C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

ERSTER BAND

GESCHICHTE DES AGATHON

ERSTER THEIL.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1794.

Bibl. 34:19

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

GESCHICHTE

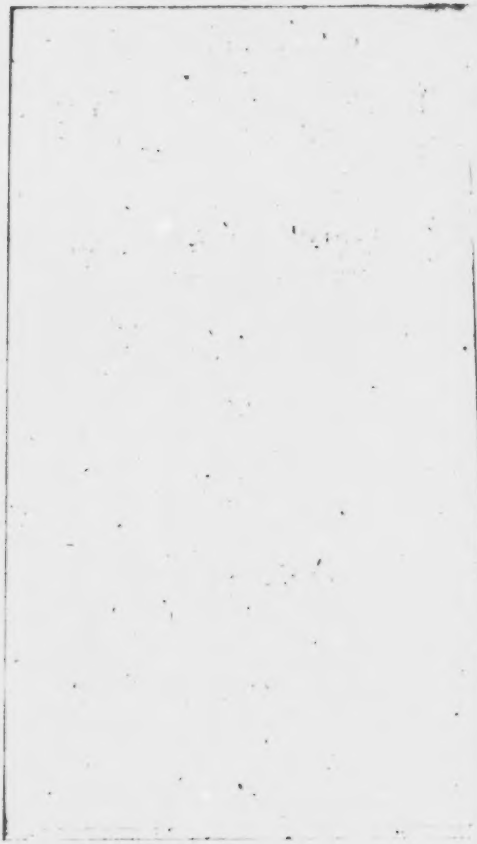
DES AGATHON

Quid Virtus et quid Sapientia possit
Utile proposuit nobis exemp.....

IN DREY BANDEN

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1794.



VORBERICHT.

Es sind nun vier und vierzig Jahre seit der Verfasser der poetischen und prosaischen Werke, die in gegenwärtiger vollständiger Ausgabe von der letzten Hand gesammelt erscheinen, zum ersten Mahl im Kor der Dichter und Schriftsteller Deutschlands auftrat.

Seine Laufbahn umfafst also beynahe ein halbes Jahrhundert. Er begann sie, da eben die Morgenröthe unsrer Litteratur vor der aufgehenden Sonne zu schwinden anfing; und er beschliefst sie — wie es scheint, mit ihrem Untergange.

Er hatte das herzerhebende Glück, der Zeitgenosse aller Deutschen Dichter und Schriftsteller, in deren Werken der

Geist der Unvergänglichkeit athmet, und der Nebenbuhler von keinem zu seyn; die meisten unter ihnen waren seine Freunde, keiner sein Feind.

Die Geschichte seiner an Materie und Form so mannigfaltigen Werke ist zugleich die Geschichte seines Geistes und Herzens, und in gewissem Sinne, seines ganzen Lebenslaufs. Er ist so vielfältig angegangen worden, diese Geschichte den Freunden seiner Muse mitzutheilen, dafs er sich dem Verlangen derselben um so weniger entziehen kann, da er sich noch überdiefs durch viele in der Sache selbst liegende Bewegungsgründe schon lange dazu aufgefodert fühlt. Diese Arbeit wird den Beschlufs seiner Schriften machen, und, wofern ihm die Zeit sie zu vollenden gegönnet wird, wahrscheinlich als der letzte Theil der gegenwärtigen Sammlung noch vor Ablauf dieses Jahrhunderts erscheinen können.

Wenn man sich bey dieser Ausgabe der sämmtlichen Wielandischen Schriften zu Vollständigkeit gegen das Publikum anheischig macht, so hofft man, es verstehe sich von selbst, dafs die Rede nur von allen den Werken und Aufsätzen seyn könne, die der Verfasser, nach einer so strengen Prüfung als er der Welt und sich selbst schuldig ist, des Aufbewahrens nicht ganz unwürdig findet; und er erklärt demnach hiermit aufs feierlichste, dafs er nichts für sein erkennt, was keinen Platz in der gegenwärtigen Sammlung erhalten hat.

Der Begriff einer Ausgabe von der letzten Hand schliefst auf Seiten eines Schriftstellers die Pflicht in sich, seinen Werken, wie wichtig oder unbedeutend auch jedes für sich allein scheinen möge, in jeder Rücksicht die gröfste innere Güte, die reinste Politur, kurz die höchste Vollkommenheit zu geben,

die ihm zu erreichen möglich ist. Sie bleiben, auch nachdem er alles gethan hat was er konnte, noch immer mangelhaft genug: aber er hat seine Schuldigkeit gethan, und tröstet sich mit dem allgemeinen Loose der Menschheit.

Der Verfasser der gegenwärtigen Ausgabe kann sich selbst mit reinem Bewufstseyn das Zeugnifs geben, dafs er bey dieser letzten Durchsicht, Verbesserung und Auswahl seiner Schriften mit unverdrofsnem Fleifs und strenger Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen ist; und da er also beynahe gewifs ist sie von allen Makeln, *quas incuria fudit*, befreyt zu haben, so darf er um so eher für diejenigen, *quas humana parum cavit natura*, Nachsicht hoffen.

VORBERICHT

ZUR ERSTEN AUSGABE.

Der Herausgeber der gegenwärtigen Geschichte siehet so wenig Wahrscheinlichkeit vor sich, das Publikum zu überreden, dafs sie in der That aus einer alten Griechischen Handschrift gezogen sey; dafs er am besten zu thun glaubt, über diesen Punkt gar nichts zu sagen, und dem Leser zu überlassen, davon zu denken was er will.

Gesetzt, dafs wirklich einmahl ein Agathon gelebt hätte, dafs sich aber von diesem Agathon nichts wichtigers sagen liefse, als was gewöhnlich den Inhalt des Lebenslaufs aller alltäglichern Menschen ausmacht: was würde uns bewegen können, seine Geschichte zu

lesen, wenn gleich gerichtlich erwiesen werden könnte, dafs sie in den Archiven des alten Athens gefunden worden sey?

Die Wahrheit, welche von einem Werke, wie dasjenige ist, so wir den Liebhabern hiermit vorlegen, gefodert werden kann, bestehet darin: dafs alles mit dem Laufe der Welt übereinstimme; dafs die Karakter nicht blofs willkührlich nach der Fantasie oder den Absichten des Verfassers gebildet, sondern aus dem unerschöpflichen Vorrathe der Natur selbst hergenommen seyen; dafs in der Entwicklung derselben sowohl die innere als die relative Möglichkeit, die Beschaffenheit des menschlichen Herzens, die Natur einer jeden Leidenschaft, mit allen den besondern Farben und Schattierungen, welche sie durch den Individualkarakter und die Umstände jeder Person bekommen, aufs genaueste beybehalten, das Eigene des Landes, des Ortes, der Zeit, in welche die Geschichte gesetzt wird, niemahls aus den Augen gesetzt, und, kurz,

dafs alles so gedichtet sey, dafs sich kein hinlänglicher Grund angeben lasse, warum es nicht gerade so, wie es erzählt wird, hätte geschehen können. Diese Wahrheit allein kann ein Buch, das den Menschen schildert, nützlich machen, und diese Wahrheit getrauet sich der Herausgeber den Lesern der Geschichte des Agathon zu versprechen.

Seine Hauptabsicht war, sie mit einem Karakter, welcher genau gekannt zu werden würdig wäre, in einem mannigfaltigen Lichte und von allen seinen Seiten bekannt zu machen. Ohne Zweifel giebt es wichtigere, als derjenige, auf den seine Wahl gefallen ist. Allein, da er selbst gewifs zu seyn wünschte, dafs er der Welt keine Hirngespenster für Wahrheit verkaufe, so wählte er denjenigen, den er am genauesten kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat. Aus diesem Grunde kann er ganz zuverlässig versichern, dafs Agathon und die meisten übrigen Personen, welche in seine Geschichte eingeflochten sind

wirkliche Personen sind, und dafs (die Nebenumstände, die Folge und besondere Bestimmung der zufälligen Begebenheiten, und was sonsten blofs zur willkührlichen Auszierung gehört, ausgenommen) alles, was das Wesentliche derselben ausmacht, eben so historisch, und vielleicht noch um manchen Grad gewisser sey, als die neun Musen des Vaters der Geschichte Herodot, die Römische Historie des Livius, oder die Französische des Jesuiten Daniel.

Es ist etwas bekanntes, dafs im wirklichen Leben oft weit unwahrscheinlichere Dinge begegnen, als der ausschweifendste Kopf zu erdichten sich getrauen würde. Es würde also sehr übereilt seyn, die Wahrheit des Karakters unsers Helden defswegen in Verdacht zu ziehen, weil es zuweilen unwahrscheinlich seyn mag, dafs jemand so gedacht oder gehandelt habe wie er. Da es aber wohl unmöglich seyn und bleiben wird,

zu beweisen, dafs ein Mensch, unter den besondern Bestimmungen, unter welchen sich Agathon von seiner Kindheit an befunden, nicht so denken oder handeln könne wie er, oder wenigstens es nicht ohne Wunderwerk oder Bezauberung hätte thun können: so glaubt der Verfasser mit Recht erwarten zu können, dafs man ihm auf sein Wort glaube, wenn er zuversichtlich versichert, dafs Agathon wirklich so gedacht oder gehandelt habe. Zu gutem Glücke finden sich in den beglaubtesten Geschichtschreibern, und schon allein in den Lebensbeschreibungen des Plutarch, Beyspiele genug, dafs es möglich sey, so edel, so tugendhaft, so enthaltsam, oder (in der Sprache des Hippias, und einer ansehnlichen Klasse von Menschen seines Schlages zu reden) so seltsam, eigensinnig und albern zu seyn, als es unser Held in einigen Gelegenheiten seines Lebens ist.

Man hat an verschiedenen Stellen des gegenwärtigen Werkes die Ursache angegeben,

warum man aus dem Agathon kein Modell eines vollkommen tugendhaften Mannes gemacht hat. Es ist im Grunde die nehmliche, warum Aristoteles nicht will, dafs der Held eines Trauerspiels von allen Schwachheiten und Geberden der menschlichen Natur frey seyn solle. Da die Welt mit ausführlichen Lehrbüchern der Sittenlehre angefüllt ist, so steht einem jeden frey (und es ist nichts leichter) sich einen Menschen vorzubilden, der von der Wiege bis ins Grab, in allen Umständen und Verhältnissen des Lebens, allezeit und vollkommen so empfindet und handelt, wie eine Moral. Aber damit Agathon das Bild eines wirklichen Menschen wäre, in welchem Viele ihr eigenes und Alle die Hauptzüge der menschlichen Natur erkennen möchten, durfte er (wir behaupten es zuversichtlich) nicht tugendhafter vorgestellt werden, als er ist; und wofern jemand hierin andrer Meinung seyn sollte, so wünschten wir, dafs er uns denjenigen nenne, der unter allen nach dem natürlichen Laufe Gebornen,

in ähnlichen Umständen und alles zusammen genommen, tugendhafter gewesen wäre als Agathon.

Es ist möglich, daſs irgend ein junger Taugenichts, wenn er siehet, daſs ein Agathon den reitzenden Verführungen der Liebe und einer Danae endlich unterliegt, eben den Gebrauch davon machen könnte, den der junge Chärea beym Terenz von einem Gemählde machte, welches eine von den Schelmereyen des Vaters der Götter vorstellte. Wir möchten nicht dafür stehen, daſs ein solcher, wenn er mit herzlicher Freude gelesen haben wird, wie ein so vortrefflicher Mann habe fallen können, nicht zu sich selbst sagen könnte: *Ego homuncio hoc non facerem? ego vero illud faciam ac lubens.* Eben so möglich ist es, daſs ein übel gesinnter oder ruchloser Mensch den Diskurs des Sofisten Hippias lesen, und sich einbilden könnte, die Rechtfertigung seines Unglaubens und seines lasterhaften Lebens darin zu finden. Aber alle rechtschaff-

nen Leute werden mit uns überzeugt seyn, daſs dieser Ruchlose und jener Unbesonnene beides gewesen und geblieben wären, wenn gleich keine Geschichte des Agathon in der Welt wäre.

Diefs letztere Beyspiel führt uns auf eine Erläuterung, wodurch wir der Schwachheit gewisser gut gesinnter Leute, deren Wille besser ist als ihre Einsichten, zu Hülfe zu kommen, und sie vor unzeitig genommenem Ärgernifs oder ungerechten Urtheilen zu verwahren, uns verbunden glauben.

Diese Erläuterung betrifft die Einführung des Sofisten Hippias in unsere Geschichte, und die Rede, wodurch er den jungen Agathon von seinem liebenswürdigen Enthusiasmus zu heilen sucht, um ihn zu einer Denkungsart zu bringen, welche er (nicht ohne Grund) für geschickter hält, sein Glück in der Welt zu machen. Leute, welche aus gesunden Augen gerade vor sich hin sehen, wür-

den ohne unser Erinnern aus dem ganzen Zusammenhange dieses Werkes, und aus der Art, wie darin bey aller Gelegenheit von diesem Sofisten und seinen Grundsätzen gesprochen wird, ganz deutlich eingesehen haben, wie wenig der Verfasser dem Manne und dem System günstig sey: und wiewohl es sich für den Ton und die Absicht dieses Buches keinesweges geschickt hätte, mit dem heftigen Eifer gegen ihn auszubrechen, welcher einen jungen Kandidaten treibt, wenn er, um sich seinem Konsistorio zu einer guten Pfründe zu empfehlen, gegen die Tindal und Bolingbroke zu Felde zieht; so hofft der Verfasser doch bey vernünftigen und ehrlichen Lesern keinen Zweifel übrig gelassen zu haben, dafs er den Hippias für einen schlimmen und gefährlichen Mann, und sein System (in so fern als es den ächten Grundsätzen der Religion und der Rechtschaffenheit widerspricht) für ein Gewebe von Trugschlüssen ansehe, welches die menschliche Gesellschaft zu Grunde richten würde, wenn es moralisch möglich

wäre, daſs der gröſsere Theil der Menschen darin verwickelt werden könnte. Er glaubt also, vor allen Verdacht über diesen Punkt sicher zu seyn. Indessen, da doch unter den Lesern dieses Buchs einige seyn können, welche ihm wenigstens Unvorsichtigkeit zur Last legen, und dafür halten möchten, daſs er diesen Hippias entweder gar nicht einführen, oder, wenn der Plan seines Werkes es ja erfordert hätte, wenigstens seine Lehrsätze ausführlich hätte widerlegen sollen: so sieht man für billig an, ihnen die Ursachen zu sagen, warum das erste geschehen, und das andre unterlassen worden sey.

Weil, vermöge des Plans, der Karakter Agathons auf verschiedene Proben gestellt werden sollte, durch welche seine Denkart und seine Tugend geläutert, und dasjenige, was darin unächt war, nach und nach von dem reinen Golde abgesondert würde: so war es um so viel nöthiger, ihn auch dieser Probe zu unterwerfen; da Hippias eine his-

torische Person ist, und mit den übrigen Sofisten derselben Zeit sehr viel zur Verderbniſs der Sitten unter den Griechen beygetragen hat. Überdem diente er, den Karakter und die Grundsätze unsers Helden durch den Kontrast, den er mit ihm macht, in ein helleres Licht zu setzen. Und da es nur gar zu gewiſs scheint, daſs der gröſste Theil derjenigen, welche die sogenannte groſse Welt ausmachen, wie Hippias denkt, oder doch nach seinen Grundsätzen handelt; so war es auch den moralischen Absichten dieses Werkes gemäſs, zu zeigen, was für eine Wirkung diese Grundsätze thun, wenn sie in den gehörigen Zusammenhang gebracht werden.

Eine ausführliche Widerlegung dessen, was in seinen Grundsätzen irrig und gefährlich ist (denn in der That hat er nicht immer Unrecht) wäre im Plan dieses Werks ein wahres *Hors d'oeuvre* gewesen, und schien auch

selbst in Rücksicht auf die Leser überflüssig; indem nicht nur die Antwort, welche ihm Agathon giebt, in der That das beste enthält, was man dagegen sagen kann, sondern auch das ganze Werk als eine Widerlegung desselben anzusehen ist. Agathon widerlegt den Hippias beynahe auf die nehmliche Art, wie Diogenes den Metafysiker, welcher läugnete, dafs eine Bewegung sey. Der Metafysiker führte seinen Beweis durch Distinkzionen und Schlufsreden; und Diogenes widerlegte ihn, indem er, ohne ein Wort zu sagen, davon ging. Diefs war unstreitig die einzige Antwort, die der Sonderling verdiente.

VORBERICHT

ZU DIESER NEUEN AUSGABE.

Die Geschichte des Agathon, welche der Verfasser schon lange zuvor, ehe er sich der Ausarbeitung unterzog, in seinem Kopf entworfen hatte, wurde in den Jahren 1764, 65, 66 und 67 nach und nach, unter sehr ungleichen Einflüssen von aufsen und in sehr verschiedenen Gemüthsverfassungen, zu Papier gebracht; während der Verfasser in der Reichsstadt Biberach, seiner Vaterstadt, ein öffentliches Amt verwaltete, dessen mannigfaltige, mit seinen Lieblingsstudien kaum verträgliche Beschäftigungen einer solchen Unternehmung wenig günstig waren, und die Ausführung hätten unmöglich machen müssen, wenn seine ganze Seele nicht so voll von ihr gewesen

wäre, und wenn er nicht alle seine Nebenstunden und einen Theil der Nächte auf sie verwendet hätte.

Dem ungeachtet konnte er damahls nicht dazu gelangen, weder seinen ganzen Plan, noch die zweyte Hälfte des Werkes (die den zweyten Theil, oder das 8. 9. 10. und 11. Buch der Zürcher Ausgabe von 1767 ausmacht) so gut auszuführen, dafs die Wenigen, welche damahls in Deutschland Geisteswerke dieser Art scharf zu beurtheilen fähig waren, nicht Ungleichheit des Tons, ästhetische Lücken, und eine ziemlich auffallende Bestrebung, die Lücken im psychologischen Gange der Geschichte mit Räsonnements auszustopfen oder zu überkleistern, in dem zweyten Theile hätten wahrnehmen müssen, welches alles sie gewisser Mafsen zu der Frage berechtigte:

— Amphora coepit
Institui, currente rota cur urceus exit?

Die Antwort auf diese Frage wollen wir (um so mehr, da sie durch die Gestalt, in welcher Agathon itzt erscheint, überflüssig wird) auf eine Gelegenheit aufsparen, wo sie an ihrem rechten Platze stehen wird; und wir erwähnen jener fatalen Umstände, durch welche der gute Agathon beynahe in der Geburt verunglückt wäre, blofs deſswegen, weil sie den ersten Grund der Nothwendigkeit der beträchtlichen Veränderungen enthalten, die im letzten Theile des Werkes vorgenommen werden muſsten. Denn wiewohl es in der ersten Ausgabe mit allen seinen Mängeln und Gebrechen eine sehr günstige Aufnahme fand; wie es denn auch in der That zur damahligen Zeit für eine ungewöhnliche Erscheinung in unsrer litterarischen Welt gelten konnte; so wuſste doch der Verf. selbst am besten, was

ihm fehlte und warum es fehlte: und da die Ursache mehr in zufälligen Umständen und dem fysischen Einflusse derselben auf seine Fantasie und innere Stimmung lag, als in einer wesentlichen Veränderung der Denkart, worin die Idee des Werkes in seiner Seele empfangen wurde; so blieb es immer sein Vorsatz, so bald er die dazu nöthige Muſse und innere Ruhe finden würde, jenen Mängeln abzuhelfen, und den Agathon demjenigen, was er nach dem ursprünglichen Plane hätte werden sollen, so nahe zu bringen als ihm möglich wäre. Dieſs würde denn auch bey der zweyten Ausgabe von 1773 schon geschehen seyn, wenn nicht eine abermahlige groſse Veränderung der Lage und Umstände des Verf. ihn daran verhindert hätte. Die geheime Geschichte der Danae, welche bey dieser Ausgabe hinzu kam, war also (aufser einer Menge kleiner Veränderungen, die sich haupt-

sächlich auf Sprache, Ton, und Styl bezogen, einer andern Eintheilung der Bücher und Kapitel, und einen ganz neuen Schluſs) alles was der Verf. damahls für seinen Liebling thun konnte, und Agathon blieb, wider seinen Willen, über 20 Jahre lang noch immer unvollendet.

Diesem Gebrechen hofft der Verf. nunmehr in gegenwärtiger Ausgabe von der letzten Hand abgeholfen zu haben. Er hat weder Zeit noch Fleiſs gespart, alle Flecken, die er, in Rücksicht auf die Reinigkeit der Sprache, die Harmonie des Styls, die Richtigkeit der Gedanken, die Schicklichkeit des Ausdrucks, und alle andere Erfordernisse dieser Art, noch entdecken konnte, sorgfältig abzuwischen. Aber seine hauptsächlichste Bemühung war darauf gerichtet, die Lücken, die den reinen Zusammenhang der Seelengeschichte Aga-

thons bisher noch unterbrochen hatten, zu ergänzen, einige fremdartige Auswüchse dafür wegzuschneiden, dem moralischen Plane des Werkes durch den neu hinzu gekommenen Dialog zwischen Agathon und Archytas (der den gröfsten Theil des XVIten Buchs ausmacht) die Krone aufzusetzen, und vermittelst alles dieses das Ganze in die möglichste Übereinstimmung mit der ersten Idee desselben zu bringen, um es der Welt mit dem innigsten Bewufstseyn hinterlassen zu können, dafs er wenigstens sein möglichstes gethan habe, es der Aufschrift

quid Virtus et quid Sapientia possit

würdig zu machen.

Inhalt

des ersten Theils.

Über das Historische im Agathon. S. 3

ERSTES BUCH.

Agathon wird durch Cilicische Seeräuber aus einem gefährlichen Abenteuer gerettet, und in Smyrna zum Sklaven verkauft.

1. Kap. Erster Auftritt unsers Helden. 25
2. Kap. Etwas ganz Unerwartetes. 48
3. Kap. Unterbrechung des Bacchusfestes. 34
4. Kap. Unverhoffte Zusammenkunft zweyer Liebenden. Erzählung der Psyche. 36
5. Kap. Wie Psyche und Agathon wieder genennt werden. 48
6. Kap. Ein Selbstgespräch. 51
7. Kap. Agathon wird zu Smyrna verkauft. 59

ZWEYTES BUCH.

Agathon im Hause des Sofisten Hippias.

1. Kap. Wer der Käufer des Agathon war. S. 63
2. Kap. Verwunderung, in welche Agathon über die Weisheit seines neuen Herrn gesetzt wird. 71
3. Kap. Welches bey einigen den Verdacht erregen wird, dafs diese Geschichte erdichtet sey. 73
4. Kap. Schwärmerey unsers Helden. 80
5. Kap. Ein Gespräch zwischen Hippias und seinem Sklaven. 83
6. Kap. Worin Agathon für einen Schwärmer ziemlich gute Schlüsse macht. 97
7. Kap. Vorbereitung zum Folgenden. 101

DRITTES BUCH.

Darstellung der Filosofie des Hippias.

1. Kap. Prolog eines interessanten Diskurses. 107
2. Kap. Fortsetzung der Rede des Hippias. Seine Theorie der angenehmen Empfindungen. 112
3. Kap. Geisterlehre eines ächten Materialisten. 125
4. Kap. Worin Hippias eine feine Kenntnifs der Welt zu zeigen scheint. 134
5. Kap. Der Anti-Platonismus *in nuce*. 146

VIERTES BUCH.

Agathon wird durch Hippias mit der schönen Danae bekannt.

1. Kap. Unerwartete Ungelehrigkeit Agathons. 164
2. Kap. Ein geheimer Anschlag gegen die Tugend unsers Helden. 174

3. Kap. Hippias stattet einen Besuch bey einer Dame ab, die eine grofse Rolle in dieser Geschichte spielen wird. S. 178
4. Kap. Einige Nachrichten von der schönen Danae. 190
5. Kap. Wie gefährlich eine verschönernde Einbildungskraft ist. 197
6. Kap. Pantomimen. 202
7. Kap. Geheime Nachrichten. 209
8. Kap. Was die Nacht durch im Gemüthe der Hauptpersonen vorgegangen. 216
9. Kap. Eine kleine metafysische Abschweifung. 219

FÜNFTES BUCH.

Agathon im Hause der Danae.

1. Kap. Worin die Absichten des Hippias einen merklichen Schritt machen. 222
2. Kap. Veränderung der Scene. 226
3. Kap. Natürliche Geschichte der Platonischen Liebe. 232
4. Kap. Neue Talente der schönen Danae. 240
5. Kap. Magische Kraft der Musik. 244
6. Kap. Eine Abschweifung, welche zum Folgenden vorbereitet. 250
7. Kap. Nachrichten zu Verhütung eines besorglichen Mifsverstandes. Beschluss des vierten Kapitels, nebst einer Herzenserleichterung des Autors. 256
8. Kap. Welch ein Zustand, wenn er dauern könnte! 265

9. Kap. Eine bemerkenswürdige Bemerkung der Liebe, oder von der Seelenvermischung. S. 270

SECHSTES BUCH.

Fortsetzung der Liebesgeschichte Agathons und der schönen Danae.

1. Kap. Danae erhält einen Besuch von Hippias. 276
2. Kap. Eine Probe von den Talenten eines Liebenden. 285
3. Kap. Zuckende Bewegungen der wieder auflebenden Tugend. 292
4. Kap. Ein Traum. 300
5. Kap. Ein starker Schritt zu einer Katastrofe. 310

GESCHICHTE DES AGATHON.

ERSTER THEIL.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Über

Das Historische im Agathon.

Wiewohl beym ersten Anblick Agathon weniger in die Klasse des berühmten Fieldingischen Findlings (wie einige gemeint haben) als in die Klasse der Cyropädie des Xenofon zu gehören scheint, — mit dem Unterschiede jedoch, dafs in dieser das Erdichtete in die historische Wahrheit, in jenem hingegen das Historisch-wahre in die Erdichtung eingewebt ist: so ist doch, von einer andern Seite nicht zu läugnen, dafs unser Held sich in einem sehr wesentlichen Stücke von dem Xenofontischen eben so weit entfernt, als er dem Fieldingischen näher kommt. Xenofon hatte (wenn wir einem Kenner von

grofsem Ansehen [1]) glauben dürfen) die Absicht, in seinem Cyrus das Ideal eines vollkommnen Regenten aufzustellen, in welchem die Tugenden des besten Fürsten mit den angenehmen Eigenschaften des liebenswürdigsten Mannes vereinigt seyn sollten; oder, wie ein späterer Schriftsteller sagt, [2]) es war ihm weniger darum zu thun, den Cyrus zu schildern wie er gewesen war, als wie er hätte seyn sollen, um als König ein Sokratischer Καλος και αγαθος zu seyn. Hingegen war die Absicht des Verfassers der Geschichte des Agathon nicht sowohl in seinem Helden ein Bild sittlicher Vollkommenheit zu entwerfen, als ihn so zu schildern, wie, vermöge der Gesetze der menschlichen Natur, ein Mann von seiner Sinnesart gewesen wäre, wenn er unter den vorausgesetzten Umständen wirklich gelebt hätte. In dieser Rücksicht hat er den Horazischen Vers: *Quid Virtus et quid Sapientia possit*, zum Motto seines Buches gewählt: nicht als ob er an Agathon hätte zeigen wollen, was Weisheit und

1) *Cicero, ep. ad A. Fratrem, I. 1. 8. Cyrus ille a Xenophonte non ad historiae fidem scriptus, sed ad effigiem justi Imperii: cujus summa gravitas ab illo philosopho cum singulari comitate conjungitur.*

2) *Auson. in Panegyrico ad Gratian. Non qualis esset, sed qualis esse deberet.*

Tugend an sich selbst sind, sondern, „wie weit es ein Sterblicher durch die Kräfte der Natur in beiden bringen könne; wie viel die äufserlichen Umstände an unsrer Art zu denken, an unsern guten Handlungen oder Vergehungen, an unsrer Weisheit oder Thorheit Antheil haben, und wie es natürlicher Weise, nicht wohl möglich sey, anders als durch Erfahrung, Fehltritte, unermüdete Bearbeitung unsrer selbst, öftere Veränderungen in unsrer Art zu denken, hauptsächlich aber durch gute Beyspiele und Verbindung mit weisen und guten Menschen, selbst ein weiser und guter Mensch zu werden.“ Und aus diesem Gesichtspunkte hoffet der Verfasser von den Kennern der menschlichen Natur das Zeugnifs zu erhalten, dafs sein Buch (ob es gleich in einem andern Sinne unter die Werke der Einbildungskraft gehört) des Nahmens einer Geschichte nicht unwürdig sey.

Da aber gleichwohl der Ort und die Zeit der Begebenheiten sowohl als verschiedene in dieselbe verflochtene Personen wirklich historisch sind: so hat man den gröfsern Theil der Leser, die vielleicht in dem alten Grächen niemahls sehr bewandert gewesen, oder manches, was sie davon wufsten, wieder vergessen haben, einen kleinen Dienst zu erweisen geglaubt, wenn man einige aus alten Schrift-

stellern gezogene Nachrichten voraus schickte, vermittelst welcher besagte Leser sich desto leichter in diese Geschichte hinein denken, und von der Übereinstimmung des erdichteten Theils mit dem historischen richtiger urtheilen könnten.

Um also zuförderst die Zeit, in welcher diese Geschichte sich zugetragen haben soll, festzusetzen, so kann man ungefähr die fünf und neunzigste und hundert und zehnte Olympiade oder das drey hundert acht und neunzigste und drey hundert acht und dreyfsigste Jahr vor unsrer gemeinen Zeitrechnung als die beiden äufsersten Punkte annehmen, in welche die Begebenheiten Agathons eingeschlossen sind. Erweislicher aber haben alle in dieselben eingeflochtene Personen innerhalb dieses Zeitraumes gelebt. Und dennoch wollen wir lieber offenherzig gestehen, als erwarten, bis es einem Gelehrten einfallen möchte, uns dessen zu überweisen, dafs es eine beynahe unmögliche Sache wäre, die Zeitrechnung im Agathon von einigen merklichen Abweichungen von der historischen frey zu sprechen. Die gröfste Schwierigkeit (wenn die Sache etwas zu bedeuten haben könnte) würde von dem Sofisten Hippias und der schönen Danae entstehen. Der erste war unstreitig ein Zeitgenosse des Sokrates; und da dieser in einem Alter von siebenzig im ersten Jahre der fünf und neunzigsten

Olympiade getödtet wurde, Agathon aber, nach den Umständen, welche in seiner Geschichte angegeben werden, nicht wohl vor der fünf und neunzigsten Olympiade hätte geboren werden können: so liefse sich ziemlich genau berechnen, dafs in der hundert und zweyten (welches ungefähr die Zeit ist, worin Agathon und Hippias zusammen gekommen) dieser Sofist, wenn wir auch annehmen, dafs er zwanzig Jahre jünger als Sokrates gewesen sey, entweder gar nicht mehr gelebt haben, oder wenigstens viel zu betagt gewesen seyn müfste, um die Schönen zu Smyrna im Bade zu besuchen. Bey Danne wird die nehmliche Schwierigkeit noch beträchtlicher. Denn gesetzt auch, dafs sie nicht über dreyzehn Jahre gehabt habe, da sie mit dem Alcibiades bekannt wurde, der, wie man glaubt, im ersten Jahre der vier und neunzigsten Olympiade umkam: so müfste sie doch, als sie dem Agathon eine so aufserordentliche Liebe einflöfste, bereits eine Frau von funfzig gewesen seyn. Es ist wahr, das Beyspiel der schönen Lais, welche wenigstens eben so alt war, als sie die Unhöflichkeit hatte, dem grofsen Demosthenes zwey tausend Thaler für einen Kufs abzufordern; [3]) das weit ältere Beyspiel der schönen Helena, welche damahls, da die alten

3) *Bayle Dict. Article Lais. Rem. N.*

Räthe des Königs Priamus durch die Magie ihrer Schönheit einen Augenblick lang in Jünglinge verwandelt wurden, sechzig volle Jahre zählte: 4) das Beyspiel der Flötenspielerin Lamia, welche den König Demetrius fesselte, wiewohl sie alt genug war, seine Mutter zu seyn; 5) und die neueren der Ninon Lenclos und der Marquise von Maintenon könnten mit gutem Fug zur Verminderung der Unwahrscheinlichkeit einer solchen Dichtung angeführt werden. Aber alle möglichen Beyspiele dieser Art würden doch das Unschickliche derselben nicht vermindern; und das beste ist also, den Leser zu ersuchen: dafs er sich die schönste Danae, der Chronologie zu Trotz, nicht älter vorstelle, als man seyn mufs, um ohne Wunder oder Zauberey noch einen Liebhaber zu haben wie Agathon war. Wenn wir bey der Dido des Virgil oder Metastasio ohne Mühe vergessen können, dafs sie drey hundert Jahre nach dem frommen Aneas, ihrem Verführer, erst geboren wurde: warum sollen wir uns nicht eben so leicht vorstellen können, dafs Alcibiades einige Jahre später das Opfer seiner Feinde und seines unruhigen Geistes geworden sey, als uns

4) *Bayle Dict. Art. Helene. Rem. Q.*

5) *Plutarch* im *Demetrius.*

die Griechischen Geschichtschreiber, deren Zeitrechnung ohnehin äuſserst verworren ist, berichtet haben?

Von den verschiedenen Orten, wohin die Scene im Agathon verlegt wird, wird in diesem Werke immer nach den Begriffen gesprochen, welche die Alten davon gaben. Die Gelehrten werden beym ersten Anblick in dem Tempel von Delfi, wo Agathon erzogen wurde, eben denselben Delfischen Tempel erkennen, den uns Euripides in seinem Ion, und Pausanias in seiner Beschreibung von Grächen schildert; in dem Syrakus, wo die Tugend des armen Agathon eine eben so starke Verdunkelung erlitt, als seine Weisheit zu Smyrna erlitten hatte, dasselbe Syrakus, welches uns Plutarch im Leben Dions und Timoleons, und Plato in einem seiner Briefe [6]) karakterisirt; und in dem Smyrna, welches Hippias und Danae aus allen andern Griechischen Städten zum Aufenthalt erkoren, dieses Smyrna, von welchem auf den Oxfordischen Marmorn gesagt wird, daſs es die schönste und glänzendste aller Asiatischen Städte sey, und welches uns der Redner Aristides und der Sofist Filostratus als den Sitz der Musen und der Grazien und

6) *Epist. 7. Tom. III. opp. p. 325. ed. Steph.*

aller Annehmlichkeiten des Lebens anpreisen. 7) Eben dieſs gilt auch von den Sitten, von dem Kostum, und von allem, was Zeit, Völker und Personen unterscheidend bezeichnet. Die Athener, welche Agathon beschreibt, sind das nehmliche Volk, welches wir aus dem Aristofanes, Xenophon, Demosthenes u. s. w. kennen; die Sofisten nicht viel besser als sie Plato (wiewohl selbst in seiner Art kaum weniger Sofist als jene in der ihrigen) in seinen Dialogen 8) schildert, Lebensart, Ergetzungen, Beschäftigungen und Spiele, alles ist Griechisch, und das Unterscheidende der Griechen in Ionien von den Griechen in Achaja, und dieser von denen

7) *Marmor. Oxon.* 2. 78. 143. *Aristid. Tom. opp. II.* p. 307. *ed. Cant. Philostr. in vita Apollon. L. IV. c. 7.*

8) Besonders, im gröfsern und kleinern Hippias, im Protagoras, Gorgias und Sofistes. Wir sagen mit Bedacht, nicht viel besser. Denn, wiewohl sie unläugbar so schädliche Leute waren, als Plato sagt, so waren sie doch gewifs nicht halb so dumm, als er sie macht; und wie hätten sie auch so schädlich seyn können, wenn sie so dumm gewesen wären? In der That ist dieser sofistisirende Sokrates Ursache, dafs man gewöhnlicher Weise den Sofisten, seinen Nebenbuhlern, nicht alle Gerechtigkeit, die ihnen gebührt, wiederfahren läfst; wie von gelehrten Männern, z. B. *Hardion* in seinen Abhandlungen *sur l'origine et les progres de la Rhetorique parmi les Grecs*, ausführlicher gezeigt worden ist.

in Sicilien und Italien, ist überall mit kennbaren Zügen ausgedrückt, und dem Begriffe gemäfs, den das Lesen der Alten in unserm Gemüthe davon zurück läfst — wiewohl zu der Zeit, da Agathon geschrieben wurde, der gelehrte und im alten Grächen so ganz einheimische Abbé Barthelemy seinen jungen Anacharsis noch nicht hatte reisen lassen.

Was die in dieser Geschichte vorkommenden Personen, und zwar für's erste den Agathon selbst betrifft, so müssen wir unverhohlen gestehen, dafs man ihn vergebens in irgend einem Geschichtschreiber suchen würde. Gleichwohl finden wir unter den Freunden des Sokrates einen Agathon, der einige Grundzüge zu dem Bilde unsers Helden hergegeben haben könnte.

Dieser Agathon war, wie es scheint, aus einem guten Hause in Athen und einer der liebenswürdigsten Leute seiner Zeit. Plato, der von ihm als einem noch sehr jungen Manne redet, schreibt ihm die schönste Gestalt und eine natürliche Anlage zu einem edeln und tugendhaften Karakter zu. 9) Er

9) *Plato in Protagora.* Καλον τε καγαθον την φυσιν, την δε ιδεαν και καλον.

that sich unter den dramatischen Dichtern der besten Zeit hervor, und es gereicht ihm zur Ehre, dafs ein Kunstrichter, wie Aristoteles, ihn seines Lobes sowohl als seines Tadels gewürdiget hat. Der Vorwurf selbst, der ihm wegen seiner zu grofsen Neigung zu Gegensätzen gemacht wurde, beweiset seinen Übermuth an Witz; einen schönen Fehler, der ihn bey der guten Sinnesart, die man ihm beylegt, nur zu einem desto liebenswürdigern Gesellschafter machen mufste. Diefs ist es auch, was Aristofanes, welcher selten rühmt und auch dieses Agathons nicht geschont hat, gleichwohl an ihm lobet, wobey einer seiner Scholiasten (vermuthlich um dieses Lob desto begreiflicher zu machen) anmerkt, dafs der Dichter Agathon einen guten Tisch geführt habe. [10]) Als ein Beyspiel davon pflegt man das berühmte Gastmahl anzuführen, welches er bey Gelegenheit eines Sieges gab, den er in einem öffentlichen Wettstreite der tragischen Dichter davon getragen, und von welchem Plato Gelegenheit zu einem seiner schönsten Dialogen genommen hat. Der Umstand, dafs er einen Theil seines Lebens an dem Hofe des Königs Archelaus von Macedonien zugebracht, dem seine Liebe zu

10) *Scholiast ad Aristoph. Ranas, Act. I. Scen. II. v. 84. τῶν τραπεζῶν λαμπρὸς.*

den schönen Künsten, und die Achtung, die er einem Euripides zu beweisen fähig war, einen Platz in dem Andenken der Nachwelt erworben hat, [11]) scheint den Beweis, dafs dieser Agathon unter die schönen Geister des Sokratischen Jahrhunderts zu zählen sey, vollkommen zu machen, und alles dieſs erhöht das Bedauern über den Verlust seiner Tragödien und Lustspiele, aus denen nur wenige unbedeutende Fragmente bis zu uns gekommen sind.

Wiewohl nun dieser historische Agathon einige Züge zu dem Karakter des Erdichteten geliehen haben mag, so ist doch gewifs, dafs der Verfasser das eigentliche Modell zu dem letztern in dem Ion des Euripides gefunden hat. Beide wachsen unter den Lorbern des Delfischen Gottes in gänzlicher Unwissenheit ihrer Abkunft auf; beide gleichen sich an körperlicher und geistiger Schönheit; die nehmliche Empfindsamkeit, dasselbe Feuer der Einbildung, dieselbe schöne Schwärmerey, bezeichnet den einen und den andern. Es würde zu weitläuftig seyn, die Ähnlichkeit umständlich zu beweisen; genug dafs wir den jungen

11) S. *Bayle Diction. Art. Archelaus* und *Euripides.*

Freunden der Litteratur einen Fingerzeig gegeben haben, wofern sie die nähere Vergleichung selbst vornehmen wollen. Der Verfasser des Agathon hatte in seinen jüngern Jahren den Euripides vorzüglich aus dem Gesichtspunkt und in der Absicht studiert, woraus und womit junge Künstler den Laokoon, die Gruppe der Niobe, den Vatikanischen Apollo, die Mediceische Venus und andere Werke der höchsten Kunst studieren sollten, — und er hat sich, ob er gleich kein Euripides geworden ist, nicht übel dabey befunden.

Auch von der schönen Danae finden wir nicht blofs in der poetischen Welt, sondern unter den griechischen Schönen von derjenigen Klasse, die unter dem unmittelbaren Schutze der Liebesgöttin standen, eine Art von Gegenbild, gleiches Nahmens. Leontium berühmt durch ihre Freundschaft für den Filosofen Epikur, und durch die Ähnlichkeit, welche St. Evremond zwischen ihr und seiner Freundin Ninon Lenclos fand, war die Mutter dieser historischen Danae, welche (nach dem Berichte des Athenäus) die Profession ihrer Mutter mit so gutem Erfolge trieb, dafs sie zuletzt die Beyschläferin eines gewissen Sofron, Statthalters von Efesus, und die Vertraute der berüchtigten Königin Laodice von Syrien wurde. Doch weder dieser Um-

ſtand, noch dasjenige, was der angezogene Autor von ihrem tragiſchen Tod erzählt, [12]) ſcheint hinlänglich, ihr die Ehre (wofern es eine iſt) zuzuwenden, das Modell der liebenswürdigen Verführerin unſers Helden geweſen zu ſeyn. Richtiger werden wir es in der ſchönen Glycera, welche Alcifron ſo reitzende Briefe an ihren geliebten Menander ſchreiben läſst, [13]) und in einigen, mit der wollüſtigen Schwärmerey der Liebe ausgemahlten Schilderungen finden, welche den erſten, zweyten, zwölften und ſechs und zwanzigſten der Briefe, oder vielmehr Erzählungen, die dem Ariſtänet zugeſchrieben werden, auszeichnen.

Bey dem Sofiſten Hippias ſind die Nachrichten zum Grunde gelegt worden, welche man im Plato, Cicero, Filoſtratus und andern alten Schriftſtellern von ihm antrifft; aber ſein Aufenthalt in Smyrna, und was dahin gehört, iſt vermuthlich eine bloſſe Erdichtung; wenigſtens finden ſich dazu keine hiſtoriſchen Zeugen. Dieſer Hippias war von Elis, einer Stadt in einer im Peloponneſus gelegenen Provinz gleiches Nahmens, gebürtig. Er war ein Zeitgenoſſe des Protagoras, Pro-

12) S. *Bayle Dict. Art. Leontium. Rem. D.*

13) S. den 29. Brief des I. und den 4. des II. Buches.

dikus, Gorgias, Theodorus von Byzanz, und anderer berühmter Sofisten des Sokratischen Jahrhunderts, und that sich durch seine Beredsamkeit und Geschicklichkeit in Geschäften so sehr hervor, dafs er, häufiger als irgend ein andrer seines Gleichen, in Gesandschaften und Unterhandlungen gebraucht wurde. Da er überdiefs, nach dem Beyspiele des Gorgias, seine Kunst um Geld lehrte: so brachte er ein Vermögen zusammen, [14]) welches ihn in den Stand setzte, die prächtige und wollüstige Lebensart auszuhalten, die man ihn im Agathon führen läfst. In der That, wenn man sagen kann, dafs es jemahls Leute gegeben habe, welche das Geheimnifs besafsen, Materien von wenigem Werth in Gold zu verwandeln, so läfst es sich von den Sofisten sagen; und Hippias wufste sich desselben so gut zu bedienen, dafs er, seiner eigenen Versicherung nach, mehr damit gewann, als zwey andre von seiner Profession zusammen genommen. [15])

Überhaupt wurden die Sofisten in der Zeit, wovon hier die Rede ist, für Leute gehalten, die alles wufsten. Der vorerwähnte Gorgias

14) *Philostratus de vitis Sophist. L. I. XI. p. 495. ed. G. Olear.*

15) *Hipp. maj. p. 282. T. III. opp. Plat.*

soll der erste gewesen seyn, der so viel Zuversicht zu sich selbst oder vielmehr eine so geringe Meinung von seinen Zuhörern hegte, daſs er einst bey den olympischen Spielen die ganze griechische Nation heraus gefodert haben soll, ihm, welche Materie sie wollten zu einer Rede aus dem Stegreife aufzugeben. Eine Prahlerey, die damahls für einen vollständigen Beweis einer ganz auſserordentlichen Geschicklichkeit galt, und dem Redekünstler Gorgias nichts geringers als eine Bildsäule von gediegenem Golde im Delfischen Tempel erwarb; [16]) in der Folge aber etwas so gemeines wurde, daſs schon zu Cicero's Zeiten kein auf der Profession des *Bel-esprit* herum irrender *Graeculus* war, der nicht alle Augenblicke bereit gewesen wäre, einer geneigten Zuhörerschaft über alles Wirkliche und Mögliche, Groſse und Kleine, Alte und Neue, stehendes Fuſses alles was sich davon sagen lasse, vorzuschwatzen. [17])

16) *Cicero de Orat. L. III.* 32.

17) *Postea vero vulgo hoc facere coeperunt hodieque faciunt, ut nulla sit res neque tanta neque tam improvisa neque tam nova, de qua se non omnia quae dici possint profiteantur esse dicturos de Orat. L. I.* 22. Die Unverschämtheit dieser kleinen Griechen, welche Cicero hier verspottet, stieg in der Folge in eben dem Maſse, wie unter den Cäsarn mit dem Geiste der Üppigkeit alle Arten von Ausschweifungen und Thorheiten in Rom aufs äuſserste stiegen. Man kann

Auch in diesem Stücke liefs Hippias seine übrigen Professionsverwandten hinter sich. Er ging so weit, dafs er (wie ihm der Platonische Sokrates ins Angesicht sagt) die Dreistigkeit hatte, zu Olympia, vor allen Griechen aufzutreten und zu prahlen: es gebe keinen Zweig der menschlichen Erkenntnifs, den er nicht verstehe, und keine Kunst, deren Theorie sowohl als Ausübung er nicht in seiner Gewalt habe. „Meine Herren, habe er gesagt, ich verstehe mich nicht nur vollkommen auf Gymnastik, Musik, Sprachkunst und Poetik, Geometrie, Astronomie, Fysik, Ethik und Politik; ich verfertige nicht nur Heldengedichte, Tragödien, Komödien, Dithyramben, und alle

nichts lächerlichers lesen, als die Abschilderung, welche Juvenal in seiner dritten Satire von einem solchen *Graeculus* macht: „Dieser Schlaukopf hier, der sich mit einer so unverschämten Dreistigkeit darstellt, so geschwind spricht, und uns mit einem so reifsenden Strome von Worten ohne Bedeutung überschwemmt, was meint ihr, wer er sey? Es ist Jedermann: in seiner einzigen Person bringt er uns alle Stände und Professionen mit; er ist Philolog, Rhetor, Geometer, Mahler, Bader, Zeichendeuter, Seiltänzer, Arzt, Goldmacher; was solls' ein kleiner Griechischer *Bel-esprit* nicht wissen oder nicht seyn, wenn ihn hungert? Er steigt euch in den Himmel, wenn ihr's haben wollt." Kennen wir nicht in Deutschland Originale zu diesem Gemählde, aus einer Nazion, welche uns in vielen Stücken das ist, was die Griechen ehmahls den Römern waren?

Arten von Werken in Prosa und in Versen; sogar, wie ihr mich hier seht, (und er war sehr prächtig gekleidet) hab' ich mich mit eigner Hand ausstaffiert; Unterkleid, Kaftan, Gürtel, Mantel, alles hab' ich selbst gemacht; den Siegelring an meinem Finger hab' ich selbst gestochen, sogar diese Halbstiefeln sind von meiner eignen Arbeit." 18) Ich weifs nicht, ob alle Achtung, die wir dem Plato und seinem Sokrates (der dem Sohne des Sofroniskus nicht immer ähnlich sieht) schuldig sind, hinlänglich seyn kann, uns von einem Manne, wie Hippias (einem Weltmanne, welcher Geschicklichkeit und Klugheit genug besafs, sich bey seinen Zeitgenossen in das gröfste Ansehen zu setzen) einen Zug, der den Aufschneidereyen eines Marktschreyers in einem Zirkel von Austerweibern und Sackträgern so ähnlich sieht, glauben zu machen. Platons Zuverlässigkeit in demjenigen, was er zum Nachtheil des Hippias sagt, scheint ohnehin um so verdächtiger, da er in den beiden Dialogen, welche dessen Nahmen führen, den armseligen Kunstgriff gebraucht, diesen Sofisten, um ihn desto lächerlicher zu machen, so unausstehlich dumm und unwissend vorzustellen, ihn so erbärmliche Antworten

18) *Plato in Hipp. minor. T. opp. I. p.* 368. und *Cicero*, der hierin dem Plato nachspricht, *de Orat. L. III. c.* 32.

geben, und am Ende, nachdem er ihn ohne Mühe zu Boden geworfen hat, gleichwohl so abgeschmackt prahlen zu lassen: dafs entweder die Griechen zu Platons Zeiten wenig besser als Topinambus gewesen seyn müfsten, oder Hippias unmöglich der elende Tropf seyn konnte, wozu ihn Plato erniedrigt. Indessen läfst sich doch aus jener Stelle, und überhaupt aus allem, was der Filosof und seine Abschreiber von unserm Hippias sagen, so viel ableiten: dafs der Verfasser des Agathon hinlänglichen Grund vor sich gehabt habe, diesen Sofisten als einen Prätendenten an allgemeine Gelehrsamkeit, Geschmack, Weltkenntnifs und feine Lebensart abzuschildern.

Alles was von Perikles, Aspasia und Alcibiades im Agathon gesagt wird, ist den Nachrichten gemäfs, die uns Plutarch, ein Schriftsteller, der in jedermanns Händen ist oder seyn soll, in den Lebensbeschreibungen des ersten und des letzten hinterlassen hat. Eben dieſs gilt auch von dem jüngern Dionysius zu Syrakus, von Filistus, seinem Minister und Vertrauten, und von Dion, seinem Verwandten und Antagonisten. Denn wiewohl die Rolle, die man den Agathon an dem Hofe dieses Fürsten spielen läfst, und verschiedene Begebenheiten, in welche er zu diesem Ende eingeflochten werden mufste, ohne histo-

rischen Grund sind: so hat man sich gleichwohl zum Gesetze gemacht, die an diesem filosofischen Roman Antheil habenden historischen Personen weder besser noch schlimmer, als wir sie aus der Geschichte kennen, vorzustellen; und man hat der Erdichtung nicht mehr verstattet, als die historischen Begebenheiten näher zu bestimmen und völliger auszumahlen, indem man diejenigen Umstände und Ereignisse hinzu dichtete, welche am geschicktesten schienen, sowohl die Hauptperson der Geschichte, als den bekannten Karakter der vorbenannten historischen Personen in das beste Licht zu stellen, und dadurch den Endzweck des moralischen Nutzens, um dessentwillen das ganze Werk da ist, desto vollkommner zu erreichen.

Diejenigen, welchen es vielleicht scheinen möchte, dafs der Verfasser den Filosofen Aristipp zu sehr verschönert, dem Plato hingegen nicht hinlängliche Gerechtigkeit erwiesen habe, werden die Gründe, warum jener nicht häfslicher und dieser nicht vollkommner geschildert worden, dereinst in einer ausführlichen Geschichte der Sokratischen Schule (wenn wir anders Mufse gewinnen werden, ein Werk von diesem Umfang auszuführen) entwickelt finden. 19) Hier mag es

19) Vielerley meistens blofs zufällige, aber darum nicht weniger unüberwindliche Hindernisse haben

genug seyn, wenn wir versichern, dafs beides nicht ohne sattsame Ursachen geschehen ist. Aristipp, bey aller seiner Ähnlichkeit mit dem Sofisten Hippias, unterschied sich unstreitig durch eine bessere Sinnesart und einen ziemlichen Theil von Sokratischem Geiste. Ein Mann wie Aristipp wird der Welt immer mehr Gutes als Böses thun; und wiewohl seine Grundsätze, ohne das Laster eigentlich zu begünstigen, von einer Seite der Tugend nicht sehr beförderlich sind: so erfodert doch die Billigkeit zu gestehen, dafs sie auf der andern, als ein sehr wirksames Gegengift gegen die Ausschweifungen der Einbildungskraft und des Herzens, gute Dienste thun, und dadurch jenen Nachtheil reichlich wieder vergüten können. 20) Aber wir besorgen sehr, dafs Plato, anstatt einige Genugthuung an den Verfasser des Agathons fordern zu können, bey genauester Untersuchung

diese Idee, die der Verfasser lange mit sich herum trug, nicht zur Ausführung kommen lassen. *d. H.*

20) Dieses Urtheil von der Filosofie Aristipps, und den Karakter, mit welchem er im Agathon aufgeführt ist, hat unser Autor (wenn wir nicht irren) durch die ausführliche Darstellung, die er von beiden in seinem Kommentar über die Horazischen Episteln gemacht hat, hinlänglich gerechtfertigt. *d. H.*

ungleich mehr zu verlieren, als zu gewinnen haben dürfte.

Der edelste, ehrwürdigste und lehrreichste Karakter in dem ganzen Werke ist unstreitig der alte Archytas; und um so viel angenehmer ist's uns, zur Ehre der Menschheit versichern zu können, daſs dieser Karakter ganz historisch ist. Archytas, der beste Mann, den die Pythagorische Schule hervorgebracht, vereinigte wirklich in seiner Person die Verdienste des Filosofen, des Staatsmannes und des Feldherrn; was Plato scheinen wollte, das war Archytas; und wenn jemahls ein Mann verdient hat, als ein Muster von Weisheit und Tugend aufgestellt zu werden, so war es dieser Vorsteher der Tarentinischen Republik. [21]) Da er ein Zeitgenosse der hauptsächlichsten Personen in unserer Geschichte war, so schien er sich dem Verfasser gleichsam selbst zu dem Gebrauch anzubieten, den er von ihm macht. Wen hätte er mit besserm Grund und Erfolg einem Hippias entgegen stellen können, als diesen

21) Alles was man von dem Leben und Karakter desselben in einer Menge von alten Schriftstellern zerstreut antrifft, hat Andreas Schmid, ein ehmahliger Lehrer der hohen Schule zu Jena, in einer gelehrten Abhandlung *de Archyta Tarentino* zusammen getragen, welche im Jahre 1683 daselbst ans Licht getreten ist.

wahren Weisen, dessen Grundsätze das gewisseste Gegengift gegen die verführerischen Trugschlüsse des Sofisten enthielten, und dessen ganzes Leben die vollständigste Widerlegung derselben gewesen war?

AGATHON.

Erstes Buch.

Agathon wird durch Cilicische Seeräuber aus einem gefährlichen Abenteuer gerettet, und in Smyrna zum Sklaven verkauft.

1. Kapitel.

Erster Auftritt unsers Helden.

Die Sonne neigte sich zum Untergang, als Agathon, der sich in einem unwegsamen Walde verirrt hatte, abgemattet von der vergeblichen Bemühung einen Ausgang zu finden, an dem Fuſs eines Berges anlangte, welchen er noch zu ersteigen wünschte, in Hoffnung von dem Gipfel desselben irgend einen bewohnten Ort zu entdecken, wo er die Nacht zubringen könnte. Er schleppte sich mit Mühe durch einen Fuſsweg hinauf, den er zwischen den Gesträuchen gewahr ward; allein da er ungefähr die Mitte des Berges erreicht hatte, fühlte er sich so entkräftet, daſs er den Muth verlor, den Gipfel erreichen zu können, der sich immer weiter von ihm zu entfernen schien, je mehr er ihm

näher kam. Er warf sich also ganz athemlos unter einen Baum hin, der eine kleine Terrasse umschattete, und beschloſs die einbrechende Nacht daselbst zuzubringen.

Wenn sich jemahls ein Mensch in Umständen befand, die man unglücklich nennen kann, so war es dieser Jüngling, in der Lage, worin unsre Bekanntschaft mit ihm sich anfängt. Vor wenigen Tagen noch ein Günstling des Glücks und der Gegenstand des Neides seiner Mitbürger, sah er sich, durch einen plötzlichen Wechsel, seines Vermögens, seiner Freunde, seines Vaterlandes beraubt, allen Zufällen des widrigen Glücks, und selbst der Ungewiſsheit ausgesetzt, wie er das nackte Leben, das ihm übrig gelassen war, erhalten möchte. Und dennoch, wiewohl so viele Widerwärtigkeiten sich vereinigten, seinen Muth niederzuschlagen, versichert uns die Geschichte, daſs derjenige, der ihn in diesem Augenblick gesehen hätte, weder in seiner Miene noch in seinen Geberden einige Spur von Verzweifelung, Ungeduld oder nur von Miſsvergnügen hätte bemerken können.

Vielleicht erinnern sich einige hierbey an den Weisen der Stoiker, von welchem man ehemahls versicherte, daſs er in dem glühenden Ochsen des Falaris zum wenigsten so glücklich seyn würde, als ein morgenländischer Bassa in den weichen Armen einer schö-

nen Cirkasserin. [1]) Da sich aber in dem Laufe dieser Geschichte verschiedene Proben einer nicht geringen Ungleichheit unsers Helden mit dem Weisen des Seneka zeigen werden: so halten wir für wahrscheinlicher, dafs seine Seele von der Art derjenigen gewesen sey, welche dem Vergnügen immer offen stehen, und bey denen eine einzige angenehme Empfindung hinlänglich ist, sie alles vergangenen und künftigen Kummers vergessen zu machen. Eine Öffnung des Waldes zwischen zwey Bergen zeigte ihm — die untergehende Sonne. Es brauchte nichts mehr als diesen Anblick, um das Gefühl seiner widrigen Umstände zu unterbrechen. Er überliefs sich der Begeisterung, in welche dieses majestätische Schauspiel empfindliche Seelen zu setzen pflegt, ohne sich eine Zeit lang

1) Seneka im 66. seiner Briefe belehrt uns, dafs diese Rodomontade einem Filosofen zugehört, zu welchem man sich so etwas wohl nicht versehen hätte. Epikur war es, welcher sagte: „Der Weise, wenn er in dem Ochsen des Falaris gebraten würde, würde ausrufen: wie wohl mir ist!" Da ein Epikur so was schönes gesagt hatte, so könnten, wie Seneka meint, die Stoiker nun wohl mit Ehren nicht weniger sagen. Indessen gesteht er doch, dafs ein weiser Mann, wenn es bey ihm stünde, lieber nicht gebraten werden wollte; aber nicht etwan um der Unbehaglichkeit der Sache willen, sondern weil es der Natur nicht gemäfs ist, dafs ein weiser Mann sich ohne Noth braten lasse.

seiner dringendsten Bedürfnisse zu erinnern. Endlich weckte ihn das Rauschen einer Quelle, die nicht weit von ihm aus einem Felsen hervor sprudelte, aus dem angenehmen Staunen, worin er sich selbst vergessen hatte; er stand auf, und schöpfte mit der hohlen Hand von diesem Wasser, dessen fliefsenden Krystall, seiner Einbildung nach, eine wohlthätige Nymfe ihm aus ihrem Marmorkrug entgegen gofs; und, anstatt die von Cyprischem Weine sprudelnden Becher der gewohnten Athenischen Gastmähler zu vermissen, däuchte ihm, dafs er niemahls angenehmer getrunken habe. Er legte sich wieder nieder, entschlief unter dem sanft betäubenden Gemurmel der Quelle, und träumte, dafs er seine geliebte Psyche wieder gefunden habe, deren Verlust das Einzige war, was ihm von Zeit zu Zeit einige Seufzer auspreſste.

---

2. Kapitel.

Etwas ganz Unerwartetes.

Wenn es seine Richtigkeit hat, dafs alle Dinge in der Welt in der genauesten Beziehung auf einander stehen, so ist nicht minder gewifs, dafs diese Verbindung unter einzelnen Dingen oft ganz unmerklich ist; und daher scheint es zu kommen, dafs die Geschichte zuweilen viel

seltsamere Begebenheiten erzählt, als ein Romanschreiber zu dichten wagen dürfte. Dasjenige, was unserm Helden in dieser Nacht begegnete, giebt eine neue Bekräftigung dieser Bemerkung ab. Er genofs noch der Süfsigkeit des Schlafs, welchen Homer für ein so grofses Gut hält, dafs er ihn auch den Unsterblichen zueignet, als er durch ein lärmendes Getöse plötzlich aufgeschreckt wurde. Er horchte gegen die Seite, woher es zu kommen schien, und glaubte in dem vermischten Getümmel ein seltsames Heulen und Jauchzen zu unterscheiden, welches von den entgegen stehenden Felsen fürchterlich wiederhallte. Agathon, der nur im Schlaf erschreckt werden konnte, beschlofs diesem Getöse muthig entgegen zu gehen. Er bestieg den obern Theil des Berges mit so vieler Eilfertigkeit als er konnte, und der Mond, dessen voller Glanz die ganze Gegend weit umher aus den dämmernden Schatten hob, begünstigte sein Unternehmen. Das Getümmel nahm immer zu, je näher er dem Rücken des Berges kam. Er unterschied itzt den Schall von Trommeln und ein schmetterndes Getön von Schalmeyen und Pfeifen, mit einem wilden Geschrey weiblicher Stimmen vermischt, die ihn nicht länger ungewifs liefsen, was dieser Lärm bedeuten möchte; als sich ihm plötzlich ein Schauspiel darstellte, worüber der oben erwähnte Weise selbst seiner Göttlichkeit auf einen Augenblick hätte verges-

sen können. Ein schwärmender Haufe von jungen Thracischen Frauen war es, welche sich in dieser Nacht versammelt hatten, die unsinnigen Gebräuche zu begehen, die das heidnische Alterthum zum Andenken des berühmten Zuges des Bacchus aus Indien eingesetzt hatte. [1]) Ohne Zweifel könnte eine ausschweifende Einbildungskraft, oder der Griffel eines la Fage von einer solchen Scene eine ziemlich verführerische Abbildung machen; allein die Eindrücke, die der wirkliche Anblick auf unsern Helden machte, waren nichts weniger als von der reitzenden Art. Das stürmisch fliegende Haar, die rollenden Augen, die beschäumten Lippen, die aufgeschwollnen Muskeln, die wilden Geberden und die rasende Fröhlichkeit, womit diese Unsinnigen, in tausend frechen Stellungen, ihre mit Efeu und zahmen Schlangen umwundnen Spieſse schüttelten, ihre Klapperbleche zusammen schlugen, oder abgebrochne Dithyramben mit lallender Zunge stammelten: alle diese Ausbrüche einer fanatischen Wuth, die ihm nur

1) Die Mysterien oder der geheime Gottesdienst des Bacchus durften ordentlicher Weise nur von Frauenspersonen begangen werden, und wurden von der fanatischen Wuth, in welche man sich, um die mächtigen Wirkungen des Weingottes auszudrücken, dabey setzte, vorzugsweise Orgia genannt. Zu dem Gemählde, welches hier davon gemacht wird, haben Euripides, Virgil und Ovid die Farben hergegeben.

desto schändlicher vorkam, weil sie den Aberglauben zur Quelle hatte, machten seine Augen unempfindlich, und erweckten in ihm einen Ekel vor Reitzungen, welche mit der Schamhaftigkeit alle Macht über seine Sinnen verloren hatten. Er wollte zurück fliehen, aber es war unmöglich, weil er in dem nehmlichen Augenblicke von ihnen bemerkt wurde. Der Anblick eines Jünglings, an einem Ort und an einem Feste, welche von keinem männlichen Aug' entweihet werden durften, hemmte plötzlich den Lauf ihrer lärmenden Fröhlichkeit, um alle ihre Aufmerksamkeit auf diese Erscheinung zu wenden.

Hier können wir unsern Lesern einen Umstand nicht länger verhehlen, der in diese ganze Geschichte keinen geringen Einfluſs hat. Agathon war von einer so wunderbaren Schönheit, daſs die Zeuxis und Alkamenes seiner Zeit, weil sie die Hoffnung aufgaben, eine vollkommnere Gestalt zu erfinden oder aus den zerstreuten Schönheiten der Natur zusammen zu setzen, die seinige zum Muster zu nehmen pflegten, wenn sie den schönen Apollo oder den jungen Bacchus darstellen wollten. Niemahls hatte ihn ein weibliches Aug' erblickt, ohne die Schuld ihres Geschlechtes zu bezahlen, welches für die Schönheit so empfindlich gemacht zu seyn scheint, daſs diese einzige Eigenschaft den meisten unter ihnen die Abwesenheit aller übrigen verbirgt.

Agathon hatte der seinigen in diesem Augenblicke noch mehr zu danken: sie rettete ihn von dem Schicksal des Pentheus und Orfeus. a) Seine Schönheit setzte diese Mänaden in Erstaunen. Ein Jüngling von einer solchen Gestalt, an einem solchen Orte, zu einer solchen Zeit! Konnten sie ihn für etwas geringers halten, als für den Bacchus selbst? In dem Taumel, worin sich ihre Sinnen befanden, war nichts natürlicher als dieser Gedanke; auch gab er ihrer Fantasie plötzlich einen so feurigen Schwung, dafs sie zur Gestalt dieses Gottes, welche sie vor sich sahen, alles übrige hinzu dichtete, was ihm zu einem vollständigen Bacchus mangelte. Ihre bezauberten Augen stellten ihnen die Silenen vor, und die ziegenfüfsigen Satyrn, die um ihn her schwärmten, und Tieger und Leoparden, die mit liebkosender Zunge seine Füfse leckten; Blumen, so däucht' es sie, entsprangen unter seinen Fufssohlen, und Quellen von Wein und Honig sprudelten von jedem seiner Tritte auf, und rannen in schäumenden Bächen die Felsen hinab. Auf einmahl' erschallte der ganze Berg, der Wald und die benachbarten Felsen von ihrem lauten Evan, Evoe! mit einem so entsetzlichen Getöse der Trommeln und Klapperbleche, dafs

a) Beide hatten das Unglück, von Bacchantinnen in einem Anstofs fanatischer Raserey zerrissen zu werden.

Agathon, von Entsetzen und Erstaunung gefesselt, wie eine Bildsäule stehen blieb, indeſs die entzückten Bacchantinnen gaukelnde Tänze um ihn her wanden, und durch tausend unsinnige Geberden ihre Freude über die vermeinte Gegenwart ihres Gottes ausdrückten.

Allein auch die unmäſsigste Schwärmerey hat ihre Grenzen; und muſs endlich der Obermacht der Sinnen weichen. Zum Unglück für den Helden unsrer Geschichte kamen diese Unsinnigen allmählich aus einer Entzückung zurück, worüber sich vermuthlich ihre Einbildungskraft gänzlich abgemattet hatte, und bemerkten immer mehr Menschliches an demjenigen, den seine ungewöhnliche Schönheit in ihren trunknen Augen vergöttert hatte. Etliche, die das Bewuſstseyn ihrer eignen stolz genug machte, die Ariadnen dieses neuen Bacchus zu seyn, näherten sich ihm, und setzten ihn durch die Lebhaftigkeit, womit sie ihre Empfindungen ausdruckten, in eine desto gröſsere Verlegenheit, je weniger er geneigt war, ihre ungestümen Liebkosungen zu erwiedern. Vermuthlich würde unter ihnen selbst ein grimmiger Streit entstanden seyn, und Agathon zuletzt das tragische Schicksal des Orfeus erfahren haben; wenn nicht die Unsterblichen, die das Gewebe der menschlichen Zufälle leiten, ein unverhofftes Mittel seiner Errettung

in dem nehmlichen Augenblicke herbey gebracht hätten, da weder seine Stärke, noch seine Tugend ihn zu retten hinlänglich war.

---

3. Kapitel.

Unterbrechung des Bacchusfestes.

Eine Schaar Cilicischer Seeräuber, welche, um frisches Wasser einzunehmen, bey nächtlicher Weile an dieser Küste gelandet, hatten von fern das Getümmel der Bacchantinnen gehört, und es für einen Aufruf zu einer ansehnlichen Beute angenommen. Sie erinnerten sich, dafs die vornehmsten Frauen dieser Gegend die geheimnifsvollen Orgien um diese Zeit zu begehen, und dabey in ihrem schönsten Putz aufzuziehen pflegten; wiewohl sie vor Begeisterung des Berges sich dessen gänzlich entledigten, und alles bis zu ihrer Wiederkunft von einer Anzahl Sklavinnen bewachen liefsen. Die Hoffnung, aufser diesen Frauen, von denen sie die schönsten für die Gynäceen Asiatischer Fürsten und Satrapen bestimmten, eine Menge von kostbaren Kleidern und Juwelen zu erbeuten, schien ihnen wohl werth, sich etwas länger aufzuhalten. Sie theilten sich also in zwey Haufen, wovon der eine sich der Sklavinnen bemächtigte, welche die Kleider hüteten, indessen die übrigen den Berg bestiegen, und, mit

grofsem Geschrey unter die Thracierinnen einstürmend, sich von ihnen Meister machten, ehe sie Zeit oder Muth hatten, sich zur Wehre zu setzen. Die Umstände waren allerdings so beschaffen, dafs sie sich allein mit den gewöhnlichen und anständigen Waffen ihres Geschlechts vertheidigen konnten. Allein diese Cilicier waren allzu sehr Seeräuber, um auf die Thränen und Bitten, ja selbst auf die Reitzungen dieser Schönen einige Achtung zu geben, wiewohl sie in diesem Augenblicke, da Schrecken und Zagheit ihnen den sanften Zauber der Weiblichkeit wieder gegeben hatte, selbst dem sittsamen Agathon so verführerisch vorkamen, dafs er für gut befand, seine nicht gerne gehorchenden Augen an den Boden zu heften. Die Räuber hatten jetzt andre Sorgen, und waren nur darauf bedacht, wie sie ihre Beute aufs schleunigste in Sicherheit bringen möchten. Und so entging Agathon — für etliche nicht allzu feine Scherze über die Gesellschaft, worin man ihn gefunden hatte, und für seine Freyheit — einer Gefahr, aus welcher er, seinen Gedanken nach, sich nicht zu theuer loskaufen konnte. Der Verlust der Freyheit schien ihn, in den Umständen worin er war, wenig zu bekümmern. In der That, da er alles verloren hatte, was die Freyheit schätzbar macht, so hatte er wenig Ursache sich wegen eines Verlustes zu kränken, der ihm wenigstens eine Veränderung im Unglücke versprach.

Nachdem die Cilicier mit ihrer gesammten Beute wieder zu Schiffe gegangen, und die Theilung derselben mit gröſserer Eintracht, als womit die Vorsteher mancher kleinen Republik sich in die öffentlichen Einkünfte zu theilen pflegen, geendiget hatten; brachten sie den Rest der Nacht mit einem Schmauſse zu, bey welchem sie nicht vergaſsen, sich für die Unempfindlichkeit zu entschädigen, die sie bey Eroberung der Thracischen Schönen bewiesen hatten. Unterdessen aber, daſs das ganze Schiff beschäftiget war, das angefangene Bacchusfest zu vollenden, hatte sich Agathon unbemerkt in einen Winkel zurückgezogen, wo er vor Müdigkeit abermahls einschlummerte, und gerne den Traum fortgesetzt hätte, aus welchem ihn das Evan Evoe der berauschten Mänaden geweckt hatte.

---

4. Kapitel.

Unverhoffte Zusammenkunft zweyer Liebenden. Erzählung der Psyche.

Als die aufgehende Sonne das Ionische Meer mit ihren ersten Strahlen vergoldete, fand sie alle diejenigen (mit Virgil zu reden) von Wein und Schlaf begraben, welche die Nacht durch dem Bacchus und seiner Göttin Schwester geopfert hatten. Nur Agathon, gewohnt mit der Morgenröthe zu erwachen, wurde von

den ersten Strahlen geweckt, die in den horizontalen Linien an seiner Stirne hinschlöpften. Indem er die Augen aufschlug, sah er einen jungen Menschen in Sklavenkleidern vor sich stehen, welcher ihn mit grofser Aufmerksamkeit betrachtete. Wie schön Agathon war, so schien er doch von diesem liebenswürdigen Jüngling an Feinheit der Gestalt und Farbe übertroffen zu werden. In der That hatte dieser in seiner Gesichtsbildung und in seiner ganzen Figur etwas so Jungfräuliches, dafs er, gleich dem Horazischen Gyges in weiblicher Kleidung unter eine Schaar von Mädchen gemischt, gar leicht das Auge des schärfsten Kenners betrogen haben würde. [1])

Agathon erwiederte den Anblick des jungen Sklaven mit einer Aufmerksamkeit, in welcher ein angenehmes Erstaunen nach und nach sich bis zur Entzückung erhob. Eben diese Bewegungen enthüllten sich auch in dem anmuthigen Gesichte des jungen Sklaven; ihre Seelen erkannten einander zugleich, und schienen durch ihre Blicke schon in einander zu fliefsen, eh ihre Arme sich umfangen, eh die von Ent-

1) *Quem si puellarum insereres choro,*
Mire sagaces falleret hospites
Discrimen obscurum, solutis
Crinibus ambiguoque vultu.
Horat. Od. II. 5.

zückung bebenden Lippen — Psyche — Agathon — ausrufen konnten.

Sie schwiegen eine lange Zeit. Dasjenige, was sie empfanden, war über allen Ausdruck. Und wozu hätten Sie auch der Worte bedurft? Der Gebrauch der Sprache hört auf, wenn sich die Seelen einander unmittelbar mittheilen, sich unmittelbar anschauen und berühren, und in Einem Augenblick mehr empfinden, als die Zunge der Musen selbst in ganzen Jahren auszusprechen vermöchte. Die Sonne würde vielleicht unbemerkt über ihrem Haupte weg und wieder in den Ocean hinabgestiegen seyn, ohne dafs sie in dem fortdauernden Momente der Entzückung den Wechsel der Stunden bemerkt hätten: wenn nicht Agathon (dem es allerdings zukam, hierin der erste zu seyn) sich mit sanfter Gewalt aus den Armen seiner Psyche losgewunden hätte, um von ihr zu erfahren, durch was für einen Zufall sie in die Gewalt der Seeräuber gekommen sey? Die Zeit ist kostbar, liebe Psyche, sagte er, wir müssen uns der Augenblicke bemächtigen, da diese Barbaren, von der Gewalt ihres Gottes bezwungen, zu Boden liegen. Erzähle mir, durch was für einen Zufall du von meiner Seite gerissen wordest, ohne dafs es mir möglich war zu erfahren, wie, oder wohin? Und wie finde ich dich jetzt in diesem Sklavenkleide und in der Gewalt dieser Seeräuber?

„Du erinnerst dich, antwortete ihm Psyche, jener unglücklichen Stunde, da die eifersüchtige Pythia unsre Liebe, so geheim wir sie zu halten vermeinten, entdeckte. Nichts war ihrer Wuth zu vergleichen, und es fehlte nur, daſs ihre Rache mein Leben selbst zum Opfer verlangte; denn sie lieſs mich einige Tage alles erfahren, was verschmähte Liebe erfinden kann, um eine glückliche Nebenbuhlerin zu quälen. Wiewohl sie es nun in ihre Gewalt hatte, mich deinen Augen gänzlich zu entziehen, so hielt sie sich doch niemahls sicher, so lang' ich zu Delfi seyn würde. Sie machte bald ein Mittel ausfindig, sich meiner zu entledigen, ohne Argwohn zu erwecken; sie schenkte mich einer Verwandten, die sie zu Syrakus hatte, und weil sie mich an diesem Orte weit genug von dir entfernt hielt, säumte sie nicht, mich in der gröſsten Stille nach Sicilien bringen zu lassen. Die Thörin! die nicht wuſste, daſs keine Scheidung der Leiber deine Psyche verhindern könne, über Länder und Meere wegzufliegen, und gleich einem liebenden Schatten über dir zu schweben! Oder hoffte sie etwa reitzender in deinen Augen zu werden, wenn du mich nicht mehr neben ihr sehen würdest? Wie wenig kannte sie dich und mich! —

„Ich verlieſs Delfi mit zerrissnem Herzen. Ab ich den letzten Blick auf die bezauberten

Haine heftete, wo deine Liebe mir ein neues Wesen, ein neues Daseyn gab, wogegen mein voriges Leben eine ekelhafte Abwechselung von einförmigen Tagen und Nächten, ein ungefühltes Pflanzenleben war, — als ich diese geliebte Gegend endlich ganz aus den Augen verlor — nein, Agathon, ich kann es nicht beschreiben! ich hörte auf, mich selbst zu fühlen. Man brachte mich ins Leben zurück. Ein Strom von Thränen erleichterte mein gepreſstes Herz. Es war eine Art von Wollust in diesen Thränen, ich lieſs ihnen freyen Lauf, ohne mich zu bekümmern, daſs sie gesehen wurden. Die Welt schien mir ein leerer Raum, alle Gegenstände um mich her Träume und Schatten; du und ich waren allein; ich sah nur dich, hörte nur dich, ich lag an deiner Brust, legte meinen Arm um deinen Hals, zeigte dir meine Seele in meinen Augen. Ich führte dich in die heiligen Schatten, wo du mich einst die Gegenwart der Unsterblichen fühlen lehrtest; ich saſs zu deinen Füſsen, und meine an deinen Lippen hangende Seele glaubte den Gesang der Musen zu hören, wenn du sprachst. Wir wandelten Hand in Hand beym sanften Mondscheine durch elysische Gegenden, oder setzten uns unter die Blumen, stillschweigend, indem unsre Seelen in ihrer eignen geistigen Sprache sich einander enthüllten, lauter Licht und Wonne um sich her sahen, und nur unsterblich zu seyn wünsch-

ten, um sich ewig lieben zu können. Unter diesen Erinnerungen, deren Lebhaftigkeit alle unsere Empfindungen verdunkelte, beruhigte sich mein Herz allgemach. Ich, die sich selbst nur für einen Theil deines Wesens hielt, konnte nicht glauben, dafs wir immer getrennt bleiben würden. Diese Hoffnung machte nun mein Leben aus, und bemächtigte sich meiner so sehr, dafs ich wieder heiter wurde. Denn ich zweifelte nicht, ich wuſste es, dafs du nicht aufhören könntest mich zu lieben. Ich überliefs dich der glühenden Leidenschaft einer mächtigen und reitzenden Nebenbuhlerin, ohne sie einen Augenblick zu fürchten. Ich wuſste, dafs, wenn sie es auch so weit bringen könnte, deine Sinnen zu verführen, sie doch unfähig sey, dir eine Liebe einzuflöfsen wie die unsrige, und dafs du dich bald wieder nach derjenigen sehnen würdest, die dich allein glücklich machen kann, weil sie allein dich lieben kann, wie du geliebt zu seyn wünschest. —

„Unter tausend solchen Gedanken kam ich endlich zu Syrakus an. Die vorsichtige Priesterin hatte Anstalten gemacht, dafs ich nirgend Mittel finden konnte, dir von meinem Aufenthalte Nachricht zu geben. Meine neue Gebieterin war von der guten Art von Geschöpfen, welche gemacht sind, sich selbst zu gefallen, und sich alles gefallen zu lassen. Ich wurde zu

der Ehre bestimmt, den Aufputz ihres schönen Kopfes zu besorgen; und die Art, wie ich dieses Amt verwaltete, erwarb mir ihre Gunst so sehr, dafs sie mich beynahe so zärtlich liebte wie — ihren Schoofshund. In diesem Zustande hielt ich mich für so glücklich, als ich es, ohne deine Gegenwart, in einem jeden andern hätte seyn können. Aber die Ankunft des Sohnes meiner Gebieterin veränderte die Scene.

„Narcissus (so hiefs der junge Herr) war von seiner Mutter nach Athen geschickt worden, die Weisen daselbst zu hören, und die feinen Sitten der Athener an sich zu nehmen. Allein er hatte keine Zeit gefunden, weder das eine noch das andre zu thun. Einige junge Leute, welche sich seine Freunde nannten, machten jeden Tag eine neue Lustbarkeit ausfündig, die ihn verhinderte, die schwermüthigen Spaziergänge der Filosofen zu besuchen. Überdiefs hatten ihm die artigsten Blumenhändlerinnen von Athen gesagt, dafs er ein sehr liebenswürdiger junger Herr wäre; er hatte es ihnen geglaubt, und sich also keine Mühe gegeben, erst zu werden, was er, nach einem so vollgültigen Zeugnisse, schon war. Er hatte sich mit nichts beschäftiget, als seine Person in das gehörige Licht zu setzen; niemand in Athen konnte sich rühmen, lächerlicher geputzt zu seyn, weifsere Zähne und sanftere Hände zu

haben als Narcissus. Er war der erste in der Kunst, sich in einem Augenblicke zweymahl auf einem Fuſse herumzudrehen, oder ein Blumensträuſschen an die Stirne einer Schönen zu stecken. Mit solchen Vorzügen glaubte er einen natürlichen Beruf zu haben, sich dem weiblichen Geschlecht anzubieten. Die Leichtigkeit, womit seine Verdienste über die zärtlichen Herzen der Blumenmädchen gesiegt hatten, machte ihm Muth, sich an die Kammermädchen zu wagen, und von den Nymfen erhob er sich endlich zu den Göttinnen selbst. Ohne sich zu bekümmern, wie sein Herz aufgenommen wurde, hatte er sich angewöhnt zu glauben, daſs er unwiderstehlich sey; und wenn er nicht allemahl Proben davon erhielt, so machte er sich dafür schadlos, indem er sich der Gunstbezeugungen am meisten rühmte, die er nicht genossen hatte. — Wunderst du dich, Agathon, woher ich so wohl von ihm unterrichtet bin? Von ihm selbst. Was meine Augen nicht an ihm entdeckten, sagte mir sein Mund. Denn er selbst war der unerschöpfliche Inhalt seiner Gespräche, so wie der einzige Gegenstand seiner Bewunderung. Ein Liebhaber von dieser Art sollte, dem Ansehn nach, wenig zu bedeuten haben. Eine Zeit lang belustigte mich seine Thorheit; aber endlich fand er es unanständig, daſs eine Aufwärterin seiner Mutter unempfindlich gegen ein Herz bleiben sollte, um welches die Blumen-

Händlerinnen und Flötenspielerinnen zu Athen einander beneidet hatten, und ich sahe mich genöthigt, meine Zuflucht zu seiner Mutter zu nehmen. Allein eben diese leutselige Sinnesart, welche sie gütig gegen sich selbst, gegen ihr Schoofshündchen, und gegen alle Welt machte, machte sie auch gütig gegen die Thorheiten ihres Sohnes. Sie schien es sogar übel zu nehmen, dafs ich von den Vorzügen eines so liebreitzenden Jünglings nicht stärker gerührt würde. Die Ungeduld über die Anfälle, denen ich beständig ausgesetzt war, gab mir tausendmahl den Gedanken ein, mich heimlich wegzustehlen. Allein da ich keine Nachricht von dir hatte, wohin hätte ich fliehen sollen? Ein Reisender von Delfi hatte uns zwar gesagt, dafs du daselbst unsichtbar geworden, aber niemand konnte sagen, Wo du seyst. Diese Ungewifsheit stürzte mich in eine Unruhe, die meiner Gesundheit nachtheilig zu werden anfing, als eben dieser Narcissus, dessen lächerliche Liebe — zu sich selbst mich so lange gequält hatte, mir ohne seine Absicht das Leben wieder gab, indem er erzählte: dafs ein gewisser Agathon von Athen, nach einem Sieg über die aufrührischen Einwohner von Euböa, diese Insel seiner Republik wieder unterworfen habe. Die Umstände, die er von diesem Agathon hinzu fügte, liefsen mich nicht zweifeln, dafs Du es seyst. Eine gutherzige Sklavin beförderte

meine Flucht. Sie hatte einen Liebhaber, der sie beredet hatte, sich von ihm entführen zu lassen. Ich half ihr dieses Vorhaben ausführen, und begleitete sie; der junge Sicilianer verschaffte mir zur Dankbarkeit dieses Sklavenkleid, und brachte mich auf ein Schiff, welches nach Athen bestimmt war. Ich wurde für einen Sklaven ausgegeben, der seinen Herrn zu Athen suchte, und überliefs mich zum zweytenmahle den Wellen, aber mit ganz anderu Empfindungen als das erste Mahl, da sie nun, anstatt mich von dir zu entfernen, uns wieder zusammen bringen sollten.

„Unsre Fahrt war einige Tage glücklich, aufser dafs ein widriger Wind unsre Reise ungewöhnlich verlängerte. Allein am Abend des sechsten Tages erhob sich ein heftiger Sturm, der uns in wenigen Stunden wieder einen grofsen Weg zurück machen liefs; unsre Schiffes waren endlich so glücklich, eine von den unbewohnten Cykladen zu erreichen, wo wir uns vor dem Sturm in Sicherheit setzten. Wir fanden in der Bucht, wohin wir uns geflüchtet hatten, ein Schiff liegen, worin sich eben diese Cilicier befanden, denen wir jetzt zugehören. Sie hatten eine griechische Flagge aufgesteckt, sie grüfsten uns, sie kamen zu uns herüber, und weil sie unsre Sprache redeten, so hatten sie keine Mühe uns so viel Mährchen vorzuschwatzen, als sie nöthig fanden uns sicher zu machen.

Nach und nach wurde unser Volk vertraulich mit ihnen; sie brachten etliche grofse Krüge mit Cyprischem Weine, wodurch sie in wenig Stunden alle unsre Leute wehrlos machten. Sie bemächtigten sich hierauf unsers ganzen Schiffes, und begaben sich, sobald sich der Sturm in etwas gelegt hatte, wieder in die See. Bey der Theilung wurd' ich einmüthig dem Hauptmanne der Räuber zuerkannt. Man bewunderte meine Gestalt, ohne mein Geschlecht zu muthmafsen. Allein diese Verborgenheit half mir nicht so viel, als ich gehofft hatte. Der Cilicier, den ich für meinen Herrn erkennen mufste, verzog nicht lange, mich mit einer ekelhaften Leidenschaft zu quälen. Er nannte mich seinen kleinen Ganymed, und schwor bey allen Tritonen und Nereiden, dafs ich ihm seyn müfste, was dieser Trojanische Prinz dem Jupiter gewesen sey. Wie er sah, dafs seine Schmeicheleyen ohne Wirkung waren, nöthigte er mich zuletzt, ihm zu zeigen, dafs ich mein Leben gegen meine Ehre für nichts halte. Diefs verschaffte mir einige Ruh, und ich fing an, auf ein Mittel meiner Befreyung zu denken. Ich gab dem Räuber zu verstehen, dafs ich von einem ganz andern Stande sey, als mein sklavenmäfsiger Anzug zu erkennen gäbe, und bat ihn aufs inständigste, mich nach Athen zu führen, wo er für meine Erledigung erhalten würde, was er nur fordern wollte. Allein über diesen Punkt

war er unerbittlich, und jeder Tag entfernte uns weiter von diesem geliebten Athen, welches, wie ich glaubte, meinen Agathon in sich hielt. Wie wenig dachte ich: daſs eben diese Entfernung, über die ich untröstbar war, uns wieder zusammen bringen würde! Aber, ach! in was für Umständen finden wir uns beide wieder! Beide der Freyheit beraubt, ohne Freunde, ohne Hülfe, ohne Hoffnung befreyt zu werden; verurtheilt, ungesitteten Barbaren dienstbar zu seyn. Die unsinnige Leidenschaft meines Herrn wird uns sogar des einzigen Vergnügens berauben, welches unsern Zustand erleichtern könnte. Seitdem ihm meine Entschlossenheit die Hoffnung benommen hat, seinen Endzweck zu erreichen, scheint sich seine Liebe in eine wüthende Eifersucht verwandelt zu haben, welche sich bemüht, dasjenige, was man selbst nicht genieſsen kann, wenigstens keinem andern zu Theile werden zu lassen. Der Barbar wird dir keinen Umgang mit mir verstatten, da er mir kaum sichtbar zu seyn erlaubt. Doch, die ungewisse Zukunft soll mir nicht einen Augenblick von der gegenwärtigen Wonne rauben. Ich sehe dich, Agathon, und bin glücklich. Wie begierig hätte ich vor wenigen Stunden einen Augenblick wie diesen mit meinem Leben erkauft!“

Indem sie dieses sagte, umarmte sie den glücklichen Agathon mit einer so rührenden

Zärtlichkeit, dafs die Entzückung, die ihre Herzen einander mittheilten, eine zweyte sprachlose Stille hervorbrachte. Und wie sollten wir beschreiben können, was sie empfanden, da der Mund der Liebe selbst nicht beredt genug war, es auszudrücken?

---

5. Kapitel.

Wie Psyche und Agathon wieder getrennt werden.

Nachdem unsre Liebhaber aus ihrer Entzükkung zurück gekommen waren, verlangte Psyche von Agathon eben dieselbe Gefälligkeit, die sie durch Erzählung ihrer Begebenheiten für seine Neugierde gehabt hatte. Er meldete ihr also, auf was Weise er von Delfi entflohen; wie er mit einem angesehenen Athener bekannt geworden, und wie sich entdeckt habe, dafs dieser Athener sein Vater sey; wie er durch einen Zufall in die öffentlichen Angelegenheiten verwikkelt, und durch seine Beredsamkeit dem Volke angenehm geworden; die Dienste, die er der Republik geleistet; durch was für Mittel seine Neider das Volk wider ihn aufgebracht, und wie er vor wenigen Tagen, mit Verlust aller seiner väterlichen Güter und Ansprüche, lebenslänglich aus Athen verbannt worden; wie

er den Entschluſs gefaſst, eine Reise in die Morgenländer vorzunehmen, und durch was für einen Zufall er in die Hände der Cilicier gerathen.

Sie fingen nun auch an, sich über die Mittel ihrer Befreyung zu berathschlagen; allein die Bewegungen, welche die allmählig erwachenden Räuber machten, nöthigten Psychen sich aufs eilfertigste zu verbergen, um einem Verdacht zuvorzukommen, wovon der Schatten genug war, ihrem Geliebten das Leben zu kosten. Jetzt beklagten sie bey sich selbst, daſs sie, nach dem Beyspiel der Liebhaber in Romanen, eine so günstige Zeit mit unnöthigen Erzählungen verloren hatten, da sie doch voraus sehen konnten, daſs ihnen künftig wenig Gelegenheit würde gegeben werden, sich zu sprechen. Allein, was sie hierüber hätte trösten können, war, daſs alle ihre Berathschlagungen und Erfindungen vergeblich gewesen wären. Denn an eben diesem Morgen erhielt der Hauptmann Nachricht von einem reich beladenen Schiffe, welches im Begriff sey, von Lesbos nach Korinth abzugehen, und, nach den Umständen, die der Bericht angab, unterwegs aufgefangen werden könnte. Diese Zeitung veranlaſste eine geheime Berathschlagung unter den Häuptern der Räuber, wovon der Ausschlag war, daſs Agathon mit den gefangnen Thracie-

rinnen und einigen andern jungen Sklaven unter einer Bedeckung in eine Barke gesetzt wurde, um ungesäumt nach Smyrna geführt und verkauft zu werden; indessen die Galeere mit dem gröfsten Theil der Seeräuber sich fertig machte, der reichen Beute, die sie schon in Gedanken verschlangen, entgegen zu gehen. In diesem Augenblicke verlor Agathon die Gelassenheit, womit er bisher die Stürme des widrigen Glücks ausgehalten hatte. Der Gedanke, von seiner Psyche wieder getrennt zu werden, setzte ihn aufser sich selbst. Er warf sich zu den Füfsen des Ciliciers, er schwor ihm, dafs der verkleidete Ganymed sein Bruder sey; er bot sich selbst zu seinem Sklaven an, er flehte, er weinte. — Aber umsonst. Der Seeräuber hatte die Natur des Elements, welches er bewohnte; die Sirenen selbst hätten ihn nicht bereden können, seinen Entschlufs zu ändern. Agathon erhielt nicht einmahl die Erlaubnifs, von seinem geliebten Bruder Abschied zu nehmen; die Lebhaftigkeit, die er bey diesem Anlafs gezeigt, hatte ihn dem Hauptmann verdächtig gemacht. Er wurde also, von Schmerz und Verzweiflung betäubt, in die Barke getragen, und befand sich schon eine geraume Zeit aufser dem Gesichtskreise seiner Psyche, eh' er wieder erwachte, um den ganzen Umfang seines Elends zu fühlen.

6. Kapitel.

Ein Selbstgespräch.

Da wir uns zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht haben, in dieser Geschichte alles sorgfältig zu vermeiden, was gegen die historische Wahrheit derselben einigen gerechten Verdacht erwecken könnte; so würden wir uns ein Bedenken gemacht haben, das Selbstgespräch, welches wir hier in unsrer Handschrift vor uns finden, mitzutheilen, wenn der Verfasser nicht die Vorsicht gebraucht hätte, uns zu melden: dafs seine Erzählung sich in den meisten Umständen auf eine Art von Tagebuch gründe, welches (sichern Anzeigen nach) von der eignen Hand des Agathon sey, und wovon er durch einen Freund zu Krotona eine Abschrift erhalten habe. Dieser Umstand macht begreiflich, wie der Geschichtschreiber wissen konnte, was Agathon bey dieser und andern Gelegenheiten mit sich selbst gesprochen; und schützt uns vor den Einwürfen, die man gegen die Selbstgespräche machen kann, worin die Geschichtschreiber den Poeten so gerne nachzuahmen pflegen, ohne sich, wie sie, auf die Eingebung der Musen berufen zu können.

Unsre Urkunde meldet also, nachdem die erste Wuth des Schmerzes (welche allezeit stumm und gedankenlos zu seyn pflegt) sich

gelegt, habe Agathon sich umgesehen; und da er von allen Seiten nichts als Luft und Wasser um sich her erblickt, habe er, seiner Gewohnheit nach, also mit sich selbst zu filosofieren angefangen:

„War es Täuschung, was mir begegnet ist, oder sah ich sie wirklich? Hört' ich wirklich den rührenden Klang ihrer süfsen Stimme, und umfingen meine Arme keinen Schatten? Wenn es mehr als ein Traumgesicht war, warum ist mir von einem Gegenstande, der alle andere in meiner Seele auslöschte, nichts als die Erinnerung übrig? — Wenn Ordnung und Zusammenhang die Kennzeichen der Wahrheit sind; o wie ähnlich dem ungefähren Spiele der träumenden Fantasie sind die Zufälle meines ganzen Lebens! — Von Kindheit an unter den heiligen Lorbern des Delfischen Gottes erzogen, schmeichle ich mir unter seinem Schutz, in Beschauung der Wahrheit und im geheimen Umgange mit den Unsterblichen, ein stilles und sorgenfreyes Leben zuzubringen. Tage voll Unschuld, einer dem andern gleich, flieſsen in ruhiger Stille, wie Augenblicke, vorbey, und ich werde unvermerkt ein Jüngling. Eine Priesterin, deren Seele eine Wohnung der Götter seyn soll, wie ihre Zunge das Werkzeug ihrer Aussprüche, vergiſst ihre Gelübde, und bemüht sich meiner unerfahrnen Jugend Netze

zu stellen. Ihre Leidenschaft beraubt mich derjenigen, die ich liebe; ihre Nachstellungen treiben mich endlich aus dem geheiligten Schutzorte, wo ich, seitdem ich mich selbst empfand, von Bildern der Götter und Helden umgeben, mich einzig beschäftigt hatte, ihnen ähnlich zu werden. In eine unbekannte Welt ausgestofsen, finde ich unvermuthet einen Vater und ein Vaterland, die ich nicht kannte. Ein schneller Wechsel von Umständen setzt mich eben so unvermuthet in den Besitz des gröfsten Ansehens in Athen. Das blinde Zutrauen eines Volkes, das in seiner Gunst so wenig Mafs hält als in seinem Unwillen, nöthigt mir die Anführung seines Kriegsheeres auf; ein wunderbares Glück kommt allen meinen Unternehmungen entgegen, und führt meine Anschläge aus; ich kehre siegreich zurück. Welch' ein Triumf! Welch ein Zujauchzen! Welche Vergötterung! Und wofür? Für Thaten, an denen ich den wenigsten Antheil hatte. Aber kaum schimmert meine Bildsäule zwischen den Bildern des Kekrops und Theseus, so reifst mich eben dieser Pöbel, der vor wenig Tagen bereit war mir Altäre aufzurichten, mit ungestümer Wuth vor Gerichte hin. Die Mifsgunst derer, die das Übermafs meines Glücks beleidigte, hat schon alle Gemüther wider mich eingenommen, alle Ohren gegen meine Vertheidigung verstopft; Handlungen, worüber mein Herz mir Beyfall

giebt, werden auf den Lippen meiner Ankläger zu Verbrechen; mein Verdammungsurtheil wird ausgesprochen. Von allen verlassen, welche sich meine Freunde genannt hatten, kurz zuvor die eifrigsten gewesen waren, neue Ehrenbezeugungen für mich zu erfinden, fliehe ich aus Athen; fliehe mit leichterm Herzen, als womit ich vor wenigen Wochen, unter dem Zujauchzen einer unzählbaren Menge, durch ihre Thore eingeführt wurde, und entschliesse mich den Erdboden zu durchwandern, ob ich einen Ort finden möchte, wo die Tugend, vor auswärtigen Beleidigungen sicher, ihrer eigenthümlichen Glückseligkeit geniessen könnte, ohne sich aus der Gesellschaft der Menschen zu verbannen. Ich nehme den Weg nach Asien, um an den Ufern des Oxus [1]) die Quellen zu besuchen, aus denen die Geheimnisse des Orfischen Gottesdienstes zu uns geflossen sind. Ein Zufall führt mich unter einen Schwarm rasender Bacchantinnen, und ich entrinne ihrer verliebten Wuth blos dadurch, dass ich in die Hände seeräuberischer Barbaren falle. In diesem Augenblicke, da mir von allem, was man verlieren kann, nur noch das Leben übrig ist, finde ich

1) Dieß zielt vermuthlich auf die am Oxus, oder Amu (wie er nun heißt) gelegene und von Gengiskan zerstörte Stadt Balch oder Balk, wo das berühmteste Kollegium der Persischen Magier aus Zoroasters Schule war.

meine Psyche wieder; aber kaum fange ich an meinen Sinnen zu glauben, dafs sie es sey, die ich in meinen Armen umschlossen halte, so verschwindet sie wieder, und hier bin ich auf diesen Schiffe, um zu Smyrna als Sklave verkauft zu werden. — Wie ähnlich ist alles diefs einem Fieberraume, wo die schwärmende Fantasie, ohne Ordnung, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne Zeit oder Ort in Betrachtung zu ziehen, die betäubte Seele von einem Abenteuer zu dem andern, von der Krone zum Bettlermantel, von der Wonne zur Verzweiflung, vom Tartarus ins Elysium fortreifst? — Und ist denn das Leben ein Traum, ein blofser Traum, so eitel, so unwesentlich, so unbedeutend als ein Traum? Ein unbeständiges Spiel des blinden Zufalls, oder unsichtbarer Geister, die eine grausame Belustigung darin finden, uns zum Scherze bald glücklich bald unglücklich zu machen? Oder ist es diese allgemeine Seele der Welt, deren Daseyn die geheimnifsvolle Majestät der Natur ankündiget, ist es dieser alles belebende Geist, der die menschlichen Sachen anordnet; warum herrschet in der moralischen Welt nicht eben diese unveränderliche Ordnung und Zusammenstimmung, wodurch die Elemente, die Jahres- und Tageszeiten, die Gestirne und die Kreise des Himmels in ihrem gleichförmigen Lauf erhalten werden? Warum leidet der Unschuldige? Warum sieget der Betrüger?

Warum verfolgt ein unerbittliches Schicksal den Tugendhaften? Sind unsre Seelen den Unsterblichen verwandt, sind sie Kinder des Himmels; warum verkennt der Himmel sein Geschlecht, und tritt auf die Seite seiner Feinde? Oder, hat er uns die Sorge für uns selbst gänzlich überlassen, warum sind wir keinem Augenblick unsers Zustandes Meister? Warum vernichtet bald Nothwendigkeit, bald Zufall, die weisesten Entwürfe?"

Hier hielt Agathon eine Zeit lang ein. Sein in Zweifeln verwickelter Geist arbeitete sich los zu winden, bis ein neuer Blick auf die majestätische Natur, die ihn umgab, eine andre Reihe von Vorstellungen in ihm entwickelte. — „Was sind, fuhr er mit sich selbst fort, meine Zweifel anders, als Eingebungen der eigennützigen Leidenschaft? Wer war diesen Morgen glücklicher als ich? Alles war Wollust und Wonne um mich her. Hat sich die Natur binnen dieser Zeit verändert, oder ist sie minder der Schauplatz einer grenzenlosen Vollkommenheit, weil Agathon ein Sklave, und von Psyche getrennt ist? Schäme dich, Kleinmüthiger, deiner trübsinnigen Zweifel, und deiner unmännlichen Klagen! Wie kannst du Verlust nennen, dessen Besitz kein Gut war? Ist es ein Übel, deines Ansehens, deines Vermögens, deines Vaterlandes beraubt zu seyn? Alles

dessen beraubt, warst du in Delfi glücklich, und vermifstest es nicht. Und warum nennest du Dinge dein, die nicht zu dir selbst gehören, die der Zufall giebt und nimmt, ohne dafs es in deiner Willkühr steht, sie zu erlangen oder zu erhalten? — Wie ruhig, wie heiter und glücklich flofs mein Leben in Delfi hin, ehe ich die Welt, ihre Geschäfte, ihre Sorgen, ihre Freuden und ihre Abwechslungen kannte; eh' ich genöthiget war, mit den Leidenschaften andrer Menschen, oder mit meinen eignen zu kämpfen, mich selbst und den Genufs meines Daseyns einem undankbaren Volk aufzuopfern, und unter der vergeblichen Bemühung, Thoren oder Lasterhafte glücklich zu machen, selbst unglücklich zu seyn! Meine eigene Erfahrung widerlegt die ungerechten Zweifel des Mifsvergnügens am besten. Es gab Augenblicke, Tage, lange Reihen von Tagen, da ich glücklich war; glücklich, in den frohen Stunden, wenn meine Seele, vom Anblick der Natur begeistert, in tiefsinnigen Betrachtungen und süfsen Ahnungen, wie in den bezauberten Gärten der Hesperiden, irrte; glücklich, wenn mein befriedigtes Herz in den Armen der Liebe aller Bedürfnisse, aller Wünsche vergafs, und nun zu verstehen glaubte, was die Wonne der Götter sey; glücklicher, wenn in Augenblicken, deren Erinnerung den bittersten Schmerz zu versüfsen genug ist, mein Geist in der grofsen

Betrachtung des Ewigen und Unbegrenzten sich verlor. — Ja du bist, alles beseelende, alles regierende Güte — ich sah, ich fühlte dich! Ich empfand die Schönheit der Tugend, die dir ähnlich macht; ich genofs die Glückseligkeit, welche Tagen die Schnelligkeit der Augenblicke, und Augenblicken den Werth von Jahrhunderten giebt. Die Macht der Empfindung zerstreut meine Zweifel; die Erinnerung der genossenen Glückseligkeit heilet den gegenwärtigen Schmerz, und verspricht eine bessere Zukunft. Diese allgemeinen Quellen der Freude, woraus alle Wesen schöpfen, fliefsen, wie ehmahls, um mich her; meine Seele ist noch eben dieselbe, wie die Natur, die mich umgiebt. — O Ruhe meines Delfischen Lebens, und du, meine Psyche! euch allein, von allem was aufser mir ist, nenne ich mein! Wenn ihr auf ewig verloren wäret, dann würde meine untröstbare Seele nichts auf Erden finden, das ihr die Liebe zum Leben wieder geben könnte. Aber ich besafs beide, ohne sie mir selbst gegeben zu haben, und die wohlthätige Macht, welche sie gab, kann sie wieder geben. Theure Hoffnung, du bist schon ein Anfang der Glückseligkeit, die du versprichst! Es wäre zugleich gottlos und thöricht, sich einem Kummer zu überlassen, der den Himmel beleidigt, und uns selbst der Kräfte beraubt, dem Unglück zu widerstehen, und der Mittel, wieder glücklich zu

werden. Komm denn, du süfse Hoffnung einer bessern Zukunft, und feſsle meine Seele mit deinen schmeichelnden Bezauberungen! Ruhe und Psyche — dieſs allein ihr Götter! Lorberkränze und Schätze gebet, wem ihr wollt!"

---

7. Kapitel.

Agathon wird zu Smyrna verkauft.

Das Wetter war unsern Seefahrern so günstig, daſs Agathon gute Muſse hatte, seinen Betrachtungen so lange nachzuhängen, als er wollte, zumahl da seine Reise von keinem der Umstände begleitet war, womit eine poetische Seefahrt ausgeschmückt zu seyn pflegt. Denn man sahe da weder Tritonen, die aus krummen Ammonshörnern bliesen; noch Nereiden, die auf Delfinen, mit Blumenkränzen gezäumt, über den Wellen daher ritten; noch Sirenen, die, mit halbem Leib aus dem Wasser hervor ragend, die Augen durch ihre Schönheit, und das Ohr durch die Süfsigkeit ihrer Stimme bezauberten. Die Winde selbst waren etliche Tage lang so zahm, als ob sie es mit einander abgeredet hätten, uns keine Gelegenheit zur Beschreibung eines Sturms oder eines Schiffbruchs zu geben; kurz, die Reise ging so glück-

lich von Statten, dafs die Barke am Abend des dritten Tages in den Hafen von Smyrna einlief; wo die Räuber, nunmehr unter dem Schutze des grofsen Königs [1]) gesichert, sich nicht säumten, ihre Gefangenen ans Land zu setzen, in der Hoffnung, auf dem Sklavenmarkte keinen geringen Vortheil aus ihnen zu ziehen. Ihre erste Sorge war, sie in eines der öffentlichen Bäder zu führen, wo man nichts vergafs, was sie des folgenden Tages verkäuflicher machen konnte. Agathon war noch zu sehr mit allem, was mit ihm vorgegangen war, angefüllt, als dafs er auf das Gegenwärtige aufmerksam hätte seyn können. Er wurde gebadet, abgerieben, mit Salben und wohl riechenden Wassern begossen, mit einem Sklavenkleide von vielfarbiger Seide angethan, mit allem, was seine Gestalt erheben konnte, ausgeschmückt, und von allen die ihn sahen, bewundert; ohne dafs ihn etwas aus der tiefen Unempfindlichkeit erwecken konnte, welche in gewissen Umständen eine Folge der übermäfsigen Empfindlichkeit ist. Auf das, was in seiner Seele vorging, geheftet, schien er weder zu sehen noch zu hören, weil er nichts sah noch hörte was er wünschte; und nur der Anblick, der sich ihm auf dem Sklavenmarkte darstellte, war vermögend, ihn aus dieser

1) So nannten die Griechen gewöhnlich den König von Persien.

wachenden Träumerey aufzurütteln. Diese Scene hatte zwar das Abscheuliche nicht, das ein Sklavenmarkt zu Barbados sogar für einen Europäer haben könnte, dem die Vorurtheile der gesitteten Völker noch einige Überbleibsel des angebornen menschlichen Gefühls gelassen hätten; allein sie hatte doch genug, um eine Seele zu empören, welche sich gewöhnt hatte, in den Menschen mehr die Schönheit ihrer Natur, als die Erniedrigung ihres Zustandes, mehr das, was sie nach gewissen Voraussetzungen seyn könnten, als was sie wirklich waren, zu sehen. Eine Menge von traurigen Vorstellungen stieg in gedrängter Verwirrung bey diesem Anblick in ihm auf; und indem sein Herz von Mitleiden und Wehmuth zerfloſs, brannte es zugleich von einem zürnenden Abscheu vor den Menschen, dessen nur diejenigen fähig sind, welche die Menschheit lieben. Er vergaſs über diesen Empfindungen seines eignen Unglücks: als ein Mann von edelm Ansehen, welcher schon bey Jahren zu seyn schien, im Vorübergehen seiner gewahr ward, stehen blieb, und ihn mit besondrer Aufmerksamkeit betrachtete. Wem gehört dieser junge Leibeigene? fragte der Mann einen von den Ciliciern, der neben ihm stand. Dem, der ihn von mir kaufen wird, versetzte dieser. Was versteht er für eine Kunst? fuhr jener fort. Das wird er dir selbst am besten sagen können, erwiederte

der Cilicier. — Der Mann wandte sich also an Agathon selbst, und fragte ihn, ob er nicht ein Grieche sey? ob er sich in Athen aufgehalten, und ob er in den Künsten der Musen unterrichtet worden? Agathon bejahete diese Fragen. — „Kannst du den Homer lesen?“ — Ich kann lesen: und ich meine, dafs ich den Homer empfinden könne. — „Kennst du die Schriften der Filosofen?“ — Gut genug, um nichts darin zu verstehen. — „Du gefällst mir, junger Mensch! Wie hoch haltet ihr ihn, mein Freund?“ — Er sollte, wie die andern, durch den Herold ausgerufen werden, antwortete der Cilicier; aber für zwey Talente ist er euer. — „Begleite mich mit ihm in mein Haus, erwiederte der Alte; du sollst zwey Talente haben, und der Sklave ist mein.“ — Dein Geld mufs dir sehr beschwerlich seyn, sagte Agathon; woher weifst du, dafs ich dir für zwey Talente nützlich seyn werde? — „Wenn du es auch nicht wärest, versetzte der Käufer, so bin ich unbesorgt, unter den Damen von Smyrna zwanzig für eine zu finden, die mir auf deine blofse Miene wieder zwey Talente für dich geben.“ — Mit diesen Worten befahl er dem Agathon, ihm in sein Haus zu folgen.

AGATHON.

Zweytes Buch.

Agathon im Hause des Sofisten Hippias.

1. Kapitel.

Wer der Käufer des Agathon war.

Der Mann, der sich für zwey Talente das Recht erworben hatte, den Agathon als seinen Leibeignen zu behandeln, war einer von den merkwürdigen Leuten, welche unter den Nahmen der Sofisten in den griechischen Städten umher zogen, sich der edelsten und reichsten Jünglinge zu bemächtigen, und durch die Annehmlichkeiten ihres Umgangs und das prächtige Versprechen, ihre Schüler zu vollkommnern Rednern, Staatsmännern und Feldherren zu machen, das Geheimniſs gefunden hatten, welches die Alchymisten bis auf den heutigen Tag vergeblich gesucht haben. Der Nahme, den sie sich selbst beylegten, bezeichnet in der Sprache der Griechen eine Person,

welche von der Weisheit Profession macht, oder, wenn man so sagen kann, einen Virtuoso in der Weisheit; und dieſs war es auch, wofür sie von dem gröſsten Theil ihrer Zeitgenossen gehalten wurden. Indessen muſs man gestehen, daſs diese Weisheit, von der sie Profession machten, von der Sokratischen (die durch einige ihrer Verehrer so berühmt geworden ist) sowohl in ihrer Beschaffenheit, als in ihren Wirkungen unendlich unterschieden, oder, besser zu sagen, die völlige Antipode derselben war. Die Sofisten lehrten die Kunst, die Leidenschaften andrer Menschen zu erregen; Sokrates die Kunst, seine eigenen zu dämpfen. Jene lehrten, wie man es machen müsse, um weise und tugendhaft zu scheinen; dieser lehrte, wie man es sey. Jene munterten die Jünglinge von Athen auf, sich der Regierung des Staats anzumaſsen; Sokrates bewies ihnen, daſs sie vorher die Hälfte ihres Lebens anwenden müſsten, sich selbst regieren zu lernen. Jene spotteten der Sokratischen Weisheit, die nur in einem schlechten Mantel aufzog, und sich mit einer Mahlzeit für sechs Obolen begnügte, da die ihrige in Purpur schimmerte, und offene Tafel hielt. Die Sokratische Weisheit war stolz darauf, den Reichthum entbehren zu können; die ihrige wuſste ihn zu erwerben. Sie war gefällig, einschmeichelnd, und nahm alle Gestalten an; sie vergötterte die

Grofsen, kroch vor ihren Dienern, tändelte mit den Schönen, und schmeichelte allen, welche dafür bezahlten. Sie war allenthalben an ihrem rechten Platze; beliebt bey Hofe, beliebt am Putztische, beliebt bey den Grofsen, beliebt sogar bey der Priesterschaft. Die Sokratische war weit entfernt so liebenswürdig zu seyn. Sie war trocken und langweilig; sie wufste nicht zu leben; sie war unerträglich, weil sie alles tadelte, und immer Recht hatte; sie wurde von dem geschäftigen Theile der Welt für unnützlich, von dem müfsigen für abgeschmackt, und von dem andächtigen gar für gefährlich erklärt. Wir würden nicht fertig werden, wenn wir diese Gegensätze so weit treiben wollten, als sie gingen. Diefs ist gewifs, die Weisheit der Sofisten hatte einen Vorzug, den ihr die Sokratische nicht streitig machen konnte. Sie verschaffte ihren Besitzern Reichthum, Ansehen, Ruhm und ein Leben, das von allem, was die Welt glücklich nennet, überflofs; und man mufs gestehen, dafs diefs ein verführerischer Vorzug war.

Hippias, der neue Herr unsers Agathon, war einer von diesen Glücklichen, dem die Kunst sich die Thorheiten andrer Leute zinsbar zu machen ein Vermögen erworben hatte, wodurch er sich im Stande sah, die Ausübung derselben aufzugeben, und die andre Hälfte seines Lebens in den Ergetzungen

einen begüterten Müſsiggangs zuzubringen, zu deren angenehmsten Genuſs das zunehmende Alter geschickter scheint, als die ungestüme Jugend. In dieser Absicht hatte er Smyrna zu seinem Wohnort ausersehen, weil die Schönheit des Ionischen Himmels, die glückliche Lage dieser Stadt, der Überfluſs, der ihr durch die Handlung aus allen Theilen des Erdbodens zuströmte, und die Verbindung des Griechischen Geschmacks mit der wollüstigen Üppigkeit der Morgenländer, welche in ihren Sitten herrschte, ihm diesen Aufenthalt vor allen andern vorzüglich machte. Hippia stand in dem Rufe, daſs ihm in den Vollkommenheiten seiner Profession wenige den Vorzug streitig machen könnten. Ob er gleich über funfzig Jahre zählte, so hatte er doch von der Gabe zu gefallen, die ihm in seiner Jugend so nützlich gewesen war, noch so viel übrig, daſs sein Umgang von den artigsten Personen des einen und andern Geschlechts gesucht wurde. Er besaſs alles, was die Art von Weisheit, die er ausübte, verführerisch machen konnte; eine edle Gestalt, eine einnehmende Gesichtsbildung, einen angenehmen Ton der Stimme, einen behenden und geschmeidigen Witz, eine Beredsamkeit, die desto mehr gefiel, weil sie mehr ein Geschenk der Natur, als eine durch Fleiſs erworbene Kunst zu seyn schien. Diese Beredsamkeit, oder vielmehr diese Gabe ange-

nehm zu schwatzen, mit einer Tinktur von allen Wissenschaften, einem feinen Geschmack für das Schöne und Angenehme, und eine vollständige Kenntniſs der Welt war mehr als er nöthig hatte, um in den Augen aller mit denen er umging (denn er ging mit keinen Sokraten um) für ein Genie vom ersten Range zu gelten, der Mann zu seyn, der sich auf alles verstand, welchem schon zugelächelt wurde, ehe man wuſste was er sagen wollte, und wider dessen Ansprüche nicht erlaubt war, etwas einzuwenden.

Indessen war doch das, wodurch er sein Glück hauptsächlich gemacht hatte, die besondere Gabe, die er besaſs, sich der schönen Hälfte der Gesellschaft gefällig zu machen. Er war so klug, frühzeitig zu entdecken, wie viel an der Gunst dieser reitzenden Geschöpfe gelegen ist, welche in den polizierten Theilen des Erdbodens die Macht wirklich ausüben, die in den Mährchen den Feen beygelegt wird; welche mit einem einzigen Blick, oder durch eine kleine Verschiebung des Halsturbes, stärker überzeugen als Demosthenes und Lysias durch lange Reden, mit einer einzigen Thräne den Gebieter über Legionen entwaffnen, und durch den bloſsen Vortheil, den sie von ihrer Gestalt und dem Bedürfniſs des stärkern Geschlechts zu ziehen wissen, sich oft zu unumschränkten Beherrscherinnen derjenigen

machen, in deren Händen das Schicksal ganzer Völker liegt. Hippias hatte diese Entdeckung von so grofsem Nutzen gefunden, dafs er keine Mühe gespart hatte, es in der Anwendung derselben zum höchsten Grade der Vollkommenheit zu bringen; und dasjenige, was ihm in seinem Alter noch davon übrig war, bewies, was er in seinen schönen Jahren gewesen seyn müsse. Seine Eitelkeit ging so weit, dafs er sich nicht enthalten konnte, die Kunst die Zauberinnen zu bezaubern in die Form eines Lehrbegriffs zu bringen, und seine Erfahrungen und Beobachtungen hierüber der Welt in einer sehr gelehrten Abhandlung mitzutheilen, deren Verlust nicht wenig zu bedauern ist, und schwerlich von einem heutigen Schriftsteller unserer Nazion zu ersetzen seyn dürfte.

Nach allem, was wir bereits von diesem weisen Manne gesagt haben, wär' es überflüssig, eine Abschilderung von seinen Sitten zu machen. Sein Lehrbegriff von der Kunst zu leben wird uns in kurzem umständlich vorgelegt werden; und er besafs eine Tugend, welche nicht die Tugend der Moralisten zu seyn pflegt: er lebte nach seinen Grundsätzen.

Unter andern schönen Neigungen hatte er auch einen besondern Geschmack an allem, was gut in die Augen fiel. Er wollte dafs die sei-

nigen, in seinem Hause wenigstens, sich nirgends hinwenden sollten, ohne einem gefallenden Gegenstande zu begegnen. Die schönsten Gemählde, Bildsäulen und Büsten, die reichsten Tapeten, die zierlichsten Gefäse, der prächtigste Hausrath, befriedigten seinen Geschmack noch nicht; er wollte auch, dafs der belebte Theil seines Hauses mit dieser allgemeinen Schönheit übereinstimmen sollte: seine Bediente und Sklavinnen waren die ausgesuchtesten Gestalten, die er in einem Lande, wo die Schönheit nicht ungewöhnlich ist, hatte finden können. Die Gestalt Agathons möchte also allein hinreichend gewesen seyn, seine Gunst zu erwerben; zumahl da er eben einen Leser nöthig hatte, und aus dem Anblick und den ersten Worten des schönen Jünglings urtheilte, dafs er sich zu einem Dienste vollkommen schicken würde, wozu eine gefallende Gesichtsbildung und eine musikalische Stimme die nöthigsten Gaben sind. Allein Hippias hatte noch eine geheime Absicht. Wiewohl die Liebe zu den Wollüsten der Sinne seine herrschende Neigung zu seyn schien, so hatte doch die Eitelkeit nicht wenig Antheil an den meisten Handlungen seines Lebens. Er hatte, bevor er sich nach Smyrna begab, den schönsten Theil seines Lebens zugebracht, die edelste Jugend der Griechischen Städte zu bilden. Er hatte Redner gebildet, die durch eine künst-

liche Vermischung des Wahren und Falschen, und den klugen Gebrauch gewisser Figuren, einer schlimmen Sache den Schein und die Wirkung einer guten zu geben wufsten; Staatsmänner, welche die Kunst besafsen, mitten unter den Zujauchzungen eines bethörten Volkes, die Gesetze durch die Freyheit und die Freyheit durch schlimme Sitten zu vernichten, um ein Volk, welches sich der heilsamen Zucht des Gesetzes nicht unterwerfen wollte, der willkührlichen Gewalt ihrer Leidenschaften zu unterwerfen; kurz, er hatte Leute gebildet, die sich Ehrensäulen dafür aufrichten liefsen, dafs sie ihr Vaterland zu Grunde richteten. [1]) Allein dieses befriedigte seine Eitelkeit noch nicht. Er wollte auch jemand hinterlassen, der seine Kunst fortzusetzen geschickt wäre; eine Kunst, die in seinen Augen allzu schön war, als dafs sie mit ihm sterben sollte. Schon lange hatte er einen jungen Menschen gesucht, bey dem er das natürliche Geschick, der Nachfolger eines Hippias zu seyn, in derjenigen Vollkommenheit finden möchte, die dazu erfodert wurde. Seine

1) Die Demagogen, welche sich seit drey oder vier Jahren der höchsten Gewalt in Frankreich bemächtiget haben, werfen ein helles Licht auf diese Stelle, welche vor dreyfsig Jahren von den meisten Deutschen nur sehr unvollkommen verstanden werden konnte.

wirkliche oder eingebildete Gabe, aus der Gestalt und Miene das Inwendige eines Menschen zu errathen, beredete ihn, bey Agathon zu finden was er suchte; wenigstens hielt er es der Mühe werth, eine Probe mit ihm zu machen; und da er ein so gutes Vorurtheil von seiner Tüchtigkeit hegte, so fiel ihm nur nicht ein, in seine Willigkeit zu den grosen Absichten, die er mit ihm vor hatte, einigen Zweifel zu setzen.

2. Kapitel.

Verwunderung, in welche Agathon über die Weisheit seines neuen Herrn gesetzt wird.

Agathon wuste noch nichts, als dass er einem Manne zugehöre, dessen äuserliches Ansehen sehr zu seinem Vortheil sprach, als er beym Eintritt in sein Haus durch die Schönheit des Gebäudes, die Bequemlichkeiten der Einrichtung, die Menge und die gute Miene der Bedienten, und durch einen Schimmer von Pracht und Üppigkeit, der ihm allenthalben entgegen glänzte, in eine Art von Verwunderung gesetzt wurde, welche ihm sonst nicht gewöhnlich war, und desto mehr zunahm, als man ihm sagte, dass er die Ehre haben sollte, ein Hausgenosse von Hippias, dem Weisen, zu werden.

Er war noch im Nachdenken begriffen, was für eine Art von Weisheit dieſs seyn möchte, als ihn Hippias zu sich rufen liefs, um ihm seine künftige Bestimmung bekannt zu machen. Die Gesetze, Kallias, (denn dieſs soll künftig dein Nahme seyn) geben mir zwar das Recht, sagte der Sofist, dich als meinen Leibeignen anzusehen; aber es wird nur von dir abhängen, so glücklich in meinem Hause zu seyn, als ich es selbst bin. Alle deine Verrichtungen werden darin bestehen, den Homer bey meinem Tische, und die Aufsätze mit denen Aussarbeitung ich mir die Zeit vertreibe, in meinem Hörsahle vorzulesen. Wenn dieses Amt leicht zu seyn scheint, so versichre ich dich, dafs ich nicht leicht zu befriedigen bin, und dafs du Kenner zu Hörern haben wirst. Ein Ionisches Ohr will nicht nur ergetzt, es will bezaubert seyn. Die Annehmlichkeit der Stimme, die Reinigkeit und das Weiche der Aussprache, die Richtigkeit des Akcents, das Muntre, das Ungezwungene, das Musikalische ist nicht hinlänglich; wir fordern eine vollkommne Nachahmung, einen Ausdruck, der jedem Theile des Stückes, jeder Periode, jedem Verse, das Leben, den Affekt, die Seele giebt, die sie haben sollen; kurz, die Art wie gelesen wird, soll das Ohr an die Stelle aller übrigen Sinne setzen. Das Gastmahl des Alcinous wird diesen Abend dein Pro-

bestück seyn. Die Fähigkeiten, welche ich an dir zu entdecken hoffe, werden meine Absichten mit dir bestimmen; und vielleicht wirst du in der Zukunft Ursache finden, den Tag, an dem du dem Hippias gefallen hast, unter deine glücklichen zu zählen.

Mit diesen Worten verliefs er unsern Jüngling, und ersparte sich dadurch die Demüthigung, zu sehen, wie wenig der neue Kallias durch die Hoffnungen gerührt schien, wozu ihn diese Erklärung berechtigte. In der That hatte die Bestimmung, die Ionischen Ohren zu bezaubern, in Agathons Augen nicht Edles genug, dafs er sich deſswegen hätte glücklich schätzen sollen; und überdem war etwas in dem Ton dieser Anrede, welches ihm mifsfiel, ohne dafs er eigentlich wufste warum?

Inzwischen vermehrte sich seine Verwunderung, je mehr er sich in dem Hause des weisen Hippias umsah; und er begriff nun ganz deutlich, dafs sein Herr, was auch sonst seine Grundsätze seyn möchten, wenigstens von der Ertödtung der Sinnlichkeit, wovon er ehemahls den Plato zu Athen sehr schöne Dinge sagen gehört hatte, keine Profession machte. Allein wie er sah, was die Weisheit in diesem Hause für eine Tafel hielt, wie prächtig sie sich bedienen liefs, was für

reitzende Gegenstände ihre Augen, und welche wollüstige Harmonien ihre Ohren ergetzten, indessen der Schenktisch, mit griechischen Weinen und den angenehm betäubenden Getränken der Asiaten beladen, den Sinnen zu so mannigfaltigem Genuſs neue Kräfte zu geben schien; wie er die Menge von jungen Sklaven sah, die den Liebesgöttern glichen, die Köre von Tänzerinnen und Lautenspielerinnen, die durch die Reitzungen ihrer Gestalt so sehr als durch ihre Geschicklichkeit bezauberten, und die nachahmenden Tänze, in denen sie die Geschichte einer Leda oder Danae durch bloſse Bewegungen mit einer Leichtigkeit vorstellten, die einen Nestor hätte verjüngern können; wie er die üppigen Bäder, die bezauberten Gärten, kurz, wie er alles sah, was das Haus des weisen Hippias zu einem Tempel der ausgekünstelten Sinnlichkeit machte: so stieg seine Verwunderung bis zum Erstaunen, und er konnte nicht begreifen, was dieser Sybarit gethan haben müsse, um den Nahmen eines Weisen zu verdienen; oder wie er sich einer Benennung nicht schäme, die ihm (seinen Begriffen nach) nicht besser anstand, als dem Alexander von Fera, [1]) wenn man ihn

1) Ein seiner brutalen Gemüthsart wegen übel berüchtigter kleiner Fürst in Thessalien, der um die Zeit dieser Geschichte lebte. S. *Plutarch* im *Pelopidas*.

den Leutseligen, oder der Pryne, wenn man sie die Keusche hätte nennen wollen. Alle Auflösungen, die er sich selbst hierüber machen konnte, befriedigten ihn so wenig, daſs er sich vornahm, bey der ersten Gelegenheit diese Aufgabe — dem Hippias selbst vorzulegen.

3. Kapitel.

Welches bey einigen den Verdacht erregen wird, daſs diese Geschichte erdichtet sey.

Die Verrichtungen des Agathons lieſsen ihm so viele Zeit übrig, daſs er in wenig Tagen in einem Hause, wo alles Freude athmete, sehr lange Weile hatte. Freylich lag die Schuld nur an ihm selbst, wenn es ihm an einem Zeitvertreibe mangelte, der die hauptsächlichste Beschäftigungen der Leute von seinem Alter auszumachen pflegt. Die Nymfen dieses Hauses waren von einer so gefälligen Gemüthsart, von einer so anziehenden Figur, und von einem so günstigen Vorurtheil für den neuen Hausgenossen eingenommen, daſs es weder die Furcht abgewiesen zu werden, noch der Fehler ihrer Reitzungen war, was den schönen Kallias so zurück haltend oder unempfindlich machte, als er sich, zu ihrer nicht geringen Befremdung, finden lieſs.

Einige, die aus seinem Betragen schlossen, dafs er noch ein Neuling seyn müsse, waren so gefällig, dafs sie ihm die Schwierigkeiten zu erleichtern suchten, die ihm seine Schüchternheit (ihren Gedanken nach) in den Weg legte, und ihm Gelegenheit gaben, die den Zaghaftesten hätten unternehmend machen sollen. Allein — wir müssen es nur gestehen, was man auch von unserm Helden defswegen denken mag — er gab sich eben so viel Mühe, diesen Gelegenheiten auszuweichen, als man sich geben konnte, sie ihm zu machen. Wenn diefs anzuzeigen scheint, dafs er entweder einiges Mifstrauen in sich selbst, oder ein allzu grofses Vertrauen in die Reitzungen dieser schönen Verführerinnen gesetzt habe: so dienet vielleicht zu seiner Entschuldigung, dafs er noch nicht alt genug war, ein Xenokrates zu seyn: und dafs er, vermuthlich nicht ohne Ursache, ein Vorurtheil wider dasjenige gefafst hatte, was man im Umgange von jungen Personen beiderley Geschlechts unschuldige Freyheiten zu nennen pflegt. Dem sey indessen wie ihm wolle, diefs ist gewifs, dafs Agathon durch dieses seltsame Betragen einen Argwohn erweckte, der ihm bey allen Gelegenheiten beifsende Spöttereyen von den übrigen Hausgenossen, und selbst von den Schönen zuzog, welche sich durch seine Sprödigkeit nicht wenig beleidigt fanden, und ihm

auf eine feine Art zu verstehen gaben, dafs sie ihn für geschickter hielten, die Tugend der Damen zu bewachen, als auf die Probe zu stellen.

Agathon fand nicht rathsam, sich in einen Wettstreit einzulassen, wo er besorgen mufste, dafs die Begierde Recht zu haben, die sich in der Hitze des Streites auch der Klügsten zu bemeistern pflegt, ihn zu gefährlichen Erörterungen führen könnte. Er machte daher bey solchen Anlässen eine so alberne Figur, dafs man von seinem Witze eine eben so verdächtige Meinung bekommen mufste, als man schon von seiner Person gefafst hatte; und die allgemeine Verachtung, in die er deswegen fiel, trug vielleicht nicht wenig dazu bey, ihm den Aufenthalt in einem Hause beschwerlich zu machen, wo ihm ohnehin alles, was er sah und hörte, ärgerlich war. Er liebte zwar die Künste, über welche, nach dem Glauben der Griechen, die Musen die Aufsicht hatten: aber er war zu sehr gewöhnt, sich die Musen und die Grazien, ihre Gespielen, nie anders als im Gefolge der Weisheit zu denken, um von dem Mifsbrauche, welchen Hippias von ihren Gaben machte, nicht beleidiget zu werden. Die Gemählde, womit alle Säle und Gänge des Hauses ausgeziert waren, stellten so schlüpfrige und unsittliche Gegenstände

vor, dafs er seinen Augen um so weniger erlauben konnte, sich darauf zu verweilen, je vollkommner die Natur darin nachgeahmt war, und je mehr sich das Genie bemüht hatte, der Natur selbst neue Reitzungen zu leihen. Eben so weit war die Musik, die er alle Abende nach der Tafel hören konnte, von derjenigen unterschieden, welche, seiner Einbildung nach, allein der Musen würdig war. Er liebte eine Musik, welche die Leidenschaften besänftigte, und die Seele in ein angenehmes Staunen wiegte, oder mit einem feurigen Schwung von Begeisterung das Lob der Unsterblichen sang, und das Herz in heiliges Entzücken und in ein schauervolles Gefühl der gegenwärtigen Gottheit setzte; oder drückte sie Zärtlichkeit und Freude aus, so sollte es die Zärtlichkeit der Unschuld und die rührende Freude der einfältigen Natur seyn.

Allein in diesem Hause hatte man einen ganz andern Geschmack. Was Agathon hörte, waren Sirenengesänge, die den üppigsten Liedern Anakreons, Sapfo's und Korinnens einen Reitz gaben, welcher selbst aus unangenehmen Lippen verführerisch gewesen wäre; Gesänge, die durch den nachahmenden Ausdruck der schmeichelnden, seufzenden und schmachtenden, oder der triumfierenden und in Entzücken aufgelösten Lei-

denschaft die Begierde erregten, dasjenige zu erfahren, was in der Nachahmung schon so reitzend war; Lydische Flöten, deren girrendes, verliebtes Flüstern die redenden Bewegungen der Tänzerinnen ergänzte, und ihrem Spiel eine Deutlichkeit gab, welche der Einbildungskraft nichts zu errathen übrig liefs; Symfonien, welche die Seele in ein bezaubertes Vergessen ihrer selbst versenkten, und, nachdem sie alle ihre edlern Kräfte entwaffnet hatten, die erregte und willige Sinnlichkeit der ganzen Gewalt der von allen Seiten ausdringenden Wollust auslieferten.

Agathon konnte bey diesen Scenen, wo so viele Künste, so viele Zaubermittel sich vereinigten, den Widerstand der Tugend zu ermüden, nicht so gleichgültig bleiben, als diejenigen zu seyn schienen, die derselben gewohnt waren; und die Unruhe, in die er dadurch gesetzt wurde, machte ihm (was auch die Stoiker sagen mögen) mehr Ehre, als dem Hippias und seinen Freunden ihre Gelassenheit. Er befand also für gut, allemahl, wenn er seine Rolle als Homerist geendigt hatte, sich hinweg zu begeben, und irgend einen Winkel zu suchen, wo er in ungestörter Einsamkeit von den widrigen Eindrücken sich befreyen konnte, die das geschäftige und fröhliche Getümmel des Hauses, und der Anblick so vieler Gegenstände, die seinen moralischen

Sinn beleidigten, den Tag über auf sein Gemüthe gemacht hatten.

4. Kapitel.

Schwärmerey unsers Helden.

Die Wohnung des Hippias war auf der mittäglichen Seite von Gärten umgeben, in deren weitläufigem Bezirke die Kunst und der Reichthum alle ihre Kräfte aufgewandt hatten, die einfältige Natur mit ihren eignen und mit fremden Schönheiten zu überladen. Gefilde voll Blumen, die, aus allen Welttheilen gesammelt, jeden Monat zum Frühling eines andern Klima machten; Lauben von allen Arten wohl riechender Stauden; Lustgänge von Citronenbäumen, Öhlbäumen und Cedern, in deren Länge der schärfste Blick sich verlor; Haine von allen Arten fruchtbarer Bäume, und Irrgänge von Myrten und Lorberhecken, mit Rosen von allen Farben durchwunden, wo tausend marmorne Najaden, die sich zu regen und zu athmen schienen, kleine murmelnde Bäche zwischen die Blumen hingegossen, oder mit muthwilligem Plätschern in spiegelhellen Brunnen spielten, oder unter überhangenden Schatten von ihren Spielen auszuruhen schienen: alles dieſs machte die Gärten des Hippias den bezauberten Gegenden ähnlich, diesen Spielen einer dichterischen und mahleri-

schen Fantasie, welche man erstaunt ist aufserhalb seiner Einbildung zu sehen.

Hier war es, wo Agathon seine angenehmsten Stunden zubrachte; hier fand er die Heiterkeit der Seele wieder, die er dem angenehmsten Taumel der Sinne unendlich weit vorzog: hier konnt' er sich mit sich selbst besprechen; hier sah er sich von Gegenständen umgeben, die zu seiner Gemüthsbeschaffenheit stimmten: wiewohl die seltsame Denkart, wodurch er die Erwartung des Hippias so sehr betrog, auch hier nicht ermangelte, sein Vergnügen durch den Gedanken zu vermindern, dafs alle diese Gegenstände weit schöner wären, wenn sich die Kunst nicht angemafst hätte, die Natur ihrer Freyheit und rührenden Einfältigkeit zu berauben.

Oft wenn er beym Mondschein, den er mehr als den Tag liebte, einsam im Schatten lag, erinnert' er sich der frohen Scenen seiner ersten Jugend; der unbeschreiblichen Eindrücke, die jeder schöne Gegenstand, jeder ihm neue Auftritt der Natur auf seine noch unverwöhnten Sinnen gemacht hatte; der süfsen Stunden, die ihm in den Entzückungen einer ersten schuldlosen Liebe zu Augenblicken geworden waren. Diese Erinnerungen, mit der Stille der Nacht und dem Gemurmel sanfter Bäche und sanft wehender Sommerlüfte, wiegten seine Sinnen in eine Art von leichtem

Schlummer ein, worin die innerlichen Kräfte der Seele mit verdoppelter Stärke wirken. Dann bildeten sich die reitzenden Aussichten einer bessern Zukunft vor; er sah alle seine Wünsche erfüllt, er fühlte sich etliche Augenblicke glücklich: und erwachte er wieder, so beredete er sich, dafs diese Hoffnungen ihn nicht so lebhaft rühren, nicht in eine so gelassene Zufriedenheit senken würden, wenn es nur nächtliche Spiele der Einbildung, und nicht vielmehr innerliche Ahnungen wären, Blicke, welche der Geist, in der Stille und Freyheit, die ihm die schlummernden Sinne lassen, in die Zukunft, und in eine weitere Sfäre thut, als diejenige ist, die von der Schwäche seiner körperlichen Sinne umschrieben wird.

In einer solchen Stunde war es, als Hippias, den die Anmuth einer schönen Sommernacht zum Spaziergang einlud, ihn unter diesen Beschauungen überraschte, denen er, in der Meinung allein zu seyn, sich zu überlassen pflegte. Hippias blieb eine Weile vor ihm stehen, ohne dafs Agathon seiner gewahr ward; endlich aber redete er ihn an, und liefs sich in ein Gespräch mit ihm ein, welches ihn nur allzu sehr in dem Argwohne bestärkte, den er von dem Hang unsers Helden zu demjenigen, was die Welt Schwärmerey nennt, bereits gefafst hatte.

5. Kapitel.

Ein Gespräch zwischen Hippias und seinem Sklaven.

Du scheinst in Gedanken vertieft, Kallias?

„Ich glaubte allein zu seyn."

Ein andrer an deiner Stelle würde die Freyheit meines Hauses anders zu benutzen wissen. Doch vielleicht gefällst du mir um dieser Zurückhaltung willen nur desto besser. Aber mit was für Gedanken vertreibst du dir die Zeit, wenn man fragen darf?

„Die allgemeine Stille, der Mondschein, die rührende Schönheit der schlummernden Natur, die mit den Ausdünstungen der Blumen durchwürzte Nachtluft, tausend angenehme Empfindungen, deren liebliche Verwirrung meine Seele trunken machte, setzten mich in eine Art von Entzückung, worin ein andrer Schauplatz von unbekannten Schönheiten sich vor mir aufthat. Es war nur ein Augenblick, aber ein Augenblick, den ich um eines von den Jahren des Königs von Persien nicht vertauschen wollte."

Hippias lächelte.

„Dieses brachte mich auf die Gedanken, wie glücklich der Zustand der Geister sey, die den groben thierischen Leib abgelegt haben, und im Anschauen des wesentlichen Schönen,

des Unvergänglichen, Ewigen und Göttlichen, Jahrtausende durchleben, die ihnen nicht länger scheinen als mir dieser Augenblick; und in den Betrachtungen, denen ich hierüber nachhing, bin ich von dir überrascht worden."

Du schliefst doch nicht, Kallias? Du hast, wie ich sehe, mehr Talente als ich dir zutraute; du kannst auch wachend träumen?

„Es giebt vielerley Arten von Träumen, und bey einigen Menschen scheint ihr ganzes Leben Traum zu seyn. Wenn meine Vorstellungen Träume sind, so sind sie wenigstens angenehmer als alles, was ich in dieser Zeit wachend hätte erfahren können."

Du gedenkest also vielleicht selbst einer von diesen Geistern zu werden, die du so glücklich preisest?

„Ich hoff' es zu werden, und würde ohne diese Hoffnung mein Daseyn für kein Gut achten."

Besitzest du etwan ein Geheimnifs, körperliche Wesen in geistige zu erhöhen? einen Zaubertrank von der Art derjenigen, womit die Medeen und Circen der Dichter so wunderbare Verwandlungen zuwege bringen?

„Ich verstehe dich nicht, Hippias."

So will ich deutlicher seyn. Wenn ich anders dich verstanden habe, so hältst du dich für einen Geist, der in einen thierischen Leib eingekerkert ist?

„Wofür sollt' ich mich sonst halten!"

Sind die vierfüfsigen Thiere, die Vögel, die Fische, die Gewürme, auch Geister die in einen thierischen Leib eingeschlossen sind?

„Vielleicht."

Und die Pflanzen?

„Vielleicht auch diese."

Du bauest also deine Hoffnung auf ein Vielleicht? Wenn die Thiere vielleicht auch nicht Geister sind, so bist du vielleicht eben so wenig einer; denn dies ist einmahl gewifs, dafs du ein Thier bist. Du entstehest wie die Thiere, wächsest wie sie, hast ihre Bedürfnisse, ihre Sinnen, ihre Leidenschaften, wirst erhalten wie sie, vermehrst dich wie sie, stirbst wie sie, und wirst, wie sie, wieder zu einem Bifschen Wasser und Erde, wie du vorher gewesen warst. Wenn du einen Vorzug vor ihnen hast, so ist es eine schönere Gestalt, ein Paar Hände, mit denen du mehr ausrichten kannst als ein Thier mit seinen Pfoten, eine Bildung gewisser Gliedmafsen die dich der Rede fähig macht, und ein lebhafterer Witz, der von einer schwächern und reitzbarern Beschaffenheit deiner Fibern herkommt, und dennoch alle Künste,

womit wir uns so grofs zu machen pflegen, den Thieren abgelernt hat.

„Wir haben also sehr verschiedene Begriffe von der menschlichen Natur, du und ich.“

Vermuthlich, weil ich sie für nichts anders halte, als wofür meine Sinnen und eine Beobachtung ohne Vorurtheile sie mir geben. Doch ich will freygebig seyn; ich will dir zugeben, dasjenige, was in dir denkt, sey ein Geist, und wesentlich von deinem Körper unterschieden. Worauf gründest du aber die Hoffnung, dafs dieser Geist noch denken werde, wenn dein Leib zerstört seyn wird? Ich will nicht sagen, dafs er zu nichts werde. Aber wenn dein Leib durch den Tod die Form verliert, die ihn zu deinem Leibe machte; woher hoffest du, dafs dein Geist die Form nicht verlieren werde, die ihn zu deinem Geiste macht?

„Weil ich mir unmöglich vorstellen kann, dafs der oberste Geist, dessen Geschöpfe oder Ausflüsse die übrigen Geister sind, ein Wesen zerstören werde, das er fähig gemacht hat, so glücklich zu seyn, als ich es schon gewesen bin.“

Ein neues Vielleicht? Woher kennst du diesen obersten Geist? [1])

1) Der Verfasser wollte, zur Warnung derjenigen, welche über viele Gegenstände wie Hippias denken, ohne die Folgen seiner Grundsätze zu übersehen, zei-

„Woher kennst du den Meister, der diesen Amor gemacht hat?"

Weil ich ihm zusah, als er ihn machte; denn vielleicht könnte eine Bildsäule auch entste-

zen, dafs sie geraden Weges zum Atheismus führen. Hippias läugnet zwar das Daseyn eines höchsten Wesens nicht; aber er behauptet, dafs man es nicht beweisen könne, und dafs der Begriff desselben kein Verhältnifs gegen unsre übrigen Begriffe hab, folglich gar nicht in die Reihe unsrer Begriffe gehöre. Diese Art von Skepticismus ist wahre Atheisterey und raubt dem Menschen, wie Agathon ganz richtig bemerkt, das kräftigste Mittel, alle die Hindernisse, welche sich der Tugend entgegen setzen, zu überwinden. Agathon hält sich bey diesem Beweise gegen die Grundsätze der Hippias am meisten auf, weil er der einleuchtendste ist. Wir wollen damit den so genannten metafysischen Beweisen nicht alle Werth abgesprochen haben: aber selbst diejenigen die ihnen eine Evidenz, wobey die Vernunft sich beruhigen könne, zuschreiben, können nicht in Abrede seyn, dafs der moralische Beweis, welchen Agathon gegen den Sofisten geltend macht, das Herz überzeugt; und dieſs war, nach Agathons damahliger Gemüthsstimmung, die vollkommenste Art von Überzeugung. Dafs übrigens dem Hippias nicht zu viel geschehen sey, indem man ihn als einen skeptichen Atheisten vorgestellt hat, ist desto wahrscheinlicher, da wir von einem seiner Professionsverwandten, dem Protagoras, zuverlässig wissen, dafs er aus Athen verbannt worden, weil er öffentlich gelehrt hatte: „Er sehe keine Gründe, das Daseyn der Götter weder zu bejahen, noch zu verneinen." *Cicero de Nat. Deor. I.* 28.

hen, ohne dafs sie von einem Künstler gemacht würde.

„Wie so?"

Eine ungefähre Bewegung ihrer kleinsten Elemente könnte diese Form endlich hervorbringen.

„Eine regellose Bewegung ein regelmäfsiges Werk?"

Warum das nicht? Du kannst im Würfelspiel von ungefähr alle drey werfen. So gut als dieſs möglich ist, könntest du auch unter etlichen Billionen von Würfen einen werfen, wodurch eine gewisse Anzahl Sandkörner in eine zirkelrunde Figur fallen würden. Die Anwendung ist leicht zu machen.

„Ich verstehe dich. Aber es bleibt allemahl unendlich unwahrscheinlich, dafs die ungefähre Bewegung der Elemente nur eine Muschel, deren so unzählig viele an einem Ufer liegen, hervorbringen könne; und die Ewigkeit selbst scheint nicht lang genug zu seyn, nur diese Erdkugel, diesen kleinen Atomen des ganzen Weltgebäudes, auf solche Weise entstehen zu machen."

Es ist genug, dafs unter unendlich vielen ungefähren Bewegungen, die nichts Regelmäfsiges und Dauerhaftes hervorbringen, Eine möglich ist, die eine Welt hervorbringen kann. Dieſs setzt der Wahrscheinlichkeit drei-

ner Meinung ein Vielleicht entgegen, wodurch sie auf einmahl entkräftet wird.

„So viel als das Gewicht einer unendlichen Last, durch die Hinwegnahme eines einzigen Sandkorns.“

Du hast vergessen, dafs eine unendliche Zeit in die andere Wagschale gelegt werden mufs. Doch ich will diesen Einwurf fahren lassen, ob er gleich weiter getrieben werden kann; was gewinnt deine Meinung dadurch? Vielleicht ist die Welt immer in der allgemeinen Verfassung gewesen, worin sie ist? — Vielleicht ist sie selbst das einzige Wesen, das durch sich selbst bestehet? — Vielleicht ist der Geist, von dem du sagest, durch die wesentliche Beschaffenheit seiner Natur gezwungen, diesen allgemeinen Weltkörper nach den Gesetzen einer unveränderlichen Nothwendigkeit zu beleben? Und gesetzt, die Welt, sey, wie du meinest, das Werk eines verständigen und freyen Entschlusses: vielleicht hat sie viele Urheber? Mit Einem Worte, Kallias, du hast viele mögliche Fälle zu vernichten, eh du nur das Daseyn deines obersten Geistes aufser Zweifel gesetzt hast.

„Ein mäfsiger Gebrauch des allgemeinen Menschenverstandes könnte dich überführen, Hippias, dafs alle die Fälle, von denen du sprichst, keine möglichen Fälle sind.

Kein Mensch in der Welt ist jemahls albern genug gewesen zu glauben, dafs eine ungefähre Bewegung der Buchstaben des Alphabets nur eine Iliade hervorbringen könnte. Und was ist eine ungefähre Bewegung? Was ist ein untheilbares, ewiges, nothwendiges, durch sich selbst bestehendes Stäubchen? Oder eine durch sich selbst bestehende Welt? Oder eine Welt, welche viele Urheber hat? Entwickle die Begriffe, die du mit diesen Wörtern zu verbinden glaubst, und du wirst finden, dafs sie einander vernichten, dafs du wirklich nichts dabey denkst, noch denken kannst. Die Rede ist hier nicht davon, sich selbst muthwillig, durch willkührliche Abstrakzionen zu betrügen, sondern die Wahrheit zu suchen; und wenn es dein Ernst wäre, die Wahrheit zu suchen, wie wär' es möglich, sie zu verfehlen; sie, die sich dem allgemeinen Gefühl der Menschheit aufdringt? Was ist dieses grofse Ganze, welches wir die Welt nennen, anders als ein Inbegriff von Wirkungen? Wo ist die Ursache davon? Oder kannst du Wirkungen ohne Ursache, oder zusammenhängende, regelmäfsige, sich aus einander entwickelnde, und in Einem Zweck zusammen stimmende Wirkungen ohne eine verständige Ursache denken? O Hippias, glaube mir, nicht dein Kopf (es müfste nur ein sehr zerrütteter Kopf seyn) dein Herz ist ein Gotteslängner. Deine Zweifel sind

die unredlichen Ausflüchte eines Menschen, der nur darum der Wahrheit zu entwischen sucht, weil er sich fürchtet, von ihr beleuchtet zu werden. Ein gerades Herz, eine unverfälschte Seele hat nicht vonnöthen, die erste, die augenscheinlichste und liebenswürdigste aller Wahrheiten durch alle diese Irrgänge metafysischer Begriffe zu verfolgen. Ich brauche nur die Augen zu öffnen, nur mich selbst zu empfinden, um in der ganzen Natur, um in dem Innersten meines eigenen Wesens den Urheber derselben, diesen höchsten wohlthätigsten Geist, zu erblicken. Ich erkenne sein Daseyn nicht bloſs durch Vernunftschlüsse; ich fühle es, wie ich fühle daſs eine Sonne ist, wie ich fühle daſs ich selbst bin."

Ein Träumender, ein Kranker, ein Wahnwitziger sieht; und doch ist das nicht, was er sieht.

„Weil er in diesem Zustande nicht recht sehen kann."

Wie kannst du beweisen, daſs du nicht gerad' in diesem Punkte krank bist? Frage die Ärzte: man kann in einem einzigen Stücke wahnwitzig, und in allen übrigen klug seyn; so wie eine Laute bis auf eine einzige falsche Saite rein gestimmt seyn kann. Der rasende Ajax sieht zwey Sonnen, ein doppeltes Thebe. Was für ein untrügliches Kennzeichen hast du,

das Wahre von dem, was nur scheint, das was du wirklich empfindest, von dem was du dir nur einbildest, das was du richtig empfindest, von dem was eine verstimmte Nerve dich empfinden macht, zu unterscheiden? Und wie, wenn alle Empfindung betröge, und nichts von allem was ist so wäre, wie du es empfindest?

„Darum bekümmere ich mich wenig. Gesetzt, was ich ohnehin sehr wahrscheinlich finde, die Sonne sey nicht so, wie ich sie sehe und fühle; für mich ist sie darum nicht minder so, wie ich sie sehe und fühle, und das ist für mich genug. Ihr Einfluſs in das System aller meiner übrigen Empfindungen ist darum nicht weniger wirklich, wenn sie gleich nicht so ist, wie sie sich meinen Sinnen darstellt, ja wenn sie gar nicht ist."

Die Anwendung hiervon, wenn dir's beliebt?

„Die Empfindung, die ich von dem höchsten Geiste habe, hat in das innerliche System des meinigen den nehmlichen Einfluſs, den die Empfindung, die ich von der Sonne habe, auf mein körperliches System hat."

Wie so?

„Wenn sich mein Leib übel befindet, so vermehrt die Abwesenheit der Sonne das Unbehagliche dieses Zustandes. Der wiederkehrende Sonnenschein belebt, ermuntert, erquickt meinen Körper wieder, und ich befinde

mich wohl oder doch erleichtert. Eben diese Wirkung thät die Empfindung des allbeseelenden Geistes auf meine Seele. Sie erheitert, sie beruhiget, sie ermuntert mich; sie zerstreut meinen Unmuth, sie belebt meine Hoffnung; sie macht, dafs ich in einem Zustande nicht unglücklicher bin, der mir ohne sie unerträglich wäre."

Ich bin also glücklicher als du, weil ich alles dieses nicht vonnöthen habe. Erfahrung und Nachdenken haben mich von Vorurtheilen frey gemacht; ich geniefse alles was ich wünsche, und wünsche nichts, dessen Genufs nicht in meiner Gewalt ist. Ich weifs also wenig von Unmuth und Sorgen. Ich hoffe wenig, weil ich mit dem Genusse des Gegenwärtigen zufrieden bin. Ich geniefse mit Mäfsigung damit ich desto länger geniefsen könne; und wenn ich einen Schmerz fühle, so leide ich mit Geduld, weil diefs das beste Mittel ist, seine Dauer abzukürzen.

„Und worauf gründest du deine Tugend? Womit nährest und belebest du sie? Womit überwindest du die Hindernisse, die sie aufhalten; die Versuchungen, die von ihr ablocken; das Ansteckende der Beyspiele, die Unordnung der Begierden, und die Trägheit, welche die Seele so oft erfährt, wenn sie sich erheben will?"

O Jüngling, lange genug habe ich deinen Ausschweifungen zugehört. In was für ein Gewebe von Hirngespinsten hat dich die Lebhaftigkeit deiner Einbildungskraft verwickelt! Deine Seele schwebt in einer immer währenden Bezauberung, in einer steten Abwechselung von quälenden und entzückenden Träumen; und die wahre Beschaffenheit der Dinge bleibt dir so verborgen, als die sichtbare Gestalt der Welt einem Blindgebornen. Ich bedaure dich, Kallias. Deine Gestalt, deine Gaben berechtigen dich, nach allem zu trachten, was das menschliche Leben Glückliches hat; deine Denkungsart allein wird dich unglücklich machen. Angewöhnt lauter idealische Wesen um dich her zu sehen, wirst du niemahls die Kunst, von den Menschen Vortheil zu ziehen, lernen. Du wirst in einer Welt, die dich so wenig kennen wird als du sie, wie ein Einwohner des Mondes herum irren, und nirgends am rechten Platze seyn, als in einer Einöde oder im Fasse des Diogenes. Was soll man mit einem Menschen anfangen, der Geister sieht? der von der Tugend fodert, dafs sie mit aller Welt und mit sich selbst in beständigem Kriege leben soll? Mit einem Menschen, der sich in den Mondschein setzt und Betrachtungen über das Glück der entkörperten Geister anstellt? Glaube mir, Kallias, (ich kenne die Welt und sehe keine Geister) deine Filosofie mag viel-

leicht gut genug seyn, eine Gesellschaft müfsiger Köpfe statt eines andern Spieles zu belustigen, aber es ist Thorheit sie ausüben zu wollen. — Doch, du bist jung; die Einsamkeit deiner ersten Jugend und die morgenländischen Schwärmereyen, die uns von ethichen Griechischen Müfsiggängern aus Ägypten und Kaldäa zurück gebracht worden sind, haben deiner Fantasie einen romanhaften Schwung gegeben; die übermäfsige Empfindlichkeit deiner Organisazion hat den angenehmen Betrug befördert. Leuten von dieser Art ist nichts schön genug was sie fühlen; die Fantasie mufs ihnen andre Welten schaffen, die Unersättlichkeit ihres Herzens zu befriedigen. Allein diesem Übel kann noch abgeholfen werden. Selbst in den Ausschweifungen deiner Einbildungskraft entdeckt sich eine natürliche Richtigkeit des Verstandes, der nichts fehlt als — auf andre Gegenstände angewandt zu werden. Ein wenig Gelehrigkeit ist alles was du nöthig hast, um von dieser seltsamen Art von Wahnwitz geheilt zu werden, die du für Weisheit hältst. Überlafs es mir, dich aus den unsichtbaren Welten in die wirkliche herab zu führen. Sie wird dich anfangs befremden, aber nur weil sie dir neu ist; und wenn du ihrer einmahl gewohnt bist, wirst du die ätherischen so wenig vermissen, als ein erwachsener Mensch die Spiele seiner Kindheit. Diese Schwärmereyen

sind Kinder der Einsamkeit und der Muſse. Wer nach angenehmen Empfindungen dürstet, und der Mittel beraubt ist, sich wirkliche zu verschaffen, ist genöthiget sich mit Einbildungen zu speisen, und aus Mangel einer bessern Gesellschaft mit den Sylfen umzugehen. Die Erfahrung wird dich hiervon am besten überzeugen können. Ich will dir die Geheimnisse einer Weisheit entdecken, die zum Genuſs alles dessen führt, was die Natur, die Kunst, die Gesellschaft, und selbst die Einbildung (denn der Mensch ist doch nicht gemacht, immer weise zu seyn) Gutes und Angenehmes zu geben haben; und ich müſste mich ganz mit dir betrügen, wenn die Stimme der Vernunft, die du noch niemahls gehört zu haben scheinst, dich nicht von einem Irrwege zurück rufen könnte, wo du am Ende deiner Reise in das Land der Hoffnungen dich um nichts reicher befinden würdest, als um die Erfahrung dich betrogen zu haben. Jetzt ist es Zeit schlafen zu gehen; aber der nächste ruhige Morgen, den ich habe, soll dein seyn. Ich brauche dir nicht zu sagen, wie zufrieden ich mit der Art bin, wie du bisher dein Amt versehen hast; und ich wünsche nichts, als daſs eine bessere Übereinstimmung unsrer Denkungsart mich in den Stand setze, dir Beweise von meiner Freundschaft zu geben.

Mit diesen Worten begab sich Hippias hinweg, und liefs unsern Agathon in einer Verfassung, die der Leser aus dem folgenden Kapitel ersehen wird.

6. Kapitel.

Worin Agathon für einen Schwärmer ziemlich gute Schlüsse macht.

Wir zweifeln nicht, verschiedene Leser dieser Geschichte werden vermuthen, Agathon müsse über diese nachdrucksvolle Apostrofe des weisen Hippias nicht wenig betroffen, oder doch in einige Unruhe gesetzt worden seyn. Das Alter des Sofisten, der Ruf der Weisheit, worin er stand, der zuversichtliche Ton womit er sprach, der Schein von Wahrheit der über seine Rede ausgebreitet war, und, was nicht das wenigste scheint, das Ansehen, welches ihm seine Reichthümer gaben; alle diese Umstände hätten nicht fehlen sollen, einen Menschen aus der Fassung zu setzen, der ihm so viele Vorzüge eingestehen mufste, und überdiefs noch ein Sklave war. Gleichwohl hatte Agathon diese ganze nachdrucksvolle Rede mit einem Lächeln angehört, welches fähig gewesen wäre, alle Sofisten der Welt irre zu machen, wenn die Dunkelheit und das Vorurtheil des Redners für sich selbst es hätten bemerken

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

lassen; und kaum befand er sich allein, so war die erste Wirkung derselben, daſs dieses Lächeln sich in ein Lachen verwandelte, welches er zum Nachtheil seines Zwergfells länger zurück zu halten unnöthig hielt, und welches immer wieder anfing, so oft er sich die Miene, den Ton und die Geberden vorstellte, womit der weise Hippias die kräftigsten Stellen seiner Rede von sich gegeben hatte. Es ist wahr, sagte er zu sich selbst, ein Mensch, der so lebt wie Hippias, muſs so denken; und wer so denkt wie Hippias, würde unglücklich seyn, wenn er nicht so leben könnte. Aber gleichwohl muſs ich lachen, wenn ich an den Ton der Unfehlbarkeit denke womit er sprach. Dieser Ton ist mir nicht so neu, als der weise Hippias glauben mag. Ich habe Gerber und Grobschmiede zu Athen gekannt, die sich nicht zu wenig däuchten, mit dem ganzen Volke in diesem Tone zu sprechen. Er glaubt mir etwas neues gesagt zu haben, wenn er meine Denkungsart Schwärmerey nennt, und mir mit der Gewiſsheit eines Profeten die Schicksale ankündiget, die sie mir zuziehen wird. Wie sehr betrügt er sich, wenn er mich dadurch erschreckt zu haben glaubt! O Hippias, was ist das was du Glückseligkeit nennest? Niemahls wirst du fähig seyn zu wissen was Glückseligkeit ist. Was du so nennst, ist Glückseligkeit, wie das Liebe ist, was dir deine Tänzerinnen einflöſsen. Du nennest die

meine Schwärmerey? Lafs mich immer ein Schwärmer seyn, und sey du ein Weiser! Die Natur hat dir diese Empfindlichkeit, diese innerlichen Sinnen versagt, die den Unterschied zwischen uns beiden machen; du bist einem Tauben ähnlich, der die fröhlichen Bewegungen, welche die begeisternde Flöte eines Damon in alle Glieder seiner Hörer bringt, dem Wein oder der Unsinnigkeit zuschreibt; er würde tanzen wie sie, wenn er hören könnte. Die Weltleute sind in der That nicht zu verdenken, wenn sie uns andre für ein wenig mondsüchtig halten. Wer will ihnen zumuthen zu glauben, es mangle ihnen etwas, das zu einem vollständigen Menschen gehört? Ich kannte zu Athen ein junges Frauenzimmer, welches die Natur wegen der Häfslichkeit ihrer übrigen Figur durch den feinsten Fufs getröstet hatte. Ich möchte doch wissen, sagte sie zu einer Freundin, was diese jungen Gecken an der einbildischen Timandra sehen, dafs sie sonst für niemand Augen haben, als für sie? Es ist wahr, ihre Gesichtsfarbe geht noch mit, ihre Züge sind so so, ihre Augen wenigstens aufmunternd genug; aber was sie für Füfse hat! Wie kann man einen Anspruch an Schönheit machen, ohne einen feinen Fufs zu haben? Du hast Recht, versetzte die Freundin, die der Natur nichts schöneres zu danken hatte, als ein Paar ungemein kleine Ohren: um schön zu seyn, mufs man einen Fufs

haben wie du; aber was sagst du zu ihren Ohren, Hermia? So wahr mir Diana gnädig sey, sie würden einem Faun Ehre machen. — So sind die Menschen, und es wäre unbillig ihnen übel zu nehmen, dafs sie so sind. Die Nachtigall singt, der Rabe krächzt, und er müfste kein Rabe seyn, wenn er nicht dächte, dafs er gut krächze; ja, er hat noch Recht, wenn er denkt, die Nachtigall krächze nicht gut. Es ist wahr, dann geht er zu weit, wenn er über die Nachtigall spottet, dafs sie nicht so gut krächze wie er: aber sie würde eben so Unrecht haben, wenn sie über ihn lachte, dafs er nicht singe wie sie; singt er nicht, so krächzt er doch gut, und das ist für ihn genug. — Aber Hippias ist besorgt für mich, er bedauert mich, er will mich so glücklich haben, wie er ist. Dieſs ist grofsmüthig! — Er hat ausfündig gemacht, dafs ich das Schöne liebe, dafs ich gegen den Reitz des Vergnügens nicht unempfindlich bin. Die Entdeckung war leicht zu machen; aber in den Schlüssen, die er daraus zieht, könnt' er sich betrogen haben. Der kluge Ulysses zog sein steiniges kleines Ithaka, wo er frey war, und seine alte Frau, mit welcher er vor zwanzig Jahren jung gewesen war, der bezauberten Insel der schönen Kalypso vor, wo er unsterblich und ein Sklave gewesen wäre; und der Schwärmer Agathon würde, mit allem seinem Geschmack für das Schöne und mit aller seiner Empfindlichkeit für

die Ergetzungen, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, lieber in das Faſs des Diogenes kriechen, als den Pallast, die Gärten, das Serail und die Reichthümer des weisen Hippias besitzen, und Hippias seyn.

Immer Selbstgespräche! hören wir den Leser sagen. Wenigstens ist dieſs eines, und wer kann dafür? Agathon hatte sonst niemand mit dem er hätte reden können als sich selbst; denn mit den Bäumen und Nymfen reden nur die Verliebten. Wir müssen uns schon entschliessen, ihm diese Unart zu gut zu halten, und wir sollten es desto eher thun können, da ein so feiner Weltmann, als Horaz unstreitig war, sich nicht geschämt hat zu gestehen, daſs er öfters mit sich selbst zu reden pflege.

7. Kapitel.

Vorbereitungen zum Folgenden.

Agathon hatte noch nicht lange genug unter den Menschen gelebt, um die Welt so gut zu kennen, wie ein Theofrast sie kannte, da er sie verlassen muſste. [1]) Allein was ihm an Erfah-

1) Theofrast (der vorzüglichste unter den Schülern des groſsen Aristoteles, und den Lesern des Agathon vermuthlich aus seinen Karaktern bekannt) soll, da er in einem Alter von fünf und achtzig (oder,

rung abging, ersetzte seine natürliche Gabe in den Seelen zu lesen, die durch die Aufmerksamkeit geschärft worden war, womit er die Menschen und die Auftritte des Lebens, welche er zu sehen Gelegenheit gehabt, beobachtet hatte. Daher kam es, dafs seine letzte Unterredung mit dem Hippias, anstatt ihn etwas Neues zu lehren, nur den Verdacht rechtfertigte, den er schon einige Zeit gegen den Karakter und die Denkungsart dieses Sofisten gefafst hatte. Er konnte also leicht errathen, von was für einer Art die geheime Filosofie seyn würde, von welcher man ihm so grofse Vortheile versprochen hatte. Demungeachtet verlangte ihn nach dieser Zusammenkunft: theils weil er neugierig war, die Denkungsart eines Hippias in ein System gebracht zu sehen; theils weil er sich von der Beredsamkeit desselben

wie der heil. Hieronymus sagt, von hundert und sieben Jahren) sein Ende heran kommen sah, sich bitterlich über die Natur beklagt haben, dafs sie dem Menschen nur eine so kurze Lebenszeit zugestehe. „Ich habe nun, sprach er, gerade so lange gelebt, um mich in der Welt umsehen und lernen zu können, wozu das Leben gut ist; und nun, da ich Gebrauch davon machen möchte, mufs ich abtreten.“ Es ist der nehmliche Gedanke, welchen Pope mit der ihm eigenen Kunst in die berühmte Zeile zusammen gezogen hat:

Since Life can little more supply,
Than just to look about us and to die.

diejenige Art von Ergetzung versprach, die uns ein geschickter Gaukler macht, der uns sehen läßt, was wir nicht sehen, ohne es darum bey einem klugen Menschen so weit zu bringen, daſs er nur einen Augenblick zweifeln sollte, ob er betrogen werde oder nicht.

Mit einer Gemüthsverfassung, die so wenig von der Gelehrigkeit hatte, welche Hippias foderte, fand sich Agathon ein, als er nach Verfluſs einiger Tage an einem Morgen in das Zimmer des Sofisten gerufen wurde; welcher, auf einem Ruhebette liegend, seiner wartete, und ihm befahl, sich neben ihm niederzusetzen und das Frühstück mit ihm zu nehmen.

Diese Höflichkeit war nach der Absicht des weisen Hippias eine Vorbereitung, und er hatte, um die Wirkung derselben zu befördern, das schönste Mädchen in seinem Hause ausersehen, sie dabey zu bedienen. In der That die Gestalt dieser Nymfe, und die gute Art womit sie ihr Amt versah, machten ihre Aufwartung für einen Weisen von Agathons Alter ein wenig beunruhigend. Das schlimmste war, daſs die kleine Zaubrerin, um sich wegen der Gleichgültigkeit, womit er ihre zuvorkommende Güte bisher vernachlässiget hatte, zu rächen, keinen von den Kunstgriffen verabsäumte, wodurch sie ihm den Werth des verscherzten Glückes empfindlicher zu machen glaubte. Sie hatte die Bosheit gehabt, sich in einem so niedlichen, so sittsamen,

und doch so verführerischen Morgenanzug darzustellen; daſs Agathon sich nicht verhindern konnte zu denken, die Grazien selbst könnten, wenn sie gekleidet erscheinen wollten, keinen Anzug erfinden, der auf eine wohlanständigere Art das Mittel zwischen Kleidung und Nacktheit hielte. Die Wahrheit zu sagen, das rosenfarbene Gewand, welches sie umfloſs, war eher demjenigen ähnlich, was Petron einen gewebten Wind oder einen leinenen Nebel nennt, als einem Zeuge der den Augen viel entziehen soll. Die kleinste Bewegung entdeckte Reitzungen, welche desto gefährlicher waren, da sie sich sogleich wieder in verrätherische Schatten verbargen, und mehr der Einbildungskraft als den Augen nachzustellen schienen.

Demungeachtet würde unser Held sich vielleicht ganz wohl aus der Sache gezogen haben, wenn er nicht beym ersten Anblicke die Absichten des Hippias und der schönen Cyane (so hieſs die junge Schöne) errathen hätte. Diese Entdeckung setzte ihn in eine Art von Verlegenheit, die desto merklicher ward, je gröſsere Gewalt er sich anthat sie zu verbergen. Er erröthete zu seinem gröſsten Verdrusse bis an die Ohren, machte allerley gezwungene Geberden, und sah alle Gemählde im Zimmer nach einander an, um seine Verwirrung unmerklich zu machen. Aber alle seine Mühe war umsonst;

die Geschäftigkeit der schalkhaften Cyane fand immer neuen Vorwand seinen zerstreuten Blick auf sich zu ziehen.

Doch der Triumf, dessen sie in diesen Augenblicken genofs, währte nicht lange. So empfindlich Agathons Augen waren, so waren sie es doch nicht mehr als sein moralischer Sinn; und ein Gegenstand, der diesen beleidigte, konnte keinen so angenehmen Eindruck auf jene machen, dafs er nicht von der unangenehmen Empfindung des andern wäre überwogen worden. Die Ansprüche der schönen Cyane, das Gekünstelte, das Schlaue, das Schlüpfrige, das ihm an ihrer ganzen Person anstöfsig war, löschte das Reitzende so sehr aus, und erkältete seine Sinnen so sehr, dafs ein einziger Grad mehr, gleich dem Anblick der Medusa, fähig gewesen wäre, ihn in einen Stein zu verwandeln. Die Freyheit und Gleichgültigkeit, die ihm dieses gab, blieb Cyanen nicht verborgen. Er sorgte dafür, sie durch gewisse Blicke, und ein gewisses Lächeln, dessen Bedeutung ihr ganz deutlich war, zu überzeugen, dafs sie zu früh triumfiert habe. Dieses Betragen war für ihre Reitzungen allzubeleidigend, als dafs sie es für ungezwungen hätte halten sollen. Der Widerstand, den sie fand, forderte sie zu einem Wettstreit heraus, worin sie alle ihre Künste anwandte, den Sieg zu erhalten. Allein die Stärke ihres Gegners ermüdete endlich ihre Hoffnung, und

sie behielt kaum noch so viel Gewalt über sich selbst, den Verdruſs zu verbergen, den sie über diese Demüthigung ihrer Eitelkeit empfand.

Hippias, der sich eine Zeit lang stillschweigend an diesem Spiele belustigte, urtheilte bey sich selbst, daſs es nicht leicht seyn werde, „den Verstand eines Menschen zu fangen, dessen Herz, selbst auf der schwächsten Seite, so wohl befestiget schien.“ Allein diese Anmerkung bekräftigte ihn nur in seinen Gedanken von der Methode, die er bey seinem neuen Schüler gebrauchen müsse; und da er selbst von seinem System besser überzeugt war, als irgend ein Bonze von der Kraft der Amulete, die er seinen dankbaren Gläubigen austheilt, so zweifelte er nicht, Agathon würde durch einen freymüthigen Vortrag besser zu gewinnen seyn, als durch die redneriſchen Kunstgriffe, deren er sich bey schwächern Seelen mit gutem Erfolge zu bedienen pflegte. So bald also das Frühstück genommen, und die beschämte Cyane abgetreten war, fing er, nach einem kleinen Vorbereitungsgespräche, den merkwürdigen Diskurs an, durch dessen vollständige Mittheilung wir desto mehr Dank zu verdienen hoffen, da wir von Kennern versichert worden sind, daſs der geheime Verstand desselben den buchstäblichen an Wichtigkeit noch weit übertreffe, und der wahre und unfehlbare Prozeſs, den Stein der Weisen zu finden, darin verborgen liege.

AGATHON.

Drittes Buch.

Darstellung der Filosofie des Hippias.

1. Kapitel.

Prolog eines interessanten Diskurses.

Wenn wir auf das Thun und Lassen der Menschen Acht geben, mein lieber Kallias; so scheint zwar, dafs alle ihre Sorgen und Bemühungen kein andres Ziel haben als sich glücklich zu machen; allein die Seltenheit derjenigen, die es wirklich sind, oder es doch zu seyn glauben, beweiset zugleich, dafs die meisten nicht wissen, durch was für Mittel sie sich glücklich machen sollen, wenn sie es nicht sind, das ist, wie sie sich ihres guten Glückes bedienen sollen, um in denjenigen Zustand zu kommen den man Glückseligkeit nennt. Es giebt eben so viele, die im Schoosse des Ansehens, des Glücks und der Wollust,

als solche, die in einem Zustande von Mangel, Dienstbarkeit und Unterdrückung elend sind. Einige haben sich aus diesem letztern Zustand empor gearbeitet, in der Meinung, dafs sie nur darum unglückselig wären, weil es ihnen am Besitze der Güter des Glücks fehle. Allein die Erfahrung hat sie gelehrt, dafs, wenn es eine Kunst giebt, die Mittel zur Glückseligkeit zu erwerben, es vielleicht eine noch schwerere, zum wenigsten eine seltnere Kunst sey, diese Mittel recht zu gebrauchen. Es ist daher allezeit die Beschäftigung der Verständigsten unter den Menschen gewesen, durch Verbindung dieser beiden Künste diejenige heraus zu bringen, die man die Kunst glücklich zu leben nennen kann, und in deren Ausübung, nach meinem Begriffe, die Weisheit besteht, die so selten ein Antheil der Sterblichen ist. Ich nenne sie eine Kunst, weil sie von der fertigen Anwendung gewisser Regeln abhängt, die nur durch die Übung erlangt werden kann: allein sie setzt, wie alle Künste, einen gewissen Grad von Fähigkeit voraus, den nur die Natur giebt, und den sie nicht allen zu geben pflegt.

Einige Menschen scheinen kaum einer grössern Glückseligkeit fähig zu seyn als die Austern, und wenn sie ja eine Seele haben, so ist es nur so viel als vonnöthen ist, um ihren

Leib eine Zeit lang vor der Fäulniſs zu bewahren. Ein gröſserer, und vielleicht der gröſste Theil der Menschen befindet sich nicht in diesem Falle; aber, weil es ihnen an genugsamer Stärke des Gemüths, und an einer gewissen Feinheit der Empfindung mangelt, so ist ihr Leben, gleich dem Leben der übrigen Thiere des Erdbodens, zwischen Vergnügen, die sie weder zu wählen noch zu genieſsen, und Schmerzen, denen sie weder zu widerstehen noch zu entfliehen wissen, getheilt. Wahn und Leidenschaften sind die Triebfedern dieser menschlichen Maschinen: beide setzen sie einer unendlichen Menge von Übeln aus, die es nur in einer betrognen Einbildung, aber eben darum, wo nicht schmerzlicher, doch anhaltender und unheilbarer sind, als diejenigen die uns die Natur auferlegt. Diese Art von Menschen ist keines gesetzten und anhaltenden Vergnügens, keines Zustandes von Glückseligkeit fähig; ihre Freuden sind Augenblicke, und ihr übriges Leben ist entweder wirkliches Leiden, oder ein unaufhörliches Gefühl verworrener Wünsche, eine immer währende Ebbe und Fluth von Furcht und Hoffnung, von Fantasien und Gelüsten; kurz, eine unruhige Bewegung, die weder ein gewisses Maſs noch ein festes Ziel hat, und also weder ein Mittel zur Erwerbung dessen, was gut ist, seyn kann, noch das

jenige genieſsen läſst, was man wirklich besitzt. Es scheint also unmöglich zu seyn, ohne eine gewisse Feinheit und Zartheit des Gefühls, die uns in einem weitern Umkreise, mit schärfern Sinnen, und auf eine angenehmere Art genieſsen läſst, und ohne die Stärke der Seele, die uns fähig macht, das Joch der Einbildung und des Wahns abzuschütteln und die Leidenschaften in unsrer Gewalt zu haben, zu demjenigen ruhigen Zustande von Genuſs und Zufriedenheit zu kommen, der die Glückseligkeit ausmacht. Nur derjenige ist in der That glücklich, der sich von den Übeln, die nur in der Einbildung bestehen, gänzlich frey zu machen; diejenigen aber, denen die Natur den Menschen unterworfen hat, entweder zu vermeiden oder doch zu vermindern gelernt hat, und das Gefühl derselben einzuschläfern; hingegen sich in den Besitz alles des Guten, dessen uns die Natur fähig gemacht, zu setzen, und was er besitzt, auf die angenehmste Weise zu genieſsen weiſs; und dieser Glückselige allein ist der Weise.

Wenn ich dich anders recht kenne, Kallias, so hat dich die Natur mit den Fähigkeiten es zu seyn so reichlich begabt, als mit den Vorzügen, deren kluger Gebrauch uns die Gunstbezeigungen des Glücks zu verschaffen pflegt.

Demungeachtet bist du weder glücklich, noch wirst du es jemahls werden, so lange du nicht von beiden einen andern Gebrauch zu machen lernest, als du bisher gethan hast. Du wendest die Stärke deiner Seele an, dein Herz gegen das wahre Vergnügen unempfindlich zu machen, und beschäftigest deine Empfindlichkeit mit unwesentlichen Gegenständen, die du nur in der Einbildung siehest, und nur im Traume genieſsest. Die Vergnügungen, welche die Natur dem Menschen zugetheilt hat, sind für dich Schmerzen, weil du dir Gewalt anthun mufst sie zu entbehren; und du setzest dich allen Übeln aus, die sie uns vermeiden lehrt, indem du, statt einer nützlichen Geschäftigkeit, dein Leben in den süfsen Einbildungen wegträumest, womit du dir die Beraubung des wirklichen Vergnügens zu ersetzen suchest. Dein Übel, lieber Kallias, entspringt von einer Einbildungskraft, welche dir ihre Geschöpfe in einem überirdischen Glanze zeigt, der dein Herz verblendet, und ein falsches Licht über das, was wirklich ist, ausbreitet; von einer dichterischen Einbildungskraft, die sich beschäftiget schönere Schönheiten und angenehmere Vergnügungen zu erfinden als die Natur hat; einer Einbildungskraft, ohne welche weder Homere, noch Alkamene, noch Polygnote wären; welche gemacht

ist unsre Ergetzungen zu verschönern, aber nicht die Führerin unsers Lebens zu seyn. Um weise zu seyn, hast du nichts nöthig, als die gesunde Vernunft an die Stelle dieser begeisterten Zaubrerin, und die kalte Überlegung an den Platz eines sehr oft betrüglichen Gefühls zu setzen. Bilde dir auf etliche Augenblicke ein, dafs du den Weg zur Glückseligkeit erst suchen müssest; frage die Natur, höre ihre Antwort, und folge dem Pfade, den sie dir vorzeichnen wird.

---

2. Kapitel.

Fortsetzung der Rede des Hippias. Seine Theorie der angenehmsten Empfindungen.

Und wen anders als die Natur können wir fragen, um zu wissen, wie wir leben sollen, um wohl zu leben? „Die Götter?“ Sie sind entweder die Natur selbst, oder die Urheber der Natur: in beiden Fällen ist die Stimme der Natur die Stimme der Gottheit. Sie ist die allgemeine Lehrerin der Wesen; sie lehrt jedes Thier vom Elefanten bis zum Insekt, was seiner besondern Verfassung gut oder schädlich ist. Um so glücklich zu seyn als es diese innerliche Einrichtung erlaubt,

braucht das Thier nichts weiter, als dieser Stimme der Natur zu folgen, welche bald durch den süssen Zug des Vergnügens, bald durch das unschuldige Fodern des Bedürfnisses, bald durch das ängstliche Pochen des Schmerzens, es entweder zu demjenigen locket, was ihm zuträglich ist, oder es zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gattung auffodert, oder es vor demjenigen warnet, was seinem Wesen die Zerstörung dräuet. Sollte der Mensch allein von dieser mütterlichen Vorsorge ausgenommen seyn, oder er allein irren können, wenn er der Stimme folget, die zu allen Wesen spricht? Oder ist nicht vielmehr die Unachtsamkeit und der Ungehorsam gegen ihre Erinnerungen die einzige wahre Ursache, warum unter einer unendlichen Menge von lebenden Wesen der Mensch das einzige unglückselige ist?

Die Natur hat allen ihren Werken eine gewisse Einfalt eingedrückt, die ihre mühsamen Anstalten und die genaueste Regelmäfsigkeit unter einem Scheine von Leichtigkeit und Anmuth verbirgt. Mit diesem Stempel sind auch die Gesetze der Glückseligkeit bezeichnet, welche sie dem Menschen vorgeschrieben hat. Sie sind einfältig, leicht auszuüben, führen gerade uns sicher zum Zweck. Die Kunst glücklich zu leben würde die

gemeinste unter allen Künsten seyn, wie sie die leichteste ist, wenn die Menschen nicht gewohnt wären sich einzubilden, „dafs man grofse Zwecke nicht anders als durch grofse Anstalten erreichen könne.“ Es scheint ihnen zu einfältig, dafs alles, was uns die Natur durch den Mund der Wahrheit zu sagen hat, in diese drey Erinnerungen zusammen fliefsen soll: **Befriedige deine Bedürfnisse; vergnüge alle deine Sinnen; erspare dir so viel du kannst alle schmerzhafte Empfindungen.** Und doch wird dich eine kleine Aufmerksamkeit überführen, dafs die vollständigste Glückseligkeit, deren die Sterblichen fähig sind, in die Linie, die von diesen dreyen Formeln bezeichnet wird, eingeschlossen ist.

Es hat Narren gegeben, welche die Frage mühsam untersucht haben, ob das Vergnügen ein Gut, und der Schmerz ein Übel sey? Es hat noch gröfsere Narren gegeben, welche wirklich behaupteten, der Schmerz sey kein Übel und das Vergnügen kein Gut; und was das lustigste dabey ist, beide haben Thoren gefunden, die albern genug waren, diese Narren für klug zu halten. Das Vergnügen ist kein Gut, sagen sie, weil es Fälle giebt, wo der Schmerz ein gröfseres Gut ist; und der Schmerz ist kein Übel, weil er zuweilen bes-

ser ist als das Vergnügen. Sind diese Wortspiele einer Antwort werth? Was würde ein Zustand seyn, der in einem vollständigen unaufhörlichen Gefühl des höchsten Grades aller möglichen Schmerzen bestände? Wenn dieser Zustand das höchste Übel ist, so ist der Schmerz ein Übel.

Doch wir wollen die Schwätzer mit Worten spielen lassen, die ihnen bedeuten müssen was sie wollen. Die Natur entscheidet diese Frage, wenn es eine seyn kann, auf eine Art, die keinen Zweifel übrig läfst. Wer ist, der nicht lieber vernichtet als unaufhörlich gepeiniget werden wollte? Wer sieht nicht einen schönen Gegenstand lieber als einen ekelhaften? Wer hört nicht lieber den Gesang der Nachtigall, als das Geheul der Nachteule? Wer zieht nicht einen angenehmen Geruch oder Geschmack einem widrigen vor? Und würde nicht der enthaltsame Kallias selbst lieber auf einem Lager von Blumen in den Rosenarmen irgend einer schönen Nymfe ruhen, als in den glühenden Armen des ehernen Götzenbildes, welchem die unmenschliche Andacht gewisser Syrischer Völker ihre Kinder opfert? Eben so wenig scheint einem Zweifel unterworfen zu seyn, dafs der Schmerz und das Vergnügen so unverträglich sind, dafs eine einzige gepeinigte Nerve genug ist, uns gegen

die vereinigten Reitzungen aller Wollüste unempfindlich zu machen. Die Freyheit von allen Arten der Schmerzen ist also unstreitig eine unumgängliche Bedingung der Glückseligkeit; allein da sie nichts Positives ist, so ist sie nicht sowohl ein Gut, als der Zustand, worin man des Genusses des Guten fähig ist. Dieser Genuſs allein ist es, dessen Dauer den Stand hervorbringt, den man Glückseligkeit nennt.

Es ist unläugbar, daſs nicht alle Arten und Grade des Vergnügens gut sind. Die Natur allein hat das Recht, uns die Vergnügen anzuzeigen, die sie uns bestimmt hat. So unendlich die Menge dieser angenehmen Empfindungen zu seyn scheint, so ist doch leicht zu sehen, daſs sie alle entweder zu den Vergnügungen der Sinne, oder der Einbildungskraft, oder zu einer dritten Klasse, die aus beiden zusammen gesetzt ist, gehören. Die Vergnügen der Einbildungskraft sind entweder Erinnerungen an ehmahls genossene sinnliche Vergnügen; oder Mittel, uns den Genuſs derselben reitzender zu machen; oder angenehme Dichtungen und Träume, die entweder in einer neuen willkührlichen Zusammensetzung angenehmer sinnlicher Vorstellungen, oder in einer eingebildeten Erhöhung der Grade jener Vergnü-

gen, die wir erfahren haben, bestehen. Es sind also, wenn man genau reden will, alle Vergnügungen im Grunde sinnlich, indem sie, es sey nun unmittelbar oder vermittelst der Einbildungskraft, von keinen andern als sinnlichen Vorstellungen entstehen können.

Die Filosofen reden von Vergnügen des Geistes, von Vergnügen des Herzens, von Vergnügen der Tugend. Alle diese Vergnügen sind es für die Sinnen, oder für die Einbildungskraft, oder sie sind — nichts.

Warum ist Homer unendliche Mahl angenehmer zu lesen als Heraklitus? Weil die Gedichte des ersten eine Reihe von Gemählden darstellen, die — entweder durch die eigenthümlichen Reitzungen des Gegenstandes, oder die Lebhaftigkeit der Farben, oder einen Kontrast, der das Vergnügen durch eine kleine Mischung mit widrigen Empfindungen erhöhet, oder die Erregung angenehmer Gemüthsbewegungen — unsre Fantasie bezaubern: da hingegen die trocknen Schriften des Filosofen nichts darstellen, als eine Reihe von Wörtern, welche nicht Bilder, sondern bloſse Zeichen abgezogener Begriffe sind, von welchen sich die Einbildungskraft nicht anders als mit vieler Anstrengung, und mit einer beständigen Bemühung, die Verwirrung so

vieler gestalt- und farbenloser Schatten zu verhüten, einige Vorstellung machen kann. Es ist wahr, es giebt abgezogene Begriffe, die für gewisse enthusiastische Seelen entzückend sind; aber warum sind sie es? In der That blofs darum, weil die Einbildungskraft sie auf eine schlaue Art zu verkörpern weifs. Untersuche alle angenehme Ideen von dieser Art, so unkörperlich und geistig sie scheinen mögen, und du wirst finden, dafs das Vergnügen, das sie deiner Seele machen, von den sinnlichen Vorstellungen entsteht, womit sie begleitet sind. Bemühe dich so sehr als du willst, die Götter ohne Gestalt, ohne Glanz, ohne etwas, das die Sinnen rührt, vorzustellen; es wird dir unmöglich seyn. Der Jupiter des Homer und Fidias, die Idee eines Herkules oder Theseus, wie unsre Einbildungskraft sich diese Helden vorzustellen pflegt, die Ideen eines überirdischen Glanzes, einer mehr als menschlichen Schönheit, eines ambrosischen Geruchs, werden sich unvermerkt an die Stelle derjenigen setzen, die du dich vergeblich zu machen bestrebest, und du wirst noch immer an dem irdischen Boden kleben, wenn du schon in den empyräischen Gegenden zu schweben glaubst.

Sind die Vergnügen des Herzens weniger sinnlich? Sie sind die allersinnlich-

sten. Ein gewisser Grad derselben verbreitet eine wollüstige Wärme durch unser ganzes Wesen, belebt den Umlauf des Blutes, ermuntert das Spiel der Fibern, und setzt unsre ganze Maschine in einen Zustand von Behaglichkeit, der sich der Seele um so mehr mittheilt, als ihre eignen natürlichen Verrichtungen auf die angenehmste Art dadurch erleichtert werden. Die Bewunderung, die Liebe, das Verlangen, die Hoffnung, das Mitleiden, jeder zärtliche Affekt bringt diese Wirkung in einigem Grade hervor, und ist desto angenehmer, je mehr er sich derjenigen Wollust nähert, die unsre Alten würdig gefunden haben, in der Gestalt der personificierten Schönheit, aus deren Genusse sie entspringt, unter die Götter gesetzt zu werden. Derjenige, den sein Freund niemahls in Entzückungen gesetzt hat, die den Entzückungen der Liebe ähnlich sind, ist nicht berechtigt von den Vergnügen der Freundschaft zu reden. Was ist das Mitleiden, welches uns zur Gutthätigkeit treibt? Wer anders ist desselben fähig, als diese empfindlichen Seelen, deren Auge durch den Anblick, deren Ohr durch den ächzenden Ton des Schmerzens und Elends gequälet wird, und die in dem Augenblicke, da sie die Noth eines Unglücklichen erleichtern, beynahe dasselbe Vergnügen fühlen, welches sie in eben diesem Augenblick an sei-

ner Stelle gefühlt hätten? Wenn das Mitleiden nicht ein wollüstiges Gefühl ist, warum rührt uns nichts so sehr als die leidende Schönheit? Warum lockt die klagende Phädra in der Nachahmung zärtliche Thränen aus unsern Augen, da die winselnde Häßlichkeit in der Natur nichts als Ekel erweckt? Und sind etwa die Vergnügen der Wohlthätigkeit und Menschenliebe weniger sinnlich? Dasjenige, was in dir vorgehen wird, wenn du dir die kontrastierenden Gemählde einer geängstigten und einer fröhlichen Stadt vorstellest, die Homer auf den Schild des Achilles setzt, wird dir diese Frage auflösen. Nur diejenigen, die der Genuſs des Vergnügens in die lebhafteste Entzückung setzt, sind fähig, von den lachenden Bildern einer allgemeinen Freude und Wonne so sehr gerührt zu werden, daſs sie dieselbe außer sich zu sehen wünschen; das Vergnügen der Gutthätigkeit wird allemahl mit demjenigen in Verhältniſs stehen, welches ihnen der Anblick eines vergnügten Gesichts, eines fröhlichen Tanzes, einer öffentlichen Lustbarkeit macht: und es ist nur der Vortheil ihres Vergnügens, je allgemeiner diese Scene ist. Je gröſser die Anzahl der Fröhlichen und die Mannigfaltigkeit der Freuden, desto gröſser die Wollust, wovon diese Art von Menschen, an denen alles Sinn, alles Herz und Seele ist,

beym Anblick derselben überströmet werden. Laſs uns also gestehen, Kallias, daſs alle Vergnügen, die uns die Natur anbeut, sinnlich sind; und daſs die hochfliegendste, abgezogenste und geistigste Einbildungskraft uns keine andre verschaffen kann, als solche, die wir auf eine weit vollkommnere Art aus dem rosenbekränzten Becher, und von den Lippen der schönen Cyane saugen könnten.

Es ist wahr, es giebt noch eine Art von Vergnügen, die beym ersten Anblick eine Ausnahme von meinem Satze zu machen scheint. Man könnte sie künstliche nennen, weil wir sie nicht aus den Händen der Natur empfangen, sondern nur gewissen Einverständnissen der menschlichen Gesellschaft zu danken haben, durch welche dasjenige, was uns dieses Vergnügen macht, die Bedeutung eines Gutes erhalten hat. Allein die kleinste Überlegung wird uns überzeugen, daſs diese Dinge keine andre Art von Vergnügen gewähren, als die uns der Besitz des Geldes giebt; welches wir mit Gleichgültigkeit ansehen würden, wenn es uns nicht für alle die wirklichen Vergnügen Gewähr leistete, die wir uns dadurch verschaffen können. Von der nehmlichen Art ist dasjenige, welches der Ehrgeitzige empfindet, wenn ihm Bezeigungen einer scheinbaren Hochachtung gemacht werden, die ihm

als Zeichen seines Ansehens, und der Macht, die ihm dasselbe über andre giebt, angenehm sind. Ein morgenländischer Despot bekümmert sich wenig um die Hochachtung seiner Völker; sklavische Unterwürfigkeit ist für ihn genug. Ein Mensch hingegen, dessen Glück in den Händen solcher Leute liegt, die seines gleichen sind, ist genöthigt, sich ihre Hochachtung zu erwerben. Allein diese Unterwürfigkeit ist dem Despoten, diese Hochachtung ist dem Republikaner nur darum angenehm, weil sie ihm das Vermögen oder die Gelegenheit giebt, die Leidenschaften und Begierden desto besser zu befriedigen, welche die unmittelbaren Quellen des Vergnügens sind. Warum ist Alcibiades ehrgeitzig? Alcibiades bewirbt sich um einen Ruhm, der seine Ausschweifungen, seinen Übermuth, seinen schleppenden Purpur, seine Schmäuse und Liebeshändel bedeckt; der es den Athenern erträglich macht, den Liebesgott mit dem Blitze Jupiters bewaffnet auf dem Schilde ihres Feldherrn zu sehen; der die Gemahlin eines Spartanischen Königs so sehr verblendet, dafs sie stolz darauf ist, für seine Buhlerin gehalten zu werden. [1]) Ohne diese Vortheile würde ihm Ansehen und Ruhm

1) Man sehe den Plutarch im Leben des Alcibiades.

so gleichgültig seyn, als ein Haufen Rechenpfennige einem korinthischen Wechsler.

„Allein, spricht man, wenn es seine Richtigkeit hat, dafs die Vergnügen der Sinne alles sind, was uns die Natur zuerkannt hat: was ist leichter und was braucht weniger Kunst und Anstalten, als glücklich zu seyn? Wie wenig bedarf die Natur um zufrieden zu seyn?"

Es ist wahr, die roh e Natur bedarf wenig. Unwissenheit ist der Reichthum des Wilden. Eine Bewegung, die seinen Körper munter erhält, eine Nahrung, die seinen Hunger stillt, ein Weib, schön oder häfslich, wenn ihn die Ungeduld des Bedürfnisses spornt, ein schattiger Rasen, wenn er des Schlafs bedarf, und eine Höhle, sich vor dem Ungewitter zu sichern, ist alles was der wilde Mensch nöthig hat, um in einem Leben von achtzig und hundert Jahren sich nur nicht träumen zu lassen, dafs man mehr vonnöthen haben könne. Die Vergnügungen der Einbildungskraft und des Geschmackes sind nicht für ihn; er geniefst nicht mehr als die übrigen Thiere, und geniefst wie sie. Wenn er glücklich ist, weil er sich nicht für unglücklich hält, so ist er es doch nicht in Vergleichung mit demjenigen, für den die Künste des Witzes und des Geschmackes die angenehmste Art zu geniefsen, und eine unendliche Menge von Ergetzungen

der Sinne und der Einbildung erfunden haben, wovon die Natur in ihrem rohen Zustande keinen Begriff hat. Wahr ist's, diese Vergleichung findet nur in dem Stande einer Gesellschaft Statt, die in einer langen Reihe von Jahrhunderten sich endlich zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit erhoben hat. In diesem Stande aber wird alles das zum Bedürfnifs, was der Wille nur darum nicht vermisset, weil es ihm unbekannt ist; und Diogenes könnte zu Korinth nicht glücklich seyn, wenn er nicht — ein Narr wäre.

Gewisse poetische Köpfe haben sich ein goldnes Alter, ein idealisches Arkadien, ein reitzendes Hirtenleben geträumt, welches zwischen der rohen Natur und der Lebensart des begüterten Theils eines gesitteten und sinnreichen Volkes das Mittel halten soll. Sie haben die verschönerte Natur von allem demjenigen entkleidet, wodurch sie verschönert worden ist, und diesen abgezogenen Begriff die schöne Natur genannt. Allein (aufser dem, dafs diese schöne Natur in der nackten Einfalt, welche man ihr giebt, niemahls irgendwo vorhanden war) wer siehet nicht, dafs die Lebensart des goldnen Alters der Dichter zu derjenigen, welche durch die Künste mit allem bereichert und ausgeziert wird, was uns im Genufs einer unterbrochenen Wollust vor dem Überdrufs der Sättigung bewahren

kann, dafs, sage ich, jene dichterische Lebensart zu dieser sich eben so verhält, wie die Lebensart des wildesten Sogdianers zu jener? Wenn es angenehmer ist, in einer bequemen Hütte zu wohnen, als in einem hohlen Baume: so ist es noch angenehmer, in einem geräumigen Hause zu wohnen, das mit den ausgesuchtesten und wollüstigsten Bequemlichkeiten versehen, und allenthalben mit Bildern des Vergnügens ausgeziert ist. Und wenn eine mit Bändern und Blumen geschmückte Fyllis reitzender ist als eine schmutzige Wilde: mufs nicht eine von unsern Schönen, deren natürliche Reitzungen durch einen wohl ausgesonnenen und schimmernden Putz erhoben werden, um eben so viel besser gefallen als jene Schäferin?

---

3. Kapitel.

Geisterlehre eines ächten Materialisten.

Wir haben die Natur gefragt, Kallias, worin die Glückseligkeit bestehe, und wir hörten ihre Antwort. „Ein schmerzenfreyes Leben, die angenehmste Befriedigung unsrer natürlichen Bedürfnisse, und der abwechselnde Genufs aller Arten von Vergnügen, womit die Einbildungskraft, der Witz und Künste unsern Sinnen

zu schmeicheln fähig sind." Dieſs ist alles, was der Mensch fordern kann. Wenn es eine erhabnere Art von Glückseligkeit giebt, so können wir wenigstens gewiſs seyn, daſs sie nicht für uns gehört, da wir nicht einmahl fähig sind, uns eine Vorstellung von ihr zu machen. Es ist wahr, der enthusiastische Theil unter den Verehrern der Götter schmeichelt sich mit einer zukünftigen Glückseligkeit, zu welcher die Seele nach der Zerstörung des Körpers erst gelangen soll. Die Seele, sagen sie, war ehemahls eine Freundin und Gespielin der Götter, sie war unsterblich wie sie, und begleitete (wie Plato homerisiert) den geflügelten Wagen Jupiters, um mit den übrigen Unsterblichen die unvergänglichen Schönheiten zu beschauen, womit die unermeſslichen Räume über den Sfären erfüllt sind. Ein Krieg, der unter den Bewohnern der unsichtbaren Welt entstand, verwickelte sie in den Fall der Besiegten; sie wurde vom Himmel gestürzt, und in den Kerker eines thierischen Leibes eingeschlossen, um durch den Verlust ihrer ehemahligen Wonne, in einem Zustande, der eine Kette von Plagen und Schmerzen ist, ihre Schuld auszutilgen. Das unendliche Verlangen, der nie gestillte Durst nach einer Glückseligkeit, die sie in keinem irdischen Gute findet, ist das Einzige, das ihr zu ihrer Qual von ihrem vormahligen Zustand übrig geblieben ist; und es ist unmög-

lich, daſs sie diese vollkommne Seligkeit, wodurch sie allein befriedigt werden kann, wieder erlange, ehe sie sich wieder in ihren ursprünglichen Stand, in das reine Element der Geister, empor geschwungen hat. Sie ist also vor dem Tode keiner andern Glückseligkeit fähig, als derjenigen, deren sie durch eine freywillige Absonderung von allen irdischen Dingen, durch Ertödtung aller irdischen Leidenschaften und Entbehrung aller sinnlichen Vergnügen, fähig gemacht wird. Nur durch diese Entkörperung wird sie der Beschauung der wesentlichen und göttlichen Dinge fähig, worin die Geister ihre einzige Nahrung und diese vollkommne Wonne finden, von welcher die sinnlichen Menschen sich keinen Begriff machen können. Solchergestalt kann sie nur, nachdem sie, durch verschiedene Grade der Reinigung, von allem, was thierisch und körperlich ist, gesäubert worden, sich wieder zu der überirdischen Sfäre erheben, mit den Göttern leben, und im unverwandten Anschauen des wesentlichen und ewigen Schönen, wovon alles Sichtbare bloſs der Schatten ist, Ewigkeiten durchleben, die eben so grenzenlos sind, als die Wonne, von der sie überströmet werden.

Vielleicht giebt es Leute, Kallias, bey denen die Milzsucht hoch genug gestiegen ist, daſs diese Begriffe eine Art von Wahrheit für sie haben. Es ist auch nichts leichters, als daſs

junge Personen von lebhafter Empfindung und feuriger Einbildungskraft, durch eine einsame Lebensart und den Mangel solcher Gegenstände und Freuden, worin sich dieses übermäfsige Feuer verzehren könnte, von solchen hoch fliegenden Schimären eingenommen werden, welche so geschickt sind, ihre nach Vergnügen lechzende Einbildungskraft durch eine Art von Wollust zu täuschen, die nur desto lebhafter ist, je verworrener und dunkler die bezaubernden Fantomen sind, die sie hervorbringen. Allein ob diese Träume, aufser dem Gehirn ihrer Erfinder, und derjenigen, deren Einbildungskraft so glücklich ist, ihnen nachfliegen zu können, einige Wahrheit oder Wirklichkeit haben, ist eine Frage, deren Erörterung, wenn sie der gesunden Vernunft aufgetragen wird, nicht zum Vortheil derselben ausfällt. Wem anders als der Unwissenheit und dem Aberglauben der ältesten Welt haben die Nymfen und Faunen, die Najaden und Tritonen, die Furien und die erscheinenden Schatten der Verstorbenen ihre vermeinte Wirklichkeit zu danken? Je besser wir die Körperwelt kennen lernen, desto enger werden die Grenzen des Geisterreichs. Ich will jetzt nichts davon sagen, ob es nicht wahrscheinlich sey, dafs die Priesterschaft, die von jeher einen so zahlreichen Orden unter den Menschen ausgemacht, bald genug die Entdeckung machen

mufste, was für grofse Vortheile man durch diesen Hang der Menschen zum Wunderbaren von ihren beiden heftigsten Leidenschaften, der Furcht und der Hoffnung, ziehen könne. Wir wollen bey der Sache selbst bleiben. Worauf gründet sich die erhabne Theorie, von der wir reden? Wer hat jemahls diese Götter, diese Geister gesehen, deren Daseyn sie voraussetzt? Welcher Menſch erinnert sich dessen, dafs er ehmahls ohne Körper in den ätherischen Gegenden geschwebt, den geflügelten Wagen Jupiters begleitet, und mit den Göttern Nektar getrunken habe? Was für einen sechsten oder siebenten Sinn haben wir, um das wirkliche Daseyn der Gegenstände damit zu erkennen, womit man die Geisterwelt bevölkert? Sind es unsre innerlichen Sinnen? Was sind diese anders als das Vermögen der Einbildungskraft die Erscheinungen der äufsern Sinne nachzuäffen? Was sieht das inwendige Auge eines Blindgebornen? Was hört das innere Ohr eines gebornen Tauben? Oder was sind die erhabensten Scenen, in welche die Einbildungskraft auszuschweifen fähig ist, anders als neue Zusammensetzungen, die sie gerade so macht, wie ein Mädchen aus den zerstreuten Blumen in einem Parterr einen Kranz flicht; oder höhere Grade dessen, was die Sinnen einst empfunden haben, von welchen man jedoch immer unfähig bleibt, sich einige klare Vorstel-

lung zu machen? Denn was empfinden wir bey dem ätherischen Schimmer, oder den ambrosischen Gerüchen der Homerischen Götter? Wir sehen, wenn ich so sagen kann, den Schatten eines Glanzes in unsrer Einbildung; wir riechen, so zu sagen, den Schatten eines lieblichen Duftes; aber wir sehen keinen ätherischen Glanz, und empfinden keinen ambrosischen Geruch. Kurz, man verbiete den Schöpfern der überirdischen Welten sich keiner irdischen und sinnlichen Materialien zu bedienen: so werden ihre Welten (um mich eines ihrer Ausdrücke zu bedienen) plötzlich wieder in den Schoofs des Nichts zurück fallen, woraus sie gezogen worden.

Und brauchen wir wohl noch einen andern Beweis, um uns diese ganze Theorie verdächtig zu machen, als die Methode, die man uns vorschreibt, um zu der geheimnifsvollen Glückseligkeit zu gelangen, welcher wir diejenige aufopfern sollen, die uns die Natur und unsre Sinnen anbieten? Wir wollen uns den sichtbaren Dingen entziehen, um die unsichtbaren zu sehen; wir sollen aufhören zu empfinden, damit wir desto lebhafter fantasieren können. Verstopfet eure Sinnen, sagen sie, so werdet ihr Dinge sehen und hören, wovon diese thierischen Menschen, die gleich dem Vieh mit den Augen sehen, und mit den Ohren hören, sich keinen

Begriff machen können. Eine vortreffliche Diät, in Wahrheit! Die Schüler des Hippokrates werden dir beweisen, dafs man keine bessere erfinden kann, um — wahnsinnig zu werden.

Es ist also sehr wahrscheinlich, dafs alle diese Geister, diese Welten, welche sie bewohnen, und diese Glückseligkeiten, welche man nach dem Tode mit ihnen zu theilen hofft, nicht mehr Wahrheit haben, als die Nymfen, Liebesgötter und Grazien der Dichter, als die Gärten der Hesperiden und die Inseln der Circe und Kalypso; kurz, als alle diese Spiele der Einbildungskraft, welche uns belustigen, ohne dafs wir sie für wirklich halten. Die Religion unsrer Väter befiehlt uns, einen Jupiter, einen Apollo, eine Afrodite zu glauben: ganz gut; aber was für eine Vorstellung macht man uns von ihnen? Jedermann gesteht, dafs es unmöglich sey, diese Götter, diese Göttin auf eine vollkommnere Weise abzubilden, als es von Fidias und Praxiteles geschehen ist. Gleichwohl ist der Jupiter des Fidias nichts anders als ein heroischer Mann, die Cythere des Praxiteles nichts mehr als ein schönes Weib; von dem Gott und der Göttin hat kein Mensch in Griechenland den mindesten Begriff. Man verspricht uns nach dem Tod ein unsterbliches Leben bey den Göttern; aber die Begriffe, die wir uns davon machen, sind ent-

weder aus den sinnlichen Wollüsten, oder den feinern und geistigern Freuden, die wir in diesem Leben erfahren haben, zusammen gesetzt; es ist also klar, dafs wir gar keine ächte Vorstellung von dem Leben der Geister und von ihren Freuden haben.

Ich will hiermit nicht läugnen, dafs es Götter, Geister, oder vollkommnere Wesen als wir sind, geben könne, oder vielleicht wirklich gebe. Alles was meine Schlüsse beweisen, ist dieſs: „dafs wir unfähig sind, uns eine richtige Vorstellung von ihnen zu machen, oder kurz, dafs wir nichts von ihnen wissen.“ Wissen wir aber nichts, weder von ihrem Zustande noch von ihrer Natur, so ist es für uns eben so viel als ob sie gar nicht wären. Anaxagoras bewies mir einst mit dem ganzen Enthusiasmus eines Sternsehers, dafs der Mond Einwohner habe. Vielleicht sagte er die Wahrheit. Allein was sind diese Mondbewohner für dich oder mich? Meinest du, der König Filippus werde sich die mindeste Sorge machen, die Griechen möchten sie gegen ihn zu Hülfe rufen? Es mögen Einwohner im Monde seyn: aber für uns ist der Mond weder mehr noch weniger als eine leere glänzende Scheibe, die unsre Nächte erheitert, und unsre Zeit abmifst.

Wenn es denn also, mein lieber Kallias, mit allen jenen übersinnlichen Dingen diese Be-

wandtnifs hat und nothwendig haben mufs; wie thöricht wäre es, den Plan unsers Lebens auf Schimären zu gründen, und uns der Glückseligkeit, deren wir wirklich geniefsen könnten, zu begeben, um uns, wie der Hund im Nil, mit ungewissen Hoffnungen, den Schatten unsrer Wünsche zu speisen! Was könnte widersinniger seyn, als die Frucht seines Daseyns zu verlieren, in Hoffnung sich dafür schadlos zu halten, wenn man nicht mehr seyn wird! Denn dafs wir jetzt leben, und dafs dieses Leben aufhören wird, das wissen wir gewifs: ob ein andres alsdann anfange, ist wenigstens ungewifs; und wenn es auch gewifs wäre, so ist doch unmöglich das Verhältnifs desselben gegen das itzige zu bestimmen, da wir kein Mittel haben, uns einen ächten Begriff davon zu machen. Lafs uns also den Plan unsers Lebens auf das gründen, was wir kennen und wissen; und nachdem wir gefunden haben, was das glückliche Leben ist, den geradesten und sichersten Weg suchen, auf dem wir dazu gelangen können.

4. Kapitel.

Worin Hippias eine feine Kenntnifs der Welt zu zeigen scheint.

Ich habe schon bemerkt, dafs die Glückseligkeit, welche wir suchen, nur in dem Stand einer Gesellschaft, die sich schon zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit erhoben hat, Statt finde. In einer solchen Gesellschaft entwickeln sich alle diese mannigfaltigen Geschicklichkeiten, die bey dem rohen Menschen, der wenig bedarf, einsam lebt, und wenig Leidenschaften hat, immer müfsige Fähigkeiten bleiben. Die Einführung des Eigenthums, die Ungleichheit der Güter und Stände, die Armuth der einen, der Überfluſs, die Üppigkeit und Trägheit der andern, dieses sind die wahren Götter der Künste, die Merkure und die Musen, denen wir ihre Erfindung oder doch ihre Vollkommenheit zu danken haben. Wie viele Menschen müssen ihre Bemühungen vereinigen, um einen einzigen Reichen zu befriedigen! Diese bauen seine Felder und Weinberge, jene pflanzen seine Lustgärten; andre bearbeiten den Marmor, woraus seine Wohnung aufgeführt wird; Tausende durchschiffen den Ocean, um ihm die Reichthümer fremder Länder zuzuführen; Tausende beschäftigen sich die Seide und den Purpur zu bereiten, die ihn kleiden, die

Tapeten, die seine Zimmer schmücken, die kostbaren Gefäfse, woraus er ifst und trinkt, und das weiche Lager, worauf er der wollüstigen Ruhe genieſst; Tausende strengen in schlaflosen Nächten ihren Witz an, um neue Bequemlichkeiten, neue Wollüste, eine leichtere und angenehmere Art die leichtesten und angenehmsten Verrichtungen, die uns die Natur auferlegt zu thun, für ihn zu erfinden, und durch die Zaubereyen der Kunst, die den gemeinsten Dingen einen Schein der Neuheit zu geben weiſs, seinen Ekel zu täuschen, und seine vom Genufs ermüdeten Sinnen aufzuwecken. Für ihn arbeitet der Mahler, der Tonkünstler, der Dichter, der Schauspieler, und überwindet unendliche Schwierigkeiten, um Künste zur Vollkommenheit zu treiben, welche die Anzahl seiner Ergetzungen vermehren sollen. Allein alle diese Leute, welche für den glücklichen Menschen arbeiten, würden sie es thun, wenn sie nicht selbst glücklich zu seyn wünschten? Für wen arbeiten sie als für denjenigen, der ihre Bemühung ihn zu vergnügen belohnen kann? Der König von Persien selbst ist nicht mächtig genug, einen Zeuxis zu zwingen, dafs er ihm eine Leda mahle. Nur die Zauberkraft des Goldes, welchem eine allgemeine Übereinkunft der gesitteten Völker den Werth aller nützlichen und angenehmen Dinge beygelegt hat, kann den

Genie und den Fleiſs einem Midas dienstbar machen, der ohne seine Schätze vielleicht kaum würdig wäre, dem für ihn arbeitenden Mahler die Farben zu reiben.

Die Kunst, sich die Mittel zur Glückseligkeit zu verschaffen, ist also schon gefunden, mein lieber Kallias, sobald wir die Kunst gefunden haben, einen genugsamen Vorrath von diesem wahren Steine der Weisen zu bekommen, der uns die ganze Natur unterwirft, Millionen unsers gleichen zu freywilligen Sklaven unsrer Üppigkeit macht, uns in jedem schlauen Kopf einen dienstwilligen Merkur, und, durch den unwiderstehlichen Glanz eines goldnen Regens, in jeder Schönen eine Danae finden läſst.

Die Kunst reich zu werden, Kallias, ist im Grunde nichts anders, als die Kunst, sich des Eigenthums andrer Leute mit ihrem guten Willen zu bemächtigen. Ein Despot hat unter dem Schutz eines Vorurtheils, welches demjenigen sehr ähnlich ist, womit die Ägypter den Krokodill vergöttern, in diesem Stück ungemeine Vortheile. Da sich seine Rechte so weit erstrecken als seine Macht, und diese Macht durch keine Pflichten eingeschränkt ist, weil ihn niemand zwingen kann sie zu erfüllen: so kann er sich das Vermögen seiner Untertha-

nen zueignen, ohne sich darum zu bekümmern, ob es mit ihrem guten Willen geschieht. Es kostet ihm keine Mühe, unermeſsliche Reichthümer zu erwerben; und, um mit der unmäſsigsten Schwelgerey in Einem Tage Millionen zu verschwenden, braucht er nur den Theil des Volkes, den seine Dürftigkeit zu einer immer währenden Arbeit verdammt, an diesem Tage — fasten zu lassen. Allein, auſser dem daſs dieser Vortheil nur sehr wenigen Sterblichen zu Theil werden kann, ist er auch nicht so beschaffen, daſs ein weiser Mann ihn beneiden könnte. Das Vergnügen hört auf Vergnügen zu seyn, so bald es über einen gewissen Grad getrieben wird. Das Übermaſs der sinnlichen Wollüste zerstöret die Werkzeuge der Empfindung; das Übermaſs der Vergnügen der Einbildungskraft verderbt den Geschmack des Schönen, indem für unmäſsige Begierden nichts reitzend seyn kann, was in die Verhältnisse und das Ebenmaſs der Natur eingeschlossen ist. Daher ist das gewöhnliche Schicksal eines morgenländischen Fürsten, der in die Mauern seines Serails eingekerkert ist, in den Armen der Wollust vor Ersättigung und Überdruſs umzukommen. Er vergeht vor langer Weile, indeſs die süſsesten Gerüche von Arabien vergeblich für ihn duften, die geistigsten Weine ihm ungekostet aus Krystallen entgegen blinken, tausend Schönheiten, deren jede zu Paſos einen Altar

erhielte, alle ihre Reitzungen, alle ihre buhlerischen Künste umsonst verschwenden, seine schlaffen Sinnen zu erwecken, und zehn tausend Sklaven seiner Üppigkeit in die Wette eifern, um unerhörte und ungeheure Wollüste zu erdenken, welche vielleicht fähig seyn möchten, das abgestumpfte Gefühl dieses unglückseligen Glücklichen auf etliche Augenblicke zu täuschen. Wir haben also mehr Ursache als man insgemein glaubt, der Natur zu danken, wenn sie uns in einen Stand setzt, wo wir das Vergnügen durch Arbeit erkaufen müssen, und unsre Leidenschaften erst mäfsigen lernen, eh wir zu einer Glückseligkeit gelangen, die wir ohne diese Mäfsigung nicht geniefsen könnten.

Da nun die Despoten — und die Strassenräuber die Einzigen sind, denen es (auf ihre Gefahr) zusteht, sich des Vermögens andrer Leute mit Gewalt zu bemächtigen: so bleibt demjenigen, der sich aus einem Zustande von Mangel und Abhänglichkeit empor schwingen will, nichts anders übrig, als „dafs er sich die Geschicklichkeit erwerbe, den Vortheil und das Vergnügen der Lieblinge des Glückes zu befördern."

Unter den vielerley Arten, wie dieses geschehen kann, sind einige dem Menschen

von Genie, mit Ausschluſs aller übrigen, vorbehalten; und diese theilen sich, nach ihrem verschiedenen Endzweck, in zwey Klassen ein, wovon die erste die Vortheile, und die andre das Vergnügen des beträchtlichsten Theils einer Nazion zum Gegenstande hat. Die erste, unter welcher die Regierungs- und Kriegskünste begriffen sind, scheint ordentlicher Weise nur in freyen Staaten Platz zu finden; [1]) die andre hat keine Grenzen als den Grad des Reichthums und der Üppigkeit eines jeden Volks, von welcher Art seine Staatsverfassung seyn mag. In dem armen Athen wurde ein guter Feldherr unendliche Mahl höher geschätzt als ein guter Mahler. In dem reichen, wollüstigen Athen hingegen giebt man sich keine Mühe zu untersuchen, wer der tüchtigste sey, ein Kriegsheer anzuführen. Man hat wichtigere Dinge zu entscheiden. Die Frage ist, welche unter etlichen Tänzerinnen die artigsten Füſse hat und die leichtesten Sprünge macht? Ob die Venus des Praxiteles, oder des Alkamenes die schönere ist? — Daher kommt es auch, dafs die Künste des Genies von der

1) Hippias spricht hier als ein Mann, der von einer auf Grundgesetze gebauten und mit der Freyheit des Volkes sehr wohl verträglichen monarchischen Verfassung keinen Begriff hatte. Zu seiner Zeit kannte man nichts als despotische Reiche und Freystaaten.

ersten Klasse, für sich allein, selten zum Reichthum führen. Die grofsen Talente, die grofsen Verdienste und Tugenden, die dazu erfordert werden, finden sich gemeiniglich nur in armen und emporstrebenden Republiken, die alles, was man für sie thut, nur mit Lorberkränzen bezahlen. In Staaten aber, wo Reichthum und Üppigkeit schon die Oberhand gewonnen haben, kann man aller dieser Talente und Tugenden, welche die Regierungskunst zu erfordern scheint, entbehren. Man kann in solchen Staaten Gesetze geben, ohne ein Solon, Kriegsheere anführen, ohne ein Leonidas oder Themistokles zu seyn. Perikles, Alcibiades, regierten zu Athen den Staat und führten die Völker an; obgleich jener nur ein Redner war, und dieser keine andre Kunst kannte, als die Kunst, Herzen zu fangen. „In solchen Freystaaten hat das Volk die Eigenschaften, die in einem despotischen der Einzige hat, der kein Sklave ist; man braucht ihm nur zu gefallen, um zu allem tüchtig befunden zu werden.“ Perikles herrschte, ohne die äufserlichen Zeichen der königlichen Würde, so unumschränkt in dem freyen Athen, als Artaxerxes in dem unterthänigen Asien. Seine Talente, und die Künste die er von der schönen Aspasia gelernt hatte, erwarben ihm eine Art von Oberherrschaft, die nur desto unumschränkter war, da sie ihm freywillig zugestanden wurde. Die Kunst eine

grosse Meinung von sich zu erwecken, die Kunst zu überreden, die Kunst von der Eitelkeit der Athener Vortheil zu ziehen und ihre Leidenschaften zu lenken, machten seine ganze Regierungskunst aus. Er verwickelte die Republik in ungerechte und unglückliche Kriege, erschöpfte die öffentliche Schatzkammer, erbitterte die Bundsgenossen durch gewaltsame Erpressungen; und damit das Volk keine Zeit hätte, eine so schnöde Staatsverwaltung genauer zu beobachten, so bauete er Schauspielhäuser, gab ihnen schöne Bildsäulen und Gemählde zu sehen, unterhielt sie mit Tänzerinnen und Virtuosen, und gewöhnte sie so sehr an diese abwechselnden Ergetzungen, dass die Vorstellung eines neuen Stücks, oder der Wettstreit unter etlichen Flötenspielern zuletzt Staatsangelegenheiten wurden, über welchen man diejenigen vergass, die es in der That waren. Nur funfzig Jahre früher würde man einen Perikles für eine Pest der Republik angesehen haben; allein damahls würde Perikles ein Aristides gewesen seyn. In seinem Zeitraume war er, gerade so wie er war und weil er so war, der gröfste Mann des Staats; der Mann, der Athen zu dem höchsten Grade der Macht und des Glanzes erhob, den es erreichen konnte; der Mann, dessen Zeit als das goldne Alter der Musen in allen künftigen Jahrhunderten angezogen werden wird; und, was für ihn selbst

das wichtigste war, der Mann, für welchen die Natur die Euripiden und Aristofane, die Fidias, die Zeuxis, die Damonen und die Aspasien zusammen brachte, um sein Privatleben so angenehm zu machen, als sein öffentliches Leben glänzend war. „Die Kunst über die Einbildungskraft der Menschen zu herrschen, die geheimen, ihnen selbst verborgnen Triebfedern ihrer Bewegungen nach unserm Gefallen zu lenken, und sie zu Werkzeugen unsrer Absichten zu machen, indem wir sie in der Meinung erhalten, dafs wir es von den ihrigen sind," ist also, ohne Zweifel, diejenige, die ihrem Besitzer am nützlichsten ist, und diefs ist die Kunst, welche die Sofisten lehren und ausüben; die Kunst, welcher sie das Ansehen, die Unabhänglichkeit und die glücklichen Tage, deren sie geniefsen, zu danken haben. Du kannst dir leicht vorstellen, Kallias, dafs sie sich in etlichen Stunden weder lehren noch lernen läfst: allein meine Absicht ist auch für itzt nur, dir überhaupt einen Begriff davon zu geben.

Dasjenige, was man die Weisheit der Sofisten nennt, ist die Geschicklichkeit, sich der Menschen so zu bedienen, dafs sie geneigt sind, unser Vergnügen zu befördern, oder überhaupt die Werkzeuge unsrer Absich-

ten zu seyn. Die Beredsamkeit, welche diesen Nahmen erst alsdann verdient, wenn sie im Stand ist, die Zuhörer, wer sie auch seyn mögen, von allem zu überreden was wir wollen, und in jeden Grad einer jeden Leidenschaft zu setzen, die zu unserer Absicht nöthig ist; eine solche Beredsamkeit ist unstreitig ein unentbehrliches Werkzeug, und das vornehmste, wodurch die Sofisten diesen Zweck erreichen. Die Sprachlehrer bemühen sich, junge Leute zu Rednern zu bilden: die Sofisten thun mehr; sie lehren sie Überreder zu werden, wenn mir dieses Wort erlaubt ist. Hierin allein besteht das Erhabne einer Kunst, die vielleicht noch niemand in dem Grade besessen hat wie Alcibiades, der in unsern Zeiten so viel Aufsehens gemacht hat. Der Weise bedient sich dieser Überredungsgabe nur als eines Werkzeugs zu höhern Absichten. Alcibiades überläßt es einem Antifon, s)

s) Dieser Antifon soll der erste gewesen seyn, der die Kunst vor Gerichte zu reden zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht. Auch von ihm rühmt man, daß er seine Zuhörer alles, was er gewollt, habe überreden können. (*Philostr. vit. Sophist. I.* 15.) Gleichwohl konnte er, da er wegen eines Staatsverbrechens angeklagt wurde, die Athener nicht überreden, ihn los zu sprechen, wiewohl Thucydides, der selbst dabey zugegen war, versichert, *maximum* ân-

sich mit Ausfeilung einer künstlich gesetzten Rede zu bemühen; er überredet indessen seine Landsleute, dafs ein so liebenswürdiger Mann wie Alcibiades das Recht habe zu thun was ihm einfalle; er überredet die Spartaner zu vergessen, dafs er ihr Feind gewesen, und dafs er es bey der ersten Gelegenheit wieder seyn werde; er überredete die Königin Timea, die Mutter eines jungen Alcibiades durch ihn zu werden, und die Satrapen des grofsen Königs, dafs er ihnen die Athener zu eben der Zeit verrathen wolle, da er diese überredet, dafs sie ihn mit Unrecht für einen Verräther hielten. 3) Eine solche Überredungskraft setzt die Geschicklichkeit voraus, jede Gestalt anzunehmen, wodurch wir demjenigen gefällig werden können, auf den wir Absichten haben; die Geschicklichkeit, sich der verborgensten Zugänge seines Herzens zu versichern, seine Leidenschaften, je nachdem wir es nöthig finden, zu erregen, zu liebkosen, eine durch die andre zu verstärken, oder zu schwächen oder gar zu unterdrücken: sie erfordert eine Gefälligkeit, die von den Sittenlehrern Schmeicheley genannt wird, aber diesen Nahmen nur alsdann verdient, wenn sie von den Gnatho-

quam multos ullam orationis copiam cernam. Cic. de Clar. Or. XII.

3) S. Plutarch im Leben des Alcibiades.

nen, die um die Tafeln der Reichen ſumſen, nachgeäffet wird, — — eine Gefälligkeit, die aus einer tiefen Kenntniſs der Menſchen entſpringt, und das Gegentheil von der lächerlichen Sprödigkeit gewiſſer Fantaſten iſt, die den Menſchen übel nehmen, daſs ſie anders ſind als wie dieſe ungebetenen Geſetzgeber es haben wollen; kurz, diejenige Gefälligkeit, ohne welche es vielleicht möglich iſt, die Hochachtung, aber niemahls die Liebe der Menſchen zu erlangen; weil wir nur diejenigen lieben können die uns ähnlich ſind, die unſern Geſchmack haben oder zu haben ſcheinen, und ſo eifrig ſind, unſer Vergnügen zu befördern, daſs ſie hierin die Aspaſia von Muſter zum Muſter nehmen, welche ſich bis an's Ende in der Gunſt des Perikles erhielt, indem ſie in demjenigen Alter, worin man die Seele der Damen zu lieben pflegt, ſich in die Grenzen der Platoniſchen Liebe zurück zog, und die Rolle des Körpers durch andre ſpielen lieſs. 4)

4) Wir haben keinen ſittſamern Ausdruck für die Gefälligkeit finden können, deren Aspaſia von einem gewiſſen Komödienmacher Hermippus öffentlich beſchuldiget wurde. Plutarch und ſein ehrlicher Welſcher Überſetzer Amyot ſagen, ohne Umſchweife, *qu'elle servoit de maquerelle à Periclès, recevant en sa maison de bourgeoises de la ville, dont Periclès jouissoit.*

Ich lese in deinen Augen, Kallias, was du gegen diese Künste einzuwenden hast, die sich so übel mit den Vorurtheilen vertragen, die du gewohnt bist für Grundsätze zu halten. Es ist wahr, die Kunst zu leben, welche die Sofisten lehren, ist auf ganz andre Begriffe von dem, was in sittlichem Verstande schön und gut ist, gebaut, als diejenigen hegen, die von dem idealischen Schönen und von einer gewissen Tugend, die ihr eigner Lohn seyn soll, so viel schöne Dinge zu sagen wissen. Allein, wenn du noch nicht müder bist mir zuzuhören, als ich es bin zu schwatzen: so denke ich, es soll mir nicht schwer werden dich zu überzeugen, dafs das idealische Schöne und die idealische Tugend mit jenen Geistermährchen, deren ich vorhin erwähnte, in die nehmliche Klasse gehören.

---

5. Kapitel.

Der Anti-Platonismus *in nuce*.

Was ist das Schöne? Was ist das Gute? [1]) — Ehe wir diese Frage beantworten können,

1) Dieſs ist dieselbe Frage, über welche der Platonische Sokrates unsern Sofisten in dem Dialog, den man den gröſsern Hippias nennt, schikaniert.

müssen wir, däucht mich, vorher fragen: Was ist das, was die Menschen schön und gut nennen? Wir wollen vom Schönen anfangen. Was für eine unendliche Verschiedenheit in den Begriffen, die man sich bey den verschiedenen Völkern des Erdbodens von der Schönheit macht! Alle Welt kommt darin überein, daſs ein schönes Weib das schönste unter allen Werken der Natur sey. Allein wie muſs sie seyn, um für eine vollkommne Schönheit in ihrer Art gehalten zu werden? Hier fängt der Widerspruch an. Stelle dir eine Versammlung von so vielen Liebhabern vor, als es verschiedene Nazionen unter verschiedenen Himmelsstrichen giebt; was ist gewisser als daſs ein jeder den Vorzug seiner Geliebten vor den übrigen behaupten wird? Der Europäer wird die blendende Weiſse, der Mohr die rabengleiche Schwärze der seinigen vorziehen; der Grieche wird einen kleinen Mund, eine Brust, die mit der hohlen Hand bedeckt werden kann, und das ange-

Hippias bekannte sich wirklich zu den Grundsätzen, die man ihn in diesem Kapitel behaupten läſst. Sie sind vollkommen das Widerspiel derjenigen, welche Plato in seinem Phädrus lehrt. Nur hat man freylich den Sofisten ein wenig scheinbarer und witziger reden lassen müssen, als ihn Plato reden läſst; er muſste doch wenigstens verdienen angehört zu werden.

nehme Ebenmafs einer feinen Gestalt; der Afrikaner die eingedrückte Nase und die aufgeschwollnen dickrothen Lippen; der Perser die grofsen Augen und den schlanken Wuchs; der Serer [2]) die kleinen Augen, den runden Wanst und die winzigen Fufse, an der seinigen bezaubernd finden. Hat es vielleicht mit dem Schönen im sittlichen Verstande, mit dem was sich geziemt, eine andre Bewandtnifs? Ich glaube nein. Die Spartanischen Jungfrauen scheuen sich nicht in einem Aufzuge gesehen zu werden, wodurch in Athen die geringste öffentliche Metze sich entehrt hielte. In Persien würde ein Frauenzimmer, das an einem öffentlichen Orte sein Gesicht entblöfste, eben so angesehen werden, als in Smyrna eine die sich ohne alle Kleidung sehen liefse. Bey den morgenländischen Völkern erfordert der Wohlstand eine Menge von Beugungen und unterthänigen Geberden, die man gegen diejenigen macht die man ehren will; wir Griechen finden diese Höflichkeit eben so schändlich und sklavenmäfsig, als die Attische Urbanität zu Persepolis grob und bäurisch scheinen würde. Bey den Griechen hat eine Freygeborne ihre Ehre verloren, die sich den

2) Ohne Zweifel werden die Chineser unter diesem Nahmen gemeint.

jungfräulichen Gürtel von einem andern als ihrem Manne auflösen läſst; bey gewissen Völkern jenseits des Ganges ist ein Mädchen desto vorzüglicher, je mehr es Liebhaber gehabt hat, die seine Reitzungen aus Erfahrung anzurühmen wissen. Diese Verschiedenheit der Begriffe vom sittlichen Schönen zeigt sich nicht nur in besondern Gebräuchen und Gewohnheiten verschiedener Völker, wovon sich die Beyspiele ins Unendliche häufen lieſsen; sondern selbst in dem Begriffe, den sie sich überhaupt von der Tugend machen. Bey den Römern ist Tugend und Tapferkeit einerley; bey den Athenern schlieſst dieses Wort alle Arten von nützlichen und angenehmen Eigenschaften in sich. Zu Sparta kennt man keine andre Tugend als den Gehorsam gegen die Gesetze; in despotischen Reichen keine andre, als die sklavische Unterthänigkeit gegen den Monarchen und seine Satrapen; am Kaspischen Meere ist der tugendhafteste, der am besten rauben kann und die meisten Feinde erschlagen hat; in dem wärmsten Striche von Indien hat nur der die höchste Tugend erreicht, der sich durch eine völlige Unthätigkeit, ihrer Meinung nach, den Göttern ähnlich macht.

Was folget nun aus allen diesen Beyspielen? Ist nichts an sich selbst schön oder

recht? Giebt es kein gewisses Modell, wornach dasjenige, was schön oder sittlich ist, beurtheilt werden muſs? Wir wollen sehen. Wenn ein solches Modell ist, so muſs es in der Natur seyn. Denn es wäre Thorheit, sich einzubilden, daſs irgend ein Pygmalion eine Bildsäule schnitzen könne, welche schöner wäre, als die berühmte Fryne, die sich der Vollkommenheit aller Formen ihrer Gestalt dermaſsen bewuſst wär, daſs sie kein Bedenken trug eine unendliche Menge von Augen zu Richtern darüber zu machen, als sie an einem Feste der Eleusinischen Göttinnen sich, bloſs in ihre langen fliegenden Haare eingehüllt, öffentlich im Meere badete. Gewiſs ist die Venus eines jeden Volks nichts anders als die Abbildung derjenigen Frau, bey welcher sich, nach dem allgemeinen Urtheile dieses Volks, die Nazionalschönheit im höchsten Grade befinden würde. Aber welches unter so vielerley Modellen ist denn an sich selbst das schönste? Wer soll unter so vielen, die an den goldnen Apfel mit anscheinend gleichem Recht Anspruch machen, den Ausschlag geben? Wir wollen es versuchen. Gesetzt, es würde eine allgemeine Versammlung angestellt, wozu eine jede Nazion den schönsten Mann und das schönste Weib, nach ihrem Nazionalmodell zu urtheilen, geschickt hätte; und wo die Weiber zu entscheiden

hätten, welcher unter allen diesen Mitwerbern um den Preis der Schönheit der schönste Mann, und die Männer, welche unter allen das schönste Weib wäre. Diefs vorausgesetzt, sage ich, man würde gar bald diejenigen aus allen übrigen aussondern, die unter diesen milden und gemäfsigten Himmelsstrichen geboren worden wären, wo die Natur allen ihren Werken ein feineres Ebenmafs der Gestalt, und eine angenehmere Mischung der Farben zu geben pflegt. Denn die vorzügliche Schönheit der Natur in den gemäfsigten Zonen erstreckt sich vom Menschen bis auf die Pflanzen. Unter diesen auserlesnen von beiden Geschlechtern würde vielleicht der Vorzug lange zweifelhaft seyn; allein endlich würde doch unter den Männern derjenige den Preis erhalten, bey dessen Landsleuten die verschiednen gymnastischen Übungen am stärksten, und in dem höchsten Grade der Vollkommenheit getrieben würden; und alle Männer würden mit Einer Stimme diejenige für die Schönste unter den Schönen erklären, die von einem Volke abgeschickt worden wäre, welches bey der Erziehung der Töchter die möglichste Entwicklung und Pflege der natürlichen Schönheit zur Hauptsache machte. Der Spartaner würde also vermuthlich für den schönsten Mann, und die Perserin für das schön-

ste Weib erklärt werden. 5) Der Grieche, welcher der Anmuth den Vorzug vor der Schönheit giebt, weil die Griechischen Weiber mehr reitzend als schön sind, würde nichts desto weniger zu eben der Zeit, da sein Herz einem Mädchen von Pafos oder Milet den Vorzug gäbe, bekennen müssen, dafs die Perserin schöner sey; und eben dieses würde der Serer thun, ob er gleich das dreyfache Kinn und den Wanst seiner Landsmännin reitzender finden würde.

Vermuthlich hat es die nehmliche Bewandtnifs mit dem sittlichen Schönen. So grofs auch hierin die Verschiedenheit der Begriffe unter verschiednen Zonen ist, so wird doch schwerlich geläugnet werden können, dafs der Preis der Sitten derjenigen Nazion gebühre, welche die geistreichste, die ausgebildetste, die belebteste, geselligste, und angenehmste ist. Die ungezwungne und einnehmende Urbanität des Atheners mufs einem jeden Fremden angenehmer seyn, als die abgemessne, ernsthafte

5) Die heutigen Perserinnen, und diejenigen, von welchen Hippias spricht, sind nicht die nehmlichen. Die heutigen sind nach dem Zeugnisse der glaubwürdigsten Augenzeugen mehr häfslich als schön. Die Schönen in den Harems der Grofsen, und selbst diejenigen, welche man öffentlich zu sehn bekommen kann, sind aus Tschirkassien und Georgien.

und ceremonienvolle Höflichkeit des Morgenländers. Das verbindliche Wesen, der Schein von Leutseligkeit, so jener seinen kleinsten Handlungen zu geben weiſs, muſs vor dem steifen Ernst des Persers, oder der rauhen Gutherzigkeit des Skythen eben so sehr den Vorzug erhalten, als der Putz einer Dame von Smyrna, der die Schönheit weder ganz verhüllt, noch ganz den Augen Preis giebt, vor der Vermummung der Morgenländerin, oder der thierischen Blöſse einer Wilden. Das Muster der aufgeklärtesten und geselligsten Nazion scheint also die wahre Regel des sittlichen Schönen, oder des Anständigen zu seyn, und Athen und Smyrna sind die Schulen, worin man seinen Geschmack und seine Sitten bilden muſs.

Allein nachdem wir eine Regel für das Schöne gefunden haben, was für eine werden wir für das, was Recht ist, finden? wovon so verschiedene und widersprechende Begriffe unter den Menschen herrschen, daſs eben dieselbe Handlung, die bey dem einen Volke mit Lorberkränzen und Statuen belohnt wird, bey dem andern eine schmähliche Todesstrafe verdient; und daſs kaum ein Laster ist, welches nicht irgendwo seinen Altar und seinen Priester habe. Es ist wahr, die Gesetze sind bey dem Volke, welchem sie gegeben sind,

die Richtschnur des Rechts und Unrechts; allein, was bey diesem Volke durch das Gesetz befohlen wird, wird bey einem andern durch das Gesetz verboten.

Die Frage ist also: Giebt es nicht ein allgemeines Gesetz, welches bestimmt, was an sich selbst Recht ist? Ich antworte Ja; und dieses allgemeine Gesetz, was könnt' es anders seyn als die Stimme der Natur, die zu einem jeden spricht: Suche dein eigenes Bestes; oder mit andern Worten: Befriedige deine natürlichen Begierden, und geniefse so viel Vergnügen als du kannst. Diefs ist das einzige Gesetz, das die Natur dem Menschen gegeben hat; und so lang' er sich im Stande der Natur befindet, ist das Recht, das er an alles hat, was seine Begierden verlangen, oder was ihm gut ist, durch nichts anders als das Mafs seiner Stärke eingeschränkt; er darf alles, was er kann, und ist keinem andern nichts schuldig. Allein der Stand der Gesellschaft, welcher eine Anzahl von Menschen zu ihrem gemeinschaftlichen Besten vereiniget, setzt zu jenem einzigen Gesetze der Natur, suche dein eignes Bestes, die Einschränkung, ohne einem andern zu schaden. Wie also im Stande der Natur einem jeden Menschen alles recht ist, was

ihm nützlich ist: so erklärt im Stande der Gesellschaft das Gesetz alles für unrecht und strafwürdig, was der Gesellschaft schädlich ist; und verbindet hingegen die Vorstellung eines Vorzugs und belohnungswürdigen Verdienstes mit allen Handlungen, wodurch der Nutzen oder das Vergnügen der Gesellschaft befördert wird.

Die Begriffe von Tugend und Laster gründen sich also eines Theils auf den Vertrag, den eine gewisse Gesellschaft unter sich gemacht hat, und in so ferne sind sie willkührlich; andern Theils auf dasjenige, was einem jeden Volke nützlich oder schädlich ist; und daher kommt es, dafs ein so grofser Widerspruch unter den Gesetzen verschiedener Nazionen herrschet. Das Klima, die Lage, die Regierungsform, die Religion, das eigene Temperament und der Nazionalkarakter eines jeden Volks, seine Lebensart, seine Stärke oder Schwäche, seine Armuth oder sein Reichthum, bestimmen seine Begriffe von dem, was ihm gut oder schädlich ist. Daher diese unendliche Verschiedenheit des Rechts oder Unrechts unter den policierten Nazionen; daher der Kontrast der Moral der glühenden Zonen mit der Moral der kalten Länder, der Moral der freyen Staaten mit der Moral der despotischen Reiche, der Moral einer armen Re-

publik, welche nur durch den kriegerischen Geist gewinnen kann, mit der Moral einer reichen, die ihren Wohlstand dem Geiste der Handelschaft und dem Frieden zu danken hat; daher endlich die Albernheit der Moralisten, welche sich den Kopf zerbrechen, um zu bestimmen, was für alle Nazionen recht sey, ehe sie die Auflösung der Aufgabe gefunden haben, wie man machen könne, dafs eben dasselbe für alle Nazionen gleich nützlich sey.

Die Sofisten, deren Sittenlehre sich nicht auf abgezogene Ideen, sondern auf die Natur und wirkliche Beschaffenheit der Dinge gründet, finden die Menschen an einem jeden Orte so, wie sie seyn können. Sie schätzen einen Staatsmann zu Athen, an sich selbst, nicht höher als einen Gaukler zu Persepolis, und eine Matrone von Sparta ist in ihren Augen kein vortrefflicheres Wesen als eine Lais zu Korinth. Es ist wahr, der Gaukler würde zu Athen, und die Lais zu Sparta schädlich seyn; allein ein Aristides würde zu Persepolis, und eine Spartanerin zu Korinth, wo nicht eben so schädlich, doch wenigstens ganz unnützlich seyn. Die Idealisten, wie ich diese Filosofen zu nennen pflege, welche die Welt nach ihren Ideen umschmelzen wollen, bilden ihre Lehrjünger

zu Menschen, die man nirgends für einheimisch erkennen kann, weil ihre Moral eine Gesetzgebung voraussetzt, welche nirgends vorhanden ist. Sie bleiben arm und ungeachtet, weil ein Volk nur demjenigen Hochachtung und Belohnung zuerkennt, der seinen Nutzen befördert, oder doch zu befördern scheint; ja sie werden als Verderber der Jugend und als heimliche Feinde der Gesellschaft angesehen, und die Landesverweisung oder der Giftbecher ist zuletzt alles, was sie für die undankbare Bemühung davon tragen, die Menschen zu entkörpern, um sie in die Klasse der mathematischen Punkte, Linien und Dreyecke zu erhöhen. Klüger als diese eingebildeten Weisen, die, wie jener Citharschläger von Aspendus, 4) nur in und für sich selbst musicieren, überlassen die Sofisten den Gesetzen eines jeden Volks, ihre Bürger zu lehren was Recht oder Unrecht sey. Da sie selbst zu keinem besondern Staatskörper gehören, so genießen sie die Vorrechte eines Weltbürgers; und indem sie den Gesetzen und der Religion eines jeden Volks, bey dem sie sich befinden, diejenige Achtung bezeigen, welche sie vor allen Ungelegenheiten mit den Hand-

4) *Cicero I. in Verrem, c. 20. Illum Aspendium Citharistam, de quo saepe audistis id quod est Graecis hominibus in proverbio, quem omnia intus canere dicebant.* —

haben, derselben sichert, so erkennen und befolgen sie doch in der That kein andres als jenes allgemeine Gesetz der Natur, welches dem Menschen sein eignes Bestes zur einzigen Richtschnur giebt. Alles, wodurch ihre natürliche Freyheit eingeschränkt wird, ist die Beobachtung einer nützlichen Klugheit, die ihnen vorschreibt, ihren Handlungen, die Farbe, den Schnitt und die Auszierung zu geben, wodurch sie denjenigen, mit welchen sie zu thun haben, am gefälligsten werden. Das moralische Schöne ist für unsre Handlungen eben das, was der Putz für unsern Leib; und es ist eben so nöthig, seine Aufführung nach den Vorurtheilen und dem Geschmack derjenigen zu modeln, mit denen man lebt, als es nöthig ist sich so zu kleiden wie sie. Ein Mensch, der nach einem gewissen besondern Modell gebildet worden ist, sollte, wie die wandelnden Bildsäulen des Dädalus, [5]) an seinen väterlichen Boden

5) Dädalus war der erste Griechische Bildhauer, der seinen Bildern abgesonderte Füfse, oder (mit dem König Lear beym Shakspear zu reden) eine gabelförmige Gestalt gab. Diefs wurde für ein so grofses Kunststück angesehen, dafs in spätern Zeiten die Sage ging, seine Bildsäulen hätten (gleich denjenigen welche Homers Vulkan bildete) von sich selbst wandeln können wohin sie gewollt hätten, und man hätte sie fesseln müssen, damit sie ihrem Besitzer nicht davon liefen. *Plato Opp. II.* 97.

angefesselt werden; denn er ist nirgends an seinem Platz als unter seines gleichen. Ein Spartaner würde sich nicht besser schicken die Rolle eines obersten Sklaven des Artaxerxes zu spielen, als ein Spartaner sich schickte Polemarchus 6) zu Athen zu seyn. Der Weise hingegen ist der allgemeine Mensch, der Mensch, dem alle Farben, alle Umstände, alle Verfassungen und Stellungen anstehen; und er ist es eben darum, weil er keine besondre Vorurtheile und Leidenschaften hat, weil er nichts als ein Mensch ist. Er gefällt allenthalben, weil er, wohin er kommt, sich die Vorurtheile und Thorheiten gefallen läfst, die er antrifft. Wie sollte er nicht geliebt werden, er, der immer bereit ist sich für die Vortheile andrer zu beeifern, ihre Begriffe zu billigen, ihren Leidenschaften zu schmeicheln? Er weifs dafs die Menschen von nichts überzeugter sind als von ihren Irrthümern, nichts zärtlicher lieben als ihre Fehler, und dafs es kein gewisseres Mittel giebt sich ihr Mifsfallen zuzuziehen, als wenn man ihnen eine Wahrheit entdeckt, die sie nicht wissen wollen. Weit entfernt also, ihnen die Augen wider ihren Willen zu eröffnen, oder einen Spiegel vorzuhalten, der ihnen ihre Häfslichkeit vorrückte, bestärkt er den Thoren in dem

6) Kriegsminister.

Gedanken, daſs nichts abgeschmackter sey als Verstand zu haben; den Verschwender in dem Wahne, daſs er grosmüthig, den Knicker in dem Gedanken, daſs er ein guter Haushalter, die Häſsliche in der süſsen Einbildung, daſs sie desto geistreicher, und den Grosen und Reichen in der Überredung, daſs er ein Staatsmann, ein Gelehrter, ein Held, ein Gönner der Musen, ein Liebling der Schönen, kurz alles was er wolle, sey. Er bewundert das System des Filosofen, die einbildische Unwissenheit des Hofmanns, und die grosen Thaten des Generals. Er gestehet dem Tanzmeister ohne Widerrede zu, daſs Cimon der gröſste Mann in Griechenland gewesen wäre, wenn er — die Füſse besser zu setzen gewuſst hätte; und dem Mahler, daſs man mehr Genie braucht, ein Zeuxis, als ein Homer zu seyn. Diese Art mit dem Menschen umzugehen ist von unendlich gröſserm Vortheil als man beym ersten Anblick denken sollte. Sie erwirbt uns ihre Liebe, ihr Zutrauen, und eine desto gröſsere Meinung von *unserm* Verdienste, je gröſser diejenige ist, die wir von den *ihrigen* zu haben scheinen. Sie ist das gewisseste Mittel zu den höchsten Stufen des Glucks empor zu steigen. Meinest du, daſs es die gröſsten Talente, die vorzüglichsten Verdienste seyen, die einen Archonten, einen Heerführer, einen Satrapen, oder den Gunstling eines

Fürſten machen? Siehe dich in den Republiken um; du wirſt finden, daſs der eine ſein Anſehen der lächelnden Miene zu danken hat, womit er die Bürger grüſst; ein andrer der anſehnlichen Periferie ſeines Wanſtes; ein dritter der Schönheit ſeiner Gemahlin, und ein vierter ſeiner brüllenden Stimme. Gehe an die Höfe, du wirſt Leute finden, welche das Glück, worin ſie ſchimmern, der Empfehlung eines Kammerdieners, der Gunſt einer Dame, die ſich für ihre Talente verbürgt hat, oder der Gabe des Schlafs ſchuldig ſind, womit ſie befallen werden, wenn der Vezier mit ihren Weibern ſcherzt. Nichts iſt in dieſem Lande der Bezauberungen gewöhnlicher, als einen unbärtigen Knaben in einen Feldherrn, einen Gaukler in einen Staatsminiſter, einen Kuppler in einen Oberprieſter verwandelt zu ſehen; ja, ein Menſch ohne alle ſittliche Verdienſte kann oft durch ein einziges Talent, welches er vielleicht nicht einmahl geſtehen darf, zu einem Glücke gelangen, das ein andrer durch die gröſsten Verdienſte vergeblich zu erhalten geſucht hat.

Wer könnte demnach zweifeln, daſs die Kunſt der Sofiſten nicht fähig ſeyn ſollte, ihrem Beſitzer auf dieſe oder jene Art die Gunſt des Glücks zu verſchaffen? — vorausgeſetzt, daſs er die natürlichen Gaben beſitze,

ohne welche der Mann von Verstand allezeit dem Narren Platz machen muſs, der damit versehen ist. Allein selbst auf dem Wege der Verdienste ist niemand gewisser sein Glück zu machen, als er. Wo ist das Amt, das er nicht mit Ruhm bekleiden wird? Wer ist geschickter die Menschen zu regieren, als derjenige, der am besten mit ihnen umzugehen weiſs? Wer schickt sich besser zu öffentlichen Unterhandlungen? Wer ist fähiger, Rathgeber eines Fürsten oder Demagog eines unabhängigen Volks zu seyn? Ja, wofern er nur das Glück auf seiner Seite hat, wer wird mit gröſserm Ruhm ein Kriegsheer anführen? wer die Kunst besser verstehen, sich für die Geschicklichkeit und die Verdienste seiner Untergebenen belohnen zu lassen? wer die Vorsicht, die er nicht gehabt, die klugen Anstalten, die er nicht gemacht, die Wunden, die er nicht bekommen hat, besser gelten zu machen wissen, als er?

Doch, es ist Zeit, einen Diskurs zu enden, der für uns beide ermüdend zu werden anfängt. Ich habe dir genug gesagt, um den Zauber zu vernichten, den die Schwärmerey auf deine Seele geworfen hat; und wenn dieſs nicht genug ist, so würde alles überflüssig seyn, was ich hinzu thun könnte.

Glaube übrigens nicht, Kallias, daſs der Orden der Sofisten einen unansehnlichen Theil

der menschlichen Gesellschaft mache. Die Anzahl derjenigen, die unsre Kunst ausüben, ist in allen Ständen sehr beträchtlich, und du wirst unter hundert, die ein grofses Glück gemacht haben, schwerlich einen einzigen finden, der es nicht einer geschickten Anwendung unsrer Grundsätze zu danken habe. Diese Grundsätze machen (wiewohl sie aus Klugheit nicht laut bekannt oder eingestanden werden) die gewöhnliche Denkungsart der Höflinge, der Leute, die sich dem Dienste der Grofsen gewidmet haben, und überhaupt derjenigen Klasse von Menschen aus, die an jedem Orte die Ersten und Angesehensten sind, und (die wenigen Fälle ausgenommen, wo das spielende Glück durch einen blinden Wurf einen Narren an den Platz eines klugen Menschen fallen läfst) sind die geschickten Köpfe, die von diesen Maximen den besten Gebrauch zu machen wissen, allezeit diejenigen, die es auf der Bahn der Ehre und des Glücks am weitesten bringen.

AGATHON.

Viertes Buch.

Agathon wird durch Hippias mit der schönen Danae bekannt.

1. Kapitel.

Unerwartete Ungelehrigkeit des Agathon.

Hippias konnte sich wohl für berechtiget halten, einigen Dank bey seinem Lehrjünger verdient zu haben, da er sich so viele Mühe gegeben hatte, ihn weise zu machen. Allein wir müssen es nur gestehen, er hatte es mit einem Menschen zu thun, der nicht fähig war, die Wichtigkeit dieses Dienstes einzusehen, oder die Schönheit eines Lehrbegriffs zu empfinden, welcher dem ganzen System seiner eigenen Begriffe und Gefühle so sehr zuwider war. Seine Erwartung wurde also nicht wenig betrogen, als Agathon, wie er sah, daß sein weiser Gebieter zu reden aufgehört hatte, ihm diese kurze Antwort gab:

„Du hast eine schöne Rede gehalten, Hippias; deine Beobachtungen sind sehr fein, deine Schlüsse sehr bündig, deine Maximen sehr praktisch, und ich zweifle nicht, dafs der Weg, den du mir vorgezeichnet hast, wirklich zu einer Glückseligkeit führe, deren Vorzüge vor der meinigen du in ein so helles Licht gesetzt hast. Demungeachtet empfinde ich nicht die mindeste Lust, so glücklich zu seyn; und wenn ich mich anders recht kenne, so werde ich schwerlich eher ein Sofist werden, bis du deine Tänzerinnen entlässest, dein Haus zu einem öffentlichen Tempel der Diana widmest, und nach Indien ziehst, ein Gymnosofist zu werden."

Hippias lachte über diese Antwort, ohne dafs sie ihm desto besser gefiel. Und was hast du gegen mein System einzuwenden? fragte er.

„Dafs es mich nicht überzeugt," erwiederte Agathon.

Und warum nicht?

„Weil meine Erfahrungen und Empfindungen deinen Schlüssen widersprechen."

Ich möchte wohl wissen, was diefs für Erfahrungen und Empfindungen sind, die demjenigen widersprechen, was alle Welt erfährt und empfindet?

„Du würdest mir beweisen, dafs es Schimären sind."

Und wenn ich es bewiesen hätte?

„So würdest du es nur dir bewiesen haben; du würdest nichts damit beweisen, als dafs du nicht Kallias bist.“

Aber die Frage ist, ob Hippias oder Kallias richtig denkt?

„Wer, soll Richter seyn?“

Das ganze menschliche Geschlecht.

„Was würde das wider mich beweisen?“

Sehr viel. Wenn zehen Millionen Menschen urtheilen, dafs zwey oder drey aus ihrem Mittel Narren sind, so sind sie es; diefs ist unläugbar.

„Aber wie, wenn die zehen Millionen, deren Ausspruch dir so entscheidend vorkommt, Millionen Thoren wären, und die drey wären die Klugen?“

Wie müfste diefs zugehen?

„Können nicht zehn Millionen die Pest haben, und Sokrates allein gesund bleiben?“

Diese Instanz beweist nichts für dich. Ein Volk hat nicht immer die Pest; allein die zehn Millionen denken immer so wie ich. Sie sind in ihrem natürlichen Zustande, wenn sie so denken; und wer anders denkt, gehört also entweder zu einer andern Gattung von Wesen, oder zu den Wesen, die man Thoren nennt.

„So ergeb' ich mich in mein Schicksal.“

Es giebt noch eine Alternative, junger Mensch. Du schämest dich entweder, deine Gedanken so schnell zu verändern, oder du bist ein Heuchler.

„Keines von beiden, Hippias.“

Läugne mir, zum Exempel, wenn du kannst, dafs dir die schöne Cyane, die uns beym Frühstück bediente, Begierden eingeflöfst hat, und dafs du verstohlne Blicke —

„Ich läugne nichts.“

So gestehe, dafs das Anschauen dieser runden schneeweifsen Arme, dieses aus der flattirenden Seide hervor athmenden Busens, die Begierde in dir erregte, ihrer zu geniefsen.

„Ist das Anschauen kein Genufs?“

Keine Ausflüchte, junger Mensch!

„Du betrügst dich, Hippias, wenn es erlaubt ist, einem Weisen das zu sagen; ich bedarf keiner Ausflüchte. Ich mache nur einen Unterschied zwischen einem mechanischen Triebe, der nicht gänzlich von mir abhängt, und dem Willen meiner Seele. Ich habe den Willen nicht gehabt, dessen du mich beschuldigest.“

Ich beschuldige dich nichts, als dafs du meiner spottest. Ich denke, dafs ich die Natur kennen sollte. Die Schwärmerey kann in deinen Jahren keine so unheilbare Krankheit seyn, dafs sie wider die Reitzungen des Vergnügens sollte aushalten können.

„Deſswegen vermeide ich die Gelegenheiten.“

Du geſtehest alſo, daſs Cyane reitzend iſt?

„Sehr reitzend.“

Und daſs ihr Genuſs ein Vergnügen wäre?

„Vermuthlich.“

Warum quälest du dich denn, dir ein Vergnügen zu verſagen, das in deiner Gewalt iſt?

„Weil ich mich dadurch vieler andrer Freuden berauben würde, die ich höher ſchätze.“

Kann man in deinem Alter ſo ſehr ein Neuling ſeyn? Was für ein Vergnügen, das allen übrigen Menſchen unbekannt iſt, hat die Natur für dich allein aufbehalten? Wenn du noch gröſsere kennest, als dieſes — Doch, ich merke dich. Du wirſt mir wieder von der Wonne der Geiſter, von Nektar und Ambroſia ſprechen; aber wir ſpielen itzt keine Komödie, mein Freund.

„Hippias, ich rede wie ich denke. Ich kenne Vergnügungen, die ich höher ſchätze als diejenigen, die der Menſch mit den Thieren gemein hat.“

Zum Exempel?

„Das Vergnügen eine gute Handlung zu thun.“

Was nennest du eine gute Handlung?

„Eine Handlung, wodurch ich, mit einiger Anſtrengung meiner Kräfte oder Aufopferung eines Vortheils oder Vergnügens, andrer Beſtes befördere.“

Du bist also thöricht genug, zu glauben, daſs du andern mehr schuldig seyst als dir selbst?

„Das nicht; sondern ich glaube vernünftig zu handeln, wenn ich ein geringeres Gut dem gröſsern aufopfere, welches ich genieſse, wenn ich das Glück meiner Nebengeschöpfe befördern kann.“

Du bist sehr dienstfertig. Gesetzt aber es sey so, wie hängt dieſs mit demjenigen zusammen, wovon itzt die Rede ist?

„Dieſs ist leicht zu sehen. Gesetzt, ich überlieſse mich den Eindrücken, welche die Reitzungen der schönen Cyane auf mich machen könnten, und sie gewährte mir alles — was ein Geschöpf wie sie gewähren kann. Eine Verbindung von dieser Art könnte wohl von keiner langen Dauer seyn. Aber würden die Erinnerungen der genoſsnen Freuden nicht die Begierden erwecken, sie wieder zu genieſsen?“

Eine neue Cyane —

„würde mir wieder gleichgültig werden, und eben diese Begierden zurück lassen.“

Eine immer währende Abwechslung ist also hierin, wie du siehst, das Gesetz der Natur.

„Aber auf diese Art würde ich's gar bald so weit bringen, keiner Begierde widerstehen zu können.“

Wozu brauchst du zu widerstehen, so lange deine Begierden in den Schranken der Natur und der Mäſsigung bleiben?

„Wie aber, wenn endlich das Weib meines Freundes, oder welche es sonst wäre, die der ehrwürdige Nahme einer Mutter gegen den bloſsen Gedanken eines unkeuschen Anfalls sicher stellen soll; oder wie, wenn die unschuldige Jugend einer Tochter, die vielleicht keine andre Mitgift als ihre Unschuld und Schönheit hat, der Gegenstand dieser Begierden würde, über die ich durch so vieles Nachgeben alle Gewalt verlohren hätte?"

So hättest du dich, in Griechenland wenigstens, vor den Gesetzen vorausehen. Allein was müſste das für ein Gehirn seyn, das in solchen Umständen kein Mittel ausfindig machen könnte, seine Leidenschaft zu vergnügen, ohne sich mit den Gesetzen abzuwerfen? Ich sehe, du kennest die Schönen zu Athen und Sparta nicht.

„O was dieſs betrifft, ich kenne sogar die Priesterinnen zu Delfi. Aber ist's möglich, daſs du im Ernste gesprochen hast?"

Ich habe nach meinen Grundsätzen gesprochen. Die Gesetze haben in gewissen Staaten (denn es giebt einige, wo sie mehr Nachsicht tragen) für nöthig gefunden, unser natürliches Recht an eine jede, die unsre Begierden erregt, einzuschränken. Allein da dieſs nur geschah, um gewisse Ungelegenheiten zu verhindern, die aus dem ungescheuten Gebrauch jenes Rechts in solchen Staaten zu besorgen wären: so siehst du, daſs der Geist und die Absicht

des Gesetzes nicht verletzt wird, wenn man vorsichtig genug ist, zu den Ausnahmen, die man davon macht, keine Zeugen zu nehmen.

„O Hippias! rief Agathon hier aus, ich habe dich, wohin ich dich bringen wollte. Sieh einmahl die Folgen deiner selbstsüchtigen Grundsätze! Wenn alles an sich selbst recht ist, was meine Begierden wollen; wenn die ausschweifenden Forderungen der Leidenschaft, unter dem Nahmen des Nützlichen, den sie nicht verdienen, die einzige Richtschnur unsrer Handlungen sind; wenn den Gesetzen nur mit einer guten Art ausgewichen werden muſs, und im Dunkeln alles erlaubt ist; wenn die Tugend und die Hoffnungen der Tugend nur Schimären sind: was hindert die Kinder, sich, so bald es ihnen nützlich ist, und ungestraft geschehen kann, wider ihre Ältern zu verschwören? Was hindert die Mutter, sich selbst und ihre Tochter dem Meistbietenden Preis zu geben? Was hindert mich, wenn ich dadurch gewinnen kann, den Dolch in die Brust meines Freundes zu stossen, die Tempel der Götter zu berauben, mein Vaterland zu verrathen, oder mich an die Spitze einer Räuberbande zu stellen, und (wenn ich Macht genug dazu habe) ganze Länder zu verwüsten, ganze Völker in ihrem Blute zu ertränken? Siehst du nicht, daſs deine Grundsätze, (die du unverschämt Weisheit nennest und durch eine künstliche Vermischung des

Wahren und Falschen scheinbar zu machen sucht) wenn sie allgemein würden, die Menschen in weit ärgere Ungeheuer, als Hyänen, Tieger und Krokodille, verwandeln würden? — Du spottest der Religion und der Tugend? Wisse, nur den unauslöschlichen Zügen, womit ihr Bild in unsre Seelen eingegraben ist, nur dem geheimen und wunderbaren Reitze, der uns zu Wahrheit, Ordnung und Güte zieht, und den Gesetzen besser zu Statten kommt als alle Belohnungen und Strafen, nur diesem ist es zuzuschreiben, dafs es noch Menschen auf dem Erdboden giebt, und dafs unter diesen Menschen noch ein Schatten von Sittlichkeit und Güte zu finden ist. Du erklärst die Ideen von moralischer Vollkommenheit für Fantasien. Siehe mich hier, Hippias, so wie ich hier bin, biete ich den Verführungen aller deiner Cyanen, den scheinbarsten Überredungen deiner egoistischen Weisheit, und allen Vortheilen, die mir deine Grundsätze und dein Beyspiel versprechen, Trotz. Eine einzige von jenen Fantasien ist hinreichend, die unwesentliche Zauberey aller deiner Blendwerke zu zerstreuen. Nenne die Tugend immerhin Schwärmerey; diese Schwärmerey macht mich glücklich, und würde alle Menschen glücklich machen, würde den ganzen Erdboden in ein Elysium verwandeln, wenn deine Grundsätze und diejenigen, welche sie ausüben, nicht, so

weit ihr ansteckendes Gift dringt, Elend und Verderbniſs ausbreiteten."

Agathon wurde ganz glühend, indem er dieſs sagte; und ein Mahler, um den zürnenden Apollo zu mahlen, hätte sein Gesicht in diesem Augenblicke zum Urbild nehmen müssen. Der weise Hippias hingegen erwiederte diesen Eifer mit einem Lächeln, welches dem Momus selbst Ehre gemacht hätte, und sagte, ohne seine Stimme zu verändern: Nunmehr glaube ich dich zu kennen, Kallias, und du wirst von meinen Verführungen weiter nichts zu besorgen haben. Die gesunde Vernunft ist nicht für so warme Köpfe gemacht wie der deinige. Wie leicht, wenn du mich zu verstehen fähig gewesen wärest, hättest du dir den Einwurf selbst beantworten können, daſs die Grundsätze der Sofisten verderblich wären, wenn sie allgemein würden! Die Natur hat schon dafür gesorgt, daſs sie nicht allgemein werden. — Doch ich würde mir selbst lächerlich seyn, wenn ich deine begeisterte Apostrofe beantworten, oder dir zeigen wollte, wie sehr auch der Affekt der Tugend das Gesicht verfälschen kann. Bleibe, wenn du kannst, immer was du bist, Kallias! Fahre fort, dich um den Beyfall der Geister und die Gunst der ätherischen Schönen zu bewerben; rüste dich, dem Ungemach, das dein Platonismus dir in

dieser Unterwelt zuziehen wird, grofsmüthig entgegen zu gehen, und tröste dich, wenn du Leute siehst, die niedrig genug sind, sich an irdischen Glückseligkeiten zu weiden, mit dem frommen Gedanken, dafs sie in einem andern Leben, wo die Reihe an dich kommt, glücklich zu seyn, sich in den Flammen des Flegethon wälzen werden.

Mit diesen Worten stand Hippias auf, warf einen verächtlich-mitleidigen Blick auf Agathon, und wandt' ihm den Rücken zu, um ihm, mit einer unter seines gleichen gewöhnlichen Höflichkeit, zu verstehen zu geben, dafs er sich zurück ziehen könne.

---

2. Kapitel.

Geheimer Anschlag gegen die Tugend unsers Helden.

Vermuthlich wird es einige Leser dünken, Hippias habe in seinem Diskurs bey seinem schönen Sklaven einen gröfsern Mangel von Erfahrung und Kenntnifs der Welt vorausgesetzt, als er, nach allem was mit unserm Helden bereits vorgegangen war, zu thun Ursache hatte. Wir müssen also zu Entschuldigung dieses Weisen sagen, dafs Agathon (aus Ursachen die uns unbekannt geblieben sind) für

gut befunden hatte, von dem glänzenden Theile seiner Begebenheiten, und sogar von seinem Nahmen ein Geheimniſs zu machen. Denn dieser Nahme war durch die Rolle, die er zu Athen gespielt hatte, in den Griechischen Städten allzu bekannt geworden, als daſs er es nicht auch dem Hippias hätte seyn sollen; wiewohl dieser, seitdem er in Smyrna wohnte, sich wenig um die Staatsangelegenheiten der Griechen bekümmerte, als welche er in den Händen seiner Freunde und Schüler ganz wohl versorgt glaubte. Da nun Agathon die Vorsicht gebraucht hatte, ihm alles zu verbergen, was einigen Verdacht hätte erwecken können, als ob er jemahls etwas mehr als ein Aufwärter in dem Tempel zu Delfi gewesen sey; so konnte ihn Hippias um so mehr für einen gänzlichen Neuling in der Welt ansehen, als weder die Denkungsart noch das Betragen dieses jungen Mannes so beschaffen war, daſs ein Kenner auf günstigere Gedanken hätte gebracht werden sollen. Leute von seiner Art können in der That zehn Jahre hinter einander in der groſsen Welt gelebt haben, ohne daſs sie dieses fremde und entlehnte Ansehen verlieren, welches beym ersten Blicke verkündiget, daſs sie hier nicht einheimisch sind; geschweige, daſs sie fähig wären, sich jemals zu dieser edeln Freyheit von den Fesseln der gesunden Vernunft, zu dieser weisen Gleichgültigkeit

gegen alles, was schöne Seelen Gefühl nennen, und zu dieser verzärtelten Feinheit des Geschmacks zu erheben, wodurch die Hippiasse sich auf eine so vortheilhafte Art unterscheiden. Sie können freylich auch Beobachtungen machen; allein, da ihnen natürlicher Weise der sympathetische Instinkt mangelt, mittelst dessen jene einander so schnell und zuverlässig ausfündig machen; da sie von allem auf eine andre Art gerührt werden, und sich mit aller möglichen Anstrengung der Einbildungskraft doch niemals recht an die Stelle eines Egoisten setzen können: so sind sie in einer Welt, deren ansehnlichster Theil aus Menschen dieses Schlages besteht, immer in einem unbekannten Lande, wo ihre Erkenntniſs bloſs bey Muthmaſsungen stehen bleibt, und ihre Erwartung alle Augenblicke durch unbegreifliche Zufälle und unverhoffte Erscheinungen betrogen wird.

Mit allen seinen Vorzügen war Agathon gleichwohl ein Mitglied dieser letztern Klasse, und es ist also kein Wunder, daſs er, ungeachtet der tiefen Betrachtungen, die er über seine Unterredung mit seinem Gebieter anstellte, sehr weit entfernt war, die Gedanken zu errathen, womit der Sofi jetzt umging, dessen Eitelkeit durch den schlechten Fortgang seines Vorhabens und den Eigensinn dieses seltsamen

Jünglings weit mehr beleidiget war, als er sich hatte ansehen lassen. Agathon, wenn er das wirklich wäre, was er zu seyn schien, wäre (dachte Hippias nicht ohne Grund) eine lebendige Widerlegung seines Systems. „Wie? sagte er zu sich selbst, ich habe mehr als vierzig Jahre in der Welt gelebt, und unter einer unendlichen Menge von Menschen, von allen Ständen und Klassen nicht einen einzigen angetroffen, der meine Begriffe von der menschlichen Natur nicht bestätiget hätte, und dieser junge Mensch sollte mich noch an die Tugend glauben lehren? Es kann nicht seyn; er ist ein Fantast oder ein Heuchler. Was er auch seyn mag, ich will es ausfündig machen. — — Gut! Ein glücklicher Einfall! Ich will ihn auf eine Probe stellen, wo er unterliegen muſs, wenn er ein Schwärmer, oder wo er die Maske ablegen wird, wenn er ein Komödiant ist. Er hat gegen Cyanen ausgehalten; dieſs hat ihn stols und sicher gemacht; aber es beweist noch nichts. Wir wollen ihn auf eine stärkere Probe setzen! Wenn er auch in dieser den Sieg erhält, so muſs er — Nun ja, dann will ich, beym Herkules! meine Nymfen entlassen, mein Haus den Priestern der Cybele vermachen, und an den Ganges ziehen, um in der Höhle eines alten Palmbaumes, mit geschloſsnen Augen und den Kopf zwischen den Knien, so lange sitzen zu bleiben, bis ich,

allen meinen Sinnen zu Trotz, nur einbilde dafs ich nicht mehr bin!"

Diefs war ein hartes Gelübde! Auch hielt sich Hippias sehr überzeugt, dafs es so weit nicht kommen würde; und damit er keine Zeit versäumen möchte, machte er noch an demselbigen Tage Anstalt seinen Anschlag auszuführen.

---

3. Kapitel.

Hippias stattet einen Besuch bey einer Dame ab, die eine grofse Rolle in dieser Geschichte spielen wird.

Die Damen zu Smyrna hatten damahls eine Gewohnheit, welche ihrer Schönheit mehr Ehre machte als ihrer Sittsamkeit. Sie pflegten sich in den warmen Monaten gemeiniglich alle Nachmittage eines kühlenden Bades zu bedienen; und, um keine lange Weile zu haben, nahmen sie um diese Zeit die Besuche derjenigen Mannspersonen an, die das Recht eines freyen Zutritts in ihren Häusern hatten. Diese Gewohnheit war in Smyrna eben so unanstöfsig, als es der Gebrauch bey unsern westlichen Nachbarinnen ist, Mannspersonen bey der Toilette um sich zu haben; auch kam diese Freyheit nur den Freunden zu Statten, und (den besondern

Fall ausgenommen, wenn die hartnäckige Blödigkeit eines noch unerfahrnen Neulings einiger Aufmunterung nöthig hatte) waren die Liebhaber gänzlich davon ausgeschlossen.

Unter einer ziemlichen Anzahl von Schönen, bey denen der weise Hippias dieses Vorrecht genofs, war auch eine, welche unter dem Nahmen Danae den ersten Rang in derjenigen Klasse von Frauenzimmern einnahm, die man bey den Griechen Gesellschafterinnen zu nennen pflegte. Diese waren damahls unter ihrem Geschlechte, was die Sofisten unter den männlichen; sie standen auch in keiner geringen Achtung, [1]) und konnten sich rühmen, dafs die vollkommensten Modelle aller Vorzüge ihres Geschlechts, wenn man die strenge Tugend ausnimmt, die Thargelien, die Aspasien, die Leontion, sich kein Bedenken machten von ihrem Orden zu seyn. Was unsre Danae betrifft, so machten die Mannspersonen zu Smyrna kein Geheimnifs daraus, dafs sie an Schönheit und Artigkeit alle andre Frauenzimmer, galante und spröde, tugendhafte

1) Dem Sofisten Gorgias wurde eine goldne Bildsäule zu Delfi gesetzt. Die nehmliche Ehre wiederfuhr der berühmten Fryne. S. Plutarch in der Abhandlung von den Orakeln der Pythia, und in einer andern über die Liebe. Ihr Griechen seyd doch ewig Kinder, sagte ein Ägyptischer Priester zu Solon: und der Priester hatte Recht.

und andächtige, übertreffe. Es ist wahr, die Geschichte meldet nicht, dafs die Damen sich sehr beeifert hätten, das Urtheil der Mannspersonen durch einen öffentlichen Beytritt zu bestätigen; allein so viel ist gewifs, dafs keine unter ihnen war, die sich selbst nicht gestanden hätte, dafs, eine einzige Person ausgenommen, welche man niemahls öffentlich nennen wollte, die schöne Danae alle übrigen eben so weit übertreffe, als sie von dieser einzigen Ungenannten übertroffen werde. In der That war ihr Ruhm von dieser Seite so festgesetzt, dafs man das Gerüchte nicht unwahrscheinlich fand, welches versicherte, sie habe in ihrer ersten Jugend den berühmtesten Mahlern zum Modell gedient, und bey einer solchen Gelegenheit den Nahmen erhalten, unter welchem sie in Ionien berühmt war. Jetzt hatte sie zwar das dreyfsigste Jahr schon zurück gelegt, allein ihre Schönheit schien dadurch mehr gewonnen als verloren zu haben; denn der blendende Jugendglanz, der mit dem May des Lebens zu verschwinden pflegt, wurde durch tausend andre Reitzungen ersetzt, welche ihr (nach dem Urtheile der Kenner) eine Anziehungskraft gaben, die man, ohne sich eines schwülstigen Ausdrucks schuldig zu machen, in gewissen Umständen für unwiderstehlich halten konnte. Dem ungeachtet scheute sich, unter der Ägide der Gleichgültigkeit,

worin ihn damahls ordentlicher Weise auch die schönsten Figuren zu lassen pflegten, der weise Hippias nicht, seine Tugend öfters dieser Gefahr auszusetzen. Er war der schönen Danae unter dem Titel eines Freundes vorzüglich angenehm; die geheime Geschichte sagt sogar, dafs sie ihn ehmahls nicht unwürdig gefunden habe, ihm eine noch interessantere Stelle bey ihrer Person anzuvertrauen; eine Stelle, die nur von den Liebenswürdigsten seines Geschlechts bekleidet zu werden pflegte. Diese Dame war es, deren Beyhülfe Hippias sich zu Ausführung seines Anschlags wider unsern Helden bedienen wollte, dessen schwärmerische Tugend, seinen Gedanken nach, eine Beschimpfung seiner Grundsätze war, die er viel weniger leiden konnte, als die allerscharfsinnigste Widerlegung *in forma*.

Er begab sich also zu der gewöhnlichen Stunde zu ihr, und war kaum in den Sahl getreten, wo sie in den Bedürfnissen des Bades von zwey jungen Knaben, welche ein Paar Liebesgötter zu seyn schienen, bedient wurde, als sie schon in seinem Gesichte etwas bemerkte, das mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit einen Absatz machte. „Was hast du, Hippias, sagte sie zu ihm, dafs du eine so tiefsinnige Miene mitbringst?"

Ich weifs nicht, antwortete er, warum ich tiefsinnig aussehen sollte, wenn ich eine Dame

im Bade besuche; aber dieſs weiſs ich, daſs ich dich noch nie so schön gesehen habe, als diesen Augenblick.

„Gut, sagte sie, dieſs bekräftiget meine Bemerkung. Ich bin gewiſs, daſs ich heute nicht besser aussehe, als das letzte Mahl da du mich sahest; aber deine Fantasie ist höher gestimmt als gewöhnlich, und du schreibst den Einfluſs, den sie auf deine Augen hat, groſsmüthig auf die Rechnung des Gegenstandes, den du vor dir siehst. Ich wollte wetten, die häſslichste meiner Kammermädchen würde dir in diesem Augenblick eine Grazie scheinen."

Ich habe, versetzte Hippias, keine Ansprüche an eine lebhaftere Einbildungskraft zu machen als Zeuxis und Polygnotus, die sich nichts vollkommneres zu erfinden getrauten als Danae. Welche schöne Gelegenheit zu einer neuen Verwandlung, wenn ich Jupiter wäre!

„Und was für eine Gestalt wolltest du annehmen, um zu gleicher Zeit meine Sprödigkeit und die Wachsamkeit deiner Juno zu hintergehen? Denn unter allen geflügelten, vierfüſsigen, und kriechenden Thieren ist wohl keines, das nicht bereits einem Unsterblichen hätte dienen müssen, irgend ein ehrliches Mädchen zu beschleichen."

Ich würde mich nicht lange besinnen; was für eine Gestalt könnte ich annehmen, die dir angenehmer und mir zu meiner Absicht beque-

mer wäre, als dieses Sperlings, der deine Liebhaber so oft zu gerechter Eifersucht reitzt; der, durch die zärtlichsten Nahmen aufgemuntert, mit solcher Freyheit um deinen Nacken flattert, mit muthwilligem Schnabel den schönsten Busen neckt, und die Liebkosungen allezeit doppelt wieder empfängt, die er dir gemacht hat?

„Es ist dir leichter, wie es scheint, versetzte Danae, einen Sperling an deine Stelle, als dich an die Stelle eines Sperlings zu setzen; bald könntest du mir die Schmeicheleyen meines kleinen Lieblings verdächtig machen. Aber genug von den Wundern, die du meiner Schönheit zutrauest; lafs uns von was andern reden. Weifst du, dafs ich meinem Liebhaber den Abschied gegeben habe?

Dem schönen Hyacinthus?

„Ihm selbst, und, was noch mehr ist, mit dem festen Entschlufs, seine Stelle nimmer zu ersetzen."

Eine tragische Entschliefsung, schöne Danae!

„Nicht so sehr als du denkest. Ich versichre dich, Hippias, meine Geduld reicht nicht mehr zu, alle Thorheiten dieser abgeschmackten Gecken auszustehen, welche die Sprache der Empfindung reden wollen, und nichts fühlen; deren Herz nicht so viel als eine Nadelritze beträgt verwundet ist, ob sie gleich von Martern und Flammen reden; die unfähig sind etwas anders zu lieben als sich selbst, und meine

Augen nur als einen Spiegel gebrauchen, worin sie die Wichtigkeit ihrer kleinen unverschämten Figur bewundern. Kaum vermeinen sie ein Recht an unsre Gütigkeit zu haben, so glauben sie uns noch viel Ehre zu erweisen, wenn sie unsre Liebkosungen mit einer zerstreuten Miene dulden. Jeder Blick, den sie auf uns werfen, sagt uns, dafs wir ihnen nur zum Spielzeuge dienen, und die Hälfte unsrer Reitzungen geht an ihnen verloren, weil sie keine Seele haben, um die Schönheiten einer Seele zu empfinden."

Dein Unwille ist gerecht, versetzte der Sofist; es ist verdrieflich, dafs man diesen Mannsleuten nicht begreiflich machen kann, dafs die Seele das Liebenswürdigste an einer Schönen ist. Aber beruhige dich! Nicht alle Männer denken so unedel. Ich kenne einen, der dir gefallen würde, wenn du, zur Abwechselung, einmahl Lust hättest, es mit einem geistigen Liebhaber zu versuchen.

„Und wer kann das seyn, wenn man fragen darf?"

Es ist ein Jüngling, der dazu gemacht scheint, deine Hyacinthen zu demüthigen — schöner als Adonis.

„Fi, Hippias, das ist als ob du sagtest, süfser als Honigseim. Du begreifst nicht, wie sehr mir vor diesen schönen Herren ekelt."

O dieſs hat nichts zu bedeuten; ich stehe dir für diesen. Er hat keinen von den Fehlern der Narcissen, die dir so ärgerlich sind. Kaum scheint er es zu wissen, daſs er einen Leib hat. Es ist ein Mensch wie man nicht viele sieht: schön wie ein Apollo, aber geistig wie ein Zefyr; ein Mensch, der lauter Seele ist; der dich selbst, wie du hier bist, für eine bloſse Seele ansehen würde, und alles auf eine geistige Art thut, was wir andern körperlich thun. Du verstehst mich doch, schöne Danae?

„Nicht allzu wohl; aber deine Beschreibung gefällt mir nichts desto minder. Sprichst du im Ernste?“

Im ganzen Ernste! Wenn du Lust haben solltest die metafysische Liebe zu kosten, so habe ich deinen Mann gefunden. Er ist Platonischer als Plato selbst! — Und ich denke doch, du könntest uns geheime Nachrichten von diesem berühmten Weisen geben.

„Ich erinnere mich, antwortete Danae lächelnd, daſs er einmahl mit einer meiner Freundinnen eine kleine Zerstreuung gehabt hat, die du ihm nicht übel nehmen muſst. 2) Wo ist

2) Die Verehrer des Plato haben keine Ursache sich an dieser kleinen Anekdote zu ärgern. Die Schwachheit, deren ihn die schöne Danae beschuldiget, wird durch ein bekanntes Distichon, welches ihn unläugbar zum Verfasser hat, mehr als zu gut bestätiget.

ein Geist, dem ein artiges Mädchen von achtzehn Jahren nicht einen Körper geben könnte?"

Das sagst du blofs, weil du meinen Mann noch nicht kennst; die Göttin von Pafos, ja Du selbst würdest es bey ihm so weit nicht bringen. Du kannst ihn Tag und Nacht um dich haben. Du kannst ihn auf alle Proben stellen; du kannst ihn — bey dir schlafen lassen, Danae, ohne dafs er dir Gelegenheit geben wird, nur die mindeste kleine Ausrufung anzubringen. Kurz, bey ihm kann deine Tugend ganz ruhig einschlummern, ohne jemahls in Gefahr zu kommen, aufgeweckt zu werden.

„Ach! nun verstehe ich dich; es verlohnte sich auch wohl der Mühe, den Scherz so weit zu treiben! Ich verlange keinen Liebhaber, der sich nur darum an meine Seele hält, weil ihm das Übrige zu nichts nütze ist."

Auch ist derjenige, den ich dir anpreise, weit entfernt in diese Klasse zu gehören; mache dir darüber keinen Kummer. Was du für die Folgen einer fysischen Ursache hältst, ist bey ihm die Wirkung der Tugend, der erhabnen Filosofie, von der er Profession macht.

„Den Mann möcht' ich wohl sehen! — Aber weifst du auch, Hippias, dafs meine Eitel-

und es wäre zur Ehre des Filosofen zu wünschen, dafs diese Verse wirklich einer Freundin der Danae gegolten hätten.

keit nicht zufrieden wäre, auf eine so kaltsinnige Art geliebt zu seyn? Es ist wahr, ich bin dieser mechanischen Liebhaber von Herzen überdrüssig; aber ich würde doch auch nicht ganz mit einem andern zufrieden seyn, der gegen dasjenige gänzlich ohne Empfindung wäre, wofür jene allein empfindlich sind. Ein Frauenzimmer findet allezeit ein Vergnügen darin, Begierden einzuflößen, auch wenn sie nicht gesonnen ist, sie zu vergnügen. Die Spröden selbst sind von dieser Schwachheit nicht ausgenommen. Wozu brauchen wir von einem Liebhaber zu hören, daſs wir reitzend sind? Wir wollen es aus den Wirkungen sehen, die wir auf ihn machen. Je weiser er ist, desto schmeichelnder ist es für unsre Eitelkeit, wenn wir ihn aus seiner Fassung setzen können. Nein, du begreifst nicht, wie sehr das Vergnügen, alle die Thorheiten zu sehen, wozu wir diese Herren der Schöpfung bringen können, alles andre übertrifft, das sie uns zu geben fähig sind. Ein Filosof, der zu meinen Füſsen wie eine Turteltaube girret, der mir zu Gefallen seine Haare und seinen Bart kräuseln läſst, der alle Wohlgerüche von Arabien und Indien um sich duftet, und, um sich bey mir einzuschmeicheln, meinem Schooſshund liebkoset und Oden auf meinen Sperling macht, — ah! Hippias, man muſs ein Frauenzimmer seyn, um zu begreifen was dieſs für ein Vergnügen ist!“

Ich bedaure dich also, dafs du diesem Vergnügen bey dem Virtuosen, von dem ich spreche, entsagen mufst. Er hat seine Proben schon gemacht. Er ist zärtlich wie ein Knabe von sechzehn Jahren, aber, wie gesagt, nur für die Seelen der Schönen, alles Übrige macht keinen gröfsern Eindruck auf ihn als auf eine Bildsäule.

„Das wollen wir sehen, Hippias! Ich verlange schlechterdings, dafs du ihn diesen Abend zu mir bringest. Du wirst nur eine kleine Gesellschaft finden, die uns nicht stören soll. — Aber wer ist denn dieser Ungenannte, von dem wir schon so lange schwatzen?"

Es ist ein Sklave, den ich vor etlichen Wochen von einem Cilicier gekauft habe, aber ein Sklave, wie man sonst nirgends sieht; zu Delfi im Tempel des Apollo erzogen; vermuthlich hat er sein Daseyn der antiplatonischen Liebe dieses Gottes, oder eines von seinen Vertretern, zu irgend einer hübschen Schäferin zu danken, die sich zu tief in seinen Lorberhain wagt. Er ist in der Folge nach Athen gekommen, und die schönen Reden des Plato haben die romanhafte Erziehung vollendet, die er in den geheiligten Hainen von Delfi erhielt. Er gerieth durch einen Zufall in die Hände Cilicischer Seeräuber, und aus diesen in die meinige. Er nannte sich Pythokles; aber weil

ich diese Art von Nahmen nicht leiden kann, so hieſs ich ihn Kallias; und er verdient so zu heiſsen, denn er ist der schönste Mensch, den ich jemahls gesehen habe. Seine übrigen Gaben bestätigen die gute Meinung, die sein Anblick von ihm erweckt. Er hat Witz, Geschmack, Wissenschaft; er ist ein Liebhaber und selbst ein Günstling der Musen; aber mit allen diesen Vorzügen scheint er doch nichts weiter als ein wunderlicher Kopf, ein Schwärmer und ein unbrauchbarer Mensch zu seyn. Er nennt seinen Eigensinn Tugend, weil er sich einbildet, die Tugend müsse die Gegenfüſslerin der Natur seyn; er hält die Ausschweifungen seiner Fantasie für Vernunft, weil er sie in einen gewissen Zusammenhang gebracht hat; und sich selbst für weise, weil er auf eine methodische Art raset. Er gefiel mir beym ersten Anblick; ich faſste den Entschluſs, Etwas aus dem jungen Menschen zu machen; aber alle meine Mühe war umsonst. Wenn es möglich ist, daſs er durch jemand zurecht gebracht werde, so muſs es durch ein Frauenzimmer geschehen; denn ich glaube bemerkt zu haben, daſs man nur durch sein Herz in seinen Kopf kommen kann. Die Unternehmung wäre deiner würdig, schöne Danae. Wenn sie Dir nicht gelingt, so ist er unverbesserlich, und verdient daſs man ihn seiner Thorheit und seinem Schicksal überlasse.

„Du hast meinen ganzen Ehrgeitz rege gemacht, Hippias, versetzte die schöne Danae. Bring' ihn diesen Abend mit; ich will ihn sehen; und wenn er nicht aus andern Elementen zusammen gesetzt ist als die übrigen Erdensöhne, so wollen wir eine Probe machen, ob Danae ihrer Lehrmeisterin würdig ist."

Hippias war sehr erfreut, den Zweck seines Besuchs so glücklich erreicht zu haben, und versprach beym Abschied, zur bestimmten Zeit diesen wunderbaren Jüngling aufzuführen, an welchem die schöne Danae so begierig war die Macht ihrer Reitzungen zu versuchen.

---

4. Kapitel.

Einige Nachrichten von der schönen Danae.

Die Schöne, mit welcher wir die Leser im vorigen Kapitel bekannt gemacht haben, hat sie vermuthlich eben so geneigt gemacht, eine nähere Nachricht von dem Karakter und der Geschichte derselben zu erwarten, als wir es sind, ihrem Verlangen ein Genüge zu thun. Gleichwohl ist dasjenige, was man damahls zu Smyrna von ihr *wußte*, oder doch öffentlich von ihr *sagte*, alles was wir dem Leser vor der Hand mittheilen können; bis sich vielleicht

in der Folge Gelegenheit zeigt, genauere und getreuere Nachrichten aus ihrem eigenen Munde zu erhalten.

Die allgemeine Meinung zu Smyrna war, dafs sie eine Tochter der berühmten Aspasia von Milet sey. Diese Aspasia hatte schon in ihrer Vaterstadt die Kunst der Galanterie, oder der weiblichen Sofistik, (wie man sie auch nennen könnte) durch die Verbindung derselben mit den Künsten der Musen, zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit erhoben, dafs sie mit Recht als die wahre Erfinderin derselben anzusehen ist. Milet schien ihr endlich ein zu kleiner Schauplatz. Sie zog nach Athen, und bediente sich daselbst ihrer seltnen Vorzüge auf eine so kluge Art, dafs sie endlich die unumschränkte Beherrscherin des grofsen Perikles, der das ganze Griechenland beherrschte, oder wie die komischen Dichter seiner Zeit sich ausdrückten, die Juno dieses Athenischen Jupiters wurde.

Unstreitig konnte man der schönen Danae keine Abkunft geben, welche einer Person von ihrer Klasse mehr Ehre gemacht hätte. Allein die Vermuthungen, worauf sich diese Meinung gründete, sind nicht hinlänglich, ihr eigenes Geständnifs zu überwiegen, vermöge

dessen sie aus der Insel Skios gebürtig, und nach dem Tod ihrer Ältern, in ihrem vierzehnten Jahre mit einem Bruder nach Athen gekommen war, um in dieser Stadt, worin alle angenehmen Talente Aufmunterung fanden, die ihrigen gelten zu machen. Die Kunst, welche sie hier trieb, war eine Art von pantomimischen Tänzen, wozu gemeiniglich nur eine oder zwey Personen erfordert wurden, und worin die tanzende Person, nach der Modulation einer Flöte oder Leier, gewisse Stücke aus der Götter- und Heldengeschichte der Griechen durch Geberden und Bewegungen vorstellte. [1]) Allein, da diese Kunst, wegen der Menge derer die sie trieben, nicht zureichte, sie anständig zu unterhalten, so sah sich die junge Schöne genöthigt, den Künstlern zu Athen die Dienste eines Modells zu thun. Aufser dem Nutzen, den sie davon zog, erhielt sie dadurch die schmeichelhafte Ehre, bald als Danae oder Leda die Bewunderung der Kenner, bald als Diane oder Venus die Anbetung des Pöbels zu erhalten.

Bey einer solchen Gelegenheit begab es sich, dafs sie von dem jungen Alcibiades überrascht, und in der Stellung der Danae

1) Man sehe davon ein Beyspiel im Gastmahle des Xenofon.

allzu reitzend befunden wurde, als dafs einem geringern wie Alcibiades auch nur der Anblick so vieler Schönheiten erlaubt seyn sollte. Wie leicht zu erachten ist, hatte dieser liebenswürdige Verführer, dem seine Gestalt, seine Manieren, sein Stand und sein Reichthum das Wort redeten, wenig Mühe, ein Mädchen dieser Gattung zu überreden, sich in seinen Schutz zu begeben. Er brachte sie in das Haus der Aspasia, welches zu gleicher Zeit eine Akademie der schönsten Geister von Athen, und eine Art von Frauenzimmerschule war, worin junge Mädchen von den vorzüglichsten Gaben, unter Aufsicht einer so vollkommnen Meisterin, eine Erziehung erhielten, welche sie zu der Bestimmung geschickt machen sollte, die Grofsen und die Weisen der Republik in ihren Ruhestunden zu ergetzen. a) Danae machte sich diese Gelegenheit so wohl zu Nutze, dafs sie die Gunst, und endlich selbst die Vertraulichkeit der Aspasia erhielt, welche, weit über die Niederträchtigkeit gemeiner Seelen erhaben, sich mit so vielem Vergnügen in dieser jungen Person wieder hervorgebracht sah, dafs sie dadurch zu der Vermuthung Anlafs gab, deren wir bereits Erwähnung gethan haben. Inzwischen genofs Alcibiades allein der Früchte einer Erziehung,

a) S. *Bayle Diction. Article Periclès. Rem. O.*

wodurch die natürlichen Gaben seiner jungen Freundin zu einer Vollkommenheit entwickelt wurden, die ihr den Nahmen der zweyten Aspasia erwarb; und die schöne Danae legte sich selbst die Pflicht auf, eine Treue gegen ihn zu beobachten, welche er nicht zu erwiedern nöthig fand. Da die Liebe zur Veränderung eine stärkere Leidenschaft bey ihm war, als die Liebe die ihm irgend eine Sterbliche einflößen konnte: so mußte auch Danae, nachdem sie sich eine geraume Zeit in dem ersten Platze bey ihm erhalten hatte, einer andern weichen, die keinen Vorzug vor ihr hatte, als daß sie ihm neu war. So schwach Danae von einer gewissen Seite seyn mochte, so edel war ihr Herz in andern Stücken. Sie liebte den Alcibiades, weil sie von seiner Person und von seinen Eigenschaften bezaubert war, und dachte wenig daran, von seinen Reichthümern Vortheil zu ziehen. Sie würde also nichts von ihm übrig behalten haben, als das Andenken, von dem liebenswürdigsten Mann ihrer Zeit geliebt worden zu seyn, wenn er nicht eben so stolz und freygebig, als sie (wider die Gewohnheit ihrer Gespielen) uneigennützig war, gewesen wäre, und ihr eine Summe aufgedrungen hätte, welche mehr als hinlänglich war, sie, wie er sagte, vor der Erniedrigung zu sichern, dem Reichsten überlassen zu müs-

sen, was nur dem Liebenswürdigsten gehörte.

Nach Aspasiens Tod fand sie Gelegenheit dem jüngern Cyrus bekannt zu werden, dessen glänzende Eigenschaften durch die Feder Xenofons eben so bekannt geworden sind, als der unglückliche Ausgang der Unternehmung, wodurch er seinen Bruder Artaxerxes (Mnemon) von dem Throne des grofsen Cyrus zu verdrängen hoffte. Ihr erster Anblick unterwarf ihr das Herz eines Prinzen, der desto empfindlicher gegen diejenige Art von Reitzungen war, wodurch sich die Schülerinnen der Aspasia unterschieden, je seltner sie unter den lebenden Statuen anzutreffen sind, welche in Persien dem Vergnügen der Grofsen gewidmet werden, und in der That zu dem einzigen Gebrauche, den ihre Gebieter von ihnen zu machen wissen, wenig Seele nöthig haben. Danae begleitete diesen Prinzen auf seinem Feldzuge gegen den grofsen König, und, nach dem unglücklichen Ausgange desselben, erwählte sie Smyrna zu ihrem beständigen Aufenthalte; durch die grofsmüthige Freygebigkeit des Cyrus, der sich hierin von keinem Bürger von Athen übertreffen lassen wollte, in den Stand gesetzt, ihre einzige Sorge seyn zu lassen, wie sie auf die angenehmste Art leben wollte. Sie bediente sich dieses Glücks, wie es der Nahme

der zweyten Aspasia erforderte. Ihre Wohnung schien ein Tempel der Musen und Grazien zu seyn, und wenn Amor von einer so reitzenden Gesellschaft nicht ausgeschlossen blieb, so war es jener Amor, den die Musen beym Anakreon mit Blumenkränzen binden, und der sich in dieser Gefangenschaft so wohl gefällt, dafs Venus ihn vergeblich bereden will, sich in seine vorige Freyheit setzen zu lassen. Die Spiele, die Scherze und die Freuden, (wenn es uns erlaubt ist, die Sprache Homers zu gebrauchen wo die gewöhnliche zu matt scheint) schlossen mit den lächelnden Stunden einen unauflöslichen Reihentanz um sie her, und Schwermuth, Überdrufs und Langeweile waren, mit allen andern Feinden der Ruhe und des Vergnügens, gänzlich aus diesem Wohnsitze der Freude verbannt.

Wir haben, däucht uns, schon mehr als genug gesagt, um unsre Leser in keine mittelmäfsige Sorge für die Tugend unsers Helden zu setzen. In der That hatte er sich noch niemahls in den Umständen befunden, wo wir weniger hoffen dürfen, dafs sie sich werde erhalten können. Die Gefahr, worin sie bey der üppigen Pythia, unter den rasenden Bacchantinnen, und in dem Hause des weisen Hippias, welches dem Stalle der Circe so

ähnlich sah, geschwebt hatte, kommt in gar keine Betrachtung gegen diejenige, die ihr bevorsteht, und deren wir ihn gern überhoben hätten, wenn die Pflichten des Geschichtschreibers erlaubten, einer freundschaftlichen Parteylichkeit zum Nachtheile der Wahrheit Gehör zu geben.

5. Kapitel.

Wie gefährlich eine verschönernde Einbildungskraft ist.

Wenn eine lebhafte Einbildungskraft ihrem Besitzer eine unendliche Menge von Vergnügungen gewährt, die den übrigen Sterblichen versagt sind; wenn ihr zauberischer Einfluſs alles Schöne in seinen Augen verschönert, und ihn da in Entzückung setzt, wo andre kaum empfinden; wenn sie in glücklichen Stunden ihm diese Welt zu einem Paradiese macht, und in traurigen seine Seele von der Scene seines Kummers hinweg zieht, und in bessere Welten versetzt, welche durch die vergröſsernden Schatten einer vollkommnen Wonne seinen Schmerz bezaubernt so müssen wir auf der andern Seite gestehen, daſs sie nicht weniger eine Quelle von Irrthümern, Ausschweifungen und Qualen für ihn ist, wovon er,

selbst mit Hülfe der Weisheit und mit der feurigsten Liebe zur Tugend, sich nicht eher los machen kann, bis er (auf welche Art es nun seyn mag) dazu gekommen ist, die allzu grofse Lebhaftigkeit derselben zu mäfsigen.

Der weise Hippias hatte unserm Helden sehr wenig Unrecht gethan, als er ihm eine Einbildungskraft von dieser Art zuschrieb; und die schlaue Danae machte sich aus der Beschreibung des Hippias eine sehr richtige Vorstellung von ihm, da sie alles gewonnen zu haben glaubte, wenn sie nur seine Einbildungskraft auf ihre Seite gebracht haben würde. Hippias, dachte sie, hatte nur darin gefehlt, dafs er ihn durch die Sinne verführen wollte. Auf diese Voraussetzung gründete sie einen Plan, zu dessen Erfolg sie sich selbst zum voraus Glück wünschte, und dachte eben so wenig daran, dafs die Ausführung sie ihr eignes Herz kosten könnte, als Agathon sich von der Gefahr träumen liefs, die dem seinigen zubereitet wurde.

Die Stunde, welche sie dem Sofisten anberaumt hatte, war nun gekommen, und Agathon begleitete seinen Herrn, ohne zu wissen wohin. Sie traten in einen Palast, der auf einer doppelten Reihe von Ionischen Säulen ruhte, und mit vielen vergoldeten Bildsäulen

ausgeziert war. Das Inwendige stimmte vollkommen mit der Pracht des äuſserlichen Anblicks überein. Allenthalben begegnete ihnen das geschäftige Gewimmel von unzähligen Sklaven und Sklavinnen, wovon die erstern alle unter dem vierzehnten Jahre, und, so wie die letztern, von auſserordentlicher Schönheit waren. Ihre Kleidung stellte dem Aug' eine angenehme Verbindung der Einförmigkeit mit der Abwechslung dar; einige waren weiſs, andre himmelblau, andre rosenfarb, andre grün gekleidet, und jede Farbe schien eine besondre Klasse zu bezeichnen, welcher ihre eignen Dienſte angewiesen waren.

Agathon, auf den alles Schöne lebhaftere Eindrücke zu machen pflegte, als vonnöthen war, um nach dem Maſsstabe der Moralisten genug zu seyn, wurde durch alles was er sah, so sehr bezaubert, daſs er sich in eine von seinen idealischen Welten versetzt glaubte. Er hatte noch nicht Zeit gehabt wieder zu sich selbst zu kommen, als ihn Hippias in einen groſsen, hell erleuchteten Sahl führte, worin die Gesellschaft versammelt war, welche sie vermehren sollten. Kaum hatte er einen Blick auf sie geworfen, als die schöne Danae ihm mit einer ihr eigenen Anmuth entgegen kam, ihm zu sagen, daſs ein Freund des Hippias das Recht habe, sich in ihrem

Hause und in dieser Gesellschaft als einheimisch anzusehen. Ein so verbindlicher Willkommen verdiente wohl eine Antwort in gleichem Tone; allein Agathon war in diesem Augenblick aufser Stande höflich zu seyn. Ein Blick, womit man den äufsersten Grad des angenehmsten Erstaunens mahlen müfste, war alles, was er auf diese Anrede zu erwiedern wufste.

Die Gesellschaft war aus lauter solchen Personen zusammen gesetzt, welche die Vorrechte des vertrautesten Umgangs in diesem Hause genossen, und die Attische Urbanität (die von der steifen und ceremonienreichen Höflichkeit der heutigen Europäer merklich abstach) in eben so hohem Grade als Danae selbst, besafsen. In einer Gesellschaft nach der heutigen Art würde Agathon, in den ersten Augenblicken, da er sich darstellte, zu einer Menge kleiner boshafter Anmerkungen Stoff gegeben haben; in dieser war ein flüchtiger Blick alles, was er auszuhalten hatte. Die Unterredung wurde fortgesetzt; niemand zischelte dem andern ins Ohr, oder schien das Erstaunen zu bemerken, mit welchem seine Augen die schöne Danae zu verschlingen schienen; kurz, man liefs ihm alle Zeit die er brauchte um wieder zu sich selbst zu kommen; wofern sich anders dieser Ausdruck für

die Verfassung schickt, worin er sich diesen ganzen Abend durch befand.

Vielleicht erwartet man, dafs wir eine nähere Erläuterung über diesen aufserordentlichen Eindruck geben sollen, welchen Danae auf unsern allzu reitzbaren Helden machte. Allein wir sehen uns noch aufser Stande, die Neugierde des Lesers über einen Punkt zu befriedigen, wovon Agathon selbst nicht fähig gewesen wäre Rechenschaft zu geben. Alles was wir davon sagen können ist, dafs diese Dame, dem Anschein nach, niemahls weniger erwarten konnte, eine solche Wirkung zu machen; so wenig Mühe hatte sie sich gegeben, ihre Reitzungen durch einen schimmernden Putz zu erhöhen, oder durch andere Kunstgriffe in ein blendendes Licht zu setzen. Ein weifses Kleid mit kleinen Streifen von Purpur, und eine halb eröffnete Rose in ihrem schwarzen Haar, machte ihren ganzen Staat aus; und von der Durchsichtigkeit, wodurch die Kleidung der Cyane den Augen unsers Helden anstöfsig gewesen, war die ihrige so weit entfernt, dafs man mit besserm Recht aussetzen konnte, sie verhülle zu viel. Es ist wahr, sie hatte Sorge getragen, dafs ein sehr artiger kleiner Fufs dem Auge nicht immer entzogen würde; allein dieser kleine Fufs, und eine schneeweifse rosenfingerige Hand, mit

dem Anfang eines vollkommen schönen Armes, war alles, was das neidische Gewand vorwitzigen Blicken nicht versagte. Was es also auch seyn mochte, was in seinem Herzen vorging, so ist doch dieſs gewiſs, daſs an der Person und dem Betragen der schönen Danae nicht das mindeste zu entdecken war, das einige besondere Absicht auf unsern Helden hätte anzeigen können; und daſs sie, es sey nun aus Unachtsamkeit oder Bescheidenheit, nicht einmahl zu bemerken schien, daſs Agathon für sie allein Augen, und über ihrem Anschauen den Gebrauch aller andern Sinnen verloren hatte.

---

6. Kapitel.

Pantomimen.

Nach Endigung der Mahlzeit, bey welcher Agathon beynahe einen bloſsen Zuschauer abgegeben hatte, trat ein Tänzer und eine junge Tänzerin herein, um nach der Modulazion zweyer Flöten die Geschichte des Apollo und der Dafne zu tanzen. Die Geschicklichkeit der Tanzenden befriedigte alle Zuschauer; alles an ihnen war Seele und Ausdruck, und man glaubte sie immer zu hören, ob man sie gleich nur sah.

Wie gefällt dir die Tänzerin, Kallias? fragte Danae den Agathon, welcher nur mittelmäfsig aufmerksam auf dieses Spiel zu seyn schien, und der einzige war, der nicht beobachtete, dafs die Tänzerin von ungemeiner Schönheit, und, eben so wie neulich Cyane, kaum mit etwas mehr als gewebter Luft umhüllt war. Mich däucht, versetzte Agathon, (der itzt erst anfing, diese Dafne aufmerksamer anzusehen) mich däucht, dafs sie, vielleicht aus allzu grofser Begierde zu gefallen, den Karakter verläfst den sie vorstellen soll. Warum sieht sie sich im Fliehen um? und mit einem Blicke, der es ihrem Verfolger zu verweisen scheint, dafs er nicht schneller ist als sie? — Gut, sehr gut! (fuhr er fort, als die Stelle kam, wo Dafne den Flufsgott um Hülfe anruft) unverbesserlich! Mit welcher Wahrheit sie ihre Verwandlung ausdrückt! Wie sie erbleicht! Wie sie schauert! Ihre Füfse wurzeln mitten in einer schreckhaften Bewegung ein; umsonst will sie ihre ausgebreiteten Arme zurück ziehen. — Aber warum dieser zärtlichbange Blick auf ihren Liebhaber? Warum die Thräne, die in ihrem Auge zu erstarren scheint?

Ein allgemeines Lächeln beantwortete die Frage Agathons. Du tadelst gerade, sagte einer von den Gästen, was wir am meisten

bewundern. Eine gewöhnliche Tänzerin würde nicht fähig gewesen seyn, deinen Tadel zu verdienen. Es ist unmöglich, mehr Geist, mehr Feinheit und einen schönern Kontrast in diese Rolle zu bringen, als die kleine Psyche gethan hat.

Daſne selbst war nicht bestürzter gewesen, da sie sich verwandelt fühlte, als Agathon in dem Augenblick, da er den Nahmen Psyche hörte; er stockte mitten in einem Worte, das er sagen wollte; er erröthete, und seine Verwirrung war so merklich, daſs Danae, welche sie der Beschämung seines Tadels zuschrieb, für nöthig hielt ihm zu Hülfe zu kommen. Der Tadel des Kallias, sagte sie, beweist, daſs er den Geist, womit Psyche ihre Rolle gespielt, so gut empfunden hat als Fädrias. Aber vielleicht ist er darum nicht minder gegründet. Psyche sollte die Person der Daſne gespielt haben, und hat ihre eigene gespielt. Ist es nicht so, Psyche? Du dachtest: wie würde mir an Daſnens Stelle gewesen seyn? — Und wie hätte ich's anders machen können, meine Gebieterin? fragte die kleine Tänzerin. — „Du hättest den Karakter annehmen sollen, den ihr die Dichter geben, und hast dich begnügt dich selbst in ihre Umstände zu setzen.“ — Was für ein Karakter ist denn dieſs? erwiederte Psyche. —

Einer Spröden, sagte der weise Hippias, der Lieblingskarakter des Kallias. — Abermahlige Gelegenheit zum Erröthen für den guten Agathon!

Du hast es nicht errathen, versetzte dieser; der Karakter, den Dafne nach meiner Idee haben soll, ist Gleichgültigkeit und Unschuld; sie kann beides haben, ohne eine Spröde zu seyn.

Psyche verdient also desto mehr Lob, erwiederte Fädrias, (für den sie noch etwas mehr als eine Tänzerin war) weil sie den Karakter verschönert hat, den sie vorstellen sollte. Der Streit zwischen Liebe und Ehre erfordert mehr Genie um nachgeahmt zu werden, und ist für den Zuschauer rührender, als die Gleichgültigkeit, die ihr Kallias geben will. Und zu dem, wo ist die junge Nymfe, die gegen die Liebe eines so schönen Gottes wie Apollo ist, gleichgültig seyn könnte? — Ich bin deiner Meinung, sagte Hippias. Dafne flieht vor dem Apollo, weil sie — ein junges Mädchen ist; und weil sie — ein junges Mädchen ist, so wünscht sie heimlich, dafs er sie erhaschen möge. Warum sieht sie sich so oft um, als um ihm zu verweisen, dafs er nicht schneller sey? Wie er ihr so nahe war, dafs sie nicht mehr

entfliehen konnte, so fleht sie, sagt die Fabel, dem Flufsgotte, dafs er sie verwandeln soll. Grimasse! Sie brauchte ja nur sich in den Flufs zu stürzen, wenn es ihr Ernst war? Sie that was eine Nymfe thun soll, da sie den Flufsgott anrief; aber wer konnte auch fürchten, so schnell erhört zu werden? Und in welchem Augenblicke konnte sie es weniger wünschen, als in eben diesem, da sie sich von den begierigen Armen ihres Liebhabers schon verschlungen fühlte? Hatte sie sich denn aus einem andern Grund aufser Athem gelaufen, als damit er sie desto gewisser erhaschen möchte? — Was ist also natürlicher als der Unwille, der Schmerz und die Traurigkeit, womit sie sein Betragen erwiedert, da sie die Arme, womit sie ihn — zurück stofsen will, zu Lorbeerzweigen erstarret fühlt? Selbst der zärtliche Blick ist natürlich; die Verstellung hört auf, wenn man in einen Lorbeerbaum verwandelt wird. War nicht dieſs das ganze Spiel der Psyche? Und kann etwas natürlicher seyn? Es ist der Karakter eines jungen Mädchens; eines von denen jungen Mädchen, versteht sich's, mein lieber Kallias, wie man sie in dieser materiellen Welt findet. — Ich ergebe mich, versetzte Agathon; die Tänzerin hat alles gethan, was man von ihr fordern konnte, und ich war lächerlich zu erwarten, dafs sie die Idee ausführen sollte.

die ich von einer Dafne in meiner Fantasie habe.

Agathon hatte dieses kaum gesprochen, als Danae, ohne ein Wort zu sagen, aufstand, der Tänzerin einen Wink gab, und mit ihr verschwand. In einer kleinen Weile kam die Tänzerin allein wieder zurück, die Flöten fingen wieder an, und Apollo und Dafne wiederholten ihre Pantomime. Aber wie erstaunte Agathon als er sah, dafs es Danae selbst war, die in der Kleidung der Tänzerin die Person der Dafne spielte! — Armer Agathon! Allzu reitzende Danae! Wer hätte sich eines solchen Streiches versehen sollen? Ihr ganzes Spiel drückte die eigenste Idee Agathons aus, aber mit einer Anmuth, mit einer Zauberey, wovon ihm seine Fantasie keine Idee gegeben hatte. Die Empfindungen, von denen seine Seele in diesen Augenblicken überfallen wurde, waren so lebhaft, dafs er sich bemühte, seine Augen von diesem zu sehr bezaubernden Gegenstand abzuziehen. Aber vergebens! Eine unwiderstehliche Gewalt zog sie zurück. Wie edel, wie schön waren alle ihre Bewegungen! Mit welcher rührenden Einfalt drückte sie den ganzen Karakter der Unschuld aus! — Er sah noch in sprachloser Entzückung nach dem Orte, wo sie zum Lorberbaum erstarrte, als sie schon wieder verschwunden war, ohne das Lob und Hände-

klatschen der Zuschauer zu erwarten, welche nicht Worte genug finden konnten, das Vergnügen auszudrücken, das ihnen Danae durch diese unerwartete Probe ihres Talentes gemacht hatte. In wenigen Augenblicken kam sie schon wieder in ihrer eigenen Person zurück. — Wie sehr ist Kallias dir verbunden, schöne Danae, sagte Fädrias indem sie herein trat. Du allein konntest seinen Tadel rechtfertigen, nur diejenige konnte es, die liebenswürdig genug ist, um die Sprödigkeit selbst reitzend zu machen. Wie sehr wäre ein Apollo zu bedauern, für den du Dafne wärest!

Es war glücklich für den guten Agathon, dafs er, indem dieses mit einem bedeutenden Blick gesagt wurde, in dem Anschauen der schönen Danae so verloren war, dafs er nichts hörte; denn sonst würde ein abermahliges Erröthen die Auslegung zu diesem Text gemacht haben. Das Lob dieser Dame, und ein Gespräch über die Tanzkunst füllte den Überrest der Zeit aus, welche die Gesellschaft noch bey einander zubrachte; ein Gespräch, dessen Mittheilung uns der Leser gerne nachlassen wird, da wir seine Begierde nach angelegenern Materien zu befriedigen haben. Nur diesen Umstand können wir nicht vorbey gehen, dafs Agathon bey diesem Anlafs auf einmahl so beredt wurde, als er vorher tiefsinnig und still-

schweigend gewesen war. Eine lächelnde Heiterkeit schimmerte um sein ganzes Gesicht, und noch niemahls hatte sein Witz sich mit solcher Lebhaftigkeit hervorgethan. Er erhielt den Beyfall der ganzen Gesellschaft, und die schöne Danae selbst konnte sich nicht enthalten, ihn von Zeit zu Zeit mit einem Ausdruck von Vergnügen und Zufriedenheit anzusehen, indessen in seinen nur selten von ihr abgewandten Augen etwas glänzte, für welches wir uns umsonst bemüht haben, in der Sprache der Menschen einen Nahmen zu finden.

7. Kapitel.

Geheime Nachrichten.

Wir haben von unserm Freunde Plutarch gelernt, daſs sehr kleine Begebenheiten öfters durch groſse Folgen merkwürdig werden, und sehr kleine Handlungen uns nicht selten tiefere Blicke in das Inwendige der Menschen thun lassen, als die feierlichen, wozu man, weil sie dem öffentlichen Urtheil ausgesetzt sind, sich ordentlicher Weise in eine gewisse mit sich selbst abgeredete Verfassung zu setzen pflegt. Die Gründlichkeit dieser Beobachtung hat uns bewogen, in der Geschichte der Pan-

tomime, welche das vorige Kapitel ausfüllt, so umständlich zu seyn; und wir hoffen uns deſshalb vollkommen zu rechtfertigen, wenn wir diese Erzählung durch dasjenige ergänzen, was die liebenswürdige Psyche betrifft, mit welcher der Leser schon im ersten Buche, wie wohl nur im Vorbeygehen, bekannt zu werden angefangen hat.

Diese Psyche, so wie sie war, hatte bisher unter allen Wesen, welche in die Sinne fallen, (wir setzen diese Einschränkung nicht ohne Ursache hinzu, so seltsam sie auch in antiplatonischen Ohren klingen mag) den ersten Platz in seinem Herzen eingenommen; und er hatte, seitdem sie von ihm entfernt war, kein Frauenzimmer gesehen, die nicht durch die bloſse Erinnerung an Psychen alle Macht über sein Herz und selbst über seine Sinne verloren hätte. Denn die Bewegungen der letztern laufen sonst nicht immer mit den erstern so parallel, als manche Romanschreiber vorauszusetzen scheinen. Die Wahrheit zu gestehen, so war dieſs nicht die Wirkung derjenigen heroischen Treue und Standhaftigkeit in der Liebe, welche in besagten Romanen zu einer Tugend von der ersten Klasse gemacht wird. Psyche erhielt sich im Besitz seines Herzens, weil die bloſsen Erinnerungen, die ihm von ihr übrig waren, ihm einen viel

höhern Genuſs gaben, als die Empfindungen, die ihm irgend eine andre Schöne einzuflöſsen vermochte; oder, weil er bisher keine andre gesehen hatte, die so sehr nach seinem Herzen gewesen wäre. Eine Erfahrung von etlichen Jahren beredete ihn, daſs er allezeit so seyn würde; und daher kam vielleicht die Bestürzung, wovon er befallen wurde, als der erste Anblick der schönen Danae ihm eine Vollkommenheit darstellte, die seiner Einbildung nach allein jenseits des Mondes anzutreffen seyn sollte. Er müſste nicht Agathon gewesen seyn, wenn diese Erscheinung sich nicht seiner ganzen Seele so sehr bemeistert hätte, wie wir gesehen haben. Niemahls däuchte ihn, hatte er in einem so hohen Grad und in einer so seltnen Harmonie alle diese feinern Schönheiten, von welchen gemeine Seelen nicht gerührt werden, vereiniget gesehen. Ihre Gestalt, ihre Blicke, ihr Lächeln, ihre Geberden, ihr Gang, alles hatte diese Vollkommenheit, welche die Dichter den Göttinnen zuzuschreiben pflegen. Was Wunder also, daſs er in den ersten Stunden nichts als anschauen und bewundern konnte, und daſs seine entzückte Seele noch keine Zeit hatte auf dasjenige Acht zu geben, was in ihr vorging? In der That waren alle ihre übrigen Kräfte so gebunden, daſs er, wider seine Gewohnheit, in dieser ganzen Zeit sich seiner

Psyche eben so wenig erinnerte, als ob sie nie gewesen wäre.

Allein als die junge Tänzerin zum Vorschein kam, welche die Person der Daphne spielte: so stellte einige Ähnlichkeit, die sie wirklich in der Gesichtsbildung und Figur mit Psychen hatte, ihm auf einmahl, wiewohl ohne dafs er sich dessen deutlich bewufst war, das Bild seiner abwesenden Geliebten vor die Augen. Sogleich setzte seine Einbildungskraft durch eine gewöhnliche mechanische Wirkung Psychen an die Stelle dieser Daphne; und wenn er so vieles an der Tänzerin auszusetzen fand, so war es im Grunde nur darum, weil die Vergleichung den Betrug des ersten Anblicks entdeckte, oder weil sie nicht wirklich Psyche war. So gewöhnlich dergleichen Spiele der Einbildung sind, so selten ist es, dafs man den Einfluss deutlich unterscheidet, den sie auf unsre Urtheile oder Neigungen zu haben pflegen. Agathon selbst, der sich von seiner ersten Jugend an eine Beschäftigung daraus gemacht hatte, den geheimen Triebfedern seiner innerlichen Bewegungen nachzuspüren, merkte dennoch nicht eher, was bey diesem Anlafs in seiner Fantasie vorging, bis der Nahme Psyche (dieser Nahme, dessen blofser Ton sonst Musik in seinen Ohren gewesen war) ihn erschütterte, und in eine Verwirrung

von Empfindungen setzte, die er selbst zu beschreiben Mühe gehabt hat; wenn wir anders hiervon nach der besondern Dunkelheit, die in unsrer Urkunde über dieser Stelle liegt, urtheilen dürfen.

Was auch die Ursache dieser Bestürzung gewesen seyn mag, so ist gewiſs, daſs er weit davon entfernt war, nur zu argwohnen, der Genius seiner ersten Liebe stutze vielleicht darüber, eine Nebenbuhlerin in seinem Herzen zu finden, welches er von Psychen allein ausgefüllt zu sehen gewohnt war. Sein Selbstbetrug (wofern es anders einer war) scheint desto mehr Entschuldigung zu verdienen, weil dieser geliebte Nahme wirklich in wenig Augenblicken seine ganze Zärtlichkeit rege machte. Er bemerkte nun erst deutlich die Ähnlichkeiten, welche die beiden Psychen mit einander hatten; und er verglich sie mit einem Vorurtheile, welches der Abwesenden so günstig war, daſs die Gegenwärtige ihr nur zum Schatten dienen muſste. Ja, wir wissen nicht, ob eine so lebhafte Erinnerung nicht endlich der schönen Danae selbst Abbruch gethan haben würde, wofern diese (gleich als ob sie durch eine Art von Divinazion errathen hätte was in seiner Seele vorging) nicht auf den glücklichen Einfall gekommen wäre, sich an den Platz der kleinen

Tänzerin zu setzen, um die Vorstellung auszuführen, welche sich Agathon von einer idealischen Daphne gemacht hatte; eine Idee, deren die Geschmeidigkeit ihres Geistes sich so schnell und so glücklich zu bemächtigen wußte, wie wir gesehen haben. Einen schlimmern Streich konnte sie in der That der einen und der andern Psyche nicht spielen. Beide wurden von ihrem blendenden Glanze, wie benachbarte Sterne von dem vollen Mond, ausgelöscht. Und wie hätte auch das Bild seiner abwesenden Geliebten unsern Helden noch immer beschäftigen können, da alle Anschauungskräfte seiner Seele, auf diesen einzigen bezaubernden Gegenstand geheftet, ihm kaum zureichend schienen, dessen ganze Vollkommenheit zu empfinden, da er diese sittliche Venus mit allen ihren geistigen Grazien wirklich vor sich sah, zu deren bloßen Schattenbild ihn Psyche zu erheben vermocht hatte?

Wir wissen nicht, ob man eben ein Hippias seyn müßte, um zu glauben, daß Schönheiten von einer nicht so unkörperlichen, wiewohl in ihrer Art eben so vollkommenen Natur, weit mehr als Agathon selbst gewahr wurde, zu dieser Verzückung in die idealischen Welten beygetragen haben könnten, worin er während des pantomimischen Tanzes der Danae sich befand. Die nymfenmäßige

Kleidung, welche dieser Tanz erforderte, war nur allzu geschickt, die Reitzungen in ihrer ganzen Macht und in dem mannigfaltigsten Lichte zu entwickeln; und wir müssen gestehen, die Göttin der Liebe selbst hätte sich nicht zuversichtlicher, als die untadelige Danae, dem Auge der schärfsten Kenner, ja selbst den Augen einer Nebenbuhlerin, in diesem Aufzug überlassen dürfen. Der Karakter der ungeschminkten Unschuld, welchen sie so unverbesserlich nachahmte, schien dadurch einen noch lebhaftern Ausdruck zu erhalten; aber einen so lebhaften, als ein jeder andrer, als ein Agathon, dabey in Gefahr gewesen wäre, die seinige zu verlieren. Freylich hatten die übrigen Zuschauer Mühe genug, sich zu enthalten, die Rolle des Apollo in ganzem Ernste zu machen. Aber von unserm Helden hatte Danae nichts zu besorgen, und sie fand, daß Hippias nicht zu viel von ihm versprochen hatte. Diese körperlichen Schönheiten, die er nicht einmahl deutlich unterschied, weil sie in seinen Augen mit den geistigen in Eins zusammen geflossen waren, mochten den Grad der Lebhaftigkeit seiner Empfindungen noch so sehr erhöhen, sie konnten doch die Natur derselben nicht verändern; niemahls in seinem Leben waren sie reiner, begierdenfreyer, unkörperlicher gewesen. Kurz (so widersinnig es jenen aus gröberm Stoffe

gebildeten Erdensöhnen, welche in dem vollkommensten Weibe nur ein Weib sehen, scheinen mag) es ist nichts gewisser, als dass Danae, mit einer Gestalt und in einem Aufzuge, welche (wenn uns ein Ausdruck des Hippias erlaubt ist) einen Geist hätten verkörpern mögen, diesen seltsamen Jüngling in einen so völligen Geist verwandelte, als man jemahls diesseits des Mondes gesehen hat.

---

8. Kapitel.

Was die Nacht durch im Gemüthe der Hauptpersonen vorgegangen.

Wir haben schon so viel von der gegenwärtigen Gemüthsverfassung unsers Helden gesagt, dass man sich nicht verwundern wird, wenn wir hinzu setzen, dass er den übrigen Theil der Nacht in ununterbrochenem Anschauen dieser idealen Vollkommenheit zubrachte, die seine Einbildungskraft, mit einer ihr gewöhnlichen Kunst und ohne dass er den Betrug gewahr wurde, an die Stelle der schönen Danae geschoben hatte. Dieses Anschauen setzte sein Gemüth in eine so angenehme und ruhige Entzückung, dass er, gleich als ob nun alle seine Wünsche befriediget wären, nicht das geringste von

der Unruhe, den Begierden, der innerlichen Gährung, der Abwechslung von Frost und Hitze fühlte, womit die Leidenschaft, mit welcher man ihn nicht ohne Wahrscheinlichkeit behaftet glauben kann, sich ordentlicher Weise anzukündigen pflegt.

Was die Schöne betrifft, welche die Ehre hatte, diese erhabenen Entzückungen in ihm zu erwecken, diese brachte den Recht der Nacht zwar nicht mit eben so erhabenen, aber doch in ihrer Art mit eben so angenehmen Betrachtungen zu. Agathon hatte ihr gefallen; sie war mit dem Eindrucke, den sie auf ihn gemacht, zufrieden; und sie glaubte, nach den Beobachtungen, die ihr dieser Abend bereits an die Hand gegeben, dafs sie sich selbst mit gutem Grunde zutrauen könne, ihn durch die gehörigen Gradazionen zu einem zweyten und vielleicht standhaftern Alcibiades zu machen. Nichts war ihr hierbey angenehmer, als die Bestätigung des Plans, den sie sich, über die Art und Weise wie man seinem Herzen am leichtesten beykommen könne, ausgedacht hatte. Es ist wahr, der Einfall sich an die Stelle der Tänzerin zu setzen, war ihr erst in dem Augenblicke gekommen da sie ihn ausführte. Allein sie würde ihn gewifs nicht ausgeführt haben, wofern sie die gute Wirkung davon nicht mit einer Art von Gewifsheit voraus gesehen hätte. Hätte sie in dem

ersten Augenblicke, da sie sich unserm Helden in ihrer eigenen Person darstellte, in ihren Geberden oder in ihrem Anzuge das mindeste gehabt, das ihm anstöfsig hätte seyn können: so würde es ihr schwer geworden seyn, den widrigen Eindruck dieses ersten Augenblickes jemahls wieder gut zu machen. Agathon mufste in den Fall gesetzt werden, sich selbst zu hintergehen, ohne das mindeste davon zu merken; und wenn er für subalterne Reitzungen empfindlich gemacht werden sollte, so mufste es durch Vermittelung der Einbildungskraft und auf eine solche Art geschehen, dafs die geistigen und die körperlichen Schönheiten sich in seinen Augen vermengten, oder dafs er in den letztern nichts als den Wiederschein der ersten zu sehen glaubte.

Der weise Hippias hatte zu viel Ursache den Agathon bey dieser Gelegenheit zu beobachten, als dafs ihm das geringste entgangen wäre, was ihn des glücklichen Fortganges seiner Anschläge zu versichern schien. Allein er schmeichelte sich zu viel, wenn er hoffte, Kallias werde, in dem ekstatischen Zustande, worin er zu seyn schien, ihn zum Vertrauten seiner Empfindungen machen. Das Vorurtheil, welches dieser wider ihn gefafst hatte, verschlofs ihm den Mund, so gern er auch dem Strome

seiner Begeisterung den Lauf gelassen hätte. Eine Danae war in seinen Augen ein allzu vortrefflicher Gegenstand, und das was er für sie empfand zu rein, zu weit über die thierische Denkungsart eines Hippias erhaben, dafs er nicht durch eine unzeitige Vertraulichkeit gegen diesen Ungeweihten beides zu entheiligen geglaubt hätte.

---

9. Kapitel.

Eine kleine metafysische Abschweifung.

Es giebt so verschiedene Gattungen von Liebe, dafs es (wie uns ein Kenner versichert hat) nicht unmöglich wäre, drey oder vier Personen zu gleicher Zeit zu lieben, ohne dafs sich eine derselben über Untreue zu beklagen hätte. Agathon hatte in einem Alter von siebzehn Jahren für die Priesterin zu Delfi etwas zu empfinden angefangen, das derjenigen Art von Liebe glich, die (nach dem Ausdruck Fieldings) ein wohl zubereiteter Rostbeef einem Menschen einflöfst, der guten Appetit hat. Diese animalische Liebe hatte, ehe er selbst noch wufste was daraus werden könnte, der Zärtlichkeit weichen müssen, welche ihm Psyche einflöfste. Die Zuneigung, die

er zu diesem liebenswürdigen Geschöpfe trug, war eine Liebe der Sympathie, eine Harmonie der Herzen, eine geheime Verwandtschaft der Seelen, die sich denen so sie nicht aus Erfahrung kennen, unmöglich recht beschreiben läßt; eine Liebe, an der das Herz und der Geist mehr Antheil hat als die Sinne, und die vielleicht die einzige Art von Verbindung ist, welche (wofern sie allgemein seyn könnte) den Sterblichen einen Begriff von den Verbindungen und Vergnügungen himmlischer Geister zu geben fähig wäre.

Agathon konnte also von dieser gedoppelten Art von Liebe, wovon eine die Antipode der andern ist, aus Erfahrung sprechen; allein diejenige, worin jene beiden sich in einander mischen, die Liebe welche die Sinne, den Geist und das Herz zugleich bezaubert, die heftigste, die reitzendste und gefährlichste aller Leidenschaften, war ihm noch unbekannt. Es ist also wohl kein Wunder, daſs sie sich seines ganzen Wesens schon bemeistert hatte, eh' es ihm nur eingefallen war, ihr zu widerstehen.

Freylich hätte dasjenige was in seinem Gemüthe vorging, nachdem er in zwey oder drey Tagen die schöne Danae weder gesehen noch etwas von ihr gehört hatte, den Zustand seines

Herzens einem unbefangenen Zuschauer verdächtig gemacht: aber er selbst war weit entfernt das geringste Mifstrauen in die Unschuld seiner Gesinnungen zu setzen. Was ist natürlicher, dachte er, als das Verlangen, das vollkommenste und liebenswürdigste unter allen Wesen, nachdem man es einmahl gesehen hat, immer zu sehen? — So urtheilt die Leidenschaft.

„Aber was sagte denn die Vernunft dazu?“ — Die Vernunft? O, die sagte gar nichts.

Übrigens müssen wir doch, es mag nun zur Entschuldigung unsers Helden dienen oder nicht, den Umstand nicht aus der Acht lassen: „dafs er von der schönen Danae nichts anders wufste, als was er gesehen hatte.“ Der Karakter, den ihr die Welt beylegte, war ihm gänzlich unbekannt. Er hatte noch keinen Anlafs, und, die Wahrheit zu sagen, auch kein Verlangen gehabt, sich darnach zu erkundigen.

AGATHON.

FÜNFTES BUCH.

Agathon im Hause der Danae.

1. Kapitel.

Worin die Absichten des Hippias einen merklichen Schritt machen.

Inzwischen waren ohngefähr acht Tage verflossen, welche dem stillschweigenden und melankolischen Agathon, zu grosem Vergnügen des boshaften Sofisten, acht Jahrhunderte däuchten, als dieser an einem Morgen zu ihm kam, und ihm mit einer gleichgültigen Art sagte: „Danae hat einen Aufseher über ihre Gärten und Landgüter vonnöthen; was sagest du zu dem Einfall, den ich habe, dich an diesen Platz zu setzen? Ich dächte, du solltest dich nicht übel zu einem solchen Amte schicken. Hast du nicht Lust in ihre Dienste zu treten?"

Ein Wort, welches Bestürzung und übermäßige Freude, Mistrauen und Hoffnung,

Erblassen und Glühen zu gleicher Zeit ausdrückte, würde uns wohl zu Statten kommen, die Verwirrung auszudrücken, worein diese Anrede den guten Agathon setzte. Sie war zu grofs als dafs er sogleich hätte antworten können. Allein die Augen des Hippias, in welchen er einen Theil der Bosheit las, die der Sofist zu verbergen sich bemühete, gaben ihm bald die Sprache wieder. — Wenn du Lust hast dich auf diese Art von mir los zu machen, versetzte er mit so vieler Fassung als ihm möglich war, so hab' ich nur eine Bedenklichkeit.

„Und diese ist?"

Dafs ich mich sehr schlecht auf die Landwirthschaft verstehe.

„Das hat nichts zu bedeuten; du wirst Leute unter dir haben, die sich desto besser darauf verstehen, und diefs ist genug. Im übrigen glaube ich, dafs du mit Vergnügen in diesem Hause seyn wirst. Du liebest das Landleben, und du wirst Gelegenheit haben alle seine Annehmlichkeiten zu schmecken. Wenn du es zufrieden bist, so geh' ich die Sache in Richtigkeit zu bringen."

Du hast dir das Recht erkauft mit mir zu machen was du willst.

„Die Wahrheit zu sagen, Kallias, ungeachtet der kleinen Mifshelligkeiten unsrer Köpfe, verlier' ich dich ungern. Allein Danae scheint es zu wünschen, und ich habe Verbindlichkeiten

gegen sie. Sie hat, ich weiſs nicht woher, eine groſse Meinung von deiner Fähigkeit gefaſst; und da ich alle Tage Gelegenheit haben werde dich in ihrem Hause zu sehen, so kann ich mir's um so eher gefallen lassen, dich an eine Freundin abzutreten, von der ich gewiſs bin, daſs sie dir so begegnen wird wie du es verdienest."

Agathon beharrte in seinem angenommenen Tone von Gleichgültigkeit, und Hippias, dem es Mühe kostete die Spöttereyen zurück zu halten, die ihm alle Augenblicke auf die Lippen kamen, verlieſs ihn, ohne sich merken zu lassen, daſs er wüſste, was er von dieser Gleichgültigkeit denken sollte.

Das Betragen Agathons bey diesem Anlaſs wird ihn vielleicht in den Verdacht setzen, daſs er sich bewuſst gewesen sey, es stehe nicht so gar richtig in seinem Herzen. Denn warum hätte er sonst nöthig gehabt sich zu verbergen? Allein man muſs sich seiner gegen den Sohnten gefaſsten Vorurtheile erinnern, um zu sehen, daſs er vollkommen in seinem Karakter blieb, indem er Empfindungen vor ihm zu verbergen suchte, die einem so unverbesserlichen Anti-Platon ganz unverständlich oder vollkommen lächerlich gewesen wären. Die Freude, welcher er sich überlieſs, sobald er wieder allein war, läſst uns keinen Zweifel übrig, daſs er

damahls noch nicht das geringste Mifstrauen in sein Herz gesetzt habe.

Diese Freude war über allen Ausdruck. Liebhaber von einer gewissen Art können sich eine Vorstellung davon machen, welche der allerbesten Beschreibung werth ist; und den übrigen würde diese Beschreibung ungefähr so viel helfen als eine Seekarte einem Fufsgänger. Die unvergleichliche Danae wieder zu sehen; nicht nur wieder zu sehen, in ihrem Hause zu seyn, unter ihren Augen zu leben, ihres Umgangs zu geniefsen, vielleicht — ihrer Freundschaft gewürdiget zu werden — hier hielt seine entzückte Einbildungskraft stille. Die Hoffnungen eines gewöhnlichen Liebhabers würden weiter gegangen seyn; allein Agathon war kein gewöhnlicher Liebhaber. Ich liebe die schöne Danae, sagte Hyacinthus, da er nach ihrem Genufs lüstern war; eben darum liebt ihr sie nicht, würde ihm die Sokratische Diotima [1]) geantwortet haben. „Derjenige der in dem Augenblicke, da ihm seine Geliebte den ersten Kufs auf ihre Hand gestattet, einen Wunsch nach einer gröfsern Glückseligkeit hat, mufs nicht sagen dafs er liebe."

1) Eine Dame, von welcher Sokrates in dem Gastmahle des Plato seine Theorie von der Liebe und die wahre Kunst zu lieben gelernt zu haben versichert.

2. Kapitel.

Veränderung der Scene.

Danae besafs durch die Freygebigkeit des Prinzen Cyrus, aufser dem Hause welches sie zu Smyrna bewohnte, ein Landgut in der anmuthigsten Gegend aufserhalb der Stadt, wo sie von Zeit zu Zeit einige dem Vergnügen geweihte Tage zuzubringen pflegte. Hierher mufste sich Agathon begeben, um von seinem neuen Amte Besitz zu nehmen, und dasjenige zu veranstalten, was zum Empfang seiner Gebieterin nöthig war, welche sich vorgenommen hatte, den Rest der schönen Jahreszeit auf dem Lande zu geniefsen.

Wir widerstehen der Versuchung eine Beschreibung von diesem Landgute zu machen, um dem Leser das Vergnügen zu lassen, sich dasselbe so wohl angelegt, so prächtig und so angenehm vorzustellen als er selbst will. Alles was wir davon sagen wollen ist, dafs diejenigen, deren Einbildungskraft einiger Unterstützung nöthig hat, den sechzehnten Gesang des befreyten Jerusalems lesen müfsten, um sich eine Vorstellung von dem Orte zu machen, den sich diese Griechische Armide zum Schauplatz der Siege auswählte, die sie über unsern Helden zu erhalten hoffte. Sie fand nicht für gut, oder konnte es nicht über sich selbst

erhalten, ihn lange auf ihre Ankunft warten zu lassen: und sie war kaum angelangt, als sie ihn zu sich rufen liefs, und ihn durch folgende Anrede in eine angenehme Bestürzung setzte: „Die Bekanntschaft, die wir vor einigen Tagen mit einander gemacht haben, wäre, auch ohne die Nachrichten die mir Hippias von dir gegeben, schon genug gewesen mich zu überzeugen, dafs du für den Stand nicht geboren bist, in den dich ein widriger Zufall gesetzt hat. Die Gerechtigkeit, die ich Personen von Verdiensten widerfahren zu lassen fähig bin, gab mir das Verlangen ein, dich aus einem Verhältnisse gegen Hippias zu setzen, welches dir die Verschiedenheit deiner Denkungsart von der seinigen in die Länge beschwerlich gemacht haben würde. Er hatte die Gefälligkeit, dich mir als eine Person vorzuschlagen, die sich schickte die Stelle eines Aufsehers in meinem Hause zu vertreten. Ich nahm sein Erbieten an, um das Vergnügen zu haben den Gebrauch davon zu machen, den ich deinen Verdiensten und meiner Denkungsart schuldig bin. Du bist frey, Kallias, und vollkommen Herr zu thun was du für gut befindest. Kann die Freundschaft, die ich dir anbiete, dich bewegen bey mir zu bleiben, so wird der Nahme eines Amtes, von dessen Pflichten ich dich völlig frey spreche, wenigstens dazu dienen, der Welt eine begreifliche Ursache zu geben, warum du in meinem

Hause bist. Wo nicht, so soll das Vergnügen, womit ich zu Beförderung der Entwürfe, die du wegen deines künftigen Lebens machen kannst, die Hand bieten werde, dich von der Lauterkeit der Bewegungsgründe überzeugen, welche mich so gegen dich zu handeln angetrieben haben.“

Die edle und ungezwungene Anmuth, womit dieses gesprochen wurde, vollendete die Wirkung, die eine so grofsmüthige Erklärung auf den empfindungsvollen Agathon machen mufste. Was für eine Art zu denken! Was für eine Seele! — Konnt' er weniger thun, als sich zu ihren Füfsen werfen, um in Ausdrücken, deren Verwirrung ihre ganze Beredsamkeit ausmachte, der Bewunderung und der Dankbarkeit den Lauf zu lassen, deren Übermafs seine Brust zu zersprengen drohte? — Keine Danksagungen, Kallias, unterbrach ihn die grofsmüthige Danae; was ich gethan habe, ist nicht mehr, als ich einem jeden andern, der deine Verdienste hätte, eben so wohl schuldig zu seyn glaubte. — Ich habe keine Ausdrücke für das was ich empfinde, anbetungswürdige Danae, rief der entzückte Agathon; ich nehme dein Geschenk an, um das Vergnügen zu geniefsen dein freywilliger Sklave zu seyn; eine Ehre, gegen welche ich die Krone des Königs von Persien verschmähen würde. Ja, schönste Danae,

seitdem ich dich gesehen habe, kenne ich kein gröfseres Glück als dich zu sehen; und wenn alles, was ich in deinem Dienste thun kann, fähig wäre, dich von der unaussprechlichen Empfindung, die ich von deinem Werthe habe, zu überzeugen, — würdig wäre, mit einem zufriednen Blicke von dir belohnt zu werden, — o Danae! wer würde dann so glücklich seyn als ich? — Lafs uns, sagte die bescheidne Nymfe, ein Gespräch enden, das die allzu grofse Dankbarkeit deines Herzens auf einen zu hohen Ton gestimmt hat. Ich habe dir gesagt, auf was für einen Fufs du hier seyn wirst. Ich sehe dich als einen Freund meines Hauses an, dessen Gegenwart mir Vergnügen macht, dessen Werth ich hoch schätze, und dessen Dienste mir in meinen Angelegenheiten desto nützlicher seyn können, da sie freywillig und die Frucht einer uneigennützigen Freundschaft seyn werden.

Mit diesen Worten verliefs sie den dankbaren Agathon, — in dessen Erklärung einige vielleicht Schwulst und Unsinn, oder wenigstens zu viel Feuer und Entzückung gefunden haben werden. Allein sie werden sich zu erinnern belieben, dafs Agathon weder in einer so gelafsnen Gemüthsverfassung war wie sie, noch alles wufste, was sie durch unsere Verrätherey von der schönen Danae erfahren haben.

Wir wissen freylich was wir ungefähr von ihr denken sollen; allein in seinen Augen war sie eine Göttin, und, zu ihren Füßen liegend, konnte er, zumahl bey der Verbindlichkeit die er ihr hatte, natürlicher Weise diese Danae nicht mit der filosofischen Gleichgültigkeit ansehen, womit wir andern — sie nicht sehen.

Agathon war nun also ein Hausgenosse der schönen Danae, und entfaltete mit jedem Tage neue Verdienste, die ihn dieses Glückes würdig zeigten, und die seine geringe Achtung für den Hippias ihn verhindert hatte in dessen Hause sehen zu lassen. Da, nebst den besondern Ergetzungen des Landlebens, diese feinere Art der Belustigungen, an denen der Witz und die Musen den meisten Antheil haben, die hauptsächlichste Beschäftigung war, wozu man die Zeit in diesem angenehmen Aufenthalt anwandte: so hatte er Gelegenheit genug, seine Talente von dieser Seite schimmern zu lassen. Seine bezauberte Fantasie gab ihm so viel Erfindungen an die Hand, daſs er keine andre Mühe hatte als diejenigen auszuwählen, die er am geschicktesten glaubte, seine Gebieterin und die kleine Gesellschaft von vertrauten Freunden, die sich bey ihr einfanden, zu ergetzen. So weit war es schon mit demjenigen gekommen, der vor wenigen

Tagen es für eine geringschätzige Bestimmung hielt, in der Person eines unschuldigen Vorlesers die Ionischen Ohren zu bezaubern.

In der That können wir länger nicht verbergen, dafs diese unbeschreibliche Empfindung (wie er dasjenige nannte was ihm die schöne Danae eingeflöfst hatte) dieses ich weifs nicht was, welches wir (so wenig Er es auch gestanden hätte) ganz ungescheut Liebe nennen wollen, in dem Laufe von wenigen Tagen so sehr gewachsen war, dafs einem Jeden andern als einem Agathon die Augen über den wahren Zustand seines Herzens hätten aufgehen müssen. Und ungeachtet wir besorgen müssen, dafs die Umständlichkeit unsrer Erzählung bey diesem Theile seiner Geschichte den ernsthaftern unter unsern Lesern langweilig vorkommen werde: so können wir uns doch nicht entbrechen, von dem Wie? und Warum? dieser schnellen Veränderung genauere Rechenschaft zu geben. Alle Achtung, die wir den besagten ernsthaften Lesern schuldig sind, kann und darf uns nicht verhindern, als etwas Mögliches anzunehmen, dafs diese Geschichte vielleicht künftig einem jungen noch nicht ganz ausgebrüteten Agathon in die Hände fallen könnte, der aus einer genauern Beschreibung der Veränderungen, welche die Göttin Danae nach und

nach in dem Herzen und der Denkungsart unsers Helden hervorgebracht, sich gewisse Beobachtungen und Kautelen ziehen könnte, von welchen er guten Gebrauch zu machen Gelegenheit bekommen möchte. Wir glauben also, wenn wir, diesem zukünftigen Agathon zu Gefallen, uns die Mühe nehmen, der Leidenschaft unsers Helden, von der Quelle an, in ihrem wiewohl noch geheimen Laufe nachzugehen, — desto eher entschuldiget zu seyn, da es allen übrigen, die mit diesen Anekdoten nichts zu machen wissen, frey steht, das folgende Kapitel zu überschlagen.

3. Kapitel.

Natürliche Geschichte der Platonischen Liebe.

Die Quelle der Liebe (sagt Zoroaster oder hätte es doch sagen können) ist das Anschauen eines Gegenstandes, der unsre Einbildungskraft bezaubert.

Der Wunsch diesen Gegenstand immer anzuschauen, ist der erste Grad derselben.

Je bezauberter dieses Anschauen ist, und je mehr die an dieses Bild der Vollkommenheit angeheftete Seele daran zu entdecken und

zu bewundern findet, desto länger bleibt sie in den Grenzen dieses ersten Grades der Liebe stehen.

Dasjenige, was sie hierbey erfährt, kommt Anfangs demjenigen aufserordentlichen Zustande ganz nahe, den man Verzückung nennt. Alle andere Sinnen, alle thätige Kräfte der Seele scheinen stille zu stehen, und in einen einzigen Blick, worin man keiner Zeitfolge gewahr wird, verschlungen zu seyn.

Dieser Zustand ist zu gewaltsam, als dafs er lange dauern könnte.

Langsamer oder schneller macht er dem Bewufstseyn eines unaussprechlichen Vergnügens Platz, welches die natürliche Folge jenes ekstatischen Anschauens ist, und wovon (wie einige Adepten uns versichert haben) keine andre Art von Vergnügen oder Wollust uns einen bessern Begriff geben kann, als der unreine und düstre Schein einer Pechfackel von der Klarheit des unkörperlichen Lichts, worin (ihrer Meinung nach) die Geister als in ihrem Elemente leben.

Dieser innerliche Vergnügen äufsert sich bald durch die Veränderungen, die es in dem mechanischen Theil unsers Wesens hervorbringt. Es wallt mit hüpfender Munterkeit

in unsern Adern, es schimmert aus unsern Augen, es giefst eine lächelnde Heiterkeit über unser Gesicht, giebt allen unsern Bewegungen eine neue Lebhaftigkeit und Anmuth, stimmt und erhöhet alle Kräfte unsrer Seele, belebt das Spiel der Fantasie und des Witzes, und kleidet, so zu sagen, alle unsre Ideen in den Schimmer und die Farbe der Liebe.

Ein Liebhaber ist in diesem Augenblicke mehr als ein gewöhnlicher Mensch; er ist (wie Plato sagt) von einer Gottheit voll, die aus ihm redet und wirket; und es ist keine Vollkommenheit, keine Tugend, keine Heldenthat so grofs, wozu er in diesem Stande der Begeisterung und unter den Augen des geliebten Gegenstandes nicht fähig wäre.

Dieser Zustand dauert noch fort, wenn er gleich von demselben entfernt wird, und das Bild desselben, das seine ganze Seele auszufullen scheint, ist so lebhaft, dafs es einiger Zeit bedarf bis er der Abwesenheit des Urbildes gewahr wird.

Aber kaum empfindet die Seele diese Abwesenheit, so verschwindet jenes Vergnügen mit seinem ganzen Zaubergefolge; man erfährt in immer zunehmenden Graden das Gegentheil von allen Wirkungen der vorbe-

sagten Begeisterung; und derjenige, der vor kurzem mehr als ein Mensch schien, scheint nun nichts als der Schatten von sich selbst, ohne Leben, ohne Geist, zu nichts geschickt als in einöden Wildnissen wie ein Gespenst umher zu irren, den Nahmen seiner Göttin in Felsen einzugraben, und den tauben Bäumen seine Schmerzen vorzuseufzen.

Ein kläglicher Zustand, in Wahrheit, wenn nicht ein einziger Blick des Gegenstandes von dem diese seltsame Bezauberung herrührt, hinlänglich wäre, in einem Wink diesem Schatten wieder einen Leib, dem Leib eine Seele, und der Seele diese Begeisterung wieder zu geben, durch welche sie, ohne Beobachtung einiger Gradazion, von der Verzweiflung zu unermeſslicher Wonne übergeht.

Wenn Agathon dieses alles nicht völlig in so hohem Grad erfuhr, als andre seiner Art, so muſs es vermuthlich allein dem Einflusse beygemessen werden, welchen seine geliebte Psyche noch in dasjenige hatte, was in seinem Herzen vorging.

Allein wir müssen gestehen, dieser Einfluſs wurde immer schwächer; die lebhaften Farben, womit ihr Bild seiner Einbildung bisher vorgeschwebt hatte, wurden immer mat-

ter; und anstatt dafs ihn sonst sein Herz an sie erinnerte, mufste es itzt durch einen Zufall geschehen.

Endlich verschwand dieses Bild gänzlich. Psyche hörte auf für ihn da zu seyn; ja kaum erinnerte er sich alles dessen, was vor seiner Bekanntschaft mit der schönen Danae vorgegangen war, anders als wie ein erwachsener Mensch sich seiner ersten Kindheit erinnert.

Es ist also leicht zu begreifen, dafs seine ganze vormahlige Art zu empfinden und zu seyn einige Veränderung erlitt, und die Farbe und den Ton des Gegenstandes bekam, der mit einer so unumschränkten Macht über ihn herrschte.

Sein ernsthaftes Wesen machte nach und nach einer gewissen Munterkeit Platz, die ihm vieles, das er ehmahls gemifsbilliget hatte, in einem günstigern Lichte zeigte; seine Sittenlehre wurde unvermerkt freyer und gefälliger, und seine ehmahligen Freunde, die ätherischen Geister, wenn sie ja noch einigen Zutritt bey ihm hatten, mufsten sich gefallen lassen, die Gestalt der schönen Danae anzunehmen, um vorgelassen zu werden. Vor Begierde der Beherrscherin seines Herzens zu gefallen vergafs er, sich um

den Beyfall unsichtbarer Zuschauer seines Lebens zu bekümmern; und der Zustand der entkörperten Seelen däuchte ihn nicht mehr so beneidenswürdig, seitdem er, ohne seinen Leib abgelegt zu haben, im Anschauen dieser irdischen Göttin ein Vergnügen genoſs, welches alle seine Einbildungen überstieg.

Der Wunsch immer bey ihr zu seyn war nun erfüllt. Dem zweyten der auf diesen gefolget seyn würde, dem Verlangen ihre Freundschaft zu besitzen, war sie selbst gleich Anfangs groſsmüthiger Weise zuvorgekommen; und die verbindliche und vertraute Art, wie sie etliche Tage lang mit ihm umging, lieſs ihm von dieser Seite nichts zu wünschen übrig.

Da er nun ihre Freundschaft hatte, so wünschte er auch ihre Liebe zu haben.

„Ihre Liebe?" — Ja, aber eine Liebe, wie nur die Einbildungskraft eines Agathons fähig ist sich vorzustellen. Kurz, da er anfing zu merken, daſs er sie liebe, so wünschte er wieder geliebt zu werden. Allein er liebte sie mit einer so uneigennützigen, so geistigen, so begierdenfreyen Liebe, daſs sein kühnster Wunsch nicht weiter ging, als in jener sympathetischen Verbindung der Seelen mit ihr zu stehen, wovon ihm Psyche die

Erfahrung gegeben hatte. Wie angenehm (dacht' er) wie entzückungsvoll, wie sehr über alles, was die Sprache der Sterblichen ausdrücken kann, müßte eine solche Sympathie mit einer Danae seyn, die sie mit Psychen schon so angenehm gewesen war!

Zum Unglück für unsern Platoniker war dieß ein Plan, wozu Danae sich nicht so gut anließ, als er es gewünscht hatte. Denn sie fuhr immer fort, sich in die Grenzen der Freundschaft zu halten; es sey nun, daß sie nicht geistig genug war sich von der intellektuellen Liebe einen rechten Begriff zu machen; oder daß sie es lächerlich fand, in ihrem Alter und mit ihrer Figur eine Rolle zu spielen, welche sich nur für Personen, die im Bade keine Besuche mehr annehmen, zu schicken schien. Zwar hatte sie zu viel Bescheidenheit, sich über diesen letztern Punkt deutlich zu erklären; aber es fehlte ihr doch nicht an Wendungen, ihm ihre Gedanken von der Sache auf eine feine Art zu verstehen zu geben. Gewisse kleine Nachlässigkeiten in ihrem Putz, ein verrätherischer Zefyr, oder ihr Sperling, der, wenn sie neben Agathon auf einer Ruhebank saß, mit muthwilligem Schnabel an dem Gewand zerrte, das zu ihren Füßen herabfloß, schienen oft seiner ätherischen Liebe spotten, und ihm Auf-

munterungen geben zu wollen, deren ein minder bezauberter Liebhaber nicht bedurft hätte.

Sie hatte Ursache mit dem Erfolge dieser kleinen Kunstgriffe zufrieden zu seyn. Agathon, welcher gewohnt war den Leib und die Seele als zwey verschiedene Wesen zu betrachten, und in dessen Augen Danae eine geraume Zeit nichts anders als (nach dem Ausdrucke des Guidi) [1]) eine himmlische Schönheit in einem irdischen Schleier gewesen war, vermengte diese beiden Wesen je länger je mehr in seiner Vorstellung mit einander, und er konnte es desto leichter, da in der That alle körperliche Schönheiten seiner Göttin so beseelt, und alle Schönheiten ihrer Seele so verkörpert waren, dafs es beynahe unmöglich war, sich eine ohne die andre vorzustellen.

Dieser Umstand brachte zwar keine wesentliche Veränderung in seiner Art zu lieben hervor; doch ist gewifs, dafs er nicht wenig dazu beytrug, ihn unvermerkt in eine Verfassung zu setzen, welche die Absichten der schlauen Danae mehr zu begunstigen als abzuschrecken schien.

O du, für den wir aus grofsmüthiger Freundschaft uns die Mühe gegeben haben, dieses

1) *Endimione, Atto V. Sc. 2.*

dir allein gewidmete Kapitel zu schreiben, halte hier ein und frage dein Herz! Wenn du eine Danae gefunden hast — armer Jüngling! welche Molly Seagrim *) kann es nicht in deinen bezauberten Augen seyn! — und du verstehest den Schluss dieses Kapitels, so kommt unsre Warnung schon zu spät. Du bist verloren! Fliehe in diesem Augenblicke, fliehe und ersticke den Wunsch sie wieder zu sehen! Wenn du dieß nicht kannst; wenn du, nachdem du diese Warnung gelesen, nicht willst: so bist du kein Agathon mehr, so bist du was wir andern alle sind; thue was du willst, es ist nichts mehr an dir zu verderben.

---

4. Kapitel.

Neue Talente der schönen Danae.

Danae war weit entfernt, gleichgültig gegen die Vorzüge des Kallias zu seyn, oder (die Sache unverhohlen zu sagen) es kostete ihr vielmehr einige Mühe ihm zu verbergen, wie sehr sie von seiner Liebe gerührt

*) Man kennt diese erste Zuneigung des Fieldingischen Tom Jones aus dem ersten Theile seiner lehrreichen Geschichte.

war, und wie gern sie sich dieselbe zu Nutze gemacht hätte. Allein aus einem Agathon einen Alcibiades zu machen, konnte nicht das Werk von etlichen Tagen seyn; zumahl da er durch unmerkliche Schritte, und ohne dafs sie selbst etwas dabey zu thun schien, zu einer so grofsen Veränderung gebracht werden mufste, wenn sie anders dauerhaft seyn sollte.

Die grofse Kunst war also, unter der Maske der Freundschaft seine Begierden zu eben der Zeit zu reitzen, da sie selbige durch eine unaffektierte Zurückhaltung abzuschrecken schien.

Allein auch dieſs war nicht genug; er mufste vorher die Macht verlieren zu widerstehen, wenn der Augenblick einmahl gekommen seyn würde, da sie die ganze Gewalt ihrer Reitzungen an ihm zu prüfen entschlossen war. Eine zärtliche Weichlichkeit mufste sich vorher seiner ganzen Seele bemeistern, und seine in Vergnügen schwimmenden Sinne mufsten von einer süfsen Unruhe und wollüstigen Sehnsucht eingenommen werden, ehe sie es wagen durfte, einen Versuch zu machen, der, wenn er zu früh gemacht worden wäre, gar leicht ihren ganzen Plan hätte vereiteln können.

Zum Unglück für unsern Helden ersparte ihr die magische Kraft seiner Einbildung die Hälfte der Mühe, welche sie aus einem Übermaſs von Freundschaft anwenden wollte, ihm die Verwandlung, die mit ihm vorgehen sollte, zu verbergen. Ein Lächeln seiner Göttin war genug ihn in Vergnügen zu zerschmelzen; ihre Blicke schienen ihm einen überirdischen Glanz über alle Gegenstände auszugieſsen, und ihr Athem der ganzen Natur den Geist der Liebe einzuhauchen. Was muſste also aus ihm werden, da sie zu Vollendung ihres Sieges alles anwendete, was auch den unempfindlichsten unter allen Menschen zu ihren Füſsen hätte legen können?

Agathon wuſste noch nicht, daſs sie die Laute spielte und in der Musik eine eben so groſse Virtuosin als in der Tanzkunst war. Die ländlichen Feste und Lustbarkeiten, in deren Erfindung er unerschöpflich war, gaben ihr Anlaſs, ihn durch Entdeckung dieser neuen Reitzungen in Erstaunen zu setzen. Es ist billig, sagte sie zu ihm, daſs ich deine Bemühungen mir Vergnügen zu machen durch eine Erfindung von meiner Art erwiedre. Diesen Abend will ich dir den Wettstreit der Sirenen und der Musen geben, ein Stück des berühmten Damons, das ich noch von Aspasiens Zeiten übrig habe, und das von den

Kennern für das Meisterstück der Tonkunst erklärt wurde. Die Anstalten sind schon dazu gemacht, und du allein sollst der Zuhörer und Richter dieses Wettgesangs seyn.

Niemahls hatte dem Agathon eine Zeit länger gedäucht, als die wenigen Stunden, die er in Erwartung dieses versprochenen Vergnügens zubrachte. Danae hatte ihn verlassen, um durch ein erfrischendes Bad ihrer Schönheit einen neuen Glanz zu geben, indessen daſs er die verschwindenden Strahlen der untergehenden Sonne einen nach dem andern zu zählen schien. Endlich kam die angesetzte Stunde.

Der schönste Tag hatte der anmuthigsten Nacht Platz gemacht, und eine süſse Dämmerung hatte schon die ganze schlummernde Natur eingeschleiert; als plötzlich ein neuer zauberischer Tag, von einer unendlichen Menge künstlich versteckter Lampen verursacht, den reitzenden Schauplatz erhellte, welchen die Fee des Orts zu diesem Lustspiel hatte zubereiten lassen.

Eine mit Lorberbäumen beschattete Anhöhe erhob sich aus einem kleinen spiegelhellen See, der mit Marmor gepflastert, und ringsum mit Myrten und Rosenhecken eingefaſst war. Kleine Quellen schlängelten den Lorberhain herab, und rieselten mit sanftem

Murmeln oder lächelndem Klatschen in den See, an dessen Ufer hier und da kleine Grotten mit Korallenmuscheln und andern Seegewächsen ausgeschmückt hervor ragten, und die Wohnung der Nymfen dieses Wassers zu seyn schienen. Ein kleiner Nachen in Gestalt einer Perlenmuschel, von einem marmornen Triton empor gehalten, stand der Anhöhe gegenüber am Ufer, und war der Sitz, auf welchem Agathon als Richter den Wettgesang hören sollte.

---

5. Kapitel.

Magische Kraft der Musik.

Agathon hatte seinen Platz kaum eingenommen, als man ein wühlendes Plätschern im Wasser, und aus der Ferne eine sanft zerfloßene Harmonie von allen Arten musikalischer Instrumente hörte, ohne zu sehen woher sie kam. Unser Liebhaber, den dieser Anfang in ein stilles Entzücken setzte, wurde, ungeachtet er zu diesem Spiele vorbereitet war, zu glauben versucht, daſs sein inneres Ohr der Harmonie der Sfären aufgethan worden sey, von deren Wirklichkeit ihn die Pythagoräischen Weisen beredet hatten. Während dieses liebliche Getön immer näher kam, sah er zu glei-

cher Zeit die Musen aus dem kleinen Lorberwäldchen und die Sirenen aus ihren Grotten hervor gehen. Danae hatte die jüngsten und schönsten aus ihren Aufwärterinnen ausgelesen, diese Meernymfen vorzustellen, welche, nur von einem wallenden Streif von himmelblauem Byssus umflattert, mit Cithern und Flöten in der Hand sich über die Wellen erhoben, und mit jugendlichem Stolz untadeliche Schönheiten vor den Augen ihrer eifersüchtigen Gespielen entdeckten. Kleine Tritonen bliesen, um sie her schwimmend, aus krummen Hörnern, und neckten sie durch muthwillige Spiele; indessen Danae mitten unter den Musen an den Rand der kleinen Halbinsel herabstieg, und, wie Venus unter den Grazien oder Diana unter ihren Nymfen hervor glänzend, dem Auge keine Freyheit liefs auf einem andern Gegenstande zu verweilen. Ein langes schneeweifses Gewand, unter dem halb enthüllten Busen mit einem goldnen Gürtel umfafst, floss in kleinen wallenden Falten zu ihren Füfsen herab; ein Kranz von Rosen wand sich um ihre Locken, wovon ein Theil in kunstloser Anmuth um ihren Nacken schwebte; ihr rechter Arm, auf dessen Weifse und Schönheit Homers Juno hätte eifersüchtig werden können, umfafste eine Laute von Elfenbein. Die übrigen Musen, mit verschiednen Saiteninstrumenten versehen, lagerten sich zu ihren

Füſsen; sie allein blieb in unnachahmlich reitzender Stellung stehen, und hörte der Aufforderung zu, welche die übermüthigen Sirenen ihr entgegen sangen.

Man muſs gestehen, das Gemählde, welches sich in diesem Augenblick unserm Helden darstellte, war nicht sehr geschickt weder sein Herz noch seine Sinnen in Ruhe zu lassen. Gleichwohl war die Absicht der Danae nur, ihn durch die Augen zu den Vergnügungen des Gehörs vorzubereiten, und ihr Stolz verlangte keinen geringern Triumf, als ein so reitzendes Gemählde durch die Zaubergewalt ihrer Stimme und ihrer Saiten in seiner Seele auszulöschen.

Sie schmeichelte sich nicht zu viel. Die Sirenen hörten auf zu singen, und die Musen antworteten ihrer Ausforderung durch eine Symfonie, welche auszudrücken schien, wie gewiſs sie sich des Sieges hielten. Nach und nach verlor sich die Munterkeit, die in dieser Symfonie herrschte; ein feierlicher Ernst nahm ihren Platz ein; das Getön wurde immer einförmiger, bis es endlich in ein dunkles gedämpftes Murmeln, und zuletzt in eine gänzliche Stille erstarb. Allgemeines Erwarten schien dem Erfolg dieser vorbereitenden Stille entgegen zu horchen: als es auf einmahl durch

eine liebliche Harmonie unterbrochen wurde, welche die geflügelten und seelenvollen Finger der schönen Danae aus ihrer Laute lockten. Eine Stimme, welche fähig schien die Seelen ihren Leibern zu entführen und Todte wieder zu beseelen, (wenn wir einen Ausdruck des Liebhabers der schönen Laura entlehnen dürfen [1]) beseelte diese reitzende Anrede. Der Inhalt des Wettgesangs war ein Streit über den Vorzug der Liebe die sich auf die Empfindung, oder derjenigen die sich auf die bloſse Begierde gründet. Nichts konnte rührender seyn als das Gemählde, welches Danae von der ersten Art der Liebe machte. In solchen Tönen, dachte Agathon, ganz gewiſs in keinen andern, sagen die Unsterblichen einander was sie empfinden; nur eine solche Sprache ist der Götter würdig! Die ganze Zeit, da dieser Gesang dauerte, däuchte ihn ein Augenblick, und er wurde ganz unwillig, als Danae auf einmahl aufhörte, und eine der Sirenen, von den Flöten ihrer Schwestern begleitet, kühn genug war, es mit seiner Göttin aufzunehmen. Doch er wurde bald gezwungen andres Sinnes zu werden, als er sie hörte;

1) Petrarka schreibt diese Gewalt nicht der Stimme sondern den Augen seiner Laura zu:

Possenti a rischiarar abisso o notti
E torre l'alme a' corpi o darle altrui.
Sonnet. 178.

alle seine Vorurtheile für die Muse konnten ihn nicht verhindern sich selbst zu gestehen, daſs eine fast unwiderstehliche Verführung in ihren Tönen athmete. Ihre Stimme, die an Weichheit und Biegsamkeit nicht übertroffen werden konnte, schien alle Grade der Entzückungen auszudrücken, deren die sinnliche Liebe fähig ist; und das wollüstige Getön der Flöten erhöhte die Lebhaftigkeit dieses Ausdrucks auf einen Grad, der kaum einen Unterschied zwischen der Nachahmung und der Wahrheit übrig lieſs. Wenn die Sirenen, bey welchen der kluge Ulysses vorbey fahren muſste, so gesungen haben, (dachte Agathon) so hatte er wohl Ursache sich an Händen und Füſsen an den Mastbaum binden zu lassen.

Kaum hatten die Verführerinnen ihren Gesang geendiget, so erhob sich ein frohlockendes Klatschen aus dem Wasser, und die kleinen Tritonen stieſsen in ihre Hörner, den Sieg anzudeuten, den sie über die Musen erhalten zu haben glaubten. Allein diese hatten den Muth nicht verloren: sie ermunterten sich bald wieder, indem sie eine Symfonie anfingen, welche eine spottende Nachahmung des Gesanges der Sirenen zu seyn schien. Nach einer Weile wechselten sie die Tonart und das Zeitmaſs, und gingen zu einem Adagio über, welches gar bald keine Spur von den

Eindrücken übrig liefs, die der Sirenen Gesang auf das Gemüthe der Hörenden gemacht haben konnte. Eine süfse Schwermuth bemächtigte sich Agathons; er sank in ein angenehmes Staunen, unfreywillige Seufzer entflohen seiner Brust, und wollustige Thränen rollten über seine Wangen herab.

Mitten aus dieser rührenden Harmonie erhob sich der Gesang der schönen Danae, welche durch die eifersüchtigen Bestrebungen ihrer Nebenbuhlerin aufgefordert war, die ganze Vollkommenheit ihrer Stimme und alle Zauberkräfte der Kunst anzuwenden, um den Sieg gänzlich auf die Seite der Musen zu entscheiden. Ihr Gesang schilderte die rührenden Schmerzen einer wahren Liebe, die in ihren Schmerzen selbst ein melankolisches Vergnügen findet, ihre standhafte Treue, und die Belohnung, die sie zuletzt von der zärtlichsten Gegenliebe erhält. Die Art wie sie dieses ausführte, oder vielmehr die Eindrücke, die sie dadurch auf ihren Liebhaber machte, übertrafen alles was man sich davon vorstellen kann. Alle seine Sinne waren Ohr, während sein ganzes Herz in die Empfindungen zerfloss, die in ihrem Gesange herrschten. Er war nicht so weit entfernt, dafs Danae nicht bemerkt hätte, wie sehr er aufser sich selbst war, wie viel Gewalt er sich anthun mufste, um nicht

aus seinem Sitz in die Flut herab zu stürzen, zu ihr hinüber zu schwimmen, und seine in Entzücken und Liebe zerschmolzene Seele zu ihren Füßen auszuhauchen. Sie wurde durch diesen Anblick selbst so gerührt, daß sie genöthiget war die Augen von ihm abzuwenden, um ihren Gesang vollenden zu können: allein sie beschloß bey sich selbst, die Belohnung nicht länger aufzuschieben, welche sie einer so vollkommenen Liebe schuldig zu seyn glaubte.

Endlich endigte sich ihr Lied; die begleitende Symfonie hörte auf; die beschämten Sirenen flohen in ihre Grotten; die Musen verschwanden; und der staunende Agathon blieb in trauriger Entzückung allein.

---

6. Kapitel.

Eine Abschweifung, welche zum Folgenden vorbereitet.

Wir können die Verlegenheit nicht verbergen, in welche wir uns durch die Umstände gesetzt finden, worin wir unsern Helden zu Ende des vorigen Kapitels verlassen haben. Sie drohen dem erhabnen Karakter, den er bisher mit rühmlicher Standhaftigkeit behauptet, und wodurch er sich billig in eine nicht gemeine Hoch-

achtung bey unsern Lesern gesetzt hat, einen Abfall, der allen, die von einem Helden eine vollkommene Tugend fordern, eben so anstöfsig seyn mufs, als ob sie, nach dem was bereits mit ihm vorgegangen, natürlicher Weise etwas Besseres hätte erwarten können.

Wie grofs ist in diesem Stücke der Vortheil eines Romanendichters vor demjenigen, welcher sich anheischig gemacht hat, ohne Vorurtheil oder Parteylichkeit, mit Verläugnung des Ruhms, den er vielleicht durch Verschönerung seiner Karakter und durch Erhebung des Natürlichen ins Wunderbare sich hätte erwerben können, der Natur und Wahrheit in gewissenhafter Aufrichtigkeit durchaus getreu zu bleiben! Wenn jener die ganze grenzenlose Welt des Möglichen zu freyem Gebrauch vor sich ausgebreitet sieht; wenn seine Dichtungen durch den mächtigen Reitz des Erhabnen und Erstaunlichen schon sicher genug sind, unsre Einbildungskraft auf seine Seite zu bringen; wenn schon der kleinste Schein von Übereinstimmung mit der Natur hinlänglich ist, die zahlreichen Freunde des Wunderbaren von ihrer Möglichkeit zu überzeugen; ja, wenn sie ihm volle Freyheit geben die Natur selbst umzuschaffen, und, als ein andrer Prometheus, den geschmeidigen Thon, aus welchem er seine Halbgötter und Halbgöttinnen bildet,

zu gestalten wie es ihm beliebt, oder wie es die Absicht, die er auf uns haben mag, erheischet: so sieht sich hingegen der arme Geschichtschreiber genöthiget, auf einem engen Pfade Schritt vor Schritt in die Fußstapfen der vor ihm her gehenden Wahrheit einzutreten, jeden Gegenstand so groß oder so klein, so schön oder so häßlich, wie er ihn findet, abzumahlen; die Wirkungen so anzugeben, wie sie kraft der unveränderlichen Gesetze der Natur aus ihren Ursachen herfließen; und wenn er seiner Pflicht ein völliges Genüge gethan hat, muß er sich gefallen lassen, daß man seinen Helden am Ende um wenig oder nichts schätzbarer findet, als der schlechteste unter seinen Lesern sich ungefähr selbst zu schätzen pflegt.

Vielleicht ist kein unfehlbarers Mittel mit dem wenigsten Aufwande von Genie, Wissenschaft und Erfahrenheit ein gepriesener Schriftsteller zu werden, als wenn man sich damit abgiebt, Menschen (denn Menschen sollen es doch seyn) ohne Leidenschaften, ohne Schwachheit, ohne allen Mangel und Gebrechen, durch etliche Bände voll wunderreicher Abenteuer, in der einförmigsten Gleichheit mit sich selbst herum zu führen. Eh' ihr es euch versehet, ist ein Buch fertig, das durch den Ton einer strengen Sittenlehre, durch blen-

dende Sentenzen, durch Personen und Handlungen, die eben so viele Muster sind, den Beyfall aller der gutherzigen Leute überrascht, welche jedes Buch, das die Tugend anpreist, vortrefflich finden. Und was für einen Beyfall kann sich erst ein solches Werk versprechen, wenn der Verfasser die Kunst oder die natürliche Gabe besitzt, seine Schreibart auf den Ton der Begeisterung zu stimmen, und, verliebt in die schönen Geschöpfe seiner erhitzten Einbildungskraft, die Meinung von sich zu erwecken, dafs er's in die Tugend selber sey? Umsonst mag dann ein verdächtiger Kunstrichter sich heiser schreyen, dafs ein solches Werk eben so wenig für die Talente seines Urhebers beweise, als es der Welt Nutzen schaffe; umsonst mag er vorstellen, wie leicht es sey, die Definizionen eines Auszugs der Sittenlehre in Personen, und die Maximen des Epiktets in Handlungen zu verwandeln; umsonst mag er beweisen, dafs die unfruchtbare Bewunderung einer Vollkommenheit, welche man zu erreichen eben so wenig wahren Vorsatz als Vermögen hat, das äufserste sey, was diese wackeren Leute von ihren Bemühungen zum Besten einer ungelehrigen Welt erwarten können: der weisere Tadler heifst ihnen ein Zoilus, und hat von Glück zu sagen, wenn das Urtheil, das er von einem moralischen Werke des Witzes fällt, nicht auf

seinen eignen sittlichen Karakter zurück prallt, und die gesundere Beschaffenheit seines Gehirns nicht zu einem Beweise seines schlimmen Herzens gemacht wird.

Bey allem dem können wir nicht bergen, dafs wir aus verschiedenen Gründen in Versuchung gerathen sind, der historischen Wahrheit dieses einzige Mahl Gewalt anzuthun, und unsern Agathon, wenn es auch durch irgend einen *Deus ex Machina* hätte geschehen müssen, unversehrt aus der Gefahr, worin er sich befindet, heraus zu wickeln. Allein da wir in Erwägung zogen, dafs diese einzige poetische Freyheit uns nöthigen würde, in der Folge seiner Begebenheiten so viele andre Veränderungen vorzunehmen, dafs die Geschichte Agathons die Natur einer Geschichte verloren hätte; so haben wir uns aufgemuntert, über alle Bedenklichkeiten hinaus zu gehen, die uns anfänglich stutzen gemacht hatten, und uns zu überreden, dafs der Nutzen, den verständige Leser sogar von den Schwachheiten unsers Helden in der Folge zu ziehen Gelegenheit bekommen könnten, ungleich gröfser sey, als der zweydeutige Vortheil, den die Tugend dadurch erhalten hätte, wenn wir die schöne Danae in die Nothwendigkeit gesetzt hätten, in der Stille von ihm zu denken, was die berühmte Fryne bey einer gewissen Gelegenheit von

dem weisen Xenokrates öffentlich gesagt haben soll. 1)

So wisset denn, schöne Leserinnen, (und hütet euch stolz auf diesen Sieg eurer Zaubermacht zu seyn!) dafs Agathon — nachdem er eine ziemliche Weile, in einem Gemüthszustande, dessen Abschilderung über die Kräfte unsers Pinsels geht, allein zurück geblieben war — wir wissen nicht ob aus eigner Bewegung oder durch den geheimen Antrieb irgend eines unsokratischen Genius, den Weg gegen einen Pavilljon genommen, welcher auf der Morgenseite des Gartens, in einem kleinen Hain von Citronen- Granaten- und Myrtenbäumen, auf Ionischen Säulen von Jaspis ruhte — dafs er, weil er ihn erleuchtet gefunden, hinein gegangen, und nachdem er einen Sahl und zwey oder drey kleinere Zimmer durchgeeilet, in einem Kabinette, welches für die Ruhe der Liebesgöttin bestimmt schien, die schöne Danae auf einem Ruhebette schlafend angetroffen — dafs er, nachdem er sie eine lange Zeit in unbeweglicher Entzückung und mit einer Zärtlichkeit, deren innerliches Gefühl alle körperliche Lust an Süfsigkeit übertrifft, betrachtet hatte, endlich, von der Gewalt der Empfindung hingerissen, sich nicht

1) Dafs er eine Bildsäule sey. *Diogen. Laert. L. IV. c. 2.*

länger zu enthalten vermocht, zu ihren Füfsen kniend eine von ihren nachlässig ausgestreckten schönen Händen mit einer Inbrunst, wovon wenige Liebhaber sich eine Vorstellung zu machen fähig sind, zu küssen, ohne dafs sie davon erwacht wäre — dafs er hierauf noch weniger als zuvor sich entschliefsen können, so unbemerkt als er gekommen sich wieder hinweg zu schleichen, und — kurz — dafs die kleine Psyche (die Tänzerin, welche seit der Pantomime, man weifs nicht warum, gar nicht seine Freundin war) mit ihren Augen gesehen haben wollte, dafs er, eine ziemliche Weile nach Anbruch des Tages, allein und mit einer Miene, aus welcher sich sehr vieles habe schliefsen lassen, aus dem Pavilljon hinter die Myrtenbecken sich weggestohlen habe.

---

7. Kapitel.

Nachrichten zu Verhütung eines besorglichen Mifsverstandes. Beschlufs des dritten Kapitels, nebst einer Herzenserleichterung des Autors.

Die Tugend (pflegt man dem Aristoteles oder Horaz nachzusagen) ist die Mittelstrafse zwischen zwey Abwegen, welche beide gleich sorgfältig zu vermeiden sind.

Es ist ohne Zweifel wohl gethan, wenn ein Schriftsteller, der sich einen wichtigern Zweck als die blofse Ergetzung seiner Leser vorgesetzt hat, bey gewissen Anlässen, anstatt des zaumlosen Muthwillens vieler von den neuen Franzosen, lieber die bescheidne Zurückhaltung des jungfräulichen Virgils nachahmet, welcher — bey einer Gelegenheit, wo die Angola's und Versorand's alle ihre Mahlerkunst verschwendet und nichts besorget hätten als dafs sie nicht lebhaft und deutlich genug seyn möchten, — sich begnügt uns zu sagen: „Dafs Dido und sein Held in Einer Hohle sich zusammen fanden."

Allein wenn diese Zurückhaltung so weit ginge, dafs die Dunkelheit, welche man über einen schlüpfrigen Gegenstand ausbreitete, zu Mifsverstand und Irrthum Anlafs geben könnte: so würde sie, däucht uns, in eine falsche Scham ausarten; und in solchen Fällen scheint uns rathsamer zu seyn, den Vorhang ein wenig wegzuziehen, als aus übertriebener Bedenklichkeit Gefahr zu laufen, vielleicht die Unschuld selbst ungegründeten Vermuthungen auszusetzen.

Wie mifsfällig also auch unsern Leserinnen der Anblick eines schönen Jünglings zu den Füfsen einer selbst im Schlummer lauter Liebe

und Wollust athmenden Danae billig seyn mag: so können wir doch nicht vermeiden, uns noch etliche Augenblicke bey diesem anstöfsigen Gegenstande aufzuhalten. Man ist so geneigt, in dergleichen Fällen der Einbildungskraft den Zügel schiefsen zu lassen, dafs wir uns lächerlich machen würden, wenn wir behaupten wollten, unser Held habe sich während der ganzen Zeit, die er, (nach dem Vorgeben der kleinen Tanzerin) in dem Pavillon zugebracht haben soll, immer in den ehrfurchtsvollen Stellen erhalten, worin man ihn zu Ende des vorigen Kapitels gesehen hat. Ja, wir müssen besorgen, dafs Leute, welche — freylich keine Agathonen sind, vielleicht so weit gehen möchten, zu argwöhnen, dafs er sich den tiefen Schlaf, worin Danae zu liegen schien, auf eine Art zu Nutze gemacht haben könnte, die sich ordentlicher Weise nur für einen Faun schickt, und welche unser Freund Johann Jakob Rousseau selbst nicht schlechterdings gebilliget hätte, so scharfsinnig er auch in einer Note seines Schreibens an Dalembert, dasjenige zu rechtfertigen weifs, was er eine stillschweigende Einwilligung abnöthigen, nennet.

Um nun unsern Agathon gegen alle solche unverschuldete Muthmafsungen sicher zu stellen, müssen wir zur Steuer der Wahrheit mel-

den, dafs selbst die reitzende Lage der schönen Schläferin, und die günstige Leichtigkeit ihres Anzugs, welche ihm einzuladen schien seinen Augen alles zu erlauben, seine Bescheidenheit schwerlich überrascht haben würden, wenn es ihm möglich gewesen wäre, der Gewalt der Empfindung, welche sich aller Kräfte seines Wesens bemächtiget hatte, Widerstand zu thun. [1]) Er überliefs also endlich seine Seele

1) In den ältern Ausgaben dieses Werkes lieset man hier folgenden Beysatz: „Wagen wir zu viel, wenn wir einen solchen Widerstand in seinen Umständen für unmöglich erklären, nachdem er einem Agathon unmöglich gewesen ist?" — Die Frage scheint zwar diesen Ausspruch in ein Problem zu verwandeln: aber es fällt deutlich genug in die Augen, dafs sie eine blofse Wendung ist, um das Auffallende desselben in etwas zu mildern. Der Verfasser hat sich also gedrungen gefunden, diese Stelle wegzustreichen, da sie (nach seiner dermahligen Überzeugung) zwey falsche Sätze in sich schliefst. Denn, erstens, ist Agathon, wie grofs auch seine Vorzüge seyn mögen, nur ein einzelner Mensch, dessen Tugend nicht zum Mafsstabe der moralischen Kräfte der menschlichen Natur gemacht werden kann; und zweytens, ist es falsch, dafs Agathon selbst den Widerstand, denn er nicht gethan hat, nicht hätte thun können, wenn er sich aller Kräfte eines vernünftigen und freyen Wesens, folglich aller moralischen Hülfsquellen der Tugend, die in seiner Gewalt waren, so wie es seine Pflicht war, bedient hätte. Der Zusatz: „in seinen Umständen," macht die Behauptung nicht richtiger; denn

der vollkommensten Wonne ihres edelsten Sinnes, dem Anschauen einer Schönheit, welche selbst seine idealische Einbildungskraft weit hinter sich zurück liefs; und (was nur diejenigen begreifen werden, welche die wahre Liebe kennen) dieses Anschauen erfüllte sein Herz mit einer so reinen, vollkommenen, unbeschreiblichen Befriedigung, dafs er alle Wünsche, alle Ahnungen einer noch gröfsern Glückseligkeit darüber vergessen zu haben schien. Vermuthlich (denn gewifs können wir hierüber nichts entscheiden) würde die Schönheit des Gegenstandes allein, so vollkommen sie war, diese sonderbare Wirkung nicht gethan haben. Allein dieser Gegenstand war seine Geliebte! Dieser Umstand verstärkte die Bewunderung, womit auch die kaltsinnigsten die Schönheit ansehen müssen, mit einer Empfindung, welche noch kein Dichter zu beschreiben fähig gewesen ist, so sehr sich auch vermuthen läfst, dafs sie den mehresten aus Erfahrung bekannt gewesen seyn könne. Diese nahmenlose Empfindung ist es allein, was den wahren Liebhaber von dem Satyr unterscheidet, und was eine Art von sittlicher Grazie sogar über dasjenige ausbreitet, was bey diesem nur das Werk des Instinkts oder eines

die Umstände könnten wohl die Schuld vermindern, aber nicht entschuldigen, geschweige denn rechtfertigen.

animalischen Hungers ist. Welcher Satyr würde in solchen Augenblicken fähig gewesen seyn, wie Agathon zu handeln? — Behutsam und mit der leichten Hand eines Sylfen zog er das seidene Gewand, welches Amor verrätherisch aufgedeckt hatte, wieder über die schöne Schlafende her, warf sich wieder zu den Füfsen ihres Ruhebettes, und begnügte sich ihre nachlässig ausgestreckte Hand, aber mit einer Zärtlichkeit, mit einer Entzückung und Sehnsucht an seinen Mund zu drücken, dafs eine Bildsäule davon hätte erweckt werden mögen.

Sie mufste also endlich erwachen. Und wie hätte sie auch dessen sich länger erwehren können, da ihr bisheriger Schlummer wirklich nur erdichtet gewesen war? Sie hatte aus einer Neugier, die in ihrer Verfassung natürlich scheinen kann, sehen wollen, wie ein Agathon in einer so sonderbaren Gelegenheit sich betragen würde? Aber dieser letzte Beweis einer vollkommnen Liebe, welche (ungeachtet ihrer Erfahrenheit) alle Annehmlichkeiten der Neuheit für sie hatte, rührte sie so sehr, dafs sie von einer ungewohnten und unwiderstehlichen Empfindung überwunden, in einem Augenblicke, wo sie zum ersten Mahl zu lieben und geliebt zu werden glaubte, nicht mehr Meisterin von ihren Bewegungen war. Sie schlug ihre schönen Augen auf, Augen, die

in den wollüstigen Thränen der Liebe schwammen, und dem entzückten Agathon sein ganzes Glück auf eine unendlich vollkommnere Art entdeckten, als es das beredteste Geständnifs hätte thun können. O Kallias! (rief sie endlich mit einem Ton der Stimme, der alle Saiten seines Herzens wiederhallen machte, indem sie, ihre schönen Arme um ihn windend, den glücklichsten aller Liebhaber an ihren Busen drückte,) was für ein neues Wesen giebst du mir! Genieſse, o! genieſse, du Liebenswürdigste unter den Sterblichen, der ganzen unbegrenzten Zärtlichkeit, die du mir einflöſsest. — Und hier, ohne den Leser unnöthiger Weise damit aufzuhalten was sie ferner sagte und was er antwortete, überlassen wir den Pinsel einem Korreggio, und entfernen uns.

Doch wir fangen an (wiewohl zu spät) gewahr zu werden, dafs wir unsern Freund Agathon auf Unkosten seiner schönen Freundin entschuldiget haben. Es ist leicht voraus zu sehen, wie wenig Gnade sie vor dem ehrwürdigen und glücklichen Theil unsrer Leserinnen finden werde, welche sich bewufst sind, oder wenigstens sich schmeicheln, dafs sie sich in ähnlichen Umständen ganz anders als Danae betragen haben würden. Auch sind wir weit davon entfernt, diese allzu zärtliche Nymfe rechtfertigen zu wollen, so scheinbar auch

die Liebe ihrer Vergehungen zu bemänteln weifs. Indessen bitten wir gleichwohl die vorbelobten Lukrezien um Erlaubnifs, dieses Kapitel mit einer kleinen Nutzanwendung, auf die sie sich vielleicht nicht gefafst gemacht haben, schliefsen zu dürfen.

Diese Damen (mit aller Ehrfurcht die wir ihnen schuldig sind, sey es gesagt) würden sich sehr betrügen, wenn sie glaubten, dafs wir die Schwachheiten eines so liebenswürdigen Geschöpfes als die schöne Danae ist, nur darum verrathen hätten, damit sie Gelegenheit bekämen ihre Eigenliebe daran zu kitzeln. Wir sind in der That nicht so sehr Neulinge in der Welt, uns überreden zu lassen, dafs eine jede, welche sich über das Betragen unsrer Danae ärgern wird, an ihrer Stelle weiser gewesen wäre. Wir wissen sehr wohl, dafs nicht alles, was das Gepräge der Tugend führt, wirklich echte und vollhaltige Tugend ist; und dafs sechzig Jahre, oder eine gewisse Figur, kein oder sehr wenig Recht geben, sich viel auf eine Tugend zu gut zu thun, welche vielleicht niemand jemahls versucht gewesen ist auf die Probe zu stellen. Kurz, wir zweifeln mit gutem Grund, ob diejenigen, die von einer Danae am unbarmherzigsten urtheilen, an ihrem Platze einem viel weniger gefährlichen Versucher als Agathon die Augen auskratzen wür-

den. Und wenn sie es auch thäten, so würden wir vielleicht anstehen ihrer Tugend beyzumessen, was eben so wohl die mechanische Wirkung unreitzbarer Sinnen oder eines unzärtlichen Herzens gewesen seyn könnte.

Unser Augenmerk ist blos auf euch gerichtet, ihr liebreitzenden Geschöpfe, denen die Natur die schönste ihrer Gaben, die Gabe zu gefallen, geschenkt hat — ihr, welche sie bestimmt hat uns glücklich zu machen, aber, welche eine einzige kleine Unvorsichtigkeit bey Erfüllung dieser schönen Bestimmung so leicht in Gefahr setzen kann, durch die schätzbarste eurer Eigenschaften, durch das was die Anlage zu jeder Tugend ist, durch die Zärtlichkeit eures Herzens selbst, unglücklich zu werden! Euch allein wünschten wir überreden zu können, wie gefährlich jene Einbildung ist, womit euch das Bewufstseyn eurer Unschuld schmeichelt, als ob es allezeit in eurer Macht stehen werde, der Liebe und ihren Forderungen Grenzen zu setzen. Möchten die Unsterblichen (wenn anders, wie wir hoffen, die Unschuld und die Güte des Herzens himmlische Beschützer hat) möchten sie über die eurige wachen! Möchten sie euch zu rechter Zeit warnen, euch einer Zärtlichkeit nicht zu vertrauen; welche, bezaubert von dem grofsmü-

thigen Vergnügen den Gegenstand ihrer Zuneigung glücklich zu machen, so leicht sich selbst vergessen kann! Möchten sie endlich in jenen Augenblicken, wo das Anschauen der Entzückungen, in die ihr zu setzen fähig seyd, eure Klugheit überraschen könnte, euch ins Ohr flüstern: Dafs selbst ein Agathon weder Verdienst noch Liebe genug hat, um würdig zu seyn, dafs die Befriedigung seiner Wünsche euch die Ruhe eures Herzens koste!

---

8. Kapitel.

Welch ein Zustand, wenn er dauern könnte!

Die schöne Danae war nicht von denen, welche das, was sie thun, nur zur Hälfte thun. Nachdem sie einmal beschlossen hatte, ihren Freund glücklich zu machen, so vollführte sie es auf eine Art, die alles, was er bisher Vergnügen und Wonne genannt hatte, in Schatten und Träume verwandelte.

Man erinnert sich vermuthlich noch, dafs eine Art von Vorwitz, oder vielmehr ein launischer Einfall die Macht ihrer Reitzungen an unserm Helden zu probieren, Anfangs die einzige Triebfeder der Anschläge

war, welche sie auf sein Herz gemacht hatte. Die persönliche Bekannt-schaft belebte dieses Vorhaben durch den Geschmack, den sie an ihm fand; und der tägliche Umgang, die Vorzüge Agathons, und (was in den meisten Fällen die Niederlage der weiblichen Tugend wo nicht allein verursacht, doch sehr befördert) die ansteckende Kraft der verliebten Begeisterung, welcher der göttliche Plato mit Recht die wunderthätigsten Kräfte zuschreibt; alles dieses zusammen genommen, verwandelte zuletzt diesen Geschmack in Liebe, aber in die wahreste, zärtlichste und heftigste, welche jemahls gewesen ist. Unserm Helden allein war die Ehre aufbehalten (wenn es eine war) ihr eine Leidenschaft einzuflößen, worin sie, ungeachtet alles dessen was uns von ihrer Geschichte schon entdeckt worden ist, noch so sehr ein Neuling war als eine Vestalin. Kurz, er, und er allein, war dazu gemacht, den Widerwillen zu überwinden, den ihr die gemeinen Liebhaber, die schönen Hyacinthe, diese tändelnden Gecken, an denen (nach ihrem eigenen Ausdrucke, die Hälfte ihrer Reitzungen verloren ging, gegen alles was die Miene der Liebe trug, einzuflößen angefangen hatten.

Die meisten von denjenigen Naturkündigern, welche mit dem Herrn von Büffon

dafür halten, dafs das Fysikalische der Liebe das Beste davon sey, werden ohne Bedenken eingestehen, dafs der Besitz, oder (um unsern Ausdruck genauer nach ihren Ideen zu bestimmen) der Genufs einer Danae, an sich selbst betrachtet, die vollkommenste Art von Vergnügungen in sich schliefse, deren unsre Sinnen fähig sind. Eine Wahrheit, welche, ungeachtet einer Art von stillschweigender Übereinkunft, „dafs man sie nicht laut gestehen wolle," von allen Völkern und zu allen Zeiten so allgemein anerkannt worden ist, dafs Karneades, Sextus, Kornelius Agrippa und Bayle selbst, sich nicht getrauet haben sie in Zweifel zu ziehen.

Ob wir nun gleich nicht Muth genug besitzen, gegen einen so ehrwürdigen Beweis, als das einhellige Gefühl des ganzen menschlichen Geschlechts abgiebt, denjenigen Vergnügungen der Liebe, welche der Seele eigen sind, den Vorzug vor jenen öffentlich zuzusprechen: so werden doch nicht wenige mit uns einstimmig seyn, dafs ein Liebhaber, der selbst eine Seele hat, im Besitz der schönsten Statue von Fleisch und Blut, die man nur immer finden kann, selbst jene von den neuern Epikuräern so hoch gepriesene Lust nur in einem sehr unvollkommnen Grad

erfahren würde; und dafs sie allein von der Empfindung des Herzens jenen wunderbaren Reitz empfange, welcher immer für unaussprechlich gehalten worden ist, — bis Rousseau, der Stoiker, sich herab gelassen hat, sie in dem fünf und vierzigsten der Briefe der neuen Heloise zu schildern. Ohne Zweifel sind es Liebhaber wie Saint Preux und Agathon, welchen es zukommt über die berührte Streitfrage einen entscheidenden Ausspruch zu thun; sie, welche durch die Feinheit und Lebhaftigkeit ihres Gefühls eben so geschickt gemacht werden von den körperlichen, als durch die Zärtlichkeit ihres Herzens und durch ihren innern Sinn für das sittliche Schöne, von den moralischen Vergnügungen der Liebe zu urtheilen. Und wie wahr, wie natürlich werden nicht diese, wofern es anders noch ihres gleichen in diesem verderbten Zeitalter giebt, jene Ausrufung finden, die den Verehrern der animalischen Liebe unverständlicher war als eine Hetruscische Aufschrift den Gelehrten — „O, entziehe mir immer diese berauschenden Entzückungen, für die ich tausend Leben gäbe! — Gieb mir nur das alles wieder was nicht sie aber tausendmahl süfser ist als sie!"

Die schöne Danae war so sinnreich, so unerschöpflich in der Kunst ihre Gunstbezei-

gungen zu vervielfältigen, den innerlichen Werth derselben durch die Annehmlichkeiten der Verzierung zu erhöhen, ihnen immer die frühe Blüthe der Neuheit zu erhalten, und alles Eintönige, alles was die Bezauberung hätte auflösen und dem Überdruſs den Zugang öffnen können, klüglich zu entfernen: daſs sie, oder eine andre ihres gleichen, den Herrn von Büffon selbst dahin gebracht haben könnte, seine Gedanken von der Liebe zu ändern. Diese glückseligen Liebenden brauchten, um, ihrer Empfindung nach, den Göttern an Wonne gleich zu seyn, nichts als ihre Liebe. Sie verschmähten itzt alle jene Lustbarkeiten, an denen sie vorher so viel Geschmack gefunden hatten. Ihre Liebe machte alle ihre Beschäftigungen und alle ihre Ergetzungen aus: sie empfanden nichts anders, sie dachten an nichts anders, sie unterhielten sich mit nichts anderm. Und doch schienen sie sich immer zum ersten Mahl zu sehen, zum ersten Mahl zu umarmen, zum ersten Mahl einander zu sagen, daſs sie sich liebten; und wenn sie von einer Morgenröthe zur andern nichts anders gethan hatten, so beklagten sie sich noch über die Kargheit der Zeit, welche zu einem Leben, das sie zum Besten ihrer Liebe unsterblich gewünscht hätten, ihnen Augenblicke für Tage anrechne. Welch ein Zustand, wenn er dauern

könnte! — ruft hier der Griechische Autor aus.

9. Kapitel.

Eine bemerkenswürdige Wirkung der Liebe, oder von der Seelenvermischung.

Ein alter Schriftsteller, den gewifs niemand beschuldigen wird, dafs er die Liebe zu metafysisch behandelt habe, und den wir nur zu nennen brauchen, um allen Verdacht dessen, was materielle Seelen für Platonische Grillen erklären, von ihm zu entfernen, mit Einem Worte, Petronius, bedient sich irgend wo eines Ausdrucks, welcher ganz deutlich zu erkennen giebt, dafs er eine verliebte Vermischung der Seelen nicht nur für möglich, sondern für einen solchen Umstand gehalten habe, der die Geheimnisse der Liebesgöttin natürlicher Weise zu begleiten pflege. Ob er selbst die ganze Stärke dieses Ausdrucks eingesehen, oder ihm so viel Bedeutung beygelegt habe als wir, läfst sich aus guten Gründen sehr bezweifeln. Genug, dafs wir diese Stelle einer Hypothese günstig finden, ohne welche sich, unsrer Meinung nach, verschiedene Fänomene der Liebe nicht wohl erklären lassen, und vermöge welcher wir an-

nehmen, „dafs bey wahren Liebenden, in gewissen Umständen, nicht (wie einer unsrer tugendhaftesten Dichter meint [1]) ein Tausch, sondern eine wirkliche Vermischung der Seelen vorgehe."

Wie dieses möglich sey zu untersuchen, überlassen wir den weisen und tiefsinnigen Leuten, die, in stolzer Muſse und seliger Abgeschiedenheit von dem Getümmel dieser sublunarischen Welt, mit der nützlichen Spekulazion sich beschäftigen, uns zu belehren, wie alles was wirklich ist, ohne Nachtheil ihrer Meinungen und Lehrgebäude, möglich seyn könne. Für uns ist genug, dafs eine durch unzählige Beyspiele bestätigte Erfahrung aufser allen Zweifel setzt: dafs diejenige Gattung von Liebe, welche Shaftesbury mit bestem Rechte zu einer Art des Enthusiasmus macht, und gegen welche Lukrez aus eben diesem Grunde sich mit so vielem Eifer erklärt, solche Wirkungen hervorbringe, welche nicht besser als durch jenen Petronischen Ausdruck abgemahlt werden können.

Agathon und Danae, die uns zu dieser Anmerkung Anlafs gegeben haben, hatten kaum

1) Bodmer in der Noachide, u. s. w.

vierzehn Tage (welche freylich nach dem Kalender der Liebe nur vierzehn Augenblicke waren) in jenem glückseligen Wahnsinne, worin wir sie im vorigen Kapitel verlassen haben, zugebracht: als die besagte Seelenmischung sich in einem solchen Grade bey ihnen äufserte, dafs sie nur von einer einzigen gemeinschaftlichen Seele belebt und begeistert zu werden schienen. Wirklich war die Veränderung und der Absatz ihrer gegenwärtigen Art zu seyn mit ihrer vorigen so grofs, dafs weder Alcibiades seine Danae, noch die Priesterin zu Delfi ihren unkörperlichen Agathon wieder erkannt haben würden. Dafs dieser aus einem spekulativen Platoniker ein praktischer Aristipp geworden; dafs er eine Filosofie, welche die reinste Glückseligkeit in Beschauung unsichtbarer Schönheiten setzt, gegen eine andre, welche sie in angenehmen Empfindungen, und die angenehmen Empfindungen in ihren nächsten Quellen, in der Natur, in unsern Sinnen und in unserm Herzen sucht, vertauschte; dafs er von den Göttern und Halbgöttern, mit denen er vorher umgegangen war, nur die Grazien und Liebesgötter beybehielt; dafs dieser Agathon, der ehmahls von seinen Minuten, von seinen Augenblicken der Weisheit Rechenschaft geben konnte, jetzt fähig war, (wir schämen uns es zu sagen) ganze Stunden, ganze Tage

in zärtlicher Trunkenheit wegzutändeln — alles dieses, so stark der Abfall auch ist, wird dennoch den meisten begreiflich scheinen. Aber daſs Danae, welche die Schönsten und Edelsten von Asien, welche Fürsten und Satrapen zu ihren Füſsen gesehen hatte, welche gewohnt war, in den schimmerndsten Versammlungen am meisten zu glänzen, einen Hof von allem, was durch Vorzüge der Geburt, des Geistes, des Reichthums und der Talente würdig war nach ihrem Beyfalle zu streben, um sich her zu sehen; daſs diese Danae jetzt verächtliche Blicke in die groſse Welt zurück warf, und nichts angenehmers fand als die ländliche Einfalt, nichts schöners als in Hainen herum zu irren, Blumenkränze für ihren Schäfer zu winden, an einer murmelnden Quelle in seinem Arm einzuschlummern, von der Welt vergessen zu seyn und die Welt zu vergessen — daſs sie, für welche die empfindsame Liebe sonst ein unerschöpflicher Gegenstand von witzigen Spöttereyen gewesen war, itzt von den zärtlichen Klagen der Nachtigall in still heitern Nächten bis zu Thränen gerührt werden, — oder, wenn sie ihren Geliebten unter einer schattigen Laube schlafend fand, ganze Stunden, unbeweglich, in zärtliches Staunen und in den Genuſs ihrer Empfindungen versenkt, neben ihm sitzen konnte, ohne daran zu den-

ken ihn durch einen eigennützigen Kuſs aufzuwecken — daſs diese Schülerin eines Hippias, welche gewohnt gewesen war nichts lächerlicher zu finden, als die Hoffnung der Unsterblichkeit und diese süſsen Träume von bessern Welten, in welche sich empfindsame Seelen so gerne zu wiegen pflegen, — daſs sie jetzt, beym dämmernden Schein des Monds, an Agathons Seite lustwandelnd, schon entkörpert zu seyn, schon in den seligen Thälern Elysiums zu schweben glaubte, — mitten aus den berauschenden Freuden der Liebe sich zu Gedanken von Gräbern und Urnen verlieren, dann, ihren Geliebten zärtlicher an ihre Brust drückend, den gestirnten Himmel anschauen, und ganze Stunden von der Wonne der Unsterblichen, von unvergänglichen Schönheiten und himmlischen Welten fantasieren konnte: — dieſs waren in der That Wunderwerke der Liebe, und Wunderwerke, welche nur die Liebe eines Agathons, nur jene Vermischung der Seelen, durch welche ihrer beider Denkungsart, Ideen, Geschmack und Neigungen in einander zerflossen, zuwege bringen konnte.

Welches von beiden bey dieser Vermischung gewonnen oder verloren habe, wollen wir den Lesern zu entscheiden überlassen, von denen der zärtlichere Theil ohne Zweifel

der schönen Danae den Vortheil zuerkennen wird. Auch dieses, däucht uns, wird niemand so roh oder so stoisch seyn zu läugnen, daſs sie glücklich waren — *felices errore suo!* — glücklich in dieser süſsen Bethörung, welcher, um dasjenige zu seyn, was die Weisen schon so lange gesucht und nie gefunden haben, nichts abgeht, als daſs sie (wie der Griechische Autor hier abermahl mit Bedauern ausruft) nicht immer währen kann!

AGATHON.

SECHSTES BUCH.

Fortsetzung der Liebesgeschichte Agathons und der schönen Danae.

1. Kapitel.

Danae erhält einen Besuch von Hippias.

Zufällige Ursachen hatten es so gefügt, daſs Hippias sich auf einige Wochen von Smyrna hatte entfernen müssen, und daſs die Zeit seiner Abwesenheit gerade in diejenige fiel, worin die Liebe unsers Helden und der schönen Danae den äuſsersten Punkt ihrer Höhe erreichte.

Dieser Umstand hatte sie gänzlich Meister von einer Zeit gelassen, welche sie zum Vortheil der Liebe und des Vergnügens so wohl anzuwenden wuſsten. Keinem von Danae's ehmahligen Verehrern wurde gestattet ihre Einsamkeit zu stören; und die Freun-

dinnen, mit denen sie in Gesellschaft gestanden, hatten so viel mit ihren eignen Angelegenheiten zu thun, dafs sie sich wenig um die ihrigen bekümmerten. Zudem war ihr Aufenthalt auf dem Lande nichts Ungewöhnliches, und der allgemeine Genius der Stadt Smyrna war der Freyheit in der Wahl der Vergnügungen allzu günstig, als dafs eine Danae (von der man ohnehin nicht die strengste Tugend foderte) über die ihrigen, wenn sie auch bekannt gewesen wären, sehr harte Urtheile zu besorgen gehabt hätte.

Allein Hippias war kaum von seiner Reise zurück gekommen, so liefs er eine seiner ersten Sorgen seyn, sich in eigner Person nach dem Fortgange des Entwurfs zu erkundigen, den er mit ihr zu Bekehrung des allzu Platonischen Kallias gemeinschaftlich angelegt hatte. Die besondere Vertraulichkeit, worin er seit mehr als zehn Jahren mit ihr stand, gab ihm das vorzügliche Recht, sie auch dann zu überraschen, wenn sie sonst für niemand sichtbar war. Er eilte also so bald er nur konnte nach ihrem Landgute; und hier brauchte er nur einen Blick auf unsre Liebenden zu werfen, um zu sehen, wie weit der besagte Plan in seiner Abwesenheit vorgerückt war. Ein gewisser Zwang, eine gewisse Zurückhaltung, eine Art von schamhaf-

ter Schüchternheit, welche ihm, besonders an der Pflegetochter Aspasiens, beynahe lächerlich vorkam, war das erste was ihm an beiden in die Augen fiel. Wahre Liebe (wie man längst beobachtet hat) ist eben so sorgfältig ihre Glückseligkeit zu verbergen, als jene frostige, welche Koketterie oder Langweile zur Mutter hat, begierig ist ihre Siege auszurufen. Allein dieſs war weder die einzige noch die vornehmste Ursache einer Zurückhaltung, welche unsre Liebenden, aller angewandten Mühe ungeachtet, einem so scharfsichtigen Beobachter nicht entziehen konnten. Das Bewuſstseyn der Verwandlung, welche sie erlitten hatten; die Furcht vor dem komischen Ansehen, so ihnen diese in den Augen des Sofisten geben möchte; die Furcht vor einem Spotte, dessen muthwillige Ergieſsungen sie bey jedem Blicke, bey jedem Lächeln erwarteten: dieſs war es was sie in Verlegenheit setzte, und was den artigsten Gesichtern in ganz Ionien etwas Verdrieſsliches gab, welches von einem jeden andern als ihm für ein Zeichen, daſs seine Gegenwart unangenehm sey, hätte aufgenommen werden müssen.

Hippias nahm es für das auf, was es in der That war; und da niemand besser zu leben wuſste, so schien er so wenig zu bemerken was in ihnen vorging, machte den

Unachtsamen und Sorglosen so natürlich, hatte so viel von seiner Reise und tausend gleichgültigen Dingen zu schwatzen, wuſste dem Gespräch unvermerkt einen so freyen Schwung von Munterkeit zu geben, daſs sie alle erforderliche Zeit gewannen, sich wieder zu erholen und in eine ungezwungene Verfassung zu sezen.

Wenn Agathon hierdurch so sehr beruhiget wurde, daſs er wirklich hoffte, sich in seinen ersten Besorgnissen geirret zu haben: so war hingegen die schlauere Danae weit davon entfernt, sich durch die Kunstgriffe des Sofisten verblenden zu lassen. Sie kannte ihn zu gut, um nicht in seiner Seele zu lesen. Sie sahe wohl, daſs er zu einer Erörterung mit ihm kommen müsse; und war nur darüber unruhig, wie sie sich entschuldigen wollte, über der Bemühung den Karakter Agathons umzubilden, ihren eignen, oder doch einen guten Theil davon, verloren zu haben.

Mit diesen Gedanken hatte sie sich in den Stunden der gewöhnlichen Mittagsruhe beschäftiget, und war noch nicht recht mit sich selbst einig, wie weit sie sich dem Sofisten vertrauen wolle: als er in ihr Zimmer trat, und ihr mit der vertraulichen Freymüthigkeit eines alten Freundes entdeckte, daſs

es blofs die Neugier über den Fortgang ihres geheimen Anschlags sey, was ihn so bald nach seiner Wiederkunft zu ihr gezogen habe. Die Glückseligkeit des Kallias (setzte er hinzu) schimmert zu lebhaft aus seinen Augen und aus seinem ganzen Betragen hervor, schöne Danae, als dafs ich durch überflüssige Fragstücke die reitzende Farbe dieser liebenswürdigen Wangen zu erhöhen suchen sollte. Und findest du ihn also der Mühe würdig, die du auf seine Bekehrung ohne Zweifel verwenden mufstest?

Der Mühe? sagte Danae lächelnd: ich schwöre dir, dafs mir in meinem Leben keine Mühe so leicht geworden ist, als mich von dem liebenswürdigsten Sterblichen, den ich jemahls gekannt habe, lieben zu lassen. Denn diefs war doch alle Mühe.

Nicht ganz und gar, (unterbrach sie Hippias) wenn du so aufrichtig seyn willst als es unsrer Freundschaft gemäfs ist. Ich bin gewifs, dafs er an keine Verstellung dachte, da er noch in meinem Hause war; und die Veränderung, die ich an ihm wahrnehme, ist so grofs, verbreitet sich so sehr über seine ganze Person, hat ihn so unkenntlich gemacht, dafs Danae selbst, auf deren Lippen die Überredung wohnt, mich nicht überreden soll, als

ob eine solche Seelenwandlung im Schlafe vorgehen könne. Keine Zurückhaltungen, schöne Danae! Die Wirkungen zeugen von ihren Ursachen, und ein grofses Werk setzt grofse Anstalten voraus. Wenn ein Kallias dahin gebracht wird, dafs er wie ein Liebling der Venus heraus geputzt ist; dafs er mit einer Sybaritischen Zunge von der Niedlichkeit der Speisen und dem Geschmacke der Weine urtheilt; dafs er die wollüstigsten Modulazionen eines in Liebe schmelzenden Liedes mit entzücktem Händeklatschen wiederhohlen heifst, und sich die Trinkschale von einer Nymfe mit unverhülltem Busen eben so gleichgültig reichen läfst, als er sich in die weichen Polster eines Persischen Ruhebettes hinein senkt: — wahrhaftig, schöne Danae, dieſs nenn' ich eine Verwandlung, deren Bewerkstelligung, zumahl in so kurzer Zeit, ich keiner von allen unsterblichen Göttinnen zugetraut hätte.

Ich weifs nicht was du damit sagen willst, erwiederte Danae mit einer angenommenen Zerstreuung: mich däucht nichts natürlicher, als das alles worüber du dich so verwundert stellst. Und gesetzt du hättest dich in deinem Urtheil von Kallias betrogen, ist es *seine* Schuld? Die Wahrheit zu sagen, nichts kann unähnlicher seyn als *der* Kallias, den du mir abschildertest, und *der*, den ich gefunden

habe. Du machtest mich einen pedantischen Thoren, den Gegenstand einer Komödie, erwarten; und ich — du magst über mich lachen so lange du willst, aber ich wiederhohl' es, Alcibiades im Frühling seiner Jahre und Reitzungen war nicht liebenswürdiger als der Mann, den du mir für ein lächerliches Mittelding von einem Fantasten und von einer Bildsäule gabst. Wenn eine Verschiedenheit zwischen Agathon und — denen ist, für welche ich ehmahls, aus Dankbarkeit, Geschmack oder Laune, Gefälligkeiten gehabt habe, so ist sie gänzlich zu seinem Vortheile; so ist es, dafs er edler, aufrichtiger, zärtlicher ist; dafs er mich liebt, da jene nur sich selbst in mir liebten; dafs ihn mein Vergnügen glücklicher macht als sein eignes; dafs er das grofsmüthigste und erkenntlichste Herz mit den glänzendsten Vorzügen des Geistes und mit allem, was den Umgang reitzend macht, vereinigt besitzt.

Welch ein Strom von Beredsamkeit! rief Hippias mit dem Lächeln eines Fauns: du sprichst nicht anders, als ob du seine Apologie gegen mich machen müfstest! Und wann hab' ich denn was andres gesagt? Beschrieb ich ihn nicht als liebenswürdig? Sagt' ich dir nicht, dafs er dir alle deine gaukelnden Sommervögel unerträglich machen

würde? — Aber wir wollen uns nicht zanken, schöne Danae. Ich sehe, dafs Amor hier mehr Arbeit gemacht hat als ihm aufgetragen war. Er sollte dir nur helfen, den Agathon zu unterwerfen: aber der übermüthige kleine Bube hat es für eine gröfsere Ehre gehalten, dich selbst zu besiegen; diese Danae, welche bisher mit seinen Pfeilen nur gescherzt hatte. Bekenne, Danae —

Ja, (fiel sie ihm lebhaft ein) ich bekenne, dafs ich liebe wie ich nie geliebt habe; dafs alles was ich sonst Glückseligkeit nannte, kaum den Nahmen des Daseyns verdient hat. Ich bekenne, Hippias, und bin stolz darauf, dafs ich mich fähig fühle, alles was ich besitze, alle Ergetzlichkeiten von Smyrna, alle Ansprüche an Beyfall, alle Befriedigungen der Eitelkeit, und eine ganze Welt voll Liebhaber, wie eine Nufsschale hinzuwerfen, um mit Kallias in einer Strohhütte zu leben, und mit diesen Händen, welche nicht zu weifs und zärtlich dazu seyn sollten, die Milch zuzubereiten, die ihm, vom Felde wiederkommend, weil ich sie ihm reichte, lieblicher schmecken würde, als Nektar aus den Händen der Liebesgöttin.

O, das ist was andres, rief Hippias, der sich nun nicht länger halten konnte in ein

lautes Gelächter auszubrechen: wenn Danae aus diesem Tone spricht, so hat Hippias nichts mehr zu sagen! Aber (fuhr er fort, nachdem er sich die Augen gewischt und den Mund in Falten gelegt hatte) in der That, schöne Freundin, ich lache zur Unzeit. Die Sache ist ernsthafter als ich beym ersten Anblick dachte, und ich besorge nun in ganzem Ernste, dafs Kallias, so sehr er dich anzubeten scheint, nicht Liebe genug haben möchte, die deinige zu erwiedern.

Ich erlasse dem Hippias diese Sorge, sagte Danae mit einem spöttischen Lächeln, welches ihr ungemein reitzend liefs; diefs soll meine Sorge seyn. Mich däucht, Hippias, der ein grofser Meister ist von den Wirkungen auf die Ursachen zu schliefsen, sollte ganz ruhig darüber seyn können, dafs Danae sich nicht wie ein vierzehnjähriges Mädchen fangen läfst.

Die Götter der Liebe und Freude verhüten, dafs meine Worte einen übel weissagenden Sinn in sich fassen! erwiederte Hippias. Du liebest, schöne Danae; du wirst geliebt; kein würdigeres Paar glücklich zu seyn, kein geschickteres sich glücklich zu machen, hat Amor je vereiniget. Erschöpfet alles was die Liebe Reitzendes hat! Trinket immer neue Entzückungen aus ihrem nektarischen Becher!

und möge die neidenswerthe Bezauberung so lang' als euer Leben dauern!

2. Kapitel.

Eine Probe von den Talenten eines Liebenden.

In einen so freundschaftlichen und schwärmerischen Ton stimmte der gefällige Sofist seine Sprache um, als Agathon herein trat, um ihnen einen Spaziergang in die Gärten vorzuschlagen, worin er sich das Vergnügen machen wollte, sie mit einer in geheim veranstalteten Ergetzung zu überraschen. Man liefs sich den Vorschlag gefallen, und nachdem Hippias eine Reihe von neuen Gemählden, womit die Gallerie vermehrt worden war, besehen hatte, stieg man den Garten hinab, wo, nach Persischem Geschmacke, grofse Blumenstücke, Spaziergänge von hohen Bäumen, kleine Teiche, künstliche Wildnisse, Lauben und Grotten, in anmuthiger Unordnung unter einander geworfen schienen. Das Gespräch ward itzt wieder gleichgültig, und Hippias wufste es so zu lenken, dafs Agathon unvermerkt veranlafst wurde, die neue Wendung, welche seine Einbildungskraft bekommen hatte, auf hundertfältige Art zu verrathen.

Inzwischen neigte sich die Sonne, als sie beym Eintritt in einen kleinen Wald von Myrten- und Citronenbäumen, von einem versteckten Koncert, welches alle Arten der Singvögel nachahmte, empfangen wurden. Aus jedem Zweig, aus jedem Blatte schien eine besondere Stimme hervor zu dringen, so volltönig war diese Musik, die, durch Nachahmung der kunstlosen Natur, in der scheinbaren Unregelmäfsigkeit fantasierender Töne, die lieblichste Harmonie hervorbrachte, die man jemahls gehört hatte. Die Dämmerung des heitersten Abends, und die eigne Anmuth des Orts vereinigten sich damit, diesem Lusthaine die Gestalt der Bezauberung zu geben. Danae, welche seit wenigen Wochen eine ganz neue Empfindlichkeit für das Schöne der Natur und die Vergnügungen der Einbildungskraft bekommen hatte, sah ihren sich ganz unwissend stellenden Liebling mit Augen an, welche ihm sagten, dafs nur die Gegenwart des Hippias sie verhindere, ihre schönen Arme um seinen Hals zu werfen.

Indem hüpfte unversehens eine Anzahl von kleinen Liebesgöttern und Faunen aus dem Hain hervor; jene von flatterndem, mit nachgeahmten Rosen durchwebtem Silberflor leicht bedeckt; diese nackend, aufser dafs ein Efeukranz, mit gelben Rosen durchflochten,

ihre milchweiſsen Hüften schürzte, und um die kleinen vergoldeten Hörner sich wand, die aus ihren schwarzen kurz lockigen Haaren hervor stachen. Allein diese kleinen Geniusse streuten aus zierlichen Körbchen von Silberdraht die schönsten Blumen vor Danae her, und führten sie tanzend in die Mitte des Wäldchens, wo Gebüsche von Schasminen, Rosen und Akazien eine Art von halb zirkelndem Amfitheater bildeten, unter welchem ein zierlicher Thron von Laubwerk und Blumenkränzen für die schöne Danae bereitet stand. Nachdem sie sich hier gesetzt hatte, breiteten die Liebesgötter einen Persischen Teppich vor ihr aus, indem von den kleinen Faunen einige beschäftigt waren, den Boden mit goldnen und krystallenen Trinkschalen von den schönsten Formen zu besetzen, andre unter der Last voller Schläuche mit possierlichen Geberden herbey gekrochen kamen, und im Vorbeygehen den weisen Hippias durch hundert muthwillige Spiele neckten.

Auf einmahl schlüpften die Grazien hinter einer Myrtenhecke hervor, drey jugendliche Schwestern, deren halb aufgeblühte Schönheit ein leichtes Gewölke von seidnem Flor mehr zu entwickeln als zu verhüllen eifersüchtig schien. Sie umgaben ihre Gebieterin, und, indem die erste einen frischen Blumen-

kranz um ihre schöne Stirn wand, reichten ihr die beiden andern kniend, in goldnen Schalen die auserlesensten Früchte und Erfrischungen dar; während dafs die Faunen den Hippias mit Efeu kränzten, und wohl riechende Salben über seine Glatze und halb grauen Bart herunter gossen.

Beide bezeigten ihr Vergnügen über dieses kleine Schauspiel, welches das lachendste Gemählde von der Welt machte: als eine zärtliche Symfonie von Flöten, aus der Luft, wie es schien, herab tönend, die Augen zu einer neuen Erscheinung aufmerksam machte. Die Liebesgötter, die Faunen und die Grazien waren verschwunden, und es öffnete sich, der Danae gegen über, die waldichte Scene, um auf einem goldnen Gewölke, welches über den Rosenbüschen von Zefyren empor gehalten wurde, den Liebesgott darzustellen. Ein schalkhaftes Lächeln, das sein liebliches Gesicht umscherzte, schien die Herzen zu warnen, sich von der tändelnden Unschuld dieses schönen Götterknaben nicht berücken zu lassen. Er sang mit der lieblichsten Stimme, und der Inhalt seines Gesangs drückte seine Freude aus, dafs er endlich Gelegenheit gefunden habe, sich an der schönen Danae zu rächen. „Gleich der Liebesgöttin, meiner Mutter, (so sang er) herrscht sie unumschränkt

über die Herzen, und athmet allgemeine Liebe umher: von ihren Blicken beseelt, wendet sich ihr die Natur als ihrer Göttin zu; verschönert, wenn sie lächelt, traurig und welkend, wenn sie sich von ihr kehrt. Verlassen stehn die Altäre zu Pafos; die Seufzer der Liebenden wallen nur ihr entgegen; und indem ihre siegreichen Augen rings um sie her jedes Herz verwunden und entzücken, lacht sie, die Stolze, meiner Pfeile, und trotzt mit unbezwungener Brust der Macht, vor welcher Götter zittern. Aber nicht länger soll sie trotzen! Hier ist der schärfste Pfeil, scharf genug einen Busen von Marmor zu spalten, und die kälteste Seele in Liebesflammen hinzuschmelzen. Zittre, ungewahrsame Schöne! Dieser Augenblick soll Amorn und seine Mutter rächen! Tief seufzend sollst du auffahren, wie ein junges Reh auffährt, wenn es, unter Rosen schlummernd, den geflügelten Pfeil des Jägers fühlt; schmerzenvoll und trostlos sollst du in einsamen Hainen irren, und, auf öden Felsen sitzend, den schleichenden Bach mit deinen Thränen mehren."

So sang er und spannte boshaft-lächelnd den Bogen; schon war der Pfeil angelegt, schon zielte er nach ihrem Busen; aber plötzlich fuhr er mit einem lauten Schrey zurück, zerbrach seinen Pfeil, warf den Bogen von

sich, und flatterte mit zärtlich schüchterner Geberde auf die schöne Danae zu. „O Göttin, vergieb! (sang er, indem er bittend ihre Knie umfaſste) vergieb, vergieb, schöne Mutter, dem Irrthum meiner Augen! Wie leicht war es zu irren! Ich sah dich für Danae an.“

In dem nehmlichen Augenblicke, da er dieſs gesungen hatte, erschienen die Grazien, die Liebesgötter und die kleinen Faunen wieder, um die Scene mit Tänzen und Gesängen zum Preis der Schönen zu endigen, welche auf eine so schmeichelhafte Art zur Göttin der Liebe erklärt worden war. Dieses überraschende Kompliment (welches damahls noch den Reitz der Neuheit hatte) schien ihr Vergnügen zu machen; und der doppelt belustigte Hippias gestand, daſs sein junger Freund einen sehr guten Gebrauch von seiner Einbildungskraft zu machen gelernt habe. „Dachte ich nicht, Kallias (sagte er leise zu ihm, indem er ihn auf die Schultern klopfte) daſs ein Monat unter den Augen der schönen Danae dich von den Vorurtheilen heilen würde, womit du gegen meine Grundsätze eingenommen warest? Ich sehe, du hast sie bereits meisterhaft ausüben gelernt!“

Der übrige Theil des Abends wurde auf eine eben so angenehme Weise zugebracht,

bis endlich Hippias (welcher den folgenden Morgen wieder in Smyrna seyn mufste) in einem Zustande, worin er mehr dem Vater Silen als einem Weisen glich, von den kleinen Faunen zu Bette gebracht wurde.

Agathon hatte nun nichts dringenders als von Danae zu erfahren, was der Gegenstand ihrer einzelnen Unterredung mit dem Hippias gewesen sey. Man wird es dieser Schönen zu gut halten können, dafs sie die Aufrichtigkeit ihres Berichts nicht so weit trieb, ihm das Verständnifs zu entdecken, worein sie sich von dem Sofisten Anfangs hatte ziehen lassen, und dessen Ausgang sich so weit von der Anlage des ersten Plans entfernt hatte. Die zärtlichste und vertrauteste Liebe verhindert nicht, dafs man sich nicht kleine Geheimnisse vorbehalten sollte, bey deren Entdeckung die Eigenliebe zu viel verlieren würde. Sie begnügte sich also, ihm zu sagen: Dafs Hippias viel Gutes von ihm gesprochen und versichert habe, dafs er ihn weit aufgeweckter und artiger finde als er vorher gewesen. Es hätte sie bedünkt, dafs er mehr damit habe sagen wollen, als seine Worte an sich selbst gesagt hätten; sie hätte aber eben so wenig daran gedacht ihn zum Vertrauten ihrer Liebe zu machen, als sie Ursache fände, eine Achtung zu verbergen, welche man den persön-

lichen Verdiensten des Kallias nicht versagen könne. Übrigens hätte sie die Munterkeit unsers Helden der Zeit, welche das Andenken seiner Unglücksfälle schwäche, und der vollkommnern Freyheit die er in ihrem Hause genöfse, beygemessen.

Agathon liefs sich durch diese Erzählung nicht nur beruhigen; sondern, wie seine Einbildungskraft gewohnt war, ihn immer weiter zu führen als er im Sinne hatte zu gehen, so fühlte er sich, nachdem sie eine Zeit lang von dieser Sache gesprochen hatten, so muthig, dafs er sich vornahm, den Scherzen des Hippias, wofern es demselben jemahls einfallen sollte über seine Freundschaft mit Danaen zu scherzen, in gleichem Tone zu antworten. Eine Entschliefsung, welche (ob er es gleich nicht gewahr wurde) in der That mehr Unverschämtheit voraussetzte, als ein viel längerer Fortgang auf den Abwegen, auf die er verirrt war, einem Agathon hätte geben sollen.

3. Kapitel.

Zückende Bewegungen der wieder auflebenden Tugend.

Wenige Tage waren seit dem Besuch des Hippias verflossen, als ein Fest, welches die-

ser Sofist alle Jahre anzustellen pflegte, ihm Gelegenheit gab, der schönen Danae und ihrem Freunde eine Einladung zuzusenden. Weil sie keinen guten Vorwand hatten sich zu entschuldigen, so erschienen sie auf den bestimmten Tag, und Agathon brachte eine Lebhaftigkeit mit, welche ihm selbst Hoffnung machte, dafs er sich so gut halten würde, als es die Anfälle, die er von der Schalkhaftigkeit des Sofisten erwartete, nur immer erfordern könnten. Hippias hatte nichts vergessen, was die Pracht seines Festes vermehren konnte; und nach demjenigen, was wir im zweyten Buche von den Grundsätzen, der Lebensart und den Reichthümern dieses Mannes gemeldet haben, können unsre Leser sich so viel davon einbilden als sie wollen, ohne zu besorgen, dafs wir sie durch überflüssige Beschreibung von den wichtigern Gegenständen, die unsre Aufmerksamkeit fodern, zurück halten werden.

Agathon hatte über der Tafel die Rolle eines witzigen Kopfes sehr gut gespielt. Er hatte so fein und so lebhaft gescherzt, und bey vielen Gelegenheiten die Vorstellungen, wovon seine Seele damahls beherrscht wurde, so deutlich verrathen, dafs Hippias sich nicht enthalten konnte, ihm in einem Augenblicke, wo sie allein waren, seine ganze Freude darüber auszudrücken. „Ich bin erfreut, Kallias,

(sagte er zu ihm) dafs du, wie ich sehe, einer der Unsrigen geworden bist. Du rechtfertigest die gute Meinung vollkommen, die ich beym ersten Anblick von dir faſste; ich sagte immer, dafs einer so feurigen Seele wie die deinige nur wirkliche Gegenstände mangelten, um ohne Mühe von den Schimären zurück zu kommen, worin du vor einigen Wochen noch so stark zu hängen schienest."

Zum Glück für den guten Agathon rettete ihn die Dazwischenkunft einiger Personen von der Gesellschaft, mitten in der Antwort, die er zu stottern angefangen hatte: aber aus der Unruhe, welche diese wenigen Worte des Sofisten in sein Gemüth geworfen hatten, konnte ihn nichts retten. Alle Mühe die er anwandte, alle Zeitkürzungen wovon er sich umgeben sah, waren zu schwach, ihn aus einer Verwirrung heraus zu ziehen, welche sogar durch den Anblick der schönen Danae vermehrt wurde. Er mufste sich unter dem Vorwand einer kleinen Übelkeit aus der Gesellschaft wegbegeben, um in einem entlegnen Kabinette den Gedanken nachzuhängen, deren auf einmahl daher stürmende Menge ihm eine Zeit lang alles Vermögen benahm, einen von dem andern zu unterscheiden. Endlich faſste er sich doch so weit, dafs er seinem beklemm-

ten Herzen durch folgendes, oft abgebrochenes Selbstgespräch Luft machen konnte.

„Ich bin erfreut, dafs du einer von den Unsrigen geworden? sagte er — Ist's möglich? Einer von den Seinigen? — Dem Hippias ähnlich? — Ihm, dessen Grundsätze, dessen Leben, dessen vermeinte Weisheit mir vor kurzem noch so viel Abscheu einflöfsten! — Und die Verwandlung ist so grofs, dafs sie ihm keinen Zweifel übrig läfst? — Gütige Götter! Was ist aus einem Agathon geworden? — Ach! es ist mehr als zu gewifs, dafs ich nicht mehr ich selbst bin! — Wie? sind mir nicht alle Gegenstände dieses Hauses, von denen meine Seele sich ehmahls mit Ekel und Grauen wegwandte, gleichgültig oder gar angenehm geworden? Diese üppigen Gemählde — diese schlupfrigen Nymfen — diese Gespräche, worin alles, was dem Menschen grofs und ehrwürdig seyn soll, in ein komisches Licht gestellt wird — diese Verschwendung der Zeit — diese mühsam ausgesonnenen und über die Forderung der Natur getriebenen Ergetzungen — Himmel! wo bin ich? An was für einem jähen Abhang finde ich mich selbst! — Welch ein Abgrund unter mir! — O Danae, Danae!"

Hier hielt er ein, um den trostvollen Einflüssen Raum zu lassen, welche dieser Nahme

und die zauberischen Bilder, die damit verbunden waren, über seine sich selbst quälende Seele ausbreiteten. Mit einem schleunigen Übergang von Schwermuth zu Entzückung durchflog sie jetzt alle diese Scenen von Liebe und Glückseligkeit, welche ihr die letztverflossnen Tage zu Augenblicken gemacht hatten; und von diesen Erinnerungen mit einer innigen Wollust durchströmt, konnte sie oder wollte sie vielmehr den Gedanken nicht ertragen, dafs sie in einem so beneidenswürdigen Zustand unter sich selbst herunter gesunken seyn könne. „Göttliche Danae, (rief der arme Kranke in einem verdoppelten Anstofs des wiederkehrenden Taumels aus) könnt' es ein Verbrechen seyn, das vollkommenste unter allen Geschöpfen zu lieben? Ein Verbrechen, glücklich zu seyn?" — In diesem Tone fuhr Amor (welchen Plato sehr richtig den gröfsten unter allen Sofisten nennt) desto ungehinderter fort ihm zuzureden, da ihm die Eigenliebe zu Hülfe kam und seine Sache zu der ihrigen machte. Denn was ist unangenehmer, als sich selbst zugleich anklagen und verurtheilen müssen? Und wie gerne hören wir die Stimme der sich selbst vertheidigenden Leidenschaft? Wie gründlich finden wir jedes Blendwerk, womit sie die richterliche Vernunft zu einem falschen Ausspruch zu verleiten sucht?

Agathon hörte diese betrügliche Schutzrednerin so gern, dafs es ihr gelang, sein Gemüth wieder zu besänftigen. Er schmeichelte sich, ungeachtet einer Veränderung seiner Denkungsart, die er sich selbst für eine Verbesserung zu geben suchte, den Unterschied zwischen ihm und Hippias noch so grofs, so wesentlich zu finden als jemahls. Er verbarg seine schwache Seite hinter die Tugenden, deren er sich bewufst zu seyn glaubte, und beruhigte sich endlich völlig mit einem idealischen Entwurf eines seinen eignen Grundsätzen gemäfsen Lebens, zu welchem er seine geliebte Danae schon genug vorbereitet glaubte, um ihr selbigen ohne längern Aufschub vorzulegen. Er kehrte nun mit einem so aufgeheiterten Gesichte zur Gesellschaft zurück, dafs Danae und Hippias selbst sich leicht bereden liefsen, seinen vorigen Anstofs einer vorübergehenden Übelkeit zuzuschreiben.

Ergetzlichkeiten folgten jetzt auf Ergetzlichkeiten so dicht an einander, und so mannigfaltig, dafs die überladne Seele keine Zeit behielt, sich Rechenschaft von ihren Empfindungen zu geben; und in diesen brausenden Vergnügungen wurde die ganze Nacht bis zum Anbruch der Morgenröthe hingebracht. Die Gegenwart der liebenswürdigen Danae wirkte mit ihrer ganzen Zauberkraft auf unsern Hel-

den, ohne verhindern zu können, dafs er von Zeit zu Zeit in eine Zerstreuung fiel, aus welcher sie ihn, so bald sie es gewahr wurde, zu ziehen bemüht war. Die Gegenstände, welche seinen sittlichen Geschmack ehmahls beleidiget hatten, waren hier zu häufig, als dafs nicht, mitten unter den flüchtigen Vergnügungen, womit sie gleichsam über die Oberfläche seiner Seele hinglitscheten, ein geheimes Gefühl seiner Erniedrigung seine Wangen mit Schamröthe vor sich selbst, dem Vorläufer der wiederkehrenden Tugend, hätte überziehen sollen.

Dieses begegnete insonderheit bey einem pantomimischen Tanze, womit Hippias seine gröfsten Theils vom Bacchus glühenden Gäste noch eine geraume Zeit nach Mitternacht vom Einschlummern abzuhalten suchte. Die Tänzerin, ein reitzendes Mädchen, welches ungeachtet seiner Jugend schon lange in den Geheimnissen von Cythere eingeweiht war, tanzte die Fabel der Leda; dieses berüchtigte Meisterstück der eben so vollkommnen als üppigen Tanzkunst der Alten, dessen Wirkungen Juvenal in einer von seinen Satiren mit Zügen schildert, welche mehr der Stärke als der Sittsamkeit wegen merkwürdig sind. Hippias und die meisten seiner Gäste bezeigten ein unmäfsiges Vergnügen über die Art, wie seine

Tänzerin diese schlüpfrige Geschichte, nach der wollüstigen Modulazion zweyer Flöten, durch die stumme Sprache der Bewegung von Scene zu Scene bis zur Entwicklung fortzuwinden wufste. Zeuxis und Homer selbst, riefen sie, könnte nicht besser, nicht deutlicher mit Farben oder Worten, als die Tänzerin durch ihre Bewegungen, mahlen. Die Frauenzimmer glaubten genug gethan zu haben, da sie auf dieses Schauspiel nicht Acht zu geben schienen; aber Agathon konnte den widrigen Eindruck, den es auf ihn machte, nur mit Mühe in sich selbst verschliefsen. Er wollte eben etwas sagen, welches in einer solchen Gesellschaft keinen grofsen Effekt hätte thun können: als ein beschämter Blick auf sich selbst, und vielleicht die Furcht den ausgelassenen Hippias zu einer allzuscharfen Rache zu reitzen, seine Rede auf seinen Lippen erstickte, und (weil doch die ersten Worte einmahl gesprochen waren) den vorgehabten Tadel in einen gezwungenen Beyfall verwandelte. Er hatte nun keine Ruhe, bis er die schöne Danae bewog, sich mit ihm und einer von ihren Freundinnen aus einer Gesellschaft davon zu schleichen, aus welcher die Grazien schamroth weggeflohen waren; und sein Unwille ergofs sich, während dafs sie nach Hause zurück kehrten, in eine scharfe Beurtheilung des verdorbenen Geschmacks des Sofisten,

die so lange dauerte, bis sie bey Anbruche des Tages wieder auf dem Landhause der Danae anlangten, um die von Ergetzungen abgemattete Natur durch Ruhe und Schlummer wieder herzustellen.

---

4. Kapitel.

Ein Traum.

Die Stoiker (dieser strenge moralische Orden, dessen Abgang wir mit dem vortrefflichen Montesquieu einen Verlust für das menschliche Geschlecht zu nennen versucht sind [1]) hatten, unter andern Sonderlichkeiten, eine grofse Meinung von der Natur und Bestimmung der Träume. Sie trieben es so weit, dafs sie sich die Mühe gaben, eben so grofse Bücher über diese Materie zu schreiben, als diejenigen, womit die gelehrte Welt noch in unsern Tagen von einigen weisen Mönchen über die erhabne Kunst, die Gespenster zu prüfen und zu bannen, beschenkt worden ist. Sie theilten die

1) *Si je pouvois un moment cesser de penser que je suis chrétien, je ne pourrois m'empêcher de mettre la destruction de la secte de Zenon au nombre des malheurs du genre humain.* Esprit des Loix. *Livre XXIV. Ch.* 10.

Träume in mancherley Gattungen und Arten ein, wiesen ihnen ihre geheimen Bedeutungen an, gaben den Schlüssel dazu, und trugen kein Bedenken, einige Arten derselben ganz zuversichtlich dem Einfluss derjenigen Geister zuzuschreiben, womit sie alle Theile der Natur bevölkert hatten. In der That scheinen sie sich in diesem Stücke lediglich nach einem allgemeinen Glauben, der sich von jeher unter allen Völkern und Zeiten erhalten hat, gerichtet, und dasjenige in die Form einer gelehrten Theorie gebracht zu haben, was bey ihren Grofsmüttern ein sehr unsicheres Gemische von Tradizion, Einbildung und Blödigkeit des Geistes gewesen seyn mochte. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist doch schwerlich zu läugnen: dafs wir zuweilen Träume haben, in welchen so viel Zusammenhang, so viel Beziehung auf unsre vergangnen und gegenwärtigen Umstände, wiewohl allezeit mit einem kleinen Zusatze von Wunderbarem und Unbegreiflichem, anzutreffen ist, dafs wir uns, um jener Merkmahle der Wahrheit willen, geneigt finden, in diesen letztern etwas Geheimnifsvolles und Vorbedeutendes zu suchen. Träume von dieser Art den Geistern aufser uns, oder (wie die Pythagoräer thaten) einer gewissen profetischen Kraft oder Divinazion unsrer Seele, welche unter dem tiefen Schlummer der Sinne bessere Freyheit habe

sich zu entwickeln, mit entscheidender Gewifsheit beyzumessen, überlassen wir denjenigen, welche zum Besitz jener von Lukrez so enthusiastisch gepriesenen Glückseligkeit, die Ursachen der Dinge einzusehen, in einem vollern Mafse gelangt sind als wir. Indessen haben wir uns doch zum Gesetze gemacht, den guten Rath unsrer Grofsmütter und Tanten nicht zu verachten, welche uns, da wir noch das Glück ihrer einsichtsvollen Erziehung genossen, unter Anführung einer langen Reihe von Familien-Beyspielen, ernstlich zu vermahnen pflegten, die Warnungen und Fingerzeige der Träume ja nicht für gleichgültig anzusehen.

Agathon hatte diesen Morgen, nachdem er in einer Verwirrung von uneinigen Gedanken und Gemüthsbewegungen endlich eingeschlummert war, einen Traum, den man mit einigem Rechte zu den kleinen Ursachen zählen kann, durch welche grofse Begebenheiten hervorgebracht worden sind. Wir wollen ihn erzählen, wie wir ihn in unsrer Urkunde finden, und dem Leser überlassen, was er davon urtheilen will.

Ihn däuchte, dafs er in einer Gesellschaft von Nymfen und Liebesgöttern auf einer anmuthigen Ebne sich erlustige. Danae war

unter ihnen. Mit zauberischem Lächeln reichte sie ihm, wie Ariadne ihrem Bacchus, eine Schale voll Nektars, welchen er, an ihren Blicken hangend, mit wollüstigen Zügen hinunter schlürfte. Auf einmahl fing alles um ihn her zu tanzen an. Er tanzte mit. Ein Nebel von süfsen Düften schien ringsum die wahre Gestalt der Dinge zu verhüllen; tausend liebliche Gestalten, wie Seifenblasen, eben so schnell zerflossen als entstanden, gaukelten vor seiner Stirne. In diesem Taumel hüpfte er eine Zeit lang fort, bis auf einmahl der Nebel und seine ganze fröhliche Gesellschaft verschwand. Ihm war, als ob er aus einem tiefen Schlaf erwachte; und da er die Augen aufschlug, sah er sich an der Spitze eines jähen Felsen, unter welchem ein reifsender Strom seine beschäumten Wellen fortwälzte. Gegen ihm über, auf dem andern Ufer des Flusses, stand Psyche. Ein schneeweifses Gewand flofs zu ihren Füfsen herab; ganz einsam und traurig stand sie, und heftete Blicke auf ihn, die ihm das Herz durchbohrten. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, stürzte er sich in den Flufs hinab, arbeitete sich an's andre Ufer hinüber, und eilte seiner Psyche zu Füfsen sich zu werfen. Aber sie entschlüpfte ihm wie ein Schatten; er strebte ihr mit ausgebreiteten Armen nach; vergebens! es war ihm unmöglich den kleinen Zwischen-

raum zurückzulegen, der ihn von ihr trennte. Noch immer heftete sie ihre Blicke auf ihn; ernste Traurigkeit sprach aus ihrem Gesicht, und ihre rechte Hand wies in die Ferne, wo er die goldnen Thürme und die heiligen Haine des Delfischen Tempels ganz deutlich zu unterscheiden glaubte. Thränen stürzten bey diesem Anblick über seine Wangen herab. Er streckte seine Arme, flehend und von unaussprechlichen Empfindungen beklemmt, nach der geliebten Psyche aus. Aber sie floh eilends von ihm weg, einer Bildsäule der Tugend zu, die unter den Trümmern eines verfallnen Tempels, einsam und unversehrt, in majestätischer Ruhe auf einem unbeweglichen Kubus stand. Sie umarmte diese Bildsäule, warf noch einen tiefsinnigen Blick auf ihn, und verschwand. In unbeschreiblicher Angst wollt' er ihr nacheilen, als er sich plötzlich in einem tiefen Schlamme versenkt sah; und die Bestrebung, die er anwendete, sich heraus zu arbeiten, war so heftig, dafs er davon erwachte.

Ein Strom von Thränen, in welchen sein berstendes Herz ausbrach, war die erste Wirkung des tiefen Eindrucks, den dieser sonderbare Traum in seiner erwachten aber noch ganz von ihren Gesichten umgebnen Seele zurück liefs. Er weinte so lange und so heftig, dafs sein Hauptküssen ganz davon durchnetzt

wurde. Ach Psyche! Psyche! rief er von Zeit zu Zeit aus, indem er seine gerungenen Arme wie nach ihrem Bilde ausstreckte; und dann brach eine neue Flut aus seinen schwellenden Augen. Wo bin ich? rief er wieder aus, und sah sich um, als ob er bestürzt wäre, sich in einem von Persischen Tapeten schimmernden Gemach auf dem weichsten Ruhbette liegend zu finden — O Psyche! — was ist aus deinem Agathon geworden! — O unglücklicher Tag, an welchem mich die verhaßten Räuber deinem Arm entrissen! — Unter solchen Vorstellungen und Ausrufungen stand er auf, ging in heftiger Bewegung auf und nieder, warf sich abermahl auf das Ruhebette, wo er eine lange Zeit stumm und mit zu Boden starrenden Blicken, unbeweglich, in Gedanken verloren sitzen blieb. Endlich raffte er sich wieder auf, kleidete sich an, und stieg in die Gärten hinab, um in dem einsamsten Theile des Hains die Ruhe zu suchen, die er nöthig hatte, um über seinen Traum, seinen gegenwärtigen Zustand, und die Entschließungen die er zu fassen habe, nachdenken zu können. Unter allen Bildern, welche der Traum in seinem Gemüthe zurück gelassen hatte, rührte ihn keines lebhafter, als die Vorstellung der Psyche, wie sie mit ernstem Gesicht auf den Tempel und

die Haine von Delfi wies; diese geheiligten Örter, wo sie einander zuerst gesehen, wo sie so oft sich eine ewige Liebe geschworen, wo sie so rein, so tugendhaft sich geliebt hatten,

„Wie sich im hohen Olymp die Unverkörperten lieben."

Diese Bilder hatten etwas so Rührendes, der Schmerz, womit sie ihn durchdrangen, wurde durch die lebhaftesten Erinnerungen seiner ehmahligen Glückseligkeit so sanft gemildert, dafs er eine Art von Wollust darin empfand, sich der trauernden Wehmuth zu überlassen, die sie über sein Gemüth verbreiteten. Er verglich seinen jetzigen Zustand mit jener seligen Stille des Herzens, jener immer lächelnden Heiterkeit, jenen sanften unschuldvollen Freuden, zu welchen unsterbliche Zuschauer ihren Beyfall gegeben hatten; und indem er unvermerkt, anstatt die Vergleichung unparteyisch fortzusetzen, sich dem schleichenden Laufe seiner Einbildungskraft überliefs; däuchte ihn nicht anders, als ob seine Seele nach jener Elysischen Ruhe, wie nach ihrem angebornen Elemente, sich zurück sehne. Wenn es auch Schwärmereyen waren, rief er seufzend aus, wenn es auch blofse Träume waren, in die mein halb abgeschiedner, halb vergötterter

Geist sich wiegte — welch eine selige Schwärmerey! Und wie viel glücklicher machten mich diese Träume, als alle die rauschenden Freuden, welche die Sinnen in einem Wirbel von Wollust dahin reifsen, und wenn sie vorüber sind, nichts als Beschämung und Reue, und ein schwermüthiges Leeres in der unbefriedigten Seele zurück lassen!

Vielleicht werden unsre Leser aus demjenigen, was damahls in dem Gemüthe unsers Helden vorging, sich viel Gutes für seine Wiederkehr zur Tugend weissagen. Aber mit Bedauern müssen wir gestehen, dafs sich eine andre Seele in seinem Inwendigen erhob, welche diese guten Regungen in kurzem wieder unkräftig machte; es sey nun, dafs es die Stimme der Natur oder der Leidenschaft war, oder dafs beide sich vereinigten, ihn, ohne Abbruch seiner Eigenliebe, wieder mit sich selbst und dem Gegenwärtigen auszusöhnen.

In der That war es bey der Lebhaftigkeit, welche alle Ideen und Gemüthsbewegungen dieses sonderbaren Menschen karakterisierte, kaum möglich, dafs der überspannte Affekt, worin wir ihn gesehen haben, von langer Dauer hätte seyn können. Die Stärke seiner Empfindungen rieb sich an sich selbst ab. Seine Embildungskraft pflegte in solchen Fällen

so lange in geradem Laufe fortzuschiefsen, bis sie sich genöthigt fand wieder umzukehren. Er fing nun an sich zu überreden, dafs mehr Schwärmerey als Wahrheit und Vernunft in seiner Betrübnifs sey. Er glaubte bey näherer Vergleichung zu finden, dafs seine Leidenschaft für Danae durch die Vollkommenheit des Gegenstandes gänzlich gerechtfertiget werde. So vorzüglich ihm kurz zuvor die Glückseligkeit seines Delfischen Lebens, und die unschuldigen Freuden der ersten noch unerfahrnen Liebe, geschienen hatten: so unwesentlich fand er sie jezt in Vergleichung mit demjenigen, was ihn die schöne Danae in ihren Armen hatte erfahren lassen. Das blofse Andenken daran setzte sein Blut in Feuer und seine Seele in Entzücken; seine angestrengteste Einbildung erlag unter dem Bestreben, eine vollkommnere Wonne zu empfinden. Psyche schien ihm jetzt, so liebenswürdig sie immer seyn mochte, zu nichts anderm bestimmt gewesen zu seyn, als die Empfindlichkeit seines Herzens zu entwickeln, um ihn fähig zu machen, die Vorzüge der unvergleichlichen Danae zu empfinden. Er schrieb es einem Rückfall in seine ehmahlige Schwärmerey zu, dafs er durch einen Traum, welchen er, bey aller seiner wunderbaren Beschaffenheit, doch für nichts mehr als ein Spiel der Fantasie hal-

ten konnte, sich in so heftige Bewegungen hatte setzen lassen. Das einzige was ihn noch beunruhigte, war der Vorwurf der Untreue gegen seine einst so zärtlich geliebte und so zärtlich wieder liebende Psyche. Allein die Unmöglichkeit von der unwiderstehlichen Danae nicht überwunden zu werden, (ein Punkt, wovon er so vollkommen als von seinem eignen Daseyn überzeugt zu seyn glaubte) und der Verlust aller Hoffnung, Psychen jemahls wieder zu finden, (welchen er ohne genauere Untersuchung für ausgemacht annahm) schien ihm gegen diesen Vorwurf von grofsem Gewicht zu seyn. Um sich desselben gänzlich zu entledigen, gerieth er endlich gar auf den Gedanken, dafs seine Verbindung mit Psychen mehr die Liebe eines Bruders zu einer Schwester, eine bloſse Liebe der Seelen, als dasjenige gewesen sey, was im eigentlichen Sinn Liebe genennt werden sollte; eine Entdeckung, die ihm bey Vergleichung der Symptomen beider Arten von Liebe unwidersprechlich zu seyn däuchte. Diese Vorstellungen stiegen nach und nach (zumahl an einem Orte, wo jede schattige Laube, jede Blumenbank, jede Grotte, ein Zeuge genoſsener Glückseligkeiten war) zu einer solchen Lebhaftigkeit, dafs sie eine Art von Ruhe in seinem Gemüthe wieder herstellten; wenn anders die Verblendung

eines Kranken, der in der Hitze seines Fiebers gesund zu seyn wähnt, diesen Nahmen verdienen kann. Doch verhinderten sie nicht, dafs diesen ganzen Tag über ein Eindruck von Schwermuth in seiner Seele zurück blieb. Die Bilder der Psyche und der Tugend, welche er so lange gewohnt gewesen war zu vermengen, stellten sich immer wieder vor seine Augen. Umsonst suchte er sie durch Zerstreuungen zu entfernen; sie überraschten ihn in seinen Arbeiten, und beunruhigten ihn in seinen Ergetzungen. Er suchte ihnen auszuweichen, der Unglückliche! und wurde nicht gewahr, dafs eben diefs ein vollständiger Beweis war, dafs es nicht so richtig mit ihm stand, als er sich selbst zu überreden suchte.

5. Kapitel.

Ein starker Schritt zu einer Katastrofe.

Danae liebte zu zärtlich, als dafs ihr der stille Kummer, der eine (wiewohl anmuthige) Düsternheit über das schöne Gesicht unsers Helden ausbreitete, hätte unbemerkt bleiben können. Aber aus eben diesem Grunde war sie zu schüchtern, ihn voreilig um die Ursache einer so unerwarteten Veränderung zu befra-

gen. Es war leicht zu sehen, dafs sein Herz leiden müsse; aber mit aller Scharfsichtigkeit, welche den Augen der Liebe eigen ist, konnte sie doch nicht mit sich selbst einig werden, was die Ursache davon seyn könne. Ihr erster Gedanke war: vielleicht könnte ihm ein zu weit getriebner Scherz des boshaften Hippias ärgerlich gewesen seyn. Allein auch das Arge, was Hippias gesagt haben konnte, schien ihr nicht genugsam, eine so tiefe Wunde zu machen, als sie in seinem Herzen zu sehen glaubte. Der Vortheil ihres eignen brachte sie bald auf einen andern Gedanken, dessen sie vermuthlich nicht fähig gewesen wäre, wofern ihre Liebe nicht die Eitelkeit überwogen hätte, welche (sagt man) bey den meisten Schönen die wahre Quelle dessen ist, was sie uns für Liebe geben. „Wie, wenn seine Liebe zu erkalten anfinge? sagte sie zu sich selbst. — Erkalten? Himmel! wenn dieſs möglich ist, so werde ich bald gar nicht mehr geliebt seyn!“ — Dieser Gedanke war für ein völlig eingenommenes Herz zu schrecklich, als dafs sie ihn sogleich hätte verbannen können. Wie bescheiden macht die wahre Liebe! Sie, welche gewohnt gewesen war, in allen Augen die Siege ihrer Reitzungen zu sehen; sie, die unter den Vollkommensten ihres Geschlechts nicht Eine

kannte, von der sie jemahls in dem süßen Bewußtseyn ihrer Vorzüglichkeit nur einen Augenblick gestört worden wäre; mit Einem Worte, Danae, fing an mit Zittern sich selbst zu fragen: „ob sie auch liebenswürdig genug sey, das Herz eines so außerordentlichen Mannes in ihren Fesseln zu behalten?“ — Und wenn gleich die Eigenliebe sie von Seiten ihres persönlichen Werthes beruhigte; so war sie doch nicht ohne Sorgen, daß in ihrem Betragen etwas gewesen seyn möchte, wodurch das Sonderbare in seiner Denkungsart, oder die Zartheit seines Gefühls hätte beleidigt werden können. „Hatte sie ihm nicht zu viel Beweise von ihrer Liebe gegeben? Hätte sie ihm seinen Sieg nicht schwerer machen sollen? War es sicher, ihn die ganze Stärke ihrer Leidenschaft sehen zu lassen, und sich wegen der Erhaltung seines Herzens allein auf die gänzliche Dahingebung des übrigen zu verlassen?“ — Diese Fragen waren weder spitzfündig, noch so leicht zu beantworten, als manches gute Ding sich einbildet, dem man eine ewige Liebe geschworen hat, und dessen geringster Kummer nun ist, ob man ihr werde Wort halten können oder nicht. Die schöne Danae kannte die Wichtigkeit dieser Frage in ihrem ganzen Umfange; und alles was sie sich selbst darüber

sagen konnte, stellte sie doch nicht so zufrieden, dafs sie nicht für nöthig befunden hätte, einen gelegnen Augenblick zu belauschen, um sich über alle ihre Zweifel ins Klare zu setzen. Im übrigen sehr überzeugt, dafs es ihr nicht an Mitteln fehlen werde, dem entdeckten Übel zu helfen, es möchte nun auch bestehen worin es immer wolle. Agathon ermangelte nicht, ihr noch an dem nehmlichen Tage Gelegenheit dazu zu geben.

Schwermuth und Traurigkeit machen die Seele nach und nach schlaff, weichmüthig, und mehr als gewöhnlich zu zärtlichen Eindrücken und Regungen aufgelegt. Dieser Satz ist so wahr, dafs tausend Liebesverbindungen in der Welt keinen andern Ursprung haben. Ein Liebhaber verliert einen Gegenstand den er anbetet. Er ergiefst seine Klagen in den Busen einer Freundin, für deren Reitzungen er bisher vollkommen gleichgültig gewesen war. Sie bedauert ihn. Er findet sich dadurch erleichtert dafs er frey und ungehindert klagen kann. Die Schöne ist erfreut, dafs sie Gelegenheit hat ihr gutes Herz zu zeigen. Ihr Mitleiden rührt ihn, erregt seine Aufmerksamkeit. So bald eine Frauensperson zu interessieren anfängt, so bald entdeckt man Reitzungen an ihr. Die Reitzungen, worin itzt beide sich befinden,

sind der Liebe günstig; sie verschönern die Freundin, und blenden die Augen des Freundes. Überdiefs sucht der Schmerz natürlicher Weise Zerstreuung, und ist geneigt sich an alles zu hängen, was ihm Trost und Linderung verspricht. Eine dunkle Ahnung neuer Vergnügungen, der Anblick eines Gegenstandes der solche geben kann, die günstige Gemüthsstellung, worin man denselben sieht, auf der einen, — die Eitelkeit, diese grofse Triebfeder des weiblichen Herzens, das Vergnügen, so zu sagen über eine Nebenbuhlerin zu siegen, indem man liebenswürdig genug ist, den Verlust des Gegenstandes einer grofsen Leidenschaft zu ersetzen, die Begierde das Andenken desselben auszulöschen, vielleicht auch die Gutartigkeit der menschlichen Natur und das Vergnügen glücklich zu machen, auf der andern Seite: wie viel Umstände welche sich vereinigen, unvermerkt den Freund in einen Liebhaber, und die Vertraute in die Hauptperson eines neuen Romans zu verwandeln!

In einer Gemüthsverfassung von dieser Art befand sich Agathon, als Danae (welche vernommen hatte, dafs er den ganzen Abend in der einsamsten Gegend des Gartens zugebracht) sich nicht mehr zurück halten konnte

ihn aufzusuchen. Sie fand ihn mit halbem Leib auf einer grünen Bank liegen, das Haupt unterstützt, und so zerstreut, dafs sie eine Weile vor ihm stand ehe er sie gewahr wurde. Du bist traurig, Kallias, sagte sie endlich mit einer gerührten Stimme, indem sie Augen voll mitleidender Liebe auf ihn heftete. Kann ich traurig seyn, wenn ich dich sehe? erwiederte Agathon, mit einem Seufzer, welcher seine Frage zu beantworten schien. Auch gab ihm Danae keine Antwort auf ein so verbindliches Kompliment, sondern fuhr fort, ihn stillschweigend, aber mit einem Gesicht voll Seele und mit Augen die voll Wassers standen, anzusehen. Er richtete sich auf, und blickte sie eine Weile an, als ob er bis in den Grund ihrer Seele schauen wollte. Ihre Herzen schienen durch ihre Blicke in einander zu zerfliefsen. Liebest du mich, Danae? fragte endlich Agathon mit einer von Zärtlichkeit und Wehmuth halb erstickten Stimme, indem er einen Arm um sie schlang, und fortfuhr sie mit bethränten Augen anzuschauen. Sie schwieg eine Zeit lang. Ob ich dich liebe? — war alles was sie sagen konnte. Aber der Ausdruck, der Ton womit sie es sagte, hätte durch alle Beredsamkeit des Demosthenes nicht ersetzt werden können. Ach Danae! (erwiederte Agathon) ich frage nicht, weil ich

zweifle. Kann ich eine Versicherung, von welcher das ganze Glück meines Lebens abhängt, zu oft von diesen geliebten Lippen empfangen? Wenn du mich nicht liebtest, wenn du aufhören könntest mich zu lieben — Was für Gedanken, mein liebster Kallias! (unterbrach sie ihn) Wie elend wär' ich, wenn du sie in deinem Herzen fändest! Wenn dieses dir sagte, dafs eine Liebe wie die unsrige aufhören könne!

Ein übel verhehlter Seufzer war alles was er antworten konnte. Du bist traurig, Kallias, fuhr sie fort; ein geheimer Kummer bricht aus allen deinen Zügen hervor? Du begreifst nicht, nein, du begreifst nicht was ich leide, dich traurig zu sehen ohne die Ursache davon zu wissen. Wenn mein Vermögen, wenn meine Liebe, wenn mein Leben selbst hinlänglich ist sie von dir zu entfernen, o so verzögre keinen Augenblick dein Innerstes mir aufzuschliefsen! — Der gefühlvolle Agathon war bis zu sprachloser Entzückung gerührt. Er wand seine Arme um sie, drückte sein Gesicht auf ihre klopfende Brust, und konnte lange nur durch die Thränen reden, womit er sie benetzte.

Nichts ist ansteckender als der Affekt einer in Empfindung zerfliefsenden Seele. Danae,

ohne die Ursache aller dieser Bewegungen zu wissen, wurde so sehr von dem Zustande gerührt, worin sie ihren Liebhaber sah, daſs sie, eben so sprachlos als er selbst, sympathetische Thränen mit den seinigen vermischte. Diese Scene, welche für den gleichgültigen Leser nicht so interessant seyn kann als sie es für unsre Verliebten war, dauerte eine ziemliche Weile. Endlich faſste sich Agathon, und sagte in einer von diesen zärtlichen Ergieſsungen der Seele, an welchen die Überlegung keinen Antheil hat, und worin man keine andre Absicht hat als ein volles Herz zu erleichtern: Ich liebe dich zu sehr, unvergleichliche Danae, und fühle zu sehr, daſs ich dich nicht genug lieben kann, um dir länger zu verhehlen, wer dieser Kallias ist, den du, ohne ihn zu kennen, deines Herzens würdig geachtet hast. Ich will dir das Geheimniſs meines Nahmens und die ganze Geschichte meines Lebens, so weit ich in selbiges zurück zu sehen vermag, entdecken; und, wenn du alles wissen wirst, — denn warum sollt' ich einer Seele, wie die deinige, nicht alles entdecken dürfen? — dann wirst du vielleicht natürlich finden, daſs der flüchtigste Zweifel, ob es möglich seyn könne deine Liebe zu verlieren, hinlänglich ist mich elend zu machen.

Danae stutzte, wie man sich vorstellen kann, bey einer so unerwarteten Vorrede. Sie sah unsern Helden so aufmerksam an als ob sie ihn noch nie gesehen hätte, und verwunderte sich jetzt über sich selbst, dafs ihr nicht längst in die Augen gefallen war, dafs weit mehr unter ihrem Liebhaber verborgen seyn müsse, als die Nachrichten des Hippias, und die Umstände, worin sich ihre Bekanntschaft angefangen, vermuthen liefsen. Sie dankte ihm auf die zärtlichste Art für die Probe eines vollkommnen Zutrauens, die er ihr geben wolle, und, nach einigen vorbereitenden Liebkosungen, womit sie ihre Dankbarkeit bestätigte, fing Agathon die folgende Erzählung an.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staats-Bibliothek MÜNCHEN

Leipzig
gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

ZWEYTER BAND

GESCHICHTE DES AGATHON

ZWEYTER THEIL.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt

des zweyten Theils

SIEBENTES BUCH.

Agathon erzählt die Geschichte seiner Jugend, bis zu dem Zeitpunkte, da er seinen Vater fand.

1. Kap. Agathons erste Jugend. Etwas von Idealen. S. 3

2. Kap. Agathon wird in der Orfischen Filosofie unterwiesen. 9

3. Kap. En animam et mentem cum qua Di nocte loquantur.

4. Kap. Die Liebe in verschiednen Gestalten. Die Pythia tritt an Theogitons Stelle. 26

5. Kap. Psyche. 30

6. Kap. Die Absichten der Pythia entwickeln sich. 36

7. Kap. Agathon lernt seine geliebte Unbekannte näher kennen. 44

8. Kap. Ein neuer Versuch der Pythia. Psyche wird unsichtbar. Agathons letztes Abenteuer zu Delfi. S. 57

9. Kap. Agathon entflieht von Delfi, und findet seinen Vater. Was für einen neuen Schwung sein Geist durch die Veränderung seiner Umstände bekommt. 67

ACHTES BUCH.

Fortsetzung der Erzählung Agathons, von seiner Versetzung nach Athen bis zu seiner Bekanntschaft mit Danae.

1. Kap. Agathon kommt nach Athen und widmet sich der Republik. Eine Probe der besondern Natur desjenigen Windes, der von Horaz *aura popularis* genannt wird. 88

2. Kap. Agathons Glück und Ansehen in der Republik erreicht seinen höchsten Gipfel. 102

3. Kap. Agathon wird als ein Staatsverbrecher angeklagt. 114

4. Kap. Ein Verwandter seines Vaters macht dem Agathon sein Geburts- und Erb-Recht streitig. Sein Gemüthszustand unter diesen Widerwärtigkeiten. 122

5. Kap. Wie Agathon sich vor den Athenern vertheidiget. Er wird verurtheilt, und auf immer aus Griechenland verbannt. S. 130

6. Kap. Agathon endigt seine Erzählung. 140

NEUNTES BUCH.

Fortsetzung der Geschichte Agathons und der schönen Danae bis zur heimlichen Entweichung der ersten aus Smyrna.

1. Kap. Ein starker Schritt zur Entzauberung unsers Helden. 148

2. Kap. Vorbereitung zum Folgenden. Neue Anschläge des Sofisten Hippias. 160

3. Kap. Hippias wird zum Verräther an seiner Freundin Danae. 169

4. Kap. Folgen des Vorhergehenden. Agathon entfernt sich heimlich aus Smyrna. 182

5. Kap. Eine kleine Abschweifung. 198

6. Kap. Agathon wird von einem kleinen Rückfall bedroht. Ein unverhoffter Zufall bestimmt seine Entschliefsung. 208

7. Kap. Betrachtungen, Schlüsse, und Vorsätze. 217

8. Kap. Eine oder zwey Abschweifungen. 230

ZEHNTES BUCH.

Darstellung des Syrakusischen Hofes, und des Merkwürdigsten, was sich kurz zuvor, ehe Agathon zu Syrakus auftrat, an demselben begeben hatte.

1. Kap. Karakter der Syrakuser, des Dionysius und seines Hofes. S. 244

2. Kap. Karakter des Dion. Anmerkungen über denselben. 253

3. Kap. Ein Beyspiel, dafs die Filosofie so gut zaubern kann als die Liebe. 263

4. Kap. Filistos und Timokrates. 280

5. Kap. Gemüthsverfassung des Dionysius. Unterredung mit Dion und Platon. Folgen derselben. 298

6. Kap. Kunstgriffe des Günstlings Timokrates. Bacchidion. Dion und Platon werden entfernt. 307

7. Kap. Ein merkwürdiger Vortrag des Filistos. Wozu ein grofser Herr Filosofen und witzige Köpfe brauchen kann. Dionysius stiftet eine Akademie von schönen Geistern. 317

GESCHICHTE

DES

AGATHON.

ZWEYTER THEIL.

MÜNCHEN

AGATHON.

Siebentes Buch.

Agathon erzählt die Geschichte seiner Jugend, bis zu dem Zeitpunkte, da er seinen Vater fand.

1. Kapitel.

Agathons erste Jugend. Etwas von Idealen.

Ich war schon achtzehn Jahr alt, eh' ich denjenigen kannte, dem ich mein Daseyn zu danken habe. Von der ersten Kindheit an in den Hallen des Delfischen Tempels erzogen, war ich gewohnt, die Priester des Apollo mit diesen kindlichen Empfindungen anzusehen, welche das erste Alter über alle, die für unsre Erhaltung Sorge tragen, zu ergiefsen pflegt. Ich war noch ein kleiner Knabe, als ich schon mit dem geheiligten Gewande, welches die jungen Diener des Gottes von den Sklaven der Priester unterschied, bekleidet, und zum Dienste des Tempels gewidmet wurde.

Wer Delfi gesehen hat, wird sich nicht verwundern, dafs ein Knabe von gefühlvoller Art, der beynahe von der Wiege an daselbst erzogen worden, unvermerkt eine Gemüthsbildung bekommen mufste, die ihn von den gewöhnlichen Menschen unterschied. Aufser der besondern Heiligkeit, welche ein uraltes Vorurtheil und die geglaubte Gegenwart des Pythischen Gottes dem Delfischen Boden beygelegt hat, war in den Bezirken des Tempels selbst kein Platz, der nicht von irgend einem ehrwürdigen oder glänzenden Gegenstand erfüllt, oder durch das Andenken irgend eines Wunders verherrlichet gewesen wäre. Der Anblick so vieler wundervollen Dinge war das erste, woran meine Augen gewöhnt wurden, und die Erzählung wunderbarer Begebenheiten die erste mündliche Unterweisung, die ich von meinem Vorgesetzten erhielt. Eine Art von Unterricht dessen ich bedurfte, weil es ein Theil meines Berufs seyn sollte, den Fremden, von welchen der Tempel immer angefüllt war, die Gemählde, Schnitzwerke und Bilder, und den unsäglichen Reichthum von Geschenken, wovon die Hallen und Gewölbe desselben schimmerten, zu erklären.

Für ungewohnte Augen ist vielleicht nichts blendenders, als der Anblick eines von so vielen Königen, Städten und reichen Privatperso-

nen in ganzen Jahrhunderten zusammen gehäuften Schatzes von Gold, Silber, Edelsteinen, Perlen und Elfenbein. Für mich, der dieses Anblicks gewohnt war, hatte die bescheidene Bildsäule eines Solon mehr Reitz, als alle schimmernde Denkmahle einer abergläubischen Andacht, welche ich bald mit eben der verachtenden Gleichgültigkeit ansah, womit ein Knabe die Puppen und Spielwerke seiner Kindheit anzusehen pflegt. Noch unfähig von den Verdiensten und dem wahren Werthe der vergötterten Helden mir einen ächten Begriff zu machen, stand ich oft vor ihren Bildern, und fühlte, indem ich sie betrachtete, mein Herz mit geheimen Empfindungen ihrer Gröfse und mit einer Bewunderung erfüllt, wovon ich keine andre Ursache als mein innres Gefuhl hätte angeben können. Einen noch stärkern Eindruck machte auf mich die grofse Menge von Bildern der verschiednen Gottheiten, unter welchen unsre Voräitern die erhaltenden Kräfte der Natur, die mannigfaltigen Vollkommenheiten des menschlichen Geistes, und die Tugenden des geselligen Lebens vorgestellt haben, und wovon ich im Tempel und in den Hainen von Delfi mich allenthalben umgeben fand.

Meine damahlige Erfahrung, schöne Danae, hat mich seitdem oftmahls auf die Betrach-

tung geleitet, wie grofs der Beytrag sey, welchen die schönen Künste zu Bildung des sittlichen Menschen thun können, und wie weislich die Priester der Griechen gehandelt, da sie die Musen und Grazien, deren Lieblinge ihnen so grofse Dienste gethan, selbst unter die Zahl der Gottheiten aufgenommen haben. Der wahre Vortheil der Religion, in so fern sie eine besondere Angelegenheit des priesterlichen Ordens ist, scheint von der Stärke der Eindrücke abzuhangen, die wir in denjenigen Jahren empfangen, worin wir noch unfähig sind Untersuchungen anzustellen. Würden unsere Seelen in Absicht der Götter und ihres Dienstes von Kindheit an leere Tafeln gelassen, und anstatt der unsichern und verworrenen aber desto lebhaftern Begriffe, welche wir durch Fabeln und Wundergeschichten, und in etwas zunehmendem Alter durch die Musik und die bildenden Künste, von den übernatürlichen Gegenständen bekommen, allein mit den unverfälschten Eindrücken der Natur und den Grundsätzen der Vernunft überschrieben: so ist sehr zu vermuthen, dafs der Aberglaube noch gröfsere Mühe haben würde, die Vernunft, als, in dem Falle worin die meisten sich befinden, die Vernunft Mühe hat den Aberglauben von der einmahl angenommenen Herrschaft zu verdrängen. Der gröfste Vortheil, den dieser

über jene hat, hängt davon ab, dafs er ihr zuvorkommt. Wie leicht wird es ihm, sich einer noch unmündigen Seele zu bemeistern, wenn alle diese zauberischen Künste, welche die Natur im Nachahmen selbst zu übertreffen scheinen, ihre Kräfte vereinigen die entzuckten Sinne zu überraschen! Wie natürlich mufs es demjenigen werden, die Gottheit des Apollo zu glauben, ja endlich sich zu bereden, dafs er ihre Gegenwart und Einflüsse fühle, der in einem Tempel aufgewachsen ist, dessen erster Anblick das Werk und die Wohnung eines Gottes ankündet; — demjenigen, der gewohnt ist den Apollo eines Fidias immer vor sich zu sehen, und das mehr als Menschliche, welches die Kenner so sehr bewundern, der Natur des Gegenstandes, nicht dem Geiste des Künstlers zuzuschreiben!

So viel ich unsre Seele kenne, däucht mich, dafs ich in einer jeden, die zu einem merklichen Grade von Entwicklung gelangt, nach und nach ein gewisses idealisches Schöne bilde, welches (auch ohne dafs man sich's bewufst ist) unsern Geschmack und unsre sittlichen Urtheile bestimmt, und das allgemeine Modell abgiebt, wonach unsre Einbildungskraft die besondern Bilder dessen, was wir grofs, schön und vortrefflich nennen,

zu entwerfen scheint. Dieses idealische Modell bildet sich (wie mich dünkt) aus der Beschaffenheit und dem Zusammenhange der Gegenstände, unter welchen wir zu leben anfangen. Daher (wie die Erfahrung zu bestätigen scheint) so vielerley besondere Denk- und Sinnesarten, als man verschiedene Stände und Erziehungsarten in der menschlichen Gesellschaft antrifft; daher der Spartanische Heldenmuth, die Attische Urbanität, und der Schwulst der Asiaten; daher die Verachtung des Geometers für den Dichter, oder des spekulierenden Kaufmanns gegen die Spekulazionen des Gelehrten, die ihm unfruchtbar scheinen, weil sie sich in keine Dariken [1]) verwandeln, wie die seinigen; daher der grobe Materialismus des plumpen Handwerkers, der rauhe Ungestüm des Seefahrers, die mechanische Unempfindlichkeit des Soldaten, und die einfältige Schlauheit des Landvolks; daher endlich, schöne Danae, die Schwärmerey, welche der weise Hippias deinem Kallias vorwirft; diese Schwärmerey, die ich vielleicht in einem minder erhabnen Lichte sehe, seitdem ich ihre wahre Quelle entdeckt zu haben glaube; aber die ich nichts desto weniger für diejenige Gemüthsbeschaffenheit halte, welche uns, unter gewissen Ein-

1) Eine goldene Münze der damahligen Zeit.

schränkungen, glücklicher als irgend eine andre machen kann.

2. Kapitel.

Agathon wird in der Orfischen Filosofie unterwiesen.

Du begreifst leicht, schöne Danae, dafs unter lauter Gegenständen, welche über die gewöhnliche Natur erhaben und selbst schon idealisch sind, jenes Fantasierte Modell, dessen ich vorhin erwähnte, in einem so ungewöhnlichen Grade abgezogen und überirdisch werden mufste, dafs bey zunehmendem Alter alles, was ich wirklich sah, weit unter demjenigen war, was sich meine Einbildungskraft zu sehen wünschte. In dieser Gemüthsverfassung war ich, als einer von den Priestern zu Delfi, aus Absichten, welche sich erst in der Folge entwickelten, es übernahm, mich in den Geheimnissen der Orfischen Filosofie einzuweihen; der einzigen, die von unsern Priestern hochgeachtet wurde, weil sie die Vernunft selbst auf ihre Partey zu ziehen, und dem Glauben, von dessen unbeweglichem Ansehen das ihrige abhing, einen festern Grund als die mündliche Überlieferung und die Fabeln der Dichter zu geben schien.

Die Entzückung war unbeschreiblich, in die ich hinein gezogen wurde, als ich, an den Händen dieses Stifters unsrer Religion und Gelehrsamkeit, in das Reich der Geister eingeführt, und mir zu einer Zeit, da die erhabensten Gemählde Homers und Pindars ihren Reitz für mich verloren hatten, mitten in der materiellen Welt eine neue, mit lauter unsterblichen Schönheiten erfüllt und von lauter Göttern bewohnt, eröffnet wurde.

Ich stand damahls eben in dem Alter, worin wir, aus dem langen Traume der Kindheit erwachend, uns selbst zuerst zu finden glauben, die Welt um uns her mit erstaunten Augen betrachten, und neugierig sind, unsre eigne Natur und den Schauplatz, worauf wir uns ohne unser Zuthun versetzt sehen, kennen zu lernen. Wie willkommen ist uns da eine Filosofie, die den Vortheil unsrer Wissensbegierde mit dieser Neigung zum Wunderbaren und mit dieser arbeitscheuen Flüchtigkeit, welche der Jugend eigen sind, vereiniget, alle unsre Fragen beantwortet, alle Räthsel erklärt, alle Aufgaben auflöset! eine Filosofie, die desto mehr mit dem warmen und gefuhlvollen Herzen der Jugend sympathisiert, weil sie alles Unempfindliche und Todte aus der Natur verbannt, jeden Atom der Schöpfung mit lebenden und geistigen Wesen bevölkert, jeden Punkt der Zeit mit verborgenen

Begebenheiten befruchtet, die für künftige Ewigkeiten heran reifen! Ein System, worin die Schöpfung so unermeſslich ist als ihr Urheber; welches uns in der anscheinenden Verwirrung der Natur eine majestätische Symmetrie, in der Regierung der moralischen Welt einen unveränderlichen Plan, in der unzählbaren Menge von Klassen und Geschlechtern der Wesen einen einzigen Staat, in den verwickelten Bewegungen aller Dinge einen allgemeinen Richtpunkt, in unsrer Seele einen künftigen Gott, in der Zerstörung unsers Körpers die Wiedereinsetzung in unsre ursprüngliche Vollkommenheit, und in dem nachtvollen Abgrunde der Zukunft helle Aussichten in grenzenlose Wonne zeigt! — Ein solches System ist zu schön an sich selbst, zu schmeichelhaft für unsern Stolz, unsern innersten Wünschen und wesentlichen Trieben zu angemessen, als daſs wir es in einem Alter, wo alles Groſse und Rührende so viel Macht über uns hat, nicht beym ersten Anblicke wahr finden sollten. Vermuthungen und Wünsche werden hier zu desto stärkern Beweisen, da wir in dem bloſsen Anschauen der Natur zu viel Majestät, zu viel Geheimniſsreiches und Göttliches zu sehen glauben, um besorgen zu können daſs wir jemahls zu groſs von ihr denken möchten. Und, soll ich dir's gestehen, schöne Danae?

selbst itzt, nachdem glückliche Erfahrungen mich von dieser hoch fliegenden Art zu denken zurück gebracht haben, glaube ich mit einer innerlichen Gewalt, die sich gegen jeden Zweifel empört, zu fühlen, dafs diese Übereinstimmung mit unsern edelsten Neigungen, die ihr das Wort redet, der ächte Stempel der Wahrheit sey, und dafs selbst in diesen Träumen, welche dem sinnlichen Menschen so ausschweifend scheinen, für unsern Geist mehr Realität, mehr Unterhaltung und Aufmunterung, eine reichere Quelle von ruhiger Freude, und ein festerer Grund der Selbstzufriedenheit liege, als in allem was uns die Sinne Angenehmes und Gutes anzubieten haben.

Doch ich erinnere mich, dafs es die Geschichte meiner Seele und nicht die Rechtfertigung meiner Denkensart ist, wozu ich mich anheischig gemacht habe. Es sey also genug, wenn ich sage, dafs die Lehrsätze des Orfeus und des Pythagoras — von den Göttern, von der Natur, von unsrer Seele, von der Tugend, und von dem was das höchste Gut des Menschen ist, sich meines Gemüths so gänzlich bemeisterten, dafs alle meine Begriffe nach diesem Urbilde gemodelt, alle meine Neigungen davon beseelt, und mein ganzes Betragen, so wie alle meine Entwürfe für die

Zukunft, mit dem Plan eines nach diesen Grundsätzen abgemessenen Lebens übereinstimmig waren.

---

3. Kapitel.

En animam et mentem cum qua Di nocte loquantur!

Der Priester Theogiton, der sich zu meinem Mentor aufgeworfen hatte, schien über den aufserordentlichen Geschmack, den ich an seinen erhabnen Unterweisungen fand, sehr vergnügt zu seyn, und ermangelte nicht, meinen Enthusiasmus bis auf einen Grad zu erhöhen, welcher mich, seiner Meinung nach, alles zu glauben und alles zu leiden fähig machen müfste. Ich war zu jung und zu unschuldig, um das kleinste Mifstrauen in seine Bemühungen zu setzen, bey welchen die Aufrichtigkeit meines eignen Herzens die edelsten Absichten voraussetzte.

Er hatte die Vorsicht gebraucht, es so einzuleiten, dafs ich endlich aus eigner Bewegung auf die Frage gerathen mufste: „Ob es nicht möglich sey, schon in diesem Leben mit den höhern Geistern in Gemeinschaft zu kommen?“

Dieser Gedanke beschäftigte mich lange bey mir selbst; ich fand möglich, was ich mit der

gröfsten Lebhaftigkeit wünschte. Die Geschichte der ersten Zeiten schien meine Hoffnungen zu bestätigen. Die Götter hatten sich den Menschen bald in Träumen, bald in Erscheinungen entdeckt; verschiedene waren sogar zu der Ehre gelangt, Günstlinge der Götter zu seyn. Hier kamen mir Ganymedes, Endymion, Adonis, und so viele andre zu Statten, welche von Gottheiten geliebt worden waren. Ich legte dasjenige, was die Dichter davon erzählen, nach den erhabenen Begriffen aus, die ich von den höheren Wesen gefafst hatte. Die Schönheit und Reinigkeit der Seele, die Abgezogenheit von den Gegenständen der Sinne, die Liebe zu den unsterblichen und ewigen Dingen, schien mir dasjenige zu seyn, was diese Personen den Göttern angenehm und zu ihrem Umgange geschickt gemacht hatte.

Endlich entdeckte ich dem Theogiton meine lange geheim gehaltenen Gedanken. Er erklärte sich auf eine Art darüber, die meine Neubegierde rege machte, ohne sie zu befriedigen. Er liefs mich merken, dafs diefs Geheimnisse seyen, welche er Bedenken trage meiner Jugend anzuvertrauen. Doch setzte er hinzu, die Möglichkeit der Sache sey keinem Zweifel unterworfen, und bezauberte mich ganz mit dem Gemählde, das er mir von der Glückseligkeit derjenigen machte, welche von den Göt-

tern würdig geachtet würden zu ihrem geheimen Umgange zugelassen zu werden. Die geheimnifsvolle Miene, die er annahm, so bald ich nach den Mitteln hierzu zu gelangen fragte, bewog mich ruhig zu erwarten, bis er selbst für gut finden würde sich deutlicher zu entdecken. Er that es nicht, aber er machte so viele Gelegenheiten, meine erregte Neugierigkeit zu entflammen, dafs ich mich nicht lange enthalten konnte neue Fragen zu thun.

Endlich führte er mich einsmahls tief im Haine des Apollo in eine Grotte, welche ein uralter Glaube für eine Wohnung der Nymfen hielt, deren Bilder in Blinden von Muschelwerk das Innerste der Höhle zierten. Hier liefs er mich auf eine bemooste Bank niedersitzen, und fing nach einer viel versprechenden Vorrede an, mir (wie er sagte) das geheime Heiligthum der göttlichen Filosofie des Hermes und Orfeus aufzuschliefsen. Unzählige religiöse Waschungen, und eine Menge von Gebeten, Räucherungen und andre geheime Anstalten mufsten vorher gehen, einen noch in irdische Glieder gefesselten Geist zum Anschauen der himmlischen Naturen vorzubereiten. Und auch alsdann würde unser sterblicher Theil den Glanz der göttlichen Vollkommenheit nicht ertragen, sondern (wie die Dichter unter der Geschichte der Semele zu erken-

nen gegeben) gänzlich davon verzehrt und vernichtet werden, wenn sie sich nicht mit einer Art von körperlichem Schleier umhüllen, und durch diese Herablassung uns nach und nach fähig machen würden, sie endlich selbst, entkörpert und in ihrer wesentlichen Gestalt, anzuschauen. Ich war einfältig genug alle diese vorgegebenen Geheimnisse für ächt zu halten. Ich hörte dem ernsten Theogiton mit einem heiligen Schauer zu, und machte mir seine Unterweisungen so wohl zu Nutze, dafs ich Tag und Nacht an nichts andres dachte, als an die aufserordentlichen Dinge, wovon ich in kurzem die Erfahrung bekommen würde.

Du kannst dir vorstellen, Danae, ob meine Fantasie in dieser Zeit müfsig war. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alles beschreiben wollte, was damahls in ihr vorging, und mit welch einer Zauberey sie mich in meinen Träumen bald in die glücklichen Inseln, welche Pindar so prächtig schildert, bald zum Gastmahle der Götter, bald in die Elysischen Thäler, die Wohnung seliger Schatten, versetzte.

So seltsam es klingt, so gewifs ist es doch, dafs die Kräfte der Einbildung dasjenige weit übersteigen, was die Natur unsern Sinnen darstellt: sie hat etwas glänzenders als Sonnenglanz, etwas lieblicheres als die süfsesten

Düfte des Frühlings zu ihren Diensten, unsre innern Sinnen in Entzückung zu setzen; sie hat neue Gestalten, höhere Farben, vollkommnere Schönheiten, schnellere Veranstaltungen, eine neue Verknüpfung der Ursachen und Wirkungen, andere Zeitmaße — kurz, sie erschafft eine neue Natur, und versetzt uns in der That in fremde Welten, welche nach ganz andern Gesetzen als die unsrige regiert werden. In unsrer ersten Jugend sind wir noch zu unbekannt mit den Triebfedern unsers eignen Wesens, um deutlich einzusehen, wie sehr diese scheinbare Magie der Einbildungskraft in der That natürlich ist. Wenigstens war ich damahls leichtgläubig genug, Träume von dieser Art übernatürlichen Einflüssen beyzumessen, und sie für Vorboten der Wunderdinge zu halten, welche ich bald auch wachend zu erfahren hoffte.

Als ich nun nach Theogitons Vorschrift acht Tage lang mit geheimen Ceremonien und Weihungen, und in einer unablässigen Anstrengung mein Gemüth von allen äußerlichen Gegenständen abzuziehen, zugebracht hatte, und mich nunmehr für berechtiget hielt etwas mehr zu erwarten, als was mir bisher begegnet war, begab ich mich in später Nacht, da alles schlief, in die Grotte der Nymfen. Nachdem ich eine Menge seltsamer Lieder und Anrufungs-

formeln hergesagt hatte, lehnte ich mich, mit dem Angesicht gegen den vollen Mond gekehrt, auf die Ruhebank zurück, und überliefs mich der Vorstellung, wie mir seyn würde, wenn Luna aus ihrer Silbersfäre herab steigen und mich zu ihrem Endymion machen würde. Mitten in diesen ausschweifenden Vorstellungen, unter denen ich allmählich zu entschlummern anfing, weckte mich plötzlich ein liebliches Getön, welches in einiger Entfernung über mir zu schweben schien, und, wie ich bald erkannte, aus derjenigen Art von Saitenspiel erklang, welche man dem Apollo zuzueignen pflegt. Einem natürlich gestimmten Menschen würde gedäucht haben, er höre ein gutes Stück von einer geschickten Hand; und so hätte er sich nicht betrügen können. Aber in der Verfassung, worin ich damahls war, hätte ich vielleicht das Gequäk eines Kors von Fröschen für den Gesang der Musen gehalten. Die Musik, die ich hörte, rührte, fesselte, entzückte mich; sie übertraf, meiner eingebildeten Empfindung nach (denn die Fantasie hat auch ihre Empfindungen) alles was ich jemahls gehört hatte; nur Apollo, der Vater der Harmonie, dessen Laute die Sfären ihre Götter-vergnügenden Harmonien gelehrt hatte, konnte so überirdische Töne hervorbringen. Meine Seele schien davon wie aus ihrem Leibe empor gezogen, und, lauter Ohr,

über den Wolken zu schweben; als diese Musik plötzlich aufhörte, und mich in einer Verwirrung von Gedanken und Gemüthsregungen zurück liefs, die mir diese ganze Nacht kein Auge zu schliefsen gestattete.

Des folgenden Tages erzählte ich meinem Lehrer was mir begegnet war. Er schien nichts sehr besondres daraus zu machen: doch gab er, nachdem er mich um alle Umstände befragt hatte, zu, dafs es Apollo, oder eine von den Musen gewesen seyn könne. Du wirst lächeln, Danae, wenn ich dir gestehe, dafs ich, so jung ich war, und ohne mir selbst recht bewufst zu seyn, warum? doch lieber gesehen hätte, wenn es eine Muse gewesen wäre. Ich unterliefs nun keine Nacht, mich in der Grotte einzufinden, um die vermeinte Muse wieder zu hören. Aber meine Erwartung betrog mich; es war Apollo selbst. Nach etlichen Nächten, worin ich mir an der stummen Gegenwart der Nymfen von Cypressenholze genügen lassen mufste, kündigte mir ein heller Schein, der auf einmahl in die Grotte fiel und durch die allgemeine Dunkelheit und meinen Wahnsinn zu einem überirdischen Licht erhoben wurde, irgend eine aufserordentliche Begebenheit an. Urtheile, wie bestürzt ich war, als ich mitten in der Nacht den Gott des Tages, auf einer hel-

glänzenden Wolke sitzend, vor mir sah, der sich mir zu Gefallen den Armen der schönen Thetis entrissen hatte. Goldne Locken flossen um seine weifsen Schultern, eine Krone von Strahlen schmückte seine Scheitel, das silberne Gewand das ihn umfloſs funkelte von tausend Edelsteinen, und eine goldne Leier lag in seinem linken Arme. Meine Einbildung that das übrige hinzu, was zu Vollendung einer idealischen Schönheit nöthig war. Allein Bestürzung und Ehrfurcht erlaubten mir nicht, dem Gott genauer ins Gesicht zu sehen. Ich glaubte geblendet zu seyn, und den Glanz von Augen, welche die ganze Welt erleuchteten, nicht ertragen zu können. Er redete mich an. Er bezeigte mir sein Wohlgefallen an meinem Dienst, und an der feurigen Begierde, womit ich, mit Verachtung der irdischen Dinge, mich dem himmlischen widmete. Er munterte mich auf, in diesem Wege fortzugehen, und mich den Einflüssen der Unsterblichen leidend zu überlassen; mit der Versicherung, daſs ich bestimmt sey, die Anzahl der Glücklichen zu vermehren, welche er seiner besondern Gunst gewürdiget habe. Er verschwand, indem er diese Worte sagte, so plötzlich, daſs ich nichts dabey beobachten konnte; und, so voreingenommen als mein Gemüth war, hätte dieser Apollo seine Rolle viel ungeschickter spielen können, ohne daſs

mir ein Zweifel gegen seine Gottheit aufgestiegen wäre.

Theogiton, dem ich von dieser Erscheinung Nachricht gab, wünschte mir Glück dazu, und sagte mir von den alten Helden unsrer Nazion, welche einst Lieblinge der Götter gewesen und nun als Halbgötter selbst Altäre und Priester hätten, so viel herrliche Sachen vor, als er nöthig erachten mochte, meine Bethörung vollkommen zu machen. Am Ende vergafs er nicht, mir Anweisung zu geben, wie ich mich bey einer zweyten Erscheinung gegen den Gott zu verhalten hätte. Insonderheit ermahnte er mich, mein Urtheil über alles zurück zu halten, mich durch nichts befremden zu lassen, und der Vorschrift unsrer Filosofie immer eingedenk zu bleiben, „welche eine gänzliche Unthätigkeit von uns fordert, wenn die Götter auf uns wirken sollen.“ Man mufste so unerfahren seyn als ich war, um keine Schlange unter diesen Blumen zu merken. Nichts als die Entwicklung dieser heiligen Mummerey konnte mir die Augen öffnen. Ich konnte unmöglich aus mir selbst auf den Argwohn gerathen, dafs die Zuneigung einer Gottheit eigennützig seyn könne. Ich hatte vielmehr gehofft, die gröfsesten Vortheile für meine Wissensbegierde von ihr zu ziehen, und mit mehr als menschlichen Vorzügen

begabt zu werden. Die Erklärungen des Apollo befremdeten mich endlich, und seine Handlungen noch mehr. Zuletzt entdeckte ich, was du schon lange vorher gesehen haben mufst, dafs der vermeinte Gott kein andrer als Theogiton selber war. Dieser änderte nun, so bald er sein Spiel entdeckt sah, auf einmahl die Sprache, und suchte mich zu bereden, dafs er diese Komödie nur zu dem Ende gespielt habe, um mich von der Eitelkeit der Theurgie, in die er mich so verliebt gesehen hätte, desto besser überzeugen zu können. Er zog die Folge daraus: dafs alles, was man von den Göttern sagte, Erfindungen schlauer Köpfe wären, womit sie Weiber und leichtgläubige Knaben in ihr Netz zu ziehen suchten; kurz, er vergafs nichts was die unsittliche Leidenschaft einem schamlosen Verächter der Götter eingeben kann, um die Mühe einer so wohl ausgesonnenen und mit so vielen Maschinen aufgestützten Verführung nicht umsonst gehabt zu haben. Ich verwies ihm seine Bosheit mit einem Zorne, der mich stark genug machte mich von ihm los zu reifsen. Des folgenden Tages hatte er die Unverschämtheit, die priesterlichen Verrichtungen mit eben der heuchlerischen Andacht fortzusetzen, womit er mich und jeden andern bisher hintergangen hatte. Er liefs nicht die geringste Veränderung in seinem Betragen

gegen mich merken, und schien sich des Vergangnen eben so wenig zu erinnern, als ob er den ganzen Lethe ausgetrunken hätte. Diese Auffuhrung vermehrte meine Unruhe sehr. Ich konnte noch nicht begreifen, dafs es Leute geben könne, welche mitten in den Ausschweifungen des Lasters Ruhe und Heiterkeit, die naturlichen Gefährten der Unschuld, beyzubehalten wissen. Allein in weniger Zeit darauf befreyte mich die Unvorsichtigkeit dieses Betrügers von den Besorgnissen, worin ich seit der Geschichte in der Grotte geschwebt hatte. Theogiton verschwand aus Delfi, ohne dafs man die eigentliche Ursache davon erfuhr: aber aus dem, was man sich in die Ohren murmelte, errieth ich, dafs Apollo endlich überdrüssig geworden seyn möchte, seine Person von einem andern spielen zu lassen.

Diese Begebenheiten führten mich natürlicher Weise auf viele neue Betrachtungen; aber meine Neigung zum Wunderbaren und meine Lieblings-Ideen verloren nichts dabey. Sie gewannen vielmehr, indem ich sie nun in mich selbst verschlofs, und die Unsterblichen allein zu Zeugen desjenigen machte, was in meiner Seele vorging. Ich fuhr fort, die Verbesserung derselben nach den Grundsätzen der Orfischen Filosofie mein vornehmstes

Geschäfte seyn zu lassen. Ich fing nun an zu glauben, dafs keine andre als eine idealische Gemeinschaft zwischen den höhern Wesen und den Menschen möglich sey. Nichts als die Reinigkeit und Schönheit unsrer Seele, dacht' ich, kann uns zu einem Gegenstande des Wohlgefallens jenes unnennbaren, allgemeinen, obersten Geistes machen, von welchem alle übrige, wie die Planeten von der Sonne, ihr Licht, und die ganze Natur ihre Schönheit und unwandelbare Ordnung erhalten; und allein in der Übereinstimmung aller unsrer Kräfte, Gedanken und geheimsten Neigungen mit den grofsen Absichten und allgemeinen Gesetzen dieses Beherrschers der sichtbaren und unsichtbaren Welt liegt das wahre Geheimnifs, zu derjenigen Vereinigung mit demselben zu gelangen, welche die natürliche Bestimmung und das letzte Ziel aller Wünsche eines unsterblichen Wesens seyn soll. Beides, jene geistige Schönheit der Seele und diese erhabene Richtung ihrer Wirksamkeit nach den Absichten des Gesetzgebers der Wesen, glaubte ich am sichersten durch die Betrachtung der Natur zu erhalten, welche ich mir als einen Spiegel vorstellte, aus welchem das Wesentliche, Unvergängliche und Göttliche in unsern Geist zurück strahle, und ihn nach und nach eben so durchdringe und erfülle, wie die Sonne einen

angestrahlten Wassertropfen. Ich überredete mich, dafs die unverrückte Beschauung der Weisheit und Güte, welche sowohl aus der besondern Natur eines jeden Theils der Schöpfung, als aus dem Plan und der allgemeinen Ökonomie des Ganzen hervorleuchte, das unfehlbare Mittel sey, selbst weise und gut zu werden. Ich brachte alle diese Grundsätze in Ausübung. Jeder neue Gedanke der sich in mir entwickelte, wurde zu einer Empfindung meines Herzens; und so lebte ich in einem stillen und lichtvollen Zustande des Gemüthes, dessen ich mich niemahls anders als mit wehmüthigem Vergnügen erinnern werde, etliche glückliche Jahre hin; unwissend, (und glücklich durch diese Unwissenheit) dafs dieser Zustand nicht dauern könne; weil die Leidenschaften des reifenden Alters, und (wenn auch diese nicht wären) die unvermeidliche Verwicklung in den Wechsel der menschlichen Dinge jene Fortdauer von innerlicher Heiterkeit und Ruhe nicht gestatten, welche nur ein Antheil entkörperter Wesen seyn kann.

4. Kapitel.

Die Liebe in verschiedenen Gestalten. Die Pythia tritt an Theogitons Stelle.

Inzwischen hatte ich das achtzehnte Jahr erreicht, und fing nun an, mitten unter den angenehmen Empfindungen, von denen meine Denkungsart und meine Beschäftigungen unerschöpfliche Quellen zu seyn schienen, ein Leeres in mir zu fühlen, welches sich durch keine Ideen ausfüllen lassen wollte. Ich sah die mannigfaltigen Scenen der Natur wie mit neuen Augen an; ihre Schönheiten hatten für mich etwas Herzrührendes, welches ich sonst nie auf diese Art empfunden hatte. Der Gesang der Vögel schien mir etwas zu sagen, das er mir nie gesagt hatte, ohne dafs ich wufste was es war; und die neu belaubten Wälder schienen mich einzuladen, in ihren Schatten einer wollustigen Schwermuth nachzuhängen, von welcher ich oft mitten in den erhabensten Betrachtungen wider meinen Willen überwältiget wurde. Nach und nach verfiel ich in eine weichliche Unthätigkeit. Mir däuchte, ich sey bisher nur in der Einbildung glücklich gewesen; und mein Herz sehnte sich nach einem Gegenstande, in welchem ich jene idealischen Vollkommenheiten wirklich geniefsen möchte, an denen ich mich bisher nur

wie an einem geträumten Gastmahle geweidet hatte.

Damahls zuerst stellten sich mir die Reitzungen der Freundschaft in einer vorher nie empfundenen Lebhaftigkeit dar: ein Freund (bildete ich mir ein) ein Freund würde diese geheime Sehnsucht meines Herzens befriedigen. Meine Fantasie mahlte sich einen Pylades aus, und mein verlangendes Herz bekränzte dieses schöne Bild mit allem was mir das Liebenswürdigste schien, selbst mit jenen äufserlichen Annehmlichkeiten, welche in meinem System den natürlichen Schmuck der Tugend ausmachten. Ich suchte diesen Freund unter der blühenden Jugend, welche mich umgab. Mehr als Einmahl glaubte mein getäuschtes Herz ihn gefunden zu haben; aber eine kurze Erfahrung überwies mich meines Irrthums nur zu bald. Unter einer so grofsen Anzahl von auserlesenen Jünglingen, welche die Liverey des Gottes zu Delfi trugen, war nicht ein einziger, den die Natur so vollkommen mit mir zusammen gestimmt hätte, als die Spitzfündigkeit meiner Begriffe es erforderte.

Um diese Zeit geschah es, dafs ich das Unglück hatte, der Oberpriesterin eine Neigung einzuflofsen, welche mit ihrem geheiligten Stande und mit ihrem Alter einen gleich

starken Absatz machte. Schon seit geraumer Zeit hatte sie mich mit einer vorzüglichen Gütigkeit angesehen, welche ich einer mütterlichen Gesinnung beymafs, und mit aller der Ehrerbietung erwiederte, die ich der Vertrauten des Apollo schuldig war. Stelle dir vor, schöne Danae, was für ein Modell zu einer Bildsäule des Erstaunens ich abgegeben hätte, als sich eine so ehrwürdige Person herab liefs, mir zu entdecken, dafs alle Vertraulichkeit, die ich zwischen ihr und dem Apollo voraussetzte, nicht zureiche, sie über die Schwachheiten der gemeinsten Erdentöchter hinweg zu setzen! Die gute Dame war bereits in demjenigen Alter, worin es lächerlich wäre, das Herz eines Mannes von einiger Erfahrung einer jungen Nebenbuhlerin streitig machen zu wollen. Allein einem Neulinge, wofür sie mich mit gutem Grund ansah, die ersten Unterweisungen zu geben, dazu konnte sie sich ohne übertriebene Eitelkeit für reitzend genug halten. Mahle dir zu den Überbleibseln einer vormahls berühmten Schönheit eine Figur vor, wie man die blonde Ceres zu bilden pflegt; grofse schwarze Augen, unter deren angenommenen Ernst eine wollüstige Glut hervor glimmte, und zu allem diesem eine ungemeine Sorgfalt für ihre Person, und die schlaue Kunst, die Vortheile ihrer Reitzungen mit der strengen Sittsamkeit der priesterlichen

Kleidung zu verbinden: so wird es dir leicht seyn, den Grad der Gefahr abzunehmen, worin sich die Einfalt meiner Jugend bey ihren Nachstellungen befand.

Ohne Zweifel mag es ihr Mühe gekostet haben die ersten Schwierigkeiten zu überwinden, welche ein mehr Ehrfurcht als Liebe einflößendes Frauenzimmer in den hartnäckigen Vorurtheilen eines achtzehnjährigen Jünglings findet. Ihr Stand erlaubte ihr nicht sich deutlich zu erklären; und meine Blödigkeit verstand die Sprache nicht, deren sie sich zu bedienen genöthiget war. Zwar braucht man sonst zu dieser Sprache keinen andern Lehrmeister als sein Herz; allein unglücklicher Weise sagte mir mein Herz nichts für sie. Es bedurfte der lange geübten Geduld einer bejahrten Priesterin, um nicht tausendmahl das Vorhaben aufzugeben, einem Menschen, der aus lauter Ideen zusammen gesetzt war, ihre Absichten begreiflich zu machen. Und dennoch fand sie sich endlich genöthigt, sich des einzigen Kunstgriffs zu bedienen, von dem man in solchen Fällen einige Wirkung erwarten kann. Sie hatte noch Reitzungen, welche die ungewohnten Augen eines Neulings blenden konnten. Die Verwirrung, worein sie mich durch den ersten Versuch von dieser Art setzte, schien ihr von guter Vorbedeutung

zu seyn; und vielleicht hätte sie sich weniger in ihrer Erwartung betrogen, wenn nicht ein Umstand, von dem ihr nichts bekannt war, meinem Herzen eine mehr als gewöhnliche Stärke gegeben hätte.

Unsre Tugend, oder vielmehr gewisse moralische Erscheinungen, welche das Ansehen haben, aus einer so edeln Quelle zu fliefsen, haben sehr oft geheime Triebfedern, die uns, wenn sie gesehen würden, wo nicht alles Verdienst, wenigstens einen grofsen Theil desselben entziehen würden. Wie leicht ist es, der Versuchung einer Leidenschaft zu widerstehen, wenn ihr von einer stärkern die Wage gehalten wird!

---

5. Kapitel.

Psyche.

Kurz zuvor, ehe die schöne Pythia den besagten Versuch machte, war das Fest der Diana eingefallen, welches zu Delfi mit aller der Feierlichkeit begangen wird, die man der Schwester des Apollo schuldig zu seyn vermeint. Alle Jungfrauen über vierzehn Jahre erscheinen dabey in schneeweifsem Gewande, mit aufgelöfsten fliegenden Haaren, den Kopf

und die Arme mit Blumenkränzen umwunden, und Hymnen zum Preis der jungfräulichen Göttin singend. Auch alte halb erloschne Augen heiterten sich beym Anblick einer so zahlreichen Menge junger Schönen auf, deren geringster Reitz die frischeste Blume der Jugend war. Urtheile, schöne Danae, ob derjenige, den der bunte Schimmer einer blühenden Aue schon in eine Art von Entzücken setzte, bey einem solchen Auftritt unempfindlich bleiben konnte? Meine Blicke irrten in einer zärtlichen Verwirrung unter diesen anmuthsvollen Geschöpfen herum. Aber bald blieben sie auf eine einzige geheftet, deren erster Anblick meinem Herzen keinen Wunsch übrig liefs, etwas andres zu sehen. Vielleicht würde mancher sie unter so vielen Schönen kaum besonders wahrgenommen haben. Den schönsten Wuchs, die regelmäfsigsten Züge, langes Haar, dessen wallende Locken bis zu den Knien herunter flossen, und die reinste Jugendfarbe hatte sie mit allen ihren Gespielen gemein. Viele übertrafen sie noch in einem oder dem andern Stücke der Schönheit; und wenn ein Mahler unter der ganzen Schaar hätte entscheiden sollen, welche die Schönste sey, so würde sie vielleicht übergangen worden seyn. Allein mein Herz urtheilte nicht nach den Regeln der Kunst. Ich empfand, oder glaubte zu empfinden, (welches in Ab-

sicht der Wirkung allemahl Eins ist) dafs nichts liebenswürdiger als dieses junge Mädchen seyn könne. Ich dachte nicht daran, sie mit den übrigen zu vergleichen; sie löschte alles andre aus meinen Augen aus. So (dacht' ich) müfste die Unschuld aussehen, wenn sie, um sichtbar zu werden, die Gestalt einer Grazie entlehnte; so rührend würden ihre Gesichtszüge seyn, so still-heiter würden ihre Augen, so boldselig ihre Wangen lächeln, so würden ihre Blicke, ihr Gang, jede ihrer Bewegungen seyn. Dieser Augenblick brachte in meiner Seele eine Veränderung hervor, welche mir, als ich in der Folge fähig wurde über meinen Zustand zu denken, dem Übergang in eine neue vollkommnere Art des Daseyns gleich zu seyn schien. Aber damahls war ich zu sehr von Empfindungen verschlungen, um mir meiner selbst recht bewufst zu seyn. Meine Entzückung ging so weit, dafs ich nichts mehr von dem Pomp des Festes bemerkte; und erst, nachdem alles gänzlich aus meinen Augen verschwunden war, wurde ich, wie durch einen plötzlichen Schlag, wieder zu mir selbst gebracht. Itzt hatte ich Mühe mich zu überzeugen, dafs ich nicht aus einem von den Träumen erwacht sey, worin meine Fantasie, in überirdische Räume verzückt, mir zuweilen ähnliche Gestalten vorgestellt hatte. Der Schmerz, eines so süfsen Anblicks beraubt

zu seyn, konnte das reine Vergnügen nicht schwächen, womit das Innerste meines Wesens erfüllt war. Diesen ganzen Abend und den gröfsten Theil der Nacht hatten alle Kräfte meiner Seele keine andere Beschäftigung, als sich diefs geliebte Bild bis auf die kleinsten Züge, mit allen seinen namenlosen Reitzen, — welche vielleicht ich allein an dem Urbilde bemerkt hatte, — mit einer Lebhaftigkeit vorzumahlen, die ihm immer neue Schönheiten lehrte. Mein Herz schmückte es mit allen Vorzügen des Geistes, mit jeder sittlichen Schönheit, mit allem, was nach meiner Denkungsart das Vollkommenste und Beste war, aus. Was für ein Gemählde ist dasjenige, wozu die Liebe die Farbe giebt! — Und doch glaubte ich immer zu wenig zu thun, strengte alle Kräfte meiner Einbildung an, noch etwas schöneres als das Schönste zu finden, um die Ideen die ich mir von meiner Unbekannten machte zu vollenden, und gleichsam in das Urbild selbst zu verwandeln. Diese liebenswürdige Person hatte mich zu eben der Zeit, da ich sie erblickte, wahrgenommen; und es war (wie sie mir in der Folge gestand) etwas mit den Regungen meines Herzens übereinstimmendes in dem ihrigen vorgegangen. Ich erinnerte mich, (denn wie hätte ich ihre kleinste Bewegung vergessen können!) dafs unsre Blicke sich mehr als Einmahl begegnet

waren, und dafs sie jedesmahl mit einer Schamröthe, die ihr ganzes Gesicht mit Rosen überzog, die Augen niedergeschlagen hatte. Ich war zu unerfahren, und in der That auch zu bescheiden, aus diesem Umstand etwas besondres zu meinem Vortheile zu schliefsen. Aber doch erinnerte ich mich desselben mit einem so innigen Vergnügen, als ob es mir geahnet hätte, wie glücklich mich die Folge davon machen würde. Ich hatte die Eitelkeit nicht, die uns zu schmeicheln pflegt, dafs wir liebenswürdig seyn; ich dachte an nichts weniger als auf Mittel wieder geliebt zu werden. Aber die Schönheit der Seele, die ich in ihrem Gesichte ausgedrückt gesehen hatte, diese sanfte Heiterkeit, die aus dem natürlichen Ernst ihrer Züge hervor lächelte, machten mir Hoffnung dazu. Und welch einen Himmel von Wonne öffnete diese Hoffnung von mir! Was für Aussichten! welches Entzücken, wenn ich mir vorstellte, dafs mein ganzes Leben in ihrem Anschauen und an ihrer Seite dahin fliefsen würde!

So lebhafte Hoffnungen setzten voraus, dafs ich sie wieder finden würde; und dieser Wunsch brachte die Begierde mit sich, zu wissen wer sie sey. Aber wen konnt' ich fragen? Ich hatte keinen Freund, dem ich mich entdecken durfte. Von einem jeden

andern glaubte ich, dafs er bey einer solchen Frage mein ganzes Geheimnifs in meinen Augen lesen würde; und die Liebe, die ein sehr guter Rathgeber ist, hatte mich schon einsehen gemacht, wie viel daran gelegen sey, dafs der Pythia nicht das geringste zu Ohren komme, was ihr den Zustand meines Herzens verrathen, oder sie zu einer mifstrauischen Beobachtung meines Betragens veranlassen könnte. Ich verschlofs also mein Verlangen in mich selbst, und erwartete mit Ungeduld, bis irgend ein meiner Liebe günstiger Genius mir zu dieser gewünschten Entdeckung verhelfen würde.

Nach einigen Tagen fügte es sich, dafs ich meiner geliebten Unbekannten in einem der Vorhöfe des Tempels begegnete. Die Furcht von jemand beobachtet zu werden, hielt mich in eben dem Augenblicke zurück, da ich auf sie zueilen und meine Freude über diesen unverhofften Anblick in Geberden und vielleicht in Ausrufungen ausbrechen lassen wollte. Sie blieb einige Augenblicke stehen. Ich glaubte ein plötzliches Vergnügen in ihrem schönen Gesicht aufgehen zu sehen; sie erröthete, schlug die Augen wieder nieder, und eilte davon. Ich durft' es nicht wagen ihr zu folgen; aber meine Augen folgten ihr, so lang' es möglich war; und ich sahe, dafs sie zu einer Thür' einging, welche in die Woh-

nung der Priesterin führte. Ich begab mich in den Hain, um meinen Gedanken über diese angenehme Erscheinung ungestörter nachzuhängen. Der letzte Umstand und ihre Kleidung brachte mich auf die Vermuthung, dafs sie vielleicht eine von den Aufwärterinnen der Pythia sey, deren diese Dame eine grofse Anzahl hatte, die aber (aufser bey besondern Feierlichkeiten) selten sichtbar wurden.

6. Kapitel.

Die Absichten der Pythia entwickeln sich.

Diese Entdeckung beschäftigte mich nach der ganzen Wichtigkeit die sie für mich hatte, als ich, in der That zur ungelegensten Zeit von der Welt, zu der zärtlichen Priesterin gerufen wurde. Die Hoffnung, meine geliebte Unbekannte vielleicht bey dieser Gelegenheit wieder zu sehen, machte mir anfänglich diese Einladung sehr willkommen. Aber meine Freude wurde bald von dem Gedanken vertrieben, wie schwer es alsdann seyn würde, meine Empfindungen für sie den Augen einer Nebenbuhlerin zu entziehen. Die Künste der Verstellung waren mir zu unbekannt, und meine Gemüthsregungen bildeten sich zu schnell und zu deutlich in meinem Äufserlichen ab,

als dafs ich mich bey allen meinen Bestrebungen vorsichtig zu seyn sicher halten konnte. Diese Gedanken gaben mir (wie ich glaube) ein ziemlich verwirrtes Ansehen, als ich vor die Pythia kam. Allein da ich niemand als eine kleine Sklavin von neun oder zehen Jahren bey ihr fand, erhohlte ich mich bald wieder. Sie selbst schien mit ihren eigenen Bewegungen zu sehr beschäftigt, um auf die meinige genau Acht zu geben; oder, (welches wenigstens eben so wahrscheinlich ist) sie legte die Veränderung, die sie in meinem Gesichte wahrnehmen mufste, zu Gunsten ihrer Reitzungen aus. Sie mochte sich vermuthlich desto mehr von ihnen versprechen, je mehr sie beflissen gewesen war, sie in dieses reitzende Schattenlicht zu setzen, welches die Einbildungskraft zum Vortheil der Sinnen ins Spiel zu ziehen pflegt Sie safs oder lag (denn ihre Stellung war ein Mittelding von beidem) auf einem mit Silber und Perlen reich gestickten Ruhebette. Ihr ganzer Putz hatte dieses zierlich Nachlässige, hinter welches die Kunst sich auf eine schlaue Art versteckt, wenn sie nicht dafür angesehen seyn will dafs sie der Natur zu Hülfe komme. Ihr Gewand, dessen bescheidene Farbe ihrer eigenen eben so sehr als der Anständigkeit ihrer Würde angemessen war, wallte zwar in vielen Falten um sie her, aber es war auch dafür gesorgt, dafs hier

und da der schöne Kontur dessen, was damit bedeckt war, deutlich genug wurde, um die Augen anzuziehen und die Neugier lüstern zu machen. Ihre sehr schönen Arme waren in weiten, hoch aufgeschürzten Ärmeln fast ganz zu sehen, und eine Bewegung, welche sie während unsers Gesprächs unwissender Weise gemacht haben wollte, trieb einen Busen aus seiner Verhüllung hervor, der ihr Gesicht um zwanzig Jahre jünger machte. Sie bemerkte diese kleine Unregelmäfsigkeit endlich; aber das Mittel, wodurch sie die Sachen wieder in Ordnung zu bringen suchte, war mit der Unbequemlichkeit verbunden, dafs dadurch ein Fufs sichtbar wurde, dessen die schönste Spartanerin sich hätte rühmen dürfen.

Die tiefe Gleichgültigkeit, worin mich alle diese Reitzungen liefsen, war ohne Zweifel Ursache, dafs ich Beobachtungen machen konnte, wozu ein gerührter Zuschauer die Freyheit nicht gehabt hätte. Indefs gab mir doch eine Art von Scham, die ich im Nahmen der guten Pythia auf meinen Wangen glühen fühlte, ein Ansehen von Verwirrung, womit die Dame (welche in zweifelhaften Fällen allemahl zu Gunsten ihrer Eigenliebe urtheilte) ziemlich wohl zufrieden schien. Sie mafs es vermuthlich einer schüchternen Unentschlossenheit oder einem Streite zwischen Ehr-

furcht und Liebe bey, dafs ich (ungeachtet des Eindrucks den sie auf mich machte) ihrer Tugend keine Gelegenheit gab, sich durch ihre Gewandtheit in der Vertheidigungskunst in Achtung bey mir zu setzen. Ich hatte Aufmunterungen nöthig, zu welchen man bey einem geübtern Liebhaber sich nicht herab gelassen hätte. Glücklicher Weise diente ihr die Geschicklichkeit, die man mir in der Kunst die Dichter zu lesen beylegte, zum Vorwand, mir einen Zeitvertreib vorzuschlagen, von welchem sie sich einige Beförderung dieser Absicht versprechen konnte. Sie versicherte mich, dafs Homer ihr Lieblings-Autor sey, und bat mich sie eine Probe meines gepriesenen Talents hören zu lassen. Sie nahm einen Homer der neben ihr lag, und stellte sich, nachdem sie eine Weile gesucht hatte, als ob es ihr gleichgültig sey, welcher Gesang es wäre. Sie gab mir den ersten den besten in die Hände, und — es traf sich, dafs es gerade derjenige war, worin Juno, mit dem Gürtel der Venus geschmückt, den Vater der Götter in eine so lebhafte Erinnerung der Jugend ihrer Liebe setzt. Von dem dichterischen Feuer welches in diesem Gemählde glühet, und von dem süfsen Wohlklang der Homerischen Verse entzückt, beobachtete sie nicht, in was für eine verführerische Unordnung ein Theil ihres Putzes durch eine Bewegung der

Bewunderung, welche sie machte, gekommen war. Sie nahm von dieser Stelle Anlafs, die unumschränkte Gewalt des Liebesgottes zum Gegenstande der Unterredung zu machen. Sie schien die Meinung zu begünstigen, dafs der Gedanke, einer so mächtigen Gottheit widerstehen zu wollen, nur in einer sehr vermessenen Seele geboren werden könnte.

Der Beyfall, den ich dieser Meinung gab, verlor alles Verdienstliche, das er in ihren Augen hätte haben können, durch die Einschränkung, womit ich ihn begleitete. Denn ich behauptete, dafs die meisten in den Begriffen, welchen sie sich von diesem Gotte machten, der grofsen Pflicht, „von der Gottheit nur das Würdigste und Vollkommenste zu denken," sehr zu nahe traten; und dafs die Dichter, durch die allzu sinnliche Ausbildung ihrer allegorischen Fabeln, in diesem Stücke sich keines geringen Vergehens schuldig gemacht hätten. Unvermerkt schwatzte ich mich in einem Enthusiasmus hinein, in welchem ich, nach den Grundsätzen meiner geheimnifsreichen Filosofie, von der geistigen Liebe, welche der Weg zum Anschauen des wesentlichen Schönen ist, von der Liebe, welche die Flügel der Seele entwickelt, sie mit jeder Tugend und Vollkommenheit schwellt, und zuletzt durch die Vereinigung mit dem Urbild des Guten in

einen Abgrund von Licht, Ruhe und unveränderlicher Wonne hinein zieht, worin sie gänzlich verschlungen und zu gleicher Zeit vernichtiget und vergöttert wird, — so erhabne, mir selbst, meiner Einbildung nach, sehr deutliche, der schönen Priesterin aber so unverständliche Dinge sagte, dafs sie in eben dem Verhältnifs, wie meine Einbildung sich dabey erwärmte, nach und nach davon eingeschläfert wurde. In der That konnte einem solchen Busen gegen über nichts seltsamer seyn, als eine Lobrede auf die geistige Liebe; auch gab die betrogne Pythia nach dieser Probe alle Hoffnung auf, mich für diefsmahl zu einer natürlichern Art zu denken herab zu stimmen. Sie entliefs mich also, indem sie mir mit einer etwas räthselhaften Art zu verstehen gab, sie hätte besondre Ursachen, sich meiner mehr anzunehmen als irgend eines andern Kostgängers des Apollo. Ich verstand aus dem was sie mir davon sagte so viel, dafs sie eine Anverwandte meines mir selbst noch unbekannten Vaters sey: dafs es ihr vielleicht bald erlaubt seyn würde, mir das Geheimnifs meiner Geburt zu entdecken; und dafs ich es allein diesem nähern Verhältnifs zuzuschreiben hätte, wenn sie mich durch eine Freundschaft unterscheide, welche mich ohne diesen Umstand vielleicht hätte befremden können.

Diese Eröffnung, an deren Wahrheit mich ihre Miene nicht zweifeln liefs, hatte die gedoppelte Wirkung — mich zu bereden, dafs ich in meinen Gedanken von ihren Gesinnungen mich betrogen haben könne — und sie auf einmahl zu einem interessanten Gegenstande für mein Herz zu machen. In der That sah ich sie, von dem Augenblick an, da ich hörte dafs sie mit meinem Vater befreundet sey, mit ganz andern Augen an; und vielleicht würde sie blofs von diesem Umstande mehr Vortheil gezogen haben, als von allen den Kunstgriffen, womit sie meine Sinnen hatte überraschen wollen. Aber die gute Jungfrau wufste entweder nicht, wie viel man bey gewissen Leuten gewonnen hat, wenn man Mittel findet ihr Herz auf seine Seite zu ziehen; oder sie war über mein seltsames Betragen erbittert, und glaubte ihre verachteten Reitzungen nicht besser rächen zu können, als wenn sie mich in eben dem Augenblicke von sich entfernte, da sie in meinen Augen las, dafs ich gerne länger geblieben wäre. Alles Bitten, dafs sie ihre Gütigkeit durch eine deutlichere Entdeckung des Geheimnisses meiner Geburt vollkommen machen möchte, war vergeblich; sie schickte mich fort, und hatte Grausamkeit genug etliche Wochen vorbey gehen zu lassen, eh' sie mich wieder vor sich kommen liefs.

Zu einer andern Zeit würde das Verlangen, diejenigen zu kennen denen ich das Leben zu danken hatte, mir diesen Aufschub zu einer harten Strafe gemacht haben. Aber damahls brauchte es nur wenige Minuten Einsamkeit und einen Gedanken an meine geliebte Unbekannte, um die Priesterin, mit allen ihren Reitzen und mit allem was sie mir gesagt und nicht gesagt hatte, aus meinem Gemüthe wieder auszulöschen. Es war mir unendliche Mahl angelegener zu wissen, wer diese Unbekannte sey, und ob sie wirklich (wie ich mir schmeichelte) für mich empfinde was ich für sie empfand. So lang' ich dieſs nicht wuſste, würde ich die Entdeckung, daſs ich der Erbe eines Königs sey, mit Kaltsinn angesehen haben. Der Blick, den sie diesen Abend auf mich geheftet hatte, schien mir etwas zu versprechen, das für mein Herz unendlich mehr Reitz hatte als alle Vortheile der glänzendsten Geburt. Mein ganzes Wesen war von diesem Blicke wie von einem überirdischen Lichte durchstrahlt und verklärt. Ich unterschied zwar nicht deutlich, was in mir vorging; aber so oft ich sie mir wieder in dieser Stellung, mit diesem Blicke, mit diesem Ausdruck in ihrem lieblichen Gesichte, vorstellte, zerfloſs mein Herz vor Liebe und Vergnügen in Empfindungen, für deren durchdringende Süſsigkeit keine Worte erfunden sind.

Hier wurde Agathon (dessen Einbildungskraft, von den Erinnerungen seiner ersten Liebe erhitzt, in einen hübschen Schwung, wie man sieht, zu gerathen anfing) durch eine ziemlich merkliche Veränderung in dem Gesichte seiner schönen Zuhörerin mitten in dem Laufe seiner unzeitigen Schwärmerey aufgehalten, und aus seinem achtzehnten Jahr, in welches er in dieser kleinen Verzückung versetzt worden war, auf einmahl wieder nach Smyrna, zu sich selbst und der schönen Danae gegen über gebracht.

---

7. Kapitel.

Agathon lernt seine geliebte Unbekannte näher kennen.

Es ist eine alte Bemerkung, dafs man einem Frauenzimmer die Zeit schlecht vertreibt, wenn man sie von den Eindrücken, die eine andre auf unser Herz gemacht hat, unterhält. Je mehr Feuer, je mehr Wahrheit, je mehr Beredsamkeit wir in einem solchen Falle zeigen, je reitzender unsre Schilderungen, je schöner unsre Bilder, je beseelter unser Ausdruck ist, desto gewisser dürfen wir uns versprechen unsre Zuhörerin einzuschläfern. Diese Beobachtung sollte sich besonders derjenige empfoh-

len seyn lassen, welcher eine im Besitz stehende Geliebte mit der Geschichte seiner ehemahligen verliebten Abenteuer unterhält.

Agathon, der noch weit davon entfernt war von seiner Einbildungskraft Meister zu seyn, hatte diese Regel gänzlich aus den Augen verloren, da er einmahl auf die Erzählung seiner ersten Liebe gekommen war. Die Lebhaftigkeit seiner Erinnerungen schien sie in Empfindungen zu verwandeln. Er bedachte nicht, dafs es weniger anstöfsig wäre, eine Geliebte wie Danae mit der ganzen Metafysik der intellektualen Liebe, als mit so begeisterten Beschreibungen der Vorzüge einer andern und der Gefühle, welche sie ihm eingeflöfst hatte, zu unterhalten. Eine Art von Mittelding zwischen Gähnen und Seufzen, welches ihr an der Stelle, wo wir seine Erzählung abgebrochen haben, entfuhr, und ein gewisser Ausdruck von Langweile, der aus einer erzwungenen Miene von vergnügter Aufmerksamkeit hervor brach, machte dafs er endlich seiner Unbesonnenheit gewahr wurde. Er gerieth darüber in eine Verwirrung, die er vergebens vor Danaen zu verbergen suchte: und seine Erzählung würde vielleicht darüber ganz ins Stocken gerathen seyn, wenn sie ihm nicht sogleich zu Hülfe gekommen, und ihn mit der gefälligsten Miene und im naivsten Tone der

Theilnehmung ersucht hätte, sie durch die Fortsetzung einer so interessanten Geschichte zu verbinden. Er fuhr also — nachdem er sich in geheim mehr Aufmerksamkeit auf seine Zuhörerin und auf sich selbst angelobt hatte — folgender Maſsen in seiner Erzählung fort.

Die süſsen Träume, worein mein Herz sich so gerne zu wiegen pflegte, hatten nicht Wahrheit genug, diesen angenehmen Gemüthszustand lange zu unterhalten. Eine zärtliche Schwermuth, welche nicht ohne eine Art von Wollust war, bemächtigte sich meiner so stark, daſs es Mühe kostete, sie vor denjenigen zu verbergen, mit denen ich einen Theil des Tages zubringen muſste. Ich suchte die Einsamkeit, und weil ich den Tag über nur wenige Stunden in meiner Gewalt hatte, fing ich wieder an, in den Hainen, die den Tempel umgaben, mit meinen Gedanken und dem Bilde meiner Unbekannten ganze Nächte zu durchwachen.

In einer dieser Nächte begegnete es, daſs ich mich von ungefähr in eine Gegend verirrte, die das Ansehen einer Wildniſs hatte, aber der anmuthigsten die man sich nur einbilden kann. Mitten darin lief's das Gebüsche, welches sich in vielen Krümmungen, mit hohen

Cypressen und selbst gewachsenen Lauben abgesetzt, um sich selbst herum wand, einen offnen Platz, der auf einer Seite mit einem halben Zirkel von wilden Lorberbäumen eingefafst, auf der andern nur mit niedrigem Myrtengesträuch und Rosenhecken leicht umkränzt war. Mitten darin lagen einige Nymfen von weifsem Marmor, welche auf ihren Urnen zu schlafen schienen; und aus jeder Urne ergofs sich eine Quelle in ein geräumiges Becken von schwarzem Granitmarmor, welches den Frauenspersonen, die unter dem Schutz des Delfischen Apollo standen, im Sommer zum Bade diente. Dieser Ort war (einer alten Sage nach) der Diana heilig. Kein männlicher Fufs durfte, bey Strafe sich den Zorn dieser unerbittlichen Göttin zuzuziehen, es wagen, ihrem geheiligten Ruheplatz nahe zu kommen. Vermuthlich machte die Göttin eine Ausnahme zu Gunsten eines unschuldigen Schwärmers, der (ohne den mindesten Vorsatz ihre Ruhe zu stören, und ohne nur zu wissen wohin er kam) sich bisher verirrt hatte. Denn anstatt mich ihren Zorn empfinden zu lassen, begünstigte sie mich mit einer Erscheinung, die mir angenehmer war, als wenn sie selbst mich zu ihrem Endymion hätte machen wollen. Weil ich in eben dem Augenblicke, da ich diese Erscheinung hatte, den Ort wo ich mich befand für denjenigen

erkannte, der mir öfters, um ihn desto gewisser vermeiden zu können, beschrieben worden war; so war wirklich mein erster Gedanke, dafs es die Göttin sey, welche, von der Jagd ermüdet, unter ihren Nymfen schlummere. Von einem heiligen Schauer erschüttert, wollt' ich, schon den Fufs zurück ziehen, als ich beym Glanze des seitwärts einfallenden Mondlichts gewahr wurde, dafs es meine Unbekannte sey.

Ich will nicht versuchen zu beschreiben, wie mir in diesem Augenblicke zu Muthe war. Es war einer von denen, an welche ich mich nur erinnern darf, um zu glauben, dafs ein Wesen, welches einer solchen Wonne fähig ist, zu nichts geringerm als zu der Wonne der Götter bestimmt seyn könne. Itzt konnt' ich natürlicher Weise nicht mehr daran denken, mich unbemerkt zurück zu ziehen. Meine einzige Sorge war, die liebenswürdige Einsame, zu einer Zeit und an einem Orte, wo sie keinen Zeugen, am allerwenigsten einen männlichen, vermuthen konnte, durch keine plötzliche Überraschung zu erschrecken. Die Stellung, worin sie an eine der marmornen Nymfen angelehnt lag, gab zu erkennen sie staune. Ich betrachtete sie eine geraume Weile, ohne dafs sie mich gewahr wurde. Dieser Umstand erlaubte mir meine eigene

Stelle zu verändern, und eine solche zu nehmen, dafs sie, so bald sie die Augen aufschluge, mich unfehlbar erkennen müfste.

Diese Vorsicht hatte die verlangte Wirkung. Sie stutzte zwar, da sie mich erblickte, aber sie erkannte mich doch zu schnell, um mich — für einen Satyr anzusehen. Meine Erscheinung schien ihr mehr Vergnügen als Unruhe zu machen. Ein jeder andrer, sogar ein Satyr, würde irgend ein artig gedrehtes Kompliment in Bereitschaft gehabt haben, um seine Freude über eine so reitzende Erscheinung auszudrücken. Die Gelegenheit konnte nicht schöner seyn, sie für eine Göttin, oder wenigstens für eine der Gespielen Dianens anzusehen, und diesem Irrthum gemäfs zu begrüfsen. Aber ich, von neuen nie gefühlten Empfindungen gedrückt, ich konnte — gar nichts sagen. Zu ihren Füfsen hätte ich mich werfen mögen; aber die Schüchternheit, die mit der ersten Liebe so unzertrennlich verbunden ist, hielt mich zurück; ich besorgte, dafs sie sich einen nachtheiligen Begriff von der tiefen Ehrerbietung, die ich für sie empfand, aus einer solchen Freyheit machen möchte.

Meine Unbekannte war nicht so schüchtern. Sie erhob sich, mit dieser sittsamen Anmuth, die ihr beym ersten Anblick in mei-

nen Augen den Vorzug vor allen ihren Gespielen gegeben hatte, und ging mir etliche Schritte entgegen. Wie finde ich den Agathon hier? sagte sie mit einer Stimme, die ich noch zu hören glaubte, so lieblich, so rührend schien sie unmittelbar in meine Seele zu tönen. Ich fand in der Eile keine bessere Antwort, als sie zu versichern, dafs ich nicht so verwegen gewesen wäre ihre Einsamkeit zu stören, wenn ich vermuthet hätte sie hier zu finden. Das Kompliment war nicht so artig, als es ein junger Athener bey einer solchen Gelegenheit gemacht haben würde: aber Psyche (so nannte sich meine Unbekannte) war zu unschuldig um Komplimente zu erwarten. Ich erkenne meine Unvorsichtigkeit, wiewohl zu spät, versetzte sie: was wird Agathon von mir denken, da er mich an diesem abgelegnen Ort in einer solchen Stunde allein findet? Und doch (setzte sie erröthend hinzu) ist es glücklich für mich, wenn ich ja einen Zeugen meiner Unbesonnenheit haben mufste, dafs es Agathon war. Ich versicherte sie, dafs mir nichts natürlicher vorkomme als der Geschmack, den sie an der Einsamkeit, an der Stille einer so schönen Nacht, und an einer so anmuthigen Gegend zu finden scheine. Ich setzte noch vieles von den Annehmlichkeiten des Mondscheins, von der majestätischen Pracht des sternvollen Himmels, von der Begeisterung,

welche die Seele in diesem feierlichen Schweigen der ganzen Natur erfahre, von dem Einschlummern der Sinne, und dem Erwachen der innern geheimnifsvollen Kräfte unsers unsterblichen Theils, hinzu; — Dinge, die bey den meisten Schönen, zumahl in einem Myrtengebüsche und in der einladenden Dämmerung einer lauen Sommernacht, übel angebracht gewesen wären. Aber bey der gefühlvollen Psyche rührten sie die empfindlichsten Saiten ihres Herzens. Das Gespräch, worin wir uns unvermerkt verwickelten, entdeckte eine Übereinstimmung in unserm Geschmack und in unsern Neigungen, welche gar bald ein eben so vertrauliches Verständnifs zwischen unsern Seelen hervorbrachte, als ob wir uns schon viele Jahre gekannt hätten. Mir war als ob ich alles, was sie sagte, durch unmittelbare Anschauung in ihrer Seele lese; und hinwieder schien das, was ich sagte, (so abgezogen, idealisch und dichterisch es immer seyn mochte) ein blofser Wiederhall ihrer eigenen Empfindungen, oder die Entwickelung solcher Ideen zu seyn, welche als Embryonen in ihrer Seele lagen, und nur den erwärmenden Einflufs eines geübtern Geistes nöthig hatten, um sich zu entfalten, und durch ihre naive Schönheit die erhabensten Gedanken der Weisen zu beschämen. Die Zeit wurde uns bey dieser Unterhaltung

so kurz, dafs wir kaum eine Stunde bey einander gewesen zu seyn glaubten, als uns die aufgehende Morgenröthe erinnerte, dafs wir uns trennen müfsten.

Ich hatte nun durch diese Unterredung erfahren, dafs meine Geliebte von ihrer Herkunft eben so wenig wisse als ich von der meinigen. Sie war von ihrer Amme in der Gegend um Korinth bis ins sechste Jahr erzogen, hernach von Räubern entführt und an die Priesterin zu Delfs verkauft worden, welche sie in allen weiblichen Künsten, und, da sie eine besondere Neigung zum Lesen an ihr bemerkt, auch in der Kunst die Dichter recht zu lesen, unterrichten liefs, und sie in der Folge zu ihrer Leserin machte. Wie ungünstig auch diese Umstände meiner Liebe waren, so liefs mich doch das Vergnügen des gegenwärtigen Augenblicks noch nicht an das Künftige denken. Unbekümmert, wohin die Empfindungen, von denen ich eingenommen war, in ihren Folgen endlich führen könnten, hing ich ihnen mit aller Gutherzigkeit der jugendlichen Unschuld nach. Meine kleine Psyche zu sehen, zu lieben, es ihr zu sagen, aus ihrem schönen Munde zu hören, in ihren seelenvollen Augen zu sehen, dafs ich wieder geliebt werde, — diefs waren itzt alle Glückseligkeiten, an die ich Anspruch machte, und

über welche hinaus ich mir keine andere träumen liefs. Ich hatte ihr etwas von den Eindrücken gesagt, die ihr erster Anblick auf mein Herz gemacht habe; und sie hatte diese Eröffnungen mit dem Geständnifs der vorzüglichen Meinung, welche ihr das allgemeine Urtheil zu Delfi von mir gegeben, erwiedert. Allein eine zärtliche und ehrfurchtsvolle Schüchternheit erlaubte mir nicht, ihr alles zu sagen was ich empfand. Meine Ausdrücke waren lebhaft und feurig; aber sie waren von der gewöhnlichen Sprache der Liebe so unterschieden, dafs ich weniger zu sagen glaubte, indem ich in der That unendliche Mahl mehr sagte, als ein gewöhnlicher Liebhaber, der mehr von seinen Begierden beunruhigt, als von dem Werthe seiner Geliebten gerührt ist. Nur da wir uns trennen mufsten, würde mich mein allzu volles Herz verrathen haben, wenn Psychens unerfahrne Jugend einiges Mifstrauen in Empfindungen hätte setzen können, welche sie nach der Unschuld ihrer eigenen beurtheilte. Ich zerfloss in Thränen, und drang auf eine so zärtliche, so bewegliche Art in sie, sich in der folgenden Nacht wieder in dieser Gegend finden zu lassen, dafs es ihr unmöglich war mich ungetröstet wegzuschicken.

Wir setzten also, da uns alle andere Gelegenheiten abgeschnitten waren, diese nächt-

lichen Zusammenkünfte fort; und unsre Liebe wuchs und verschönerte sich zusehens, ohne dafs wir dachten dafs es Liebe sey. Wir nannten es Freundschaft, und genossen ihrer reinsten Süfsigkeiten, ohne durch einige Besorgnisse, Bedenklichkeiten oder andere natürliche Zeichen der Leidenschaft beunruhigt zu werden. Psyche hatte sich eine Freundin, wie ich mir einen Freund, gewünscht; nun glaubten wir gefunden zu haben was wir wünschten. Unsere Denkungsart und die Güte unserer Herzen flöfste uns ein vollkommenes und unbegrenztes Zutrauen gegen einander ein. Meine Augen, die schon lange gewohnt waren, anders zu sehen als man in meinem damahligen Alter zu sehen pflegt, sahen in Psyche kein reitzendes Mädchen, sondern die liebenswürdigste aller Seelen, deren geistige Schönheit aus dem durchsichtigen Flor eines irdischen Gewandes hervor schimmerte; und die wissensbegierige Psyche, welche nie so glücklich gewesen war, als da ich ihr die erhabenen Geheimnisse meiner dichterischen Filosofie entfaltete, glaubte den göttlichen Orfeus oder den Apollo selbst zu hören wenn ich sprach.

Es liegt in dem Wesen der Liebe (so zärtlich und unkörperlich sie immer seyn mag) so lange zuzunehmen, bis sie das Ziel erreicht

hat, wo die Natur sie erwartet. Die unsrige nahm auch zu, und ging nach und nach durch mehr als eine Verwandlung; aber sie blieb sich selbst doch immer ähnlich. Nachdem uns der Nahme der Freundschaft nicht mehr bedeutend genug schien, dasjenige was wir für einander empfanden auszudrücken, wurden wir eins, „dafs die Liebe eines Bruders und einer Schwester zugleich die stärkste und die reinste aller Zuneigungen sey.“ Die Vorstellung, die wir uns davon machten, entzückte uns; und nachdem wir oft bedauert hatten, dafs uns die Natur diese Glückseligkeit versagt habe, wunderten wir uns zuletzt wie wir nicht eher eingesehen hätten, dafs es nur von uns abhange, ihre Kargheit in diesem Stücke zu ersetzen. Wir waren also Bruder und Schwester, und blieben es einige Zeit, ohne dafs die Vertraulichkeit und die unschuldigen Liebkosungen, wozu uns diese Nahmen berechtigten, der Tugend, welcher wir zugleich mit der Liebe eine ewige Treue geschworen hatten, (in unser Auge wenigstens) den geringsten Abbruch thaten. Oft waren wir enthusiastisch genug, die Vermuthung, oder vielmehr die bloſse Möglichkeit, einander vielleicht so nahe verwandt zu seyn, als wir es wünschten, für die Stimme der Natur zu halten; zumahl da eine wirkliche oder eingebildete Ähnlichkeit unserer Gesichts-

züge diesen Wahn zu rechtfertigen schien. Da wir uns aber die Betrüglichkeit dieser vermeinten Sprache des Blutes nicht immer verbergen konnten: so fanden wir desto mehr Vergnügen darin, den Vorstellungen von einer natürlichen Verschwisterung der Seelen, und von einer schon in einem vorhergehenden Zustande in bessern Welten angefangenen Bekanntschaft, nachzuhängen, und sie in tausend angenehme Träume auszubilden. Aber auch bey diesem Grade liefs uns der fantasiereiche Schwung, den die Liebe unsern Seelen gegeben hatte, nicht still stehen. Wir strengten das äufserste Vermögen unserer Einbildungskraft an, um uns einen Begriff davon zu machen, wie in den überirdischen Welten die reinen Geister einander liebten. Keine andere Art zu lieben schien uns zu gleicher Zeit der Stärke und der Reinigkeit unserer Empfindungen genug zu thun, noch für Wesen sich zu schicken, die im Himmel entsprungen und dahin wiederzukehren bestimmt wären. Darf ich dir's gestehen, schöne Danae? Noch itzt erwehre ich mich bey der Erinnerung an diese glückliche Schwärmerey meiner ersten Jugend kaum des Wunsches, dafs die Bezauberung ewig hätte dauern können! Denn Bezauberung war es doch; und es ist nichts gewisser, als dafs sich diese allzu geistigen Empfindungen endlich verzehrt, und die Natur

(welche ihre Rechte nie verliert) uns zuletzt unvermerkt auf eine gewöhnlichere Art zu lieben geführt haben würde, wenn uns die Pythia Zeit dazu gelassen hätte.

---

8. Kapitel.

Ein neuer Versuch der Pythia. Psyche wird unsichtbar. Agathons letztes Abenteuer zu Delfi.

Diese liefs einige Wochen vorbey geben, ohne (dem Ansehen nach) sich meiner zu erinnern; und ich hatte sie in dieser Zeit so gänzlich vergessen, dafs ich nicht wenig bestürzt war, als sie mich wieder rufen liefs. Ich fand nur zu bald, dafs die Göttin von Pafos, welche sich vielleicht wegen irgend einer ehmahligen Verschuldung an ihr rächen wollte, ihr in dieser Zwischenzeit nicht so viel Ruhe gelassen habe, als für sie und mich zu wünschen war. Vermuthlich hatte sie, wie die Fädra des Euripides, allen ihren weiblichen und priesterlichen Stolz zusammen gerafft, um eine Leidenschaft zu unterdrücken, deren Übelstand sie sich selbst unmöglich verbergen konnte. Allein vielleicht mochte sie sich selbst durch eben dieselben Trugschlüsse, welche Euripides der Erzieherin dieser unglückseligen Prinzessin in den Mund legt, wieder beruhigt,

und endlich den herzhaften Entschluſs gefaſst haben, ihrem Verhängniſs nachzugehen. Denn, nachdem sie alle ihre Mühe verloren sah, mich das, was sie mir zu sagen hatte, errathen zu lassen, brach sie endlich ein Stillschweigen, dessen Bedeutung ich eben so wenig verstehen wollte, und entdeckte mir mit einer Dunkelheit und mit einem Feuer, welche mich erröthen und erzittern machten, daſs sie liebe und wieder geliebt seyn wolle. Die Unglückliche hatte nichts vergessen, was sie vermuthlich für geschickt hielt, mir den Werth des mir angebotenen Glückes mehr als jemahls einleuchtend zu machen. Ich muſs noch itzt erröthen, wenn ich an die Verwirrung denke, worin ich mit allen meinen erhabenen Begriffen in diesem Augenblick war, die menschliche Natur so erniedrigt, den Nahmen der Liebe so entweiht zu sehen! In der That, die Pythia selbst konnte von der Art, wie ich ihre Zumuthungen abwies, nicht empfindlicher beschämt und gequält werden, als ich durch die Nothwendigkeit, ihr so übel zu begegnen. Ich bestrebte mich, die Härte meiner Antworten durch die sanftesten Ausdrücke zu mildern, die ich in meiner Verlegenheit finden konnte. Aber ich erfuhr, daſs heftige Leidenschaften sich so wenig als Sturmwinde, durch Worte beschwören lassen. Die ihrer selbst nicht mehr mächtige Priesterin nahm

für beleidigenden Spott auf, was ich aus der wohl gemeinten, aber freylich sehr unzeitigen Absicht, ihrer sinkenden Tugend zu Hülfe zu kommen, sagte. Sie gerieth in Wuth; sie brach in Verwünschungen und Drohungen, und einen Augenblick darauf in einen Strom von Thränen und in so bewegliche Apostrofen aus, daſs ich beynahe schwach genug gewesen wäre mit ihr zu weinen. Ich ergriff endlich das einzige Mittel das mir übrig blieb, mich der albernen Rolle, die ich in dieser Scene spielte, zu entledigen: ich entfloh. In eben dieser Nacht sah ich meine geliebte Psyche wieder an dem gewöhnlichen Orte. Mein Gemüth war von der Geschichte dieses Abends zu sehr beunruhigt, als daſs ich ihr ein Geheimniſs daraus hätte machen können. Wir bedauerten die Priesterin, so viele Mühe es uns auch kostete, die Wuth und die Qualen einer Liebe, welche der unsrigen so wenig ähnlich war, uns als möglich vorzustellen; aber wir bedauerten noch viel mehr uns selbst. Die Raserey, worin ich die Pythia verlassen hatte, hieſs uns das Aergste besorgen. Wir zitterten eines für des andern Sicherheit; und aus Furcht, daſs sie unsere Zusammenkünfte entdecken möchte, beschlossen wir sie eine Zeit lang seltner zu machen. Dieſs war das erste Mahl, daſs die reinen Vergnügungen unserer schuldlosen Liebe von Sorgen und

Unruhe unterbrochen wurden und wir mit schwerem Herzen von einander Abschied nahmen. Es war, als ob es uns ahnete, dafs wir uns zu Delfi nicht wieder sehen würden; und wir sagten uns wohl tausendmahl Lebewohl, ohne uns einander aus den Armen winden zu können. Wir redeten mit einander ab, erst in der dritten Nacht wieder zusammen zu kommen. Inzwischen fügte sich's zufälliger Weise, dafs ich mit der Priesterin in einer Gesellschaft zusammen traf, wo wir einander gleich unerwartet waren. Es war natürlich, dafs sie in Gegenwart fremder Personen ihrem Betragen gegen mich den freundschaftlichen Ton der Anverwandtschaft gab, welche zwischen uns vorausgesetzt wurde, und wodurch sie ihren Umgang mit mir gegen die Urtheile der argwöhnischen Welt sicher gestellt hatte; doch bemerkte ich, dafs sie etliche Mahl, wenn sie von niemand beobachtet zu seyn glaubte, die zärtlichsten Blicke auf mich heftete. Ich war zu gutherzig, Verstellung unter diesen Zeichen der wiederkehrenden Liebe zu vermuthen; und der Schlufs, den ich daraus zog, beruhigte mich gänzlich über die Besorgnifs, dafs sie meinen Umgang mit Psyche entdeckt haben möchte. Ich flog also mit ungeduldiger Freude zu unsrer abgeredeten Zusammenkunft: aber wie grofs war meine Bestürzung, als nach stun-

denlangen ungeduldigem Harren keine Psyche zum Vorschein kommen wollte! Ich wartete so lange, dafs mich der Tag beynahe überrascht hätte; ich durchsuchte den ganzen Hain: aber sie war nirgends zu finden. Eben so ging es in der folgenden und in der dritten Nacht. Mein Schmerz war unaussprechlich. Damahls erfuhr ich zum ersten Mahl, dafs meine Einbildungskraft, welche bisher nur zu meinem Vergnügen geschäftig gewesen war, in eben dem Mafse, wie sie mich glücklich gemacht hatte, mich elend zu machen fähig sey. Ich zweifelte nun nicht mehr, dafs die Pythia unsre Liebe entdeckt habe; und die Folgen dieser Entdeckung für die arme Psyche stellten sich mir mit allen Schrecknissen einer sich selbst quälenden Einbildung dar. Ich fafste in der Wuth meines Schmerzens tausend heftige Entschliefsungen, von denen immer eine die andre verschlang. Ich wollte die Priesterin unversehens überfallen und meine Psyche von ihr fordern; ich wollte den Priestern ihre verbrecherische Leidenschaft entdecken; kurz, ich wollte — das ausschweifendste was man in der Verzweiflung wollen kann. Ich glaube, dafs ich fähig gewesen wäre den Tempel anzuzünden, wenn ich hätte hoffen können meine Psyche dadurch zu retten. Und doch hielt mich ein Schatten von Hoffnung, dafs sie vielleicht blofs durch zufällige Ursachen verhin-

dert worden sey ihr Wort zu halten, noch zurück, einen unbesonnenen Schritt zu thun, welcher ein blofs eingebildetes Übel wirklich und unheilbar hätte machen können. Vielleicht (dachte ich) weifs die Priesterin noch nichts von unserm Geheimnifs; und wie unselig wär' ich in diesem Falle, wenn ich selbst der Verräther davon wäre!

Dieser Gedanke führte mich zum vierten Mahl in den Ruheplatz der Diana. Nachdem ich wohl zwey Stunden vergebens gewartet hatte, warf ich mich in einer Betäubung von Schmerz und Verzweiflung zu den Fufsen einer von den Nymfen hin. Ich lag eine Weile ohne meiner selbst mächtig zu seyn. Als ich mich wieder erhohlt hatte, sah ich einen frischen Blumenkranz um den Hals und die Arme der Nymfe gewunden. Ich sprang auf, um genauer zu erkundigen, was dieſs bedeuten möchte, und fand ein Briefchen an den Kranz geheftet, worin mir Psyche meldete: „dafs ich sie in der folgenden Nacht unfehlbar an diesem Platz antreffen würde; sie verspare es auf diese Versprechung mir zu sagen, durch was für Zufälle sie diese Zeit über verhindert wurde mich zu sehen oder mir Nachricht von sich zu geben; ich dürfte aber vollkommen ruhig und gewifs seyn, dafs die Priesterin nichts von unserer Bekanntschaft wisse."

Die heftige Begierde, womit ich wünschte, dafs dieses Briefchen von Psyche geschrieben seyn möchte, liefs mich nicht daran denken ein Mifstrauen darein zu setzen, ungeachtet mir ihre Handschrift unbekannt war. Diefs war das erste Mahl, da ich erfuhr, was der Übergang von dem äufsersten Grade des Schmerzens zu der äufsersten Freude ist. Ich wand den Glück weissagenden Blumenkranz um mich herum, nachdem ich die unsichtbaren Spuren der geliebten Finger, die ihn gewunden, von jeder Blume weggeküfst hatte. Den folgenden Abend wurde mir jeder Augenblick bis zur bestimmten Zeit ein Jahrhundert. Ich ging eine halbe Stunde früher, den guten Nymfen zu danken, dafs sie unsere Liebe in ihren Schutz genommen hatten. Endlich glaubte ich, Psyche zwischen den Myrtenhecken hervor kommen zu sehen. Die Nacht war nur durch den Schimmer der Sterne beleuchtet; aber ich erkannte die gewöhnliche Kleidung meiner Freundin, und war von dem ersten Rauschen ihrer Annäherung schon zu sehr entzückt, um gewahr zu werden, dafs die Gestalt, die sich mir näherte, mehr von der üppigen Fülle einer Bacchantin als von der jungfräulichen Geschmeidigkeit einer Gespielin Dianens hatte. Wir flogen einander mit gleichem Verlangen in die Arme.

Die sprachlose Trunkenheit des ersten Augenblicks verstattet nicht Bemerkungen zu machen. Aber es währte nicht lange, bis ich nothwendig fühlen mufste, dafs ich mit einer Heftigkeit, die von der Unschuld einer Psyche nicht vermuthlich war, an einen kaum verhüllten und ungestüm klopfenden Busen gedrückt wurde. — Diefs konnte nicht Psyche seyn. — Ich wollte mich aus ihren Armen los winden; aber sie verdoppelte die Stärke, womit sie mich umschlang, zugleich mit ihren üppigen Liebkosungen; und da ich nun auf einmahl, mit einem Entsetzen, welches mir alle Sehnen lähmte, meinen Irrthum erkannte; so machte die Gewalt, die ich anwenden wollte, mich von der rasenden Priesterin los zu reifsen, dafs wir mit einander zu Boden sanken. —

Ich wünschte aus Hochschätzung des Geschlechts, welches in meinen Augen der liebenswürdigste Theil der Schöpfung ist, dafs ich diese Scene aus meinem Gedächtnifs auslöschen könnte. Ich hatte meine ganze Vernunft nöthig, um nicht alle Achtung, die ich wenigstens ihrem Geschlechte schuldig war, aus den Augen zu setzen. Aber ich zweifle nicht, dafs eine jede Frauensperson, welche noch einen Funken von sittlichem Gefühl übrig

hätte, lieber den Tod, als die Vorwürfe und die Verwünschungen womit sie überströmt wurde, ausstehen wollte. — Sie krümmte sich, in Thränen berstend, zu meinen Füfsen. — Dieser Anblick war mir unerträglich. Ich wollte entfliehen; sie verfolgte mich, sie hing sich an, und bat mich ihr den Tod zu geben. Ich verlangte mit Heftigkeit, dafs sie mir meine Psyche wieder geben sollte. Diese Worte schienen sie unsinnig zu machen. Sie erklärte mir, dafs das Leben dieser Sklavin in ihrer Gewalt sey, und von dem Entschlufs, den ich nehmen würde, abhange. Sie sah das Entsetzen, das bey dieser Drohung mein ganzes Wesen erschütterte; wir verstummten beide eine Weile. Endlich nahm sie einen sanftern, aber nicht weniger entschlossenen Ton an, um mir ihre vorige Erklärung zu bekräftigen: Die Eifersucht machte sie so vieles sagen, dafs ich Zeit bekam mich zu fassen, und eine Drohung weniger fürchterlich zu finden, zu deren Ausführung ich sie, wenigstens aus Liebe zu sich selbst, unfähig glaubte. Ich antwortete ihr also mit kälterm Blute, dafs sie, auf ihre Gefahr, über das Leben meiner jungen Freundin gebieten könne. Doch ersuchte ich sie sich zu erinnern, dafs sie selbst mich zum Meister über das ihrige, und über das was ihr noch lieber als das Leben seyn sollte, gemacht habe. Das meinige (setzte

ich mit entschlossenem Tone hinzu) hört mit dem Augenblick auf, da Psyche für mich verloren ist; denn, bey dem allsehenden Gott, dessen Gegenwart dieses heilige Land erfüllt! keine menschliche Gewalt soll mich aufhalten, ihrem geliebten Geist in eine bessere Welt zu folgen, wohin uns das Laster nicht folgen kann, unsere geheiligte Liebe zu beunruhigen!

Meine Standhaftigkeit schien den Muth der Priesterin niederzuschlagen. Sie sagte mir endlich: Die Einbildung, dafs ich in meiner Gewalt habe sie zu Grunde zu richten, könnte mich sehr betrügen; ich möchte thun was ich wollte; nur sollte ich versichert seyn, dafs ihr Psyche für jeden Schritt bürgte, den ich machen würde. Mit diesen Worten entfernte sie sich, und liefs mich in einem Zustande, dessen Abscheulichkeit, nach der Empfindung die ich davon hatte abgemessen, über allen Ausdruck ging. Ich wufste nun alles. Nach dieser Niederträchtigkeit war keine Bosheit so ungeheuer, deren ich diese Elende nicht fähig gehalten hätte. Ich besorgte nichts für mich selbst, aber alles für die arme Psyche, welche ich der Gewalt einer Nebenbuhlerin überlassen mufste, ohne dafs mir alle meine Zärtlichkeit für sie das Vermögen geben konnte, sie zu befreyen.

9. Kapitel.

Agathon entflieht, und findet seinen Vater. Was für einen neuen Schwung sein Geist durch die Veränderung seiner Umstände bekommt.

Nachdem ich etliche Tage in der grausamen Ungewifsheit, was aus meiner Geliebten geworden seyn möchte, zugebracht hatte, erfuhr ich endlich von einer Sklavin der Pythia, dafs sie nicht mehr in Delfi sey. Diefs war alle Nachricht die ich von ihr einziehen konnte; aber es war genug, mir den längern Aufenthalt an diesem Orte unerträglich zu machen. Ich bedachte mich keinen Augenblick was ich thun wollte, sondern stahl mich in der nächsten Nacht hinweg, ohne um die Folgen eines so unbesonnenen Schrittes bekümmert zu seyn; oder, richtiger zu sagen, in einem Gemüthszustande, worin ich aller Besinnung unfähig war. Ich irrte eine Zeit lang überall herum, wo ich eine Spur von meiner Freundin zu entdecken hoffte; thöricht genug, mir einzubilden, dafs sie mich, wo sie auch seyn möchte, durch die magische Gewalt der Sympathie unsrer Seelen nach sich ziehen werde. Aber meine Hoffnung betrog mich; niemand konnte mir die geringste Nachricht von ihr geben. Unempfindlich gegen alles Elend, welches ich auf dieser unsinnigen Wanderschaft erfahren mufste, fühlte ich keinen an-

dern Schmerz, als die Trennung von meiner Geliebten und die Ungewifsheit was ihr Schicksal sey. Ich würde die Versicherung, dafs es ihr wohl gehe, gern mit meinem Leben bezahlt haben.

Endlich führte mich der Zufall oder eine mitleidige Gottheit nach Korinth. Die Sonne war eben untergegangen, als ich, von den Beschwerlichkeiten der Reise und einer ungewohnten Diät äufserst abgemattet, vor dem Hof eines der prächtigen Landgüter ankam, welche die Küsten des Korinthischen Meeres verschönern. Ich warf mich unter eine hohe Cypresse nieder, und verlor mich in den Vorstellungen der natürlichen, aber in der Hitze der Leidenschaft nicht vorher gesehenen Folgen meiner Flucht von Delfi. In der That war meine Lage fähig den herzhaftesten Muth niederzuschlagen. In eine gänzlich fremde Welt ausgestofsen, ohne Freunde, ohne Geld, unwissend wie ich ein Leben erhalten wollte, dessen Urheber mir nicht einmahl bekannt war, warf ich traurige Blicke um mich her. Die ganze Natur schien mich verlassen zu haben. Auf dem weiten Umfang der mütterlichen Erde sah ich nichts, worauf ich einen Anspruch machen konnte, als — ein Grab, wenn mich die Last des Elends endlich aufgerieben haben würde. Und selbst dieses konnte ich nur von

der Frömmigkeit irgend eines mitleidigen Wanderers hoffen. Diese melankolischen Gedanken wurden durch die Erinnerung meiner vergangnen Glückseligkeit, und durch das Bewufstseyn, dafs ich mein Elend durch keine Bosheit des Herzens oder irgend eine entehrende Übelthat verdient hätte, nur schmerzender gemacht. Ich sah mit thränenvollen Augen um mich her, als ob ich ein Wesen in der Schöpfung suchen wollte, dem mein Zustand zu Herzen ginge.

In diesem Augenblick erfuhr ich den wohlthätigen Einflufs dieser glückseligen Begeisterung, „welche die Natur dem empfindlichsten Theile der Sterblichen zu einem Gegengewicht gegen die Übel, denen sie durch die Schwäche ihres Herzens ausgesetzt sind, gegeben zu haben scheint.“ Ich wandte mich an die Unsterblichen, mit denen meine Seele schon so lange in einer Art von unsichtbarer Gemeinschaft stand. Der Gedanke, dafs sie die Zeugen meines Lebens, meiner Gedanken, meiner geheimsten Neigungen gewesen seyen, gofs lindernden Trost in mein verwundetes Herz. Ich sah meine geliebte Psyche unter ihre Flügel gesichert. „Nein rief ich aus, die Unschuld kann nicht unglücklich seyn, noch das Laster seine Absichten ganz erhalten! In diesem majestätischen All,

worin Welten und Stäubchen sich mit gleicher Unterwürfigkeit nach den Winken einer weisen und wohlthätigen Macht bewegen, wär' es Unsinn und Gottlosigkeit sich einer entnervenden Kleinmuth zu überlassen. Mein Daseyn ist der Beweis, dafs ich eine Bestimmung habe. Hab' ich nicht eine Seele welche denken kann, und Gliedmafsen, die ihr als Sklaven zur Ausrichtung ihrer Gedanken zugegeben sind? Bin ich nicht ein Grieche? Und, wenn mich mein Vaterland nicht erkennen will, bin ich nicht ein Mensch? Ist nicht die ganze Erde mein Vaterland? Und giebt mir nicht die Natur ein unverlierbares Recht an Erhaltung und an jedes wesentliche Stück der Glückseligkeit, so bald ich meine Kräfte anwende, die Pflichten zu erfüllen, die mich mit der Welt verbinden?"

Diese Gedanken beschämten meine Thränen, und richteten mein Herz wieder auf. Ich fing an, die Mittel zu überlegen, die ich in meiner Gewalt hätte mich in bessere Umstände zu setzen: als ich einen Mann von mittlerm Alter gegen mich herkommen sah, dessen Ansehen und Miene mir Ehrerbietung und Zutraun einflölsten. Ich raffte mich vom Boden auf, und beschlofs bey mir selbst, ihn anzureden, ihm meine Umstände zu entdecken, und mir seinen Rath auszubitten. Er kam

mir zuvor. „Du scheinest vom Weg ermüdet zu seyn, junger Fremdling, (sagte er zu mir, in einem Tone, der ihm sogleich mein Herz gewann) und da ich dich unter dem wirthlichen Schatten meines Baumes gefunden habe, so hoffe ich, du werdest mir das Vergnügen nicht versagen, dich diese Nacht in meinem Hause zu beherbergen." Er betrachtete mich, indem er dieſs sagte, mit einer Aufmerksamkeit, an welcher sein Herz Antheil zu haben schien. Ich gestand ihm mit einer Offenherzigkeit, die von meiner wenigen Kenntniſs der Welt zeugte: daſs ich im Begriff gewesen sey, ihn um dasjenige zu ersuchen, was er mir auf eine so edle Art anbiete. Ich weiſs nicht, was ihn zu meinem Vortheil einzunehmen schien. Mein Aufzug wenigstens konnte es nicht seyn; denn ich hatte, aus Furcht entdeckt zu werden, meine Delfische Kleidung gegen eine schlechtere vertauscht, die auf meiner Wanderschaft ziemlich abgenutzt worden war. Er wiederhohlte mir, wie angenehm es ihm sey, daſs mich der Zufall vielmehr ihm als einem seiner Nachbarn zugeführt habe; und so folgte ich ihm in sein Haus, dessen Weitläuftigkeit, Bauart und Pracht einen Besitzer von groſsem Reichthum und vielem Geschmack ankündigte. Der Sahl, in den wir zuerst traten, war mit Gemählden von den berühmtesten Meistern und mit einigen Bild-

säulen und Brustbildern von Fidias und Alkamenes ausgezieret. Ich liebe, wie dir bekannt ist, die Werke der schönen Künste bis zur Schwärmerey, und mein langer Aufenthalt in Delfi hatte mir einige Kenntnifs davon gegeben. Ich bewunderte einige Stücke, setzte an andern diefs oder jenes aus, nannte die Künstler deren Hand oder Manier ich erkannte, und nahm Gelegenheit von andern Meisterstücken zu reden, die ich von ihnen gesehen hatte. Ich bemerkte, dafs mein Wirth mich mit Verwunderung ansah, als ob er betroffen wäre, einen jungen Menschen, den er in einem so wenig versprechenden Aufzug unter einem Baume liegend gefunden, mit so vieler Kenntnifs von den Künsten sprechen zu hören.

Nach einer Weile wurde gemeldet, dafs das Abendessen bereitet sey. Er führte mich in einen kleinen Sahl, dessen Wände von einem der besten Schüler des Parrhasius niedlich bemahlt waren. Wir afsen ganz allein. Die Tafel, das Geräthe, die Aufwärter, alles stimmte mit dem Begriff überein, den ich mir von dem Geschmack und dem Stande des Hausherrn gemacht hatte. Unter dem Essen trat ein junger Sklave von feinem Ansehen und zierlich gekleidet auf, und recitierte ein Stück aus der Odyssee mit vieler Geschicklichkeit. Mein Wirth sagte mir, dafs er bey

Tische diese Art von Gemüthsergetzung den Tänzerinnen und Flötenspielerinnen vorzöge, womit man sonst bey den Tafeln der Griechen sich zu unterhalten pflege. Das Lob, das ich seinem Leser beylegte, gab zu einem Gespräch über die beste Art zu recitieren und über die Griechischen Dichter Anlafs, wobey ich meinem Wirthe abermahl Gelegenheit gab zu stutzen. Die Verwunderung, womit er mich betrachtete, vermischte sich zusehens mit einer zärtlichen Bewegung; und da er sah, dafs ich es gewahr wurde, sagte er mir: Die Verwunderung, womit er mich von Zeit zu Zeit betrachte, würde mich weniger befremden, wenn ich die aufserordentliche Ähnlichkeit meiner Gesichtsbildung und Miene mit einer Person, welche er ehmahls gekannt habe, wüfste. Doch du sollst selbst davon urtheilen, setzte er hinzu, indem er anfing von andern Dingen zu reden, bis der Wein und die Früchte aufgestellt wurden.

Bald darauf führte er mich in ein Kabinet, worin ein Schreibtisch, ein Büchergestelle, einige Polster, und ein Gemählde in Lebensgröfse, auf welches ich nicht gleich Acht gab, alle Geräthschaft und Zierathen ausmachten. Er hiefs mich niedersetzen, und nachdem er das Bildnifs, welches ihm gegen über hing, eine Weile mit Rührung angesehen hatte,

redete er mich also an: „Deine Jugend, liebenswürdiger Fremdling, die Art, wie sich unsere Bekanntschaft angefangen, die Eigenschaften, die ich in dieser kurzen Zeit an dir entdeckt habe, und die Zuneigung, die ich in meinem Herzen für dich finde, rechtfertigen mein Verlangen, von deinem Nahmen und von den Umständen benachrichtiget zu seyn, welche dich in einem solchen Alter von deiner Heimath entfernt und in diese fremden Gegenden geführt haben können. Es ist sonst meine Gewohnheit nicht, mich beym ersten Anblick für jemand einzunehmen. Aber bey deiner Erblickung hab' ich einem geheimen Zuge nicht widerstehen können; und du hast in diesen wenigen Stunden meine voreilige Neigung so sehr gerechtfertiget, dafs ich mir selbst Glück wünsche, ihr Gehör gegeben zu haben. Befriedige also mein Verlangen und sey versichert, dafs die Hoffnung dir vielleicht nützlich seyn zu können, weit mehr Antheil daran hat als ein unbescheidener Vorwitz. Du siehest einen Freund in mir, dem du dich, ungeachtet der kurzen Dauer unsrer Bekanntschaft, mit allem Zutrauen eines langwierigen und bewährten Umgangs entdecken darfst."

Ich wurde durch diese Anrede so sehr gerührt, dafs sich meine Augen mit Thränen füllten. Ich glaube, dafs er darin lesen konnte was ihm mein Herz antwortete, ob ich gleich

eine Weile keine Worte dazu fand. Endlich entdeckte ich ihm, dafs ich von Delfi käme; dafs ich daselbst erzogen worden; dafs man mich Agathon genannt, und dafs ich nie erfahren können, wem ich das Leben zu danken hätte. Alles was ich davon wisse, sey, dafs ich in einem Alter von vier oder fünf Jahren in den Tempel gebracht, mit andern dem Dienste des Apollo gewidmeten Knaben erzogen, und, nachdem ich zu mehrern Jahren gekommen, von den Priestern mit einer vorzüglichen Achtung angesehen, und in allem was zur Erziehung eines frey gebornen Griechen erfordert werde, geübt worden sey.

Stratonikus (so wurde mein Wirth genannt) zeigte während meiner Erzählung eine Unruhe, die er vergebens zu verbergen suchte; sein Gesicht veränderte sich; er wollte etwas sagen; schien sich aber wieder anders zu bedenken, und fragte mich blofs, warum ich Delfi verlassen hätte. So natürlich die Aufrichtigkeit sonst meinem Herzen war, so konnte ich doch diesmahl unmöglich über die Bedenklichkeiten hinaus kommen, welche mir über meine Liebe zu Psyche den Mund verschlossen. Einem Freunde von meinen Jahren, für den ich mein Herz eben so eingenommen gefunden hätte, als für Stratonikus, würde ich das Innerste meines Herzens ohne Bedenken aufgeschlossen haben, so bald ich hätte

vermuthen können, dafs er meine Empfindungen zu verstehen fähig sey. Aber hier hielt mich etwas zurück, davon ich mir selbst die Ursache nicht angeben konnte. Ich schob also die ganze Schuld meiner Entweichung von Delfi auf die Pythia, indem ich ihm, so ausführlich als es meine jugendliche Schamhaftigkeit gestatten wollte, von den Versuchungen, in welche sie meine Tugend geführt hatte, Nachricht gab. Er schien mit meiner Aufführung zufrieden zu seyn, und nachdem ich meine Erzählung bis auf den Augenblick, wo ich ihn zuerst erblickt, und auf dasjenige was ich sogleich für ihn empfunden, fortgeführt hatte: stand er mit einer lebhaften Bewegung auf, warf seine Arme um meinen Hals, und sagte mit Thränen der Freude und Zärtlichkeit in seinen Augen: — „Mein liebster Agathon, siehe deinen Vater! — Hier (setzte er hinzu, indem er mich sanft umwendete und auf das Gemählde wies, welchem ich bisher den Rücken zugekehrt hatte) hier, in diesem Bilde, erkenne die Mutter, deren geliebte Züge mich beym ersten Anblick in deiner Gesichtsbildung rührten, und diese Bewegung erregten, die ich nun für die Stimme der Natur erkenne."

Du kennest mich zu wohl, liebenswürdige Danae, um dir meine Empfindungen in

diesem Augenblicke nicht lebhafter einzubilden als ich sie beschreiben könnte. Solche Augenblicke sind keiner Beschreibung fähig. Für solche Freuden hat die Sprache keinen Nahmen, die Natur keine Bilder, und die Fantasie selbst keine Farben. — Das beste ist, zu schweigen und den Zuhörer seinem eigenen Herzen zu überlassen. Mein Vater schien durch meine Entzückung, welche sich lange Zeit nur durch Thränen, sprachlose Umarmungen und abgebrochene Töne ausdrücken konnte, doppelt glücklich zu seyn. Das Vergnügen, womit er mich für seinen Sohn erkannte, schien ihn selbst wieder in die glücklichsten Augenblicke seiner Jugend zu versetzen, und Erinnerungen wieder aufzuwecken, denen mein Anblick neues Leben gab. Da er nicht zweifeln konnte, dafs ich begierig seyn würde die Ursachen zu wissen, welche einen Vater, der mich mit so vielem Vergnügen für seinen Sohn erkannte, hatten bewegen können, diesen Sohn so viele Jahre von sich verbannt zu halten: so gab er mir hierüber alle Erläuterungen die ich nur wünschen konnte, durch eine umständliche Erzählung der Geschichte seiner Liebe zu meiner Mutter.

Seine Bekanntschaft mit ihr hatte sich zufälliger Weise in einem Alter angefangen, worin er noch gänzlich unter der väterlichen

Gewalt stand. Sein Vater war das Haupt eines von den edelsten Geschlechtern in Athen. Meine Mutter war, sehr jung, sehr schön, und eben so tugendhaft als schön, unter der Aufsicht einer alten Frau, die sich ihre Mutter nannte, dahin gekommen. Die strenge Eingezogenheit, worin sie kümmerlich von ihrer Handarbeit lebte, verwahrte die junge Musarion vor den Augen und vor den Nachstellungen der müfsigen reichen Jünglinge, welche gewohnt sind, junge Mädchen, die keinen andern Schutz als ihre Unschuld und keinen andern Reichthum als ihre Reitzungen haben, für ihre natürliche Beute anzusehen. Dem ungeachtet konnte sie nicht verhindern zufälliger Weise meinem Vater bekannt zu werden, der sich durch seine Sitten von den meisten jungen Athenern seiner Zeit unterschied. Sein tugendhafter Karakter schützte ihn nicht gegen die Reitzungen der jungen Musarion: aber er machte dafs seine Liebe die Eigenschaft seines Karakters annahm, sie war tugendhaft, bescheiden, und eben dadurch stärker und dauerhafter. Sein Stand, sein guter Ruf, sein zurück haltendes Betragen gegen den Gegenstand seiner Liebe gaben zusammen genommen einen Beweggrund ab, der die Nachsicht entschuldigen konnte, womit die Alte seine geheimen Besuche duldete. Nichts kann natürlicher seyn, als eine geliebte

Person dem Mangel nicht ausgesetzt sehen zu können: aber nichts ist auch in den Augen der Welt zweydeutiger, als die Freygebigkeit eines jungen Mannes gegen ein Mädchen, welches das Unglück hat durch seine Annehmlichkeiten den Neid und durch seine Armuth die Verachtung des grofsen Haufens zu erregen. Man kann sich nicht bereden, dafs in einem solchen Falle derjenige, welcher giebt, nicht eigennützige Absichten habe, oder diejenige, welche annimmt, ihre Dankbarkeit nicht auf Unkosten ihrer Unschuld beweise. Stratonikus gebrauchte zwar die äufserste Vorsichtigkeit, um die Wohlthaten, womit er diese kleine Familie von Zeit zu Zeit unterstützte, vor aller Welt und vor ihnen selbst zu verbergen. Allein sie entdeckten doch zuletzt ihren unbekannten Wohlthäter; und diese neuen Proben seiner edelmüthigen Sinnesart vollendeten den Eindruck, den er schon lange auf das unerfahrne Herz der zärtlichen Musarion gemacht hatte, und gewannen es ihm gänzlich. Niemahls würde die Liebe, von der zärtlichsten Gegenliebe erwiedert, zwey Herzen glücklicher gemacht haben, wenn die Umstände der jungen Schönen einer gesetzmäfsigen Vereinigung nicht Schwierigkeiten in den Weg gelegt hätten, welche ein jeder anderer als ein Liebhaber für unüberwindlich gehalten hätte. Endlich war Stratonikus so glücklich zu entdecken,

dafs seine Geliebte wirklich eine Athenische Bürgerin sey, die Tochter eines rechtschaffenen Mannes, welcher im Peloponnesischen Kriege sein Leben auf eine rühmliche Art verloren hatte. Nunmehr wagte er es, seinem Vater das Geheimnifs seiner Liebe zu entdecken. Er wandte alles an seine Einwilligung zu erhalten; aber der Alte, der die Reitzungen und Tugenden der jungen Musarion für keinen genugsamen Ersatz des Reichthums, der ihr fehlte, ansah, blieb unerbittlich. Stratonikus liebte zu inbrünstig, um dem Befehl, nicht weiter an seine Geliebte zu denken, gehorsam zu seyn. Er wurde sich selbst für den Unwürdigsten unter den Menschen gehalten haben, wenn er fähig gewesen wäre ihr das geringste von seinen Empfindungen zu entziehen. Die Widerwärtigkeiten und Hindernisse, womit seine Liebe kämpfen mufste, thaten vielmehr die entgegen gesetzte Wirkung: sie koncentrierten das Feuer ihrer gegenseitigen Zuneigung, und bliesen eine Flamme, welche, so lange sie von Hoffnung genährt wurde, drey Jahre sanft und rein fortgebrannt hatte, zu der heftigsten Leidenschaft an. Das Herz ermüdet endlich durch den langen Kampf mit seinen sufsesten Regungen; es verliert die Kraft zu widerstehen; und je länger es unter den Qualen einer zugleich verfolgten und unbefriedigten

Liebe geseufzet hat, je heftiger sehnet es sich nach einer Glückseligkeit, wovon ein einziger Augenblick genug ist, das Andenken aller ausgestandenen Leiden auszulöschen, das Gefühl der gegenwärtigen zu ersticken, und die Augen, benebelt von der süfsen Trunkenheit der glücklichen Liebe, gegen alle künftige Noth blind zu machen. Aufser diesem hatte Musarion noch den Beweggrund einer Dankbarkeit, von deren drückender Last ihr Herz sich zu erleichtern suchte. Kurz: sie schworen einander ewige Treue, überliefsen sich dem sympathetischen Verlangen ihres Herzens und bedienten sich der Gewalt, die ihnen die Liebe gab, einander glücklich zu machen. Die Glückseligkeit, welche eines dem andern zu danken hatte, unterhielt und befestigte die zärtliche Vereinigung ihrer Herzen, anstatt sie zu schwächen oder gar aufzulösen; denn noch niemahls ist der Genufs das Grab der wahren Zärtlichkeit gewesen. Ich, schöne Danae, war die erste Frucht ihrer Liebe. Glücklicher Weise fiel meinem Vater eben damahls durch den letzten Willen eines Oheims ein kleines Vorwerk auf einer von den Inseln zu, welche unter der Botmäfsigkeit der Athener stehen. Dieses mufste meiner Mutter zur Zuflucht dienen. Ich wurde daselbst geboren, und genofs drey Jahre lang ihrer eigenen Pflege;

bis sie mir durch eine Schwester entzogen wurde, deren Leben der liebenswürdigen Musarion das übrige kostete. Stratonikus hatte inzwischen manchen Versuch gemacht das Herz seines Vaters zu erweichen; aber allemahl vergebens. Es blieb ihm also nichts übrig, als eine Verbindung mit meiner Mutter und die Folgen derselben geheim zu halten. Ihr frühzeitiger Tod vernichtete die Entwürfe von Glückseligkeit, die er für die Zukunft gemacht hatte, ohne die zärtliche Treue, die er ihrem Andenken widmete, zu schwächen. Die Sorge für das, was ihm von ihr übrig geblieben war, hielt ihn zurück, sich einer Traurigkeit völlig zu überlassen, welche ihn lange Zeit gegen alle Freuden des Lebens gleichgültig und zu allen Beschäftigungen desselben verdrossen machte. Der Tempel zu Delfi schien ihm der tauglichste Ort zu seyn, mich zu gleicher Zeit zu verbergen und einer guten Erziehung theilhaftig zu machen. Er hatte Freunde daselbst, denen ich besonders empfohlen wurde, mit dem gemessensten Auftrag, mich in einer gänzlichen Unwissenheit über meinen Ursprung zu lassen. Sein Vorsatz war, sobald der Tod seines Vaters ihn zum Meister über sich selbst und seine Güter gemacht haben würde, mich abzuholen und nach Athen zu bringen, wo er seine Verbindung mit meiner Mutter bekannt machen und

mich öffentlich für seinen Sohn und Erben erklären wollte. Aber dieser Zufall erfolgte erst wenige Monate vor meiner Flucht, und seit demselben hatten ihn dringende Geschäfte genöthigt, meine Abhohlung aufzuschieben.

Nachdem mein Vater diese Erzählung geendigt hatte, liefs er einen alten Freygelassenen zu sich rufen und fragte ihn: ob er den kleinen Agathon kenne, den er vor vierzehn Jahren dem Schutze des Delfischen Apollo überliefert habe? Der gute Alte, dessen Züge mir selbst nicht unbekannt waren, erkannte mich desto leichter, da er binnen dieser Zeit von seinem Herrn öfters nach Delfi abgeschickt worden war, sich meines Wohlbefindens zu erkundigen. In wenigen Augenblicken wurde das ganze Haus mit allgemeiner Freude erfüllt. Die Zufriedenheit meines Vaters über mich, und das Vergnügen, womit alle seine Hausgenossen mich als den einzigen Sohn ihres Herrn bewillkommten, machte die Freude vollkommen, die ich bey einem so plötzlichen Übergang von dem Elend eines sich selbst unbekannten, nachten, allen Zufällen des Schicksals Preis gegebenen Flüchtlings zu einem so blendenden Glückstande nothwendig empfinden mufste. Blendend hätte er wenigstens für manchen andern seyn können, der durch die Art seiner Erziehung we-

niger als ich vorbereitet gewesen wäre, einen solchen Wechsel mit Bescheidenheit zu ertragen. Inzwischen bin ich mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu sagen, dafs die Versicherung, ein Bürger von Athen, und durch meine Geburt und die Tugend meiner Vorältern zu Verdiensten und schönen Thaten berufen zu seyn, mir ungleich mehr Vergnügen machte, als der Anblick der Reichthümer, welche die Gültigkeit meines Vaters mit mir zu theilen so begierig war, und welche in meinen Augen nur dadurch einen Werth erhielten, weil sie mir das Vermögen zu geben schienen, desto freyer und vollkommener nach meinen Grundsätzen leben zu können.

Ich unterhielt mich nun mit einer neuen Art von Träumen, die durch ihre Beziehung auf meine neu entdeckten Verhältnisse für mich so wichtig, als durch ihre Ausführung eben so viele Wohlthaten für das menschliche Geschlecht zu seyn schienen. Solltest du denken, dafs ich mit nichts geringerm umging, als mit Entwürfen, wie die erhabenen Lehrsätze meiner idealischen Sittenlehre auf die Einrichtung und Verwaltung eines gemeinen Wesens angewandt werden könnten? — Diese Betrachtungen, welche einen guten Theil meiner Nächte wegnahmen, er-

füllten mich mit dem lebhaftesten Eifer für ein Vaterland, welches ich nur aus Geschichtschreibern kannte. Ich zeichnete mir selbst auf den Fußstapfen der Solonen und Aristiden einen Weg aus, bey welchem ich an keine andre Hindernisse dachte, als an solche, die durch Muth und Tugend zu überwinden sind. Dann setzte ich mich in meiner patriotischen Entzückung an das Ende meiner Laufbahn, und sah in Athen nichts geringers als die Hauptstadt der Welt, die Gesetzgeberin der Nazionen, die Mutter der Wissenschaften und Künste, die Königin des Meers, den Mittelpunkt der Vereinigung des ganzen menschlichen Geschlechtes. Kurz, ich machte ungefähr eben so schimärische und eben so ungeheure Projecte als Alcibiades; nur mit dem sehr wesentlichen Unterschied, daſs nicht Eitelkeit und Ehrsucht, sondern ein von Güte und allgemeiner Wohlthätigkeit beseeltes Herz die Quelle der meinigen war. Sie hatten noch dieses Besondere, daſs ihre Ausführung, (die moralische Möglichkeit derselben vorausgesetzt) keiner Mutter eine Thräne, und keinem Menschen in der Welt mehr als die Aufopferung seiner Vorurtheile und solcher Leidenschaften, welche die Ursache alles Privatelends sind, gekostet haben würde. Ihre Ausführung schien mir

also, weil ich mir die Hindernisse nur einzeln und nicht in ihrem Zusammenhang und vereinigten Gewichte vorstellte, so leicht zu seyn, dafs ich mich über nichts so sehr wunderte, als wie ein Perikles, unter den kleinfügigen Bemühungen, Athen zur Meisterin von Griechenland zu machen, habe übersehen können, wie viel leichter es sey, es zum Tempel eines ewigen Friedens und der allgemeinen Glückseligkeit der Welt zu machen.

Diese schönen Entwürfe gaben etlichemahl den Stoff zu den Unterredungen ab, womit ich meinem Vater des Abends die Zeit zu verkürzen pflegte. Die Lebhaftigkeit meiner Einbildungskraft schien ihn eben so sehr zu belustigen, als sein Herz, dessen Ebenbild er in dem meinigen erkannte, sich an den tugendhaften Gesinnungen vergnügte, die er, wie ich selbst, (vielleicht beide ein wenig zu parteyisch) für die Triebfedern meiner politischen Träume hielt. Alles, was er mir von den Schwierigkeiten ihrer Ausführung sagen konnte, überzeugte mich so wenig, als einen Verliebten die Einwendungen eines kaltblütigen Freundes überzeugen werden. Ich hatte eine Antwort für alle; und dieser neue Schwung, den mein Enthusiasmus bekommen hatte, wurde bald so stark, dafs ich

es kaum erwarten konnte, mich in Athen und in solchen Umständen zu sehen, dafs ich die erste Hand an das grofse Werk, wozu ich gewidmet zu seyn glaubte, legen könnte.

AGATHON.

ACHTES BUCH.

Fortsetzung der Erzählung Agathons, von seiner Versetzung nach Athen bis zu seiner Bekanntschaft mit Danae.

1. Kapitel.

Agathon kommt nach Athen, und widmet sich der Republik. Eine Probe der besondern Natur desjenigen Windes, welcher von Horaz *aura popularis* genannt wird.

Mein Vater hielt sich nur so lange zu Korinth auf, als es seine Geschäfte erforderten, und eilte, mich in dieses Athen zu versetzen, welches sich meiner verschönernden Einbildung in einem so herrlichen Lichte darstellte.

Ich gestehe dir, Danae, (und ich hoffe die fromme Pflicht gegen meine Vaterstadt nicht dadurch zu beleidigen (dafs der erste

Anblick mit dem, was ich erwartete, einen starken Absatz machte. Mein Geschmack war zu sehr verwöhnt, um das Mittelmäfsige, worin es auch seyn möchte, erträglich zu finden. Er wollte gleichsam alles in diese feine Linie eingeschlossen sehen, in welcher das Erhabene mit dem Schönen zusammen fliefst: und wenn er diese Vollkommenheit an einzelnen Theilen gewahr wurde; so wollte er, dafs alles zusammenstimmen und ein sich selbst durchaus ähnliches, symmetrisches Ganzes ausmachen sollte. Von diesem Grade der Schönheit war Athen, so wie vielleicht jede andere Stadt in der Welt, noch weit entfernt. Indessen hatte sie doch der gute Geschmack und die Verschwendung des Perikles, mit Hülfe der Fidias, der Alkamenes und andrer grofser Meister, in einen solchen Stand gestellt, dafs sie mit den prächtigsten Städten der Welt um den Vorzug streiten konnte. [1]) Wenigstens sah

1) Agathon spricht hier, wie es sich für sein Zeitalter, nicht für das unsrige schickt. Die Alten, und besonders die Griechen, setzten die Schönheit einer Stadt in die Menge und Pracht der Tempel, öffentlichen Gebäude und Denkmäler, Kolonaden, Gymnasien, Theater, Bäder u. s. w. nicht in die Regelmäfsigkeit der Bauart und in die Gröfse, Pracht und Schönheit der Privatwohnungen. In Rücksicht dieser letzteren hat Herr v. Pauw (in seinen *Recherches*

ich bald, dafs die Ergänzung dessen, was ihr von dieser Seite noch abging, der leichteste Theil meiner Entwürfe, und eine natürliche Folge derjenigen Veranstaltungen seyn werde, welche sie, meiner Einbildung nach, zum Mittelpunkte der Stärke und der Reichthümer des ganzen Erdbodens machen sollten.

So bald wir in Athen angekommen waren, liefs mein Vater seine erste Sorge seyn, mich auf eine gesetzmäfsige Art für seinen Sohn zu erkennen, und unter die Athenischen Bürger aufnehmen zu lassen. Diefs machte mich eine Zeit lang zu einem Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit. Die Athener sind, wie dir nicht unbekannt ist, mehr als irgend ein andres Volk in der Welt, geneigt, sich plötzlich mit der äufsersten Lebhaftigkeit für oder wider etwas einnehmen zu lassen. Ich hatte das Glück ihnen beym ersten Anblick

sur les Grecs) Recht zu behaupten, dafs Athen, mit den grofsten Städten des heutigen Europa's verglichen, keine schöne Stadt war, ungeachtet sie seit der Staatsverwaltung des Perikles die schöne Athena genannt zu werden pflegte; woraus sich schliefsen läfst, dafs man in dem freyen Griechenlande ganz andere, aus dem Geiste der Freyheit und Gleichheit natürlicher Weise entspringende, Begriffe von der Schönheit einer Stadt hatte, als wir, oder als die Römer unter den ersten Kaisern hatten.

zu gefallen. Die Begierde mich zu sehen und Bekanntschaft mit mir zu machen, wurde eine Art von epidemischer Leidenschaft unter Jungen und Alten. Jene machten in kurzem einen glänzenden Hof um mich, und diese falsten Hoffnungen von mir, welche mich unvermerkt mit einem gemeinen Stolze erfüllten, und die allzu hoch fliegende Meinung, die ich ohnehin geneigt war von meiner Bestimmung zu fassen, bestätigten. Dieser subtile Stolz, der sich hinter meine besten Neigungen und tugendhaftesten Gesinnungen verbarg, und dadurch meinem Bewufstseyn sich entzog, benahm mir nichts von einer Bescheidenheit, wodurch ich von den meisten jungen Leuten meiner Gattung mich zu unterscheiden schien. Ich gewann dadurch, nebst der allgemeinen Hochachtung des geringern Theils des Volkes, den Vortheil, dafs die Vornehmsten, die Weisesten und Erfahrensten mich gerne um sich haben mochten, und mir durch ihren Umgang eine Menge besonderer Kenntnisse mittheilten, welche meinem frühzeitigen Auftritt in der Republik sehr zu Statten kamen. Die Reinigkeit meiner Sitten, der gute Gebrauch den ich von meiner Zeit machte, der Eifer womit ich mich zum Dienste meines Vaterlandes vorbereitete, die fleifsige Besuchung der Gymnasien, die Preise die ich in den Übungen davon trug; alles vereinigte sich, das günstige

Vorurtheil zu unterhalten, welches man einmahl für mich gefaſst hatte. Da mir überdiefs noch die Verdienste meines Vaters und einer langen Reihe von Vorältern den Weg zur Republik bahnten, so war es kein Wunder, daſs ich in einem Alter, worin die meisten Jünglinge nur mit ihren Vergnügungen beschäftiget sind, den Muth hatte, in den öffentlichen Versammlungen aufzutreten, und das Glück, mit einem Beyfall aufgenommen zu werden, der mich in Gefahr setzte, eben so schnell als ich empor gehoben wurde, entweder durch meine eigene Vermessenheit oder durch den Neid meiner Nebenbuhler, wieder gestürzt zu werden.

Die Beredsamkeit ist in Athen, wie in allen Freystaaten wo das Volk Antheil an der öffentlichen Verwaltung hat, der nächste Weg zu Ehrenstellen, und das gewisseste Mittel sich auch ohne dieselben Ansehen und Einfluſs zu verschaffen. Ich liefs es mir also sehr angelegen seyn, die Geheimnisse einer Kunst zu studieren, von deren Ausübung, und dem Grade der Geschicklichkeit, den ich mir darin erwerben würde, die glückliche Ausführung aller meiner Entwürfe abzuhangen schien. Denn, wenn ich bedachte, wozu Perikles und Alcibiades die Athener zu bereden gewuſst hatten: so zwei-

felte ich keinen Augenblick, dafs ich sie, mit einer gleichen Geschicklichkeit, zu Mafsnehmungen würde überreden können, welche (aufserdem dafs sie an sich selbst edler waren) zu weit glänzendern Vortheilen führten, ohne so ungewifs und gefährlich zu seyn.

In dieser Absicht besuchte ich die Schule des Platon, welcher damahls zu Athen in seinem höchsten Ansehen stand, und, indem er die Weisheit des Sokrates mit der Beredsamkeit eines Gorgias und Prodikus vereinigte, nach dem Urtheil meiner alten Freunde, weit geschickter als diese Wortkünstler war, einen Redner zu bilden, welcher mehr durch die Stärke der Wahrheit, als durch die Blendwerke und Kunstgriffe einer hinterlistigen Dialektik, sich die Gemüther seiner Zuhörer unterwerfen wollte. Der vertrautere Zutritt, den mir dieser berühmte Weise vergönnte, entdeckte eine so grofse Übereinstimmung meiner Denkungsart mit seinen Grundsätzen, dafs die Freundschaft, die ich für ihn fafste, sich in eine fast schwärmerische Leidenschaft verwandelte. Sie würde mir in den Augen der Welt schädlich gewesen seyn, wenn man damahls schon so von ihm gedacht hätte, wie man dachte, nachdem er durch die Bekanntmachung seiner metafysischen Dialogen bey

den Staatsleuten, und selbst bey vielen welche seine Bewunderer gewesen waren, den Vorwurf, welchen Aristofanes ehemals (wiewohl höchst unbillig) dem weisen Sokrates machte, sich mit besserm Grund oder mehr Scheinbarkeit zugezogen hatte. [2]) Aber damahls hatte Plato weder seinen Timäus noch seine Republik geschrieben. Indessen existierte diese letztere doch bereits in seinem Gehirne. Sie gab sehr oft den Stoff zu unsern Gesprächen in den Spaziergängen der Akademie ab; und er bemühete sich desto eifriger, mir seine Begriffe von der besten Art die menschliche Gesellschaft einzurichten und zu regieren, eigen zu machen, da er das Vergnügen zu haben hoffte, sich durch mich in einigen Graden realisiert zu sehen.

Sein Eifer in diesem Stücke mag so grofs gewesen seyn als er will, so war er doch gewifs nicht gröfser, als meine Begierde dasjenige auszuüben was er spekulierte. Allein, da meine Vorstellung von der Wichtigkeit der Pflichten eines Staatsmannes der Lauterkeit und innerlichen Güte meiner Absichten angepafst war, und ich desto weiter von Ehrsucht und andern eigennützigen Leidenschaf-

2) Nehmlich den Vorwurf, mit allem seinem Hafs gegen die Sofisten selbst eine Art von Sofist zu seyn.

ten entfernt zu seyn glaubte, je gewisser ich (wenn ich es für erlaubt gehalten hätte, bey der Wahl einer Lebensart blofs meiner Privatneigung zu folgen) eine von städtischem Getümmel entfernte Freyheit und den Umgang mit den Musen der Ehre, eine ganze Welt zu beherrschen, vorgezogen hätte: so glaubte ich mich nicht genug vorbereiten zu können, eh' ich auf einem Theater erschiene, wo der erste Auftritt gemeiniglich das Glück des ganzen Schauspiels entscheidet. Ich widerstand bey etlichen Gelegenheiten, welche mich aufzufodern schienen, sowohl dem Zudringen meiner Freunde als meiner eigenen Neigung; wiewohl es (seitdem Alcibiades mit so gutem Erfolg den Anfang gemacht hatte) nicht an jungen Leuten fehlte, welche — ohne durch andre Talente als die Geschicklichkeit ein Gastmahl anzuordnen, sich zierlich zu kleiden, zu tanzen und die Cither zu spielen, bekannt zu seyn — vermessen genug waren, noch einer durchschwärmten Nacht aus den Armen einer Buhlerin in die Versammlung des Volks zu hüpfen, und, von Salben triefend, mit einer tändelhaften Geschwätzigkeit über die Gebrechen des Staats und die Fehler der öffentlichen Verwaltung zu plaudern.

Endlich ereignete sich ein Fall, wo das Interesse eines Freundes, den ich vorzüglich

liebte, alle meine Bedenklichkeiten überwog. Eine mächtige Kabale hatte seinen Untergang geschworen. Er war unschuldig; aber die Anscheinungen waren gegen ihn. Die Gemüther waren wider ihn eingenommen; und die Furcht, sich den Unwillen seiner Feinde zuzuziehen, hielt die Wenigen, welche besser von ihm dachten, zurück, sich seiner öffentlich anzunehmen. In diesen Umständen stellte ich mich als seinen Vertheidiger dar. Da ich von seiner Unschuld überzeugt war, so wirkten alle diese Betrachtungen, wodurch sich seine übrigen Freunde abschrecken liefsen, bey mir gerade das Widerspiel. Ganz Athen wurde aufmerksam, da es bekannt wurde, dafs Agathon, des Stratonikus Sohn, auftreten würde, die Sache des schon zum voraus verurtheilten Lysias zu führen. Die Zuneigung, welche das Volk zu mir trug, veränderte auf einmahl die Meinung, die man von dieser Sache gefafst hatte. Die Athener fanden eine Schönheit, von der sie ganz bezaubert wurden, in der Grofsmuth und Herzhaftigkeit, womit ich (wie sie sagten) mich für einen Freund erklärte, den alle Welt verlassen und der Wuth und Übermacht seiner Feinde Preis gegeben hätte. Man that nun die eifrigsten Gelübde, dafs ich den Sieg davon tragen möchte; und der Enthusiasmus, womit einer den andern anstechte, wurde so grofs, dafs die Gegenpartey sich

genöthigt sah, den Tag der Entscheidung weiter hinaus zu setzen, um die erhitzten Gemüther sich wieder abkühlen zu lassen. Sie sparten inzwischen keine Kunstgriffe sich des Ausgangs zu versichern; allein der Erfolg vereitelte alle ihre Maßnehmungen. Die Zujauchzungen, womit ich von einem großen Theile des Volkes empfangen wurde, munterten mich auf. Ich sprach mit einem gesetztern Muth, als man von einem Jüngling erwarten konnte, der zum ersten Mahle vor einer so zahlreichen und Ehrfurcht gebietenden Versammlung redete, und vor einer Versammlung, wo der geringste Handwerksmann sich für einen Kenner und rechtmäßigen Richter der Beredsamkeit hielt, und vielleicht auch dafür gelten konnte. Die Wahrheit that auch hier die Wirkung, welche sie allemahl thut, wenn sie in ihrem eigenen Lichte und mit derjenigen Lebhaftigkeit, so die eigene Überzeugung des Redners giebt, vorgetragen wird: sie überwältigte alle Gemüther. Lysias wurde losgesprochen, und Agathon, der nunmehr der Held der Athener war, im Triumfe nach Hause begleitet.

Von dieser Zeit an erschien ich oft in den öffentlichen Versammlungen. Die Liebe meiner Mitbürger, und der Beyfall, der mir, so oft ich redete, entgegen flog, machten mir Muth, nun auch an den allgemeinen Angelegenheiten

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Theil zu nehmen. Das Glück schien beschlossen zu haben, mich nicht eher zu verlassen, bis es mich auf den Gipfel der republikanischen Gröfse erhoben hätte. Ich machte also in dieser neuen Laufbahn so schnelle Schritte, dafs in kurzem die Gunst, worin ich bey dem Volke stand, dem Ansehen der Mächtigsten zu Athen das Gleichgewicht hielt. Meine heimlichen Feinde selbst sahen sich, um dem Volk angenehm zu seyn, genöthiget, öffentlich die Zahl meiner Bewundrer zu vermehren.

Der Tod meines Vaters, der um diese Zeit erfolgte, beraubte mich eines Freundes und Führers, dessen Klugheit mir in dem gefahrvollen Ocean des politischen Lebens unentbehrlich war. Ich wurde dadurch in den Besitz eines grofsen Vermögens gesetzt, bey welchem er dem Neide seiner Mitbürger nur durch die grofse Bescheidenheit, womit er es gebrauchte, entgangen war. Ich war nicht so vorsichtig. Zwar der Gebrauch, den ich davon machte, war an sich selbst edel und löblich: ich verschwendete es um Gutes zu thun. Ich unterstützte alle Arten von Bürgern, welche ohne ihre Schuld in Unglück gerathen waren. Mein Haus war der Sammelplatz der Gelehrten, der Künstler und der Fremden. Mein Vermögen stand jedem zu Diensten, der dessen benöthiget war. Aber eben dieſs war es,

was in der Folge meinen Fall beförderte. Man würde mir eher zu gut gehalten haben, wenn ich es mit Gastmählern, mit Bublerinnen, und mit einer steten Abwechslung prächtiger und ausschweifender Lustbarkeiten durchgebracht hätte.

Indessen stand es doch eine geraume Zeit an, bis die Eifersucht, welche ich durch eine solche Lebensart in den Gemüthern der Angesehensten erregte, sich sichtbare Ausbruche erlauben durfte. Das Volk, welches mich vorhin geliebt hatte, fing nun an mich zu vergöttern. Der Ausdruck, den ich hier gebrauche, ist nicht zu stark. Denn da ein gewisser Dichter, der sich meines Tisches zu bedienen pflegte, sich einst einfallen liefs, in einem grofsen und elenden Gedichte mir den Apollo zum Vater zu geben: so fand diese lächerliche Schmeicheley bey dem Pöbel (dem ohnehin das Wunderbare allemahl besser als das Natürliche einleuchtet) so grofsen Beyfall, dafs sich nach und nach eine Art von Sage befestigte, welche meiner Mutter die Ehre beylegte, den Gott zu Delfi für ihre Reitzungen empfindlich gemacht zu haben. So ausschweifend dieser Wahn war, so wahrscheinlich schien es meinen Gönnern aus der untersten Klasse. Dadurch allein glaubten sie die aufserordentlichen Vollkommenheiten, die sie

mir zuschrieben, erklären, und die ungereimten Hoffnungen, welche sie sich von mir machten, rechtfertigen zu können. Denn das Vorurtheil des grofsen Haufens ging weit genug, dafs viele öffentlich sagten: Athen könne durch mich allein zur Gebieterin des Erdbodens gemacht werden, und man könne nicht genug eilen, mir eine einzelne und unumschränkte Gewalt zu übertragen. Eine Sache, von welcher sie sich nichts geringers als die Wiederkehr der goldenen Zeit, die gänzliche Aufhebung des verhafsten Unterschieds zwischen Armen und Reichen, und einen seligen Müfsiggang mitten unter allen Wollüsten und Ergetzlichkeiten des Lebens versprachen.

Bey diesen Gesinnungen, womit in gröfserm oder kleinerm Grade der Schwärmerey das ganze Volk von Athen für mich eingenommen war, brauchte es nur eine Gelegenheit, um sie dahin zu bringen, die Gesetze selbst zu Gunsten ihres Lieblings zu überspringen. Diese zeigte sich, da Euböa und einige andre Inseln, sich des Joches, welches ihnen die Athener aufgelegt hatten, zu entledigen, einen Aufstand erregten, worin sie von den Spartanern heimlich unterstützt wurden. Man konnte (die unzulängliche Theorie, welche man zu Hause erwerben kann, ausgenommen) des Kriegswesens nicht unerfahrner seyn als ich es war.

Ich hatte das Alter noch nicht erreicht, welches die Gesetze zu Bekleidung eines öffentlichen Amtes erforderten. Wir hatten keinen Mangel an geschickten und geübten Kriegsleuten. Ich selbst wandte mein ganzes Ansehen an, um einen davon, den ich seines sittlichen Karakters wegen vorzüglich hoch schätzte, zum Feldherrn gegen die Empörten erwählen zu machen. Aber das alles half nichts gegen die warme Einbildungskraft des lebhaftesten und leichtsinnigsten Volks in der Welt. Agathon, welchem man alle Talente zutraute, und von welchem man sich berechtiget hielt Wunder zu erwarten, war allein tauglich die Ehre des Athenischen Nahmens zu behaupten, und den hochfliegenden Träumen der politischen Müssiggänger zu Athen (die bey diesem Anlass in die Wette eiferten, wer die lächerlichsten Projekte machen könne) Wirklichkeit zu geben. Diese Art von Leuten war so geschäftig, dass es ihnen gelang, den grössten Theil des Volks mit ihrer Thorheit anzustecken. Jede Nachricht, dass sich wieder eine andere Insel aufzulehnen anfange, verursachte eine allgemeine Freude. Man würde es gern gesehen haben, wenn das ganze Griechenland an dieser Sache Antheil genommen hätte. Auch fehlte es nicht an Zeitungen, welche das Feuer grösser machten als es war, und endlich sogar den König von Persien in den Aufstand von Euböa ver-

wickelten; alles blofs um dem Agathon einen desto gröfsern Schauplatz zu geben, die Athener durch Heldenthaten zu bereichern. Ich wurde also (so sehr ich mich sträubte) mit unumschränkter Gewalt über die Armee, über die Flotten und über die Schatzkammer, zum Feldherrn gegen die abtrünnigen Inseln ernannt.

---

8. Kapitel.

Agathons Glück und Ansehn in der Republik erreicht seinen höchsten Gipfel.

Da ich einmal genöthiget war dem Eigensinn meiner Mitbürger nachzugeben: so beschlofs ich es mit einer guten Art zu thun, und die Sache von derjenigen Seite anzusehen, welche mir eine erwünschte Gelegenheit zu geben schien, den Anfang zur Ausführung meiner eigenen Entwürfe zu machen. Ich wufste, dafs die Insulaner gerechte Klagen gegen Athen zu führen hatten. Wie hätten sie eine Regierung lieben können, von der sie unterdrückt, ausgezogen und mit Füfsen getreten wurden? Ich gründete also meinen ganzen Plan ihrer Beruhigung und Wiederbringung — auf den Weg der Güte, auf Abstellung

der Mifsbräuche, wodurch sie erbittert worden waren, auf eine billige Mäfsigung der Abgaben, welche man, gegen ihre Freyheiten und über ihr Vermögen, von ihnen erpreſst hatte, und auf ihre Wiedereinsetzung in alle Rechte und Vortheile, deren sie sich als Griechen und als Bundsgenossen, vermöge vieler besondern Verträge, zu erfreuen haben sollten. Allein ehe ich von Athen abreisen konnte, war es nöthig, die Gemüther vorzubereiten, und auf einen Ton zu stimmen, der mit meinen Grundsätzen und Absichten überein käme; desto nöthiger, da ich sah, wie lebhaft die ausschweifenden Projekte, womit die Eitelkeit des Alcibiades sie ehmahls bezaubert hatte, bey dieser Gelegenheit wieder aufgewacht waren.

Ich versammelte also das Volk, und wandte alle Kräfte der Redekunst, welche bey keinem Volke der Welt so viel vermag als bey den Athenern, dazu an, sie von der Gründlichkeit meiner Entwürfe zu überzeugen, wiewohl ich sie nur so viel davon sehen liefs, als zu Erreichung meiner Absicht nöthig war. Nachdem ich ihnen die Gröfse und den Wohlstand, wozu die Republik, vermöge ihrer natürlichen Vortheile und innerlichen Stärke, gelangen könne, mit den reitzendsten Farben abgemahlt hatte; bemühte ich mich zu beweisen: „Dafs

weitläuftige Eroberungen (auſser der Gefahr, womit sie durch die Unbeständigkeit des Kriegsglücks verbunden seyen) den Staat endlich nothwendiger Weise unter der Last seiner eigenen Gröſse erdrücken müſsten. Daſs es einen weit sicherern und kurzern Weg gebe, Athen zur Königin des Erdbodens zu machen; weil allezeit diejenige Nazion den übrigen Gesetze vorschreiben werde, welche zu gleicher Zeit die klügste und die reichste sey. Daſs der Reichthum allezeit Macht gebe, so wie die Klugheit den rechten Gebrauch der Macht lehre. Daſs Athen in beidem allen andern Völkern überlegen seyn werde, wenn sie auf der einen Seite fortfahre, die Pflegmutter der Wissenschaften und der Künste zu seyn, auf der andern alle ihre Bestrebungen darauf richte, die Herrschaft über das Meer zu behaupten; nicht in der Absicht Eroberungen zu machen, sondern sich in eine solche Achtung bey den Auswärtigen zu setzen, daſs jedermann ihre Freundschaft suche, und niemand es wagen dürfe ihren Unwillen zu reitzen. Daſs für einen am Meere gelegenen Freystaat ein gutes Vernehmen mit allen übrigen Völkern, und eine so weit als möglich ausgebreitete Handelschaft, der natürliche und unfehlbare Weg sey, nach und nach zu einer Gröſse zu gelangen, deren Ziel nicht abzusehen sey; daſs aber hierzu die Erhaltung seiner

eigenen Freyheit, und zu dieser die Freyheit aller übrigen, sonderheitlich der benachbarten, oder wenigstens ihre Erhaltung bey ihrer alten und natürlichen Form und Verfassung, nöthig sey. Dafs Bündnisse mit den Nachbarn, und eine Freundschaft, wobey sie eben so wohl ihren Vortheil finden als wir den unsrigen, einem solchen Staate weit mehr Macht, Ansehen und Einfluſs auf die allgemeine Verfassung des politischen Systems der Welt geben müſsten, als die Unterwerfung derselben; weil ein Freund allezeit mehr werth ist als ein Sklave. Dafs die Gerechtigkeit der einzige Grund der Macht und der Dauer des Staats, so wie das einzige Band der menschlichen Gesellschaft sey. Dafs diese Gerechtigkeit fordre, eine jede politische Gesellschaft (sie möge groſs oder klein seyn) als unsersgleichen anzusehen, und ihr eben die Rechte zuzugestehen, welche wir für uns selbst foderten; und dafs ein nach diesen Grundsätzen eingerichtetes Betragen das gewisseste Mittel sey, sich allgemeines Zutrauen zu erwerben, und, anstatt einer gewaltsamen, mit allen Gefahren der Tyranney verknüpften Oberherrschaft, ein freywilliges eingestandenes Ansehen zu behaupten, welches in der That von allen Vortheilen der erstern begleitet sey, ohne die verhafste Gestalt und schlimmen Folgen derselben zu haben." —

Nachdem ich alle diese Wahrheiten, in einer besondern Anwendung auf Griechenland und Athen, in das stärkste Licht gesetzt, und bey dieser Gelegenheit die Thorheit der Projekte des Alcibiades und andrer ehrsüchtiger Schwindelköpfe ausführlich erwiesen hatte, bemühte ich mich darzuthun: „Dafs der Aufstand der Inseln, welche bisher unter dem Schutz der Athener gestanden, in neuern Zeiten aber durch Schuld einiger böser Rathgeber der Republik als unterworfene Sklaven behandelt worden seyn, die glücklichste Gelegenheit anbiete, zu gleicher Zeit das ganze Griechenland von der gerechten und edelmüthigen Denkungsart der Athener zu überzeugen, und durch eine ansehnliche Vermehrung der Seemacht (wovon die Unkosten durch die gröfsere Sicherheit und Erweiterung der Handelschaft reichlich ersetzt würden) sich in ein solches Ansehen zu setzen, dafs niemand jenes gelinde und grofsmüthige Verfahren, mit dem mindesten Schein, einem Mangel an Vermögen sich Genugthuung zu verschaffen, werde beymessen können." Ich unterstützte diese Vorschläge mit allen den Gründen, welche auf die warme Einbildungskraft meiner Zuhörer den stärksten Eindruck machen konnten, und hatte das Vergnügen, dafs meine Rede mit dem lautesten Beyfall aufgenommen wurde. In der That liefsen sich die Athener eben so

leicht von Wahrheit und gesunden Grundsätzen einnehmen, als von den Blendwerken einer falschen Staatskunst, wofern ihnen jene nur in einem eben so reitzenden Lichte gezeigt und mit eben so lebhaften Farben vorgemahlt wurden; auch war es ihnen ganz gleichgültig, durch was für Mittel Athen zu der Gröſse, die das Ziel aller ihrer Wünsche war, gelangen möchte, wenn es nur dazu gelangte. Ja ein groſser Theil der Bürger, dem der Friede mehr Vortheil brachte als der Krieg, lieſs sich's vielmehr wohl gefallen, wenn dieses Ziel seiner Eitelkeit auf eine mit seinem Privatnutzen mehr übereinstimmende Weise erhalten werden könnte.

Meine heimlichen Feinde, welche nicht zweifelten, daſs dieser Kriegszug auf eine oder andere Art Gelegenheit zu meinem Falle geben würde, waren weit entfernt meinen Maſsnehmungen öffentlich zu widerstehen; aber (wie ich in der Folge erfuhr) unter der Hand desto geschäftiger, ihren natürlichen Erfolg zu hemmen, Schwierigkeiten aus Schwierigkeiten hervor zu spinnen, und die mifsvergnügten Insulaner durch geheime Anstiftungen übermuthig und zu billigen Bedingungen abgeneigt zu machen. Die Verachtung, womit man Anfangs diesen Aufstand zu Athen angesehen hatte, das ansteckende Beyspiel und

die Ränke andrer Griechischen Städte, welche die Obermacht der Athener mit eifersüchtigen Augen ansahen, hatten zuwege gebracht, dafs indessen auch die Attischen Kolonien und der gröfste Theil der Bundsgenossen kühn genug worden waren, sich seiner Unabhängigkeit anzumafsen, deren schädliche Folgen sie sich selbst unter dem reitzenden Nahmen der Freyheit verbargen. Es war höchste Zeit, einer allgemeinen Empörung und Zusammenverschwörung gegen Athen zuvor zu kommen; und meine Landsleute — welche bey Annäherung einer Gefahr, die ihnen in der Ferne nur Stoff zu witzigen Einfällen gegeben hatte, sehr schnell von der leichtsinnigsten Gleichgültigkeit zur übermäfsigsten Kleinmüthigkeit übergingen, — vergröfserten sich selbst das Übel so sehr, dafs ich genöthiget wurde unter Segel zu gehen, ehe die Zurüstungen noch zur Hälfte fertig waren.

Ich hatte die Vorsichtigkeit gebraucht, meinen Freund, über welchen mir die Gunst des Volks einen so unbilligen Vorzug gegeben hatte, als Unterbefehlshaber mitzunehmen. Die Bescheidenheit, womit ich mich des Ansehens, welches mir meine Kommission über ihn gab, bediente, kam einer Eifersucht zuvor, die den Erfolg unsrer Unternehmungen hätte vereiteln können. Wir handelten aufrichtig und ohne Nebenabsichten nach einem gemeinschaftlich

abgeredeten Plane, und das Glück begünstigte uns so sehr, dafs in weniger als zwey Jahren alle Inseln, Kolonien und Schutzverwandte der Athener nicht nur beruhigt und in die Schranken zurück gebracht, sondern durch die Abstellung alles dessen, wodurch sie unbilliger Weise beschwert worden waren, und durch die Bestätigung ihrer alten Freyheiten, mehr als jemahls geneigt wurden, unsre Freundschaft allen andern Verbindungen vorzuziehen. In allem diesem folgte ich, ohne besondere Verhaltungsbefehle einzuhohlen, meiner eignen Denkungsart mit desto gröfserer Zuversicht, da ich den ehemahligen Mifsvergnügten nichts zugestanden hatte, was sie nicht sowohl nach dem Naturrecht als in Kraft älterer Verträge zu fodern vollkommen berechtiget waren; hingegen durch diese Nachgiebigkeit neue und sehr beträchtliche Vortheile für die Athener erkaufte; Vortheile, die dem ganzen gemeinen Wesen zuflossen, anstatt dafs aller Nutzen von ihrer Unterdrückung lediglich in die Kassen einiger Privatleute und ehemahligen Günstlinge des Volks geleitet worden war.

Ich kehrte also mit dem Vergnügen recht gethan zu haben, mit dem Beyfall und der lebhaftesten Zuneigung aller Kolonien und Bundesgenossen, und mit der vollen Zuversicht, die Belohnung, die ich verdient zu haben glaubte,

in der Zufriedenheit meiner Mitbürger zu finden, an der Spitze einer dreymahl stärkern Flotte, als womit ich ausgelaufen war, nach Athen zurück. Ich schmeichelte mir, dafs ich mir durch eine so schleunige Beylegung einer Unruhe, welche so weit aussehend und gefährlich geschienen, einiges Verdienst um mein Vaterland erworben hätte. Ich hatte aus unsern Feinden Freunde und aus unsichern Unterthanen zuverlässige Bundesgenossen gemacht, deren Treue desto weniger zweifelhaft schien, da ihre Sicherheit und ihr Wohlstand durch unzertrennliche Bande mit dem Interesse von Athen verknüpft worden war. Ich hatte, des gemeinen Schatzes zu schonen, mein eignes Vermögen zugesetzt, und durch mehr als hundert ausgerüstete Galeeren, die ich von dem guten Willen der beruhigten Insulaner erhielt, unsrer Seemacht eine ansehnliche Verstärkung gegeben. Ich hatte das Ansehen der Republik befestiget, ihre Neider abgeschreckt, und ihrer Handlung einen Ruhestand verschafft, dessen Fortdauer nunmehr, wenigstens auf lange Zeiten, blofs von unserm eigenen Betragen abhing. Das Vergnügen, welches sich über mein Gemüth ausbreitete, wenn ich alle diese Vortheile meiner Verrichtung überdachte, war so lebhaft, dafs ich mir, aufser dem Beyfall und Zutrauen meiner Mitbürger, keine höhere Belohnung denken konnte. Aber die Athener waren, im

ersten Anstofs ihrer Erkenntlichkeit, keine Leute, welche Mafs zu halten wufsten. Ich wurde im Triumf eingeholt, und mit allen Arten von Ehrenbezeugungen in die Wette überhäuft. Die Bildhauer mufsten sich Tag und Nacht an meinen Statuen müde arbeiten. Alle Tempel, alle öffentliche Plätze und Hallen wurden mit Denkmählern meines Ruhms ausgeziert. Diejenigen, die in der Folge mit der gröfsten Hitze an meinem Verderben arbeiteten, waren itzt die eifrigsten, übermäfsige und zuvor nie erhörte Belohnungen vorzuschlagen, welche das Volk, in dem Feuer seiner brausenden Zuneigung, gutherziger Weise bewilligte, ohne daran zu denken, dafs mir diese Ausschweifungen seiner Hochachtung in kurzem von ihm selbst zu eben so vielen Verbrechen gemacht werden würden.

Da ich sah, dafs alle meine Bescheidenheit nicht zureichte, den reifsenden Strom der populären Dankbarkeit aufzuhalten: so glaubte ich am besten zu thun, wenn ich mich eine Zeit lang entfernte, und, bis die Athenische Lebhaftigkeit durch irgend eine neue Komödie, einen fremden Gaukler, oder eine frisch angekommene Tänzerin, einen andern Schwung bekommen haben würde, auf meinem Landgute zu Korinth in Gesellschaft der Musen einer Ruhe zu geniefsen, welche ich durch die

Arbeiten einiger Jahre verdient zu haben glaubte. Ich dachte wenig daran, dafs ich in einer Stadt, deren Liebling ich zu seyn schien, Feinde hätte, welche, indessen ich mit aller Sorglosigkeit der Unschuld die Vergnügungen des Landlebens und der geselligen Freyheit kostete, einen eben so boshaften als künstlich ausgesonnenen Plan zu meinem Untergang anzulegen beschäftiget waren.

Alles, womit ich, bey der schärfsten Prüfung meines öffentlichen und Privatlebens in Athen, mir bewufst bin, mein Unglück, wo nicht verdient doch befördert zu haben, ist Unvorsichtigkeit, oder Mangel an derjenigen Klugheit, welche nur die Erfahrung geben kann. Ich lebte nach meinem Geschmack und nach meinem Herzen, weil ich gewifs wufste, dafs beide gut waren, ohne zu denken, dafs man mir andre Absichten bey meinen Handlungen andichten könne als ich wirklich hatte. Ich that jedermann Gutes, weil ich meinem Herzen dadurch ein Vergnügen verschaffte, welches ich allen andern Freuden vorzog. Ich beschäftigte mich mit dem gemeinen Besten der Republik, weil ich zu dieser Beschäftigung geboren war, weil ich Tüchtigkeit dazu in mir fühlte, und durch die Zuneigung meiner Mitbürger in den Stand gesetzt zu werden hoffte, meinem Vaterland und der Welt nützlich

zu seyn. Ich hatte keine andere Absichten, und würde mir eher haben träumen lassen, dafs man mich beschuldigen werde, nach der Krone der Königs von Persien, als nach der Unterdrückung meines Vaterlandes zu streben. Da ich mir bewufst war niemands Hafs verdient zu haben, so hielt ich einen jeden für meinen Freund, der sich dafür ausgab. Und warum hätt' ich es nicht thun sollen? Kaum war ein Bürger in Athen, dem ich nicht Dienste geleistet hatte. Aus dem nehmlichen Grunde dachte ich gleich wenig daran, wie ich mir einen Anhang machen, als wie ich die geheimen Anschläge von Feinden, die mir unsichtbar waren, vereiteln wolle. Denn ich glaubte nicht, dafs die Freymüthigkeit, womit ich ohne Galle oder Übermuth meine Meinung bey jeder Gelegenheit sagte, eine Ursache seyn könne mir Feinde zu machen. Mit Einem Wort, ich wufste noch nicht, dafs Tugend, Verdienste und Wohlthaten gerade dasjenige sind, wodurch man gewisse Leute zu dem tödtlichsten Hafs erbittern kann. Eine traurige Erfahrung konnte mir allein zu dieser Einsicht verhelfen; und es ist billig, dafs ich sie werth halte, da sie mir nicht weniger als mein Vaterland, die Liebe meiner Mitbürger, meine schönsten Hoffnungen, und das glückselige Vermögen vielen Gutes zu thun und von niemand abzuhangen, gekostet hat,

3. Kapitel.

Agathon wird als ein Staatsverbrecher angeklagt.

Der Zeitpunkt meines Lebens, auf den ich nunmehr gekommen bin, führt allzu unangenehme Erinnerungen mit sich, als dafs ich nicht entschuldiget seyn sollte, wenn ich so schnell davon wegeile, als es die Gerechtigkeit zulassen wird, die ich mir selbst schuldig bin. Es mag seyn, dafs einige von meinen Feinden aus Beweggründen eines republikanischen Eifers gegen mich aufgestanden sind, und sich durch meinen Sturz eben so verdient um ihr Vaterland zu machen geglaubt haben, als Harmodius und Aristogiton durch die Ermordung der Pisistratiden. Aber es ist doch gewifs, dafs diejenigen, welche die Sache mit der gröfsten Wuth betrieben, keinen andern Beweggrund hatten, als die Eifersucht über das Ansehen, welches mir die allgemeine Gunst des Volkes gab, und welches sie nicht ohne Ursache für ein Hindernifs ihrer eigenen ehrgeitzigen und gewinnsüchtigen Absichten hielten. Die meisten glaubten auch, dafs sie Privatbeleidigungen zu rächen hätten. Einige nährten noch den alten Groll, den sie bey meinem

ersten Auftritt in der Republik gegen mich fafsten, da ich meinen rechtschaffenen Freund den Wirkungen ihrer Verfolgung entrifs. Andere schmerzte es, dafs ich ihnen bey der Wahl eines Befehlshabers gegen die empörten Inseln vorgezogen worden war. Viele waren durch den Verlust der Vortheile, welche sie von den ungerechten Bedrückungen derselben gezogen hatten, beleidiget worden. Bey diesen allen half mir nichts, dafs ich keine Absicht sie zu beleidigen hatte, und dafs es nur zufälliger Weise dadurch geschehen war, weil ich meiner Überzeugung gemäfs, meine Pflicht thun wollte. Sie beurtheilten meine Handlungen aus einem ganz andern Gesichtspunkte, und es war bey ihnen ein ausgemachter Grundsatz, dafs derjenige kein ehrlicher Mann seyn könne, der ihren Privatabsichten Schranken setzte. Zum Unglück für mich, machten diese Leute einen grofsen Theil von den Vornehmsten und Reichsten in Athen aus. Hierzu kam noch, dafs ich meiner immer fortdauernden Liebe zu Psyche die vortheilhaftesten Verbindungen, welche mir angeboten worden waren, aufgeopfert, und mich dadurch der Unterstützung und des Schutzes beraubet hatte, den ich mir von der Verschwägerung mit einem mächtigen Geschlechte hätte versprechen können. Ich hatte nichts, was ich den Ränken und der vereinigten Gewalt so vieler Feinde entgegen

setzen konnte, als meine Unschuld, einige Verdienste und die Zuneigung des Volks; schwache Brustwehren, welche noch nie gegen die Angriffe des Neides, der Arglist und der Gewaltthätigkeit ausgehalten haben. Die Unschuld kann verdächtig gemacht, Verdiensten durch ein falsches Licht das Ansehen von Verbrechen gegeben werden: und was ist die Gunst eines enthusiastischen Volkes, dessen Bewegungen immer seinen Überlegungen zuvorkommen; welches mit gleichem Übermafs liebt und hafst, und wenn es einmahl in eine fibrische Hitze gesetzt ist, gleich geneigt ist dieser oder einer entgegen gesetzten Richtung, je nachdem es gestofsen wird, zu folgen? Was konnte ich mir von der Gunst eines Volkes versprechen, welches den grofsen Beschützer der Griechischen Freyheit im Gefängnifs hatte verschmachten lassen? Welches den tugendhaften Aristides, blofs darum weil er den Beynahmen des Gerechten verdiente, verbannt, und in einer von seinen gewöhnlichen Launen sogar den weisen Sokrates zum Giftbecher verurtheilt hatte? Diese Beyspiele sagten mir, bey der ersten Nachricht, die ich von dem über mir sich zusammen ziehenden Ungewitter erhielt, zuverlässig vorher, was ich von den Athenern zu erwarten hätte. Sie machten, dafs ich ihnen nicht mehr zutraute als sie leisteten; und sie trugen nicht wenig dazu bey, dafs ich ein Unglück mit Standhaf-

ti, keit ertrug, in welchem ich so vortreffliche Männer zu Vorgängern gehabt hatte.

Derjenige, den meine Feinde zu meinem Ankläger auserkoren hatten, war einer von den witzigen Schwätzern, deren feiles Talent gleich fertig ist Recht oder Unrecht zu verfechten. Er hatte in der Schule des berüchtigten Gorgias gelernt, durch die Zaubergriffe der Redekunst den Verstand seiner Zuhörer zu blenden, und sie zu bereden dafs se sahen was sie nicht sahen. Er bekümmerte sich wenig darum, zu beweisen was er mit der gröfsten Dreistigkeit behauptete: aber er wufste die Schwäche seiner einzelnen Sätze und Beweisgründe durch eine zwar willkührliche, aber desto künstlichere Verbindung so geschickt zu verbergen, dafs man, sogar mit einer gründlichen Beurtheilungskraft, auf seiner Hut seyn mufste, um nicht von ihm überrascht zu werden. Der hauptsächlichste Vorwurf seiner Anklage war die schlimme Verwaltung, deren ich mich, als Oberbefehlshaber in der Angelegenheit der empörten Schutzverwandten, schuldig gemacht haben sollte. Er bewies mit grofsem Wortgepränge, dafs ich in dieser ganzen Sache nichts gethan hätte, das der Rede werth wäre; dafs ich vielmehr, anstatt die Empörten zu züchtigen und zum Gehorsam zu bringen, ihren Sachwalter abgegeben, sie für ihren Aufruhr belohnt, ihnen noch mehr, als sie

selbst zu fodern die Verwegenheit gehabt, zugestanden, und durch diese unbegreifliche Art zu verfahren ihnen Muth und Kräfte gegeben hätte, bey der ersten Gelegenheit sich von Athen gänzlich unabhängig zu machen. Er bewies alles dieſs nach den Grundsätzen einer Politik, welche das Widerspiel von der meinigen war, aber, wie es scheint, immer die beliebteste und gangbarste seyn wird, weil sie den Leidenschaften der Gewalthaber im Staate allzu sehr schmeichelt, um nicht Eingang zu finden. Er hatte noch die Bosheit, nicht entscheiden zu wollen, ob ich aus Unverstand oder gefliſſentlich so gehandelt hätte; doch erhob er auf der einen Seite meine Fähigkeiten so sehr, und legte so viel Wahrscheinlichkeiten in die andere Wagschale, daſs sich der Ausschlag von selbst geben muſste. Dieses führte ihn zu dem zweyten Theil seiner Anklage, welcher in der That (ob er es gleich nicht gestehen wollte) das Hauptwerk davon ausmachte. Und hier wurden Beschuldigungen auf Beschuldigungen gehäuft, um mich dem Volk als einen Ehrsüchtigen abzumahlen, der sich einen Plan gemacht habe sein Vaterland zu unterdrücken, und, unter dem Scheine der Groſsmuth, der Freygebigkeit und der Popularität, sich zum unumschränkten Herrn desselben aufzuwerfen. Eine jede meiner Tugenden war die Maske eines Lasters, welches im verborgenen am Untergang der Freyheit und Glückseligkeit

der Athener arbeitete. In der That hatte die Beredsamkeit meines Anklägers hier ein schönes Feld sich zu ihrem Vortheil zu zeigen, und seinen Zuhörern das republikanische Vergnügen zu machen, eine Tugend, welche mir allzu grofse Vorzüge vor meinen Mitbürgern zu geben schien, herunter gesetzt zu sehen. Indessen, ob er gleich keinen Theil meines Privatlebens (so untadelhaft es ehemalls meinen Gönnern geschienen hatte) unbeschmutzt liefs: so mochte er doch besorgen, dafs die Kunstgriffe, deren er sich dazu bedienen mufste, zu stark in die Augen fallen möchten. Er raffte also alles zusammen, was nur immer fähig seyn konnte mich in ein verhafstes Licht zu stellen; und da es ihm an Verbrechen, die er mir mit einiger Wahrscheinlichkeit hätte aufbürden können, mangelte, so legte er mir fremde Thorheiten und selbst die ausschweifenden Ehrenbezeigungen zur Last, welche mir, in der Flut meines Glückes und meiner Gunst bey dem Volk, aufgedrungen worden waren. Ich mufste jetzt sogar für die elenden Verse Rechenschaft geben, womit einige Dichterlinge mir die Dankbarkeit ihres Magens auf Unkosten ihres Ruhms und des meinigen zu beweisen gesucht hatten. Man beschuldigte mich in ganzem Ernste, dafs ich übermuthig und gottlos genug gewesen sey, mich für einen Sohn Apollo's

auszugeben; und mein Ankläger liefs diese Gelegenheit nicht entgehen, über meine wahre Geburt Zweifel zu erregen, und, unter vielen scherzhaften Wendungen, die Meinung derjenigen wahrscheinlich zu finden, welche (wie er sagte) benachrichtiget zu seyn glaubten, dafs ich mein Daseyn den verstohlenen Liebesbändeln irgend eines Delfischen Priesters zu danken hätte.

In dieser ganzen Rede ersetzte ein von Bosheit beseelter Witz den Abgang gründlicher Beweise. Aber die Athener waren schon lange gewohnt, sich Witz für Wahrheit verkaufen zu lassen, und sich einzubilden dafs sie überzeugt würden, wenn im Grunde blofs ihr Geschmack belustigt und ihre Ohren gekitzelt wurden. Sie machte also den ganzen Eindruck, den meine Feinde sich davon versprochen hatten. Die Eifersucht, welche sie in den Gemüthern anblies, verwandelte die übermäfsige Zuneigung, deren Gegenstand ich einige Jahre lang gewesen war, in den bittersten Hafs. Die guten Athener erschraken vor dem Abgrund, an dessen Rand sie sich durch ihre Verblendung für mich unvermerkt hingezogen sahen. Sie erstaunten, dafs sie meine Unfähigkeit zur Staatsverwaltung, meine Begierde nach einer unumschränkten Gewalt, meine weit aussehenden Absichten, und mein heimliches Ver-

ständnifs mit ihren Feinden, nicht eher wahrgenommen hätten. Und, da es nicht natürlich gewesen wäre, die Schuld davon auf sich selbst zu nehmen, so schrieben sie es lieber einer Bezauberung zu, wodurch ich ihre Augen eine Zeit lang zu verschliefsen gewufst hätte. Ein jeder glaubte nun, durch meine verderblichen Anschläge gegen die Republik von der Dankbarkeit vollkommen losgezählt zu seyn, die er mir für Dienste oder Wohlthaten schuldig seyn mochte, welche nun als die Lockspeise angesehen wurden, womit ich die Freyheit und mit ihr das Eigenthum meiner Mitbürger wegzuangeln getrachtet hätte. Kurz, eben dieses Volk, welches vor wenig Monaten mehr als menschliche Vollkommenheiten an mir bewunderte, war itzt unbillig genug, mir nicht das geringste Verdienst übrig zu lassen; und eben diejenigen, die auf den ersten Wink bereit gewesen wären, mir die Oberherrschaft in einem allgemeinen Zusammenlauf aufzudringen, waren itzt begierig, mich einen nie gefafsten Anschlag gegen die Freyheit, deren sie sich in diesem Augenblicke selbst begaben, mit meinem Blute büfsen zu sehen. Als mir die gewöhnliche Frist zur Verantwortung gegeben wurde, war meine Verurtheilung durch die Mehrheit der Stimmen schon beschlossen: und das Vergnügen, womit ich von einer unzählbaren Menge Volks ins Gefängnifs begleitet wurde, würde vollkommen

gewesen seyn, wenn die Gesetze gestattet hätten, mich ohne weitere Processs-Förmlichkeiten zum Richtplatze zu führen.

---

4. Kapitel.

Ein Verwandter seines Vaters macht dem Agathon sein Geburts- und Erb-Recht streitig. Sein Gemüthszustand unter diesen Widerwärtigkeiten.

So glücklich meinen Feinden ihr Anschlag von Statten gegangen war, so glaubten sie doch sich meines Untergangs noch nicht genugsam versichert zu haben. Sie furchteten die Unbeständigkeit eines Volkes, von welchem sie allzu wohl wusten, wie leicht es von Liebe zu Hass und von Hass zu Mitleiden überging. Es blieb möglich, dass ich mit der blossen Verbannung auf einige Jahre durchwischen konnte; und diess liess eine Veränderung der Scene besorgen, bey welcher weder ihr Hass gegen mich noch ihre eigene Sicherheit ihre Rechnung fanden. Man muste also noch eine andere Mine springen lassen, durch die mir, wenn ich einmahl aus Athen vertrieben wäre, alle Hoffnung jemahls wieder zurück zu kommen abgeschnitten würde. Man muste beweisen, dass ich kein Bürger von Athen sey; dass meine Mutter keine Bürgerin, und Stratonikus nicht mein Vater

gewesen; dafs er mich, in Ermangelung eines Erben von seinem eignen Blute, aus blofsem Hafs gegen denjenigen, der es den Gesetzen nach gewesen wäre, angenommen und untergeschoben habe; und dafs also die Gesetze mir kein Recht an seine Erbschaft zugeständen. Da es zu Athen niemahls an Leuten fehlt, welche, gegen eine angemessene Belohnung, alles gesehen und gehört haben was man will, und da von denjenigen, die der Wahrheit das beste Zeugnifs hätten geben können, niemand mehr am Leben war: so hatten meine Gegner wenig Mühe, alles dieſs eben so gut zu beweisen, als sie meine Staatsverbrechen bewiesen hatten. Es wurde also eine neue Klage angestellt. Derjenige, der sich zum Kläger wider mich aufwarf, war ein Neffe von meinem Vater, durch nichts als die liederliche Lebensart bekannt, wodurch er sein Erbgut schon vor einigen Jahren verpraſst hatte. Seine Unverbesserlichkeit hatte ihn endlich der Freundschaft meines Vaters, so wie der Achtung aller rechtschaffenen Leute, beraubt; und dieses Umstands bediente er sich nun, mich um eine Erbschaft zu bringen, die er, bevor noch von mir die Rede war, als der nächste Erbe, in seinen Gedanken schon verschlungen hatte. Die Geschicklichkeit des Redners, dessen Dienste er zur Ausübung seines Bubenstücks erkaufte, der mächtige Beystand meiner Feinde

die Umstände selbst, in denen er mich unvermuthet überfiel, und vornehmlich die Gefälligkeit seiner Zeugen, alle die Unwahrheiten zu beschwören, die er zu seiner Absicht nöthig hatte: alles das zusammen genommen versicherte ihm den glücklichen Ausgang seiner Verrätherey; und die Reichthümer, die ihm dadurch zufielen, waren, in den Augen eines gefühllosen Elenden wie er, wichtig genug, um mit Verbrechen, die ihm so wenig kosteten, erkauft zu werden.

Dieser letzte Streich, der vollständigste Beweis, auf was für einen Grad die Wuth meiner Feinde gestiegen war, und wie gewifs sie sich des Erfolgs hielten, liefs mir keine Hoffnung übrig, die ihrige zu Schanden zu machen. Denn alle meine vermeinten Freunde, bis auf wenige, deren guter Wille ohne Vermögen war, hatten, so bald sie mich vom Glück verlassen sahen, mich auch verlassen. Andere, welche zwar von dem Unrecht, das mir angethan wurde, überzeugt waren, hatten gleichwohl nicht Muth genug, sich für eine fremde Sache in Gefahr zu setzen; und der einzige, dessen Karakter, Ansehen und Freundschaft mir vielleicht hätte zu Statten kommen können, Plato, befand sich seit einiger Zeit am Hofe des jungen Dionysius zu Syrakus.

Ich gestehe, dafs ich, so lange die ersten Bewegungen dauerten, mein Unglück in seinem

ganzen Umfang fühlte. Für ein redliches und dabey noch wenig erfahrnes Gemüth ist es entsetzlich, zu fühlen, dafs man sich in seiner guten Meinung von den Menschen betrogen habe, und sich zu der abscheulichen Wahl genöthiget zu sehen, entweder in einer beständigen Unsicherheit vor der Schwäche der einen und der Bosheit der andern zu leben, oder sich gänzlich aus ihrer Gesellschaft zu verbannen. Aber die Kleinmüthigkeit, welche eine Folge meiner ersten melankolischen Betrachtungen war, dauerte nicht lange. Die Erfahrungen, die ich seit meiner Versetzung auf den Schauplatz einer gröfsern Welt in so kurzer Zeit gemacht hatte, weckten die Erinnerungen meiner glücklichen Jugend in Delfi mit einer Lebhaftigkeit wieder auf, worin sie sich unter dem Getümmel des städtischen und politischen Lebens mir niemahls dargestellt hatten. Die Bewegung meines Gemüths, die Wehmuth, wovon es durchdrungen war, die Gewifsheit, dafs ich in wenigen Tagen von allen den Gunstbezeigungen, womit mich das Glück so schnell und mit solchem Übermafs überschüttet hatte, nichts als die Erinnerung, die uns von einem Traum übrig bleibt, und von allem, was ich mein genannt hatte, nichts als das Bewufstseyn meiner Redlichkeit aus Athen mit mir nehmen würde, — setzten mich auf einmahl wieder in jenen seli-

gen Enthusiasmus, worin wir fähig sind dem Aufersten, was die vereinigte Gewalt des Glucks und der menschlichen Bosheit gegen uns vermag, ein standhaftes Herz und ein heitres Gesicht entgegen zu stellen. Der unmittelbare Trost, den meine Grundsätze über mein Gemüth ergossen, die Wärme und neu beseelte Stärke, die sie meiner Seele gaben, überzeugten mich von neuem von ihrer Wahrheit. Ich verwies es der Tugend nicht, dafs sie mir den Hafs und die Verfolgungen der Bösen zugezogen hatte: ich fühlte dafs sie sich selbst belohnt. Das Unglück schien mich nur desto stärker mit ihr zu verbinden; so wie uns eine geliebte Person desto theurer wird, je mehr wir um ihretwillen leiden. Die Betrachtungen, auf welche mich diese Gesinnungen leiteten, lehrten mich, wie geringhaltig auf der Wage der Weisheit alle diese schimmernden Güter sind, die ich im Begriff war dem Glücke wieder zu geben; und wie wichtig diejenigen seyen, welche mir keine republikanische Kabale, kein Dekret des Volks zu Athen, keine Macht in der Welt nehmen konnte. Ich verglich meinen Zustand in der höchsten Flut meines Glückes mit der seligen Ruhe des kontemplativen Lebens, worin ich, in glücklicher Unwissenheit des glänzenden Elends und der wahren Beschwerden einer mit Unrecht beneideten Gröfse, meine schuldlose Jugend hinweg gelebt hatte; worin ich meines

Daseyns und der innern Reichthümer meines Geistes, meiner Gedanken, meiner Empfindungen, der eigenthümlichen und von aller äuſserlichen Gewalt unabhängigen Wirksamkeit meiner Seele, froh geworden war; — und ich glaubte bey dieser Vergleichung, alles gewonnen zu haben, wenn ich mich, mit freywilliger Hingabe der Vortheile die mir indessen zugefallen waren, wieder in einen Zustand zurück kaufen könnte, den mir meine Einbildungskraft mit ihren schönsten Farben, und in diesem überirdischen Lichte, worin er dem Zustande der himmlischen Wesen ähnlich schien, vormahlte. Der Gedanke, daſs diese Seligkeit nicht an die Heine von Delfi gebunden sey, — daſs die Quellen davon in mir selbst lägen, — daſs eben diese vermeintlichen Güter, welche mir mitten in ihrem Genusse so viele Unruhe und Zerstreuung zugezogen, die einzigen Hindernisse meines wahren Glücks gewesen — diese Gedanken setzten mich in eine innerliche Freude, die mich gegen alle Bitterkeiten meines Schicksals unempfindlich machte; und dieſs ging zuletzt so weit, daſs ich nach dem Tage meiner Verurtheilung ganz ungeduldig ward.

Allein eben diese Denkart, welche mir so viel Gleichgültigkeit gegen den Verlust meines Ansehens und Vermögens gab, machte, daſs ich das Betragen der Athener aus einem mora-

lischen Gesichtspunkt ansah, aus welchem es mir Abscheu und Ekel erweckte. Meine Feinde schienen mir durch die Leidenschaften, von denen sie getrieben wurden, einiger Maßen entschuldiget zu seyn: aber das Volk, das bey meinem Umsturz nichts gewann, das so viele Ursachen hatte mich zu lieben, mich wirklich so sehr geliebt hatte, und itzt, durch eine bloße Folge seiner Unbeständigkeit und Schwäche, ohne selbst recht zu wissen warum, sich dummer Weise zum Werkzeuge fremder Leidenschaften und Absichten machen ließ, dieses Volk ward mir so verächtlich, daß ich kein Vergnügen mehr an dem Gedanken fand, ihm Gutes gethan zu haben. Diese Athener, die auf ihre Vorzüge vor allen andern Nazionen der Welt so eitel waren, stellten sich meiner beleidigten Eigenliebe als ein abschätziger Haufe blöder Thoren dar, die sich von einer kleinen Rotte verschmitzter Spitzbuben bereden ließen, Weiß für Schwarz anzusehen; die — bey aller Feinheit ihres Geschmacks, wo es darauf ankam, über die Versifikazion eines Trinklieds oder die Füße einer Tänzerin zu urtheilen, — weder Kenntniß noch Gefühl von Tugend und wahrem Verdienst hatten; die, bey der heftigsten Eifersucht über ihre Freyheit, niemahls größere Sklaven waren, als wenn sie ihr schimärisches Palladium am tapfersten behauptet zu haben glaubten; die sich jederzeit der Führung ihrer

übelgesinntesten Schmeichler mit dem blindesten Vertrauen überlassen, und nur in ihre tugendhaftesten Mitbürger, in ihre zuverlässigsten Freunde, das gröfste Mifstrauen gesetzt hatten. Sie verdienen es, sagte ich zu mir selbst, dafs sie betrogen werden! Aber *dem* Triumf sollen sie nicht erleben, dafs Agathon sich vor ihnen demüthige. Sie sollen fühlen, was für ein Unterschied zwischen ihm und ihnen ist! Sie sollen fühlen, dafs er nur desto gröfser ist, wenn sie ihm alle diese Flittern wieder abnehmen, womit sie ihn, wie Kinder eine auf kurze Zeit geliebte Puppe, umhängt haben; und eine zu späte Reue wird sie vielleicht in kurzem lehren, dafs Agathon ihrer leichter als *sie* Agathons entbehren können!

Du siehest, schöne Danae, dafs ich mich nicht scheue, dir auch meine Schwachheiten zu gestehen. Dieser Stolz hatte ohne Zweifel einen guten Theil von eben der *Eitelkeit* in sich, welche ich den Athenern zum Verbrechen machte; aber vielleicht gehört er auch unter die Triebfedern, „womit die Natur edle Gemüther versehen hat, um dem Druck widerwärtiger Zufälle mit gleich starker Zurückwirkung zu widerstehen, und sich dadurch in ihrer eigenen Gestalt und Gröfse zu erhalten.“ Die Athener rühmten ehmahls meine Bescheidenheit und Mäfsigung zu einer

Zeit, da sie alles thaten, um mich dieser Tugenden zu berauben. Aber diese Bescheidenheit flofs mit dem Stolze, der ihnen itzt so anstöfsig an mir war, aus einerley Quelle. Ich war mir eben so wohl bewufst, dafs ich ihre Mifshandlungen nicht verdiente, wie ich ehmahls fühlte, dafs die Achtung, die sie mir bewiesen, übertrieben war; desto bescheidener, je mehr sie mich erhoben; desto stolzer und trotziger, je mehr sie mich herunter setzen wollten.

---

5. Kapitel.

Wie Agathon sich vor den Athenern vertheidigt. Er wird verurtheilt, und auf immer aus Griechenland verbannt.

Meine wenigen Freunde hatten sich inzwischen in der Stille so eifrig zu meinem Besten verwandt, dafs sie mir Hoffnung machten, alles könne noch gut gehen, wenn ich mich nur entschliefsen könnte, meine Vertheidigung nach dem Geschmack und der Erwartung des Volks einzurichten. Ich sollte mich zwar so vollständig rechtfertigen als es immer möglich wäre, sagten sie; aber am Ende sollt' ich mich doch den Athenern auf Gnade oder Ungnade zu Füfsen werfen. Meinen Feinden

dürfte ich nach aller Schärfe des Selbstvertheidigungs- und Wiedervergeltungsrechts begegnen: aber den Athenern sollte ich schmeicheln, und, anstatt ihre Eigenliebe durch den mindesten Vorwurf zu beleidigen, blofs ihr Mitleiden zu erregen suchen. Vermuthlich würde der Erfolg diesen Rath meiner Freunde, der sich auf die Kenntnifs des Charakters eines freyen Volks gründete, gerechtfertiget haben; wenigstens ist gewifs, dafs die ersten Bewegungen dieser Unbeständigen bereits angefangen hatten, dem Mitleiden und den Regungen ihrer vormahligen Liebe zu weichen. Ich las es, da ich das Gerüste, von welchem ich zu dem Volke reden sollte, bestieg, in vieler Augen, sah, wie sie nur darauf warteten, dafs ich ihnen einen Weg zeigen möchte, mit guter Art, und ohne etwas von ihrer demokratischen Majestät zu vergeben, wieder zurück zu kommen. Aber sie fanden sich in dieser Erwartung sehr betrogen. Die Verachtung, womit mein Gemüth beym Anblick eines Volkes erfüllt wurde, welches mich vor wenigen Tagen mit so ausschweifender Freude ins Gefängnifs begleitet hatte, und das Gefühl meines eignen Werthes, waren beide zu lebhaft. Die Begierde ihnen Gutes zu thun, welche die Seele aller meiner Handlungen und Entwürfe gewesen war, hatte aufgehört. Ich würdigte sie nicht,

eine Schutzrede zu halten, die ich für eine Beschimpfung meines Karakters und Lebens gehalten hätte; aber ich wollte ihnen zum letzten Mahl die Wahrheit sagen. Ehmahls, wenn es darum zu thun gewesen war, sie von ihren eignen wahren Vortheilen zu überzeugen, hatte ich alle meine Beredsamkeit aufgeboten. Aber itzt, da die Rede blofs von mir selbst war, verschmähte ich den Beystand einer Kunst, worin der Ruf mir einige Geschicklichkeit zuschrieb. In diesem Stücke blieb ich meinem gefafsten Vorsatze getreu; aber nicht der Kürze und Gelassenheit, die ich mir vorgeschrieben hatte. Der Affekt, in den ich unvermerkt gerieth, machte mich weitläuftig und zuweilen bitter. Meine Rede enthielt eine zusammen gezogene Erzählung meines ganzen Lebenslaufs in Athen, der Grundsätze, welchen ich in der Republik gefolgt war, und meiner Gedanken von dem wahren Interesse der Athener. Ich ging bey dieser Gelegenheit ein wenig streng mit ihren Urtheilen und Lieblingsprojekten um. Ich sagte ihnen, dafs ich in der Sache der Schutzverwandten eine Probe gegeben hätte, nach was für Maximen ich jederzeit in Verwaltung des Staats gehandelt haben würde; allein da diese Maximen so weit von ihrer Gemüthsbeschaffenheit und Denkart entfernt wären: so würden sie sehr weislich handeln, einen Men-

schen aus ihrem Mittel zu verbannen, welcher nicht gesonnen sey, den Pflichten eines allgemeinen Freundes der Menschen zu entsagen, um ein guter Bürger von Athen zu seyn.

Der Schluſs meiner Rede liegt mir noch so lebhaft im Gedächtniſs, daſs ich ihn, als eine Probe des Ganzen, wörtlich wiederhohlen will. „Die Götter (sagte ich) haben mich zu einer Zeit, da ich es am wenigsten hoffte, meinen Vater finden lassen. Sein Ansehen und seine Reichthümer gaben mir weniger Freude, als die Entdeckung, daſs ich mein Leben einem rechtschaffenen Manne zu danken hätte. Athen wurde durch ihn mein Vaterland. Ich sah es als den Platz an, den mir die Götter angewiesen das Beste der Menschen zu befördern. Die Vortheile dieser einzelnen Stadt waren in meinen Augen ein zu kleiner Gegenstand, um den allgemeinen Besten der Menschheit vorgesetzt zu werden; aber ich sah beides so genau mit einander verknüpft, daſs ich nur alsdann gewiſs seyn konnte, jene wirklich zu erhalten, wenn ich dieses beförderte. Nach diesen Grundsätzen habe ich in meinem öffentlichen Leben gehandelt, und diese Handlungen haben mir euern Unwillen zugezogen. Die Athener wollen auf Unkosten des menschlichen Geschlechts groſs seyn; und sie werden es so lange seyn wollen, bis sie, in Ket-

ten, welche sie sich selbst schmeicheln, und deren sie würdig sind so bald sie über Sklaven gebieten wollen, allen ihren Ehrgeitz auf den rühmlichen Vorzug einschränken werden, die besten Sprecher und die gelenkigsten Pantomimen in der Welt zu seyn. Aber von Agathon erwartet nicht, dafs er euern Lauf auf diesem Wege, den die Gefälligkeit eurer Redner mit Blumen bestreut, beschleunigen helfe. Mein Privatleben hat euch bewiesen, dafs die Grundsätze, nach welchen ich eure öffentlichen Handlungen zu leiten gewünscht hätte, die Mafsregeln meines eigenen Verhaltens waren. Mein Vermögen hat mehr zum Gebrauch eines jeden unter euch, als zu meinem eigenen gedienet. Ich habe mir Undankbare verbindlich gemacht, und diese Erfahrung lehrt mich, Güter mit Gleichgültigkeit zurück zu lassen, welche ich übel anwandte da ich sie am besten anzuwenden glaubte. Diefs, ihr Athener, ist alles, was ich euch zu meiner Vertheidigung zu sagen habe. Ihr seyd nun, weil euch die Menge eurer Arme zu meinen Herrn macht, Meister über meine Umstände, und, wenn ihr wollt, über mein Leben. Verlangt ihr meinen Tod, so meldet mir nur, was ich in eurem Nahmen dem weisen und guten Sokrates sagen soll, zu dem ihr mich schicken werdet. Begnügt ihr euch aber mich aus euern Augen zu verbannen: so werde ich, mit dem letzten Blicke nach einem

einst geliebten Vaterland, eine Thäne auf das Grab eurer Glückseligkeit fallen lassen; und, indem ich aufhöre ein Athener zu seyn, in jedem Winkel der Welt, worin Tugend sich verbergen darf, ein besseres Vaterland finden."

Es ist nicht zu vermuthen, schöne Danae, dafs eine Apologie aus diesem Tone nicht geschickt war, mir ein günstiges Urtheil auszuwirken. Die Erbitterung, welche dadurch in den Gemüthern erregt wurde, die sich an dem angenehmen Schauspiel, mich vor ihnen gedemüthiget zu sehen, zu weiden gehofft hatten, war auf allen Gesichtern ausgedrückt. Demungeachtet sah ich niemahls eine gröfsere Stille unter dem Volk, als da ich aufgehört hatte zu reden. Sie fühlten, wie es schien, wider ihren Willen, dafs die Tugend Ehrfurcht einprägt. Aber eben dadurch wurde sie ihnen desto verhafster, je stärker sie den Vorzug fühlten, den sie dem beklagten, verlassenen und von allen Auszierungen des Glücks entblöfsten Agathon über die Herren seines Schicksals gab. Ich weifs selbst nicht wie es zuging, dafs mir mein guter Genius aus dieser Gefahr heraus half. Genug, als die Stimmen gesammelt waren, fand sich, dafs die Richter, gegen die Hoffnung meiner Ankläger, sich begnügten, mich auf ewig aus Griechenland zu verbannen, die Hälfte meiner Güter zum gemeinen Wesen zu ziehen, und

die andre Hälfte meinem Verwandten zuzusprechen. Die Gleichgültigkeit, womit ich mich diesem Urtheil unterwarf, wurde in diesem fatalen Augenblick, der alle meine Handlungen in ein falsches Licht setzte, für einen Trotz aufgenommen, welcher mich alles Mitleidens unwürdig machte. Gleichwohl erlaubte man meinen Freunden, sich um mich zu versammeln, mir ihre Dienste anzubieten, und mich aus Athen zu begleiten; welches ich, ungeachtet mir eine längere Frist gegeben worden war, noch in eben der Stunde mit so leichtem Herzen verliefs, als ein Gefangener den Kerker verläßt, aus dem er unverhofft in Freyheit gesetzt wird. Die Thränen der wenigen, die mein Fall nicht von mir verscheucht hatte, und meiner guten Hausgenossen, waren das einzige, was, bey einem Abschiede, den wir auf ewig von einander nahmen, mein Herz erweichte; und ihre guten Wünsche alles, was ich von den Anerbietungen ihrer mitleidigen und dankbaren Vorsorge annahm.

Ich befand mich nun wieder ungefähr in eben den Umständen, worin ich, vor einigen Jahren, unter dem Cypressenbaum im Vorhofe meines noch unbekannten Vaters zu Korinth gelegen hatte. Die grofsen Veränderungen, die mannigfaltigen Scenen von Reichthum, Ansehen, Gewalt und äufserlichem Schimmer,

durch welche mich das Glück in dieser kurzen Zwischenzeit herum gedreht hatte, waren nun wie ein Traum vorüber. Aber die wesentlichen Vortheile, die von allen diesen Begegnissen in meinem Geist und Herzen zurück geblieben waren, überzeugten mich, dafs ich nicht geträumt hatte. Ich fand mich um eine Menge nützlicher und schöner Kenntnisse, um die Entwicklung und Übung meiner Fähigkeiten, um das Bewufstseyn vieler guten Handlungen, und um eine Reihe wichtiger Erfahrungen, reicher als zuvor. Ich hatte den Geist der Republiken, den Karakter des Volks, die Eigenschaften und Wirkungen einiger mir vorher unbekannten Leidenschaften kennen gelernt, und Gelegenheiten genug gehabt, vieler irrigen Einbildungen los zu werden, welche man sich von der Welt zu machen pflegt, wenn man sie nur von ferne, und ohne selbst in ihre Geschäfte eingeflochten zu seyn, betrachtet. Zu Delfi hatte man mich (zum Exempel) gelehrt, dafs sich das ganze Gebäude der republikanischen Verfassung auf die Tugend gründe. Die Athener lehrten mich hingegen, dafs die Tugend an sich selbst nirgends weniger geschätzt wird als in einer Republik; den Fall ausgenommen, da man ihrer vonnöthen hat; und in diesem Falle wird sie unter einem Despoten eben so hoch geschätzt und nicht selten besser belohnt.

Überhaupt hatte mein Aufenthalt in Athen die erhabene Theorie von der Vortrefflichkeit und Würde der menschlichen Natur, wovon ich eingenommen war, schlecht bestätiget: und dennoch fand ich mich darum nicht geneigter von ihr zurück zu kommen. Ich legte alle Schuld auf die Ansteckung allzu grofser Gesellschaften, auf die Mängel der Gesetzgebung, auf das Privatinteresse, welches bey allen policierten Völkern, durch ein unbegreifliches Versehen ihrer Gesetzgeber, in einem beständigen Streite mit dem gemeinen Besten liegt. Kurz, ich dachte darum nicht schlimmer von der Menschheit, weil sich die Athener unbeständig, ungerecht und undankbar gegen mich bewiesen hatten. Aber ich faßte einen desto stärkern Widerwillen gegen eine jede andre Gesellschaft, als eine solche, welche sich auf übereinstimmende Grundsätze, Tugend und Bestrebung nach sittlicher Vollkommenheit gründet. Der Verlust meiner Güter und die Verbannung aus Athen schien mir die wohlthätige Veranstaltung einer für mich besorgten Gottheit zu seyn, welche mich dadurch meiner wahren Bestimmung habe wieder geben wollen. Es ist sehr vermuthlich, daſs ich durch Anwendung gehöriger Mittel, durch das Ansehen meiner auswärtigen Freunde, und selbst durch die Unterstützung der Feinde der Athener, welche mir gleich zu Anfang meines

Prozesses heimlich angeboten worden war, vielleicht in kurzem wieder Wege gefunden haben könnte, meine Gegner in dem Genuſs der Früchte ihrer Bosheit zu stören, und triumfierend nach Athen zurück zu kehren. Allein solche Anschläge und solche Mittel schickten sich nur für einen Ehrgeitzigen, welcher regieren will um seine Leidenschaften zu befriedigen. Mir fiel es nicht ein, die Athener zwingen zu wollen, daſs sie sich von mir Gutes thun lassen sollten. Ich glaubte durch einen Versuch, der mir durch ihre eigene Schuld mislungen war, meiner Pflicht gegen die bürgerliche Gesellschaft ein Genüge gethan zu haben, und nun vollkommen berechtiget zu seyn, die natürliche Freyheit, welche mir meine Verbannung wieder gab, zum Vortheil meiner eigenen Glückseligkeit anzuwenden. Ich beschloſs also, den Vorsatz, den ich zu Delfi schon gefaſst hatte, nunmehr ins Werk zu setzen, und die Quellen der morgenländischen Weisheit, die Magier, und die Gymnosofisten in Indien zu besuchen, in deren geheiligten Einöden ich die wahren Gottheiten meiner Seele, die Weisheit und die Tugend, von welchen, wie ich glaubte, nur unwesentliche Fantomen unter den übrigen Menschen herum schwärmten zu finden hoffte.

Aber eh' ich auf die Zufälle komme, durch welche ich an der Ausführung dieses Vorha-

bens gehindert und in Gestalt eines Sklaven nach Smyrna gebracht wurde, mufs ich mich meiner jungen Freundin wieder erinnern, die wir seit meiner Versetzung nach Athen aus dem Gesichte verloren haben.

---

6. Kapitel.

Agathon endigt seine Erzählung.

Die Veränderung, welche mit mir vorging, da ich aus den Hainen von Delfi auf den Schauplatz der geschäftigen Welt, in das Getümmel einer volkreichen Stadt, in die unruhigen Bewegungen einer zwischen Demokratie und Aristokratie hin und her treibenden Republik, und in das moralische Chaos der bürgerlichen Gesellschaft, worin Leidenschaften mit Leidenschaften, Absichten mit Absichten, in einem allgemeinen und ewigen Streit gegen einander rennen, und nichts beständig, nichts gewifs, nichts das ist was es scheint, noch die Gestalt behält die es hat, — diese Veränderung war so grofs, dafs ich ihre Wirkung auf mein Gemüth durch nichts andres zu bezeichnen weifs, als durch die Vergleichung mit der Betäubung, worin (nach meinem Freunde Plato) unsre Seele eine Zeit lang, von sich selbst entfremdet, liegen bleibt, nachdem sie aus dem Ocean des

reinen urſprünglichen Lichts, der die überhimmliſchen Räume erfüllt, plötzlich in den Schlamm des groben irdiſchen Stoffes herunter geſtürzt worden iſt. Die Menge der neuen Gegenſtände, welche von allen Seiten auf mich eindrang, verſchlang die Erinnerung derjenigen, welche mich vierzehn Jahre lang umgeben hatten. Ich hatte Mühe mich ſelbſt zu überreden, daſs ich eben derjenige ſey, der im Tempel zu Delfi den Fremden die Merkwürdigkeiten deſſelben gewieſen und erklärt hatte. Sogar das Andenken meiner geliebten Pſyche wurde eine Zeit lang von dieſem Nebel, der meine Seele umzog, verdunkelt.

Allein dieſs dauerte nur ſo lange, bis ich des neuen Elements, worin ich itzt lebte, gewohnt worden war. Denn nun vermiſste ich ihre Gegenwart deſto lebhafter wieder, je gröſser das Leere war, welches die Beſchäftigungen und ſelbſt die Ergetzungen meiner neuen Lebensart in meinem Herzen lieſsen. Die Schauſpiele, die Gaſtmähler, die Tänze, die Muſikübungen, konnten mir jene ſeligen Nächte nicht erſetzen, die ich in den Entzückungen einer zauberiſchen Begeiſterung an ihrer Seite zugebracht hatte. Aber, ſo groſs auch meine Sehnſucht nach dieſen verlornen Freuden war, ſo beunruhigte mich doch weit mehr die Vorſtellung des unglücklichen Zu-

standes, in welchen die rachgierige Eifersucht der Pythia meine Freundin vermuthlich versetzt hatte. Den Ort ihres Aufenthalts ausfündig zu machen, schien beynahe eine Unmöglichkeit. Denn entweder hatte die Priesterin sie fern genug von Delfi, um mir alle Hoffnung des Wiedersehens zu benehmen, verkaufen, oder sie gar an irgend einer entlegnen barbarischen Küste aussetzen und dem Zufalle Preis geben lassen. Allein, da der Liebe nichts unmöglich ist, so gab ich auch die Hoffnung nicht auf, meine Psyche wieder zu finden. Ich belud alle meine Freunde, alle Fremde die nach Athen kamen, alle Kaufleute, Reisende und Seefahrer mit dem Auftrage, sich allenthalben wohin sie kämen nach ihr zu erkundigen: und damit sie weniger verfehlt werden könnte, liefs ich eine unzählige Menge Kopien ihres Bildnisses machen, welches ich selbst, oder vielmehr der Gott der Liebe durch meine Hand, in der vollkommensten Aehnlichkeit, nach dem gegenwärtigen Original gezeichnet hatte, da wir noch in Delfi waren. Ich gestehe dir sogar, dafs das Verlangen meine Psyche wieder zu finden (anfänglich wenigstens) der hauptsächlichste Beweggrund war, warum ich mich in der Republik hervorzuthun suchte. Denn nachdem mir alle andre Mittel fehlgeschlagen waren, schien mir nichts übrig zu bleiben, als

meinen Nahmen so bekannt zu machen, daſs er ihr zu Ohren kommen muſste, sie mochte auch seyn wo sie wollte. Dieser Weg war in der That etwas weitläufig. Ich hätte zwanzig Jahre in Einem fort gröſsere Thaten thun können als Herkules und Theseus, ohne daſs die Hurkanier, die Massageten, die Hibernier oder die Lästrigonen, in deren Hände sie inzwischen hätte gerathen können, mehr von mir gewuſst hätten als die Einwohner des Mondes. 1) Zu gutem Glücke fand der Schutzgeist unsrer Liebe einen kürzern Weg uns zusammen zu bringen, wiewohl in der That nur, um uns Gelegenheit zu geben, auf ewig von einander Abschied zu nehmen.

Hier fuhr Agathon fort, der schönen Danae die Begebenheiten zu erzählen; die ihm auf seiner Wanderschaft bis auf die Stunde, da es mit ihr bekannt wurde, zugestoſsen, und wovon wir den Leser bereits im ersten und zweyten Buche dieser Geschichte Rechenschaft gegeben haben: und nachdem er sich auf

1) Die Einwohner des Mondes, wiewohl wir Neuern erst durch Huygens und Fontenelle mit ihnen in Bekanntschaft gekommen, sind in Agathons Munde nicht unschicklich. Schon die alten Ägyptischen Priester hielten den Mond für eine bewohnte Welt, und Orfeus brachte diese Lehre zu den Griechen.

Unkosten des weisen Hippias ein wenig lustig gemacht hatte, entdeckte er seiner schönen Freundin (welche seine ganze Erzählung nirgends weniger langweilig fand als an dieser Stelle) alles, was von dem ersten Anblick, da er sie gesehen, in seinem Herzen vorgegangen war. Er überredete sie, mit eben der Aufrichtigkeit, womit er selbst es zu empfinden glaubte: „Dafs sie allein dazu gemacht gewesen sey, seine Begriffe von idealischen Vollkommenheiten und einem überirdischen Grade von Glückseligkeit zu realisieren; dafs er, seitdem er sie liebe und von ihr geliebt sey, ohne seiner ehemahligen Denkungsart ungetreu zu werden, nur von dem was darin übertrieben und schimärisch gewesen, und zwar blofs dadurch zurück gekommen sey, weil er bey ihr alles dasjenige gefunden, wovon er sich vorher nur in der höchsten Begeisterung seiner Einbildungskraft einige unvollkommene Schattenbegriffe habe machen können; und weil es natürlich sey, dafs die Einbildungskraft zu wirken aufhöre, so bald der Seele nichts mehr zu thun übrig sey, als anzuschauen und zu geniefsen."

Mit Einem Worte, Agathon hatte vielleicht in seinem Leben nie so sehr geschwärmt, als itzt, da er sich, im höchsten Grade der verliebten Bethörung, einbildete, dafs er alles

was er der leichtgläubigen Danae vorsagte, ebenso gewiſs und unmittelbar sehe und fühle, als er ihre schönen, vom Geiste der Liebe und von aller seiner berauschenden Wollust trunknen Augen auf ihn geheftet sah, oder das Klopfen ihres Herzens unter seinen verirrenden Lippen fühlte. Er endigte damit: „Er hoffe durch seine ganze Erzählung ihr begreiflich gemacht zu haben, warum es, nachdem er schon so oft bald von den Menschen, bald vom Glücke, bald von seinen eigenen Einbildungen betrogen worden, entsetzlich für ihn seyn würde, wenn er sich jemahls in der Hoffnung betrogen fände, so vollkommen und beständig von ihr geliebt zu werden, als es zu seiner Glückseligkeit nöthig sey.“ Er gestand ihr, mit einer Offenherzigkeit, welche vielleicht nur eine Danae ertragen konnte, daſs eine lebhafte Erinnerung an die Zeiten seiner ersten Liebe, begleitet von der Vorstellung aller der seltsamen Zufälle, Veränderungen und Katastrofen, die er in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren bereits erfahren, ihn auf eine Reihe melankolischer Gedanken gebracht habe, worin es ihm schwer gewesen sey, seine gegenwärtige Glückseligkeit für etwas mehr als für ein abermahliges Blendwerk seiner Fantasie zu halten. „Gerade das Übermaſs derselben, sagte er, ist es, was mich befürchten machte aus einem so schönen Traum aufzuwachen.

Kannst du es mir verdenken, liebenswürdige Danae, — o du, die durch die Reitzungen deines Geistes, auch ohne diese Liebe-athmende Gestalt, ohne diese Schönheit, deren Anschauen himmlische Wesen dir gegenüber anzufesseln vermögend wäre, durch die bloſse Schönheit deiner Seele und den magischen Reitz eines Geistes, der alle Vorzüge, alle Gaben, alle Grazien in sich vereinigt, meinen Geist aus dem Himmel selbst zu dir herunter ziehen würdest! — könntest du mir verdenken, daſs ich vor der bloſsen Möglichkeit deine Liebe jemahls verlieren zu können, wie vor der Vernichtung meines ganzen Wesens, erzittre? — Laſs mich, laſs mich die Gewiſsheit, daſs es nie geschehen könne, immer in deinen Augen lesen, immer von deinen Lippen hören, und in deinen Armen fühlen! Und wenn diese vergötternde Bezauberung jemahls aufhören soll: so nimm im letzten Augenblick alle deine Macht zusammen, und laſs mich vor Entzückung und Liebe zu deinen Füſsen sterben!"

Von der Antwort, womit Danae diese Ergieſsungen einer glühenden Zärtlichkeit erwiederte, läſst sich das wenigste mit Worten ausdrucken; und dieſs kann sich, nach allem was wir bereits von ihren Gesinnungen für unsern Helden gesagt haben, der kaltsinnigste von unsern Lesern so gut vorstellen als wir es ihm

sagen könnten. Dafs sie ihm übrigens sehr höflich für die Erzählung seiner Geschichte gedankt und grofse Freude darüber empfunden habe, in diesem Sklaven, der die Alcibiaden und den liebenswürdigen Cyrus selbst aus ihrem Herzen ausgelöscht hatte, den ruhmvollen Agathon, den Jüngling, den das Gerüchte zum Wunder seiner Zeit gemacht hatte, zu finden; und dafs sie ihm hierüber viel schönes gesagt haben werde, — versteht sich von selbst. Diefs und alles, was eine jede andere, die keine Danae gewesen wäre, in den vorliegenden Umständen auch gesagt hätte, wollen wir (so wie alle die feinen Anmerkungen und Scherze, wodurch sie in gewissen Stellen seine Erzählung unterbrochen hatte) überhüpfen, um zu andern Dingen, die in ihrem Gemüthe vorgingen, zu kommen, welche der gröfste Theil unserer Leserinnen (wir besorgen es, oder hoffen es vielmehr) nicht aus sich selbst errathen hätte, und welche wichtig genug sind, ein eigenes Kapitel zu verdienen.

AGATHON.

NEUNTES BUCH.

Fortsetzung der Geschichte Agathons und der schönen Danae bis zur heimlichen Entweichung des erstern aus Smyrna.

1. Kapitel.

Ein starker Schritt zur Entzauberung unsers Helden.

Die vertrauliche Erzählung, welche Agathon seiner zärtlichen Freundin von seinem ganzen Lebenslaufe gemacht, die Offenherzigkeit, womit er ihr die innersten Triebfedern seiner Seele aufgedeckt, und die vollständige Kenntniss, welche sie dadurch von einem Liebhaber, an dessen Erhaltung ihr so viel gelegen war, empfangen hatte, liessen sie gar bald einsehen, dass sie vielleicht mehr Ursache habe über die Beständigkeit seiner Liebe beunruhigt zu seyn, als er über die Dauer der ihrigen. So

schmeichelhaft es für ihre Eitelkeit war von einem Agathon geliebt zu seyn, so hätte sie doch für die Ruhe ihres Herzens lieber gewollt, dafs er keine so schimmernde Rolle in der Welt gespielt haben möchte. Sie besorgte nicht unbillig, dafs es äufserst schwer seyn würde, einen jungen Helden, der durch so seltene Gaben und Tugenden zu den edelsten Auftritten des geschäftigen Lebens bestimmt schien, immer in den Blumenfesseln der Liebe und eines wollüstigen Müfsiggangs gefangen zu halten. Zwar schien die Art seiner Erziehung, der sonderbare Schwung den seine Einbildungskraft dadurch erhalten, seine herrschende Neigung zur Unabhängigkeit und Ruhe des spekulativen Lebens (welche durch die Streiche, die ihm das Glück in einer so grofsen Jugend bereits gespielt, neue Stärke bekommen hatte) nebst dem Hang zum Vergnügen, der, im Gleichmafse mit der aufserordentlichen Empfindlichkeit seines Herzens, die Ruhmbegierde bey ihm nur zu einer subalternen Leidenschaft machte, — alles diefs schien ihr zwar zu dem Vorhaben, ihn der Welt zu rauben und für sich selbst zu behalten, nicht wenig beförderlich zu seyn. Aber eben diese schwärmerische Einbildungskraft, eben diese Lebhaftigkeit der Empfindungen, waren auf einer andern Seite mit einer gewissen natürlichen Unbeständigkeit verbunden, von welcher sie alles zu befürch-

ten hatte. Konnte sie, mit aller Eitelkeit, wozu das Bewufstseyn ihrer selbst und der allgemeine Beyfall sie berechtigte, sich selbst bereden, dafs sie diese idealische Vollkommenheit wirklich besitze, welche die begeisterten Augen ihres Liebhabers an ihr sahen? Und da nicht sie selbst, sondern diese idealische Vollkommenheit der eigentliche Gegenstand seiner Liebe war; auf was für einem unsichern Grund beruhete eine Hoffnung, welche voraussetzte dafs die Bezauberung immer dauern werde!

Diese letzte Betrachtung machte sie zittern; — denn sie fühlte mit einer immer zunehmenden Stärke, dafs Agathon zu ihrer Glückseligkeit unentbehrlich geworden war. Aber (so ist die betrügliche Natur des menschlichen Herzens!) eben darum, weil der Verlust ihres Liebhabers sie elend gemacht haben würde, hatten alle Vorstellungen, die ihr mit seinem beständigen Besitz schmeichelten, doppelte Kraft ein Herz zu überreden, welches nichts anders suchte als getäuscht zu werden. Sie bildete sich also ein, dafs der Hang zu demjenigen, was man Wollüstigkeit der Seele nennen könnte, den wesentlichsten Zug von der Gemüthsbeschaffenheit unsers Helden ausmache. Seine Filosofie selbst schien sie in dieser Meinung zu bestätigen.

und (bey aller ihrer Erhabenheit über den groben Materialismus des gröfsten Haufens der Sterblichen) in der That mit den Grundsätzen des Aristippus, welche vormahls ihre eigenen gewesen waren, in Einem Punkte zusammen zu laufen. Der ganze Unterschied lag, wie ihr däuchte, blofs darin, dafs dieser die Wollust, die er zum letzten Ziel der Weisheit machte, mehr in angenehmer Bewegung der Sinnen, in den Befriedigungen eines geläuterten Geschmacks, und in den Ergetzlichkeiten eines von allen unruhigen Leidenschaften befreyten geselligen Lebens, — Agathon hingegen diese feinere Wollust, wovon er in den stillen Hainen des Delfischen Tempels sich ein so liebenswürdiges Fantom in den Kopf gesetzt hatte, mehr in den Vergnügungen der Einbildungskraft und des Herzens suchte. Eine Filosofie, bey welcher er (nach der scharfsinnigen Beobachtung unsrer Schönen) sogar von Seiten der sinnlichen Lust mehr gewann als verlor; indem diese von den verschönernden Einflüssen einer begeisterten Einbildung und den zärtlichen Rührungen und Ergiefsungen eines gefühlvollen Herzens ihren mächtigsten Reitz erhält. Diefs als gewifs vorausgesetzt, glaubte sie von der Unbeständigkeit, welche sie, nicht ohne Grund, als eine Eigenschaft einer allzu geschäftigen und hoch gespannten Einbil-

dungskraft ansah, nichts zu besorgen zu haben, so lange es ihr nicht an Mitteln fehlen würde, seinen Geist und sein Herz zugleich, und mit einer solchen Abwechslung und Mannigfaltigkeit zu vergnügen, dafs eine weit längere Zeit, als die Natur dem Menschen zum Geniefsen angewiesen hat, nicht lang genug wäre, ihn eines so angenehmen Zustandes überdrüssig zu machen. Sie hatte Ursache, dieses um so mehr zu glauben, da sie aus Erfahrung wufste, dafs die Energie der Einbildungskraft desto mehr abnimmt, je weniger Leeres der Genufs wirklicher Vergnügungen im Herzen zurück läfst, und je weniger ihr Zeit gelassen wird, etwas angenehmeres als das Gegenwärtige zu wünschen.

Es ist noch nicht Zeit über diese Grundsätze der schönen Danae unsere eigenen Gedanken zu sagen. Sie mochten, von einer gewissen Seite betrachtet, richtig genug seyn; aber wir besorgen sehr, dafs sie sich in dem Gebrauch der Mittel, wodurch sie ihren Zweck zu erhalten hoffte, betrogen finden werde. In der That liebte sie zu aufrichtig und zu heftig um gute Schlüsse zu machen; und ihr Herz führte sie nach und nach, ohne dafs sie es gewahr wurde, weit über die Grenzen der Mäfsigung weg, bey welcher sie sich Anfangs so wohl befunden hatte. Vielleicht mochte

auch eine geheime Eifersucht über die gute Psyche sich mit ins Spiel gemischt und sie begierig gemacht haben, sogar die Erinnerung an die Freuden seiner ersten Liebe aus seinem Gedächtnifs auszulöschen. So viel ist gewifs, dafs sie, — vor lauter Begierde unsern Helden mit Glückseligkeiten zu überschutten, ihm eine grenzenlose Liebe zu zeigen, und ihn einen solchen Grad von Wonne, über welchem dem Herzen nichts zu wünschen und der Fantasie nichts zu ersinnen übrig bliebe, erfahren zu machen, — einen Weg einschlug, auf dem sie ihres Zweckes nothwendig verfehlen mufste.

Agathon, nachdem er (dem neuen Plane seiner mehr zärtlichen als behutsamen Geliebten zu Folge) etliche Wochen lang alles was die Liebe Süfses und Entzückendes hat, genossen hatte, verfiel unvermerkt in eine gewisse Mattigkeit der Seele, welche wir nicht kürzer zu beschreiben wissen, als wenn wir sagen: dafs sie vollkommen das Widerspiel von der Begeisterung war, worin wir ihn bisher gesehen haben. Man würde sich irren, wenn man diese Entgeisterung einer so unedeln Ursache beymessen wollte, als diejenige war, welche den verachtenswürdigen Helden des Petronius nöthigte, seine Zuflucht zu den Beschwörungen und Brenn-Nesseln

der alten Enothea zu nehmen. Wir finden weit wahrscheinlicher, dafs die wahre Ursache davon in seiner Seele lag; dafs sie aus einer Überfüllung mit Vergnügen, auf welche nothwendig eine Art von Betäubung folgen mufste, ihren Ursprung nahm. Die menschliche Natur scheint nur eines gewissen Mafses von Vergnügen fähig zu seyn, und einen anhaltenden Zustand von Entzükkung eben so wenig ertragen zu können, als eine lange Dauer des äufsersten Schmerzens. Beides spannt endlich die Nerven ab, und bringt uns zu einer Art von Ohnmacht, in welcher wir gar nichts mehr zu empfinden fähig sind.

Was indessen auch die Ursache einer für die Absichten der Danae so nachtheiligen Veränderung gewesen ſeyn mag, dieſs ist gewifs, die Wirkungen derselben nahmen in kurzer Zeit so sehr zu, dafs Agathon Mühe hatte sich selbst zu erkennen, oder zu begreifen wie es mit dieser seltsamen Verwandlung zugegangen sey. Ein magischer Nebel schien von seinen erstaunten Augen abzufallen. Die ganze Natur zeigte sich ihm in einer andern Gestalt, verlor diesen reitzenden Firnifs, womit sie der Geist der Liebe überzogen hatte. Diese Gärten, vor wenigen Tagen der Aufenthalt aller Freuden und Liebesgötter, diese Elysischen

Haine, diese irrenden Rosengebüsche, worin die lauschende Wollust sich so gerne verborgen hatte, um desto gewisser erhascht zu werden, — erweckten itzt durch ihren Anblick nichts mehr, als jeder andre schattige Platz, jedes andre Gebusche. Die Luft, die er athmete, war nicht mehr dieser sufse Athem der Liebe, von dem jeder Hauch die Flammen seines Herzens stärker aufzuwehen schien. Die schöne Danae sank unvermerkt von der idealischen Vollkommenheit zu dem gewöhnlichen Werth einer jeden schönen Frau herab; und er selbst, der vor kurzem sich an Wonne den Göttern gleich geschätzet hatte, fing an sehr starke Zweifel zu bekommen, ob er in dieser weibischen Gestalt, in welche ihn die Liebe verkleidet hatte, den Nahmen eines Mannes verdiene?

Man wird nicht zweifeln, dafs in diesem Zustande die Erinnerungen dessen, was er ehemahls gewesen war, — der wundervolle Traum, den er je länger je mehr für das Werk irgend eines wohlthätigen Geistes, vielleicht des abgeschiedenen Schattens seiner geliebten Psyche, zu halten bewogen war, — die Stimme der Tugend, die er einst angebetet, welcher er alles aufgeopfert, und die Vorwürfe, die sie ihm schon vor einiger Zeit über ein unruhmlich in träger Wollust

dahin schmelzendes Leben zu machen angefangen, — gute Gelegenheit hatten, sein Herz, dessen beste Neigungen schon auf ihrer Seite waren, mit vereinigter Stärke anzugreifen. Sie hatten es beynahe gänzlich wieder eingenommen, als er erst deutlich gewahr wurde, wohin ihn die Betrachtungen, denen er sich überliefs, nothwendig führen mufsten. Er erschrak, da er sah, dafs nichts als die Flucht von einer allzu reitzenden Zauberin ihm seine vorige Gestalt wieder geben könne — Sich von Danae zu trennen! auf ewig zu trennen! — dieser Gedanke benahm seiner Seele auf einmahl alle die Stärke wieder, welche sie wieder in sich zu fühlen anfing, weckte alle Erinnerungen, alle Empfindungen seiner entschlummerten Leidenschaft wieder auf. Sie, die ihn so inbrünstig liebte, — sie, die ihn so glücklich gemacht hatte, — zu verlassen, — für alle ihre Liebe, für alles was sie für ihn gethan hatte, auf eine so verbindliche, so edle Art gethan hatte, sie den Qualen einer mit Undank belohnten Liebe Preis zu geben! — „Nein, zu einer so niederträchtigen, so häfslichen That konnte sich sein Herz nicht entschliefsen. Die Tugend selbst, welcher er seine eigene Befriedigung aufzuopfern bereit war, konnte ein so undankbares und grausames Verfahren nicht gut heifsen." —

Wir überlassen es der Entscheidung kälterer Sittenlehrer, ob die Tugend das konnte oder nicht. Genug, unser Held war von dem letztern so lebhaft überzeugt, daß er, — anstatt auf Gründe zu denken, womit er die Sofistereyen der Liebe hätte vernichten können — in vollem Ernst auf Mittel bedacht war, das Interesse seines Herzens und die Tugend, welche ihm nicht unverträglich zu seyn schienen, auf immer mit einander zu vereinigen.

Danae hatte inzwischen, wie leicht zu erachten ist, die Veränderung, die in seiner Seele vorgegangen war, im ersten Augenblicke, da sie merklich wurde, wahrgenommen. Allein die gute Frau war weit entfernt, seinem Herzen die Schuld davon beyzumessen. Sie betrog sich selbst über die wahre Ursache, und glaubte, die Veränderung des Orts und eine kleine Entfernung würden ihm in kurzem alle die Lebhaftigkeit der Empfindung wieder geben, die er verloren zu haben schien. Die Wiederkehr in die Stadt, wo sie einander nicht immer sehen würden, wo ihre Liebe sich zu verbergen genöthiget seyn und dadurch den Reitz eines geheimen Verständnisses erhalten würde; die Zerstreuungen des Stadtlebens, die Gesellschaft, die Lustbarkeiten, würden ihn (glaubte sie) bald genug wieder so feurig als jemahls in ihre Arme zurück führen. Sie über-

red-te ihn also ihr nach Smyrna zurück zu folgen, wiewohl die schöne Jahrszeit noch nicht ganz zu Ende war. Hier wuſste sie (ohne daſs es schien, daſs sie Hand dabey habe) eine Menge Gelegenheiten zu veranstalten, wodurch sie einander seltner wurden. Wenn sie sich wieder allein befanden, flog sie ihm zwar eben so zärtlich in die Arme als jemahls; aber sie vermied alles, was zu jener allzu wollüstigen Berauschung (in welche sie ihn, so oft sie wollte, durch einen einzigen Blick setzen konnte) geführt hatte, und that es mit einer so guten Art, daſs er keinen besondern Vorsatz dabey gewahr werden konnte. Kurz, sie wuſste die feurigste Liebe unvermerkt so geschickt in die zärtlichste Freundschaft zu verwandeln, daſs Agathon (welcher weder Kunst noch Absicht unter ihrem Betragen argwohnte) ganz treuherzig in die Schlinge fiel, und in kurzem wieder so zärtlich und dringend wurde, als ob er erst anfangen müſste sich um ihr Herz zu bewerben. Zwar war es nicht in ihrer Gewalt, ihm jene Begeisterung mit allem ihrem zauberischen Gefolge wieder zu geben, welche, wenn sie einmahl verschwunden ist, nicht wieder zu kommen pflegt. Aber die Lebhaftigkeit, womit ihre Reitzungen auf seine Sinnen, und die Empfindungen der Dankbarkeit und Freundschaft auf sein Herz wirkten, brachten doch ungefähr die nehm-

lichen Erscheinungen hervor; und da man gewohnt ist gleiche Wirkungen gleichen Ursachen zuzuschreiben, so ist es nicht unbegreiflich, wie beide sich eine Zeit lang hierin betrügen konnten, ohne nur zu vermuthen, dafs sie betrogen würden.

Es ist sehr zu vermuthen, dafs es bey dieser schlauen Mäfsigung, wodurch die schöne Danae die Folgen ihrer vorigen Unvorsichtigkeit wieder gut zu machen wufste, um unsern Helden geschehen gewesen wäre; und dafs seine Tugend unter diesem zweifelhaften Streit mit seiner Leidenschaft, bey welchem wechselsweise bald die eine, bald die andere die Oberhand hielt, endlich gefällig genug geworden wäre, sich mit ihrer schönen Feindin in einen unrühmlichen Vergleich einzulassen: wofern nicht Danae, durch den unglücklichsten Zufall, der ihr mit einem so sonderbaren Mann als Agathon nur immer begegnen konnte, auf einmahl mit seiner Hochachtung alles, was sie bisher noch im Besitz seines Herzens erhielt, verloren hätte. Eine einst geliebte Person behält (auch wenn das Fieber der Liebe vorbey ist) noch immer eine grofse Gewalt über unser Herz, so lange sie unsere Hochachtung nicht verloren hat. Agathon war zu edelmüthig, die schöne Danae für ihre Schwachheit gegen ihn selbst dadurch zu

bestrafen, daſs er ihr darum das mindeste von der seinigen entzogen hätte. Aber so bald es dahin gekommen war, daſs er sich in seiner Meinung von ihrem Karakter und moralischen Werthe betrogen zu haben glaubte; so bald er sich gezwungen sah sie zu verachten: hörte sie auf Danae für ihn zu seyn; und durch eine ganz natürliche Folge, wurde er in dem nehmlichen Augenblicke wieder Agathon.

---

2. Kapitel.

Vorbereitung zum Folgenden. Neue Anschläge des Sofisten Hippias.

Hippias nannte sich einen Freund der schönen Danae, oder hatte sich wenigstens vermöge einer Bekanntschaft von mehr als zehn Jahren in den Besitz aller Vorrechte eines Freundes gesetzt. Die Gewohnheit einander zu sehen, die Unterhaltung, die eines in des andern Umgang fand, gewisse Übereinstimmungen ihrer Denkungsart, vielleicht auch die besondre Gunst, worin er (der gemeinen Meinung nach) ehmahls bey ihr gestanden: alles dieſs hatte diese Art von Vertraulichkeit unter ihnen hervorgebracht, welche von den Weltleuten für Freundschaft gehalten wird, und auch

in der That alle Freundschaft ist, deren die meisten von ihnen fähig sind; wirwohl im Grunde nichts besseres als eine still schweigende Übereinkommnifs, einander so lange gewogen zu seyn, als es dem einen oder andern Theile gelegen seyn werde; daher sie auch ordentlicher Weise gerade so lange und keinen Augenblick länger dauert, als — bis sie auf die Probe gesetzt wird.

Es ist wahr, Hippias hatte einen guten Theil von ihrer Hochachtung und also zugleich von ihrem Vertrauen verloren, seitdem die Liebe so sonderbare Veränderungen in ihrem Karakter gewirkt hatte. Je mehr Agathon gewann, je mehr mufste Hippias verlieren. Aber eben darum, weil dieſs so natürlich war, hatte sie es nicht an sich selbst bemerkt; und daher kam es, dafs sie, unbesorgt, er möchte tiefer in ihr Herz hinein schauen als sie selbst, sich nicht einfallen liefs die mindeste Vorsicht gegen ihn zu gebrauchen. Wir schliefsen dieſs daraus, weil sie, anstatt ihm bey ihrem Liebhaber schlimme Dienste zu thun, sich vielmehr Mühe gab, ihn bey demselben in bessere Achtung zu setzen. Dieſs war ihr auch, da es der Sofist auf seiner Seite nicht fehlen liefs, so wohl gelungen, dafs Agathon eine günstigere Meinung von seiner Sinnesart zu fassen anfing, und sich unvermerkt Vertrauen genug von ihm abgewin-

nen liefs, sich sogar über die Angelegenheiten seines Herzens mit ihm zu unterhalten.

Unsre Liebenden verliefen sich also, mit der sorglosesten Unvorsichtigkeit, welche Hippias nur wünschen konnte, in die Fallstricke die er ihnen legte, und dachten an nichts weniger, als dafs er Absichten haben könne, eine Verbindung wieder zu vernichten, welche gewisser Mafsen sein eigenes Werk war. Diese Sorglosigkeit könnte desto tadelhafter scheinen, da beiden so wohl bekannt seyn mufste, nach was für Grundsätzen er handelte. Allein es ist eine Beobachtung, die man alle Tage zu machen Gelegenheit hat, dafs edle Gemüther mit Leuten von dem Karakter unsers Sofisten betrogen werden müssen, sie mögen es angehen wie sie wollen. Sie mögen die Denkensart solcher Personen noch so gut kennen, noch so viele Proben haben, dafs derjenige, dessen Neigungen und Handlungen allein durch das Interesse seiner Leidenschaften bestimmt werden, keines rechtschaffenen Betragens fähig ist: es wird ihnen doch immer unmöglich bleiben, alle Krümmen und Falten seines Herzens so genau auszuforschen, dafs nicht in irgend einer derselben noch eine geheime Schalkheit lauern sollte, deren man sich, wenn sie zum Vorschein kommt, nicht versehen hatte. Agathon und Danae, zum Beyspiel, kannten den Hippias gut

genug, um überzeugt zu seyn, dafs er sich, so bald sein Interesse dem Vortheil ihrer Liebe entgegen stände, nicht einen Augenblick bedenken würde, die Pflichten der Freundschaft seinem Vortheil aufzuopfern. Denn was sind Pflichten für einen Hippias? Aber was sie nicht begreifen konnten, war, was für einen Vortheil es ihm bringen könnte, ihre Herzen zu trennen; und dieſs machte sie sicher. In der That hatte er keinen; auch war eigentlich seine Absicht nicht, sie zu trennen. Aber er hatte ein Interesse, ihnen einen Streich zu spielen, welcher, dem Karakter des Agathon zu Folge, nothwendig diese Wirkung thun mufste. Und dieſs war es, woran sie nicht dachten.

Wir haben im vierten Buche dieser Geschichte die Absichten entdeckt, welche den Sofisten bewogen, unsern Helden mit der schönen Danae bekannt zu machen. Der Entwurf war wohl ausgesonnen, und hätte, nach den Voraussetzungen die dabey zum Grunde lagen, unmöglich mifslingen können, wenn man auf irgend eine Voraussetzung Rechnung machen dürfte, so bald sich die Liebe ins Spiel mischt. Dieses Mahl war es ihm gegangen wie es gemeiniglich den Projektmachern geht, er hatte an alles gedacht, nur nicht an den einzigen Fall, der seine Absichten vereitelte. Wie hätte er auch glauben können, dafs eine Danae fähig

seyn sollte, ihr Herz an einen Platonischen Liebhaber zu verlieren? Ein gleichgültiger Filosof würde darüber betroffen gewesen seyn, ohne ungehalten zu werden: aber es giebt sehr wenig gleichgültige Filosofen. Hippias fand sich in seinen Erwartungen betrogen; seine Erwartungen gründeten sich auf Schlüsse; seine Schlüsse auf seine Grundsätze, und auf diese das ganze System seiner Ideen, welches (wie man weifs) bey einem Filosofen den besten Theil seines geliebten Selbsts ausmacht. Wie hätte er nicht ungehalten werden sollen? Seine Eitelkeit fühlte sich beleidigt. Agathon und Danae hatten die Gelegenheit dazu gegeben. Er wufste zwar wohl, dafs sie keine Absicht ihn zu beleidigen dabey gehabt haben konnten; allein darum bekümmert sich kein Hippias. Genug, dafs sein Unwille gegründet war; dafs er einen Gegenstand haben mufste; und dafs ihm nicht zuzumuthen war, sich über sich selbst zu erzürnen. Leute von seiner Art würden eher die halbe Welt untergehen sehen, ehe sie sich gestehen würden gefehlt zu haben. Es war also natürlich, dafs er darauf bedacht war, sich durch das Vergnügen der Rache für den Abgang desjenigen zu entschädigen, welches er sich von der verhofften Bekehrung unsers Helden versprochen hatte.

Agathon liebte die schöne Danae noch immer, weil sie, selbst nachdem der höchste Grad

der Bezauberung aufgehört hatte, in seinen Augen noch immer die vollkommenste Person war, die er kannte. Was für ein Geist! was für ein Herz! was für seltene Talente! welche Anmuth in ihrem Umgang! welche Mannigfaltigkeit von Vorzügen und Reitzungen! Wie hochachtungswerth mufste sie diefs alles ihm machen! Wie vortheilhaft war ihr die Erinnerung an jeden Augenblick, von dem ersten an da er sie gesehen, bis zu demjenigen, da sie, von sympathetischer Liebe überwältigt, die seinige glücklich gemacht hatte! Kurz, alles was er von ihr wufste, war zu ihrem Vortheil, und von allem, was seine Hochschätzung hätte schwächen können, wufste er nichts.

Man kann sich leicht vorstellen, dafs sie so unvorsichtig nicht gewesen seyn werde sich selbst zu verrathen. Es ist wahr, sie hatte sich nicht entbrechen können, die vertraute Erzählung, welche er ihr von seinem Lebenslauf gemacht, mit Erzählung des ihrigen zu erwiedern; aber wir zweifeln sehr, dafs sie sich zu einer eben so gewissenhaften Vertraulichkeit verbunden gehalten habe. Und woher wissen wir auch, dafs Agathon selbst, mit aller seiner Offenherzigkeit, keinen Umstand zurück gehalten habe, von dem er vielleicht (wie ein guter Mahler oder Dichter) voraus sah, dafs er der schönen Wirkung des Ganzen hinder-

lich seyn könnte? Wer ist uns Bürge dafür, dafs die verführerische Priesterin nicht mehr über ihn erhalten habe als er eingestanden? — Wie dem auch sey, diels ist gewifs, dafs Danae in der Erzählung ihrer Geschichte mehr die Gesetze des Schönen und Anständigen, als die Pflichten einer genauen historischen Treue, zu ihrem Augenmerke genommen, und kein Bedenken getragen hatte, bald einen Umstand zu verschönern, bald einen andern wegzulassen, so oft es die besondere Absicht auf ihren Zuhörer erfordern mochte. Denn für diesen allein, nicht für die Welt, erzählte sie; und sie konnte sich also durch die strengen Foderungen, welche die Welt (wiewohl vergebens) an die Geschichtschreiber macht, nicht sehr gebunden halten. Wir wollen damit nicht sagen, dafs sie ihm irgend eine hauptsächliche Begebenheit ihres Lebens gänzlich verschwiegen, oder, statt der wirklichen, ihn durch erdichtete hintergangen habe. Sie sagte ihm alles. Allein es giebt eine gewisse Kunst, dasjenige was einen widrigen Eindruck machen könnte, aus den Augen zu entfernen; es kommt so viel auf die Wendung an; ein einziger kleiner Umstand giebt einer Begebenheit eine so verschiedene Gestalt von demjenigen, was sie ohne diesen kleinen Umstand gewesen wäre, dafs man, ohne merkliche Veränderung dessen was den Stoff der Erzählung ausmacht, tausend sehr

bedeutende Treulosigkeiten an der historischen Wahrheit begeben kann. Eine Betrachtung, die uns (im Vorbeygehen zu sagen) die Geschichtschreiber ihres eignen werthen Selbsts (keinen Xenofon, Cäsar, noch Marcus Antonius, ja den offenherzigen Montaigne selbst nicht ausgenommen) noch verdächtiger macht, als irgend eine andere Klasse von Geschichtschreibern.

Die schöne und kluge Danae hatte also ihrem Liebhaber weder ihre Erziehung in Aspasiens Hause, noch ihre Bekanntschaft mit dem Alcibiades, noch die glorreiche Liebe, welche sie dem Prinzen Cyrus eingeflößt hatte, verhalten. Alle diese und viele andre nicht so schimmernde Stellen ihrer Geschichte machten ihr entweder Ehre; oder konnten doch, mit der Geschicklichkeit, worin sie die zweyte Aspasia war, auf eine solche Art erzählt werden, daſs sie ihr Ehre machten. Allein, was diejenigen Stellen betraf, an denen sie alle Kunst, die man auf ihre Verschönerung wenden möchte, für verloren hielt; es sey nun, weil sie an sich selbst, oder in Beziehung auf den eigenen Geschmack unsers Helden, in keiner Art von Einbildung, Wendung oder Licht gefallen konnten; diese hatte sie klüglich mit gänzlichem Stillschweigen bedeckt. Und daher kam es denn, daſs unser Held noch immer in der Meinung

stand, er selbst sey der erste gewesen, welchen sie sich durch Gunstbezeugungen — von derjenigen Art, womit er von ihr überhäuft worden war — verbindlich gemacht hätte. Ein Irrthum, der nach seiner spitzfindigen Denkensart zu seinem Glücke so nothwendig war, dafs ohne denselben alle ihre Vollkommenheiten zu schwach gewesen wären, ihn nur einen Augenblick in ihren Fesseln zu behalten. Ihm diesen Irrthum zu benehmen, war der schlimmste Streich, den man seiner Liebe und der schönen Danae spielen könnte. Und dieſs zu thun, war das Mittel, wodurch der Sofist an beiden auf einmahl eine Rache zu nehmen hoffte, deren blofse Vorstellung sein boshaftes Herz in Entzückung setzte. Er lauerte dazu nur auf eine bequeme Gelegenheit, und diese pflegt einem bösen Vorhaben immer auf halbem Wege entgegen zu kommen.

Ob dieſs letztere der Geschäftigkeit eines bösen Dämons zuzuschreiben sey, oder ob es daher komme, weil die Bosheit, ihrer Natur nach, eine lebhaftere Thätigkeit hervorbringe als die Güte, ist eine Frage, welche wir andern zu untersuchen überlassen. Es sey das eine oder das andere, so würde eine ganz natürliche Folge dieser fast alltäglichen Erfahrungswahrheit seyn: dafs das Böse in einer immer wachsenden Progression zunehmen, und

(wenigstens in dieser sublunarischen Welt) das Gute zuletzt gänzlich verschlingen würde; wenn nicht eine eben so gemeine Erfahrung bekräftigte: „dafs die Bemühungen der Bösen, so glücklich sie auch in der Ausführung seyn mögen, doch gemeiniglich ihren eigentlichen Zweck verfehlen, und das Gute durch eben die Maßregeln und Ränke, wodurch es hätte gehindert werden sollen, weit besser befördern, als wenn sie sich ganz gleichgültig dabey verhalten hätten."

3. Kapitel.

Hippias wird zum Verräther an seiner Freundin Danae.

Unter andern Eigenschaften, welche den Karakter der Danae schätzbar machten, war auch diese, dafs sie eine vortreffliche Freundin war. So gleichgültig, bis auf die Zeit, da Agathon sich ihres Herzens bemeisterte, gegen den Vorwurf der Unbeständigkeit der Liebe, so zuverlässig und standhaft war sie jederzeit in der Freundschaft gewesen. Sie liebte ihre Freunde mit einer Zärtlichkeit, welche von Leuten, die blofs nach dem äufserlichen Ausdruck urtheilen, leicht einem eigennützigern Affekt beygemessen werden konnte. Denn diese

Zärtlichkeit stieg bis zur thätigsten Leidenschaft, so bald es darauf ankam einem unglücklichen Freunde Dienste zu leisten. Es giebt kein Vergnügen, welches sie nicht in einem solchen Falle den Pflichten der Freundschaft aufgeopfert hätte.

Eine Veranlassung von dieser Art war es, was sie auf einige Tage von Smyrna abgerufen hatte. Agathon mufste zurück bleiben, und die gutherzige Danae, zufrieden mit dem Beweise seiner Liebe den ihr sein Schmerz beym Abschied gab, versüfste sich ihren eigenen durch die Vorstellung, dafs eine kurze Trennung ihm den Werth seiner Glückseligkeit weit lebhafter zu fühlen geben werde, als eine ununterbrochene Gegenwart. Ruhig über den Besitz seines Herzens, empfahl sie ihm, sich, während ihrer Abwesenheit, kein Vergnügen, so ihm das reiche und wollüstige Smyrna verschaffen konnte, zu versagen; und empfahl es ihm desto eifriger, je gewisser sie war, dafs sie von dergleichen Zerstreuungen nichts zu besorgen habe.

Allein Agathon hatte bereits angefangen den Geschmack an diesen Lustbarkeiten zu verlieren. So lebhaft, so mannigfaltig, so berauschend sie seyn mögen, so sind sie doch nicht fähig, einen edlern Geist lange einzunehmen. Als eine Beschäftigung betrachtet, können

sie es nur für Leute seyn, die sonst zu nichts taugen; und Vergnügungen bleiben sie nur, so lange sie neu sind. Je lebhafter sie sind, desto eher folgen Sättigung und Ermüdung; alle ihre anscheinende Mannigfaltigkeit kann bey einem fortgesetzten Gebrauch das Einförmige nicht verbergen, wodurch sie endlich selbst der verdienstlosesten Klasse der Weltmenschen ekelhaft werden. Die Abwesenheit der Danae benahm ihnen vollends noch den einzigen Reitz, den sie für ihn hätten haben können, das Vergnügen an dem Antheil den sie daran genommen hätte. Er brachte also beynahe die ganze Zeit ihrer Abwesenheit in einer Einsamkeit zu, von welcher ihn das beschäftigte Leben zu Athen und die wollüstige Muſse zu Smyrna schon etliche Jahre entwöhnet hatten. Hier ging es ihm Anfangs wie denen, welche aus einem stark erleuchteten Ort auf einmahl ins Dunkle kommen. Seine Seele fühlte sich leer, weil sie allzu voll war. Er schrieb dieſs der Abwesenheit seiner Freundin zu. Er fühlte, daſs sie ihm mangelte; und dachte nicht daran, daſs er sie weniger vermiſst haben würde, wenn die Nerven seines Geistes durch die Gewohnheit einer wollüstigen Leidsamkeit nicht eingeschläfert worden wären.

Die ersten Tage schlichen für ihn in einer Art von zärtlicher Melankolie vorbey, welche

nicht ohne Anmuth war. Danae war beynahe der einzige Gegenstand, womit seine in sich selbst zurück gezogene Seele sich beschäftigte. Oder, wenn seine Erinnerung auch in ältere Zeiten zurück ging, wenn sie ihm das Bild seiner Psyche oder die glänzenden Auftritte seines republikanischen Lebens vorhielt: so war es nur, um den Werth der unvergleichlichen Danae, und die ruhige Glückseligkeit eines allein der Liebe, der Freundschaft, den Musen und den Göttinnen der Freude geweihten Privatlebens in ein höheres Licht zu setzen. Seine Liebe belebte sich aufs neue. Sie verbreitete wieder diese begeisternde Wärme durch sein Wesen, welche die Triebfeder des Herzens und der Einbildungskraft so harmonisch zusammen spielen macht. Er entwarf sich die Idee einer Lebensart, welche mehr das Leben eines Gottes als eines Sterblichen schien. Danae glänzte darin aus einem Himmel von lachenden Bildern der Freude und Glückseligkeit hervor. Entzückt von diesen angenehmen Träumen beschlofs er bey sich selbst, sein Schicksal auf immer mit dem ihrigen zu vereinigen. Er hielt sie für würdig, diesen Agathon glücklich zu machen, welcher zu stolz gewesen wäre, das schimmerndste Glück aus der Hand eines Königs anzunehmen. Dieser Entschlufs, der bey tausend andern eine nur sehr zweydeutige Probe der Liebe seyn würde, war in der That, nach

seiner Art zu denken, der Beweis, dafs die seinige auf den höchsten Grad gestiegen war.

In einem für Danae's Absichten so günstigen Gemüthszustande befand er sich, als Hippias ihm einen Besuch machte, um sich auf eine freundschaftliche Art über die Einsamkeit zu beklagen, worin er seit der Entfernung seiner schönen Freundin lebte. Danae sollte zufrieden seyn, sagte er in scherzhaftem Tone, den liebenswürdigen Kallias für sich allein zu behalten wenn sie gegenwärtig sey: aber ihn auch in ihrer Abwesenheit der Welt zu entziehen, dieſs sey zu viel, und müsse endlich die Folge haben, die Schönen zu Smyrna zu einer allgemeinen Zusammenverschwörung gegen sie zu reitzen. Agathon beantwortete diesen Scherz in gleichem Tone. Unvermerkt wurde das Gespräch interessant, ohne dafs der Sofist eine besondere Absicht merken liefs. Er bemühte sich seinem Freunde zu beweisen, er habe Unrecht der Gesellschaft zu entsagen, um sich mit den Dryaden von seiner Liebe zu besprechen, und die Zefyrn mit Seufzern und Botschaften an seine Abwesende zu beladen. Er mahlte ihm die Vergnügungen vor, deren er sich beraube, und vergafs auch das Lächerliche nicht, welches er sich durch eine so seltsame Laune in den Augen der Schönen gebe. Seiner Meinung nach sollte ein Kallias

sich an einer einzigen Eroberung, wie glänzend sie auch immer seyn möchte, nicht begnügen lassen; Er, dem seine Vorzüge das Recht gäben, seinem Ehrgeitz in dieser Sfäre keine Grenzen zu setzen, und der nur zu erscheinen brauche um zu siegen. Er bewies die Wahrheit dieser Schmeicheley mit den besondern Ansprüchen, welche einige der berühmtesten Schönheiten zu Smyrna auf ihn machten. Seinem Vorgeben nach lag es nur an Agathon, seine Eitelkeit, seine Neubegier und seinen Hang zum Vergnügen zu gleicher Zeit zu befriedigen, und auf eine so mannigfaltige Art glücklich zu seyn, als sich die verzärtelste Einbildung nur immer wünschen könne.

Agathon hatte auf alle diese schönen Vorspiegelungen nur eine Antwort, — seine Liebe zu Danae. Der Sofist fand sie unzulänglich. Eben diese Ursachen, welche seine Liebe zu Danae hervorgebracht hatten, sollten ihn auch für die Reitzungen andrer Schönen empfindlich machen. Seiner Meinung nach machte die Abwechselung der Gegenstände das gröfste Glück der Liebe aus. Er behauptete diesen Satz durch eine sehr lebhafte Ausführung der besondern Vergnügungen, welche mit der Besiegung einer jeden besondern Klasse von Schönen verbunden sey. Die Unwissende und die Erfahrne, die Geistreiche und die Blöde,

die Schöne und die Häſsliche, die Kokette, die Spröde, die Tugendhafte, die Andächtige — kurz jeder besondere Karakter beschäftige den Geschmack, die Einbildung, und sogar die Sinne (denn von dem Herzen war bey ihm die Rede nicht) auf eine eigne Weise, erfodre einen andern Plan, setze andere Schwierigkeiten entgegen, und mache auf eine andre Art glücklich. Das Ende dieser feinen Ausführung war, daſs es unbegreiflich sey, wie man so viel Vergnügen in seiner Gewalt haben, und es sich nur darum versagen könne, um die einförmigen Freuden einer einzigen, mit romanhafter Treue in gerader Linie sich fortschleppenden Leidenschaft bis auf die Hefen zu erschöpfen.

Agathon gab zu, daſs die Abwechselung, wozu ihn Hippias aufmuntre, ganz angenehm für einen müſsigen Wollüstling seyn möge, der aus dieser Art von Zeitvertreib das Geschäfte seines Lebens mache. Er behauptete aber, daſs solche Personen niemahls erfahren haben müſsten, was wahre Liebe sey. Er überlieſs sich sodann der ganzen Schwärmerey seines Herzens, um dem Hippias eine Abschilderung von demjenigen zu machen, was er von dem ersten Anblick an bis auf diese Stunde für die schöne Danae empfunden hatte. Er beschrieb eine so wahre, so zärtliche, so vollkommene Liebe; er breitete

sich mit einer so begeisterten Entzückung über die Vortrefflichkeit seiner Freundin, über die Sympathie ihrer Seelen, und über die Wonne, die er in ihrer Liebe genieſse, aus, daſs man entweder die Bosheit eines Hippias, oder die freundschaftliche Hartherzigkeit eines Mentors haben mulste, um fähig zu seyn, ihn einem so beglückenden Irrthume zu entreiſsen.

Die Reitzungen der schönen Danae sind zu bekannt, verzierte der Sofist, und ihre Vorzüge in diesem Stücke werden sogar von ihrem eigenen Geschlechte so allgemein eingestanden, daſs Lais selbst, — Sie, welche den Ruhm hat, daſs die edelsten Griechen und die Fürsten ausländischer Nationen den Preis ihrer Nächte in die Wette steigern, — lächerlich seyn würde, wenn sie sich einfallen lassen wollte, ihr den Vorzug der Liebenswürdigkeit streitig zu machen. Aber daſs sie jemahls die Ehre haben würde, eine so ehrwürdige, metafysische, so über alles was sich denken läſst erhabene Liebe einzuflölsen; daſs der Macht ihrer Reitzungen noch dieses Wunder, das einzige, welches ihr noch fehlte, aufbehalten sey; dieſs hätte sich in der That niemand träumen lassen können, ohne sich selbst über einen solchen Einfall zu belachen.

Hier ging unserm Helden, der die boshafte Vergleichung mit einer korinthischen Hetare

schon äuſserst ärgerlich gefunden hatte, die Geduld gänzlich aus. Er setzte den Sofisten mit aller Hitze eines in dem Gegenstande seiner Anbetung beleidigten Liebhabers wegen des zweydeutigen Tons zur Rede, womit er sich anmaſse, von einer Person wie Danae zu sprechen. Aber sein Unwille sowohl als seine Verwirrung stieg auf den höchsten Grad, da er sah, daſs ein satyrmäſsiges Gelächter die ganze Antwort des Hippias war.

Es ist so leicht voraus zu sehen, was für einen Ausgang diese Scene nehmen muſste, daſs wir nach allem, was von den Absichten des Sofisten bereits gesagt worden ist, dem Leser seiner eigenen Einbildung überlassen können. Ungeduldige Fragen auf der einen, Ausflüchte und schalkhafte Wendungen auf der andern Seite; bis sich Hippias auf vieles Zureden endlich das Geheimniſs des wahren Standes der schönen Danae, und derjenigen Anekdoten, welche wir unsern Lesern schon im dritten Kapitel des vierten Buches verrathen haben, mit einer Gewalt, welcher seine vorgebliche Freundschaft für Agathon nicht widerstehen könne, abnöthigen lieſs.

Wir haben schon bemerkt, wie viel bey Erzählung einer Begebenheit auf die Absicht des Erzählers ankomme. Danae erzählte ihre Geschichte mit der unschuldigen Absicht zu

gefallen. Sie sah natürlicher Weise ihre Aufführung, ihre Schwachheiten, ihre Fehltritte selbst, in einem mildern, und (lasset uns die Wahrheit sagen) in einem wahrern Licht als die Welt; welche auf der einen Seite von allen den kleinen Umständen, die uns rechtfertigen, oder wenigstens unsre Schuld vermindern, nicht unterrichtet, und auf der andern boshaft genug ist, um ihres gröfsern Vergnügens willen das Gemählde unsrer Thorheiten mit tausend Zügen zu überladen, um welche es zwar weniger wahr aber desto komischer wird. Unglücklicher Weise für sie erforderte die Absicht des Hippias, dafs er diese schalkhafte Kunst, eine Begebenheit ins Häfsliche zu mahlen, so weit treiben mufste, als es die Gesetze der Wahrscheinlichkeit nur immer erlauben konnten.

Unser Held glich während dieser Entdekkungen mehr einer Bildsäule oder einem Todten, als sich selbst. Kalte Schauer und fliegende Gluth fuhren wechselsweise durch seine Adern. Seine von den widerwärtigsten Leidenschaften auf einmahl bestürmte Brust athmete so langsam, dafs er in Ohnmacht gefallen wäre, wenn nicht Eine davon plötzlich die Oberhand behalten, und durch den heftigsten Ausbruch dem gepreſsten Herzen Luft gemacht hätte. Das Licht, worin ihm Hippias seine

Göttin zeigte, machte mit demjenigen, worin er sie zu sehen gewohnt war, einen so beleidigenden Kontrast, der Gedanke, sich so sehr betrogen zu haben, war so unerträglich, daſs es ihm unmöglich fallen muſste, dem Sofisten Glauben beyzumessen. Der ganze Sturm, der seine Seele schwellte, brach also über den Verräther aus. Er nannte ihn einen falschen Freund, einen Verleumder, einen Nichtswürdigen — rief alle rächende Gottheiten gegen ihn auf — schwor, wofern er die Beschuldigungen, womit er die Tugend der schönen Danae zu beschmitzen sich erfrechte, nicht bis zur unbetrüglichsten Evidenz erweisen werde, ihn als ein das Sonnenlicht beflekkendes Ungeheuer zu vertilgen, und seinen verfluchten Rumpf unbegraben den Vögeln des Himmels Preis zu geben.

Hippias sah diesem Sturme mit der Gelassenheit eines Menschen zu, der die Gewalt der Leidenschaften kennt; so ruhig, wie einer, der vom sichern Ufer dem wilden Aufruhr der Wellen zusieht, denen er glücklich entgangen ist. Ein mitleidiger Blick, dem ein schalkhaftes Lächeln seinen zweydeutigen Werth vollends benahm, war alles was er dem Zorne des aufgebrachten Liebhabers entgegen setzte. Agathon stutzte darüber. Ein schrecklicher Zweifel warf ihn auf einmahl auf die entgegen

gesetzte Seite. Rede, Grausamer, rief er aus, rede! Beweise deine hassenswürdigen Anklagen so klar als Sonnenschein; oder bekenne, dafs du ein verrätherischer Elender bist, und vergeh vor Scham!

Bist du bey Sinnen, Kallias? antwortete der Sofist mit dieser verruchten Gelassenheit, welche in solchen Umständen der triumfierenden Bosheit eigen ist — Komm erst zu dir selbst; so bald du fähig seyn wirst, Vernunft anzuhören, will ich reden.

Agathon schwieg; denn was kann derjenige sagen, der nicht weifs was er denken soll?

Wahrhaftig, fuhr Hippias fort, ich begreife nicht, was für eine Ursache du zu haben glaubst, den rasenden Ajax mit mir zu spielen. Wer redet von Beschuldigungen? Wer klagt die schöne Danae an? Ist sie vielleicht weniger liebenswürdig, weil du weder der erste bist der sie gesehen, noch der erste der sie empfindlich gefunden hat? Was für Launen sind das? Glaube mir, jeder andre als du hätte nichts weiter nöthig gehabt als sie zu sehen, um meine Nachrichten glaubwürdig zu finden. Ihr blofser Anblick ist ein Beweis. Aber du forderst einen stärkern? Du sollst ihn haben, Kallias. Was sagtest du, wenn ich selbst einer von denen gewesen wäre, welche sich rühmen

können, die schöne Danae empfindlich gesehen zu haben?

Du? rief Agathon mit einem unglaublichen Erstaunen; welches eben nicht schmeichelhaft für die Eitelkeit des Sofisten war.

Ja, Kallias, ich; ich, wie du mich hier siehest, zehn oder zwölf Jahre abgerechnet, um welche ich damahls geschickter seyn mochte, den Beyfall einer schönen Danae zu erhalten. Du glaubst vielleicht ich scherze; aber ich bin überzeugt, dafs deine Göttin selbst zu edel denkt, um dir, wenn du sie mit guter Art fragen wirst, eine Wahrheit verhalten zu wollen, von welcher ganz Smyrna zeugen könnte.

Hier fuhr der barbarische Mensch fort, ohne das geringste Mitleiden mit dem Zustande, worein er den armen Agathon durch seine Prahlereyen setzte, die genossenen Glückseligkeiten von Stück zu Stück, in einem Tone von Wahrheit und mit einer Munterkeit zu beschreiben, welche seinen Zuhörer beynahe zur Verzweiflung brachte. Es ist vorbey! fiel er endlich dem Sofisten mit einer so heftigen Bewegung in die Rede, dafs er in diesem Augenblicke mehr als ein Mensch zu seyn schien — Es ist vorbey! O Tugend, du bist gerochen! — Hippias, du hast mich unter der lächelnden Maske der Freundschaft mit einem giftigen

Dolche durchbohrt — aber ich danke dir! — Deine Bosheit leistet mir einen wichtigern Dienst, als alles was deine Freundschaft für mich hätte thun können. Sie eröffnet mir die Augen — zeigt mir auf einmahl in den Gegenständen meiner Hochachtung und meines Zutrauens, in dem Abgott meines Herzens und in meinem vermeinten Freunde, die verächtlichsten Gegenstände, womit jemahls meine Augen sich besudelt haben, — Götter! die Bublerin eines Hippias! Kann etwas unter diesem untersten Grade der Entehrung seyn? — Mit dieser Apostrofe warf er den verachtungsvollesten Blick, der jemahls aus einem menschlichen Auge geblitzt hat, auf den betroffenen Sofisten, und ging davon.

---

4. Kapitel.

Folgen des Vorhergehenden. Agathon entfernt sich heimlich aus Smyrna.

Die menschliche Seele ist vielleicht keines heftigern Schmerzens fähig, als derjenige ist, den Gegenstand unsrer zärtlichsten Gesinnungen verachten zu müssen. Alles was man davon sagen kann, ist zu schwach, die Feuerpein auszudrücken, die durch eine so gewaltsame Zerreisung in einem gefühlvollen Herzen

verursacht wird. Wir wollen also lieber gestehen, dafs wir uns unvermögend finden, den Tumult der Leidenschaften, welche, in den ersten Stunden nach einer so grausamen Unterredung, in dem Gemüthe Agathons wütheten, abzuschildern, als durch eine frostige Beschreibung zu gleicher Zeit unsre Vermessenheit und unser Unvermögen zu verrathen.

Das erste was er that, so bald er seiner selbst wieder mächtiger wurde, war, dafs er alle seine Kräfte anstrengte, sich zu überreden, dafs ihn Hippias betrogen habe. War es zu viel, das Schlimmste von einem so ungeheuern Bösewicht zu denken, als dieser Sofist nunmehr in seinen Augen war? Was für eine Gültigkeit konnte ein solcher Zeuge gegen eine Danae haben? — Oder vielmehr, was für einen mächtigen Vertheidiger hattest du, schöne Danae, in dem Herzen deines Agathon! Was hätte Hyperides selbst, ob er gleich beredt genug war die Athener von der Unschuld einer Fryne zu überzeugen, stärkeres und scheinbareres zu deiner Vertheidigung sagen können, als was Agathon sich selbst sagte? Vermuthlich würde die Vernunft allein von dieser sofistischen Beredsamkeit der Liebe überwältiget worden seyn: aber die Eifersucht, welche ihr zu Hülfe kam, gab den Ausschlag. Unter allen Leidenschaften ist keine, welcher die Verwand-

lung des Möglichen ins Wirkliche weniger kostet als diese. In dem zweifelhaften Lichte, welches sie über seine Seele ausbreitete, wurde Vermuthung zu Wahrscheinlichkeit und Wahrscheinlichkeit zu Gewifsheit; nicht anders als ob er, mit der spitzfindigen Delikatesse eines Julius Cäsars, die schöne Danae schon darum schuldig gefunden hätte, weil sie bezüchtiget wurde. Er verglich ihre eigene Erzählung mit des Hippias seiner, und glaubte nun, da das Mifstrauen sich seines Geistes einmahl bemächtiget hatte, hundert Spuren in der ersten wahrzunehmen, welche die Wahrheit der letztern bekräftigten. Hier hatte sie einem Umstand eine gekünstelte Wendung geben müssen; dort war sie (wie er sich zu erinnern glaubte) verlegen gewesen, was sie aus einem andern machen sollte, der ihr unversehens entschlüpft war. Mit einem eben so schielenden Auge durchging er ihr ganzes Betragen gegen ihn. Wie deutlich glaubte er itzt zu sehen, dafs sie von dem ersten Augenblick an Absichten auf ihn gehabt habe! In tausend kleinen Umständen, welche ihm damahls ganz gleichgültig gewesen waren, fand er itzt die Merkmahle einer geheimen Bedeutung. Er besann sich, er verglich und verknüpfte so lange, bis ihm nichts so glaublich vorkam, als dafs alles, was von seinem ersten Besuche bis zu seinem Übergang in ihre Dienste, vorgegangen,

die Folgen eines zwischen ihr und dem Sofisten abgeredeten Plans gewesen sey. Wie sehr vergifte te dieser Gedanke alles was sie für ihn gethan hatte! Wie gänzlich benahm er ihren Handlungen diese Schönheit und Grazie, die ihn so sehr bezaubert hatte! Er sah nun in diesem vermeinten Urbilde jeder idealischen Vollkommenheit nichts mehr als eine schlaue Kokette, die durch eine grofse Fertigkeit in der Kunst die Herzen zu bestricken den Vortheil über seine Unschuld erhalten hatte! Wie verächtlich kamen ihm itzt diese Gunstbezeigungen vor, die ihm so kostbar gewesen waren, so lang' er sie für Ergiefsungen eines für ihn allein empfindlichen Herzens angesehen hatte! Wie verächtlich diese Freuden, die ihn in jenem glücklichen Stande der Bezauberung den Göttern gleich gemacht! Wie zürnte er itzt über sich selbst, dafs er thöricht genug habe seyn können, in ein so sichtbares, so handgreifliches Netz sich verwickeln zu lassen!

Das Bild der liebenswürdigen Psyche konnte sich ihm zu keiner ungelegnern Zeit für Danae darstellen als itzt. Aber es war natürlich, dafs es sich darstellte; und wie blendend war das Licht, worin es ihm itzt erschien! Wie wurde sie durch die verdunkelten Vorzüge ihrer unglücklichen Nebenbuhlerin heraus gehoben! Himmel! wie war es möglich,

dafs die Beyschläferin eines Alcibiades, eines Hippias, eines jeden andern der ihr gefiel, fähig seyn konnte, diese liebenswürdige Unschuld auszulöschen, deren keusche Umarmungen, anstatt seine Tugend in Gefahr zu setzen, ihr neues Leben, neue Stärke gegeben hatten?

Er trieb die Vergleichung so weit sie gehen konnte. Beide hatten ihn geliebt. Aber welcher Unterschied in der Art zu lieben! Welcher Unterschied zwischen dieser Nacht, (an die er sich itzt mit Abscheu erinnerte) wo Danae, nachdem sie alle ihre Reitzungen, alles was die schlaueste Verführungskunst erfinden kann, zugleich mit den magischen Kräften der Musik aufgeboten, seine Sinne zu berauschen und sein ganzes Wesen in Begierden aufzulösen, sich selbst mit zuvorkommender Güte in seine Arme geworfen hatte: — und jenen elysischen Nächten, die ihm, an Psychens Seite, in der reinen Wonne entkörperter Geister, wie ein einziger himmlischer Augenblick, vorüber geflossen waren! — Die arme Danae! Sogar die Reitzungen ihrer Figur verloren bey dieser Vergl-ichung einen Vorzug, den ihnen nur das parteylichste Vorurtheil absprechen konnte. Diese Gestalt der Liebesgöttin, bey deren Anschauen seine entzückte Seele in Wollust zerflossen war, sank itzt, mit der jungfräulichen Geschmeidigkeit

der jungen Psyche verglichen, in seiner gramsüchtigen Einbildung zu der üppigen Schönheit einer Bacchantin herab: der Wuth eines weintriefenden Satyrs würdiger, als der zärtlichen Entzückungen, die er sich itzt schämte in einer unverzeiblichen Bethörung an sie verschwendet zu haben.

Ohne Zweifel werden unsre tugendhaften Leserinnen, welche den Fall unsers Helden (nicht ohne gerechten Unwillen gegen die feinen Buhlerkünste der schönen Danae) betrauert haben, von Herzen erfreut seyn, die Ehre der Tugend, und gewisser Maſsen das Interesse ihres ganzen Geschlechts an dieser Verführerin gerochen zu sehen. Wir nehmen selbst vielen Antheil an dieser ihrer Freude; aber wir können uns doch, mit ihrer Erlaubniſs, nicht entbrechen zu sagen: daſs Agathon in der Vergleichung zwischen Danae und Psyche eine Strenge bewies, welche wir nicht allerdings billigen können, so gern wir ihn auch von einer Leidenschaft zurück kommen sehen, deren längere Dauer ihn untauglich gemacht haben würde, der Held gegenwärtiger Geschichte zu seyn.

Danae mag wegen ihrer Schwachheit gegen ihn so tadelswürdig seyn als man will, so war es doch offenbar unbillig, sie zu verurtheilen, weil sie nicht Psyche war; oder, um bestimm-

ter zu reden, weil sie in ähnlichen Umständen sich nicht vollkommen so wie Psyche betragen hatte. Wenn Psyche unschuldiger gewesen war, so war es weniger ein Verdienst, als ein fysischer Vorzug, eine natürliche Folge ihrer grofsen Jugend und ihrer Umstände. Danae war es vermuthlich auch, als sie, mit aller Naivität eines Landmädchens von vierzehn Jahren, bey den Gastmählern zu Athen nach der Flöte tanzte, oder den Alkamenen, für die Gebühr, das Modell zu dem halb aufgeblühten Busen einer Hebe vorhielt. War es ihre Schuld, dafs sie nicht zu Delfi erzogen worden war? Oder, dafs sich die ersten Empfindungen ihres jugendlichen Herzens für einen Alcibiades, und nicht für einen Agathon entfaltet hatten? — Psyche liebte unschuldiger; wir geben's zu; aber die Liebe bleibt doch in ihren Wirkungen allezeit sich selbst ähnlich. Sie erweitert ihre Forderungen so lange, bis sie im Besitz aller ihrer Rechte ist; und die gutherzige Unerfahrenheit ist am wenigsten im Stande, ihr diese Forderungen streitig zu machen. Es war glücklich für die Unschuld der zärtlichen Psyche, dafs ihre nächtlichen Zusammenkünfte unterbrochen wurden, ehe diese auf eine so geistige Art sinnliche Schwärmerey, worin beide Liebende so starke Schritte zu machen angefangen hatten, ihren höchsten Grad erreichte. Vielleicht noch wenige Tage, oder

auch später (wenn ihr wollt) aber desto gewisser, würden die guten Kinder, von einer unschuldigen Ergiefsung des Herzens zur andern, von einem immer noch zu schwachen Ausdruck ihrer unaussprechlichen Empfindungen zum andern, sich endlich, zu ihrer eigenen grofsen Verwunderung, da gefunden haben, wo die Natur sie erwartet hätte; und wo würde dann der wesentlichste Vorzug der Unschuld geblieben seyn? — Ein andrer Umstand, worin Psyche, glücklicher Weise für sie, den Vortheil über Danae hatte, war dieser, dafs ihr Liebhaber eben so unschuldig war als sie selbst, und bey aller seiner Zärtlichkeit nur nicht den Schatten eines Gedanken hegte, ihrer Tugend nachzustellen. Wissen wir, wie sie sich verhalten hätte, wenn sie auf die Probe gestellt worden wäre? Sie würde widerstanden haben, daran ist kein Zweifel: aber doch nur so lang' es ihr möglich gewesen wäre. Denn dafs sie Stärke genug gehabt hätte, ihn zu fliehen, ihn gar nicht mehr zu sehen, diefs ist nicht zu vermuthen. Sie würde also doch endlich von den süfsen Verführungen der Liebe überschlichen worden seyn, wie weit sie auch den Augenblick ihrer Niederlage hätte zurück stellen mögen. Man kann noch einwenden: Gesetzt auch, sie würde die Probe nicht ausgehalten haben, so hätte sie doch widerstanden. Danae hingegen habe ihren

Fall nicht nur voraus gesehen, und beschleunigt; sondern er sey sogar das Werk ihrer eigenen Veranstaltung gewesen; und wenn sie ihn aufgeschoben habe, so sey es allein zum Vortheil ihrer Liebe und ihres Vergnügens, nicht aus Tugend, geschehen. Alles diefs ist nicht zu läugnen. Allein vorausgesetzt, dafs sie sich endlich doch ergeben haben würde, (welches auf eine oder die andere Art doch allemahl der stillschweigende Vorsatz einer jeden ist, die sich in eine Liebesangelegenheit wagt) wozu würde ein langwieriger eigensinniger Widerstand gedient haben, als sich selbst und ihrem Liebhaber unnöthige Qualen zu verursachen? Und glauben wir etwann, dafs sie sich keine Gewalt habe anthun müssen, einen Liebhaber, dessen aufserordentlicher Werth die Heftigkeit ihrer Neigung so gut rechtfertigte, so lange schmachten zu lassen? Oder dafs die Selbstverläugnung, welche hierzu erfodert wurde, einer Person, deren Einbildungskraft mit den Vergnügungen der Liebe schon so bekannt war, nicht zum wenigsten eben so viel gekostet habe, als einer noch Unerfahrenen der ernstlichste Widerstand?

Wir sagen diefs alles nicht, um die schöne Danae zu rechtfertigen, sondern nur, zu zeigen, dafs Agathon in der Hitze des Affekts zu

streng' über sie geurtheilet habe. Es war unbillig, ihr eine Gütigkeit zum Verbrechen zu machen, welche ihn eben so glücklich gemacht hatte, als er elend gewesen seyn würde, wenn sie schlechterdings darauf beharret wäre, die heftige Leidenschaft, von welcher er verzehrt wurde, blofs durch die ruhigen Gesinnungen der Freundschaft erwiedern zu wollen. Allein das Vorurtheil, von welchem er nun eingenommen war, machte ihn unfähig ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Der Gedanke, dafs sie einen Hippias eben so begünstiget habe als ihn, machte ihm alles verdächtig, was ihn hätte überzeugen können, dafs er wenigstens der erste gewesen sey, der ihr Herz wahrhaftig gerührt habe. Kurz, er sah nun nichts in ihr als eine Buhlerin, welche, in dem Lichte worin sie ihm itzt erschien, vor den übrigen ihrer Klasse keinen andern Vorzug hatte, als dafs sie gefährlicher war.

Indessen konnte sein Unwille gegen sie nicht so heftig seyn, ohne sich gegen sich selbst zu kehren. Die Vorstellung, dafs er die Stelle eines Hippias, eines Hyacinths, bey ihr vertreten habe, machte ihn in seinen eigenen Augen zum verächtlichsten Sklaven. Er schämte sich vor seinem ehemahligen besseren Selbst, wenn er an die Rechenschaft dachte, welche er sich von seinem Aufenthalt zu Smyrna schul-

dig sey. Würde er, sogar wenn Danae wirklich diejenige gewesen wäre, wofür er sie in der Trunkenheit der Leidenschaft gehalten hatte, vor dem Gerichtsstuhl der Tugend haben bestehen können? Was wollte er denn nun antworten, da er sich selbst anklagen mufste, eine so lange Zeit, ohne irgend eine lobenswürdige That, verloren für seinen Geist, verloren für die Tugend, verloren für sein eigenes und das allgemeine Beste, in unthätigem Müfsiggang, und, was noch schlimmer war, in der verächtlichen Bestrebung den wollüstigen Begierden einer Danae zu fröhnen, unrühmlich verschwendet zu haben? Er trieb die Vorwürfe, die er bey diesen gelbsüchtigen Vorstellungen sich selbst machte, so weit, als sie der Affekt einer allzu feurigen, aber mit angeborner Liebe zur Tugend durchdrungenen Seele nur immer treiben kann; und die Schmerzen, wovon sein Gemüth dadurch zerrissen wurde, waren unaussprechlich.

Das Mifsvergnügen über uns selbst ist (wie wir schon bemerkt haben) ein allzu schmerzhafter Zustand, als dafs ihn die Seele lang' ertragen könnte. Die Selbstliebe beut alle ihre Kräfte auf, um sich Linderung zu verschaffen. Und, bedenken wir, wie wenig Gutes ein anhaltendes Gefühl von Scham und Verachtung seiner selbst schaffen kann, und

wie schädlich im Gegentheil Gram und Kleinmuth der wiederkehrenden Tugend seyn müssen; so haben wir vielleicht Ursache, die Geschäftigkeit der Eigenliebe, uns gegen uns selbst zu entschuldigen, für eine von den nöthigsten Springfedern unsrer Seele, in diesem Stande des Irrthums und der Leidenschaften, worin sie sich im gegenwärtigen Leben befindet, anzusehen. Die Reue ist zu nichts gut, als uns einen tiefen Eindruck von der Häßlichkeit eines thörichten oder unsittlichen Verhaltens, dessen wir uns schuldig gemacht haben, zu geben. Hat sie diese Wirkung gethan, so soll sie aufhören. Ihre Dauer würde uns nur die Kräfte benehmen, uns in einen bessern Zustand empor zu arbeiten, und dadurch eben so schädlich werden, als eine allzu große Furcht, die uns dem Übel nur desto gewisser ausliefert, welchen wir behutsam entfliehen, oder muthig widerstehen sollten.

Agathon hatte desto mehr Ursache, diesen wohlthätigen Eingebungen der Eigenliebe Gehör zu geben, da ihm seine fast immer gar zu warme Einbildungskraft seine Vergehungen und den Gegenstand derselben wirklich in einem häßlichern Lichte gezeigt hatte, als die gelassene Vernunft gethan haben würde. Durch eine natürliche Folge brachte die Be-

gierde, sich selbst vor seinen eigenen Augen zu rechtfertigen, ihn unvermerkt dahin, auch der schönen Danae etwas mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. „Es war schwer, sehr schwer (würde ein Sokrates gesagt haben) den Reitzungen eines so schönen Gegenstandes, den Verführungen so vieler vereinigter Zauberkräfte zu widerstehen. Die Flucht war das einzige sichere Rettungsmittel. Freylich war es beynahe gleich schwer, zu fliehen oder zu widerstehen; aber das Vermögen zum Fliehen war, wenigstens Anfangs, in deiner Gewalt; und es war unvorsichtig an dir, nicht zu denken, dafs eine Zeit kommen würde, da du keine Kräfte zum Fliehen mehr haben würdest." — So möchte derjenige gesprochen haben, der den Kritobulos, weil er den schönen Sohn des Alcibiades geküfst hatte, einen Wagehals nannte, [1]) und den jungen Xenofon rieth, vor einem schönen Gesichte so behende wie vor einer Schlange davon zu laufen. Allein so bescheiden und aufrichtig klang die Sprache der Eigenliebe nicht. Es war unmöglich (sagte sie) so mächtigen Reitzungen zu widerstehen; es war unmöglich zu entfliehen. Sie nahm die ganze Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft zu Hülfe, ihm die Wahrheit

1) S. Xenofons Denkwürdigkeiten des Sokrates, im dritten Kapitel des ersten Buchs.

dieser tröstlichen Versicherungen zu beweisen; und wenn sie es nicht so weit brachte, ein gewisses innerliches Gefühl, welches ihr widersprach (und welches vielleicht das gewisseste Merkmahl der Freyheit unsers Willens ist) gänzlich zu betäuben: so gelang es ihr doch unvermerkt den Gram aus seinem Gemüthe zu verbannen, und dieses sanfte Licht wieder darin auszubreiten, worin wir ordentlicher Weise alles, was zu uns selbst gehört, zu sehen gewohnt sind.

Indessen gewann Danae wenig bey dieser ruhigern Verfassung seines Herzens. Ihre Vollkommenheiten rechtfertigten zwar die hohe Meinung, die er von ihrem Karakter gefasset hatte, und beides die Gröfse seiner Leidenschaft. Er vergab sich selbst, sie so sehr geliebt zu haben, so lang' er die Schönheit ihrer Seele für eben so ungemein gehalten hatte, als es die Reitzungen ihrer Person waren. Aber sie verlor mit dem Recht an seine Hochachtung alle Gewalt über sein Herz. Der Entschlufs sie zu verlassen war die natürliche Folge davon; und dieser kostete ihm, da er ihn faſste, auch nicht einen Seufzer; so tief war die Verachtung, wovon er sich gegen sie durchdrungen fühlte. Die Erinnerung dessen, was er gewesen war, das Gefühl dessen, was er wieder seyn könne so bald er wolle, machte

ihm den Gedanken unerträglich, nur einen Augenblick länger der Sklave einer andern Circe zu seyn, die durch eine schändlichere Verwandlung, als irgend eine welche die Gefährten des Ulysses erdulden mufsten, den Helden der Tugend in einen müfsigen Wollüstling verwandelt hatte.

Bey so bewandten Umständen war es nicht rathsam ihre Wiederkunft zu erwarten, welche, nach ihrem Bericht, längstens in dreyen Tagen erfolgen sollte. Denn sie hatte keinen Tag vorbey gehen lassen ohne ihm zu schreiben; und die Nothwendigkeit, ihr eben so regelmäfsig zu antworten, setzte ihn, nach der grofsen Veränderung die in seinem Gemüthe vorgegangen, in eine desto gröfsere Verlegenheit, da er zu aufrichtig und zu lebhaft war, Empfindungen vorzugeben, die sein Herz verläugnete. Seine Briefchen wurden dadurch so kurz und verriethen so vielen Zwang, dafs Danae auf einen Gedanken kommen mufste, der zwar nicht sehr wahrscheinlich, aber doch der natürlichste war, der ihr einfallen konnte. Sie vermuthete, ihre Abwesenheit könnte eine von den Schönen zu Smyrna verwegen genug gemacht haben, ihr einen so beneidenswürdigen Liebhaber entführen zu wollen. Wenn ihr Stolz zu einem so vermessenen Vorhaben lächelte, so liebte sie doch zu zärtlich, um so

ruhig dabey zu seyn, als man aus der muntern Art, womit sie über seine Erkältung scherzte, hätte schliefsen sollen. Gleichwohl behielt das Bewufstseyn ihrer Vorzüge die Oberhand, und liefs ihr keinen Zweifel, dafs ihre Gegenwart alle Eindrücke, welche eine Nebenbuhlerin auf die Oberfläche seines Herzens gemacht haben könnte, wieder auslöschen würde. Und wenn sie dessen auch weniger gewifs gewesen wäre, so war sie doch zu klug, ihn merken zu lassen, dafs sie ein Mifstrauen in sein Herz setze, oder fähig sey, ihm jemahls durch eine grillenhafte Eifersucht beschwerlich zu fallen. Bey allem dem beschleunigte dieser Umstand ihre Zurückkunft, und vermuthlich würde sie ihren Ungetreuen noch zu rechter Zeit überrascht haben, wenn ihm der Schutzgeist seiner Tugend die Nothwendigkeit der schleunigsten Flucht nicht so dringend vorgestellet hätte, dafs er sich, so bald der Bote der Danae abgefertigt war, nach dem Hafen begab, um ein Fahrzeug zu miethen, welches ihn noch an dem nehmlichen Tage von Smyrna entfernen sollte.

5. Kapitel.

Eine kleine Abschweifung.

Unsere Leser, wenn sie diese Geschichte mit etwas weniger Flüchtigkeit als einen efemerischen Roman zu lesen würdigen, werden vielleicht bemerkt haben, dafs die Wiederherstellung unsers Helden aus einem Zustande, worin er diesen Nahmen allerdings nicht verdient, eigentlich weder seiner Vernunft noch seiner Liebe zur Tugend zuzuschreiben sey. Bey aller guten Meinung, welche wir von beiden hegen, müssen wir gestehen, dafs Agathon, wenn es auf sie allein angekommen wäre, noch lange in den Fesseln der schönen Danae hätte liegen können. Ja wir haben Ursache zu glauben, dafs jene gefällig genug gewesen wäre, durch tausend schöne Vorspiegelungen und Schlüsse diese nach und nach gänzlich einzuschläfern, oder vielleicht gar zu einem gütlichen Vergleich mit der Wollust, ihrer natürlichen und gefährlichsten Feindin, zu bewegen. Wir läugnen hiermit nicht, dafs auch sie das ihrige zur Befreyung unsers Freundes beygetragen haben. Indessen ist doch gewifs, dafs Eifersucht und beleidigte Eigenliebe das meiste dabey thaten, und dafs also, ohne die wohlthätigen Einflüsse zweyer so verschriener Leidenschaften, der ehmahls so

weise, so tugendhafte Agathon ein glorreich angefangenes Leben, allem Anschein nach, zu Smyrna unter den Rosen der Venus unrühmlich hinweg getändelt haben würde.

Wir wollen durch diese Bemerkung dem grosen Haufen der Moralisten eben nicht zugemuthet haben, die Vorurtheile gegen die Leidenschaften fahren zu lassen, welche sie von ihren Vorgängern, und diese (wenn wir bis zur Quelle hinauf steigen wollen) von den Einsamen, womit die Morgenländer jederzeit angefüllt gewesen sind, durch eine dem Fortgange der gesunden Vernunft nicht sehr günstige Überlieferung, geerbt zu haben scheinen. Hingegen würde uns sehr erfreulich seyn, wenn die gegenwärtige Geschichte die glückliche Veranlassung geben könnte, irgend einen von den ächten Weisen unserer Zeit aufzumuntern, mit der Fackel des Genies in gewisse dunkle Gegenden der Moralfilosofie einzudringen, welche, zu beträchtlichem Abbruch des allgemeinen Besten, noch manches Jahrtausend unbekanntes Land bleiben werden, wenn es auf die vortreflichen Leute ankommen sollte, durch deren unermüdeten Eifer seit geraumen Jahren die Deutschen Pressen unter einem in alle mögliche Formen gegossenen Mischmasch unbestimmter und nicht selten willkührlicher Begriffe, schwärmerischer Em-

pfindungen, andächtiger Wortspiele, grotesker Karakter, und schwulstiger Deklamazionen zu seufzen gezwungen werden. Diejenigen, welche unsern wohlgemeinten Wunsch zu erfüllen geschickt sind, haben nicht vonnöthen daſs wir uns darüber deutlicher erklären, oder ihnen den Weg zur Entdeckung dieser moralischen *Terra incognita* genauer andeuten, als es hier und da in der gegenwärtigen Geschichte geschehen ist. Wir lassen es also bey diesem kleinen Winke bewenden, und begnügen uns, da wir nunmehr, allem Ansehen nach, unsern Helden aus der gröſsten der Gefahren, worin seine Tugend jemahls geschwebt hat, oder künftig gerathen mag, glücklich heraus geführt haben, einige Betrachtungen anzustellen.

Doch was für Betrachtungen könnten wir anstellen, daſs nicht diejenigen, welche Agathon selbst (so bald er Muſse dazu hatte) über seine Abenteuer machte, um so viel natürlicher und interessanter seyn sollten, da er sich **wirklich** in dem Falle befand, in welchen wir uns erst durch Hülfe der Einbildungskraft setzen müſsten, und die Gedanken sich ihm freywillig darboten, ja wohl wider Willen aufdrangen, welche wir erst aufsuchen müſsten?

Wir wollen also warten, bis er sich in der Gemüthsverfassung befinden wird, worin die sich selbst wieder gegebene Seele aufgelegt ist, das Vergangene mit prüfendem Auge zu übersehen. Nur mög' es uns erlaubt seyn, eh' wir unsre Erzählung fortsetzen, zum Besten unserer jungen Leser einige Anmerkungen zu machen, für welche wir keinen schicklichern Platz wissen, und welche diejenigen, die wie Schach Babam keine Liebhaber vom Moralisieren sind, füglich überschlagen, oder, sich indessen die Zeit vertreiben können — womit sie wollen.

Was würdet ihr also dazu sagen, meine gefühlvollen jungen Freunde, wenn ich euch, mit der Miene eines gedungenen Sittenlehrers, in geometrischer Methode beweisen würde, daſs ihr zu einer vollkommnen Unempfindlichkeit gegen diese liebenswürdigen Geschöpfe verbunden seyd, für welche eure Augen, euer Herz, und eure Einbildungskraft sich vereinigen euch einen Hang einzuflöſsen, der, so lang' er in einem unbestimmten Gefühl besteht, euch immer beunruhiget, und so bald er einen besondern Gegenstand bekommt, die Seele aller eurer übrigen Triebe wird?

Daſs wir einen solchen Beweis führen könnten, und (was noch ein wenig grausamer ist) daſs wir euch die Verbindlichkeit aufdringen

könnten, keines dieser anmuthsvollen Geschöpfe, so vollkommen es immer in euern bezauberten Augen seyn möchte, eher zu lieben, bis es euch befohlen wird dafs ihr sie lieben sollt, — ist eine Sache, die euch nicht unbekannt seyn kann. Aber eben defswegen, weil es so oft bewiesen wird, können wir es als etwas ausgemachtes voraussetzen; und uns däucht, die Frage ist nun allein, wie es anzufangen sey, um euer ungelehriges Herz mit einer Pflicht auszusöhnen, gegen welche ihr tausend wichtige Einwendungen zu machen glaubt, wenn ihr uns am Ende doch nichts anders gesagt habt, als ihr habet keine Lust sie auszuüben.

Die Auflösung dieser Frage däucht uns eine von den Schwierigkeiten zu seyn, worin uns die Moralisten mit einer Gleichgültigkeit stecken lassen, welche desto grausamer ist, da wohl wenige unter ihnen sind, die nicht auf eine oder die andere Art erfahren haben sollten, dafs es nicht so leicht sey einen Feind zu schlagen, als zu beweisen dafs er geschlagen werden sollte. Wir schmeicheln uns keinesweges, das sicherste, kräftigste und ausführbarste Mittel, eine mit so vielen Schwierigkeiten umringte Sache zu bewerkstelligen, gefunden zu haben. Inzwischen erkühnen wir uns, euch vor der Hand (bessern Vorschlägen

unnachtheilig) einen Rath zu geben, der zwar weder allgemein noch ohne alle Ungelegenheiten ist, aber doch, alles wohl überlegt, bis zu Erfindung eines bessern, in mehr als einer Absicht von gutem Nutzen seyn könnte.

Wir setzen hierbey zwey gleich gewisse Erfahrungssätze voraus. Der erste ist: dafs die meisten jungen Leute (und vielleicht auch ein guter Theil der alten) entweder zur Zärtlichkeit, oder wenigstens zur Liebe, im populären Sinn dieses Wortes, einen stärkern Hang als zu irgend einer andern natürlichen Leidenschaft haben. Der andere: dafs Sokrates, in der Stelle, deren in dem vorigen Kapitel erwähnt worden, die schädlichen Folgen der Liebe, in so fern sie eine heftige Leidenschaft für irgend einen einzelnen Gegenstand ist, (denn von dieser Art von Liebe ist hier allein die Rede) nicht höher getrieben habe, als die tägliche Erfahrung beweiset. „Du Unglückseliger, sprach er zu dem jungen Xenofon (welcher nicht begreifen konnte, dafs es eine so gefährliche Sache sey, einen schönen Knaben, oder, nach unsern Sitten zu sprechen, ein schönes Mädchen zu küssen, und leichtsinnig genug war zu bekennen, dafs er sich alle Augenblicke getraute dieses halsbrechende Abenteuer zu wagen) was meinst du, dafs die Folgen

eines solchen Kusses seyn würden? Glaubst du, du würdest deine Freyheit behalten, oder nicht vielmehr ein Sklave dessen werden, was du liebest? Wirst du nicht vielen Aufwand auf schädliche Wollüste machen? Meinst du, es werde dir viel Muſse übrig bleiben, dich um irgend etwas Groſses und Nützliches zu bekümmern? oder du werdest nicht vielmehr gezwungen seyn, deine Zeit auf Beschäftigungen zu wenden, deren sich sogar ein unsinniger schämen würde?" — Man kann die Folgen dieser Art von Liebe, in so wenigen Worten nicht vollständiger beschreiben. Was hälf' es uns, meine Freunde, wenn wir uns selbst betrügen wollten? Sogar die unschuldigste Liebe, diejenige, welche in jungen enthusiastischen Seelen so schön mit der Tugend zusammen zustimmen scheint, führt ein schleichendes Gift bey sich, dessen Wirkungen nur desto gefährlicher sind, weil es langsam und durch unmerkliche Grade wirkt. Was ist also zu thun?

Der Rath des alten Kato, [1]) oder der, welchen Lukrez nach den Grundsätzen seiner Sekte giebt, [2]) ist, in jeder Betrachtung, weit schlimmer als das Übel selbst, dem dadurch

1) In der zweyten Satyre des Horaz, v. 31. u. f.
2) Im vierten Buche *de Rerum Natura*.

abgeholfen werden soll. Sogar die Grundsätze und das eigene Beyspiel des weisen Sokrates sind in diesem Stücke nur unter gewissen Umständen thunlich; und wenn wir nach unsrer Überzeugung reden sollen) wir wünschten, aus wahrer Wohlmeinenheit gegen das Beste der Menschheit, nichts weniger, als dafs es jemahls einem Sokrates gelingen möchte, den Amor völlig zu entgöttern, ihn seiner Schwingen zu berauben, und aus der Liebe eine blofse regelmäfsige Stillung eines fysischen Bedürfnisses zu machen. Der Dienst, welcher der Welt dadurch geleistet würde, mufste nothwendig einen Theil der schlimmen Folgen heben, welche auf eine allgemeine Unterdrückung der Leidenschaften in der menschlichen Gesellschaft erscheinen würden. Hier ist also unser Rath.

„Meine jungen Freunde, Agisthus machte sich blofs deswegen ein Geschäfte daraus, die schöne Klytämnestra zu verführen, weil er weder Verstand noch Muth genug hatte etwas Löbliches zu thun. Beschäftigt euch, meine Freunde! Mufsiggang ist euer gefährlichster Feind. Beschäftigt euch mit den Vorbereitungen zu eurer Bestimmung, oder mit ihrer wirklichen Erfüllung. Bewerbet euch um die Verdienste, von denen die Hochachtung der Vernünftigen und der Nachwelt die Belohn-

nung ist, und um die Tugend, welche allein den innerlichen Wohlstand unsers Wesens ausmacht.

Haltet ein, Herr Sittenlehrer, rufet ihr; dieſs ist's nicht, was wir von euch hören wollten. Alles das hat uns Claville besser gesagt, als ihr es könntet, und Abbt besser als Claville. Euer Mittel gegen die Liebe?

„Mittel gegen die Liebe? dafür behüte uns der Himmel! — oder wenn ihr dergleichen wollt, so findet ihr sie bey allen moralischen Quacksalbern, und — in allen Apotheken. Unser Rath geht gerade auf das Gegentheil. Wenn ihr ja lieben wollt oder müſst, nun, so kommt alles, glaubet mir, auf den Gegenstand an. Findet ihr eine Aspasia, eine Leontion, eine Ninon, so bewerbet euch, wenn ihr könnt, um ihre Freundschaft. Die Vortheile, die ihr daraus für euern Kopf, für euern Geschmack, für eure Sitten — ja, meine Herren, für eure Sitten — und selbst für die Pflichten eurer Bestimmung, von einer solchen Verbindung ziehen werdet, werden euch für die Mühe belohnen." — Gut! Aspasien! Ninons! wo sollen wir diese aufsuchen? — „Auch rath' ich euch nicht sie zu suchen; die Rede ist nur von dem Falle, wenn ihr sie fändet." — Aber, wenn wir keine finden? — „So suchet die vernunftigste, tugendhafteste und liebens-

würdigste Frau auf, die ihr finden könnet. Hier erlauben wir euch zu suchen, nur nicht (um euch einen Umweg zu ersparen) unter der Schönsten. Ist sie liebenswürdig, so wird sie euch desto stärker einnehmen; ist sie tugendhaft, so wird sie euch nicht verführen; ist sie klug, so wird sie sich von euch nicht verführen lassen. Ihr könnet sie also ohne Gefahr lieben." — Aber dabey finden wir unsre Rechnung nicht; die Frage ist, wie wir es anstellen sollen, um von ihr wieder geliebt zu werden. — „Allerdings; dieß wird eben die Kunst seyn! Ich wehre euch nicht, den Versuch zu machen; und ich stehe euch dafür, wenn sie und ihr jedes das Seinige thut, so werdet ihr euern Roman zehn Jahre durch ohne sonderlichen Schaden fortführen, und, wofern ihr euch nicht etwan einfallen laßt, ihn in eben so viel Banden heraus zu geben, so wird die Welt wenig dagegen zu erinnern haben."

6. Kapitel.

Agathon wird von einem Rückfall bedroht. Ein unverhoffter Zufall bestimmt seine Entschliefsung.

Wir kommen zu unserm Helden zurück, den wir zu Ende des vierten Kapitels auf dem Wege nach dem Hafen von Smyrna verlassen haben.

Man konnte nicht entschlossener seyn, als er war, das erste Fahrzeug, das zum Auslaufen fertig liegen würde, zu besteigen, und hätte es ihn auch zu den Antipoden führen sollen. Allein — so grofs ist die Schwäche des menschlichen Herzens! — da er angelanget war, und eine Menge von Schiffen vor den Augen hatte, welche nur auf das Zeichen den Anker zu heben warteten: so hätte wenig gefehlt, dafs er wieder umgekehrt wäre, um, anstatt vor der schönen Danae zu fliehen, ihr mit aller Sehnsucht eines entflammten Liebhabers in die Arme zu fliegen.

Wir wollen billig seyn! — Eine Danae verdiente wohl, dafs ihn der Entschlufs, sie zu verlassen, mehr als einen flüchtigen Seufzer kostete; und es war sehr natürlich, dafs er im Begriff seinen tugendhaften Vorsatz ins Werk zu setzen, einen Blick ins Vergangene zurück-

warf, und sich diese Glückseligkeiten lebhafter vorstellte, denen er nun freywillig entsagen wollte, um sich von neuem, als ein im Ocean der Welt herum treibender Verbannter, den Zufällen einer ungewissen Zukunft auszusetzen.

Dieser letzte Gedanke machte ihn stutzen; aber er wurde bald von andern Vorstellungen verdrängt, die ein Herz wie das seinige weit stärker rühren mußten, als alles was ihn allein und unmittelbar anging. Er setzte sich an die Stelle der Danae. Er mahlte sich ihren Schmerz vor, wenn sie bey ihrer Wiederkunft seine Flucht erfahren würde. Sie hatte ihn so zärtlich geliebt! Alles Böse, was ihm Hippias von ihr gesagt, alles was er selbst hinzu gedacht hatte, konnte in diesem Augenblicke die Stimme des Gefühls nicht übertäuben, welches ihn überzeugte, daß er wahrhaftig geliebt worden war. Wenn die Größe unsrer Liebe das natürliche Maß unsrer Schmerzen über den Verlust des Geliebten ist, wie unglücklich mußte Danae werden! Das Mitleiden, welches diese Vorstellung in ihm erregte, machte sie wieder zu einem interessanten Gegenstand für sein Herz. Ihr Bild stellte sich ihm wieder mit allen den Reitzungen dar, deren Zaubergewalt er so oft erfahren hatte. Was für Erinnerungen! Er konnte sich nicht erwehren, ihnen etliche Augenblicke

nachzuhängen; und mit jedem fühlte er weniger Kraft, sich wieder davon los zu reifsen. Seine schon halb überwundene Seele widerstand noch, aber immer schwächer. Amor, um desto gewisser zu siegen, verbarg sich unter die rührende Gestalt des Mitleidens, der Grofsmuth, der Dankbarkeit. — Wie? er sollte eine so inbrünstige Liebe mit so schnödem Undank erwiedern? einer Geliebten, in dem Augenblick, da sie in die getreuen Arme eines Freundes zurück zu eilen glaubt, einen Dolch in diesen Busen stofsen, welcher sich, von Zärtlichkeit überwallend, an den seinigen drücken will? sie verlassen, sich heimlich von ihr wegstehlen? Würde sie den Tod von seiner Hand, in Vergleichung mit einer solchen Grausamkeit, nicht als eine Wohlthat angenommen haben? So würde ihm zu Muthe gewesen seyn, wenn er sich an ihren Platz setzte; und dieſs thut die Leidenschaft allezeit — wenn sie ihren Vortheil dabey findet.

Allen diesen zärtlichen Bildern stellte sein gefafster Entschluſs zwar die Gründe, welche wir kennen, entgegen: aber diese Gründe hatten von dem Augenblicke an, da sich sein Herz wieder auf die Seite der schönen Feindin seiner Tugend neigte, die Hälfte von ihrer Stärke verloren. Die Gefahr war dringend: jede Minute entscheidend. Denn die Wieder-

kunft der Danae war ungewifs; und es ist nicht zu zweifeln, dafs sie, wofern sie noch zu rechter Zeit angelangt wäre, Mittel gefunden hätte, alle die widrigen Eindrücke der Verrätherey des Sofisten aus einem Herzen auszulöschen, welches so viel Vortheil dabey hatte sie unschuldig zu finden.

Ein glücklicher Zufall — Doch, warum wollen wir dem Zufall zuschreiben, was uns beweisen sollte, dafs eine unsichtbare Macht ist, welche sich immer bereit zeigt, der sinkenden Tugend die Hand zu reichen? — Eine wohlthätige Schickung also, fügte es, dafs Agathon in diesem zweifelhaften Augenblick, unter dem Gedränge der Fremden, welche die Handelschaft von allen Weltgegenden her nach Smyrna führte, einen Mann erblickte, den er zu Athen vertraulich gekannt und durch beträchtliche Dienstleistungen sich zu verbinden Gelegenheit gehabt hatte. Es war ein Kaufmann von Syrakus, der mit den Geschicklichkeiten seiner Profession einen rechtschaffenen Karakter, und (was bey den Griechen weniger selten war als bey uns) mit beiden die Liebe der Musen verband; eine Eigenschaft, welche ihn dem Agathon desto angenehmer, so wie sie ihn desto fähiger gemacht hatte, den Werth Agathons zu schätzen. Der Syrakusaner bezeigte die lebhafteste Freude über eine so

unverhoffte Zusammenkunft, und bot unserm Helden seine Dienste mit derjenigen Art an, welche beweist, dafs man begierig ist sie angenommen zu sehen; denn Agathons Verbannung von Athen war eine zu bekannte Sache, als dafs sie in irgend einem Theile von Griechenland hätte unbekannt seyn können.

Nach einigen Fragen und Gegenfragen, wie sie unter Freunden gewöhnlich sind, die sich nach einer geraumen Trennung unvermuthet zusammen finden, berichtete ihm der Kaufmann als eine Neuigkeit, welche die Aufmerksamkeit aller Europäischen Griechen beschäftigte, die aufserordentliche Gunst, worin Plato bey dem jüngern Dionysius zu Syrakus stehe; die filosofische Bekehrung dieses Prinzen; und die grofsen Erwartungen, mit welchen Sicilien den glückseligen Zeiten entgegen sehe, die eine so wundervolle Veränderung verspreche. Er endigte damit, dafs er den Agathon einlud, wofern ihn nichts wichtigeres in Smyrna zurückhielte, ihn nach Syrakus zu begleiten, welches im Begriff sey, ein Sammelplatz der Weisesten und Tugendhaftesten zu werden; und dabey meldete er ihm, dafs sein Schiff bereit sey noch diesen Abend abzusegeln.

Ein Funke, der in eine Pulvermine fällt, richtet keine plötzlichere Entzündung an, als die Revoluzion war, die bey dieser Nachricht in

unserm Helden vorging. Seine ganze Seele loderte, wenn wir so sagen können, in einem einzigen Gedanken auf. Aber was für ein Gedanke war das! — Plato ein Freund des Dionysius! — Dionysius, berüchtigt durch die ausschweifendste Lebensart, in welche sich eine durch unumschränkte Gewalt übermüthig gemachte Jugend dahin stürzen kann. Dionysius der Tyrann, ein Liebhaber der Filosofie, ein Lehrling der Tugend! — Und Agathon sollte die Bluthe seines Lebens in müssiger Wollust verderben lassen? Sollte nicht eilen, dem göttlichen Weisen, dessen erhabene Lehren er zu Athen so rühmlich auszuüben angefangen hatte, das glorreiche Werk vollenden zu helfen, einen zügellosen Tyrannen in einen guten Fürsten zu verwandeln, und die Glückseligkeit einer ganzen Nazion zu befestigen? — Was für Arbeiten! was für Aussichten für eine Seele wie die seinige! sein ganzes Herz wallte ihnen entgegen. Er fühlte wieder, daſs er Agathon war; fühlte diese moralische Lebenskraft wieder, die uns Muth und Begierden giebt, uns zu einer edeln Bestimmung geboren zu glauben, und diese Achtung für sich selbst, welche eine von den stärksten Schwingfedern der Tugend ist. Nun bedurfte es keines Kampfes, keiner gewaltsamen Anstrengung mehr, sich von Danae loszureiſsen, um mit allem Feuer eines Liebhabers, der

nach einer langen Trennung zu seiner Geliebten zurück eilt, sich wieder in die Arme der Tugend zu werfen. Sein Freund von Syrakus hatte keine Überredungen vonnöthen; Agathon nahm sein Anerbieten mit der lebhaftesten Freude an. Da er von allen Geschenken, womit ihn die freygebige Danae überhäuft hatte, nichts behalten wollte, als was zu den nöthigsten Bedürfnissen seiner Reise unentbehrlich war, so brauchte er wenig Zeit, um reisefertig zu seyn. Die günstigsten Winde schwellten die Segel, welche ihn aus dem verderblichen Smyrna entfernten; und so herrlich war der Triumf, den die Tugend in dieser glücklichen Stunde über ihre Gegnerin erhielt, dafs er die anmuthsvollen Asiatischen Ufer aus seinen Augen verschwinden sah, ohne den Abschied, den er auf ewig von ihnen nahm, nur mit einer Thräne zu zieren.

„So? — Und was wurde nun (hören wir irgend eine junge Schöne fragen, der ihr Herz sagt, dafs sie es der Tugend nicht verzeihen würde, wenn sie ihr ihren Liebhaber so unbarmherzig entführen wollte) — was wurde nun aus der armen Danae?“ — Ach! von dieser war itzt die Rede nicht mehr? — „Und der tugendhafte Agathon bekümmerte sich so wenig darum, ob seine Untreue ein Herz, welches ihn glücklich gemacht hatte, in Stücken

brechen werde oder nicht?“ — Aber, meine schöne Freundin, was hätte er thun sollen, nachdem er nun einmahl entschlossen war? Um nach Syrakus zu gehen, mufste er Smyrna verlassen; und nach Syrakus mufste er doch gehen, wenn Sie alle Umstände unpart-yisch in Betrachtung ziehen. Oder wollten Sie lieber, dafs ein Agathon sein ganzes Leben am Busen der zärtlichen Danae hätte hinweg buhlen sollen? Und sie nach Syrakus mitzunehmen, war aus mehr als einer Ursache nicht zu rathen, gesetzt auch, dafs sie um seinetwillen Smyrna hätte verlassen wollen. Oder meinen sie vielleicht, er hätte warten und erst die Einwilligung seiner Freundin zu erhalten suchen sollen? Diefs wäre alles gewesen was er hätte thun können, wenn er die Absicht gehabt hätte, da zu bleiben. Alles wohl überlegt, konnte er also, däucht uns, weder mehr noch weniger thun als er that. Er hinterliefs ein Briefchen, worin er ihr sein Vorhaben mit einer Aufrichtigkeit entdeckte, welche zugleich die Rechtfertigung desselben ausmacht. Er spottete ihrer nicht durch Liebesversicherungen, welche der Widerspruch mit seinem Betragen beleidigend gemacht hätte; hingegen erinnerte er sich dessen, was sie um ihn verdient hätte, zu wohl, um sie durch Vorwürfe zu kränken. Gleichwohl entwischte ihm beym Schlufs ein Ausdruck, den er vermuthlich

grofsmüthig genug gewesen wäre, wieder auszulöschen, wenn er Zeit gehabt hätte sich zu bedenken. Denn er endigte sein Briefchen damit, dafs er ihr sagte: „Er hoffe, die Hälfte der Stärke des Gemüths, womit sie den Verlust eines Alcibiades ertragen und den Armen eines Hyacinths sich entrissen habe, werde mehr als hinlänglich seyn, ihr seine Entfernung in kurzem gleichgültig zu machen. Wie leicht (setzte er hinzu) kann Danae einen Liebhaber missen, da es nur von ihr abhängt, mit einem einzigen Blicke so viele Sklaven zu machen, als sie haben will!" — Dieſs war allerdings ein wenig grausam! Aber die Gemüthsverfassung, worin er sich damahls befand, war nicht ruhig genug, um ihn fühlen zu lassen, wie viel er damit sagte.

Und so endigte sich denn die Liebesgeschichte des Agathon und der schönen Danae. — Und so, holde Leserinnen, so haben sich noch alle Liebesgeschichten geendigt, und so werden sich auch künftig alle endigen, welche — so angefangen haben!

7. Kapitel.

Betrachtungen, Schlüsse und Vorsätze.

Wer aus den Fehlern, welche von andern vor ihm gemacht worden oder noch täglich um ihn her gemacht werden, die Kunst lernte, selbst keine zu machen, würde unstreitig den Nahmen des Weisesten unter den Menschen mit gröfserm Rechte verdienen als Konfucius, Sokrates oder König Salomon; welcher letzte, wider den gewöhnlichen Lauf der Natur, seine gröfsesten Thorheiten in einem Alter beging, worin die meisten von den ihrigen zurück kommen. Unterdessen bis diese Kunst erfunden seyn wird, däucht uns, man könne denjenigen immer für weise gelten lassen, der die wenigsten Fehler macht, am ersten davon zurück kommt, und sich gewisse Mafsregeln für zukünftige Fälle daraus zieht, mittelst deren er hoffen kann künftig weniger zu fehlen.

Ob und in wie fern Agathon dieses Prädikat verdiene, mögen unsre Leser zu seiner Zeit selbst entscheiden. Wir unsers Orts haben in keinerley Absicht einiges Interesse, ihn besser zu machen als er in der That war; wir geben ihn für das was er ist; wir werden mit

der bisher beobachteten historischen Treue fortfahren seine Geschichte zu erzählen, und versichern ein- für allemahl, dafs wir nichts dafür können, wenn er nicht allemahl so handelt, wie wir vielleicht selbst hätten wünschen mögen, dafs er gehandelt hätte.

Er hatte während seiner Überfahrt nach Sicilien, welche durch keinen widrigen Zufall beunruhiget wurde, Zeit genug, Betrachtungen über das, was zu Smyrna mit ihm vorgegangen war, anzustellen. „Wie? rufen hier einige Leser, schon wieder Betrachtungen?“ Allerdings: in seiner Lage würde es ihm nicht zu vergeben gewesen seyn, wenn er keine angestellt hätte. Desto schlimmer für euch, wenn ihr, bey gewissen Gelegenheiten, nicht so gerne mit euch selbst redet als Agathon! — Ihr würdet sehr wohl thun, ihm diese kleine Gewohnheit abzulernen.

Es ist für einen Agathon nicht so leicht als für manchen andern, die Erinnerung einer begangenen Thorheit von sich abzuschütteln. Braucht es mehr als einen einzigen Fehltritt, um den Glanz des schönsten Lebens zu verdunkeln? Wie verdrieflich ist es schon, wenn wir an einem Meisterstücke der Kunst, an einem Gemählde oder Gedichte zum Exempel, Fehler finden, welche sich nicht verbessern lassen ohne das ganze zu vernichten? Wie viel

verdrieſslicher, wenn es nur ein einziger Fehler iſt, der dem ſchönen Ganzen die Ehre der Vollkommenheit raubt? Ein Gefühl von dieſer Art war ſchmerzhaft genug, um unſern Mann zu vermögen, über die Urſachen ſeines Falles ſchärfer nachzudenken. Wie erröthete er itzt vor ſich ſelbſt, da er ſich der allzu trotzigen Herausforderung erinnerte, wodurch er ehmahls den Hippias gereitzt, und gewiſſer Maſsen berechtiget hatte, den Verſuch an ihm zu machen, ob es eine Tugend gäbe, welche die Probe der ſtärkſten und ſchlauesten Verführung aushalte! Was machte ihn damahls ſo zuverſichtlich? Die Erinnerung des Sieges, den er über die Prieſterin zu Delfi erhalten hatte? Oder das gegenwärtige Bewuſstſeyn der Gleichgültigkeit, worin er bey den Reitzungen der jungen Cyane geblieben war? Die Erfahrung, daſs die Verſuchungen, welche ſeiner Unſchuld im Hauſe des Sofiſten auf allen Seiten nachſtellten, ihn weniger verſucht als empört hatten; der Abſcheu vor den Grundſätzen des Hippias, und das Vertrauen auf die eigenthümliche Stärke der ſeinigen? — Aber, war es eine Folge, daſs derjenige, der etliche Mahl geſiegt hatte, niemahls überwunden werden könne? War nicht eine Danae möglich, welche das auszuführen geſchickt war, was die Pythia, was die Thraziſchen Bacchantinnen, was Cyane, und vielleicht alle Schönen im Seraïl

des Königs von Persien, nicht vermocht hätten? — Und was für Ursache hatte er, sich auf die Stärke seiner Grundsätze zu verlassen? — Auch in diesem Stücke schwebte er in einem subtilen Selbstbetrug, den ihm vielleicht nur die Erfahrung sichtbar machen konnte. Entzückt von der Idee der Tugend, liefs er sich nicht träumen, dafs das Gegentheil dieser intellektuellen Schönheit jemahls Reitze für seine Seele haben könnte. Die Erfahrung mufste ihn belehren, wie betrüglich unsere Ideen sind, wenn wir sie unvorsichtig realisieren. Betrachtet die Tugend an sich selbst, in ihrer höchsten Vollkommenheit, so ist sie göttlich, ja (nach dem kühnen aber viel tigen Ausdruck eines vortrefflichen Schriftstellers) die Gottheit selbst. [1]) Aber welcher Sterbliche ist berechtigt, auf die allmächtige Stärke dieser idealen Tugend zu trotzen? Es kommt bey einem jeden darauf an, wie viel die seinige vermag. — Was ist hälslicher als die Idee des Lasters? Agathon glaubte sich auf die Unmöglichkeit, es jemahls liebenswürdig zu finden, verlassen zu können, und betrog sich, — weil

1) *Mieux on connoit la vertu, plus on l'aime: on se prosterneroit devant elle, on l'adoreroit, si elle avoit personifiée, et elle le seroit aux yeux d'un mortel, à qui Dieu se rendroit visible.* Les Moeurs. P. I. ch. 1.

er nicht daran dachte, dafs es ein zweifelhaftes Licht giebt, worin die Grenzen der Tugend und der Untugend schwimmen; worin Schönheit und Grazien dem Laster einen Glanz mittheilen, der seine Häfslichkeit übergüldet, der ihm sogar die Farbe und Anmuth der Tugend giebt; und dafs es allzu leicht ist, in dieser verführerischen Dämmerung sich aus dem Bezirke der letztern in eine unmerkliche Spirallinie zu verlieren, deren Mittelpunkt ein aufser Vergessen unsrer selbst und unsrer Pflichten ist.

Von dieser Betrachtung, welche unsern Helden die Nothwendigkeit eines behutsamen Mifstrauens in die Stärke guter Grundsätze lehrte; ging er zu einer andern über, die ihn von der wenigen Sicherheit überzeugte, welche sich unsre Seele in jenem Zustand eines herrschenden moralischen Enthusiasmus versprechen kann, wie derjenige war, worin die seinige in dem fein gewebten Netze der schönen Danae gefangen wurde. Er rief alle Umstände in sein Gemüth zurück, welche zusammen gekommen waren, ihm diese reitzungsvolle Schwärmerey so natürlich zu machen, und erinnerte sich der verschiednen Gefahren, denen er sich dadurch ausgesetzt gesehen hatte. Zu Delfi fehlte wenig, dafs sie ihn den Nachstellungen eines

verkappten Apollo Preis gegeben hätte. Zu Athen hatte sie ihn seinen arglistigen Feinden wirklich in die Hände geliefert. Doch aus diesen beiden Gefahren hatte er seine Tugend davon gebracht; ein unschätzbares Kleinod, dessen Besitz ihn gegen den Verlust alles andern, was ein Günstling des Glückes verlieren kann, unempfindlich gemacht hatte. Aber durch eben diesen Enthusiasmus unterlag sie endlich zu Smyrna den Verführungen seines eignen Herzens, eben sowohl als den Kunstgriffen der schönen Danae. War nicht dieses zauberische Licht, welches seine Einbildungskraft gewohnt war über alles was mit seinen Ideen übereinstimmte auszubreiten; war nicht diese unvermerkte Unterschiebung des Idealen an die Stelle des Wirklichen die wahre Ursache, warum Danae einen so aufserordentlichen Eindruck auf sein Herz machte? War es nicht diese begeisterte Liebe zum Schönen, unter deren schimmernden Flügeln verborgen, die Leidenschaft mit sanft schleichendem Fortgang sich endlich durch seine ganze Seele ausbreitete? War es nicht die lange Gewohnheit sich mit süfsen Empfindungen zu nähren, was sie unvermerkt dermafsen erweichte, dafs sie desto schneller an einer so schönen Flamme dahin schmelzen mufste? Dieser Hang zu fantasierten Entzückungen, so geistig auch immer ihre Ge-

genstände seyn mochten, mufste er ihn nicht endlich nach denjenigen lüstern machen, von welchen ihm ein unbekanntes, verworrenes, aber desto lebhafteres innerliches Gefühl den wirklichen Genufs jener vollkommensten Wonne versprach, wovon bisher nur vorüber blitzende Ahnungen seine Einbildung berührt, aber ihn selbst durch diese leichte Berührung schon aufser sich selbst gesetzt hatten?

Hier erinnerte sich Agathon der Einwürfe, welche ihm Hippias gegen diesen Enthusiasmus, und diejenige Art von Filosofie, die ihn hervorbringt und unterhält, gemacht hatte; und er befand sich jetzt mit seiner Erfahrung so übereinstimmend, als sie ihm damahls falsch und ungereimt vorgekommen waren. Er fand sich desto geneigter, der Meinung des Sofisten, von dem Ursprung und der wahren Beschaffenheit dieser hoch fliegenden Begeisterung, Beyfall zu geben; da er sich, seitdem er sie in den Armen der schönen Danae verloren hatte, so wenig wieder in sie hinein zu setzen vermochte, dafs selbst das wieder erwachte Gefühl für die Tugend weder seinen sittlichen Ideen den ehmahligen Glanz wiedergeben, noch die dichterische Metafysik der Orfischen Sekte wieder in die vorige Achtung bey ihm setzen konnte. Er glaubte durch die Erfahrung überwiesen zu seyn, dafs dieses innerliche Ge-

fühl, durch dessen Zeugniſs er die Schlüsse des Sofisten zu entkräften vermeint hatte, nur ein sehr zweydeutiges Kennzeichen der Wahrheit sey. Hippias könnte vielleicht eben so viel Recht haben, seinen thierischen Materialismus und seine verderbliche Moral, als die Theosofen ihre geheimnisvolle Geisterlehre, durch die Stimme innerlicher Gefühle und Erfahrungen zu autorisieren; und vielleicht sey es allein dem verschiednen Schwung unserer Einbildungskraft beyzumessen, wenn wir uns zu einer Zeit geneigter fühlen, uns mit den Göttern, zu einer andern mit den Thieren verwandt zu glauben; — wenn uns zu einer Zeit alles sich in einem ernsthaften und schwärzlichen, zu einer andern alles in einem fröhlichen Lichte darstellt; — wenn wir itzt kein wahres und gründliches Vergnügen kennen, als uns, mit stolzer Verschmähung der irdischen Dinge, in die unbekannten Gegenden jenseits des Grabes und in die grundlosen Tiefen der Ewigkeit hinein zu senken, — ein andermahl kein reizenderes Gemählde einer beneidenswürdigen Wonne, als den jungen Bacchus, wie er, sein efeubekränztes Haupt in den Schoofs der schönsten Nymfe zurück gelehnt, und, mit dem einen Arm ihre blendenden Hüften umfassend, den andern nach der duftenden Trinkschale ausstreckt, die sie ihm lächelnd mit einem Nektar füllt, den ihre eignen schönen

Hände aus strotzenden Trauben frisch ausgepreſst haben, indessen die Faunen und die fröhlichen Nymfen mit den Liebesgöttern muthwillig um ihn her hüpfen, oder durch Rosengebusche sich jagen, oder, müde von ihren Scherzen, in stillen Grotten zu neuen Scherzen ausruhen.

Der Schluſs, den er aus allen diesen Betrachtungen zog, war dieser: Daſs die erhabnen Lehrsätze der Zoroastrischen und Orfischen Theosofie — vielleicht (denn gewiſs getraute er sich über diesen Punkt noch nichts zu behaupten) nicht viel mehr Realität haben könnten, als die lachenden Bilder, unter welchen die Mahler und Dichter die Wollüste der Sinnen vergöttert hätten. Daſs jene zwar der Tugend günstiger zu seyn und das Gemüthe zu einer mehr als menschlichen Hoheit, Reinigkeit und Stärke zu erheben schienen; in der That aber der wahren Bestimmung des Menschen vielleicht nicht weniger nachtheilig seyn dürften, als die letztern; theils, weil es ein widersinniges und vergebliches Unternehmen scheine, sich besser machen zu wollen, als uns die Natur zu seyn gestattet, oder auf Unkosten des halben Theils unsers Wesens nach einer Art von Vollkommenheit zu trachten, die mit der Anlage desselben im Widerspruch steht; theils, weil solche Menschen

wenn es ihnen auch gelänge, sich selbst zu Halbgöttern und Intelligenzen umzuschaffen, eben dadurch zu jeder gewöhnlichen Bestimmung des geselligen Lebens desto untauglicher würden. Aus diesem Gesichtspunkte däuchte ihn der Enthusiasmus der Theosofen zwar unschädlicher als das System des Wollüstlings, aber der menschlichen Gesellschaft eben so unnützlich: indem der erste sich dem gesellschaftlichen Leben entweder gänzlich entzieht (welches wirklich das Beste ist was er thun kann) oder, dafern er von dem beschaulichen Leben ins wirksame übergeht, durch Mangel an Kenntnifs einer ihm ganz fremden Welt, durch abgezogene Begriffe, welche nirgends zu den wirklichen Gegenständen passen wollen, durch übertriebne moralische Zärtlichkeit, und tausend andre Ursachen, welche ihren Grund in seiner vormahligen Lebensart haben, andern wider seine Absicht öfters, sich selbst aber allezeit schädlich wird.

In wie fern diese Sätze richtig seyen, oder vielleicht in besondern Fällen einige Ausnahmen zulassen, zu untersuchen, würde uns hier zu weit von unserm Vorhaben abführen. Genug für uns, dafs sie dem Agathon begründet genug schienen, um sich selbst desto leichter zu vergeben, dafs er (wie der Ho-

merische Ulyſs in der Insel der Kalypso) sich auf dem bezauberten Grunde der Wollust hatte abhalten lassen, sein erstes Vorhaben, die Schüler des Zoroasters und die Priester zu Sais zu besuchen, sobald als ihm Danae seine Freyheit wieder geschenkt hatte, ins Werk zu setzen. Kurz, seine Erfahrungen machten ihm die Wahrheit seiner ehmaligen Denkungsart verdächtig, ohne ihm einen gewissen geheimen Hang zu seinen alten Lieblingsideen benehmen zu können. Seine Vernunft konnte in diesem Stücke mit seinem Herzen, und sein Herz mit sich selbst nicht recht einig werden; und er war nicht ruhig genug, seine nunmehrigen Begriffe in ein System zu bringen, wodurch beide hätten befriedigt werden können. In der That ist ein Schiff eben nicht der bequemste Ort, ein solches Werk, wozu die Stille eines dunkeln Hains kaum stille genug ist, zu Stande zu bringen. Agathon mag daher zu entschuldigen seyn, daſs er diese Arbeit verschob, ob es gleich eine von denen ist, welche sich so wenig aufschieben lassen, als die Ausbesserungen eines baufälligen Gebäudes. Denn so wie dieses mit jedem Tage dem gänzlichen Einsturze näher kommt; so pflegen auch die Lücken in unsern moralischen Begriffen und die Mifshelligkeiten zwischen dem Kopf und dem Herzen immer gröſser und gefährlicher zu werden, je länger

wir aufschieben, sie mit der erforderlichen Aufmerksamkeit zu untersuchen, um Eintracht und Harmonie zwischen den Theilen und dem Ganzen herzustellen.

Doch in dem besondern Falle, worin sich Agathon befand, war die Gefahr dieses Aufschubs desto geringer, da er, von der Schönheit der Tugend und der unauflöslichen Verbindlichkeit ihrer Gesetze mehr als jemahls überzeugt, eine auf das wahre allgemeine Beste gerichtete Wirksamkeit für die Bestimmung aller Menschen, oder (wofern ja einige Ausnahme zu Gunsten der blos kontemplativen Geister zu machen wäre) doch gewifs für die seinige hielt. Vormahls war er nur zufälliger Weise, und gegen seine Neigung, in das thätige Leben verflochten worden; jetzt war es eine Folge seiner nunmehrigen (wie er glaubte) geläuterten Denkungsart, dafs er sich dazu entschlofs. Ein sanftes Entzücken, welches ihm den süfsesten Berauschungen der Wollust unendlich vorzuziehen schien, ergofs sich durch sein ganzes Wesen bey dem Gedanken, der Mitarbeiter an der Wiedereinsetzung Siciliens in die unendlichen Vortheile der Freyheit und eines durch weise Gesetze und Anstalten verewigten Wohlstandes zu seyn. Seine immer verschönernde Fantasie mahlte ihm die Folgen seiner Bemü-

hungen in tausend reitzende Bilder von öffentlicher Glückseligkeit aus. Er fühlte mit Entzücken die Kräfte zu einer so edlen Arbeit in sich; und sein Vergnügen war desto vollkommener, da er zugleich empfand, dafs Herrschsucht und eitle Ruhmbegierde keinen Antheil daran hatten; dafs es die tugendhafte Begierde, in einem weiten Umfang Gutes zu thun, war, deren gehoffte Befriedigung ihm diesen Vorschmack des göttlichsten Vergnügens gab, dessen die menschliche Natur fähig ist. Seine Erfahrungen, so viel sie ihm auch gekostet hatten, schienen ihm itzt nicht zu theuer erkauft, da er dadurch desto tüchtiger zu seyn hoffte, die Klippen zu vermeiden, an denen die Klugheit oder die Tugend derjenigen, welche sich den öffentlichen Angelegenheiten unterziehen, zu scheitern pflegt. Er setzte sich fest vor, sich durch keine zweyte Danae mehr irre machen zu lassen. Er glaubte sich in diesem Stücke desto besser auf sich selbst verlassen zu können da er stark genug gewesen war, sich von der ersten los zu reifsen, und es mit gutem Fug für unmöglich halten konnte, jemahls auf eine noch gefährlichere Probe gesetzt zu werden. Ohne Ehrgeitz, ohne Habsucht, immer wachsam auf die schwache Seite seines Herzens, die er kennen gelernt hatte, dachte er nicht, dafs er von andern Leidenschaften, welche vielleicht noch in seinem Busen schlummerten, etwas zu

befürchten haben könne. Keine übel weissagenden Ahnungen störten ihn in dem unvermischten Genusse der Hoffnungen, die ihn wachend und selbst in Träumen beschäftigten. Diese Hoffnungen waren der vornehmste Inhalt seiner Gespräche mit dem Syrakusischen Kaufmanne; sie machten ihm die Beschwerden der Reise unmerklich, und entschädigten ihn überflüssig für den Verlust der ehmahls geliebten Danae, einen Verlust, der mit jedem neuen Morgen kleiner in seinen Augen wurde. Und so führten ihn günstige Winde und ein geschickter Steuermann, nach einer kurzen Verweilung in einigen Griechischen Seestädten, glücklich in den Hafen zu Syrakus, um an dem Hof' eines Fürsten zu lernen: „Dafs auf dieser schlüpfrigen Höhe die Tugend entweder der Klugheit aufgeopfert werden mufs, oder die behutsamste Klugheit nicht hinreichend ist den Sturz des Tugendhaften zu verhindern."

8. Kapitel.

Eine oder zwey Abschweifungen.

Wir wünschen uns Leserinnen zu haben; (denn diese Geschichte, wenn sie auch weniger wahr wäre als sie ist, gehört nicht unter die Romanen, von welchen der Verfasser des

gefährlichsten und lehrreichsten Romans in der Welt [1]) die Jungfrauen zurück schrecht) und wir sehen es also nicht gern, dafs einige unter ihnen, welche noch Geduld genug gehabt haben, dieses neunte Buch zu durchblättern, — in der Meinung, dafs nun nichts Interessantes mehr zu erwarten sey, nachdem Agathon durch einen Streich von der verhafstesten Art, durch eine heimliche Flucht, der Liebe den Dienst aufgesagt habe — den Verfolg seiner Geschichte kaltsinnig aus ihren schönen Händen entschlüpfen lassen, und vielleicht den Sofa, oder die allerliebste kleine Puppe des Herrn Bibiena ergreifen, um die Vapeurs zu zerstreuen, die ihnen die Untreue und die Betrachtungen unsers Helden verursachet haben.

Woher es wohl kommen mag, meine schönen Freundinnen, dafs die meisten unter Ihnen geneigter sind, uns alle Thorheiten, wozu die Liebe nur immer verleiten kann, zu verzeihen, als die Wiederherstellung in den natürlichen Stand unsrer gesunden Vernunft? Gestehen Sie, dafs wir Ihnen desto mehr gefallen, je mehr wir durch die Schwachheiten, wozu Sie uns bringen können, die Obermacht

1) J. J. Rousseau in der Vorrede zu seiner neuen Heloise.

Ihrer Reitzungen über die eingebildete Stärke unsers Verstandes beweisen! Was für ein interessantes Gemählde ist nicht eine Dejanira, mit der Löwenhaut ihres nervigen Liebhabers umgeben, und mit seiner Keule auf der Schulter, wie sie einen triumfierend-lächelnden Seitenblick auf den Bezwinger der Riesen und Drachen wirft, der, in ihre langen Kleider vermummt, im Zirkel ihrer Sklavinnen mit ungelenksamer Faust die weibische Spindel dreht! — Wir kennen einige, auf welche diese kleine Apostrofe gar nicht zu passen scheint. Aber wenn wir ohne Schmeicheley reden sollen, (welches freylich nicht geschehen würde, wenn wir die Klugheit zu Rathe zögen) so zweifeln wir, ob die Weiseste unter allen, zu eben der Zeit, da sie sich bemüht den Thorheiten ihres Liebhabers Schranken zu setzen, sich erwehren könne, ganz leise in sich selbst darüber zu frohlocken, dafs sie liebenswürdig genug ist, einen Mann seines eignen Werths vergessen zu machen.

Hingegen mögen wir unsern besagten Leserinnen zu einiger Vergütung eine kleine Anekdote aus dem Herzen unsers Helden nicht verhalten, wenn er auch gleich dadurch in Gefahr kommen sollte, die Hochachtung wieder zu verlieren, in die er sich bey den ehrwürdigen Damen, welche nie geliebt haben, und, Dank sey

dem Himmel! nie geliebt worden sind, wieder zu setzen angefangen hat.

So vergnügt Agathon über die Entweichung aus seiner angenehmen Gefangenschaft in Smyrna, und in diesem Stücke mit sich selbst war; so wenig die Bezauberung, unter welcher wir ihn gesehen haben, die Liebe der Tugend in ihm zu ersticken vermocht hatte; so aufrichtig die Gelübde waren, die er that, ihr künftig nicht wieder untreu zu werden; so groſs und wichtig die Gedanken waren, welche seine Seele schwellten; so sehr er (um alles mit Einem Worte zu sagen) wieder Agathon war: so hatte er doch Stunden, wo er sich selbst gestehen mufste, dafs er mitten in der Schwärmerey der Liebe und in den Armen der schönen Danae — glücklich gewesen sey. Es mag immer viel Verblendung, viel Überspanntes und Schimärisches in der Liebe seyn, sagte er zu sich selbst, aber gewifs ihre Freuden sind doch keine Einbildung! Ich fühlte es, und fühl' es noch, so wie ich mein Daseyn fühle, dafs es wahre Freuden sind, so wahr in ihrer Art, als die Freuden der Tugend! Und warum sollt' es unmöglich seyn, Liebe und Tugend mit einander zu verbinden? — Sie beide zugleich zu genieſsen, o! das würde erst vollkommne Glückseligkeit seyn!

Zu Verhütung eines besorglichen Mifsverstandes scheint uns hier eine kleine Parenthese vonnöthen zu seyn, um denen, die keine andre Sitten kennen als die Sitten des Landes oder Ortes, worin sie geboren sind, zu sagen: dafs ein vertrauter Umgang mit Frauenzimmern von einer gewissen Klasse, das ist, (um nicht so Französisch, aber weniger zweydeutig zu reden) welche mit dem, was man etwas uneigentlich Liebe zu nennen pflegt, ein Gewerbe treiben, bey den Griechen eine so erlaubte Sache war, dafs die strengesten Väter sich lächerlich gemacht haben würden, wenn sie ihren Söhnen, so lange sie unter ihrer Gewalt standen, eine Liebste aus der bemeldeten Klasse hätten verwehren wollen. Frauen und Jungfrauen genossen, wie aller Orten, des besondern Schutzes der Gesetze, und waren durch die Sitten und Gebräuche dieses Volks vor Nachstellungen ungleich besser gesichert, als sie es bey den heutigen Europäern sind. Ein Anschlag auf ihre Tugend war so schwer zu bewerkstelligen, als die Bestrafung eines solchen Verbrechens streng war. Ohne Zweifel geschah es, um diese in den Augen der Griechischen Gesetzgeber geheiligten Personen, die Mütter der Bürger, und diejenigen welche zu dieser Ehre bestimmt waren, den Unternehmungen einer unbändigen Jugend desto gewisser zu entziehen, — dafs der Stand der

Frynen und Laiden geduldet wurde. So ausgelassen und schmutzig die Gemählde sind, welche uns der genievollste, witzigste und verständigste aller Possenschreiber, Aristofanes, von den Frauen zu Athen macht: so ist doch gewifs, dafs die Weiber und Töchter der Griechen überhaupt sehr sittsame Geschöpfe waren; und dafs, ordentlicher Weise, die Sitten einer Vermählten und einer Buhlerin bey ihnen eben so stark von einander abstachen, als man dermahlen in einigen Hauptstädten von Europa bemüht ist, sie mit einander zu vermengen.

Ob jene Einrichtung in allen Stücken löblich war, ist eine andre Frage, von der hier die Rede nicht seyn soll: wir führen sie blofs deswegen an, damit man nicht glaube, als ob die Reue und die Gewissensbisse Agathons aus dem Begriff entstanden seyen, dafs es unerlaubt sey mit einer Danae der Liebe zu pflegen. In diesem Stücke dachte er wie alle andre Griechen seiner Zeit. Bey seiner Nazion (die Spartaner vielleicht allein ausgenommen) durfte man, wenigstens in seinem Alter, die Nacht mit einer Tänzerin oder Flötenspielerin zubringen, ohne sich deswegen einen Vorwurf zuzuziehen, in so fern nur die Pflichten seines Standes nicht darunter leiden mufsten, und eine gewisse Mäfsigung beobachtet wurde,

welche, nach den Begriffen dieser Heiden, die Grenzlinie der Tugend und des Lasters ausmachte. Wenn man dem Alcibiades übel genommen hätte, dafs er sich im Schoofs der schönen Nemea, wie vom Siege ausruhend, mahlen liefs, oder dafs er den Liebesgott mit Jupiters Blitzen bewaffnet in seinem Schilde führte; (und Plutarch sagt uns, dafs nur die ältesten und ernsthaftesten Athener sich darüber aufgehalten; Leute, deren Eifer gegen die Thorheiten der Jugend öfters nicht sowohl die Liebe der Tugend als die Verdriefslichkeit des Alters zur Quelle hat) wenn man, sage ich, dem Alcibiades diese Ausschweifungen übel nahm: so war es nicht sein Hang zu den Ergetzungen, oder seine Vertraulichkeit mit einer Person, welche durch Stand und Profession dem Vergnügen des Publikums gewidmet war; sondern der Übermuth, der daraus hervor leuchtete, die Verachtung der Gesetze des Wohlstandes und einer gewissen Gravität, welche man in freyen Staaten mit Recht gewohnt ist von den Vorstehern der Republik, wenigstens aufserhalb dem Zirkel des Privatlebens zu fodern. Man würde ihm, so gut als einem Perikles oder Cimon, seine Schwachheiten, oder seine Ergetzungen übersehen haben: aber man vergab ihm nicht, dafs er damit prahlte, dafs er sich seinem Hang zur Fröhlichkeit und Wollust bis zur un-

bändigsten Ausgelassenheit überliefs; dafs er, von Wein und Salben triefend mit dem vernachläfsigsten und abgematteten Ansehen eines Menschen, der eine Winternacht durchschwelgt hatte, noch warm von den Umarmungen einer Tänzerin, in die Rathsversammlungen gehüpft kam, und, so übel vorbereitet, sich doch überflüssig tauglich hielt, die Angelegenheiten Griechenlands zu besorgen, und den grauen Vätern der Republik zu sagen, was sie zu thun hätten. Dieſs war es, was sie ihm nicht vergeben konnten, und was ihm die schlimmen Händel zuzog, von denen der Wohlstand Athens und er selbst endlich das Opfer wurde.

Überhaupt ist es eine längst ausgemachte Sache, dafs die Griechen von der Liebe ganz andere Begriffe hatten als die heutigen Europäer. Sie ehrten, wie alle policierten Völker, die eheliche Freundschaft: aber von dieser romantischen Leidenschaft, von dieser Liebe, welche von einer ganzen Folge von Romanschreibern in Spanien, Wälschland, Frankreich und England zu einer Heldentugend erhoben worden ist; von dieser wufsten sie eben so wenig als von der weinerlich-komischen, der abenteuerlichen Hirngeburt einiger neuern weiblichen Scribenten, welche noch über die Begriffe der ritterlichen Zeiten

raffiniert und uns durch ganze Bände eine Liebe gemahlt haben, die sich von stillschweigendem Anschauen, von Seufzern und Thränen nährt, immer unglücklich und, selbst ohne einen Schimmer von Hoffnung immer gleich standhaft ist; von einer so abgeschmackten, so unmännlichen, mit dem Heldenmuth, womit man sie verbinden will, so lächerlich abstechenden Liebe wufste diese geistreiche Nazion nichts, aus deren schöner und lachender Einbildungskraft die Göttin der Liebe, die Grazien und so viele andre Götter der Freude hervorgegangen waren. Sie kannten nur die Liebe welche glücklich macht; oder (richtiger zu reden) diese allein schien ihnen, unter gewissen Einschränkungen, der Natur gemäfs, anständig und unschuldig. Diejenige, welche sich mit allen Symptomen eines fiebrischen Paroxysmus der ganzen Seele bemächtiget, war in ihren Augen eine von den gefährlichsten Leidenschaften, eine Feindin der Tugend, die Störerin der häuslichen Ordnung, die Mutter der verderblichsten Ausschweifungen und der häfslichsten Laster. Wir finden wenige Beyspiele davon in ihrer Geschichte; und diese Beyspiele sehen wir auf ihrem tragischen Theater mit Farben geschildert, welche den allgemeinen Abscheu erwecken mufsten; so wie hingegen ihre Komödie keine andere Liebe kennt, als den natürlichen Instinkt, welchen Geschmack, Gele-

genheit und Zufall für einen gewissen Gegenstand bestimmen; der, von den Grazien und nicht selten auch von den Musen verschönert, das Vergnügen zum Zweck hat, nicht besser noch erhabner seyn will als er ist, und ihnen, im Ganzen betrachtet, noch immer weniger schädlich zu seyn däuchte, als jene tragische Art zu lieben, die vielmehr von der Fackel der Furien als des Liebesgottes entzündet, eher die Wirkung der Rache einer erzürnten Gottheit als dieser süfsen Bethörung gleich zu seyn schien, welche sie (wie den Schlaf und die Gaben des Bacchus) für ein Geschenk der wohlthätigen Natur ansahen, uns die Beschwerden des Lebens zu versüfsen, und zu den Arbeiten desselben muntrer zu machen.

Ohne Zweifel würden wir diesen Theil der Griechischen Sitten noch besser kennen, wenn nicht (durch ein Unglück, welches die Musen immer beweinen werden) die Komödien eines Alexis, Menander, Difilus, Filemon, Apollodorus, und andrer berühmten Dichter aus dem schönsten Zeitalter der Attischen Musen, ein Raub der mönchischen und Saracenischen Barbarey geworden wären. Allein es bedarf dieser Urkunden nicht, um das, was wir gesagt haben, zu rechtfertigen. Sehen wir nicht den ehrwürdigen Solon noch in seinem hohen Alter, in Versen, deren sich der

alte Dichter auf dem Berge Krapak nicht zu schämen hätte, von sich selbst gestehen: „Dafs er sich aller andern Beschäftigungen begeben habe, um den Rest seines Lebens in Gesellschaft der Venus, des Bacchus und der Musen auszuleben?“ Sehen wir nicht den weisen Sokrates kein Bedenken tragen, in Begleitung seiner jungen Freunde der schönen und gefälligen Theodota einen Besuch zu machen, um über ihre Schönheit, welche einer aus der Gesellschaft als unbeschreiblich angepriesen hatte, den Augenschein einzunehmen? Sehen wir nicht, dafs er seiner Weisheit nichts zu vergeben glaubte, indem er diese Theodota auf eine scherzhafte Art in der Kunst Liebhaber zu fangen unterrichtet? War er nicht ein Freund und Bewunderer, ja, wenn Plato nicht zu viel gesagt hat, ein Schüler der berühmten Aspasia, deren Haus (ungeachtet der Vorwürfe, welche ihr von der zaumlosen Frechheit der damahligen Komödie gemacht wurden) der Sammelplatz der schönsten Geister von Athen war? So enthaltsam er selbst in Absicht dieses Artikels gewesen zu seyn scheint, so finden wir doch seine Grundsätze über die Liebe mit der allgemeinen Denkungsart seiner Nazion ziemlich übereinstimmend. Er unterschied das Bedürfnifs von der Leidenschaft, das Werk der Natur von dem Werke der Fantasie. Er warnte

vor dem letztern, wie wir schon anderswo im Vorbeygehen bemerkt haben, und rieth zu Befriedigung der ersten (nach Xenofons Bericht) eine solche Art von Liebe an, an welcher die Seele so wenig als möglich Antheil nehme. [2]) Ein Rath, welcher zwar seine Einschränkungen leidet, aber doch auf die gemeine Erfahrung gegründet ist: dafs die Liebe, welche sich der Seele bemächtiget, sie gemeiniglich aller Gewalt über sich selbst beraubt, und zu allen edeln Anstrengungen untüchtig macht.

Nach den gewöhnlichen Begriffen der Zeit in welcher Agathon lebte, wäre es demnach so schwer nicht gewesen, Liebe und Tugend mit einander zu verbinden. Aber Agathon hatte gröfsere und feinere Begriffe von der Tugend. Eine gewisse idealische Vollkommenheit war zu sehr mit den Grundzügen seiner Seele verwebt, als dafs er sie jemahls ganz verlieren konnte. Was ist einer empfindsamen Seele Liebe ohne Schwärmerey? ohne diese Zärtlichkeit der Empfindungen, diese Sympathie, welche ihre Freuden vervielfältiget, verfeinert, veredelt? Was sind die Wollüste der Sinnen ohne Grazien und Musen? — Agathon hätte also diese Art zu lieben, wie er die schöne Danae geliebt hatte und von ihr

2) Denkwürdigkeiten des Sokrates, I. B. 3. Kap. N. 14.

geliebt worden war, gern mit seinem erhabenen Begriffe von der Tugend verbinden mögen; und von diesem Wunsche sah er alle seine Schwierigkeiten ein.

Endlich däuchte ihn, es komme alles auf die Beschaffenheit des Gegenstandes an; und nun erinnerte ihn sein Herz wieder an Psyche. Er erröthete vor ihrem Bilde, wie er vor der gegenwärtigen Psyche selbst erröthet seyn würde; aber er empfand zu gleicher Zeit, dafs sein Herz, ohne nur mit einem einzigen Faden noch an Danae zu hangen, wieder zu seiner ersten Liebe zurück kehrte. Seine wieder ruhige Fantasie spiegelte ihm, wie ein klarer tiefer Brunnen, die Erinnerungen der reinen, tugendhaften, und mit keiner andern Lust zu vergleichenden Freuden vor, die er durch die zärtliche Vereinigung ihrer Seelen in jenen elysischen Nächten erfahren hatte. Er empfand itzt zu dem, was er einmahls für sie empfunden, noch alle die Liebe, welche ihm Danae eingeflöfst hatte; aber so sanft, so geläutert durch die moralische Schönheit des veränderten Gegenstandes, dafs es nicht mehr eben dieselbe schien. Er stellte sich vor, wie glücklich ihn eine unzertrennliche Verbindung mit dieser Psyche machen würde, welche ihm eine Liebe eingehaucht, die seiner Tugend so wenig gefährlich gewesen war, dafs sie ihr

vielmehr Schwingen angesetzt hatte. Er versetzte sich in Gedanken mit Psyche in den Ruheplatz der Diana zu Delfi, und liefs den Gott der Liebe, den Sohn der himmlischen Venus, das überirdische Gemählde ausmahlen. Eine süfse weissagende Hoffnung breitete sich durch seine Seele aus. Es war ihm, als ob eine geheime Stimme ihm zulisple, dafs er sie in Sicilien finden werde. Psyche pafste ganz vortrefflich in den Plan, den er sich von seinem bevorstehenden Leben gemacht hatte. Was für Aussichten stellte ihm die Verbindung seiner häuslichen Glückseligkeit mit der öffentlichen vor, welcher er alle seine Kräfte zu widmen entschlossen war! Aber erst wollte er verdienen glücklich zu seyn! — Doch, ohne den Leser mit seinen Gesinnungen und Vorsätzen länger aufzuhalten, eilen wir, ihn auf einen Schauplatz zu versetzen, wo er sich uns durch Handlungen zu erkennen geben kann.

AGATHON.

ZEHNTES BUCH.

Darstellung des Syrakusischen Hofes, und des Merkwürdigsten, was sich kurz zuvor, ehe Agathon zu Syrakus auftrat, an demselben begeben hatte.

1. Kapitel.

Karakter der Syrakuser, des Dionysius und seines Hofes.

Aber, ehe wir unsern Helden selbst wieder auftreten lassen, wird es nöthig seyn, dem Leser sowohl den Schauplatz und die Zuschauer, auf welchem und für welche Agathon eine der merkwürdigsten Rollen spielen wird, als die Scene, und einige der vornehmsten Personen, die theils mit und neben ihm, theils gegen ihn agiren werden, so umständlich, als es zu unserer Absicht und zu besserm Verständnifs seiner Geschichte nöthig ist, vorher bekannt zu machen.

Syrakus, die alte Hauptstadt Siciliens, verdiente in vielerley Betrachtungen den Nahmen eines zweyten Athen. Nichts kann ähnlicher seyn als der Karakter ihrer Einwohner. Beide waren im höchsten Grade eifersüchtig über eine Freyheit, in welcher sie sich niemahls lange zu erhalten wufsten, weil sie Müfsiggang und Lustbarkeiten immer noch mehr liebten als die Freyheit; auch mufs man gestehen, dafs sie ihnen, durch den schlechten Gebrauch den sie von ihr machten, mehr Schaden gethan hat als alle ihre Tyrannen. Die Syrakuser hatten, wie die Athener, den Genie der Künste und der Musen; sie waren lebhaft, sinnreich, und zum spottenden Scherz aufgelegt; heftig und ungestüm in ihren Bewegungen, aber so unbeständig, dafs sie in einem Zeitmafse von wenig Tagen vom äufsersten Grade der Liebe zum äufsersten Hafs, und vom thätigsten Enthusiasmus zur kältesten Gleichgültigkeit übergehen konnten. Lauter Züge, durch welche sich, wie man weifs, auch die Athener vor allen andern Griechischen Völkern ausnahmen. Beide empörten sich mit eben so viel Leichtsinn gegen die gute Regierung eines einzigen Gewalthabers, als sie fähig waren, mit der niederträchtigsten Feigheit sich an das Joch des schlimmsten Tyrannen gewöhnen zu lassen. Beide konnten niemahls ihr wahres Interesse, und kehrten ihre Stärke immer gegen

sich selbst. Muthig und heroisch in der Widerwärtigkeit, allezeit übermüthig im Glück, und gleich dem Äsopischen Hund im Nil, immer durch schimmernde Entwürfe verhindert, von ihren gegenwärtigen Vortheilen den rechten Gebrauch zu machen. Durch ihre Lage, Verfassung, und den Geist der Handelschaft, der Spartanischen Gleichheit unfähig, aber eben so ungeduldig, an einem Mitbürger grofse Vorzüge von Verdienst, Ansehn oder Reichthum zu ertragen. Daher immer mit sich selbst im Streit, immer von Parteyen und Rotten zerrissen; bis, nach einem langwierigen umwechselnden Übergang von Freyheit zu Sklaverey und von Sklaverey zu Freyheit, beide zuletzt die Fesseln der Römer geduldig tragen lernten, und sich weislich mit der Ehre begnügten, Athen die Schule, Syrakus die Kornkammer dieser majestätischen Gebieterin des Erdbodens zu seyn.

Nach einer Reihe von sogenannten Tyrannen, das ist, von Beherrschern, welche sich der einzelnen und willkührlichen Gewalt über den Staat bemächtigt hatten, ohne auf einen Beruf von den Bürgern zu warten) war Syrakus, und ein grofser Theil Siciliens mit ihr, endlich in die Hände des Dionysius gefallen; und von diesem, nach einer langwierigen Regierung, unter welcher die Syrakuser gezeigt

hatten, was sie zu leiden fähig seyen, seinem Sohne, Dionysius dem Zweyten, erblich zugekommen. Das Recht dieses jungen Menschen an die königliche Gewalt, deren er sich nach seines Vaters Tode anmafste, war noch weniger als zweydeutig; denn wie konnte ihm sein Vater ein Recht hinterlassen, das er selbst nicht hatte? Aber eine starke Leibwache, eine wohl befestigte Citadelle, und eine durch die Beraubung der reichsten Sicilianer angefüllte Schatzkammer, ersetzten den Abgang eines Rechts, welches ohnehin alle seine Stärke von der Macht zieht, die es geltend machen mufs, und eben darum dessen leicht entbehren kann. Hiezu kam noch, dafs in einem Staate, worin der Geist der politischen Tugend schon erloschen ist, und grenzenlose Begierden nach Reichthümern, und nach der schmeichelhaften Freyheit alles zu thun was die Sinne gelüstet, die Oberhand gewonnen haben; dafs, sage ich, in einem solchen Staat eine ausgelassene und allein auf Befriedigung ihrer Leidenschaften erpichte Jugend sich von der unumschränkten Regierung eines Einzigen ihrer Art unendlich mehr Vortheile verspricht, als von der Aristokratie, deren sich die Ältesten und Verdienstvollesten bemächtigen, oder von der Demokratie, worin man ein abhängiges und ungewisses Ansehen mit einer Menge Beschwerlichkeiten, Gefahren und Auf-

opferungen theurer erkaufen mufs, als es sich der Mühe zu verlohnen scheint.

Der junge Dionysius setzte sich also, durch einen Zusammenflufs günstiger Umstände, in den ruhigen Besitz der höchsten Gewalt zu Syrakus; und es ist leicht zu erachten, wie ein übel erzogner, vom Feuer seines Temperaments zu allen Ausschweifungen der Jugend hingerissener Prinz, unter einem Schwarme von schmeichelnden Höflingen, dieser Macht sich bedient haben werde. Ergetzungen, Gastmähler, Liebeshändel, Feste welche ganze Monate dauerten, kurz eine stete Berauschung von Schwelgerey, machten die Beschäftigungen eines Hofes von thörichten Jünglingen aus, welche nichts angelegeners hatten, als durch Erfindung neuer Wollüste sich in der Zuneigung ihres Prinzen fest zu setzen, und ihn zu gleicher Zeit zu verhindern, jemahls zu sich selbst zu kommen, und den Abgrund gewahr zu werden, an dessen blumichten Rand er sorglos herum tanzte.

Man kennt die Staatsverwaltung wollüstiger Prinzen aus ältern und neuern Beyspielen zu gut, als dafs wir nöthig haben sollten, uns darüber auszubreiten. Was für eine Regierung ist von einem jungen Unbesonnenen zu erwarten, dessen Leben ein immer währendes

Bacchanal ist? Der, mit jeder grofsen Pflicht seines Berufs unbekannt, die Kräfte, die er zu ihrer Erfüllung anstrengen sollte, bey nächtlichen Schmäusen und in den Armen üppiger Buhlerinnen verzettelt? Der, unbekümmert um das Beste des Staats, sogar seinen Privatvortheil so wenig einsieht, dafs er das wahre Verdienst, welches ihm verdächtig ist, hasset, und Belohnungen an diejenigen verschwendet, die, unter der Maske der eifrigsten Ergebenheit und gänzlicher Aufopferung, seine gefährlichsten Feinde sind? Von einem Prinzen, bey dem die wichtigsten Stellen auf die Empfehlung einer Tänzerin, oder der Sklaven die ihn aus- und ankleiden, vergeben werden? Der sich einbildet, dafs ein Hofschranze, der gut tanzt, ein Nachtessen wohl anzuordnen weifs, und ein überwindendes Talent hat sich bey den Weibern in Gunst zu setzen, unfehlbar auch das Talent eines Ministers oder eines Feldherrn haben werde? oder, dafs man zu allem in der Welt tüchtig sey, so bald man die Gabe habe ihm zu gefallen? — Was ist von einer solchen Regierung zu erwarten, als Verachtung der Gesetze, Mifsbrauch der Formalitäten der Gerechtigkeit, Gewaltsamkeiten, üble Haushaltung, Erpressungen, Geringschätzung und Unterdrückung der Tugend, allgemeine Verdorbenheit der Sitten? — Und was für eine Staatskunst wird da Platz haben, wo Lei-

denschaften, Launen, vorüber fahrende Anstöfse von lächerlichem Ehrgeitz, wo die kindische Begierde von sich reden zu machen, die Konvenienz eines Günstlings oder die Intriguen einer Mätresse, die Triebfedern der Staatsangelegenheiten, der Verbindung und Trennung mit auswärtigen Mächten, und des öffentlichen Betragens sind? Wo, ohne die wahren Vortheile des Staats oder seine Kräfte zu kennen, ohne Plan, ohne Abwägung und Verbindung der Mittel — Doch, wir gerathen unvermerkt in den Ton der Deklamazion, welcher bey einem längst erschöpften und doch so alltäglichen Stoffe nicht zu verzeihen wäre. Möchte niemand der dieſs liest, aus der Erfahrung seines eignen Vaterlandes wissen, wie einem Volke mitgespielt wird, welches das Unglück hat, der Willkühr eines Dionysius Preis gegeben zu seyn!

Man wird sich nach allem was wir gesagt haben, diesen Fürsten als einen der schlimmsten Tyrannen, womit der Himmel jemahls eine mit geheimen Verbrechen belastete Nazion gegeiſselt habe, vorstellen; und so schildern ihn auch die Geschichtschreiber. Allein, ein aus lauter schlimmen Eigenschaften zusammen gesetzter Mensch ist ein Ungeheuer, das nicht existieren kann. Eben dieser Dionysius würde Fähigkeit genug gehabt

haben ein guter Fürst zu werden, wenn er so glücklich gewesen wäre, zu seiner Bestimmung gebildet zu werden, Aber es fehlte so viel, dafs er die Erziehung, die sich für einen Prinzen schickt, bekommen hätte, dafs ihm nicht einmahl diejenige zu Theil wurde, die man jedem jungen Menschen von mittelmäfsigem Stande giebt. Sein Vater, der feigherzigste Tyrann, den vielleicht die Geschichte kennt, liefs ihn, von aller guten Gesellschaft abgesondert, unter niedrigen Sklaven aufwachsen; und der präsumtive Thronfolger hatte kein anderes Mittel sich die Langeweile zu vertreiben, als dafs er kleine Wagen, hölzerne Leuchter, Schemel und andre dergleichen Kunstwerke verfertigte. Man würde Unrecht haben, wenn man diese selbst gewählte Beschäftigung für einen Wink der Natur halten wollte; es war vielmehr der Mangel an Gegenständen und Modellen, welche dem angebornen Trieb aller Menschen, Witz und Hände zu beschäftigen, eine andere Richtung hätten geben können. Er würde eben so gut Verse gemacht haben, und vielleicht bessere als sein Vater (der unter andern Thorheiten auch die Wuth hatte, ein *Poet* seyn zu wollen) wenn man ihm einen Homer in seine Zelle gegeben hätte. Wie manche Prinzen hat man gesehen, die mit der Anlage zu Augusten und Trajanen, aus Schuld der-

jenigen, die über ihre Erziehung gesetzt waren, oder durch die Unfähigkeit eines mit klösterlichen Vorurtheilen angefüllten Mönchs, dem sie auf Diskrezion überlassen wurden, in Neronen und Elogabalen ausgeartet sind!

Eine genaue und ausführliche Entwicklung, wie dieses zugehe, und wie es unter gewissen gegebenen Umständen nicht anders möglich sey, als dafs durch eine so fehlerhafte Veranstaltung das beste Naturell in ein moralisches Mifsgeschöpf verzerrt werden müsse, wäre, wie uns däucht, ein sehr nützlicher Stoff, welchen wir der Bearbeitung irgend eines Mannes von Genie empfehlen, der bey filosofischen Einsichten hinlängliche Kenntnifs der Welt besäfse. Unsre aufgeklärten und verfeinerten Zeiten sind weder dieses noch jenes in so hohem Grade, dafs ein solches Werk überflüssig seyn sollte; und wenn die Ausführung der Würde des Stoffes zusagte, so zweifeln wir nicht, dafs es glücklich genug werden könnte, von mancher Provinz die lange Folge von Plagen abzuwenden, welche ihr vielleicht durch die fehlerhafte Erziehung ihrer noch ungebornen Beherrscher im nächsten Jahrhundert bevorstehen.

7. Kapitel.

Karakter des Dion. Anmerkungen über denselben.

Die Syrakuser waren des Jochs schon zu gewohnt, um einen Versuch zu machen, es nach dem Tode des alten Dionysius abzuschütteln. Es war nicht einmahl so viel Tugend unter ihnen übrig, dafs einige von denen, welche besser dachten als der grofse Haufen und die verächtliche Brut der Parasiten, den Muth gehabt hätten, sich bis zum Ohre des jungen Prinzen zu drängen, um ihm Wahrheiten zu sagen, von denen seine eigne Glückseligkeit eben sowohl abhing, als die Wohlfahrt von Sicilien. Ganz Syrakus hatte nur Einen Mann, dessen Herz grofs genug hiezu war. Aber auch dieser würde sich vielleicht in die sichere, wiewohl unrühmliche Dunkelheit, in welche ehrliche Leute unter einer Unglück weissagenden Regierung sich zu verbergen pflegen, eingehüllt haben, wenn ihn seine Geburt nicht berechtigt und sein Interesse genöthigt hatte, sich um die Staatsverwaltung zu bekümmern.

Dieser Mann war Dion, ein Bruder der Stiefmutter des jungen Dionysius und der Gemahl seiner Schwester, der Nächste nach ihm im Staat, und der Einzige, der sich durch seine grofsen Fähigkeiten, sein Ansehen bey

dem Volke, und die unermeſslichen Reichthümer die er beſaſs, furchtbar und eines Anschlags verdächtig machen konnte, sich entweder an die Stelle des jungen Fürsten zu setzen, oder die republikanische Verfassung wieder herzustellen. Wenn wir den Geschichtschreibern, insonderheit dem tugendhaften und gutherzigen Plutarch einen unumschränkten Glauben schuldig wären; so würden wir den Dion unter die wenigen Helden der Tugend zählen müssen, welche sich (um dem Plato einen Ausdruck abzuborgen) zu der Würde und Gröſse guter Dämonen oder beschützender Genien und Wohlthäter des Menschengeschlechts empor geschwungen haben — Männer, welche fähig sind, aus dem erhabenen Beweggrunde einer reinen Liebe der sittlichen Ordnung und des allgemeinen Besten zu handeln; und, über dem Bestreben andere glücklich zu machen, sich selbst aufzuopfern, weil sie unter ihrer sterblichen Hülle ein edleres Selbst fühlen, welches seine angeborne Vollkommenheit desto herrlicher entfaltet, je mehr jenes thierische Selbst unterdrückt wird — die, im Glück und Unglück gleich groſs, durch dieses nicht verdunkelt werden, und von jenem keinen Glanz entlehnen, sondern, immer sich selbst genugsam, Herren ihrer Leidenschaften, und, über die Bedürfnisse gemeiner Seelen erhaben, eine

Art sublunarischer Götter sind. Ein solcher Karakter fällt allerdings gut in die Augen, ergetzt den moralischen Sinn, und erweckt den Wunsch, dafs er mehr als eine schöne Schimäre seyn möchte. Aber wir gestehen, dafs wir, aus erheblichen Gründen, mit zunehmender Erfahrung, immer mifstrauischer gegen die menschlichen, — warum also nicht auch gegen die übermenschlichen Tugenden werden.

Es ist wahr, wir finden in dem Leben Dions Beweise grofser Fähigkeiten, besonders einer gewissen Erhabenheit und Stärke des Gemüths, die man gemeiniglich mit gröbern, weniger reitzbaren Fibern und derjenigen Art von Temperament verbunden sieht, welches ungesellig, ernsthaft, stolz und spröde zu machen pflegt. An jede Art von Temperament grenzen, wie man weifs, gewisse Tugenden. Fügt es sich, dafs die Entwicklung der Anlage zu denselben durch günstige Umstände befördert wird; so ist nichts natürlicher, als dafs sich daraus ein Karakter bildet, der durch gewisse hervorstechende Tugenden blendet, welche eben darum zu einer völligern Schönheit gelangen, weil kein innerlicher Widerstand sich ihrem Wachsthum entgegen gesetzt. Diese Art von Tugenden finden wir bey Dion in hohem Grade. Aber ihm ein Verdienst daraus zu machen, wäre eben so viel, als einem Athle-

ten die Elasticität seiner Sehnen, oder einem gesunden blühenden Mädchen ihre gute Farbe, als Verdienste anzurechnen, die ihnen ein Recht an die allgemeine Hochachtung geben sollten. Ja, wenn Dion sich durch diejenigen Tugenden vorzüglich unterschieden hätte, zu denen er von Natur nicht aufgelegt war; und wenn er es so weit gebracht hätte, sie mit eben der Leichtigkeit und Grazie auszuüben, als ob sie ihm angeboren wären! Aber wie viel daran fehlte, dafs er der Filosofie seines Lehrers und Freundes Platon so viel Ehre gemacht hätte, davon finden wir in den eigenen Briefen dieses Weisen, und in dem Betragen Dions in den wichtigsten Auftritten seines Lebens die zuverlässigsten Beweise. Niemahls konnte er es dahin bringen, oder vielleicht gefiel es ihm nicht, den Versuch zu machen, (und beides läuft auf Eines hinaus) diese Austerität, diese Unbiegsamkeit, diese wenige Gefälligkeit im Umgang, welche die Herzen von ihm zurück stiefs, zu überwinden. Vergebens ermahnte ihn Platon den Grazien zu opfern: Dion bewies durch seine Ungelehrigkeit über diesen Punkt, dafs die Filosofie, ordentlicher Weise, uns nur die Fehler vermeiden macht, zu denen wir keine Anlage haben, und uns nur in solchen Tugenden befestiget, zu denen wir ohnehin geneigt sind.

Indessen war er nichts desto weniger derjenige, auf welchen ganz Sicilien die Augen gerichtet hatte. Die Weisheit seines Betragens, seine Abneigung vor allen Arten der sinnlichen Ergetzungen, seine Mäfsigung, Nüchternheit und gute Haushaltung, erwarben ihm desto mehr Hochachtung, je stärker sie von der zügellosen Schwelgerey und Verschwendung des Tyrannen abstachen. Man sah, dafs er allein im Stande sey, dem Dionysius das Gegengewicht zu halten; und man erwartete das Beste von ihm, es sey nun dafs er sich der Regierung für sich selbst, oder für die jungen Söhne seiner Schwester bemächtigen, oder dafs er sich begnügen würde, der Mentor des Dionysius zu seyn.

Die natürliche Unempfindlichkeit Dions gegen die Reitzungen der Wollust, welche den Syrakusern so viel Vertrauen zu ihm gab, bleudete in der Folge auch die Griechen des festen Landes, zu denen er sich vor dem Tyrannen zu flüchten genöthiget wurde. Selbst die Akademie zu Athen, diese damahls so berühmte Schule der Weisheit, scheint stolz darauf gewesen zu seyn, einen so nahen Verwandten des (wiewohl unrechtmäfsigen) Beherrschers von Sicilien, unter ihre Pflegsöhne zählen zu können. Die königliche Pracht, welche er zu Athen in seiner Lebensart affek-

tierte, war in ihren Augen (so gewifs ist es, dafs auch weise Augen manchmahl durch die Eitelkeit verfälscht werden) der Ausdruck der innern Majestät seiner Seele. Sie schlossen ungefähr nach eben der Logik, welche einen Verliebten von den Reitzungen seiner Dame auf die Güte ihres Herzens schliefsen macht. Sie sahen nicht, oder wollten nicht sehen, dafs eben dieser von den republikanischen Sitten so weit entfernte Pomp ein sehr deutliches Zeichen war, dafs es weniger einer Erhabenheit über die gewöhnlichen Schwachheiten der Grofsen und Reichen als einem Mangel an Begierden zuzuschreiben sey, wenn derjenige gegen die Vergnügungen der Sinne gleichgültig war, welcher Eitelkeit genug hatte, durch ein Gepränge mit Reichthümern, deren er sich, als der Früchte seiner Verbindung mit der Familie des Tyrannen, vielmehr zu schämen hatte, sich unter einem freyen Volke unterscheiden zu wollen.

Doch indem ich diese Gelegenheit ergreife die übertriebenen Lobsprüche zu mäfsigen, welche an die Günstlinge des Glückes verschwendet zu werden pflegen, so bald sie einigen Schimmer der Tugend von sich werfen; läugne ich keinesweges, dafs Dion, so wie er war, einen Thron eben so würdig erfüllt haben würde, als wenig er sich schickte,

mit einem durch lange Gewohnheit der Fesseln entnervten Volke — in dem Mittelstande zwischen Sklaverey und Freyheit, worein er dasselbe in der Folge durch die Vertreibung des Dionysius setzte — so sanft und behutsam umzugehen, als es hätte geschehen müssen, wenn seine Unternehmung für die Syrakuser und ihn selbst glücklich hätte ausschlagen sollen. Plutarch vergleicht dieses Volk, in dem Zeitpunkte, da es das Joch der Tyranney abzuschütteln anfing, sehr glücklich „mit Leuten, die von einer langwierigen Krankheit wieder aufstehen, und, ungeduldig sich der Vorschrift eines klugen Arztes in Absicht ihrer Diät zu unterwerfen, sich zu früh wie gesunde Leute betragen wollen.“ Aber darin können wir nicht mit ihm einstimmen, dafs Dion dieser geschickte Arzt für sie gewesen sey. Sehr wahrscheinlich hat die Platonische Filosofie selbst, von deren idealischer Sitten- und Staatslehre er ein grofser Bewundrer war, dazu beygetragen, dafs er weniger als ein andrer zum Arzt eines äufserst verdorbenen Volkes geeigenschaftet war. Vielfältige Erfahrungen zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Völkern haben es erwiesen, dafs die Dion, die Kato, die Brutus, die Algernon Sidney allemahl unglücklich seyn werden, wenn sie einen von alten bösartigen Schäden entkräfteten und zerfressenen Staatskörper

in den Stand der Gesundheit wieder herzustellen versuchen. Zu einer solchen Operazion gehören viele Gehülfen; und Männer von einer so aufserordentlichen Art sind unter einer Million Menschen allein. Es ist genug, wenn das Ziel (wie Solon von seinen Gesetzen sagte) das beste ist, das in den vorliegenden Umständen zu erreichen seyn mag; und Sie wollen immer das beste, das sich denken läfst. Alle Mittel, welche zugleich am gewissesten und ehesten zu diesem Ziele führen, sind die besten; und Sie wollen keine andre gebrauchen, als welche, nach den strengsten Regeln einer oft allzu spitzfündigen Gerechtigkeit und Güte, rechtmäfsig und gut sind. Löblich, vortrefflich, göttlich! — rufen die schwärmerischen Bewundrer der heroischen Tugend. Wir wollten gern mitrufen, wenn man uns nur erst zeigen wollte, was jene überspannte Tugend dem menschlichen Geschlecht jemahls geholfen habe. — Dion, zum Exempel, von den erhabenen Ideen seines Lehrmeisters eingenommen, wollte dem befreyten Syrakus eine Regierungsform geben, welche so nah als möglich an die Platonische Republik grenzte, — und verfehlte darüber, zu seinem eignen Untergang, die Mittel, ihr diejenige zu geben, deren sie fähig war. Brutus half den gröfsten der Sterblichen, den fähigsten eine ganze Welt zu regieren, der jemahls geboren

worden ist, ermorden; blofs weil ihm, in Rücksicht auf die Mittel wodurch er zur höchsten Gewalt gelanget war, die Definizion eines Tyrannen zukam. Brutus wollte die Republik wieder herstellen. Noch einen Dolch für den Markus Antonius, (wie es der nicht so erhaben, aber richtiger denkende Kassius verlangte) so wären Ströme von Blut, so wäre das edelste Blut von Rom, das Leben der besten Bürger geschonet worden, und der glückliche Ausgang der ganzen Unternehmung versichert gewesen! Hätte sich derjenige, der dem vermeinten allgemeinen Besten seines Vaterlandes ein so grofses Opfer gebracht hatte als Cäsar war, ein Bedenken machen sollen, seinem majestätischen Schatten einen Antonius nachzuschicken? — Diefs hätte er thun müssen, um eine That, — welche (weil sie unglücklich war) bey seinen Zeitgenossen ein verabscheuungswürdiger Meuchelmord hiefs, und der unparteyischern Nachwelt (im gelindesten Lichte betrachtet) wahnsinniger Enthusiasmus scheinen mufs, — zu einer so glorreichen Unternehmung zu machen, als jemahls die grofse Seele eines Römers geschwellt hatte. Aber Brutus hatte Bedenklichkeiten, welche ihm eine unzeitige Güte eingab; sein Ansehen entschied; Antonius bedankte sich für sein Leben, und begrub den Platonischen Brutus unter den Trümmern der auf ewig umgestürzten Republik.

Wir haben uns vielleicht zu lange bey dieser Betrachtung aufgehalten; aber die Beobachtung, die uns dazu verleitet hat, so alt sie ist, scheint uns wichtig und an praktischen Folgerungen fruchtbar, deren Nutzbarkeit sich über alle Stände ausbreiten, und besonders bey denjenigen, welche mit der Regierung und moralischen Disciplinirung der Menschen beschäftiget sind, sich vorzüglich äufsern würde, wenn sie besser eingesehen und mit eben so viel Redlichkeit als Klugheit angewendet würden. Vielleicht würden die Augen derjenigen, die weder durch einen Nebel noch durch gefärbte Gläser sehen, mit dem weinerlich-lächerlichen Schauspiel von so vielen ehrlichen Leuten verschont bleiben, die aus allen Kräften und mit der feierlichsten Ernsthaftigkeit leeres Stroh dreschen, und wenn sie ihr Leben lang gedroschen haben, sich sehr verwundern, dafs nichts als Stroh auf der Tenne liegt. Der patriotische Elegon würde sich mit dem allzu hitzigen Eifer, seine in allen Theilen verdorbene Republik durch eben so hitzige Mittel wieder gesund zu machen, nicht so viel Verdrufs zuziehen, und durch diesen Verdrufs und die Vergeblichkeit seiner undankbaren Bemühungen nicht veranlafst werden, sich zu Tode — zu trinken. Der redliche Makrin würde sich nicht, auf Unkosten seiner Freyheit und vielleicht seines Lebens, in den Kopf

setzen, aus einem Kaligula einen Mark Aurel zu machen. Der wohl meinende Diofant würde einsehen, wie wenig Hoffnung er sich zu machen habe, Leute, die noch sehr weit entfernt sind erträgliche Menschen zu seyn, in eine Engel-ähnliche Vollkommenheit hinein zu deklamieren. — Doch genug von einer Materie, welche, um gehörig ausgeführt zu werden, eine eigene Abhandlung erforderte!

---

3. Kapitel.

Ein Beyspiel dafs die Filosofie so gut zaubern kann als die Liebe.

Dion sah die Ausschweifungen des Dionysius mit der Verachtung eines kaltsinnigen Filosofen an, der keine Lust hatte daran Theil zu nehmen, und mit dem Verdrufs eines Staatsmannes, der sich in Gefahr sah, durch einen Schwarm junger Wollüstlinge, Lustigmacher, Pantomimen und Narren, von dem Ansehen und dem Antheil an der Regierung die ihm gebührten, nach und nach verdrängt zu werden. Bey solcher Bewandtnifs hatte der Patriotismus das schönste Spiel. Der grofse Beweggrund des allgemeinen Wohls, die uneigennützige Betrachtung der verderblichen Folgen, welche aus einer so schlimmen Beschaffen-

heit des Hofes über den ganzen Staat sich verbreiten mufsten, wurden durch jene geheimern Triebfedern so kräftig unterstützt, dafs er den festen Entschlufs fafste, alles zu versuchen, um seinen Verwandten auf einen bessern Weg zu bringen.

Er urtheilte, den Grundsätzen Platons zu Folge, dafs die Unwissenheit des Dionysius, und die Gewohnheit unter dem niedriggesinntesten Pöbel (es waren gleichwohl junge Herren von sehr gutem Adel darunter) zu leben, die Hauptquelle seiner verdorbenen Neigungen sey. Diesem nach hielt er sich seiner Verbesserung versichert, wenn er die beste Gesellschaft um ihn her versammeln, und ihm diese edle Wissensbegierde einflöfsen könnte, welche bey denen, die von ihr begeistert sind, die animalischen Triebe, wo nicht gänzlich zu unterdrücken, doch gewifs zu dämmen und zu mäfsigen pflegt. Er liefs also keine Gelegenheit vorbey (und die unzähligen Fehler, welche täglich in der Staatsverwaltung gemacht wurden, liefsen ihm daran keinen Mangel) dem Tyrannen die Nothwendigkeit vorzustellen, Männer von einem grofsen Ruf der Weisheit um sich zu haben. Er unterstützte diese Vorstellung mit so vielen Beweggründen, dafs unter einer Menge sehr erhabener, die an einem Dionysius verloren gingen,

sich endlich einer fand, der seine Eitelkeit interessierte. Doch selbst dieser schlüpfte nur leicht an den Ohren des jungen Fürsten hin; und, wiewohl er gewohnt war seinem beschwerlichen Oheim immer Recht zu geben, so würde doch schwerlich jemahls mit Ernst an die Sache gedacht worden seyn, wenn nicht ein kleiner fysischer Umstand dazu gekommen wäre, der den Vorstellungen des weisen Dion eine Stärke gab, die nicht ihre eigene war.

Dionysius hatte (wir wissen nicht aus welcher Veranlassung) seinem Hofe ein Fest gegeben, welches, nach der Versicherung der Geschichtschreiber, drey Monate in einem fort dauerte. Die ausschweifendste Einbildungskraft kann nicht weiter gehen, als Pracht und Schwelgerey bey diesem langwierigen Bacchanal getrieben wurden. Denn diesen Nahmen verdiente es um so mehr, weil, nachdem alle andere Erfindungen erschöpft waren, die letzten Tage des dritten Monats, welche in die Weinlese fielen, zu einer Vorstellung des Triumfes des Bacchus und seiner ganzen poetischen Geschichte angewandt wurden. Dionysius, der durch eine Anspielung auf seinen Nahmen den Bacchus (Dionysos) vorstellte, suchte einen besondern Ruhm darin, sein Urbild selbst, wo möglich, hinter sich zurück zu lassen. Die Quellen der Natur wurden erschöpft,

und die ohnmächtige Begierde ihre Grenzen zu erweitern — Doch, wir wollen kein Gemählde machen, das bey Gegenständen dieser Art die Absicht, Abscheu zu erwecken, verfehlen könnte. Genug, dafs Dionysius mit den Silenen, Nymfen, Faunen und Satyrn, seinen Gehülfen, die Tiberen und Neronen der spätern Zeiten in die Unmöglichkeit setzte, etwas mehr als blofse Kopisten von ihm zu seyn.

Wer sollte sich vorstellen, dafs aus einer so schlammigten Quelle die heftige Liebe der Filosofie, und eine Reformazion, welche ganz Sicilien und Griechenland in Erstaunen setzte, habe entspringen können? — Aber im Himmel und auf Erden sind eine Menge Dinge, wovon kein Wort in unserm Kompendium steht, — sagt Shakspeares Hamlet zu seinem Schulfreunde Horazio, — und sagt eine grofse Wahrheit!

Das unbändigste Temperament kann, so wie es Dionysius anfing, zu Paaren getrieben werden. Der neue Bacchus, von der Unmäfsigkeit, womit er eine so lange Zeit den Göttern der Freude geopfert hatte, erschöpft, sah sich endlich genöthigt aufzuhören. Zum ersten Mahle seit dem berauschenden Augenblicke, da er sich im Besitz der Gewalt, allen seinen Leidenschaf-

ten den Zügel zu lassen, sah, fühlte er ein Leeres in sich, in welches er mit Grauen hinein schaute. Zum ersten Mahl fühlte er sich geneigt, Betrachtungen anzustellen, wenn er — das Vermögen dazu gehabt hätte. Aber mit einem lebhaften Unwillen über sich selbst und alle diejenigen, die ihn zu einem Thiere zu machen geholfen hatten, erfuhr er itzt, dafs er nichts in sich habe, was er dem Ekel vor allen Vergnügungen der Sinne, und der langen Weile, die ihn verzehrte, entgegen stellen könnte. Was er indessen sehr lebhaft fühlte, war dieses: dafs er mitten unter Gegenständen, die ihm eine scheinbare Gröfse und Glückseligkeit ankündigten, sich selbst gegen über eine sehr elende Figur mache. Kurz, alle Fibern seines Wesens hatten so sehr nachgelassen, dafs er in eine Art von dummer Schwermuth verfiel, aus welcher ihn alle seine Höflinge nicht heraus lachen, und alle seine Tänzerinnen nicht heraus tanzen konnten.

In diesem kläglichen Zustande, den die natürliche Ungeduld seines Temperaments unerträglich machte, warf er sich in die Arme Dions, welcher während der letzten drey Monate in ein entferntes Landgut sich zurück gezogen hatte. Er hörte seine Vorstellungen mit einer Aufmerksamkeit an, deren er sonst niemahls fähig gewesen war, und ergriff mit

Verlangen die Vorschläge, welche ihm dieser Weise that, um so grofs und glückselig zu werden, als er itzt in seinen eigenen Augen verächtlich und elend war. Man kann sich also vorstellen, dafs er nicht die mindesten Schwierigkeiten machte, den Plato unter allen Bedingungen, welche Dion in dessen Nahmen nur immer fordern konnte, an seinen Hof zu berufen; er, der in dem Zustande, worin er war, sich von dem ersten besten Priester der Cybele hätte überreden lassen, mit Aufopferung des werthern Theils seiner selbst, in den Orden der Korybanten zu treten.

Dion wurde, bey so starken Anscheinungen zu einer vollkommenen Sinnesänderung des Tyrannen, von seiner Filosofie nicht wenig betrogen. Er schlofs zwar sehr richtig, dafs die Rasereyen des letzten Festes Gelegenheit dazu gegeben hätten. Aber darin irrte er sehr, dafs er, gewohnt, die Seele, und was in ihr vorgeht, allzu sehr von der Maschine, in welche sie eingeflochten ist, abzusondern, nicht gewahr wurde, dafs die guten Disposizionen des Dionysius ganz allein von einem körperlichen Ekel vor den Gegenständen, worin er bisher sein einziges Vergnügen gesucht hatte, herrührten. Er hielt die natürlichen Folgen der Überfüllung für Wirkungen der Überzeugung, worin er nunmehr stehe, dafs die

Freuden der Sinne nicht glücklich machen könnten. Er setzte voraus, dafs eine Menge Veränderungen in seiner Seele vorgegangen seyen, woran Dionysens Seele weder gedacht hatte, noch zu denken vermögend war. Kurz, er beurtheilte (wie wir meistens zu thun pflegen) die Seele eines andern nach seiner eigenen, und gründete auf diese Voraussetzung ein Gebäude von Hoffnungen, welches zu seinem grofsen Erstaunen zusammen fiel, so bald Dionysius — wieder Nerven hatte.

Die Berufung des Plato war eine Sache, an welcher schon geraume Zeit gearbeitet worden war. Allein der Filosof hatte grofse Schwierigkeiten gemacht, und würde (ungeachtet des Zuspruchs seiner Freunde, der Pythagoräer in Italien, welche die Bitten des Dions unterstützten) auf seiner Verweigerung bestanden seyn, wenn die erfreulichen Nachrichten, welche Dion von der glücklichen Gemüthsverfassung des Tyrannen gab, und die dringenden Einladungen die in desselben Nahmen an ihn ergingen, ihm nicht Hoffnung gemacht hätten, der Schutzgeist Siciliens, und vielleicht der Stifter einer neuen Republik (nach dem Modell derjenigen die er uns in seinen Schriften hinterlassen hat) werden zu können.

Plato erschien also am Hofe zu Syrakus mit aller Majestät eines Weisen, der sich durch

die Gröfse seines Geistes berechtiget hält, die Grofsen der Welt für etwas weniger als seines gleichen anzusehen. Denn, ob es gleich damahls noch keine Stoiker gab, so pflegten doch die Filosofen von Profession bereits sehr bescheiden zu verstehen zu geben, dafs sie in ihren eigenen Augen eine höhere Klasse von Wesen ausmachten, als die übrigen Erdenbewohner. Dieses Mahl hatte die Filosofie das Glück eine Figur zu machen, deren Glanz der hohen Einbildung ihrer Günstlinge gemäfs war. Plato wurde wie ein Gott aufgenommen, und wirkte durch seine blofse Gegenwart eine Veränderung, welche, in den Augen der erstaunten Syrakuser, nur ein Gott hervorzubringen mächtig genug schien. In der That glich das neue Schauspiel welches sie allen, die diesen Hof vor wenigen Wochen gesehen hatten, darstellte, einem Werke der Zauberey. Aber — O! wie natürlich finden wir auch das Aufserordentlichste, so bald wir die wahren Triebräder davon kennen!

Der erste Schritt, welchen der göttliche Plato in den Palast des Dionysius that, wurde durch ein feierliches Opfer, und die erste Stunde, worin sie sich mit einander besprachen, durch eine Verbesserung, die sich sogleich über den ganzen Hof ausbreitete, bezeichnet. In wenigen Tagen glaubte Plato in seiner Akademie zu Athen zu seyn, so be-

schreiden und eingezogen sah alles in dem Hause des Prinzen aus. Die Asiatische Verschwendung machte auf einmahl der filosofischen Einfalt Platz. Die Vorzimmer, welche kurz zuvor von schimmernden Gecken und allen Arten lustig machender Personen gewimmelt hatten, stellten itzt akademische Sähle vor, wo man nichts als langbärtige Weise sah, welche einzeln und paarweise, mit gesenktem Haupt und gerunzelter Stirne, in sich selbst und in ihre Mäntel eingehüllt, auf und ab schritten, bald alle zugleich, bald gar nichts, bald nur mit sich selbst sprachen, und, wenn sie vielleicht gerade am wenigsten dachten, eine so wichtige Miene zogen, als ob der geringste unter ihnen mit nichts kleinerm umginge, als die beste Gesetzgebung zu erfinden, oder den Gestirnen einen regelmäfsigern Lauf anzuweisen. Die üppigen Bankette, bey denen Komus und Bacchus mit tyrannischem Zepter die ganze Nacht durch geherrschet hatten, verwandelten sich in Pythagorische Mahlzeiten, wo man sich an Gesprächen über die erhabensten Gegenstände des menschlichen Verstandes sättigte. Statt frecher Pantomimen und wollustiger Floten, liefsen sich Hymnen zum Lob der Götter und der Tugend hören; und, um den Gaumen zum Reden anzufeuchten, trank man aus kleinen Sokratischen Bechern Wasser mit Wein vermischt.

Dionysius faſste eine Art von Leidenschaft für den Filosofen. Plato muſste immer um ihn seyn, ihn aller Orten begleiten, zu allem seine Meinung sagen. Die begeisterte Einbildungskraft dieses sonderbaren Mannes, welche, vermöge der natürlichen Ansteckungskraft des Enthusiasmus, sich auch seinen Zuhörern mittheilte, wirkte so mächtig auf die Seele des Prinzen, dafs er ihn nie genug hören konnte. Die Stunden däuchten ihn kürzer, wenn Plato sprach, als ehemahls in der Gesellschaft der kunsterfahrensten Buhlerinnen. Alles, was der Weise sagte, war so schön, so erhaben, so wunderbar! erhob den Geist so weit über sich selbst! warf Strahlen von so göttlichem Licht in das Dunkel der Seele! In der That konnte es nicht anders seyn, da die gemeinsten Ideen der Filosofie für Dionysen den frischesten Reitz der Neuheit hatten. Und nehmen wir zu allem diesem noch, dafs er das wenigste recht verstand, (ob er gleich, wie viele andere seines gleichen, zu eitel war es merken zu lassen) noch alles verstehen konnte, weil der begeisterte Plato sich in der That zuweilen selbst nicht allzu wohl verstand; bedenken wir die erstaunliche Gewalt, die ein in schimmernde Bilder eingekleidetes mystisches Räthsel über die Unwissenden zu haben pflegt: so werden wir begreifen, dafs niemahls etwas natürlicher war, als der aufserordentliche Geschmack,

welchen Dionysius an dem Gott der Filosofen (wie ihn Cicero betitelt) fand; zumahl da er noch überdiefs ein feiner stattlicher Mann war, und sehr wohl zu leben wufste.

Ohne dafs sich die Überredungskunst des göttlichen Plato, oder die Kontagion der filosofischen Schwärmerey darein mischte, theilte sich die plötzliche Wissensbegierde des Dionysius, so bald man sah dafs es ihm Ernst war, allen seinen Höflingen mit. Nicht, als ob ihnen viel daran gelegen gewesen wäre, ihre kleinen Affenseelen nach dem göttlichen Modell der Ideen umzubilden, oder als ob sie sich darum bekümmert hätten, was in den überhimmlischen Räumen zu sehen sey. Aber sie thaten doch dergleichen. Der Ton der Filosofie war nun einmahl Mode. Man mufste Metafysik in geometrischen Ausdrücken reden, um sich dem Fürsten angenehm zu machen. Man trug also am ganzen Hofe keine andre als filosofische Mäntel. Alle Säle des Palasts waren, nach Art der Gymnasien, mit Sande bestreut, um mit allen den Dreyecken, Vierecken, Pyramiden, Achtecken und Zwanzigecken überschrieben zu werden, aus welchen Plato seinen Gott diese schöne Welt zusammen setzen läfst. Alle Leute, bis auf die Köche, sprachen Filosofie, hatten ihr Gesicht in irgend eine geometrische Figur verzogen,

und disputierten über Materie und Form, über das was ist und was nicht ist, über die beiden Enden des Guten und Bösen, und über die beste Republik.

Alles dieſs machte freylich ein ziemlich seltsames Ansehen, und konnte den Verdacht erwecken, als ob Plato an dem Syrakusischen Hofe vielmehr die Rolle eines aufgeblasenen Pedanten unter einem Haufen unbärtiger Schüler, als die Rolle eines Weisen gespielt habe, der sich einen groſsen Zweck vorgesetzt hat, und die Mittel dazu nach den Umständen des Orts, der Zeit und der Personen klüglich zu bestimmen weiſs. Aber man würde sich irren. Er hatte an den lächerlichen Ausschweifungen der Hofleute wenig Antheil; ob er gleich ganz gern sah, daſs diese unnützen Hummeln, welche er nicht auf einmahl austreiben konnte, auf solche Spielwerke verfielen, die doch immer als eine Art von Vorübungen angesehen werden konnten, wodurch sie unvermerkt von ihren vorigen Gewohnheiten abgezogen, und durch den Geschmack an Wissenschaft zu der allgemeinen Verbesserung, welche er zu bewirken hoffte, vorbereitet wurden. Allein seine eigenen hauptsächlichsten Bemühungen bezogen sich unmittelbar auf den Dionysius selbst; und indem er ihn durch die Reitzungen seines Umgangs und seiner Beredtsamkeit zu huma-

aisieren und an sich zu gewöhnen suchte, trachtete er, ohne es allzu deutlich zu erkennen zu geben, dahin, ihm die Verachtung seines vorigen Zustandes, die Liebe der Tugend, Begierden nach ruhmwürdigen Thaten, kurz, solche Gesinnungen einzuflößen, welche ihn, durch unmerkliche Grade, von sich selbst auf die Gedanken bringen würden, ein unrechtmäßiges Diadem von sich zu werfen, und sich an der Ehre, der Erste unter seines gleichen zu seyn, genügen zu lassen.

Die Anscheinungen ließen ihn den vollkommensten Erfolg hoffen. Dionys schien in wenigen Tagen nicht mehr der vorige Mann zu seyn. Seine Wissensbegierde, seine Gelehrigkeit gegen die Räthe des Filosofen, das Sanfte und Ruhige in seinem ganzen Betragen, übertraf alles was sich Dion von ihm versprochen hatte. Ganz Syrakus empfand sogleich die Folgen dieser glücklichen Veränderung. Er ging mit einer unglaublichen Behendigkeit von dem höchsten Grade des tyrannischen Übermuths zu der Popularität eines Athenischen Archonten über. Er setzte alle Tage einige Stunden aus, um jedermann mit einnehmender Leutseligkeit anzuhören, nannte sie Mitbürger, wünschte sie alle glücklich machen zu können, fing sogar wirklich an verschiedene gute Anordnungen zu machen, und erweckte, durch so viele günstige Vorzeichen, die allgemeine Er-

wartung einer glückseligen Revoluzion, welche nun auf einmahl der Gegenstand aller Wünsche und der Inhalt aller Gespräche unter dem Volke wurde.

Es könnte genug seyn, gegen diejenigen, die eine so grofse und schnelle Verwandlung eines Fürsten, den wir als ein kleines Ungeheuer von Lastern und Ausschweifungen geschildert haben, unglaublich finden möchten, uns auf die einhellige Aussage der Geschichtschreiber zu berufen. Aber wir können noch mehr thun; es ist leicht, die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit derselben begreiflich zu machen. Aufmerksame Leser, welche einige Kenntnifs des menschlichen Herzens besitzen, werden die Gründe hierzu in unsrer bisherigen Erzählung schon von selbst entdeckt haben. In einem Gemuthszustande, worin die Leidenschaften schweigen, wo uns vor den Ergetzungen der Sinne ekelt, und der Mangel an angenehmen Eindrücken uns in einen beschwerlichen Mittelstand zwischen Seyn und Nichtseyn versenkt, in einem solchen Zustande ist die Seele begierig, jeden Gegenstand zu umfassen, der sie aus diesem unleidlichen Stillstand ihrer Kräfte ziehen kann, und am besten aufgelegt, den Reitz sittlicher und intellektueller Schönheiten zu empfinden. Freylich würde ein trockner Zergliederer metafysischer Begriffe sich nicht dazu geschickt haben, solche Gegenstände für einen

Menschen zuzurichten, der zu einer scharfen Aufmerksamkeit eben so ungeduldig als unvermögend war. Allein die Beredsamkeit des Homers der Filosofen wuſste sie auf eine so reitzende Art für die Einbildungskraft zu verkörpern, wuſste die Leidenschaften und innersten Triebe des Herzens so geschickt für sie ins Spiel zu setzen, daſs sie nicht anders als gefallen und rühren konnten. Hierzu kam noch die Jugend des Tyrannen, welche seine noch nicht verhärtete Seele neuer Eindrücke fähig machte. Warum sollte es also nicht möglich gewesen seyn, ihm unter solchen Umständen auf etliche Wochen die Liebe der Tugend einzuflöſsen, da hierzu weiter nichts nöthig war, als seinen Neigungen unvermerkt andre Gegenstände an die Stelle derjenigen, deren er überdrüssig war, unterzuschieben? In der That war seine Bekehrung nichts andres, als daſs er nunmehr, anstatt irgend einer Wollust athmenden Nymfe, ein schönes Fantom der Tugend umarmte, und, statt in Syrakusischem Weine, sich in Platonischen Ideen berauschte. Eben diese Eitelkeit, welche ihn vor weniger Zeit angetrieben hatte, mit dem Bacchus und einer andern unnennbaren Gottheit in die Wette zu eifern, kitzelte sich itzt durch die Vorstellung, als Regent und Gesetzgeber den Glanz der berühmtesten Männer vor ihm zu verdunkeln, die Augen der Welt auf sich zu heften,

sich von allen bewundert, und von den Weisen selbst vergöttert zu sehen.

Dafs dieses Urtheil von der Bekehrung des Dionysius richtig sey, hat sich in der Folge nur zu sehr bewiesen; auch hätte man, dünkt uns, ohne die Gabe der Divination zu besitzen, voraus sehen können, dafs eine so plötzliche Veränderung keinen Bestand haben werde. Aber wie sollten die in einer grofsen Angelegenheit verwickelten Personen fähig seyn, so gelassen und uneingenommen davon zu urtheilen, wie entfernte Zuschauer, welche das Ganze bereits vor sich liegen haben, und, bey einer kalten Untersuchung des Zusammenhangs aller Umstände, sehr leicht mit vieler Zuverlässigkeit beweisen, dafs es nicht anders habe gehen können, als wie sie wissen dafs es gegangen ist?

Plato selbst liefs sich von den Anscheinungen betrügen, weil sie seinen Wünschen gemäfs waren, und ihm zu beweisen schienen wie viel er vermöge. Die voreilige Freude über einen glücklichen Erfolg, dessen er sich schon versichert hielt, liefs ihm nicht zu, sich alle die Hindernisse, die seine Bemühungen vereiteln konnten, in der gehörigen Stärke vorzustellen, und in Zeiten darauf bedacht zu seyn, wie er ihnen zuvorkommen möchte.

Gewohnt in den ruhigen Spaziergängen seiner Akademie unter gelehrigen Schülern idealische Republiken zu bauen, hielt er die Rolle, die er an dem Hofe zu Syrakus zu spielen übernommen hatte, für leichter als sie in der That war. Er schloſs immer richtig aus seinen Prämissen; aber seine Prämissen setzten immer mehr voraus als war: und er bewies durch sein Exempel, daſs keine Leute mehr durch den Schein der Dinge hintergangen werden, als eben diejenigen, welche ihr ganzes Leben damit zubringen, „*inter sylvas Academi*“ dem was wahrhaftig ist, nachzuspähen.

In der That hat man zu allen Zeiten gesehen, daſs es den spekulativen Geistern nicht geglückt ist, wenn sie sich aus ihrem filosofischen Kreise heraus auf irgend einen groſsen Schauplatz des groſsen thätigen Lebens gewagt haben. Und wie könnte es anders seyn, da sie gewohnt sind, in ihren Utopien und Atlantiden zuerst die Gesetzgebung zu erfinden, und erst wenn sie damit fertig sind, sich so genannte Menschen zu schnitzeln, welche eben so richtig nach diesen Gesetzen handeln müssen, wie ein Uhrwerk durch den innerlichen Zwang seines Mechanismus die Bewegungen macht, welche der Künstler haben will? Es ist leicht genug zu sehen, daſs es

in der wirklichen Welt gerade umgekehrt ist. Die Menschen in derselben sind nun einmahl wie sie sind; und der grofse Punkt ist, diejenigen, die man vor sich hat, nach allen Umständen und Verhältnissen so lange zu studieren, bis man so genau als möglich weifs, wie sie sind. So bald man dieſs weifs, so geben sich die Regeln, wonach sie behandelt werden müssen, von selbst; und dann erst ist es Zeit moralische Projekte zu machen! — Aber o! ihr grofsen Lichter unsers aufgeklärtesten Jahrhunderts, wann, glaubt ihr, dafs diese Zeit für das Menschengeschlecht kommen werde?

---

4. Kapitel.

Filistos und Timokrates.

Während dafs die Filosofie und die Tugend durch die Beredsamkeit eines einzigen Mannes eine so aufserordentliche Veränderung der Scene an dem Hofe zu Syrakus hervor brachte, waren die ehmahligen Vertrauten des Dionysius sehr weit davon entfernt, die Vortheile, welche sie von der vorigen Sinnesart dieses Prinzen gezogen hatten, so willig hinzugeben, als man es aus ihrem äufserlichen Betzeigen hätte schliefsen sollen. Als schlaue Höflinge wufsten sie zwar ihren

Unmuth über die sonderbare Gunst, worin Plato bey demselben stand, künstlich zu verbergen. Gewohnt sich nach dem Geschmacke des Fürsten zu modeln, und alle Gestalten anzunehmen, unter welchen sie ihm gefallen, oder zu ihren geheimen Absichten gelangen konnten, hatten sie, so bald die neue Laune ihres Herrn bekannt war, die ganze Aufsenseite des filosofischen Enthusiasmus mit eben der Leichtigkeit angenommen, womit sie eine Maske angezogen hätten. Sie waren die ersten, die dem übrigen Hofe hierin mit ihrem Beyspiele vorgingen. Sie verdoppelten ihre Aufwartung bey dem Prinzen Dion, dessen Ansehen seit Platons Ankunft sehr gestiegen war. Sie waren die erklärten Bewundrer des Filosofen. Sie lächelten ihm Beyfall entgegen, so bald er nur den Mund aufthat. Alle seine Vorschläge und Mafsnehmungen hiefsen ihnen bewundernswürdig. Sie wufsten nichts daran auszusetzen; oder, wenn sie ja Einwürfe machten, so war es nur um sich belehren zu lassen, und, auf die erste Antwort, sich einer höhern Weisheit überwunden zu geben. Sie suchten seine Freundschaft mit einem Eifer, worüber sie den Fürsten selbst zu vernachlässigen schienen; und besonders liefsen sie sich angelegen seyn, die Vorurtheile zu zerstreuen, die man, von der vorigen Staatsverwaltung her, wider sie gefafst haben könnte.

Durch diese Kunstgriffe erreichten sie zwar ihre Absicht, den weisen Plato sicher zu machen, nicht so vollkommen, dafs er nicht immer einiges gerechtes Mifstrauen in die Aufrichtigkeit ihres Bezeigens gesetzt hätte: allein, da sie gar nicht zweifelten dafs er sie beobachten würde, so war es ihnen leicht sich so zu betragen, dafs er mit aller seiner Scharfsinnigkeit — nichts sah. Sie vermieden alles, was ihrer Aufführung einen Schein von Zurückhaltung, Zweydeutigkeit und Geheimnifs hätte geben können, und nahmen ein so natürliches und einfaches Wesen an, dafs man entweder ihres gleichen seyn oder betrogen werden mufste. Diese schöne Kunst ist eine von denen, in welchen nur Hofleuten gegeben ist Meister zu seyn. Man könnte die Tugend selbst heraus fordern, in einem höhern Grad und mit besserm Anstand Tugend zu scheinen, als diese Leute es in ihrer Gewalt haben, die eigenste Miene, Farbe, und äufserliche Grazie derselben an sich zu nehmen, — so bald es ein Mittel zu ihren Absichten werden kann.

Alles bisher gesagte galt auf eine ganz vorzügliche Weise von zwey Männern, welche bey dieser Veränderung des Tyrannen am meisten zu verlieren hatten. Filistos war bisher der vertrauteste unter seinen Ministern,

und Timokrates sein Liebling gewesen. Beide hatten sich mit einer Eintracht, welche ihrer Klugheit Ehre machte, in sein Herz, in die höchste Gewalt, wozu er nur seinen Nahmen hergab) und in einem beträchtlichen Theil seiner Einkünfte getheilt. Itzt zog die gemeinschaftliche Gefahr das Band ihrer Freundschaft noch enger zusammen. Sie entdeckten einander ihre Besorgnisse, ihre Bemerkungen, ihre Anschläge. Sie redeten die Maßregeln mit einander ab, die in so kritischen Umständen genommen werden mußten; und, da sie die schwache Seite des Tyrannen besser kannten als irgend ein andrer, so gingen sie mit so vieler Schlauheit zu Werke, daß es ihnen nach und nach glückte, ihn gegen Platon und Dion einzunehmen, ohne daß er merkte, was sie im Schilde führten.

Wir haben schon erwähnt, daß die Syrakuser (vermöge einer Eigenschaft, welche aller Orten das Volk karakterisiert) der Hoffnung, durch Platons Vermittlung ihre alte Freyheit wieder zu erlangen, sich mit einer so voreiligen Freude überließen, daß die bevorstehende Staatsveränderung gar bald der Inhalt aller Gespräche wurde.

In der That ging die Absicht Dions bey Berufung seines Freundes auf nichts geringeres.

Beide waren gleich erklärte Feinde der Tyrannie und der Demokratie. Denn sie hielten für ausgemacht, (mit welchem Grunde wollen wir hier nicht entscheiden) dafs beide, wiewohl unter verschiedenen Gestalten und durch verschiedene Wege, am Ende in Einem Punkte, nehmlich in Mangel der Ordnung und Sicherheit, in Unterdrückung und Sklaverey, zusammen liefen, und dafs der ganze Unterschied am Ende darin bestehe, dafs in der ersten nur ein Einziger, in der andern hingegen der roheste, unverständigste und schlechteste Theil des Volks — der Tyrann sey. Sie waren beide für diejenige Art der Aristokratie eingenommen, worin das Volk zwar vor aller Unterdrückung hinlänglich sicher gestellt, folglich die Gewalt der Edeln, oder (wie man bey den Griechen sagte) der Besten, durch unzerbrechliche Ketten gefesselt ist; hingegen die Staatsverwaltung in den Händen einer kleinern Anzahl ist, welche dem ganzen aristokratischen Senat, als dem Inhaber der höchsten Gewalt, eine genaue Rechenschaft abzulegen haben. Es war also wirklich ihr Vorhaben, die Tyrannie (oder, was man zu unsern Zeiten eine uneingeschränkte Monarchie nennt) aus dem ganzen Sicilien zu verbannen, und die Verfassung dieser Insel in die vorbemeldete Form zu giefsen. Dem Dionysius zu Gefallen, oder vielmehr, weil nach Platons Meinung die voll-

kommenste Staatsform eine Zusammensetzung aus der Monarchie, Aristokratie und Demokratie seyn mufste, wollten sie ihrer neuen Republik zwey Könige geben, welche in derselben eben das vorstellen sollten, was die Könige in Sparta; und Dionysius sollte einer von denselben seyn. Dieses waren ungefähr die Grundlinien ihres Entwurfs. Sie liefsen keine Gelegenheit vorbey, dem Prinzen die Vortheile einer gesetzmäfsigen Regierung anzupreisen; aber sie waren zu klug, von einer so kitzlichen Sache, als die Einführung einer republikanischen Verfassung war, vor der Zeit zu reden, und den Tyrannen, eh' ihn Plato vollkommen zahm und bildsam gemacht haben würde, durch eine unzeitige Entdeckung ihrer Absichten in seine natürliche Wildheit zurück zu schrecken.

Unglücklicher Weise war das Volk so vieler Mäfsigung nicht fähig, und dachte auch ganz anders über den Gebrauch, den es von seiner Freyheit machen wollte. Ein jeder hatte dabey eine gewisse Absicht, die er noch bey sich behielt, und die, wie gewöhnlich, auf irgend einen Privatvortheil ging. Jeder hielt sich für mehr als fähig, dem gemeinen Wesen gerade in dem Posten zu dienen, wozu er die wenigste Fähigkeit hatte, oder hatte sonst seine kleinen Forderungen zu machen,

welche er schlechterdings bewilliget haben wollte. Die Syrakuser verlangten also eine Demokratie; und da sie sich ganz nahe bey dem Ziel ihrer Wünsche glaubten, so sprachen sie laut genug davon, dafs Filistos und seine Freunde Gelegenheit bekamen, den Tyrannen aus seiner süfsen Platonischen Träumerey aufzuwecken, und zu sich selbst zurück zu rufen.

Das erste was diese getreuen Anhänger der alten Verfassung thaten, war, dafs sie ihm die Gesinnungen des Volks, und die zwar von aufsen noch nicht merklich in die Augen fallende, aber innerlich desto stärker gährende Bewegung desselben, mit sehr lebhaften Farben, und mit ziemlicher Vergröfserung der Umstände, vormahlten. Sie thaten dieſs mit vieler Vorsichtigkeit, in gelegenen Augenblikken, nach und nach, und auf eine solche Art, dafs es dem Dionysius scheinen mufste, als ob ihm endlich die Augen von selbst aufgingen. Dabey versäumten sie keine Gelegenheit, den Plato und den Prinzen Dion bis in die Wolken zu erheben. Besonders sprachen sie in Ausdrücken, welche von der schlauesten Bosheit gewählt wurden, von der aufserordentlichen Hochachtung, in welche sich diese Männer bey dem Volke setzten. Um den Tyrannen desto aufmerksamer zu machen, wufsten sie

es, durch tausend geheime Wege, wobey sie selbst nicht zum Vorschein kamen, dahin einzuleiten, dafs häufige und zahlreiche Privatversammlungen in der Stadt angestellt wurden, wozu Dion und Plato, oder doch immer jemand von den besondern Vertrauten des einen oder des andern, eingeladen wurde. Diese Versammlungen waren zwar nur auf Gastmähler und freundschaftliche Ergetzungen angesehen; aber sie gaben doch dem Filistos und seinen Freunden Gelegenheit, so davon zu reden, dafs sie den Schein politischer Zusammenkünfte bekamen; und dieſs war alles was sie wollten.

Durch diese und andre dergleichen Kunstgriffe gelang es ihnen endlich, dem Dionysius Argwohn beyzubringen. Er fing an, in die Aufrichtigkeit seines neuen Freundes ein desto gröfseres Mifstrauen zu setzen, da er über das besondere Verständnifs, welches er zwischen ihm und dem Dion wahrnahm, eifersüchtig war. Um desto eher ins Klare zu kommen, hielt er für das Sicherste, den seit einiger Zeit vernachlässigten Timokrates wieder an sich zu ziehen; und, so bald er sich versichert hätte, dafs er wieder auf seine Ergebenheit zählen könne, ihm seine Wahrnehmungen und geheimen Besorgnisse zu entdecken. Der schlaue Günstling stellte sich

Anfangs, als ob er nicht glauben könne, dafs die Syrakuser im Ernste mit einem solchen Vorhaben umgehen sollten! „Wenigstens (sagte er mit der ehrlichsten Miene von der Welt) könnte er sich nicht vorstellen, dafs Plato und Dion den mindesten Antheil daran haben sollten. Indessen müsse er freylich gestehen, dafs, seitdem der erste sich am Hofe befinde, die Syrakuser von einem seltsamen Geiste getrieben, und zu den ausschweifenden Einbildungen, welche sie sich zu machen schienen, vielleicht durch das aufserordentliche Ansehen verleitet würden, worin dieser Filosof bey dem Prinzen stehe. Es sey nicht unmöglich, dafs die Republikanischgesinnten sich Hoffnung machten, Gelegenheit zu finden, während der Hof die Gestalt einer Akademie gewänne, dem Staat unvermerkt die Gestalt einer Demokratie zu geben. Indessen setzte er doch nicht Vertrauen genug in seine eigene Einsicht, seinem Herrn und Freunde in so schlüpfrigen Umständen einen sichern Rath zu geben. Filistos, dessen Treue dem Prinzen längst bekannt sey, würde durch seine Erfahrenheit in Staatsgeschäften unendliche Mahl geschickter seyn, einer Sache von dieser Art auf den Grund zu sehen."

Dionysius hatte wenig Lust, sich einer Gewalt zu begeben, deren Werth er, so wie seine

Fibern wieder elastischer wurden, von Tag zu Tag wieder stärker zu empfinden begann. Die Einstreuungen seines Günstlings thaten also ihre ganze Wirkung. Er trug ihm auf, mit der nöthigen Vorsichtigkeit den Filistos noch in der nehmlichen Nacht in sein Kabinet zu führen, um sich über diese Dinge mit ihm zu besprechen, und die Gedanken desselben zu vernehmen. Es geschah. Filistos vollendete was Timokrates angefangen hatte. Er entdeckte dem Prinzen alles, was er beobachtet zu haben vorgab; nehmlich gerade so viel, als nöthig war, um ihn in dem Gedanken zu bestärken, dafs eine geheime Verschwörung zu einer Staatsveränderung im Werke sey, welche zwar noch nicht zur Reife gekommen, aber doch so beschaffen sey, dafs sie Aufmerksamkeit verdiene. Und wer kann der Urheber einer solchen Verschwörung seyn? fragte Dionysius.

Hier stellte sich Filistos verlegen. „Er hoffe nicht, sagte er, dafs es schon so weit gekommen sey; Dion bezeige so gute Gesinnungen für den Prinzen — " Rede aufrichtig, wie du denkst, fiel ihm Dionysius ein; was hältst du von diesem Dion? Keine Komplimente! Du brauchst mich nicht daran zu erinnern, dafs er meiner Schwester Mann ist; ich weifs es nur zu wohl, und ich traue ihm nichts desto bessre.

Er ist ehrgeitzig — „Das ist er" — Finster, zurück haltend, in sich selbst eingeschlossen — „In der That ist er das, (nahm Filistos das Wort) und wer ihn genau beobachtete, ohne vorhin eine bessere Meinung von ihm gefafst zu haben, würde sich des Argwohns kaum erwehren können, dafs er mifsvergnügt sey, und Gedanken in sich selbst ausarbeite, die er nicht für gut befinde andern mitzutheilen." — Glaubst du das, Filistos? (fiel der Prinz ein) Ich habe immer so von ihm gedacht. Wenn Syrakus unruhig ist und mit Neuerungen umgeht, so darfst du versichert seyn, dafs Dion die Triebfeder davon ist. Wir müssen ihn genauer beobachten! — „Wenigstens ist es sonderbar, (fuhr Filistos fort) dafs er seit einiger Zeit so eifrig ist sich der Freundschaft der angesehensten Bürger zu versichern." (Hier führte er einige Umstände an, welche, durch die Wendung die er ihnen gab; seine Wahrnehmungen bestätigen konnten.) „Wenn ein Mann von solcher Wichtigkeit, wie Dion, sich herab läfst eine Popularität anzunehmen, die so gänzlich wider seinen Karakter ist; so kann man glauben, dafs er Absichten hat: und wenn Dion Absichten hat, so gehen sie gewifs auf keine Kleinigkeiten. Was es aber auch seyn mag, so bin ich gewifs, (setzte er mit einer bedeutungsvollen Miene hinzu) dafs Platon, ungeachtet der engen Freundschaft,

die zwischen ihnen obwaltet, zu tugendhaft ist, um an heimlichen Anschlägen gegen einen Prinzen, der ihn mit Ehre und Wohlthaten überhäuft, Theil zu nehmen." — Soll ich dir sagen was ich denke? (erwiederte der Prinz) Diese Filosofen, von denen man so viel Wesens macht, sind eine höchst unbedeutende Art von Geschöpfen. In der That, ich sehe nicht, dafs an ihren Spekulazionen so viel gefährliches seyn sollte, als die Leute sich einbilden. Ich liebe, zum Exempel, diesen Platon, weil er angenehm im Umgang ist. Er hat sich seltsame Dinge in den Kopf gesetzt; man könnte sich's nicht schnakischer träumen lassen; aber eben das belustigt mich. Und bey allem dem mufs man ihm den Vorzug lassen, dafs er schön spricht. Es hört sich ihm recht angenehm zu, wenn er auch von der alten Insel Atlantis und von den Sachen in der andern Welt eben so umständlich und zuversichtlich spricht, als ob er mit dem nächsten Marktschiffe aus dem Mond angekommen wäre. Hier lachten die beiden Vertrauten, als ob sie nicht aufhören könnten, über einen so sinnreichen Einfall, und Dionysius lachte mit.) Ihr mögt lachen so lang' ihr wollt, fuhr er fort; aber meinen Plato sollt ihr mir gelten lassen! Er ist der gutherzigste Mensch von der Welt; und wenn man seine Filosofie, seinen Bart und seine hieroglyfische Fysionomie zusammen nimmt, so

muſs man gestehen, daſs das Ganze eine Art von Leuten macht, womit man sich, in Ermanglung eines bessern, die Zeit ganz gut vertreiben kann.

O göttlicher Platon! du, der sich einbildete das Herz dieses Prinzen in seiner Hand zu haben; du, der sich selbst das groſse Wunderwerk zutraute, einen weisen und tugendhaften Mann aus ihm zu machen! Warum standest du nicht in diesem Augenblick hinter einer Tapete, und hörtest diese schmeichelhafte Apologie mit an, durch welche er seinen Geschmack an dir in den Augen seiner Höflinge zu rechtfertigen suchte!

In der That, sagte Timokrates, die Musen selbst können nicht angenehmer reden als Plato: ich wüſste nicht, was er einem nicht überreden könnte, wenn er sich's in den Kopf gesetzt hätte. — Du willst vielleicht scherzen, fiel ihm der Prinz ein; aber ich versichre dich, es hat wenig gefehlt, daſs er mich nicht dazu gebracht hätte, Sicilien fahren zu lassen, und eine filosofische Reise nach Memfis zu den Pyramiden und Gymnosofisten anzustellen, die seiner Beschreibung nach eine seltsame Art von Kreaturen seyn müssen. Wenn ihre Weiber so schön sind, wie er sagt, so mag es keine schlimme Partie seyn, den Tanz der Sfären

mit ihnen zu tanzen; denn sie leben im Stande der vollkommen schönen Natur, und treten dir, blofs in ihre eigenthümlichen Reitzungen gekleidet, mit einer so triumfierenden Miene unter die Augen, als die schönste Syrakuserin in ihrem reichsten Putze.

Dionysius war, wie man sieht, in einer Laune, die den erhabenen Absichten seines Hoffilosofen nicht sehr günstig war. Auch baute der schlaue Timokrates, der nur eines Winkes hierzu bedurfte, stehendes Fufses auf diese Anlage ein kleines Projekt, wovon er sich gute Wirkung versprach. Aber der weiter sehende Filistos fand nicht für dienlich, seinen Herrn in dieser leichtsinnigen Laune fortsprudeln zu lassen. Ihr scherzet über die Wirkungen der Beredsamkeit Platons, sprach er: es ist nur allzu gewifs, dafs er in dieser Kunst seines gleichen nicht hat. Aber eben dieses würde mir nicht wenig Sorge machen, wenn er der rechtschaffne Mann nicht wäre, für den ich ihn halte. Die Macht der Beredsamkeit übertrifft alle andre Macht; sie ist fähig funfzig tausend Arme nach dem Gefallen eines einzigen wehrlosen Mannes in Bewegung zu setzen, oder zu entnerven. Wenn Dion, wie es scheint, irgend ein gefährliches Vorhaben brütete, und Mittel fände, diesen überredenden Sofisten auf seine Seite zu bringen; so

besorg' ich, Dionysius könnte das Vergnügen seiner sinnreichen Unterhaltung theuer bezahlen müssen. Man weifs was die Beredsamkeit zu Athen vermag; und es fehlt den Syrakusern nichts als ein paar solche Wortkünstler, die ihnen den Kopf mit Figuren und Bildern warm machen, so werden sie Athener seyn wollen, und der erste beste, der sich an ihre Spitze stellt, wird aus ihnen machen was er will.

Filistos sah, dafs sein Herr bey diesen Worten auf einmahl tiefsinnig ward. Er schlofs daraus, dafs etwas in seinem Gemüth arbeitete, und hielt ein. Was für ein Thor ich war! rief Dionysius aus, nachdem er eine Weile mit gesenktem Kopfe zu staunen geschienen hatte. Das war wohl der Genius meines guten Glücks, der mir eingab, dich diesen Abend zu mir rufen zu lassen; die Augen gehen mir auf einmahl auf Wozu mich diese Leute mit ihren Dreyecken und Schlufsreden nicht gebracht hätten! Kannst du dir wohl einbilden, dafs mich dieser Plato mit seinem glatten Geschwätze beynahe überredet hätte, mein stehendes Kriegsheer und sogar meine Leibwache nach Hause zu schicken? Ha! nun sehe ich, wohin alle diese schönen Vergleichungen eines Fürsten mit einem Vater im Schoofse seiner Familie, und mit einem Säugling an der Brust seiner

Amme, und was weifs ich mit was noch mehr abgesehen waren! Die Verräther wollten mich durch diese süfsen Wiegenlieder erst einschläfern, hernach entwaffnen, und zuletzt, wenn sie mich dahin gebracht hätten, dafs ich weder Arme noch Beine nach meinem Gefallen hätte rühren können, würden sie mich im ganzen Ernst zu ihrem Wickelkinde, zu ihrer Puppe, und wozu es ihnen eingefallen wäre, gemacht haben! Aber sie sollen mir die Erfindung bezahlen! Ich will diesem verrätherischen Dion — Bist du albern genug dir einzubilden, dafs es ihm darum zu thun sey, euere Spiefsbürger von Syrakus in Freyheit zu setzen? Regieren will er, Filistos! Das will er! und darum hat er diesen Sofisten an meinen Hof kommen lassen, der mir, indefs jener das Volk zur Empörung reizt und sich einen Anhang macht, so lange und so viel von Gerechtigkeit und Wohlthun und goldnen Zeiten und väterlicher Regierung vorschwatzen soll, bis er mich überredet hätte, meine Galeeren zu entwaffnen, meine Trabanten zu entlassen, und am Ende in Begleitung eines von den zottelhärtigen Knaben, die er mitgebracht hat, als ein Neuangeworbener nach Athen in die Akademie zu wandern, um unter einem Schwarm junger Gecken darüber zu disputieren, ob Dionysius recht oder unrecht gethan habe, sich in einer so armseligen Mausefalle fangen zu lassen.

Aber ist's möglich, fragte Filistos mit angenommener Verwunderung, dafs Plato den sinnlosen Einfall haben konnte, meinem Prinzen solche Räthe zu geben?

„Es ist möglich, weil ich dir sage, dafs er's gethan hat. Aber ich will eine Ölmühle drehen, wenn ich begreife, wie ich mich von diesem Schwätzer bezaubern lassen konnte."

Das soll sich Dionysius nicht verdriefsen lassen, erwiederte der gefällige Filistos. Plato ist in der That ein grofser Mann in seiner Art; ein vortrefflicher Mann, wenn es darauf ankommt den Entwurf zu einer Welt zu machen, oder zu beweisen, dafs der Schnee nicht weifs ist. Aber seine Regierungsmaximen sind, wie es scheint, ein wenig unsicher in der Ausübung. In der That, das würde den Athenern was zu reden gegeben haben, und es wäre wahrlich kein kleiner Triumf für die Filosofie gewesen, wenn ein einziger Sofist, ohne Schwertschlag, durch die blofse Zauberkraft seiner Worte zu Stande gebracht hätte, was seine Mitbürger durch grofse Flotten und Kriegsheere vergeblich unternommen haben.

Es ist mir unerträglich nur daran zu denken, sagte Dionysius. Was für eine einfältige Figur ich ein paar Wochen lang unter diesen Grillenfängern gemacht haben mufs! Hab' ich

dem Dion nicht selbst Gelegenheit gegeben, mich zu verachten? Was mufsten sie von mir denken, da sie mich so gelehrig fanden? — Aber sie sollen in kurzem sehen, dafs sie sich mit aller ihrer Wissenschaft der geheimnifsvollen Zahlen gewaltig überrechnet haben! Es ist Zeit, der Komödie ein Ende zu machen!

Um Vergebung, Prinz, fiel Filistos ein: die Rede ist noch von blofsen Vermuthungen. Vielleicht ist Plato, ungeachtet seines nicht allzu wohl überlegten Rathes, unschuldig; vielleicht ist es sogar Dion. Wenigstens haben wir noch keine Beweise gegen sie. Sie haben Bewundrer und Freunde zu Syrakus. Das Volk ist ihnen geneigt. Es möchte gefährlich seyn, sie durch einen übereilten Schritt in die Nothwendigkeit zu setzen, diesem Freyheit träumenden Pöbel sich in die Arme zu werfen. Lassen wir sie noch eine Zeit lang in dem angenehmen Wahne, den Dionysius gefangen zu haben! Geben wir ihnen durch eine künstlich verstelltes Zutrauen Gelegenheit, ihre Gesinnungen deutlicher heraus zu lassen! Wie, wenn Dionysius sich stellte, als ob er wirklich Lust hätte die Monarchie aufzugeben, und als ob ihn kein anderes Bedenken davon zurück hielte, als die Ungewifsheit, welche Regierungsform Sicilien am glück-

lichsten machen könnte? — Eine solche Eröffnung wird sie nöthigen, sich selbst zu verrathen; und, indefs wir sie mit akademischen Fragen und Entwürfen aufhalten, werden sich Gelegenheiten finden, den regierſüchtigen Dion in Gesellschaft seines Rathgebers mit guter Art eine Reise nach Athen machen zu lassen, wo sie in ungestörter Muſse Republiken anlegen, und ihnen, wenn sie wollen, alle Tage eine andere Form geben mögen.

---

5. Kapitel.

Gemüthsverfassung des Dionysius. Unterredung mit Dion und Platon. Folgen derselben.

Dionysius war von Natur hitzig und ungestüm. Eine jede Vorstellung, von der seine Einbildung getroffen wurde, beherrschte ihn so sehr, dafs er sich dem mechanischen Triebe, den sie in ihm hervorbrachte, gänzlich überliefs. Aber wer ihn so genau kannte als Filistus, hatte wenig Mühe, seinen Bewegungen ob durch ein einziges Wort eine andere Richtung zu geben. Im ersten Anstofs seiner unbesonnenen Hitze waren die gewaltsamsten Maſsnehmungen immer die ersten, auf die er fiel. Aber man brauchte ihm nur den Schatten einer Gefahr dabey zu zeigen, so

legte sich die auffahrende Lohe wieder; und er liefs sich eben so schnell überreden die sichersten Mittel zu erwählen, wenn sie gleich die niederträchtigsten waren.

Da wir die wahre Triebfeder seiner vermeinten Sinnesänderung oben bereits entdeckt haben, wird sich niemand wundern, dafs er von dem Augenblick an, da sich seine Leidenschaften wieder regten, in seinen natürlichen Zustand zurück sank. Was man bey ihm für Liebe der Tugend angesehen, was er selbst dafür gehalten hatte, war das Werk zufälliger und mechanischer Ursachen gewesen. Dafs er der Tugend zu Liebe seinen Neigungen die mindeste Gewalt hätte thun sollen, so weit ging sein Enthusiasmus für sie nicht. Die ungebundene Freyheit, worin er zu leben gewohnt war, stellte sich ihm wieder durch die lebhaftesten Reitzungen dar. Nun sah er im Plato blofs einen verdrielslichen Hofmeister, und verwunschte sich selbst, dafs er schwach genug habe seyn können, sich von einem solchen Pedanten einnehmen, und in eine seiner eigenen so wenig ähnliche Gestalt umbilden zu lassen. Er fühlte nur allzu wohl, dafs er sich eine Art von Verbindlichkeit aufgelegt hätte, in den Gesinnungen zu beharren, die er diesem Sofisten (wie er ihn itzt nannte) unbesonnener Weise gezeigt hatte, und besorgte,

nicht ohne Grund, dafs Dion und die Syrakuser die Erfüllung seines Versprechens auf eine gesetzmäfsige Art zu regieren, als eine Schuldigkeit von ihm verlangen würden. Diese Gedanken waren ihm unerträglich, und hatten die natürliche Folge, seine ohnehin bereits erkaltete Zuneigung zu dem Filosofen von Athen in Widerwillen zu verwandeln, den Dion aber, den er nie geliebt hatte, ihm doppelt verhafst zu machen. Diefs waren die geheimen Dispositionen, welche den Verführungen des Timokrates und Filistos den Eingang in sein Gemüth erleichterten. Es war schon so weit mit ihm gekommen, dafs er vor diesen ehmahligen Vertrauten sich der Person schämte, die er einige Wochen lang, gleichsam unter Platons Vormundschaft gespielt hatte; und vermuthlich rührte es von dieser verderblichen Scham her, dafs er in so verkleinernden Ausdrücken von einem Manne, den er anfänglich beynahe vergöttert hatte, sprach, und seiner Leidenschaft für ihn einen so spafshaften Schwung zu geben suchte.

Er ergriff also den Vorschlag des Filistos mit der Ungeduld eines Menschen, der sich von dem Zwang einer verhafsten Einschränkung je eher je lieber los zu machen wünscht; und damit er keine Zeit verlieren möchte, machte er gleich des folgenden Tages Anstalt, denselben ins

Werk zu setzen. Er berief den Dion und den Filosofen in sein Kabinet, und entdeckte ihnen mit allen Anscheinungen des vollkommensten Zutrauens, dafs er gesonnen sey sich der Regierung zu entschlagen, und den Syrakusern die Freyheit zu lassen, sich diejenige Verfassung zu erwählen, die ihnen die angenehmste seyn würde.

Ein so unerwarteter Vortrag machte die beiden Freunde stutzen; aber sie fafsten sich unvorzüglich. Sie hielten ihn für eine von den sprudelnden Aufwallungen einer noch ungeläuterten Tugend, welche gern auf schöne Ausschweifungen zu verfallen pflegt, und hofften daher, es werde ihnen leicht seyn, den Prinzen auf reifere Gedanken zu bringen. Sie billigten zwar seine gute Absicht; stellten ihm aber vor, dafs er sie sehr schlecht erreichen würde, wenn er das Volk, welches in politischer Hinsicht immer als ein Unmündiger zu betrachten sey, zum Meister über eine Freyheit machen wollte, die es allem Vermuthen nach, zu seinem eigenen Schaden mifsbrauchen würde. Sie sagten ihm hierüber alles was eine gesunde Staatskunst sagen kann. Insonderheit bewies ihm Plato, der innere Wohlstand eines Staats beruhe nicht auf der Form seiner Verfassung, sondern auf der innerlichen Güte der Gesetzgebung, auf tugendhaften

Sitten, und auf der Weisheit des Regenten, dem die Handhabung der Gesetze anvertraut sey. Seine Meinung ging dahin: Dionysius habe nicht nöthig sich der obersten Gewalt zu begeben, da es nur von ihm abhange, durch vollkommene Beobachtung aller Pflichten eines weisen und tugendhaften Fürsten die Tyranney in eine rechtmäfsige Monarchie zu verwandeln; eine Regierungsart, welcher die Völker sich desto williger unterwerfen würden, da sie durch das Gefühl ihres Unvermögens, sich selbst zu regieren, geneigt gemacht würden sich regieren zu lassen, ja denjenigen als eine Gottheit zu verehren, welcher sie schütze und für ihre Glückseligkeit arbeite.

Dion stimmte hierin nicht gänzlich mit seinem Freunde überein. Die Wahrheit war, dafs er den Dionysius besser kannte, und, weil er sich wenig Hoffnung machte, dafs seine guten Dispositionen von langer Dauer seyn würden, gern so schnell als möglich einen solchen Gebrauch davon gemacht hätte, wodurch ihm die Macht Böses zu thun, auf den Fall wenn ihm der Wille dazu wieder ankäme, benommen worden wäre. Er breitete sich also mit Nachdruck über die Vortheile einer wohl geordneten Aristokratie vor der Regierung eines Einzigen aus, und bewies, wie gefähr-

lich es sey, den Wohlstand eines ganzen Landes von dem zufälligen und wenig sichern Umstand, ob dieser Einzige tugendhaft seyn wolle oder nicht, abhangen zu lassen. Er behauptete sogar: von einem Menschen, der die höchste Macht in Händen habe, zu verlangen, dafs er sie niemahlen mifsbrauchen sollte, sey etwas gefodert, das über die Kräfte der Menschheit gehe; denn es sey nichts geringers als — von einem mit Mängeln und Schwachheiten beladenen Geschopfe, weil man ihm die Macht eines Gottes eingeräumt habe, auch die Weisheit und Güte eines Gottes zu verlangen. Er billigte also das Vorhaben des Dionysius, die königliche Gewalt aufzugeben, im höchsten Grade. Jedoch stimmte er mit seinem Freunde darin überein: dafs, anstatt die Einrichtung des Staats in die Willkühr des Volks zu stellen, er selbst, mit Zuziehung einiger verständiger Männer, die das Vertrauen des Volkes hätten, sich ungesäumt der Arbeit unterziehen sollte, eine dauerhafte und zum möglichsten Grad der Vollkommenheit gebrachte Verfassung zu entwerfen.

Dionysius schien sich diesen Vorschlag gefallen zu lassen. Er bat sie, ihre Gedanken über eine so wichtige Sache in einen vollständigen Plan zu bringen, und versprach, so bald als sie selbst über das, was man thun sollte,

einig seyn würden, zur Ausführung eines Werkes zu schreiten, welches ihm, wie er vorgab, sehr am Herzen liege.

Diese geheime Unterredung hatte bey dem Tyrannen eine gedoppelte Wirkung. Sie vollendete seinen Hafs gegen Dion, und setzte den Platon aufs neue in Gunst bey ihm. Denn ob er gleich nicht mehr so gern als Anfangs von den Pflichten eines guten Regenten sprechen hörte; so hatte er doch sehr gern gehört, dafs Plato sich als einen Gegner des popularen Regiments und als einen Freund der Monarchie erklärt hatte. Er ging aufs neue mit seinen Vertrauten zu Rathe. Es komme nun allein darauf an, sagte er, sich den Dion vom Halse zu schaffen. Filistos hielt dafür, eh' ein solcher Schritt gewagt werden dürfe, müfste das Volk beruhiget und das wankende Ansehen des Prinzen wieder befestiget seyn. Er schlug die Mittel vor, wodurch dieses am gewissesten geschehen könne. In der That waren dabey keine grofsen Schwierigkeiten; denn er und Timokrates hatten die vorgebliche Gährung in Syrakus weit gefährlicher vorgestellt, als sie wirklich war. Dionysius fuhr, auf sein Anrathen, fort, eine besondere Achtung für den Plato zu bezeigen; einen Mann, der in den Augen des Volks eine Art von Profeten vorstellte, welcher mit Göttern umgehe und Ein-

gebungen habe. „Einen solchen Mann (sagte Filistos) muſs man zum Freunde behalten, so lange man ihn gebrauchen kann. Plato verlangt nicht selbst zu regieren; er hat also nicht dasselbe Interesse wie Dion. Seine Eitelkeit ist befriediget, wenn er bey demjenigen, der die Regierung führt, in Ansehen steht, und Einfluſs zu haben glaubt. Es ist leicht, ihn, so lang' es nöthig seyn mag, in dieser Meinung zu unterhalten; und das wird zugleich ein Mittel seyn, ihn von einer genauern Vereinigung mit dem Dion zurück zu halten."

Der Tyrann, der sich ohnehin von einer Art von Instinkt zu dem Filosofen gezogen fühlte, fand diesen Rath vortrefflich, und befolgte ihn so gut, daſs Plato dadurch hintergangen wurde. Er affektierte ihn immer neben sich zu haben, wenn er sich öffentlich sehen lieſs, und bey allen Gelegenheiten, wo es Eindruck machen konnte, seine Maximen im Munde zu führen. Er stellte sich als ob es auf Einrathen des Filosofen geschähe, wenn er dieſs oder jenes that, wodurch er sich den Syrakusern angenehm zu machen hoffte; ungeachtet alles die Eingebungen des Filistos waren, welcher, ohne daſs es in die Augen fiel, sich wieder einer gänzlichen Herrschaft über sein Gemüth bemächtiget hatte. Er zeigte sich un-

gemein leutselig und liebkosend gegen das Volk. Er schaffte einige Auflagen ab, welche die unterste Klasse desselben am stärksten drückten. Er belustigte es durch öffentliche Feste und Spiele. Er beförderte einige, deren Ansehen am meisten zu fürchten war, zu einträglichen Ehrenstellen, und liefs die übrigen mit Versprechungen wiegen, die ihm nichts kosteten und dieselbe Wirkung thaten. Er zierte die Stadt mit Tempeln, Gymnasien, und andern öffentlichen Gebäuden. Und alles diefs bewerkstelligte er, mit Hülfe seiner Vertrauten, auf eine so gute Art, dafs der betrogene Plato sein ganzes Ansehen dazu verwandte, einem Prinzen, der so schöne Hoffnungen von sich erweckte, und seine Eitelkeit mit so vielen öffentlichen Beweisen einer vorzüglichen Hochachtung kitzelte, alle Herzen gewinnen zu helfen.

Diese Mafsnehmungen erreichten den vorgesetzten Zweck vollkommen. Das Volk, dessen Vorstellungsart von politischen Dingen immer vom Eindruck des Augenblicks abhängt, hörte auf zu murmeln, verlor in kurzer Zeit den blofsen Wunsch einer Veränderung, fafste eine heftige Zuneigung für seinen Prinzen, erhob die Glückseligkeit seiner Regierung, bewunderte die prächtige Uniform die er seinen

Trabanten hatte machen lassen, betrank sich auf seine Gesundheit, und war bereit, allem was er unternehmen wollte, seinen dummen Beyfall zuzuklatschen.

---

6. Kapitel.

Kunstgriffe des Günstlings Timokrates. Bacchidion. Dion und Plato werden entfernt.

Filistos und Timokrates sahen sich durch diesen glücklichen Ausschlag in der Gunst ihres Herrn aufs neue befestiget. Aber sie wollten sie nicht länger mit Plato theilen, für welchen Dionysius eine Art von Schwachheit behielt, die vielleicht der natürlichen Obermacht eines grofsen Geistes über einen kleinen zuzuschreiben war. Um auch diesen Sieg noch zu erhalten, gerieth Timokrates auf einen Einfall, wozu ihm die geheime Unterredung im Schlafzimmer des Dionysius den ersten Wink gegeben hatte. Es war einer von den Einfällen, zu deren Erfindung eben kein grofser Aufwand von Witz erfordert wird: aber die Vortheile, die er sich davon versprach, waren desto beträchtlicher. Er hoffte dadurch, zu gleicher Zeit, sich ein Verdienst um den Ty-

rannen zu machen, und das Ansehen des Filosofen bey demselben zu untergraben; und er betrog sich nicht in seiner Hoffnung.

Dionysius hatte, von ihm aufgemuntert, angefangen, unvermerkt wieder eine gröfsere Freyheit bey seiner Tafel einzuführen. Die Anzahl und die Beschaffenheit der Gäste, welche dazu eingeladen waren, gab den Vorwand dazu. Plato, der bey aller Erhabenheit seiner Grundsätze einen kleinen Ansatz zum Hofmanne hatte, machte es, wie es manche ehrwürdige Männer in seinem Falle auch zu machen pflegten: er sprach bey jeder Gelegenheit von den Vorzügen der Nüchternheit, und afs und trank immer dazu wie ein andrer. Die kleine Erweiterung der allzu engen Grenzen der akademischen Frugalität, (von welcher der Vater der Akademie selbst gestehen mufste, dafs sie sich für den Hof eines Fürsten nicht schicke) erlaubte den vornehmsten Syrakusern, und jedem, der dem Prinzen seine Ergebenheit bezeigen wollte, ihm prächtige Feste zu geben; Feste, wo die Freude zwar ungebundener herrschte, aber doch durch die Gesellschaft der Musen und Grazien einen Schein von Bescheidenheit erhielt, welcher die Strenge der Weisheit mit ihr aussöhnen konnte.

Timokrates machte sich diesen Umstand zu Nutze. Er lud den Prinzen, den ganzen Hof, und die Vornehmsten der Stadt ein, auf seinem Landhause die Wiederkunft des Frühlings zu begehen, dessen alles verjüngende Kraft (zum Unglück für den ohnehin übel befestigten Platonismus des Dionysius) auch diesem Prinzen die Begierden und die Kräfte der Jugend wieder einzuhauchen schien. Die schlaueste Wollust, hinter eine verblendete Pracht versteckt, hatte dieses Fest angeordnet. Timokrates verschwendete seine Reichthümer mit desto fröhlicherm Gesichte, da er sie eben dadurch doppelt wieder zu bekommen versichert war. Alle Welt bewunderte die Erfindungen und den Geschmack dieses Günstlings. Dionys versicherte, sich niemahls so wohl ergetzt zu haben. Und sogar der göttliche Plato (der weder auf seinen Reisen zu den Pyramiden und Gymnosofisten, noch zu Athen so etwas gesehen hatte) wurde von seiner dichterischen Einbildungskraft so sehr verrathen, dafs er die Gefahren zu vergessen schien, die unter den Bezauberungen dieses Ortes, und unter dieser Verschwendung von Reitzungen zum Vergnügen lauerten. Der einzige Dion erhielt sich bey seinem gewöhnlichen Ernste. Allein der Kontrast seines finstern Bezeigens mit der allgemeinen Fröhlichkeit machte auf alle Gemüther

Eindrücke, die nicht wenig dazu beytrugen, seinen bevorstehenden Fall zu befördern. Indefs schien niemand darauf Acht zu geben; und in der That liefs die Vorsorge, welche Timokrates gebraucht hatte, dafs jede Stunde und beynahe jeder Augenblick ein neues Vergnügen herbey führen mufste, wenig Mufse Beobachtungen zu machen.

Der schlaue Höfling hatte ein Mittel gefunden, dem Filosofen selbst, bey einer Gelegenheit wo es so wenig zu vermuthen war, auf eine feine Art zu schmeicheln. Diefs geschah durch ein grofses pantomimisches Ballet, worin die Geschichte der menschlichen Seele, nach Platons Grundsätzen, unter Bildern, die er in einigen seiner Schriften an die Hand gegeben hatte, allegorisch vorgestellt wurde. Timokrates hatte die jüngsten und schönsten Figuren hiezu gebraucht, die er zu Korinth und aus dem ganzen Griechenlande hatte zusammen bringen können.

Unter den Tänzerinnen schien Eine besonders dazu gemacht, alles was der gute Plato in etlichen Monaten an dem Gemüthe des Tyrannen gearbeitet hatte, in eben so vielen Augenblicken wieder zu zerstören. Sie stellte unter den Personen des Tanzes die Wollust

vor; und wirklich paſsten ihre Figur, ihre Gesichtsbildung, ihre Blicke, ihr Lächeln, alles so vollkommen zu dieser Rolle, daſs das Anakreontische Beywort Wollustathmend ausdrücklich für sie gemacht zu seyn schien. Jedermann war von der schönen Bacchidion bezaubert; aber niemand war es so sehr als Dionysius. Er dachte nicht einmahl daran, der Wollust Widerstand zu thun, welche eine so verführerische Gestalt angenommen hatte, um seine erkaltete Zuneigung zu ihr wieder anzufeuern. Kaum daſs er noch so viel Gewalt über sich behielt, um von demjenigen, was in ihm vorging, nicht allzu deutliche Zeichen sehen zu lassen. Denn er getraute sich noch nicht, wieder gänzlich Dionysius zu seyn: ob ihm gleich von Zeit zu Zeit kleine Züge entwischten, welche den beobachtenden Dion bewiesen, daſs nur durch einen Rest von Scham, der letzte Seufzer der sterbenden Tugend, noch zurück gehalten werde.

Timokrates triumfierte in sich selbst; seine Absicht war erreicht. Die allzu reitzende Bacchidion bemächtigte sich in kurzem der Begierden, des Geschmacks und sogar des Herzens des Tyrannen. Und da er den Timokrates zum Unterhändler seiner Leidenschaft, die er eine Zeit lang geheim halten wollte, vonnöthen hatte,

so war der gefällige Höfling von diesem Augenblick an wieder der nächste an seinem Herzen. Der gute Plato, dem diese Intrigue nicht lange verborgen bleiben konnte, bedauerte nun zu spät, dafs er zu viel Nachsicht gegen den Hang des Prinzen nach Ergetzungen getragen hatte. Er fühlte nur gar zu wohl, dafs die Gewalt seiner metafysischen Bezauberungen durch eine stärkere Macht aufgelöst worden sey. Weil er nicht ohne Nutzen beschwerlich seyn wollte, fing er an, den Hof seltner zu besuchen. Aber Dion ging noch weiter: er unterstand sich, dem Dionysius wegen seines geheimen Verständnisses mit der schönen Bacchidion Vorwürfe zu machen, und ihn seiner Verbindlichkeiten mit einem Ernst zu erinnern, den der Tyrann nicht mehr ertragen konnte. Dionysius antwortete im Ton eines Asiatischen Despoten: Dion behauptete was er gesprochen hatte, wie ein Mifsvergnügter, der sich stark genug fühlt, den Drohungen eines übermüthigen Despoten Trotz zu bieten. Zwar wurde jener, da er schon im Begriff war seiner Wuth den Zügel schiefsen zu lassen, von dem vorsichtigen Filistos noch zurück gehalten: allein Dion fand sich so sehr beleidigt, und die Sachen waren schon so weit gekommen, dafs ein schleuniger Entschlufs gefafst werden mufste. Der kleinste Aufschub war

gefährlich: aber ein öffentlicher Ausbruch war es nicht minder. Man fand also, das Sicherste würde seyn, den trotzigen Patrioten, welcher entschlossen schien es aufs Aufserste ankommen zu lassen, heimlich auf die Seite zu schaffen. Dion verschwand auf einmahl; und erst nach einigen Tagen machte Dionys bekannt: dafs eine gefährliche Verschwörung gegen seine Person und gegen die Ruhe des Staats, an welcher Dion gearbeitet habe, seine Entfernung aus Sicilien nothwendig gemacht habe. Es bestätigte sich auch wirklich, dafs Dion bey nächtlicher Weile unvermuthet in Verhaft genommen, zu Schiffe gebracht, und in Italien ans Land gesetzt worden war.

Um die angebliche Verschwörung wahrscheinlich zu machen, wurden verschiedene Freunde Dions, und eine noch gröfsere Anzahl von Anhängern des Filistos, welche gegen diesen Prinzen zu reden bestochen waren, in Verhaft genommen. Man unterliefs nichts, was seinem Prozefs das Ansehen der genauesten Beobachtung der Justizformalitäten geben konnte; und erst nachdem er durch die Aussage einer Menge von erkauften Zeugen überwiesen worden war, wurde seine Verbannung in ein förmliches Urtheil gebracht, und ihm bey Lebensstrafe verboten, ohne besondere

Erlaubnifs des Dionysius Sicilien wieder zu betreten. Der Tyrann stellte sich, als ob er dieses Urtheil ungern, und blofs durch die Sorge für die Ruhe des Staats gezwungen, unterzeichne; und, um eine Probe zu geben, wie gern er eines Prinzen, den er allezeit besonders hochgeschätzt habe, schonen möchte, verwandelte er die Strafe der Konfiskazion aller seiner Güter in eine blofse Zurückhaltung der Einkünfte von denselben. Aber niemand liefs sich durch diese Vorspiegelungen hintergehen, da man bald darauf erfuhr, dafs er seine Schwester, die Gemahlin des Dion, gezwungen habe, die Belohnung des unwürdigen Timokrates zu werden.

Plato spielte bey dieser unerwarteten Veränderung eine sehr demüthigende Rolle. Dionysius affektierte zwar noch immer, ein grofser Bewunderer seiner Wissenschaft und Beredsamkeit zu seyn; aber sein Einflufs hatte so gänzlich aufgehört, dafs ihm nicht einmahl erlaubt war, die Unschuld seines Freundes zu vertheidigen. Er wurde täglich zur Tafel eingeladen; aber nur, um mit eignen Ohren anzuhören, wie die Grundsätze seiner Filosofie, die Tugend, und alles was einem gesunden Gemüth ehrwürdig ist, zum Gegenstande leichtsinniger Scherze gemacht wurden, welche sehr

oft den ächten Witz nicht weniger beleidigten als die Sitten. Und damit ihm alle Gelegenheit benommen würde, die widrigen Eindrücke, welche man den Syrakusern gegen Dion beybrachte, wieder auszulöschen, gab man ihm unter dem Schein einer besondern Ehrenbezeigung eine Wache, die ihn wie einen Staatsgefangenen beobachtete und eingeschlossen hielt.

Der Filosof hatte denjenigen Theil seiner Seele, welchem er seinen Sitz zwischen der Brust und dem Zwergfell angewiesen, noch nicht so gänzlich gebändiget, dafs ihn dieses Betragen des Tyrannen nicht hätte erbittern sollen. Er fing an im Tone eines frey gebornen Atheners zu sprechen, und verlangte unter verschiedenen Vorwänden seine Entlassung. Dionysius stellte sich über dieses Begehren bestürzt an, und schien alles anzuwenden, um einen so wichtigen Freund bey sich zu behalten. Er bot ihm sogar die erste Stelle in seinem Reich, und (wenn anders Plutarch nicht zu viel gesagt hat) alle seine Schätze an, wofern er sich verbindlich machen wollte, ihn niemahls zu verlassen. Aber die Bedingung, welche hinzu gesetzt wurde, bewies, wie wenig man erwartete, dafs diese glänzenden Anerbietungen angenommen werden wür-

den. Denn man verlangte, dafs er dem Tyrannen seine Freundschaft für den Dion aufopfern sollte. Plato verstand den stillschweigenden Sinn dieser Zumuthung. Er beharrete also auf seiner Entlassung, und erhielt sie endlich, nachdem er das Versprechen von sich gegeben hatte, dafs er wieder kommen wolle, so bald der Krieg, welchen Dionysius mit Karthago anzufangen im Begriff war, geendigt seyn würde.

Der Tyrann machte sich eine gröfse Angelegenheit daraus, alle Welt zu überreden, dafs sie als die besten Freunde von einander schieden; und Platons Ehrgeitz (wenn es anders erlaubt ist, eine solche Leidenschaft bey einem Filosofen vorauszusetzen) fand seine Rechnung zu gut dabey, als dafs er sich hätte bemühen sollen, die Welt von dieser Meinung zu heilen. Er gehe nur, sagte er, um Dion und Dionysius wieder zu Freunden zu machen. Der Tyrann bezeigte sich sehr geneigt hierzu; er hob sogar, zum Beweise seiner guten Gesinnung, den Beschlag auf, den er auf die Einkünfte Dions gelegt hatte. Plato hingegen machte sich zum Bürgen für seinen Freund, dafs er nichts widriges gegen Dionysen unternehmen sollte. Der Abschied machte eine so traurige Scene, dafs die Zuschauer (aufser

den wenigen, welche das Gesicht unter der Maske kannten) von der Gutherzigkeit des Prinzen sehr gerührt wurden. Er begleitete den Filosofen bis an seine Galeeren, erstickte ihn beynahe mit Umarmungen, netzte seine ehrwürdigen Wangen mit Thränen, und sah ihm so lange nach, bis er ihn aus den Augen verlor.

Und so kehrten beide, mit gleich erleichtertem Herzen, Plato in seine geliebte Akademie, und Dionysius in die Arme seiner Tänzerin zurück.

---

7. Kapitel.

Ein merkwürdiger Vortrag des Filistos. Wozu ein grofser Herr Filosofen und witzige Köpfe brauchen kann. Dionysius stiftet eine Akademie von schönen Geistern.

Dionysius, dessen natürliche Eitelkeit durch die Diskurse des Athenischen Weisen zu einer heftigen Ruhmbegierde aufgeschwollen war, hatte sich, unter andern Schwachheiten, in den Kopf gesetzt, für einen Gönner der Ge-

lehrten, für einen Kenner, und sogar für einen der schönen Geister seiner Zeit gehalten zu werden. Er war sehr bekümmert, Plato und Dion möchten den Griechen (denen er vorzüglich zu gefallen begierig war) die gute Meinung wieder benehmen, welche man von ihm zu fassen angefangen hatte; und diese Furcht scheint einer von den stärksten Beweggründen gewesen zu seyn, warum er den Filosofen bey der Trennung mit so vieler Freundschaft überhäuft hatte. Er liefs es nicht dabey bewenden. Filistos sagte ihm, dafs Griechenland eine Menge gelehrter und nicht allzu wohl genährter Müfsiggänger habe, welche so berühmt als Plato, und zum Theil geschickter seyen, einen Prinzen bey Tische oder in verlornen Augenblicken zu belustigen, als dieser seltsame Mann, den die wunderliche Grille plage, ein lächerlich ehrwürdiges Mittelding zwischen einem Ägyptischen Priester und einem Staatsmanne vorstellen zu wollen. Er bewies ihm mit den Beyspielen seiner eigenen Vorfahren: dafs ein Fürst sich den Ruhm eines vortrefflichen Regenten nicht wohlfeiler verschaffen könne, als indem er Filosofen und Poeten in seinen Schutz nehme; Leute, welche für die Ehre seine Tischgenossen zu seyn, oder für einen mäfsigen Gehalt, bereit seyen, alle ihre Ta-

lente ohne Mafs und Ziel zu seinem Ruhm und zu Beförderung seiner Absichten zu verschwenden. — „Glauben wir, sagte er, dafs Hieron der wunderthätige Mann, der Held, der Halbgott, das Muster aller fürstlichen, bürgerlichen und häuslichen Tugenden gewesen sey, wofür ihn die Nachwelt hält? Wir wissen was wir davon denken sollen. Er war, was alle Prinzen sind, und lebte wie sie alle leben. Er that was ich und ein jeder andrer thun würde, wenn wir zu unumschränkten Herren einer so schönen Insel, wie Sicilien ist, geboren wären. Aber er hatte die Klugheit, Simoniden und Pindarn an seinem Hofe zu halten. Sie lobten ihn in die Wette, weil sie wohl gefüttert und bezahlt wurden. Alle Welt erhob die Freygebigkeit des Prinzen, und doch kostete ihm dieser Ruhm nicht halb so viel als seine Jagdhunde. Wer wollte ein König seyn, wenn ein König das alles wirklich thun müfste, was sich ein müfsiger Sofist auf seinem Faulbette, oder Diogenes in seiner Tonne, einfallen läfst ihm zu Pflichten zu machen? Wer wollte regieren, wenn ein Regent allen Forderungen und Wünschen seiner Unterthanen genug thun müfste? Das meiste, wo nicht alles, kommt auf die Meinung an, die ein grofser Herr von sich erweckt; nicht auf seine Handlungen selbst, son-

dern auf die Gestalt und den Schwung, den er ihnen zu geben weifs. Was er nicht selbst thun will oder thun kann, das können witzige Köpfe für ihn thun. Halten Sie Sich einen Filosofen, der alles demonstrieren, einen Schwätzer, der über alles scherzen, und einen Poeten, der über alles Verse machen kann! Der Nutzen, den Sie von dieser kleinen Ausgabe ziehen werden, fällt zwar nicht sogleich in die Augen; wiewohl es an sich selbst schon Vortheils genug ist, für einen Beschützer der Musen gehalten zu werden. Denn dieſs ist in den Augen von neun und neunzig Hunderttheilen des menschlichen Geschlechts ein untrüglicher Beweis, dafs der Fürst selbst ein Herr von grofser Einsicht und Wissenschaft ist; und diese Meinung erweckt Zutrauen und ein günstiges Vorurtheil für alles, was er unternimmt. Aber dieſs ist der geringste Nutzen, den Sie von ihren witzigen Kostgängern ziehen. Setzen wir den Fall, es sey nöthig eine neue Auflage zu machen. Braucht es mehr, um in einem Augenblick ein allgemeines Murren gegen ihre Regierung zu erregen? Die Mifsvergnügten (eine Art von Leuten, welche die klügste Regierung niemahls gänzlich ausrotten kann) machen sich einen solchen Zeitpunkt zu Nutze. Sie setzen das Volk in Gährung, untersuchen die Aufführung des Fürsten, die Verwaltung

seiner Einkünfte, und tausend Dinge, an welche vorher niemand gedacht hatte. Die Unruhe nimmt zu; die Repräsentanten des Volks versammeln sich; man übergiebt dem Hofe eine Vorstellung, eine Beschwerung um die andere. Unvermerkt nimmt man sich heraus, die Bitten in Forderungen zu verwandeln, und die Forderungen mit ehrfurchtsvollen Drohungen zu unterstützen. Kurz, die Ruhe Ihres Lebens ist, wenigstens auf einige Zeit, verloren. Sie befinden Sich in kritischen Umständen, wo der kleinste Fehltritt die schlimmsten Folgen nach sich ziehen kann; und es braucht nur einen Dion, der sich zu einer solchen Zeit einem mifsvergnügten Pöbel an den Kopf wirft, so haben wir einen Aufruhr in seiner ganzen Gröfse. Hier zeigt sich der wahre Nutzen unsrer witzigen Köpfe. Durch ihren Beystand können wir in etlichen Tagen allen diesen Übeln zuvorkommen. Lassen wir den Filosofen demonstrieren, dafs diese Auflage zur Wohlfahrt des gemeinen Wesens unentbehrlich ist! Der Spafsvogel trage irgend einen lächerlichen Einfall, irgend eine lustige Hofanekdote, oder ein boshaftes Mährchen in der Stadt herum; und der Poet verfertige eilends eine neue Komödie und ein paar Gassenlieder, um dem Pöbel etwas zu sehen und zu singen zu geben; so wird alles

ruhig bleiben: und während die politischen Müfsiggänger sich darüber zanken werden, ob der Filosof recht oder unrecht argumentiert habe, indefs die kleine ärgerliche Anekdote und die neue Komödie den Witz aller guten Gesellschaften in Athem erhält; wird der Pöbel ein paar Flüche zwischen den Zähnen murmeln, seinen Gassenhauer anstimmen, und — bezahlen! Solche Dienste (setzte Filistos hinzu) sind doch wohl werth, etliche Leute zu unterhalten, die ihren ganzen Ehrgeitz darin setzen, Worte zierlich zusammen zu setzen, Sylben zu zählen, Ohren zu kitzeln und Lungen zu erschüttern; Leute deren äufserste Wünsche erfüllt sind, wenn man ihnen so viel giebt, als sie brauchen, um durch eine Welt, an die sie wenig Ansprüche machen, sorglos hindurch zu schlendern, und nichts zu thun, als was der Wurm im Kopfe, den sie ihren Genie nennen, ihnen zum gröfsesten Vergnügen ihres Lebens macht."

Dionysius fand diesen Rath seines würdigen Ministers vollkommen nach seinem Geschmacke. Filistos übergab ihm eine Liste von mehr als zwanzig Kandidaten, aus denen er nach Belieben auswählen könnte. Der Prinz glaubte, dafs man so nützlicher Leute nicht zu viel haben könne, und wählte alle.

Die sämmtlichen schönen Geister Griechenlandes wurden unter blendenden Verheifsungen an seinen Hof eingeladen. In kurzer Zeit wimmelte es in seinen Vorsälen von Filosofen und Priestern der Musen. Alle Arten von Dichtern, epische, tragische, komische, und lyrische, welche ihr Glück zu Athen nicht hatten machen können, zogen nach Syrakus, um ihre Leiern und Flöten an den anmuthigen Ufern des Anapus zu stimmen, und — sich satt zu essen. Sie glaubten, dafs es ihnen gar wohl erlaubt seyn könne, die Tugenden des Dionysius zu besingen, nachdem der göttliche Pindar sich nicht geschämt hätte, die Maulesel des Hieron unsterblich zu machen. Sogar der Sokratische Antisthenes liefs sich durch die Hoffnung herbey locken, dafs ihn die Freygebigkeit dieses neuen Musageten in den Stand setzen würde, die Vortheile der freywilligen Armuth und der Enthaltsamkeit mit desto mehr Gemächlichkeit zu studieren; Tugenden, von deren Schönheit (nach dem stillschweigenden Geständnifs ihrer eifrigsten Lobredner) sich nach einer guten Mahlzeit am beredtesten sprechen läfst. Kurz, Dionysius hatte das Vergnügen, sich mitten an seinem Hofe eine Akademie für seinen eigenen Leib zu errichten, deren Vorsteher

und Apollo er selbst zu seyn würdigte, und in welcher über die Gerechtigkeit, über die Grenzen des Guten und Bösen, über die Quelle der Gesetze, über das Schöne, über die Natur der Seele, der Welt und der Götter, und andere solche Gegenstände, die nach den gewöhnlichen Begriffen der Weltleute zu nichts als zur Konversazion gut sind, mit so vieler Schwatzhaftigkeit und Subtilität, und mit so wenig gesundem Menschenverstande disputiert wurde, als es in irgend einer Schule der damahligen oder folgenden Zeiten zu geschehen pflegte. Er hatte das Vergnügen sich bewundern, und wegen einer Menge von Tugenden und Heldeneigenschaften lobpreisen zu hören, die er sich selbst niemahls zugetraut hätte. Seine Filosofen waren keine Leute, die (wie Plato) sich heraus genommen hätten, ihn hofmeistern und lehren zu wollen, wie er zuerst sich selbst, und dann seinen Staat regieren müsse. Der strengste unter ihnen war zu höflich, etwas an seiner Lebensart auszusetzen; und alle waren bereit es einem jeden Zweifler sonnenklar zu beweisen, dafs ein Fürst, welcher Zueignungsschriften und Lobgedichte so gut bezahle, so gastfrey war, und seine getreuen Unterthanen durch den Anblick so vieler Feste und Lustbarkeiten glücklich machte,

der würdigste unter allen Königen seyn müsse.

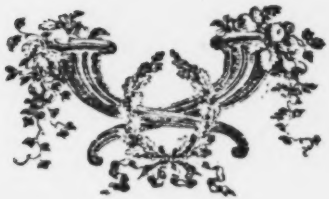
In diesen Umständen befand sich der Hof zu Syrakus, als der Held unsrer Geschichte in dieser Stadt ankam; und so war der Fürst beschaffen, welchem er, unter ganz andern Voraussetzungen, seine Dienste anzubieten gekommen war.

Ende des zweyten Theils.

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

DRITTER BAND



GESCHICHTE DES AGATHON

DRITTER THEIL.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1794

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt

des dritten Theils.

EILFTES BUCH.

Agathon am Hofe des Königs Dionysius von Syrakus.

1. Kap. Agathon findet eine alte Bekanntschaft wieder. Ein Bildniſs des Dionysius im Geschmack Herrn Josua Reynolds. S. 5

2. Kap. Vorläufige Entschlieſsungen unsers Helden. Karakter des Aristippus. 11

3. Kap. Agathons erste Erscheinung am Hofe. 22

4. Kap. Eine akademische Sitzung, wobey Agathon ein neues Talent zu zeigen Gelegenheit hat. 27

5. Kap. Dionysius läſst dem Agathon Vorschläge thun, und bewilligt die Bedingun-

gen, unter welchen dieser sich entschliefst, sein Gehülfe in der Regierung zu werden. S. 38

6. Kap. Einige Betrachtungen über das Betragen Agathons. 41

ZWÖLFTES BUCH.

Agathons Staatsverwaltung; seine Fehler gegen alle Hof- und Weltklugheit, und sein Fall.

1. Kap. Etwas von Haupt und Staatsaktionen. Betragen Agathons am Hofe des Königs Dionysius. 48

2. Kap. Geheime Nachrichten von Filistos. Agathon zieht sich die Feindschaft des Timokrates durch eine Handlung zu, wodurch er sich um Dionysius und um ganz Sicilien verdient macht. 62

3. Kap. Beyspiele, dafs nicht alles was gleifst Gold ist. 72

4. Kap. Kleonissa. 82

5. Kap. Eine Hofkomödie. 92

6. Kap. Agathon begeht einen grofsen Fehler gegen die Hofklugheit. Folgen davon. 96

7. Kap. Eine merkwürdige Unterredung zwischen Agathon und Aristippus. Entschliefsungen des Ersten, mit den Gründen für und wider. S. 108

8. Kap. Agathon verwickelt sich in einen Anschlag gegen den Tyrannen, und wird in Verhaft genommen. 121

9. Kap. Dermahliger Gemüthszustand unsers Helden. 127

10. Kap. Agathon erhält einen sehr unvermutheten Besuch, und wird auf eine neue Probe gestellt. 138

11. Kap. Agathons Schutzrede für sich selbst, und Erklärung auf den Antrag des Hippias. 155

12. Kap. Agathon wird wieder in Freyheit gesetzt, und verläfst Sicilien. 173

DREYZEHNTES BUCH.

Agathon kommt nach Tarent, wird in die Familie des Archytas eingeführt, entdeckt in der wieder gefundenen Psyche seine Schwester, und findet die schöne Danae wieder.

1. Kap. Archytas und die Tarentiner. Karakter eines seltnen Staatsmanns. 181

2. Kap. Eine unverhoffte Entdeckung. S. 194

3. Kap. Begebenheiten der Psyche. 205

4. Kap. Etwas das man vorher sehen konnte. 213

5. Kap. Agathon verirrt sich auf der Jagd, und stößt in einem alten Schlosse auf ein sehr unerwartetes Abenteuer. 217

6. Kap. Ein Studium für Seelenmahler. 228

7. Kap. Vorbereitung zur Geschichte der Danae. 237

VIERZEHNTES BUCH.

Geheime Geschichte der Danae.

1. Kap. Danae beginnt ihre geheime Geschichte zu erzählen. 246

2. Kap. Erste Jugend der Danae, bis zu ihrer Bekanntschaft mit dem Alcibiades. 250

3. Kap. Alcibiades machte seine junge Geliebte mit Aspasien bekannt. 266

4. Kap. Karakter des Alcibiades, von Aspasien geschildert. Wie die junge Danae in Aspasiens Hause erzogen wird. 274

5. Kap. Absichten des Alcibiades mit der jungen Danae. Er umringt seinen Plan mit selbst gemachten Schwierigkeiten, und wird in seiner eigenen Schlinge gefangen. S. 283

6. Kap. Neue Kunstgriffe des Alcibiades. Eine Filippika gegen das männliche Geschlecht, als eine Probe der Filosofie der schönen Aspasia. 296

FUNFZEHNTES BUCH.

Verfolg und Beschluſs der geheimen Begebenheiten der Danae.

1. Kap. Aspasiens Tod. Erste Verirrung der schönen Danae. 317

2. Kap. Danae und Cyrus. 331

3. Kap. Danae zu Smyrna. Beschluſs ihrer Geschichte, mit dem schönen Siege, den sie über Agathon erhält. 343

SECHZEHNTES BUCH.

Beschluſs.

1. Kap. Agathon faſst den Entschluſs sich dem Archytas noch genauer zu entdecken, und

zu diesem Ende sein eigner Biograf zu werden. S. 358

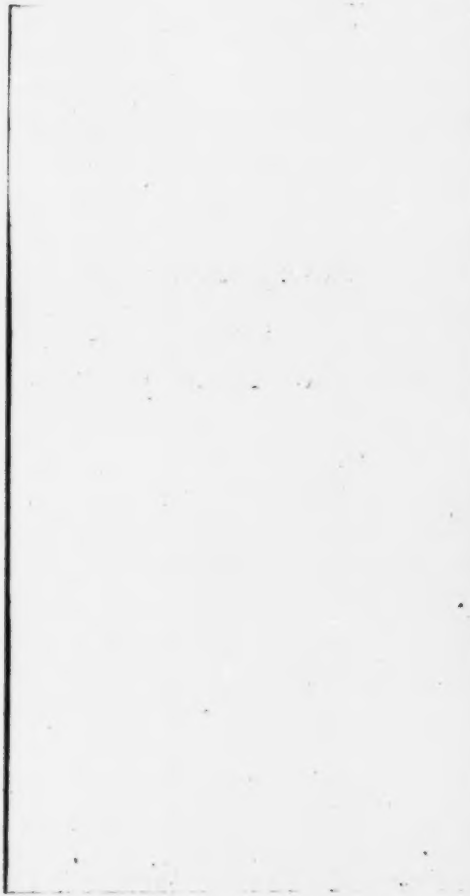
2. Kap. Eine Unterredung zwischen Agathon und Archytas.

3. Kap. Darstellung der Lebensweisheit des Archytas. 384

4. Kap. Beschluſs der Geschichte Agathons. 416

GESCHICHTE
DES
AGATHON.

DRITTER THEIL.



MÜNCHEN

AGATHON.

Eilftes Buch.

Agathon am Hof des Königs Dionysius von Syrakus.

1. Kapitel.

Agathon findet eine alte Bekanntschaft wieder. Ein Bildnifs des Dionysius im Geschmack Herrn Josua Reynolds.

Agathon erfuhr die hauptsächlichsten Begebenheiten, welche den Inhalt des vorher gehenden Kapitels ausmachen, bey einem grofsen Gastmahle, welches sein Freund der Kaufmann gab, um seine Ankunft in Syrakus feierlich zu begehen.

Der Nahme eines Gastes, von welchem eine Zeit lang so viel Gutes und Böses unter den Griechen gesprochen worden war, zog unter andern Neugierigen auch den Filosofen Aristippus herbey; einen Mann, der wegen der Annehmlichkeiten seines Umgangs, und wegen

der Gnade, worin er bey dem Prinzen stand, in den besten Häusern zu Syrakus sehr willkommen war. Dieser Filosof hatte sich, bey jener grofsen Auswanderung der schönen Geister Griechenlands nach Syrakus, auch dahin begeben, mehr um einen beobachtenden Zuschauer zu spielen, als in der Absicht, durch parasitische Künste die Eitelkeit des Dionysius seinen eigenen Bedürfnissen zinsbar zu machen. Agathon und Aristippus hatten einander zu Athen gekannt. Aber damahls kontrastirte der Enthusiasmus des ersten mit dem kalten Blut und der humoristischen Art zu filosofieren des andern zu stark, als dafs sie einander wahrhaftig hätten hochschätzen können; wiewohl Aristipp sich öfters bey den Versammlungen einfand, welche damahls Agathons Haus zu einer Akademie der besten Köpfe von Athen machten. Die Wahrheit war, dafs Agathon mit allen seinen schimmernden Eigenschaften in Aristipps Augen ein Fantast, und Aristipp mit allem seinem Witz nach Agathons Begriffen ein blofser Sofist war, geschickter weibische Sybariten durch seine Grundsätze noch Sybaritischer, als junge Republikaner zu tugendhaften Männern zu machen.

Der Eindruck, welcher beiden von dieser ehemahls von einander gefafsten Meinung geblieben war, machte sie stutzen, da sie sich

nach einer Trennung von drey oder vier Jahren so unvermuthet wieder sahen. Das sollte Agathon — das sollte Aristipp seyn? dachte jeder bey sich selbst, war überzeugt, dafs es so sey, und hatte doch Mühe, seiner eigenen Überzeugung zu glauben. Aristipp suchte im Agathon den Enthusiasten, welcher nicht mehr war; und Agathon glaubte in Aristipp den Sybariten nicht mehr zu finden; vielleicht allein, weil seine eigene Weise, Personen und Sachen ins Auge zu fassen, seit einiger Zeit eine merkliche Veränderung erlitten hatte.

Ein Umgang von etlichen Stunden lösete beiden das Räthsel ihres anfänglichen Irrthums auf, zerstreute den Rest des alten Vorurtheils, und flöfste ihnen die Neigung ein, bessere Freunde zu werden. Unvermerkt erinnerten sie sich nicht mehr, dafs sie einander ehemahls weniger gefallen hatten; und ihr Herz liebte den kleinen Selbstbetrug, dasjenige was sie jetzt für einander empfanden, für die blofse Erneuerung einer alten Freundschaft zu halten. Aristipp fand bey unserm Helden eine Gefälligkeit, eine Mäfsigung, eine Politur, welche ihm zu beweisen schien, dafs Erfahrung von mehr als einer Art eine starke Veränderung in seinem Gemüthe gewirkt haben müfsten. Agathon fand bey dem Filosofen von Cyrene et-

was mehr als bloſsen Witz; er fand einen Beobachtungsgeist, eine gesunde Art zu denken, eine Feinheit und Richtigkeit der Beurtheilung, welche den Schüler des weisen Sokrates in ihm erkennen lieſsen.

Diese Entdeckungen flöſsten ihnen natürlicher Weise ein gegenseitiges Zutrauen ein, welches sie geneigt machte, sich weniger vor einander zu verbergen, als man bey einer ersten Zusammenkunft zu thun gewohnt ist. Agathon lieſs seinem neuen Freunde sein Erstaunen darüber sehen, daſs die Hoffnungen, welche man sich zum Vortheil Siciliens von Platons Ansehen bey dem Dionysius gemacht, so plötzlich und auf eine so unbegreifliche Art vernichtet worden seyen. In der That bestand alles, was man in der Stadt davon wuſste, in bloſsen Muthmaſsungen, die sich zum Theil auf allerley unzuverläſsige Anekdoten gründeten, dergleichen in Städten, wo ein Hof ist, von müſsigen Leuten, welche sich das Ansehen geben wollen als ob sie mit den Geheimnissen und Intriguen desselben genau bekannt wären, von Gesellschaft zu Gesellschaft herum getragen zu werden pflegen. Aristipp hatte, seitdem er sich an Dionysens Hofe aufhielt, die schwache Seite dieses Prinzen, den Karakter seiner Günstlinge, der Vornehmsten der Stadt und der Sicilianer überhaupt so gut aus-

studiert, dafs er — ohne sich in die Entwicklung der geheimern Triebfedern (womit wir unsre Leser schon bekannt gemacht haben) einzulassen — den Agathon leicht überzeugen konnte: ein gleichgültiger Zuseher habe sich von den Anschlägen Dions und Platons, den Dionysius zu einer freywilligen Niederlegung der monarchischen Gewalt zu vermögen, keinen glücklichern Ausgang versprechen können. Er mahlte den Tyrannen von seiner besten Seite als einen Prinzen ab, „bey dem die unglücklichste Erziehung ein vortreffliches Naturell nicht gänzlich habe verderben können; der von Natur leutselig, edel, freygebig, und dabey so bildsam und leicht zu regieren sey, dafs alles blofs darauf ankomme, in was für Händen er sich befinde. Seiner Meinung nach, war eben diese allzu bewegliche Gemüthsart und der Hang für die Vergnügungen der Sinne die fehlerhafte Seite dieses Prinzen. Plato hätte die Kunst verstehen sollen, sich dieser Schwachheiten auf eine feine Art zu seinen Absichten zu bedienen. Aber diefs hätte eine Geschmeidigkeit, eine Mischung von Nachgiebigkeit und Zurückhaltung erfordert, wozu der Verfasser des Kratylus niemahls fähig seyn werde. Überdem hätte er sich zu deutlich merken lassen, dafs er gekommen sey, den Hofmeister des Prinzen zu machen; ein Umstand, der schon für sich allein alles habe verderben

müssen. Denn die schwächsten Fürsten seyen allemahl diejenigen, vor denen man am sorgfältigsten verbergen müsse, dafs man weiter sehe als sie. Sie würden sich's zur Schande rechnen, sich von dem gröfsten Geist in der Welt regieren zu lassen, so bald sie glauben, dafs er sie regieren wolle. Daher komme es, dafs sie sich oft lieber der schimpflichen Herrschaft eines Kammerdieners oder einer Mätresse unterwürfen, welche die Kunstgriffe besitzen, ihre Gewalt über das Gemüth des Herrn unter sklavischen Schmeicheleyen oder schlauen Liebkosungen zu verbergen. Plato sey zu einem Minister eines so jungen Prinzen zu spitzfindig, und zu einem Günstling zu alt gewesen. Zudem habe ihm seine vertraute Freundschaft mit Dion geschadet, da sie seinen heimlichen Feinden beständige Gelegenheit gegeben, ihn dem Prinzen verdächtig zu machen. Endlich habe der Einfall, aus Sicilien eine Platonische Republik zu machen, an sich selbst nichts getaugt. Der Nazionalgeist der Sicilianer sey eine Zusammensetzung von so schlimmen Eigenschaften, dafs es, seiner Meinung nach, dem weisesten Gesetzgeber unmöglich bleiben würde, sie zur republikanischen Tugend umzubilden; und Dionysius, welcher unter gewissen Umständen vielleicht ein guter Fürst werden könnte, würde, wenn er sich auch in einem Anstofs

von eingebildeter Grofsmuth hätte bereden lassen die Tyrannie aufzuheben, allezeit ein sehr schlimmer Bürger gewesen seyn. Diese allgemeinen Ursachen seyen (was auch die nähern Veranlassungen der Verbannung des Dion und der Ungnade oder wenigstens der Entfernung des Platon gewesen seyn möchten) hinlänglich begreiflich zu machen, dafs es nicht anders habe geben können. Sie bewiesen aber auch (setzte Aristipp mit einer anscheinenden Gleichgültigkeit hinzu) dafs ein anderer, der sich die Fehler dieser Vorgänger zu Nutze zu machen wüfste, wenig Mühe haben würde, die unwürdigen Leute zu verdrängen, welche sich wieder in den Besitz des Zutrauens und der Autorität des Prinzen geschwungen hätten."

Agathon fand diese Gedanken seines neuen Freundes so wahrscheinlich, dafs er sich überreden liefs, sie für wahr anzunehmen. Und hier spielte ihm die Eigenliebe einen kleinen Streich, dessen er sich nicht zu ihr vermuthete. Sie flüsterte ihm (so leise, dafs er ihren Einhauch vielleicht für die Stimme seines guten Genius hielt) den Gedanken zu: wie schön es wäre, wenn Agathon dasjenige zu Stande bringen könnte, was Plato vergebens unternommen hatte! Wenigstens däuchte es ihn schön den Versuch zu machen; und er fühlte eine Art von ahnendem Bewufstseyn, das eine solche Unter-

nehmung nicht über seine Kräfte gehen würde. Diese Empfindungen (denn Gedanken waren es noch nicht) stiegen während dafs Aristippus sprach in ihm auf. Aber er nahm sich wohl in Acht, das geringste davon merken zu lassen; und lenkte, um von einem so schlauen Höflinge nicht unvermerkt ausgekundschaftet zu werden, das Gespräch auf andere Gegenstände. Überhaupt vermied er alles, was eine besondere Aufmerksamkeit auf ihn hätte richten können, desto sorgfältiger, da er wahrnahm, dafs man einen aufserordentlichen Mann in ihm zu sehen erwartete. Er sprach sehr bescheiden, und nur so viel, als die Gelegenheit unumgänglich erforderte, von dem Antheile, den er an der Staatsverwaltung von Athen gehabt hatte. Er liefs die Gelegenheit entschlüpfen, die ihm von einigen mit guter Art (wie sie wenigstens glaubten) gemacht wurde, seine Gedanken von Regierungssachen und von den Syrakusischen Angelegenheiten zu sagen. Er sprach von allem wie ein gewöhnlicher Mensch, und begnügte sich, bey Gelegenheit sehen zu lassen, dafs er ein Kenner aller schönen Sachen sey, wiewohl er sich nur für einen Liebhaber ausgab.

Dieses Betragen, wodurch er allen Verdacht besonderer Absichten von sich entfernen wollte, hatte die Wirkung, dafs die meisten,

welche mit einem erwartungsvollen Vorurtheil für ihn gekommen waren, sich für betrogen hielten. Sie urtheilten, Agathon halte in der Nähe gar nicht, was sein Ruhm verspreche: und, um sich dafür zu rächen, dafs er nicht so war, wie er ihrer Einbildung zu Liebe hätte seyn sollen, liehen sie ihm noch einige Fehler, die er nicht hatte, und verringerten den Werth der schönen Eigenschaften, welche er entweder nicht verbergen konnte, oder nicht verbergen wollte. Gewöhnliches Verfahren kleiner Seelen, wodurch sie sich unter einander in der tröstlichen Beredung zu stärken suchen, dafs kein so grofser Unterschied, oder vielleicht gar keiner, zwischen ihnen und den Agathonen sey! — Und wer wird so unbillig seyn, ihnen einen solchen Behelf übel zu nehmen?

2. Kapitel.

Vorläufige Entschliefsungen unsers Helden. Karakter des Aristippus.

So bald sich unser Mann allein sah, überliefs er sich den Betrachtungen, die in seiner gegenwärtigen Stellung die natürlichsten waren. Als er gehört hatte, dafs Plato entfernt und Dionys wieder in seine vorige Gestalt zurück getreten sey, war sein erster Gedanke gewe-

sen, Syrakus sogleich wieder zu verlassen, und nach Italien überzufahren, wo er verschiedne Ursachen hatte, in dem Hause des berühmten Archytas zu Tarent eine gute Aufnahme zu erwarten. Allein die Unterredung mit dem Aristippus brachte ihn wieder auf andere Gedanken. Je mehr er dasjenige, was ihm dieser Filosof von den Ursachen der vorgegangenen Veränderungen gesagt hatte, überlegte; je mehr fand er sich ermuntert, das Werk, welches Plato aufgegeben, auf einer andern Seite, und, wie er hoffte, mit besserm Erfolg anzugreifen. Von tausend mannigfaltigen Gedanken hin und her gezogen, brachte er den gröfsten Theil der Nacht in einem Mittelstande zwischen Entschliefsung und Ungewifsheit zu: bis er endlich mit sich selbst einig wurde, es darauf ankommen zu lassen, wozu ihn die Umstände bestimmen würden.

Inzwischen machte er sich doch, auf den Fall wenn ihn Dionysius an seinen Hof zu ziehen suchen sollte, einen Verhaltungsplan: er stellte sich eine Menge Zufälle vor, welche begegnen könnten, und setzte die Mafsregeln bey sich selbst fest, nach welchen er in jedem derselben handeln wollte. Die genaueste Verbindung der Klugheit mit der Rechtschaffenheit war die Grundlage davon. Sein eigner Vortheil kam dabey in gar keine Betrach-

tung. Er wolle sich durch keine Art von Banden fesseln lassen, sondern immer die Freyheit behalten, sich, so bald er sehen würde, dafs er vergebens arbeite, mit Ehre zurück zu ziehen. Diefs war die einzige Rücksicht, die er dabey auf sich selbst nahm. Die lebhafte Abneigung gegen alle populare Regierungsarten, die ihm von seinen ehemahligen Erfahrungen geblieben war, liefs ihn nicht daran denken, den Sicilianern zu einer Freyheit behülflich zu seyn, welche er für einen blofsen Nahmen hielt, unter dessen Schutz die Edeln eines Volkes und der Pöbel einander wechselsweise ärger tyrannisieren, als es gewöhnlich ein einzelner Tyrann zu thun fähig ist. Denn dieser mag so arg seyn als er immer will, so wird er wenigstens durch seinen eigenen Vortheil abgehalten, seine Sklaven gänzlich aufzureiben: da hingegen der Pöbel, wenn er die Gewalt einmahl an sich gerissen hat, seinen wilden Bewegungen keine Grenzen zu setzen fähig ist.

Diese Betrachtung traf zwar nur die Demokratie; aber Agathon hatte von der Aristokratie keine bessere Meinung. Eine endlose Reihe von schlimmen Monarchen schien ihm etwas das nicht in der Natur ist; und ein einziger guter Fürst war (nach seiner Voraussetzung) genug, das Glück seines Volkes auf Jahrhunderte zu befestigen. Hingegen glaubte

er, die Aristokratie könne nicht anders als durch die gänzliche Unterdrückung des Volks auf einen dauerhaften Grund gesetzt werden, und sey also schon aus dieser einzigen Ursache die schlimmste unter allen möglichen Verfassungen. So sehr gegen diese beiden Regierungsarten eingenommen, konnte er nicht darauf verfallen, sie mit einander vermischen, und durch eine Art von politischer Chemie aus so widerwärtigen Dingen eine gute Komposizion herausbringen zu wollen. Eine solche Verfassung däuchte ihn allzu verwickelt, und aus zu vielerley Gewichten und Rädern zusammen gesetzt, um nicht alle Augenblicke in Unordnung zu gerathen, und sich nach und nach selbst aufzureiben. Die Monarchie schien ihm also, von allen Seiten betrachtet, die einfachste, edelste, und der Analogie des grofsen Systems der Natur gemäfseste Art die Menschen zu regieren.

Dieses vorausgesetzt, glaubte er alles gethan zu haben wenn er einen zwischen Tugend und Laster hin und her wankenden Prinzen aus den Händen schlimmer Rathgeber ziehen, und durch einen klugen Gebrauch der Gewalt, die er über sein Gemüth zu bekommen hoffte, seine Denkungsart verbessern könnte. Denn er dachte noch immer zu gut von der menschlichen Natur, als dafs er nicht hätte hoffen sollen, ihn auf diesem Wege unver-

merkt für die eigenthümlichen Reitzungen der Tugend empfindlich zu machen. Und gesetzt auch, dafs es ihm nur auf eine unvollkommene Art gelingen würde: so hoffte er, wofern er sich nur einmahl seines Herzens bemeistert hätte, doch immer im Stande zu seyn, viel Gutes zu thun und viel Böses zu verhindern; und auch dieses schien ihm genug zu seyn, um beym Schlufs des Schauspiels mit dem belohnenden Gedanken, eine schöne Rolle wohl gespielt zu haben, vom Theater abzutreten. In diesen sanft einwiegenden Gedanken schlummerte Agathon endlich ein, und schlief noch, als Aristippus des folgenden Morgens wieder kam, um ihn im Nahmen des Dionysius einzuladen, und bey diesem Prinzen aufzuführen.

Die Seite, von der sich dieser Filosof in der gegenwärtigen Geschichte zeigt, stimmt mit dem gemeinen Vorurtheil, welches man gegen ihn gefafst hat, so wenig überein, als dieses mit den gewissesten Nachrichten, welche von seinem Leben und von seinen Meinungen auf uns gekommen sind. In der That scheint dasselbe sich mehr auf den Mifsverstand seiner Grundsätze und einige ärgerliche Mährchen, welche Diogenes von Laerte und Athenäus (zwey von den unzuverlässigsten Kompilatoren in der Welt) seinen Feinden nacherzählen, als auf irgend etwas zu gründen, welches

ihm unsre Höchachtung mit Recht entziehen könnte.

Es hat zu allen Zeiten eine Art von Leuten gegeben, welche nirgends als in ihren Schriften tugendhaft sind; Leute, welche die Verdorbenheit ihres Herzens durch die Affektation der strengsten Grundsätze in der Sittenlehre bedecken wollen; die sich das Ansehen einer aufserordentlichen Zärte der Ohren in moralischen Dingen geben, und vor dem blofsen Schalle des Worts Wollust mit einem scheinheiligen Schauer zusammen fahren; kurz, Leute, welche jedermann verachten würde, wenn nicht der gröfste Haufe dazu verurtheilt wäre, sich durch Masken, Mienen, Geberden, Inflexionen der Stimme, verdrehte Augen, und weifse Schnupftücher betrügen zu lassen. Diese vortrefflichen Leute thaten schon damahls ihr Bestes, den guten Aristipp für einen Wollüstigen auszuschreyen, der die Forderungen der sinnlichen Triebe zu Grundsätzen seiner Filosofie, und die Kunst sich zu vergnügen zum höchsten Gut gemacht habe.

Es ist hier der Ort nicht, die Unbilligkeit und den Ungrund dieses Urtheils zu beweisen: und es ist auch so nöthig nicht, nachdem bereits einer der arbeitsamsten Gelehrten unsrer Zeit, ungeachtet seines Standes, den Muth gehabt hat, in seiner kritischen Geschichte

der Filosofie diesem Schüler des Sokrates Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. 1)

Ohne uns also hier um Aristipps Lehrsätze zu bekümmern, begnügen wir uns, von seinem Karakter so viel zu sagen, als man wissen muſs, um die Person, die er an Dionysens Hofe vorstellte, richtiger beurtheilen zu können. Unter allen den vorgeblichen Weisen, welche sich damahls an diesem Hofe befanden, war er der einzige, der keine heimliche Absichten auf die Freygebigkeit des Prinzen hatte; wiewohl er sich kein Bedenken machte, Geschenke von ihm anzunehmen, die er nicht durch parasitische Niederträchtigkeiten erkaufte. Durch seine natürliche Denkungsart eben so sehr, als durch seine in der That ziemlich gemächliche Filosofie, von Ehrsucht und Geldgierigkeit gleich entfernt, bediente er sich eines zulänglichen Erbguts, (welches er, bey Gelegenheit, durch den erlaubten Vortheil, den er von seinen Talenten zog, zu vermehren wuſste) um, nach seiner Neigung, mehr einen Zuschauer als einen Schauspieler auf dem Schauplatze der

1) Der Verfasser des Agathons selbst hat dieſs, viele Jahre später, in seinen Erläuterungen zu den von ihm übersetzten Horazischen Briefen nach seiner Weise und, so viel wir wissen, zur Zufriedenheit einiger kompetenter Richter in diesem Fache, bewerkstelligt.

Welt vorzustellen. Da er einer der besten Köpfe seiner Zeit war, so gab ihm diese Freyheit, worin er sich sein ganzes Leben durch erhielt, Gelegenheit, sich einen Grad von Einsicht zu erwerben, der ihn zu einem scharfen und sichern Beurtheiler aller Gegenstände des menschlichen Lebens machte. Meister über seine Leidenschaften, welche von Natur nicht heftig waren, frey von allen Arten von Sorgen und Geschäften, konnt' er sich in dieser Heiterkeit des Geistes, und in dieser Ruhe des Gemüths erhalten, welche die Grundzüge von dem Karakter eines weisen Mannes ausmachen. Er hatte seine schönsten Jahre zu Athen, in dem Umgange mit Sokrates und den gröfsten Männern dieses berühmten Zeitalters, zugebracht; die Eupiriden und Aristofanen, die Fidias und Polygnote, und (die Wahrheit zu sagen) auch die Frynen und Laidion, hatten seinen Witz gebildet, hatten jenes zarte Gefühl des Schönen in ihm entwickelt, welches ihn die Munterkeit der Grazien mit dem Ernste der Filosofie verbinden lehrte. Nichts übertraf die Annehmlichkeit seines Umgangs. Niemand wufste, so wie er, die Weisheit unter der gefälligen Gestalt des Scherzes und der guten Laune in solche Gesellschaften einzuführen, wo sie in ihrer eignen Gestalt nicht willkommen wäre. Er besafs das Geheimnifs, den Grofsen selbst die unangenehmsten Wahrheiten mit

Hülfe eines Einfalls oder einer Wendung erträglich zu machen, und sich an dem langweiligen Geschlechte der Narren und Gecken, wovon die Höfe der damahligen Fürsten wimmelten, durch einen feinen Spott zu rächen, den sie dumm genug waren mit dankbarem Lächeln für Beyfall anzunehmen. Die Lebhaftigkeit seines Geistes und die Kenntnifs, die er von allen Arten des Schönen besafs, machte dafs ihn niemand übertraf, wo es auf die Erfindung sinnreicher Ergetzlichkeiten, auf die Anordnung eines Festes, die Auszierung eines Hauses, oder auf Urtheile über die Werke der Dichter, Tonkünstler, Mahler und Bildhauer ankam. Er liebte das Vergnügen, weil er das Schöne liebte; und aus dem nehmlichen Grunde liebte er auch die Tugend. Aber er mufste das Vergnügen in seinem Wege finden, und Tugend mufste ihm keine allzu beschwerliche Pflichten auflegen. Dem einen oder der andern seine Gemächlichkeit aufzuopfern, so weit ging seine Liebe nicht. Sein fester Grundsatz, dem er allezeit getreu blieb, war: Dafs es in unsrer Gewalt sey, in allen Umständen glücklich zu seyn; des Falaris glühenden Ochsen ausgenommen; denn wie man in diesem sollte glücklich seyn können, davon konnte er sich keinen Begriff machen. Er setzte voraus, dafs Seele und Leib gesund seyn müfsten. Alsdann komme es nur darauf

an, dafs man sich nach den Umständen zu richten wisse, anstatt (wie der grofse Haufe der Sterblichen) zu verlangen, dafs sich die Umstände nach uns richten, oder ihnen zu diesem Ende Gewalt anthun zu wollen. Mittelst dieser sonderbaren Geschmeidigkeit konnte er das viel bedeutende Lob verdienen, welches ihm Horaz giebt; „Dafs ihm alle Farben, alle Umstände des günstigen oder widrigen Glückes gleich gut angestanden, oder (wie Plato von ihm sagte) dafs es ihm allein gegeben sey, ein Kleid von Purpur und einen Kittel von Sackleinewand von gleich guter Art zu tragen."

Es ist kein schwacher Beweis, wie wenig es dem Dionysius an Fähigkeit das Gute zu schätzen gefehlt habe, dafs er Aristippen um aller dieser Eigenschaften willen höher achtete, als alle andere Gelehrte seines Hofes. Ihn mocht' er am liebsten um sich leiden, und öfters liefs er sich von ihm durch einen Scherz zu guten Handlungen bewegen, wozu ihm seine Pedanten mit aller ihrer Dialektik und schulgerechten Beredsamkeit nicht zu vermögen fähig waren.

Diese karakteristischen Züge vorausgesetzt, läfst sich, däucht uns, keine wahrscheinlichere Ursache angeben, warum Aristipp, so bald er unsern Helden zu Syrakus erblickte, den Entschluſs faſste, ihn bey Dionysius in Gunst zu

setzen, als diese: dafs er begierig war zu sehen, was aus einer solchen Verbindung werden, und wie sich Agathon in einer so schlüpfrigen Stellung verhalten würde. Denn auf einige besondere Vortheile für sich selbst konnte er dabey kein Absehen haben, da es nur auf ihn ankam, ohne einen Mittelsmann zu bedürfen, sich die Gnade eines Prinzen zu Nutze zu machen, der in einem Anstofs von prahlerhafter Freygebigkeit fähig war, die Einkünfte von einer ganzen Stadt an einen Luftspringer oder Citharspieler wegzuschenken.

Dem sey indessen wie ihm wolle, so hatte Aristipp nichts angelegners, als am nächsten Morgen den Prinzen, dem er bey seinem Aufstehen aufzuwarten pflegte, von dem neu angekommenen Agathon zu unterhalten, und eine so vortheilhafte Abschilderung von ihm zu machen, dafs Dionysius begierig ward, diesen aufserordentlichen Menschen von Person zu kennen. Aristipp erhielt den Auftrag ihn unverzüglich nach Hofe zu bringen; und er vollzog denselben, ohne unsern Helden merken zu lassen, wie viel Antheil er an der Sache gehabt hatte.

3. Kapitel.

Agathons erste Erscheinung am Hofe.

Agathon sah eine so bald erfolgende Einladung als eine gute Vorbedeutung an, und machte keine Schwierigkeit sie anzunehmen. Er wurde von Dionysius auf eine sehr leutselige Art empfangen. Bey dieser Gelegenheit erfuhr er abermahl, dafs die Schönheit eine stumme Empfehlung an alle Menschen, welche Augen haben, ist. Die Gestalt eines Apollo, die ihm schon so manchen guten und schlimmen Dienst gethan, die ihm die Verfolgungen der Pythia und die Zuneigung der Athener zugezogen, ihn in den Augen der Thracischen Bacchantinnen zum Gott, in den Augen der schönen Danae zum liebenswürdigsten der Sterblichen gemacht hatte, — diese Gestalt, diese einnehmende Gesichtsbildung, diese mit Würde und Anstand zusammen fliefsende Grazie, welche allen seinen Bewegungen und Handlungen eigen war, thaten ihre Wirkung, und zogen ihm beym ersten Anblick die allgemeine Bewunderung zu. Dionysius, welcher als König zu wohl mit sich selbst zufrieden war, um über einen Privatmann wegen irgend einer Vollkommenheit eifersüchtig zu seyn, überliefs sich dem angenehmen Eindrucke, den dieser schöne

Fremdling auf ihn machte. Die Filosofen hofften, das Inwendige werde einer so viel versprechenden Aufsenseite nicht gemäfs seyn; und diese Hoffnung setzte sie in den Stand, mit einem Nasenrümpfen, welches den geringen Werth, den sie einem solchen Vorzuge beylegten, andeuten sollte, einander zuzuflüstern dafs er — schön sey. Aber den Höflingen kam es schwer an, ihren Verdrufs darüber zu verbergen, dafs sie keinen Fehler an ihm finden konnten, der sie für den Anblick so vieler Vorzüge schadlos gehalten hätte. Wenigstens waren diefs die Bemerkungen, welche der kaltsinnige Aristipp bey dieser Gelegenheit machte.

Agathon verband, in seinen Reden und in seinem ganzen Betragen, mit der edeln Freyheit und Zuversichtlichkeit eines Weltmannes so viel Bescheidenheit und Klugheit, dafs Dionysius in wenig Stunden ganz von ihm eingenommen war. Man weifs, wie wenig es oft bedarf den Grofsen zu gefallen, wenn uns nur der erste Augenblick günstig ist. Agathon mufste also dem Dionysius, welcher wirklich Geschmack hatte, nothwendig mehr gefallen, als irgend ein anderer den er jemahls gesehen hatte; und diefs in immer zunehmendem Verhältnisse, so wie sich von einem Augenblick zum andern die Vorzüge und Talente unsers Helden entwickelten. In der That besafs er

deren so viele, dafs der Neid der Höflinge, der in gleicher Proporzion von Augenblick zu Augenblick stieg, gewisser Mafsen zu entschuldigen war. Die guten Leute würden sich viel auf sich selbst eingebildet haben, wenn sie nur diejenigen Eigenschaften in einem solchen Grad einzeln besessen hätten, welche, in ihm vereinigt, dennoch den geringsten Theil seines Werthes ausmachten. Er hatte die Klugheit, seine gründlichern Eigenschaften zu verbergen, und sich blofs von derjenigen Seite zu zeigen, wodurch sich die Hochachtung der Weltleute am sichersten überraschen läfst. Er sprach von allem mit dieser Leichtigkeit des Witzes, welche über die Gegenstände nur dahin glitscht; eine Eigenschaft, wodurch sich oft die schalesten Köpfe in der Welt (auf einige Zeit wenigstens) das Ansehen, als ob sie Verstand und Einsichten hätten, zu geben wissen. Er scherzte; er erzählte mit Anmuth; er machte andern Gelegenheit sich zu zeigen; und (was der Erziehung, die er von der schönen Danae erhalten, Ehre machte) er bewunderte die guten Einfälle, welche dem schwatzhaften Dionysius unter einer Menge von platten und frostigen zuweilen entfielen, mit einer Art, welche, ohne seiner Aufrichtigkeit oder seinem Geschmack zu viel Gewalt anzuthun, diesen Prinzen überzeugte, dafs Agathon unendlich viel Verstand habe.

Grofse Herren haben gemeiniglich eine Lieblingsschwachheit, wodurch es sehr leicht wird, den Eingang in ihr Herz zu finden. Der grofse Tanzai (ein Kenner übrigens von Verdiensten) kannte doch kein gröfseres, als die Leier gut zu spielen. Dionysius hegte ein so günstiges Vorurtheil für die Cithar, dafs der beste Citharspieler in seinen Augen der gröfste Mann auf dem Erdboden war. Er spielte sie zwar selbst nicht sonderlich; aber er gab sich für einen Kenner, und rühmte sich die gröfsten Virtuosen auf diesem wundervollen Instrument an seinem Hofe zu haben. Zu gutem Glücke hatte Agathon zu Delfi die Cithar schlagen gelernt, und einige Lekzionen, die er bey der schönen Danae genommen, hatten ihn in dieser Kunst so weit gebracht — als sie gehen kann. Kurz, er nahm das dritte oder vierte Mahl, da er mit dem Dionysius zu Nacht speiste, eine Cithar, begleitete darauf einen Dithyramben des Damon, (der von einer feinen Stimme gesungen, und von der schönen Bacchidion getanzt wurde) und setzte seine Hoheit dadurch in eine so übermäfsige Entzückung, dafs der ganze Hof von diesem Augenblick an für ausgemacht hielt, ihn in kurzem zur Würde eines erklärten Günstlings erhoben zu sehen. Dionysius überhäufte ihn, in der ersten Aufwallung seiner Bewunderung, mit Liebkosungen, welche un-

serm Helden beynahe allen Muth benahmen. Himmel! dachte er, was werde ich mit einem König anfangen, der bereit ist, den ersten Neuangekommenen an die Spitze seines Staats zu setzen? weil er ein guter Citharschläger ist?

Dieser erste Gedanke war sehr gründlich und würde ihm vieles Ungemach erspart haben, wenn er seiner Eingebung gefolgt hätte. Aber eine andere Stimme — (war es Eitelkeit? oder der Gedanke ein grofses Vorhaben nicht um einer so geringfügigen Ursache willen aufzugeben? oder die Schwachheit, die uns geneigt macht, alle Thorheiten der Grofsen, welche Achtung für uns zeigen, mit nachsichtsvollen Augen anzusehen?) — flüsterte ihm ein, dafs der Geschmack für die Musik, und die besondere Anmuthung für ein gewisses Instrument, eine Sprache sey welche von unsrer Organisazion abhange; und dafs es ihm desto leichter seyn werde, sich des Herzens dieses Prinzen zu versichern, je mehr er von den Geschicklichkeiten besitze, wodurch man seinen Beyfall erhalten könne.

Die Gunst, in welcher er sich in so kurzer Zeit, und durch so zweydeutige Verdienste bey dem Tyrannen gesetzt hatte, stieg bald darauf, bey Gelegenheit einer akademischen Versammlung welche Dionysius mit grofsen

Feierlichkeiten veranstaltete, zu einem solchen Grade, dafs Filistos, der bisher noch zwischen Furcht und Hoffnung geschwebt hatte, seinen Fall nunmehr für gewifs hielt.

4. Kapitel.

Eine akademische Sitzung, wobey Agathon ein neues Talent zu zeigen Gelegenheit erhält.

Dionysius hatte von Aristipp vernommen, dafs Agathon ehmahls ein Schüler Platons gewesen, und, während seines Glücksstandes zu Athen, für einen der gröfsten Redner in dieser redseligen Republik gehalten worden sey. Erfreut, eine Vollkommenheit mehr an seinem neuen Liebling zu entdecken, säumte er sich keinen Augenblick, eine Gelegenheit zu veranstalten, wo er aus eigner Einsicht von der Wahrheit dieses Vorgebens urtheilen könnte. Denn es kam ihm ganz übernatürlich vor, dafs man zu gleicher Zeit ein Filosof, ein Adonis, und ein so grofser Citharschläger sollte seyn können. Die Akademie erhielt also Befehl sich zu versammeln, und das ganze Syrakus wurde dazu eingeladen.

Agathon dachte an nichts weniger, als dafs er bey diesem Wettstreit eines Haufens

vom Sofisten (die er nicht ohne Grund für sehr überflüssige Leute an dem Hof eines guten Fürsten ansah) eine Rolle zu spielen bekommen würde; und Aristipp hatte (aus dem oben berührten Beweggrunde, welcher der Schlüssel zu seinem ganzen Betragen gegen unsern Helden ist) ihn von Dionysens Absicht nichts entdeckt. Dieser eröffnete als Präsident der Akademie, (denn seine Eitelkeit begnügte sich nicht an der Ehre, ihr Beschützer zu seyn) die Versammlung durch einen übel zusammen gestoppten, und nicht allzu verständlichen, aber mit Platonismen reich verbrämten Diskurs, welcher (wie leicht zu erachten) allgemeinen Beyfall erhielt; ungeachtet er dem Agathon mehr das ungezweifelte Vertrauen des königlichen Redners in den Beyfall, der ihm von Standes wegen zukam, als die Gröfse seiner Gaben und Ensichten zu beweisen schien. Nach Endigung dieser Rede, nahm die akademische Hetze ihren Anfang; und wofern die Zuhörer durch die subtilen Geister, die sich nunmehr hören liefsen, nicht sehr unterrichtet wurden, so fanden sie sich doch durch die Wohlredenheit des einen, die klingende Stimme und den guten Akzent eines andern, die paradoxen Einfälle eines dritten, und die Gesichter die ein vierter zu seinen Distinkzionen und Demonstrazionen schnitt, erträglich belustiget.

Nachdem dieses Spiel einige Zeit gedauert hatte, und ein unhöfliches Gähnen bereits zwey Drittheile der Zuhörer zu ergreifen begann, sagte Dionysius: Da er das Glück habe, seit einigen Tagen einen der würdigsten Schüler des grofsen Platons in seinem Hause zu besitzen, so ersuchte er ihn, sich nicht verdriefsen zu lassen, dafs der Ruhm, der ihm allenthalben voran gegangen, den Schleier, womit seine Bescheidenheit seine Verdienste zu verhüllen suche, hinweg gezogen, und in dem schönen Agathon einen der beredtesten Weisen der Zeit entdeckt habe. Er möchte sich also nicht weigern, auch in Syrakus sich von einer so vortheilhaften Seite zu zeigen, und sich mit den Filosofen der Akademie in einen Wettstreit über irgend eine wichtige Frage aus der Filosofie einzulassen.

Zu gutem Glücke sprach Dionysius, der sich selbst gern hörte, und die Gabe der Weitläufigkeit in hohem Mafse besafs, lange genug, um unserm Manne Zeit zu geben, sich von der kleinen Bestürzung über eine so unerwartete Zumuthung zu erholen. Diese Frist setzte ihn in den Stand ohne Zaudern zu antworten: Er sey zu früh aus den Hörsälen der Weisen auf den Marktplatz zu Athen gerufen, und in die Angelegenheiten eines Volkes, welches bekannter Mafsen seinen Hofmeistern nicht wenig zu schaffen zu machen

pflege, verwickelt worden, als dafs er Zeit genug gehabt haben sollte, sich seine Lehrer gehörig zu Nutze zu machen. Indessen sey er, wenn es Dionysius verlange, aus Achtung gegen ihn bereit, eine Probe abzulegen, wie wenig er das Lob verdiene, welches ihm aus einem allzu günstigen Vorurtheil beygelegt worden sey.

Dionysius rief nun den Filistos auf, (man weifs nicht, ob vermöge einer vorher genommenen Abrede, oder ob von Ungefähr) eine Frage vorzuschlagen, für und wider welche von beyden Seiten gesprochen werden sollte. Der Minister bedachte sich eine kleine Weile, und, in Hoffnung den Agathon, der ihm furchtbar zu werden anfing, in Verlegenheit zu setzen, schlug er die Frage vor: „Welche Regierungsform einen Staat glücklicher mache, die republikanische oder die monarchische?“ Man wird, dachte er, dem Agathon die Wahl lassen, für welche er sich erklären will. Spricht er für die Republik, und spricht er gut, (wie er um seines Ruhms willen genöthiget ist) so wird er dem Prinzen mifsfallen: wirft er sich zum Lobredner der Monarchie auf, so wird er sich dem Volke verhafst machen, und Dionysius wird den Muth nicht haben, die Staatsverwaltung einem Ausländer anzuvertrauen, der bey seinem ersten Auftritt einen so schlechten Eindruck auf die Gemüther der Syrakuser gemacht hat.

Allein dieses Mahl betrog den schlauen Mann seine Erwartung. Agathon erklärte sich, ungeachtet er die Absicht des Filistos merkte, mit einer Unerschrockenheit, welche diesem keinen Triumpf profezeihte, für die Monarchie. Nachdem seine Gegner (unter denen Antisthenes und der Sofist Protagoras alle ihre Kräfte anstrengten, die Vorzüge der Freystaaten zu erheben) zu reden aufgehöret hatten, fing er damit an, dafs er ihren Gründen mehr Stärke gab, als sie selbst zu thun fähig gewesen waren. Die Aufmerksamkeit war aufserordentlich. Jedermann war mehr begierig, zu hören, wie Agathon sich selbst, als wie er seine Gegner würde überwinden können. Seine Beredsamkeit zeigte sich in einem Licht, welches die Seelen der Zuhörer blendete. Die Wichtigkeit des Augenblicks, der den Ausgang seines ganzen Vorhabens entschied, die Würde des Gegenstandes, die Begierde zu siegen, und vermuthlich auch seine herzliche Abneigung gegen die Demokratie, alles setzte ihn in eine Begeisterung, welche die grofsen Kräfte seiner Seele noch höher spannte. Seine Ideen waren so grofs, seine Gemählde so stark gezeichnet, mit so vielem Feuer gemahlt, seine Gründe jeder für sich selbst so schimmernd, und durch ihre Zusammenordnung so überwältigend; der Strom seiner Rede, der anfänglich in ruhiger Majestät dahin flofs, wurde nach

und nach so stark und hinreifsend, dafs selbst diejenigen, bey denen es zum Voraus beschlossen war, dafs er Unrecht haben sollte, sich wie durch eine magische Gewalt genöthigt sahen, ihm innerlich Beyfall zu geben. Man glaubte den Merkur oder Apollo reden zu hören. Die Kenner (denn es waren einige zugegen, welche dafür gelten konnten) bewunderten am meisten, dafs er die Kunstgriffe verschmähte, wodurch die Sofisten gewohnt waren, einer schlimmen Sache die Gestalt einer guten zu geben. Keine Farben, welche durch ihren Glanz das Betrügliche falscher oder umsonst angenommener Sätze verbergen mufsten! Keine künstliche Austheilung des Lichts und des Schattens! Sein Ausdruck glich dem Sonnenschein, dessen lebender und beynahe geistiger Glanz sich den Gegenständen mittheilt, ohne ihnen etwas von ihrer eigenen Farbe zu benehmen.

Indessen müssen wir gestehen, dafs er ein wenig grausam mit den Republiken umging. Er bewies, oder schien doch allen die ihn hörten zu beweisen: Dafs diese Art von Gesellschaft ihren Ursprung in dem wilden Chaos der Anarchie genommen, und dafs die Weisheit ihrer Gesetzgeber sich mit schwachem Erfolg bemühet hätte, Ordnung und Dauerhaftigkeit in eine Verfassung zu bringen, wel-

che (ihrer Natur nach) in steter Unruh' und innerlicher Gährung alle Augenblicke Gefahr laufe, sich durch ihre eigenen Kräfte aufzureiben, und des Ruhestandes so wenig fähig sey, dafs die Ruhe in derselben vielmehr eine Folge der äufsersten Verderbnifs, und (gleich einer Windstille auf dem Meere) der gewisse Vorbote des Sturms und Untergangs sey. Er behauptete, dafs die politische Tugend (dieses geheiligte Palladium der Freystaaten, an dessen Erhaltung ihre Gesetzgeber das ganze Glück derselben gebunden hätten) eine Art von unsichtbarem und durch verjährten Aberglauben geheiligtem Götzen sey, an welchem nichts als der Nahme verehret werde. Dafs man in diesen Staaten einen stillschweigenden Vertrag mit einander gemacht zu haben scheine, sich durch ein gewisses Fantom von Gerechtigkeit, Mäfsigung, Uneigennützigkeit, Liebe des Vaterlandes und des gemeinen Besten, von einander betrügen zu lassen; und dafs unter der Maske dieser politischen Heucheley, unter dem ehrwürdigen Nahmen aller dieser Tugenden, das Gegentheil derselben nirgends unverschämter ausgeübt werde. Es würden, meinte er, eine Menge besonderer Umstände, welche sich in etlichen tausend Jahren kaum Einmahl in irgend einem Winkel des Erdbodens zusammen finden könnten, dazu erfordert, um eine Republik

in der glücklichen Mittelmäfsigkeit zu erhalten, ohne welche sie von keinem Bestand seyn könne. Und eben daher, weil dieser Fall so selten sey, und von so vielen zufälligen Ursachen abhange, komme es, dafs die meisten Republiken entweder zu schwach wären, ihren Bürgern die mindeste Sicherheit zu gewähren, oder nach einer Gröfse strebten, welche den Staat unaufhörlich durch innerliche Unruhen und Bürgerkriege erschütterte, und demjenigen, der zuletzt Meister vom Kampfplatze bliebe, nichts als Einöden zu bevölkern und Ruinen wieder aufzubauen überlasse. Sogar die Freyheit, auf welche diese Staaten mit Ausschlufs aller andern Anspruch machten, finde kaum in den despotischen Reichen Asiens weniger Platz. Denn entweder müsse sich das Volk alles demüthiglich gefallen lassen, was die Edeln und Reichen, ihrem besondern Interesse gemäfs, schlössen und handelten; oder, wenn es den Gesetzgeber und Richter selbst spiele, sey kein ehrlicher Mann sicher, nicht alle Augenblicke das Opfer derjenigen zu werden, denen seine Verdienste im Wege ständen, oder die durch sein Ansehen oder Vermögen reicher und gröfser zu werden hofften. In keinem andern Staate sey es weniger erlaubt, von seinen Fähigkeiten Gebrauch zu machen, selbst zu denken, und über wichtige Gegenstände dasjenige, was man für gemeinnützlich halte,

ohne Gefahr bekannt werden zu lassen. Alle Vorschläge zu Verbesserungen würden unter dem verhafsten Nahmen Neuerungen verworfen, und zögen ihren Urhebern geheime oder öffentliche Verfolgungen zu. Selbst die Grundpfeiler der menschlichen Glückseligkeit, und dasjenige was den gesitteten Menschen eigentlich von dem Wilden und Barbaren unterscheide, Wahrheit und Tugend, die Wissenschaften und die liebenswürdigen Künste der Musen, seyen in diesen Staaten verdächtig oder gar verhafst. Sie würden durch tausend im Finstern schleichende Mittel entkräftet, an ihrem Fortgang verhindert, oder doch gewifs weder aufgemuntert noch belohnt. —

Doch es sey an diesem kurzen Auszuge genug, um dem Leser eine Probe zu geben, wie genau Agathon mit den Gebrechen der Freystaaten bekannt war, und wie wenig er ihrer bey dieser Gelegenheit schonte! Wir brechen ihn um so lieber ab, weil es gänzlich wider unsre Absicht wäre, irgend einem Erdenbewohner die Stellung, worin er sich befindet, unangenehmer zu machen als sie ihm bereits seyn mag; oder Anlafs zu geben, dafs die Gebrechen einer längst zerstörten Griechischen Republik, aus denen Agathon seine Gemählde hernahm, zur Verunglimpfung derjenigen gemifsbraucht werden könnten, welche

in unsern Zeiten als ehrwürdige Freystätte und Zufluchtsplätze der Tugend, der gesunden Denkungsart, der öffentlichen Glückseligkeit und einer politischen Gleichheit, welche sich der natürlichen möglichst nähert, angesehen werden können. Überhaupt scheint die Frage, über welche hier disputieret wurde, unter die müfsigen spekulativen Fragen zu gehören, worüber von jeher so viel Zeit und Mühe verloren worden, ohne dafs sich absehen läfst, worin die Welt jemahls durch ihre Auflösung sollte gebessert werden können. Wir übergehen also auch, wiewohl aus einen andern Grunde, die Lobrede welche Agathon der monarchischen Staatsverfassung hielt. Die Beherrscher der Welt scheinen meist sehr gleichgültig über die Meinung zu seyn, welche man von ihrer Regierungsart haben mag. Es giebt Fälle, wir gestehen es, wo dieſs eine Ausnahme leidet; aber diese Fälle begegnen selten, wenn man die Vorsichtigkeit gebraucht, hundert und funfzig tausend wohl bewaffnete Leute bereit zu halten, mit deren Beystand man sehr wahrscheinlich hoffen kann, sich über die Meinung aller friedsamen Leute in der ganzen Welt hinwegsetzen zu können. Sind nicht eben diese hundert und funfzig tausend ein lebendiger, augenscheinlicher Beweis, der alle andere überflüssig macht, dafs eine Nazion glücklich ist?

Genug also, dafs diese Rede, worin Agathon alle Gebrechen verdorbener Freystaaten und alle Vorzüge wohl regierter Monarchien in zwey kontrastirende Gemählde zusammen drängte, das Glück hatte, alle Stimmen davon zu tragen, alle Zuhörer zu überreden, und dem Redner eine Bewunderung zuzuziehen, welche den Stolz des eitelsten Sofisten hätte sättigen können. Jedermann war von einem Manne bezaubert, welcher so seltne Gaben mit einer so grofsen Denkungsart und mit so menschenfreundlichen Gesinnungen vereinigte. Denn Agathon hatte nicht die Tyranney, sondern die Regierung eines Vaters angepriesen, der seine Kinder wohl erzieht und glücklich zu machen sucht. Man sagte sich selbst, was für goldne Tage Sicilien sehen würde, wenn ein solcher Mann das Ruder führte. Er hatte nicht vergessen, im Eingang seiner Rede dem Verdacht zuvorzukommen, als ob er die Republik aus Rachsucht schelte, und die Monarchie aus Schmeicheley und geheimen Absichten erhebe. Er hatte bey dieser Gelegenheit zu erkennen gegeben, dafs er entschlossen sey, nach Tarent überzugehen, und in der ruhigen Dunkelheit des Privatstandes, welchen er, seiner Neigung nach, allen andern vorziehe, dem Nachforschen der Wahrheit und der Verbesserung seines Gemüths obzuliegen. Jedermann tadelte oder bedauerte

diese Entschliefsung, und wünschte, dafs Dionysius alles anwenden möchte ihn davon zurück zu bringen.

---

5. Kapitel.

Dionysius läfst dem Agathon Vorschläge thun, und bewilligt die Bedingungen, unter welchen dieser sich entschliefst, sein Gehülfe in der Regierung zu werden.

Niemahls hatte sich die Neigung des Prinzen mit den Wünschen seines Volks so gleichstimmig befunden, wie dieses Mahl. Die hohe Meinung, die er von der Person unsers Helden gefasset hatte, war durch diese Rede bis auf den höchsten Grad gestiegen. So wenig Beständiges in dem Karakter dieses Fürsten war, so hatte er doch seine Augenblicke, wo er wünschte, dafs es weniger Verläugnung kosten möchte, ein guter Regent zu seyn. Die Beredsamkeit Agathons hatte ihn wie die übrigen Zuhörer mit sich fortgerissen; er fühlte die Schönheit seiner Gemählde, und vergafs darüber, dafs eben diese Gemählde eine Art von Satire über ihn selbst enthielten. Er setzte sich vor, dasjenige zu erfüllen, was Agathon auf eine stillschweigende Art von sei-

ner Regierung versprochen hatte; und um sich die Pflichten, die ihm dieser Vorsatz auferlegte, möglichst zu erleichtern, wollte er sie durch eben denjenigen ausüben lassen, der so gut davon sprechen konnte. Wo konnte er ein tauglicheres Werkzeug finden, den Syrakusern seine Regierung beliebt zu machen? Wo einen andern Mann, der so viele angenehme Eigenschaften mit so vielen nützlichen vereinigte?

Dionysius gewohnt alles nur von Einer Seite anzusehen, und alles was er wollte hastig und ungeduldig zu wollen, pflegte zwischen seinen Entschliefsungen und ihrer Ausführung so wenig Zeit zu setzen als möglich war. Er trug also dem Aristippus auf, seinem Freunde Vorschläge zu thun. Agathon entschuldigte sich mit seiner Abneigung vor dem geschäftigen Leben, und bestimmte sogar den Tag seiner Abreise. Dionysius wurde um so viel dringender; und wiewohl sich unser Held noch immer weigerte, so geschah es doch mit einer so bescheidenen Art, dafs man hoffen konnte, er werde sich bewegen lassen. In der That war seine Absicht nur, die Zuneigung eines so wenig zuverlässigen Prinzen zuvor auf die Probe zu stellen, eh' er sich in Verbindungen einlassen wollte, welche für das Glück anderer und für seine eigene Ruhe so gute oder so schlimme Folgen haben konnten.

Endlich, da er Ursache zu haben glaubte, die Hochachtung, die ihm Dionysius bezeigte, für etwas mehr als einen launischen Anstofs zu halten, gab er seinem Anhalten nach; aber nicht anders als bis gewisse Bedingungen zwischen ihnen festgesetzt worden waren. Er erklärte sich, dafs er blofs in der Eigenschaft seines Freundes an seinem Hofe bleiben wollte, so lange als ihn Dionysius dafür erkennen und seiner Dienste nöthig zu haben glauben würde. Er wollte sich aber auch nicht fesseln lassen, sondern die Freyheit behalten, sich zurück zu ziehen, so bald er sähe dafs sein Daseyn zu nichts nütze sey. Die einzige Belohnung, welche er sich befugt halte für seine Dienste zu verlangen, sey diese: dafs Dionysius seinen Rathschlägen folgen möchte, so lange er werde zeigen können, dafs dadurch das Beste der Nazion, und die Sicherheit, der Ruhm und die Privatglückseligkeit des Prinzen zugleich befördert werde. Endlich bat er sich noch aus, dafs Dionysius niemahls einige heimliche Eingebungen oder Anklagen gegen ihn annehmen möchte, ohne ihm solche offenherzig zu entdecken und seine Verantwortung anzuhören.

Der Prinz bedachte sich um so weniger, alle diese Bedingungen zu unterschreiben, da er entschlossen war ihn zu haben, wenn es

auch die Hälfte seines Reichs kosten sollte. Agathon bezog also eine Wohnung, welche man im Pallast für ihn eingerichtet hatte; und Dionysius erklärte öffentlich, dafs man sich in allen Sachen an seinen Freund Agathon, wie an ihn selbst, wenden könne. Auf einmahl eiferten nun die Höflinge in die Wette, dem neuen Günstling ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen: und Syrakus sah mit froher Erwartung der Wiederkunft der Saturnischen Zeiten entgegen.

---

6. Kapitel.

Einige Betrachtungen über das Betragen Agathons.

Wir machen hier eine kleine Pause, um dem Leser Zeit zu lassen, dasjenige zu überlegen, was er sich selbst in diesem Augenblick für oder wider unsern Helden zu sagen haben mag,

Vielleicht finden einige in dem Eifer womit er wider die Republik gesprochen, eine Bitterkeit, welche ihn unbillig genug mache, die Undankbarkeit seiner eigenen Mitbürger an allen andern Freystaaten zu bestrafen. Andere werden vielleicht sein ganzes Betragen an dem Hofe des Königs Dionysius einer gekün-

stelten Klugheit, welche nicht in seinem Karakter sey und ihm eine schielende Farbe gebe, beschuldigen.

Wir haben uns schon mehrmals erklärt, dafs wir in diesem Werke die Pflichten eines Geschichtschreibers und nicht eines Lob- und Schutzredners übernommen haben. Indessen bleibt uns doch erlaubt, von den Handlungen eines Mannes, dessen Leben wir zwar nicht für ein vollkommenes Muster, aber doch für ein lehrreiches Beyspiel geben, eben so frey nach unserm Gesichtspunkte zu urtheilen, als es unsre Leser aus dem ihrigen thun mögen.

Wir haben bereits erinnert, dafs es unbillig seyn würde, dasjenige, was Agathon wider die Republiken seiner Zeit gesprochen, für eine Beleidigung solcher Freystaaten anzusehn, welche, unter dem Einflufs günstiger Umstände, durch ihre Lage vor auswärtigem Neid und vor ausschweifenden Vergröfserungsgedanken gesichert, durch weise Gesetze, und (was noch mehr ist) durch die Macht der Gewohnheit, in einer glückseligen Mittelmäfsigkeit fort erhalten werden, und die Gebrechen kaum dem Nahmen nach kennen, welche Agathon an den Republiken seiner Zeit für unheilbar ansah. Giebt es (wie wir hoffen und glau-

ben) solche Republiken in unsern Tagen; so können sie sich durch das Böse was Agathon mit Wahrheit von denen, die er kannte, sagt, nicht beleidigt finden. Im Gegentheil wird ihnen dieser Theil seiner Rede zu einem Spiegel dienen, worin sie ihre eigene Gestalt beschauen, und, wofern sie an derselben keines der Gebrechen entdecken, welche Agathon den Republiken vorwirft, sich mit gröfstem Recht einem reinen und untadelhaften Wohlgefallen an sich selbst überlassen können. [1])

1) Übrigens ist es vielleicht bemerkenswerth, dafs alles Nachtheilige, was Agathon von den Republiken sagt, durch die neu entstandene Französische Republik so völlig bestätiget wird, dafs es Zug vor Zug nach ihr gezeichnet zu seyn scheint, wiewohl es vor mehr als fünf und zwanzig Jahren geschrieben wurde; zu einer Zeit, da sich noch niemand in der gröfsten Fieberhitze hätte träumen lassen, dafs noch vor Ausgang dieses Jahrhunderts, aus dem Moder der aufgelösten Französischen Monarchie ein politisches Ungeheuer hervor steigen werde, das uns schon in den ersten Jahren seines Daseyns den gräfslich ekelhaften Anblick aller der Unordnungen, Ungerechtigkeiten, Thorheiten, Verbrechen und Greuelthaten, im Grofsen darstellt, welche uns die Geschichte an jenen berühmten Freystaaten des alten Griechenlandes, in der Epoke ihrer höchsten Verderbnifs, im Kleinen zeigt. Welche Wahrscheinlichkeit, dafs eben dieselben Ursachen, die den Untergang jener alten Republiken nach sich zogen, in Frankreich die Quellen

Überhaupt hat man Ursache zu glauben, dafs Agathon gesprochen habe wie er dachte; und da ist zu Rechtfertigung seiner Redlichkeit genug. Warum sollten wir an dieser zu zweifeln anfangen? Sein ganzes Betragen, während er das Herz des Tyrannen in seinen Händen hatte, bewies, dafs er keine Absichten hegte, welche ihn genöthiget hätten ihm gegen seine Überzeugung zu schmeicheln. Es ist wahr, er hatte von dem Augenblicke an, da er den Fufs in Dionysens Pallast setzte, Absichten bey allem was er that. Sollte er vielleicht keine gehabt haben? Wenn seine Absichten edel und wohlthätig waren, (und das waren sie wirklich) was können wir, nach der äufsersten Schärfe, mehr fordern? Es scheint also nicht, dafs man Grund habe, ihm aus der Vorsichtigkeit einen Vorwurf zu machen, womit er, auf der neuen und schlüpfrigen Bahn die er betreten wollte, alle seine Handlungen einrichten mufste, wenn sie Mittel zu seinen Absichten werden sollten. Wir geben zu, dafs eine Art von Zurückhaltung und Feinheit daraus hervor blicke, welche nicht ganz in seinem vorigen Karakter zu seyn

des Gedeihens, der Dauerhaftigkeit und des blühenden Wohlstandes einer neu gebornen Mifsgeburt von Republik, die das Princip ihrer baldigen Auflösung gleich mit auf die Welt brachte, sollte werden können?

scheint. Aber dieſs verdient an sich selbst keinen Tadel. Es ist noch auszumachen, ob diese Unveränderlichkeit der Denkungsart und Verhaltungsregeln, worauf manche ehrliche Leute sich so viel zu gut thun, eine so groſse Vollkommenheit ist als sie sich einbilden. Zwar schmeichelt uns die Eigenliebe sehr gern, daſs wir, so wie wir sind, am besten seyen: aber sie hat nicht selten Unrecht uns so zu schmeicheln. Es ist unmöglich, daſs, indem sich alles um uns her verändert, wir allein unveränderlich bleiben sollten; und wenn es auch nicht unmöglich wäre, so wäre es oft unschicklich und tadelhaft. Andre Zeiten erfordern andre Sitten; andre Umstände eine andre Bestimmung und Wendung unsers Verhaltens. In moralischen Romanen finden wir freylich Helden, welche sich immer in allem gleich bleiben, — und darum zu loben sind. Denn wie sollte es anders seyn, da sie in ihrem zwanzigsten Jahre Weisheit und Tugend bereits in eben dem Grade der Vollkommenheit besitzen, den ein Sokrates oder Epaminondas, nach vielfachen Verbesserungen ihrer selbst, kaum im sechzigsten erreicht haben? Aber im Leben finden wir's ganz anders. Desto schlimmer für die, welche sich da immer selbst gleich bleiben, anstatt immer besser zu werden! Oder sollten nicht auch die besten Menschen an ihren Begriffen, Urtheilen und

Gefühlen, an ihrem Kopf und Herzen, und selbst an dem, was das Vorzüglichste und Schätzbarste an ihnen ist, immer noch viel zu verbessern haben? Und lehrt nicht die Erfahrung, dafs wir selten zu einer neuen Entwickelung unsrer selbst, oder zu einer merklichen Verbesserung unsers vorigen innerlichen Zustandes gelangen, ohne durch eine Art von Medium zu gehen, welches eine falsche Farbe auf uns reflektiert, und unsre wahre Gestalt eine Zeit lang verdunkelt? — Wir haben unsern Helden bereits in verschiedenen Lagen gesehen; und in jeder, durch den Einfluss der Umstände, ein wenig anders als er wirklich ist. Er schien zu Delfi ein blofser spekulativer Enthusiast; und man hat in der Folge gesehen, dafs er sehr gut zu handeln wufste. Wir glaubten, nachdem er die schöne Cyane gedemüthiget hatte, dafs ihm die Verführungen der Wollust nichts anhaben könnten: und Danae bewies, dafs wir uns betrogen hatten. Aber es wird nicht lange mehr anstehen, so wird eine neue vermeinte Danae, welche seine schwache Seite ausgefunden zu haben glaubte, sich eben so betrogen finden. Agathon schien in verschiedenen Zeitpunkten seines Lebens, nach der Reihe ein Platonischer und ein patriotischer Schwärmer, ein Held, ein Stoiker, ein Wollüstling; und er war keines von allen, wiewohl er nach und nach durch alle diese

Klassen ging, und in jeder etwas von der eignen Farbe derselben bekam. Wir sind noch nicht am Ende seines Laufes; daher kann auch von seinem Karakter, von dem was er wirklich war, worin er sich unter allen diesen Gestalten gleich blieb, und was zuletzt, nachdem alles Fremdartige davon abgeschieden seyn wird, übrig bleiben wird, dermahlen die Rede noch nicht seyn.

Ohne also so voreilig über ihn zu urtheilen, wie man gewohnt ist im täglichen Leben alle Augenblicke zu thun, wollen wir fortfahren ihn zu beobachten, die wahren Triebräder seiner Handlungen so genau als uns möglich seyn wird zu erforschen, keine geheime Bewegung seines Herzens, welche uns einigen Aufschluſs hierüber geben kann, entwischen lassen, und unser Urtheil über das ganze seines moralischen Wesens so lange zurückhalten, bis — wir es kennen werden.

AGATHON.

ZWÖLFTES BUCH.

Agathons Staatsverwaltung; seine Fehler gegen alle Hof- und Weltklugheit, und sein Fall.

1. Kapitel.

Etwas von Haupt- und Staatsaktionen. Betragen Agathons am Hofe des Königs Dionysius.

Man tadelt an Shakespeare, — demjenigen unter allen Dichtern seit Homer, der die Menschen vom Könige bis zum Bettler, von Julius Cäsar bis zu Jack Fallstaff, am besten gekannt, und mit einer seltnen Anschauungskraft durch und durch gesehen hat — dafs seine Stücke meistens keinen, oder doch nur einen sehr fehlerhaften, unregelmäfsigen und schlecht ausgesonnenen Plan haben; dafs Komisches und Tragisches darin auf die seltsamste Art durch einander geworfen ist, und oft eben dieselbe Person, die uns durch die rührende Sprache der Natur Thränen in die Augen gelockt hat,

in wenigen Augenblicken darauf, durch irgend einen seltsamen Einfall oder barockischen Ausdruck ihrer Empfindungen, wo nicht zu lachen macht, doch dergestalt abkühlt, dafs es schwer wird uns wieder in die gehörige Fassung zu setzen. — Man tadelt diefs, — und denkt nicht daran, dafs seine Stücke eben darum desto natürlichere Abbildungen des menschlichen Lebens sind.

Der Lebenslauf der meisten Menschen, und (wenn wir es sagen dürfen) der grofsen Staatskörper selbst, in so fern sie als moralische Wesen betrachtet werden, gleicht den Haupt- und Staatsaktionen, die ehmals im Besitz der Schaubühne waren, in so vielen Punkten, dafs man beynahe auf die Gedanken kommen möchte, die Erfinder dieser letztern wären klüger gewesen als man gemeiniglich denkt, und hätten, wofern sie nicht gar die Absicht gehabt das menschliche Leben lächerlich zu machen, wenigstens die Natur eben so getreu nachahmen wollen, als die Griechen sich angelegen seyn liefsen sie zu verschönern. Um itzt nichts von der zufälligen Ähnlichkeit zu sagen, dafs in jenen Stücken, so wie im Leben, die wichtigsten Rollen sehr oft gerade durch die schlechtesten Schauspieler gespielt werden; was kann ähnlicher seyn, als es beide Arten von

Haupt- und Staatsaktionen einander in der Anlage, in der Abtheilung und Verbindung der Scenen, im Knoten und in der Entwicklung zu seyn pflegen? Wie selten fragen die Urheber der einen und der andern sich selbst, warum sie dieses oder jenes gerade so und nicht anders gemacht haben! Wie oft überraschen sie uns durch Begebenheiten, zu denen wir nicht im mindesten vorbereitet waren! Wie oft sehen wir Personen kommen und wieder abtreten, ohne dafs sich begreifen läfst, warum sie kamen, oder warum sie wieder verschwinden! Wie viel wird in beiden dem Zufall überlassen! Wie oft sehen wir die gröfsten Wirkungen durch die armseligsten Ursachen hervorgebracht! Wie oft das Ernsthafte und Wichtige mit einer leichtsinnigen Art, und das Nichtsbedeutende mit lächerlichem Ernst behandelt! Und wenn in beiden endlich alles so kläglich verworren und durcheinander geschlungen ist, dafs man an der Möglichkeit der Entwicklung zu verzweifeln anfängt; wie glücklich sehen wir nicht durch irgend einen unter Blitz und Donner aus Papiernen Wolken herabspringenden Gott, oder durch einen frischen Degenhieb, den Knoten auf einmahl zwar nicht aufgelöst, aber doch zerschnitten, welches in so fern auf Eines hinaus läuft, als auf die eine oder andere Art das Stück nun ein Ende hat, und die Zuschauer klatschen,

oder zischen können, wie sie wollen, oder — dürfen. Was übrigens der edle Hans Wurst in den komischen Tragödien, wovon wir reden, für eine wichtige Rolle zu spielen hatte, wird vielen unserer Leser noch in frischem Andenken liegen. Wie viel Mühe hat es nicht gekostet, diesen Lieblingskarakter der Oberdeutschen Provinzen von der Schaubühne zu verdrängen! — Und gleichwohl — möchte er immer auf der Schaubühne bleiben, in so fern er nirgends als dort geduldet würde! Aber wie manche grofse Aufzüge auf dem Schauplatze der Welt hat man nicht in allen Zeiten mit Hans Wurst — oder, welches noch ein wenig ärger ist, durch Hans Wurst — aufführen gesehen! Wie oft haben grofse Männer, geboren, die schützenden Engel eines Throns, die Wohlthäter ganzer Völker und Zeitalter zu seyn, alle ihre Weisheit und Tapferkeit durch einen kleinen schnakischen Streich von solchen Leuten vereitelt sehen müssen, welche, ohne eben das rothe Wamms und die gelben Hosen ihres Urbildes zu tragen, durch ihre ganze Aufführung bewiesen, dafs sie ihm in den wesentlichen Zügen seines Karakters desto ähnlicher waren! Wie oft entsteht in beiden Arten der Tragi-Komödien die Verwicklung selbst lediglich daher, dafs Hans Wurst durch irgend ein dummes oder schelmisches Stückchen von seiner Arbeit den klugen

Leuten, ehe sie sich dessen versehen können, ihr Spiel verderbt!

Wir wollen die Vergleichung nicht weiter treiben: aber wenn sie, wie es scheint, ihren guten Grund hat, so mögen wir wohl den weisen und rechtschaffenen Mann bedauern, den sein Schicksal dazu verurtheilt hat, unter einem schlimmen, oder — was noch ärger ist — unter einem schwachen Fürsten, in die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten verwickelt zu seyn! Was wird es ihm helfen, mit Einsichten und Muth nach den besten Grundsätzen und nach dem richtigsten Plan zu handeln; wenn das verächtlichste Ungeziefer, wenn ein Sklave, ein Kuppler, eine Bacchidion, wenn der erste beste Parasit, dessen ganzes Verdienst in Geschmeidigkeit, Verstellung und Schalkheit besteht, es in seiner Gewalt hat, die Mafsregeln des Biedermannes zu verrücken, aufzuhalten, oder gar zu hintertreiben?

Bey allem dem bleibt ihm, wenn er sich einmahl an ein so gefahrvolles Abenteuer gewagt hat, kein andres Mittel übrig, sich selbst zu beruhigen, und sein Betragen vor dem unparteyischen Gericht der Weisen und der Nachwelt rechtfertigen zu können, als — dafs er sich, eh' er die Hand ans Werk legt, einen regelmäfsigen Plan seines ganzen

Verhaltens entwerfe. Wenn gleich alle Weisheit eines solchen Entwurfs ihm für den Ausgang nicht Gewähr leisten kann; so bleibt ihm doch der tröstende Gedanke: alles gethan zu haben, was ihn, ohne die Zufälle die er entweder nicht vorher sehen oder nicht hintertreiben konnte, des glücklichen Erfolgs versichern mufste.

Diefs war nun die erste Sorge unsers Helden, nachdem er sich anheischig gemacht hatte, die Person eines Rathgebers und Vertrauten bey dem Könige Dionysius zu spielen. Er sah die Schwierigkeiten, einen Plan zu machen, der ihm durch den Labyrinth des Hofes und des öffentlichen Lebens zum Leitfaden dienen könnte; aber er glaubte, dafs der mangelhafteste Plan besser sey als keiner. Und in der That war ihm die Gewohnheit, seine Ideen, worüber es auch seyn möchte, in ein System zu bringen, so natürlich geworden, dafs sie sich, so zu sagen, von sich selbst in einen Plan ordneten, welcher vielleicht keinen andern Fehler hatte, als dafs Agathon noch nicht völlig so übel von Menschen denken konnte, wie es diejenigen verdienten, mit denen er zu thun hatte. Und doch dachte er bey weitem nicht mehr so erhaben von der menschlichen Natur als ehmahls; oder, richtiger zu reden, er hatte den unendlichen Unterschied des meta-

fysischen Menschen, den man sich in spekulativer Einsamkeit denkt oder träumt, von dem natürlichen Menschen, in der rohen Einfalt und Unschuld, wie er aus den Händen der allgemeinen Mutter der Wesen hervor geht, — und beider von dem erkünstelten Menschen, wie ihn Gesellschaft, Gesetze, Meinungen, Gebräuche und Sitten, Bedürfnisse, Abhänglichkeit, ewiger Streit seiner Begierden mit seinem Unvermögen, seines Privatvortheils mit den Privatvortheilen der übrigen, und die daher entspringende Nothwendigkeit der Verstellung und immer währenden Verlarvung seiner wahren Absichten, mit tausend andern fysischen und sittlichen Ursachen, die immer merklich oder unmerklich auf ihn wirken, — verfälscht, gedrückt, verzerrt, verschroben, und in unzählige unnatürliche und betrügliche Gestalten umgeformt oder verkleidet haben, — er hatte, sage ich, diesen Unterschied der Menschen um uns her, von dem was der Mensch an sich ist und seyn soll, bereits zu gut kennen gelernt, um seinen Plan auf Platonische Ideen zu gründen. Er war nicht mehr der jugendliche Enthusiast, der sich einbildete, dafs es ihm eben so leicht seyn werde, ein grofses Vorhaben auszuführen, als es zu fassen. Die Athener hatten ihn auf immer von dem Vorurtheile geheilt, dafs die Tugend nur ihre eigene Stärke gebrauche, um

über ihre Gegner obzusiegen. Er hatte gelernt, wie wenig man von andern erwarten, wie wenig man auf ihre Mitwirkung Rechnung machen, und (was das wichtigste für ihn war) wie wenig man sich auf sich selbst verlassen darf. Er hatte gelernt, wie viel man oft den Umständen nachgeben muſs; daſs der vollkommenste Entwurf an sich selbst oft der schlechteste unter den gegebenen Umständen ist — daſs sich das Böse nicht auf einmahl gut machen läſst — daſs in der moralischen Welt, wie in der materialen, nichts in gerader Linie sich fortbewegt, und man also selten anders als durch viele Krümmen und Wendungen zu einem guten Zweck gelangen kann — kurz, daſs das Leben einer Schiffahrt gleicht, wo der Steuermann sich gefallen lassen muſs, seinen Lauf nach Wind und Wetter einzurichten; wo er keinen Augenblick sicher ist, nicht durch widrige Ströme aufgehalten oder seitwärts getrieben zu werden; und wo alles darauf ankommt, mitten unter tausend unfreywilligen Abweichungen von seiner vorgesetzten Richtung, endlich dennoch, so bald und wohlbehalten als möglich, an dem vorgesetzten Ort anzulangen.

Diesen allgemeinen Grundsätzen zu Folge, bestimmte er, bey allem was er unternahm, den Grad des Guten, welches er sich zu

erreichen vorsetzte, nach dem Zusammenhang aller Umstände, worin er die Sachen antraf; und sein Verhalten gegen die Personen, mit welchen er dabey zu thun hatte, ohne andere Rücksichten, lediglich nach dem Mafse, wie er urtheilte, dafs sie seinem Hauptzweck hinderlich oder förderlich seyn würden.

Er konnte, seitdem er den Dionysius näher kannte, nicht daran denken, ein Muster eines guten Fürsten aus ihm zu machen. Aber er hoffte doch, nicht ohne Grund, seinen Lastern ihr schädlichstes Gift benehmen, und seiner guten Neigungen, oder vielmehr seiner guten Launen, seiner Leidenschaften und Schwachheiten selbst, sich zum Vortheil des gemeinen Besten bedienen zu können. Diese Meinung von seinem Prinzen war in der That so bescheiden, dafs er sie, ohne alle Hoffnung zu Erreichung seiner Entwürfe aufzugeben, nicht tiefer herab stimmen konnte. Gleichwohl zeigte sich in der Folge, dafs er noch zu günstig von ihm gedacht hatte. Dionysius besafs in der That Eigenschaften, welche viel Gutes versprachen; aber unglücklicher Weise hatte er für jede derselben eine andere, die alles wieder vernichtete, was jene zusagte; und wenn man ihn lange genug in der Nähe betrachtet hatte, so befand sich's, dafs

seine vermeinten Tugenden in der That nichts anders als — seine Laster waren, welche von einer gewissen Seite betrachtet, die Farbe irgend einer Tugend annahmen. Dem ungeachtet liefs sich Agathon durch diese guten Anscheinungen so verblenden, dafs er die Unverbesserlichkeit eines Karakters dieser Art (und also den Ungrund aller seiner Hoffnungen) nicht eher einsah, als da ihm die Entdeckung zu nichts mehr nützen konnte.

Die gröfste Schwachheit des Prinzen (seiner Meinung nach) war sein Hang zur Gemächlichkeit und Wollust. Agathon hoffte jenem dadurch zu begegnen, dafs er ihm die Geschäfte so leicht und so angenehm zu machen suchte als möglich war; diesem, wenn er ihn wenigstens von den wilden Ausschweifungen, zu welchen er sich bisher hatte hinreifsen lassen, abgewöhnte. Unsre Vergnügungen werden desto feiner, edler und sittlicher, je mehr die Musen Antheil daran haben. Aus diesem nie genug zu empfehlenden Grundsatze bemühte er sich, dem Dionysius mehr Geschmack an den schönen Künsten beyzubringen, als er bisher daran gehabt hatte. In kurzem wurden seine Paläste, Landhäuser und Gärten, mit den Meisterstücken der Mahler und Bildhauer Griechenlandes angefüllt.

Agathon zog die berühmtesten Virtuosen in allen Gattungen nach Syrakus; er führte ein prächtiges Odeon [1]) auf, nach dem Muster dessen, worauf Perikles den öffentlichen Schatz der Griechen verwendet hatte; und Dionysius fand so viel Vergnügen an den verschiedenen Arten von Schauspielen, womit er, unter der Aufsicht seines Günstlings, fast täglich auf diesem Theater belustiget wurde, dafs er (seiner Gewohnheit nach) eine Zeit lang allen Geschmack an schlechtern Ergetzlichkeiten verloren zu haben schien. Indessen war doch eine andre Leidenschaft übrig, deren Herrschaft über ihn allein hinlänglich war, alle gute Absichten seines neuen Freundes zu hintertreiben.

Gegenwärtig befand sich die Tänzerin Bacchidion im Besitz derselben; aber es fiel bereits in die Augen, dafs die unmäfsige Liebe, welche sie ihm beygebracht, schon viel von ihrer ersten Heftigkeit verloren hatte. Es würde vielleicht nicht schwer gehalten haben, die Wirkung seiner natürlichen Unbeständigkeit um etliche Wochen zu beschleunigen. Aber Agathon hatte erhebliche Bedenklichkeiten, die ihn davon abhielten. Die Gemahlin des Prin-

1) Ein zu den musikalischen Wettstreiten und Spielen bestimmtes öffentliches Gebäude.

zen war unglücklicher Weise in keinerley Betrachtung geschickt, einen Versuch, ihn in die Grenzen der ehelichen Liebe einzuschränken, zu unterstützen. Dionysius konnte nicht ohne einen Liebeshandel leben; und die Gewalt, welche seine Beyschläferinnen über sein Herz erhielten, machte seine Unbeständigkeit gefährlich. Bacchidion war eines von diesen gutartigen fröhlichen Geschöpfen, in deren Fantasie alles rosenfarb ist; die keine andere Sorge in der Welt haben, als ihr Daseyn von einem Augenblick zum andern wegzuscherzen, ohne sich jemahls einen Gedanken von Ehrgeitz und Habsucht oder einigen Kummer über die Zukunft, anfechten zu lassen. Sie liebte das Vergnügen über alles. Immer aufgelegt es zu geben und zu nehmen, schien es unter ihren Tritten aufzusprossen; es lachte aus ihren Augen, und athmete aus ihren Lippen. Ohne daran zu denken, sich durch die Leidenschaft des Prinzen wichtig zu machen, hatte sie (aus einer Art von mechanischem Wohlgefallen an vergnügten Gesichtern) ihre Gewalt über ihn schon öfters dazu angewandt, Personen, die es verdienten, oder auch nicht verdienten, (denn darüber liefs sie sich in keine Untersuchung ein) Gutes zu thun.

Agathon besorgte, ihre Stelle könnte leicht durch eine andere besetzt werden, die einen schlimmern Gebrauch von ihren Reitzungen

machen würde. Er hielt es also seiner nicht unwürdig, mit guter Art, und ohne dafs es schien als ob er eine besondere Aufmerksamkeit auf sie habe, die Neigung des Prinzen zu ihr mehr zu unterhalten als zu bekämpfen. Er verschaffte ihr Gelegenheit, ihre belustigenden Talente in einer Mannigfaltigkeit zu entfalten, welche ihr immer die Reitzungen der Neuheit gab. Er wufste es zu veranstalten, dafs Dionysius durch öftere kleine Entfernungen verhindert wurde, sich zu bald an dem Vergnügen zu ersättigen, welches er in ihrer Unterhaltung fand. Er ging endlich gar so weit, dafs er bey Gelegenheit eines Gesprächs, wo die Rede von den allzu strengen Grundsätzen des Plato über diesen Artikel war, sich kein Bedenken machte, zu sagen: Dafs es unbillig sey, einen Prinzen, welcher sich die Erfüllung seiner grofsen und wesentlichen Pflichten mit gehörigem Ernst angelegen seyn lasse, in seinen Privatergetzungen noch enger als in die Grenzen einer anständigen Mäfsigung einschränken zu wollen. Alles, was ihm hierüber (wiewohl in allgemeinen Ausdrücken) entfiel, schien die Bedeutung einer stillschweigenden Einwilligung in die Schwachheit des Prinzen für die schöne Bacchidion zu haben; und in der That war dieses sein Gedanke.

Wir zweifeln sehr, ob die gute Absicht, die er dabey hatte, jemahls hinlänglich seyn

könne, eine so gefährliche Aufserung zu rechtfertigen. So viel ist gewifs, dafs Dionysius, der bisher aus einer gewissen Scham vor der Tugend unsers Helden sich bemüht hatte, seine schwache Seite vor ihm zu verbergen, von dieser Stunde an weniger zurück haltend wurde, und aus dem vielleicht unrichtigen, aber sehr gemeinen Vorurtheil, dafs die Tugend eine erklärte Feindin aller Götter der Freude seyn müsse, einen Argwohn gegen unsern Helden faſste, wodurch er um einige Stufen herab, und mit ihm selbst und den übrigen Erdenbewohnern in die nehmliche Linie gesetzt wurde. Ein Argwohn, der zwar durch die sich selbst immer gleiche Aufführung Agathons wieder zum Schweigen gebracht, aber doch nicht so gänzlich unterdrückt wurde, dafs dessen geheimer Einflufs den nachmahligen Beschuldigungen der Feinde Agathons den Zugang in das Gemüth eines Prinzen nicht erleichtert hätte, welcher ohnehin so geneigt war, die Tugend entweder für Schwärmerey oder für Verstellung zu halten.

Indessen gewann Agathon durch seine Nachsicht gegen die Lieblingsfehler des Prinzen doch so viel, dafs er sich desto leichter bewegen liefs, an den Geschäften der Regierung mehr Antheil zu nehmen als er gewohnt war; und diefs war es ohne Zweifel, was unser

Held für eine hinlängliche Vergütung des Tadels ansah, den er sich durch seine Gefälligkeit bey gewissen Personen von strengen Grundsätzen zuzog, welche, in der weiten Entfernung von der grofsen Welt, worin sie leben, gute Mufse haben an andern zu verdammen, was sie an derselben Plata vielleicht noch schlechter gemacht haben würden.

---

2. Kapitel.

Geheimnachrichten von Filistos. Agathon zieht sich die Feindschaft des Timokrates durch eine Handlung zu, wodurch er sich um Dionysius und um ganz Sicilien verdient macht.

Aufser der schönen Bacchidion war Filistos durch die Gnade, worin er bey Dionysen stand, die beträchtlichste Person unter allen denjenigen, mit denen Agathon in seiner neuen Stelle in Verhältnifs war. Dieser Mann spielt in diesem Theil unsrer Geschichte eine Rolle, welche begierig machen kann, ihn genauer kennen zu lernen. Überdem ist es eine von den ersten Pflichten der Geschichte, „den verfälschenden Glanz zu zerstreuen, welchen das Glück und die Gunst der Grofsen sehr oft über nichtswürdige Geschöpfe ausbreiten, und der Nachwelt zu zeigen, dafs z. B. dieser Pallas,

welchen so viele Dekrete des Römischen Senats, so viele Statuen und öffentliche Ehrenmähler ihr als einen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, als einen Halbgott, ankündigten, nichts bessers noch gröfsers als ein schamloser lasterhafter Sklave war. Wenn Filistos in Vergleichung mit einem Pallas oder Tigellinus nur ein Zwerg gegen einen Riesen scheint: so kommt es in der That allein von dem unermefslichen Unterschied zwischen der Römischen Monarchie im Zeitpunkt ihrer äufsersten Höhe, und den kleinen Staat, worin Dionysius zu gebieten hatte, her. Eben dieser Teufel, der seiner schlimmen Laune Luft zu machen, eine Herde Schweine ersäufte, würde mit ungleich gröfserm Vergnügen den ganzen Erdboden unter Wasser gesetzt haben, wenn es ihm erlaubt gewesen wäre: und Filistos würde herzlich gern Pallas gewesen seyn, wenn er das Glück gehabt hätte, in den Vorzimmern des Klaudius aufzuwachsen. Die Proben, die er in seinem kleinen Kreise von dem, was er in einem gröfsern gethan hätte, ablegte, lassen uns nicht daran zweifeln.

Ein gebohrner Sklave, und in der Folge einer von den Freygelassenen des alten Dionysius, hatte dieser Filistos sich schon damahls unter seinen Kameraden durch den schlauesten Kopf und die geschmeidigste Gemüthsart aus-

gezeichnet, ohne dafs es ihm jedoch einigen besondern Vorzug bey seinem Herrn verschafft hätte. Er grämte sich billig über diese, wiewohl nicht ungewöhnliche Laune des Glücks; aber er wufste sich zu helfen. Glücklichere Vorgänger hatten ihm den Weg gezeigt, wie man sich ohne Mühe und ohne Verdienste zu der hohen Stufe empor schwingen kann, nach welcher ihm eine Art von Ehrgeitz, die sich in gewissen Seelen mit der verächtlichsten Niederträchtigkeit verträgt, ein ungezähmtes Verlangen gab. Wir haben schon bemerkt, dafs der jüngere Dionysius von seinem Vater ungewöhnlich hart gehalten wurde. Filistos war der einzige, der den Verstand hatte, zu sehen, wie viel Vortheil sich aus diesem Umstande ziehen lasse. Er fand Mittel, die Nächte des jungen Prinzen angenehmer zu machen als seine Tage waren. Brauchte es mehr, um von einem jungen Menschen ohne Erziehung und Grundsätze als ein Wohlthäter angesehen zu werden, dessen gute Dienste er niemahls genug werde belohnen können? Filistos liefs es nicht dabey bewenden. Er kam auf den Einfall, zu gleicher Zeit und durch einen einzigen kleinen Handgriff, sich dieser Belohnung würdiger und desto eher theilhaft zu machen. Eine bösartige Kolik, wozu er das Recept hatte, beschleunigte das Ende des alten Tyrannen. Filistos war der erste, der seinem jungen Ge-

bieter die freudige Nachricht brachte, und nun sah er sich auf einmahl in dem geheimsten Vertrauen eines Königs, und in kurzem am Ruder des Staats.

Diese wenigen Anekdoten sind zureichend, uns einen so sichern Begriff von dem sittlichen Karakter dieses würdigen Ministers zu geben, daſs er nunmehr das ärgste, dessen ein Mensch fähig ist, begehen könnte, ohne daſs wir uns darüber verwundern würden. Aber was für ein Fysiognomist müſste der gewesen seyn, der diese Anekdoten in seinen Augen hätte lesen können? Es ist wahr, Agathon dachte gleich Anfangs nicht allzu vortheilhaft von ihm. Aber wie hätte er, ohne besondere Nachrichten zu haben, oder selbst ein Filistos zu seyn, sich vorstellen sollen, daſs Filistos das seyn könnte was er war? Wenige kannten die inwendige Seite dieses Mannes; aber auch diese wenigen waren zu gute Höflinge, um ihren bisherigen Gönner eher zu verrathen, bis sein Sturz gewiſs war, und sie wissen konnten was sie dadurch gewinnen würden. Aristipp, für den sein wahrer Karakter gleichfalls kein Geheimniſs war, hatte sich vorgesetzt, einen bloſsen Zuschauer abzugeben. Agathon konnte also desto leichter hintergangen werden, weil Filistos alle seine Kräfte und alle seine Verstellungs-

kunst anstrengte, sich bey ihm in Achtung zu setzen. Denn da er zu seinem grofsen Mifsvergnügen mit aller Menschenkenntnifs, die er (nach einem ungewöhnlichen, wiewohl sehr betrüglichen Vorurtheil der Hofleute) zu besitzen glaubte, die schwache Seite unsers Helden nicht ausfündig machen konnte: so blieb ihm kein andrer Weg übrig, als durch eine grofse Arbeitsamkeit und Pünktlichkeit in Geschäften sich bey dem neuen Günstling in das Ansehen eines brauchbaren — und durch Tugenden, die er eben so leicht, als man eine Maske anzieht, anzunehmen wufste, sich endlich sogar in das Ansehen eines ehrlichen Mannes zu setzen.

Da zu diesen Eigenschaften, welche Agathon in ihm zu finden glaubte, noch die Achtung, welche Dionysius für ihn trug, und die Betrachtung hinzu kam, dafs es für den Staat weniger sicher sey, einen ehrgeitzigen Minister abzudanken, als ihn mit scheinbarer Beybehaltung seines Ansehens in engere Schranken zu setzen: so geschah es, dafs sich diejenigen in ihrer Meinung betrogen fanden, welche den Fall des Filistos für eine unfehlbare Folge der Erhebung Agathons gehalten hatten. Sein Ansehen schien vielmehr zuzunehmen, indem er zum Vorsteher der verschiednen Tribunale ernannt wurde, unter welche Agathon dieje-

nige Gewalt vertheilte, welche vormahls von den Vertrauten des Prinzen willkührlich ausgeübt worden war. In der That aber wurde er dadurch beynahe in die Unmöglichkeit gesetzt, Böses zu thun, wofern ihn etwan eine Versuchung dazu ankommen sollte; da er bey allen seinen Handlungen von so vielen Augen beobachtet wurde, von allem Rechenschaft geben mufste, und nichts ohne die Einstimmung des Prinzen, oder (welches eine Zeit lang einerley war) seines Repräsentanten, unternehmen konnte.

Wir hätten ohne Zweifel viel Schönes von der Staatsverwaltung Agathons sagen können, wenn wir uns in eine ausführliche Erzählung aller der nützlichen Ordnungen und Einrichtungen ausbreiten wollten, welche er in Absicht der Staatsökonomie, der Einziehung und Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, der Polizey, des Handlungswesens, und (welches in seinen Augen das Wesentlichste war) der öffentlichen Sitten und der Bildung der Jugend, theils wirklich zu machen anfing, theils gemacht haben würde, wenn man ihm Zeit dazu gelassen hätte. Allein alles dieses gehört nicht zu dem Plan des gegenwärtigen Werkes; und es wäre in der That nicht abzusehen, wozu eine solche Ausführung in einer Zeit nützen sollte, worin die Kunst zu regieren einen Schwung

genommen zu haben scheint, der die Maſsregeln und das Beyspiel unsers Helden eben so unnütz macht, als die Projekte des ehrlichen Abts von Saint-Pierre. Die Art, wie sich Agathon ehmahls seines Ansehens und Vermögens zu Athen bediente, kann unsern Lesern einen hinlänglichen Begriff davon geben, wie er sich einer beynahe unumschränkten Macht und eines königlichen Vermögens bedient haben werde.

Nur Einen Umstand können wir nicht vorbey gehen, weil er einen merklichen Einfluſs in die folgenden Begebenheiten unsers Helden hatte. Dionysius befand sich, als Agathon an seinen Hof kam, in einen Krieg mit den Karthaginensern verwickelt, welche, durch verschiedene kleine Republiken des südlichen und westlichen Theils von Sicilien unterstützt, unter dem Schein sie gegen die Übermacht von Syrakus zu schützen, sich der innerlichen Zwietracht der Sicilianer als einer guten Gelegenheit bedienen wollten, diese für ihre Handlungsabsichten unendlich vortheilhaft gelegene Insel in ihre eigene Gewalt zu bringen. Einige von diesen kleinen Republiken wurden von so genannten Tyrannen beherrscht; und diese hatten sich bereits in die Arme der Karthaginenser geworfen. Die andern hatten sich bisher noch in einer Art von Freyheit erhalten,

und schwankten, zwischen der Furcht von Dionysius überwältiget zu werden und dem Mifstrauen in die Absichten ihrer anmafslichen Beschützer, in einer Wage, die alle Augenblicke auf die Seite der letztern überzuziehen drohte. Timokrates, welchem Dionysius die oberste Befehlshaberstelle in diesem Kriege anvertraute, hatte sich bereits durch einige Vortheile über die Feinde den öfters wohlfeilen Ruhm eines guten Generals erworben. Aber, mehr darauf bedacht bey dieser Gelegenheit Lorbern und Reichthümer zu sammeln, als das wahre Interesse seines Fürsten zu besorgen, hatte er das Feuer der innerlichen Unruhen Siciliens vielmehr ausgebreitet als gedämpft, und durch seine Aufführung sich bey denen, die noch keine Partey genommen, so verhafst gemacht, dafs sie im Begriff waren sich für Karthago zu erklären.

Agathon schmeichelte sich, seine Beredsamkeit würde dem Dionysius in diesen Umständen gröfsere Dienste thun können, als die ganze, wiewohl nicht verächtliche Land- und Seemacht, welche Timokrates unter seinen Befehlen hatte. Er hielt es für besser, Sicilien zu beruhigen als zu erobern; besser es zu einer Art von freywilliger Übergabe an Syrakus zu bewegen, als es den Gefahren und verderblichen Folgen eines Kriegs ausgesetzt zu

lassen, der (wenn er auch am glücklichsten für den Dionysius ausfiele) ihm doch nichts mehr verschaffen würde, als den zweydeutigen Vortheil, seine Unterthanen um eine Anzahl gezwungener und mifsvergnügter Leute vermehrt zu haben, auf deren guten Willen man keinen Augenblick zählen dürfte.

Dionysius konnte den Gründen, womit Agathon sein Vorhaben und die Hoffnung des gewünschten Ausgangs unterstützte, seinen Beyfall nicht versagen. Überhaupt galt es ihm gleich, durch was für Mittel er zum ruhigen Besitz der höchsten Gewalt in Sicilien gelangen könnte, wenn er nur dazu gelangte; und eben darum, weil er klein genug war, sich auf die wenig entscheidenden Siege seines Feldherrn so viel einzubilden, als ob er sie selbst erhalten hätte, so war er auch feigherzig genug, sich zu dem unrühmlichsten Frieden geneigt zu fühlen, so bald er mit einiger Aufmerksamkeit an die Unbeständigkeit des Kriegsglücks dachte. Die edlern Beweggründe unsers Helden fanden also leicht Eingang bey ihm; oder, richtiger zu reden, Agathon schrieb die Bereitwilligkeit des Prinzen dem Eindruck seiner eignen Vorstellungen zu, ohne wahrzunehmen, dafs der wahre Grund davon in seiner niederträchtigen Gemüthsart lag.

Er begab sich also in geheim (denn es war ihm daran gelegen, dafs Timokrates von

seinem Vorhaben keinen Wink bekäme) in diejenigen Städte, welche im Begriff standen die Partey von Karthago zu verstärken. Es gelang ihm, die widrigen Vorurtheile zu zernichten, womit er alle Gemüther gegen die gefürchtete Tyranney Dionysens eingenommen fand. Er überzeugte sie so vollkommen, dafs das Interesse eines jeden besondern Theils von dem gemeinen Besten des ganzen Sicilien unzertrennlich sey, und machte ihnen ein so schönes Gemählde von dem glücklichen Zustande dieser Insel, wenn alle ihre Theile durch die Bande des Vertrauens und der Freundschaft sich mit Syrakus, als dem gemeinschaftlichen Mittelpunkt vereinigen würden: dafs er mehr erhielt als er gehofft hatte, und sogar mehr als er verlangte. Er wollte nur Bundesgenossen, und es fehlte wenig, so würden sie, in einem Anstofs von überfliefsender Zuneigung zu ihm, sich ohne Bedingung zu Unterthanen eines Prinzen ergeben haben, von dessen erstem Minister sie so sehr bezaubert waren.

Die Veränderung, welche hierdurch in den öffentlichen Angelegenheiten gemacht wurde, brachte den Krieg so schnell zu Ende, dafs Timokrates keine Gelegenheit bekam, durch ein entscheidendes Treffen (es möchte allenfalls gewonnen oder verloren worden seyn)

Ehre einzulegen. Man kann sich vorstellen, ob Agathon sich dadurch die Freundschaft dieses Mannes, den sein grofses Vermögen und die Verschwägerung mit dem Prinzen zu einer wichtigen Person machte, erworben habe; und mit welchen Augen Timokrates die frohlockenden Regungen der Nazion, welche unsern Helden nach Syrakus zurück begleiteten, die Merkmahle der Hochachtung, womit er von dem Prinzen empfangen wurde, und das aufserordentliche Ansehen, worin er sich durch diese friedsame Eroberung befestigte, angeschielt haben werde. Genöthigt, seinen Unwillen und seinen Hafs gegen einen so siegreichen Nebenbuhler in sich selbst zu verschliefsen, lauerte er nur desto ungeduldiger auf Gelegenheiten, in geheim an seinem Untergange zu arbeiten. Und wie hätte es ihm an einem Hofe, und an dem Hofe eines solchen Fürsten, an Gelegenheiten dazu fehlen können?

---

3. Kapitel.

Beyspiele, dafs nicht alles was gleifst Gold ist.

Wenn Agathon während einer Staatsverwaltung, welche nicht ganz zwey Jahre dauerte, das vollkommenste Vertrauen seines Prinzen und die allgemeine Liebe der Nazion, welche

er regierte, gewann, und wenn er sich dadurch auf die hohe Stufe des Ansehens und der scheinbaren Glückseligkeit empor schwang, welche unverdienter Weise der Gegenstand der Bewunderung aller kleinen, und des Neides aller zugleich boshaften Seelen zu seyn pflegt; so müssen wir gestehen, dafs diese launische unerklärbare Macht, die man Glück oder Zufall nennt, den wenigsten Antheil daran hatte. Die Verdienste, die er sich in so kurzer Zeit um den Prinzen und die Nazion machte, die Beruhigung Siciliens, das befestigte Ansehen von Syrakus, die Verschönerung dieser Hauptstadt, die Verbesserung ihrer Polizey, die Belebung der Künste und Gewerbe, und die allgemeine Zuneigung, welche er einer vormahls verabscheueten Regierung zuwandte: alle diese Erfolge legten ein unverwerfliches Zeugnifs für die Weisheit seiner Staatsverwaltung ab. Und da so viele und so wichtige Verdienste durch die Uneigennützigkeit und Regelmäfsigkeit seines Betragens in ein Licht gestellt wurden, welches keine Mifsdeutung zuzulassen schien: so blieb seinen heimlichen Feinden, ohne die ungewisse Hülfe irgend eines Zufalls, von dem sie selbst noch keine Vorstellung hatten, wenig Hoffnung übrig, ihn so bald wieder zu stürzen, als sie es für ihre Absichten wünschen mufsten.

Aber wie konnte ein Mann, der sich so untadelig betrug und um jedermann Gutes verdiente, Feinde haben? So werden diejenigen vielleicht denken, welche bey Gelegenheit zu vergessen scheinen, dafs der weise Mann nothwendig alle Thoren, und der Rechtschaffene, unvermeidlicher Weise, alle die es nicht sind entweder zu öffentlichen, oder doch gewifs zu immer währenden heimlichen Feinden haben mufs. Eine Wahrheit, welche in der Natur der Sachen so gegründet und durch eine nie unterbrochene Erfahrung so bestätigot ist, dafs wir mit besserem Grunde fragen könnten: Wie sollte ein Mann, der sich so wohl betrug, keine Feinde gehabt haben? Es konnte nicht anders seyn, als dafs derjenige, dessen beständige Bemühung dahin ging, seinen Prinzen tugendhaft, oder doch wenigstens seine Laster unschädlich zu machen, sich den heralichen Hafs dieser Höflinge zuziehen mufste, welche (wie Montesquieu allzu streng von allen Hofleuten behauptet) nichts so sehr fürchten als die Tugend des Fürsten, und keinen zuverlässigern Grund ihrer Hoffnungen kennen, als seine Schwachheiten. Wie hätten sie den Agathon nicht für denjenigen ansehen sollen, der allen ihren Absichten und Entwürfen im Wege stand? Er verlangte, z. B. dafs man vorher Verdienste

haben müsse, ehe man an Belohnungen Anspruch machen könne: Sie hingegen wufsten einen kürzern und gemächlichern Weg; einen Weg, auf welchem zu allen Zeiten (die Regierungen der Antonine ausgenommen) die nichtswürdigsten Leute an Höfen ihr Glück gemacht haben, — kriechende Schmeicheley, blinde Gefälligkeit gegen die Leidenschaften der Fürsten und ihre Günstlinge, Gefühllosigkeit gegen alle Regungen des Gewissens und der Menschlichkeit, Taubheit gegen die Stimme aller Pflichten, unerschrockne Unverschämtheit sich selbst Talente und Verdienste beyzulegen, die man nie gehabt hat; fertige Bereitwilligkeit jedes Bubenstück zu begehen, welches eine Stufe zu unsrer Erhebung werden kann; — und diesen Weg hatte ihnen Agathon auf einmahl versperrt. Sie sahen so lange dieser Mann den Platz eines Günstlings bey Dionysen behaupten würde, keine Möglichkeit, wie Leute von ihrer Art sollten gedeihen können. Sie hafsten ihn also; und wir können versichert seyn, dafs in den Herzen aller dieser Höflinge eine Art von Zusammenverschwörung gegen ihn brütete, ohne dafs es dazu einiger geheimen Verabredung bedurfte.

Allein von allem diesem wurde noch nichts sichtbar. Die Maske, welche sie vorzunehmen für gut fanden, sah einem natürlichen Gesichte so ähnlich, dafs Agathon selbst dadurch betrogen wurde, und sich gegen die Filiste und Timokrate und ihre Kreaturen eben so bezeigte, als ob die Hochachtung, welche sie ihm bewiesen, und der Beyfall, den sie allen seinen Mafsnehmungen gaben, aufrichtig gewesen wäre. Diese wackern Männer hatten einen gedoppelten Vortheil über ihn. Er, weil er sich nichts Böses zu ihnen versah, dachte nicht daran sie scharf zu beobachten: Sie, weil sie sich ihrer eigenen Bosheit bewufst waren, waren desto vorsichtiger ihre wahren Gesinnungen in eine undurchdringliche Verstellung einzuhüllen. Versichert dafs ein Mensch nothwendig eine schwache Seite haben müsse, gaben sie sich alle mögliche Mühe die seinige zu finden, und stellten ihn, ohne dafs er einen Verdacht defswegen auf sie werfen konnte, auf alle mögliche Proben. Da sie ihn aber gegen Versuchungen, denen sie selbst zu unterliegen pflegten, gleichgültig oder gewaffnet fanden: so blieb ihnen, bis auf irgend eine günstige Gelegenheit, nichts übrig, als ihn durch den zauberischen Dunst einer subtilen Schmeicheley einzuschläfern, welche er desto leichter für Freundschaft halten konnte, da sie alle Anscheinungen derselben

ben hatte. Und wie natürlich mufste es ihm seyn, in einem Lande, worin er sich um Alle verdient machte, einen jeden für seinen Freund zu halten! Diese Absicht gelang ihnen, und man mufs gestehen, dafs sie dadurch schon ein grofses über ihn gewonnen hatten.

Übrigens können wir nicht umhin (es mag nun unserm Helden nachtheilig seyn oder nicht) zu gestehen, dafs zu einer Zeit, da sein Ansehen den höchsten Gipfel erreicht hatte; da Dionysius ihn mit Beweisen einer unbegrenzten Gunst überhäufte; da er von ganz Sicilien für einen Schutzgott angesehen wurde, und das seltne Glück zu geniefsen schien, lauter Bewundrer und Freunde und keinen Feind zu haben; dafs in einem so blendenden Glücksstande — die Damen zu Syrakus die einzigen Personen waren, welche ziemlich deutlich merken liefsen, dafs sie nicht sehr günstig von ihm dachten.

Die Damen zu Syrakus hatten so gut Augen wie die zu Smyrna — und Herzen dazu; oder, in Ermanglung der letztern, wenigstens so etwas, dessen Bewegungen gewöhnlich mit den Bewegungen des Herzens verwechselt werden. Ja diejenigen, welche auch dessen ermangelten (wenn es anders solche gab) hatten doch Eitelkeit, und konnten also nicht

gleichgültig gegen die eigensinnige Unempfindlichkeit eines Mannes seyn, dessen Überwindung seine Siegerin zur Liebenswürdigsten ihres Geschlechts zu erklären schien. In den Augen der meisten Schönen ist der Günstling eines Monarchen allezeit ein Adonis. Wie natürlich war also der Wunsch, einen Adonis empfindlich zu machen, der noch überdiefs der Liebling eines Königs, und in der That (den Nahmen und das Diadem ausgenommen) der König selbst war!

Man kann sich auf die Geschicklichkeit der schönen Sicilianerinnen verlassen, dafs sie nichts vergessen haben werden, seiner Kaltsinnigkeit auch nicht den Schatten einer anständigen Entschuldigung übrig zu lassen. Und womit hätte sie wohl entschuldiget werden können? Es ist wahr, ein mit der Sorge für einen ganzen Staat beladener Mann hat nicht so viel Mufse als ein junger Herr, der sonst nichts zu thun hat, als sein Gesicht alle Tage ein paarmahl im Vorzimmer zu zeigen, und die übrige Zeit von einer Schönen und von einer Gesellschaft zur andern zu flattern. Aber man mag so beschäftigt seyn als man will, so behält man doch allezeit Stunden für sich selbst und für sein Vergnügen übrig. Und wiewohl Agathon sich seinen Beruf etwas schwerer machte, als er in unsern Zeiten zu seyn pflegt,

nachdem man das Geheimnifs erfunden hat, die schwersten Dinge mit einer gewissen, unsern plumpern Vorfahren unbekannten Leichtigkeit, vielleicht nicht so gut, aber doch artiger, zu thun: so war es doch augenscheinlich, dafs er solche Stunden hatte. Sein Einflufs in die Staatsverwaltung schien ihm so wenig zu schaffen zu geben; er brachte so viel Freyheit des Geistes, so viel Munterkeit und gute Laune zur Gesellschaft und zu den Ergetzlichkeiten, wobey ihn Dionysius fast immer um sich haben wollte; dafs man die Schuld seiner seltsamen Aufführung unmöglich seinen Geschäften beymessen konnte.

Man mufste also, um sie begreiflich zu machen, auf andere Hypothesen verfallen. Anfangs hielt eine jede die andere im Verdacht, die geheime Ursache davon zu seyn; und so lange dieses dauerte, hätte man sehen sollen, mit was für Augen die guten Damen einander beobachteten, und wie oft man in einem Augenblicke eine Entdeckung gemacht zu haben glaubte, welche der folgende wieder vernichtete. Endlich fand sich's, dafs man einander Unrecht gethan hatte: Agathon war gegen alle gleich verbindlich, und liebte keine. Auf eine Abwesende konnte man keinen Argwohn werfen: denn was hätte ihn bewegen sollen, den Gegenstand seiner Liebe von sich entfernt zu halten?

Es blieben also zuletzt keine andre als solche Vermuthungen übrig, welche unserm Helden, auf die eine oder andre Art, nicht sonderlich Ehre machten, ohne den gerechten Verdruſs mindern zu können, den man über ein so wenig natürliches und in jeder Betrachtung so verhaſstes Fänomen empfinden muſste.

Unsre Leser, welche noch nicht vergessen haben können was Agathon zu Smyrna war, werden sogleich auf einen Gedanken kommen, welcher freylich den Damen zu Syrakus unmöglich einfallen konnte: nehmlich, daſs es diesen vielleicht an Reitzungen gefehlt habe, um einen hinlänglichen Eindruck auf ein Herz zu machen, welches nach einer Danae (welch ein Gemählde macht dieses einzige Wort!) nicht leicht etwas würdig finden konnte, seine Neugier rege zu machen. Allein, wenn die Nachrichten, denen wir in dieser Geschichte folgen, Glauben verdienen, so hat eine den besagten Damen so wenig schmeichelnde Vermuthung nicht den geringsten Grund. Syrakus hatte Schönen, welche so gut als Danae den Polykleten zu Modellen hätten dienen können; und diese Schönen hatten alle noch etwas dazu, was die Schönheit noch geltender macht. Einige Witz, andere Zärtlichkeit, andre wenigstens einen guten Theil von dieser

edeln Unverschämtheit, welche zuweilen schneller zum Zweck führt, als die vollkommensten Reitzungen, wenn sie, unter dem Schleier der Bescheidenheit versteckt, ein nachtheiliges Mifstrauen in sich selbst zu verrathen scheinen. Es konnte also nicht dieſs seyn. — Gut! So wird er sich etwann des Sokratischen Geheimnisses bedient, und in den verschwiegenen Liebkosungen irgend einer gefälligen Cypassis das leichteste Mittel gefunden haben, sich vor der Welt die Miene eines Xenokrates zu geben? — Auch dieſs nicht! Wenigstens sagen unsre Nachrichten nichts davon. Ohne also den Leser mit vergeblichen Muthmafsungen aufzuhalten, wollen wir gestehen, dafs die Ursache dieser Kaltsinnigkeit unsers Helden etwas so natürliches und einfältiges war, dafs (so bald wir es entdeckt haben werden) Schach Baham selbst sich einbilden würde, wo nicht eben das, doch ungefähr beynahe so etwas erwartet zu haben.

Der Kaufmann, welcher unsern Helden nach Syrakus gebracht hatte, war einer von denjenigen, welchen er ehmahls zu Athen das Bildnifs einer Psyche zu dem Ende gegeben hatte, damit sie mit desto besserm Erfolg allen Orten möchte aufgesucht werden können. Agathon erinnerte sich dieses Umstands nicht eher, bis er einsmahls dieſs Bildnifs von unge-

fähr in dem Kabinet seines Freundes ansichtig wurde. Alles was er empfunden hätte, wenn es Psyche selbst gewesen wäre, empfand er in diesem Augenblicke. Die Erinnerungen seiner ersten Liebe wurden dadurch wieder so neu belebt, dafs er (so schwach auch seine Hoffnung war, das Urbild jemahls wieder zu sehen) sich aufs neue in dem Entschlufs bestätigte, ihrem Andenken getreu zu bleiben. Die Damen von Syrakus hatten also wirklich eine Nebenbuhlerin. Aber wie hätten sie errathen sollen, dafs diese zärtlichen Seufzer, welche jede unter ihnen seinem Herzen abzugewinnen wünschte, in mitternächtlichen Stunden vor einer gemahlten Gebieterin ausgehaucht würden?

5. Kapitel.

Kleonissa.

Von allen, welche sich durch die Unempfindlichkeit unsers Helden beleidigt fanden, konnte keine der schönen Kleonissa den Preis der glänzendsten Vorzüge streitig machen.

Eine vollkommen regelmäfsige Schönheit ist (mit Erlaubnifs derjenigen, welche Ursache

haben die Grazien der Venus vorzuziehen) unter allen Eigenschaften, die eine Dame haben kann, diejenige, die den allgemeinsten, geschwindesten und stärksten Eindruck macht. Und sie hat für tugendhafte Personen noch den schätzbarsten Vortheil, dafs sie das Verlangen, von der Besitzerin eines so seltnen Vorzugs geliebt zu seyn, in dem nehmlichen Augenblick durch eine Art von mechanischer Ehrfurcht zurück scheucht, deren sich der verwegenste Satyr kaum erwehren kann. Kleonissa besafs diese Vollkommenheit in einem Grade, der den kaltblütigsten Kennern des Schönen nichts zu tadeln übrig liefs. Es war unmöglich sie ohne Bewunderung anzusehen. Aber die ungemeine Zurückhaltung, welche sie annahm, das Majestätische, das sie ihrer Miene, ihren Blicken und allen ihren Bewegungen zu geben wufste, mit dem Ruf einer strengen Tugend, den sie sich dadurch erworben hatte, verstärkte die bemeldete natürliche Wirkung ihrer Schönheit so sehr, dafs niemand sich in die Gefahr wagen wollte, den Ixion dieser Juno abzugeben.

Die Mittelmäfsigkeit ihrer Herkunft, und sowohl der Stand als die Vorsicht eines eifersüchtigen Ehemanns, hatten sie während ihrer ersten Jugend in einer so grofsen Ent-

fernung von der Welt gehalten, dafs sie eine ganz neue Erscheinung war, als Filistos (der sie, wir wissen nicht wie, aufgespürt, und Mittel gefunden hatte, sie mit guter Art zur Wittwe zu machen) sie als seine Gemahlin an den Hof der Prinzessinnen brachte; unter welchem Nahmen die Mutter, die Gemahlin, und die Schwestern des Dionysius begriffen waren. Nicht viel geneigter als sein Vorgänger, eine Frau von so besondern Vorzügen mit einem andern zu theilen, hatte er Anfangs alle Behutsamkeit gebraucht, welche der geitzige Besitzer eines kostbaren Schatzes nur immer anwenden kann, um ihn vor der schlauesten Nachstellung zu verwahren. Aber die Tugend der Dame, und die herrschende Neigung, welche Dionysius in den ersten Jahren seiner Regierung für diejenige Klasse von Schönen zeigte, die nicht so viel Schwierigkeiten macht; vielleicht auch eine gewisse Laulichkeit, welche die Eigenthümer der grofsen Schönheiten nach Verfluſs zweyer oder dreyer Jahre, oft auch viel früher, unvermerkt zu überschleichen pflegt; — hatten seine Eifersucht nach und nach so zahm gemacht, dafs er kein Bedenken trug, sie den Prinzessinnen so oft sie wollten zur Gesellschaft zu überlassen. Wir wollen nicht untersuchen, ob Kleonissa damahls wirklich so tugendhaft war, als die Sprödigkeit ihres Betragens gegen die

Mannspersonen, und die strengen Maximen, wonach sie ihr eignes Geschlecht beurtheilte, zu beweisen schienen. Genug dafs die Prinzessinnen und ihr Gemahl selbst vollkommen davon überzeugt waren, und dafs sich noch keiner von den Höflingen unterstanden hatte, eine so ehrwürdige Tugend auf die Probe zu setzen.

Während dafs Plato bey dem Prinzen in Ansehen stand, war Kleonissa eine von den eifrigsten Verehrerinnen dieses Weisen, und diejenige, welche die erhabene Fraseologie seiner Metafysik am geläufigsten sprechen lernte. Ob es aus Begierde, sich durch ihren Geist eben so sehr als durch ihre Figur über die übrigen ihres Geschlechts zu erheben, oder aus irgend einem andern Beweggrunde geschehen sey, wissen wir nicht. Aber so viel ist gewifs, dafs sie alle Gelegenheiten den göttlichen Plato zu hören mit Begierde suchte, eine ausnehmende Hochachtung für seine Person, einen unbedingten Glauben an seine Begriffe von Schönheit und Liebe und an alle übrige Theile seines Systems zeigte, mit Einem Worte, in kurzer Zeit an Seele und Leib einer Platonischen Idee so ähnlich wurde, als es diesseits der überhimmlischen Räume möglich ist. War es auf Seiten des Weisen nicht sehr natürlich, auf eine solche Schü-

lerin stolz zu seyn? Er betrachtete sie mit den Augen eines Künstlers, der sich selbst in seinem Werke wohl gefallt; Kleonissa schien den Triumf seiner Filosofie vollkommen zu machen. Es ist wahr, es wäre nur auf ihn angekommen, bey Gelegenheiten gewisse Beobachtungen in ihren schönen Augen zu machen, welche ihn, ohne eine sehr lange Reihe von Schlüssen, auf die Vermuthung hätten bringen können, dafs es vielleicht nicht unmöglich sey, diese Göttin zu humanisieren. Aber der gute Plato, der damahls schon über sechzig Jahre zählte, machte keine solche Beobachtungen mehr. Kleonissa blieb also in dem Ansehen eines lebendigen Beweises des Platonischen Lehrsatzes: „dafs die äufserliche Schönheit ein Wiederschein der intellektualen Schönheit des Geistes sey.“ Das Vorurtheil für ihre Tugend hielt dem Eindruck, welchen ihre Reitzungen hätten machen können, das Gleichgewicht, und sie hatte das Vergnügen, die vollkommene Gleichgültigkeit, welche Dionysius für sie behielt; der Weisheit ihres Betragens zuzuschreiben, und sich dadurch ein neues Verdienst bey den Prinzessinnen zu machen.

Aber! — o wie wohl läfst sich jener Solonische Ausspruch, „dafs man niemand vor seinem Ende glücklich preisen solle,“ auch auf die Tugend der Heldinnen anwenden! Kleo-

nissa sah den Agathon, und — hörte in diesem Augenblick auf Kleonissa zu seyn! — Doch nein! dieſs ist nicht der rechte Ausdruck, wiewohl er es nach dem Platonischen Sprachgebrauche zu seyn scheint. Richtiger zu sprechen, sie bewies, daſs die Prinzessinnen, und sie selbst, und ihr Gemahl, und der Hof, und die ganze Welt (den göttlichen Plato mit eingeschlossen) sich sehr geirret hatten, da sie die schöne Kleonissa für etwas andres hielten — als sie war, und als sie einem jeden mit Vorurtheilen unbefangenen Beobachter (dem Aristippus zum Exempel) in der ersten Stunde zu seyn scheinen muſste.

Sich über einen so natürlichen Zufall zu verwundern, würde, unserm Bedünken nach, eine groſse Sünde gegen das nie genug anzupreisende *NIL ADMIRARI* seyn, in welchem (nach der Meinung erfahrner Kenner der menschlichen Dinge) das eigentliche Geheimniſs der filosofischen Adepten verborgen liegt. Die schöne Kleonissa war — ein Frauenzimmer. Sie hatte also ihren Antheil an den Schwachheiten, welche die Natur ihrem Geschlecht eigen gemacht hat; Schwachheiten, ohne welche diese zärtere Hälfte der menschlichen Gattung weder zu ihrer Bestimmung in dieser sublunarischen Welt geschickt noch in der That so liebenswürdig seyn würde als sie

ist. Ja wie wenig Verdienst würde selbst ihrer Tugend übrig bleiben, wenn sie nicht durch eben diese Schwachheiten bewährt, geläutert, und in Bewegung erhalten würde!

Dem sey nun wie ihm wolle: die Dame fühlte, so bald sie unsern Helden erblickte, etwas das die Tugend einer gewöhnlichen Sterblichen hätte beunruhigen können. Aber es giebt Tugenden von einer so starken Beschaffenheit, dafs sie durch nichts beunruhiget werden; und die ihrige war von dieser Art. Sie überliefs sich den Eindrücken, welche ohne Zuthun ihres Willens auf sie gemacht wurden, mit aller Unerschrockenheit, die das Bewufstseyn unsrer Stärke zu geben pflegt. Die Vollkommenheit des Gegenstandes rechtfertigte die aufserordentliche Hochachtung, welche sie für ihn bezeigte. Grofse Seelen sind am geschicktesten einander Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ihre Eigenliebe ist so sehr dabey interessiert, dafs sie die Parteylichkeit für einander sehr weit treiben können, ohne sich besonderer Absichten verdächtig zu machen. Ein so unedler Verdacht konnte ohnehin nicht auf die erhabene Kleonissa fallen. Indessen war doch nichts natürlicher, als ihre Erwartung, dafs sie in unserm Helden eben diesen, wo nicht einen noch höhern Grad der Bewunderung erwecken werde, als sie für ihn

empfand. Diese Erwartung verwandelte sich (eben so natürlich) in ein mit Unmuth vermischtes Erstaunen, da sie sich darin betrogen sah. Und was konnte aus diesem Erstaunen anders werden, als eine heftige Begierde, ihrer durch seine Gleichgültigkeit äufserst beleidigten Eigenliebe eine vollständige Genugthuung zu verschaffen? Auch wenn sie selbst gleichgültig gewesen wäre, hätte sie mit Recht erwarten können, dafs ein so feiner Kenner ihren Werth zu empfinden, und eine Kleonissa von den kleinern Sternen, denen nur in ihrer Abwesenheit zu glänzen erlaubt war, zu unterscheiden wissen werde. Wie sehr mufste sie sich also für beleidigt halten, da sie mit diesem edeln Enthusiasmus, womit privilegierte Seelen sich über die kleinen Bedenklichkeiten gewöhnlicher Leute hinweg setzen, ihm entgegen geflogen war, und die Beweise ihrer sympathetischen Hochachtung nicht so lange zurück zu halten gewürdiget hatte, bis sie von der seinigen überzeugt worden wäre!

Da es nur von ihrer Eigenliebe abhing, die Gröfse des Unrechts nach der Empfindung ihres eignen Werths zu bestimmen: so war die Rache, welche sie sich an unserm Helden zu nehmen vorsetzte, die grausamste, die nur immer in das Herz eines beleidigten Schönen kommen kann. Sie wollte die ganze

Macht aller ihrer geistigen und körperlichen Reitzungen, verstärkt durch alle Kunstgriffe der schlauesten Koketterie, (wovon ein so allgemeines Genie als das ihrige wenigstens die Theorie besitzen muſs) dazu anwenden, ihren Undankbaren zu ihren Füſsen zu legen; und wenn sie ihn, durch die gehörigen Abwechslungen von Furcht und Hoffnung, endlich in den kläglichen Zustand eines von Liebe und Sehnsucht verzehrten Seladons gebracht, und sich an dem Schauspiel seiner Seufzer, Thränen, Klagen, Ausrufungen und aller andern Ausbrüche der verliebten Thorheit, lange genug ergetzt haben würde, — ihn endlich auf einmahl die ganze Schwere der kaltsinnigen Verachtung fühlen lassen.

So wohl ausgesonnen diese Rache war, so eifrig und mit so vieler Geschicklichkeit wurden die Anstalten dazu ins Werk gesetzt; und wenn der Erfolg eines Projekts allein von der guten Ausführung abhinge, so hätte die schöne Kleonissa den vollständigsten Triumf erhalten müssen, der jemahls über den Trotz eines widerspenstigen Herzens erhalten worden ist.

Ob diese Dame, wenn Agathon sich in ihrem Netze gefangen hätte, fähig gewesen wäre, die Rache so weit zu treiben als sie sich selbst versprochen hatte? — ist eine Aufgabe, deren Entscheidung vielleicht sie selbst, wenn

der Fall sich ereignet hätte, in Verlegenheit gesetzt haben würde. Aber Agathon liefs es nicht so weit kommen. Er legte eine neue Probe ab, dafs es nur einer Danae gegeben war, die schwache Seite seines Herzens ausfündig zu machen. Kleonissa hatte bereits die Hälfte ihrer Künste erschöpft, eh' er nur gewahr wurde, dafs ein Anschlag gegen ihn im Werke sey; und so bald er es gewahr wurde, stieg sein Kaltsinn, in eben dem Verhältnisse wie ihre Bemühungen sich verdoppelten, auf einen solchen Grad, oder (deutlicher zu reden) der Absatz, den ihre Nachstellungen mit der affektierten Erhabenheit ihrer Denkungsart und mit der Majestät ihrer Tugend machten, that eine so schlimme Wirkung bey ihm, dafs die schöne Kleonissa sich endlich genöthiget sah, die Hoffnung des Triumfs, womit sich ihre Eitelkeit geschmeichelt hatte, gänzlich aufzugeben. Die Wuth, in welche sie dadurch gesetzt wurde, verwandelte sich nun in den vollständigsten Hafs; aber sie wufste die Bewegungen dieser Leidenschaft so geschickt zu verbergen, dafs weder der Hof noch Agathon selbst gewahr wurde, mit welcher Ungeduld sie sich nach einer Gelegenheit sehnte, ihn die ganze Energie derselben empfinden zu lassen.

5. Kapitel.

Eine Hofkomödie.

In dieser Lage befanden sich die Sachen, als Dionysius, des ruhigen Besitzes der immer gefälligen Bacchidion und ihrer Tänze überdrüssig, sich zum ersten Mahl einfallen liefs, die Beobachtung zu machen, dafs Kleonissa schön sey. Kaum hatte er sie mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet, so däuchte ihn, niemahls etwas so schönes gesehen zu haben; und nun fing er an sich zu verwundern, woher es gekommen dafs er diese Beobachtung nicht eher gemacht. Endlich erinnerte er sich, dafs die Dame sich jederzeit durch eine sehr spröde Tugend und einen erklärten Hang für die Metafysik unterschieden hatte; und nun zweifelte er nicht mehr, dafs es dieser Umstand gewesen seyn müsse, was ihn verhindert habe, ihrer Schönheit eher Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Eine Art von mechanischer Ehrfurcht vor der Tugend, die von seiner Trägheit und der Furcht vor den Schwierigkeiten sie zu besiegen ihre meiste Stärke zog, würde ihn vielleicht auch diesmal in den Grenzen einer unthätigen Bewunderung gehalten haben, wenn nicht einer von diesen

kleinen Zufällen, welche so oft die Ursachen der gröfsten Begebenheiten werden, seine natürliche Trägheit auf einmahl in die ungeduldigste Leidenschaft verwandelt hätte. Da dieser Zufall jederzeit eine Anekdote geblieben ist, so können wir nicht gewifs sagen, ob er vielleicht von der Art desjenigen gewesen sey, wodurch in neuern Zeiten die Schwester des berühmten Herzogs von Marlborough den ersten Grund zu dem aufserordentlichen Glück ihrer Familie gelegt haben soll. [1]) Diefs ist indessen ausgemacht, dafs, von dieser geheimen Begebenheit an, die Leidenschaft und die Absichten des Prinzen einen Schwung nahmen, wodurch sich die Tugend der schönen Kleonissa in keiner geringen Verlegenheit befand, wie sie das, was sie sich selbst schuldig war, mit den Pflichten gegen ihren Fürsten vereinigen wollte. Dionysius war so dringend, so unvorsichtig! — Und Sie, die in jedem andern Frauenzimmer eine Nebenbuhlerin sah, und bey jedem Schritte von hundert eifersüchtigen Augen belauert wurde, welche bereit waren, ihren kleinsten Fehltritt durch eben so viele Zeugen der ganzen Welt in die Ohren flüstern zu lassen, — wie viele Rücksichten hatte sie nicht zu nehmen! Auf der einen Seite, ein

1) S. des Grafen Hamiltons *Memoires du Comte de Grammont.*

von Liebe brennender Fürst zu ihren Fuſsen, ungeduldig eine grenzenlose Gewalt um die kleinste ihrer Gunstbezeigungen hinzugeben! Auf der andern, der Ruhm einer Tugend, welche noch kein Sterblicher für fehlbar zu halten sich unterstanden hatte, das Vertrauen der Prinzessinnen, die Hochachtung ihres Gemahls! Man muſs gestehen, tausend andre ihres Geschlechtes würden sich zwischen zwey auf so verschiedene Seiten ziehenden Kräften nicht zu helfen gewuſst haben. Aber Kleonissa, wiewohl sie sich zum ersten Mahl in dieser Schwierigkeit befand, wuſste dieſs so gut, daſs ihr der ganze Plan ihres Betragens schwerlich eine einzige schlaflose Nacht gekostet haben kann. Sie sah beym ersten Blick, wie wichtig die Vortheile waren, welche sie in diesen Umständen von ihrer Tugend ziehen könnte. Das nehmliche Mittel, wodurch sie ihren Ruhm sicher stellen und die Freundschaft der Prinzessinnen erhalten konnte, war unstreitig auch dasjenige, was den unbeständigen Dionysius, bey einem klugen Gebrauch der erforderlichen Aufmunterungen, auf immer in ihren Fesseln erhalten würde. Sie setzte also seinen Erklärungen, Verheiſsungen, Bitten, Drohungen, (zu den feinern Nachstellungen war er weder zärtlich noch schlau genug) eine Tugend entgegen, welche ihn durch ihre Hartnäckigkeit nothwendig hätte ermüden müssen, wenn

sie aus Mitleiden nicht zu gleicher Zeit besorgt gewesen wäre, seine Pein durch alle die kleinen Palliative zu lindern, welche im Grunde für eine Art von Gunstbezeigungen angesehen werden können, ohne dafs gleichwohl die Tugend, bey einem Liebhaber wie Dionysius, dadurch zu viel von ihrer Würde zu vergeben scheint. Die zärtliche Empfindlichkeit ihres Herzens, die Gewalt, welche sie sich anthun mufste einem so liebenswürdigen Prinzen zu widerstehen, die stillschweigenden Geständnisse ihrer Schwachheit, welche zu eben der Zeit, da sie ihm den entschlossensten Widerstand that, ihrem schönen Busen wider ihren Willen entflohen — o tugendhafte Kleonissa! was für eine gute Schauspielerin du warest! — Und was hätte Dionysius seyn müssen, wenn er, bey solchen Anscheinungen, die Hoffnung aufgegeben hätte endlich noch glücklich zu werden!

Inzwischen war, ungeachtet aller Behutsamkeit, womit die Gemahlin des Filistos zu Werke ging, die Leidenschaft des Prinzen und die unüberwindliche Tugend seiner Göttin — ein Geheimnifs, welches der ganze Hof wufste, wiewohl man sich nicht merken liefs dafs man Augen und Ohren habe. Sie hatte die Vorsicht so weit getrieben, von dem Augenblicke an, da sie an der Leidenschaft des Prinzen nicht

mehr zweifeln konnte, seine eigenen Schwestern zu ihren Vertrauten zu machen. Diese hatten alles seiner Gemahlin entdeckt, und die Gemahlin seiner Mutter. Die Prinzessinnen (welche seine bisherigen Ausschweifungen immer vergebens beseufzt, und besonders gegen die arme Bacchidion einen Widerwillen gefafst hatten, wovon sich kein andrer Grund als eine eigensinnige Laune angeben läfst) waren hoch erfreut, dafs seine Neigung endlich einmahl auf einen tugendhaften Gegenstand gefallen sey. Die ausnehmende Klugheit der schönen Kleonissa machte ihnen Hoffnung, dafs es ihr gelingen würde, ihn unvermerkt auf den rechten Weg zu bringen. Sie erstattete ihnen jedesmahl getreuen Bericht von allem, was zwischen ihr und ihrem Liebhaber vorgegangen war, — wenigstens von allem, was die Prinzessinnen davon zu wissen nöthig hatten. Alle Mafsregeln, wie sie sich gegen ihn betragen sollte, wurden in dem Kabinet der Königin abgeredet; und diese gute Dame (welche das Unglück hatte, die Kaltsinnigkeit ihres Gemahls lebhafter zu empfinden als es für ihre Ruhe diensam war) gab sich alle mögliche Bewegungen, die Bemühungen der tugendhaften Kleonissa zu unterstützen. Alles diefs machte eine Art von geheimer Intrigue aus, welche, ohne dafs es in die Augen fiel, den ganzen Hof in innerliche Bewegung setzte. Der ein-

zige Filistos, der am meisten Ursache hatte aufmerksam zu seyn, wufste nichts von allem was jedermann wufste; oder bewies doch wenigstens in seinem ganzen Betragen eine so seltsame Sicherheit, dafs wir (wenn uns das aufserordentliche Vertrauen nicht bekannt wäre, welches er in die Tugend seiner Gemahlin zu setzen Ursache hatte) beynahe unvermeidlich auf den Argwohn gerathen müfsten, als ob er gewisse Absichten bey dieser Aufführung gehabt haben könnte, welche dem Karakter eines jeden andern keine sonderliche Ehre machen würden, wiewohl sie blofs ein Flekken mehr an den seinigen gewesen wären.

Alles ging wie es gehen sollte. Dionysius setzte die Belagerung mit der äufsersten Hartnäckigkeit und mit Hoffnungen fort, welche der tapfre Widerstand der weisen Kleonissa noch immer sehr zweydeutig machte. Die Liebe schien noch wenig über ihre Tugend erhalten zu haben; aber gleichwohl fing diese allmählich an von ihrer Majestät nachzulassen, und zu erkennen zu geben, — dafs sie nicht ganz ungeneigt wäre, sich, unter hinlänglicher Sicherheit, in ein geheimes Verständnifs, so fern es eine blofse Liebe der Seelen zur Absicht hätte, einzulassen. Die Prinzessinnen sahen, mit dem vollkommensten Vertrauen auf die keuschen Reitzungen ihrer Freundin, der

Entwickelung des Stücks entgegen; und Filistos war von einer Gefälligkeit, von einer Indolenz, wie man niemahls gesehen hat: als Agathon, zum Unglück für ihn und für Sicilien, durch einen Eifer der an einem Staatsmanne von so vieler Einsicht kaum zu entschuldigen war, sich verleiten liefs, den glücklichen Fortgang der verschiednen Absichten, welchen Dionysius — Kleonissa — die Prinzessinnen — und vielleicht auch Filistos — schon so nahe zu seyn glaubten, durch seine unzeitige Dazwischenkunft zu stören.

6. Kapitel.

Agathon begeht einen grofsen Fehler gegen die Hofklugheit. Folgen davon.

Die Vertraulichkeit, worin Dionysius mit seinen Günstlingen zu leben pflegte, und das natürliche Bedürfnifs eines Verliebten, jemand zu haben, dem er sein Leiden oder seine Glückseligkeit entdecken kann, hatten ihm nicht erlaubt, den Agathon aus seiner neuen Liebe ein Geheimnifs zu machen. Dieser trieb anfänglich die Gefälligkeit so weit, sich von dem schwatzhaftesten Liebhaber der jemahls war mit den Angelegenheiten seines Herzens ganze Stunden lange Weile machen zu

lassen. Ohne seine Wahl geradezu zu mifsbilligen, (denn was für einen Erfolg hätte er davon hoffen können?) begnügte er sich, ihm die Schwierigkeiten, die sich bey einer Dame von so strenger und systematischer Tugend finden würden, so fürchterlich abzumahlen, dafs er ihn von einer Unternehmung, die sich, dem Ansehen nach wenigstens, in eine entsetzliche Länge hinaus ziehen müfste, abzuschrecken hoffte. Wie er aber sah, dafs Dionysius, anstatt durch den Widerstand ermüdet zu werden, von Tag zu Tag mehr Hoffnung schöpfte, diese beschwerliche Tugend durch hartnäckig wiederhohlte Anfälle endlich abzumatten: so glaubte er der schönen Kleonissa nicht zu viel zu thun, wenn er sie im Verdacht eines gekünstelten Betragens hätte, welches die Leidenschaft des Prinzen zu eben der Zeit, da sie ihm alle Hoffnungen zu verbieten schien, aufzumuntern wisse. Je schärfer er sie beobachtete, je mehr Umstände entdeckte er, die ihn in diesem Argwohn bestärkten: und da sein natürlicher Widerwille gegen die majestätischen Tugenden das Seinige mit dazu beytrug; so hielt er sich nun vollkommen überzeugt, dafs die weise und tugendhafte Kleonissa weder mehr noch weniger als eine Betrügerin sey, welche durch einen erdichteten Widerstand zu gleicher Zeit sich in dem Ruf der Unüberwindlichkeit zu erhalten, und

den leichtgläubigen Dionysius desto fester in ihrem Garne zu verstricken im Sinne habe.

Nunmehr fing er an die Sache für ernsthaft anzusehen, und sich sowohl durch die Pflichten gegen den Prinzen, für den er bey allen seinen Schwachheiten eine Art von Zuneigung fühlte, als aus Sorge für den Staat, verbunden zu halten, einem Verständnifs, welches für beide sehr schlimme Folgen haben konnte, sich mit Nachdruck entgegen zu setzen. Bacchidion schien ihm ihres Herzens — oder, richtiger zu reden, ihrer glüchlichen Organisazion wegen — ungeachtet des gemeinen und gerechten Vorurtheils gegen ihren Stand, in Vergleichung mit dieser tugendhaften Dame eine sehr schätzbare Person zu seyn. Und da sie in der Unruhe, worein die immer zunehmende Kaltsinnigkeit des Prinzen sie zu setzen anfing, ihre Zuflucht zu ihm nahm, so machte er sich desto weniger Bedenken, sich ihrer mit etwas mehr Eifer, als die Würde seines Karakters vielleicht gestatten mochte, anzunehmen. Dionysius liebte sie nicht mehr; gleichwohl mafste er sich noch immer solche Rechte über sie an, welche, ihrer Meinung nach, nur die Liebe zugestehen konnte. Die schöne Bacchidion wurde gewahr, dafs sie blofs die Stelle ihrer Nebenbuhlerin in seinen Armen vertreten sollte; und wiewohl sie nur eine Tän-

serin war, so däuchte sie sich doch zu einem solchen Amte zu gut. Sie setzte sich also in den Kopf, an ihrem Theil auch die Grausame zu machen, und zu versuchen, ob sie durch ein sprödes und launisches Betragen, mit einer gehörigen Dosis von Koketterie vermischt, nicht mehr, als durch zärtliche Klagen und verdoppelte Gefälligkeit, gewinnen würde. Dieser Kunstgriff hatte einen so guten Erfolg, dafs Agathon (der sich des Sieges zu früh versichert hielt) itzt den gelegenen Augenblick gefunden zu haben glaubte, dem Dionysius offenherzig zu gestehen, wie wenig Achtung er für die angebliche Tugend der schönen Kleonissa trage.

Aber die Folge der geheimen Unterredung, welche sie mit einander über diese Materie hatten, entsprachen der Erwartung unsers Helden nicht. Alles Nachtheilige, was Agathon dem Prinzen von seiner neuen Göttin sagen konnte, bewies höchstens, dafs sie nicht so viel Hochachtung verdiene als er geglaubt hatte, aber es verminderte seine Begierden nicht. Desto besser für seine Absichten, wenn sie nicht so tugendhaft war! Diesen edlen Gedanken liefs er zwar seinem Günstling nicht sehen; aber Kleonissa wurde ihn desto deutlicher gewahr. Dionysius hatte kaum vernommen, dafs die Tugend der Dame nur ein

Popanasey, so eilte er was er konnte, Gebrauch von dieser Entdeckung zu machen, und setzte sie durch ein Betragen in Erstaunen, welches mit seinem vorigen, und noch mehr mit der Majestät ihres Karakters, auf eine höchst beleidigende Weise kontrastirte. Er glaubte zwar, es sehr fein gemacht zu haben, da er ihr nicht geradezu sagte, was für Begriffe man ihm von ihr beygebracht habe; aber seine Handlungen sagten es so deutlich, dafs sie nicht zweifeln konnte, es müfste ihr jemand schlimme Dienste bey ihm geleistet haben. Dieser Umstand setzte sie in keine geringe Verlegenheit, wie sie dasjenige, was sie ihrer beleidigten Würde schuldig war, mit der Besorgnifs, einen Liebhaber von solcher Wichtigkeit durch allzu weit getriebene Strenge gänzlich abzuschrecken, zusammen stimmen wollte. Allein ein Geist wie der ihrige weifs sich aus den schwierigsten Lagen heraus zu wickeln. Kurz, Dionysius verliefs sie überzeugter als jemahls, dafs sie die Tugend selbst sey, und dafs sie blofs durch die Stärke der Sympathie, wodurch ihre zum ersten Mahl gerührte Seele gegen die seinige gezogen werde, fähig werden könnte, die Hoffnungen dereinst zu erfüllen, welche sie ihm weder erlaubte noch gänzlich verwehrte.

Von dieser Zeit an nahm seine Leidenschaft und das Ansehen dieser Dame von Tag

zu Tage zu. Die schöne Bacchidion wurde förmlich abgedankt; und Agathon würde in den Augen seines Herrn haben lesen können, wenn er es nicht aus seinem Munde vernommen hätte, wie viel Hoffnung der Prinz habe, bald den letzten Seufzer der sterbenden Tugend von den Lippen der zärtlichen und nur noch schwach widerstehenden Kleonissa aufzufassen.

Itzt glaubte er, dafs es die höchste Zeit sey, einen Schritt zu thun, der nur durch die äufserste Nothwendigkeit gerechtfertiget werden konnte, aber, seiner Meinung nach, das einzige Mittel war, dieser gefährlichen Intrigue noch in Zeiten ein Ende zu machen. Er lies den Filistos zu sich rufen, und entdeckte ihm, mit der ganzen Vertraulichkeit eines ehrlichen Mannes, der mit einem ehrlichen Manne zu reden glaubt, die nahe Gefahr, worin seine Ehre und die Tugend seiner Gemahlin schwebe. Freylich entdeckte er dem edeln Filistos nichts, als — was dieser in der That schon lange wufste. Aber Filistos machte nichts desto weniger den Erstaunten; indessen dankte er ihm mit der lebhaftesten Empfindung für ein so unzweifelhaftes Merkmahl seiner Freundschaft, und versicherte, dafs er auf ein schickliches Mittel bedacht seyn wollte, seine Gemahlin (von welcher er übrigens die beste Mei-

nung von der Welt habe) gegen alle Nachstellungen der Liebesgötter sicher zu stellen.

Man hat wohl sehr Recht, uns die Lehre bey allen Gelegenheiten einzuschärfen: „dafs man sich die Leute nach ihrer Weise verbindlich machen müsse, und nicht nach der unsrigen.“ Agathon glaubte sich kein geringes Verdienst um den Filistos gemacht zu haben, und würde nicht wenig über die Apostrofen erstaunt gewesen seyn, welche dieser würdige Minister an ihn machte, so bald er sich wieder allein sah. In der That mufste es ihn nothwendig ungehalten machen, sich, durch eine so unzeitige Sorge Agathons für seine Ehre, auf einmahl aller Vortheile seiner bisherigen Unachtsamkeit verlustiget zu sehen. Indessen konnte er nun, ohne sich in Agathons Augen gänzlich herab zu würdigen, nicht anders, er mufste den Eifersüchtigen spielen. Die Komödie bekam dadurch auf etliche Tage einen sehr tragischen Schwung. Wie viel Mühe hätten sich die Hauptpersonen dieses Possenspiels ersparen können, wenn sie die Maske hätten abnehmen, und sich einander in ihrer natürlichen Gestalt zeigen wollen! Aber diese Art von Menschen sind so pünktliche Beobachter des Wohlstands! — Und sollen wir sie nicht darum beloben? Es beweiset doch immer, dafs sie sich ihrer wahren Gestalt schämen,

und die Verbindlichkeit, etwas beſſers zu ſeyn als ſie ſind, ſtillſchweigend anerkennen. Kleoniſſa rechtfertigte ſich alſo gegen ihren Gemahl, indem ſie ſich auf die Prinzeſſinnen, als unverwerfliche Zeugen der untadelhaften Unſchuld ihres Betragens, berief. Niemahls iſt ein erhabneres und pathetiſcheres Stück von Beredſamkeit gehört worden, als die Rede war, wodurch ſie ihm die Unbilligkeit ſeines Verdachts vorhielt. Der gute Mann wuſste ſich endlich nicht anders zu helfen, als daſs er den Freund nannte, von dem er in dieſen kleinen Anſtoſs einer, wie er nun vollkommen erkannte, höchſt unnöthigen und ſträflichen Eiferſucht geſetzt worden ſey.

Die Wuth einer ſtürmiſchen See — einer zur Rache gereitzten Hornisse — oder einer Löwin, der ihre Jungen geraubt worden, ſind Bilder, deren ſich in dergleichen Fällen ſogar ein epiſcher Dichter mit Ehren bedienen könnte; aber es ſind nur ſchwache Bilder der Wuth, in welche Kleoniſſens tugendhafter Buſen bey Nennung des Nahmens Agathon aufloderte. Wirklich war nichts mit derſelben zu vergleichen — als die Wollust, womit der Gedanke ſie berauſchte, daſs ſie es nun endlich in ihrer Gewalt habe, die lange gewünſchte Rache an dem undankbaren Verächter ihrer Reitzungen zu nehmen. Sie miſshandelte den Dionyſius

(den sie für die unerträgliche Beleidigung, welche sie von ihrem Gemahl erduldet hatte, zur Rechenschaft zog) so lange und so grausam, bis er ihr entdeckte, wie wenig sie dem Agathon für seine Meinung von ihr verbunden zu seyn Ursache habe. Nunmehr klärte sich, wie sie sagte, das ganze Geheimniſs auf; „und in der That muſste sie sich nur über ihre eigene Einfalt verwundern, daſs sie sich eines Bessern zu einem Manne versehen hatte, von dessen Rache sie natürlicher Weise das Schlimmste hätte erwarten sollen.“

Wenn Dionysius bey diesen Worten stutzte, so kann man sich einbilden, was er für eine Miene machte, da sie ihm, zu ihrer abgenöthigten Rechtfertigung, umständlich entdeckte, daſs der Haſs Agathons keinen andern Ursprung habe, als weil sie nicht für gut befunden seine Liebe genehm zu halten. Dieſs war nun freylich nicht nach der Schärfe wahr. Allein, da sie sich nun einmahl dahin gebracht sah, sich selbst vertheidigen zu müssen; so begreift man leicht, daſs sie es lieber auf Unkosten einer Person, die ihr verhaſst war, als auf ihre eigenen that. So viel ist gewiſs, sie erreichte ihre Absicht dadurch mehr als zu gut. Dionysius gerieth in einen so heftigen Anfall von Eifersucht über seinen unwürdigen Liebling, — daſs Kleonissa,

aus Besorgniſs, ein plötzlicher Ausbruch möchte zu miſsbeliebigen Erläuterungen Anlaſs geben, alle ihre Gewalt über ihn anwenden muſste, ihn zurück zu halten. Sie bewies ihm die Nothwendigkeit, einen Mann, der unglücklicher Weise der Abgott der Nazion wäre, vorsichtig zu behandeln. Dionysius fühlte die Stärke dieses Beweises, und hafste den Agathon nur um so viel herzlicher. Die Prinzessinnen mischten sich auch in die Sache. Sie legten unserm Helden sehr übel aus, daſs er anstatt den Prinzen von Ausschweifungen abzuhalten, eine Kreatur wie Bacchidion mit so vielem Eifer in seinen Schutz genommen hätte. Man scheuete sich nicht, diesem Eifer sogar einen geheimen Beweggrund zu leihen; und Filistos brachte unter der Hand Zeugen auf, die in dem Kabinette des Prinzen verschiedene Umstände aussagten, welche ein zweydeutiges Licht auf die Enthaltsamkeit unsers Helden und die Treue der schönen Bacchidion zu werfen schienen. Der schlaue Höfling fand die Absichten seines Herren auf seine tugendhafte Gemahlin so rein und unschuldig, daſs es anstöſsig und lächerlich von ihm gewesen wäre, über die Freundschaft, womit er sie beehrte, eifersüchtig zu seyn. Ein täglicher Zuwachs der königlichen Gunst rechtfertigte und belohnte eine so edelmüthige Gefälligkeit. Auch Timokrates erhielt bey die-

sen Umständen Gelegenheit, sich wieder in das alte Vertrauen zu setzen; und beide vereinigten sich nunmehr mit der triumfierenden Kleoniss, den Fall unsers Helden desto eifriger zu beschleunigen, je mehr sie ihn mit Versicherungen ihrer Freundschaft überhäuften.

7. Kapitel.

Eine merkwürdige Unterredung zwischen Agathon und Aristippus. Entschliessung des Ersten, mit den Gründen für und wieder.

Wir haben in den vorstehenden zwey Kapiteln ein merkwürdiges Beyspiel gesehen, (und wollte Gott, diese Beyspiele kämen uns nicht so oft im Leben selbst vor!) wie leicht es ist, einem lasterhaften Karakter den Anstrich der Tugend zu geben. Agathon erfuhr nunmehr, dass es eben so leicht ist, die reinste Tugend mit häßlichen Farben zu übersudeln. Er hatte dieß zu Athen schon erfahren. Aber bey der Vergleichung, die er zwischen jenem Fall und seinem itzigen anstellte, schienen ihm seine Athenischen Feinde, im Gegensatz mit den verächtlichen Geschöpfen, denen er sich nun auf einmahl aufgeopfert sah, so weiss zu werden, als sie ihm ehmahls schwarz vorgekommen waren. Vermuth-

lich verfälschte die Lebhaftigkeit des gegenwärtigen Gefühls sein Urtheil über diesen Punkt ein wenig. Denn in der That scheint der ganze Unterschied zwischen der republikanischen und höfischen Flachheit darin zu bestehen: dafs man in Republiken genöthiget ist, die ganze äufserliche Form tugendhafter Sitten anzunehmen; da man hingegen an Höfen genug gethan hat, wenn man den Lastern, welche des Fürsten Beyspiel adelt, oder wodurch seine Absichten befördert werden, tugendhafte Nahmen giebt. Allein im Grunde ist es nicht ekelhafter, einen hüpfenden, schmeichelnden, unterthänigen, vergoldeten Schurken, zu eben der Zeit, da er sich vollkommen wohl bewufst ist nie keine Ehre gehabt zu haben, oder in diesem Augenblick im Begriff ist, wofern er eine hätte, sie zu verlieren, — von den Pflichten für seine Ehre reden zu hören; als einen gesetzten, nüchternen, schwerfälligen, gravitätischen Schurken zu sehen, der, unter dem Schutz seiner Nüchternheit, Eingezogenheit und pünktlichen Beobachtung aller äufserlichen Formalitäten der Religion und der Gesetze, ein unversöhnlicher Feind aller derjenigen ist, welche anders denken als er, oder nicht zu allen seinen Absichten helfen wollen, und sich nicht das mindeste Bedenken macht, so bald es seine Konvenienz erfordert, eine gute Sache zu unterdrücken, oder eine böse mit seinem ganzen

Ansehen zu unterstützen. Unparteyisch betrachtet, ist dieser noch der schlimmere Mann: denn er ist ein eigentlicher Heuchler; da jener nur ein Komödiant ist, der nicht verlangt, dafs man ihn für das halten soll wofür er sich ausgiebt, sondern vollkommen zufrieden ist, wenn die Mitspielenden und Zuschauer nur dergleichen thun, ohne dafs es ihm einfällt sich zu bekümmern, ob es ihr Ernst sey oder nicht.

Agathon hatte nun gute Mufse, dergleichen Betrachtungen anzustellen: denn sein Ansehen und Einflufs nahmen zusehens ab. Aufserlich zwar schien alles noch zu seyn wie es gewesen war. Dionysius und der ganze Hof liebkoseten ihm so sehr als jemahls. Kleonissa selbst schien es ihrer unwürdig zu halten, ihm einige Empfindlichkeit zu erkennen zu geben. Aber desto mehr Mifsvergnügen wurde ihm durch verborgene und schleichende Wege gemacht. Er mufste zusehen, wie nach und nach; unter tausend falschen und nichtswürdigen Vorwänden; seine besten Anordnungen, als schlecht ausgesonnen, überflüssig, oder schädlich, wieder aufgehoben oder durch andere unnütz gemacht, — wie die wenigen von seinen Kreaturen, welche wirkliche Verdienste hatten, entfernt — wie alle seine Absichten übel gedeutet, alle seine Handlungen gefliſsentlich aus einem falschen Gesichtspunkt beurtheilt, alle seine

Vorzüge oder Verdienste lächerlich gemacht wurden. Zu eben der Zeit, da man seine Talente und Tugenden erhob, behandelte man ihn, als ob er nicht das geringste von den einen oder von den andern hätte. Man behielt zwar noch, aus politischen Absichten (wie man es zu nennen pflegt) den Schein bey, als ob man nach den nehmlichen Grundsätzen handle, denen er in seiner Staatsverwaltung gefolgt war: in der That aber geschah, in jedem vorkommenden Falle, gerade das Widerspiel von dem was Er gethan haben würde. Kurz, Dionysius sank wieder in seine alten Gewohnheiten, und in die Gewalt der verderbtesten Menschen in ganz Sicilien zurück.

Hier wäre es Zeit gewesen, die Klausel geltend zu machen, welche er seinem Vertrage mit dem Dionysius angehängt hatte, — sich zurück zu ziehen, da er nicht mehr zweifeln konnte, dafs er am Hofe dieses Prinzen zu nichts mehr nütze sey: und dieſs war auch der Rath, den ihm der einzige von seinen Hoffreunden, der ihm getreu blieb, der Filosof Aristippus gab. „Du hättest (sagte er ihm in einer vertraulichen Unterredung über den gegenwärtigen Lauf der Sachen) du hättest dich entweder niemahls mit einem Dionysius einlassen, oder an dem Platze, den du einmahl angenommen hattest, deine moralischen

Begriffe — oder doch wenigstens deine Handlungen — nach den Umständen bestimmen sollen. Auf diesem Schauplatze der Verstellung, des Betrugs, der Intriguen, der Schmeicheley und Verrätherey, — wo Tugenden und Pflichten bloſse Rechenpfennige, und alle Gesichter Masken sind, — kurz an einem Hofe, gilt keine andre Regel als die Konvenienz, keine andre Politik, als einen jeden Umstand mit unsern eigenen Absichten so gut zu vereinigen als man kann. Im übrigen ist es vielleicht eine Frage, ob du so wohl gethan hast, dich um einer an sich wenig bedeutenden Ursache willen mit Dionysen abzuwerfen? Ich gestehe es, in den Augen eines Filosofen ist die Tänzerin Bacchidion viel schätzbarer als die majestätische Kleonissa, die, mit aller ihrer Metafysik und Tugend, weder mehr noch weniger als ein falsches, herrschsüchtiges und boshaftes Weibsstück ist. Bacchidion hat dem Staat keinen Schaden gethan; Kleonissa wird unendlich viel Böses thun." — Bloſs aus dieser Betrachtung (unterbrach ihn Agathon) habe ich mich für jene und gegen diese erklärt. — „Und doch war es leicht vorher zu sehen, daſs Kleonissa siegen würde," sagte Aristipp. — Aber ein rechtschaffener Mann, Aristipp, erklärt sich nicht für die Partey, welche siegen wird, sondern für die, welche Recht, oder doch am wenigsten Unrecht hat. — „O Aga-

thon, wie schwer ist es für den rechtschaffnen Mann, der an einem Hofe leben will, zwischen den Klippen, die ihn umgeben, unversehrt hindurch zu kommen! Aber, sage mir, ist es nicht Schade, dafs so viel Gutes, das du noch gethan haben würdest, blofs darum verloren seyn soll, weil du eine schöne Frau nicht verstehen wolltest, da sie dir's so deutlich zu erkennen gab, dafs sie schlechterdings von dir — geliebt seyn wollte? Doch dieser Fehler hätte sich vielleicht wieder gut machen lassen, wenn du wenigstens gefällig genug gewesen wärest, ihre Absichten auf Dionysen zu befördern. Wolltest du auch dieses nicht, war es denn nöthig ihr entgegen zu seyn? Was für Schade würde daraus erfolgt seyn, wenn du neutral geblieben wärest? Die kleine Bacchidion würde nicht mehr getanzt haben, und Kleonissa hätte die Ehre gehabt ihren Platz einzunehmen, bis er ihrer eben sowohl überdrüssig geworden wäre als so vieler andrer. Dieſs wäre alles gewesen. Und gesetzt, du hättest auch die Gewalt über ihn mit ihr theilen müssen; so würdest du ihr wenigstens das Gleichgewicht gehalten, und noch immer Ansehen genug behalten haben, viel Gutes zu thun. Dem Schein nach in gutem Vernehmen mit ihr, würde dir dein Platz und die Vertraulichkeit mit dem Prinzen tausend Gelegenheiten gegeben haben, sie, so bald ihre Gunstbezeigungen den Reitz

der Neuheit verloren hätten, mit der besten Art von der Welt wieder auf die Seite zu schaffen. Aber ich kenne dich zu gut, Agathon! Du bist nicht dazu gemacht dich zu Verstellung und Ränken herab zu lassen. Dein Herz ist zu edel, und (wenn ich es sagen darf) deine Einbildungskraft zu warm, um dich jemahls zu der Art von Klugheit zu gewöhnen, ohne welche es unmöglich ist, sich lange in der Gunst der Grosen zu erhalten. Alles dieſs hätte ich dir ungefähr vorher sagen können, als ich dich überreden half dich mit Dionysen einzulassen; aber es war besser, durch deine eigne Erfahrung davon überzeugt zu werden. Ziehe dich itzt zurück, ehe das Ungewitter, das ich aufsteigen sehe, über dich ausbrechen kann. Dionysius verdient keinen Freund wie du bist. Wie sehr hättest du dich betrogen, wenn du jemahls geglaubt hättest, daſs er dich hochachte! Woher sollte ihm die Fähigkeit dazu gekommen seyn? Selbst damahls, da er am stärksten für dich eingenommen war, liebte er dich aus keinem andern Grunde, als warum er seine Affen und seine Papageyen liebt, — weil du ihm Kurzweil machtest. Seine Gunst hätte eben so leicht auf einen andern Neuangekommenen fallen können, der die Cither noch besser gespielt hätte als du. Nein, Agathon, du bist nicht gemacht, mit solchen Leuten zu leben. Ziehe dich zu-

rück! Du hast genug für deine Ehre gethan. Die Thorheit der neuen Staatsverwaltung wird die Weisheit der deinigen am besten rechtfertigen. Deine Handlungen, deine Tugenden, und ein ganzes Volk, welches deine Zeiten zurück wünschen und dein Andenken segnen wird, werden dich am besten gegen die Verleumdungen und den albernen Tadel eines Hofes voll Thoren und schelmischer Sklaven vertheidigen, deren Hafs dir mehr Ehre macht als ihr Beyfall. Du befindest dich in Umständen, dafs du in einem unabhängigen Privatstande mit Würde leben kannst. Deine Freunde zu Tarent werden dich mit offenen Armen empfangen. Ich wiederhohle es, Agathon, verlafs einen Fürsten, der seiner Sklavin, und Sklaven, die eines solchen Fürsten würdig sind; und denke nun daran, wie du des Lebens selbst geniefsen wollest, nachdem du den Versuch gemacht hast, wie schwer, wie gefährlich, und wie vergeblich es ist, für andrer Glück zu arbeiten."

So sprach Aristipp; und Agathon würde wohl gethan haben, seinem Rathe zu folgen. Aber wir wiederhohlen es, wie sollte es möglich seyn, dafs derjenige, welcher selbst eine Hauptrolle in einem Stücke spielt, so gelassen davon urtheilen sollte als ein blofser Zuschauer? Agathon sah die Sachen aus einem ganz andern Gesichtspunkte. Er betrachtete sich als

einen Mann, der sich selbst die Verbindlichkeit aufgelegt habe, die Wohlfahrt Siciliens zu befördern. Warum kam ich nach Syrakus? — sagte er zu sich selbst, — und mit welchen Absichten übernahm ich das Amt eines Freundes und Rathgebers bey diesem Tyrannen? That ich es, um ein Knecht seiner Leidenschaften oder das Werkzeug einer willkührlichen Regierung zu seyn? Hatte ich nicht einen grofsen und rechtschaffenen Zweck? Würde ich mich jemahls mit ihm eingelassen haben, wenn er mir nicht Hoffnung gemacht hätte, dafs die Tugend endlich die Oberhand über seine Laster erhalten würde? Er hat mich betrogen. Die Erfahrungen, die ich von seiner Gemüthsart habe, überzeugen mich, dafs er unverbesserlich ist. Aber würde es edel von mir gehandelt seyn, ein Volk, dessen Wohlfahrt der Entzweck meiner Bemühungen war, ein Volk, welches mich als seinen Wohlthäter ansieht und sein ganzes Vertrauen auf mich setzt, den Launen eines grausamen Wollüstlings und der Raubsucht seiner Schmeichler und Sklaven Preis zu geben? Was für Pflichten hab' ich gegen ihn, die sein undankbares niederträchtiges Verfahren gegen mich nicht aufgehoben und vernichtet hätte? Oder, wenn ich noch Pflichten gegen ihn habe; sind nicht diejenigen unendliche Mahl heiliger, welche mich an ein Land binden, das durch meine Wahl, und die Dienste die ich

ihm geleistet habe, mein zweytes Vaterland geworden ist? — Wer ist denn dieser Dionysius? Was für ein Recht hat er an die höchste Gewalt, deren er sich anmafst? Wem anders als dem Agathon hat er das einzige Recht zu danken, worauf er sich mit einigem Schein berufen kann? Seit wenn ist er aus einem von aller Welt verabscheueten Tyrannen ein König geworden, als seitdem ich ihm, durch eine gerechte und wohlthätige Regierung, die Liebe des Volks zugewandt habe? Er liefs mich arbeiten; er verbarg seine Laster hinter meine Tugenden; eignete sich meine Verdienste zu, und genofs die Früchte davon, der Undankbare! — Und nun, da er sich stark genug glaubt mich entbehren zu können, überläfst er sich wieder seinem eigenen Karakter, und vernichtet alles Gute wieder, was ich in seinem Nahmen gethan habe; gleich als ob er sich schäme, eine Zeit lang sich selbst unähnlich gewesen zu seyn; als ob er nicht genug eilen könne die ganze Welt zu belehren, dafs es Agathon, nicht Dionysius, gewesen sey, der den Sicilianern eine Morgenröthe besserer Zeiten gezeigt, und der ihnen Hoffnung gemacht hat, sich von den Mifshandlungen einer Reihe schlimmer Regenten wieder zu erhohlen. — Was würd' ich also seyn, wenn ich sie in solchen Umständen verlassen wollte, wo sie meiner mehr als jemahls benöthiget sind? — Nein!

Dionysius hat Beweise genug gegeben, dafs er unverbesserlich ist; dafs er durch Nachsicht gegen seine Laster nur in der lächerlichen Einbildung bestärkt wird, als ob man ihnen Ehrfurcht schuldig sey. Es ist Zeit der Komödie ein Ende zu machen, und diesem kleinen Theaterkönige den Platz anzuweisen, wozu ihn seine persönlichen Eigenschaften bestimmen!

Man sieht aus dieser Probe der geheimen Gespräche, welche Agathon mit sich selbst hielt, wie weit er noch davon entfernt war, sich von diesem enthusiastischen Schwung der Seele Meister gemacht zu haben, der bisher die Quelle seiner Fehler sowohl als seiner schönsten Thaten gewesen ist. Wir haben keinen Grund in seine Aufrichtigkeit gegen sich selbst einigen Zweifel zu setzen. Wir können demnach als gewifs annehmen, dafs er zu dem Entschlufs, eine Empörung gegen den Dionysius zu erregen, durch eben so tugendhafte Gesinnungen getrieben zu werden glaubte, als diejenigen waren, welche funfzehn Jahre später einen der edelsten Sterblichen die jemahls gelebt haben, den Timoleon von Korinth, aufmunterten, die Befreyung Siciliens zu unternehmen. Allein es ist darum nicht weniger wahrscheinlich, dafs eine lebhafte Empfindung des persönlichen Unrechts, welches ihm zugefüget wurde, der Unwille über die Un-

dankbarkeit des Dionysius, und der Verdrufs, sich einer verachtungswürdigen Buhlschaft aufgeopfert zu sehen, zur Entzündung dieses heroischen Feuers, welches itzt in seiner Seele brannte, nicht wenig beygetragen habe. Im Grunde hatte er keine andre Pflichten gegen die Sicilianer, als welche aus seinem Vertrag mit dem Dionysius entsprangen; sie hörten vermöge eben dieses Vertrags auf, so bald dem Prinzen seine Dienste nicht mehr angenehm seyn würden. Syrakus war nicht sein Vaterland. Dionysius hatte durch die stillschweigende Anerkenntnifs der Erbfolge, Kraft deren er nach seines Vaters Tode den Thron bestieg, eine Art von Recht erlangt. Agathon selbst würde sich nicht in seine Dienste begeben haben, wenn er ihn nicht für einen rechtmäfsigen Fürsten gehalten hätte. Die nehmlichen Gründe, welche ihn damahls bewogen hatten die Monarchie der Republik vorzuziehen, und aus diesem Grunde sich bisher den Absichten des Dion zu widersetzen, bestanden noch in ihrer ganzen Stärke. Es war sehr ungewifs, ob eine Empörung gegen Dionysen die Sicilianer in einen glücklichern Stand setzen, oder ihnen nur einen andern, vielleicht noch schlimmern, Herrn geben würde, da sie bereits durch so viele Proben bewiesen hatten, dafs sie die Freyheit nicht ertragen konnten. Überdiefs hatte der Tyrann Macht genug, seine

Absetzung schwer zu machen; und die verderblichen Folgen eines Bürgerkriegs waren die einzigen gewissen Folgen, welche man von einer so zweifelhaften Unternehmung voraus sehen konnte. Alle diese Betrachtungen würden kein geringes Gewicht auf der Wagschale einer kalten unparteyischen Überlegung gemacht, und vermuthlich den entgegen stehenden Gründen das Gleichgewicht gehalten haben. Aber Agathon war weder kalt noch unparteyisch; er war ein Mensch, — dessen Eigenliebe an ihrem empfindlichsten Theile verletzt worden war. Der Affekt, in welchen ihn dieſs setzen muſste, gab den Gegenständen eine andre Farbe. Dionysius, dessen Laster er ehmahls mit freundschaftlichen Augen als Schwachheiten betrachtet hatte, stellte sich ihm itzt in der häſslichen Gestalt eines Tyrannen dar. Je besser er vorhin von Filistos gedacht hatte, desto abscheulicher fand er itzt den Karakter dieses Ministers, nachdem er ihn einmahl falsch und niederträchtig gefunden hatte; es war nichts so schlimm und schändlich, das er einem solchen Manne nicht zutraute. Die reitzenden Bilder der Glückseligkeit Siciliens unter einer wohlthätigen Staatsverwaltung erhielten durch den Unmuth, sie vor seinen Augen vernichtet zu sehen, eine desto gröſsere Gewalt über seine Einbildungskraft. Es war ihm unerträglich, Leute, welche

nur darum seine Feinde waren, weil sie Feinde alles Guten, Feinde der Tugend und der öffentlichen Wohlfahrt waren, einen solchen Sieg davon tragen zu lassen. Er hielt es für eine öffentliche Pflicht, sich ihren Unternehmungen zu widersetzen; und die Stelle, die er beynahe zwey Jahre lang in Sicilien behauptet hatte, machte (wie er glaubte) seinen Beruf zur besondern Ausübung dieser Pflicht im gegenwärtigen Falle unzweifelhaft. Alle diese Betrachtungen hatten aufser ihrer eigenthümlichen Stärke noch sein Herz und seine Einbildungskraft auf ihrer Seite. Mufsten sie also nicht nothwendig alles überwiegen, was die Klugheit dagegen einwenden konnte?

8. Kapitel.

Agathon verwickelt sich in einen Anschlag gegen den Tyrannen, und wird in Verhaft genommen.

So bald Agathon seinen Entschlufs genommen hatte, so arbeitete er an der Ausführung desselben. Dion, der sich damahls zu Athen befand, hatte einen beträchtlichen Anhang in Sicilien, durch welchen er bisher alle mögliche Bewegungen gemacht hatte, seine Zurückberufung von dem Prinzen zu erhalten. Er hatte sich defshalb vorzüglich an den Agathon ge-

gewandt, so bald ihm berichtet worden war, in welchem Ansehen dieser bey dem Fürsten stehe. Aber Agathon dachte damahls nicht so gut von dem Karakter Dions als die Akademie zu Athen. Eine Tugend, welche mit Stolz, Unbiegsamkeit und Härte vermischt war, schien ihm, wo nicht verdächtig, doch wenig liebenswürdig. Er besorgte mit einiger Wahrscheinlichkeit, dafs die Gemüthsart dieses Prinzen ihn niemahls ruhig lassen würde, und dafs er (ungeachtet seiner republikanischen Grundsätze) eben so ungeneigt seyn würde, das höchste Ansehen im Staat mit jemand zu theilen, als ohne Ansehen zu leben. Er hatte also, anstatt seine Zurückberufung zu befördern, wenig oder nichts gethan, um die äufserste Abneigung, welche Dionysius dagegen zeigte, zu bestreiten, und durch dieses Benehmen sich einiges Mifsvergnügen von Seiten der Freunde Dions zugezogen, die es ihm eben so übel nahmen, dafs er nichts für diesen Prinzen that, als ob er gegen ihn gearbeitet hätte.

Allein seitdem seine eigene Erfahrung das Schlimmste, was Dionysens Feinde von dem Tyrannen denken konnten, rechtfertigte, hatte sich auch seine Gesinnung gegen den Dion gänzlich umgewandt. Dieser Prinz, welcher unstreitig grofse Eigenschaften besafs, stellte sich ihm itzt unter dem Bilde eines rechtschaf-

fenen Mannes dar, in welchem der langwierige Anblick des gemeinen Elendes unter einer heillosen Regierung, und die immer vergebliche Bemühung dem reifsenden Strome der Verderbnifs entgegen zu arbeiten, einen anhaltenden gerechten Unmuth erzeugt hat, der, ungeachtet des Scheins einer gallsüchtigen Grämlichkeit, im Grunde die Frucht der edelsten Menschenliebe ist. Er beschlofs also mit ihm gemeine Sache zu machen, und entdeckte den Freunden Dions seine veränderte Gesinnung. Erfreut über den Beytritt eines Mannes, der durch seine Talente und seine Gunst beym Volk ihrer Partey das Übergewicht zu geben vermögend war, eröffneten ihm diese hinwieder die ganze Beschaffenheit der Angelegenheiten Dions, die Anzahl seiner Anhänger, und die geheimen Anstalten, welche, in Erwartung irgend eines günstigen Zufalls, bereits zu seiner Zurückkunft nach Sicilien gemacht worden waren. Und so wurde Agathon in kurzer Zeit, aus einem Freund und ersten Minister des Dionysius, das Haupt einer Verschwörung gegen ihn, an welcher alle diejenigen Antheil nahmen, die, aus edlen oder eigennützigen Bewegursachen, mit der gegenwärtigen Verfassung unzufrieden waren. Er entwarf einen Plan, wie die ganze Sache geführt werden sollte; und diefs setzte ihn in einen geheimen Briefwechsel mit Dion, wodurch die bessere Mei-

nung, welche sie von einander zu fassen angefangen, immer mehr befestigt wurde.

Der Hof, in Lustbarkeiten und ein wollüstiges Vergessen aller Gefahren versunken, begünstigte den Fortgang der geheimen Unternehmung durch eine Sorglosigkeit, welche so wenig natürlich schien, dafs die Zusammenverschwornen dadurch beunruhiget wurden. Sie verdoppelten ihre Wachsamkeit, und (was bey Unternehmungen von dieser Art am meisten zu bewundern, und dennoch sehr gewöhnlich ist) ungeachtet der grofsen Anzahl derjenigen, die um das Geheimnifs wufsten, blieb alles so verschwiegen, dafs vielleicht niemand auf einigen Argwohn verfallen wäre, wofern gewisse Umstände den von Natur mifstrauischen Filistos nicht endlich aufmerksam gemacht hätten. Auf der einen Seite fand er gar zu unwahrscheinlich, dafs Agathon seinen Fall so gleichgültig ansehen sollte, als er es zu thun schien. Auf einer andern kamen ihm Nachrichten von gewissen Zurüstungen des Dion zu, welche eine sehr ernsthafte Absicht verriethen. Der Gedanke, wie wenn Agathon und Dion gemeine Sache machten? war hier zu natürlich, um sich ihm nicht darzustellen, und zu furchtbar, um ihn nicht äufserst zu beunruhigen. Von diesem Augenblick an wurde Agathon sowohl als die bekannten Freunde Dions von tausend

unsichtbaren Augen aufs schärfste beobachtet; bis es endlich dem Filistos glückte, sich eines Sklaven zu bemächtigen, der mit Briefen an Agathon von Athen gekommen war.

Aus diesen Briefen (welche die Ursachen enthielten, warum Dion die vorhabende Landung in Sicilien nicht so bald, als es zwischen ihnen verabredet war, ausführen könne) erhellte, dafs Agathon und die übrigen Freunde Dions an der eigenmächtigen Widerkunft desselben Antheil hätten. Allein von einem Anschlag gegen die Regierung und die Person des Tyrannen war (aufser einigen unbestimmten Ausdrücken, welche ein Geheimnifs zu verbergen schienen) nichts darin enthalten.

Diese Entdeckung verursachte grofse Bewegungen im Kabinette des Dionysius. Man war sich Ursachen genug bewufst, um das Argste zu besorgen. Aber eben darum hielt Filistos für rathsamer, die Sache als ein Staatsgeheimnifs zu behandeln. Agathon wurde, unter dem Vorwande verschiedener Verbrechen, die er während seiner Staatsverwaltung begangen haben sollte, in Verhaft genommen, ohne dafs dem Publikum etwas bestimmtes, am allerwenigsten die wahre Ursache, bekannt wurde. Man fand für besser, die Partey des Dion (welche man sich im Schrecken gröfser vorstellte als sie wirklich war) in Verlegenheit

zu setzen, als zur Verzweiflung zu treiben; und, indessen man sich begnügte sie aufs genaueste zu beobachten, gewann man Zeit, sich gegen einen Überfall in Verfassung zu setzen.

Wir sind es schon gewohnt, unsern Helden niemahls gröfser zu sehen als im widrigen Glücke. Auf das Ärgste gefafst, was er von seinen Feinden erwarten konnte, setzte er sich vor, ihnen den Triumf nicht zu gewähren, den Agathon zu etwas, das seiner unwürdig wäre, erniedriget zu haben. Er weigerte sich schlechterdings, dem Filistos und Timokrates, welche zu Untersuchung seiner angeblichen Verbrechen ernannt waren, Antwort zu geben. Er verlangte von dem Prinzen selbst gehört zu werden, und berief sich auf den Vertrag, der zwischen ihnen errichtet worden war. Aber Dionysius hatte den Muth nicht, eine geheime Unterredung mit seinem ehmahligen Günstling auszuhalten. Man versuchte es, Agathons Standhaftigkeit durch harte Begegnung und Drohungen zu erschüttern; ja die schöne Kleonissa würde ihre Stimme zu dem strengsten Urtheil gegeben haben, wenn die Furchtsamkeit des Tyrannen und die Klugheit seines Ministers gestattet hätten ihren Eingebungen zu folgen. Sie mufste sich also durch die entfernte Hoffnung zufrieden stellen lassen, so bald man sich nur erst den Dion auf eine

oder andere Art vom Halse geschafft haben würde, den verhafsten Agathon zu einem öffentlichen Opfer ihrer nach Rache dürstenden Tugend zu machen.

9. Kapitel.

Dermahliger Gemüthszustand unsers Helden.

Da wir uns zum Gesetz gemacht haben, die Leser dieser Geschichte nicht blofs mit den Begebenheiten und Thaten unsers Helden zu unterhalten, sondern ihnen auch von dem, was bey den wichtigern Abschnitten seines Lebens in seinem Innern vorging, alles mitzutheilen, was die Quellen, woraus wir schöpfen, uns davon an die Hand geben: so erwartet man mit Recht, dafs wir diese Pflicht am wenigsten vergessen werden, da wir ihn, am Ende der merkwürdigsten Epoke seines Lebens, nun zum zweyten Mahle von grofsen Erwartungen getäuscht und aus einer ruhmvollen Laufbahn plötzlich heraus geworfen sehen; ihn, — vor kurzem noch, durch das unbegrenzte Vertrauen eines sich selbst erwählten Gebieters und die beynahe abgöttische Liebe eines durch seine Staatsverwaltung glücklichen Volkes, den ersten Mann in Sicilien, — auf einmahl in einer Lage sehen, worin ihn vielleicht weder seine

Verdienste, noch die vermeinte Lauterkeit seiner Absichten, ohne die Dazwischenkunft irgend eines hülfreichen Genius, gegen die Anschläge seiner Feinde und die Folgen seiner eignen Unvorsichtigkeit zu Statten kommen werden.

Natürlicher Weise kann man erwarten, dafs der Überblick der ganzen Reihe neuer Erfahrungen, die er in so kurzer Zeit gemacht, und die Reflexionen über sich selbst, die sich ihm in der Stille und Einsamkeit seines Verhafts aufdringen mufsten, einen Mann, der von seinen frühesten Jahren an mehr in sich selbst, in seiner eigenen Ideenwelt, als aufser sich zu leben gewohnt war, um so stärker beschäftigt haben werden, da er weder auf Rechtfertigung oder Bemäntelung begangener Übelthaten zu denken hatte, noch die geringste Versuchung in sich fühlte, auf Mittel und Wege zu sinnen, wie er sich mit dem Tyrannen aussöhnen, oder wenigstens seine Freyheit auf eine andere Art, als durch öffentliche Anerkennung seiner Unschuld, wieder erlangen könnte.

Man erinnert sich vielleicht noch, dafs Agathon schon bey seiner Erscheinung am Hofe zu Syrakus lange nicht mehr so erhaben von der menschlichen Natur dachte, als zu Delfi, wo er, mit den wirklichen Menschen noch wenig bekannt, seine erste Jugend unter

Bildsäulen von Göttern und Halbgöttern zugebracht hatte. Athen und Smyrna hatten seinen Standpunkt unvermerkt herab gesenkt; aber nachdem er die an diesen beiden Orten gesammelten Bemerkungen noch durch nähere Bekanntschaft mit den Grofsen und den Hofleuten zu Syrakus bereichert hatte, sank seine Meinung von der angebornen Schönheit und Würde der menschlichen Natur so tief herab, dafs er zuweilen in Versuchung gerieth, alles was der göttliche Plato Hohes und Herrliches davon gesagt und geschrieben hatte, für wenig besser als eine edlere Art Milesischer Mährchen anzusehen. Unvermerkt kamen ihm die Begriffe, welche Hippias ihm vor einigen Jahren beyzubringen gesucht hatte, nicht mehr so ungeheuer vor, als damahls, da er sich in den Gärten dieses wollüstigen Sofisten in den Mondschein setzte, und, im Geist an der Seite seiner geliebten Psyche, Betrachtungen über den Zustand entkörperter Seelen anstellte. Nach und nach fand er diese Begriffe immer weniger ungereimt; ja sie däuchten ihm, nachdem er die Menschen um ihn her genauer kennen gelernt hatte, wahrscheinlich genug, um sich vorstellen zu können, wie ein Mann, der in seinem eigenen Herzen nichts fände, das ihn edlere Gedanken von seiner Natur zu fassen nöthigte, durch einen langen Umgang mit der Welt dahin gebracht

werden könnte, sich gänzlich von der Wahrheit derselben zu überreden.

Aber auch hierbey blieb es nicht, nachdem er sich das Vertrauen des Dionysius, um welches er (wie er sich bewußt zu seyn glaubte) aus den reinsten Beweggründen, durch die schuldlosesten Mittel und zu den edelsten Zwekken sich beworben hatte, ohne die geringste Verschuldung auf seiner Seite, durch so verächtliche Menschen und auf eine so unwürdige Art entrissen sah. Der Gedanke, seine schönsten Hoffnungen durch die Thorheit oder Bosheit solcher Menschen vor seinen Augen vernichtet zu sehen, erfüllte ihn mit einem Unmuth, der sich nach und nach über die ganze Gattung ausbreitete; und es kamen Augenblicke, wo er, in dieser grämlichen Verdüsterung seiner Seele, geneigt schien, sich selbst von der Wahrheit der Hippiassischen Theorie zu überreden. „Nein, dachte er dann, die Menschen sind das nicht wofür ich sie hielt, da ich sie nach mir selbst, und mich selbst nach den jugendlichen Empfindungen eines gefühlvollen wohlmeinenden Herzens und nach einer noch ungeprüften Unschuld, beurtheilte. Meine Erfahrungen bestätigen das Aergste was Hippias von ihnen sagte. Und wenn sie denn wirklich nichts bessers sind, was für Ursache habe ich, mich zu beschweren, daß sie sich

nicht nach Grundsätzen behandeln lassen, welche in keinem Ebenmafs mit ihrer Natur stehen? An mir lag der Fehler, der sie zu etwas besserm machen wollte, als sie seyn können; der sie glücklicher machen wollte, als sie selbst zu seyn wünschen. Diefs ist nun das zweyte Mahl, dafs Filistos, ein ächter Anhänger des Systems meines Sofisten, über Weisheit und Tugend den Sieg davon getragen hat. Hätte er das gekonnt, wofern nicht die Unredlichkeit, der Eigennutz, die Feigheit, der Leichtsinn, die thierische Sinnlichkeit, kurz, alle die unzähligen Blöfsen, die der schwache Mensch dem boshaften, der unbesonnene dem schlauen, der niederträchtige dem ehrgeitzigen giebt, ihn beynah in jedem Menschen, auf den er die Augen warf, ein bereitwilliges oder doch um irgend einen Preis erkäufliches Werkzeug seiner Plane hätten finden lassen? Bedarf es noch einer neuen Erfahrung, um mich zu überzeugen, dafs er eben so gewifs über einen andern Platon, über einen andern Agathon siegen würde? Wie viel liefs ich von der Strenge meiner Grundsätze nach, wie tief stimmt' ich mich selbst herunter, da ich die Unmöglichkeit sah, diejenigen, mit denen ich's zu thun hatte, zu mir hinauf zu ziehen! Wozu half es mir? Ich konnte mich nicht entschliefsen niederträchtig zu handeln, ein Schmeichler, ein Kuppler, ein Verräther an dem wahren Interesse des Lan-

des und des Fürsten zu werden: und so verlor ich die Gunst des letztern, und mit ihr die einzige Belohnung, die ich für meine Arbeiten verlangte, die Vortheile, die dieses Land von meiner Verwaltung zu genieſsen anfing; verlor sie, weil ich nicht von mir erhalten konnte, alles recht und anständig zu finden was nützlich ist! — O gewifs, Hippias, deine Begriffe, deine Maximen, deine Moral, deine Staatskunst, gründen sich auf die Erfahrung aller Zeiten! Wenn haben die Menschen jemahls die Tugend hochgeschätzt, als wenn sie ihrer Dienste benöthigt waren? Wenn ist sie ihnen nicht verhafst gewesen, so bald sie dem Vortheil ihrer Leidenschaften im Lichte stand?"

Man begreift leicht, dafs diese Betrachtungen, denen Agathon seit seinem Fall bey Hofe, mehr als seiner Gemüthsruhe zuträglich war, nachhing, während seines Verhafts mit verdoppelter Stärke wieder kamen, und durch die anscheinende Gleichgültigkeit der Syrakuser über das Schicksal eines Mannes, der so viele Rechte an ihre Zuneigung und Dankbarkeit hatte, mit jedem Tage und bey jeder neuen Kränkung, die ihm von seinen Feinden widerfuhr, tiefer und schmerzlicher in sein Gemüth eindrangen. War es schon ein so peinliches Gefühl, als er sich gezwungen sah, seine gute

Meinung von der schönen und so sehr geliebten Danae, die doch nur eine einzelne Person war, aufzugeben: wie marternd mufste erst das Gefühl seyn, in seiner Meinung von der ganzen menschlichen Gattung, die er mit so inniger Liebe umfafst hatte, sich betrogen zu haben! Kein Wunder, wenn jener kosmopolitische Enthusiasmus, der bey seiner Flucht aus Smyrna seine ganze Seele durchglühte, bis auf den letzten glimmenden Funken erloschen zu seyn schien! Was für einen Reitz könnte der Gedanke, für das Glück des Menschengeschlechts zu arbeiten, für denjenigen haben, der in den Menschen nichts edleres sieht, als eine Herde halb vernünftiger Thiere, deren gröfster Theil den letzten Zweck aller seiner Bemühungen auf seine körperlichen Bedürfnisse einschränkt, in Befriedigung derselben seinen höchsten Genufs setzt, und dabey noch dumm genug ist, durch feigherzige Unterwürfigkeit unter eine kleine Anzahl der schlimmsten seiner Gattung, sich in den Fall zu setzen, auch dieses armseligen Lebensgenusses nur unter den härtesten Bedingungen und im kärglichsten Mafse habhaft zu werden? — Das Thier sucht seine Nahrung, gräbt sich eine Höhle oder baut sich ein Nest, wird von einem blinden Trieb zur Erhaltung seiner Gattung genöthiget, schläft und stirbt. Was thut der gröfste Theil der Menschen mehr? Das beträchtlichste Geschäft,

das sie vor den übrigen Thieren voraus haben, ist die Sorge sich zu bekleiden, die allein viele Millionen Hände auf dem Erdboden beschäftiget. Und ich, (sagte Agathon in einer dieser übellaunigen Stunden zu sich selbst) ich sollte meine Vergnügungen, meine Kräfte, mein Daseyn, der Sorge aufopfern, damit irgend eine besondere Herde dieser edeln Kreaturen besser esse, bequemer wohne, sich häufiger vermehre, sich zierlicher kleide, und weicher schlafe als zuvor. Ist das nicht was sie wünschen? Und gebrauchen sie etwa mich dazu? Oder, wenn dieſs auch wäre, was sollte mich bewegen, mir diese Verdienste um sie zu machen? Ist vielleicht nur ein einziger unter ihnen, der bey allem was er unternimmt eine edlere Absicht hat als seine eigne Befriedigung? Bin ich ihnen Dank dafür schuldig, wenn sie für meine Bedürfnisse oder für mein Vergnügen arbeiten? Ich bin schuldig sie dafür zu bezahlen: dieſs ist alles was sie wollen, und alles was sie an mich fodern können. — So bald es mit Agathon erst dahin gekommen war, daſs er verächtlich von der Gattung dachte, zu welcher er gehörte, so konnt' es wohl nicht anders seyn, als daſs er zuletzt auch an sich selbst irre werden, und in starke Zweifel gerathen muſste, ob es nicht bloſse Täuschung einer überspannten Eigenliebe sey, eine höhere Meinung von seiner eigenen Natur zu hegen, als mit dem

Begriffe, den er sich von der menschlichen Natur zu machen genöthigt war, verträglich zu seyn schien. Oder sollte er etwa sich selbst für ein höheres Wesen, für irgend eine Art guter Dämonen halten, die aus dem reinern Elemente des überhimmlichen Raums in menschliche Leiber herab gesenkt worden, um durch ihre wohlthätigen Einwirkungen die Menschen aus dem Stande der Thierheit, der ihr natürlichster Zustand zu seyn scheint, nach und nach zur Würde vernünftiger Wesen zu erheben? — Diese Hypothese, die ein Bewohner der Delfischen Haine sich wahrscheinlich genug hätte machen können, hatte zu wenig haltbaren Grund, als dafs ein Mann, dessen Fantasie unter Staatsgeschäften und Hofzerstreuungen abgekühlt worden war, sich bey ihr hätte beruhigen können. Was blieb also übrig, als der Gedanke, die Vorzüge, deren er sich vor dem grofsen Haufen der Menschen bewufst war, möchten wohl nichts andres seyn als blofse Blüthen einer feinern Organisazion und Früchte einer höhern Kultur, die ihm durch einen günstigen Zusammenflufs äufserer Umstände zu Theil geworden? „Glücklich für ihn und andere, dafs er dadurch eines schönern, ausgebreitetern, vollkommnern Lebensgenusses fähig wurde! Aber warum sollte er sich selbst mit eben so undankbaren als vergeblichen Bemühungen verzehren, andere Leute

besser und glücklicher zu machen, als sie seyn wollten? Wozu mit Aufopferung seiner Ruhe und Freyheit unmögliche Dinge unternehmen, Mohren weiſs waschen und daſs Faſs der Danaiden füllen? Wie groſs auch für ihn der Reitz jener idealischen Plane gewesen war, die er in Sicilien auszuführen hoffte, wie sehr sie die Anstrengung aller seiner Kräfte, und die Aufopferung aller geringern Freuden des Lebens verdient hätten: waren diese Plane darum weniger schimärisch? Hatte er nicht alles mögliche gethan sie gelingen zu machen? Könnte er mehr thun, wenn er — selbst mit allen den Kenntnissen, die ihm die Erfahrung über die Ursachen, warum sie fehl geschlagen, verschafft hatte — wieder von neuem an ihnen zu arbeiten anfangen sollte? Waren sie nicht einem weisern Mann als Er miſslungen? — Und wenn diese Plane eben darum, weil sie einige Millionen Menschen zu einem höhern Grade von Glückseligkeit erheben sollten als sie fähig sind, bloſse Dichterträume waren: was sollte er von den Triebfedern und Bewegungsgründen halten, die ihn verleitet hatten diese hoch fliegenden Fantasien wirklich machen zu wollen? Sollte nicht auch das Streben nach einer mehr als menschlichen Gröſse, Stärke und Erhabenheit der Seele bloſse Täuschung und subtiles Gaukelwerk eines sich selbst vergötternden Egoismus seyn? Wie, Agathon,

wenn Hippias auch hierin am Ende Recht behielte, und diese idealische Tugend, der du schon so viel Opfer brachtest, selbst die gröfste, wenn auch die schönste, aller Schimären wäre?“

Wir können nicht läugnen, diese und ähnliche Gedanken waren in einer trübsinnigen Stunde in unserm Helden aufgestiegen: und wofern sie mehr als blofse Mifsklänge einer durch gereitzte Empfindlichkeit und gerechten Unwillen verstimmten Seele gewesen, wofern sie gar in Gesinnungen übergegangen wären; so schwebte er am äufsersten Rande des Abgrunds, der zwischen Weisheit und Tugend und dem System des Hippias liegt, und seine Feinde hätten einen allzu fürchterlichen Sieg über ihn erhalten, wenn sie ihn nicht blofs vom Gipfel seines Glücks in Syrakus, sondern sogar von der moralischen Höhe, auf der er so weit über sie erhaben stand, hätten herab stürzen können. Aber dieser Triumf sollte ihnen nicht zu Theil werden; denn der Genius seiner Tugend führte in eben dieser Stunde, da sein Gemüthszustand eine neue Probe seiner bis in ihrem Grund erschütterten Rechtschaffenheit gefährlicher als jemahls zu machen schien, einen Zufall herbey, der gerade das, was ihren Fall beschleunigen konnte, zum Mittel machte, ihr das Übergewicht wie-

der zu geben, welches sie unter allen seinen Schwachheiten und Verirrungen bisher noch immer glücklich behauptet hatte.

---

10. Kapitel.

Agathon erhält einen sehr unvermutheten Besuch, und wird auf eine neue Probe gestellt.

Wiewohl die Feinde Agathons keine Mafsregel der Vorsichtigkeit vergessen hatten, ihm eine heimliche Entweichung oder seinen Anhängern eine gewaltsame Entführung unmöglich zu machen; so hatte man doch, da die schärfste Untersuchung nichts, das eine allzu grofse Strenge rechtfertigen konnte, gegen ihn aufgebracht, und der erste Zorn des Tyrannen sich wieder abgekühlt hatte, sich nicht entbrechen können, ihn nach Verflufs einiger Wochen gelinder zu behandeln; und sein Verhaft war nicht mehr so enge, dafs man irgend einen von seinen ehmahligen Bekannten, auf den kein Verdacht von geheimen Einverständnifs mit ihm oder Dion fiel, besonders denen von der gelehrten Zunft, die Erlaubnifs, ihm seine gezwungene Einsamkeit zu erleichtern, schwer gemacht hätte.

Unter diesem Titel hatte er schon mehrere Besuche von seinem Freund Aristippus er-

halten; und dieser war es auch den er vermuthete, als die Thür seines Zimmers aufgeschlossen wurde, und — anstatt desselben — wer anders? als eben dieser nehmliche Hippias herein trat, den er noch vor wenigen Minuten, da er ihn mehr als hundert Meilen von Syrakus entfernt glaubte, so lebhaft apostrofiert, eben dieser Hippias, zu dessen Antiplatonischer Filosofie er bereits mit so stark gefühlter Überzeugung, wie es schien, sich zu bekehren angefangen hatte.

Berge kommen nicht zusammen, sagt ein sehr altes Sprichwort, aber Menschen, wie weit sie auch getreunt seyn mögen, sind nie sicher, einander unverhofft zu finden, oder wieder zu sehen. Hippias, nachdem er den Olympischen Spielen (deren Begehung in dieses Jahr fiel) seiner Gewohnheit nach beygewohnt hatte, war, es sey nun aus Vorwitz, oder um gelegenheitlich eine kleine Rolle zu spielen, nach Syrakus herüber gekommen; und, wiewohl er unsern Helden in einer ganz andern Lage zu finden geglaubt hatte, so schien er doch nichts befremdendes zu hören, als man ihm sagte, dafs Agathon in Ungnade gefallen, und sogar, wegen einer vermuthlichen geheimen Verbindung mit dem Schwager des Tyrannen, in Verhaft gekommen sey. Hippias wollte sich das Vergnügen nicht versagen, seine Augen an dem

Falle dieses politischen Ikarus zu weiden, dem, seiner Meinung nach, nichts begegnet war, als was er durch seine Ungelehrigkeit, und durch die Vermessenheit, sich auf den Wachsflügeln der Schwärmerey in die sonnigen Höhen des Hofes und der Fürstengunst zu wagen, mehr als zu wohl verschuldet hatte. Er eilte also, so bald er binnen einigen Tagen die nöthigen Vorkenntnisse von Agathons Umständen eingezogen hatte, unter dem Titel eines alten Bekannten sich bey ihm einführen zu lassen.

Nach der Stimmung zu urtheilen, worin wir unsern Helden wenige Minuten vor dem Eintritt des Sofisten verlassen haben, sollte man mit Grund erwarten dürfen, dafs ihm diese so ganz unverhoffte Erscheinung eines Mannes, mit dessen Denkart er sich so gut ausgesöhnt zu haben schien, vielmehr angenehm als unwillkommen hätte seyn sollen. Gleichwohl zeigte sich, so bald ihm die wohl bekannte Gestalt des herein tretenden Hippias in die Augen fiel, das Gegentheil auf eine Art, die für diesen nicht sehr schmeichelhaft war. Eine plötzliche Röthe glühte in seinem bleichen Gesicht auf; er fuhr betroffen und beynahe bestürzt zurück, und alle Züge seines Gesichts verriethen jene Art von Verlegenheit, in welche man geräth, wenn man sich unversehens von einem Menschen überfallen sieht, den man

nicht gern zum Zeugen seiner Gedanken haben möchte, und vor dessen Scharfsichtigkeit man doch nicht sicher zu seyn glaubt. Hippias, der mit allem Scharfblick seines Schalksauges die wahre Ursache dieser Verlegenheit unmöglich erspähen konnte, schrieb sie einer in Agathons Lage (seiner Meinung nach) sehr natürlichen Verwirrung zu, und ging nur desto zuversichtlicher, mit aller anscheinenden Offenheit einer Person, die sich zum freundlichsten Empfang berechtigt hält, auf ihn zu. Agathon fand sich durch diese Vertraulichkeit um so mehr beleidigt, da er Schadenfreude und Triumf unter den buschigen Augenbraunen des Sofisten hervor blicken zu sehen glaubte. Auf einmahl standen alle seine ehmahligen Verhältnisse zu ihm, mit allen den Scenen, worin Hippias sich ihm als ein Gegenstand der tiefsten Verachtung und des innigsten Abscheues dargestellt hatte, im wärmsten Kolorit der Gegenwart vor seiner Seele: ihm war als sähe er seinen bösen Genius vor sich; und dieses seltsame Gefühl warf ihn auf einmahl wieder in sich selbst zurück. Die Theorie des Sofisten verlor im unmittelbaren Anblick seiner verhafsten Gestalt alles Täuschende, was ihr Agathons eigne verstimmte Fantasie geliehen hatte; und so bald er in dem Manne, den er vor sich sah, den ganzen leibhaften Hippias, wie er ihn zu Smyrna verlassen hatte, wieder fand, fühlte

er auch in sich wieder den ganzen Agathon.

Unser Sofist war, mit allem seinen Stolz, nicht gesonnen, sich durch einen unhöflichen Empfang irre machen zu lassen. Ey, ey! rief er in einem Tone von ironischer Verwunderung, was ist das? Ich komme nach Syrakus, um ein Augenzeuge des glänzenden Glückes und der ruhmvollen Staatsverwaltung meines Freundes Agathon zu seyn, und ich treffe ihn in einem Gefängnifs an! Wie geht das zu, Agathon? Sollte dir etwa dein Platonism auch an Dionysens Hofe einen seiner alten Streiche gespielt haben? Ich hoffe was Besseres von den Schulen, die du zu Smyrna durchgegangen bist; und ich beklage sehr, dafs ich, der nach Sicilien gekommen war, sich deines Glücks zu erfreuen, dir in der Lage, worin ich dich finde, vielleicht mit nichts als einem unfruchtbaren Mitleiden dienen kann.

„Erspare dir auch diefs, Hippias, erwiederte Agathon mit einem Blick der kältesten Verachtung: oder, wenn du ja so gutherzig bist, mir mit etwas, das mir noch lieber als dein Mitleiden wäre, dienen zu wollen; so suche dir eine Gesellschaft, für die du dich besser schickest, und überlafs mich der meinigen.“

Lieber Agathon, versetzte Hippias, ohne die geringste Empfindlichkeit über einen so un-

freundlichen Empfang zu verrathen, ich begreife, daſs man mit einem so zarten Gefühl wie das deinige, in einer solchen Lage, nicht immer bey guter Laune seyn kann. Wir kennen uns, und unter alten Freunden kommt es auf eine saure Miene mehr oder weniger nicht an. Ich bin nicht hier, deines Unglücks zu spotten —

„Wirklich nicht?“ fiel ihm Agathon mit einem bittern Lächeln ins Wort.

Es ist doch noch nicht so lange her, fuhr Hippias fort, daſs du dich nicht solltest erinnern können, auf welchem Fuſs wir einst zu Smyrna lebten; daſs ich, von dem ersten Augenblick an, da der Zufall uns zusammen brachte, dich lieb gewann; und daſs es an mir nicht lag, wenn du nicht einer der glücklichsten Menschen wurdest, auf welche jemahls die Ionische Sonne geschienen hat. Aber du wolltest lieber deinen eigenen Weg gehen. Ich sagte dir voraus, wohin er dich führen würde; aber du hörtest nicht auf mich, und ich muſste mir's gefallen lassen. Da ich mir selbst und meinen Grundsätzen immer getreu bleibe — (das mag dir leicht werden, dachte Agathon erröthend) so blieb ich auch dein Freund —

„Du, mein Freund? — Hippias, der Freund Agathons?“

Warum nicht, wenn anders der unser Freund ist, der es so wohl mit uns meint, und auch in einem Unglücke, das wir uns selber zugezogen haben, herbey eilt, uns die Hand zu bieten?

„Ich bin nicht unglücklich, Hippias; aber wenn ich es wäre, was sollte mir das, was du deine Freundschaft nennst, helfen können?“

O sehr viel, wenn du nicht, noch so früh, schon ganz unverbesserlich bist.

„Unverbesserlich? — Doch, ja! Verlafs dich darauf, dafs ich es bin, und ziehe deine bessernde Hand von mir ab! Je eher je lieber! Du würdest Zeit und Mühe umsonst verschwenden. Ich bin in der That unverbesserlich!“

Das kann und will ich nicht glauben, Agathon! Du bist übel-launig, verdriefslich, siehst jetzt gerade alles braungelb, weil dir ein wenig Galle ins Blut getreten ist. Aber — Wir sind Männer; du bist Agathon, ich bin Hippias — Warum sollten wir einander nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen können?

„O! die lafs' ich dem Hippias gewifs widerfahren,“ sagte Agathon, indem er ihm einen verachtenden Blick zuwarf, und dann nach der Thür hinsah.

Höre, Agathon, erwiederte der weise Hippias mit der ganzen unanfechtbaren Jovialität, die er zu allen Zeiten in seiner Gewalt hatte, und indem er sich zugleich, mit aller Behaglichkeit eines Mannes der zu Hause ist, auf einen Polstersitz niederliefs; ich hoffe dir einen Beweis zu geben, dafs ich gerecht gegen den Mann zu seyn weifs, welcher Zaubermacht genug in sich hatte, um sogar einen der Tieger, die den Wagen des Dionysos ziehen, zahm zu machen; gegen den Mann, der das goldne Alter nach Sicilien zurück gebracht — haben würde, wenn die Menschen nicht wären — was ich dir schon zu Smyrna sagte dafs sie seyen, und was sie so lange bleiben werden, als sie nichts als ein Paar feine organisierte Vorderpfoten und die Gabe der Sprache vor den übrigen Thieren voraus haben.

Agathon fing itzt an, sich als einen Menschen zu betrachten, den ein Zufall auf einem Marktschiffe mit einer schlimmen Gesellschaft zusammen gebracht hat, die er für gut nehmen mufs, und, in Hoffnung sich bald wieder von ihr zu trennen, duldet so gut er kann. Er zuckte die Achseln, und liefs den Sofisten reden.

Gewifs ist es nicht deine Schuld, fuhr Hippias lächelnd fort, wenn Dionysius nicht der tugendhafteste und weiseste aller Tyrannen.

sein Hof nicht ein Tempel aller Musen, seine Räthe und Diener alle nicht eben so uneigennützig als du selbst, sein Volk nicht das glücklichste Volk unter der Sonne, und — sogar die kleine Bacchidion nicht die harmloseste aller jungen Dirnen ist; die sich jemahls in die Arme eines Königs hinein getanzt haben.

Agathon erröthete abermahl, schlug die Augen nieder und schwieg fort. Was sollte er auch gesagt haben? Hippias hatte ihn nun einmahl in seiner Gewalt; und immer war es ein Vorrecht der Leute seiner Art, gute Menschen nicht nur über das, was sie sich bewufst sind, sondern noch öfter über das, was jene von ihnen zu denken scheinen, schamroth zu machen.

Gewifs, fuhr Hippias fort, kamst du mit solchen Absichten nach Syrakus; gewifs hattest du dir den schönsten Plan von der Welt darüber gemacht, und gabst dir alle Mühe ihn zur Wirklichkeit zu bringen. Wie kam es denn, Agathon, dafs dir die Ausführung nicht besser gelang?

„Vermuthlich, weil man nicht alles kann was man will, antwortete Agathon; oder, du hörtest wohl lieber, wenn ich sagte: weil ich nicht klug genug war, von den Grundsätzen der geheimen Filosofie Gebrauch zu machen,

in deren Mysterien du mich einzuweihen gewürdigt hattest?“

Mein lieber Agathon, versetzte der Sofist mit einem schalkhaft mitleidigen Lächeln, man kann alles was man will, so bald man nichts will als was man kann: und was den andern Punkt betrifft, so sollt' ich beynahe selbst glauben, du würdest mit meinen Maximen zwar keines der Wunderwerke, die du hier verrichten wolltest, weder gethan noch unternommen haben; aber dafür auch höchst wahrscheinlich noch zu dieser Stunde der Günstling des Dionysius seyn, und das Vergnügen haben, die Filiste und Timokraten, ja die majestätische Kleonissa selbst, nach jeder Melodie, die du ihnen vorspielen wolltest, tanzen zu sehen.

„Ohne Zweifel, sagte Agathon, würde sich der weise Hippias an meinem Platze ganz anders benommen haben als ich. Er würde Mittel gefunden haben, den Tieger des Dionysos mit lauter Rosenketten vor seinen eigenen Wagen zu spannen; die Filiste und Timokraten, und wer nur irgend schlau genug gewesen wäre, euch seinen Antheil an der gemeinsamen Beute abzuverdienen, würden sich willig haben finden lassen, dir deinen Plan ausführen zu helfen, und bey Gelegenheit ihren Beschützer wieder beschützt haben. Diese schöne Harmonie hätte so lange gedauert, als

jedes bey der stillschweigenden Übereinkunft, sich von den andern betrügen zu lassen, seine Rechnung gefunden hätte: und niemand hätte sich bey eurer Eintracht übel gestanden, als der Staat und das Volk von Sicilien, und die kleine Zahl der ehrlichen Leute, deren Daseyn euern Blicken entgangen wäre. Nicht wahr?"

O Agathon, Agathon, rief der Sofist mit dem theilnehmenden Ton eines Mannes aus, der seinen oft gewarnten Freund eigensinnig auf einem Wege, der ihn ins Verderben führen wird, fortgehen sieht — so sollen denn auch diese neuen Erfahrungen, die du auf deine eignen Kosten gemacht hat, und vielleicht nur zu theuer bezahlen wirst, so sollen denn auch diese für dich verloren seyn!! — Aber lassen wir itzt das, was Ich an deiner Stelle gethan hätte, und bleiben bey dem stehen, was Du gethan hast. Obgleich das Geschehene nicht mehr zu ändern ist, so kann dir doch die Erkenntnifs deiner Verirrungen künftige Fehler ersparen. Wie gesagt, ich hoffe dich zu überzeugen, dafs ich dein Freund bin; denn ich will dir einen Spiegel vorhalten, der dir nicht schmeicheln soll. Wenn Agathon seinen herrlichen Plan vereitelt, seinen Zweck verfehlt, seine Arbeit verloren, und seine Verdienste mit Undank belohnt sieht: so hat er niemand die Schuld beyzumessen als — Sich.

Erkenne an diesem Zuge den Karakter der Freundschaft, die sich nicht scheuet, dem Freunde zu seinem Besten wehe zu thun, und ihn strenger zu beurtheilen als er selbst. Ich will nichts von der Vermessenheit sagen, womit du dich an ein Werk wagtest, wozu dir gerade die einzigen Fordernisse fehlten, ohne welche es nicht gelingen konnte; an ein Werk, das den weisen Plato selbst mifslungen war! Arm an Weltkenntnifs, aber desto reicher an Idealen, glaubtest du, aus der Regierung eines Dionysius eben so leicht das Muster einer vollkommnen Monarchie machen zu können, als es dir zu Smyrna, in einem Hause wo dir alles zu Gebot stand und wo du alles fandest, ein leichtes gewesen war, jeden schönen Dichtertraum zu realisieren, woran deine Fantasie zur Belustigung der schönen Danae so fruchtbar war. Ohne den Karakter des Tyrannen und seiner Günstlinge durch dich selbst zu kennen, geschweige sie lange und scharf genug beobachtet zu haben, um zu wissen, wie viel ein Mann von deiner Denkart von jenem zu hoffen und von diesen zu fürchten habe, unternahmst du, was kein weltkluger Mann jemahls auf sich genommen hätte, — jenen zu einem guten Fürsten umzubilden, diese von ihm zu entfernen und unschädlich zu machen. Den Dionysius zu einem guten Fürsten! Es ist, als wenn Alkamenes seine Afrodite aus

einem knotigen Stück Feigenholz hätte schnitzen wollen. Einen Filistos unschädlich! Giftiges Gewürm mufs man ausrotten um es unschädlich zu machen. Dir selbst solche Wunder zuzutrauen, war allerdings grofse Vermessenheit: indessen dient dir hier die Schönheit deines Plans, der Reitz eines so ruhmwürdigen Unternehmens, und deine Unbekanntheit mit dem Hofe, als einer für dich ganz neuen Welt, allenfalls zur Entschuldigung. Aber dafs du dein eignes Herz nicht besser kanntest; dafs du, um die Gunst, oder (wenn du es lieber so nennen willst) das Zutrauen des Tyrannen zu gewinnen, so gefällig warst einen Theil von dir selbst zu verläugnen; dafs du immer so viel von deinen Grundsätzen nachgabst, als du für deinen Zweck zu gewinnen hofftest; dafs du dich zu einem schimpflichen Vergleich mit dem, was du selbst Laster nennst, erniedrigtest, durch Nachgiebigkeit gegen gewisse Leidenschaften des Tyrannen Meister von den übrigen zu werden hofftest, eine Bacchidion in deinen Schutz nahmst, um eine Kleonissa durch sie zu verdrängen; — und dafs du, wie natürlich, mit aller dieser Halbheit deinen Plan doch nicht auszuführen vermochtest; dafs alle diese unzulänglichen Aufopferungen am Ende vergebens gemacht waren; dafs du deinen Feinden eine Blöfse über die andere gabst, und die Gruben nicht

gewahr wurdest, in welche du durch deine eignen Leidenschaften fallen mufstest; dafs du deine Urtheile von den Menschen, deren Laufbahn die deinige durchkreuzte, so oft ändertest, als sich ihr zufälliges Verhältnifs gegen dich veränderte; dafs du mit eben diesem Dion, den du noch kurz zuvor ruhig seinen Feinden Preis gabst, gemeine Sache gegen einen Fürsten machtest, von dem du mit Gunstbezeigungen überschüttet worden warst, und dem du so viele Ursache gegeben hattest dich für seinen Freund zu halten; — diefs, Agathon, sind Abweichungen von deinen eigenen Grundsätzen, deren du dich billig vor dir selbst anzuklagen hast, und die dadurch nur desto verdammlicher werden, weil sie eben so sehr gegen die Gesetze der Klugheit verstofsen, als gegen jenes hohe Ideal der Tugend, dem du in deinen schwärmerischen Stunden alles aufzuopfern bereit warst. Dafs du den Muth nicht hattest, entweder deinen Grundsätzen ganz treu zu bleiben, oder, wenn Erfahrung und zunehmende Menschenkenntnifs dich von der Richtigkeit der meinigen überführte, dich gänzlich von diesen führen zu lassen: das ist es was dich hierher gebracht hat, und vielleicht am Ende, für allen deinen guten Willen, das Reich der Themis und des Kronos nach Sicilien zurück zu bringen, dich zum Opfer deiner Feinde machen wird, ohne dafs dir nur der

Trost deines eigenen Beyfalls bliebe, nur das Recht, deinen Richtern und der ganzen Welt mit dem stolzen Bewufstseyn, immer dir selbst gleich geblieben zu seyn, in die Augen zu sehen. Alle diese Kränkungen von aufsen und innen hättest du dir ersparen können, mein guter Agathon, wenn du dich, da du die schlüpfrigste aller Bahnen zu betreten wagtest, jener Theorie hättest erinnern wollen, die ich dir, als das Resultat der Erfahrungen und Beobachtungen eines an Begebenheiten und Glückswechseln sehr reichen Lebens, in wenig Stunden mit einer Offenheit und Gutmüthigkeit mittheilte, die einer bessern Aufnahme werth waren. Deine eigene Erfahrung ist nun die sicherste Probe über die Richtigkeit meiner Rechnung; und ich kann die Anwendung meiner Maximen auf die besondern Fälle, worin du dich seit deiner Entfernung von Smyrna befunden hast, um so eher deinen eigenen Betrachtungen überlassen, da ich gewifs bin, dafs sie dir auch nicht Einen von dir begangenen Fehler zeigen werden, den du nicht durch die Befolgung dieser Maximen vermieden haben würdest.

Hier hielt Hippias ein, als ob er seinem in Gedanken (wie es schien) verlornen Zuhörer Zeit lassen wollte, das Gehörte zu Herzen zu nehmen. Aber, es sey nun, dafs er in der

Absicht noch mehr zu sagen gekommen war, oder dafs seine alte Zuneigung zu unserm Helden in diesem Augenblicke wieder erwachte, indem er einen der liebenswürdigsten und vorzüglichsten Sterblichen, dem Ansehen nach, so gedemüthigt vor sich sah, — genug, da dieser noch immer mit gesenktem Haupt in tiefem Stillschweigen verharrte, nahm er das Wort wieder, und sagte, indem er aufstand und den zu ihm aufblickenden Agathon bey der Hand nahm, mit einem Ton der Stimme, der aus dem Herzen zu kommen schien: Vergieb mir, Agathon, wenn ich dir weher gethan habe als meine Absicht war! Ich bin in einer sehr guten Meinung zu dir gekommen; und, wiewohl ich, wenn ich gewissen Erinnerungen Gehör geben wollte, vielleicht mit dir zürnen sollte, so ist es mir doch weit angenehmer, mich dem Hange zu überlassen, der mich seit dem Anfang unsrer Bekanntschaft immer zu dir zog. Gieb meiner dir entgegen kommenden Freundschaft eine freundliche Antwort, und alles ist auf immer vergessen; ich gebe dir meine ganze Liebe für einen Antheil an der deinigen! Du kehrst mit mir nach Smyrna zurück; dein Umgang verschönert den Rest meines Lebens; du theilest alles was ich besitze mit mir, und bist, wenn ich ausgelebt habe, der Erbe meiner Talente und meiner ganzen Verlassenschaft.

Hippias hatte, beym letzten Theile dieser Anrede, Agathons halb verweigerte Hand abermahls mit einer Wärme ergriffen, die dem ganzen Ausdruck seines Gesichts die Wahrheit seiner Worte bekräftigen half. Laſs dich, setzte er hinzu, den Kontrast meines Anerbietens mit deiner gegenwärtigen Lage nicht beunruhigen. Ich bin, wie du schon gemerkt haben muſst, mit allen Umständen deines hiesigen Lebens bekannt, und weiſs ziemlich genau, wie weit deine Feinde allenfalls gehen dürften. Aber, ich habe Ursache zu glauben, daſs ich bey dem Fürsten, und selbst bey der tugendreichen Kleonissa, (die, unter uns gesagt, einst eine meiner gelehrigsten Schülerinnen war) ja, auf alle Fälle, bey dem ganzen Syrakusischen Volke so viel vermag, daſs deine Aussöhnung mit Dionysius und deine Freyheit mir nur wenig Mühe kosten werden.

Agathon, von einem so ganz unerwarteten Ausgange dieses Besuchs mehr gerührt als er wollte, wand seine von zwey sehr verschiedenen Regungen nach zweyerley Richtungen gezogene Hand nur langsam aus der stärkern Faust des Sofisten, und bat ihn, mit einem Blicke, der durch zwey groſse Thränen, die ihm in die Augen getreten waren, hindurch schimmerte, sich wieder niederzulassen, und nun auch an seiner Seite anzuhören, was er ihm aus vollem Herzen antworten würde.

Hippias, der einen Antrag gemacht zu haben glaubte, den in Agathons Lage nur ein Wahnsinniger abweisen könne, schien sich von dem, was ihm der feierliche Ernst in Agathons Augen erwarten hiefs, wenig Gutes zu versprechen; er bifs sich schweigend in die Oberlippe, liefs Agathons sich sanft zurück ziehende Hand plötzlich fahren, nahm seinen vorigen Platz wieder, und hörte mit angenommener Zerstreuung, was der eigensinnige Schwärmer gegen einen Vorschlag, womit er ein Recht an seine wärmste Dankbarkeit erlangt zu haben glaubte, einzuwenden haben könnte.

---

11. Kapitel.

Agathons Schutzrede für sich selbst, und Erklärung auf den Antrag des Hippias.

Vor allen Dingen, Hippias, (fing Agathon an) bekenne ich mich von ganzem Herzen zu den Absichten, die du mir zuschreibest, als ich den Entschluſs faſste mich dem Dionysius zu widmen. Wie schwärmerisch auch der Plan, den ich nach Syrakus mitbrachte, in deinen Augen erscheinen mag, es war der meinige; und in der That, es bedurfte keines geringern, um den Zauber zu entkräften, der mich, als ich aus Smyrna entfloh, noch immer mit kaum

widerstehlicher Gewalt nach dem Ionischen Ufer zurück zog; es bedurfte des ganzen Schwunges, den mein Geist in diesen gefährlichen Augenblicken durch den Gedanken erhielt, eine neue Laufbahn nach dem edelsten Ziele seiner nur zu lange durch üppige Trägheit gebundenen Kräfte vor sich eröffnet zu sehen. Lege mir's nicht als Übermuth aus, Hippias, wenn ich sage: Wer, der in dem Alter, wo der Jüngling sich in den Mann verliert, solcher Kräfte sich bewufst ist, könnte bey einem solchen Gedanken, bey einer so schönen und grofsen Unternehmung, vor Schwierigkeiten zittern, oder ängstlich das ihm selbst unbekannte Mafs seiner Stärke ausrechnen? Wenn Eitelkeit, Ruhmdurst, oder irgend eine andere unlautere Triebfeder damahls an meinen Entwürfen für die Zukunft Antheil hatte, so war ich mir dessen nicht bewufst: meine Absichten waren rein, mein Zweck der edelste, auf den ein menschliches Wesen seine Thätigkeit richten kann; denn ich hatte keinen andern, oder (was doch wohl bey Menschen für das nehmliche gelten mufs) ich erkannte keinen andern in mir, als das möglichste Gute in dem ganzen Umfange des Wirkungskreises, der sich meinen Hoffnungen aufthat, hervorzubringen. Für den Erfolg konnte weder mein Wille noch mein Verstand die Gewähr leisten; und mir einen solchen Ausgang zu weissagen, würde, wenn

es damahls auch möglich gewesen wäre, eher Feigheit als Behutsamkeit gewesen seyn. Wer mit reinen Gesinnungen, und mit unbedingter Bereitwilligkeit zu jeder Aufopferung seines besondern Vergnügens oder Vortheile für das allgemeine Beste arbeitet, wird schwerlich, wie groſs auch sein Wirkungskreis sey, durch die Fehler in die er fallen mag, einem andern schaden als sich selbst. Niemand Unrecht zu thun, und immer das, was wir in den gegebenen Umständen für das möglichste Gute erkennen, zum Zweck zu haben, ist ganz in unserer Gewalt: uns nie hierin zu irren, ist mehr als von einem Sterblichen gefordert werden kann. Ohne Zweifel habe ich während meines öffentlichen Lebens zu Syrakus manchen Irrthum dieser Art begangen; auch vielleicht manchen, den ein erfahrnerer und weiserer Mann als ich vermieden hätte. Fern sey es von mir, mich hierüber selbst täuschen, oder in andrer Augen besser scheinen zu wollen als ich bin. Aber eine Stimme, deren ernsten Ton ich gut kenne, um ihn jemahls mit dem schmeichelnden Gelispel des Eigendünkels zu verwechseln, spricht mich im Innersten meines Gemüthes von der Schuld eines unredlichen Willens oder einer sträflichen Nachlässigkeit los, und ist nicht schon allein der Umstand, daſs ich hier bin, ein Beweis meiner Unschuld? — Mehr Gelehrigkeit gegen deine

Theorie der Lebensweisheit hätte mir, sagst du, die falschen Schritte erspart, die mich hierher gebracht haben. O gewifs! Aber nur, weil sie mich zum Mitschuldigen derer gemacht hätte, die blofs darum meine Feinde wurden, weil sie keine Lust hatten mir, auf Unkosten ihrer Selbstheit, Gutes wirken zu helfen, und ich ihnen im Bösesthun weder zum Gehülfen noch zum Werkzeug dienen wollte.

Doch, gerade in diesem Stücke, glaubst du, habe ich mich von der unerkannten Schwäche meines Herzens betrügen lassen. Ich hatte nicht Muth genug, sagst du, meinen Grundsätzen getreu zu bleiben; ich schwankte zwischen der Rechtschaffenheit, die ich mir selbst zur Maxime gemacht hatte, und der Klugheit, worin, nach deiner Theorie, die Tugend des Weisen besteht, unbeständig hin und her. Daher die Nachgiebigkeit gegen die Ausschweifungen des Tyrannen, die du mir Schuld giebst; daher diese Halbheit, und der schimpfliche Vergleich mit dem, was ich selbst Laster nenne, wozu ich mich erniedrigt haben soll. — In der That steht es übel mit mir, Hippias, wenn ich diese Beschuldigungen verdient habe, ohne mir dessen bewufst zu seyn, und du hast mir den gröfsten aller Dienste erwiesen, dafs du gekommen bist, mein Gewissen aus einem so gefährlichen Zauberschlaf auf-

zurütteln. Nun wäre ich nicht länger zu entschuldigen, wenn ich fortfahren wollte mich selbst zu hintergehen. Allein, wie sehr du dich auch durch einen so uneigennützigen Liebesdienst als meinen Freund bewiesen hast, so erwartest du doch nicht, dafs ich mich, gegen mein eigenes Bewufstseyn, zu irgend einer Schuld bekenne, von welcher mich der Richter in meinem Busen frey spricht. Als ich, — im Gedränge zwischen der Wahl, entweder meinen ganzen Plan aufzugeben, oder mich zu einiger Nachsicht gegen die verderbten Menschen, mit denen ich es zu thun haben mufste, zu bequemen — als ich da dem Gedanken Platz gab, dafs es nicht unmöglich sey, die Räthe der Klugheit mit den Foderungen der Rechtschaffenheit zu vereinigen, glaubte ich mir bewufst zu seyn, dafs die Unmöglichkeit, meinen Plan ohne diese Nachgiebigkeit auszuführen, mein einziger Bewegungsgrund sey: und erlaube mir dich zu erinnern, dafs es ein Plan war, in welchem mein Privatinteresse in ganz und gar keine Betrachtung kam. Ich beruhigte mich damit, dafs ich nicht gegen mich selbst, sondern nur gegen andere etwas von der Strenge meiner Grundsätze nachliefs, und nicht mehr als mir unvermeidlich schien, wenn ich sie nicht gänzlich von dem guten Wege zurück schrecken wollte, auf welchen ich sie zu bringen hoffte; auf einen Weg, von dem

sie zu weit verirrt waren, als dafs ich, um sie dahin zu bringen, alle Krümmungen und Seitenpfade hätte vermeiden können. Diefs allein, Hippias, war die Ursache der Halbheit, deren du mich mit mehr Strenge als Billigkeit beschuldigest. Dafs ich durch ein solches Benehmen meinen Feinden Blöfsen geben mufste, war, wie ich itzt bey kälterm Blute sehe, unvermeidlich: aber ich bitte dich, nicht zu vergessen, dafs ich keine andere Feinde hatte, noch haben konnte, als die Feinde des Guten, das ich schaffen wollte, und das mit den Forderungen ihrer Leidenschaften unverträglich war. Ihnen diese Blöfsen nicht zu geben, waren nur zwey Wege: entweder den Hof zu verlassen, oder die Rolle an demselben zu spielen, welche Hippias an meinem Platze gespielt hätte. Das erste wollte ich nicht, weil ich die Hoffnung eines guten Erfolgs nicht zu früh aufgeben wollte; das andere konnte ich nicht, weil ich nicht aufhören konnte Agathon zu seyn. — Doch, es gab noch einen dritten Weg, sagst du: ich hätte Muth genug haben sollen meinen Grundsätzen ganz getreu zu bleiben, und dem Ideal der Tugend alles aufzuopfern. Wenn ich dich recht verstehe, so heifst diefs: ich hätte meinen Wirkungskreis an Dionysens Hofe für einen Kampfplatz auf Leben oder Tod ansehen sollen, hätte alles darauf anlegen, und mich

nicht eher zufrieden geben sollen, bis ich über die Ausführung meines Plans entweder selbst die Seele ausgeblasen, oder meine Gegenkämpfer leblos zu meinen Füfsen hingestreckt hätte. Aber dieſs, weiser Hippias, war mehr, als wozu der strenge Platon selbst sich verbunden geglaubt hatte; war etwas, was sogar der noch strengere Dion nicht eher unternahm, als bis er, durch die empfindlichsten Beleidigungen heraus gefodert, Gewalt für das einzige Mittel hielt, Sicilien zu retten, und — sich selbst Genugthuung zu verschaffen. Wenn du neugierig genug bist, dich nach allen Umständen, unter welchen ich mit dem Dionysius und seinem Hofe in Bekanntschaft kam, zu erkundigen, — wozu dir, wie es scheint, deine hiesigen Verhältnisse überflüssige Gelegenheit geben, — so wirst du finden, dafs der Gedanke, als ein Athlet aufzutreten, und diejenigen mit Faust und Ferse zu bekämpfen, die ich zu gewinnen hoffen konnte, unter jenen Umständen nicht natürlich war, und einem rechtschaffnen Manne, der zugleich an den Nahmen eines vernünftigen Anspruch machte, nicht eher einfallen konnte, bis er erst alle gelindere Mittel vergebens versucht hatte, den Tyrannen und seine Rathgeber und Günstlinge so unschädlich zu machen, als es einem jeden möglich scheinen konnte, der, wie ich, des Gegentheils erst durch Erfahrung überwie-

sen werden mufste. Dafs ich, nachdem mich diese grofse Lehrerin, die uns ihre Schule so theuer bezahlen läfst, endlich von der Unzulänglichkeit jener gelindern Mittel überzeugt hatte, dafs ich da die Partey nahm, die ich (deiner Meinung nach) gleich Anfangs hätte nehmen sollen, hat mich — freylich nur zufälliger Weise — hierher gebracht: mein Anschlag mifslang; allein über das Vorhaben selbst und den Zweck desselben macht mein Herz mir die Vorwürfe nicht, die mir Hippias macht. Wenn sich mein Urtheil von Dion änderte, oder, richtiger zu reden, wenn ich mich in eine Verbindung mit ihm einliefs, der ich ehmahls ausgewichen war; so kam es nicht daher, weil sein zufälliges Verhältnifs gegen mich, sondern weil die Umstände sich dergestalt verändert hatten, dafs mir, den Staat vom Verderben zu retten, kein andrer Weg übrig schien, als mich zu einer offnen Fehde gegen die Verführer des Dionysius, nicht gegen seine Person, mit Dion zu vereinigen. Wer nach einerley Grundsätzen und zu eben demselben Zweck, unter veränderten Umständen, blofs die Art zu verfahren und die Mittel ändert, kann eben so wenig einer Veränderlichkeit beschuldiget werden, als derjenige, der sein Urtheil von Personen und Sachen, nach Mafsgabe des Wachsthums seiner durch Erfahrung, Nachdenken oder bessern Unterricht berichtigten

Kenntnifs derselben, genauer zu bestimmen sucht.

Bey der günstigen Gesinnung, die dich zu mir geführt hat, Hippias, wirst du es hoffentlich sehr natürlich finden, dafs ich nicht gerne schlechter in deiner Meinung seyn möchte, als ich mir selbst vorkomme: aber noch weniger möchte ich in meiner eigenen besser erscheinen, als ich wirklich bin. Zu diesem Behuf ist mir dein unerwarteter Besuch wohlthätiger gewesen, als du vermuthlich wolltest, wenigstens in einem ganz andern Sinne, als du wolltest dafs er es seyn sollte. Mir war, als du herein tratest, beym ersten Anblick, als ob ich meinen bösen Dämon auf mich zukommen sehe. Wie sehr irrte ich mich! Jetzt fühl' ich mich im Gegentheil geneigt zu glauben, dafs mein guter Genius deine Gestalt angenommen habe, um mich einer gefährlichen Täuschung zu entreifsen, in welcher die Eigenliebe mein besseres Selbst zu verstricken angefangen hatte. Nur zu wahr sagtest du, Hippias, mit einem Herzen wie das meinige sollte sich niemand auf die schlüpfrige Bahn des Hofes wagen. Nur zu wohl erkenne ich itzt, dafs es thöricht war, mit der Zither in der Hand der Mentor eines Dionysius werden zu wollen. Die Schönheit, die Gröfse, die Wohlthätigkeit meines Zwecks rifs mich dahin: ich kannte die Men-

schen zu wenig, und traute mir selbst zu viel. Ich wurde nicht gewahr, wie viel Antheil eine zu lebhafte Empfindung meines eignen Werths an der eiteln Hoffnung hatte, höchst verderbte Menschen entweder durch meine Talente, meine Beredsamkeit, mein Beyspiel, zu gewinnen, oder — warum sollt' ich dir nicht die reine Wahrheit bekennen? — durch die Überlegenheit meines Genius zu überwältigen. Ich wurde nicht gewahr, wie ungleich gröfser die Vortheile waren, die ihnen eben diese, durch eine gefällige Aufsenseite bedeckte Verdorbenheit über mich gab, und wie wenig meine Aufrichtigkeit, mein Edelmuth, und die Gewohnheit immer mit dem Herzen in der Hand zu reden und zu handeln, es gegen ihre Gewandtheit, ihre Verstellungskunst, ihre Ränke, ihre Gleifsnerey, ihre gänzliche Gefühllosigkeit für allen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, in die Länge aushalten könnte. Kurz, ich wurde nicht gewahr, dafs ein Mensch wie ich am Hof eines Dionysius immer der Betrogne seyn wird, und dafs es viel leichter ist, dafs er, (wie du nur zu richtig bemerkt hast) durch die Nothwendigkeit sich immer zu den andern herab zu stimmen, unvermerkt vom innern Gehalt seines eigenen Karakters verliere, als dafs es ihm gelänge den ihrigen umzuschaffen. Seltsam genug, dafs es Hippias seyn mufste, der meine in der betäu-

benden Hofluft unvermerkt eingeschläferte Wachsamkeit erwecken, und mir die Augen über Gefahren öffnen sollte, die ich, aus zu grofsem Vertrauen in die Unschuld meines Herzens, entweder übersah oder verachtete! In diesem Augenblick erst fühl' ich, wie viel der Feind schon über mich gewonnen haben mufste, da ich mir selbst nicht verbergen kann noch will, dafs die Gewohnheit mir bereits Menschen erträglich, ja beynahe angenehm zu machen anfing, die ich zu Smyrna, als ich noch unter dem Zauber der süfsesten Schwärmerey und — der schönen Danae lebte, unausstehlich gefunden hätte. Mein Auge, mein Ohr, mein Geschmack machte sich unvermerkt einer Gefälligkeit, oder wenigstens einer Duldsamkeit schuldig, über die ich wenige Jahre zuvor erröthet wäre. Wie sollte es möglich gewesen seyn, dafs die Nothwendigkeit, von jedem Guten das ich bewirken wollte, immer etwas nachzulassen, um nicht alles aufzugeben, — die Nothwendigkeit, kleinere Übel zu dulden, um gröfseren den Zugang zu sperren — die Nothwendigkeit, bey tausend Gelegenheiten von gering scheinender Wichtigkeit, meine wahren Gesinnungen zu verbergen, mein Mifsfallen in ein erzwungenes Lächeln zu hüllen, oder halt zu loben, was ich, wenn keine Rücksichten mir die Zunge banden, sehr lebhaft getadelt hätte — wie wär' es möglich gewesen, dafs

diese so häufig wiederkommende Gewalt, die ich meiner Denkart, meinem Gefühl, meiner Freyheit anthun mufste, nicht zuletzt meine Grundsätze selbst angegriffen haben sollte?

Du siehest, Hippias, dafs ich mich in deinen Augen so wenig als in meinen eigenen, zu einem gröfsern und bessern Menschen zu machen begehre als ich bin; und die Offenheit dieser freywilligen Geständnisse könnte dir zugleich für meine Aufrichtigkeit in allem, was ich zu meiner Rechtfertigung angeführt habe, bürgen, wenn die Sache selbst nicht schon zu laut für mich spräche. Denn gewifs bedarf es keines andern Beweises, dafs ich mich wissentlich nie zu einem schimpflichen Vergleich mit dem Laster erniedriget habe, als das Schicksal, das ich mir blofs dadurch zuzog, weil ich mich zu einem solchen Vergleich nicht erniedrigen wollte. Indessen, da ich einmahl im Bekennen bin, will ich dir noch mehr gestehen, Hippias! Dafs das bittre Gefühl des Undanks, womit Dionysius meine Freundschaft und (wie ich wohl ohne Selbstschmeicheley sagen kann) meine Verdienste um ihn belohnte; — dafs der Verdrufs, mich in meiner allzu guten Meinung von ihm so häfslich betrogen zu haben, und alle meine schönen Entwürfe durch die Ränke nichtswürdiger Höflinge auf einmahl wie bunte Seifenblasen zer-

platzen zu sehen; — dafs das Brüten über solchen Erinnerungen, in der Einsamkeit einer unerwarteten Einkerkerung, mein Gemüth mit einem Trübsinn umzog, der in den dunkelsten Stunden meine Vernunft selbst verfinsterte, und sogar meinen Glauben an eine allgemeine, nach Gesetzen der höchsten Weisheit geführten Weltregierung wanken machte: dieſs könnte vielleicht mit der Schwäche der menschlichen Natur entschuldiget werden, und würde bey einem unverdorbenen Herzen von keinen dauernden Folgen gewesen seyn. Aber dafs dieser Trübsinn endlich gar mein Herz ergriff; dafs ich mich's reuen liefs, so viel für die Menschen gethan zu haben, die mir, in dieser Zerrüttung meines innern Sinnes, so vieler Sorge für ihre Wohlfahrt und so vieler Aufopferungen unwürdig schienen; dafs es so weit kam, dafs ich sogar dem Hippias bey mir selbst gewonnen zu geben anfing, und seine egoistische Lebensfilosofie, als auf die allgemeine Erfahrung gegründet, bereits in einem günstigen Lichte betrachtete, — dieſs überzeugt mich, dafs der verpestete Dunstkreis eines verdorbenen Hofes bereits, wiewohl mir selbst unbemerkt, die Gesundheit meiner Seele angegriffen haben mufste, und dafs ich der Gefahr nur zu nahe war, das letzte und höchste Gut des Menschen, das einzige was ihn über den Verlust alles andern trösten kann, zu verlieren. In einer solchen

Stunde war es, Hippias, da deine unvermuthete Erscheinung, dein ironisches Mitleiden, die Strenge deines Tadels, die Schärfe, womit du mein Benehmen an diesem Hofe gegen meine eigenen Grundsätze abwogst, und, was deinem Werke die Krone aufsetzte, dein grofsmüthiger Antrag — von dessen Annahme zugleich meine Befreyung und (nach deiner Schätzung) ein beneidenswerthes Glück die Folge seyn soll, — eine Umwälzung in meinem Gemüthszustand hervorbrachte, die dich, wiewohl gegen deine wirkliche Absicht, zu meinem gröfsten Wohlthäter macht. Deine Gegenwart stellte plötzlich unser wahres Verhältnifs wieder her. Ich fühlte mich wieder denselben, der ich war, da du mich in deinem Hause zu Smyrna verliefsest, um mit der schönen Danae den Anschlag, der euch gleichwohl nur zur Hälfte gelang, abzureden. Dein selbst in seiner Strenge hinterlistiger Tadel (vergieb mir dieses Wort!) wirkte mehr als du wolltest, und wurde mir zwiefach heilsam. Er weckte das volle Bewufstseyn in mir auf, dafs mein Wille immer redlich, und mein Zweck rein gewesen war; aber mitten unter der Bestrebung, das Ganze meines Lebens in Syrakus gegen deine Anklagen zu rechtfertigen, öffneten sich meine Augen für die feinen unsichtbaren Schlingen der Eitelkeit, des zu sichern Vertrauens auf meine eigene Stärke, und der übermäfsigen Selbst-

schätzung, worin meine Lauterkeit sich ungewahrsam verstrickt; und, indem mir mein Gewissen Zeugnifs gab, dafs ich nie so schwach gewesen sey als du mich beschuldigtest, sagte mir eben diese innerliche Stimme, dafs ich auch so untadelhaft nicht gewesen sey, als die Eigenliebe mir geschmeichelt hatte.

Und nun, mein lieber Hippias, höre, nachdem du so lange Geduld gehabt hast mich anzuhören, höre nun auch meine letzte, feste, unerschütterliche Erklärung. Dein Antrag verdient, in so fern er aus einem wohl wollenden Herzen zu kommen scheint, meine wärmste Dankbarkeit: aber annehmen kann ich ihn nicht. Es ist eine Kluft zwischen uns, die uns so lange trennen wird, als jeder von uns ist, was er ist. Du siehest, meine Erfahrungen, meine Verirrungen, meine Fehltritte selbst, dienten am Ende nur mein Gemüth zu läutern, mich in meinen Grundsätzen zu befestigen, und über das, was die Würde meiner Natur und der Zweck meines Daseyns ist, mir immer mehr Licht zu geben. Nie hab' ich inniger empfunden als in diesem Augenblicke, dafs unverwandte und unabsichtliche Anhänglichkeit an das, was ewig wahr und recht und gut ist, das einzige Bedürfnifs und Interesse meines edlern unsichtbaren Ichs ist, dem dieses sichtbare Ich, mit allen seinen Be-

dürfnissen, Neigungen, Leidenschaften, Wünschen und Hoffnungen, immer untergeordnet seyn mufs, wenn es in mir selbst wohl stehen, oder, was eben dasselbe ist, wenn ich in diesem grofsen All, worin wir zur Beförderung seines allgemeinen Endzwecks thätig zu seyn bestimmt sind, das zu seyn wünsche, was ich soll. Nur indem ich der gekränkten Eigenliebe des sichtbaren Agathons Gehör gab, der, im Zorn sein Werk von frevelhaften Händen zerstört zu sehen, diesen Frevel an der ganzen Menschheit rächen wollte, sank mein besseres Ich einen Augenblick unter sich selbst herab, und vergafs, dafs es seine Natur ist, immer das Gute zu wollen und zu thun; unbekümmert ob es erkannt oder verkannt, mit Dank oder Undank, mit Ruhm oder Schande belohnt werde; unbekümmert was es fruchte, wie lang' es dauern, und von wem es wieder zerstört werden könnte. Diefs, Hippias, ist es, was ich Tugend nenne; und dieser Tugend schwöre ich hier, in deiner Gegenwart, von neuem unverbrüchliche Treue; fest entschlossen, jede neue Laufbahn, die sie mir eröffnen wird, muthig anzutreten, sollte auch etwas viel ärgeres, als was ich bereits erfahren habe, am Ziel derselben auf mich warten. Noch einmahl, Hippias, ich erkenne das Wohlwollende in deinem Antrag mit einem Dankgefühl, dem ich mich nicht ganz überlassen darf, weil ich deine

Wohlthat nicht annehmen kann. Was mein Schicksal seyn wird, weifs ich nicht; wiewohl mir kaum zweifelhaft ist, was meine Feinde über mich beschlossen haben. Eine höhere Macht gebietet über sie und mich. Übrigens fehlt es mir nicht an Freunden, die sich für meine Befreyung verwenden werden; und ich vertraue zu deinem Edelmuth, Hippias, dafs du, unbeleidigt von meiner Aufrichtigkeit, ihnen hierin eher beförderlich seyn als im Wege stehen wirst. Indessen will ich meine Freyheit weder unrechtmäfsigen Mitteln, noch der Gnade des Tyrannen zu danken haben. Wie weit ich auch unter dem, was ich seyn sollte und seyn konnte, geblieben bin, die Sicilianer, Dionysius und seine Hofleute haben sich nicht zu beklagen, irgend ein Unrecht von mir erlitten zu haben; und in diesem Bewufstseyn meiner Unschuld erwart' ich mit Ruhe was über mich verhängt ist.

Hier hörte Agathon zu reden auf; und Hippias, der ihn mit anscheinender Unbefangenheit, bald mehr bald weniger aufmerksam, zugehört hatte, erhob sich von seinem Sitz, und sagte in dem jovialischen Tone, der ihm eigen war: Wir sind also geschiedene Leute, Agathon? — Ich mufs es mir gefallen lassen, weil du es so willst. Wie wunderlich auch diese schwärmerische Vorstellungsart in meinen

Augen ist, genug, sie scheint dir zur andern Natur geworden zu seyn; ich ehre deine Aufrichtigkeit, und verlasse dich ohne Groll. Mein Aufenthalt zu Syrakus wird von keiner langen Dauer seyn; denn ich liebe die Tyrannen so wenig wie du, und bin glücklich genug ihrer nicht zu bedürfen: sollt' ich aber Gelegenheit finden, dir meinen guten Willen zu beweisen, so soll mich die Kluft, die zwischen uns liegt, nicht verhindern, dem Gefühl gemäfs zu handeln, welches mich zu dem Antrag, den du ausschlugst, bewogen hat. Mit diesen Worten ergriff er Agathons dargebotne Hand, schüttelte sie mit einem leisen Druck, und entfernte sich, dem Ansehen nach, eben so vergnügt und frohen Muthes als er gekommen war. Was, nachdem Hippias abgetreten war, in dem Gemüthe unsers sich selbst wieder überlassenen Helden vorging, zu errathen, überlassen wir nun der eigenen Divinazionsgabe unsrer Leser um so ruhiger, da wir sie auf den Weg gebracht haben, auf dem sie es nicht verfehlen können. Alles was wir davon sagen wollen, ist: dafs ihm in langer Zeit nie so leicht ums Herz gewesen war, und dafs alle Betrachtungen, wozu ihm diese so unverhoffte und für ihn so wichtige Scene Anlafs gab, ihn in der edlen Gesinnung und Entschliefsung bestärkten, mit welchen er den Versucher Hippias auf immer von sich entfernt hatte.

12. Kapitel.

Agathon wird wieder in Freyheit gesetzt, und verläfst Sicilien.

Inzwischen waren die Freunde Agathons seiner Rettung wegen in desto gröfserer Verlegenheit, da sie sich von allen Seiten zu scharf beobachtet sahen, um in Syrakus selbst etwas unternehmen zu können. Denn, wiewohl man ziemlich sicher auf die Liebe des Volks zu ihm rechnen konnte, so war doch die Wahrscheinlichkeit, einen Aufstand zu seinem Vortheil zu erregen, ungewifs, und ein verunglückter Versuch würde das Schlimmste, was sie von der Bosheit seiner Feinde und der Schwäche des wollüstigen Tyrannen befürchteten, beschleuniget und unvermeidlich gemacht haben. Man hatte sogar Ursache zu glauben, dafs der Hof — der seit Agathons Verhaftnehmung eine besondere Wachsamkeit zeigte, und in der Stille allerley Vorkehrungen für seine eigene Sicherheit machte — einen Schritt, der ihn in den Augen der Welt zu der gröfsten Strenge berechtigt haben würde, eher wünsche als befürchte.

In dieser mifslichen Lage entschlofs sich Dion selbst zu einer Mafsregel, von welcher

man sich alles versprach, und die von seiner Seite um so grofsmüthiger war, je weniger persönliche Beweggründe er hatte, sich dem gefallenen Günsting besonders verbunden zu halten. Er liefs ein sehr dringendes Schreiben an den Dionysius ab, worin er sich verbindlich machte, seine Kriegsvölker sogleich wieder abzudanken, und seine Zurückberufung als eine blofse Gnade von dem guten Willen des Fürsten zu erwarten, wofern Agathon frey gesprochen würde, dessen einziges Verbrechen darin bestehe, dafs er sich für seine Zurückkunft in sein Vaterland beeifert habe. So edel dieser Schritt von Dions Seite war, so würde er doch vielleicht die gehoffte Wirkung nicht gethan haben, wenn Agathons Freunde in Italien nicht geeilt hätten, dem Tyrannen einen noch dringendern Beweggrund vorzulegen. Aber um eben die Zeit, da Dions Schreiben ankam, langten auch Gesandte von Tarent an, deren Auftrag war, im Nahmen des Archytas und der Republik die Freylassung seines Freundes aufs ernstlichste zu bewirken. Sie waren angewiesen, im Nothfall zu erklären, dafs die Republik sich genöthigt sehen würde, die Partey Dions mit ihrer ganzen Macht zu unterstützen, wofern sich Dionysius länger weigern würde, diesem Prinzen sowohl, als dem gleich unschuldigen Agathon, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dionysius kannte den

Karakter des Archytas zu gut, um den Ernst dieser Drohung, die ihm nicht anders als fürchterlich seyn konnte, im geringsten zu bezweifeln. Er hoffte sich also am besten aus der Sache zu ziehen, wenn er, unter der Versicherung von einer Aussöhnung mit seinem Schwager nicht abgeneigt zu seyn, in die Entlassung des Agathon einwilligte. Aber dieser erklärte sich, dafs er seine Freyheit weder als eine Gnade annehmen, noch allein der Fürbitte seiner Freunde zu danken haben wolle. Er verlangte, dafs die Verbrechen, um derentwillen er in Verhaft genommen worden, angezeigt, und in Gegenwart des Dionysius, der Tarentinischen Gesandten und der Vornehmsten zu Syrakus öffentlich untersucht, seine Rechtfertigung gehört, und sein Urtheil nach den Gesetzen ausgesprochen werden sollte. Aber dazu durften es Kleonissa, Filist, und der Tyrann selbst nicht kommen lassen; und da die Tarentiner ihnen keine Zeit liefsen, die Sache in die Länge zu ziehen, so sah man sich endlich genöthigt öffentlich zu erklären: Dafs eine starke Vermuthung, als ob Agathon sich in eine Verschwörung gegen den Staat habe verwickeln lassen, die einzige Ursache seines Verhafts gewesen sey; da sich aber indessen keine hinlängliche Beweise vorgefunden, so sey man bereit ihn wieder auf freyen Fufs zu stellen, so bald er, unter Verbürgung der Tarentiner,

sich durch ein feyerliches Versprechen, nichts gegen den Dionysius zu unternehmen, von diesem Verdacht gereiniget haben werde. Die Bereitwilligkeit, womit die Gesandten von Tarent sich diesen Antrag gefallen liefsen, bewies, dafs es dem Archytas blofs um Agathons Befreyung zu thun war; und wir werden in der Folge den Grund entdecken, warum dieser Vorsteher einer in die Sache nicht unmittelbar verwickelten Republik sich unsers Helden, der ihm von Person noch unbekannt war, mit so aufserordentlichem Eifer annahm. Allein Agathon konnte lange nicht dazu gebracht werden, eine Erklärung von sich zu geben, die den Anschein eines Geständnisses hatte, dafs er seiner Partey ungetreu worden sey. Indessen mufste doch diese, in Ansehung der Umstände vielleicht allzu grofse Bedenklichkeit endlich der Betrachtung weichen: dafs er durch Ausschlagung eines so billigen Vergleichs sich selbst in die gröfste Gefahr setzen würde, ohne seiner Partey einigen Vortheil dadurch zu verschaffen; indem Dionysius viel eher einwilligen würde, ihn heimlich aus dem Wege räumen zu lassen, als zugeben, dafs er mit so viel Reitzungen zur Rache die Freyheit erhalten sollte, der Fakzion Dions neues Leben zu geben, und sich mit diesem Prinzen zu seinem Untergange zu vereinigen. Die lebhaften Schilderungen, welche die Tarentiner ihm von dem glücklichen

Leben machten, das im ruhigen Schoofs ihres Vaterlandes und in der Gesellschaft seiner dortigen Freunde auf ihn warte, vollendeten endlich die Wirkung, die der gewaltsame Zustand, worin er seit einiger Zeit gelebt hatte, auf ein Gemüth wie das seinige machen mufste; indem sie ihm zugleich den ganzen Widerwillen, den er nach seiner Verbannung von Athen gegen den Stand eines Staatsmannes gefafst hatte, und seinen ganzen Hang zur Abgeschiedenheit von der Welt und zum Leben mit sich selbst und mit guten Menschen wieder gaben, welches ihm, wie er glaubte, itzt um so nöthiger war, da er sein Gemüth auch von den geringsten Rostflecken, die von seinem Syrakusischen Hofleben zurück geblieben seyn könnten, zu reinigen wünschte. Er bequemte sich also endlich zu einem Schritte, der ihm von den Freunden Dions für eine feigherzige Verlassung der guten Sache ausgedeutet wurde, wiewohl es das einzige war, was ihm in seiner Lage vernünftiger Weise zu thun übrig blieb. Aber wie viele dunkle Stunden würde er sich selbst und wie viele Sorge und Mühe seinen Freunden erspart haben, wenn er dem Rathe des weisen Aristippus etliche Monate früher gefolgt hätte!

Es ist unstreitig einer von den zuverlässigsten und schönsten Beweisen der Rechtschaf-

fenheit eines Ministers, wenn er ärmer, oder doch wenigstens nicht reicher in seine Hütte zurück kehrt, als er gewesen war, als er auf den Schauplatz des öffentlichen Lebens versetzt wurde. Agathon hatte, über den Sorgen für die Wohlfahrt Siciliens sich selbst so vollkommen vergessen, dafs er eben so arm aus Syrakus gegangen wäre, als er vor einigen Jahren aus Athen ging, wofern ihm nicht, bald nach seiner Erhebung zu einer Würde, die ihm kein geringes Ansehen in allen Griechischen Staaten gab, ein Theil seines väterlichen Vermögens unvermuthet wieder zugefallen wäre. Die Athener, die eben damahls der Freundschaft des Dionysius zu gewissen Handlungsentwürfen nöthig hatten, fanden für gut, ehe sie sich bey Agathon um seine Vermittlung bewarben, ihm ein Dekret überreichen zu lassen, kraft dessen sein Verbannungsurtheil aufgehoben, der ganze Prozefs, wodurch er seines Erbgutes beraubt worden war, vernichtet, und der unrechtmäfsige Inhaber des letztern zur gänzlichen Wiederherstellung verurtheilt war. Agathon hatte grofsmüthig nur die Hälfte davon angenommen, welche zwar für die Bedürfnisse eines Alcibiades oder Hippias nicht zureichend gewesen wäre, aber doch weit mehr war, als ein weiser Mann bedarf, um unabhängig und sorgenfrey zu leben; und so viel war für einen Agathon genug.

Unser Held verweilte sich, nachdem er seine Freyheit wieder erlangt hatte, nicht länger in Syrakus, als nöthig war, sich von seinen Freunden zu beurlauben. Dionysius, der (wie wir wissen) den Ehrgeitz hatte, alles mit guter Art thun zu wollen, verlangte, dafs er in Gegenwart seines ganzen Hofes Abschied von ihm nehmen sollte. Er überhäufte bey dieser Gelegenheit seinen ehmahligen Günstling mit Lobsprüchen und Liebkosungen, und glaubte den feinsten Staatsmann zu machen, indem er sich stellte, als ob er ungern in seine Entlassung einwillige, und als ob sie als die besten Freunde von einander schieden. Agathon trug um so weniger Bedenken, diesen letzten Auftritt der Komödie mitspielen zu helfen, da es vermuthlich die letzte Gefälligkeit dieser Art war, zu welcher er sich jemahls wieder herab zu lassen gemüfsiget seyn würde. Und so entfernte er sich, in Gesellschaft der Gesandten von Tarent, von jedermann beurtheilt, von vielen getadelt, von den wenigsten (selbst unter denen, welche günstig von ihm dachten) gekannt, aber von allen Redlichen vermifst und oft zurück gewünscht, aus einer Stadt und einem Lande, worin er die Zufriedenheit hatte viele Denkmähler seiner ruhm-

würdigen, wiewohl kurzen Staatsverwaltung zu hinterlassen, und aus welchem er nichts mit sich hinaus nahm, als eine Reihe von Erfahrungen, die ihn in dem lobenswerthen Entschlufs bestärkten, ohne dringenden Beruf keine andere von dieser Art mehr zu machen.

AGATHON.

Dreyzehntes Buch.

Agathon kommt nach Tarent, wird in die Familie des Archytas eingeführt, entdeckt in der wieder gefundenen Psyche seine Schwester, und findet unverhofft die schöne Danae wieder.

1. Kapitel.

Archytas und die Tarentiner. Karakter eines seltnen Staatsmannes.

Archytas von Tarent, durch dessen nachdrückliche Verwendung Agathon den Händen seiner Feinde zu Syrakus entrissen wurde, war ehmahls ein vertrauter Freund seines Vaters Stratonikos, und beide Familien waren durch die Bande des Gastrechts von uralten Zeiten her verbunden gewesen. Der ausgebreitete Ruhm, welchen der Weise von Tarent, als der würdigste unter den Nachfolgern des Pytha-

goras, als ein tiefer Kenner der Geheimnisse der Natur und der Kunst, als ein kluger Staatsmann, als ein geschickter und glücklicher Feldherr, und, was allen diesen Vorzügen die Krone aufsetzt, als ein rechtschaffener Mann in der vollkommensten Bedeutung dieses Worts, sich erworben, hatte seinen Nahmen dem Agathon schon längst ehrwürdig gemacht. Hierzu kam noch, dafs dessen jüngerer Sohn, Kritolaos, in den Zeiten des höchsten Wohlstandes unsers Helden zu Athen, zwey Jahre in seinem Hause zugebracht, und, mit allen möglichen Freundschaftserweisungen überhäuft, eine Zuneigung von derjenigen Art für ihn gefafst hatte, welche in schönen Seelen sich nur mit dem Leben endet. Diese Freundschaft war zwar durch verschiedene zufällige Umstände eine Zeit lang unterbrochen worden; aber kaum hatte Agathon den Entschlufs gefafst, sich dem Dionysius zu widmen, so war eine seiner ersten Angelegenheiten gewesen, diese Verbindung wieder zu erneuern. Er hatte während seiner Staatsverwaltung sich öfters bey der weisen Erfahrenheit des Archytas Raths erholt: und die Verhältnisse, worin die Tarentiner und Syrakuser standen, hatten ihm öfters Gelegenheit gegeben, sich um die erstern einiges Verdienst zu machen. Bey allen diesen Umständen ist leicht zu ermessen, dafs er in seiner gegenwärtigen Lage den dringenden Einladun-

gen seines Freundes Kritolaos um so weniger widerstehen konnte, da schon die Pflicht der Erkenntlichkeit gegen seine Erretter ihm keine Freyheit zu lassen schien, andere Beweggründe bey der Wahl seines Aufenthalts in Betrachtung zu ziehen.

In der That hätte er sich keinen zu seinen nunmehrigen Absichten bequemern Ort erwählen können als Tarent. Diese Republik war damahls gerade in dem Zustande, worin jeder patriotische Republikaner die seinige zu sehen wünschen muſs. Zu klein, um ehrgeitzige Entwürfe zu machen; zu groſs, um den Ehrgeitz und die Vergröſserungssucht ihrer Nachbarn fürchten zu müssen; zu schwach, um in andern Unternehmungen als in den Künsten des Friedens ihren Vortheil zu finden; aber stark genug, sich gegen jeden nicht allzu übermächtigen Feind (und einen solchen hatte sie damahls noch nicht) in ihrer Verfassung zu erhalten. Archytas hatte sie (in einem Zeitraume von mehr als dreyſsig Jahren, in welchem er siebenmahl die Stelle eines obersten Befehlshabers bekleidete) an die weisen Gesetze, die er ihnen gegeben, so gut angewöhnt, daſs sie mehr durch die Macht der Sitten als durch das Ansehen der Gesetze regiert zu werden schienen. Fabrikanten und Handelsleute machten den gröſsern

Theil der Tarentiner aus. Die Wissenschaften und schönen Künste standen daher in keiner besondern Hochachtung bey ihnen; aber sie waren auch nicht verachtet. Diese Gleichgültigkeit bewahrte die Tarentiner vor den Fehlern und Ausschweifungen der Athener, bey denen jedermann, bis auf die Gerber und Schuster, ein Filosof und Redner, ein witziger Kopf und ein Kenner seyn wollte. Sie waren eine gute Art von Leuten, einfältig von Sitten, emsig, arbeitsam, regelmäfsig, Feinde der Pracht und Verschwendung, leutselig und gastfrey gegen die Fremden, Hasser des Gezwungnen, Spitzfündigen und Übertriebenen in allen Sachen, und, aus eben diesem Grunde, Liebhaber des Natürlichen und Gründlichen, die bey allem mehr auf die Materie als auf die Form sahen, und nicht begreifen konnten, dafs eine zierlich gearbeitete Schüssel aus Korinthischen Erz besser seyn könne als eine schlechte aus Silber, oder dafs ein Narr liebenswürdig seyn könne, weil er artig sey. Sie liebten ihre Freyheit, wie eine Ehegattin, nicht wie eine Beyschläferin, — ohne Leidenschaft, und ohne Eifersucht. Sie setzten ein gerechtes Vertrauen in diejenigen, denen sie die Vormundschaft über den Staat anvertrauten; aber sie forderten auch, dafs man dieses Vertrauen verdiene. Der Geist der Emsigkeit, der dieses achtungswürdige und glückliche Volk beseelte, — der unschul-

digste und wohlthätigste unter allen sublunarischen Geistern, die uns bekannt sind, — machte, dafs man sich zu Tarent weniger, als in den meisten mittelmäfsigen Städten zu geschehen pflegt, um andre bekümmerte. In so fern man sie nicht durch eine gesetzwidrige That oder durch einen beleidigenden Widerspruch ihrer Sitten ärgerte, konnte jeder leben wie er wollte. Alles diefs zusammen genommen machte, wie uns däucht, eine sehr gute Art von republikanischem Karakter aus; und Agathon hätte schwerlich einen Freystaat finden können, welcher geschickter gewesen wäre, seinen gegen dieselben gefafsten Widerwillen zu besänftigen. Ohne Zweifel hatten die Tarentiner auch ihre Fehler, wie alle andre Erdenbewohner. Aber der weise Archytas, unter welchem ihr Nationalkarakter erst eine gesetzte und feste Gestalt gewonnen hatte, wufste die Temperamentsfehler seines Volkes so klüglich zu behandeln, dafs sie, durch die Vermischung mit ihren Tugenden, beynahe aufhörten, Fehler zu seyn. Eine nothwendige und vielleicht die gröfste Kunst des Gesetzgebers, deren genauere Untersuchung wir denjenigen empfohlen haben wollen, die an Auflösung der schweren Aufgabe, welche Gesetzgebung unter gegebenen Bedingungen die beste sey? zu arbeiten sich berufen fühlen.

Das erste, was unserm Helden, als er ans Land stieg, in die Augen fiel, war sein Freund Kritolaos, der mit einem Gefolge der edelsten Jünglinge von Tarent ihm entgegen geflogen war, um ihn in freundschaftlichen Triumf in eine Stadt einzuführen, welche sich's zur Ehre rechnete, von einem Manne wie Agathon vor andern zu seinem Aufenthalt gewählt zu werden. Der Anblick eines der schönsten Länder unter der Sonne, und das Wiedersehen eines Freundes, von dem er aufs zärtlichste geliebt wurde, machten ihn in einem einzigen Augenblick alles Ungemach vergessen, das er in Sicilien und in seinem ganzen Leben erlitten hatte. Eine frohe Vorempfindung der Glückseligkeit, die in diesem zum ersten Mahl betretenen Lande auf ihn wartete, verbreitete ein unbeschreibliches Behagen durch sein ganzes Wesen. Diese unbestimmte Wollust, welche alle seine Empfindungskräfte zugleich einzunehmen schien, war nicht das seltsame Zaubergefühl, womit ihn die Schönheiten der Natur und die Empfindung ihrer reinsten Triebe in seiner Jugend durchdrungen hatten. Diese Blüthe der Empfindlichkeit, diese zärtliche Sympathie mit allem was lebt oder zu leben scheint, der Geist der Freude, der uns aus allen Gegenständen entgegen athmet, der magische Firnifs, der sie überzieht, und uns über einen Anblick, von dem wir zehn Jahre später kaum noch flüchtig

gerührt werden, in stillem Entzücken verfliessen macht, — dieses beneidenswürdige Vorrecht der ersten Jugend verliert sich unvermerkt mit dem Anwachs unsrer Jahre und kann nicht wieder gefunden werden. Aber es war doch etwas, dafs diesem ähnlich war. Seine Seele schien dadurch von allen verdüsternden Flecken ihres unmittelbar vorher gehenden Zustandes ausgewaschen und zu den schönen Eindrücken vorbereitet zu werden, welche sie in dieser neuen Periode seines Lebens bekommen sollte.

Eine der glücklichsten Stunden desselben (wie er in der Folge öfters zu versichern pflegte) war diejenige, worin er die persönliche Bekanntschaft des Archytas machte. Dieser ehrwürdige Greis hatte der Natur, und einer Mäfsigung, die von seiner Jugend an ein unterscheidender Zug seines Karakters gewesen war, den Vortheil einer Lebhaftigkeit aller Kräfte zu danken, welche in seinem Alter etwas Seltnes ist, aber es doch bey den alten Griechen lange nicht so sehr war, als bey den meisten Europäischen Völkern unsrer Zeit. So abgekühlt die Einbildungskraft unsers Helden war, so konnte er doch nicht anders, als etwas Idealisches in dem Gemische von Majestät und Anmuth, welches sich über die ganze Person dieses liebenswürdigen Alten ausbreitete, zu empfinden; und es desto stärker zu empfinden,

je stärker dieser Anblick von allem demjenigen abstach, woran sich seine Augen seit geraumer Zeit hatten gewöhnen müssen. — „Und warum konnte er nicht anders?“ — Die Ursache ist ganz einfach: weil dieses Idealische nicht in seinem Gehirne, sondern in dem Gegenstande selbst lag. Man stelle sich einen grofsen stattlichen Mann vor, dessen Ansehen beym ersten Blick ankündiget, dafs er dazu gemacht ist, andre zu regieren, und der, ungeachtet seiner silbernen Haare, die Miene hat, vor funfzig Jahren ein sehr schöner Mann gewesen zu seyn. Vermuthlich giebt es wenige unter unsern Lesern, denen im ganzen Lauf ihres Lebens nicht einmahl ein solcher Mann vorgekommen wäre. Aber nun stelle man sich auch vor, dafs dieser Mann von früher Jugend an ein tugendhafter Mann gewesen war; dafs eine lange Reihe von Jahren seine Tugend zu Weisheit gereift hatte; dafs die unbewölkte Heiterkeit seines Geistes, die Ruhe seines Herzens, die allgemeine Güte, wovon es beseelt war, das stille Bewufstseyn eines schuldlosen und mit guten Thaten erfüllten Lebens, sich in seinen Augen und in seiner ganzen Gesichtsbildung mit einer Wahrheit, mit einem Ausdruck von stiller Gröfse und Würde abmahlte, dessen Macht unwiderstehlich war. — Dieſs ist, was man vielleicht noch nicht gesehen hat, was gewifs unter die seltensten

Erscheinungen unter dem Monde gehört, und wovon Agathon so stark gerührt wurde. Er hatte nun endlich gefunden, was er so oft gewünscht, aber noch nie gefunden zu haben vermeint hatte, ohne in der Folge auf eine oder die andere Art seines Irrthums überführt worden zu seyn, — einen wahrhaftig weisen Mann; einen Mann, der nichts scheinen wollte, als was er war, und an welchem das scharfsichtigste Auge nichts entdecken konnte, das man anders hätte wünschen mögen. Die Natur schien sich vorgesetzt zu haben, in ihm zu beweisen, dafs die Weisheit nicht weniger ein Geschenk von ihr sey als das Genie; und dafs, wofern es gleich der Filosofie nicht unmöglich ist, ein schlimmes Naturell zu verbessern, ja wohl gar aus einem Silen (so der Himmel will) einen Sokrates zu machen, es dennoch der Natur allein zukomme, diese glückliche Temperatur der Elemente der Menschheit hervorzubringen, welche, unter einem Zusammenflufs eben so glücklicher Umstände, endlich zu dieser vollkommnen Harmonie aller Kräfte und Bewegungen des Menschen, worin Weisheit und Tugend zusammen fliefsen, erhöht werden kann. Archytas hatte niemahls weder eine glühende Einbildungskraft noch heftige Leidenschaften gehabt. Eine gewisse Stärke, die den Mechanismus seines Kopfes

und seines Herzens auszeichnete, hatte von seiner Jugend an die Eindrücke der Gegenstände auf seine Seele gemäfsigt. Diese Eindrücke waren deutlich und stark genug, um seinen Verstand mit wahren Bildern zu erfüllen, und die Verwirrung zu verhindern, welche in dem Gehirne derjenigen zu herrschen pflegt, deren allzuschlaffe Spannung nur eine schwache und matte Einwirkung der Gegenstände zuläfst. Aber sie waren nicht so lebhaft und von keiner so starken Erschütterung begleitet, wie bey denen, welche, durch zartere Organe und reitzbarere Sinne zu den enthusiastischen Künsten der Musen bestimmt, den zweydeutigen Vorzug einer zaubernden Einbildungskraft und eines unendlich empfindlichen Herzens theuer genug bezahlen müssen. Archytas hatte es dem Mangel dieses eben so schimmernden als wenig beneidenswerthen Vorzugs zu danken, dafs es ihm wenig Mühe kostete, Ruhe und Ordnung in seiner innerlichen Verfassung zu erhalten; dafs er, anstatt von seinen Vorstellungen und Gefühlen beherrscht zu werden, immer Meister von ihnen blieb, und die Verirrungen des Geistes und des Herzens, von denen das schwärmerische Volk der Helden, Dichter und Virtuosen aus Erfahrung sprechen kann, nur aus fremden Erfahrungen kannte. Daher kam es auch, dafs die Pythagorāische Filosofie, in deren Grundsätzen er erzogen

worden war, — eben diese Filosofie, welche in dem Gehirne so vieler andrer zu einem abenteuerlichen Gemische von Wahrheit und Träumerey wurde, — sich durch Nachdenken und Erfahrung in dem seinigen zu einem System von eben so einfachen als fruchtbaren und praktischen Begriffen ausbildete; zu einem System, welches der Wahrheit näher als irgend ein anders zu kommen scheint; welches die menschliche Natur veredelt, ohne sie aufzuklären, und ihr Ansichten in bessere Welten eröffnet, ohne sie fremd und unbrauchbar in der gegenwärtigen zu machen. Ein System, das durch das Erhabenste und Beste, was wir von Gott, von der Welt, und von unsrer eigenen Natur und Bestimmung zu denken fähig sind, unsre Leidenschaften reiniget, unsre Gesinnungen verschönert, und (was das wichtigste ist) uns von der tyrannischen Herrschaft dieser pöbelhaften Begriffe befreyet, welche die Seele verunstalten, sie klein, niederträchtig, furchtsam, falsch und sklavenmäfsig machen, jede edle Neigung, jeden grofsen Gedanken abschrecken und ersticken, und doch darum nicht weniger von politischen und religiosen Demagogen unter dem gröfsten Theile des menschlichen Geschlechts (aus Absichten, woraus diese Herren billig ein Geheimnifs machen) eifrigst unterhalten werden.

Die zuverlässigste Probe über die Güte der Filosofie des weisen Archytas ist, wie uns däucht, der moralische Karakter, den ihm das einstimmige Zeugnifs der Alten beylegt. Diese Probe, es ist wahr, würde bey einem System von blofsen metafysischen Spekulazionen betrüglich seyn; aber die Filosofie des Archytas war durchaus praktisch. Das Beyspiel so vieler grofsen Geister, welche in der Bestrebung, über die Grenzen des menschlichen Verstandes hinaus zu gehen, verunglückt waren, hätte ihn in diesem Stücke vielleicht nicht weiser gemacht, wenn er mehr Eitelkeit und weniger kaltes Blut gehabt hätte. Aber so wie er war, überliefs er diese Art von Spekulazionen seinem Freunde Plato, und schränkte seine eigenen Nachforschungen über die intellektualen Gegenstände lediglich auf diese einfältigen Wahrheiten ein, welche das allgemeine Gefühl erreichen kann, welche die Vernunft bekräftiget, und deren wohlthätiger Einfluſs auf den Wohlstand unsers Privatsystems sowohl, als auf das allgemeine Beste, allein schon genugsam ist, ihren Werth zu beweisen. Von dem Leben eines solchen Mannes läſst sich ganz sicher auf die Güte seiner Denkungsart schliefsen. Archytas verband alle häusliche und bürgerliche Tugenden mit dieser schönsten und göttlichsten unter allen, welche sich auf keine andre Beziehung gründet, als das

allgemeine Band, womit die Natur alle Wesen verknüpft. Er hatte das seltene Glück, dafs die untadelige Unschuld seines öffentlichen und Privatlebens, die Bescheidenheit wodurch er den Glanz so vieler Verdienste zu mildern wufste, und die Mäfsigung womit er sich seines Ansehens bediente, endlich den Neid selbst entwaffnete, und ihm die Herzen seiner Mitbürger so gänzlich gewann, dafs er (ungeachtet er sich, seines hohen Alters wegen, von den Geschäften zurück gezogen hatte) bis in seinen Tod als die Seele des Staats und der Vater des Vaterlands angesehen wurde. In der That fehlte ihm zum Könige nichts als die äufserlichen Zeichen dieser Würde. Niemahls hat ein Despot unumschränkter über die Leiber seiner Sklaven geherrschet, als dieser ehrwürdige Greis über die Herzen eines freyen Volkes; niemahls ist der beste Vater von seinen Kindern zärtlicher geliebt worden.

Glückliches Volk! welches von einem Archytas regiert wurde, und den ganzen Werth dieses Glücks so wohl zu schätzen wufste! Und glücklicher Agathon, der in einem solchen Mann einen Beschützer, einen Freund, und einen zweyten Vater fand!

---

2. Kapitel.

Eine unverhoffte Entdeckung.

Archytas hatte zwey Söhne, deren wetteifernde Tugend die seltene und verdiente Glückseligkeit seines Alters vollkommen machte. Diese liebenswürdige Familie lebte in einer Harmonie beysammen, deren Anblick unsern Helden in die selige Einfalt und Unschuld des goldnen Alters versetzte. Niemahls hatte er eine so schöne Ordnung, eine so vollkommne Eintracht, ein so regelmäfsiges und schönes Ganzes gesehen, als das Haus des weisen Archytas darstellte. Alle Hausgenossen, bis auf die unterste Klasse der Bedienten, waren eines solchen Hausvaters würdig. Jedes schien für den Platz, den es einnahm, ausdrücklich gemacht zu seyn. Archytas hatte keine Sklaven. Der freye, aber sittsame Anstand seiner Bedienten, die Munterkeit, die Genauigkeit, der Wetteifer womit sie ihre Pflichten erfüllten, das Vertrauen welches man auf sie setzte, bewies, dafs er Mittel gefunden hatte, selbst diesen rohen Seelen ein Gefühl von Ehre und Tugend einzuflöfsen. Die Art, wie sie dienten, und die Art wie ihnen begegnet wurde, schien das Unedle und Demüthigende ihres Standes

auszulöschen. Sie waren stolz darauf einem so vortrefflichen Herrn zu dienen, und es war nicht Einer, der die Unabhängigkeit, selbst unter den vortheilhaftesten Bedingungen, angenommen hätte, wenn er der Glückseligkeit, ein Hausgenosse des Archytas zu seyn, hätte entsagen müssen. Das Vergnügen mit ihrem Zustande leuchtete aus jedem Gesicht hervor; aber keine Spur dieses üppigen Übermuths, der gemeiniglich den müfsiggängerischen Haufen der Bedienten in gröfsern Häusern bezeichnet. Alles war in Bewegung; aber ohne dieses lärmende Geräusch, welches den schweren Gang der Maschine ankündiget. Das Haus des Archytas glich der innerlichen Ökonomie des animalischen Körpers, in welchem alles in rastloser Arbeit begriffen ist, ohne dafs man eine Bewegung wahrnimmt, wenn die äufsern Theile ruhen.

Agathon befand sich noch in diesem angenehmen Erstaunen, welches in den ersten Stunden seines Aufenthalts in einem so sonderbaren Hause sich mit jedem Augenblick vermehren mufste; als er auf einmahl durch eine Entdeckung überrascht wurde, welche ihn beynahe dahin gebracht hätte, alles was er sah für einen Traum zu halten.

Das Gynäceon (oder das Innerste des Hauses, welches von dem weiblichen Theile

der Familie bewohnt wurde) war wie man weiſs, bey dem Griechen einem Fremden, der in einem Hause aufgenommen wurde, ordentlicher Weise eben so unzugangbar, als der Harem bey den Morgenländern. Aber, Agathon wurde in dem Hause des Archytas nicht wie ein Fremder behandelt. Dieser liebenswürdige Alte führte ihn also, nachdem sie sich einige Zeit mit einander besprochen hatten, in Begleitung seiner beiden Söhne in das Gynäceon; um (wie er sagte) seinen Töchtern ein Vergnügen, worauf sie sich schon so lange gefreuet hätten, nicht länger vorzuenthalten. Man stelle sich vor, was für eine süſse Bestürzung ihn beyfiel, da die erste Person, die ihm beym Eintritt in die Augen fiel, — seine Psyche war!

Augenblicke von dieser Art lassen sich besser mahlen als beschreiben. Die Erscheinung war zu unerwartet, als daſs er durch die Ähnlichkeit dieser jungen Dame mit seiner geliebten Psyche nicht getäuscht zu werden hätte glauben sollen. Er stutzte; er betrachtete sie von neuem; und wenn er nunmehr auch seinen Augen nicht hätte trauen wollen, so liefs ihm das, was in seinem Herzen vorging, keinen Zweifel übrig. Und doch kam es ihm so wenig glaublich vor, daſs er glücklich genug seyn sollte, nach einer so langen Abwesenheit, und

bey so wenigen Anschein sie jemahls wieder zu sehen, seine Psyche in dem Hause seiner Freunde zu Tarent wieder zu finden!

Ein andrer Gedanke, der in diesen Umständen sehr natürlich war, vermehrte seine Verwirrung, und hielt ihn ab, sich der Freude zu überlassen, die ein eben so erwünschter als unverhoffter Anblick über seine Seele ergofs. Psyche hatte nicht das Ansehn, eine Sklavin in diesem Hause vorzustellen. Was konnte er also anders denken, als dafs sie die Gemahlin eines von den Söhnen des Archytas seyn müfste? Es ist wahr, er hätte eben so wohl denken können, dafs sie seine wieder gefundene Tochter seyn könnte. Aber in solchen Umständen bildet man sich immer das ein, was man am meisten fürchtet. In der That errieth er die Sache aufs erste Mahl. Psyche war seit einigen Monaten die Gemahlin seines Freundes Kritolaos.

Unsere Leser sehen auf den ersten Blick, was für eine schöne Gelegenheit zu rührenden Beschreibungen und tragischen Auftritten uns dieser kleine Umstand geben könnte. Welche Situation! Den Gegenstand der zärtlichsten Neigung seines Herzens, seiner ersten Liebe, nach einer langen schmerzlichen Trennung unverhofft wieder finden, aber nur dazu wieder finden, um ihn in den Armen eines andern,

und (was uns nicht einmahl das Recht zu klagen, zu wüthen und Rache zu schnauben übrig läfst) in den Armen unsers liebsten Freundes zu sehen!

Zu gutem Glücke für unsern Helden und für seinen Geschichtschreiber waren diejenigen, welche in diesem Augenblicke Zeugen seiner Bestürzung waren, keine so grofsen Liebhaber stürmischer Auftritte, dafs sie, blofs um sich an seiner vergeblichen Qual zu ergetzen, grausam genug hätte seyn können, Tragödie mit ihm zu spielen, wie glücklich auch am Ende die Entwicklung immer hätte seyn mögen. Die zärtliche Psyche sah ein paar Augenblicke seiner Verwirrung zu; aber länger konnte sie sich nicht zurück halten. Sie flog ihm mit offenen Armen entgegen, und indem ihre Freudenthränen an seinen glühenden Wangen herab rollten, hörte er sich mit einem Nahmen benennen, der ihre zärtlichsten Liebkosungen, selbst in Gegenwart eines Gemahls, rechtfertigte.

Wäre die Liebe, welche sie ihm im Hain zu Delfi eingeflöfst hatte, weniger rein und tugendhaft gewesen, so würde die Entdeckung einer Schwester in der Geliebten seines Herzens so erfreulich nicht gewesen seyn als sie ihm war. Aber man erinnert sich vermuthlich noch, dafs diese Liebe allezeit mehr der-

jenigen, welche die Natur zwischen Geschwistern von übereinstimmender Gemüthsart stiftet, als der gemeinen Leidenschaft geglichen hatte, die sich auf den Zauber eines andern Instinkts gründet. Die ihrige war von den fieberischen Symptomen des letztern allezeit frey geblieben. Sie hatten immer ein sonderbares Vergnügen daran gefunden, sich einzubilden, dafs wenigstens ihre Seelen einander verschwistert seyen, da sie nicht Grund genug hatten, (so sehr sie es auch wünschten) die unschuldige Anmuthung, welche sie für einander fühlten, der Sympathie des Blutes zuzuschreiben. Agathon befand sich also über alle seine Hoffnung glücklich, da er, nach den Erläuterungen, welche ihm gegeben wurden, nicht mehr zweifeln konnte, in Psyche eben diese Schwester, welche er nach der ehmahligen Erzählung seines Vaters für todt gehalten hatte, wieder zu finden, und durch sie ein Theil einer Familie zu werden, für welche sein Herz bereits so eingenommen war, dafs der Gedanke, sich jemahls wieder von ihr zu trennen, ihm unerträglich gewesen seyn würde.

Und nun, zärtliche Leserinnen, was mangelte ihm noch, um so glückselig zu seyn als es Sterbliche seyn können, — als dafs Archytas nicht irgend eine liebenswürdige Tochter oder Nichte hatte, mit der wir ihn vermählen

könnten? — Unglücklicher Weise für den armen Agathon hatte Archytas keine Tochter; und wofern er Nichten hatte, (welches wir nicht für gewifs sagen können) so waren sie entweder schon verheirathet, oder nicht geschickt, das Bild der schönen Danae, und die Erinnerungen seiner ehmahligen Glückseligkeit mit ihr, welche von Tag zu Tag wieder lebendiger in seinem Gemüthe wurden, auszulöschen.

Diese Erinnerungen hatten schon zu Syrakus in trüben Stunden wieder angefangen einige Gewalt über sein Herz zu bekommen. Der Gram, wovon seine Seele in der letzten Periode seines Hoflebens öfters ganz verdüstert und niedergeschlagen wurde, veranlafste ihn, Vergleichungen zwischen seinem vormahligen und nunmehrigen Zustande anzustellen, welche unmöglich anders als zum Vortheil des ersten ausfallen konnten. Er machte sich selbst Vorwürfe, dafs er das liebenswürdigste unter allen Geschöpfen — aus so schlechten Ursachen — auf die blofse Anklage eines so verächtlichen Menschen als Hippias, eine Anklage, über welche sie sich vielleicht, wenn er sie gehört hätte, vollkommen hätte rechtfertigen können — verlassen habe. Diese That, auf welche er sich damahls, — da er sie für einen herrlichen Sieg über die unedlere Hälfte

seiner selbst, für ein grofses, der beleidigten Tugend gebrachtes Söhnopfer ansah, — so viel zu gut gethan hatte, schien ihm itzt eine undankbare und niederträchtige That. Es schmeizte ihn, wenn er dachte, wie glücklich er durch die Verbindung seines Schicksals mit dem ihrigen hätte werden können; und er zürnte um desto mehr auf sich selbst, wenn er sich zugleich erinnerte, durch was für schimärische Vorstellungen und Hoffnungen ihn seine damahlige Schwärmerey und ein so grofses Gut gebracht habe. Aber der Gedanke, dafs er durch ein schnödes Verfahren die schöne Danae gezwungen habe ihn zu verachten, zu hassen, sich ihrer Liebe zu ihm blofs als einer unglücklichen Schwachheit zu erinnern, deren Andenken sie mit Gram und Reue erfüllen mufste, — dieser Gedanke war ihm ganz unerträglich. Danae, wie gröblich sie auch beleidiget war, konnte ihn unmöglich so sehr verabscheuen, als er in Stunden, da diese Vorstellungen seine Vernunft überwältigten, sich selbst verabscheuete.

Allein diese Stunden gingen endlich vorüber; und wie wär' es auch möglich gewesen, dafs die glückliche Veränderung, welche die Versetzung in den Schoofs der liebenswürdigsten Familie, die vielleicht jemahls gewesen ist, in seinem Umständen hervorbrachte, nicht

auch die Farbe seiner Einbildungskraft verändert, und die Vorwürfe, die er sich selbst machte, gemildert haben sollte? Hätte er Danae nicht verlassen, so würde er weder seine Schwester gefunden, noch mit dem weisen Archytas persönlich bekannt worden seyn. Mufsten diese Folgen seiner tugendhaften Untreue den Wunsch, sie nicht begangen zu haben, nicht unmöglich machen? Aber sie beförderten dagegen einen andern, der in seiner gegenwärtigen Lage sehr natürlich war. Die heitre Stille, welche in seinem ohnehin zur Freude aufgelegten Gemüth in kurzem wieder hergestellt wurde, die Freyheit von allen Geschäften und Sorgen; der Genufs alles dessen, womit die Freundschaft ein gefühlvolles Herz beseligen kann; der Anblick der Glückseligkeit seines Freundes Kritolaos, welche im Besitz der liebenswürdigen Psyche alle Tage zuzunehmen schien: der Mangel an Zerstreuungen, wodurch das Gemüth verhindert wird, sich in seine angenehmsten Ideen und Empfindungen einzuhüllen; und die natürliche Folge hiervon, dafs diese Ideen und Empfindungen desto lebhafter werden müssen: alles diefs vereinigte sich, ihn nach und nach wieder in eine Fassung zu setzen, welche die zärtlichsten Erinnerungen an die einst so sehr geliebte Danae erweckte, und ihn von Zeit zu Zeit in eine Art von sanfter Melankolie versetzte,

worin sein Herz sich ohne Widerstand in jene zauberischen Scenen von Liebe und Wonne zurück führen liefs. Scenen, welche — aus Ursachen, die wir den Psychologen zu entwikkeln überlassen — durch die in seiner Seele vorgegangene Revoluzion ungleich weniger von ihrem Reitz verloren hatten, als die abgezogenern und blofs intellektualen Gegenstände seines ehmahligen Enthusiasmus. Können wir ihm verdenken, dafs er in solchen Stunden die schöne Danae unschuldig zu finden wünschte? dafs er dieses so oft und so lebhaft wünschte, bis er sich endlich überredete, sie für unschuldig zu halten? und dafs die Unmöglichkeit, ein Gut wieder zu erlangen, dessen er sich selbst so leichtgläubig und auf eine so verhafste Art beraubt hatte, ihn zuweilen in eine Traurigkeit versenkte, die ihm den Geschmack seiner gegenwärtigen Glückseligkeit verbitterte, und sich desto tiefer in sein Gemüth eingrub, weil er sich nicht entschliefsen konnte sein Anliegen denjenigen anzuvertrauen, denen er (diesen einzigen Winkel ausgenommen) das Innerste seiner Seele aufzuschliefsen pflegte?

„Wohin uns diese Vorbereitung wohl führen soll? — werden vielleicht einige von unsern kritischen Lesern denken. Ohne Zweifel wird man nun auch die Dame Danae von irgend einem dienstwilligen Sturmwind herbey führen

lassen, nachdem uns, ohne zu wissen, wie? das gute Mädchen Psyche, durch einen wahren Schlag mit der Zauberruthe, aus dem Gynäceon des alten Archytas entgegen gesprungen ist."

Und warum nicht, da wir nun einmahl wissen, wie glücklich wir unsern Freund Agathon dadurch machen könnten?

„Aber wo bleibt alsdann das Vergnügen der Überraschung, welches andre Verfasser ihren Lesern mit so vieler Mühe und Kunst zuzuwenden pflegen?"

Es bleibt aus; und wenn Diderot Recht hat, (wie uns däucht) so ist wenig oder nichts dabey zu verlieren. Inzwischen ist uns lieb, erinnert worden zu seyn, dafs wir einige Nachricht schuldig sind, wie Psyche (welche wir in einen Ganymed verkleidet in den Händen eines Seeräubers verlassen hatten) dazu gekommen sey, die Gemahlin des Kritolaos und die Schwester Agathons zu werden. Ein kurzer Auszug aus der Erzählung, welche dem letztern theils von seiner Schwester selbst, theils von ihrer Pflegemutter gemacht wurde, wird hinlänglich seyn, die gerechte Wissensbegierde des Lesers über diesen Punkt zu befriedigen.

3. Kapitel.

Begebenheiten der Psyche.

Ein heftiger Sturm ist ein sehr unglücklicher Zufall für Leute die sich mitten auf der offenen See, nur durch die Dicke eines Bretes von einem feuchten Tode geschieden finden. Aber für die Geschichtschreiber der Helden und Heldinnen ist es beynahe der glücklichste unter allen Zufallen welche man herbey bringen kann, um sich aus einer Schwierigkeit heraus zu helfen.

Es war also ein Sturm, (und wir hoffen niemand wird sich darüber zu beschweren haben, denn es ist, unsers Wissens, der erste in dieser Geschichte) der die liebenswürdige Psyche aus der furchtbaren Gewalt eines verliebten Seeräubers rettete. Das Schiff scheiterte an der Italiänischen Küste, einige Meilen von Kapua; und Psyche, von den Nereiden oder Liebesgöttern beschirmt, war die einzige Person auf dem Schiffe, welche, vermuthlich auf einem Brete, wohl behalten von den Zefyrn ans Land getragen wurde. Die Zefyrn allein wären hierzu vielleicht nicht hinreichend gewesen; aber mit Hülfe einiger Fischer, welche glück-

licher Weise bey der Hand waren, hatte die Sache keine Schwierigkeit.

Dieſs war nun alles sehr glücklich; aber es ist nichts in Vergleichung mit dem was folgen wird. Einer von den Fischern, weil er, zum Glücke, sehr mitleidig war, trug die verkleidete Psyche, welche nichts so sehr vonnöthen hatte als sich zu trocknen und von dem ausgestandenen Ungemach zu erhohlen, zu seinem Weibe in seine Hütte. Die Fischerin (eine gute runde Frau von etwa vierzig Jahren) bezeigte ungemeines Mitleiden mit dem Unglück eines so liebenswürdigen jungen Herrn; sie pflegte seiner, so gut es nur immer möglich war, und konnte sich nicht satt an ihm sehen. Es war ihr immer, sagte sie, als ob sie schon einmahl ein solches Gesicht gesehen hätte, wie das seinige; und sie konnte es kaum erwarten, bis der schöne Fremdling im Stande war, nach eingeführter Gewohnheit, seine Geschichte zu erzählen. Aber Psyche hatte der Ruhe vonnöthen; sie wurde also zu Bette gebracht; und bey dieser Gelegenheit entdeckte die besorgte und aufmerksame Fischerin, dafs der vermeinte Jüngling ein überaus schönes Mädchen, aber doch nicht ganz so schön mehr war,, als in ihren Mannskleidern.

Es war natürlich, über diese Verwandlung im ersten Augenblick ein wenig mifsvergnügt

zu seyn: doch der kleine vorüber gehende Unmuth verwandelte sich bald in die lebhafteste und zärtlichste Freude. — Denn, kurz, es entdeckte sich, dafs die Fischerin Klonarion die ehmahlige Amme der schönen Psyche war, welche (mit Hülfe dieses Nahmens) sich ihrer eben so gut wieder erinnerte, als diese aus den Gesichtszügen der Psyche, aus ihrer Ahnlichkeit mit ihrer Mutter Musarion, — besonders aus einem kleinen Mahle, welches sie unter der linken Brust hatte — ihre liebste Pflegetochter erkannte.

Klonarion war die vertrauteste Sklavin der Mutter unsrer Heldin gewesen, und ihrer Pflege wurde nach dem Tode derselben die kleine Psyche, oder Filoklea, (wie sie eigentlich hiefs) anvertraut. Denn Psyche war nur ein Liebkosungsnahme, den ihr die Amme aus Zärtlichkeit gab, und welchen die kleine Filoklea (weil sie sich niemahls anders als Psyche oder Psycharion nennen gehört hatte) in der Folge als ihren wirklichen Nahmen angab. Stratonikus hatte der guten Klonarion mit der noch unmündigen Psyche eine hinlängliche Summe Goldes übergeben, und ihr befohlen, sie in der Nahe von Korinth zu erziehen, weil er dort die beste Gelegenheit hatte, sie von Zeit zu Zeit unerkannt zu sehen. Die junge Psyche, die Freude und der Stolz

ihrer zärtlichen Amme, wuchs so schön heran, daſs man nichts liebenswürdigers sehen konnte. Die Hoffnung des Gewinstes reitzte endlich einige Bösewichter, sie, da sie ungefähr fünf bis sechs Jahr alt war, heimlich wegzustehlen und an die Priesterin zu Delfi zu verkaufen. Ein Halsgeschmeide, woran ein kleines Bildniſs ihrer Mutter hing, und womit die junge Psyche allezeit geschmückt zu seyn pflegte, wurde zugleich mit ihr verkauft, und diente in der Folge zur Bestätigung, daſs sie wirklich die verlorne Tochter des Stratonikus sey. Klonarion raufte sich einen guten Theil ihrer Haare aus, da sie ihre Psyche vermiſste; und nachdem sie eine ziemliche Zeit zugebracht hatte, sie allenthalben (auſser da, wo sie war) zu suchen: wuſste sie kein andres Mittel, sich bey ihrem Herrn von der Schuld einer strafbaren Nachlässigkeit zu entledigen, als vorzugeben daſs sie gestorben sey; und Stratonikus konnte desto leichter hintergangen werden, weil er damahls eben in Geschäfte verwickelt war, welche ihn lange Zeit hinderten nach Korinth zu kommen.

Inzwischen hatte die allenthalben herum irrende Klonarion eine Menge Abenteuer, welche sich endlich damit endigten, daſs sie die Gattin eines schon ziemlich bejahrten Fischers aus der Gegend von Kapua ward, in dessen Augen

sie damahls wenigstens so schön als Thetis und Galatea war. Sie hatte ihre geliebte Pflegetochter in so zärtlichem Andenken behalten, daſs sie einer Tochter, von der sie selbst entbunden wurde, den Nahmen Psyche gab, bloſs um sich derselben beständig zu erinnern. Der Tod dieses Kindes, der beynahe in eben dem Alter erfolgte, worin ihr jene gezaubt worden war, riſs die alte Wunde wieder auf; und da ihr durch diese Umstände das Bild der jungen Psyche immer gegenwärtig blieb, so hatte sie desto weniger Mühe sie wieder zu erkennen, ungeachtet vierzehn oder funfzehn Jahre einige Veränderung in ihren Gesichtszügen gemacht haben muſsten.

Unsre Heldin vermehrte also nunmehr die kleine Familie des alten Fischers, welcher seinen Aufenthalt veränderte, und in die Gegend von Tarent zog, wo er die schöne Psyche für seine Tochter ausgab. Psyche bequemte sich so gut in die geringen Umstände, worin sie bey ihrer Pflegemutter leben muſste, als ob sie niemahls in bessern gelebt hätte, und lieſs sich nichts angelegener seyn, als ihr durch emsiges Arbeiten die Last ihres Unterhalts zu erleichtern.

Endlich fügte es sich zufälliger Weise, daſs der junge Kritolaos unsre Heldin zu sehen bekam, welche, in ihrem bäurischen aber rein-

lichen Anzug und mit frischen Blumen geschmückt, demjenigen, dem sie in einem Haine begegnete, eher eine von den Gespielen der Diane, als die Tochter eines armen Fischers scheinen mufste. Der junge Mann faste die héftigste Leidenschaft für sie. Weil seine Liebe eben so tugendhaft als zärtlich war, so brachte er bald die mitleidige Klonarion auf seine Seite: und da Psyche selbst nunmehr wufste, dafs Agathon ihr Bruder sey, so war nichts vorhanden, was sie gegen die Zuneigung eines so liebenswürdigen jungen Menschen unempfindlich hätte machen können. In der That war Kritolaos in mehrern Absichten der zweyte Agathon. Allein die Umstände liefsen so wenig Hoffnung zu, dafs eine Verbindung zwischen ihnen möglich seyn könnte, dafs Psyche sich verbunden hielt, ihm alles, was zu seinem Vortheil in ihrem Herzen vorging, desto sorgfältiger zu verbergen, je entschlossener er schien, seiner Liebe alle andre Betrachtungen aufzuopfern.

Endlich wufste er sich nicht anders zu helfen, als dafs er das Geheimnifs seines Herzens demjenigen entdeckte, dessen Beyfall er am wenigsten zu erhalten hoffen konnte. Die ganze Beredsamkeit der begeisterten Liebe würde über einen Archytas wenig vermocht haben, wenn Kritolaos nicht so viel Aufsehor-

dentliches von dem Geist und der Tugend seiner Geliebten gesagt hätte, dafs sein Vater endlich aufmerksam zu werden anfing.

Archytas hatte die Macht des Dämons der Liebe nie erfahren; aber er war menschlich, gütig, und über die in solchen Fällen gewöhnlichen Vorurtheile und Absichten weit erhaben. Ein schönes und tugendhaftes Mädchen war in seinen Augen ein sehr edles, sehr vornehmes Geschöpf, dessen Werth durch den Schatten der Niedrigkeit und Armuth nur desto mehr erhoben wurde.

Kaum wurde der junge Kritolaos gewahr, dafs sein Vater zu wanken anfing; so wagte er's, ihm das Geheimnifs der Geburt seiner Geliebten zu entdecken, welches ihm Klonarion ohne Wissen der schönen Psyche vertraut hatte. Archytas, der sich erinnerte, ehmahls aus des Stratonikus eigenem Munde die ganze Geschichte seiner Liebe zu Musarion vernommen zu haben, war über diesen Zufall nicht wenig erfreut. Er wünschte nichts mehr, als dafs diejenige, für welche sein Sohn so heftig eingenommen war, die Tochter seines liebsten Freundes seyn möchte. Aber er wollte gewifs seyn, dafs sie es sey; und hierzu schien ihm das blofse Zeugnifs eines Fischerweibes zu wenig. Er veranstaltete es, dafs er Psychen und ihre angebliche Amme selbst zu sehen bekam. Er

glaubte in der Gesichtsbildung der ersten einige Züge von ihrem Vater zu entdecken. Eine Unterredung mit ihr bestätigte den günstigen Eindruck, den ihr Anblick auf sein Gemüth gemacht hatte. Er liefs sich ihre Geschichte mit allen Umständen erzählen, und fand immer weniger Ursache, an der Wahrheit dessen zu zweifeln, was sein Sohn, ohne die mindeste Untersuchung, für ausgemacht hielt. Das Halsgeschmeide, welches Psyche in den Händen der Pythia hatte zurück lassen müssen, schien allein noch abzugehen um ihn gänzlich zu überzeugen. Er schickte defswegen einen seiner Vertrauten nach Delfi ab; und die Pythia, da sie sah, dafs ein Mann von solcher Wichtigkeit sich des Schicksals ihrer ehmahligen Sklavin annahm, machte keine Schwierigkeiten, dieses Merkzeichen der Abkunft derselben auszuliefern. Nunmehr glaubte Archytas berechtigt zu seyn, Psychen als die Tochter eines Freundes, dessen Andenken ihm theuer war, anzusehen; und nun hatte er selbst nichts angelegners, als sie je eher je lieber in seine Familie zu verpflanzen. Sie wurde also die Gemahlin des Kritolaos; und diese Verbindung gab ihm natürlicher Weise neue Beweggründe, sich der Befreyung Agathons mit so lebhaftem Eifer anzunehmen, als es oben erzählter Mafsen geschehen war.

4. Kapitel.

Etwas das man vorher sehen konnte.

Agathon hatte zwar viel früher zu leben angefangen, als es gemeiniglich geschieht; aber er war doch noch lange nicht alt genug, um sich der Welt ganz zu entäufsern. Indessen glaubte er, nachdem er schon zweymahl eine nicht unansehnliche Rolle auf dem Schauplatze des öffentlichen Lebens gespielt, und sie, für einen jungen Mann, ziemlich gut gespielt hatte, berechtiget zu seyn, — so lange er keinen besondern Beruf erhalten würde seiner Nazion zu dienen, oder so lange sie seiner Dienste nicht schlechterdings vonnöthen hätte, sich in den Zirkel des Privatlebens zurück zu ziehen; und hierin stimmten die Grundsätze des weisen Archytas völlig mit seiner Art zu denken überein. Ein Mann von mehr als gewöhnlicher Fähigkeit, sagte Archytas, hat zu thun genug, an seiner eigenen Besserung und Vervollkommnung zu arbeiten. Er ist am geschicktesten zu dieser Beschäftigung, nachdem er durch eine Reihe beträchtlicher Erfahrungen sich selbst und die Welt kennen zu lernen angefangen hat; und indem er solchergestalt an sich selbst arbeitet, arbeitet er zugleich

für die Welt. Denn um so viel geschickter wird er, seinen Freunden, seinem Vaterlande, und den Menschen überhaupt nützlich zu seyn, und auf jeden Wink der Pflicht, — es sey nun in einem gröfsern oder kleinern Kreise, mit mehr oder weniger Gepränge, öffentlich oder im Verborgnen, — zum allgemeinen Besten des Ganzen mitzuwirken.

Dieser Maxime zu Folge beschäftigte sich Agathon, nachdem er zu Tarent einheimisch zu seyn angefangen hatte, hauptsächlich mit den mathematischen Wissenschaften, mit Erforschung der Kräfte und Eigenschaften der natürlichen Dinge, mit der Astronomie, kurz mit demjenigen Theile der spekulativen Filosofie, welche uns auf dem Wege der Beobachtung zu einer zwar mangelhaften, aber doch zuverlässigen Erkenntnifs der Natur und ihrer majestätisch einfältigen, weisen und wohlthätigen Gesetze führt. Er verband mit diesen erhabenen Studien; worin ihm die Anleitung des Archytas vorzüglich zu Statten kam, das Lesen der besten Schriftsteller von allen Klassen (insonderheit der Geschichtschreiber) und das Studium des Alterthums und der Sprache, welches er für eines der edelsten oder der nichtswürdigsten hielt, je nachdem es auf eine filosofische, oder blofs mechanische Art getrieben werde. Nicht selten

setzte er diese anstrengenden Beschäftigungen bey Seite, um, wie er sagte, mit den Musen zu scherzen; und der natürliche Schwung seines Genies machte ihm diese Art von Gemüthsergetzung so angenehm, dafs es ihm oft schwer wurde, sich wieder von ihr los zu reifsen. Auch die Musik und die bildenden Künste, die Schwestern der Dichtkunst, deren höhere Theorie sich in den geheimnifsvollen Tiefen der Filosofie verliert, hatten einen Antheil an seinen Stunden; und halfen ihm, das allzu Einförmige in den Beschäftigungen seines Geistes, und die schädlichen Folgen, die aus der Einschränkung desselben auf eine einzige Art von Gegenständen entspringen, zu vermeiden.

Die häufigen Unterredungen, welche er mit dem weisen Archytas hatte, trugen viel und vielleicht das meiste dazu bey, seinen Geist in dem tiefsinnigen Erforschen der übersinnlichen Gegenstände vor Abwegen zu bewahren. Agathon, welcher ehmahls, da alles in seiner Seele zur Empfindung wurde, seinen Beyfall zu leicht überraschen liefs; fand itzt, seitdem er mit kälterm Blute filosofierte, beynahe alles zweifelhaft. Die Zahl der menschlichen Begriffe und Meinungen, welche die Probe einer ruhigen, gleichgültigen und genauen Prüfung aushielten, wurde alle Tage kleiner für ihn; die Systeme der dogmatischen Weisen ver-

schwanden nach und nach, und zerflossen vor den Strahlen der prüfenden Vernunft, wie die Luftschlösser und Zaubergärten, welche wir zuweilen an Sommermorgen im düftigen Gewölke zu sehen glauben, vor der aufgehenden Sonne.

Der weise Archytas billigte zwar den bescheidnen Skepticismus seines Freundes; doch, — indem er ihn von allzu kühnen Reisen im Lande der Ideen zu den wenigen einfachen aber desto schätzbarern Wahrheiten zurück führte, die der Leitfaden zu seyn scheinen, an welchem uns der allgemeine Vater der Wesen durch die Irrgänge des Lebens sicher hindurch führen will, — verwahrte er ihn zugleich vor jener gänzlichen Ungewifsheit des Geistes, die durch Unentschlossenheit und Muthlosigkeit des Willens für die Ruhe und Glückseligkeit unsers Lebens so gefährlich wird, dafs der Zustand des bezaubertsten Enthusiasten dem Zustand eines solchen Weisen vorzuziehen zu seyn scheinet, der, aus lauter Furcht zu irren, sich endlich gar nichts mehr zu bejahen oder zu verneinen getraut. In der That gleicht die Vernunft in diesem Stück ein wenig dem Doktor Peter Rezio von Aguero. Sie hat gegen alles, womit unsre Seele genährt werden soll, so viel einzuwenden,

dafs diese endlich eben sowohl aus Inanizion verschmachten müfste, als die unglücklichen Statthalter der Insel Barataria bey der Diät, wozu sie das verwünschte Stäbchen ihres allzu bedenklichen Leibarztes verurtheilte. Das Beste ist in diesem Falle, sich wie Sancho zu helfen. Der allgemeine Menschensinn, dieses am wenigsten betrügliche Gefühl des Wahren und Guten, und dieses innigste Bewufstseyn dessen was recht und also Pflicht für vernünftige Wesen ist, welches die Natur allen Menschen zugetheilt hat, können uns am besten sagen, woran wir uns halten sollen; und dahin müssen, früher oder später, die gröfsten Geister zurück kommen, wenn sie nicht das Schicksal haben wollen, wie die Taube des Altvaters Noah, allenthalben herum zu flattern und nirgends Ruhe zu finden.

5. Kapitel.

Agathon verirrt sich auf der Jagd, und stöfst in einem alten Schlosse auf ein sehr unerwartetes Abenteuer.

Bey allen diesen mannigfaltigen Beschäftigungen, womit unser ehmahliger Held seine Mufse zu seinem eignen Vortheil erfüllte, blieben ihm doch viele Stunden übrig, welche der Freund-

schaft und dem geselligen Vergnügen gewidmet waren, und für seine Ruhe nur allzu viele, worin eine Art von zärtlicher unwiderstehlicher Schwermuth seine Seele in die Zaubergegenden zurück führte, deren wir, im zweyten Kapitel dieses Buches schon Erwähnung gethan haben.

In einer solchen Gemüthsfassung liebt man vorzüglich den Aufenthalt auf dem Lande, wo man Gelegenheit hat seinen Gedanken ungestörter nachzuhängen, als unter den Pflichten und Zerstreuungen des geselligern Stadtlebens. Agathon zog sich also öfters in ein Landgut zurück, welches sein Bruder Kritolaos, etliche Stunden von Tarent, besafs, und wo er sich in seiner Gesellschaft zuweilen mit der Jagd belustigte.

Hier geschah es einsmahls, dafs sie von einem Ungewitter überrascht wurden, welches wenigstens so heftig war, als dasjenige, wodurch, auf Veranlassung zweyer Göttinnen, Äneas und Dido in die nehmliche Höhle zusammen gescheucht werden. Aber da zeigte sich nirgends eine wirthbare Höhle, welche ihnen einigen Schirm angeboten hätte. Das schlimmste war, dafs sie sich von ihren Leuten verloren hatten, und eine geraume Zeit nicht wufsten wo sie waren. Ein Zufall, der an sich selbst wenig Aufserordentliches hat, aber, wie man sehen wird, eines der glücklichsten

Abenteuer veranlafste, das unterm Helden jemahls zugestofsen ist.

Nachdem sie sich endlich aus dem Walde heraus gefunden, erkannte Kritolaos die Gegend wieder; aber er sah zugleich, dafs sie etliche Stunden weit von Hause entfernt waren. Das Ungewitter wüthete noch immer fort, und es fand sich kein näherer Ort, wohin sie ihre Zuflucht nehmen konnten, als ein einsames Landhaus, welches seit mehr als einem Jahre von einer fremden Dame von sehr sonderbarem Karakter bewohnt wurde. Man vermuthete aus einigen Umständen, dafs sie die Wittwe eines Mannes von Ansehen und Vermögen seyn müsse; aber es war bisher unmöglich gewesen, ihren Nahmen und vorigen Aufenthalt auszuforschen, oder was sie bewogen haben könnte ihn zu verändern, und in einer gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt zu leben. Das Gerüchte zeigte Wunder von ihrer Schönheit; indessen war doch niemand, der sich rühmen konnte sie gesehen zu haben. Überhaupt hatte man eine Zeit lang viel und desto mehr von ihr gesprochen, je weniger man wufste. Allein da sie fest entschlossen schien, sich nichts darum zu bekümmern, so hatte man endlich auf einmahl aufgehört von ihr zu reden, und es der Zeit überlassen, das Geheimnifs, das unter dieser Person und ihrer

sonderbaren Lebensart verborgen seyn möchte, zu entdecken. Vielleicht, sagte Kritolaos, ist es eine zweyte Artemisia, die sich, ihrem Schmerz ungestört nachzuhängen, in dieser Einöde lebendig begraben will. Ich bin schon lange begierig gewesen sie zu sehen. Dieser Sturm soll uns, wie ich hoffe, Gelegenheit dazu geben. Sie kann uns eine Zuflucht in ihrem Hause nicht versagen; und wenn wir nur einmahl über die Schwelle sind, so wollen wir wohl Mittel finden vorgelassen zu werden, wiewohl wir die ersten in dieser Gegend wären, denen dieses Glück zu Theil würde.

Man kann sich leicht vorstellen, dafs Agathon, so gleichgültig er auch seit seiner Entfernung von der schönen Danae gegen ihr ganzes Geschlecht war, dennoch begierig werden mufste, eine so aufserordentliche Person kennen zu lernen. Sie kamen vor dem äufsersten Thor eines Hauses an, welches einem verwünschten Schlosse ähnlicher sah, als einem Landhause in Ionischem oder Korinthischem Geschmacke. Das schlimme Wetter, ihr anhaltendes Bitten, und vielleicht auch ihre gute Miene brachte zuwege, dafs sie eingelassen wurden. Einige alte Sklaven führten sie in einen Sahl, wo man sie mit vieler Freundlichkeit nöthigte alle die kleinen Dienste anzunehmen, welche sie in ihrem Zustande nöthig hatten.

Die Figur der Fremden schien die Leute des Hauses in Verwundrung zu setzen, und die Meinung von ihnen zu erwecken, dafs es Personen von Bedeutung seyn müfsten. Aber Agathon, dessen Aufmerksamkeit bald einige Gemählde an sich zogen, womit der Sahl ausgeziert war, wurde nicht gewahr, dafs er von einer Sklavin mit noch weit gröfserer Aufmerksamkeit betrachtet werde. Diese Sklavin schien einer Person gleich zu sehen, welche nicht weifs ob sie ihren Augen trauen soll; und nachdem sie ihn einige Minuten mit verschlingenden Blicken angestarrt hatte, verlor sie sich auf einmahl aus dem Sahle.

Sie lief so hastig dem Zimmer ihrer Gebieterin zu, dafs sie ganz aufser Athem kam. „Und wer meinen Sie wohl, meine Gebieterin, (keuchte sie) dafs unten im Sahl ist? Hat es Ihnen Ihr Herz nicht schon gesagt? Diana sey mir gnädig! Was für ein Zufall es ist! Wer hätte sich das nur im Traum einbilden können? Ich weifs vor Erstaunen nicht wo ich bin."

In der That däucht mich, du bist nicht recht bey Sinnen, versetzte die Dame ein wenig betroffen; und wer ist denn unten im Sahle?

„O! bey den Göttinnen! ich hätte es beynahe meinen eignen Augen nicht geglaubt. Aber ich erkannte ihn auf den ersten Blick, ob er

gleich ein wenig stärker geworden ist. Es ist nichts gewisser; er ist es, er ist es!"

Plage mich nicht länger mit deinem geheimnifsvollen Unsinn, rief die Dame immer mehr bestürzt. Rede, Närrin! Wer ist es?

„Aber Sie errathen doch auch gar nichts, gnädige Frau! — Wer es ist? — Ich sage Ihnen ja, dafs Agathon unten im Sahl ist! — Ja, Agathon; es kann nichts gewisser seyn! Er selbst, oder sein Geist, eines von beiden unfehlbar. Denn die Mutter, die ihn geboren hat, kann ihn nicht besser kennen als ich ihn erkannt habe, so bald er den Mantel von sich warf, worin er Anfangs eingewickelt war."

Das gute Mädchen würde noch länger in diesem Tone fortgeplaudert haben, (denn ihr Herz überflofs vor Freude) wenn sie nicht auf einmahl gesehen hätte, dafs ihre Gebieterin ohnmächtig auf ihren Sofa zurück gesunken war. Sie hatte einige Mühe sie wieder zu sich selbst zu bringen. Endlich erhohlte sich die schöne Dame wieder; aber nur um über sich selbst zu zürnen, dafs sie sich so empfindlich fand.

„Sie machen einem ja ganz bange, rief die Sklavin. Wenn Sie schon bey seinem blofsen Nahmen in Ohnmacht fallen, wie wird es erst werden wenn Sie ihn selbst sehen? — Soll

ich gehen und ihn geschwinde herauf hohlen?

Ihn herauf hohlen? versetzte die Dame: nein wahrhaftig; ich will ihn nicht sehen!

„Sie wollen ihn nicht sehen? Was für ein Einfall! Aber es kann nicht Ihr Ernst seyn. O wenn Sie ihn nur sehen sollten! Er ist so schön, so schön als er noch nie gewesen ist, däucht mich. Sie müssen ihn sehen! — Es wäre unverantwortlich, wenn Sie ihn wieder fortgehen lassen wollten, ohne dafs er Sie gesehen hätte. Wofür hätten Sie Sich denn —"

Schweige! Nichts weiter! (rief die Dame) verlafs mich! Aber unterstehe dich nicht, wieder in den Sahl hinunter zu gehen. Wenn er's ist, so will ich nicht, dafs er dich erkennen soll. Ich hoffe doch nicht, dafs du mich schon verrathen hast?

„Nein, gnädige Frau, erwiederte die Vertraute; er hat mich noch nicht wahrgenommen; denn er schien ganz in der Betrachtung der Gemählde vertieft, und mich däuchte, ich hörte ihn ein oder zweymahl seufzen. Vermuthlich —"

Du bist nicht klug; (fiel ihr die Dame ins Wort) verlafs mich! Ich will ihn nicht sehen, und er soll nicht wissen, in wessen

Hause er ist. Wenn er's erfährt, so — hast du eine Freundin verloren!

Die Vertraute entfernte sich also, in Hoffnung, dafs ihre Gebieterin sich wohl eines Bessern besinnen würde, — und die schöne Danae blieb allein.

Eine Erzählung alles dessen, was in ihrem Gemüthe vorging, würde etliche Bogen ausfüllen, wiewohl es weniger Zeit als sechs Minuten einnahm. Welch ein Streit! Welch ein Getümmel von widerwärtigen Bewegungen! — Sie hatte ihn bis auf diesen Augenblick so zärtlich geliebt, und glaubte itzt zu fühlen, dafs sie ihn hasse. Sie fürchtete sich vor seinem Anblick, und konnte ihn kaum erwarten. Was hätte sie vor einer Stunde gegeben, diesen Agathon zu sehen, der, auch undankbar, auch ungetreu, über ihre ganze Seele herrschte! Dessen Verlust ihr alle Vorzüge ihres ehmahligen Zustandes, den Aufenthalt zu Smyrna, ihre Freunde, ihre Reichthümer, unerträglich gemacht hatte! Dessen Bild, mit allen den zauberischen Erinnerungen ihrer ehmahligen Glückseligkeit, das einzige Gut war, was noch einen Werth in ihren Augen hatte. Aber nun, — da sie wufste, dafs es in ihrer Gewalt stehe, ihn wieder zu sehen oder nicht, — wachte auf einmahl ihr ganzer Stolz auf, und schien sich nicht entschliefsen zu können ihm zu vergeben. Wenn

auch einen Augenblick lang die Liebe die Oberhand erhielt; so stürzte sie die Furcht, ihn unempfindlich zu finden, sogleich wieder in die vorige Verlegenheit.

Zu allem diesem kam noch eine andre Betrachtung, welche vielleicht für eine Danae allzu spitzfündig scheinen könnte, wenn wir nicht, zu ihrer Rechtfertigung, entdecken müßten, daß die Flucht unsers Helden, die Entdeckung der Ursachen, welche ihn zu einem so gewaltsamen Entschluß getrieben, der Gedanke daß ihre eigenen Fehltritte sie in den Augen des einzigen Mannes, den sie jemahls geliebt hatte, verächtlich gemacht, — eine merkwürdige Revoluzion in ihrer ganzen Denkungsart hervorgebracht hätten. Danae ließ sich durch die Vorwürfe, welche sie sich selbst zu machen hatte, und wovon vielleicht ein guter Theil auf ihre Umstände fiel, nicht von dem edeln Vorsatz abschrecken, sich in einem Alter, wo dieser Vorsatz noch einiges Verdienst in sich schloß, der Tugend zu widmen. Wir wollen nicht läugnen, daß eine Art von verliebter Verzweiflung den größten Antheil an dem außerordentlichen Schritt hatte, sich aus einer Welt, worin sie angebetet wurde, in eine Einöde zu verbannen, wo die Freyheit sich mit ihren Empfindungen zu unterhalten das einzige Vergnügen war, welches sie für

so grofse Opfer entschädigen konnte. Aber es gehörte doch keine gemeine Seele dazu, um in den glänzenden Umständen, worin sie zu leben gewohnt war, einer solchen Verzweiflung fähig zu seyn, und in einem Vorsatz auszuhalten, unter welchem jede schwächere Seele gar bald eingesunken wäre. Hätte es ihr zu Smyrna, und allenthalben an Gelegenheit mangeln können, den Verlust eines Liebhabers zu ersetzen, wenn es ihr blofs um einen Liebhaber zu thun gewesen wäre? Aber ihre Liebe zu Agathon war von einer edlern Art, war so nahe mit der Liebe der Tugend selbst verwandt, dafs wir Ursache haben zu vermuthen, dafs in der gänzlichen Abgeschiedenheit, worin unsre Heldin lebte, jene sich endlich gänzlich in dieser verloren haben würde. Und eben darum, weil ihre Liebe zur Tugend aufrichtig war, machte sie sich ein gerechtes Bedenken, bey dem Bewufstseyn der unfreywilligen Schwachheit ihres Herzens für den allzu liebenswürdigen Agathon, sich der Gefahr auszusetzen, durch eine nur allzu mögliche Wiederkehr seiner ehmahligen Empfindungen mit dahin gerissen zu werden. Ein Gedanke, der ohne eine übertriebne Meinung von ihren Reitzurgen in ihr entstehen konnte, und durch das Mifstrauen in sich selbst, womit die wahre Tugend allezeit begleitet ist, kein geringes Gewicht erhalten mufste.

Solchergestalt kämpften Liebe, Stolz und Tugend für und wider das Verlangen, den Agathon zu sehen, in ihrem unschlüssigen Herzen. Mit welchem Erfolg, läfst sich leicht errathen. Die Liebe müfste nicht Liebe seyn, wenn sie nicht Mittel fände, den Stolz und die Tugend selbst endlich auf ihre Seite zu bringen. Sie flöfste jenem die Begierde ein, zu sehen wie sich Agathon halten würde, wenn er, so plötzlich und unerwartet, der einst so sehr geliebten und so grausam beleidigten Danae unter die Augen käme; und munterte diese auf, sich selbst Stärke genug zuzutrauen, von den Entzückungen, in welche er vielleicht bey diesem Anblick gerathen möchte, nicht zu sehr gerührt zu werden. Kurz, der Erfolg dieses innerlichen Streites war, dafs sie eben im Begriff war, ihre Vertraute (die einzige Person, welche sie bey ihrer Entfernung von Smyrna mit sich genommen hatte) herein zu rufen, um ihr die nöthigen Verhaltungsbefehle zu geben; als diese Sklavin selbst herein trat, um ihrer Gebieterin zu melden: dafs die beiden Fremden auf eine sehr dringende Art um die Erlaubnifs anhalten liefsen, vor die Frau des Hauses gelassen zu werden.

Neue Unentschlossenheit, über welche sich niemand wundern wird, der das weibliche Herz kennt. In der That klopfte der guten Danae

das ihrige in diesem Augenblicke so stark, daſs sie nöthig hatte, sich vorher in eine ruhigere Verfassung zu setzen, ehe sie es wagen durfte, eine so schwere Probe zu bestehen.

---

6. Kapitel.

Ein Studium für die Seelenmahler.

Unterdessen, bis sie mit sich selbst einig seyn wird, wozu sie sich entschlieſsen, und wie sie sich bey einer so erwünschten und gefürchteten Zusammenkunft verhalten wolle, kehren wir einen Augenblick zu unserm Helden in den Sahl zurück.

Je mehr Agathon die Gemählde betrachtete, womit die Wände desselben behängt waren, je lebhafter wurde die Einbildung, daſs er sie — in dem Landhause der Danae zu Smyrna gesehen habe. Allein er konnte sich so wenig vorstellen, durch was für einen Zufall sie von Smyrna hierher gekommen seyn sollten, daſs er für weniger unmöglich hielt, von seiner Einbildung betrogen zu werden. Zudem konnte ja eben derselbe Meister unterschiedliche Kopien von seinen Stücken gemacht haben. Aber wenn er wieder die Augen auf eine Luna

heftete, die mit Augen der Liebe den schlafenden Endymion betrachtete, so glaubte er es so gewifs für das nehmliche zu erkennen, vor welchem er in einem Gartensaale der Danae oft Viertelstunden lang in bewundernder Entzückung gestanden, dafs es ihm unmöglich war, seiner Überzeugung zu widerstehen. Die Verwirrung, in die er dadurch gesetzt wurde, ist unbeschreiblich. „Sollte Danae — aber wie könnte das möglich seyn?“ — Und doch schien alles das Sonderbare, was ihm Kritolaos von der Frau dieses Hauses gesagt hatte, den Gedanken zu bekräftigen, der itzt in ihm aufstieg, und den er sich kaum auszudenken getrauete. Die schöne Danae hätte zufrieden seyn müssen, wenn sie gesehen hätte, was in seinem Herzen vorging. Er hätte nicht erschrockner seyn können, vor das Antlitz einer beleidigten Gottheit zu treten, als er es vor dem Gedanken war, sich dieser Danae darzustellen, welche er seit geraumer Zeit gewohnt war, sich wieder so unschuldig zu denken, als sie ihm damahls, da er sie verliefs, verächtlich und hassenswürdig schien. Allein das Verlangen sie zu sehen verschlang endlich alle andere Gefühle, von denen sein Herz erschüttert wurde. Seine Unruhe war so sichtbar, dafs Kritolaos sie bemerken mufste. Agathon würde besser gethan haben, ihm die Ursache davon zu entdecken. Aber er that es nicht, son-

dern behalf sich mit der allgemeinen Ausflucht, dafs ihm nicht wohl sey. Dem ungeachtet bezeigte er ein so ungeduldiges Verlangen, die Frau des Hauses zu sehen, dafs sein Freund aus allem, was er an ihm wahrnahm, zu muthmafsen anfing, es müfste irgend ein Geheimnifs darunter verborgen seyn, dessen Entwicklung er begierig erwartete. Inzwischen kam der Sklave, den sie abgeschickt hatten, mit der Antwort zurück: dafs er Befehl habe, sie in ihr Zimmer zu führen.

Hier ist es, wo wir mehr als jemahls zu wünschen versucht sind, dafs dieses Buch von niemand gelesen werden möchte, der keine schönen Seelen glaubt. Die Situazion, worin man unsern Helden in wenig Augenblicken sehen wird, ist unstreitig eine von den schwierigsten, in welche man in seinem Leben kommen kann. Wäre hier die Rede von fantasierten Karaktern, so würden wir uns kaum in einer kleinern Verlegenheit befinden, als Agathon selbst, da er mit pochendem Herzen und schwer athmender Brust dem Sklaven folgte, der ihn in das Vorgemach einer Unbekannten führte, von der er fast mit gleicher Heftigkeit wünschte und fürchtete, dafs es Danae seyn möchte. Allein da Agathon und Danae so gut historische Personen sind als Brutus, Porcia, und hundert andere, welche

darum nicht weniger existiert haben, weil sie nicht gerade so dachten und handelten wie gewöhnliche Leute: so bekümmern wir uns wenig, wie dieser Agathon und diese Danae, vermöge der moralischen Begriffe des einen oder andern, der über dieses Buch gut oder übel urtheilen wird, hätten handeln sollen, oder gehandelt haben würden, wenn sie nicht gewesen wären, was sie waren. Unsre Pflicht ist zu erzählen, nicht zu dichten; und wir können nichts dafür, wenn Agathon bey dieser Gelegenheit sich nicht weise und heldenmäfsig genug verhalten, oder Danae die Rechte des weiblichen Stolzes nicht so gut behaupten sollte, als viele andre, — welche dem Himmel danken, dafs sie keine Danaen sind, — an ihrem Platze gethan haben würden.

Die schöne Danae erwartete, auf einem Sofa sitzend, ihren Besuch mit so vieler Stärke, als eine weibliche Seele nur immer zu haben fähig seyn mag, die zugleich so zärtlich und lebhaft ist, als eine solche Seele seyn kann. Aber was in ihrem Herzen vorging, mögen Leserinnen, welche im Stande sind, sich an ihre Stelle zu setzen, in ihrem eigenen lesen. Sie wufste, dafs Agathon einen Gefährten hatte. Dieser Umstand kam ihr zu Statten; aber Agathon befand sich wenig dadurch erleichtert. Die Thür des Vorzimmers wurde ihnen von der

Sklavin eröffnet. Er erkannte beym ersten Anblick die Vertraute seiner Geliebten; und nun konnte er nicht mehr zweifeln, dafs die Dame, die er in einigen Augenblicken sehen würde, Danae sey. Er raffte seinen ganzen Muth zusammen, indem er zitternd hinter seinem Freunde Kritolaos herwankte. Er sah sie — wollte auf sie zugehen — konnte nicht — heftete seine Augen auf sie — und sank, vom Übermafs seiner Empfindlichkeit überwältigt, in die Arme seines Freundes zurück.

Auf einmahl vergafs die schöne Danae alle die grofsen Entschliefsungen von Gelassenheit und Zurückhaltung, welche sie mit so vieler Mühe gefafst hatte. Sie lief in zärtlicher Bestürzung auf ihn zu, nahm ihn in ihre Arme, liefs den ganzen Strom ihrer Empfindungen den Lauf, ohne daran zu denken, dafs sie einen Zeugen hatte, der über alles, was er sah und hörte, erstaunt seyn mufste.

Allein die Güte des Herzens und diese Sympathie, durch welche schöne Seelen in wenig Augenblicken vertraut miteinander werden, machte, dafs Kritolaos in einer Lage, auf die er so wenig vorbereitet war, sich gerade so benahm, als ob er schon viele Jahre der Vertraute ihrer Liebe gewesen wäre. Er trug seinen Freund auf den Sofa, auf welchen sich Danae neben ihn hinwarf; und da er nun schon genug

wuſste, um zu sehen, daſs er hier zu nichts mehr helfen könne; so entfernte er sich unvermerkt weit genug, um unsre Liebenden von dem Zwang einer Zurückhaltung zu entledigen, welche, in so sonderbaren Augenblicken, ein gröſseres Übel ist, als unempfindliche Leute sich vorstellen können.

Allmählich bekam Agathon, an der Seite der gefühlvollen Danae, und von einem ihrer schönen Arme umschlungen, das Vermögen zu athmen wieder. Sein Gesicht ruhte an ihrem Busen, und die Thränen, welche ihn zu benetzen anfingen, waren das erste, was ihr seine wiederkehrende Empfindung anzeigte. Ihre erste Bewegung war, sich von ihm zurück zu ziehen; aber ihr Herz versagte ihr die Kraft dazu. Es sagte ihr, was in dem seinigen vorging; und sie hatte den Muth nicht, ihm eine Linderung zu entziehen, welche er so nöthig zu haben schien und in der That nöthig hatte. In wenigen Augenblicken machte er sich selbst den Vorwurf, daſs er einer so groſsen Gütigkeit unwürdig sey. Er raffte sich auf, warf sich zu ihren Füſsen, umfaſste ihre Knie, versuchte es, sie anzusehen, und sank, weil er ihren Anblick nicht auszuhalten vermochte, mit einem von Thränen überschwemmten Gesicht auf ihren Schoos nieder. Danae konnte nun nicht zweifeln, daſs sie geliebt werde, und es

kostete ihr, die Entzückung zurück zu halten, worein sie durch diese Gewifsheit gesetzt wurde. Aber es war nöthig, dieser allzu zärtlichen Scene ein Ende zu machen.

Agathon konnte noch nicht reden. Und was hätte er reden sollen? — Ich bin zufrieden, Agathon, sagte sie mit einer Stimme, welche wider ihren Willen verrieth, wie schwer es ihr würde, ihre Thränen zurück zu halten. — Ich bin zufrieden! Du findest eine Freundin wieder; und ich hoffe, du werdest sie künftig deiner Hochachtung weniger unwürdig finden, als jemahls. Keine Entschuldigungen, mein Freund, (denn Agathon wollte etwas sagen, das einer Entschuldigung gleich sah, und woraus er sich, in der heftigen Bewegung, worin er war, schwerlich zu seinem Vortheile gezogen hatte) — denn du wirst keine Vorwürfe von mir hören. Wir wollen uns des Vergangenen nur erinnern, um das Vergnügen eines so unverhofften Wiedersehens desto reiner zu geniefsen. — Grofsmüthige, göttliche Danae! rief Agathon in einer Entzückung von Dankbarkeit und Liebe — Auch keine Beywörter, Agathon! (unterbrach sie ihn) keine Schwärmerey! Du bist zu sehr gerührt. Beruhige dich! Wir werden Zeit genug haben, uns von allem Rechenschaft zu geben, was, seitdem wir uns zum letzten Mahle gesehen haben, vorgegangen

ist. Lafs mich das Vergnügen, dich wieder gefunden zu haben, unvermischt geniefsen! Es ist das erste, das mir seit unsrer Trennung zu Theil wird.

Mit diesen Worten — (und in der That hätte sie die letztern für sich selbst behalten können, wenn es möglich wäre, immer Meister von seinem Herzen zu seyn) — stand sie auf, näherte sich dem Kritolaos, und liefs den mehr als jemahls bezauberten Agathon Zeit, sich in eine ruhigere Gemüthsfassung zu setzen.

Was diese zärtliche Scene für Folgen haben mufste, ist leicht voraus zu sehen. Danae und Kritolaos wurden gar bald traute Freunde. Dieser junge Mann gestand, seine Psyche ausgenommen, nichts vollkommneres gesehen zu haben, als Danae; und Danae erfuhr mit vielem Vergnügen, dafs Kritolaos der Gemahl der schönen Psyche, und Psyche die wieder gefundene Schwester Agathons sey. Sie hatte nicht viel Mühe, ihre Gäste zu bereden, ein Nachtlager in ihrem Hause anzunehmen. Sie meldete ihrem Freunde, dafs sie die Ursache seiner heimlichen Entweichung bey ihrer Zurückkunft nach Smyrna bald entdeckt habe. Sie verbarg ihm nicht, dafs der Schmerz, ihn verloren zu haben, sie zu dem seltsamen Entschlufs gebracht, der Welt zu entsagen, und in irgend einer entlegenen Einöde sich selbst für die Schwach-

heiten und Fehltritte ihres vergangenen Lebens zu bestrafen. Jedoch, setzte sie hinzu, hoffe sie, dafs, wenn sie einmahl Gelegenheit haben würde, ihm eine ganz aufrichtige und umständliche Erzählung der Geschichte ihres Herzens, bis auf die Zeit, da sein Umgang ihrer Seele, wie ein neues Wesen gegeben habe, zu machen, — er Ursache finden würde, sie, wo nicht immer zu entschuldigen, doch mehr zu bedauern als zu verdammen.

Die Furcht, den Gedanken in ihr zu veranlassen, als ob sie durch das, was ehmahls zwischen ihnen vorgegangen war, von seiner Hochachtung verloren hätte, zwang unsern Helden eine geraume Zeit, die Lebhaftigkeit seiner Empfindungen in seinem Herzen zu verschliessen. Danae wurde indessen mit der Familie des Archytas bekannt, nachdem vorher zwischen Agathon und Kritolaos verabredet worden war, das dem letztern entdeckte vormahlige Verhältnifs des erstern zu dieser Dame vor der Hand noch ein Geheimnifs seyn zu lassen. Man mufste sie lieben, so bald man sie sah; und sie gewann desto mehr, je besser man sie kennen lernte. Es war überdiefs eine von ihren Gaben, dafs sie sich sehr leicht und mit der besten Art in alle Personen, Umstände und Lebensarten zu schicken wufste. Wie konnte es also anders seyn, als dafs sie in kurzem durch die zärtlichste Freundschaft

mit einer solchen Familie verbunden wurde? Sogar der weise Archytas liebte ihre Gesellschaft; und Danae machte sich ein Vergnügen daraus, einem Greise von so seltnen Verdiensten die kleinen Beschwerden des Alters durch die Annehmlichkeiten ihres Umgangs erleichtern zu helfen. Aber nichts war der Zuneigung zu vergleichen, welche Psyche und Danae einander einflößten. Niemahls hat vielleicht unter zwey Frauenzimmern, welche so geschickt waren Rivalinnen zu seyn, eine so vollkommne Freundschaft geherrschet.

Man kann sich einbilden, ob Agathon dabey verlor. Er sah die schöne Danae alle Tage; er hatte alle Vorrechte eines Bruders bey ihr: aber — wie sollte es möglich gewesen seyn, dafs er sich immer daran begnügt hätte?

---

7. Kapitel.

Vorbereitung zur Geschichte der Danae.

Wenn wir alles, was im zweyten Kapitel dieses Buches von den Disposizionen unsers Helden in Absicht auf die schöne Danae gesagt worden ist, mit den Wirkungen zusammen halten, welche das unvermuthete Wiederfinden derselben, und der tägliche Umgang, der nun wieder zwischen ihnen hergestellt war, auf sein

Herz und vermuthlich auch auf seine Sinnen machen mufste; wenn wir überdiefs erwägen, dafs für eine so gefühlvolle Seele, wie die seinige, in der Muse und Freyheit, worin er zu Tarent lebte, die Liebe eine Art von Bedürfnifs war: so werden wir sehr begreiflich finden, dafs es nur von Danae abhing, alles aus ihm zu machen, was sie wollte.

Diefs vorausgesetzt, werden vielleicht wenige seyn, welche nicht erwarten sollten, dafs sie ihre wieder erlangte Gewalt dazu angewendet haben werde, einen Gemahl aus ihm zu machen. Eine Vermuthung, welche durch viele Umstände wahrscheinlich gemacht wird, und beynahe zur Gewifsheit steigt, wenn wir den Umstand hinzu thun, dafs sie fest entschlossen war, in einem gewissen Sinne nicht mehr Danae für ihren Freund zu seyn.

Dieser letzte Umstand läfst vermuthen, sie müsse Veranlassungen gehabt haben, eine für unsern Helden so ungemächliche Entschliefsung zu fassen; und diefs bringt natürlicher Weise auf den Gedanken: Agathon werde Versuche gemacht haben, die Rechte eines begünstigten Liebhabers wieder bey ihr geltend zu machen. Gleichwohl würde ihm ein solcher Gedanke Unrecht thun. Nicht als ob es ihm, in Augenblicken der Schwachheit, an derjenigen Art von Regungen des Willens gefehlt hätte, welche (nach dem Urtheil der Sittenlehrer) mehr me-

chanisch als freywillig und von der weisen Natur blofs dazu veranstaltet worden sind, uns vor Gefahr zu warnen und zum Widerstand aufzufodern. Aber die Hochachtung, die ihm das ganze Betragen seiner schönen Freundin einflöfste; die Vergütung, die er ihr schuldig zu seyn glaubte: die Besorgnifs, dafs sie sogar solche Freyheiten, welche die Vertraulichkeit der Freundschaft rechtfertigen konnte, weniger für Ergiefsungen der Empfindung, als für Vorboten demüthigender Unternehmungen ansehen möchte: alles diefs gab seinem Umgang mit ihr die ganze Schüchternheit einer ersten Liebe. Allein eben diefs machte ihn, in Augenblicken, wo die gegenwärtige Empfindung, durch die Erinnerungen des Vergangnen verstärkt, ihr eigenes Herz schmelzte, nur desto gefährlicher; und es war mehr gegen sich selbst als gegen ihn, dafs sich Danae durch Entschliefsungen waffnete, deren Standhaftigkeit sie vielleicht eben so viel seiner Zurückhaltung als ihrer Tugend zu danken hatte.

Nichts ist wohl gewisser, als dafs sie sich gerade so hätte betragen müssen, wenn sie die vorhin erwähnte Absicht gehabt hätte. Allein dem ungeachtet ist eben so gewifs, dafs sie sich blofs darum so betrug, weil sie diese Absicht nicht hatte, sondern, trotz allen Bemühungen ihres Liebhabers und allen Versuchungen ihres eigenen Herzens, fest entschlossen

war, keinen Gebrauch von seiner Schwäche zu machen.

Wir haben uns vergebens Mühe gegeben, den Grund einer so aufserordentlichen Entschliefsung in irgend einer eigennützigen Neigung oder Leidenschaft zu entdecken. Sie liebte den Agathon; sie wurde wieder geliebt, mehr als jemahls geliebt; das ganze Haus des Archytas war von ihr eingenommen. Ihre Geschichte war zu Tarent unbekannt; und wem sollte träumen, dafs sie selbst treuherzig genug habe seyn können, sie zu erzählen? Agathon wandte alle Beredsamkeit der Liebe, alle zärtliche Verführungen der Sympathie, er wandte alles an, was seine schöne Seele versuchen, und ein halb besiegtes Herz völlig entwaffnen kann, um ihren Entschlufs zu erschüttern. Mit welcher Begeisterung schilderte er ihr die Seligkeiten einer von der Tugend geheiligten Liebe — und einer Liebe wie die ihrige — vor! Wie schwer ward es ihr, in solchen Stunden, durch das Feuer, womit er sprach, durch das Entzükken, das alle seine Züge schwellte, durch die Überwallungen des Herzens, welche oft mitten im Bestreben sie zu überreden, die Worte auf seinen Lippen erstickten, und ein Stillschweigen hervorbrachten, dessen stumme Beredsamkeit einem gerührten Herzen unaussprechliche Dinge sagt, — wie schwer ward

es ihr da, oder vielmehr, wie war es ihr in solchen Augenblicken möglich, nicht überwältiget zu werden? Was, um aller Liebesgötter willen, konnte sie bewegen zu widerstehen; sie fähig machen, auszuhalten? — „Eigensinn? — Gesetzt auch es wäre wahr, dafs die wichtigsten Entschliefsungen der Schönen oft keine andre Triebfeder hätten: blofser Eigensinn konnte es hier wohl nicht seyn. Gleichwohl sehen wir uns genöthiget, entweder zu dieser verborgenen Qualität unsre Zuflucht zu nehmen, oder zu gestehen, dafs es eine höhere Art von Liebe, dafs es die Leidenschaft der Tugend war, was sie fähig machte einen so heldenmüthigen Widerstand zu thun. — Aber welche neue Schwierigkeiten! — Die Tugend einer Danae! Wer kann nach den Proben, die wir mit der Tugend einer Priesterin und einer Schülerin des Platon gemacht haben, zu der Tugend einer Danae Vertrauen fassen? Können wir erwarten, dafs diese Leidenschaft der Tugend, wovon wir die gelehrige Schülerin eines Hippias begeistert zu seyn voraussetzen, für etwas besseres als für eine Göttin aus einer Wolke von Leinewand werde angesehen werden?

Wir gestehen es, in so weit ein Vorurtheil gerecht heifsen kann, ist nichts gerechter, als

das Vorurtheil, welches der schönen Danae entgegen steht. Allein demungeachtet würde es sehr ungerecht seyn, wenn wir sie zum Opfer eines allgemeinen Satzes machen wollten, der unstreitig einige Ausnahmen leidet. Eine schöne Seele, welcher die Natur, die Lineamenten der Tugend (wie Cicero es nennet) eingezeichnet hat, begabt mit der zartesten Empfindlichkeit für das Schöne und Gute, und mit angeborner Leichtigkeit jede gesellschaftliche Tugend auszuüben, kann durch einen Zusammenfluss ungünstiger Zufälle an ihrer Entwicklung gehindert, oder an ihrer ursprünglichen Bildung verunstaltet werden. Ihre Neigungen können eine falsche Richtung bekommen. Die Verführung in der einnehmenden Gestalt der Liebe, kann sich ihrer Unerfahrenheit zur Wegweiserin aufdringen. Niedrigkeit und Mangel können in ihr diesen edeln Stolz niederschlagen, der so oft die letzte Brustwehre der Tugend ist. Erziehung und Beyspiele können sie über ihre wahre Bestimmung verblenden. Die unschuldigsten, ja selbst die edelsten Regungen des Herzens, Gefälligkeit, Dankbarkeit, Grofsmuth, können durch Umstände zu Fallstricken für sie werden. Hat sie sich einmahl auf dem blumichten Pfade des Vergnügens den Liebesgöttern, Scherzen und Freuden als Führern vertraut, wie sollte sie gewahr werden, wohin sie der sanfte Abhang eines so

lustigen Weges führen kann? zumahl, wenn sich die Grazien und Musen selbst zu der fröhlichen Schaar gesellen, und der sofistische Witz, in den Mantel der Filosofie gehüllt, Gefühle zu Grundsätzen, und die Kunst zu genieſsen zu Weisheit adelt? Eine lange Reihe angenehmer Verwirrungen kann die Folge des ersten Schrittes seyn, den sie auf einem Wege gethan hat, der ihrem bezauberten Auge der gerade Pfad zum Tempel der Glückseligkeit schien. — Aber warum sollte sie nicht von ihrem Irrwege zurück kommen können? Die Umstände können der Tugend eben sowohl beförderlich als nachtheilig seyn. Ihre Augen können geöffnet werden. Erfahrung und Sättigung lehren sie anders von den Gegenständen urtheilen, in deren Genuſs sie ehmahls ihre Glückseligkeit setzte. Andre Begriffe zeugen andre Gesinnungen, oder, deutlicher zu reden, richtige Begriffe geben auch den Neigungen ihre wahre Richtung. Die Grundzüge der Seele bleiben unveränderlich. Eine schöne Seele kann sich verirren, kann durch Blendwerke getäuscht werden; aber sie kann nicht aufhören eine schöne Seele zu seyn. Laſst den magischen Nebel zerstreut werden, laſst sie die Gottheit der Tugend kennen lernen! Dieſs ist der Augenblick, wo sie sich selbst kennen lernt; wo sie fühlt, daſs Tugend kein leerer Nahme, kein Geschöpf der Einbildung, keine

Erfindung des Betrugs, — dafs sie die Bestimmung, die Pflicht, die Wollust, der Ruhm, das höchste Gut eines denkenden Wesens ist. Die Liebe zur Tugend, das Verlangen sich selbst nach diesem göttlichen Ideal der moralischen Schönheit umzubilden, bemächtigt sich nun aller ihrer Neigungen; es wird zur Leidenschaft; in diesem Zustande, mehr als in irgend einem andern, ist es, wo man sagen kann, dafs die Seele von einer Gottheit besessen ist; und welche Probe ist so schwer, welches Opfer so grofs, um zu schwer, zu grofs für den Enthusiasmus der Tugend zu seyn?

Ob dieses nicht ganz eigentlich der Fall der schönen Danae gewesen sey, darüber sollen unsre Leser selbst urtheilen, so bald sie ihre Geschichte aus ihrem eignen Munde vernommen haben werden. Danae fand sich in der Nothwendigkeit sie zu erzählen, weil ihr Agathon kein andres Mittel übrig liefs, ihre standhafte Weigerung gegen eine Verbindung, welcher nichts im Wege zu stehen schien, vor den Augen der Familie des Archytas und vor den seinigen zu rechtfertigen. In ihre Wahrhaftigkeit scheinen wir nicht Ursache zu haben einigen Zweifel zu setzen. Ihre Absicht war es wenigstens, die Wahrheit, selbst auf Unkosten ihrer Eigenliebe, zu sagen. Freylich ist diese Eigenliebe eine ganz vortreffliche

Koloristin, wenn wir in der Abschilderung unsers lieben Selbst auf diejenigen Theile kommen, welche wir in den dunkelsten Schatten zu stellen Ursache haben. Sie besitzt ganz eigene Geheimnisse, diese Theile, wenn sie ja nicht ganz versteckt werden können, so zu beleuchten und zu nüancieren, dafs sie dem Ganzen den möglichst kleinsten Schaden thun; ja, sie findet wohl gar Mittel, die schönern Theile dadurch zu erheben, und uns glauben zu machen, das Ganze gewinne durch die Fehler selbst. Danae hätte mehr als eine Sterbliche seyn müssen, um auch gegen die unmerklichen Drücke dieser ersten Springfeder der menschlichen Natur immer auf der Hut zu seyn. Aber uns däucht, man kann mit dem Grade von Glaubwürdigkeit zufrieden seyn, der daher entspringt, wenn der Erzähler seiner eignen Geschichte die Wahrheit sagen will.

Hören wir also immer, was sie uns von einem Gegenstande sagen wird, von dem sie mit der vollständigsten Kenntnifs sprechen konnte, und dem sie, bey aller ihrer Aufrichtigkeit, gewifs nicht zu viel geschehen lassen wird!

AGATHON.

Vierzehntes Buch.

Geheime Geschichte der Danae.

1. Kapitel.

Danae beginnt ihre geheime Geschichte zu erzählen.

Wir überlassen es dem Leser selbst, sich die Scene, wo die schöne Danae ihrem Freunde die geheime Geschichte ihres Lebens mittheilte, nach eignem Gefallen vorzustellen. Er kann sie auf einen Sofa, oder unter einer Sommerlaube, oder unter den Schatten einer hohen Cypresse an den Rand eines rieselnden Baches versetzen: für die Hauptsache — Doch nein! ich irre mich; die Scene ist bey einer solchen Erzählung (und überhaupt bey welcher Art von Handlung es immer seyn mag) niemahls gleichgültig. Hätte Danae irgend einen geheimen Anschlag auf die Sinnen oder auf das Herz

unsers Helden gehabt, so würde sie vermuthlich Mittel gefunden haben, es so einzuleiten, dafs sie sich zufälliger Weise entweder in einem artigen *Boudoir* (denn die Griechen hatten auch ihre *Boudoirs*) oder unter einer lieblichen dämmernden Rosenlaube ihm gegen übergefunden hätten. Aber da sie schlechterdings keine Nebenabsichten hegte, so ist eine gemächliche Rasenbank, im Schatten eines freyen Baumes, unter den ehrwürdigen Augen der Natur, — so ein Platz wie der, wo Sokrates mit dem schönen Fädrus über das wesentliche Schöne filosofierte, — unstreitig der schicklichste.

Es war also am Abend eines schönen Sommertages; der Himmel, heiter; nur hier und da ein leicht schwebendes Wölkchen, von sanften Lüftchen getragen. Danae, schön und rührend wie die Natur, deren Anblick Ruhe und allgemeines Wohlwollen über ihre Seele verbreitete; doch milderten einige ernste Züge diese schöne Heiterkeit; und eine sanfte Schamröthe, die ihre reitzenden Wangen überzog, indem sie die schönsten Augen, die jemahls gewesen sind, auf ihren erwartungsvollen Freund heftete, schien den Inhalt ihrer Rede anzukündigen. Agathon, ihr gegen über, seine ganze in ihren Anschauen ergofsne Seele im Begriff, so bald sie die Lippen öffnen würde,

lauter Ohr zu werden! — Ich wünschte Apelles oder Rafael zu seyn, um dieses Gemählde zu mahlen, und dann Palet und Pinsel auf immer an den Altar der Grazien aufzuhängen!

Danae spricht — und der Gedanke an den Ton ihrer Stimme, den ich nicht mahlen könnte, an den Ausdruck, der unter dem Reden mit jedem Augenblick ihrem Gesichte Reitzungen gab, die mein Pinsel nicht schaffen könnte, dieser Gedanke tröstet mich wieder, dafs ich nicht Apelles noch Rafael bin.

So schwer es mich ankommt, mein lieber Agathon, (sprach sie) dir eine ungeschmeichelte Abschilderung von meinem vergangenen Leben zu machen: so wenig ist es doch in meiner Gewalt, mich dieser Demüthigung zu überheben. Es war eine Zeit, da du zu gut von mir dachtest; und damahls war es mir vielleicht zu verzeihen, dafs ich den Muth nicht hatte, dich aus einem süfsen Irrthum zu ziehen, der uns beide glücklich machte. Hippias nahm diesen Dienst über sich: aber es ist mehr als wahrscheinlich, dafs er nicht einmahl den Willen hatte, mir Gerechtigkeit zu erweisen. Und wenn er ihn auch gehabt hätte, was würde ich dabey gewonnen haben? Er kannte nur die Hälfte von Danae, — und war unfähig mehr von ihr zu kennen. Deine

plötzliche Flucht von Smyrna entdeckte mir alles, was er dir gesagt haben konnte. Wie tief mufste ich in deiner Meinung gefallen seyn! Das Bewufstseyn, es nicht zu verdienen dafs du so übel von mir dächtest, war damahls nur ein schwacher Trost! Das Schicksal hat es auf sich genommen mich an dir zu rächen — wenn ich so sagen kann; denn ich liebe diese Vorstellung nicht. Ohne Bedenken gesteh' ich es dir, es ist keine Glückseligkeit für mich, wenn Agathon nicht glücklich ist. — Seitdem wir uns so unverhofft wieder gefunden, hat mir dein ganzes Betragen die vollkommenste Genugthuung gegeben. Nur ein Herz wie deines, ist eines so edelmüthigen Verfahrens, einer so feinen Empfindsamkeit, eines so zärtlich abgewogenen Gleichgewichts zwischen einer Freyheit und einer Zurückhaltung, welche mich in gleichem Grade erniedrigt haben würden, fähig. Von dieser Seite hast du mir nichts zu wünschen übrig gelassen. Wollte der Himmel für die Ruhe deines Herzens und des meinigen, dafs Agathon — dessen Freundschaft zu verdienen der äufserste Wunsch meiner Eigenliebe ist — sich hätte begnügen können, gerecht gegen seine Freundin zu seyn! Ich rufe nicht die Götter zu Zeugen der Aufrichtigkeit dieses Wunsches an: meine ganze Seele liegt aufgeschlossen vor dir, und keine Regung, die mir selbst noch merklich ist, soll dir ein Ge-

heimnifs bleiben. Mitten in dem Wunsche, dafs du mich weniger lieben möchtest, begreife ich, dafs ich etwas unmögliches wünsche, so lange du diese Danae nicht völlig kennst, die du liebest. Ich habe wohl überlegt, was ich zu thun im Begriff bin. Was ich selbst dadurch verliere, ist das wenigste. Aber ich gestehe dir's, Agathon, es kostet mir Überwindung, dich aus deinem schönen Traum aufzuwecken. Die Danae deines Herzens, und die Danae, die du hier vor dir siehst, sind nicht eben dieselbe. Die Zerstreuung eines Irrthums, den du liebest, kann nicht anders als schmerzhaft seyn. Aber sie ist zu deiner Ruhe, sie ist für den Ruhm deines künftigen Lebens nothwendig. Höre mich also, bester Agathon!

2. Kapitel.

Erste Jugend der Danae, bis zu ihrer Bekanntschaft mit dem Alcibiades.

Meine Abkunft ist niedrig, und diejenigen, die mir das Leben gaben, kannten nie was Gemächlichkeit, Überfluſs und Ansehen ist. Meine erste Erziehung war diesen Umständen gemäſs: die Natur muſste alles thun. Und in der That — es wäre Undank es nicht bekennen zu wollen, — sie hatte so viel für die kleine Myris

(so nannte man mich damahls) gethan, dafs es vielleicht am besten war, ihr alles zu überlassen. Die kleine Myris hatte eine Figur, von der man sich grofse Hoffnungen machte; und schon damahls, wenn sie unter andern Kindern ihres Alters in Reihen hüpfte, pflegte man sie die Grazie zu nennen: die kleine Myris hatte auch ein Herz; aber darum bekümmerte sich niemand. Ihre Mutter war eine Flötenspielerin. Sie mochte vielleicht den Entwurf ihres eigenen Glückes auf die Gaben, die sich in dem jungen Mädchen entwickelten, gegründet haben. Denn ihr einziges Bemühen war, sie von ihrem siebenten oder achten Jahre an zur Bestimmung einer dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Person zu bilden. Alle meine kleinen Fähigkeiten wurden angebaut, so gut als es die Umstände zuliessen, und so weit als meiner Mutter eigene, vermuthlich sehr eingeschränkte, Geschicklichkeit reichte. Man fand, dafs ich in der Musik und im Tanzen den Unterricht und das Beyspiel, so sie mir geben konnte, bald überhohlte. Nun bildete ich mich selbst, so gut ich konnte; denn ich fand etwas in mir — ohne zu wissen oder mich zu bekümmern was es war — das mich weder mit dem, was ich um mich her sah, noch mit mir selbst und mit dem Beyfall, den ich erhielt, zufrieden seyn liefs. Die Natur hatte die Ideen des Schönen in meine Seele gezeichnet: noch sah ich sie blofs durch einen

Nebel; aber auch das Wenige, was ich davon erblickte, that seine Wirkung.

Ein Umstand, der bey diesem allem zur Ehre meiner guten Mutter gereicht, ist zu wichtig, als dafs ich ihn vorbey gehen könnte. Wenn sie, wie ich schon bemerkte, nichts that, um mein Herz zu bilden, so that sie doch auch wenig oder nichts, um es zu verderben. Sie schien (so viel ich mich ihrer erinnern kann) über diesen Punkt ohne alle Sorgen. Die ihrigen gingen blofs auf die körperliche Hälfte meiner Person; auf die Erhaltung meiner feinen Haut und schönen Gesichtsfarbe, auf die Entwicklung aller der Reitzungen, die sie an mir zu sehen glaubte, und in welche sie um so viel verliebter war, je weniger sie selbst jemahls Ansprüche von dieser Seite zu machen gehabt hatte. Sie that sich viel auf eine Menge kleiner kosmetischer Geheimnisse zu gut, in deren ausschliefsendem Besitz sie zu seyn versicherte; und ich bin gewifs, dafs die junge Myrtis die nachmahls so sehr gepriesene Schönheit ihrer Hand und ihres Fufses, und das was man die Eleganz ihrer Leibesgestalt nannte, der aufserordentlichen Sorgfalt der guten Frau zu danken hatte.

Unter den Hausgötzern, an welche sie mich meine Andacht richten lehrte, war eine Venus, die von den Grazien ge-

schmückt wird, der vornehmste Gegenstand ihrer eigenen. Sie bat diese Göttinnen für ihre Tochter um Schönheit und um die Gabe zu gefallen. Nach ihrer Meinung war das beste, was sie mir von den Unsterblichen erbitten konnte, in diese beiden Eigenschaften eingeschlossen; wenigstens that sie alles was sie konnte, um diese Meinung in mir zu erwecken.

Diese Venus und diese Grazien, die ich alle Morgen mit frischen Rosen oder Myrtenzweigen bekränzen mufste, waren das Werk eines sehr mittelmäfsigen Bildschnitzers, und nichts weniger als geschickt, die Idee göttlicher Vollkommenheit in einer jungen Seele zu entzünden. Diese Betrachtung entstand oft in der jungen Myris, wenn sie sich selbst mit diesen Bildern verglich, und war allemahl von dem Wunsche begleitet, die Göttin der Schönheit und ihre Gespielin in ihrer wahren Gestalt zu sehen. Diesem Wunsche folgten oft Bestrebungen der Einbildungskraft, ein ihrer würdigeres Bild in sich selbst zu erschaffen; und diese Bestrebungen schienen zuweilen von den Göttinnen begünstiget zu werden. Ein Zufall machte ihr einst aus dem Munde eines Sängers von Theben Pindars erhabnen Gesang auf die Grazien bekannt. Ein himmlischer Lichtstrahl schien ihr, da sie ihn hörte, in ihrer Seele zu fallen. Ihr war als würde ein dichter Schleier

vor ihren Augen weggezogen, und nun sah sie „diese Grazien,“ [1]) von welchen alles Angenehme und Liebliche zu den Sterblichen ausfliefst; unter deren Einfluſs der Weise, der Tugendhafte, der Held, und der Liebhaber des Schönen sich bildet; diese himmlischen Grazien, ohne welche die Götter selbst keine Freuden kennen, und durch deren Hände alles geht was im Himmel geschieht; Sie, die, neben dem Pythischen Apollo thronend, nie aufhören die unvergängliche Majestät des Olympischen Vaters anzubeten.“ Von diesem Augenblick an blieb das göttliche Bild meiner Seele eingedrückt. Ich konnte mir selbst nicht entwickeln, was ich dabey fühlte; aber ich schwor den Grazien einen heiligen Schwur, sie in allem meinem Thun zu meinen Führerinnen zu erwählen. Wie du siehest, Agathon, hatte die junge Myris einen feinen Ansatz zu eben dieser schönen Schwärmerey, welche in den Hallen und Loberhainen von Delfi deiner Seele die erste Bildung gab. Die Umstände machten den ganzen Unterschied. Zu Delfi erzogen, würde sie eine Psyche geworden seyn.

1) Danae sagt im Original diese Verse Pindars (aus der neunten Olympischen Ode) mit seinen eigenen Worten her. Das Unvermögen einem Pindar nachzufliegen hat uns zu einer Umschreibung genöthigt, wodurch das Urbild vielleicht weniger verliert als durch eine wörtliche Übersetzung.

Ich hatte nun ungefähr dreyzehn Jahre, als meine Mutter sich entschloſs, mich zu einer alten Vatersschwester nach Athen zu bringen, dem einzigen Ort in der Welt, wo, ihrer Meinung nach, Talente, Jugend und Schönheit die Ungerechtigkeiten des Glücks verbessern konnten. Dort hoffte sie die Früchte einer Erziehung einzuernten, durch welche sie sich das gröſste Verdienst um mich gemacht zu haben glaubte. Aber das Schicksal gönnte ihr diese Freude nicht. Sie starb, und ich ging nun in den Schutz eines Bruders über, der, um sich der Sorge für mich zu entledigen, nichts angelegeners hatte, als den Wunsch unsrer sterbenden Mutter in Ansehung meiner zu erfüllen.

Ich kam also nach Athen, das nun den Nahmen der Hauptstadt von Griechenland behaupten konnte, nachdem es von Perikles zum Sitze der Musen und der Künste erhoben worden war. Die Anverwandte, zu der man mich brachte, schien über das Vermächtniſs, das ihr meine Mutter in meiner kleinen Person gemacht hatte, sehr erfreut zu seyn. Sie baute die nehmlichen Hoffnungen auf meine Gaben, und gab sich alle mögliche Mühe, mich zu unterrichten, wie ich's anfangen müsse, um sie zu meinem Glücke anzuwenden. Witz und eine gewisse Feinheit der Sitten, des Geschmacks und der Sprache sind in Athen sogar den niedrigsten

Klassen des Volks eigen. Meine neue Pflegemutter, wiewohl sie nur eine Kräuterhändlerin war, gab mir Lehren, welche einer in den Geheimnissen der schlauesten Koketterie eingeweihten Schülerin der Aspasia nicht unwürdig gewesen wären. Aber ein mir selbst unbekanntes innerliches Widerstreben machte mich ungelehrig für ihren Unterricht. Mein Herz schien mir zu sagen, dafs ich für einen edlern Zweck gemacht sey; aber wenn ich es weiter fragte, verstummte es. Die Profession einer Tänzerin, welche ich zu treiben genöthigt war, wurde mir verhafst, so sehr ich die Kunst an sich selbst liebte, allein dieser Widerwille nahm unvermerkt ab, je mehr der Anblick so vieler mir ganz neuer Gegenstände, und die unmerkliche Ansteckung mit dem Geiste des Leichtsinns und der Üppigkeit, der das Volk zu Athen beherrschte, ihren Einfluſs auf mich äufserten. Die Unschuld, die ich aus meiner armen väterlichen Hütte mitgebracht hatte, lief nun immer gröfsere Gefahr, so wie die Unwissenheit sich verlor, von der sie ihre Sicherheit zog. Eine schöne Wohnung, ein prächtiger Putz, ein glänzendes Gefolge, eine niedliche Tafel, Gemählde, Bildsäulen, Persische Tapeten und Ruhebetten, und tausend andre Bedürfnisse der Gemächlichkeit und der Wollust, fingen an Reitz für meine Einbildungskraft zu bekommen, und mir ihre Entbehrung zur Qual zu machen; und

nun gab es Augenblicke, wo das Verlangen nach einer in meinem Wahne so beneidenswerthen Glückseligkeit mich zu allem bereitwillig zu machen schien, was ein Mittel dazu werden konnte.

Die alte Krobyle war, zu meinem Unglück, die Person nicht, die mich richtiger denken lehren konnte. Ihre eigenen Begriffe von Glückseligkeit erstreckten sich nicht über den Kreis der gröbern Sinnlichkeit; und sie liefs sich gar nicht einfallen, dafs, aufser der Armuth und Dürftigkeit, etwas schändliches sey. Sie unterhielt mich also in einem Taumel, von dem sie selbst grofse Vortheile zu ziehen hoffte. Der gute Erfolg meiner ersten Versuche in der pantomimischen Tanzkunst machte unsre beiderseitige Bethörung vollkommen. Das gedankenlose Mädchen sog mit wollüstigen Zügen das Vergnügen eines Beyfalls ein, der sie hätte demüthigen sollen; und die geldgierige Alte berechnete Tag und Nacht die Schätze, die sie mit meiner Gestalt und mit meinem Talent gewinnen könnte. Ungewohnt sich jemahls im Besitz einer gröfsern Summe als einer Hand voll Obolen zu sehen, verwandelte sich beym Anblick eben so vieler Drachmen alles um sie her in Gold und Silber. Unsre Lebensart wurde sofort nach unsern Hoffnungen eingerichtet.

Aber ein kleiner Zufall, den, so gewöhnlich er auch war, die äußerste Unerfahrenheit der jungen Myris sie nicht hatte voraus sehen lassen, warf sie gar bald wieder so weit als jemahls von dem Ziele ihrer Wünsche zurück. Sie liebte zwar die Freude, und mochte gern gefallen und bewundert werden, aber wollte sich von der vornehmen Jugend in den Häusern, wohin sie ihre Kunst auszuüben berufen wurde, nicht so begegnen lassen, wie man jungen Nymfen von ihrem Range zu begegnen pflegt. Ein gewisser Stolz empörte sich in ihrem kleinen Herzen, der allen unbesonnenen Wünschen ihrer jugendlichen Eitelkeit das Gegengewicht hielt. Die Jünglinge aus dem Stamme der Theséen und Alkmäonen fanden lächerlich, dafs eine kleine Tänzerin sich durch ihre Lebhaftigkeiten beleidiget finden sollte: und die kleine Tänzerin fühlte eine Seele in sich erwachen, die den Gedanken, diesen Heldensöhnen zum Spielwerk zu dienen, unerträglich fand.

Die wirthschaftliche Krobyle wollte über eine so unzeitige Spitzfündigkeit von Sinnen kommen; aber Myris dachte an das Gelübde, das sie den Grazien geschworen hatte, und blieb unbeweglich. Nicht, als ob sie nicht bereits zu fühlen angefangen hätte, dafs ihr Herz seine eigenen Bedürfnisse habe: die klei-

nen halb verschwiegenen Geständnisse, die es ihr that, gaben ihr immer mehr Licht über diesen Punkt. Sie fühlte Fähigkeiten in sich, welche entwickelt zu werden strebten, und einen Schatz von Zärtlichkeit, womit sie nichts anzufangen wußte. Ihre Seele verlor sich in den Träumen einer angenehmen Schwermuth; sie gab ihren Wünschen Gestalten, und versuchte, sich Gegenstände in sich selbst zu bilden, in deren Anschauen sie ein Vergnügen fände, das die verhaßten Eindrücke derjenigen, wovon sie sich umgeben sah, auslöschen möchte. Aber alle diese Bestrebungen dienten nur dazu, ihr das Gefühl ihres gegenwärtigen Zustandes unerträglich zu machen. Ihre Umstände paßten nicht zu ihren Gesinnungen; sie stellten sie in ein falsches Licht; alles was die Göttin der Schönheit und die Grazien für sie gethan hatten, verlor seinen Werth dadurch; und wie konnte sie hoffen, daß Amor den Verlust ersetzen würde? Wie konnte ein Geschöpf, das seinen Unterhalt damit verdienen mußte, die Reichen zu Athen bey ihren Gastmählern durch üppige Tänze zu vergnügen, sich träumen lassen, jemahls der Gegenstand einer zärtlichen Leidenschaft zu werden? Die arme Myris ermüdete sich vergebens mit Nachsinnen, wie sie es anfangen könnte, ihrem Schicksal, dessen Schwere sie täglich schmerzlicher fühlte, eine andre Gestalt zu geben: indessen

bestärkte sie sich doch in dem Entschlusse, nicht mehr bey den Gastmählern der Athener zu tanzen.

Die alte Krobyle, die ihre Rechnung gar nicht dabey fand, erschöpfte ihre ganze Beredsamkeit, sie auf andre Gedanken zu bringen; und da das eigensinnige Mädchen unbeweglich blieb, erklärte sie ihr endlich mit dürren Worten, dafs sie entweder gefälliger seyn, oder selbst für ihren Unterhalt sorgen müfste. Die Unglückliche hatte, da es Ernst wurde, nicht Muth genug sich zum Spinnrocken zu entschliefsen. Sie bequemte sich also endlich, wiewohl mit Widerwillen, dem Antrage des Mahlers Aglaofon Gehör zu geben, dem sie zum Modell einer für den Alcibiades bestellten Hebe dienen sollte.

Der Mahler schien mit seinem Modell aufserordentlich zufrieden zu seyn. Ich weifs nicht wie er es machte, aber seine Hebe wurde so schön, dafs die junge Myris in Gefahr kam, gleich dem Narcissus der Dichter, in ihr eigenes Ebenbild verliebt zu werden.

Alcibiades gerieth (wie er ihr in der Folge glauben machen wollte) beym Anblick dieses Gemähldes aufser sich. Er wollte wissen, wer die Sterbliche sey, die dem Mahler die Grundzüge zu einem so schönen Ideal geliehen habe. Aglaofon versicherte, dafs es ein

bloſses Geschöpf seiner Einbildungskraft sey. In der That hatte er eine besondere Absicht bey diesem Vorgeben; denn es war ihm mit seiner Hebe ergangen, wie dem Pygmalion mit seiner Bildsäule; und wiewohl die Statue, für die er brannte, schon beseelt war, so fand er dennoch, daſs es ihm vielleicht nicht weniger Mühe kosten würde, sie für ihn zu beseelen; und um so viel weniger war er geneigt, sie den Augen eines Alcibiades auszusetzen.

Inzwischen bestellte dieser eine Danae bey ihm, welche das Seitenstück der Hebe werden sollte, und Myris muſste sich abermahl gefallen lassen, das Urbild dazu abzugeben. Ihre durch den glücklichen Erfolg des ersten Versuchs gereitzte Eitelkeit — eine jugendliche Thorheit, die ich nicht damit entschuldigen will, daſs sie in ihren Umständen natürlich war, — half ihr über die Bedenklichkeiten weg, die sie dabey zu überwinden hatte. Auch war sie noch weit entfernt, die ganze Stärke der Rolle, die sie übernahm, zu kennen. Gegen den Künstler, dessen Augen verdächtig zu werden anfingen, schützte sie die Gegenwart der alten Krobyle, welche so ziemlich die Miene eines Drachen hatte, der zum Hüter eines bezauberten Schatzes bestellt ist; und überdieſs hatte Aglaofon schwören müssen, so lange die Versuchung dauern würde, lauter Auge zu

seyn. Dem ungeachtet setzte es einen grofsen Streit ab, da die neue Danae sich zu einem Wurf des Gewandes bequemen sollte, der dem Mahler einen zu grofsen Vortheil über sie einzuräumen schien. Aglaofon führte zu seinem Behuf an, dafs er für den Alcibiades mahlen müsse; für einen Kenner, der ihm nicht verzeihen würde, wenn er die Vollkommenheit seines Stücks Bedenklichkeiten aufopfern wollte, die er sich die Freyheit nahm übertrieben zu finden. Die Alte, die des Preises halben bereits mit ihm überein gekommen und wenig geneigt war, der feinern Denkungsart ihrer Untergebenen zu schonen, unterstützte ihn mit ihrem ganzen Ansehen. Gleichwohl würde vielleicht alles dieſs nicht hinreichend gewesen seyn, wenn nicht ein Gedanke, der aus dem eigenen Busen der jungen Myris aufstieg, ihren Eigensinn überwältigt hätte. Die kindische Thörin besorgte, der Künstler — denn für sie war Aglaofon sonst nichts — möchte ihre Weigerung einem Mifstrauen in sich selbst beymessen, dessen sie sich nicht schuldig wufste. Sie überredete sich, dafs es undankbar wäre, der Natur nicht Ehre machen zu wollen, und willigte also endlich ein, weil sie doch einmahl Danae seyn sollte, es ganz zu seyn. Gleichwohl behauptete Alcibiades, (der ohne des Mahlers Vorwissen einen verstohlnen Zuschauer bey dieser Scene abgab) dafs sie mehr einer

Grazie die mit einem Amor spielt, als derjenigen, welche sie hätte vorstellen sollen, gleich gesehen habe.

Dieser von der Raserey der Sinnlichkeit und der Ruhmsucht in gleichem Grade beherrschte junge Mann hatte sich bey seinem Mahler ein kleines Kabinet blofs zu dem Ende verfertigen lassen, um, so oft es ihm einfiel, die Modelle desselben heimlich in Augenschein zu nehmen, und sich darunter was ihm beliebte auszulesen. Eben darum hatte Aglaofon vorgegeben, dafs er seine Hebe ohne Modell verfertigt habe. Aber Alcibiades war ein zu feiner Kenner um sich hintergehen zu lassen. Er glaubte in dieser Hebe Reitze zu sehen, welche man nur von der Natur abstehlen könne; und blofs, um sich seine Vermuthungen wahr zu machen, bestellte er eine Danae. Der Eindruck, den das Modell derselben auf ihn machte, war zu stark, als dafs ein verzärtelter Günstling der Natur und des Glücks, der nicht wufste was das wäre eine Begierde aufzuopfern, sich durch irgend eine Bedenklichkeit hätte zurück halten lassen sollen, sichtbar zu werden, und den bestürzten Mahler mitten in seinen Beschauungen zu unterbrechen — „Du kannst deine Pinsel nur auswaschen, Freund, Aglaofon, sagte er zu ihm; deine Danae — würde zwar etwas sehr schönes, aber doch — keine Danae werden,

Überlaſs mir die Sorge, das reitzende Modell erst dazu zu bilden! So bald es Zeit seyn wird, will ich dich rufen lassen; dann sollst du mahlen! wenn du anders bey ihrem Anblick fähig bleiben wirst, einen Pinsel in der Hand zu halten."

Die Verwirrung der jungen Myris bey einer so unerwarteten Erscheinung würde noch schwerer zu mahlen seyn, als das, was Alcibiades zu einer vollkommnen Danae an ihr vermiſste. Sie selbst hätte sich, in den ersten Augenblicken, von dem Tumult von Regungen, der ihr Herz bestürmte, keine Rechenschaft geben können. Aber endlich drang das Gefühl des Übermuths in dem Betragen des jungen Herrn, mit ihrer eigenen Erniedrigung allen andern vor; und das gekränkte Mädchen brach in Thränen aus. Alcibiades war nicht zärtlich genug, davon gerührt zu werden, aber zu höflich, um sie nicht durch eine plötzliche Änderung seines Bezeigens wieder zu beruhigen. Niemahls besaſs ein Sterblicher eine gröſsere Leichtigkeit von einem Ton in einen andern überzugehen, und, ohne sich darauf vorbereitet zu haben, die widersprechendsten Rollen zu spielen. Er entschuldigte seine Dazwischenkunft mit einer so feinen Art, sagte der kleinen Myris so verbindliche Sachen, und sagte sie mit einem so gutherzigen Ton und offnen Gesicht, daſs es ihr

unmöglich war ungehalten auf ihn zu bleiben. Was sie am meisten mit ihm aussöhnte, war, dafs er ihr nun mit einer Achtung begegnete, welche kaum gröfser hätte seyn können, wenn sie ihm an Stande gleich gewesen wäre. Von einem Manne, der an Adel der Geburt und persönlichen Eigenschaften in Griechenland nichts über sich sah, den seine Reichthümer in den Stand setzten den Aufwand eines Fürsten zu machen, und dem das von ihm bezauberte Athen, ohne es selbst recht zu merken, die Vorrechte eines unumschränkten Gebieters einräumte, war ein solches Bezeigen wirklich mehr, als die Eitelkeit eines jungen Geschöpfes, wie die arme Myris war, ertragen konnte. Sie vergab ihm nicht nur bey sich selbst; das unerfahrne Mädchen sah ihn sogar mit Blicken an, welche, wiewohl sie nur Dankbarkeit ausdrücken sollten, Feuer genug hatten, um von dem zuversichtlichsten Manne der je gewesen ist für etwas noch schmeichelhafteres aufgenommen zu werden. Sie verdient Aspasien bekannt zu werden, sagte er, indem er sich mit einer ihm eigenen reitzenden Lebhaftigkeit zu Aglaofon und Krobyle wandte. Aber — Myris nennt sie sich, sagt ihr? Welch ein Nahme für so viele Reitzungen! Von nun an soll sie Danae heifsen! Noch diesen Abend soll Aspasia ihre neue Freundin unter diesem Nahmen kennen lernen! — Ein Wort, gute Mutter! —

Und nun nahm er die Alte auf die Seite, sprach mit ihr, drückte ihr vertraulich die Hand, flog zurück, küsste die meinige, und verschwand.

3. Kapitel.

Alcibiades macht seine junge Geliebte mit Aspasien bekannt.

Ich bin, wie du siehest, auf den Zeitpunkt meiner Geschichte gekommen, der für mein ganzes übriges Leben entscheidend gewesen ist, und ich halte mich um so mehr verbunden, dir genauere Rechenschaft davon zu thun, da es mir (ungeachtet mich dieses Geständniss deiner Liebe unwürdig macht) noch immer unmöglich ist, an diesen Alcibiades, durch den ich Danae wurde, ohne Vergnügen zu denken. Erwarte nicht dass ich mich rechtfertigen werde, bester Agathon! Ich würde es versuchen, wenn ich eine andre Absicht haben könnte, als dich zu überführen, dass Danae die Ehre, die du ihr zugedacht hast, nicht annehmen kann. Ihr ist genug, wenn sie nicht unwürdig ist eine Freundin Agathons zu seyn. Aber sie ist zu stolz, auch diese Ehre durch Entschuldigungen erschleichen zu wollen, und die blosse Erzählung ihrer Geschichte ist die ganze

Apologie, die sie jemahls für ihre Schwachheiten machen wird.

Nach allen den Geständnissen, die ich dir über meine Herkunft, Erziehung und übrigen Umstände gegeben habe, wirst du es, denke ich, sehr begreiflich finden, dafs ein Mann wie Alcibiades einen aufserordentlichen Eindruck auf ein so unerfahrnes, rohes, vernachlässigtes Geschöpf, wie ich war, machen mufste. Es würde mir damals schwer gefallen seyn, zu sagen, ob meine Sinne, mein Herz oder meine Einbildung am meisten eingenommen waren. Itzt, da ich mit mehr Kenntnifs des Herzens und mit kälterm Blute in die Abenteuer meiner Jugend zurück sehe, glaube ich ziemlich zuverlässig sagen zu können, dafs Sinne und Einbildung den meisten Antheil an dem Irrthum meines Herzens hatten.

Ich habe in meinem Leben nur einen Mann gesehen, der ihm den Vorzug der Gestalt, des Anstandes und der männlichen Grazie hätte streitig machen können. Die Gaben seines Geistes waren eben so glänzend als seine Aufsenseite. Nichts war lebhafter als sein Witz, nichts überredender als seine Beredsamkeit, nichts einschmeichelnder als sein Umgang. Alle Herzen flogen ihm entgegen. Unwiderstehlich wenn er gefallen wollte, tapfer wie ein Theseus,

freygebig als ob er Königreiche zu verschenken hätte, stolz wie ein Halbgott, in allem was er that von den übrigen Menschen unterschieden und über sie erhaben, und (was ihn am gefährlichsten machte) selbst in seinen Lastern liebenswürdig, riſs er durch eine Art von Übermacht, deren er sich nur gar zu wohl bewuſst war, alles mit sich fort. Er wuſste nicht was Widerstand war, denn er hatte nie einen erfahren; und der Übermuth, den ihm dieser Umstand gab, half nicht wenig dazu, seine Siege zu beschleunigen und glänzender zu machen. Zum Unglück für eine jede, die in seinen Wirbel gezogen wurde, war dieser Mann der so viele Liebe einflöſste, selbst unfähig Liebe zu empfinden. Er spielte nur mit den Herzen, die er von allen Seiten an sich zog; und nie hat ein Mann, mit feurigern Sinnen und einer gröſsern Gabe sich selbst und (wenn er wollte) auch andre über diesen Punkt zu täuschen, eine der Zärtlichkeit unfähigere Seele gehabt. Fiel ihm irgend ein neues Gesicht, oder eine Figur, die seine Fantasie reitzte, in die Augen, so hätte die ganze Welt glauben müssen, Amor mit allen seinen Flammen sey in seinen Busen gefahren. Er glaubte es zuweilen selbst. Aber der Irrthum dauerte nur so lange, als er noch etwas zu wünschen hatte. Von dem Augenblick an, da das Räthsel aufgelöst und seiner Einbildung nichts mehr

zu rathen übrig war, verschwand die Bezauberung; und der Verräther hatte nicht einmahl die Geduld von seinen Schauspielergaben Gebrauch zu machen, und das arme betrogene Geschöpf durch verstellte Zärtlichkeit in seinem süfsen Irrthum zu unterhalten.

So war der Mann beschaffen, den mein Schicksal in meinen Weg brachte, um mich aus Umständen, die so wenig mit dem, wozu mich die Natur gemacht hatte, zusammen stimmten, in einen Kreis zu versetzen, wo ich vielleicht mehr, als ich jetzt wünschen sollte, geglänzt habe: aber durch den ich doch, wie mich dünckt, nothwendig gehen mufste, um das werden zu können was ich bin.

Die alte Krobyle fand nicht für gut, ihrer Pflegetochter zu entdecken, wie theuer sie dem Alcibiades ihre anmafslichen Rechte über sie verhandelt habe. Sie sagte ihr von dem ganzen Vertrage nichts, als dafs sie sich anschicken sollte, noch diesen Abend vor Aspasien zu erscheinen.

Das aufserordentliche Ansehen, worin diese Dame lebte, welche durch den Tod des Perikles wenig oder nichts von ihrem Einflufs über Athen verloren hatte, machte die junge Danae vor dem blofsen Gedanken eines solchen Besuchs zittern. Indessen wurde doch jeder

Augenblick dazu angewandt, ihre kleine Person in ein Licht zu setzen, welches ihr den ersten Blick einer so berühmten Kennerin des Schönen günstig machen möchte. Beynahe bin ich versucht zu sagen, sie hatte, wie Sokrates, eine Art von Genius, der ihr bey solchen Gelegenheiten sagte, was sie nicht thun sollte. [1]) Krobyle, welcher die Kasse des Alcibiades zu Dienste stand, war der Meinung, ihre Reitzungen müßten durch einen schimmernden Putz der Aufmerksamkeit einer so grofsen Dame, wie Aspasia wäre, empfohlen werden. Aber Danae verstand ihren Vortheil besser. Nichts konnte einfacher und ungekünstelter seyn als ihr Kopfputz und ganzer Anzug; aber anziehender hätte er nicht seyn können, wenn die Grazien selbst ihre Aufwärterinnen gewesen wären.

Niemahls in meinem Leben schlug mir das Herz, wie in dem Augenblicke, da ich von einer lieblichen jungen Sklavin, durch Gemächer, die den Aufenthalt einer Königin ankündigten, in

1) Der Genius des Sokrates (der bis auf diesen Tag ein Problem für die Gelehrten ist) sagte ihm nie, was er thun sollte: dazu hat uns Gott fünf Sinne und Vernunft gegeben, sagte Sokrates. Aber es giebt Fälle, wo uns diese Führer und Rathgeber in der Ungewifsheit lassen, oder gar irre führen; in solchen Fällen ist es glücklich einen warnenden Genius zu haben, der uns sagt: thue das nicht!

das Zimmer der Aspasia geführt wurde. Verblendet von dem Glanz, der meinem schüchternen Blick allenthalben entgegen schimmerte, glaubte ich, da ich es endlich wagte, die Augen zu ihr zu erheben, dafs ich eine Göttin vor mir sehe. Sie safs auf einem Persischen Ruhebette, und schien sich mit beobachtendem Blick an meiner Verwirrung zu ergetzen. Aber sie hatte in einer Gesichtsbildung, die ausdrücklich für die Majestät ihrer Figur gemacht war, etwas so unwiderstehlich reitzendes, und dieser forschende Blick war durch ein so einnehmendes Lächeln gemildert, dafs es unmöglich war, sie ohne Liebe anzusehen. Was in diesen Augenblicken in meiner Seele vorging, ist wirklich über alle Beschreibung. Ich fühlte ein neues Wesen, eine andre vollkommnere Art von Daseyn, gleich der Versetzung in die Wohnung der Götter, oder in Elysium. Meine durch das Anschauen eines Gegenstandes, der alle Träume meiner Fantasie auslöschte, befriedigte Seele schwamm in einem Aether von Liebe und Wonne. Ich warf mich zu ihren Fufsen, und hob Augen zu ihr auf, in welchen, wie ich glaube, alles was ich fühlte ausgedrückt war, Augen, die von Thränen der süfsesten Empfindlichkeit glänzten.

Aspasia fuhr noch etliche Augenblicke fort, der sympathetischen Wollust, die ihr

mein Entzücken mittheilte, zu genieſsen; aber endlich warf sie ihre schönen Arme um meinen Leib, hob mich zu sich auf, drückte mich an ihren Busen, und sagte; Liebenswürdiges Mädchen, diese Empfindlichkeit hat dir in Aspasien eine Freundin mit der ganzen Zärtlichkeit einer Mutter gewonnen.

Was ich ihr antwortete, erräth Agathon. Keine Worte — ich hatte keine; und Worte würden auch nicht ausgedrückt haben, was ich empfand — aber Sie war mit mir zufrieden. Und nun muſste ich mich neben sie auf das Ruhebette setzen.

Welch eine Veränderung in meinem Zustande hatten diese wenigen Minuten hervorgebracht! Wie hätte die Tochter einer armen Flötenspielerin von Chios, die Pflegetochter der alten Krobyle, die vor kurzem noch genöthigt war dem Mahler Aglaofon die Dienste einer beweglichen Statue zu thun, sich träumen lassen dürfen, in wenigen Stunden an Aspasiens Seite zu sitzen, und mit den zärtlichsten Liebkosungen von ihr überhäuft zu werden? Aber wie unglücklich würde sie sich auch gefühlt haben, hätte sie nach einem so wonnevollen Zustande wieder in die Hütte der alten Krobyle zurück kehren, und sich selbst sagen müssen, daſs alles nur ein entzückender Traum

gewesen sey! Dieſs nur zu denken hätte die glückliche Danae auf einmahl aus dem Sitze der Götter in den Tartarus herab gestürzt. Aber ihre ganze Seele war von dem gegenwärtigen Anblicke verschlungen; sie konnte jetzt an nichts künftiges denken.

Die grofsmüthige Aspasia vermied alles, was das arme Mädchen aus ihrer angenehmen Bezauberung hätte erwecken können. Sie fragte nicht nach ihren vorigen Umständen, und liefs ihr auch nicht merken, dafs sie davon unterrichtet sey. Sie sprach nicht einmahl von ihren Talenten; und um sogar der Besorgniſs, dafs ihr Glück nur von kurzer Dauer seyn möchte, zuvorzukommen, stand sie nach einer kleinen Weile auf, und führte mich in ein sehr schönes Gemach, wovon das Kabinet unmittelbar an ihr eigenes Schlafzimmer stiefs. Dieſs, meine liebste Danae, sagte sie, ist dein eignes Zimmer, und wird es so lange seyn, als es dir gefällt, und als dir Aspasia lieb genug bleiben wird, um sie nicht ohne Schmerz verlassen zu können. — So werd' ich es ewig bewohnen, rief die entzückte Danae.

4. Kapitel.

Karakter des Alcibiades, von Aspasien geschildert. Wie die junge Danae in Aspasiens Hause erzogen wird.

Bald darauf kam Alcibiades. Er that nicht als ob er mich kennte, und ersparte mir dadurch die Fortdauer der Verlegenheit und des Errö-thens, worein mich seine Erscheinung setzte. Sein Bezeigen gegen mich war zurückhaltend und voll von dieser ungezwungenen Urbanität, die den Athener von den übrigen Griechen eben so sehr unterscheidet, als die Griechen überhaupt allen andern Völkern an Witz und Le-bensart vorgehen. Die Unterredung zwischen ihm und Aspasien war lebhaft, und so neu für mich, dafs ich lauter Ohr und Auge war. Er sprach von Staatssachen und Liebeshändeln mit dem gleichen muntern Ton, und mit dem Leicht-sinne, dessen verführerischer Reitz ihn für die Ruhe seines Vaterlandes eben so gefährlich machte als für die Ruhe der weiblichen Her-zen. Nach einiger Zeit stand er auf, entschul-digte sich, dafs er den Abend nicht mit ihr zubringen könnte, und gab zur Ursache davon eine Lustbarkeit vor, die zwischen ihm und einigen jungen Herren von seiner Bekannt-schaft angestellt sey. Die schöne Spartane-

rin wird dabey seyn, setzte er hinzu, indem er einen beobachtenden Seitenblick auf mich warf; und so verschwand er.

Der leichtsinnigste, witzigste, verwegenste, aber liebenswürdigste Bösewicht, auf den je die Sonne geschienen hat! — sagte Aspasia, nachdem er fortgegangen war. Ich weiſs keine Tugend, keine Vollkommenheit, warum er nicht entweder den Schein oder die Wirklichkeit besäſse; aber Er allein hat das Mittel gefunden, mit allem, was einen Mann schätzbar und liebenswürdig macht, alle Laster, deren die menschliche Natur fähig ist, zu verbinden. Perikles, dessen Pflegesohn er war, hat in seinem ganzen Leben nichts tadelnswürdigers gethan, als daſs er durch zu viel Nachsicht diesen verzärtelten Menschen aus ihm gemacht hat, der er nun ist. Doch das ganze Athen, der weise Sokrates selbst machte es nicht besser. Von seiner Kindheit an wurde er angewöhnt, der allgemeine Liebling aller Welt zu seyn. Alles was er that gefiel, seine Unarten waren angenehme Lebhaftigkeiten, seine Wildheit das Feuer seiner Heldenseele, seine muthwilligen Ausschweifungen witzige Einfälle und Ergieſsungen eines fröhlichen, nichts Arges denkenden Herzens. Immer hatte er das Glück, oder vielmehr das Unglück, daſs man seine Untugenden, um der schönen

Form willen, die er ihnen zu geben wuſste, entschuldigte, oder gar für Verdienste gelten lieſs. Er übte seine Leichtfertigkeiten mit einer so guten Art aus, gab seinen Lastern eine so angenehme Wendung, eine so eigene Grazie, daſs man ihn auch da, wo er Tadel und Bestrafung verdiente, immer liebenswürdig fand. Dinge, die man einem andern nie vergeben hätte, werden an ihm bewundert, oder wenigstens dadurch, daſs man blöſs darüber lachte, gebilligt und aufgemuntert. Nun, da es zu spät ist, fangen die Athener an gewahr zu werden, daſs sie übel daran gethan haben. Aber sein Genius überwältigt sie auch wider ihre bessere Überzeugung, und die Bezauberung wird nicht eher völlig aufhören, als wenn er sie zu Grunde gerichtet haben wird. Es geht ihnen nicht besser mit ihm, als unsern Schönen. Seine Unbeständigkeit, seine Treulosigkeit, sein Übermuth gegen unser Geschlecht, sind weltkundig. Tausend warnende Beyspiele sollten uns klug gemacht haben. Aber alles ist umsonst. Eine jede, die es noch nicht erfahren hat, eilt was sie eilen kann, die Zahl der Betrogenen zu vermehren. Jede schmeichelt sich, reitzender, oder geschickter, oder wenigstens glücklicher zu seyn als ihre Vorgängerinnen. Man thut alles ihn zu gewinnen, alles ihn zu erhalten; er wird mit der pünktlichsten Treue geliebt; kein Opfer, das er fordern kann,

ist zu groſs; man glaubt nie zu viel für ihn thun zu können; man verblendet sich über seine Untreue: und zuletzt, wenn man nicht mehr daran zweifeln kann, tröstet man sich wenigstens mit den süſsen Gedanken, daſs man doch einmahl vom Alcibiades geliebt worden sey; und jede schmeichelt sich, es mehr gewesen zu seyn als die übrigen. Ich habe es für nöthig gehalten, Danae, (fuhr sie fort) dir den gefährlichen Menschen in seiner wahren Gestalt zu zeigen; denn du wirst ihn täglich in meinem Hause sehen. Ich selbst erfahre das allgemeine Loos; ich liebe ihn; wiewohl die Zeit, da er mir gefährlich war, schon lange vorüber ist. Die deinige, meine liebe Danae, wird noch kommen. Ich muſste dich warnen, weil ich dich liebe. Aber nun überlaſs' ich dich deinem Herzen. Alles was ich um dich zu verdienen wünsche, ist, daſs du mich zu deiner Vertrauten machest, so bald du eine Vertraute nöthig haben wirst.

Ich versprach es ihr mit einer Naivität, über die sie lächeln muſste, und setzte hinzu: die Begierde mich ihrer Liebe würdig zu machen, würde meinem Herzen keine Zeit lassen, sich mit einem andern Gegenstande zu beschäftigen. — Du hast noch nicht lange genug gelebt, meine Tochter, erwiederte sie, um dein Herz zu kennen; und noch weniger, um alle

die Gefahren zu kennen, wovon es umgeben ist. In einigen Jahren wird dich deine eigene Erfahrung gelehrter gemacht haben. Indessen wird es nur auf dich ankommen, dich der meinigen zu deinem Vortheil zu bedienen. Ein gefühlvolles Herz ist sehr zu beklagen, wenn es blofs auf eigene Unkosten lernen mufs, sich gegen ein Geschlecht zu verwahren, das bey uns nichts als seine Befriedigung sucht, und von dem wir immer betrogen werden, so lange wir es nach uns selbst beurtheilen. — Ich versicherte sie, mit einem Ton in den mein ganzes Herz einstimmte, dafs von nun an mein angelegenstes Geschäft seyn würde, mich nach ihr zu bilden und ihren Lehren zu folgen.

Meine Erfahrung, bester Agathon, hat mich gelehrt, wie wichtig es für ein junges Mädchen ist, frühzeitig eine Person ihres Geschlechts kennen zu lernen, welche vortrefflich genug ist, sich ihres Herzens zu bemächtigen. Vor wenigen Stunden war das meinige noch ganz von dem Bilde des verführerischen Alcibiades erfüllt. Wie leicht würde ihm sein Sieg geworden seyn, wenn er damahls, anstatt mich in Aspasiens Schutz zu bringen, sich der Mittel, woran er nur allzu reich war, hätte bedienen wollen, mich in seine eigene Gewalt zu bekommen! Aber er wollte sich seinen Sieg

schwer machen; wiewohl er in der Folge mehr als Einmahl Ursache fand zu wünschen, dafs er sich weniger auf die Unwiderstehlichkeit seiner Verdienste und Gaben verlassen haben möchte. Der erste Augenblick, da ich Aspasien sah, schien mich zu einer andern Person umzuschaffen. Der Wunsch, dem Ideal weiblicher Vollkommenheit, welches ich in ihr zu erblicken glaubte, ähnlich zu werden, wurde die herrschende Leidenschaft meiner Seele. Mir war als ob mein Herz mir sagte: Diese Göttin ist doch immer nicht mehr als was du auch werden kannst: sie ist — doch nur ein Weib. Dieser Gedanke machte mich stolz auf mein Geschlecht: und, ohne diesen Stolz, womit sollten wir uns gegen den Übermuth des eurigen schützen? Alcibiades schien mir nun ein ganz andrer Mann, da ich ihn neben Aspasien sah. Ihr Glanz verdunkelte den seinigen; ich konnte ihn ungeblendet ansehen. Meine Augen verweilten darum nicht mit minderm Vergnügen auf seiner Gestalt; ich fühlte seine Reitzungen nicht schwächer: aber ich empfand stärker den Werth der meinigen.

Aspasia pflegte beynahe alle Abende Gesellschaft zu sehen, und an gewissen Tagen versammelte sich alles, was in Athen durch Stand, Schönheit, Geist und Talente vorzüglich war, in ihrem Hause. Sie sagte mir, wenn

ich lieber allein seyn wollte, sollten einige von ihren Mädchen mir den Abend angenehm zubringen helfen. Ich ersuchte sie darum. Sie verliefs mich unter neuen Ausdrücken einer Zärtlichkeit, die mich über allen Ausdruck glücklich machte. Bald darauf traten drey angenehme junge Mädchen in mein Zimmer, wovon die Älteste kaum vierzehn Jahre hatte. Sie glichen in ihrer leichten und niedlichen Kleidung den Freuden, welche die Dichter und Mahler, in Gestalt junger Mädchen, vor dem Wagen der Liebesgöttin hertanzen liefsen. Wir wurden in kurzer Zeit vertraut mit einander; denn sie begegneten mir als ob wir uns immer gekannt hätten. Sie waren Sklavinnen der Aspasia, in ihrem Hause geboren, und, da sie vorzügliche Gaben zu den Künsten der Musen zeigten, zu ihrem Vergnügen erzogen. Es befanden sich noch mehrere von dieser Art im Hause, die an Reitzungen und Geschicklichkeiten vollkommen genug gewesen wären, den Hof eines Königs zu zieren; und dieſs mag wohl in einer Stadt, wo der zaumlose Muthwille der Komödienschreiber weder Talente noch Tugend, weder Götter noch Menschen schonte, Gelegenheit zu gewissen Verleumdungen gegeben haben, die dir nicht unbekannt seyn können. Es ist wahr, die Freyheit eines Hauses, welches eine Art von Tempel aller Musen und Götter der Freude war, schien den Aristofanen einigen Vorwand zu geben.

Aber um diesen Vorwand alle Scheinbarkeit zu benehmen, braucht man nur zu bedenken, dafs Aspasia die Gemahlin des Ersten unter allen Griechen war; dafs Sokrates seine jungen Freunde, und die edelsten Athener ihre Gemahlinnen in keine bessere Gesellschaft führen zu können glaubten; und dafs man die verdorbnen Sitten eines Aristofanes haben mufste; um die Akademie des Geschmacks, der Filosofie, der Wohlredenheit und der feinsten Lebensart, dem niedrigsten Pöbel, der das nicht kennt noch kennen kann was edle Seele Freude nennen, als ein Gelag von Bacchanten und Mänaden, oder als eine Schule der Ausschweifung und Liederlichkeit vorzuschildern.

Dieser erste Abend, da ich mit den liebenswürdigen Sklavinnen der Aspasia Bekanntschaft zu machen anfing, lehrte mich, wie weit ich noch in der einzigen Kunst, in welcher ich mir einige Stärke zugetraut hatte, von der Vollkommenheit entfernt war. Einige Tage darauf machte Aspasia Gelegenheit, dafs es schien als ob sie von ungefähr dazu komme, als ich mich mit den drey Mädchen in pantomimischen Tänzen übte. Sie setzte sich unter uns hin, und wurde unsre Lehrmeisterin, indem sie scherzend vorgab, blofs unsre Richterin seyn zu wollen. Sie gab uns Fabeln aus der Göttergeschichte, oder Begebenheiten aus

der Heldenzeit zu Tänzen auf. Meine Gelehrigkeit und seine Empfindung erhielt ihren Beyfall. In der That verstand ich ihre leisesten Winke; und da sie sich eine Ergetzlichkeit daraus machte, diese Übungen fortzusetzen, so erreichte ich in kurzer Zeit eine Fertigkeit darin, die vielleicht nicht wenig dazu beytrug mich zu ihrem Liebling zu machen. Denn sie selbst hatte ehmahls den Ruhm der vollkommensten Tänzerin; und noch itzt liebte sie diese Kunst so sehr, dafs sie, wenn sie mich einen Karakter oder eine Situazion vorzüglich gut machen sah, in einem augenblicklichen Vergessen dessen was sie itzt war, ausrief: Mich däucht ich sehe mich selbst in meine Jugend zurück versetzt!

Mit diesen Übungen wurden alle andere verbunden, die man bey uns Griechen zur vollkommnen Erziehung einer Schönen rechnet. Aspasia, welche so viele Ursache hatte die meinige als ihr eignes Werk anzusehen, schien den ganzen Umfang ihres Vermögens in Vervollkommnung eines Werkes, worin sie sich selbst gefiel, erschöpfen zu wollen. Die Virtuosen von allen Arten, die das Haus des Perikles als ihr eigenes anzusehen gewöhnt waren, eiferten in die Wette, diese Absicht meiner edlen Wohlthäterin befördern zu helfen. Ein jeder schien seinen gröfsten Stolz darin zu suchen, wenn er sich rühmen könnte, etwas zu Verschönerung

und Vollendung dieser Danae, in welcher Aspasia sich selbst wieder hervorbringen wollte, beygetragen zu haben. Alles Verdienst, was ich mir selbst dabey zueignen kann, war Gelehrigkeit, und brennende Begierde einer Wohlthäterin zu gefallen, die alles für mich that, was die beste Mutter für eine einzige Tochter thun kann, und die ich, auch ohne Rücksicht auf das was ich ihr schuldig war, um ihrer selbst willen unaussprechlich liebte. Und war nicht auch diese Gelehrigkeit, dieser Enthusiasmus für das Schöne, dieses Verlangen, einer Wohlthäterin, deren Güte ich durch nichts anders vergelten konnte, das Vergnügen, ihre Absichten mit mir erreicht zu sehen, zu gewähren — war nicht auch dieſs ein bloſses Geschenk der Natur?

---

5. Kapitel.

Absichten des Alcibiades mit der jungen Danae. Er umringt seinen Plan mit selbst gemachten Schwierigkeiten, und wird in seiner eigenen Schlinge gefangen.

Alcibiades — denn zu ihm müssen wir doch wieder zurück kehren; er spielt eine Hauptrolle in meiner Geschichte, und in der That, er war nicht gemacht in irgend einer

Sache eine andre zu spielen — Alcibiades sah mit Vergnügen, wie seine Danae (er zählte gänzlich darauf dafs sie es sey) unter den Händen der Musen und Grazien täglich sich verschönerte. So stark der Eindruck gewesen zu seyn schien, den sie in dem Arbeitssahle des Mahlers Aglaofon auf ihn gemacht hatte, so war gleichwohl sein Entwurf, nicht eher ernsthafte und entscheidende Anfälle auf ihr Herz zu thun, bis sie, unter Aspasiens Augen, alles was sie werden könnte, geworden wäre. Seinem Stolze schmeichelte kein geringer Sieg. Die Gefälligkeit der Schönen zu Athen setzte ihn in den Stand, diesen Zeitpunkt ganz gemächlich abzuwarten; und wenn es auch eine kleine Überwindung gekostet hätte, so hielt er sich durch das Vergnügen, ein noch so neues Herz zu beobachten, und so viel Versuche als ihm belieben könnten damit anzustellen, reichlich entschädiget.

Die junge Danae, so sehr sie ein Neuling war, unterliefs doch nicht in dem Betragen ihres Liebhabers etwas wahrzunehmen, welches ihr, es mochte nun natürlich oder gekünstelt seyn, von seiner Art zu lieben nicht die vortheilhafteste Meinung gab. Sie bemerkte in seinen Augen weniger Vergnügen an ihrem Anschauen, als Begierde in ihrer Seele zu lesen; und in den Momenten, wo er mehr als gewöhnlich gerührt schien, weniger Zärtlichkeit als

Feuer. Sie machte nach und nach ausfündig, daſs es ihm weit mehr darum zu thun wäre, sie von der Macht seiner eignen Reitzungen als von den Wirkungen der übrigen zu überzeugen, und daſs diejenige, welche schwach genug wäre sich von ihm einnehmen zu lassen, ihre gefährlichste Nebenbuhlerin in seiner Eitelkeit finden würde. Ein junges Mädchen von lebhaftem Geist und feiner Empfindung, zumahl wenn es sich vorzüglicher Reitzungen bewuſst zu seyn glaubt, hat selbst zu viel Eitelkeit, um einem Liebhaber die seinige zu übersehen. Sie sah das Betragen des Alcibiades als eine Art von Ausforderung an, und nahm so starke Entschlieſsungen gegen ihn, als ein Mädchen von funfzehn Jahren nehmen kann. Aber was das gute Mädchen selbst nicht wuſste, und also auch dem erfahrnen und scharfsichtigern Alcibiades nicht verbergen konnte, war: daſs sie, diesem ungeachtet, lebhaft genug von ihm eingenommen war, um nichts schöners zu finden als seine Figur, nichts reitzenders als alles was er sagte oder that, sich nirgends besser zu gefallen als wo er war, durch niemands Beyfall mehr geschmeichelt zu seyn als durch den seinigen, und für seinen Ruhm und für den Erfolg seiner Unternehmungen sich so lebhaft zu interessiren, daſs in der That nur eine sehr alte Freundschaft oder eine sehr junge Liebe die Quelle davon seyn konnte.

Der Vortheil, welchen Alcibiades dadurch über sie gewann, war zu grofs, als dafs er Aspasiens Aufmerksamkeit hätte entgehen können: aber Danae täuschte sich selbst, weil die scheinbare Freyheit, die er ihrem Herzen liefs, sie sicher machte. Sie war gewohnt, sich die Liebe unter einer ganz andern Gestalt vorzustellen, als diejenige war, in welcher sie von ihr überschlichen wurde. Ernsthaft, tiefsinnig, zerstreut, unruhig in der Gegenwart des Geliebten, traurig in seiner Abwesenheit seyn; sich über nichts erfreuen das sich nicht auf ihn bezieht; die Einsamkeit suchen, oder mitten in Gesellschaft sich einbilden, man habe blofs Bäume, und Felsen und rieselnde Quellen zu Zeugen seiner Empfindungen; staunen ohne zu wissen was, seufzen ohne zu wissen warum; — diefs waren, ihrer Meinung nach, die wahren Symptomen der Liebe: und da sie von allem diesem, seit ihrer Bekanntschaft mit dem Alcibiades, nichts an sich bemerkte, so liefs sie sich gar nicht einfallen das geringste Mistrauen in ihr Herz zu setzen. Alcibiades belustigte sie. Seine Lebhaftigkeit, seine Launen, sein Witz, sein Talent das Lächerliche an allen Leuten ausfündig zu machen und auf die feinste Art zu verspotten, seine Geschicklichkeit in Erzählungen und Abschilderungen, die ihm eigene Gabe, aus einer Kleinigkeit, durch die Wendung die er ihr gab, etwas unterhaltendes

zu machen, kurz, alle diese Eigenschaften, die ihn zur Lust aller Leute von Verstand und zum Schrecken aller Thoren machten, machten auch ihr seinen Umgang angenehm. Sie gestand den Geschmack den sie an ihm fand; aber sie konnte nicht begreifen, was der Mann so gefährliches haben sollte: und dieſs war es eben, was er zu seinen Absichten vonnöthen hatte. Niemand, der ihn nicht genau kannte, hätte nur vermuthen können, daſs er Absichten auf Danaen habe. Sein einziges Bemühen schien, ihr Kurzweile zu machen; und er unterhielt sie oft Stunden lang von den Mängeln andrer junger Frauenzimmer in der Stadt, ohne daſs er ein Wort von ihren eigenen Vorzügen mit einflieſsen lieſs. Freylich sagte er ihr zuweilen sehr schmeichelhafte Dinge vor; aber dieſs geschah mit einem so freyen, so aufgeweckten Wesen, in einem so leichtsinnigen unempfindsamen Tone, daſs er ihr in diesem Tone die stärkste Liebeserklärung hätte machen können, ohne daſs sie für nöthig gehalten hätte, einen Augenblick ernsthaft dabey auszusehen.

Durch diese Aufführung erhielt der schlaue Mann einen doppelten Vortheil: Danae gewöhnte sich keine Vorsichtigkeit gegen ihn zu gebrauchen; und er durfte sich, unter dem Vorrecht eines Freundes, eines nahen Verwandten der Aspasia, eines Mannes den man täglich

sah, allerley kleine Freyheiten heraus nehmen, welche in der Vertraulichkeit, worin sie mit einander standen, von keiner Bedeutung zu seyn schienen. Unvermerkt erweiterte er seine Vorrechte, aber mit einer so guten Art, mit Beobachtung einer so feinen Gradation, dafs Danae, da sie weder in ihn noch in sich selbst das mindeste Mifstrauen setzte, die Veränderung nicht einmahl gewahr worden wäre, wenn Aspasia (welche, ohne sich's anmerken zu lassen, beide genau beobachtete) ihr über seine Absichten und ihre Gefahr die Augen nicht geöffnet hätte.

Der Gedanke, sich wie eine unbesonnene Thörin fangen zu lassen, beleidigte den Stolz des jungen Mädchens. Sie wurde aufmerksamer. Sie untersuchte ihr eignes Herz, und fand, dafs sie fähig wäre den bösen Mann zu lieben, wenn die Natur, die in allen andern Stücken so verschwenderisch gegen ihn gewesen war, nicht unglücklicher Weise sein Herz allein verwahrloset hätte. Aber diese Entdeckung bestärkte sie nur desto mehr in dem Vorsatze, ihn dafür zu bestrafen, dafs er zwischen ihr und einer Nemea keinen bessern Unterschied zu machen wufste. Aspasia, welche aus besondern Ursachen seinen Übermuth gedemüthiget zu sehen wünschte, unterrichtete sie, wie sie sich betragen sollte, um ihm,

wenn er den glücklichen Moment gefunden zu haben glauben würde, das Fehlschlagen seiner Hoffnung desto empfindlicher zu machen. Es war Gefahr dabey, und Aspasia machte ihr kein Geheimnifs daraus; aber die Ehre, die erste zu seyn, die ihr Geschlecht an dem muthwilligsten und gefährlichsten Verächter desselben rächen würde, war zu grofs um nicht alles zu wagen.

Alcibiades, wenig besorgend dafs man solche Anschläge gegen ihn schmiede, rechtfertigte in kurzem die Vermuthungen der klugen Aspasia. Er glaubte seine Mafsregeln aufs schlaueste genommen zu haben. Alles schien sein Vorhaben zu begünstigen, und ihm einen glücklichen Erfolg zu weissagen. Danae selbst war in einer Laune, die einem minder unternehmenden Liebhaber Muth gemacht hätte. Ihre Munterkeit grenzte an den reitzenden Muthwillen, der in ihrem Alter den Gaben der Aurora und der Venus etwas so anlockendes giebt. Ihr Blut schien in ihren Adern zu tanzen, und ihre Augen versprachen alles — was sie nicht zu halten entschlossen war. Alcibiades, ein zu feiner Wollüstling, um durch Übereilung sich des kleinsten Vergnügens zu berauben, das den Werth seines Sieges vollkommen machen konnte, wollte sie durch stufenweise Vorbereitungen führen, in deren Theorie und Ausübung er niemand über sich zu haben stolz war. Eine von

seinen Regeln war: dafs man weniger darauf bedacht seyn müsse die Sinne, als die Einbildungskraft einer Schönen, auf die man Absichten habe, ins Spiel zu ziehen. Diesem Grundsatze gemäfs, nahm er von einem Diskurs des Sokrates über die Grenzen des Schönen Gelegenheit, die Frage aufzuwerfen: wie weit die pantomimische Tanzkunst in Vorstellung gewisser aus der ärgerlichen Kronik des Olymps genommenen Begebenheiten gehen dürfte? Er sprach über diesen Gegenstand wie ein zweyter Sokrates, und affektierte (ohne Zweifel um Danaen zum Widerspruch zu reitzen) eine Strenge, welche in dem Munde dieses weisen Mannes vielleicht ehrwürdig gewesen wäre, aber in des Alcibiades seinem lächerlich war. Eine Ariadne, die sich von dem schönen Bacchus trösten läfst, war von Sokrates selbst gebilliget worden. [1]) So weit, meinte er, möchte in Sachen dieser Art die Kunst aufs höchste gehen dürfen; aber eine Leda! — eine Leda könnte, ohne Beleidigung der Grazien, nicht getanzt werden. Der Verräther kannte die schwache Seite der jungen Person, die er vor sich hatte. Danae liebte den pantomimischen Tanz bis zur Ausschweifung. Man legte ihr darin ein mehr als gewöhnliches Talent bey —

1) S. Xenofons *Symposium* gegen das Ende.

„Man hatte nur zu viel Ursache dazu," sagte Agathon —

Und besonders erhob man ihre Delikatesse im Ausdruck der feinsten Grade und Schattierungen der Leidenschaften. Gereitzt von seiner Strenge, die ihr übertrieben schien, vielleicht auch aus jugendlicher Eitelkeit, eine Kunstprobe abzulegen, deren Schwierigkeiten unläugbar waren, behauptete sie: dafs es nicht unmöglich wäre, den Schleier der Sokratischen Grazien um die Fabel der Leda zu ziehen, ohne der Wahrheit des Ausdrucks in der Vorstellung Abbruch zu thun. Alcibiades behauptete die Unmöglichkeit so zuversichtlich, dafs kein anderes Mittel ihn zu widerlegen übrig blieb als der Augenschein. Ihres Sieges gewifs unternahm sie es, Leda zu seyn; — und wenn ihr Aspasia (welche bey dieser ganzen Scene eine ungesehene Zuschauerin abgab) nicht geschmeichelt hat, so führte sie aus was sie versprochen hatte. Wenn eine Grazie an der Stelle der Leda seyn, oder sich einfallen lassen könnte sie vorzustellen, so würde sie es gerade so gemacht haben, sagte Aspasia. Aber Alcibiades, wiewohl er von dem Tanze der jungen Thörin, und von den Reitzen die sie dabey entwickelte, ganz entzückt zu seyn vorgab, wollte nicht eingestehen, dafs Wahrheit in ihrem Spiele gewesen sey.

Der kleine Streit, der sich darüber zwischen ihnen erhob, wurde zuletzt lebhaft genug, um (seiner Meinung nach) das Zeichen zu einem andern zu seyn, wobey er unfehlbar den Sieg davon zu tragen hoffte. Was seine junge Freundin verhinderte, dieses Stück wirklich zum Triumf ihrer Kunst zu machen, wäre blofs der Mangel an Erfahrung, meinte er. Unmöglich kann man seine Dienste mit einer bessern Art anbieten als er that; und, ungewarnt, möchte es der neuen Leda vielleicht nicht besser als ihrem Urbild ergangen seyn. Aber Aspasiens Warnungen und Unterricht — und, was unstreitig ihrer Schwäche am meisten zu Hülfe kam, das Bewufstseyn der heimlichen Gegenwart Aspasiens — gaben ihr eine Stärke, auf welche freylich Alcibiades nicht gerechnet hatte. Gleichwohl hatte ihr Widerstand zu viel anlockendes, um von einem so geübten Helden, wie er war, für Ernst genommen zu werden. Er verfolgte also seinen vermeintlichen Sieg; aber, da er sich's am wenigsten versah, entschlüpfte ihm die ungelehrige Leda aus den Händen. Er kannte Aspasiens Haus zu wohl, um nicht zu wissen, dafs der Weg, den sie im Fliehen nahm, in ein kleines Kabinet führte, dessen Einrichtung zu den Unterweisungen, die er ihr geben wollte, noch bequemer war als der Ort wo sie sich befanden. Diefs schien ein Umstand von guter Vorbedeutung zu seyn. Er hielt sich also,

da er ihr nacheilte, seiner Sache wenigstens so gewiſs, als Apollo, da er die fliehende Dafne an das Ufer des Peneus verfolgte. Aber wie groſs war seine Betroffenheit, als er sie beym Eintritt ins Kabinet in — Aspasiens Arme fliegen sah, einer Person, deren Gegenwart er hier eben so wenig erwartete, als sie ihm willkommen war!

Die Sache sah einer Abrede zu ähnlich um für einen Zufall gehalten zu werden; und niemahls vielleicht in seinem Leben hatte es ihm so viel gekostet, den Unmuth, sich so unbedachtsam in seinen eignen Schlingen gefangen zu haben, nicht ausbrechen zu lassen. Indessen war doch weiter nichts zu thun, als, mit Danaen einstimmig, aus der ganzen Sache einen Scherz zu machen, und so gut er konnte mitzulachen, da die beiden Damen über die Miſslingung des Anschlags, dessen sie ihn beschuldigten, mit aller Schärfe des Attischen Witzes so lange kurzweilten, bis er, der ungemächlichen Rolle die er dabey spielte überdrüssig, sich zurück zog; sehr ungewiſs, wie er die Rache nehmen wollte, die er der kleinen Betrügerin und ihrer unzeitigen Schutzgöttin in seinem Herzen angelobte.

Ob übrigens die schöne Aspasia wohl oder übel daran gethan habe, daſs sie ein junges Mädchen, bey welchem sie die Stelle einer

Mutter zu vertreten übernommen hatte, einer Gefahr aussetzte, aus der es immer unmöglich war ganz unbeschädigt zu entkommen; dieſs kann wohl keine Frage seyn. Ohne Zweifel that sie übel; aber vermuthlich war es gar nie in ihre Gedanken gekommen, aus der jungen Danae etwas vollkommneres als eine zweyte Aspasia zu machen. Vielleicht sah sie auch die Eindrücke, welche von dieser Scene in ihrer Einbildung zurück bleiben könnten, nicht für so bedeutend an, daſs sie den Voltheil überwiegen sollten, den ihr eine solche Übung in der Kunst List durch List zu vereiteln bringen würde; einer Kunst, worin man (ihrer Meinung nach) in Danae's Umständen, und mit den Gaben, die man ihr zuschrieb, nicht anders als auf Unkosten seiner Sicherheit ein Fremdling seyn konnte.

Wie dem auch seyn mochte, dieſs ist gewiſs, daſs Danae durch ihr gutes Benehmen in dieser Begebenheit in Aspasiens Augen unendlich viel gewann. Von dieser Zeit an begegnete sie ihr als einer Person, welcher sie alle ihre Geheimnisse vertrauen und alle ihre Kenntnisse mittheilen könnte. „Du bist dazu gemacht, sagte sie ihr unter der zärtlichsten Umarmung, Aspasiens Nachfolgerin zu seyn; der Antheil, den ich daran haben werde, befriedigt meinen Stolz genug, um, ohne Neid,

mich von dir sogar übertroffen zu sehen.“ Sie machte sich itzt mehr als jemahls ein Geschäft daraus, meinen Verstand auszubilden, mich den Menschen und die Welt kennen zu lehren; und besonders mich in den Geheimnissen der Kunst zu inizziieren, welche einen Sokrates zu ihrem Schüler, einen Perikles zu ihrem Gemahl, und sie selbst, ohne andre Vorzüge als ihre Gaben und Geschicklichkeiten, zur Seele der öffentlichen Angelegenheiten ihrer Zeit in Griechenland gemacht hatte.

Danae's eigne Sinnesart, welche sie von dem Gedanken, jemahls eine grofse Rolle auf dem Schauplatze der Welt zu spielen, gänzlich entfernte, erlaubte ihr nicht, sich Aspasiens Beyspiel und Unterricht so vollkommen, als es diese zu wünschen schien, zu Nutze zu machen: aber gleichwohl gesteht sie, dafs sie beiden die Ausbildung ihres Geistes, die Verfeinerung ihres Geschmacks, und Kenntnisse, deren Werth die Erfahrung sie erst recht schätzen lehrte, zu danken gehabt hat. Soll sie dir noch mehr gestehen, Agathon? Die Unterredungen, welche Aspasia mit mir pflog, oder wobey mir erlaubt war eine Zuhörerin abzugeben, schienen mir so wichtig, dafs ich nicht ein Wort davon zu verlieren wünschte. Ich schrieb sie also, da sie mir früh im Gedächtnisse lagen, damahls heimlich auf; und ich brachte

nach und nach eine Sammlung von Diskursen dieser aufserordentlichen Frau zusammen, die ich immer für meinen gröfsten Schatz angesehen habe. Dieser Schatz ist, wie du vermuthen kannst, noch in meinen Händen. Es war eine Zeit, da ich sie als Geheimnisse ansah, die ich, so standhaft als eine Pythagoräerin die übrigen, vor ungeweihten Augen verwahrte. Aber aufserdem, dafs die Absichten, die ich hierbey haben konnte, nicht mehr Statt finden, warum sollte ich sie vor einem Freunde wie Agathon verbergen wollen? Du sollst sie also sehen, Agathon, und ich bin gewifs, das ich dem Andenken meiner Freundin — der vollkommensten Sterblichen, die jemahls den Rahm unsers Geschlechts an dem eurigen gerochen hat — keine gröfsere Ehre erzeigen kann.

6. Kapitel.

Neue Kunstgriffe des Alcibiades. Eine Filippika gegen das männliche Geschlecht, als eine Probe der Filosofie der schönen Aspasia.

Da dem Leser wenig daran gelegen seyn mufs, wie oft Danae in ihrer Erzählung entweder durch die Zwischenreden ihres Zuhörers oder durch irgend einen andern Zufall unterbrochen worden; so glauben wir am besten zu thun,

wenn wir annehmen, als ob sie niemals unterbrochen worden sey, und sie so lange fortreden lassen als es ihr beliebt; einbedungen, dafs wir nicht verbunden sind, ihr länger zuzuhören, als sie uns interessieren wird.

Alcibiades (fuhr sie fort) empfand es sehr hoch, nicht allein, dafs ihm sein Anschlag auf die junge Danae, die er als sein rechtmäfsiges Eigenthum ansah, mifslungen war — denn dieſs hätte sich wohl leicht wieder gut machen lassen, dachte er — sondern dafs es auf eine Art geschehen war, die, wenn er auch hoffen könnte nicht die Fabel von ganz Athen dadurch zu werden, ihn wenigstens in seinen eignen Augen herab setzte. Er glaubte sich an Danaen nicht besser dafür rächen zu können, als indem er ihr eine Gleichgültigkeit zeigte, die ihr, wofern sie sich jemahls geschmeichelt hätte sein Herz gerührt zu haben, auch nicht den Schatten einer solchen Einbildung übrig liefse.

Zu diesem Ende entführte er, so öffentlich und mit so vielem Geräusch als nur immer zu machen möglich war, eine junge Sklavin der Aspasia, die (aufser einem vortrefflichen Ansatz zur Ausgelassenheit) nichts hatte, was die ungeheure Leidenschaft, die er für sie affektierte, rechtfertigen konnte, als eine sehr mittelmäfsige Stimme und einiges Talent zur Pan-

tomimik. Seine Absicht dabey war, Aspasien und ihre junge Freundin recht empfindlich zu kränken, indem er diese kleine Kreatur zu der bewundernswürdigsten Person von Griechenland machte, oder wenigstens die Welt beredete, dafs sie es sey. Da er schon lange im Besitz war, in allen Sachen den Ton anzugeben; da er einen ganzen Hof von Freunden, Schmeichlern und Parasiten um sich hatte, die sich ohne Bedenken zu blinden Werkzeugen aller seiner Einfälle gebrauchen liefsen; da er, um eine Absicht, so unbedeutend auch ihr Gegenstand seyn mochte, durchzusetzen, keine Mühe zu grofs, keinen Aufwand zu kostbar, kein Mittel zu ausschweifend fand: so gelang es ihm auch, wiewohl mit vieler Mühe, die kleine Pannychis auf etliche Augenblicke zum Abgott der Athener zu machen. Aber der Triumf, Aspasien und ihre junge Freundin dadurch so sehr zu demüthigen als er sich geschmeichelt hatte, wurde ihm durch die unbegrenzte Gelehrigkeit der letztern gegen die Anweisungen der erstern vereitelt.

Um so aufrichtig zu bleiben als ich bisher in meiner Erzählung gewesen bin, darf ich nicht verbergen, dafs die junge Danae das muthwillige Vergnügen, dem Alcibiades einen kleinen Streich gespielt zu haben, durch die Eindrücke, welche diese Scene in ihrem Gehirne

zurück liefs, weit über seinen Werth bezahlen mufste. So bald sie allein war, drangen sich die verführerischen Bilder ihrer Einbildung auf. Ein beunruhigender Vorwitz machten sie lüstern, zu wissen was daraus erfolgt seyn möchte, wenn sie dem Alcibiades mehr Gelehrigkeit gezeigt hätte. Sie erröthete vor sich selbst, wie sie sich bey dem Wunsch ertappte, noch einmahl in eine solche Gelegenheit zu kommen; aber es war nicht in ihrer Gewalt — und in der That wandte sie auch keine grofse Gewalt an — diesen Wunsch zu unterdrücken. Das Bild des Alcibiades stellte sich ihr von dieser Zeit an mit so lebhaften Farben, mit so besiegenden Reitzungen dar, dafs die Ruhe ihres Herzens darunter zu leiden anfing. Urtheile selbst, wie empfindlich es ihr, in einer solchen Lage des Gemüths, seyn mufste, sich um eine Pannychis verachtet und verlassen zu sehen! Ohne Aspasiens Beystand würde sie viel zu schwach gewesen seyn, dem Verräther ihren Schmerz darüber zu verbergen; zumahl da selten ein Tag vorbey ging, ohne dafs er gekommen wäre, um sie mit Beweisen seiner vollkommensten Gleichgültigkeit und mit Abschilderungen der unendlichen Reitzungen ihrer Nebenbuhlerin und seiner Leidenschaft zu quälen.

Aber Aspasia, die das Vertrauen, womit ihr Danae ihr Innerstes aufzuschliefsen pflegte,

nicht nöthig hatte, um jede Bewegung ihrer Seele wahrzunehmen, kam ihr noch zu rechter Zeit zu Hülfe. Da sie bald entdeckte, dafs die Krankheit ihrer jungen Freundin mehr in der Einbildung als im Herzen ihren Sitz habe, so schien ihr die Kur desto leichter zu seyn; und, wiewohl das Mädchen die Offenherzigkeit nicht völlig so weit gegen sie trieb als gegen sich selbst, so glaubte sie doch zu sehen, dafs die Erhitzung ihrer Fantasie und die Empfindlichkeit ihrer beleidigten Eigenliebe einem jeden liebenswürdigen Manne, der sich den Augenblick zu Nutze zu machen wüfste, zu Statten kommen, und ihr wenigstens Stärke genug geben würde, der Gleichgültigkeit des Alcibiades so viel Kaltsinn entgegen zu setzen, als vonnöthen wäre, um ihn über seine abermahls fehl geschlagene und so theuer erkaufte Erwartung zur Verzweiflung zu bringen.

Axiochus, ein junger Mann, der in jeder Betrachtung niemand als den Alcibiades über sich sah, und auch diesem (wiewohl er von seinen Freunden war) ungern den Vorzug eingestand, war der Mann, durch den sie ihre Absichten am gewissesten zu erreichen hoffte. Er hatte für Danaen vom ersten Anblick an eine heftige Leidenschaft gefafst, welche durch den Widerstand, den er in ihrem Vorurtheile für seinen Freund gefunden, nur desto hefti-

ger geworden war. Zwanzig andere befanden sich ungefähr in dem nehmlichen Falle: aber Alcibiades hatte sie alle in einer gewissen Entfernung gehalten. Sein Abenteuer mit der Tänzerin Pannychis erneuerte ihre Ansprüche. Der Gedanke, diesen ganzen Schwarm von Rivalen zu zerstreuen, und den Alcibiades selbst — der, seiner Gewohnheit nach, seinen Sieg über Danae's Herz für vollständiger ausgegeben hatte als er war — aus ihrem Andenken auszulöschen, däuchte dem schönen Axiochus würdig, alle seine Reitzungen gegen die nichts übels besorgende Danae aufzubieten.

Aspasia, deren Verwandter er war, unterstützte seine Hoffnungen; und Danae, ohne sich selbst das was in ihr vorging recht entziffern zu können, rechtfertigte in kurzem die Vermuthungen ihrer weiseren Freundin. Ohne das geringste von diesen zärtlichen Regungen, die allein des Nahmens der Liebe würdig sind, für Axiochus zu empfinden, fühlte sie sich unvermerkt von den Reitzen seiner Person getroffen; und wiewohl sie den Vorsatz nicht hatte, ihm Aufmunterungen zu geben, so neigte sich doch ihr williges Ohr zu seinen verliebten Beschwörungen, und ihr Auge verweilte mit Vergnügen auf seiner Gestalt, welche — den unerklärbaren Zauber, der dem Alcibiades eigen war, ausgenommen — als Statue be-

trachtet, von vielen der seinigen selbst vorgezogen wurde. Ohne voraus sehen zu wollen, wohin diese Sorglosigkeit sie führen könnte, überliefs sie sich dem angenehmen und ihr neuen Spiele des Instinkts und der Eitelkeit, welche sich vereinigten, sie über den Verlust eines Liebhabers zu trösten, dessen Betragen die hassenswürdige Abschilderung, welche ihr Aspasia von ihm gemacht hatte, so sehr zu rechtfertigen schien.

Axiochus schmeichelte sich, mit jedem Tag einen neuen Vortheil über Danae's Herz erhalten zu haben, und wurde, mit aller Kenntnifs unsers Geschlechts, (eines Zweiges von Gelehrsamkeit, worauf er sich viel zu gute that) nicht gewahr, dafs er alle diese vermeintlichen Vortheile nicht sich selbst, sondern ganz allein eben diesem Alcibiades, den er verdrängt zu haben glaubte, zu danken hatte. Indessen würde er vielleicht am Ende durch den Irrthum der von sich selbst betrognen Danae glücklich geworden seyn, wenn Aspasia nicht abermahl die Stelle ihres guten Genius vertreten hätte. Diese aufserordentliche Frau wachte zu eben der Zeit, da sie ihre Untergebene auf die schlüpfrigen Wege leitete, wo die Unschuld bey jedem Schritt in Gefahr ist auszuglitschen, über jede ihrer Bewegungen, und bediente sich aller Scharfsichtigkeit, die ihr ein durchdringender Geist und eine grofse

Kenntniſs des Herzens gab, sie vor Fehltritten zu bewahren. — Warum, o Agathon! warum muſste jemahls der Augenblick kommen, wo die vereinigten Verführungen des Herzens, der Einbildung und der Sinne die Wirkung ihrer Lehren unkräftig machten!

„Die Männer, sagte Aspasia zu ihr, haben aus einer angemaſsten Macht-Vollkommenheit, für welche sie nicht den mindesten Titel aufweisen können, die ungerechteste Theilung mit uns gemacht, die sich denken läſst. Nicht zufrieden, uns von allen andern wichtigen Geschäften auszuschlieſsen, haben sie sich sogar der Gesetzgebung einseitig bemächtiget, sie gänzlich zu ihrem eignen Vortheil eingerichtet, uns hingegen tyrannischer Weise genöthiget, Gesetzen zu gehorchen, zu denen wir unsre Einwilligung nicht gegeben haben, und die uns beynahe aller Rechte vernünftiger und frey geborner Wesen berauben. Nachdem sie alles gethan was nur immer zu thun war, um uns des bloſsen Gedankens einer Empörung gegen ihre unrechtmäſsige Herrschaft unfähig zu machen, sind sie unedelmüthig genug, unsrer Schwäche, die ihr Werk ist, noch zu spotten; nennen uns das schwächere Geschlecht; behandeln uns als ein solches; fordern zum Preis alles Unrechts, das wir von ihnen leiden, unsre Liebe; wenden alle

nur ersinnliche Verführungen an, uns zu überreden, dafs sie ohne sie nicht glücklich seyn können; und bestrafen uns gleichwohl dafür, wenn wir sie glücklich machen. Doch in diesem einzigen Punkte find' ich sie lobenswürdig. Wir verdienen bestraft zu werden, wenn wir blöde genug sind, die Feinde unsrer Ruhe, die Tyrannen unsers Lebens, die Räuber unsrer angebornen Rechte zu lieben. Warum fühlen wir nicht die Vortheile, die uns die Natur über sie gegeben hat? Warum bedienen wir uns derselben nicht? Wir sollten das schwächere Geschlecht seyn? Sie das stärkere? Die lächerlichen Geschöpfe! Wie fein steht es ihnen an, mit ihrer Stärke gegen uns zu prahlen, da die schwächste aus unserm Mittel es in ihrer Gewalt hat, ihre Helden, ihre eingebildeten Halbgötter selbst, mit einem lächelnden oder sauren Blick zu ihren Füfsen zu legen! In der Güte unsers Herzens liegt unsre Schwäche; die schönste unsrer Tugenden ist es, die uns von den Unverschämten zum Verbrechen gemacht wird. — Sie das stärkere Geschlecht? Wo ist eine Fähigkeit, ein Talent, eine Kunst, eine Vollkommenheit, eine Tugend, in der sie nicht weit hinter uns zurück blieben? An Schönheit, an Reitz, an feinem Gefühl, an Behendigkeit und Feuer des Geistes, an Grofsmuth, sogar an Entschlossenheit und Standhaftigkeit, übertreffen wir sie unläugbar; — und

ich möchte den Mann sehen, der den Muth hätte zu thun oder zu leiden, was eine Frau zu thun oder zu leiden fähig ist. Unter welchem Geschlechte haben wir die meisten und aufserordentlichsten Beyspiele von Thaten, die nur eine grofse Seele unternehmen kann? Und alle diese Vorzüge — sind gleichwohl nur der Überrest dessen, was sie uns genommen haben! Aller Hülfsmittel zur Vervollkommnung, so viel an ihnen liegt, beraubt, haben wir nichts, als was uns die Tyrannen nicht nehmen konnten; und dieſs beweist, was wir seyn würden, wenn die Erziehung, die sie uns geben, die Vorurtheile, womit sie uns fesseln, der Zirkel von Kleinigkeiten, in den sie uns einsperren, die Entwicklung und den freyen Schwung unsrer Fähigkeiten nicht verhinderte? — Aber unsre Tyrannen haben uns zu bloſsen Werkzeugen ihres Vergnügens herab gewürdiget. Sie fürchteten die Macht unsrer Reitzungen, wenn sie durch die Vollkommenheiten des Geistes unterstützt würden; sie fühlten, daſs es ihnen alsdann unmöglich seyn würde eine Herrschaft zu behaupten, zu der sie, aufser der Stärke ihrer Knochen, nicht das mindeste natürliche Vorrecht haben. Kurz, es ist ihnen gelungen uns zu unterjochen; und ihre Usurpasion ist durch die Länge der Zeit zu sehr befestiget, als daſs die wenigen unter uns, wel-

che durch irgend einen günstigen Zufall zum Besitz ihrer natürlichen Vorzüge gelangen, daran denken könnten die Befreyung ihres Geschlechts zu unternehmen. Alles was uns also übrig bleibt, ist, dafs jede, so gut sie kann, für sich selbst sorge: und wenn sie glücklich genug gewesen ist, es so weit als Aspasia zu bringen; warum sollte sie nicht geneigt seyn, jungen Personen ihres Geschlechts, die durch vorzügliche Gaben von der Natur zu einer edlern Rolle ausgezeichnet sind, durch Mittheilung einer vielleicht theuer genug erkauften Weisheit nützlich zu werden? Zumahl da ihr kein andrer Weg, sich um ihre Gattung verdient zu machen, übrig gelassen ist?

„Höre mich also, liebste Danae, fuhr sie fort, und sey versichert, dafs das Glück deines Lebens von dem Gebrauch abhangen wird, den du von dem, was ich dir sage, machen wirst.

„Eine Person unsers Geschlechts, die sich mit dem zweydeutigen Vorzuge begabt sieht, durch einen mehr als gewöhnlichen Grad von Liebenswürdigkeit die Augen der Männer auf sich zu heften, hat alle ihre Sorgen und Bemühungen auf den gedoppelten Zweck zu richten — sich selbst von diesen Herren der Schöpfung unabhängig zu erhalten, und so viel Gewalt über sie zu bekom-

men, als nur immer möglich ist. Zu dem letztern hat uns die Natur mit einer Art von bezauberten Waffen versehen, gegen welche alle ihre eingebildete Stärke und Weisheit ohne Wirkung bleibt. Hier ist der Vortheil ganz auf unsrer Seite. Aber unglücklicher Weise scheint sie, über der Sorge uns zum Angriff auf die Herzen unsrer Gegner zu bewaffnen, vergessen zu haben unsre eignen gehörig zu verschanzen. Die Vertheidigung, liebste Danae, ist unsre blinde Seite; und hier ist es, wo wir am meisten vonnöthen haben, den Fehler der Natur durch Kunst zu verbessern.

„Sehr reitzbare Sinnen, eine warme, immer geschäftige Einbildung, und ein Herz voll sympathetischer zärtlicher Gefühle sind auf einer Seite das, was unsern gröfsten Werth ausmacht, aber auf einer andern gerade das, was uns den Nachstellungen unsrer Feinde am gewissesten Preis giebt. Wundre dich nicht, dafs ich ein so hartes Wort gebrauche: nichts ist nöthiger, als dafs du dich angewöhnest, dir, die Männer unter diesem verhafsten Bilde vorzustellen. Eine junge Person ist durch die Güte und Aufrichtigkeit ihres eigenen Herzens nur zu sehr geneigt, jeden der ihr liebkoset für einen Freund anzusehen. Da sie, in glücklicher Eintracht mit der ganzen Natur,

lauter wohl wollende Blicke um sich her wirft; woher sollte sie in einem Geschöpfe, dessen Annäherung ihr Herz in so angenehme Regungen setzt, dessen Worte sich so sanft in ihre Seele einschmeicheln, den Zerstörer ihrer Glückseligkeit argwohnen? Gleichwohl ist dieſs die wahre Gestalt des gefallenden Betrügers; der, wenn unsre gutherzige Thorheit ihm nichts mehr zu wünschen übrig gelassen hat, von der Person, die er vorstellte, da ein einziger Hoffnung gebender Blick ihn in Entzückung setzen konnte, so verschieden ist, als es zwey Wesen von ganz verschiedner Gattung nur immer seyn können.

„Die sichersten Mittel, unser Herz gegen ihre Verführungen zu bewahren, sind — wenn wir sie so gut kennen lernen, daſs sie uns keine Hochachtung einflöſsen können; (denn dieſs ist doch gewöhnlich die Empfindung, unter deren Schutz sie unsre Liebe erschleichen) — wenn wir eine groſse Meinung von der Würde unsers eignen Geschlechts und eine geringe von dem ihrigen fassen; — wenn wir ihre anmaſslichen Vorzüge auf ihren wirklichen Werth herunter setzen, und einsehen lernen, daſs es der Gipfel der Thorheit wäre, sie für die Vortheile, die sie von unsrer Unterdrückung ziehen, noch belohnen zu wollen; — wenn wir, anstatt uns selbst über die Quelle

ihrer vorgeblichen Empfindungen für uns zu verblenden, aufrichtig genug sind uns zu gestehen, dafs es blofs die Befriedigung ihrer Begierden oder ihrer Eitelkeit ist, was sie bey uns suchen; — wenn wir, ohne uns alberner Weise der Natur zu schämen, uns selbst über diesen Punkt eben so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen als ihnen; — und endlich, wenn wir durch Beschäftigungen und Zerstreuungen die Schärfe unsrer Empfindlichkeit stumpfer zu machen suchen, und, indem wir unser Gemüth auf einmahl so vielen und mannigfaltigen Eindrücken, als nur immer möglich ist, aussetzen, verhindern, dafs kein besonderer Gegenstand sich unsrer ganzen Empfindlichkeit bemächtige.

„Die Belohnung, die uns für das Beschwerliche dieser Wachsamkeit über unser Herz entschädigt, und uns die angenehmen Täuschungen, deren wir uns berauben, indem wir der Liebe entsagen, reichlich ersetzt: ist das Vergnügen, uns durch das Verdienst unsers eignen Betragens in alle Vorrechte unsers Geschlechts eingesetzt zu sehen. Denn je weniger Gewalt wir unsern Verehrern über unser Herz gestatten, je gröfser ist diejenige, die wir über das übrige erlangen. Ich setze zum voraus, was sich von selbst versteht, dafs wir nie zu viel Reitzungen und Talente, nie zu viel Eigenschaf-

Nun frage ich Sie: hatten diese königlichen Worte den Sinn, den sie haben müssen, wenn sie mehr als täuschende Vorspiegelungen seyn sollen? Sprach der König mit einem Haufen läppischer Knaben, oder mit Männern? mit Sklaven, oder mit Menschen, die dem unauslöschlichen Karakter der Menschheit, dem freyen Gebrauch ihrer Vernunft in Dingen, wovon ihre Existenz, ihr Wohl oder Weh, abhängt, nie entsagt haben? nie entsagen wollten? nie entsagen konnten? Die Antwort giebt sich von selbst.

Die Repräsentanten der Nazion waren also berechtigt, diese Erklärung des Königs als eine vorläufige allgemeine Einstimmung zu den Mitteln anzusehen, welche sie, nach der Weisheit und Klugheit, die ihnen der König billig zutraut, für die wirksamsten halten würden, die allgemeine Ruhe wieder herzustellen und eine dauernde Ordnung in der Staatshaushaltung zu bewirken.

Freylich hatte der König in eben dieser Rede sich verschiedener unbestimmter verschraubter Ausdrücke bedient, worin er sich einen krummen Seitenweg offen zu halten scheinen konnte. Er sprach von einem

übertriebenen Verlangen nach Neuerungen, das sich der Gemüther bemächtigt habe; es war, seiner Meinung nach, nöthig, die Meinungen durch weise und gemäfsigte Belehrungen zu fixieren, wenn sie nicht ganz irre gemacht werden sollten; und eben zu diesem Ende hatte er die Herren, in vollem Vertrauen auf ihre Weisheit und Klugheit, zusammen berufen. — Aber was meinte der König unter einem übertriebenen Verlangen nach Neuerungen? Wollte er dadurch die fast allgemeine Stimme der Nazion bezeichnen, die sich schon seit mehrern Jahren immer lauter hatte hören lassen, und besonders seit den famösen Edikten vom 8ten May 1788 sich durch das Organ der Parlamente, und durch verschiedene schon sehr lebhafte Ausdrücke der erschöpften Geduld des Volkes ziemlich kategorisch erklärt hatte: „Dafs die Nazion nicht gesonnen sey, den immer weiter um sich greifenden Anmafsungen des Despotismus, und dem über ihr schwebenden Untergang länger ruhig zuzusehen." — Sollten also diese Ausdrücke so viel sagen: Der nicht länger zu verhehlende und vor den Augen des ganzen Europa offen da liegende jämmerliche Zustand meines Reichs und meiner Finanzen, der die Nazion schon lange allarmiert, hat

endlich die meisten zur Überzeugung gebracht, wenn der Staat noch gerettet werden solle, müsse alles anders, alles besser, alles neu werden. Dabey würden aber die Herren und Damen, die sich von Zeit zu Zeit meiner Autorität zu bemächtigen gewuſst haben, ihre Rechnung nicht finden, und nicht ermangeln, eher alles aufs äuſserste zu treiben, als die Einschränkung ihrer willkührlichen Gewalt, womit die Nazion umzugehen scheint, gutwillig zuzugeben. Ich erwarte also von der Klugheit der Herren Repräsentanten, das sie sich beeifern werden, der gar zu hell sehenden Nazion die nöthigen Scheuleder vor die Augen zu hängen, und allerley ersprieſsliche Palliative zu erfinden, vermittelst deren die Sachen noch eine Zeit lang so wie bisher fortgetrieben werden können, ohne daſs man zu Versailles alle Augenblicke in Gefahr sey, sich von einigen Millionen zur Verzweiflung gebrachter Menschen die Häuser über dem Kopf anzünden zu lassen, u. s. w. — Doch das konnte der König nicht bey seinen Worten denken; wenigstens sind wir ihm, und war also die Nazionalversammlung noch vielmehr ihrem Könige so viel Respekt schuldig, zu glauben, daſs dieſs seine Meinung schlechterdings nicht habe gewesen seyn können. Aber kein Respekt

vor der königlichen Majestät kann weder sie noch uns verhindern, höchst wahrscheinlicher Weise zu vermuthen, dafs nicht die Nazion übertriebene Meinungen von ihrem Elend und von dem einzigen noch übrigen Rettungsmittel, wohl aber der König selbst etwas verworrene, schwankende und übertriebene Meinungen von den Grenzen der ihm rechtmäfsig gebührenden Autorität gehabt haben könnte, welche, da sie bisher die Quelle von sehr grofsen und verderblichen Irrungen gewesen, von der Nazionalversammlung nothwendig durch weise und gesetzmäfsige Belehrungen berichtiget, und auf das Wahre, das Könige so selten zu hören bekommen, fixiert werden müssen.

Dafs diefs wirklich der Fall gewesen sey, werden Sie, lieber Adelstan, um so weniger bezweifeln, wenn Sie Sich der Maximen und der Verfahrungsart erinnern, die der Hof schon seit mehrern Jahren den Parlamentern entgegen setzte, welche bisher noch die einzige wiewohl unzulängliche Schutzwehre der Rechte der Nazion gewesen waren: besonders, wenn Sie Sich erinnern, mit welcher Zuversicht, in der durch ihre Folgen so wichtig gewordenen königlichen Parlamentssitzung vom 19ten Novemb. 1787, der damah-

lige Grofssiegelbewahrer Lamoignon in seiner langen Rede, die despotischen Sätze, dafs die gesetzgebende Macht in der Person des Suveräns ohne Abhängigkeit, ohne Theilnahme von andern, sich befinde, und dafs der König, als suveränes Haupt der Nazion, nur Gott allein von der Ausübung seiner höchsten Gewalt Rechenschaft zu geben habe, für unveränderliche Grundsätze der Französischen Monarchie erklärte. Dieſs hörte der gegenwärtige König seinem in Ceremonie versammelten Parlament ins Gesicht sagen: und wiewohl der Herr Grofssiegelbewahrer sehr verlegen gewesen seyn sollte, wenn er die Urkunde des Grundgesetzes, d. i. des deutlich und bestimmt ausgedruckten Willens der Nazion, „dem Könige die unumschränkte gesetzgebende, richterliche und ausübende Gewalt auf ewig zu überlassen," auf den Parlamentstisch hätte legen müssen; so hatte doch der König nie was andres gehört, hatte wohl nie einen Augenblick daran gezweifelt, dafs er von der Ausübung seiner unumschränkten Alleinherrschaft und Allgewalt nur Gott allein Rechenschaft zu geben habe, [5]) und

5) Man würde sich, Dank sey dem Himmel! in unsern Tagen lächerlich machen, wenn man es noch

muſs also natürlicher Weise unendlich befremdet seyn, nun auf einmahl von seinen getreuen Nazionalständen **belehrt** zu werden, man könne und müsse von ihm erwarten, und erwarte wirklich von ihm, daſs er diesen anmaſslichen unveränderlichen Grundsätzen der Französischen Monarchie auf immer entsage, und sich gefallen lasse, daſs die Nazion, da sie nun einmahl der stärkere Theil ist, sich in den Genuſs ihrer unverlierbaren Rechte wieder einsetze, sich eine Konstituzion gebe, die vernünftiger Wesen würdig ist, und ihren König von der traurigen Möglichkeit erlöse, sie, gegen seine Absicht, durch den bloſsen Gebrauch, den etliche Wenige von seinem Nahmen machen, zu Grunde richten zu las-

für nöthig fände, alle die Ungereimtheiten zu entwickeln, die in dieser unaussprechlichen Absurdität liegen, die nur von einem Menschen, der gar nichts bey seinen Worten denkt, ausgesprochen werden kann. Ich begnüge mich also nur so viel davon zu sagen, daſs nach **dieser** Maxime der König von Frankreich noch despotischer und willkührlicher mit seinen Unterthanen verfahren dürfte, als der Groſssultan selbst, der seinen Türken für die Art, wie er seine höchste Gewalt ausübt, sogar mit seinem Kopfe stehen muſs.

sen, ohne dafs er selbst begreift wie es damit zugeht. Ich wiederhohle es, solche unerhörte Neuerungen mögen wohl einem Monarchen, der immer nur *uno minor Jove* zu seyn glaubte, sehr auf die Brust fallen: aber sein guter natürlicher Verstand wird sich, eher als man glaubt, darein zu finden wissen. Er wird sich (wenigstens ist es für seine und seines Reiches Ruhe zu wünschen) mit dem grofsen Grundsatz aller Monarchien, — „die Nazion sey nicht um ihres Königs, sondern der König um der Nazion willen in der Welt," — so gut als mit allen natürlichen Folgerungen aus demselben, unvermerkt, wie die ersten Araber mit dem ersten Kamehl, familiarisieren; kurz, er wird zuletzt selbst finden, dafs der Fall, worin er sich befindet, gerade die Auflösung jenes berühmten Hesiodischen Räthsels und in seiner Lage die Hälfte unstreitig mehr als das Ganze ist.

Adelstan. Sie sind so gut im Zuge, lieber Walther, dafs ich Sie ungern unterbreche: aber ich kann mich nicht erwehren, Sie an den sehr merkwürdigen Umstand zu erinnern, den auch der Siegelbewahrer dem Parlament unter die Augen zu halten nicht vergessen hat, „dafs die despotischen Grund-

sätze, gegen welche sich die Nazion nun so heftig auflehnt, sich wörtlich in einem *Arreté* des Pariser Parlaments vom 20sten März 1766 befinden." Was können Sie einer solchen Autorität entgegen setzen?

Walther. Schon im Jahre 1751 gaben vierzig Parlamentsadvokaten zu Paris die förmliche Erklärung von sich: dafs das Königreich Frankreich ein blofs monarchischer Staat sey, und dafs die höchste Gewalt sich allein in der Person des Königs befinde. Hiergegen behauptete im Junius 1788 die *Commission intermediaire de Bretagne* in ihrem gedruckten *Memoire*, wie billig: „Vierzig Pariser Advokaten könnten fünf und zwanzig Millionen Menschen ihrer Rechte nicht durch einen blofsen Spruch berauben." Eben dasselbe gilt von dem Pariser Parlamente selbst, dafs seit der sonderbaren Rolle, die es in den Unruhen der Fronde spielte, mehr als Einmahl seinen Grundsätzen durch seine Handlungen, oder seinen Handlungen durch seine Grundsätze widersprochen hat, aber wenigstens in den letzten Jahren Ludwigs des Funfzehnten und im Lauf der jetzigen Regierung in standhafter Behauptung gesunder Grundsätze sich selbst immer gleich geblieben ist.

Allein, wenn dieſs auch nicht wäre, was könnten die Beſchlüsse oder Handlungen des Parlaments den Rechten der ganzen Nazion benehmen, da nicht einmahl die Nazion ſelbſt — wenn ſie auch jemahls unſinnig genug gewesen wäre, ihrem Recht an Freyheit und Sicherheit ihres Eigenthums förmlich zu entſagen — ihren Nachkommen das geringſte dadurch hätte vergeben können? Auch der ſchamloſeſte Anhänger des Despotismus kann ſich nicht einfallen laſſen, daſs die Franzöſiſche Nazion dieſe unverlierbaren Rechte des Menſchen und des Bürgers nicht habe. Aber ſie hatte bisher keine Konſtituzion, die ihr den wirklichen Genuſs derſelben hinlänglich verſicherte; und die Könige hatten ſich, ſeit dem Tode Heinrichs des Vierten, einer willkührlichen Gewalt über das Vermögen und die perſönliche Freyheit der Bürger, aller Vorſtellungen, Reklamazionen und Proteſtazionen ihrer getreuen Parlamente ungeachtet, angemaſst, die mit jenen Rechten unverträglich iſt. Unendliche Miſsbräuche dieſer willkührlichen Gewalt, welche ſich dem gänzlichen Despotismus immer mehr näherte, mit einer eben ſo willkührlichen, unordentlichen und verderblichen Verwaltung der Staatseinkünfte, hatten das Reich endlich an den Rand des Ver-

derbens gebracht. Es war kein anderes Rettungsmittel mehr übrig als die Zusammenberufung einer allgemeinen Reichsversammlung: und was für ein anderes Mittel konnte diese, wenn sie auch aus lautern Göttern bestände, ausfündig machen, dem seiner gänzlichen Auflösung so nahe gebrachten Staatskörper neues Leben mitzutheilen, als eine Konstituzion, welche sowohl die bisher unbestimmten Rechte des Thrones, als die zu oft verletzten Rechte der Nazion bestimmt und auf immer befestiget?

Wer den Zweck will, der will auch die Mittel, ohne welche jener nicht erhalten werden kann. Die Nazionalversammlung konnte, durfte, mufste also jene Worte des Königs als eine allgemeine Beystimmung zu allem, was sie nach ihrer Weisheit und Klugheit zu Herstellung einer dauernden Ruhe und Ordnung unumgänglich nöthig finden würde, aufnehmen. Es ist wahr, der König, von Personen, die immer eine grofse Gewalt über sein Gemüth gehabt hatten, gegen die Gesinnungen des dritten Standes (der sich selbst unter dem Nahmen der *Assemblée Nationale* für die wahren Repräsentanten der Nazion erklärt hatte) mifstrauisch gemacht, und von einem

ten haben können, wodurch wir anlocken, gefallen, bezaubern, uns den Reitz der Neuheit geben, und durch die Mannigfaltigkeit und Gröfse der Vortheile, die sie in unserm Umgang finden, uns ihnen unentbehrlich machen können. Die ganze Theorie, von der ich dir spreche, ist nur für die Damen und ihres gleichen gemacht. Aber aufserdem, dafs es uns ungleich leichter als den Männern wird, in allen Dingen die Vollkommenheit zu erreichen; sollte der gedoppelte Vortheil, den wir durch Ausbildung unsers Geistes erhalten, nicht fähig seyn, uns auch die gröfsten Schwierigkeiten, die damit verbunden seyn könnten, übersteigen zu helfen? Die Schönheit ist ein vortrefflicher Firnifs, um den Vorzügen des Geistes und den Talenten einen höhern Glanz zu geben; aber nichts ist gewisser, als dafs sie von ihnen mehr zurück empfängt als sie ihnen giebt; und dafs die Vorzüge eines durch schöne Kenntnisse, Filosofie und Geschmack aufgeklärten, erhöhten und verfeinerten Geistes, verbunden mit den Reitzungen eines schimmernden Witzes und eines gefälligen Umgangs, hinlänglich sind, um die unbedeutendste Figur über jedes belebte Venusbild, dem diese innere Quelle mannigfaltiger und nie veralternder Reitzungen mangelt, triumfieren zu machen. Die Schönheit thut ihre stärkste Wirkung beym ersten Anblick, und verliert ihre anziehende Kraft in dem Mafse, wie man mit

ansehnlichen Theile der beiden ersten Stände selbst irre geleitet, vernichtete in seiner Sitzung vom 23sten Junius die Beschlüsse der Nazionalversammlung vom 17ten, und schrieb den versammelten Repräsentanten aller drey Stände Gesetze vor, deren Beobachtung den grofsen Zweck ihrer Versammlung unfehlbar vereitelt, und aus der ganzen Sache ein schales Possenspiel, das sich blofs zu Vaudevillen und Pontneufs-Gesängen qualificiert hätte, gemacht haben würde. Aber offenbar wurde bey diesem und allen folgenden gewaltsamen Schritten, wozu ihn die Hofpartey vermochte, seinem natürlichen guten Verstand und seinem Herzen Gewalt angethan, — wie er in der Folge selbst bekannte. Man spiegelte ihm falsche Begriffe von der Ausdehnung seiner rechtmäfsigen Machtgewalt vor; man zeigte ihm die Absichten und Handlungen des dritten Standes in einem falschen Lichte; schilderte ihm denselben als einen fanatischen Haufen aufrührischer Republikaner ab, die auf nichts geringeres ausgingen als den Thron umzustürzen, oder wenigstens dem Könige nichts als den blofsen Nahmen übrig zu lassen, u. s. w.

Sie können Sich vorstellen, ob es der Kabale, von welcher der gute König überall

umringt war, an Kunstgriffen fehlen konnte, solchen Vorspiegelungen Farbe und Haltung zu geben, und wie das alles auf einen Fürsten wirken mufste, der von Kindheit an nur verworrene Begriffe von der königlichen Allgewalt bekommen hatte, und sich nun durch seine Ehre verbunden hielt, den Anmafsungen eines aufrührischen Volkes seine ganze Standhaftigkeit entgegen zu setzen.

Adelstan. O sehr gut kann ich mir das vorstellen! Aber verzeihen Sie mir, dafs ich Sie schon wieder unterbrechen mufs. Da Sie wohl selbst nicht läugnen wollen, dafs sich der König seit mehr als Einem Jahrhundert im Alleinbesitz der souveränen Machtgewalt befand, und da die zwey ersten Stände allem beystimmten, was er in jener Sitzung vom 23sten Jun. als seinen höchsten königlichen Willen (welcher immer für die Quelle der Gesetze anerkannt worden war) erklärt hatte: mit welchem Rechte konnte der dritte Stand sich dem, was der Wille des Königs und der zwey ersten Stände war, entgegen setzen? Berechtigte dieser hartnäckige Widerstand die Rathgeber des Königs nicht ganz natürlich zu allen den nachdrücklichen Mafsregeln, die man ihn nehmen liefs? Mufste man die Repräsentanten des

dritten Standes, die sich selbst zur Nazionalversammlung aufgeworfen hatten, und durch den erfolgten Beytritt der Majorität der Klerisey und der Minorität des Adels noch übermüthiger geworden waren, nicht billiger Weise als aufrührerische und mit höchst gefährlichen Anschlägen schwanger gehende Demagogen betrachten? Und würde nicht selbst ihre (wie es scheint) beschlossene Verhaftnehmung für einen Schritt, den die Ruhe des Staats nothwendig gemacht habe, angesehen worden seyn, wenn der Erfolg die Mafsregeln der königlichen Partey gerechtfertigt hätte?

Walther. Lassen Sie uns also, um mit diesen Dingen ins Klare zu kommen, Fakta und Recht im eigentlichen Verstande des Wortes, wohl von einander unterscheiden. Nicht der Wille eines Menschen, sondern die allgemeine Vernunft (welche allein entscheiden kann, was die wahre *Ratio Status* sey) — sie mag sich nun durch das Organ eines Einzigen oder mehrerer mit hinlänglichen Verstandeskräften und Einsichten begabter Menschen erklären — ist die Quelle aller Gesetze für vernünftige Wesen. Der Wille der Hofpartey, durch welche auch diefsmahl (wie schon so oft) das gute

Gemüth des Königs überrascht oder überwältigt worden war, — der Wille der Minorität der Klerisey, d. i. der vornehmsten Prälaten, die immer auf die Hofseite hinken, und der Wille der Majorität des Adels, dessen Privatinteresse bey dem bisherigen Despotismus des Hofes seine Rechnung besser fand als bey einer auf das wahre Nazionalinteresse gegründeten Konstituzion, dieser dreyfache Wille war freylich: dafs alles (so viel nur immer möglich) beym Alten bleiben sollte. Und dabey würde es auch geblieben seyn, wenn der dritte Stand sein Recht nicht so männlich und standhaft zu behaupten gewufst hätte.

Aber — ich bitte Sie, diesen grofsen Punkt nie aus den Augen zu verlieren — die Nazion war nicht zusammen berufen worden, Palliative für die tödtlichen Gebrechen und Wunden des Staats zu erfinden, sondern sie von Grund aus zu heilen. Der Grund des Übels lag erweislich, oder vielmehr augenscheinlich, in dem Mangel einer geschriebenen, vom Könige und der Nazion anerkannten und beschwornen Grundverfassung. Blofs aus Mangel derselben, war die unbestimmte königliche Auto-

rität nach und nach über alle rechtmäfsige Grenzen, — d. i. über die Grenzen, in welche das Naturrecht, der erste Zweck aller bürgerlichen Gesellschaft, das allgemeine Beste, kurz die Natur der Dinge und die Vernunft sie einschliefst, — ausgedehnet worden; und blofs aus dieser unrechtmäfsigen Ausdehnung waren alle Mifsbräuche der höchsten Gewalt, so wie aus dieser alle Gebrechen des Staats und ihr Resultat, ein unbeschreibliches Nazionalelend, natürlicher Weise entstanden.

Eine Konstituzion mufste also errichtet werden. Alle drey versammelte Stände des Reichs waren schuldig, an derselben mit vereinigten Kräften zu arbeiten. Da aber die beiden ersten Stände (oder vielmehr, die Minorität des ersten und die Majorität des andern) ihre Abgeneigtheit, Hand an dieses grofse Werk zu legen, deutlich genug gezeigt hatten, sollte es nun um dessentwillen liegen bleiben? Wenn ein Volk, wie das Französische, durch seine besten, d. i. aufgeklärtesten, geschicktesten, und rechtschaffensten Männer repräsentirt werden soll, ist es da nicht (vermöge der Natur der Sache) der kleinere Theil des hohen Adels (verzeihen Sie mir, lieber Adelstan, dafs

ich eine Thatsache, die Sie selbst nicht läugnen werden, so gerade heraus sage) und der gröfsere Theil der Vorzüglichsten unter den beiden übrigen Ständen, der dazu erwählt werden mufs? — Oder, soll in einer Nazionalsache die überwiegende Zahl entscheiden, ist es auch alsdann nicht der dritte Stand? Unter den vier oder fünf und zwanzig Millionen freyer Menschen, woraus die Französische Nazion besteht, macht der gesammte Adel mit der gesammten hohen Klerisey, der Zahl nach, nur ein sehr kleines Häufchen aus. Der König würde, auch ohne Erzbischöfe und andere grofse Prälaten, auch ohne Ducs, Markis, Comtes, Vicomtes und Barons mit dem Rest der Nazion ein sehr grofser Monarch bleiben: aber was würde er ohne den dritten Stand seyn?

Es war also Natur der Sache, dafs sich der dritte Stand zur Nazionalversammlung konstituirte; zumahl, da man bereits sehr wohl wufste, dafs der gröfsere Theil der Klerisey und die aufgeklärtesten und edelgesinntesten des Adels sich in kurzem mit ihm vereinigen würden; wie es auch (ungeachtet der abschreckenden Anstalten, die der Hof zu machen anfing) binnen wenigen Tagen erfolgte.

So viel, lieber Adelstan, von dem was in diesen Begebenheiten recht ist. Und nun lassen Sie uns die Sache aus dem gewöhnlichen Gesichtspunkte der Politiker betrachten, wo die überwiegende Macht entscheidet was gelten soll, und wo Der Recht hat, für den sich der Erfolg, oder (wie Lukan sagt) die Götter erklären.

Wer hatte also seine wirkliche Übermacht besser berechnet, die Hofpartey oder die Nazionalversammlung? Der Erfolg entschied es in wenigen Stunden. Den drey und zwanzigsten Junius, Vormittags um zehn Uhr, kassierte und annullierte der König in der Versammlung aller drey Stände alles was der dritte Stand bisher beschlossen hatte. — An eben diesem Tage erschien Abends um neun Uhr der König auf einem Balkon des Schlosses zu Versailles, und kündigte dem Volke an: „Dafs die des Vormittags gehaltene königliche Sitzung als nicht geschehen betrachtet werden sollte." — Die Repräsentanten hatten also den Willen des Volkes sehr wohl verstanden, und seine Machtgewalt sehr richtig überrechnet. Freylich ging es stürmisch dabey zu. Aber wir sprechen jetzt auch blofs von dem, der Recht behält

weil er die meisten Arme und den entschlossensten Willen hat.

Billig hätten der Hofpartey, deren böse Räthe und Zudringlichkeiten die königliche Autorität an diesem Tage so entsetzlich bloſs gestellt hatten, die Augen nunmehr aufgehen sollen. Aber sie verliefsen sich auf die Armee, auf das Kanonenrecht und auf die unüberwindliche Bastille. Der Erfolg zeigte abermahl daſs sie falsch gerechnet hatten. Ein groſser Theil der versammelten Truppen wollte nicht gegen seine eigene Nazion fechten; die Kanonen kamen in die Hände des Volks, und die furchtbare Bastille war binnen drey Stunden gestürmt und erobert. Als der König den siebzehnten Julius nach Paris kam, um sich in die Arme seines Volkes zu werfen, und, so zu sagen, sich auf ewig mit demselben auszusöhnen, fand er über zweymahl hundert tausend Menschen in Waffen, unter welchen vielleicht dreyſsig tausend Soldaten waren, die von der königl. Armee zur Nazionalmiliz übergegangen waren. Hätte ihm sein guter Genius (der noch in der Nacht vom funfzehnten durch die Herzoge von Liancourt und Villeroi die Oberhand über die sogenannte Kabale erhielt) nicht dieses einzige Mittel sich und das Reich zu retten ein-

gegeben; hätten die Eingebungen seiner bösen Dämonen den Sieg erhalten: was hätten alle seine Armeen gegen eben so viel Heere, als Intendancen in Frankreich sind, ausrichten wollen? „Die Nazion, sagte damahls ein Pariser Blatt, ist ein Riese, der alle Tage um hundert Ellen wächst; der Hof ein Zwerg, der so lange abnehmen wird, bis er gar nichts mehr ist: dann bleibt nichts übrig als der König und die Nazion; und mehr ist auch nicht nöthig."

Alles dieſs hatte die Nazionalversammlung nach ihrer Weisheit und Klugheit voraus gesehen!

Glücklicher Weise kann Frankreich hoffen, daſs der neuliche verhaſste Ausbruch der Volkswuth, dessen Opfer ein paar Unglückliche geworden sind, welche freylich nicht schlimmer als so viele andere ihres gleichen waren, die letzte Scene dieser Art in Paris seyn werde. Alles nähert sich seit dem entscheidenden Schritte, den der König am siebzehnten Julius gethan hat, einem zum Vergnügen sowohl des Königs als seines Volkes ausschlagenden Ausgange. Der König hat

in seinem Schreiben an Herrn Necker 4) anerkannt, dafs er getäuscht worden, dafs man seinem Karakter Gewalt angethan habe. Er hat sich, wie die Nazionalversammlung in ihrem *Arreté* vom vier und zwanzigsten Julius sagt, gröfsere Rechte als jemahls auf das Vertrauen seiner getreuen Unterthanen erworben; er hat alle Rathgeber, welche ein Gegenstand der Beunruhigung für die Nazion seyn konnten, von seiner Person entfernt; er hat diejenigen, deren Wiederkunft sie wünschte, zurück berufen; er ist (am funfzehnten Julius) in der Nazionalversammlung mit dem unbeschränkten Vertrauen eines Vaters, der sich mitten unter seinen Kindern sicher weifs, erschienen, und hat sie ersucht, dafs sie ihm den Staat retten helfen möchten. Mit eben dieser Gesinnung ist er in seine

4) Dieses Schreiben des Königs ist zu merkwürdig, um es hier nicht wörtlich einzurücken. Es lautet so: „*J'ai été trompé sur votre compte; on a fait violence a mon caractere. Me voila enfin eclairé. Venez, venez, Mr. sans délai reprendre vos droits à ma confiance, qui vous est acquise à jamais. Mon coeur vous est connu. Je vous attends avec toute ma Nation, et je partage bien sincerement son impatience. Sur ce, etc.* *Louis*

ihr bekannter wird. Überdiefs giebt es Stunden, Tage, ganze Perioden des Lebens, wo besondere Beschaffenheiten des Leibes oder des Gemüths, Sättigung — Launen — erschöpfte Lebensgeister — oder Sorgen und Unruhe des Gemüths — oder ernsthafte Geschäfte, oder der Frost des Alters, allem Zauber der Schönheit Trotz bieten. Vergebens berührt die schöne Circe den von Minerva mit einem Gegenmittel versehenen Ulysses mit ihrem Zauberstab, und befiehlt ihm die Gestalt anzunehmen die sie ihm geben will: unverwandelt bleibt Ulysses vor ihr stehen, und Circe ist für ihn keine Zaubrerin, sondern eine gemeine Frau. Aber so bald ihn die Sirenen, unter feinen Schmeicheleyen seiner Ruhmbegierde, zu Vergnügungen des Geistes einladen, ihm sagen, dafs sie alles wissen, was geschehen ist und geschehen wird: — dann fühlt er einen unwiderstehlichen Hang, verliert alle Gewalt über sich selbst, und würde in die Wellen springen, um zu den Ufern dieser Seelenbezwingerinnen hinüber zu schwimmen, wenn seine Gefährten die Bande nicht verdoppelten, womit er an den Mast gebunden ist. Ich weifs nicht, ob Homer die Absicht hatte, unter diesen Bildern die Wahrheit anzudeuten, von der ich rede; aber diefs ist gewifs, dafs sie sich nicht besser dazu schikken könnten, wenn er sie ausdrücklich dazu gewählt hätte. Die Schöne, welche, ohne

Hauptstadt gekommen, um sich mitten unter sein Volk zu mengen, (es ist unmöglich die ganze Energie der Französischen Redensart, *pour se confondre avec son peuple*, auszudrücken) und durch seine Gegenwart alle Besorgnisse desselben zu zerstreuen. Seine Absichten sind eines Abkömmlings von Heinrich dem Vierten würdig; und alles müßte uns täuschen, oder Er ist eben so willig die gerechten Forderungen der Nazion anzuerkennen, als diese es ist, die wesentlichen Rechte des Thrones auf immer zu befestigen. „Auf diese (sagt ein Französisches Blatt) eben sowohl als auf die unverjährbaren Rechte der Nazion und ihre Liebe zu ihrem Suverän, wird die Freyheit des Französischen Volkes gegründet werden, und auf diesem Grunde wird sie unerschütterlich seyn. Auf demselben wird die Nazionalversammlung das Monument auffuhren, das dem ganzen Europa ankündigen wird, Frankreich habe sich frey gemacht — nicht von dem Gehorsam, der seinem gesetzmäßigen Suverän gebührt, als dessen wahres Interesse ist über ein glückliches Volk, nicht über Sklaven, zu regieren, — sondern von dem Joch einer verkappten Aristokratie, unter welchem es in den beiden letzten Regierungen geseufzt hat, — dem ein-

zigen Joche, dem sich die Franzosen zu entziehen Ursache hatten, und welches sie endlich so glücklich gewesen sind abzuschütteln."

Adelstan. Wollte doch der Himmel, dafs diese schöne Weissagung in die vollständigste Erfüllung gehen, und der Altrömische Gott *Bonus Eventus* (der die Mifsgriffe und falschen Schritte der armen Sterblichen so oft wieder gut machen mufs) auch dieses Mahl alles, was auf allen Seiten und von allen Parteyen gefehlt worden ist, durch einen so wünschenswürdigen Ausgang zum Besten kehren möchte! Aber ich weifs nicht welche geheime Ahndung mir nicht erlauben will, mich einer so süfsen Hoffnung zu überlassen, und den Führern der Parteyen so viel Tugend, den Aristokraten so viel Edelmuth, dem Volke so viel Mäfsigung, der Nazionalversammlung so viel Weisheit, und dem guten König Ludwig dem Sechzehnten so viel Muth und Festigkeit zuzutrauen, als sie alle besitzen müfsten, wenn diese für Frankreich, für ganz Europa, für die ganze Menschheit so unendlich wichtige Revoluzion ein so gutes Ende nehmen sollte, als Sie, mein Freund, aus wohlmeinendem Herzen hoffen, und ich.

ohne es zu hoffen, mit Ihnen wünsche. [5])

5) Wie weit das Französische Volk am 7ten November 1796 noch von dem beneidenswürdigen Wohlstand entfernt war, der ihm im Jahre 1789 von seinen damahligen politischen Wundärzten als ganz nahe angekündigt wurde, scheint der Bürger Richard, Mitglied des *Conseil de 500*, ausser allem Zweifel gesetzt zu haben, da er an besagtem Tage dem Conseil folgendes Gemählde von dem Zustande der meisten Departements machte: „*La plupart des Departements son devastés par des bandes de brigands, qui d'un bout de la France à l'autre s'entendent pour la ravager. Des vols et des assassinats journaliers, de crimes dont on ne trouve des exemples que dans les tems de barbarie et chez les peuples les plus sauvages, des tortures qui font frémir, — tel est le tableau raccourci des horreurs, auxquelles se trouvent exposés les malheureux habitans des campagnes.*" etc. Anmerkung des Herausgebers im Jahre 1796.

II.

KOSMOPOLITISCHE ADDRESSE

zu die Französische Nazionalversammlung von Eleutherius Filocelten.

Im Oktober 1789

Hochmögende Herren!

Ich bin zwar nur ein einzelner unbedeutender Weltbürger, und spiele, Dank sey den Göttern! in den tragikomischen oder komitragischen Haupt- und Staatsakzionen, die auf dem allgemeinen Weltschauplatze aufgeführt werden, weder eine grose noch kleine Rolle. Da ich aber gleichwohl die Ehre habe ein Mensch zu seyn, und als solcher genöthigt bin, an allen menschlichen Dingen mehr oder weniger Antheil zu nehmen: so habe ich mich nicht entbrechen können, auch bey dem höchst interessanten und in seiner Art

einzigen groſsen Drama, welches Ew. Hochmögenden dem übrigen Europa auf Unkosten Ihrer Nazion zum Besten zu geben geruhen, von dem Augenblick da der Vorhang aufgezogen wurde bis zu dieser Stunde, einen der aufmerksamsten und wärmsten Zuschauer abzugeben.

Vermöge des Ordens, zu welchem ich mich bekenne, hege ich sowohl von den Rechten und Pflichten des Menschen als von dem letzten Zweck aller bürgerlichen Einrichtungen mit Ew. Hochmögenden ziemlich einerley Begriffe. Ich konnte also denjenigen unter Ihnen, die seit der Eröffnung des Reichstages mit eben so viel Weisheit als Muth und Standhaftigkeit den geheimen Bemühungen, wodurch eine andere Partey die wohlthätigen Absichten Ihrer Zusammenberufung vereiteln zu wollen schien, entgegen arbeiteten, meinen Beyfall nicht versagen. Ich gestehe sogar, daſs die vorbelobten Eigenschaften, und der heldenmüthige, zu jeder Aufopferung eigener Vortheile bereitwillige Patriotismus, der alle Ihre Reden zu beseelen, alle Ihre Schritte zu leiten schien, mir eine so leidenschaftliche Bewunderung für Sie, und so warme Wünsche für den glücklichen Erfolg der weisen Entwürfe einflöſste, die ich

Ihnen zuzutrauen mich verbunden glaubte, dafs ich auch da, wo mir Ihre Schritte zu rasch, Ihre Maßnehmungen zu gewagt zu werden schienen, lieber ein Mifstrauen in die Richtigkeit meines Urtheils als in die Weisheit des Ihrigen setzte. Mit Einem Wort — es gehörte die enthusiastische Scene der berühmten Nacht vom vierten August dazu, um meine Augen zu entzaubern, und mir die ganze Reihe von Handlungen, wodurch Sie Sich seit der Entfernung und Wiederkunft des Herrn Neckers karakterisiert haben, in dem Lichte zu zeigen, worin sie, so viel ich wahrnehmen kann, allenthalben von allen unbefangenen und kaltblütigen Zuschauern gesehen wird.

Seit dieser Zeit sind, ich kann es nicht bergen, einige Zweifel über die Art und Weise, wie Sie das Werk der Palingenesie der Französischen Monarchie angefangen haben, in mir aufgestiegen; und diese Zweifel haben sich bey einigem Nachdenken in eine Anzahl von Fragen aufgelöst, wovon ich mir hiermit die Freyheit nehme Ew. Hochmogenden eine kleine Probe vorzulegen. Nicht als ob ich so eitel und zudringlich wäre mir zu schmeicheln, dafs Sie es der Mühe werth finden sollten, sie einer von

Ihren vielen *Comités* zur Untersuchung zu übergeben, um auf erstatteten Bericht darüber zu debattieren, und nach einer Anzahl pro und contra gehaltener eleganter Reden den Beschluſs zu fassen: *qu' il n' y avoit lieu à deliberer;* sondern weil es, da diese Fragen doch an jemand gerichtet seyn müssen, am natürlichsten schien, sie an diejenigen zu richten, die den Anlaſs dazu gegeben haben.

Ich nehme mir also die kosmopolitische Freyheit, in aller geziemenden Ehrerbietung zu fragen:

I.

Ist das Recht, dessen Sich Ew. Hochmögenden im Nahmen des Französischen Volkes dermahlen bedienen, der Französischen Monarchie eine neue Konstituzion zu geben, ein allgemeines unverlierbares Naturrecht, das allen Völkern ohne Ausnahme zu allen Zeiten zukommt, so bald sie sich dessen zu bedienen Lust und Belieben tragen? Oder kommt es allen Völkern nur in dem Falle zu, wenn sie ihren Zustand unter der gegenwärtigen Staatsverfassung nicht länger erträglich finden? Oder ist es etwa ein besonderes ausschlieſsliches Vor-

recht, dessen sich die Französische Nazion ganz allein zu erfreuen hat?

Die Beantwortung dieser drey Fragen — in welche die grofse Frage aller Fragen: „worauf gründet sich das Recht der Franzosen, im Jahre 1789 ihre alte Konstituzion von Grund aus umzustürzen und eine ganz neue zu errichten?" von selbst zerfällt — scheint einigen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn. Wie man sie auch auflöset, so entstehen neue Fragen, auf welche die Antwort immer schwerer wird.

Wenn das besagte Recht ein allgemeines Naturrecht ist, folgt daraus nicht unmittelbar:

Dafs jede grofse oder kleine Nazion auf dem Erdboden, ohne Ausnahme, zu allen Zeiten, so bald sie es für gut befindet, befugt ist dasselbe in Ausübung zu bringen?

Folgt nicht ferner: dafs, da der Wille des Menschen so veränderlich ist als seine Vorstellungsart, und als die Eindrücke die er von aufsen empfängt, ein jedes Volk die Konstituzion, die es sich heute gegeben hat, in vier Jahren oder vier Monaten oder auch vier Wochen oder Tagen, kurz

so oft es ihm einfällt, wieder einwerfen, und eine neue machen kann und darf?

Und muſs nicht endlich, als eine dritte ganz natürliche Folgerung, zugegeben werden: daſs mehr besagtes Recht sich auf jede besondere Provinz, jede Stadt, jeden Marktflecken, jedes Dorf, kurz auf jede besondere Gemeinheit, ja sogar auf jede einzelne Familie erstreckt? sintemahl ihnen allen, kraft ihrer natürlichen Freyheit, die Autonomie, oder das Recht sich selbst Gesetze zu geben, eben so gut und eben so unverlierbar zukommt als der gröſsten Nazion in der Welt, und dergestalt zukommt, daſs sie sich desselben niemahls auf eine nur für sich selbst, geschweige für ihre Nachkommen verbindliche Art begeben können?

Wenn es nun, wie ich glaube, mit diesen spekulativen Folgerungen seine Richtigkeit hat, was für praktische Folgen möchten sich wohl daraus — zumahl wenn man von den Erfahrungen, welche die Französische Nazion seit acht Wochen hierüber zu machen das Glück gehabt hat, auf ähnliche Fälle schlieſsen darf — auf die Ruhe

und den Wohlstand, ja selbst auf die Sicherheit des Eigenthums und Lebens der Bürger eines jeden Staats in Europa verbreiten?

Wofern aber das mehr besagte Recht einem jeden Volke nur alsdann zukommt, wenn demselben — wie dermahlen bey den Franzosen der Fall gewesen zu seyn scheint — sein bisheriger Zustand unerträglich geworden ist; so fragt sich:

Liegt der Grund, warum wir uns übel befinden, immer aufser uns? Oder haben wir ihn nicht vielmehr in den meisten Fällen, auch wenn wir ihn aufser uns zu finden vermeinen, in uns selbst zu suchen?

Ist es nicht eine Regel der Weisheit, seinen gegenwärtigen Zustand, so lang' er noch erträglich ist, nicht mit Gefahr eines weit schlimmern zu verändern?

Wer soll darüber erkennen, ob der Fall, wo die gegenwärtige Konstituzion nicht länger erträglich ist, wirklich eingetreten sey oder nicht? Giebt es hierüber einen andern rechtmäfsigen Richter als eines jeden Gefühl und Urtheil? Oder wer hat das Recht, einem freyen Volke zu sagen:

darum weniger ein Gegenstand angenehmer Empfindungen zu seyn, den Verstand eines Liebhabers, oder — welches im Grunde auf dasselbe hinaus kommt — eines Freundes zu interessieren weifs; die sich ihm durch ihren Rath in Geschäften, durch ihren Witz in Verlegenheiten, durch ihre Scherze in trübsinnigen Stunden, durch ergetzende Talente, wenn er belustiget, durch ernsthafte Gespräche, wenn er unterhalten seyn will, nothwendig machen kann; — die Schöne, die eine Schülerin und Gespielin der Musen ist, und von den Charitinnen die Gabe empfangen hat, Anmuth und Gefälligkeit über alles was sie sagt und thut zu giefsen, — glaube mir, Danae, diese Schöne ist mehr Königin als die oberste Sklavin des Despoten von Persien. Sie herrschet über die Herzen. Alles was Empfindung und Verstand hat, huldiget ihr. Die Filosofen, die Helden, die Virtuosen machen ihren Hof aus. In ihren Augen, von ihren Lippen erwartet jeder die Bestätigung seiner eigenen Vorzüglichkeit. Der Dichter, der Künstler ist nicht eher mit seinem Werke zufrieden, bis er ihres Beyfalls gewifs ist; und der Weise selbst erröthet nicht, sich für ihren Schüler anzugeben. Aber nicht nur über das Reich des Schönen erstreckt sich ihre Herrschaft; ihr Einfluſs über diejenigen, die am Ruder der Staaten sitzen, macht sie zur ersten Bewegerin der Triebräder der politi-

So viel mufst du erträglich finden! Diese Bedrückung mufst du dir gefallen lassen!

Wenn es nun (wie bisher die allgemeine Erfahrung seit so manchen Jahrtausenden selbst in den freyesten Staaten gelehrt hat) fysisch und moralisch unmöglich ist, dafs eine Nazion im Ganzen und in allen ihren Theilen immer mit ihrem Zustande zufrieden sey;

Wenn es unmöglich ist eine Konstituzion zu erfinden, kraft deren die Menschen aufhören dem Irrthum und den Leidenschaften, woraus ihre meisten Übel entspringen, unterworfen zu seyn;

Wenn es keine Konstituzion giebt, welche die Ungleichheit unter den Bürgern einer grofsen politischen Gesellschaft aufhebe; und wenn es unläugbar ist, dafs blofs aus dieser Ungleichheit, in ihrer unvermeidlichen Verbindung mit den übrigen Ursachen die auf den Zustand der Menschen wirken, nach und nach eine unzählige Menge von Partikular- und Individualübeln entspringen, die denjenigen, die davon gedrückt werden, oft äufserst lästig fallen: wenn alles dieſs unläugbar ist —

Was läfst sich anders erwarten, als dafs die Bürger des Staats (zumahl wenn ihnen

ihre ewigen und unverlierbaren Menschenrechte so deutlich und nachdrücklich, wie Ew. Hochmögenden in Ihrer Weisheit zu thun für gut gefunden haben, deklariert und eingeschärft worden sind) jeden äufsern Druck, jedes Ungemach ihrer Lage, jede Kollision ihres Privatnutzens mit dem gemeinen Besten, ihrer Leidenschaften mit den Gesetzen, ihrer Wünsche und Erwartungen mit dem was ihnen wirklich von der Konstituzion gewährt wird, unerträglich finden, und also, bey jeder etwas mehr als gewöhnlich auffallenden Veranlassung, sich selbst helfen, ihre gesetzgebende Macht in Ausübung bringen, und die Konstituzion vortheilhafter für sich eingerichtet zu sehen verlangen werden?

Ich kann Ew. Hochmögenden nicht bergen, der weltbürgerliche Antheil, den ich an dem Wohl und Weh der sämmtlichen Einwohner von Europa (als des verhältnifsmäfsig aufgeklärtesten und glücklichsten Theils unsers Planeten) zu nehmen genöthigt bin, macht mich nicht wenig für die Folgen besorgt, die aus solchen Grundsätzen ganz natürlich entspringen dürften.

Es bedarf eben keiner übernatürlichen Exaltazion der natürlichen Vorhersehungs-

kraft unsrer Seele, um zu weissagen: dafs eine jede Konstituzion (wie sie auch entstanden seyn mag) auf einem sehr unsichern Grunde stehe, wenn jedes Gefühl von Unbehaglichkeit und Druck dem Volke das Recht giebt, das Joch der bisherigen Gesetze, der bisherigen Verfassung und Einrichtung, worauf die Ruhe und Sicherheit des Staats gegründet war, abzuschütteln, in den Stand der natürlichen Freyheit und Anarchie zurück zu treten, und alle diejenigen als seine Feinde zu behandeln, die mit der bisherigen Konstituzion entweder zufrieden sind, oder sie wenigstens erträglich genug finden, um keine andere — die das Volk ebenfalls wieder umwerfen kann so bald es will — für einen so hohen Preis erkaufen zu wollen, als — derjenige ist, für welchen Ew. Hochmögenden dem Pariser Volke die Satisfakzion verschafft haben, Se. Allerchristlichste Majestät zu seinem Subdelegierten zu machen und Dero Staatsräthe an Laternenpfähle aufzuhängen.

Ich gestehe demnach, dafs ich um der allgemeinen Ruhe und Sicherheit willen aufrichtig wünsche, Ew. Hochmögenden möchten so glücklich seyn, in den Archiven der grofsen Göttin Natur (oder des höchsten Wesens, in dessen Gegenwart und unter dessen

Auspicien Sie die Rechte des Menschen und Bürgers zu deklarieren angefangen haben) das Original eines Freybriefes zu finden, vermöge dessen das Recht, sich eine neue Konstituzion zu geben so oft es dem Volke beliebt, — ein ausschliefsliches Privilegium der Französischen Nazion wäre, das von keiner andern zum Grunde oder Vorwande gebraucht werden dürfte, hinzugehen und defsgleichen zu thun.

II.

Sie haben Recht, Hochmögende Herren, Sich so unerschrocken und eifrig gegen monarchischen und aristokratischen Despotismus zu erklären: nur, erlauben Sie mir zu fragen, worin der demokratische Ihrer Meinung nach besser ist, und ob er eine Nazion glücklicher, reicher und mächtiger machen kann als jene?

Die Franzosen werden zwar das erste Beyspiel einer Nazion von vier und zwanzig Millionen Menschen seyn, die unter einer demokratischen Konstituzion glücklich wäre; und die Erfahrung (die in Sachen dieser Art das zuverlässigste Orakel ist) kann uns also noch nicht belehren, wie gegründet die

Hoffnung sey, die Sie Sich von der Gröſse und Dauer dieser Nazional-Glückseligkeit machen, und wie bald und wie lange Frankreich das *Païs de Cocagne* seyn und bleiben werde, wovon das Volk in seinem neuen Freyheitsrausche so süſse Träume träumt. Bis dahin mag es also immer erlaubt seyn ein wenig zu zweifeln, ob ein Reich, das seit mehrern Jahrhunderten eine der mächtigsten Monarchien auf dem Erdboden war, sich so leicht und ohne groſse Nachtheile in eine Demokratie werde umschaffen lassen, und ob überhaupt irgend eine groſse Nazion geschickt sey, unter einer demokratischen Konstituzion glücklich zu seyn?

Ehe ich meine kleinen Zweifel über diese bedenkliche Materie vortrage, muſs ich einer, wjewohl sehr unbedeutenden Einwendung zuvorkommen, die mir — wo nicht von einem Mitgliede der augusten Nazionalversammlung zu Versailles — wenigstens von manchen wackern Leuten, die sich durch Worte und Nahmen irren lassen, gemacht werden dürfte: „als ob nehmlich die neue Französische Konstituzion noch immer monarchisch bleibe, weil die königliche Würde durch dieselbe ja nicht gänzlich aufgehoben und abgeschafft worden sey.“ Ich habe hier-

auf nichts zu sagen, als dafs die Athener, selbst in den Zeiten da die Demokratie gänzlich das Übergewicht bekommen hatte, unter ihren neun Archonten einen, der der König hiefs, und die aristokratisch-demokratischen Römer einen *Rex sacrificulus* hatten. Ein altes Sprichwort sagt: ein Mann kann sein Stroh Heu nennen. Die Franzosen können ihren Subdelegierten zur ausübenden Gewalt titulieren wie sie wollen: aber sie werden uns nicht bereden, dafs ein Monarch, der sich von seinen treugehorsamsten Unterthanen ihren Subdelegierten schelten lassen mufs, — ein Monarch, dem der Maire von Paris anstatt des Eides der Treue schwört: dafs er seine gesetzmäfsige Gewalt ehren wolle, (er kann doch auch ungeschworen nicht wohl weniger thun? — ein Monarch, dem die Pariser Bürger nicht einmahl das Recht Nein zu sagen lassen wollen, — nicht ein Monarch sey, der mit dem ehrlichen König Petaud [6]) so ziemlich in Einer Linie steht, und vielleicht in seinem Herzen lieber mit etwas mehr Ansehen König von Yvetot, als, auf dem

6) In einem Mährchen des Grafen Caylus, genannt *Gadichon* oder *Tout vient à point qui peut attendre.*

Fuſse wie seit dem 16ten Julius, Titularmonarch der neuen Französischen Monarchie seyn möchte.

Indem ich dieses schreibe, sehe ich aus einem öffentlichen Pariser Blatte, daſs es in Hochdero Versammlung den 28sten August über diesen groſsen Punkt wirklich zur Sprache gekommen ist. Die *Comité de Constitution* legte ihr Projekt vor, dessen erster Artikel also lautet:

„Die Französische Regierung (*le Gouvernement François*) ist monarchisch. Es giebt in Frankreich keine Autorität die über das Gesetz ist; der König regiert bloſs durch dasselbe, und wenn er nicht in seinem Nahmen befiehlt, so kann er keinen Gehorsam verlangen."

Die Verfechter der Demokratie rochen politische Ketzerey in diesem Artikel. Man trug erst auf Verbesserungen an: aber bald wollte man ihn ganz abgeändert wissen, und mehr als zwanzig verschiedene neue Redakzionen wurden nach und nach vorgelesen. Beynahe alle Kritiken fielen auf die ersten Worte: „Die Französische Regierung ist monarchisch." Ungeachtet Herr von Virieu

schon Tages zuvor, da dieser Artikel zum ersten Mahl verlesen worden war, die verfängliche Frage gethan hatte: „ob jemand in der ganzen Versammlung sey, der es streitig machen könne dafs Frankreich ein monarchisches Gouvernement sey?“ und damahls eine allgemeine Stille statt der Antwort erfolgt war: so bemerkte man doch jetzt, (da man indessen Zeit gehabt hatte sich zusammen zu nehmen) dafs diese Worte einen sehr unbestimmten und vieldeutigen Sinn darböten. Vor zehn Jahren, sagte man, hiefs Frankreich auch ein monarchisches Gouvernement; und wahrhaftig, was wir jetzt haben wollen, ist doch wohl keine Monarchie von jenem Schlage! u. s. w. Nach langen Debatten proponierte endlich ein Herr Rousier, dem Streite durch folgende Redakzion ein Ende zu machen:

„Frankreich ist ein monarchischer Staat, worin die Nazion das Gesetz giebt und der Monarch es zur Vollziehung bringt. Diese Absonderung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt macht das Wesentliche der Konstituzion von Frankreich aus.“

Diese Redakzion fand bey einem Theile der Versammlung so grofsen Beyfall, dafs sie

haben wollen, man sollte sogleich darüber deliberieren: aber ein andrer Theil bestand darauf, dafs die Redakzion der *Comité* ein Prioritätsrecht habe, und nach langem und hitzigem Streiten wurde endlich letzteres durch die Mehrheit der Stimmen durchgesetzt, die nähere Erörterung der Hauptfrage aber auf den 29sten August ausgesetzt. Es war also damahls wenigstens noch unentschieden, ob Frankreich ein monarchischer Staat sey oder nicht.

Wie die Entscheidung ausgefallen oder vielmehr auf welche Art die Pille vergoldet worden seyn mag, — so viel ist aus dem bisherigen Gang der Sachen zu vermuthen, dafs die Demagogen sich über den Nahmen um so gefälliger werden finden lassen, da sie gewifs sind, dafs die Sache selbst darum weder mehr noch weniger nach ihrem Sinne gehen wird. Konnte Cäsar Oktavianus seine neue Monarchie in Rom unter republikanische Formen verbergen: warum sollte die monarchische Form nicht eben so gut der neuen Demokratie in Frankreich zur Maske dienen können? Hier liegt also die Schwierigkeit nicht.

Aber, Hochmögende Herren, es ergeben sich einige andere Anstände, welche — wenn

sie mit eben der metafysischen Spitzfindigkeit, womit Ew. Hochmögenden die Rechte des Menschen ins Reine gebracht haben, erörtert werden sollen — die Nazion leicht in neue Unruhe setzen, und das ganze glorreiche Werk der Wiedergeburt Frankreichs unfröhlich machen könnten.

Die Nazion ist, nach allen Symptomen zu urtheilen, seit etlichen Monaten, in einer seltsamen Art von Freyheitsfieber begriffen, welches mit dem berühmten Abderitenfieber viele Ähnlichkeit zu haben scheint: mit dem einzigen Unterschiede, dafs das letztere (nach Tristrams Berichte) die vorher rohen und in den grausamsten Lastern ersoffenen Abderiten so sanft, mild und liebreich machte, dafs kein Waffenschmied mehr das Herz hatte ein einziges Werkzeug des Todes zu verfertigen; das Freyheitsfieber hingegen die Pariser, das artigste und politeste Volk in der Welt, so grimmig und nach aristokratischem Blut durstig machte, dafs alle Waffenschmiede der ganzen Welt kaum zugereicht hätten, ihre friedlichen Kunst- und Kücheninstrumente schnell genug in Werkzeuge des Todes umzuschmieden.

Mit welcher Art von Raserey man behaftet seyn mag, diefs ist immer gewifs, dafs es

schen Welt; und öfter als es diejenigen vermuthen, die nicht in das Innere der Maschine sehen, entscheidet sie, wohl oder übel, das Schicksal der Völker.

„Wir sind allein, Danae — warum sollte mich eine falsche Bescheidenheit zurück halten, dir über alles dieses mich selbst zum Beyspiel aufzustellen? Die schöne Thargelia, die, nachdem sie in Ionien lange eine glänzende Rolle gespielt hatte, in Thessalien endlich einen Thron bestieg, diese Thargelia ist mir eben das gewesen, was ich dir zu seyn wünsche. Ihr Unterricht und ihr Beyspiel bildeten mich. Der Ruhm, den ich mir schon zu Milet erworben hatte, bahnte mir den Weg nach Athen. Eine Frau, die mit allem, was die Männer bey unserm Geschlechte suchen, alle die Eigenschaften verband, die sie als ein Eigenthum des übrigen anzusehen gewohnt sind, war in Athen eine Art von Wunder. Aspasia erregte die allgemeine Aufmerksamkeit; in kurzem wurde sie der Gegenstand der Bewunderung der einen und der Mifsgunst der andern. Man machte ihr ein Verbrechen daraus, dafs sie die edelsten und wichtigsten Personen des Staats durch den Reitz der Vergnügungen in ihr Haus zöge; und eben davon, dafs es nur Personen vom ersten Rang oder von dem ausgezeichnetsten Verdienste offen war, nahm der grofse Haufen der

ein Zustand ist, worin der menschliche Verstand nicht sehr klar sieht, und die Vernunft Sprünge im Schliefsen macht, die ihr nicht natürlich sind. Kein Wunder also, wenn die vom Freyheitstaumel ergriffene Nazion nicht sah, dafs sie, indem sie ein unerträgliches Joch abschüttelte, nur ihre gebietenden Herren wechselte, und den monarchischen Despotismus nur mit einem andern vertauschte, den sie in kurzem vielleicht noch drückender finden wird.

„Wie sollte das möglich seyn?" — Auf die simpelste Art von der Welt.

Nach Ew. Hochmögenden eigenen festgesetzten Konstituzionsartikeln ist die Nazion, das ist, jeder einzelne Bürger der Nazion, berechtigt, „keinen andern Gesetzen zu gehorchen, als denen, zu deren Errichtung er entweder persönlich oder durch seine Repräsentanten mitgewirkt hat." — Aber es ist nicht weniger einer von den Artikeln Ihrer Konstituzion, „dafs alle Bürger des Staats einander an Rechten gleich sind."

Hier ergeben sich also gleich einige Fragen. Was verstehen Ew. Hochmögenden unter persönlich mitwirken? Wollen Sie durch diesen Ausdruck etwa den Antheil, den

Sie selbst, als die Nazionalversammlung, an der Gesetzgebung haben, bezeichnen? Aber diesen hat ein jeder von Ihnen — nicht als *Monsieur un tel*, Bürger der demokratischen Monarchie von Frankreich — sondern blofs als Repräsentant. Nun repräsentiert aber niemand seine eigene Person, sondern immer einen andern; und wiewohl die Repräsentanten der Nazion unstreitig Personen sind, so konkurrieren sie doch zur Gesetzgebung nicht für ihre eigenen Personen, sondern blofs in so fern jeder von ihnen seine Wähler, als einen konstituierenden Theil der Nazion, vorstellt. Die obige Distinkzion zwischen persönlich oder durch seine Repräsentanten ist also in dieser Voraussetzung ohne Grund. Die ganze Nazion konkurriert nicht persönlich, sondern blofs durch Repräsentanten; und Sie selbst, Grofsmächtige Herren, müssen, in so fern Sie Bürger des Staats sind, repräsentiert werden. Soll aber das Wort persönlich so viel sagen, als, es gebe Personen in der Monarchie, die vermöge eines besondern Vorrechts für sich selbst zur Gesetzg-bung zu konkurrieren befugt wären: worauf konnte sich in Ihrer neuen, blofs auf die ursprünglichen Menschenrechte gegründeten Konstituzion ein solches Vorrecht vor

andern Staatsbürgern stützen? — Auf die ehemahlige Verfassung? Diese ist ja aufgehoben und vernichtet. Auf Herkommen und Observanz? Was gelten diese gegen das grofse Naturgesetz, welches allen Menschen gleiche Rechte giebt, und gegen Ihre neue Verfassung, die allen Bürgern diese Gleichheit garantiert? Das Wahre von der Sache (ich spreche blofs nach Ew. Hochmögenden eigenen Grundsätzen) ist also:

Ein jeder Bürger, (*Citoyen*) d. i. die vier bis fünf Millionen Gallofranken, denen ihr Geschlecht und Alter das Stimmrecht in der Nazion giebt, sind berechtigt, als eben so viele Solone und Lykurge, in eigener Person zu Versailles zu erscheinen und Gesetze geben zu helfen: oder, wofern sie auch, ihrer Geschäfte oder Bequemlichkeit wegen, und vielleicht gröfsern Theils, weil es nicht allzu anständig wäre in holzernen Schuhen und zerrissenen Hosen in einer so augusten Versammlung aufzutreten, wofern sie, sage ich, aus dieser oder jener Ursache lieber durch müfsigere und stattlichere Repräsentanten erscheinen wollen; so haben doch diese letztern nicht mehr Recht, als ihre Konstituenten

ihnen geben können und wollen; und es wäre ein wahres *Crime de leze Nation*, wenn zwölf hundert bloße Stellvertreter sich anmaßen wollten, ihre Vollmacht zu überschreiten oder auszudehnen, und sich selbst als die gesetzgebende Macht im Staate zu gerieren, da sie doch nichts als Diener, Werkzeuge und Worthalter derselben sind.

Gesetzt aber auch, alle die vielen hundert tausend Gesetzgeber — mit Zimmeräxten und Fleischermessern, Hämmern und Hobeln, Nähnadeln und Schusterahlen, in Schurzfellen, leinenen Kitteln und hölzernen Schuhen, die am Ende doch immer den zahlreichsten und handfestesten Theil der Nazion ausmachen, hätten sich, aus Unkunde ihrer Majestätsrechte, und weil das Gesetzgeben ein noch so neues Handwerk für sie ist, in ihren Vollmachten nicht genug vorgesehen, und ihren Repräsentanten eine größere Gewalt anvertraut als die Klugheit erlauben konnte: wäre es nicht abermahls ein wahres *Crime de leze Nation*, wenn die Repräsentanten sich der Unwissenheit oder Übereilung ihrer hohen Obern und Kommittenten prävalieren, und den Buchstaben ihrer Vollmacht gegen den Geist derselben zum Nachtheil der Nazion geltend machen wollten?

Dieſs voraus gesetzt, frage ich:

Lieſs sich wohl, als die sämmtlichen Deputierten der drey Stände zur Versammlung der *Etats Generaux* bevollmächtiget wurden, der gröſste Theil des Adels, der Geistlichkeit, und des dritten Standes auch nur im Traum einfallen, ihre Repräsentanten nach Versailles zu schicken, um die uralte Verfassung der Französischen Monarchie von Grund aus umzuwerfen, den König seiner Autorität zu entsetzen, den Adel und die Geistlichkeit ihrer von undenklichen Zeiten her ohne Widerspruch inne gehabten Rechte und Besitzungen zu berauben, jede bisher rechtmäſsige Gewalt aufzuheben oder zu suspendieren, sich selbst die höchste Macht im Staate zuzueignen, und nicht nur eine unzählige Menge einzelner Bürger der Monarchie, sondern Korporazionen, Gemeinheiten und ganze Provinzen aus dem Besitz ihrer uralten wohl hergebrachten Rechte, Freyheiten und Vorzüge, d. i. ihres unstreitigen Eigenthums, durch die schwärmerischen und nur von Schwärmern so hoch gepriesenen Beschlüsse vom 4ten August auf einmahl heraus zu werfen? — Und dieſs alles, ehe die Herren noch selbst wissen oder einverstanden sind, wie sie

den daraus natürlich entstehenden Unordnungen, Nachtheilen und Mißbräuchen zuvorkommen oder abhelfen, wie sie die Beraubten entschädigen, und nach welchem Grundrisse sie, anstatt des eingestürzten alten Gothischen Staatsgebäudes, ihre neue Platonische oder fysiokratische Republik aufführen wollen? Und wenn sie zu allem diesem nicht von der ganzen Nazion ausdrücklich bevollmächtiget waren, haben sie nicht den 4ten Julius in Einer Stunde sich eines zehnmahl gewaltsamern Despotismus angemaßt, als Ludwig der Sechzehnte in seiner ganzen langen Regierung?

Wofern sich aber auch behaupten ließe, die Nazionalversammlung sey berechtigt gewesen, alle diese Veränderungen, als nothwendige Bedingungen der neuen Konstituzion, die sie zu Rettung und Wiederbelebung der in den letzten Zügen liegenden Monarchie für nöthig hielt, in Vorschlag zu bringen: erforderte nicht die Ehrfurcht, die sie der von ihr selbst anerkannten oder vielmehr geschaffenen Majestät des Franzosischen Volkes schuldig war, diese Vorschläge vor allen Dingen überall, in allen Provinzen, Städten

und Gemeinen des Reichs, den sämmtlichen Gliedern der Nazion vorzutragen, und zu hören, ob diefs alles wirklich der Wille derselben sey? um es auf diesen allein ankommen zu lassen, ob und was von den vorgeschlagenen Veränderungen die Kraft eines Grundgesetzes erhalten solle oder nicht?

Da diefs nun nicht geschehen ist; da die Nazionalversammlung sich in allem als die höchste gesetzgebende Macht beträgt; da sich diese Anmafsung nicht sowohl auf die von ihren Kommittenten empfangene Vollmacht zu gründen scheint, als auf die momentane Gewalt, die ihr der fanatische Aufstand eines durch alle mögliche Mittel aufgebrachten und wüthend gemachten Pöbels in die Hände spielte;

Da es augenscheinlich ist, dafs vom 16ten Julius an die Anmafsungen mit jedem Tage immer weiter getrieben wurden, und der Muth der Subdelegirten der Nazion plötzlich so hoch stieg, dafs sie sich selbst als eben so viele Könige, den König hingegen als einen Subdelegirten der Nazion ansahen;

Da alle Behutsamkeit und künstliche Wendung ihrer öffentlichen Blätter der Welt doch nicht verbergen kann, dafs es oft sehr tumultuarisch in der augusten Nazionalversammlung zugeht, und dafs es eigentlich die kleinere Anzahl ist, welche die gröfsere, weniger durch die Stärke ihrer Argumente als durch den *horror naturalis* der menschlichen Natur vor — Laternenpfählen, zu der Majorität, die seit einigen Wochen so seltsame Dinge beschliefst, zu disponieren gewufst hat:

Sollte da wohl die Nazion, wenn sie über kurz oder lang wieder zu sich selbst kommt, nicht ganz natürlich auf den Gedanken gebracht werden, dafs sie, bey allen den schönen Wiegenliedern von Freyheit und Freyheit, womit man sie in Schlummer zu singen sucht, noch immer unter dem Druck einer despotischen Obergewalt liegt? dafs alles, was sie vor der Hand beym Tausche gewonnen hat, darin besteht, dafs die so genannte Aristokratie einer demokratischen Oligarchie Platz machen mufste, und dafs die vier und zwanzig Millionen Menschen, — die mit aller Majestät, Herrlichkeit und Allgewalt, womit sie von den

redseligen Demagogen dekoriert werden, noch immer gröfsten Theils sehr arme Wichte sind, — anstatt eines einzigen Königs, nun die Ehre haben von zwölf hundert kleinen Melks (mit Hrn. von Voltaire zu reden) an der Nase geführt zu werden?

III.

Mit Ew. Hochmögenden Vergünstigung, nur noch ein paar kleine Fragen über den künftigen König von Frankreich.

Was Sie aus dem guten König Ludwig dem Sechzehnten gemacht haben, wissen Sie am besten. Ich gestehe, dafs die sentimentalischen Fastnachtsspiele, die seit dem 16ten Julius mit ihm gespielt worden sind, besonders die solleune Belehnung Sr. Majestät mit dem Titel eines Wiederherstellers der Französischen Freyheit und das *Te Deum* das er defswegen mitsingen mufste, mich immer an das grausame Spiel erinnern, das die Römischen Kriegsknechte mit Jesu von Nazareth trieben, da sie ihm einen alten Purpurmantel um den gegeifselten Rücken warfen, ihm ein Rohr statt des Zepters in die Hand gaben, eine Krone von Dornen auf das

Kopf drückten, und, wenn sie ihn dann genug angespieen und mit Fäusten geschlagen hatten, vor ihm niederfielen und sagten: Gegrüfset seyst du der Juden König! — Wie ihm selbst dabey zu Muthe seyn mag, wollen wir an seinen Ort gestellt seyn lassen. Aber, wenn Ihre Absicht (wie es den Anschein gewinnt) etwa seyn sollte, die königliche Würde unvermerkt, oder vielleicht mit dem Ableben des gegenwärtigen Königs, gar eingehen zu lassen: wäre es nicht genug, ihm die Krone und den Zepter seiner Vorfahren abgenommen zu haben, ohne ihm noch durch einen allzu grausamen Spott sogar ein Verdienst aus seiner Degradazion machen zu wollen?

Doch was sage ich von Degradazion? Das, was ehemahls der König von Frankreich war, ist nicht mehr; diefs ist weltbekannt. — Die Konstituzion, welche erklären und festsetzen soll, was ein König von Frankreich künftig seyn werde, ist noch nicht gemacht. — Was aus diesen beiden unläugbaren Sätzen nothwendig folgt, kann auch ein Blinder sehen.

Hätte sich wohl vor drey und zwanzig Jahren, als das Parlament zu Paris formlich erklärte.

Ausgeschlossenen Anlafs, ihre Sitten zu lästern. Aber sie ging ihren Weg fort. Zufrieden die ersten Männer der Nazion unter ihren Freunden zu sehen, verachtete sie die Urtheile des Pöbels und die Spöttereyen der Athenischen Possenspiele. Ihr Haus war eine Art von Akademie der schönsten Geister und der gröfsten Künstler Griechenlands. Staatsmänner besuchten es, um im Schoofs der Musen und Grazien auszuruhen; die Anaxagoras und Sokrates, um ihre Filosofie aufzuheitern; die Fidias und Zeuxis, um schöne Ideen zu haschen; die Dichter, um ihren Werken die letzte Politur zu geben; die edelste Jugend von Athen, um sich zu bilden, oder wenigstens um sich rühmen zu können, in Aspasiens Schule gebildet zu seyn. Viele der ersten Redner Griechenlands schätzten sich's zur Ehre, die Geheimnisse ihrer Kunst von Aspasien gelernt zu haben; — und diese Aspasia — die in ihrem ersten Anfange nichts mehr gewesen war, als was Danae war, da der schöne Alcibiades sie aus der Werkstätte des Mahlers Aglaofon und den Klauen der alten Krobyle rettete — endigte damit, die Gemahlin des Perikles zu werden, und einige Jahre, ohne Diadem, unumschränkter in Griechenland zu herrschen, als ihre Lehrmeisterin Thargelia mit einem Diadem in Thessalien geherrscht hatte.

„dafs die gesetzgebende Macht in der Person des Königs, als souveränen Hauptes der Nazion, sich ohne Theilnahme von andern befinde, und dafs dieser ein unveränderlicher Grundsatz der Französischen Monarchie sey,"

irgend ein sterblicher Mensch in allen Gallien einfallen lassen dürfen, die Frage aufzuwerfen:

„Ist das Gouvernement in Frankreich monarchisch oder nicht?"

Kann dieſs in einem Lande, wo ein rechtmäfsiger Erbkönig den Thron wirklich inne hat, die Frage seyn?

Und Sie, Erlauchte Herren, haben gleichwohl noch Bedenken getragen, diese Frage mit Ja oder Nein zu beantworten?

Was ist also der Monarch in diesem Augenblicke? Ist er? ist er nicht? Ist er entsetzt? oder suspendiert? Oder stellt er einsweilen nur den Quasi-König vor, den Sie dermahlen noch in der Mache haben? Die Majestät des Volks ist das grofse Wort, das jetzt in Frankreich am lautesten gehört wird. Die Nazionalversammlung selbst, oder vielmehr gewisse Demagogen, die den

Ton angeben nach welchem das Volk singt, haben es Mode gemacht. Was für einen Sinn hat also der Titel Ew. Majestät, der dem König noch von den emancipierten Franzosen, die sich nicht mehr für seine Unterthanen halten, gegeben wird? Giebt es zweyerley Majestäten in Einer Monarchie? Da die Majestät des Volks, Dero Grundsätzen zu Folge, die ursprüngliche und höchste ist, so ist die königliche doch wohl nur ein Wiederschein von jener? Wie viel Ehrerbietung wird denn künftig ein Schuhflikker zu Versailles, der sich bewufst ist ein konstituierender Theil der Volksmajestät zu seyn, vor der königlichen Majestät haben, die vermöge des neuen politischen Katechismus sich zu jener nur wie der Mond zur Sonne verhält? die ja (nach den erbaulichen Ausdrücken eines ganz neuen Pamflets) die Majestät eines blofsen Dieners, Prokurators und Hausverwalters der Nazion ist? 7) Zur Zeit wenigstens scheint

7) Hier sind die eigenen Worte dieses feinen Schriftstellers: *Sire qui êtes vous? La nation vous a fait ce que vous êtes! Hugues-Capet, dont vous tirez votre droit, etoit sujet comme nous; elle l'a reconnu pour Roi; et si vous l'ignorez, elle peut faire éprouver à votre maison le sort*

das Pariser Volk von dem Gefühl seiner neu erlangten Majestät mächtig durchdrungen zu seyn, da, laut der neuesten Berichte, das bloſse Gerücht, daſs eine Partey in der Nazionalversammlung sey die dem Könige das *Veto* zugestehen wolle, beynahe einen neuen Aufstand in Paris veranlaſst hätte. Wir werden allem Anschein nach noch manche sonderbare, für den Ruhm und das Glück der Französischen Nazion nicht gleichgültige Wirkungen der Majestätsrechte, in deren Besitz das Volk sich gesetzt hat, zu sehen bekommen!

IV.

Die Staatsschuld, und die traurige Nothwendigkeit, sie bey dem fürchterlichen Deficit der Staatseinnahme immer noch vermehren zu müssen, hat bekannter Maſsen die Zusammenberufung der Stände, und also mittelbarer Weise die gegenwärtige Revoluzion veranlaſst, wiewohl sie eigentlich der ein-

qu' a éprouvé celle de Charlemagne. La France ne vous appartient pas; c' est vous qui lui appartenez, vous êtes son homme, son procureur, son intendant. etc. V. Lettre à un Censeur Royal sur la liberté de la Presse.

zige Gegenstand Ihrer Deliberazionen hätte seyn sollen. Erlauben Sie mir, in Absicht dieser nur allzu reichen Quelle von Fragen, blofs diese einzige:

Ist die Staatsschuld, die unter den vorigen Regierungen und der jetzigen bis zur Revoluzion vom 15ten Junius vom Gouvernement gemacht worden, eine wirkliche **Nazionalschuld**, d. i. eine Schuld, für welche die ganze Nazion zu haften verbunden ist, oder **nicht**? — Doch, Verzeihung! indem ich sie niederschreibe, sehe ich, dafs diese Frage eigentlich keine Frage ist: denn sie beantwortet sich von selbst. Die Nazion, weit entfernt die mindeste Ahndung von ihrer **dermahligen Majestät** zu haben, hatte damahls, als diese Schuld gemacht wurde, keinen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt, und bezahlte lauter Auflagen in welche sie nicht eingewilligt hatte. Überdiefs rührte der gröfste Theil der Schuld (wie die Demokraten laut genug behaupten) blofs von übermäfsiger Pracht, Verschwendung und schlimmer Haushaltung des Hofes her; und die Nazion hätte so wenig dadurch gewonnen, dafs, während im Ganzen etliche hundert Familien sich auf Kosten der Nazion bereicherten, etliche Millionen in der gröfsten Dürftigkeit schmach-

teten. Es ist also klar, dafs eine Schuld, die von der Nazion weder gemacht, noch bewilligt, noch in ihren Nutzen verwendet worden, keine Nazionalschuld ist noch seyn kann.

Und Sie, Hochmögende Herren, Sie, denen die Nazion die Behauptung aller ihrer Rechte anvertraut hat, Sie, von welchen ein äufserst gekränktes und dem Untergang nahe gebrachtes Volk (ich rede blofs Ihre Sprache) seine Rettung und Wiederherstellung erwartet, Sie erdreisten Sich, durch drey wiederhohlte Beschlüsse der ohnehin erschöpften Nazion eine ungeheure Schuld aufzubürden, die wider ihren Dank und Willen gemacht wurde, und durch die sie, anstatt Vortheil von ihr zu haben, beynahe zu Grunde gerichtet worden ist? Was würde ein Privatmann, dessen Vermögen während seiner Kindheit und Minderjährigkeit von leichtsinnigen, wollüstigen und ungetreuen Vormündern, Verwaltern und Bedienten durchgebracht worden wäre, was würde er dazu sagen, wenn man ihm zumuthen wollte, sogar noch die Schulden zu bezahlen, womit diese treulosen Haushalter seine Güter belastet hätten, während die Güter selbst durch ihre schlechte Aufsicht in den äufsersten Verfall gerathen

wären, und der arme Unmündige für seine Person sogar an dem nöthigsten hätte Mangel leiden müssen? — Ist dieſs etwa nicht der wirkliche, eigentliche Fall der Französischen Nazion? Sind unter den fünf und zwanzig Millionen freyer Bürger und Bürgerinnen, woraus sie besteht, nicht wenigstens vier und zwanzig Millionen, von denen man mit eben so viel Recht verlangen könnte die Schulden des Kaisers im Monde zu bezahlen, als diejenigen, die der Hof zu einer Zeit machte, da die Nazion noch in der Wiege lag, und der König niemand als Gott allein von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben hatte? Ist es nicht genug, dafs man während ihrer politischen Kindheit so übel mit ihrem Gute gewirthschaftet hat? Sollen die guten Franzosen, nun, da sie ihre eigenen Herren geworden sind, sich noch für fremde Schulden verbürgen, und dadurch vollends zu Grunde richten lassen? — anstatt dafs sie, durch die einzige positive Erklärung, „dafs sie diese Schuld weder anerkennen noch zu bezahlen gesonnen seyen," sich auf einmahl wieder in den vorigen Stand setzen, und bey den mäfsigen Abgaben, die das wahre Bedürfnifs des Staats unter einer weisen und redlichen Administrazion erfordert, nach und nach wieder zu dem Grade von Wohlstand gelangen kön-

ten, ohne welchen eine Nazion mit allen ihren Menschen - und Bürgerrechten nur ein Haufen armer Teufel ist.

Diefs sind, däucht mich, Gedanken, die einem seit kurzem aus der drückendsten Sklaverey in die ungebundenste Freyheit übergegangenen Volke über lang oder kurz nothwendig einfallen werden. Die abermahligen achtzig Millionen, womit Ew. Hochmögenden die bereits unerschwingliche Schuld einer Regierung, die nicht mehr ist, neuerlich zu vermehren sich genöthiget sahen, sind wahrlich kein sehr reitzender Beweggrund, die Nazion zur Übernahme einer so ungeheuern Last zu bewegen; einer Last, welche wenigstens der gegenwärtigen Generazion alle Hoffnung benimmt, des Segens der Freyheit, in welche sie sich gesetzt hat, jemahls froh werden zu können. Wie? Die Nazionalversammlung hält sich ermächtiget, die beiden ersten Stände, die Klerisey und den Adel, durch einen blofsen Machtspruch ihrer seit tausend Jahren besessenen Rechte und Besitzungen zu berauben; und sie trägt Bedenken, einen Strich durch eine Schuld zu machen, wodurch die ganze Nazion aller Früchte ihres Bodens und ihres Fleifses auf ein halbes Jahrhundert wenigstens zum voraus beraubt wird? Sie trägt Bedenken eine Schuld zu vernichten,

welche das Volk so wenig zu tilgen verbunden ist, als ein Lehensfolger angehalten werden kann, die muthwilligen Schulden zu bezahlen, womit sein Vorfahrer ohne seine Einwilligung die Lehengüter belästigt hat? War denn die Regierung berechtigt diese Schulden zu machen? — Ohne Zweifel, wofern sie zur Erhaltung des Staats nothwendig waren. Aber ist diefs hier der Fall? Weifs oder behauptet nicht ganz Frankreich das Gegentheil? Oder war es nicht wenigstens eine der ersten Pflichten der Nazionalversammlung, vor allen Dingen die Beschaffenheit dieser Schuld, die wirkliche Verwendung aller seit der Regierung Ludwigs des Funfzehnten nach und nach aufgenommenen Summen zu untersuchen, und das, was die Bedürfnisse des Staats davon verzehrten, von dem, was ein übermäfsiger Hofstaat, unordentliche Wirthschaft, falsche Politik, Mätressen, Günstlinge, Parasiten, Spione, und privilegierte Blutigel des Staats verschlungen haben, abzusondern? Mit welchem Schatten eines Rechtes können diese letztern der unschuldigen Nazion aufgehalset werden? Geht nicht vom funfzehnten Julius eine ganz neue Ordnung der Dinge in Frankreich an? Ist es nicht eben so, als ob die ganze Nazion neu erschaffen aus dem Chaos

hervorgegangen wäre? Und man will sie für Kontrakte verantwortlich machen, die ein König, der nur Gott von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben hatte, zu einer Zeit einging, da die jetzige freye Nazion, in moralischem Sinne, gar nicht existierte?

Ich gestehe, daſs ich — weil es doch einmahl auch über diesen wichtigen Artikel zwischen der Nazion und ihren erlauchten Repräsentanten zur Sprache kommen muſs, sehr begierig bin, zu sehen, was die Repräsentanten für Wendungen nehmen werden, ein so despotisches und mit ihren eigenen Grundsätzen in so offenbarem Widerspruch stehendes Verfahren gegen die Nazion, die in Kraft ihrer fünf und zwanzig Millionen Fäuste sich einer sehr respektabeln Obermacht bewuſst ist, zu rechtfertigen.

Ehe ich mich von Ew. Hochmögenden beurlaube, sey mir vergönnt, noch ein paar Worte zu meiner eigenen Rechtfertigung zu sagen. Ich bin — der Zweifel ungeachtet, die ich gegen die Weisheit, Konsequenz und Schicklichkeit einiger Schritte, welche Sie seit ungefähr acht Wochen gethan haben, laut werden zu lassen mir die weltbürger-

liche Freyheit genommen habe — weder ein Sklave, noch ein Neider des Glücks und Ruhms der Gallofränkischen Nazion. Sie selbst, meine Herren, können nicht überzeugter seyn, als ich es bin:

Dafs eine Nazion, die sich über ein Jahrhundert lang so mitspielen liefs wie der Ihrigen mitgespielt worden ist; sehr Unrecht hatte, es so lange mit anzusehen;

Dafs das allgemeine Beste in einem monarchischen Staat eine solche Konstituzion erfordert, wodurch die drey Mächte der Staatsverwaltung, die gesetzgebende, richterliche und vollziehende, einander in gehörigem Gleichgewichte halten;

Dafs folglich die gesetzgebende Gewalt von der vollziehenden abgesondert seyn mufs, und die letztere in keinem Falle berechtigt seyn darf Eingriffe in die richterliche zu thun;

Dafs ein jedes Volk ein unverlierbares Recht an so viel Freyheit hat, als mit der nöthigen Ordnung bestehen kann, und dafs Freyheit mit Subordinazion, und Subordinazion mit Freyheit, die nothwendigste Bedingung des Wohlstandes eines jeden Volkes ist;

Dafs die Person und das Eigenthum eines jeden Burgers unter der Garantie der Konsti-

„Aber lafs mich dir zum zweyten Mahl sagen, was nicht oft genug wiederhohlt werden kann: Aspasia würde diese edle Rolle nicht gespielt haben, würde höchstens eine Nemea, eine Theodota[1]) gewesen seyn, wenn sie weniger Meister von ihrem Herzen, weniger vorsichtig in ihrer Aufführung, und (ungeachtet einer überlegten Verachtung der Urtheile des Pöbels) weniger sorgfältig gewesen wäre, sich die Hochachtung derjenigen zu erwerben, deren Beyfall für den öffentlichen Bürge ist. - Glaubst du, Perikles würde sich haben einfallen lassen, sie zu seiner Gemahlin zu machen, wenn er Ursache gefunden hätte, nur zu vermuthen, dafs sie um einen andern Preis zu haben wäre?"

Ich habe mich (fuhr Danae nach einer kleinen Pause fort) von der Gelegenheit und von dem Eindrucke, den diese Rede in mein Gedächtnifs gemacht, verleiten lassen, dir durch diesen Auszug davon eine Probe von den Diskursen der Aspasia zu geben, die ich dir schriftlich mitzutheilen versprochen habe. Ihre Neigung zu mir, welche täglich zunahm, ging zuletzt so weit, dafs sie mir ihre Geschichte, ohne selbst den geheimsten Theil davon auszunehmen, mit einer Offenherzigkeit vertraute, die durch Einwebung einer Menge feiner und

1) Nahmen zweyer ihrer Schönheit wegen berühmten Hetären der damahligen Zeit.

tuzion oder der Gesetze (welchen alle Glieder des Staats ohne Ausnahme unterworfen seyn müssen) vor aller willkührlichen Gewalt und Bedrückung sicher seyn muſs;

Daſs jeder Bürger des Staats, ohne Ausnahme, zu den Lasten desselben nach Proporzion dessen, was er über das Unentbehrliche besitzt oder einzunehmen hat, beyzutragen schuldig ist; und endlich,

Daſs Ungleichheit der Stände, des Vermögens, der Kräfte, der Vortheile die man von der bürgerlichen Gesellschaft zieht, und des Drucks den man von ihr zu erleiden hat, nicht nur etwas unvermeidliches, sondern auch zur Wohlfahrt des Ganzen unentbehrliches ist.

So übereinstimmig meine Überzeugung in diesem allen mit der Ihrigen seyn mag, so wenig kann ich mich hingegen von der Richtigkeit verschiedener anderer Begriffe und Grundsätze überzeugen, mit welchen die Demokraten, die dermahlen in Frankreich den Meister spielen, ein so groſses Geräusch machen, und wovon die Nazion bereits so traurige Folgen erfahren hat. Zum Beyspiel mögen für jetzt nur die Begriffe von Freyheit und Majestät dienen.

Meines Erachtens ist es mit der Freyheit wie mit der Gesundheit. Ein Volk, das sich seit Jahrhunderten unter das Joch einer willkührlichen Regierung geschmiegt, und sich mit seinem Enthusiasmus für Könige, die nur Gott von ihrer Regierung responsabel waren, noch gebrüstet hat, — ein solches Volk auf einmahl für frey erklären, ist eben so viel, als wenn man einen Haufen kränkelnder, durch Ausschweifungen entnervter oder durch übermäfsige Arbeit und schlechte Nahrung geschwächter Menschen für gesund erklären wollte. Freyheit hängt (so wie Gesundheit) von zwey nothwendigen Bedingungen ab, die beysammen seyn müssen: von einer guten Konstituzion und von einer guten Lebensordnung. Die erste kann man einem Volke geben; zu der andern mufs es durch den Zwang der Gesetze genöthiget werden. Taugt eure Konstituzion nichts, so macht eine bessere, wenn ihr könnt; die Freyheit sey eine natürliche Folge der Subordinazion der Bürger unter weise und gerechte Gesetze in einer vernunftmäfsigen Konstituzion! Aber fangt nicht damit an, Sklaven auf einmahl in Freyheit zu setzen! Denn die unvermeidliche Folge davon wird seyn, dafs sie sich eigenmächtig auch von den Gesetzen und von allen Pflichten frey machen, über alle

Schranken springen, und sich in ihrem ersten Freyheitstaumel die brutalsten Ausschweifungen erlauben werden. Die Nazionalversammlung hat diese Regel der Klugheit für unnöthig gehalten, und sieht bis auf diesen Tag die schönen Folgen davon!

Was die Majestät betrifft, so wird über dem Begriff, den das Volk mit diesem Worte verbindet, immer ein heiliges Dunkel hangen müssen, oder seine magische Kraft verschwindet, und die Majestät wird — was sie jetzt in Frankreich ist. Es ist lächerlich von der Majestät des Volks zu faseln. Die wahre Majestät, das Ehrfurchtgebietende, Heilige, Unverletzliche, was dieses Wort in sich schließt, liegt in dem Gesetze, welches nicht (wie man jetzt in Frankreich zu sagen beliebt) der allgemeine Wille des Volks, sondern der Ausspruch der allgemeinen Vernunft ist, und welchem folglich alle Bürger des Staats die unverbrüchlichste Unterwürfigkeit schuldig sind. Aber das Gesetz kann sich nicht selbst handhaben; nur durch die vollziehende Macht wirkt es das was es wirken soll. Es ist also nichts nöthiger, als der vollziehenden Macht das höchste Ansehen, die gröfste Ehrerbietung, die unverletzlichste Heiligkeit, mit Einem Worte, die Majestät, ohne Widerspruch einzu-

räumen. Das Volk mufs keinen Begriff davon haben, dafs man sich ihr widersetzen dürfe; und Unordnung, Frechheit, wilde Gewaltthätigkeit, allgemeine Anarchie sind die Folgen davon, wenn man unvorsichtig genug ist, diesen Talisman zu zerbrechen.

Die Majestät ist also vermöge der Natur der Sache ein Eigenthum desjenigen — dessen Händen die vollziehende Gewalt anvertraut wird. Ob jemand im Staate diese Gewalt und die mit ihr nothwendig verbundene Majestät haben soll, hängt selbst bey der ersten Einrichtung einer Monarchie oder Republik nicht von der Willkühr des Volkes ab. Jemand mufs sie haben, sey es nun Karl oder Ludwig, Einer oder mehrere. Wer dieser Jemand seyn solle, mag immer von dem Vertrauen und der freyen Wahl des Volkes abhangen: genug, nicht der Wille des Volks, sondern die Natur und das Wesen der vollziehenden Gewalt enthält den Grund der Majestät. So soll und mufs jedes Volk denken, oder es denkt falsch; und der Franzos, der zu seinem Könige spricht: *Sire, qui êtes vous? — vous appartenez à la France, vous êtes son homme, son Procureur, son Intendant* — dieser Mensch, wenn gleich die Pariser finden, dafs er

infinement d'esprit hat, gehört — ins Tollhaus.

Die Nazionalversammlung hat durch ihre Deklarazionen und Handlungen, vielleicht gegen ihre Absicht, zu dieser Geringschätzung Anlafs gegeben, in welche die königliche Majestät gefallen ist. — Was sind die Folgen davon gewesen? Alle öffentlichen Blätter, alle Privatnachrichten, sind davon voll. Die Unordnung, die Gährung der Gemüther, die schädlichen Wirkungen der Neuerungssucht, des Mifstrauens, des demokratischen Taumels, dauern noch immer fort — sie sind unübersehbar. Man hat dem Volke, welches, vermöge der Natur der bürgerlichen Gesellschaft, gehorchen mufs, die Zügel schiefsen lassen: es regiert — oder thut was es will, und will nichts mehr thun was es soll. Man hat die neue Konstituzion damit angefangen, die alte gänzlich aufzulösen, das königliche Ansehen unter die vorgebliche Volksmajestät herab zu würdigen, alle Subordinazion willkührlich zu machen, mit Einem Worte, die Monarchie in eine Anarchie zu verwandeln, um auf den Ruinen der alten Verfassung eine neue aufzuführen, über deren Plan und Einrichtung die fünf und zwanzig Millionen Menschen, die sich inzwischen der höchsten Gewalt bemächtigt haben, wahr-

scheinlicher Weise vor dem Ende dieses Jahrhunderts nicht einverstanden seyn werden. — Hat man wohl daran gethan? Hätte man nicht, manches wenigstens, besser machen können? Wird die neue Ordnung, die aus diesem Chaos — wenn endlich einmahl *Deus et melior Natura* die Oberhand gewinnen — entspringen wird, die unzähligen Wunden, welche der demokratische Kakodämon der freyheitstrunknen Nazion geschlagen hat, bald und gründlich genug heilen können, um als eine Vergütung so vieles Übels angesehen zu werden?

Die Zeit allein kann auf diese Fragen die wahre Antwort geben.

III.

ZUFÄLLIGE GEDANKEN

ÜBER DIE

ABSCHAFFUNG DES ERBADELS

IN FRANKREICH.

Im Julius 1790.

Die Französische Nazionalversammlung hätte meiner politischen Sagacität keinen schlimmern Streich spielen können als durch das schrecklıche Dekret vom neunzehnten Junius, wodurch sie den erblichen Adel in Frankreich auf immer abgeschafft, und verordnet hat, „dafs die Titel, Prinz, Duc, Marquis, Comte, Vicomte, Vidame, Baron, Chevalier, Ecuyer, von nun an von niemand mehr gebraucht und niemanden mehr

gegeben werden dürfen; daſs es nicht mehr erlaubt seyn solle irgend jemanden, wer er auch sey, die Titulaturen, Monseigneur, Messire, Altesse, Grandeur, Eminenz und Excellenz zu geben; und daſs also von besagtem neunzehnten Junius an, aller Unterschied der Stände, und alle Vorrechte, welche die Meinung seit so vielen Jahrhunderten an gewisse Nahmen und das, was man eine adeliche Geburt nennt, zu heften pflegte, auf ewig aufgehoben, und kein Bürger des Französischen Reichs künftig keinen andern als seinen wahren ursprünglichen Familiennahmen führen, auch diesem zu Folge alle adelichen Wappen abgeschafft seyn und niemand seinen Domestiken mehr eine so genannte Livree geben solle;" — also und dergestalt, daſs von diesem neunzehnten Junius des laufenden Jahres 1790 an alle Franzosen einander so gleich sind als die Einwohner von Neuseeland, oder die Schatten in Lucians Reich der Todten; daſs persönliche Eigenschaften und Vermögen künftig den einzigen Unterschied zwischen ihnen ausmachen, und nichts als die freye Wahl des Volks durch Ertheilung öffentlicher obrigkeitlicher Aemter und Würden einem Franzosen vor

dem andern einen politischen Vorzug geben kann.

Dieſs geht so weit, (und, wenn die demokratischen Gesetzgeber konsequent seyn wollten, mußte es so weit gehen) daſs sogar die Brüder des Königs, wenn ich anders die Meinung des Herrn la Fayette recht verstanden habe, den Titel Königliche Hoheit nicht mehr erhalten, und anstatt Graf von Provence, Graf von Artois, schlechtweg der erste und zweyte Herr Bruder des Königs heiſsen werden. Und wie sollten sie anders, da der König selbst, wenn er nicht durch den einstimmigen Willen der Nazion zur ersten Magistratsperson des Reichs erklärt wäre, vermöge dieses Dekrets weder mehr noch weniger als Louis Bourbon seyn würde?

Zu den zwey Kammern nach dem Modell des Englischen Parlaments, die wir uns noch vor kurzem aus wahrem Wohlmeinen mit dem Französischen Volke träumen lieſsen, ist die Hoffnung also nun auf immer verschwunden!

Nach dem sonderbaren Eindruck, den dieser den Grundsätzen einer reinen Demo-

kratie so angemessene, schon so lange vorbereitete, so leicht voraus zu sehende, und dennoch so unerwartete Schritt der Nazionalversammlung auf uns biedherzige Deutsche gemacht hat, kann man sich vorstellen, was für Gemüthsregungen er am Hofe zu St. Cloud, und überhaupt unter dem gesammten Französischen Adel veranlaßt haben müsse.

Indessen traten doch mitten aus diesem letztern einige hervor, welche Stolz genug hatten, sich sogar zu Verfechtern einer Mozion aufzuwerfen, durch welche sie — nichts zu verlieren glaubten.

Der Abbé Maury zog alle Stränge seiner Beredsamkeit an, um die Titel, Duc, Marquis, Comte, Baron u. s. w. in seinen heiligen Schutz zu nehmen; und wer war es, der den Abbe Maury widerlegte? — Kein geringerer als der erste Baron der Christenheit, [8]) Herr Matthieu von Mont-

8) Die Familie Montmorency führt über ihrem Geschlechtswappen die Devise: *Dieu aide le premier Baron Chretien!* Vermöge einer uralten Tradizion gehörte der Ort Montmorency schon

lehrreicher Anmerkungen sie für mich unendlich interessant machte.

Hier unterbrach sie Agathon um sie zu versichern, dafs diese Geschichte es nicht weniger für ihn seyn würde; und er setzte hinzu, er hoffe, Danae werde sie nicht weniger als die übrigen Unterredungen der schönen Aspasia aufgeschrieben haben. Ihre Antwort gab ihm einige Hoffnung, dafs sie seine Neugier vielleicht auch in diesem Stücke würde befriedigen können; und nun setzte sie, auf sein Bitten, ihre eigene Geschichte folgender Mafsen fort.

morency; also gerade der, welcher, wenn irgend einer, sich am meisten berechtigt halten konnte, die Vorzüge seiner Abstammung von dem ältesten und glänzendsten Hause in Frankreich bey dieser Gelegenheit geltend zu machen. In der That stand es aber einem Montmorency am besten an, einer der ersten zu seyn, der den übrigen weiland *Hauts et Puissants Seigneurs* (worunter nicht wenige sind, deren Vorältern im vierzehnten Jahrhundert schwerlich gut genug gewesen wären, einem der seinigen die Lanze zu tragen) ein Beyspiel gäbe, wie wenig Werth ein wahrhaftig edler Mann auf

unter dem Kaiser Grazian im Jahre Christi 377 einem vornehmen Gallischen Herrn zu, welcher, wo nicht der erste, doch einer der ersten seines gleichen war, die sich zur christlichen Religion bekannten. Gewiss ist, dass Bouchard (Burkhart) von Montmorency, der erste dieses Nahmens, schon unter König Robert ein ansehnlicher Seigneur in Frankreich, und Matthieu der Erste (der eine Tochter von König Heinrich dem Ersten von England, und nach ihrem Tode die Wittwe König Ludwigs des Sechsten von Frankreich zur Ehe hatte) schon unter König Ludwig dem Siebenten Connetable von Frankreich war.

Vorzüge legt, die blofs von der Meinung der Menschen abhangen, und nur zu oft mit Leuten ohne allen persönlichen Werth getheilt werden.

Ich weifs nicht, was dieser merkwürdige Abkömmling von Matthieu Montmorency dem Ersten in der Nazionalversammlung über die vorliegende Frage wirklich gesprochen hat: aber ich weifs, wie ich Erdensohn, wenn ich die Ehre hätte Mattheus Montmorency zu heifsen, mich in aller Stille mit mir selbst darüber besprochen hätte. 9)

Die Nazionalversammlung will also — hätte ich zu mir selbst, oder vielmehr hätte meine vernünftige Seele V. zu der unver-

9) Man weifs aus Shaftesburys Characteristiks, dafs sich alle Selbstgespräche (wenigstens alle, die des Aufschreibens werth sind) darauf gründen, dafs man in jedem Menschen zwey Seelen, eine bessere (d. i. die vernünftige) und eine schlechtere (d. i. die unvernünftige) annehmen kann, die ein ganz entgegen gesetztes Interesse haben, und nicht selten scharf an einander kommen.

nünftigen U. gesagt — den erblichen Adel in Frankreich abgeschafft wissen; und diesem zu Folge nimmt sie dir den Grafentitel und das Familienwappen an deiner Kutsche, und stellt dich, in so fern wir uns, du und ich, nicht durch persönliche Vorzüge und Verdienste unter unsern Mitbürgern hervorthun, mit den geringsten unter ihnen in eine und eben dieselbe Klasse.

U. Das ist es eben, worüber ich toll werden möchte.

V. Laſs doch hören, worin das Unrecht besteht, das sie dir dadurch anthut!

U. Fürs erste: Sie nimmt mir meine Geburt —

V. Wie meinst du das, Freund Matthieu? Du wärst also durch dieses Dekret in den Stand der Ungebornen versetzt? Wo denkst du hin? Da du einmahl geboren bist, so bist und bleibst du geboren, und der liebe Gott selbst kann nun nicht mehr machen, daſs du nicht geboren seyst. Alles was du in diesem Stücke verlierst, ist eine höchst lächerliche, alberne, nonsensikalische Redensart, die sonst unter deines gleichen üblich war, und so klang, als ob die Leute, die keine

offne Helme, Fahnen, Straufsfedern und Schildhalter im Wappen führen, nicht einmahl geboren wären, [10]) weil der Zufall sie von keiner *haute et puissante Dame*, auf den Nahmen und die Verantwortung eines ihr priesterlich angetrauten *haut et puissant Seigneur*, geboren werden liefs.

U. Aber die Nazionalversammlung nimmt mir doch Vorzüge vor vielen Millionen Menschen, die ich kraft meiner Geburt und Abstammung mit auf die Welt brachte!

V. Das wollen wir, mit Erlaubnifs, etwas näher untersuchen, lieber Matz! Vor allen Dingen also, wie wolltest du es wohl anfangen, wenn du irgend einem ehrlichen Zweif-

10) Wer kennt nicht die Formel, *avoir de la Naissance?* und die unter uns üblichen Deutsch-Französischen, *est-il de Naissance? — elle n'est pas de Naissance.* — Die stockdeutsche Redensart, „er ist nicht von Familie," setzt alle Nichtadelichen doch wenigstens mit Melchisedek, dem König von Salem, in Eine Linie; denn der war auch nicht von Familie, da er bekanntermafsen weder Vater noch Mutter, Brüder noch Vettern hatte.

ler deine Abstammung von Bouchart dem Ersten, oder wenigstens von Matthieu dem Ersten beweisen solltest?

U. Ich würde ihm meinen Stammbaum vorlegen!

V. Bravo! Und — zugestanden, dafs er keine genealogischen noch heraldischen Einwendungen dagegen zu machen hätte — was wolltest du ihm antworten, wenn er dir sagte: der Stammbaum sey zu seiner Überzeugung noch nicht hinreichend; du müsseat ihm auch beweisen, dafs keiner einzigen von deinen Grofsmüttern und Altermüttern (bis in welchen Grad aufsteigender Linie du willst) nie auf die eine oder andere Art etwas — menschliches begegnet sey. Lies die Schilderungen, welche die Geschichtschreiber von den Ausschweifungen des Französischen Hofes unter der berüchtigten Königin Isabelle von Bayern machen! Lies Brantomes *Memoires des Dames galantes de son tems*, und zittre!

U. Gut für dich, dafs ich mich nicht mit dir schiefsen kann! Aber dem Fremden, der mir solche Zweifel blicken liefse, würde ich mit einer Kugel in seine Zähne antworten.

V. Kind-kopf! Was hättest du damit bewiesen? Bliebe die Moglichkeit des Zweifels nicht dem ungeachtet in den Hirnschadeln

aller übrigen Menschen sitzen? Wolltest du dich mit dem ganzen menschlichen Geschlechte herumschiefsen, um zu beweisen, dafs keine deiner Urältermütter, wenigstens im Schlaf, oder in einer Ohnmacht, oder wenn sie auf einem Ball etliche Gläser Champagner zu viel getrunken hätte, — zum Nachtheil deines Stammbaums, von wem es auch sey, hätte überrascht werden können? Denn wenn es auch ein König gewesen wäre, so siehst du —

U. *Palsangbleu!* Mach mir den Kopf nicht länger warm, oder — ich schiefse mich — mit mir selbst!

V. Nur ruhig, Bruder Matthieu! Es ist so schlimm nicht gemeint. — Du hast ja bisher immer gesehen was für eine gutherzige Art von Schafen diese, wie Pilze, aus der Erde gewachsenen Leute sind, so lange ihnen keine demagogische Nazionalversammlung einen Floh hinter das Ohr setzt. So klar es am Tage liegt, dafs es dir in Ewigkeit unmöglich seyn würde, ich will nicht sagen vor dem Richterstuhl der Themis, sondern nur vor dem Lehrstuhl der Fysik zu beweisen, dafs auch nur ein einziger Blutstropfen von Matthieu dem Ersten in deinen Adern fliefse: so ist doch noch keinem Gebornen noch Ungebornen eingefallen, dir die eheliche Zuverlässigkeit und Unüberraschbarkeit deiner

erlauchten Ahnfrauen, von Aline Montmorency, gebornen Prinzessin von Grofs- und Kleinbrittannien, an, bis auf die Dame, die dich geboren hat, streitig zu machen. Und diese höfliche gutherzige Meinung ist es auch, worauf, was diesen Punkt betrifft, alles ankommt. Also zugestanden, du stammest, ohne jemands Widerrede, von allen den edlen, grofsen und glorreichen Männern ab, die wir Montmorencys in unserer Ahnentafel führen, was kann dir das für deinen eigenen Adel helfen?

U. Was für eine Frage das ist!

V. Nicht so ungereimt, als du dir vielleicht einbildest. Aber erst müssen wir uns verstehen. Ich meine, worin du defswegen ein edlerer, vortrefflicherer, eminenterer Mensch geboren bist, als Meister Knieriemen, der dir diesen Morgen ein Paar Stiefeln anmafs? Bist du etwa deiner Mutter aus dem Ohre gekrochen, wie Gargantua? Oder machtest du lauter Konfekt und *Creme à la Fleur d' Orange* in deine Windeln, wie Prinz Biribinker? — Denn dafs du keinen Sinn und kein einziges Glied an deinem Leibe mehr hast als dein Schuster, wirst du nicht zu läugnen begehren? Oder kannst du auch nur wenigstens das behaupten, dafs du, kraft deines Archi-Urältervaters Mat-

theus des Ersten, einen bessern Magen, ein schärferes Gesicht, gesündere Eingeweide, stärkere Knochen und Sehnen auf die Welt gebracht habest als dein Jäger oder Kutscher? Oder bist du etwa darum mit feinern innern Sinnen, mit einer lebhaftern Einbildungskraft und einem festern Gedächtnils, mit mehr Witz, Verstand und Vernunft, oder mit einer wärmern Liebe fur die Wahrheit, mit einem festern Willen nichts zu thun als was recht und edel ist, geboren, als hundert tausend andre, die ohne Stammbaum empfangen und geboren werden?

U. Wer sagt denn das?

V. Oder hast du defswegen alle die grofsen Fähigkeiten, Talente, Tugenden, militärischen und politischen Verdienste, um derentwillen so viele deiner Vorfahren in den Jahrbüchern Frankreichs glänzen, als ein angebornes Erbgut mit aus Mutterleibe gebracht?

U. Das hab' ich mir nie träumen lassen.

V. Nun, um aller Annassen, Mattheussen und Heinrichen Montmorency willen! worin soll denn der Adel bestehen, den du von ihnen geerbt haben willst?

U. Es ist doch offenbar, dafs mir die Ehre, von einer so langen Reihe grofser und berühmter Männer, die seit mehr als zehen Jahrhun-

derten immer zunächst an unsern Königen standen, mit so vielen königlichen und fürstlichen Häusern verschwägert waren, und zum Theil die gröfsten Rollen auf dem Weltschauplatze spielten, abzustammen, in den Augen aller Menschen, die sich einer solchen Ehre nicht rühmen können, einen Vorzug giebt!

V. Deine Geburt giebt dir, wie du eingestanden hast, keinen wirklichen, an deiner Person haftenden Vorzug vor andern gemeinen Leuten; der Vorzug liegt also, nach dir, blofs in der Meinung oder Einbildung dieser Leute, dafs du Vorzüge habest die du nicht hast?

U. Das ist nicht, was ich sagen wollte. Es ist in der Meinung der Welt ein wirklicher Vorzug, von einer langen Reihe edler Ahnen abzustammen, und es sind wirkliche und ansehnliche Vorrechte damit verbunden.

V. Lafs uns einen kleinen Unterschied machen! Der grofse Haufen der Leute, die sich im Ernst einbilden, sie glaubten, dafs du deiner Geburt wegen eine andre und höhere Art von Wesen seyst als sie, sind die embryonischen Menschen, (wahre Ungeborne) deren Vernunft noch unentwickelt in verworrenen Wahnbegriffen und kindischen Vorurtheilen, wie ein Sommervogel in seiner

Puppe, eingewickelt liegt. Wie ists möglich, daſs du dir auf die Meinung solcher Leute etwas zu gut thun kannst? Wenn Rothkäppchen zum Wolfe sagt: *ah! ma Mere-grand', que vous avez de grandes pattes!* so spricht Rothkäppchen wie ein sehr dummes Kind. Aber bilde dir darum nicht ein, daſs alle, oder nur der gröſste Theil von denen, die sich ehemahls stellten als ob sie alle Montmorencys der letzten sieben Jahrhunderte in dir verehrten, solche Rothkäppchen wären. Sie wuſsten sehr gut was für ein Unterschied zwischen Gold- und Tomback ist, und sehnten sich, das kannst du mir glauben, schon lange nach einem neunzehnten Junius, der die Sache zwischen dir und ihnen ins Reine brächte. Gesetzt aber auch, es wäre ihnen mit allem, was sie dir deiner Geburt halben einräumten, Ernst gewesen: was für ein Kind müſstest du seyn, um dich durch Ehrenbezeigungen geschmeichelt zu finden, die man dir bloſs deſswegen erweiset, weil man dich für einen andern ansieht? die bloſs den berühmten Männern gelten, deren Nahmen du trägst? Wahrhaftig eben so wohl mochte ich mir was darauf einbilden, wenn ich der Stock wäre, an welchem die groſse Perücke des berühmten Marschalls von Luxemburg gehangen hätte! Aber

AGATHON.

Funfzehntes Buch.

Verfolg und Beschluſs der geheimen Begebenheiten der Danae.

1. Kapitel.

Aspasiens Tod. Erste Verirrung der schönen Danae.

Danae hätte in den Händen einer so vortrefflichen Frau, als die Wittwe des Perikles war, billig eine zweyte Aspasia werden sollen. Man schmeichelte ihr auch in der Folge mit diesem Nahmen, der in ihren Augen alles was schönes, liebenswürdiges und groſses von einem weiblichen Wesen gedacht werden kann, in sich schlieſst. Aber wenn sie gleich, weder durch ihre persönlichen Eigenschaften noch durch ihr Betragen, sich einer solchen Lehrmeisterin unwürdig zeigte, so ist doch gewiſs, daſs die Natur eine Quelle von Schwachheit in ihr Herz gelegt hatte, die den Lehren und

dir siehst nun aus dem Erfolge, was es mit dem Wähnen und Meinen der Menschen für eine Sache ist. Wenn sie auch sechs hundert Jahre lang steif und fest geglaubt hätten, dafs du und ich und unsre ganze Familie in gerader Linie von dem grofsen Bären am Himmel abstammte, und wenn sie uns dieses Glaubens wegen immer hundert Schritte weit aus dem Wege gegangen wären: so brauchte es nur einen neunzehnten Junius, nur so viel Zeit als man nöthig hat sich zu besinnen, dafs zweymahl zwey viere macht, — und weg ist der Gedanke! Sie sehen klar, und Matthieu Montmorency, wofern er weiter nichts als Matthieu Montmorency ist, ist in ihren Augen nichts besser als ein *Fesse-Matthieu*. — Was aber die wirklichen ansehnlichen Vorrechte betrifft, die in unsern Europäischen Staaten bisher mit dem erblichen Adel und dem, was man eine glänzende Geburt nennt, verbunden waren, —

U. Die sind es eben, die mir am Herzen liegen!

V. — so weifs man ja wann, wie, von wem und weswegen wir sie eigentlich erhalten haben, mit was für Leuten wir sie theilen, und wie wenig wir uns, wenn wir auch nur das mindeste Gefühl von wahrer

Ehre besitzen, auf Vorrechte einzubilden haben, die unsere Vorfahren in barbarischen Zeiten (da es immer die Gewalt war, die das Recht machte) von schwachen Regenten, von welchen man fordern konnte was man wollte, oder von herrschsüchtigen, die den unentbehrlichen Beystand ihrer Vasallen mit Prärogativen und Auszeichnungen auf Unkosten des unterdrückten Volkes wohlfeil zu erkaufen glaubten, erworben haben. Sind nicht die meisten dieser Vorrechte offenbare Usurpazionen über die wesentlichen Menschheitsrechte, welchen niemand, der in den gesellschaftlichen Verband eintrat, zu entsagen gemeint seyn konnte? Usurpazionen über Rechte, um welche das Volk, überall wo es sie verlor, entweder listiger Weise betrogen wurde, oder sie den räuberischen Klauen einer stärkern Gewalt gezwungen überlassen mufste! Denn was hätten in jenen rohen Zeiten, wo Polizey und Kultur noch unbekannte Nahmen waren, unbewaffnete Landleute und Handarbeiter gegen die Lanzen und Schwerter dieser eisernen Männer ausrichten können, deren einziges Handwerk und liebster Zeitvertreib rauben und morden war? — Lafs uns ehrlich gegen uns selber seyn! Die Zeiten der Täuschung sind vorbey. Was könnt' es uns helfen, uns wissentlich

durch Schimären hintergehen zu wollen, die nur so lange für etwas gelten konnten, als sie von der Welt für etwas anerkannt wurden? Wofür wollten wir uns durch eine Anhänglichkeit an Götzen, an die kein Mensch mehr glaubt, lächerlich machen? Noch einmahl, Bruder Matthieu, lafs uns ehrlich seyn! Was verlieren wir, wenn wir Vorzüge und Titel verlieren, die uns in den Augen aller Vernünftigen nur Schaden thun, so bald sie ihren Werth und Glanz nicht von uns selbst erhalten? Ein grofser Titel, eine Würde, ein Ordensband dekorieren (wer von uns allen darf es läugnen?) nur den Mann der keiner Dekorazion bedarf, der auch ohne sie gerechte Ansprüche an allgemeine Hochachtung hat, und, anstatt Ehre von Titeln zu empfangen, ihnen dadurch Ehre macht, dafs er sie führt. Hast du persönliche Verdienste, wofür wolltest du dich mit fremden brüsten! Hast du keine, — was könnte unverschämter und zugleich schmählicher für dich selbst seyn, als Geburtsrechte geltend zu machen, die dich der Mühe überheben sollen, einen eigenen Werth zu haben? Dich eines Geburtsrechts an Ehrenstellen anzumafsen, zu welchen du nicht tauglich wärest? an Unterscheidungen und Gnadenbezeigungen, die du nicht

um den Staat verdient hättest? Oder willst du etwa gar behaupten, darin bestehe eben dein Prärogativ, dafs du keiner Talente noch Verdienste nöthig habest, um an alle diese Vortheile Anspruch machen zu können? Wie? du wolltest dich auf ein angestammtes Recht berufen, um diejenigen, die keine andern Titel als ihre eigenen Talente und Verdienste aufzuweisen haben, von solchen Ehrenstellen und Vortheilen zu verdrängen oder gänzlich auszuschliefsen, die ihrer Natur nach nur dem Talente, nur dem persönlichen Verdienste gebühren? Du wolltest dich, zu ihrem und (was noch mehr ist) des gemeinen Wesens Nachtheil, des Vortheils über sie bedienen, dafs deine Familie mehr Gelegenheit gehabt hat, sich auf Unkosten des Staats zu bereichern als die ihrige? Nein, das kannst du nicht, Bruder Matthieu! Unsre edeln Vorfahren würden dich mit Füfsen von sich stofsen, dich für einen Bastard erklären, wenn sie nur argwohnen müfsten, dafs du dich ihres Adels, der nie der deinige seyn kann, auf eine so unedle Art pravalieren wolltest, gesetzt auch die Zeiten eines Ludwigs des Vierzehnten und Funfzehnten wären noch die unsrigen. Sey edel gesinnt wie sie, zeichne dich vor deinen Mitbürgern und Zeitgenossen durch Verdienste,

durch Tugenden, durch rühmliche Thaten aus, wie einige von ihnen, erwirb dir das Vertrauen, die Liebe, die Hochachtung, den Dank deines Vaterlandes, verdiene in seinen Jahrbüchern eine Stelle unter den Männern, die das eiserne Joch des Despotismus zerbrochen, die schimpflichen Narrenseile des blinden Vorurtheils zerrissen, eine Jahrhunderte lang getäuschte, irre geführte und gemifshandelte Nazion in Freyheit gesetzt, und die zuverlässigste Hoffnung besserer Zeiten auf eine Verfassung und Gesetzgebung zu bauen gedenken, die auf den ewigen Aussprüchen der Vernunft und Erfahrung, als auf unzerstörbaren Grundpfeilern ruhen soll. [11]) Das thue, mein Freund, und dann nenne dich Mathieu Montmorency oder Lukas Asnier, du wirst ein edler Mann seyn, und von dem ganzen Menschengeschlecht dafür erkannt werden!

11) Ich bitte mich nicht misszudeuten. Eine solche Verfassung erwartete der vernünftigere Theil der Nazion von ihren Repräsentanten, und eine solche gedachten ihr auch die Vernünftigsten unter den letztern zu geben. Von dem, was sie nach und nach wirklich unter dem unseligen Kampf des Partevgeistes und der Privatleidenschaften geworden ist, ist jetzt noch nicht die Rede.

U. Ich glaube du hast Recht, Bruder Ich! Du bist immer in allen Dingen kluger als ich gewesen; ich fühle die Wahrheit alles dessen was du mir da gesagt hast, und ich schäme mich vor dir, dafs ich nur einen Augenblick anders denken konnte.

V. Da wir also Eins sind, und du und ich nun wirklich nur Eine Person ausmachen, so lafs uns stehendes Fufses auf die Tribune steigen, und diesem Stentor Maury, der uns Dinge weifs machen will wovon er selbst kein Wort glaubt, zeigen, dafs ein Montmorency, der sich seines Nahmens würdig fühlt, keinen andern Titel nöthig hat, und nichts zu verlieren glaubt, indem er, auf der Laufbahn nach allem was schön und grofs ist, sich mit dem unscheinbarsten seiner Mitbürger in Eine Linie stellen läfst.

Es versteht sich von selbst, dafs einem jeden, Franzosen oder Deutschen, der dazu Recht und Lust haben mag, frey steht; seinen ganzen Nahmen und Titel an die Stelle des edeln *Premier Baron Chretien* zu setzen, an dessen Platze ich mir die Ehre gegeben habe, dieses kleine Duodrama von den zwey Seelen spielen zu lassen, welche

jeder Mensch (wenn er auf sich selbst Achtung geben will) so gut wie Xenofons Araspes bey hundert Gelegenheiten in seinem Busen dialogieren hören kann. Horaz war ein grofser Liebhaber von diesen Selbstgesprächen, und der sinnreichste und politeste Filosof unsers Jahrhunderts, der Graf Anton Shaftesbury, empfiehlt sie mit Recht als ein vortreffliches Hausmittel, unsre innerliche Ökonomie auf einen guten Fufs zu setzen, und dem vernünftigen Theil unsres Selbsts über den unvernünftigen (oder, um uns höflicher auszudrücken, den sinnlichen) das gehörige Übergewicht zu verschaffen. Denn in der That kommt es bey allen Fehden, die zwischen diesen zwey Hälften der menschlichen Natur nur immer vorfallen können, blofs darauf an, dafs die Vernunft gehört werde: sie wird und mufs immer den Sieg erhalten, wenn man sie nur ruhig ausreden läfst; oder es müfste mit der andern Hälfte schon so weit gekommen seyn, dafs sie auf allen Vieren ginge.

Sankt Franz von Assisi (einer von den gutlaunigsten und grundehrlichsten Heiligen im ganzen Kalender) pflegte diese letztere, mit vieler Richtigkeit des Ausdrucks, nur seinen Bruder Esel zu nennen, und behauptete: dafs Bruder Esel schlechterdings —

wie ein Esel behandelt werden müsse, wenn es gut mit uns Menschen stehen solle. Und wirklich, wer die Sache genauer beherzigen will, wird finden, dafs alle die unzähligen Übel, womit sich das arme Menschengeschlecht, unter unsäglichen Mühseligkeiten und Beschwerden, seit mehrern tausend Jahren geschleppt hat, ihren wahren Grund immer in erstaunlichen Albernheiten haben, die lediglich auf Rechnung des besagten starrsinnigen Thieres kommen, und von der Vernunft, so bald sie sich Gehör verschaffen kann, mit einem einzigen Wort in Staub und Asche verwandelt werden.

Unglücklicher Weise hatten sich diese Albernheiten, unter respektabeln oder doch *respektierten* Nahmen, oft viele Jahrhunderte lang in den finstern Köpfen des maschinenartigen Theils der Menschen so festgesetzt, dafs es unter zehen tausenden oft nicht Einem einfiel, sich selbst darüber zur Rede zu stellen; und eben darum mufste es den Wenigen, bey welchen die Vernunft damahls schon zum Durchbruch kam, so übel bekommen, zur Unzeit hellere Augen zu haben als ihre Zeitgenossen. Und wenn auch endlich ein Volk von einer Stufe der Aufdämmerung zur andern unvermerkt so weit kommt, dafs es *auf einmahl* in den *meisten* Köpfen

Tag wird: so wirkt doch die alte Gewohnheit noch immer bey vielen mechanisch fort, so, dafs sie vor der nothwendigen Schlufsfolge aus zweyen Sätzen, deren Wahrheit sie sich selbst aus innerer Überzeugung zu gestehen gezwungen sind, wie vor einem Gespenste zurück fahren, und den Anblick der Vernunft, trotz aller ihrer von den Weisen mit so vieler Entzückung angepriesenen Schönheit, nicht eher ertragen können, bis Zeit und Gewohnheit ihre Augen mit den Zügen und dem Glanze dieser Unsterblichen vertrauter gemacht haben.

Etwas von dieser Art mag wohl, allem Ansehen nach, der Fall der wackern Männer auf der rechten Seite der Nazionalversammlung gewesen seyn, die bey Abfassung des Dekrets, wovon hier die Rede ist, ein so mifstönendes *Ex profundis* anstimmten; und — mit einem Eifer, wodurch sie sich, bey einer Gelegenheit wie diese, einem Bayard oder Catinat schwerlich sehr empfohlen hätten — erklärten: „Keine Dekrete und keine Macht in der Welt könne sie verhindern als *Gentilshommes* zu leben und zu sterben."

Ich gestehe gern, dafs es selbst für einen Immanuel Kant eine schwere Aufgabe wäre, den eigentlichen Sinn des Wortes *Gentilhomme* genau zu bestimmen und von aller Dunkelheit und Vieldeutigkeit zu befreyen: aber diese Herren mufsten doch, sollte man glauben, wissen, was sie sich bey einem Worte, für welches sie leben und sterben wollen, dachten. Oder ging es ihnen vielleicht wie dem ehrlichen Sancho im Don Quischott? der wenn ihm zuweilen begegnet, sich in seinen Reden so zu verwickeln, dafs er selbst nicht mehr weifs was er sagt, sich damit tröstet, Gott verstehe ihn wenigstens. — Bedeutet etwa das Französische Wort *Gentilhomme* so viel und nicht mehr als das Englische *Gentleman*, so hätten sie sich eine so lebhafte Erklärung ersparen können, da gewifs niemand in der Welt so unhöflich seyn wird, ihnen diese Benennung in der letztern Bedeutung streitig zu machen. Oder wollten sie etwa so viel damit sagen: kein Dekret in der Welt könne machen, dafs sie nicht die Söhne, Enkel, Urenkel u. s. w. ihrer Väter, Grofsväter, Urgrofsväter, u. s. w. wären? — Auch diefs begehrt ihnen gewifs niemand abzustreiten. Oder wollten sie damit behaupten, die Nazion könne ihnen die Titel, Chevalier, Baron, Comte, Ticomte, Vidame

Warnungen der weisen Aspasia den gröſsten Theil von ihrer Kraft benahm, und Ursache war, daſs sie so weit hinter ihrem geliebten und bewunderten Urbilde zurück geblieben ist. Der Erfolg ihrer Geschichte wird mehr als zu deutliche Beweise davon enthalten.

Da sie sich seit jener groſsen Unterredung Aspasiens Führung mehr als jemahls überliefs, so wurde es ihr nun um so viel leichter, den Anschlag des schönen Axiochus gegen sie zu vereiteln, weil die Eindrücke, die er auf sie machte, nicht stark genug waren, um bis zu ihrem Herzen einzudringen. Indessen begegnete sie ihm doch, nach Aspasiens eignem Rathe, so wohl, daſs alle Welt, und sogar Alcibiades, (der, ungeachtet seiner scheinbaren Sorglosigkeit, kein Auge von ihr verwandte) ihn für glücklicher hielt als er war. Axiochus selbst dachte zu gut von seinen eignen Vollkommenheiten, um nicht jeden Blick, jedes Wort, und sogar die Strenge, die man ihn erfahren liefs, zu seinem Vortheil auszulegen; und so vermehrte er den Argwohn und die Eifersucht seines Freundes durch die vertraulichen Eröffnungen, die er ihm von seinen vermeinten Progressen machte. Kaum bildete sich Alcibiades ein, daſs ein andrer im Begriff sey, sich eines Gutes zu bemächtigen, welches er dem Jupiter selbst nicht abzutreten entschlos-

Marquis, Duc, u. s. w wenn sie ihnen von ihren Vorältern her angestammt seyen, mit Recht eben so wenig nehmen als ihre Erbgüter? Darüber möchte sich allenfalls in einem akademischen Sahle pro und kontra disputieren lassen; und es verlohnte sich wohl der Mühe, wenn von wirklichen Herzogthümern, Land- und Markgrafschaften, Fürstenthümern, Grafschaften und Baronien die Rede wäre, deren man sie entsetzen wollte. Aber blofse leere Titel! Wen wird sich einen so unbedeutenden Verlust so tief zu Herzen nehmen? Und wie konnten die guten Herren, die sonst von einem so grofsen Eifer für die königliche Autorität beseelt waren, zu einer Zeit, wo der König selbst so viele und grofse Prärogativen, ohne nur ein Wort dagegen zu sagen, dem allgemeinen Besten aufgopfert hatte, noch an ihre eigenen kleinen Personen denken, und über das Opfer eitler Ehrentitel, die mit der neuen demokratischen Verfassung des Französischen Reichs ohnehin unverträglich waren, ein solches Aufheben machen? Eine Nazion, welche Macht genug hatte, ihre ganze vorige Verfassung von Grund aus umzuwerfen; eine Nazion, die ihrem vor so kurzer Zeit noch unumschränkten Könige die Suveränität, und der Klerisey, welche die Schlüssel des Himmel-

reichs hat, ihre Güter nehmen durfte, hat gewifs auch die Macht, ihrem vormahligen Adel (dessen politische Vorrechte schon mit der abgeschafften Feudalverfassung von selbst verschwunden waren) seine Titel zu nehmen, und wird sich, nachdem sie sich der höchsten Gewalt und der Majestät selbst anmafsen durfte, wohl schwerlich das kleine Recht nehmen lassen, Benennungen abzuschaffen, die sich auf eine Ungleichheit zwischen den Bürgern des Staats beziehen, von welchen das Volk auch nicht den Schatten einer Erinnerung übrig lassen will.

Diefs alles ist so klar, dafs es den Herren, von welchen die Rede ist, ehe sie noch den Mund aufthaten nothwendig in Gedanken schweben mufste. Was für einen Sinn sollen wir also ihrer Erklärung geben? Was können sie sich dabey gedacht haben? — Doch in heftigen Gemüthsbewegungen weifs man zuweilen selbst nicht recht was man spricht, und spricht oft ganz was anders als man denkt. Vielleicht wollten sie nichts weiter damit sagen, als, keine Macht im Himmel und auf Erden könne ihnen wehren, sich selbst für Personen zu halten, denen die *Gentilhommerie* als ein angezeugter, eingegossener und eingefleischter, mit ihrem ganzen Wesen unzertrennlich und (wie es die Theologen nennen) hyposte-

tisch vereinigter Karakter, beywohne; und in diesem tröstlichen Glauben wären sie entschlossen, trotz Welt, Teufel, Filosofie und Nazionalversammlung, zu leben und zu sterben. — Wenn dieses, wie ich vermuthe, ihre Meinung war, so mufs man gestehen, dafs kein Wort darauf zu antworten ist.

Es giebt Dinge, lieben Freunde, die man nie untersuchen oder auf die Kapelle bringen, sondern von Kindesbeinen an, nach dem Beyspiel aller uns umgebenden Personen, immer geglaubt haben mufs, wenn sie die verlangte Wirkung, „mit Furcht und Zittern respektirt zu werden, und also immer unangefochten zu bleiben," bey uns wunderlichen Erdenkindern hervorbringen sollen. Von dieser Art ist z. B. die Gabe der Könige von England Kröpfe zu heilen, die Unfehlbarkeit des heiligen Vaters zu Rom, die Existenz der Pupanze, Melusinen, Feen und weifsen Frauen, der Hexensabbat auf dem Blocksberge, die Wunderkraft des Blutes des heiligen Januars zu Neapel, das göttliche Recht der Könige, die Majestät des Volks, und was dergleichen mehr ist; — und von dieser Art, sagen die Stoiker, ist auch das so schwer zu erklärende, mit dem Glauben so leicht zu fassende, der Vernunft hingegen so unbegreifliche Ding, das man den erblichen Adel nennt.

Auf Dinge dieser Art läſst sich sehr füglich anwenden, was Terenz seinen Parmeno von der Liebe sagen läſst:

Here, quae res in te neque consilium neque modum
Habet ullum, eam consilio regere non potes.

Sie gehören ganz und gar nicht unter die Gerichtsbarkeit der Vernunft; sie müssen unter dem Schutze des heiligen und unzugänglichen Dunkels, das sie umgiebt, in ehrfurchtsvoller Entfernung angebetet werden, und alles geht gut (wenigstens für die Götzen und ihre Priesterschaft) so lange die Menschen glauben und zittern. So bald hingegen der allgemeine Glaube an diese Dinge erkaltet ist, [12])

12) Diefs scheint selbst in solchen Ländern von Europa, wo der blinde Glaube ehemahls seinen vornehmsten Sitz hatte, schon seit geraumer Zeit der Fall gewesen zu seyn. Schon vor dreyfsig Jahren klagte ein ehrlicher Krämer zu Loretto dem berühmten Goldoni, der ihm etwas von seinen heiligen Siebensachen abkaufte, es ginge leider mit seinem Gewerbe nicht mehr wie ehedem. „Ach, mein Herr, sagte er, es war eine Zeit, wo die allerseligste Jungfrau Maria so viel Segen zu unserm Handel gab, dafs Leute meiner Art in kurzem zu einem ansehnlichen Vermögen gelangten. Aber seit

so bald sie so wenig mehr täuschen, dafs man ihnen immer näher auf den Leib rückt, sie von allen Seiten zu begucken, und beriechen und zu betasten anfängt, allerley Proben und Versuche mit ihnen anstellt, und endlich gar die naseweisen Fragen, *quis*, *quid*, *ubi*, *quibus auxiliis*, *cur*, *quomodo*, *quando?* (wer? was? wo? womit? warum? wie? wann?) über sie aufzuwerfen sich beygehen läfst: so bald es mit ihnen dahin gekommen ist, so wär' es wohl am besten (wenigstens am klügsten) gethan, gar nicht mehr davon zu sprechen.

Indessen, da ich mich nun einmahl mit dieser hitzligen Adelssache befafst habe, sey mir wenigstens erlaubt, mit aller Gutherzigkeit eines Erdbürgers *qui omnia sua secum portat*, zu sagen, wie ich sie aus meinem kosmopolitischen Standpunkte zu sehen glaube.

einigen Jahren hat die Mutter Gottes, unsrer Sünden wegen, ihre Hand ganz von uns abgezogen; der Absatz unsrer Waaren wird von Tag zu Tag geringer, wir verdienen kaum noch das liebe Brot, und wenn die Herren Venezianer nicht noch das Beste thäten, wir müfsten unsre Laden ohne weiters schliefsen." *Memor. del Sgr. Goldoni. T. 8. pag. 23.*

Um mich selbst so viel möglich ins Klare zu setzen, betrachte ich den erblichen Adel (denn von diesem allein ist hier die Rede) aus einem zwiefachen Gesichtspunkte: als einen Vorzug der Geburt, der sich auf die Meinung anderer dieses Vorzugs ermangelnder Menschen gründet; und als ein politisches Institut, welches jener Meinung eine solche Sanktion giebt, dafs die besagten Menschen, wenn sie diese Meinung gleich nicht haben, doch so handeln und überhaupt sich so stellen, und stellen müssen, als ob sie dieselbe hätten. Ich schränke mich, meinem Zweck gemäfs, dermahlen blofs auf den ersten Gesichtspunkt ein, und werde vielleicht zu einer andern Zeit Gelegenheit finden, nachzuholen, was ich über den Adel, in so fern er ein politisches Institut ist, etwa zu bemerken habe.

Was also den ersten Punkt betrifft, so ist es in unsern Tagen, meines Wissens, etwas unter allen verständigen Leuten ausgemachtes, dafs die Meinung, als ob die Abstammung von adlichen, verdienstvollen oder verdienstleeren, berühmten oder unberühmten Ältern, an sich selbst einem Kindlein irgend einen fysischen oder moralischen Vorzug vor andern Kindern gebe, oder als ob ein Mensch, dessen Urgrofsvater Armeen kommandierte und

Europa wohl oder übel regieren half, blofs deſswegen ein besserer und respektablerer Mensch sey, als einer, dessen Urgroſsvater hinter dem Pfluge ging oder an einem Webstuhle safs, — es ist, sage ich, etwas längst ausgemachtes, daſs diese Meinung ein Vorurtheil sey, das keine vernünftige Untersuchung aushalten kann. Man würde sich in den Augen der Montmorency, Montausier, Rochefoucaud, Noailles, le Fayette und ihres gleichen lächerlich machen, wenn man eine solche Albernheit behaupten wollte.

Wenn die Menschen also nichts als vernünftige Wesen, und, so zu sagen, lauter Vernunft wären, oder wenn sich hoffen liefse, daſs sie jemahls zu einem so hohen Grade der Veredlung ihrer Natur gelangen könnten: so würde jenes Vorurtheil, zugleich mit allen übrigen, wodurch die bürgerlichen Gesellschaften seit einigen tausend Jahren (mehr oder weniger leidlich) zusammen gehalten worden sind, ohne jemands Widerrede und Protestazion, von selbst aus der Welt verschwinden.

Aber diefs ist nicht der Fall, diefs wird und kann niemahls der Fall seyn. Die Vernunft wird, so lange wir Menschen bleiben, in einem jeden immer nur einen kleinen

Theil seines Mikrokosmus mit vollem Lichte bestrahlen: der gröfsere wird immer, mit unzähligen Abstufungen des Lichts und Schattens, in Dämmerung, Nebel und Dunkelheit liegen; und sinnliche Gefühle, helldunkle Vorstellungen, und tausenderley magische Erscheinungen der innern Sinne, (die Resultate eines feinen mechanischen Spiels unzähliger geheimen Springfedern des Herzens und der Einbildungskraft) werden nie aufhören, mit einer Art von Zaubergewalt auf die menschlichen Gemüther zu wirken.

Es giebt kein einziges Vorurtheil, das sich nicht auf einen Schein von Erfahrung und Wahrheit stützte, oder mit mehr oder weniger feinen Fäden in die innigsten Gefühle der Menschheit verwebt wäre. Manche derselben sind der Moralität beförderlich, und daher, in so fern sie sich am Ende in schöne Empfindungen und Gesinnungen auflösen lassen, berechtigt, von der Vernunft selbst in ihren Schutz genommen zu werden.

Ich müfste mich sehr irren, oder der edle Stolz, der den Abkömmling einer alten, an grofsen und verdienstvollen Männern reichen Familie antreibt, sich des glänzenden Nahmens, den er von ihnen geerbt hat, würdig zu machen, mit allen seinen schwärmerischen Erscheinungen — auf der einen Seite; und

das unfreywillige vermischte Gefühl von Ehrerbietung und Liebe beym Anblick des würdigen Erben eines Nahmens, der auf einmahl tausend in einander fliefsende Vorstellungen von allem, was in den Augen der Menschen grofs, schön und beneidenswürdig ist, in unserm Gemüthe erregt, und uns eine solche Person vor tausend andern interessant und wichtig macht, auf der andern Seite — diese Gefühle sind tief in der menschlichen Natur gewurzelt, und werden, so lange die Menschen — Menschen bleiben, durch kein Dekret irgend einer Nationalversammlung aus ihr heraus dekretiert werden. — Ich sage noch mehr; desto schlimmer für die Nazion, aus deren Herzen eine übermüthige und dieses Nahmens unwürdige Filosofie so schöne Gefühle, so wohlthätige Vorurtheile (wenn man sie ja durch diesen Nahmen degradieren will) mit der Wurzel ausreuten könnte!

Ich weifs sehr gut was mir die Verfechter des Dekrets gegen diese Behauptung einwenden können. Aber wenn ich gefragt würde, wie grofs wohl, unter allen den Comtes und Vicomtes, Ducs, Marquis und Barons, die durch dasselbe künftig auf ihren blofsen Geschlechtsnahmen reduciert worden sind, die Anzahl derjenigen sey, die unter ihren Ahnen viele um die Welt

oder wenigstens um ihre Nation wahrhaft verdiente Männer aufzuweisen haben, und diesen Ahnen Ehre machen? — so würde ich — einen Augenblick, verstummen, und dann antworten: Vielleicht, selbst bey dieser grofsen Verdorbenheit der Gemüther und der Sitten, die seit den Zeiten des *Duc Regent* nach und nach alle höhern Klassen in Frankreich bis aufs Mark durchdrungen hat, (an welcher aber der Adel nicht mehr Schuld, und von welcher er nicht weniger das Opfer ist als andere Klassen) vielleicht, dieser Verderbnifs und Ausartung ungeachtet, noch immer weit gröfser als man glaubt! — Aber gesetzt auch, dafs die Zahl der Französischen Edelleute, in deren Herzen noch ein lebendiger Funke jenes alten Ritter- und Heldengeistes glüht, den der verstorbene Graf von Tressan so schön zu schildern wufste, noch so klein wäre: was gewänne die Nation dabey, wenn sie, durch einen Schlag mit Merlins Zauberpritsche, auf einmahl alles Bewufstseyn ihrer Herkunft, alle Erinnerungen an den Ruhm ihrer Vorfahren aus ihrem Gedächtnisse, und alle Bilder und Denkmähler derselben aus den Sälen, Gallerien und Kapellen ihrer Schlösser, heraus zaubern könnte? Und um was würde Frankreich gebessert seyn, oder sich mehr Gutes von ihnen zu verspre-

sen war: so kehrte seine Neigung mit verdoppelter Lebhaftigkeit wieder. Die kleine Panychis wurde, mit eben so vielem Geräusche als womit man sie angenommen hatte, wieder abgeschafft; und, anstatt dafs seine erste Liebe zu Danaen mehr Geschmack als Leidenschaft gewesen war, so schien hingegen das, was er itzt für sie empfand, oder zu empfinden vorgab, alle Kennzeichen derjenigen Art von Liebe zu tragen, die von der Göttin zu Pafos denen zugeschickt wird, welche sie für die Verachtung ihrer Macht bestrafen will. Wenn wahre Sympathie wenig oder keinen Antheil an diesen seinen Empfindungen hatte, so ist doch gewifs, dafs er selbst mehr von seinem eignen Herzen betrogen wurde, als dafs er den Vorsatz gehabt hätte zu betrügen. Gewohnt überhaupt alles was er wollte mit feuriger Ungeduld zu wollen, und in einem Augenblick mit der gröfsten Leichtigkeit die Farbe des Gegenstandes anzunehmen, dem er zu gefallen wünschte, setzte er alle seine Freunde, und vielleicht sich selbst, durch eine Verwandlung in Erstaunen, die er für ein Wunder der Liebe hielt, wiewohl sie, wenn ja Liebe Theil daran hatte, gewifs nur ein Wunder seiner Eigenliebe war. Mit Einem Worte, die Furcht vor Axiochus (einem Rival, dem er eben darum weniger als irgend einem andern aufgeopfert werden wollte, weil er fähig schien ihm den Vorzug streitig zu

chen haben, wenn sie alle sammt und sonders von diesem Augenblick an, vermöge der besagten Zauberpritsche, von lauter Kesselflickern und Scherenschleifern abzustammen glaubten?

Man sage mir nicht: „Weder der Geist der Ritter des 14ten, 15ten und 16ten Jahrhunderts, noch derjenige, der in den Französischen Adel fuhr, seitdem der ehrsüchtige Priester Armand du Plessis-Richelieu ihren alten Stolz durch Hinrichtung des gröfsten Montmorency seinen ungeschmeidigen Nacken unter die Füfse der Könige und ihrer Minister biegen lehrte, — weder dieser Geist noch jener schickt sich mehr für unsre Zeit."

Ohne Zweifel würden die grofsen Männer aus dem Adelstande, welche so viel zum Glanz der Regierung eines Ludwigs des Vierzehnten beygetragen haben, wenn sie mit den Grundsätzen und der Vorstellungsart ihrer Zeit im Julius 1789 von den Todten erweckt und an ihre ehemahligen Plätze gestellt worden wären, es für Pflicht gehalten haben, die königliche Autorität und die alte Verfassung bis auf den letzten Blutstropfen zu behaupten. Aber eben derselbe Geist und Muth, eben dieselbe Würde und Gröfse der Seele erhält in verschiedenen Zeiten, durch die

Verschiedenheit der Begriffe sowohl als der Umstände, verschiedene Richtungen. Epaminondas, am Hofe eines Artaxerxes geboren, würde ein eifriger Royalist gewesen seyn; und die Turenne, die Montmorency-Luxemburg, die Catinat, die Noailles, die Villars, u. s. w. würden, wenn ihre Jugend in unsre Zeit gefallen wäre, wahrscheinlich Freunde, Waffenbrüder und Nebenbuhler des edeln la Fayette in der ruhmwürdigsten aller Unternehmungen gewesen seyn.

So nenne ich die unternommene Befreyung einer grofsen Nazion von dem eisernen Despotismus einer in die unerträglichste Aristokratie ausgearteten monarchischen Regierung, von den drückendsten und schmählichsten Mifsbräuchen aller Art, von barbarischen Gesetzen, und von einer verderblichen Staatsverwaltung. Aber so werde ich nie das Unternehmen nennen, statt einer (nach dem Beyspiel der Englischen Konstituzion) durch hinlänglich sicher gestellte Rechte des Volks in ihre wahren Grenzen eingeschränkten Monarchie, eine ungeheure, unendlich verwickelte, unbehülfliche und unsichere Demokratie aufzustellen; eine Demokratie, wie nicht nur noch nie eine gewesen ist, sondern auch, aller moralischen

Wahrscheinlichkeit nach, unter fünf und zwanzig Millionen Menschen keine bestehen kann, und wenn sie auch alle auf einmahl in lauter Gracchus, Brutus, Kassius und Algernon-Sidney's verwandelt würden.

Unstreitig hätte mit dem Adel, so gut als mit dem Hofe und der Klerisey, diejenige Reformasion vorgenommen werden sollen, die zum allgemeinen Besten unumgänglich nöthig war. Aller ungerechte, unbillige, und blofs des Mifsbrauchs wegen verhafste Unterschied zwischen den adelichen und nicht adelichen Bürgern eines und desselben Staates mufste aufgehoben werden. Talente und Verdienste mufsten Titel seyn, die einem jeden Bürger den Weg zu jeder öffentlichen Ehrenstelle öffneten. Ruhmvolle Ahnen mufsten einem verdienstlosen Menschen hierin kein Vorrecht geben. Nichts kann gerechter seyn als alles diefs! Aber es war auch gerecht, oder wenigstens billig, und einer so schön denkenden Nazion, wie die Französische, würdig, die Verdienste und Tugenden edler Vorfahren noch in den Erben ihres Nahmens zu ehren, und den Überresten des einst so berühmten Französischen Adels, den Nachkommen der Männer, deren Geschichte seit Jahrhunderten mit den Annalen Frank-

reichs und der allgemeinen Weltgeschichte beständig verflochten war, so viel Vorzüge zu lassen, als mit einer freyen Konstituzion nicht nur verträglich, sondern als selbst zu gröſserer Festigkeit, Würde und Vollkommenheit derselben nöthig war.

Es hat einem schwindligen Freyheitsgeist und der Nazionalversammlung anders beliebt; und wenn es (wie man bald nicht länger zweifeln kann) ihr ganzer Ernst ist, dem Französischen Reich die Verfassung von Ury, Schwyz, Unterwalden, Glarus und Appenzell zu geben, so konnten sie freylich nicht weniger thun. Wie sie dabey fahren werden, wird sich zeigen. Der 14te Julius (dessen Morgenröthe, indem ich dieses schreibe, nur noch sechs und dreyſsig Stunden entfernt ist) wird, allem Ansehn nach, ein sehr entscheidender Tag seyn.

Ich schlieſse diesen kleinen Aufsatz, mit der (vielleicht überflüssigen) Erinnerung, daſs alles bisher gesagte ohne besondere Rücksicht auf unsern Deutschen Adel geschrieben ist, und daſs man mir so viel Altdeutschen Biedersinn und Vaterlandsliebe zutrauen darf, daſs ich meine Gedanken über den letztern und über unsere Nazionalverfassung überhaupt nicht verblümt und durch Gleichnisse, sondern geradezu

(wie ein Mann zu seinen Brüdern reden soll) vortragen würde, wenn ich glaubte, dafs es Zeit dazu sey. Aber Reden hat seine Zeit und Schweigen hat seine Zeit, sagt der weise König Salomon. Es fehlt noch viel daran, dafs wir den Punkt erreicht hätten, wo ein Volk reif für gewisse Wahrheiten ist, und wo es ihm wirklich nützlich ist, dafs es über seine gemeinschaftlichen wichtigsten Angelegenheiten mit Ernst zur Sprache komme. Alles was wir jetzt noch vielleicht ertragen möchten, könnten etwa patriotische oder weltbürgerliche Träume seyn, die, als Träume, ohne Bedeutung sind, und von gravitätischen Leuten nicht einmahl angehört werden.

Indessen kann es nichts schaden, wenn wir von Zeit zu Zeit einen verständigen Blick auf das, was um uns her vorgeht, werfen, und, durch fremde Beyspiele auf andrer Leute Kosten weiser gemacht, die Thorheiten und Vergehungen aller Art kennen und vermeiden lernen, wovon wir König, Prinzen, Minister, Adel, Klerisey und Volk — bey einer Nazion, die so viel vor uns voraus hat und tagtäglich Beweise von dem edelsten Gefühl und dem richtigsten Verstande ablegt — die traurigen Opfer werden sehen.

IV.

SENDSCHREIBEN

AN

HERRN P. E. IN K.

Im Januar 1792.

Sie sind von so vielen Jahren her einer der ersten, deren Beyfall zu verdienen ich gewünscht habe: wie könnt' es anders seyn, als dafs Ihre in so lebhaften Ausdrücken mir bezeigte Zufriedenheit mit meinen Gedanken über die Französischen Angelegenheiten mir grofses Vergnügen machen mufste?

Und doch mufs ich Ihnen gestehen, dafs diese Freude in etwas durch den Gedanken gestört wurde, dafs es vielleicht nicht in meiner Macht stehe, immer Ihrer Vorstellungsart und Ihren Wünschen gemäfs über eine

Sache zu urtheilen, die von so vielen Seiten angesehen werden kann, so unendlich verwickelt ist, und so vielerley politische Probleme darlegt, deren Auflösung einem Ausschusse der weisesten Staatskunstverständigen aller Zeiten zu schaffen machen würde. Sie selbst, mein Freund, so zart und schonend Sie Sich in Ihrem ganzen Schreiben ausdrücken, scheinen mir nicht verbergen zu wollen, dafs dieſs der Fall bereits gewesen sey. Sie waren mit der Addresse des Eleutherius Filoceltes an die Nazionalversammlung so übel zufrieden, „dafs Sie gegen jeden behaupteten, ich könne sie nicht geschrieben haben:“ und noch neuerlich betrübte Sie, (wie Sie sagen) dafs ich an einem glücklichen Ausgang der Französischen Revoluzion zu verzweifeln anfing, und die Westfranken noch nicht für reif zur Freyheit hielt. Sie bitten, Sie beschwören mich sogar, (gleich als ob der gute Erfolg der Französischen Revoluzion oder das Wohl unsers eigenen Vaterlandes von meinem Muth abhinge) Sie beschwören mich um meiner warmen Menschenliebe willen, doch keine Muthlosigkeit öffentlich zu äufsern, weil Sie überzeugt sind, dafs der guten Sache dadurch geschadet werde. Alles dieses, mein theuerster Freund, scheint es auf meiner Seite nöthig zu machen,

dafs ich mich über verschiedene von Ihnen berührte Punkte bestimmt genug erkläre, um Sie wegen meiner Gesinnungen in keiner Ungewifsheit zu lassen. Zu diesem Ende mufs ich noch eine Stelle aus dem Anfang Ihres Schreibens anführen.

„Da ich (sagen Sie) gern und freudig mein Leben hingäbe, wenn dadurch die Völker in eine vortreffliche Regierungslage gebracht werden könnten, und wenn davon ein glücklicher Ausgang der Französischen Revolution abhinge: so werden Sie Sich leicht vorstellen, welch einen hohen Werth ich allen Aufsätzen beylege, die Sie für diese gute Sache geschrieben haben. Ihre Schriften werden weit und breit, und auch besonders von den Mächtigen Deutschlands gelesen. Ihre richtige Filosofie und Ihre ... Schreibart mussen also eine starke Wirkung bey den natürlichen Widersachern guter Staatskonstituzionen hervorbringen, und man wird nicht so leicht zu despotischen Mafsregeln zu schreiten wagen, wenn Sie unveränderlich den Rechten der Menschheit das Wort reden."

So gewifs ich auch bin, dafs ein Mann von Ihrem Karakter über die blofse Möglichkeit einer wissentlichen Schmeicheley weit erhaben ist: so kann ich mich doch nicht überreden, dafs irgend etwas, das ich schrei-

ben könnte, von so grofsem Einflufs und Gewicht seyn sollte, als Sie glauben. Wäre aber dem so, nun so gebe der Himmel sein Gedeihen zu meinen Bemühungen! Denn so lange ich das Vermögen behalten werde zu denken, und zu sagen was ich denke: so lange werde ich — ohne eine andere Furcht, als die vor den Schlingen, welche meine eignen oder fremde Vorurtheile und Leidenschaften, und andere uns selbst unmerkliche Unlauterkeiten und Sofistereyen des Egoismus meiner Vernunft legen möchten — nicht aufhören, dem, was ich für Wahrheit erkenne, öffentlich zu huldigen, und meine Gedanken über die wichtigen Gegenstände, an welchen Allen gelegen, und worüber sich zu irren oder irre geführt zu werden Allen schädlich ist, so gut und so laut zu sagen als ich kann. Diesem zu Folge werde ich auch nie müde werden, die wirklichen und richtig bestimmten Rechte der Menschheit (oder, was mir eben dasselbe heifst, Rechte des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft) gegen alle und jede (in so fern nehmlich die Sache mit Vernunftgründen, und nicht mit Dolchstöcken, Flintenkolben und Laternengalgen ausgemacht wird) bey jeder Gelegenheit nach meinem besten Vermögen zu behaupten. Bey dieser Entschliefsung

besorge ich nichts von despotischen Mafsregeln, und erkundige mich sehr wenig nach der Wirkung, welche meine Aufsätze bey den natürlichen Feinden guter Staatsverfassungen hervorbringen mögen; fest versichert, dafs unter unsern Mächtigen aller Klassen, die Anzahl derer, denen man durch freymüthigen Vortrag seiner Gedanken über allgemein angelegene Gegenstände mifsfallen kann, doch die Zahl der aufgeklärten und wohl gesinnten wo nicht bereits überwogen, doch wenigstens im Gleichgewicht erhalten wird; und also so leicht nicht zu befürchten ist, dafs ein Deutscher Schriftsteller, der es mit der Menschheit immer wohl gemeint hat, und vierzig Jahre lang in ruhigem Besitze seines Rechts laut zu denken gelassen worden ist, unter dem unmittelbaren Schutz eines weisen und gerechten Fürsten, ich weifs nicht durch welche gesetzlose Allgewalt (denn in Germanien ist, Gott Lob! niemand über dem Gesetz) sich erst noch in seinem Alter genöthigt sehen sollte, den Wanderstab zu ergreifen, und einen Zufluchtsort zu suchen, wo es kein Verbrechen wäre, als ein freyer Mann zu denken und zu schreiben. Beruhigen Sie Sich also von dieser Seite, mein verehrter Freund, und seyn Sie versichert, dafs Sie den Schmerz nie erleben sollen, mich an

machen) scheuchte ihn eine Zeit lang aus seinem eigenthümlichen Karakter heraus: er wurde zärtlich, aufmerksam, bescheiden; hatte keine Augen als für seine Geliebte, keinen Gedanken, den nicht die Begierde ihr zu gefallen zeugte, und (was in der That einem Wunder nahe kam) schien alle seine hohen Einbildungen von sich selbst zu den Füßen seiner Göttin niedergelegt zu haben. Zum Unglück für ihn ließ Aspasia ihre junge Freundin den kleinen Triumf, den ihre Eigenliebe über alle diese vermeinten Siege ihrer Liebenswürdigkeit zu halten bereit war, nicht ungestört genießen. Sie entwickelte ihr die wahren Ursachen davon mit so vieler Scharfsichtigkeit; daß Alcibiades (wiewohl er dem ungeachtet einen geheimen Fürsprecher in Danaens Herzen behielt) die Vortheile wenigstens nicht einerntete, die er sich davon hätte versprechen können.

Um dir nicht mit einer wenig interessierenden Umständlichkeit beschwerlich zu seyn, begnüge ich mich zu sagen: Daß Aspasia, durch ihre unermüdeten Bemühungen, den Hang ihrer Freundin zur Zärtlichkeit zu vermindern — ihre Eigenliebe (das natürliche Gegengewicht desselben) zu verstärken — ihrer Einbildung tausend Zerstreuungen zu geben — und ihre Liebhaber, durch die mannigfaltigen Operazionen, wodurch einer des andern Absichten

der guten Sache der Menschheit zum Verräther werden zu sehen

Aber — ist denn diese gute Sache mit der Französischen Revolution einerley? oder ist es so ausgemacht, dafs die Sache der letztern eine gute Sache, eine Sache ist, für welche alle wahren Kosmopoliten und Freunde der Menschheit Partey nehmen müfsten?

Erlauben Sie mir, dafs ich mich hierüber in möglichster Bestimmtheit gegen Sie erkläre.

Die Französische Staatsrevoluzion ist — eine geschehene Sache. Die Frage, ob die Nazion dazu berechtigt gewesen sey? scheint mir, da geschehene Dinge nicht zu ändern sind, eben so überflüssig zu seyn, als sie, wegen des Mifsbrauchs, der von Bejahung oder Verneinung derselben gemacht werden kann, gefährlich ist. Genug sowohl für uns, als für die, welche Gewalt über uns haben, — dafs Staatsrevoluzionen überhaupt nichts sehr ungewöhnliches sind; — dafs sie (wie alle andere Weltbegebenheiten) Wirkungen natürlicher Ursachen sind, und in den meisten Fällen nach einem so nothwendigen Naturgesetz erfolgen, dafs ein Kenner und scharfer Beobachter der menschlichen Dinge

beynahe mit Gewifsheit vorher sagen könnte, wo und wann dergleichen sich ereignen müfsten.

Zwar sind die Menschen ihrer Natur nach mit einem hohen Grade von Duldungs- und Ausdauerungskraft begabt. Es wäre, wenn uns Frankreich nicht das Beyspiel gegeben hätte, unglaublich, was für Lasten selbst ein lebhaftes und ungeduldiges Volk nach und nach ertragen lernt, was für ungeheure Ungerechtigkeiten, welche schmähliche Behandlung, welche Abscheulichkeiten es eine lange Zeit aushalten kann, wenn nur sein Leiden durch fast unmerkliche Gradationen zunimmt, und die Gewalt, von welcher es zu Boden gedrückt wird, allen Widerstand unmöglich zu machen scheint. Aber selbst die lasthafte Duldsamkeit hat ihr Mafs und Ziel: wird auch dieses überschritten, so geht sie endlich in Verzweiflung über, und die Verzweiflung eines grofsen Volks ist immer der erste Augenblick eines allgemeinen Gefühls seiner eigenen Stärke. Es wäre Unsinn auf Seiten der Gewalthaber, ein an leidenden Gehorsam gewöhntes Volk bis zu diesem Augenblick zu treiben: und doch wird diese Wahrheit vielen vergeblich gepredigt! Es müssen solche Begebenheiten erfolgen, wie wir erlebt haben, um sie zum Nachdenken zu nöthigen:

aber (man kann es nicht oft genug wiederhohlen) wohl denen, die klug genug sind, durch andrer Leute Schaden weise zu werden!

Man braucht sich nur des ganzen Zusammenhangs der Umstände zu erinnern, unter welchen der allgemeine Aufstand des Französischen Volks im Julius 1789 erfolgte, um überzeugt zu werden, dafs diese Begebenheit eine zur Reife gekommene unaufhaltbare Wirkung vorgehender Ursachen war, auf welche die Frage, ob sie mit Recht oder Unrecht erfolgt sey? nicht viel besser pafst, als auf ein Erdbeben in Kalabrien oder einen Orkan in Jamaika.

Allein, nachdem sie nun erfolgt war, und wenigstens eilf Zwölftheile der ganzen Nazion ihren allgemeinen Willen, „nicht länger zu dulden was schon lange nicht zu dulden war," mit einer Energie, die allem Widerstand Trotz bot, zu Tage gelegt hatten: welcher unbefangene Zuschauer dieser grofsen Begebenheit hätte so wenig Menschlichkeit haben können, nicht zu wünschen, dafs sie einen glücklichen Ausgang für die Nation nehmen möchte? Und wer mufste sich nicht freuen, wenn er sah, wie viele Umstände zusammen trafen, diesen erwünschten Ausgang zu befördern? welche grofse Kräfte sich dazu

vereinigten, und mit wie vieler Weisheit und Standhaftigkeit die hellesten Köpfe, die geschicktesten, beredtesten und muthvollesten Männer aus allen Klassen, die wahren Optimaten der Nazion, sich dazu verwendeten?

Die Deputierten des so genannten dritten Standes, durch eine Anzahl von Gliedern der beiden höhern damahligen Stände verstärkt, konstituierten sich unter dem Nahmen Nazionalversammlung zu bevollmächtigten Repräsentanten der Nazion, und wurden kaum vom Konige selbst dafür erkannt, als sie sich auch (wie leicht voraus zu sehen war) zur *Assemblee nationale constituante* erhoben, d. i. zu einem solchen Ausschuls der Nation, der den Auftrag von ihr hatte, dem Reich eine neue und bessere Konstituzion zu geben.

Auch diefs ist eine geschehene Sache, wobey die Frage, „mit welchem Rechte?“ zu spät kommt: wiewohl (im Vorbeygehen gesagt) niemand, der die so genannten *Cahiers* der drey Stände gelesen hat, läugnen wird, dafs — in so fern die Gebrechen und Mifsbräuche der vormahligen Verfassung und Staatsverwaltung, welchen der allgemeine Wille abgeholfen wissen wollte, nicht ohne Veränderung der Konsti-

tuzion zu heilen waren — das Recht zu einer solchen Staatsoperazion in den *Cahiers* wirklich eben so gut enthalten war, als von dem, der einen gewissen Zweck erreicht wissen will, vorausgesetzt werden mufs, dafs er auch zu allen nothwendigen Bedingungen desselben bereit sey.

Eine neue Konstituzion war also das grofse Werk, welches die Nazionalversammlung in die Arbeit nahm — Aber von diesem Augenblick an mufste sie auch nothwendig in Parteyen und Rotten zerfallen.

So wie sich der König genöthigt gesehen hatte, die allgemeinen Stände des Reichs zusammen zu berufen, war es, selbst bey der Hofpartey, eine ausgemachte Sache, dafs das Volk bey den Operazionen, wozu der König die Stände einlud, gewinnen sollte; aber freylich sollte es so wenig gewinnen als möglich. Denn das Volk konnte nur gewinnen, was der Hof, die höhere Klerisey, und der mit ihr aufs engste verbundene Adel verloren, d. i. was sie entweder freywillig oder gezwungen dem gemeinen Wesen aufopfern wollten, oder mufsten. Da nun diese wenig Lust zeigten, von ihrer Autorität, ihrem Einflufs, ihren Vorrechten, Vortheilen und Besitzungen aller Arten, auch nur einen Sonnenstaub mehr aufzuopfern als sie schlech-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 14293/216

terdings mufsten; da sie also alles anwandten, die Plane der Volkspartey zu untergraben, zu hemmen, und, so viel an ihnen war, zu vereiteln: was mufste die natürliche Folge davon seyn, als dafs sie sich zuletzt gezwungener Weise zu weit gröfsern Aufopferungen bequemen mufsten, als man ihnen zugemuthet haben würde, wenn sie es hätten über sich gewinnen können, den Wünschen des Volks gleich Anfangs mit guter Art entgegen zu kommen?

Seit dem 14ten Julius war das Übergewicht der Macht so entscheidend auf Seiten des Volks, dafs aller Widerstand, den man den Verfechtern seiner Rechte entgegen setzte, zu nichts dienen konnte, als dafs sie ihre Forderungen immer höher spannten, und endlich, durch die Allmacht der Umstände gezwungen, so hoch spannen mufsten als es nur immer möglich war. Kurz, — es sey nun dafs die Häupter des Volks keinen andern Ausweg sahen die Nation zu retten; oder dafs republikanische Gesinnungen und Grundsätze sie so weit führten; oder dafs einige Demagogen sich von Ambition und Privatleidenschaften so weit über die Grenslinie der Mäfsigung fortreifsen liefsen; oder dafs alle diese Triebfedern bey verschiedenen Subjekten zugleich ins Spiel kamen und

zusammen auf Einen Punkt wirkten: genug, die Majorität der Nationalversammlung erklärte, „dafs die souveräne Gewalt und Majestät allein, unzertrennt, und unveräufserlich bey der Nazion stehe," und machte diesen Satz, nebst einer allen einzelnen Staatsbürgern zustehenden Gleichheit an Rechten, — von welcher die Aufhebung alles bisherigen Unterschieds der Stände und Klassen, aller erblichen Titel und Vorrechte, und des ganzen Feudalsystems mit allem seinem Zubehör, die natürliche Folge war — zur wesentlichen Grundlage ihrer neuen Konstituzion.

Diese neue Staatseinrichtung legt, 1) durch die Vertheilung der vollziehenden und administrierenden Gewalt unter den König, ein verantwortliches Ministerium, drey und achtzig Departements- und zwey hundert neun- und vierzig Distriktsdirektoren und vier und vierzig tausend Municipalitäten, 2) durch die Aufhebung aller erblichen Vorzüge und Gerechtsame des Adels, 3) durch das allen Aktivbürgern [15]) zustehende Recht, in

15) Ein Aktivbürger, nach Mafsgebung der neuen Französischen Konstituzion, (von 1791) ist jeder Westfranke, der fünf und zwanzig Jahre alt ist, eine vom Gesetz bestimmte Zeit in einer der

den *Assemblées primaires* die Wähler [24]) (*Electeurs*) sowohl der gesetzgebenden Repräsentanten

vier und zwanzig tausend Municipalitäten sesshaft, keines andern Bedienter, und in die Rolle der Nazionalgarden seiner Municipalität eingeschrieben ist, eine direkte Kontribuzion wenigstens von einem dreyfachen Tagelohns-Werth bezahlt, und den Bürgereid geschworen hat.

24) Um der Würde eines Wählers fähig zu seyn, wird in den Städten die unter sechs tausend Einwohner haben, nicht mehr erfordert, als Eigenthümer oder Nutznieſser eines Gutes zu seyn, dessen jährlicher Ertrag auf den Kontributionsrollen einem Einkommen von hundert und funfzig Tagelohnungen, oder Miethmann einer Wohnung, deren Ertrag hundert Tagelohnungen gleich ist. Auf dem Lande muſs man, um ein *Electeur* seyn zu können, entweder Eigenthümer oder Nutznieſser eines Gutes seyn, dessen Ertrag auf den Werth von hundert und funfzig Tagelohnungen angeschlagen ist, oder so viel Feldgüter im Pacht haben, daſs ihr Ertrag auf den Kontributionsrollen dem Werth von vier hundert Tagelohnungen gleich geschätzt ist. — Man sieht beym ersten Anblick, daſs eine solche Einrichtung (zumahl bey einer sehr groſsen und sehr verderbten Nazion) zweyen sehr nachtheiligen Folgen ausgesetzt ist: nehmlich, 1) daſs ein Kandi-

sentanten der Nation, als der Glieder der Departements- und Distriktadministrazionen, und der Richter in allen Unter- und Obergerichten zu seyn, 4) durch die Einrichtung der so genannten Nazionalgarden, und 5) durch die Begünstigung der demokratischen Klubs, die sich in den meisten Städten Frankreichs, nach dem Modell des so genannten Jakobiner-Klubs zu Paris, formierten, und in kurzem eine Menge kleiner politischer Körper vorstellten, die zuletzt der Nazionalversammlung selbst furchtbar wurden, und zur Fortdauer der Anarchie, in welche Frankreich durch die Auflösung der alten Konstituzion verfiel, nicht wenig beytrugen — ich sage, die neue Konstituzion legte durch alle diese Einrichtungen in die Schale des Volks ein so grofses Übergewicht

dat sehr arm seyn müfste, wenn er nicht reich genug wäre, die Stimmen so armer Wähler bey Hunderten zu kaufen; und 2) dafs die turbulentesten Köpfe, wenn sie nur recht viel Popularität und demokratischen Freyheitseifer auskramen, immer die grofste Leichtigkeit finden werden, sich die Mehrheit der Stimmen unter solchen Wählern zu verschaffen. Auffallende Beyspiele hiervon zeigt uns die dermahlige Nationalversammlung mehr als zu viel.

zu vernichten bemüht war, für sie zu Gegenständen einer das Herz frey lassenden Belustigung zu machen, — dafs, sage ich, Aspasia durch alle diese Bemühungen so viel erhielt, dafs, so lange sie lebte, keiner von den gefährlichen Leuten, von denen ihre junge Freundin umzingt war, sich eines entschreidenden Vortheils über ihr Herz rühmen konnte. Alcibiades, — der niemahls einen Begriff davon gehabt hatte, wie man ihm so lange widerstehen könnte, — nachdem er alles mögliche versucht hatte, den Sieg über Aspasiens Einfluſs (denn er sah nur zu wohl dafs Danae alle ihre Stärke aus dieser Quelle zog) zu erhalten, that nun eben so viel um über eine Leidenschaft zu siegen, welche durch Schwierigkeiten, die sich täglich erneuerten und vermehrten, wider seinen Willen ernsthaft geworden war. Aber alle seine Bestrebungen schienen vergeblich. Je leichter es ihm die Schönen von Athen machten, je mehr sie in die Wette stritten ihn zu entschädigen: je gewisser kam er nach jeder kleinen Untreue zu seiner Unerbittlichen zurück, deren kleinste Gunstbezeigungen, weil sie alles waren was er von ihr erhalten konnte, mehr Reitz für ihn hatten, als die vollständigten Siege, die er täglich ohne Mühe über Personen erhalten konnte, welche in ihrem Stand und Rang ein Recht zu finden glaubten, den Trieben dessen, was sie ihr Herz zu nennen beliebten, freyen

über den König und den Adel, dafs es das Ansehen haben mufste, (und vermuthlich auch die Meinung und Absicht einer ansehnlichen Partey in der Nationalversammlung war) als ob man Frankreich in eine förmliche Demokratie verwandeln, und den leeren Nahmen König und ein unwesentliches Gespenst von Monarchie, blofs aus Schonung eines alten popularen Wahns und aus andern politischen Rücksichten — nur der Form wegen und für den Augenblick, beybehalten wolle.

Die Menschen müfsten nicht mehr seyn, was sie von jeher gewesen sind, wenn eine so plötzliche Umkehrung der Dinge nicht die Folge gehabt hätte, dafs sich die Nazion in Rotten spaltete, die unter den Nahmen der Royalisten, Aristokraten, Demokraten, Jakobiner, Freunde der Freyheit und der Konstituzion, u. s. w. das Reich in Verwirrung setzten, die Anarchie fortdauernd machten, die gesundesten Glieder der Nazionalversammlung entweder aus derselben vertrieben, oder ihre Stimme überschrieen und ihren wohlthätigen Einfluſs hemmten, die Nazionalversammlung sowohl an ruhiger Ausbildung und Vollendung der Konstituzion, als an andern, zu Wiederherstellung der bürgerlichen Ordnung und der

zerrütteten Staatsökonomie gleich nothwendigen Operazion hinderten, sie nicht selten zu übereilten Mafsnehmungen treiben, und durch die entgegen arbeitenden Bewegungen, Komplotte, heimlichen oder offenbaren Bemühungen der aufs äufserste gebrachten Oposizionspartey das Volk in Konvulsionen stürzten, deren wilde Ausbrüche mehr als Einmahl der ganzen Revoluzion einen höchst unglücklichen Ausgang drohten.

Die Volkspartey glaubte unter solchen Umständen nicht einen Schritt nachgeben zu können, ohne alles bereits Eroberte wieder aufs Spiel zu setzen; und ihr Mifstrauen (die natürliche Frucht einer von ihren Gegnern durch unzählige Mittel beständig unterhaltenen Angstlichkeit vor sichtbaren und unsichtbaren Gefahren) stieg endlich auf einen so hohen Grad, dafs sie ihren eignen Freunden nicht mehr trauten, und jede Aufserung gemäfsigter Gesinnungen für Hochverrath gegen die Nazion ansahen. Die Hofpartey, der Adel und die hohe Geistlichkeit hingegen sahen sich so weit getrieben, dafs sie nicht mehr für ihre alten Privilegien, Exemzionen und Prärogative, sondern für ihre Existenz zu streiten glaubten. Die Verzweiflung wirkte nun eben dasselbe bey ihnen, was sie ehemahls bey dem

dritten Stande gewirkt hatte: so wie sie nichts mehr zu verlieren hatten, was in ihren Augen des Lebens werth war, entschlossen sie sich, auch das, was man ihnen lassen wollte, aufs Spiel zu setzen, und entweder Alles wieder zu gewinnen, oder Alles zu verlieren.

Unter so mancherley nachtheiligen Umständen, mitten unter diesen Erschütterungen und hartnäckigen Kämpfen entgegen wirkender Kräfte, stieg, von der Übermacht des gemeinen Volks beschützt und begünstigt, diese neue Konstituzion hervor, die von ihren schwärmerischen Freunden eben so übermäfsig erhoben, als von ihren offenbar parteyischen Feinden übermäfsig verachtet, geschmäht und verlästert wird.

Sie verdient meines Erachtens weder das eine noch das andere. Aber bevor ich Ihnen meine Meinung von derselben sage, dürfte wohl die Beantwortung einer Frage nicht überflüssig seyn, die jedem Unbefangenen zuerst einfallen mufs; nehmlich: „Ist diese Konstituzion auch wirklich (wie man behauptet und behaupten mufs, wenn sie für ein fest stehendes Reichs-Grundgesetz anerkannt werden soll) der allgemeine Wille der Französischen Nazion?“

Dafs die Emigranten und ihre noch zurück gebliebenen Freunde diese Frage mit einem überlauten Nein beantworten, versteht sich; und unstreitig hatten sie (in sofern sie ein Theil der Nazion sind, und so lange sie es sind) ein Recht über jeden Artikel der Konstituzion ihre freye Stimme zu geben. — Aber befanden sie sich auch wirklich und immer im Besitz der Ausübung dieses Rechts, als die Konstituzion noch unter den Händen ihrer Werkmeister war? — Schwerlich wird jemand, der mit den Verhandlungen der konstituierenden Nazionalversammlung genauer bekannt ist, dieses letztere ohne Einschränkung behaupten.

Man wendet ein: Der Widerspruch eines Haufens von Menschen, der sich zu dem gröfsern, der Konstituzion anhangenden Theile der Nazion kaum, wie eins zu hundert verhält, könne und dürfe nicht in Betrachtung kommen.

Sie wissen, mein Freund, was Herr Burke gegen diese Behauptung aus allgemeinen Rechtsgründen mit grofser Scheinbarkeit eingewendet hat. Eine scharfe Erörterung seines Räsonements über diesen Punkt würde mich hier zu weit führen. Überhaupt aber leuchtet einem jeden ein, dafs der allgemeine Satz, „die Majorität des Volks könne, so oft

sie von grofsen und wesentlichen Beschwerden dazu aufgefordert zu seyn glaubt, die gegenwärtige Verfassung eines Staats nach Gefallen umkehren," mit dem Interesse der bürgerlichen Gesellschaft schlechterdings unverträglich ist, und, wenn er überall unter das Volk verbreitet würde, unversehens ganz Europa in die gräulichste Zerrüttung stürzen könnte.

Aber wenn nun doch in irgend einem besondern Falle nicht zu läugnen wäre, dafs die zeitige Konstituzion eines gewissen Staats nichts tauge, dafs sie nur dem kleinsten, mächtigsten und reichsten Theile der Nazion günstig, für den gröfsten hingegen unterdrückend sey; wenn ferner dieser gröfste Theil lange geduldet hätte, was von Menschen, die sich etwas mehr als Last- und Zugvieh zu seyn fühlen, nicht zu dulden ist, und nun entschlossen wäre, es nicht länger zu dulden, einmüthig entschlossen wäre, sich, kraft der Übermacht seiner Köpfe und Arme, in Freyheit zu setzen; wenn er auch damit wirklich zu Stande gekommen wäre, und es nun blofs darauf ankäme, das wieder erlangte Gut gegen alle Angriffe und Gefahren möglichst sicher zu stellen — wie dann?

Natürlicher Weise würde und müfste in diesem Falle die grofse Mehrheit ent-

scheiden; und die unbeträchtlich kleine Minorität mufste sich entweder der Konstituzion, die den meisten gefiele, unterwerfen; oder, wenn sie das nicht wollte, mufste ihr erlaubt seyn, sich selbst von dem Körper der Nazion abzutrennen, auszuwandern, und ein anderes Vaterland zu suchen.

Und ausgewandert ist auch wirklich, weltkündiger Maisen, ein an sich sehr beträchtlicher, wiewohl gegen vier und zwanzig Millionen, die zurück geblieben sind, der Zahl nach unerheblicher Theil der Nation. Aber dennoch, welch ein ungeheurer Verlust, wenn unter diesen dreyfsig oder vierzig tausend Emigranten auch nur der sechste, nur der zehnte, ja nur der zwanzigste Theil, nicht blofs Aristokraten dem Nahmen nach, sondern wirklich das, was dieser Nahme besagt, die Besten, die aufgeklärtesten, rechtschaffensten, tugendhaftesten, verdienstvollesten Männer der Nazion, wenn es Miltiaden, Cimonen, Xenofonen, Focionen und Epaminondasse wären, denen ein heilloser Zustand ihres Vaterlandes nichts andres als den Wanderstab übrig gelassen hätte! Aber, zum Glück für Frankreich, sind diese Ausgewanderten dem gröfsern Theile nach — — Doch, ich urtheile nicht gern nach Hörensagen! Aber, wenn Sie

von Augenzeugen, von Leuten die sich auf das unmittelbare Zeugniſs ihrer eigenen Stirnen und Rücken berufen können, hören wollen, wer diese Französischen Oprimaten sind: so erkundigen Sie Sich nur zu Durlach, Speier, Worms, Mannheim, Koblenz, Trier, u. s. w. und Sie werden Sich nicht wenig wundern, warum die Nazionalversammlung, anstatt sie zur Wiederkunft zu nöthigen, nicht schon längst ein allgemeines Nazional-Dank- und Freudenfest wegen ihrer freywilligen Auswanderung angeordnet hat. [15])

„Also wäre denn doch — diese Ausgewanderten, und diejehigen von den Zurückgebliebnen, die ihnen in Gedanken und Wünschen nachfliegen, abgerechnet — die neue Konstituzion der allgemeine Wille des Französischen Volkes?"

Gesetzt auch dieſs sey vor dem leidigen Schisma, welches die bürgerliche Konstituzion der Klerisey, und der den Priestern deſswegen auferlegte von den meisten aber

15) Zumahl da sie das Geld, das sie mitgenommen, auf alle Fälle nie wieder zurück bringen werden, und also nichts als negative Vortheile und positive Übel von ihrer Wiederkehr zu gewinnen sind.

verweigerte Eid veranlafste, der Fall gewesen: so ist doch unläugbar, dafs seit diesem unseligen Zeitpunkt, und noch in dem Augenblick, da ich dieses schreibe, die Majorität des Volks in sehr vielen, wo nicht den meisten Distrikten des Reichs, wenigstens mit diesem Theile der Konstituzion sehr übel zufrieden ist.

Aber — auch die Artikel, wodurch der alte Römisch-katholische Glaube des Französischen Volks in die Enge kam, bey Seite gesetzt — haben wir grofse Ursache zu denken, dafs sich, aufser den beiden Hauptparteyen, eine beträchtliche Anzahl verständiger Männer von reifem Urtheil und abgekühltem Blute in Frankreich finde, denen die Gebrechen der neuen Konstituzion noch viel stärker als irgend einem Ausländer auffallen, und die zu der Disproporzion zwischen der Allgewalt des Volks und der Ohnmacht des an allen Gliedern gefesselten *Pouvairexecutif*,— zu den vier und vierzig tausend Municipalitäten, zu der Verordnung, dafs die Departements-Distrikts- und Municipalitätsbeamten alle zwey Jahre andern Platz machen müssen, und zu manchen andern Konstituzionsgesetzen, wodurch die alte Ordnung der Dinge zum Schaden einer unzähligen Menge einzelner Glieder der Gesellschaft auf

einmahl gewaltsamer Weise auf den Kopf gestellt worden ist, ihre Einwilligung nie gegeben hätten, wenn sie bey Errichtung der Konstituzion eine freye und sichere Stimme gehabt hätten.

Und nun lassen Sie mich noch fragen, ob Sie Sich selbst mit innerer Überzeugung überreden können, dafs der König (der in einem monarchischen Staate zu Dingen, die das Ganze so wesentlich betreffen, doch auch ein Wort zu reden haben sollte) die Konstituzion, so wie sie ihm vorgelegt worden ist, unbedingt angenommen hätte, wenn er mit völliger Freyheit und Sicherheit, oder nur mit einiger Hoffnung, dafs sein Widerspruch in Betrachtung kommen würde, seine Meinung darüber hätte sagen dürfen?

Es ist wahr, Ludwig der Sechzehnte hat feierlich und öffentlich vor seiner Nazion und dem ganzen Europa erklärt, dafs er die Konstituzion freywillig angenommen habe; und es wäre also unartig, wenn wir uns an jenen Spafsmacher erinnern wollten, der, indem er den Kopf aus dem Fenster steckte, um einem anklopfenden Besucher zu sagen er sey nicht zu Hause, es (zum Scherz wenigstens) sehr übel nahm, dafs ihm jener nicht auf sein Wort glauben wolle. Der König hatte allerdings die Wahl, entweder die Konstituzion

anzunehmen oder die Krone abzulegen; und Er wählte was für ihn (und in der That auch für die Nazion) das kleinere Übel schien. Wem die freye Wahl gelassen würde, ob er in den Rhein springen oder sich am Ufer die Haut über die Ohren ziehen lassen wollte, würde ohne Zweifel das erste erwählen, weil es ihm doch eine Möglichkeit, durch Schwimmen davon zu kommen, übrig liefse: indessen ist klar, dafs er, wofern er ganz frey wäre, keines von beiden wählen würde. Auch hat Ludwig der Sechzehnte selbst, sowohl in dem Annehmungsakt als in seinen öffentlichen Erklärungen an seine Brüder und an die sämmtlichen Emigranten, — Erklärungen, welche (im Vorbeygehen gesagt) mit grofser Weisheit und Schicklichkeit abgefafst sind — sich über die Beweggründe seiner Annahme deutlich genug erklärt. Man hatte dem guten König aufs stärkste versichert, dafs die Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe und Ordnung in dem zerrütteten Frankreich blofs von seiner Annahme der Konstituzion abhange; und er hatte in der That Ursache sich diese Hoffnung davon zu machen, — wiewohl der Erfolg das Gegentheil gezeigt hat. Wie fehlerhaft auch eine Konstituzion seyn mag, so ist doch die Regierung des Gesetzes immer besser als eine Anarchie, worin

Lauf zu lassen. Er endigte endlich damit, allen andern Verbindungen gänzlich zu entsagen, und mit einer Regelmäfsigkeit, welche Aspasien selbst in Erstaunen setzte, alle Stunden, die er den Geschäften entziehen konnte, einer Liebe zu widmen, welche nunmehr bey der armen Danae anzusteckend zu werden anfing. In der That war er damahls so liebenswürdig, dafs ich — wiewohl ich hierin zu parteyisch seyn mag um Glauben zu verdienen — selbst itzt, nachdem meine Einbildung in mehr als zwanzig Jahren Zeit genug gehabt hat sich abzukühlen, nicht begreife, wie es möglich gewesen seyn sollte, nicht von ihm eingenommen zu werden.

Aspasia — lafs mich dem Andenken der vollkommensten Frau, die jemahls gewesen ist, diese Thräne opfern — Aspasia starb um diese Zeit. Der Schmerz über den Verlust einer Beschützerin von so unersetzlichem Werthe, verschlang eine Zeit lang alle andre Gefühle in meiner Seele. Alcibiades schien seiner selbst zu vergessen, um die Traurigkeit mit mir zu theilen, in welche sich mein erster Schmerz nach und nach auflöste. Er selbst hatte Aspasien einst geliebt; und, wiewohl ihm seine unüberwindliche Unbeständigkeit nicht gestattet hatte, ihr so zu begegnen wie sie es verdiente, so behielt er doch immer einen Grad von Hoch-

Miltons Chaos König ist. Ludwig der Sechzehnte konnte, für seine individuelle Person, mit seinem konstituzionsmäßigen Loose zufrieden seyn; ein *Roi faineant* würde es sogar dem mühseligen gefahr- und sorgenvollen Leben eines Friedrichs des Zweyten von Preußen unendlich vorziehen. Diejenigen Artikel der Konstituzion, die Er (wenn es in seiner Macht gestanden hätte) vermuthlich abgeändert haben würde, betreffen nicht sein persönliches Besserseyn, sondern das Beste der Nazion, die sich, (wie der Augenschein lehrt) der Konstituzion ungeachtet, und (die Wahrheit zu sagen) zum Theil aus Schuld derselben, sehr übel befindet, und allem Anschein nach in kurzem noch übler befinden, und, wenn nicht irgend ein *Deus ex machina* dazwischen kommt, in alle Gräuel und allen Jammer der abscheulichen Zeiten der Ligue zurück stürzen wird.

Wenn wir nun alle diese Umstände zusammen nehmen, so scheint die Frage: „ob die neue Französische Konstituzion in allen ihren Artikeln für den allgemeinen Willen der Nazion angesehen werden könne?" aufs gelindeste zu reden, sehr problematisch zu seyn.

„Aber, sey es auch damit wie es wolle, wenn die Konstituzion nur an und in sich selbst gut, nur so beschaffen ist, dafs sie der allgemeine Wille zu seyn verdient, und wirklich der allgemeine Wille wäre, wofern alle einzelnen Bestandtheile der Nazion den Aussprüchen der reinen Vernunft Gehör geben könnten und wollten!“ Dieſs, mein Freund, ist der grofse Punkt, worauf alles ankommt, — und worüber ich Ihnen meine überlegtesten Gedanken mitzutheilen versprochen habe.

Ich gehe nicht ohne das gehörige Mifstrauen gegen mich selbst, und mit aller Ehrerbietung, die einem Werke gebührt, woran die Auswahl der besten Köpfe einer Nazion wie die Französische acht und zwanzig Monate lang gearbeitet hat, daran, mein Urtheil über dieses Werk zu sagen. Ich erkenne die seltnen Geisteskräfte und die glänzenden Talente, die während dieser Arbeit, auf welche die Augen des ganzen Europa geheftet waren, in der Nazionalversammlung ins Spiel gesetzt worden sind; und ich verabscheue den bloſsen Gedanken einer mit Vorsatz oder aus Übereilung und Eigendünkel begangenen Ungerechtigkeit gegen verschiedene verdienstvolle Männer, die an derselben Antheil haben. Aber diese Gefühle können und dürfen uns nicht

hindern, von dem Werke selbst eben so freymüthig und unbefangen zu urtheilen, als ob uns weder von den Verfassern, noch von den unsäglichen Schwierigkeiten welche sie zu bekämpfen hatten, noch von der Gewalt der Einflüsse von welchen sie sich nicht immer frey erhalten konnten, noch von allen den übrigen ungünstigen Umständen (die, wenn es um Rechtfertigung oder Entschuldigung der einzeln Gesetzgeber zu thun wäre, in Betrachtung kämen) nicht das mindeste bekannt wäre.

Unstreitig ist es schon ein grofser Nachtheil, wenn der Entwurf einer Konstituzion, wodurch eine in den letzten Zügen liegende Monarchie wieder neu geboren und der möglichste Wohlstand der Nachkommenschaft auf einen ewig dauernden Grund gesetzt werden soll, einer Versammlung von Zwölf hundert so ungleichartigen Geschöpfen, als diejenigen woraus die *Assemblée constituante* bestand, aufgetragen wird. Wahrscheinlich würde ein anderes, vielleicht nicht so kolossalisches, aber mit sich selbst besser übereinstimmendes, den Umständen (wovon der Mensch sich nie ganzlich Meister machen kann) angemefsneres, leichter und sichrer auszuführendes Werk heraus gekommen seyn, wenn es, anstatt zwölf

hundert Männern, einem einzigen, aber einem Solon, oder einem Triumvirat, aber einem Triumvirat wie Montesquieu, Turgot und Franklin, hätte aufgetragen werden können.

Doch, wozu Hypothesen und fromme Wünsche? Frankreich besafs keinen Solon noch Franklin, hatte keinen Montesquieu noch Turgot mehr. Die Konstituzion ist nun einmahl gemacht, und, so wie sie ist, möchte sie immer für eine Nazion von drey oder vier Millionen Menschen, die an Seele und Leib gröfsten Theils noch unverdorben wären, noch auf einer nicht sehr hohen Stufe der Kultur ständen, und, mit den Übeln einer übermäfsigen, unterdrückenden Ungleichheit noch unbekannt, von Luxus, Üppigkeit und Übermuth eben so weit als von Dürftigkeit, Elend und Sklaverey, von beyden aber ungleich weiter als von der ersten Einfalt des Hirten- und Pflanzerlebens entfernt wären — mit Einem Worte, die Konstituzion, wie sie vor uns liegt, möchte vielleicht für ein Volk wie die Englischen Kolonien in Nordamerika vor ihrer gegenwärtigen Unabhängigkeit, oder in etlichen Jahrhunderten, wenn die Neuseeländer oder Neuholländer binnen dieser Zeit noch um einige Stufen in der Humanisierung vorgerückt seyn werden, für Neuhol-

land und Neuseeland ganz gut seyn. Aber für die *çidevant* Franzosen, für eine so unendlich weit von der Einfalt und Reinheit der Sitten, ohne welche sich keine glückliche Demokratie denken läfst, entfernte Nazion, kann der plötzliche Übergang aus der Unterdrückung des willkührlichsten Despotismus und der verhafstesten Art von Aristokratie in eine demokratische Verfassung, die ihr den höchsten Grad von politischer Freyheit einräumt, nicht anders als ein unnatürlicher Zustand seyn. Montesquieu — der so oft in der Nazionalversammlung citiert wurde, aber dessen Geist so selten in ihr erschien — würde sich gewifs nie haben einfallen lassen, einer über eine Quadratfläche von mehr als zehen tausend geografischen Meilen ausgebreiteten Nazion — und welch einer Nazion! — einer so raschen, so eiteln, so leicht aufbrausenden, so schwärmerischen, und dabey so leichtfertigen, so willkührlichen, so unbändigen und so verdorbenen Nazion, eine Verfassung zu geben, die ohne Einfalt des Sinnes und Unschuld der Sitten, ohne einen entschiednen Karakter von Mäfsigung, Beschränktheit und Häuslichkeit sich nicht einmahl unter einem kleinen Volke erhalten kann; eine Verfassung, die sogar der kleinen Republik Athen, blofs

weil der Karakter ihrer Einwohner dem Französischen Nazionalkarakter ähnlich war, verderblich gewesen ist.

„Aber, werden Sie vielleicht einwenden, wenn auch allenfalls die jetzt lebende Generazion, dem gröfsten Theile nach, für eine solche Verfassung nicht gut genug wäre: so wird doch die Konstituzion selbst den Karakter des Volks unvermerkt reinigen, veredeln und der Freyheit würdiger machen; so wird sie wenigstens der Nachwelt eine bessere Art von Menschen bilden; und so werden doch die künftigen Generazionen, eben so für die Konstituzion gemacht wie diese für sie, die unermefslichen Vortheile der Freyheit zu genieſsen haben.“

Das gebe der Himmel! Ich sage von ganzem Herzen Amen! dazu. Aber, wofern wenigstens unsre Enkel diese grofse fysisch-moralische Revoluzion in den Köpfen, in den Herzen und unter den Zwerchfellen der Franzosen erleben sollen, werden wohl mit der Konstituzion selbst noch grofse Veränderungen vorgehen müssen. Denn, entweder alles, was mich die ganze Geschichte der Menschheit gelehrt hat, betrügt mich, oder die Konstituzion, von der wir reden, kann, so wie sie ist, nicht alt genug werden, um eine Art von Menschen,

wie die Demokratie sie nöthig hat, in Frankreich zu zeugen; kann aus innerlichen Fehlern, aus Mangel an innerer Stärke, eben so wenig Bestand haben, als sie wegen ihres Unverhältnisses sowohl zu dem Karakter, den Gewohnheiten und Sitten, ja selbst zu dem dermahligen Grade der Kultur und Aufklärung des Französischen Volkes, 16) als zu Frankreichs innern und äufserlichen Umständen, bestehen kann.

Es ist nicht seit ehegestern, dafs ich von der Wahrheit des Homerischen Halbverses,

Vielherrscherey taugt nichts, —

innigst überzeugt bin, und der höfliche Korrespondent des *Moniteur*, der es mir vor eini-

16) Wie weit es der gröfste Theil dieses Volks in diesem Stücke gebracht habe, läfst sich nicht nur aus dem groben Aberglauben und der kannibalischen Grausamkeit, wovon uns das gemeine Volk in Frankreich bis auf diesen Tag so viele Proben gezeigt hat, sondern auch schon blofs aus dem kleinen Umstand abnehmen, dafs ein Deputierter in der Nazionalversammlung öffentlich gestanden hat, dafs unter ihren vier und vierzig tausend Municipalitäten kaum zwanzig tausend seyen, wo die Municipalitätsbeamten ihren Nahmen schreiben und gedrucktes lesen können.

gen Wochen zu einem ehrenvollen Titel machte, Verfasser des Agathon zu seyn, hätte wissen können, dafs der Verfasser des Agathon schon vor fünf und zwanzig Jahren im ersten und zweyten Kapitel des achten Buches Schilderungen, wie es in demokratischen Staaten zugeht, aufgestellt hat, die nicht wohl von ihm vermuthen lassen, dafs die Umbildung der Französischen Monarchie in eine Demokratie, wie noch keine gewesen ist, eine sehr glückliche Begebenheit für die Nazion in seinen Augen seyn könne.

Und doch, mein lieber Freund, wenn denn diese neue Demokratie am Ende auch nur eine ächte und reine Demokratie wäre! So hätten wir doch wenigstens den Trost, hoffen zu dürfen, dafs sie, bey allen Gebrechen dieser Staatsform, auch das Gute derselben haben werde. Aber unglücklicher Weise ist die neue konstituzionsmäfsige Verfassung Frankreichs weder Monarchie noch Demokratie, sondern, als ein politisches Wesen betrachtet, so eine Art von Dingen, wie die Centauren der Griechischen Dichter, die sich zwar recht gut dichten, träumen, mahlen und aus Stein bilden lassen, aber nur nicht lebendig existieren können.

Die Konstituzion hat zwar erklärt, dafs die Französische Regierungsform monarchisch

sey; aber sie erklärt zugleich, dafs die Souveränität einzig und unzertrennlich der Nazion zugehöre. Der wahre Monarch ist also das Volk, und es ist schwer zu sagen, was der König in dieser demokratischen Monarchie seyn soll. Sie haben ihm beynahe alles Ansehen und alle Macht genommen, ohne welche die königliche Würde den Zweck, für den sie da ist, nicht erfüllen kann; und so wie die Sachen zwischen dem Volk und dem Könige stehen, ist es moralisch unmöglich, dafs jemahls ein gegenseitiges Vertrauen zwischen ihnen Statt finde.

Der König soll die exekutive Macht haben, und findet bey jedem Schritte Hindernisse, Fufsangeln und Steine des Anstofses, die seine Operazionen aufhalten, erschweren, und nicht selten unmöglich machen. Er hat die Exekuzion, und es fehlt ihm nichts dazu als — die Macht.

Die Konstituzion hat ihm, nach langen und hitzigen Debatten, in welchen die Vernunft nur mit grofser Mühe endlich über den demokratischen Fanatismus den Sieg davon trug, das *Veto* als ein nothwendiges Gegengewicht gegen die demokratische Aristokratie der Nazionalversammlung eingeräumt. Aber auch dieses läfst ihn der eifersüchtige und argwöhnische Geist der Demo-

kratie, den die Konstituzion dem für den einzigen Suverän erklärten Volke in die Nase geblasen hat, nicht ruhig ausüben. Gleich beym ersten Mahle, da er dem neulichen Dekret gegen die Emigranten aus Gründen, die eines weisen und guten Königs würdig scheinen, seine Sankzion versagte, durfte sich das Direktorium des *Departement de Loir et Cher* unterstehen, in einer Addresse an die Nazionalversammlung zu sagen: *Legislateurs, votre decret sur les emigrans vous comble de gloire. Nous ne voulons pas declamer contre le veto du Roi, puisque la Constitution a donné à un seul homme le droit de paralyser la volonté de vingt cinq millions.* [17]) *Le pouvoir executif* (der König also) *vient de se charger de la responsabilité la plus terrible,* [18]) *et il sera coupable*

17) Immer gellen uns die fünf und zwanzig Millionen um die Ohren. Aber die Herren vergessen, dafs unter diesen fünf und zwanzig Millionen wenigstens sechzehn sind, die in solchen Dingen gar keinen Willen haben noch haben können.

18) Bekannter Mafsen ist der König vermöge der Konstituzion für die Ausübung seines königlichen Rechts, einem Dekret, gegen welches er

achtung für sie, den einem Manne wie er nur eine Aspasia einflößen konnte. Die zarte, achtungsvolle Zurückhaltung, welche seit ihrem Tode in seinem Betragen gegen Danae herrschte; die aus einem selbst gerührten Herzen entspringende Theilnehmung an ihrer Traurigkeit; die Gefälligkeit, womit er sich dazu bequemte, daſs Aspasia viele Tage lang der einzige Inhalt ihrer Gespräche war; kurz, ein Benehmen, worin die bescheidenste Liebe nur unter dem Schutze der zärtlichsten Freundschaft um Duldung zu bitten schien, stellte unvermerkt ein Verständniſs zwischen ihnen her, an dessen Folgen Danae nicht dachte. Da sie kein Bedenken trug, ihm ihre Empfindungen für ihre verstorbene Freundin ohne einige Zurückhaltung zu zeigen: so gewöhnte sie sich unvermerkt, ihn in ihrer Seele lesen zu lassen. Alcibiades gewann täglich mehr Raum in ihrem Herzen: und da das Bedürfniſs etwas zu lieben, welchem durch Aspasiens Tod seine gewohnte Nahrung entzogen war, hinzu kam; wie hätte sie sich erwehren können, endlich von der Leidenschaft eines Mannes gerührt zu werden, der in ihren Augen der liebenswürdigste unter allen Sterblichen war?

Es würde unfreundlich seyn, lieber Agathon, wenn ich dich mit einer Abschilderung der Glückseligkeit meiner ersten Liebe unterhalten wollte. Aber ſeſs bin ich doch seinem

des malheurs que son refus pourra entraîner. [18]) Und, merken Sie wohl, in der Nazionalversammlung wurde diese Addresse, welche dem Direktorium den Ausdruck des lebhaftesten Mifsfallens hätte zuziehen sollen, applaudiert, und nur mit Mühe verhinderte der gesundere Theil der Volksrepräsentanten, dafs diese aufrührische Schrift nicht auf Befehl der Nazionalversammlung gedruckt und in ihr Protokoll eingetragen wurde. Wenn ein Departements-Direktorium mitten in der Nazionalversammlung eine solche Sprache ertönen lassen darf, so ist die königliche Majestät ein leerer Nahme; ja die Konstituzion selbst gilt (wie man bereits aus mehr

wichtige Einwendungen hat, die Sankzion zu versagen, nicht responsabel. Die Direktoren des Departements von Loir und Cher stofsen also hier geradezu in die Trompete des Aufruhrs gegen die Konstituzion selbst, auf welche sie so oft schon geschworen haben.

19) Also sogar für mögliche schlimme Folgen, d. i. für einen Ausgang, der nicht in seiner Macht steht, soll nach den fanatischen Grundsätzen dieser Demagogen ein König responsabel gemacht werden, den die Konstituzion von aller Verantwortlichkeit entbunden hat!

sen habe, ungefähr wie die alten Römer, nach Austreibung der Tarquinier, einen *Rex sacrificulus* 20) beybehielten. Erst vor kurzem (den neun und zwanzigsten November vorigen Jahres) schrie einer der gewaltigsten Redner in der Nazionalversammlung so laut er konnte und unter gewaltigem Hände-klatschen der Tribunen: *Disons au Roi, qu'il ne regne que pour le peuple, que le Peuple est son Souverain, et qu'il est sujet à la Loi.* Das erste und letzte Glied dieser Periode sind unläugbare und hochheilige Wahrheiten in jedem monarchischen Staate: aber das mittlere ist eine harte Rede! Welches Volk (ich will nicht sagen welcher König) mag sie tragen? Ich kenne keine ärgere Kommission als seinen eigenen Suverän zu

20) Seit Romulus und Numa waren gewisse öffentliche Opfer, die nur der König im Nahmen des Volkes bringen konnte. Da die Römer sehr streng über ihrem alten Religionswesen hielten, so wurde, damit diesen Opfern keine Feierlichkeit abginge, nach Abschaffung der Könige ein *Rex sacrificus* erwählt, der statt des Königs dabey präsidiren mußte: um aber diesen Opferkönig doch so klein als möglich zu machen, nannte man ihn nur *Rex sacrificulus*.

regieren; und, grofse Götter! was für einen Suverän? Einen Suverän, gegen den der grofse Bel zu Babel und selbst der ungeheure Gargantua Meisters Franz Rabelais nur ein Wiegenkind ist; einen Suverän, der funf und zwanzig Millionen Mäuler zum Verschlingen, und funfzig Millionen Arme zum Greifen und Zuschlagen hat, von denen wenigstens der funfte Theil alle Augenblicke bereit ist, seine Suveränität mit Fäusten und Fersen, Knütteln, Flintenkolben und Laternenhaken zu behaupten.

Ich frage: Wenn das Volk der Suverän ist, wessen Suverän ist es? „Sein eigner" — Nun so regiere es sich selbst! — „Unmöglich!" — Das glaub' ich auch, mein Freund. — Aber ein Volk zu regieren, dem alle Augenblicke in die Ohren geschrieen wird, dafs es der Suverän seiner Regierer sey, ist noch viel unmöglicher. Gewifs wird ein Suverän, der sich selbst nicht regieren kann, sich auch nicht von andern regieren lassen, oder (wie alle Suveräns dieser Art) doch nur von solchen, die ihm immer schmeicheln, und alles thun was er haben will, damit er sich hinwieder thun lasse was sie wollen.

Sagen Sie mir nicht: „Das Volk hat ja geschworen, dem Gesetz und dem Könige getreu zu seyn." — Was kann man das mil-

lionenköpfige Thier in einem Augenblick von Schwärmerey nicht schwören machen? Es ist wahr, das Volk hat auch seine *intervalla lucida*, worin es recht gut einsieht, dafs es ohne Gesetze und Obrigkeit seines Lebens und Eigenthums nicht lange sicher wäre, dafs es regiert werden, dafs es gehorchen mufs. Aber auch der tollköpfigste Despot, auch ein Kaligula, und Nero und Elagabalus, hat heitere Augenblicke, worin er klar einsieht, dafs er um seiner Allgewalt lange und sicher zu geniefsen, nach Gesetzen regieren, d. i. seinen Willen der Vernunft unterwerfen, mufste. Aber dann mufste er seiner willkührlichen Allgewalt entsagen; und weil er dazu keine Lust hat, bleibt auch jene Überzeugung unfruchtbar. Glauben Sie, dafs ein Suverän, der fünf und zwanzig Millionen schwindlige Köpfe hat, seine Verbindlichkeit, Gesetzen die er sich selbst gegeben hat zu gehorchen, seltner vergessen werde, als einer der nur Einen Tollkopf hat? — Das Gesetz, sagt die Konstitution, ist der allgemeine Wille, und niemand darf zum Gehorsam gegen Gesetze gezwungen werden, zu denen er seine Einwilligung nicht gegeben hat. Nun ist aber jeder Westfranke ein Bestandtheilchen dieses Volks, das der Suverän des Königs ist, und hat entweder in das Gesetz

eingewilligt oder nicht. Im letzten Fall ist es kein Gesetz für ihn: hat er aber eingewilligt, so ist der Wille des Menschen wandelbar; was er gestern gewollt hat, kann er heute (zumahl bey veränderten innern oder äufsern Umständen) nicht mehr wollen. — „Das wäre Sofisterey," werden Sie sagen. — O gewifs! Aber solche Sofistereyen macht die Leidenschaft, der Eigennutz, die Unwissenheit, der Eigendunkel, alle Stunden und Augenblicke.

„Aber eben darum hat ja die Konstituzion eine *Force publique* angeordnet, und in die Hände der Municipalitäten, Distrikts- und Departements-Direktorien, und des Königs, der an ihrer aller Spitze steht, gegeben, damit ein jeder Theilhaber an der Volksmajestät, der den Gesetzen nicht gehorchen will, dazu gezwungen werden könne."

Das liefse sich hören, wenn diese Magistratspersonen zwey- oder dreymahl hundert tausend Janitscharen, oder (was in Frankreich noch sichrer wäre) ein eben so grofses Heer von schwarzen Verschnittnen zu Diensten hätten, die keine Aktivbürger von Frankreich wären, und keinen Begriff von den Menschheitsrechten hätten. Aber die Nazional-Garden, die Nazional-Gendarmerie und die Nazional-Linientruppen

sind (gröfsten Theils wenigstens) Aktivbürger, sind selbst Partikeln des Souveräns, werfen einen Strahl der Urmajestät aus, die das Volk, gleich der Sonne, aus allen seinen Punkten ausstrahlt, und gehorchen (nach dem Beyspiel ihrer Obern, der Municipalitäten und Distriktsdepartements) nur wann, wie und wem sie wollen. — Der König? O der hat vollends gar kein Mittel den Gesetzen Respekt zu verschaffen. Denn bis seine exekutive Gewalt (die, um Wirkung zu thun, wie ein elektrischer Blitz sollte wirken können) durch die unendlichen Umwege aller der gröfsern und kleinern Kanäle, durch die sie sich vertheilen mufs, und durch alle die Formalitäten, die ihr die Konstituzion in den Weg gestellt hat, an Ort und Stelle gelangt ist, käme sie fast immer zu spät, wenn sie auch in sich selbst Ansehen genug hätte, ihrem Willen, die Gesetze zur Vollziehung zu bringen, (denn in dieser Willenserklärung besteht doch im Grunde die ganze exekutive Macht des Königs) Kraft zu geben.

Es vergeht beynahe keine Session der Nazionalversammlung, wo nicht Beyspiele und Klagen aus allen Gegenden des Reichs vorkämen, die zu Belegen des Gesagten dienen, und durch Thatsachen beweisen, wie prekär,

ungewiſs und unzulänglich die Autorität der Geſetze und ihrer Vollzieher über ein Volk von funf und zwanzig Millionen iſt, dem die Konſtituzion die Souveränität eingeräumt hat; ein Volk, welches ſeine Repräſentanten und Obrigkeiten ſelbſt erwählt, und ſie alle zwey und vier Jahre wieder ab- oder einſetzen kann.

Glauben Sie nicht, mein Bester, daſs diesen Gebrechen durch den Ruheſtand werde abgeholfen werden, der ſich hoffen läſst, ſo bald das ritterliche Feuer der emigrierten Abenteurer und hochherzigen *Champions* des Despotismus und der erblichen Ariſtokratie gedämpft ſeyn wird. Das Übel ſitzt zu tief, denn es iſt in der Konſtituzion ſelbſt gewurzelt. Ehemals war es eine despotiſche Ariſtokratie, welche Frankreich zu Grunde richtete; jetzt iſt es eine übel organiſierte Demokratie, die, allen an ſich noch ſo vortrefflichen Geſetzen zu Trotz, dieſes Reich verhindern wird ſich wieder aufzurichten. Die Konſtituzion kann und darf nicht bleiben wie ſie iſt, oder nie werden weder wir noch unſre Nachkommen in Frankreich dieſe goldnen Zeiten blühen ſehen, die uns die luxurianten Schönredner eines vom Freyheitstaumel und von ihren ſchönen Frasen und Perioden berauſchten Volkes vor zwey Jahren, als einen

unmittelbaren Erfolg der Revoluzion, weissagten.

Eine monarchische Demokratie, oder demokratische Monarchie, wie künstlich sie auch immer in der Theorie (und was wäre wohl die Konstituzion anders?) ausgearbeitet seyn mag, ist in der politischen Ordnung der Dinge eine monstrose Zusammensetzung. Was vermöge der Natur der Sache daraus werden muſs, ist leicht vorher zu sehen; in so fern nicht äuſserliche Ursachen und eine Wendung der Umstände, die kein Sterblicher voraus sehen kann, entweder mit dem gänzlichen Ruin des Reichs die ehemahlige Verfassung wieder herstellen, oder die Nazion selbst in einer kürzern als dreyſsigjährigen Frist diejenigen Änderungen mit der Konstituzion vornimmt, ohne welche sie, meiner Überzeugung nach, keinen Bestand haben kann.

Was uns so irre führt, ist, daſs wir so gern eine Art von idealischen Menschen, Menschen wie sie seyn sollten, oder wie wir sie zu unserm Plane, zu unsern Absichten nöthig haben, an den Platz der wirklichen Menschen setzen. Diese letztern werden immer (und wenn die Götter selbst herab stiegen, ihnen die vollkommenste aller Konstituzionen zu geben) aus Xenofons zwey

Seelen [21]) zusammen gesetzt bleiben; immer wird in ihnen die selbstische Seele mit der uneigennützigen im Streit seyn. Immer werden Kultur, Energie des Geistes, grosse Talente, ihre meisten Besitzer nicht zu bessern Menschen, sondern nur geschickter machen, die Gemüther der schwächern zu unterjochen, und desto mehr Böses zu thun. Immer wird die Gabe, die grossen Machtwörter Vaterland, Freyheit, öffentliche Glückseligkeit, Religion, Tugend, u. s. w. geltend zu machen, bey vielen nur ein süsser Lockgesang seyn, um die armen ungewahrsamen Vögel, die sich dadurch anlocken und bezaubern lassen, in ihre Schlingen zu ziehen. Immer wird die unmittelbare Gelegenheit, Ansehen, Reichthum, Einfluss und Obermacht, als die goldnen Früchte des Baums der Erkenntniss, pflücken zu können, auch edle Gemüther lüstern machen und dem geraden Wege der Pflicht entführen. — Kurz, immer wird jenes grosse und einzige Lebensprincip demokratischer Staaten, bürgerliche und häus-

21) S. Xenofons Cyropädie, oder, wem es gelegner ist, Shaftesburys *Characteristiks, Vol. I. pag.* 152 u. f. nach der neuen Baselschen Ausgabe, die im Jahre 1790 bey J. J. Turneisen und J. L. Legrand erschienen ist.

Andenken schuldig zu gestehen, dafs, so lange der süfse Irrthum unsrer Herzen dauerte, — und nie hatte er bey Alcibiades so lange gedauert — mein ganzes Daseyn ein einziger Augenblick von Entzücken war.

Nichts scheint gewisser zu seyn, als dafs die Seele, nach dem Grade der Intension womit sie liebt, sich in den Gegenstand ihrer Liebe zu verwandeln sucht. Mich dünkt, dieſs ist es, was unsre Dichter durch die Fabel von der Nymfe Salmacis haben andeuten wollen. Alcibiades legte, während seine Liebe sich dem äufsersten Punkt ihrer Höhe näherte, unvermerkt seinen eigenthümlichen Karakter ab, und der flatterhafteste, muthwilligste, ungezähmteste unter den Männern wurde sanft, zärtlich, empfindsam. Aber so bald auch die erste Trunkenheit der glücklichen Liebe vorüber war, trat er durch eben so unmerkliche Stufen in seine eigne Person zurück; und so verlor er wieder, was er durch Danaens Einfluſs auf sein Herz gewonnen hatte.

Die arme Danae, welche natürlicher Weise stärker liebte als er, mufste also auch desto mehr durch jene Wirkung der Liebe verlieren; und was sie dadurch gewann, wiewohl ich nicht so ungerecht seyn mochte ihm allen Werth abzusprechen, war [illegible] in aller Betrachtung nur ein schlechter Ersatz. Alcibiades wollte ihr

liche Tugend, unter jedem grofsen Volke (wie viel mehr unter einem Volke, das durch eine plötzliche Revoluzion aus einer gänzlichen politischen Nullität in den Besitz der höchsten Gewalt versetzt worden ist) mehr auf den Lippen schweben, als in den Herzen schlagen.

Lassen Sie uns also nicht erwarten, dafs eine Nazion, die, nach den Schilderungen und Geständnissen ihrer eigenen Schriftsteller und Wortführer, unter einer glänzenden Aufsenseite einen fürchterlichen Grad von fysischer und sittlicher Verderbnifs verbirgt, durch die Freyheit in Patrioten, durch eine demokratische Konstituzion in tugendhafte Menschen werde umgeschaffen werden. Das Volk wird auch ferner hintergangen und despotisiert werden wie ehemals, nur unter andern Formen und durch andere Mittel. Wer die gröfsten demagogischen Talente hat, wer dem Volk am besten schmeichelt, überall das lauteste Wort führt, über die verhafste exekutive Gewalt, [22]) über

22) Wie sollte sie nicht verhafst seyn? Ohne sie durfte ja jedermann thun was ihn gelüstete. In einem popularen Staate spielen nicht die Gesetzgeber, sondern die, welche die Gesetze vollziehen müssen, die unangenehme Rolle.

die Minister, über den Hof, über die *Ci devants*, am tüchtigsten loszieht, — überall in allen Municipalitäten und Distrikten werden Leute dieser Art das Vertrauen des Volks gewinnen, und durch seine Gunst zu den Stellen gelangen, die den gröfsten Einflufs geben. Bald wird auch hier, wie allenthalben, der Reichthum sein alles überwiegendes Gewicht behaupten; Ränke und Kabalen werden das bescheidene, Bestechung und eigennützige Freygebigkeit das arme Verdienst auf die Seite drücken. Unvermerkt wird sich, unter dem Schirm der Konstituzion, eine neue Aristokratie aus der monarchischen Demokratie erheben, die so gut, wie die ehemahliche erbliche, im Grunde eine Kakistokratie seyn, und das arme, in seinen sanguinischen Erwartungen übel betrogene Volk bald genug dahin bringen wird, sein Alles, die immer täuschende Hoffnung besserer Zeiten, auf die Spitze einer neuen Revoluzion zu setzen.

Sie sehen mich traurig an, lieber Freund? Sie können den Gedanken nicht ertragen, dafs ich von der Französischen Konstituzion nicht besser augurieren, der Nazion nicht mehr gutes zutrauen soll? — Verzeihen Sie mir; oder vielmehr belehren Sie mich, wenn ich Unrecht habe! Ich verlange nichts bessers als überzeugt

zu werden, dafs ich die Sache aus einem täuschenden Gesichtspunkte sehe. Sie selbst können nicht eifriger wünschen als ich, dafs die Französische Revoluzion den glücklichen Ausgang gewinne, den ihr, von ihrem ersten Ausbruch an, alle Freunde der Menschheit gewünscht haben. Auch bin ich, ungeachtet meines wohl gegründeten Widerwillens gegen die Demokratie, ungeachtet meiner Unzufriedenheit mit einigen wesentlichen Artikeln der Konstituzion, noch immer ungeneigt, an einem glücklichen Ausgang, zumahl jetzt, da der Augenblick der entscheidenden Krisis so nahe ist, gänzlich zu verzweifeln.

Alles, dünkt mich, kommt darauf an, wie sich die Nazion in dem gegenwärtigen wichtigen Moment, der von neuem die Augen von ganz Europa auf sie heftet, zeigen wird. Die Freunde der Freyheit, die Verfechter der Rechte des Volks, sind aufs äufserste getrieben; es gilt um Leben oder Tod; noch nie ist die Gefahr von innen und von aufsen gröfser gewesen als jetzt. Die so genannten Aristokraten und der gröfsere Theil der Klerisey, der mit ihnen einerley Interesse hat, scheinen unabtreiblich entschlossen, ihr letztes aufs Spiel zu setzen. Ist der gröfste Theil des Volks eben so entschlossen, alles für die Erhaltung der Freyheit und bürgerlichen Gleich-

heit zu wagen, so wird der Sieg bald entschieden seyn. Eine Hand voll Griechen, deren Wahlspruch „frey leben oder sterben“ war, überwältigte und vernichtete ehemahls die ganze furchtbare Macht des grofsen Königs: und mehr als vier Millionen Franzosen, die den gleichen Wahl-spruch schon so oft beschworen haben, sollten sich einer Hand voll Abenteurer nicht erwehren können, die im Grunde ihre letzte Hoffnung blofs auf den verächtlichen Begriff gesetzt haben, den sie sich von dem Wankelmuth, dem Aberglauben und dem alten Sklavensinn des Französischen Volks machen? Sobald dieses letztere verständig und gesetzt genug ist, sich weder durch Panische Schrecken noch durch Kabalen oder Aufhetzungen konstituzioneller oder nicht konstituzioneller Priester in Verwirrung setzen, und mit sich selbst uneinig oder gegen den König und seine Minister ohne Grund mifstrauisch machen zu lassen: so hat der Kreuzzug der Französischen Chevalerie, mit welchem wir schon so lange in den öffentlichen Blättern belustiget werden, so ziemlich die Miene eines Abenteuers in Don-Quischottischem Geschmack, und wird wahrscheinlich mehr Stoff für die komische Muse des Hrn. von Piis, als für die

heroische Tuba eines neuen Ronsard oder Chapelain an die Hand geben.

Aber hier steht meine Divinazionsgabe still. Nur die Erfahrung, nur die That selbst kann uns sagen, wie ein Volk, das so leicht von einem Aufsersten zum andern überspringt, die Probe bestehen wird, auf die es in kurzem gestellt werden dürfte.

Ich denke, mein verehrungswürdiger Freund, Sie verstehen mich nun, wenn ich hinzu setze: dafs alles, was ich gegen die Französische Konstituzion einzuwenden habe, (so erheblich es mir scheint) mich nicht verhindert, darin Ihrer Meinung zu seyn, dafs die Westfranken sehr Recht haben, wenn sie jetzt, da die Frage nicht von besser oder schlechter befinden, sondern von Seyn oder Nicht seyn, ist, eine Konstituzion, die ihnen und ihren Nachkommen Freyheit und Gleichheit der Rechte verspricht, als das Heiligste und Beste was sie haben ansehen, sie gegen alle gewaltsame Angriffe mit noch tausendmahl heifserm Eifer verfechten, als ihre barbarischen Vorfahren ehemahls für die heilige Oriflamme gefochten haben, und lieber sich und ihre Feinde zugleich unter den Ruinen der Monarchie begraben, als sich wieder in die schmählichen Ketten des aris-

tokratischen Despotismus schmieden lassen wollen.

Sie haben nicht nur Recht, wenn sie so gesinnt sind, sondern sie verdienten von Sklaven selbst verachtet zu werden, wenn sie anders gesinnt seyn könnten. Die Gebrechen der neuen Konstituzion kommen hierbey nicht in Betrachtung. Kein Volk hat jemahls eine Verfassung ohne sehr wesentliche Fehler gehabt: aber nicht die Verfassung, sondern die Gesinnungen und der Karakter eines Volks entscheiden seinen Werth und sein Schicksal. Hat uns Herr Isnard wahr gesagt, da er in jener so mächtig applaudierten Rede (vom 29sten November) sagte — „*Traiter tous les peuples en freres, ne faire aucune insulte, n'en souffrir aucune; ne tirer le glaive que pour la justice, ne le remettre dans le fourreau qu' après la victoire; enfin être toujours prêt à combattre pour la liberté, toujours prêt à mourir pour elle, et à disparoitre tout entier de dessous le globe plûtot que de se laisser réenchainer, — voilà le caractere du peuple François!*“ [23]) — ist dirs wirklich der

23) „Alle andere Völker als Brüder behandeln, andern keine Beleidigung zufügen, aber auch von andern keine dulden; das Schwert nur für die

Karakter des Französischen Volkes, und wird er sich im Feuer der Prüfung so bewähren: o gewifs, mein Freund, dann ist die Sache dieses Volkes die Sache der ganzen Menschheit; und die Macht müfste von einem fürchterlichen Irrgeiste bethört seyn, die gegen eine so gerechte, harmlose und grofs gesinnte Nazion mit ihren Feinden gemeine Sache machen wollte.

Wenige Monate werden uns hierüber ins Klare setzen. Wär' es am Ende auch nur ein Theil der Nazion, der diesen edeln Karakter zu behaupten wüfste, welchen Herr Isnard in seiner patriotischen Aufwallung dem ganzen Volke zuschreibt: so soll dieser Theil unsre eifrigsten Wünsche, und, was auch der Ausgang seyn mag, unsre laute Bewunderung haben. Hat aber (was sich wohl ohne Hochverrath an der Majestät des Westfränkischen Volkes glauben liefse) Herr

Gerechtigkeit ziehen, und es nicht eher wieder in die Scheide stecken, als nachdem man gesiegt hat: immer bereit seyn für die Freyheit zu kämpfen, immer bereit für sie zu sterben, und lieber ganz und gar von der Erdkugel wegzuschwinden als sich wieder in die alten Ketten zu schmiegen: dieſs ist der Karakter des Französischen Volks."

Isnard seinen Mitbürgern nur sagen wollen, was sie seyn sollten; oder hat ihn seine exaltierte Einbildung zu einer übertriebenen Meinung von dem, was sie sind, hingerissen: nun, so wird unser immer gemäfsigtes und von der Wahrheit allein geleitetes Urtheil den Grad von Achtung und Theilnehmung, oder von Verachtung und Abscheu, der ihnen gebührt, nicht nach dem, was andre von ihnen sagen, sondern nach ihren Handlungen abmessen.

Wenn ich Freyheit und Gleichheit der Rechte für das heilige Palladium nicht nur der Westfranken und aller Nazionen, die sich bereits im Besitze desselben befinden, sondern des ganzen Menschengeschlechts ansehe: so halte ich mich sicher, weder von Ihnen noch irgend einem Vernünftigen mifsverstanden zu werden.

Ich verstehe unter der Freyheit, an welche alle Menschen einen gerechten Anspruch zu machen haben, nicht eine Verfassung, die dem Volke die höchste Gewalt im Staate gieht, und es von seiner Weisheit und Tugend, und von der jeweiligen Thermometer-Höhe, worauf Glaube, Liebe und Hoffnung zu seinen besoldeten Repräsentanten und Dienern bey besagtem Volke stehen, abhangen läfst, ob, wann und wie

fern es den Gesetzen gehorchen will: sondern ich verstehe darunter Befreyung von willkührlicher Gewalt und Unterdrückung; gleiche Verbindlichkeit aller Glieder des Staats *den Gesetzen der Vernunft und Gerechtigkeit zu gehorchen*; ungehinderten Gebrauch unsrer Kräfte, ohne irgend eine Einschränkung als die der letzte Zweck der bürgerlichen Gesellschaft nothwendig macht; Freyheit zu denken; Freyheit der Presse; Freyheit des Gewissens in allem was den Glauben an das höchste Wesen und die Verehrung desselben betrifft; — kurz, eine Freyheit, ohne die der Mensch, *als ein vernünftiges Wesen*, den Zweck seines Daseyns nicht erfüllen kann, die er aber auch nur in so fern er wirklich ein vernünftiges Wesen ist recht gebrauchen kann, und die ihm also nicht nur durch die *Grundverfassung des Staats garantiert*, sondern zu deren rechten Gebrauch er auch durch seine Erziehung *gebildet* seyn muſs.

Eben so verstehe ich unter *Gleichheit der Rechte* keine absolute Gleichheit, die allen Unterschied zwischen *Klassen* und *Ständen*, Armen und *Reichen*, Optimaten und *Idioten*, gebildeten und rohen Menschen in der bürgerlichen Gesell-

schaft aufhebt; sondern nur, dafs alle Bürger des Staats ohne Ausnahme vor dem Gesetze gleich seyen; dafs keine priviligierte Kaste vorhanden sey, die sich einer den übrigen Ständen lästigen Ausnahme von den Bürden des Staats, oder eines angebornen ausschliefslichen Rechts an die höhern Amter und Würden desselben [24]) anzumafsen habe; sondern

24) Es versteht sich, dafs die Rede hier nicht von dem Recht der Erbfolge auf Königsthronen und Fürstenstühlen ist, welches gar nicht in dieses Kapitel gehört, und auf einem Grunde beruht, den sogar die Französischen Demokraten respektiert haben. Aber auch zu andern untergeordneten Würden und Ämtern im Staat schon durch Geburt bestimmt zu seyn, ist dem gemeinen Wesen vielmehr vortheilhaft als nachtheilig: in so fern nur weder ein Vorrecht, noch viel weniger ein ausschliefsliches Recht damit verbunden ist; denn gerade durch diese heilsame Klausel wird dem Mifsbrauche des angebornen Rechts hinlänglich vorgebeugt, und der Staat kann nicht anders, als dabey gewinnen, wenn den Vornehmen und Begüterten kein anderer Weg zu öffentlichen Ansehen, Einflufs und Gewicht im Staate übrig bleibt, als sich um persönliche Verdienste zu bewerben, und sich des Vortheils, den ihnen ihre

nach und nach so viel von seiner leichtsinnigen Fröhlichkeit — wozu er ohnehin Anlage genug in ihrer Sinnesart fand — und durch diese so viel von seiner Art zu denken mit, dafs sie unvermerkt über die feinen Grenzlinien hinweg kam, in welche Aspasiens Unterricht den Plan ihres sittlichen Verhaltens eingeschlossen hatte. Die Abweichungen waren klein; aber es waren doch immer Abweichungen — wodurch sie, um so viel als sie von ihrem Urbilde sich entfernte, den Nemeen und Theodoten — mit denen sie doch verglichen zu werden erröthet hätte — näher kam.

Eine der wichtigsten Folgen dieser Untreue an den Grundsätzen ihrer Lehrmeisterin, wozu der reitzende Verführer sie verleitete, war wohl diese: dafs sie, auch nachdem sie sich selbst nicht mehr verbergen konnte, dafs alles Geistige von seiner Liebe gänzlich verraucht war, gleichwohl schwach oder leichtsinnig genug blieb, sich an dem zu begnügen, was nur für eine Nemea ein würdiges Opfer seyn konnte. Zwey Betrachtungen könnten ihr vielleicht zu einiger Entschuldigung dienen: — die eine, dafs er Achtung genug für sie hegte, um das Auffallende in seinem Betragen durch sehr feine Gradazionen zu vermindern; — die andre, dafs ihre Neigung zu ihm niemahls auf wirkliche E[illegible] gegründet, sondern blofser Ge-

dafs Talente, vorzügliche Geschicklichkeit und persönlicher Werth einem jeden, ohne Rücksicht auf Geburt, Geschlechtsnahmen und andere zufällige Umstände, zu jeder Stelle, worin er dem Staat am nützlichsten seyn kann, so gut den Zugang öffnen sollen, als ob er in gerader Linie von Näbukodonosor oder Könfuzius abstammte.

Ich glaube, ohne jemanden zu beleidigen, sagen zu können, dafs die Vernunft in dem heutigen Europa bereits so viel Obermacht über alte Vorurtheile und Mifsbräuche (die vermoderten Reste barbarischer Jahrhunderte) errungen hat, dafs es über kurz oder lang bey jeder Nazion in unserm Welttheile zu dieser Freyheit und Gleichheit kommen wird, und kommen mufs. Auch glaube ich, dafs auf der einen Seite die Plebejer in jedem Europäischen Staate mit diesem Grade von Freyheit und Gleichheit eben so wohl zufrieden seyn können, als auf der

Glücksumstände geben, um so eifriger zu Nutze zu machen, weil ihnen der Rang immer von Mitbewerbern abgelaufen werden kann, die den Nachtheil einer niedrigen unscheinbaren Geburt, oder des Mangels an Vermögen, durch gröfsere Fähigkeiten und höhern Fleifs zu überwinden gewufst haben.

andern die Billigkeit und Klugheit der Kaste der Patricier, oder, Deutsch zu reden, der Abkömmlinge unsrer alten Freyen und Ritter, zu loben ist, dafs sie (nach dem Beyspiel des Englischen Adels) in allen gemeinen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens nicht blofs mit Plebejern, die ihrem dunkeln Nahmen durch Talente und persönliche Verdienste einigen Glanz zu verschaffen gewufst haben, sondern überhaupt mit allen Personen von Erziehung und Lebensart, ohne Rücksicht auf Nahmen und Stammbaum, sich immer mehr auf gleichen Fufs zu setzen beflissen sind.

In Frankreich scheint weder die Partey der so genannten Aristokraten den Plebejern so viel Freyheit und Gleichheit eingestehen, noch die unendlich zahlreichere Majorität der letztern sich mit so gemäfsigten Ansprüchen begnügen zu wollen; oder vielmehr, die letztern sind durch den unbiegsamen Stolz der erstern gezwungen worden, Alles von denen zu fordern, die Nichts einzuräumen entschlossen sind. Anstatt sich an der Freyheit genügen zu lassen, haben sie dem Volke, d. i. sich selbst die Majestät zugeeignet; und die Gleichheit aller Französischen Staatsbürger ist seit der Revoluzion nach und

nach so weit getrieben worden, dafs der unbedeutendste Jakobinerklubs-Genosse dem Könige viel Ehre zu erweisen glaubt, wenn er den Huth vor ihm lupft, und dafs jedes wurstarmige, kupfernasige Fischweib sich von so gutem Adel dünkt als eine Bourbonstochter; — eine Art von Gleichheit, wobey das gesellschaftliche Leben und die Vergnügungen an öffentlichen Orten, besonders in den Schauspielhäusern, (wo die pöbelhaftesten Menschen sich ihrer Menschenrechte auf eine sehr auffallende Art zu bedienen geruhen) wenig unter diesem einst so fein gesitteten Volke gewonnen hat.

So lange die erste Partey darauf besteht, sich nicht eher zur Ruhe zu begeben, bis in Frankreich alles wieder auf den alten Fufs (d. i. wie es in den goldnen Zeiten Ludwigs des Grofsen, des Regenten Filipp von Orleans und des vielgeliebten funfzehnten Ludwigs war) gesetzt seyn werde, ist wenig Anschein, dafs die Volkspartey von ihren auf das andere Extrem getriebenen, bereits in Besitz genommenen, und durch die Konstituzion selbst befestigten Anmafsungen auch nur einen Theil fahren lassen sollte. „Gleichheit und Freyheit — sagte neulich der allgewaltige Volksredner Isnard — Gleichheit und Freyheit

sind den Westfranken eben so unentbehrlich geworden als die Luft die sie einathmen". Auch zweifelt dieser neue Mirabeau nicht, von der Höhe seiner Rednerbühne herab alle seine Mitbürger mit dem heiligen Feuer des Patriotismus dermafsen zu durchglühen, dafs es ihnen ein leichtes seyn werde, „mit der einen Hand ihr Geld wegwerfend, mit der andern das Schwert ziehend, zu kämpfen, zu siegen, und das übermüthige Geschlecht der Aristokraten zu zwingen, die Qualen der Gleichheit auszuhalten."

Diefs dürfte denn doch wohl etwas mehr heiliges Feuer, Zeit, Assignate und Franzosenblut kosten, als sich Herr Isnard in der Höhe seiner Begeisterung einbildete. Käme es aber auch dazu, so würde doch für die innere Ruhe Frankreichs und die Wiederherstellung seines Wohlstandes wenig damit gewonnen seyn, wofern die rohen Demagogen, die dermahlen in der Nazionalversammlung so laut schreyen und so wenig kluges zu Stande bringen, eben so hartnäckig bey den demokratischen Grundsätzen der Konstituzion beharren wollten, als das übermüthige Geschlecht bey seiner Anhänglichkeit an die alte Verfassung, mit welcher seine Prärogative stehen oder fallen.

V.

DIE FRANZÖSISCHE REPUBLIK.

Geschrieben im September 1798.

So hat denn die republikanische Partey in Frankreich endlich doch den Triumf erhalten, der diese letzten vier Jahre durch das unverrückte Ziel aller ihrer Bemühungen war! So ist sie endlich reif geworden, die Frucht so vieler Nachtwachen, so vieler Kämpfe, so vieles Blutes, so vieler Verbrechen! Der neu zusammen berufene Nazionalkonvent hat sogleich in seiner ersten Sitzung die königliche Würde auf immer abgeschaft; Ludwig der Sechzehnte und seine Familie ist in den Privatstand herabgestürzt, und Frankreich — nennt sich eine Republik.

Diefs ist so einmuthig und mit solcher Entschlossenheit geschehen, dafs man wohl

nicht zweifeln kann, alle Deputierte, die an dem Beschluſs Theil genommen haben, müssen gewiſs gewesen seyn, es sey der Wille des Französischen Volkes keinen König mehr zu haben. Die Franzosen haben also auch die zweyte Hauptrevoluzion, die sie binnen vier Jahren erlebten, damit angefangen, die gesetzmäſsige Verfassung umzuwerfen, ehe sie noch wuſsten was für eine andere sie an den Platz derselben setzen wollten.

Der Konvent hat Frankreich zwar für eine Republik erklärt. Allein, fürs erste, wird, um eine Republik zu seyn, noch etwas mehr erfordert, als es seyn zu wollen; und dann ist auch das Wort Republik ein sehr unbestimmtes, vielsinniges Wort. Auch Venedig und Genua, so gut wie San Marino, nennen sich Republiken, und werden dafür erkannt; sogar Polen gilt für eine Republik, selbst in diesem Augenblick, da die Nazion in zwey Parteyen zerrissen ist, von welchen diejenige, die vermittelst einer neuen Konstituzion den Segen der Freyheit über Polen verbreiten möchte, von derjenigen, die für die alte Ordnung oder Unordnung der Dinge streitet, als die Mörderin der Polnischen Freyheit ausgeschrieen, und im Nahmen der Freyheit selbst unterdrückt wird,

Frankreich ist also dadurch, dafs es sich zur Republik erklärt hat, noch nichts bestimmtes, noch keine in politischem Sinne selbstständige Gesellschaft geworden. Denn dieser rasche Schritt geschah, ehe man noch über die grofse Frage:

„Was für eine Art Republik Frankreich seyn soll?"

und über die noch gröfsere:

„Ob und wie fern es moralisch möglich sey, dafs Frankreich eine Republik seyn könne?"

ins klare und überein gekommen war.

Ich will hier nicht untersuchen, ob die Abschaffung der königlichen Würde rechtmäfsig, oder klug, oder auch nur in den vorliegenden Umständen das einzige Mittel, wodurch Frankreichs Verderben verhütet werden konnte, und also (in so fern die Rettung des Volks das höchste Gesetz ist) wirklich nothwendig war. Der Prozefs zwischen Ludwig dem Sechzehnten und seinem Volke ist noch bey weitem nicht so instruirt, dafs ein unbefangener Zuschauer dieser grofsen Begebenheit Grund genug vor sich hätte, ein richtiges Urtheil in dieser höchst verwickelten Sache festzusetzen. Wir haben

bisher nur die Ankläger des Königs mit ihren Beweisen und Behelfen gehört, aber wenig oder nichts von dem, was Ludwig der Sechzehnte zu seiner Vertheidigung zu sagen hat. Bey den Häuptern der republikanischen Partey, und durch sie bey dem grofsen Theile des Volks, über dessen Meinungen und Leidenschaften sie sich eine sehr begreifliche Herrschaft zu verschaffen gewufst haben, ist es freylich eine ausgemachte und aufser allem billigen Zweifel gesetzte Sache, dafs der König treulos, eidbrüchig und verrätherisch an der Nazion gehandelt habe. Aber jedem andern bleibt es noch immer (um das wenigste zu sagen) sehr problematisch, ob ein redlicher Sachwalter Ludwigs in dem ganzen Verlauf der Revoluzion, in der von ihm angenommenen Konstituzion selbst, und in dem konstituzionswidrigen Betragen, dessen sich die Nazionalversammlung, die Jakobiner-Brüderschaft und das Volk (besonders das Parisische) seit dieser Epoke gegen den König schuldig gemacht, nicht sehr erhebliche Gründe finden könnte das seinige zu rechtfertigen. Gewifs ist es wenigstens, dafs es ihm nicht an Stoff zu Gegenklagen fehlt; dafs ihm die republikanische Partey weder Zeit noch Macht gelassen hat, nach der Konstituzion zu regieren; dafs man ihm das Vertrauen des Volks — ohne welches er (wie die

Herren wohl wufsten) nicht lange König seyn konnte — auch da schon zu rauben suchte, da noch kein hinlänglicher Grund zum Mifstrauen vorhanden war; dafs man ihm aufs wenigste eben so viele Ursachen gab, mifstrauisch gegen sein Volk zu seyn, als sein Volk zum Argwohn gegen ihn hatte; kurz, dafs er von der Nationalversammlung und den Demagogen fast bey den Haaren dazu gezogen wurde, sich endlich unter seinen natürlichen und erklärten Freunden nach Hulfe umzusehen.

Doch, gesetzt auch Ludwig der Sechzehnte habe seine Absetzung verdient, und die Nazion sey nicht nur berechtigt, sondern, in Betracht aller vorliegenden Umstände, sogar genöthigt gewesen, durch Einführung einer neuen Staatsverfassung und Regierung sich selbst zu helfen: auf jeden Fall mufsten die Demagogen, die nun schon so lange und eifrig daran gearbeitet haben dem Volk eine reine Demokratie in den Kopf zu setzen, überzeugt seyn, dafs der Nazion auf diese Weise wirklich geholfen sey. Denn es wäre Unsinn, eine Konstituzion, die nur erst vor einem Jahre von der Majorität des Volks mit Frohlocken und Jubilieren angenommen wurde, blofs wegen einiger Unvollkommenheiten, oder um der Vergehungen des

Königs willen, wieder aufzuheben, wenn man nicht zum wenigsten den Plan einer andern fertig liegen hätte, von welcher man sich gewiſs halten könne, daſs sie durch ihre unläugbare Vortrefflichkeit den allgemeinen Beyfall der Nazion und der unparteyischen Welt davon tragen müsse.

Und diesen Unsinn haben die Demagogen gleichwohl wirklich begangen: und ich weiſs nicht wie rühmlich oder tröstlich es für sie seyn kann, daſs es weder der erste noch der gröfste ist, den sie vor dem Richterstuhle der Vernunft zu verantworten haben.

Wir wollen indessen die Nachsicht gegen diese mit ihrem Volke und dem ganzen menschlichen Geschlecht es so wohl meinenden Männer so weit treiben als sie nur immer gehen kann; wir wollen die Schuld eines Benehmens, das wir, menschlicher Weise zu reden, nicht anders als widersinnig heiſsen können, den Umständen, dem Drang der Zeit, der eisernen Nothwendigkeit, mit Einem Worte, dem Schicksal (das so viel tragen muſs und tragen kann) auf den Rücken wälzen. Das Französische Volk will nun einmahl aller Vortheile des bürgerlichen Gesellschaftsvertrags und einer gesetzmäſsigen Regierung vollauf genieſsen, ohne ihnen auch

schmack war, dem die Umstände die Gestalt der Liebe gaben.

Aber ich selbst, mein lieber Agathon, fühle zu sehr, dafs Entschuldigungen eine schlimme Sache nicht besser machen, als dafs ich von diesen einigen Vortheil zu ziehen hoffen sollte. Indessen bin ich doch der Wahrheit das Geständnifs schuldig, dafs dieser Irrthum nicht lange genug dauerte, um Danaen in den Augen ihres flatterhaften Liebhabers, oder (was noch schlimmer gewesen wäre) in ihren eignen verächtlich zu machen. Und, wie vielleicht kein Übel ist, das nicht zu etwas gut seyn sollte: so diente er wenigstens dazu, dafs sie unvermerkt auf den Augenblick vorbereitet wurde, der bey einem Liebhaber wie Alcibiades früher oder später nothwendig kommen mufste; und dafs sie die angenehme Bezauberung, unter welcher sie sich befunden hatten, mit einer Art von Gleichgültigkeit verschwinden sah, die zwar der Eitelkeit ihres Ungetreuen nicht sehr schmeichelte, aber ihm doch auch die tragischen Auftritte ersparte, womit gewöhnlich die Heldinnen verliebter Geschichten den Ausgang derselben veredeln zu können glauben.

Danae war durch Aspasiens Tod ohne Zweifel zu früh einer Führerin beraubt worden, deren Aufsicht und Gewalt über ihr Herz sie

nur das geringste von den allgemeinen Rechten des Naturmenschen an Freyheit und Gleichheit aufzuopfern. Es weifs aber freylich nicht wie die Sache anzugreifen ist, und schickt also eine Anzahl Männer aus seinem Mittel, in deren Weisheit und Redlichkeit es ein besondres Vertrauen setzt, mit dem Auftrag ab, gemeinschaftlich eine Verfassung zu entwerfen, deren Resultat jene höchst mögliche Freyheit und Gleichheit sey, die das Ziel seiner Wünsche ist, und wovon es sich das glückseligste Schlaraffenleben verspricht.

Ich frage nicht, ob diese Männer einen solchen Auftrag hätten annehmen sollen? ob irgend ein weiser Mann sich zu so etwas anheischig machen werde? Genug die *Citoyens*, die sich zum Nazionalkonvent deputieren liefsen, waren, was den Punkt der Freyheit und Gleichheit betrifft, gerade so weise als ihr oberster Herr und Meister, das Volk selbst, das sie zu seinen Stellvertretern und Stimmführern ernannte. Sie kamen zusammen, um zu suchen was nirgends zu finden ist, um ins Werk zu richten was kein Gott möglich machen kann, — eine Republik, worin alle frey, alle gleich, alle glücklich sind, — eine wohl geordnete, ruhige und blühende Republik, worin ein Volk von vier

und zwanzig Millionen Menschen zu gleicher Zeit der Suverän und der Unterthan ist; worin es, als höchster Gesetzgeber, Gesetze giebt, die es, so bald es ihm gut dunkt, wieder abschaffen kann, — als höchster Richter, so oft es ihm kurzen Prozefs zu machen beliebt, das Gesetz an jedem wirklichen oder vermeinten Verbrecher eigenhändig vollzieht, u. s. w. Und wenn nun diese wackern Männer vergebens gesucht haben werden, was nicht zu finden ist, vergebens an einem Werk arbeiten werden, dessen sich nur ein neuer Prometheus mit neuen, ausdrücklich aus einem ganz besondern Thone dazu gebildeten Menschen unterfangen könnte: sollten wir wohl Ursache haben, uns darüber zu wundern?

Gleichwohl, wenn diese Männer, da sie sich nun einmahl des Abenteuers unterwunden hatten, es wenigstens nur so angriffen, dafs die Hoffnung, ohne eine oder mehrere neue Revoluzionen damit zu Stande kommen, einige Wahrscheinlichkeit hätte; wenn sie, durch das zweyfache Beyspiel ihrer Vorgänger gewitziget, wenigstens nur die Abwege, in welche sich jene so oft verloren, nur die Klippen, gegen die sie so oft mit vollen Segeln anfuhren, zu vermeiden suchten; sich selbst, bevor sie die Hand an ein so wich-

tiges Werk legten, von unlautern Leidenschaften gereiniget, allen Faktionsgeist verbannt, allen Nebenabsichten entsagt hätten; wenn sie einträchtig und mit gegenseitigem Zutrauen, mit Würde, Ruhe und kalter Überlegung, wie den Depositarien der Wohlfahrt eines ganzen Volks geziemt, zu Werke gingen: so möchte noch immer etwas Gutes von ihren Bemühungen zu hoffen seyn; so könnt' es ihnen doch vielleicht wie gewissen Alchymisten gehen, die zwar nicht den Stein der Weisen, den sie suchten, aber doch irgend eine treffliche Arzney, eine neue Farbe, die Kunst Porzellan zu machen, oder sonst etwas fanden, das sie zwar nicht suchten, das aber wenigstens der Mühe werth war gefunden zu werden. Wenn sie, anstatt das Ideal *de la Democratie la plus democratique* (wie der Deputierte Osselin sagte) in Frankreich zu realisieren, auch nur, nach so vielen Versuchen, endlich die Gesetze und Verfassung ausfündig machten, die der gegenwärtigen Beschaffenheit der Nazion die angemessensten wären: welcher billig denkende könnte mehr von ihnen fordern?

Die wenigen Tage, seit welchen der neue Nazionalkonvent in Aktivität ist, sind freylich ein zu kurzer Zeitraum, um über das was sich von ihm erwarten läfst ein sicheres

Urtheil festzusetzen. Indessen hat sich doch bereits in diesen wenigen Tagen in dieser grofsen Synode, wiewohl sie aus lauter eifrigen Republikanern besteht, so viel Ungleichartiges in der Denkart, so viel Diskordanz, leidenschaftliche Hitze, Unlauterkeit, Kabale und Fakzionengeist hervorgethan, dafs wir andern Weltbürger, denen in dieser ganzen Revoluzionssache nicht das Interesse der einen oder andern Partey oder Rotte, sondern das allgemeine Beste der Menschheit am Herzen liegt, bis jetzt noch wenig Ursache finden, in die Weisheit, Rechtschaffenheit und Harmonie der neuen Repräsentanten des Französischen Volkes ein grofses Vertrauen zu setzen.

Überhaupt hat sich wohl noch keine so eben erst in die Geburt eingetretene Republik von innen und aufsen in einer gefährlichern Presse befunden; und es ist schwerlich abzusehen, wie die Französische zwischen zwey so entschlossen gegen einander stehenden Fakzionen als die Parisische und die von der Gironde, und unter den Händen solcher *Accoucheurs* wie Robespierre, Danton, Marat, Collot d' Herbois und ihres gleichen, gesund und wohl gestaltet werde zur Welt kommen können.

Die größte Schwierigkeit liegt indessen in der Natur der Sache selbst. Frankreich, ehemahls die mächtigste Monarchie in Europa, eine Nazion von wenigstens vier und zwanzig Millionen Menschen, die sich in Rücksicht aller ihrer Vortheile ohne übertriebnen Stolz für die erste in der Welt halten konnte, ein Reich, das aus einer Menge sehr ungleichartiger und sehr verschiednes Interesse habender Theile in zwölf Jahrhunderten nach und nach zusammen gewachsen war, ohne jemahls ein wohl organisiertes Ganzes gewesen zu seyn, — ein solches Reich soll auf einmahl in eine einzige reine Demokratie verwandelt werden. Gleichheit aller Bürger soll die Grundfeste derselben ausmachen; und eine so vollkommene Gleichheit, daſs auch kein Schatten von Aristokratie geduldet, kein Keim einer Möglichkeit übrig gelassen werden soll, daſs jemahls ein Bürger oder eine Klasse von Bürgern den mindesten Vorzug, das mindeste Übergewicht über die andere erhalten könne. Eine solche Demokratie hat die Welt noch nie gesehen.

Alle Republiken dieser Art, die entweder noch vorhanden oder aus der Geschichte bekannt sind, bestehen oder bestanden entweder aus einzelnen Städten, unter denen

die gröfste, mit Paris verglichen, nur für einen mittelmäfsigen Ort gelten kann; oder aus sehr kleinen, in Gebirge eingeschlofsnen, von jeher armen, von jeher freyen, oder doch kein Joch lange duldenden Völkchen von wenigen Tausenden streitbarer Männer, bey denen alle Umstände sich vereinigten, um eine demokratische Regierungsform zur einzigen zu machen, die sich für sie schickte. Und selbst in den meisten dieser kleinen Demokratien sah man von jeher die Gewalt des Volks durch aristokratische Formen eingeschränkt. Sogar die Regierungsform von Sparta war an Monarchie und Demokratie gemischt; und diese in jeder Betrachtung unnatürliche Republik glaubte sich nur durch ein Kollegium von Aufseher erhalten zu können, denen sie eine beynahe unumschränkte Gewalt anvertraute; wiewohl gerade dieses Eforat, wodurch sich das Volk gegen die Könige sicher zu stellen suchte, weil es an einer Macht fehlte die Aufseher in Schranken zu halten, endlich den Untergang der Republik beschleunigte.

Aber auch für die Möglichkeit, dafs ein grofser Staat, der viele Jahrhunderte lang als Monarchie existiert hatte, sich durch eine gewaltsame Umkehrung in eine reine Demokratie verwandeln könne, zeigt uns

die Geschichte nicht ein einziges Beyspiel. Denn die so genannten Königreiche der heroischen Zeit, wie das von Argos, Mycän, Sicyon, Megarä, Athen, Theben u. s. w aus denen sich alle die kleinen Republiken des alten Griechenlands nach und nach bildeten, wird hier wohl niemand gegen mich anführen wollen. Und selbst diese gingen nicht von einem Extrem ins andre über. Es waren kleine Embryonen noch unentwikkelter bürgerlicher Gesellschaften, aus Demokratie, Aristokratie und Monarchie gemischt, worin sich die Edeln und das Volk der Könige entledigten, und das gemeine Wesen so lange zwischen Aristokratie und Demokratie herum trieb, bis endlich die letztere das Übergewicht bekam, und dadurch den Verlust der Freyheit von innen und der Unabhängigkeit von aufsen beschleunigte.

Indessen hat es die Partey, die sich seit dem 10ten August das Übergewicht in Frankreich zu verschaffen gewufst hat, auf ihre und der ganzen Nation Gefahr gewagt, der Welt etwas zu zeigen, was sie noch nie gesehen hat, und möglich zu machen, was bisher für unmöglich gehalten worden war. Es ist allerdings schwer und oft verwegen, eine Linie ziehen zu wollen, über welche

der Mensch in der Vervollkommnung seiner selbst und seines Zustandes sich nicht erheben könne. Aber in dem vorliegenden Fall ist die Verwegenheit ganz auf Seiten der Französischen Demagogen. Denn, um sich mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs speisen zu können, müfste der Nazionalkonvent und das ganze Volk über die Auflösung des Problems: wie kann Frankreich eine Demokratie werden? nicht nur eben so einig seyn, als man es über die Frage: ob das Königthum in Frankreich abgeschafft werden sollte? gewesen ist: man müfste auch einmüthig auf die einzige Form verfallen, unter welcher Frankreich als Republik vielleicht bestehen könnte. Aber gerade dieses Wie? diese Form wird die Klippe seyn, woran sie scheitern werden. Denn so bald es darüber recht deutlich zur Sprache kommen wird, werden sich zwey Parteyen zeigen, deren jede einen für sie so wichtigen Entscheidungsgrund für ihre Meinung hat, dafs nicht zu hoffen ist, dafs sie jemahls — wenigstens so lange Paris das Schicksal, dem es entgegen taumelt, nicht wirklich erfahren haben wird — sich über diesen Punkt (auf den doch alles ankommt) zu solchen Beschlüssen vereinigen sollten, wodurch die Quelle der Insurrekzionen und

Revoluzionen verstopft würde, und die neue Republik Konsistenz gewinnen könnte.

Ich glaube mich nicht sehr zu irren, indem ich mir die Sache so vorstelle. Paris und die zunächst um dasselbe liegenden Departements, deren Interesse mit dem Parisischen am genauesten verknüpft ist, wollen, dafs Frankreich, auch als Republik, auch als Demokratie ein einziger unzertheilter Staatskörper bleibe; wollen, dafs alle ehemahligen Provinzen und Abtheilungen, oder alle drey und achtzig dermahligen Departements so mit einander verbunden bleiben sollen, wie die Glieder eines organisierten Körpers mit dem Ganzen; dergestalt, dafs keines aufser demselben für sich bestehe. Und warum wollen sie diefs? — Schwerlich aus einem andern Grund, als weil sie wollen, dafs Paris, die bisherige Hauptstadt des Königreichs, auch die Hauptstadt der neuen Republik, der Kopf, der alle übrigen Glieder leitet, das Herz, dem das Blut aus allen andern zuströmt und von welchen es allen übrigen wieder zugetheilt wird, bleiben soll.

Aber diefs kann unmöglich der Wille der gröfsern Anzahl der Departements seyn. Sie haben vermuthlich eine zu gute Meinung von ihren eigenen Köpfen, um nicht völlig über-

zeugt zu seyn, dafs niemand besser als sie wisse was ihnen gut ist; und, weit entfernt, Paris für das Haupt oder Herz von Frankreich zu erkennen, scheinen sie vielmehr sehr geneigt, es für ein grofses krebsartiges Geschwür in demselben anzusehen, das alle guten Säfte des Körpers an sich zieht, und den übrigen dadurch entkräfteten Gliedern nur verdorbene zurück giebt. Man würde sich sehr betrügen, wenn man aus den Lobsprüchen, welche einige Deputierte aus entfernten Departements bey Gelegenheit den Verdiensten der Stadt Paris um die Revoluzion ertheilen, und aus den brüderlichen Gesinnungen, die sie ihr im Nahmen ihrer Mitbürger bezeugen, den Schlufs ziehen wollte, dafs es immer, dafs es nur lange dabey bleiben werde. Die andern grofsen Städte des Reichs, besonders die See- und Handelsstädte, werden unfehlbar, so bald die Nazion wieder Luft bekommt, andere Saiten aufziehen, und (wofern sie es nicht jetzt schon sind) bey ruhigerm Nachdenken bald überzeugt werden, dafs Frankreich keine Republik auf dem Fufs seyn könne, wie es die Herren Robespierre, Danton, Santerre, und die Gemeine von Paris haben wollen; dafs es entweder in die Form einer durch Grundgesetze eingeschränkten Monar-

vielleicht vor den Verirrungen, deren sie sich anklagen muſs, bewahrt hätte. Aber wenigstens hatte diese groſsmüthige Freundin dafür gesorgt, daſs die Noth — unter allen Ursachen, die uns in Abwege stürzen können, die grausamste — nicht die Schuld tragen möchte, wenn die junge Danae ihrer Lehren jemahls vergessen sollte; und Alcibiades, der bey allen seinen Fehlern ein königliches Herz besaſs, hatte Mittel gefunden, dieses Vermächtniſs auf eine so edle Weise zu verdoppeln, daſs er ihr keinen Vorwand lieſs, seine Wohlthaten auszuschlagen. Sie sah sich dadurch im Stande, die Lebensart fortzuführen, an welche sie in Aspasiens Hause gewöhnt worden war. Aber dem ungeachtet wurde ihr der Aufenthalt an einem Orte, der das Grabmahl ihrer Freundin in sich hielt, von dem Augenblick an verhaſst, da die Letheische Kraft der ersten Liebe zu wirken aufhörte.

Ein Umstand, der ihren Entschluſs, Athen zu verlassen, nothwendig machte und beschleunigte, war das Verlangen, sich dem Ungestüm des ganzen Haufens ihrer Liebhaber zu entziehen, welche ihre Anmaſsungen wieder erneuerten, so bald es bekannt war, daſs Alcibiades sich zurück gezogen habe. Die Art, wie diese Herren sich dabey benahmen, bewies ihr, wie viel sie durch ihre Schwachheit (welche, Dank

chie zurück treten, oder sich zu einer verhältnifsmäfsigen Anzahl einzelner Republiken organisieren müsse, deren jede für sich besteht, während sie alle zusammen durch ein Trutz- und Schutzbündnifs, und durch einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt der politischen Einheit, zu einem einzigen grofsen Freystaat, wie ehemahls der Bund der Amfyktionen und der Achäische Bund in Griechenland, oder noch heut zu Tage die Helvetische Eidgenossenschaft, die Republik der vereinigten Niederlande, und die der dreyzehn Freystaaten in Nordamerika, verbunden sind.

Indessen hat die Stadt Paris nicht nur, als Frankreichs allgemeine Hauptstadt einen uralten Besitzstand, und, als der Brennpunkt der Revolution unläugbare Verdienste um die Republik für sich; es hat nicht nur grofse Aufopferungen und tiefe Wunden vorzuweisen, die es sich für die gemeine Sache geschlagen hat: es hat auch noch das Vermögen, alle diese Titel durch eine ungeheure Volksmenge, und (was sein Übergewicht sehr entscheidend macht) durch die Männer vom 14ten Julius und 6ten Oktober, geltend zu machen. Paris ist schon für sich allein eine furchtbare Macht; und es wäre vielleicht politischer, ihm den Vorrang und

das Ansehen, worauf es so eifersüchtig ist, lieber von freyen Stücken einzugestehen, als die Republik schon in ihrer Wiege der Gefahr eines Bürgerkriegs auszusetzen.

Allein die entferntern Departements werden mit gutem Grunde hiergegen einwenden: dafs eben dieses Übergewicht der bisherigen Hauptstadt der Monarchie mit den Grundbegriffen einer auf völlige Gleichheit gegründeten Republik unverträglich sey. Die Aufhebung der Monarchie hebt auch die Hauptstadt der Monarchie auf; denn ein demokratisches Königreich ohne König ist ein Unding; oder, wenn Paris künftig die Stelle des Königs ausfüllen will, was hätte das übrige Frankreich durch die neue Ordnung der Dinge gewonnen? In der Demokratie soll und darf Paris nicht mehr Rechte, nicht mehr Gewicht und Einfluſs haben als jede andere Stadt in Frankreich. Was sie sich mehr anmafsen wollte, (und man hat seit dem 10ten August gesehen, wie weit sie zu gehen fähig ist) wäre Usurpazion; denn die Gleichheit der Rechte, die gleiche Unabhängigkeit einer jeden Municipalität von allen andern, der gleiche Antheil an der Suveränität, die dem ganzen Staat, in so fern er als Eine moralische Person betrachtet wird, beywohnt, ist es ja eben, was

das Wesen der Französischen Demokratie ausmacht. Aber eben darum, weil Frankreich zu grofs und aus zu verschiedenen Theilen zusammen gesetzt ist, um als ein einziger populärer Staat, ohne eine das Ganze zusammen haltende grofse Macht, bestehen zu können, eben darum mufs es in mehrere kleinere Republiken zertheilt werden, deren jeder die Autonomie in ihrem eigenen Bezirk zukommt, deren jede sich organisieren und regieren kann wie sie es ihrem Interesse am zuträglichsten findet; wiewohl alle zusammen sich zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit, vermittelst eines besondern Gesellschaftsvertrags, zu Einem grofsen Freystaat verbinden, und in allem, was ihr gemeinschaftliches Interesse betrifft, sich einer gemeinschaftlichen Regierung, an welcher jede besondere Republik in gleichem Mafs Antheil hat, unterwerfen müssen. Eine solche Konstituzion scheint das einzige Mittel, Frankreich auf der einen Seite vor der gänzlichen Auflösung, auf der andern vor der unerträglichen Abhängigkeit von einer anmafslichen Hauptstadt zu bewahren, die vom ersten Tage der Gleichheit an nicht mehr berechtigt war, sich die Hauptstadt Frankreichs zu nennen.

Man begreift, dafs die Parisische Partey von ihrer Meinung nicht abgehen kann, ohne sich zu einem sehr heroischen Opfer zu entschliefsen, und sich gefallen zu lassen, dafs Paris in sehr kurzer Zeit zu jener goldnen Mittelmäfsigkeit herab sinke, deren ganzen Werth zu schätzen die Pariser wohl noch nicht Filosofen genug sind. Aber es ist eben so begreiflich, dafs der gröfste Theil der übrigen grofsen Städte und Abtheilungen des Reichs, noch viel weniger von seiner Meinung weichen kann, weil dadurch nicht nur das Interesse vieler einzelner Theile, sondern in der That das allgemeine Beste des Ganzen, dem Eigennutz eines einzigen Theils aufgeopfert würde.

Diefs giebt uns, däucht mir, den Schlüssel zu Marats Aufforderung an das Pariser Volk, worin er mit dürren Worten sagt: „Alles sey verloren, wofern das Volk nicht durch eine neue Insurrekzion sich selbst zu helfen eile."

Diefs macht uns begreiflich, warum Danton und Robespierre (die zwey mächtigsten Verfechter der Parisischen Partey) so stark darauf drangen, dafs Frankreich zu einem untheilbaren Ganzen und die Einheit der Repräsentazion und Exekuzion zur Grundlage der neuen Regierungsform

erklärt werden solle; und warum der erstere sogar die Todesstrafe gegen einen jeden, der sich beygehen lassen würde Frankreich zerstückeln zu wollen, auf der Stelle ausgesprochen haben wollte. Aber es erklärt uns auch, warum der Nazionalkonvent, in welchem die Partey der südlichen Departements dermahlen noch ein, wiewohl schwankendes, Übergewicht zu haben scheint, sich dem Projekt einer Diktatur oder eines Triumvirats, und der Oligarchie, deren die Kommune von Paris sich anzumaſsen anfing, mit so groſser Heftigkeit entgegen setzte.

Die von dem Nazionalkonvent einhellig ausgesprochene Deklarazion, daſs die Französische Republik *une et indivisible* sey, wie unverträglich sie auch mit der Idee einer Zertheilung zu seyn scheint, läſst im Grunde den unter der Asche glimmenden Streit unentschieden: denn auch die Republik der vereinigten Niederlande und der Nordamerikanischen Freystaaten kann von sich sagen, daſs sie durch ihre ewige Konföderazion *une et indivisible* sey. Worte gelten wie Münze. Die wahre Einheit liegt nicht in der Form, sondern in der Überzeugung worin jeder der Bundesverwandten steht, daſs sein eigenes Interesse ihm die unverbrüchliche Beobachtung seiner Bundespflich

ten eben so angelegen macht, als ihm seine (mit der Erhaltung aller übrigen verbundene) Selbsterhaltung ist; da hingegen, bey aller scheinbaren Einheit der Form, die Republik durch Mifstrauen, Eifersucht, Kabalen und Fakzionen unaufhörlich hin und hergeworfen und in Gefahr der Desorganisazion und Auflösung gesetzt werden mufs, wofern ein einzelnes Glied derselben den Willen und die Mittel hat, die übrigen durch seinen Einflufs zu beherrschen.

Wiewohl nun die dermahlige gefahrvolle Lage der neuen Republik dem Nazionalkonvent die Pflicht auferlegt, alles, was die gute Harmonie der Departements und ihren Eifer für die gemeinschaftliche Sache stören und schwächen könnte, sorgfältig zu vermeiden; und es also unumgänglich nothwendig scheint, ihre innere Organisazion, die Quelle unabsehbarer Mifshelligkeiten, so lange, bis sie vor äufserlicher Beeinträchtigung sicher ist, zu beseitigen, um sich inzwischen lediglich und (so zu sagen) mit vorsätzlich zugeschlofsnen Augen an die dekretirte Einheit und Untheilbarkeit zu halten: so ist doch leicht vorauszusehen, dafs, so bald der Sturm glücklich vorüber seyn, und Ruhe von aufsen ihnen Mufse und Freyheit lassen wird ihre Republik auf eine dauerhafte Konstitu-

zion zu gründen, das Projekt, die übrigen Abtheilungen derselben von Paris unabhängiger zu machen, unfehlbar wieder vorgenommen werden muſs.

Bey näherer Untersuchung wird sich alsdenn vermuthlich finden: daſs die Eintheilung des Ganzen in drey und achtzig Hauptheile, wie beförderlich sie auch Anfangs der Revoluzion war, in die Länge mit groſsen Unbequemlichkeiten verbunden wäre; daſs sie nicht für einen bleibenden Zustand taugt, und daſs auf jeden Fall, welche Form man auch dem Ganzen geben will, eine neue Eintheilung in gröfsere Stücke, unter welchem Nahmen man sie zulassen mag, ganz unvermeidlich ist. Da nun, vermöge des Grundsatzes der möglichsten Gleichheit, keinem derselben das Recht sich selbst zu organisieren, und sich solche Gesetze zu geben, die seiner Lage, seinen Bedürfnissen und Verhältnissen gegen die Nachbarn, kurz, seinem eigenen Interesse die angemessensten sind, streitig gemacht werden kann: so wird doch zuletzt, unter dieser oder jener Bedingung, eine Anzahl unabhängiger Freystaaten heraus kommen, welche, von der beständigen unruhigen Theilnehmung an den Angelegenheiten aller übrigen befreyt, in so fern sie nur dem, was die gemeinschaftliche Verbindung

jedem auferlegt, genug thun, übrigens blofs für sich selbst zu sorgen haben, sich der Benutzung aller Vortheile, die aus der Kultur ihres Bodens und von den mannichfaltigen Zweigen ihres Kunstfleifses, ihrer Gewerbe, des in- und ausländischen Verkehrs, u. s. w. zu ziehen sind, ungehindert widmen, und auf diese Art viel eher, leichter und gewisser, als auf irgend einem andern Wege, zu jenem durch alle Glieder des politischen Körpers sich verbreitenden Wohlstand und Lebensgenufs zu gelangen hoffen können, der die natürliche Folge einer wohl geordneten Freyheit und Gleichheit unter der Regierung weiser Gesetze ist, und doch wohl unläugbar das war, was die Franzosen durch die Revoluzion gewinnen wollten. Wie lange sich auch die Stadt Paris und ihre Partey gegen diese künftige neue Ordnung der Dinge setzen wird, so wird es doch früher oder später dazu kommen müssen; wenn sie anders nicht Gefahr laufen wollen, unter unaufhörlichen innerlichen Erschütterungen aus einer Revoluzion in die andere zu fallen, und am Ende doch nur das Opfer herrschsüchtiger Demagogen, wilder Brauseköpfe, und — ihrer eigenen Thorheit zu werden.

Wie entfernt bey dieser Lage der Sachen die bessern Zeiten auch seyn mögen, womit

die Franzosen das Gefühl der gegenwärtigen Übel einzuschläfern, und sich unter einander bey gutem Muthe zu erhalten suchen: so dringt sich uns doch noch eine andere Betrachtung auf, welche die Erfullung jener sanguinischen Hoffnungen wo nicht ganz unmöglich macht, doch wenigstens von einer Bedingung abhängig zeigt, welche unter allen Hindernissen, womit die neuen Republikaner zu kämpfen haben, das unübersteiglichste scheint.

Es war ein goldenes Wort, was der *Citoyen Buzot* im Konvent hören liefs: „Es ist nicht genug, dafs man sich Republikaner nenne, und monarchische Köpfe behalte!" — Aber auch republikanische Köpfe machens noch nicht aus: um Republikaner zu seyn, oder, richtiger zu reden, um es zu werden, und wenigstens so lange bis uns die republikanischen Formen zur andern Natur geworden sind [25]) bleiben zu können, werden auch republikanische Sitten erfordert. Ich habe diese Saite mehr-

25) Ich setze diese letzte Einschränkung hinzu, um einem Einwurf zuvorzukommen, der sowohl aus der Geschichte, als aus dem gegenwärtigen Zustande beynahe aller dermahligen Republiken *vel quasi* hergenommen werden konnte.

mahls berührt; und auch den Repräsentanten der Französischen Nazion hat sich diese fatale Wahrheit öfters wider Willen aufgedrungen. Aber niemand machte sie in dieser letzten Epoke so oft und so nachdrücklich geltend, als der Minister Roland, dessen Tugend und gerader Sinn den Robespierren und Dantons so beschwerlich und verhaßt ist. Mann kann sich über dieses Einzige Nothwendige eines Volkes, das aus dem Zustande der höchsten Verdorbenheit, zu welchem es in einer vierzehnhundertjährigen Monarchie stufenweise herab gesunken war, zur republikanischen Freyheit wiedergeboren oder vielmehr umgeschaffen werden soll, nicht stärker erklären, als es dieser (wie es scheint) selbst rechtschaffne alte Mann in seinen verschiedenen Addressen an die Nazion und ihre Repräsentanten, und neuerlich in derjenigen, womit er das erste Decret des Konvents an alle Departements begleitet, gethan hat, welche sich anfängt: *La Convention Nationale est formée — elle vient de s'ouvrir. Français! ce moment doit être l'epoque de vôtre regeneration! etc.* worin er ihnen, wiewohl mit aller Schonung eines weisen und billigen Mannes, viele heilsame, aber bitter schmekkende Wahrheiten sagt.

ihrer eigenen Unvorsichtigkeit, ganz Athen zum Zeugen hatte) in den Augen der Welt verloren haben mufste. Diese Vorstellung war ihr um so erträglicher, je weiter sie von dem Gedanken entfernt war, durch einen zweyten freywilligen Fehltritt die Schuld des ersten, der gewisser Mafsen unvorsetzlich genannt werden konnte, zu vergröfsern. Denn ungeachtet ihre Verbindung mit dem Alcibiades den Nahmen der Liebe, in der edelsten Bedeutung dieses Wortes, nicht verdiente: so machten doch alle die besondern Umstände, die dabey vorgewaltet hatten, dafs sie als eine Ausnahme von der gemeinen Regel angesehen werden konnte. Das Herz hatte wenigstens vielen Antheil an ihrem Irrthume gehabt, und die aufserordentlichen Eigenschaften ihres Besiegers entschuldigten sie einiger Mafsen in den Augen derjenigen, die in solchen Fällen irgend eine Entschuldigung gelten lassen. Aber was hätte sie entschuldigen können, wenn sie die Zahl derjenigen hätte vermehren wollen, welche ihre Niederlage voraus sehen, den ganzen Plan ihres Verfahrens zu diesem Endzweck anordnen, und dem Wohlstande völlig genug gethan zu haben glauben, wenn sie nicht zu wissen scheinen, was nur einer gänzlichen Unerfahrenheit unbekannt seyn kann?

Nicht wenige von den vornehmsten Frauen in Athen befanden sich damahls in diesem Falle.

„Wir dürfen uns selbst nicht verhehlen, (sagt dieser *Ministre-Citoyen*) wie viel Gutes uns auch die glorreiche Regierung [26]) des Gesetzes verspricht, wenn wir uns ihrer würdig zeigen, so viel schmerzliche Wehtage kann sie uns verursachen, wenn wir uns nicht entschliefsen, unsre Sitten dieser neuen Regierungsart anzupassen. Es ist nun nichts mehr mit schönen Reden und Maximen ausgerichtet; wir brauchen einen Karakter, wir brauchen Tugenden. Der Geist der Toleranz, der Humanität, des allgemeinen Wohlwollens, mufs nun nicht mehr blofs in den Schriften unsrer Filosofen athmen, mufs sich bey uns nicht

26) Das Französische Wort ist *regime*, welches zwar auch für Regierung gebraucht wird, aber eigentlich eine nach gewissen Vorschriften genau eingerichtete Lebensordnung bedeutet, und hier also einen besondern Nachdruck hat, der im Deutschen verloren geht; oder ich hätte es etwa so umschreiben müssen: „Diese herrliche Lebensweise, da man nur das Gesetz über sich hat, nur dem Gesetz gehorchen darf, aber ihm immer unterthan seyn, immer unbedingt gehorchen mufs." — Denn dieſs mufs bey den Worten *regime de la Loi* gedacht werden.

mehr blofs durch Manieren, oder durch jene vorüber gehenden Handlungen eines Augenblicks äufsern, welche geschickter sind die Eigenliebe dessen, der sich damit sehen läfst, zu kitzeln, als das gemeine Beste zu fördern: dieser Geist mufs vorzugsweise der Nazionalgeist werden; er mufs unaufhörlich in der Wirkung der Regierung und in dem Betragen der Regierten sichtbar seyn. Er hängt unmittelbar an der richtigen Schätzung der Würde unsrer Gattung, an dem edeln Stolz des freyen Menschen, welchen Herzhaftigkeit und Güte vor allen übrigen auszeichnen und kenntlich machen sollten."

Roland wendet sich nun an die Departements-Obrigkeiten insonderheit. — „Ihr seyd im Begriff (sagt er) die Republik ausrufen zu lassen: ruft also einen allgemeinen Brudersinn aus; denn beides ist nur eine und eben dieselbe Sache. — Kündiget in allen Municipalitäten das billige aber auch strenge Reich des Gesetzes an. Wir waren bisher gewohnt, die Tugend zu bewundern weil sie schön ist: nun müssen wir sie ausüben, weil sie uns unentbehrlich ist. Da wir künftig auf einer höhern Stufe stehen werden, so sind auch unsre Schuldigkeiten desto unnachläfslicher. Die Glückseligkeit kann uns nicht fehlen, wenn

wir uns verständig betragen; aber wir müssen sie jetzt verdienen, oder wir werden sie nicht anders als nach den härtesten Prüfungen und Widerwärtigkeiten schmecken. [27]) Ich sage es noch einmahl: es ist nun keine Möglichkeit mehr für uns, zu einem dauernden Wohlstande zu gelangen, als wenn wir Tapferkeit, Gerechtigkeit und Güte bis zum Heroismus treiben. Um einen mindern Preis kann uns die Republik nicht glücklich machen."

Die Erfahrung wird die Wahrheit dieses Ausspruchs nur zu sehr bestätigen. Denn, wenn es Wahrheit ist, was schon Montesquieu seinen Landsleuten bewies, daſs eine Vaterlandsliebe, die allen Egoismus verschlingt und der kein Opfer für das gemeine Beste zu groſs ist, eine Gerechtigkeit, die, nur weil sie unerbittlich gegen uns selbst ist, uns streng gegen andere zu seyn erlaubt, eine Mäſsigung und Einfalt der Sitten, die uns gegen jeden Reitz der Versuchung, in wel-

27) Wie schrecklich und in welchem gewiſs von ihm selbst nicht geahneten Umfang ist dieses profetische Wort des in der Folge so schändlich verkannten Roland seit vier Jahren in Erfüllung gegangen! A. d. H.

cher Gestalt sie uns locke, unempfindlich macht, kurz nur eine allgemeine Tugend — die, so wie sie Gelegenheit dazu bekommt, sich in jede besondere verwandelt — das Princip, die innre Lebenskraft und Seele der ächten Demokratie sey; wenn ohne Tugend, ohne Mäßigung, ohne Reinheit der Sitten keine Demokratie weder zu Stande kommen noch sich erhalten kann: was für Hoffnungen können wir uns von der neuen Republik der Gallofranken machen?

Ich besorge sehr, sie haben sich die Sache leichter vorgestellt als sie ist. Sie haben in der Trunkenheit ihrer Freude, das Joch der Monarchie abgeschüttelt zu haben, den diamantnen Zaum vergessen, womit die Göttin der Freyheit und Gleichheit die Triebe und Leidenschaften ihrer Unterthanen fesselt; haben nicht bedacht, daſs nur die reinste Liebe der Tugend, oder die Macht einer zur andern Natur gewordenen Gewohnheit den Despotismus der Gesetze erträglich machen kann. Ihre Demagogen haben dem armen Volk eine Souveränität vorgespiegelt, die (es sey nun bey einzelnen Personen, oder bey groſsen Menschenmassen, die zusammen Ein Ganzes auszumachen sich verbunden haben) nur der Vernunft zukommen kann, welche das regierende Princip der morali-

schen Welt ist; eine Suveränität, die zur unerträglichsten Usurpazion und Tyranney wird, so bald die Menge oder die fysische Macht ihre Überlegenheit zu einem Titel macht, sie nach Willkühr auszuüben. Noch vor kurzem [28]) hat der bekannte Kandidat der Diktatur, Danton, sich nicht gescheut, mitten unter den Repräsentanten der Französischen Nazion diese unsinnige Maxime hören zu lassen: Es giebt kein Gesetz, das vor dem suveränen Willen des Volks existiere; und anstatt dafs ein allgemeiner Unwille den unbesonnenen oder unredlichen Demagogen zur Vernunft hätte zurück rufen sollen, ballte ihm einer von seinen getreuen Waffenträgern, Fabre Deglantine, nach: *Je repete avec le citoyen Danton, que nulle loi est préexistante à la volonté du Peuple.* Wahrlich, diefs sind traurige Aspekten für die neue Republik! Ein Volk, dem diejenigen, in die es sein ganzes Vertrauen setzt, den Kopf mit solchen monarchischen Maximen verrücken, hat noch eine schlechte Anlage, den Forderungen des ehrlichen Roland Genuge zu leisten!

28) In der Sitzung vom drey und zwanzigsten September 1792.

Wollen wir noch bestimmtere Anzeigen, was für einen ungeheuern Sprung dieses Volk thun müfste, um von seinen dermahligen Angewohnheiten auf einmahl zum andern Extrem, zur demokratischen Tugend, überzugehen? — Hier ist ein anderer unverwerflicher Zeuge der Wahrheit! Noch erst am zweyten Oktober sagte Josef Delaunay im Nahmen der Aufsichtskommission zu den Repräsentanten der Nazion: Es sey die höchste Zeit, dafs der Konvent dem bisherigen Unwesen ein Ende mache. „Eines von beiden, (sagte der neu bekehrte Jakobiner) entweder wir müssen hier alle auf dem Platze bleiben, oder das Reich der Gesetze mufs wieder hergestellt werden, die Anarchie mufs sterben, und das Revoluzionsbeil darf nicht länger ein Werkzeug des Schreckens, der Mordlust und Rachsucht in den Händen ruchloser Bösewichter seyn! — Ohne Zweifel war ein Augenblick von Anarchie nöthig, um den Untergang unsrer Feinde zu vollenden: aber eben das, was der schönsten Sache die jemahls war den Triumf versichert, kann sie unwiederbringlich zu Grunde richten, wenn es über die Grenze, die ihm die Nothwendigkeit der Konjunkturen anwies, ausgedehnt wird; und es ist — offenbar, dafs euere

Beschlüsse vornehmlich dahin gehen müssen, Ordnung und Subordination wieder herzustellen, und Mittel zu finden, wie die Autoritäten wieder zu Kräften kommen können, und wie verhindert werden möge, dafs nicht ein einziger Tropfen Menschenbluts unter einem andern als dem Schwert des Gesetzes fliefse. Verfehlt ihr dieses wesentliche Fundament des Gebäudes, welches ihr im Begriff seyd aufzuführen: so wurden alle eure Arbeiten wie eitle Träume dahin schwinden; und es bliebe euch für alle eure Nachtwachen nichts übrig, als der Schmerz, wieder eine neue Nationalrepräsentation herbey zu rufen, der es auch nicht besser gelingen würde das Volk zu retten und die Freyheit zu gründen. Denn was vermag die Autorität gegen die Macht, wenn diese in den Händen von Menschen ist, für welche eine jede Konstituzion immer den unverzeiblichen Fehler haben wird, dafs sie eine öffentliche Autorität anordnet, und diese Menschen Gesetzen unterwirft?" 29)

29) Heil dir, Josef Delaunay, für die grofse Wahrheit, die du hier zu sagen den Muth hast; Schon lange muthmafsten wir andern Zu-

Es ist traurig, diese schon so lange gehörten Paränesen noch am zweyten Oktober und am dreyzehnten Tage der Republik im Nazionalkonvent erschallen zu hören; und man kann der neu gebornen, aber leider! viel zu früh gebornen Demokratie wenig Gutes von ihnen augurieren.

Tröstlich ist es dagegen doch auf der andern Seite, dafs diese Rede des Herrn Josef Delaunay — wie so viele andere schöne Reden und Kommissionsberichte — tüchtig beklatscht und vom Konvent zum Druck befördert worden ist.

Wir wollen also, da sie vielleicht endlich einmahl durchschlagen und irgend eine heilsame Krise bey dem Pazienten bewirken mag, vor der Hand noch nicht gänzlich — an der Republik verzweifeln!

schauer, dafs gerade diefs das grofse Verbrechen der vorigen Konstituzion, des guten Königs Ludwig des Sechzehnten, der ehemahligen Departements-Administrazion zu Paris u. s. w. gewesen sey, das unverzeihliche Verbrechen, das den Zorn der Jakobiner, der Männer vom sechsten Oktober und der braven *Galeriens* von Marseille so heftig gegen sie entbrennen machte. Sehet nun zu, wie ihr den Tieger bändigen wollt den ihr selbst von der Kette los gelassen habt!

VI.

BETRACHTUNGEN

ÜBER DIE GEGENWÄRTIGE LAGE

DES VATERLANDES

Geschrieben im Januar 1793.

VIDEANT CONSULES, NE QUID RES PUBLICA DETRIMENTI CAPIAT.

Die Kultur und Ausbildung der Menschheit, die seit drey hundert Jahren in dem gröfsern Theile von Europa von einer Stufe zur andern empor gestiegen ist, hat endlich unvermerkt eine beynahe gänzliche Umänderung der alten Vorstellungsarten, Meinungen und Gesinnungen hervorgebracht. Eine Art von

allgemeiner intellektueller und moralischer Revoluzion, deren natürliche Folgen mit Gewalt aufhalten zu wollen vergeblich, und um so unpolitischer wäre, da sie durch Gerechtigkeit und Klugheit so geleitet werden können, dafs sie, ohne heftige Erschütterungen zum gröfsten Nutzen des menschlichen Geschlechts überhaupt und der einzelnen Staaten insonderheit ausschlagen müssen, wofern die rechte Zeit und die rechte Art einer so weisen und nöthigen Operation nicht versäumt wird. Unsern Mitbürgern, deren keinem das Heil des Vaterlandes hoffentlich gleichgultig ist, hierüber einige patriotische Betrachtungen zu eigenem Nachdenken mitzutheilen, ist der Zweck dieses Aufsatzes, womit wir ein Jahr auspicieren, welches mit grofsen Ereignissen trächtig ist und für den Ruhm und die Wohlfahrt Germaniens entscheidend seyn kann.

I.

Es kann schwerlich zu oft wiederhohlt werden, — denn es ist eine Wahrheit, welche zu vernachlässigen oder welcher sich entgegen zu setzen gleich verderblich wäre, — und es mufs also so lange wiederhohlt wer-

Aber Danae erinnerte sich zu lebhaft wieder des Gelübdes, welches sie in ihrer ersten Jugend den Grazien gethan, und der Lehren, die sie von Aspasien empfangen hatte, um in fremden Beyspielen ein Heilungsmittel wider die Verachtung ihrer selbst zu finden.

„Aber das Bedürfniſs etwas zu lieben?" — sagte Agathon. — Gestehen wir, es war ein wenig hart von ihm (wiewohl er's nur mit leiser Stimme that) dieson aus ihrem eignen Munde aufgefaſsten Einwurf gegen sie geltend zu machen. Auch schien die gute Danae die ganze Grausamkeit desselben zu empfinden. Sie schwieg etliche Augenblicke: doch nicht lange genug, daſs es das Ansehen hätte haben können, als ob sie auf Ausflüchte denken müsse. Wenn Agathon noch nicht müde ist meiner Erzählung zuzuhören, versetzte sie, so wird ihm der Verfolg meiner Begebenheiten die Antwort auf eine Frage geben, welche, so natürlich sie an sich selbst ist, aus dem Mund eines Freundes unerwartet seyn könnte.

Agathon fühlte die Stärke dieses Vorwurfs desto tiefer, je sanfter er war. Er war nicht mehr jung genug, um seine Sache durch Entschuldigungen schlimmer zu machen. Sie schwiegen. Er wagte es eine gute Weile nicht, Danaen anzusehen. Endlich hob er die Augen zu ihr

den, bis es zu Herzen genommen wird: „Die Menschheit hat in Europa die Jahre der Mündigkeit erreicht.“ Sie läfst sich nicht mehr mit Mährchen und Wiegenliedern einschläfern; sie respektiert keine angeerbte Vorurtheile mehr; kein Wort des Meisters gilt mehr weil es Wort des Meisters ist; die Menschen, sogar die von den untersten Klassen, sehen zu klar in ihrem eigenen Interesse, und in dem was sie zu fordern berechtigt sind, als dafs sie sich länger durch Formeln, die ehemahls eine Art von Zauberkraft hatten, aber nun als Worte ohne Sinn befunden worden sind, abweisen und beruhigen lassen sollten. Sie können nicht mehr alles glauben was ihre Grofsväter glaubten, und wollen nicht mehr alles dulden was ihre Väter duldeten. Mifsbräuche, Kränkungen, Bedruckungen, die man ehemahls zwar seufzend und murrend ertrug, aber doch ertrug, weil man maschinenmäfsig glaubte es könne nicht anders seyn, fängt man an unerträglich zu finden, weil man sieht dafs es anders seyn könne; man fragt sich selbst, warum man sie ertragen müsse? und man findet, es sey kein Grund zu einer solchen Nothwendigkeit vorhanden. Man sieht sich um, ob es nicht möglich sey sich davon zu befreyen, und fängt an eine Möglichkeit zu ahnen, dafs man

sich vielleicht selbst helfen könne, wenn man sich in der Hoffnung getäuscht finden sollte von denen Hülfe zu erhalten, denen man noch immer so viel guten Willen zutraut, dafs sie gern helfen möchten wenn sie könnten, die aber auch dieses Zutrauen nothwendig verscherzen müfsten, wenn man sähe, dafs sie nichts thun wollten um es zu verdienen.

II.

In solchen Disposizionen — mehr oder weniger — befand sich in unserm Deutschen Vaterland ein beträchtlicher Theil der Nazion, und vornehmlich derjenige, der auf die Meinungen und Leidenschaften der Menge den meisten Einfluſs hat, als die Französische Revoluzion ausbrach, und eine Aufmerksamkeit und Theilnehmung erregte, die vielleicht in keinem andern Lande von Europa so lebhaft, so warm und so allgemein gewesen ist als in Deutschland.

Verdienten unsere Könige und Fürsten den verhafsten Nahmen, der ihnen von unwissenden und übermüthigen Gallischen Freyheitsschwärmern mit eben so viel Unbilligkeit als Frechheit unaufhörlich in die Ohren gekeilt wird: so würden sie nicht gesäumt haben, beym ersten Ausbruch der Revolusion Ludwig dem Sechzehnten zu Hülfe zu eilen, und

(was im ersten und zweyten Jahre, ja noch zu Anfang des dritten leicht gewesen wäre) wenigstens der grofsen Katastrofe zuvorzukommen, welche die Monarchie in Frankreich auf ewig zertrümmert, das Volk hingegen durch die Zauberwörter Freyheit und Gleichheit mit einem Gefühl unerschöpflicher Kräfte, mit einem altrömischen Muth und Stolz erfüllt hat, der allen Feinden Trotz bietet und selbst den mächtigsten gefährlich zu werden droht. Tyrannen sind argwöhnisch und furchtsam; sie fahren bey jedem ungewöhnlichen Geräusche auf, und zittern für ihre eigene Sicherheit. Ich wiederhohle es, hätten die Könige, welche Ludwig dem Sechzehnten endlich zu Hülfe zogen, die tyrannischen Gesinnungen, deren man sie beschuldiget: so würden sie sich gleich Anfangs vereiget haben, die Französische Revolution in ihren ersten Ausbruchen zu ersticken. Aber gerade das Gegentheil erfolgte. Von der Gerechtigkeit der Beschwerden, welche die Französische Nazion zu führen hatte, eben so überzeugt, als im Bewufstseyn, nichts als Gutes um ihre eigenen Angehörigen verdient zu haben, der Treue und Zuneigung dieser letztern versichert, liefsen sie dem, was im Innern Frankreichs zwischen dem Könige und dem Volke vorging, seinen Lauf: und nicht

eher als nach einer langen Reihe von auffordernden Beleidigungen, nicht eher als bis sie hohe Ursache zu haben glaubten, für die Ruhe und das Glück ihrer eigenen Staaten (welche sie, vermöge einer Vorstellungsart, die ihnen nur ein Thor übel nehmen kann, mit der Erhaltung der monarchischen Regierungsform und ihrer persönlichen Rechte unzertrennlich verbunden halten) bekümmert zu seyn, fingen sie (da es in der That zu spät war) an, ernstliche Anstalten gegen die republikanische Partey in Frankreich vorzukehren, von welcher sie vermuthlich weit entfernt waren sich vorzustellen, dafs sie (wie die Erfahrung gezeigt hat) die grofse Majorität der ganzen Nazion ausmache.

Die durch die Revoluzion bewirkte neue Ordnung oder Unordnung der Dinge hatte also mehr als drey volle Jahre Zeit, Grund zu gewinnen; die demokratische Partey behauptete gegen alle nur ersinnliche Bemühungen, Anschläge und Versuche der Royalisten und Aristokraten eine furchtbare Überlegenheit, und der zehnte August entschied endlich allem Ansehen nach den Sieg der ersten und den Untergang der andern auf immer.

III.

Aber in diesen drey bis vier Jahren hatte auch die Wirkung, welche diese in so vielerley Ansicht ungewöhnlich interessante Tragödie auf die Deutschen Zuschauer thun mufste, mehr als zu viel Zeit, desto tiefer in die Gemüther einzudringen und sich desto fester darin zu setzen, je schärfer die Mannigfaltigkeit der immer abwechselnden oft ganz unerwarteten Auftritte die nie zu Athem kommende Aufmerksamkeit auf die Entwicklung eines politischen Knotens, der sich täglich stärker zusammen zog, gespannt hielt; und je mehr in einer so langen Zeit dem dunkeln Gefühle, dafs alles diefs uns selbst näher angehe als man sichs gern gestehen wollte, Raum gegeben wurde, die Leidenschaften, die Einbildungskraft, die Wünsche und Besorgnisse der Zuschauer mit ins Spiel zu ziehen.

Es wäre überflüssig, die Ursachen, warum die Französische Revoluzion auch auf unsere Deutschen Mitbürger so stark und allgemein wirkt, genauer entwickeln zu wollen: aber was sie gewirkt oder veranlafst hat etwas näher in Erwägung zu ziehen, möchte hingegen desto nothwendiger seyn, da (nach einem zwar sehr bekannten, aber im menschlichen Leben leider zu wenig

geachteten Naturgesetze) jede Wirkung die Ursache einer andern ist, und aus geringen, oder für geringer als sie sind angesehenen Ursachen öfters Wirkungen hervorkommen, die uns nur darum in Verlegenheit setzen, weil sie uns überraschen, und die uns nicht überraschen könnten, wenn wir auf sie vorbereitet gewesen wären.

IV.

Eine der wichtigsten Folgen der aufserordentlichen Ereignisse der letzten vier Jahre ist unstreitig diese: dafs bey dieser Gelegenheit eine Menge unwahrer, halb wahrer, übertriebener und gefährlicher Sätze, die in vielen Köpfen gar seltsam durch einander brausen, aber auch viele Wahrheiten von der höchsten Wichtigkeit, viele wohl gegründete Zweifel gegen manches, das man sonst für ausgemacht hielt, eine Menge Fragen und Antworten über Gegenstände, woran einem jeden gelegen ist, eine Menge praktischer Sätze über Gesetzgebung, Regierung, Menschenrechte und Regentenpflichten, in allgemeinen Umlauf gekommen und bis zu den untern Volksklassen durchgedrungen sind, welche ehemals nur als Geheimlehren das Eigenthum einer kleinen Zahl von Eingeweihten waren, und worüber sogar diese

selbst sich nur unter vier Augen ganz frey heraus zu lassen pflegten. Wirkliche und eingebildete, ächte und falsche Aufklärung hat in dieser kurzen Zeit sichtbarer zugenommen, als in den funfzig vorher gegangenen Jahren zusammen. Sich einzubilden, dafs die eine und die andere ohne sehr bedeutende Einflüsse in unsern sittlichen und politischen Zustand bleiben werde, wäre Thorheit: aber noch thörichter wär' es, sich einzubilden, dafs man durch despotische Mafsregeln ihren Fortgang hemmen, oder ihren unausbleiblichen Folgen zuvorkommen könne. Die Macht kümmert sich zwar wenig, ob etwas, das sie ihrem Interesse zuträglich glaubt, erlaubt sey oder nicht: aber jeder gewaltsame Versuch, den Fortschritten des menschlichen Geistes, unter dem Vorwande des Mifsbrauchs der von der Freyheit der Vernunft gemacht werde, Einhalt zu thun, würde jetzt nicht nur moralisch, sondern selbst fysisch unmöglich seyn. Das Reich der Täuschung ist zu Ende, und die Vernunft allein kann nunmehr die Übel heilen, die der Mifsbrauch der Vernunft verursachen kann.

V.

Die ungeheuern Beschwerden des Französischen Volkes gegen die Verwaltung und

Anwendung der Staatseinkünfte dieses Reichs, gegen die Verschwendungen und Erpressungen des Hofes, gegen die tyrannischen *Lettres de cachet*, gegen die schlechte Justizpflege, gegen einige Personen der königlichen Familie, gegen den Adel, die Klerisey, und die ganze Hierarchie der Staatsdiener und Beamten aller Art, — die Beschwerden über die tief kränkende Verachtung und Bedrückung der arbeitsamsten und nützlichsten Klassen in den Städten und auf dem Lande, über den unausstehlichen Übermuth der Grofsen, über die schändliche Gleichgültigkeit der Regierung gegen das Elend des Volks, und über die daher entstehende Unheilbarkeit so grofser Gebrechen und unleidlicher Mifsbräuche, die das Volk endlich zur Verzweiflung treiben mufste, alle diese Beschwerden, die man zu Rechtfertigung der Revolusion so oft und nachdrücklich geltend machen hörte, gaben ganz natürlich den Anlafs, dafs man auch desto öfter an seine eigenen dachte, dafs man öfter und freyer als sonst davon sprach, und desto aufmerksamer auf die Mittel wurde, wodurch unsre Nachbarn sich der ihrigen zu entledigen suchten

VI.

An Dingen, welche vieles mit einander gemein haben, fällt die Ähnlichkeit weit stärker in die Augen als die Verschiedenheit, und die Urtheile des grofsen Haufens bestimmen sich meistens nach jener, ohne diese in gehörige Betrachtung zu ziehen. Da auch in Deutschland ein grofser Theil der Verfassung auf die Grundlage des alten Feudalsystems und, so zu sagen, mit den Trümmern desselben erbaut ist; da auch wir einen mit grofsen Vorrechten ausschliefslich begabten hohen und niedern Adel, Bischöfe und Abte die zugleich Fürsten und regierende Herren sind, und eine Menge reicher Domkapitel haben, an welche der alte ritterbürtige Adel sich eine Art von Geburtsrecht zugeeignet hat; da die Überreste der alten Lehensverfassung, und die verschiedenen Gattungen von persönlichen Knechtsdiensten und Realservituten, womit die Unterthanen auf dem Lande den Grundherren verhaftet sind, hier und da ziemlich drückend auf den Schultern der ersten liegen; da also auch bey uns der Mangel an persönlicher Freyheit und freyem Besitz des Eigenthums, und die enorme Ungleichheit zwischen einem verhältnifsmäfsig ziemlich kleinen Theile der Staatsbürger und allen übrigen auffallend ist: so war nichts

natürlicher als die Wahrnehmung dieser Ähnlichkeiten, und der Gedanke an die Möglichkeit, dafs ähnliche Ursachen auch bey uns ähnliche Wirkungen hervorbringen könnten. Kein Wunder also, dafs sich bey Gelegenheit der Französischen Revoluzion auch die Deutsche Nazion in Parteyen theilte, die wenn gleich, Dank sey dem Himmel! die öffentliche Ruhe nicht durch sie unterbrochen worden ist, darum nicht weniger existierten, und Ihr Daseyn durch allerhand Auſserungen spürbar machten.

Kaum erhielt in Frankreich die Volkspartey die Oberhand über die sogenannten Aristokraten, so zeigte sich auch in Deutschland eine Partey die viel zu wünschen, und eine andere die viel zu befürchten hatte. Beide nahmen immer lebhaftern Antheil an derjenigen Französischen Partey, mit welcher sie einerley Interesse zu haben glaubten. Jeder Vortheil, den die Aristokraten in Frankreich über die Volkspartey oder die so genannten Demokraten, oder diese über jene zu erhalten schienen, fachte die Leidenschaft stärker an, womit man sich für die einen oder die andern interessierte, weil nichts leichter ist als sich an den Plaz desjenigen zu setzen, mit welchem man ungefähr einerley zu fürchten oder zu hoffen hat

auf, um sie mit einem von diesen Blicken, womit eine Seele die andre zu durchdringen scheint, um Vergebung zu bitten. Er sah eine Thräne in ihren schönen Augen zittern, und sank unaussprechlich gerührt zu ihren Füssen.

Dieſs war ein gefährlicher Augenblick! Danae fühlte es, und hatte Stärke genug, ihn nicht länger als wenige Augenblicke dauern zu lassen. Sie stand auf, indem sie zugleich seine Hand ergriff. — Sie befanden sich eben damahls in einem kleinen Gartensahle, welchem hohe Gebüsche von wilden Lorbern und Myrten Schatten und Kühlung gaben. — Die Scene (wie wir schon einmahl erinnerten) ist in solchen Umständen nicht gleichgültig. — Komm, Agathon, sagte sie, wir wollen unsre Psyche aufsuchen. Wir werden sie ganz gewiſs mit ihren Kindern unter den Blumen sitzend finden. Ich fühle, daſs ich eines solchen Anblicks vonnöthen habe.

Agathon drückte zitternd ihre Hand an seinen Mund, und folgte ihr, stillschweigend, ohne Widerstand.

Bey jedem Vortheile, den die Volkspartey erhielt, glaubten unsre Aristokraten in der Miene und dem Ton derjenigen, die, entweder ihrer Meinungen oder ihrer Geburt wegen des Demokratismus verdächtig waren, 30) die Spuren von ich weiſs nicht welchen Anmaſsungen und geheimen Anschlägen zu sehen. Dafür aber sahen auch unsre erklärten Demokraten in dem Benehmen der Gegenpartey (besonders neuerlich bey den günstigen Aspekten, die einen nahen und vollständigen Sieg über die Französische Demokratie hoffen lieſsen) einen anticipierten Triumf, der sie desto mehr erbitterte, da er den Völkern, deren Rechte sie behaupteten, neue Fesseln, und, durch die Präkauzionen die man gegen künftige Versuche nehmen würde, verdoppelte Bedruckungen anzudrohen schien.

Beide Parteyen sahen die Gegenstände mit leidenschaftlichen Augen, und sahen also **falsch**. Weh indessen den **Moderierten**, die sich zwischen beiden gleich unpar-

30) Es ist übrigens bemerkenswürdig, daſs die eifrigsten Verfechter des **Aristokratismus** in Deutschland *Roturiers*, und die hitzigsten Demokraten **Edelleute** sind; wiewohl *in dubio* präsumiert wird, daſs jeder die Klasse begünstige, in welcher er geboren ist.

teyisch in der Mitte halten wollten, keinem Theil mehr Recht oder Unrecht als er wirklich hatte, oder ihnen zu haben schien, gaben, und behaupteten, dafs man weder Aristokrat noch Demokrat sondern ein Freund seines Vaterlandes und der Menschheit und immer bereit seyn müsse, in jenem Kollisionsfall sein Privatinteresse dem allgemeinen Besten aufzuopfern! Dieses letztere ist in ächt aristokratischen Ohren immer eine *propositio male sonans et haeresi proxima;* ein Satz, den man bey Gelegenheiten, wo Ernst aus der Sache werden könnte, gar nicht hören lassen soll. Überdiefs schien auch die Behauptung der Moderierten, „dafs es keine Sache der Könige gebe die der Sache des Volks entgegen gesetzt werden dürfe, sondern dafs beide Sachen im Grunde nur eine und eben dieselbe Sache seyen,“ bey beiden Parteyen ein geheimes Mifstrauen gegen ihre Gesinnungen zu erregen; und so geschah es denn, dafs sie es, eben darum weil sie von keiner Partey waren, mit beiden dermafsen verdarben, dafs es ihnen vermuthlich nicht besser ergehen dürfte als ihren Brüdern in Frankreich, wofern es (wider Hoffen) auch bey uns zu irgend einer gewaltsamen Krisis käme.

Übrigens bitte ich nicht zu vergessen, dafs ich hier nicht darüber *urtheile*, *wie viel* oder *wenig* jede dieser Parteyen *Recht* oder Unrecht habe, sondern blofs von Thatsachen spreche die niemand läugnen kann. Wenn diese leidige Eintheilung in Aristokraten und Demokraten auch sonst nichts geschadet hätte, als dafs sie an vielen Orten den Frieden und die Harmonie des gesellschaftlichen Lebens störte, und vormahls reine Verhältnisse durch allerley unangenehme Mifsklänge unterbrach, so hätte sie schon Böses genug gestiftet. Aber man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, dafs ihre längere Dauer die Ruhe der Staaten selbst endlich in Gefahr setzen, und dem einzigen Mittel, wodurch diese Ruhe fest gegründet werden kann, unübersteigliche Hindernisse entgegen thürmen würde.

VII.

Noch ein Umstand, der auf den grofsen Haufen sehr starke Eindrücke machen mufste, war, dafs die *Volkspartey* in Frankreich bey allen Gelegenheiten den *Sieg* erhielt, und ihn nothwendig erhalten *mufste*, weil sie ihn blofs dadurch erhielt, dafs sie ihren Gegnern an *fysischer Stärke* so entscheidend überlegen war. Die Hofpartey verliefs sich Anfangs zu viel darauf, dafs gewisse

moralische Ursachen noch eben so mächtig auf das Volk wirken würden, als sie seit Jahrhunderten gewirkt hatten. Sie waren gewifs, dafs der *Tiers-Etat*, der schon so lange und so tief unter ihnen gekrochen war, und den, wenn er es auch wagen wollte sein Angesicht zu erheben, ein einziges Machtwort (wie sie glaubten) stracks wieder zu Boden werfen könnte, nimmermehr so viel Muth zusammen bringen würde, um gegen ein königliches *tel est notre plaisir*, das ihm aus einander zu gehen befahl, versammelt zu bleiben. Aber die Vorstellungsart, von welcher ein solches Machtwort seine Kraft erhält, war nicht mehr da; und die Deputierten des *Tiers-Etat*, stark durch die Arme eines grofsen Volks das sein angelegenstes Interesse in ihre Hände gestellt hatte, wagten es, dem Höfling, der ihnen den Befehl des Königs ankündigte, zu sagen, sie würden es darauf ankommen lassen, ob man sie mit Bajonetten aus einander treiben wollte.

Nun setzte man seine Hoffnung auf die Treue der Armee. Aber die Soldaten, und die Französische Garde zuerst, erinnerten sich auf einmahl, dafs sie Bürger seyen, und anstatt gegen das Volk zu agieren, stellten sie sich auf die Seite desselben.

Nachdem diese zwey sonst immer bewährten heroischen Mittel nicht angeschlagen hatten, glaubte man wenigstens noch auf ein drittes rechnen zu können, das noch nie gefehlt hatte, [31]) auf die beyspiellose Anhänglichkeit der Französischen Nazion an ihre Könige. Aber der sechste Oktober, der zwanzigste Junius, der zehnte August und der ein und zwanzigste September bewiesen, wie schwach auch dieser Rohrstab war, den blofs die Meinung des Volks zu einem einst so gewaltigen Pfeiler gemacht hatte.

Das einzige Wort Freyheit, von einer ganzen Nazion tief gefühlt, vernichtete, gleich dem Kraut Moly, womit Minerva beym Homer den klugen Ulysses gegen die Zaubereyen der Circe bewaffnet, die einst allmächtige Wirkung aller Zauberwörter, die ihre Kraft blofs vom Glauben an sie erhal-

31) In der That blieb noch ein Nothanker (der heilige Anker, wie ihn die Griechen nannten) übrig, nehmlich der Einflufs der Priester auf den Glauben und das Gewissen des Volks. Despotismus und Priesterthum waren von jeher immer getreue Bundesgenossen. Aber diesmahl schlug auch diese letzte Hoffnung fehl.

ten. So wie diese Meinung sich änderte, dieser Glaube nicht mehr war, was vermochte ein Einzelner, — zumahl einer, der als blofser Mensch unter Tausenden kaum Einen fand, dem die Natur den Stempel eines Mannes nicht kräftiger aufgedrückt hätte — was vermochten seine Freunde, seine Rathgeber, seine Schmeichler, seine Knechte, (wenn sie auch bey ihm ausgehalten hätten) gegen die fysische Überlegenheit so vieler Millionen, die, aufs äufserste getrieben, plötzlich und alle zugleich ihre wirkliche Macht zu fühlen, und mit der wirklichen Schwäche ihrer Feinde zu vergleichen anfingen.

VIII.

Nichts ist vielleicht auffallender, (wiewohl für den Forscher der menschlichen Natur nichts begreiflicher) als wie sehr in diesem Punkte der politische Glaube dem religiösen gleicht.

Ein grofses, seiner uralten Kultur und Künste wegen berühmtes Volk betete seit Jahrhunderten, mit einem Glauben der bis zur höchsten Schwärmerey ging, die Gottheit des grofsen Serapis an, ohne sich jemahls einer so verwegnen, so gottlosen und todeswürdigen Frage unterwunden zu haben, als diese: „Ist

Serapis denn auch wirklich ein Gott? und auf welchen Gründen beruht unser Glaube, dafs er es sey?"

Eine neue Religion, die geschworne Feindin derjenigen, die bisher in uraltem Besitz gewesen war die Menschheit zu täuschen, strechte unter Theodosius dem Ersten einen eisernen Zepter über das ganze Reich der Cäsarn aus. Überall wurden alle Altäre der alten Götter umgestürzt, überall ihre Tempel zerstört: nur der Tempel des grofsen Serapis zu Alexandrien erhielt sich noch durch den Glauben, dafs die wohlthätigen Überschwemmungen des Nils, die reichen Ernten der grofsen Kornkammer von Konstantinopel, durch einen unwiderruflichen Schlufs des Schicksals an die Dauer dieses Tempels und seines Dienstes gebunden seyen.

Endlich aber überwältigte doch der Eifer eines Bischofs und ein Befehl des Kaisers auch diesen letzten Rest des alten Volksglaubens. Schon war der Tempel des Serapis ausgeplündert und zerstört; aber noch immer wagte es niemand, eine frevlerische Hand an die Majestät des Gottes selbst zu legen. Denn noch immer wirkte der ehemalige allgemeine Glaube des Alexandrinischen Volkes, dafs, wofern dieſs jemahls geschähe, Himmel und Erde im gleichen Augenblick zusammen stur-

zen und in die alte Nacht des Chaos zurück sinken würden. Endlich erkühnte sich ein von heiligem Eifer berauschter Soldat, mit einer gewaltigen Streitexte in der Faust, die an den kolossischen Abgott angelegte Leiter hinauf zu steigen. Das heidnische Volk stand in trostloser Verzweiflung von ferne, und der grosse Haufe der Christianer selbst erwartete in ängstlicher Ungewissheit den Ausgang des Kampfes. [32]) Der Soldat führte einen kräftig ausgeholten Streich auf einen Backen des Gottes; der Backen fiel zu Boden, und keine Donner liessen sich hören, Himmel und Erde blieben unbewegt in ihrer vorigen Ruhe. Der siegreiche Kriegsmann wiederholte seine Streiche, der ungeheure Götze wurde zu Boden geworfen und in Stücken zerhackt. Der Erfolg des ersten Hiebes hatte Gläubige und Zweifler auf einmahl belehrt; und eben dieser Serapis, vor wenig Minuten noch ein Gott vom ersten Rang in den Augen vieler Tausende, aber nun handgreiflich überwie-

32) *Gibbons History of the Decline and Fall of the Roman Empire. Vol V. p.* 95. 96. Es hätte (im Vorbeygehen zu sagen) nichts schaden können, wenn Herr Gibbon für die Umstände, die er hier so poetisch darstellt, irgend einen Augenzeugen als Gewährsmann aufgestellt hätte.

sen dafs er nur ein elender Götze, der sich selbst nicht helfen könnte, war, wurde nun unter Schmähungen und Verwünschungen durch die Strafsen von Alexandrien geschleppt, und im Amfitheater, unter dem Jubel und Händeklatschen eben des Pöbels der noch kurzlich vor seiner Allmacht gezittert hatte, zu Asche verbrannt.

Der Fall des unglücklichen Ludwigs des Sechzehnten ist zu frisch in jedermanns Erinnerung, als dafs es nöthig wäre, die Parallele auszuführen. Die Ähnlichkeit ist fürchterlich und lehrreich. Auch in Frankreich wurde der erste Streich nach der königlichen Autorität, die so lange der Abgott der Nazion gewesen war, nur mit Zittern geführt: aber der Erfolg des ersten zog alle übrigen nach sich.

Nur so kluge Staatsmänner, wie dort die Räthe des jungen und unweisen Nachfolgers eines weisen Vaters, [35]) können sich einbilden, dafs ein solches Beyspiel, mit solchem Erfolg gekrönt, der Welt umsonst gegeben

33) Siehe 1. Buch der Könige, Kapitel XII. Vers 3 — 19. Ein Kapitel, das ausdrücklich zur Lehre und Warnung für unsre Zeit in der Bibel zu stehen scheint.

werden könne. Sehen wir nicht, welche Gährung der Gemüther es bereits unter diesen Britten veranlaſst, die noch vor kurzem so stolz auf ihre Verfassung waren, und in Vergleichung mit andern so viel Recht hatten es zu seyn? Geschieht das am grünen Holze, was wird am dürren werden?

Ich will diese Betrachtungen nicht weiter fortsetzen, um mich nicht zu lange auf dem Wege zu verweilen, der mich zu dem, was der eigentliche Zweck dieses Aufsatzes ist, führen soll. Sie erschöpfen den Gegenstand noch lange nicht: aber sie sind hinlänglich, die Verständigen zu weiterem Nachdenken zu veranlassen, und zu beweisen, was ich beweisen wollte, — nehmlich, daſs die Französische Revoluzion, als bloſses Schauspiel betrachtet, so wie wir sie mit allen ihren Auftritten vor unsern Augen entstehen und fortschreiten sahen, auf ein mit solchen Dispozizionen zur Ansteckung zuschauendes Publikum nothwendig sehr lebendige und tiefe Eindrücke habe machen müssen; die es denn auch (wie niemand läugnen kann) wirklich gemacht hat.

IX.

Befände sich Deutschland in eben denselben Umständen, worin sich Frankreich

2. Kapitel.

Danae und Cyrus.

Wir haben (so fuhr Danae, als sie sich wieder dazu aufgelegt fand, in ihrer Geschichte fort) einen Mann aus dem Gesichte verloren, der nicht die Miene hatte, aufzutreten um nur wieder zu verschwinden.

Axiochus, als der erste unter des Alcibiades Freunden und als Aspasiens Erbe, hatte zu viel Veranlassung, auch nach dem Tode derselben die mit Danaen in ihrem Hause gemachte Bekanntschaft zu unterhalten, — und hatte vormahls schon zu viel Hoffnung glücklich bey ihr zu werden gehabt, als dafs er sich nicht, vor allen andern, mit einem Vorrecht an die von seinem Freund erledigte Stelle in ihrem Herzen hätte schmeicheln sollen. Die Schwierigkeiten, die seinen erneuerten Bemühungen entgegen gesetzt wurden, verdoppelten seinen Muth, so lange er sie für blofse Grimassen ansah; aber da er sie endlich für Ernst erkennen mufste, wurde er behutsamer. Er betrachtete sie als Schlingen, wodurch man ihn dahin zu bringen hoffte, wohin Aspasia den grofsen Perikles gebracht hatte. Es war natürlich, dafs er alles mögliche anwandte, seine Leidenschaft um einen

vor vier Jahren befand; hätten wir nicht eine Verfassung, deren wohlthätige Wirkungen die nachtheiligen noch immer überwiegen; befänden wir uns nicht bereits im wirklichen Besitz eines grofsen Theils der Freyheit, die unsre westlichen Nachbarn erst erobern mufsten; genössen wir nicht gröfsten Theils milder, gesetzmäfsiger und auf das Wohl der Unterthanen aufmerksamer Regierungen; hätten wir nicht mehrere Hülfsmittel gegen Bedrückungen als die ehemahligen Franzosen; wären unsre Abgaben so unerschwinglich, unsre Finanzen in so verzweifeltem Zustande, unsre Aristokraten so unerträglich übermüthig, so gegen alle Gesetze privilegiert, wie in dem ehemahligen Frankreich: [34]) — so ist kein Zweifel, dafs

34) Freylich gilt dies nicht von allen Theilen des Deutschen Reiches, und leider überall seine Einschränkungen. Freylich liegt in manchen Gegenden das Joch des politischen und religiösen Despotismus noch hart genug auf den Halsen des Volkes. Freylich werden in manchen die unverletzlichen Rechte der Vernunft und des Gewissens, aus Beschränktheit oder Verkehrtheit derer, die am Staatsruder sitzen oder das Ohr des Regenten haben, zu wenig geachtet und nicht selten gröblich verletzt. Freylich *quisque suos patimur manes!* — Aber das alles, und

die Beyspiele, die uns seit einigen Jahren in diesem Lande gegeben wurden, ganz anders auf uns gewirkt hätten; so würden, anstatt dafs es blofs bey Disposizionen zur Ansteckung blieb, die Symptome des Fiebers selbst ausgebrochen, und das Deutsche Volk aus einem blofsen theilnehmenden Zuschauer schon lange handelnde Personen geworden seyn.

Die innere Ruhe, die wir — mit wenigen, unbedeutenden und sogar nützlich gewordenen Ausnahmen — in dem ganzen Deutschen Vaterlande bisher genossen haben, beweiset schon sehr viel für die gute Seite unsrer Konstituzion, und für den Respekt, welchen sowohl Regenten als Unterthanen gegen die Gesetze tragen. Sie zeuget aber auch zugleich von dem gesetzten Karakter und gesunden Menschenverstande der Nazion, auf welche nicht blofs der Anblick

was hierüber noch in einem dicken Buche zu sagen wäre, wenn man ins Besondere gehen wollte, beweist nur, dafs wir noch nicht da sind, wohin wir durch rechtmäfsige Mittel zu streben schuldig sind, und zu gelangen gute Hoffnung haben; — nicht, dafs es so schlimm mit uns stände, dafs wir aus Verzweiflung eine desperate Kur, auf die Gefahr darüber zu Grunde zu gehen, versuchen müfsten.

der Triumfe der Freyheit und Gleichheit, sondern auch das unermeſsliche Elend der Anarchie, der Unsicherheit des Vermögens und Lebens, der Fakzionenwuth, der *Vendée* u. s. w., mit der ganzen ungeheuern Menge von Verbrechen und Unmenschlichkeiten, zu welchen die Revoluzion in Frankreich den Anlaſs gegeben, und womit jene Triumfe viel zu theuer erkauft wurden, den gehörigen Eindruck gemacht hat.

X.

Indessen, wie überhaupt Einseitigkeit in praktischen Urtheilen eine Quelle unzähliger Irrungen ist, würde man sehr Unrecht haben, wenn man sich durch die vorstehenden Betrachtungen gar zu sicher machen liefse, oder durch andere einschläfernde Vorstellungen über die wahre Lage der Sachen, und über das, was unter gewissen Umständen möglich oder unmöglich, zu besorgen oder nicht zu besorgen, zu thun oder zu lassen ist, sich selbst täuschen wollte. Gegen alles, was in dem vorstehenden Abschnitte tröstliches und beruhigendes angeführt worden, wiewohl es — unter vielerley Einschränkungen und mit vielen Ausnahmen — wahr ist, läfst sich, Punkt für Punkt, sehr viel eben so wahres einwenden.

Man muſs also, wenn man sich in Sachen von solcher Wichtigkeit nicht muthwillig selbst betrügen will, immer wieder auf das zurück kommen, was ohne Einschränkung und Ausnahmen wahr, was auf alle Fälle das Sicherste und Beste ist. Wer kann Tag und Stunde berechnen, wann ein baufälliges, morsches, immer mehr aus dem Gleichgewicht kommendes Gebäude zusammen stürzen wird? Wer kann die Minute mit Gewiſsheit vorher sagen, wann ein leckes Fahrzeug, das immer mehr Wasser zieht als man auspumpen kann, endlich zu Grunde sinken muſs? Aber darauf kann man sicher rechnen, daſs jenes, wofern man nicht je eher je lieber eine gründliche Reparatur mit ihm vornimmt, den Einwohnern unfehlbar überm Kopfe einfallen, und dieses, wenn es nicht glücklicher Weise noch in Zeiten in eine bequeme Bucht vor Anker gebracht und mit einem neuen Kiel versehen werden kann, unfehlbar untersinken werde.

Diejenigen, die sich bey dem gegenwärtigen Zustande der Sachen wohl genug befinden, um billiger Weise nichts andres als mit Horaz sagen zu können, *bene est, nil amplius oro*, — diese Glücklichen sind gewohnt, den Nothstand und das Elend

der untersten und bey weitem zahlreichsten Klassen nur als Massen von schwarzen Schatten, gleichsam im Hintergrunde des Gemäldes worin sie selbst die Hauptfigur sind, zu sehen, und können also nur schwach davon afficiert werden. Die Tausende, die bey einer Verbesserung des Zustandes von Millionen ihrer Nebenmenschen und Mitburger eher etwas aufzuopfern als zu gewinnen haben könnten, sind immer mit dem gegenwärtigen Zustande des Ganzen zufrieden, und passieren daher für gute Bürger. Die meisten von ihnen machen sogar dem warmen Freunde der Menschheit und des Vaterlandes (wenigstens hinter seinem Rücken) eine Art von Verbrechen daraus, wenn er nicht immer in ihr egoistisches *bene est* mit einstimmt, und die grose Weisheitsmaxime jenes Hanswursts bey dem Englischen Dichter Prior,

Friss deine Knackwurst, Sklav, und halt dein Maul!

nicht eben so weislich beobachtet als sie. Aber, indessen dafs wir (wie man von dem gejagten Strauls erzählt) den Kopf ins Gras stecken, und, um keine Gefahr furchten zu müssen, keine sehen wollen, gehen die Sachen darum nicht weniger ihren Gang fort.

Das Übel, das wir nicht gewahr werden, oder worüber wir uns täuschen, nimmt inzwischen über Hand; und wir, wenn endlich — nach einer Stille, die uns zur Unzeit sicher machte — der Sturm ausbricht, wir stehen überrascht und angedonnert da; als ob das was nun begegnet nicht durch unzählige Fäden mit dem Vorhergegangenen verwebt wäre; als ob der gegenwärtige Augenblick etwas andres wäre, als der Punkt der Zeitigung, zu welchem das Vergangene, zwar allmählich, aber doch für aufmerksame Augen nicht unmerklich, heran reifte.

XI.

Es ist eine alte, aus der Erfahrung gezogene und immer durch sie von neuem bestätigte Bemerkung, dafs der gewöhnliche Gang der Dinge durch jene Art von unvermutheten Erfolgen, die man in Ermanglung einer deutlichern Erklärung den unbekannten Göttern Glück und Unglück zuzuschreiben gewohnt ist, zuweilen dergestalt gehemmt, zuweilen dergestalt beschleuniget wird, dafs in jenem Fall hundert Jahre erfordert werden können um etwas zuwege zu bringen, wozu in diesem ein einziges hinreicht.

Unsere Zeit, die dazu bestimmt scheint, die aufserordentlichsten Ereignisse der vergan-

genen Jahrtausende in einer schnellen Folge auf einander zu erneuern, hat uns auch hiervon eine auffallende Probe gezeigt, da wir im letzten Viertel des abgewichenen Jahres binnen wenig Wochen Dinge geschehen sahen, von welchen kurz zuvor auſserhalb Frankreichs die weisen Meister der Staatskunst sich den Erfolg so wenig träumen liefsen, dafs sie ihn (wie es scheint) nicht einmahl für möglich hielten. Ludwig der Sechzehnte, der den zehnten August — beynahe in dem Augenblicke, da sich Aristokraten und Monarchisten vereinigen wollten seine Feinde auszurotten — suspendiert worden war, wurde wenige Tage darauf in den Thurm im *Temple* eingeschlossen, und die Partey der Moderierten oder Monarchisten, die sich noch kaum mit La Fayette und Rochefoucaud an ihrer Spitze für die überwiegende hielt, verschwand so plötzlich vom Französischen Horizont, dafs ihre Stelle nicht mehr gefunden wird. Am 21sten September wurde die königliche Würde von einem neu erwählten und bevollmächtigten Nazionalkonvent einhellig abgeschafft, und Frankreich für eine auf Freyheit und Gleichheit gegründete Republik erklärt; und dieser Schritt, der schlechterdings eines von beiden, entweder ein Ausbruch des entschiedensten Wahnsinns,

oder die höchste Kraftäuſerung der ganzen in Einen Punkt koncentrierten Nazionalstärke seyn muſste, war die indirekte Antwort auf ein Manifest, — von welchem sich die mächtigen Beschützer Ludwigs des Sechzehnten die glücklichsten Erfolge versprachen, da sie an der Spitze eines groſsen und sieggewohnten Heeres bereit standen, den Befehlen und Drohungen desselben einen unwiderstehlich geglaubten Nachdruck zu geben.

Wer hätte nicht, je nachdem er gesinnt war, erwarten oder befürchten sollen, daſs jener 21ste September unter solchen Umständen der Todestag der Französischen Freyheit sey? Daſs der Fall des Throns den Fall aller andern konstituierten Autoritäten nach sich ziehen, und, da die Republik nur noch ein bloſser Nahme zu seyn schien, die Nazion in eine Anarchie zurück stürzen würde, wovon alles, was man bisher mit diesem Nahmen belegt hatte, nur als ein kleines Vorspiel anzusehen wäre? Wer hätte nicht von einer solchen neuen Revoluzion, die in den Augen der meisten bloſs der letzte Versuch einer zur Verzweiflung gebrachten Rotte war, einen fürchterlichen Bürgerkrieg, eine gänzliche Auflösung des Staats, und die gewisse Erfüllung der scheinbarsten Hoffnungen, womit die Göttin der Täuschung

jemahls den Sterblichen geschmeichelt hat, erwarten sollen? — Sogar der arme König Ludwig, obgleich (wie König Theodor von Korsika) seit dem 10ten August *senza soldi e senza regno*, hatte einen so starken Zug aus dem Zauberbecher dieser Göttin gethan, war des Erfolgs der nächsten vierzehn Tage so gewifs, dafs er den Bemühungen des Pariser Volks, seinen Thurm mit einem breiten tiefen Graben zu umgeben, mit mitleidigem Lächeln zusah.

Und von allem diesem, was mit so grofser Wahrscheinlichkeit zu erwarten war, erfolgte gerade das Widerspiel! Die Nazion stand auf einmahl wie ein einzelner Mann auf, um für ihre neu erwählten Göttinnen, Freyheit und Gleichheit, zum Sieg oder in den Tod zu gehen. Der Nazionalkonvent, trotz der Robespierrischen Faktion, die ihn schon in den ersten Tagen entweder zu unterjochen oder zu ersticken drohte, zeigte zur Erhaltung des Vaterlandes und der Republik die noch nicht gebohren war, [35]) einen Muth, eine Eintracht, eine Standhaftigkeit,

35) Und vielleicht eben dadurch einer Nazion, deren feuriger Geist die Zukunft so leicht in Gegenwart zu verwandeln weifs, nur ein desto lebhafteres Interesse einflofste.

die ihn zu der Höhe des Altrömischen Senats zu erheben schien. Die Bürger von Thionville und Lille gaben dem ganzen Frankreich das Beyspiel eines so schwärmerischen und zugleich so kaltblütigen Heroismus, dafs sogar die feigsten und trägsten aller Menschen, geschweige ein Volk wie das Französische, davon ergriffen und mit dem feurigsten Wetteifer beflügelt worden wären. Die neuen, vorher wenig bekannten Feldherren zeigten Talente, die man nicht erwartet hatte, mit einer Eintracht und einem Eifer für die gemeine Sache verbunden, die um so gewisser einen guten Erfolg versprachen, da die Elemente selbst sich für die Franken zu erklären schienen. In wenig Wochen war Longwy und Verdün wieder in ihren Händen, hatten die verbundenen Heere die Grenzen Frankreichs wieder verlassen, standen die Heere der neuen Republik auf fremdem Boden, hatte sich Custine der Magazine zu Speier bemächtigt und die Residenz des ersten Kurfürsten zum Mittelpunkt seiner Operazionen in Deutschland gemacht, Montesquiou Savoyen, Anselme Nizza eingenommen, und Dumourier bey Mons einen Sieg erfochten, der den Nahmen der Franzosen in ganz Europa wieder zu Ehren setzte, und sowohl durch die Gröfse der

geringern Preis zu befriedigen. Allein, da ihm Danae mit einer Vorsichtigkeit, die der Schülerin Aspasiens würdig war, alle Gelegenheit, ihr mit einigem Schein von Wohlstand andre Vorschläge zu thun, abschnitt: so stimmte er zuletzt sein Betragen und seine Sprache auf einen solchen Ton, dafs sie unrecht zu thun geglaubt hätte, ihm nicht wenigstens so gut zu begegnen, als es die scheinbare Anständigkeit seiner Absichten zu erfordern schien.

Axiochus hatte den gröfsten Theil seines Vermögens in der Nachbarschaft von Milet; und in eben dieser Gegend lag ein kleines Gut, welches Aspasia ihrer jungen Freundin hinterlassen hatte. Danae beschlofs (unter dem Schutz einer ehmahligen vertrauten Freundin ihrer Wohlthäterin, welche gewöhnlich zu Milet wohnte) sich dahin zu begeben. Axiochus, welcher vermuthlich auf eine oder andere Art Vortheil davon zu ziehen hoffte, bestärkte sie in diesem Vorsatz, und half ihr die Ausführung desselben beschleunigen.

Danae befand sich itzt in dem Alter, wo ihr Spiegel mit ihrer Eitelkeit so gut einverstanden war, dafs sie die Lobsprüche, die man ihren Reitzungen gab, für etwas mehr als Schmeicheleyen halten mufste. In der That, Agathon, ich würde mir selbst noch lächer-

Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, als durch die Wichtigkeit der unmittelbaren und entfernten Folgen, die ihn begleiteten, von der Geschichte den berühmtesten, deren Andenken sie verewigt, an die Seite gesetzt werden wird.

XII.

Solch ein Glückswechsel, solche Beweise einer seit Jahrtausenden beyspiellosen Nationalenergie, solche Blitze eines republikanischen Geistes und einer republikanischen Tugend, die man einem so frivolen, so tief verderbten Volke nicht zugetraut hatte, mit solchen Erfolgen gekrönt, warfen einen Glanz von sich, der durch die reifsende Schnelligkeit, womit die Begebenheiten sich über einander herwälzten, noch blendender werden mufste.

Der kältere Menschenforscher läfst sich indessen durch alle diese Grofsthaten der neuen Gallofranken so wenig als durch die grofsen Grundsätze und Gesinnungen, die ihre Redner mit einer so sinnenmäfsigen Beredsamkeit geltend zu machen wissen, verblenden; er kann sich diese Aufwallungen einer allgemeinen Freyheitsschwärmerey bey so einem Volke wie das Französische in einem entscheidenden Momente sehr gut erklären: aber er vergifst nicht darüber, dafs

es eben dieses Volk ist, das vom Anfange der Revoluzion bis zum 6ten Oktober des verwichenen Jahres sich einer so ungeheuren Menge von brutalen, barbarischen und diabolischen Atrocitäten schuldig gemacht hat, dafs keine Zeit die Schande, die sie dem Französischen Nahmen zugezogen haben, jemahls auslöschen kann. Ein Nazionalkarakter, der sich eben so stark durch Grausamkeit, Blutdurst, kaltblütige Rachgier und Mordlust, als durch Ehrgefühl, Stolz, Eitelkeit, Grofsherzigkeit und Verachtung des Lebens auszeichnet, verwandelt sich nicht in so kurzer Zeit, dafs es gerecht und vernünftig wäre, die mit einem solchen Karakter gestempelte Nazion wegen einiger, ja sogar wegen einer langen Reihe glänzender Handlungen, hochachtungswürdig zu finden, oder ihr ein Verdienst aus Scheintugenden zu machen, die ihr eben so natürlich als ihre Laster sind, und mit diesen aus Einer gemeinschaftlichen Quelle fliefsen. Überdiefs bürgt uns die glückliche Wendung, die ihre Sache von aufsen genommen hat, keineswegs für ihre Glückseligkeit von innen: im Gegentheil ist nichts wahrscheinlicher, als dafs der Dämon der Zwietracht, den sogar die unmittelbarste Gefahr des Vaterlandes nicht beschwören konnte, so bald sie wieder Ruhe

bekommen, desto wüthender ausbrechen, und, indem er sie aus einer Insurrekzion und Revoluzion in die andere wirft, das Beyspiel der unendlichen Übel, welche sie über sich selbst häufen, zum wirksamsten Gegengift gegen die sofistische Freyheits- und Gleichheitstheorie, womit sie uns zu berauschen suchen, machen werde.

XIII.

Aber so kaltblütig urtheilt freylich die grofse Menge nicht, oder vielmehr sie urtheilt gar nicht, sondern überläfst sich den Eindrücken, die alles ungewöhnliche und ans Wunderbare grenzende auf ihre Sinne macht. Von jeher und vermöge der Natur der Sachen war eine bis zum Heroismus getriebene Tapferkeit, mit einem gewissen Anstrich von Grofsmuth und Humanität verbunden, das, was die Herzen der Menschen am schnellsten überwältigt, was am gewissesten Bewunderung und Liebe einflöfst. Auch beweist es grofse Klugheit an den Feldherrn der Französischen Kriegsheere, dafs sie ihre Untergebenen dahin zu bringen gewufst haben, eine so gute Zucht in den benachbarten Gegenden, wo sie gegenwärtig den Meister spielen, zu beobachten, und sich (wenigstens in Deutschland) durch ein über alle Erwartung gutes

Betragen die Achtung und Zuneigung der Völker, denen sie ihr neues Evangelium predigen, zu erwerben. Man fragte sich selbst erstaunt, ob das die Kannibalen, die Unmenschen, die apokalyptischen Bestien seyn sollten, denen seit vier Jahren so schreckliche Unthaten nachgesagt wurden? und man fand sich genöthigt zu glauben, dafs alles, was man von den Gräueln der famösen schwarzen Tage, und von so vielen wüthenden Auftritten, womit das souveräne Volk seine Manier Justiz und gute Polizey zu handhaben beynahe täglich in irgend einem von den zwey hundert neun und vierzig Distrikten bethätigte, gehört und gelesen habe, wo nicht gänzlich von den Aristokraten und ihren Parteygängern erdichtet, doch unfehlbar übermäfsig vergröfsert worden seyn müsse. Nur wenige ahnen die List, die hinter dieser angenommenen gefälligen Aufsenseite im Hinterhalte liegt; nur wenige sehen, dafs die Häupter der neuen Republik zu klug sind, um die Vortheile eines solchen Betrugens nicht genau berechnet zu haben. Denn natürlicher Weise wird das Freyheits- und Gleichheits-Evangelium, das an sich selbst schon den Mühseligen und Beladenen so sufs tönt, sich desto mehr Eingang verschaffen, wenn die Apostel desselben ihm auch durch ihr per-

sönliches Betragen die Herzen zu gewinnen suchen.

Nach der eigenen täglich wiederhohlten Versicherung der so genannten Neufranken oder Westfranken, ist die Befreyung aller Völker des Erdbodens, die Ausrottung der Tyrannen, und wo möglich die Organisierung des ganzen menschlichen Geschlechts zu einer einzigen verbrüderten Demokratie, der eigentliche Zweck der Waffen dieser neuen Republik. Besonders geht die menschenfreundliche Absicht des Bürgers Custine bey seinem Heerzuge nach Deutschland nicht sowohl auf die Züchtigung derjenigen Deutschen Fürsten und Aristokraten, die sich durch ihre Verwendungen für die königliche und aristokratische Partey als Feinde der Republik bewiesen haben, (denn dieſs soll nur als eine Nebensache im Vorbeygehen abgethan werden) als vielmehr darauf: die Einwohner aller Gegenden, welche sie einnehmen oder durch welche sie ziehen, zu ihrer Lehre von der unveräuſserlichen Souveränität des Volks und von der Unrechtmäſsigkeit der monarchischen Regierung zu bekehren, unbekümmert, was (wofern es ihnen glücken könnte) die Folgen davon seyn müſsten, wenn unsre Städte, Flecken und Dörfer (nach dem Beyspiele der Westfranken) mit

dem Umsturze der gegenwärtigen Ordnung den Anfang machten, ehe sie noch wüsten was für eine andere sie an die Stelle derselben setzen wollten, oder, falls sie sich (um kurz aus der Sache zu kommen) nach dem Muster der Neufränkischen Konstituzion organisieren wollten, ob sie bey der demokratischen Anarchie, die daraus entspringen müste, besser fahren würden als bey der Subordinasion, deren sie gewohnt sind.

XIV.

Fern sey es von mir, den Einsichten des aufgeklärten Theils der Deutschen Nazion, und selbst dem gesunden Menschenverstande des Volks der rohesten Klassen so wenig zuzutrauen, dafs ich mir einbilden sollte, ein so luftiger Plan wie dieser — ein Plan, der so offenbar aus der gröfsten Unwissenheit unsrer innern Verfassung entspringt, und auf theils ganz grundlose theils schief gesehene und fälschlich generalisierte Voraussetzungen berechnet ist — würde in Deutschland so leicht durchzusetzen seyn, als sich der Bürger Rödérer und andere weise Männer seines Schlages einzubilden scheinen.

Allein auf der andern Seite würde man doch wohl — auch im Bewufstseyn der besten

Sache und mit dem unbeladensten Gewissen — die Sicherheit zu weit treiben, wenn man, bey allen den allgemeinern Gründen zur Vorsicht, auf welche mich bisher der Gang meiner Betrachtungen geführt hat, (und welche da und dort noch mit vielen besondern zu vermehren seyn dürften) die natürlichen Folgen des fortdauernden Daseyns von funfzig oder sechzig tausend bewaffneten Freyheits- und Gleichheitspredigern auf Deutschem Grund und Boden in Rücksicht auf die Ruhe des Ganzen für unbedeutender ansehen wollte als sie wirklich sind.

Mir däucht, es könne nichts auffallender seyn, als dafs es eine Art von neuer politischer Religion ist, was uns von den Custine, Dumourier, Anselme u.s.w. an der Spitze ihrer Heere gepredigt wird.

Die Stifter und Verfechter dieser neuen Religion erkennen keine andere Gottheiten als Freyheit und Gleichheit: und wiewohl sie ihren Glauben nicht eben wie Muhamed und Omar mit Feuer und Schwert ausbreiten, sondern im Gegentheil (gleich den ehemahligen Verkündigern des Reichs Gottes) die Völker mit gar sufsen und freundlichen Worten zum Reich der Freyheit einladen; so haben sie doch die grofse

Maxime, keinen andern Glauben neben sich zu dulden, mit Muhamed und den Theodosiern gemein. Wer nicht mit ihnen ist, ist wider sie. Wer ihren Begriff von Freyheit und Gleichheit nicht für den einzigen wahren erkennt, ist ein Feind des menschlichen Geschlechts, oder ein verächtlicher Knecht, der, von den engbrustigen Vorurtheilen der alten politischen Abgötterey zusammen gedrückt, seine Knie vor selbstgemachten Götzen beugt, und freywillig Fesseln trägt, die er, so bald er nur wollte, wie versengte Zwirnsfäden von sich schütteln könnte.

In einer solchen Sprache kündigen diese neuen Republikaner allen Königen und Fürsten der Erde den Krieg an, indem sie zu gleicher Zeit allen Völkern Friede und Verbrüderung anbieten. Sie sind ausgezogen, alle Thronen, die sie in ihrem Wege finden, umzustürzen, und sich (wie sie sagen) das unendliche Verdienst um das menschliche Geschlecht zu machen, es von seinen Unterdrückern zu befreyen. Denn ausser der neuen Französischen Demokratie giebt es, ihrer Vorstellungsart nach, nichts als Tyrannen und Sklaven.

„Man muss, (sagte der Deputierte St. Just am 13ten November im Nazionalkonvent) man

muſs dem ehemahligen Könige den Prozeſs machen, nicht weil er übel regierte, sondern weil er König war. Denn nichts in der Welt kann diese Usurpation rechtfertigen. In welche Täuschungen das Königthum sich einhüllen, hinter welche vorgebliche Verträge es sich verstecken mag, es ist und bleibt ein ewiges Verbrechen, gegen welches ein jeder Mensch das Recht hat sich zu erheben und zu bewaffnen; es ist ein Frevel, den sogar die Blindheit eines ganzen Volks nicht rechtfertigen kann. Ein solches Volk begeht durch das Beyspiel, das es andern giebt, selbst ein Verbrechen gegen die Natur. Alle Menschen empfangen unmittelbar von ihr den geheimen Auftrag, alles was Herrschaft heifst überall zu vertilgen. Ein Monarch kann nicht unschuldig regieren; die Narrheit das für möglich zu halten ist zu handgreiflich. Jeder König ist ein Rebell und ein Usurpator." u. s. w.

Diese und tausend ähnliche sinnlose Maximen, die der independentische Fanatismus im Jakobinerklub zu Paris und sogar im Nazionalkonvent täglich erschallen läfst, werden nun auch in Deutschland mit allem Eifer, der die Apostel einer neuen

Religion karakterisiert, ausgebreitet, und — zwar nicht überall, aber gewifs an vielen Orten — von einer schwärmerischen, nach neuen Dingen dürstenden Jugend aus den kultivierten Klassen mit desto heifserer Begier verschlungen, je gröfsere Reitze der Gedanke für sie hat, durch eine neue Ordnung der Dinge ihrer Selbstthätigkeit ein unermefsliches Feld eröffnet zu sehen. Selbst unter denen, die sehr ansehnliche Vorrechte dadurch zu verlieren hätten wenn Deutschland in eine Demokratie nach dem Fränkischen Muster umgeschmolzen würde, fehlt es nicht an Ehrgeizigen, die durch die Hoffnung, im Reiche der Freyheit und Gleichheit irgend eine glänzende Rolle zu spielen, getrieben werden, zu Beförderung desselben so viel möglich geschäftig zu seyn.

XV.

Man läfst es aber nicht bey blofser Ausbreitung des antimonarchischen und independentischen Jakobinerglaubens bewenden, dessen Theorie man auf so wenige und so massive Grundsätze gebracht hat, dafs der gröbste Tagelöhner scharfsinnig genug ist sie in wenig Minuten zu fassen: man befleifsert sich auch dem Volke praktische Anweisungen zu geben, wie es bey wirk-

licher scheinen als dir, wenn ich von dem, was ich damahls in meinen eignen Augen war, eine Abschilderung zu machen versuchen wollte. Indessen, wenn ich mir zu viel schmeichelte, bin ich mir wenigstens die Gerechtigkeit schuldig zu sagen, dafs alle, die mich sahen, es verabredet zu haben schienen, mich des Gegentheils zu überreden. Und wie hätte eine Person von zwanzig Jahren, die unter der Form bald einer Aurora oder Latona, bald einer Diana oder Venus, oder einer von den Nymfen für welche sich Jupiter verwandelte, allenthalben ihr eignes Bildnifs erblickte, wie hätte sie nicht in gewissen Augenblicken so vielen Versuchen zur Eitelkeit unterliegen sollen? Wie natürlich war es, wenn sie zuweilen dachte, was eine Semiramis, eine Rhodope, eine Thargelia ursprünglich gewesen, und wodurch sie sich bis zu dem, was das äufserste Ziel der menschlichen Wünsche ist, hinauf geschwungen hatten, — dafs sie sich alsdann in Träume verirrte, die zu Wünschen und aus Wünschen oft zu Entwürfen wurden! — So viel Thörichtes auch immer in allen diesen Dingen seyn mochte, so fand sich doch darin ein mächtiges Gegenmittel gegen die Versuchungen, von denen sie umgeben war, und selbst gegen das Bedürfnifs etwas zu lieben, dessen du neulich erwähntest. Dieses Bedürfnifs müfste aufserordentlich dringend

licher Anwendung derselben zu Werke gehen müsse. „Es braucht weiter nichts, (sagt man) als dass das Volk, nachdem es sich von seiner unveräußerlichen Souveränität und von der Strafwürdigkeit eines jeden, der sich (gegen das hochheilige Gesetz der Gleichheit) unterstehe, mächtiger, vornehmer und reicher zu seyn als andere, gehörig überzeugt hat, den Anfang damit mache, seiner bisherigen Obrigkeit den Gehorsam aufzukündigen; sodann sich in Municipalitäten, Distrikte und Departements organisiere; hierauf in Primarversammlungen aus jeder Municipalität einige Wähler, und in Wahlversammlungen eine Anzahl Deputierte zu einem bevollmächtigten Nationalkonvent ernenne, welcher vor allen Dingen ein provisorisches Kollegium von Ministern zu Handhabung der vollziehenden Macht zu bestellen, und sodann den Entwurf einer auf vollkommene Freyheit und Gleichheit gegründeten Staatsverfassung und Gesetzgebung auszuarbeiten, und den besagten Primarversammlungen, als dem Souverän, zur Bestätigung vorzulegen hat — so ist die Demokratie fertig; der Strick ist entzwey, wir sind frey, und niemand befindet sich (von der Hand wenigstens) übel dabey als — die sich vorher wohl befanden."

Indessen, da die grosse Menge Völkerschaften, welche dermahlen unter dem Nahmen der unmittelbaren Stände des Deutschen Reichs durch ältere und neuere Verträge und Grundgesetze zu einem Ganzen, das in seiner Art einzig ist, zusammen gesetzt sind, sich nicht so leicht und geschwind, als die Ungeduld der allgemeinen Weltbefreyer natürlicher Weise wünschen muss, in diese neue Unordnung der Dinge fügen möchte: so muss man „der Deutschen Thorheit und Trägherzigkeit" durch das weltberühmte, in Frankreich so probat gefundene Englische Universalmittel der patriotischen Kluba, Journale, Pamflets und Anschlagezettel zu Hülfe kommen. Die öffentlichen Blätter melden uns, dass zu Mainz (als dem Mittelpunkt aller Anstalten zu der heroischen Operazion, die mit dem Deutschen Staatskörper vorgenommen werden soll) mit beiden Instituten bereits der Anfang gemacht sey; und wenn der Sage zu glauben wäre, so könnte der Sitz des ersten Erzbischofs und Kurfursten Germaniens sich bey dem Nazionalkonvent zu Paris des Verdienstes rühmen, die Mutter des ersten Deutschen Jakobinerkluba zu seyn, an welchen sich ohne Zweifel, durch den Eifer der zu diesem Ende in alle Welt ausgehenden Diener des Worts, in kur-

zem viele würdige Töchter anschliefsen werden.

XVI.

Ich zweifle nicht, dafs ein Butler (wenn wir einen unter uns hätten) in allem diesem den Stoff zu einem Deutschen Hudibras finden könnte, der unsre lesslustige Welt besser unterhalten würde als ernsthafte Betrachtungen. Aber ich gestehe, dafs mir die Sache nicht komisch genug vorkommt, um mich bey ihrer lustigen Seite aufzuhalten. Alles wohl erwogen glaube ich zwar noch keine Ursache zu sehen, warum wir gerade den nahen Ausbruch des jüngsten Tages befürchten sollten, den unlängst ich weifs nicht welcher wohlmeinende Pfarrer (um sich bey Zeiten aufser aller Verantwortung zu setzen) der werthen Christenheit aus den Zeichen dieser Zeit angekündiget hat: aber mich däucht doch, wir befinden uns in einer von den Lagen, worin ehemahls der Senat zu Rom die Konsuln zu erinnern pflegte, „dahin zu sehen, dafs das gemeine Wesen nicht zu Schaden komme."

XVII.

Die dermahlige Deutsche Reichsverfassung ist, ungeachtet ihrer unläugbaren Mängel und

Gebrechen, für die innere Ruhe und den Wohlstand der Nazion im Ganzen unendlich zuträglicher, und ihrem Karakter und der Stufe von Kultur, worauf sie steht, angemessener als die Französische Demokratie; angemessener und zuträglicher als uns diese letztere auch alsdann seyn würde, wenn irgend ein Zauberer Merlin es auf sich nähme, uns durch einen Schlag mit seinem Zauberstabe, so schnell als der König von England einen wackern Londner *Cit* zum Ritter schlägt, zu einer einzigen unzertrennlichen Demokratie zu schlagen; vorausgesetzt, dafs dieser politische Merlin uns alle nicht auch zugleich entweder in lauter Sokratesse und Epiktete oder in lauter Swiftische Huynhnhms verwandeln könnte. Denn freylich, im einen und im andern dieser beiden Fälle gestehe ich gern, dafs eine völlige Freyheit und Gleichheit jeder monarchischen, aristokratischen oder gemischten Verfassung vorzuziehen wäre.

Das zuträglichste für jedes Volk (wie ich schon mehrmahls mit dem weisen Solon behauptet habe) ist, nicht das Ideal der vollkommensten Gesetzgebung, sondern gerade die zu haben oder zu bekommen, die es dermahlen am besten ertragen kann. Welche Furien mufsten uns zu der Raserey

trieben, unsern Zustand (wiewohl er mancher Verbesserungen bedürftig ist) durch ein Mittel besser machen zu wollen, das ihn unfehlbar sehr verschlimmern würde, das der gerade Weg wäre unermeßliche, unabsehbare Übel über uns und unser Vaterland zu häufen? Warum sollten wir so theuer und mit einem so ungeheuern Risiko erkaufen wollen, was wir wahrscheinlich ohne Empörung, ohne Desorganisation, ohne Verbrechen, ohne Aufopferung der gegenwärtigen Generation, von dem bloßen Fortschritt der Aufklärung und Moralität unter uns weit sichrer hoffen dürfen? [55]) Wenigstens

55) „Wenn eine Regierung weise genug ist, mit der Verfeinerung der Sitten und der Aufklärung der Menschen Schritt zu halten, dann bietet sie selbst der wohlthätigsten Revolution die Hand. Alles gewinnt dann eine bessere Gestalt; alles verändert sich nach und nach; alles geschieht ohne Blutvergießen, ohne Gewaltthätigkeit," u. s. w. — sagt ein sehr verständiger Däne in seinen patriotischen Gedanken über stehende Heere, politisches Gleichgewicht und Staatsrevolutionen; einem kleinen Büchlein, das manchem seyn sollenden Staatsmann *en place*, wenn er es allzu hastig hinunter schlänge, vielleicht (gleich jenem in der Apokalypse) gewal-

ist gewifs, dafs wir, ehe man uns rathen kann gerade zum desperatesten Mittel zu greifen, vorher alle andern vergeblich versucht haben müfsten; welches, meines Wissens, noch bey weitem nicht unser Fall ist.

Die Apostel der neuen Religion haben (wie es scheint) von unserm wirklichen Zustande nur sehr dürftige und verworrene Kenntnisse, und täuschen sich dagegen mit sehr übertriebenen Einbildungen von dem, was sie unsre Sklaverey nennen. Indessen braucht es doch nur die gemeinste Kenntnifs der Deutschen Reichs- und Kreisverfassung und der weltkundigen Reichsgrundgesetze, besonders des Osnabrückischen Friedensinstruments und der jedesmahligen kaiserlichen Wahlkapitulazion, um zu wissen: dafs das Deutsche Reich aus einer grofsen Anzahl [37])

tiges Bauchgrimmen verursachen dürfte, aber, wenn es wohl verdaut und in Saft und Blut verwandelt würde, unfehlbar sehr heilsame Wirkung thun müfste.

37) Aus drey hundert acht und vierzig (*a. e. c.*) geistlichen und weltlichen Fürsten, Prälaten, Grafen, Dynasten und Reichsstädten, die unmittelbare Ritterschaft und die freyen Reichsdörfer nicht gerechnet.

unmittelbarer Stände besteht, deren jeder, in seinem Innern von jedem andern unabhängig, die Reichsgesetze, oder Kaiser und Reich, nur in so fern diesen die Handhabung und Vollziehung jener Gesetze obliegt, über sich hat; und dafs von seinem selbst erwählten Oberhaupt an, bis zu Schultheifs, Meister, Rath und Gemeine der Reichsstadt Zell am Hammersbach, kein Regent in Deutschland ist, dessen gröfsere oder kleinere Machtgewalt nicht durch Gesetze, Herkommen, und auf viele andere Weise von allen Seiten eingeschränkt wäre; und gegen welchen, wofern er sich irgend eine widergesetzliche Handlung gegen das Eigenthum, die Ehre, oder die persönliche Freyheit des geringsten seiner Unterthanen erlaubt, die Reichsverfassung dem Beleidigten nicht Schutz und Remedur seiner Beschwerden verschaffte. 38)

Wie man also verwegen genug seyn könne, eine Nazion von acht und zwanzig Millionen Menschen, die unter einer solchen Ver-

38) Was hiergegen einzuwenden ist weifs ich so gut als ein anderer: nur behaupte ich, was uns helfen konne, sey eine (höchst nöthige) Reformazion unsrer Verfassung, nicht eine sinnlose Umkehrung und Zerstörung derselben.

fassung lebt, Sklaven, und ihre nicht nach Willkühr sondern nach Gesetzen regierenden und durch Gesetz und Herkommen eingeschränkten Fürsten Despoten zu schimpfen, ist nur durch die lächerliche Eitelkeit und dicke Unwissenheit begreiflich, womit diese Menschen — die noch vor wenig Jahrzehenden auf ihre eigene schmähliche Sklaverey eben so hoffärtig waren als sie es jetzt auf ihren zügellosen Libertinismus sind — so viele ihrer glänzenden Eigenschaften verunzieren. Schwerlich findet sich in und aufser Deutschland, unter allen, die sich mit der dermahligen fysischen, politischen, sittlichen, litterarischen und ökonomischen Verfassung unsrer grofsen und in ihrer Art einzigen Staatengruppe etwas bekannt gemacht haben, ein unbefangener und billiger Kosmopolit, der den Verfasser der Annalen der Staatskräfte von Europa eines übertriebenen Nazionalstolzes beschuldigen sollte, wenn er nach summarischer Übersicht seiner ganzen Darstellung ausruft: „Wo ist das Europäische Reich, das, alle fysische Verschiedenheiten gehörig gegen einander ausgeglichen, im Ganzen, bey gleicher Gröfse, an Volksmenge, an Anbauung des Bodens und Benutzung aller Geschenke der Natur, an Anzahl nicht sowohl grofser und

reicher, als an Menge mittelmäßiger, aber wohl policierter, betriebsamer und nach Verhältniß ihrer Lage und Mittel wohlhabender Städte, dem Deutschen Reiche den Vorzug streitig machen könnte?“ — Ich setze hinzu: Wo ist ein Volk in Europa, das sich einer nähern Anlage zu immer zunehmender Verbesserung seines Zustandes, eines größern Flors der Wissenschaften, mehrerer, oder vielmehr so vieler und so gut eingerichteter öffentlicher Erziehungsanstalten, Schulen und Universitäten, einer größern Denk- und Preßfreyheit, und, was eine natürliche Folge von diesem allem ist, einer hellern und ausgebreitetern Aufklärung zu rühmen hätte, als die Deutschen im Ganzen genommen? — und das alles ungeachtet wir der Vortheile einer anerkannten Hauptstadt von Deutschland (gern) ermangeln!

Und die Nazion, von welcher alles dieß wahr ist, sollte aus Sklaven bestehen und von Despoten und Tyrannen beherrscht seyn? Welche sinnlose Vermengung der Begriffe und der Worte!

XVIII.

Doch — wie unwissend auch die Neufränkischen Republikaner in allem, was die

innere Verfassung und den wahren Zustand des Deutschen Reichs betrifft, seyn mögen — so sehr sind sie es wahrlich nicht, dafs sie uns im Ernst für Sklaven halten sollten; und gewifs ist es auch nichts weniger als ein überwallender Strudel von Menschenliebe was sie antreibt sich so viele Mühe zu geben, den Bürgerstand und die untern Volksklassen in Deutschland, so viel an ihnen ist, zu desorganisieren, mit ihren sofistisierten Begriffen von unveräufserlicher Volkssouveränität Freyheit und Gleichheit anzustecken, und zur Empörung gegen ihre rechtmäfsigen Landesregenten und Obrigkeiten aufzureitzen.

Man müfste stockblind seyn wollen, wenn man nicht sähe, was die wahren Beweggründe der sonderbaren Rolle sind, die sie seit einigen Wochen in einem Theil unsrer Rheinländer spielen. Es ist nicht nur, nachdem sie nun einmahl Krieg mit Österreich und Preufsen haben, ihr Interesse, denselben von ihren Grenzen weg und in Feindesland zu ziehen: der Krieg selbst war schon lange, was sie wünschten, ist noch immer, was sie zur Erreichung ihrer Absichten nöthig haben, ist gewisser Mafsen das Einzige, was ihre Republik retten kann; und aller Wahrscheinlichkeit nach erfüllt die hohe Reichsversammlung zu Regensburg

seyn, und wenigstens seinen Grund nicht im Herzen haben; wofern es nicht eine Zeit lang von Eitelkeit und Ehrbegierde überwogen werden könnte. Je mehr wir in uns selbst verliebt sind, pflegte Aspasia zu sagen, je weniger sind wir fähig, etwas aufser uns zu lieben.

Das Schicksal spielt zuweilen so wunderlich mit den Sterblichen, dafs Danae in der Folge nahe dabey war, dasjenige erfüllt zu sehen, was sie selbst für den ausschweifendsten Traum gehalten hatte.

Um die Zeit, da ich nach Asien überzugehen beschlofs, machten die Cilicischen und Pisidischen Seeräuber, unter dem Schutze, den ihnen die Statthalter des Königs von Persien gegen einen beträchtlichen Antheil an ihrer Beute angedeihen liefsen, die Griechischen Meere mehr als jemahls unsicher. Ich hatte das Unglück, auf meiner Überfahrt nach Milet in die Hände eines von diesen Korsaren zu fallen. Axiochus, der mich begleitete, bezahlte meine Vertheidigung mit seinem Leben, und ich wurde als Sklavin nach Sardes verkauft, wo sich damahls Cyrus, der jüngere Bruder des grofsen Königs, aufhielt.

Die aufserordentlichen Eigenschaften dieses Prinzen, sein Entwurf seinen Bruder vom Throne zu werfen, und sein unglückliches Ende sind

einen ihrer angelegensten Wünsche, indem sie ihnen durch die beschlossene lebhafte Theilnahme an diesem Kriege den erwünschten Vorwand giebt, sich ihrer so oft vor ganz Europa wiederhohlten friedfertigen und menschenfreundlichen Versprechungen quitt zu halten, und von dem Tage an, da Reichsständische Heere gegen sie agieren werden, das ganze Deutsche Reich als einen erklärten Feind behandeln zu können.

Sehr wahrscheinlich sieht der Nazionalkonvent durch die innerliche Zwietracht, welche die neue Republik alle Augenblicke wieder aufzulösen droht, sich in demselben Falle, wie der Römische Senat in den ältern Zeiten der Republik; und nur eine anhaltende Verwicklung der Nazion in die Gefahren und Erfolge auswärtiger Kriegsoperazionen kann ihnen so viel Zeit und innere Sicherheit verschaffen, [39]) als sie zu Gewinnung einer

39) Wiewohl auch dieses im Grunde verzweifelte Mittel noch immer unzulänglich scheint. Wenigstens erhalten wir in den Französischen Tageblättern noch immer von Zeit zu Zeit klägliche Nachrichten von partiellen Aufständen des souveränen Volks, die zwar (wie gewöhnlich) auf Rechnung der *Agitateurs* gesetzt werden, aber in der

festern Konsistenz ihres noch so lockern politischen Vereins nöthig haben. Überdiefs ist es augenscheinlich doppeltes Interesse für sie, die Monarchen, von deren Staaten die werdende Französische Republik umgeben ist, durch Abtrennung ihrer zunächst angrenzenden Provinzen zu schwächen, und, indem sie die abtrünnigen Länder zu Republiken organisieren helfen, sich selbst so viele neue Bundesgenossen als nur immer möglich zu erwerben, die ihrer Freundschaft nicht entbehren und ihre eigene Existenz nur dadurch erhalten können, dafs sie gemeine Sache mit ihnen machen.

XIX.

Ich müfste mich sehr irren, oder diefs ist auch ihr Plan in Absicht der Deutschen Länder, in welchen sie ihre beliebten Freyheitsbäume zu pflanzen angefangen haben. Wie sie bisher alles was sie vorhatten immer einige Tage oder Wochen zuvor der ganzen Welt kund zu thun pflegten, so machen sie

That immer aus einer und eben derselben Quelle, aus der gepriesensten Volkssuveränität entspringen, die man dem Pobel nun durch keine Distinkzionen und Räsonements wieder aus den Köpfen bringen kann.

auch jetzt kein Geheimnifs daraus, dafs es eine ihrer Ideen sey, das Land der Freyheit und Gleichheit bis an den Rhein auszudehnen, welchen (wie Bürger Mercier im Oktober der *Chronique du Mois* sehr zierlich bewiesen hat) die Natur selbst zur östlichen Grenze zwischen Frankreich und Deutschland bestimmt haben soll. Wie schimärisch auch ein solches Vorhaben uns scheinen mag, eine so exaltierte Einbildungskraft wie die ihrige könnte wohl unmöglichere Dinge ausführbar finden. Aber auf alle Fälle wird dazu erfordert, dafs man sich die bekannte Disposizion des Volks in diesen Ländern zu Nutze mache, um es theils gutwillig zu Annehmung der Neufränkischen Organisazion zu bereden, theils durch die gewagten Schritte, wozu man es verleitet, es in eine solche Lage zu setzen, dafs ihm zu seiner Rettung kein anderes Mittel übrig bleibe, als eben diese Art von verzweifelter Selbsthülfe, welcher die Französische Nazion ihre Befreyung von einer unerträglich gewordenen monarchisch-aristokratischen Regierung zu danken hat.

Der Französische Nazionalkonvent und die militarischen Vollzieher seiner Dekrete rechnen bey allem diesem nicht nur auf den Umstand, dafs es in Deutchland so wenig (und

in der That noch weniger) als in irgend einem andern grofsen Staate an mancherley mehr oder minder gegründeten Beschwerden des Volks fehlen könne, die man denn noch durch die übertriebensten Schilderungen vergröfsert: sie rechnen (als Leute, welche die beste Gelegenheit gehabt haben, das im engern Verstande so genannte Volk, den rohesten und ärmsten Theil desselben, vollkommen kennen zu lernen) auch auf seine Leidenschaften, auf seinen Hafs gegen die so genannten Aristokraten, auf den Hang zur Independenz, zum Müfsiggang und zu thierischen Befriedigungen, der dem gemeinen Mann so gut angeboren ist als den Vornehmen, und überhaupt auf den tollkühnen Muth, womit diejenigen, die bey Staatsumkehrungen nichts zu verlieren haben, bereit sind sich zu allem gebrauchen zu lassen, was ihnen eine Verbesserung ihres Zustandes verspricht. Und sollten sie — die ihrer Schwärmerey ungeachtet sehr scharf auf alle Umstände dessen was aufser ihnen vorgeht Acht haben — nicht auch auf die möglichen, beynahe mit Gewifsheit voraus zu sehenden Folgen eines fortdauernden und mit zusammen gesetzten Kräften geführten Krieges, dessen Schauplatz in Deutschland läge, gerechnet haben? Sollten sie nicht einen Theil ihrer Hoffnungen auf

die Erwartung gründen, was nach einem alle Vorräthe vollends aufzehrenden Feldzuge, bey der Disposizion, den ein beträchtlicher Theil der Deutschen schon jetzt verräth, die natürliche Wirkung eines solchen Jahres wie das 1771ste war, in einem grofsen Theil des Reichs seyn mufste?

XX.

Es ist schwer, nach allen diesen gröfsten Theils aus notorischen Thatsachen resultierenden Betrachtungen, sich eines traurigen Gefühls über das Loos der menschlichen Dinge zu erwehren.

Ist es der unwiderstehliche Strom des Schicksals und der Zeiten, der uns überwältigt, und unvermeidlich in den Schlund einer unbekannten furchtbaren Zukunft fortschlaudert?

— — *Di ne hunc ardorem mentibus addunt,*
Euryale? An sua cuique Deus fit dira cupido?

Warum mufste Deutschland so ganz wider sein eignes Interesse in die fatalen Folgen der Französischen Revoluzion verwickelt werden? Hätte seine Ruhe nicht erhalten, hätten alle die Gefahren, die nun über ihm schweben, nicht vermieden werden können, wenn

das weise und eben so staatskluge als menschenfreundliche und landesväterliche Betragen, welches einer unsrer preiswürdigsten Fürsten vom Anfang der Französischen Revoluzion an beobachtete, auch von andern, die sie in einer ähnlichen Lage gegen Frankreich befanden, zum Vorbilde genommen worden wäre?

Doch vielleicht wendet Germaniens guter Genius durch irgend einen günstigen Erfolg noch in Zeiten das Unheil eines, selbst im glücklichsten Falle, verderblichen Krieges von uns ab. Vielleicht ist es aber auch der Wille einer höhern Macht, dafs wir, zum allgemeinen Besten des Ganzen, durch ein Feuer gehen, welches die Schlacken unsrer Verfassung verzehre, und die Erfüllung des vorhin angeführten patriotischen Horoskops beschleunige.

Auf alle Fälle wird ein jeder, der Augen zu sehen hat und dem sein Vaterland nicht ganz gleichgültig ist, mit mir einstimmen: dafs sich letzteres seit den abscheulichen Zeiten Ferdinands des Zweyten in keiner Lage befunden habe, worin es seinen Fürsten lauter zugerufen hätte, als dermahlen: *Videant Principes, ne quid res publica detrimenti capiat!*

VII.

WORTE ZUR RECHTEN ZEIT

an die politischen und moralischen Gewalthaber.

Dum vitant stulti vitia in contraria currunt.

ÜBER DIE

ROBESPIERRISCHE KONSTITUZION

von 1793 und über Konstituzionen überhaupt.

Fragmente aus Briefen. 1793.

Wem soll ich die Menschen dieses Geschlechts vergleichen? Sie sind gleich den Kindern, die auf dem Markte sitzen und rufen gegen einander: Wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch geklagt, und ihr habt nicht geweint. Lucä VII. v. 31, 32.

I.

Wenn Sie, mein Freund, das Schleſswigiſche Journal, wiewohl es unter unſern leſenswürdigſten einen der erſten Plätze behauptet, zufälliger Weiſe noch nicht kennen ſollten, ſo rathe ich Ihnen, Sich das fünfte Stück des laufenden Jahrganges zum Durchleſen zu verſchaffen; und ich zweifle nicht, es werde hinlänglich ſeyn, Ihnen Lust zu machen, einen fleiſsigen Leſer dieſes Journals abzugeben, wenn Sie auch gleich, ſo wenig als ich, alles darin gut heiſsen, oder alle Aufſätze von gleichem Werthe finden ſollten, welches von Zeitſchriften dieſer Art nie zu erwarten iſt.

Sie werden gleich zu Anfang des beſagten Stücks, unter der Rubrik: „Rekapitulazion einiger neu gemachten Entdeckungen im Reiche der Wahrheit am Ende des achtzehnten Jahrhunderts," einen kleinen Aufſatz finden, der an Gewicht des Inhalts eine Menge groſser aufwiegt, und unſern Volks- und Zeitgenoſſen, von den gröſsten bis zu den kleinſten,

eine Arzney darreicht, deren heilsame Bitterkeit durch die beygemischte Swiftische Ironie zwar eher verstärkt als versüßt wird, aber den Pazienten, so fern man sie nur zum Einnehmen bringen könnte, (denn hier liegt freylich die Schwierigkeit!) unfehlbar [40]) wieder zur verlornen Gesundheit ihres Urtheils über die wichtigen Gegenstände, welche dermahlen die allgemeine Aufmerksamkeit fixieren, verhelfen müßte. Denn man braucht in der That weiter nichts, als nur nicht gänzlich allen Menschenverstand verloren zu haben, um von der Evidens der Wahrheit, wenn sie uns mit solcher Stärke in die Augen blitzt, überwältigt zu werden.

Wer es redlich mit den Menschen meint, darf nicht müde werden sie vor der unseligen Leichtigkeit zu warnen, womit sie (und gerade in den wichtigsten Angelegenheiten am leichtesten) von einem Äußersten zum andern überzuspringen gewohnt sind.

Vor vier Jahren und drüber wurden die Wahrheiten, die jeder bürgerlichen Gesellschaft (unabhängig von der Form ihrer Regierung) zum Grunde liegen, auf einmahl allgemein anerkannt. Wer sich damahls

40) Wenn anders die Krankheit nicht zum Tode ist

unterfangen hätte, sich öffentlich gegen diese Grundwahrheiten auflehnen zu wollen, würde nicht nur von der Menge als ein Verräther der gemeinen Sache des Menschengeschlechtes mit Verwünschungen überschüttet, sondern von den Grofsen selbst als ein schamloser Schmeichler mit Verachtung zurück gestofsen worden seyn.

Wie kommt es nun, dafs eben dieselben Gegenstände den meisten jetzt in einem so ganz andern Licht erscheinen? Haben jene Grundwahrheiten etwa im Jahre 1793 aufgehört Grundwahrheiten zu seyn? Sollte die Anmafsung einer willkührlich über alle Gesetze sich erhebenden und den unläugbarsten Menschenrechten Trotz bietenden Gewalt an einem Einzigen oder an etlichen Wenigen rechtmäfsig werden, weil sie an einem Konventikel von etlichen Hunderten abscheulich ist? Oder ist der Mifsbrauch des Vertrauens einer ganzen Nazion, die ihre Rechte, ihr Glück, ihr Wohl oder Weh in unsre Hände stellt, an Einem zu entschuldigen, und nur an Vielen strafbar?

Frankreich belehrt uns noch immer durch den schrecklichen Anblick der Zerrüttung und des unbeschreiblichen Elends, welchen ein plötzlicher gewaltsamer Umsturz der ganzen innern Verfassung eines grofsen Staats nach

dir bekannt. Die Natur schien sich in seiner Hervorbringung erschöpft zu haben. Eine barbarische Erziehung hatte wenig gethan seine Fähigkeiten auszubilden, und daher behielten seine Tugenden selbst etwas wildes, das ihnen oft das Ansehen von Ausschweifungen gab. Aber die Majestät seiner Gestalt, seine aufserordentliche Leibesstärke, seine Geschicklichkeit in allen kriegerischen Übungen, seine Grofsmuth und Freygebigkeit, kurz das Heldenmäfsige, das die Morgenländer an ihren Königen so sehr lieben, nahm die Persischen Völker dergestalt für ihn ein, dafs sie ihn allein für würdig hielten, den Thron des Cyrus, dessen Nahmen er führte, auszufüllen.

Dieser Prinz unterhielt nach der Gewohnheit seines Landes ein zahlreiches Gynäceum, welches die Intendanten seiner Vergnügungen mit Schönheiten aus allen Gegenden der Welt anzufüllen besorgt waren. Danae hatte die Ehre, zugleich mit fünf oder sechs andern jungen Griechinnen, für diese Sammlung gekauft zu werden. Die Veränderung ihres Schicksals war zu plötzlich und zu stark, um mit Gleichgültigkeit ertragen zu werden. Gleichwohl kam ihr in diesen Umständen die Filosofie der schönen Aspasia, und (was nicht zu vergessen ist) eine Sinnesart, die sehr gut zu ihr stimmte, nicht wenig zu Statten. „Sklavin oder frey,

sich zieht, dafs es unendliche Mahl besser ist, lieber alle unserm gegenwärtigen Zustande anklebende Gebrechen zu dulden und mit einer erträglichen Existenz zufrieden zu seyn, als über dem Schnappen nach dem Schatten einer Glückseligkeit, die wir wahrscheinlich nie erreichen werden, auch das Gute was wir wirklich besitzen zu verlieren. Jedermann, oder doch gewifs neun und neunzig unter hundert sind dermahlen so gesinnt; und ich begreife nicht, aus welchem Grund und zu welchem Ende man mehr von uns verlangen könnte.

Aber warum sollten wir nun über diese billige und gemäfsigte Denkart noch hinausgehen wollen? Warum, weil wir alle Empörung gegen die eingeführte bürgerliche Ordnung und die gesetzmäfsige Obrigkeit, alle Versuche den Gebrechen die uns drucken durch eigenmächtige gesetzwidrige Mittel abzuhelfen, verabscheuen, — sollten wir uns darum zu unbegrenztem, blindem, leidendem Gehorsam verbunden halten?

Wehe den unklugen Rathgebern der Grofsen, die sich nicht scheuen, von dieser unseligen Disposizion des Erdenvolks, „immer des Guten bald zu viel bald zu wenig zu thun," einen Gebrauch zu machen, der keinem verständigen Manne, dessen Absich-

ten rein und rechtschaffen sind, jemahls zu Sinne kommen kann!

Wozu diese seit kurzem so auffallende überhand nehmende und bereits nicht mehr geheim gehaltene Verschwörung gegen die Freyheit der Vernunft und des Gewissens? diese immer zunehmende Geringschätzung der Wissenschaften, der Gelehrten, der Schriftsteller? Wozu diese Anstalten, die Freyheit der Presse, die einzige mögliche Schutzwehre gegen die wieder einbrechende Barbarey, mit Fesseln zu belegen, die ihre gänzliche Vernichtung bewirken würden? Womit könnten solche Maßregeln unter ruhigen, die Gesetze respektierenden, ihren Fürsten mit Treue, ja sogar mit leidenschaftlicher, nicht immer verdienter, Anhänglichkeit ergebenen Völkern, gerechtfertigt werden? Kann der unverständige und unbescheidene Gebrauch, der von diesem oder jenem, meistens unbedeutenden, Erdensohne von dieser Freyheit etwa gemacht worden ist, auch nur für einen erträglichen Vorwand gelten? Könnte der Mann, der solche Maßregeln anrathen kann, einen augenscheinlichern Beweis der tiefsten Unwissenheit in menschlichen Dingen, der entschiedensten Unfähigkeit die Sache auch

nur aus dem Gesichtspunkte des politischen Interesse richtig zu beurtheilen, ablegen?

Man kann es nicht oft genug wiederhohlen: unbeschränkte Aufklärung über alle göttliche und menschliche Dinge hat der bürgerlichen Gesellschaft niemahls wahren Schaden gethan, [41]) und ist selbst in Zeitläuften wie die unsrigen so wenig **gefährlich**, dafs sie vielmehr **das einzige unfehlbare Mittel** ist, wodurch die dermahlen noch bestehenden Staaten **befestiget**, und ohne gewaltsame Erschütterungen und Umwälzungen von den Gebrechen, womit sie noch behaftet sind, nach und nach befreyt werden können.

Europa befindet sich bereits auf einem Grade von Kultur, der jede Maxime, die nur in den finstersten Jahrhunderten Statt finden konnte, **zweckwidrig** macht, — falls man **wirklich das Beste des Staats** dadurch befördern wollte. Sollte aber die Absicht solcher Maximen seyn, das Privatinteresse der Gewalthaber von dem allgemeinen Interesse der Völker trennen, oder dem letztern gar entgegen setzen zu wollen: so braucht man

41) Oder, was im Grunde eben dasselbe ist, keinen, der nicht gegen das unendlich grösere Gute, das sie bewirkt, ein Minimum wäre.

weder ein grofser noch kleiner Profet zu seyn, um voraus sagen zu können, dafs die Folgen einer solchen Politik über lang oder kurz endlich auf die Köpfe der Rathgeber schwer zurück fallen würden.

Die Sache läfst sich durch wenige Sätze von entscheidender Evidenz ausmachen. Aufgeklärte, oder, welches einerley ist, über ihre Verhältnisse, Rechte, Pflichten und ihr wahres Interesse richtig denkende Menschen sind, eben darum weil sie aufgeklärt sind, leicht zu regieren, wofern der Regent und seine Gehülfen so viel Achtung für die menschliche Natur und so viel Einsicht in ihren eigenen Vortheil haben, wie die Auguste, Trajane und Mark-Aurele regieren zu wollen.

Aber aufgeklärte Menschen lassen sich nicht wie unvernunftige Thiere behandeln. Blinden Gehorsam, unbedingte Unterwerfung unter eine willkührlich gebrauchte und über ihre rechtmäfsigen Grenzen ausgedehnte Gewalt, kann man eben so wenig von ihnen erwarten, als man sie zu fordern befugt ist. Auch bedarf ein Trajan oder Mark-Aurel, der nach den ewigen Gesetzen der Vernunft, d. i. der allgemeinen Gerechtigkeit, regiert, keiner sultanischen Zwangsmittel, um sich Gehorsam zu

verschaffen. Denn so ganz von allem Menschenverstande verlassen ist kein Volk, dafs es nicht wenigstens fühlen (wo nicht deutlich einsehen) sollte, ob es gesetzmäfsig oder willkührlich, wohl oder übel regiert wird. Wozu also die Fortschritte der Vernunft und die Verbreitung der edelsten und zur moralischen Bestimmung des Menschen unentbehrlichsten Kenntnisse, d. i. die Ausbildung der Menschen zur wahren Humanität, hemmen zu wollen, wenn man sich keiner andern als reiner Absichten bewufst ist.

II.

Wenn ich an einigen Schriftstellern unsrer Zeit den Mangel an Bescheidenheit und Klugheit beklage, so würden Sie mich sehr unrecht verstehen, lieber K. wenn Sie glaubten, ich verlange, dafs Männer, die sich zu Zeugen und Evangelisten der Wahrheit berufen fühlen, stumme Hunde seyn, und aus niedriger Feigherzigkeit die Sache der Menschheit verrathen sollten. Ich bin hiervon so weit entfernt, dafs ich selbst von demjenigen, der den Muth hätte für eine so gute

Sache im Nothfall zum Märtyrer zu werden, weiter nichts sagen würde, als, er habe seine Schuldigkeit gethan.

Aber daraus folgt nicht, denke ich, dafs man verpflichtet oder befugt sey, ohne Noth, ohne Mäfsigung, ohne Unterschied der Zeiten und Umstände, oder auch selbst ohne Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs, aus blofser (selten reiner) Schwärmerey für das was man für die gute Sache hält, sich und andern, die man oft ohne ihre Schuld in seine Sache verwickelt, böse Händel zuzuziehen. Unverständige Märtyrer haben einer jeden Sache zu allen Zeiten mehr geschadet als genützt; wär' es auch nur allein aus diesem Grunde, dafs es in den Augen der meisten zweifelhaft war, ob sie als Zeugen der Wahrheit schuldlos litten, oder als Verbrecher gegen die öffentliche Ordnung und Ruhe mit Recht gestraft würden. Freymüthigkeit kann sehr wohl mit Bescheidenheit bestehen: man kann frey und unbefangen, ja sogar mit Kühnheit und Energie von den Sachen sprechen, ohne darum die Personen anzutasten; und es giebt schwerlich irgend eine gemeinnützige Wahrheit, (es versteht sich dafs die Rede hier nicht von Thatsachen ist) die man nicht, mit der gehörigen Art, auf den Dächern predigen

dürfte; oder, wenn es ja Ausnahmen giebt, so finden sie nur an solchen Orten und in solchen Zeiten Statt, wo man durch Behauptung solcher Wahrheiten blofs sich selbst schaden würde, ohne irgend etwas gemeinnütziches Gutes zu stiften. Es kommt sehr viel darauf an, wo, wann, und von wem etwas gesagt wird.

Was meinen Sie, zum Beyspiel, wie es in dem gegenwärtigen Augenblicke aufgenommen würde, wenn ich, oder Sie, oder irgend einer von den Schriftstellern, die seit der Französischen Revoluzion über die vorgehenden Welthändel oder darauf sich beziehenden theoretische Lehrsätze, Meinungen und Probleme geschrieben haben, unsern Zeitgenossen ein Kompliment, wie das folgende, machen wollte:

„Wenn ich meine Augen auf diese Erdkugel, oder vielmehr dieses Erdkügelchen werfe, kann ich nicht umhin zu denken, unser Herr Gott habe es irgend einem bösartigen Wesen gänzlich Preis gegeben. Ich habe noch keine Stadt gesehen die nicht am Ruin der benachbarten Stadt Freude haben würde, keine Familie, die nicht irgend eine andere Familie zu Grunde zu richten wünschte. Überall fluchen die Schwachen den Grofsen, in eben dem Augenblicke da sie

vor ihnen kriechen, alles Unheil an den Hals; und überall behandeln die Mächtigen die Schwächern wie Schafe, deren Wolle und Fleisch man verkauft. Eine Million in Regimenter vertheilte Mörder, die von einem Ende Europens zum andern laufen, rauben und morden mit Disciplin, um ihr Brot zu verdienen, weil sie kein ehrlicheres Handwerk haben." u. s. w.

Sie werden mir gestehen, dafs dieſs sehr grobe Pillen sind: und doch war es ein allgemein gelesener, bewunderter, beynahe von allen Grofsen in Europa, und selbst von dem ersten der Könige unserer und vielleicht aller Zeiten geschmeichelter und vergötterter Schriftsteller, mit Einem Worte, Voltaire war es, der den Fürsten, den Aristokraten, den Kriegshelden und Kriegsknechten, und (damit sich keine besondere Klasse über Parteylichkeit beklagen könne) dem ganzen menschlichen Geschlecht *in Corpore* solche Pillen zu verschlucken gab. Seine Schriften wimmeln davon, und ich hätte ohne Mühe zwanzig noch derbere Stellen finden können, wenn ich nicht die erste beste, die mir aufstiefs, für hinlänglich gehalten hätte meinen Satz zu bestätigen.

In einer Zeit, wie die gegenwärtige, ist man es weit weniger seiner eigenen Erhal-

tung oder Ruhe, als der guten Sache, d. i. dem allgemeinen Besten selbst, schuldig, vorsichtig in seinen Behauptungen und Urtheilen zu seyn, und sich vor Übertreibungen und Extremen aller Art um so sorgfältiger zu hüten, je schwerer es ist, nicht von der Flut der Zeit und den Strömen des Parteygeistes, der beynahe alle Köpfe (wiewohl in sehr verschiedenem Sinne) exaltiert hat, mit fortgerissen zu werden.

Zwar gestehe ich Ihnen gern zu, dafs es noch schwerer für einen menschlichen Menschen ist, über gewisse Dinge, die man nicht zu nennen braucht, weil jedermann sie sich von selbst nennt, nicht warm zu werden. Aber was könnte es helfen, wenn man von dem, dessen das Herz voll ist, auch immer den Mund überfliefsen lassen wollte? Man räsoniert nicht mit einem Erdbeben, einem Orkan, einer daher stürzenden Wasserflut, und die Vernunft selbst weicht der Gewalt, wenn sie ihr keine stärkere entgegen zu setzen hat. Freylich kommt es Menschen, die so weit gekommen sind sich ihres Unterschieds von den vierfüfsigen Erdbewohnern deutlich bewufst zu seyn, schwer an, sich die Antwort auf eine vernünftige Frage mit einer Herkuleskeule oder Jakobinerpike geben zu lassen: aber, wofern diefs nun

einmahl der Fall wäre, was hätte der Vernünftige zu thun, als zu schweigen?

Glauben Sie mir indessen, lieber K. dafs die Schwächern (wie Voltaires Martin in der vorhin angeführten Stelle die niedrigern Volksklassen nennt) und ihre unbestellten allzu dienstfertigen Wortführer meistens Unrecht haben, wenn sie den Grofsen fast immer bösen Willen gegen die Schwachen, entschiedene Abneigung gegen Wahrheit und Gerechtigkeit, erklärten Hafs gegen alle Einschränkung ihrer Willkührlichkeit, und gänzliche Gleichgültigkeit in Absicht der Moralität oder wenigstens der wirklichen Zweckmäfsigkeit der Mittel, wodurch sie ihre Absichten zu erreichen suchen, als Eigenschaften zuschreiben, die man eben so gewifs bey ihnen voraussetzen könne, als Dummheit, List, Gefräfsigkeit und Blutdurst bey gewissen Arten von Thieren.

Wofern die Grofsen in einzelnen Fällen irgend einen von jenen Vorwürfen wirklich verdienen, (welches freylich von jeher oft genug der Fall war) so geschieht es nicht weil sie Grofse, sondern weil sie Menschen sind: und (das sehr kleine Häufchen der Weisen und Guten im eigentlichen Verstande ausgenommen, deren es aber verhältnifsmäfsig unter den Grofsen immer so viele

ein schönes Weib, das seine Macht kennt und sie gelten zu machen weifs, ist allenthalben Königin wohin sie kommt," — war, wie du dich erinnerst, der erste Grundsatz ihres Systems.

Danaens neue Gespielen oder Rivalinnen (denn dafs sie das letzte seyn würden, kündigte ihr Betragen deutlich an) kamen nicht aus Aspasiens Schule. Sie glaubten es vortrefflich gemacht zu haben, wenn sie die Sinnen ihres neuen Herrn mit allen ihren Reitzen und Künsten auf einmahl bestürmten. Ihre Blicke, ihre Geberden, ihr Ton, ihr Putz, erklärten ihm in der ersten Minute, da wir ihm vorgestellet wurden, ihre Absichten auf eine so unzweydeutige Art, dafs der Prinz keinen Augenblick zweifelhaft bleiben konnte, zu welche... Gebrauch er sie zu bestimmen hätte. Danae, in ihren Schleier eingewickelt, stand hinter den übrigen, und wurde zuletzt bemerkt: aber Cyrus schien von ihrem Anblick getroffen zu werden. Er betrachtete sie eine Weile mit einer Art von angenehmen Erstaunen, welches an einem morgenländischen Fürsten, dessen Augen sich vermuthlich an allen Arten der Schönheit satt gesehen hatten, schmeichelhaft seyn mufste. Ein Wink mit der Hand machte die Rivalinnen verschwinden, und Danae befand sich mit ihrem neuen Gebieter allein.

Gebieter! — dieſs Wort befand sich nicht in dem Wörterbuch einer Schulerin der Aspa-

gegeben hat als unter den übrigen Menschenklassen) wo ist unter Millionen aus diesen letztern auch nur Einer, der sich ohne Widerspruch seines Gewissens unterstehen dürfte zu sagen, dafs er — ich will nicht sagen, an dem Platze jener Grofsen, sondern gerade an dem, wo er steht, wie niedrig er auch seyn mag — nicht alle Einschränkungen seiner Willkühr, seines Privatvortheils und jeder seiner Lieblingseigenschaften hasse, und (so weit es ihm in seiner Lage nur möglich oder erlaubt seyn kann) nicht jedes Mittel, das ihm die Befriedigung seiner eigennützigen Wünsche zu versichern scheint, willkommen heifse, ohne sich um die innere Moralität zu bekümmern? — Und wenn dieſs (wie Sie mir schwerlich werden läugnen wollen) bey weitem von den meisten Menschen im Privatstande gilt, denen gleichwohl durch ihre Kleinheit, Schwäche und tausendfache Abhängigkeit von den Höhern und von ihres gleichen, und vornehmlich durch die Furcht vor der lieben Justiz, in deren Gewebe doch fast immer nur die Kleinen hangen bleiben, so enge Schranken gesetzt, und so viele Reitzungen, Gelegenheiten und Hülfsmittel zum Sündigen benommen sind: wie übel steht es uns an, mit einer so unbescheidenen und unbilligen Strenge, als seit geraumer Zeit Mode

wird, Verdammungsurtheile über jene Grofsen der Erde auszusprechen, deren gröfster Fehler am Ende doch nur darin besteht, dafs sie nicht besser sind als ein jeder andere an ihrem Platze wäre! sie, die sich von allem was sich ihnen nähern darf, ja von allen, die auch nur von ferne mit dem unaussprechlichen Glücke sie anzugaffen beseligt werden, so unmäfsig geschmeichelt, bejauchzt, beräuchert und vergöttert sehen, dafs sie wirklich mehr als Sterbliche seyn müfsten, wenn sie nicht zuletzt, von der ungeheuern Gewalt, womit ihre Menschlichkeit bestürmt wird, überwältigt, sich wirklich mehr als Menschen zu seyn dünken, oder wenigstens doch alle die unzähligen heuchlerischen oder schwärmerischen Demonstrazionen einer grenzenlosen Liebe und Anhänglichkeit, die man ihnen bey jeder Gelegenheit freywillig aufdringt, wirklich zu verdienen glauben sollten.

Ich müfste mich sehr an Ihnen irren, lieber K. oder Sie werden, eben so sehr als ich, die heftigen und bittern Ausfälle mifsbilligen, die zum Beyspiel in der Vision, welche einem sehr modernen und seine Modernität gar zu wenig verbergenden Doktor Luther im 5ten Stück des Schleswigischen Journals zugeschrieben wird, auf die Personen und öffentlichen Handlungen einiger Monarchen unse-

rer Zeit gethan worden sind, und (wie ich mit Recht besorge) das viele Gute, das in eben diesem Aufsatze vorkommt, und die gemeinnützige Tendenz des Ganzen unwirksam machen werden.

Denn auf wen sollen solche leidenschaftliche Deklamazionen wirken? Gesetzt auch, die Vorwürfe, womit die besagten Monarchen im Tone der Marats, Dantons, Robespierren und ihres gleichen überschüttet werden, seyen nicht übertrieben und auf eine einseitige Vorstellungsart gegründet; gesetzt sie seyen verdient: so ist es gewifs der Ton nicht, worin sie vorgebracht werden. Und wofern die Absicht einer so heftigen und schmählichen öffentlichen Züchtigung auf Besserung der Gezüchtigten ging: wie konnte der Verfasser erwarten, dafs eine Art zu tadeln, die kein Privatmann in der Welt leiden würde, auf Könige eine gute Wirkung thun sollte?

Wenn es verdienstlich ist den Grofsen auch bittre Wahrheiten zu sagen, wofern sie nur heilsam sind: so ist es doch weder verdienstlich noch vernünftig, sie ihnen mit Bitterkeit, auf eine grobe und beleidigende Art zu sagen. Ist es aber mit dieser ganzen politischen Vision, wie man wohl glauben mufs, nur auf das lesende Publikum

abgesehen: was könnte und müfste wohl, falls diese mit Galle und Sarkasmen angefüllten Deklamazionen ihre natürliche und volle Wirkung thäten, in einem Zeitpunkte, da die Gemüther ohnehin in Gährung und fast alle Köpfe allenthalben weit über den Punkt ihrer gewöhnlichen Höhe und Wärme exaltiert sind, bey den Unterthanen jener Monarchen die Folge davon seyn? Gewifs wünscht der Verfasser der Vision — wie heifs auch sein Enthusiasmus für die allgemeine Verbesserung der bürgerlichen Gesellschaft und der Menschheit überhaupt kochen mag — so wenig als wir andern, denen sie wahrlich auch nicht gleichgültig ist, dafs die Deutschen oder die übrigen Europäischen Staaten dem Beyspiel der Franzosen nachfolgen. Wer wollte also zu den Dispozizionen, welche vielleicht da oder dort schon dazu vorhanden sind, nur ein Körnchen zündbaren Stoffes hinzu thun, oder so ohne alle Noth in die glimmenden Funken blasen wollen?

Ich höre zwar öfters zur Rechtfertigung solcher — ohne Zweifel wohlgemeinter — Ergiefsungen einer patriotischen oder filanthropischen Galle sagen: Da die Wahrheit, gelassen und ohne alle Anwendung oder Richtung auf gewisse Personen oder Handlungen vorgetragen, so gar nichts helfen wolle, so seyen

ihre Priester doch wohl genöthigt, zumahl wenn die gemeine Sache gar zu sehr perikliticre, den profetischen Strafton anzustimmen, und die Könige unserer Zeit, eben darum weil sie am Ende doch nur schwache, dem Irrthum und der Sünde unterworfene Menschen seyen wie wir andern auch, nicht schonender zu behandeln, als weiland die Profeten Jesaias, Jeremias, Ezechiel u. s. w. die Könige von Juda und Israel, Ägypten und Assyrien.

Aber, wenn wir die besagten Priester und Hierofanten der Wahrheit auch über den Punkt ihres Berufs unangefochten lassen; wenn wir ihnen sogar zugeben, (was wir, alles genau erwogen, nicht einmahl nöthig haben) dafs es Fälle gebe, wo ein ruhiger, oder verschleierter, oder wenigstens nicht geradezu beleidigender Vortrag solcher Wahrheiten, wovon die Rede ist, nichts verfange: so bleibt doch, dünkt mich, alles, was ich von der Zweckwidrigkeit des von mir getadelten Gebrauchs der profetischen Zuchtruthe gesagt habe, in seiner vollen Kraft. Nicht nur läfst sich ganz und gar nicht erwarten, dafs die Gezüchtigten die Operazion geduldig aushalten und, als zu ihrem Besten gemeint, wohl gar gutherzig und dankbar aufnehmen sollten; sondern es ist im Gegentheil sehr wahrschein-

lich, dafs das Gegentheil erfolgen und sie vielmehr dadurch gereizt werden könnten, von solchen respektwidrigen Neckereyen — die sie vielleicht eine Zeit lang, wie der Swiftische Menschberg Quimbus-Flestrum die Pfeilchen der Lilliputter, nicht gespürt oder nicht geachtet — endlich Notiz zu nehmen, und sich durch eine einzige schüttelnde Bewegung ihrer Machtgewalt auf immer Ruhe davor zu verschaffen. Und gesetzt auch, was vermuthlich hier der Fall ist, der oder diejenigen, die dazu den nächsten Anlafs gegeben, hätten für ihre eigene Person nichts zu befürchten: so ist desto wahrscheinlicher, dafs die gemeine gute Sache um so stärker leiden dürfte. Denn, da es unter denen, die um die Grofsen sind, nicht an Leuten fehlt, denen zu ihren Absichten und Planen daran gelegen ist, der Aufklärung und dem sichersten Beförderungsmittel derselben — der freyen Mittheilung aller Gedanken, Meinungen, Thatsachen, Bemerkungen, Untersuchungen, Vorschläge, u. s. w. wodurch der Zustand der menschlichen Gesellschaft gebessert werden könnte — die engesten Grenzen zu setzen: so kann man sicher erwarten, dafs sie einen so scheinbaren Vorwand nicht unbenutzt lassen werden.

Wenden Sie mir nicht ein: „Es sey schon zu weit gekommen, als dafs ein so tyrannisches Verfahren nicht zweckwidrig seyn sollte; es würde gerade die entgegen gesetzte Wirkung thun, und die Gefahren, wovor man sich fürchte, beschleunigen," u. s. w.

Alles diefs, lieber K. sind sehr zweifelhafte Behauptungen, gegen welche sich zu viel einwenden läfst, als dafs ihre Betrachtung bey den Handhabern der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt von einigem Gewichte seyn könnte. Mafsregeln, deren unmittelbare Übereinstimmung mit unserm Zwecke stark in die Augen fällt, werden (wie die Erfahrung von jeher gelehrt hat) um entfernter Nachtheile und Gefahren willen nicht leicht verworfen; und überdiefs müssen wir auch bey allen solchen Dingen das *Minimum sapientiae*, wodurch die Welt regiert wird, in Anschlag bringen.

Auf jeden Fall bleibt, wie Sie sehen, meine Behauptung, „dafs der unbescheidene Gebrauch des profetischen *Elenchus* gegen die Grofsen wenig oder nichts nützen, hingegen immer höchst wahrscheinlich der guten Sache selbst schaden müsse," fest und unerschüttert. Denn gerade das, was in den Augen gewisser enthusiastischer oder vielleicht wohl gar selbstsuchtiger Sachwalter der

Menschheit eine vielmehr wünschenswürdige als besorgliche Wirkung des Sturms und Drangs, womit sie zu Werke gehen, zu seyn scheint, ist in den Augen aller, die mit ruhigem Geist über die menschlichen Dinge urtheilen und ein ungewisses künftiges Gut nicht mit unendlichen gegenwärtigen Übeln erkaufen möchten, gerade das ärgste was geschehen könnte, und also das, wogegen alle wohl denkende Menschen mit gesammten Kräften zu arbeiten verbunden sind.

III.

Den 8ten August 1793.

Sie fragen mich um meine Meinung über die neue Konstituzion, von welcher die so genannten Jakobiner in Paris, seitdem sie Mittel gefunden den Nazionalkonvent am 2ten Junius dieses Jahres zu unterjochen, binnen wenig Tagen entbunden wurden, und die bereits von dem gröfsten Theile der Municipalitäten in Frankreich, ohne weitere Untersuchung, auf Treu und Glauben angenommen worden seyn soll.

Wer schreiblustig genug wäre und seine Zeit schlechterdings nicht besser anzuwenden wüfste als — leeres Stroh zu dre-

schen, könnte sehr leicht über für, oder gegen diese neue Konstituzion einen dicken Folianten schreiben. Aber fürchten Sie nichts dergleichen von mir. Was ich darüber zu sagen habe, wird (weil Sie es doch wissen wollen) sehr bald expedirt seyn. Denn eben darum, weil ich *de lana caprina* nicht gern viel Worte mache, betrachte ich dieses Jakobinische Machwerk nicht — wie es auf dem Papiere da steht, sondern stelle mir vor, was wahrscheinlicher Weise in der wirklichen Ausführung daraus werden könne, und das nach diesem Grundrifs aufzuführende Staatsgebäude, wofern es auch zu Stande kommen sollte, werde schwerlich so lange dauern, dafs es sich der Mühe verlohnen könnte, eine genaue Prüfung seiner Bestandtheile und ihrer Zusammensetzung anzustellen.

Wenn die Franzosen die Leute wären, denen eine solche Konstituzion dienen könnte, so wären sie auch die Leute dazu, sich eben so gut ohne irgend eine Konstituzion zu behelfen. Denn das gestehe ich gern, dafs vier und zwanzig Millionen Epiktete sich unter einer solchen Staatsverfassung, in einem Lande wie Frankreich, ganz erträglich befinden würden. Da aber diese Konstituzion für eben diese Franzosen gemacht ist, die wir

seit 1789 gut genug kennen gelernt haben, um genau zu wissen was man ihnen zutrauen darf oder nicht: so ist es mir mit allem kosmopolitischen guten Willen unmöglich, sie für etwas anders anzusehen, als (wofern ich mich der Worte des Herrn Pitt bedienen darf, weil sie meine mit den seinigen hierin völlig einstimmigen Gedanken am kürzesten und vollständigsten ausdrücken) für einen unseligen Versuch, „ein Gemisch von Tyranney und Anarchie zu organisieren," d. i. den verblendeten und verwilderten Sankülotten, aus welchen die grofse Majorität des Französischen Volks besteht, weifs zu machen, sie hätten eine gesetzmäfsige Verfassung, weil die besagte Konstituzion ihnen gegen die willkührliche Regierung des Jakobinerklubs in Paris und seiner durch ganz Frankreich verbreiteten Filiale, welcher sie kraft derselben noch ferner unterworfen bleiben, das herrliche Remedium der Anarchie, Insurrekzion und gewaltsamen Selbsthülfe immer offen läfst. Es gehören Franzosen dazu, um sich so etwas weifs machen zu lassen: aber sie müfsten auch keine Franzosen seyn, wenn sie nicht, wenige Wochen oder Monate nachdem sie um diefs neu geschnitzte Palladium, wie die Israelitten um Aarons goldnes Kalb, jubilierend

sia. Auch wurde Cyrus bald genug überzeugt, dafs es unmöglich seyn würde, sie jemahls mit der Bedeutung desselben zu versöhnen. Eine Schöne, die etwas mehr Seele hatte, als vonnöthen ist um eine Bildsäule zu beleben, schien eine grofse Neuigkeit für ihn zu seyn. — Ich hoffe, Agathon, du erlässest mir eine genaue Umständlichkeit in der Erzählung dieser Scene, und einiger folgenden, welche der Streit zwischen den Anmafsungen eines despotischen Liebhabers und der Ungeschmeidigkeit einer frey gebornen und an die vorerwähnten Grundsätze gewöhnten Griechin nothwendig veranlassen mufste. Bey Gegenständen dieser Art ist es allzu schwer seine eigne Geschichte zu erzählen, wenn man, um der Wahrheit getreu zu bleiben, sich den Schein der Parteylichkeit gegen sich selbst zuziehen mufs. Agathon weifs, dafs ich weit von der Thorheit entfernt bin, auf die Vorzüge, die ich der Natur und dem Glücke zu danken haben kann, einbildisch zu seyn. Und eben so wenig denke ich falsch genug, mir daraus ein Verdienst machen zu wollen, dafs ich keinen Beruf in mir spürte, mit den übrigen demüthigen Werkzeugen der Vergnügungen eines üppigen Barbaren, so blendend auch immer seine Geburt und seine persönlichen Vorzüge seyn möchten, in die nehmliche Klasse gestellt zu werden. Genug, mein Betragen, worin Sprödigkeit und

herum getanzt haben werden, aus ihrem Taumel wieder zu erwachen, und auf den ersten Blick, den sie aus hellen Augen auf das feigenhölzerne Götzenbild werfen, einsehen sollten dafs man sie betrogen habe.

„Aber (werden Sie mir einwenden) dieser Betrug ist im Grunde doch nur anscheinend, indem er sich blofs darauf gründet, dafs die dermahligen Franzosen für eine demokratische Verfassung noch nicht gut genug sind Ich nehme Sie bey ihrem eignen Worte: wenn es nur daran liegt, dafs die Neufranken nicht weise und tugendhaft genug für eine solche Verfassung sind, so ist noch nicht alle Hoffnung verloren. Denn was die jetzt Lebenden nicht sind, können wenigstens ihre Nachkommen werden; und eben defswegen ist ja dermahlen die *Instruction publique*, die Umbildung der Französischen Nazion zu republikanischen Gesinnungen und Sitten ein Hauptgeschäfte der Gesetzgeber, die von der Nothwendigkeit einer solchen Metamorfose so sehr überzeugt sind als es irgend jemand seyn kann." u. s. w.

Gut, lieber Freund. Nur bedenken Sie, erstens, dafs die Jakobinische Nazionalversammlung mit dem Projekt, wie diese so nothwendige neue Nazionalerziehung einge-

richtet werden soll, noch bey weitem nicht fertig ist; zweytens, dafs, wenn es auch fertig wäre, noch die Frage ist, wie viel es tauge; drittens, dafs, wenn es auch ganz unverbesserlich wäre, noch immer eine grofse Kluft zwischen dem Projekt und der bedingten fysisch-moralischen Möglichkeit seiner Ausführung übrig bleibe; viertens, dafs, wenn auch diese Kluft ausgefüllt werden könnte, doch immer wenigstens der vierte Theil des bevorstehenden neunzehnten Jahrhunderts darauf gehen mufs, bis die neuen Franzosen, denen diese Konstituzion anpassen und wohl bekommen soll, gezeugt, geboren, grofs gezogen, gebildet und fertig gemacht seyn können; — und dafs also, fünftens, zehen gegen Eins zu wetten ist, dafs unsre eben so flatterhaften als industriösen Gallofranken bis dahin wenigstens noch ein oder zwey Dutzend neue Konstituzionen gemacht haben, und diejenige, über welche sie in diesem Augenblick ein so frohlockendes Gekakel erheben, eben so rein vergessen haben werden, als sie die unendlichen Eidschwüre vergessen haben, wodurch sie sich in den Jahren 1790 und 91 so oft und so feierlich verpflichteten, der ersten Konstituzion und Ludwig dem Sechzehnten getreu zu bleiben.

Sie, lieber ***, scheinen mir zwar aus der allgemeinen Bereitwilligkeit und Freude,

womit diese auf Freyheit und Gleichheit gebaute Jakobinische Konstituzion bereits von den meisten Distrikten und Municipalitäten angenommen worden ist, eine günstigere Vermuthung für die Dauer derselben zu ziehen. Aber sollte Ihr gutherziger Wunsch, eine schon so oft betrogene, schon so lange und so übel von Freunden und Feinden gemishandelte Nazion endlich einmahl (auf welche Weise es auch sey) wieder beruhigt und nach ihrer eignen Vorstellungsart glücklich zu sehen, Ihrem Kopfe nicht einen kleinen Streich gespielt haben?

Die Jakobiner — die überhaupt während der ganzen Revoluzion die einzigen waren, die immer konsequent gehandelt, ihren ganzen Plan auf richtige Begriffe von dem, was das Volk allenthalben, und besonders was es in Frankreich ist, gegründet, und diesen Plan nie aus den Augen verloren haben — die Jakobiner, sage ich, rechneten freylich sehr richtig, da sie ihrem so eilfertig zur Welt gebrachten Kinde die beste Aufnahme versprachen. Sie wusten, wie unbeschreiblich die Sehnsucht der Nazion nach einer Verfassung ist, die den immer unerträglicher werdenden Übeln der bisherigen Anarchie ein Ende mache. Sie wusten recht gut, dafs eine jede Konstituzion, — gleich viel was für eine — wenn sie nur die

Worte Freyheit und Gleichheit mit recht grofsen Buchstaben an der Stirne führe, ihrer Absicht genug thun, die Unternehmungen der Girondisten und Royalisten vereiteln, und (wenigstens wieder eine Zeit lang) die willkührliche Vormundschaft über einen vier und zwanzig Millionen-köpfigen Suverän in ihren Händen erhalten werde. Sie eilten also über Hals über kopf, dieses eben so einzige als zuverlässige Mittel, wodurch sie zugleich sich selbst retten und ihre Feinde vernichten konnten, fertig zu machen; und binnen wenigen Tagen war es fertig, approbiert, dekretiert, gedruckt und in ganz Frankreich zur Sankzion des Volks, ihres Suveräns und Herrn-Gottes, verbreitet. Überall wurde diese neue Konstituzion von Jakobinern und Sankülotten mit Entzücken aufgenommen, ja in vielen Municipalitäten ehe man noch wufste was ihr Inhalt war. Warum das, als eben darum, weil sie diese Aufnahme — nicht ihrer innern Güte und Vortrefflichkeit zu danken hatte: sondern weil das Ding, was man dem Volke brachte, eine Konstituzion hiefs, d. i. weil das Volk, seines dermahligen elenden Zustandes herzlich müde, mit dem Worte Konstituzion die Vorstellungen von wiederkehrender Ordnung, Ruhe und Sicherheit und (was die Sankülotten

und Bettler, als die dermahlige Majorität der Nation, besonders betrifft) die lachenden Bilder aller der Vortheile, womit die Wörter Freyheit und Gleichheit ihrer Einbildung schmeichelo, zu verbinden gewohnt ist.

Was Wunder also, dafs die Nazionalversammlung von allen Orten und Enden nichts als Danksagungen für die unaussprechliche Wohlthat, womit sie das Französische Volk beseliget habe, empfängt? Wie sollte es anders seyn? Diejenigen, die im Stande wären das Werk mit Kenntnifs der Sachen zu prüfen und zu beurtheilen, machen eine unendlich kleine Minorität aus, und wissen nur zu wohl, wie es ihnen ergehen würde, wenn sie sich dem reifsenden Volksstrom entgegen stemmen wollten. In allen Municipalitäten giebt es Jakobiner, die über die Gemüther der Sankülotten herrschen, und im Nahmen der Republik auch über ihre Fäuste disponieren können. Sechzehn Millionen Sankülotten (denn so stark kann man sie, Weiber und Kinder mit eingeschlossen, aufs wenigste sicher rechnen) geben den Jakobinern ein furchtbares Übergewicht. Vergebens werden Brissot und Barbaroux, Roland und Petion, Guadet und Gensonné, mit allem ihrem Anhang, sich einer solchen Übermacht entgegen thurmen. Ihr Schicksal ist leicht

voraus zu sehen. Da sie von der herrschenden Partey mit den La Fayette und Rochefoucault, mit den Barnave und Vaublanc und Dumas (die doch um so viel besser waren als sie) in Eine Rubrik geworfen werden, so werden sie auch gleichen Ausgang mit jenen haben. Es ist Natur der Sache. Was sie ausrichten wollen, müfsten sie durch Sankulotten ausrichten: aber auf diese kann niemand, der seinen Arm gegen die Jakobiner aufhebt, auch nur einen Tag sicher rechnen; und es ist daher unbegreiflich, wie Felix Wimpfen, der sich neuerlich zum Champion der Anti-Jakobiner zu Caen aufgeworfen hat, hoffen konnte, dafs es ihm besser ergehen werde, als dem einst angebeteten La Fayette, oder dem auf sich selbst und seine Linientruppen so zuversichtlich trotzenden Dumourier?

Neue Erfahrungen werden bald genug bestätigen, was ältere uns schon gelehrt haben sollten. Ich wiederhohle es: es ist so, weil es nicht anders seyn kann. Jakobiner und Sankulotten sind *Correlata*, deren keines des andern entbehren kann: ohne diese würden jene nicht willkührlich tyrannisieren, diese ohne jene nicht das souveräne Volk seyn. Es läfst sich kein stärkeres Band denken als das Band, das die viermahl hundert tau-

send Jakobiner in Frankreich mit den sechzehn Millionen Sankulotten vereiniget; und ich bin so gewiss als man es von einer zufälligen künftigen Sache seyn kann, dass beide nur unter den Ruinen ihres Vaterlandes aufhören werden zu seyn was sie sind.

Ich halte also (um mich kurz zu fassen) die neue Konstituzion zwar für ein übereiltes unhaltbares Werk, welches früher oder später entweder von seinen Baumeistern wieder eingerissen werden, oder in sich selbst zusammen fallen wird: oder desto dauerhafter scheint mir die auf souveräne Sankülotterie gegründete Tyrannie der Jakobiner zu seyn; und ich bin weit entfernt den Gerüchten zu glauben, die uns, seit dem Tode des wahnsinnigen und aussätzigen Volksfreundes Marat, die nahe Zerstörung jenes verruchten Ordens ankündigen; wiewohl ich solche eben so herzlich wünsche, als ich überhaupt allen Despotismus (wo, wie und unter welchen Nahmen oder rechtlichem Behelf er über die vernunftfähigen Bewohner des Erdbodens tyrannisieren mag) zu Grabe singen helfen möchte.

Fragen Sie mich aber nicht, was aus allem diesem endlich werden könne oder müsse? Denn die Antwort geht über meine Fähigkeit.

Was mir indessen sehr wahrscheinlich vorkommt, ist: dafs, wofern sich in irgend einem unbekannten Winkel Frankreichs irgend ein verborgener Dschengis befände, der in aller Stille einen jungen Tifan [42]) aufzöge und bildete, dieser neue Tifan, wenn er endlich zur rechten Zeit hervor träte, alle Herzen (so viele die Revoluzion noch übrig gelassen hätte) erobern, über Jakobinismus und Sanküllotterie triumfieren, und der Stifter einer neuen, bessern und wieder einige Zeit dauernden Ordnung der Dinge in Frankreich (vielleicht, durch sein Beyspiel, in ganz Europa) werden würde.

„Wie vieles (sagt Euripides) richten die Götter aus, das wir nicht gehofft hatten! Was unsers Bedünkens geschehen sollte, erfolgt nicht, und für das, was uns unglaublich schien, findet Gott einen Weg.“ — Möchte sich doch dieser fromme Glaube auch durch den Ausgang der gegenwärtigen Welthändel bestätigen!

IV.

Ich bitte Sie, lieber ***, sprechen Sie mir nichts mehr von neuen Konstituzionen! Eine alte Konstituzion, sie möchte

42) Siehe den goldnen Spiegel im zweyten Theile.

so schlecht seyn als sie wollte, wenn die Menschen, denen sie gegeben worden oder die sie sich selbst gegeben hätten, nur vernünftig und redlich genug wären jeder seine Pflicht zu thun, würde immer gut genug, und eben darum, weil sie alt wäre, nur desto besser seyn. Glauben Sie mir, in der Verderbnis und Verkehrtheit der Menschen steckt die Quelle des Übels, die durch keine Konstitution verstopft werden wird noch werden kann, wenn gleich alle Konstitutionenmacher, von Hermes Trismegistus und Minos dem Ersten an bis auf die Französischen Gesetzgeber, welche für die verunglückte Konstitution von 1791 mit ihrem Kopfe bezahlen mußten, aus ihren Gräbern hervor gingen, und mit vereinigten Kräften die vollkommenste aller Konstitutionen, die durch Menschenwitz erdacht werden mag, heraus klügeln würden. Sie würde doch immer weder mehr noch weniger als eine Utopische Republik seyn, so lange das große Arkanum, „die Majorität der Menschen vernünftig und rechtschaffen zu machen," unerfunden bleiben wird.

Sagen Sie mir nicht: Eben darum, weil die Menschen das nicht sind, bedürfen sie einer Konstitution, d. i. einer künstlich zusammen gesetzten politischen Maschinerie,

deren Springfedern, Räder und Gewichte sie, ohne daſs die meisten wissen wie es zugeht, nöthigen ihre Pflichten zu erfüllen, und, gern oder ungern, das Beste des Ganzen zu befördern, indem sie bloſs für ihr Privatinteresse zu arbeiten glauben.

Das ist bald gesagt, mein Freund. — Aber hat nicht die Erfahrung von mehr als vier tausend Jahren auf dem ganzen Erdboden gezeigt, daſs es mit allen diesen politischen Maschinen nichts als Stück- und Flickwerk ist? daſs keine ihrem Endzwecke ein Genüge thut? daſs man noch keine gesehen hat, die nicht früher oder später in Unordnung gerathen, bald zu schnell, bald zu langsam gegangen und zuletzt ganz ins Stocken gekommen wäre? Und wahrlich es braucht keines sehr tiefsinnigen Nachdenkens, um den Grund, warum es immer so seyn muſste, heraus zu bringen. Denn das ganze Geheimniſs liegt darin: daſs der Mensch selbst keine Maschine ist. Ein freyes Wesen kann seiner Natur nach durch kein Maschinenwerk, wie fein und künstlich es auch ausgedacht sey, zum Zweck seines Daseyns gebracht werden; weil es ewig unmöglich bleiben wird, diesen Zweck jemahls durch andere Mittel als durch den richtigen Gebrauch sei-

Gefälligkeit, anziehende und zurück stofsende Kräfte selbsam genug zusammen spielten, gab durch den Erfolg einen neuen Beweis von der Richtigkeit des Systems der weiblichen Politik, wovon Aspasia in gewissem Verstande als die Urheberin angesehen werden kann.

Cyrus hätte nur der Erziehung genossen haben sollen, welche Perikles und Sokrates an den ausschweifenden Alcibiades verschwendeten; und er würde der beste unter den Fürsten geworden seyn. Seine Fehler lagen weder in seinem Kopfe noch in seinem Herzen: es waren Fehler eines zu leicht aufwallenden Blutes, oder Fehler seines Standes, seiner Nazion, seiner schlechten Erziehung; und die von der letzten Art — nicht eingewurzelt genug, um nicht noch einige Verbesserung zuzulassen; zumahl da ihn seine natürliche Neigung zu allem, was schön, gut und edel ist, hinzog. Es gelang also Danaen endlich, den halb erstickten Keim von zärtlicher Empfindung, den die Natur in seine Seele gelegt hatte, wieder aufleben zu machen. Cyrus, der das blofse Spiel der Sinne so lange für Liebe gehalten hatte, lernte lieben, und wurde selbst liebenswürdig.

Von diesem Augenblicke an war Danae die einzige Besitzerin seines Herzens; sie vermochte alles über ihn, und theilte seine Zuneigung

ner Vernunft und seines freyen Willens zu erhalten.

Sie sehen wohl ohne mein Erinnern ein, dafs ich damit nicht habe behaupten wollen, die Menschen, so wie sie sind, würden eben so gut thun unter gar keiner bürgerlichen Regierung zu leben. Diese Absurdität folgt keineswegs aus meiner obigen Behauptung. Alles was daraus folgt ist blofs: dafs eine auf freywillig angenommenen Grundsätzen ruhende Regierungsform bey weitem nicht hinlänglich ist einen Staat glücklich zu machen; und dafs es also ein grofser Irrthum ist, sich einzubilden, man hätte Alles oder auch nur das Wichtigste gethan, wenn man einem Volke, das sich bey seiner dermahligen Staatsverfassung übel befindet, eine andere, bessere, oder vielmehr besser scheinende, geben könnte. Der hierbey vorwaltende Irrthum ist zweyfach: denn man irrt sich, wenn man die dermahlige Verfassung für die Ursache hält, warum sich das Volk übel befindet; und man irrt sich nicht weniger, wenn man glaubt, es bedürfe nur einer andern seinen Wünschen angemefsneren, um sich künftig wohl zu befinden.

Nehmen wir den Fall an: eine Nazion geräthe (wie zum Beyspiel die Französische in unsern Tagen) unter einer uneingeschränk-

ten monarchischen Verfassung stufenweise in so elende Umstände, dafs sie sich nicht anders als durch ein verzweifeltes Mittel retten zu kennen glaube. Vermöge einer dem rohern Theile der Menschen sehr natürlichen Art zu schliefsen, kann sie leicht auf den Gedanken gerathen: da wir uns unter einem uneingeschränkten Könige so übel befunden haben, so wird uns durch eine Verfassung, die sich so weit als möglich von der monarchischen entfernt, desto gewisser und vollständiger geholfen werden. Gesetzt nun, sie gäbe sich in dieser Hoffnung eine demokratische Konstituzion, was gewänne sie dadurch? Beym ersten Anblick freylich sehr viel; denn sie sähe sich nun auf einmahl von allen Arten monarchischer und aristokratischer Bedrückung befreyt. Aber ehe sie noch Zeit gehabt hätte die Früchte einzuernten, würde sie durch eine traurige Erfahrung belehrt werden, dafs sie bey der Veränderung nichts gewonnen habe, was sie nicht mit dem Verlust eines Vortheils bezahlen müsse, dessen Werth sie nun erst durch die Entbehrung gehörig schätzen lernen würde; und dafs (alles aufs billigste berechnet) die Gebrechen und Übel einer popularen Regierung in einem sehr grofsen Staate das ärgste, was ein Volk in unsern Tagen von einem unweisen

oder nach cyklopischen Grundsätzen regierenden Alleinherrscher zu leiden haben kann, so auffallend überwiegen, dafs nur herrsch- und raubsüchtige Demagogen auf der einen Seite, und der rohseste, dürftigste, sittenloseste, kurz in jeder Betrachtung schlechteste Theil der untersten Volksklassen auf der andern, die Fortdauer einer solchen Verfassung wünschen können, worin der bessere Theil der Bürger seines Eigenthums, seiner Freyheit und seines Lebens nur so lange als es jenen Demagogen und diesen Sankülotten gefällt, d. i. keinen Augenblick, sicher ist.

Wenn man nicht die stärksten Gründe hätte, die meisten Urheber der Revolution vom 10ten August 1792 für Bösewichter zu halten, so würde ich sagen: Es war lächerlich und kindisch, die Monarchie für die Ursache alles Übels in Frankreich zu erklären. Sie war es nicht mehr als es die Demokratie dermahlen ist: denn eine Monarchie, in welcher der Staat blühend und das Volk glücklich ist, ist wenigstens eben so denkbar als eine Demokratie, die diese Bedingung erfüllt; oder, mit andern Worten, wenn Monarchie und Demokratie das wirklich sind was sie seyn sollen, so kann ein Volk, in so fern es zur Glückseligkeit

geeigenschaftet ist, unter beiden Verfassungen glücklich seyn. Aber diese Bedingung ist der Punkt, worauf es ankommt. Nicht die Monarchie, sondern die Laster und die tiefe sittliche Verdorbenheit aller Stände und Klassen waren das, was Frankreich von Stufe zu Stufe so weit herunter brachte, dafs der Hof selbst sich zuletzt gezwungen sah, die Nazion zur Rettung des Staats aufzufordern: und eben diese Laster, eben diese tiefe moralische Verdorbenheit, welche sie in die neue Staatsverfassung mitbringt, macht die Hoffnung, durch die Demokratie glücklich zu werden, zur lächerlichsten aller Schimären. Denn, um diefs durch die Demokratie zu werden, mülste die Französische Nazion nicht blofs moralisch besser, sie mülste gänzlich umgeschaffen werden. Dieser unbeschreibliche Leichtsinn, diese unbändige Hitze, diese Unbeständigkeit, Hoffart und Eitelkeit, mit Einem Worte, dieser in den bekannten Horazischen Versen so treffend gezeichnete Jünglingskarakter, [43]) der die Französische

43) Er nimmt wie Wachs des Bösen Eindruck an,
Weist guter Rath und Warnung trotzig ab,
Denkt immer an das nützlichste zuletzt,
Verstreut sein Geld wie Sand, ist stolz und rasch

Nazion vor allen andern auszeichnet, ist mit der Demokratie ganz unverträglich. Eine gute monarchische Regierung kann ihn zur Noth in Schranken halten, ja sogar durch eine weise Leitung zum Vortheil des Staats benutzen. Aber wie sollte ein Volk mit einem solchen brausenden Jünglingskarakter jemahls sich selbst regieren, sein eigener Gesetzgeber und Unterthan zugleich seyn können?

Da es also nicht auf die Konstituzion, nicht auf monarchische oder populare Regierungsform, sondern auf die Beschaffenheit des Kopfes und Herzens, auf die Denkart, Gesinnungen und Sitten der Einwohner eines Staats ankommt, wenn häusliche Glückseligkeit in den einzelnen Familien, und wahrer dauerhafter Wohlstand des Ganzen, wovon jene die Elemente sind, auch nur als möglich sollen gedacht werden können: so lassen Sie uns doch endlich einmahl aufhören, dem was man die Konstituzion eines Staats nennt eine so grosse Wichtigkeit beyzulegen, und, je nachdem die Französischen Volksred-

In seinen Leidenschaften, aber lässt
Was er mit Hitze kaum geliebt gleich schnell
Um etwas neues, das ihn anlacht, fahren.
Horaz, Epistel an die Pisonen

ner, denen man seit einigen Jahren so gefällig zuhört, uns die Köpfe mehr oder weniger erhitzt haben, so viel Dinge zu sagen und zu schreiben, die — wofern sie nicht blofs in den Wind hinein gesprochen seyn sollen — kaum eine andere Tendenz haben können, als unsere guten Deutschen mit ihrer gegenwärtigen Verfassung unzufrieden zu machen, und die eitle Hoffnung in ihnen zu erwecken, dafs sie unter einer andern glücklicher seyn würden.

Man kann es nicht oft genug wiederhohlen, oder vielmehr, es ist eine Wahrheit, die man so lange predigen und den Menschen auf alle nur ersinnliche Weise anschaulich zu machen und einzuprägen suchen mufs, bis sie endlich die gehörige Wirkung thut: „Die Menschen können nur dadurch glücklicher werden, wenn sie vernünftiger und moralischer werden.“ Mit dieser Bedingung werden sie sich unter jeder Staatsverfassung und Regierungsform, die nicht ganz so barbarisch als die Japanische ist, besser befinden, als ohne sie unter der vollkommensten, die irgend ein Plato oder Aristoteles auszudenken vermöchte. Und, was das Wichtigste ist, diese Bedingung der Glückseligkeit ist in unserer Macht; da hingegen der Erfolg einer gewaltsamen Revolu-

zion nicht in unsrer Macht steht, wie gut und rein auch Anfangs die Absichten derjenigen gewesen seyn möchten, die sich durch die schwärmerische Hoffnung der herrlichen Folgen einer neuen Ordnung der Dinge zum Umsturz der alten verleiten liefsen.

Ich sagte oben, „eine alte Konstituzion sey eben darum, weil sie alt ist, desto besser," — als eine neue nehmlich, die auf den Trümmern der alten errichtet würde; und indem ich es hinschrieb, fühlte ich, dafs Sie über eine so paradoxe Behauptung stutzen würden. — Sie trauen mir hoffentlich zu, dafs ich weder diesen Satz, noch den allgemeinern, worauf er sich gründet, ohne alle Einschränkung und genauere Bestimmung angenommen wissen wolle: dafür aber wird Ihnen auch, was daran wahr ist, und in wie fern es wahr ist, bey näherer Erwägung leicht in die Augen fallen.

Überhaupt, denke ich, würde eine politische Verfassung nie alt geworden seyn, wurde es gar nicht haben werden können, wenn sie dem Temperament und Karakter, der Lage und den Umständen des Volkes, bey welchem sie alt wurde, nicht besonders und mehr als irgend eine andere angemessen gewesen wäre. Und dann ist es eine durch die ganze Geschichte der Menschheit bestätigte Erfahrungs-

wahrheit, dafs die Menschen sich, so wie nach und nach an jedes Klima und an jede Art sich zu nähren und zu kleiden, eben so auch an jede Art von bürgerlicher Verfassung und Regierungsform gewöhnen, in jeder bald das, was sie Vortheilhaftes für sie hat, zu benutzen wissen, das Nachtheilige hingegen, und sowohl die von ihr unzertrennlichen als die aus zufälligen Mifsbräuchen entspringenden Übel durch die Gewohnheit erträglich, ja zum Theil ganz unmerklich finden. —

„Desto schlimmer! — (höre ich Sie mit Unwillen ausrufen.) Eben diefs ist das stärkste was gegen die Verfassungen, denen Sie, wie es scheint, das Wort reden wollen, gesagt werden kann."

Nicht so voreilig, lieber Freund! Ihre Einwendung könnte mich nur dann treffen, wenn ich aus den beiden so eben angeführten Erfahrungssätzen die Folge ziehen wollte, „dafs die Gebrechen und Mifsbräuche einer Staatsverfassung, die schon lange gedauert hat, und gerade defswegen mancher Ausbesserung benöthigt seyn mufs, eben so heilig seyn müfsten als die Grundgesetze dieser Verfassung selbst." Natürlicher Weise werde ich mich einer so widersinnigen Behauptung nie schuldig machen; sie folgt aber auch keines-

wegs aus den Sätzen, worauf ich meine Meinung, dafs eine alte Konstituzion (nicht zu vergessen, unter der beygefügten ausdrücklichen Bedingung) besser als eine neue sey, gegründet habe. Unläugbar war jede alte Verfassung ursprünglich der Lage des Volkes, das sich ihr unterwarf, angemessen; und je mehr sie diefs war, desto leichter gewöhnte sich das Volk an sie. Beides giebt überwiegende Gründe gegen jeden Versuch, sie gewaltsamer Weise mit einer neuen zu vertauschen, als welche nicht nur alle, die mit der alten zufrieden waren, gegen sich haben, sondern auch dem Karakter, den Sitten, der Vorstellungsart, und einer Menge zur andern Natur gewordenen Gewohnheiten des Volkes überhaupt um so weniger angemessen seyn wird, je weiter sie sich von der alten entfernt.

Aber, giebt es denn keine andern Mittel und Wege, den Mängeln, Gebrechen und Mifsbräuchen einer alten Verfassung abzuhelfen, als einen gewaltsamen Umsturz? — Allerdings ist es Natur der Sache, dafs auch die beste Konstituzion, deren ein Volk unter gegebenen Umständen fähig war, mit der Länge der Zeit und unter veränderten Umständen der Ausbesserung benöthigt seyn mufs. Aber eine Verfassung müfste auch gar

nichts taugen, wenn sie nicht schon in sich selbst Kräfte und Mittel hätte, ihrer Verderbniſs zu widerstehen und sich selbst auszubessern: und ein Volk, unter welchem nicht so viel Vernunft und Rechtschaffenheit ist als dazu gehört, den Gebrechen der Staatsverwaltung oder der Verfassung selbst, durch gelindere und zweckmäſsigere Mittel als Aufstand, Empörung und Umsturz der gegenwärtigen Ordnung, zu Hülfe zu kommen, ein solches Volk ist noch gar nicht fähig sich eine bessere Verfassung zu geben. Denn eben dadurch, daſs es durch fysische Gewalt erzwingen will, was die Vernunft allein durch die sanfte, langsam wirkende, aber endlich unwiderstehliche Macht der Überzeugung zu Stande bringen kann und wird, beweist es, wie tief es noch unter derjenigen Stufe von Aufklärung und Humanisierung stehe, auf welcher ein Volk stehen muſs, um über sein wahres Interesse richtig zu urtheilen, und sich selbst gründlich helfen zu können.

Sie sehen, lieber * * *, wohin ich ziele. Es ist der ewige *Refrein* aller meiner politischen Träume und das Resultat alles dessen, was mich die groſse Regenten- und Völkerschule, die Französische Staatszerrüttung, seit fünf Jahren gelehrt hat. Kurz, wir befinden uns wieder auf dem nehmlichen Punkte, von

mit keiner andern. Man sagte: sie hätte dieſs zur unumgänglichen Bedingung ihrer Gefälligkeit für ihn gemacht. Aber diejenigen, die dieſs sagten oder glaubten, kannten sie nicht. Sie verstand sich besser auf ihre Vortheile, um etwas zu fordern, das ihre Gesinnungen für ihn verdächtig hätte machen müssen. Aller Antheil, den sie an der Entlassung seiner Beyschläferinnen hatte, war, daſs sie das Geheimniſs besaſs, ihm, zu eben der Zeit da sie ihm am schlimmsten zu begegnen schien, einen Grad von Hochachtung einzuflöſsen, den er noch für keine andre ihres Geschlechts empfunden hatte. Die Vergleichung, die er zwischen ihr und ihren Rivalinnen anstellte, war diesen nachtheilig; und er entfernte sie, weniger um Danaen ein Opfer zu bringen, als um sich selbst von beschwerlichen Gegenständen zu entledigen. Die allzu willigen Geschöpfe hatten sich an der demüthigen Ehre begnügt, seine Begierden zu erwecken: Danae hingegen lieſs ihm keine Hoffnung, jemahls anders als durch Gewinnung ihres Herzens glücklich bey ihr zu werden. Jene hatten höchstens nur eine Person in ihm geliebt: Danae überzeugte ihn, daſs sie seine Glückseligkeit suche, an seinem Ruhm Antheil nehme, und so bald sie den Prinzen Cyrus eines so glorreichen Nahmens würdig sähe, alles für ihn zu thun fähig sey. Natürlicher Weise muſste seine Liebe zu ihr mit

dem ich ausging. Soll es jemahls besser um die Menschheit stehen, so muſs die Reform nicht bey Regierungsformen und Konstituzionen, sondern bey den einzelnen Menschen anfangen. So wie diese in allen Ständen und Klassen vernünftig genug seyn werden ihr wahres Interesse zu kennen, so werden sie auch besser, und so wie sie besser sind, werden sie auch glücklicher seyn. Denn die reichste Quelle alles menschlichen Elendes ist nicht aufser uns, sondern liegt in dem Mangel eines richtigen Begriffs von unsrer Natur und Bestimmung, in der falschen Schätzung des Werths der äufsern Dinge, in dem Übergewichte des thierischen Theils über den vernünftigen, in der Verdorbenheit der Sitten, in der täglich zunehmenden Weichlichkeit, Trägheit, Üppigkeit, Abstumpfung des moralischen Gefühls und in der Egoisterey, die sich von den höhern Klassen immer mehr und mehr auf die niedrigern ergiefsen. Wer kein tiefes Gefühl von seinen Pflichten hat, kann keinen richtigen Begriff von seinen Rechten haben. Wer fähig ist zu thun was die Würde der menschlichen Natur schändet, der ist auch fähig zu leiden was kein Mensch leiden soll, und verdient es zu leiden. Denn der Sklave seiner eigenen Leidenschaften hat keinen

gegründeten Anspruch an eine Freyheit zu machen, die er nur zu seinem eigenen und anderer Menschen Verderben anwenden würde.

Ist alles dieſs unläugbar, so freuen Sie Sich mit mir, mein Freund, daſs die unnachläſslichen Bedingungen der besondern und allgemeinen Glückseligkeit so ganz in unsrer Gewalt sind. Denn moralisch gut zu seyn, hängt lediglich davon ab, daſs man es ernstlich seyn wolle; und was erfordert wird, um sich von den schädlichsten Irrthümern zu befreyen und zur Erkenntniſs der nöthigsten und heilsamsten Wahrheiten zu gelangen, ist in unsern Tagen immer leichter zu erhalten, da die Mittel dazu immer allgemeiner verbreitet werden. Wie langsam auch vermittelst dieser Fortschritte der Vernunft die Verbesserung und Veredlung der Menschen zu Stande kommen mag, genug sie ist im Werke, und nur ein erklärter Feind alles Guten, oder ein Thor der nicht weiſs was er thut, kann sich ihrem unaufhaltbaren Gange absichtlich in den Weg stellen wollen.

Ich kenne, wenn die Rede von der ungeheuren Menge von Übeln ist die das Menschengeschlecht drücken, und in welcher ein Anhänger der Epikurischen und Diderotischen Filosofie ein unauflösliches Argument gegen das Daseyn Gottes zu finden

glaubt, keine bessere Antwort als diese: *Il y a des maux horribles, mes amis; eh bien, ne'n augmentons pas le nombre!* 44) Lassen Sie uns diesen Zuruf auch auf die Übel anwenden, die den politischen Schwärmern unsrer Zeit zum Vorwand eines Antimonarchismus dienen, der (wie wir sehen) binnen vier Jahren gröfseres Elend auf Frankreich zusammen gehäuft hat, als alle seine Könige von Klovis bis auf Ludwig den Sechzehnten binnen dreyzehn Jahrhunderten. Der Ungerechtigkeiten, der Thorheiten, der Mifsbräuche aller Art sind nur allzu viele unter der Sonne; nun denn, mein Freund, so wollen wir wenigstens uns hüten ihre Anzahl zu vermehren.

44) Worte des ehrwürdigen Freind in *Voltaires Histoire de Jenni. Oeuvres compl. Vol. XLV. p. 319.*

VIII.

ÜBER

DEUTSCHEN PATRIOTISMUS.

Betrachtungen, Fragen und Zweifel.

Geschrieben im May 1795.

Man kann über eine Sache nur in so weit denken, als man deutliche Begriffe von ihr hat; wo diese aufhören, fängt die Unwissenheit an; die Tugend des Unwissenden aber ist Fragen und Bescheid annehmen. Nun gebricht es zwar einem Frager selten an einem fertigen Antworter; allein dafür geschieht es auch öfters, dafs die erhaltene Antwort den Fragenden nicht befriedigt, es sey nun, dafs der Fehler an ihm oder an dem Antworter oder an der Natur und Schwierig-

keit der Sache liege. In diesem Fall entstehen in dem Verstande des Unwissenden Zweifel, welche zu neuen Fragen Anlafs geben, und dem, der das Amt zu antworten über sich genommen hat, zuweilen sehr beschwerlich fallen. Indessen, da diese Zweifel nicht nothwendig einen bösen Willen zur Quelle haben, sondern gar wohl blofse Aufserungen des natürlichen Bedürfnisses eines noch unbefriedigten Verstandes seyn können, und da kein Naturgesetz vorhanden ist, kraft dessen alle Vorstellungen oder Gründe, welche einen Menschen zu überzeugen hinlänglich sind, auch einen andern überzeugen müssen; so scheinen die Antworter nicht immer untadelig zu seyn, wenn sie über die Zweifel der Frager ungehalten werden: und, wiewohl nicht zu läugnen ist, dafs es für jene bequemer wäre, wenn der Verstand der letztern sich auf die erste beste Antwort gleich zum Ziel legte, und es daher auch ganz natürlich ist, dafs sie es lieber mit Leuten, die ihnen auf ihr Wort und ehrliches Gesicht glauben, als mit solchen, deren Zweifel nur der Überzeugung weichen, zu thun haben; so scheint diefs dennoch keine hinlängliche Ursache zu seyn, das Zweifeln überhaupt unter die Sünden zu stellen, welche man dem lieben Gott in der

öffentlichen Beichte zu bekennen und abzubitten pflegt, und es dadurch zu einer verhafsten, das Gewissen beunruhigenden, ja wohl gar ärgerlichen und der Ketzerey nahe kommenden Sache zu machen.

Was mich auf diese Betrachtung gebracht hat, will ich ohne längere Umschweife aufrichtig bekennen. Ich habe seit einigen Jahren so viel schönes von Deutschem Patriotismus und Deutschen Patrioten rühmen gehört, und die Anzahl der wackern Leute, die sich für diese Modetugend erklären und nützlichen Gebrauch von ihr machen, nimmt von Tag zu Tage so sehr überhand, dafs ich — wäre es auch nur um nicht zuletzt allein zu bleiben — wohl wünschen möchte, auch ein Deutscher Patriot zu werden. An gutem Willen mangelt es mir ganz und gar nicht: nur habe ich es bisher noch nicht so weit bringen können, mir von dem, was man einen Deutschen Patrioten nennt, und von den Pflichten desselben, und wie diese Pflichten mit einigem Erfolg in Ausübung zu bringen und mit denjenigen zu vereinigen seyn möchten, die ich (vielleicht aus einem Vorurtheil der Erziehung) auch den übrigen Völkern — schuldig zu seyn vermeine, — einen deutlichen und rechtgläubigen Begriff zu machen.

In meiner Kindheit wurde mir zwar viel von allerley Pflichten vorgesagt; aber von der Pflicht, ein Deutscher Patriot zu seyn, war damahls so wenig die Rede, dafs ich mich nicht entsinnen kann, das Wort Deutsch (Deutschheit war noch ein völlig unbekanntes Wort) jemahls ehrenhalber nennen gehört zu haben.

Nun ist zwar an dem, dafs es mir bey zunehmendem Alter und Verstande an Gelegenheit nicht fehlte, das Deutsche Reich, zu welchem (wie ich endlich zu merken anfing) auch meine werthe Vaterstadt gerechnet wird, nach seiner ältesten, spätern, neuern und neuesten Verfassung, und die Deutsche Nazion, nach allem was sich zu ihrem Vortheil und Nachtheil sagen läfst, etwas näher kennen zu lernen: allein ich mufs gestehen, dafs mir alle diese Kenntnisse über das, was unter Deutschen Patriotismus eigentlich zu verstehen sey, wenig Licht gegeben haben.

Insonderheit will und kann ich nicht läugnen, dafs die Vorstellungsart, die ich über Vaterland und Vaterlandsliebe und über den schönen Tod fürs Vaterland, oder das berühmte

Dulce et decorum est pro Patria mori!

Süfs und ruhmwerth ists Sterben fürs Vaterland!

aus dem Lesen der alten Griechen und Römer unvermerkt einsog, nicht sehr geschickt war, mich auf den Gedanken zu bringen, dafs diese Altgriechischen Tugenden oder Gefühle so leicht auf Deutschen Grund und Boden verpflanzt werden könnten, oder, falls man es ja versuchen wollte, sonderliche Früchte tragen würden.

Um mich hierüber etwas bestimmter erklären zu können, mufs ich um Erlaubnifs bitten, etwas weit ausholen zu dürfen.

Als der grofse Persische König Xerxes mit einer unzählbaren Heeresmacht in das Innere von Griechenland eindrang, bestand der vornehmste Theil desselben aus einer Menge freyer Städte, die an Gröfse und Macht (alles moralische abgerechnet) wenig mehr waren, als was unsere Deutschen Reichsstädte in ihrer glücklichsten Epoke (wo patriotischer Geist auch in ihnen athmete, und Verfassung sowohl als Zeitumstände sie noch vor drückenden Nachbarn schützten) gewesen sind; die aber freylich, theils durch ihre innere Einrichtung, vornehmlich aber durch den Geist und die Naturgaben ihrer Einwohner, Vorzüge hatten, welche einen beträchtlichen Unterschied machten.

Diese kleinen Freystaaten befanden sich mächtig wohl bey ihrer Unabhängigkeit, und

der Gedanke, sich dem Könige von Persien zum Eigenthum, oder, was damahls für einerley galt, zu Sklaven zu ergeben, war etwas, das ihnen eben so wenig einfallen konnte, als sich zum Spafs die Nasen abzuschneiden. Da war also nichts andres zu thun, als für ihre Freyheit und für ihr Eigenthum, für ihre angeerbten Tempel und Hausgötter, für ihren Hof und Herd, ihre Weiber, Kinder und grauen Altern, kurz, für alles, was einem edeln, freyen, im Genusse seiner angebornen Rechte, seines väterlichen Erbgutes und seiner häuslichen Freuden glücklichen Manne das Liebste ist, sich bis auf den letzten Tropfen Bluts zu wehren. Und diese Entschliefsung der Griechen — eine sehr simple Wirkung einer sehr begreiflichen Vaterlandsliebe — war an ihnen um so natürlicher, weil sie gröfstentheils von Geburt, Stand und Erziehung Athleten und Kriegsmänner waren, die von Kindesbeinen an keine andre Arbeit, ja selbst keine andere Spiele als kriegerische, gekannt hatten, und weil überdiefs in der damahligen Welt noch eine Art sich zu bewaffnen und Krieg zu führen üblich war, wo persönlicher Muth, Tapferkeit, Behendigkeit und Geschicklichkeit ihrem Besitzer noch eine Art von Gewähr für sein Leben leisteten.

Indessen mufste doch jede Griechische Stadt oder Völkerschaft beym ersten Anblick einsehen, dafs sie für sich allein, gegen einen Feind, der durch seine ungeheure Menge fürchterlich war, nichts vermögen würde. Nur vereiniget konnten eben diese Griechen, welche Xerxes einzeln vernichtet hätte, vernünftiger Weise hoffen, ihm einen siegreichen Widerstand zu thun.

Sie vereinigten sich also; und in diesem Augenblicke schwieg jede Privatleidenschaft, jede Erinnerung alter Beleidigungen oder frischer Beschwerden, alle Eifersucht, alles Mifstrauen, vor dem Gefühl der gemeinen Noth: Eine Seele flammte auf einmahl in der ganzen Hellas auf. Athener und Spartaner, Euböer und Korinther, Thebaner und Plateer, fühlten jetzt blofs dafs sie Hellenen waren, und kämpften als Brüder um die Erhaltung und Freyheit des gemeinsamen Vaterlandes.

Dieſs ist, wie jedermann weifs, Geschichte, und schien mir immer, seitdem ich das Verhältnifs zwischen Ursache und Wirkung einzusehen fähig war, sehr natürlich und begreiflich. Ähnliche Ursachen und Umstände haben zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen — wie z. B. bey den

dieser Überzeugung von ihren Gesinnungen in gleichem Verhältnisse steigen. Eben so natürlich ging es zu, dafs sie, auch nachdem sie aus Dankbarkeit und Neigung seine Liebe gekrönt hatte, sich unverändert in dem Besitz seines Herzens erhielt. Die Perserinnen konnten nicht begreifen, wie dies ohne Zaubermittel zugehen könne. Sie wufsten nicht, dafs man, nach dem was bey ihnen die letzte Gunst war, noch unendlich viel zu bewilligen haben könne. Danae hatte von Aspasien (und, um aufrichtig zu seyn, von einem noch gröfsern Meister) die Kunst gelernt, die man die Ökonomie der Liebe nennen könnte. Sie wufste Kleinigkeiten einen Werth zu geben, und verkleidete das Vergnügen in so mancherley Gestalten, dafs es immer den Reitz der Neuheit hatte. Cyrus fand in ihrem Geist, in ihrem Herzen, in ihren Talenten, in ihren Launen selbst, unerschöpfliche Quellen gegen lange Weile und Überdrufs; aber, was das wichtigste war, er fühlte dafs er besser durch sie wurde. Mit Einem Worte, sie wurde für ihn was Aspasia für Perikles gewesen war, und er gefiel sich selbst so wohl in dieser Vorstellung, dafs er sie gewöhnlich nur seine Aspasia zu nennen pflegte.

Gewohnt alle seine Geheimnisse, Anschläge und Sorgen mit ihr zu theilen, entdeckte er ihr auch sein Vorhaben gegen den König seinen

Helveziern und Batavern im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert — ähnliche Wirkungen von Patriotismus hervorgebracht.

Kaum aber war die gemeine Gefahr abgetrieben, kaum genossen die Griechen der ersten Früchte ihrer Siege: so sank jeder einzelne Freystaat gleichsam wieder in sich selbst zurück. Der Gemeingeist, der so grosse Wunder gethan hatte, hörte auf zu wehen; die Hellenen wurden wieder Athener, Spartaner, Korinther, Euböer, Thebaner u. s. w. Jeder dachte wieder blos auf sein Eigenes. Athen und Lacedämon kämpften wieder um die Ehre und die Vortheile dessen, was sie mit einem milden Worte die Hegemonie (das Direktorium) von Griechenland nannten, und was in der That nicht viel gelinder als eine drückende Oberherrschaft über die Bundsgenossen war. Die minder mächtigen Städte schlossen sich bald an diese, bald an jene an, je nachdem sie dabey am wenigsten zu verlieren oder am meisten zu gewinnen hofften. Kurz, der Privat-Patriotismus verschlang den allgemeinen eben so, wie endlich der Privat-Eigennutz auch den Privat-Patriotismus verschlang.

Bey allem dem aber erhielt sich doch unter den Griechen oder Hellenen überhaupt

noch lange ein gewisser gemeiner vaterländischer Geist. Und wie hätte es anders seyn können? Ein gemeinsamer Ursprung, gemeinschaftlicher Ruhm, gemeinschaftliche Freyheit, gemeinschaftliche Götter und Feste, das Gericht der Amfiktyonen, die Tempel zu Delfi, zu Olympia, zu Eleusis, und so viele andere, die allen Griechen gleich heilig waren, die grofsen periodischen Nationalversammlungen bey den vierjährigen feierlichen Kampfspielen, — deren vornehmster Zweck und Nutzen war, die allenthalben her versammelten Griechen ihrer gegenseitigen Anverwandtschaft zu erinnern, und Wohlwollen und gutes Vernehmen sowohl unter den einzelnen Bürgern als unter den Städten und Gemeinheiten selbst zu unterhalten, — und vornehmlich die grofse und schöne Stadt Athen, die durch ihr hohes Alterthum, durch die geselligen und menschenfreundlichen Sitten ihrer Bürger, durch die Verdienste, die sie sich von jeher um die übrigen Griechen erworben, durch die Hochachtung und Belohnungen, die sie allen Künsten und Talenten, die Freystatt, die sie den Unglücklichen, und die Vergnügungen und Annehmlichkeiten des Lebens, die sie den Glücklichen anbot, das Herz, der Mittelpunkt, und (nach dem Ausdrucke des Isokrates)

der gemeinsame immer währende Versammlungsort aller Griechen war, — alles dieß mußte nothwendig seine Wirkung thun; und es wäre, ungeachtet ihrer Spaltung in so viele größere und kleinere Staaten, und wiewohl das Privatinteresse unaufhörlich an dem gemeinschaftlichen Bande nagte, eben so unbegreiflich, wie dieses aus so vielen und starken Fäden gewebte Band weniger aufgehalten hätte, als es unbegreiflich und ein wahres moralisches und politisches Wunder wäre, wenn ein sehr großer, aber aus äußerst ungleichartigen und schwach zusammen hangenden Theilen bestehender Staatskörper, ohne jene mächtigen innern Kräfte und verbindenden Ursachen, von Einem vaterländischen Gemeingeiste beseelt, zusammen gehalten und geleitet werden sollte.

Ob nun dieser letztere Fall nicht gerade der unsrige sey? ist die erste Frage, die ich allen ehrlichen Deutschen, die sich selbst nicht mit leeren Worten täuschen wollen, sondern denen es um Wahrheit zu thun ist, ans Herz legen möchte.

Ich meines Orts gestehe, daß sich mir starke Zweifel entgegen stellen, wenn ich diese Frage mit Nein beantworten will. Nicht nur mangelt es uns, däucht mich, beynahe

an allem, was die Nazion mit einem solchen patriotischen Gemeingeist beseelen könnte: sondern es finden sich auch in unsrer Verfassung und Lage stark entgegen wirkende Ursachen, welche das Daseyn eines solchen Geistes beynahe unmöglich zu machen, oder, falls er auch verborgener und unbegreiflicher Weise in unserm Mittel vorhanden wäre, wenigstens seiner Einwirkung zu widerstehen, und seinen Einfluſs auf etwas unendlich kleines zu reduciren scheinen.

Wenn es bey Betrachtung einer so ernsthaften Sache erlaubt seyn muſs, die reine Wahrheit frey heraus zu sagen; wenn es sogar Pflicht ist, einer Nazion nicht mit Tugenden zu schmeicheln, die sie weder besitzt noch besitzen kann: was sollte uns hindern, frey zu gestehen, daſs, wofern sich ja noch hier und da etwas der Altgriechischen Vaterlandsliebe ähnliches in den einzelnen Staaten, woraus der groſse Germanische Körper besteht, regen sollte, nicht nur die Wirkung dieser lebendigen Kraft sehr gering, sondern auch bloſs auf den besondern gröſsern oder kleinern Staat, als dessen unmittelbares Mitglied der angebliche Patriot sich betrachtet, eingeschränkt ist. Es giebt vielleicht — oder vielmehr, es giebt ohne Zweifel, Machische

Sächsische, Baierische, Würtembergische, Hamburgische, Nurnbergische, Frankfurtische Patrioten, u. s. w. Aber Deutsche Patrioten, die das ganze Deutsche Reich als ihr Vaterland lieben, über alles lieben, bereit sind, nicht etwa blofs seiner Erhaltung und Beschützung gegen einen gemeinschaftlichen Feind, sondern auch, wenn die Gefahr vorüber ist, seinem Wohlstand, der Heilung seiner Gebrechen, der Beförderung seiner Aufnahme, seines innerlichen Flors, seines äufserlichen Ansehens, beträchtliche Opfer darzubringen: wo sind sie? Wer zeigt, wer nennt sie uns? Was haben sie bereits bewirkt? und was kann man noch von ihnen erwarten?

Ich sprach von beträchtlichen Opfern: sollte diefs etwa zu viel verlangt seyn? O gewifs wäre es eine lächerliche Forderung an Egoisten und Machiavellisten, an kleine, eigennützige und gemeine Menschen! Aber hier ist ja die Rede von Patrioten.

Man pflegt wohl zu sagen: Worte gelten wie Geld; — und es schwimmt freylich unter der Garantie des öffentlichen Zutrauens manches unächte Stück im Strom des allgemeinen Umlaufs mit fort. Aber, so angelegen es der politischen Gesellschaft ist zuverlässige Münze zu haben: so angelegen, und

wahrlich ungleich angelegener, ist es den Menschen, als vernünftigen Wesen, (deren Wohl oder Weh von ihrer Denkart und Handlungsweise abhängt) weder falsche, noch blindlings nachgesprochne, noch hin und her schwankende Begriffe von ihren wichtigsten Angelegenheiten zu haben, sondern mit den Worten, womit sie diese Begriffe bezeichnen, einen festen, zuverlässigen und richtig gefaßten Sinn zu verbinden.

Wir wollen uns also mit unserm vermeintlichen Patriotismus nicht zu viel schmeicheln. Vielleicht ist er bey den meisten, die eine gewisse Erziehung genossen haben, nur das Aggregat aller der Eindrücke, welche die Maximen und Beyspiele von Vaterlandsliebe, die sie in ihrer Jugend in den alten Schriftstellern lasen, auf ihre damahls noch weichen und unbefangenen Gemüther machten. Vielleicht ist es mit dieser Tugend, wie mit der unbegrenzten Wohlthätigkeit und Grosmuth, von welcher gewöhnlich niemand mit gröfsrer Wärme spricht, als Leute, die keinen Häller in der Tasche haben.

Wie an allen alten Weidsprüchen, so ist auch an diesem, „jeder Ort, wo uns wohl ist, ist unser Vaterland," (*patria est ubi bene est*) viel wahres: und es begreift sich daraus, warum wirklich noch in einzelnen

Deutschen Staaten so etwas, das man, wo nicht Liebe zum Vaterlande, doch wenigstens Anhänglichkeit an dasselbe nennen kann, unter gewissen Umständen und für den Augenblick auch ungefähr etwas jener schönen Leidenschaft ähnliches zu wirken vermögend ist.

Ich erkläre mir zum Beyspiel hieraus (wiewohl hieraus nicht allein) die patriotischen Regungen, welche sich, mehr oder weniger, bey einigen Völkerschaften Germaniens gegen die Französischen Horden, die den schönsten Theil unsrer Rheingegenden überschwemmt hatten, von dem Augenblick an zu äufsern anfingen, da unser Volk durch die Dekrete der damahligen Nazionalversammlung vom 15ten und 22sten December vorigen Jahres, und durch die auf selbige gegründeten Handlungen der Französischen Heer- und Hordenführer, augenscheinlich überzeugt zu werden anfing, dafs es diesen Desorganisierern aller bürgerlichen Ordnung wahrlich nicht um Verbesserung unsers Zustandes, sondern blofs darum zu thun sey, das Feuer des Aufruhrs und der Zwietracht, das schon vier Jahre in ihren eigenen Eingeweiden gewüthet, mit ihren allem Menschenverstande Hohn sprechenden sankülottischen Maximen auch unter uns zu verbreiten, und, indem

sie auch unserm Volke die Köpfe verrückten, es zu Meinungen und Handlungen zu verführen, deren natürlichste Folgen allgemeines grenzenloses Elend und Verderben seyn würde.

Aber selbst hier wollen wir uns nicht täuschen. Weit weniger unserm Patriotismus, als dem unbegreiflichen Unsinne der Gallischen Schwärmer und Faktionsmänner; weniger der Anhänglichkeit unsers Volks an das allgemeine Vaterland, als dem innigen Abscheu, den die schändliche Ermordung König Ludwigs des Sechzehnten, und die gewaltsam versuchte Einführung ihrer wahnsinnigen, den Nahmen der Demokratie beschimpfenden Sankülotterie in Brabant und einigen Theilen von Deutschland, in den Gemüthern des Deutschen Volks erregte; weniger einer bey den meisten nicht möglichen Überzeugung von der Vortrefflichkeit unserer allgemeinen Verfassung, als einer vielleicht unnöthigen Furcht, auch das Gute, dessen Genufs sie uns bisher gewährt hat, zu verlieren, und die Fackel der Zerstörung von jenen Wüthenden auch in unserm besondern Vaterlande schwingen zu sehen, ist es vielleicht zuzuschreiben, dafs sich seit dem Ende des vorigen Jahres, und besonders seit dem ersten Januar des laufenden, eine so allge-

mein spürbare Aufserung einer veränderten Vorstellungsart über die Französische Revolutionssache gezeigt, und die zweydeutige Gleichgültigkeit oder die schwankende Gesinnung eines nicht unbeträchtlichen Theils unsrer Deutschen verdrängt hat. Auch ist schwerlich zu läugnen, dafs die Theilnahme an dem Unternehmen der grofsen Fürsten, welche den feindlich überfallnen Reichsständen zu Hülfe gezogen sind, sich dem reifsenden Fortschritte der Desorganisierer entgegen gestellt haben, und im Begriff sind das Deutsche Vaterland von dieser Pest gänzlich zu befreyen, noch lange nicht so lebhaft, der Eifer für die gemeine Sache noch lange nicht so wirksam und thätig ist, als er seyn müfste, wenn die Meinung derjenigen, die an der Existenz eines auf Nazionalgeist gegründetern Deutschen Patriotismus zweifeln, durch das, was jetzt unter unsern Augen vorgeht, sollte entkräftet werden können. Weder die Wirkungen noch die wahrscheinlichen Quellen dieser Theilnahme, dieses Eifers, sind so beschaffen, dafs wir Ursache hätten uns viel darauf zu gute zu thun.

Sollte ich etwa durch diese Behauptung den fanatischen Freyheits- und Gleichheitsschwärmern in Paris, welche die Existenz des Nazional-Patriotismus aufser ihrer im Fieber

geträumten Demokratie für etwas unmögliches erklären, gewonnene Sache geben? — O gewiſs nicht! Niemand kann stärker als ich überzeugt seyn, daſs das, was den Patriotismus hervorbringt oder ausschlieſst, nicht das ist, was man die Form der Regierung nennt, in so fern sie monarchisch oder republikanisch, aristokratisch oder demokratisch, gemischt oder einfach ist. Niemand kann überzeugter seyn, daſs Patriotismus die natürliche Frucht einer auf die Gerechtigkeit der Gesetze und die Zuverlässigkeit ihrer Vollziehung gegründeten Zufriedenheit des Volks mit seinem Zustande ist, unter welcher Regierungsform es auch sey. Nicht eine schimärische, nur unter Wilden, ja unter diesen kaum mögliche Gleichheit, welche allen Unterschied der Stände oder alle Vorzüge eines Standes vor dem andern aufhebt, sondern die Gleichheit aller Glieder des Staats vor dem Gesetz; nicht die Gröſse, sondern die Sicherheit des Eigenthums; nicht das einem jeden Bürger durch eine demokratische Konstituzion zugetheilte Recht unmittelbar an der höchsten Gewalt im Staate Antheil zu haben, sondern die Gewiſsheit eines jeden Bürgers, daſs er von der höchsten Gewalt kein Unrecht zu erleiden hat; nicht das, was die schwindligen Franzosen politi-

Bruder: und Danae, nachdem sie es lange bestritten hatte, ergab sich endlich (es sey nun dafs sie recht oder unrecht daran that) der Stärke seiner Gründe. In der That konnte sie die Sachen in dem Lichte, worin sie ihr dargestellt wurden, nicht anders sehen. Cyrus hatte grofse Beschwerden gegen Artaxerxes zu führen; sein Geburtsrecht zur Krone war so unläugbar als seine persönlichen Vorzüge; die Herzen der Völker waren für ihn; man hoffte die glücklichen Zeiten des ersten Cyrus unter ihm wieder kommen zu sehen; überdiefs war die Erbitterung zwischen dem König und ihm schon so weit gekommen, dafs nothwendig einer von beiden das Opfer davon werden mufste. Und wie wollte ich einem Manne, der das menschliche Herz so gut kennt wie Agathon, verbergen können, dafs die Parteylichkeit für einen Prinzen den ich hochschätze, und die Aussichten womit meiner Eigenliebe durch seine Entwürfe geschmeichelt wurde, mehr als hinlänglich waren, jenen Betrachtungen ein überwiegendes Gewicht zu geben? Welches Frauenzimmer würde, wenn es in ihrer Gewalt stände, den Mann, von dem sie angebetet wird, nicht zum Monarchen des Erdbodens machen?

Danae, unter dem Nahmen Aspasia, den er ihr beygelegt hatte, begleitete den Cyrus in

sche Freyheit nennen, sondern die Freyheit von Unterdrückung, von ungerechter Einschränkung des Gebrauchs seiner Kräfte und Talente, die Befreyung von allen unklugen, auf den gegenwärtigen Zustand nicht mehr passenden, und eben darum ungerechten Gesetzen, Gebräuchen und alten Einrichtungen, — sind die ersten und nothwendigsten Bedingungen, unter welchen es möglich ist, dafs ein Volk sich glücklich genug fühle, um das Land, in welchem, und die Regierung, unter welcher es diese Vortheile geniefst, mit Anhänglichkeit zu lieben, und, wenn es die Noth erfordert, alles für ein solches Vaterland zu thun, zu leiden, und aufzuopfern.

Unläugbar befinden sich viele Städte und Länder im Deutschen Reiche, mehr oder weniger, in wirklichem Genusse einiger der vorbesagten Vortheile. Gesetzt aber, (was ich weder läugnen noch behaupten kann, aber gern glaube und herzlich wünsche) gesetzt, alle einzelnen Reichsländer, welche zusammen den grofsen Germanischen Nationalkörper ausmachen, befänden sich in einem so erwünschten Zustande, und man könnte also ihren Bewohnern mit genugsamem Grunde einen wahren lebendigen und thätigen Patriotismus für das Land worin sie wohnen, und für die Regierung unter welcher sie unmittelbar ste-

hen, zutrauen: wäre man denn wohl deſswegen auch begründet, anzunehmen, daſs sie alle, oder daſs auch nur der gröſste Theil von ihnen den Zusammenhang des Wohlstandes ihres besondern Vaterlandes mit der Erhaltung der allgemeinen Verfassung Germaniens, oder mit der Erhaltung irgend eines von ihnen weit entfernten und in keinen besondern Beziehungen mit ihnen stehenden Theils des Deutschen Reichs, so deutlich einsehen und so lebendig fühlen werde, um wirklich von einem eben so lebhaften Patriotismus für das Ganze beseelt zu seyn?

Ich zweifle sehr, daſs jemand dieſs von den mittelbaren Bürgern oder Unterthanen des Deutschen Reichs werde behaupten wollen, oder daſs man es mit Billigkeit von ihnen erwarten könnte.

Aber sollte man es nicht desto gewisser und mit dem gröſsten Rechte von allen denen erwarten, welchen als unmittelbaren Ständen des Deutschen Reichs an der Erhaltung seiner Grundverfassung alles gelegen seyn muſs, da sie derselben ihre wichtigsten Vorzüge und Vortheile, da sie ihr alle ihre Besitzungen und Rechte zu danken haben?

Der stärkste Antrieb zum wärmsten und thätigsten Patriotismus ist unstreitig dieser, wenn wir uns in einer solchen Lage befin-

den, dafs wir nur *salva re publica salvi* seyn können. Diefs war der Fall der Griechen als sie von Darius und Xerxes angegriffen wurden: diefs ist der Fall, worin sich gegenwärtig wo nicht alle, doch unstreitig $\frac{999}{1000}$ der Deutschen Reichsstände befinden. Beider Lage ist in dieser Rücksicht gleich: sollte man sich nicht billig wundern, wenn gleiche Ursachen nicht auch hier gleiche Wirkungen hervorbringen sollten?

Wer indessen die Dumpfheit und Befangenheit kennt, womit die Menschen gewöhnlich in ihren wichtigsten Angelegenheiten zu Werke gehen, der wird sich gleichwohl (zumahl wenn er einen Blick auf das, was in ähnlichen Fällen ehemahls geschehen ist, wirft) nicht wundern lassen, wenn die einseitige und kurzsichtige Sofisterey des Privateigennutzes auch diefsmahl eben denselben verderblichen Einfluſs auf die Mafsregeln und Handlungen der mächtigen Glieder unsers grofsen Völkervereins haben sollte, der im sechzehnten Jahrhundert den Schmalkaldischen Bund zerstörte, und im siebzehnten nach einem langwierigen verwüstenden Kriege, dessen Narben uns nie verwachsen werden, eine Umgestaltung unsrer alten Verfassung zuwege brachte, von deren schädlichen Folgen das langsame Ersterben jenes ächten Patriotis-

mus, der uns allein retten könnte, unstreitig die schädlichste ist. Wie viel Gutes man dem gemeinsamen Vaterlande in seiner gegenwärtigen gefährlichen Lage zu versprechen habe, wird man sich schwerlich verbergen können, wenn man bedenkt, wie wenig auf der einen Seite den Mächtigen an der Erhaltung der Schwächern gelegen ist, und wie abschreckend und entnervend auf der andern Seite für die Schwächern der Gedanke ist, dafs, so wie die Sachen stehen, die äufserste Anstrengung ihrer Kräfte selbst wahrscheinlich dem Ganzen wenig helfen, sie selbst aber unfehlbar zu Grunde richten würde. Möge der Erfolg diese untröstlichen Ahnungen beschämen, und irgend eine zu unserm Besten thätige Macht zur Stärkung unsers Glaubens uns zu einem Beyspiele machen, dafs in den menschlichen Angelegenheiten der unwahrscheinlichste Ausgang zuweilen gerade derjenige ist, den die Vorsicht herbey führt, um die selbstsüchtigen Plane der Sterblichen zu vereiteln, und uns zu lehren, dafs die Guten und die Bösen, die Klugen und die Unklugen, die Gewaltigen und die Schwachen, mit allem ihrem Dichten und Streben am Ende doch nur blinde Werkzeuge sind, die den unaufhaltbaren grofsen Zweck einer höhern Weisheit auch wider ihren Willen befördern müssen!

IX

ÜBER

KRIEG UND FRIEDEN

Geschrieben im Brachmonat 1794.

Ajo te, Aeacida, Romanos vincere posse.

Wie getheilt auch in diesem kritischen Zeitpunkte, worin alles eine grofse Katastrofe des bisherigen Zustandes von Europa zu beschleunigen scheint, die Meinungen über tausend mehr oder minder wichtige Fragen seyn mögen, welche das allgemeine Interesse zu Aufgaben für alle nachdenkende Menschen macht: so sieht und hört man doch allenthal-

ben die grofse Mehrheit der verständigsten, erfahrensten und unbefangensten Personen aller Stände und Klassen, so bald unter vier Augen von den gegenwärtigen Zeitläuften gesprochen wird, in diesem Einen Punkte zusammen treffen und wie aus Einem Munde gestehen: „dafs sie nicht begreifen, wann das Ende und welches der Erfolg des allgemein verabscheuten Krieges seyn könne, der seit mehr als zwey Jahren die mächtigsten Europäischen Nazionen ergriffen hat, und, wie man mit Grunde besorgen mufs, (falls nicht eine höhere Macht einen baldigen, jetzt noch unerrathbaren Ausgang herbey führt) das ganze Europa in einen allgemeinen Brand setzen wird.“ Ich an meinem Theil gestehe, dafs ich überzeugt bin, der Delfische Dämon selbst, wenn sein Tempel noch stände und sein Orakel noch befragt würde, wüfste den Fragenden keine klügere Antwort zu geben, als jene zweydeutige, die er dem Könige Pyrrhus ertheilt haben soll, da dieser den Ausgang seines berühmten Feldzuges gegen die Römer von ihm erforschen wollte, und die ich zum Motto des gegenwärtigen Aufsatzes gemacht habe.

Nie ist ein Krieg an sich selbst abscheulicher und in seinen Folgen schrecklicher gewesen; nie hat ein Krieg ein allge-

meineres Interesse gehabt; nie ist ein Krieg so sehr Sache eines jeden, so sehr allgemeine Sache der Menschheit gewesen, als der gegenwärtige. Hierin stimmen beide Hauptparteyen überein. Jede glaubt, oder giebt vor zu glauben und sucht die Zweifelnden zu überreden, dafs sie für die Sache der Menschheit fechte, dafs das Heil der Welt, die Rettung der Völker aus einem über ihren Häuptern hangenden unabsehbaren Elend, ihr letzter Zweck sey, und die Frucht ihres Triumfes seyn werde. Jede scheint daher entschlossen zu siegen oder zu sterben, die Oberhand zu erhalten oder zu Grunde zu gehen. Jede verabscheut den Krieg, so bald sie den ungeheuern Schaden, den sie durch ihn erleidet, überrechnet, und sich innerlich genöthigt fühlt, einen widrigen Ausgang als eine wenigstens nicht schlechterdings unmögliche Sache zu betrachten; und keine will doch etwas vom Frieden hören, weil sie glaubt, dafs er nur unter Bedingungen zu erhalten sey, welche sie noch mehr verabscheut, und vor deren Folgen sie sich ärger fürchtet als vor dem unglücklichsten Ausgange des Krieges. Dieser ist wenigstens ungewifs, und die Möglichkeit zuletzt zu siegen bleibt, so lange der Krieg dauert: aber einen Frieden, der das gewisse Verderben der einen

Partey zur Folge hätte, einzugehen, wäre ein Rath, der nur von Wahnsinnigen gegeben, und nur von Wahnsinnigen befolgt werden könnte.

Wenn dieſs, wie es allerdings einem jeden Unbefangenen so scheinen muſs, wirklich die Vorstellungsart beider Hauptparteyen ist, so wäre wohl keine vergeblichere und undankbarere Bemühung, als Worte des Friedens zu Menschen zu reden, die den Krieg als die einzig mögliche Bedingung ihrer Selbsterhaltung ansehen. Aber man vergesse nicht, daſs zwey Parteyen, deren jede in der andern einen unversöhnlichen Feind, der sein Daseyn allein durch ihren Untergang verlängern kann, zu erblicken glaubt, in einer Gemüthsfassung stehen, wo die Stimme der unbefangenen Vernunft, im Tumulte der Leidenschaften und im Gedräng einer rastlosen, überspannten und von allen Seiten bestürmten Thätigkeit, nicht immer deutlich genug gehört werden kann, um von den täuschenden Eingebungen selbstsüchtiger Triebe immer unterschieden zu werden, oder wo ihr Einfluſs nicht mächtig genug ist, um dem Ungestüm jener immer aufgereitzten und täglich anwachsenden Leidenschaften die Wage zu halten.

Bey allem dem ist gleichwohl nichts leichter zu errathen als der Bescheid, den die all-

gemeine Menschenvernunft den kämpfenden Parteyen ertheilen würde, wofern irgendwo ein Orakel derselben vorhanden wäre, bey welchem man sich eben so gut, wie die Völker der alten Welt bey dem Delfischen Apollo, Raths erholen könnte. Nur unvermeidliche Nothwendigkeit kann einen Krieg erlaubt machen, der so vielen hundert tausend Menschen Sicherheit, Wohlstand, Habe und Gut, Leib und Leben kostet: und diese Nothwendigkeit ist nur in dem einzigen Falle denkbar, wenn ein billiger Vergleich unmöglich ist; wenn eine der streitenden Parteyen den Frieden ihrer Schätzung nach so theuer erkaufen müfste, dafs der Krieg mit allen seinen Folgen, und der Tod selbst in ihren Augen den Bedingungen vorzuziehen wäre, unter welchen ihr die andere den Frieden zugestehen wollte.

Die Sache ist von so grofser Wichtigkeit, dafs es einem jeden nicht nur erlaubt, sondern wirkliche Pflicht ist, sie von allen Seiten in Erwägung zu ziehen, um zu sehen ob diefs letztere denn wirklich der Fall sey, worin die beiden Parteyen sich befinden, welche dermahlen um ihre Existenz zu kämpfen vermeinen, und den Krieg deswegen mit einer Anstrengung von Kräften und mit einer Aufopferung von Menschen,

wovon die Geschichte kaum ein Beyspiel aufzuweisen hat, fuhren, und bis zu einem entscheidenden Siege, oder bis zu beiderseitiger gänzlicher Erschöpfung fortzusetzen entschlossen scheinen.

Unfehlbar müfste jede dieser Parteyen geneigt seyn es nicht aufs äufserste ankommen zu lassen, wenn sich die Möglichkeit eines Friedens denken liefse, der dem Risiko des Aufserſten, welches beide, oder doch unfehlbar eine derselben (und welches Orakel kann sagen welcher?) bey Fortsetzung des krieges wagt, unläugbar vorzuziehen wäre. Sollte sich eine solche Möglichkeit nicht denken lassen?

Der krieg an sich, oder, was eben so viel ist, ein ewiger Krieg aller gegen alle, kann nie der Zweck policierter Völker seyn. Friede ist immer die letzte Absicht des Krieges, und diese Absicht darf und mufs also auch bey dem gegenwärtigen auf beiden Theilen vorausgesetzt werden.

Die Franzosen — welche hier nicht etwa aus besonderer Vorliebe oder Ehren halber, sondern blofs als *teterrima belli causa* zuerst genannt werden — sind unstreitig von der republikanischen Faktzion (von welcher sie sich seit Abschaffung der Königswürde mit einer merkwürdigen Geduld tyrannisieren

den Feldzug, dessen Ausgang alle ihre Hoffnungen mit seinem Leben endigte. Seine Liebe zu ihr war so grofs, dafs sie ihn nur mit vieler Mühe dahin bringen konnte, sie den Gefahren und der Ungewifsheit seines eigenen Schicksals ausgesetzt zu sehen. Der Gedanke, dafs sie, im unglücklichen Falle, die Beute des ihm so sehr verhafsten Artaxerxes werden könnte, war ihm unerträglich; auch erhielt sie seine Einwilligung nicht eher, bis alle mögliche Vorsicht für ihre Sicherheit gebraucht worden war. Sie folgte ihm in männlichen Kleidern. Unter ihren Begleiterinnen befand sich eine junge Griechin, die ihr an Gestalt ähnlich genug, und überdiefs mit Vorzügen versehen war, welche sie im Nothfall fähig machten, die Aspasia des Prinzen in einem Persischen Harem vorzustellen. Der unglückliche Ausgang der entscheidenden Schlacht bey Kyzaxa machte diese Vorsicht nur allzu nothwendig. Danae hatte den Muth — oder die Schwachheit — einen Prinzen zu überleben, von dem sie so zärtlich geliebt worden, und der eines glücklichen Schicksals so würdig war. Vielleicht ist diefs der schwärzeste Flecken in ihrem ganzen Leben: — aber (setzte sie mit einem Blick hinzu, der fähig gewesen wäre einen noch schwärzern Flecken auszulöschen) ich überlasse es dem Agathon selbst, mich hierüber zu entschuldigen. — Dafs Agathon etwas hier-

lassen) gewisser Maſsen in den Krieg betrogen worden, und sehen sich als den unschuldig leidenden Theil an, der in seinen wesentlichsten Rechten gekränkt ist, und gegen unrechtmäſsige Gewalt für seine politische Existenz, und für das was ihm noch lieber als das Leben ist, für Nazionalehre und Unabhängigkeit zu streiten gezwungen ist. Ich sage, sie sind gewisser Maſsen von ihren Demagogen in diesen Krieg betrogen worden, und ich weiſs recht gut, in wie fern und in welchem Sinne dieſs Wahrheit ist. Aber lassen wir uns weder durch unsre eigene angewohnte Vorstellungsart, noch durch die Vorspiegelungen eines solchen um und um in alte Vorurtheile eingewindelten und überdieſs noch gedungenen *Belesprit*, wie Peltier [45]) ist, irre machen! Nennen wir immer (wenn es uns so vorkommt) die dermahlige Stimmung des gröſsten Theils des Französischen Volkes Bethörung, Wahnsinn, oder Bezauberung: nur schmeicheln wir uns nicht mit der falschen Hoffnung, daſs dieser demokratische Wahnsinn so bald und so leicht vorüber gehen werde, als uns die Peltier

45) Verfasser der *Actes des Apôtres*, der *Correspondence politique* und des *Dernier Tableau de Paris* (*à Londres et Bruxelles, Septembre* 1793.)

und ihres gleichen weiſs machen wollen. Blutige Erfahrungen ſollten uns auf Unkosten so vieler Myriaden unglücklicher Opfer der hartnäckigen Entschlossenheit und korybantischen Wuth, womit die Franzosen für ihre eingebildete Republik fechten, endlich einmahl überzeugen, daſs Gewalt wenig oder nichts gegen diesen Fanatismus der Freyheit und Gleichheit vermag, von welchem die groſse Mehrheit des Französischen Volks nun einmahl besessen ist.

Diese Mehrheit noch länger läugnen zu wollen, sich von den redseligen und witzigen Worthaltern des unterdrückten und unwiederbringlich verlornen Theils der Frankogallischen Nazion bereden zu lassen, daſs nur die so genannte *Canaille*, nur der Auswurf des verworfensten Pöbels wirklich für die Republik sey, 46) und daſs der

46) Ich kann nicht umhin, hier eine Stelle in des besagten Peltier *Dernier Tableau de Paris* auszuzeichnen, die ein sehr auffallendes und beynahe unglaubliches Beyspiel ist, wie weit der Unverstand mancher Französischen Royalisten geht, wenn die Rede vom Volke ist. Sie steht gleich im Eingange des Plans der republikanischen Faktion zur Abschaffung der Königswürde in Frankreich, S. 15. f.

gröfsere Theil des Volkes nichts sehnlicher als die Wiederkehr der alten Ord-

des angeführten Buches. „Beynahe alle Suveräns von Europa (sagt Peltier) hatten mit Ludwig XVI. die Franz. Konstituzion angenommen: sie glaubten, oder stellten sich als glaubten sie, das Bischen königswürde (*le peu de Royauté*) das sich in dieser Konstituzion befand, würde hinreichen, die Demokratie in Schranken zu halten, welche die Grundlage derselben ausmacht; die Tugenden Ludwigs XVI. und die Lunge des Hrn. Vaublanc würden mehr ausrichten, als die Arme von achtmal hundert tausend mit Flinten bewaffneter Männer, und von zwey Millionen *brigands*, die bereits mit Spiefsen versehen waren." – Man weifs nicht, soll man über den Wittling lachen oder unwillig werden, der die Schamlosigkeit hat, zwey Millionen seiner ehemahligen Mitbürger, welche (mit Einschlufs ihrer achtmahl hundert tausend mit Flinten versehenen Brüder) mehr als die Hälfte des wehrhaften Theils der ganzen Nazion ausmachen, *Brigands* zu schelten. Oder will er mit diesem Schimpfnahmen blofs zwey Millionen Menschen ohne Landeigenthum und Vermögen bezeichnen, und damit so viel sagen: solche Menschen, wenn sie auch gleich mit Weibern und Kindern zwey volle Drittel der Staatseinwohner ausmachten, kämen, wenn die Rede

nung, die Wiederherstellung der Monarchie wünsche, hiefse die Augen vor-

von der Nazion wäre, in gar keine Betrachtung, und wären vielmehr als blofse Räuber anzusehen, die, unter der Begünstigung einer demokratischen Konstituzion, nichts dringenders zu thun hätten, als über das Eigenthum derer, die etwas haben, herzufallen? Deckt er nicht eben dadurch, wider seine Absicht, die scheufsliche Seite der vorigen Verfassung Frankreichs auf, durch welche der gröfste Theil der Nazion in einen höchst verzweifelten Zustand gebracht worden seyn müfste, wenn ihm diese schändliche Benennung mit Recht gegeben werden konnte? Aber man lasse sich nicht irren! Zwey Millionen Staatseinwohner sind, wie arm sie auch immer seyn mögen, zwey Millionen Menschen, und haben, in so fern sie arbeiten, ein unverlierbares Recht an menschliche Wohnung, Nahrung und Bekleidung: und wenn die Verfassung ihres Vaterlandes so schlecht ist, dafs sie, aus Mangel des Unentbehrlichen, gezwungen sind *Brigands* zu werden, so haben sie auch ein Recht *Brigands* zu seyn. Nur eine höchst elende Verfassung und Staatsverwaltung, die den unterdrückten Armen dem zügellosen Übermuth der Reichen und Mächtigen unbeschützt Preis giebt, kann ein Volk, das durch die vortheilhafteste Lage und durch den Grad sei-

setzlich vor dem verschliefsen wollen, was die Blödsichtigsten sehen und die Blinden mit Händen greifen.

Die Rede ist hier nicht, ob der Volksaufstand vom 14ten Julius 1789 rechtmäfsig war oder nicht? ob die Konstituzion von 91 etwas oder nichts taugte? ob der Jakobinerorden die Welt regieren oder desorganisiren will? ob die neun Glieder des Heilausschusses zu Paris, mit Robespierren an der Spitze, *Bruta* oder Brutusse sind?

Auch davon ist die Rede nicht, ob die Französische Demokratie eine politische Schimäre ist? ob die Nazion sich bey einer solchen Verfassung wohl befinden würde? und wie lange sie wohl dauern könnte? Die Rede ist blofs davon: was die Majorität dieses Volks aller Wahrscheinlichkeit nach will, und ob ihr das, was sie verlangt,

ner Kultur in einem mit allen Gaben der Natur überschütteten Lande zum glücklichsten in der Welt bestimmt ist, so tief herunter bringen, dafs es zwey Millionen Spitzbuben und Strafsenräuber in seinem Schoofse hegt; und wo dieis der Fall ist, kann man freylich nichts besseres, als eine Revolzion wie die Französische, erwarten.

billiger Weise zugestanden werden könne? — Wenn es uns sagt: „Ganz Europa sah der Revoluzion, wozu wir uns durch die Gesinnungen und das Betragen unsrer Aristokraten gezwungen sahen, ruhig zu: keine auswärtige Macht hielt sich berechtigt, zwischen uns und unsern König, seinen Adel, seine Klerisey, seine Parlamente, u. s. w. zu treten, und uns zu fragen, was macht ihr? geschweige, uns mit Heereskraft zu Beybehaltung unsrer alten Verfassung zu nöthigen. Alle liefsen sich unsre neue Konstituzion ausdrücklich oder stillschweigend gefallen, und erkannten dadurch an, dafs wir, als eine unabhängige Nazion, berechtigt waren, nach Auflösung unsrer alten Regierungsform, uns diejenige zu geben, die wir uns für die zuträglichste hielten. Hatten wir dieses Recht im Jahre 89, 90 und 91: so hatten wir es auch im Jahre 92, da es uns gut dünkte, eine Konstituzion, deren Unhaltbarkeit die ganze Welt anerkennt, wieder einzureifsen, und auf eine Grundlage, die nicht fest genug war den Armstuhl eines Gonfalonier von Lukka, geschweige den Thron eines Königs zu tragen, ein so leichtes und luftiges Ding, als eine Demokratie von fünf und zwanzig Millionen Menschen ist, aufzuführen. Wie leicht und wie luftig sie immer sey,

genug, sie gefällt uns, wir wollen es mit ihr versuchen; und wenn sie uns nicht zusagt, so ist es unsere Sache. Wo wir hätten wir seit 1792 unsere Unabhängigkeit verscherzt? Gesetzt auch, wir hätten uns (wie man außer Frankreich sagt, und wie vielleicht unsre Nachkommen in hundert Jahren selbst gestehen werden) durch die Ermordung Ludwigs des Sechzehnten, einen unauslöschlichen Schandfleck zugezogen; gesetzt, wir hätten, seitdem wir im Revoluzionszustand sind, unendliche Verbrechen gegen uns selbst und gegen einen Theil unsrer ehemahligen Mitbürger begangen: welche Macht auf Erden ist unser Richter? Und welche Macht auf Erden, wenn sie nicht selbst unmittelbar von uns beleidigt wird, ist berechtigt, uns wegen der Verbrechen, die innerhalb unsrer eignen Grenzen begangen werden, zur Strafe zu ziehen?" — Wenn, sage ich, das Französische Volk alles dies sagt, so ist nicht wohl abzusehen, was dagegen mit Bestand eingewendet werden könnte. Auch ist weltbekannt, daß keine jener Thatsachen die wirkliche Ursache des Kriegs gewesen ist. Die Franzosen selbst haben den gegen sie vereinigten Mächten, ja, in der Trunkenheit ihres tollen Freyheits- und Gleichheitseifers, allen Staaten der Welt einen Krieg angekün-

digt, der nur mit dem gänzlichen Umsturz aller jetzt bestehenden Verfassungen aufhören sollte. — Aber diese Fieberhitze ist nun vorbey; die wahren Urheber jener voreiligen Kriegserklärungen sind entweder unter der Guillotine gefallen, oder, wie Dumourier, auf immer aus Frankreich verbannt. Der höchste Wunsch der Franzosen ist nun, die Einheit, Untheilbarkeit und Unabhängigkeit ihrer Republik zu erhalten. Würde ihnen diese zugestanden, so fiele auf ihrer Seite die Hauptursache des Krieges weg. Denn (was auch die Mallet du Pan und Peltier sagen mögen) das Vorgeben, die Franzosen würden nicht eher ruhen, bis sie ganz Europa in eben den heillosen Revoluzionszustand gesetzt hätten, dessen Gräuel allein mehr als hinlänglich sind, jedem andern Volke die Lust zur Empörung auf immer vergehen zu machen: ich sage, jenes Vorgeben ist in jedem andern Falle ungereimt, als in einem einzigen, der nicht von ihrer Willkühr abhängt; nehmlich, wenn sie zu einem Zustande von Verzweiflung gebracht würden, worin man zu seiner Selbsterhaltung selbst das Unmögliche zu versuchen gezwungen ist. Denn unmöglich wird jene Zerrüttung und Vernichtung aller bürgerlichen Ordnung, womit man uns noch immer schrecken

will, seyn und bleiben, so lange die Völker mit ihrer bisherigen Verfassung zufrieden sind, und zufrieden zu seyn Ursache behalten werden. Dies ist bisher in Deutschland und in den meisten übrigen Staaten Europens der Fall gewesen, und wird es überall bleiben, wo eine gerechte, milde, für das allgemeine Beste thätige Regierung die Ergebenheit des Volkes gegen den Regenten und das Zutrauen des Regenten zu seinem Volk immer lebendig erhält.

Aber, höre ich sagen, gesetzt auch die Faktzion, welche dermahlen die Französische Nation vorstellt, oder sie vielmehr mit dem blutigen Zepter eines beyspiellosen Despotismus tyrannisiert, würde sich unter der obigen Bedingung zum Frieden geneigt finden lassen; wie viele Umstände und Rücksichten sind nicht, die es dem andern Theile moralisch und politisch unmöglich machen, mit einer Bande von Aufrührern, Räubern, Königsmördern, Atheisten und erklärten Feinden aller bürgerlichen Ordnung, oder wenigstens jeder andern als der demokratischen Regierungsform, sich in Traktaten einzulassen?

Gleichwohl, wie grofs auch das Gewicht dieser Betrachtung seyn mag, mufs doch endlich einmahl, über lang oder kurz, wieder

Friede werden. Soll es also lediglich auf den ungewissen Erfolg ankommen, ob entweder eine Reihe von Siegen den einen Theil der Willkühr des andern schlechterdings unterwerfe, oder (was doch wenigstens keine absolute Unmöglichkeit ist) eine gänzliche Erschöpfung (andrer besorglichen Folgen eines neuen auch nur siebenjährigen Krieges nicht zu gedenken) die Kämpfer endlich nöthige von einander abzulassen, und sich dann zu den Bedingungen, die man jetzt so sehr verabscheut, dennoch verstehen zu mussen? Soll auch hier, wo das Leben von Hunderttausenden, das Wohl oder Weh von Millionen, vielleicht das Heil von ganz Europa auf der Spitze steht, nicht die ruhige Vernunft, sondern der Erfolg, der nicht in unsrer Gewalt ist und dessen Zufälle keine menschliche Klugheit berechnen kann, den Ausschlag geben? — Sollte wohl irgend eine andere Betrachtung das Gewicht dieser einzigen überwiegen können? — Der Französische Nazionalkonvent (sagt man) ist eine Bande von Königsmördern. Leider ist er das! Aber bestand das lange Parlament in England nicht auch aus Königsmördern? Und wurde die durch eben so abscheuliche Mittel eben so tumultuarisch errichtete Eng-

auf gesagt haben werde, läfst sich leicht vermuthen; aber es gehört nicht zur Geschichte der Danae, und wir lassen sie selbst fortreden.

---

3. Kapitel.

Danae zu Smyrna. Beschluſs ihrer Geschichte, mit dem schönen Siege, den sie über Agathon erhält.

Die List, die ich nicht weniger aus eigner Neigung als um den geliebten Schatten eines unglücklichen Prinzen zu befriedigen, dem Artaxerxes spielte, gelang vollkommen. Die schöne Milto, meine Vertraute, ging an meiner Statt in die Hände des Siegers über, flöfste diesem Monarchen die heftigste Leidenschaft ein, und spielte, unter dem Nahmen Aspasia, viele Jahre lang zu Babylon und Ekbatana eine Rolle, welche Stoff genug für eine Milesische Fabel von zwanzig oder dreyfsig Büchern geben könnte. Die wahre Danae hingegen, welche von den Herrlichkeiten des Serails zu Babylon einen zu richtigen Begriff hatte, um ihre Freyheit dagegen zu vertauschen, entkam mit eben dem sonderbaren Glücke, welches alle Perioden ihres Lebens bezeichnet, erwählte Smyrna — den reitzendsten Ort der Welt für eine Person, die noch nicht daran denken konnte den Vergnügungen des Lebens zu entsagen —

lische Republik darum weniger von den Mächten Europens anerkannt?

„Wie? sagt Peltier, der Minister Georg des Dritten sollte verurtheilt werden, mit Robespierre zu unterhandeln?“ Ich antworte: War der Protektor Kromwell, der von den mächtigsten Fürsten seiner Zeit als das rechtmäfsige Oberhaupt der Englischen Republik behandelt wurde, dessen Freundschaft man suchte, dessen Zorn man fürchtete, etwa ein besserer Mann als Robespierre? — Robespierre und seine Gesellen sind Bösewichter. Nur zu wahr! Aber so bald sie von der Nazion bevollmächtigt werden in ihrem Nahmen zu handeln, hören sie auf in politischem Sinne zu seyn was sie an sich selbst sind, und sind nun was sie vorstellen.

„Aber (sagt man) ist es nicht unerträglich, dafs so ungeheure Verbrechen, als die Jakobinische Fakzion auf sich geladen, und das abscheuliche Beyspiel, das sie den übrigen Völkern gegeben hat, ungestraft bleiben sollten?“ — Nicht unerträglicher, als dafs so viele andere eben so grofse Verbrechen, die zu allen Zeiten gegen die Menschheit, gegen die heiligsten Gesetze der Natur und der Vernunft, begangen wurden, ungerochen geblieben sind, wenn man anders Verbrechen,

die sich selbst durch ihre natürlichen Folgen bestrafen, ungerochen nennen kann. Aber schon ist ein grofser Theil der Mörder des guten Königs Ludwigs des Sechzehnten von ihren eigenen Mitschuldigen abgeschlachtet worden; und die übrigen werden, auch ohne unser Zuthun, ihrem verdienten Schicksale nicht entgehen. Indessen vergesse man nicht, dafs ein sehr grofser Theil des Volkes sich dieses schändlichen Königsmordes und so vieler andrer Gräuel mitschuldig gemacht hat! Sollte auch das Volk, das seine Thorheit und Verblendung schon so hart gebüfst hat, dieser Verbrechen wegen noch besonders bestraft werden? Ist der unselige Zustand, in welchen wir diese Nazion seit fünf Jahren von einer Stufe zur andern herunter sinken sahen, nicht mehr als hinlänglich, das böse Beyspiel, das sie andern gegeben hat, gänzlich zu entkräften? Und wenn alle Franzosen von der Erde vertilgt würden, würde dadurch irgend etwas, das geschehen ist, ungeschehen werden? Und worauf wollten wir das angebliche Recht begründen, grofse Übel dadurch zu rächen, dafs wir sie mit noch gröfsern häufen?

„Aber die Jakobiner, sagt man, haben sich verschworen, nicht eher zu ruhen, bis sie die ganze Welt desorganisiert haben; sie haben sich als unversöhnliche Feinde jeder

andern Regierungsform, ausser der einzigen, die ohne gänzliche Zerstörung aller jetzt bestehenden bürgerlichen Verfassungen nicht ausführbar ist, erklärt; sie sind also als wahre Feinde des menschlichen Geschlechts zu betrachten, und folglich auch als solche zu behandeln.“ — Ich antworte: Die Wahnsinnigen, denen diese Beschuldigungen mit Grund gemacht werden konnten, sind gröfsten Theils nicht mehr: und wenn auch die dermahligen Häupter der sich so nennenden Französischen Republik, in einer Lage, worin sie sich von allen Seiten bedrängt, gehetzt und beängstiget sehen, gelegentlich noch die alte Sprache führen; so ist doch weder erweislich noch glaublich, dafs der sinnlose Plan, die Welt aus ihren Angeln zu heben, noch immer der ihrige seyn sollte. Sie wollen eine Republik aus Frankreich machen. Diefs war ihr wahrer Plan von Anfang an. Alles was sie gethan haben, diese lange furchterliche Reihe von Verbrechen, womit sie belastet sind, wurden blofs um dieses Endzwecks willen begangen: und sie sollten ihre eigene Seele mit dem Bewufstseyn so vieler Übelthaten belastet, sollten so viel Jammer über ihr Volk und Vaterland gebracht haben um auf halbem Wege stehen zu bleiben? sollten nicht das äufserste anwen-

den? sich nicht, wie bisher, jedes Mittel, zu ihrem Ziel zu gelangen, erlauben? Sollten nicht lieber sich selbst unter den Ruinen von ganz Frankreich (aber schwerlich eher als bis sie ganz Europa mit in ihr Verderben hinein gezogen) begraben, als einem Erfolg entsagen, der ihnen allein ihre eigene Existenz versichern kann? Wer kann das von ihnen erwarten?

Die Anerkennung der Unabhängigkeit des Französischen Volks — oder (was dasselbe ist) der Französischen Republik, in so fern die Majorität des Volks sich keiner andern als dieser Regierungsform unterwerfen will, — scheint also, möglicher Weise, der einzige Weg zu seyn, zum Frieden zu gelangen, wofern es nicht auf die gänzliche Ausrottung des Französischen Volkes und Nahmens abgesehen ist, die, nach den bisherigen Erfolgen zu urtheilen, so leicht wohl nicht seyn dürfte, als manche emigrierte Brauseköpfe sichs vorstellen.

„Aber, sagt Peltier, die Französische Republik kann keine Alliirten haben; keine Macht kann sie anerkennen.“ Nun, wenn das ist, so ist freylich auch wahr, was er sogleich hinzusetzt: *La guerre perpetuelle est son partage; car il en est des corps politiques comme des individus; là*

où l'amitié est impossible, la haine devient un devoir. Also, ein ewiger Krieg wäre alles, was die Bewohner Europens von denen, die wie *Monsieur Peltier* denken, zu hoffen hätten! Dieser ewige Krieg wars, was *Monsieur Mallet du Pan* vor einiger Zeit zum letzten Zweck der Jakobiner machte, und weſswegen er alle Mächte der Welt gegen sie aufforderte. Nun sollen es, nach Herrn Peltiers Rath, diese letztern selbst seyn, die der Französischen Republik einen ewigen Krieg ankündigen sollen; denn ein ewiger Krieg, d i. ein Zustand einer nach und nach allgemein werdenden Zerrüttung, Erschöpfung und Stokkung aller Lebenskräfte der politischen Körper Europens, — ist, seiner sinnreichen und staatsklugen Meinung nach, das einzige Mittel, „wodurch" die Suveräns ihre Personen und Prärogative erhalten, und ihre Völker (zu deren Besten sie doch wohl im Besitz dieser Prärogative sind?) die Vortheile ihrer Regierung genieſsen lassen können!

Doch wozu halte ich mich mit diesem Unsinn eines Mannes auf, der in der Fieberhitze einer durch Leidenschaft exaltierten Einbildung räsoniert, und nicht Besonnenheit genug hat, zu merken dafs er selbst nicht weifs was er sagt. Fahren wir lieber fort,

die Einwendungen zu hören, die von kaltblütigern Personen gegen die moralische Möglichkeit des Friedens, um welchen wir alle bitten, vorgebracht werden.

„Die Französische Republik, sagt man, kann nicht bestehen, denn sie ist eine Schimäre; sie kann also auch nicht anerkannt werden.“ — Schon zu einer Zeit, da die neue Konstituzion von 1791 in ganz Europa eine Menge Bewunderer fand, behauptete der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes, dafs sie wegen des ungeheuern Übergewichts, das sie dem Volke über den konstituzionellen Schattenkönig gebe, von keiner Dauer seyn könne; oder, mit andern Worten, dafs eine demokratische Monarchie eine Schimäre sey. Aber ob diese Benennung auch einer reinen Demokratie zukomme, ist eine andere Frage, die wohl schwerlich von jemand, der blofs innerhalb der Theorie stehen bleibt, bejahet werden kann. Indessen, so bald die Anwendung auf Frankreich, auf seine Lage, Gröfse, Verhältnisse, auf das Temperament und den Nazionalkarakter seiner Einwohner, auf ihre alten Gewohnheiten, die Verdorbenheit ihrer Sitten, die Unbeständigkeit ihrer Sinnesart, u. s. w. gemacht wurde, schien die plötzliche Verwandlung der Französischen Monarchie in eine

reine Demokratie auch ihm ein Hirngespenst exaltierter Köpfe zu seyn. Diefs ist aber gleichwohl nur eine Meinung, die auf blofsen (wiewohl sehr überwiegenden) Wahrscheinlichkeiten beruht. Die Erfahrung allein kann uns zeigen, ob Frankreich auf Bedingungen, die unter den gegenwärtigen Umständen möglich sind, eine Republik werden, und wie lange es als Republik bestehen kann. Übrigens ist diefs ihre Sache; und man kann sich darauf verlassen, dafs sie sich schon selbst zu helfen wissen werden, wenn man sie nur ihre eignen Angelegenheiten selbst besorgen läfst.

Die gröfste Schwierigkeit, und vielleicht die einzige, die alle übrigen aufwiegt, liegt also wohl in der Entschädigung, an welche die verbundnen Mächte, wegen dieses so kostbaren, blutigen und verheerenden Krieges Anspruch machen, zu welchem sie durch die Französischen Kriegserklärungen (von so vielen vorgebenden Beleidigungen aller Art nichts zu gedenken) heraus gefordert wurden. Diefs ist ein Punkt, den man wohl schwerlich auf die Entscheidung des allgemeinen Vernunftrechts ankommen lassen dürfte. Wem das Gluck der Waffen günstig genug ist, um durch Froberungen auf Kosten des Feindes die Macht des letztern betrachtlich schwä-

chen, seine eigene hingegen ansehnlich vermehren zu können, dem wird die Frage: ob und wie fern er dazu berechtigt sey? wenig Skrupel machen. Elsafs, Lothringen und die drey Bisthümer sind bekannter Mafsen abgerifsne Stücke des Deutschen Reichs, deren gelegentliche Wiedereroberung dem jedesmahligen Reichsoberhaupt in der Wahlkapitulazion sogar zur Pflicht gemacht wird. Gesetzt also, der gegenwärtig mit so gutem Erfolg angefangene Feldzug würde diese Provinzen den Kriegsheeren der verbundnen Mächte unterwerfen: sollte wohl, wofern sie sich zu dem Ruhme der Waffen auch noch den höhern Ruhm einer weisen Mäfsigung im Glück erwerben wollten, das Französische Volk bethört genug seyn, die Anerkennung seiner Freyheit und des Rechts sich eine selbstbeliebige Verfassung zu geben, nicht mit einer Aufopferung erkaufen zu wollen, wodurch die demokratische Republik, deren Begründung ihm so sehr am Herzen liegt, eher gewinnen als verlieren würde? Denn unläugbar ist Frankreich, nach dem Umfang, den es unter der abgeschafften monarchischen Verfassung hatte, viel zu grofs für eine Demokratie, und es würde, auch nach Wiedergabe aller von den Königen Ludwig dem Dreyzehnten und Vierzehnten gemachten Eroberungen, noch

immer grofs und mächtig genug seyn, um als Republik seine Unabhängigkeit und einen hohen Rang unter den Europäischen Mächten zu behaupten.

Auf alle Fälle ist zu hoffen, dafs ein Friede, auf Bedingungen, zu welchen eine gesunde Politik selbst beiden Theilen die Anleitung giebt, das Ziel sey, welchem man sich um so mehr zu nähern suchen wird, je mehr die Wahrscheinlichkeit zunimmt, sich durch kluge Mäfsigung solche Bedingungen verschaffen zu können. Denn einen Feind, der durch seinen Muth und Stolz, durch seine ungeheure Anzahl, und seine kaum erschöpflichen innerlichen Hülfsquellen, auch wenn er geschlagen ist, immer furchtbar bleibt, — einen Feind, der das Leben so wenig achtet, dafs er eine heutige Niederlage als eine Verpflichtung morgen zu siegen ansieht, einen solchen Feind zur äufsersten Verzweiflung zu treiben, kann in keinem Falle der Rath der Klugheit seyn!

ENDE DES XXIX. BANDES.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

DREYSSIGSTER BAND.

VERMISCHTE AUFSÄTZE.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1797.

zu ihrem beständigen Aufenthalt, und fand sich durch die Vorsorge des Prinzen Cyrus in den Stand gesetzt, unter ihrem eigenen Nahmen auf denjenigen Fuſs daselbst zu leben, von welchem Agathon ein Augenzeuge gewesen ist.

Der Nahme Danae, unter welchem sie sich ankündigte, und der zu Smyrna nicht unbekannt war, überhob sie der Mühe, den Neugierigen von ihrer Person nähere Rechenschaft zu geben: und ihre Lebensart besänftigte nach und nach das Vorurtheil, das dieser Nahme gegen sie erwecken konnte. So leicht die Fesseln gewesen waren, welche sie während ihrer Verbindung mit dem Prinzen Cyrus getragen hatte, so waren es doch Fesseln gewesen, deren Erinnerung ihr die wieder erlangte Freyheit unschätzbar machte. Diese Freyheit, von niemand als ihrem eignen Herzen Gesetze anzunehmen, war in ihren Augen ein so groſses Gut, daſs kein Glück in der Welt sie hätte in Versuchung setzen können, es dagegen zu vertauschen. Nur die öffentliche Hochachtung wollte sie dieser Freyheit nicht aufopfern: und so schwer es vielleicht an jedem andern Orte der Welt gewesen seyn möchte, beide mit einander zu verbinden; so wohl gelang es ihr zu Smyrna, wo der sanfteste Himmel den Geist der Gefälligkeit und der Freude über ein glückliches Volk ausgieſst, welchem das Geheimniſs

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

Die Aeropetomanie. Seite 1.

Die Aeronauten. 40.

Über die Rechte und Pflichten der Schriftsteller u. s. w. 137.

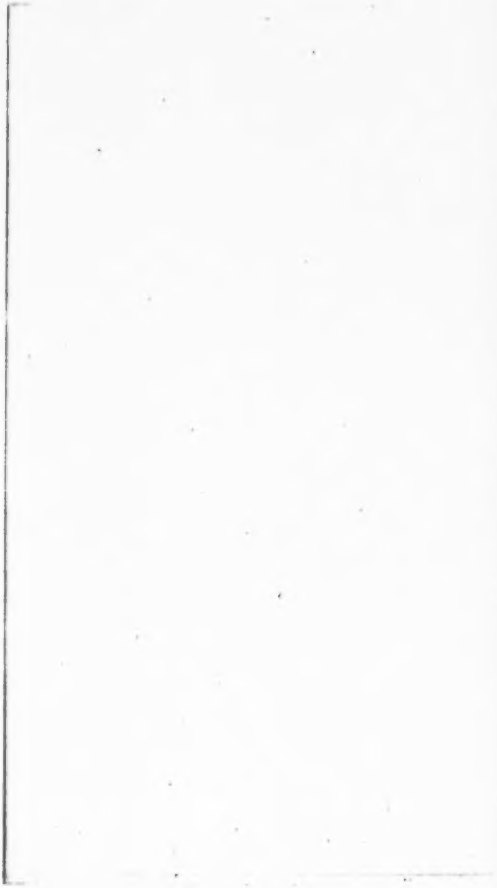
Das Geheimniß des Kosmopoliten-Ordens. 155.

Nikolas Flamel, Paul Lukas, und der Derwisch von Brussa. 204.

Der Stein der Weisen. 274.

Die Salamandrin und die Bildsäule. 339.

Unterredungen mit dem Pförrer von ***. 428.



DIE AEROPETOMANIE.

Im Oktober 1783.

Die Wunder unsers Jahrhunderts scheinen sich immer dichter an einander zu drängen, immer grofser und schimmernder zu werden, je näher es zu Ende läuft. „Sagt mir nichts von Unmöglichkeit!“ ruft vom Anblick der Zeichen, die vor seinen Augen geschehen, begeistert, ein poetischer *Academicien de Marseille* [1]) aus: „dem hartnäckigen Fleifs ist nichts unmöglich. Cook geht im Grunde des Meers, Montgolfier fliegt gen Himmel: öffnet mir die Hölle, und ich nehm' es auf mich, ihr Feuer auszulöschen.“

Cook marche au fond des mers, Montgolfier vole aux Cieux;
Ouvrez moi les Enfers, j' en éteindrai les feux.

Es ist glücklich für Monsieur Gudin de la Brenellerie, dafs er die Heldenthat, die

1) *Mr. Gudin de la Brenellerie*, in einem Gedichte *sur le globe aerostatique*.

ihm in seiner ekstatischen Begeisterung nicht schwerer scheint, als Yoricks Parisischem Haarkräusler eine Locke in den Ocean zu tauchen, unter eine Bedingung gesetzt hat, die von seiner Behauptung, dafs einem unabschreckbaren Fleifs nichts unmöglich sey," wenn sie auch sonst allgemein wahr wäre, immer die einzige Ausnahme bleiben würde; und dafs er also eben so wenig Gefahr lauft beym Worte genommen zu werden, als Archimedes, da er sich anheischig machte die Welt aus ihrer Stelle zu rücken, wenn man ihm einen festen Standort im leeren Raume anweisen wollte.

Ob nun gleich die Einbildungskraft des Akademikers von Marseille, vermuthlich mit einer Menge brennbarer Luft angefüllt, die steigende Kugel der Herren Gebrüder Montgolfier weit überflogen zu haben scheint: so kann man doch nicht in Abrede seyn, dafs die ersten Versuche, wodurch dieser neumodische *Cerf-volant* die Köpfe zu Paris und Versailles seit kurzem aus dem Gleichgewichte gebracht hat, auferordentlich genug sind, um sich der ganzen Aufmerksamkeit eines nach neuen Gegenständen so begierigen Volkes zu bemeistern. Herr Montgolfier ist zwar selbst noch so wenig gen Himmel geflogen, als der weltumsegelnde Cook

jemahls (unsers Wissens) auf dem Meeresgrunde lustwandeln gegangen ist: aber wenigstens hat er doch schon einen Hammel, einen Hahn (das alte Sinnbild seiner Nazion) und eine Ente, mit Hulfe eines frischen Westwindes, eine Luftreise von einer Französischen Viertelstunde machen lassen. Und wenn dieſs auch einem kaltblutigen Mitgliede der Societät der Wissenschaften zu London nicht hinlänglich scheinen mochte die luftigen Hoffnungen zu rechtfertigen, die seit einigen Wochen, gleich eben so vielen aerostatischen Kügelchen, mit der Fantasie der Pariser empor flattern: so muſs man doch gestehen, daſs es ein gutes Theil mehr ist, als der berühmte König Strauſs, der erhabene Erfinder der papiernen Drachen, (von den Franzosen der fliegende Hirsch genannt) jemahls geleistet hat; so viel er sich auch auf diese Erfindung und auf den Einfall zu gute that, seinem fliegenden Hirsch auf seiner Luftreise ein paar Katzen zur Gesellschaft mitgegeben zu haben.

Die Herren Montgolfier, Gebrüder, deren Nahme durch diese Erfindung so berühmt geworden ist, waren vorher schon in ihrem Vaterlande, der eine als ein Mathematiker, der andere als ein geschickter Naturforscher und Chymiker, vornehmlich durch den

hohen Grad von Vollkommenheit, wozu sie vermittelst dieser Wissenschaften die ihnen gemeinschaftlich zugehörige Papierfabrik zu Annonay erhoben hatten, rühmlich bekannt.

Ein Versuch des berühmten Sir Robert Boyle über die Schwere der Luft, den sie mit einander anstellen wollten, brachte sie auf den Einfall, ein eben von Lyon ankommendes Stück Taft, wiewohl es zum Unterfutter für ein Paar neue Kleider bestimmt gewesen war, zu diesem Experiment anzuwenden. Sie nähten den Taft zusammen, und füllten ihn mit vierzig Kubikfuls brennbarer Luft; und siehe da, das Ding entwischte unsern Naturforschern aus den Händen, und stieg bis an die Decke des Zimmers.

Die Freude der Gebrüder Montgolfier über ein so unerwartetes Resultat war unbeschreiblich. Sie eilten, sich ihres Luftsacks wieder zu bemächtigen, und brachten ihn, um ihm freyern Spielraum zu geben, in den Garten, wo er sich sechs und dreyfsig Fufs hoch erhob, aber, weil die brennbare Luft durch den porosen Taft zu bald Ausgang fand, in zwey Minuten wieder zu Boden fiel. Dieser unverhoffte Erfolg munterte die Herren Montgolfier auf, noch mehrere Versuche zu Annonay anzustellen, und die Maschine, deren sie sich dazu

bedienten, der zweckmäfsigen Vollkommenheit näher zu bringen.

Die Sache wurde ruchtbar, und kam dem bekannten Fysiker Faujas de St. Fond zu Ohren, den sie plötzlich in eine so grofse Begeisterung setzte, dafs er keine Ruhe hatte, bis er die Ehre dieser Erfindung mit den Gebrüdern Montgolfier theilen konnte. Weder die Luftart, noch das Werkzeug, dessen sich diese Herren zu ihrem Experimente bedient hatten, war ihm bekannt: aber den Mangel der erstern ersetzte er durch die Vermuthung, dafs es wohl keine andre als die brennbare Luft seyn werde, die aus Eisenfeile und Vitriolsäure mit gemeinem Wasser gezogen wird; zu dem andern aber verhalfen ihm die Herren Gebrüder Robert, ein paar junge Mechaniker von seltner Geschicklichkeit, von welchen er hörte, dafs sie dafs Geheimnifs besäfsen, das so genannte elastische Harz [2]) aufzulösen, welches,

2) Es wird aus einem Baume gezogen, der in verschiedenen Gegenden von Südamerika, um den Amazonenfluss und in Cayenne, häufig anzutreffen ist. Die Indier nennen dieses Harz Kautschuk, und bereiten daraus eine Art von Wasserstiefeln, weil es so zah und dehnbar als Leder ist, und kein Wasser eindringen läfst. Die Indie-

eigen ist, die Emsigkeit mit den Vergnügungen und persönliche Freyheit mit politischer Ordnung zu vereinbaren. Ohne zu irgend einer besondern Klasse zu gehören, genofs Danae des Vergnügens, für die Einzige in ihrer Art erkannt zu werden; und, es sey nun mit Recht oder Unrecht, ihre Eitelkeit fand sich durch diesen Gedanken geschmeichelt. Wenn sie Aspasien — für deren Tochter man sie zu Smyrna hielt — zu ihrem Muster nahm, so geschah es auf eine Art, die ihr den Ruhm erwarb selbst unnachahmlich zu seyn; so wie die vorzüglichsten Schüler des Sokrates ihren Meister von so verschiedenen Seiten nachbildeten, dafs jeder selbst ein Urbild wurde.

Eine ihrer ersten Verrichtungen, nachdem sie sich in Smyrna festgesetzt hatte, war, den Grazien einen Tempel zu bauen! — Du kennst ihn, Agathon!

Hier bemühte sich die schöne Danae vergebens einen Seufzer zu unterdrücken, von dem sich ihr Herz bey diesen letzten Worten erleichterte. Agathon sah ihn, wie er sich allmählich aus ihrem schönen Busen empor arbeitete, und seufzte mit. O was für Erinnerungen! — rief er, indem er mit einem Blick, in welchem alle diese Erinnerungen gemahlt waren, ihre Hand ergriff.

gegen die Natur aller andern Harze, die sonderbare Eigenschaft hat, dafs es eine Art von Elasticität besitzt und sich im Weingeist nicht auflosen läfst. Aufser den Herren Robert gesellte sich Herr Faujas auch noch den Herrn Charles, Professor der Naturlehre, und Herrn Argand, einen Naturforscher aus Genf, bey seiner Unternehmung zu; und da sich bald eine Anzahl von Liebhabern fand, welche sich zur Bestreitung der beträchtlichen Kosten unterzeichneten, so glaubten diese Herren (nachdem sie sich des Erfolgs durch allerley Arten von Versuchen vorher versichert hatten) im Stande zu seyn, das Publikum zum Experiment der Herren Montgolfier, ohne Zuziehung der ersten Erfinder, einzuladen. Die Neugierde der Pariser war auf einen so hohen Grad gespannt, dafs man sich genöthigt sah, das so genannte Marsfeld zum Theater eines Schauspiels zu erwählen, welches seit einiger Zeit der Inhalt aller Gespräche gewesen war.

Der 27ste August dieses Jahres war der grofse Tag, der die Herren Faujas de Saint

rinnen machen einen andern Gebrauch davon, dessen, wer Lust hat, sich aus den *Recherches Philosoph. sur les Americains, Tom. I. p. 66.* belehren kann.

Fond und Konsorten vor den Augen alles Volkes entweder mit unsterblichem Ruhme krönen, oder in unauslöschlichem Spotte ersäufen sollte. Unter den Zuschauern befanden sich nicht wenige Ungläubige, und unter diesen auch einige Herren von der fysikalischen Gilde, die mit Schmerzen auf die Verunglückung des Versuchs zu harren schienen, und der Maschine von der Reakzion der brennbaren Luft auf die atmosfärische wenig Gutes weissagten.

Unglücklicher Weise kann (wie es scheint) zu Paris keine Unternehmung, von welcher einiger Ruhm oder Vortheil zu erndten ist, ohne Einmischung von Eifersucht, Partey-geist und Kabalen zu Stande kommen. Dies war auch hier der Fall. Aber ausser diesem widrigen Umstande kamen noch verschiedene andre zusammen, wovon allem Ansehen nach die hauptsächlichste Schuld an der Menge der Personen lag, die auch mit zur Sache sprechen und an der Ehre des Erfolgs Theil haben wollten. Die Herren erschwerten sich den Prozeſs ohne alle Noth, und nachdem sie sich endlich mit unendlicher Mühe und Arbeit siebzehn Kubikfuſs brennbarer Luft oder so genannten Gas verschafft hatten, so wollte ihr böser Genius, daſs sie zwey Tage vor

dem Experiment allen ihren Gas unbemerkt wieder entwischen liefsen, indem einer von ihnen den Hahn der Maschine umdrehte, in der Meinung, dafs er offen sey, da er doch verschlossen war.

Die Bestürzung der Unternehmer konnte nur durch die Schadenfreude ihrer Mifsgünstigen übertroffen werden. Indessen belebte dieses Ungluck den Eifer der Subskribenten nur desto mehr, und verschiedene der letztern halfen den Unternehmern Tag und Nacht so fleifsig arbeiten, dafs der Verlust wenigstens nothdürftig ersetzt wurde, und das Experiment im Marsfelde den 27sten August angekündigter Mafsen vor sich gehen konnte. Zwey Kanonenschüsse verkündigten den grofsen Augenblick, dem so viele tausend Augen weit offen entgegen sahen. Die Kugel erhob sich, zu gerechter Beschämung der Unglaubigen und der Ungluckspropheten, in die Luft, und verschwand nach zwey Minuten in einer Wolke. Zwey andere Kanonenschüsse feierten den Augenblick der Verschwindung. Bald darauf zerflofs die Wolke, und die Kugel wurde wieder sichtbar; erschien aber, wiewohl sie zwolf Fufs im Durchmesser hatte, so klein, dafs man dem blofsen Augenmafs nach urtheilen konnte, sie mufste zu einer betrachtlichen

Höhe [5]) gestiegen seyn. Hierauf verlor sie sich unter dem Händeklatschen der entzuckten Zuschauer zum zweyten Mahl, und fiel endlich nach einer Luftreise von drey Viertelstunden bey Gonesse (einem vier Stunden von Paris entlegenen Flecken) nieder. Man bemerkte eine Oeffnung an ihr, wodurch die brennbare Luft, nachdem die Kugel eine Höhe erreicht, wo die atmosfärische weniger Widerstand that, sich mit Gewalt in Freyheit gesetzt hatte.

Was die Zuschauer dieser aerostatischen Lustbarkeit nicht wenig befremdete, war, dafs weder Herr Faujas, wiewohl der erste Beweger der ganzen Unternehmung, noch der eine von den Gebrüdern Montgolfier, der bey dem Versuch im Marsfelde gegenwärtig war, in den innern Kreis, wo der Professor Charles mit Zuziehung der Gebrüder Robert sich der alleinigen Direkzion anmafste, eingelassen wurden. Dieser Umstand erregte das Mifsvergnügen der Ausgeschlossenen, deren Meinung von der Mehrheit der übrigen überstimmt worden war; und mancherley widrige Urtheile und Gerüchte im Publikum waren die

5) Diese Höhe wurde in der Folge durch die Berechnung eines Mathematikers auf zwey tausend sieben hundert und zehn Fufs angegeben.

natürlichen Folgen davon. Man sprach von der Sache, als ob der Erfolg der Erwartung nicht zugesagt hätte. Die Explosion der brennbaren Luft wurde als etwas, das gar nicht hätte geschehen sollen und wodurch die Glorie der ganzen Unternehmung ausgelöscht würde, dem Herrn Charles zur Last gelegt, der bey Ladung des Ballons nicht gehörig zu Werke gegangen seyn sollte. In wenig Tagen brach die Mifshelligkeit zwischen ihm und seinen Assistenten, den Gebrüdern Robert, an einem, und Herrn Faujas de St. Fond am andern Theil, öffentlich aus, und die Herren Robert manifestierten sich den 14ten September in No. 257. des *Journal de Paris*: „Dafs Herr Charles der einzige sey, der alle ihre Operazionen dirigiert habe; dafs dem Herrn Faujas kein anderer Antheil an den im Marsfelde erfochtnen Lorbern gebühre, als dafs er sich viele Mühe gegeben Subskribenten zusammen zu bringen, die Liste darüber zu führen und die Einlafsbillets im Marsfelde auszutheilen; dafs er hingegen an dem Bau der Kugel, an den Berechnungen, welche demselben vorgehen müssen, und besonders an dem ersten Gedanken, von dem mit elastischem Harz überzognen Taft Gebrauch zu machen, nicht den geringsten Antheil gehabt, sondern alles das

von Herrn Charles und ihnen, Gebrüdern Robert, vorgesehen, kombiniert und ausgerechnet worden sey; und dafs endlich die Explosion des Ballons eigentlich blofs dem grofsern und unaufgeklärtesten Theile der Herren Subskribenten zur Last falle, als welche, alles Einwendens von Seiten der Herren Charles und Robert ungeachtet, darauf bestanden hätten, dafs man den Ballon (welchen Herr Charles blofs zu interessanten Beobachtungen bestimmt und zu diesem Ende hätte befestigen wollen) sich selbst und den Winden überlassen sollte. Da sie nun gezwungen gewesen hierin wider Willen nachzugeben, so hätten sie auch den Ballon nothwendig stärker laden müssen; aus gerechter Besorgnifs, der damahls sehr heftige Wind möchte sich, wenn er weniger geladen wäre, in den Höhlen desselben fangen, und ihn gegen die Bäume und Häuser werfen. Überdiefs hätten sie noch die Nebenabsicht dabey gehabt, besagten Ball dem Publikum unter einer angenehmern Form darzustellen, u. s. w." — ein Gedanke, der dem Nazionalkaraktei allzu gemäfs ist, als dafs er nicht allein schon hinlänglich seyn sollte die volle Ladung des Ballons vollkommen zu rechtfertigen.

Herr Faujas de St. Fond konnte dieses Manifest nicht unbeantwortet lassen. Er

erklärte sich also den 18ten September in *No.* 261. des *Journal de Paris*: „Seine und seiner sämmtlichen Subskribenten Absicht bey der ganzen Unternehmung sey nicht auf eigne Ehre, sondern blofs darauf gegangen, durch Wiederhohlung des glänzenden Experiments der Herren Montgolfier die „*Gloire*“ dieser Herren, als der einzigen wahren Urheber desselben, auf eine authentische Art vor den Augen der ganzen Hauptstadt zu befestigen. Nun komme alles lediglich auf die Frage an: wie die „*Physiciens executans*,“ (d. i. Herr Charles und Konsorten) welchen die Ausführung der Sache anvertrauet worden, diese Absicht erfüllt hätten? Diese Frage beantworte sich von selbst, wenn man erwäge, dafs Herr Charles geradezu gegen die Absicht seiner Obern und Kommittenten gehandelt, indem er sich alles Verdienst dieses Experiments allein zugeeignet, und sogar kein Bedenken getragen habe, dem anwesenden Herrn Montgolfier den Eintritt in den innern Kreis zu versagen. Was ihn, Herrn Faujas, persönlich betreffe, so sey seine Meinung nie gewesen, sich das mindeste von der Ehre, die den ersten Entdeckern ganz allein gebühre, zuzueignen. Indessen könne er mit genugsamen Zeugen beweisen, dafs er es sey, der die Subskripzion

in Gang gebracht; dafs er selbst, mit einem von den Subskribenten, in Person den Taft zum Überzug des Ballons eingekauft; dafs er gleich in den ersten Versammlungen der Unterzeichner die brennbare Luft in Vorschlag gebracht, und dieses Mittel dem Herrn Charles vorgeschlagen; dafs er bey eigenhändiger Ladung des Globus mehrmahlen seine Person gewagt, tagtäglich über alle Operazionen gewacht habe, u. s. w. An dem Unglück, dafs der Ball ein Loch bekommen, hätten die Herren Robert ganz allein Schuld, weil sie solchen mit atmosfärischer Luft vollends angefullt hätten. Diefs hätten sie ihm den folgenden Tag, da sie ihre Bezahlung bey ihm abgeholt, in Gegenwart vieler Zeugen selbst gestanden, nicht ohne Unruhe, dafs ihnen, wegen des darüber verspürten Mifsvergnügens an ihrem *Honorar* etwas möchte abgezogen werden: nun aber, da sie ihr Geld in der Tasche hätten, stimmten sie einen ganz andern Ton an, und machten den Unterzeichnern einen Vorwurf daraus, dafs sie die Kugel dem Wind und nicht vielmehr der Diskrezion der Herren *Physiciens assistans* überlassen; gleich als ob man, um aufgeklärt zu seyn, ihnen mit der Kugel ein Geschenk hätte machen sollen," und was dergleichen mehr war.

Während die Eitelkeit dieser Herren — welche von der Entdeckung der Gebrüder Montgolfier den Vortheil ziehen wollten, der Welt auch ihr eignes Daseyn mit Geräusch und Lösung der Kanonen zu manifestieren — dem Publikum zu Paris einige Tage lang auf ihre Kosten zu schwatzen und zu lachen gab, liefs sich die Französische Industrie, die (zu ihrem Ruhm sey es gesagt) immer den Augenblick zu benutzen weifs, nicht langsam finden. Schon den 30sten August verkaufte Herr Le Noir, königlicher Kupferstich-Lieferant, um zwölf Sols einen Kupferstich, der das im Marsfelde angestellte Experiment, und bald darauf einen andern, der den Fall der Kugel zu Gonesse vorstellte. Den 5ten September eröffnete Herr Rouland, Demonstrator der Experimentalfysik auf der Universität zu Paris, eine Unterzeichnung auf eine Anzahl öffentlicher Vorlesungen über die Eigenschaften der brennbaren Luft und den verschiedenen Gebrauch der davon zu machen sey. Den 7ten September kündigte Herr Pilatre de Rozier, in dem feierlichen Tone, den die Gröfse des Gegenstandes zu erfordern schien, einen neuen Kupferstich an, unter dem Titel: *Allegorie destinée à fixer l' epoque de la decouverte de la Machine Aérostatique, dediées à Mssrs. de Mont-*

golfier, der von den gröfsten Künstlern gezeichnet und gestochen werden soll, und dessen Poesie zu aufserordentlich und zu karakteristisch ist, als dafs wir sie den Lesern vorenthalten können.

Dieses Kupfer sollte also vorstellen:

1) „Zur Linken den Aolus, der dieses „superbe" Experiment begünstiget, indem er die Winde in seiner Höhle fesselt, die durch kleine Genien, welche mit Gewalt zu entwischen suchen, vorgestellt werden.

2) „Zu den Füfsen dieses Gottes werden auf einer Rolle Papier die Virgilianischen Verse, *celsa sedet Aeolus arce, sceptra tenens etc.* zu lesen seyn.

3) „Zur Rechten wird sich, auf einem von Pfauen gezogenen Wagen, Juno, die Göttin des Luftkreises präsentieren, wie sie, aus Unwillen ihre Geheimnisse von einem Sterblichen errathen zu sehen, den ersten der sich erkühnen würde ihr zu nahen 4) bedroht.

4) „Ein wenig weiter unten, wird man unter der Figur der Göttin des Ruhms Deio-

4) Dieſs war vermuthlich auf Herrn Charles gemünzt.

Danae — welche keinen Erinnerungen Platz lassen wollte, die ihren Entschluſs hätten erschüttern können — war grausam genug keine Antwort auf diese Ausrufung zu geben, und nach einer kleinen Pause fuhr sie also fort: Aber — laſs uns der Wahrheit dieſs Opfer bringen! — die Grazien, zu deren Priesterin sie sich weihte, waren nicht die Grazien des Pindarus; nicht die Gespielen und Begleiterinnen der himmlischen Venus; nicht die keuschen Göttinnen, denen deine Psyche als Jungfrau, als Freundin, als Gattin und als Mutter, diente. Danae erröthet weniger über das was sie war, als über den Gedanken, sich selbst oder ihrem Freunde verbergen zu wollen, wie weit sie, selbst in dem höchsten Triumfe der Liebenswürdigkeit, die man ihr damahls zuschrieb, unter einer Psyche war. Die Tänzerin der Leda beleidigt die Gottheit der Grazien eben dadurch, daſs sie ihren keuschen Schleier um einen solchen Charakter werfen will. So empfinde ich's itzt; und ich kann mir so gute Ursachen geben diese Empfindung zu rechtfertigen, daſs ich nicht besorgen darf von ihr betrogen zu werden. Aber damahls machte mich eine angenehme Täuschung der Einbildung und des Herzens anders denken.

Drey oder vier Olympiaden, mein lieber Freund, können den Gesichtspunkt, woraus wir

peen, die schönste der Nymfen, erkennen, wie sie Junons Hof verläfst, um die Herren Montgolfier zu begleiten, welche, in Gestalt Merkurs, majestätisch auf einem Ballon sich erheben, der sie in die himmlischen Gegenden trägt.

5) „Daselbst entdeckt man auf einem Adler sitzend Jupitern, der den neuen Himmelsgästen eine schützende Hand reicht. Fama wird in der einen Hand ihre Trompete halten, und ein Papier mit der Aufschrift: *Il a de la pesanteur enfin rompu la chaine*, [5]) und in der andern eine Lorberkrone, welche sie den Herren Montgolfier aufsetzen wird.

6) „In der Ferne wird Neptun zu sehen seyn, wie er voller Verwunderung den Wassern befiehlt sich in die Atmosfäre zu ergiefsen, um den Erfolg dieser Entdeckung zu begünstigen.

7) „Zwischen den Wolken wird man einige Genien von Jupiters Hofe anbringen, welche Lorberzweige und Eichenlaub auf die für die Götter bezeichnete Bahn herab streuen."

5) Aus dem oben angezogenen Gedichte des Herrn Gudin de la Brenellerie.

Man muſs gestehen, der Künstler, der alles dieſs zeichnen und zusammen setzen soll, muſs ein zweyter Rubens oder noch ein wenig mehr seyn, wenn das Blatt die Anschauer nicht zweifelhaft lassen soll, ob es mit diesem *Hommage* auf Spaſs oder Ernst abgesehen sey. Indessen hofft Herr Pilatre de Rozier: „*Qu'on voudra bien partager la gloire de cet hommage, qu'on s'efforcera de rendre digne du noble desintéressement de Messieurs de Montgolfier;*“ und das Publikum wird sich ohne Zweifel dazu desto williger finden lassen, da das Kupfer den Subskribenten nur einen groſsen Thaler kosten, und der Profit bloſs auf eine Maschine von einer neuen Form verwendet werden soll, auf welcher sich Herr Pilatre selbst zu erheben hofft; die aber, „weil das Mittel in der Atmosfäre zu steuern noch unbekannt ist,“ zu mehrerer Sicherheit des neuen Ikarus, nicht anders als an einem tüchtigen Seile losgelassen werden soll.

Den 11ten September machte der berühmte Baron von Beaumanoir bekannt, daſs er (nach seinem eignen Ausdruck) ein *Minimum* der aerostatischen Maschine der Herren Montgolfier zu Stande gebracht habe; nehmlich einen Ball von anderthalb Fuſs im Durchmesser, der nicht mehr als $5\frac{1}{4}$ Drachmen

gewogen, und ein Luftvolumen von 21 Drachmen verdrängt, folglich (die brennbare Luft, womit er geladen worden, zu $3\frac{1}{4}$ Drachmen gerechnet) sich mit einer Kraft von 12 Drachmen erhoben habe. Der Herr Baron lud zugleich die Liebhaber ein, an besagtem Tage auf den Schlag eilf Uhr Vormittags ein neues Experiment dieser Art in seiner Wohnung zu sehen. Der Versuch ging in Gegenwart vieler Naturforscher und Liebhaber glücklich von Statten. Der Ball, der aus einem dazu präparierten Ochsendarm verfertigt war, erhob sich, nachdem er mit brennbarer Luft aus der Soluzion von Eisen und Vitriolsäure gefüllt worden, gegen funfzig Fuſs hoch, setzte sich aber, weil der Überzug nicht fest genug verschloſs und der Gas sich also nach und nach verlor, gar bald mit der äuſsern Luft ins Gleichgewicht. Nachdem die Maschine ausgebessert worden, wurde das Experiment noch an selbigem Abend wiederhohlt: aber kaum war der Bindfaden, der sie festhielt, abgeschnitten, so erhob sie sich bis zu einer sehr groſsen Höhe, nahm den Weg nach Neuilly, und wurde nicht mehr gesehen.

Alle diese Versuche setzten das Publikum so sehr in den Geschmack der neumodischen Luftkugeln, daſs jeder Liebhaber, wie billig, seine eigne zu haben wünschte. Dieses neue

Bedürfnifs zu befriedigen, machte Blondy, *Portier de la Cour* an *Cul-de-sac de Rouen*, den 14ten September bekannt: dafs kleine aerostatische Kugeln, von acht Zoll im Durchmesser, das Stück zu einem grofsen Thaler, bey ihm vorräthig seyen: und da die Liebhaber sehr bedauerten, dafs sie sich nicht auch gleich mit brennbarer Luft bey ihm versehen konnten; so avisierte er den 17ten, dafs er von nun an auch mit diesem Bedürfnifs, von extrafeiner Qualität und zwar in Blasen, welche man um die Ballons zu laden nur zu drücken brauche, aufwarten könne, und dafs eine gefüllte Blase nur zwey Livres kosten würde.

Während der müfsige Theil von Paris sich solcher Gestalt mit achtzolligen Luftkügelchen amüsierte, machte die Gegenpartey des Herrn Charles mit immer zunehmendem Geräusche Anstalt, die Ehre, die er sich am 27sten August im Marsfeld erworben hatte, durch ein neues Experiment auszulöschen, welches Herr Montgolfier in eigner Person zu geben versprach. Alles vereinigte sich diesem letztern einen glänzenden Sieg über seinen Nebenbuhler zu versprechen. Er war der erste Urheber der wundervollen Entdeckung, die dem dringendsten Bedürfnifs der Pariser Welt, dem Durst nach neuem

Zeitvertreib, so glücklich zu Statten kam. Ein Fremder hatte sich eingeschlichen, und ihm den Ruhm eines so wichtigen Verdienstes, in seiner eignen Gegenwart, gleichsam vor dem Munde wegfischen wollen. Unglücklicher Weise für Herrn Charles war seine Maschine zu Gonesse gefallen; und dieser Umstand, wiewohl man alle Ursache hatte darauf gefafst zu seyn, war von den Mifsvergnügten sogleich benutzt worden, die Meinung im Publikum zu erregen, als ob das Experiment der Herren Montgolfier unter seinen Händen verunglückt sey. Charles wurde nun für einen Pfuscher ausgegeben, und man erwartete einen ganz andern Erfolg, wenn der Meister selbst auftreten und seine Kunststücke machen würde.

Um das neue Experiment, welches die Herren Montgolfier ankündigten, noch mehr zu verherrlichen, wurde Versailles zum Schauplatz desselben auserkohren. Ihre Maschine war aus drey Stücken zusammen gesetzt: aus einer Pyramide von vier und zwanzig Seiten, einem eben so vielseitigen Prisma, und einer abgekürzten Pyramide. Die ganze Maschine sollte, einer von Herrn Faujas Tages zuvor gemachten Ankündigung zu Folge, die Form eines Zeltes bekommen, 60 Fufs hoch und 40 breit,

der Grund Azur, der Pavillion und die Auszierungen Goldfarbe. Sie sollte mit 40 000 Kubikfufs Gas (welchen Herr Montgolfier, anstatt aus Eisen und Vitriolsäure, mit weit geringern Kosten aus verbranntem nassem Stroh gezogen hatte) geladen werden, und im Stande seyn 1200 Pfund zu heben; jedoch wollte man, zumahl da sie selbst wenigstens 7 bis 800 Pfund schwer sey, sie diesmahl nur mit 600 Pfund belasten.

Das war nun freylich ein anderes Werk als der *Globulus* von 12 Fufs im Durchmesser, womit Herr Charles vor drey Wochen im Marsfelde so vielen Spuk gemacht hatte! Die Sache ward ernsthaft; und man mufs gestehen, eine Maschine von mehr als 1200 Pfund, die ohne Anwendung irgend einer sichtbaren Kraft über 200 Klaftern hoch steigt, kann allerdings für eine Erfindung gelten, womit eine Nazion sich etwas zu gute thun kann. Die Französische läfst es bey solchen Gelegenheiten nicht an der lebhaftesten Theilnehmung fehlen. Das Experiment ging den 19ten September im ersten Hofe des Schlosses zu Versailles unter einem unglaublichen Zusammenflufs von Zuschauern von Statten. Ein Stückschufs kündigte den Augenblick an, wo der Anfang mit Ladung der Maschine „unter den Befehlen des Herrn

Montgolfier" gemacht wurde; ein andrer, ohngefähr 10 Minuten darauf, den Moment wo man damit fertig war; und ein dritter denjenigen, wo die Stricke, womit sie befestigt war, abgehauen wurden. Sie erhob sich sogleich zu allgemeinem Erstaunen der Zuschauer, und stieg dem Anschn nach ungefähr 200 Klaftern. Man hatte (vermuthlich um zu versuchen wie eine solche Luftreise lebendigen Wesen bekommen würde) unten an die Maschine einen grofsen Korb gehängt, worin ein Hammel, eine Ente und ein Hahn eingesperrt waren. An dem Korbe hing, den Fysikern zu Ehren, ein Barometer. Der Westwind nöthigte diese ungeheure Maschine einen horizontalen Lauf zu nehmen, der nicht länger als 27 Sekunden dauerte; nach diesem fing sie an merklicher zu sinken, und fiel im Gehölze von Vaucresson, eine halbe Stunde weit von dem Ort ihres Aufsteigens, zu Boden. Herr Pilatre de Rozier, der die Ehre hatte, unter den *Naturae Curiosis*, welche ihrem Laufe folgten, der erste zu seyn der an Ort und Stelle kam, fand den Ballon oder das Zelt durch einen Stofs Holz, worauf es gestürzt war, von dem Korbe abgetrennt. Der Hahn und die Ente schienen sich nicht übel zu befinden; der Hammel frafs in seinem Käfig; der Barometer war

zwar umgeworfen, jedoch ohne Bruch; aber der Ballon hatte in seinem obern und untern Theile ziemlich grofse Risse bekommen.

Zwey Herren von der Akademie der Wissenschaften, Herr Jeaurat und Herr Le Gentil, hatten den Lauf dieses seltsamen Fremdlings in den aetherischen Höhen beobachtet. Der erste auf der *Plate-forme* des königlichen Observatoriums, wo er fand, dafs die Maschine 293 Klaftern über das *Rez-de-Chaussée* der Sternwarte gegangen sey; der andre, der sie mit einem Quadranten von drey Schuh beobachtete, brachte heraus, dafs sie sich zu einer Höhe von 280 Klaftern über dem zweyten Stock der Sternwarte erhoben hatte.

Wie sehr auch dieses Experiment des Herrn Montgolfier jenes im Marsfeld angestellte durch die Gröfse der Maschine und andre die Augen der Zuschauer bestechende Umstände verdunkelt hatte, so konnte man doch nicht umhin zu bemerken: dafs der Ballon, des Herrn Charles sich zu einer weit beträchtlichern Höhe erhoben, und einen Raum von 8 bis 9 Französischen Meilen durchlaufen hatte. Dieses waren wesentliche Vorzüge, welche dem letztern den Triumf zu versichern schienen. Allein die Partey des

Herrn Montgolfier wandte dagegen ganz bescheiden ein: „Seine Absicht sey blos gewesen, das Experiment von Annonay in der Hauptstadt zu wiederhohlen; und die Akademie der Wissenschaften habe auch nichts andres verlangt, da der Gas, dessen sich Herr Montgolfier zu Ladung seiner Maschine bediene, ein ganz und gar neues Phänomen darstelle. Auch lasse sich von dieser erhabenen Entdeckung keine nützliche Anwendung erwarten als mit Hülfe des Gas des Herrn Montgolfier, den er blos durch Verbrennung nassen Strohs mit einer gewissen Quantität Wolle oder einer andern animalischen Substanz erhalte. Aus diesen Materien lasse sich für 40 Sous binnen 10 Minuten 42000 Kubikfuss Gas ziehen; da hingegen eine gleich grosse Quantität von der flogistischen Luft des Herrn Charles 8 bis 10 Tage Arbeit und 8 bis 10000 Livres Unkosten erfordern würde. Wenn die aerostatische Maschine z. B. angewandt würde, die Schwere grosser Massen zu vermindern, so sey es unnöthig dass sie sich ganze Stunden in der Luft erhalte: wolle man sie aber zu Erfahrungen von längerer Dauer gebrauchen, so sey nichts leichter als aus verbranntem Stroh wieder neuen Gas zur Ladung zu schaffen; da hingegen nichts schwe-

rer seyn würde, als sie mit Luft aus der Eisensoluzion zu unterhalten, u. s. w.“ Endlich wurde auch Hoffnung gemacht, dafs Herr Montgolfier noch neue Versuche anstellen, und den verschiedenen Gebrechen, die dem Interesse des Experiments vom 19ten September nachtheilig gewesen, abzuhelfen wissen würde.

Die Herren Charles und Gebrüder Robert hatten, wie es scheint, erst den Erfolg des Montgolfierischen Schauspiels abwarten wollen, ehe sie sich auf das oben extrahierte zweyte Manifest des Herrn Faujas de St. Fond öffentlich vernehmen lassen wollten. Da nun dieser Erfolg eben nicht so ausgefallen war, dafs sie Ursache gehabt hätten den Muth gänzlich zu verlieren: so traten die Gebrüder Robert den 28sten September wieder auf, und bewiesen nicht nur durch eine Quittung des Kaufmanns Perrault, welcher den Taft zu ihrem Ball geliefert hatte, dafs er besagten Taft dem ältern Herrn Robert ganz allein verkauft und die Ehre gar nicht habe den Herrn Faujas de St. Fond zu kennen; sondern rechtfertigten sich auch gegen die verschiedenen Vorwürfe desselben mit einem anscheinenden Bewufstseyn ihrer gerechten Sache. Sie versicherten: „Es sey ihnen nie eingefallen, das

die Sachen ansehen, sehr verrücken. Wie natürlich ist es, wenn Jugend und blühende Gesundheit den Geist der Freude über uns und alles um uns her ausgiefst, dafs wir dann alles in einem zu milden Lichte betrachten; dafs alsdann die Grenzen des Wahren und Falschen, des Guten und Bösen oft in unsern Begriffen schwimmen und in einander fliefsen; und dafs wir uns noch viel darauf zu gut thun, wenn wir das Geheimnifs gefunden zu haben glauben, die Weisheit mit den Grazien und die Grazien mit der Wollust in Eine schöne schwesterliche Gruppe zusammen zu schlingen!

Zu allem diesem kam noch die begeisterte Liebe der Musenkünste, das Vergnügen das mit der Besiegung grofser Schwierigkeiten verbunden ist, und der zauberische Reitz, womit ein vielleicht blofs eingebildetes Ideal der Vollkommenheit unsre ganze Seele anzieht. Vergieb mir, Agathon, wenn ich selbst itzt, da ich das Unwesentliche dieser angenehmen Verblendungen einzusehen glaube, noch schwach genug bin, um mich's nicht gereuen zu lassen, dafs ich — Danae war.

Agathon fand nur zu viel Ursache in seinem Herzen, ihr diese Schwachheit zu vergeben. — Götter! rief er, dich's gereuen zu lassen, das Liebenswürdigste unter allen Geschöpfen gewe-

Experiment von Annonay zu wiederhohlen; und es habe also nie ihre Absicht seyn können, den Herren Montgolfier etwas von ihrem Ruhme zu entwenden. Ihre aerostatische Maschine habe mit der Montgolfierischen weder in der Theorie noch in der Ausführung das mindeste gemein. Man habe zwar bisher affektiert, mit einer für die Künste sehr abschreckenden Parteylichkeit beide mit einander zu vermengen: allein sie würden sich dadurch nicht irre machen lassen, sondern gedächten mit Thaten zu streiten, um das Publikum auf eine bessere Meinung zurück zu bringen. Eine neue und viel beträchtlichere Unterzeichnung ihrer Bekannten und Freunde werde sie in den Stand setzen mit mehr Ruhe neue Versuche zu machen; und sie hofften in kurzem der Nazion weit kostbarere und interessantere Erfahrungen vorweisen zu können."

Überhaupt ergiebt sich aus dieser Erklärung der Herren Robert, daſs Herr Charles und Konsorten am einen, und Herr Faujas mit seinen Freunden am andern Theile, vom Anfang an einander nicht recht verstanden, und daſs weder Charles ein bloſser *Physicien assistant*, noch die Gebrüder Robert bloſse Handlanger und Tagelöhner von einem Manne zu seyn gemeint waren, der ein so

grofses Verdienst darin setzte, den Taft zum Überzug der aerostatischen Maschine eingekauft zu haben. So viel ist übrigens gewifs, dafs der „*Globe ascendant*“ zwey Parteyen zu Paris hervorgebracht hat; und vermuthlich wird sich nun, nachdem von Molinisten und Jansenisten nicht mehr die Rede ist, und auch der Eifer der Gluckisten und Piccinisten ziemlich nachgelassen hat, das zahlreiche Heer der Liebhaber des experimentalischen Zeitvertreibs in Montgolfianer und Robertaner spalten, deren aerostatischer Bürgerkrieg den gleichgültig zuschauenden Bewohnern von Europa (wenigstens bis zum Ausbruch des bevorstehenden Türkenkrieges) eine sehr angenehme Unterhaltung verspricht. In der That hätte die seltsamste Dichtungskraft kein so wunderbares Schauspiel ersinnen können, als zwey Armeen von Naturforschern, die in freyer Luft und auf den Wolken des Himmels Zelte gegen einander aufschlagen, sich mit 200 pfündigen Luftkugeln herum schiefsen, und einander mit immer grofsern und unerhörtern Experimenten entweder aus dem Felde zu schlagen oder (wie man jetzt in England spricht) zu Bourgoynisieren suchen.

Inzwischen, und während sich beide Parteyen mit der grofsten Hitze zu diesem wunder-

baren Kriege rüsten, scheint die Partey der Herren Montgolfier auch die minder edeln, aber desto schärfer verwundenden Waffen des Lächerlichen nicht zu verschmähen, und unter der Hand aus den Theatern auf den *Boulevards*, als aus einem sichern Hinterhalt, Ausfälle auf die Robertische Partey zu thun, welche der letztern, ohne einen baldigen entscheidenden Sieg in den Lüften, tödtlich werden könnten. Schon am 1ten September gaben die *grands Danseurs du Roi* eine Pantomime mit Maschinen, genannt *Le Naufrage d'Arlequin Pilote du Faisseau volant*, und seit dem 24ten September ist auf eben diesem Theater *Guillot Physicien, ou la chute du globe volant*," schon über 14mahl, und seit dem 30sten im *Ambigu Comique* die *Comedie-Parade, Gilles et Crispin Mecaniciens, ou l'Aerostatimanie*, ebenfalls mehrmahls aufgeführt worden; und wiewohl das Lächerliche gewisser Maßen beide Parteyen trifft, so scheint doch offenbar genug, daß es hauptsächlich auf die Nachahmer und Nebenbuhler der Herren Montgolfier abgesehen ist.

Nichts war natürlicher, als daß gleich beym ersten Lärm, den der steigende Globus machte, die Hoffnung, das schon so lange

mit so vielem Geräusch angekündigte Luftschiff des Herrn Blanchard auf eine andre Manier endlich realisiert zu sehen, bey vielen wieder neu belebt wurde. Von Dichtern versteht sich das von selbst. Der vorbelobte Herr Gudin de la Brenellerie sah in der ersten Entzuckung, worein ihn der Versuch des Herrn Charles setzte, schon das ganze Element der Luft seiner Nazion unterthan. Außer sich von diesem stolzen Gedanken, ruft er aus:

D'un nouvel Ocean Argonautes nouveaux,
De Colomb et de Cook surpassez les travaux!
Suivez ce Montgolfier, qui d'une main certaine
A de la pesanteur enfin brisé la chaine.
Partez, volez, cherchez dans les plaines d'Azur
Un air moins variable, un horizon plus pur.
Glissez d'un vol leger sur les glaces Australes,
Jouez-vous au milieu des flammes Boreales etc.

Am Schlusse seines Gedichtes ruft er die Herren Charles und Robert auf, zu eilen, um das groſse Werk zu vollenden, und ihr Luftschiff mit Rudern oder Segeln auszurusten. „Furchtet, sagt er, daſs irgend ein verwegener Engländer euch die Erfindung stehle.“ — und er meint:

„dieses Volk, das sich den Vorzug das Meer zu beherrschen entrissen sehe, werde nun bald alles versuchen, um Herr von der Luft zu werden.“ Wie gesagt, von der raschen Einbildungskraft eines Französischen Dichters war nicht weniger zu erwarten. Aber auch die prosaischen Köpfe flogen in Gedanken mit; und schon am 5ten September versicherte einer von ihnen im Journal von Paris: Er sey so überzeugt, dafs es nun zur völligen Erfindung der Luftschifffahrt nur noch einen Schritt brauche; dafs er sich hiermit erboten haben wolle, die erste Maschine dieser Art, die der vereinigte Fleifs der Herren Fyscher und Mechaniker (jedoch auf ihre eignen Kosten) zu Stande gebracht haben würde, in Person zu besteigen, ohne eine andere Belohnung zu verlangen, als die Ehre der erste Luftschiffer gewesen zu seyn. — Eine Ehre, die diesem wackern Manne gleichwohl den 19ten September von einem blofsen Hammel geraubt wurde; vermuthlich zu seinem desto gröfsern Mifsvergnügen, da der glückliche Hammel, wie verlautet, eine Art von Pension von Sr. Majestät erhalten haben soll, die er jedoch mehr durch seine Geduld und Gleichgultigkeit als durch die Gröfse seines Muthes verdient zu haben scheint.

Das Publikum konnte das Anerbieten des Ungenannten für Scherz aufnehmen. Aber Herr Blanchard, der im verwichenen Jahre so viel Aufsehens mit seinem verunglückten Luftschiffe gemacht hatte, nahm es für Ernst, und bat sich in einer Antwort vom 6ten September von dem Ungenannten die Erlaubniſs aus, ihm die Ehre, der erste Luftbesegler zu seyn, streitig zu machen. „In wenigen Tagen werde ich, sagt Herr Blanchard, im Stande seyn, eine aerostatische Maschine zu zeigen, welche auf und nieder steigen, und jede beliebige Horizontallinie halten wird. Ich selbst werde darin seyn, und ich habe Vertrauen genug zu meinem Verfahren, um mir vor dem Loos eines neuen Ikarus nicht bange seyn zu lassen."

Das wäre doch etwas, — wenn das tiefe Stillschweigen, das Herr Blanchard seit dieser Zeit beobachtet, nicht vermuthen heiſse, daſs ihm diese neue Gaskonnade nur von irgend einem losen Vogel angedichtet worden sey, — vielleicht von eben dem, der einige Zeit darauf, unter dem Nahmen Perseus, in einem drolligen Briefe an die Herren Luftschiffer den Vorschlag that, dem neu erfundenen Luftschiffe die Form des Flügelpferds der Dichter zu geben.

Die Herren Montgolfier selbst und ihre Freunde in der königlichen Akademie scheinen zur Zeit noch weit entfernt zu seyn, so hoch fliegende Hoffnungen erwecken zu wollen. Man spricht zwar von nützlicher Anwendung ihrer Maschine: aber man schränkt sie noch mit grofser Bescheidenheit auf leichtere Erhebung grofser Massen, und höchstens auf atmosfärische Beobachtungen ein, [6]) zu deren Behuf

6) Der Duc de Crillon-Mahon, in dessen Imaginazion die glühenden Kugeln von Gibraltar noch immer zu spielen scheinen, hat bey Gelegenheit des prächtigen Festes, das er am ersten Oktober wegen der Geburt der beiden Infanten von Spanien im Boulogner-Holze gab, noch einen andern Gebrauch der aerostatischen Kugeln gezeigt, an welchen die ersten Erfinder nicht gedacht zu haben scheinen; indem er seinen Gästen nach dem Souper einen aerostatischen Ballon von 6 Fufs 4 Zoll zum Besten gab, an welchem ein *Transparent* hing, auf dessen beiden Seiten ein *Quatrain*, das sich mit *vive Charles! vive Louise!* anfängt, deutlich zu lesen war. Nachdem der Ingenieur, der den Globus verfertigt, ihn einige Minuten lang in einer Höhe von 2 bis 3 Klaftern erhalten, und verschiedene beliebige Bewegungen hatte machen lassen, liefs man ihm endlich seine Freyheit. Der

Herr von Parcieux bereits den 10ten September Berechnungen gemacht hatte, wovon das Resultat war: dafs ein Globus von 24 Fufs im Durchmesser mit 75 Pfund Gas geladen sich 5000 Klafter hoch erheben müfste — eine Berechnung, die dem Experiment vom 19ten September eben nicht sehr günstig zu seyn scheint.

Wie dem auch seyn mag, wer kann sagen, wie weit Genie, Wissenschaft und Kunst vereinigt irgend eine Erfindung, die sich auf

Globus erhob sich unter dem Schall einer prächtigen Musik, majestätisch, beynahe in gerader Linie in die Luft; welches (wie man dem Geschichtschreiber dieser *Fete* im *Journal de Paris* gern glauben wird) eine unbeschreiblich schöne Wirkung that. — Woraus also zu sehen war, dafs man, Dank sey dem Herrn Montgolfier, oder vielmehr dem Herrn Charles und dem Baron von Beaumanoir, künftig ein sehr prächtiges Feuerwerk mit sehr mäfsigen Kosten geben könne. — Von den *Coeffures* und übrigen Siebensachen *à la Montgolfier* sagen wir nichts, weil sich das von selbst versteht. Natürlicher Weise mufs jetzt in Frankreich alles *à la Montgolfier* seyn, wie noch vor kurzem alles *à la Marlborough* war. Glückliches Volk, das alles seines Elendes so leicht über jedem neuen Spielzeuge vergessen kann!

neu entdeckte Naturkräfte gründet, treiben können? Diese Erfindung ist noch ein neu gebornes Kind, sagte der grofse Franklin; je nachdem es erzogen wird, kann viel oder wenig daraus werden — Das Verständigste was zur Zeit noch geurtheilt werden kann!

Sehen die Französischen Fysiker und Mechaniker sich im Stande, wichtigere Dinge damit auszurichten, als die Müssiggänger und *Badauds* von Paris mit einer neuen Art von fliegenden Hirschen zu belustigen, so werden sie wohl thun, nicht eher mit neuen Versuchen öffentlich hervor zu rucken, bis sie ihrer Sache recht gewifs sind. Denn die Schwärmerey der Pariser für einen und denselben Gegenstand, wie wundervoll er auch seyn mag, kann es doch nicht viel über vier oder sechs Wochen aushalten; und was die Zeit nicht thut, das thun die *Gilles* und *Crispins* auf den *Boulevards*. Allbereits ist schon ein ziemlicher Theil der brennbaren Luft, womit diese ohnehin so leichten Köpfe seit dem 27sten August geladen waren, wieder verflogen, und ein leichtfertiger Brief, der am 3ten Oktober im *Journal de Paris* erschien, scheint von böser Vorbedeutung für die Aerostatomanie zu seyn. Ein sich so nennender Sieur Borné, in der neuen Strafse St. Marceau, berichtet darin mit

einem grofsen Anschein von Bestürzung das Unglück, das seinem mit besagter Krankheit befallenen Oheim, dem Fysiker, zugestofsen sey. „Der Oheim hatte, gleich allen Herrn von Metier, seit der Erfindung der aerostatischen Kugeln sich, aller Vorstellung seines Neffen und seiner Guvernante ungeachtet, mit nichts anderm beschäftigt. Freytags den 26sten September war er früher als gewöhnlich aufgestanden, um einige Flaschen brennbarer Luft zu einem Ball von seiner Erfindung zu verfertigen. Es zeigte sich aus dem Erfolg, dafs er ein paar Klystierspritzen, womit das Haus versehen war, gebraucht hatte, um die brennbare Luft desto bequemer in den Ball zu bringen. Zum Unglück mufste er, da er noch im Laden begriffen war, einen Besuch von einem Herrn Konfrater bekommen, der mit ihm frühstücken wollte. Während dafs sie Kaffee mit Milch zusammen tranken, geriethen sie in einen wissenschaftlichen Streit, wobey es bald so hitzig zuging, dafs der Neffe und Hannchen Mühe hatten die Herren aus einander zu bringen. Aber das Übel war geschehen, und der Zorn bekam dem Onkel zu seinem Milchkaffee so übel, dafs er von einer heftigen Kolik und endlich gar von einer Ohnmacht befallen wurde. Hannchen und der Neffe, ganz aufser sich

sen zu seyn! Brauchte es mehr als nur Eine Danae an jedem Orte wo Menschen wohnen, um die Erde in ein Elysium zu verwandeln?

Bester Agathon! erwiederte sie, in diesem Augenblicke betrügt dich doch wohl deine Fantasie sichtbarlich! — Archytas, der mildeste Weise den ich jemahls gesehen habe, würde finden, dafs es an Einer Danae schon zu viel sey; und du willst ihrer unzählige?

Aber wie, wenn du dich besinnest, dafs die Freyheit, in welcher Danae lebte, eine Ausnahme von einem Grundgesetze der Gesellschaft macht, welche sie zu machen nicht berechtigt war, wiewohl die Sitten der Griechen solche Ausnahmen dulden? Ich wollte dir einen ganz andern Wunsch anrathen, wenn jemahls die Erfüllung eines Wunsches in deine Gewalt gestellt würde. Nur eine einzige Familie, wie diese worin du itzt lebst, nur Einen Archytas, Eine Psyche, Einen Kritolaos, und, lafs mich hinzu setzen, Einen Agathon, der, von den Irrungen der Fantasie und der Empfindung zurück gekommen, weise genug geworden ist, um sich dem höchsten Schönen, der Tugend, ganz zu ergeben — nur Eine solche Familie, an jedem Orte wo Menschen wohnen; so können wir die Lykurge und Solonen ihres Amts entlassen: Plato selbst würde

über einen so unerwarteten Zufall, tragen ihn auf sein Bette, frottieren ihn mit erwärmten Handtüchern, reiben ihm Schlagwasser in die Schläfe ein, und da ihnen von ungefähr die beiden mit brennbarer Luft angefüllten Spritzen in die Augen fallen, greifen sie in der Angst zu, und eilen den alten Herrn in die erforderliche Positur zu legen, um das in Koliken gewöhnliche Mittel empfangen zu können. Die erste war ziemlich gut von Statten gegangen, und liefs von der zweyten den besten Erfolg hoffen: aber kaum war sie halb leer, so entwischte ihnen der arme Onkel, dessen Bauch zusehens aufschwoll, unter den Händen, erhob sich bis an die Decke, machte ein paar Touren im Zimmer, und flog endlich wie ein Vogel zu einem unglücklicher Weise offnen Fenster hinaus, während dafs Hannchen vor Schrecken in Ohnmacht, und der Neffe, mit dem einen Schuh des Onkels (den er beym Fufs noch hatte zurück ziehen wollen) in der Hand, rücklings zu Boden fiel. So bald Hannchen wieder zu sich selbst kam, liefen sie beide was sie konnten, den davon fliegenden Onkel wo möglich einzuhohlen; aber vergebens! Seine Nachtmütze, die sie auf der Normandischen Strafse fanden, war alles, was sie, nachdem sie sich den ganzen Tag aufser Athem gelaufen hatten, zurück nach Hause

brachten. Doch erfuhren sie Tages darauf, dafs seine Perücke zu Rouen aufgelesen worden sey. Nun folgt eine Beschreibung seiner Person und seines Anzugs, mit unterdienstlicher Bitte an alle mitleidige Herzen, ihnen den Onkel, falls er etwa jemanden in die Hände fallen sollte, so wie er sey, mit der ersten Gelegenheit zurück zu schicken," u. s. w.

So platt dieses Persifflage ist, so macht es doch zu lachen, und scheint zu beweisen, dafs die oben gedachten Pantomimen und Possenspiele zu wirken anfangen.

Die Pariser aber könnten es kaum übel nehmen, wenn man nach allen diesen Begebenheiten versucht wäre, das Kompliment bey ihnen anzubringen, das der alte Oberpriester zu Heliopolis dem Solon zu Handen seiner sämmtlichen Landsleute machte: „Ihr Griechen seyd und bleibt doch ewig — Kindsköpfe!"

DIE AERONAUTEN.

Im Januar 1784.

Nil mortalibus arduum est,

Coelum ipsum petimus —— *Horat.*

I.

Die Erfindung der Herren Montgolfier und Charles, die seit mehrern Monaten die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigt, hat binnen wenigen Wochen bereits Fortschritte gethan, welche die stärksten Hyperbeln und kühnsten Weissagungen des begeisterten Provenzalen Gudin de la Brenellerie zu rechtfertigen scheinen, je mehr wir für die Nachsicht in ihrer Schuld sind, womit sie jenen Aufsatz begünstiget haben.

Der Titel Aeropetomanie, den wir den ersten Versuchen der noch in der Wiege liegenden Luftschifferkunst beylegten, wiewohl er damahls durch die Art, wie sich die Pariser Welt bey einer Erfindung von dieser Wichtigkeit benahm, veranlafst und gewisser Mafsen gerechtfertigt wurde, war doch in so fern nicht zum glücklichsten gewählt, als er eine an sich sehr ernsthafte Sache lächerlich, und den Verfasser des Aufsatzes verdächtig zu machen schien, als ob er den ungläubigen Herren nachhinke, die ihre voreilige Behauptung; „dafs die ganze Sache blofser Spafs und Französische Steckenreiterey sey," jetzt gern zurück nehmen möchten, und durch Erfolge, welche sie für unmöglich erklärt hatten, [1]) vor aller Welt

1) Es ist gleichwohl einiger Trost für diese Herren, dafs die residierenden Glieder der koniglichen Gesellschaft der Wissenschaften in London selbst, offentlichen und nicht widersprochnen Nachrichten zu Folge, dem Konig durch ihren Präsidenten eben so frühzeitig ihr Wort gegeben haben sollen, dafs die Montgolfierische Erfindung nicht den geringsten Nutzen haben könne. Aber dafs sich auch noch jetzt, da dem Unglauben kein Ausweg mehr übrig gelassen scheint, Gelehrte mitten unter uns finden, welche steif und fest dabey behar-

mit Schamröthe überdeckt worden sind. Er hat sich zwar an mehr als Einer Stelle gegen diesen Verdacht zu verwahren gesucht, und zu einer Zeit, wo berühmte Naturforscher (vielleicht eben darum, weil Vielwissen zuweilen bläht) mit Verachtung von den Montgolfierischen Versuchen sprachen, im Vertrauen auf den bloßen schlichten Menschenverstand sich nicht gescheut, die Sache für wichtiger zu halten, als das Französische Publikum

ren, die ganze Sache mit der aerostatischen Kugel, die Versuche im Marsfeld, zu Versailles und La Muette, die Spazierfahrt der Herren Rozier und d'Arlandes, und die Luftreise der Herren Charles und Robert, seyen ein bloßes zur Lust erfundenes Mährchen, womit eine Gesellschaft müßiger Spaßvögel zu Paris ganz Europa zum besten haben wolle, das ist ein so unglaubliches Beyspiel von skeptischem Starrsinn und vorsetzlicher Blindheit des Vorurtheils, daß wir zur Ehre der Nazion wünschten, es möchte nicht von Deutschen gegeben worden seyn. Die Engländer sind bey aller ihrer Nazionaleifersucht über die Franzosen gelehriger gewesen, wenn anders die Palinodie, welche Sir Josef Banks in einem Briefe an einen seiner Korrespondenten in Paris angestimmt hat, so authentisch ist, als ihre Einrückung in das *Journal de Paris* vermuthen läßt.

selbst sie Anfangs zu halten schien. Allein dieſs macht den Gebrauch des komischen Salzes, womit jener Aufsatz fast zu stark gewürzt war, nur desto tadelhafter. Indessen trifft dieser Tadel den Verfasser nicht allein: er gilt (wenn wir es sagen dürfen) allen den Deutschen Patrioten überhaupt, denen man mit Verkleinerung und Verspottung der Franzosen immer willkommen ist, wie unbillig auch oft beides seyn mag. Denn, im Grunde, und wenn wir — wo nicht edelmüthig genug sind, unsern alten Brüdern und Landsleuten jenseits des Rheins ihr Recht widerfahren zu lassen, wenigstens nur weise genug wären, uns nicht dem Verdacht auszusetzen, als ob wir blofs darum die Grimasse der Verachtung gegen sie machten, weil es uns unangenehm sey ihre Vorzüge zu fühlen: so müfsten wir bekennen, dafs das Französische Publikum von der Lebhaftigkeit und Wärme, womit es gleich Anfangs Theil an der Sache nahm, ja selbst von den schwärmendsten Wirkungen dieser Theilnehmung, die uns von ferne so possierlich vorkamen, mehr Ehre hat, als wir von der kalten Gleichgültigkeit, womit wir an ihrem Platze sie vermuthlich aufgenommen hätten. Wohl dem Volke, das ein so lebhaftes Gefühl für Nazionalruhm hat, und mit solchem Feuer sich beeifert, jedes wahre Talent

zu ehren und aufzumuntern, jede Unternehmung, so bald sie die Aufmerksamkeit der Sachverständigen erregt, auch dann schon zu befördern, wenn ihr Nutzen noch zweifelhaft, und sogar der Erfolg noch ungewiss ist! Schwärmerey für alles Schöne und Grosse ist ein Nazionalkarakterzug, der vielmehr beneidet als verspottet zu werden verdient.

Doch, wie es auch vor drey Monaten — da man zu Paris selbst bey der *Chûte du Globe volant* und andern dergleichen Albernheiten, womit die Schaubühne auf den *Boulevards* die Zurüstungen zum glänzendsten Triumfe der Filosofie bewillkommte, noch lachte und händeklatschte, — wie schicklich oder unschicklich es damahls seyn mochte, von den ersten Versuchen der Luftschiffahrt in einem etwas jovialischen Tone zu sprechen: dies ist gewiss, dass die Sache inzwischen einen Fortgang gewonnen hat, der eine merkliche Veränderung der Tonart erfordert. Der Onkel, der bey den *Grands Danseurs du Roi* mit einem Klystier von brembarer Luft im Leibe zum Fenster hinaus flog, war ein sehr lustiger Anblick für die *Badauds de Paris:* aber Herr Charles, der sich in seinem aerostatischen Wagen über 1500 Klafter hoch erhob, und, nach einer zweystündigen

Luftreise, neun Stunden von dem Orte wo er eingestiegen war, sich wieder herabliefs — ist ein sehr ernsthafter Gegenstand für das ganze Menschengeschlecht. Und da dieser Erfolg nicht das Werk eines geglückten Zufalls, sondern scharfsinnig beobachteter, verbundener und genau *) berechneter Naturwirkungen war: so kann man wohl ohne Vergröfserung behaupten, dafs der menschliche Verstand seit Jahrtausenden nichts erfunden und zu Stande gebracht habe, das von dieser Erfindung nicht verdunkelt würde. Man kann sich nun die weitern Erfolge und die künftige Vervollkommnung derselben mit einer Art von Gewifsheit voraus versprechen. Die Wunder, die uns der um so viel erleichterte Fortschritt von einer Entdeckung zur andern erwarten heifst, sind eben so unabsehbar, als die Vortheile, die sich davon über die künftigen Jahrhunderte ausbreiten werden; ja vielleicht steht die Epoke dieser Erfindung mit einer grofsen fysischen Revolu-

2) Nehmlich so genau als dermahlen möglich war. Denn man hat alle Ursache zu erwarten, dafs die aerostatische Kugel selbst zu neuen Beobachtungen, wovon die Vervollkommnung der Aeronautik das Resultat seyn wird, Gelegenheit geben werde: wie sie zum Theil schon gethan hat.

zion, wozu die Natur immer nähere Anstalten zu machen scheint, in einer jetzt noch unbestimmten Beziehung, welche sie unsern spätern Nachkommen unendlich wichtig machen wird.

II.

Meine Erzählung blieb bey dem Schauspiele stehen, welches Herr Montgolfier und seine Freunde dem Hofe und den Einwohnern von Versailles am 19ten September vorigen Jahres mit einer 60 Fufs hohen und mit 60000 Kubikfufs Gas angefüllten Kugel gab, die einen Hammel, einen Hahn und eine Ente 200 Klafter hoch in die Höhe führte, und, nach einem horizontalen Lauf von 27 Sekunden, eine halbe Stunde weit von dem Orte des Aufsteigens, wieder etwas unsanft niedersetzte; ein Experiment, das der Erwartung nicht entsprochen hatte, die man sich, nach den mächtigen Zurüstungen und dem voreiligen Triumfgeschrey der Gegenpartey des Herrn Charles, davon zu machen berechtigt war.

Diese schien damahls dem letztgenannten Naturforscher — einem Manne, der sich in der Folge in einem sehr glänzenden Lichte gezeigt hat — beynahe ein Verbrechen daraus

zu machen, dafs er, auf die erste Nachricht von dem Experimente der Herren Montgolfier zu Annonay, der Sache nachgedacht, und aus eignen Kräften eine aerostatische Maschine erfunden hatte, welche sowohl in der Theorie als in der Ausführung, vornehmlich in der Luftart womit sie geladen wurde, und in der Wirkung welche sie that, von der Montgolfierischen ganz verschieden war. Man affektierte diesen sehr wesentlichen Unterschied nicht zu sehen, und erlaubte sich sogar unedle Mittel, den vortrefflichen Mann von Verfolgung seines Zwecks abzuschrecken, der damahls schon auf dasjenige gerichtet war, was er am ersten December (1783) mit einem so rühmlichen Erfolge bewerkstelligte. Es ist blofse Billigkeit, in Ermanglung näherer Nachrichten, zur Ehre des Herrn Montgolfier zu glauben, er habe an allen diesen Bemühungen, seinen wackern Rivalen zu unterdrücken, keinen Antheil gehabt. Indessen verdient doch aus einem (entweder von ihm selbst oder einem seiner Freunde) in *No.* 268. des *Journal de Paris* vom Jahr 1783 eingerückten Schreiben die künstliche Wendung bemerkt zu werden, die man darin nimmt, um die Vorzüge der Erfindung und Verfahrungsart des Herrn Charles zu verkleinern, und besonders die

keine Gesetze erfinden können, welche mehr Gutes wirkten, als ein solches Beyspiel der Tugend und der Glückseligkeit.

Und warum, Danae, kannst du ungerecht genug gegen dich selbst seyn dich von dieser Familie auszuschliefsen? sagte Agathon lebhaft. Durch deinen Beytritt würde sie vollkommen werden. Und ist nicht Danae, die in bittender Stellung die Bildsäule der Tugend umfafst, der herrlichste Triumf der Tugend?

Die Freundschaft macht dich vergessen, erwiederte sie, dafs eine Person, die der Tugend so viel abzubitten hat als Danae, sich niemahls selbst würdig fühlen kann, der Familie eines Archytas einverleibt zu werden. Und kannst du ihr verdenken, wenn sie zu stolz ist, als dafs sie den Gedanken — alle Augenblicke vor Personen, welche nichts abzubitten haben, erröthen zu müssen — erträglich finden sollte? Glaube übrigens nicht, dafs sie zu strenge gegen sich selbst sey. Sie ist nur zu sehr geneigt, den Entschuldigungen der Eigenliebe mehr als sie vielleicht sollte Gehör zu geben. In der That sah sie damahls, als sie kein gröfseres Vergnügen kannte als über die Herzen zu herrschen, und, wie Homers Jupiter aus seinen beiden Urnen, Glück und Unglück nach

ausdrückliche Behauptung: „dafs diese erhabene Entdeckung (des Herrn Montgolfier nehmlich) nie anders einer nützlichen Anwendung fähig seyn würde, als vermittelst des Montgolfierischen Gas, (aus verbranntem feuchtem Stroh oder Wolle) und dafs die Verfahrungsart des Herrn Charles, ihrer Kostbarkeit wegen, weiter nichts als einen von den Versuchen hervorbringen könne, die man gewifs nicht zum zweyten Mahl mache," u. dergl.

Herr Charles beantwortete diese Erklärung seiner Gegenpartey ganz kaltblütig mit dem Versprechen, dafs er das thun würde, was jene für unmöglich erklärte, und er hielt Wort.

Herr Montgolfier, der sich indessen an dem Unternehmer und Vorsteher des unter dem Schutze des Grafen von Provence vor einiger Zeit zu Paris errichteten Museums, Herrn Pilatre de Rozier, einen geschickten und unternehmenden Bundsgenossen erworben und überhaupt in der Akademie einen starken Anhang hatte, blieb inzwischen bey den Zurüstungen der Herren Charles und Robert nicht müfsig. Der gröfste Theil des Oktobers wurde im Hause und Garten des Herrn Reveillon mit Versuchen zugebracht, welche

zur Absicht hatten, „die Theorie seiner Entdeckung zu befestigen und zu berichtigen," und wovon man alle blofs vorwitzigen Zuschauer so viel möglich ausschlofs, weil diese Versuche (wie Herr Reveillon öffentlich erklärte) nur Naturforscher von Profession interessieren könnten.

Das Resultat war eine neue aerostatische Maschine, 70 Fufs hoch und 46 Fufs im Durchmesser, welche 60,000 Kubikfufs Luft enthielt, und mit Einschlufs der Gallerie 1500 Pfund wog. Sie wurde von Herrn Faujas de St. Fond am 20sten Oktober mit vielem Pomp angekündigt, und dabey nicht vergessen: „dafs Herr Montgolfier sie auf eigne Kosten und zu seiner eignen Belehrung habe verfertigen lassen." Dieser schielende Seitenblick auf Herrn Charles, der auch an einer neuen Maschine, aber auf Subskripzion, und um der Nazion kostbarere und wichtigere Experimente [3]) vorzuweisen, arbeiten liefs, veranlafst uns, unsre Leser

3) Diefs sind die eigenen Worte der Herren Robert, in ihrem Schreiben an die Herausgeber des *Journal de Paris* vom 24sten September.

noch auf ein paar Umstände aufmerksam zu machen, die demjenigen, der in der Geschichte dieser Begebenheiten etwas klärer zu sehen wunscht, nicht ganz gleichgültig seyn dürfen; denn der neulich erschienene Bericht des Herrn Faujas ist weder unparteyisch, noch kann er es seyn. Die Gegenpartey des Herrn Charles hat freylich seit dem ersten December eine andere Stellung genommen und eine andere Sprache zu reden angefangen: aber vor dieser Epoke war es mehr darum zu thun, ihn auszulöschen, als den Ruhm der aerostatischen Erfindung mit ihm zu theilen.

Der eine dieser Umstände also ist: dafs um diese Zeit die Bildnisse „der Herren Stefan und Josef Montgolfier Gebruder, als Erfinder der aerostatischen Kugel," von de Launay dem jüngern nach Houdons Modell gestochen, mit folgender Unterschrift erschienen:

Montgolfier, que l'Europe entiere
Ne sauroit assez reverer,
A des airs franchi la carriere,
Quand l'oeil de ses rivaux cherche à le mesurer.

Dieser abermahlige satirische Zug (dessen Spitze aber durch den Erfolg gegen den-

jenigen gekehrt wurde, der damit hatte verwunden wollen) konnte doch wohl niemand anderm gelten, als dem Herrn Charles und seinen Freunden, und scheint uns ein desto vollgültigeres Zeugnifs von den damahligen Gesinnungen der andern Partey zu seyn, da man diese dadurch zugleich mit den Bildnissen der Herren Montgolfier zu verewigen suchte.

Der andre Umstand ist, dafs die Schnurre mit dem Onkel, den ein Klystier von brennbarer Luft durchs Fenster davon führte, in eben diese Zwischenzeit fiel, und aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls darauf abgesehen war, den Herren Charles lächerlich zu machen. Die brennbare Luft und das Davonfliegen beweisen es deutlich genug, und um so mehr, da man sich von Montgolfierischer Seite öffentlich und ernsthaft gegen die brennbare Luft, deren sich Herr Charles bediente, erklärt und dabey hinlänglich zu verstehen gegeben hatte: dafs man mit keinen so hohen Ideen, als eigentliche aeronautische Versuche wären, schwanger gehe, sondern den Nutzen der sublimen Erfindung des Herrn Montgolfier blofs in die Möglichkeit setze, grofse Lasten dadurch empor zu ziehen, oder auch allenfalls sich zu Anstellung fysikalischer Beobachtun-

gen in die Luft zu erheben und eine Zeit lang darin zu erhalten. Dieses letztere war nun der hauptsächlichste Gegenstand, auf welchen die Versuche des Herrn Montgolfier mit seiner neuen Maschine gerichtet waren. Da man aber von der Absicht des Herrn Charles mit seiner den 19ten November angekündigten Maschine so viel gewifs wufste, dafs er sich damit in die Luft erheben würde: so eilte man, ihm darin wenigstens zuvorzukommen; und Herr Faujas gab zu eben der Zeit, da er versicherte dafs Herr Montgolfier seine neuen Versuche blofs zu seiner eignen Belehrung mache, dem Publikum Nachricht: dafs Herr Pilatre de Rozier, „von edelm und grofsmüthigem Enthusiasmus für diese Entdeckung durchdrungen," binnen dem 15ten und 20sten Oktober, zu sechs verschiedenen Mahlen, theils allein, theils in Gesellschaft des Herrn Giroud de la Villette und des Herrn Marquis d'Arlandes, sich auf einer mit Stricken befestigten Maschine, erst 80, hernach 200, hernach 250, und endlich gar 324 Schuh hoch in die Luft erhoben, und das erste Mahl 4 Minuten 25 Sekunden, das andre Mahl wegen widrigen Windes nicht so lange, das dritte Mahl 6 Minuten ohne Gluthpfanne, das vierte Mahl mit der Gluthpfanne

8½ Minuten, das fünfte Mahl 9 bis 10, und das letzte Mahl 8½ Minuten, sich im Gleichgewicht erhalten habe.

Auf den ersten Anblick scheint dieſs eben nicht viel mehr, als was der Hammel und seine gefiederten Reisegefährten den 19ten September bereits geleistet hatten, zu seyn, und weiter niehts zu beweisen, als daſs die mit Gas angefüllte Kugel eben so gut mit einem Naturforscher und einem Major von der Infanterie als mit einem Schöps und einer Ente in die Höhe gehen könne. Allein die ziemlich lange Zeit, worin Herr Pilatre die Maschine in einer Höhe von mehr als 200 Fuſs vermittelst der Gluthpfanne, durch welche sie von Zeit zu Zeit wieder frischen Gas empfing, im Gleichgewicht erhalten hatte, bewies doch, daſs man in der Kunst sie zu behandeln und nach Willkühr zu regieren schon merkliche Schritte vorwärts gethan habe.

Herr Pilatre hatte bey diesen verschiedenen Versuchen eine Gegenwart des Geistes und eine Geschicklichkeit in den Handgriffen, welche die Montgolfierische Maschine erfordert, gezeigt, die ihn zu der Ehre berechtigten, dem öffentlichen Versuche vorzustehen, der am 21sten November, acht Minuten nach Mittag, auf dem Hofe des Schlosses La

Muette (wo der Dauphin erzogen wird) angestellt wurde. Der Himmel war um diese Zeit hier und da mit Wolken bedeckt, und der Wind blies von Nordwest. In acht Minuten nach dem ersten gegebenen Zeichen war die Maschine in reisefertigem Stande; der Herr Marquis d'Arlandes, und Herr Pilatre de Rozier bestiegen die für sie zubereitete Gallerie; die Maschine erhob sich ein wenig, wurde aber vom Winde auf eine Allee des Gartens getrieben; und, weil die Stricke, woran sie befestigt war, bey diesem Zufalle zu stark wirkten, so bekam sie einige grofse Risse, und mufste zurück gebracht und ausgebessert werden. Um 1 Uhr 54 Minuten war alles wieder in Ordnung. Die Maschine erhob sich von neuem mit den nehmlichen Personen, und diesmahl auf eine sehr majestätische Art; sie verlor sich bald aus den Augen der Zuschauer, die ihr mit ängstlicher Bewunderung nachsahen, stieg bis zu einer Höhe von wenigstens 3000 Fufs, ging über die Seine, und konnte, da sie zwischen der *Ecole Militaire* und dem *Hôtel des Invalides* durchging, von ganz Paris gesehen werden. Die beiden Luftschiffer, „vergnügt mit diesem Versuch und gesonnen nicht weiter zu gehen," machten Anstalt zum Herabsteigen. Wie sie

aber gewahr wurden, dafs der Wind sie auf die Häuser der *Rue de Seve* in der Vorstadt St. Germain treibe: entwickelten sie mit aller möglichen Kaltblütigkeit frischen Gas, entgingen dadurch der Gefahr, und stiegen wieder höher; liefsen sich aber doch bald darauf jenseits des neuen Waldes im freyen Felde nieder, „wiewohl sie noch zwey Drittel von ihrem Vorrathe (um Gas zu machen) in ihrer Gallerie hatten, und also, wenn sie gewollt hätten, noch eine dreymahl so weite Reise hätten machen können. Die Länge ihrer Fahrt betrug 4 bis 5000 Klaftern, die Zeit, die sie dazu gebrauchten, 20 bis 25 Minuten, und das Gewicht, das die Maschine, welche 60,000 Kubikfufs enthielt, in die Höhe zog, war zwischen 1600 und 1700 Pfund."

Das hierüber förmlich aufgenommene Protokoll wurde am besagten Tage zu La Muette, Abends um 5 Uhr, von den Herzogen von Polignac und von Guines, den Grafen von Polastron und von Vaudreuil, dem Herrn von Hunaud, dem berühmten Benjamin Franklin, und noch dreyen Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften, nehmlich den Herrn Faujas de St. Fond, Delisle und Leroy, unterschrieben.

Acht Tage hernach trat der Herr Marquis d'Arlandes im Journal von Paris mit einer sehr umständlichen und, wenn die Gelegenheit weniger auſserordentlich gewesen wäre, allerdings fast kleinlichen Reisebeschreibung dieses ersten Versuchs, mittelst der aerostatischen Kugel in den Lüften herum zu irren, hervor. Ohne eine sehr genaue Kenntnifs der ganzen Maschine, und der Art wie man mit ihrer Ladung und mit Erneuerung des Gas (deren sie, wenn sie wieder steigen soll, von Zeit zu Zeit bedarf) verfährt, ist sehr vieles in dieser Erzählung unverständlich: aber was jedermann verstehen kann, ist, 1) dafs der Herr Marquis dem Herrn Pilatre de Rozier zwar ganz artige Komplimente macht, aber vornehmlich sich selbst über den Muth, die heroische Kaltblütigkeit, den richtigen Blick, und die Geschicklichkeit im Manoeuvrieren, so er bey dieser Unternehmung bewiesen, die vollständigste Gerechtigkeit widerfahren läſst; 2) dafs die Montgolfierische Maschine, oder vielmehr der Gas, dessen Herr Montgolfier sich bedient sie zu erheben und in der Luft zu erhalten, Unbequemlichkeiten und selbst Gefahren unterworfen ist, mit welchem er, seines geringen Preises ungeachtet, zum aeronautischen Gebrauch wenig geschickt zu seyn scheint,

Gefallen auszutheilen, freylich sah sie damahls die Gegenstände ihrer itzigen Verachtung mit ganz andern Augen an. Sie gefiel sich selbst in ihren angenehmen Irthumern. Ihr Witz webte sie in ein System, welches ihren Empfindungen zu sehr schmeichelte, um nicht für wahr gehalten zu werden. Zwar konnte sie sich selbst nicht verbergen, dafs die Regel, von welcher sie die Ausnahme machte, ordentlicher Weise keine Ausnahmen leide; aber sie glaubte sich gerade in dem einzigen aufserordentlichen Falle zu sehen, wo eine Ausnahme Statt finden könne. Das Bewufstseyn der Tugenden, welche sie hatte weil sie ihr nichts kosteten, der guten Handlungen, die sie eben darum desto leichter, desto häufiger that, weil sie keinen andern als den gefühlichen Beweggrund des Vergnügens sie zu thun kannte — dieses Bewufstseyn beruhigte sie über die einzige Tugend, die ihr mangelte. Ja ihr Selb-betrug ging so weit, dafs sie sich nicht einmahl diesen Mangel eingestand. „Gemeine Formen sind keine Regeln für grofse Seelen, sagte sie zu sich selbst. Ist wohl unter allen diesen ehrbaren Geschöpfen, welche mich verdammen, eine einzige, welche nicht Danae wäre, wenn sie es seyn könnte? Sie machen ihr ein Verbrechen daraus von einem Hofe von Liebhabern umgeben zu seyn? Aber sie vergessen, dafs diese Liebhaber die

3) daſs eine längere Fortsetzung dieser Luftfahrt bey weitem nicht so sehr in der Willkühr der beiden Herren stand als das Protokoll besagt, sondern im Gegentheil, daſs sie sich durch den delabrierten Zustand der Maschine genöthigt sahen, sich wieder herab zu lassen; und endlich 4) daſs der Herr Marquis (wie er versichert) dieses Experiment zu Muette eigentlich, nach seinem ersten Anerbieten, ganz allein hätte machen sollen; daſs aber die Klugheit des Herrn Montgolfier für gut befunden, ihm einen Reisegefährten zuzugeben; daſs er ihm den Herrn Pilatre de Rozier dazu vorgeschlagen, welchen der Herr Marquis denn auch wegen seiner in den Experimenten bey Herrn Reveillon bewiesenen Geschicklichkeit „mit *Empressement*“ angenommen; und daſs also er, der Herr Marquis, derjenige sey, der vom Herrn Montgolfier ausersehen worden dieses Experiment zu dirigiren. „*Il est permis*, setzt er hinzu, *d'être glorieux de ce choix, et peu naturel d'imaginer, que je puisse ceder à un autre* (nehmlich dem Herrn Pilatre) *le droit acquis de publier ses succès.*“

Unsre Leser mögen selbst urtheilen, ob dem guten Herrn Marquis bey allem diesem

etwas menschliches begegnet sey, und in wie fern er etwa dem Herrn Faujas de St. Fond, der mit aller Gewalt den Taft zu der ersten Maschine der Herren Charles und Robert eingekauft haben wollte, Paroli gemacht haben möchte? Wie es damit auch war, so mufste es allerdings einem *Galant-homme*, der so viel Recht hatte über die Wahl des Herrn Montgolfier gloriös zu seyn, sehr auf die Brust fallen, bald darauf im Journal von Paris einen Brief eben dieses Herrn Stefan Montgolfier an den Herrn Marquis von G** (unterm 6ten December datiert) zu lesen, der sich gleich damit anfängt: „Man könne ganz gewifs nicht ohne Ungerechtigkeit dem Herrn Pilatre de Rozier den Titel des ersten Luft-Argonauten versagen.“ Apollo aus dem Munde seiner Priesterin auf dem heiligen Dreyfufs, zur Zeit da man noch an seine Gottheit glaubte, hätte wahrlich keinen gültigern Ausspruch in dieser Sache thun können als Herr Montgolfier; und seine Erzählung setzt, mit der möglichsten Schonung des Herrn Marquis d'Arlandes, die Vermuthung, die wir bey unsern Lesern voraus setzten, aufser allem Zweifel. Herr Pilatre, (sagt er) als er hörte, dafs die Akademie der Wissenschaften das Experiment von Annonay wiederhohlt

zu sehen wünsche, bat sogleich, dafs ihm erlaubt werden möchte mit der Maschine in die Höhe zu gehen. Die Akademie lobte seinen Eifer, hielt aber nicht für rathsam ihm ihre Einwilligung zu geben. Er fafste also den Entschluſs, sich zu Ausführung seines Vorhabens eine eigne Maschine machen zu lassen, und stand nicht eher davon ab, bis ihm Herr Montgolfier versprach, dafs er ihm bey den Experimenten, die bey Herrn Reveillon gemacht werden sollten, freye Hand lassen wollte, Versuche mit der angebundnen Maschine zu machen, um die beste Art, sie nach Gefallen steigen und sinken zu lassen, selbst studieren zu können. Herr Pilatre that dieses mit dem schon oben aus dem Schreiben des Herrn Faujas angeführten Erfolge, und der Herr Marquis d' Arlandes vertrat bey dieser Gelegenheit einmahl die ehrenvolle Stelle eines — Gegengewichts. Herr Pilatre ward nun immer begieriger, es auch mit freyer Maschine zu versuchen; aber Herr Montgolfier war damahls anders beschäftigt. Allem Ansehen nach hatte es auch dem Herrn Marquis in dem Korbe, worin er das Gegengewicht machte, so wohl gefallen, dafs er auf Mittel und Wege bedacht war, sich dieses Vergnügen noch einmahl und auf eine gloriösere Art zu verschaffen. Genug,

Herr Montgolfier erhält den 17ten November einen Brief von Herrn de La Greze, Sekretär der königlichen Kinder, des Inhalts: Der Hof Seiner Königlichen Hoheit des Daufins wünschte auf nächsten Donnerstag ein Experiment zu Muette zu sehen. Nichts war dazu in Bereitschaft. Aber zum Ersatz war Herr von Arlandes bey der Hand, der seine Dienste zu den Zubereitungen anbot, und sich dafür die Ehre ausbat, mit der Maschine empor zu steigen. Natürlicher Weise mufste Montgolfier (welcher Willens gewesen war, seinen Freund Pilatre in eigner Person zu begleiten) nun so höflich seyn, diese Ehre dem Herrn Marquis abzutreten; er ging aber auch sogleich zum Herrn von Rozier, ihm von diesem allen Nachricht zu geben, und ihm zu sagen: „Er rechne noch immer auf seine Einsicht und seinen Eifer in Rücksicht auf die Regierung der Maschine.“ Sie machten noch einige Versuche mit brennendem Öhl, dessen Gebrauch Herr Josef Montgolfier vortheilhaft befunden hatte; „während dafs der Herr Marquis von Arlandes zu Muette die Oberaufsicht über die Erbauung der Estrade führte, von welcher er und Herr Pilatre als neue Argonauten (wie Herr Montgolfier sagt) sich in die Luft erhoben.“

Ich bin nicht ohne Ursache bey dieser an sich selbst vielleicht geringfügigen Episode etwas umständlich gewesen. Wir sehen nur von ferne zu; und natürlicher Weise war mir und einem jeden, der mit keinem der Herren, die wir bisher auf dem Schauplatze gesehen haben, in nähern Verhältnissen steht, beym ersten Anblick der eine so gleichgültig als der andre. Aber es ist unmöglich lange ein ganz unparteyischer Zuschauer zu bleiben; und, wo alles übrige gleich ist, nehmen wir, durch einen unfreywilligen Instinkt unsrer Natur, die Partey derjenigen, die uns die edelsten scheinen; zumahl wenn wir sie in Gefahr sehen, Opfer von andrer Leute Ungerechtigkeit, Eitelkeit, und Eifersucht zu werden. Wenn man den immer einfachen, geraden, und ohne Seitenblicke blofs auf die Sache selbst gerichteten Gang des Herrn Charles und seiner Freunde mit den Wendungen, Kunstgriffen, Kabalen, und dem ganzen Spiele der kleingeistischen Leidenschaften, die unter ihrer Gegenpartey zum Theil in recht lächerlichen Wirkungen nach und nach zum Vorschein gekommen sind, vergleicht: so wird man, denke ich, Stoff genug zu praktischen Betrachtungen, und genugsame Ursache finden, eine gewisse Vorneigung für die erstern nicht verläugnen zu dürfen.

Indessen bin ich versichert, daſs es unbillig wäre, Männer wie Montgolfier und Pilatre de Rozier wegen der Thorheiten ihrer Anhänger zur Verantwortung ziehen zu wollen. Ein Naturforscher, der durch Zufall und Nachdenken auf irgend eine wichtige Entdeckung geräth, denkt Anfangs wohl an nichts weniger als eine Partey zu machen. Die Partey macht sich von selbst, und wird ohne sein Zuthun immer gröſser und ungleichartiger, je mehr der gute Erfolg des Erfinders Leute herbey lockt, denen es gar wohl behagt, sich von seinen Strahlen vergolden zu lassen, und, indem sie sich überall an ihn anklammern, von ihm zum Tempel des Ruhms mit empor geschleppt zu werden. 4) Je weniger diese Leute für die Sache selbst thun können, je mehr Bewegungen geben sie

4) Auch sogar der wackere Herr Giroud de la Vilette, der (als Adjunkt der königlichen Fabrik, deren Vorsteher Herr Reveillon ist) auch einmahl „die Ehre hatte," dem Herrn von Rozier das Gegengewicht zu halten, konnte sich das Vergnügen nicht versagen, der Welt im Journal von Paris von dem, was er, bey dieser Erhöhung, aus einer Öffnung seines Korbes mit einem Paar gesunder frischer Augen gesehen hatte, und

sich, um auf eine in die Augen fallende Art zu Beywerken und zu dem Mechanischen der Ausführung etwas beyzutragen. Den Taft zu einer aerostatischen Kugel eingekauft, den Oberbefehlshaber bey Erbauung einer Estrade vorgestellt, oder einen Arm voll Stroh auf die Gluthpfanne geworfen zu haben, ist in den Augen solcher Sterblichen eine merkwürdige That. Und das ist noch immer das unschuldigste was sie thun. Denn man kann sich darauf verlassen, dafs alle das Geklatsch, Kabalieren, Verhetzen und Hin- und Hertragen dessen was dieser oder jener gesagt haben soll, und die endlich daraus entstehenden Mifsverständnisse, Verkältungen und Irrungen unter Männern, die sonst Freunde, oder wenigstens edelmüthige Nebenbuhler gewesen wären, blofs dem allzu dienstfertigen Eifer solcher geschäftigen Personen zuzuschreiben ist. Ein Mann von Verdiensten, der sich unvermerkt und wider seinen Dank und Willen an der Spitze einer solchen Partey sieht, hat es in den mancherley Verhältnissen des Lebens nicht immer in seiner Gewalt, die

von seinen dabey angestellten Reflexionen über den Nutzen, den diese Maschine bey einer Armee oder Flotte schaffen konne, Rechenschaft zu geben. Sein Brief ist wirklich lustig zu lesen.

unbescheidene Thätigkeit seiner Freunde im Zügel zu halten; und gemeiniglich ist Er es, der am Ende für Thorheiten, an denen er keinen Theil hat, bezahlen muſs. Je gröſser das Gedränge der dunkeln Körper, die etwas von seinen Strahlen auffangen möchten, um ihn her ist, je gewisser kann er seyn, selbst von ihnen verfinstert zu werden.

III.

Doch ich halte mich zu lange bey einem Gesichtspunkte auf, der über die Frage, welche von beiden Parteyen in der Hauptsache bisher am meisten geleistet habe, nichts entscheidet.

Diese Frage scheint durch das Experiment vom ersten December vorigen Jahres, wodurch die Herren Charles und Robert sich einen so wohl verdienten Ruhm erworben haben, auf die überzeugendste Art entschieden worden zu seyn. Die Maschine, welche sie dazu hatten verfertigen lassen, bestand aus einem beynahe eyförmigen Globus von 26 Fuſs im Durchmesser, an welchem eine Art von Mittelding zwischen Wagen und Gondel, von sehr zierlicher Form, mit Seilen befestigt hing. Das Experiment wurde in den Tuilerien Nachmittags um 1 Uhr 40 Minuten bey einem unbeschreiblichen Zusammen-

fluſs von Zuschauern beider Parteyen angestellt. Herr Montgolfier selbst war dazu eingeladen, und man erwies ihm die Auszeichnung, einen kleinen Globus von fünf Fuſs acht Zoll im Durchmesser, der zu Erforschung der Richtung des Windes voran steigen sollte, in die Höhe zu lassen. Das Publikum (sagt Herr Charles in seinem Bericht an die Akademie der Wissenschaften) verstand diese simple Allegorie, wodurch ich zu erkennen geben wollte, daſs er das Glück gehabt habe die Bahn zu brechen. Die kleine Kugel stieg in gerader Linie auf, und wurde nach fünf Minuten nur noch wie ein Stern gesehen.

Die Herren Charles und Robert der jüngere, ungeduldig ihr zu folgen, bestiegen nun den Wagen, der ein wahrer Triumfwagen für sie werden sollte; und erhoben sich, nachdem sie die Maschine um 19 Pfund Ballast leichter gemacht, bey einer durch mancherley Leidenschaften unter den Zuschauern verursachten Stille, mit einer Unerschrockenheit und Gewiſsheit ihrer Sache, die mit dem Ausdruck des Zweifels und der Furcht auf den erblassenden Gesichtern der Zuschauer einen sonderbaren Kontrast machen muſste. Aber in wenig Augenblicken wurden alle andern Leidenschaften von dem allge-

meinen Entzücken verschlungen, welches ein Schauspiel gewähren mufste, dessen blofse Möglichkeit zu behaupten vor sechs Monaten noch etwas lächerliches gewesen wäre, und das man auch jetzt, da man es sah, kaum seinen eignen Augen glaubte. Das Händeklatschen, Zujauchzen und Glückwünschen wurde nun allgemein; und man bemerkte als etwas aufserordentliches, dafs sogar die Garde-Schweizer vor Vergnügen ihre Säbel in die Höhe warfen.

Wie dem Herrn Charles dabey zu Muthe war, wollen wir von ihm selbst hören; denn es ist keiner seiner schlechtesten Vorzüge, dafs er auch sehr gut schreibt. — „Niemahls (sagt er in der Rede, womit er seine Wintervorlesungen über die Fysik eröffnete) wird etwas dem Augenblick von Freudigkeit gleich seyn, der sich meiner ganzen Existenz bemächtigte, als ich fühlte, dafs ich der Erde entfloh. Es war nicht Vergnügen, es war Wonnegefühl. Glücklich entgangen den abscheulichen Qualen der Verfolgung und Verleumdung, fühlte ich, dafs ich alles beantwortete, indem ich mich über alles erhob. Dieser moralischen Empfindung folgte bald eine andere noch lebhaftere, die Bewunderung des majestätischen Schauspiels, das sich uns darstellte. Auf welche Seite wir herab

vortrefflichsten Männer von Ionien sind, oder, wenn sie es noch nicht waren, es in Danaens Umgang werden. Wo ist der wilde Jüngling, den sie nicht gesittet gemacht, wo ist der Verdienstlose, den sie nicht zu edeln Unternehmungen begeistert hätte? Wie viele Väter haben ihr die Tugend ihrer Söhne, wie viele Frauen das gute Betragen ihrer Männer zu danken! Wie manchen guten Bürger, wie manchen grofsen Mann hat sie seinem Vaterlande gegeben! Nur die Besten, nur die Verdienstvollesten und Vollkommensten konnten sich Hoffnung machen, jemahls ihr Herz zu rühren; und wie viele Verwandlungen, wie manches sittliche Wunder wirkte diese Hoffnung nicht! Wo ist in ganz Smyrna, in ganz Athen, die untadelhafte Matrone, die keusche Priesterin der Diana oder Minerva, die sich rühmen könnte, der Tugend so gute Dienste geleistet zu haben?" — Ich wollte nicht dafür stehen, mein lieber Agathon, dafs alles dieſs sich immer im strengsten Verstande und ohne alle Ausnahmen so befunden hätte. Aber es war doch immer Wahrheit genug darin, um den Schlüssen, die sie daraus zog, Scheinbarkeit zu geben. Überdiefs hatte sie an dem Sofisten Hippias einen Freund. —

O nenne mir diesen verhafsten Nahmen nicht, rief Agathon mit Ungeduld.

schauten, war nichts als Kopf an Kopf; über uns ein Himmel ohne Wolke; in der Ferne die reitzendste Aussicht von der Welt. O mein Freund, sagte ich zu Herrn Robert, wie glücklich sind wir! Ich weifs nicht, in welcher Disposizion wir die Erde zurück lassen: aber wie sehr ist der Himmel auf unsrer Seite! Welche Heiterkeit! Was für eine entzückende Scene! Warum kann ich nicht den letzten von allen unsern Verkleinerern hier haben und ihm sagen: da, sieh, Unglücklicher, was man verliert, wenn man den Fortgang der Wissenschaften aufhält!" —

Zufolge einer Abrede, die sie mit ihren stazionenweise zum Beobachten vertheilten Freunden genommen hatten, hörten sie auf zu steigen, da der Barometer auf 20 Zoll gefallen war, also in einer Höhe von ungefähr 300 Klaftern; und von dieser Zeit an richteten sie ihren horizontalen Lauf südostwärts (nach der Direkzion des Windes) so ein, dafs sie sich immer in einer Höhe von 26 Zoll bis 26 Zoll 8 Linien erhielten, bis sie 56 Minuten nach ihrem ersten Aufsteigen den Kanonenschufs hörten, der das Signal war, dafs sie aus den Augen ihrer Beobachter zu Paris verschwunden seyen. — „Wir freuten uns dafs wir ihnen entwischt waren, sagt Herr Charles. Da wir nun nicht mehr so

genau als bisher an unsern horizontalen Lauf gebunden waren: so überliefsen wir uns völliger den mannigfaltigen Schauspielen, die sich uns in den unabsehbaren Gefilden, über welchen wir hinschwebten, darstellten. Von diesem Augenblick an hörten wir nicht auf uns mit ihren Bewohnern zu unterhalten, die wir von allen Enden herbey laufen sahen. Wir hörten ihr Freudengeschrey, ihre Wünsche und Besorgnisse für uns, mit Einem Worte, den Allarm der Bewunderung. Wir riefen *Vive le Roi!* und die ganze Gegend antwortete unserm Ruf. Wir hörten ganz deutlich: Lieben Herren, fürchten Sie Sich denn nicht? Sind Sie auch wohl? — Gott! wie das schön ist! Adieu, lieben Freunde, Gott steh' Ihnen bey! — Ich war von dieser wahren und herzlichen Theilnehmung bis zu Thränen gerührt. Zu verschiedenen Mahlen liefsen wir uns weit genug herab, um auf die Fragen die man an uns that, von wannen und um welche Zeit wir abgereist seyen, deutlicher gehört zu werden; dann riefen wir ihnen Leht wohl, und stiegen wieder höher, u. s. w."

Um halb vier Uhr langten sie endlich in der Gegend von Nesle an; und weil Herr Charles noch eine zweyte Reise zu machen

gedachte, so ward er mit seinem Gefährten einig, ihn hier abzusetzen. Indem kamen die Herzoge von Chartres und Fitzjames und Herr Farrer, ein Engländer, bey dessen Jagdhause sie sich eben zufälliger Weise befanden, in vollem Gallop heran gesprengt. Diese Herren halfen den Bericht, den Herr Charles in dem aerostatischen Wagen aufsetzte, unterschreiben; und der heldenmüthige Filosof erhob sich ein Viertel nach vier Uhr nochmahls, allein, aus der Wiese von Nesle in die Luft. Da die Maschine jetzt um 125 Pfund leichter war, so stieg sie mit einer solchen Geschwindigkeit empor, daſs er sich in zehn Minuten in einer Höhe befand, wo der Barometer, der an der Erde auf 28 Zoll 4 Linien gestanden, auf 18 Zoll 10 Linien gefallen war, welches, nach de Luc's Regel für dergleichen Berechnungen, eine Höhe von 1524 Klafter ausmacht. Der Thermometer, der an der Erde 7½ Grad über dem Gefrierpunkt stand, fiel in dieser Zeit 5 Grad unter denselben, so daſs Herr Charles binnen zehn Minuten aus der Witterung des Frühlings sich mitten in den Winter versetzt fühlte. Die einbrechende Nacht, die Kälte, und ein dem Herzog von Chartres gegebenes Versprechen, bewogen ihn nach fünf und dreyſsig Minuten bey La Tour du Lay,

anderthalb Stunden weit von dem Orte, von wannen er abgereist war, wieder herab zu steigen, und mit Herrn Farrer, der ihn dort einhohlte, nach dem Landhause desselben zurückzukehren.

Ein gewisser Herr Pivan de la Forest, königlicher Prokurator zu Pontoise, der den Flug der Herren Charles und Robert auf dem Kirchthurme von St. Maclou daselbst anderthalb Stunden lang mit einem Dollondischen Fernglase beobachtete, spricht davon, in einem, noch am selbigen Abend an den Redakteur des Journal von Paris abgelassenen Schreiben, mit einem Vergnügen, das bey einem Astronomen, der die Bahn des neu entdeckten Uranus beobachtet, nicht lebhafter seyn kann. Ich gestehe, dafs ich kein Augenzeuge zu seyn brauche, um mich ganz an deinen Platz zu setzen.

In einer Art von Luftfahrzeug, dessen blofse Möglichkeit behaupten zu hören nur sechs Monate zuvor jeden grofsen und kleinen Naturforscher lächeln gemacht hätte — durch ein Mittel, dessen Anwendung zu diesem Zwecke Herr Cavallo selbst, (der erste, der im Jahre 1781 Seifenblasen mit brennbarer Luft gefüllt steigen sah) nach allerley fruchtlosen Versuchen, gänzlich aufgegeben hatte — zwey neue Prometheen,

denen im Vertrauen zu der Richtigkeit ihrer Beobachtungen und Kombinazionen, bey einer Unternehmung, wovor jedem in den Geheimnissen der Natur Uneingeweihten die Sinne vergehen, nicht einmahl einfallt dafs sie ihr Leben dabey wagen, mit der Geschwindigkeit einer vom Winde getriebenen Wolke hoch in den Lüften daher schwimmen zu sehen — ein so grofses, so wunderbares, so schauerliches, so einziges Schauspiel, mufs in seiner ersten Neuheit, da es alle Springfedern der Einbildungskraft und des Herzens zugleich spielen macht, und alle Arten von Leidenschaften, die das Gefühl des Erhabnen in der Seele entzünden kann, in eine einzige nie zuvor gekannte Empfindung zusammen schmilzt, einen Grad von Entzücken hervorbringen, der nur durch das Wonnegefühl desjenigen übertroffen werden konnte, der den Muth hatte einen solchen Versuch selbst zu machen, nachdem er die Talente und Kenntnisse gehabt hätte, die Mittel dazu zu erfinden.

Ich verlasse mich hoffentlich nicht zu viel auf die Meinung, auch der kälteste meiner Leser müsse bey dem Gedanken einer solchen Scene warm genug werden, um alles diefs so gut zu fühlen als ob er — ein Dichter wäre; und man werde mir also nicht verdenken, dafs

ich ein Schauspiel, das für mich, und (wie mich däucht) für jeden Menschen der etwas mehr Seele als eine Auster hat, so interessant ist, noch nicht verlassen kann. Da dieſs alles eine wirklich geschehene Sache ist, so bleibt da auch für die glücklichste Imagination nichts zu vergröſsern noch zu verschönern übrig. Die Sache selbst ist das gröſste, was Menschenwitz und Menschenkunst jemahls seit Erfindung der Wasserschiffahrt hervorgebracht haben: sie übertrifft sogar diese an Unbegreiflichkeit, für jeden wenigstens, der beide als bloſser Naturmensch betrachtet; und es giebt also kein Bild, wodurch die Darstellung dieser auſserordentlichsten aller Begebenheiten nicht vielmehr verkleinert als vergröſsert würde.

Wie aber in dem ganzen Umfang der Dinge für den Menschen doch nichts interessanter ist als — der Mensch, und an der gröſsten That, die ein Mensch thun, oder dem erstaunlichsten, was ihm begegnen kann, immer das Gefühl, womit er es thut, und die Art, wie er sich dabey benimmt, für uns das wichtigste ist: so ist auch in der Begebenheit vom ersten December nichts schöner, als das Wenige, das dem Herrn Charles von dem, was in ihm selbst dabey vorging, in der

ersten Wärme des Gefühls gleichsam entschlüpft ist. Denn ein Mann, der sich der Welt in einem solchen Lichte gezeigt hat wie Er, kann kein Grofssprecher seyn, und bedarf es auch nicht zu seyn. Auch ist (für ein lauteres Auge wenigstens) in seiner Erzählung kein Wort, das einen solchen Argwohn erwecken könnte. Er spricht zwar in dem Tone eines Filosofen dem auch Pindars Grazien [5]) hold sind, und dem es natürlich ist sich gut auszudrücken, aber zugleich mit der naiven Einfalt der unmittelbar erfahrnen Wahrheit. Ein Mann von Geist und Gefühl in seiner Lage konnte nicht weniger sagen.

Als Herr Charles nach einer beynahe zweystündigen Luftfahrt mit seinem Reisegefährten auf der Wiese bey Nesle anlandete, liefs er sogleich die Pfarrer und Gerichtspersonen des Ortes herbey rufen, um das kurze Protokoll, das er inzwischen aufsetzte, zu unterzeichnen. Indem sprengte eine Gruppe von Reitern in vollem Lauf daher. Es war der Herzog von Chartres, mit dem Herzog

5) Die Grazien, ohne welche kein Virtuoso, (σοφος) kein Edler noch hervor glänzender Mann wird. Olymp. XIV. 9.

von Fitz-James und dem Engländer Farrer, die ihnen von Paris aus gefolgt waren. Von mehr als hundert Personen, die das nehmliche versucht hatten, waren diese die einzigen die ihnen nachkamen; die andern hatten entweder ihre Pferde zu Schanden geritten, oder es in Zeiten aufgegeben. Herr Charles erzählte dem Herzog kurzlich einige Umstände ihrer Reise. Aber das ist noch nicht alles, Monseigneur, setzte er lächelnd hinzu: ich bin im Begriffe wieder abzugehen. — „Wie? wieder abzugehen?" — Wie Eure Hoheit sehen werden. Was noch mehr ist, wenn wollen Sie dafs ich wieder da sey? — „In einer halben Stunde." — Gut, es bleibt dabey, in einer halben Stunde bin ich wieder zu Ihren Befehlen. Herr Robert stieg aus. Der Luftwagen wurde dadurch um 150 Pfund leichter, und 30 Bauern hatten ihre ganze Kraft und Schwere nöthig ihn auf dem Boden zu erhalten. Herr Charles, der nur noch 3 bis 4 Pfund Ballast hatte, verlangte etwas Erde die ihm dafür dienen sollte. Man lief nach einem Grabscheit, es blieb aber zu lange aus. Er verlangte Steine, aber es waren keine auf der Wiese. Die Sonne war am Untergehen. Herr Charles überrechnete schnell die möglichste Höhe, wohin ihn die specifische Leichtigkeit von

150 Pfund, die er erhalten hatte, führen könnte, und entschloſs sich ohne weiteres abzureisen. Er stieg ein; auf ein verabredetes Zeichen, lieſsen die Bauern alle zugleich von der Maschine ab, und sie schwang sich wie ein Vogel auf. — „In zehn Minuten (sagt Herr Charles) war ich über 1500 Klaftern hoch. Ich konnte auf der Erde nichts mehr unterscheiden, und sah die Natur nur noch in ihren groſsen Massen. Gleich Anfangs meiner Abfahrt hatte ich mich gegen die Gefahren der Explosion des Globus sicher gestellt, und jetzt schickte ich mich an, die Beobachtungen zu machen, die ich mir vorgesetzt hatte. Zuerst, um den Barometer und Thermometer, die am Ende des Wagens befestigt waren, zu beobachten, ohne den Schwerpunkt der Maschine zu verrücken, setzte ich mich in der Mitte auf ein Knie, den einen Fuſs und den Leib vorwärts; meine Uhr und ein Papier in der linken Hand, meine Feder und die Luftklappe in der Rechten. Ich versah mich dessen was geschehen würde. Der Globus, der bey meiner Abreise ziemlich schlapp war, schwoll unvermerkt wieder auf. In kurzem strömte die brennbare Luft sehr stark zu der untern Öffnung hinaus. Jetzt zog ich von Zeit zu Zeit an der Luftklappe, um ihr zwey Ausgänge

zu gleicher Zeit zu verschaffen; und so fuhr ich, indem ich Luft verlor, noch immer fort zu steigen. Sie drang pfeifend heraus, und wurde sichtbar, wie ein warmer Dunst der in einen weit kältern Luftkreis übergeht. Die Ursache dieses Fänomens ist sehr simpel. Auf der Erde stand der Thermometer auf 7 Grad über dem Gefrierpunkt; in zehn Minuten Aufsteigen war er schon 5 Grad unter ihn gefallen. Man begreift, dafs die eingeschlofsne brennbare Luft nicht Zeit genug gehabt hatte, in dasjenige Gleichgewicht, das die Temperatur der äufsern Luft erforderte, zu kommen. Da sie viel weniger Zeit gebraucht, um sich mit der äufsern Luft in das Gleichgewicht der Elasticität als in das Gleichgewicht der Wärme zu setzen: so mufste sie nothwendig in gröfserer Menge heraus dringen, als die blofse gröfsere Subtilität der äufsern Luft durch ihren mindern Druck zuwege gebracht hatte. Was mich betrifft, so ging ich binnen zehn Minuten aus der Milde des Frühlings in den Frost des Winters über. Die Kälte war lebhaft und trocken, aber nicht unerträglich. Jetzt fragte ich ganz ruhig alle meine Empfindungen; ich hörte mich, so zu sagen, leben, (*je m'écoutois vivre*) und ich kann versichern, dafs ich im ersten Augenblicke

Gleichwohl, versetzte sie mit eben so viel anscheinendem Kaltsinn, war diese Danae, mit welcher du so grofse Absichten hast, schwach genug, diesen Hippias in den Fall zu setzen, dafs er sich eines Sieges über ihr Herz rühmen konnte, den es nie erhalten hatte.

Der Unverschämte! — rief Agathon — und hielt plötzlich inne, indem er Danaen mit Augen ansah, welche sie zu bitten schienen, dafs sie ihm nicht den Schatten eines Argwohns über diesen Punkt übrig lassen möchte.

Ich verstehe dich, sagte Danae mit lächelnden Augen, aber mit einem Erröthen, welches von schlimmer Vorbedeutung war — Hippias hatte kein Recht sich eines Sieges über mein Herz zu rühmen, es ist wahr — aber —

Wie, Danae? Ist's möglich? — rief Agathon.

O, mein bester Agathon, versetzte sie — du hast die Menschen, du hast dich selbst kennen gelernt, und du weifst nicht was möglich ist? — Was können die Umstände, was kann der Augenblick nicht möglich machen?

Und was könnt' ich dir nicht vergeben, Danae! — seufzte Agathon.

Zu viel Nachsicht könnte mir eben sowohl schädlich seyn, als andern, antwortete Danae

bey diesem plötzlichen Übergang zu einem so viel höhern Grade von Ausdehnung und Kälte nichts unangenehmes fühlte."

Wie der Barometer zu fallen aufhörte, bemerkte Herr Charles mit der gröfsten Genauigkeit 18 Zoll 10 Linien. Vermöge einer von dem Herrn Meunier der Französischen Akademie der Wissenschaften, deren Korrespondent er ist, mitgetheilten Ausrechnung, befand Herr Charles sich damahls in einer Höhe von wenigstens 1700 Klaftern. In wenig Minuten wirkte die Kälte so stark auf seine Finger, dafs er die Feder kaum länger halten konnte. Er hatte sie auch nicht mehr nöthig; denn, anstatt höher zu steigen, hatte die Maschine nur blofs eine horizontale Bewegung. — „Ich richtete mich jetzt mitten in dem Wagen auf, (sind seine eignen Worte) und überliefs mich dem Schauspiele, welches mir die Unermefslichkeit des Horizonts darstellte. Bey meiner Abreise von der Wiese war die Sonne für die Einwohner der Thäler untergegangen; aber bald ging sie für mich allein wieder auf, und begann noch einmahl den Globus und den Wagen mit ihren Strahlen zu vergolden. Ich war nun der einzige beleuchtete Körper im ganzen Gesichtskreise, und ich sah die ganze übrige Natur in Schatten getaucht. Bald verschwand auch die

Sonne selber, und ich hatte das Vergnügen sie zweymahl in Einem Tage untergehn zu sehen. Ich betrachtete etliche Augenblicke den Luftraum und die Dünste, die aus den Thälern und Flüssen empor stiegen. Die Wolken schienen aus der Erde heraus zu dampfen, und, mit Beybehaltung ihrer gewöhnlichen Gestalt, sich über einander her zu wälzen. Nur war ihre Farbe graulich und eintönig, wie es bey dem wenigen durch die Atmosfäre zerstreuten Lichte nicht anders seyn konnte. Der Mond allein beleuchtete sie. Bey seinem Lichte bemerkte ich, dafs ich zweymahl umlegte, und von wahren Luftströmen wieder zurück getrieben wurde. Zu verschiednen Mahlen kam ich sehr merklich von meiner ersten Richtung ab. Eine Erscheinung, die mich sehr angenehm überraschte, war: dafs die Wimpel meiner Flagge der Richtung des Windes folgten; und von diesem Augenblicke faßte ich (vielleicht zu voreilig) die Hoffnung, dafs es möglich seyn könnte, die Richtung der aerostatischen Maschine in seine Gewalt zu bekommen. — Mitten in dem unbeschreiblichen Entzücken der Kontemplazion, worin ich in diesen Augenblicken schwebte, wurde ich durch einen ganz aufserordentlichen Schmerz im Innern des rechten Ohres und in den Drüsen

der Kinnbacken zu mir selbst gebracht. Ich schrieb diese Empfindung eben sowohl der Ausdehnung der in dem zellförmigen Gewebe des Organismus enthaltnen Luft als der Kälte der äufsern Luft zu. Ich war nur in der Weste und mit bloſsem Haupt. Ich bedeckte mich mit einer wollenen Mütze die zu meinen Füſsen lag; aber der Schmerz verlor sich nicht eher, als bis ich der Erde wieder nahe kam. Es waren ungefähr 7 bis 8 Minuten seitdem ich nicht mehr stieg; im Gegentheil machte die Verdickung der brennbaren Luft die noch im Globus war, dafs ich zu sinken anfing. Ich erinnerte mich meines dem Herzog von Chartres gegebenen Wortes, und beschleunigte mein Herabsteigen, indem ich von Zeit zu Zeit die obere Luftklappe zog. In kurzem zeigte mir der beynahe halb leere Globus nur noch die Gestalt einer Halbkugel. Ich wurde am Walde von La Tour du Lay einer unbebauten Strecke Landes gewahr, die mir zum Anländen bequem schien. In einer Entfernung von zwanzig bis dreyſsig Klaftern warf ich eilends noch zwey bis drey Pfund Ballast aus, die ich sorgfältig aufgespart hatte; die Maschine blieb einen Augenblick stehen, und lieſs sich sodann ganz sanft auf dem nehmlichen Platze nieder, den ich mir ausersehen hatte. Ich war über eine

Meile von dem Orte des Aufsteigens entfernt: weil ich aber in meinem Laufe öfters bald wieder rückwärts bald auf die Seite getrieben wurde; so möchte meine ganze Luftfahrt in gerader Linie wohl drey Stunden betragen haben. Es waren nun 35 Minuten seit meiner Abreise; und so zuverlässig sind die Kombinazionen unsrer aerostatischen Maschine, dafs ich 130 Pfund specifischer Leichtigkeit nach Belieben verlieren konnte, deren Sparung (welche ebenfalls in meiner Willkühr stand) mich wenigstens noch 24 Stunden in der Luft erhalten hätte."

IV.

Da eine genaue Darstellung der Verfahrungsart des Herrn Charles nicht hierher gehört, so begnüge ich mich blofs, ihre Verschiedenheit von der Montgolfierischen, so viel aus den bisherigen Berichten erhellet, kürzlich anzuzeigen.

Die specifische Leichtigkeit der brennbaren Luft, deren sich Herr Charles am ersten December zu Ladung seines Balls bediente, verhielt sich zur atmosfärischen am Gewichte wie 1 zu $5\frac{7}{9}$. — Dieses Verhältnifs bleibt in allen Graden der Ausdehnung beider Luftarten: und da vermöge desselben das Verfahren im Auf- und Absteigen sich

auf Kombinazionen, die einer hinlänglich genauen Berechnung fähig sind, gründet; so ist nicht nur die vollkommne Sicherheit des Herrn Charles und seines Reisegefährten in einem Elemente, welches vor ihnen nur von geflügelten Wesen mit solcher Zuversicht befahren wurde, begreiflich, sondern man kann es dem ersten auch wohl glauben, dafs er unter andern Umständen, vermittelst gehöriger Sparung der 150 Pfund specifischer Leichtigkeit, die er bey seinem zweyten Aufsteigen durch Zurückbleiben des Herrn Robert gewonnen hatte, sich eben so gut 24 Stunden als 35 Minuten lang in der Luft hätte erhalten können.

Alles dieſs findet sich ganz anders, wenn die Mäschine nach der Montgolfierischen Weise behandelt wird. Der aus brennendem feuchtem Stroh und Wolle gezogene Dampf ist, wie die Versuche des berühmten Genfischen Filosofen, Herrn von Saussures, beweisen, so weit entfernt spezifisch leichter zu seyn als die atmosfärische Luft, dafs er vielmehr bey gleicher Temperatur um ein beträchtliches schwerer ist. Das was also den Montgolfierischen Ball steigen macht, ist blofs das Feuer, das diesen Rauch in die möglichste Verdünnung setzt. Da er aber, so bald dieses aufhörte,

sich wieder verdichten und seine erhaltne specifische Leichtigkeit verlieren würde: so muſs er durch ein beständig genährtes Feuer in der Rarefakzion erhalten werden, die mit Hülfe des Stoſses der Flamme und des Zugs der äuſsern Luft, den die Wärme der Maschine längs ihrer Seitenwände verursacht, das Steigen derselben ganz allein bewirken und sie eine Zeit lang in der Luft erhalten kann. Wie gefährlich es aber seyn müsse, drey hundert Klaftern hoch in freyer Luft, in einer aus lauter sehr leicht Feuer-fangenden Materien zusammen gepappten Maschine, ein beständiges Feuer zu unterhalten; wie schwer oder vielleicht gar unmöglich es sey, nie über den Grad von Hitze und Ausdehnung, den sie ertragen kann, hinaus zu kommen; und wie leicht also die Maschine, zumahl auf einer beträchtlichen Luftreise, bey einer so unsichern Verfahrungsart beschädiget werden, oder auch (besonders wenn sie sehr groſs ist, und eine Last von vielen Zentnern mit sich schleppen soll, folglich desto stärker geheitzt werden muſs) gar in Brand gerathen könne: alles dieſs fällt einem jeden von selbst in die Augen; und es würde, ohne die moralischen Ursachen welche dabey im Spiele sind, unbegreiflich seyn, wie man, sogar nach den Versuchen vom 21sten November und

ersten December, noch eigensinnig genug seyn könne, die entschiednen Vorzüge der Verfahrungsart des Herrn Charles zu verkennen, um gegen Vernunft und Erfahrung Recht behaupten zu wollen.

Die Maschine des letztern hingegen, und die Art, wie er sie behandelt, ist eben so einfach als sicher. Eine bestimmte Quantität brennbarer Luft, womit der Ball gefüllt ist, ein gewisses Quantum Ballast, vermittelst dessen man sich nach Erfordernifs der Umstände in der gehörigen specifischen Leichtigkeit erhalten kann, und ein paar Luftklappen, um dem zu sehr dilatierten Gas den nöthigen Ausgang zu verschaffen, ist alles, was erfordert wird, den in seiner Neuheit so erstaunlichen, und in seinen Ursachen so simpeln und unfehlbaren Effekt hervorzubringen. Die Maschine konnte nicht eher steigen, bis sie leichter war als das Volumen von Luft, dessen Platz sie einnahm; daher mufste sie im Momente der Abreise um einige Pfund Ballast erleichtert werden. Sie stieg nun, so wie der Druck der atmosfärischen Luft abnahm, und der im Ball eingeschlofsne Gas in Aufserung seiner Federkraft weniger Widerstand erfuhr; und sie hörte nicht eher auf zu steigen, bis in einer Höhe von 334 bis 335 Klaftern (nach einer auf die barome-

trischen Beobachtungen der Luftfahrer gegründeten Ausrechnung des Herrn Meunier) mit der äufsern Luft sich wieder beynahe im Gleichgewichte befand. Ich sage beynahe: weil die Kunst, in der Luft gleichsam vor Anker zu liegen und eine Zeit lang in völligem Gleichgewichte Station zu halten, eine Sache ist, die nur durch oft wiederhohlte Versuche und eine Menge Beobachtungen, deren Resultate die Regeln des Verfahrens geben müssen, gefunden werden kann. Die Maschine erlitt inzwischen einen doppelten Versuch an Gas: einmahl, weil der Überzug von Taft, ungeachtet des elastischen Harzes womit er gummiert ist, nicht Dichtigkeit genug hat, das unmerkliche Verfliegen dieses äufserst flüchtigen Wesens zu verhindern; und dann, weil er durch die Sonnenstrahlen, die den Ball eine Stunde lang beschienen und erwärmten, so stark ausgedehnt wurde, dafs er sich vermuthlich mit Gewalt einen Ausgang verschafft hätte, wenn die Einrichtung der Maschine und die Aufmerksamkeit des Herrn Charles diesem Zufalle nicht zuvorgekommen wären. Eine solche gewaltsame Explosion des sich zu sehr ausdehnenden Gases (welche die Folge von verschiedenen Ursachen seyn kann) scheint die einzige, oder doch die gröfste Gefahr zu seyn, der

diese Art in der Luft zu reisen ausgesetzt ist. Aber eben deſswegen hatte man sie vorher gesehen, und, auſser der Öffnung des so genannten *Appendix*, (wodurch der Gas in den Ball gebracht wird) die demselbigen gleichsam zu beliebigem Ausgang überlassen blieb, noch oben und unten eine Luftklappe angebracht, wodurch man im Nothfalle so viel Gas auf einmahl heraus lassen konnte, daſs keine der Maschine selbst verderbliche Explosion zu befürchten war. Dieser starke Verlust an brennbarer Luft zog unmittelbar eine Verminderung an specifischer Leichtigkeit der Maschine nach sich, welche aber sogleich wieder hergestellt wurde, indem man sie nach Befinden wieder um ein gewisses Quantum Ballast erleichterte. Oft wiederhohlte Versuche und darüber gemachte Ausrechnungen werden auch hierin alles nach Maſs, Zahl und Gewichte bestimmen lehren; genug, daſs Herr Charles, schon bey seinem zweyten Experimente im Groſsen, durch dieses so einfache Mittel im Stande war, seinen Aufenthalt in der Luft nach Gutbefinden zu verlängern, und aus einer entsetzlichen Höhe so langsam und sanft, als er nur wünschen konnte, wieder auf die Erde herab zu schweben.

Übrigens bleibt es unläugbar, daſs dieser doppelte Verlust an der Materie, die das

Primum Mobile der Aeronautik ist, ein grofses Gebrechen und wichtig genug ist, dafs man auf Mittel und Wege denke, demselben abzuhelfen. Ob der Verlust, den die Ausströmungen des zu sehr dilatierten Gases verursachen, dadurch mit Erfolg verhütet werden könne, dafs man sie (wie einige vorgeschlagen haben) im Ausströmen in dazu schickliche Gefäfse auffasse, — wird die Erfahrung zeigen müssen. Inzwischen hat ein gewisser Herr Lapostolle von Amiens Hoffnung gemacht, demjenigen Verluste, den das unmerkliche Verfliegen desselben durch den Überzug verursacht, durch Erfindung einer dem Gas schlechterdings undurchdringlichen und zugleich viel wohlfeilern Hülle, vielleicht in kurzem abhelfen zu können. Dieser Herr Lapostolle erweckt ein um so gröfseres Zutrauen zu dem glücklichen Erfolge seiner Bemühungen für die Vervollkommnung der aerostatischen Maschine, da er sich, in Verbindung mit einigen andern Liebhabern der Naturwissenschaft zu Amiens, bereits durch Bekanntmachung einer äufserst wohlfeilen Art von brennbarer Luft, die aus Steinkohlen gezogen wird, um die Aeronautik verdient gemacht hat. Die Operazion geschieht mittelst eines starken Feuers, wodurch sich der in den Steinkohlen enthaltne äufserst flüch-

in einem scherzenden Tone, der nicht zu dem seinigen stimmte. Und dennoch muſs ich dir sagen, Agathon, daſs Hippias vielleicht nicht das Schlimmste ist, was du mir zu vergeben hättest.

„Nicht das Schlimmste!“

Ich will sagen, nicht das, was deiner Freundin am wenigsten Ehre macht. Hippias war ein Mann von Talenten und ausgebreitetem Ruhme, dem — seine Grundsätze ausgenommen — alles übrige das Wort redete; der die Gabe hatte, selbst diesen Grundsätzen den lebhaftesten Anstrich von Wahrheit zu geben, und der überdieſs schon lange im Besitz war, selten abgewiesen zu werden. Ein solcher Mann konnte, nach einem Umgang von etlichen Jahren, gar wohl schlau oder glücklich genug seyn, den Augenblick zu finden, der vielleicht in dem ganzen Lauf ihres beiderseitigen Lebens der einzige war, wo er durch Überraschung erhalten konnte, was er von ihrem Herzen nie erhalten hätte. Er hatte Unrecht, sich ein Verdienst aus einem Werke des Zufalls machen zu wollen: aber Danae würde vielleicht nicht weiser seyn als er, wenn sie sich darüber mehr Vorwürfe machen wollte, als über Schwachheiten, an denen die Überlegung mehr Antheil hatte.

tige brennbare Gas mit solcher Geschwindigkeit entwickelt, daſs es vieler Vorsicht bedarf, wenn man ihn in den Ball hinein bringen will. Hauptsächlich komm es darauf an, diesen Gas in der Zubereitung von einer andern Flüssigkeit abzuscheiden, welche zugleich mit ihm übergeht, und in einem in Dunst aufgelösten Steinöhle besteht. Dieser Dunst ist anfänglich (so lange nehmlich die Nafta mit ihrem auflösenden flüchtigen Princip vereinigt bleibt) eben so brennbar als der eigentliche Gas: wenn er aber in den Ball hinein gebracht wird und sich darin verdickt, setzt sich das Steinöhl an die innern Wände des Balles an, und das davon abgetrennte flüchtige Wesen verändert die brennbare Luft in atmosfärische. Damit dieses nun nicht geschehen könne, muſs man das luftähnliche Flüssige, welches durch die Wirkung des Feuers aus den Steinkohlen gezogen wird, ehe man es in den Ball hinein bringt, durch Wasser gehen lassen; als welche in eben dem Augenblicke, da es das Steiöhl von seinem Auflöser frey macht, sich des letztern dergestalt bemächtigt, daſs der brennbare Gas ganz rein und unvermischt in den Ball übergehen kann.

Sohemnach wäre das Mittel, mit sehr geringen Aufwand von Kosten und Zeit sich

eine so grofse Menge brennbaren Gases, als man jemahls nöthig haben könnte, zu verschaffen, bereits erfunden; und nach den Aufserungen des Herrn Lapostolle zu schliefsen, wird man auf die Erfindung einer demselben undurchdringbaren Leinewand zum Überzuge nicht lange mehr warten lassen.

Es bliebe also nur noch übrig, ein Mittel zu finden, die aerostatische Maschine in horizontaler Richtung nach Belieben zu lenken. Ohne Zweifel ist über diesen wichtigen Punkt von dem Genie und der Wissenschaft des Herrn Charles, dessen Ruhm vorzüglich dabey interessiert ist, das meiste zu erwarten. Inzwischen hat ein gewisser Herr Vallet, Theilhaber der zu Javel errichteten Manufaktur mineralischer Säuren, schon z Anfange dieses Jahres drey Versuche bekant gemacht, die er zu besagtem Zwecke mit gewissen elastischen Flügeln von seiner Erfindung angestellt zu haben versichert. Da es ihm aber nicht beliebt hat das Publikum in den Stand zu setzen, sich von der Beschaffenheit dieser elastischen Flügel einen gutlichen Begriff zu machen: so wird man den Bericht erwarten müssen, den er von dem Erfolge seines Vorhabens, eben diese Versuche an einer grofsen aerostatischen Maschine zu machen, mitzutheilen versprochen hat.

V.

Das Schicksal des ungeheuern Lyoner Luftschiffes, welches die Herren Montgolfier, Pilatre de Rozier und einige andere im Triumf nach Paris führen sollte, ist nunmehr auf eine Art entschieden, die uns von der filosofischen Voraussehungsgabe der Herren Unternehmer eben nicht die gröfste Meinung giebt. Es ist bisher immer das Unglück dieser Partey gewesen, grofse Erwartungen zu erwecken, und weniger zu leisten als man zu erwarten berechtigt war. Sie behelfen sich alsdann mit der Versicherung, sie hätten nicht mehr leisten wollen: aber dieses Mahl haben sie sich diese Ausflucht selbst versperrt. Sie haben das, was sie leisten wollten, nicht bewerkstelliget; und es wird schwer seyn, sie von dem Vorwurfe, übel kombiniert zu haben, frey zu sprechen.

Die neue Maschine wurde mit grofsem Prunk als das superbeste Luftschiff, das jemahls gesehen worden, angekündigt. Sie hatte 100 Fufs im Durchmesser, und enthielt 545.000 Kubikfufs. Hundert und funfzig Werkleute arbeiteten über Hals und Kopf daran. Es bekam, dem königlichen Intendanten von Lyon zu Ehren, den Nahmen *le Flesselles*, und der unermüdliche Pilatre de Rozier (wie er in einem Schreiben von Lyon

vom 2ten Januar heifst) war von den Subskribenten zum Kapitän desselben ernannt. Er sollte acht Personen, die ihm Vollmacht über ihre Existenz gegeben hatten, und überdiefs noch 140 bis 150 Zentner Waaren mit einnehmen, um diese Luftfahrt auch zugleich zu einem Handlungsobjekt zu machen. Die Abreise wurde zuerst auf den 10ten Januar festgesetzt, und, als dieser kam, auf den 15ten verschoben. Die Liste der Liebhaber, welche das Abenteuer mit bestehen wollten, wurde täglich gröfser; und nichts war mit der Bewegung, worin ganz Lyon in diesen Tagen war, zu vergleichen, als — diejenige, in welche die grofse Nase, die sich Don Diego auf dem Vorgebirge der Nasen angeschafft hatte, die guten Strafsburger in der *Fabella* des berühmten Hafen Slawkenbergius setzte. Zu Paris war die Erwartung nicht viel geringer; aber man behielt doch kaltes Blut genug um sich selbst zu fragen, ob das, was zu Lyon versprochen wurde, auch unter die möglichen Dinge gehöre? Man zweifelte, man verglich, man berechnete; und je mehr man die Sache überlegte, je unwahrscheinlicher fand man die Hoffnung, den Herrn Pilatre de Rozier und seine braven Kameraden in den Lüften von Lyon anlangen

zu sehen. Ein Ungenannter machte den 16ten Januar seine Zweifel in dem Journale bekannt, aus welchem ich alle Urkunden und Belege dieses historischen Versuches ziehe. „Man sagt uns, (spricht er) die Maschine werde, wenn der Wind gut sey, auf der Höhe von Paris anlangen, welches in gerader Linie vielleicht nicht mehr als 80 Meilen (gemeine Französische nehmlich) Entfernung beträgt. Rechnet man, dafs die Maschine in einer Stunde fünf zurück lege, so brauchte sie doch immer 16 Stunden zu der ganzen Reise; und gerade diefs, dafs sie so lange in der Luft ausdauern könne, ist was mir unmöglich scheint. Denn weil der Ball sich durch Rauch in der Höhe erhalten soll, und der Rauch seine gröfste specifische Leichtigkeit nur durch die gröfste Hitze erlangen kann — (eine Hitze, die in dem ersten Globus, der in die Luft ging, so grofs gewesen seyn soll, dafs der daran befestigte Thermometer 5 Grad über den Punkt des kochenden Wassers, gestiegen) so ist nothwendig zu besorgen, dafs bey dieser Voraussetzung die Maschine zu Grunde gehen müsse. Wollte man hingegen, um dieses Unheil zu vermeiden, den Rauch nicht immer in dem gleichen Grade von Hitze erhalten: so kann ich nichts andres voraus sehen, als dafs er

sich gar bald verdicken und bey Annäherung an die kalte Oberfläche des Balls in Wasser verwandeln wird."

In Gemäfsheit dieſes Räsonnements bot der Ungenannte eine Wette von 25 Louis aus, welche er bey dem Herausgeber des Journals von Paris niederlegte: „Dafs die Lyoner Maschine, weit entfernt sich 16 Stunden in der Luft zu halten, nicht einmahl vier Stunden darin ausdauern werde; vorausgesetzt, dafs man die Rarefakzion der Luft in dem Balle durch kein anderes Mittel als durch Rauch und Feuer bewirke."

So mäfsig auch die ausgebotne Wette war: so war doch (wie es scheint) seit den Einsichten, die man durch die beiden grofsen Experimente des Herrn Montgolfier bekommen hatte, der Glaube an seine Verfahrungsart so schwach geworden, dafs sich in ganz Paris niemand fand, der 25 Louis an eine Wette wagen wollte, gegen welche die Herren Montgolfier und Pilatre nicht weniger als Ruhm und Leben gesetzt zu haben scheinen konnten.

Inzwischen kam der zur Abreise unfehlbar anberaumte 15te Januar: aber die Reise wurde (wir wissen nicht warum) abermahls auf den 16ten aufgeschoben. Man begnügte

sich den Ball anzufüllen, und — vielleicht (denn auch hierüber drückt sich der Lyoner Korrespondent nicht deutlich aus) an Stricken steigen zu lassen. Alles was er davon sagt, ist: „Die ganze Maschine gab durch ihr durchaus gleiches Aufschwellen das prächtigste Schauspiel, und es ist schwer, sich ein so immenses und imposantes Objekt vorzustellen.“ Indessen hatten die Zuschauer diesmahl keine Schuld daran dafs die Sache nicht vor sich ging: denn ungeachtet ihr Zusammenlauf ebenfalls ungeheuer (*immense*) war, so lief doch alles in der besten Ordnung und Ruhe ab, die man nur wünschen konnte.

Die Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, war indessen zu Paris zwischen Furcht und Hoffnung bis zur Ungeduld gestiegen, als endlich den 23sten Januar folgende Hiobspost anlangte.

Lyon, den 17ten Januar 1784.

„Ungeachtet die vorgestrige Nacht sehr regnig und die aerostatische Maschine sehr durchnäfst war: so war man doch gestern an dem Augenblick, eines himmlischen Schauspiels zu geniefsen, und die Zurüstung dazu war superb; als das Feuer, weil es zu stark gemacht worden war, den

obern Theil der Maschine ergriff und in Flammen setzte. Dieser Zufall brachte eine grofse Konsternazion hervor. Man beschäftigt sich gegenwärtig den Schaden wieder auszubessern: aber es ist wenig Hoffnung da, dafs man von der aerostatischen Maschine von Lyon andre Nachrichten zu geben haben werde."

Das klingt nun freylich gar trostlos! Aber so schreibt man auch nur in der Niedergeschlagenheit des ersten Augenblicks der getäuschten Hoffnung. Die Herren Unternehmer liefsen den Muth nicht so schnell sinken; und die gute Fassung, worin sie sich erhielten, richtete auch bald wieder die Subskribenten und das Publikum auf. Man sehe aus folgendem Schreiben, was für eine glückliche Wendung die Geschmeidigkeit des Französischen Geistes zu nehmen wufste, um die Sache in das mildeste Licht zu stellen, und einen Vorfall, der gestallten Umständen nach äufserst niederschlagend war, in einen Anlafs — wo nicht zu einem Triumfe, doch wenigstens zu einer Ovazion zu verwandeln.

Lyon, den 19ten Januar 1784.

„Die aerostatische Maschine von 100 Fufs Durchmesser, welche durch die vorgehenden

Experimente, durch Frost, Regen und Schnee, und selbst durch das Feuer, das einen Theil davon ergriffen hatte, sehr fatiguiert [6]) war, ist mit unbeschreiblichem Eifer wieder hergestellt worden. Alles hat sich demnach diesen Morgen zu einem grofsen Experimente angeschickt. Die Maschine wurde glücklich gefüllt; aber in dem Augenblicke, da man erwartete dafs die Abreise vor sich gehen sollte, wendete Herr Pilatre de Rozier, auf eine sehr dringende Art ein: dafs die Anzahl der Herren, welche mitreisen wollten, viel zu beträchtlich sey, und dafs nicht mehr als drey zugleich abgehen könnten. Da aber diese

6) *Très fatigué* — Welch ein erwünschter glücklicher Ausdruck! Die gute Maschine hätte auch von Stahl und Eisen seyn müssen, um von so vielen auf sie einstürmenden Feinden nicht fatiguiert zu werden. — Die beste Karakteristik eines Volkes ist seine Sprache. Die Französische ist beneidenswürdig reich an dergleichen versüfsenden und einwickelnden Redensarten, die der leidenden Eitelkeit zu Hülfe kommen, und einen sanft bedeckenden Schatten auf Theile legen, denen ein volles Licht nicht günstig wäre. Der Styl des ganzen Briefes ist in dieser Hinsicht ein Meisterstück.

Liebhaber, *animés de la même ardeur*, sehr lebhaft auf ihrem Vorsatz bestanden, und keiner von seinem Posten weichen wollte: so vereinigten sie sich endlich, es auf den Rath oder Befehl des Herrn Intendanten ankommen zu lassen. Dieser that den Ausspruch: „dafs es unendlich besser sey, Alle die illüstren *Voyageurs*, welche sich angäben, zu befriedigen, indem man etwas von der vorgehabten Himmelfahrt und Reise aufopferte." Dieser Entscheidung zu Folge wurden die Stricke auf der Stelle abgehauen; die Maschine erhob sich 500 Klaftern hoch, und liefs sich wieder gar sanft auf einer nicht weit von dem Orte des Aufsteigens entfernten Wiese nieder. Alles ging ohne den geringsten unangenehmen Zufall vorbey. „*Le spectacle étoit superbe, et a fait l'admiration de plus de cent mille ames réunies.*" Die auf der Gallerie befindlichen Personen waren: Herr Montgolfier der ältere; Herr Pilatre de Rozier; der Prinz Karl, ältester Sohn des Fürsten von Ligne; der Herr Graf von la Porte d'Anglefort, Oberstlieutenant von der Infanterie und Ritter des heiligen Ludewigs; der Herr Graf von Laurencin, Ritter des heiligen Ludewigs; der Herr Graf von Dam-

„Du hast beschlossen mich zum äufsersten zu treiben, Danae.“

Nein, guter Agathon; blofs, dich auf ewig einem Entwurf entsagen zu machen, der, wie du siehest, auf falsche Voraussetzungen gegründet war. Glaube nicht, dafs es mir keine Überwindung gekostet habe, so aufrichtig zu seyn! Aber konnt' ich weniger thun, da es darauf ankam, die verwundete Einbildung eines Freundes von deinem Werthe wieder herzustellen? Wenn diese Danae, von der du so günstig dachtest, und die (um nicht ganz ungerecht zu seyn) in der That in manchem Stücke deine Meinung rechtfertigt — wenn diese Danae von dem Augenblick an, da sie durch den Tod des Cyrus wieder frey wurde, glücklich genug gewesen wäre in die Bekanntschaft einer Familie zu kommen, wie die des Archytas ist; wenn sie damahls schon gedacht, gelebt hätte, wie sie jetzt thut: dazu hätte sie vielleicht, ohne zu viel zu wagen, der Stimme deines Herzens und ihres eignen Gehör geben mögen! Aber — die Götter selbst haben keine Gewalt über das was geschehen ist. Lafs es genug seyn, bester Agathon! Fordere keine umständlichere Bekenntnisse! Unterwirf dich mit mir einem gemeinschaftlichen Schicksal; und, wenn du jemahls bey der Erinnerung an unsre Liebe erröthen solltest; so erinne dich

piere, Officier von der Französischen Garde; und Herr Fontaine aus Lyon, als treufleifsiger Mitarbeiter.“

Und so lief denn die grofse aerostatische Reise von Lyon nach Paris, in dem ungeheuern Luftschiffe der Flesselles, darauf hinaus: dafs sechs illüstre Personen und ein *Cooperateur très zélé* sich 500 Klafter hoch schaukeln liefsen, um so bald als möglich in einer benachbarten Wiese wieder herab zu steigen, und 100.000 neugierigen Seelen eine kleine Augenlust zu machen! — Und das grofse Experiment, wozu so grofse Anstalten gemacht, und wovon eine so grofse Erwartung erweckt worden war, bestand in nicht mehr noch weniger, als dafs die Herren Unternehmer den 16ten Januar 1784 mit einer Maschine von 100 Fufs Durchmesser, *proportion gardee*, das nehmliche leisteten, was sie den 21sten November 1783 mit einer Maschine von 60 Fufs geleistet hatten! — Freylich machte es ein superbes Schauspiel, und es ist allerdings keine Kleinigkeit, hundert tausend Seelen auf einmahl Freude zu machen; aber, alles unparteyisch überlegt, kann man sich doch kaum erwehren, den guten Herrn Montgolfier und seinen Freund Pilatre zu

beklagen: dafs sie sich dazu bequemen mufsten, den unendlichen Ruhm, den ihnen die erste Luftreise von Lyon nach Paris gebracht haben würde, der Meinung des Herrn von Flesselles, „dafs an der Befriedigung der vier Hochgebornen Herren, welche zu Hause hätten bleiben müssen, unendlich mehr gelegen sey," aufzuopfern.

So weit hatte ich geschrieben, als ich einen Besuch von einem meiner Freunde erhielt, welcher, da er mich mit der Feder in der Hand überraschte, einige Neugierde zeigte, zu wissen, womit ich eben beschäftigt war. Ich las ihm die ganze *Facti Speciem* vor. Er fand die Geschichte deliciös, (denn ich mufs nicht vergessen zu sagen, dafs er wenigstens ein eben so warmer Verehrer der Französischen Nazion und Sprache ist als ich) aber, wie ich zu meinem Mitleiden mit den Herrn Pilatre und Montgolfier kam, schüttelte er den Kopf, und meinte: dafs ich dieſs auf eine andre Gelegenheit für sie aufsparen könnte. Wenn es wahr ist, sagte er, dafs die Herren sich noch nicht geben, sondern die Reise, die ihnen mit der Rauchmaschine von 100 Fufs so übel gelungen ist, nun in einer neuen von 70 probieren wollen: so besorge ich, wir werden nur zu bald Gelegenheit bekommen, den Eigen-

sinn dieser wackern Männer zu beklagen, welche sich nun einmahl (wie es scheint) in den Kopf gesetzt haben, neben ihrer Gluthpfanne entweder zu siegen oder zu sterben. Aber dermahlen, Freund, geben Sie Ihr Mitleiden ganz umsonst aus. In gutem Ernste, lieber Herr, sehen Sie denn nicht, dafs das alles eine prämeditierte Sache war, und dafs der Herr Kapitän sich darauf verliefs, dafs Herr Flesselles den Ausspruch thun würde, den er that? Oder konnte dieser etwa, so wie die Umstände (Dank sey es den Herren Unternehmern!) lagen, die ihm vorgelegte Frage anders entscheiden? — Überlesen Sie die *Facti Speciem* nur noch einmahl — mit einiger Vorsichtigkeit gegen die feinen Sprachwendungen, worin unsre lieben Westfranken so grofse Meister sind, wenn es darauf ankommt die blinde Seite einer Begebenheit, wo ihre *Gloriole* mit im Spiele ist, zu verheimlichen. Natürlicher Weise mufs man den besagten Herren zutrauen, dafs die Erfahrung vom 16ten Januar ihnen die Augen genugsam öffnete, um die Hoffnung aufzugeben, die versprochene Luftreise nach Paris mittelst ihrer ungeheuern Maschine zu bewerkstelligen. Aber noch natürlicher war es, dafs sie sich gegen das Publikum nichts davon merken liefsen. Sie liefsen dasselbe auf dem

Glauben, dafs die Entzündung der Maschine ein bloſser unglücklicher Zufall gewesen sey, der sie nicht abhalten könne, ihr groſses Vorhaben, so bald die Maschine wieder ausgebessert seyn werde, ins Werk zu setzen. Man braucht nur den Umstand, dafs diese Ausbesserung *avec un zèle et une promptitude inconcevable* in so kurzer Zeit bewirkt wurde, mit der Konsternazion zu vergleichen, in welche das Publikum Tages zuvor, als das ungeheure Ding in Brand gerieth, gesetzt worden war, um zu begreifen, dafs die Herren Unternehmer es gewifs nicht an sich fehlen liefsen, den Glauben der bestürzten Menge zu stärken, und den gesunkenen Muth wieder aufzurichten. Der Erfolg setzt diefs aufser allem Zweifel. Am 19ten war die Maschine wieder hergestellt, und das Publikum, vermöge der gemachten Anstalten, wieder in allgemeiner Erwartung dafs die Reise vor sich gehen werde. Der Prinz von Ligne und seine drey edeln Freunde, welche von der Partie seyn sollten, fanden sich richtig ein, und bestiegen die Gallerie *bona fide*, voll frohen Muthes, ein Abenteuer zu bestehen, das für junge Kriegsmänner von einer Nazion und einem Stande, welche der Geist der alten Ritterschaft nie verlassen wird, einen unsäglichen Reitz haben muste. Herr

Pilatre, als der erwählte Kapitän des Luftschiffes, liefs sie in Gegenwart von mehr als 100,000 Zuschauern ruhig einsteigen, und erst, nachdem sie ihre Plätze genommen hatten, trat er auf, und deklarierte „*d' une maniere très pressante*:“ dafs sein Schiff (des nehmliche welches nach der öffentlichen Ankündigung im Journale von Paris wenigstens dreyfsig Personen sollte tragen können) unmöglich mehr als drey einzunehmen im Stande sey. Vier mufsten also wieder aussteigen. Nun war aber Herr Pilatre, als Kapitän, unentbehrlich; und dem Herrn Montgolfier zuzumuthen, dafs er einem andern Platz mache, wäre wenigstens sehr unhöflich gewesen. Gesetzt aber, er hätte sich selbst freywillig aufgeopfert: so blieben (wenn man auch den *Cooperateur zélé* zurück lassen wollte) immer noch zwey von den vier Herren übrig, welche wieder hätten aussteigen müssen. Natürlicher Weise konnte keiner von ihnen so gefällig seyn, dem andern seinen Platz bey einer solchen Gelegenheit und vor einer solchen Menge Zeugen abzutreten. Wo es um eine gewagte und (wenigstens in den Augen des gröfsten Haufens) höchst gefahrliche Unternehmung zu thun ist, würde eine solche Höflichkeit immer etwas schielendes haben, und den wah-

ren Beweggrund des Nachgebens zweydeutig machen. Kurz, es war nun augenscheinlich ein Ehrenpunkt, seinen Posten nicht zu verlassen; und so sah auch Herr von Flesselles die Sache an. Sie litt gar keine andere Entscheidung, als diejenige die er gab. Die Schuld, dafs die Erwartung des Publikums in Absicht der Reise nach Paris getäuscht wurde, lag also weder an den vier *illustres voyageurs* noch an dem Herrn Intendanten. Aber, (fuhr mein Freund fort) Sie werden sagen: Wie konnte es Herr Pilatre anders machen? Die Erfahrung bewies ja auf der Stelle, dafs es unmöglich gewesen wäre die sieben Personen nur bis nach Ville-Franche, geschweige nach Paris zu bringen. — Gut! Aber warum sagte Herr Pilatre nicht in Zeiten, was er doch nothwendig wissen mufste? Warum erst, da die vornehmen Herren schon eingestiegen waren? Und (was hier sehr wesentlich ist) was hinderte ihn, nachdem nun die Erfahrung seine Behauptung hinlänglich gerechtfertigt hatte, und das Reisen oder Zurückbleiben der vier Herren kein Ehrenpunkt mehr war, was hinderte ihn nun, die Reise nach Paris mit den Herrn Montgolfier und Fontaine fortzusetzen? War die Maschine etwa durch die kleine Spazierfahrt von wenigen Minuten auch schon so

fatiguiert, dafs man ihr nicht weiter trauen durfte? Man müfste sehr eingenommen seyn um nicht zu sehen — — Ja, ja, fiel ich meinem unbarmherzigen Freund ins Wort, das müfste man auch seyn, um nicht zu sehen, dafs man einem Filosofen, zumahl dem Vorsteher eines Museums zu Paris, eben so wenig zumuthen kann sein System Lügen zu strafen, als einem Officier seinen Posten zu verlassen. Lassen Sie mich immer die Herren Montgolfier und Pilatre bedauern! So glänzend auch der Ruhm ist, den sie sich bereits erworben haben, so bin ich doch gewifs, dafs keiner von ihren Rivalen sich am 17ten Januar an ihrem Platze hätte sehen mögen.

VI.

Die Erfindung der Herren Montgolfier bemächtigte sich der lebhaften Einbildungskraft ihrer Landsleute in einem so hohen Grade, dafs sie beynahe alle andere Gegenstände der öffentlichen Aufmerksamkeit verdrängte. Weder der Mefsmerische Magnetismus, noch der Wundermann Pleth.. mit seiner Gabe, Quellen viele Lachter tief unter der Erde heraus zu fühlen, konnten es gegen die aerostatischen Kugeln aushalten; sogar Figaro verlor das unsägliche Inter-

esse, das er den Parisern einzuflöfsen gewufst hatte. Die neu erfundne Kunst, die Luft schiffbar zu machen, und die neuen Versuche, welche unaufhörlich von allen Enden angekündigt wurden, und wozu man sich des Beytrags der Liebhaber durch Unterzeichnungen zu versichern suchte, waren der Gegenstand aller Gespräche; und während die Naturforscher sich ein ernsthaftes Geschäft daraus machten, die Aeronautik zu einer immer gröfsern Vollkommenheit zu erheben, diente sie den müfsigen und begüterten Klassen zu einer Art von Zeitvertreib, der aufser dem Reitze des Neuen und Wunderbaren noch den besondern Vorzug hatte, dafs er manchem dunkeln Erdensohn eine unverhoffte und vielleicht einzige Gelegenheit gab, die Welt mit seinem Daseyn und Nahmen bekannt zu machen, und entweder seine Kenntnisse, oder doch wenigstens den heroischen Muth, womit er sein Leben an diese kleine Befriedigung seiner Eitelkeit setzte, vor den Augen seiner Nazion zur Schau auszustellen. Herr de la Lande zählte in dem Zeitraum vom ersten December 1783 bis zum 19ten September 1784 vier und zwanzig öffentliche aeronautische Experimente, welche mit vielem Prunk, theils nach der Montgolfierischen Verfahrungsart, theils mittelst der brennbaren Luft, angestellt wurden.

Der schlechte Erfolg der grofsen Lyoner Montgolfier von 100 Fufs Durchmesser verdoppelte, ohne die Freunde des Herrn Montgolfier abzuschrecken, nicht nur den Eifer der Gebrüder Robert, sondern erweckte noch beiden Parteyen an dem auch in Deutschland durch seine diesseits des Rheins angestellten einträglichen Luftfahrten berühmt gewordenen Blanchard einen bedeutenden Nebenbuhler. Dieser empirische Mechaniker, der mit einem erfinderischen Genie eine unermüdliche Hartnäckigkeit in Verfolgung und Ausführung seiner Ideen verband, hatte mehrere Jahre vor der Erscheinung des ersten Aerostats viele Zeit, Mühe und Kosten auf Erfindung einer Art mechanischer Flügel gewandt, womit er, wie ein neuer Dädalus oder Ikaromenippus, sich in die Luft erheben, und dieses seitdem noch von keinem Sterblichen usurpierte Element nach beliebiger Richtung durchschneiden wollte. Ungeachtet des wenigen Erfolgs der grofsen Erwartungen, die er durch häufige Bekanntmachungen im Publikum erregt hatte, war er noch immer mit Eifer beschäftigt, die Schwierigkeiten zu besiegen, die sich seiner Unternehmung von allen Seiten entgegen thürmten, als die Erfindung des Herrn Montgolfier und der glänzende Erfolg der von den Herren Charles und Robert am ersten Decem-

ber 1783 unternommenen Luftreise ihm auf einmahl einen Weg zeigte, seine, wie er nun selbst einzusehen anfing, durch blofs mechanische Mittel ewig unausführbare Idee durch Verbindung derselben mit fysischen auf eine Art ins Werk zu setzen, wodurch er die Ehre der Erfindung, wenigstens mit Montgolfier zu theilen hoffte. Er ermangelte nicht das Publikum sogleich von seinem Vorhaben zu benachrichtigen, welches auf nichts geringers ging, „als an der Luft, die sich bisher so spröd und ungefällig gegen ihn gezeigt hatte, eine vollständige Rache zu nehmen, und, wenn er sich nur einmahl mit Hülfe des Ballons in die Atmosfäre erhoben habe, nun auch seinerseits den Meister über sie zu spielen, und die Kunst dieser wunderbaren Schiffahrt vielleicht um einige Grade vorwärts zu bringen."

Herr Blanchard machte seinen ersten Versuch am 9ten März 1784. Das Experiment sollte eben eine Viertelstunde nach Mittag im Marsfelde vor den Augen einer unendlichen Menge vor sich gehen, als ein junger Mensch (den damahls niemand kannte, und der jetzt als Oberfeldherr der Kriegsvölker der Französischen Republik in Italien seiner damahligen *Etourderie* Ehre macht) mit blofsem Degen in die Gondel (welche nur für Herrn Blan-

auch, dafs diese Liebe Danaens Wiederkehr zur Tugend veranlafste. Ohne dich würde sie noch immer Danae seyn. —

Aber was hälfe ihr das Glück dich gekannt zu haben, wenn du nicht grofsmüthig genug wärest, deine Wohlthat zu vollenden? — Von diesem Augenblick an werde ein Nahme nicht mehr zwischen uns genannt, der uns beide demüthiget! Lafs deine Freundin unter dem Nahmen Chariklea, unter dem sie hier allein bekannt ist, sich des Glückes würdig machen, die Schülerin eines Archytas und die Gespielin einer Psyche zu seyn. Und wenn du sie liebest, so freue dich mit ihr, dafs sie dieses Glück in einem Alter gefunden hat, wo die Opfer, die sie der Tugend bringt, noch verdienstlich sind!

Der Ton, womit sie diese letzten Worte sagte, rührte das edle Herz unsers Helden. Er glaubte die Stimme seiner Gottheit zu hören, und fühlte in demselben Augenblicke, dafs die bessere Seele die Oberhand in ihm gewann. Er warf sich zu ihren Füfsen, ergriff ihre Hand, drückte sie an sein Herz. Die Liebe, von welcher seine Seele in diesem Augenblick brannte, war heiliges Feuer. Ja, rief er, bey dieser Hand schwör' ich es, Chariklea! der Tugend, der du dich geweiht hast, und die in diesem

chard und einen zu dieser Luftreise erbetenen gelehrten Religiosen Raum hatte) gesprungen kam, und, ungeachtet des Unwillens und Aufstandes, den er gegen sich erregte, mit der äufsersten Hartnäckigkeit darauf bestand die Reise mitzumachen. Unglücklicher Weise gingen unter dem Getümmel, welches durch diese seltsame Scene erregt wurde, die künstlichen Flügel in Stücken, die einen wesentlichen Theil der Mittel ausmachten, wodurch Herr Blanchard seinem Lauf in der Luft Richtung zu geben gedachte, und es blieb ihm nur noch das Steuerruder übrig, welches zu diesem Zweck nicht hinlänglich war. Nun erhob sich zwar Herr Blanchard dem ungeachtet, um die Erwartung des Publikums nicht ganz zu täuschen, mit der ihm eigenen Unerschrockenheit allein in die Luft: da er aber genöthigt war, sich der Gewalt der Luftströme oder Zugwinde, in die er gerieth, zu überlassen; so mufste er für diefsmahl zufrieden seyn, sich gegen fünf Viertelstunden in der Atmosfäre zu erhalten, und wenigstens die Erfahrung (wie er glaubte) gemacht zu haben, dafs er, auch ohne seine Flügel, durch den bloßen Gebrauch seines Steuerruders nicht nur die Gewalt der Luftströme zu mäfsigen, sondern ihnen sogar (wie einige Zuschauer bemerkt haben wollten) zuweilen entgegen zu

steuern vermögend gewesen seyn, was von seinen Vorgängern noch keinem gelungen war.

Nachdem sich Herr Blanchard wieder ein paar tüchtige Flügel zugelegt hatte, unternahm er mit dem nehmlichen Luftballon, den 25sten May Abends um 7 Uhr, von Rouen aus, seine zweyte Luftreise. Es fehlte ihm nicht an Zuschauern: aber niemand wollte bemerkt haben, dafs er die Evoluzionen, die er angekündigt hatte, wirklich gemacht, oder eine andere Richtung als die, wozu ihn der Wind nöthigte, gehalten habe; wiewohl diefsmahl sein ganzer Apparat in bestem Stande und kein junger Buonaparte da war, dem die Schuld hätte gegeben werden können. Indessen fehlte es dem Luftschiffer doch nicht an Ausreden; denn diefsmahl waren zwar die Flügel gut, die Winde hingegen so brutal, und das Steuerruder aus Eilfertigkeit so schlecht gemacht, dafs es 15 Minuten nach dem Aufsteigen schon zerbrochen war. Herr Blanchard begnügte sich also abermahls zu zeigen, dafs er mit Hülfe seiner Flügel nach Gefallen auf und nieder steigen könne.

Selbst wenig mit diesem zweyten Versuch zufrieden, machte er den 18ten Julius in Gesellschaft eines Herrn Boby eine dritte Luftreise, welche er in einem an den *Redacteur*

des *Journal de Paris* eingeschickten Bericht mit vieler Zufriedenheit mit sich selbst ausführlich beschreibt. Das auffallendste dabey ist die Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart, womit er in einem Elemente, dessen Übermacht er, aller seiner Bravaden ungeachtet, auch bey dieser Gelegenheit zu erkennen genöthigt war, eben so gelassen und furchtlos arbeitete, als nur immer ein geübter Schiffer auf einem wohl bekannten Meere. Er versichert, auch auf dieser Reise nicht ohne Erfolg mit den Winden gekämpft zu haben, und durch die bloße Art, wie er seine vier Flügel gedreht und in Bewegung gesetzt, nach Belieben auf und nieder gestiegen zu seyn. Da er indessen doch selbst gesteht, daß er eine willkührlich genommene Richtung nur so lange habe halten können als der Wind es ihm gestattet, und da er uns ohne Zweifel kein Geheimniß daraus gemacht hätte, wenn die Ebne von Puisanval, wo er 15 Meilen von Rouen (dem Ort der Abfahrt) wieder ans Land stieg, das Ziel gewesen wäre, nach welchem er gleich Anfangs seinen Lauf gesteuert hätte: so scheint die Aeronautik auch durch die dritte Reise des Herrn Blanchard keinen merklichen Schritt vorwärts gethan zu haben.

Hingegen hat Herr Pilatre de Rozier bald nach der mifslungenen Luftreise von Lyon nach Paris ein neues Projekt entworfen, wodurch er alles, was mit dem Luftballon bisher geleistet worden war, auszulöschen hoffte. Er wollte mit einem Palast von 150 Fufs in der Breite, der ein prächtiges Feuerwerk mit farbigen *Transparens* darstellen sollte, bey Nacht in die Höhe steigen, und, nachdem dieses Feuerwerk abgebrannt wäre, des folgenden Tages sich in seinem Palast wieder in die Luft erheben, sich drey Tage und drey Nächte ununterbrochen in der Atmosfäre aufhalten, in dieser Zeit wenigstens 150 Meilen durchlaufen, und sodann wieder herab steigen, um bey seiner dritten Auffahrt nach England überzuschiffen. Er glaubte alle zu einem so grofsen Abenteuer erforderliche fysische Mittel so wohl gewählt und kombiniert zu haben, dafs er an dem Erfolg nicht zweifelte: indessen kam das Projekt ohne seine Schuld nicht zur Ausführung, und er mufste sich begnügen, am 27sten Junius zur Belustigung des Hofes in einer ungeheuern Montgolfiere, die der Königin zu Ehren den Nahmen Marie Antoinette bekam, in Gesellschaft des Professors der Chymie Prouts eine Luftspazierfahrt von Versailles nach Chantilly zu

machen; woselbst sie sich, nachdem sie binnen 47 Minuten ihren ganzen Vorrath von Brennmaterialien aufgebracht, übrigens ohne alle widrigen Zufälle, wieder abzusteigen genöthiget sahen.

Ungleich glänzender war die dritte Luftfahrt der Gebrüder Robert, welche sich am 19ten September aus dem Garten der *Tuileries* erhoben, und nach einer Fahrt von 6 Stunden 40 Minuten zu Beuvry, eine Viertelstunde von Bethune in Flandern, 50 Französische Meilen von Paris, vor dem Schlosse des Prinzen Ghistelles-Richebourg wieder abstiegen. Sie bedienten sich bey diesem wiederhohlten Versuch eines mit brennbarer Luft angefullten Aerostats von cylindrischer Form, 32 Fuſs im Durchmesser, 52 Fuſs lang, und in zwey Halbkugeln von 26 Fuſs im Durchmesser auslaufend; und ihre Hauptabsicht war, die Wirkung der mechanischen Kräfte genauer zu erforschen, von welchen sie zu Regierung ihres luftigen Fahrzeugs Gebrauch machen wollten.

Der Bericht, welchen sie selbst in einem eigenen „*Memoire sur les experiences aerostatiques par Messieurs Robert, freres,*“ über diese Reise, abgestattet haben, enthält viel merkwürdiges, und scheint zum Behuf des groſsen Problems, dessen Auf-

lösung die Aeronautik zu einer der wichtigsten Erfindungen des menschlichen Geistes machen wird (nehmlich zur Kunst, die Luftschiffe durch alle Hindernisse, welche die verschiedenen atmosfärischen Erscheinungen, besonders die Luftströme und Winde entgegen setzen, nach jeder beliebigen Richtung vertikal und horizontal zu regieren) einen nicht unbeträchtlichen Beytrag geliefert zu haben.

Bey allem dem blieb diese Aufgabe, aller bisherigen Versuche und Bestrebungen ungeachtet, noch sehr weit von ihrer Auflösung entfernt, da sowohl die möglichste Vervollkommnung der Aerostaten, als die übrigen Bedingungen, unter welchen die Kunst, sie unter allen gegebenen Umständen zu regieren, möglich ist, eine Menge Untersuchungen, Erfahrungen, Kombinazionen und Berechnungen voraussetzte, welche nur von den vereinigten Kräften der geschicktesten Naturforscher, Mathematiker und Chemiker erwartet werden konnten.

Es konnte daher auch nicht fehlen, dafs die königliche Akademie der Wissenschaften zu Paris, so bald die Versuche der Herren Charles und Robert bewiesen hatten, dafs die Sache etwas mehr als Lufttänzerey und Augenweide für die müssigen

Pariser sey, einsehen mufste, dafs es (auch ohne den besondern königlichen Befehl, den sie hierzu erhielt) Pflicht für sie sey, sich mit einem Gegenstande von dieser Wichtigkeit aufs ernstlichste zu beschäftigen. Sie unterzog sich dieser Pflicht durch die Niedersetzung eines Ausschusses, welchem sie auftrug, die ganze Sache, so weit man bisher damit gekommen war, und was noch zu thun übrig sey, aufs genaueste zu untersuchen, und, da die blofse Empirie hier noch weniger als bey irgend einer andern Kunst zureichte, hauptsächlich den theoretischen Theil der Aeronautik so zu bearbeiten, dafs der praktische den möglichsten Grad von leichter Ausführbarkeit, Sicherheit im Verfahren, und Nützlichkeit in der Anwendung, sowohl zum Behuf der Wissenschaften als zum Gebrauch des gemeinen Lebens, erhalten möchte. Der Bericht, welchen Herr Meusnier der Akademie am 13ten November 1784 darüber erstattete, gab die beste Hoffnung, dafs auch die horizontale Direkzion, das einzige, aber auch das wichtigste was zu erfinden war, auf dem von der Akademie eingeschlagenen Wege würde gefunden werden.

Während dafs mehrere Mitglieder der Akademie der Wissenschaften sich solcher Gestalt beschäftigten, die Theorie der neuen Kunst

zur Vollkommenheit zu fördern, machte der genialische Luftschiffer Blanchard Anstalt, seine vierte Reise zur Belustigung der Engländer auf Englischem Boden zu unternehmen. Sie ging auch am 16ten Oktober 10 Minuten nach Mittag, von Chelsea aus, glücklich von Statten. Herr Blanchard stieg in Gesellschaft eines Herrn Sheldon auf, setzte seinen Gefährten um halb ein Uhr zu Sunbury, vierzehn Englische Meilen von London, wieder ab, erhob sich dann von neuem allein, und kam, nachdem er über 3 Stunden in der Luft und einen ziemlichen Theil dieser Zeit bald auf bald über den Wolken herum geschwebt hatte, um halb fünf zu Rumsey, 73 Englische Meilen von London, wohlbehalten wieder auf festen Boden. Die Beschreibung, die er von dieser Luftfahrt macht, läfst sich in der ihm eigenen breiten Manier ganz angenehm lesen, beweist aber zugleich, dafs er, seiner Flügel, seines Steuerruders und seines Windrads (*moulinet*) ungeachtet, sich noch nicht rühmen konnte, das widerspenstige Element, das ihm schon seit mehrern Jahren so viele Streiche gespielt, zu Paaren getrieben zu haben. Doch diesem stolzen Gedanken schien er um diese Zeit entsagt, und dafür die klügere Partey ergriffen zu haben, sich aus seinem Talente, die aero-

statische Maschine mit Hülfe seiner Vorrichtungen und eines günstigen Windes zu handhaben, eine Art von Geschäfte zu machen, das ihm neben einer gewissen momentanen Celebrität eine sehr angenehme Existenz und beträchtliche Einkünfte verschaffen könnte. Gewifs ist, dafs von allen Luftfahrern dieser Zeit keiner sich die Vortheile, die ein unternehmender Kopf von gewissen ziemlich allgemeinen unschuldigen Schwachheiten der menschlichen Natur ziehen kann, besser zu Nutze zu machen wufste, als Herr Blanchard. Daher war ihm denn auch so viel daran gelegen, der Erste zu seyn, der das kühne Abenteuer gewagt, durch die Luft über den Kanal La Manche zu setzen, und seinem enthusiastischen Nebenbuhler um diese Ehre, dem Herrn Pilatre de Rozier, es koste was es wolle, zuvorzukommen. Mit Recht sagt König Salomon, oder der weise Mann, der sich den Nahmen dieses berühmten Sultans zugeeignet hat: „Es liegt alles an der Zeit und am Glück.“ Herr Pilatre hatte schon seit geraumer Zeit zu Boulogne Anstalten gemacht, in einer Montgolfiere nach England überzuschiffen: aber ohne seine Schuld warf sich ihm ein Hindernifs nach dem andern in den Weg; und so mufste er den Schmerz erleben, dafs ihm ein kleiner Empi-

riker den ewigen Ruhm, der erste, der dieſs groſse Abenteuer bestanden, gewesen zu seyn, vor dem Munde weghaschte. Genug, Herr Blanchard brachte es am 7ten Januar 1785 glücklich zu Stande, und flog in seinem Luftschiffe mit günstigem Winde binnen 2 Stunden 45 Minuten von Dover nach Calais, seiner Sache so gewiſs und so wohlgemuth, als ob er von Paris nach Fontainebleau geflogen wäre. Auch hatte er, als er das vermeinte groſse Wagestück unternahm, den guten Verstand, einzusehen, daſs es im Grunde für ihn ziemlich einerley sey, ob Wasser oder festes Land unter ihm liege, d. i. ob er, im unglücklichen Falle, ertrinke oder zerschmettert werde. Aber in den Augen der unendlichen Menge von Zuschauern, die dieses nie gesehene Wunder aus England und Frankreich herbey gezogen hatte, und welche die Sache bloſs nach dem sinnlichen Eindrucke, den sie dabey erfuhren, beurtheilten, war der Unterschied sehr groſs. Daher die unsägliche Schwärmerey, womit dieser heroischen That diesseits und jenseits des Kanals zugejubelt wurde, der Triumf, womit die Municipalität von Calais den glücklichen Abenteurer einhohlte, und das Patent des Bürgerrechts dieser berühmten Stadt, das ihm, nach einem prächtigen Gastmahl auf dem Rathhause,

entscheidenden Augenblicke aus deinem Munde zu mir spricht, ewig getreu zu bleiben! Für sie, für sie allein sind unsre Herzen gemacht! Wir verirrten uns von ihr — aber nur um weiser zu werden, nur um mit desto mehr Überzeugung zu ihr zurück zu kehren, und desto standhafter bey ihr auszuhalten. Ja, Chariklea, ich fühl' es, dafs ich, indem ich hier im Angesicht des Himmels dieser geliebten Hand entsage, glücklicher bin durch das was ich dir und der Tugend aufopfre, als ich durch die Befriedigung aller eigennützigen Wünsche werden könnte! Niemahls, niemahls werd' ich aufhören dich zu lieben, beste Chariklea, — aber zu lieben, wie ich die Tugend liebe; mit einer Liebe, die deiner würdig, selbst die schönste der Tugenden ist.

Danae, — oder, um sie nicht durch einen Nahmen zu beleidigen, dem sie nun auf ewig entsagt hat, — Chariklea, so angenehm ihrem mitempfindenden Herzen das schöne Feuer war, welches sie in dem Busen ihres Freundes angezündet hatte, fand doch nicht für gut, es in diesem Augenblicke zu unterhalten. Sie kannte die Gefahren solcher Aufwallungen; und ohne in die Aufrichtigkeit seiner Empfindungen den mindesten Zweifel zu setzen, wufste sie doch mehr als zu wohl, dafs die Zeit noch nicht gekommen war, wo sie sich

von dem Bürgermeister in einer goldnen Büchse überreicht wurde.

Alles das mufste der unglückliche Pilatre de Rozier mit ansehen, ohne dafs ihm etwas andres übrig blieb, als dem Publikum mittelst eines von sieben angesehenen und des Seewesens kundigen Personen zu Boulogne unterschriebenen Attestats zu beweisen, dafs die Schuld, warum ihm Herr Blanchard zuvorgekommen, nicht an ihm, sondern an Nebel, Regen, Schnee, Stürmen und hauptsächlich an dem Winde gelegen, welcher eben darum, weil er Herrn Blanchards Fahrt von Dover nach Calais günstig gewesen, es dem Herrn Pilatre unmöglich gemacht habe, von Boulogne nach Dover zu reisen.

In der That ist es bemerkenswürdig, mit welchem leidenschaftlichen, hartnäckigen Eifer dieser schwärmerische junge Mann die unaufhörlich unter seinen Tritten hervor wachsenden Hindernisse bekämpfte, durch welche sein guter Genius das unglückliche Schicksal, dem er unwissend entgegen eilte, zu entfernen suchte. Schon am 27sten Januar 1785 sollte endlich die schon so lange angekündigte Unternehmung vor sich gehen, zu deren Anschauen ganz Boulogne mit Fremden angefüllt war. Sie konnte an diesem Tage nicht

Statt haben. Man setzte sie auf den 30sten an, und sie wurde abermahls zu Wasser. Aber Herr Pilatre de Rozier liefs sich weder abschrecken noch ermüden; und in der That war die Sache zu weit gekommen, als dafs er sie mit Sicherheit oder Ehre hätte aufgeben können. Die Monate Februar und März gingen darüber hin, und nachdem auch ein fünfter Versuch, zu welchem am 12ten März alle Anstalten gemacht waren, durch den Nordwind vereitelt worden, verzog sich die Sache bis zum 14ten Junius, da Herr Pilatre sich abermahls entschlofs seinen Ballon füllen zu lassen, um mit Anbruch des folgenden Tages abzufahren. Die Zurüstungen nahmen aber mehr Zeit weg als er sich vorgestellt; es fand sich, dafs der Ballon einige Löcher bekommen hatte, welche zugeflickt werden mufsten; es fehlte bald an diesem bald an jenem, und am 15ten Vormittags um 10 Uhr war der Ball erst zum dritten Theil gefüllt. Der Wind änderte sich inzwischen, und wurde nicht eher als bis in der Nacht günstig. Nun liefs Herr Pilatre den Ball vollends füllen, und nachdem er sich, da der Wind am 16ten Morgens um 4 Uhr abermahls umzusetzen drohte, durch drey kleine Luftbälle, die er nach und nach als Wegweiser steigen liefs, des günstigen Moments endlich

versichert zu haben glaubte, bestieg er um 7 Minuten mit einem jungen Kunstverwandten, Nahmens Romain, die Gallerie der Montgolfiere, und die Maschine erhob sich nach und nach bis zu einer Höhe von ungefähr 200 Fuſs. Freude und Sicherheit (sagt der Herr Marquis de la Maisonfort, ein Augenzeuge und Freund des Herrn Pilatre) mahlte sich auf dem Gesichte der beiden Luftfahrer, während eine düstre Unruhe und eine Art von dumpfem Staunen die sämmtlichen Zuschauer ergriffen zu haben und für die Schönheit des Schauspiels gefühllos zu machen schien. In der vorbesagten Höhe schien ein Südostwind die Maschine zu treiben, und sie befand sich in kurzem über dem Meere. Jetzt wurde sie 3 Minuten lang von verschiedenen Luftströmen hin und her bewegt, bis endlich der Südostwind die Oberhand behielt, und die Montgolfiere nach der Französischen Küste zurück trieb. Was die Zuschauer nunmehr von dem unglücklichen Ausgang wahrnehmen konnten, wird in einem Briefe aus Boulogne von einem Augenzeugen folgender Maſsen erzählt. „Nachdem der Ballon sehr hoch gestiegen war, sank er wieder langsam und nach und nach 3 bis 4 Minuten lang, ungefähr bis zum vierten Theil seiner Höhe herab; darauf sah man

ein wenig Rauch, und fast im nehmlichen Augenblick eine sehr helle Flamme am obersten Theile der *Calotte* des Ballons, der die Gestalt eines sich öffnenden Fächers bekam. Dieses Feuer dauerte höchstens 15 Sekunden, und nun fiel die Montgolfiere und die Gallerie Anfangs ziemlich langsam, aber in wenig Augenblicken mit der größten Schnelligkeit. Die beiden Unglücklichen stürzten mit der Gallerie aus einer Höhe von mehr als 1600 Fuß zur Erde, und wurden aufs gräßlichste zerschmettert gefunden. Pilatre de Rozier blieb auf der Stelle todt, Romain gab noch einige schwache Lebenszeichen, aber ohne reden zu können, und verschied nach 10 Minuten."

Daß diese melankolische Katastrofe von verschiedenen Zuschauern auf eine ziemlich verschiedene Art erzählt wurde, kann bey einem Falle, wo eine genaue und von allen Arten der Täuschung gänzlich freye Beobachtung kaum möglich ist, niemanden befremden. Indessen scheint sich doch auch hier der Parteygeist ein wenig eingemischt zu haben, und mehrere Umstände wurden von verschiedenen Personen, je nachdem sie entweder der Montgolfierischen oder Robertischen Verfahrungsart günstiger waren, auf diese oder jene Art angegeben. Der Umstand aber,

worin die meisten Augenzeugen übereinstimmten, war die Flamme, die den obern Theil des Ballons ergriff und in einem Augenblick verzehrte, welche doch schwerlich eine andere Ursache haben konnte, als dafs die aus einem Risse, den der Ballon zufällig bekommen hatte, mit Gewalt heraus strömende brennbare Luft von dem in der Montgolfiere unterhaltenen Feuer entzündet worden seyn mufste. Übrigens kann man dem Marquis de la Maisonfort, der das ganze Unglück auf den delabrierten Zustand des Luftballons schiebt, gern so viel zugestehen, dafs es wahrscheinlich nicht geschehen wäre, wenn der letztere nicht durch die mehrere Monate lang ausgehaltenen Strapazen so übel zugerichtet gewesen wäre, dafs es immer unbegreiflich bleiben wird, wie Pilatre de Rozier sein und seines Freundes Leben einer so unzuverlässigen Maschine anvertrauen konnte.

Wenn man die Augen von diesem traurigen Falle wegwendet, um sie wieder auf die verschiedenen neuen Luftreisen zu heften, welche Herr Blanchard nach seinem ersten Flug über den Kanal, theils vor, theils nach dem Unglück des armen Pilatre, immer mit dem glücklichsten Erfolg anstellte: so kann man nicht umhin sich selbst zu gestehen, dafs er seine vielfältigen Triumfe weder dem blin-

den Glücke, noch allein seinem sonderbaren Talent und einer seltnen Unerschrockenheit und Geistesgegenwart, sondern unstreitig auch seiner Art zu verfahren, und verschiedenen Vorrichtungen und mechanischen Hülfsmitteln von seiner Erfindung zu danken hat; und dafs sein unglücklicher Nebenbuhler wahrscheinlich noch leben würde, wenn er, anstatt mit eigensinniger Beharrlichkeit seiner einmahl erwählten Verfahrungsart getreu zu bleiben, diejenige angenommen hätte, welcher Erfahrung und Theorie den unläugbaren Vorzug einer ungleich grofsern Sicherheit gab.

VII.

Das Unglück des allgemein geschätzten und bedauerten Pilatre de Rozier machte einen Eindruck auf das Publikum, der den Fortgang der neu erfundenen Kunst auf einmahl zu hemmen, und sie bey einem Volke, das so leicht von einem Aufersten zum andern überspringt, um allen Kredit zu bringen drohte, wenn nicht einige Naturforscher und Mechaniker sich beeifert hätten, die natürlichen Folgen jenes Eindrucks noch eine Zeit lang aufzuhalten.

Der grofse Haufen wird immer blofs vom Strome des Augenblicks fortgerissen: und wie oft ein einziger glücklicher Erfolg sein Herz so

mächtig schwellt, dafs ihm nun nichts mehr unmöglich, das Schwerste federleicht und das Gefährlichste Kinderspiel scheint; so braucht es hingegen auch nur einen einzigen nicht vermutheten Unfall, um seinen Muth auf einmahl zu Boden zu werfen, und ihm unübersteigliche Berge zu zeigen, wo er kurz zuvor nur Maulwurfshügel sah. „Man erinnere sich (sagt ein Ungenannter im 179sten Blatte des *Journal de Paris* von 1783) des Augenblicks, wo man den ersten Luftballon sich mitten im Marsfeld erheben und in den Wolken verlieren sah, während ganz Paris das neue Experiment als ein die Naturgesetze unterbrechendes Wunderwerk anstaunte. Die Einbildungskraft selbst wagte es nicht, sich einen mit diesem Ballon aufsteigenden Menschen zu denken. — In diesem Augenblick stellt sich ein junger Mann mit einer einnehmenden, den glücklichsten Karakter ankündenden Bildung dar, der von allen, die ihn kannten, geliebt wurde, und allem Ansehen nach nichts als Ursachen sein Leben zu lieben haben konnte, und erbietet sich einen Versuch zu machen, welchen kein Mensch nur in Gedanken zu wagen das Herz hatte. Man konnte sich kaum erwehren, ihn für wahnsinnig zu halten; aber als er von der Höhe des Himmels, wo man ihn über Paris hinschweben sah,

wieder zur Erde herab gestiegen war, fehlte wenig dafs man ihn nicht für ein Wesen einer höhern Gattung ansah. Kaum war das Wunder vier- oder fünfmahl wiederhohlt worden, so fing man schon an, sich nichts mehr daraus zu machen. Man sprach davon wie von einem Kinderspiele, wozu man nicht einmahl Herz zu haben brauchte. Nun, da das schreckliche Ende des Unglücklichen, der den ersten Versuch mit einem so glänzenden Erfolge gemacht hatte, die ersten Bangigkeiten wieder erneuert, hört man überall sagen, es wäre am besten, diese Versuche, die für den ersten der sie gewagt, so übel ausgefallen, gänzlich aufzugeben, und man ist nicht weit davon entfernt, eben den Mann wieder als einen Unsinnigen zu verdammen, den man kurz vorher als einen Helden bewunderte. Indessen sollte man doch nicht übersehen, dafs unter mehr als hundert ähnlichen Versuchen nur dieser einzige (und, was am wenigsten zu vergessen ist, aus Schuld des Unternehmers selbst) einen unglücklichen Ausgang genommen hat. Die Gefahr mufs so grofs nicht seyn, da die widrigen Zufälle schon in den ersten Versuchen so selten gewesen sind. Wie viele tausend Opfer kostet die Schiffahrt noch immer der Menschheit! und doch ist die Schiffahrt eine nützliche

Kunst. Freylich wird die Montgolfierische Erfindung diese Benennung nicht eher verdienen, bis die Kunst die aerostatische Maschine zu dirigieren gefunden seyn wird. Aber wenn auch diese Kunst noch ein Problem ist, wer kann sagen, es sey unauflöslich, oder die Unmöglichkeit sey bereits ausgemacht? Selbst das Ansehen der gelehrtesten Männer entscheidet hier nichts. Die Wissenschaft vergleicht und verbindet nur bekannte Kräfte, und ihre Resultate können nicht weiter gehen; der Genie und der Zufall entdecken neue Kräfte und erweitern die Grenzen des Möglichen. Eine einzige Bemerkung des Genies, eine einzige Entdeckung, die der Zufall herbey führt, können mehr als tausend Erfahrungen werth seyn, um uns auf den rechten Weg zu bringen, den wir beym Lampenschein der Wissenschaft in den finstern und krummen Irrgängen der Natur lange vergebens gesucht hatten.

Während einige filosofische Köpfe durch Vorstellungen dieser Art die Hoffnung zu nähren suchten, dafs die Aeronautik mit der Zeit noch zum Rang einer gemeinnützigen und auf zuverlässigen Principien fest stehenden Wissenschaft erhoben werden könne, beeiferten sich die Herren Alban und Vallet nebst einigen andern, durch neue aerostatische

Versuche und Schauspiele die öffentliche Meinung wieder zu gewinnen. Vor allen blieb Herr Blanchard geschäftig, die Proben seiner Kunst aufserhalb Frankreichs zu vervielfältigen: aber die Art, wie er die Sache behandelte, und der Ton, worin er seine Thaten dem Publikum verkündigte, näherte sich immer mehr der Manier gewisser andrer Künstler, die ihr Wesen zu Belustigung der Zuschauer ebenfalls in der Luft treiben wie er. Indessen fehlte wenig, dafs er bey einer seiner luftigen Promenaden (wie er sie nennt) am 21sten November 1785 das Schicksal des Pilatre de Rozier gehabt hätte; und wiewohl er der Sache eine für seine Eitelkeit schmeichelhaftere Wendung zu geben sucht, so scheint doch dieſsmahl ein bloſser glücklicher Zufall sein Retter gewesen zu seyn. Er hatte sich (sagt er in einem Briefe an die Herausgeber des *Journal de Paris*) 32,000 Fuſs hoch in die Luft erhoben, und, was er selbst beynahe unglaublich findet, drey Minuten lang in einer Temperatur der Luft ausgehalten, 7)

7) Der berühmte Mathematiker de la Lande vermuthete in dieser Angabe einen merklichen Schreibfehler, weil die höchste Höhe, welche bisher von irgend einem Sterblichen erstiegen worden,

schmeicheln konnte, von einem Liebhaber für eine bloſse Seele angesehen zu werden. Sie hatte nun ihren Zweck erreicht; und die Zufriedenheit, die aus ihren schönen Augen leuchtete, bewies, daſs wir nicht zu günstig von ihr urtheilten, da wir versicherten, daſs ihr Betragen gegen unsern Helden wirklich ohne alle eigennützige Absicht gewesen sey.

worin nach der bisherigen Meinung der Naturforscher keines Menschen Lunge auch nur eine einzige Minute ausdauern könnte. „*Ensuite*, (fährt er fort) *ayant mis mon ballon en pieces par le pôle inferieur, je suis descendu en parachyte du haut des Nuées, et mon ballon est allé se precipiter dans la mer, Mon seul but dans cette experience étoit d'échapper aux*

nicht über 2434 Klafter betrage, und in einer Höhe von 5333 Klaftern, wo der Barometer auf 8 Zoll fallen würde, die Ausdehnung der Luft so grofs seyn müfste, dafs wahrscheinlich ein Blutsturz und der Tod die unmittelbare Wirkung davon wäre. Herr Blanchard erklärte sich hierüber kurz und gut: „Es bleibe bey den angegebenen 32,000 Fufs; was andere Leute erfahren hätten, könnte ihm nichts präjudicieren; er wolle, zwar nicht jetzt, aber künftig in einem Journal seiner aeronautischen Reisen hinlängliche Auskunft über die Sache geben, würde sich aber inzwischen ein Vergnügen daraus machen, den Herrn de la Lande, wofern er ihm die Ehre erweisen wollte, ihn bey seinem nächsten Aufsteigen zu begleiten, durch die Erfahrung zu überzeugen, dafs die gründlichsten Räsonements gegen die Gewifsheit einer Thatsache nichts bedeuteten."

dangers qui me menaçoient sur la terre par la tempête, et sur la mer qui m' environnoit de toutes parts. Il ne m'est arrivé d' autre accident que celui de renverser le toit d'une chaumiere, de deraciner de petits arbres, d'en casser de grands et d'arracher des buissons. Mon ballon et ma nacelle sont aussi en pieces: je suis resté seul entier de mon equippage; et semblable au capitaine qui perd son vaisseau, je suis tout prêt d'en remonter un autre que je fais construire dans ce moment à Lille." — Ich gestehe, dafs ich nicht Odipus genug bin, um mir aus dieser räthselhaften Darstellung einen deutlichen Begriff von dem halsbrechenden Abenteuer zu machen, welches Herr Blanchard in einem so jovialischen Ton erzählt. Was darüber in den Flandrischen öffentlichen Blättern gesagt wurde, giebt zwar etwas mehr Licht, scheint aber nur die Unbegreiflichkeit der Sache zu vermehren. Herr Blanchard versicherte nehmlich zu Gent öffentlich: „Er wäre in der grofsten Gefahr gewesen. Sein Ballon, der bey seinen Aufsteigen nicht ganz voll gewesen, sey (vermuthlich in der Höhe von 32,000 Fufs) so aufserordentlich aufgeschwollen, dafs er den Augenblick vor sich gesehen habe, wo er zerplatzen müfste. Wiewohl er

das Ventil aufgemacht, habe sich doch das Volumen der Luft nicht vermindert; er hätte also keinen andern Ausweg gehabt, als mit der Spitze seiner Fahne Risse in den untern Theil des Ballons zu machen. Aber da habe sich eine andere Gefahr gezeigt: er sey nehmlich mit einer solchen Rapidität herab gestiegen dafs er sich in einem Augenblick ganz nahe an der Erde gesehen habe. Nun sey sein letztes Hulfsmittel gewesen, nachdem er allen seinen Ballast über Bord geworfen habe, die Stricke seines Nachens abzuhauen sich an sie anzuhängen, und sich somit seines Ballons statt eines *Parachyte* zu bedienen. So sey er denn in der Nähe von Delft glücklich auf die Erde gefallen, ohne die geringste Beschädigung an seiner Person erlitten zu haben." — Man mufs gestehen, dafs Herr Blanchard unter einem ungewöhnlich glücklichen Zeichen geboren seyn mufste: aber noch unendliche Mahl erstaunlicher ist die unbegreifliche Behendigkeit, womit er, ohne von einer so grofsen und nahen Gefahr betäubt oder aus der Fassung gesetzt zu werden, in einem Augenblick (und mehr Zeit konnte er auch in der That nicht haben) alle diese Operationen, die zu seiner Rettung nöthig waren, machen konnte. Indessen ist nicht zu läug-

nen, dafs auch der Umstand, dafs er mit seinem zerrifsnen Ballon und seinem Nachen so stark auffiel, dafs er das Dach einer Strohhütte einwarf, grofse Bäume zerbrach, kleine entwurzelte und Büsche ausrifs, und doch trotz allem diesem entsetzlichen *Fracas* an seinem eignen Leibe nicht einmahl eine Beule davon trug — eine Sache ist, die man nicht alle Tage sieht, und die ihm selbst, bey einer Wiederhohlung dieses sonderbaren Experiments, schwerlich wieder so gut gelingen würde.

Z U S A T Z.

Im Februar 1797.

Die Luftballons und die Luftschifferey kamen bereits im Jahre 1786 unvermerkt aus der Mode; [8]) die Pariser hatten sich lange

8) Zu Anfang dieses Jahres erschien gleichwohl eine Abhandlung von Herrn Carnus, Profe-sor der Filosofie zu Rhodez, worin der Verfasser, ungeachtet des wenigen Nutzens, den die Erfindung der Aerostaten bisher geschafft, die um diese Zeit

genug damit amüsiert; andere Zeitvertreibe, die *Folle Journée*, die *Folie par amour* und eine Menge anderer *Folies* traten an ihren Platz; im Jahre 1787 und 88 auch andere Sorgen. Die Folgen einer unklugen, übel zusammen hangenden und verschwenderischen Staatsverwaltung, und die Beschwerden über alte Mifsbräuche, welche, gleich unheilbaren Schäden, am Leben

beynahe allgemein gewordene Meinung, dafs es am besten wäre die Aeronautik gänzlich aufzugeben, ernstlich bestreitet. Er behauptet, sie könnte vielmehr in wenig Jahren so weit gebracht werden, dafs sie viel sichrer, bequemer, angenehmer und weniger kostbar wäre als die Schiffahrt zu Wasser. Nur müfste vor allen Dingen den Luftballons mehr Solidität gegeben werden, als bey ihrer bisherigen Zubereitung zu erhalten sey. Er schlägt zu diesem Ende das Blech vor, und behauptet, ein Globus aus Blech von 15 bis 20 Klaftern im Durchmesser würde zwölf Personen mit dem nöthigen Geräthe und Lebensmitteln auf sechs Monat tragen können. Ja er geht so weit, zu zeigen, wie man eine Maschine von 100 Klaftern im Durchmesser luftleer machen könnte, welche im Stande wäre, eine Armee von zwanzig tausend Mann durch die Luft zu führen. Da die Ausführbarkeit der Sache (wie

des Staats nagten, konnten durch alle bisher versuchte Palliative und empirische Kuren nicht länger weder verborgen noch aufgehalten werden. Diefs leichtsinnigste aller Völker in der Welt fuhr endlich aus seinem langen Taumel auf, und wurde durch die Mafsregeln selbst, die der gefürchteten Katastrofe vorbeugen sollten, in die Revoluzion, die endlich im Sommer des Jahres 1789 wie ein schnell um sich fressendes Feuer ausbrach, mit Gewalt hinein gestofsen. Die nothwendigen und zufälligen Folgen der allgemeinen Umwälzung der Dinge verschlangen alles geringere Interesse; und so war nichts natürlicher, als dafs in den ersten fünf Jahren der Revoluzion von der Aeronautik im Publikum eben so wenig mehr die Rede war, als von der Kunst auf dem Wasser zu gehen, wovon einige

es scheint) bey diesem Theoretiker nicht in Anschlag kommt, warum sollte man auf diesem Wege nicht so weit gehen können, einen Aerostaten von Blech zu fabricieren, der grofs genug wäre, um das Wunder der goldnen Kette des Homerischen Jupiters zu realisieren, und die ganze Erdkugel aus ihren Angeln empor zu ziehen? Nur Blech genug und Raum genug für die Maschine: das wäre die einzige Schwierigkeit!

Jahre zuvor ein gewisser Flammänder, Nahmens van Rudder, vor den Augen von ganz Paris, gegen Billiets zu drey Livres und zu einem Livre zehn Sous, die Probe zu machen versprach, und sie auch am 4ten December 1783, wiewohl auf eine so mühsame und plumpe Art, bewerkstelligte, dafs niemand Lust hatte, eine Wiederhohlung dieses Kunststücks zu sehen.

Wiewohl nun über jenen grofsen Nazional-Angelegenheiten die Luftschifferkunst in gänzliche Vergessenheit gerathen zu seyn schien, so scheint sie doch selbst in dieser stürmischen Zeit noch immer einen oder mehrere geschickte Männer in der Stille beschäftigt zu haben, und auf einen höhern Grad von Brauchbarkeit gebracht worden zu seyn, als Europa auf einmahl durch den nützlichen und in mehr als Einem Fall entscheidenden Gebrauch überrascht wurde, den die Vorsteher der neuen Französischen Republik in den Feldzügen der Jahre 1794, 95 und 96 von der aerostatischen Maschine zu machen die Klugheit hatten. „Die Französische Republik (sagt Herr Doktor Posselt im achten Stück seiner Politischen Annalen vom Jahrgange 1796) hat jetzt eine zweyfache Marine: eine, die gewöhnliche für das Meer, die andere, bisher von ihr allein genützte, für die Luft. Jeder Armee folgen

zwey Luftschiffe, (deren Bestimmung ist, die Lage und Bewegungen der Feinde von oben herab auszukundschaften.) Die bey der Sambre- und Maasarmee sind, le Celeste, und l'Entreprenant, mit welchem der Divisionsgeneral Marlot und der Generaladjutant Etienne in der Schlacht bey Fleurus in die Höhe gestiegen. Die bey der Rhein- und Moselarmee sind der Herkules, ein ganz kugelförmiger Aerostat von 30 Schuh im Durchmesser, der gröfste unter den vieren, der in dem Feldzuge von 1796 zum ersten Mahle gebraucht wurde, und der Intrepide, der schon bey Mannheim gedient hatte. Zu jedem dieser Luftschiffe gehört eine Anzahl so genannter Aerostiers, die unter den Befehlen eines Officiers auf der Erde die Signale aufnehmen und befolgen, welche der in die Höhe gegangene Officier mittelst der verschiedenen Flaggen giebt, die er in der Gondel, worin er und gewöhnlich noch ein Ingenieurofficier sitzt, aufsteckt. Beide Officiers, der in der Luft, und der, welcher dem Manoeuvre auf der Erde vorsteht, haben ein übereinstimmendes Signalbuch bey sich, worin die verschiedenen Flaggen mit ihren Bedeutungen bemerkt sind. Um aber zu verhindern, dafs der Feind diese aeronautische Chiffre nicht so leicht errathen könne, wird

sie öfters abgeändert. Die gröfste Höhe, zu welcher ein solcher Luftball sich erhebt, ist zu 400 bis 500 Klaftern, die zum Beobachten bequemste aber zu 130 bis 150. Die Vorzüge dieser republikanischen Luftbälle liegen theils in einem eigens dazu erfundenen Seidenstoffe zum Überzug, welcher Leichtigkeit und Festigkeit im höchsten Grad in sich vereiniget, theils in dem Geheimniſs einer Füllung, die eben so wohlfeil als lange dauernd ist. Nach der Versicherung des Hauptmanns Delaunoy, der den Herkules kommandiert, würde es, um diesen Ball nach Blanchards Art (mit brennbarer Luft) zu füllen, mehrere hundert tausend Livres in baarem Gelde gekostet haben, 9) da er (Delaunoy) hingegen nicht mehr als sieben tausend Livres in Mandaten dazu erhielt, die er nicht einmahl ganz aufzuwenden brauchte. Überdieſs hat diese Art von Füllung noch den Vorzug, daſs sie sich mehrere Monate lang in dem Ballon erhält, ohne sich aufzuzehren oder dem Überzug Schaden zu thun."

Ob man (wie der angeführte Annalist hinzu setzt) in Frankreich wirklich schon mit dem Gedanken von Luftschiffen umgehe, die nicht nur ein paar Männer, zu Beobach-

9) Diese Angabe scheint sehr übertrieben zu seyn.

tungen, sondern eine weit stärkere Zahl, zu Unternehmungen, tragen, und dadurch die vorerwähnten Vorschläge des Herrn Charnus wenigstens bis auf einen gewissen Punkt zur Ausführung bringen sollen? was der Erfolg davon seyn werde? und ob die mit so vielem Geräusch angekündigte Landung in Irland oder Grofsbritannien, welche der gegen Ende des vorigen Jahres in dieser Absicht von Brest ausgelaufenen Seeflotte so übel mifslang, einer Luftflotte vielleicht besser gelingen dürfte? — wird die Zeit lehren. Gewifs ist, dafs der ausschliefsliche Besitz einer solchen Luftmarine die Französische Republik dem ganzen Erdboden so gefährlich machen würde, dafs dieser einzige Grund die sämmtlichen übrigen Mächte in die unumgängliche Nothwendigkeit setzen müfste, alle ihre Kräfte zu gänzlicher Zerstörung derselben zu vereinigen.

AGATHON.

Sechzehntes Buch.

Beschluſs.

1. Kapitel.

Agathon faſst den Entschluſs, sich dem Archytas noch genauer zu entdecken, und zu diesem Ende sein eigener Biograf zu werden.

Je näher Agathon mit dem Karakter des vortrefflichen Mannes bekannt wurde, in welchem sein glückliches Schicksal ihn einen zweyten Vater finden liefs, desto dringender wurde sein Verlangen, mit einem solchen Manne in ganz reinem Verhältnisse zu stehen. Zwar konnt' er ziemlich sicher seyn, daſs ein Archytas in seiner guten Meinung von ihm weder aus Übereilung noch aus Schwäche zu weit gehen werde: aber er fühlte nichts desto weniger, daſs er nicht ganz ruhig seyn könne, bis er selbst von allem, was ihn vielleicht besser scheinen machte,

ÜBER DIE RECHTE UND PFLICHTEN DER SCHRIFTSTELLER,

in Absicht ihrer Nachrichten und Urtheile über Nazionen, Regierungen, und andere öffentliche Gegenstände. 1785.

Bey der grosen Menge von Schriften, worin gereiste Leute (unter welche von Yoricks Klassen [1]) sie auch gehören mögen) die auf ihren Reisen und Wanderungen gesammelten Bemerkungen und Nachrichten in Briefen an Freunde oder vielmehr an das Publikum zum Druck befördern, und da die Begierde

1) S. in Yoricks empfindsamer Reise die in dem *Desobligeant* geschriebene Vorrede.

der leselustigen Welt nach Schriften dieser Art natürlicher Weise die Anzahl der reiselustigen Schriftsteller und briefstellenden Wanderer täglich vermehrt, möchte wohl manchen mit einem Mafsstabe gedient seyn, an welchem sie die Befugnisse solcher Schriftsteller und die Grenzen ihrer Freyheit bey Bekanntmachung ihrer Bemerkungen, Nachrichten und Urtheile in allen vorkommenden Fällen mit Zuverlässigkeit bestimmen könnten.

Dieser Mafsstab scheint mir in der folgenden Reihe von Wahrheiten enthalten zu seyn.

Ich gebe sie mit Zuversicht für Wahrheiten aus, weil ich nicht nur selbst von ihnen überzeugt bin, sondern auch glaube, dafs sie jedem nur mäfsig aufgeräumten und einiges Nachdenkens fähigen Kopfe als Wahrheit einleuchten müssen.

I.

Freyheit der Presse ist Angelegenheit und Interesse des ganzen Menschengeschlechtes. Ihr haben wir hauptsächlich die gegenwärtige Stufe von Kultur und Erleuchtung, worauf der gröfsere Theil der Europäischen Völker steht, zu verdanken. Man raube uns diese Freyheit, so wird das Licht,

dessen wir uns gegenwärtig erfreuen, bald wieder verschwinden; Unwissenheit wird bald wieder in Dummheit ausarten, und Dummheit uns wieder dem Aberglauben und dem Despotismus Preis geben. Die Völker werden in die Barbarey der finstern Jahrhunderte zurück sinken; und wer sich dann erkühnen wird Wahrheiten zu sagen, an deren Verheimlichung den Unterdrückern der Menschheit gelegen ist, wird ein Ketzer und Aufrührer heifsen, und als ein Verbrecher bestraft werden.

II.

Freyheit der Presse ist nur darum ein Recht der Schriftsteller, weil sie ein Recht der Menschheit, oder, wenn man will, ein Recht policierter Nazionen ist; und sie ist blofs darum ein Recht des Menschengeschlechts, weil die Menschen, als vernünftige Wesen, kein angelegneres Interesse haben als wahre Kenntnisse von allem, was auf irgend eine Art geradezu oder seitwärts einen Einfluſs auf ihren Wohlstand hat, und zu Vermehrung ihrer Vollkommenheit etwas beytragen kann.

III.

Die Wissenschaften, welche für den menschlichen Verstand das sind, was das

Licht für unsre Augen, können und dürfen also, ohne offenbare Verletzung eines unläugbaren Menschenrechtes, in keine andere Grenzen eingeschlossen werden, als diejenigen welche uns die Natur selbst gesetzt hat. Alles was wir wissen können, das dürfen wir auch wissen.

IV.

Die nothigste und nutzlichste aller Wissenschaften, oder, noch genauer zu reden, diejenige, in welcher alle übrigen eingeschlossen sind, ist die Wissenschaft des Menschen:

Der Menschheit eignes Studium ist der Mensch.

Sie ist eine Aufgabe, an deren vollständiger und reiner Auflösung man noch Jahrtausende arbeiten wird, ohne damit zu Stande gekommen zu seyn. Sie anzubauen, zu fördern, immer gröfsere Fortschritte darin zu thun, ist der Gegenstand des Menschen-Studiums: und wie könnte dieses auf andere Weise mit Erfolg getrieben werden, als indem man die Menschen, wie sie von jeher waren, und wie sie dermahlen sind, nach allen ihren Beschaffenheiten, Verhältnissen und Umständen, kennen zu lernen sucht?

V.

Diese historische Kenntnifs der vernünftigen Erdebewohner ist die Grundlage aller ächt filosofischen Wissenschaft, welche die Natur und Bestimmung des Menschen, seine Rechte und seine Pflichten, die Ursachen seines Elendes und die Bedingungen seines Wohlstandes, die Mittel, jenes zu mindern und diesen zu befördern, kurz, das allgemeine Beste des menschlichen Geschlechtes, zum Gegenstande hat. Um heraus zu bringen, was dem Menschen möglich ist, mufs man wissen, was er wirklich ist und wirklich geleistet hat. Um seinen Zustand zu verbessern und seinen Gebrechen abzuhelfen, mufs man erst wissen, wo es ihm fehlt, und, woran es liegt, dafs es nicht besser um ihn steht. Im Grunde ist also alle ächte Menschenkenntnifs historisch. Die Geschichte der Völker, nach ihrer ehemahligen und gegenwärtigen Beschaffenheit, in derjenigen Verbindung der Thatsachen und Begebenheiten, woraus man sieht wie sie zusammen hangen, und wie die Wirkung oder der Erfolg des einen wieder die Veranlassung oder Ursache des andern wird; diese Filosofie der Menschengeschichte ist nichts anders als Darstellung dessen, was sich mit den

Menschen zugetragen und immerfort zuträgt. Darstellung eines immer fortlaufenden Faktums, wozu man nicht anders gelangen kann, als indem man die Augen aufmacht und sieht, und indem diejenigen, welche mehr Gelegenheit als alle andere gehabt haben zu sehen was zu sehen ist, ihre Beobachtungen den andern mittheilen.

VI.

Aus diesem Gesichtspunkte sind alle Beyträge zu beurtheilen, welche von verständigen und erfahrnen Männern, von Seefahrern und Landfahrern, Reisigen und Fußgängern, Gelehrten und Ungelehrten (denn auch Ungelehrte können den Geist der Beobachtung haben, und sehen oft aus gesundern Augen als Gelehrte von Profession) zur Erd- und Völkerkunde, oder, mit Einem Worte, zur Menschenkenntniß, in größern oder kleinern Bruchstücken bekannt gemacht worden sind. Aus diesem Gesichtspunkt erkennt man ihre Schätzbarkeit, und daß dem menschlichen Geschlecht überhaupt und jedem Volke, jedem einzelnen Staatskörper und jedem einzelnen Menschen insbesondre daran gelegen ist, daß solcher Beyträge recht viele in dem allgemeinen Magazine der menschlichen Kenntnisse niedergelegt werden.

VII.

Insonderheit ist jedem grofsen Volke — und ganz vorzüglich dem unsrigen, (dessen Staatskörper eine so sonderbare Gestalt hat, und aus so mannigfaltigen und ungleichartigen Theilen mehr zufälliger Weise zusammen gewachsen als planmäfsig zusammen gesetzt ist) daran gelegen, seinen gegenwärtigen Zustand so genau als möglich zu kennen. Jeder noch so geringe Beytrag, der über die Beschaffenheit der Staatswirthschaft, Polizey, bürgerlichen und militarischen Verfassung, Religion, Sitten, öffentlichen Erziehung, Wissenschaft und Künste, Gewerbe, Landwirthschaft, u. s. w. in jedem Theile unsers gemeinsamen Vaterlandes, und über die Stufe der Kultur, Aufklärung, Humanisierung, Freyheit, Thätigkeit und Emporstrebung zum Bessern, die jeder derselben erreicht hat, einiges Licht verbreitet, jeder solche Beytrag ist schätzbar, und verdient unsern Dank.

VIII.

Die erste und wesentlichste Eigenschaft eines Schriftstellers, welcher einen Beytrag zur Menschen- und Volkerkunde aus eigener Beobachtung liefert, ist: dafs er den aufrichtigen Willen habe die Wahr-

heit zu sagen, folglich keiner Leidenschaft, keiner vorgefaßten Meinung, keiner interessierten Privatabsicht wissentlich einigen Einfluß in seine Nachrichten und Bemerkungen erlaube. Seine erste Pflicht ist Wahrhaftigkeit und Unparteylichkeit: und da wir zu allem berechtigt sind, was eine nothwendige Bedingung der Erfüllung unsrer Pflicht ist; so ist auch, vermöge der Natur der Sache, Freymüthigkeit ein Recht, das keinem Schriftsteller dieser Klasse streitig gemacht werden kann. Er muß die Wahrheit sagen wollen, und sagen dürfen.

IX.

Diesemnach ist ein Schriftsteller vollkommen berechtigt, von dem Volke, über welches er uns seine Beobachtungen mittheilt, alles zu sagen was er gesehen hat, Gutes und Böses, Rühmliches und Tadelhaftes. Mit ungetreuen Gemählden, welche nur die schöne Seite darstellen, und die fehlerhafte entweder ganz verdunkeln oder gar durch schmeichlerische Verschönerung verfälschen, ist der Welt nichts gedient.

X.

Niemand kann sich beleidiget halten, wenn man ihn abschildert wie er ist. Die

Höflichkeit, welche uns verbietet, einer Person in öffentlicher Gesellschaft, ihre Fehler zu sagen, ist keine Pflicht des Schriftstellers, der vom Menschen überhaupt, oder von Nazionen, Staaten und Gemeinheiten (wie groſs oder klein sie übrigens seyn mögen) zu sprechen hat. Eine Nazion würde etwas unbilliges verlangen und sich lächerlich vor der Welt machen, welche für ganz untadelig und von allen Seiten vollkommen gehalten seyn wollte: und ganz untadelig müſste sie doch seyn, wenn ein verständiger Beobachter gar nichts an ihr auszusetzen hätte. Alles was in solchem Falle die Ehrerbietung gegen eine ganze Nazion oder Gemeinheit fordert, ist, in anständigen Ausdrücken, ohne Übertreibung, Bitterkeit und Muthwillen, von ihrer blinden Seite zu sprechen, und vornehmlich seine Unparteylichkeit auch dadurch zu beweisen, daſs man ihren Vorzügen, und allem was an ihr zu rühmen ist, Gerechtigkeit widerfahren lasse.

XI.

Zu Erlangung einer richtigen Kenntniſs von Nazionen und Zeitaltern ist hauptsächlich vonnöthen, daſs man das Unterscheidende oder Karakteristische eines

jeden Volkes, welches merkwürdig genug ist um die öffentliche Aufmerksamkeit zu verdienen, kennen lerne. Dieses Karakteristische äufsert sich gewöhnlich eben sowohl, ja oft noch stärker und auszeichnender, in Fehlern, als in Vollkommenheiten. Oft sind die Fehler nur ein Übermafs von gewissen Eigenschaften, die in gehörigem Mafse sehr löblich sind, wie zum Beyspiel gezier-tes Wesen ein Übermafs von Eleganz ist. Nicht selten sind die Fehler an Nazionen, eben so wie an einzelnen Menschen, blofs natürliche (wiewohl allezeit verbesserliche) Folgen eben derjenigen Sinnesart, wodurch ein Volk zu gewissen Tugenden besonders aufgelegt ist; wie zum Beyspiel die Nazionalcitelkeit des Französischen Volkes ein Fehler ist, den es nicht hätte, wenn nicht hohes Ehrgefühl, Liebe zum Ruhm, und lebhafte Theilnehmung an Nazionalehre ein Hauptzug seines Karakters wäre. Fehler dieser Art bemerken, heifst nicht beleidigen, sondern einen Dank verdienenden Wink geben, wo und wie man in seiner Art besser und lobenswürdiger werden kann.

XII.

Ein unbefangener Beobachter, den die Natur mit Scharfsinn und Lebhaftigkeit des

als er in seinem eigenen Bewußtseyn war, sich vor den Augen desselben entkleidet haben würde. Mit jedem Tage, den er in seinem Hause verlebte, bestärkte er sich in der Hoffnung, durch seinen Beystand wieder zu jener heitern Stille der Seele, jenem seligen Frieden in und mit sich selbst zu gelangen, die er zu Smyrna unvermerkt verloren, und deren Verlust er zu Syrakus zwar öfters lebhaft und schmerzlich empfunden, aber, mit allem Bestreben sich in seiner neuen Vorstellungsart fest zu machen, nicht zu ersetzen vermocht hatte. Archytas, oder sonst niemand in der Welt, konnte ihn von den leidigen Zweifeln befreyen, die ihm seit jenem Zeitraume die erhabenen Grundlehren der Orfischen Theosofie, in welchen er erzogen worden war, und mit ihnen die seligsten Gefühle seiner Jugend verdächtig gemacht hatten. Er betrachtete diesen ehrwürdigen Greis als einen Sterblichen, der den höchsten Punkt der Vollkommenheit, nach welchem ein menschliches Wesen streben kann, erreicht habe; ja, wenn er ihn, nach Beendigung der Geschäfte des Tages, in der Vorhalle seiner Wohnung, an den Strahlen der untergehenden Sonne, so traulich im Kreise seiner Kinder und Freunde sitzen sah, schien er ihm oft weniger ein angesessener Einwohner dieser Welt, als ein Wesen von höherer Art, ein den Menschen gewogener

Geistes ausgesteuert, und die Filosofie mit dem richtigen Mafsstabe dessen, was löblich, schön, anständig und schicklich oder das Gegentheil ist, versehen hat, sieht überall, wo er hinkommt, die Menschen und ihr Thun und Lassen, ihre Gewohnheiten und Eigenheiten, Schiefheiten und Albernheiten, in ihrem natürlichen Lichte; und, ohne die mindeste Absicht etwas lächerlich machen zu wollen, findet sich, dafs man über das Lächerliche — lachen oder lächeln mufs. Wohl dem Volke das nur lächerliche Fehler hat!

XIII.

Zuweilen liegt der vermeinte Tadel, worüber man sich unzeitig beklagt, blofs in der Vorstellungsart einer übermäfsig reitzbaren Selbstgefälligkeit. Als Xenofon seine zwey Gemählde von der Spartanischen und Athenischen Republik gegen einander stellte, schrieen die Athener, welche gewohnt waren von ihren Sofisten und Lohnrednern immer nur schmeichelhafte Dinge zu hören, über grofses Unrecht: aber Wir, die keinen Grund haben weder Athenern noch Spartanern zu schmeicheln, oder mehr Vorliebe für die einen als für die andern zu haben, wir finden, dafs Xenofon den Athe-

nern kein Unrecht that. Er sagt mit der ihm ganz eigenen Simplicität und Geradheit, was jedermann, der nach Athen ging und mit seinen eigenen Augen sah, sehen mufste. Die Athener schrieen über Satire und Ironie, wo Xenofon weder an Satire noch Ironie gedacht hatte. Die Wahrheit war, dafs er sie blofs in einen Spiegel schauen liefs. Sein Gemählde ist das Gemählde einer jeden Republik, in welcher das Volk die höchste Gewalt hat; und alle die besondern Züge, die nur auf die Athener zu passen scheinen, sind im Grunde blofse Modifikazionen, wovon der nähere Grund in ihrer Lage und in ihren äufsern Umständen zu finden war. Ich kann die Verfassung der Athener nicht loben, sagt Xenofon: aber, da es ihnen einmahl beliebt hat sich eine solche Verfassung zu geben, so finde ich, dafs sie sehr inkonsequent seyn müfsten, wenn sie anders wären als sie sind. Man tadelt diefs und diefs und diefs an ihnen, und überlegt nicht, dafs sie, ihre Staatsverfassung vorausgesetzt, in allem dem, weifswegen man sie tadelt, Recht haben. Sein Buch von der Athenischen Republik ist daher, wenn man will, eine Satire und eine Apologie zu gleicher Zeit; in der That aber weder mehr noch weniger als eine historische Dar-

stellung dessen, was die Athener in ihrer demokratischen Epoke waren, in ein solches Licht gestellt, dafs man deutlich begreift, wie sie das waren, und warum sie es waren, und warum es unmöglich war, dafs sie anders hätten seyn sollen, so lange sie nicht die Quelle alles dessen was an ihnen tadelhaft war, ihre Verfassung, änderten.

Eine eben so simple, eben so getreue und ungeschmeichelte Darstellung dessen, was in unserm gegenwärtigen Zeitmomente jeder besondre Staat, jede grofse oder kleine Haupt-Residenz- und freye Reichsstadt in Deutschland würklich ist, wie jene Xenofontische von Sparta und Athen, würde ihrem Verfasser zwar wahrscheinlich viel Verdrufs und keine öffentliche Danksagung im Nahmen Kaisers und Reichs zuziehen, (wie ehedem Doktor Burnet für seine Whiggische Geschichte von England vom Ober- und Unterhause des Grofsbritannischen Parlaments erhielt) aber er würde eine solche Danksagung wenigstens verdienen; denn es wäre eine grofse Wohlthat, die er der Nazion erwiese.

XIV.

Wer aus einem grofsen Staat in einen andern kommt, worin Verfassung und Einrich-

tung, Nazionalkarakter und Nazionalsitten mit jenem stark abstechen, zum Beyspiel aus einem militarischen in einen, der seinen Wohlstand dem Frieden und den Künsten des Friedens zu danken hat, der bringt eine Disposizion mit sich, vorzüglich alles das zu bemerken, was den Unterschied zwischen beiden ausmacht, weil dieſs gerade die Zuge sind, die ihm am stärksten auffallen. Daher kommt es denn ganz natürlich, daſs er ein Belieben daran findet, das Karakteristische der einen und der andern Nazion gegen einander zu stellen, und mit einander zu vergleichen — ein Verfahren, wodurch gemeiniglich heraus kommt, daſs das, worin die eine sich besonders hervor thut, gerade nicht die glänzendste Seite der andern ist. Kein Volk, zumahl ein kleines, kann alle mögliche Vorzüge beysammen haben; es giebt sogar einige, die einander ausschlieſsen. Ich bin gewiſs, daſs ein Haufen edler junger Mitbürger und Kameraden des Alcibiades, ihrer Tapferkeit unbeschadet, gegen eben so viele Spartanische Knasterbärte wie ein Trupp schöner Herren, die zum Tanze gehen, aussahen. Spartaner und Athener, Thebaner und Korinther, (alte oder moderne) in einem Gemählde gegen einander kontrastieren zu lassen, ist immer eine sehr

unschuldige Sache: wiewohl die einen auf die andern wechselsweis' ein nicht immer vortheilhaftes Licht werfen.

XV.

Was von Nazionen gesagt worden, gilt auch von Regenten und grofsen Herren. August und Trajan, wenn man ihren Schmeichlern und Lobrednern glauben wollte, müfsten keine Menschen, sondern Götter und Ideale aller Vollkommenheiten gewesen seyn. Eben so, wenn man den Büchermachern in ihren Zueignungsschriften, und den Zeitungsschreibern, wenn sie Todesfälle und Thronbesteigungen ankündigen, und den Leichenpredigern oder Standrednern, wenn sie aus bezahlter Pflicht zum letzten Mahle loben, unbeschränkt glauben müfste: so wären alle unsre Regenten, vom ersten Monarchen in Europa bis zum kleinsten aller Dynasten im heiligen Römischen Reiche, lauter Auguste und Trajane. Wollte Gott! Aber was ist — ist; und wie es überall in der Welt ist, das sieht wer ein Paar gesunde Augen hat, und wer nicht sehen kann, fühlts. Regenten, die von ihrer Würde und von ihrem Amte die gehörige Empfindung haben, verachten solche Schmeicheleyen, und wissen, dafs, wer das

Herz hat ihnen unangenehme Wahrheiten zu sagen, es gewiſs ehrlich mit ihnen meint. Der beste Fürst ist der, dessen gröſster Wunsch ist, der beste Mensch unter seinem Volke zu seyn. Und gewiſs ein solcher kann und wird es nicht übel finden, wenn man ihm mit Bescheidenheit zu verstehen giebt, was die Nachwelt ohne Scheu heraus sagen wird, wenn es zu spät für ihn seyn wird Nutzen daraus zu ziehen.

XVI.

So wie es keinen wissenschaftlichen Gegenstand giebt, den man nicht untersuchen, ja selbst keinen Glaubenspunkt, den die Vernunft nicht beleuchten dürfte, um zu sehen, ob er glaubwürdig sey oder nicht: so giebt es auch keine historische und keine praktische Wahrheit, die man mit einem Interdikt zu belegen, oder für Kontrebande zu erklären berechtigt wäre. Es ist widersinnig, Staatsgeheimnisse aus Dingen machen zu wollen, die aller Welt vor Augen liegen, oder übel zu nehmen, wenn jemand der ganzen Welt sagt, was einige hundert tausend Menschen sehen, hören und fühlen.

XVII.

Ein Augenzeuge kann, ohne Schuld seines Willens, unrichtig sehen. Wer einem andern, den er für glaubwürdig hält, etwas nachsagt, kann falsch berichtet worden seyn. Der aufmerksamste und scharfsichtigste Beobachter ist, wie alle Menschen, der Möglichkeit des Irrthums unterworfen, und kann einen wichtigen Umstand übersehen, oder manches nicht aus seinem wahren Gesichtspunkt oder in dem gehörigsten Lichte gesehen haben. Es ist also kaum möglich, dafs Schriften, worin Völker, Staaten, merkwürdige Menschen und Begebenheiten, Sitten der Zeit, und dergleichen, historisch geschildert werden, selbst bey dem reinsten Vorsatze die Wahrheit zu sagen, von allen Unrichtigkeiten gänzlich frey seyn sollten. Auch ist es möglich, dafs jemand aus Unerfahrenheit oder Beschränktheit seiner Einsichten, oder aus dunkeln Vorstellungen und Neigungen, die ohne sein Wissen auf seinen Willen wirken, (zum Beyspiel aus Vorliebe für sein eigenes Vaterland) zuweilen unrichtig sehen und urtheilen kann. Aber es wäre widersinnig, den Schlufs hieraus zu ziehen, dafs man also keine historische Schriften, keine Beyträge zur Volker- und Menschenkunde, keine Reisebeschreibungen, und

keine Sammlungen solcher Thatsachen, deren Publicität der Welt nützlich ist oder werden kann, mehr bekannt machen dürfe. Alles was daraus folgt, ist, dafs ein jeder, der die Sache besser zu wissen glaubt, oder die Irthümer eines Schriftstellers aufzudecken und zu berichtigen im Stande ist, nicht nur volle **Befugnifs**, sondern sogar eine Art von **Pflicht** auf sich hat, der Welt damit zu dienen.

DAS GEHEIMNISS DES KOSMOPOLITEN-ORDENS.

1788.

Einleitung.

Es werden ungefähr vierzehn Jahre seyn, dafs der Geschichtschreiber der Abderiten, bey Gelegenheit einer unvermutheten Zusammenkunft des Hippokrates und Demokritus, die erste Nachricht von einer unsichtbaren Gesellschaft gab, welche bereits einige Jahrtausende unter dem Nahmen der Kosmopoliten existieren, und, seinem Vorgeben nach, grofse Vorzüge vor

allen andern geheimen Gesellschaften, und einen wicht gern und dauerhaftern Einfluſs in die Dinge dieser Welt haben sollte, als irgend eine der letztern sich mit Grunde zuschreiben könne.

Das Wenige, was dem besagten Geschichtschreiber bloſs zufälliger Weise und im Vorbeygehen von diesem bisher unbekannten geheimen Orden entfallen war, erregte eine allgemeine Aufmerksamkeit, in deren Ursachen wir hier nicht einzudringen begehren. Genug, je räthselhafter die Sache den meisten Lesern vorkam, je begieriger wurden sie, mehr von diesem Geheimnisse zu erfahren.

Diese Neugier muſste natürlicher Weise nicht wenig zunehmen, da bald hernach ein berühmter Mann desselben Jahrzehends, in den dringenden Ermahnungen, die er schnell hinter einander an alle Stände und Klassen der Nazion ergehen lieſs, um zu Ausführung eines der ganzen Welt unendlich wichtigen Instituts die geringe Summe von dreyſsig tausend Thalern zusammen zu schieſsen, sich auch nahmentlich und mit ganz besonderm Nachdruck und Vertrauen an die Kosmopoliten wandte, und dadurch das Daseyn dieser geheimen Gesellschaft (welches vorher noch von einigen Ungläubigen bezweifelt wor-

Genius zu seyn, der sich freundlich zu diesen guten Seelen herab gelassen, um sie durch die leise Einwirkung seiner Gegenwart in der Liebe der Weisheit und Tugend zu befestigen, und dadurch für jede schöne Freude des Menschenlebens desto empfänglicher zu machen. Auch Er glaubte schon allein dadurch, daſs er ein Hausgenosse dieses göttlichen Mannes war, sich in seinem Innern mit jedem Tage besser zu befinden: aber nur um so fester wurde sein Entschluſs, sich ganz vor ihm zu enthüllen, und ihm besonders von jener Veränderung in seiner moralischen Verfassung, die sich während seines Aufenthalts in Smyrna zugetragen hatte, die genaueste Rechenschaft zu geben; denn sein Herz sagte ihm, daſs er seit diesem Zeitpunkt an innerem Werth eher ab- als zugenommen habe. Er konnte und wollte die Lücken, die damahls im System seiner Meinungen und Überzeugungen entstanden waren, nicht länger unberichtigt lassen. Die Uneinigkeit, die sich unvermerkt zwischen seinem Kopf und seinem Herzen entsponnen hatte, muſste schlechterdings aufs Reine gebracht werden: und wer hätte ihn in dieser für die Ruhe und Gesundheit seiner Seele so wichtigen Angelegenheit, sicherer leiten, ihm gewisser zu einem glücklichen Ausgang aus dem Labyrinth seiner Zweifel verhelfen können, als Archytas?

den war) aufser allem Widerspruch zu setzen schien.

In kurzem erfolgte nun, was die Kosmopoliten voraus gesehen hatten. Da ihre Unsichtbarkeit nothwendig aus der Natur der Sache folgt; da überdiefs keiner von ihnen ein Mitglied irgend einer andern geheimen Gesellschaft seyn kann, weil er von dem Augenblick an, da er sich zu einem solchen Schritt entschlösse, aufhörte ein Kosmopolit zu seyn; und also, alles Forschens und leisen Anklopfens ungeachtet, die wirklichen Glieder dieses Ordens allen, die nicht ihres gleichen waren, verborgen blieben: so glaubten gewisse Leute, die um diese Zeit mit sehr weit ausschenden Entwürfen schwanger gingen, ein grofses zu Beschleunigung derselben zu thun, und sich bey manchen einen desto leichtern Eingang zu verschaffen, wenn sie sich eines Nahmens, an welchen mehrere Jahre lang niemand Anspruch zu machen schien, als einer gleichsam verlassenen Sache bemächtigten, und sich, so oft es ihren Absichten zuträglich war, mit dem Kosmopoliten- oder Weltbürger-Titel schmückten, um die Meinung von sich zu erwecken, als ob sie wirklich und ausschliefslich im Besitze des Geheimnisses wären, wovon

der Verfasser der Abderitengeschichte in einem so räthselhaften Tone gesprochen hatte.

Ob sie hierin blofs als feine weltkluge Spekulanten zu Werke gegangen, oder ob sie vielleicht in allem diesem ehrlich zu seyn geglaubt, und, selbst von der gröfsten aller Zauberinnen getäuscht, sich wirklich eingebildet haben mögen etwas zu seyn was sie nicht waren, lassen wir dahin gestellt. Das letztere könnte um so eher zu glauben seyn, da sie, indem sie sich den Begriff eines Weltbürgers zu entwickeln suchten, sehr leicht auf die vermeinte Entdeckung fallen konnten, dafs die Erleuchtung der Welt, wo nicht das einzige, doch wenigstens das vornehmste Mittel sey, wodurch die Kosmopoliten den ihnen zugeschriebenen grofsen Einflufs in die sublunarischen Dinge bewirkten.

Da der Erfolg, ungeachtet der glänzenden Aussichten, die den Menächmen der Kosmopoliten nichts geringers als das *Imperium orbis* zu verheifsen schienen, ihren sanguinischen Hoffnungen nicht besser entsprach, als es jene (ohne ihre Feinde zu seyn, oder nur einen Finger gegen sie zu rühren) voraus gesehen hatten: so wäre es ohne allen Nutzen, uns deutlicher über die-

sen Hergang zu erklären. Aber dieſs glauben wir doch hinzu setzen zu müssen: daſs man sich mächtig betrogen finden würde, wenn man sich schmeicheln wollte, mit irgend einem andern Losungsworte — zum Beyspiel mit Aufklärung, (das ohnehin der verunglückten Erleuchtung zu synonym ist, um sich ein viel besseres Schicksal zu versprechen) jemahls glücklicher zu seyn. Denn die wahren Kosmopoliten können und werden es nicht länger zugeben, daſs geheime Gesellschaften, die in ihrer ganzen innern Verfassung, und in der Art und Weise wie sie sich um das menschliche Geschlecht verdient machen wollen, so ganz das Gegentheil von ihnen sind, sich entweder ihres Nahmens anmaſsen, oder, unter welchem andern Nahmen es seyn möge, die Meinung von sich erwecken, als ob die Kosmopoliten mit ihnen einerley Zweck und Mittel hätten, und jemahls, es sey durch den Beytritt einzelner Personen aus ihrem Mittel, oder durch eine allgemeine Vereinigung, gemeine Sache mit ihnen zu machen fähig wären.

Das kürzeste und meines Erachtens auch das edelste Mittel, diesen Zweck zu erreichen, und den Gaukelspielen aller gegenwärtigen und künftigen Pseudo-Kosmopoli-

ten ein Ende zu machen, (es wäre denn, dafs die Welt schlechterdings mit sehenden Augen betrogen seyn wollte) ist unstreitig der Entschluſs, den ich — mit vorausgesetzter unausbleiblicher Genehmigung und im Nahmen des ganzen Ordens — gefaſst habe, das, was bisher das Geheimniſs desselben war, ohne alle Zurückhaltung so aufrichtig und deutlich bekannt zu machen, dafs es auch dem einfältigsten Menschenkinde in Zukunft unmöglich seyn soll, ächte und unächte Kosmopoliten jemahls mit einander zu verwechseln.

Die Zeit ist endlich gekommen, wo nichts Gutes das Licht zu scheuen Ursache hat: wenigstens ist sie für unser Vaterland gekommen. Es giebt, Dank sey dem Himmel! keine Neronen und Domiziane unter uns, vor denen gute Menschen sich verbergen müſsten. Wenn auch in vielen Gegenden die Rechte der Vernunft durch alte Vorurtheile noch geschmälert und angefochten werden: so ist doch keine Wahrheit, die sich nicht irgendwo in Germanien mit aufgedecktem Angesichte zeigen dürfte. Der freye Geist der Untersuchung hat in dem glücklichsten Zeitalter der Griechen, (von welchen alle Aufklärung ausgegangen ist) mitten in Athen, nie unbeschränkter wirken

dürfen als in unsern Tagen; und selbst jeder Mifsbrauch der Vernunft in spekulativen Dingen hat (wie billig) keine andere Ahndung als die Zuchtruthe der Kritik zu scheuen. Und ist nicht die aufserordentliche Duldung, welche man geheimen Verbindungen, die in keinem wohl policierten Staate geduldet zu werden hoffen durften, widerfahren liefs, ist nicht diese Duldung selbst der auffallendste Beweis, wie ganz unnöthig es ist, irgend einen löblichen Zweck durch verborgene Wege und geheimnifsvolle Mittel erzielen zu wollen?

Die Kosmopoliten können durch die Bekanntmachung ihres Geheimnisses in den Augen aller verständigen und guten Menschen nur gewinnen. — Es ist nicht das geringste weder in ihrer Verfassung, noch in ihrem Zwecke, noch in ihren Mitteln, das sich hinter allegorische Schleier und in hieroglyfische Dunkelheit verbergen müfste. Sie dürfen der Welt zeigen, wer sie sind, und was sie im Schilde führen. — Ihr geheimen Orden alle, wollt ihr uns von der Rechtmäfsigkeit eurer Verfassungen, von der Lauterkeit eurer Absichten, von der Unschuld eurer Mittel überzeugen, — so gehet hin und thut desgleichen!

DAS GEHEIMNISS DER KOSMOPOLITEN.

I.

Vor allen Dingen müssen wir uns, um auch dem Schatten eines Mifsverstandes auszuweichen, erklären, in welchem Sinne die Kosmopoliten eine Art von geheimer Gesellschaft ausmachen.

Sie haben nehmlich mit allen andern menschlichen Gesellschaften gemein, dafs sie unter einerley Gesetzen auf Einen Zweck durch ähnliche und zusammen stimmende Mittel arbeiten. Sie unterscheiden sich hingegen von allen andern theils durch die Grofse und Vollkommenheit ihres Zwecks, theils durch die Lauterkeit ihrer Grundsätze und Gesinnungen, theils durch die immer zweckmäfsige Güte und reine Zusammenstimmung ihrer Arbeiten und Bestrebungen.

Eine geheime Gesellschaft aber können sie genannt werden, in so fern dasjenige, was sie zu Kosmopoliten macht, den Augen des grofsen Haufens von jeher verborgen geblieben, und vermöge seiner Natur so beschaffen ist, dafs, selbst nach gegenwärtiger gänzlicher Auf-

deckung ihres Geheimnisses, mancher, wiewohl ohne unsere Schuld, wenig mehr davon begreifen wird als vorher.

Man sieht bereits aus diesem einzigen Merkmahle, wie wesentlich sie von allen andern sowohl öffentlichen als geheimen Gesellschaften, Hetärien, Orden und Verbrüderungen verschieden sind.

Andere geheime Orden sind nur darum geheim, weil sie es seyn *wollen*. Es hängt blofs von ihnen ab, so hört ihr vorgebliches Geheimnifs auf ein Geheimnifs zu seyn, und die ganze Welt weifs so viel oder so wenig davon als sie selbst; kurz, um einer von ihnen zu seyn, braucht man nur von ihnen *aufgenommen* und in ihren Mysterien *unterrichtet zu werden*.

Mit den *Kosmopoliten* verhält es sich gerade umgekehrt. Man *wird* kein Kosmopolit durch *Aufnahme* und *Unterricht*: sondern man *befindet* sich in ihrer Gesellschaft, *weil* man ein Kosmopolit *ist*. Man wird dazu *geboren*, und der hinzu kommende Unterricht trägt nicht mehr dazu bey, als Nahrung und Bewegung zum Wachsthum und zur Ausbildung eines thierischen Körpers beyträgt, ohne ihn darum zu etwas anderm machen zu können, als wozu ihm die Natur selbst die substanzielle Form und innere Anlage gegeben hat.

II.

Die Kosmopoliten sind nicht nur durch keinen Eid zu Beobachtung eines unverbrüchlichen Geheimnisses gegen alle, die nicht zu ihrem Orden gehören, verbunden: sondern sie behaupten sogar, dafs keine Privatgesellschaft, ohne ausdrückliche Erlaubnifs des Staats in welchem sie lebt, berechtigt seyn könne, ihren Gliedern einen solchen Eid aufzulegen; und sie erklären dergleichen geheime eidliche Verbindungen für unzulässig, wie unschuldig auch ihre ursprüngliche Absicht und Verfassung seyn möchte. Es ist augenscheinlich, sagen sie, dafs eine eigenmächtige und von der höchsten Gewalt nicht mit völliger Kenntnifs der Sache autorisierte eidliche Verbindung eine Art von Zusammenverschwörung ist, und einen Staat im Staat hervorbringt, der dem letztern auf vielerley Art gefährlich und nachtheilig werden kann; zumahl wenn es blofs in der Willkühr der Zusammenverschwornen steht, die Anzahl ihrer Glieder auf so viele Tausende und Hunderttausende zu erstrecken, als ihnen beliebt. Nichts als die völligste Gewifsheit, dafs das gemeine Wesen durch kein anderes Mittel von seinem gänzlichen Verderben gerettet werden könnte, kann jemahls eine solche geheime Konföderazion recht-

fertigen: denn ordentlicher Weise ist in keinem Staate jemanden verwehrt, so viel Gutes zu thun als er kann und will, in so fern er nur in den Grenzen bleibt, die ihm die Verfassung und die öffentliche Ordnung und Ruhe vorschreiben. Und gesetzt auch, diese Einschränkung wäre in einigen Staaten oder zu gewissen Zeiten so enge, dafs mancher wohlgesinnte Mann nicht alles thun könnte, wozu er einen Beruf in sich fühlt: so soll und mufs er sich in dem Gedanken beruhigen, dafs er als Mensch zu nichts verbunden ist, was er nicht ohne Verletzung seiner bürgerlichen Pflichten unternehmen könnte.

Die Versicherung, die eine solche zusammen verschworne geheime Gesellschaft von sich giebt, dafs weder ihre Verfassung noch ihre Arbeiten dem Staate, der Religion, noch den Sitten nachtheilig sey, gesetzt auch sie sey vollkommen aufrichtig, kann ihre Konföderazion nicht unschuldiger noch rechtmäfsiger machen: denn wer ist uns Bürge dafür, dafs sie nicht dereinst werden, was sie jetzt nicht sind? Überdiefs sind die Begriffe und Urtheile einzelner Menschen von so zusammen gesetzten und äufserst verwikkelten Gegenständen viel zu verschieden und unzuverlässig, als dafs man es in einer Sache,

wobey die Ruhe des Staats betroffen ist, darauf ankommen lassen könnte, ob diejenigen, die eine solche Gesellschaft leiten, immer richtig oder unrichtig urtheilen, und nicht vielleicht Religion und Staat durch eben die Mittel, wodurch sie ihnen nützlich zu seyn wähnen, gegen ihre Meinung untergraben könnten.

Am allerwenigsten aber (sagen die Kosmopoliten) können sich solche zum Geheimniss verschworne Gesellschaften mit dem Beyspiele der alten Agyptischen, Eleusinischen und anderer Mysterien dieser Art rechtfertigen, mit welchen sie sich eine Ähnlichkeit zu geben suchen, die keinem Sachkundigen den zwischen ihnen obwaltenden wesentlichen Unterschied verbergen kann: denn jene Mysterien waren von den Gesetzgebern selbst angeordnet, machten einen Theil der politisch-religiösen Verfassung aus, und standen unmittelbar unter der Oberaufsicht des Staats. So bald die geheimen Orden sich gleicher Vorzüge werden rühmen können, wird ihnen niemand ihre Rechtmäfsigkeit streitig machen.

Das erste also, worin sich die Kosmopoliten von allen geheimen Orden und Hetärien unterscheiden, ist, dafs sie weder ein Geheimniss zu verbergen haben, noch

Dieser Vorsatz auf der einen Seite, und auf der andern die Besorgniſs, daſs ihm bey einer mündlichen Erzählung, im Feuer der unvermerkt sich erhitzenden Einbildungskraft, mancher erhebliche Umstand entfallen, oder ohne seinen Willen manches in ein verschönerndes Licht, manches in einen zu dunkeln Schatten gestellt werden könnte, brachte ihn auf den Gedanken, seine Beichte schriftlich abzulegen, und die Geschichte seiner Seele in den verschiedenen Epoken seines Lebens so getreu und lebendig, als er sie in der Stille einsamer Stunden in sein Gedächtniſs zurück rufen könnte, zu Papier zu bringen. Er wandte hierzu hauptsächlich die frühen Morgenstunden an, über welche ihm sein Aufenthalt auf dem Lande freye Hand liefs, und war gröſsten Theils damit zu Stande gekommen, als das unverhoffte Wiederfinden der schönen Danae, das neue Verhältniſs, worein sie sich gegen ihn setzte, und sein Verlangen, sie in die Familie des Archytas aufgenommen zu sehen, ihm zur Pflicht zu machen schien, denjenigen Theil seiner Geschichte, worin sie die Hauptrolle spielt, sorgfältiger zu bearbeiten, als er es Anfangs, bey der Voraussetzung, daſs die Heldin dieses erotischen Drama's in Tarent persönlich unbekannt bleiben werde, für nöthig befunden hatte. Nicht als ob er sich erlaubt hätte, der Wahrheit in diesem Theile

aus ihren Grundsätzen und Gesinnungen eines machen. Die ganze Welt darf wissen, wie sie denken, was sie unternehmen, und welche Wege sie gehen. Sie lächeln über die Affektazion, symbolische Bücher und Hieroglyfen aus der Kindheit der Welt herüber zu hohlen, um Wahrheiten, die jedermann in der Schule schon gelernt hat, darein zu vermummen. Was für Weisheit, sagen sie, kann man sich von Männern versprechen, die mit der feierlichsten Miene von der Welt — Puppen an- und auskleiden, blinde Kuh spielen und Nadeln verstecken? Oder was für männliche Geschäfte können das seyn, die man, durch einen Schein von Rückfall in die erste Kindheit, der Aufmerksamkeit der Verständigen entziehen will?

III.

Die Kosmopoliten führen den Nahmen der Weltbürger in der eigentlichsten und eminentesten Bedeutung. Denn sie betrachten alle Völker des Erdbodens als eben so viele Zweige einer einzigen Familie, und das Universum als einen Staat, worin sie mit unzähligen andern vernünftigen Wesen Bürger sind, um unter allgemeinen Naturgesetzen die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern, indem jedes nach seiner

besondern Art und Weise für seinen eigenen Wohlstand geschäftig ist.

Sie sind gleich weit von den beiden Extremen entfernt, dem Menschen entweder die erste Rolle im Weltall zu geben, oder sein Daseyn für ein unbedeutendes Spiel des Zufalls, einen Traum ohne Zweck, Sinn und Zusammenhang anzusehen. Ohne sich der unmöglichen Bestimmung des eigentlichen Ranges, den er in der unendlichen Stadt Gottes einnimmt, anzumaßen, — ohne (was eben so unmöglich ist) erforschen zu wollen, was er war, ehe er in seinen dermahligen Wirkungskreis gesetzt wurde, oder was er seyn wird, wenn er aufhört zu seyn was er ist, — überzeugt sie der Vorzug der Vernunft, (die den Menschen über alle seine Mitbewohner dieses Sonnenstaubs im Universum, der für uns eine Welt ist, so hoch erhebt) daſs der Mensch, seiner scheinbaren Kleinheit ungeachtet, nicht bloſs als organisierter und belebter Stoff, ein blindes Werkzeug fremder Kräfte, sondern, als denkendes und wollendes Wesen, selbst eine wirkende Kraft ist, und auf diese zweyfache Art in den allgemeinen Plan des Ganzen verflochten eine viel gröſsere Rolle spielt, als er selbst zu übersehen fähig ist.

IV.

Aus dieser Überzeugung entspringt für die Kosmopoliten ein doppelter Grundsatz, der sie durch ihr ganzes Leben leitet:

Der erste ist: Alle Bestimmungen und Folgen ihres Daseyns, die nicht von ihrem Willen abhangen, alles anscheinende Böse, das sie entweder nicht voraus sehen können, oder, wenn sie es auch sahen, als natürliche Folge nothwendiger Kollisionen oder Dissonanzen nicht vermeiden konnten, [1]) kurz, alles was sie, in so fern sie bloſse Werkzeuge der Natur sind, unfreywillig wirken oder leiden müssen, für etwas anzusehen, wofür sie sich selbst oder andern eben so wenig verantwortlich sind, als für die Wirkungen der Gesetze des Stoſses, der Schwere, oder irgend ein anderes Gesetz der Natur, dessen Wirkung nothwendig und unaufhaltbar ist.

Der andere ist: Alle ihre Aufmerksamkeit so viel möglich auf das zu richten, was von ihrem eigenen Verstand und Wil-

1) D. i. alles partikulare Böse, dessen wahres und vollständiges Verhältniſs zum Ganzen wir nicht abmessen, und uns also nicht anschaulich überzeugen können, in wie fern es im Ganzen gut ist.

len abhängt, was sie gut oder übel, besser oder schlechter machen können; in allen Dingen dieser Art, selbst in Kleinigkeiten, sich die möglichste Vollkommenheit zum Ziel zu setzen, und hierin mit einer desto gröfsern Strenge gegen sich selbst zu verfahren, je mehr Nachsicht einer von andern sich versprechen könnte.

Die Natur (sagen sie) hat einem jeden Menschen die besondere Anlage zu dem, was er seyn soll, gegeben, und der Zusammenhang der Dinge setzt ihn in Umstände, die der Entwicklung derselben mehr oder weniger günstig sind: aber ihre Ausbildung und Vollendung hat sie ihm selbst anvertraut. Ihm kommt es zu, was die Natur mangelhaft gelassen oder gar gefehlt hat, zu verbessern, und seine Anlagen zu Kunstfertigkeiten zu erheben: es ist sein eigenes Interesse, und er kann kein angelegneres Geschäft haben, als das Bestreben, der Vollkommenheit in seiner Art, die in gewissem Sinne keine Grenzen hat, so nahe zu kommen als möglich. Da der Plan seines Lebens nicht von ihm allein abhängt; da er zu jedem Gebrauche, den der oberste Regierer der Welt von ihm machen will, bereit seyn soll: so ist seine erste und höchste Pflicht, sich die möglichste Tauglichkeit zu erwerben.

Ein hoher Grad dieser Tauglichkeit, in so fern er von Übung, Fleifs, Anstrengung und Beharrung, und also von unserm eigenen Willen abhängt, ist, was die Kosmopoliten Tugend nennen, und das Ideal derselben der Mafsstab, wonach sie den Werth einzelner Personen bestimmen.

Aus dem bisher gesagten ergiebt sich der Unterschied zwischen Weltbewohnern und Weltbürgern. Die erstere Benennung kommt nicht nur allen Menschen, sondern selbst der ganzen Leiter der unter ihm herab steigenden Thiere zu: aber ein Bürger der Welt in der engern und edlern Bedeutung dieses Wortes kann nur derjenige heifsen, den seine herrschenden Grund-ätze und Gesinnungen, durch ihre reine Zusammenstimmung mit der Natur, tauglich machen, in seinem angewiesenen Kreise zum Besten der grofsen Stadt Gottes mitzuwirken. Nur der gute Bürger verdient diesen Nahmen vorzugsweise.

V.

Die Kosmopoliten haben und erkennen, als solche, keine andern Obern, als die Nothwendigkeit und das Naturgesetz, oder — was im Grunde eben dasselbe sagt —

als das unerforschliche ewige Urwesen, welches der Anfang und das Ende aller Dinge ist.

Es würde ein sehr unbedeutendes Wortspiel seyn, wenn man darum auch von ihnen sagen wollte, dafs sie unbekannte Obern hätten. Wie verborgen und unzugangbar uns auch der höchste Regierer des Weltalls ist, so wissen wir doch genug von seiner Regierung, um unbeschränktes Vertrauen zu ihr zu fassen, und genug von seinen Gesetzen, d. i. von dem, was in der intellektuellen und moralischen Welt Ordnung, Übereinstimmung und fortschreitende Vollkommenheit hervorbringt, um unsern Willen, und unsre Wirksamkeit, in so fern sie von unserm Willen abhängt, derselben gleichformig zu machen.

Aufser dieser Subordinazion herrscht unter allen Kosmopoliten eine so vollkommene Gleichheit, als mit ihrer individuellen Verschiedenheit nur immer bestehen kann. Ihre Vollmacht und Instruktzion erhalten sie aus den Händen der Natur. Es giebt keine andern Grade unter ihnen, als die Stufen ihrer Tauglichkeit und innern moralischen Güte. Und da sie keinen besondern geheimen Plan haben, in keiner geheimen Verbindung zu Bearbeitung weit aussehender Absichten stehen, keinen erloschnen Orden

von den Todten zu erwecken, keine Kirchenvereinigungen zu Stande zu bringen suchen, und nichts weniger im Schilde führen, als die Welt nach ihrem Sinne reformieren, und vermittelst einer künstlich ausgedachten Maschinerie, die eine unaufhörliche Aufsicht und Nachhülfe erfordert, nach Jesuitischer Art und Kunst regieren zu wollen; kurz, da sie keinen Staat im Staate vorstellen, und von keinem gemeinschaftlichen Ordensinteresse wissen, welches mit dem Interesse der bürgerlichen oder kirchlichen Gesellschaft in Kollision kommen könnte, oder wohl gar in einer beständigen absichtlichen Opposizion mit demselben stände: so ist klar, dafs sie keiner besondern Konstituzion, keiner hochwürdigen Obern, keiner geheimen Kanzley, keines Säckelmeisters, und keiner gemeinschaftlichen Kasse nöthig haben.

VI.

Diesem allen ungeachtet ist in buchstäblichem Verstande wahr, was an einem andern Orte schon vor vierzehn Jahren von ihnen gesagt wurde, nehmlich, dafs sie, trotz aller Entfernung von Raum und Zeit, in der engesten Verbindung mit einander stehen, ohne Schiboleth oder abgeredete Zeichen einander bey der ersten Zusammen-

kunft erkennen, und sogleich die besten und vertrautesten Freunde sind. Das ganze Geheimniſs liegt in einer gewissen natürlichen Verwandtschaft und Sympathie, die sich im ganzen Universum zwischen sehr ähnlichen Wesen äuſsert, und in dem geistigen Bande, womit Wahrheit, Güte und Lauterkeit des Herzens edle Menschen zusammen kettet. Ich kenne kein stärkeres; wenigstens bedürfen die Kosmopoliten kein anderes, um eine Gemeinheit auszumachen, die an Ordnung und Harmonie alle andere menschliche Gesellschaften übertrifft.

VII.

Aus dem bisher gesagten erhellet schon von selbst, daſs die Kosmopoliten über das, was der Zweck ihres Ordens sey, nie in die seltsame Verlegenheit gerathen können, worin man wohl eher andere ansehnliche und weltberühmte Gesellschaften gesehen hat. Nie werden sie allgemeine oder besondre Synoden ausschreiben müssen, um das Geheimniſs ihres Geheimnisses ausfündig zu machen, und auf die Fragen: wer sind wir? was wollen wir? wo kommen wir her? und wo zielen wir hin? wenigstens sich selbst eine befriedigende Antwort geben zu können. Es giebt in ihrem Mittel keine verschiedenen

Meinungen über ihren Zweck, keine Parteyen, die nicht etwa nur in Vorstellungsarten verschieden, sondern sogar die Antipoden von einander sind, und, wiewohl sie äufserlich Ein Ganzes auszumachen scheinen, innerlich in einem so schlimmen Verhältnifs mit einander stehen, dafs der Zweck der einen ist, das Werk der andern zu zerstören. Die Kosmopoliten, so viele ihrer in der Welt verstreut leben, sind alle zusammen, in der schärfsten Bedeutung dieser Redensart, Ein Herz und Eine Seele: denn sie haben nur Einen gemeinschaftlichen Zweck, an welchem sie alle, ohne Geräusch, ohne das klappernde Getöse eines schwerfälligen Räderwerks, im Verborgenen, wiewohl von jedermann gesehen, jeder nach dem Mafse seiner Kräfte und Mittel und nach dem Standpunkte worauf er gesetzt ist, ruhig fortarbeiten.

Dieser Zweck ist an sich der einfachste, unschuldigste und wohlthätigste, der sich denken läfst; denn er ist weder mehr noch weniger als was in folgender Formel enthalten ist: „Die Summe der Übel, welche die Menschheit drücken, so viel ihnen ohne selbst Unheil anzurichten möglich ist, zu vermindern, und die Summe des Guten in der Welt, nach ihrem besten Vermögen zu vermeh-

ren.“ Sie sind sich bewufst, dafs sie in jedem Augenblicke ihres Lebens den reinen und festen Willen haben, sich zu diesem Zwecke zu verwenden, der, ihrer Überzeugung nach, der Zweck ihres Daseyns ist, und mit dem grofsen und letzten Zweck des ganzen Weltalls im reinsten Einklange steht. Sie können, als Menschen wie andere, im besondern des besten Mittels oder des rechten Mafses oder der schicklichsten Zeit verfehlen; wiewohl ihnen diefs unendlich seltner als andern begegnet. Aber ihr Zweck ist immer der einzig wahre: und da eines ihrer Grundgesetze ist, nichts Gutes durch gewaltsame, oder hinterlistige, oder zweydeutige, geschweige schändliche Mittel bewirken zu wollen; so ist es, wie gesagt, blofs eine Folge der Schranken unsrer Natur, wenn sie, in besondern oft sehr verwickelten Fällen, ihres edeln Zwecks verfehlen. Dieser Fall mufs bey ihnen nothwendig um so seltner seyn, da sie im Urtheilen von keinen Vorurtheilen und Wahnbegriffen, im Handeln weder von Nebenabsichten noch Leidenschaften getäuscht und irre geführt werden. Sie haben also den Vorzug vor andern, dafs nicht nur ihre Art zu denken immer gesund und ihr Zweck immer lauter ist: sondern dafs sie auch, so viel es das Loos der Menschheit zuläfst, ihren

seiner Erzählung weniger getreu zu seyn als in allen übrigen. Bey solchen Personen wie Archytas, Kritolaos, und die übrigen Glieder dieser edeln Familie, lief eine Chariklea auch als Dame keine Gefahr, durch die Aufrichtigkeit ihres Biografen zu viel zu verlieren; denn wahre Weisheit ist immer gerecht, und wahre Tugend immer geneigt mehr Nachsicht gegen andere zu beweisen, als gegen sich selbst. Aber es kommt doch immer bey Gegenständen von so grofser Zartheit sehr vieles auf die Darstellung an; und wer sollte es ihm verdenken können, wenn er den Schleyer der Grazien, dessen Danae in ihrer Geschichte Erwähnung thut, über einige Theile derselben warf, die einer leichten Bedeckung nicht wohl entbehren konnten? — Auf diese Weise entstand nun die von Agathon selbst aufgesetzte geheime Geschichte seines Geistes und Herzens, welche nach aller Wahrscheinlichkeit die erste und reinste Quelle ist, woraus die in diesem Werk enthaltenen Nachrichten geschöpft sind.

Es währte nicht lange, bis Agathon sowohl in dem freundschaftlichen Verhältnifs, in welches Chariklea durch ihn mit dem Hause des Archytas gekommen war, als in seinem eigenen Gefühle, dafs er den Beystand eines solchen Freundes gegen sich selbst vonnöthen haben würde, neue Bewegungsgründe fand,

Grundsätzen immer gemäfs handeln, und daher immer sicher seyn können, das Gute wirklich zu thun, das sie thun wollen.

VIII.

Unter welcher Staatsverfassung ein Kosmopolit leben mag, — es sey nun dafs er hierin blofs von der Nothwendigkeit oder durch seine eigne Wahl bestimmt worden sey, — so lebt er immer als ein guter und ruhiger Bürger. Die Grundsätze und Gesinnungen, die ihn zum Weltbürger machen, sind auch die Grundlage seines Wohlwollens gegen die besondere staatsbürgerliche Gesellschaft, deren Mitglied er ist, aber sie sind es auch, was den Wirkungen dieses Wohlwollens Schranken setzt.

Was man in den alten Griechischen Republiken und bey den stolzen Bürgern jener Stadt, die zur Herrschaft über die Welt gestiftet zu seyn glaubte, Vaterlandsliebe nannte, ist eine mit den kosmopolitischen Grundbegriffen, Gesinnungen und Pflichten unverträgliche Leidenschaft. Kein Römer konnte ein Kosmopolit, kein Kosmopolit ein Römer seyn. Der einzige Pomponius Attikus macht vielleicht eine Ausnahme. Aber er war auch in der That, nach seinem Beynahmen, mehr Athener als Römer: und

was konnte er in seinen Verhältnissen, während des Sturms der die aristokratische Demokratie in Rom umstürzte, weiseres und besseres thun, als sich auf die Erfüllung seiner weltbürgerlichen Pflichten einzuschränken?

Der Kosmopolit befolgt alle Gesetze des Staats worin er lebt, deren Weisheit, Gerechtigkeit und Gemeinnützigkeit offenkundig ist, als Weltbürger, und unterwirft sich den übrigen aus Nothwendigkeit. Er meint es wohl mit seiner Nazion; aber er meint es eben so wohl mit allen andern, und ist unfähig, den Wohlstand, den Ruhm und die Gröfse seines Vaterlandes auf absichtliche Übervortheilung und Unterdrückung anderer Staaten gründen zu wollen.

Die Kosmopoliten lassen sich daher niemahls in besondere Verbindungen ein, die mit der Ausübung dieser Gesinnungen unverträglich wären. Sie entziehen sich aller Theilnehmung an einer Staatsverwaltung, wobey ihnen die entgegen gesetzten Maximen als Grundregeln vorgeschrieben würden. Wenn es daher in irgend einem Staate von nicht ganz unbeträchtlicher Gröfse etwas noch seltners geben könnte, als einen Minister der ein Kosmopolit wäre, so wär' es, wenn dieser Minister sich zehen Jahre hinter einander an seiner Stelle erhalten hätte.

IX.

Der Kosmopolit ist, vermöge seiner wesentlichsten Ordenspflichten, *immer ein ruhiger Bürger*, auch wenn er mit dem gegenwärtigen Zustande des gemeinen Wesens *nicht zufrieden seyn kann*. Aber wiewohl dieses letztere (aus einem Mangel an *objektiven* Beweggründen, woran er keine Schuld hat) zuweilen der Fall seyn muſs; wiewohl er, mit dem besten Willen von der Welt, alles was gut ist gut zu heiſsen, die Maſsregeln und Handlungen der Vorsteher des Staats nicht immer besingen und beklatschen kann, ihre Schwächen, Untugenden, Schiefheiten, Mifsgriffe, Inkonsequenzen, u. s. w. sehr wohl sieht und sehr ernstlich mifsbilligt; — kurz, ob er gleich die Gebrechen der Staatsverfassung, Gesetzgebung, Polizey, Okonomie, und der ganzen Staatsverwaltung im Groſsen und Kleinen, auch vielleicht die Mittel diesen Gebrechen abzuhelfen, kennt, und nichts eifriger wünscht als ihnen abgeholfen zu sehen: so kann man doch sicher darauf rechnen, daſs er *niemahls*, weder aus eigennützigen noch patriotischen Beweggründen, noch unter irgend einem andern Vorwande, *die öffentliche Ruhe stören* und irgend eine Verbesserung durch *grundgesetzwidrige* und *gewaltsame Mittel* zu bewirken trachten werde.

Nie hat ein Kosmopolit an einer Zusammenverschwörung, an einem Aufruhr, an Erregung eines Bürgerkriegs, an einer gewaltsamen Revoluzion, an einem Königsmord, absichtlichen Antheil gehabt, noch jemahls diese oder ähnliche Mittel, die Welt zu verbessern, gebilligt, geschweige empfohlen und öffentlich zu rechtfertigen unternommen. Ein Timoleon, der sein Vaterland durch einen Brudermord in Freyheit setzte, Brutus und Kassius, welche Cäsarn zu einer Zeit ermordeten, da sein möglichst langes Leben eine Wohlthat für die Welt gewesen wäre, Milton, der die Enthauptung Karls des Ersten öffentlich vertheidigte, Algernon Sidney, der gegen einen Tyrannen alles für erlaubt hielt, waren republikanische Enthusiasten, keine Kosmopoliten.

Es fehlt zwar nicht an Beyspielen, dafs auch diese letztern gegen unerträgliche Mifsbräuche der höchsten Gewalt, gegen politischen und religiösen Despotismus, gegen erweislich ungerechte und unvernünftige Gesetze, gegen eine unterdrückende Staatsverwaltung heilloser Minister und dergleichen, in gewissem Sinne Partey gemacht und gearbeitet haben; aber nur so lange es durch rechtmäfsige Mittel geschehen konnte. In solchen Fällen ist Widerstand sogar

eine ihrer Ordenspflichten; nur sind ihnen dazu keine andere Waffen als die Waffen der Vernunft erlaubt. Diese mögen sie mit so viel Witz, Beredsamkeit, Scharfsinn und Stärke, als sie nur immer in ihrer Gewalt haben, zum Besten der guten Sache gebrauchen, und in dieser Art von Krieg, vertheidigungs- und angriffsweise, so viel Verstand, Klugheit, Standhaftigkeit, Freymüthigkeit und Beharrlichkeit zeigen, als nur immer möglich ist: wenn sie alles gethan haben, so haben sie weiter nichts als ihrer Kosmopolitenpflicht genug gethan.

Aber so bald sie sehen, dafs die brennenden Köpfe, die sich etwa an die Spitze ihrer Bessergesinnten und der Unterdrückten stellen, solche Wege einschlagen, die durch ihre natürlichen Folgen den Staat gewaltsam erschüttern müssen; so bald es darauf angelegt wird, die abgezielten Verbesserungen theurer, als sie vielleicht werth sind, mit dem häuslichen Glücke, dem Wohlstand und dem Leben von Tausenden und Hunderttausenden zu erkaufen: dann ziehen sie sich zurück; arbeiten nun vielmehr das im Staat angezündete Feuer zu löschen, als die Flamme noch mehr anzublasen und zu unterhalten; und wenn die Stimme der Vernunft, die in allen Dingen Mäfsigung gebietet, nicht mehr gehört

wird, stehen sie lieber von allem Wirken ab, ehe sie Gefahr laufen wollten wider ihre Absicht Schaden zu thun, und werden nicht eher wieder thätig, bis die Zeit gekommen ist, nach einem bessern Plane wieder aufzubauen, was unter den wilden Bewegungen des fanatischen Parteygeistes und des wüthenden Kampfes der willkührlichen Macht, die sich zu erhalten, mit der beleidigten Menschheit, die sich frey zu machen und zu rächen sucht, zu Trümmern gehen mußte.

X.

Man hat den Kosmopoliten dieses Betragen von jeher für Menschenfurcht, Kleinmuth, Mangel an Eifer für die gute Sache, und eigennützigen Egoismus ausgedeutet; und in der That können Leute, die keine Kosmopoliten sind, aus Feigheit und Mangel an edeln Gefühlen sich eben so zu betragen *scheinen* wie jene.

Aber es ist, nach einer alten und sehr wahren Bemerkung, nicht immer einerley, wenn Zwey *dasselbe* thun: und wie (mit *Hallern* zu reden) ein Narr thöricht sagen kann, was ein kluger Mann weislich sprach, so kann ein Mensch von kleiner Seele auf eine schlechte Art thun, was ein edler Mensch

auf seine Weise thut. Der Grund des Betragens der Kosmopoliten in den vorbesagten Fällen ist ein Princip, das unter die ersten Grundgesetze ihres Ordens gehört, nehmlich: „Dafs in der moralischen Ordnung der Dinge (wie in der fysischen) alle Bildung, alles Wachsthum, alle Fortschritte zur Vollkommenheit, durch natürliche, sanfte, und von Moment zu Moment unmerkliche Bewegung, Nahrung und Entwicklung veranstaltet und zu Stande gebracht werden mufs." — Alle plötzliche Störungen des Gleichgewichts der Kräfte; alle gewaltsame Mittel, um in kürzerer Zeit durch Sprünge zu bewirken, was nach dem ordentlichen Gange der Natur nur in viel längerer Zeit erwachsen konnte, alle Wirkungen, die so heftig sind, dafs man das Mafs der Kraft, die zu Hervorbringung der Sache nöthig und hinlänglich ist, nicht dabey berechnen kann, sondern immer Gefahr läuft, weit mehr als nöthig ist zu thun, — kurz, alle tumultuarische Wirkungen der Leidenschaften, nach den Richtungen einseitiger Vorstellungsarten und übertriebener Forderungen, wenn sie auch am Ende etwas Gutes hervorbringen sollten, zerstören zu gleicher Zeit so viel Gutes, und richten, indem sie grofsen Übeln steuern wollen, selbst so grofses Übel an, dafs nur ein Gott fähig ist zu ent-

scheiden, ob das Gute oder Böse, das auf diese Art gewirkt wird, das Übergewicht habe.

Nach den Grundbegriffen der Kosmopoliten ist daher der Gewinn, den die Menschheit durch heftige und gewaltsame Mittel sich in einen bessern Zustand zu setzen erhält, mehr scheinbar als wirklich. Ihrer Überzeugung nach verliert sie dadurch immer auf der einen Seite, was sie auf der andern gewinnt, und würde in längerer Zeit, mit unendlich weniger Aufopferungen, das nehmliche Gute, oder vielmehr ein weit gröfseres erhalten haben, wenn die Vernunft allein die Kräfte, die dazu angewendet wurden, geleitet hätte. Ja selbst diesen mehrern Aufwand von Zeit sehen sie als keinen Verlust an, da, vermöge der Natur der Dinge, eine gröfsere Vollkommenheit und Dauerhaftigkeit des Guten, das auf diesem natürlichen Wege gewonnen wird, die unfehlbare Frucht desselben ist.

Übrigens ist die anscheinende Neutralität, welche von den Kosmopoliten in den meisten Fällen, wo der Staat in Parteyen zerfällt, beobachtet wird, nichts weniger als Gleichgültigkeit gegen die gute Sache: sondern gerade ihr erleuchteter und wohl geordneter Eifer für die gute Sache

ist die Ursache, warum sie sich (zwey Fälle allein ausgenommen) für keine Partey erklären. Gewöhnlich liegt die gute Sache zwischen den Parteyen, deren keine weder ganz Recht noch ganz Unrecht hat, mehr oder weniger in der Mitte; und die Kosmopoliten, deren Urtheil von keinen Leidenschaften verfälscht, von keinen Nebenabsichten irre geführt wird, finden bey aller ihrer anscheinenden Ruhe und Unthätigkeit tausend Gelegenheiten und Mittel, viel Böses zu verhindern und viel Gutes zu thun, die ihnen entgehen würden, wenn sie sich öffentlich und ausschliefslich für eine Partey erklärten.

Ich kenne (vorberührter Mafsen) nur zwey Fälle, wo die Kosmopoliten sich mit einer Partey gegen eine andere vereinigen.

Der erste ist, wenn es moralisch gewifs ist, dafs ihr öffentlicher Beytritt der guten Sache würklich den Ausschlag geben würde: der andere, wenn eine offenbar Unrecht leidende Partey in Gefahr wäre, ohne ihren Beystand gänzlich unterdrückt zu werden; oder wenn eine Partey die andere mit einer die Menschlichkeit empörenden Grausamkeit behandelte. So konnte z. B. in den Niederländischen Unruhen unter Filipp dem Zweyten und seinem teufhischen Werkzeuge, dem

Herzog von Alba, kein Kosmopolit anders als Partey gegen diese Unmenschen nehmen. So würde, (als ein Beyspiel des ersten Falles) wenn die künftigen Repräsentanten der Französischen Nazion auf den guten Gedanken kämen, der willkührlichen Gewalt des Königs und seiner Minister zweckmäfsige und der Natur ihres Staates angemessene Schranken zu setzen, kein Kosmopolit einen Augenblick anstehen können, diese Partey, so lange sie in den oben bezeichneten Grenzen bliebe, aus allen seinen Kräften zu unterstützen.

XI.

Die Kosmopoliten behaupten, es gebe nur Eine Regierungsform, gegen welche gar nichts einzuwenden sey, und diefs ist, sagen sie, die Regierungsform der Vernunft. Sie bestände darin, wenn ein vernünftiges Volk von vernünftigen Vorgesetzten und vernünftigen Gesetzen regiert würde. — Es braucht wohl kaum erinnert zu werden, dafs das Wort vernünftig hier in seiner eigentlichen Bedeutung genommen wird, nicht in der, wo es die bloíse Fähigkeit vernünftig zu werden, sondern in der, wo es die wirkliche Thätigkeit der Vernunft und die volle Ausübung der ihr zustehenden Herr-

so bald als möglich den Gebrauch von seiner Arbeit zu machen, um dessentwillen er sie unternommen hatte. Er suchte also nur eine bequeme Gelegenheit, und diese gab ihm Archytas selbst, da er, in einem traulichen Gespräche, worin Agathon der schönen Schwärmerey seiner Jugend mit Bedauern ihrer nicht mehr fähig zu seyn erwähnte, ihm ein Verlangen zeigte, von den Umständen und der Art und Weise, wie seine Seele von jenem hohen Ton herabgestimmt worden, recht genau unterrichtet zu seyn. Dein Wunsch, mein Vater, kommt dem meinigen entgegen, sagt Agathon: schon lange fühl' ich ein dringendes Bedürfniss, dir das Innerste meiner Seele aufzuschliefsen. Ich glaubte dieſs durch eine schriftliche Darstellung alles dessen, was ich mir seit ihrer ersten Bildung von den verschiedenen Veränderungen, durch welche sie bisher gegangen ist, bewufst bin, vollständiger und getreuer, als durch eine mündliche Erzählung, bewerkstelligen zu können. Diese Arbeit beschäftigt mich schon seit einiger Zeit; ich bin vor kurzem damit fertig geworden, und wartete nur auf einen schicklichen Augenblick sie dir zu übergeben. Du kannst, versetzte Archytas, keinen bequemern erwarten, als den gegenwärtigen, da ich gerade auf mehrere Tage ohne Geschäfte bin. — Und so eilte Agathon seine Handschrift zu holen, stellte sie seinem ehrwürdigen

schaft über den thierischen Theil der menschlichen Natur bezeichnet.

Dafs diese Regierungsform noch unter die Dinge gehöre, die zwar jedermann in gewissen Augenblicken wünscht, die aber noch nie da gewesen sind, wird schwerlich irgend ein vernünftiger Mensch zu läugnen begehren. Aber dafs sie nicht nur möglich sey, sondern dafs alle bürgerliche Gesellschaft, vermöge einer innern Nothwendigkeit, nach ihr strebe, und — wie langsam auch immer der Fortschritt seyn mag — ihr mit der Zeit immer näher komme, ist ein Lieblingssatz der Kosmopoliten, dessen Wahrheit auf keinem schwächern Grunde beruht, als auf dem grofsen, ihrer Meinung nach unumstöfslichen moralischen Axiom: „Dafs, vermöge einer unfehlbaren Veranstaltung der Natur, das menschliche Geschlecht sich dem Ideal menschlicher Vollkommenheit und daraus entspringender Glückseligkeit immer nähere, ohne es jemahls völlig zu erreichen."

Ihrer Meinung nach sind alle bisher bekannte Regierungsformen eben so viele natürliche Stufen, auf welchen die menschliche Gesellschaft zur vollkommensten, zur Regierung der Vernunft, empor steigt. Eine jede derselben bildete sich Anfangs auf eine blofs natürliche Art gleichsam von selbst, war

fast immer das Werk zufälliger Ursachen, momentaner Bedürfnisse, persönlicher Vorzüge und Verdienste auf Seiten der Regenten, freywilliger Zuneigung oder Dankbarkeit auf Seiten des Volks. Jede war den besondern Umständen des letztern, der niedrigern oder höhern Stufe seiner Kultur, dem Himmelsstrich unter welchem es wohnte, der Lage und fysischen Beschaffenheit des Landes, der Nahrung und Lebensweise, dem Nazional-Temperamente u. s. w. bald mehr bald weniger angemessen.

In jenen ältesten Zeiten, die man mit Recht die Kindheit der Welt nennt, wirkte die Vernunft meistens nur als Instinkt. Die Menschen, noch Kinder an Erfahrung, sinnlich, lebhaft, leichtsinnig, unruhig und ungeduldig wie die Kinder, sorgten immer nur für den gegenwärtigen Augenblick, und sahen wenig mehr als Kinder — von der Zukunft, d. i. von den natürlichen aber langsamen Folgen des Gegenwärtigen, voraus. Wenige unter den Völkern der ältern Zeiten wußten den Werth der Freyheit gehörig zu schätzen; noch wenigere wußten Freyheit mit bürgerlicher Ordnung, und die Künste des Kriegs (der gewissermaßen der natürliche Zustand roher Menschen ist) mit den Künsten des Frie-

dens zu verbinden. Die Griechen wuſsten es, und durch sie — deren Verdienste um die Menschheit nie genug erkannt werden können — wurde Europa nach und nach was es ist und vermuthlich immer bleiben wird, das wahre Vaterland der Künste und Wissenschaften, der Welttheil, worin die Kultur aufs höchste gestiegen, und der, wiewohl der kleinste, kraft der unendlichen Obermacht, welche seine Bewohner durch die ungleich gröſsere und immer fortschreitende Ausbildung aller menschlichen Naturfähigkeiten über die übrigen Völker des Erdbodens erhalten, auf immer der herrschende geworden ist.

Aus bekannten Ursachen erfolgte indessen die eben so bekannte Wirkung, daſs — bey dem schnellsten Fortschritte der Kultur in einzelnen Künsten und Wissenschaften, die von der Erfindsamkeit, der Betriebsamkeit, dem hartnäckigen Fleiſs und dem Wetteifer, den die Mitbewerbung hervorbringt, abhangen, — die höchste Kunst aller Künste, die königliche Kunst, Völker durch Gesetzgebung und Staatsverwaltung in einen glücklichen Zustand zu setzen und darin zu erhalten, verhältnifsmäſsig am weitesten zurück geblieben ist. Noch immer liegt der gröſsere und schö-

nere Theil von Europa unter einem die edelsten Kräfte der Menschheit erstickenden Drucke, dem schweren Druck der Überreste der barbarischen Verfassung, der Unwissenheit und der Irrthümer eines rohen und finstern Jahrtausends. Noch sind in einigen unsrer mächtigsten Reiche die Rechte des Throns nicht aus einander gesetzt, nicht gegen einander abgewogen und dem ersten Grundgesetz aller bürgerlichen Gesellschaft gemäfs bestimmt. Noch giebt es Staaten, wo nicht die allgemeine Vernunft, sondern der oft sehr blodsichtige Verstand und der schwankende Wille eines Einzigen, oder der Wenigen, die sich seiner Autorität zu bemächtigen wissen, die Quelle der Gesetze ist. Noch wird das, was man Justizpflege nennt, in den meisten Ländern durch barbarische oder schlecht zusammen hangende, und auf Zeit und Umstände übel passende Gesetze geschändet. Noch ist in vielen Staaten nichts ungewisser, als die Sicherheit des Eigenthums, der Ehre, der Freyheit und des Lebens der Bürger. — Und alles diefs in Europa! in einem Jahrhundert, wo Kunst und Wissenschaft, Geschmack, Aufklärung und Verfeinerung, in verhältnifsmäfsig kurzer Zeit Stufen erstiegen haben, von deren Höhe

man mit einer Art von Schwindel auf die vorigen Jahrhunderte herunter sieht!

Aber auch in diesen wichtigen und zum Glück der Völker so wesentlichen Stücken scheint sich (wenn uns unser Vertrauen nicht betrügt) der gegenwärtige Zustand von Europa einer wohlthätigen Revoluzion zu nähern; einer Revoluzion, die nicht durch wilde Empörungen und Bürgerkriege, sondern durch ruhige, unerschütterlich standhafte Beharrlichkeit bey einem pflichtmäfsigen Widerstand, — nicht durch das verderbliche Ringen der Leidenschaften mit Leidenschaften, der Gewalt mit Gewalt, sondern durch die sanfte, überzeugende, und zuletzt unwiderstehliche Übermacht der Vernunft bewirkt werden wird; kurz, einer Revoluzion, die, ohne Europa mit Menschenblut zu überschwemmen und in Feuer und Flammen zu setzen, das bloſse wohlthätige Werk der Belehrung der Menschen über ihr wahres Interesse, über ihre Rechte und Pflichten, über den Zweck ihres Daseyns, und die einzigen Mittel, wodurch derselbe sicher und unfehlbar erreicht werden kann, seyn wird. [2]) —

2) Wie sehr sich auch Kosmopoliten in ihren Vermuthungen irren und in ihren Erwartungen betrogen werden können, hat sich binnen den acht

Was zu diesem Ende im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts schon geschehen, ist bekannt: was im Werden ist, wird vielleicht noch vor Verfluſs desselben entschieden, und von den wichtigsten Folgen seyn; und man kann sich darauf verlassen, dafs die Kosmopoliten bey allem diesem keine müſsigen Zuschauer abgeben.

XII.

Es erhellet aus dem vorhin gesagten, dafs die Kosmopoliten die noch jetzt bestehenden Regierungsformen so zu sagen als bloſse Gerüste zu Auffuhrung jenes ewig bestehenden Tempels der allgemeinen Glückseligkeit betrachten, woran, in gewissem Sinne, alle vorgehenden Jahrhunderte gearbeitet haben.

Aber Despotismus ist nach ihren Begriffen eine barbarische Regierungsform, welche, um lange bestehen zu können, Umstände und Bedingungen voraussetzt, die

Jahren, da dieser Aufsatz geschrieben worden, auf eine Art erwiesen, welche alle unsre Mitbrüder abschrecken muſs, den Menschen jemahls (wie schön auch die Anscheinungen seyn mögen) mehr Weisheit und Rechtschaffenheit zuzutrauen, als sie, so bald sie in groſsen Massen wirken, bisher noch bewiesen haben.

bey den aufgeheltern Nazionen Europens nicht mehr denkbar ist. Überhaupt ist er diesem Welttheile, selbst in den Zeiten, die der Kultur und Aufklärung vorher gegangen, immer unbekannt gewesen. Jahrtausende lang war Freyheit das Element sowohl seiner rohen, als seiner policierten und gebildeten Bewohner. Alle Stifter der heutigen Europäischen Reiche waren Anführer freyer Menschen; und wo findet sich (ein einziges nordisches ausgenommen) eine öffentliche Akte, wodurch in einem der übrigen das Volk förmlich und feierlich seinem Freyheitsrecht entsagt hätte? Kann nicht vielmehr im Gegentheil aus der Geschichte deutlich dargethan werden, dafs alles, was der Thron in einigen Staaten über die unläugbaren Rechte der Nazion gewonnen hat, entweder hinterlistig erschlichen, oder gewaltsamer Weise usurpiert und erzwungen worden ist? Aber könnte man auch beweisen, dafs unsre Vorfahren jemahls dumm genug gewesen wären in ihre Unterdrückung einzuwilligen, und es auf die blofse Willkühr Eines oder mehrerer Menschen ankommen zu lassen, wie er oder sie über ihre Personen und ihr Eigenthum schalten wollten: was könnte eine solche Thatsache im Wege des Rechts den Ansprüchen ihrer

Nachkommenschaft schaden? Gegen die ewigen Gesetze der Vernunft, gegen die wesentlichen Rechte der Menschheit, gilt keine Verzicht, keine Verjährung, keine Verabsäumung der Gelegenheit sie geltend zu machen oder anzusprechen. Das erste, was Menschen, unter welcher Regierungsverfassung sie leben, zu fordern haben, und was ihnen nur ein erklärter Tyrann streitig machen könnte, ist „Menschen zu seyn," — und Menschen können sie nicht seyn, wenn sie Sklaven sind.

Die Anwendung dieser grofsen Grundwahrheit, die auch der schamloseste Schmeichler und verworfenste Knecht der Gewalthaber zu läugnen sich nicht unterstehen darf, ist reich und fruchtbar an eben so unläugbaren Folgerungen, die den Kosmopoliten gegründete Hoffnung geben, dafs Europa zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts dem, was sie die Regierungsform der Vernunft nennen, um ein grofses näher gekommen seyn werde, als es dermahlen ist. Das wohlthätige Licht, das sich immer weiter über diesen Welttheil ausbreitet, immer tiefer eindringt, und auch das vorgebliche heilige Dunkel der falschen Staatskunst bis in seine geheimsten Höhlen und Winkel durchleuchtet, wird die Völker sowohl als die Regenten immer besser und

gründlicher, jene über den Umfang ihrer Rechte und die Grenzen ihrer Pflichten, diese hingegen, umgekehrt, über die so oft überschrittenen Schranken ihrer Rechte und die so oft vergessne Gröfse ihrer Pflichten belehren. Jene werden einsehen lernen, dafs nur ein Blödsinniger sich zumuthen läfst, Gold für gelbe Blätter hinzugeben, und sich vor Blitzen von Bärlappenstaub zu fürchten; — dafs nur Schafe einem Herren unterthänig sind, der sie blofs darum weiden läfst, um sie zu scheren, und, so bald es ihm einfällt oder gelegen ist, abzuschlachten; — und dafs es nur an ihnen liegt, Spinnefäden, die sie in einer seltsamen Verblendung für unzerreifsliche Stricke gehalten haben, für Spinnefaden zu erkennen. Auf der andern Seite wird die allmächtige Noth endlich auch den Regenten, die dessen bedürfen, die Augen öffnen, und sie aus der traumähnlichen Täuschung erwecken, worin die meisten von ihnen ihr eigenes wahres Interesse von jeher so sehr verkannt haben. Aus innerster Überzeugung, dafs es für die Inhaber der obersten Staatsgewalt unendliche Mahl besser ist, über freye, thätige und glückliche Menschen, als über thierische, muthlose, langsam verhungernde Sklaven, — besser über volkreiche, blühende und überall

durch die Wirkungen des Fleifses, der Betriebsamkeit, der Künste und des Reichthums verschönerte Länder, als über armselige Hütten und verwildernde Einöden zu regieren, — werden sie sich willig der verhafsten Macht, gegen ihre Absicht Unheil anzurichten, entäufsern, um desto unbeschränkter nichts als Gutes thun zu können; und indem sie sich einer Art von Gewalt, die keinem Gott, geschweige einem Menschen, zukommen kann, begeben, werden sie, aus innerer Überzeugung, nichts verlieren, aber wohl sehr viel zu gewinnen glauben.

Es wäre wohl zu sanguinisch gehofft, wenn wir uns eine so wohlthätige Revolution von einem grofsmüthigen Entschlufs, ihren eigenen Vortheil dem allgemeinen Besten aufzuopfern, versprechen wollten: aber da sie so augenscheinlich ihr eignes höchstes Interesse ist, so läfst sich mit bestem Grund erwarten, dafs die Zeit, wo eine so evidente Wahrheit auch bis zu ihnen durchdringen wird, nicht mehr so ferne sey, als viele Kleingläubige sich einbilden. Noth lehrt nicht nur beten; sie lehrt auch denken: und wenn man erwägt, wie grofs und ausgebreitet oft der Nutzen eines einzigen vernünftigen Gedankens ist, den ein Regent zu rechter Zeit hat; so können die

Freunde zu, und entfernte sich mit der sichtbaren Freude eines Menschen, der sich eines drückenden Geheimnisses erledigt hat.

Archytas, dessen zärtliche Theilnehmung an unserm Helden durch das Lesen dieser Papiere noch inniger wurde als sie bereits war, glaubte daraus zu sehen, dafs es, um ihn auf den Weg zu bringen, auf welchem er das höchste Ziel menschlicher Vollkommenheit nicht verfehlen könnte, nur noch auf zwey Punkte ankomme: seine Liebe zu Chariklea auf immer vor einem Rückfall in die Leidenschaft für Danae sicher zu stellen; und durch unerschütterliche Gründung seines Gedankensystems über das, was die wesentlichste Angelegenheit des moralischen Menschen ausmacht, seinen Kopf mit seinem Herzen auf ewig in Einverständnifs zu setzen. Jenes war, seiner Meinung nach nur durch eine ziemlich lange Entfernung möglich, auf deren Nothwendigkeit er aber aus eigner Bewegung kommen, und wobey ein grofser Zweck seinen Geist in beständiger Thätigkeit erhalten müfste; zu diesem hoffte Archytas ihm selbst um so gewisser verhelfen zu können, da er noch nie einen Sterblichen gefunden zu haben glaubte, der einen hellern Sinn für Wahrheit mit einer so reinen Liebe zum Guten und mit einem so herzlichen Widerwillen vor Sofisterey und Selbsttäuschung in sich vereinigt hätte, als Agathon.

Freunde der Menschheit nicht umhin sich zu freuen, dafs manche es so eifrig darauf angelegt zu haben scheinen, sich recht bald in diese heilsame Nothwendigkeit zu setzen.

XIII.

Da die vernunftmäfsigste Verfassung und Regierung der Völker, welcher (nach dem System der Kosmopoliten) der ganze Zusammenhang der menschlichen Dinge mit langsamen, aber desto festern Schritten sich nähert, durch nichts mehr beschleunigt werden kann, als durch die möglichste Kultur der Vernunft, die möglichste Ausbreitung aller Grundwahrheiten, die möglichste Publicität aller Thatsachen, Beobachtungen, Entdeckungen, Untersuchungen, Vorschläge zu Verbesserungen, oder Warnungen vor Schaden, deren Bekanntmachung einzelnen Gesellschaften und Staaten oder dem menschlichen Geschlecht überhaupt nützlich seyn kann: so betrachten die Kosmopoliten die Freyheit der Presse, ohne welche dieſs alles nicht bewerkstelliget werden könnte, als das dermahlige wahre Palladium der Menschheit, von dessen Erhaltung alle Hoffnung einer bessern Zukunft abhängt, dessen Verlust hingegen eine lange und schreckliche Folge unabsehbarer Übel nach sich ziehen würde.

Man beurtheile diese Sache weder einseitig noch obenhin! Wir wissen, was sich in einer lustigen Laune darüber witzeln, oder in einer finstern darüber seufzen läfst; und eben so bekannt sind uns die mehr oder weniger scheinbaren Gründe, womit man eine vorgebliche Nothwendigkeit, der Preſsfreyheit willkührliche Schranken zu setzen, aufstutzen und anstreichen will. Aber sie fallen von sich selbst zusammen, wenn man bedenkt, dafs die Freyheit selbst verloren ist, so bald ihr andere und engere Schranken gesetzt werden, als die Natur der Sache zuläfst. Nun ist aber schon längst unumstöfslich erwiesen, dafs man der Preſsfreyheit (ohne sie nach und nach so lange zu beschneiden bis nichts mehr von ihr übrig bliebe) gar keine andere Schranken setzen darf, als diejenigen, die jedem Schriftsteller, Buchhändler und Buchdrucker durch das gemeine bürgerliche und peinliche Recht gesetzt sind. Alle Schriften nehmlich, deren Bekanntmachung in jedem policierten Staate, wie grofs auch die persönliche Freyheit in demselben sey mag, ein Verbrechen ist, und es vermöge der Natur der Sache seyn mufs, — also Schriften, welche solche direkte Beleidigungen einzelner benannter oder deutlich bezeichneter Personen enthalten, die in den bür-

gerlichen Gesetzen verboten und verpönt sind, — Schriften, welche geradezu Aufruhr und Empörung gegen die gesetzmäfsige Obrigkeit zu erregen suchen, — Schriften, welche geradezu gegen die gesetzmäfsige Grundverfassung des Staats gerichtet sind, — Schriften, welche geradezu auf den Umsturz aller Religion, Sittlichkeit, und bürgerlichen Ordnung arbeiten, — alle solche Schriften sind in jedem Staat eben so gewifs strafwürdig als Hochverrath, Diebstahl, Meuchelmord u. s. w. Aber das Wörtchen direkt oder geradezu ist hier nichts weniger als müfsig; es ist so wesentlich, dafs die ganze Strafwürdigkeit einer angeklagten Schrift gänzlich auf ihm beruhet. Denn so bald es irgend einem bestellten Büchercensor oder dem bürgerlichen Richter erlaubt wäre, eine Schrift durch Folgerungen, die von seiner Vorstellungsart, seiner besondern Meinung, oder seinen Vorurtheilen, dem Grade seines Verstandes oder Unverstandes, seiner Sachkenntnifs oder Unwissenheit, der Schiefheit oder Richtigkeit seines innern Auges, der Lauterkeit oder Verdorbenheit seines Gefühls und Geschmacks abhingen, zu richten, — welches Buch wäre vor der Verdammung sicher? Und wissen wir nicht aus der Erfahrung, dafs in Ländern, wo eine so willkührliche Censur herrscht, gerade die vortrefflich-

sten Bücher die ersten sind, die in das Verzeichniſs der Verbotenen gesetzt werden?

Es sey also, daſs man, um ein Amt mehr zu haben, [3]) einen Buchercensor bestellen will, oder daſs die Untersuchung über Schriften, die als verbrecherisch angegeben werden, dem ordentlichen Richter überlassen bleibt; immer ist unläugbar, daſs jener nur solche Bücher verbieten kann, deren Verfas-

3) Ich gestehe, daſs ich von der Nothwendigkeit einer eigenen Büchercensur in einem wohl policierten Staate nicht überzeugt bin. Warum bestellt man nicht auch besondere Aufpasser, die dahin sehen, daſs niemand sich betrinken, oder den andern bey den Ohren kriegen, oder seine Taschenuhr mausen, oder irgend ein anderes Gebot im Dekalogus übertreten könne? Man läſst es ganz ruhig darauf ankommen, und begnügt sich den wirklichen Übertreter zu bestrafen, wenn er, nach rechtlicher Untersuchung, des Verbrechens überwiesen worden ist. Warum hält man es mit den schriftstellerischen Verbrechen nicht eben so? Der Censor, dem ein kriminelles Manuskript in die Hände kommt, kann und darf doch (wenige Fälle ausgenommen) nichts weiter thun als den Druck verbieten? Und dieses Verbots ungeachtet wird es irgendwo gedruckt und als Kontrebande in den Staat hinein geschwärzt werden. Wozu also die Censur?

ser dadurch ein Verbrechen begangen hat, worüber dem bürgerlichen Richter die Erkenntniſs zusteht. Über die Frage, ob der Inhalt des Buches alt oder neu, interessant oder unbedeutend, nützlich oder schädlich sey, ob der Autor wohl oder übel räsoniere, hat kein andrer Censor zu erkennen als das Publikum und die Zeit, welche die entscheidenden Stimmen sammelt und bekannt macht: viel weniger kann aus irgend einem solchen Vorwand ein Buch mit Gewalt unterdrückt werden, ohne sich an den wesentlichsten Rechten der Gelehrten-Republik zu vergreifen, die (eben so wie die christliche) vom Staat ganz unabhängig ist, so lange sie nichts gegen seine Grundsätze unternimmt. Die Wissenschaften, die Litteratur, und die Buchdruckerkunst, die edelste und nützlichste aller Erfindungen, die seit Erfindung der alfabetischen Schreibekunst gemacht worden sind, gehören nicht diesem oder jenem Staate, sondern dem menschlichen Geschlechte zu. Wohl dem Volke, das ihren Werth zu schätzen weiſs, sie aufnimmt, pflegt, aufmuntert, schützt, und in der Freyheit, die ihr Element ist, ungehindert weben und leben läſst!

Vor allen andern Völkern hat die Deutsche Nazion vorzüglich Ursache, eine Beschützerin der Preſsfreyheit zu seyn; sie, in

deren Schoofse zuerst die Erfinder der Typografie, und bald darauf die muthvollen Männer entstanden sind, die blofs durch den freyen Gebrauch, den sie von jener machten, fähig wurden, die Hälfte Europens von der Tyranney des Römischen Hofes zu befreyen, die Rechte der Vernunft gegen uralte Vorurtheile zu behaupten, und den unabhängigen Geist der Untersuchung, der nach und nach über alle Gegenstände der menschlichen Kenntnifs ein so wohlthätiges Licht verbreitete, aus einem mehr als tausendjährigen Schlummer aufzuwecken. Wie übel stände es uns an, unsre eignen Wohlthaten wieder zurück nehmen, den Fortgang der Wissenschaften mitten in ihrem muntersten Lauf aufhalten, und der Aufklärung, der wir so viel Gutes schon zu danken haben, und von welcher wir und unsre Nachkommen noch so viel Besseres uns versprechen dürfen, unnatürliche Grenzen setzen zu wollen, da sie doch, vermöge der Natur des menschlichen Geistes eben so grenzenlos ist als die Vollkommenheit, wozu die Menschheit mit ihrer Hülfe gelangen kann und soll!

Übrigens werden die Kosmopoliten nie ein Geheimnifs daraus machen, dafs die Preſsfreyheit keinen eifrigern Verfechter haben kann, als ihren Orden; da sie in der That das

einzige Mittel ist, wodurch er zur Beförderung seines oben angezeigten Zwecks in einem gröfsern und seinen Kräften angemessenen Kreise thätig seyn, und dadurch eine seiner wesentlichsten Pflichten erfüllen kann. Wahrlich, wenn diejenigen, die kein höheres Interesse kennen als Wahrheit, nicht frey sollten reden dürfen, „so müfsten endlich — die Steine zu schreyen anfangen."

NIKOLAS FLAMEL, PAUL LUKAS

UND

DER DERWISCH VON BRUSSA.

HISTORISCHE NACHRICHTEN

Untersuchungen und Vermuthungen.

Ein Beytrag zur Geschichte der Unsichtbaren.

1783.

Einleitung.

Unter allen angeblichen Besitzern des Steins der Weisen, von welchen man mehr oder weniger umständliche Nachrichten hat, ist meines Wissens keiner, dessen Geschichte (wenn ich dem Verfasser des Aufsatzes No. V. im

vierten Stück des Deutschen Merkurs 1788 diesen Ausdruck abborgen darf) einem Mährchen der redseligen Sultanin Scheherezade ähnlicher sähe, und dennoch wegen des sonderbarsten Zusammentreffens beglaubigender Umstände mehr Aufmerksamkeit verdiente, als die Geschichte des berühmten Adepten Nikolas Flamel, welche ich in gegenwärtiger Abhandlung näher zu beleuchten gesonnen bin.

Die Nachrichten, die uns der eben angezogene Unbekannte (der sich blofs durch die Buchstaben *G — e* zu errathen giebt) von Flamels Leben und Schicksalen aus unbekannten Quellen mittheilt, hauptsächlich aber der sonderbare Umstand, dafs diese wundervolle Geschichte, durch eine nicht weniger seltsame Begebenheit, die dem berühmten Wanderer Paul Lukas (seinem eigenen Berichte nach) zu Brussa in Klein-Asien zugestofsen seyn soll, eine Art von Bestätigung erhält, welcher schwerlich irgend ein Freund des Wunderbaren seinen Beyfall versagen kann, schienen mir eine schärfere Prüfung und unbefangnere Untersuchung zu verdienen, als bisher damit vorgenommen worden ist: und so entstand der folgende Aufsatz, bey welchem meine Absicht erreicht ist, wenn er den Lesern einen Theil des Vergnügens macht, wel-

ches der Verfasser an dergleichen Untersuchungen findet; wiewohl ich nicht zweifle, dafs er auch von einigem Nutzen seyn könnte, wenn er als ein auffallendes Beyspiel betrachtet würde, wie nöthig es sey, selbst den ehrlichsten Erzählern solcher Wundergeschichten eben so scharf auf alle Worte zu merken, als man einem Taschenspieler auf die Finger sieht, und wie gut sich diese Mühe dadurch belohne, dafs wir immer hinlängliche Ursache finden, allen Begebenheiten, die aus Vernunftgründen unglaublich sind, unsern Glauben zu versagen, wie einleuchtend und überredend auch immer die Zeugnisse seyn sollten, die uns denselben abzunöthigen scheinen mögen.

Da meine Beleuchtung der Geschichte Flamels voraussetzt, dafs die letztere, so wie sie theils von ihm selbst, theils von einer Menge Geschichtschreiber, Kompilatoren und anderer Schriftsteller, erzählt wird, dem Leser gegenwärtig sey, so zweifle ich nicht, dafs man den Bericht, den er selbst (in einer Schrift, welche Herr *G—e* in Händen gehabt zu haben scheint) von der wunderbaren Art, wie er zu seinem grofsen Vermögen gekommen, erstattet, hier am rechten Orte finden werde.

Dieses letzte war nun von Stund' an sein Hauptaugenmerk, und veranlafste verschiedene Unterredungen zwischen ihm und seinem jungen Freunde, die es ohne Zweifel verdienten, denjenigen von unsern Lesern, denen es mehr um Unterricht und Besserung als um Kürzung der langen Weile zu thun ist, mitgetheilt zu werden, wenn sie — noch vorhanden wären. Dafs dieſs nicht der Fall ist, davon liegt die Schuld blofs an Agathon, der von allen diesen Gesprächen nur ein einziges — vermuthlich ihm selbst das wichtigste — zu Papier brachte, und der mehr erwähnten geheimen Geschichte, wovon die Handschrift (wie es scheint) sich lange Zeit bey seiner Familie erhielt, als einen Anhang beyfügte. Glücklicher Weise hat eben der gute Genius, der jene für uns aufbewahrte, sich auch des letztern angenommen, und uns in den Stand gesetzt, dieses Werk mit einem Dialog zu bereichern, welchem wir wünschen, dafs er allen unsern Lesern, oder doch einigen, allenfalls auch nur Einem von ihnen, eben so nützlich seyn möchte als er unserm Helden war.

„Obgleich ich, Nikolas Flamel, Schreiber und Bürger zu Paris, in diesem 1399sten Jahre, wohnhaft in meinem Hause in der Schreibergasse, wegen der Armuth meiner ehrlichen Ältern nichts gelernt habe als ein wenig Latein: so habe ich doch durch die grofse Gnade Gottes und Fürbitte der Heiligen des Paradieses, vorzüglich Sankt Jakobs, endlich alle Bücher der Filosofen und ihre grofsten Geheimnisse verstehen gelernt, wofür ich alle Tage meines Lebens dem gütigen Gott auf meinen Knieen danken werde. Nach dem Tode meiner Ältern, als ich mein Brot mit Schreiben verdiente, kaufte ich einst ein altes grofses vergoldetes Buch, das auf Baumrinde geschrieben war. Die Decke dieses Buchs war von dünnem Kupfer, und es waren viele unbekannte und sonderbare Buchstaben in dieselbe eingegraben. Ich glaube es waren Griechische Lettern oder aus irgend einer andern alten Sprache, denn ich konnte sie nicht lesen; Lateinisch oder Celtisch waren sie nicht, davon verstehe ich was. In dem schönen Buche studierte ich nun Tag und Nacht, aber konnte nicht klug daraus werden. Mein Weib Pernelle, (Petronelle) die ich so wie mich selbst liebe, und die ich damahls seit kurzem geheirathet hatte, war darüber sehr betrübt; — sie tröstete mich und suchte mich aufzuheitern. Ich konnte mein Geheimnifs nicht vor ihr verbergen, sondern zeigte ihr das Buch. Sie freute sich dar-

uber so wie ich selbst, betrachtete mit Vergnügen die schöne Decke und die herrlichen Gemählde, wovon sie so wenig wie ich verstand; doch machte es mir viel Freude, mit ihr davon zu sprechen, und mich mit ihr berathen zu können, was zu thun sey, um den Sinn derselben zu erforschen. Ich liefs die Figuren nachmahlen, zeigte sie allen Gelehrten in Paris, und sagte ihnen, diese Figuren seyen aus einem Buche, welches vom Stein der Weisen handle: aber sie verstanden nichts davon, und lachten über mich und über den gebenedeiten Stein. Ich arbeitete ein und zwanzig Jahre, aber ich erhielt nichts. Endlich verlor ich alle Geduld, und that ein Gelübde zu Gott und dem heiligen Jakob in Gallicien, nahm mit Bewilligung meines Weibes Pernelle den Pilgerstab und die Kürbifsflasche, machte mich auf den Weg, und kam nach St. Jago von Kompostell, wo ich mein Gelübde mit Andacht erfüllte. Darauf kehrte ich zurück, und traf zu Leon einen Französischen Kaufmann an, der mich an einen Jüdischen Arzt wies, welcher sich zum Christenthum bekehrt hatte und daselbst wohnte. Dieser war ein grundgelehrter Mann und hiefs Canchez (Sanchez vermuthlich.) Als ich ihm die Kopey einiger Gemählde zeigte, ward er ganz entzückt, und fragte mich sogleich, ob ich etwas von dem Buche wisse worin sie zu finden seyen? Ich antwortete, ich hatte Hoffnung etwas davon zu erfahren, wenn sich jemand fände,

der den Inhalt entziffern könnte. Nun konnte er seine Freude nicht länger zurück halten, und fing an mir die Figuren zu erklären. Er hatte schon seit langer Zeit von diesem Buche gehört, aber als von einem Schatze der gänzlich verloren wäre. Er verliefs sogleich alles, reiste mit mir von Leon nach Orviedo, und von da nach Sanson in Asturien, wo wir uns zu Schiffe setzten um nach Frankreich zu fahren. Auf der Reise erklärte er mir beynahe alle Figuren, und fand in jedem Punkt ein Geheimnifs, welches mir sehr sonderbar vorkam. Zu Bordeaux stiegen wir ans Land. Als wir aber nach Orleans kamen, wurde dieser gelehrte Mann gefährlich krank. Es überfiel ihn ein anhaltendes Brechen, welches ihn, seit der Zeit da wir aus dem Schiffe gestiegen waren, nicht verlassen hatte. Während seiner Krankheit rief er mich alle Augenblicke zu sich, damit ich ja nicht allein wegreisen möchte. Endlich starb er am siebenten Tage, worüber ich sehr traurig ward. Ich liefs ihn in der Kirche des heiligen Kreuzes zu Orleans begraben. Gott tröste seine Seele! er starb als ein guter Christ. Im Jahre 1379 kam ich nach Paris zurück. Man kann sich die Freude meines Weibes Pernelle über meine glückliche Rückkunft und unser Gebet zum heiligen Jakob nicht vorstellen. Ich arbeitete nun fleifsig, und fand was ich suchte; so dafs ich endlich in Gegenwart meines Weibes am Montage den 17ten Januar des Jahres 1382 gegen

Mittag ein halbes Pfund Quecksilber in reines Silber verwandelte; und den 25sten April desselben Jahrs verwandelte ich in Gegenwart meines Weibes gegen fünf Uhr Abends eben so viel Quecksilber in Gold. Pernelle hatte darüber eine so aufserordentliche Freude, dafs mir bang wurde, sie möchte das Geheimnifs ausschwatzen; aber durch die Güte Gottes ist mir nicht nur ein keusches und kluges Weib zu Theil worden, sondern sie ist auch verschwiegen und vorsichtig, was andre Weiber nicht sind."

So weit der wörtliche Auszug aus Flamels handschriftlichem Buche, welchen wir meinem unbekannten Freunde *G — e* zu danken haben. Ich habe nöthig gefunden, ihn dem Leser so ausführlich mitzutheilen, weil es mir zu meiner folgenden Untersuchung wichtig scheint, den Ton, worin Flamel seine Aussage vorbringt, (mit Lessing zu reden) vor Gericht stellen zu können. Nun mufs ich auch Herrn *G — e* fortfahren lassen.

„Flamel stiftete hierauf vierzehn Hospitäler, baute auf seine Kosten drey neue Kirchen in Paris, und begabte mit grofsen Summen sieben alte, welche alle noch bis auf den heutigen Tag die Folgen seiner Güte geniefsen. Noch jetzt [1])

1) Dieſs wurde ein Jahr vor der Revoluzion geschrieben, welche ohne Zweifel auch diesem

geht alle Jahre eine Procession der Armen aus dem von ihm gestifteten Hospital *des Quinze-Vingts* nach der ebenfalls von ihm erbauten Kirche *St. Jaques de la boucherie*, um Gott für die Seele Flamels, ihres Stifters, zu bitten. Sein Wohnhaus stand noch vor dreyfsig Jahren. Es war das Eckhaus der *Rue Marivaux* und der *Rue des Ecrivains*, und ich habe sehr oft im Vorbeygehen die Stelle mit Andenken an Flamel betrachtet. Auch habe ich mir im Archiv der von ihm erbauten Kirche *St. Jaques de la boucherie* die Akten zeigen lassen, welche seine Vergabungen enthalten, und deren über vierzig sind, so wie sein eigenhändiges äufserst sonderbares Testament, worin er die Geschichte erzählt, wie er zu seinen grofsen Reichthümern gelangt ist. Diese Reichthümer eines Mannes von so niedrigem Stande machten bald so grofses Aufsehen, dafs König Karl der Sechste etwas davon erfuhr. Er schickte den Herrn von Cramoisy, einen seiner Vertrauten, zu Flamel, um zu erforschen, durch welche Mittel er so reich geworden sey. Dieser fand den Filosofen in seinem kleinen schlechten Hause aus irdenem Geschirre speisend. Flamel war genöthiget zu gestehen, dafs er den Stein der Weisen besitze, und eine Abschrift seines Buchs zu über-

frommen Gebrauche (wie so vielen andern) ein Ende gemacht haben wird. A. d. H.

geben, welche noch jetzt auf der königlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrt wird, wo sie jedermann sehen kann. Bald nach diesem Besuch im Jahre 1413 starb Pernelle, Flamels Weib, und kurz darauf auch er selbst, nachdem sie beide nahe an hundert Jahre alt geworden.

„Dieſs ist alles was wir von dem Leben und den Schicksalen dieses berühmten Adepten wissen. Aber seine Geschichte hat das Besondere, dafs sie mit dem Tode des Helden nicht aufhört, sondern vielmehr erst nach diesem Zeitpunkte recht interessant wird.

„Paul Lukas, ein Mann von vielen Kenntnissen, und (wie man aus seinen Schriften sieht) ein Feind des Aberglaubens, dabey ein Arzt und aufgeklärter Kopf, machte zu Anfang dieses Jahrhunderts auf Kosten Ludwigs des Vierzehnten mehrere Reisen in die Levante. In der Beschreibung seiner zweyten Reise erzählt er eine sonderbare Unterredung, die er mit einem Derwisch zu Brussa in Kleinasien hatte, und welche Flameln betrifft. Paul Lukas fand nehmlich an einem abgelegnen Ort eine Moschee, wo ein berühmter Derwisch begraben liegt. In einem nahe dabey stehenden Hause lebten vier Derwische, die ihm sehr höflich und zuvorkommend begegneten, und ihn aufs beste bewirtheten. Einer von ihnen liefs sich mit unserm Doktor in ein Gespräch ein. Nachdem sie einige Zeit Türkisch gespro-

chen hatten, fing der Derwisch an Lateinisch, Spanisch und Italiänisch zu reden. Da er aber bemerkte, dafs sein Gast keine dieser Sprachen geläufig sprach, so fragte er ihn, aus welchem Europäischen Land er komme; und so bald er von Paul Lukas hörte dafs er ein Franzose sey, fing er an sehr fertig Französisch zu sprechen; und da ihm jener (wie es scheint) ein Kompliment hierüber machte, sagte er, er sey nie in Frankreich gewesen, hätte aber grofse Lust dahin zu reisen. Das Gespräch fiel nachher auf allerley Gegenstände. Der Derwisch machte sehr gute Bemerkungen über einige morgenländische Handschriften, welche Paul Lukas gekauft hatte, und lehrte diesen die medicinischen Kräfte verschiedener Pflanzen kennen. Endlich fiel das Gespräch auf die Alchymie und die Mittel das menschliche Leben zu verlängern. Der Derwisch gestand, er besitze, nebst sechs andern Freunden, dieses grofse Geheimnifs. „Wir reisen, sagte er, beständig in der Welt herum, um vollkommen zu werden. Alle zwanzig Jahre kommen wir an irgend einem bestimmten Orte zusammen; die zuerst angekommenen erwarten die übrigen; und wenn wir uns wieder trennen, so reden wir mit einander ab, wo wir uns in zwanzig Jahren wieder sehen wollen. Diesmahl ist Brussa der bestimmte Ort; unsrer viere sind bereits da, und wir erwarten die drey übrigen.“ — Nun entspann sich zwischen Paul Lukas und dem Derwisch ein Gespräch über die Alchymie und

den Stein der Weisen, dessen Wirklichkeit der letztere gegen die Zweifel des erstern, im Ton eines Mannes der seiner Sache gewifs ist, behauptete. Eine der grofsten Tugenden dieses Geheimnisses, sagte er, sey diese, dafs es in der Macht seines Besitzers stehe, sein Leben weit über das gewöhnliche Mafs des höchsten Menschenalters zu verlängern. Lukas wendete dagegen ein, in Frankreich hätten mehrere in dem Ruf gestanden, dafs sie den Stein der Weisen besessen; aber alle, sogar Nikolas Flamel, seyen gestorben wie andere Leute. „Wie? rief der Derwisch aus, Flamel gestorben? Wenn du das glaubst, so irrest du sehr, mein Freund! Flamel lebt noch; ich selbst habe ihn erst vor drey Jahren in Indien gesehen; er ist einer meiner vertrautesten Freunde. Vermuthlich kennt man in Frankreich seine Geschichte nicht. Ich will sie dir also erzählen."

Der Derwisch erzählte nun mit wenigen geringen Veränderungen, was wir bereits aus Flamels eigenem Berichte gelesen haben, und setzte hinzu: „Da der wohlthätige Gebrauch, welchen Flamel von seinem ungeheuern Reichthum gemacht, natürlicher Weise grofses Aufsehen habe erregen müssen, so hätte dieser Adept, der als ein weiser Mann die Folgen leicht voraus gesehen, eben als man im Begriff gewesen sey ihn einzusperren, mit seiner Hausfrau Pernelle die Flucht ergriffen, nachdem er zuvor solche Mafsregeln genommen, dafs alle

Welt sie für todt gehalten habe. Frau Pernelle (sagte der Derwisch) mufste sich auf sein Anrathen krank stellen. Nach einigen Tagen gab er vor, sie sey gestorben, und liefs an ihrer Statt ein Stück Holz mit ihren Kleidern angethan in einer von den Kirchen, welche sie hatten erbauen lassen, begraben, während sie selbst auf dem Wege nach der Schweiz begriffen war. Bald darauf bediente sich Flamel eben desselben Kunstgriffs für sich selbst. Durch vieles Geld gewann er seine Ärzte und die Geistlichen. Er hinterliefs ein Testament, worin er befahl, dafs man ihn neben seiner geliebten Pernelle begraben, und eine steinerne Spitzsäule auf ihr gemeinschaftliches Grab setzen sollte. Man begrub statt seiner ein anderes Stück Holz, und er reiste indessen heimlich seinem Weibe nach. Seit dieser Zeit haben sie ein wahrhaft filosofisches Leben geführt, sind beständig unbekannter Weise von einem Lande zum andern herum gereist, und leben noch immer, wiewohl seit ihrem vermeinten Tode beynahe vier hundert Jahre verflossen sind."

Vorausgesetzt, dafs dieses Abenteuer mit dem Derwisch zu Brussa dem Doktor Paul Lukas wirklich begegnet sey, wird man sein Erstaunen sehr natürlich finden, wie es möglich sey, dafs ein Türkischer Mönch, der Frankreich nie gesehen hatte, von allen Umständen der Geschichte Flamels so genau unterrichtet seyn könne. Er setzt hinzu: „Er könne alles diefs unmöglich glauben; er

erzähle blofs historisch was er gehört habe, und überlasse nun einem jeden, seine eigenen Bemerkungen zu machen und von der Sache zu denken was er wolle."

Jedermann, der sich in diesem Fache der unglaublichen Geschichten genauer umgesehen hat, wird gestehen müssen, dafs kein anderer Adept solche Beweise der Realität seiner Kunst aufzuweisen habe, als Nikolas Flamel. Ein Goldmacher, der Spitäler dotiert und Kirchen baut, ist eine so grofse Seltenheit, oder ist vielmehr so einzig in seiner Art, dafs der Stein der Weisen und die Quelle der ewigen Jugend selbst unglaublich zu scheinen aufhören, so bald man, wie hier der Fall ist, jenes Faktum für etwas unläugbares annehmen mufs. Aber dafs drey hundert Jahre nach seinem Tode ein Türkischer Mönch mit der Zuversicht eines Augenzeugen behauptet, dieser Flamel lebe noch immer, und sey ihm nicht nur von Person bekannt, sondern sogar einer seiner vertrautesten Freunde; dafs dieser Derwisch ein so unglaubliches, oder vielmehr ganz ungereimtes Vorgeben dadurch beglaubigt, dafs er eine Menge besonderer Umstände von Flamels zu

2. Kapitel.

Eine Unterredung zwischen Agathon und Archytas.

Es war an einem paradiesischen Sommermorgen, als Agathon den ehrwürdigen Alten, in welchem er immer seinen guten Dämon zu sehen glaubte, in einem Sahle, dessen Thüren gegen den Garten und die aufgehende Sonne offen standen, mit einem aufgeschlagenen Buch auf den Knien, allein und, wie es schien, in Gedanken sitzen sah. Er wollte aus Bescheidenheit unbemerkt vorüber gehen; aber Archytas, der ihn schon von fern erblickt hatte, stand auf, rief ihm näher zu kommen, und bot sich ihm auf seinem Spaziergang zum Begleiter an.

Die Wohnung, wo Archytas mit einem Theil seiner Familie sich den Sommer über aufzuhalten pflegte, war ungeachtet ihrer geringen Entfernung von der Stadt, eine eigentliche Villa, und gröfsten Theils mit weitläufigen Gärten umgeben, die sich auf der einen Seite in einem sanften Abhang bis zum Meerufer hinzogen, auf der andern eben so unmerklich zu einer Anhöhe empor stiegen, wo ein kleiner Tempel des Apollo, aus einem Lorbeerwäldchen hervor glänzend, dem Aug' einen schönen Ruhepunkt gab. Schlängelnde Gänge zwischen Hecken von

erzählen weifs, die mit dessen handschriftlichem Bekenntnifs ziemlich genau übereinstimmen, ohne dafs man begreifen kann, wie er auf eine andere Art, als aus Flamels eigenem Munde, dazu hätte gelangen können; und dafs wir für alles diefs das Zeugnifs eines Mannes wie Paul Lukas haben, gegen dessen umständliche Erzählung von seiner Zusammenkunft und Unterredung mit dem besagten Derwisch in Rücksicht auf die Wahrhaftigkeit des Erzählers keine Einwendung Statt findet: — diefs scheint allerdings jenem eigenhändigen Bekenntnifs Flamels ein so entscheidendes Gewicht beyzulegen, und die historische Wahrheit dieser in ihrer Art einzigen Adeptengeschichte so kräftig zu unterstützen, dafs ein Karneades selbst sich versucht fühlen könnte, seine gegen so handgreifliche Beweise noch immer widerspenstige Vernunft schweigen zu heifsen, und wider seinen Willen zu glauben — was nicht zu glauben ist.

In der That bleibt der gesunden Vernunft in einem so verzweifelten Falle wie dieser nur ein einziger Ausweg übrig; der nehmlich, die geschehenen oder geschehen seyn sollenden Dinge mit der kaltblütigsten Aufmerksamkeit von allen Seiten so lange zu betrachten und daran herum zu tasten, bis

die Lücken sich entdecken, welche man in solchen Fällen immer mit unächten und unhaltbaren Einschiebseln von eigener Erfindung auszufüllen pflegt. Denn darauf können wir uns verlassen, dafs, so oft man uns etwas schlechterdings unglaubliches, d. i. etwas, wodurch die Natur in offenbaren Widerspruch mit sich selbst gesetzt wird, als eine historische Thatsache aufschwatzen oder aufdringen will, irgend eine Täuschung dabey vorwalte, welcher man unfehlbar auf die Spur kommen wird, wenn man Unbefangenheit und Geduld genug hat, ihr so lange nachzuschleichen, bis sie endlich in ihrer wahren Gestalt zu erscheinen genöthigt ist. Ob sich dafs auch bey gegenwärtiger Adeptengeschichte bewähren werde, wird dem Urtheil des Wahrheit suchenden Lesers anheim gestellt.

Ich mache den Anfang damit, einige die Person Flamels, seinen vorgeblichen übergrofsen Reichthum, und seine milden Stiftungen betreffende Umstände in etwas zu berichtigen.

Erstens war Flamel nicht blofs ein Schreiber, sondern auch ein Mignaturmahler, und trieb also zwey Professionen, womit in den damahligen Zeiten viel zu verdienen war.

Zweytens, Herr *G — e* scheint durch die Art, wie er von Flamels Stiftungen spricht, einen viel gröfsern Begriff davon in uns zu erwecken, als man sich, nach dem Berichte der Französischen Schriftsteller die von ihm Nachricht geben, zu machen hat. Flamel, sagt er, stiftete in Paris vierzehn Hospitäler, baute drey neue Kirchen, und begabte sieben alte mit grofsen Summen. Eben dieſs wird zwar auch in den *Melanges tirés d' une grande Bibliotheque*, *Vol.* XXV. p. 356. gesagt. Allein dafs das Wort stiften (*fonder*) hier nicht so zu nehmen sey, als ob er diese Kirchen und Spitäler allein gestiftet habe, erhellet schon daraus, dafs *Vol.* XLIII. p. 338. von der Kirche *S. Jaques de la Boucherie* ausdrücklich gesagt wird: Flamel habe im Jahre 1400 zu ihrem Bau beygetragen und sie mit einigen Stiftungen begabt. In eben diesem Bande des besagten Werkes S. 397. heifst es auch von der Pfarrkirche *des Innocens*: „Man weifs, dafs Nikolas Flamel an der Erbauung dieser Kirche Antheil hatte.“ So wird es wahrscheinlich auch mit den übrigen gewesen seyn. Wenn aber gleich in der Angabe seiner Stiftungen viel übertriebenes seyn sollte, so bleibt doch immer unläugbar, dafs sie beträchtlich und zahlreich genug waren, um das Vermö-

gen irgend eines Parisischen Schreibers und Miniaturmahlers zu König Karls des Sechsten Zeiten weit zu übersteigen, und die öffentliche Aufmerksamkeit so sehr zu erregen, daſs der Requetenmeister Cramoisy ihn auf Befehl des Hofes fragen muſste: durch was für ein geheimes Mittel er zu einem so groſsen Vermögen gekommen sey? Vernünftig zu reden konnte dieses Mittel, wie viel Ursache auch Flamel haben mochte es geheim zu halten, doch kein anderes als ein ganz natürliches, wenn auch ungewöhnliches, seyn. Aber zu Karls des Sechsten Zeiten gab es noch übernatürliche Mittel reich zu werden. Flamel hätte deren mehr als Eines angeben können, und würde sogleich allgemeinen Glauben gefunden haben. So konnte er zum Beyspiel sagen, er habe seine Schätze durch ein Bündniſs mit dem Teufel bekommen: nur hätte ihn dieſs geraden Weges nach dem Greveplatz auf einen Scheiterhaufen geführt. Er konnte sagen, eine Fee oder ein Hauskobold habe ihn mit einem Beutel, der niemahls leer werde, begabt: aber dann hätte er den Beutel hergeben müssen. Er hätte sagen können, er habe von ungefähr in einem Winkel seines Kellers einen groſsen Stein mit einem talismanischen Ring entdeckt, und, da er den Stein aufgehoben, eine mar-

morne Wendeltreppe von hundert und funfzig Stufen, am Ende derselben ein von einem einzigen Karfunkel erleuchtetes Gewölbe, und in dem Gewölbe ein grofses marmornes Bekken voll Goldstücke gefunden: aber auch das hätte ihm nichts geholfen; immer hätte er seinen Schatz hergeben müssen. Die sicherste und dem Geiste seiner Zeit [2]) angemessenste Antwort war immer: er habe den Stein der Weisen gefunden.

Dazu war nun freylich ungefähr so ein Mährchen nöthig, wie das, welches er dem König in seinem Berichte vorlog; und es war klug von ihm, auch den lieben Gott und den heiligen Jakob zu Kompostell, der damahls in der ganzen Europäischen Christenheit noch eine sehr grofse Figur machte, mit in die Sache zu verwickeln.

Flamel war um diese Zeit schon ein sehr alter Mann. Er lebte äufserst eingezogen. Die Schätze, die ihm der Stein der Weisen

2) Einer Zeit nehmlich, da die ganze Welt an Alchymie glaubte, und für alle vermeinte Adepten, nicht nur als besondere Günstlinge des Himmels, sondern hauptsächlich wegen ihrer vorgeblichen Machtgewalt über Körper und Geister, grofse Ehrfurcht trug.

in drey Operazionen verschafft hatte, waren meistens auf seine milden Stiftungen verwendet worden. Indessen war ihm doch die Quelle seiner Schätze geblieben: denn er besafs ja das Hieroglyfenbuch des Hebräers Abraham, wozu ihm der getaufte Jude Sanchez den Schlüssel gegeben hatte. Dieses Buch, sagt man, lieferte Flamel dem König aus, und kaufte sich damit von aller weitern Anforderung los.

Wie kam es denn aber, dafs Karl der Sechste, oder seine immer so gelddürftige Gemahlin Isabelle (die berüchtigte Ysabeau de Baviere) und ihre geldhungrigen Günstlinge sich dieses herrliche Mittel, wodurch sie aller ihrer so verhafsten und schändlichen Gelderpressungen auf einmahl überhoben gewesen wären, nicht besser zu Nutze machten? Und wie kam es, dafs man aus einem Fund von dieser Wichtigkeit nicht ein Staatsgeheimnifs machte, sondern zuliefs, dafs es im sechzehnten Jahrhundert sogar durch öffentlichen Druck bekannt würde? — Bis diese Fragen zu unsrer völligsten Befriedigung beantwortet seyn werden, möcht' es wohl das Rathsamste bleiben, als etwas ausgemachtes anzunehmen, dafs Flamel — zwar vielleicht nicht auf die gewöhnlichste und rechtmäfsigste — aber doch auf eine sehr

natürliche Art zu seinem Reichthum gekommen sey. Gesetzt auch, wir könnten nicht errathen wie? so würde doch das Unvermögen unsre Neugier hierüber zu befriedigen nicht einmahl ein scheinbarer, geschweige ein hinlänglicher Grund seyn, das hieroglyfische Buch des Rabi Abrahams und den heiligen Iago von Kompostella zu Hülfe zu nehmen, um uns eine unerklärbare Sache durch etwas noch zehnmahl unerklärbarers, nicht begreiflich, sondern noch viel unbegreiflicher zu machen.

Aber selbst das Wie? liegt nicht so hoch über dem Punkt, zu welchem der menschliche Verstand hinauf reichen kann, als mein Ungenannter zu glauben scheint. Gesetzt auch, die Vermuthung des berühmten Gabriel Naudé wäre (nach Lenglets du Fresnoy Bemerkung) mit einem unheilbaren Zeitrechnungsfehler behaftet, [3]) so leitet

3) „Naudé, (sagt Herr G—e in einer Note) der es eher für möglich hält, dafs Flamel ein Schurke als ein Goldmacher gewesen sey, behauptet: er sey durch Beraubung der Juden, die um diese Zeit aus Frankreich verjagt wurden, reich geworden, indem er Schuldverschreibungen von ihnen angenommen, aber die Gelder, anstatt sie für ihre Rechnung ein-

sie uns wenigstens auf eine andere, die, auch als bloſs möglich Hypothese, noch immer unendlich wahrscheinlicher ist, als die Meinung, daſs Flamel den Stein der Weisen (was mit einer vornehmern Benennung eben so viel gesagt ist als das Wünschhütchen des Fortunatus) gefunden habe.

zuziehen, für sich selbst behalten habe. Aber der bekannte kritische Geschichtschreiber Lenglet du Fresnoy beweist in seiner *Histoire de la Philosophie Hermetique*, Vol. I. p. 217. daſs Naudé sich geirrt habe. Die Juden, sagt er, wurden im Jahre 1182 durch König Filipp-August aus Frankreich vertrieben, also zwey hundert Jahre ehe Flamel geboren war. Zum zweyten Mahle wurden sie verjagt im Jahre 1306. Das Archiv der Kirche *de St. Jacques de la boucherie* beweist aber, daſs Flamel diese Kirche lange vor besagter Zeit habe erbauen lassen. Er kann also seine Reichthümer unmöglich durch Beraubung der Juden erhalten haben, indem er bey der ersten Verjagung derselben noch nicht lebte, und lange vor der zweyten seine groſsen Schätze schon besaſs. Übrigens, sagt dieser groſse Kritiker, ist Flamels eigene Erzählung so naiv, einfach und umständlich, daſs man beynahe nicht an der Wahrheit derselben zweifeln kann."

Die Juden wurden erst im Jahre 1406 aus Frankreich vertrieben, da Flamel die Kirche zu *St. Jaques de la boucherie* schon lange, (sagt Lenglet) aber doch nicht länger als im Jahre 1400 hatte erbauen helfen. Gut! Aber warum erinnert er sich nicht des heftigen Sturms, der beym Aufstand der Pariser im Jahre 1393 über die vom Hofe begünstigten, der Nation aber äufserst verhafsten Juden erging? Das Volk drang auf eine allgemeine Verjagung dieser Wucherer und Zöllner aus dem Königreiche, und als man ihm nicht sogleich willfahren wollte, brach es in die Häuser der öffentlichen Einnehmer ein, welche gröfsten Theils Juden oder Lombarden waren, öffnete ihre Kassen, schüttete das Geld auf die Strafsen, und zerrifs ihre Bücher und Rechnungen. In einer einzigen Gasse wurden vierzig Judenhäuser geplündert, und viele dieser Unglücklichen, die sich mit der Flucht retten wollten, getödtet. 4) Könnte diefs nicht etwa der Schlüssel zum Geheimnifs unsers Adepten seyn? Könnte Flamel bey dieser Gelegenheit nicht so gut als ein anderer über irgend eine wohlgespickte

4) Siehe Meusels Geschichte von Frankreich, Zweyter Theil. S. 459. und die daselbst angezogenen Gewährsmänner.

Judenkasse gerathen seyn, und, anstatt das Geld auf die Gasse zu schütten, für besser gefunden haben, es in aller Stille nach seinem Eckhause in der Schreibergasse zu schaffen? Und (damit wir doch auch die kluge und vorsichtige Dame Pernelle ihren Theil zum Erwerb ihres gemeinschaftlichen Reichthums beytragen lassen) könnte nicht Frau Pernelle zufälliger Weise eben bey einem Hause, wo das Geld zum Fenster hinaus geschüttet wurde, vorbey gegangen seyn, und als eine gute Wirthin eine tüchtige Schürze voll aufgelesen haben? Oder, wofern diese Vermuthungen zu lieblos scheinen, was hindert uns anzunehmen, dafs einige reiche Juden von Flamels Bekanntschaft (denn es scheint doch, dafs er immer viel mit Juden zu verkehren hatte) beym Ausbruch dieses Ungewitters ihr Gold und Silber in der Eile zu ihm geflüchtet haben könnten; dafs zufälliger Weise gerade diese Juden hernach das Unglück betroffen hätte, unter denen zu seyn, die im Tumult ums Leben kamen; und dafs Flamel diese Gelegenheit, sich zum Intestat-Erben derselben zu machen, um so getroster ergriffen haben könnte, da so etwas in jenen verwirrten und gesetzlosen Zeiten sich mit ziemlicher Sicherheit unternehmen liefs? Diefs wäre doch wohl eine ganz natürliche und

Myrten, hier und da von schlanken Pappeln und weinbekränzten Ulmen unterbrochen, und mit blühenden Lauben und Moosbänken zum Ausruhen abgesetzt, führten von verschiedenen Seiten zu diesem Tempel, dessen auf ionischen Säulen ruhende Vorhalle eine herrliche Aussicht auf die Stadt Tarent, ihren Hafen, und ihren von allen Arten von Fahrzeugen, Handelsschiffen und Fischerbarken belebten Meerbusen gewährte.

Du hättest mir nicht gelegner begegnen können, Agathon, sagte Archytas, indem sie einen der Gänge einschlugen, die zu dem Tempel führten: ich war eben mit Dir beschäftiget, und eine Stelle deiner Lebensgeschichte, die ich schon zum zweyten Mahle lese, erregte das Verlangen in mir, dir die Gedanken, auf welche sie mich führte, auf der Stelle mitzutheilen. Du wirst dich erinnern, dafs es dir schon mehr als Einmahl begegnet ist, der schönen Schwärmerey deiner Jugend gegen mich zu erwähnen, und von dem glücklichen Zustande, worein sie dich versetzte, als von etwas, dessen unwiederbringlichen Verlust du beklagtest, zu sprechen. Wie ich finde, trug deine Versetzung aus der heiligen Stille des Delfischen Hains in das Getümmel von Athen, und eine allzu frühe Verwicklung in politische Verhältnisse und Geschäfte allerdings etwas,

begreifliche Erklärung, wie Flamel sein bereits durch Schreiberey, Mahlerey und gute Wirthschaft erworbenes Vermögen auf einmahl beträchtlich genug hätte vermehren können, um einen überflüssigen Fond zu den milden Stiftungen zu haben, die ihm zugeschrieben werden.

„Aber wie gerieth der Mann, wenn er auf eine so unchristliche Art zu seinem Reichthum gekommen war, auf den frommen Entschlufs, einen so christmilden Gebrauch davon zu machen?“ — Ich berühre diesen Einwurf nur, weil er mir gemacht werden könnte; denn an sich bedeutet er sehr wenig. Wäre Flamel etwa der erste gewesen, der Leder gestohlen und dann ein paar Schuhe um Gottes willen verschenkt hatte? War es nicht natürlich, wenn ihm bey seinem auf die eine oder andere Art, aber nicht durch die gewissenhaftesten Wege erlangten Reichthum ein wenig unheimlich wurde? War es dem Geiste des vierzehnten Jahrhunderts nicht sehr gemäfs, unrecht erworbenes Gut — das denn doch am Ende nur Ungläubigen, nur dem Volke das unsern Herrn gekreuziget hatte, abgenommen worden war — dadurch zu entsündigen, dafs man einen Theil davon dem lieben Gott abtrat und zu frommen Stiftungen verwendete? Vermuthlich befand sich

noch mancher Ehrenmann seines Schlages in eben demselben Falle; den die letzten Jahre des vierzehnten und die ersten des funfzehnten Jahrhunderts sind gerade der Zeitraum, worin eine Menge Kirchen und Spitäler zu Paris durch milde Beyträge begüterter Bürger erbaut und begabt wurden.

Indessen fand Flamel, wie es scheint, so viel Geschmack an dieser Art seinen Nahmen auf die Nachwelt zu bringen, und zugleich seiner armen Seele ein Recht an ewige Messen und tägliche Fürbitten zu erkaufen, dafs er durch das Mittel selbst, wodurch er die Aufmerksamkeit des Publikums von den Wegen, worauf er zu seinem Vermögen gekommen war, abzuleiten suchte, endlich verdächtig werden mufste. Flamel, der wohl so einfältig nicht war als er sich in seinem *Livre des Explications* stellt, konnte leicht voraus sehen, dafs es (zumahl unter einer so heillosen und immer gelddürftigen Regierung wie Karls des Sechsten war) gar leicht zu mifslichen Erörterungen kommen könnte. Er hielt also eine Erklärung bereit, womit sich zwar in unsern Tagen weder die Requetenmeister noch die Könige so leicht abfertigen liefsen, die aber in den seinigen die klügste war, die er nur immer hätte ersinnen können. Er gab vor, dafs er von Got-

tes und des heiligen Jakobs zu Kompostella Gnaden, ohne sein Verdienst, den gebenedeiten Stein der Weisen gefunden habe; er lieferte das Bilderbüchlein des Adepten Abraham (wovon er vermuthlich so wenig verstand als irgend ein *Clerc* des Königs) dem Hofe aus, hielt (wie man wahrscheinlich voraus setzen kann) den König oder vielmehr die Königin, so lang' es nur immer möglich war, mit Versprechungen und Zurüstungen zu dem grofsen Werke hin, (was unter der unsäglichen Verwirrung und Zerrüttung des Staats, welche auf die Ermordung des Herzogs von Orleans, des Schwagers und Günstlings der Königin Ysabeau folgte, um so leichter war) und starb darüber im Jahre 1415 in einem sehr hohen Alter, und in dem Rufe, dafs er das Geheimnifs der weisen Meister, womit seit mehrern Jahrtausenden so viele arme Teufel vornehme und reiche Thoren zum Besten gehabt haben, nicht nur selbst besessen, sondern der Welt sogar schriftlich hinterlassen habe.

Eine gründliche Untersuchung und Berichtigung dieses von ihm selbst veranlafsten Rufs war weder von dem Geiste seiner Zeit, noch von der damahligen Regierung zu erwarten. Hingegen können wir sicher seyn, dafs es unter den Alchymisten des funfzehnten

Jahrhundert nicht an mehr als Einem gefehlt haben werde, der seine Rechnung dabey zu finden glaubte, wenn er unter Flamels Firma und Kredit solche Werklein, wie das *Sommaire philosophique* und das *Desir desiré*, in die goldbegierige Welt ausgeben liefse. Denn dafs Flamel selbst Verfasser derselben gewesen sey, ist nichts weniger als erweislich. Zu einer Zeit, wo diese Betrüger unverschämt genug waren, ihre Hirngeburten Männern wie Robert Bakon, Albertus Magnus und Thomas von Aquino, ja sogar dem Papst Johann dem Zweyundzwanzigsten (der doch in der Bulle *Spondent quas non exhibent divitias pauperes Alchymistae* mit Fluch des Ernulfus über die Meister dieser losen Kunst ausspracb) unterzuschieben, [5] —

5) „Papst Johann der Zweyundzwanzigste (sagen die Alchymisten) brachte es unter der Führung des grofsen Adepten Arnold von Villanova so weit in der Kunst, dafs er bey seinem im Jahre 1334 erfolgten Tode bereits zwey hundert Zentner Goldes mit eignen Händen gemacht hatte: ja er hielt es sogar für Pflicht eines wahren allgemeinen Vaters der christlichen Welt, ein so wohlthätiges Geheimnifs nicht mit sich ins Grab

von solchen Leuten läfst sich doch wohl erwarten, dafs sie nicht ermangelt haben werden, auch den Nahmen und Ruf eines Flamels zu benutzen.

zu nehmen, sondern es, der ganzen werthen Christenheit zum Besten, in einem Lateinischen Traktat, *de arte transmutandi metalla*, (von der Kunst die Metalle zu verwandeln) öffentlich bekannt zu machen." — Daher kam es vermuthlich, dafs Gold und Silber in diesen glücklichen Tagen so gemein wurde wie die Gassensteine; dafs die Schatzkammern der Könige und Fürsten davon voll waren; dafs man in der ganzen Christenheit nicht mehr nöthig hatte Steuern und Gaben von den Unterthanen zu verlangen; kurz, dafs die von Lucian gepriesenen Saturnischen Zeiten sich überall wieder einstellten, wie die Geschichtschreiber des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts auf allen Blättern beurkunden! — Ohne Ironie zu reden, Johann der Zweyundzwanzigste verstand sich allerdings aufs Goldmachen so gut und besser als irgend einer seiner Vor- und Nachfahrer. Besonders trug ihm seine Sündentaxe grofse Summen ein: vielleicht eine nicht geringere als ihm die *pauperes Alchymistae* aus dem Schmelztiegel ziehen lassen. Und, wenn es wahr ist, dafs er achtzehn Millionen Goldgulden bares

Die Gründe, womit man der Ehrlichkeit des guten Flamels hat zu Hülfe kommen wollen, scheinen mir von keiner Erheblichkeit zu seyn. „Er erzählt alles mit einer so treuherzigen Einfalt," sagt man. — Aber dieſs war überhaupt der Ton seiner Zeit, und ein groſser Theil davon liegt in der damahligen Sprache. Die abenteuerlichsten Wundergeschichten, Ammen- und Rittermährchen überschleichen unsre Unbefangenheit in dieser Sprache, durch diesen Ton: und läſst nicht schon der alte Vater Homer seinen Odysseus den gastfreyen Fäaziern oder Fajaken (wenn man lieber will) seine Lästrigonen- und Cyklopengeschichten, seine Mährchen von der schönen Circe, von den Sirenen, von den Sonnenrindern die im Kessel und am Bratspieſse wieder lebendig werden, u. s. w. mit einer eben so einfältigen Miene, in eben dem treuherzigen Ton eines arglosen Augenzeugen dem man keine Lüge zutraut, erzählen? Thun dieſs nicht von Homer an alle Dichter die ihre Kunst verstehen? Fla-

Geld hinterlassen, wie Villani als Augenzeuge versichert: so hätte Se. Heiligkeit einen schönen Traktat, „von der Kunst die Sünden und Thorheiten der Welt in Gold zu verwandeln," schreiben können

mel war zwar kein Poet, (wiewohl man ihn in mehrern Wörterbüchern als einen berühmten Poeten, 6) Filosofus und Mathematikus seiner Zeit aufgeführt findet) aber warum sollte er das, was die Dichter, um uns zu unserm Vergnügen zu täuschen, thun, nicht haben thun können, um sich selbst zu nützen oder vor Schaden zu bewahren?

Mit eben so wenig Wirkung, däucht mich, hat man den historischen Beweis des Lenglet du Fresnoy, dafs Flamel nicht von der Vertreibung der Juden aus Frankreich Vortheil gezogen haben könne, geltend zu machen gesucht: denn dieser hebt die Möglichkeit nicht auf, dafs Flamel nicht auf irgend eine andere Art Mittel gefunden, jüdische Reichthümer heimlich an sich zu bringen; und ich glaube die Möglichkeit, wie dieſs bey dem Aufstand der Pariser im Jahre 1393 der Fall seyn konnte, hinlänglich gezeigt zu haben.

Gesetzt aber auch, es fände sich über lang oder kurz ein historischer Beweis, dafs Fla-

6) Die Lexikografen, die ihn mit diesem Nahmen beehren, gründen vermuthlich sein Recht an denselben darauf, dafs das unverständliche alchymistische Traktätlein, *Sommaire philosophique* genannt, (welches unter Flamels Nahmen geht) in elenden Reimen geschrieben ist.

mel und schon im Jahre 1300 oder noch früher zum Besitz seines geheimnifsvollen Reichthums gekommen sey, so würde sein Mährchen dadurch um nichts glaubwürdiger werden. Ehe man sich für genöthigt halten kann, ihm zu glauben, dafs er durch den Stein der Weisen reich geworden sey, müfste erst bewiesen seyn, dafs von allen andern möglichen Wegen, wie er es werden konnte, keiner wirklich Statt finden können. Um nur noch eines einzigen zu erwähnen: wäre es nicht möglich, dafs er einen Schatz in seinem Hause gefunden hätte, der seit König Filipp Augusts Zeiten in seinem Keller vergraben seyn konnte? Konnte dieses Haus damahls nicht von reichen Juden bewohnt worden seyn? Konnten sie nicht, da sie zu einer eilfertigen Flucht genöthigt waren, den gröfsten Theil ihres baren Goldes und Silbers in der Eile vergraben haben, und in der Folge durch tausenderley Zufälle in ihrer Hoffnung, diesen Schatz in irgend einem günstigen Augenblicke wieder zu erheben, betrogen worden seyn? — Ich sehe in allem diesem nichts unmögliches. Aber, bliebe zuletzt auch nichts andres übrig, als den frommen und wohlthätigen Flamel noch vier hundert Jahre nach seinem Abscheiden der heimlichen Ermordung irgend eines reichen Hebräers, oder eines

jeden andern denkbaren Verbrechens wodurch man reich werden kann, zu beschuldigen: so würde ich mich, ohne Bedenken und meiner Menschenliebe unbeschadet, weit eher dazu entschliefsen, als mir so ein Mährchen weifs machen zu lassen wie das Flamellische ist. Ein Mensch kann ein Betrüger, ein Heuchler, ein unseliges Mittelding von Devozion, Geitz und Wollust, ein Dieb oder ein Meuchelmörder seyn; davon hat man unläugbare Beyspiele ohne Zahl: aber dafs ein Mensch mit Hulfe eines Pülverchens oder einer Tinktur Quecksilber in Silber, und Silber in Gold verwandelt habe, davon hat man kein einziges unläugbares Beyspiel; und es kann also für Leute, die nach den Gesetzen der Vernunft urtheilen, gar keine Frage seyn, ob einer, der sich für einen Adepten ausgiebt, ein Betrüger sey oder nicht?

Von dieser Seite möchte denn wohl dem guten Nikolas Flamel nicht zu helfen seyn. Aber was sollen wir zu dem neuen wunderbaren Zeugen sagen, den der berühmte Wanderer Paul Lukas, drey hundert Jahre nach Flamels allgemein geglaubtem Tode, mitten in Natolien aufstehen, und die Wahrheit des Flamellischen Mährchens nicht nur in allen seinen Hauptstücken bestätigen, sondern sogar noch durch Zusätze, die das Wunder-

bare desselben auf die höchste Spitze des Unglaublichen treiben, vermehren und verschönern läſst? Die Sache ist in der That mehr als sonderbar.

Oder was könnte wohl seltsamer seyn, als daſs ein gelehrter Arzt, den Ludwig der Sechzehnte in der Levante reisen läſst, um alte Münzen und Manuskripte aufzusuchen, auf seiner zweyten Reise, den 9ten Julius 1705 zu Burnus-Baschi bey Brussa, in einem Kiosk neben einer kleinen Moschee, einen Derwisch aus dem Lande der Usbeckischen Tartarn finden muſs, der, ohne jemahls in Frankreich gewesen zu seyn, von der ganzen Wundergeschichte eines schon im Jahre 1415 verstorbenen Parisischen Bürgers so gut (und noch besser, wie wir sehen werden) unterrichtet ist, als es ein Liebhaber der abenteuerlichen und fabelhaften Fächer der Litteratur mitten in Paris seyn kann?

Nach unsern gewöhnlichen Begriffen von den Türkischen Derwischen, die wir uns als der Europäischen Sprachen wenig kundige und mit unsrer Geschichte und Litteratur ganz unbekannte Leute vorzustellen pflegen, muſs uns diese Begebenheit ganz unglaublich scheinen. Aber das ist noch nichts! Der Usbeckische Derwisch ist auf die simpelste und natürlichste

aber doch im Grunde nur sehr wenig zu diesem Verluste bey; denn die Unfälle, die dort auf dich zusammen stürzten, schienen vielmehr deiner Seele ihren ganzen vorigen Schwung wieder gegeben zu haben. Das Haus der schönen Danae zu Smyrna war es, wo eine für dich ganz neue Art von Bezauberung dein nichts böses besorgendes Herz unvermerkt auf den Ton der Personen und Gegenstände, die dich umgaben, herab stimmte. Ich finde ein sehr treffendes Bild der Täuschung, die du damahls erfuhrst, in dem Wettstreite der Sirenen und Musen, den dir Danae in den ersten Tagen einer noch schuldlosen Liebe zu hören — und zu sehen gab. Du glaubtest durch den Gesang einer Muse in den Tempel der himmlischen Afrodite versetzt zu seyn; und in der That war es die gefährlichste aller Sirenen, die dich, an Aug' und Ohr und Herz gefesselt, ohne dein Wissen in ihre Klippen zog. Die Verwandlung, die während dieser süfsen Bezauberung mit dir vorging, war in der That grofs, Agathon! viel gröfser vielleicht — als du dir selbst vorstellst. —

Du erschreckst mich, Archytas! — rief Agathon erblassend, indem er seine Augen mit verdoppelter Aufmerksamkeit und Erwartung auf das freundlich ernste Gesicht des Alten heftete.

Weise von der Welt zu seinen Kenntnissen von der Person und Geschichte des alten Parisischen Adepten gekommen; — denn, kurz und gut, er hat sie aus seinem eigenen Munde; er kennt Flameln und Frau Pernellen von Person, sie leben noch, sie befinden sich wirklich in Ostindien, Flamel ist einer seiner vertrautesten Freunde, und es sind kaum drey Jahre, seitdem er ihn zum letzten Mahl gesprochen hat. Denn Flamel, als einer von den auserwählten Weisen, die des dreymahl grosen gebenedeiten Geheimnisses des filosofischen Steins theilhaftig gemacht worden sind, besitzt in ihm auch die berühmte Jugendquelle (*Fontaine de jouvence*) oder das Mittel sein Leben in einer Art fortdauernder Jugend tausend Jahre lang zu erhalten; er ist jetzt, da ich dieses schreibe, noch nicht völlig fünf hundert Jahr alt: und, da die Weisen seines Gleichen nach und nach auf dem ganzen Erdboden herum kommen, und von Zeit zu Zeit Zusammenkünfte bald an diesem bald an jenem Orte mit einander abreden; warum sollte nicht mir selbst noch das Vergnügen aufbehalten seyn können, den weisen Flamel und seine diskrete Frau Pernelle persönlich kennen zu lernen, und dadurch von meinem Unglauben an die heilige Kabbala, den Stein der Wei-

sen, den Siegelring Salomons, und alle Jugendquellen, Medeenkessel, Fortunashütchen und Oberonshörner, von der Wurzel aus geheilt zu werden?

Indessen, bis dieser glückliche Tag anbrechen wird, ist es sehr natürlich, dafs man sich eine so wunderbare Sache, wie die Erzählung des Usbeckischen Derwisch im zwölften Kapitel des ersten Theils von Paul Lukas zweyter Reise, auf irgend eine begreifliche Art zu erklären sucht.

Die erste Vermuthung, die einem Leser, dem die Vernunft nun einmahl in den Kopf gesetzt hat, dafs alles Wunderbare in der Welt natürlich zugehe, einfallen mufs, ist: ob Herr Paul Lukas (übrigens allen seinen Ehren unbeschadet) diese ganze Geschichte nicht etwa blofs zur unschuldigen Belustigung seiner Leser, und um etwa ihren Menschenverstand auf eine kleine Probe zu setzen, erdichtet haben könnte?

Wahr ists, Paul Lukas passierte (wie der Ungenannte zu bemerken nicht unterlassen hat) — trotz dem gerechten Vorurtheil, welches alle Erzähler, die aus fernen Landen kommen, gegen sich haben — für einen der ehrlichern Reisebeschreiber. Aber freylich könnte eine so unglaubliche Erzählung, wie diese, die Ehrlichkeit eines Heiligen selbst

verdächtig machen! Die Glaubwürdigkeit eines Mannes entsteht ja eben daher, wenn er, wenigstens als Augenzeuge, lauter glaubliche Dinge erzählt.

Ich möchte nicht auf mich nehmen zu behaupten, dafs Paul Lukas von der fast allgemeinen Schwachheit gereister Leute, das Gesehene zu vergröfsern und gern unerhörte Dinge zu erzählen, immer so ganz frey geblieben sey. Um nur ein paar Proben auszuführen, wer wird nicht die Erzählung von der ungeheuern Menge von Pyramiden übertrieben finden, die er zu Jurkup-Estant in dem Karamanischen Distrikt Kaiserie gefunden zu haben versichert? Jede dieser Pyramiden (sagt er) ist aus einem ganzen Felsen gehauen, und inwendig so ausgehöhlt, dafs sie eine schöne Thür zum Eingange, eine schöne Treppe, und verschiedene Gemächer über einander hat, die durch grofse Fenster erleuchtet werden. Diese sonderbaren Gebäude sind in dieser Gegend, zu beiden Seiten der Berge, zwischen welchen der Irmak (Iris) fliefst, einige Meilen von Hadschi-Bestasch, in unzähliger Menge zu sehen. Viele schienen unserm Wanderer noch gar nicht ausgehöhlt, viele zwar angefangen aber unvollendet. Er versichert, es wären ihrer nur auf der Seite des Gebirges, durch

welches seine Karawane gezogen, über zwanzig tausend, und man hätte ihm gesagt, dafs auf der andern Seite und in der Gegend von Jurkup-Kasabas noch weit mehrere zu sehen wären. Kann etwas unglaublicher seyn, als eine so ungeheure Menge zu ordentlichen Wohnungen ausgehauener Pyramiden, (die doch wahrlich nicht wie Pilze aus der Erde haben gewachsen seyn können) von denen weder in irgend einem alten Autor noch in einem andern Reisebericht die geringste Spur zu finden ist? Es möchte hingehen, wenn er sie in der grofsen Syrischen Wüste entdeckt hätte: aber in einem so bekannten Lande, wie das alte Kappadocien! Gleichwohl, da Paul Lukas sie mit eignen Augen gesehen zu haben versichert, so müssen sie da seyn; nur von der Anzahl, die sich nach seiner Angabe über funfzig tausend belaufen mufste, dürfte doch wohl eine Nulle wenigstens abgehen. Fünf tausend solche pyramidalische Felsenhäuser machten noch immer eine ansehnliche Menge aus; und bey der eilfertigen und äufserst flüchtigen Art, wie er sie sah, (da die Karawane ihm zu Gefallen nicht still halten und ihm nicht einmahl sich von ihr zu entfernen erlauben wollte) hätte er doch in die Rechnung seiner Augen einiges Mifstrauen setzen sollen.

Eben so zuversichtlich sagt er im zwölften Kapitel des zweyten Theils von den Löwen, deren es eine grofse Menge in einem Walde zwischen Momette und Tunis gebe: Die Einwohner des Landes erzählten von diesen Löwen Geschichten, die ganz fabelhaft unglaublich schienen; aber dieſs sey gewifs, dafs die Weiber dieser Gegenden die Gabe hätten, diese Löwen durch blofses Schimpfen (*en leur disant des injures*) in die Flucht zu jagen.

Noch an einem andern Orte sagt er uns mit der treuherzigsten Miene von der Welt: Ein (Armenischer) Bürger von Isnik (Nicäa) habe ihm etwas sehr aufserordentliches erzählt, das sich auf dem See, (ehemahls Askanios genannt) an welchem diese Stadt liegt, zur Zeit der ersten Nicäischen Kirchenversammlung zugetragen habe. „Unter der grofsen Anzahl von Bischöfen, die zu derselben aus allen Enden der christlichen Welt zusammen kamen, befand sich auch ein Armenischer, der überaus arm, sonst aber ein sehr tugendhafter und heiliger Mann war, und sogar im Rufe stand dafs er Wunder thue. Der gröfsere Theil der übrigen heiligen Väter des Konciliums waren keine Leute, die sich des Wunderthums anmafsten; dafür machten sie hingegen einen bessern Aufzug

als ihr Armenischer Mitbruder, waren aber doch schlecht denkend genug, ihm die Wundergabe, die er vor ihnen voraus hatte, zu mifsgönnen, und ihn bey allen Gelegenheiten mit seiner Armuth und mit seinen Mirakeln aufzuziehen. Der gute Bischof war bey aller seiner Frömmigkeit und Demuth doch gegen diese Spöttereyen nicht gleichgültig; und da es die hochwürdigsten Herren gar zu arg machten, ging ihm endlich die Geduld aus, und er beschlofs bey sich selbst, sie auf eine Art zu prostituieren, dafs sie ihn künftig wohl ungeneckt lassen sollten. Eines Tages, da der gröfste Theil der Bischöfe am Ufer des Sees beysammen war, nahm er einen Pflug, setzte ihn aufs Wasser, spannte ein paar Ochsen davor, und fuhr damit vor ihrer aller Augen ganz gelassen, wie ein Bauer der sein Feld pflügt, über den See hin und her. Man kann sich vorstellen, ob die Herren Konfratres grofse Augen machten. Nun, hochwürdige Herren, (sagte er zu ihnen, da er seinen Pflug wieder ans Land geführt hatte) ich habe gepflügt, geht ihr nun hin und säet, indefs ich hier ein wenig ausruhe. — Das mufsten die Herren nun wohl bleiben lassen! Aber das Wunder des heiligen Bischofs brachte doch die gute Frucht, dafs sie sich schämten eines solchen Mannes gespot-

tet zu haben, ihn um Verzeihung baten, und ihn von Stund' an mit gröfster Ehrerbietung begegneten." — Und so eine Historie erzählt Paul Lukas ohne nur den Mund zu verziehen! Er sagt zwar nicht, dafs er sie für wahr halte; aber er findet sie doch auch nur sehr aufserordentlich, und man sieht es ihm ordentlich an, dafs er sie recht gern glauben möchte, wenn er es nur irgend möglich zu machen wüfste.

Indessen beweifst doch das alles nichts gegen seine Ehrlichkeit. Das schlimmste, was sich daraus folgern liefse, wäre: dafs Paul Lukas ein Mann war, der allenfalls noch wohl betrogen werden konnte, aber nicht dafs er eines Vorsatzes seine Leser zu betrügen fähig war. Und warum hätte er ihnen einen solchen Bären aufbinden wollen? Was konnte er für einen Vortheil davon haben? — Ersten Blickes wenigstens läfst sich keiner absehen. Dafs er aber aus bloſser Schalkheit, bloſs um die Leichtgläubigen zum besten zu haben, so etwas ersonnen und auf eine so ernsthafte Art vorgetragen haben sollte, ihm dieſs zuzutrauen, dazu finden wir uns auch nicht durch den mindesten Zug in allen seinen Schriften berechtigt.

Wir sehen uns also genöthigt, statt seiner den Usbeckischen Derwisch in

eine etwas schärfere Untersuchung zu nehmen. Daſs Paul Lukas zufälliger Weise zu Brussa mit ihm bekannt wurde, und alles das aus seinem Munde hörte, was er uns als Ohrenzeuge berichtet, hat (wie wir Ursache haben zu glauben) seine Richtigkeit: der Lügner, der Betrüger ist also der Derwisch.

Aber wer war dieser Derwisch? Wie kam er zu seiner Kenntniſs von Flameln? Und was für Bewegungsgründe konnte er wohl haben, dem ehrlichen Paul ein so unsinniges Mährchen mit solcher Dreistigkeit als die gewisseste Sache von der Welt aufzuhängen.

Der Usbeckische Derwisch war, nach allem was unser Wanderer von ihm berichtet, ein Derwisch wie es wenige in der Welt giebt. Auch sein Aufserliches, sagt Lukas, war in der That aufserordentlich; doch meldet er uns nicht, worin dieſs Aufserordentliche bestanden habe. Er schien nicht über dreyſsig Jahre alt zu seyn, und sprach, wie es scheint, Latein, Spanisch, Italiänisch und Französisch mit gleicher Fertigkeit: das letztere wie ein geborner Pariser, wiewohl er nie in Frankreich gewesen zu seyn versicherte. — Sollte dieser Usbeckische Derwisch am Ende wohl gar ein Europäi-

scher — vielleicht ein mitten in Frankreich geborner Derwisch gewesen seyn? Wenigstens müſste er mir einen sehr beglaubten Geburtsbrief vorweisen, wenn ich ihn für einen gebornen Usbeck halten sollte! Bey dem Gegenbesuche, den der Derwisch dem Paul Lukas gab, „theilte er ihm sehr schöne Sachen über die Arzneywissenschaft mit, (ich übersetze hier absichtlich von Wort zu Wort, weil diese Redensart für uns Leser — Nichts sagt) und versprach ihm in der Folge noch mehrere. Aber, setzte er hinzu: dieſs erfordert gewisse Vorbereitungen von Deiner Seite, und ich hoffe du werdest noch einst des Lichtes fähig werden, welches ich über deinen Verstand ausgieſsen kann." 7) Man bemerke diese Erregung unbestimmter Hoffnungen — und besonders die Vorbereitungen, die dazu nöthig sind, um des Lichts und der Aufschlüsse, die ihm der Derwisch geben kann, empfänglich zu werden.

Natürlicher Weise wurde die Aufmerksamkeit unsers Reisenden durch diese Reden ver-

7) *J'espere que vous serez quelque jour en état de profiter des lumieres, que je suis en état de repandre dans votre entendement.*

doppelt. Es war also schicklich, ihm allmählich mehr zu sagen. Der Derwisch sprach ihm von den grofsen Reisen, die er gethan habe, auf eine Art, woraus Lukas schliefsen mufste, dafs dieser Mann, dem er kaum dreyfsig Jahre gab, schon über hundert seyn müsse. — Ich sehe Paul Lukassen immer gröfsere Augen machen: dafür wird ihm aber auch immer mehr Licht gegeben! — „Es sind unser sieben Freunde, fährt der Derwisch fort, die in der Absicht immer vollkommner zu werden die Welt durchstreichen. [8]) So oft wir uns trennen, bestellen wir einander nach zwanzig Jahren an einen gewissen Ort, wo wir wieder zusammen kommen. Diefsmahl ist es Brussa: vier von uns sind bereits da, und wir erwarten täglich die drey übrigen."

Paul Lukas bemerkte ein solches Einverständnifs unter den vier Derwischen, dafs man wohl sah, „es sey kein Zufall, sondern eine langwierige Bekanntschaft, was sie hier zusammen gebracht habe." — Diese sonderbaren Menschen machten also, wie man sieht, einen geheimen Orden von einer sehr

8) Die Absicht läfst sich hören; aber das Mittel dazu mochte nicht das sicherste seyn.

Hier ist die Stelle, fuhr Archytas fort, deren ich vorhin erwähnte, und die mich auf diese Vermuthung gebracht hat. Du bestrebtest dich, der schönen Danae — welcher wahrscheinlich alles, was du ihr damahls vorsagtest, seltsam und wunderbar genug vorkommen mußte — einen Begriff davon zu geben, wie es möglich gewesen sey, daſs die Orfische Theosofie, in welcher du zu Delfi erzogen wurdest, sich deiner Seele so gänzlich habe bemächtigen können; und du thatest diefs mit Wendungen und Ausdrücken, die, wenn ich nicht sehr irre, eine Art von falscher Scham verrathen, als ob du befürchtetest, deiner Zuhörerin, wiewohl du sie damahls noch nicht als die Pflegetochter Aspasiens kanntest, lächerlich zu scheinen, wenn du jener schönen Schwärmerey, wie du es nanntest, einen höhern Werth beylegtest, als sie (damahls wenigstens) in ihren Augen haben konnte. Und doch hätte Orfeus und Pythagoras selbst das Wahre und Erhabne jener göttlichen Filosofie nicht stärker in so wenig Worten zusammen fassen und darstellen können, als du es in folgender Stelle thatest: — „Wie willkommen ist uns in diesem Alter eine Filosofie, welche den Vortheil unsrer Wifsbegierde mit der Neigung zum Wunderbaren, die der Jugend eigen ist, vereiniget, alle unsre Fragen beantwortet, alle Räthsel erklärt, alle Aufgaben auflöset! — Eine Filosofie, die alles

merkwürdigen Art aus. Dafs sie in Brussa in Gestalt Muhamedanischer Derwische erschienen, mufs uns nicht irre machen. Was den Mönch macht, ist nicht die Kutte.

Die Unterhaltung zwischen dem Usbechischen Derwisch und unserm neugierigen Reisenden wird immer wichtiger. Sie gerathen auf Alchymie und Kabbala; und Lukas (der noch immer nicht merkt mit wem ers zu thun hat) sagt ihm in der Unschuld seines Herzens: „Diese Wissenschaften, und besonders der Stein der Weisen, passierten in Europa bey vielen Leuten für sehr schimärische Dinge."

Das war Wasser auf die Mühle des Derwisch. Seiner Meinung nach war gerade die höchste, die einzige diesen Nahmen verdienende Filosofie in der Kabbala und in der Wissenschaft, die zum Besitz des Steines der Weisen führt, eingeschlossen, — kurz, er war) wie man es nennen will) ein magischer, oder theurgischer, oder Hermetischer Filosof, und ein Adept in dieser übernatürlichen Filosofie, folglich ein herzlicher Verächter aller Wissenschaften, die sich auf allgemeine Erfahrung, Beobachtung, Experimente, auf Messen, Rechnen und vernunftmäfsige Kombinazionen gründen. Als ein solcher erklärt er sich nun auch gegen unsern

Mann in ziemlich derben Ausdrücken, und giebt deutlich zu verstehen, dafs Filosofen, die von der Vernunft gegängelt zu werden nöthig haben, in seinem Urtheil nur unwissender Pöbel sind, deren blöde Augen das Licht des wahren Weisen nicht ertragen können. „Der ächte Weise, sagt er, ist der einzige Mensch, dem es zukommt sich des Filosofierens anzumafsen. Er hängt durch nichts an der Welt. Er sieht alles um sich her sterben und wieder geboren werden, ohne sich im mindesten darum zu bekümmern. Er kann sich gröfsere Reichthümer verschaffen, als die gröfsten Könige je gehabt haben: aber er tritt das alles unter seine Fufse; und diese grofsmüthige Verachtung giebt ihm in der Dürftigkeit selbst eine Gröfse, die ihn über alle Zufälle erhebt."

Man kennt diese Sprache! — Es ist das alte Rothwälsch aller Goldmacher, Kabbalisten, Hermesschüler, Magier, kurz aller angeblicher Wiederhersteller der Menschheit in ihre ursprünglichen Vorrechte — d. i. in das Vermögen, der ganzen Natur zu gebieten, die Sprache aller Thiere zu verstehen, sich die Geister gewogen oder dienstbar zu machen, tausend Jahre alt zu werden, an Einem Tage zu Paris und zu Kairo zu seyn,

sich unsichtbar zu machen, zu fliegen, auf dem Wasser zu gehen, u. s. w. Das seltsame ist nur, dafs solche Rodomontaden einem sonst so verständigen Manne, wie Paul Lukas, nicht stärker auffielen. Mit allem dem, meinte er, wie viel der Weise auch vor uns gemeinen Menschen voraus haben möchte, müsse er doch wenigstens so gut wie andere Leute sterben. — Man sieht wohl, erwiederte der Derwisch, dafs du noch nie einen wahren Filosofen gesehen hast.“ — Und nun bewies er ihm, das natürliche Alter, das dem Menschen von Anfang an bestimmt gewesen, sey kein geringerer Zeitraum als tausend Jahre; und dieses hohe Alter zu erreichen, sey eines der Vorrechte der Besitzer des Steines der Weisen, in welchem die wahre Medicin liege, durch die der Mensch nicht nur alles, was das Temperament seiner Natur in Unordnung bringen und zerstören kann, von sich entferne, sondern überhaupt alle die Kenntnisse erhalte, welche Gott in den Verstand des ersten Menschen gelegt habe, und deren dieser durch den Mifsbrauch seiner Vernunft verlustig geworden sey.

Aber, wendete Lukas ein, unser berühmter Flamel besafs diesen Stein auch, und gleichwohl ist es eine ausgemachte Sache, dafs er gestorben und begraben ist wie sichs

gebührt. Der Derwisch lachte über die Einfalt des guten Lukas, der sich einbilden konnte, ein Mann wie Flamel sey gestorben wie jeder andre gemeine Erdensohn. „Da ich ihm schon beynahe alles, was er bisher gesagt hatte, glaubte, (spricht unser Wanderer naiv genug) so erstaunte ich über alle Maſsen, wie ich ihn an dem von mir behaupteten Tode Flamels zweifeln sah.“ — Das heiſst auf gut Deutsch: ich fing an zu glauben, Flamel könnte am Ende doch wohl nicht gestorben seyn.

Der Derwisch las in der Seele des ehrlichen Lukas. „Du bist also wirklich, sagte er lachend, so treuherzig, und glaubst Flamel sey gestorben?“ — Man bemerke dieses Lachen! Es gehört mit zum Kostum dieser dreisten Gattung von Betrügern, über die simpelsten Äuſserungen des gemeinen Menschenverstandes, wenn sie mit ihren absurden Behauptungen im Widerspruch stehen, ein mitleidig spöttisches Gelächter zu erheben, und durch diesen äuſsersten Grad der Unverschämtheit schwache Seelen so zu überraschen, daſs sie zweifelhaft werden, ob sie, indem sie bloſs der gesunden Vernunft gemäſs sprechen, nicht etwa gar was albernes gesagt haben könnten.

„Du glaubst also, fuhr der Derwisch fort, Flamel sey gestorben? Da irrst du dich sehr. Er lebt noch stark; es sind kaum drey Jahre, seit ich ihn und seine Frau in Indien gesehen habe; er ist einer meiner besten Freunde.“ — Der Derwisch war im Begriff, ihm sogar die Zeit zu nennen, da er und Flamel zuerst mit einander bekannt worden seyen: aber er hielt auf einmahl wieder an sich, 9) um ihn vor allen Dingen mit der wahren Geschichte der Französischen Adepten bekannt zu machen. Was jetzt folgt, verdient die gröfste Aufmerksamkeit, weil es uns vielleicht auf die Spur, und dem Geheimnifs der Person des Usbeckischen Derwisch näher bringen wird.

„Unsrer Weisen, sprach er, sind zwar nur wenige in der Welt; aber sie finden

9) Warum das? Vermuthlich weil er nicht zu viel Licht auf einmahl in Lukassens Verstand fallen lassen wollte. Es war schon genug, dafs er sich ihm als einen Wundermann, als einen wahren Weisen und Adepten, gezeigt hatte: alles übrige mufste noch unter einem geheimnifsvollen Schleier verborgen gehalten werden; — denn es gehören ja Vorbereitungen, vermuthlich auch Prüfungen dazu, bis Paul Lukas zum Anschauen des vollen Lichtes zugelassen werden konnte.

sich unter allen Sekten, und haben in dieser Rücksicht wenig vor einander voraus. Zu Flamels Zeit war einer von ihnen der Jüdischen Religion zugethan. In seinen jüngern Jahren [10]) hatte er sich eine Angelegenheit daraus gemacht, die Abkömmlinge seiner Brüder nicht aus dem Gesichte zu verlieren; und da er wußte, daß die meisten sich in Frankreich niedergelassen hatten, so brachte ihn sein Verlangen sie zu besuchen dahin, daß er sich von uns trennte [11]) um diese Reise zu machen. Wir thaten unser möglichstes ihn davon abzuhalten, [12]) und er stand verschiedene Mahle auf unsern Rath

10) D. i. in den ersten Jahrhunderten seines Lebens.

11) Unser Usbeckischer Derwisch war also auch dabey? Wie sorgfältig er ist, das, was er nicht geradezu heraus sagen will, doch so handgreiflich zu verstehen zu geben, daß man ihm eine deutlichere Erklärung gern erläßt!

12) Auch diese ist nicht ohne Absicht. Da diese Reise (wie die Folge auswaist) übel für den Jüdischen Adepten ablief, so giebt das so ernstliche Abrathen seiner Ordensbrüder zu erkennen, daß ein gewisser hoher Grad der Divinationskraft mit zu den Vorrechten ihrer erhabenen Gesellschaft gehörte.

von seinem Vorhaben ab. Endlich aber gewann sein gar zu heftiges Verlangen nach dieser Reise dennoch die Oberhand, und er verliefs uns, jedoch mit dem Versprechen, so bald als immer möglich wieder bey uns zu seyn. Er kam nach Paris, welches schon damahls, wie jetzt, die Hauptstadt des Reiches war. Er fand, dafs die Nachkömmlinge seines Vaters unter der dortigen Judenschaft in grofsem Ansehen standen; und unter andern lernte er auch einen Rabiner seines Stammes kennen, der die wahre Filosofie suchte und an dem grofsen Werke (dem Stein der Weisen) arbeitete. Unser Freund liefs sich mit diesem Verwandten in eine vertraute Freundschaft ein, und theilte ihm wichtige Aufschlüsse mit. Da aber die Verfertigung der *Materia prima* eine langwierige Operazion erfordert, so begnügte er sich, die ganze Wissenschaft der Zubereitung des filosofischen Steins schriftlich für ihn aufzusetzen; und um ihn von der Wahrheit dessen was er geschrieben zu überzeugen, machte er in seiner Gegenwart eine Projekzion von neunzig Pfund schlechtem Metall, die er in das reinste Gold verwandelte. Der Rabiner, den diese Operazion mit Bewunderung für unsere Brüder erfullte, that sein Aufserstes um ihn bey sich zu behalten; aber

vergebens, weil dieser sein uns gegebenes Wort nicht brechen wollte. Da der Rabiner nichts über ihn gewinnen konnte, verwandelte sich seine bisherige Freundschaft in den tödtlichsten Hass. Er fasste den schwarzen Entschluss eines der Lichter der Welt auszulöschen, und fand Mittel ihn auszuführen. Kurz, er ermordete den Weisen, und bemächtigte sich seiner Tinkturen und seines ganzen Apparats. Allein er genoss der Früchte seiner Bosheit nicht lange; sein Verbrechen wurde entdeckt, und da deren noch mehrere auf ihn heraus kamen, wurde er lebendig verbrannt. Kurz darauf nahm die Verfolgung der Juden zu Paris ihren Anfang, und sie wurden bekannter Massen alle ins Elend gejagt. Flamel, der besser dachte als seine meisten Mitbürger, hatte kein Bedenken getragen mit einigen Juden gute Freundschaft zu halten, und passierte bey ihnen für einen Mann von ausgemachter Rechtschaffenheit. Dies war die Ursache, dass ihm ein Jüdischer Kaufmann seine Handlungsbücher und sämmtliche Papiere anvertraute, in der Überzeugung, dass er keinen schlimmen Gebrauch davon machen und sie vor dem allgemeinen Brande retten würde. Unter diesen Papieren waren auch die des vorbesagten Rabiners und die Bücher unsers Weisen. Vermuth-

lich hatte der Kaufmann, der den Kopf von seinen Handlungsgeschäften voll hatte, keine grofse Aufmerksamkeit auf diese Dinge verwandt. Aber Flamel besah sie genauer; und da er Figuren von Schmelzöfen, Brennkolben und andern solchen Gefäfsen darin fand, und mit Recht daraus schlofs, dafs das grofse Geheimnifs der Weisen darin verborgen seyn könnte, liefs er sich das erste Blatt davon übersetzen, (denn die Bücher waren Hebräisch) und wie er sich dadurch in seiner Meinung bestärkt fand, gab ihm seine Klugheit folgendes Mittel, um uneutdeckt hinter das Geheimnifs zu kommen, an die Hand. Er gieng nach Spanien, wo es beynahe überall Juden gab, und liefs sich an jedem Orte, wo er hinkam, von einem derselben ein Blatt übersetzen. Als er sich auf diese Art eine Übersetzung von dem ganzen Buche verschafft hatte, kehrte er nach Paris zurück. Auf der Rückreise machte er sich einen getreuen Freund, und nahm ihn mit, in der Absicht ihm sein Geheimnifs zu entdecken, damit er ihm an dem grofsen Werke arbeiten hälfe: aber eine Krankheit raubte ihm diesen Freund vor der Zeit. Wie er nun zu Paris wieder angekommen war, beschlofs er mit seiner Frau zu arbeiten. Es gelang ihnen; und da sie zu unermefslichem Reichthum gekommen waren, liefsen

sie verschiedene grofse öffentliche Gebäude aufführen, und bereicherten mehrere Personen. Diefs erregte endlich die allgemeine Aufmerksamkeit. Flamel sah voraus, man werde sich seiner Person versichern, so bald man von ihm glaube, dafs er den Stein der Weisen besitze; und es war nicht zu erwarten, dafs man ihm, nach dem Aufsehen das seine grofsen Schenkungen gemacht hatten, diese Wissenschaft nicht sehr bald zutrauen werde. Er fand also, als ein wahrer Filosof, dem nichts daran gelegen ist ob er in der Meinung der Menschen lebt oder todt ist, ein Mittel zu entfliehen, indem er seinen eigenen und seiner Frauen Tod unter die Leute brachte."

Hier fährt der Derwisch fort, die ziemlich romanhafte Art, wie Flamel diesen Gedanken ins Werk gerichtet habe, mit allen den Umständen zu erzählen, die wir oben schon von Herrn *G—e* vernommen haben. „Und diefs setzt er hinzu, ist Flamels **wahre** Geschichte, und nicht das, was du davon glaubst, noch das, was man thörichter Weise zu Paris davon denkt, **wo wenige Personen von der wahren Weisheit Kenntnifs haben.**" 13)

13) Also doch einige?

Todte aus der Natur verbannt, jeden Atom der Schöpfung mit geistigen Wesen bevölkert, jeden Punkt der Zeit mit Begebenheiten befruchtet, die für künftige Ewigkeiten reifen. — Ein System, in welchem die Schöpfung so unermeßlich ist als ihr Urheber; welches uns in der anscheinenden Verwirrung der Natur eine majestätische Symmetrie, in der Regierung der moralischen Welt einen unveränderlichen Plan, in allen Klassen und Geschlechtern der Wesen einen einzigen Staat, in den verwickelten Bewegungen aller Dinge einen allgemeinen Ruhepunkt, in unsrer Seele einen künftigen Gott, in der Zerstörung unsers Körpers die Wiedereinsetzung in unsre ursprüngliche Vollkommenheit, und im finstern Abgrunde der Zukunft helle Aussichten in grenzenlose Wonne zeigt." — Und von einer solchen Filosofie, Agathon, konntest du der schönen Danae sagen: Glückliche Erfahrungen" — welche andere als die, wozu Sie selbst dir verholfen hatte? — „hätten dich das Schwärmende und Unzuverlässige derselben kennen gelehrt?" —

Wiewohl Archytas seinem jungen Freunde diesen in eine Frage an sein Herz gehüllten Vorwurf mit einem Blick und einem Tone der Stimme machte, die ihm die Hälfte seiner Strenge benahmen: so zeigte doch Agathon durch sein Erröthen und sein niedergeschlagenes Auge, daſs er dessen ganze Stärke fühle.

Bey Vergleichung dieser Erzählung des Derwisch mit derjenigen, die uns der Ungenannte aus Flamels eigener Beichte gemacht, wird man finden, dafs sie der letztern nicht nur in vielen wesentlichen Umständen widerspricht, sondern auch, dafs sie in einem ganz andern Geiste und zu einer ganz andern Absicht gemacht ist, als die Flamellische. Der Pariser Bürger wollte sich (wie ich oben ausführlicher gezeigt habe) durch sein Mährchen nur aus einer Verlegenheit helfen; er war so weit entfernt zu besorgen, dafs ihm die Entdeckung seiner so wunderbar erlangten geheimen Wissenschaft böse Händel zuziehen werde, dafs er sich vielmehr im Gegentheil dadurch sicher zu stellen hoffte. Mit dem Mährchen des Derwisch hingegen hat es eine ganz andere Bewandtnifs. Er fängt seine Ilias beym Ey der Leda an, und erzählt Flamels Geschichte, die er im Grunde nur als Episode behandelt, wie es seinem System und seiner Absicht gemäfs ist, unbekümmert ob sie mit den alten Urkunden, die zu Paris liegen, und ihm vermuthlich eben so unbekannt waren als dem Paul Lukas, zusammen treffen oder nicht.

Aber was der Usbeckische Derwisch in dieser zweyten Konverzazion mit unserm Reisebeschreiber von sich, von seinen Brüdern,

von Flameln, und von der wahren Filosofie überhaupt gesprochen hat, scheint mir so beschaffen zu seyn, dafs auch Ungeweihte meines gleichen mit dem Geheimnisse seiner Person ziemlich bekannt dadurch werden.

Er ist mit noch sechs andern Adepten auf eine sehr enge Art verbunden, und der noch lebende Flamel ist keiner von diesen Sechsen, ungeachtet er einer seiner vertrautesten Freunde ist. Sollte dieſs nicht sehr klüglich von dem Derwisch ausgedacht seyn, damit Lukas nicht auf den ganz natürlichen Einfall kommen konne, seine Ankunft abzuwarten? — Doch dem sey wie ihm wolle, es giebt also mehrere solche Weise unter allen Religionsparteyen; sie stehen (wie natürlich) in sehr enger Verbindung mit einander, sie sind Brüder. Das was sie zu den aufserordentlichen Menschen macht, die sie sind, ist, dafs sie sich im Besitze der wahren Filosofie befinden.

Diese Filosofie ist auf die kabbalistische Theorie vom Menschen, nehmlich auf den Grundbegriff gebaut: Dafs der Mensch in seiner ursprünglichen Vollkommenheit ganz etwas anders gewesen sey als er jetzt ist; dafs er ein lebendiges Abbild des grofsen Adam Kadmon oder urbildlichen Got-

menschen, (des ersten und reinsten Ausflusses aller göttlichen Kräfte und Eigenschaften) und daher im Genuſs einer ewigen Jugend und Unsterblichkeit, ein vertrauter Freund der höhern Geister, ein Herr der ganzen sichtbaren Welt, und der Besitzer einer unendlichen Menge geheimer Wissenschaften und wundervoller Künste gewesen sey.

Die Wiederherstellung der menschlichen Natur in diese ihre ursprüngliche, oder wenigstens in eine derselben nahe kommende Vollkommenheit, ist das groſse Geheimniſs jener wahren Filosofie, die, mit Einwilligung des allerhöchsten Urwesens, schon dem Vater aller Menschen, Adam, nach seinem Falle, und nach der langwierigen ernstlichen Buſse die er deſswegen that, von höhern Geistern aus mitleidiger Freundschaft mitgetheilt worden ist, und sich von dieser Zeit an, durch Tradizion und hieroglyfische oder andere geheime Schriften, unter einer kleinern Anzahl auserwählter Adamskinder erhalten und fortgepflanzt hat. Seth, Henoch, Noah, Moses, Salomon, Elias, Hermes Trismegistus, Zoroaster, Orfeus, in den ältern, und König Geber, die Arabischen Ärzte Adfar und Avicenna, der

Einsiedler Morien, Artefius, [14]) Raymund Lullus, Nikolas Flamel, Basilius Valentin, u. v. a. in neuern Zeiten, waren Glieder dieses wundervollen Ordens, der sich (wie unser Derwisch sehr richtig sagt) unter Juden, Christen, Muhamedanern und Heiden ausgebreitet, — und, da er verschmitzten und dreisten Betrügern so aufserordentlich grofse Vortheile über die schwächste Seite der Menschheit giebt, sich aller Aufklärung zu Trotz sogar mitten in Europa bis auf diesen Tag erhalten hat.

Das höchste Geheimnifs dieses Ordens, das unter dem Nahmen des Steins der Weisen verborgen wird, begreift also unendliche Mahl mehr in sich, als die blofse Operazion, geringere Metalle in Gold zu verwandeln. Diese sowohl, als das Geheimnifs, tausend Jahre und noch länger im Genufs einer vollkommnen Gesundheit zu leben, ist nur ein kleiner Theil der wundervollen Wissenschaften und Vorrechte des wahren Weisen. Daher sprechen alle Adepten, d. i. diejenigen, die uns gern bereden möchten dafs sie es seyen, von der Kunst Gold zu machen als

14) Es existiert ein geheimes Buch von diesem Adepten, worin er sagt, er habe es in einem Alter von tausend Jahren geschrieben.

einer armseligen Kleinigkeit, die in ihren Augen so verächtlich ist, dafs sie sich nicht einmahl damit abzugeben würdigen; — eine sehr sinnreiche Art uns begreiflich zu machen, warum diese Herren meistens in ziemlich lumpiger Gestalt erscheinen, und alle ihre zeitliche Habe ganz bequem in einem Schweifstüchlein mit sich führen können.

Dafs der Usbeckische Derwisch mit seinen sechs Freunden zu diesem Orden gehört habe, wird nun wohl, nach allem dem was uns Lukas aus seinem eigenen Munde erzählt hat, schwerlich einem meiner Leser zweifelhaft scheinen können. Denn wiewohl das, was er unserm ehrlichen Wanderer davon eröffnet, nur einzelne Lichtstrahlen sind, die er nach und nach in seine Seele fallen läfst: so hat er doch, alles zusammen genommen, genug gesagt, um uns zu überzeugen, dafs seine Filosofie und diejenige, die ich so eben nach ihren Hauptzügen skizziert habe, eine und eben dieselbe sey. — Lukas sagt am Ende seines Berichts von seiner Unterredung mit diesem Derwisch ausdrücklich: „Ich übergehe verschiedene andere noch weniger glaubliche Dinge, die er mir in einem eben so zuversichtlichen Ton erzählte.“ — Vielleicht betrafen gerade diese noch weniger glaublichen Dinge einen Punkt,

worüber das Stillschweigen des Derwisch manchem unsrer Leser aufgefallen seyn mag: nehmlich die Verbindung der Weisen mit der Geisterwelt, ihre Freundschaft mit den höhern Geistern, ihre Gewalt über die bösen, ihr Vermögen Verstorbene erscheinen zu lassen, und dergleichen. Gesetzt aber auch, der Derwisch hätte von diesem allen nichts erwähnt, so ist die Art, wie er sich selbst als einen wirklichen Adepten ankündigt, und wie er sich über die Natur und den Gebrauch des Steines der Weisen erklärt, vollkommen zureichend, ihn ganz unverkennbar als einen Anhänger der mehr besagten schwärmerischen Morosofie zu karakterisieren.

Es gab also im Jahre 1705 eine geheime Gesellschaft solcher Adepten in dem Türkischen Reiche, die sich vermuthlich irgend eines besondern, des Geheimnisses bedürftigen Zweckes, worin er auch bestanden haben mag, bewufst waren, vielleicht auch (wie man aus ihrem beständigen Herumreisen und aus ihrer Kenntnifs mehrerer Europäischen Sprachen natürlich schliefsen mufs) mit andern ihres Gelichters in Europa in Verbindung standen, und unsichtbarer Weise allerley Dinge wirkten, von deren wahren Triebrädern wir andern Profanen und unsre Vorfahren uns wenig träumen liefsen. Aber,

so wie allerdings zu glauben ist, dafs diese geheime Brüderschaft zu Brussa (die aller Wahrscheinlichkeit nach ihre tausend Jahre noch nicht vollendet hat, und also noch gegenwärtig bey Leben ist) für die Fortpflanzung ihres Ordens gehörige Sorge tragen werde, so ist nicht weniger zu vermuthen, dafs sie auch in den drey bis vier letzt verflossenen Jahrhunderten nicht immer so unsichtbar und unthätig geblieben seyn könne, dafs sich nicht schon lange vor der zufälligen Bekanntschaft, die der ehrliche Lukas mit ihnen gemacht, Spuren ihres Daseyns und ihrer Wirksamkeit finden sollten.

Ich müfste mich sehr betrügen, oder der gewaltige Lärm, den im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts das durch die ganze Christenheit in Europa ausgestreute Gerücht von der Gesellschaft des Rosenkreuzes verursachte, war nicht so ganz blinder Lärm, wie uns einige Gelehrte haben bereden wollen. Immer mag in die Erzählung von dem angeblichen Stifter dieses geheimen Ordens, Christian Rosenkreuz, viel unrichtiges eingemischt seyn; vielleicht mit Absicht, vielleicht auch, weil die im Jahre 1610 in fünferley Sprachen ausgestreute Broschüre, *Fama fraternitatis laudabilis Ordinis Rosae Crucis*, nicht aus der

Quelle selbst, sondern wirklich aus bloſsen Gerüchten, worin das Wahre immer mit falschen Zusätzen legiert zu seyn pflegt, entsprungen war: aber Etwas wahres, das mit unserm Usbeckischen Derwisch und seinen Brüdern in Beziehung steht, mag doch immer an der Sache seyn.

„Christian Rosenkreuz, heiſst es, geboren im Jahre 1388, unternahm eine Wallfahrt zum heiligen Grabe, und wurde darauf zu Damas mit Chaldäischen Weisen bekannt, die ihn in den Geheimnissen der magischen und kabbalistischen Filosofie einweihten. Er erweiterte seine auf diesem Wege erworbenen Wissenschaften durch Reisen in Ägypten und Afrika, und wurde nach seiner Zurrückkunft der Stifter einer durch die Bande der engsten Freundschaft, Treue und Verschwiegenheit verbundenen Brüderschaft, die nur aus wenigen Mitgliedern bestand, und in deren Schoofs er die Mysterien der erhabenen Weisheit, die er aus den Morgenländern mitgebracht hatte, vornehmlich den Stein der Weisen, und kraft dessen auch die Universalmedicin, und die Kunst die unedlen Metalle in Silber und Gold zu verwandeln, als ein ewiges und heiliges Fideikommifs, niederlegte.

Nach seinem Tode, der in seinem hundert und zwanzigsten Jahre ohne Krankheit erfolgte, erhielt sich die von ihm gestiftete gegeheime Gesellschaft (als eine Schwester oder Tochter jener morgenländischen zu Damas) noch eine geraume Zeit im Verborgenen, bis ihr Daseyn endlich, ohne dafs man sagen kann wie und durch wen, um vorbesagte Zeit entdeckt wurde."

In dieser Erzählung ist das Falsche leicht vom Wahrem abzusondern. Jedermann weifs, dafs es damahls keine eigentlich so genannten Chaldäer mehr gab. Unter den Chaldäischen Weisen, von welchen Rosenkreuz in der heiligen Magie und Kabbalè unterrichtet wurde, können also keine andre, als Weise von dem Orden unsers Usbeckischen Derwisch, gemeint seyn: und was hindert uns zu glauben, dafs es eben dieselbe Gesellschaft war, mit welcher Paul Lukas im Jahre 1705 zu Brussa bekannt wurde, da wir wissen, dafs sie schon zu Flamels Zeiten in voller Aktivität, und mit dem Jüdischen Kabbalisten, dem Verfasser des Buches, woraus Flamel das Geheimnifs des Steins der Weisen lernte, im Bündnifs stand? — Aber irrig und lächerlich ist es, wenn vorgegeben wird, Christian Rosenkreuz, der doch den Stein der Weisen besafs, sey in einem Alter von

hundert und zwanzig Jahren gestorben. Wie? Ein Mann wie Er sollte so jung gestorben seyn? Verschwunden, aus den Augen seiner Brüder von den geringern Graden verschwunden mag er seyn: gestorben ist er so wenig als Flamel; ganz gewifs lebt er noch, und regiert vermuthlich mit ihm und dem Usbeckischen Derwisch und seinen Brüdern unsichtbarer und unbekannter Weise, die in diesem unserm Jahrhundert so weit ausgebreitete Brüderschaft des weisen Volkes, das an Magie und Kabbala, Geisterseherey, Goldmacherey und künstliche Verlängerung des Lebens glaubt; — eine Menschenklasse, die vermuthlich nicht aussterben wird, so lange das Verlangen nach den wundervollen Ringen, die sich Lucians Timolaus wünschte, die blinde Seite der Menschheit bleiben wird.

Sollte ich nach allen bisher gesagten nöthig haben, die Person, die Brüderschaft, das Geschäft und den grofsen Zweck des Usbeckischen Derwisch noch mehr zu enthüllen, oder mich deutlicher über das, was ich von ihnen halte, zu erklären? Der mufs wohl sehr blind seyn, der nicht durch ein Sieb sehen kann, sagt das Sprichwort. Wer Augen hat zu sehen, der sehe!

Nur zu gewiſs, sagte er, befand ich mich damahls unter einem gefährlichen Zauber, da ich meine Erfahrungen mit den Schlüssen, die ich daraus zog, verwechselte, ohne gewahr zu werden, wie viel Antheil die Verführung meiner Sinne an diesen Trugschlüssen hatte. Daſs die Orfischen Geheimlehren so viel von der vollen Stärke ihrer vormaligen Wirkung auf mein Gemüth verloren hatten, bewies im Grunde nichts gegen ihre Zuverlässigkeit: es war die natürliche Folge unmerklich entgegen wirkender Einflüsse, des täglichen Umgangs mit Danae und ihrer Gesellschaft, der für mich ganz neuen Welt, in der ich lebte, der neuen Sprache und Vorstellungsart, an die ich unvermerkt in ihr gewöhnt wurde, und der süſsen Trunkenheit, in welche mich die Liebe einer in jeder Betrachtung so auſserordentlichen Person gesetzt hatte. Noch itzt fühle ich mich, durch ich weiſs nicht welche innere Gewalt, genöthigt zu glauben, daſs es damit eben so natürlich zuging, als wenn das ganze majestätische Heer der Sterne, dessen Anblick eine in sich gesammelte Seele mit so groſsen Gefühlen und Ahnungen begeistert, vor der Allgewalt der empor steigenden Sonne aus unsern Augen weggedrängt wird. Die Täuschung ist in beiden Fällen dieselbe, wiewohl wir unser Leben für die Wahrheit dessen, was wir dabey fühlen, verbürgen könnten.

Paul Lukas hatte, wie es scheint, keine Augen zu sehen. Es ist beynahe unbegreiflich, wie er mit so vieler Neugier nicht noch mehr und gerade so viel hatte, als nöthig war um tiefer in das Geheimniſs einer so auſserordentlichen Person einzudringen; — eines Menschen, der wie ein Mann von dreyſsig Jahren aussah und wie einer von fünf hundert sprach, — der den Stein der Weisen zu haben vorgab, — der ihm sogar Hoffnung machte, ihm, nach gehöriger Vorbereitung, die erhabensten Kenntnisse mitzutheilen! Wie konnte er an einen Menschen, der solche Dinge vorgab, solche Mährchen für Wahrheit erzählte, nichts andres als einen Mann von seltner Wissenschaft und ungewöhnlich groſsem Genie sehen? Wie konnte ihm an einem Menschen, an dem alles Verdacht erwecken muſste, nichts verdächtig vorkommen? Ich gestehe, beynahe wird er mir durch eine so unbegreifliche Arglosigkeit selbst verdächtig.

Herr *G—e* läſst ihn zwar sagen: er könne alles dieses (nehmlich was ihm der Derwisch bey Gelegenheit Flamels erzählt hatte) nicht glauben. Aber, mit Erlaubniſs, Lukas sagt nur: er übergehe viele andere noch weniger glaubliche Dinge, (*des choses encore moins croyables*) die er

von ihm gehört habe. Und gesetzt er nicht besser oben: er hätte ihm beynahe alles übrige (was er ihm gesagt hatte, ehe noch von Flamèln die Rede war) geglaubt? und dieses übrige waren doch sehr wenig glaubliche Dinge! — Das Wahre von der Sache scheint: dafs der gute Lukas, wie so viele andre wackere Leute, selbst nicht recht wufste was er glaubte oder glauben sollte. Er scheint, nach seinem ganzen Buche zu urtheilen, ein Mann von ziemlich gesundem Menschenverstande, aber wenig Imagination, vielerley aber nichts weniger als tiefen Kenntnissen, ein Liebhaber kurioser Dinge, ohne alle Anlage zur Schwärmerey, wiewohl von den Vorurtheilen des grofsen Haufens nicht ganz frey, gewesen zu seyn. Billig kommt auch etwas von den letztern auf Rechnung seiner Zeit. Überdiefs war er kein müfsiger Reisender: er hatte Aufträge von seinem Könige; sein Geschäft war alte Münzen und Manuskripte aufzusuchen und einzuhandeln; sein künftiges Glück hing an guter Ausrichtung dieses Geschäftes, und er verlor es daher nie aus den Augen. Wirklich hatte er auch (wie es scheint) mit dem Usbeckischen Derwisch blofs defswegen Bekanntschaft gemacht, um ihm gewisse Handschriften, die er gekauft hatte, zu zeigen und

sein Urtheil darüber einzuhohlen: alles übrige war zufällig. Das Auſserordentliche in der Person und den Reden dieses Derwisch interessierte ihn, — er lieſs sich also näher mit ihm ein: es interessierte ihn nicht so sehr, daſs er Lust bekommen hätte sich tief einzulassen; dazu müſste er einen ganz anders organisierten Kopf und keine so weit von dergleichen Spekulazionen abführende Geschäfte gehabt haben; aber es interessierte ihn doch genugsam, um dem Derwisch mit so viel Aufmerksamkeit, und mit einem Erstaunen, das so nahe an Glauben grenzte, zuzuhören, daſs dieser, auch ohne eine andere Absicht, unvermerkt Lust bekommen muſste ihm recht viel vorzulügen.

Alles zusammen genommen, scheint mir Lukas bey dieser ganzen Sache aufrichtig und arglos zu Werke gegangen zu seyn; er erzählt sie in eben dem Tone, wie er von den zwanzig tausend Pyramiden spricht, die er zu Jurkup gesehen hat. „Ich habe (sagt er in seiner Zueignungsschrift an Ludwig den Vierzehnten) mehr als Einmahl Griechenland, Kleinasien, Persien, Syrien, Agypten und Afrika durchwandert, und habe dort mit vielen Gefahren eine groſse Menge Münzen, geschnittne Steine, alte Handschriften, und andere nützliche Kuriositäten gesammelt, die im

Kabinet und in der Bibliothek Ew. Majestät Platz gefunden haben. Aber, Sire, es giebt Raritäten, deren man nur mit dem Verstande habhaft werden, und die man andern nur durch die Rede mittheilen kann. Da diese nicht weniger kostbar sind als die andern, so habe ich grofse Sorge getragen, sie zu sammeln, um sie Ew. Majestät ebenfalls anzubieten: und diese sind in dem Buch enthalten, das ich Ihnen zu überreichen mir die Freyheit nehme." — Ganz gewifs dachte hier Lukas auch an seinen Derwisch von Brussa; denn der ist doch wohl die gröfste Rarität in seinem ganzen Buche.

Wenn ich nicht irre, so liegt in dem, was ich von dem Karakter des Paul Lukas gesagt habe, auch die Beantwortung der Frage: was für Bewegungsgründe der Derwisch haben konnte, ihm so viel unsinniges Zeug aufheften zu wollen. — Ohne jemanden in seinem eigenen Urtheile über diese aufserordentliche Person Mafs geben zu wollen, betrachte ich den mehr besagten Derwisch, offenherzig zu reden, als einen Menschen von der Klasse und Brüderschaft eines St. Germain, Schröpfer, Kagliostro, oder, was bey mir einerley ist, des Armeniers in Schillers Geisterseher, und des weisen Misfragmutositis im Stein der Weisen.

Diese Herren (deren Zweck bekannter Maſsen bloſs die Veredlung der menschlichen Natur sowohl als der Steine und Metalle, und die schon von den Rosenkreuzern des vorigen Jahrhunderts angekündigte Beschleunigung des goldnen Weltalters ist) machen, wie es scheint, schon seit Jahrhunderten eine Art von unsichtbarer Kirche oder Republik aus: und wiewohl man eben nicht verbunden ist, das, was der Derwisch von ihrem langen Leben rühmt, im buchstäblichen Verstande zu nehmen; so glaube ich doch gern, daſs man in gewissem Sinne sagen könne, ihre Gesellschaft sterbe nicht, weil sie (so gut als die Mönche) dafür sorgen, daſs keine leer gewordene Stelle unbesetzt bleibe. Es versteht sich also von selbst, daſs sie immer bereit sind, ihrem Orden Proselyten, Gläubige und Beförderer anzuwerben, so bald ihnen Leute aufstoſsen, an welchen sie einige Kennzeichen der Empfänglichkeit für ihre Geheimnisse zu entdecken glauben. Findet sich dann schon, daſs einer, mit dem man sich bis auf einen gewissen Punkt eingelassen hat, nicht zu einem wirklichen Ordensgliede taugt: so ist er doch vielleicht, auch ohne sein Wissen und Wollen, zu Beförderung irgend einer Absicht der erhabenen Adepten, die an der Spitze der löb-

lichen Brüderschaft stehen, zu gebrauchen. Dieſs scheint nun gerade bey Paul Lukas der Fall gewesen zu seyn. Es ist wohl möglich, daſs die Disposizion, die der hochwürdige Bruder Derwisch Anfangs an ihm wahrzunehmen glaubte, ihm bewogen haben könne, ihm solche historische Notizen von den Geheimnissen des Ordens zu geben, die seine Empfänglichkeit für das habbalistische Licht auf die Probe stellen konnten. Da sichs aber zeigte, daſs Lukas in den Grenzen einer kalten Bewunderung stehen blieb, und kein Verlangen bezeigte, in das innere Heiligthum des mysteriösen Tempels, dessen Aufsenseite er anstaunte, eingeführt zu werden: so liefs es der Derwisch bey dem Gesagten bewenden; zufrieden, es einem Manne gesagt zu haben, der es wieder sagen und bey seiner Nachhausekunft nicht ermangeln würde, es durch seine Reisebeschreibung bekannt genug zu machen. Konnte Lukas nicht auf diese Weise, ohne sein Wissen, ein Werkzeug seyn, die *Famam fraternitatis* (die vielleicht damahls einen solchen Trompetenstoſs nöthig hatte) von neuem durch alle Lande erschallen zu machen? Konnte dadurch nicht mancher schlummernde Bruder wieder erweckt, mancher *Homo bonae voluntatis* auf-

merksam gemacht und zum Suchen angetrieben, ja vielleicht dem ganzen Institut wieder neues Leben, neue Thätigkeit, auch wohl in der Folge eine bessere Form, ein bestimmterer Plan und unsern Zeiten angemessenere Zwecke gegeben werden?

Ich will diese Vermuthung für nichts mehr als was sie ist gehalten wissen, und unterwerfe sie, wie diesen ganzen Aufsatz, dem Urtheil der Leser, allenfalls auch der Berichtigung oder weitern Aufklärung derjenigen, die mehr als ich von solchen Dingen wissen, und begnuge mich zum Schlusse mit Oberon zu sagen:

Nur wer das Licht nicht scheut, der ist mit mir verbrüdert!

DER

STEIN DER WEISEN.

Eine Erzählung.

Als Zugabe zu Nikolas Flamel.

1786.

In den Zeiten, da Kornwall noch seine eigenen Fursten hatte, regierte in dieser kleinen Halbinsel des grofsen Britanniens ein junger König Nahmens Mark, ein Enkel desjenigen, der durch seine Gemahlin, die schöne Yselde, auch Yseult die Blonde genannt, und ihre Liebesgeschichte mit dem edeln und unglücklichen Tristan von Leonnois berühmt geworden ist.

Dieser König Mark hatte viel von seinem Grofsvater: er war hoffärtig ohne Ehrgeitz, wollüstig ohne Geschmack, und geitzig ohne ein guter Wirth zu seyn. So bald er zur Regierung kam, welches sehr früh geschah, fing er damit an, sich seinen Leidenschaften und Launen zu überlassen, und auf einem Fufs zu leben, der ein weit gröfseres und reicheres Land als das seinige hätte zu Grunde richten müssen. Als seine gewöhnlichen Einkünfte nicht mehr zureichen wollten, drückte er seine Unterthanen mit neuen Auflagen; und als sie nichts mehr zu geben hatten, machte er sie selbst zu Gelde, und verkaufte sie an seine Nachbarn.

Bey allem dem hielt König Mark einen glänzenden Hof, und wirthschaftete als ob er eine unerschöpfliche Goldquelle gefunden hätte. Nun hatte er sie zwar noch nicht gefunden, aber er suchte sie wenigstens sehr eifrig; und sobald diefs ruchtbar wurde, stellten sich allerley sonderbare Leute an seinem Hofe ein, die ihm suchen helfen wollten. Schatzgräber, Geisterbeschwörer, Alchymisten, und Beutelschneider die sich Schüler des dreymahl grofsen Hermes nannten, kamen von allen Enden herzu, und wurden mit offnen Armen aufgenommen; denn der arme Mark hatte zu allen seinen übrigen Untu-

genden auch noch die, dafs er der leichtgläubigste Mensch von der Welt war, und dafs der erste beste Landstreicher, der mit geheimen Wissenschaften prahlte, alles aus ihm machen konnte was er wollte. Es wimmelte also an seinem Hofe von solchem Gesindel.

Der eine gab vor, er hätte eine natürliche Gabe alle Schätze zu wittern, die unter der Erde vergraben lägen; ein andrer wufste sie mit Hulfe der Wünschelruthe zu entdekken; ein dritter versicherte, dafs das eine und das andere vergeblich sey, wenn man nicht das Geheimnifs besitze, die Geister, die in Gestalt der Greifen, oder unter andern noch fürchterlichern Larven, die unterirdischen Schätze bewachten, einzuschläfern, zu gewinnen, oder sich unterwürfig zu machen; und er liefs sichs auf eine bescheidene Art anmerken, dafs er im Besitze dieser Geheimnisse sey.

Noch andere sahen auf alle magischen Künste mit Verachtung herab: bey ihnen ging alles natürlich zu. Sie verwarfen alle Talismane, Zauberworte, Kreise, Karaktere, und was in diese Rubrik gehört, als eitel Betrügerey und Blendwerk. Was jene durch übernatürliche Kräfte zu leisten vorgaben, das leisteten sie, wenn man ihnen glaubte, durch

Weil das, was wir fühlen, für uns wirklich wahr ist, versetzte Archytas. Denn die Sterne bleiben zwar in Gegenwart der Sonne wo sie sind, und funkeln immer mit gleicher Lebhaftigkeit fort: aber da sie nicht mehr in unsre Augen funkeln, sind sie für uns erloschen. Indessen läßt sich daraus nicht folgern, wir hätten uns getäuscht als wir sie sahen. Eher ließe sich mit einigem Scheine vermuthen, daß die Sonne, deren Licht das ganze Sternenheer in unsern Augen vernichtet, ein mächtigeres Wesen sey als sie: und doch wäre auch dieser Schluß trüglich; denn der kleinste dieser Sterne würde eben so wohl vermögend seyn die Sonne aus unsern Augen verschwinden zu machen, wenn er uns näher stände als sie. Auch bedarf es, um den ganzen gestirnten Himmel auszulöschen, eben keiner Sonne: ein so armseliges Ding als eine Pechfackel, wenn sie unserm Auge nah genug ist, vermag eben dasselbe, wo nicht mit ihrem Scheine, wenigstens mit ihrem Dampfe. Aber wir wollen der Würde unsrer Natur nichts vergeben, lieber Agathon. Auch damahls, da die Fackel in Amors Hand, die deinen bezaubertsten Augen eine Sonne schien, das erhabene System der Orfischen Theosofie nach und nach in deiner Seele verschwinden machte, blieb doch noch Etwas zurück, das ohne Zweifel, wenn du ihm getreu gewesen wärest, und dich der gan-

die bloſsen Kräfte der Natur. Wer in das innerste Heiligthum derselben eingedrungen ist, sagten sie; wer in dieser ihrer geheimen Werkstätte die wahren Elemente der Dinge, ihre Verwandtschaften, Sympathien und Antipathien kennen gelernt hat; wer den allgestaltigen Naturgeist mit dem allauflösenden Natursalze zu vermählen weiſs, und durch Hülfe des alldurchdringenden Astralfeuers diesen Proteus fest halten und in seiner eigenen Urgestalt zu erscheinen zwingen kann: der allein ist der wahre Weise. Er allein verdient den hohen Nahmen eines Adepten. Ihm ist nichts unmöglich, denn er gebietet der Natur, welcher alles möglich ist. Er kann die geringeren Metalle in höhere verwandeln; er besitzt das allgemeine Mittel gegen alle Krankheiten; er kann, wenn es ihm und den Göttern gefällt, Todte ins Leben zurück rufen, und es steht in seiner Macht, selbst so lange zu leben, bis es ihm angenehmer ist in eine andere Welt überzugehen.

König Mark fand dieſs alles sehr nach seinem Geschmacke: aber weil er sich doch nicht entschlieſsen konnte, nur einen von seinen Wundermännern beyzubehalten und die übrigen fortzuschicken, so behielt er sie alle, und versuchte es mit einem nach dem

andern. Der Tag wurde mit Laborieren, die Nacht mit Geisterbannen und Schatzgraben zugebracht; und wie die Betrüger sahen, dafs er kein Freund von Monopolien war, so vertrugen sie sich, zu seiner grofsen Freude, gar bald so gut zusammen, als ob alles in Einen Beutel ginge.

Verschiedene Jahre verstrichen auf diese Weise, ohne dafs König Mark dem Ziele seiner Wünsche um einen Schritt näher kam. Er hatte die Hälfte seines kleinen Königreichs aufgraben lassen und keinen Schatz gefunden; und uber der Hoffnung, alles Kupfer und Zinn seiner Bergwerke in Gold zu verwandeln, war alles Gold, das seine Vorfahrer daraus gezogen hatten, zum Schornstein hinaus geflogen.

Einem andern wären nach so vielen verunglückten Versuchen die Augen aufgegangen; aber Mark, dessen Augen immer trüber wurden, wurde desto hitziger auf den Stein der Weisen, je mehr er sich vor ihm zu verbergen schien. Seine Hoffnung, den allgestaltigen Proteus endlich einmahl fest zu halten, stieg in eben dem Verhältnisse, wie die Schale seines Verlustes sank: er glaubte dafs er nur noch nicht an den rechten Mann gerathen sey; und indem er sehn

Betrüger fortjagte, war ihm der eilfte neu angelangte willkommen.

Endlich liefs sich ein Ägyptischer Adept aus der ächten und geheimen Schule des grofsen Hermes bey ihm anmelden. Er nannte sich Misfragmutosiris, trug einen Bart der ihm bis an den Gürtel reichte, eine pyramidenförmige Mütze, auf deren Spitze ein goldner Sfinx befestigt war, einen langen mit Hieroglyfen gestickten Rock, und einen Gürtel von vergoldetem Bleche, in welchen die zwölf Zeichen des Thierkreises gegraben waren. König Mark schätzte sich für den glücklichsten aller Menschen, einen Weisen von so viel versprechendem Ansehen an seinem Hofe ankommen zu sehen; und wiewohl der Ägypter sehr zurückhaltend that, so wurden sie doch in kurzem ziemlich gute Freunde. Alles an ihm, Gestalt, Kleidung, Sprache, Manieren und Lebensart, kündigte einen aufserordentlichen Mann an. Er afs immer allein und nichts was andere Menschen essen; er hatte einige grofse Schlangen und ein ausgestopftes Krokodill bey sich in seinem Zimmer, denen er mit grofser Achtung begegnete, und mit welchen er von Zeit zu Zeit geheime Unterredungen zu halten schien. Er sprach die wunderbarsten und räthselhaftesten Dinge mit einer Offenheit und Gleichgültigkeit, als

ob es die gemeinsten und bekanntesten Dinge von der Welt wären: aber auf Fragen antwortete er entweder gar nicht; oder wenn er es that, so geschah es in einem Tone als ob nun weiter nichts zu fragen übrig wäre; wiewohl der Fragende jetzt noch weniger wufste als zuvor. Von Personen, die vor vielen hundert Jahren gelebt hatten, sprach er als ob er sie sehr genau gekannt habe; und überhaupt mufste man aus seinen Reden schliessen, dafs er wenigstens ein Zeitgenosse des Königs Amasis gewesen sey, wiewohl er sich nie deutlich darüber erklärte. Was ihm bey Mark den meisten Kredit gab, war, dafs er viel Gold und eine Menge seltner Sachen bey sich hatte, und von sehr grofsen Summen als von einer Kleinigkeit sprach. Alle diese Umstände schraubten nach und nach die Neugier des leichtgläubigen Königs von Kornwall so hoch hinauf, dafs er es nicht länger aushalten konnte; und, wie er es nun auch angefangen haben mochte, genug, der weise Misfragmutosiris liefs sich endlich erbitten, oder sein Herz erlaubte ihm nicht länger undankbar gegen die Ehrenbezeigungen und Geschenke zu seyn, womit ihn der König überhäufte; und so entdeckte er ihm endlich — doch nicht eher als bis er ihn mittelst verschiedener Inizianionen durch einige höhere

Grade des Hermetischen Ordens geführt hatte — das ganze Geheimnifs seiner Person.

Die Götter, sagte Misfragmutosiris, geben ihre kostbarsten Gaben wem sie wollen. Ich war nichts weiter als ein Mensch wie andere, noch jung, doch nicht ganz unerfahren in den Mysterien der Agyptischen Filosofie, als mich die Neugier anwandelte, in das Innere der grofsen Pyramide zu Memfis, deren Alter den Agyptern selbst ein Geheimnifs ist, einzudringen. Eine gewisse hieroglyfische Aufschrift, die ich schon zuvor über dem Eingang des ersten Sahles entdeckt und abgeschrieben hatte, brachte mich, nach vieler Mühe ihren Sinn zu errathen, auf die Vermuthung, dafs diese Pyramide das Grabmahl des grofsen Hermes sey. Ich beschlofs, mich in einer Stunde hinein zu wagen, worin gewifs noch kein Sterblicher sich dessen unterfangen hat; und noch jetzt wäre mir meine Verwegenheit unbegreiflich, wenn ich nicht überzeugt wäre, dafs dieser Gedanke, dessen meine eigene Seele nicht fähig war, von einer höhern Macht in mir erschaffen wurde. Genug, ich stieg um Mitternacht, ohne Licht und mit gänzlicher Ergebung in die Führung desjenigen, der mir ein so kühnes Unternehmen eingegeben, in die Pyramide hinab. Ich war auf einem sanften Abhang eine Zeit lang

abwärts, und dann wieder eben so unvermerkt empor gestiegen, als ich auf einmahl ein helles Licht erblickte, das wie eine Kugel vom reinsten gediegenen Feuer vor mir her schwebte.

Hier hielt Misfragmutosiris einige Augenblicke ein. — Und ihr hattet den Muth diesem Lichte zu folgen? fragte König Mark, der in der Stellung eines versteinerten Horchers, den Leib schräg vorwärts gebogen, mit straff zurück gezogenen Füßen, beide Hände auf die Knie gestutzt, ihm gegenüber saß, und furchtsam nur eine Sylbe von der Erzählung zu verlieren, wiewohl unter beständigem Schaudern vor dem was kommen würde, mit zurück gehaltnem Athem und weit offnen Augen zuhörte.

Ich folgte dem Lichte, fuhr der Ägypter fort, und kam durch einen immer niedriger und enger werdenden Gang in einen viereckigen Sahl von poliertem Marmor, dessen Ausgang mich in einen andern Gang leitete. Als ich ungefähr funfzig Schritte fortgekrochen war, fand ich zwey Wege vor mir. Der eine schien ziemlich steil in die Höhe zu führen, der andere, linker Hand, lief gerade fort. Ich folgte der Lichtkugel auf diesem letztern, bis ich an den Rand eines tiefen Brunnens gelangte. Bey dem sehr

lebhaften Lichte, das die Kugel umher streute, wurde ich gewahr, dafs eine Anzahl kurzer eiserner Stangen, eine ungefähr zwey Spannen weit von der andern, von oben bis unten aus der Mauer hervorragten, die eine gefährliche Art von Treppe formierten, auf welcher man zur Noth in den Brunnen hinab steigen konnte. Ohne mich lange zu bedenken, schickte ich mich an, diese schwindlige Fahrt anzutreten, und war schon drey oder vier Stufen hinabgestiegen, als die Lichtkugel plötzlich verschwand und mich in der schrecklichsten Dunkelheit zurück liefs.

Ich begreife nicht, wie ich in diesem entsetzlichen Augenblicke nicht vor Schrecken in den Abgrund hinunter stürzte. Genug, ich faſste mich, und fuhr mit verdoppelter Behutsamkeit fort hinab zu klettern, indem ich mich mit Einer Hand an einer Stange über mir fest hielt, während ich eine andere unter mir mit den Füſsen suchte. Endlich merkte ich, dafs keine Stangen mehr folgten; ich hörte das Wasser unter mir rauschen; aber zugleich ward ich an der Seite, woran ich herunter gestiegen, einer Öffnung gewahr, aus welcher mir ein dämmernder Schein entgegen kam. Ich sprang in diese Öffnung hinein, und gelangte auf einem abschüssigen Weg in eine ungeheure Höhle von glimmerndem Granit,

die durch einen mitten aus der gewölbten Decke herab hangenden grofsen Karfunkel erleuchtet war. Wie grofs war meine Bestürzung, als ich mich auf einmahl an dem Rande eines reifsenden Stromes sah, der sich mit entsetzlichem Geräusch aus einer Öffnung dieser Höhle über schroffe Felsenstücke herab stürzte! Indessen bedachte ich mich nur einen Augenblick was ich zu thun hätte. Ich war schon zu weit gegangen um wieder zurück zu gehen, und ein Genius schien mir zuzuflüstern, dafs mir alle diese Schwierigkeiten nur, um meinen Muth zu prüfen, entgegen gestellt würden. Ich zog alle meine Kleider aus, band sie in einen Bündel über meinem Kopfe zusammen, und stürzte mich in den Strom. In wenigen Augenblicken wurde ich von der Gewalt desselben durch ein dunkles Gewölbe fortgerissen. Nun merkte ich, dafs das Wasser unter mir seicht wurde; bald darauf verlor es sich gänzlich, und liefs mich in einer grofsen Höhle auf einem moosigen Grunde sitzen. Eine ungewöhnliche Hitze, die ich hier verspürte, trocknete mich so schnell, dafs ich mich sogleich wieder anzog, um zu sehen, wohin mich eine ziemlich enge Öffnung führen würde, aus welcher ein lebhafter Schein in die Höhle eindrang. So wie ich der Öffnung näher kam, hörte ich ein zischendes

Geprassel, wie von einem lodernden Feuer. Ich kroch hinein, die Öffnung erweiterte sich allmählich, und ich befand mich am Eingang eines weiten gewölbten Raumes, wo mein Fortschritt durch ein neues Hindernifs gehemmet wurde, das noch viel fürchterlicher als alle vorigen war.

Ich sah einen feurigen Abgrund vor mir, der beynahe den ganzen Raum erfüllte, und dessen wallende Flammen, wie aus einem Feuersee, über die Ufer von Granitfelsen, womit es rings um eingefafst war, empor loderten, und bis an meine Füfse herauf zu zükken schienen. Statt einer Brücke war eine Art von Rost, aus vierfach neben einander liegenden schmalen Kupferblechen zusammen gefügt, hinüber gelegt, der von einem Ufer zum andern reichte, aber kaum vier Palmen breit war. Ich gestehe aufrichtig, ungeachtet der grofsen Hitze dieses schrecklichen Ortes lief mirs eiskalt durchs Rückenmark auf und nieder: aber was war hier anders zu thun, als auch dieses Abenteuer zu wagen, ohne mich lange über die Möglichkeit zu bedenken? Wie ich hinüber gekommen, weifs ich selbst nicht: genug ich kam hinüber; und ehe ich Zeit hatte wieder zu mir selbst zu kommen, fühlte ich mich von einem Wirbelwind ergriffen und mit unbeschreiblicher

Geschwindigkeit durch die grauenvolleste Finsternifs fortgezogen. Ich verlor alle Besinnung, kam aber bald wieder zu mir selbst, indem ich mich etwas unsanft gegen eine Pforte geworfen fühlte. Sie sprang auf, und ich befand mich auf meinen Füfsen stehend, in einem herrlich erleuchteten Sahle, dessen gewölbte mit Azur überzogene Decke die Halbkugel des Himmels vorstellte und mit einer unendlichen Menge von Karfunkeln, als eben so viel Sternbildern, eingelegt war. Sie ruhete auf zwey Reihen massiv goldener Säulen, an welchen unzählige Hieroglyfen aus Edelsteinen von allen möglichen Farben schimmerten. Ich stand etliche Minuten ganz verblendet und entzückt von der Herrlichkeit dieses Ortes.

Das glaub' ich, rief König Mark, und nach solchen ausgestandenen Fährlichkeiten! Ich möchte da wohl an euern Platze gewesen seyn!

Als ich mich wieder in etwas gefafst hatte, (fuhr Misfragmutosiris in seiner Erzählung fort, ohne auf die lebhafte Theilnehmung des Königs Acht zu geben) fiel mir eine hohe Pforte von Ebenholz in die Augen, vor welcher zwey Sfinxe von kolossalischer Gröfse einander gegenüber lagen. Sie waren aus Elfenbein geschnitzt, und von wunderbarer

zen Kraft, die es dir mittheilen konnte, hättest bedienen wollen, dich schon damahls zum Herren über deine Leidenschaft gemacht, und alles in deinem Innern wieder in den vorigen, oder vielmehr in einen noch bessern Stand gesetzt haben würde.

O gewiſs, fiel Agathon ein; denn in dem nehmlichen Augenblicke, da ich schwach oder verblendet genug war, der schönen Danae mit einem so groſsen Siege zu schmeicheln, war dieſs Etwas mächtig genug mir das Geständniſs abzunöthigen, „ich fühlte, daſs in jenen Ideen, — die dem sinnlichen Menschen nichts besseres als ausschweifende Träume scheinen, wiewohl ihre Übereinstimmung mit unsern edelsten Neigungen der ächte Stempel der Wahrheit ist, — daſs selbst in jenen Träumen mehr Wirklichkeit, mehr Unterhaltung und Aufmunterung für unsern Geist, eine Quelle reinerer Freuden, und ein festerer Grund der Selbstzufriedenheit liege, als in allem was uns die Sinne Angenehmes anzubieten haben."

Dieſs fühltest du, mein Bester, sagte Archytas, — und wie hättest du nicht fühlen sollen was die gewisseste aller Wahrheiten ist? — du fühltest es selbst im Angesicht der reitzenden und mit Schwärmerey geliebten Danae, und unterlagst dennoch der Versuchung, dieses so

Schönheit: aber, zu meinem grofsen Bedauern, lagen sie so dicht an der Pforte und so nahe beysammen, dafs es schlechterdings für mich unmöglich schien, sie zu öffnen, und die Begierde zu befriedigen, welche mich in ein so gefahrvolles Abenteuer verwickelt hatte. Indem ich nun, der verbotenen Pforte gegenüber stehend, vergebens auf ein Mittel sann diese Schwierigkeit zu überwinden, erblickte ich über der Thür, in diamantnen Karakteren der heiligen Priesterschrift, die mir nicht unbekannt war, den Nahmen Hermes Trismegistos. Ich las ihn mit lauter Stimme, und kaum hatte ich ihn ausgesprochen, so öffnete sich die Pforte von selbst, die beiden Sfinxe belebten sich, sahen mich mit funkelnden Augen an, und wichen so weit zurück, dafs ich zwischen ihnen durchgehen konnte. So bald ich über die Schwellen der Pforte von Ebenholz geschritten war, schlossen sich ihre Flügel, wie von einem inwohnenden Geiste bewegt, von sich selbst wieder zu, und ich befand mich in einem runden Dome von schwarzem Jaspis, dessen furchtbares Dunkel nur von Zeit zu Zeit, in Pausen von zehn bis zwölf Sekunden, durch eine Art von plötzlichen Wetterleuchten erhellt wurde, das an den schwarzen glatt geschliffnen Wänden

herum zitterte, und eben so schnell verschwand als entstand.

Bey dieser majestätischen und geheimnifsvollen Art von Beleuchtung erblickte ich in der Mitte des Doms ein grofses Prachtbette von unbeschreiblichem Reichthum, worauf ein langer ehrwürdiger Greis, mit kahlem Haupte und einem schlofsweifsem Barte, die Hände auf die Brust gelegt, sanft zu schlummern schien. Zu seinem Haupte lagen zwey Drachen von so seltsamer und schrecklicher Gestalt, dafs ich sie noch jetzt, nach so viel Jahrhunderten, vor mir zu sehen glaube. Sie hatten einen flachen Kopf mit langen herab hangenden Ohren, runde gläserne Augen, die weit aus ihren Kreisen hervorragten, einen Rachen gleich dem Krokodill, einen langen äufserst dünnen Schwanenhals, und ungeheure lederne Flügel, wie die Fledermäuse; der vordere Theil des Leibes war mit starren spiegelfäden Schuppen bedeckt und mit Adlersfüfsen bewaffnet, und der Hinterleib endigte sich in eine dicke siebenmahl um sich selbst gewundene Schlange. Ich bemerkte bald, dafs das Wetterleuchten, das diesen Dom alle zehn Sekunden auf einen Augenblick erhellte, aus den Nasenlochern dieser Drachen kam, und dafs diefs ihre Art zu athmen war. Wie

schauderhaft auch der Anblick dieser gräfslichen Ungeheuer war, so schienen sie doch nichts feindseliges gegen mich im Sinne zu haben, sondern erlaubten mir, den majestätischen Greis, der hier den langen Schlaf des Todes schlief, bey dem flüchtigen Lichte das sie von sich gaben, so lang' ich wollte zu betrachten. Ich bemerkte eine dicke Rolle von Ägyptischem Papier, die zu den Füfsen des Greises lag, und mit Hieroglyfen und Karakteren beschrieben schien. Eine unsägliche Begierde der Besitzer dieser Handschrift zu seyn, bemächtigte sich meiner bey diesem Anblick; denn ich zweifelte nicht, dafs sie die verborgensten Geheimnisse des grofsen Hermes enthalte. Zehnmahl streckte ich die Hand nach ihr aus, und zehnmahl zog ich sie wieder mit Schaudern zurück. Endlich wurde die Begierde Meister, und meine Hand berührte schon den heiligen Schatz, gegen welchen ich alle Schätze über und unter der Erde verachtete; als mich ein Blitz aus dem Munde eines der beiden Drachen plötzlich zu Boden warf, und alle meine Glieder dergestalt lähmte, dafs ich unfähig war wieder aufzustehen. So gleich fuhr eine kleine geflügelte und gekrönte Schlange, die den hellsten Sonnenglanz von sich warf, aus der Kuppel des Doms herab, und hauchte mich an: ich

fühlte die Kraft dieses Anhauchs, gleich einer lieblich scharfen geistigen Flamme, alle meine Nerven dergestalt durchdrungen, dafs ich etliche Augenblicke wie betäubt davon war. Als ich mich aber wieder aufraffte, sah ich einen Knaben vor mir, der auf einem Lotusblatte safs, und indem er den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund drückte, mir mit der linken die Rolle darreichte, die ich zu den Füfsen des schlafenden Greises gesehen hatte. Ich erkannte den Gott des heiligen Stillschweigens, und warf mich vor ihm zur Erde: aber er war wieder verschwunden; und nun wurde ich erst gewahr, dafs ich mich, ohne zu begreifen wie es damit zugegangen, anstatt in der grofsen Pyramide bey Memfis, in meinem Bette befand —

Wunderbar! seltsam, bey meiner Ehre! rief König Mark, mit allen Zeichen des Erstaunens und der Überraschung auf dem glaubigsten Gesichte von der Welt.

So kam es mir auch vor, erwiederte Misfragmutosiris; und ich würde mich sicher selbst beredet haben, dafs mir alle diese wunderbaren Dinge blofs geträumt hätten, wenn die geheimnifsvolle Rolle in meiner Hand mich nicht von der Wirklichkeit derselben hätte überzeugen müssen. Ich betrachte sie nun mit unbeschreiblichem Entzücken, ich betas-

tete und beroch sie auf allen Seiten, und konnte es gleichwohl kaum meinen eignen Sinnen glauben, dafs ein so unbedeutender Mensch als ich der Besitzer eines Schatzes sey, um welchen Könige ihre Kronen gegeben hätten. Das Papier war von der schönsten Purpurfarbe, die Hieroglyfen gemahlt, und die Karaktere von dünn geschlagenem Golde.

Das mufs ein schönes Buch seyn, sprach König Mark; ich weifs nicht was ich nicht darum gäbe, es nur eine Minute lang in meiner Hand zu haben. Dürft' ich bitten? —

Von Herzen gern, wenn es noch in meinen Händen wäre.

Wie? Es ist nicht mehr in euern Händen? rief Mark mit kläglicher Stimme.

Ich besafs es nur sieben Tage. Am achten erschien mir der Knabe auf dem Lotusblatte wieder, nahm die Rolle aus meiner Hand, und verschwand damit auf ewig. Aber diese sieben Tage waren für mich hireichend, mich zum Meister von sieben Geheimnissen zu machen, deren geringstes von unschätzbarem Werth in meinen Augen ist. Seit dieser merkwürdigen Nacht sind nun über tausend Jahre verstrichen —

Über tausend Jahre? unterbrach ihn König Mark abermahl — Ists möglich? über tausend Jahre?

Alles ist möglich, antwortete der tausendjährige Schüler des grofsen Hermes, mit seinem gewöhnlichen Kaltsinne: diefs ist es kraft des siebenten Geheimnisses. Seit dem ich im Besitze desselben bin, ist der ganze Erdboden mein Vaterland, und ich sehe Königreiche und Geschlechter der Menschen um mich her fallen wie die Blätter von den Bäumen. Ich wohne bald hier bald da, bald in diesem bald im jenem Theile der Welt; ich rede alle Sprachen der Menschen, kenne alle ihre Angelegenheiten, und habe bey keiner zu gewinnen noch zu verlieren. Ich verlange über niemand zu herrschen und bin niemanden unterthan: aber wenn ich (was mir selten begegnet) einen guten König antreffe, so habe ich mein Vergnügen daran, sein Vermögen Gutes zu thun zu vermehren.

König Mark versicherte, er wünsche und hoffe einer von den guten Königen zu seyn: wenigstens habe er immer seine Lust daran gehabt Gutes zu thun; und blofs, um unendlich viel Gutes thun zu können, habe er sich immer gewünscht den Stein der Weisen in seine Gewalt zu bekommen.

Misfragmutosiris gab ihm zu verstehen, dazu könne wohl noch Rath werden; er schien die Sache als eine Kleinigkeit zu

betrachten, wollte sich aber diesmahl nicht näher darüber erklären.

König Mark, der einen Mann, dem nichts unmöglich war, zum Freunde hatte, glaubte den Stein der Weisen schon in seiner Tasche zu fühlen, und gab, auf Abschlag der Goldberge, in welche er seine Kupferberge bald zu verwandeln hoffte, alle Tage glänzendere Feste; denn der Wundermann mit dem goldnen Sfinx auf der Mütze, der schon tausend Jahre alt war, alle Krankheiten heilen konnte, und einen Krokodill zum *Spiritus familiaris* hatte, war bereits im ganzen Land erschollen, und mit der hohen Meinung, die das Volk von ihm gefaßt hatte, war auch der gesunkene Kredit des Königs wieder höher gestiegen. Die Königin Mabilljе mit ihren Damen und Jungfrauen trug nicht wenig bey, diese Hoflustbarkeiten lebhafter und schimmernder zu machen. Es war zwar schon lange, daſs König Mark, der die Veränderung liebte, seiner Gemahlin einige Ursachen gab, sich von ihm für vernachlässiget zu halten; und die Eifersucht, womit sie ihm die Zärtlichkeit zu beweisen sich verbunden hielt, war ihm so beschwerlich gefallen, daſs ihm zuweilen der Wunsch entfahren war, daſs sie (ihrer Tugend unbeschadet) irgend ein anderes Mittel, sich die lange Weile zu ver-

treiben, ausfündig machen möchte, als das Vergnügen, das sie daran zu finden schien, wenn sie ihm seine kleinen Zeitkürzungen verkümmern konnte. Er schien es daher entweder nicht zu bemerken, oder (wie einige Hofleute wissen wollten) es heimlich ganz gern zu sehen, dafs ein schöner junger Ritter, der seit kurzem unter dem Nahmen Floribell von Nikomedien an seinem Hoflager erschienen war, sich auf eine sehr in die Augen fallende Art um die Gunst der Königin bewarb, und alle Tage gröfsere Fortschritte in derselben machte. In der That war es schon so weit gekommen, dafs Mabilje ihre Parteylichkeit für den schönen Floribell sich selbst nicht länger läugnen konnte: da sie aber fest entschlossen war einen tapfern Widerstand zu thun, so nahmen ihr die Angelegenheiten ihres eigenen Herzens so viel Zeit weg, dafs sie keine hatte, den König in den seinigen zu beunruhigen.

Wie lebhaft auch König Mark seine Geschäfte auf dieser Seite treiben mochte, so verlor er doch das Ziel seiner Hauptleidenschaft keinen Augenblick aus dem Gesichte. Es waren nun bereits einige Monate verstrichen, seit der Erbe des grofsen Trismegistos an seinem Hofe wie ein König bewirthet wurde, und Mark glaubte sich einiges Recht

an seine Freundschaft erworben zu haben. Misfragmutosiris hatte sich zwar bey aller Gelegenheit gegen Belohnungen und grofse Geschenke erklärt; aber kleine Geschenke, pflegte er zu sagen, die ihren Werth blofs von der Freundschaft erhalten, deren Symbole sie sind, kann sich kein Freund weigern von dem andern anzunehmen. Weil aber die Begriffe von klein und grofs relativ sind, und unser Adept von Sachen, die nach der gemeinen Schätzung einen grofsen Werth haben, als von sehr unbedeutenden Dingen sprach: so hatten die kleinen Geschenke, die er nach und nach von seinem Freunde Mark anzunehmen die Güte gehabt hatte, die Schatzkammer des armen Königs ziemlich erschöpft, und es war hohe Zeit sie durch neue und ergiebige Zuflüsse wieder aufzuhelfen. Der Agypter schien die Billigkeit hiervon selbst zu fühlen; und bey der ersten Anregung, welche der König von den sieben Geheimnissen that, trug er kein Bedenken mehr, ihm zu gestehen, dafs das erste und geringste derselben die Kunst, den Stein der Weisen zu bereiten, sey. Mark betheuerte, dafs er mit diesem geringsten gern fürlieb nehmen wolle, und der Adept machte sich ein Vergnügen daraus, ihm ein Geheimnifs zu entdecken, worauf er selbst zwar keinen

grofsen Werth legte, das aber gleichwohl, wie er weislich sagte, um des Mifsbrauchs willen allen Profanen ewig verborgen bleiben müsse.

Der wahre Hermetische Stein der Weisen, sagte er, kann aus keiner andern Materie als aus den feinsten Edelsteinen, Diamanten, Smaragden, Rubinen, Safiren und Opalen gezogen werden. Die Zubereitung desselben, vermittelst Beymischung eines grofsen Theils Zinober, und einiger Tropfen von einem aus verdickten Sonnenstrahlen gezogenen flüchtigen Öhle ist weniger kostbar oder verwickelt als mühsam, und erfordert beynahe nichts als einen ungewöhnlichen Grad von Aufmerksamkeit und Geduld; und dieſs ist die Ursache, warum es der Mühe nicht werth wäre, einen Versuch im Kleinen zu machen. Das Resultat der Operation, welche unter meinen Händen nicht länger als dreymahl sieben Tage dauert, ist eine Art von purpurrother Masse, die sehr schwer ins Gewicht fällt, und sich zu einem feinen Mehle schaben läſst, wovon eines halben Gerstenkorns schwer hinreichend ist, zwey Pfund Bley zu eben so viel Gold zu veredeln: und dieſs ist, was man den Stein der Weisen zu nennen pflegt.

König Mark brannte vor Begierde, so bald nur immer möglich einige Pfund dieser

mächtige, so wohlthätige, so heilige Gefühl unbenutzt wieder erhalten zu lassen? Oder liefest du dich wohl gar durch die Sofistereyen einer von Leidenschaft und Sinnlichkeit bestochenen Vernunft bereden, es für schwärmerisch und unzuverlässig zu halten?

In der That erwiederte Agathon, schwankte mein Gemüth in jenem Zeitraume zwischen zwey entgegen gesetzten gleich mächtigen Gefühlen, und ich wußte den Zwiespalt, der aus meiner veränderten Vorstellungsart in meinem Inwendigen entstanden war, zuletzt nicht anders beyzulegen als durch einen gezwungenen Waffenstillstand, der eine bloße Folge der Erschöpfung beyder streitenden Parteyen ist, und, da der Gegenstand des Kriegs unentschieden bleibt, die Gelegenheit zu neuen Fehden immer offen läßt. Nachdem einmahl jene sublimen Ideen und Grundlehren in der Zauberluft, die ich in Danaens Hause athmete, eben so viel von ihrer Macht über meine Seele verloren hatten, als Liebe und Befriedigung der feinsten und (wenn ich so sagen kann) geistigsten Sinnlichkeit über sie gewann: so war es nur allzu natürlich, daß die Allgewalt gegenwärtiger wirklicher Gefühle auch die lebhaftesten Erinnerungen ehemahliger Empfindungen, deren Gegenstände außerhalb dieser sichtbaren Welt lagen, verdunkelten, und unvermerkt dem Ge-

herrlichen Komposizion zu seinen Diensten zu haben. Er fragte also, ein wenig furchtsam: ob wohl eine sehr grofse Quantität Edelsteine vonnöthen wäre, um ein Pfund des filosofischen Steines zu gewinnen?

O, sagte Misfragmutosiris, ich merke wo die Schwierigkeit liegt. An Edelsteinen soll es uns nicht fehlen; denn ich besitze auch das Geheimnifs die feinsten und ächtesten Edelsteine zu machen. Ich mufs gestehen, die Operazion ist etwas langweilig; sie erfordert gerade so viel Monate als der Stein der Weisen Tage: aber —

Nein, fiel ihm Mark in die Rede, so lange kann ich unmöglich warten! Lieber will ich meine Kronen und mein ganzes übriges Geschmeide dazu hergeben! Ein und zwanzig Monate sind eine Ewigkeit! Wenn wir nur erst den Stein der Weisen haben, so soll es uns an den übrigen nicht fehlen. Für Gold ist alles zu bekommen; und allenfalls habe ich nichts dagegen, wenn ihr bey guter Mufse auch Edelsteine machen wollt. —

Wie es beliebig ist, sagte der Adept. Von zwey Unzen Diamanten und zweymahl so viel Rubinen, Smaragden, und dergleichen, erhalten wir genau einen Stein von zwölf tausend Gran an Gewicht, und damit läfst sich

schon was machen. Ich für meinen Theil brauche in hundert Jahren nicht so viel.

Kleinigkeit, rief König Mark; ich wette, an meiner schlechtesten Hauskrone müssen mehr Steine seyn als ihr verlangt: aber, wenn wir einmahl an die Arbeit gehen, so mufs es auch der Mühe werth seyn. Lafst mich dafür sorgen! Wir müssen einen Stein von vier und zwanzig tausend Gran bekommen, oder ich heifse nicht König Mark!

Das beste ist, sagte der Adept, dafs ich mit dem Sonnenöhle schon versehen bin, welches von allen Ingredienzien das kostbarste ist, und dessen Zubereitung ein und zwanzig Jahre dauert. Ich bin immer besorgt, einige Fiolen davon vorräthig zu haben; denn, aufser dem dafs es bey Verfertigung des Steins die Hauptsache ist, so ist es auch die Materie, woraus, vermittelst einer Koncentrazion welche dreymahl ein und zwanzig Jahre erfordert, das Hermetische Öhl der Unsterblichkeit bereitet wird, von dessen wunderbaren Kräften ich dir künftig so viel entdecken werde als mir erlaubt seyn wird.

König Mark war vor Freude aufser sich, einen Freund zu besitzen der solche Entdekkungen zu machen hatte, und eilte was er konnte, alles nöthige zu dem grofsen Werke

veranstalten zu helfen. An Öfen und allen Arten chymischer Werkzeuge konnte es an einem Hofe, wo schon so lange laboriert wurde, nicht fehlen: aber Misfragmutosiris erklärte sich, dafs er aufser einem kleinen Herde, den er in einem Kabinette seines Zimmers bauen liefs, und einem Sacke voll Kohlen, nichts vonnöthen habe, weil er alles, was zur Operazion erforderlich sey, bey sich führe. Als man mit den Zurustungen fertig war, zog er die Gestirne zu Rathe, und setzte den Anfang der geheimen Arbeiten auf einen gewissen Tag um die erste Stunde nach Mitternacht fest. Vorher aber inizierte er den König in einem neuen Grade der Hermetischen Mysterien, welcher ihn fähig machte, ein Augenzeuge aller zu dem grofsen Werke gehörigen Arbeiten zu seyn. Eine einzige höchst geheimnifsvolle war hiervon ausgenommen, bey welcher der Geist des dreymahl grofsen Hermes selbst erscheinen mufste, um zu dem vorhabenden Werke seinen Beyfall zu geben. Die Gegenwart dieses Geistes ertragen zu können, war ein Vorrecht der Eingeweihten des höchsten Grades; und Misfragmutosiris gab dem Könige zu verstehen, dafs er selbst unter allen Lebendigen der einzige, der sich dieses Vorrechts rühmen könne, und kraft

desselben das unsichtbare Oberhaupt des ganzen Hermetischen Ordens sey.

Endlich, als die sehnlich erwartete Mitternacht heran nahete, übergab König Mark dem Adepten eigenhändig ein goldenes Kästchen, mit Dicksteinen, Smaragden, Rubinen, Saffiren und morgenländischen Opalen angefüllt, die er aus zwey oder drey von seinen Vorfahren geerbten Kronen hatte ausbrechen lassen. Bey dieser Gelegenheit wurde er zum ersten Mahle in das geheime Kabinet eingelassen, welches bisher aufser dem Adepten, kein sterblicher Fufs hatte betreten dürfen. Es war um und um mit Agyptischen Götterbildern und Hieroglyfen ausgeziert, und nur von einer einzigen Lampe, die von der Decke herab hing, beleuchtet; in der Mitte stand ein kleiner runder Herd von schwarzem Marmor, in Form eines Altars, auf welchem das grofse Werk zu Stande kommen sollte. Misfragmutosiris, in der Kleidung eines alten Agyptischen Oberpriesters, fing die Ceremonie damit an, dafs er den König mit einem angenehm betäubenden Rauchwerk beräucherte. Er zog hierauf einen grofsen Hermetisch-magischen Kreis um den Altar, und in demselben einen kleinern, den er mit sieben, wie jenen mit neun, hieroglyfischen Karakteren bezeichnete. Er befahl dem Könige

in dem äuſsern Kreise stehen zu bleiben: er selbst aber trat in den innern Kreis vor den Altar, warf etliche Körner Weihrauch in die Gluthpfanne, und murmelte einige dem König unverständliche Worte. So wie der Rauch in die Höhe stieg, erschien über dem Altar ein langöhriger Knabe auf einem Lotusblatte sitzend, den Zeigefinger der rechten Hand an den Mund gelegt, und in der linken eine brennende Fackel tragend. Mark wurde bey dieser Erscheinung leichenblafs und konnte sich kaum auf den Beinen erhalten: aber der Adept näherte seinen Mund dem rechten Ohre des Knaben, und flüsterte ihm etwas zu, worauf dieser mit einem bejahenden Kopfnicken antwortete, und verschwand. Mis-fragmutosiris hiefs den König guten Muthes seyn, gab ihm, um seine Lebensgeister wieder zu stärken, einen Loffel voll von einem Elixier von grofser Tugend, und empfahl ihm morgen in der siebenten Stunde sich wieder einzufinden, indessen aber sich zur Ruhe zu begeben, während er selbst wachen werde, um der Erscheinung des grofsen Hermes, welche ihm angekündigt worden, abzuwarten, und die Mysterien zu vollziehen, womit das grofse Werk angefangen werden müsse, wenn man sich eines glücklichen Ausgangs versichern wolle.

König Mark begab sich voll Glauben und Erwartung in sein eigenes Gemach; und weil das, was ihm der Adept gegeben hatte, ein Schlaftrunk gewesen war, so schlief er hart und ununterbrochen zwey Stunden länger als die Zeit auf welche er bestellt war. Endlich erwachte er, warf sich in seine Kleider und eilte dem geheimen Zimmer zu. Er fand alles in eben dem Stande wie er es verlassen hatte: nur der weise Misfragmutositis und das goldne Kästchen mit den Edelsteinen waren unsichtbar geworden.

Es giebt keine Worte, um die Bestürzung des Königs zu schildern, wie er seine sanguinischen Hoffnungen und sein grenzenloses Vertrauen auf das Haupt des Hermetischen Ordens so grausam betrogen sah. Auf die erste Betäubung des Erstaunens folgte Unwillen über sich selbst, und dieser brach endlich in Verwünschungen und wüthende Drohungen gegen den Betrüger aus, der in einer sichern Freystätte seiner Leichtgläubigkeit spottete. Er war im Begriff in die Halle herunter zu steigen, und alle seine Reisigen und Knechte aufsitzen zu lassen, um dem Flüchtling auf allen Seiten nachzusetzen; als auf einmahl ein wunderschöner Jüngling, in einem hell glänzenden Gewande, mit einer goldnen Krone auf dem Haupte und einem

Lilienstängel in der Hand vor ihm stand, und ihn anredete. Ich kenne den Unfall, sprach der Jüngling, der dich beunruhiget, und bringe dir Entschädigung. Du suchest den Stein der Weisen. Nimm diesen Stein, bestreiche dreymahl mit ihm deine Stirne und deine Brust hin und wieder, und du wirst die Erfüllung deines Wunsches sehen. Mit diesen Worten gab ihm der Jüngling einen purpurrothen Stein in die Hand und verschwand.

König Mark sank aus einer Bestürzung in die andre. Er betrachtete den Stein, den er auf eine so wunderbare und unverhoffte Art empfangen hatte, von allen Seiten: und wiewohl er nicht begriff, wie die Erfüllung seiner Wünsche und das Bestreichen seiner Stirne und seiner Brust mit diesem Steine zusammen hange; so war er doch zu sehr gewohnt, Dinge von denen er nichts begriff zu glauben und zu thun, als daſs er hätte Anstand nehmen sollen, dem Befehle des Genius Folge zu leisten. Er bestrich sich also Stirne und Brust dreymahl mit dem magischen Steine hin und wieder, und stand beym dritten Mahl — in einen Esel verwandelt da.

Während daſs dieses mit dem Könige vorging, erhob sich auf einem andern Flügel des Schlosses, wo die Königin wohnte, auf ein-

mahl ein entsetzlicher Lärm. Der schöne junge Ritter Floribell (der, wie wir nicht läugnen können, im Verdacht stand, die Nacht im Schlafzimmer der Königin zugebracht zu haben) hatte sich mit dem besten Theile ihrer Juwelen diesen Morgen unsichtbar gemacht. Mabillje war die erste Person am Hofe die es gewahr wurde. Sie war im Begriff vor Scham und Arger sich ihre schönen Haare aus dem Kopfe zu raufen; als eine Dame von unbeschreiblicher Schönheit, in rosenfarbnem Gewand und mit einer Krone von Rosen auf dem Haupte, vor ihr stand und zu ihr sagte: Ich kenne dein Anliegen, schöne Königin, und komme dir zu helfen. Nimm diese Rose und stecke sie an deine Brust, so wirst du glücklicher werden als du jemahls gewesen bist. Mit diesen Worten reichte sie ihr eine Rose aus ihrer Krone und verschwand. Die Königin wuſste nichts besseres zu thun als zu gehorchen: sie steckte die Rose an ihren Busen, und sah sich in dem nehmlichen Augenblick in eine rosenfarbne Ziege verwandelt, und in eine unbekannte wilde Einöde versetzt.

Als die Kammerfrauen des Morgens um die gewöhnliche Stunde herein kamen, und weder die Königin, noch ihre Juwelen, noch den schönen Floribell fanden, war die

Bestürzung und der Lärm so arg als man sichs vorstellen kann. Man konnte nicht zweifeln, dafs sie sich von dem jungen Ritter habe entführen lassen, und man ging, es dem König anzuzeigen. Aber wie groß ward erst der Schrecken und die Verwirrung, da auch der König und sein neuer Günstling, der Mann mit dem grofsen weifsen Barte, nirgends zu finden waren! Sich vorzustellen, dafs König Mark sich von dem alten Graubart habe entführen lassen, war keine Möglichkeit. Man stellte sich also gar nichts vor, wiewohl acht Tage lang in ganz Ko nwall von nichts anderm gesprochen wurde. Die Ritter und Knappen setzten sich alle zu Pferde, und suchten den König und die Königin vier Monate lang in allen Winkeln von Britannien. Aber alles Suchen war umsonst. Sie kamen wieder so klug nach Hause wie sie ausgezogen waren; und das einzige, womit sich das Volk tröstete, war die Überzeugung, dafs es ihnen leicht seyn werde wieder einen König zu finden, wenn sie keinen weisern haben wollten als König Mark.

Der königliche Esel hatte sich indessen mit vieler Behutsamkeit, um nicht entdeckt zu werden, aus seiner Burg ins Freye hinaus gemacht, und war, mifsmuthig und mit gesenkten Ohren, schon einige Stunden lang

durch Wälder und Felder daher getrabt, als er in einem Hohlwege eine junge mit einem Quersack beladene Bäuerin antraf, deren Wohlgestalt, frische Farbe, und schönen blonden Haare ihm beym ersten Anblick etwas einflöfsten, das sich besser für seinen vorigen als gegenwärtigen Zustand schickte. Er blieb stehen um das junge Weib anzugaffen, die sich ganz aufser Athem gelaufen hatte, und vor Müdigkeit nicht weiter konnte. Die Theilnehmung, die sie diesem allem Ansehen nach herrenlosen Thiere einzuflöfsen schien, erregte ihre Aufmerksamkeit: sie näherte sich ihm, streichelte ihn mit einer sehr weifsen atlafsweichen Hand; und, da er ganz ruhig und (zum Zeichen dafs es ihm wohl behage von einer so weichen Hand gekrabbelt zu werden) die Zähne blöckte und beide Ohren Ellen lang vorstreckte, so bekam sie auf einmahl Lust, ihn in ihre Dienste zu nehmen, und schwang sich auf seinen Rücken. Der Esel bequemte sich zu dem ungewohnten Dienste mit einer Gefälligkeit, von deren geheimem Beweggrunde die schöne Bäuerin sich wenig träumen liefs; er schien stolz auf die angenehme Bürde zu seyn, und trabte so munter mit ihr davon, wie der beste Maulesel aus Andalusien. Wiewohl sie nichts hatte womit sie ihn lenken konnte, als seine kurze Mähne,

danken Raum verschafften, daſs diese Empfindungen wohl nur Kinder der Fantasie, schöne Träume und süſse Täuschungen einer jugendlichen, nach hoher Glückseligkeit dürstenden Seele gewesen seyn könnten. Die mannigfaltigen Vollkommenheiten der liebenswürdigen Danae, die Feinheit der Bande, womit sie mein ganzes Wesen umwickelte, die Natur meiner Liebe selbst, die mit der Liebe der Musen, mit dem reinsten Wohlgefallen an allem, was Natur und Kunst den reinsten Geschmack Schönes zu genieſsen geben können, so innig verwebt war, und selbst an die edelsten Triebe und Gesinnungen des Herzens, an alles sittlich Schöne und Gute, so sanft und gefällig sich anschmiegte, — alles dieſs gab unvermerkt der Einbildung immer mehr Wahrscheinlichkeit, in Danae das wirklich gefunden zu haben, was ich in den Hainen von Delfi nur geahnet, und aus Unerfahrenheit in die überirdischen Formen und Bilder, die durch die Orfischen Mysterien in meine Seele gekommen wären, gekleidet hätte. Und nun war es einer von Liebe und Vergnügen, wie du sagtest, bestochenen Vernunft ein leichtes, die Einwürfe eines Hippias gegen die Realität jener übersinnlichen Ideen und Lehrpunkte, zumahl aus den reitzenden Lippen einer Danae, immer scheinbarer, und zuletzt gar unwiderleglich zu finden. Nun schien mir nichts überzeugender, als daſs

schien er doch die Bewegungen ihrer Hände, ja sogar den Sinn ihrer Worte zu verstehen; und so brachte er sie, durch eine Menge Abwege die sie ihm andeutete, gegen Einbruch der Nacht in eine wilde Gegend an der Seeküste, die von Felsen und Gehölz eingeschlossen und nur gegen die benachbarte See ein wenig offen war.

Sie hielten vor einer mit Kiefern und wildem Gebüsche umwachsenen Höhle still, wo die junge Bäuerin kaum mit etwas heller Stimme zwey- oder dreymahl Kasilde rief, als ein feiner wohl gewachsener Mann von dreyßig bis vierzig Jahren, in Matrosenkleidung, aus der Höhle hervor eilte, und, mit groſser Freude über ihre Ankunft, ihr von dem lastbaren Thier herunter half. Dank sey dem Himmel, rief er, sie umarmend, daſs du da bist, liebe Kasilde; mir war schon herzlich bang, es möchte dir ein Unfall zugestoſsen seyn. — Sage lieber, Dank diesem guten Esel, versetzte die Bäuerin lachend; denn ohne ihn würdest du mich schwerlich so bald, vielleicht gar nicht wieder gesehen haben. — Dafür soll er nun auch ausrasten, und so viel Gras oder Disteln fressen als er in dieser hungrigen Gegend finden kann, sagte jener: ich bin unendlich in seiner Schuld, daſs er dich, und, wie ich sehe, auch

den lieben Quersack so glücklich in meine Arme geliefert hat.

Der König-Esel stutzte mächtig, da er eine Stimme hörte, die ihn nur gar zu wohl bekannt war. Er betrachtete die beiden Personen (denen er unvermerkt in die Höhle gefolgt war) beym Schein einer Lampe, die aus dem Felsen herab hing, und es kam ihm vor, als ob ihm die Züge des Matrosen und der jungen Bäuerin nicht ganz fremde wären. Er schaute dem ersten schärfer ins Gesicht; die Ähnlichkeit schien immer gröfser zu werden; und, wie er von ungefähr nach einer Art von steinernem Tische sah, der aus einer von den Felsenwänden hervorragte, fiel ihm ein langer weifser Bart in die Augen, der auf einmahl ein verhafstes Licht in seinen dumpfen Schädel warf.

Ha, ha, rief die Bäuerin lachend; da ist ja auch der Hermetische Bart! — Ich weifs wahrlich nicht, sagte der Mann im nehmlichen Tone, warum ich ihn nicht unterwegs in eine Hecke geworfen habe: er hat nun seine Dienste gethan, und wir werden ihn schwerlich wieder nöthig haben. — Dafür ist gesorgt, versetzte jene, indem sie auf den Quersack klopfte. Sieh einmahl, und sage, ob ich nicht würdig bin die Geliebte eines Zeitgenossen des Königs Amasis zu seyn.

O gewiſs, rief der weise Miſsfragmutosiris, und des dreymahl groſsen Hermes selbst, wenn du willst. Aber, fuhr er fort, indem er den Sack ausleerte, wo hast du deine schimmernde Hofritter-Kleidung gelassen, Kasilde? — „Wie du siehst, hab' ich sie mit der ersten hübschen Bäuerin, die ich nach der Stadt zu Markte gehen sah, vertauscht.“ — Der Schade ist zu verschmerzen, sagte das unsichtbare Haupt des Hermetischen Ordens, indem er den kostbaren Inhalt des Quersackes durchmusterte: aber, damit du mir nicht gar zu stolz auf deine Talente wirst, Mädchen, — sieh einmahl her, ob ich mir die Abenteuer in der groſsen Pyramide zu Memfis, und den Schrecken, den mir die wetterleuchtenden Drachen am Prachtbette des groſsen Hermes eingejagt, nicht theuer genug habe bezahlen lassen.

Man stelle sich vor, wie des armen Esels Majestät dabey zu Muthe war, da er alle die Geschenke, die der schelmische Adept nach und nach von ihm erhalten hatte, mit den gesammten Edelsteinen seiner Kronen und dem gröſsten Theile des Schmuckes der Königin, in funkelnder Pracht auf dem steinernen Tisch ausgebreitet sah. Wär' ihm nicht die unbegrenzte Duldsamkeit zu Statten gekommen, die als eine karakteristische Tugend der Gattung, zu welcher er seit kurzem gehörte,

von jeher gepriesen worden ist, er würde sich unmöglich haben halten können, die Wuth, die in seinem Busen kochte, auf die fürchterlichste Art ausbrechen zu lassen. O warum mufste ich nun auch gerade in einen Esel verwandelt werden? dacht' er: wär' ich ein Leopard, ein Tieger, ein Nashorn, wie wollte ich! — Aber wozu kann das helfen? Mit einem Esel würden sie bald fertig werden. — So sprach der arme König Mark zu sich selbst, und lag in seinem Winkel so still und in einen so kleinen Raum zusammen geschmiegt, als ihm nur immer möglich war, um wenigstens seine Neugier zu befriedigen, indem er dem vertraulichen Gespräche dieser zu seinem Unglück verschwornen Schlauköpfe zuhörte.

Nachdem sie ihre Augen an der kostbaren Beute satt geweidet hatten, regte sich ein Bedurfnifs von einer dringendern Art; denn sie hatten beide den ganzen Tag nichts gegessen. Der Adept, der immer an alles dachte, hatte, da ihm in der Burg noch alles zu Gebote stand, sich aus der königlichen Küche mit Vorrath auf etliche Tage reichlich versehen lassen. Er zog einen Theil davon nebst einer Flasche köstlichen Weins aus seinem Sacke, und, während sie sichs trefflich schmekken liefsen, vergafsen sie nicht, sich durch

tausend leichtfertige Einfälle über die Leichtgläubigkeit des Königs von Kornwall und die Schwachheiten seiner tugendreichen Gemahlin lustig zu machen. Nun mufs ich dir doch erzählen, lieber Gablitone, sagte die schöne Spitzbübin, wie ich es anfing, um die Tugend der guten Königin so kirre zu machen, dafs ich Gelegenheit bekam, unsern Anschlag auszuführen.

„Wie du das anfingst, Kasilde? So wie du in deiner Hofritter-Kleidung aussahest, und bey allen deinen übrigen Gaben, welche Königin in der Welt hätte sich nicht von dir fangen lassen?“

Schmeichler! Die meinige zappelte noch im Garne so heftig, dafs sie es beynahe zerrissen hätte. Meinen Verführungskünsten würde sie vielleicht widerstanden haben: aber die Eifersucht über die Buhlereyen des Königs, die lange Weile, die Gelegenheit, eine gereitzte Einbildungskraft und unbefriedigte Sinne kämpften für mich, und sie wurde endlich überwältigt, indem sie sich bis auf den letzten Augenblick wehrte. Das Fest, das der König am Tage vor unserer Entweichung gab, beförderte mein Glück nicht wenig. Ich verdoppelte die Lebhaftigkeit meiner Anfälle auf ihr Herz; Tanz und Griechische Weine hatten ihr Blut erhitzt; eine gewisse Fröhlichkeit,

der sie sich überliefs, machte sie sorglos und zuversichtlich; sie that, was sie noch nie gethan hatte, sie machte sich ein Spiel aus meiner Leidenschaft, und verwickelte sich unvermerkt immer stärker, je weniger sie Gefahr zu sehen schien. Endlich wirkte das Opiat, das ich zu gehöriger Zeit in ihren Wein hinein practiciert hatte. Eine angenehme Mattigkeit überfiel ihre Sinne, ihre Augen funkelten lebhafter, aber ihre Knie erschlafften; sie schrieb es der Müdigkeit vom Tanze zu, und begab sich in ihr Schlafgemach. So bald ihre Jungfrauen sie zu Bette gebracht hatten, kamen sie in den Tanzsaal zurück, und ich schlich mich davon. Mabilljе erschrak nicht wenig, da sie, schon halb eingeschlummert, mich vor ihrem Bette sah. Gleichwohl merkte ich, dafs ich nicht ganz unerwartet kam, und dafs ein anderer an meinem Platze klüger gethan hätte, etwas später zu kommen. Genug, die Delikatesse, womit ich, vermöge der Vortheile meines Geschlechts, meine vorgebliche Leidenschaft in diesen kritischen Augenblicken zu mäfsigen wufste, ohne darum weniger zärtlich und feurig zu scheinen, gewann unvermerkt so viel über die gute Dame, dafs ich mich, wenn der Schlaftrunk nicht so wirksam gewesen wäre, in keiner geringen Verlegenheit befunden haben

würde. Aber er überwältigte sie gar bald unter so zärtlichen Liebkosungen, dafs sie beym Erwachen sich vermuthlich für viel strafbarer halten wird als ich sie machen konnte; und dieses Kästchen von Ambra mit dem besten Theil ihres Geschmeides ist der Beweis, dafs ich meine Zeit nicht mit Betrachtung ihrer schlummernden Reitze verlor, wie vielleicht der weise Misfragmutosiris selbst an meinem Platze gethan haben möchte.

Spitzbübin, sagte Gablitone, indem er sie auf die Schulter klopfte: jedes von uns war auf seinem gehörigen Posten. Du hast deine Rolle wie eine Meisterin gespielt; und weniger konnt' ich auch nicht von dir erwarten, als ich dich beredete das Theater zu Alexandria zu verlassen, und mir den Plan ausführen zu helfen, der uns so glücklich gelungen ist. Wir haben nun genug, um künftig blofs unsre eignen Personen zu spielen. Morgen soll uns ein Fischerboot nach Kleinbritannien hinüber bringen, und von dort wird es uns nicht an Gelegenheit fehlen in unser Vaterland zurückzukehren. Inzwischen, schöne Rosilde, lafs uns dem guten Beyspiel unsers Esels folgen, der dort im Winkel eingeschlafen ist. Wir sind hier vor allen Nachsetzern sicher, und bedürfen der Ruhe.

des langöhrigen Geschöpfes regnen liefs, dafs es halb todt zu Boden fiel, und zuletzt, nachdem jener auf inständiges Bitten der mitleidigen Kasilde seiner Rache endlich Grenzen setzte, in einem höchst kläglichen Zustande zur Höhle hinaus geschleppt wurde.

Der arme Mark war nunmehr auf einen Grad von Elend gebracht, wo der Tod das einzige zu seyn scheint, was einem, der ein Mensch und ein König gewesen war, in einer solchen Lage noch zu wünschen übrig ist. Aber der mächtige Trieb der Selbsterhaltung ringt in jedem lebenden Wesen dem Tode bis zum letzten Hauch entgegen. Der gemifshandelte Esel kroch so weit er konnte von der verhafsten Höhle ins Gebüsch, und ein paar Stunden Ruhe, die freye Luft, und etwas frische Weide, die er auf einem offnen Platze des Waldes fand, brachten ihn so weit, dafs er mit Anbruch des Tages seine Beine wieder ziemlich munter heben konnte. Er lief den ganzen Tag in der Wildnifs herum, ohne einen andern Zweck, als sich von den Wohnungen der Menschen zu entfernen, in deren Dienstbarkeit zu gerathen er nun für das einzige Unglück hielt, das ihm noch begegnen konnte; denn von Wölfen und andern reifsenden Thieren war das Land ziemlich gereinigt. So trabte er den ganzen Tag auf unge-

hahnten Pfaden daher, stillte seinen Hunger so gut er konnte, trank, wenn er Durst hatte, aus einer Quelle oder Pfütze, und schlief des Nachts in irgend einem dicken Gebüsche, wie wohl ihn die Erinnerung an seinen vorigen Zustand wenig schlafen liefs. Das seltsamste bey dem allen war, dafs er die unselige Grille, die ihm so theuer zu stehen kam, das Verlangen nach dem Besitze des Steins der Weisen, auch in seinem Eselsstande nicht aus dem Kopfe kriegen konnte. Den Tag über dachte er an nichts andres, und des Nachts träumte ihm von nichts anderm.

Der wohlthätige Genius, der den Entschlufs gefafst hatte, ihn von dieser Thorheit zu heilen, machte sich diese Disposition seines Gehirnes zu Nutze, und wirkte durch einen Traum, was vielleicht die Vorstellungen und Gründe aller Weisen des Erdbodens wachend nicht bey ihm bewirkt haben würden.

Ihm träumte, er sey noch König von Kornwall wie ehemahls, und stehe voll Unmuth über einen mifslungenen Versuch an seinem chemischen Herde. Auf einmahl sah er den schönen Jüngling wieder vor sich stehen, von welchem er den purpurrothen Stein empfangen zu haben sich sehr wohl erinnerte. König Mark, sprach der Genius mit einer

es Thorheit sey, von Platons überhimmlischen Gegenden — einer Welt die uns von allen Seiten verschlossen und unzugangbar ist — mehr wissen zu wollen, als dafs wir nichts von ihr wissen. Unsre gröfste Angelegenheit (sagte ich mir) ist, zu wissen, wer wir selbst sind, wo wir sind, und wozu wir sind. Hierin führen uns unsre Sinne mit Hülfe unsrer Vernunft gerade so weit, aber nicht einen Schritt weiter, als nöthig ist um einzusehen, dafs wir in diesem kurzen Daseyn unsern Wünschen und Bestrebungen kein höheres Ziel setzen können, als selbst glücklich zu seyn, und so viel Glück als möglich um uns her zu verbreiten. Weiter reicht unser Vermögen nicht. Den undurchdringlichen Schleier, der auf dem Geheimnisse der Natur liegt, aufdecken zu wollen, wäre eben so vergeblich als vermessen. Ich soll nicht wissen, weder woher ich kam noch wohin ich gehe; soll nicht wissen, wie und durch welche Kraft dieses unermefsliche All, worin ich der unbedeutende Bewohner eines Sonnenstaubes bin, zusammen gehalten wird: und so will ich denn auch nichts von dem allen wissen, was die Natur eben darum vor mir verborgen hat, weil ich nichts davon wissen soll! — Diefs, mein ehrwürdiger Freund, waren die Resultate der Vorstellungsart, die sich während meines Aufenthalts in Smyrna meines

Stirne voll Ernstes zu ihm, ich sehe, daſs das Mittel, wodurch ich dich von deinem Wahnsinne zu heilen hoffte, nicht angeschlagen hat. Du verdienst, durch die Gewährung deiner Wünsche bestraft zu werden. Vergeblich würdest du bis an Ende deiner Tage den Stein der Weisen suchen, denn es giebt keinen solchen Stein; aber nimm diese Lilie, und alles was du mit ihr berührst wird zu Golde werden. Mit diesen Worten reichte ihm der Jüngling die Lilie dar und verschwand.

König Mark stand einen Augenblick zweifelhaft, ob er dem Geschenke trauen sollte; aber seine Neugier und sein Durst nach Golde überwogen bald alle Bedenklichkeiten: er berührte einen Klumpen Bley, der vor ihm lag, mit der Lilie, und das Bley wurde zum feinsten Golde. Er wiederhohlte den Versuch an allem Bley und Kupfer, womit das Gewölbe angefullt war, und immer mit dem nehmlichen Erfolge. Er berührte endlich einen groſsen Haufen Kohlen: auch dieser wurde in einen eben so groſsen Haufen Gold verwandelt. Die Wonnetrunkenheit des bethörten Königs war unaussprechlich. Er lieſs unverzüglich zwölf neue Münzhäuser errichten, wo man Tag und Nacht genug zu thun hatte, alles Gold, das er mit seiner Lilie machte, in Münzen aller Arten auszuprägen. Da in

Träumen alles sehr schnell von Statten geht, so befanden sich in kurzem alle Gewölbe seiner Burg mit mehr barem Gelde angefüllt, als jemahls auf dem ganzen Erdboden im Umlauf gewesen ist. Nun, dachte Mark, ist die Welt mein. Er fragte sich selbst was ihn gelüste, und sein Gold verschaffte es ihm, es mochte noch so kostbar oder ausschweifend seyn. Mit der Willkühr über eine unerschöpfliche Goldquelle zu gebieten, gerieth er sehr natürlicher Weise in den Wahn, dafs er alles vermöge: er wollte also auch seine Wünsche eben so schleunig ausgeführt wissen als sie in ihm entstanden, und was er gebot, sollte auf den Sturz da stehen. Seine Unterthanen zogen daher wenig Vortheil von dem unermeßlichen Aufwande, den er machte; denn er liefs ihnen keine Zeit, weder die zu seinen Unternehmungen nöthigen Materialien herbey zu schaffen, noch sie zu verarbeiten. Zudem fehlte es auch in seinem Lande an Künstlern; und zu warten, bis er durch seine Unterstützung welche erzogen hätte, konnte ihm gar nicht einfallen. Wozu hätte er das auch nöthig gehabt? Es fanden sich Künstler und Arbeiter aus allen Enden der Welt bey ihm ein, und alle nur ersinnliche Produkte und Waaren wurden ihm aus Italien, Griechenland und Ägypten in unend-

lichem Überfluſs zugeführt. Er lieſs Berge abtragen, Thäler ausfüllen, Seen austrocknen, schiffbare Kanäle graben; er führte herrliche Paläste auf, legte zauberische Gärten an, erfüllte diese oder jene mit allen Reichthümern der Natur, mit allen Wundern der Künste, und das alles, so zu sagen, wie man eine Hand umwendet. Die schönsten Weiber, die vollkommensten Virtuosen, die sinnreichsten Erfinder neuer Wollüste, alles was jede seiner Leidenschaften, Gelüste und Launen reitzen und befriedigen konnte, stand zu seinen Gebot. Er gab Turniere, Schauspiele und Gastmähler, wie man noch keine gesehen hatte, und verschwendete oft in einem Tage mehr Gold, als die reichsten Könige im ganzen Jahre einzunehmen hatten.

Bey allem diesem zog die ungeheure Menge Gold, die er auf einmahl in die Welt ergoſs, einige sehr beträchtliche Unbequemlichkeiten nach sich. Die erste war, daſs die Fremden, die aus allen Ländern der Welt herbey strömten, ihm ihre Waaren, ihre Köpfe, Hände oder Füſse anzubieten, so bald sie von der Unerschöpflichkeit seiner Goldquelle benachrichtigt waren, ihre Preise in kurzer Zeit erst um hundert, dann um tausend, zuletzt um zehn tausend pro Cent steigerten. Alle Produkte des Kunstfleiſses wurden so theuer, daſs

Gold hingegen wegen seines Überflusses so wohlfeil, dals es endlich ganz unfähig ward als ein Zeichen des Werthes der Dinge im Handel und Wandel gebraucht zu werden. Aber bevor es so weit kam, zeigte sich eine noch weit schlimmere Folge der magischen Lilie, die in den Händen des Königs die Stelle des Steins der Weisen vertrat: denn während seine grenzenlose Hoffart, Üppigkeit und Verschwendung die halbe Welt mit Gold überschwemmte, verhungerte der gröfste Theil seiner eigenen Unterthanen, weil ihnen beynahe alle Gelegenheit etwas zu verdienen abgeschnitten war. Ackerbau und Gewerbe lagen darnieder; denn wer hätte sich im Lande noch damit abgeben sollen, da man alle Nothwendigkeiten und Überflüssigkeiten des Lebens in allen Häfen des Königreiches zu allen Zeiten in gröfserer Güte und Vollkommenheit haben konnte, und da überdiefs alle hübschen jungen Leute vom Lande nur nach der Hauptstadt zu gehen brauchten, um tausend Gelegenheiten zu finden, durch Mufsiggehen dort ein ganz anderes Glück zu machen, als sie an ihrem Orte durch Arbeit und Wirthschaft zu machen hoffen konnten?

König Mark, so bald er von der Noth des Volkes Bericht erhielt, glaubte ein unfehlbares Mittel dagegen zu besitzen, und saumte

nicht, in allen Städten, Flecken und Dörfern des Landes so viel Gold austheilen zu lassen, daſs sich der ärmste Tagelöhner auf einmahl reicher sah, als es vormahls sein Edelmann gewesen war. Mark glaubte dadurch dem Übel abgeholfen zu haben: aber er hatte aus übel ärger gemacht. Denn nun hörte vollends aller Fleiſs und alle häusliche Tugend auf: jedermann wollte sich nur gute Tage machen, und in kurzem waren alle diese Reichthümer, die so wenig gekostet hatten, in Saus und Braus und unter den zügellosesten Ausschweifungen durchgebracht. Der König konnte nicht Gold genug machen; und, wie es endlich seinen Werth gänzlich verlor, so stellte sich wieder der vorige Mangel ein, der aber nun durch die Erinnerung der goldnen Tage des Wohllebens desto unerträglicher fiel, und unter einem Volke, das alles sittliche Gefühl und alle Scheu vor den Gesetzen verloren hatte, ein allgemeines Signal zu Raub, Mord und Aufruhr wurde. Der König, der sich und sein Volk vor lauter Reichthum in Bettler verwandelt sah, wuſste sich nicht zu helfen, aber er hatte noch nicht alle Früchte seines wahnsinnigen Wunsches gekostet. Sie blieben nicht lange aus. Sein von allen Arten der Schwelgerey erschöpfter und zerrütteter Körper erlag endlich den übermäſsigen Anstrengungen der Lüste; sein Magen

hörte auf zu verdauen, seine Kräfte waren dahin, seine abgenutzten Sinne taub für jeden Reitz des Vergnügens; scheufsliche Krankheiten, von den empfindlichsten Schmerzen begleitet, rächeten die gemifsbrauchte Natur, und liefsen ihn in den besten Jahren seines Lebens alle Qualen einer langsamen Vernichtung fühlen.

In diesem Zustande merkte König Mark, dafs es noch ein elenderes Geschöpf gebe als einen halb todt geprügelten Esel, und dafs dieses elendeste aller Geschöpfe ein König sey, dem irgend ein feindseliger Dämon die Gabe Gold zu machen gegeben, und der unsinnig genug habe seyn können, ein so verderbliches Geschenk anzunehmen. Aber wie unbeschreiblich war dafür auch seine Freude, da er mitten in diesem peinvollen Zustand erwachte, und im nehmlichen Augenblicke fühlte, dafs alles nur ein Traum, und er selbst glücklicher Weise der nehmliche Esel sey, wie zuvor. Er stellte jetzt, in der lebhaften Spannung, die dieser Traum seinem Gehirne gegeben hatte, Betrachtungen an, wie sie vermuthlich noch kein Geschöpf seiner Gattung vor ihm angestellt hat; und das Resultat davon war, dafs er aus voller Überzeugung bey sich selbst festsetzte, lieber ewig ein Esel zu bleiben, als ein König

ohne Kopf und ein Mensch ohne Herz zu seyn.

Während der Nutzanwendung, welche der königliche Esel aus seinem Traume zog, war der Morgen angebrochen, und wie er sich aufmachte, um die Gegend, in die er gerathen war, ein wenig auszukundschaften, ward er am Fuſs eines mit Tannen und Kiefern bewachsenen Felsens eine Art von Einsiedeley gewahr, um welche einige Ziegen herum kletterten, und hier und da, wo sich zwischen den Spalten oder auf den flachern Theilen des Felsens etwas Erde angesetzt hatte, ihre Nahrung suchten. Vor der Einsiedeley zog sich ein schmaler sanft an den Felsen angelegter Hügel hin, wovon der Fleiſs des Menschen, der auch die wildeste Gegend zu bezähmen weiſs, einen Theil zu einem Küchengarten angebaut, und den andern mit allerley Arten von Obstbäumen gepflanzt hatte, die unter dem Schirme der benachbarten Berge sehr wohl zu gedeihen schienen, und das romantische Ansehen dieser Wildniſs vermehrten. Indem der gute Marh ziemlich nahe, aber von einem dünnen Gesträuche bedeckt, alles diefs mit einigem Vergnügen betrachtete, sah er eine Magd mit einem groſsen Krug auf dem Kopf aus der Hütte hervor gehen, um an einer Quelle, welche funfzig Schritte

davon aus dem Felsen hervor sprudelte, Wasser zu hohlen. Sie schien eine Person von vier und zwanzig Jahren zu seyn, wohl gebildet, schlank, etwas bräunlich, aber dem Ansehen nach von blühender Gesundheit und munterm gutlaunigem Wesen, wie Mark, der jetzt seine Menschheit wieder fühlte, aus ihrem leichten Gange und einem Liedchen, das sie vor sich her trallerte, zu erkennen glaubte. Sie ging in einem leichten aber reinlichen bäurischen Anzuge daher, ohne Halstuch, die Haare in eine Wulst zusammen gebunden, und, indem sie sich im Vorbeygehen bückte, um eine frisch aufgeblühte Rose zu brechen und vorzustecken, hatte er einen Augenblick Gelegenheit eine Bemerkung zu machen, die den Hofbusen, an die er gewöhnt war, wenig schmeichelte. Das Wenige was ihm ein nicht allzu langer Rock von ihrem Fuſse sehen lieſs, bestärkte ihn vollends in der günstigen Meinung, die er nach diesem Muster von den Töchtern der kunstlosen Natur zu fassen anfing. Aber mit allen diesen Bemerkungen ward auch der Verdruſs über seine gegenwärtige Gestalt wieder so lebhaft, daſs er Kopf und Ohren voll Verzweiflung sinken lieſs, und (was noch nie ein Esel gethan hat noch jemahls thun wird) mit dem Gedanken umging, sich von einem

der benachbarten Felsen in die Schlucht herab zu stürzen. Er entfernte sich mit einem schweren Seufzer von dem Orte, wo er ein so schmerzliches Gefühl seiner zur Hälfte verlornen Menschheit bekommen hatte, und war im Begriff den Gedanken der Verzweiflung auszuführen, als ihm unversehens eine aus dem Grase empor prangende Lilie in die Augen fiel. Ihm schauderte vor ihrem Anblick; aber zu gleicher Zeit wandelte ihn eine so starke Begierde an, diese Lilie aufzuessen, dafs er sich dessen nicht enthalten konnte. Kaum hatte er sie mit Blume und Stängel hinab geschlungen, o Wunder! so verschwand seine verhafste Eselsgestalt, und er fand sich in einen wohl gewachsnen, nervigen, von Kraft und Gesundheit strotzenden Bauerkerl von dreyfsig Jahren verwandelt, der (aufser dem was in der menschlichen Bildung allen gemein ist) mit dem, was er sich erinnerte vor seiner ersten Verwandlung gewesen zu seyn, wenig ähnliches hatte. Das sonderbarste dabey war, dafs er mit dem völligsten Bewufstseyn, noch vor wenig Tagen Mark, König von Kornwall, gewesen zu seyn, und mit deutlicher Erinnerung aller Thorheiten, die er in dieser Periode seines Lebens begangen, eine ganz andere Vorstellungsart in seinem Gehirn eingerichtet fand, eine ganz andre

Art von Herz in seinem Busen schlagen fühlte, und an Leib und Seele bey diesem Tausche stark gewonnen zu haben glaubte.

Man kann sich einbilden, wie grofs seine Freude über eine so unverhoffte Veränderung war. Er dachte mit Schaudern daran, was sein Schicksal hätte seyn können, wenn er wieder König Mark geworden wäre; und so lebhaft war der Eindruck, den er von seinem Traume noch in seiner Seele fand, dafs ihm däuchte, wenn er wählen müfste, er wollte lieber wieder zum Esel als zum König Mark von Kornwall werden.

Unter diesen Gedanken befand er sich unvermerkt wieder vor der Hütte, aus welcher er die Frauensperson mit dem Krug auf dem Kopfe hatte hervor gehen sehen. Ihm war als ob ihn eine unsichtbare Gewalt nach der Hütte hinzöge. Er ging hinein, und fand einen steinalten Mann mit einem eisgrauen Bart in einem Lehnstuhle, und gegenüber ein zusammen geschrumpftes Mütterchen an einem Spinnrocken sitzen. Beym Anblick des eisgrauen Bartes wandelte ihn eine Erinnerung an, die ihn einen Schritt zurück warf: aber alles übrige in dem Gesichte des alten Mannes paßte so gut zu diesem ehrwürdigen Barte, und flöfste zugleich so viel Ehrfurcht und Liebe ein, dafs er sich augenblicklich

Kopfes bemächtigte, ohne jedoch weder mein Herz gänzlich zu befriedigen, noch verhindern zu können, dafs nicht von Zeit zu Zeit eine geheime Stimme in mir sich gegen die Gleichgültigkeit erhob, mit welcher meine Vernunft dem Gebrauch ihrer wesentlichsten Kräfte so enge Grenzen setzte. Immer, so oft ich diese Stimme hörte, nahm ich mir vor, so bald ich wieder zu dieser Stille gelangen könnte, die zum Forschen in den Tiefen unsers eigenen Wesens nöthig ist, eine scharfe Untersuchung über mich selbst ergehen zu lassen, und nicht eher zu ruhen, bis ich eine völlige Harmonie zwischen meinem Kopf und Herzen wieder hergestellt hätte. Aber der Wirkungskreis, worin ich mich zu Syrakus herum trieb, liefs mich nie zu dieser Stille kommen. Ich lebte dort in einem Elemente, das meine Vorstellungsart, so zu sagen, immer noch mehr verdickte; die neuen Erfahrungen, die ich machte, waren der Hippiassischen Theorie zu günstig, als dafs die entgegen stehende nicht eher dadurch hätte verlieren als gewinnen sollen. Mein Herz blieb zwar noch immer mein einziger Führer; aber auch dieses gerieth durch allzu grofse Sicherheit in Gefahr sich selbst zu täuschen; und es bedurfte des unvermutheten Besuchs, den ich von Hippias in meinem Verhaft erhielt, mich aus dem Zauberschlummer einer allzu grofsen Selbstzufriedenheit zu erwecken. Denn dieser

wieder faſste, und die ehrwürdigen Bewohner dieser einsamen Hütte um Vergebung bat, daſs er ohne Erlaubniſs sich bey ihnen eingedrungen habe. Ich irre, sprach er, durch einen Zufall, der mich aus meinem Wege warf, schon zwey Tage in dieser wilden Gegend herum, und meine Freude, endlich eine Spur von Menschen darin anzutreffen, war so groſs, daſs es mir unmöglich gewesen wäre vorbey zu gehen, ohne die Bewohner dieser Hütte zu grüſsen, wenn mich auch kein anderes Bedürfniſs dazu getrieben hätte. Die beiden alten Leutchen hieſsen ihn freundlich willkommen, und da die Magd inzwischen ihr Frühstück herein gebracht hatte, nöthigten sie ihn sich zu ihnen zu setzen, und mitzuessen. In kurzem wurden sie so gute Freunde, daſs Mark, der sich den Nahmen Sylvester gab, sich aufgemuntert fühlte, ihnen seine Dienste anzubieten. Ich bin, sprach er, ein junger rüstiger Mann, wie ihr sehet; ihr seyd alt, und die junge Frauensperson hier mag doch wohl einen Gehülfen zu Beschickung dessen, was das Haus erfordert, nöthig haben, wiewohl sie flink und von gutem Willen scheint. Ich habe Lust und Kräfte zum Arbeiten: wenn ihr mich annehmen wollt, so will ich alle Arbeit, die einen männlichen Arm erfordert, übernehmen,

und euch in Ehren halten wie meine leiblichen Altern.

Die Magd, die inzwischen ab- und zugegangen war, und den Fremden seitwärts, wenn sie nicht bemerkt zu werden glaubte, mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte, erröthete bey dieser Erklärung, schien aber vergnügt darüber zu seyn, wiewohl sie that als ob sie nicht zugehört hätte, und ungesäumt wieder an ihre Arbeit ging.

Die Alten nahmen das Erbieten des jungen Mannes mit Vergnügen an, und Sylvester, der unter einer Schuppe neben der Wohnung das nöthige Feld- und Gartengeräthe fand, installierte sich noch am demselben Tage in seinem neuen Amte, indem er rings um die Wohnung alle noch unbepflanzten Plätze auszustocken und umzugraben anfing, um sie theils zu Kohl- und Rübenland, theils zum Anbau des nöthigen Getreides zuzurichten. Diese Arbeit beschäftigte ihn mehrere Wochen; und wie er damit fertig war, fing er an einen Keller in den Felsen zu hauen, und brachte alle Zeit damit zu, die ihm die Garten- und Feldarbeit übrig liefs. Das alte Paar gewann ihn so lieb, als ob er ihr leiblicher Sohn gewesen wäre, und er fühlte sich alle Tage glücklicher bey einer Lebensart, die ihm so leicht und bekannt vorkam,

als ob er dazu geboren und erzogen gewesen wäre. Nie hatte ihm als König Essen und Trinken so gut geschmeckt, denn ihn hatte nie gehungert noch gedürstet; nie hatte er so wohl geschlafen, denn er hatte sich nie müde gearbeitet, noch sich mit so ruhigem Herzen niedergelegt; nie war er zu den Lustbarkeiten des Tages so fröhlich aufgestanden, als jetzt zu muhsamer Arbeit; nie hatte er das angenehme Gefühl nützlich zu seyn gekannt: kurz, nie hatte er solche Freude an seinem Daseyn, solche Ruhe in seinem Gemüth, und so viel Wohlwollen und Theilnehmung an den Menschen, mit denen er lebte, empfunden; denn nun war er selbst ein Mensch, und nichts als ein Mensch; und wie hätte er das seyn können, als er König, und, was noch ärger ist, ein thörichter und lasterhafter König war?

Mittlerweile hatten Sylvester und die jungen Frauensperson, die sich Rosine nannte, täglich so manche Gelegenheit sich zu sehen, dafs es in ihrer Lage ein gewaltiger Bruch in die Naturgesetze gewesen wäre, wenn die Sympathie, welche sich schon in der ersten Stunde bey ihnen zu regen anfing, nicht zu einer gegenseitigen Freundschaft hätte werden sollen, die in kurzem alle Kennzeichen der Liebe hatte, und, ungeachtet sie einander

noch kein Wort davon gesagt, sich auf so vielfältige Art, verrieth, dafs das Einverständnifs ihrer Herzen und Sinne keinem von beiden ein Geheimnifs war. Endlich kam es an einem schönen Sommerabend zur Sprache, da sie im Walde, Er, bey der Beschäftigung dürres Reisholz zusammen zu binden, Sie, indem sie junges Laub für ihre Ziegen abstreifte, wie von ungefähr zusammen kamen. Anfangs war der Kreis, innerhalb dessen sie in der Entfernung eines ganzen Durchmessers arbeiteten, ziemlich grofs, aber er wurde unvermerkt immer kleiner und kleiner; und so geschah es zuletzt, dafs sie, ohne dafs es eben ihre Absicht zu seyn schien, sich nahe genug beysammen fanden, um während der Arbeit ein freundliches Wort zusammen zu schwatzen. Die Wärme des Tages und die Bewegung hatte Rosinens bräunlichen Wangen eine so lebhafte Röthe, und ich weifs nicht was andres, das ihren Busen aus seinen Winkeln zu drängen schien, ihren Augen einen so lieblichen Glanz gegeben, dafs Sylvester sich nicht erwehren konnte, vor ihr stehen zu bleiben, und sie mit einer Sehnsucht zu betrachten, die den beredtesten Liebesantrag werth war. Rosine war vier und zwanzig Jahr alt und eine unverfälschte Tochter der Natur. Sie stellte sich nicht,

als ob sie nicht merke was in ihm vorging, noch fiel es ihr ein, ihm verbergen zu wollen, dafs sie eben so gerührt war wie er. Sie sah ihm freundlich ins Gesicht, erröthete, schlug die Augen nieder und seufzte. Liebe Rosine! sagte Sylvester, indem er sie bey der Hand nahm, und konnte kein Wort weiter herausbringen, so voll war ihm das Herz.

Ich merke schon lange, sagte Rosine, nach einer ziemlichen Pause, mit leiserer Stimme, dafs du — mir gut bist, Sylvester.

Ob ich dir gut bin, Rosine? Was in der Welt wollt' ich nicht für dich thun und für dich leiden, um dir zu zeigen wie gut ich dir bin! — rief Sylvester, und drückte ihr die Hand stark genug an sein Herz, dafs sie sein Schlagen fühlen konnte.

So ist mirs auch, versetzte Rosine, aber —

„Aber was? Warum diefs Aber, wenn ich dir nicht zuwider bin, wie du sagst?"

Ich weifs nicht was ich dir antworten soll, Sylvester: ich bin dir herzlich gut; ich wollte lieber dein seyn als die vornehmste Frau in der Welt heifsen — aber — mir ist es werde nicht angehen können.

„Und warum sollte es nicht angehen können, da wir uns beide gut sind?"

Weil es — eine gar besondere Sache mit mir ist, sagte Rosine stockend.

„Wie so, Rosine?“ fragte Sylvester, indem er ihre Hand erschrocken fahren liefs.

Du wirst mirs nicht glauben, wenn ich dirs sage.

„Ich will dir alles glauben, liebe Rosine, rede nur!“

Ich bin nur zwey Tage, eh' ich dich zum ersten Mahle sah, eine — rosenfarbne Ziege gewesen.

„Eine rosenfarbne Ziege? — Doch, wenns nichts weiter ist als diefs, so haben wir einander nichts vorzuwerfen, liebes Mädchen; denn um eben dieselbe Zeit war ich, mit Respekt, ein Esel.“

Ein Esel? rief Rosine eben so erstaunt wie er; das ist sonderbar! Aber wie ging es zu, dafs du es wurdest, und dafs du nun wieder Mensch bist?

„Mir erschien in einem Augenblicke, da ich mir aus Verzweiflung das Leben nehmen wollte, ein wunderschöner Jüngling mit einer Lilie in der Hand, gab mir einen Stein mit welchem ich mich bestreichen sollte, und sagte mir, diefs würde mich glücklich machen. Ich bestrich mich mit dem Stein, und wurde zum Esel.“

Erstaunlich! sprach Rosine. Mir erschien, da ich mir eben vor Herzleid alle Haare aus dem Kopfe raufen wollte, eine wunderschöne Dame mit einer Rosenkrone auf der Stirne. Sie gab mir eine von diesen Rosen. Stecke sie vor den Busen, sagte sie, so wirst du glücklicher werden als du jemahls gewesen bist. Ich gehorchte ihr, und wurde stracks in eine rosenfarbne Ziege verwandelt.

„Wunderbar: Aber wie kam es dafs du wieder Rosine wurdest?"

Ich irrte beynahe einen ganzen Tag in Wäldern und Gebirgen herum, bis ich von ungefähr in diese Wildnifs und an die Hütte der beiden Alten kam. Nicht weit davon, am Fufssteige der nach der Quelle führt, erblickte ich einen grofsen Rosenbusch. Da wandelte mich eine unwiderstehliche Begierde an von diesen Rosen zu essen; und kaum hatte ich das erste Blatt hinab geschluckt, so war ich wie du mich hier siehest, aber nicht was ich zuvor gewesen war.

Mit mir gings gerade eben so, erwiederte Sylvester. Ich fand eine Lilie dort im Walde; mich kam eine unwiderstehliche Begierde an sie zu verschlingen; und da ward ich was du siehest, und was ich vorher nicht gewesen war. Es ist eine wunderbare Ähnlichkeit in unsrer Geschichte, liebe Rosine. Aber was

warst du denn vorher ehe du in eine Ziege verwandelt wurdest?

„Die unglücklichste Person von der Welt. Ein Betrüger, der sich durch die feinste Verstellung in meine Gunst eingeschlichen hatte, fand, ich weiſs nicht wie, ein Mittel, sich in mein Schlafzimmer zu schleichen, und machte sich mit allen meinen Juwelen aus dem Staube."

Immer wunderbarer, rief Sylvester. Ein anderer Betrüger spielte ungefähr die nehmliche Geschichte mit mir. Er machte mir weiſs, er besitze ein Geheimniſs, mich zum reichsten Mann in der Welt zu machen; aber es war ein Mittel, mich um den Werth einiger Tonnen Goldes zu prellen und damit unsichtbar zu werden. Aber diesemnach müssen wir, wie es scheint, alle beide sehr vornehme Leute gewesen seyn?

„Du magst mirs glauben oder nicht, aber ich war wirklich eine Königin."

Desto besser, liebste Rosine! rief Sylvester, so kannst du mich ohne Bedenken heirathen; denn ich selbst war auch nichts geringers als ein König.

Seltsam genug, wenn es dein Ernst ist! — Aber — "

Wie, Rosine? schon wieder ein Aber, da ichs mir am wenigsten versehen hatte?

„Du kannst mich nicht heirathen, denn mein Gemahl ist noch am Leben.“

Die Wahrheit zu sagen, ich fürchte dieſs ist auch bey mir der Fall.

„Du liebtest also deine Gemahlin nicht?“

Sie war eine ganz hübsche Frau, wiewohl bey weitem nicht so hübsch wie du. Aber, was willst du? ich war ein König, und in der That keiner von den besten. Ich liebte die Veränderung; meine Gemahlin war mir zu einförmig, zu zärtlich, zu tugendhaft, und zu eifersüchtig. Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr sie mir mit allen diesen Eigenschaften zur Last war.

„So warst du ja um kein Haar besser als der König, dessen Gemahlin ich war, als ich noch die Königin Mabilljе hieſs.“

Wie, Rosine? dein Gemahl war der König Mark von Kornwall?

„Nicht anders.“

Und der schöne junge Ritter, der sich in dein Schlafzimmer schlich und dir deine Juwelen stahl, nannte sich Floribell von Nikomedien?

Himmel! rief Rosine bestürzt, wie kannst du das alles wissen, wenn du nicht —

Mein Mann selber bist? fiel ihr Sylvester ins Wort, indem er ihr zugleich um den Hals fiel. Das bin ich, liebste Rosine, oder

Mahillje, wenn du dich lieber so nennen hörst; und wenn du mir als Sylvester nur halb so gut seyn kannst wie ich dir als Rosine bin, so haben der Jüngling mit dem Lilienstängel und die Dame mit der Rosenkrone ihr Wort treulich gehalten.

„O wie gern wollt' ich nichts als Rosine für dich seyn! Aber, armer Sylvester! sprach sie weinend, indem sie sich aus seinen Armen wand, ich fürchte ich bin deiner nicht mehr werth. Zwar mit meinem Willen geschah es nicht; aber der Bösewicht mufs Zauberey gebraucht haben. Denn es überfiel mich ein übernatürlicher Schlaf, leider! gerade da ich aller meiner Kräfte am nöthigsten hatte um mich von ihm los zu machen; und was kann ich besorgen, als dafs er sich —"

Über diesen Punkt kannst du ruhig seyn, sagte Sylvester lachend; dein Bösewicht war ein verkleidetes Mädchen, eine Tänzerin von Alexandrien, die sich mit dem Goldmacher Misfragmutosiris heimlich verbunden hatte, uns in Gesellschaft zu bestehlen. Ein glücklicher Zufall brachte mich, da ich noch ein Esel war, in die Höhle, wohin sie sich mit ihrer Beute flüchteten, und ich hörte alles aus ihrem eigenen Munde.

Wenn dies ist, sprach Rosine, indem sie sich in seine Arme warf, so bin ich das

veranlaſste mich zu einer Prüfung meines Innern, wovon das Resultat war, daſs ich zwar erfahrner und klüger, aber nicht besser von Syrakus weggehen würde, als ich gekommen ary. Ich fühlte nun mehr als jemahls den Mangel der Unterstützung, die ein inniges Gefühl unsers Zusammenhangs mit der unsichtbaren Welt der Tugend giebt; meine zeitherige Vorstellungsart wurde mir zweifelhaft, und wiewohl meine Ruhe nicht sehr dadurch gestört wurde, so war es mir doch zuweilen lästig, daſs ich mir die Einwürfe meiner Vernunft gegen jene Lehrsätze, zu denen mein Herz eine so besondere Anmuthung hatte, auf keine befriedigende Weise aufzulösen vermögend war. In dieser Verfassung, bester Archytas, kam ich hieher, sahe dich, sahe dein Haus, dein Privatleben, dein öffentliches Leben, und war so glücklich in Verhältnisse mit dir zu kommen, die mir Gelegenheit verschafften mich zu überzeugen, daſs diese moralische Vollkommenheit, die dich so hoch über alle gewöhnliche Menschen erhebt, die Frucht eben derselben Ideen und Grundsätze ist, von denen ich noch im Hause des Sofisten zu Smyrna begeistert wurde: mit dem groſsen Unterschied zwischen uns, daſs bey dir Weisheit ist, was bey mir schwerlich für etwas besseres als schöne Schwärmerey gelten konnte, da es mehr auf Gefühl und Fantasie als auf feste Überzeugung und

glücklichste Geschöpf, so lange du Sylvester bleibst —

Und ich der glücklichste aller Männer, wenn du nie aufhörst Rosine zu seyn.

Seyd ihr das? hörten sie zwey bekannte Stimmen sagen; und als sie sich umsahen, wie erschraken sie, den Greis mit dem eisgrauen Bart und das gute alte Mütterchen vor sich zu sehen!

Sylvester wollte eben eine Entschuldigung vorbringen: aber bevor er noch zu Worte kommen konnte, verwandelte sich der Greis in den Jüngling mit dem Lilienstängel und das Mütterchen in die Dame mit der Rosenkrone. Ihr sehet, sprach der schöne Jüngling, diejenigen wieder, die es auf sich nahmen, euch glücklich zu machen, als ihr euch für die unglücklichsten aller Wesen hieltet, und ihr seht uns zum letzten Mahle. Noch steht es in eurer Willkühr, ob ihr wieder werden wollt was ihr vor eurer Verwandlung waret, oder ob ihr Sylvester und Rosine bleiben wollt. Wählet!

Laßt uns bleiben was wir sind, riefen sie aus Einem Munde, indem sie sich den himmlischen Wesen zu Füßen warfen; der Himmel bewahre uns einen andern Wunsch zu haben!

So haben Wir unser Wort gehalten, sprach die Dame, und Ihr habt in dieser Wildniſs den Stein der Weisen gefunden!

Mit diesen Worten verschwanden die beiden Geister, und Sylvester und Rosine eilten beym lieblichen Schein des Mondes Arm in Arm nach ihrer Hütte zurück.

DIE SALAMANDRIN
UND
DIE BILDSÄULE.

Eine Erzählung.

Als Gegenstück der Vorgehenden. 1787.

Es war an einem schwülen Sommertage, da die Sonne sich bereits zu neigen anfing, als ein plötzlich einbrechendes Ungewitter einen wandernden Fremdling, dessen äuſserliches Ansehen eher Dürftigkeit als Wohlstand ankündigte, in einer ziemlich wilden und ihm gänzlich unbekannten Gegend überfiel, und ihn nöthigte sich nach irgend einem Orte

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 14295/218

umzusehen, wo er Schirm gegen den daher brausenden Sturm finden könnte. Die natürliche Dunkelheit eines finstern Tannenwaldes, durch die Schwärze der Gewitterwolken, womit der ganze Horizont umzogen war, verdoppelt, hullte ihn auf einmahl in eine so grauenvolle Nacht ein, dafs er ohne das blendende Licht der Blitze nicht zwanzig Schritte vor sich hatte sehen können. Glücklicher Weise entdeckte er bey dieser furchtbaren Art von Beleuchtung einen alten halb verfallnen Thurm, der auf einer kleinen Anhöhe aus wildem Buschwerk hervorragte, und ihm, wenn er ihn erreichen könnte, eine erwünschte Zuflucht anzubieten schien.

Bey diesem Anblick fiel ein Strahl von Freude in die Seele des Wanderers; eine Freude, die sich in Entzücken verwandelte, da ein neuer sehr heller Strahl ihm wahrnehmen liefs, dafs unter den zerfallenen Zinnen dieses Thurms noch drey ganz unbeschädigt waren.

Endlich, rief er, hab' ich gefunden, was ich schon so lange vergebens suche; denn es ist unmöglich, dafs mich Halasiris betrügen könnte. Ganz gewifs ist diefs der Thurm, wo ich das Ziel meiner Wünsche finden soll.

Indem erblickte er einen schmalen Fufspfad, der sich durch das Gebüsche zu dem

Thurm hinauf zu winden schien. Eine gute Vorbedeutung! dacht' er; und wirklich führte ihn dieser Pfad einen so kurzen Weg, dafs er in wenig Minuten bey dem Thurm anlangte, dem einzigen Überbleibsel eines dem Ansehen nach uralten zerstörten Schlosses, dessen majestätische Ruinen, mit Buschwerk und Farnkraut durchwachsen, in wilden seltsamen Gestalten umher lagen.

Der Fremdling, dem der einfallende Platzregen keine Zeit liefs diese rauhen Schönheiten zu betrachten, eilte was er konnte das Innere des Thurms zu gewinnen, dessen Eingang offen stand; und er befand sich nun in einer grofsen gewölbten Halle, die durch den Eingang und von oben herab durch eine schmale Öffnung in der dicken Mauer nur gerade so viel Licht empfing, dafs er eine Wendeltreppe gewahr werden konnte, die in den obern Theil des Gebäudes führte. Ungeachtet des freudigen Ausgangs, den sich seine Seele weissagte, überfiel ihn eine Art von Grauen, und das Herz klopfte ihm, wie einem der zwischen Furcht und Hoffnung der Entscheidung seines Schicksals entgegen geht, indem er, mit beiden Händen um sich tappend, die finstre Treppe hinauf stieg. Er fand, dafs sie ohne Stufen sich in ziemlich sanfter Erhebung dreymahl um den Thurm

herum wand, bis sie ihn zu einem kleinen Vorsahl führte, der so schwach beleuchtet war, dafs er nichts darin erkennen konnte, als eine steinerne Bank an der einen Seitenwand, und den schmalen Eingang in ein anderes Gemach, aus welchem das wenige Licht hervor brach, das in dem kleinen Sahle dämmerte. Er blickte durch diesen Eingang hinein, und was er auf den ersten Blick entdeckte, gab seiner Erwartung auf einmahl eine solche Gewifsheit dafs er zurück bebte, und, um einen ruhigern Schlag seines Herzens abzuwarten, sich auf die mit Matten belegte Bank im Vorsahl niedersetzte. Er betrachtete seinen Aufzug, und schämte sich zum ersten Mahl der armseligen Figur, die er darin machte. In der That sah er keiner Person gleich, die zum Eintritt in ein so prächtiges Gemach berechtigt war. Ein brauner Leibrock von grober Leinwand, der ihm bis an die Knöchel reichte, und ein sehr abgetragener, an den Enden zerrissener Mantel von blauem Tuche, mit einem ledernen Gürtel um den Leib machte seine ganze Kleidung aus. Er trug eine Art von Halbstiefeln, denen man es nur zu sehr ansah, dafs sie durch lange Dienste mitgenommen waren; und den Kopf hatte er in einer grofsen Mütze von braunem Tuche stecken, die von seinem

schwarzbraunen, runzligen und abgezehrten Gesichte nur so viel sehen liefs, als nöthig war, seinen Anblick widerlicher zu machen. Diefs alles, mit einem auf die Brust herab hangenden rothen Bart, machte ein Ganzes aus, das jedermann beym ersten Anblick für — einen Bettler halten mufste, und war nicht sehr geschickt weder das Auge noch das Herz für ihn einzunehmen. Indessen, da er mit dieser nehmlichen Figur schon über ein ganzes Jahr durch die Welt gekommen war, raffte er sich zusammen, und entschlofs sich es darauf ankommen zu lassen, wie er in dem schimmernden Zimmer würde aufgenommen werden.

Er ging hinein, und es däuchte ihn, er trete in das Schlafgemach einer Göttin. Der Fufsboden war mit einer Decke von goldnem Stoffe belegt; die Wände mit blafsgrünen atlafsnen Tapeten beschlagen, und ringsum mit Kränzen von vergoldetem Schnitzwerk eingefafst, woran grofse Ketten von frischen natürlichen Blumen herab hingen. Mit eben dergleichen waren auch die rosenfarbnen Vorhänge eines prächtigen zeltförmigen Ruhebettes aufgebunden, welches nebst einigen an den Wänden aufgeschichteten Polstern von blafsgelbem Atlafs, mit Silber durchwirkt, alle Geräthschaft in diesem Zimmer ausmachte.

Das Ganze empfing durch die bunt bemahlten Glasscheiben eines einzigen grofsen eyrunden Fensters eine Art von gebrochnem Lichte, das die angenehmste Wirkung that, und diesen Ort zum unbelauschten Genufs eines geheimnifsvollen Glückes zu bestimmen schien.

So unerwartet alles dirs unserm Wanderer in dem halb verfallnen Thurm eines alten zertrümmerten Schlosses war, so war ihm doch noch unerwarteter, dafs er, anstatt dessen was er hier zu finden hoffte, einen jungen Menschen auf dem Ruhebette liegen sah, der bey seiner Annäherung sich aufrichtete, und einen finstern aber ruhigen Blick auf ihn warf, ohne das mindeste Zeichen von Furcht oder Verlegenheit über die plötzliche Erscheinung einer Gestalt von so schlimmer Vorbedeutung von sich zu geben.

Der Jüngling war in einem abgenutzten Mantel von Scharlach gehüllt; seine Haare (die schönsten gelben Haare die man sehen konnte) hingen nachlässig in langen natürlichen Locken um seine Schultern; seine Augen lagen tief im Kopfe, seine Gesichtsfarbe war blafs und kränklich, und über sein ganzes Wesen war ein Ausdruck von Schwermuth ausgegossen, der den Resten einer welkenden, aber noch immer seltnen Schönheit etwas unwiderstehlich rührendes gab.

Der Fremde fühlte sich beym ersten Blick so stark zu dem liebenswürdigen Unbekannten hingezogen und mit so viel Theilnehmung für ihn erfüllt, dafs er verlegen war, Worte für das zu finden, was er ihm auf einmahl hätte sagen mögen. Er fing an eine Entschuldigung hervor zu stottern, die ihm der Jüngling nicht zu Ende bringen liefs. Du scheinst, sagte er, nach deinem Ansehen zu urtheilen, dem Glücke wenig schuldig zu seyn. Wenn du unglücklich bist, so bist du mein Bruder, und mir willkommen, wer du auch seyn magst.

Ich bin ein Fremdling, antwortete der Wanderer; ein Ungewitter, das mich in diesem Walde überfiel, trieb mich hierher. Ich erblickte, indem ich nach einem Schirmort mich umsah, diesen Thurm; und das Wunderbarste ist, dafs es gerade der war, den ich schon seit fünf bis sechs Monaten in diesem Lande suche.

Bey diesen Worten richtete der schöne Jüngling sich noch mehr in die Höhe, um den Fremden mit verdoppelter Aufmerksamkeit zu betrachten. Wie abschreckend auch das Aufserliche desselben war, so glaubte er doch den Klang seiner Stimme im Innersten seines Herzens wiederhallen zu hören; und blofs um dieses Klanges willen, der auf ein-

deutlich gedachte Begriffe gegründet war, und daher auch in der Probe, worauf Hippias und Danae diese vermeinte Weisheit setzten, so schlecht bestand. Nun, Archytas, habe ich dir alles gesagt, was du wissen mufstest, um meinen Zustand gründlich zu beurtheilen, und zu sehen, (setzte er lächelnd hinzu) ob Hoffnung da ist, mich mit mir selbst in bessere Übereinstimmung zu bringen.

Die beste Hoffnung, erwiederte Archytas in einem eben so muntern Tone, sofern (wie ich bey dir mit gutem Fug voraussetzen kann) der Grund des Übels nicht im Willen sitzt. Denn diefs haben die Krankheiten der Seele vor den körperlichen voraus, dafs keine unheilbar ist so bald der Patient geheilt seyn will.

Unter diesen Reden waren sie unvermerkt bey dem Tempel des Apollo angekommen, in dessen von Lorbeerbäumen umschatteter Vorhalle sie sich auf einen marmornen Sitz niederliefsen. Der herrliche Anblick des von der Morgensonne angestrahlten Meerbusens hätte zu einer andern Zeit alle andere Bilder in Agathons Seele ausgelöscht: aber itzt zog er seinen nur flüchtig über diese prächtige Scene hinlaufenden Blick gar bald wieder zurück, um ihn auf die ernst-heitre Stirne des alten Weisen zu heften, und alle seine Sinne den Aufschlüssen

mahl die süfsesten und schmerzlichsten Erinnerungen in ihm rege machte, fühlte er sein Herz gegen den Unbekannten aufgehen, der ihm, ohne dafs er sich sagen konnte warum, ganz etwas anderes zu seyn schien, als seine Aufsenseite zu erkennen gab. Kurz, sie wurden in wenig Minuten so gute Freunde, als ob sie sich schon eben so viele Jahre gekannt hätten. Der schöne Jüngling hiefs den Alten neben sich auf das Ruhebette sitzen, und stand auf, um aus einem verborgenen Schrank in der Mauer einige Früchte, etwas Brot und eine Flasche Cyprischen Wein zu hohlen. Diese Flasche, sprach er, steht schon einige Tage unerbrochen hier; ich kann sie nicht besser anwenden als dich damit zu erfrischen. Du scheinst dessen zu bedürfen, Freund; ich nähre mich seit mehr als einem Monat von blofsem Brot und Wasser.

Der Alte dankte ihm mit einem Blick der zärtlichsten Theilnehmung für seine Güte: und, um dir wenigstens meinen Willen, dankbar zu seyn, zu beweisen, sprach er, will ich damit anfangen, mich dir in meiner eigenen Gestalt zu zeigen. Mit diesem Worte lösete er eine unter seinem Bart verborgene Schnur auf, nahm seine Mütze und sein schwarzbraunes runzliges Mumiengesicht mit dem langen rothen Barte (welches nichts weiter als

eine sehr künstlich gearbeitete Larve war) ab, warf seinen Mantel von sich, und zeigte dem schönen Jungling einen schwarzlockigen jungen Menschen von seinem Alter, der an Schönheit nur ihm allein weichen konnte; wiewohl er, so wie er selbst, von irgend einem geheimen Grame noch mehr als von ausgestandenen Mühseligkeiten gelitten zu haben schien.

Der Unbekannte war bey den Worten — „ich will mich dir in meiner eigenen Gestalt zeigen" — in eine Bewegung gerathen, die er nicht verbergen konnte: aber, wiewohl er sich einen Augenblick darauf in der seltsamen Hoffnung, die sie in ihm entzündet hatten, betrogen sah; so fand er doch etwas so besonderes und anziehendes in der Gesichtsbildung des schönen Fremden, dafs er nicht satt werden konnte ihn anzusehen. Endlich hielt er sich nicht länger; er sprang auf, fiel ihm um den Hals, drückte ihn mit feuriger Wärme an seine Brust, und überschwemmte seine Wangen mit einem Strome von Thänen.

Der Fremde, wie gerührt er sich auch von einem so plötzlichen und sonderbaren Ausbruch von Zärtlichkeit fühlte, konnte sich doch nicht enthalten, ein Erstaunen darüber in seinem Gesichte zu zeigen, welches dem

Jüngling vom Thurme nicht unbamerkt blieb. Du sollst alles erfahren, sprach dieser, indem er ihn von neuem umarmte; aber vorher schwöre mir, wenn du anders willst dafs ich das Leben wieder lieb gewinne, schwöre mir, dafs du mich nie wieder verlassen willst, und dafs uns von nun an nichts als der Tod trennen soll! — Ich schwöre dirs, antwortete der Fremde mit halb erstickter Stimme und thränenden Augen, ich schwöre dirs bey dem Leben derjenigen, für die ich selbst athme, die ich so lange schon suche, und die ich hier zu finden hoffte.

Hier in diesem Thurme? rief der andere mit einer sichtbaren Bewegung. — Doch, ich denke das hast du mir schon gesagt. Es ist etwas geheimnifsvolles in deinen Reden, in deinen Gesichtszügen, und in unserm Zusammentreffen in diesem Thurme. Sage mir, ich beschwöre dich, wer du bist und wen du hier suchest; und ich will deine Offenherzigkeit erwiedern, und deinem Busen ein Geheimnifs anvertrauen, das noch niemahls aus dem meinigen gekommen ist, und woran das Schicksal meines Lebens hängt.

Eine unfreywillige Sympathie zieht mich zu dir seitdem meine Augen den deinigen begegneten, antwortete der Fremde; was könnte ich dir vorenthalten wollen, da ich

alle Augenblicke bereit bin, dir die Stärke der Zuneigung, die du mir einflöfsest, mit Darsetzung meines Lebens zu beweisen? Aber mache dich auf eine seltsame Geschichte gefafst!

Sie kann schwerlich seltsamer seyn, erwiederte jener, als diejenige, die ich dir zu erzählen habe, wenn du erst so gefällig gewesen seyn wirst meine Ungeduld zu befriedigen.

Während diese beiden Jünglinge, zu sehr mit einander und mit sich selbst beschäftiget um auf etwas andres aufmerksam zu seyn, in diesem Gespräche begriffen waren, langten zwey bis an die Augen eingehüllte Reiter an, welche der noch fortdauernde Sturm hier ebenfalls Schirm zu suchen nöthigte. Sie liefsen einen Knecht bey ihren Pferden, und stiegen die Wendeltreppe hinauf. Aber bevor sie den Vorsahl erreichten, merkten sie dafs sie hier nicht allein seyen, und dafs in dem daran stofsenden Zimmer ziemlich laut gesprochen werde. Bescheidenheit oder Vorwitz, oder was es sonst war, hielt sie ab, die Unbekannten in ihrer Unterredung zu stören. Sie setzten sich also, ohne von jenen bemerkt worden zu seyn, auf die steinerne Bank, nahe bey dem Eingang in das offne Zimmer, wickelten sich aufs neue in ihre Mäntel ein,

und horchten mit hingerecktem Ohre und zurück gehaltnem Athem, um, wo möglich, kein Wort von dem was gesprochen wurde zu verlieren.

Der Ort wo ich geboren bin, fing der Fremde an, ist Memfis in Agypten, wo Kalasiris, mein Vater, Oberpriester und Statthalter des Königs ist.

Was hör' ich? unterbrach ihn der Jüngling vom Thurme: Kalasiris dein Vater? und du sein Sohn Osmandyas? —

Wie? rief der Agypter erstaunt, du kennest uns also?

Vergieb mir, Osmandyas, versetzte der andere, ich werde dich nicht wieder unterbrechen. Du sollst alles wissen — aber jetzt fahre fort!

Die Nahmen Osmandyas und Kalasiris setzten auch die beiden Vermummten im Vorsahl in eine so sonderbare Bewegung, dafs ihre Gegenwart dadurch hätte verrathen werden müssen, wenn die beiden Jünglinge nicht im nehmlichen Augenblick unfähig gewesen wären zu hören was aufser ihnen vorging. Sie faßten sich aber bald wieder, winkten einander zu, ruhig zu seyn, und rückten noch ein wenig näher, um mit allen ihren Ohren aufzuhorchen.

Da du mit Ägypten nicht unbekannt zu seyn scheinst, fuhr der Fremde fort, so wär' es überflüssig, dir zu sagen wie die Söhne unsrer Oberpriester erzogen werden. Als ich das sechzehnte Jahr zurück gelegt hatte, schickte mein Vater, um meine Erziehung zu vollenden, mich unter der Aufsicht eines alten Priesters nach Griechenland, um in den Kabirischen, Orfischen und Eleusinischen Mysterien eingeweiht zu werden, und dadurch meine zu Memfis und Sais erlangte Einsicht in die Geheimnisse der Urwelt, welche seiner Meinung nach alle Wissenschaften der spätern Zeiten weit hinter sich lassen, vollständig zu machen. Ich brachte über zwey Jahre mit diesen Reisen zu, und kehrte, nachdem ich in Samothrake, in Kreta, zu Lemnos, zu Eleusis und andern Orten alles erfahren hatte was mir die Mystagogen sagen konnten, mit der Überzeugung nach Hause, dafs ich von allem, was ich zu wissen am begierigsten war, gerade so viel wufste als zuvor.

Bey meiner Zurückkunft wurde ich von meinem Vater sehr gütig empfangen; und da er fand, dafs der Zweck meiner Reisen nicht verfehlt war, so machte er sich (vermuthlich um mich vor dem Eigendünkel junger Leute die viel zu wissen glauben zu verwahren)

ein eigenes Geschäft daraus, mich von dem wenigen Werth aller meiner erworbenen Kenntnisse zu überzeugen. — „Was, sagte er mir, kannst du nun mit allen diesen vorgeblichen Geheimnissen wirken? Der wahre Weise ist nicht der, der schwatzen kann was wenige wissen und niemand zu wissen verlangt noch braucht, sondern der Mann, der ein vollkommneres Leben lebt als die gemeinen Menschen, der die Kräfte der Natur zu seinen eigenen zu machen weifs, und der durch sie Dinge thun kann, die in den Augen der Unwissenden Zauberey und Wunderwerke sind. Die wahren Mysterien, zu welchen dich nur langwieriger Fleifs und unermüdetes Forschen vorbereiten kann, sind der Treue und Weisheit einer kleinen Anzahl von Günstlingen des Schicksals anvertraut; und selbst diese Geheimnisse sind nur schwache Überreste dessen, was die Menschen ehemahls wufsten und konnten, ehe die letzte Katastrofe unsers Planeten dieser edlern Menschengattung ein Ende machte. Du selbst wirst davon Proben sehen, die dich in Erstaunen setzen werden — und die doch nur ein geringer Theil dessen sind, was der Mensch hervorzubringen vermag, der im wirklichen Besitz aller seiner Kräfte ist.“

„Durch dergleichen Reden suchte Kalasiris, wie ich glaube, meine Wifsbegierde zu entflammen, und mich zu einem Fleifse anzuspornen, ohne welchen ich (wie er sagte) keine Empfänglichkeit für die Geheimnisse haben könnte, die allein diesen Nahmen verdienten. Aber das Schicksal scheint mich nicht zum Erben seiner Weisheit bestimmt zu haben. Eine Leidenschaft, die er mit aller seiner Filosofie nicht verhindern konnte, (die seltsamste und unsinnigste, wenn du willst, die vielleicht jemahls die Einbildung eines Sterblichen überwältigt hat) bemächtigte sich meines ganzen Wesens, und vernichtete alle Plane meines vorigen Lebens, alle Bestrebungen mich des Unterrichts von Kalasiris würdig zu machen, indem sie mich — an die Füfse einer Bildsäule anheftete."

Einer Bildsäule? rief der Jüngling vom Thurme lächelnd und erstaunt.

„Höre mich an, sagte Osmandyas, und entschuldige oder verdamme mich alsdann, wie dein Herz dirs eingeben wird. Denn von Sachen des Herzens kann nur das Herz urtheilen. Seit meiner Zurückkunft nach Memfis hatte mir Kalasiris den freyen Zutritt in sein Zimmer verstattet, welches ich zuvor nie anders, als wenn er mich rufen liefs,

betreten durfte. An dieses Zimmer stiefs ein Kabinet, das niemand in seinem Hause um irgend einen Preis zu öffnen sich unterstanden hätte, wiewohl es gewöhnlich unverschlossen war; denn man machte sich eine sehr fürchterliche Vorstellung von diesem Kabinette. Man war fest überzeugt, dafs die Thür von einem Geiste bewacht werde, welcher aufser dem Oberpriester jeden andern, der sich erkühnen wollte sie zu öffnen, auf der Stelle tödten würde. Auf mich hätte ein blofses Verbot meines Vaters stärker gewirkt als die Furcht vor diesem Geiste; denn ich war von Kindheit an gewohnt, alle seine Befehle oder Verbote als unverletzbare Gesetze anzusehen. Aber da er mir über diesen Punkt gar nichts gesagt hatte, so überwog endlich der Vorwitz, was in diesem geheimnifsvollen Kabinette zu sehen seyn möchte, jede andere Betrachtung; und ich benutzte dazu die erste Stunde, wo ich gewifs war nicht von ihm überfallen zu werden.

„Ich gestehe, dafs ich an allen Gliedern zitterte, als ich den Riegel zurück zog. Aber der furchtbare Geist war so gefällig mich einzulassen; und, sobald ich mich wieder gefafst hatte, war das erste, was mir unter einer Menge sonderbarer Sachen in die Augen fiel, ein alter Mann in priesterlicher

Kleidung, dessen majestätisches Ansehen und sanft ernster Blick mich so sehr überraschte, dafs ich im Begriff war mich zu seinen Füfsen niederzuwerfen, wenn seine Unbeweglichkeit, die mir nicht ganz natürlich vorkam, mich nicht zurück gehalten hätte. Sollte es, dachte ich, eine blofse Bildsäule seyn? Ich hatte aller meiner Herzhaftigkeit nöthig, um mich von der Wahrheit dieser Vermuthung zu überzeugen; aber es blieb mir unbegreiflich, wie die Kunst ein so vollkommenes Werk zu bilden, einer todten Masse diesen Schein von athmendem Leben und diesen Ausdruck eines inwohnenden Geistes zu geben vermocht hatte.

„Ich war noch mit dieser Betrachtung beschäftigt, als mir in einer andern Ecke des Kabinets ein wunderschönes junges Mädchen in die Augen fiel, das auf einem Ruhebettchen sitzend mit einer Taube spielte, die etwas aus ihrer schönen Hand zu picken schien. Sie war in eine lange Tunika von feinem Byssus mit goldenen Streifen gekleidet, die oben auf den Schultern mit einem Knopfe befestigt und dicht unter dem leicht bedeckten Busen mit einem goldenen Bande umschlungen war; Arme und Schultern waren blofs, und das leichte Gewand, wiewohl

zu öffnen, die er aus *einem* Mund erwartete, von welchem man, wie von Homers Nestor, sagen konnte,

Daſs von der Zunge ihm ſüſser als Honig die Rede dahin floſs.

Nach einer kurzen Stille fuhr Archytas fort: Nichts ist gewisser, Agathon, als daſs den heiligen Schleier, der das Geheimniſs der Natur verhüllt, kein Sterblicher aufzudecken vermag, und daſs es, wie du sagtest, thörichte Vermessenheit wäre, es versuchen zu wollen. Aber hieraus mit den Hippiassen zu folgern, was über uns sey, gehe uns nichts an, wäre der rasche Schluſs einer zum Dienst der Sinnlichkeit erniedrigten Vernunft, die sich selbst ihre verlorne Würde zu verbergen sucht, und auf ihr edelstes Vorrecht Verzicht thut. Denn wer, der jenem goldenen, vom Delfischen Gotte dem Menschen empfohlnen „Erkenne dich selber" gehorsam war, könnte läugnen wollen, daſs diese Vernunft, die uns über unsre thierischen Halbbrüder so hoch erhebt, noch eine edlere Bestimmung habe, als die bloſse Verschönerung unsers animalischen Lebens? Unstreitig ist der Mensch wenigstens in dieser Periode seines Daseyns, nach allen seinen Anlagen zu schlieſsen, weniger zum Forschen als zum Thun geboren. Aber wenn ihm gleich verborgen ist und bleiben soll, woher er kam, und wohin er geht, (beides vermuthlich weil

es sie nach morgenländischer Weise sehr anständig bekleidete, bezeichnete doch auf die ungezwungenste und reitzendste Art alle schönen Formen ihres mit vollkommensten Ebenmafs gebauten Körpers. Ich erstaunte, eine so reitzende Person in dem geheimen Kabinette des Kalasiris zu finden, dem seine Weisheit, sein Alter und seine Würde über allen Verdacht von dieser Seite weit erhob; und wiewohl ich so eben gesehen hatte, wie weit es die Kunst im Nachahmen der Natur bringen kann, so täuschte mich doch der erste Anblick zum zweyten Mahle, und der Gedanke, dafs auch dieses liebenswürdige Mädchen eine blofse Bildsäule sey, kam mir nicht eher, bis mich ihre gänzliche Unbeweglichkeit davon überzeugte.

„Ich bin unvermögend dir zu beschreiben was in diesen Augenblicken in mir vorging; man müfste selbst durch meinen damahligen Zustand gegangen seyn, um etwas davon zu begreifen. Ich konnte nicht zweifeln, dafs es ein blofses lebloses Bild sey; und doch bestand mein Herz hartnäckig darauf, es lebe und athme und höre was ich ihm sage. Meine Fantasie half die Täuschung unterhalten; und diese Täuschung war so stark, dafs ich eine halbe Stunde auf den Knieen vor ihr lag, und ihr alles sagte was der zärtlichste und

ehrerbietigste Liebhaber der Geliebten seines Herzens sagen kann, ohne dafs ich gewagt hätte sie anzurühren, um mich zu überzeugen, dafs sie nichts als eine Masse ohne Leben sey. Unfehlbar, dachte ich, ist sie blofs bezaubert; sie lebt, wiewohl sie nicht athmet; sie hört mich, wiewohl sie mir nicht antworten kann: ganz gewifs wird sie gegen die unbegrenzte Liebe, womit sie auch mich bezaubert hat, nicht immer unempfindlich bleiben; ich werde sie durch die Beständigkeit meiner Leidenschaft rühren, und vielleicht ist es mir aufbehalten, den Zauber, der ihre Sinne gebunden hält, aufzulösen, und zur Belohnung in ihren Armen der glücklichste aller Sterblichen zu seyn.

„Ich begreife dafs dir eine solche Leidenschaft unsinnig vorkommen mufs, und ich habe nichts zu ihrer Rechtfertigung zu sagen, als dafs ich (wie es auch damit zugegangen seyn mag) von dem Augenblick an, da ich dieses himmlischen Mädchens ansichtig wurde, meiner selbst nicht mehr mächtig war. Ich war es so wenig, dafs ich endlich ihre nicht widerstehende, aber leider! auch nicht fühlende Hand ergriff, und sie mit eben so schüchterner und eben so inniger Inbrunst an meinen Mund drückte, als ob sie lebendig gewesen wäre.

„In dem nehmlichen Augenblicke trat mein Vater in das Kabinet, und überraschte mich auf meinen Knieen vor dem leblosen Mädchen liegend, und mein Gesicht über eine ihrer Hände gebückt. Ich fuhr über seinen Anblick zusammen, und erwartete hart von ihm angelassen zu werden: aber ich irrte mich glücklicher Weise; seine Miene hatte nichts strenges. Du bist, wie ich sehe, bey den Griechen ein grofser Bewunderer der Kunst geworden, Osmandyas? sagte er lächelnd — Ich habe in meinem Leben nichts so liebenswürdiges gesehen, antwortete ich erröthend. — Liebenswürdig? versetzte Kalasiris, indem er mir mit Aufmerksamkeit in die Augen sah. — So vollkommnes wollt' ich sagen, mein Vater. — Das kann seyn erwiederte er; es ist das Werk eines grofsen Meisters. — Und hiermit brach er die Unterredung ab. Wie gern ich auch eine Menge Fragen an ihm gethan hätte, so wagte ichs doch nicht eine einzige laut werden zu lassen; so grofs war die Ehrfurcht, an die ich von Kindheit an gegen ihn gewöhnt war. Es war mir nie erlaubt gewesen, durch Fragen mehr über eine Sache von ihm erfahren zu wollen, als er mir von freyen Stücken zu sagen für gut befand.

„Ich entfernte mich aus dem Kabinet, aber mein Herz blieb bey der schönen Bildsäule zurück, der es einen ganz andern Nahmen gab. Ich bestärkte mich immer mehr in dem Wahne, dafs es eine wirkliche Person in einem sonderbaren Zustande von Bezauberung sey. Dieser Wahn schmeichelte meiner Leidenschaft, und erhöhte sie in wenigen Tagen auf einen solchen Grad, dafs ich an nichts anders dachte, und, weil ich sonst nichts, das sich auf sie bezog, thun konnte, im eigentlichsten Verstande gar nichts that.

„Mein Vater unterliefs einige Wochen lang diese Sache nur mit einem Worte zu erwähnen. Er schien sogar nicht zu bemerken, dafs ich allen meinen gewohnten Arbeiten und Ergetzungen entsagte, und unvermerkt in eine Art von Schwermuth verfiel, die mich die einsamsten Orte suchen und allen Umgang mit Menschen fliehen machte. Indessen däuchte es mir sein Werk zu seyn, (wiewohl keine besondere Veranstaltung von seiner Seite dabey in die Augen fiel) dafs ich in dieser ganzen Zeit keine Gelegenheit fand in sein Kabinet zu kommen. Die Folgen davon wurden endlich so sichtbar, dafs sie seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen konnten: ich wurde niedergeschlagen und traurig, verlor Efslust und Schlaf, bekam Ringe um die

Augen, und veränderte mich, mit Einem Worte, so sehr, dafs ich mir selbst unkenntlich wurde. Kalasiris allein schien es nicht gewahr zu werden: aber auf einmahl erhielt ich wieder Gelegenheit, ganze Stunden unbeobachtet in seinem Kabinette zuzubringen.

„Die Entzückung, mit welcher ich das erste Mahl, da mir dieses Glück wieder zu Theil wurde, dem geliebten Mädchen zu Füfsen fiel, wie ich ihre Knie umarmte, was ich ihr sagte, und wie glücklich ich war, kannst du dir nur vorstellen, wenn du jemahls wahrhaftig geliebt hast."

O gewifs kann ichs, rief der Jüngling vom Thurme mit einem tiefen Seufzer.

„Dieses erste Wiedersehn wirkte so stark auf mein Gemüth und auf meine Gesundheit, dafs ich auf einmahl wieder ein ganz anderer Mensch zu seyn scheinen mufste. Kalasiris bemerkte immer nichts; aber ich fand acht bis zehn Tage lang täglich eine Stunde, die ich zu den Füfsen meines bis zum Wahnsinn geliebten Bildes zubringen konnte. Es gab Augenblicke, wo meine Bethörung so weit ging, dafs ich mir einbildete sie von meinen Thränen gerührt zu sehen, und als ob ihre Lippen sich bewegen wollten mir etwas gütiges zu sagen. Meine Überredung, dafs sie

kein lebloses Bild sondern nur bezaubert sey, bekam, wie natürlich, neue Stärke dadurch; und ich konnte mich endlich nicht länger zurückhalten, diese Hypothese meinem Vater als eine Sache vorzutragen, die mir keinem Zweifel unterworfen zu seyn scheine.

„Kalasiris hörte mich ruhig an; aber als ich fertig war, warf er einen ernsten Blick auf mich und sagte: Allerdings ist hier jemand bezaubert, wie ich sehe; und dieſs ist sonst niemand als du selbst. Es ist hohe Zeit, Osmandyas, einem so lächerlichen Spiel ein Ende zu machen; oder, wohin glaubst du daſs dich deine Liebe für eine Bildsäule endlich führen werde?

„So hart mir diese auf einmahl angenommene Strenge meines Vaters auffiel, so war ich doch froh, daſs er mir selbst Gelegenheit gab, ihm den Zustand meines Herzens zu entdecken. Die Stärke meiner Leidenschaft durchbrach jetzt auf einmahl den Damm, in welchen die Ehrfurcht vor ihm sie bisher eingezwängt hatte; ich warf mich zu seinen Füſsen, bat ihn um Mitleiden, und erklärte ihm zugleich in den stärksten Ausdrücken, daſs diese Liebe, wie unsinnig sie auch immer scheinen möge, das Glück oder Unglück meines Lebens entscheiden werde.

„Die Leidenschaft pflegt in solchen Fällen wortreich zu seyn; gleichwohl hörte mich Kalasiris mit grofser Geduld an, ohne von dem Feuer womit ich sprach beleidiget zu scheinen. Aber er sagte mir dem ungeachtet alles, was ein so weiser Mann nur immer aufbringen konnte, um einen einzigen geliebten Sohn von einer in seinen (und ohne Zweifel in eines jeden andern) Augen so widersinnigen Verirrung des Verstandes und Herzens zurück zu bringen. Er brachte mich endlich zum Stillschweigen, aber ohne mich überzeugt zu haben; und entliefs mich auf eine gutige Art, jedoch mit einigem Ausdruck von Mifsvergnügen, dafs ich mir (wie er sagte) so wenig Mühe gäbe, meiner Vernunft den Sieg über eine unwürdige und abenteuerliche Schwachheit zu verschaffen.

„Von dieser Zeit an verflossen mehrere Wochen, ohne dafs es dieser Sache halben wieder zwischen uns zur Sprache kam. Die Gelegenheiten den Gegenstand meiner Leidenschaft zu sehen wurden seltner, und Kalasiris machte dagegen täglich andere entstehen, wodurch er meine Sinne zu zerstreuen und meiner Fantasie eine andere Richtung zu geben hoffte. Bald waren es Aufträge oder kleine Verschickungen, bald Lustfahrten auf dem Nil, bald andere meinem Alter angemessene

Vergnügungen. Aber alle diese vermeinten Heilmittel bewirkten gerade das Gegentheil. Wo mein Leib auch immer seyn mochte, meine Seele war bey dem was ich liebte; und ich ertrug den Verdruſs, mich oft viele Tage lang davon getrennt zu sehen, bloſs darum mit einiger Gelassenheit, weil eine einzige Viertelstunde, die ich wieder im Anschauen meiner lieben Bildsäule zubrachte, mir alles vergütete, und ein Glück war, das ich mit noch viel gröſsern Leiden willig erkauft haben würde.

„Es schien als ob Kalasiris ein besonderes Augenmerk darauf habe, keine Gelegenheit zu verabsäumen, wo ich die schönsten jungen Personen in Memfis zu sehen bekommen könnte. Das Fest der Isis kam ihm dazu ganz erwünscht. Eine feyerliche Prozession führte alle junge Mädchen aus Memfis und der umliegenden Gegend, unverschleiert und in ihrem schönsten Putze, vor meinen Augen vorbey. Ich sah einige, die als auſserordentliche Schönheiten gerühmt wurden, wiewohl ich sie unter den übrigen entweder übersehen oder nichts besonderes an ihnen gefunden hatte. Mein Vater ergriff diese Gelegenheit. Er fragte mich in einem scherzenden Tone, der mir an ihm ungewöhnlich war: ob ich unter dieser Menge von schönen Personen

keine gesehen hätte, die mir das Original meiner Bildsäule zu seyn schiene? — Keine, (antwortete ich in eben dem Tone) die mir schon genug vorgekommen wäre ihre Aufwärterin zu seyn. — Das thut mir leid, versetzte Kalasiris etwas ernsthafter; denn du hast unter diesen Jungfrauen diejenige gesehen, die ich dir zur Gemahlin bestimmt habe. — Mir, mein Vater? rief ich, bestürzt über einen Antrag, auf den ich gar nicht vorbereitet war. — Sie ist die liebenswürdigste unter allen, (fuhr er fort) und, wenn meine Augen mich nicht sehr betrügen, auch die schönste; wenigstens gewifs schöner als diese Dame von emailliertem Thon, an der du einen so sonderbaren Geschmack findest. — Das ist unmöglich, rief ich. — Wenn es auch wäre, sagte Kalasiris, so ist Schönheit nicht das, was die Wahl einer Gattin bey einem verständigen Menschen entscheidet. Aber da du selbst nicht im Stande bist eine vernünftige Wahl zu treffen, fuhr er mit grofsem Ernste fort, so habe ich für dich gewählt. Ich bin meiner Sinne mächtig, ich weifs, was sich für dich und mich schickt, und du kannst keine Einwendung gegen meine Wahl zu machen haben.

„Diese Rede stürzte mich wie ein Blitz zu meines Vaters Fufsen. — Wenn du

dir vorstellest, dafs ich meine Bildsäule über alles liebte, dafs meine Leidenschaft, ihrer Ungereimtheit ungeachtet, alle Eigenschaften der wahrsten, zärtlichsten und entscheidensten Liebe hatte, die jemahls eines Menschen Brust entflammte: so kannst du auch leicht ermessen, was ich sagte und that, um das Herz meines Vaters zu rühren, und ihn von dem Vorhaben, das er mir mit einer so auffallenden Härte angekündigt hatte, zurück zu bringen. — Er hörte mich lange an, und da er mich zu heftig bewegt sah, um durch Vernunftgründe etwas auszurichten, stand er auf, und liefs mich allein, mit dem Bedeuten: mich zu fassen, damit ich ihm, wenn er wieder käme, mein letztes Wort über diese Sache sagen könnte.

„Kaum hatte er das Kabinet verlassen, so warf ich mich meiner geliebten Bildsäule zu Fufsen, und schwor ihr, in einer Begeisterung die ich noch nie in diesem Grade gefühlt hatte, ewige Treue, und wenn auch das Unglück meines Lebens oder ein grausamer Tod die Folge davon seyn sollte. Zum ersten Mahl überwältigte in diesem Augenblick die Heftigkeit meiner Empfindungen die zärtlich ehrerbietige Zurückhaltung, die mir bisher nie etwas mehr erlaubt hatte, als ihre Fufse zu umfassen, oder meinen Mund auf

es für ihn selbst so besser ist) so steht es doch in seiner Macht, zu wissen, wie und wodurch er mit dem grofsen Ganzen, dessen Theil er ist, zusammen hängt, und wie er handeln mufs, um seiner Natur gemäfs zu handeln, und seine Bestimmung im Weltall zu erfüllen. Lafs ihn immerhin nur einen beseelten Atom auf einen Planeten seyn, der selbst nur ein Atom im Unendlichen ist: der Geist, der in diesem Atom webt und wirkt, strebt mit seinen Gedanken über Raum und Zeit empor, und ist stark genug, mit seiner Kraft einer über ihm zusammen stürzenden Welt Trotz zu bieten. Seine Sinne begrenzen sich, so zu sagen, selbst, und scheinen ihn in den engen Kreis der Thierheit einzuschliefsen: aber wo sind die Grenzen der Kraft und Thätigkeit jenes Geistes, der ihm Erde und Meer unterwürfig gemacht hat? des Geistes, der ihm Mittel entdeckt hat, in tausend Fällen die Unzulänglichkeit des äufsern Sinnes zu ersetzen, die Irrthümer desselben zu berichtigen, und selbst im Umfang der sichtbaren Natur, der durch ihn unermefslich erscheint, der wirklichen Beschaffenheit der Dinge viel näher zu kommen, als der bloſse Sinn vermögend ist?

Doch lafs es auch seyn, dafs in der sichtbaren Welt das Meiste für uns Täuschung, Alles nur Erscheinung ist; lafs seyn, dafs

ihre Hand zu drücken. Ich umarmte sie mit der feurigsten Inbrunst, ich drückte mein Herz an ihren unelastischen Busen, ich überdeckte ihr holdseliges Gesicht mit Thränen und Küssen, und mein Wahnsinn ging so weit, dafs ich mir auf einen Augenblick einbildete, sie erwarme unter meinen Umarmungen.

„Die Täuschung konnte nicht lange dauern, und es war ein Glück für meinen Kopf dafs ich sie so bald gewahr wurde. Aber wie unzufrieden auch mein Herz darüber war, so veränderte es doch nichts an meiner schwärmerischen Liebe, und als Balasiris zurück kam, fand er mich entschlofsner als jemahls, ihr alles, wenn es seyn mufste, aufzuopfern. Mit dieser Entschliefsung in meinem Blick und Tone ging ich ihm entgegen. Mein Vater, sprach ich, ich bin überzeugt, dafs etwas aufserordentliches in dieser Bildsäule, und in den Gesinnungen die sie mir einflöfst, ist. Sie ist entweder durch Zauberey in diesen Zustand versetzt worden; oder sollte sie ja nichts als eine todte Masse seyn, so lebt ganz gewifs eine Person, die das Urbild dieses bis zur Täuschung der Sinne und der Vernunft vollkommnen Nachbildes ist. In beiden Fällen hängt das Schicksal meines Lebens von dieser Person ab; sie wird bis zum letzten

Athemzug der Gegenstand meiner feurigsten Liebe bleiben, und es ist vergebens das Unmögliche von mir zu fordern. Ich kann nur mit meinem Leben aufhören sie zu lieben, und wer das Verlangen sie zu besitzen aus meiner Seele verbannen will, mufs mir zuvor diefs Herz aus meinem Busen reifsen. Lafs mich, mein Vater, deiner Güte das Glück des Lebens, das du mir gabst, zu danken haben! Ich bin gewifs, das Geheimnifs dieser wundervollen Bildsäule, die, eben so wie jener ehrwürdige Greis, zu leben und zu athmen scheint, ist kein Geheimnifs für dich. Ich kann diesen Zustand der Ungewifsheit und des Schmachtens nicht länger ertragen! Du, mein Vater, ich bin es gewifs, kannst ihm ein Ende machen. Sage mir, ich beschwöre dich bey den ehrwürdigen Geistern unsrer Vorältern, was ich thun mufs um meiner Liebe zu geniefsen, oder sage mir dafs es unmöglich ist, und gieb mir den Tod!

„Ist diefs dein letztes Wort, mein Sohn? sagte mein Vater mit einem furchtbar ruhigen Ernst in seinem Blicke. — Mein letztes, antwortete ich unerschrocken und mit fester Stimme. — So komm morgen mit Anbruch der Sonne wieder hierher, und vernimm was ich dir sagen werde, sprach er mit einem

Blick, worin ich mehr Theilnehmung als Strenge zu fühlen glaubte, und winkte mir mich zu entfernen.

„Ich verliefs ihn mit Ehrerbietung, aber in einem Gemüthszustande, den ich dir nicht zu schildern versuchen will. Die Erwartung verschlang alle meine Gedanken, und jede Minute, bis die Sonne unter- und bis sie wieder aufgegangen war, schien mich an einer ausdehnenden Folter langsam aufzuschrauben.

„Kaum fing der Himmel an zu dämmern, so fand ich mich schon in dem Vorzimmer meines Vaters ein; aber ich mufste noch eine äonenlange Stunde warten. Ich zählte meine Pulsschläge, indem ich dabey unverwandt nach dem Punkte des Himmels sah, wo die Entscheidung meines Schicksals im Anbruch war. Endlich ging die Sonne auf, die Thür meines Vaters öffnete sich, ich trat hinein, und fand ihn vor dem majestätischen Alten stehend, in einer Stellung, als ob er in einer geheimen Unterredung mit ihm begriffen sey. Weil er mir den Rücken zukehrte und nicht auf mich Acht zu geben schien, so bediente ich mich dessen, um mich meiner geliebten Bildsäule zu nähern. Sie schien mich gütiger als jemahls anzublikken; und da ich meine Lippen auf ihre Hand

drückte, fühlte ich ganz deutlich einen sanften Gegendruck.

„In diesem Augenblicke wandte sich mein Vater gegen mich. Du willst es so, mein Sohn! (sprach er ruhig und in einem Tone der mir Gutes vorzubedeuten schien) wir müssen uns trennen. Eine so wunderbare Liebe wie die deinige muſs jede Probe aushalten können, oder sie würde nur Zauberwerk und Täuschung seyn. Hier, Osmandyas, lege diese Kleider an, und verbirg dein Gesicht in dieser Larve! Beide werden dir das Ansehen eines dürftigen Greises geben, dem niemand nachstellen und der im Nothfall überall Mitleiden finden wird. Hier ist dein Wanderstab, und hier ein Beutel, worin so viele Drachmen sind als du Tage deiner Wanderschaft zählen wirst. Geh, mein Sohn, und der Genius deiner Liebe geleite dich! Wandre so lange nordwestwärts, bis du nach Gallien kommst: und wenn du die Grenze von Armorika erreicht haben wirst, so suche darin einen alten Thurm, an welchem nur noch drey Zinnen unbeschädigt sind. Dort wirst du das Ende deiner Wanderschaft und das Ziel deiner Wünsche finden.“

Indem der junge Ägypter diese Worte sprach, schien der Jüngling vom Thurm auf einmahl in ein tiefes Nachdenken zu fallen,

und Osmandyas hielt ein. Aber jener bemerkte es in wenig Augenblicken, etheiterte sich plötzlich wieder, und bat ihm seine Erzählung zu vollenden.

„Kalasiris half mich ankleiden, und band mir mit eigner Hand die Larve um, die so künstlich gemacht war und sich so genau an mein Gesicht anschmiegte, dafs sie bey jedermann für das meinige gelten konnte, zumahl da sich niemand versucht fühlte mir lange und scharf ins Gesicht zu schauen. — Ich sehe Fragen auf deiner Zunge schweben, mein Sohn, sagte Kalasiris, indem er mich so ausrüstete: aber frage mich nichts, und unterwirf dich deinem Schicksal. Verlafs dich nie selbst, so wird dich auch dein Genius nicht verlassen. Mein Herz weissagt mir Gutes. Lebe wohl, Osmandyas, wir werden uns wieder sehen!"

Bey diesen Worten umarmte er mich mit vieler Liebe, küfste mich auf die Stirne, und hiefs mich mit diesem Schritte meine Wanderschaft antreten.

„Es sind nun zehn Monden seit ich Memfis verliefs. Die Beschwerden meiner langen Pilgrimschaft würden mich vielleicht mehr als Einmahl zu Boden gedrückt, oder den Gedanken zurückzukehren in mir hervorgebracht haben, wenn ich mit der Hoffnung ausgegan-

gen wäre eine Krone zu finden. Aber was ich suchte, konnte nach der Schätzung meines Herzens um keinen Preis zu theuer erkauft werden. Ich sollte die Belohnung meiner Beharrlichkeit in den Armen meiner geliebten Bildsäule finden. Ich hatte das Wort eines Mannes dafür, dessen Worte mir immer Göttersprüche gewesen waren; und ich hielt mich des glücklichen Erfolgs gewifs, wiewohl mir die Mittel dunkel und unbegreiflich waren. Diesen Morgen hatte ich meine letzte Drachme ausgegeben, und der Thurm, den ich suchte, entzog sich noch immer meinen Augen. Unverhofft mufste ich ihn mit Hülfe eines Sturmes finden, und in ihm einen Freund, den ich nicht suchte: aber ach! das Ziel meiner Wünsche — "

Ist dir vielleicht näher als du glaubst, fiel ihm der Jüngling vom Thurm ins Wort. Wenigstens hast du Ursache so zu denken, da die übrigen Umstände mit deines ehrwürdigen Vaters Vorhersagung so genau zugetroffen haben. Wollte der Himmel ich hätte nicht mehr Ursache zur Verzweiflung als du! Du selbst, Osmandyas, in den neu belebten Armen deiner wieder liebenden Bildsäule würdest nicht glücklicher seyn, als ich war, als ich noch wäre und immer hätte seyn können, wenn ich nicht aus eigner Schuld —

denn wozu hälf' es mir das Schicksal anzuklagen? — durch den unwiederbringlichen Verlust dessen was ich einzig liebe der elendeste aller Menschen geworden wäre!

Der Jüngling vom Turm, indem er dieſs mit halb erstickter Stimme sagte, sank mit dem Gesicht auf ein Polster, das neben ihm gegen die Mauer angelehnt war, um eine Flut von Thränen zu verbergen, deren eindringende Gewalt er nicht zurück zu halten vermochte. Osmandyas wurde von dem Schmerz seines jungen Freundes so gerührt, daſs er seines eigenen darüber vergaſs. Er näherte sich ihm, nahm seine herab hängende Hand, drückte sie mit theilnehmender Wärme, und blieb so eine gute Weile stillschweigend neben ihm stehen.

Der schöne Jüngling blieb nicht lange unempfindlich gegen das Mitgefühl seines neuen Freundes; er schien sich seiner übermäſsigen Weichheit zu schämen, und raffte sich zusammen, um etwas mehr Gewalt über seine Leidenschaft zu zeigen. Endlich, als Osmandyas ihn wieder ruhiger sah, sprach er: Es ist zuweilen wohlthätig für ein gepreſstes Herz, sich in den Busen eines Freundes erleichtern zu können. Glaubst du, daſs dieſs Mittel dir gegenwärtig zuträglich seyn könne, so entdecke mir, wenn meine Bitte nicht

unbescheiden ist, die Ursache des Kummers, wovon ich dich verzehrt sehe. Vielleicht ist dein Zustand nicht so verzweifelt, als eine von Schmerz und Gram verdüsterte Fantasie ihn darstellt. Vielleicht sieht das ruhigere Auge der Freundschaft einen Ausweg, wo du selbst keinen sehen kannst.

Höre meine Geschichte, antwortete ihm der Jüngling, und urtheile dann ob ich noch etwas hoffen kann. Ich habe sie dir versprochen, ich bin sie deiner Offenherzigkeit schuldig; auch ist es, selbst für den, der das Glück seines Herzens auf ewig verloren hat noch immer Wonne, mit einem mitfühlenden Wesen von seiner ehemahligen Glückseligkeit zu reden.

Die Natur hat mich mit einem weichen Herzen begabt, und mit einem Hang, lieber in einer Welt von schönen Ideen als in dem Gedränge der gewöhnlichen Menschen, und in dem unreinen Dunstkreise ihrer so widerlich zusammen gährenden Leidenschaften zu leben. Meine Erziehung nährte diesen Hang, wiewohl ich von edler Herkunft bin; denn ich wuchs in einer sehr einsamen Lebensart auf; und so erzeugte sich, unter andern Folgen derselben, als ich die Jahre der Mannbarkeit erreichte eine seltsame Abneigung gegen die Weiber und Töchter der Menschen,

die ich zu sehen Gelegenheit hatte; desto seltsamer, weil schwerlich jemahls ein Sterblicher mit einem zärtlichern Gefühl für das Schöne, und mit mehr Empfänglichkeit für die reinste und erhabenste Art zu lieben auf die Welt gekommen ist als ich.

In einer solchen Gemüthsstimmung fielen mir aus einer Sammlung von seltnen Handschriften, welche mein Vater (der das Haupt der Druiden dieses Landes ist) zusammen gebracht hatte, einige in die Hände, woraus ich die Einwohner der reinen Elemente kennen lernte; eine Art von Mittelwesen zwischen Geistern und Menschen, die so bald ich durch diese Schriften mit ihnen bekannt wurde, einen ganz andern Reitz für mich hatten, als die aus gröberm Ton gebildeten rohen Einwohner von Armorika. Urtheile selbst, ob das, was ich aus diesen Quellen von der hohen Schönheit und Vollkommenheit der elementarischen Nymfen erfuhr, geschickt war, meine Abneigung gegen die Töchter meines Landes zu vermindern; und ob, nachdem ich von der Möglichkeit, zur Gemeinschaft und sogar zu den innigsten Verbindungen mit diesem herrlichen Wesen zu gelangen, versichert war, etwas natürlicher seyn konnte, als die Entschliessung, die ich von meinem vierzehnten Jahr an

faſste, allen Umgang mit den Töchtern der Menschen zu entsagen, um durch die pünktlichste Beobachtung aller Vorschriften der Weisen mich des hohen Glückes, vielleicht dereinst von einer Sylfide oder Salamandrin geliebt zu werden, fähig und würdig zu machen.

Meine Mutter, eine Frau von grofser Schönheit und Tugend, und meine einzige Schwester, ein junges Mädchen, die ein Abdruck ihrer Mutter schien, waren ganz allein von diesem Gelübde ausgenommen: die erste, weil ich mich überredete, dafs sie selbst eines dieser höhern Wesen sey; als woran mich ihre grofsen Vorzüge vor allen Weibern, die ich je gesehen hatte, und die aufserordentliche Achtung, die ihr ein so grofser Weiser als mein Vater bezeigte, gar nicht zweifeln liefsen. Da mir die Erziehung, die ich in einem einsamen Druidenhaus erhielt, das Vergnügen sie zu sehen nur selten und auf kurze Zeit erlaubte, so befestigte sich diese Meinung um so mehr in meinem Gemüthe; und indem ich in dieser in gleichem Grade majestätischen und liebreitzenden Frau eine Sylfide sah, erhielten die Ideen, die sich meiner Fantasie von diesen geistigen Schönheiten bildeten, mehr Bestimmtheit und Leben, und wirkten um so viel stärker auf mein

wir mit unsern äuſserlichen Sinnen so wenig in das innere Wesen der Dinge als in Platons überhimmlische Gegend dringen können: liegt nicht unserm innern Sinn eine unsichtbare Welt in uns selbst aufgedeckt, deren Grenzen noch kein Sterblicher erflogen hat? Und was liegt uns näher, geht uns mehr an, als diese nur dem Auge des Geistes anschauliche Welt unsrer eigenen Gefühle, Gedanken, Ahnungen, Triebe und Bestrebungen, in deren Mitte unser geistiges Ich, wie ein Gott im Chaos, Gesetze giebt, Licht werden heiſst, das Verschiedene trennt, das Gleichartige zusammen ordnet, Wirkungen mit Ursachen, Mittel mit Zwecken verbindet, und indem er so, vermöge seiner gottähnlichen Natur, das Viele und Mannigfaltige immer zu Einem zu verbinden, und das Besondere dem Allgemeinen, das Zufällige dem Nothwendigen, das Geringere dem Bessern, unterzuordnen beschäftigt ist, von Ursache zu Ursache, von Zweck zu Zweck, von System zu System, als auf einer von der Erde über die Wolken empor steigenden Leiter, sich bis zur Idee eines alles umfassenden allgemeinen Systems und eines alles belebenden, allem gesetzgebenden, alles erhaltenden und regierenden Geistes zu erheben fähig ist? Hier, in diesem heiligen Kreise, Agathon, liegt unser wahres, höchstes, ja, genau zu reden, einziges Interesse; dieſs ist der Kreis unsrer edelsten

Herz, als sie ohne dieſs hätte thun können. Die Kenntnisse, die ich aus der Geschichte von den verderbten Sitten der Weiber in den Hauptstädten der Welt bekam, trugen nicht wenig dazu bey, meine Abneigung von den Erdetöchtern zu unterhalten. Diese wurde endlich zu einem beynahe körperlichen Ekel; so daſs es, als ich siebzehn bis achtzehn Jahre hatte, unmöglich war, mich dahin zu bringen, nur eine Viertelstunde in einer Frauenzimmergesellschaft auszudauern.

Mein Vater schien diese seltsame Wendung meiner Fantasie (wie er es nannte) so bald er sie gewahr wurde, zu mifsbilligen, und mit allerley Gründen zu bestreiten; und meine Schwester erlaubte sich bey allen Gelegenheiten über meine Unempfindlichkeit zu scherzen, und mir mit der Rache ihres Geschlechts zu drohen: aber beides wirkte keine Veränderung in meiner Denkungsart. Von meinem Vater glaubte ich, daſs er mich blofs auf die Probe stellen wolle: und meine Schwester, wiewohl ich sie zärtlich liebte, vermochte wenig über mich, weil sie durch ihre Verbindungen mit verschiedenen Erdentochtern alles Recht an mein engeres Vertrauen verwirkt hatte.

Es sind nun ungefähr acht oder neun Wochen, als mich auf einem der einsamen Spazier-

gänge, die ich zuweilen in diesen Gegenden mache, eine nahe bey mir im Gebüsch auffliegende Taube von ungewöhnlicher Schönheit verbitete, ihr nachzugehen, indem sie so zahm schien, so niedrige und kurze Sätze machte, und sich so oft wieder ganz nahe vor mir niederliefs, dafs ich hoffte, sie würde sich von mir fangen lassen. Sie schien sich eine Lust daraus zu machen, mich in einem Umfang von zwey bis drey tausend Schritten im Kreise herum zu führen, bis ich sie endlich, da die Nacht herein brach, ganz aus den Augen verlor.

Ich befand mich in einer so wilden Einöde, dafs ich, ungeachtet sie nicht sehr weit von dem Schlosse des Druiden, meines Vaters, entfernt seyn konnte, mich nicht erinnerte, jemahls so tief in den Wald eingedrungen zu seyn. Es war schon zu dunkel, um mich wieder heraus zu finden, und ich sah mich blofs nach irgend einem Obdach oder einer Höhle um, wo ich die Nacht, die um diese Zeit sehr kurz war, zubringen könnte; als ich auf einmahl dem Eingang dieses nehmlichen Thurmes, worin wir uns jetzt befinden, gegenüber stand. Ich glaubte einen hellen Schein in dem mittlern Theile des Thurms zu sehen; und wiewohl die öde Stille, die in und um denselben herrschte, mir einiges Grauen erweckte, so

gewann doch die Neugier die Oberhand. Ich ging hinein; eine über dem Eingang der Treppe hangende Lampe wies mir den Weg; ich stieg hinauf, und kam endlich in dieses Gemach, welches ich von einer Art von Morgenröthe beleuchtet fand, ohne zu sehen, wodurch dieser Glanz hervorgebracht wurde. In der That hatte ich keine Zeit mich darnach umzusehen; denn eine junge Dame, die auf diesem Ruhebette schlummerte, fesselte meinen Blick beym ersten Eintritt. Ein langes feuerfarbnes Gewand von dunner Seide hüllte sie bis zu den Fuſsen ein. Es war nach Griechischer Weise gefaltet, und mit einem schimmernden Gürtel unter dem Busen zusammen gehalten, dessen Schönheit ein purpurfarbner Schleier, der ihr Gesicht bedechte, mehr errathen als sehen liefs. —

Eine der vermummten Personen im Vorsahl flüsterte bey diesen Worten der andern zu: nun ists hohe Zeit unsers Weges zu gehen. — Hiermit stand sie leise auf, schlich sich mit einer kleinen Flasche, die sie unter ihrem Mantel hervor zog, in den obern Theil des Thurmes, kam aber bald wieder zurück, und stahl sich mit der andern vermummten Person eben so unvermerkt wieder weg als sie gekommen waren.

Ein Grieche (fuhr der Jüngling vom Thurme fort) würde geglaubt haben in das Schlafgemach der Aurora gekommen zu seyn; in mir liefs das was ich sah und fühlte keinen andern Gedanken entstehen, als dafs ich eine dieser himmlischen Nymfen vor mir sähe, deren blofse Idee seit mehrern Jahren hinlänglich gewesen war jedem Eindruck, welchen irdische Schönheiten auf meine Sinne hätten machen können, das Gegengewicht halten. Die unbeschreiblichen Empfindungen, die ihr Anblick mir einflofste, erhöhten diesen Gedanken gar bald zur Gewifsheit. Es war ein aufs verwirrtes Gemisch von ganz neuen nie gefühlten Regungen, ein blitzschnelles Abwechseln von Gluth und Frost, von Grauen und Entzücken, wofür die menschliche Natur keine Bilder und die Sprache keine Worte hat. Es würde also vergebens seyn, lieber Osmandyas, wenn ich versuchen wollte dir zu beschreiben, —

„Und unnöthig dazu, fiel ihm Osmandyas ein; denn was du fühltest, kann nicht aufserordentlicher, nicht reiner noch stärker gewesen seyn, als was ich beym ersten Anblick meiner bezauberten Bildsäule empfand.“

Der Jüngling vom Thurme war im Begriff etwas hierauf zu sagen, als eine plötzliche Besinnung es auf seinen Lippen zurück hielt. —

Du hast Recht, fuhr er nach einer kleinen Pause fort; solche Erfahrungen lassen sich weder beschreiben noch vergleichen. Wer sie beschreiben will, setzt seinen Zuhörer in den Fall, entweder gar nichts zu denken, oder das, was er selbst in dieser Art erfahren hat, zum Bild und Maſse dessen, was der andere erfuhr, zu machen. Du müſstest nicht nur an meinem Platze, du müſstest ich selbst gewesen seyn, um die unbeschreibliche Leidenschaft zu begreifen, die diese göttliche Schöne, sogar in ihrem Schlummer, und in einer Verhüllung, die den gröſsten Theil ihrer Reitzungen verbarg, in mir zu erschaffen fähig war.

Osmandyas, der (mit aller seiner Schwärmerey für eine Bildsäule) mehr Filosof war als man ihm zutrauen sollte, lächelte dem Jüngling vom Thurme stillen Beyfall zu, und dieser fuhr in seiner Erzählung folgender Maſsen fort.

Es giebt Gefühle, die so rein und einfach sind und die Seele so ganz erfüllen, daſs sie allen Begriff von Zeit ausschlieſsen. Dasjenige, in welches die meinige zerfloſs, indem ich, allmählich kühner, mit leisem Tritt und zurück gehaltnem Athem der schlummernden Göttin mich näherte und in wonnevollem Anschauen unbeweglich vor ihr stand, war ohne

Zweifel von dieser Art: denn ich kann nicht sagen, ob ich eine oder zwey Stunden oder noch länger in dieser Entzückung verharrte; aber als die himmlische Erscheinung wieder verschwunden war, schien es mir nur ein Augenblick gewesen zu seyn.

Armer Freund! rief Osmandyas: so war es nur ein Traum?

Du irrest weit, mein Lieber, antwortete der andere; aber sie erwachte, richtete sich auf, betrachtete mich einige Augenblicke mit Verwunderung, und, indem sie mit der linken Hand eine Bewegung machte, die zu schnell war als dafs ich sie deutlich hätte sehen können, schwand sie aus meinen Augen. Ich stand von der dichtesten Finsternifs umgeben, und würde vor Schrecken zu Boden gesunken seyn, wenn ich nicht, eben da ich die Besinnung zu verlieren anfing, von unsichtbaren Armen aufgehalten worden wäre. Als ich wieder zu mir selbst kam, fand ich mich auf eben dem Ruhebette, wo ich die Dame liegen gesehen hatte; der anbrechende Tag warf eine schwache Helle durch das gefärbte Glasfenster; ich sah mich voll Erstaunen um, und erkannte den Ort; aber von ihr war keine Spur mehr übrig, als ihr Bild das ich in meiner Seele fand, und das neue Wesen das sie mir gegeben hatte.

Ich verliefs den Thurm, und kehrte nach Hause, wo mein Ausbleiben einige Unruhe verursacht hatte. Ich erzählte, wie ich mich verspätet, und endlich von ungefähr einen Thurm im Walde gefunden, wo ich die Nacht wenigstens bequemer als im Walde zugebracht hätte: aber von dem, was mir darin begegnet war, liefs ich mir nichts merken. Niemand wufste etwas von einem solchen Thurme; aber jedermann wollte eine seltsame Veränderung in meinem Gesichte wahrnehmen, und beunruhigte mich mit der Vermuthung, dafs mir etwas aufserordentliches zugestofsen seyn müsse.

Ich machte mich los so gut ich konnte, und brachte den Tag in Betrachtungen über mein wundervolles Abenteuer zu. Die Meinung, worin man war, dafs ich die vergangene Nacht schlecht geruhet hätte, gab mir einen Vorwand, mich früher als gewöhnlich schlafen zu legen. Ich fand Mittel mich heimlich davon zu machen, eilte dem Walde zu, und suchte, so gut es in der Dämmerung möglich war, den Weg, der mich gestern zum Thurme geführt hatte: aber, da die Dunkelheit immer zunahm, würde mirs schwerlich gelungen seyn ihn zu finden, wenn ich nicht ein paar hundert Schritte vor mir ein Licht wahrgenommen hatte, dem ich zu folgen

beschlofs. Es bewegte sich immer vor mir her, und brachte mich auf einem viel kürzern Weg so nahe an meinen Thurm, dafs ich ihn, wiewohl das Licht verschwand, um so weniger verfehlen konnte, weil der Mond inzwischen aufgegangen war, und durch eine Öffnung im Gebüsch einen hellen Glanz auf einen Theil der Ruinen warf, woraus der Thurm hervorragte.

Stelle dir vor, wie mir ward, als ich, in einer Entfernung von zwanzig bis dreyfsig Schritten, auf einem Stück einer umgestürzten Säule die nehmliche Dame sitzend fand, die ich in der vorigen Nacht auf dem Ruhebette gesehen hatte. Ihr Anzug war eben derselbe, aufser dafs ihr zurück geschlagener Schleier, wiewohl ich noch zu fern war ihre Gesichtszüge deutlich zu erkennen, mir den schönsten Kopf zeigte, den ich jemahls gesehen zu haben glaubte. Sie safs auf ihren linken Arm gestützt, und sah nach dem Mond, als ob sie das Bild eines Geliebten darin suche. Der unwiderstehliche Reitz, den ihr diese Stellung gab, würde mich in fliegender Eile zu ihren Füfsen hingeworfen haben, wenn nicht zu gleicher Zeit die Majestät ihrer Gestalt, nebst dem Gedanken an das was sie war, mich zurück geschreckt

und in ehrfurchtsvoller Entfernung gehalten hätte.

So bald sie mich gewahr wurde, hüllte sie sich ein, und stand auf, mir entgegen zu gehen. — Suchest du hier jemand, Hilodion? fragte sie mit einer Stimme, die in meiner Seele wiederklang. — Wen könnte ich hier suchen als dich selbst? antwortete ich. — Ist dirs Schmeicheley oder Empfindung deines Herzens? erwiederte sie lächelnd. — Ein Blick in meine Seele, versetzte ich, würde dir diese Frage am besten beantworten; denn seit dem gestrigen Abend, der mir die Wonne dich zu sehen verschaffte, hat dein Bild alle Spuren anderer Eindrücke in ihr ausgelöscht — Das ist viel, sprach sie, für eine Bekanntschaft, die wenigstens von deiner Seite noch so jung und unvollständig ist. Denn, was mich betrifft, so mufs ich gestehen, der Zufall war mir günstiger als dir: ich kenne dich schon lange; und wenn du dich mit meinen Augen sehen könntest, so würdest du in dieser Versicherung die Antwort auf die deinige finden.

Ich warf mich zu ihren Füfsen, und küfste ihre dargebotne wunderschöne Hand in einem Taumel von Liebe und Entzücken. Was ich ihr in diesem Zustande sagte, weifs ich selbst

nicht: aber sie fand für gut, mich baldmöglichst wieder zu mir selbst zu bringen. Sie hiefs mich aufstehen, und führte mich, weil die Nacht ungewöhnlich schön und warm war, in die Gegend hinter den Ruinen, die, bey aller ihrer Anmuth und scheinbaren Freyheit der Natur, zu viel Geschmack und Harmonie in den mannigfaltigen Theilen, woraus sie zusammen gesetzt war, verrieth, um die verschönernde Hand der Kunst verbergen zu können. Wir irrten durch Lustgänge von wohlriechenden Gebüschen, die uns bald zu grofsen mit Blumenrändern eingefafsten Rasenplätzen, bald auf einem sanft steigenden Pfade zu hohen mit Bäumen und Strauchwerk bewachsenen Felsenwänden führten, wo wir uns unvermerkt eingeschlossen fanden, bald in kleine Thäler, wo murmelnde Quellen sich zwischen zerstreuten Bäumen und leichten Gebüschen schlängelten, und zuletzt in einen Kanal zusammen flossen, welcher dem Ganzen die Gestalt einer Halbinsel gab, die mit allen ihren abwechselnden Schönheiten, in der magischen Beleuchtung des Mondscheins, bey der heitern Luft und am Arme der Göttin meines Herzens, so sonderbare Eindrücke auf meine Sinne machte, dafs ich mich in eine Gegend des Feenlandes versetzt glaubte: ein Gedanke, der in dieser

und freyesten Thätigkeit; hier, oder nirgends müssen wir die Wahrheit suchen, die uns zum sichern Leitfaden durch diese Sinnenwelt dienen soll, und hier ist für den, der sie redlich sucht, keine Täuschung möglich!

Diese Redlichkeit gegen mich selbst, dieſs unverwandte innere Streben, dem was ich für den Zweck meines Daseyns erkenne genug zu thun, ist das, was deine Liebe zu mir nur sehr uneigentlich Vollkommenheit nennt — denn diese ist ein Ziel, das wir nie ergreifen werden, wiewohl wir ihm ewig nähern. — Aber es ist hinlänglich dein Zutrauen zu rechtfertigen; und mir selbst legt es die Pflicht auf, dir den ganz einfachen Weg vorzuzeichnen, auf welchem ich zu diesem Frieden mit mir selbst und der ganzen Natur, zu dieser mitten im Getümmel der Welt sich immer erhaltenden, nur selten durch vorübergehende Wolken leicht beschatteten Heiterkeit der Seele, und zu dieser Ruhe, womit ich dem Ende eines langen, immer beschäftigten Lebens entgegen sehe, gelangt bin, die vor allem was ich besitze, das einzige sind, was ich mein nennen kann, und denen ich den reinen Genuſs alles andern Guten zu danken habe.

Lage um so natürlicher war, weil ich mir nicht erklären konnte, wie ein so reitzender Ort der so nahe an dem Schlosse meines Vaters zu liegen schien, mir bis zu dieser Stunde hätte verborgen bleiben können.

Meine schöne Unbekannte unterhielt mich, indessen wir in diesen Zaubergärten bald umher irrten, bald auf eine Moosbank oder unter eine lieblich dämmernde Laube uns setzten, mit tausend angenehmen Dingen, auf eine Art, die mir von der Schönheit ihres Geistes und von dem Umfang ihrer Kenntnisse die gröfste Meinung gab, und mit einer so einnehmenden Offenheit und Vertraulichkeit, als ob wir uns immer gekannt hätten. Endlich kamen wir mittelst einer über den Kanal geworfenen Brücke in den Wald zurück, und auf einmahl fand ich mich wieder den Trümmern und dem Thurm gegenüber, wo ich sie angetroffen hatte. Die Morgenröthe war nun im Anbruch. Wir müssen uns trennen, sagte die Unbekannte; aber, wenn dir meine Gesellschaft angenehm gewesen ist, so steht es bey dir, mich so oft du willst um die nehmliche Stunde wie heute in diesem Thurme zu finden. Und hiermit führte sie mich von einer andern Seite an den Eingang eines durch den Wald gehauenen

Weges, der durch einige Krümmungen mich in weniger als einer Viertelstunde nach meiner Wohnung zurück brachte. Sie begleitete mich eine Zeit lang, und verschwand so unvermerkt, dafs ich einige Schritte fortging, eh' ich gewahr wurde dafs sie mich verlassen hatte.

Ich brauche dir nicht zu sagen, lieber Osmandyas, ob ich von der Erlaubnifs, die mir meine wundervolle Unbekannte gab, Gebrauch machte. Glücklicher Weise schien weder mein Vater noch sonst jemand von unserm Hause auf mein Thun und Lassen Acht zu haben. Ich schützte bald Spaziergänge, bald die Jagd, bald Besuche in der Nachbarschaft vor, um mein nächtliches Aufsenbleiben zu beschönigen; und man beruhigte sich damit, ohne genauer nachzufragen, oder sich darüber zu wundern, dafs ich gewöhnlich die erste Hälfte des Tages verschlief, und alle Nächte abwesend war.

Auf diese Weise brachte ich etliche Wochen lang in dem geheimen Umgang mit meiner Unbekannten wahre Götternächte zu. Ich durfte ihr alles sagen was ich für sie empfand; sie hefs mich hinwieder in ihrer Seele lesen: und wiewohl meine Ehrfurcht und ihre majestätische Sittsamkeit meine Begierden in so

engen Schranken hielten, dafs eine Vestalin über das was sie mir bewilligte nicht hätte erröthen dürfen; so wufste sie doch den kleinsten Gunstbezeigungen so viel Werth und Bedeutung zu geben, und war so unerschöpflich an Unterhaltung, Witz und guter Laune, dafs ich mich für den glücklichsten aller Sterblichen hielt.

Sie entdeckte mir in diesen Stunden der zärtlichen Vertraulichkeit, dafs sie von dem ersten Augenblicke, da sie mich gesehen, beschlossen habe, mich zum Meister ihres Herzens und ihrer Person zu machen, wofern sie mich dessen bey näherer Erforschung meines Karakters würdig fände. Sie gestand, dafs meine Abneigung von den Erdetöchtern und meine Parteylichkeit für die elementarischen Schönen mir kein kleines Verdienst in ihren Augen gegeben habe: indessen beharrte sie doch darauf, mir aus ihrem Nahmen und Stande ein Geheimnifs zu machen, bis sie genugsame Ursache hätte, von der Aufrichtigkeit und Beständigkeit meiner Liebe eine bessere Meinung zu fassen, als die Liebe der Männer gewöhnlich verdiene.

Da ich sie wirklich über alles liebte, so war es mir leicht, mich zu jeder Probe zu erbieten, auf welche sie meine Treue stellen

wollte: aber so grofs war meine Ehrerbietung für sie, und meine Furcht durch allzu feurige Begierden die zarte Empfindlichkeit eines Wesens, ihrer Gattung zu erschrecken, dafs ich es nicht wagte, sie um Abkürzung einer Probezeit, die mir eben so unnöthig als beschwerlich vorkam, zu bitten. Sogar des verhafsten Schleiers, der mir noch immer mehr als die Hälfte ihres Gesichtes verbarg, wurde nur mit grofser Behutsamkeit erwähnt. Denn da sie sich über die Proben, auf welche sie meine Zärtlichkeit stellen wollte, nicht deutlich erklärte: wer sagte mir, ob nicht gerade diefs eine Probe war, woraus sie sehen wollte, wie weit ich meine Gefälligkeit gegen ihre kleinen Grillen oder Eigenheiten zu treiben fähig wäre?

Es waren nun ungefähr vier bis fünf Wochen verflossen, seitdem meine Liebe zu der schönen Unbekannten, wiewohl beynahe blofs mit geistiger Speise genährt, täglich zugenommen und endlich die ganze Stärke der feurigsten Leidenschaft gewonnen hatte; als ich sie einsmahls, gegen ihre bisherige Gewohnheit, weder unter den Trümmern, noch in irgend einer Laube oder einem kleinen Tempel des Zaubergartens, sondern im Thurm auf dem nehmlichen Ruhebette fand, wo ich

sie zum ersten Mahl gesehen hatte. Ein kleiner Regen, der diesen Abend gefallen war, hatte sie (wie sie sagte) befürchten lassen, dafs mir die Luft im Freyen nachtheilig seyn könnte; und sie schien übrigens hier eben so wenig von meiner Leidenschaft zu besorgen, als an den Orten, wo wir bisher alle Nächte einige Stunden beysammen gewesen waren.

Mein ehrerbietiges Betragen rechtfertigte ihr Vertrauen: indefs wurde doch unsere Unterredung unvermerkt zärtlicher als sie jemahls gewesen war. Sie selbst schien es mir mehr als gewöhnlich zu seyn; ihr Ton war die Stimme der Liebe, und das schöne Feuer ihrer Augen blitzte durch den doppelten Schleier, der von ihrer Stirne auf ihren Busen herab hing. Ich sprach mit Entzücken von der Wonne der Liebe und von den Hoffnungen, zu welchen sie mich aufgemuntert hatte; und zum ersten Mahl wagte ichs, ihr in den zärtlichsten Ausdrücken eine Ungeduld zu zeigen, von welcher sie nicht beleidigt zu werden schien. Nur noch sieben Tage, sagte sie — Sieben Jahrhunderte! rief ich, indem ich zu ihren Fufsen fiel.

Sie liefs sich endlich erbitten, die sieben Tage auf drey zu vermindern. Schenke, sagte sie mit einem gerührten bittenden Tone, noch diese drey Tage meiner Furcht einen Unbe-

ständigen glücklich zu machen. Du selbst, fuhr sie fort, wende diese Zeit dazu an, dein Herz zu prüfen, ob du einer so reinen, so getreuen, so standhaften Liebe fähig bist, als die Wesen meiner Gattung von ihren Liebhabern fordern. Denke nicht, dafs diese Prüfung überflussig sey, und rechne nicht auf die Zärtlichkeit meines Herzens, wenn du jemahls fähig wärest mir ungetreu zu werden. Sie würde mir zwar keine grausame Rache erlauben; aber niemahls würdest du mich wieder sehen. Ich athme nur für dich; aber ich verlange dagegen, dafs dein Herz mir ganz und allein angehöre. Glaubst du, dafs mein Besitz eines solchen Opfers werth sey, und findest du dich fähig in jeder Probe rühmlich zu bestehen: so komm in der dritten Nacht nach dieser wieder hierher, und lafs uns die Schwüre einer ewigen Treue gegen einander auswechseln. Aber heute verlafs mich, Klodion!

Verlang es nicht, angebetete Beherrscherin meines Herzens, rief ich indem ich ihre Knie mit der feurigsten Inbrunst umarmte; lafs mich hier zu deinen Füfsen —

In diesem Augenblick erstarb die zauberische Morgenröthe, die das Zimmer erfullt hatte, in pechschwarze Finsternifs, und die schöne Unbekannte war meinen Armen ent-

schlüpft. Vergebens flehte ich ihr wieder sichtbar zu werden, vergebens tappte ich überall nach ihr herum: sie war verschwunden, und ich mufste mich, wie grausam ich auch diese Prüfung fand, mit der Hoffnung beruhigen, dafs ich in drey Tagen die reichste und vollkommenste Vergütung für den Schmerz, den sie mir verursachte, erhalten würde.

Die Zwischenzeit zwischen dieser und der dritten Nacht war eine Kluft in meinem Leben. Ich existierte blofs als eine Uhr, welche Stunde, Minuten und Sekunden zählte. Unter lauter Zählen kam endlich doch der sehnlich erwartete Abend, und ich eilte früher als gewöhnlich dem Walde zu. Aber, wie es auch zugegangen seyn mag, ich konnte den Weg, den mich die Unbekannte gelehrt hatte, nicht wieder finden, wie hartnäckig ich ihn suchte. Endlich verirrte ich mich in dem Walde, gerieth auf unbekannte Wege, kam wieder zurück um andre zu suchen, und wurde endlich von der Nacht überfallen, ohne den Thurm, das Ziel meiner ungeduldigsten Wünsche, erreicht zu haben.

Zuletzt erblickte ich ein Licht, und ich ging ihm nach, in der festen Hoffnung, dafs es mich wieder auf den rechten Weg bringen werde. Nachdem es mich ziemlich lange

wie in einem Labyrinth herum geführt hatte, fand ich mich, so viel ich im Dunkeln erkennen konnte, unter dem Portal eines prächtigen Palasts.

Ein wohl gekleideter Diener mit einer Fackel in der Hand kam heraus, betrachtete mich, und fragte mit Ehrerbietung: Edler Herr, ist euer Nahme Klodion? — Ich war nicht gewohnt meinen Nahmen zu verläugnen, wie auffallend mir auch die Frage vorkam; aber kaum hatte ich mit Ja geantwortet, so wandte sich der Diener, und flog mit einem Ausruf der lebhaftesten Freude in den Palast zurück.

In wenigen Augenblicken öffneten sich beide Flügel der Pforte; sechs schöne prächtig gekleidete Jungfrauen, denen sechs Sklaven eben so viele Wachsfackeln vortrugen, kamen heraus, hiefsen mich willkommen, und ergriffen ehrerbietig meine Hände, um mich in den Palast hinein zu führen. Ich bat sie um Entschuldigung, sagte ihnen ich wäre irre gegangen, wäre ganz und gar nicht an dem Orte wo ich erwartet würde, und könnte mich hier keinen Augenblick verweilen. Verzeihet uns, edler Herr, versetzte eine der Jungfrauen; ihr seyd, zu unsrer aller Freude, an dem Orte, wo ihr schon lange mit Schmerzen erwartet werdet!

Dieſs ist unmöglich, sagte ich; ihr spottet meiner, und ich habe keine Zeit mich aufhalten zu lassen. Mit diesem wollte ich mich eilends davon machen: aber die Sklaven versperrten mir mit ihren Fackeln den Weg, die Jungfrauen warfen sich vor mir auf die Erde, und die älteste unter ihnen, welche schon gesprochen hatte, beschwor mich bey dem Leben meiner Dame, sie nur einen Augenblick anzuhören. Was wir von euch bitten, groſsmuthiger Ritter, sagte sie, ist etwas das ihr allein vermöget; es wird euch keine Viertelstunde aufhalten, und es ist, was kein Mann eures Standes und Ansehens dem Flehen so vieler Unglücklichen versagen kann. Gewährt uns unsre Bitte, und niemand in diesem Palaste soll sich unterstehen, euch einen Augenblick länger als ihr wollet aufzuhalten. Die übrigen fünf Jungfrauen vereinigten sich mit der ersten, mich mit thränenden Augen zu beschwören, daſs ich mich erbitten lassen möchte; und da ich keine Möglichkeit sah, ihnen ihre Bitte unter solchen Umständen abzuschlagen, und längeres Weigern nur so viel verlorne Zeit mehr gewesen wäre, so folgte ich ihnen, aber so misſmuthig daſs ich kaum höflich seyn konnte, in das Innere des Palastes.

Sie führten mich durch eine lange stark erleuchtete Gallerie, und durch verschiedene Zimmer, wovon das letzte nur von einer einzigen Lampe schwach erhellt war. Eine grofse Pforte in der Mitte desselben führte in ein anderes, und zu beiden Seiten der Pforte standen zwey Riesen mit ungeheuern Streitkolben, um den Eingang zu bewachen. Ich blieb stehen und sah die Jungfrau, die meine Führerin war, an; denn ich war unbewaffnet: aber in diesem Augenblicke fuhr ein feuriger Drache, mit einem funkelnden Schwert im Munde, aus der Decke vor mir herab; die Jungfrau hat mich, dieses mir zugedachte Schwert von ihm anzunehmen und meinen Weg zu verfolgen. Ich gehorchte ihr; der Drache verschwand; und so wie ich, das Schwert um meinen Kopf schwingend, der Pforte nahte, fielen die Riesen zu Boden.

Ich trat in einen schwarz ausgeschlagnen Sahl, in dessen Mitte sich aus einer hohen und von einer Menge Pechfannen erleuchteten Kuppel ein bleicher Lichtstrom herab stürzte, der die furchtbare Dunkelheit der Wände nur desto auffallender machte. Unter der Kuppel stand auf einer drey Stufen hohen Estarde ein grofser mit schwarzem Sammet beschlagener Sarg. Sechs Mohren mit runden Schürzen von Goldstoff um die Hüften,

3. Kapitel.

Darstellung der Lebensweisheit des Archytas.

Meine erste Jugend, Agathon, hat dieſs mit der deinigen gemein, daſs ich in den Grundbegriffen und Maximen der Pythagoriſchen Filoſofie, die in der Hauptſache von der Orfiſchen wenig unterſchieden iſt, erzogen wurde. Durch ſie erhielt ich alſo in ſo fern meine erſte Bildung, als ihre Grundlehren eine beſondere Empfänglichkeit in meiner Seele antrafen, auf welche es auſserdem ſchwer war einen bleibenden Eindruck zu machen: aber dem ungeachtet kann ich ſagen, daſs ich zu meiner Theorie der Lebensweisheit auf einem ganz praktiſchen Wege gekommen bin. Von meiner Kindheit an war Aufrichtigkeit und ein tödtlicher Haſs gegen Verſtellung und Unwahrheit der ſtärkſte Zug meines Karakters. Zu dieſem geſellte ſich gar bald ein ihm gleichartiger, eben ſo lebhafter Abſcheu vor allem, was ich für unrecht und unbillig hielt, ſollte es auch nur ein gering geachtetes Thier oder ſelbſt ein lebloſes Ding betroffen haben. Dieſer entſchiedene Hang für Wahrheit und Recht, der noch nicht durch die Nachſicht gemildert war, die wir den Fehlenden ſchuldig ſind, zog mir viel Unangenehmes in und auſser dem väter-

mit feuerfarbnen Federbüschen auf dem Kopfe und mit bloßen Säbeln in der Faust, umringten den Sarg in drohender Stellung: aber kaum blitzte das wundervolle Schwert in meiner Hand in ihre Augen, so sanken sie zu Boden und verschwanden. Zwey von den Jungfrauen, die mich hierher begleitet hatten, stiegen hinauf, und hoben den Deckel des Sarges ab. Diejenige, die bisher das Wort geführt hatte, winkte mir herauf.

Ich stieg hinauf, und erblickte in dem dumpfen Lichte, das aus der Kuppel auf den Sarg herab fiel, eine darin liegende Dame von ausnehmender Schönheit, mit einem Pfeile, der bis zur Hälfte des Schaftes in ihrer linken Brust steckte.

Indem ich mit Entsetzen von diesem Anblick zurück fuhr, sprach die Jungfrau zu mir: Ihr sehet hier den mitleidenswürdigen Gegenstand, dessen Befreyung euch das Schicksal aufbehalten hat. Diese junge Dame, unsre Gebieterin, hatte das Unglück, einem Genius von grosser Macht, wider ihren Willen, die heftigste und hartnäckigste Leidenschaft einzuflößen. Ihr Abscheu vor ihm war so groß als seine Liebe; denn er ist das häßlichste aller Wesen, wie sie das liebenswürdigste ist. Nachdem er sie lange vergebens mit seinen verhaßten Anmaßungen gequält,

und nie etwas anders als die entschlossensten Erklärungen ihres unüberwindlichen Widerwillens von ihr hatte erhalten können, verwandelte sich endlich seine Liebe in Wuth. Er brachte sie mit Gewalt in diesen Saal, legte sie in diesen Sarg, und stiefs ihr mit eigner Hand diesen Pfeil in die Brust. Seit mehr als einem Jahre kommt er alle Morgen und zieht den Pfeil aus ihrem Busen. Sogleich ist die Wunde geheilt, die Dame kommt wieder zu sich selbst, und er verfolgt sie aufs neue den ganzen Tag mit seiner verabscheuten Leidenschaft. Aber da sie unbeweglich auf ihre Weigerung beharret, so stöfst er ihr alle Abend den Pfeil wieder in die Brust, legt sie in den Sarg, und entfernt sich, indem er, bey den Anstalten die er zu ihrer Verwahrung getroffen hat, sicher ist sie des Morgens wieder zu finden. Denn, aufser den Riesen und Mohren, die zu ihrer Bewachung bestellt sind, hat er einen Talisman über die Pforte dieses Palastes gesetzt, der ihn unsichtbar macht; und als ob es daran noch nicht genug wäre, versetzt er uns und den ganzen Palast durch die Geister, die ihm unterthan sind, alle Tage an einen andern Ort. Gleichwohl hat er mit allen diesen Vorkehrungen nicht verhindern können, dafs es nur von euch abhängt, dem schrecklichen Schick-

sal unsrer geliebten Gebieterin ein Ende zu machen. Ein berühmtes Orakel, welches ich deſswegen um Rath fragte, gab mir zur Antwort: ‚dieses Abenteuer könne von niemand als von einem jungen Gallischen Ritter, Nahmens Klodion, zu Stande gebracht werden, der sich zur bestimmten Zeit einfinden und unter dem Schutz einer höhern Macht die Bezauberungen unsers Tyrannen zerstören würde. Nach langem Warten sind wir endlich so glücklich gewesen euch zu finden, edler Ritter, und es ist kein Zweifel, daſs ihr der Befreyer seyd, den uns das Orakel versprochen hat. Der Umstand, daſs euch allein dieser Palast nicht unsichtbar war; das bezauberte Schwert, das euch auf eine so wunderbare Art zugeschickt wurde; die Gewalt, die es euch über die Sklaven unsers Feindes gab: alles versichert uns eines glücklichen Ausgangs. Vollendet nun das Werk des Schicksals, wohlthätiger Ritter! Keine Macht in der Welt, auſser dem Genius und euch selbst, vermöchte diesen Pfeil aus der Brust unsrer unglücklichen Gebieterin zu ziehen. Versuchet es! Wenn es euch gelingt, so hat der verhaſste Tyrann alle seine Gewalt über die schöne Pasidora verloren, und ihre unbegrenzte Dankbarkeit wird die Belohnung eurer Groſsmuth seyn.

Ich versicherte die Jungfrau, wenn das Verdienst, so ich mir um ihre Gebieterin machen sollte, auch zehnmahl gröfser wäre, so verlangte ich keine andere Belohnung, als dafs ich nicht einen Augenblick länger abgehalten würde mich aus diesem Palaste zu entfernen. Die Jungfrau, ohne mir hierauf zu antworten, bat mich, zu bedenken, dafs ihre Dame, so lange der bezauberte Pfeil in ihrem Herzen stecke, noch immer in der Gewalt ihres Verfolgers sey, welcher alle Augenblicke kommen könne, sie, wenn ich länger zögerte, meinen Augen zu entrücken und vielleicht an einen Ort zu verbergen, wo es mir unendlich schwerer seyn würde, das mir vom Schicksal aufgetragene Werk zu Stande zu bringen.

Ich näherte mich also der jungen Dame, deren Schönheit mir so blendend vorkam, dafs ich mir nicht getraute sie recht zu betrachten. Schaudernd faſste ich den Pfeil, und, indem ich ihn mit einiger Mühe heraus zog, verschwand auf einmahl der Glanz, der die Mitte des Sahles bisher erleuchtet hatte. Ein lauter Donnerschlag erschütterte den ganzen Palast, und ich befand mich einige Augenblicke in einen dichten schweflichten Nebel eingehüllt. Aber, als er sich verlor, wie grofs war mein Erstaunen, mich in einem von allen Seiten schimmernden und von einer

Menge krystallner Kronleuchter erhellten Sahle zu finden, und den Sarg, worin die junge Dame gelegen hatte, in einen prachtvollen Thron verwandelt zu sehen, auf welchem ich sie in der Stellung einer Person erblickte, die nur eben aus einer langen Ohnmacht wieder ins Leben zurück gekommen ist. Ihr Gesicht lag auf dem Busen einer der Jungfrauen, während die andern, um sie her knieend, ihre Freude über die Befreyung ihrer Gebieterin zu bezeigen schienen. Sie stand auf um sich wegzubegeben, und indem sie, an zwey Jungfrauen gelehnt, langsam bey mir vorbey ging, warf sie einen Blick voll zärtlicher Dankbarkeit auf mich, der mir in die Seele drang. Meine Augen folgten ihr unfreywillig, bis ich sie aus dem Gesichte verlor.

Verwirrt von so unerwarteten und seltsamen Begebenheiten stand ich und fragte mich selbst, warum ich länger hier verweile? als eine der Jungfrauen zurück kam, und mich im Nahmen ihrer Gebieterin ersuchte, den Palast nicht zu verlassen, bis sie mir für den wichtigen Dienst, den ich ihr erwiesen, gedankt haben würde. Da sie sich in dem Aufzuge, worin sie im Sarge lag, mit Anständigkeit nicht wohl vor euch sehen lassen kann, fuhr sie fort, so seyd so gutig nur so lange zu

verziehen, bis sie sich umgekleidet hat. Es wird nicht lange währen.

Wie peinlich mir auch dieser neue Aufschub war, so hielt ich es doch für unmöglich, ohne Beleidigung aller Gesetze der Höflichkeit mich dessen zu weigern. Ich liefs mich also von der Jungfrau in ein Zimmer führen, wo sie mich ersuchte einen Augenblick auszuruhen, und mich einiger Erfrischungen zu bedienen, womit ich einen Tisch von Ebenholz auf Silberfüfsen, der neben einem Lehnstuhl stand, reichlich versehen fand. In der That hatte mich das lange Herumirren im Walde, und der Verdrufs über die abenteuerlichen Hindernisse, die mir so sehr zur Unzeit aufstofsen mufsten, so abgemattet, dafs einige Minuten Ruhe und etwas Erfrischung mir sehr gelegen kamen. Indessen fand ich doch die Zeit, die ich hier mit Warten verlieren mufste, unendlich lang. Die Jungfrau, welche sich entfernt hatte, um mich wieder abzuholen wenn ihre Dame bereit seyn würde meinen Besuch anzunehmen, zögerte, und eine Viertelstunde verging nach der andern ehe sie wieder kam.

Unglücklicher Weise brach indessen der Tag an, und ich sah mit einem unbeschreiblichen Schmerz, dafs die Zeit, in welcher ich mich in dem Thurme hätte einfinden sollen,

verstrichen war. Ich hätte bey dem Gedanken, von meiner Unbekannten vergebens erwartet worden zu seyn, von Sinnen kommen mögen. Was mufste sie von mir denken? Welches Hinderniſs konnte grofs genug seyn, mein Aufsenbleiben zu entschuldigen? Und wie konnt' ich, da sie Ursache hatte sich so unbegreiflich von mir beleidigt zu glauben, jemahls Vergebung von ihr zu erhalten hoffen?

In diesen niederschlagenden Betrachtungen fand mich die Jungfrau, da sie mich zu ihrer Gebieterin abhohlte. Ich folgte ihr mit einer Unruhe und mit einem Ausdruck von Verdruſs und Traurigkeit in meinem Gesichte, der ihr aufzufallen schien: aber — kann ich es dir gestehen, Osmandyas, ohne von dir eben so sehr verachtet zu werden wie ich mich selbst verachte? — beym ersten Blicke, den die allzu reitzende Pasidora auf mich heftete, verschwand, wie durch Bezauberung, aller Unmuth aus meiner Seele; und, was auch die Folgen des Dienstes seyn möchten, den ich (wiewohl als bloſses Werkzeug einer höhern Macht) einer so liebenswürdigen Person geleistet hatte, so konnte ich mich unmöglich reuen lassen, ihrer Rettung mein Glück aufgeopfert zu haben. Meine Unbekannte selbst, dachte ich wie ein Thor,

würde mein Aufsenbleiben billigen, wenn sie die Ursache desselben sehen würde.

Ich fand die schöne Pasidora auf einem Kanapee sitzen, der die Bequemlichkeiten eines Ruhebettes hatte; wie es sich für eine Person zu schicken schien, auf deren lieblichem Gesichte noch einige Blässe und etwas schmachtendes, als Spuren dessen was sie so lange gelitten hatte, zurück geblieben war. Sie bat mich neben ihr Platz zu nehmen, und dankte mir mit einem gefühlvollen Tone für das was ich für sie gethan hatte. Der Klang ihrer Stimme rührte mich sonderbar. Es war nicht die Stimme meiner Unbekannten; aber sie hatte etwas so ähnliches mit ihr, dafs mein Herz um so viel mehr zu ihrem Vortheil eingenommen wurde. Sie sprach wenig; aber ihre schönen Augen sprachen desto mehr. Ihre Blicke waren eben so viele Pfeile der Liebe, die gerade ins Herz trafen, aber zu süfse Wunden machten, als dafs man daran denken konnte sich ihnen zu entziehen. Jeder Theil ihres schönen Gesichtes war dieser zaubervollen Augen würdig, und alles zusammen machte ein Ganzes aus, das an Feinheit und Harmonie der Züge, an Vollkommenheit der Formen und Reinheit der Farbe, alles unendlich übertraf, was ich je gesehen hatte. Denke dir noch hinzu, was die Seele der Schönheit

ist, den Ausdruck der zartesten Empfindlichkeit, und ein gewisses verborgenes Lächeln, das ihren Mund und ihre Wangen umflofs und alle Augenblicke neue Reitze entstehen machte, die eben so schnell wieder verschwanden um andern Platz zu machen: und sage, ob es möglich war —

Armer Klodion, fiel ihm der schöne Fremde ins Wort, wo blieb das Bild deiner liebenswürdigen Unbekannten, dafs du fähig seyn konntest, ein Gesicht, das nicht das ihrige war, so genau und so unbehutsam anzusehen?

Du wirst mich noch mehr bedauern, vielleicht auch entschuldigen, wenn du alles gehört haben wirst, fuhr der Sohn des Druiden fort. So schwer es war, die Augen von einem so liebreitzenden Gesichte zu verwenden, so fehlte es doch nicht an Versuchungen dazu. Die schöne Pasidora hatte auf ihrem weichen Polstersitze eine halb liegende Stellung genommen, welche mit allem möglichen Anstand die Reitzungen ihrer ganzen Person in das vortheilhafteste Helldunkel setzte, das der schlaueste Mahler zu einem Bilde von grofser Wirkung wählen könnte. Ihr Anzug war ein zauberisches Mittelding von Pracht, Geschmack und Simplicität. Ein leichter Schleier von durchsichtiger weifser

Seide vertrat die Stelle des Kopfputzes, blofs um den Glanz ihrer Augen zu mildern, und ihrem Gesicht einen Schein von reitzender Mattigkeit zu geben. Eine sechsfache Schnur von grofsen Perlen schmückte ihre rundlichen Arme, als wär' es blofs um die Weifse derselben noch auffallender zu machen. Ihre pechschwarzen Haare, gleichfalls mit Perlenschnuren durchwunden, fielen in langen zierlich krausen Locken, an dem schönsten Halse der jemahls einen so schönen Kopf trug, auf ihren Busen herab, der etwas weniger als gewöhnlich ist verhüllt war, vermuthlich um ihrem Retter die Sorge zu benehmen, dafs der bezauberte Pfeil eine Narbe zurück gelassen haben möchte. Gesteh es, liebster Osmandyas, meine Treue gegen die Unbekannte wurde auf eine schwere Probe gesetzt! Es war gruasam meinem Herzen und meinen Sinnen zugleich nachzustellen, und es giebt vielleicht keinen Sterblichen, der gegen die vereinigte Macht so vieler Reitzungen ausgehalten hätte.

Ich fühlte die Gefahr, und meine Unruhe, welche (wie ich glaube) mehr ängstlich als zärtlich scheinen mufste, konnte der schönen Pasidora nicht verborgen bleiben. Sie fragte mit einem theilnehmenden Tone, was mir fehle? und setzte hinzu: sie würde untröst-

lichen Hause zu; und weil man keine Rücksicht auf die Wärme nahm, womit ich jedes Unrecht, das andern widerfuhr, fast noch stärker empfand als ob es mir selbst geschehen wäre, so setzte sich unvermerkt die Meinung fest, dafs ein hartherziger, ungefälliger und hoffärtiger Mensch aus mir werden würde. Ich hatte daher unter den Knaben meines Alters nicht nur keinen Freund, sondern gewöhnlich vereinigten sich bey dieser Gelegenheit alle gegen mich: und so wurde ich, wiewohl es mir nicht an Neigung zur Geselligkeit fehlte, genöthigt mich in mich selbst zurück zu ziehen, und beynahe alle meine Unterhaltung in dem Fleifse zu suchen, womit ich vorzüglich den mathematischen und mechanischen Wissenschaften oblag, die ich, der Schärfe ihrer Beweise und des Gebrauchs wegen, der sich von ihnen bey so vielerley Verrichtungen des Lebens machen läfst, allen andern vorzog, deren Nutzbarkeit weniger in die Augen fiel.

So wie ich an Verstand und Alter zunahm, bildete sich durch die Aufmerksamkeit auf mich selbst, an die ich so früh gewöhnt worden war, auch die vorhin erwähnte Anlage meines Karakters aus: die Liebe zur Wahrheit machte, dafs ich nichts so sehr scheute als besser zu scheinen als ich mich selbst fühlte; die Liebe zur Gerechtigkeit, dafs ich mich

lich seyn, wenn mir das Verdienst, das ich mir um sie gemacht, vielleicht ein gröfseres Opfer kosten sollte, als sie mir zu vergüten fähig wäre.

Diese Rede war ein Dolch in mein Herz. Es fehlte wenig, dafs ich meine geliebte Unbekannte nicht um ihren Beystand angerufen hätte. Ich erneuerte ihr in meinem Herzen die Schwüre einer ewigen unverbrüchlichen Treue; aber jeder Blick auf die allzu reitzende Zauberin machte mich wider Willen treulos. Ich fühlte zu gleicher Zeit, dafs mich nur die schleunigste Flucht retten könne, und dafs nicht einmahl der Wunsch zu fliehen in meiner Gewalt war.

Während diefs in meiner Seele vorging, bemühte ich mich der schonen Pasidora eine Antwort zu geben, die ihr den Zustand meines Herzens verbärge ohne ihre Eigenliebe zu beleidigen. Ich sagte ihr etwas, das nur sehr höflich seyn sollte, aber, wie ich besorge, sehr zärtlich war; wenigstens schien sie es dafür genommen zu haben, weil sie sich dadurch berechtigt hielt, unter dem Vorwande der Dankbarkeit mich ihre Zuneigung mit weniger Zurückhaltung als bisher merken zu lassen.

Die Gefahr wurde jetzt mit jedem Augenblicke gröfser, und es war hohe Zeit, dafs ich

alle meine Kräfte zusammen raffte. Ich sagte ihr also: Es gebe für mich keine Belohnung in der Welt, die mit dem Vergnügen zu vergleichen sey, einer Person von ihrem Werthe vielleicht mit meinem Schaden nützlich gewesen zu seyn. Da ich aber versichert worden wäre, dafs sie von ihrem Verfolger nun nichts weiter zu besorgen habe: so bäte ich um die Erlaubnifs mich von ihr zu beurlauben, weil eine Sache von der äufsersten Wichtigkeit für mich meine Gegenwart an einem Orte erfordere, wo ich schon gestern, als ein unvermutheter Zufall mich vor die Porte ihres Palastes gebracht, erwartet worden sey.

Diese Bitte, deren sie sich ganz und gar nicht versehen zu haben schien, brachte einen sehr sichtbaren Ausdruck von Verdrufs in ihre schönen Gesichtszüge. Sie verbarg mir nicht, wie sehr es ihr auffalle, dafs nach der Art, wie sie mir ihre Dankbarkeit beweise, die Entfernung von ihr die einzige Belohnung sey, die ich zu wünschen habe. Ich entschuldigte mich mit der Nothwendigkeit; aber vermuthlich in einem Tone, der sie glauben machte, dafs mein Herz, wenigstens zur Hälfte, auf ihrer Seite sey. Denn auf einmahl klärte sich ihr Gesicht wieder auf, und sie sagte mir mit der offensten und gelassensten Miene:

Sie würde sichs nicht verzeihen können, wenn mir der Wunsch sie zu verbinden das geringste Opfer kosten sollte; das was sie mir bereits schuldig sey, gäbe ihr kein Recht noch neue Gefälligkeiten von mir zu erwarten; und wenn ich ihr nur diesen einzigen Tag schenken wollte, so wolle sie sichs gern gefallen lassen, (setzte sie lächelnd hinzu) die Nacht derjenigen zu überlassen, welcher die vorige zugedacht gewesen sey.

Mein Unglück wollte, dafs ich, bey so grofser Ursache mich vor ihr zu fürchten, nicht bedachte, wie viel ich wagte, wenn ich einen ganzen Tag der Macht ihrer Reitzungen und der Verführung ihrer übel verhehlten Liebe ausgesetzt bliebe. Kurz, lieber Osmindyas, ich willigte ein; und nachdem sie einen so wichtigen Sieg über mich erhalten hatte, befahl sie einer ihrer Jungfrauen, mich in ein Zimmer zu führen wo ich einige Stunden der Ruhe pflegen könnte.

Kaum sah ich mich allein, so war mein erster Gedanke, mir die Sicherheit, worin man wegen meines Bleibens war, zu Nutze zu machen, und, ungeachtet meines der schönen Pasidora gegebenen Wortes, heimlich davon zu gehen. Glücklich wenn ich dieser Eingebung meines guten Genius gefolget wäre! Aber der Gedanke eine so liebenswürdige Per-

son, die sich auf mein Wort verliefs, zu hintergehen, hatte etwas so niedriges und grausames in meinen Augen, dafs ich es unmöglich über mich gewinnen konnte ihm Platz zu geben. Je weniger ich mir indessen den Zustand meines Herzens verbergen konnte, desto stärker war mein Vorsatz, mich gegen alle die Eindrücke zu waffnen, die ihre Schönheit und Liebe auf mich machen würde.

Gegen Mittag wurde ich wieder zu der Dame des Palastes gerufen. Ich fand sie in einem herrlichen Sahle, der gegen eine Terrasse des Gartens offen stand, mitten unter ihren Jungfrauen, in einem morgenländischen Anzuge, der allen Grazien ihrer anmuthsvollen Formen ein freyeres Spiel zu geben schien. Ich konnte mich kaum enthalten, mich zu ihren Füfsen zu werfen, und fühlte alle meine muthigen Entschliefsungen bey ihrem ersten Anblick dahin sterben.

Der peinliche Kampf, der jetzt von neuem in meinem Innern anfing, mufste mir ein zwangvolles und verlegenes Ansehen geben: aber sie schien es so wenig zu bemerken, dafs sie vielmehr desto muntrer aussah, und, wiewohl sie selbst über der Tafel wenig sprach, doch ihren Jungfrauen immer Gelegenheit gab, mich mit angenehmen Gesprächen zu unterhalten.

Nach der Tafel trug sie mir ein Schachspiel an; und wenn (wie ich nicht zweifeln kann) ihre Absicht war, mich in einem so engen Kreise, allen ihren zauberischen Reitzungen gegenüber, vollends um die wenige Vernunft, von der ich noch Meister war, zu bringen, so hätte sie kein schlaueres Mittel, diese Absicht zu erreichen, wählen können. Du kannst dir einbilden, Osmandyas, wie oft ich schachmatt ward, und ob Pasidora gröfse Ursache hatte, auf die Siege, die sie im Spiel über mich erbielt, stolz zu seyn: aber desto sichtbarer funkelte in ihren unwiderstehlichen Augen das Vergnügen des Sieges, den sie über mein Herz davon getragen hatte.

Indessen kam der Abend herbey, und lud uns durch seine Schönheit zu einem Spaziergang in die Gärten ein, die an die Terrasse des Palastes stiefsen. Sie schienen von sehr weitem Umfang zu seyn, und alles, was die Natur Grofses, Schönes und Anmuthiges hat, in der geschmackvollesten Abwechselung in sich zu vereinigen. Da mir unbegreiflich war, wie dieser Palast und diese Gärten, von denen ich nie etwas gehört hatte, in eine mir so bekannte Gegend gekommen seyn könnten: so bestärkte mich diefs um so mehr in dem Gedanken, dafs die schöne Pasidora

eine Fee, oder eines von den elementarischen Wesen sey, mit denen meine Einbildungskraft vertraut genug war, dafs es nichts befremdendes für mich hatte sie meinen Sinnen dargestellt zu sehen. Unvermerkt verloren sich die Jungfrauen, die uns einige Zeit begleitet hatten; unvermerkt wurden wir beide, Pasidora und ich, immer stiller; unvermerkt wirkte die schöne Natur, die laue von Blumendüften durchwürzte Luft, das Säuseln der Blätter, das Singen der Vögel, das Rieseln der Quellen, und, was über das alles ist, die wunderbare Magie der Schlaglichter und des lieblichen Wettstreits zwischen Licht und Schatten, um die Zeit wenn die Sonne sich zum Untertauchen neigt; unvermerkt fühlten wir uns, ohne es zu sagen, in einen Einklang von zärtlichen Rührungen gestimmt; unvermerkt drückte ich Pasidorens willige Hand an mein höher schlagendes Herz; unvermerkt hatte sich aus ihren in Liebe zerfliefsenden Augen ein zauberisches Vergessen alles Vergangenen und Zukünftigen eingesogen, und unvermerkt befanden wir uns in einem kleinen Marmortempel, mitten in einem dichten Gebüsche von Myrten, eingeschlossen.

Ich sehe du sitterst für mich, Osmandyas, — und ich erröthe fortzufahren. — Die liebenswürdige Verrätherin sank auf einen Pol-

stersitz, und ich zu ihren Füßen, ihre Hand in sprachlosem Entzücken mit Küssen überdeckend; als auf einmahl der ganze Tempel in Flammen stand, ein heftiger Donnerschlag mich zu Boden warf, Pasidora aus meinen Armen verschwand, und meine Unbekannte mir mit zürnender Stimme zurief: Treuloser, du hast mich auf ewig verloren!

Verschone mich, Freund, mit der weitern Erzählung; ich habe keinen Athem mehr für das was ich dir erzählen müßte, und keine Kräfte, die Qualen dieser schrecklichen Nacht noch einmahl auszuhalten. Seit dieser Zeit bin ich der elendeste unter den Menschen, wie ich ohne diese unselige Probe der glücklichste gewesen wäre. Denn nun seh' ich es und bin ganz überzeugt, daß es meine geliebte Salamandrin selbst war, die sich mir unter dem Nahmen Pasidora unverschleiert zeigte, und durch alle die Reitzungen, wovon ich während unsres nächtlichen Umgangs im Thurme nur einige einzelne Strahlen erblickt hatte, mit allen diesen Schauspielen und Kunstgriffen, die sie zu meiner Verblendung anwandte, mich zur Untreue an ihr selbst verleitete. Die Grausame! wie konnte sie zweifeln, daß mein Herz einer solchen Probe unterliegen würde? Oder wie kann sie es von dem übrigen erhalten, mich so uner-

bittlich dafür zu bestrafen, dafs ich, unter einem andern Nahmen, und unter dem Zauber, den sie auf meine Augen geworfen hatte, doch nur sie selbst liebte.

Auch bin ich gewifs, sagte Osmandyas, sie wird, sie kann nicht unerbittlich bleiben. Dafs sie dich liebt, ist zu offenbar —

Du kennst, wie es scheint, das Zartgefühl der Wesen ihrer Gattung nicht, unterbrach ihn der unglückliche Liebhaber der schönen Salamandrin: sie verzeihen auch nicht den Gedanken, nicht den Schatten einer Untreue. Sie wird mir nie vergeben! sagte er, mit thränenden Augen die Hände ringend. Es sind nun mehrere Wochen seit dieser unglücklichen Katastrofe, dafs ich alle Nächte in diesem Thurme zubringe. Sie hat meinen Schmerz, meine Reue, meine Verzweiflung sehen können und ist ungerührt geblieben! Was hab' ich nicht versucht sie zu bewegen! wie hab' ich ihr gefleht! — Denn wiewohl sie mir immer unsichtbar blieb, so bin ich doch gewifs dafs sie mich gehört hat. Aber ich habe sie auf ewig verloren! — Diefs waren die schrecklichen Worte worin sie mir mein Urtheil ankündigte, und es ist nur zu gewifs dafs es unwiderruflich ist. Da ich aller Hoffnung entsagt habe jemahls wieder glücklich zu werden, so war ich entschlossen

mein Leben in diesem Thurme zu enden, den ich seit drey Tagen nicht mehr verlassen habe. Meine Liebe, die mich tödten sollte, und das Wenige, was ich von der Speise zu mir nehme, die ich täglich, ohne zu wissen wie, in diesem verborgenen Schranke finde, hat mir bisher ein verhafstes Leben gefristet. Aber, ich gesteh' es, seit mir die Götter auf eine so unverhoffte Art den Sohn des Kalasiris zugeschickt haben, ist ein schwacher Strahl von Hoffnung in meine Seele gefallen; und vielleicht ist es ein Zeichen, dafs meine angebetete Salamandrin meinen Tod nicht will, weil sie noch gütig genug ist für die Erhaltung meines Lebens zu sorgen. Denn es nur zu desto längerer Qual mir zu fristen, wie ich in meiner düstern Verzweiflung wähnte, — einer solchen Grausamkeit kann ein Herz wie das ihrige nicht fähig seyn.

Wer sie auch seyn mag, sagte der Sohn des weisen Kalasiris, so ist es unmöglich, dafs sie so sehr ihre eigne Feindin sey, um einen Fehler nicht zu verzeihen, den du mit so ernstlicher Reue gebüfst hast, und der, wenn mans genau besieht, für ihre Eigenliebe mehr schmeichelhaft als beleidigend ist. — Aber erlaube mir, da du mich selbst wieder daran erinnert hast, dich zu fragen, woher du mei-

nen Vater zu kennen scheinest? Warst du jemahls in Agypten?

Eh' ich dir antworte, erwiederte der Jüngling vom Thurme, lafs dich bitten, mit dem Wenigen fürlieb zu nehmen, was ich dir vorsetzen kann. Wir bedürfen beide einiger Erfrischung. Hiermit öffnete er den geheimen Schrank, und zog noch etwas kalte Küche und Früchte und eine Flasche Wein hervor, die er vorher nicht darin wahrgenommen hatte. Meine unsichtbaren Verpfleger, sagte er indem er seinen Vorrath auf dem Fufsteppich auslegte, haben, wie es scheint, auf meinen Gast gerechnet. — Eine gute Vorbedeutung für uns beide, versetzte Osmandyas, indem er der Bewirthung seines neuen Freundes Ehre machte.

Der weise Mann hatte wohl Recht, der den betrübten Seelen Wein zu geben befahl. Das Mittel schlug bey den beiden Jünglingen so wohl an, dafs sie unvermerkt ihres Kummers zu vergessen und gutes Muths zu werden anfingen.

Es kommt mir auf einmahl ein wunderlicher Gedanke, fing jetzt der Sohn des Druiden an. Was sagtest du dazu, wenn deine Bildsäule von meiner Bekanntschaft und sogar meine nächste Verwandte wäre? — Der Agypter starrte ihn mit grofsen Augen

immer sorgfältiger hütete, andern durch rasche Urtheile oder zu scharfe Strenge Unrecht zu thun. Aber was ich am stärksten scheute, war, durch eine zu schmeichelhafte Meinung von meinem eigenen Werthe mich selbst zu hintergehen; und das Gefühl, vor mir selbst Unrecht zu haben, wurde der empfindlichste Schmerz, dessen ich fähig war: lieber hätte ich die schärfste körperliche Pein erduldet, als einen Vorwurf von meinem eigenen Herzen. Zu meinem Glücke trug ich einen Angeber in meinem Busen, dessen Wachsamkeit nicht der kleinste Fehltritt entging, und einen Richter, der sich durch keine Ausflüchte oder Entschuldigungen der Eigenliebe bestechen liefs. Ich mufste mich also, um Friede vor ihnen zu haben, der möglichsten Unsträflichkeit befleifsigen; und so bewirkte die Scheu vor mir selbst, was bey vielen keine andere Furcht erzwingen kann.

Ich hatte kaum das zwanzigste Jahr zurückgelegt, als ein Krieg, der zwischen den Tarentinern und einem benachbarten Volke ausbrach, mir zur Pflicht machte, mit andern Jünglingen meines Alters ins Feld zu ziehen. Ich diente, wie es unsre Gesetze fodern, von unten auf, und zog mir durch mein Verhalten im Lager sowohl, als bey allen gefährlichen Gelegenheiten woran ich Theil nehmen mufste, die Aufmerksamkeit

an. — Wenigstens, fuhr jener fort, wär' es keine Unmöglichkeit, wie du hören wirst, wenn ich dir erzähle, wie ich dazu gekommen bin deinen Vater zu kennen.

Es sind nun über drey Jahre, seitdem uns meine vortreffliche Mutter durch den Tod entrissen wurde. Mein Vater, wiewohl er für den weisesten aller Druiden anerkannt wird, fand in dem ganzen Schatze der Geheimnisse, welche ihm die Natur entdeckt hatte, keines, das ihm diesen Verlust erträglich machte. Er sah sich gezwungen seine Zuflucht zu dem gemeinsten Mittel in solchen Fällen zu nehmen, und befahl mir und meiner Schwester Klotilde, welche damahls ungefähr funfzehn Jahr alt war, uns zu einer grosen Reise anzuschicken. Ich will nach Agypten reisen und in den Armen meines Freundes Kalasiris Trost suchen, sagte er. Ich erfuhr bey dieser Gelegenheit, dass sie einander in ihrer Jugend kennen gelernt und seit mehr als dreysig Jahren, der grosen Entfernung ungeachtet, die engste und vertrauteste Freundschaft unterhalten hätten.

Nachdem wir die berühmtesten Städte und Inseln der Griechen besucht hatten, langten wir zu Memfis an, und wurden von dem ehrwürdigen Kalasiris mit unbeschreiblicher Freude empfangen. Die beiden Alten schienen durch

das Vergnügen, einander nach so langer Zeit wieder zu sehen, verjüngt zu werden, und fanden in ihrem wechselseitigen Umgang so grofse Unterhaltung, dafs mein Vater sich leicht überreden liefs ein ganzes Jahr zu Memfis zuzubringen. Du hieltest dich damahls in Griechenland auf, und ich selbst, nachdem ich mich etliche Tage in dem Hause deines Vaters erholt hatte, schlofs mich in den grofsen Tempel der Isis ein, um in euern Mysterien initiiert zu werden. Ich brachte den gröfsten Theil des Jahres damit zu: und, weil ich begierig war, auch die Merkwürdigkeiten von Oberägypten zu besehen, und sodann noch eine Reise zu den Äthiopischen Gymnosofisten thun wollte; so erhielt ich die Erlaubnifs noch zwey Jahre dazu anzuwenden, und mein Vater kehrte ohne mich nach Armorika zurück. Deine Schwester Thermutis hielt sich zur Zeit unsrer Ankunft bey einer Schwester ihrer Mutter auf; ich war nicht mehr in euerm Hause als sie zurück kam, und ich habe sie nie gesehen. Mein Abscheu vor dem Geschlechte, zu dem sie gehörte, war damahls schon so grofs, dafs mein Vater, als er mir von seinem Vorhaben sprach mich mit der Tochter eines seiner Freunde zu vermählen, kein andres Mittel mich wieder zu beruhigen fand, als ein

feierliches Versprechen, mich mit Anträgen dieser Art auf immer zu verschonen. Die Furcht, dafs Thermutis diejenige sey die er mir zugedacht, war ein neuer Beweggrund für mich, allen Gelegenheiten, wo ich sie hätte sehen können, sorgfältig auszuweichen. Aber zwischen ihr und Klotilden entspann sich eine Freundschaft, die so weit ging, dafs man sie die Unzertrennlichen zu nennen pflegte: und wie es endlich zum Scheiden kommen sollte, fand sichs, dafs Klotilde entweder zu Memfis bleiben, oder Thermutis mit ihrer Freundin nach Armorika ziehen müfste, wenn ihre Väter nicht beide Töchter auf einmahl verlieren wollten. Der meinige hatte inzwischen eine so grofse Zärtlichkeit für deine Schwester gefafst, dafs Kalasiris sich gern überreden liefs ihm seine Rechte an sie abzutreten: hingegen bat er sich dafür die Bilder seines Freundes und Klotildens aus, damit er wenigstens etwas hätte, das ihm die Trennung von ihnen versüfste. Der Druide, mein Vater, besitzt unter andern wunderbaren Kenntnissen auch das Geheimnifs, den feinen Ton, woraus das Ägyptische Porzellan gemacht wird, so zuzubereiten, dafs die daraus verfertigten Bilder im Feuer einen Schmelz erhalten, der ihnen eine bis zur Täuschung gehende Ähnlichkeit

mit dem wirklichen Leben giebt. Ein Griechischer Künstler, der mit ihm nach Memfis gekommen war, verfertigte die Bilder, mein Vater vollendete das Werk mittelst seines erwähnten Geheimnisses, und so entstanden —

Hier bewog eine sehr unerwartete Wahrnehmung den Sohn des Druiden auf einmahl einzuhalten; und dieſs war nichts geringers, als daſs sein junger Freund über einer Erzählung, die so viel Interesse für ihn hätte haben sollen, — eingeschlafen war. Dieser Zufall kam ihm, ungeachtet er die kleine Flasche leer sah, unbegreiflich vor: allein, indem er noch im Nachdenken darüber begriffen war, sank er selbst, von einem unwiderstehlichen Schlummer überwältigt, auf ein hinter ihm liegendes Polster zurück.

Wir können nicht sagen, wie lange die beiden Jünglinge in diesem magischen Schlafe verharreten. Genug, sie erwachten ungefähr zu gleicher Zeit, und man stelle sich ihr Erstaunen vor, als sie die Augen aufschlugen, und Osmandyas seine geliebte Bildsäule, und Klodion seine angebetete Salamandrin vor sich sah.

Beide glaubten in diesem Augenblick aus einem schönen Traume zu erwachen, und

schlossen eilends die Augen wieder, um weiter fortzuträumen: aber, da sie fanden daſs sie nun nichts mehr sahen, so öffneten sie die Augen wieder, und sahen mit Entzücken die nehmliche Erscheinung vor ihrer Stirne stehen. Osmandyas erblickte seine Bildsäule mit ihrem Täubchen auf dem Schooſse auf eben demselben Ruhebettchen sitzend, und eben so lebenathmend und liebeblickend wie er sie so oft in dem Kabinette seines Vaters gesehen hatte. Klodion sah seine Unbekannte in ihrem feuerfarbnen Gewande, mit dem schimmernden Gürtel um den Leib und dem purpurnen Schleier über ihrem Gesichte, wie er sie mehrmahls in diesem Thurme gesehen hatte. Beide wuſsten nicht was sie denken und ob sie ihren Augen trauen sollten: aber beide sprangen in eben demselben Nu von ihren Polstern auf, um in sprachloser Entzückung sich ihren Geliebten zu Füſsen zu werfen; als eine verborgene Thür aufging, und die majestätischen Alten, Taranes und Kalasiris, Hand in Hand zwischen sie tretend, durch eine so unvermuthete Erscheinung ihr Erstaunen auf die höchste Spitze trieben. Taranes ergriff lächelnd die Hand des jungen Ägypters, und sagte, indem er ihn zu der Bildsäule führte: Belebe sie wenn du

kannst, und sey glücklich! Zu gleicher Zeit führte Kalasiris den Sohn des Druiden zu der vermeinten Salamandrin, und sagte, indem er ihren Schleier wegzog: Verzeihet einander — euer Glück; denn es würde nicht so vollkommen seyn, wenn es euch weniger gekostet hätte.

Die Augenblicke, die nun folgten, sind von denen, die sich weder mahlen noch beschreiben lassen. Osmandyas, in die Arme seiner geliebten Bildsäule sinkend, fühlte mit sprachloser Wonne ihr Herz zum ersten Mahle dem seinen entgegen schlagen; Klodion, zu den Füßen der liebenswürdigen Thermutis, hatte alles das Feuer der Liebe, das ihn aus den Augen der zauberischen Pasidora überströmte, vonnöthen, um von der Wonne, in beiden seine geliebte und wieder versöhnte Salamandrin zu finden, nicht entseelt zu werden. Nie hatte die Liebe vier Sterbliche so glücklich gemacht; und nie hatten zwey Väter das Vergnügen, in der Wonnetrunkenheit ihrer Kinder ihre eigenen Entwürfe vollzogen zu sehen, in solchem Grade genossen.

Der Thurm mit den drey Zinnen war zu enge für so viele Glückliche. Sie eilten in die Gärten herab, die hinter den Ruinen in

einem sanften Abhang sich bis in die Ebne herab zogen, und Klodion erkannte nun auf einmahl in dem nächtlichen Elysium der Salamandrin die Zaubergärten, in welche ihn die Fee Pasidora bey Tage geführt hatte. Auch zeigte ihm die schöne Thermutis, dafs es nur auf die Salamandrin angekommen wäre, ihn durch einen kleinen Schlangenweg bis zu Pasidorens Palast zu führen, der ihm bey ihren nächtlichen Spaziergängen von einigen Gebüschen und einem kleinen Pappelwäldchen versteckt worden war.

Unvermerkt befanden sich die beiden ehrwürdigen Alten mit ihren glücklichen Kindern in dem kleinen Tempel, den die Verwandlung der Fee Pasidora in die eifersüchtige Salamandrin dem schönen Klodion unvergefslich gemacht hatte. Sie liefsen sich auf die rings herum laufenden Polstersitze nieder, und der Oberdruide Taranes, da er in den Augen der beiden Jünglinge das Verlangen las, das, was in ihrem schönen Abenteuer noch räthselhaft war, sich erklären zu können, befriedigte ihre Neugier folgender Mafsen.

„Die Freundschaft, welche mich mit dem ehrwürdigen Kalasiris verbindet, war von ihrem ersten Anfang an so beschaffen, dafs es uns vielleicht unmöglich gewesen wäre, in

der ganzen Welt den dritten Mann dazu zu finden. Aber so bald wir uns beide, jeder mit einem Sohne und einer Tochter gesegnet sahen, deren erste Jugend die schönsten Hoffnungen von dem was sie einst seyn würden fassen liefs, beschlossen wir, wo möglich nur eine einzige glückliche Familie aus ihnen zu machen. Wir fragten bey eurer Geburt nicht die Sterne um Rath: aber wir kamen überein, dafs euer Glück eben so sehr das Werk eures eignen Herzens und unsrer Vorsicht, als das Werk des Schicksals seyn sollte, und machten uns ein Geschäft daraus, auf alle Winke und Spuren Acht zu geben, die uns den Weg zeigen würden, wo das, was der Himmel über euch beschlossen hätte, mit euern Wünschen und den unsrigen in Einem Punkte zusammen träfe.

„Bey dem Besuche, den ich vor mehr als drey Jahren meinem Freunde Kalasiris gab, erneuerte sich das Verlangen, unser lange verabredetes Familienbündnifs zu Stande zu bringen, mit verdoppelter Wärme. Aber der Sohn des Kalasiris war abwesend; und meinem Sohne Klodion, der von seiner ersten Jugend an ein so seltsames aber hartnäckiges Vorurtheil gegen die Erdentöchter gefafst hatte, würde es gefährlich gewesen seyn, die liebenswürdige Thermutis, die ihm, wenn er sie

für ein Wesen von höherer Ordnung hielte, vielleicht unendliche Liebe eingeflößt haben würde, als die Tochter des Kalasiris sehen zu lassen. Osmandyas sollte in dem Laufe seiner Reisen und Studien nicht unterbrochen, Klodion in seiner grillenhaften aber Nachsicht verdienenden Laune nicht voreilig gestört, und der sanft aufkeimenden Neigung unsrer Töchter sollte Zeit gelassen werden, sich zu entwickeln und zur Reife zu kommen. Denn Thermutis hatte meinen Sohn mehr als Einmahl gesehen, ohne von ihm gesehen werden zu können; und Klotilde hatte nichts als die Versichrung einer grosen Ähnlichkeit zwischen Osmandyas und seiner Schwester vonnöthen, um ganz zu seinem Vortheil eingenommen zu seyn.

„Wie gewiss wir uns aber auch zum voraus hielten, dass alles am Ende nach unsern Wünschen ausgehen würde, so fanden wir doch für nöthig, eine wechselseitige Zuneigung, die das Glück oder Unglück des ganzen Lebens unsrer Kinder entscheiden sollte, auf die stärksten Proben zu setzen: und so veranstalteten wir das doppelte Abenteuer, dessen Ausgang unsere Entwürfe so schön gerechtfertigt hat. Osmandyas lernte Klotilden nicht anders als in Gestalt einer Bildsäule kennen, und Klodion glaubte in Thermutis eine

Salamandrin zu lieben. Die zwey Jahre, mein Sohn, die du noch mit deinen Reisen zubrachtest, nachdem ich mit Thermutis und Klotilden schon wieder in Armorika angelangt war, gaben uns hinlängliche Zeit, die zu unserm Vorhaben benöthigten Anstalten zu treffen. Der wildeste Theil des an meine Wohnung angrenzenden Waldes wurde in die Gärten der vermeinten Salamandrin umgeschaffen; und der neu erbaute Pavillion, welcher den beiden Schwestern während deiner Zurückkunft zur gemeinschaftlichen Wohnung diente, wurde an einen solchen Ort gestellt und auf eine so geschickte Weise verborgen, dafs Thermutis ihre zweyfache Rolle sehr bequem spielen konnte, und der Gedanke, dafs es mit deinen Abenteuern in einer dir, wie du glaubtest, so wohl bekannten Gegend nicht natürlich zugehe, um so nothwendiger in dir entstehen mufste, weil alle unsre Hausgenossen in Pflicht genommen waren, dir aus dem was in deiner Abwesenheit vorgegangen, und aus allem was dir das Wundervolle der Sache hätte enträthseln können, ein Geheimnifs zu machen."

Und dafs es, fuhr Thermutis lächelnd fort, mit den Wunderdingen im Palast der Fee Pasidora sehr natürlich zugegangen, wird dir der Augenschein zeigen, wenn du diesen

und den Beyfall meiner Obern zu. Die Ruhmbegierde, die dadurch in mir erweckt wurde, durch die Grundtriebe meines Karakters geleitet und beschränkt, spornte mich zu mehr als gewöhnlichen Anstrengungen. Ich that mich hervor: und wiewohl das Feuer, womit ich, mehr als Einmahl, um einen meiner Kameraden zu retten, mein eignes Leben wagte, mir die Liebe der Menge zu erwerben schien; so zeigte sich doch bey Gelegenheit, dafs nur wenige mir das öffentliche Lob und die Preise, die ich mehrmahls von unsern Obern erhielt, verzeihen konnten. Aber auch unter den letztern waren einige, auf deren Söhne oder Anverwandte die öffentliche Meinung von meinen Vorzügen einen Schatten warf, der ihre Eitelkeit beleidigte, oder ihren Entwürfen nachtheilig seyn mochte; und diese ermangelten nicht, mir bey jedem Anlafs Beweise ihres bösen Willens zu geben. Man stellte meine Handlungen in ein falsches Licht, verkleinerte meine Verdienste, machte mich für fremde Fehler verantwortlich, kurz, man liefs nichts unversucht, was meine Ruhmbegierde abzukühlen und meinen Dienstеifer zu ermüden und abzuschrecken dienen konnte. Der Verdrufs, der bey diesen Kränkungen mein Gemüth bald empörte, bald verdüsterte, war um so lebhafter, da ich aus eigenem Gefühle nichts von Neid wufste, und mir nicht vorstellen konnte, wie gerade das,

Zauberpalast, mit allen seinen Jungfrauen, Mohren und Drachen, und allem übrigen Zubehör, als ein Geschenk von mir annehmen willst, das der Hand und dem Herzen der Eigenthümerin folget. —

Und das ich mit Vergnügen bestätige, fiel der ehrwürdige Kalasiris ein. Was dich anbetrifft, mein Sohn Osmandyas, fuhr er fort, indem er sich an Klotildens Liebhaber wendete, so wird auch dir alles begreiflich werden, wenn ich dir —

Das Geheimniss der beiden Bildsäulen hab' ich ihm bereits aufgeschlossen, sagte Klodion: aber eh' ich noch damit fertig war, sah ich ihn eingeschlummert, vermuthlich durch eine geheime Kraft des Weins in der kleinen Flasche —

Die wir selbst heimlich in den Schrank hinein prakticierten, sagten die beiden Schönen, als uns die Ungeduld, zu erfahren, ob Osmandyas, den wir mit Schmerzen erwarteten, glücklich angelangt sey, auf den Einfall brachte, in reisende Mannspersonen verkleidet nach dem Thurme zu reiten, wo wir, ohne dass ihr uns gewahr wurdet, einem Theil eures Gespräches zuhörten.

Die Täuschung des Wunderbaren hat etwas so anziehendes und zauberisches für die meisten Menschen, dass man oft schlechten Dank

bey ihnen verdient, wenn man sie hinter die Kulissen führt, und die vermeinten Wunder einer künstlichen Täuschung vor ihren Augen in ihre wahre Gestalt herab würdiget. Aber hier war das Wahre selbst so schön und aufserordentlich, dafs es aller Vortheile, die es von der Illusion gezogen hatte, leicht entbehrte. Der Sohn des Kalasiris fand unendliche Mahl mehr in der liebenswürdigen Tochter des Druiden, als ihm seine so schwärmerisch geliebte Bildsäule versprochen hatte; und Klodion, dem seine aufs höchste gespannte Einbildungskraft nichts vollkommneres als die göttliche Thermutis vorzustellen vermochte, hielt sich nun versichert, dafs eine Erdentochter ihrer Art das Urbild zu den Sylfiden und Salamandrinnen gewesen seyn müsse, womit eine fantastische Geisterlehre die reinen Elemente bevölkert hat.

UNTERREDUNGEN

MIT

DEM PFARRER VON ***

1775.

ERSTE UNTERREDUNG.

Dieser Tage, da ich allein an meinem Schreibtische beschäftigt war, hörte ich etwas so leise an der Thür pochen oder kratzen, dafs ich, ohne darauf Acht zu haben, in meiner Arbeit fortfuhr, bis nach einer kleinen Weile die Thür langsam Zoll für Zoll, der-

gestalt, dafs sie ungefähr drey bis vier Sekunden brauchte, um die Breite eines Daumens zurückzulegen, aufging, und, weil diese langsame Bewegung mit einigem Knarren verbunden war, mich veranlafste umzuschauen, und wahrzunehmen, dafs alle diese Bewegungen von einem menschlichen Wesen herrührten, welches, dem Ansehen nach nicht ohne Schüchternheit und Zweifel an günstiger Aufnahme, herein zu kommen strebte.

Es verstrichen noch einige Sekunden, bis es endlich dahin gediehen war, dafs der Mann — denn ein Mann war es, und, wie man sehen wird, ein befsrer Mann, als man nach diesen Anscheinungen hätte vermuthen sollen — den Kopf vorwärts gestreckt und den Leib auf die Seite gedreht, wie einer, der sich durch eine enge Öffnung hindurch winden mufs, obschon die Thür weit genug für ihn war — sich so weit herein gearbeitet hatte, dafs ich sehen konnte, wen ich vor mir hätte.

Es war ein ältlicher Mann von mittlerer Gröfse, etwas hager, in einem altmodisch zugeschnittenen grauen Rocke mit schwarzen Knöpfen, einer schwarzen Tuchweste, wohl geschonten, aber doch an den Knieen etwas abgestofsnen schwarzen Plufshosen, wollenen

Strümpfen von derselben Farbe, und (was aus seinem Anzug ein vollständiges Ganzes machte) den Kopf mit einer dicken Haarmütze von Ziegenwolle bedeckt, die durch Länge der Zeit eine dem verwelkten Bux ähnliche Farbe angenommen hatte. In der Hand hielt er ein kurzes dickes Spanisches Rohr mit einem schlechten Fayance-Knopf, und unterm Arm einen grofsen Hut, der so abgegriffen und verschlissen war, dafs sein Herr selbst beschämt schien, ihm noch längere Dienste zuzumuthen.

Dieses unscheinbaren Aufzugs ungeachtet hatte der Mann etwas in seiner Gesichtsbildung und Miene, das mich für ihn einnahm; und überdiefs schien er zu einem Orden zu gehören, dessen Bestimmung in meinen Augen so ehrwürdig ist, dafs ich dem geringsten Mitgliede desselben (in so fern es kein Bonze ist) mit eben so viel Ehrerbietung zu begegnen gewohnt bin, als ob es der Erzbischof zu York oder der Kardinal-Vikarius wäre.

Der gute Mann machte viel Umstände und Entschuldigungen. — „Ich besorge — Sie sind beschäftigt, wie ich sehe — Verzeihen Sie mir — ich komme wohl zur ungelegnen Zeit, u. s. w.“

Ein Mann wie Sie kommt immer zur gelegnen Zeit, sagte ich, indem ich ihn ersuchte Platz zu nehmen.

Er schien dieſs, wiewohl es kein Kompliment war noch seyn sollte, für etwas noch schlimmeres zu halten. Seine Verlegenheit verrieth mir das seltsame Vorurtheil, womit er zu mir gekommen war. Ich betrachtete ihn einen Augenblick mit einer Aufmerksamkeit, die durch einen Ausdruck von Wohlwollen und Bescheidenheit gemildert war, — oder mein Gesicht müſste meinem Herzen ohne meine Schuld Unrecht gethan haben. Mein Unbekannter nahm, wie ich vermuthete, diesen Blick für eine Frage auf. — Ich bin der Pfarrer zu ***, sagte er, und habe mir schon lange gewünscht Sie persönlich kennen zu lernen.

Ich konnte mich bey den Worten — ich bin der Pfarrer zu *** — nicht enthalten, einen Blick auf seinen abgetragenen grauen Rock, auf seine Plüschhosen und wollenen Strümpfe, und auf seinen alten abgegriffenen Hut zu werfen. Ich glaube gar, daſs ich seufzte.

In der That stellten sich mir in diesem nehmlichen Augenblick eine so groſse Menge ernster und trauriger Vorstellungen dar. —

Die Bestimmung und Würde seines Standes, im Gegensatze mit der verachteten und unterdrückten Lage der so genannten Klerisey in den meisten christlichen Staaten; — die nachtheiligen Folgen, die dieser Kontrast theils auf den Karakter der Geistlichen selbst, theils auf ihren sittlichen Einfluſs und die Erzielung des Endzwecks ihres Berufs hat; die Sorglosigkeit der meisten Grofsen über einen so wichtigen Gegenstand; die Unmöglichkeit, oder, was auf Eins hinaus läuft, die unendlichen Schwierigkeiten, diesem Übel abzuhelfen, wenn auch manche Obrigkeiten den Willen hätten die Sachen auf einen bessern Fufs zu setzen: alles diefs mit allen seinen Ursachen, Umständen und Folgen auf einmahl anschauend gedacht, — und gerade in diesem Augenblick, dem guten Pfarrer zu***, seiner gelben Perücke, seinen Plüschhosen, und seinem abgenutzten Hute gegenüber, gedacht, — betrübte meine Seele, und machte mich wider Willen ein paar Minuten sprachlos.

Der wackere Mann schien verlegen zu seyn, wie er das Gespräch anfangen wollte. Er sah aus wie einer, der viel auf dem Herzen hat, und nicht weifs wo er anfangen soll, um sich dessen mit guter Art zu erledigen. Er warf die Augen bald auf die

eine, bald auf die andre Seite des Zimmers, verwunderte sich — armer Mann! — über den schönen Band meiner Bücher, und fixierte sich endlich auf eine Büste, die ihm gegenüber stand.

„Sokrates, nicht wahr?“ — fragte er mit einer Miene, als ob es ihn freute dieses Bild bey mir anzutreffen. Es war ein vortrefflicher Mann, (sagte er, nachdem er den Kopf eine Weile betrachtet hatte) wiewohl mans ihm nicht ansieht.

Nein, gewifs nicht, versetzte ich ein wenig hastig. Sehen Sie hier — diefs sind die *Baisers* von Dorat, nach den *Basiis* des Johannes Sekundus, in einem schönen Englischen Bande, auf das feinste Papier gedruckt, mit einer Menge niedlicher Vignetten, — ein Buch kann nicht besser gekleidet und heraus geputzt werden, — und doch ist diefs Buch seinem Innern nach vielleicht — nicht einmahl — einen Kufs werth. Und sehen Sie hier den Katechismus fürs Landvolk, ein kleines unscheinbares Büchlein, auf schlechtes Papier gedruckt, und in Pappe gebunden, das nach seinem wahren Gehalt mehr Gold werth ist, als der Verfasser und sein Buch zusammen genommen schwer sind.

Der Pfarrer sah mich an, als ob er die Bestätigung dessen was ich gesagt hatte in meinen Augen lesen wollte.

Ich. Sie kennen doch Schlossers Katechismus, Herr Pfarrer?

Der Pfarrer. Ganz gewifs; ich hab' ihn mehr als Einmahl gelesen, und viel Gutes daraus gelernt. Ich empfehl' es allenthalben wo ich bekannt bin. Was auch manche Leute dagegen sagen, es ist ein gutes, lehrreiches Buch; wiewohl eben nicht alles darin steht, was in einen Katechismus fürs Landvolk gehört.

Ich. Wer wollte auch ein gutes Buch defswegen verwerfen, weil nicht Alles darin steht? Allenfalls hätte Herr Schlosser seinem vortrefflichen Büchlein, um der schwachen Brüder willen, einen andern Titel geben mögen.

Das denk' ich auch, sagte der Pfarrer.

Er blätterte etliche Augenblicke in den *Baisers*, die er noch in der Hand hatte, schüttelte ein paar Mahl den Kopf, und legte es wieder hin. — Sokrates war kein Freund von Küssen, sagte er, indem er die Büste des Weisen von neuem betrachtete.

Ich. Sie erinnern Sich, wie ich merke, der Stelle, wo er den jungen Xenofon bestraft, weil er zu leichtsinnig über die Gefahr eines Kusses wegschlüpfte.

Der Pfarrer. Und was meinen Sie, dafs er zu manchem neuern Gedichte gesagt hätte, worin alle Zauberey der Poesie aufgeboten wird, um die Jugend nach demjenigen lüstern zu machen, was Sokrates der Weisheit und Tugend so gefährlich hielt?

Ich erröthete ein wenig.

Der Pfarrer. Vergeben Sie mir — ich habe wahre Hochachtung für Sie, und —

Ich. Ich wünsche von Ihnen gekannt zu seyn, ehe Sie mir das sagen; denn ich liebe die Komplimente nicht.

Der Pfarrer. Sie haben der Welt durch einige Ihrer Schriften so viel Gutes gethan —

Ich. Vergeben Sie mir, dafs ich Sie unterbreche. Wir wollen uns in kein so weitläuftiges und kitzliches Geschäft einlassen, als die Untersuchung der Güte und Nützlichkeit meiner Schriften ist. Diese Untersuchung ist überhaupt bey allen Büchern schwer; denn das beste kann Schaden thun,

was einem Menschen Achtung und Liebe erwerben sollte, ihm Hafs und Verfolgung zuziehen könne. Indessen wufste mein guter Genius auch diese Widerwärtigkeiten zu meinem Besten zu kehren. Diese Ruhmbegierde, welcher ich mich bisher mit zu vieler Sicherheit überlassen hatte, und die mir itzt so oft die peinlichste Unruhe verursachte, wurde vor Gericht gefodert, um die Gültigkeit ihrer Ansprüche und Beschwerden untersuchen zu lassen; und es befand sich, dafs sie nicht zu Recht bestehen konnten. Was hat die Ungerechtigkeit andrer Menschen mit deiner Pflicht zu schaffen? sagte der Richter in meinem Busen: wie? du thust also deine Schuldigkeit als Bürger, du handelst edel und grofsmüthig als Mensch, um durch fremden Beyfall dafür belohnt zu werden? Erröthe vor dir selbst! Willst du die Ruhe deines Gemüths vor den Pfeilen des Neides sicher stellen, so strebe nach jeder Tugend, jedem Verdienst, weil es deine Schuldigkeit ist! Thue bey jeder Auffoderung zum Handeln das beste, was dir möglich ist, weil du nicht weniger thun könntest, ohne einen Vorwurf von deinem eignen Herzen zu verdienen; und lafs dir an dem Bewufstseyn genügen deine Pflicht gethan zu haben, andere mögen es erkennen oder nicht! — Ich fühlte die Wahrheit und Gerechtigkeit dieses Urtheils, und bestrebte mich von diesem Augenblick an,

und das schlimmste ist zu etwas gut. Aber bey den meinigen finden sich noch besondre Schwierigkeiten. Die Geschichte meiner Seele, und die Geschichte der Gelegenheiten, Art und Weise, wie jede derselben vom Jahre 1751 an bis jetzt entstanden ist, gehört gewisser Maſsen unumgänglich dazu, wenn die Welt (ich rede nicht von der kleinern Zahl, die alles dieſs nicht nöthig hat) in den Stand gesetzt werden soll, jede in ihrem wahren Lichte zu sehen, und von dem Gemüthszustande, der Lage und der Absicht, worin sie geschrieben worden, richtig und vollständig urtheilen zu können. Ich habe diese Geschichte ein einziges Mahl in meinem Leben einem Manne von vielen Verdiensten um die Menschheit, und vielleicht einem der besten Sterblichen die je gewesen sind, am ersten Abend, den wir zusammen zubrachten, erzählt, und er ist dadurch auf ewig mein Freund geworden.

Der Pfarrer. Aber warum eilen Sie nicht, diese nehmliche Geschichte der ganzen Welt zu erzählen? Sie glauben nicht — o! gewiſs, Sie stellen Sich nicht vor, wie viel falsche Urtheile und wie viel Ärgerniſs Sie vielleicht dadurch verhindern, und wie viel Gutes Sie damit schaffen würden.

Ich. In der ersten Wärme war dieſs auch der Gedanke des würdigen Mannes, von dem ich Ihnen sagte. Aber er hörte meine Gegengründe, und billigte sie. — Ich will Ihnen diese Gründe aufrichtig mittheilen, lieber Herr Pfarrer; und, glauben Sie mir, ich fühle in diesem Augenblick etwas, das mich zwingen würde Ihnen die Wahrheit zu sagen, wenn ich auch nicht wollte. — Wissen Sie also, ich habe nicht anhaltenden Enthusiasmus genug, mich über alle die Urtheile hinweg zu setzen, denen ich mich ausstellen müſste, wenn ich mein eigner Biograf würde. Die Welt, in der wir leben, ertrüge einen so hohen Grad von Aufrichtigkeit nicht. Ich bin als ein Dichter bekannt. Man würde mich, selbst indem ich das Schlimmste, was ich von mir zu sagen hätte, beichtete, der Kunstgriffe beschuldigen, deren sich Danae bediente, da sie dem noch nicht entzauberten Agathon ihre Geschichte erzählte. Man würde sagen, dafs ich (wie Danae) mehr die Gesetze des Schönen und Anständigen als der historischen Treue zum Augenmerke genommen, und mir kein Bedenken gemacht hätte, bald einen Umstand zu verschönern, bald einen andern wegzulassen, je nachdem es die bessere Wirkung des Ganzen erfordert hätte. Mit Einem Worte, Herr

Pfarrer, ich kann mich nicht entschliefsen, alles Gute von mir zu sagen, was ich sagen müfste, wenn ich so wahr und gerecht gegen mich selbst seyn wollte, als ich es gegen jeden andern Menschen zu seyn wünsche und beflissen bin.

Der Pfarrer. Indessen — da wir doch Menschen sind, und es unmöglich ist, dafs wir bey einer unumschränkten Offenherzigkeit nicht auch Böses von uns zu erzählen haben sollten — sollten Sie Sich nicht vielleicht auch vor dem Terenzischen „*ego homuncio hoc non facerem*“ fürchten?

Ich. Es wäre immer eine Bedenklichkeit, die — in Erwägung der schmeichlerischen unredlichen Art, womit die meisten Sterblichen über ihr eignes sittliches Verhalten zu urtheilen pflegen — auf einen Menschenfreund, der auch nur zufälliger Weise zu schaden für ein grofses Unglück hält, billig Eindruck machen könnte. Aber, glauben Sie mir, Herr Pfarrer, diefs ist was ich am wenigsten besorge. Meine Fehltritte sind vielleicht — so seltsam Ihnen diefs auch vorkommen mag — gerade das, was freylich nicht meiner Weisheit oder Klugheit — aber gewifs meinem Herzen die meiste Ehre macht. — Aber, lassen Sie uns diese

Materie abbrechen. Ich mufs Ihnen Alles sagen, oder ich habe bereits zu viel gesagt.

Der Pfarrer. Ich begreife Sie. Aber wenigstens sollten Sie alles, was zur richtigen Beurtheilung Ihrer Schriften nöthig ist, aufsetzen, und, wofern Sie ja Bedenken tragen, diesen Aufsatz bey Ihrem Leben bekannt zu machen, dafür sorgen, dafs er dereinst nach Ihrem Tode bekannt gemacht würde.

Ich. Dieſs ist auch mein Vorsatz, lieber Herr Pfarrer.

Der Pfarrer. Gott gebe Ihnen Leben und Muth, ihn auszuführen! Sie wissen nicht, ich wiederhohl' es, Sie wissen nicht, wie viel die schiefen Urtheile, wozu Sie (ich hoffe ohne Ihre Absicht, und wünsche dafs es auch ohne Ihre Schuld geschehen seyn möge) Gelegenheit gegeben haben, wie viel der mannigfaltige Mifsbrauch einiger Ihrer Schriften, wie viel selbst das Lob, das Ihnen manche geben, Schaden thut.

Ich. Sie halten mich für unwissender, als ich bin. Glauben Sie mir, Herr Pfarrer, ich weifs nur zu viel davon, und bin sehr überzeugt, dafs die Epigrammen des red-

lichen, die Tugend mit Enthusiasmus liebenden Vofs [1]) das geringste von den Übeln sind, wozu ich die gelegentliche Ursache gewesen seyn mag. Denn diesen jungen Mann entschuldige ich. Er that in seinem Eifer das nehmliche an mir, was ich vor vier und zwanzig Jahren aus ähnlichem jugendlichen Eifer an Anakreon, Ariost, Guarini, und andern wackern Männern that: er glaubte, die Tugend an mir zu rächen. Lassen Sie ihn älter werden, und es wird ihn so gewifs gereuen, Epigrammen wider mich geschrieben, zu haben, als es mich gereute, das Schreiben über die Bestimmung eines schönen Geistes mit so viel unbestimmten Halbwahrheiten, so unreifen Urtheilen, und so unbilligen Ausfällen auf unschuldige Leute angefüllt zu haben; wiewohl dieſs alles damahls ohne einen Schatten von Bosheit oder Unlauterkeit, mit einem von Liebe zum Guten und Schönen brennenden Herzen, kurz, aus keiner andern Ursache geschah, als weil die Schwärmerey (wie die Liebe) blind ist, und weil ein junger unerfahrner Neuling in der Welt unmöglich ein Sokrates seyn kann.

1) Im Göttingischen Musenalmanach 1775.

Der Pfarrer. Ich bewundre die Offenherzigkeit, mit der Sie Ihre Fehler gestehen.

Ich. Guter Gott! wie oft werde ich Mensch dieſs abscheuliche Kompliment von einem andern Menschen hören müssen?

Der Pfarrer. Verzeihen Sie mir, ich nahm nur das unrechte Wort — ich liebe Sie darum, wollt' ich sagen.

Ich. Haben Sie nur Geduld, guter redlicher Mann, mein Herz sagt mir, wir werden nicht von einander scheiden, ohne einander lieb gewonnen zu haben. Aber lassen Sie mich vollends sagen, was ich sagen wollte. Die schiefen Urtheile, die nun seit vier und zwanzig Jahren über mich, in so fern ich Mensch oder Schriftsteller bin, gefällt worden sind, [2]) wurden mich wenig anfechten, wenn sie blofs meine Eitelkeit beleidigten. Denn ich gestehe Ihnen, ich bin zu stolz, um viel Eitelkeit zu haben. Blofs in so fern solche Urtheile das Gute hindern, das ich zu befördern wünsche, können sie mir nicht gleichgültig seyn. Aber am Ende ist' doch aller

2) Man erinnere sich bey Lesung dieses Gespräches immer, dafs es vor mehr als zwanzig Jahren gehalten und aufgeschrieben worden ist.

Schaden, welchen unreife muthwillige Jungen, die sich zu Richtern aufwerfen, oder blödsichtige alte Knaben, denen man vergeben muſs, weil sie nicht wissen was sie sagen, oder Leser, die nicht lesen können, weil sie weder empfinden, noch verstehen, noch unterscheiden können, — ich sage, aller Schaden, den solche Leute einem guten Werke thun können, ist eine Wunde, die sich von selbst heilt. Das Publikum kehrt sich wenig daran, wenn hier oder da ein X oder Y in einem Journale sich die Miene giebt, als ob er von allen seinen Zeitgenossen bevollmächtiget sey, in ihrem Nahmen und in ihre Seele zu urtheilen: und wenn es sich auch zuweilen von einem gern seyn wollenden litterarischen Demagogen überschreyen, oder — um das rechte Wort zu brauchen, wiewohl es nicht edel ist — übertölpeln läfst; so geschieht es doch nur auf kurze Zeit, und der Taumel geht immer schnell genug vorüber. Diefs ist es also nicht, was mich am meisten bekümmert. Aber der sittliche Mifsbrauch, welchen Leser von verdorbenem Herzen von meinen Schriften machen, und der Schaden, den sie durch Mifsverstand, oder, wenn sie Personen, für welche sie nicht geschrieben sind, in die Hände fallen, anrichten können, — dieser Mifsbrauch, dieser

Schaden verwundet mein Herz, und hat mir schon oft den ungeduldigen Wunsch ausgepreist, dafs ich lieber ein Holzhacker, Sackträger, oder alles andere, was ein ehrlicher Mann seyn kann, geworden seyn möchte, als ein Dichter und ein Schriftsteller für die Welt. Indessen hat doch die Gewifsheit, dafs ich selbst in allen Theilen und Gegenden Deutschlands eine grofse Anzahl Personen von den vorzüglichsten Eigenschaften des Geistes und Herzens kenne, die mich gerade so lesen, wie ichs wünsche, und den Gebrauch davon machen, der meiner Absicht entspricht, — diese Gewifsheit, und die wahrscheinliche Vermuthung, dafs es deren noch viele giebt, die ich nicht kenne, hat, wenigstens in heitern Stunden, so viel Tröstendes für mich, dafs ich unvermerkt wieder den angenehmen herzerhöhenden Täuschungen Raum gebe, ohne welche schwerlich jemahls ein Biedermann Schriftsteller geworden wäre. Und so kommt es denn, dafs ich gewöhnlicher Weise zwischen diesen beiden äufsersten Punkten mich in einer ganz erträglichen Zufriedenheit mit mir selbst fortbewege, und, von dem sufsen Wiegenliedchen, Alles ist gut, eingelullt, mein Haupt so sanft auf mein Küssen lege, als irgend ein Autor in der Christenheit.

Der Pfarrer. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, dafs der Mifsbrauch, den unverständige oder übel gesinnte Leute von einer Sache machen, weder den Werth der Sache vermindert, noch dem Urheber derselben zur Last gelegt werden kann. Werden nicht die Werke Gottes selbst täglich, stündlich und augenblicklich von unzähligen gemifsbraucht? Ich denke, da sogar der Allweise und Allmächtige nichts machen konnte, was von halb vernünftigen Geschöpfen, wie wir Menschen sind, nicht in Mifsbrauch gezogen werden könnte, darf man kühnlich behaupten, es sey schlechterdings unmöglich etwas so Gutes hervorzubringen, das nicht auf die eine oder andre Weise zum Werkzeug oder zur Veranlassung oder wenigstens zum Vorwande von vielem Bösen gemacht werden könnte. Weder menschliche noch göttliche Weisheit kann verhindern, dafs die Wahrheit, wenn sie in schiefe Köpfe fällt, oder in einem falschen Lichte gesehen wird, nicht verfälscht, die unschuldigste Rede oder Handlung von Unverstand, Übereilung oder bösem Willen nicht übel ausgedeutet, und die Tugend selbst nicht verdächtig oder wohl gar zum Verbrechen gemacht werde. Das Verzeichnifs aller derer, die auf irgend eine Weise unschuldig an Seele oder Leib gemartert wor-

den sind, würde einen gröfsern Raum einnehmen, als alle Bücher in der Vatikanischen Bibliothek. Kein Vernünftiger zweifelt an diesen Wahrheiten —

Ich. Nur unterläfst man alle Augenblicke, die Anwendung davon zu machen, wenn der Fall sie anzuwenden kommt; und so legt man z. B. dieser so allgemein erkannten Wahrheiten ungeachtet, einem Schriftsteller — wenigstens so lang' er lebt, und man ihm also durch Vorwürfe und Schmälerungen seines Ruhmes schaden kann — jedes vorgebliche Ärgernifs zur Last, das gewisse Leute, in deren Umständen, Erziehung, Kopf, Herzen, oder Sitten der wahre Grund, warum sie geärgert werden, liegt, ohne seine mindeste Schuld an seinen Schriften nehmen.

Der Pfarrer. Ohne seine mindeste Schuld, sagten Sie. Vortrefflich! Dieſs ist der Punkt, auf den alles lediglich ankommt. — Ich kann es nicht von meinem Herzen erhalten, zu glauben, dafs es so boshafte Menschen gebe, die einem Schriftsteller den Mifsbrauch seiner Werke blofs darum zum Vorwurfe machen sollten, weil sie ihn gern um die Hochachtung seiner Zeitgenossen bringen möchten. —

Ich. Ich konnt' es auch lange nicht von meinem Herzen erhalten, zu glauben, dafs

jede Empfindlichkeit über Beleidigungen meiner Eigenliebe zu ersticken, und eben so gleichgültig gegen unverdiente Demüthigung, als bescheiden bey verdientem Ruhme zu bleiben.

Auf diese Weise, lieber Agathon, bildete und befestigte sich mein moralischer Karakter, bevor ich mich noch in mir selbst gedrungen, oder von aufsen veranlafst fand, über die theoretischen Grundsätze, in welchen ich erzogen war, und an denen ich mehr durch Gefühl und Glauben als durch wissenschaftliche Überzeugung hing, schärfer nachzudenken. Als der Friede in meinem Vaterlande wieder hergestellt war, unternahm ich eine Reise nach Griechenland, Asien und Agypten. Ich liefs mich in den Mysterien von Eleusis und Samothrake, und zu Sais in den geheimen Orden der Isis und des Osiris iniziiren, und machte zufälliger Weise Bekanntschaft mit verschiedenen Filosofen und Sofisten von Profession, deren Lehrsätze von den Pythagorischen weit abgingen, und von welchen einige durch die Subtilität ihrer Unterscheidungen in Begriffen, worin ich nichts mehr zu unterscheiden fand, und durch die scheinbare Stärke ihrer Einwürfe gegen Sätze, die ich immer als ausgemacht angenommen hatte, meine bisherige Sicherheit über diese Dinge um so mehr zu beunruhigen anfing, da ich eben so wenig aufgelegt war

es so boshafte Menschen gebe. Aber eine Erfahrung von vielen Jahren hat mich anders belehrt, mein lieber Herr Pfarrer. Das Geschlecht der Kinder Belials steht noch in voller Blüthe.

Der Pfarrer. Indessen werden Sie doch nicht in Abrede seyn, dafs die Schriftsteller zuweilen selbst Schuld daran sind, wenn schwache Seelen sich an ihnen ärgern, oder wenn zum Bösen ohnehin geneigte Leute noch schlimmer durch sie werden.

Ich. Ich gestehe Ihnen diefs ohne Schwierigkeit. Nur erlauben Sie mir hinzu zu setzen, Herr Pfarrer, dafs es Schriftstellern von einer gewissen Klasse — oder, um deutlicher zu reden, Moralisten, Naturforschern, Dichtern, Satirikern, Schriftstellern, denen die Natur eine mehr als gewöhnliche Gabe von Witz und Laune zugetheilt hat, und überhaupt allen, die über die menschlichen Angelegenheiten frey von der Brust weg schreiben, — eben so unmöglich ist, zu verhindern, dafs schwache Seelen sich nie an ihnen ärgern, als es dem weisesten Regenten unmöglich ist, zu verhindern, dafs seine Staatsverwaltung nicht immer von einer Menge kurzsichtiger Seelen in und aufser seinem Lande getadelt werde.

Der Pfarrer. Hierin, glaub ich, haben Sie Recht.

Ich. Schwache Seelen, lieber Herr Pfarrer, sind kranke Seelen. Was kann die rothe Farbe dafür, dafs sie einem kranken Auge weh thut?

Der Pfarrer. Ich merke, wo Sie hinaus wollen.

Ich. Nirgendshin, als wohin uns der gerade Weg führen wird. Ich denke, was die schwachen Brüder betrifft, die sich oft sehr zur Unzeit und an den unschuldigsten Dingen ärgern, darüber sind wir einig. Es käme viel auf die Herren Ihres Ordens an, wenn die Anzahl dieser Leute kleiner werden sollte. Aber, wer andern den Staar stechen soll, mufs selbst sehen. Was für klägliche Moralisten, was für Wiegenkinder in der Natur- und Menschenkenntnifs, sind die meisten unter denen, die uns öffentlich lehren sollen, was recht und gut und schön und löblich sey, damit wir ihm, nach Sankt Pauls Ermahnung, nachdenken, und (wie ohne Zweifel seine Meinung war) nachtrachten können! [3]) Lieber Gott! was für Sokratesse! und ein Sokrates soll

3) Filipp. IV, 8.

und mufs doch wohl aufs wenigste jeder Lehrer seyn, der geringste wie der vornehmste, oder wie soll er uns lehren können?

Der Pfarrer zuckte die Achseln.

Ich. Verzeihen Sie mir diesen kleinen Ausfall! Er soll mich nicht von dem abführen was ich sagen wollte. Sie erwähnten vorhin, die Schriftsteller hätten zuweilen selbst die Schuld, wenn zum Bösen ohnehin geneigte Leute oft schlimmer durch sie würden. — Aber, mein bester Herr Pfarrer, nennen Sie mir das Ding, wodurch ein zum Bösen ohnehin geneigter Mensch nicht schlimmer werden kann.

Der Pfarrer hatte die angestrengte Miene eines Menschen, der sich auf etwas besinnt und es nicht finden kann. — Die Sache kann freylich aus mehr als Einem Gesichtspunkt angesehen werden, sagte er endlich.

Ich. Dieſs erfuhr ich selbst, da letzthin bey einer Dame von vorzüglicher Einsicht die Unterredung auf diese Materie fiel. Die Frau sagte darüber etwas, das mir so aufserordentlich klar und entscheidend vorkam, dafs ich nichts bessers thun kann, als es ihnen mit ihren eigenen Worten, deren ich mich noch ganz genau erinnere, mitzutheilen. Ein Gedicht, eine Erzählung, kurz, ein Werk

von einer gewissen Gattung. (Sie errathen leicht, Herr Pfarrer, dafs von der erotischen und komischen Gattung die Rede war) kann, sagte sie, einem Leser in die Hände fallen, dem es vielleicht in tausend andern Augenblicken unschädlich gewesen wäre: aber gerade in dem Augenblicke, da er es liest, befindet er sich unglücklicher Weise in einer Leibes- und Gemüthsverfassung, dafs ein einziges reitzendes Bild mehr, oder ein einziger Grad, um den der Verfasser seine ohnehin entzündete Einbildungskraft erhöht, hinlänglich ist, die befsre Seele zu überwältigen, und den Menschen zu einer unsittlichen Handlung, die er nicht verübt hätte, wenn er dieſs Gedicht, diese Erzählung nicht gelesen hätte, hinzureifsen. Ein Glas Wasser, setzte sie hinzu, kann so voll seyn, dafs ein einziger Tropfen, der noch hinzu kommt, hinlänglich ist, es überlaufen zu machen. — Wie ists möglich, dafs ich einen so simpeln Gedanken in meinem ganzen Leben nie gehabt habe? rief ich. Hätt' ich ihn gehabt, da ich die komischen Erzählungen drucken lassen wollte, sie wären auf der Stelle ins Feuer geworfen worden.

Der Pfarrer. Sagten Sie das wirklich?

Ich. Wirklich, oder doch so etwas, das sehr deutlich zu verstehen gab, dafs dieſs mein Gedanke war.

Der Pfarrer. Das Bild vom vollen Glase Wasser spielte Ihnen einen kleinen Streich, wie ich sehe. Wenn Ihre Eigenliebe hartháutiger wäre als sie zu seyn scheint, hätten Sie leicht eine Ausflucht finden können. Ein Mensch, der sich in einem so gefährlichen Gemüthsstande befindet, dafs es nur noch einen kleinen Stofs braucht, um ihn zu Begehung einer Lasterthat zu treiben, ist freylich sehr zu bedauern: aber Schriftsteller können auf solche Menschen keine Rücksicht nehmen. Denn man könnte tausend gegen eins setzen, dafs in diesem nehmlichen Augenblick irgend ein andrer kleiner Zug, oder Druck, oder Stofs, unter der unendlichen Menge von Zügen, Drücken und Stöfsen, womit alle Dinge in der Welt in unaufhörlicher Wirkung und Gegenwirkung auf einander los arbeiten, gerade dieselbe Wirkung hervorgebracht haben würde. — Diesem ungeachtet denk' ich doch, die Vorstellung, dafs es so leicht ist, durch Schriften, die in jedermanns Hände kommen, diesem oder jenem Schaden an seinem Kopfe oder Herzen zu thun, sollte die Schriftsteller ein wenig

behutsamer machen, als viele, und — verzeihen Sie mir — als vielleicht Sie selbst gewesen sind.

Ich. So denk' ich jetzt auch. Aber damahls, da ich die komischen Erzählungen und den Idris dichtete, hatte ich die Welt, von der ich gelesen seyn wollte, und die solche Werke ohne Schaden lesen kann, so lebhaft vor Augen, dafs ich nicht daran dachte, dafs diese Gedichte auch vorwitzigen Knaben und glühenden Jünglingen (glühende Mädchen giebt es, glaube ich, nicht, und an denen, die es sind, ist schon nichts mehr zu verderben) in die Hände fallen, jene lüstern machen und bey diesen Öhl ins Feuer giefsen würden. Und sagen Sie selbst, Herr Pfarrer, — Sie scheinen ein Mann von Einsicht zu seyn, 4) an den man eine solche Frage thun kann — was würde aus einem Schriftsteller meiner Art werden, wenn er sich durch die Vorstellungen der

4) Diese Parenthese wäre besser weggeblieben. Das Kompliment half dem Pfarrer zu nichts, er mochte es verdienen oder nicht; aber es sah doch immer wie eine Bestechung aus, und konnte auch bey dem ehrlichsten Manne wider seinen Willen die Wirkung einer Bestechung haben.

Misdeutungen und des verkehrten Gebrauchs, dem seine Werke ausgesetzt sind, ängstlich machen lassen wollte? Es ist eine armselige, niederschlagende, dem Genie alle seine Federn ausrupfende Leidenschaft um die Ängstlichkeit. Es ist unmöglich, dafs ein Mann, er sey Dichter, oder Filosof, oder Arzt, oder Mahler, oder Feldherr, oder was Sie wollen, — wenn er bey jedem neuen Gedanken, bey jedem Feder- oder Pinselzug, bey jedem Recept, das er verschreibt, bey jeder Ordre, die er giebt, u. s. w. von den Gedanken beunruhigt würde: Wird dieſs nicht bey irgend jemand eine falsche Wirkung thun? Werd' ich nicht um den zehnten Theil einer Haarbreite über die Schönheit-linie hinaus fahren? Wird dieſs dem Kranken nicht zu warm oder zu kalt machen? — Wird sich nicht vielleicht in diesem Augenblick ein Umstand ereignen, der meinen Plan verrückt, und also meine Ordre nachtheilig macht? — es ist unmöglich, sage ich, dafs einem solchen Mann eine Zeile, ein Pinselstrich, eine Kur, oder eine schöne That gelinge!

Der Pfarrer. Ich fühle, dafs ein Mann wie Sie so denken mufs, und ich bin weit entfernt, die Behutsamkeit, die ich allen Männern wie Sie anrathen möchte, bis zur Ängstlichkeit getrieben zu wünschen.

Ich. Dieſs ist gut zum Sagen, lieber Herr, aber in der Ausübung so leicht nicht, als Sie vielleicht denken. In den glücklichen Augenblicken des Genies und der Laune würde Behutsamkeit die nehmliche Wirkung thun, die bey gewöhnlichen Menschen Ängstlichkeit thut. — Überdieſs, sagen Sie mir ums Himmels willen, wozu alle mögliche Behutsamkeit eines Schriftstellers am Ende helfen soll? — Überlegen Sie nur einen Augenblick den Zustand der Welt. Können Sie im Ernste glauben, daſs durch ein paar neue scherzhafte Erzählungen oder erotische Gemählde [5]) etwas an ihr verdorben werden könne? Haben wir nicht eine unendliche Menge von alten und neuen Werken dieser Art, die in jedermanns Händen, und wovon die ärgerlichsten schon zwey hundert Jahre lang sogar klassisch sind? Gleichen nicht die Wohnungen der meisten Personen von Stand und Vermögen in den groſsen Städten von Europa dem Hause des Hippias im Agathon? — Nehmen Sie doch die *Baisers* noch einmahl in die Hand, und sehen Sie diese Vignetten an! Was

5) Man bittet erotische Gemählde nicht mit exotischen zu verwechseln.

sagen Sie zu den Stellungen und Lagen der holden Nymfe Thais, deren Triumfe in diesen Gedichten besungen werden? Und gleichwohl schimmert diefs Buch dermahlen in den Bücherschränken einer Menge von Damen vom ersten Rang und von unbescholtenem Rufe. Und warum sollt' es nicht darin stehen, da unter Personen von einem gewissen Stande vielleicht wenige sind, die nicht mit eignen Augen gesehen haben sollten, was *Therese la Philosophe* für ein Buch ist, [6]) wiewohl es mit unsern Sitten noch nicht so weit gekommen ist, dafs mans öffentlich gestände? Doch gesetzt auch, ich irrte mich hierin, wie viele Personen unter denen, die man zur grofsen und feinen Welt rechnet, (junge unverheirathete Töchter ausgenommen) sind wohl, die Bokazens Decameron, den Ariost, die Contes des la Fontaine, den Sofa und Ecumoire, den Angola, und eine Menge andrer Werke dieses Gelichters nicht gelesen haben? Und was meinen Sie, dafs die komischen Erzählungen, oder gewisse Stellen des Idris an der Einbildungskraft aller dieser Personen schlimmer machen könnten?

6) Diefs mag wohl verschiedene Einschränkungen leiden; wenigstens wird die jetzige Generazion immer decenter.

Der Pfarrer. Sie nennen mir da Bücher, die ich nur durch ihren bösen Ruf kenne. Aber, mein bester Herr W**, — wenn dem so ist wie Sie sagen, in was für einer Zeit leben wir!

Ich. In der Zeit, die immer gewesen ist, lieber Herr Pfarrer. Sie haben doch die heiligen Väter gelesen? War es etwa besser zu den Zeiten eines Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus? Ihre Homilien und die Geschichte beweisen, dafs es um ein grofses Theil ärger war. Die guten Sitten zirkulieren in der Welt herum, wie alles andre. Jetzt sehen wir sie in den Kolonien von Nordamerika. 7) Es ist ein labender Anblick für den Menschenfreund, ein tugendhaftes Volk zu sehen! — Hunderttausende, von Einem durch sie alle hinströmenden Geiste belebt, die mit hohem Muthe, standhaft und unerschütterlich, die unverherbaren Rechte der Menschheit behaupten; ein Volk, wo alle einzelne Glieder in die Wette eifern, ihre Privatvortheile dem gemeinen Besten aufzuopfern; wo Alte und

7) Dieſs ist dermahlen, im Jahre 1797, schon nicht mehr so wahr, als vor zwey und zwanzig Jahren.

einen Schüler als einen Antagonisten dieser spitzfündigen Vernünftler abzugeben. Mein entschiedener Widerwille gegen alles was nach Sofisterey schmeckte, und gegen alle Spekulazionen, die mir ins praktische Leben keinen Einfluſs zu haben schienen, oder das Gemüth nur in einen Labyrinth von Zweifeln führten, um es ihm dann selbst zu überlassen, wie es sich wieder heraus finden könnte, hatte mich immer von subtilen Nachforschungen über bloſs intelligible Gegenstände entfernt. Aber die Ideen von einem allgemeinen System der Wesen; von einem unendlichen Geiste, der diesen unendlichen Körper beseelt, und einer unsichtbaren Welt, die der Typus der sichtbaren ist; von Gott als dem obersten Gesetzgeber dieser beiden Welten; von der ewigen Fortdauer aller Bürger der Stadt Gottes, und von den Stufen, auf welchen die verschiedenen Klassen der Wesen sich dem unerreichbaren Ziele der Vollkommenheit ewig nähern: diese erhabenen Ideen waren mir immer wichtig gewesen, hatten stark auf mein Gemüth gewirkt, und, da sie durch die Pythagorische Erziehung zu Glaubenspunkten bey mir geworden waren, sich mit meiner ganzen Vorstellungsart so verwebt, daſs es mir itzt, da ich den Grund ihrer Wahrheit nachforschen sollte, beynahe eben so vorkam, als ob man mir zumuthete den Grund von meinem eige-

Junge, Männer und Weiber, denken und handeln, wie die Helden und Heldinnen im Plutarch! — Aber könnten wir in hundert Jahren wieder kommen, und uns nach den Sitten dieses nehmlichen Volkes umsehen, das jetzt vor den Augen des menschlichen Geschlechtes eine so grofse Rolle spielt, — wie unkennbar würden wir sie finden! — Öffentliche, bürgerliche und häusliche Tugend macht ein Volk frey, unternehmend, arbeitsam, mäfsig, wirthschaftlich. Ist seine Lage nur einigermafsen günstig, so mufs es nothwendig durch diese Eigenschaften reich und mächtig werden. Aber so bald es einen gewissen Grad von Macht und Reichthum überstiegen hat, helfen weder menschliche noch göttliche Anstalten mehr, der Üppigkeit den Zugang zu verwehren. Die Sitten verderben sich. Das reiche und mächtige Volk sinkt von Stufe zu Stufe wieder herab; und jede Stufe seines Falles wird die Stufe der Erhebung eines andern Volkes, das durch Tugend steigt, um künftig wieder durch Üppigkeit und Übermuth zu sinken. — In diesem ewigen Zirkel dreht sich die Menschheit herum, und im Ganzen bleibt die Welt immer, was sie war.

Der Pfarrer. Ich liebe die Wärme des Herzens, die Sie zu dieser Digression hin-

riſs, und beklage das Menschengeschlecht, wenn es (wie ich befürchte) so ist, wie Sie sagen; wiewohl sich manches dagegen einwenden liesse. Aber lassen Sie uns zu dem Punkte zurückkehren, von dem wir auf die Seite gekommen sind. — Erlauben Sie mir eine Frage, (sagte der gute Pfarrer mit einem gewissen herzlichen Ton, indem er seinen Stuhl ein wenig näher an den meinigen rückte) — mein Herz liebt das Ihrige; ich kann Sie durch meine Freymüthigkeit nicht beleidigen; und zudem sind wir ja allein.

Ich. Dieser Umstand macht nichts zur Sache. — Die ganze Welt könnte uns zuhören, ich würde darum weder Ihnen noch mir selbst weniger Freyheit zugesteben, als jetzt, da wir allein sind. Ein einzelner rechtschaffner Mann ist mir so ehrwürdig, als eine Landgemeinde. Aber was wollten Sie mich fragen?

Der Pfarrer. Es ist mehr eine Frage an Ihr Herz, oder (wie wir Geistliche zu reden pflegen) an Ihr Gewissen, als an Ihre Vernunft; denn der letztern fehlt es, wie Sie wissen, nie an Gründen, wenn sie etwas behaupten will, woran der Eigenliebe gelegen ist. — Ich will Ihnen gern zuge-

ben, dafs der Verfasser eines nützlichen Werkes sich wegen des zufälligen Schadens, den dieser oder jener, wider seine Absicht, dadurch nehmen könnte, zu beruhigen alle Ursache hat. Aber wenn Werke der Einbildungskraft so beschaffen sind, dafs sie auf der einen Seite, auch im glücklichsten Falle, (ich meine, wenn sie nur von Personen gelesen werden, denen sie nichts schaden können) wenig oder nichts nützen, hingegen einer Menge Menschen, für die sie nicht geschrieben sind, denen sie aber täglich in die Hände fallen können, fast nothwendig schaden müssen — sagen Sie mir, mein bester Herr W**, wie kann ein Menschenfreund den Gedanken ertragen, der Verfasser solcher Werke zu seyn? Und (wenn ich anders noch näher an Ihr Herz dringen darf) wie ists möglich, dafs ein Menschenfreund jemahls den Gedanken hat fassen können, solche Werke zu schreiben?

Ich, nach einer kleinen Pause. Sollten Sie es vorhin überhört haben, wie ich Ihnen sagte, dafs die blofse Möglichkeit, durch einige scherzhafte Gedichte (wiewohl sie nur einen kleinen Theil meiner Schriften ausmachen) zur Verschlimmerung irgend einer menschlichen Seele vielleicht Gelegenheit gegeben zu

haben, mir, so oft sie sich mir darstellt, höchst schmerzhaft sey? — Ich sagte Ihnen aber auch, was mir diesen Gedanken erträglich mache: und in der That, was nicht zu ändern ist, muſs man ertragen lernen; oder wissen Sie ein anderes Mittel? — Ich habe also die erste Ihrer Fragen schon voraus beantwortet. Auf die andre könnte ich Sie bitten, einen Augenblick zu bedenken, daſs Sie ein Mensch sind, und mit einem Menschen reden. Irren und Fehlen — es sind schlimme Gebrechen, lieber Herr Pfarrer! — aber wer kann sich davon frey sprechen? Ich kann gefehlt haben, da ich den Gedanken faſste so ein Gedicht zu machen, wie Endymion oder Juno und Ganymed ist; aber dieſs bin ich gewiſs, daſs ich damahls, da ich vor eilf oder zwölf Jahren einige Erhohlungsstunden mit deren Verfertigung zubrachte, weder die Absicht noch die Besorgniſs hatte, jemanden dadurch schädlich zu seyn.

Indem ich dieſs sagte, trat meine älteste Tochter in das Zimmer, um mir etwas ins Ohr zu sagen. Der Pfarrer betrachtete sie mit groſser Aufmerksamkeit, und drückte sein Vergnügen über ihre Bildung, und einen gewissen Widerschein einer heitern schönen Seele, der ihm in einem Gesichte von sechs

bis sieben Jahren ungewöhnlich schien, mit der naiven Gutherzigkeit aus, die ihm vermuthlich das Herz unserer Leser, eben so wie das meinige, schon lange gewonnen haben wird. Als das Mädchen wieder weggegangen war, machte sie einige Minuten den Gegenstand unsers Gespräches aus. Sie müssen Sich sehr glücklich fühlen, so oft Sie dieſs Kind ansehen, sagte der gute Pfarrer. Sehr glücklich, war meine Antwort; und werd' es noch mehr seyn, wenn ich lebe, um die Hoffnungen erfüllt zu sehen, die ich mir von ihrem Herzen, von ihren Fähigkeiten, und von meiner Art sie zu erziehen mache.

Werden Sie, sagte der Pfarrer lächelnd, ihr auch den Idris und die komischen Erzählungen zu lesen geben?

Der gute Mann sagte dieſs zwar lächelnd; aber es war nicht das beleidigende Hohnlächeln eines von Eigendünkel strotzenden Gelbschnabels, dessen kleines unartiges Seelchen vor boshafter Freude hüpft, weil er sich einbildet, er habe seinem Gegner eine Nuſs aufzuknacken gegeben. Ich sah es deutlich in seiner ganzen ehrlichen Gesichtsbildung, daſs sein Herz an kein Arges dachte. Es war das Lächeln der Gutherzigkeit, welche durch eine allzu freymüthige Frage den Freund in Ver-

legenheit zu setzen besorgt, und den Fehler durch ein Zeichen ihrer Unschuld und harmlosen Absicht wieder gut machen möchte.

Ich. Herr Pfarrer, Sie wissen, es kommt beym Fragen viel darauf an, wer der Mann ist, der die Frage thut, und wer der Mann ist, der gefragt wird. Ich kenne manchen Klerikus und Laien, dem ich auf die nehmliche Frage, die Sie jetzt an mich gethan haben, mit stillschweigender Verachtung antworten würde. Aber Ihnen will ich antworten wie einem braven Manne; denn der sind Sie; und Sie verdienen auf jede Frage eine freundliche Antwort, gesetzt auch, Sie hätten — wie diesmahl — etwas gefragt, das Sie Sich sehr leicht selbst beantworten konnten. Ich sage Ihnen also: Nein; ich werde meinen Töchtern weder den Idris noch die komischen Erzählungen, so wenig als die *Dialogos Meretricios* des Lucian oder den goldnen Esel des Apulejus zu lesen geben: aber ich werde sie auch — mit Hülfe einer Mutter, deren bloſses Beyspiel die beste moralische Erziehung für ihre Töchter ist — so zu erziehen trachten, daſs es ihnen nichts schaden soll, wenn ihnen etwa, durch irgend einen Zufall, eines der genannten Büchlein in die Hände fallen sollte. Eine gesunde Seele gleicht auch in diesem Stücke (wie

in vielen andern) einem gesunden Leibe, der im Nothfall einen kleinen Excefs aushalten, und manches ohne Gefahr zu sich nehmen und wieder an den gehörigen Ort befördern kann, was einen entkräfteten und mit verdorbnen Säften angefullten Körper gefährlich krank machen würde.

Der Pfarrer. Sie verdienen in Ihren Kindern glücklich zu seyn —

Ich. Wenigstens ist das höchste Glück, das ich mir vom Himmel erbitte, dafs er — wie sehr auch meine Seele an den holden Geschöpfen hängt — lieber jedes von ihnen vor meinen Augen tödten, als sie den Augenblick erleben lassen wolle, wo die Unschuld ihrer Seele durch einen andern Flecken, als den eine Thräne wieder auswaschen kann, befleckt werden sollte. Wie oft hat der bloſse Gedanke — wenn ich das gute gefühlvolle Mädchen, das Sie eben jetzt sahen, bey einem Anlafs, wo die schöne Empfindsamkeit ihres noch nichts Böses ahnenden Herzens sich durch Worte oder Handlung äufserte, mit innigem Wohlgefallen betrachtete — wie oft hat da der bloſse Gedanke, dafs die Reinigkeit und ungefärbte Güte dieser Seele in einer so verderbten Welt als die, worin wir leben, Schaden leiden könne, ja beynahe

unvermeidlich leiden müsse, mein Herz umgekehrt und meine Augen mit Thränen erfüllt!

Der Pfarrer. O Dichter, Dichter! was für eine wunderbare Art von Geschöpfen seyd ihr! — Ich lese die Aufrichtigkeit, womit Sie mir dieſs sagen, in Ihren Augen, hör' es in dem gerührten Ton Ihrer Stimme, fuhl' es sympathetisch in meinem Innersten! — es kann mir gar nicht einfallen, daſs Sie in diesem Augenblick ein Schauspieler wären; und wozu hätten Sie auch vonnöthen, Komödie mit mir zu spielen? — Und mit solchen Empfindungen, mit einer solchen Sinnesart, konnten Sie gleichwohl Gedichte machen, die Sie vor Ihren Töchtern verbergen müssen!

Der kleine Anfall von Laune, der den guten Mann zu dieser Apostrofierung der Dichter hinriſs, hatte etwas so drolliges, und überhaupt athmete in seinem ganzen Thun und Wesen eine so unzweydeutige Wohlmeinenheit, daſs es wirklich unmöglich war, ihm etwas übel zu nehmen. Ich erwiederte ihm also lächelnd: Sie irren Sich sehr, lieber Herr Pfarrer, wenn Sie denken, daſs ich die komischen Erzählungen oder den Idris deſswegen für verdammenswürdig halte, weil ich nicht für gut finde, daſs sie von jungen

Mädchen gelesen werden. Der Grund, warum ich diese Gedichte, und alle andre Bücher dieser Art, aus der sehr kleinen Büchersammlung junger unverehlichter Frauenzimmer ausschliesse, ist der nehmliche, warum ich, bey aller schuldigen Ehrerbietung, die ich für die Bibel hege, nicht wollte, dass meine Tochter oder irgend eines ehrlichen Mannes Tochter das hohe Lied Salomonis oder gewisse Kapitel in den Büchern Mose, im Buche der Richter, und im Profeten Ezechiel zum Gegenstand ihrer Meditazion machen, oder nur jemahls — bis sie ohne Schaden alles lesen darf — zu Gesichte bekommen sollte. Denn wahrlich, so lang' ihr die Abenteuer des Ritters Itifall und der irrenden Prinzessin Schatulliöse schädlich seyn können, werden die Galanterien der Dame Abala und ihrer Schwester Ahaliba — ungeachtet ihrer allegorischen Deutung — wenig zur Verschönerung ihrer Seele beytragen.

Der Pfarrer. Ich kann und will nicht glauben, dass Sie dieser Kapitel eines Buches, dessen göttliche Eingebung Sie verhoffentlich nicht läugnen, in der bösen Absicht erwähnen sollten, mit welcher der Spötter Voltaire sie bey jeder Gelegenheit zu citieren pflegt; indessen —

Ich. Lieber Herr Pastor, lassen Sie Sich, ich bitte Sie, ein- für allemahl sagen, dafs ich gar keinen Begriff davon habe, wie man etwas mit böser Absicht reden oder thun kann. Sie können Sich unmöglich einen geradern, offenherzigern und von unlautern Absichten entfernten Sterblichen vorstellen, als der Mann ist, den Sie vor Sich sehen. Wenn ich in vielen meiner Schriften mich der Ironie öfter bedient habe, als es vielleicht der jetzigen Stimmung des Deutschen Nazionalgeistes (wofern wir anders einen haben sollten) angemessen ist; so geschah es gewifs in keiner schlimmern Absicht, als in welcher Sokrates ehemahls unter den Athener (die ihn gröfsten Theils nicht besser verstanden als mich die Deutschen) das nehmliche that. Aber hier zwischen ihnen und mir bedarf es der Ironie gar nicht, und ich verspreche Ihnen Hand in Hand, dafs ich, so lange ich mit Ihnen sprechen werde, so unverstellt und geradezu sprechen will, als meine Seele mit sich selbst zu reden pflegt. Meine Absicht, da ich vorhin der schändlichen Geschichte der Ahola und Aholiba im Ezechiel erwähnte, war eben nicht, die Methode zu mifsbilligen, deren sich der Profet bedient, um das treulose Betragen des Volkes Israel und Juda gegen den Gott seiner Väter in der abscheu-

nen Bewufstseyn anzugeben. Indessen sah ich scharfsinnige und gelehrte Männer, denen diese Ideen unerweislich, andere denen sie schwärmerisch und schimärisch vorkamen; und je mehr ich die Welt kennen lernte, desto augenscheinlicher bewies mir der ungeheure Kontrast der gemeinen Vorstellungsart und Lebensweise der Menschen mit derjenigen, die unmittelbar aus jenen Ideen folgt, wie unendlich klein die Zahl derjenigen seyn müsse, die von der Wahrheit derselben überzeugt genug wären, um sie zum Regulativ ihres Lebens zu machen. Gleichwohl schienen unsre weisesten Gesetzgeber, so wie die Stifter unsrer ehrwürdigsten Mysterier, sie als etwas Ausgemachtes angenommen, und entweder von ihnen ausgegangen zu seyn, oder auf sie hingeführt zu haben. Von jeher *glaubten* die besten unter den Menschen an sie, und *lebten* nach Maximen, die sich auf diesen Glauben gründeten. Und du selbst, sagte ich mir, würdest du den deinigen um irgend einen Preis aufgeben wollen? dich nicht für höchst unglücklich halten, wenn es jemahls einem Sofisten gelingen könnte, dich zu bereden, dafs er Täuschung sey? Wäre dieis, wenn diese Ideen nicht in dem Innersten deiner Natur gegründet wären? Und sind sie diefs, sollte es wohl so schwer seyn, blofs mit Hülfe des allgemeinen Menschenverstandes bis auf ihren Grund zu kommen?

lichsten Gestalt darzustellen. Ich wollte nichts damit sagen, als was Sie, mein ehrwürdiger Herr, gewifs nicht zu läugnen begehren werden: dafs die Geschichte der Abscheulichkeiten der beiden Schwestern Abala und Ahaliba (im sechzehnten und drey und zwanzigsten Kapitel Ezechiels) gewifs eben so wenig, als die Geschichte der Schwachheiten der spröden Diana und der Unverschämtheiten der Königin Juno in den komischen Erzählungen, dazu gemacht sind, von unschuldigen jungen Mädchen gelesen zu werden. Und so beweist diese Instanz immer so viel, dafs die besagten komischen Erzählungen — wiewohl aus andern Gründen viel verdammliches daran seyn mag — gewifs nicht aus diesem Grunde verwerflich sind, weil sie nicht in die Bibliothek junger Töchter gehören. Ich sagte vorhin eben so wenig, und that mir selbst damit Unrecht. Denn ich kenne eine ziemliche Anzahl vernünftiger Weiber von unzweydeutiger Tugend, welche Ihnen und der ganzen ehrbaren Welt ohne Bedenken gestehen werden, dafs sie den Idris und die komischen Erzählungen, vielleicht mehr als Einmahl gelesen haben, und nicht schlimmer dadurch geworden sind: aber ich kenne keine vernünftige und tugendhafte Frau, welche die

besagten Kapitel des Profeten lesen würde, wenn sie ihren Inhalt, und die grellen Farben, womit die Ausschweifungen der beiden Schwestern gemahlt sind, ahnen könnte, und keine Frau, von welchem Karakter sie seyn mag, die über dem Lesen derselben von einem ehrlichen Manne angetroffen werden möchte.

Der Pfarrer. Die Sittenlehrer pflegen sonst, wie Ihnen nicht unbekannt seyn kann, die feine Art, schlüpfrige und zur Wollust reitzende Gegenstände zu behandeln, für weit gefährlicher zu halten, als diejenige, da man das Laster, ohne einen verschönernden Schleier darüber zu werfen, ungescheut mit seinem rechten Nahmen nennt, und mit seinen natürlichen Farben in seiner ganzen viehischen Mifsgestalt darstellt.

Ich. Es giebt Sittenlehrer, mein lieber Herr Pfarrer, die zuweilen nicht wissen was sie reden. Man mufs weder die Welt kennen, noch selbst die mindeste Feinheit des sittlichen Gefühls haben, um zu behaupten, dafs eine Elegie von Tibull den Sitten eines jungen Menschen gefährlicher sey als die Priapeia. Alle rechtschaffnen und aufrichtigen Männer, die ich noch um diese Sache gefragt habe, haben mich des Gegentheils aus Erinnerung ihrer eignen Erfahrung

versichert; und es wäre nichts leichter, als die Sofistereyen eines Bayle über diesen Punkt mit den eiftigsten Gründen zu widerlegen, wofern es nöthig wäre. Übrigens dächt' ich doch, ein Mann von Ihrer Unterscheidungsfähigkeit sollte den Unterschied nicht übersehen, der zwischen einem verhüllenden und verschönernden Schleier ist. Das Laster an sich selbst ist häfslich; wer es verschönern wollte, würde es schminken und heraus putzen müssen, und dadurch allerdings zu einem schändlichen Betrüger und Kuppler werden. Aber, wie gesagt, verschönern und verschleiern sind zwey ganz verschiedene Dinge. Es giebt Laster, die man nicht genug entblöfsen kann, um sie in ihrer wahren Häfslichkeit darzustellen. Von dieser Art sind zum Beyspiel Ungerechtigkeit, Untreue, Bestechung, Undankbarkeit, Hochmuth, geistlicher und weltlicher, Heucheley und Gleifsnerey, Unduldsamkeit, Neid, Schadenfreude und dergleichen. Es ist keines unter allen diesen Lastern, das nicht unter dem Schleier der Ehrlichkeit, Tugend und Religion von jeher die Welt belogen, und blofs darum, weil es so gut verschleiert und maskiert war, fast immer ungestraft unendlich viel Unheil angerichtet hätte. Diesen Lastern den ver-

mummenden Schleier und die verschönernde Maske abzuziehen, ist nöthig, ist Pflicht der Weisen und Guten; ihre Nacktheit ist das unfehlbarste Mittel Abscheu zu erwecken, und kann nie gefährlich seyn. Aber es giebt, wie Sie wissen, auch andre unsittliche Leidenschaften und Handlungen, — diese mögen nun Vergehungen eines unbesonnenen Augenblicks, oder Ausschweifungen eines an sich der Natur sehr gemäfsen Triebes, oder Früchte lasterhafter Gewohnheiten seyn, — welche der Sittenlehrer eben darum verschleiern mufs, weil es gefährlich wäre, sie zu sehr zu entblöfsen. Sie verstehen mich, Herr Pfarrer, und verlangen wohl keine genauere Erklärung über diesen Punkt?

Der Pfarrer. Nein; auch war meine Meinung vorhin eben nicht, den Sittenlehrern, deren ich erwähnte, schlechterdings Recht zu geben.

Ich. Überdiefs, was auch einige wirkliche oder seyn wollende Katonen sagen mögen, ist nichts falscher als der stoische Lehrsatz: Alle Sünden sind gleich. —

Der Pfarrer. So viel ich weifs, giebt es (wenigstens heut zu Tage) keinen ver-

nünftigen Sittenlehrer mehr, der diesen übertriebenen Satz behauptete.

Ich. Ich will es Ihnen glauben; denn ich selbst kann es nicht wissen, da ich nur wenig von dem, was gedruckt wird, lesen kann. Aber ich finde doch häufig genug, dafs man in besondern Fällen gerade so urtheilt, als ob man jenes Paradoxon der Stoa für einen Grundsatz hielte. Denn woher sonst der Vorwurf, den ich so oft habe hören müssen, dafs ich in meinen komischen Gedichten meine Talente gemifsbraucht hätte, gewisse Laster mit reitzenden Farben zu schildern, und in ein verführerisches Licht zu setzen? Wie hastig, und mit wie wenig Unterscheidung haben die Herren, welche aus diesem Tone sangen, geurtheilt! Man sollte wenigstens die Sache sehr genau untersucht haben, ehe man einen Mann, der einige Ansprüche an Verdienst und Achtung zu machen hat, mit so gehässigen Vorwürfen zu belegen wagte. Aber viele dieser gestrengen Herren sind so weit entfernt mit Kenntnifs der Sache zu sprechen, dafs sie die Werke, die sie mit dem entscheidendsten Censorton als unsittlich und seelenverderblich verdammen und alle fromme Christen davor als vor Tod in Töpfen warnen, nicht einmahl gelesen haben —

Wiewohl, da die Herren nicht lesen können, dieſs freylich am Ende nichts verschlägt. Für gewisse Leute sind alle Sünden gleich; nicht weil diese Leute Stoiker sind, oder gern paradoxes Zeug behaupten; sondern weil sie so wenig Welt- und Menschenkenntniſs haben, daſs Messalina und Ninon Lenclos, Ahaliba und Danae, Delila und die neue Heloise, in ihren Augen Geschöpfe von einerley Art sind. Es sind H**n, sagen sie, und bilden sich dann ein, gewaltige Sittenlehrer zu seyn, und der Tugend einen mächtigen Dienst gethan zu haben, daſs sie das Kind so freymüthig mit dem rechten Nahmen genannt. — Gott bewahre mich, daſs ich jemahls unsittliche Handlungen beschönigen, oder den Abscheu, den sie verdienen, vermindern wollte! Aber ist es nicht auf der andern Seite Pflicht des Menschen und Christen, nur das Laster, nicht die Personen die es begangen haben, zu verabscheuen? Und wie soll es jemahls möglich seyn, diese Pflicht gehörig auszuüben; wie soll der Unbilligkeit und Lieblosigkeit in Verurtheilung unsres Nebenmenschen, worüber auch die Sittenlehrer Ihres Ordens so viele Klagen führen, gesteuert werden können, wenn man keine Rücksicht auf die Umstände nehmen lernt noch nehmen

will, durch welche die nehmliche Handlung, die an dem einen den höchsten Abscheu verdient, bey dem andern mehr bedauerns - als strafwürdig ist? Wenn man keinen Unterschied zwischen den ungeheuersten Verbrechen und den menschlichsten Schwachheiten macht? Keinen Unterschied zwischen dem Gleifsner, der immer Tugend und Religion auf der Zunge hat, und beider durch seine Thaten spottet, und dem Biedermanne, der blofs darum weniger vorsichtig ist bösen Schein zu meiden, und sorgloser, sich bey dem Pöbel durch die bekannten Mittel in gute Meinung zu setzen, weil er zu gewifs weifs, dafs er ein rechtschaffner Mann ist, um sich viel darum zu bekümmern, ob er auch von Öchslein und Falein dafür erkannt werde? Zwischen dem Schurken, der (wie Juvenal sagt) den Kurius oder Kato heuchelt und Bacchanale lebt, und dem ehrlichen Manne, der, in einem Anstofs von leichtsinniger Fröhlichkeit, seiner Einbildungskraft und seinem Witz zu viel Freyheit erlaubt? Zwischen dem schändlichen Sänger seiner eignen krapulösen Ausschweifungen, (einem Rochester oder Grecourt) und dem harmlosen Anakreon, der in seinem neunzigsten Jahre (dem stärksten Zeugen seiner Mäfsigung und Weisheit) noch

Rosen um seine Glatze wand, und zwischen Jünglingen und Mädchen, unter dem sanften Ionischen Himmel, der Freude opferte, ohne die er weder so alt geworden, noch in seinem Alter so liebenswürdig gewesen wäre? Keinen Unterschied zwischen einer nächtlich schwärmenden Priesterin der Venus Volgivaga, und einer Leontium, für welche die Grazien und Musen (mächtige Fürsprecherinnen!) beynahe die Tugend selbst zu Nachsicht bestechen konnten? Zwischen einer Schatulliöse, die unter der Maske einer spitzfindigen Delikatesse heimlich allen Forderungen eines unbändigen Temperaments genug thut, und einer Fädra, die nicht eher als nach einem alle ihre Kräfte erschöpfenden Kampfe der Allgewalt einer unfreywilligen Leidenschaft unterliegt, oder einer Julie, deren Seele durch ihren Fall selbst ihre Reinigkeit nicht verliert, und der Tugend, auch da sie sich von ihr verirrt, herzlicher ergeben ist, als manche anmaßliche Lukrezia, die sich grose Dinge auf eine Keuschheit einbildet, welche niemand auf die Probe zu stellen begehrt? — Die Pflicht des Dichters, wie des Beobachters und Geschichtschreibers der Menschheit, ist, alle Arten von Karaktern (an deren getreuer Abschilderung doch wohl so viel gelegen ist, als an genauer

und vollständiger Beschreibung aller Arten von Schwämmen, Würmern, Fliegen, Läusen, u. s. w. welche so vielen braven Männern billig zum Verdienst angeschrieben wird) so darzustellen, wie sie wirklich sind, nicht wie sie ein Mensch sich einbildet, der sich in seinem Studierstübchen den Kopf mit willkührlichen Abstraktionen und Spinneweben angefüllt hat. Die Aspasien, die Danaen, die Musarion, sind in der Natur; es sind keine Hirngespenster, wie mancher von Schulwitz frisch aufgeblasener Homunkulus und mancher alte halbkindische Hosenpauker wähnt, weil er in dem kleinen, meistens sehr unbedeutenden Zirkelchen seiner Bekanntschaften nichts dergleichen gesehen hat. Diese Aspasien, Danaen, u. s. w. sind freylich, wie die Magdalenen der Korregio und Cignani, sehr liebenswürdige Sünderinnen; aber wer kann dafür? Mann mufs ihnen dennoch ihr Recht widerfahren lassen! Wenn es Unrecht ist, dem Teufel selbst zu viel zu thun: so kann wahrlich ein Dichter, dem Natur und Wahrheit ehrwürdig sind, eine Sünderin, welche alles, was schön und liebreitzend und bezaubernd ist, in ihrem Geist, ihrer Person und ihrem Umgang vereinigt, nicht mit den ekelhaften Farben mahlen, die sich nur für die Ahalas und Ahalibas schicken. Sie bleibt

darum nicht weniger tadelnswürdig, in so fern sie eine Sünderin ist: aber wenn sie nun gleichwohl Witz, Geschmack, feine Empfindung, Lebensart, Kenntnisse, Talente, kurz tausend Verdienste und Reitzungen hat, die selbst auf ihre Sünden ein sanft gebrochnes Zauberlicht werfen; soll der Dichter sie nicht schildern wie sie ist? Oder ist er zu tadeln, wenn sie in seinem Gemählde sich selbst ähnlich, und also eben so verführerisch ist als in der Natur? Kann man ihm da nur mit dem Schatten eines vernünftigen Grundes vorwerfen, dafs er die Sünde reitzend gemahlt habe, in der Absicht das Volk sündigen zu machen?

Der Pfarrer, lächelnd. Ich habe Sie lange reden lassen; und ich dächte, diefs sollte einem Manne meines Standes, der von Amts wegen so oft allein reden mufs, und sich dadurch unvermerkt eine Gewohnheit, ohne Ein- und Widerrede zu sprechen, zuzieht, als einiges Verdienst angerechnet werden —

Ich. Allerdings, und für kein geringes!

Der Pfarrer. Und da es mir nicht ums Rechthaben, sondern um Wahrheit zu thun ist —

Ich beschloſs mich von dieser Möglichkeit durch die That selbst zu überzeugen.

„Die Wahrheit, sagte ich zu mir selbst, die für alle wahr und allen unentbehrlich ist, die den Menschen zu seiner Bestimmung, zu dem was für ihn das höchste Gut ist, führen soll, kann nicht in dem Brunnen des Demokritus versenkt liegen, sie kann kein Arkanum seyn, dessen Besitz die Natur einigen Wenigen ausschlieſslich anvertraut hätte, und welchem zu Liebe man nach Memfis oder Sais, oder zu den Gymnosofisten am Ganges reisen müſste. Sie muſs uns allen nahe genug liegen, um durch bloſse Aufmerksamkeit auf uns selbst, durch bloſses Forschen in unserer eignen Natur, so weit das Licht in uns selbst den Blick des Geistes dringen läſst, gefunden zu werden.

„Das erste, was die auf mich selbst geheftete Betrachtung an mir wahrnimmt, ist, daſs ich aus zwey verschiedenen und einander entgegen gesetzten Naturen bestehe: einer thierischen, die mich mit allen andern Lebendigen in dieser sichtbaren Welt in Eine Linie stellt; und einer geistigen, die mich durch Vernunft und freye Selbstthätigkeit unendlich hoch über jene erhebt. Durch jene hange ich auf tausendfache Weise von allem, was

Ich. Auch dieſs, Herr Pfarrer, iſt billig einem Klerikus zu gröſserm Verdienſt anzurechnen, als einem andern Menschenkinde.

Der Pfarrer. Wie satirisch!

Ich. Es iſt mein ganzer Ernſt. Weiſse Raben ſind kaum ſeltner, als ein Theolog, oder ein Professor, oder der Urheber eines Systems, wär's auch nur ein Schulkompendium, dem es nicht ums Rechthaben, sondern um Wahrheit zu thun iſt.

Der Pfarrer. Ich zweifle nicht, daſs es allen Gelehrten um die Wahrheit zu thun iſt; aber die meiſten ſind so ſtark von der Wahrheit ihrer Meinungen überzeugt, daſs ſie bloſs darum immer Recht haben wollen, weil ſie versichert ſind, daſs ſie wirklich immer Recht haben.

Ich. Das iſt eben der Jammer! — Aber, um Vergebung, daſs ich Sie unterbrach. Sie wollten etwas sagen?

Der Pfarrer. Ich wollte Ihnen bekennen, daſs ich dasjenige, was Sie zu Ablehnung des Vorwurfs, „als ob Sie gewiſse Untugenden aus böſer Absicht mit reitzenden Farben geſchildert hätten,“ vorgebracht haben, aller Aufmerksamkeit würdig finde. Ich muſs gestehen, ich hätte die Sache nie in diesem

Licht und von dieser Seite angesehen; und ich begreife nun weit besser als sonst, wie ein Mann von ihrer Sinnesart die oft genannten komischen Werke verfertigen konnte, ohne zu glauben, dafs er daran Arges thue, ja vielleicht wohl gar in der Meinung Gutes zu thun.

Ich. Sie werden diefs in der Folge noch besser begreifen; denn ich habe Ihnen noch lange nicht alles gesagt.

Der Pfarrer wartete eine kleine Weile, vermuthlich durch meine letzten Worte auf den Gedanken gebracht, dafs ich wieder reden wollte.

Ich. Fahren Sie immer fort, wenn ich bitten darf. Es ist jetzt noch nicht Zeit, dafs ich das sage, worauf Sie zu warten scheinen.

Der Pfarrer. Ich bin also mit meinen Gestän nissen noch nicht fertig; denn ich mufs Ihnen gestehen, dafs die wirkliche Existenz solcher verführerischer Geschöpfe wie Ihre Auroren, Danaen, Amönen u. s. w. oder so ärgerlicher, wie ihre Dianen und Junons, Rabimus und Schatulliösen sind, mir kein hinlänglicher Grund zu seyn scheint, die Moralität der schönen, auch die kälteste Fantasie erhitzen-

den Gemählde, die Sie uns davon gemacht haben, zu rechtfertigen. Denn Sie selbst begehren doch nicht zu läugnen, dafs in diesen Gemählden etwas Gefährliches und Verführerisches ist, sonst würden Sie nicht gesonnen seyn, sie vor ihren eignen Töchtern zu verbergen. Nun ist doch nichts natürlicher als die Frage: Was haben andrer Leute Töchter verbrochen, dafs Sie gar keine Rücksicht auf solche nehmen? so viele tausend junge ehrliche Mädchen, die es wenigstens eben so nöthig haben als die Ihrigen, dafs man gefährliche verführerische Gemählde vor ihnen verberge? Wär' es, da man diese Gemählde doch vor so vielen verbergen mufs, nicht besser gewesen, sie gar nicht öffentlich aufzustellen? Und — damit wir uns auch den gefährlichen Kampf mit der Versuchung, sie bekannt zu machen, ersparen — wär' es nicht besser, solche Gemählde überhaupt gar nicht zu mahlen?

Ich. Was diesen letztern Punkt betrifft, dürfte ich, um am kürzesten aus der Sache zu kommen, Sie nur an die sehr warmen, sehr wollüstigen Gemählde des hohen Liedes und an die sehr ärgerlichen Gemählde der H***yen der mehr besagten allegorischen Damen erinnern. Sie können wahrlich keinen

stärkern Beweis, dafs es nicht besser seyn mufs, solche Gemählde überhaupt gar nicht zu machen, von mir verlangen, als die Existenz jener Gemählde in dem heiligsten der Bücher. Aber meine Sache ist nicht so schlimm, dafs ich vonnöthen hätte den Knoten zu zerhauen. So viel ich höre beruht Ihre Einwendung gegen die Moralität der Gemählde, die Sie mir zum Vorwurf machen, auf zwey Punkten: Sie finden solche, an sich selbst betrachtet, ärgerlich oder verführerisch; und dann däucht Ihnen, dafs ich sie mit zu viel Wärme koloriert habe. Das letztere mag wohl hier und da geschehen seyn, und ist, wo es geschehen ist, ein ästhetischer Fehler. Ich wollte freylich lieber, dafs es nicht geschehen wäre. Aber wie leicht kann einem Dichter von warmer Einbildungskraft so etwas begegnen! zumahl wenn er, so wie ich es war, gänzlich überzeugt ist, dafs das Ärgerliche oder Verführerische, was in den Gegenständen solcher Gemählde liegt, kein Grund sey noch seyn könne, sie gar nicht zu mahlen. Denn, bey dieser Überzeugung, wie leicht kann eine lebhafte Einbildung mitten im Feuer der Komposizion den Dichter da oder dort ein wenig über die Grenzen der Vorsichtigkeit wegführen, womit mora-

liche Schilderungen dieser Art verfertigt werden sollten!

Der Pfarrer. Diefs letztere begreife ich leicht; aber, wenn ich bitten darf, den Grund Ihrer Überzeugung, dafs ein Dichter überhaupt ärgerliche oder verführerische Gemählde mahlen dürfe?

Ich. Um Vergebung, lieber Herr Pfarrer, diefs war es nicht, was ich sagte. Gemählde, deren Gegenstand etwas ärgerliches oder verführerisches hat, sind darum doch keine ärgerliche und verführerische Gemählde.

Der Pfarrer. Sie haben Recht; verzeihen Sie mirs, ich drückte mich nur unrichtig aus. Aber ich wünschte doch, dafs Sie mir den Grund Ihrer vorgedachten Überzeugung mittheilen wollten.

Ich. Was däucht Ihnen, lieber Herr Pfarrer, zu dem Umstande, dafs die ganze Welt schon seit etlichen tausend Jahren voller ärgerlicher und verführerischer Personen, Handlungen und Sachen ist? Diefs werden Sie doch nicht läugnen wollen?

Der Pfarrer seufzte.

Ich. Nennen Sie mir einmahl, ich bitte Sie, ein Laster, welches nicht ärgerlich, und wenigstens für manche Menschen verführe-

risch wäre? Scheinen Ihnen etwa Heucheley, Scheinheiligkeit, falscher Religionseifer, farisäischer Hochmuth, unbändige Herrschsucht, wissentliche Beugung des Rechts, Unterdrückung, Bestechung, Verrätherey, Giftmischerey, u. s. w. nicht eben so ärgerliche und verführerische Verbrechen als Schwelgerey, Völlerey und Unzucht? Und ist dieses Erdenrund nicht von jeher mit Menschenkindern bedeckt gewesen, welche alle diese und noch viel mehr höchst ärgerliche Laster begangen haben? Ist die Geschichte wohl viel besser, als ein ungeheures Sündenregister des menschlichen Geschlechts? Wie grofs ist nicht die Anzahl der Kaiser, Könige, Fürsten, Feldherren, Staatsminister, Günstlinge, Hofnarren, — Päpste, Bischöfe, Abte, Priester und Leviten, — item: der Königsweiber und Königstöchter, *Dames d' Honneur*, Favoritinnen, Kammerfrauen, Schauspielerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen, u. s. w. die eine höchst ärgerliche Rolle auf der Welt gespielt haben, und vermittelst der Geschichte, die uns zu Zuschauern ihrer Thaten macht, noch immer fortspielen? Und gleichwohl ist noch keinem klugen Menschen eingefallen, die Deklamazionen gewisser wunderlicher Köpfe, welche die Annalen und Geschichts-

bücher, aus dem nehmlichen Grunde, weil sie ärgerlich seyen und verführen könnten, überall vernichtet wissen wollten, der mindesten Aufmerksamkeit werth zu halten. Gewisse Perioden in der Europäischen Geschichte, z. B. das zehnte und eilfte, vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert zeichnen sich durch die scheufslichsten Gemählde sittlicher Verdorbenheit und die schändlichsten Beyspiele, vorzüglich aus. Erlauben Sie mir doch, Ihnen aufzuschlagen, was einer der verdienstvollesten Geschichtkundigen unsrer Zeit von dem so genannten mittlern Zeitalter sagt: — „Der Geschichtschreiber, wenn er bis an die ersten Quellen der Begebenheiten zurück geht, mufs über den Karakter der damahligen Geistlichkeit erstaunen, und, von der Menge der Vorstellungen ermüdet, wird er unfähig das Gemählde ihrer Leidenschaften zu entwerfen. Hier findet keine Mischung von Tugenden und Fehlern Statt; der tugendhafte Mann flieht bey diesem Anblick zurück, wie bey den Gemählden eines Aretins." 8) — Und gleichwohl ist es eine Schuldigkeit des Geschichtschreibers, uns diese Gemählde der verderbtesten Zeiten des mensch-

8) Häberlins Geschichte von Deutschland, erste Periode, S. 69.

lichen Geschlechts, mit ihren Ursachen, Umständen und Folgen, getreulich nach der Natur gezeichnet und gemahlt, so warm und lebhaft darzustellen, als es zur Erreichung des sittlichen Endzwecks, uns dadurch weiser und besser zu machen, vonnöthen ist! Will sich jemand daran ärgern, so hab' ers sich selbst!

Der Pfarrer horchte nachdenklich auf.

Ich schöpfte ein wenig Athem.

Der Pfarrer. Alles wahr! Alles wahr! — Aber —

Ich. Erlauben Sie mir nur noch ein Wort. Alle die vorhin specificierten Laster sind so häfslich, dafs es unmöglich ist von ihnen verführt zu werden, so bald man sie in ihre nackte Gestalt zurück zu treten nöthigt. Es ist daher auch, wie ich oben schon bemerkte, weiter nichts mit ihnen zu thun, als sie zu entlarven. Aber was denken Sie von so manchen in der weltlichen oder Kirchengeschichte glänzenden Männern, deren Leidenschaften und oft sehr grofse Fehler durch den Nimbus ihrer Tugenden, besonders der religiösen Heiligkeit, so zu sagen, übergüldet werden? Meinen Sie nicht, dafs Männer wie Sankt Bonifaz, Sankt Bernhard, Sankt Thomas von Kanterbury, Sankt

Heinrich der Zweyte, der Mönchenvater, 9) u. s. w. durch ihre menschlichen Schwachheiten und Leidenschaften, wiewohl diese mit dem sechsten Gebot nichts zu thun hatten, ihren Zeiten und der Nachwelt unendliche Mahl mehr Schaden gethan haben, als alle Damen der vergangnen, jetzigen und künftigen Zeit? Glauben Sie, daſs es nicht gefährlich ist, solche Personen, solche Karakter (und wie viele hat deren die Geschichte nicht!) ins Schöne zu mahlen, ihre Tugenden zu erheben, ihre Fehler zu beschönigen, ihre Schwachheiten und Übereilungen zu entschuldigen? Und gleichwohl würde derjenige ungerecht seyn, der wenigstens einige von ihnen nicht, aller ihrer Mängel ungeachtet, als fromme, wohlmeinende, zum Theil auch wohl vortreffliche und groſse Männer, schildern würde; unbekümmert, ob nicht mancher schwache Kopf oder böse Bube sich von dem Beyspiel ihrer Fehler verführen lassen, oder hinter solches sich verstecken und sagen werde: *Ego homuncio hoc non facerem?*

9) So nennen ihn seine gleichzeitigen Geschichtschreiber, in der Meinung, ihn höchlich dadurch zu ehren.

Der Pfarrer. Ich verstehe Sie, und sehe die Anwendung, die Sie von dieser Bemerkung gemacht wissen wollen.

Ich. Mich däucht, sie macht sich von selbst. Es ist eben so erlaubt, eine Danae, eine Heloise, eine Ninon, mit gefälligen Farben zu schildern, als es erlaubt ist, einen Mann mit einem Nimbus zu mahlen, der, bey aller seiner strengen Heiligkeit und mönchischen Tugend, von Herrschsucht und Eifer sich zu ungerechten und gewaltthätigen Handlungen hinreifsen liefs, Empörung und Bürgerkriege anzettelte, oder Europa zu verderblichen Kreuzzügen ansporate, und arme harmlose Metafysiker verfolgte.

Der Pfarrer zahlauf seinen Rock.

Ich. Ach! mein guter Herr Pfarrer, der schwarze Rock thut nichts zur Sache! Warum sollte ein ehrlicher Pfarrherr, — trotz den Vorurtheilen, die sich noch aus jenen heillosen Zeiten herschreiben, wo ein Bifschen Keuschheit, wie eine Messerspitze voll filosofisches Pulver, hinlänglich war die menschenfeindlichsten Laster in goldne Tugenden zu verwandeln, — warum sollt' er nicht der Wahrheit die Ehre geben, und wenigstens unter vier Augen bekennen dürfen, was er überlaut bekennen würde, wenn er einen grünen Rock und einen Haarbeutel trüge?

aufser mir ist, ab, bin den Bedürfnissen, die allen Thieren gemein sind, unterworfen, und selbst in der thätigen Aufserung meiner Triebe an die Gesetze der Bewegung, der Organisazion und des animalischen Lebens, durch eben dieselbe Nothwendigkeit gefesselt, welcher jedes andere Thier unterthan ist. Durch diese fühle ich mich frey, unabhängig, selbstthätig, und bin nicht nur Gesetzgeber und König einer Welt in mir selbst, sondern auch fähig, mich bis auf einen gewissen Grad zum Herren über meinen Körper und über alles andere, was innerhalb der Grenzen meines Wirkungskreises liegt, zu machen.

„Natürlicher Weise wird durch diese wunderbare, mir selbst unerklärliche Vereinigung zweyer so ungleichartiger Naturen, die thierische auf tausendfache Weise veredelt, die geistige hingegen, die ihrer Natur nach lauter Kraft, Licht und Feuer ist, abgewürdigt, verdüstert, erkältet, und, um mich eines sehr passenden Platonischen Bildes zu bedienen, durch die Verwicklung in die niedrigen Geschäfte und Bedürfnisse des Thiers, wie ein Vogel der an der Leimruthe hängen blieb, verhindert, ihren natürlichen freyen Flug zu nehmen, und sich in ein reineres Element zu gleichartigen Wesen aufzuschwingen.

„Gleichwohl, da nun einmahl diese Vereinigung das ist, was den Menschen zum Men-

Der Pfarrer. Ich besorge, lieber Herr W**, Sie haben die schrecklichen Folgen nicht in ihrem ganzen Umfang erwogen, die daher entstehen würden, wenn Gesetze, Sittenlehre und Religion nicht alle ihre Kräfte vereinigten, die Keuschheit in und aufser der ehelichen Verbindung aufs nachdrücklichste zu befördern, und den entgegen stehenden Lastern, zu denen der thierische Trieb des Menschen einen so starken natürlichen Hang hat, alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen.

Ich. Ich gestehe Ihnen, dafs ich viel weniger unmittelbare Veranlassung gehabt habe, als vielleicht tausend andre unsers gleichen, dergleichen Betrachtungen zu machen. Indessen bitte ich Sie, darauf zu rechnen, dafs ich über diesen Theil der Sittenlehre so orthodox bin als Sie selbst.

Der Pfarrer. Um so gewisser werden Sie mit mir übereinstimmen, wenn ich behaupte, dafs ein gewissenhafter und menschenliebender Schriftsteller sich gleich sorgfältig hüten müsse, die Dämme, welche Religion, Sittenlehre und Gesetze den Sünden gegen die Keuschheit entgegen setzen, zu untergraben, als die Reitzungen zu diesen Sünden zu verstärken. Jenes

geschieht, däucht mich, wenn den Sünden dieser Art, durch die Reitzungen und die Liebenswürdigkeit der Personen, die man sie begehen läfst, durch gewisse verschönernde Wendungen, die man der Sache giebt, und durch den Grazienschleier, den man über das Anstöfsigste zieht, der Begriff und das Gefühl des Schändlichen benommen wird, welches immer damit associirt seyn sollte: Dieses, wenn man alle Kräfte der Einbildungskraft, alle glühende Farben der Natur, alle Zauberey der Beredsamkeit und Poesie, aufbietet, um wollüstige Gemählde zu machen, ohne dafs sich irgend eine moralische Nothwendigkeit, irgend ein die Tugend befördernder Zweck, den der Autor dabey hätte haben können, denken liefse. — Sie haben mir, mein liebster Herr W**, zu Rechtfertigung eines Theils Ihrer Schriften, und zu Bestimmung des Standpunkts, woraus solche zu beurtheilen sind, vieles gesagt, wofür ich Ihnen verbunden bin: aber mich däucht, alles, was Sie bisher vorgebracht haben, reiche noch lange nicht hin, diesen doppelten Vorwurf gründlich zu heben. Was halten Sie hiervon?

Ich. Wir suchen Wahrheit, mein ehrwürdiger Freund; diefs ist unser beider grofses Interesse; wie könnten wir bey die-

ser unsrer Unterredung ein andres haben? Ich habe Ihnen schon gestanden, dafs ich, besonders was Ihren zweyten Vorwurf betrifft, nicht völlig mit mir selbst zufrieden bin. Indessen däucht mich, das, was Sie so eben sagten, zerfalle in einige sehr verwikkelte ästhetisch-moralische Probleme, deren Auflösung nicht so leicht ist, als Sie zu denken scheinen. Ich bin sehr geneigt, diese Probleme genauer mit Ihnen zu erörtern, und Ihnen darüber meine Gedanken mit aller Aufrichtigkeit, die Sie nun schon an mir gewohnt sind, vorzulegen, wenn Sie anders Lust zu einer zweyten Unterredung haben.

Der Pfarrer sagte mir, dafs er Geschäfte hätte, die seinen Aufenthalt bey uns um einige Tage verlängern würden. Wir redeten eine zweyte Zusammenkunft ab, und schieden für diesmahl als sehr gute Freunde von einander.

ZWEYTE UNTERREDUNG.

Als ich den zweyten Besuch des Pfarrers von *** erhielt, war ich zufälliger Weise verhindert, ihn sogleich zu sehen, und liefs ihn also bitten, sich etliche Minuten in meinem Zimmer mit sich selbst, oder, wenn er wollte, mit den Töchtern der Niobe zu unterhalten. Aber da ich herein trat, fand ich ihn über einem Theile des Karl Grandison, der von ungefähr im Fenster lag; und so kamen wir auf Karl Grandison zu reden, und von Grandison auf die Bücher, worin die Menschen geschildert werden, wie sie seyn sollten. Diefs Gespräch war in Absicht der Materie, die wir uns zu erörtern vorgenommen hatten, zwar eine Abschweifung, hatte aber doch so viel Verwandtschaft damit, dafs ich für gut ansah, ihm seinen Gang zu lassen.

Der Pfarrer war der Meinung, dafs die Bücher im Geschmack des Karl Grandison die nützlichste und erbaulichste Art von moralischen Büchern wären, und führte dafür die gewöhnlichen Gründe an.

Ich gestehe Ihnen unverhohlen, sagte ich, dafs ich anders davon denke. Nicht als ob ich dieser Gattung von Büchern allen Werth abspreche, zumahl wenn sie, wie Klarissa und Grandison, das wirklich leisten, was sie versprechen. Aber gleichwohl halte ich überhaupt sehr wenig, oder doch nicht sehr viel von der Nützlichkeit der Bücher, worin die Menschen geschildert werden, wie sie seyn sollten.

Der Pfarrer. Wieder ein Paradoxon!

Ich. Nicht so paradox, als es Ihnen beym ersten Anblick vorkommt.

Der Pfarrer. Sie wollen vielleicht sagen, dafs nicht so viel Genie dazu gehöre, die Menschen darzustellen, wie sie seyn sollten, als wie sie sind?

Ich. Zum Darstellen, Herr Pfarrer, gehört immer Genie. Bleiben wir beym Worte Schildern; denn nicht alle Schilderer sind Darsteller. Aber jetzt ist die Rede nicht davon, wozu mehr Genie gehöre, sondern was erbaulicher und nützlicher sey.

Der Pfarrer. Ich begreife nicht, wie dieſs eine Frage seyn kann. Der Mensch hat einen angebornen Instinkt zum Nachahmen, und wird alles durch Nachahmung. Soll er vortrefflich werden, so muſs man seine Aufmerksamkeit auf vortreffliche Vorbilder lenken. Die Menschen, wie sie sind, sind geschickter ihn zu verschlimmern, als zu verbessern. Man muſs sie ihm also zeigen, wie sie seyn sollten. Dieſs, däucht mich, ist so gut als eine Demonstrazion.

Ich. Es stöſst sich nur an eine einzige Kleinigkeit, Herr Pfarrer.

Der Pfarrer öffnete den Mund um einen halben Zoll.

Ich. Halten Sie die Antwort auf die Frage: Wie sollen die Menschen seyn? für etwas so leichtes?

Der Pfarrer stutzte, erhohlte sich aber sogleich wieder und sagte lächelnd: Was Sie aber auch für Fragen thun! Ich halt' es für etwas sehr schweres, zu seyn wie man seyn soll; aber nichts ist leichter als es zu wissen.

Ich. Ja freylich ist nichts leichter als die Sokratische Kallokagathie, mit allen

theoretischen Tugenden des Aristoteles und allen Kardinaltugenden des heiligen Thomas von Aquino in ihrem Gefolge, zu definieren und in Ordnung zu stellen, und grofse Reden über ihre von keiner Seele jemahls im Ernste bezweifelte Schönheit und Nützlichkeit zu halten. Aber welche Kluft ist zwischen solchen Spekulazionen und dem wirklichen Leben des Menschen! — Sollten Sie, lieber Herr Pfarrer, wohl je mit ganz unbefangenen Geistesaugen in die Natur hinein geschaut, und da gesehen haben, was für ein Ding der Mensch ist? — der Naturmensch, lieber Herr, nicht der Mensch dieses oder jenes Systems. — Denn Sie sehen selbst, wie wenig dazu gehört, den ersten besten Menschen, Petern zum Beyspiel, aus dem grofsen Uhrwerk des Ganzen heraus zu schrauben, ihm alles was ihn, Petern, zum Peter und zu keinem andern macht, über die Ohren zu streifen, ihm alle seine selbsteigenen Nerven und Sehnen, Blut und Lebensgeister, Bedürfnisse und Leidenschaften abzunehmen, und nachdem er durch diese Operazion seiner ganzen Peterheit, d. i. alles dessen, wodurch er Etwas ist, (denn wenn Peter nicht Peter ist, was ist er?) beraubt worden, — das nackte, kahle, unwesentliche Fantom für einen Men-

schen auszugeben, und uns dann ein Langes und Breites vorzuschwatzen, wie es anzufangen wäre, um aus diesem Fantom wieder einen Peter zu machen, der aber nicht Peter, sondern gerade so ein Ding wäre, wie der Herr Operateur es haben will. Sie sehen, dazu gehört weder Kunst noch Wissenschaft. Aber Sie sehen auch, daſs ein Mann, der dieſs thut, nur seinen Spaſs mit uns treibt; sollt' er auch ein so feierliches Gesicht dazu machen als ein Kutuktu von Thibet, wenn er im Nahmen des groſsen Lama den ehrlichen Tatarn seine Pülverchen austheilt.

Der Pfarrer. Wenn ich Sie recht verstehe, so wollen Sie hiermit so viel sagen: es sey ungereimt, sich allgemeine Begriffe vom Menschen und seinen wesentlichen Eigenschaften, seiner Bestimmung und seinen Pflichten zu machen, und auf diesem Wege heraus zu bringen, wie der Mensch seyn müsse, um weise und gut zu seyn. Haben Sie auch die Folgen einer solchen Behauptung überlegt?

Ich. Verstehen wir einander, lieber Freund! Ich behaupte nicht, daſs wir etwas ungereimtes thun, wenn wir unsre individuellen Vorstellungen zu allgemeinen erhöhen, indem wir die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten der

Dinge wahrnehmen, und die dadurch entstehenden abgezognen Begriffe durch Zeichen fixieren. Wer kann läugnen, dafs wir ohne diese Operazion unsers Verstandes weder Licht und Ordnung in unsre Vorstellungen, noch Zusammenhang und Festigkeit in unsre Handlungen bringen könnten? Generalisierte Begriffe vom Menschen, und von dem, was ihm als Mensch, seiner Natur und seinen mannigfaltigen Verhältnissen nach, anständig und zuträglich ist, haben also ihren ausgemachten Nutzen; voraus gesetzt, dafs sie mit der erforderlichen Genauigkeit und Behutsamkeit generalisiert werden: wogegen freylich, wie Sie wissen, von Gelehrten und Ungelehrten je und allezeit unzählige Mahl gesündigt worden ist, und täglich gesündigt wird. Richtig generalisierte Begriffe kommen nicht nur unserm Verstande zu Hülfe, der ohne sie aus dem unermefslichen Chaos so vieler zugleich auf ihn eindringender, so schnell auf einander folgender, und so mannigfaltig associirter Eindrücke und Erinnerungen sich unmöglich heraus zu finden wüfste; sie helfen uns auch durch den Labyrinth des Lebens, indem sie unsrer Thätigkeit gewisse feste Punkte vorstecken, und uns die kürzesten und sichersten Wege zum glücklichen Leben vorzeichnen. — Aber huten wir uns,

diese General- und Specialkarten des Lebens für etwas mehr zu halten als sie sind? Bedenken wir, dafs unser Aufenthalt auf diesem Planeten nicht dem Wallen eines Pilgrims aus Frankenland nach Sankt Iago von Kompostell, sondern einem Feldzuge in einem von Bergen und Thälern, Flüssen und Sümpfen, Wäldern und Hohlwegen durchschnittenen Lande gleich ist, wo uns Generalkarten wenig helfen können; wo wir die besondersten, genauesten, gemessensten Abbildungen jeder einzelnen Gegend nöthig haben; wo uns kein Hügel, kein Busch, keine Windmühle, kein Steg über einen Bach unbekannt seyn darf, um alle die unzähligen kleinen Operazionen, die zu Vollführung unsers Hauptplans zusammen spielen müssen, mit Zuversicht und Sicherheit anlegen zu können. Hat es aber mit dem menschlichen Leben diese Bewandtnifs, so ist klar, dafs es, um den einzelnen Menschen mit Nutzen und Erfolg zu sagen, wie sie seyn, wie sie handeln sollen, noch lange nicht genug ist, wenn man ihnen sagt: seyd weise, klug, vorsichtig, fromm, nüchtern, keusch, gerecht, wohlthätig, u. s. w. Selbst derjenige, der ihnen im allgemeinen sagt, wie mans machen müsse, um weise, klug, fromm, u. s. w. zu seyn, hat noch nicht viel gethan. Die

schen macht: worin anders könnte die höchste denkbare Vollkommenheit der Menschheit bestehen, als in einer völligen, reinen, ungestörten Harmonie dieser beiden zu Einer verbundenen Naturen? — Eine Vollkommenheit, welche, wie unerreichbar sie auch mir, und vermuthlich jedem andern Menschen seyn mag, dennoch, in so fern ich sie durch getreue Anwendung der Mittel, die in mir selbst liegen, befördern kann, das unverrückte Ziel meiner ernstlichen Bestrebung seyn muſs.

„Wenn aber eine solche Harmonie unter irgend einer Bedingung Statt finden kann, so ist es gewiſs nur unter dieser, daſs der thierische Theil meines Wesens von dem geistigen, nicht umgekehrt der letztere von dem erstern, regiert werde; denn was kann widersinniger seyn, als daſs der Blinde den Sehenden führe, und der Verständige dem Unverständigen gehorche? Diese Unterordnung ist um so gerechter, weil der thierische Theil bey der Regierung des vernünftigen keine Gefahr läuft, und nicht die geringste Beeinträchtigung in seinen rechtmäſsigen Foderungen von ihm zu besorgen hat: indem dieser zu gut erkennt, was zum gemeinsamen Besten des ganzen Menschen erfodert wird, um dem thierischen Theil etwas zu versagen, was die Natur zu einer Bedingung seiner Erhaltung

Schwierigkeit ist, diese einzelnen Menschen zu belehren, wie sie — in jedem Zeitpunkt ihres Lebens — in dem besondern Zusammenhang der innern und äufsern Umstände, worin sie sich in jedem dieser Punkte befinden — unter dem Drucken, Stofsen und Anziehen so unzählig vieler auf sie wirkender mechanischer, lebendiger und geistiger Kräfte, und mitten unter so vielen Schwierigkeiten, Hindernissen und Kollisionen, Abwegen und Fährlichkeiten, wovon sie umgeben sind — es anzufangen haben, um so weise, fromm, gerecht und gut zu seyn, als es unter allen besagten Umständen möglich ist. Nun begreifen Sie doch, dafs ich nicht Unrecht hatte, die Frage: „Wie sollen die Menschen seyn?“ für keine so leichte Frage zu halten? Denn entweder sagt sie gar nichts, oder ihre Meinung ist: „Wie können Menschen unter gewissen vorausgesetzten Individualumständen seyn?“ — Und um dies zu bestimmen, wird (wie Sie leicht ermessen werden) eine Kenntnifs der menschlichen Natur und des Laufs der Welt erfordert, wovon die meisten, die sich mit Moralisieren abgeben, kaum das A B C gefafst haben.

Der Pfarrer. Gleichwohl ist es eine unläugbare Wahrheit, dafs alle Menschen seyn können, was sie seyn sollen. Oder

wozu hälfen sonst Erziehung, Sittenlehre, Religion, Gesetze? und mit welchem Rechte könnte man diejenigen bestrafen, welche gethan haben, was sie hätten unterlassen sollen?

Ich. Zugestanden, in so fern Sie mir dagegen einräumen, dafs niemand verbunden ist, zu seyn, was er nicht seyn kann.

Der Pfarrer. Das fordert auch niemand.

Ich. Dieſs möchte wohl eine andre Frage seyn. Aber lassen wir Sie, wo sie ist! Die Erörterung würde uns zu weit von unserm Zwecke führen. Entweder haben wir uns noch immer nicht verstanden, oder wir sind einig darüber: dafs die besondern Einschränkungen des Verstandes und Willens einzelner Menschen, d. i. die unzählig verschiedenen Grade aller Arten von Fertigkeiten und Vollkommenheiten, die zur gegenwärtigen Bestimmung des Menschen gehören, von ihren besondern Umständen abhangen; und dafs es also nicht bloſs auf eines Mannes Willen ankommt, um ein Sokrates, oder Epaminondas, oder Markus Antonius zu werden.

Der Pfarrer. Ich sehe nicht, warum ich Ihnen dieſs nicht zugeben könnte. Es wird von niemand gefordert ein Markus Antonius zu seyn, der nicht dazu berufen ist.

Ich. Ich bitte Sie, lassen wir doch die Frage, was von jemand oder niemand gefordert wird. Der Forderungen sind mancherley, und es kommt so viel darauf an, wer der Fordernde ist! Wie viele fordern alles von andern, und nichts von sich selbst! Andere glauben, sehr billig zu seyn, wenn sie von einem jeden fordern, was sie sich selbst zur Pflicht aufgelegt haben. Wie viele Sittenlehrer fordern vom Blinden, dafs er sehe, vom Lahmen, dafs er tanze! Wie oft sind selbst die Forderungen der Gesetzgeber ungerecht! — Aber das Wesen, das uns gemacht hat, fordert ohne Zweifel von keinem seiner Geschöpfe mehr, als was nach dem Mafse der Fähigkeiten und Hülfsmittel, die es empfangen, und nach dem Zusammenhang der Umstände, in die es gesetzt worden, möglich, nach dem Urtheile dessen, der Alles mit Einem Blick durchschaut und ermifst, möglich ist. — Lassen wir also diefsmahl noch unausgemacht, wo die Grenzen der Forderungen, die an jeden Menschen gemacht werden können, abgesteckt werden müfsten, wenn es um eine ganz genaue Berichtigung zu thun wäre. Zu unserm diefsmahligen Vorhaben ist es hinreichend, wenn wir darin übereinkommen, dafs von keinem

Menschen gefordert wird, vollkommen zu seyn.

Der Pfarrer. Weil es uns beiden um Wahrheit zu thun ist, so will ich die Erinnerung des Erlösers: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," — nicht mifsbrauchen, Sie über das Wort vollkommen zu schikanieren. Denn eben der, der in jener Stelle göttliche Vollkommenheit von uns zu fordern scheint, sagt anderswo: „Niemand ist gut, denn Gott allein." Beide Stellen zusammen geben uns die Wahrheit: Der Mensch kann weder Gott seyn, noch Gott werden: aber dem Gott, nach dessen Bild er erschaffen ist, immer ähnlicher werden, diefs kann er, und dazu ist er da. Aufrichtiges Bestreben nach Vollkommenheit wird ihm für Vollkommenheit selbst angerechnet.

Ich. Nur einen einzigen freyen heitern Blick auf das Menschengeschlecht, wie es ist, wie es immer gewesen ist, Herr Pfarrer!

Der Pfarrer. Ich verstehe Sie. Desto schlimmer, dafs wir so tief unter das, was wir seyn sollten, gefallen sind!

Ich. Wir sind gegenwärtig, was wir den Umständen nach seyn können, und um zu

werden, was wir seyn sollten, müssen noch viel Anstalten vorher gehen, die bisher nicht gemacht sind, viel Stufen erstiegen werden, die noch über uns sind, viel Hindernisse aus dem Wege geschafft, über die wir noch nicht wegkommen können. Und eben dieſs beweiſst für meine obige Behauptung. Um an der wirklichen Verbesserung des sittlichen Zustandes des Menschen arbeiten zu können, müssen wir wissen, — wie gut oder schlecht die Menschen dermahlen sind; warum sie so sind; auf welche Bedingungen sie besser werden können; und welches für alle, und für jeden insbesondere, die nächste Stufe ist. Denn die Natur macht keine Sprünge. Die Neuseeländer werden noch manche Stufe steigen müssen, bis sie so gut und so schlimm werden, als die Engländer in den nächsten fünf und siebzig Jahren gewesen sind; und die artigste Otaheiterin muſs durch manche Verwandlungen gehen, bis sie eine Aspasia wird; so wie eine Aspasia noch manche Haut abzustreifen hat, um eine heilige Magdalena zu werden.

Der Pfarrer, lächelnd. Dieſs dürfte wohl eben so gut der Fall unsrer lieben Landsmänninnen in allen zehn Kreisen des heiligen römischen Reichs seyn.

Ich. Glauben Sie? — In der That hälf' es zu nichts, wenn wir uns und unsre Zeitgenossen für besser halten wollten, als wir sind. „Aus ihren Früchten sollt ihr sie erkennen;" — ist eine herrliche untrügliche Regel, wenn sie nur (was bey allen Regeln gleich nöthig ist) mit Verstand und Aufrichtigkeit angewandt wird. Gestehen wir uns also immer, dafs der gröfsere Theil der Menschen, unter denen wir leben, was ihre Sinnesart und innere sittliche Verfassung betrifft, entweder noch so roh und ungeschliffen, oder bereits so verdorben ist, dafs der Mann, der ihnen zurufen wollte, seyd vollkommen, nicht weiser handelte, als der Arzt, der einem Gichtbrüchichen den Vorschlag thäte, auf einen Ball zu gehen. Sie werden mir ohne Bedenken zugestehen, dafs man in diesem Falle Schritt für Schritt gehen mufs, und dafs man schon etwas gethan hat, wenn man sehr thierische Menschen zu einigem Grade von Vermenschlichung bringt. Nicht wahr?

Der Pfarrer, mit einem schwachen Achselzucken. So wenig es ist, so ists doch etwas.

Ich. Wenn es mit der Verbesserung der Menschen natürlich zugehen soll, sehe ich keinen andern Weg.

Der Pfarrer. Unter dieser Einschränkung geb' ichs Ihnen desto unbedenklicher zu.

Ich. Sie werfen, wie ich sehe, immer einen Seitenblick auf Ihren Kalovius. Aber wir haben hier nichts von ihm zu besorgen. Denn die Rede ist unter uns schlechterdings blofs von natürlichen Ursachen und Wirkungen; und so befinden wir uns in einem Gebiete, wo die Kalove und Quenstädte nicht um ein Haar mehr zu befehlen haben, als der grofse Lama von Thibet. Wir wären also darüber einig, dafs man die Adamskinder, nach dem ordentlichen Laufe der Natur, nur stufenweise verbessern könne?

Der Pfarrer. So dächt' ich.

Ich. Wenn dieſs ist, so ist auch kein Streit mehr unter uns, ob die Bücher, worin die Menschen abgebildet werden wie sie sind, oder jene, worin man uns idealische Menschen schildert, die nützlichern seyen? Denn diese vollkommnen Menschen sind um so viele Stufen über dem gröfsten Theil der Leser, dafs diese, selbst mit aller Bestrebung sich zu ihnen aufzuschwingen, doch nicht eine Spanne weiter kommen würden.

Der Pfarrer. Dieſs seh' ich eben nicht. So viel geb' ich Ihnen zu, daſs wir immer noch weit unter so vollkommnen Mustern bleiben werden, als diejenigen, die uns der vortreffliche Richardson in seinen Werken aufstellt, aber eine aufrichtige Bestrebung, ihnen ähnlich zu werden, muſs uns doch nothwendig merklich weiter bringen als wir sind.

Ich. Die Erfahrung scheint Ihnen hierin zuwider und gänzlich auf meiner Seite zu seyn. Junge Leute, (die einzigen, welche theils durch die Lebhaftigkeit ihres Gefühls und ihrer Einbildung, theils durch ihre Gutherzigkeit und Unerfahrenheit aufgelegt sind, von sittlichen Idealen in Feuer gesetzt zu werden) junge Leute, sage ich, haben weder Geduld noch Überlegung genug, sich solchen Vorbildern schrittweise zu nähern. Sie möchten sie auf einmahl erreichen, und werden darüber entweder lächerliche Kopien, oder finden, daſs die Unternehmung über ihre Kräfte geht, und geben's auf. Vielleicht liegt in dieser unglücklichen Bestrebung, vollkommner zu werden als man seyn kann, eine von den wirksamsten Ursachen, warum es in unsern Tagen so viele melankolische, hypochondrische, mit der Welt und mit sich selbst unzufriedene, und zu allem, wozu man die Leute in diesem Leben braucht, unbrauchbare Jüng-

linge giebt. Sie glauben nicht, wie sehr die Anzahl dieser Unglücklichen täglich zunimmt, die vor lauter Feinheit der Empfindung, vor lauter Erhabenheit der Begriffe, und vor lauter vermeinter Gröfse des Geistes und Güte des Herzens, nirgends in der Welt fortkommen können. Allenthalben ist zu weit oder zu enge, zu warm oder zu kalt, zu feucht oder zu trocken für sie. Überall sind die Menschen, mit denen sie leben müssen, zu tief unter ihrem Ideal, um ihnen erträglich zu seyn. Ihre unbiegsame Seele stöfst allenthalben an, kann sich sie mit den Umständen vertragen, will immer Alles oder nichts, träumt immer von Unabhängigkeit und Selbstgenügsamkeit, und ergrimmt dann wieder, wenn sie nothgedrungen fühlt, dafs der Mensch, so wie er organisiert ist, weder unabhängig noch sich selbst genugsam seyn kann. — Sagen Sie mir, wär' es nicht tausendmahl besser, diese jungen Menschenkinder, anstatt sich immer in Zeiten, die nie gewesen sind, und zu Menschen, wie es nie gegeben hat, zu versetzen, lernten den Menschen kennen wie er ist, die Welt kennen wie sie ist; lernten begreifen, wie dieser Zustand die nothwendige Folge dieser Ursachen ist; lernten einsehen, wie sie selbst seyn müfsten, um in die Zeit, an den Platz, in die Umstände zu

passen, in und unter welche die Vorsicht sie gesetzt hat; lernten die Mittel, die wirklich vorhanden sind, kennen, wodurch sie selbst und andre natürlicher Weise besser werden könnten; und vergäfsen nicht, vor allen Dingen zu lernen: dafs diese nehmliche Welt, in welcher wir leben, und diese nehmlichen Menschen, mit welchen wirs zu thun haben, bey weitem nicht so schlimm sind, als Unwissenheit, Schwärmerey, Milzsucht, Hypothesensucht, übermäfsige Einbildung von sich selbst, Unmuth über fehl geschlagene Erwartungen, und andere ähnliche Leibes- und Seelenkrankheiten uns solche vorstellen? Wär' es nicht besser, alle Bücher, die wir zu unsrer Belehrung oder Unterhaltung lesen, führten uns zu diesem Zweck? Oder, wenn wir ja zu unsrer Ergetzung auch Ideale und schöne Hirngeburten haben wollen, ists nicht wenigstens unläugbar, dafs die Geschichtschreiber der Menschheit nützlicher sind als die Prometheen, die uns neue Menschen nach ihrem eignen Bilde schnitzeln?

Der Pfarrer. Beynahe sollten Sie mich dessen überreden. Aber gleichwohl lassen Sie den Werken, worin vollkommne Karakter als Muster geschildert werden, nicht genug Gerechtigkeit widerfahren. Diese sind doch wohl zu mehr nütze, als nur zur Gemüths-

und seines Wohlseyns gemacht hat. Das Thier hingegen weifs nichts von den höhern Bedürfnissen des Geistes; es kümmert sich nichts darum, ob sein unruhiges Bestreben jede seiner Begierden zu befriedigen den Geist in edlern Geschäften und reinern Vergnügungen beeinträchtiget, und ist so wenig geneigt, seinen eigennützigen Foderungen Ziel und Mafs setzen zu lassen, dafs es sich vielmehr jeder Einschränkung entgegen sträubt, und, sobald die Vernunft einschlummert oder den Zügel nicht fest genug hält, sich einer Willkührlichkeit und Oberherrschaft anmafst, wovon die Zerrüttung der ganzen innern Ökonomie des Menschen die unfehlbare Folge ist.

„Da nun dieſs (wie die Erfahrung zeigt) der Fall — wo nicht bey allen, doch gewifs bey der ungleich gröfsern Zahl der Menschen auf dem ganzen Erdboden ist, und von jeher gewesen zu seyn scheint; und da nicht nur die allgemein anerkannte sittliche Verdorbenheit, sondern selbst der gröfste Theil der fysischen Übel und Leiden, die das Menschengeschlecht drücken und peinigen, nothwendige Folgen dieser Herrschaft des thierischen Theils unsrer Natur über den geistigen sind, und der schändlichen Dienstbarkeit, zu welcher die Vernunft sich nur zu leicht bequemt, wenn der Sirenengesang der Leidenschaften einmahl den

ergetzung; denn sie dienen uns wenigstens zum Maſsstabe unsers moralischen Werths, und demüthigen unsern Stolz, indem sie uns fühlen machen, wie weit wir noch unter dem sind, was wir seyn müſsten, um wahre, unparteyische, allgemeine Hochachtung zu verdienen; — und dieſs ist, wie Sie sehen, immer ein groſser Nutzen.

Ich. Ich zweifle, daſs es bey Vielen Statt finden möchte. Die Welt nimmt als eine ausgemachte Sache an, daſs Unvollkommenheit das allgemeine Loos der Menschheit sey; und die meisten finden sich daher durch vollkommne Karakter eben so wenig gedemüthigt, als unsre Kriegshelden sich kleiner dünken würden, wenn sie im Herkules und Herkuliskus die Thaten der gewaltigen Ritter läsen, die auf Einen Hieb drey oder vier Riesen entzwey hauen, und mit einem einzelnen wohl bezauberten Schwerte ganze Heere in die Flucht jagen.

Der Pfarrer. Es ist schwer über solche Dinge etwas allgemeines festzusetzen. Alles hängt von der besondern Anlage und Gemüthsverfassung der Leser ab; und wie unendlich verschieden ist nicht diese! —

Ich. Wenn die Rede von der relativen Nutzbarkeit zweyer entgegen gesetzter Gattun-

gen von Schriften ist, so entscheidet, däucht mich, die Wirkung derselben auf die meisten Leser; und aus diesem Grunde dürfte wohl der Vorzug eines Tom Jones über einen Karl Grandison bald ausgemacht seyn.

Der Pfarrer. Ich will nicht länger über diesen Punkt mit Ihnen haderechten; aber dafür kann ich doch wohl mit gutem Fug verlangen, dafs Sie mir die Karikaturen Preis geben, die man uns so häufig für wahre Abbildungen giebt, wiewohl sie das eben so wenig sind als die idealischen Menschen. Diese letztern dienen doch, nach Ihrem eigenen Geständnisse, wenigstens zur Übung und Ergetzung unsers moralischen Sinnes: aber Karikaturen dienen weder zur Besserung noch zur Belustigung; oder, desto schlimmer für den, der eine Freude daran haben kann, die menschliche Natur verunstaltet und verzerrt zu sehen!

Ich. Lassen wir uns von einer schwankenden Bedeutung des Wortes Karikatur nicht irren. Es pflegt diesem armen Worte nicht besser zu ergehen, als seinem Gegenfüfsler Ideal, das seit einigen Jahren so sehr Mode geworden ist; Schimären werden nur zu oft mit beiden verwechselt. Ich bin

völlig Ihrer Meinung, falls Sie unter den Karikaturen, über welche Sie das Verdammungsurtheil sprechen, solche moralische Mifsgestalten verstehen, dergleichen es entweder gar nie unter den Menschen gegeben hat, oder die doch wenigstens so aufserordentliche Erscheinungen sind, dafs es besser wäre, sie gar nicht zu mahlen. Aber diese Art der Mifsgestalten wollen wir, um Verwirrung zu vermeiden, lieber Groteske n, und wenn sie bis zur Abscheulichkeit häfslich sind, Ungeheuer nennen. Ein mifsgezeichneter Karakter also, es sey nun, dafs dessen Urheber mit Vorsatz einige Züge übertrieben, oder aus Ungeschicklichkeit, Leidenschaft, oder irgend einer andern zufälligen Ursache, die wahren Proporzionen verfehlt habe, soll uns nicht Karikatur heifsen. Wir wollen diesen Nahmen nur solchen moralischen Mifsgestalten geben, die häufig genug in der wirklichen Welt vorkommen, um in einer getreuen Nachbildung von jedem Menschenkenner für wahre Naturprodukte erkannt zu werden, und so beschaffen sind, dafs sie, ohne bis zur Scheufslichkeit häfslich, d. i. Ungeheuer, zu seyn, durch stark in die Augen fallende Abweichungen von den Proporzionen der reinen sittlichen Schönheit und Güte des Menschen (von welcher jetzt allein die Rede ist) mifs-

fällig, lächerlich oder verächtlich werden müssen. — Nach der schärfsten Strenge giebt es wohl wenige, vielleicht gar keine Menschen, welche man ganz schön, so wie es vielleicht gar keine giebt, die man ganz gesund nennen kann. Aber kleine Unvollkommenheiten, unbedeutende Anomalien in zu viel oder zu wenig, die von wirklichen Schönheiten merklich überwogen, oder wenigstens im Gleichgewicht erhalten werden, machen einen Karakter noch nicht zur Karikatur: ich wenigstens möchte eben so wenig alle Kinder Adams für Karikaturen als für Narren erklären, wiewohl die Stoiker beides gethan haben. Unglücklicher Weise bleiben uns immer noch Menschengestalten genug übrig, die man, ohne einen einzigen Zug zu übertreiben, nur genau treffen darf, damit sie jedermann für Karikaturen erkenne. Giebt es nun solche Menschen, und in grofser Menge, wie niemand läugnen wird, — so sehen Sie leicht, Herr Pfarrer, dafs man, so bald die Menschen wie sie sind gemahlt werden sollen, auch Karikaturen mahlen mufs.

Der Pfarrer. Aber wozu meinen Sie dafs es nützen werde? Diejenigen, die sich darin getroffen finden sollten, haben zu viel Selbstgefälligkeit, um sich in einem Bilde zu erkennen, das dem angenehmen Mignaturbild-

eben im Spiegel ihrer Eigenliebe so wenig ähnlich sieht; und die übrigen lachen und spotten der Gebrechen ihres Nächsten, ohne an ihre eigenen zu denken.

Ich. Ich will Ihnen meine Meinung von dieser ganzen Sache sagen, lieber Herr Pfarrer; vielleicht hebt sich dann Ihr Einwurf von selbst. — Um zu einer gründlichen Menschenkenntnifs zu gelangen, müfsten wir, d. i. jeder sich selbst, und die Leute um ihn her, so weit er seinen Gesichtskreis ziehen könnte, scharf, anhaltend, ohne Leidenschaften und Vorurtheile, eine lange Reihe von Jahren durch beobachten. Dieſs ist auch für den scharfsichtigsten und wärmsten Liebhaber der Wahrheit überhaupt sehr schwer, in besondern Fällen oft unmöglich. Aber, was heute nicht gelingt, gelingt morgen; was der eine nicht kann, kann ein anderer; was dieser versieht, berichtigt jener. So lehrt ein Tag den andern; und wenn man denn nach etlichen Jahrtausenden zusammen rechnet, so findet sich, dafs wir einen Vorrath von Erfahrungen und Beobachtungen vor uns haben, der für alle unsere Bedürfnisse zureichend wäre, wenn wir ihn nur recht gebrauchen wollten, oder zu gebrauchen wüfsten. — Und was ist nun wohl das brauchbarste in diesem ganzen Vorrath? Unstreitig (so däucht

michs wenigstens) die Abbildungen des wirklichen Lebens und Karakters einzelner merkwürdiger Menschen. Gewifs, man kann deren nicht zu viele haben; und es ist Pflicht für jede Generazion, und für jeden, der beobachten und schildern kann, den Nachkommen eine so grofse Anzahl solcher Abbildungen zu hinterlassen, als nur immer möglich ist. Sehr vortreffliche, oder bey grofsen Vorzügen sehr fehlerhafte Menschen; solche, die sich durch ungemeine Talente ausgezeichnet, oder grofse Rollen auf dem Weltschauplatze gespielt haben, oder durch aufserordentliche Schicksale merkwürdig geworden sind: diese sind es eigentlich, die man genau zu kennen wünscht, und durch deren genaueste Kenntnifs die Theorie der menschlichen Natur und die Filosofie des Lebens am meisten gewinnt. Diese beobachte und studiere man, diese versuche man nach dem Leben zu schildern! nicht schöner, nicht häfslicher als sie waren oder sind. — Besonders sollten zu diesem Ende die besten Menschen ausgesucht werden. Es giebt deren (wiewohl meistens im verborgenen) mehr als man gemeiniglich glaubt; und so vortreffliche, dafs wenn wir eine getreue Abschilderung des Lebens etlicher weniger von dieser Klasse mit allen Helden und Heldinnen, die jemahls aus

der Fantasie der Romanschreiber hervorgegangen sind, erkaufen könnten, wir wahrlich viel dabey gewonnen hätten. — Aber damit solche moralische Individual-Gemählde wirklich nützlich werden, mufs man sich nicht begnügen, uns zu erzählen, was diese merkwürdigen Menschen gethan haben, oder was sie gewesen: man mufs uns begreiflich machen, wie sie das, was sie waren, geworden sind; unter welchen Umständen, in welcher innern und äufsern Verfassung, durch welche verborgenen Triebfedern, bey welchen Hindernissen und Hülfsmitteln, sie gerade so, und nicht anders wurden, so und nicht anders handelten — Gleichgültig kann es uns dann seyn, ob eine solche Person einen historischen oder gefabelten Nahmen führt, ob der Mann Agathon oder Epaminondas, Gil-Blas oder Tom-Jones heifst: wenn er nur wahres Leben athmet, nur durchaus wirklicher Mensch ist, uns nur immer aufrichtig entdeckt, wie und wodurch er ein solcher Mann war, und wie es zuging, dafs er durch eine Reihe natürlicher Verwandlungen oder Entwickelungen endlich der wurde und werden mufste, der er am Ende ist. Dieſs ist alles, was wir verlangen können, damit die Abschilderung eines Individual-Karakters für das Menschen-Studium wichtig sey. Denn so

erblicken wir nicht nur in ihm wahre Züge unsers eignen Bildes; wir lernen auch, — was die Hauptsache ist — wie wir es anfangen müfsten, um selbst zu werden, oder nicht zu werden, was er war. — Und wie viele solcher aufrichtigen Gemählde der Menschheit haben wir? werden Sie mich fragen. — Schlimm genug, dafs ich antworten mufs: sehr wenige! Aber vermuthlich würden wir deren mehr haben, wenn die Vorurtheile ausgerottet werden könnten, die gegen diese Art von Schriften noch so tief in vielen Köpfen sitzen, und noch immer täglich von so vielen Büchermachern und Bücherrichtern auf allerley Weise unterhalten werden.

Der Pfarrer. Ich gestehe, dafs ich — besonders was die sehr guten Menschen betrifft — vollkommen Ihrer Meinung bin. Möchten wir von jedem derselben nur eine so getreue Abschilderung besitzen; als uns der verdienstvolle Zürchische Rathsherr und Stadtarzt Hirzel schon vor mehrern Jahren von seinem Sokratischen Bauer geschenkt hat! Tausende, die der herrschende Weltton oder ihre eigene Erfahrung verächtlich vom Menschen denken macht, würden die Würde ihrer Natur fühlen lernen, würden vor sich selbst erröthen, wenn sie sich

mit solchen nicht fabelhaften bessern Menschen verglichen, würden Muth fassen, eben das werden zu können, was ihres gleichen waren.

Ich. Hoffentlich würde der moralische Nutzen solcher Schriften nicht gering seyn. Aber glauben Sie ja nicht, dafs man um diesen Nutzen zu erreichen, sich blofs auf die Schilderung der sehr vortrefflichen Menschen einschränken müsse. Für solche Geschöpfe, wie wenigstens neun und neunzig Hunderttheile der menschlichen Gattung sind, ist die Geschichte der Leidenschaften und Verirrungen des Kopfes und Herzens, von einem weisen Manne geschrieben, lehrreicher, als die beste Geschichte der Weisheit und Tugend. Denn das erste und nöthigste, was Leute wie wir zu thun haben, — nennen Sie mir den Mann, der sich von diesem Wir ausnehmen dürfte! — ist, unsere Irrthümer und Unarten los zu werden; und dazu kann uns eine getreue Entwickelung des Ursprungs, Fortgangs und Ausgangs herrschender Leidenschaften, in einzelnen Fällen und unter gegebenen Umständen, mehr helfen, als die Geschichte des untadeligsten Lebenslaufs. Wie mancherley Seiten zeigt da die Menschheit dem aufmerksamen Forscher! In wie

mancherley Lichte kann und mufs da jeder Gegenstand gesehen werden! Wie unzählbar sind die Schattierungen der Leidenschaften! Wie merkwürdig und lehrreich die tausendfachen Verwandlungen und Vermummungen der Eigenliebe! Wie krumm, verwickelt, dunkel und gefahrvoll der Labyrinth des Herzens! Wie unerschöpflich die Zauberkräfte der Fantasie! Wie fein, verführerisch und oft unmerklich ihre Täuschungen! Wie unendlich mannigfaltig die Mischungen der Wahrheit und des Irrthums, der Aufrichtigkeit und Falschheit, der Güte und Bosheit, der Klugheit und Thorheit, in jedem, oder doch gewifs beynahe in jedem einzelnen Menschen! — Welch ein unermefsliches Feld! und wie wenig, wie wenig noch bearbeitet! — Sie sehen aus dem, was ich bisher sagte, von selbst, lieber Herr Pastor, dafs ich, aus einerley Grunde, nicht nur einzelne Personen, sondern auch den allgemeinen Karakter jeder besondern Klasse von Menschen, jedes Geschlechts, jedes Alters, jedes Standes, mit seinen eigenthümlichen, unterscheidenden Lineamenten, Farben und Schattierungen geschildert haben möchte; und es würde sehr überflüssig seyn, wenn ich Ihnen die Nützlichkeit solcher Gemählde der wirklichen Natur, des wirklichen

Eingang zu unserm Herzen gefunden hat: so folgt hieraus, als eine Regel, die — ohne Rücksicht auf mögliche, seltne Ausnahmen — mit gutem Fug für allgemein gelten kann, , daſs ein rastloser Kampf der Vernunft mit der Sinnlichkeit, oder des geistigen Menschen mit dem thierischen, daſs einzige Mittel sey, wodurch der Verderbniſs unsrer Natur und den Übeln aller Arten, die sich aus ihr erzeugen, abgeholfen werden könne, und daſs dieser innerliche Krieg in jedem Menschen so lange dauern müsse, bis das zum Dienen geborne Thier die weise und gerechte Herrschaft der Vernunft anerkennt und willig dulden gelernt hat." — Eine Bedingung, wozu das thierische Ich, dessen Thätigkeit immer nur seine eigene Befriedigung zum Zweck hat, schwerlich auf eine andere Art zu bringen ist, als wenn das geistige durch jede mögliche Verstärkung seiner Kraft und Energie eine ganz entschiedene Übermacht gewonnen hat.

„Wenn dieſs, wie ich innigst überzeugt bin, Wahrheit ist, so habe ich von diesem Augenblick an kein dringenderes Geschäft, als mich zu diesem Endzweck aller Kräfte und Hulfsquellen, die in der Natur meines Geistes liegen, in ihrer ganzen Stärke bedienen zu lernen; und nun begreife ich erst, warum der Delfische Apollo (hierin das Organ der

Lebens, erst noch beweisen wollte. Ganz gewifs würden sie zur Beförderung der Menschenkenntnifs, der Selbsterkenntnifs, der Lebensklugheit und jener stufenweisen Verbesserung der Denkart und Sitten, deren ich vorhin erwähnte, kein Geringes beytragen. Da aber der ganze Nutzen, den wir von allen diesen Gemählden erwarten können, schlechterdings von ihrer Wahrheit abhängt: so würden unsere Menschenmahler sich weder wissentliche Verschönerung, noch vorsetzliche Vermehrung der natürlichen Häfslichkeit eines Gegenstandes erlauben dürfen. Sie müfsten bey ihren Beschreibungen und Abbildungen mit eben der Gleichmüthigkeit und pünktlichen Treue verfahren, womit uns die Naturforscher in andern Fächern Pflanzen und Thiere kennen lehren; wo es keinem einfällt, zum Beyspiel den Uhu häfslicher oder den Auerhahn schöner vorstellen zu wollen als er ist. Groteske Karikaturen müfsten selbst dem Satiriker — dem strafenden wie dem scherzenden — untersagt seyn. Der Vorwand, dafs man gewisse Züge übertreibe, um ihre Häfslichkeit auffallender zu machen, müfste nicht als gültig angenommen werden. Übertriebene Zerrbilder können nur Gelächter oder Ekel erwecken, werden aber aus dem Grunde, den

Sie vorhin selbst anführten, niemanden bessern. Hingegen dürfen wir uns darauf verlassen, dafs der *Deus in nobis*, — dieser unbestechliche Richter in unserm Busen, der uns, je nachdem wirs verdienen, billigt oder tadelt, entschuldigt oder verdammt, — auch die verzärtelste Eigenliebe nöthigen werde, ihre Gestalt, wie häfslich sie seyn mag, in einem wahren Bilde zu erkennen.

Der Pfarrer. Wenn ich Sie recht verstanden habe, so unterscheiden Sie die Karikaturen in wahre, wo der Mahler die verunstaltete Natur blofs abbildet, wie er sie findet; übertriebene, wo er aus irgend einer besondern Absicht die Ungestalt seines Gegenstandes zwar vermehrt, aber doch auf eine der Natur so analoge Art dabey zu Werke geht, dafs das Original noch immer kenntlich bleibt; und in blofs fantastische, oder eigentlich so genannte Grotesken, wo der Mahler, unbekümmert um Wahrheit und Ähnlichkeit, sich (wie etwa der so genannte Höllenbreugel) einer wilden Einbildungskraft überläfst, und durch das Übernatürliche und Widersinnige seiner Hirngeburten blofs Gelächter, Ekel und Erstaunen über die Kühnheit seiner ungeheuern Schöpfungen erwecken will. Sie billigen die erste Art von Karika-

turen, weil sie zwar verunstaltete Natur aber doch immer Natur abbilden; und verwerfen die zweyte und dritte, (die im Grunde nur weniger oder mehr verschieden sind) als Werke, die weder zum Nutzen noch zum Vergnügen dienen.

Ich. Sie haben mich nicht nur sehr wohl verstanden, sondern berichtigen auch durch diese dreyfache Eintheilung der Karikaturen, was ich vorhin nicht bestimmt genug davon gesagt hatte.

Der Pfarrer. Ich bekenne mich aus voller Überzeugung zu Ihrer Meinung über diese Materie; und ich bin so weit entfernt, die Karikaturen von der zweyten Klasse durch den Vorwand, dafs die Häfslichkeit des Lasters dadurch auffallender werde, gerechtfertigt zu glauben, dafs ich vielmehr die ungereimtesten und wildesten Groteskeu für weit unschuldiger halte, als gewisse Hogarthische Karikaturen. Denn, wenn es auch wahr wäre, was Lavater irgendwo sagt [10]) „dafs noch kein Mahler den Menschen je so schön oder so schlecht gemahlt habe, als er

10) Fysiognomische Fragmente. 1. B. S. 85.

sey oder seyn könne," (ein Satz, dessen Wahrheit mir sehr zweifelhaft scheint) so bliebe doch immer eben so wahr, dafs so abscheulich zerrüttete, so ganz und gar durchteufelte Menschen, wie einige Hogarthische augenscheinlich aussehen, wenigstens äufserst selten sind. Ein jeder frage sich nur selbst, ob er nicht in seinem Leben zehn Gesichter, die neben den besten in der Lavaterschen Sammlung stehen dürften, gesehen habe, gegen ein einziges, das den schlimmsten von Hogarths Schöpfung nahe käme? Ich bin gewifs, dafs die Antwort nur bey sehr wenigen wider mich ausfallen wird. Sind aber solche Ungeheuer so selten; ist es richtig, dafs auch die wenigen von dieser Art, die auf dem ganzen Erdboden zerstreut seyn mögen, das Tageslicht scheuen, und den Augen der bessern Menschen selten sichtbar werden: wozu sollt' es nützen, sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor zu ziehen? Wer soll durch ihren Anblick besser werden? — Die Guten? — Ich gestehe, dafs ich nicht begreife, wie diefs zugehen sollte. Mich wenigstens demüthigt oder ermuntert der Anblick eines guten, eines vortrefflichen Menschen unendlich mehr als der Anblick eines schlechten — Die Bösen oder die Halbguten? — Diese gewifs noch weniger. Denn nicht nur ihre

Eigenliebe, sogar ihr Gewissen sagt es ihnen, dafs sie so schlimm nicht sind, wie diese Verruchten. Der Gedanke, dafs es solche Ungeheuer giebt, macht sie also mit ihrer eigenen Ungestalt nur desto zufriedner, und sie gewinnen durch die Vergleichung, wie ein häfsliches Gesicht neben einem viel häfslichern beynahe schön wird. Ich kann also nicht finden, wozu dergleichen Karikaturen anders dienen können, als empfindende Seelen mit einem vergeblichen Ekel oder Grauen zu quälen, und der meschlichen Natur, folglich am Ende ihrem Urheber selbst, Schande zu machen.

Es geschieht unzählige Mahl unter Personen, die mit einander über Gegenstände, die sich nicht vollkommen bestimmen, und folglich weder messen noch ausrechnen lassen, diskurieren, dafs sie in Worten einig, und dennoch in dem, was sie bey diesen Worten denken, weit von einander sind. Diefs mochte wohl öfters der Fall zwischen mir und dem wackern Pfarrer zu *** während unsrer beiden Unterredungen gewesen seyn; gewifs wars im Betreff der Hogarthischen Karikaturen so, auf die der

gute Mann einen grofsen Groll hatte, ohne den Grund davon sich selbst recht deutlich machen zu können; vermuthlich blofs, weil er sich schon lange her angewöhnt hatte, die Menschen für besser zu halten, als sie, im Durchschnitt genommen, jemahls gewesen seyn mögen; — welches denn bey einem so gutherzigen Manne, der so wenig von der Welt gesehen, und ein so einförmiges Leben führte, nicht wohl anders möglich war.

Wir stritten uns noch eine Weile über Hogarthen. Denn, wiewohl ich zu seiner Eintheilung der Karikaturen, in wahre, übertriebene und fantastische, selbst den Anlafs und Wink gegeben, und sie daher auch ohne Widerspruch gelten liefs, so war doch meine Meinung gar nicht, ihm so leicht einzugestehen, dafs die Hogarthischen Karikaturen auf der neunten Tafel (S. 100.) in Lavaters fysiognomischem Werke (auf die der Pfarrer zielte) unter die übertriebenen, und also unter diejenigen gehörten, die zur Beförderung wahrer Menschenkenntnifs nichts beytragen können.

Der Pfarrer meinte, Lavater selbst bestätigte sein Urtheil, da er von dem Gesichte No. 3. in der obersten Reihe sagt:

„Wenn Hogarth dieſs Gesicht gesehen, und diese Stellung kopiert hat, so ist das Original ein Inbegriff von Teufeln. Hat ers erschaffen, so ist Hogarth — (selbst ein Teufel schwebte ihm vermuthlich auf der Zunge) — Nein! er hats zusammen gedichtet aus vorhandenen Gesichtern, und so ist er und das Menschengeschlecht gerettet."

Denn: (sagte der Pfarrer) wenn Hogarth dieſs abscheuliche Gesicht zusammen gedichtet hat, so ist es als Individualgesicht übertrieben: etliche Bösewichter haben zwar jeder etwas dazu hergegeben; aber nie ist ein einzelner Mensch Teufel genug gewesen, so auszusehen. Gleichwohl hat Hogarth aus mehrern wirklichen Gesichtern, deren jedes lange nicht so abscheulich aussah, diese scheuſsliche Teufelslarve zusammen gesetzt, und einem einzelnen persönlichen Menschen, der unter andern nach dem Leben geschilderten höchst verdorbenen Scheusalen seine einzelne Rolle spielt, angedichtet. Er hat also dieses entsetzliche Bild wirklich erschaffen, (denn wie kann der Mensch anders erschaffen als durch Zusammensetzen, Vergröſsern und Verkleinern?) und sich also wirklich an der menschlichen Natur ver-

sündiget, weil er uns durch die stärkste sinnliche Darstellung verleitet, sie für verdorben genug zu halten, einen solchen Teufel hervorbringen zu können.

Ich erwiederte: bey Lavatern mag wohl hier und an mehr andern Orten des angezogenen Werkes die eigene Güte seines Herzens, ohne dafs er es selbst gewahr werden kann, die Ursache seyn, warum der Anblick dieser Hogarthischen höchst wahren Karikaturen seine Seele so entsetzlich verwundet, und mit einer Art von äufserst schmerzhaftem Grauen so ganz erfüllt, dafs er in allzu heftigen Ausdrücken davon spricht, und seinem Gefühl nach für teuflisch erklärt, was leider nur zu sehr menschlich ist. — Dafs ich mich in dieser Vermuthung schwerlich irre, können Sie schon daraus abnehmen, weil er an einem andern, vorhin von Ihnen selbst angeführten Orte sagt: er glaube kaum, dafs ein Mahler den Menschen je so schön oder so schlecht gemahlt habe, als er seyn könne. — Wie dem aber auch seyn mag, (fuhr ich fort) davon bin ich überzeugt: dafs die scheufslichste Hogarthische Karikatur immer noch verschönert ist. Wider Willen des Künstlers nehmlich; der, auch wenn er Abbildungen machen will, in

der That doch immer eine Art von Idealen macht. — So bald es einen Menschen giebt, der fähig ist einen Christus zu geifseln, mit Dornen zu krönen, und noch dazu zu verspotten, oder der fähig ist, einer flehenden Mutter mit grimmig höhnischer Verachtung entgegen zu trotzen: so behaupte ich, es mufs noch viel mehr Graussames, Schändliches, Scheufsliches (zumahl in demselben Augenblick) in seinem Gesichte seyn, als Hogarth kopieren oder dichten konnte. Denn durch wie viele Stufen der Verderbnifs, durch welche Gräuel und Unthaten, die ihre Spuren alle in seinem Gesichte zurück lassen mufsten, war er schon gegangen, um endlich dieser ungeheuern Bosheit fähig zu seyn! Welcher Zeichner, welcher Mahler, wie grofs er auch sey, könnte das alles so lebend, so stark, so ganz, wie es in der Natur selbst seyn mufs, zusammen fassen und hinstellen? — Und gleichwohl ist dieser Mensch, so sehr er Scheussal ist, kein Teufel — denn er ist ein Mensch. Oder können wir zweifeln, ob es solche Menschen gebe? Nur zu gewifs hat es in Zeiten der höchsten Verwilderung der Menschheit, oder der äufsersten Verderbnifs derselben durch den Luxus, dergleichen Ungeheuer immer gegeben, giebt noch solche, und wird deren immer mehr

geben, je tiefer die Sitten unsers Jahrhunderts die Menschheit herab ziehen werden. [11]) Hogarth ist also gerechtfertiget. —

Auf Unkosten der menschlichen Natur, fiel mir der Pfarrer ein.

Wer kann dafür? versetzte ich: die Wahrheit ist auf seiner Seite; und die menschliche Natur gewinnt am Ende eben so viel dabey, als sie verliert. Denn die Menschheit könnte nicht solcher Herrlichkeit fähig seyn, wie sie ist, wenn sie nicht solcher Schändung fähig wäre; könnte nicht zum Teufel herab sinken, wenn sie nicht zum Engel empor steigen könnte.

Gut, sagte der Pfarrer; aber wenigstens werden Sie mir doch zugeben, dafs solche menschliche Ungeheuer höchst selten sind, und dafs ihre Abschilderung aus dem von mir angeführten Grunde niemand nützen kann, und also besser gar unterbleibe.

Ich habe verschiedenes gegen Ihre Vordersätze einzuwenden, (erwiederte ich) und läugne die daraus gezogene Folgerung, auch wenn jene richtig wären. Wenn Sie von allem, was wir von hierher gehörigen Beyspie-

11) Eine Vorhersagung, die im vierten und fünften Jahre der Französischen Revoluzion nur zu sehr in Erfüllung gegangen ist.

höchsten Weisheit die zu allen Menschen spricht) denen, die in seinem Tempel eingehen, nichts wichtigeres zu empfehlen wuſste, als Kenne dich selbst! Denn worin anders als in dieser Unbekanntheit mit der hohen Würde unsrer Natur, mit der unendlichen Erhabenheit des Unsichtbaren in uns über das Sichtbare, und mit der unerschöpflichen Stärke unsrer bloſs durch Nichtgebrauch so wenig vermögenden Geisteskraft, worin anders liegt die erste Quelle aller unsrer Übel? — Ich entschlage mich hierbey jeder Untersuchung, die aus Mangel eines festen Grundes, worauf die Vernunft fuſsen könnte, sich in bloſse Hypothesen verliert. Woher es auch komme — es sey nun, daſs die Seele, wie Plato sagt, durch den Sturz aus jenen überhimmlischen Gegenden (dem Element ihres vorigen Lebens) in die Materie, wo sie in einen irdischen Körper gefesselt wird, betäubt, nur langsam und stufenweise wieder zur Besinnung kommen könne; oder daſs die Schwäche des kindischen Alters, die langsame und meistens sehr mangelhafte Ausbildung des Instruments, von dessen Tauglichkeit und reiner Stimmung ihre eigene Entwickelung gröſsten Theils abhängt, und die übrigen Umstände, deren Einfluſs sich bey den meisten auf ihr ganzes Leben erstreckt, hinlänglich sey, jene traurige Erfahrung zu erklären — genug, die Sache selbst liegt am Tage. Nur die Unkunde

len in unsern Zeiten gesehen und gehört haben, die Geschichte hinzu nehmen, so wird sich finden, dafs die menschlichen Ungeheuer, die mit Hogarths Karikaturen um den Vorzug der Häfslichkeit streiten können, so gar selten nicht sind. Und dafs sie noch so selten sind, liegt mehr an den äufsern Umständen, als an der innern Verkehrtheit mancher Menschen. — Doch selten oder nicht, mehr oder weniger, genug sie gehören in die Scenen, welche Hogarth aus menschenfreundlicher Absicht schildern wollte. Ohne sie würde sein moralisches Gemählde kein Ganzes seyn. Gesetzt auch, dafs weder die Guten noch die Bösen dadurch besser werden; giebt es nicht zwischen beiden äufsersten Enden eine Menge mehr oder weniger verderbte Menschen, von welchen sich hoffen läfst, dafs sie beym Anblick solcher Scheusale einen Schlag ans Herz bekommen, und vor dem, was sie selbst noch werden könnten, erschrecken möchten? Und ist dieses Schrecken, dieses Schaudern, ohne welches man diese Gestalten nicht ansehen kann, nicht Nutzens genug? — Wer wollte mit solchen Ungeheuern nur den schwächsten Karakterzug gemein haben, wenn ers verhindern kann? Wer erschräke nicht vor dem blofsen Gedanken, mit ihnen zu leben, ja

nur wenige Stunden mit ihnen allein zu seyn? „Wer würde (wie Lavater sagt) nicht lieber alles thun, alles leiden wollen, was Tugend und Religion thun und leiden heifsen können, um einer solchen Gesellschaft zu entrinnen?“ — Diefs sind Gefühle und Gedanken, deren man sich beym Anblick dieser höchst verderbten Menschen schwerlich erwehren kann; und wenn diefs ist, welchen gröfsern moralischen Nutzen können wir von einem Gemählde verlangen?

Der Pfarrer (wie er denn ein gesunder und nicht starrer Kopf war) fühlte das Wahre in dieser Apologie für Hogarth; und empfand auch zugleich, dafs sich das nehmliche zur Rechtfertigung der Dichter, welche dergleichen häfsliche, aber wahre moralische Karikaturen in Handlung darstellen und nach ihrem Innern schildern, sagen lasse; und dafs es des Lesers, der dadurch geärgert wird, eigene Schuld sey, wenn er die Absicht des Dichters, oder die Ausführung selbst, schief, und noch dazu durch ein falsches Medium und in widrigem Lichte ansieht, und diesem falschen Anblick zu Folge verdammt, was er, wenn er richtig gesehen hätte, gebilligt haben würde.

Wir waren im Begriff diese Materie zu verfolgen, als dem Pfarrer ein Brief gebracht wurde, der ihn zur schleunigsten Rückreise

an seinen Ort nöthigte. Wir waren in der kurzen Zeit, da wir uns gesehen hatten, sehr gute Freunde geworden. Es ist doch eine herrliche Sache um Gegenwart, ums Sehen von Angesicht zu Angesicht! rief er aus, da wir uns scheiden mufsten. Wie viel berichtigt sich da in einer einzigen Viertelstunde! — Er schien sich ungern so bald von mir zu trennen; denn er liebte dergleichen Konversazionen, und in seiner ganzen Gegend war, aufser zwey oder drey wackern Pachtern und Bauern, keine vernünftige Seele, mit der sich die seinige hätte besprechen können. Überdiefs interessierten ihn die Gegenstände unserer bisherigen Unterredungen, und er hatte noch verschiedenes *in petto*, worüber er gern Erläuterung gehabt hätte. Ich mufste ihm versprechen, dafs ich in einen Briefwechsel mit ihm treten, und ihm besonders über die ästhetisch-moralischen Probleme, deren ich zu Ende unsrer ersten Unterredung erwähnt hatte, meine Meinung schriftlich mittheilen wollte. Und so umarmten wir einander und trennten uns für diefsmahl.

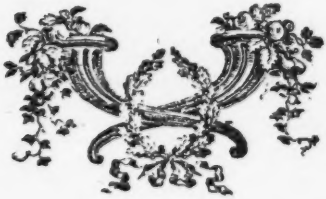
ENDE DES XXX. BANDES.

Königliche Staats- und Hof-Bibliothek MÜNCHEN

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

EIN UND DREYSSIGSTER BAND



GESPRÄCHE UNTER VIER AUGEN.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1799.

Bibliothek
MUNCHEN

GESPRÄCHE

UNTER VIER AUGEN:

VON

C. M. WIELAND.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1799.

GESPRÄCHE

UNTER VIER AUGEN,

1798.

INHALT.

I. Was verlieren oder gewinnen wir dabey, wenn gewisse Vorurtheile unkräftig werden?

II. Über den Neufränkischen Staatseid: „Haſs dem Königthum."

III. Nähere Beleuchtung der Vorzüge der repräsentativen Demokratie vor der monarchischen Regierungsform.

IV. Was ist zu thun?

V. Entscheidung des Rechtshandels zwischen Demokratie und Monarchie.

VI. Die Universal-Demokratie.

VII. Würdigung der Neufränkischen Republik.

VIII. Was wird aus dem alten werden?

IX. Über die öffentliche Meinung.

X. Träume mit offnen Augen.

XI. Blicke in die Zukunft.

XII. Fragment eines Gespräches zwischen Geron und einem Unbekannten.

VORBERICHT.

Gespräche unter vier Augen sind ordentlicher Weise nicht bestimmt das Publikum zum Zuhörer zu haben. Ein paar Freunde, die allein zu seyn glauben, besorgen weder miſsverstanden noch unredlich gedeutet zu werden; jeder spricht wie er denkt, und ist versichert, daſs sein Freund, wenn er auch nicht immer seiner Meinung ist, oder den Gegenstand, wovon die Rede ist, in einem andern Licht oder von einer andern Seite betrachtet, ihm wenigstens eben dieselbe Gedankenfreyheit zugesteht, wozu er sich selbst berechtigt hält.

seiner eigenen Natur und Würde kann den Geist in einen so unnatürlichen Zustand versetzen, dafs er, anstatt zu herrschen, dient; anstatt sich vom Stoffe los zu winden, immer mehr in ihn verwickelt wird; anstatt immer höher empor zu steigen, immer tiefer herabsinkt; anstatt mit Götterspeise sich zu nähren, an thierischen Genüssen oder leeren Schaugerichten sich genügen läfst. Aber selbst in diesem schmählichen Zustande dringt sich ihm ein geheimes Gefühl seiner höhern Natur wider Willen auf: er ist weit entfernt sich in seiner Erniedrigung wohl zu befinden; er macht sich selbst Vorwürfe über jede seiner unwürdige Gefälligkeit gegen die Tyrannen, deren Ketten er sich zu tragen schämt; und die ewige Unruhe in seinem Innern, das stete Bestreben sein eigenes Bewufstseyn zu übertäuben, das häufige Wechseln der Gegenstände seiner Begierden und Leidenschaften, das ewige Sehnen nach einem unbekannten Gute, dessen er bey jeder Veränderung vergebens habhaft zu werden hofft, — beweiset überflüssig, wie wenig Befriedigung er in jenen Genüssen findet, und dafs keine Glückseligkeit für ihn ist, so lang' ihm ihre reinste Quelle im Grunde seines eigenen Wesens verborgen und verschlossen ist.

„Wohl mir, sagte ich bey diesen Betrachtungen zu mir selbst, dafs ein Zusammenfluss

Aber auch ohne diese Rücksicht liegt schon in der Natur eines Gespräches unter vier Augen eine gewisse Sicherheit, die bey keinem andern Statt findet, ja bey einem bloßen Selbstgespräche kaum größer seyn kann, und man spricht da unfehlbar manches, was in Gegenwart eines Dritten entweder gar nicht, oder doch nicht so freymüthig und zurückhaltend gesprochen worden wäre.

Wahrscheinlich muß also ein unvermutheter Lauscher an der Wand, dem die Kunst geschwind zu schreiben oder ein ungewöhnlich glückliches Gedächtniß zu Dienste stand, an den gegenwärtigen vertraulichen Unterredungen heimlich Theil genommen, und ein gutes Werk zu thun vermeint haben, wenn er den Gedanken der redenden Personen, an welchen er den unverkennbaren Karakter der Wahrheitsliebe, Mäßigung und Wohlge-

sinnlheit zu erkennen glaubte, einen dauerhaftern Leib gäbe, als die luftige Hülle, in welcher bloſs gesprochene Worte, sollte ihr Inhalt auch ewig zu dauern verdienen, eben so schnell als sie gehört werden, in dem Ocean zerflieſsen, der seit Jahrtausenden so unendlich viel Weisheit und Thorheit unwiederbringlich verschlungen hat, ohne die geringste Spur davon zurück zu lassen.

Der unsichtbare Lauscher konnte seinen Einfall um so leichter bewerkstelligen, da alle diese Gespräche auf dem Landsitze eines der Interlokutoren unter einer dichten Sommerlaube gehalten wurden, welcher man sich aus dem benachbarten Gebüsche ohne bemerkt zu werden nähern konnte.

Wie es aber auch damit zugegangen seyn mag, so bleibt, auf alle Fälle, der Herausgeber allein für die öffentliche Bekanntmachung

verantwortlich, und nimmt die Pflicht, seine anspruchlosen und nichts böses besorgenden noch bezweckenden Freunde im Nothfall zu vertreten, um so williger auf sich, da er sich versichert hält, dafs diese Gespräche schwerlich einen einzigen unbefangenen Leser finden werden, der im Ernste wünschen könnte, dafs sie weder aufgeschrieben noch gedruckt seyn möchten.

Quid dulci voveat nutricula majus alumno,
Quam sapere et fari quod sentiat?

Juvenal.

MUNICH

I.

Was verlieren oder gewinnen wir dabey, wenn gewisse Vorurtheile unkräftig werden?

Sinibald.

Darf man fragen, Geron, was deinen inwendigen Menschen so stark beschäftiget, daß ich schon eine gute Weile vor dir stehe, bevor du mich gewahr wirst.

Geron.

Das solltest du wohl schwerlich errathen, Sinibald.

Sinibald.

Vielleicht doch! Arbeitest du etwa an einer neuen Konstituzion für die Westfranken?

Geron.

Die wird sich wohl bald genug von selbst machen!

Sinibald.

Oder an Berichtigung der Bedingungen, unter welchen die monarchische Regierungs-form der republikanischen oder diese jener vorzuziehen sey?

Geron.

Eben so gern möcht' ich einen hölzernen Bock melken, oder mit einem Haarsieb Wasser ins Fafs der Danaiden schöpfen. Du weifst, wie ich über diese Dinge denke. Das ganze Weltall ist, meiner Meinung nach, eine Monarchie, und; mit allen ihren Mängeln und Gebrechen, gewifs die beste, die man je sehen wird. Diefs vorausgesetzt, möchten die Bedingungen, unter welchen auch auf diesem kleinen oder grofsen Sonnenstäubchen, das uns zu bewohnen und zu bearbeiten eingeräumt ist, die einköpfige Regierungsform vor der vielköpfigen den Vorzug behauptet und ewig behaupten wird, ziemlich leicht zu finden seyn. Aber für wen und wozu sollte ein Mann von neuem thun, was seit Plato und Aristoteles von so vielen Hunderten vergebens gethan worden? Lafs die Filosofen reden oder schweigen,

die Welt geht ihren Gang: „die Könige regieren, und die Richter sprechen das Recht.“ —

Sinibald.

Aber wie?

Geron.

Das ist eine andere Frage. Ich denke, wie sie wollen, oder so gut sie können.

Sinibald.

Mit beiden ist der Welt bisher nicht viel gedient gewesen.

Geron.

Was willst du? Alles geht wie es kann; und wiewohl es durch so seltsame Krümmungen und Schneckenlinien geht, dafs wackre Leute sich dadurch haben verleiten lassen, zu glauben, die ganze Schöpfung, und die arme Menschheit mit ihr, drehe sich, wie ein blinder Gaul in einer Rofsmühle, ewig in einem und eben demselben Kreise herum, so fällt es doch, däucht mir, von einem Jahrhundert zum andern ziemlich stark in die Augen, dafs es vorwärts geht; und so hoffe ich denn zu Gott, es werde sich am Ende finden, dafs alles gegangen sey, wie es der Monarch und alleinige oberste Direktor der einen

und unzertrennbaren Republik des Weltalls haben wollte, und der grofse Zweck —

Sinibald.

Verzeih, dafs ich dir ins Wort falle, Geron! Der grofse Zweck der Menschheit (denn, was über diese geht, ist über unserm Horizont) kann doch wohl kein andrer seyn, als das Menschengeschlecht, dem dieser Planet zu verwalten und zu benutzen gegeben ist, von Stufe zu Stufe endlich so weit zu bringen, dafs alle Menschen nur Eine Familie ausmachen, die keinen andern Regenten habe, (und, wenn sie erst so weit gekommen wäre, keines andern bedürfte) als die allgemeine Vernunft, und also zugleich die reinste und vollkommenste Monarchie! und die freyeste, wohlgeordneste und glücklichste Republik wäre, die sich nur immer denken läfst.

Geron lächelnd.

So weit mit dir vorwärts zu fliegen, guter Sinibald, sind meine Schwungfedern nicht mehr elastisch genug. Ich kenne dermahlen nur Eine Republik, die gerade das ist, was sie seyn soll —

Sinibald.

Und die wäre —?

Geron.

Die, von welcher du und ich Mitglieder sind, und die, Dank ihrer Unsichtbarkeit! in, mit und unter allen Monarchien, Tetrarchien [1]) und Anarchien, Aristokratien, Demokratien, Gynäkokratien und Hierokratien, ihren stillen Gang fortgeht, und so lange fortgehen wird, bis entweder die goldne Zeit, von der du sprachst, gekommen seyn wird, oder der allgemeine Brand, womit die Stoiker unsern Erdball bedrohten, dem ganzen bisherigen Wesen und Unwesen ein Ende machen, und eine neue verglasete Schöpfung hervorbringen wird, über deren vermuthliche Beschaffenheit, und was für eine Konstitution sich wohl für glasartige Menschen am besten

1) Geron deutet vermuthlich mit diesem Wort auf eine Epoke, da vier grose Mächte, vermöge des respektabeln Rechts des Stärkern, über die Welt im Kleinen, oder das, was Geron ein grofses Sonnenstäubchen nannte, willkührlich zu disponieren anfingen: eine Epoke, deren nähere Bestimmung die Chronologen unter sich ausmachen mögen.

schicken möchte, wir uns die Köpfe nicht zerbrechen wollen.

Sinibald.

Darüber sind wir einverstanden. Aber auf diesem Seitenwege hätten wir bald vergessen, dafs du mir meine Frage noch nicht beantwortet hast.

Geron.

Und was war es denn gleich? — Ja, nun besinne ich mich — du wolltest wissen, womit meine Gedanken beschäftigt waren, als du herein kamst. So rathe denn!

Sinibald.

Wenn es nicht eine allgemeine Friedensstiftung oder der Stein der Weisen ist, so geb' ichs auf.

Geron.

Nun, so wisse denn, Bruder! — ich arbeite — erschrick nicht! — an einer Apologie der Vorurtheile.

Sinibald.

Du? an einer Apologie der Vorurtheile? — Das gesteh' ich! da hätt' ich lange rathen können, eh' ich auf eine so seltsame Möglichkeit gefallen wäre! — Nun ja freylich sind

die Gegenstände, worüber sich etwas Neues sagen läſst, ziemlich verbraucht, und so kann es sich ja wohl ereignen, daſs ein Ehrenmann, der nichts anders zu thun hat, in die Versuchung gerathen mag, sich selbst und die Welt mit Paradoxen zu unterhalten, um zu sehen, wie weit es ihm gelingen könne, einer Ungereimtheit den Schein der Wahrheit zu geben.

Geron.

Dieſs wäre denn doch nicht der Fall, lieber Sinibald. Denn, wofern ich auch nichts bessers zu thun wüſste, hab' ich nicht Kinder um mich, mit denen ich — spielen könnte? Oder kann ich nicht schlafen? Oder, wenn alles andre fehlt, mir wie Horaz helfen und — Verse machen?

Sinibald.

Das wäre vielleicht nicht das schlimmste, was du thun könntest.

Geron.

Vielleicht, wenn ich Verse machen könnte wie Metastasio, der das beneidenswerthe Talent besaſs, zu jeder Tages- oder Nachtszeit, bey jedem Wetter, in jeder Gemüthsstimmung, über jeden Gegenstand, und auf

günstiger Umstände, Erziehung, Unterricht, frühzeitige Anstrengung des Geistes, und Aufmerksamkeit auf die Stimme meines guten Dämons mich davor bewahrt haben, diese unglücklichen Erfahrungen an mir selbst zu machen! Wohl mir, dafs weder ein überwiegender Hang zur Sinnlichkeit, noch irgend eine andre selbstsüchtige Leidenschaft, die Liebe zur Wahrheit, und das Bestreben den Beyfall des Richters in meinem Herzen zu verdienen, in mir überwältigte! Aber darf ich mir darum schmeicheln, die Oberherrschaft der Vernunft in mir sey nun auf immer so fest gegründet, dafs es keiner Vorsicht gegen den vielleicht nur versteckten Feind bedürfe, der, gerade wenn ich mich seiner am wenigsten versehe, aus irgend einem Hinterhalt hervorbrechen, und mein unbesonnenes Selbstvertrauen zu Schanden machen könnte? Ich habe die Laufbahn des Lebens kaum begonnen — Geburt, Erziehung, Verhältnisse und die Erwartung meiner Mitbürger bestimmen mich zu den öffentlichen Geschäften meines Vaterlandes — tausend Gelegenheiten, wo meine Rechtschaffenheit, meine Geduld, meine Gewalt über mich selbst, meine Behutsamkeit im Guten, auf unerwartete Proben gesetzt werden mögen, stehen mir bevor — manchen schweren Kampf, vielleicht mit einem mir noch unbekannten Gegenkämpfer in meinem Busen, oder doch gewifs mit den Leiden-

jede Veranlassung, sogar auf allerhöchsten Befehl, sehr schöne Verse zu machen. — Und doch, wenn mich die Feen auch mit dieser seltnen Gabe begabt hätten, würde ich meine Apologie der Vorurtheile nicht in Versen schreiben; — und gerade defswegen, weil es mir dabey um nichts weniger zu thun ist, als, wie du meinst, mit der eiteln Kunst, paradoxen Sätzen den Schein neu entdeckter Wahrheiten zu geben, grofs zu thun. Die schlichteste Prose, und wenn sie noch prosaischer seyn könnte als Xenofons, ist, däucht mir, gerade das rechte und einzig schickliche Vehikel, wenn es darum zu thun ist, alte Wahrheiten gegen die Täuschungen des Witzes und die Sofismen einer falschen oder fälschlich angewandten Filosofie in den Schutz zu nehmen. Denn dafs du ja nicht etwa neue unerhörte Dinge von mir erwartest, über eine Materie, die, ihrer Natur nach, der ausgesogenste aller Gemeinplätze ist —

Sinibald lachend.

Um so viel gröfser wäre die Ehre, auf einem so magern und zerstampften Boden noch irgend ein oder anderes Blümchen oder Kräutchen auszufinden, das den Thieren, die ihn einige Jahrhunderte lang abgefretzt haben, entgangen wäre.

Geron.

Lafs uns ohne Bilder sprechen, Sinibald. Die gemeinnützigsten Wahrheiten sind alt, und eben darum, weil sie alt sind, wirken sie wenig. Es mag wohl einiges Verdienst dabey seyn, wenn man sie unter irgend einer neuen gefälligen Gestalt wieder in Umlauf zu setzen weifs: aber mir däucht, dieser Kunstgriff thut selten eine andere Wirkung, als dafs man sich an der neuen Einkleidung ergetzt, wenn sie gefällig ist, ohne dafs die alte Wahrheit selbst dadurch in gröfsre Achtung kommt.

Sinibald.

Ich habe doch wohl eher gesehen, dafs eine neue Perücke einen alten wurmstichigen Herrgott, oder ein neuer Anzug eine in Verfall gekommene Mutter Gottes in einer Dorfkirche wieder zum Gegenstand der eifrigsten Andacht bey unserm guten Landvolke machte.

Geron.

Das mag bey alten Idolen angehen, Freund; aber ich zweifle sehr, ob es mit alten Wahrheiten eben dieselbe Bewandtnifs habe. Wahrheit, mein Lieber, ist, wie du weifst, so sehr für den gesunden Menschenverstand, und dieser so ganz für jene gemacht,

dafs sie für ihn gar keines Auffrischens und Herausputzens bedarf; je nackter sie ihm dargestellt wird, je gewisser ist sie, ihn einzunehmen. Das Übel ist nur, dafs das reine Gold der Wahrheiten, von welchen hier die Rede ist, durch die Länge der Zeit, durch die Veränderungen der Umstände, und durch die natürlichen Folgen der menschlichen Gebrechlichkeit, nach und nach so sehr mit schlechtem Metall vermischt und verfälscht wurde, dafs es endlich aufhörte Gold zu seyn, und von dem, was es ursprünglich war, nur noch den Nahmen behielt. Und dieser Nahme ist es denn, wodurch der grofse Haufe betrogen wird, der in seiner Einfalt gewohnt ist die Zeichen mit den Sachen zu verwechseln, und unter der Gewähr des Nahmens sich verfälschte Waare für echt aufhängen zu lassen.

Sinibald.

Nur zu wahr! Aber was werden die Vorurtheile, die du in deinen Schutz nehmen willst, durch dieses Gleichnifs, und den Satz, den du dadurch erläutern willst, gewinnen?

Geron.

Das erräthst du nicht, Sinibald? So stelle dir Wahrheiten und Vorurtheile als eine grofse Menge goldner Münzen von allerley Schwere,

Gehalt und Jahrzahl vor, woron einige echt, andere falsch, die meisten aber mit mehr oder weniger Kupfer dergestalt vermischt wären, dafs bey vielen sich nur die Hälfte, bey andern nur der dritte oder vierte Theil reines Gold befände. Lafs uns ein Land annehmen, worin diese ungleichartigen Goldmünzen, unter der Gewähr eines gesetzmäfsigen Stempels, alle für echt gelten, und erlaube mir noch (zum Behuf der Anwendbarkeit meines Gleichnisses) zwey Umstände vorauszusetzen: erstens, dafs die stufenweise Verschlechterung dieser Münzen nach und nach in gewissen Zeitpunkten vorgegangen, und zweytens, dafs alles Gold, das sich in diesem Lande befinde, in der besagten Masse gemünzten Goldes stecke. Nun lafs uns annehmen, das Volk dieses Landes hätte sich lange Zeit mit dieser Münze beholfen, ohne die Verfälschung gewahr zu werden; es träte aber endlich eine Zeit ein, da die Ungelegenheiten einer solchen Münzverfassung sich täglich immer stärker verspüren liefsen, und also dem Volke viel daran gelegen wäre, dafs dem Übel je eher je lieber abgeholfen würde: was, meinst du, sollte wohl eine weise Regierung in einem solchen Falle zu thun haben? — Die geringhaltige Münze auf einmahl aufser Kurs zu setzen, würde eine höchst nachtheilige Stockung in Handel und Wandel verursachen,

und einen Theil des Volkes auf einmahl um sein ganzes Vermögen bringen. Man dürfte sie also nicht anders als nach und nach, so unmerklich als möglich, aus dem Umlauf nehmen, um sie in der Münze, nach vorgängiger Scheidung, zu Goldstücken von echtem Gehalt umzuprägen. Damit aber der Schade, der aus dem fortwährenden Umlauf einer Masse von Goldmünzen, die bisher an Zahlungswerth gleich und doch so ungleich an reinem Gehalt wären, so viel möglich verhütet würde, wäre wohl kein ander Mittel, als diese Münze scharf probieren zu lassen, dann zu sortieren, und den äufsern Preis einer jeden Sorte nach und nach auf den Befund ihres innern Werthes herabzusetzen; dā sie dann immerhin noch so lange zirkulieren möchten, bis man sie ohne sonderlichen Nachtheil gänzlich aufser Kurs setzen, und gegen vollgültige Stücke auswechseln könnte. Dünkt dich nicht, Sinibald, dafs diefs in dem vorausgesetzten Falle die Verfahrungsweise einer jeden verständigen Obrigkeit seyn würde?

Sinibald.

Ich sehe, wo du hinaus willst, Geron, aber nicht, wie du bey der Anwendung deines Gleichnisses bestehen wirst. Da ich *dir* so viele Voraussetzungen erlauben mufste, so ist nicht mehr als billig, dafs du *mir* eine *einzige* gestattest.

Geron.

Von Herzen gern, und mehr als Eine, wenn du ihrer nöthig hast.

Sinibald.

Ich denke mit dieser einzigen auszureichen. Gesetzt also, es fände sich glücklicher Weise irgend ein grofsmüthiger Adept, der sich erböte, deinem mit verfälschter Münze überladenen Volke auf einmahl davon zu helfen, indem er ihnen, ohne sich darum zu bekümmern, wie viel Karate feines Gold mehr oder weniger in ihren unechten Dukaten stecken möchten, für jedes geringhaltige Stück ein vollhaltiges von gleichem Zahlungswerth, ohne allen Aufwechsel oder Abzug, geben wollte: würdest du deine Leute nicht für ausgemachte Thoren erklären müssen, wenn sie sich eines so vortheilhaften Tausches aus dem lächerlichen Grunde weigerten, „es wäre doch immer ein Achtel oder Sechstel oder Drittel feines Gold in ihrer Münze, dessen sie sich beraubeu würden, wenn sie das Anerbieten des Adepten Statt finden liefsen?“

Geron.

Dacht' ichs nicht, sobald ich dich mit deinem grofsmüthigen Adepten kommen sah! Ich wäre also deinem weisen Meister noch

vielen Dank schuldig, dafs er mir die Mühe des Scheidens ersparte, die nun gerade nicht so kurzweilig ist, dafs man ihrer, wenn es seyn könnte, nicht lieber überhoben wäre? Aber lafs dir sagen, lieber Sinibald, dafs mein Volk, glücklicher — oder (in deiner Hypothese) unglücklicher Weise, keinen Glauben an deinen Goldmacher hat; dafs es seinem filosofischen Golde nicht traut, und aus Furcht, für gutes natürliches Gold, wovon doch immer noch ein Theil in seinen gewohnten Münzen steckt, eine Komposizion von gar keinem Werthe zu empfangen, lieber das Gewissere spielen, und das seinige, wie wenig es auch sey, behalten, als Gefahr laufen will, beym Erwachen aus einem Traum voll goldner Berge nach Luft zu greifen und nichts zu haben.

Sinibald.

Desto schlimmer für dein Volk, dafs es so mifstrauisch ist, wo es in der That nichts zu fürchten und so viel zu gewinnen hat!

Geron.

Das würdest du ihm nicht sehr übel nehmen, wenn du bedächtest, wie oft es schon von Schatzgräbern und Sonntagskindern betrogen worden ist, die sich für grofse Adepten ausgaben, und am Ende doch nur als Mei-

ster in der Kunst, einfältigen Leuten das Geld aus dem Beutel zu locken, befunden wurden.

Sinibald.

Du wirst so billig seyn, lieber Geron, meinem Adepten zuzutrauen, dafs es ihm weder an Willen noch an Vermögen fehlt, alle, die nicht aus unverzeihlichem Eigensinn Augen und Ohren vor ihm verschliefsen, zu überzeugen, dafs sein filosofisches Gold wahres Gold von vier und zwanzig Karaten ist. Aber auch ohne das würde dein Volk, wenn ich dich recht verstanden habe, wenig bey meinem weisen Meister wagen.

Geron.

Wie so?

Sinibald.

Von dem Augenblick an, da es unter dem Volke bekannt worden ist, dafs sich unter der zirkulierenden Goldmasse eine Menge falscher und sehr geringhaltiger Stücke finden, wird sich natürlicher Weise auch ein Mifstrauen verbreiten, das dem ehmaligen blinden Glauben des Volks an seine Münzen um so mehr Abbruch thun wird, da das Gerücht und die Einbildung bey solchen Gelegenheiten das Übel immer zu vergröfsern pflegen, und es überdiefs

nicht an Leuten fehlen wird, die aus Neugier oder Gewinnsucht, oder aus welchem andern Beweggrund es seyn mag, sich die Mühe geben werden, die verdächtigen Münzen zu probieren, und dem Publikum, durch ihre Berichte und Warnungen, auch gegen die bessern Mifstrauen beyzubringen. Lafs uns, um eher zum Ziele zu kommen, sogleich die Anwendung dieses Gleichnisses auf den Gegenstand unsers Gespräches machen. Du verstehest unter den verschiedenen Goldmünzen, die von alten Zeiten her unter deinem Volke herumlaufen, Wahrheit, Irrthum und Vorurtheile: Wahrheit ist das feine Gold, Irrthum die falsche Münze, die Vorurtheile die geringhaltigen Stücke, welche mehr oder weniger werth sind, je nachdem mehr oder weniger von jener oder diesem darunter befindlich ist. So lange das Volk die letztern für wahr hält, weil ihm nie eingefallen ist an ihrer Echtheit und Gültigkeit zu zweifeln, so sollen sie (wie ich dir einstweilen unpräjudicierlich zugeben will) ungefähr die nehmliche Wirkung thun, als ob sie durchaus wahr wären. Aber wie lange wird das dauern? Gewifs nicht länger als die Leute von niemand in diesem ihrem Glauben gestört werden. Lafs sich einmahl eine Anzahl angeblicher Scheidekünstler hervorthun, die sich ein Geschäft daraus machen, die Vorurtheile und Meinungen des Volks

auf die Kapelle zu bringen, und ihren wahren reinen Goldgehalt öffentlich anzuzeigen: von dieser Stunde an fängt auch das Gebäude an zu schwanken, das bisher auf einem so lockern Grunde ruhte. Diese Wirkung wird zwar nicht sogleich merklich seyn; aber einem aufmerksamen Beobachter werden die Zeichen der Veränderung nicht entgehen, die in dem Glauben, den Gesinnungen und den Sitten des Volks vorgeht, wiewohl das Übel oft ziemlich lange im Stillen um sich greift, und daher, wenn es endlich zum Ausbruch kommt, Leute, die alles immer nur aus der nächsten Ursache erklären wollen, in mächtiges Erstaunen setzt.

Geron.

Nur zu wahr! Und gerade diese Erfahrungssache ist es, was mich immer gegen die unzeitigen und unbehutsamen Volksaufklärer aufgebracht hat.

Sinibald.

Es ist nicht zu läugnen, dafs diese Leute Schaden thun: aber ich sehe nicht wie du das verhüten willst; es wäre denn, du gedächtest dich für die Meinung der Königin Semiramis in den Göttergesprächen zu erklären, und darauf anzutragen, dafs das Licht, das dem menschlichen Verstande durch die Kul-

schaften, Irrthümern und Lastern andrer Menschen, mit welchen mein Lauf in der Republik oder meine Verhältnisse im bürgerlichen Leben mich verwickeln werden, und — was von allen Gefahren vielleicht die gefährlichste ist — der Geist der Welt, die unmerkliche Ansteckung herrschender Beyspiele, Vorurtheile und Gewohnheiten! Werde ich auf einer so schlüpfrigen Bahn nie ausglitschen? unter so mancherley Geschäften, Sorgen und Zerstreuungen, bey einer so vielfach getheilten Aufmerksamkeit auf die Dinge aufser mir, die Aufmerksamkeit auf mein Inneres nie verlieren? unter dem lärmenden Getümmel von aufsen die Stimme der Weisheit, die leisen Warnungen meines guten Dämons nie überhören? — Es ist so schwer empor zu steigen, so leicht herab zu schlüpfen; und auf der Bahn, die ich zu gehen entschlossen bin, kommt man durch blofses Stillstehen schon zurück! — O gewifs, Archytas, hast du jede mögliche Verstärkung, die deinem Willen eine auf immer entschiedene Übermacht geben kann, gewifs hast du ein System von Lebensweisheit vonnöthen, das auf einem Grunde stehe, den keine entgegen wirkende Kraft weder von aufsen noch innen zu erschüttern vermögend sey!

„Aber warum solltest du suchen was du bereits gefunden hast? Oder wie wolltest du

tur der Wissenschaften aufgeht, gleich dem heiligen Feuer der Vesta, ausschliefslich in der Verwahrung eines besondern Ordens seyn sollte, der, unter Oberaufsicht der Regierung, dem Volke nur gerade so viel davon zutheilen dürfte, als seine Obern für gut fänden.

Geron.

Nicht, als seine Obern für gut finden, sondern als dem Volke wirklich gut und heilsam ist.

Sinibald.

Und wer soll darüber entscheiden, wie viel Licht dem Volke gut und heilsam ist? Doch wohl seine Obern? Oder wem wolltest du es sonst auftragen? Wenn du es den Aufklärern überlassen wolltest, so werden sie eines von beiden thun: entweder sich selbst in ihrem Geschäfte keine Grenzen setzen, oder sich um die Gebühr mit den Obern einverstehen, das arme Volk in Dummheit und Unwissenheit zu erhalten, weil man doch nun einmahl in dem Wahne steht, dafs ein unwissendes Volk leichter zu regieren sey als ein aufgeklärtes.

Geron.

Die Erfahrung zeugt in unsern Tagen so laut vom Gegentheil, dafs ich gewifs bin, die Zeit ist nahe, da man von diesem armseligen Wahn

auf ewig zurück kommen wird. Der erste groſse Fürst, der Verstand und Kenntniſs der menschlichen Natur und der menschlichen Dinge genug haben wird, um überzeugt zu seyn, „daſs gesunder Verstand allen Menschen, den niedrigsten wie den höchsten, unentbehrlich ist um — Menschen zu seyn," und der dieser Grundmaxime in allem ohne Ausnahme gemäſs handeln wird, wird durch sie allein, ohne die geringste Erschütterung, still und unvermerkt, wie die Natur in ihren wohlthätigsten Wirkungen zu verfahren pflegt, eine groſse, in ihren Folgen unendlich nützliche Verbesserung in seinem Staate bewirken, und dann aus eigener Erfahrung bezeugen können, daſs keine Regierung sicherer, fester und weniger Reibungen und Stockungen unterworfen ist, als die Regierung über ein zum gesunden Verstand reif gewordenes Volk. Von der Wahrheit dieser Maxime ist bereits jedermann theoretisch überzeugt; und es bedarf nur noch ein einziges, groſses, stark in die Augen leuchtendes Beyspiel, so wird in weniger als zehn Jahren kaum noch — der Bey von Tripoli über Barbaren und Sklaven herrschen wollen.

Sinibald.

Bravo! So wären wir ja einverstanden. Aber wo bleibt da die Apologie der Vorurtheile?

Geron.

Die geht ruhig ihren Gang fort, Sinibald.

Sinibald.

Du scherzest. Was hätte denn gesunder Verstand mit Vorurtheilen zu schaffen? Von dem Augenblick an, da ein Volk zum gesunden Verstand reif geworden ist, wie du es nennest, hat es keine Vorurtheile mehr, und bedarf keiner mehr.

Geron.

Aber, mein lieber Sinibald, das mufst du doch so gut wissen als ich, dafs wir und jedes andere Volk auf diesem Erdenrunde noch ziemlich weit von diesem glücklichen Zeitpunkt entfernt sind. Wahrlich, bevor wir dieses grofse Ziel erreichen, werden noch allerley Anstalten getroffen werden müssen; und gerade an denen, die uns allein so weit bringen können, fehlt es noch am meisten. Bis dahin, mein Freund, werden wir wohl thun, unsern schreibseligen Weltverbesserern zu empfehlen, dafs sie gewisse Vorurtheile unangetastet lassen, und unsre Obern werden blofs ihre Schuldigkeit thun, wenn sie die Herren, die nicht auf guten Rath hören wollen, ein wenig auf die Finger klopfen.

Sinibald.

Ich sehe wohl, dafs ich mir vor allen Dingen eine kleine Erklärung von dir ausbitten

muſs, was das für gewisse Vorurtheile sind, zu deren Unverletzlichkeit ein so wohl denkender Mann wie du seine Stimme so fest entschieden giebt?

Geron.

Vor allen Dingen will ich dir eine kleine Geschichte erzählen wenn du Geduld hast sie anzuhören.

Sinibald.

Sehr gern.

Geron.

Es war einmahl ein Mann, der sich viele Mühe gegeben hatte, ein guter Arzt zu werden, und dem es so wohl gelungen war, daſs der Ruf seiner Geschicklichkeit und seiner glücklichen Kuren in alle Lande ausging. Dieser Ruf kam endlich auch bis zu den Ohren der Herren Bürgermeister und Rath des durch den berühmten Jean Paul nicht weniger berühmt gewordenen Reichsdörfchens oder Städtchens Kuhschnappel; und da sie eben eines Stadtarztes benöthigt waren, so wurden sie einig, den besagten Arzt unter ziemlich annehmlichen Bedingungen an diese Stelle zu berufen. Dieser mochte sich aus der Geschichte des berüchtigten Armen-Advokaten Siebenkäs eine Vorstellung von der löblichen Reichsstadt Kuhschnap-

pel gemacht haben, die ihm von einigen Jahren Aufenthalt daselbst eine reiche Ernte neuer Beobachtungen zu Beförderung der Menschenkunde und Menschenliebe und zu Vermehrung seiner medicinischen Kenntnifs versprach. Kurz, er nahm den Ruf an, und fand an seinen neuen Pazienten, besonders denen vom dritten Stande, ein wohlgesinntes Völkchen, das ihn, auf seinen blofsen Ruf und sein ehrliches Gesicht hin, mit einem Enthusiasmus aufnahm, der kaum gröfser hätte seyn können, wenn er bereits einige Dutzend wichtige Kuren an ihnen verrichtet gehabt hätte. Die guten Leutchen liefsen sichs nicht einfallen, den Grund oder Ungrund dieses Rufs zu untersuchen. Alles was die Natur oder ein glücklicher Zufall zu Genesung der Kranken that, schrieben sie treuherzig ihrem Askulap zu; aus jedem von ihm geheilten Schnupfen, Husten, oder Verdauungsfieber machten sie eine Wunderkur, unterwarfen sich allen seinen Vorschriften blindlings, verschluckten mit dem gewissenhaftesten Gehorsam alle seine Pillen, Pulver und Tränkchen, und behaupteten gegen alle durchreisende Fremde, dafs seines gleichen nirgends gefunden werde. Bey diesem auf lauter Vorurtheilen gegründeten Glauben an ihren geschickten und sorgfältigen Stadtarzt hatte sich nun der Senat und das Volk von Kuhschnappel eine geraume Zeit wohl be-

funden; als ein naseweiser junger Patrizier des Orts, der unter seinen Mitbürgern für einen grofsen Kopf galt, auf den Einfall kam, eine Art Satire gegen Ärzte und Arzneykunst herauszugeben, worin er zwar nicht in Abrede seyn wollte, dafs der Poliater von Kuhschnappel ein sehr grofser Arzt sey, aber nur behauptete, an der Arzneykunst selbst sey ganz und gar nichts; es gebe entweder gar keine Heilkräfte in der Natur, oder wenigstens wüfsten die Menschen sie weder zu finden noch anzuwenden; die Äskulapische Kunst hätte von ihrer Erfindung an unendlich mehr geschadet als genutzt; kurz, das ganze Medicinalwesen sey eitel Scharlatanerie und Quacksalberey, und nicht um ein Haar besser als die Kunst aus dem Kaffesatze zu weissagen, Träume zu deuten, und auf der Ofengabel nach dem Blocksberge zu reiten. Das Schriftchen machte Aufsehen und erregte Anfangs ziemlich allgemeinen Unwillen. Aber der junge Volksaufklärer war aus einem der ersten Häuser in Kuhschnappel, hatte so viele Väter, Oheime, Schwäger, Vettern und Gevattern im kleinen und grofsen Rath, und war ein so fertiger Meister in allen kleinstädtischen freyen Künsten, dafs er in kurzer Zeit einen Anhang bekam, unter dessen Übergewicht der Stadtarzt und seine Freunde endlich erliegen mufsten. Zusehens fiel nun das

Ansehen des Mannes, den man vor wenig Jahren für einen Wunderthäter ausgerufen hatte; seine Vorschriften wurden schlecht befolgt, seine Arzneyen entweder unordentlich oder gar nicht eingenommen; und man gebrauchte heimlich Pfuscher und Quacksalber, die immer wieder verdarben was er gut machte. Jetzt mifsglückte ihm eine Kur nach der andern; aber Er allein mufste die Schuld tragen. Starb ein Kranker, weil er nicht länger leben konnte, oder weil er das Opfer seines Eigensinns und des thörichten Benehmens der Seinigen wurde, so mufste ihn die Arzneywissenschaft und der Stadtarzt getödtet haben. Aus Veranlassung einer epidemischen Krankheit, die in kurzer Zeit den vierten Theil der Einwohner wegraffte, wurde das Übel endlich so arg, dafs ein Hochedler Rath sich nothgedrungen fand, den lange nicht geachteten Beschwerden des Stadtarztes Gehör zu geben, und, nach vielen unnöthigen Untersuchungen, Deputazionen, Relazionen und Debatten, endlich ein Dekret ergehen zu lassen, wodurch den sämmtlichen Einwohnern der Stadt und Landschaft Kuhschnappel bey hoher Strafe anbefohlen wurde, von nun an wieder an den Stadtarzt zu glauben, und in kranken Tagen sich ganz allein an ihn und seine Vorschriften zu halten. Aber an eben dem Tage, da diese Verordnung publiciert wurde,

liefs der witzige Patrizier ein Possenspielchen auf dem KuhschnapplischenNazionaltheater aufführen, worin die Ärzte und ihre Kunst durch alle Prädikamente lächerlich gemacht wurden. Diese Posse, der das Rathsdekret zur Folie diente, erhielt nun einen desto lebhaftern Beyfall; das Stück mufste einigemahl hinter einander gespielt werden, und in wenigen Tagen hörte man den Rundgesang, womit es schlofs, auf allen Gassen singen. Der Stadtarzt wurde des Handels endlich überdrüssig; seine Menschenkunde hatte sich in Kuhschnappel, wiewohl auf Unkosten der Menschenliebe, ansehnlich vermehrt, und es war da weiter nichts mehr zu thun noch zu lernen übrig. Er zog also von dannen, und bekam einen privilegierten Pfuscher zum Nachfolger, der zwar Mittel fand, sich den bisherigen Widersacher seines Ordens durch eine wohl getroffene Eheverbindung mit einer verschimmelten Base günstig zu machen, und dem es daher an Unterstützung von Seiten einer hohen Obrigkeit nicht fehlte: aber die Kuhschnappler hatten nun einmahl den Glauben an die Arzneywissenschaft verloren; und da die obern Klassen des Staats dem Volke hierin selbst bey jeder Gelegenheit mit bösem Beyspiel vorgingen, so blieb die einmahl eingerissene Unordnung mit allen ihren schädlichen Folgen ein

unheilbares Übel bis auf diesen Tag, und — mein Mährchen ist zu Ende.

Sinibald lächelnd.

Ich statte dir dafür den gebührenden Dank ab, mein lieber Sokrates; und um dir die Mühe zu ersparen, durch eine lange Reihe kleiner hinterlistiger Fragen, die ich mit möglichster Einfalt zu beantworten hätte, nach Platonischer Art und Kunst, mich am Ende auf den Punkt zu bringen, wo du mich haben willst, will ich lieber den Kern aus deinem Mährchen sogleich selbst heraus knacken, und gestehe dir also von ganzem Herzen zu: dafs es mehr als Abderitische und Kubschnapplische Thorheit ist, wenn unsre Obern, nachdem sie das Fundament der Vorurtheile, worauf der Glaube des Volks an ihr Ansehen und die Unverletzlichkeit ihrer Personen, nebst seinem Glauben an die eingeführte Religion, an eine göttliche Bestätigung des Unterschieds zwischen Recht und Unrecht, und an Verantwortlichkeit in einem künftigen Leben für das Böse, das wir in diesem gethan haben, beruhet, theils praktisch selbst untergraben, theils ungehindert von andern theoretisch untergraben lassen, — gleichwohl bey Strafe gebieten wollen, dafs das Volk glaube, was beynahe niemand mehr

glaubt, und es in Ungnaden vermerken, wenn der daher entspringende und sich überall in den Ständen äußernde Kontrast unsrer Zeit mit den Tagen unsrer glaubenreichen und in ihren von Kindheit an eingesogenen Vorurtheilen webenden und lebenden Voraltern endlich seine natürliche Wirkung zu thun anfängt. Ich gestehe ferner, daß, nachdem man der ganzen erstaunten und bestürzten Welt ungescheut das Beyspiel gegeben hat, [2]) daß man alles, auch

2) Wenn es ohne Unterbrechung des Gesprächs geschehen könnte, möchte ich den Herrn Sinibald wohl bitten, uns das Jahrhundert zu nennen, in welchem solche Beyspiele nicht häufig gegeben worden wären. Wir wollen unsrer Zeit nicht zu viel thun: sie hat wegen aller Vorwürfe, die man ihr über diesen Artikel macht, wenig mehr zu verantworten als die vorhergehenden; und, wenn ich die einzige historische goldne Zeit (Trajans, Hadrians, und der beiden Antonine) ausnehme, so kenne ich keine Periode von achtzig Jahren in der ganzen Geschichte des kultiviertesten Theils der Erde, worin nicht immer der Stärkere den Schwächeren unterdrückt hätte, und die Wohlfahrt der Völker und das Leben von Millionen Menschen ein Spiel des Ehrgeizes und der Vergrößerungssucht, oder der Schwäche, des

unter den Träumereyen müfsiger Grübler, oder in den Schulen geschwätziger Sofisten, die aus ihrer Denkkraft eine gymnastische Kunst machen, und stolz darauf sind, mit gleicher Fertigkeit und gleichem Erfolg heute für die Ideen des Parmenides, morgen für die Atomen des Leucippus zu fechten, wie solltest du bey ihnen eine bessere Norm deiner ganzen innern Verfassung, einen sichrern Leitfaden durch den Labyrinth des Lebens, ein edleres Ziel deines Daseyns, mehr Aufmunterung und Kraft zur Tugend, und einen festern Grund guter Hoffnungen finden können, als in den Grundlehren eben dieser erhabenen Weisheit in welcher du erzogen wurdest? Den Glauben, dafs dieses unermefsliche Weltall, — worin die Vernunft, so bald ihr reiner Blick durch keine zufällige Ursache verdüstert ist, selbst in den blofsen Schattenbildern der wesentlichen Dinge, die durch die äufsern Sinne in den innern fallen, einen so genauen Zusammenhang von Ursache und Wirkung, Mittel und Endzweck, eine so schöne Einfalt in der unerschöpflichsten Mannigfaltigkeit, im ewigen Streit der verschiedensten Elemente und Zusammensetzungen so viel Harmonie, im ewigen Wechsel der Dinge so viel Einförmigkeit, bey aller anscheinenden Verwirrung so viel Ordnung, im Ganzen einen so schönen Zusammenklang aller Theile zu Einem

das ungerechteste, zu dürfen glaubt, sobald man die Macht dazu hat und es uns so beliebt, es mehr als Thorheit ist, noch von Gerechtigkeit zu schwatzen, und es irgend einem andern übel zu nehmen, wenn er sich, eben so gut als diese Beyspielgeber, für ermächtiget hält, alles zu thun was man ihm nicht wehren kann, u. s. w. Noch mehr, lieber Geron! ich gestehe dir, und, wenn ich eine Stimme hätte, die sich allen Menschen auf einmal hörbar und verständlich machen könnte, so würde ich es über den ganzen Erdkreis ausrufen; „dafs die Beyspiele, die seit zehn Jahren gegeben worden sind, geradezu auf den Umsturz aller bürgerlichen Gesellschaft und Ordnung, aller Religion, Moralität und Humanität, los arbeiten; und dafs es also die höchste Zeit ist, dafs irgend ein verständiger, Gerechtigkeit liebender, das Gute ernstlich wollender und kennender, von lauter rechtschaffenen Leuten unmittelbar umgebener grofser Monarch ein besseres Beyspiel gebe, und mit unerschütterlicher Festigkeit nach Maximen handle, die auf dem ewig nothwendigen Grund alles Rechts beruhen. — Aber,

Eigensinns, der Afterpolitik und der verächtlichsten Leidenschaften einiger weniger Gewalthaber und ihrer Rathgeber gewesen wäre.

noch einmahl, was thut das alles zur Apologie der Vorurtheile?

Geron.

Ich habe dir also mein Mährchen vergebens erzählt?

Sinibald.

Du willst vermuthlich damit sagen, es gebe wahre, wiewohl dumpfe Gefühle und Vorurtheile, an welche sich fest zu halten, dem unaufgeklärten, und, vermöge der Natur der Sache zahlreichsten Theile der Menschen nicht nur nützlich, sondern, wofern das Ganze bestehen soll, sogar nothwendig sey; und diese Vorurtheile sollten und müßten also respektiert werden; und das um so mehr, da sie nur subjektiv betrachtet Vorurtheile sind, im Grunde aber, sobald man sie zu deutlichen Urtheilen entwickelt, wahr befunden werden, oder auf Wahrheit beruhen. Gut, lieber Geron, auch das geb' ich dir zu. Aber —

Geron.

Ich bitte dich, kein sofistisches Aber!

Sinibald.

Bona verba quaeso! Was könnte mirs helfen, dich und mich selbst sofistisieren zu wol-

len? Wir haben ja einerley Zweck, und arbeiten beide an einem und demselben Bau.

Geron.

Eben deſswegen wünschte ich, daſs wir auch nach einerley Plan arbeiteten.

Sinibald.

Das kann nie fehlen, sobald wir einander recht verstehen.

Geron.

Also — dein Aber?

Sinibald.

Es ist weiter nichts, als daſs die Sache der Vorurtheile, durch meine Bereitwilligkeit, dir deine Unterscheidung gelten zu lassen, um nichts gebessert wird.

Geron.

Das wäre schon zu viel. Erkläre dich näher.

Sinibald.

Unstreitig hängt der unaufgeklärte Theil der Menschen an Religion, Sittlichkeit und bürgerlicher Ordnung bloſs durch Gefühl und Vorurtheil. Er hat sich seine Vorstellungen von diesen wichtigen Gegenständen, von

welchen das Glück oder Unglück seines ganzen Daseyns abhängt, nie deutlich gemacht; hat die Gründe, worauf sein Glaube an seinen Gott, seine Obrigkeit und seine Lehrer beruhet, nie unbefangen untersucht und geprüft. Auch könnte er es nicht, wenn er gleich wollte: es fehlt ihm zu einem solchen Geschäft an Muse; die Werkzeuge des Denkens sind bey ihm nicht scharf genug dazu geschliffen, und er ist nicht geübt genug, sie bey Gegenständen dieser Art zu gebrauchen. Sein Glaube ist also in der That ein blinder Glaube. Immer gut wenn er ihn hat; denn er ist ihm, in Ermanglung eines bessern, zu seiner Ruhe und zu Erfüllung seiner Pflichten unentbehrlich. Er kann ihn nicht verlieren, ohne an seiner Sittlichkeit, der Ergebung in sein Schicksal und der Hoffnung einer bessern Zukunft sehr gekränkt zu werden. Aber das alles ist nur darum so, weil er unaufgeklärt ist. Besser wär' es doch immer, wenn er es nicht wäre; und wie kann er zu diesem Bessern gelangen als durch Aufklärung, d. i. wenn sein auf Vorurtheile gegründeter blinder Glaube einer aus freyer Untersuchung und deutlicher Erkenntnifs entstandenen Überzeugung Platz macht?

Geron.

Sollte wohl ein Mann von deiner Weltkenntnifs hoffen können, dafs der unendlich gröfsere Theil der Menschen jemahls zu einem solchen Grade von Kultur gelangen werde?

Sinibald.

Ich besorge durch meine Antwort nicht wenig von der guten Meinung, die mir dieses Kompliment zugezogen hat, zu verlieren: aber sey es darum! Ich kann nichts anders antworten als — Ja! Ich hoff' es, und glaub' es sogar.

Geron.

Lieber Sinibald! Wir leben am Ende des aufgeklärtesten Jahrhunderts, das je gewesen ist. Schau um dich her! Ich verlange nichts weiter, denn ich habe dir alles damit gesagt. Die Hand aufs Herz, Freund! wie kannst du im Ernst eine so sanguinische Hoffnung hegen? Dafs eine so ungeheuer grofse Veränderung der Dinge nicht durch einen Sprung bewirkt werden könne, hat uns, sollt' ich denken, der neueste Versuch, den einige warme und subtile Köpfe in Frankreich an ihrer eignen Nazion gemacht haben, auf eine Art gelehrt, welche (wenn anders die Narrheit und Blödsinnigkeit des Menschengeschlechts nicht ganz unheilbar

ist) alle Völker auf ewig abschrecken wird, eine ähnliche Gefahr zu laufen. Wahre und gründliche Aufklärung des menschlichen Verstandes kann nur durch ein beynahe unmerkliches Zunehmen des Lichtes, langsam und stufenweise bewirkt werden. Aber eben deſswegen wird eine allgemeine, oder wenigstens über den gröſsern Theil der Menschen verbreitete Erleuchtung nie Statt finden. Die Mittel dazu sind zu beschränkt, liegen in den Händen einer zu kleinen Anzahl, hangen zu sehr vom Zufall, und (was noch schlimmer ist) von der Willkühr der Machthaber ab, deren gröſserm Theil alles daran gelegen zu seyn scheint, daſs es nicht hell um sie her werde. Bedenke, daſs gegen Einen, der zu Beförderung wahrer Aufklärung thätig ist, hundert sind, die ihr aus allen Kräften entgegen arbeiten, und zehen tausend, die seine Dienste weder begehren noch vermissen. Auch bitte ich nicht zu vergessen, daſs man unter zehen Aufklärern wenigstens die Hälfte rechnen muſs, die ihre Pechfackeln so ungeschickt und unvorsichtig handhaben, als ob es ihnen weniger darum zu thun sey uns zu leuchten, als uns die Häuser über dem Kopf anzuzünden; nichts von den kleinen Laternenträgern zu sagen, die uns ein so trübes und täuschendes Licht vortragen, daſs

wir mit bloſsem Tappen im Dunkeln sichrer an Ort und Stelle kämen, als wenn wir uns von ihnen führen lassen.

Sinibald.

Das giebt trostlose Aussichten, Bruder! Was bliebe uns da zu thun übrig, als, gleich den trauernden Geniussen auf alten Sarkofagen, unsre Fackel umzukehren, und mit starren steinernen Augen zuzusehen, wie die Menschheit aus der schönen Morgenröthe, die den nahen Triumf der allerfreuenden Sonne verkündigte, in die Nacht, worin nur die bösen Geister wirken, zurück sinken wird?

Geron.

Dazu soll es hoffentlich nicht kommen, wenn wir gleich nie so weit gelangen, daſs wir der wohlthätigen Vorurtheile, wovon die Rede zwischen uns ist, gänzlich entbehren könnten.

Man geht so weit man kann; wenn weiter
Zu gehn nicht möglich ist —

sagt unser Horaz. Man verlange nur nicht allgemein zu machen, was, vermöge der unvermeidlichen Unvollkommenheit der menschlichen Dinge, nur wenigen zu Theil werden kann. Freylich, wer andere lehren oder regieren soll, kann nie aufgeklärt genug

sey. Aber ein Volk, das von aufgeklärten Menschen gebildet und regiert wird, kann sich sehr gut mit weniger Licht behelfen, und wird sich, in diesem Falle, bey seinen Vorurtheilen für das Ansehen und die Unfehlbarkeit seiner Obern ganz wohl befinden.

Sinibald.

Du hast wohl gethan, Geron, dich mit der Klausel „in diesem Falle" zu verwahren. Hingegen scheinst du aufser Acht zu lassen, wie es gewöhnlich mit der Aufklärung der gebornen Weltregierer und der obersten Klassen überhaupt beschaffen ist. Die bösen Geschwüre, woran die Menschheit schon so lange leidet und zusehens hinschwindet, lassen sich nicht durch Platonische Kühlpflaster heilen. Ja freylich *felix respublica, ubi philosophi imperant!* Aber zeige mir dieses glückliche Gemeinwesen. Oder was hilft es der Welt, wenn sie vom Zufall alle zwey tausend Jahre mit Einem Mark-Aurel beschenkt wird? Wehe uns, wenn die Natur nicht besser für uns gesorgt hätte als der Zufall; wenn der Mensch die Anlage zu dem, was er seyn mufs um vollständiger Mensch zu seyn, nicht mit auf die Welt brächte; wenn es ihm nicht möglich wäre, über alle Hindernisse zu siegen, die seiner Vervollkommnung

entgegen stehen! Wie? Es wäre für den einzelnen Menschen ein Zeitpunkt, da er sich selbst zu regieren geschickt wird, und ganze Völker sollten zu einer ewigen Kindheit und Minderjährigkeit verdammt seyn? Warum sollte denn alles, was die Geschlechter, die vor uns lebten, erfahren, gedacht, gethan und gelitten haben, ewig für ihre Nachkommen verloren gehen? Warum jedes neue immer eben so behandelt werden, als ob es aus lauter ersten Menschen bestände? — Lafs uns die reine Wahrheit sagen, blende oder schmerze sie auch, wenn sie laut gesagt würde, wen sie wolle! Die Wehklage darüber, dafs die Zeiten nicht mehr sind, da das Volk sich bey seinen Vorurtheilen so wohl befunden haben soll — wovon ich (im Vorbeygehen gesagt) keineswegs überzeugt bin — aber, sey es damit wie es war, das Jammern über ihr Nichtmehrseyn kann zu nichts helfen. Sie sind nun einmahl vorüber und werden nicht wiederkommen. Andre Zeiten, andre Sorgen! Damahls konnte man sich freylich das wichtigste aller Geschäfte sehr bequem machen; aber es ging dann auch — wie es ging. Es mag wohl manchem sehr ungelegen seyn, dafs die Kunst zu regieren die schwerste aller freyen Künste geworden ist. Indessen sollte man doch fühlen, wie billig und der Natur der Sache gemäfs

es sey, dafs die Vortheile, die von der Ausübung einer Kunst zu erwarten sind, mit dem Grade der Virtuosität des Künstlers in gehörigem Verhältnifs stehen. Hohe Ehre und grofse Belohnung gebührt nur dem grofsen Meister: nur ein solcher kann erwarten, dafs wir ihm alles zutrauen, und geneigt sind, für ihn, der sein mögliches für uns thut, hinwieder alles mögliche zu thun.

Geron.

Kennst du viele Virtuosen dieser Gattung, Sinibald?

Sinibald.

Desto schlimmer für die, die nicht sind — was sie seyn sollten! Aber, was ich eigentlich sagen wollte, ist nur: dafs, seitdem die grofsen Herren uns ihr Geheimnifs selbst verrathen haben, (wiewohl sie uns damit eben nichts neues offenbarten) und also fürs künftige an keine Täuschung mehr zu denken ist, ihnen nichts anders übrig bleibe, als das angefangene Werk selbst fortzusetzen und zu vollenden; d. i. der Aufklärung nicht nur ihren Gang zu lassen, sondern sie sogar, in selbsteigner Person und durch ihre Mitarbeiter am Werk, aus allen Kräften zu fördern. Die Völker verlangen keine Hirten mehr, seitdem der Zauber,

der sie zu Schafen gemacht hatte, aufgelöst ist. Manche fühlen sich sogar ihren angeblichen Vätern über den Kopf gewachsen, und betrachten ihre Regierer als Diener des Staats, die von der Art, wie sie dem gemeinen Wesen vorstehen, nicht etwa nur Gott und ihrem eigenen Gewissen, sondern den Zeitgenossen und der Nachwelt, und vornehmlich ihrem zunächst dabey betroffenen Volke verantwortlich sind.

Geron.

Das ist es eben was ich beklage. Du wirst doch nicht läugnen wollen, dafs die politische Freygeisterey, die dem Volke das Recht, seine Regenten zur Verantwortung zu ziehen, beylegt, allenthalben, wo dieses anmaſsliche Recht wirklich ausgeübt wurde, unendlich viel Unheil angerichtet hat?

Sinibald.

Wir wollen uns nicht an Worten irren, lieber Geron. Die Verantwortlichkeit, die ich meine, ist Natur der Sache, und hat also von jeher in jedem Staate, sogar in der ungezügeltsten Despotie, Statt gefunden. Die öffentliche Meinung ist ein furchtbares Gericht; ein Gericht, dem sich keine sterbliche Macht, wie grofs sie auch sey oder scheine, entziehen kann. Über lang oder kurz werden nicht nur

die Kaligula's, die Neronen, die Domitiane, sondern auch ein Richard II., ein Heinrich III., ein Karl I., ein Ludwig XVI., ich will sagen, unweise und schwachherzige Regenten nicht minder als Tyrannen und gekrönte Teufel, Schlachtopfer der Verachtung oder Vernachlässigung dieses unsichtbaren Vehmgerichtes. Weise und gutgesinnte Fürsten, oder wie man die Machthaber im Staate sonst nennen will, sind sich dieser unausweichlichen Art von Verantwortlichkeit immer bewufst; haben sich aber auch so wenig vor der öffentlichen Meinung zu scheuen, dafs diese vielmehr die zuverlässigste Quelle ihrer Macht, und am Tage der Noth ihre stärkste Stütze ist. Übrigens soll jetzt, mit deiner Genehmigung, die Rede nicht davon seyn, ob es den Regenten sowohl als den Völkern nicht zuträglich wäre, wenn diese Verantwortlichkeit in jedem Staate gesetzmäfsig würde, und auf welche Weise diefs am besten geschehen könnte. Ich erwähnte blofs als einer notorischen Erfahrungssache, dafs es mit der Volljährigkeit der meisten Völker in Europa bereits so weit gediehen sey, dafs sie sich für berechtigt halten, über die Art und Weise, wie sie regiert und behandelt werden, ziemlich laut zu urtheilen; und dafs es also Thorheit wäre, sich länger auf einen blinden Glauben, der nirgends mehr

vorhanden ist, blindlings zu verlassen, oder von den alten Dogmen, die der Obrigkeit ein göttliches Recht beylegen und die Unterthanen zu leidendem Gehorsam verpflichten, die Wirkung zu erwarten, die sie etwa zu unsrer Vorväter Zeiten, und auch damahls nicht immer, thaten. Kurz, ich müfste mich sehr irren, oder das neunzehnte Jahrhundert, das uns schon entgegen zu dämmern anfängt, wird in Republiken so gut als in Monarchien den Regenten die Nothwendigkeit auflegen, Virtuosen in ihrer Kunst zu seyn, und nicht von den Vorurtheilen, sondern vom Gefühl und der Überzeugung ihrer Untergebenen, die Zufriedenheit mit ihrer Regierung und jenes allgemeine Wohlwollen und Zutrauen zu erwarten, das zu allen Zeiten die sicherste Grundfeste der Thronen und kurulischen Stühle gewesen ist.

Geron.

Wenn ich den Sinn deiner Worte recht gefafst habe, so erwartest du binnen einem ziemlich kurzen Zeitraume von den Völkern eine Kraftäufserung, von welcher, falls sie Statt haben sollte, mehr zu fürchten als zu hoffen wäre. Denn wie es ohne ein heroisches Mittel zugehen sollte, dafs die Machthaber in die Nothwendigkeit, von der du

sprichst, gesetzt werden könnten, geht über meinen Begriff.

Sinibald.

Wenn ich auch ein solches Erwachen des Volks, wie du im Sinne zu haben scheinst, gemeint hätte, sollten wir nicht, wenn wir bedenken, was seit zehen Jahren vor unsern Augen und Ohren geschehen ist, mehr als zu viel Ursache haben, dem Genius der Zeit so etwas zuzutrauen? Dafs von dergleichen Kraftäufserungen der kopflosen aber desto handfestern Menge mehr zu fürchten als zu hoffen ist, wird dir in diesen unsern Tagen wohl kein Vernünftiger mehr streitig machen; aber eben daraus wird auch jeder Vernünftige die ganz natürliche Folgerung ziehen: dafs man, anstatt sie durch übel gewählte und falsch berechnete Gegenmittel zu beschleunigen oder gar heraus zu fordern, ihnen vielmehr auf dem einzigen Wege, der einer gerechten und weisen Regierung immer offen ist, zuvorkommen, d. i. sie moralisch unmöglich machen müsse. Wenn jemahls Staatsklugheit mit Weisheit, und eigenes Interesse mit dem allgemeinen Besten in Einem Punkte zusammen trafen, so ist es gewifs in diesem.

Geron.

Und du erwartest, dafs die Machthaber jemahls aus sich selbst auf eine solche Vorstellungsart kommen, oder dafs ihre Rathgeber — wenigstens die, denen man folgt — aus eigner Bewegung und Überzeugung zu den weisen, gerechten und klugen Mafsregeln rathen werden, die du voraussetzest?

Sinibald.

Warum nicht, wenn sie auch nur ihren eignen Vortheil kennen, auch nur ihre eigne Sicherheit und Ruhe ernstlich zu Herzen nehmen?

Geron.

Warum nicht, fragst du? Darauf, lieber Sinibald, lafs dir deine Menschenkenntnifs und die Geschichte aller Völker und Zeiten, oder nur das schreckliche Kompendium derselben, das, was wir selbst seit 1786 bis auf diesen Tag gesehen und erfahren haben, die Antwort geben. Das *sero sapiunt* steht mit grofsen rothen Buchstaben auf allen Blättern derselben geschrieben.

Sinibald.

Du trauest, wie es scheint, dem gemeinen Menschenverstand auch gar zu wenig Macht

über unsere Zeitgenossen zu. Endlich werden uns ja doch die aufgethürmten Beyspiele fremder und eigner Thorheiten klüger machen!

Geron.

Schwerlich! Es wäre seit Adam und Even das erste Mahl. Wie gesagt, es ist nicht in der menschlichen Natur, dafs Gewalthaber aus eigener Bewegung auf solche Gedanken kommen, oder, wenn man sie in ihnen zu erwekken suchte, auf Eingebungen dieser Art hören sollten. Nie wird eine noch entfernte Gefahr solcher Volkskraft-Äufserungen, wovon wir die Beyspiele in Frankreich, in den Niederlanden, in der Lombardey, in Genua, Venedig und Rom, und neuerlich in Helvezien gesehen haben, die Wirkung thun, die du dir davon versprichst. Die bloſse Erwähnung eines solchen Bewegungsgrundes sieht in ihren Augen einer Drohung ähnlich; und mehr braucht es nicht, um ihn nicht nur unkräftig, sondern sogar zum Triebrad einer entgegen gesetzten Wirkung zu machen. Eine sehr nahe Gefahr oder ein Panischer Schrecken mag vielleicht etwas thun,— ungefähr so viel, als ein fürchterliches Donnerwetter bey einem schwachherzigen Wüstling: aber *passato il pericolo, gabbato il Santo.* Eine wahre politische Sinnesänderung

wird nie dadurch bewirkt werden; darauf verlafs dich, mein Freund!

Sinibald.

Ich ehre die Weisheit und — Ungläubigkeit deines Alters, Geron; die letztere zwar nur, in so fern sie für eine Frucht der ersten gelten kann. Ich für meinen Theil habe noch nicht lange genug gelebt, um an der Menschheit so gänzlich zu verzweifeln, dafs ich nicht noch immer, wo nicht das Beste, doch viel Gutes sogar von denen hoffen sollte, die zu hoch über uns stehen, um nicht zuweilen zu vergessen, dafs sie Menschen wie wir andern sind. Wenn es aber so wäre, wie du dir, vielleicht nur in düstern Augenblicken, vorstellst: worauf sollten wir die Hoffnung, dafs es besser mit uns oder unsern Nachkommen werden könne, gründen? Wenn wir die Zeit der Vorurtheile auch zurück wünschen wollten, — es wäre vergebens; sie wird nicht wiederkommen, sie kann nicht wiederkommen. Selbst eine allgemeine Verschwörung aller Machthaber auf Erden könnte sie nicht wiederbringen. Denn dieſs wäre nur durch Auslöschung aller Lichter, durch eine permanente Guillotine, die alle denkende Köpfe abhackte, und durch die gänzliche Vertilgung der Schreib- und Lesekunst,

möglich zu machen. Bevor es dazu kommt, Geron, — erfolgt gewifs das kleinere Wunder, — dasjenige, das ich von der vereinigten Überzeugungskraft unsrer Aufklärung und unsrer Erfahrungen erwarte. Sollte ich mich, wider alles Vermuthen, in dieser Erwartung betrogen finden — Aber nein! ich mag den kleinmüthigen Gedanken nicht ausdenken! Es mufs, wie du selbst sagtest, vorwärts gehen, alter Geron, es mufs!

Geron.

Meine Apologie der Vorurtheile könnte also wohl ungeschrieben bleiben, meinst du?

Sinibald.

Es wäre denn, dafs du sie etwa in Mährchen einkleiden wolltest.

Geron.

Das möchte vielleicht noch immer besser seyn, als sich darüber zu grämen und Schlaf und Efslust zu verlieren —

Sinibald.

— dafs es keinen Papst mehr in Rom giebt, und dafs die armen Schwarzwälder künftig nicht mehr zur Mutter Gottes in Marien-Einsiedel wallfahrten werden.

II.

Über den Neufränkischen Staatseid: „Haſs dem Königthum!“

Wilibald.

Sie haben es also wirklich über Ihr Herz bringen können, mein lieber Neufranke, dem Königthum Haſs zu schwören?

Heribert.

Muſst' ich nicht?

Wilibald.

Was nennen Sie müssen? Kein freyer Mensch, oder, was nach meinem Begriff das nehmliche sagt, kein Mensch muſs was er nicht will.

Heribert.

Sie meinen also, ich hätte mich lieber todt schieſsen oder deportieren lassen sollen? Sie sind sehr gütig.

Wilibald.

So gestehen Sie mir wenigstens, dafs die Freyheit, auf welche die grofse Nazion sich so viel zu gute thut, von einer sehr sonderbaren Art ist. Wahrlich, ihr Neufranken seyd die genügsamsten Leute von der Welt, wenn ihr damit zufrieden seyd, dafs man euch doch wenigstens die Wahl läfst, ob ihr lieber einen sinnlosen Eid schwören oder sterben wollt.

Heribert.

Wir gehorchen dem Gesetz. Was hat ein wahrer Republikaner, das ihm heiliger wäre als Gehorsam gegen das Gesetz? Erinnern Sie Sich der schönen Grabschrift nicht, welche den drey hundert Spartanern, die sich mit ihrem Könige Leonidas bey Thermopylä für Griechenlands Freyheit aufopferten, gesetzt wurde? „Wandrer, sage den Spartanern, dafs wir hier gestorben sind, um ihren Gesetzen zu gehorchen."

Wilibald.

Die Fälle scheinen mir nicht dieselben zu seyn. Leonidas und sein edles Häufchen starb um dem Gesetze zu gehorchen; Sie und Ihre Mitbürger gehorchen dem Gesetz um zu leben. Aber der grofse Unterschied

der bloſse Thiermensch bin, der ich äuſserlich scheine; fühle, daſs ich durch unauflösliche Bande mit allen Wesen zusammen hange, und daſs die Thätigkeit meines Geistes, anstatt in die traumähnliche Dauer eines halb thierischen Lebens eingeschränkt zu seyn, für eine ewige Reihe immer höherer Auftritte, immer reinerer Enthüllungen, immer kraftvollerer, weiter grenzender Anwendungen eben dieser Vernunft bestimmt ist, die mich schon in diesem Erdenleben zum edelsten aller sichtbaren Wesen macht.

Von diesem Augenblick an fühle ich, daſs der Geist allein mein wahres Ich seyn kann, daſs nur seine Geschäfte, sein Wohlstand, seine Glückseligkeit, die meinigen sind; daſs es Unsinn wäre, wenn er einen Körper, der ihm bloſs als Organ zur Entwicklung und Anwendung seiner Kraft und zu Vermittlung seiner Gemeinschaft und Verbindung mit den übrigen Wesen zugegeben ist, als einen wirklichen Theil seiner selbst betrachten, und das Thier das ihm dienen soll, als seines gleichen behandeln wollte; aber mehr als Unsinn, Verbrechen gegen das heiligste aller Naturgesetze, wenn er ihm die Herrschaft über sich einräumen, oder sich in ein schnödes Bündniſs gegen sich selbst mit ihm einlassen, eine Art von Centaur aus sich machen, und die

liegt in der Beschaffenheit des Gesetzes selbst. Jenen muthete ihr Vaterland nichts zu, als was, im Nothfall, die Pflicht eines jeden guten Bürgers in jedem Staat ist, — für die Rettung desselben sein eignes Leben in die Schanze zu schlagen. Ihnen hingegen, Freund, muthet — nicht Ihr Vaterland — sondern eine unter republikanischen Formen despotisierende Regierung zu, entweder etwas ganz vernunftwidriges, d. i. etwas mit den Rechten und Pflichten der Menschheit unverträgliches, zu thun, oder allem zu entsagen, was den Werth des Lebens ausmacht.

Heribert.

Alle Dinge können von mehrern Seiten angesehen werden; und da es nicht immer von uns abhängt, wo wir stehen wollen, sondern meistens die Nothwendigkeit — eine Gesetzgeberin, der die Götter selbst untertban sind — uns unsern Posten anweist, so kann uns nicht übel genommen werden, wenn wir jeden Gegenstand so ins Auge fassen, wie er sich uns aus dem Punkte, wo wir stehen, darstellt. Einem echten Republikaner erscheint das Königthum in einer hassenswürdigen Gestalt. Belieben Sie wohl zu merken, daſs ich das Königthum sage, nicht die Könige. Es hat im Verlauf von einigen

Jahrtausenden von Zeit zu Zeit einen liebenswürdigen König gegeben; und ich könnte Ihnen gleich jetzt einen nennen, den ich mir vor allen zum Herren wählen würde, wenn ich einen Herren wählen müſste. Aber das Königthum ist an sich selbst, und also immer, unter jeder Ansicht, hassenswürdig; und der beste aller Könige hat einen Fehler, der durch nichts vergütet werden kann, den, daſs er — König ist.

Wilibald.

Ich, lieber Heribert, bin gerade der entgegen gesetzten Meinung. Ich gestehe Ihnen ein, daſs weise und gute Könige von jeher wenigstens eben so selten gewesen sind, als weise und gute Archonten, Konsuln, Direktoren, Bürgermeister, Schultheiſsen, u. s. w. ich gebe Ihnen zu, daſs man ohne Mühe zehn hassenswürdige Könige in der Geschichte finden wird, gegen Einen, der sichs wirklich Ernst seyn lieſs, die Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen zu verdienen: aber was an dem Königthum, an sich selbst, hassenswürdig seyn sollte, kann ich nicht sehen.

Heribert.

Wie doch Vorurtheile, die man von Kindesbeinen an eingesogen hat, auch einen verständigen Mann verblenden können!

Wilibald.

Vorurtheile? Ich bin mir, über den Gegenstand, wovon wir sprechen, nicht nur keines Vorurtheils bewufst, sondern ich bin vielmehr gewifs, dafs meine Urtheile auf Gründen beruhen, die jede Probe aushalten.

Heribert.

Was verstehen Sie unter Königthum?

Wilibald.

Das ist es eben, was ich Sie fragen wollte? Denn es dünkt mich, dafs wir nicht einerley Begriffe mit diesem Worte verbinden. Ich wollte wetten, sobald Sie das Wort Königthum hören oder aussprechen, stellt sich Ihnen das Bild eines prachtvollen, üppigen, verschwenderischen Hofes dar, und in dessen Mitte irgend ein stolzer, ehrgeiziger, willkührlich herrschender Sultan, vor welchem alles kriechen mufs, oder ein schwacher, träger, wollüstiger Schach, den niemand fürchtet, von unzähligen vergoldeten, bebänderten und besternten Sklaven umringt, die im Grunde seine Herren sind, und den ohnmächtigen Abgott mit einem Vulkanischen Gewebe, einem ihm selbst unsichtbaren, unzerreifsbaren Faden, dergestalt umwunden haben, dafs er keinen Finger anders als nach ihrem Belieben rühren

kann. Alles böse, schändliche, hassenswürdige, wovon Sie jemahls als von wesentlichen Eigenschaften oder unmittelbaren Folgen einer despotischen, tyrannischen und unklugen Regierung gehört und gelesen haben; — unzulängliche, zum Theil barbarische Gesetze, schreyendes Unrecht unter den Formen der Gerechtigkeit ausgeübt, die Wahrheit unterdrückt, das Verdienst hintangesetzt, die Tugend verachtet, das Laster belohnt und aufgemuntert, die Einkünfte und Schätze des Staats verschwendet, verprasst, unwürdigen Günstlingen und unersättlichen Buhlerinnen preis gegeben; — eine stolze, übermüthige, raubgierige Kaste, deren grenzenlose Üppigkeit des Elends eines zu Boden getretnen Volkes spottet; eine Kaste, welche Mittel gefunden hat, alle Gewalt des Monarchen, alle Reichthümer des Landes, alle Früchte des Fleisses seiner arbeitenden Einwohner an sich zu ziehen, und mit diesen letztern so zu theilen, dass sie selbst jeden Genuss für sich behält, jenen hingegen alle Arbeit, Sorgen und Entbehrungen zum Eigenthum überlassen hat; kurz, alle Missbräuche und Gräuel, die sich in einer verdorbenen monarchischen Regierung nur immer denken lassen; alle Laster und Übelthaten unwürdiger Könige und ihrer Lieblinge, und der übrigen, welche, näher

oder entfernter vom Thron, an der Ausübung der höchsten Gewalt Antheil haben; mit der ganzen Litaney von Übeln, die aus einer langen Reihe heilloser Regierungen hervorgehen, und mit deren Aufzählung ich in einem ganzen Tage nicht fertig werden würde: — das alles stellt sich Ihnen mit dem Worte Königthum auf einmahl in einem verworrenen, helldunkeln, riesenmäfsigen Bilde vor die Seele; und Sie haben Sich so angewöhnt, dieses Wort mit diesem Bilde zu verknüpfen, dafs es Ihnen unmöglich fällt, selbst wenn Sie Sichs vorsetzten, den reinen Begriff dessen, was das Königthum an sich selbst und vermöge seines Wesens ist; fest zu halten. Hab' ichs getroffen, Freund? Oder können Sie sagen, dafs es anders ist?

Heribert.

Ich läugne nichts; es ist ungefähr wie Sie sagen. Auch ist das Königthum, dem ich meinen Hafs geschworen habe und zu schwören verpflichtet wurde, kein anderes, als eben dieses Ungeheuer, wovon Sie mit wenigen Zügen ein so gräfsliches Bild entworfen haben. Und können Sie läugnen, dafs es gerade dieses Bild ist, was im Gemüth eines unbefangenen Lesers zurück bleibt, wenn er die beynahe übermenschliche Geduld gehabt

hat, ich will nicht sagen, das ganze Korpus der Geschichte vom Herodot an, sondern nur die Geschichte der Europäischen Königreiche und ihrer Selbstherrscher, seit den vier letzten Jahrhunderten, mit einiger Aufmerksamkeit zu durchgehen?

Wilibald.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich es Ihnen läugnen wollte; denn ich müfste Ihnen meine Gründe angeben; und da sich immer wieder vieles dagegen einwenden liefse, so würden wir uns unvermerkt in einen Prozefs ohne Ende verwickelt sehen. Ich will Ihnen also lieber für diesmahl, der Wahrheit übrigens unpräjudizierlich, eingestehen, die Geschichte der Könige gebe, im Durchschnitt genommen, kein besseres Resultat; aber was beweiset das gegen das Königthum an sich selbst? Oder, wie können Sie einen Vorwurf gegen dasselbe so ausschliefslich geltend machen, der alle menschliche Einrichtungen und Anordnungen gleich stark trifft? Nach Ihrer Art zu räsonieren müfsten Sie z. B. auch dem Gold und Silber einen ewig unversöhnlichen Hafs schwören; denn wer weifs nicht, dafs von allen den Übeln, die von jeher das Unglück der Menschen in den polizierten Staaten gemacht haben, keines ist, wovon jene

Metalle nicht entweder die Veranlassung, oder die Mittel, oder der Zweck gewesen wären? Aus dem nehmlichen Grunde müfsten Sie auch, mit dem Paradoxe liebenden Sofisten Mercier, den bildenden Künsten Hafs schwören; denn es ist nicht zu läugnen, dafs diese von jeher, als sehr wirksame Beförderungsmittel des Aberglaubens, der Priesterherrschaft und der Üppigkeit, dem menschlichen Geschlecht unendlichen Schaden zugefügt haben. Aber, wozu hätte ich nöthig, Sie so weit aus unserm Wege zu führen? Wollen Sie Sich überzeugen, dafs Sie, aus eben denselben Gründen und nach eben derselben Art zu schliefsen, der Demokratie selbst den herzlichsten Hafs zuzuschwören schuldig sind?

Heribert.

Das würde schwer halten.

Wilibald.

Nicht halb so schwer als Sie jetzt glauben mögen. Da Sie so gütig gewesen sind, mich so eben vom Lesen des ganzen ungeheuern Korpus der Geschichte des Königthums zu dispensieren, so wär' es unartig von mir, wenn ich Ihnen zumuthen wollte, die Geschichten aller alten und neuern Republiken zu durchlesen, um sich von der Richtigkeit

meiner Behauptung zu versichern. Ich verlange nichts als eine Lektüre, womit Sie in einem paar Tagen ganz gemächlich fertig werden können. Lesen Sie nur mit Aufmerksamkeit und Geduld die Geschichte des Peloponnesischen Krieges von Thucydides (etwa in der Übersetzung von Ihrem Mitbürger *Levesque*); und wenn Sie, noch ehe Sie damit zu Ende gekommen sind, die Demokratie nicht wenigstens eben so hassenswürdig finden als das Königthum, und im Verfolg dieser kaum ein und zwanzig Jahre umfassenden Geschichte eines Krieges, der gegen die Feldzüge Ihres und meines Helden Buonaparte eine gar jämmerliche Figur macht, wenn Sie, sage ich, die Athener und ihre Demagogen und ihren Senat und ihre Volksversammlungen und ihre ganze Demokratie nicht zwanzigmahl für einmahl — mit den Griechen zu reden — vor die Raben wünschen, so will ich — Doch nein! Da müfsten Sie von einer so monströsen und unerklärbaren Vorliebe für die Demokratie besessen seyn, dafs es nicht billig wäre, wenn ich Unschuldiger dafür büfsen sollte.

Heribert.

Ich verspreche Ihnen, den Levesquischen Thucydides zu lesen, und, was noch mehr

ist, ich bekenne, schon bevor ich ihn gelesen habe, dafs ich von der Liebenswürdigkeit und den derben populären Reitzen der Demokratie nicht so mächtig bezaubert bin, dafs ich eines so stark wirkenden Gegenmittels schlechterdings benöthigt wäre.

Wilibald.

Ihre Republik und ihr fünfköpfiges Direktorium läfst es in der That daran nicht fehlen.

Heribert.

Gleichwohl, wenn ich auch — wie wir Menschen sind! — zuweilen einige Lauigkeit in der Liebe, die ich meiner politischen Venus Volgivaga nun einmal geschworen habe, zu verspüren glaube, brauche ich nur einen Blick auf das Königthum, oder (weil Sie es so wollen) auf das häfsliche Zerrbild desselben, das sich ein für allemahl in meiner Einbildungskraft festgesetzt hat, zu werfen, um das sinkende Flämmchen durch den Hafs des letztern wieder zur lodernden Flamme angefacht zu fühlen.

Wilibald lächelnd.

Billig sollt' ich Sie, zur Strafe, in Ihrem verstockten Sinne dahin gehen lassen. Aber, da wir doch bereits so alte Freunde sind,

kann ich Sie unmöglich in einer so ungerechten Leidenschaft befangen sehen, ohne zu versuchen, ob ich Sie nur wenigstens so weit bringen könne, das Königthum und die Republik mit einerley Wage und Gewicht zu wägen, wenn ich auch nicht verhindern kann, dafs Ihre Vorliebe für die letztere sich unvermerkt in die Sache mischen, und das Übergewicht derselben, dadurch, dafs sie sich ganz leise auf ihre Schale legt, entscheiden wird.

Heribert.

Sie sollen mich so billig finden, als man von einem Amoroso nur immer verlangen kann.

Wilibald.

Um also ehrlich und aufrichtig, wie Leute, die sonst nichts bey der Sache gewinnen wollen als Wahrheit, zu Werke zu gehen, so lassen Sie uns auf eine Weile vergessen, was Königthum und Demokratie gewöhnlich von jeher in der wirklichen Welt (oder, wie man in der Schule spricht, in *concreto*) gewesen sind; lassen Sie uns von beiden alles Zufällige absondern, um — nicht etwa ein schönes Ideal und Hirngespenst von einem Utopischen Königreich oder einer Schlaraffenländischen Demokra-

Dienste, die ihm das Thier zu leisten genöthigt ist, durch seiner selbst unwürdige Gegendienste erwiedern wollte.

Von diesem Augenblicke an, da mein Rang in der Schöpfung, die Würde eines Bürgers der Stadt Gottes, die mich zum Genossen einer höhern Ordnung der Dinge macht, entschieden ist, gehöre ich nicht mir selbst, nicht einer Familie, nicht einer besondern Bürgergesellschaft, nicht einer einzelnen Gattung, noch dem Erdschollen, den ich mein Vaterland nenne, ausschliefslich an: ich gehöre mit allen meinen Kräften dem grofsen Ganzen an, worin mir mein Platz, meine Bestimmung, meine Pflicht, von dem einzigen Oberherrn, den ich über mir erkennen darf, angewiesen ist. Aber eben darum, und nur darum, weil in diesem Erdenleben mein Vaterland der mir unmittelbar angewiesene Posten, meine Hausgenossen, Mitbürger, Mitmenschen, diejenigen sind, auf welche meine Thätigkeit sich zunächst beziehen soll, erkenne ich mich verbunden, alles mir mögliche zu ihrem Besten zu thun und zu leiden, so fern keine höhere Pflicht dadurch verletzt wird. Denn von diesem Augenblick an sind Wahrheit, Gerechtigkeit, Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit, ohne eigennützige Rücksicht auf mich selbst, die höchsten Gegenstände meiner Liebe; ist das Bestreben, diese reinsten

tie an die Wolken hinzumahlen, — sondern nur blofs den Begriff, was das Königthum ist um Königthum, und was Demokratie ist um Demokratie zu seyn, fest zu halten. Lassen Sie uns dann beide gegen einander stellen, und sehen, worin sie einander gleich und worin sie verschieden sind, und — es wird sich zeigen, was heraus kommt; denn ich will nichts vorher sehen. — Sagen Sie mir also, wenn wir beide Begriffe von allem Zufälligen entkleiden, was bleibt uns bey dem Worte Königthum zu denken übrig, als ein Staat, worin die höchste Gewalt in den Händen eines Einzigen, und bey dem Worte Demokratie, ein Staat, worin die höchste Gewalt in den Händen des ganzen Volkes ist?

Heribert.

Gut — Und was wollen wir nun mit diesen bis auf die Knochen abgeschälten Begriffen machen?

Wilibald.

Eine kleine Geduld! Sie sehen, dafs ich, ehe wir weiter gehen können, verschiedene Postulate voraussetzen mufs, über welche wir beide vermuthlich einig sind.

Heribert.

Wie meinen Sie das?

Wilibald.

Z. B. was ein Staat und was die höchste Gewalt im Staat ist.

Heribert.

Setzen Sie immer getrost voraus, dafs wir von diesen und andern ersten Elementen der Staatswissenschaft einerley Begriffe haben.

Wilibald.

Ferner: was der letzte Zweck einer solchen Vereinigung freyer vernunftfähiger Wesen ist; dafs dieser Zweck ohne Gesetze, denen Alle gehorchen, nicht erreicht werden kann, und dafs die höchste Gewalt im Staate, in Rücksicht auf ihn selbst, blofs dazu da ist, diesen Gesetzen Gehorsam zu verschaffen.

Heribert.

Immer weiter!

Wilibald.

Hauptsächlich aber wollen wir nicht vergessen, dafs der Einzige, der in der Monarchie die höchste Gewalt in Händen hat, ein Mensch ist, der diese Gewalt durch Menschen über Menschen ausübt; und dafs das Volk in der Demokratie aus einer

Menge Menschen besteht, die diese Gewalt über sich selbst ausübt.

Heribert lachend.

Versteht sich! — Sie hohlen weit aus.

Wilibald.

Freylich versteht sichs; nur dafs es *in praxi* alle Augenblicke vergessen wird, und dafs dieses Vergessen sehr schlimme Folgen hat. Endlich mufs ich mir noch ausbitten, als etwas Erwiesenes voraussetzen zu dürfen, dafs die Natur es beym Menschen darauf angelegt habe, ein freyes und vernünftiges Wesen aus ihm zu machen.

Heribert.

Es giebt, wie Sie wissen, Leute, die Ihnen diefs so leicht nicht eingestehen würden: aber von einem Republikaner haben Sie am allerwenigsten zu befürchten, dafs er Sie über diesen Punkt schikanieren werde.

Wilibald.

Nach allen diesen Voraussetzungen lassen Sie uns der Sache näher rücken. Wir sind ohne Mühe einig darüber geworden, dafs das Königthum in der höchsten Gewalt eines Einzigen über ein ganzes Volk bestehe. Aber

wie kommt dieser Einzige zu einer solchen Gewalt über so viele? Derer, über welche er sie ausübt, sind vielleicht viele Millionen, und er ist nur Einer! Ja, wenn er ein Wesen von höherer Natur, etwa Voltaires Mikromegas, oder einer von den Genien der Lampe (in Tausend und einer Nacht) oder Besitzer von Salomons Siegelring wäre! Aber er ist an Seele und Leib nichts als ein Mensch, wie sie auch: also, noch einmahl, wie kommt der Einzige zu einer so grofsen Gewalt über so viele?

Heribert.

Ich sehe wohl, dafs es mir wenig helfen würde, wenn ich sagte: es gebe ein Mittel, wodurch ein einzelner Mensch allerdings Millionen zwingen kann zu thun was er will.

Wilibald.

Sie meinen doch nicht etwa Zaubermittel?

Heribert.

Wenn er nur erst, auf einem ganz natürlichen Wege, Mittel gefunden hat, sich eine hinlängliche Anzahl derber, wohl bewaffneter und zu allem bereitwilliger Kriegsknechte anzuschaffen, die ihm blindlings gehorchen —

Wilibald.

So wird es ihm freylich nicht schwer fallen, friedsame wehrlose Männer, Weiber und Kinder zu seinen Sklaven zu machen. Aber, wie kam er dazu, sich diejenigen zu unterwerfen, mit deren Armen er sich nun die übrigen unterwirft? Er, der doch mit seinem Paar Armen nicht Tausende und Hunderttausende zwingen konnte, seinen Willen zu thun?

Heribert.

Das war es eben, was ich vorhin meinte. Ich muſs Ihnen also schon zugestehen, was Sie, wie ich merke, zugestanden haben wollen: „daſs der erste Monarch die höchste Gewalt nur durch freywillige Unterwerfung des Volkes erhalten konnte."

Wilibald.

Der erste, sagen Sie? Und warum nicht auch alle seine Nachfolger, und alle andern Monarchen, von Nimrod und Belus und Agamemnon bis auf den heutigen Tag? Denn der nehmliche Grund gilt für alle. Es ist lächerlich, sich einzubilden, ein Einziger könne nur über hundert Menschen, geschweige über Millionen herrschen, wenn sie sich nicht beherrschen lassen wollten.

Heribert.

Dagegen ist viel zu sagen, lieber Wilibald. Sollten Sie im Ernst glauben können, es gebe auf der ganzen Erdfläche ein so dummes Volk, das sich von einem Schwachkopf, einem trägen Wollüstling, einem Blödsinnigen, einem Taugenichts oder Wütherich, von einem Klaudius, Kaligula, Nero, Kommodus, Heliogabalus, u. s. f. beherrschen liefse, wenn die armen Teufel es verhindern könnten?

Wilibald.

Vermengen Sie, wenn ich bitten darf, wollen nicht mit können, und schliefsen Sie nicht von dem, was ein Volk nicht thut auf das, was es nicht kann. Schon der einzelne Mensch hat oft gute Ursachen, lieber ein ziemlich grofses Übel zu ertragen, als sich einem gewissen, oder auch nur besorglichen noch gröfsern auszusetzen. Bey ganzen Völkern vereinigen sich unzählige Ursachen, die den Arm der Menge, wie sehr sie auch zum Widerstand gereitzt wird, wenigstens sehr lange zurück halten. So lange sich ein Volk beherrschen läfst, will es beherrscht seyn; so lange es duldet, will es dulden; und dafs es sich beherrschen läfst, dafs es duldet, ist ein sicheres Zeichen, dafs sein Zustand wenigstens erträglich ist.

Heribert.

Vergessen Sie nicht, dafs ein von langem her übel regiertes, irre geleitetes und getäuschtes Volk durch Unwissenheit, Aberglauben und Unterdrückung endlich bis zu einer die menschliche Natur entehrenden Thierheit herabgewürdigt werden kann.

Wilibald.

Das ist einer von den Gemeinplätzen, worauf sich eure Redner und Sofisten seit einem paar Jahrzehenden weidlich herum getummelt haben. Aber wer die untern Volksklassen genauer kennt, weifs, wie sehr auch dieser Punkt übertrieben wird. Menschen können nie aufhören Menschen zu seyn; und je länger die grofse Springfeder der Menschheit, die Vernunft, bey einem Volke gedrückt worden ist, desto stärker ist die Gewalt, womit sie, sobald sie nur ein wenig Luft bekommt, in ihren natürlich freyen Stand zurück schnellt. Die ausgearteten Römer duldeten freylich ihren Nero einige Jahre. Aber wie lange zitterten nicht euere auf ihre vorgebliche Freyheit und Gleichheit so übermüthig trotzenden Republikaner vor dem Bürger Robespierre, in Vergleichung dessen Nero nur ein ausgelassener Knabe war! Auf diesem Wege gewinnen Sie nichts gegen das Königthum, lieber Heribert.

Lassen Sie uns auf den unsrigen zurück kommen. Die Rede ist jetzt nicht vom Mifsbrauch, sondern von der Quelle der höchsten Gewalt; und ich denke, wir sind darüber einverstanden, dafs es vermöge der Natur der Sache keine andere seyn kann, als überlegte freywillige Unterwerfung.

Lassen Sie uns nun einen Schritt weiter gehen. Wir haben vorher als ein Postulat, das wir beide für erwiesen und unumstöfslich wahr annehmen, vorausgesetzt: dafs die höchste Gewalt im Staat, wenn wir diesen blofs für sich und ohne Rücksicht auf andere Staaten betrachten, allein dazu da sey, den Gesetzen, welchen alle Bürger gleichen Gehorsam schuldig sind, diesen Gehorsam wirklich zu verschaffen. Ich will damit nicht sagen, dafs ein guter Regent nicht noch mehr thun könne, und, aus moralischen sowohl als aus staatsklugen Beweggründen, sogar verbunden sey noch mehr zu thun, wenn er kann. Aber dieses mehr hängt zu sehr von zufälligen Bedingungen und vornehmlich von dem, was dem Regenten unter den gegebnen Umständen zu thun möglich ist, ab, als dafs es hier in Betrachtung käme. Die Erhaltung und Wohlfahrt des Staats, als der letzte politische Zweck desselben, ist auch der Zweck der Gesetze, die, als nothwendige Mittel zu

Erreichung desselben betrachtet, jedem Bürger für seine Rechte Gewähr leisten, und seine Pflichten vorzeichnen. Da die Gesetze, wovon hier die Rede ist, unmittelbar in der Natur des Menschen, und in der Natur und dem Zweck des bürgerlichen Vereins gegründet, also nicht von irgend eines Menschen Willkühr, Laune oder Privatinteresse abhängig, sondern so ewig und nothwendig sind als die allgemeine Vernunft, die höchste Gesetzgeberin aller freyen Wesen: so war, ist und bleibt es eine Ungereimtheit, an welcher das Königthum ganz unschuldig ist, wenn jemahls jemand gesagt hat oder künftig sagen wird, „dafs der Wille des Regenten die Quelle des Gesetzes sey." Richtig hingegen kann gesagt werden, der Monarch, in so fern er Handhaber und Vollstrecker des Gesetzes ist, wolle nichts, als was das Gesetz will; und in so fern seine Verordnungen die Vollziehung desselben, und überhaupt die Erhaltung der Ordnung und Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt, nicht zum Vorwand, sondern zum wirklichen Endzweck haben, aber auch nur unter dieser Bedingung, haben sie selbst die Kraft des Gesetzes. Der unbeschränkteste Monarch kann, vermöge der Natur der Sache, in keinem andern Sinne Gesetzgeber seyn, und kein weiser und guter

Fürst wird es je in einem andern Sinne *seyn* wollen. — Eben so wenig kann oder wird er sich anmaſsen, die oberstrichterliche Gewalt, die ihm (wofern kein besonderer Vertrag zwischen dem Volk und dem Regenten ein anderes verfügt) als ein Theil der höchsten Staatsgewalt überlassen ist, zu Unterbrechung des ordentlichen Lauf der Gerechtigkeit, oder zu andern willkührlichen Eingriffen in die Rechte der Staatsbürger, zu miſsbrauchen; denn auch diese Gewalt kommt ihm nur zu, in so fern er der höchste Handhaber und Gewährsmann der Gesetze ist; und sie kann sich (wenn man allenfalls den bescheidenen Gebrauch des väterlichen Vorrechts, die Strenge des Gesetzes in besonderen Fällen zu mildern, ausnimmt) nicht weiter erstrecken, als auf die Oberaufsicht über diejenigen, denen er die Gerechtigkeitspflege an seiner Statt anvertraut hat. Endlich ist auch der Monarch, in so fern ihm die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte des Staats als ein Zuständniſs der höchsten Gewalt beywohnt, keineswegs der Eigenthümer, sondern nur der oberste Haushalter des Staatsvermögens. Jede Verschwendung, jede überflüssige Ausgabe, um derentwillen nöthige verabsäumt werden müssen, jede blos willkührliche Verfügung über Ausgaben, zu deren Aufbringung Millio-

Ausstrahlungen der Gottheit in mir zu sammeln und aufser mir zu verbreiten, mein letzter Zweck, die Regel aller meiner Handlungen; die Norm aller Gesetze, zu deren Befolgung ich mich verbindlich machen darf. Mein Vaterland hat alles von mir zu fodern, was dieser höchsten Pflicht nicht widerspricht: aber so bald sein vermeintes Interesse eine ungerechte Handlung von mir foderte, so hörten für diesen Moment alle seine Ansprüche an mich auf, und wenn Verlust meiner Güter, Verbannung und der Tod selbst auf meiner Weigerung stände, so wäre Armuth, Verbannung und Tod der beste Theil den ich wählen könnte.

Kurz, Agathon, von dem Augenblick an, da jener grofse Gedanke von meinem Innern Besitz genommen hat und die Seele aller meiner Triebe, Entschliefsungen und Handlungen geworden ist, verschwindet auf immer jede Vorstellung, jede Begierde, jede Leidenschaft, die mein Ich von dem Ganzen, dem es angehört, trennen, meinen Vortheil isolieren, meine Pflicht meinem Nutzen oder Vergnügen unterordnen will. Nun ist mir keine Tugend zu schwer, kein Opfer, das ich ihr bringe, zu theuer, kein Leiden um ihrentwillen unerträglich. Ich scheine, wie du sagtest, mehr als ein gewöhnlicher Mensch; und doch besteht mein ganzes Geheimnifs blofs darin, dafs ich in diesen Gedanken mei-

nen Menschen sich einen Theil ihrer Nothdurft entziehen müssen, ist ein Mifsbrauch seiner Gewalt, die kein Regent, der den Umfang und die Heiligkeit seiner Pflichten kennt, sich selbst erlauben wird.

Alles diefs, Freund Heribert, liegt in dem reinen und richtig gefafsten Begriff des Königthums. Und nun bitte ich Sie, was ist in dem allen, was einen vernünftigen Menschen berechtigen könnte, dem Königthum Hafs zu schwören? Ist es der Nahme? Unter jedem andern Nahmen bleibt die Sache eben dieselbe. Ist es die Sache? Auch diese ist und bleibt in jeder Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft eben dieselbe, und es verändert nichts im Wesen der höchsten gesetzmäfsigen Staatsgewalt, ob sie in Einer Person koncentriert, oder unter viele vertheilt wird. Wo wäre denn also das Hassenswürdige?

Heribert.

Da Sie mir nicht erlauben wollen, aus der Art und Weise, wie die meisten Könige von jeher ihr Amt verwaltet haben und noch verwalten, gegen das Königthum zu argumentieren —

Wilibald.

Verzeihung, dafs ich Ihnen in die Rede falle! Aber Sie sollten nicht schon wieder

vergessen haben, daſs ich es Ihnen bloſs darum nicht erlauben kann, weil Sie mir sonst erlauben müſsten, aus eben demselben Grunde gegen die Demokratie und jede andere Staatsform zu argumentieren: wobey am Ende nichts heraus käme, als daſs wir uns genöthigt fänden, aller bürgerlichen Gesellschaft und Regierung zu entsagen, und in die Wälder zu unsern vierfüſsigen Verwandten zurückzukehren.

Heribert.

So bleibt mir nichts übrig, als Sie nochmahls zu versichern, daſs das Königthum, dem ich Haſs geschworen habe, von dem, dessen Wesenheit Sie aus einem Begriffe, den ich nirgends realisiert sehe, abgeleitet haben, mächtig verschieden ist: denn es ist kein anderes, als das Königthum Ludwigs des XIII., XIV., XV. und XVI. und aller, die diesen Königen gleichen oder gern ihre Nachfolger wären; und hoffentlich werden Sie mir eingestehen, daſs an diesem Königthum mehr zu hassen als zu lieben ist.

Wilibald.

Was den Einwurf betrifft, daſs Sie meinen Begriff vom Königthum nirgends realisiert sehen, so hoffe ich, wir werden ihn, wofern uns der Himmel gesunde Augen

erhält binnen wenig Jahren in einem der anſehnlichſten Europäiſchen Reiche auf eine Art realiſiert ſehen, die auch die hartnäckigſten Gegner der Monarchie mit derſelben ausſöhnen, und vielleicht den Neid der groſſen Nazion ſelbſt erregen wird, die auf eine ſo beyſpielloſe Art, erſt durch rhetoriſche und ſofiſtiſche Gaukelkünſte, dann durch Sanskülotism, Eisgruben, Guillotinen, Noyaden und Füſilladen ungefähr auf eben die Art republikaniſiert worden iſt, wie Molierens Sganarel zum Arzt wider ſeinen Willen kreiert wird. — Doch, verzeihen Sie mir dieſe kleine, von Ihnen ſelbſt veranlaſste Abſchweifung. Ich wollte ſagen, wenn ich auch Ihnen, aus alter Freundſchaft, den heimlichen Vorbehalt, „daſs Ihr beſchworner Haſs nur dem Miſsbrauch der königlichen Gewalt und der ehmahligen Franzöſiſchen *Royauté*, wie ſie ungefähr ſeit des dreyzehnten Ludewigs Zeiten war, gelte," wenn ich Ihnen auch dieſen Vorbehalt, als das einzige Mittel aus der Verlegenheit zu kommen, überſehe: ſo bleibt es doch immer von der ehmahligen Franzöſiſchen Regierung ſehr ungerecht, unpolitiſch und unnutz, einen ſolchen Eid-ſchwur in einer unbeſtimmten Formel, die dem Königthum überhaupt und an ſich ſelbſt

gilt, folglich beleidigend für alle Monarchen ist, zur unumgänglichen Bedingung des Französischen Bürgerrechts und der Fähigkeit zu irgend einem öffentlichen Amte zu machen. Dem Königthum an und für sich Hafs zu schwören, hat nicht mehr Sinn, als der bürgerlichen Gesellschaft, der Religion, den Wissenschaften und Künsten, der Schiffahrt und dem Seehandel, und zehen tausend andern Dingen, deren Mifsbrauch und Verderbnifs der Menschheit grofsen Schaden thut, Hafs zu schwören. Ob es klug sey, zu einer Zeit, da man mit den Königen entweder bereits in Frieden lebt, oder im Begriff ist Frieden zu machen, ihnen einen so insultanten Beweis von Verachtung und bösem Willen zu geben, lafs' ich Sie selbst urtheilen. Und zu welchem Ende bestehen Ihre Fünfmänner so eisenfest auf einem so unklugen, so ungereimten, so nonsensikalischen Eide? Was soll er beweisen? Was für Sicherheit giebt er den regierenden Dämagogen, dafs der Schwörende ein aufrichtiger Anhänger ihrer Grundsätze und ihrer Regierung sey? Um wie viel ist er kräftiger, als wenn ein Wucherer bey seiner Ehre, oder ein Jude bey Jesus, Maria und Josef schwört? Gegen Einen, der sich ein Bedenken macht, giebt es zehen tausend, die den Eid ablegen, ohne das geringste dabey zu denken, oder mit der Ausflucht des Euripidischen

Hippolytus: „mein Mund hat nur geschworen, nicht mein Herz," ihr Gewissen hinlänglich gesichert zu haben glauben. Die Franzosen sind, seit der Revoluzion, so oft in den Fall gesetzt worden, falsche Staatseide zu schwören, haben so oft, was sie vor kurzem bey hoher Strafe schwören mußten, wieder bey noch höherer Strafe abschwören müssen, daß es kein Wunder wäre, wenn sie die Maxime des Spartanischen Generals Lysander: „Männer spielen mit Eiden, wie Knaben mit Würfelknochen," längst zur ihrigen gemacht hätten. Ich sage nichts von der tyrannischen Absurdität, freyen Menschen durch ein Zwanggesetz zuzumuthen, daß sie auf eine Meinung schwören sollen, die entweder jetzt nicht die ihrige ist, oder es vielleicht morgen nicht mehr seyn wird. Ein ehrlicher Mann kann, indem er der Nothwendigkeit nachgiebt, der Republik Treue und Gehorsam schwören, ob er gleich, wenn es von ihm abhinge, beides lieber einem Könige zuschwören möchte: aber seine Meinungen von Republik und Königthum hangen nicht von seiner Willkühr ab; er kann nicht schwören, daß er glaube, was er nicht glaubt; er kann beschwören, daß er sich der jetzt bestehenden Regierung unterwerfen, und nichts gegen sie unternehmen wolle, und mehr kann man mit Recht nicht von ihm

fordern. Wozu also, ich frage Sie nochmahls, der gehässige Eid, das Königthum zu hassen?

Heribert.

Soll ich Ihnen, weil wir doch hier unter vier Augen sprechen, meine Meinung von der Sache hier unverhohlen sagen? Unsre Bürger Direktoren sind von dem allen, was sich gegen den Eid, der Ihnen und der ganzen ehrbaren Welt so anstößig ist, sagen läßt, so völlig überzeugt, als Sie und — ich. Aber von der Höhe der Revoluzion herab sehen sie alle Dinge in einem ganz andern Lichte als wir andern Erdenkinder. Ob etwas, das sie wollen und verordnen, recht, billig, anständig, oder mit den bisher in der ganzen Welt angenommenen Begriffen und Grundsätzen übereinstimmig sey, kümmert sie wenig oder nichts. Die Aufrechthaltung ihrer Republik, an welcher nicht nur ihre dermahlige Allgewalt, sondern ihre Existenz hängt, ist das Einzige, das ihnen Noth ist, für das sie Alles thun, Alles wagen, Alles aufopfern. Diese *Haineà la royauté*, die wir schwören müssen, ist eine alberne und dem Anschein nach ganz zwecklose unnütze Ceremonie; der Schwur hat an sich selbst nicht mehr Sinn als *Abrakadabra Plektron*, *Aski*, *Kataski*, und andere dergleichen Zau-

berwörter. Aber hat nicht unsere ganze Revoluzion ihren Erfolg solchen Wörtern, wobey sich niemand was bestimmtes dachte, zu danken? Das erste, was man zu thun hat, wenn man den grofsen Haufen einen Ring durch die Nase ziehen will, ist, dafs man dem Dinge, das er sehen soll und nicht sieht, einen Nahmen schöpft, und ihm dann mit der unverschämtesten Dreistigkeit so lange versichert, er sehe das Ding, bis er zuletzt wirklich zu sehen glaubt. Auf eben dieselbe Weise kann man einem einfältigen Menschen weifs machen, er liebe oder hasse etwas, indem man ihm so lange und oft wiederholt, er liebe oder hasse es und müsse es hassen, bis er endlich zu glauben anfängt, es müsse dem wohl so seyn, weil kluge Leute ihn dessen so positiv versicherten: und das sonderbarste ist, dafs das *Abrakadabra* zuletzt seine Wirkung thut, und der Mensch wirklich in ganzem Ernst etwas liebt oder verabscheut, das ihm Anfangs völlig gleichgültig war. Glauben Sie mir, das ist der Schlüssel zu diesem Räthsel. Unsre Gewalthaber merkten, dafs der Hafs gegen die vormahlige königliche Regierung in dem Herzen des Französischen Volkes erkaltet war, und dafs im Gegentheil eine geheime Sehnsucht nach der alten Ordnung der Dinge sich wieder in eben dem Mafs äufserte, wie die guten Leute gewahr

wurden, dafs diese Freyheit, und Gleichheit, womit die Herren bisher so grofse Wunder gethan hatten, nur leere Gespenster waren, die man ihnen in einem magischen Rauch hatte erscheinen lassen. Es war die höchste Zeit, wieder ein Zauberwort oder eine Taschenspieler-Formel zu erfinden, womit man den Folgen der Lauigkeit, die seit einiger Zeit unter unserm Volke überhand nimmt, entgegen wirken könnte. Man läfst uns also bey jeder Gelegenheit, einzeln und in Masse, dem armen Königthum Hafs schwören. Das Volk schwört, und fühlt entweder gar nichts dabey, oder weifs doch selbst nicht recht was: aber der Schwur wird so oft erneuert, wir hören ihn so oft, und beynahe täglich, von andern schwören, unser Ohr und unsere Lippen werden seiner so gewohnt, dafs es uns zuletzt seyn wird, als fühlten wir wirklich etwas widerliches und schauderhaftes bey diesem Worte, — und das Mittel hilft doch wenigstens eine Zeit lang, was es helfen kann.

Wilibald.

Ihre Erklärung läfst sich hören; wiewohl ich sehr zweifle, dafs Ihre politischen Zauberer, wenn sie so etwas abzweckten, eine sonderliche Wirkung davon verspüren werden. Wenigstens wird es nicht auf lange helfen; und bey einem Volke, wie das Ihrige, das so leicht

von einem Aufsersten zum andern überspringt, könnte sich der erkünstelte und erzwungene Hafs des Königthums am Ende wohl gar wieder in eine Liebe verwandeln, deren plötzlicher Ausbruch der Republik und ihren Stiftern, und allen, die ihre Knie vor diesem Baal gebeugt haben, eben so gefährlich werden könnte, als es der vierzehnte August dem Königthum war.

Heribert.

Davor behüte uns der gute Genius von Frankreich! — und davor wird er uns hoffentlich durch den herzlichen Abscheu vor neuen Revoluzionen bewahren, der jetzt, wenn mich nicht alle Anscheinungen täuschen, an die Stelle aller ihrer vorigen Ausschweifungen in den Gemüthern unsers Volkes getreten ist.

Wilibald.

Hoffen Sie nicht zu sanguinisch, mein Freund! Die vielgestaltigen und niemahls ruhenden Fakzionsgeister arbeiten dem guten Dämon der Nazion zu eifrig entgegen, als dafs Sie auf das Bedürfnifs der Ruhe, wie stark es auch von dem Volke gefühlt wird, so sicher rechnen dürften. Aber ich wüfste Ihnen einen Rath, und ich müfste mich sehr irren, oder es ist das einzige Mittel, Ihr Gemeinwesen, mitten unter seinen Siegen,

Triumfen und Eroberungen, vor dem immer näher rückenden Untergange zu retten.

Heribert.

Wie Sie sprechen! Sie könnten einem, der leichter als ich zu schrecken wäre, angst und bange machen. Aber — weil doch auch der Rath eines Feindes nicht immer zu verachten ist, — Ihr einziges Rettungsmittel, wenn ich bitten darf?

Wilibald.

Es ist — entsetzen Sie Sich nicht gar zu sehr! — es ist — weil Sie doch keinen König mehr wollen, und in der That auch, so lang' es noch Bourbons giebt, keinen haben können — Ihre Konstituzion vom Jahre 1795, die nach dem ungeheuern Riſs, den sie am achtzehnten Fruktidor bekommen hat, ohnehin nicht lange mehr halten kann, je eher je lieber selbst ins Feuer zu werfen, und — einen Diktator zu erwählen.

Heribert.

Einen Diktator?

Wilibald.

Oder Lord Protektor, oder Protektor, oder wie ihr ihn sonst nennen wollt.

nes göttlichen Ursprungs, meiner hohen Bestimmung, und meines unmittelbaren Zusammenhangs mit der unsichtbaren Welt und dem allgemeinen Geist, immer in mir gegenwärtig, hell und lebendig zu erhalten gesucht habe, und dafs er durch die Länge der Zeit zu einem immer währenden leisen Gefühl geworden ist. Fühle ich auch (wie es kann anders möglich ist) zuweilen das Loos der Menschheit, den Druck der irdischen Last, die an den Schwingen unsers Geistes hängt, verdüstert sich mein Sinn, ermattet meine Kraft, — so bedarf es nur einiger Augenblicke, worin ich den schlummernden Gedanken der innigen Gegenwart, womit die alles erfüllende Urkraft auch mein innerstes Wesen umfafst und durchdringt, wieder in mir erwecke, und es wird mir, als ob ein Lebensgeist mich anwehe, der die Flamme des meinigen wieder anfacht, wieder Licht durch meinen Geist, Wärme durch mein Herz verbreitet, und mich wieder stark zu allem macht, was mir zu thun oder zu leiden auferlegt ist.

Und ein System von Ideen, dessen Glaube diese Wirkung thut, sollte noch eines andern Beweises seiner Wahrheit bedürfen als seine bloſse Darstellung? Ein Glaube, der die Vernunft so völlig befriedigt, der mir sogar durch sie selbst aufgedrungen wird, und dem ich nicht entsagen kann ohne meiner Vernunft

Der Nahme thut wenig zur Sache; wenn es nur ein Mann ist, dem ihr die unumschränkte Gewalt, welche das alte Rom, wenn es um Rettung der Republik zu thun war, einem *ad hunc actum* ernannten Diktator beylegte, mit Sicherheit anvertrauen könnt. Ich räsoniere so. Wenn ihr dem Königthum nicht einen so unauslöschlichen Hafs geschworen hättet, und wieder einen König haben wolltet und könntet, so müfste es ein liebenswürdiger junger Mann, von grofsem hohem Geist, von den gröfsten Talenten im Krieg und Frieden, von unermüdlicher Thätigkeit, von eben so viel Klugheit als Muth, von dem festesten Karakter, von reinen Sitten, einfach und prunklos in seiner Lebensart, immer Meister von sich selbst, ohne irgend eine Schwachheit wobey ein andrer ihn fassen könnte, zugleich offen und verschlossen, sanft und heftig, geschmeidig und hart, mild und unerbittlich, jedes zu seiner Zeit, kurz, ein Mann seyn, wie es in jedem Jahrhundert kaum Einen giebt, und dessen Genius alle andre in Respekt zu halten und zu überwältigen wüfste. Ein anderer als ein solcher könnte euch, in der aufserordentlichen Lage, in welche die Revoluzion euch geworfen hat, nichts helfen. Da ihr nun keinen solchen K ö n i g haben könnt, so müfst ihr einen D i k t a t o r suchen, der alle diese

Eigenschaften in sich vereinige. Er darf aber, aus vielerley Rücksichten, kein eigentlicher Franzose, wenigstens von keiner alten und bekannten Familie seyn; und wenn er sogar einen ausländischen Nahmen hätte, so wäre es nur desto besser. Auch muſs er eine Menge Proben abgelegt haben, daſs er alle die Eigenschaften, die ich zu eurem Diktator nöthig finde, und von denen ich ihm keine nachlassen kann, wirklich besitze; und wenn er sich bereits einen groſsen Nahmen in der Welt gemacht hätte, und im Besitz der allgemeinen Achtung stände, so sehe ich nicht, was ihm noch abginge, um euer und der ganzen Welt Retter zu werden. Das Auſserordentlichste bey der Sache ist, daſs ihr diesen Mann nicht erst zu suchen braucht; denn, durch einen Glücksfall, den man wohl in seiner Art einzig nennen kann, ist er schon gefunden.

Heribert.

Buonaparte also?

Wilibald.

Wer anders?

Heribert.

Und auf wie lange?

Wilibald.

So lange als er es ausdauert. Ich besorge, ihr werdet ihn nur zu bald verlieren. Also je länger je besser.

Heribert mit komischem Ernst.

Buonaparte Diktator der grofsen Nazion! Der Vorschlag hat etwas Einleuchtendes. Wir werden ihn in Überlegung nehmen.

Wilibald.

Ich fordre alle eure Köpfe in beiden Senaten heraus, einen bessern zu thun.

Heribert.

Fast sollt' ich es selbst glauben.

Wilibald.

Die Sache mag einige Schwierigkeiten haben. Aber der Hauptpunkt ist doch, euch recht von den grofsen Vortheilen zu überzeugen, welche die Alleinherrschaft, zumahl eines solchen Mannes wie mein Diktator ist, vor einer jungen, unerfahrnen, launenvollen und zwischen so vielen Parteyen und Fakzionen hin und herschwankenden Demokratie hat, wenn es darauf ankommt, einen zu Grunde gerichteten und bereits in mora-

lische Verwesung gehenden Staatskörper von dreyſsig Millionen Gliedern wieder zu beleben und aufblühen zu machen. — Ich bin Ihnen ohnehin noch die Vergleichung des Königthums mit der Demokratie schuldig, und wenn es Ihnen recht ist, so entledige ich mich dieser Schuld bey der ersten Gelegenheit.

III.

Nähere Beleuchtung der angeblichen Vorzüge der repräsentativen Demokratie vor der monarchischen Regierungsform.

Wilibald.

Darf man so frey seyn, einige etwas einfältige Fragen an Sie zu thun, Heribert?

Heribert.

Dem Schein von Einfalt möchte wohl nicht viel zu trauen seyn. Aber fragen Sie immerhin, was Sie wollen.

Wilibald.

Nicht wahr, die Französische Nazion ist seit dem 14. August 1792 im Besitz der uneingeschränktesten Freyheit?

Heribert.

Dem Rechte nach hätte sie es von jeher seyn sollen.

Wilibald.

Und der völligsten Gleichheit?

Heribert.

Allerdings.

Wilibald.

Ich sage der völligsten Gleichheit; denn der Unterschied, den Talente und Reichthum machen, hat wenig zu bedeuten. Den Mangel an Talenten ersetzt Unverschämtheit, Verwegenheit und eine brüllende Stimme; und dem Reichthum hält die Unsicherheit des Besitzers, und der Anspruch des Habenichts an die ganze Welt, die Wage.

Heribert.

Spötter!

Wilibald.

Hauptsächlich aber ist die Souveränität, in der höchsten Bedeutung des Worts, ein ausschliefsliches Recht der Nazion und gleichsam der grofse Diamant an eurer Freyheitskappe? Nicht wahr?

Heribert lachend.

Ohne Zweifel.

Wilibald.

Das heifst: Der Wille der Nazion ist Gesetz, und niemand ist berechtigt, ihr ein anderes wider ihren Willen aufzudringen?

Heribert.

Halten Sie einen Augenblick! Dahinter möchte wohl eine verborgene Schlange stekken! — Doch ich fürchte sie nicht. Also, ja! es ist wie Sie sagen.

Wilibald.

Verzeihen Sie, dafs ich noch ein paar Fragen hinzu füge. Die neue republikanische Metafysik ist so subtil, dafs unser eines immer besorgen mufs, sie nicht recht gefafst zu haben.

Heribert.

Ich für meinen Theil besorge eher, dafs sie nicht subtil genug ist. Aber fragen Sie, fragen Sie immerzu!

Wilibald.

Ist die Nazion suverän, weil sie die Macht hat alles zu thun was sie will? oder vermöge ihrer Menschenrechte?

Heribert.

Was Sie aber auch für Fragen thun! Ich könnte sagen, aus beiderley Grunde; denn wer alles thun kann was er will, ist unfehlbar suverän. Indessen da sich auf die bloſse Macht kein Recht gründen läſst, so erwarten Sie wohl keine andere Antwort, als daſs ich sage, vermöge der allgemeinen Rechte des Menschen.

Wilibald.

Aber diese sind unverlierbar?

Heribert.

Ist es etwa die Suveränität der Nazion nicht auch? Sie ist ja das unverlierbarste aller ihrer Rechte.

Wilibald.

Das soll mir lieb seyn! Denn so haben wir den breitesten und gebahntesten Weg vor uns, und eine Menge problematischer Knoten lösen sich von selbst auf.

Heribert.

In der That giebt es keine einfachere Wissenschaft als die Politik. Diejenigen, die eine so schwere, verwickelte, mit so vielen Kautelen umschanzte, in ein so geheimniſsvolles Dunkel eingehüllte, so viel Schlau-

heit und taschenspielerische Behendigkeit erfordernde Kunst aus ihr machten, haben von jeher nichts Gutes im Schilde geführt.

Wilibald.

Bravo! Darüber wären wir also im klaren. — Nun, mit Ihrer Erlaubniſs, meine letzte Frage: Glauben Sie wohl, daſs die Fünfmänner, denen Ihre Nazion die Vollziehungsmacht, als einen Theil der ihr selbst zuständigen höchsten Gewalt, anvertraut hat, sich entschlieſsen könnten, bey der nächsten Zusammenberufung der Urversammlungen, es in die freye Willkühr des suveränen Volks zu stellen, ob es die zeitherige von der Majorität des Direktoriums am achtzehnten Fruktidor mit eignen Händen so jämmerlich durchlöcherte Konstituzion wieder zusammen flicken, und, etwa nach B. Röderers Vorschlägen, frisch auskalfatern und neu betakeln lassen, oder lieber eine andre Verfassung, z. B. das verhaſste Königthum, etwa auf den Fuſs der Konstituzion von 1791, allenfalls auch mit den nöthigen Verbesserungen, wieder herstellen wollen? — Was meinen Sie, Heribert?

Heribert.

Dazu werden sich unsre Bürger Fünfmänner nimmermehr entschlieſsen. Lieber

noch zwanzig achtzehnte Fruktidors hinter einander! Lieber wieder, wofern wir uns nicht anders zu helfen wissen, Robespierre's allmächtiges Schreckensystem und die permanente Guillotine in allen Kommunen der Republik wieder aufgestellt! Wo denken Sie hin? Wahrlich, die Republik würde übel dabey fahren, wenn man das Volk in der Stimmung, worin es gerade jetzt ist, auf eine so gefährliche Probe stellen wollte. *Ne nos inducas in tentationem!*

Wilibald.

Besorgen Sie etwa einen Bürgerkrieg? Darüber können Sie ohne Kummer seyn. Neun Zehentel der Nazion wünschen ja nichts sehnlicher als Ruhe und Ordnung. Das wissen Sie.

Heribert.

Aber wenn nun, wie es allerdings nicht unmöglich wäre, eben diese neun, oder auch nur acht Zehentel der versammelten Nazion sich für einen König erklärten?

Wilibald.

So wissen wir den Willen des Suveräns; und ein Knecht, der seines Herren Willen weiſs und —

Bayerische Staatsbibliothek München

zu entsagen; ein Glaube, der mich auf dem geradesten Wege zur gröfsten sittlichen Güte und zum reinsten Genufs meines Daseyns führt, die in diesem Erdenleben möglich sind; ein Glaube, der, sobald er allgemein würde, die Quellen aller sittlichen Übel verstopfen, und den schönen Dichtertraum von goldnen Altern in seiner höchsten Vollkommenheit realisiren würde; — ein solcher Glaube beweiset sich selbst. Agathon; und wir können alle seine Gegner getrost auffodern, einen vernunftmäfsigern und der menschlichen Natur zuträglichern aufzustellen. Wirf einen Blick auf das, was die Menschheit ohne ihn ist, — was sie wäre, wenn sich nicht in den Gesetzgebungen, Religionen, Mysterien und Schulen der Weisen immer einige Strahlen und Funken von ihm unter den Völkern erhalten hätten, — und was sie werden könnte, werden müfste, wenn er jemahls herrschend würde, — was sie schon allein durch blofse Annäherung gegen dieses vielleicht nie erreichbare Ziel werden wird, und alle Zweifel, alle Einwendungen, die der Unglaube der Sinnlichkeit und die Sofisterey der Dialektik gegen ihn aufbringen kann, werden dich so wenig in deiner Überzeugung stören können, als ein Sonnenstäubchen eine vom Übergewicht eines Zentners niedergedrückte Wagschale steigen machen kann.

Heribert ihm in die Rede fallend.

Des Suveräns, sagen Sie?

Wilibald.

Nun ja freylich! Oder wäre die Nazion etwa schon nicht mehr, was sie noch vor zwey oder drey Minuten war?

Heribert.

Aber sie kann nur Suverän seyn, in so fern sie Republik ist, und die Republik ist blofs in den entschiedenen Republikanern vorhanden, deren Wahl-spruch, *la republique ou la mort!* ist. Diese erkennen keine andre Französische Nazion als sich selbst. Alle übrigen, und wenn sie auch neun und zwanzig Dreyfsigstel der Einwohner Frankreichs ausmachten, sind Royalisten, Orleanisten, Müskadins, Vendeisten, Emigrierte, Sonnenbrüder, Koblenzer, *Clichiens*, kurz alles in der Welt, nur keine Franzosen —

Wilibald.

Das ist freylich ein anderes!

Heribert.

Es ist sehr möglich, und kommt mir selbst mehr als wahrscheinlich vor, dafs die eigent-

lichen Kern-Republikaner bey weitem den kleinsten Theil des ganzen Volks ausmachen: aber dafür sind sie auch der streitbarste und entschlossenste. Nimmermehr würden sie sich, so lange sie noch einen Tropfen Blut zu vergiefsen haben, nach dem Willen einer royalistischen Majorität fügen, und der Bürgerkrieg wäre unvermeidlich.

Wilibald.

Aber, noch einmahl, was für ein Recht hätten diese Republikaner, dem Willen einer Majorität, die beynahe die ganze Nazion ausmacht, mit Gewalt zu widerstehen? Denn Sie werden mir erlauben, das, was Sie vorhin von der republikanischen Art, die Nazion zu definieren, sagten, für blofsen Scherz aufzunehmen.

Heribert.

Was ich Sie versichern kann, ist, dafs es unsern Republikanern sehr Ernst damit ist. Recht oder unrecht, genug sie wollen die Republik; und was sie ernstlich wollten, haben sie noch immer, wenn sonst nichts mehr half, mit den kräftigsten aller Argumente, mit Bajonetten und Kanonen, durchgesetzt. Aber da sie für eine von der gröfsten Majorität des Volks feierlich angenommene und

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 14296/219

beschworne Konstituzion fechten würden, hätten sie auch das Recht auf ihrer Seite.

Wilibald.

Wie können Sie, nachdem das Direktorium selbst die zwey wesentlichsten Grundpfeiler dieser Konstituzion umgeworfen hat, und sich dessen, was von ihr noch übrig ist, blofs zu Maskierung und Deckung seines immer weiter um sich greifenden Despotism bedient, wie können Sie verlangen, dafs die Nazion noch Achtung für eine solche Konstituzion trage, oder sich unter ihr sicher glaube?

Heribert.

Ich verlange nichts; das Direktorium verlangt es: und, was auch seine Absichten seyn möchten, genug dafs es, so lange die Konstituzion noch in ihren Hauptmauern steht, wenigstens den Anschein des Rechts für sich hat, und (was am Ende doch allein entscheidet) Macht genug besitzt, seinem Willen Kraft zu geben.

Wilibald.

Und wie sieht es nun bey dieser Bewandtnifs der Sachen um die Suveränität der Nazion aus?

Heribert.

Herrlich! glänzend, besser als jemahls! Da lesen Sie. Hier steht ein Beweis, der alle andern überflüssig macht. Lesen Sie in diesem öffentlichen Blatte, daſs unter andern klugen Maſsregeln, „den Bürgersinn auf die bevorstehenden Urversammlungen wieder aufzufrischen,“ auch diese genommen worden ist, daſs die Suveränität des Volks durch ein eigenes Fest, am dreyſsigsten Ventose dieses Jahres, in der ganzen Republik gefeiert werden soll. Können Sie einen einleuchtendern Beweis verlangen als diesen?

Wilibald.

Wirklich? — So gestehe ich Ihnen, die Erfindung dieser neuen Maschine, dem sterbenden Glauben des Französischen Volks an seine eigne Suveränität etwas Lebensluft zuzuwehen, ist in meinen Augen eine äuſserst merkwürdige Erscheinung. Sie beweiset mir eines von beiden: entweder, daſs die dermahligen Gewalthaber von dem Verstande des Französischen Volks eine auſserordentlich geringe Meinung haben; oder daſs ihre Furcht vor dem, was auf den nächsten allgemeinen Volksversammlungen geschehen könnte, sehr groſs seyn muſs, da sie ihnen die möglichen

und sogar wahrscheinlichen Folgen eines solchen Festes zu verbergen scheint.

Heribert.

Wie so?

Wilibald.

Es wäre doch sehr möglich, dafs Ihr Volk, wie leichtsinnig es auch immer seyn mag, durch eine so laute Aufforderung zum Nachdenken beynahe gezwungen, auf den Einfall käme, sich selbst zu fragen: Ist es denn auch wahr, dafs wir der Suverän von Frankreich sind?

Heribert.

Diese Frage wäre nicht schwer zu beantworten.

Wilibald.

Sie wissen aber, wie das Volk ist. Sich in weitläufige und tiefsinnige Untersuchungen, Abstrakzionen und Distinkzionen einzulassen, ist seine Sache nicht. Es giebt einen kürzern Weg ins klare zu kommen. Diogenes führte gegen den Sofisten, der seinen Zuhörern die Unmöglichkeit der Bewegung durch eine Menge spitzfindiger Argumente vordemonstrirt hatte, keinen andern Gegenbeweis, als dafs er davon ging. Wie, wenn das

Französische Volk, um sich selbst von seiner Souveränität zu überzeugen, plötzlich den Entschluſs nähme sie auszuüben, die Konstituzion von 1793 vollends zu kassieren, seine zeitherigen Vertreter und Agenten nach Cayenne zu deportieren, und das Königthum zurück zu rufen? Gestehen Sie, Freund Heribert, wofern das Französische Volk wirklich so gestimmt ist, wie man mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthet, so könnte kein Tag zu einem solchen Schritte bequemer und schicklicher seyn, als das Fest seiner Souveränität.

Heribert.

Da wäre das Direktorium freylich mit seinem vermeinten Präservativ garstig angeführt! — Aber es hat keine Gefahr. Unsre Dreymänner, auf welche doch am Ende alles ankommt, haben zu viele und groſse Proben ihrer Vorsichtigkeit abgelegt, als daſs zu besorgen wäre, sie möchten bey einer so wichtigen Gelegenheit in eine Grube stürzen, die sie sich selbst gegraben hätten. Von den entschiednen Royalisten gilt gerade das Gegentheil. Wenn hier eine Grube gegraben wird, so däucht mich sie werde den Royalisten gegraben; und die unkluge Voreiligkeit, womit sie bisher noch immer ihre eigenen Plane und Anstalten selbst vereitelt haben,

könnte ihnen leicht bey dieser Versuchung, in welche sie (vielleicht absichtlich) geführt werden, abermahl einen schlimmen Streich spielen. Auf alle Fälle werden Sie sehen, dafs die Republik, Dank sey den eben so kräftigen als klugen Mafsregeln ihrer Vorsteher, triumfierend aus der Gefahr, wofern hier eine ist, hervorgehen wird.

Wilibald.

Ich wünsche allen Menschen, und gewifs auch Ihrer Nazion, wiewohl sie der meinigen viel Böses gethan hat, zu aufrichtig Gutes, als dafs es mich nicht freuen sollte, wenn der 30. Ventose in ganz Frankreich ruhig und fröhlich abläuft — Aber wenn diefs auch, durch die Mafsregeln des Direktoriums, auf welche Sie so eben deuteten, der Fall seyn dürfte, das heifst, wenn jede zweckmäfsige Anstalt getroffen wird, dafs das Volk seine Suveränität nicht ausüben könne, wie grofse Lust es auch dazu haben möchte, — kehrt da nicht die alte Frage wieder: Was für ein seltsames Ding ist es um ein Recht, das ich zwar besitze und nie verlieren noch veräufsern kann, aber nur nicht ausüben darf? Wenn der Wille der eminenten Mehrheit für den allgemeinen Willen gilt; wenn dieser das höchste Gesetz im Staat,

und die Souveränität das heiligste unverletzlichste Recht des Volkes ist: mit welcher Befugniſs dürfen bloſse Staatsbeamte sich unterfangen, den Willen ihres obersten Gebieters in Fesseln zu legen?

Heribert.

Glauben Sie ja nicht, die unsrigen mit dieser Frage in Verlegenheit zu setzen. Wir appellieren von dem Volke an die Nazion. Das Volk ist veränderlich, leicht zu bewegen, leicht zu täuschen und irre zu führen, leicht von einem Ton in einen andern zu stimmen. Es handelt immer nach fremdem Antrieb und momentanen Eindrücken, ist immer in der Gewalt eines jeden, der sich seiner Leidenschaften zu bemächtigen, oder ihm seine eigenen mitzutheilen weiſs, und Muth genug hat, sich an seine Spitze zu stellen. Nichts ist daher nothwendiger, als seine Aufwallungen und Launen von seinem festen, unwandelbaren und allgemeinen Willen zu unterscheiden. Dieser ist da, wo die allgemeine Vernunft ist; nicht in den einzelnen Departementern, Kommunen und Volksversammlungen, sondern in der ganzen Nazion, in so fern sie über ihre eignen Rechte und Vortheile aufgeklärt ist, oder (was auf das nehmliche hinaus läuft) in so fern sie

durch den aufgeklärtesten und von echtem Gemeingeist beseelten Theil des Volks repräsentiert wird. Diesem kommt es alsdann zu, die Bewegungen des Volks zu leiten, es in Übereinstimmung mit sich selbst zu erhalten, es von den hinterlistigen Künsten seiner verkappten Feinde zu verwahren, und zu Beobachtung der Gesetze, die es einmahl als Aussprüche der Vernunft erkannt hat, anzuhalten, kurz, einer Wankelmüthigkeit Einhalt zu thun, die den Staat in eine ewige Anarchie stürzen würde, wenn der Despotism des Gesetzes (den man den Vollziehern desselben mit Unrecht zur Last legt) ihm nicht einen Damm entgegen thürmte, den sie nicht ungestraft überspringen darf.

Wilibald lächelnd.

Ich danke Ihnen, lieber Heribert, daſs Sie meinen Begriff von der Volkssuveränität so schön rektificiert haben. Denn ich gestehe, daſs ich mir immer keine rechte Vorstellung davon machen konnte, was ihr Republikaner euch dabey denkt. Sie ist also nicht unverlierbar, wie wir vorhin annahmen?

Heribert.

Dem Rechte nach, allerdings; dem Gebrauch nach, nicht. Denn das Volk ist

Ich kenne nur einen einzigen Einwurf gegen ihn, der beym ersten Anblick einige Scheinbarkeit hat; den nehmlich, dafs er zu erhaben für den grofsen Haufen, zu rein und vollkommen für den Zustand sey, zu welchem das Schicksal die Menschheit auf dieser Erde verurtheilt habe. Aber, wenn es nur zu wahr ist, dafs der gröfste Theil unsrer Brüder sich in einem Zustande von Rohheit, Unwissenheit, Mangel an Ausbildung, Unterdrückung und Sklaverey befindet, der sie zu einer Art von Thierheit zu verdammen scheint, worin dringende Sorgen für die blofse Erhaltung des animalischen Lebens den Geist niederdrücken und ihn nicht zum Bewufstseyn seiner eignen Würde und Rechte kommen lassen: wer darf es wagen, die Schuld dieser Herabwürdigung der Menschheit auf das Schicksal zu legen? Liegt sie nicht offenbar an denen, die aus höchst sträflichen Beweggursachen alle nur ersinnliche Mittel anwenden, sie so lange als möglich in diesem Zustande von Thierheit zu erhalten? — Doch, diese Betrachtung würde uns jetzt zu weit führen. — Genug, wir, mein lieber Agathon, wir kennen unsre Pflicht: nie werden wir, wenn Macht in unsre Hände gegeben wird, unsre Macht anders als zum möglichsten Besten unsrer Brüder gebrauchen; und wenn wir auch sonst nichts vermögen, so werden wir ihnen, so viel an uns ist,

ja um seines eignen Besten willen genöthiget, die Ausübung derselben einem kleinen Ausschuſs aus seinem Mittel aufzutragen.

Wilibald.

Das Volk kann sich also nicht selbst regieren, wiewohl es das vollkommenste Recht dazu hat? kann nicht sein eigner Gesetzgeber noch Richter seyn? seine Finanzen nicht selbst verwalten? seine Kriegsheere nicht in eigner höchster Person anführen? — wie sehr es auch zu allem dem berechtigt ist?

Heribert.

Sie scherzen, Wilibald.

Wilibald.

Um Verzeihung! Ich rede in ganzem Ernst. Das Volk befindet sich also mit seiner Souveränität völlig in dem Fall eines unumschränkten Erb Monarchen, der noch in der Wiege liegt: es bedarf einer Vormundschaft, die alles, was es als sein eigner Suverän zu thun hat, in seinem Nahmen beobachtet, — kurz, an seiner Statt seine Rechte wahrnimmt und seine Pflichten erfüllt?

Heribert.

Die Natur der Sache läſst es nicht anders zu. Nur belieben Sie den Unterschied zu

bemerken, dafs der unmündige Monarch sich seine Stellvertreter nicht selbst auslesen kann, das Volk hingegen bereits in dem Alter ist, die seinigen zu wählen.

Wilibald.

Nehmen Sie Sich in Acht, Heribert! Machten Sie mir nicht eben selbst eine Abschilderung von dem Karakter des Volks, aus welcher ganz geradezu folgt, dafs es, ungeachtet der Volljährigkeit der einzelnen Menschen, woraus seine ganze Masse besteht, eben so wenig zu einer solchen Auswahl taugt, als ein unmündiger Monarch? Das Volk ist ein vielköpfiges, vielsinniges, vielzüngiges Thier, voller Leidenschaften und Vorurtheile; hitzig und brausend, wo es kalt und gelassen seyn, eigenwillig und starrsinnig, wo es auf Vernunft hören, wankelhaft, wo es unbeweglich stehen, unentschlossen, wo es schnellbesonnen und muthvoll seyn sollte. Seine Berathschlagungen sind gewöhnlich tumultuarisch; und je gröfser die Anzahl derjenigen ist, die entweder in ihrer eigenen Einbildung, oder in der Meinung andrer, für vorzügliche Köpfe gelten, in desto mehr kleine Fakzionen wird es sich spalten, desto schwerer wird es seyn, so viele Köpfe unter Einen Hut zu bringen, und desto weniger ist zu erwarten, dafs sie

sich in ihren Wahlen, ich will nicht sagen immer, sondern nur meistens, auf die tauglichsten und würdigsten Subjekte vereinigen werden. Lassen Sie es in irgend einem kleinen Kuhschnappel nur um die Wahl eines Thorschreibers oder Nachtwächters zu thun seyn, überlassen Sie solche dem Volke und sehen wie es dabey zugehen wird! In einem gröfsern Abdera ists nur desto schlimmer. Doch das müssen Sie selbst bereits aus Erfahrung am besten wissen.

Heribert.

Nur allzu wahr! Und dennoch —

Wilibald ihm in die Rede fallend.

Die grofse Urquelle aller Täuschung euerer republikanischen Dogmatiker ist, dafs sie überall, wo es das Interesse ihres Systems erfordert, sich das Volk nicht so denken, wie es wirklich ist, sondern wie es seyn müfste, wenn es sich der Rechte, die sie ihm einräumen, weislich sollte bedienen können. Diefs gilt von euerer ganzen Konstituzion. Sie ist in einer Art von profetischem Geiste, für ein anderes Jahrhundert, für ein Volk, dat erst noch dazu gebildet werden soll, gemacht, und wird nach aller Wahrscheinlichkeit eine noch so weit entfernte Zukunft nicht erleben. — Doch,

dieſs nur im Vorbeygehen, und ich bitte um Verzeihung, daſs ich Sie unterbrochen habe. Ich erinnere mich Ihres „und dennoch!“ sehr wohl, und will Ihnen die Mühe ersparen, Sich näher zu erklären, weil ich Ihre Meinung zu errathen glaube. Da wir gemeinschaftlich Wahrheit suchen, so ist nöthig, daſs wir immer so nahe beysammen bleiben, als möglich seyn will. Ich räume Ihnen also zu diesem Behuf ein, daſs ein Volk — es sey nun, daſs es sich bisher noch in einer Art von Naturstand befunden, und nun entschlossen sey, künftig eine bürgerliche Gesellschaft auszumachen, oder daſs es, wie die Französische Nazion, durch irgend eine Revoluzion, in jenen anarchischen Stand zurück geworfen worden — daſs dieses Volk nicht nur berechtigt, sondern (wofern es anders der Würde vernünftiger Wesen nicht entsagen will) verbunden ist, sich einer gesetzmäſsigen Regierung zu unterwerfen. Ein Volk, es bestehe nun aus dreyſsig tausend oder aus dreyſsig Millionen Menschen, kann vernünftiger Weise seine Souveränität nur zu einem einzigen Akt gebrauchen, nehmlich zu demjenigen, wodurch es sich derselben wieder begiebt, indem es sie entweder mehrern Personen oder einer einzigen zur Verwaltung überträgt.

Heribert.

Mit Ihrer Erlaubniſs, das Volk begiebt sich seiner Souveränität keineswegs, indem es bloſs die Last der Verwaltung auf andre wälzt.

Wilibald.

Was wollen Sie damit sagen? Sie wollen doch nicht aus dem millionenköpfigen Suverän eine Art von morgenländischem Schach machen, der die Regierung bloſs darum auf fremde Schultern legt, um sich desto gemächlicher und ungestörter einer wollüstigen Unthätigkeit überlassen zu können? Das Volk begiebt sich der Ausübung seiner höchsten Gewalt, weil es sie nicht selbst verwalten kann; weil kein anderes Mittel ist, zu dem Zustand von Ordnung und Ruhe zu gelangen, ohne welchen es sich den Genuſs der Vortheile des bürgerlichen Lebens nicht verschaffen könnte. Der wahre Suverän im Staat ist derjenige, der das Recht hat die höchste Gewalt auszuüben; und von dem Augenblick an, da das Volk sich der Ausübung dieses Rechts begeben hat, tritt es, wie groſs auch seine gesetzmäſsige Freyheit immer seyn mag, in das Verhältniſs eines Unterthans, und ist seiner sich selbst gegebenen Obrigkeit Gehorsam schuldig. Gegen die Evidenz dieser Grundwahrheit helfen keine Distinkzionen.

Auch sehen Sie, dafs Ihre dermahligen Gewalthaber es nicht anders verstehen, und ihren vorgeblichen Suverän sehr gut in der Zucht zu halten wissen; nicht selten mit einer Strenge, die kein Minister Ihrer letzten Könige zu wagen sich getrauet hätte — Aber, um nicht wieder aus unserm Wege zu kommen, will ich mich über diesen Punkt, was die Theorie betrifft, in keinen Streit mit Ihnen einlassen; zumahl, da ich nicht zu läugnen begehre, dafs es, in dem bestimmten Falle, den wir vorausgesetzt haben, von der Willkühr des Volkes abhängt, unter welchen Bedingungen und Modifikazionen es seine höchste Gewalt in die Hände seiner Stellvertreter legen will. Bekanntlich bilden diese Modifikazionen die verschiedenen Formen der Staatsverfassung, deren weit mehrere sind als man gewöhnlich annimmt. Aber unter allen diesen Formen bleibt das Wesen der Regierung sich selbst gleich; die Bedingungen, unter welchen es möglich ist, ein von Natur freyes Volk zu regieren, sind in allen eben dieselben; die Rechte dessen oder derjenigen, welchem oder welchen die höchste Gewalt anvertraut ist, und die Pflichten des Volks, welches zu gehorchen schuldig ist, sind in allen eben dieselben, und umgekehrt. —

Heribert.

So dafs es also, Ihrer Meinung nach, einem Volke ganz gleichgültig seyn kann, ob es von einem Monarchen oder von einer demokratischen Obrigkeit regiert werde?

Wilibald.

Doch nicht ganz gleichgültig. Jede dieser Formen hat ihre eigenen Vorzüge und Nachtheile; und wenn Sie genau gegen einander abgewogen werden, so dürfte wohl, wie ich mir zu behaupten getraue, der Vorzug auf Seiten der Monarchie seyn.

Heribert.

Da kommen wir auf einmahl so weit aus einander, dafs es schwer halten wird, uns wieder zusammen zu finden.

Wilibald.

Wir wollen also, mit Ihrer Erlaubniſs, diesen letztern Punkt, wenigstens vor der Hand, unentschieden, oder, wenn Sie wollen, nach Ihrem eigenen Gutdünken entschieden seyn lassen, und bloſs bey dem verweilen, was allen Regierungsformen gemein ist. Um desto eher aus der Sache zu kommen, wollen wir nur die uneingeschränkte Monarchie und die

vollkommene Demokratie mit repräsentativer Regierung und getheilten Gewalten, als die beiden Äußersten, zwischen welchen alle andern liegen, gegen einander stellen, um zu sehen, was sie mit einander gemein haben.

Heribert.

Ich bins zufrieden. Nur verbitte ich alle kleine optische Kunstgriffchen bey der Zusammenstellung.

Wilibald.

Besorgen Sie nichts dergleichen; ich werde nicht nöthig haben, der Wahrheit durch Kunst nachzuhelfen. Fürs erste also: In der besagten Demokratie, wie in der uneingeschränktesten Monarchie, hat sich das Volk des Gebrauchs der höchsten Gewalt begeben. Denn wiewohl es in jener den Nahmen des Suveräns beybehält, und in Frankreich künftig sogar ein Fest seiner Suveränität mit allem gebührenden Pompe begehen wird, so wollte ich doch Sr. Popularen Majestät nicht rathen, sich den Verordnungen der Bürger Direktoren, oder den Bajonetten und Kanonen der unter den Befehlen derselben stehenden Bürger Soldaten und Leibgardisten zu widersetzen. Oder glauben Sie etwa —

Heribert.

Nein, nein! Über diesen Punkt bin ich völlig Ihres Glaubens. Nur weiter!

Wilibald.

Zweytens: In beiden ist dem Volke das vor einigen Jahren so hoch gepriesene Maratische Recht der heiligen Insurrekzion niedergelegt.

Heribert.

Ohne alle Bedingung?

Wilibald.

Ohne alle Bedingung.

Heribert.

Das ist hart!

Wilibald.

Es giebt wirklich Fälle, wo es sehr hart ist.

Heribert.

In der unumschränkten Monarchie mag das wohl so seyn, wo das Volk in politischem Sinne für Nichts gerechnet ist —

Wilibald.

Das ist nun auch so einer von euern auf gut Glück angenommenen Sätzen, gegen den

ich sehr viel einzuwenden hätte. Doch davon ein andermahl! — In der Demokratie also, meinen Sie, wäre es ein andres mit dem Rechte der heiligen Insurrekzion?

Heribert.

Unläugbar ist das Volk in mehr als Einem Falle dazu berechtigt.

Wilibald.

Berechtigt? Wenigstens in der Demokratie nicht mehr als in der Monarchie.

Heribert.

Zum Beyspiel, wenn die obersten Vollzieher der höchsten Gewalt sich einen wesentlichen Eingriff in die Konstituzion erlauben wollten.

Wilibald.

Wie, Heribert? Haben Sie vergessen, dafs am achtzehnten Fruktidor der *Casus in terminis* schon da gewesen ist? Kann die Konstituzion wohl gröblicher verletzt werden, als wenn das Direktorium sich einer ihm ausdrücklich untersagten Disposizion über die bewaffnete Macht anmafst, um einen gewaltsamen Eingriff in die Freyheit des gesetzgebenden Körpers und seiner eigenen Mitglieder zu thun? — Das

zu jenem Kenne dich selbst behülflich zu seyn suchen, welche sie unmittelbar zu dem einzigen Mittel führt, wodurch den Übeln der Menschheit glücklich geholfen werden kann. Freylich ist dieſs nur stufenweise, nur durch allmählige Verbreitung des Lichtes worin wir unsre wahre Natur und Bestimmung erkennen, möglich: aber auch bey der langsamsten Zunahme desselben, wofern es nur zunimmt, wird es endlich heller Tag werden; denn so lange die Unmöglichkeit einer stufenweise wachsenden Vervollkommnung aller geistigen Wesen unerweislich bleiben wird, können wir jenen trostlosen Zirkel, worin sich das Menschengeschlecht, nach der Meinung einiger Halbweisen, ewig herum drehen soll, zuversichtlich für eine Schimäre halten. Bey einer solchen Meinung mag wohl die Trägheit einzelner sinnlicher Menschen ihre Rechnung finden: aber sie ist weder der Menschheit im Ganzen zuträglich, noch mit dem Begriffe, den die Vernunft sich von der Natur des Geistes macht, noch mit dem Plane des Weltalls vereinbar, den wir uns, als das Werk der höchsten Weisheit und Güte, schlechterdings in der höchsten Vollkommenheit, die wir mit unsrer Denkkraft erreichen können, vorzustellen schuldig sind; und dieſs um so mehr, da wir nicht zweifeln dürfen, daſs die undurchbrechbaren Schranken unsrer Natur, auch bey der höchsten Anstrengung unsrer Kraft, uns immer

Misfallen aller guten Bürger über diesen ungeheuern Akt von Sultanism war so allgemein als ihr Erstaunen; und doch rührte sich das Volk nicht! — Und warum rührte es sich nicht?

Heribert.

Die Überraschung, der Schrecken —

Wilibald.

Wird vermuthlich in jedem ähnlichen Falle dieselbe Wirkung thun. Aber, was Sie als etwas ganz ausgemachtes annehmen können, ist, dafs das Direktorium, zum Beweise, dafs es dem Volk kein Recht zum Aufstand zugesteht, in jedem Falle, wo es für nöthig halten wird, „die Republik durch einen Bruch in die Konstituzion zu retten," auch die nöthigen Mafsregeln nehmen wird, dem Volke die Ausübung eines solchen Rechts, durch eben dieselben Mittel, deren sich der entschiedenste Despot gegen unruhige Unterthanen bedient, unmöglich zu machen. Auch versteht sich von selbst, dafs es das entscheidende Urtheil über die Fälle, wo diese Nothwendigkeit eintreten möchte, jedesmahl sich selbst ausschliefslich vorbehalten wird. Wo bliebe denn also, was diesen Punkt betrifft, der Unterschied zwi-

schen den Fünfmännern in der Demokratie und dem Einzigen Mann in der unumschränktesten aller Monarchieen?

Heribert die Achseln zuckend.

Also weiter.

Wilibald.

Drittens: In beiden ist dem Volke, dem souveränen so gut als dem allerunterthänigsten, alle Macht benommen, die Staatsverfassung zu ändern, wie grofs auch immer seine Lust dazu seyn möchte.

Heribert.

Wie wäre das?

Wilibald.

Zum Beyspiel: Setzen wir den möglichen Fall, das Volk wäre der quinqueviralischen Regierung müde und überdrüssig; es finge an zu bemerken, dafs die Vortheile, die es von seinem einzigen Prärogative, dem Wahlrecht in den Primarversammlungen, zieht, gegen den damit verknüpften Zeitverlust, die Unterbrechung seiner gewöhnlichen Geschäfte, und alle die heillosen Folgen des ewigen Intriguirens, Kabalierens, Aufhetzens, Verführens und Bestechens, das von einer solchen alle

Jahre wiederkommenden Wahlerey unzertrennlich ist, in gar keiner Proporzion stehen; kurz, gesetzt das Volk überzeugte sich, bey Vergleichung seines gegenwärtigen Zustandes mit den goldnen Zeiten, wozu man ihm Anfangs so grofse und nahe Hoffnung machte, dafs es ihm besser wäre, die dermahlige Ordnung der Dinge mit einem leidlich eingerichteten Königthum zu vertauschen, und es wollte bey den nächsten Urversammlungen seinen suveränen Willen über diesen Punkt kund werden lassen —

Heribert.

Das könnte doch wohl nicht ohne Berathschlagung und Debatten geschehen, und diese sind dem Volk bekannter Mafsen durch die Konstituzion untersagt.

Wilibald.

Das ist es eben, was ich meine. Das Direktorium, dem mit einer solchen Entschliessung seines Suveräns nicht gedient wäre, wird es nicht an sich fehlen lassen, unter der Ägide der Konstituzion, bey jedem Anschein, dafs das Volk sich eines so sträflichen Gebrauchs seiner Suveränität unterfangen möchte, so kräftige Mafsregeln dagegen zu nehmen, dafs es den heutigen Griechen zehnmahl leichter seyn

wird, das Joch der Türken abzuschütteln, als den Franzosen, ihrer Souveränität wieder los zu werden, wie überlästig sie ihnen auch immer seyn möchte.

Heribert.

Das glaub' ich selbst.

Wilibald.

Also viertens: In beiden ist das wesentlichste Interesse des Volks in fremden Händen; in der Monarchie in den Händen des Monarchen und seiner Räthe und Vertrauten; in der Französischen Demokratie in den Händen der beiden gesetzgebenden Räthe und des Direktoriums, welches auch seine Vertrauten, Günstlinge, Helfershelfer und Kreaturen hat, und in ungleich gröfserer Anzahl als irgend ein Monarch. Das souveräne Volk hat hierin im Grunde vor dem allerunterthänigsten nichts voraus. Es mufs z. B. so gut wie dieses, alles, was es hat, hergeben, um die wirklichen und vorgeblichen Staatsausgaben zu bestreiten, ohne dafs weder dem einen noch dem andern darüber Rechnung abgelegt wird; es mufs, so gut wie dieses, seine Söhne an die Schlachtbank führen lassen, sobald es den Wenigen beliebt, in deren Willkühr es den Gebrauch seiner wichtigsten Oberherrlich-

keits-Rechte gestellt hat; es mufs der Wohlthaten des Friedens so lange entbehren, als es das Interesse der herrschenden Fakzion ist, Krieg zu haben; und man sieht aus dem ganzen Benehmen dieser Fakzion, wie geflissentlich sie es darauf anlegt, den Janustempel, von dessen Schliefsung sie sich wenig Gutes zu versprechen scheint, ewig offen zu erhalten.

Heribert.

Sehen Sie nicht, mit welchem Enthusiasmus sich die ganze Nazion für die grofse Unternehmung gegen Karthago interessiert?

Wilibald.

Die ganze Nazion? Daran zweifle ich sehr. Wenn es aber auch wäre, so weifs man ja, wie gewaltig und unablässig sie seit einiger Zeit wieder elektrisiert und fanatisiert wird. Aber vergessen Sie nicht, dafs keine Nazion in der Welt leichter in Feuer zu setzen, leichter zu verführen und zu mifsbrauchen, leichter von einem Aufsersten zum andern hinzureifsen ist, als die Ihrige. Schon lange liefs sie es deutlich genug merken, dafs sie den Frieden für ein Gut halte, das die Aufopferungen, die man ihm machen müfste, überschwenglich bezahlen würde. Freylich findet zwischen den unterthänigen Völkern und dem

suveränen auch diese Ähnlichkeit Statt, dafs bey solchen Gelegenheiten beiden ungefähr die nehmlichen Komplimente gemacht, beiden dieselben Trostlieder vorgesungen, beide durch dieselben Vorspiegelungen zur Geduld und zur Anstrengung ihrer letzten Kräfte angefeuert werden: es ist aber auch diesmahl blois von den Ähnlichkeiten die Rede.

Heribert

läfst den Kopf ein wenig auf die Seite hängen, zählt seine Finger, und nimmt Tabak.

Wilibald.

Ich sehe, dafs ich zu lange auf einer so widerlich schnarrenden Saite verweile. Also nichts weiter als diefs einzige. Je genauer wir die Sache von allen Seiten betrachten, desto einleuchtender, däucht mir, mufs es uns werden, dafs nirgends ein rechtmäfsiger Grund vorhanden ist, warum ein republikanischer Christ dem Königthum, wie dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen in seinem Taufbund, entsagen, oder ein atheistischer Republikaner ihm alle Augenblicke eine so hälsliche Leidenschaft, als unversöhnlicher Hafs ist, zuschwören soll. Es lebt sich ganz leidlich in der Republik, wie in der Monarchie, vorausgesetzt, dafs beide mit Gerechtigkeit und Weisheit regiert werden. Wenn der

Monarch die Tugenden Mark-Aurels mit der Klugheit Augusts und der Tapferkeit und Mäfsigung Trajans in sich vereiniget; wenn in der Republik das Direktorium und seine Ministerialen, die gesetzgebenden Kollegien, die Gerichtshöfe und die Heerführerstellen mit lauter Männern, wie Aristides, Perikles, Epaminondas, Focion, Timoleon, Paul-Amil, Regulus, Kato u. s. w. besetzt sind: so werden gute und verständige Menschen (die nicht mehr verlangen als was billig ist) sich unter beiderley Regierungsformen wohl genug befinden um keine Änderung zu wünschen.

Heribert.

Eine bescheidene Forderung, das gesteh' ich! Ungefähr wie wenn Plato die Republik von lauter Filosofen regiert haben will.

Wilibald.

Kann ich weniger fordern? Damit eine Republik, zumahl eine so grofse wie die Ihrige, gedeihe, ist Tugend, als herrschendes Princip der Regenten sowohl als der Regierten, eine unnachlässige Bedingung: das ist so erweislich als irgend ein Lehrsatz im Euklid. Die Monarchie kann sich, zur Noth, mit weniger behelfen. Wenn der Fürst

nur kein Kaligula oder Klaudius, seine Minister keine Tigelline, seine Gemahlin keine Messalina oder Brünehild, seine Mätresse keine Theodora, seine Günstlinge keine Pallasse und Narcissen sind, so können die Unterthanen immer zufrieden seyn, und alles mag, durch den bloßen Mechanism der gewöhnlichen Polizey, Justiz und Finanz-Verwaltung, in einem einmahl in sich selbst bestehenden Staate noch ganz erträglich gehen. In der Republik hingegen —

Heribert gähnend.

Was geben uns die Schauspieler diesen Abend?

Wilibald.

Die Zauberflöte.

Heribert.

Desto besser. Ich gestehe Ihnen, unser Gespräch hat mich übellaunig gemacht; es braucht nichts geringers als einen Dichter wie Schikaneder und einen Tonkünstler wie Mozart, um mir wieder zu einer leidlichen Stimmung zu verhelfen. Lassen Sie uns aufbrechen.

IV.

Was ist zu thun?

Geron.

So werd' ich denn doch den fatalen Augenblick sehen, da mein armes Vaterland, — dieses einst so mächtige, so ehrwürdige Germanien, das im Stande seiner rohen Freyheit von dem allgewaltigen Rom selbst nicht bezwungen werden konnte, sich von euern noch allgewaltigern Demagogen wie eine Masse Thon behandeln, und nach ihrer Willkühr, weifs der Himmel in welche abenteuerliche Form oder Unform umgestalten lassen mufs? So weit wär' es nun auch mit uns gekommen! Und dieſs wäre alles, was wir mit einem Kriege gewonnen hätten, der entweder nie angefangen, oder —

Heribert ihm in die Rede fallend.

— sich nie endigen, oder nur mit Deutschlands gänzlichem Umsturz endigen sollte? Das

letzte wollen Sie doch nicht? und das erste ist nicht mehr zu ändern. Was ist also zu thun?

Geron.

Wenn wir noch wären, was unsere Vorväter in jenen Zeiten waren, da alle übrige Völker Europens, sogar die auf ihre damahligen Vorzüge in Kultur und Aufklärung stolzen Italiäner, noch mit Achtung von den Deutschen sprachen, — so wäre diese Frage bald beantwortet. Wenn wir noch Energie, noch alten Brudersinn, noch Stolz und Vertrauen auf uns selbst, noch Vaterlandsliebe und Nazionalgeist hätten —

Heribert.

Vaterlandsliebe? Nazionalgeist? — Lieber Geron! wozu dieser Eifer? Und wenn Sie ihn sogar in jedem einzelnen Deutschen entzünden könnten, wozu? Was würde, da die Sachen nun einmahl so weit gekommen sind, damit ausgerichtet? Soll die Deutsche Nazion in Masse aufstehen?

Geron tief ersenfzend.

Sie haben Recht! Ich vergafs, dafs wir das nicht können, — nicht dürfen, wenn wirs auch könnten; ich vergafs, dafs wir keine

unendlich weit unter der wirklichen Vollkommenheit dieses Plans und seiner Ausführung zurück bleiben lassen.

Auch der Einwurf, dafs der Glaube einer Verknüpfung unsers Geistes mit der unsichtbaren Welt und dem allgemeinen System der Dinge gar zu leicht die Ursache einer der gefährlichsten Krankheiten des menschlichen Gemüthes, der religiösen oder dämonistischen Schwärmerey, werden könne, ist von keiner Erheblichkeit. Denn es hängt ja blofs von uns selbst ab, dem Hange zum Wunderbaren die Vernunft zur Grenze zu setzen, Spielen der Fantasie und Gefühlen des Augenblicks keinen zu hohen Werth beyzulegen, und die Bilder, unter welchen die alten Dichter der Morgenländer ihre Ahnungen vom Unsichtbaren und Zukünftigen sich und andern zu versinnlichen gesucht haben, für nichts mehr als das was sie sind, für Bilder übersinnlicher und also unbildlicher Dinge anzusehen. Verschiedenes in der Orfischen Theologie und das Meiste, was uns in den Mysterien geoffenbaret wird, scheint aus dieser Quelle geflossen zu seyn. Diese lieblichen Träume der Fantasie sind dem kindischen Alter der Menschheit angemessen, und die Morgenländer scheinen auch hierin, wie in allem übrigen, immer Kinder bleiben zu wollen. Aber uns, deren Geistes-

Nazion sind; daſs wir das ungeheure Bild sind, das König Nebukadnezar einst im Traume sah, — „dessen Haupt war von feinem Gold, seine Brust und Arme von feinem Silber, sein Bauch von Erz, seine Schenkel von Eisen, seine Füſse halb von Eisen und halb von Thon.“ 3)

Heribert.

Und Sie wundern Sich noch, daſs diese Füſse von dem gewaltigen Stein, der auf sie herab fiel, zerschmettert wurden?

Geron.

Da Sie Sich doch dieses Umstandes so gut erinnern, so wissen Sie wohl auch was weiter erfolgte? — „Da wurden mit einander zermalmet Eisen, Thon, Erz, Silber und Gold, und wurden wie Spreu auf der Sommertenne, und der Wind verwehte sie, daſs man sie nirgends mehr finden konnte.“

Heribert.

Und Sie, mein Freund, erinnern Sich auch noch, daſs „der Stein, der das Bild schlug, zu einem groſsen Berge ward, und die ganze Welt erfüllte?“

3) Daniel 2. V. 31 u. f.

Geron.

Ich bitte Sie, lassen wir den Seher Daniel und den Träumer Nebukadnezar an ihrem Orte. Mir schaudert vor allen diesen Ähnlichkeiten! O der Berg, der Berg! der dreymahl verwünschte Berg! — Es ist schwer, lieber Heribert, den Gedanken zu ertragen, dafs ein Staat, dessen majestätischer Bau, selbst in seinem Verfall, der Welt noch Ehrfurcht gebot, ein Reich, das sowohl durch seine geografische Lage, Gröfse, Fruchtbarkeit und Bevölkerung, als durch das, was seine Bewohner schon sind, und unter günstigen Umständen noch werden könnten, zur Grundfeste des policierten und aufgeklärten Europa bestimmt ist, dafs ein solches Reich dem Neufränkischen Kolofs, der sich auf einmahl über die ganze Welt erhebt, zu einem blofsen Fufsgestell dienen soll! Es ist schwer, den Gedanken zu ertragen, dafs drey oder vier Französische Advokaten das Schicksal von vierzig bis funfzig Millionen Menschen entscheiden, und, weil auch wir — wie die Schweizer — die gute Zeit, wo wir uns selbst hätten helfen können, verschlummert haben, sich nun ermächtiget finden sollen, uns in unsrer gewohnten Lebensordnung zu stören, und uns, wie jener alte Räuber, mit Gewalt in ihr eisernes Bette zu legen, um so lange an uns zu stüm-

meln und zu recken, bis wir so kurz oder lang sind als sie uns haben wollen.

Heribert.

Hoffentlich ist es so arg nicht, wie Sie Sichs in diesem düstern Augenblick vorstellen. Gesetzt aber, es wäre, wie ist zu helfen?

Geron.

Dafs diefs noch die Frage ist, das ist es eben, was mich und alle biedere Deutsche so mifsmüthig macht.

Heribert.

Aber wie wär' es anders möglich? Ihr Deutschen seyd nun einmahl, im strengen Sinn des Worts, keine Nazion, sondern ein Aggregat von mehr als zwey hundert gröfsern, kleinern, noch kleinern, und unendlich kleinern Völkern und Völkchen. Das gestehen Sie selbst, und dagegen hilft kein Nazionalstolz, keine Selbsttäuschung. Dafs dieses Aggregat sich nun auf einmahl einbilden soll eine Nazion zu seyn; dafs es mit gesammter Kraft, wie Ein Mann, aufstehen, und Vermögen, Leib und Leben aufopfern soll, um die Dauer einer unhaltbar gewordnen Verfassung zu verlängern, und die hohen Vorrechte der Römisch-Katholischen Ritterschaft aufrecht zu

erhalten, — wer kann das erwarten? Was geht alle diese Menschen die Integrität des Reichs an, und um was wird der Tiroler, der Halberstädter, der Meklenburger, der Wirtemberger, u. s. w. unglücklicher seyn, wenn den Abkömmlingen der Altdeutschen Ritter die Gelegenheit benommen wird, Fürsten zu werden?

Geron.

Wenn diese Art zu vernünfteln gälte, wer bliebe bey dem Seinigen? Niemanden kann und darf genommen werden, was er rechtmäfsig hat. Aber Sie berühren da gerade die rechte Saite. Ich will Ihnen zugeben, dafs unserm Volke, wie jedem andern in der Welt, eben nicht sehr viel daran gelegen ist, ob es mit einem krummen oder geraden Stabe geweidet wird. Aber wem ist an der Integrität des Reichs, in so fern sie dermahlen in Gefahr ist, mehr gelegen, als eben dieser so zahlreichen Klasse von Rittern, die, genau zu reden, die eigentlichen Staatsbürger des Deutschen Reichs sind, und, wenn sie für Einen Mann ständen, und der Heldengeist ihrer Vorfahren noch in ihrem Busen loderte, so viel zu Vertheidigung ihres Vaterlandes und ihrer Vorzüge vor dem Adel aller andern Völker des Erdbodens thun könnten?

Heribert leise vor sich.

Da müfsten sie auch das Mark ihrer Vorfahren in den Knochen haben.

Geron,

ohne darauf zu achten, fortfahrend.

Glauben Sie, dafs ein Franz von Sikkingen, ein Ulrich von Hutten, ein Schärtlin von Burtenbach, den Ereignissen unsrer Tage so gelassen und unthätig zugesehen hätte?

Heribert.

Ich bitte Sie, lieber Geron, sehen Sie selbst die Dinge mit etwas mehr Gelassenheit an, und reden Sie nicht, als ob Sie im sechzehnten Jahrhundert lebten! Ich bin überzeugt, dafs es den Abkömmlingen jener Altdeutschen Helden weder an Muth noch gutem Willen fehlt; sie sind zu beklagen, nicht zu tadeln, wenn sie einer alles mit sich fortreifsenden Gewalt weichen müssen. Was würde Franz Sickingen und Ulrich Hutten selbst, wenn sie in diesem Augenblicke mit ihrer ganzen Kraft aus ihren Gräbern hervor gingen, mehr thun können, als unmuthig ihre zottellockigen Heldenköpfe schütteln, und — in ihre Gräber zurück sinken?

Geron.

Leider ist es, wie Sie sagen. Und so wäre denn die Reihe an mir, Sie zu fragen: was ist zu thun?

Heribert.

Sehen Sie Sich nach allen Seiten um, drehen und wenden Sie Sich wie Sie wollen und können, strengen Sie alle Nerven und Sennen Ihrer Erfindungskraft und Überlegung bis zum Reifsen an, Sie werden kein anderes Resultat heraus bringen, als die goldne Maxime, die so lange gegolten hat und gelten wird, als die Welt in ihren alten Angeln geht, „der Nothwendigkeit nachgeben."

Geron.

Darf man fragen, Bürger Heribert, wie viel Sie damit genau sagen wollen?

Heribert.

Ich will mich erklären. Setzen Sie den Fall, eine alte Familie hätte von ihren Vorältern eine uralte, ehrwürdige, Gothische Burg mit allen Zubehören, Thürmen und Thürmchen, Zinnen und Schiefsscharten, steilen Windeltreppen, kleinen Zimmern, grofsen Sälen voll Hirschgeweihe und geharnischter Ahnen, Rüstkammern, Gewölben, Kellern,

Wassergräben und Zugbrücken, geerbt, und diese edle Familie hätte sich, mit ihren zahlreichen Dienern und Knechten, seit Jahrhunderten, trotz allen Veränderungen die inzwischen in der Welt vorgegangen, in und mit dieser unbequemen, finstern, winklichten, kalten, und muffichten alten Burg beholfen so gut sie gekonnt und gewufst; hier und da wäre wohl auch eine Scheidewand durchbrochen, ein altes Zimmer nach modernem Geschmack umgestaltet und verziert, oder eine dunkle Winterstube mit etwas mehr Licht versehen, die beräucherten Decken neu getüncht und bemahlt, Kreuzgänge und Vorsähle in eine Menge kleiner Zimmerchens und *Degagemens* verwandelt, kurz, von Zeit zu Zeit so viel in dem alten Wesen verändert und modernisiert worden, dafs das Ganze zuletzt das Ansehen eines seltsamen und in seiner Art einzigen Mitteldings von einem Altgothischen Ritter- und Zauberschlofs, und einem, in verschiedenen Epoken nach verschiedenen Planen, stückweise zusammengeflickten Italiänisch-Französischen Pallast, gewonnen hätte; alle diese Veränderungen aber hätten der Festigkeit und dem Zusammenhang dieses weitläufigen Gebäudes unvermerkt grofsen Abbruch gethan, so dafs es sich hier und da stark gesenkt, fürchterliche Risse bekommen, mit Einem Worte, so bau-

fällig geworden, daſs endlich den edeln Bewohnern selbst, (von ihren Dienern und Knechten nichts zu sagen) ungeachtet ihrer frommen Anhänglichkeit an die uralte Familienburg ihrer Vorfahren, nicht sonderlich wohl darin zu Muth gewesen wäre. — Sie hätten zwar ihr möglichstes gethan dem Übel zu steuern, hätten hier und da frische Balken durchgezogen, Strebpfeiler aufgeführt, Löcher und Risse ausgestopft und zugemauert, im Übrigen die Sache Gott befohlen, sich gute Tage gemacht, und was künftig zu thun seyn möchte, der Zeit und ihrer Nachkommenschaft überlassen; es wäre aber freylich weder mit jener Flickerey, noch mit dieser Resignazion, der Sache geholfen gewesen. Inzwischen wäre in einem benachbarten Land ein schreckliches Erdbeben ausgebrochen, dessen Bewegungen sich weit umher verbreitet, und auch die besagte alte Gothenburg so kräftig erschüttert hätten, daſs einige Thürmchen und Angebäude wirklich eingestürzt, und das Hauptgebäude in einen so schadhaften Stand gekommen wäre, daſs die Familie es mit Sicherheit nicht länger bewohnen könnte. Gesetzt nun, in dieser Lage der Sachen meldete sich ein fremder Baumeister —

Geron.

O ja, bey Theut und Wodan! ein feiner Baumeister!

Heribert.

Und wenn es der leibhafte Satan wäre — man sieht ja mehr als eine Probe, daſs es kein alltäglicher Baumeister ist — wenn er einen Vorschlag zu thun hat, so muſs er gehört werden.

Geron.

Aber ich bitte Sie, welch ein Vorschlag!

Heribert.

Nun, nun! der Vorschlag lieſse sich doch immer hören, dächt' ich; oder wissen Sie einen bessern?

Geron.

Freund Heribert, Ihr Gleichniſs ist nicht viel tröstlicher als Nebukadnezars Traum. Ich will nicht läugnen, was nur ein Wahnsinniger läugnen könnte: es steht um das bewuſste Gebäude freylich so so! Es hatte schon in der ersten Anlage wesentliche Fehler, ist schon so oft, immer nach einem andern Plan, verändert worden, hängt so schwach zusammen, hat so wenig Ebenmaſs in den Verhältnissen seiner Theile; — überdieſs wohnen manche Zweige der hohen Familie ziemlich ungemächlich, — mehrere wissen kaum unterzukommen. — Es wäre viel davon zu sagen, wenn

die Sache nicht zu notorisch wäre. — Und doch, ohne das verwünschte Erdbeben hätten wir, und sogar unsre Nachkommen, nach Gottes Willen, uns vielleicht noch lange darin behelfen können, bis es uns über den Köpfen zusammen gefallen wäre.

Heribert laut auflachend.

Wirklich? Was Sie für ein gutmüthiger Mann sind, Geron! Sie sind wirklich zu bedauern, dafs Ihnen das neidische Schicksal die Glückseligkeit nicht gönnen will, Sich noch länger in einer Wohnung zu behelfen, die Ihnen eine so tröstliche Aussicht giebt. Ich mufs gestehen, Sie haben Sich über grofses Unrecht zu beklagen?

Geron.

Aber was geht unsre Burg euere Baumeister an? Wir können und werden uns schon selber helfen, wenn wirs nöthig finden.

Heribert.

Seyn Sie so billig und bedenken, dafs der fremde Baumeister einer Ihrer nächsten Nachbarn ist, und verlangen Sie nicht, dafs es ihm gleichgültig sey, in was für Umständen ein Gebäude sich befindet, dessen Einsturz seine eigne Wohnung beschädigen könnte. Aber

kräfte unter einem gemäfsigtern Himmel und unter dem Einfluſs der bürgerlichen Freyheit entwickelt, und durch keine Hieroglyfen, heilige Bücher und vorgeschriebene Glaubensformeln gefesselt werden, — uns, denen erlaubt ist, auch die ehrwürdigsten Fabeln des Alterthums für — Fabeln zu halten, liegt es ob, unsre Begriffe immer mehr zu reinigen, und überhaupt von allem, was aufserhalb des Kreises unsrer Sinne liegt, nicht mehr wissen zu wollen, als was die Vernunft selbst davon zu glauben lehrt, und als für unser moralisches Bedürfniſs zureicht. Die Schwärmerey, die sich im Schatten einer unbeschäftigten Einsamkeit mit sinnlichgeistigen Fantomen und Gefühlen nährt, läſst sich freylich an einer so frugalen Bekösti gung nicht genügen, sie möchte sich über die Grenzen der Natur wegschwingen, sich durch Überspannung ihres innern Sinnes schon in diesem Leben in einen Zustand versetzen können, der uns vielleicht in einem andern bevorsteht; sie nimmt Träume für Erscheinungen, Schattenbilder für Wesen, Wünsche einer glühenden Fantasie für Genuſs; gewöhnt ihr Auge an ein magisches Helldunkel, worin ihm das volle Licht der Vernunft nach und nach unerträglich wird, und berauscht sich in süſsen Gefühlen und Ahnungen, die ihr den wahren Zweck des Lebens aus den Augen rücken, die Thätigkeit des Geistes einschläfern, und das

lassen wir alle diese Nebenbetrachtungen! Sie kommen zu spät. Das Erdbeben hat nun einmahl seine fatale Wirkung gethan, es muſs für das Unterkommen der dadurch beschädigten gesorgt werden; die Frage ist nur, wie und woher?

Geron.

Was wäre Ihr Rath, Heribert, wenn Sie zu rathen hätten?

Heribert.

Die ganze Familie ist natürlich in groſser Bewegung. Daſs etwas gethan werden müsse, ist augenscheinlich. Darin stimmen alle überein. Aber was? Da sitzt der Knoten, ein sehr verwickelter, den entweder weise Klugheit auflösen muſs, oder Alexanders Schwert zerhauen wird.

Geron.

Zum letztern soll es hoffentlich nicht kommen, wofern nicht alle über- und unterirdische Mächte sich verschworen haben uns Sinn und Muth zu rauben. Aber lassen wir, ich bitte Sie, die Allegorie fahren, mit der wir nur zu lange gespielt haben, und die, wie passend sie auch in einigen Punkten ist, doch in andern uns nur zu Trugschlüssen verführen würde. So ist es z. B. mit dem Erdbeben, das einige

Nebengebäude unsrer alten Gothischen Burg einstürzen machte. Wenn wir die Allegorie aufheben, und die Thatsachen, wovon die Rede ist, an sich selbst erwägen, so ist klar, dafs es nur auf den freyen Willen des Französischen Direktoriums ankäme, gemäfsigter in seinen Forderungen zu seyn, und von einer so offenbar ungerechten Anmafsung, als die Vereinigung des linken Rheinufers mit dem Französischen Gebiet ist, abzustehen: so wie es unsrerseits nur Mangel an Energie, Nazionalstolz, Patriotism und Gemeingeist ist, wenn wir uns jemahls bequemen, durch eine so demüthigende Nachgiebigkeit unsre Schwäche und Blofse vor der ganzen Welt aufzudecken.

Heribert.

Ich kann hierin nicht Ihrer Meinung seyn; denn ich glaube, auch der tapferste und biederste Mann könnte ohne Schamröthe nachgeben, wo Behartlichkeit auf dem Gegentheil das ungleich gröfsere Übel wäre. Auf die Frage: „ob die Französische Republik so unrecht daran thue, das eroberte linke Rheinufer, zur Entschädigung fürs Vergangene und Sicherstellung für die Zukunft, zurück zu behalten," wollen wir uns, mit Ihrer Erlaubnifs, nicht einlassen. Sie gehört ungefähr unter eben dieselbe Rubrik, wie die Frage: mit welchem Recht die

Republiken Pohlen und Venedig ihrer politischen Existenz beraubt, und unter auswärtige Mächte ausgetheilt worden, die, unter andern Umständen, nie daran gedacht hätten, sich ein Recht auf die Beherrschung dieser Staaten zuzueignen. Aber, wie gesagt, wir wollen jetzt, mit Beseitigung der Rechtsfrage, blofs als Thatsache zum Grunde legen, dafs die Französische Republik das linke Rheinufer nun einmahl im Besitz hat, und gutwillig nicht wieder hergeben wird.

Geron.

Die erste Frage wäre also: ob dem Deutschen Reiche zugemuthet werden könne, einem so wichtigen integranten Theil seines Staatskörpers gutwillig zu entsagen?

Heribert.

Lassen Sie uns die Frage lieber so stellen: Wäre es wohlgethan, wenn das Deutsche Reich, so wie die Sachen nun einmahl stehen, sich selbst zumuthen wollte, die Länder des linken Rheinufers durch Gewalt der Waffen wieder zu erobern?

Geron

macht eine Grimasse, scheint etwas sagen zu wollen, und schweigt mit halb offnem Munde.

Heribert.

Ich sagte ausdrücklich: „so wie die Sachen nun einmahl stehen.“ Ich bitte Sie also, versetzen Sie Sich nicht wieder mit Ihrer Einbildungskraft in die alten Zeiten, die nicht mehr sind und nicht wieder kommen können; lassen Sie die Ritter und Helden des 16ten und 17ten Jahrhunderts in ihren Gräbern ruhen, und sagen mir nur: Wenn es auf Ihre Meinung ankäme, könnten Sie mit ruhiger Vernunft und gutem Gewissen zu Fortsetzung des Kriegs rathen?

Geron die Achseln zuckend.

Da dieſs nicht die Meinung der beiden mächtigsten Fürsten zu seyn scheint, und ein hinlänglicher Beystand einer grofsen, aber zu weit entfernten Nordischen Macht weder gewiſs, noch, aus sehr wesentlichen Rücksichten, von den Deutschen selbst zu wünschen ist, so bleibt freylich wenig Hoffnung übrig —

Heribert.

Ich sage Ihnen, auch wenn die beiden mächtigsten Reichsfürsten sich entschlieſsen könnten, Antheil an einem solchen, dem ersten Ansehen nach, sehr patriotischen Kriege, den thätigsten Antheil zu nehmen, so ist doch höchst wahrscheinlich, (um nicht gewiſs zu sagen) daſs Deutschlands gänzlicher Untergang die

Folge eines solchen Krieges seyn würde. — Es wäre denn, dafs Sie ein Mittel wüfsten, etliche hundert tausend Mann und einige tausend Kanonen mit allem Zubehör auf Feenwagen und Luftschiffen in möglichster Geschwindigkeit an den Rhein zu transportieren, und (was ich nicht zu vergessen bitte) dafs Sie noch überdiefs ein Arkanum hätten, dieses ungeheure Kriegsheer wenigstens ein paar Monate lang von blofser Luft leben zu lassen.

Geron.

Wir reden von einer sehr ernsthaften Sache, Heribert!

Heribert.

Auch spreche ich im höchsten Ernst. Deutschland kann und will keinen Krieg mehr aushalten. Oder meinen Sie, dafs es an dem unsäglichen Elend, das die letzten drey Jahre über eine Hälfte dieses Reichs gebracht haben, nicht schon mehr als genug hätte? Soll die andere Hälfte auch noch zu Grunde gerichtet werden, um etwas zu erhalten, was wahrscheinlich am Ende doch nicht erhalten würde, und woran, die reine Wahrheit zu sagen, dem gröfsten Theile des Deutschen Menschen-Aggregats wenig oder nichts gelegen ist?

Geron.

An der Erhaltung des Ganzen ist allen gelegen, oder sie verkennen ihr wahres Interesse.

Heribert.

Da treffen Sie den rechten Fleck, Geron! Die Rede kann jetzt nicht davon seyn, was das bisherige Deutsche Staatsrecht zuläßt oder nicht; noch davon, was gute Patrioten wohl wünschen möchten und lieber sehen würden. Über alles besondere Interesse geht das allgemeine; über allen konvenzionellen Gesetzen steht ein höchstes, allein heiliges und keine Ausnahme gestattendes Grundgesetz, das Heil, die Erhaltung, die Rettung des Ganzen. Um sein Leben zu retten, opfert man ein Glied auf: warum sollte das Deutsche Reich nicht einen zwar beträchtlichen, aber verhältnißmäßig doch nicht unentbehrlichen Theil seines Körpers — seiner Existenz aufopfern?

Geron.

Sie setzen aber auch immer den ärgsten Fall auf unsrer Seite voraus. Das Kriegsglück ist veränderlich; es kann sich wenden, und endlich einmahl auch wohl die gerechte Sache begünstigen.

Heribert.

Victrix causa Diis placuit. Verlassen Sie Sich nicht zu viel, weder auf die Gerechtigkeit Ihrer Sache, noch auf die Veränderlichkeit des Glücks. Aber gesetzt auch, was doch so ganz und gar nicht wahrscheinlich ist, nach einem neuen, vieljährigen, blutigen und zerstörenden Kriege, der gewifs von beiden Seiten mit kannibalischer Wuth und Grausamkeit geführt würde, der dem Deutschen Reiche das Leben von Myriaden seiner blühenden Jünglinge und zu nöthigern und bessern Geschäften als zum Rauben und Morden brauchbaren Männer kosten, eure Fürsten und Herren ihrer Länder und Besitzungen berauben, eure Städte verwüsten, eure Dörfer und Landschaften in Brand stecken und in Einöden verwandeln, eure Weiber und Kinder den schändlichsten Mifshandlungen, und einem Elend, wovon die blofse Vorstellung unerträglich ist, preis geben würde, — gesetzt auch, die Wiedereroberung des verwüsteten Bodens der ehemahls so blühenden Länder des linken Rheinufers wäre am Ende der Gewinn dieses Krieges: könnten Sie, als ein redlicher Deutscher Patriot, und als ein Mensch — zum Kriege rathen?

Geron

seufzt, hält die Hand vor die Stirn und schweigt.

Heribert.

Ich sehe, dafs ich Sie ängstige. Lassen Sie uns die Augen von dieser Seite wegwenden. Die Sache hat mehr als Eine Seite, und alles könnte sehr leicht eine ganz andere Wendung nehmen. Was neuerlich in Italien und in der Schweiz geschehen ist, sollte den Deutschen billig zur Warnung dienen. Der Geist der Freyheit und Gleichheit, den unsre Revoluzion über alles Fleisch ausgegossen zu haben scheint, und der bereits sogar im Reiche der Ottomanen zu gähren beginnt, hat auch in Deutschland eine weit gröfsere Anzahl von Köpfen, als man sich vielleicht vorstellt, schwindeln gemacht; und glauben Sie mir, unser Direktorium weifs es, rechnet darauf, und wird, wenn es zur Fortsetzung des Kriegs käme, seine Mafsregeln darnach nehmen. Sie sehen, wie schnell und leicht es die Demokratisierung des ganzen aristokratischen Theils von Helvezien bewerkstelligt hat; eine Revoluzion, von der, nur noch vor drey Monaten, keine einzige Schweizerseele sich träumen liefs, weder dafs sie so nahe sey, noch dafs sie so leicht, wie man eine Hand umkehrt, zu Stande kommen könnte. Sie dürfen es

für gewifs nehmen, dafs unsre Gewalthaber diese Erfahrung nicht angestellt haben, ohne bey Gelegenheit seinem Gebrauch von ihr zu machen. Auch bitte ich Sie, den Umstand nicht zu übersehen, dafs das Helvetische Landvolk gröfsten Theils keine, oder verhältnifsmäfsig nur sehr unbedeutende Beschwerden über seine bisherigen Obern zu führen hatte. Ich fürchte, dieſs möchte in Deutschland nicht allenthalben der Fall seyn. — Dem Verständigen ist ein Wink genug; und Sie können Sich nun alles weitere selbst sagen.

Geron.

Ich gestehe, dieſs verdient von unsern Obern, und vornehmlich von unsrer edeln Ritterschaft, deren Interesse jetzt hauptsächlich auf dem Spiele steht, wohl beherziget zu werden. In der That ist die Geschichte der Berner Revoluzion, mit allen ihren kleinsten Umständen, in Absicht der praktischen Folgerungen, die sich dem Staatsmann, der seine Kunst auf Menschenkenntnifs baut, darbieten, von der höchsten Wichtigkeit; und wenn sie auch sonst nichts lehrte, als wie wenig man sich sogar auf ein treu gesinntes Volk, und wie gar wenig auf sich selbst verlassen darf, so wäre sie wahrlich lehrreich genug für jeden, dem noch zu rathen ist.

Heribert.

Setzen Sie auch den Fall, das Deutsche Bürger- und Landvolk sey mit seiner dermahligen Verfassung und Regierung noch so wohl zufrieden —

Geron.

Das können wir auch, glaube ich, von einem ansehnlichen Theile der Deutschen Provinzen sicher voraussetzen.

Heribert.

Ich will sogar den gerechten Hafs, der noch immer in den Gemüthern der Einwohner des im Jahre 1796 so übel von uns gemifshandelten Schwaben- und Frankenlandes gegen die Franzosen kochen mufs, mit in den Anschlag bringen; und gleichwohl behaupte ich, dafs die blofse Verzweiflung, bey Vorstellung alles Jammers, den die Fortsetzung des Krieges von Feinden und so genannten Freunden über sie bringen würde, hinlänglich seyn müfste, im Fall die Unsrigen mit Feuer und Schwert in der einen Hand, und mit Freyheit und Gleichheit in der andern, vor ihre Grenzen rückten, eben dieselbe Wirkung auf diese Menschen zu thun, die in Helvezien der blofse Gedanke, „es noch besser zu haben," hervorgebracht

unbewachte Herz wehrlos jedem unvermutheten Anfall auf seine Unschuld Preis geben. Gegen diese Krankheit der Seele ist Erfüllung unsrer Pflichten im bürgerlichen und häuslichen Leben das sicherste Verwahrungsmittel; denn innerhalb dieser Schranken ist die Laufbahn eingeschlossen, die uns hienieden angewiesen ist, und es ist blofse Selbsttäuschung, wenn jemand sich berufen glaubt, eine Ausnahme von diesem allgemeinen Gesetze zu seyn. Die reine, einfache, ganz und allein auf das Bedürfnifs unsers Geistes gegründete Theosofie der Pythagoräer setzt uns unmittelbar in diese Laufbahn; und, weit entfernt uns von den Geschäften des Lebens abzuziehen, unterweiset und übt sie uns vielmehr in der besten Art sie auszurichten, und bewaffnet uns mit moralischen Kräften, die uns jede Tugend, jede Selbstüberwindung, jedes Opfer das wir der Pflicht zu bringen haben, nicht nur möglich, sondern sogar leicht und natürlich machen. Meine Erfahrung, liebster Agathon, giebt mir das Recht hierüber so zuversichtlich zu sprechen. Wenn ich in funfzig den öffentlichen Angelegenheiten meines Vaterlandes aufgeopferten Jahren, worin ich alle Stufen durchgegangen und fünfmahl die höchste Würde unsrer Republik in Krieg und Frieden bekleidet habe, nie müde wurde meine Schuldigkeit zu thun, wie mannigfaltig und hartnäckig auch der Widerstand war, den

hat. — Die Folgen einer solchen Revoluzion, — es sey nun, dafs sie gelänge, oder dafs sie allen Jammer eines tödtlichen Kampfes zwischen den gröfsern Mächten und unsrer Republik noch mit den Gräueln eines wüthenden Bürger- und Bauernkrieges in den Eingeweiden Deutschlands vermehrte — überlasse ich Ihnen selbst zu erwägen, oder vielmehr Sich darin zu verlieren; denn sie sind unermefslich.

Geron.

Ich gestehe Ihnen, Heribert, Sie haben mich aus meinem ganzen Widerstandsplan, und sogar aus meinen eifrigsten Wünschen heraus geschreckt; und ehe ich mein Vaterland der Gefahr demokratisiert zu werden aussetzen will, trete ich Ihnen lieber das ganze linke Rheinufer, mit allem seinem Zubehör, auf immer und ewig ab.

Heribert.

Ich danke Ihnen herzlich dafür, dafs Sie mich der Nothwendigkeit überheben, zu so scharfen Mafsregeln gegen Sie zu schreiten. Da wir uns nun über diesen Präliminarpunkt in Güte verglichen haben, so wollen wir, wenn es Ihnen gefällt, zum zweyten übergehen, und die Frage in Erwägung nehmen,

wie und woher die Fürsten, die durch die Einverleibung ihrer Länder und Besitzungen in die Französische Republik verlieren, entschädiget werden sollen?

Geron.

Wenn ich, was Gott verhüte! ein Republikaner wäre, so würde ich sagen: Müssen denn diese Fürsten entschädigt werden? Und wie kommen die Neufränkischen Demokraten und Demagogen, die vor wenig Jahren noch alle Könige und Fürsten vom ganzen Erdboden wegtilgen wollten, nun auf einmal zu einer so zärtlichen Theilnahme an dem Interesse der durch sie selbst beschädigten Fürsten?

Heribert.

Vermuthlich, weil unsre Machthaber es, vor der Hand, ihren Absichten gemäfs finden, einige grofse Häuser in Deutschland aufrecht zu erhalten. Sie müssen wissen, wenn wir gleich ein wenig Jakobiner sind, so sind wir doch, seit einiger Zeit, gar schlaue und weit sehende Politiker geworden.

Geron.

So scheint es. Aber da ich kein Republikaner, sondern — ein ehrlicher alter Deutscher bin, so hätte ich wohl grofse Lust dar-

auf zu bestehen, dafs Ihre Bürger Direktoren sich um ihre eigenen Angelegenheiten bekümmern, und uns selbst überlassen möchten, wie wir mit den unsrigen fertig werden wollten.

Heribert.

Darauf habe ich Ihnen keine andere Antwort zu geben, als die, welche der Bürger Mengaud dem Berner Deputierten gegeben haben soll: „So ist der Wille des Direktoriums."

Geron.

Gestehen Sie, Bürger Heribert, dafs man, über eine so arrogante Sprache toll werden könnte.

Heribert.

Das wäre nur desto schlimmer für Sie, lieber Geron! denn das Direktorium will nun einmahl was es will, und hat, wie man sagt, nicht nur die Entschädigung der spoliierten Fürsten, sondern sogar seine Antwort auf die Frage woher? zu einer absoluten Bedingung des Friedens gemacht.

Geron.

Bey Gott, das ist hart! Das nenn' ich Gewalthaber! Und den übrigen Erdenbe-

wohnern bleibt also nichts übrig, als zu allem, was diese Mächtigen auf Erden wollen, ein demüthiges Ja zu nicken?

Heribert.

Das möchte dermahlen wohl der beste Rath seyn. Aber gedulden Sie Sich! Vermuthlich wird es nicht immer so bleiben. Die Reihe zu wollen wird auch wieder an andere kommen, und gebe der Himmel, dafs sie dann die Macht, die in ihren Händen seyn wird, bescheidener gebrauchen als wir!

Geron.

Es sind schon anderthalb Jahre, dafs ich von Säkularisazion unsrer geistlichen Fürstenthümer und Reichs-Gotteshäuser, und von Vertheilung der Reichsstädte unter die übrig bleibenden weltlichen Fürsten als von einer beschlossenen Sache hörte. Aber damahls hing die Ausführung noch von dem ungewissen Ausgang des Krieges ab; und so wie dieser beynahe täglich einen andern Anschein gewann, so sanken und stiegen wechselsweise die Schalen der Furcht und der Hoffnung. Jetzt, da die Stunde der Entscheidung gekommen ist, scheint das Übergewicht der ersten so grofs zu seyn, dafs in der andern beynahe nichts übrig bleibt, als die feder-

leichte Hoffnung, die Grofsmuth euerer Allgewaltigen zu rühren.

Heribert.

Das erinnert mich an die Mutter, die den Krokodill durch Bitten und Thränen zu bewegen hoffte, ihr ihren schon in seinem Rachen steckenden Sohn wiederzugeben. Aber, wie gesagt, wir wollen nicht nur, was wir wollen, mit eiserner Festigkeit, wir gedenken auch unsern alten Ruf, Meister in der feinsten Politik zu seyn, wieder herzustellen; und, da die reichen Stiftungen der Karolingischen Kaiser und Könige nun einmahl für Nazionalgüter erklärt werden sollen, und wir so grofsmüthig sind, die Ansprüche, die wir in Karls des Grofsen und Ludwigs des Frommen Nahmen geltend machen könnten, aus eigner Bewegung fahren zu lassen, so wollen wir wenigstens ein entscheidendes Wort zu ihrer Vertheilung zu reden haben.

Geron.

Die Sache scheint noch in weitem Felde und grofsen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn; zumahl, da niemand Lust bezeigt, sich auf Kosten der Kirche und der Reichsverfassung zu vergröfsern, oder vergröfsern zu lassen.

Heribert.

Wenn es jetzt das erste Mahl wäre, da den Fürsten des Kaiserreichs eine solche Maſsregel zu Entschädigung derer, welche Anspruch an Entschädigung zu machen haben, zugemuthet würde, so möchte man sich diese Abgeneigtheit, wenn es anders Ernst damit ist, nicht wundern lassen. Aber da der Fall im Westfälischen Frieden schon vorgekommen ist, und Kaiser und Reich sich damahls ermächtiget hielten, zwey ansehnliche Erzbisthümer und mehrere Bisthümer in weltliche Erbfürstenthümer zu verwandeln, als das eiserne Gesetz der Noth und das dringende Bedürfniſs des Friedens dieses Auskunftsmittel unvermeidlich machten: so ist nicht einzusehen, warum ähnliche Umstände und gleiche Beweggründe nicht auch zu gleichen Maſsnehmungen berechtigen sollten; es wäre denn, daſs man in der Meinung stände, ein so verzweifeltes Hülfsmittel könne nur durch einen dreyſsigjährigen Krieg einiger Maſsen gerechtfertigt werden.

Geron.

In der That kann ich es niemanden übel nehmen, der in einem solchen Falle keine andre Wahl, als zwischen Siegen und Sterben, gelten lassen wollte.

Heribert

Um Vergebung, Geron! das möchte doch wohl nur dann angehen, wenn ein Fürst der Kirche, der diesen Spruch zu seinem Wahlspruch machen wollte, wie Julius II. oder der berüchtigte Bischof von Münster Christof von Galen, in eigner Person für die unverletzlichen Rechte seiner Kirche zu Felde ziehen wollte; und auch das dürfte, dem strengen Rechte nach, nur in den alten Ritterzeiten, mittelst eines Zweykampfs, wobey der infulierte Kämpfer doch nur sein eignes Leben in die Schanze geschlagen hätte, Statt gefunden haben.

Geron.

Ich bin versichert, wenn das Französische Direktorium (wie ich nicht hoffen will) mit diesem fatalen Bruch in die Reichsverfassung am Ende noch durchdringen sollte; so werden die Bischöfe, die der Rettung des Ganzen ein so grofses Opfer zu bringen berufen wären, es auf eine edle und verdienstliche Art thun, und sich dadurch eine auf Ehrfurcht und Liebe gegründete Art von Herrschaft über die Herzen aller guten Menschen erwerben, die sich im Grunde für Diener und Vorsteher der Kirche besser schickt, und zu dem grofsen moralischen Zweck ihres ehrwürdigen Amtes besser pafst,

als irdische Hoheit und weltliche Regierungssorgen.

Heribert.

Und dieses Opfer wird ihnen um so leichter werden, da das Haupt der Kirche, Papst Pius VI. selbst, seinen geliebten Söhnen mit dem rühmlichsten Beyspiele vorleuchtet, und der täglich näher kommenden Demokratisierung der Stadt Rom und dessen, was vom Kirchenstaat noch übrig ist, mit einer Gleichmüthigkeit und Ergebung entgegen sieht, die dem heiligsten und demüthigsten aller seiner Vorfahren auf der *Cathedra Petri* Ehre gemacht hätte. Sie wissen, lieber Geron, wiewohl mich mein Schicksal zu einem Bürger der Fränkischen Republik gemacht hat, so bin ich doch keiner von denen, die das Mahlzeichen des apokalyptischen Thiers an der Stirne tragen: ich bin weder ein Jakobiner, noch ein Antichrist; und ich gestehe Ihnen, dafs ich es unsern Gewalthabern nicht verzeihen kann, dafs sie dem ehrwürdigen Greis, den selbst ein Mahomedaner, ein Hindu, ein Anhänger des Dalay-Lama, aus so vielfacher Rücksicht, oder doch wenigstens seines hohen Alters wegen, mit schonender Ehrfurcht behandeln würde, noch die letzten Tage seines Lebens so unbarmherzig zu verbittern fähig sind.

Geron

Was sollten Menschen von ihren Gesinnungen und Grund-ätzen nicht fähig seyn? Seit dem achtzehnten Fruktidor befremdet mich von ihnen nichts mehr. Bald, ich sag' es mit bittrer Wehmuth, bald wird mich auch kein Unrecht, kein Frevel, keine Abscheulichkeit von den letzten Generazionen dieses so düster und schauderlich zu Ende gehenden Jahrhunderts mehr befremden. Die immer zunehmende Erschlaffung aller Bande, womit die Natur und die bürgerliche Gesellschaft die Menschen zusammen knüpft und einander unentbehrlich macht; die armseligen Wahnbegriffe, die sich, besonders in den zehn letzten Jahren, so vieler Köpfe bemächtigt haben, und die Verdorbenheit der Herzen vollständig und unheilbar machen; ein gefühlloser Egoism, der alles nur auf sein individuelles Selbst bezieht, andre Menschen nur als Mittel und Werkzeuge seiner eignen Zwecke behandelt, und, beym Anblick der unglücklichen Opfer seiner selbstsüchtigen Leidenschaften und Plane, das schwache, sich noch entgegen sträubende Menschheitsgefühl durch willkührliche Begriffe und sofistische Vernünfteleyen zu betäuben weifs; die immer allgemeiner werdende Geringschätzung alles dessen, was den Menschen, wenn sie nicht von Stufe zu Stufe bis zur hassenswürdigen

und ekelhaften Unnatur der Swiftischen Yahoos herab sinken sollen, immer heilig und ehrwürdig bleiben muſs; die wilden Leidenschaften und der wüthende, sich alles erlaubende Haſs, die kalte Mordlust und die barbarische Zerstörungswuth, womit die kultiviertesten Nazionen in Europa einander den Untergang geschworen haben und mit blind rasender Selbstaufopferung zubereiten: alle diese karakteristischen Zeichen unserer Zeit, was für einen traurigen Anblick geben sie dem, der einst bessere Zeiten sah, und nun, beynahe mit völliger Gewiſsheit, daſs seine Enkel noch schlimmere sehen werden, aus der Welt geht!

Heribert.

Beruhigen Sie Sich, lieber Geron! Alle diese Übel, an welchen unser seinem Grabe zueilendes Jahrhundert tödtlich krank liegt, und aus deren Zusammenstellung Ihre unvermerkt überspannte Einbildungskraft ein so melankolisches Bild unserer Zeit entworfen hat, sind im Grunde doch nur Eine Seite des wirklichen Zustandes der Menschheit in der wichtigen Epoke, worin wir leben. Wenn wir beide jetzt dazu gestimmt wären, so würde wohl Ihnen oder mir nichts leichter seyn, als ein sehr schönes Gegenbild von der andern Seite zu entwerfen, das in allen seinen Zügen gleich

ich zu bekämpfen hatte; wenn ich jeden Wechsel des Glücks und der Volksgunst mit Mäfsigung ertrug, und aus jeder Prüfung meiner Rechtschaffenheit reiner und geläuterter hervorging; wenn endlich, wie ich mit frohem Herzen sagen kann, die allgemeine Liebe und das unbegrenzteste Vertrauen meiner Mitbürger die einzige, wiewohl in meinen Augen die reichste Belohnung ist, die ich mit meinen Diensten gewonnen habe: so sagt mir mein innerstes Bewufstseyn, dafs ich nicht dazu hätte gelangen können, wenn meine Kräfte nicht immer durch den Glauben an dieses geistige Band, das mich mit einer höhern Ordnung der Dinge, mit der allgemeinen Stadt Gottes und mit der Gottheit selbst verknüpft, — genährt, ermuntert, gestützt, und in besondern Lagen sogar über ihr gewöhnliches Mafs erhöhet worden wären. Indessen darf ich nicht vergessen, hinzu zu setzen, dafs mir in dem langen Laufe meines Lebens vornehmlich zwey Maximen zu Statten gekommen sind, ohne welche dieser Glaube seine ganze Wohlthätigkeit nicht erweisen, ja vielmehr in manchen Fällen eher nachtheilig wirken könnte. Die erste war: bey jeder Aufforderung der Pflicht eben so zu handeln und meiner selbst so wenig zu schonen, als ob alles blofs auf meine eigenen Kräfte ankäme, und nur nach gewissenhaftester Erfüllung dieser Bedingung mich eines höhern Beystandes

wahr und treffend wäre, und dessen Anblick nicht fehlen könnte, die düstern Ahnungen einer noch schlimmern Zukunft aus Ihrem Gemüthe zu verbannen, und es vielmehr mit wohl gegründeten Hoffnungen und heitern Aussichten auf einen schönen Tag, der nach dem gegenwärtigen Sturme der Welt aufgehen wird, zu erfüllen. Gewifs ist die Krisis, worin Europa sich in diesem Augenblick mit so gräfslichen Zuckungen hin und her wirft, eine der heftigsten, die sich jemahls ereignet haben. Ich betrachte sie als einen furchtbaren Kampf auf Tod und Leben zwischen dem guten und bösen Genius der Menschheit, in welchen wir alle verflochten sind, weil beide Gegenkämpfer in jedem Menschen einen offenbaren oder heimlichen Anhang haben. Dafs der Orkan, den ein solcher Kampf erregen mufs, die Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft erschüttert, hier und da gräuliche Verwüstungen anrichtet, alte morsche Thronen und nicht länger haltbare Verfassungen umstürzt; dafs die aus ihrem Schlaf geweckten, betäubten, alles für ihre Existenz fürchtenden Menschen die Besonnenheit verlieren, und, indem jeder nur sich selbst retten will, in der allgemeinen Verwirrung wild und sinnlos gegen einander anrennen, und sich selbst mit andern ins Verderben stürzen; dafs in einem solchen Sturm

alles fallen mufste, was nur noch auf schwachen Stützen stand; dafs unter so vielen über einander stürzenden Ruinen unvermeidlicher Weise Schuldige und Unschuldige begraben wurden, und, dem Anschein nach, Gutes und Böses, Unbrauchbares und Erhaltungswürdiges zugleich zertrümmert wird: — das alles sind die natürlichen und nothwendigen Folgen einer so heftigen, tiefen und weit verbreiteten Erschütterung. Aber nichts wirklich Gutes, nichts in sich selbst Bestehendes, kann zertrümmert werden. Während das Böse sich selbst zerstört, wird das Gute sich durch eigne Kraft aus den Trümmern empor arbeiten, und der gute Genius der Menschheit, von allen Redlichen, denen das allgemeine Beste wirklich am Herzen liegt, kräftig unterstützt, wird eher als wir glauben den Sieg davon tragen, wenn nur wir nicht den Kopf verlieren, uns nicht selbst verlassen, sondern uns fest an einander schliefsen, und mit gutem Willen und ruhiger Besonnenheit uns um alle noch stehende Pfeiler der bürgerlichen und sittlichen Ordnung versammeln und vereinigen. Nur der wahre Weltbürger kann ein guter Staatsbürger seyn, — gleich viel unter welcher Form und Verfassung. — Nur die weise Thätigkeit und Beharrlichkeit aller, die dieses edeln Nahmens würdig sind, kann und wird die Wunden und

Gebrechen der Menschheit heilen, alles Zerstörte, ungleich besser als es war, wieder herstellen, dem Bestehenden Dauer zu verschaffen, und so stufenweise, nicht durch unnatürliche Sprünge, das grofse Werk, wozu wir berufen sind, die Kultur, Aufklärung und Veredlung des Menschengeschlechts, bewirken, deren Frucht die öffentliche und allgemeine Glückseligkeit ist.

Geron.

Hier, Freund, meine Hand! — Ein einzelner, im verborgnen lebender Mann vermag wenig; aber alles, was ich vermag, sey diesem Zwecke gewidmet! — Lassen Sie uns, ohne Rücksicht auf Verschiedenheit unsrer Lage, oder der Art, wie wir über besondere, nie ganz rein auflösbare politische Probleme denken, Sie als Republikaner, Ich als Freund der Monarchie, mit allen Kräften unsers Geistes und Willens, das Wahre, das ewig wahr bleibt, das Gute, das Allen gut ist, befördern helfen. Dieſs ist es, was wir zu thun haben: für alles übrige wird der Himmel sorgen.

V.

Entscheidung des Rechtshandels zwischen Demokratie und Monarchie.

Gismund.

Sie sind, wie ich höre, ein ganz entschiedner Royalist?

Ottobert.

Wenn Sie es nicht übel nehmen wollen; zwar mit einigen Bedingungen, wie billig, und übrigens jeder andern ehrsamen Verfassung unbeschadet.

Gismund.

Ich gestehe Ihnen, dafs ich nicht begreife, wie man, in unsern Tagen, wenigstens den Gesinnungen und Wünschen nach, etwas andres als Republikaner seyn kann.

Ottobert.

Und mir fällt es eben so schwer, zu begreifen, wie jemand, wenn er sich auch im Jahre 1791 oder 92 von diesen trügerischen Sirenen, Freyheit und Gleichheit, hätte locken lassen, in unsern gegenwärtigen Tagen noch im Ernst von ihnen eingenommen seyn könnte.

Gismund.

Ists möglich, dafs Freyheit und Gleichheit keinen höhern Werth in Ihren Augen haben?

Ottobert.

Keinen so hohen als Sicherheit und Ordnung.

Gismund.

Ob wir einander auch wohl recht verstehen?

Ottobert.

Ich zweifle selbst.

Gismund.

Es wäre um eine Erklärung zu thun. Ihrer Meinung nach ist die monarchische Verfassung die beste?

Ottobert.

Für den wesentlichsten Zweck der bürgerlichen Gesellschaft, Sicherheit und Ordnung. Und nach Ihrer Meinung —

Gismund.

— ist die demokratische die beste unter allen, wenn anders Freyheit und Gleichheit zum Glücke der Menschen wesentlich sind.

Ottobert.

Wenn nun gerade jetzt, da wir von diesen Dingen sprechen, jemand käme, der sich anheischig machen wollte, Ihnen zu beweisen, oder (was noch ärger ist) Sie zu überweisen, dafs die demokratische Regierungsform mit dem letzten Zweck der bürgerlichen Gesellschaft in geradem Widerspruch steht; dafs sie ferner, weit entfernt, die einzige zu seyn, worin ein Volk von einiger Gröfse und Kultur zum Genufs der Freyheit und Gleichheit, der Ihnen so sehr am Herzen liegt, gelangen kann, vielmehr diejenige ist, worin die wenigste Freyheit und Gleichheit Statt findet; dafs sie also, anstatt die vollkommenste Staatsverfassung zu seyn, die schlechteste und verwerflichste von allen, und die Idee eines grofsen demokratischen Reichs, als Resultat einer politischen Theorie betrachtet, eines

der hohlsten Hirngespenster ist, die der Mifsbrauch der Vernunft jemahls ausgedacht hat: — was würden Sie dazu sagen?

Gismund.

— Ich? Ich würde sagen, dafs er — mich eben so leicht überzeugen könnte, dafs der Schnee schwarz, die Sonne ein Ziegelofen und der Mond eine papierne Laterne sey.

Ottobert.

Nehmen Sie Sich in Acht! Er könnte Sie beym Worte nehmen. Er ist Ihnen näher als Sie denken. Denn, um Sie nicht länger aufzuziehen, der Mann, der sich dessen, wenn Sie wollen, unterfangen wird, — bin ich selbst.

Gismund.

Sie? — Nun gut! So bin ich es jetzt, der Sie beym Worte nimmt. — Und was soll es gelten, wenn Sie mich nicht überzeugen? Was wollen Sie verloren haben?

Ottobert.

Sie werden mir erlauben vorauszusetzen, dafs Sie weder ein Schwärmer,

Den alle Niesewurz von drey Anticyren
Nicht heilen könnte —

noch ein *Familiare* des grofsen Triumvirats sind, dessen sich täglich mehr enthüllender Plan nichts geringeres zu seyn scheint, als nach und nach, von Volk zu Volk, in möglichst kürzester Zeit, den ganzen Erdboden zu demokratisieren. Wären Sie das erste, so wurden vernünftige Gründe wenig über Sie vermögen; wären Sie das andere, so könnten Sie in Ihrer innersten Seele überzeugt seyn, dafs ich Recht habe, und würden Sich dennoch keinen Augenblick bedenken, so zu reden und zu handeln als ob ich Unrecht hätte. Aber, diese beiden hier nicht zu besorgenden Fälle ausgenommen, unterwerfe ich mich, wofern ich Sie nicht überweise, jeder Bedingung, die Sie mir auferlegen wollen.

Gismund.

Z. B. auf der Stelle Demokrat zu werden?

Ottobert.

Zu werden? Das ist viel begehrt! Wenn Sie noch sagten, „es zu scheinen," es wäre noch immer hart genug. — Aber, wenn ich Weib und Kinder durch kein ander Mittel vom Schicksal des Ugolino retten könnte, als durch eine solche Heucheley, so müfst' ich ja wohl wider Willen mit den Wölfen heulen. Denn so weit hab' ich es in der

Tugend nicht gebracht, dafs ich der Wahrheit ein solches Opfer zu bringen vermögend wäre.

Gismund.

Ohne Zweifel würden auch die allgewaltigen Koryfäen der grofsen Nazion, auf dem Gipfel, von dessen Spitze herab sie der Welt Gesetze geben, zu grofsmüthig seyn, Ihre Tugend auf eine solche Probe zu setzen. Hoffentlich kämen Sie mit der Deportazion nach Cayenne davon.

Ottobert.

Wenn Sie, etwa in der Meinung meine Strafe dadurch zu schärfen, mich zu Barthelemy und Pichegru in Eine Hütte sperrten, so wollte ich Ihrer Grofsmuth wirklich noch eine schöne Lobrede halten. — Aber unser Geschäft ist ernsthaft, und wir müssen uns in einen andern Ton stimmen, wenn Sie wirklich Lust haben, das gefährliche Abenteuer zu wagen.

Gismund.

Das beste ist, dafs ich weder ein Neufränkischer, noch Batavischer, noch Cisalpinischer, noch Helvetischer Republikaner bin, und also nichts weiter dabey wage, als entweder in meinem Glauben bestärkt, oder von

einem Wahn geheilt zu werden, der, wofern er als solcher befunden werden sollte, gewiſs keiner der unbedeutenden wäre.

Ottobert.

Das Einzige, was ich mir vorläufig ausbedingen müſste, wenn es sich nicht unter Männern wie wir von selbst verstände, ist, daſs wir uns beide des gemeinen Disputantenrechts begeben, unsern Schulsack gegen einander auszuleeren, und einander mit luftigen Abstraktzionen, idealischen Meteoren und gehörnten Syllogismen auf den Leib zu rücken. Wir gehen von Begriffen und Grundsätzen aus, die von jeher bey allen gesunden Menschen gegolten haben, stützen uns auf Thatsachen, die kein Vernünftiger läugnen kann, und erschrekken vor keinem Resultat, das uns auf diesem Weg' entgegen kommt.

Gismund.

Nehmen Sie kühnlich an, daſs wir über diese Präliminarien einverstanden sind.

Ottobert.

Darf ich, ehe wir vorwärts gehen, fragen, ob Sie die Nachrichten von Neuseeland kennen, die wir den Entdeckungsreisen des berühmten Kapitän Cook zu danken haben?

gewifs zu halten; die zweyte, ungeachtet meines Glaubens an den Zusammenhang unsers gegenwärtigen Lebens mit einem zukünftigen, welches den Schlüssel zu allem, was uns in jenem unerklärbar ist, enthält — mein gegenwärtiges Leben als ein Ganzes zu betrachten, ihm eine eben so grofse Wichtigkeit beyzulegen, und allem, was meine jetzigen Verhältnisse von mir foderten, eben so sorgfältig genug zu thun, kurz, so viel möglich, jeden Augenblick desselben eben so wohl und weislich anzuwenden, als ob mein ganzes Daseyn auf die Dauer dieses Erdenlebens eingeschränkt wäre. Du wirst, bey eigenem Nachdenken, diese Maximen in der Anwendung auf die gemeinen und täglichen Pflichten des Lebens so reich an praktischem Nutzen finden, Agathon, dafs ich nicht nöthig habe, sie dir als die heilsamsten Mittel gegen eine gewisse subtile Schwärmerey, die uns unsre Schuldigkeit bequemer als recht ist zu machen sucht, anzupreisen.

Hier hielt der ehrwürdige Greis ein, um seine noch nicht dunkel gewordnen Augen auf dem Gesichte seines jungen Freundes ruhen zu lassen, aus welchem ihm die reine Beystimmung seiner ganzen Seele lebendiger und stärker entgegen glänzte, als er sie durch die beredtesten Worte auszudrücken vermögend gewesen wäre. Agathon war um diese Zeit in jeder

Gismund.

Ich kenne sie aus der Hawkesworthischen Sammlung und Forsters Beschreibung seiner Reise um die Welt.

Ottobert.

Sie wissen also, dafs die Einwohner dieser grofsen Südseeinsel sich noch auf einer so niedern Stufe der Kultur befinden, dafs wir ihren Zustand, ohne Gefahr zu irren, für den rohen Naturstand des Menschen annehmen können. Gewifs ist wenigstens, dafs sie zwar in einer Art von kleinern oder gröfsern Horden leben, aber das Bedürfnifs in eine bürgerliche Gesellschaft zusammen zu treten, noch so wenig fühlen, dafs sie nicht einmahl einen Begriff von ihr zu haben scheinen.

Gismund.

Ich ahne den Gebrauch, den Sie von diesen Wilden machen wollen. Wir würden vielleicht in dem nordwestlichen und südlichen Theil jener Hälfte der Erdkugel noch andere Halbmenschen finden, die uns eben dieselben Dienste thun könnten; aber, wenn Sie wollen, mag es bey den Neuseeländern bleiben.

Ottobert.

Ich wählte sie blofs darum zu Repräsentanten des rohen Naturstandes, weil

mich dünkt, dafs sie nur wenig Schritte zu thun hätten, um zur bürgerlichen Verfassung zu gelangen, welche (wie Sie mit mir überzeugt sind) der eigentliche wahre Naturstand des Menschen ist.

Gismund.

Unstreitig. Aber zur Sache, wenn ich bitten darf.

Ottobert.

Wenn sich nun unsere Neuseeländer einmahl einfallen liefsen, die wenigen Schritte, die sie noch zu thun haben, um zu den Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft zu gelangen, wirklich zu thun, wie müfsten sie es anfangen?

Gismund.

Das ist bald gesagt. Das ganze Volk, falls es zu zahlreich ist um sich auf einem einzigen Platze zu versammeln, erwählt vor allen Dingen eine Anzahl Repräsentanten, und bekleidet sie mit der Vollmacht, in seinem Nahmen eine auf Freyheit und Gleichheit gegründete Konstituzion zu entwerfen, um sie dem ganzen Volke, als dem einzigen rechtmäfsigen Suverän des neuen Staats, zur Annahme oder Verwerfung vorzulegen.

Ottobert.

Wozu wäre denn eine solche Konstituzion nöthig?

Gismund.

Welche Frage! Wie könnten die neuen Verhältnisse, die durch Einführung der Agrikultur und des Landeigenthums unter ihnen entstehen würden, ohne positive Gesetze Statt finden? Und sollten etwa die vielen gemeinsamen Geschäfte, die eine Verbindung dieser Art nothwendig macht, sich von selbst abthun? Wenn unsre neuen Bürger Gesetze haben sollen, müssen sie doch wohl eine gesetzgebende Gewalt, wenn die Gesetze angewandt werden sollen, eine richterliche, und wenn beide gegen einheimische und auswärtige Kollisionen, Anmaſsungen und Eingriffe geschützt, und die Geschäfte der Republik besorgt werden sollen, eine vollziehende Gewalt haben, und die Rechte, Pflichten und Grenzen dieser Gewalten müssen genau bestimmt und geschickt in einander gefügt seyn.

Ottobert.

Da hätten unsere Neuseeländer ein hübsches Stück Arbeit vor sich.

Gismund.

Warum nehmen Sie aber auch eine noch so rohe und von der vollkommensten Art der Civilisierung noch so weit entfernte Nazion dazu?

Ottobert.

Der bloſsen Bequemlichkeit wegen.

Gismund.

Wie viele Stufen der Kultur hat sie noch erst zu ersteigen, bis es nöthig oder der Mühe werth ist, ihr eine so kunstlich organisierte Verfassung zu geben!

Ottobert.

Eine so künstliche Verfassung? Ich dächte, Ihren Grundsätzen nach, gäbe es keine einfachere, der Natur nähere und gemäſsere, als die, worin das Volk der Souverän, und Freyheit und Gleichheit die Grundlage des allgemeinen Zustandes desselben ist?

Gismund.

Das ist sie auch bey einem noch kleinen, armen, unwissenden, auf die bloſsen unentbehrlichen Bedürfnisse des thierischen Lebens eingeschränkten Volke. Aber kein Volk, das

in der Kultur bereits einige Fortschritte gethan und Raum sich auszubreiten hat, wird lange innerhalb so enger Grenzen stehen bleiben. Es wird nach und nach zu einer grofsen Menge anwachsen, durch Betriebsamkeit und Kunstfleifs sich ausbilden, bereichern, verfeinern, kurz, in einen Zustand übergehen, wo ihm eine künstlicher organisierte Konstituzion nöthig ist.

Ottobert.

Das ist keine Frage. Der Fehler lag also, mit Ihrer Erlaubnifs, darin, dafs Sie unsre rohen Neuseeländer, die weder schreiben noch lesen, noch räsonieren können, zusammen treten liefsen, um sich eine Konstituzion zu geben. Denn ich setze tausend gegen eins, dafs sie das nicht thun würden. Sie kämen zusammen, wählten den stattlichsten und tapfersten Mann aus ihrem Mittel, ohne an eine Kapitulazion mit ihm zu denken, zum König, gäben ihm die erfahrensten und verständigsten unter den Alten als Räthe und Richter über die vorfallenden Streitigkeiten zu, und das Volk behielte sich das Recht vor, in allen die ganze Gemeinheit betreffenden Sachen die entscheidende Stimme zu haben. Das ginge so eine Zeit lang fort, bis die Könige, denen es weder an Versuchungen noch an Mitteln,

ihre willkührliche Gewalt zu mifsbrauchen, fehlen könnte, es endlich so arg machten, dafs das Volk sich empörte, das Königthum abschaffte, und, weil es nun einmahl gewohnt wäre, von Leuten, aus gewissen um den Staat verdienten Familien regiert zu werden, diesen die Führung der öffentlichen Geschäfte überliefse. Die neue Aristokratie ginge nun wieder eine Zeit lang wie sie gehen könnte, bis sie sich aus ähnlicher Veranlassung wie oben, je nachdem die Umstände es mit sich brächten, aber immer mehr auf eine tumultuarische Art als mit kaltblütiger Besonnenheit, bald in eine mehr oder weniger mit Aristokratie vermischte Demokratie, bald in usurpierte oder aufgetragene Herrschaft eines Einzigen, endlich in eine regelmäfsige Monarchie verwandelte, und, wenn auch diese zuletzt, aus welcher Ursache und Veranlassung es sey, zusammen stürzte, sich wieder in die Anarchie der ursprünglichen Freyheit und Gleichheit zurück geworfen fände. Alle diese Abhäutungen und Umwandlungen wollen wir also unsere Neuseeländer auf einmahl überspringen lassen, und sie, in dem eben besagten Zustande von Anarchie, jedoch auf der Stufe von Kultur nehmen, welche, wie Sie sagten, zu einer künstlich organisierten repräs-

sentativen Demokratie vorausgesetzt werden mufs. Aber meine vorige Frage kommt auch hier wieder. Was wäre denn die eigentliche Ursache, warum eine solche Organisazion unentbehrlich wäre? Sie erwähnten vorhin neuer Verhältnisse. Worin könnten diese unter freyen und gleichen Menschen bestehen?

Gismund.

Schon die bloſse Ungleichheit des Vermögens, die, unter jeder Verfassung, eine natürliche Folge der fortschreitenden Kultur und vieler zufälliger Ursachen ist, mufs endlich Verhältnisse und Mifsverhältnisse hervorbringen, die denjenigen, für welche sie drückend sind, desto unleidlicher vorkommen müssen, je häufiger sie in einer populären Verfassung daran erinnert werden, dafs Freyheit und Gleichheit unverlierbare Menschenrechte sind. Aber so ist nun einmahl die Unvollkommenheit der menschlichen Dinge. In einem policierten Staate kann, vermöge der Natur der Sache, nur der kleinste Theil des Volks sich in einem grofsen Wohlstande befinden, und zu einem vorzüglichen Grade von Einfluſs und Ansehen gelangen. Aber die Gesetze der Demokratie leisten doch allen übrigen die Gewähr für so viel Gleichheit und

Freyheit, als vermöge der menschlichen Natur und der Natur eines Staats überhaupt nur immer denkbar ist.

Ottobert.

Freylich, die Natur! die Natur! die böse menschliche Natur, und ihre widerspenstigen Bedürfnisse, Leidenschaften, Unarten und Laster werden den guten Gesetzen, wiewohl sie (wie Sofokles sagt) des Himmels leibliche Töchter sind, immer grofse Schwierigkeiten und Hindernisse entgegensetzen! Und die blofs moralischen Mittel, dem Übel abzuhelfen oder wenigstens Einhalt zu thun, wollen leider! immer nicht zureichen! — Aber, da hier gerade der Knoten sitzt, so werden Sie mir erlauben, ein wenig genauer nachzufragen, was es mit der besagten Gewährleistung der Gesetze für eine Bewandtnifs hat. Das Volk ist doch der wahre und einzige Suverän im Staate, nicht so?

Gismund.

Allerdings.

Ottobert.

Und giebt sich selbst Gesetze?

Gismund.

Durch seine Repräsentanten.

Ottobert.

Und wählt seine Repräsentanten selbst?

Gismund.

Es ernennet wenigstens die Wähler derselben aus seinem Mittel.

Ottobert.

Und die Repräsentanten erhalten ihre Vollmachten vom Volke?

Gismund.

Wenigstens die allgemeinen, kein Gesetz zu geben, das nicht dem höchsten über alle, der Wohlfahrt des Volks, gemäfs sey.

Ottobert.

Und sind für die Art und Weise, wie sie ein so wichtiges Amt geführt haben, ihrem Suverän, dem Volke, verantwortlich?

Gismund.

Eigentlich nicht. Wie sollte das möglich seyn? Bedenken Sie selbst, wer würde mit der Last einer solchen Verantwortlichkeit Gesetzgeber seyn wollen?

Ottobert.

Also, um Sie nicht mit längern Fragen zu ermüden, das Volk giebt sich, theils mittel-

bar theils unmittelbar, seine Gesetze und alle seine obrigkeitlichen Personen selbst, und darin besteht die Gewähr für seine Rechte?

Gismund.

Wie meinen Sie das?

Ottobert.

Das Volk hat keinen Gewährsmann seiner Suveränität, Freyheit und Gleichheit, als das Gesetz und die Geber, Handhaber und Vollzieher desselben. Oder kennen Sie noch einen anderen?

Gismund

nachdenkend und etwas verlegen.

Ich weiſs keinen.

Ottobert.

Es müſste nur die heilige Insurrekzion seyn; ein Vorrecht, dessen Ausübung so schwer zu bestimmen und von so misſbeliebigen Folgen ist, daſs die Bürger, in deren Händen die höchste vollziehende Gewalt liegt, nicht zu verdenken wären, wenn sie alles in der Welt versuchten, um ihrem launischen Suverän den Gebrauch eines so gefährlichen Vorrechts unmöglich zu machen.

Ansicht völlig dazu vorbereitet, durch eine solche Darstellung von der Orfisch-Pythagorischen Glaubenslehre und Lebensfilosofie überzeugt zu werden; und wofern auch noch einer oder ein anderer Zweifelsknoten zurück geblieben wäre; so wurde er in den Unterredungen, welche sie in der Folge öfters über diesen Gegenstand und einige besondere Punkte des Pythagorischen Systems mit einander pflogen, zu einer so völligen Befriedigung seiner Vernunft, als in Dingen dieser Art verlangt werden kann, aufgelöst. Denn so bald das Herz keine geheimen Einwendungen gegen eine Lehre zu machen hat, die uns so schwere Pflichten auferlegt und die Aufopferungen, welche sie fodert, blofs durch Vortheile und Freuden, die nur ein reines Herz dafür zu erkennen und zu geniefsen fähig ist, vergütet: so fällt es einem gesunden Verstand so wenig schwer, sich von ihrer Wahrheit gewifs zu machen, daſs es ihm vielmehr unmöglich ist sie nicht zu glauben, oder sich durch Zweifel und Einwürfe, selbst im Falle daſs er sie nicht ganz aus dem Wege räumen könnte, irre und ungewifs machen zu lassen.

Gismund.

Wenn Direktoren, Gesetzgeber und Richter ihre Schuldigkeit thun, so bedarf es dessen nicht, und die Gesetze sind hinlänglich, jedem sein Recht zu verschaffen.

Ottobert.

Sie wissen aber, lieber Gismund, wie es leider! mit der menschlichen Natur beschaffen ist, und in welchem ewigen Kriege das Privatinteresse, der Durst nach Gewalt und Gold, der Ehrgeitz, der Neid, die Rachsucht, die Eitelkeit, Trägheit und Wollust, kurz, alle Leidenschaften und Unarten des menschlichen Herzens mit unsern Pflichten zu Felde liegen. Nun haben aber alle unsre Gesetzmacher, Direktoren, Minister, Kommissäre, Departements- und Municipalitätsverwalter, und Magistratspersonen aller Gattung, den grofsen Fehler, dafs sie Menschen sind. Sie werden also ihre Schuldigkeit nicht thun —

Gismund.

Dafür werden Sie doch die Demokratie nicht verantwortlich machen wollen, Ottobert?

Ottobert.

Nicht dafür, sondern dafs sie alle diese Menschen so behandelt, als ob sie mehr

als Menschen wären; dafs sie ein Vertrauen in sie setzt, dessen nur die wenigsten würdig sind; eine Macht in ihre Hände legt, deren sie sich, so oft es ihnen beliebt, zur Entkräftung oder Ausweichung des Gesetzes, und zum Vortheil ihrer Privatabsichten und Leidenschaften, so willkührlich als möglich bedienen werden.

Gismund.

Giebt es denn unter so vielen nicht auch weise und tugendhafte Männer? und wo könnten wir sie zu finden hoffen, wenn sie nicht in einer frey und gleich konstituierten Republik zu finden wären?

Ottobert.

Nur machen sie allenthalben eine gar winzige Minorität aus, und euere grofse Demokratie braucht eine so ungeheure Menge Staatsdiener! — Gesetzt aber, es wären der verständigen, tauglichen und guten Menschen gerade so viel, als zu Besetzung aller, oder doch der wichtigern Staatsbedienungen vonnöthen wären: werden die Wähler sichs auch immer Ernst seyn lassen sie zu suchen? Werden sie auch das bescheidene wahre Verdienst vom Scheinverdienst, das oft weit besser in die Augen fällt, und den rechtschaffnen Mann,

der sich eher verbirgt als anbietet, von dem zudringlichen verschmitzten Heuchler, der alle Rollen mit Gewandtheit und Anstand zu spielen gelernt hat, immer zu unterscheiden wissen? — Haben Sie wohl, lieber Gismund, jemahls genauer erwogen, was es auf sich hat, dem Volk die Wahl seiner Gesetzgeber und Regenten zu überlassen? Der weise Mann wird nicht leicht von einem andern erkannt als von einem weisen, der redliche von einem andern als einem redlichen Manne. Wenn das Volk über die Fähigkeiten, Talente und sittlichen Eigenschaften andrer Menschen, zumahl solcher, die durch Glücksumstände, Erziehung und andere Verhältnisse zu einer ihm fremden Klasse gehören, richtig sollte urtheilen können, müßte es dazu nicht nur einen Maßstab haben, den es weder hat noch haben kann; es müßte auch von Vorurtheilen, Leidenschaften, persönlichem Interesse und fremdem Einfluß frey seyn. Können Sie aber glauben, daß die eigentlichen Gewalthaber in der Republik, die Männer, die über den Nazionalschatz und die Armeen schalten, und einen großen und wichtigen Theil der öffentlichen und einträglichsten Bedienungen nach Willkühr zu vergeben haben, es jemahls bey den Volkswahlen darauf ankommen lassen werden, was für Männer das Volk zu seinen Repräsentanten und obrigkeitlichen

Personen ernennen möchte? Rechnen Sie darauf, dafs diese Herren ihr eigenes Interesse zu gut verstehen, um nicht alle dienlichen (erlaubten und unerlaubten) Mafsregeln zu nehmen, dafs wenigstens die Mehrheit der Erwählten aus Männern nach ihrem Herzen bestehe. Oder, wofern es auch, wie in Frankreich bey der Wahl des neuen Drittels der gesetzgebenden Räthe von 1797, anders ausgefallen wäre, so werden sie bald genug Vorwände zu einem achtzehnten Fruktidor finden, und dann für die Zukunft sich besser vorzusehen wissen. — Die Republikaner breiten sich so gern über den alten Gemeinplatz, wie schädlich dem Staat schwache Fürsten sind, aus. Ich kenne keinen schwächern und untauglichern Suverän, keinen der mit weniger Kenntnifs der Sachen urtheilt und mit weniger Besonnenheit handelt, keinen der mehr in den Händen seiner Diener ist, und durch Schmeicheley und verstellte Wärme für sein Interesse leichter gewonnen, durch Furcht oder Hoffnung leichter an der Nase geführt werden kann, als das Volk. — Aber wie könnte auch ein demokratisches Volk sich selbst lange verbergen, dafs die lächerliche Titularsuveränität, womit man seiner unter verstellten Kniebeugungen spottet, eine blofse Schaukel ist, vermittelst deren Leute, die in einer andern Ordnung der Dinge nicht

einmahl bemerkt worden wären, sich zu den höchsten Stellen empor schwingen, und daſs es sich in seinen Repräsentanten und den Depositarien seiner höchsten Gewalt Oberherren gegeben hat, von deren Meinungen, Willkühr und persönlichem Interesse sein ganzes Schicksal abhängt? Wie blind das Volk auch gewöhnlich zu seyn pflegt, wo ihm gesunde Augen am nöthigsten wären, so einfältig ist es nicht, sich durch die lächerliche Affektazion des Bürgertitels täuschen zu lassen, und nicht zu sehen, was die Herren Bürger unter dieser durchsichtigen Hülle zu verbergen glauben. Wenn Ihr demokratisches Volk sich auch in allem andern irrte, darin allein wird es bald ins klare kommen; denn die Thatsachen, die ihm die Augen öffnen müssen, werden bald genug handgreiflich seyn. Oder wie lange wird es wohl von dem Tage an, da drey oder fünf Obergewalthaber (gleich viel unter welcher Benennung) den ersten Zug aus dem Zauberbecher der Hoheit und Gewalt gethan haben, wie lange, meinen Sie wird es währen, bis sie entschlossen sind, ihn, wo möglich, nie wieder aus den Händen zu geben? Und, wofern ihnen hierin ein Ziel gesetzt ist, werden sie, die so viele Mittel dazu in den Händen haben, sich nicht in Zeiten im gesetzgebenden Senat, unter den Armeen, unter dem Volk, unter allen, die

sie durch Interesse oder Hoffnung an sich zu fesseln wissen, einen so starken Anhang machen, dafs sie entweder (unter dem gewöhnlichen Vorwand) eine Abänderung des Gesetzes zu ihrem Vortheil bewirken können, oder, wenn sie auch von ihrem Posten abtreten müssen, noch immer im Besitz eines Ansehens und Einflusses bleiben, der sie ihren Nachfolgern furchtbar machen wird?

Gismund.

Vergessen Sie nicht, Freund Ottobert, dafs die Gewalten in der repräsentativen Demokratie so genau von einander geschieden, und durch eine lange Stufenfolge von Subordinazion so gut gegen einander abgewogen sind, dafs es unmöglich ist, die Rechte des Volks — die unter der Herrschaft eines Einzigen keine andere Sicherheit haben als den Karakter und guten Willen dieses Einzigen — mit gröfsrer Behutsamkeit und Weisheit sicher zu stellen.

Ottobert.

Und ich bitte Sie dagegen, nicht zu vergessen, dafs, da die Gesetze zum Besten des Volks, und vornehmlich zu seiner Sicherheit gegen jene lange Hierarchie von hohen und niedern Staatsbeamten, da sind, das persönliche Interesse dieser letztern nothwendig erfor-

dern muſs, die Porzion von Gewalt, die jeder in den Händen hat, auf alle mögliche Weise in ihren eignen Nutzen zu verwenden, und, indem sie das Gesetz gegen alle, die ihnen nichts zu dieser Absicht helfen können oder wollen, mit Strenge geltend machen, sich selbst und ihre Freunde so viel und oft davon zu dispensieren, als nur immer möglich ist. Weil dieſs aber nur alsdann mit Sicherheit geschehen kann, wenn sie sich zu Werkzeugen ihrer Obern und der herrschenden Fakzion gebrauchen lassen: so wird das letzte Resultat hiervon seyn, daſs das vergebliche Gleichgewicht, worin die Gewalten einander halten, nichts als ein täuschendes Blendwerk ist; daſs, anstatt einander einzuschränken, vielmehr eine Art von stillschweigender Zusammenverschwörung zwischen ihnen Statt findet, und daſs am Ende die oberste Gewalt, welche alle Zügel und Stränge in den Händen hält und nach Belieben anziehen oder nachlassen kann, kein andres Gesetz befolgt als ihren Willen, so wie sie keinen festern Willen hat, als in jedem Kollisionsfall ihrem persönlichen Interesse alles aufzuopfern. Sollten Sie, mein Freund, etwa noch zweifeln können, daſs dieſs der natürliche Gang der Sachen in der repräsentativen Demokratie sey, so erinnern Sie Sich an alles, was seit zwey Jahren, besonders seit dem achtzehnten

Fruktidor, in Frankreich vorgegangen ist, und Sie werden eine Übereinstimmung zwischen meiner Theorie und der republikanischen Praxis finden, die, wie mich däucht, für die zuverlässigste Probe gelten kann, dafs ich recht gerechnet habe.

Gismund etwas mifsmuthig.

In einem so düstern Lichte hab' ich die Sachen freylich nie gesehen.

Ottobert.

Wenn der Anblick nicht sehr fröhlich ist, so kann das Licht nichts dafür. Ich habe die Sache in das helle Sonnenlicht gestellt.

Gismund.

Aber was kann die demokratische Verfassung für den Mifsbrauch, den verkehrte Menschen von ihr machen? Oder geht es in der monarchischen etwa anders her?

Ottobert.

Sehen Sie nicht, wie viel ich schon über Sie gewonnen habe, wenn es in der demokratischen nicht um sehr viel besser geht? — Aber lassen wir jetzt die Monarchie an ihrem Ort, um nicht zu weit aus unserm Wege zu kommen. Ich sage also, die demokratische

Verfassung kann sehr viel für den Mifsbrauch, der von ihr gemacht wird. Denn darin liegt eben ihr wesentlichster Fehler, dafs sie nicht auf die wirkliche Beschaffenheit der Menschen, und auf das was diese in der bürgerlichen Gesellschaft *suchen* und von ihr *erwarten*, berechnet ist. Oder, noch richtiger zu reden, der gröfste und gröbste Mifsbrauch, der von der demokratischen Form gemacht werden kann, ist, wenn man einen einer andern Form gewohnten Staat, zumahl ein grofses Reich, mit Gewalt in sie hinein zwängt. Als *Übergang* aus dem rohen Naturstand, als eine der *untersten Stufen* der Civilisierung, mag sie eine Zeit lang gelten, und dann einer den Fortschritten in der Kultur angemefsnern Einrichtung Platz machen. Eine gute Art von einem Hirtenvolke von wenigen Tausenden, ein Völkchen, das, von der übrigen Welt abgeschieden, in unzugänglichen Bergen lebt, und sich von der ursprünglichen Einfalt der Natur nur wenig entfernt, könnte sich Jahrtausende lang ganz gut mit ihr behelfen. Aber in einem grofsen Reiche, das mehrere Jahrhunderte lang einen hohen Rang unter den ersten Mächten des Erdbodens behauptet hat, eine repräsentative Volksregierung an die Stelle der Monarchie zu setzen, würde, sogar in dem unmöglichen Falle, dafs

die Umgestaltung ohne die geringste Erschütterung, während eines magischen Schlafs der ganzen Nazion, hätte bewerkstelligt werden können, ein thörichtes und frevelhaftes Unternehmen gewesen seyn: thöricht, wenn die Leute nicht wufsten was sie thaten; frevelhaft, wenn sie es wufsten. Denn es ist nun einmahl Natur der Sache, dafs dieſs Unternehmen sich über lang oder kurz entweder in einer ungeheuren Anarchie, oder in einer militärischen Despotie hinter einer republikanischen Maske, endigen mufs: in jener, sobald das Volk sich seiner ihm vorgespiegelten Suveränität in Ernst bedienen, die Oberaufsicht über seine Diener selbst führen, und, wenn sie die ihnen anvertraute Gewalt überschreiten, sich selbst Recht gegen sie schaffen will; in dieser, wenn es, im Vertrauen auf die Konstituzion, seinen Repräsentanten und Staatsdienern eine so ungemeſsne Macht überläfst, dafs die Versuchung und die Leichtigkeit sie zu misbrauchen zu grofs ist, als dafs ehrgeitzige und habsüchtige Menschen der Gelegenheit widerstehen sollten. Je feiner in diesem letzten Falle das Gewebe des Gesetzes ist, wodurch man ihnen die Hände gebunden zu haben glaubt, je leichter werden sie sich, so oft es ihre Absichten erfordern, davon los zu wickeln wissen; je künstlicher die Maschine

4. Kapitel.

Beschluss der Geschichte Agathons.

Die Geschichte der ehemahligen Danae, ihre Verhältnisse gegen Agathon, und alles was seit ihrem unverhofften Wiedersehen zwischen ihnen vorgegangen, war nun, nachdem Agathon den Archytas mit allen besondern Umständen der seinigen bekannt gemacht hatte, für diesen Weisen und seine Familie kein Geheimniss mehr. Bey Personen wie Archytas, Kritolaos und Psyche, hat Chariklea keine Gefahr, durch eine solche Aufrichtigkeit mehr zu verlieren, als sie selbst, um keine erschlichene Achtung zu usurpieren, verlieren wollte. Wahre Weisheit ist immer gerecht, und wahre Tugend immer geneigt, andern mehr zu übersehen als sich selbst. Überdiess läst sich mit gutem Grunde vermuthen, dass Agathon Sorge getragen haben werde, den Schleyer der Grazien, dessen Danae bey Erzählung ihrer Geschichte erwähnte, über diejenigen Theile derselben zu werfen, welche bedeckt zu werden nöthig hatten.

Archytas belebte und stärkte, wie leicht zu erachten ist, die lobenswürdige Entschliessung, welche Chariklea unserm Helden abgedrungen hatte; und Psyche entschädigte Chariklea für

ist, die den Staat im Gang erhalten soll, je eher wird man Mittel finden, sie zu vereinfachen, und an die Stelle eines verwickelten, schwer gehenden, alle Augenblicke stockenden Druckwerks, das rasche und mächtige Triebrad der willkührlichen Gewalt zu setzen. — Und was hätten nun unsre Neuseeländer, die, nach unsrer Voraussetzung, aus ihrem rohen Naturstande, wo sie sich im wirklichen Besitz der unbeschränktesten Freyheit und vollkommensten Gleichheit befanden, heraus gegangen, und nach Jahrhunderten von Kultur endlich so weit gekommen wären, für eines der policiertesten, ausgebildetsten und aufgeklärtesten Völker der Erde zu gelten, und in allem, was zur Verfeinerung des Geschmacks, der Sitten und der Lebensweise gehört, die Gesetzgeber aller übrigen zu seyn, — was hätten sie damit gewonnen, sich mit plötzlicher Begebung aller Vortheile der Policierung, die sie in so langer Zeit errungen hätten, auf einmahl wieder in den nehmlichen Stand der Freyheit und Gleichheit zurück schleudern zu lassen, aus welchem sie, um sich besser zu befinden, vor ein paar tausend Jahren heraus getreten wären?

Gismund.

Sehr wenig, wenn dieſs wirklich der Fall wäre. Aber wie können Sie nur einen Augen-

blick vergessen, welch ein unendlicher Unterschied zwischen einem solchen Rückfall in den Neuseeländischen Naturstand, und zwischen dem Unternehmen ist, einer sehr gebildeten Nazion, mit der Befreyung von einer unwürdigen und nicht länger erträglichen Unterdrückung, den Genuſs aller Vortheile ihrer Lage, ihrer Kultur und ihres Kunstfleiſses mit dem freyen Gebrauch aller ihrer Kräfte zu ihrer möglichsten Vervollkommnung, durch eine auf die ersten und wesentlichsten Menschheitsrechte gegründete Konstituzion auf ewig zu versichern?

Ottobert.

Sie haben wohl gethan, sich des Wortes Unternehmen zu bedienen. Oh nicht, indem man einen so groſsen Zweck durch ein so widersinniges Mittel bewirken wollte, etwas unternommen wurde, das aus dem ganz einfältigen Grunde, weil es unmöglich ist, nie zu Stande kommen wird, — das war eben die Frage, die ich durch alles bisher gesagte beantwortet zu haben glaubte. Die Freyheit und Gleichheit des rohen Naturstandes mit den Vortheilen der Policierung und Kultur zu vereinigen, ist eine Aufgabe, deren Bestandtheile und Bedingungen einander offenbar vernichten.

Gismund.

Nach Ihrer Theorie müſsten wir unſern wesentlichſten Menſchenrechten entſagen, um der zweydeutigen Vortheile der Kultur habhaft zu werden. Wahrlich, eines ſolchen Opfers ſind dieſe nicht werth! Lieber mit Hans Jakob Rousseau auf allen Vieren in die Wälder zurück.

Ottobert.

Wer fordert denn aber ein ſolches Opfer, als — eben der demokratiſche Despotism, der einen verworrnen, unbeſtimmten, vieldeutigen Begriff von Freyheit und Gleichheit, und ein ganzes Wörterbuch voll neuer, hoch tönender, halb Griechiſcher und von niemand, auſser ihm ſelbſt, recht verſtandner Wörter zu eben ſo vielen mit Vulkaniſcher Kunſt geſchmiedeten Feſſeln zu machen weiſs, womit er euch an Händen und Füſsen verſtrickt, und zu allem zwingt was ihm beliebt? Wer fordert dieſs Opfer, als der demokratiſche Despotism, der die Geſetze ſelbſt, die euch euere Freyheit gewähren ſollen, in Werkzeuge der unleidlichſten Unterdrückung verwandelt, und unter dem Vorwand, „daſs die Rettung der Republik das höchſte Geſetz ſey,“ ſo oft es ſein perſönliches Intereſſe erfordert, alle Schranken durch-

bricht, hinter welchen ihr euere Personen und euer Eigenthum in Sicherheit gebracht zu haben glaubtet; und dem es an diesem Vorwande, vor welchem alle Gesetze schweigen müssen, nie fehlen kann, da es blofs von ihm abhängt, das Heil der Republik so oft und so lange es ihm beliebt in Gefahr zu setzen? — Die bürgerliche Gesellschaft verlangt von dem rohen Naturmenschen, der sich in ihren Schutz begeben will, nichts, als was vermöge der Natur der Sache nothwendige Bedingung des Zwecks der Gesellschaft ist. „Du willst, spricht sie zu ihm, deiner Person, deiner Familie, dem Eigenthum, das du bereits besitzest oder durch den Gebrauch deiner Kräfte zu erwerben gedenkst, eine Sicherheit verschaffen, die dir dein bisheriger Stand nicht geben konnte. Ich verspreche sie dir. Ich gewähre dir Schutz gegen jede Beleidigung: aber du begreifst, dafs ich auch vor dir, vor den Aufwallungen deiner Leidenschaften, vor jeder Art von Beeinträchtigung, die ich von dir zu besorgen haben könnte, sicher seyn will. Du entsagst also deinem natürlichen Recht an Unabhängigkeit, aber nur so weit es zu diesem Zweck unumgänglich nöthig ist; du hörst auf, dein eigner unumschränkter Herr, Gesetzgeber und Richter zu seyn, und unterwirfst dich allen

Gesetzen, die ich zu Bewirkung der allgemeinen Sicherheit gegeben habe, weil sie allein dir für deine Sicherheit Gewähr leisten. Du wünschest aber auch an den Vortheilen und Genüssen Antheil zu haben, die uns Policierung und Kultur verschaffen. Dieſs ist unmöglich, wofern du dich nicht in eine dir ungewohnte Ordnung einschränken lässest, und dich allen den Gesetzen unterwirfst, ohne welche die mannigfaltigen Verhältnisse, in die du zu Erreichung jener Absicht verflochten werden wirst, alle Augenblicke zu Kollisionen Anlaſs geben würden, die deine eigne Sicherheit in Gefahr setzen und die öffentliche Ruhe stören würden. Laſs dich die neuen Wörter, „Gesetz, Pflicht, Einschränkung, — unterwerfen, gehorchen, sollen, müssen," an die dein Ohr sich nun gewöhnen muſs, nicht erschrecken. Sie bezeichnen lauter unnachläſsliche Bedingungen deiner Sicherheit, des freyen, aber der Gesellschaft unschädlichen Gebrauchs deiner Kräfte, und des Wohlstandes, der die Frucht desselben seyn wird. Du unterwirfst dich bloſs den Gesetzen der Vernunft; du gehorchst bloſs denen, die zu Handhabung dieser Gesetze bestimmt sind; du erfüllst keine Pflicht, die dir nicht mittelbar oder geradezu nützlich ist, mufst nichts, als was du sollst, und sollst nichts, als was die

Gesellschaft, deren Mitglied du wirst, rechtmäfsig an dich zu fordern hat. Noch bist du dem eigner Herr; es hängt von dir ab, ob du dich mit mir auf diese Bedingungen einlassen willst oder nicht: ist aber der Vertrag einmahl zwischen uns geschlossen, so steht er fest, und ich bin berechtigt, dich zu Erfüllung aller Bedingungen, die du eingegangen bist, zu zwingen, wiewohl du mich nicht zur Erfüllung der meinigen zwingen kannst."

Gismund.

Das alles, sollt' ich denken, spricht die demokratische Republik von Wort zu Wort zu jedem ihrer Mitglieder —

Ottobert.

Wie könnte sie anders? Das Übel ist nur, dafs sie auch sonst noch etwas spricht, das mit dieser Grundsprache aller bürgerlichen Gesellschaften in geradem Widerspruch steht, und dafs gerade dieser Widerspruch das ist, was sie zur Demokratie macht. Indem sie die Souveränität des Volks proklamiert, giebt sie dem Staat eine unsichre betrügliche Grundlage, und vergifst absichtlich, dafs unabhängige Naturmenschen eben dazu in bürgerliche Gesellschaft treten, um ihrer bisherigen persönlichen Souveränität zu ihrem eignen Besten zu

entsagen. Indem sie unbestimmte Freyheit und Gleichheit proklamiert, sie überall als Schild und Wahrzeichen aushängt, und zum ewigen Losungswort ihrer Bürger macht, erweckt sie in dem unverständigen grofsen Haufen Erwartungen, die sie weder zu erfüllen gedenkt, noch erfüllen könnte, wenn sie auch wollte. Ginge sie ehrlich und redlich zu Werke, so sagte sie den Leuten gerade heraus, wessen sie sich zu ihr zu versehen hätten. — Soll ich Ihnen sagen, Gismund, wie Ihre geliebte Demokratie in diesem Falle sprechen müfste?

Gismund.

Lassen Sie hören.

Ottobert.

So stellen Sie Sich denn den Genius der Demokratie mit seinen gewöhnlichen Attributen vor, einen Eichenkranz um die Stirn, die Konstituzion in der einen Hand, und eine Pike, so grofs wie ein Lärchenbaum, mit dem Freyheitshut auf ihrer Spitze, in der andern, wie er, auf dem höchsten Gipfel des zum Altar der Freyheit und Gleichheit geweihten Montblank stehend, den ringsum versammelten, mit gespitzten Ohren und gaffenden Mäulern aufhorchenden Völkern Europens zuruft: Ihr Völker Europens, höret meine Rede

und nehmet den Sinn meiner Worte wohl zu Herzen! Eine neue Ordnung der Dinge ist im Werk, eine lange Reihe goldner Jahrhunderte rückt heran. Hand in Hand steigt die strenge Nemesis mit der heilbringenden Asträa vom Himmel herab, die Ketten der Völker zu zerbrechen, alle Gebrechen der Menschheit zu heilen, und allen ihren Beschwerden abzuhelfen. Alle selbstsüchtigen und menschenfeindlichen Leidenschaften, alle verderblichen Ausgeburten der falschen Staatskunst, alle schwarzen Erfindungen des fanatischen Aberglaubens, alle Gesetze, womit eine betrügerische und bestochene Rechtsgelehrsamkeit dem tyrannischen Miſsbrauch der Gewalt einen Anstrich von Recht und Gemeinnützigkeit zu geben suchte, mit allen andern Ungeheuern der Hölle, die seit Jahrtausenden den Erdboden verwüsten, und die wohlthätigen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens zu Mitteln der Erniedrigung und Unterdrückung des Menschengeschlechts und zu Quellen seines bittersten Elends gemacht haben, werden in den Abgrund zurück stürzen. Allgemeines Wohlwollen wird ein unauflösliches Bruderband um alle Kinder der Erde schlingen, ewiger Friede die Völker aller Zonen zu einer einzigen Familie machen. Das lieblichste, schönste und erhabenste, was begeisterte Profeten

und Dichter in herzerhebenden Gesängen von einer Zukunft, welche niemand zu sehen hoffte, geweissagt haben, wird vor euern Augen in Erfullung gehen. Denn ich biete euch allen in dieser Hand Freyheit und Gleichheit an, die einzigen Mächte, die alle diese Wunderdinge, diese neue Schöpfung glücklicher Menschen und goldner Zeiten, diesen Himmel auf Erden, wirklich machen können. — Aber höret auch die unnachläfslichen einzigen Bedingungen, unter welchen euch diese Glückseligkeit angeboten wird. Von der Stunde an, da ihr von Freyheit und Gleichheit Besitz nehmet, erkennet ihr alle die Vernunft für euere oberste Regentin, und schwöret ihr für jeden Augenblick euers Lebens unbedingten Gehorsam und unverbrüchliche Treue. Von dieser Stunde an entsagt ihr jedem eigennützigen Triebe, der mit der allgemeinen Wohlfahrt streitet. Alle euere Leidenschaften und Wünsche schweigen vor dem heiligen Gesetze des gemeinen Besten, und ihr suchet euern höchsten Ruhm, euer höchstes Glück in der pünktlichsten Erfüllung aller euerer Pflichten. Ihr seyd alle frey und gleich, aber keinen Augenblick länger als ihr der Vernunft gehorcht. Sie, und die mit ihr gleich ewige Nothwendigkeit, sind nun euere einzigen Gebieterinnen, und der bloſse Gedanke,

euch von ihrer Herrschaft los zu machen, würde Freyheit und Gleichheit in eine Quelle des bittersten Elends verwandeln. Da nichts ohne Form bestehen kann, so bringe ich euch diejenige, unter welcher diese Tochter des Himmels das Glück euers Lebens machen sollen, in dieser Konstituzion. Aber vergesset keinen Augenblick, dafs sie kein magischer Talisman ist; dafs die Bedingungen, unter welchen allein sie ein Gut für euch ist, immer in euern eignen Händen bleiben. Ihr zu Folge werdet ihr künftig euere Obrigkeiten selbst erwählen. Hütet euch in der Ausübung dieses grofsen, aber gefährlichen Vorrechts, unbedachtsam und nachlässig, oder unlauter und parteyisch zu verfahren. Jeder gebe seine Stimme, mit der gewissenhaftesten Redlichkeit gegen das Vaterland und sich selbst, dem Manne, den er unter allen seinen Mitbürgern für den tauglichsten und rechtschaffensten hält, ohne auch nur ein Wort mit andern defswegen abgeredet zu haben, oder den geringsten Einfluss von aufsen auf sich wirken zu lassen. — Diejenigen, die ihr durch diese freye Wahl bevollmächtigt habt, in der Versammlung der Gesetzgeber, in den Gerichtshöfen und im obersten Vollziehungsrath euern allgemeinen Willen, der niemahls etwas andres als der Ausspruch der

das, was sie dabey verlor, durch Verdoppelung der Freundschaft, die sie einander gleich beym ersten Anblick einflößten. Die letztere erwählte nun Tarent zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalte. Durch die Bande der Sympathie mit der Familie des Weisen vereinigt, schien sie in kurzer Zeit einen Theil derselben auszumachen. Ihre angenehmste Beschäftigung war, der Schwester Agathons drey Töchter erziehen zu helfen, über welche die Grazien alle ihre Gaben ausgegossen hatten. Sie gewöhnte sich unvermerkt, diese holdseligen Kinder als ihre eigenen anzusehen. Die Kinder wuchsen in der Überredung auf, als ob sie zwey Mütter hätten, und Psyche fand das größte Vergnügen daran, den angenehmen Irrthum, der aus ihr und ihrer Freundin nur eine Person machte, in diesen jungen Herzen zu unterhalten.

Agathon, dem Gelübde getreu, welches er der Tugend und Charikleen gethan hatte, betrug sich von dieser Zeit an so vorsichtig, daſs — den einzigen Archytas und vielleicht Charikleen selbst ausgenommen — niemand gewahr wurde, wie viel ihm die Gewalt kostete, die er sich dabey anthun muſste. Aber nach Verfluſs einiger Monate erfuhr er, daſs er mehr versprochen habe als er halten könne. Es giebt Augenblicke von Begeisterung, wo unsre Seele Kräfte in sich fühlt, die nicht ihre eigenen sind,

Vernunft selbst seyn kann, auszusprechen, anzuwenden und zur Vollziehung zu bringen, betrachten sich von Stunde an als Menschen, die, mit den schwersten Pflichten belastet, dem Volke, dem sie angehören, der Nachwelt und der ganzen Menschheit von jedem ihrer Schritte Rechenschaft schuldig sind. Sie vergessen sich selbst, und kennen kein anderes Interesse als das allgemeine. Keine Leidenschaft trübt jemahls die Heiterkeit ihres Verstandes oder die reine Lauterkeit ihres Willens. Ehrgeitz, Eifersucht, Parteylichkeit, Ränke, Kabalen, Faktionen sind etwas unerhörtes unter ihnen; sie würden das Licht der Sonne durch ihren Anblick zu beflecken und die Luft mit ihrem Athem zu verpesten glauben, wenn sie jemahls fähig wären, das Gesetz zu verdrehen, das Recht zu beugen, nach Gunst oder Ungunst zu sprechen, sich auf Unkosten ihrer Mitbürger zu bereichern, vom gemeinen Gut, das ihrer Verwaltung anvertraut ist, das geringste in ihren Privatnutzen zu verwenden, und überhaupt in ihrem öffentlichen Karakter leichtsinnig, launisch, leidenschaftlich und selbstsüchtig zu verfahren. Keiner, wie hoch sein Posten, wie groſs seine Gewalt und die durch seine Hände gehenden Summen des Nazionalschatzes waren, verläſst seine Stelle reicher als er sie

angetreten; und derjenige, der mehrere Jahre lang mit der höchsten Würde in der Republik bekleidet war, setzt seinen gröfsten Ruhm darein, arm in seinen vorigen Privatstand zurück zu treten. Jeder, der vermöge seines Amtes um eine oder mehrere Stufen höher als andere steht, erkennt es für seine Pflicht, in Edelmuth, Mäfsigung, Nüchternheit, Genügsamkeit, Bescheidenheit, und jeder andern häuslichen, bürgerlichen und politischen Tugend den übrigen zum Beyspiel und Vorbild zu dienen, und erfüllt diese Pflicht mit desto gröfserer Strenge, weil er weifs, dafs der Staat nur so lange glücklich seyn und bestehen kann, als diese Tugenden den allgemeinen Volkskarakter ausmachen. Das Volk ehrt seine Vorsteher durch Vertrauen und Gehorsam, und beweiset ihnen beydes, auch wenn es die Weisheit ihrer Mafsregeln und Verordnungen nicht sogleich einzusehen vermag. Die Vorsteher hingegen ehren die Würde der menschlichen Natur in jedem ihrer Mitbürger; der fleifsige und ehrliche Tagelöhner dünkt sie ihrer aufmerksamsten Vorsorge eben so werth als der reichste Eigenthümer, und der Bürger, dem ihre Hülfe am nöthigsten ist, ist der erste, der Gehör erhält. Ein allgemeiner Geist der Ordnung, der Billigkeit, der Mäfsigung, der Vaterlandsliebe und der Humanität athmet durch alle Glieder

des Staats, giebt ihm wahre und ewige Einheit und Untheilbarkeit, und indem jeder Einzelne mit allen andern wetteifert der beste Bürger zu seyn, glaubt er in jedem andern einen bessern und würdigern zu sehen als er selbst ist. — Diefs, ihr Völker, sind die Bedingungen, unter welchen Freyheit und Gleichheit euch glücklich machen werden! Dünken sie euch schwer? — vielleicht wohl gar unmöglich zu erfüllen? — desto schlimmer für euch! Denn ich habe euch keine andere zu geben, und kann von diesen keine Sylbe nachlassen. Aber höret nun auch, was die Folgen seyn werden, wenn ihr das gefährliche Geschenk aus meinen Händen annähmet, ohne weder Willen noch Vermögen zu haben, diese Bedingungen zu erfüllen —

Gismund.

Ich bitte Sie, Ottobert, lassen Sie Ihren demokratischen Genius kein Wort weiter sagen! Nach der indirekten Satire, die er von der Spitze des Montblank auf die armen Demokratien herab deklamiert hat, indem er ihnen sagte, was sie seyn sollten und nicht sind, wäre es zu grausam, die Unglücklichen noch zu nöthigen, in einem Spiegel, dessen wenig schmeichelhafte Wahrheit ihr zartes Auge zu sehr beleidigen würde, auch noch

sehen zu müssen, was sie sind. Lassen Sie ihn immerhin wieder verschwinden; ich werde ihn nicht zurück rufen; denn durch ihn sind auch meine schönen wonniglichen Träume von Freyheit und Gleichheit, auf Ordnung und Sittlichkeit gegründet, mit Unschuld und Güte gepaart, von Musen und Grazien verschönert, — wie leichte Wolkengebilde und Luftschlösser der Fee Morgana in Nichts dahin geschwunden.

Ottobert.

Es wäre doch wirklich sonderbar, wenn Sie jemahls an die Möglichkeit geglaubt hätten, solche Ideale — an Menschen, — durch Menschen realisiert zu sehen.

Gismund.

Gutmüthige Herzen haben Augenblicke, wo sie so leicht glauben, was sie wünschen. Und dafs es nie besser mit dem Menschengeschlechte werden, dafs es sogar immer sinken und sinken, und ein verderbtes Geschlecht immer ein noch verderbteres zeugen soll, ist ein so niederschlagender trostloser Gedanke, dafs ich ihn nicht ertragen kann. — Ich gestehe Ihnen unverhohlen, dafs die verschiedenen Ansichten, unter welchen die Französische Republik seit den fünf bis sechs Jahren, die

sie zählt, sich der Welt darstellt, mich öfters in meinem Glauben irre gemacht haben. Aber, wie oft auch mein Herz und meine Vernunft sich gegen sie auflehnten, immer kam ich doch auf den Gedanken zurück: die Französische Republik kann wenigstens nicht mehr gegen die Demokratie überhaupt beweisen, als die Regierung eines Kaligula oder Nero, eines Königs Heinrichs VIII. von England oder Karls IX. von Frankreich gegen die Monarchie; und noch in diesem Augenblick, nachdem Sie mich mit Gründen, die ich nur durch Sofisterеyen und Schikanen anfechten könnte, überwiesen haben, dafs die Demokratie, die ich zu sehen wünsche, nur in Utopien zu suchen sey, kann ich eine Stimme nicht zum Schweigen bringen, die in meiner innersten Seele für sie spricht; und ob ich schon Ihren Einwürfen keine, auch nur mir selbst genügende, Vernunftschlüsse entgegen setzen kann, so nöthigt mich doch ein nicht übertäubliches Gefühl, an meinem alten Glauben fest zu halten, „dafs ohne Freyheit und Gleichheit der Rechte kein Heil für die Menschheit sey."

Ottobert.

Wir sind dem Punkte, der uns vereinigen wird, unvermerkt ganz nahe gekommen. Die

stolzen herrischen Anmaſsungen der Französischen Gewalthaber, die zu unsrer heutigen Unterredung Gelegenheit gaben, werden mich allemahl, so oft die Rede von Staatsformen ist, reitzen, jeder andern, selbst dem wenig anlockenden Despotism der hohen Pforte zu Stambul, den Vorzug vor der Demokratie einzuräumen. Daſs sie diese Anmaſsung bis zur politischen Intoleranz treiben, und die Form ihrer noch immer in sich selbst zwischen Seyn und Nichtseyn schwankenden Republik, als das vollkommenste Modell aller möglichen Verfassungen, der ganzen Welt, wie es scheint, aufzwingen wollen, das ist es eben, was jeden gesunden Kopf gegen sie aufbringen, und Untersuchungen veranlassen muſs, die, je schärfer und kaltblütiger dabey verfahren wird, desto weniger zu ihrem Vortheil ausfallen können. Wahrlich, eine Republik, die schon, da sie gepflanzt wurde, nur durch Ausrottung einer unendlichen Menge schöner und nützlicher Gewächse Wurzel fassen konnte; die schon in ihrem ersten Keim und in ihrer frühesten Entfaltung mit dem Blut eines schuldlosen und guten Königs und einer ungeheuern Anzahl der vorzüglichsten Menschen genährt werden muſste, um unter den düstern verpesteten Einflüssen der Atheisterey und Ruchlosigkeit, und unter allen

Gräueln der Anarchie und Barbarey des schmählichsten Sanskülotism und der unmenschlichsten Fakzionswuth, durch eine zwar wunderähnliche, aber nur zu sehr begreifliche Kombinazion von innern und äufsern Ursachen, mit fürchterlicher Geschwindigkeit zu einem Baum heran zu wachsen, dessen schwarzer Todesschatten die halbe Erde bedeckt, und alles, was unter und neben ihm steht, schmachten, hinwelken und verdorren macht: — eine solche Republik hat wahrlich kein Recht zu verlangen, dafs alle Völker der Erde sich freywillig nach ihrem Bilde umgestalten, und ihre Grundsätze zu den ihrigen machen sollen; und es ist die unerträglichste Tyranney, Millionen friedfertiger und bey ihrer bisherigen Verfassung sich wohl befindender Menschen mit Gewalt zu einer Veränderung zu zwingen, von welcher sich vermuthen, und zum Theil mit Gewifsheit voraussehen läfst, dafs sie eine Quelle von unzähligen Übeln und unabsehlichem Elend für sie werden wird. — Und gleichwohl, so grofs ist der Hang der Menschen zur Veränderung, so mächtig wirkt in *den einen* der Gedanke, dafs sie bey einer allgemeinen Umwälzung wenig oder nichts verlieren und vielleicht sehr viel gewinnen könnten, in *andern* ein dunkles Vorgefühl, vielleicht auch eine Rolle dabey zu spielen, —

und so verblendend ist der Glanz, den eine Reihe glücklicher Erfolge auf diese politischen in einem selbstgemachten Chaos arbeitenden, Demiurgen wirft, dafs in den noch stehenden Staaten die Zahl der Menschen nicht unbedeutend ist, die den Fortschritten des Jakobinischen Revoluzionsgeistes nicht blofs mit der gröfsten Gleichgültigkeit, sondern zum Theil mit Freude und übel verhehlter Sehnsucht entgegen sehen, bereitwillig alles mögliche zu ihrer Beschleunigung beyzutragen, und inzwischen, bis es in ihrer Gewalt seyn wird ein Mehreres zu thun, wenigstens die Neufränkischen Revoluzions Maximen zu verbreiten, und den zerstörenden Planen jener neuen Leveller dadurch den Weg zu bahnen, dafs sie den bestehenden Staatsformen und Regierungen alles Vertrauen und alle Achtung zu entziehen suchen, ihre Mängel und Mifsbräuche in das gehässigste Licht stellen, das Gute an ihnen verkennen, und dagegen die Neufränkische Demokratie für das höchste Meisterstück des menschlichen Verstandes und die einzige Staatsverfassung, die sich mit den Rechten der Menschen vertrage, ausgeben. Diese Lage der Dinge, und dieser böse Genius unsrer Zeit, drang mich in diesen letzten Jahren, genauer nachzuforschen, wie die verschiedenen Staatsformen sich gegen den Zweck

der bürgerlichen Gesellschaft und das allgemeine Beste der Menschheit verhalten. Wie einleuchtend auch die Behauptung des Englischen Dichters Pope,

For forms of Government let Fools contest,
Whate'er is best administerd, is best. 1)

beym ersten Anblick scheinen mag, so kann sie doch vor einer scharfen Prüfung nicht bestehen. Denn die beste Staatsverwaltung kann zwar die einer fehlerhaften Verfassung beywohnenden Radikalgebrechen mildern und überpflastern, aber nirmahls aus dem Grunde heilen; und die schlechteste kann das wesentliche Gute einer weisen und wohl berechneten Konstituzion nicht anders als durch ihre völlige Vernichtung gänzlich unwirksam machen. Das Resultat, das, wie ich glaube, eine unbefangene Untersuchung jedem Wahrheitsforscher, so gut wie mir, geben wird, ist dieses: die monarchische Regierungsform ist mehr auf Sicherheit und Ordnung, die demokratische mehr auf Freyheit und Gleichheit berechnet; jene ist dem Menschen, der erst noch gebildet werden soll, diese dem bereits gebildeten natürlicher und angemessner. Indessen

1) Laſs Thoren über Form des Staats sich zanken.
Die beste ist die best verwaltete.

waltet der grofse Unterschied vor, dafs, sobald beide Formen auf wirkliche Staaten und Menschen, wie sie nun einmahl sind, angewandt werden, die Monarchie den Hauptzweck, für den sie berechnet ist, Sicherheit und Ordnung, wirklich erreicht, die Demokratie hingegen immer weit hinter dem ihrigen zurück bleibt, weil Freyheit und Gleichheit in ihr immer mit Ordnung und Sicherheit im Streit liegt, und die Regierung jene nur auf Kosten dieser, oder diese auf Kosten jener gewähren kann. Übrigens tragen beide ein sehr wirksames Princip der Verderbnifs in sich, nur mit dem Unterschiede, dafs, wenn jene Jahrhunderte dauern kann, bis sie in einen unterdrückenden Despotism ausartet, diese kaum so viele Jahrzehnde dauert, bis sie, um der Anarchie zuvorzukommen, die immer wie an einem dünnen Faden über ihrer Scheitel schwebt, sich in eine noch härter drückende Oligarchie verwandeln mufs. In jener erhält schon allein der festgesetzte Unterschied der Stände, Klassen und Unterabtheilungen, bey der offen gelafsnen Möglichkeit sich durch Glück oder Verdienste höher hinauf schwingen zu können, durch blofsen, aus Gewohnheit beynahe unbemerkten Druck und Gegendruck das Ganze in Ordnung; in dieser unterhalten die rastlosesten

und auf deren Fortwirken sie vergebens Rechnung macht. Entfernung allein konnte ihn retten. Der Gedanke, sich von seinen Freunden, von Psyche, von Charikleen entfernen zu müssen, war entsetzlich für ihn: aber von dem Augenblick an, da er die Nothwendigkeit dieser Trennung fühlte, war sein Entschluss gefasst. Archytas billigte denselben; und die Schwestern (so pflegten sich Psyche und Charikles zu nennen) liebten ihren Bruder zärtlich genug, um ihm eine Trennung, deren wahren Beweggrund sie stillschweigend vermutheten, so viel als nur möglich war zu erleichtern.

Agathon durchreiste, in Gesellschaft eines gelehrten Freundes aus der Pythagorischen Schule und eines Mahlers von Sicyon, alle Provinzen der damahls bekannten Welt, in welchen die Griechische Sprache geredet oder wenigstens verstanden wurde. Natur und Kunst, und was in beyden für den Menschen das wichtigste ist, der Mensch, waren die Gegenstände seiner aufmerksamen Beobachtung.

Er nahm wenig Vorurtheile mit, da er auszog, und fand sich auch von diesen wenigen entledigt, als er wieder zurück kam. Da er während der ganzen Zeit seiner filosofischen Wanderschaft einen blosen Zuschauer des Weltschauspiels abgab, so konnte er desto un-

aller Leidenschaften, Ambizion, Eifersucht und Begierde immer mehr zu haben, und die Parteyen und Fakzionen, deren Triebräder sie sind, den Staat in immer währender Gährung. Die Demokratie gleicht einer am Fuſs eines unruhigen Vulkans liegenden Stadt, welche zwar der Erschütterungen und Ausbrüche desselben endlich so gewohnt wird, daſs sie ihren Untergang zu fürchten aufhört, aber keinen Tag vor ihm sicher ist. In der Monarchie kann ein einziger weiser Regent wieder gut machen, was mehrere unkluge, schwache oder verkehrte Vorfahrer verdorben haben; in der Demokratie kommen die Weisen und Guten entweder gar nicht, oder in so geringer Anzahl empor, daſs die sogleich gegen sie gekehrte, allgemeine und keiner Abrede benöthigte Zusammenverschwörung der Bösen es ihnen beynahe unmöglich macht, etwas beträchtlich Gutes zu wirken.

Gismund.

Dieſs letztere ist, wie ich sehr besorge, oder vielmehr, wie Geschichte und tägliche Erfahrung lehrt, eben so sehr der Fall in der Monarchie, sogar unter den weisesten und besten Regenten.

Ottobert.

Leider nur zu wahr! Ich will aber auch von allen diesen, in Theorie und Erfahrung

gleich gegründeten Unterscheidungspunkten, die ich noch mit vielen andern nicht minder wichtigen vermehren könnte, für jetzt keinen andern Gebrauch machen als diesen: dafs weder die Vorzüge, noch die Gebrechen dieser an beiden äufsersten Enden der Linie liegenden Staatsverfassungen ein so grofses Übergewicht haben, dafs der Vortheil, der zu erwarten wäre, wenn eine von beiden mit Gewalt aus der Welt geschafft werden sollte, die Kosten der Operazion nur zum zehnten Theil vergüten könnte; und dafs also unter allen vernünftigen und rechtschaffnen Menschen als eine ewig feststehende Maxime anerkannt werden müsse: dafs jede Regierung schuldig sey, die hergebrachte und bestehende Verfassung aller andern Völker zu respektieren; und dafs jede Anmafsung, einen monarchischen oder aristokratischen Staat, unter dem illusorischen Vorwand, das Volk in Freyheit und Gleichheit zu setzen, mit Gewalt der Waffen zu demokratisieren, ein höchst ungerechter und unerträglicher Eingriff in die allgemeinen Rechte der Völker sey, welchem alle übrigen sich mit vereinten Kräften zu widersetzen nicht nur berechtigt, sondern (wenigstens ihrer eigenen Sicherheit wegen) sogar verbunden sind. Wenn unser Nachbar Belieben trägt, sein Haus einzureifsen, um ein besseres

oder schlechteres aus den Trümmern aufzubauen, das mag er! Wir haben kein Recht, es ihm zu wehren. Aber wenn er nun käme und wollte uns, unter dem Vorwand der Nachbarschaft und seines guten Willens gegen uns, unsre Häuser ebenfalls niederreifsen, und uns nöthigen, neue nach dem Modell des seinigen zu bauen, so könnte uns doch wohl niemand verdenken, wenn wir uns einer so unziemlichen und ungelegnen Anmafsung mit Fäusten und Fersen entgegen setzten.

Gismund.

Der Himmel bewahre uns und alle ehrliche friedfertige Leute vor solchen Nachbarn! — Wir sind nun, denke ich, über alle diese Dinge ziemlich Einer Meinung, lieber Ottobert. Aber vermuthlich wollten Sie, da Sie vorhin sagten, wir wären dem Punkte, worin wir völlig zusammen treffen würden, unvermerkt ganz nahe gekommen, noch etwas andres damit sagen.

Ottobert.

Sie gestanden mir, Ihr Glaube, dafs ohne Freyheit und Gleichheit kein Heil für das Menschengeschlecht sey, beruhe mehr auf einem unübertäublichen Gefühl, als auf deutlichen Vorstellungen. Ich glaube mir dieses

Gefühl deutlich genug entwickelt zu haben, um Ihnen sagen zu können, in wie fern es Stimme der Wahrheit ist. Unläugbar ist **Freyheit** ein natürliches, rechtmäfsiges und durch keine Verjährung verlierbares **Eigenthum** des Menschen, in so fern er durch seine Vernunftfähigkeit dem allgemeinen System der vernünftigen Wesen angehört. Als ein solches hat ihm die Natur ein hohes Ziel vorgesteckt, zu dessen Erreichung er alle seine Kräfte zu gebrauchen schuldig ist, und kein Wesen im Weltall kann ihn im vernunftmäfsigen Gebrauch seiner Kräfte hindern, ohne sich an den ersten und heiligsten Gesetzen der Stadt Gottes gröblich zu vergreifen. Einen Menschen zum Sklaven machen, d. i. ihn wider seinen Willen als blofses thierisches oder mechanisches **Werkzeug** gebrauchen, ist daher (den einzigen Fall, wo es zur Sicherheit und Erhaltung der Gesellschaft nöthig ist, mit den gehörigen Einschränkungen ausgenommen) unmittelbares Verbrechen gegen die menschliche Natur, und der schändlichste, ungeheuerste aller Frevel.

Was die **Gleichheit** betrifft, so ist klar, dafs, wenn wir von einer Anzahl Menschen alles abziehen, worin sie verschieden sind, und wodurch sie zu **einzelnen Personen** werden, etwas übrig bleibt, worin sie alle

einander gleichen, nehmlich die der Menschheit eigene Art der Organisierung unsers animalischen Theils, und die Vernunftfähigkeit. Eine natürliche Folge dieser Gleichheit ist, dafs jeder Mensch verbunden ist, in jedem andern seine eigene Natur, seinen Bruder in der Schöpfung, anzuerkennen, und sich jeder Art von Verletzung des Rechts desselben an Selbsterhaltung und freyen Gebrauch seiner Kräfte zu enthalten. Man kann daher sehr richtig sagen, dafs die Gleichheit, an welche alle Menschen gleichen Anspruch haben, in der Freyheit schon enthalten sey; und das grofse Losungswort der Jakobiner, Sanskülotten und Anarchisten, Freyheit und Gleichheit ist ein ganz unnöthiger, oder vielmehr ein blofs zu ihren geheimen Fakzionsabsichten nöthiger Pleonasmus; denn mit dem Worte Freyheit ist schon alles gesagt.

Eigentlich zu reden wird kein Mensch frey geboren; oder giebt es etwa in der ganzen Natur ein abhängigeres Geschöpf als ein neugebornes Kind? Eben so gewifs ist, dafs unsre Vernunftfähigkeit sich aufser dem Stande der Gesellschaft nie entwickeln würde, und dafs die sehr unvollkommene Art von Entwicklung, die der rohe Naturmensch auf den untersten Stufen des gesellschaftlichen Standes erhalten kann, dem Zweck der Natur

kein Genüge thut. Der unpolicierte Mensch ist nur so lange gut, bis eine Leidenschaft in ihm erregt wird; und alle seine Leidenschaften sind gewaltthätig, stürmisch und unbändig; seine Vernunft vermag wenig und meistens nichts über seine animalischen Triebe,

Jura negat sibi nata, —

und er lebt daher in immer währender Unsicherheit und offner Fehde mit andern seines gleichen. Dieſs treibt ihn zuletzt, früher oder später, in den Stand der policierten Gesellschaft; den einzigen der seiner Natur und Bestimmung gemäſs ist, und auſserhalb dessen er schlechterdings nicht werden kann, was er in dem allgemeinen System der Wesen seyn soll. Er entsagt in diesem neuen Stande keinem seiner unveräuſserlichen Naturrechte, und erhält für das traurige Recht der Selbsthülfe, dessen er sich vermöge der Natur dieses Standes begeben muſs, in der Garantie seiner Sicherheit, die der Staat auf sich nimmt, mehr als Ersatz. Er unterwirft sich, um seines eigenen Besten willen, einer Regierung nach Gesetzen; er soll und darf aber keinem andern gehorchen, als dem ewigen Gesetz der Vernunft, und solchen positiven Gesetzen, die mit jenem in keinerley Widerspruch stehen. Kein Volk ist daher berechtigt, sich, weder für sich selbst, noch viel weniger für seine

Nachkommen, der blofsen Willkühr andrer Menschen zu unterwerfen. Absolute, oder despotische Demokratie, Aristokratie und Monarchie sind also drey gleich fehlerhafte und verwerfliche Regierungs-formen, und würden, eben darum weil sie der menschlichen Natur Gewalt anthun, von keiner Dauer seyn können, wenn sie sich nicht, in ihrer innern Organisazion sowohl als in der Regierungsverwaltung, mehr oder weniger einer vermischten Form näherten; wenn die Gewalthaber sich nicht selbst die Hände bänden, und sich gefallen liefsen, dafs ihrer willkührlichen Macht durch Religion, altes Herkommen und Sitte, Rechte gewisser Korporazionen, und festgesetzte Ordnung in der Justizpflege und Staatswirthschaft, Grenzen gesetzt würden, und das Ganze dadurch einige Selbstständigkeit erhielte. Da aber die Nothwendigkeit, zu Verhütung eines gröfsern Übels ein kleineres, so lange bis es ganz unerträglich wird, zu ertragen, von Seiten des Volks, und ein an blinden Gehorsam gewöhntes, gänzlich von ihm abhängendes Kriegsheer, von Seiten des Despoten, beynahe das Einzige sind, was in solchen Staaten die Sicherheit des Volkes sowohl als der Regierung ausmacht, und die Aufhaltung der furchtbaren Katastrofe gröfsten Theils von der unbe-

stimmbaren Wirkung nicht immer hinlänglicher moralischer Ursachen [2]) abhängt, die Beschleunigung derselben hingegen durch einen alles mit sich fortreifsenden Strom zufälliger Ereignisse bewirkt werden kann: so dringt uns schon die blofse Staatsklugheit mächtige und gebieterische Bewegungsgründe auf, solchen Möglichkeiten zuvorzukommen, und freywillig zu thun, was zu spät ist, wenn man es gezwungen thun mufs. Ich weifs wohl, dafs Staaten so wenig als andre einzelne Körper ewig dauern können: aber es bleibt darum nicht weniger wahr, dafs manche grofse Monarchie, die seit vier tausend Jahren aus der Reihe der Dinge verschwunden ist, durch Anwendung der gehörigen Mittel ihre Existenz um Jahrhunderte hätte verlängern können; und dafs nur ein Staat, worin die persönliche Freyheit des Bürgers und die Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums mit dem unverletzlichen und unbestrittnen Ansehen der Regierung durch ein unzertrennliches Band verknüpft, durch weise Grundgesetze hinlänglich bestimmt, und durch eine wohl berechnete Vertheilung

2) Z. B. von der Religiosität des Volks, seiner Liebe zu der Person des Fürsten, der Sorgfalt des Hofes, immer für *Panem et Circenses* zu sorgen, u. dergl.

ler höchsten Gewalt gesichert sind, auf innere und äufsere Ruhe, allgemeinen Wohlstand, Respekt gebietendes Ansehen unter den übrigen Mächten, und langwierige Dauer mit einem hohen Grade von Gewifsheit rechnen kann. Der Ruhm, aus eigner Bewegung der Stifter einer solchen Staatsverfassung zu seyn, ist, wenn mich meine Ahndung nicht trügt, irgend einem weisen und grofsmüthigen Könige in dem nächst kommenden Jahrhundert aufbehalten. Denn wie viele Ursache auch die Britten haben mögen, in dieser Hinsicht auf die ihrige stolz zu seyn, so zeigt doch ihr gegenwärtiges augenscheinliches Sinken, dafs sie wesentliche Fehler in ihrer Anlage haben müsse, welche der verbessernden Hand der weisesten Klugheit bedürfen. Indessen könnte sie immer, da sie doch die einzige in dieser Art ist, einem künftigen Lykurg zum Muster dienen, sowohl dessen, was nachzuahmen, als was zu vermeiden oder besser zu machen wäre.

Gismund.

Sie haben Ihr Wort gehalten, mein Freund. Möchte doch Ihnen und mir die Freude werden, den Tag, sollt' es auch der letzte unsers Lebens seyn, zu sehen, da ein grofser Fürst — der durch eine solche That alle Trajane und

Mark-Aurele weit hinter sich liefse — Göttern und Menschen diefs herrliche Schauspid zu geben grofsherzig genug wäre! Wie wohl getröstet könnten wir dann dieses Leben verlassen, um unsern Vätern die frohe Nachricht zu bringen, dafs es einen Staat in Europa gebe, wo es ihren Enkeln erlaubt und möglich sey, im sichern Schatten eines ewig feststehenden Throns als freye, gute und glückliche Menschen zu leben!

befangener von den Handlungen sowohl als von den handelnden Personen urtheilen.

Seine Beobachtungen vollendeten, was der Umgang mit Archytas und anhaltendes Nachdenken über seine eigenen Erfahrungen angefangen hatten: sie überzeugten ihn, dafs die Menschen, im Durchschnitte genommen, überall so sind wie Hippias sie schilderte, wiewohl sie so seyn sollten, wie Archytas durch sein Beyspiel lehrte.

Er sah allenthalben — was man bis auf diesen Tag sehen kann — dafs sie nicht so gut sind, als sie seyn könnten, wenn sie weiser wären: aber er sah auch, dafs sie unmöglich besser werden können, ehe sie weiser werden; und dafs sie nicht weiser werden können, bis ihre Väter und Mütter, Ammen, Pädagogen, Lehrer und Priester, mit allen ihren übrigen Vorgesetzten durch alle Stufen, vom Gassenvogte bis zum Könige, so weise geworden sind, dafs jedes, nach dem Mafse seiner Beziehung und seines Einflusses, seyn müfste, um seiner Pflicht genug zu thun und der menschlichen Gesellschaft wirklich nützlich zu seyn.

Er sah also, dafs wahre Aufklärung zu moralischer Besserung das Einzige ist, worauf sich die Hoffnung besserer Zeiten

VI.

Die Universal-Demokratie.

Frankgall.

Nun, Holger, was sagst du zu der neuen Europäischen Demokratie?

Holger.

Was für einer neuen Demokratie? Wo wäre die? Wie hieſse sie?

Frankgall.

Du hörst ja, Europa.

Holger.

Europa eine Demokratie?

Frankgall.

Sie liegt zwar noch auf dem Amboſs; aber unsre Cyklopen sind scharf darüber her, und

gedenken, noch ehe man 1800 zählt, damit zu Stande zu kommen.

Holger.

Da müfsten sie hurtig arbeiten.

Frankgall.

Dünkt dich die Zeit zu kurz? Bedenke dafs es nur einen Tag brauchte, um den vierzehnhundertjährigen Französischen Königsthron umzuwerfen; nur einen Tag, um dem alten Bräutigam der Adriatischen See sein einst so mächtiges Horn abzustofsen; nur einen Tag, um die dreyfache Krone des Halbgottes, der einst die gröfsten Monarchen zu seinen Füfsen sah, in eine Freyheitsmütze zu verwandeln! Glaube mir, das Wenige, was noch zu thun ist, dünkt uns die leichteste Sache von der Welt.

Holger.

Wohl nicht ganz so leicht, als die Herren Bürger sichs einbilden. — Wenn ihr euch doch die lächerliche Kinderey abgewöhnen wolltet, von den Hühnern, die aus noch ungelegten Eyern kriechen sollen, zu reden als ob sie schon da wären, und die Haut des Bären zu verhandeln, den ihr erst noch zu schiefsen gedenkt!

Frankgall.

Das nennst du Kinderey? Da irrest du dich mächtig, mein guter Holger! Diese vermeinte Kinderey ist einer von den politischen Handgriffen, womit man bey einem Volke, wie das unsrige, Wunder thut. Wir haben ihn den alten Römern abgelernt. Indem wir uns das, was noch zu thun ist, so leicht vorstellen, und den glücklichen Erfolg so gewifs nehmen als ob er schon da wäre, so ist nicht nur die Arbeit selbst, durch den guten Muth womit wir sie angreifen, schon halb gethan, sondern eben darum, weil wir uns nicht auslachen lassen wollen, weil wir unsre Ehre für den Ausgang verpfändet haben, und entweder siegen oder uns selbst für Gecken erklären müssen, so ist Sieg oder Tod immer unser Losungswort, und wir siegen, weil wir keinen Augenblick daran zweifelten, dafs wir siegen würden.

Holger.

Ihr seyd gefährliche Leute, das ist gewifs; und daher kann es auch nicht anders kommen, als dafs endlich die ganze Welt wie ein einziger Mann gegen euch aufstehen wird.

Frankgall.

Die ganze Welt? Davon geht nun gleich fürs erste manches grofse Stück ab. Du

meinst doch nicht, dafs wir uns vor den Türken, Persern und Mongolen, oder vor den Kaisern von Siam, Japan und Monomotapa fürchten sollen?

Holger.

Als ob nicht in Europa selbst noch Mächte wären, die bis jetzt eben keine grofse Lust zeigen, sich von euch demokratisieren zu lassen!

Frankgall.

Ob sie Lust dazu haben oder nicht, gilt uns gleich viel. Wir haben schon manches durchgesetzt, wozu sie eben so wenig Lust hatten.

Holger.

Ihr habt freylich noch vier bis fünf Millionen Knaben, Jünglinge und Männer, die ihr an die Schlachtbank führen könnt, wenn euch nichts daran gelegen ist, am Ende eine bloſse Amazonen-Republik übrig zu behalten, mit der wir wohl auf die eine oder andre Art fertig werden wollen.

Frankgall.

Du vergissest, lieber Holger, dafs die vier oder fünf Millionen, die du uns todt machen willst, nicht aus Papierschnitzeln zusammen geleimt sind. Bis es so weit kommt, dafs

unsre Eleganten, Inkroyabeln und Mervelliösen mit dem Bajonett arbeiten lernen müssen, werden eure Sechskreuzerhelden wohl auch sehr zusammen geschmolzen seyn. Aber dahin soll es nicht kommen, mein Freund! Siehst du denn nicht, wie einige unsrer furchtbarsten Feinde — oder Freunde, denn das sagt ungefähr gleich viel, wie du weifst — uns selbst in die Hand arbeiten? Meinst du, wir hätten ihre blinde Seite nicht schon längst ausfündig gemacht, und wüfsten nicht wie es im Inwendigen dieser prächtigen Kolossen aussieht? wir sähen nicht wie sehr sie sich fürchten, wie schwankend ihre Meinungen, wie ungewifs ihre Entschliefsungen, wie planlos ihre Mafsregeln sind? wie wenig einer dem andern traut, und, was noch schlimmer für sie ist, wie wenig Vertrauen sie in sich selbst setzen?

Holger.

Was du nicht alles siehst!

L'homme de bien, qui voyez tant de choses,
Voyez-vous point mon vrai?

In der That, mein lieber Seher, liegt es nur an dir, wenn du nicht noch weit mehr siehest. Ich, zum Exempel, sehe Monarchien, die noch ihre ganze Stärke ungeschwächt bey-

sammen haben; andere, deren Hülfsquellen zwar angegriffen, aber so unermeſslich sind, daſs es nur auf die Kunst sie recht zu benutzen ankommt; noch andre, die nur aus ihrem tiefen Schlaf zu erwachen brauchen, um zu fühlen, daſs sie Kräfte genug haben, sich für ihr Leben zu wehren. Ich sehe die groſse Beherrscherin der Meere, mit dem Reichthum der ganzen Welt in ihrem unerschöpflichen Füllhorn, euern ungeheuern Anstalten und noch ungeheurern Rotomontaden einen unbeweglichen Muth entgegen stellen, und, euerer Deklamazionen und Trugschlüsse und falschen Ausrechnungen des Interesse der Nazionen spottend, die übrigen groſsen Mächte Europens durch das stärkste aller Bande, den Trieb der Selbsterhaltung, an ihr Interesse fesseln, und sie zu einer Vereinigung ihrer Kräfte vermögen, die einen gewaltigen Strich durch euere Rechnungen machen wird. Ich sehe Völker, die noch fest an ihren glücklichen Vorurtheilen, an der Religion ihrer Väter und an der Treue gegen ihre Erbfürsten hangen, und sich durch die schalen Blendwerke, Wortspiele und Sirenentöne, womit es euern Rednern eine Zeit lang gelungen ist, eure eigenes Volk und etliche andere zu täuschen, nie bethören lassen werden; am wenigsten seitdem euere Gewalthaber aller Klassen die

ganze Welt durch ihre Handlungen unterrichtet haben, dafs die Freyheit, die ihr uns aufdringt, Sklaverey, euere Gleichheit Anarchie, und euere Freundschaft eine Braut von Korinth ist, die nicht eher abläßt, bis sie dem Unglücklichen, den sie mit ihren kalten Armen umschlungen hält, alles Blut aus den Adern und alles Mark aus den Knochen gesogen hat.

Frankgall.

Ich bitte dich, alter Freund, lafs es an dem, was du da gesehen hast, genug seyn, und erlaube mir, bevor du dich in eine völlige Fieberhitze hinein deklamierst, dich, wo möglich, durch eine ganz gelassene Übersicht dessen, was zunächst vor uns liegt, wieder so viel abzukühlen, dafs dir auch das entferntere etwas deutlicher erscheine, als es deine gegenwärtige Erhitzung zuläßt. Denke nicht, dafs uns die neue Koalizion, womit du uns bedrohest, verborgen seyn könne. Wir haben, bey allem unserm anscheinenden Leichtsinn und Übermuth, einen scharfen Blick; und wenn wir uns nicht fürchten, so kommt es blofs daher, weil wir auf alles gefafst sind. Soll ich dir unser grofses Geheimnifs verrathen? Ich darf es, weil meine Verrätherey euch nichts helfen wird, und uns also nicht

schaden kann. Simsons Stärke bestand in seinen Haaren; wurden ihm diese abgeschnitten, so war er nichts als ein gemeiner Mensch: daher hätte er sein Geheimniſs niemand, am allerwenigsten der schönen Delila, entdecken sollen. Aber unser Geheimniſs gleicht den Sprüchen der Sieben Weisen, [1]) die jedermann auswendig weiſs, und darum doch nicht weiser ist, wiewohl die Quintessenz aller praktischen Weisheit in ihnen verborgen liegt. Also kurz und gut, unser Geheimniſs ist, daſs wir den Werth und die Wichtigkeit der moralischen Ursachen kennen, und ihre Wirkung immer mit dem Stoſs der mechanischen Kraft gehörig zu kombinieren wissen. Damit allein haben wir die Dinge gethan, die ihr als Wunder anstauntet und euch nicht erklären konntet, wiewohl nichts begreiflicher ist. — Warum z. B. fürchten wir uns wenig vor einer neuen Koalizion? Vermöge einer ganz einfachen Ausrechnung, von deren Richtigkeit wir gewiſs sind. Wir rechnen mit ruhiger Sicherheit darauf, daſs jeder sich selbst der nächste ist; daſs niemand, ohne dringendste Noth seine eigene Existenz daran setzt,

1) Z. B. Kenne dich selbst — Nichts zu viel — Alles zur gelegnen Zeit — Sieh aufs Ende u. s. w.

einem entfernten Freunde zu helfen, der durch die kleinste Veränderung der Umstände ein Feind werden kann. Wir rechnen darauf, daſs das eigene Interesse jeder einzelnen Macht einer solchen Vereinigung Schwierigkeiten entgegen setzt, welche, wenn sie auch endlich auf die Seite geschafft würden, immer, als verborgene Gewichte und Hemmketten, die volle Wirkung derselben zurück halten würden. Wir rechnen darauf, daſs unter allen unsern falschen Freunden keiner ist, der des Friedens nicht so bedürftig wäre, daſs das dringende Gefühl dieses Bedürfnisses die entfernten und ungewissen Betrachtungen, die ihn zu Erneuerung des Kriegs bewegen könnten, weit überwiegen muſs; und daſs diejenigen, die uns als Feinde am gefährlichsten wären, da sie entweder ihre eigenen Plane zu verfolgen, oder fremde zu vereiteln haben, immer mehr Vortheil dabey sehen, unsre Freundschaft zu suchen, als unsere Rache zu reitzen. Gesetzt aber auch, es gelänge der Politik und dem Golde unsers einzigen noch übrigen Feindes, alle diese Hindernisse zu heben, so rechnen wir darauf, daſs unser Geschäft schon gethan seyn wird, ehe jene mit den Anstalten, uns daran zu hindern, fertig sind. Überdieſs sind wir sicher, daſs uns niemand, ohne zu Schanden dabey zu werden, auf unserm eige-

nen Grund und Boden angreifen kann; und damit dieſs gar nicht mehr möglich sey, haben wir uns mit neuen Barrieren umgeben, an welchen unsre künftigen Feinde sich die Zähne schon lange zuvor stumpf gebissen haben werden, ehe sie unsre alte Grenze erreichen, wo ein neuer, sehr ungleicher Kampf erst von vorn angehen würde. Auch will ich dir nicht verbergen, guter Holger, daſs wir ein wenig darauf rechnen, daſs, wenn man uns dazu reitzen sollte, wenigstens zwey Drittel von Germanien in eben so kurzer Zeit demokratisiert seyn sollen als Helvezien und der Kirchenstaat, die sich vor etlichen Monaten noch so wenig, als ihr in diesem Augenblicke, davon träumen lieſsen, daſs der jüngste Tag ihnen so schnell, wie ein Dieb in der Nacht, über den Hals kommen würde. Hast du an dem allen genug, alter Freund, oder soll ich dir noch mehr sagen?

Holger.

Gesetzt also, daſs eure politischen Rechnungen richtiger kalkuliert wären, als man es von euern ökonomischen glaubt, was wäre denn also euer Plan, wenn man fragen darf?

Frankgall.

Warum nicht? Das ist gerade eines unsrer gröſsten Geheimnisse, daſs wir kein Geheim-

das ist, besserer Menschen, gründet. Er sah, dafs alle Völker, die wildesten Barbaren so gut als die kultivierten und verfeinerten Griechen, die Tugend ehren, und dafs keine Gesellschaft, sollte es auch nur eine Horde Arabischer Räuber seyn, ohne einigen Grund von Tugend, oder, richtiger zu reden, ohne etwas das ihr ähnlich ist und ihre Stelle vertritt, bestehen kann. Er fand jeden Ort, jede Provinz, jede Nation, die er kennen lernte, desto glücklicher, je besser die Sitten der Einwohner waren; und ohne Ausnahme sah er die meiste Verderbnifs, wo äufserste Armuth, oder äufserster Reichthum herrschte.

Er fand bey allen Völkern, die er durchwanderte, die Religion in Aberglauben gehüllt, zum Schaden der bürgerlichen Gesellschaft gemifsbraucht, und durch Heucheley oder offene Gewalt zum Werkzeug des Betrugs, der Herrschsucht, des Geitzes, der Wollust, und des Müssiggangs herabgewürdigt. Er sah, dafs einzelne Menschen und ganze Völker Religion ohne Tugend haben können, und dafs sie dadurch desto schlimmer sind: aber er sah auch, ohne Ausnahme, dafs einzelne Menschen und ganze Volker, wenn sie schon gut sind, duch Gottesfurcht desto besser werden.

Er sah die Gesetzgebung, die Staatsverwaltung und die Polizey allenthalben voller Män-

niſs aus unsern Planen machen; wiewohl ich eben nicht jedem rathen möchte, es uns nachzuthun. Unsre Meinung ist, auf dem festen Lande mit der ganzen Welt Friede zu machen; zwar auf unsre eigenen Bedingungen, doch so, daſs jeder, an dem uns etwas gelegen ist, seine Rechnung dabey finde. Weil nicht alle Leute so hurtig sind wie wir, so werden wir, indessen daſs an besagtem Frieden gearbeitet wird, unser Landungsprojekt —

Holger ihm in die Rede fallend.

Das scheint in der That jetzt die Lieblingsunterhaltung euerer ganzen Nazion zu seyn, wie ehemahls die Eroberung Siciliens das einzige war, woran die Athener wachend und schlafend dachten, wovon sie sprachen, wovon sie alle Vortheile ausgerechnet hatten, worauf sie tausend glänzende Spekulazionen gründeten, und was sie für so unfehlbar hielten, daſs, wer sich unterstanden hätte, den geringsten Zweifel in den Erfolg zu setzen, seines Lebens nicht sicher unter ihnen gewesen wäre. Wenn es euch nun mit euerm Lieblingsprojekte ginge wie den Athenern mit dem ihrigen?

Frankgall.

So hätten wir einen Gelust gebüſst, und doch immer, mit einem etwas starken, aber

einen Staatskörper wie der unsrige noch bey weitem nicht erschöpfenden Aderlafs, unserm ohnehin schon durch überspannte Anstrengungen entkräfteten Erbfeind Wunden geschlagen, wovon er sich so bald nicht wieder erholen würde. Aber sey versichert, Holger, wenn wir nur einmahl auf Englischem oder Irischem Boden stehen, so wollen wir der Welt bald zeigen, dafs wir etwas mehr als Athener sind.

Holger.

Wenigstens werdet ihr darin weiser als sie seyn, dafs ihr euern Bounaparte, wenn er auch beschuldiget würde, allen Marienbildern, die noch in Frankreich übrig seyn mögen, die Nasen abgeschnitten zu haben, nicht deſswegen vorladen und zurück berufen würdet, wie die Athener dem Alcibiades thaten; wiewohl nur Er allein ihren Lieblingsplan auszuführen im Stande war. Gesetzt aber, es gelänge euch, England, Schottland und Irland zu erobern, und in eine, zwey, oder drey Republiken nach euerm Bilde umzuschaffen: so fehlten denn doch wenigstens noch zwey gute Drittel, bis ihr ganz Europa demokratisiert hättet.

Frankgall.

Ich verlange auch eben nicht, dafs du mir meine Worte so gar buchstäblich auslegest;

wiewohl mit Hülfe der Zeit viel geschehen wird, was sich nicht auf einmahl bewerkstelligen läfst. Genug, dafs wir bereits hinlängliche Beweise gegeben haben, dafs das, berühmte

Tu regere imperio populos, Romane, mementol

das lange zuvor, eh' es dem Virgil einfiel einen Hexameter daraus zu machen, mit Flammenzügen in die Seele eines jeden Römers geschrieben war, das grofse Geschäft ist, wozu wir uns berufen fühlen, und das wir, auf eben dem Wege und durch eben dieselben Mittel, wie die Römer, auszuführen wissen werden.

Holger.

Auf die neuen Römer werdet ihr euch dabey wohl keine grofse Rechnung machen?

Frankgall.

Schwerlich! wiewohl sie uns gute Dienste thun können, um den Rest von Italien vollends demokratisieren zu helfen. Denn wir tragen kein Bedenken, die ganze Welt wissen zu lassen, dafs wir mit unsern Freunden und Alliierten auf keinen andern Fufs zu leben gedenken, als die alten Römer mit den ihrigen. Die Natur unsrer Revoluzion und unsre ganze

Stellung gegen die übrige Welt erfordert nun einmahl, daſs unsre Republik eine militärische sey. Sie ist eine Tochter der Gewalt, und kann sich nur durch Gewalt erhalten. Aber eben das, was eine nothwendige Bedingung ihres Daseyns ist, wird, durch eine natürliche und unfehlbare Folge, die Quelle einer Obermacht seyn, welcher alle andre Völker werden huldigen müssen. Ein groſse Nazion, die immer in Waffen ist, den Krieg als ihr eigenes Handwerk treibt, und immer Krieg führen kann, weil sie ihn bloſs auf Kosten ihrer Feinde und Freunde führt, muſs nothwendig endlich alle übrigen zu ihren Füſsen sehen. Und mit welchem Grunde könnten sich unsre Freunde und Verbündeten darüber beklagen, daſs sie zu unsrer Gröſse beyzutragen verbunden sind? Da wir ihnen gern erlauben werden, von ihren Naturprodukten, ihrem Kunstfleiſs und ihrer Lage zur Handlung, unter unserm Schutz, alle nur mögliche Vortheile zu ziehen; da wir ihnen alle Quellen des Reichthums, die wir selbst vernachlässigen, zu benutzen überlassen, weil bey uns alles, sogar die Künste und Wissenschaften, bloſs militarisch seyn wird: so ist nicht mehr als billig, daſs sie unsre Armeen unterhalten, und so oft wir Geld brauchen, unsre Schatzmeister sind. Wenn wir nun vollends,

durch Demüthigung oder gänzliche Vertilgung unsrer grosen Nebenbuhlerin, den Erderschütternden Dreyzack in die Hand bekommen haben werden, wo wäre denn noch die Monarchie, die nicht unsre Freundschaft auf jede leidliche Bedingung suchen müste? Wo die Macht, die uns zum Kampf heraus fordern dürfte? Sind wir aber erst so weit, so können wir das übrige, was an der vollständigen Ausführung unsers Hauptplans noch fehlt, den Rathgebern, Günstlingen und Höflingen der Könige ruhig überlassen; sicher, dafs sie, wie gewöhnlich, (wiewohl ganz gegen ihre Meinung und Absicht) mehr für uns thun werden, als wir verlangen könnten, wenn wir sie mit schwerem Gelde dafür bezahlten.

Holger.

Auf das alles habe ich zwey Dinge zu antworten, mein lieber Projektmacher. Fürs erste hat, glücklicher Weise, die Natur selbst dafür gesorgt, dafs ihr, wenn ein so ausschweifender Plan auch wirklich der eurige wäre, in dem Nazionalkarakter eueres eignen Volkes ein Hindernifs finden werdet, das euch mehr zu schaffen geben und weniger überwindlich seyn wird, als alle äuserlichen zusammen genommen. Wenn ihr der Beweise dieser Wahrheit nicht schon so viele hättet, bedürfte es wohl

eines stärkern, als die unbegreifliche Gleichgültigkeit ist, womit der gröfste Theil euerer Bürger die Faktionen entscheiden läfst, wer die Nazion repräsentieren soll? Könnte etwas ungereimter seyn, als auf die Grundsätze und Gesinnungen eines Volks, das sein wesentlichstes Interesse mit einem solchen Leichtsinn behandelt, Staat zu machen, und ihm alle die Festigkeit, Energie und Beharrlichkeit zuzutrauen, die ein solcher Plan bey ihm voraussetzt? Ihr seyd so wenig zu Republikanern und Nachfolgern der alten Romuliden gemacht, dafs, wenn ein paar Armeen sich morgen für einen König erklärten, euer ganzes Volk, die Jakobiner und Terroristen abgerechnet, *vive le Roi* schreyen würde, so lange noch ein Laut aus ihrer Kehle ginge.

Frankgall.

Das könnte möglich seyn; aber dafs es nicht wirklich werde, dafür, glaube mir, ist vor der Hand gesorgt. Wer kennt unser Volk besser als wir selbst? Sey versichert, mein guter Holger, dafs die zum Theil sehr hellen Köpfe, die an der Spitze unsrer Republik stehen, genau wissen, wie das Volk manipuliert werden mufs, und auf welche von seinen Eigenschaften sich rechnen läfst. Sie wissen sehr gut, ob sie schon in ihren

Adressen an die Franzosen das Gegentheil zeigen, daſs die groſse Mehrheit der Nazion im Herzen königisch gesinnt ist: aber was liegt daran, so lange die Armeen aus eifrigen Republikanern zusammen gesetzt sind, und unsre Regenten, um sie immer in dieser guten Stimmung zu erhalten, auch immer dafür sorgen werden, daſs es ihnen an Gelegenheit sich um das Vaterland verdient zu machen (wie wir's nennen) nie fehle! So lange dieſs geschieht, wird unser Volk, das sein groſses Bedürfniſs, regiert, und sogar despotisiert zu werden, lebhafter fühlt als irgend ein anderes, sich vermöge eben dieser leichtsinnigen Apathie, die du ihm mit Recht vorwirfst, auch der republikanischen Regierung so lange geduldig unterwerfen, als das Direktorium die Bedingungen auch nur halbweg erfüllt oder nur erfüllen zu wollen scheint, unter welchen jedes Volk in der Welt sich von einem jeden beherrschen läſst, der die Zügel einmahl in den Händen hat.

Holger.

Ich bitte dich, nicht zu vergessen, daſs euer Volk ein wenig veränderlich, muckisch und wetterlaunisch ist, und bey der geringsten Veranlassung eben so schnell aus der gedankenlosesten Schlaffheit zur leidenschaftlichsten Schwär-

merey überspringt, als es aus dieser, wenn sie vertobt hat, in jene zurück sinkt.

Frankgall.

Daher ist freylich auf Seiten derer, die uns regieren wollen, Kunst, Vorsicht und Festigkeit nöthig; und auch damit würden unsre Fünfmänner nicht auslangen, wenn sie nicht die Klugheit hätten, den übrigen Ingredienzien ihrer Staatsverwaltung immer noch ein wenig Terrorism beyzumischen. Unser Volk muſs behandelt werden wie ein stolzes und rasches Pferd, dem man immer schmeicheln und liebkosen, aber auch immer den Schatten der Gerte zeigen muſs.

Holger.

Und so hättest du mir also alle Auswege abgeschnitten, und die Universal-Demokratie wird, alles Einwendens und Sträubens ungeachtet, über kurz oder lang in euern Händen seyn? — Nun, wenn es denn so seyn muſs, was bleibt mir übrig, als den heiligen Anker auszuwerfen, und —

Frankgall.

— wie die Solothurner, zu hoffen, daſs der heilige Sankt Urs mit einer Halbbrigade Engel vom Himmel herab stürzen, und die ver

ruchten Feinde der Götter und der Menschen mit seinem flammenden Morgenstern zu Boden schlagen werde? Sey ein Mann, alter Freund, spare deinen heiligen Anker auf irgend einen verzweifelten Nothfall, und nimm deine Zuflucht nicht eher zu den Zaubermitteln der Einbildungskraft und des Glaubens, bis die Natur keine Hülfsquelle mehr hat, und die Vernunft wirklich keine Möglichkeit entdecken kann, dem gefürchteten Unglück zu entgehen. Aufrichtig gegen dich zu seyn, lieber Holger, ich selbst, wiewohl ich, der Pflicht eines guten Bürgers zu Folge, mit der gegenwärtigen Verfassung und Regierung meines Vaterlandes zufrieden bin, — weil es nicht in meiner Macht steht ihm eine bessere zu geben, — bin kein so abgöttischer Verehrer unsrer Konstituzion, dafs ich glauben sollte, es sey aufser ihr kein Heil für die Menschheit; oder dafs ich die Universal-Demokratie, womit ich dich erschreckt habe, nicht für den letzten Schritt zu einer allgemeinen Barbarey und Verwilderung ansehen sollte. Aber ehe es mit dem bereits so aufgeklärten und durch eigene und fremde Erfahrungen so sehr gewitzigten Europa zu dieser Extremität kommen müfste, giebt es wohl noch mehr als Einen Augweg, und ich selbst — dem du es wohl nicht angesehen hättest — weifs dir ein sehr einfaches, der Stufe unsrer Kultur wür-

diges, leicht auszuführendes, und, wie mich dünkt, unfehlbares Mittel, dem Übel zuvorzukommen.

Holger.

O du groſser und benedeyeter Helfer in der Noth, sage an, was hast du uns noch für ein Arkanum im Rückhalt, welches, wenn es diese Eigenschaften hätte, dem Stein der Weisen selbst an Werth gleich zu schätzen wäre?

Frankgall.

Rathe.

Holger.

Davus sum non Oedipus.

Frankgall.

Im Ernst, du kannst es nicht errathen?

Holger.

In ganzem Ernst, nein!

Frankgall.

Es kann nichts leichteres und einfacheres erdacht werden.

Holger.

Du machst mich ungeduldig.

gel und Gebrechen: aber er sah auch, dafs die Menschen ohne eben diese Gesetze, Staatsverwaltung und Polizey noch weit schlimmer und unglücklicher wären. Er hörte allenthalben über Mifsbräuche klagen, sah dafs jedermann die Welt verbessert wissen wollte, sah eine Menge Leute, die an der Verbesserung derselben zu arbeiten bereit und an Vorschlägen unerschöpflich waren; aber keinen einzigen, der die Verbesserung an ihm selbst anfangen lassen wollte; — und es erklärte sich ganz natürlich daraus, warum es nirgends besser werden wollte. Er sah die Menschen überall durch zwey einander entgegen stehende Triebe beherrscht, den Trieb zur Gleichheit, und den Trieb willkührlich über andre den Meister zu spielen; und dieſs überzeugte ihn, dafs es, so lange diesem Übel nicht abgeholfen ist, durch keine Veränderung der Regierungsform besser mit den Menschen werden kann, sondern, dafs sie, in einem ewigen Zirkel, von königlichem Despotismus und aristokratischem Übermuth — zu Volks- und Pöbel-Tyrannie, und von dieser wieder zu jenen, so lange herum gewälzt werden müssen, bis eine aus den Grundlehren der reinsten Religion und Moral abgeleitete Gesetzgebung, und eine durch dieselbe veranstaltete Erziehung, den thierischen Trieb zu gesetzloser Willkühr in allen Menschen gebändiget haben wird.

Frankgall.

Wenn ich dirs gesagt habe, so wird mirs damit gehen, wie dem Entdecker der neuen Welt mit dem Geheimniſs, ein Ey auf die Spitze zu stellen: du wirst lachen und sagen, ists nichts als das?

Holger.

Ich bitte dich, laſs es gut seyn, und quäle mich nicht länger.

Frankgall.

Nun so wisse denn, Freund Holger, es ist nicht mehr und nicht weniger, als der einfältige wohlgemeinte Gedanke: die noch übrigen unumschränkten Könige sollten freywillig und aus eigner Bewegung —

Holger.

— von ihren Thronen herab steigen und ihre Suveränität dem Volk überlassen?

Frankgall.

Nein! nur — die Verfassung von Groſsbritannien in ihren Reichen einführen.

Holger.

Und dadurch, glaubst du, würden sie und ihre Unterthanen glücklicher seyn, und der

Katastrofe, die du nur erst als unvermeidlich zeigtest, entgehen? Soll etwa die beneidenswürdige Glückseligkeit der Britten, ihre Zufriedenheit mit ihrer gegenwärtigen Regierung, der blühende Zustand ihrer Finanzen und ihrer Staatsschuld, und ihre tiefe Sicherheit vor den Folgen der ihnen angedrohten Landung, unsre Monarchen zu einem so beyspiellosen Schritte reitzen?

Frankgall.

Die Brittische Konstituzion ist vortrefflich; darin stimmten die gröfsten Denker und Staatskundigen unsers Jahrhunderts immer überein: aber sie war das Werk des Moments, und sie hat (wie unsre Konstituzion von 1795) Fehler, deren Wichtigkeit nur die Erfahrung entdecken konnte, und für deren natürliche Folgen sie jetzt büfsen. Natürlicher Weise müfsten alle diese Mängel und Gebrechen vermieden werden. So ist z. B. das Parlament in England nicht frey genug; denn der Einfluss des Hofes neutralisiert beynahe alles, was auch eine wirklich vaterländisch gesinnte Oppozizion zum besten der Nazion wirken könnte. Unsre Konstituzion von 1791 setzte die königliche Würde viel zu tief herab, so tief, dafs der Thron, und sie mit ihm, fallen mufste: hingegen ist die Macht der Brittischen Krone so

groſs, daſs sie ihre unbestimmten Grenzen, auf Unkosten der Volksrechte, so lange erweitern kann, bis für diese gar kein Raum mehr übrig bleibt. Der König also, der den groſsen und wohlthätigen Gedanken faſste, seinem Volke aus eigner Bewegung eine Konstituzion zu geben, worin Freyheit mit Ordnung und Sicherheit unzertrennlich verbunden wäre, müſste Einsicht und Seelengröſse genug haben, um sich selbst, und denen, die entweder als seine Rathgeber und Vollzieher seines Willens an der Regierung Theil haben, oder deren Werkzeug er, ohne es gewahr zu werden, selbst ist, die zur Sicherheit und zum Glück des Staats nöthigen Schranken zu setzen, ohne darum die Majestät des Throns zu verletzen, und das königliche Ansehen den Eingriffen herrschsüchtiger und eigennütziger Volksvertreter preis zu geben.

Holger.

Hierin die richtige Mittelstraſse zu treffen, dürfte schon in der bloſsen Theorie weit schwerer seyn als du dir vorstellst.

Frankgall.

Ganz und gar nicht: im Wollen allein liegt die Schwierigkeit. Daſs sich für uns Adamskinder keine ganz vollkommene, alle Knoten rein auflösende, alle Forderungen der Vernunft

erfüllende, keiner Reibung, keiner Schwächung ihrer Springfedern unterworfene, mit Einem Worte keine ewige und unvergängliche Staatsverfassung erdenken lasse, versteht sich von selbst. Die beste ist — die mit den wenigsten Gebrechen behaftete. Um die Brittische Konstituzion so fehlerfrey zu machen als irgend ein Menschenwerk seyn kann, bedürfte sie nur weniger Modifikazionen. — Mehr Gleichheit in der Repräsentazion — eine kürzere Dauer jeder Parlamentssitzung — eine bessere Polizey bey der Wahl der Repräsentanten — und eine Einschränkung des königlichen Vorrechts, so viel Mitglieder des Oberhauses zu machen, als dem König oder den Ministern beliebt; — schon allein diese Verbesserungen würden eine treffliche Wirkung thun.

Holger.

Wenn du etwa einen König finden solltest, der deinem Rathe Gehör gäbe, so bitte ich dich, auch eine kleine Einschränkung des Rechts, nach Willkühr mit andern Mächten Händel anzufangen, oder Verbindungen einzugehen, wovon sein unschuldiges Volk am Ende das Opfer wird, nicht zu vergessen. Die Billigkeit, dafs die Nazion zu einer sie so nahe betreffenden Sache auch ein Wort zu reden habe, leuchtet, hoffentlich, von selbst in die Augen —

Frankgall.

Erinnere dich, lieber Freund, daſs hier nichts zu rathen ist, und daſs mein Arkanum nur dann helfen kann, wenn man aus eigner Bewegung Gebrauch davon machen wollte.

Holger.

So besorge ich sehr —

Frankgall.

Besorge lieber nichts. Wir haben seit zehn Jahren noch weit unwahrscheinlichere Dinge erlebt. Laſs uns vielmehr hoffen, was wir wünschen; und da wir doch wenig mehr als nichts zum Besten der Welt zu thun vermögen, wenigstens nicht verzweifeln daſs alles noch besser werden könne;

Et vogue la galère
Tant que pourra voguer!

VII.

Würdigung der Neufränkischen Republik aus zweyerley Gesichtspunkten.

Raymund.

Glauben Sie mir, Wilibald, so lang' es zwischen dem Atlantischen Meer und dem Rhein noch Männer giebt, die, von einem tiefen mit ihrem Selbstbewußtseyn verschmolzenen Gefühl der Würde des Menschen durchdrungen, die Freyheit, als nothwendige Bedingung derselben, und die Republik, als die einzige Regierungsform, die ihr angemessen ist, über alles lieben, kein Interesse kennen, das sich nicht in dem Interesse derselben verlieren müßte, keinen Gedanken, keine Sorgen, keine Wünsche haben als für die Republik, und in jedem Augenblicke bereit sind, ihr, die ihnen Alles ist, ihr ganzes Selbst

aufzuopfern, — so lang' es noch solche Menschen unter uns giebt, wie klein auch ihre Anzahl seyn mag, so lange wird die Republik bestehen, und wenn gleich die halbe Welt sich gegen sie verschwüre. Sie hat keine Feinde zu fürchten als die innern. Aber, wenn auch unser böser Genius neue Marat und Robespierre, neue Collot d'Herbois, Saintjüst und Lebon gegen sie aufstehen liefse; wenn ein neuer 31ster May alle wahren Republikaner an Einem Tage schlachtete: so wird ihr Blut, wie man ehemahls von dem Blute der Märtyrer sagte, unsern der Freyheit auf ewig geweihten Boden mit neuen Helden befruchten; ihr Geist wird in ihre Gebeine wehen; sie werden unter andern Nahmen wieder aufleben, und den schönen Kampf mit der Tyranney und den Lastern von neuem beginnen, um ihn so lange fortzusetzen, bis ihr letzter Sieg alle Feinde der Freyheit, der Tugend und der Menschheit ausgerottet haben wird.

Wilibald kalt und ruhig.

Ich begreife, mein lieber Raymund, wie man mit einem solchen Glauben Wunder thun kann; und, wiewohl mich die Natur auf dieser Seite etwas stiefmütterlich behandelt hat, so fühle ich doch die Achtung, die diesem hohen Enthusiasmus gebührt, und

betrachte es als die schönste Wirkung der Revoluzion, dafs sie solche Menschen aus der Dunkelheit hervor gezogen, und ihnen Gelegenheit gegeben hat, die Stelle einzunehmen, und die Rolle zu spielen, die so erhabenen Naturen zukommt.

Raymund.

Sie mögen diefs aus Ironie oder im Ernst sagen, so haben Sie die Wahrheit gesagt.

Wilibald.

Und gleichwohl, weil weder uns noch der Republik mit Selbsttäuschung gedient seyn kann, dürfte nöthig seyn, die reine Begeisterung der Wahrheit und Tugend von dem Fanatismus gewisser mit zu viel brennbarem Stoff angefüllter Imaginazions-Menschen (wenn mir dieses Wort erlaubt ist) wohl zu unterscheiden, welche von den blofsen in Rauch und Dampf gehüllten Idolen jener Gottheiten so heftig begeistert und in so stürmische Leidenschaften gesetzt werden, dafs ihre Vernunft unmöglich frey und heiter genug seyn kann, um gewahr zu werden, dafs ihre Leidenschaft einem blofsen Truggespenst nachjagt, welches sie, und alle die ihnen folgen, auf Irrwege verleitet, und vielleicht zuletzt in grundlose Sümpfe oder halsbrechende Abgründe stürzen wird.

Raymund.

Ich zweifle ob ich Sie recht verstehe. Ich bitte, erklären Sie Sich deutlicher.

Wilibald.

Sehr gern. Da ich Ihre Revoluzion vom Anfang an mit dem ganzen Interesse eines unbefangenen Weltbürgers, so gut als mir möglich war, beobachtet habe, so hätte ich blind seyn müssen, wenn ich unter denen, die für die gute Sache der Freyheit am meisten gethan und gelitten haben, nicht zwey, bey aller ihrer Ähnlichkeit sehr wesentlich verschiedene Arten von Menschen unterschieden hätte: wovon die einen, wenn ihre Grundsätze und Maßregeln hätten durchdringen können, die Revoluzion zu einer unermeßlichen Wohlthat für Frankreich gemacht haben würden; die andern hingegen, weil sie mit den ihrigen durchdrangen, die Nazion in einen Abgrund von Jammer mit sich hinab zogen, woraus sie sich zwar seit Einführung der Konstituzion von 1795 allmählich wieder empor arbeitet, aber mit so vielen Wunden und Geschwüren, daß, ohne eine nochmahlige schmerzliche Wiedergeburt, wenig Hoffnung da zu seyn scheint, sie jemahls in den Zustand einer blühenden und dauerhaften Gesundheit hergestellt zu sehen.

Raymund.

Ich merke, wo Sie hinaus wollen und was für Männer Sie meinen. Aber, ich bitte Sie, welch ein armseliges Resultat wäre aus der Kapitulazion herausgekommen, die Ihre wohlmeinenden Allerweltsfreunde zwischen Licht und Finsternifs, Filosofie und Fanatism, Freyheit und Knechtschaft, Volksrechten und aristokratischen Usurpazionen, stiften wollten? Ich räume Ihnen willig ein, dafs ein Bailly, ein Malouet, ein Roland, ein Andreas Chenier, und die Wenigen, die man ihres gleichen nennen kann, tugendhafte, aufgeklärte und das Vaterland redlich liebende Männer waren: aber ihre Seele, wie grofs und thätig sie auch innerhalb der Grenzen ihres Gesichtskreises seyn mochte, hatte nicht Energie und Freyheit genug, sich bis zur Idee der reinen Demokratie zu erheben, aufser welcher keine Freyheit, keine wirkliche Einsetzung der Menschheit in den Genufs aller ihrer Rechte und ihrer ganzen Würde, denkbar ist. Hätten sie durchdringen können, so wäre wahrscheinlich ein Mittelding von einer Regierungsform, wie die Brittische, das höchste gewesen, was wir mit allen den gräfslichen Erschütterungen und Konvulsionen der Jahre 89, 90 und 91 gewonnen hätten.

Er sah, dafs allenthalben Künste, Fleifs und gute Wirthschaft den Reichthum, der Reichthum den Luxus, der Luxus verdorbene Sitten, verdorbene Sitten den Untergang des Staats, zur Folge haben: aber er sah auch, dafs die Künste, wenn sie ihre Richtung von der Weisheit erhalten, die Menschheit verschönern, entwickeln, veredeln; dafs Kunst die Hälfte unsrer Natur, und der Mensch ohne Kunst das elendeste unter allen Thieren ist.

Er sah durch die ganze Ökonomie der Menschheit die Grenzen des Wahren und Falschen, des Guten und Bösen, des Rechts und Unrechts, unmerklich in einander fliefsen; und überzeugte sich dadurch immer mehr von der Nothwendigkeit weiser Gesetze, und von der Pflicht des guten Bürgers, dem Gesetz mehr zu glauben als seinem eigenen Gefühle.

Alles aber, was er gesehen hatte, befestigte ihn in der Überzeugung: „Dafs der Mensch — auf der einen Seite den Thieren des Feldes, auf der andern den höhern Wesen und der Gottheit selbst verwandt — zwar eben so unfähig sey, ein blofses Thier als ein blofser Geist zu seyn: aber, dafs er nur alsdann seiner Natur gemäfs lebe, wenn er immer *emporsteige*; dafs jede höhere Stufe der *Weisheit* und *Tugend*, die er erstiegen hat, seine Glückse-

Wilibald.

Damit wäre sehr viel gewonnen gewesen, mein Freund, und daran hätte sich auch Ihr Volk, wenn es seinen eigenen Gefühlen überlassen, und nicht täglich und stündlich von Schwindlern, Brauseköpfen und ehrgeitzigen Bösewichtern auf alle nur ersinnliche Art fanatisiert worden wäre, herzlich gern genügen lassen.

Raymund.

O das glaub' ich selbst. Woran läfst sich aber auch ein von Aberglauben und Despotism Jahrhunderte lang zusammen gedrücktes, tief erniedrigtes Volk nicht genügen? Auf diesem Wege würde uns nie geholfen worden seyn. Wer es mit dem Volk ernstlich gut meint, mufs es, so zu sagen, bey den Haaren aus seiner Dumpfheit und Verblendung heraus ziehen, mufs es lieb genug haben, um es mit Gewalt glücklich zu machen. Diefs zu unternehmen und auszuführen, wurden solche Feuerseelen erfordert, wie die Brissot, die Guadet, die Barbaroux, die Louvet, und alle diese entschiedenen Republikaner, die an der Spitze der Girondisten standen, und, wiewohl sie die wahren Stifter der Republik sind, von der undankbaren Nazion bereits vergessen zu seyn scheinen.

Wilibald.

Vermuthlich aus dem ganz einfachen Grunde, weil die Nazion von der Gröfse der Wohlthat nicht überzeugt genug ist, um zu wissen, ob sie Danken werth sey. — Sie waren vorhin so billig gegen meine Protegierten, dafs es unartig von mir wäre, wenn ich den Ihrigen nicht gleiches Recht widerfahren liefse. Ich will also glauben, dafs Brissot und seine Partey es eben so redlich mit dem Vaterlande meinten als jene: aber wie weit, wie unendlich weit waren sie entfernt, den Nahmen weiser und tugendhafter Männer zu verdienen! Um sie und ihre Thaten zu würdigen, mufs man nicht künstlich zusammen gesetzte Lobreden, worin der Leser bald durch die feinsten Taschenspielerkniffe der Redekunst getäuscht, bald durch die stärksten Anfälle auf sein Gefühl, durch affektvolle Schilderungen und herzrührende Ergiefsung der wirklichen oder angenommenen Empfindungen des Redners bestochen wird, sondern die Annalen und öffentlichen Verhandlungen der Jahre 91 und 92 zu Rathe ziehen, — und ein unparteyischer Weltbürger wird Muhe haben, diese, wenn Sie wollen, edlern und bessern Freyheitsschwärmer, aber doch Schwärmer, die immer bereit waren, ihrem angebeteten Götzen Alles, auch Pflicht, auch Wahrheit, Vernunft, Recht und Humanität aufzuopfern,

von den Robespierre, Marat, Danton und ihres gleichen, anders als dem Grade nach, zu unterscheiden.

Raymund.

Ehe ich Ihnen dieſs zugeben könnte, müſsten wir in Umständlichkeiten und Untersuchungen eingehen, worüber wir uns in dem unermeſslichen Ocean unsrer Revoluzionsgeschichte verlieren würden.

Wilibald.

Ich denke nicht daſs dieſs nöthig sey, und glaube vielmehr, es genüge an dem, was sich von dieser Geschichte in dem Gedächtniſs eines jeden nahen oder entfernten Zuschauers erhalten hat, um behaupten zu können, daſs gerechte und tugendhafte Menschen vor den Mitteln mit Scham und Abscheu zurück schaudern, die man sich erlaubt hat, um die Republik auf die Ruinen des Throns zu gründen.

Raymund.

Bedenken Sie aber auch, daſs die Revolu-zion ein Orkan war, dem weder einzelne Personen, noch selbst eine ganze Partey gebieten konnte; daſs es fast immer bloſs darauf ankam, den Staat unter dem wüthendsten Sturm zwischen Strömen, Klippen und Sandbänken

ohne Zahl, bey unaufhörlicher Gefahr eines plötzlichen Schiffbruchs, durchzuführen, und dafs die Noth oft zu dringend war, als dafs man sich lange hätte bedenken können, was man zuerst über Bord werfen müsse, oder womit man jeden neuen Leck, den das Schiff bekam, in der Eile mit dem wenigsten Schaden stopfen könne.

Wilibald.

Gewifs bedenke ich das alles; aber ich bedenke auch, dafs der Orkan, der die Führung des Schiffs so gefährlich, und so verzweifelte Rettungsmittel nothwendig machte, nicht ein Werk der Natur, sondern ein magischer Sturm war, den eine Rotte von Schwarzkünstlern, in der Absicht sich des Schiffes zu bemächtigen, erregt hatte.

Raymund.

Da sind wir wieder in unserm vorigen Zirkel, und werden uns ewig darin herum drehen, so lange wir über das, was durch die Revoluzion bewirkt werden sollte, so verschiedne Meinung sind.

Wilibald.

Lassen Sie mich versuchen, ob nicht vielleicht eine deutlichere Entwicklung der Meinungen schon hinlänglich ist, uns aus diesem

Zirkel heraus zu helfen. Soll ich Ihnen die erste Quelle nennen, aus welcher jene schwärmerischen Liebhaber der Republik ihre Selbsttäuschung geschöpft haben? Höchst wahrscheinlich sind Nepos und Plutarch unschuldiger Weise an allen ihren Irrthümern und Mifsgriffen Schuld. Die besten und gebildetsten unter ihnen wurden, so zu sagen, von Kindheit an in den Republiken des Alterthums erzogen. In dem Alter, wo gefühlvolle Seelen einen noch ungeschwächten Sinn für das sittlich Schöne und Grofse haben, machten sie Bekanntschaft mit den ausgezeichnetsten Republikanern Griechenlands und Roms, und sogen mit der enthusiastischen Bewunderung und Liebe eines Leonidas, Themistokles, Epaminondas, Timoleon, Brutus, Fabricius, Regulus, Kato und ihres gleichen, unvermerkt auch die Gesinnungen derselben, ihre Liebe zur republikanischen Freyheit, ihren Hafs gegen Tyranney und Königthum, und ihre Anhänglichkeit an populare Regierungsformen ein. In einem Alter, worin sie von der Welt, von den Menschen mit welchen sie künftig leben sollten, und von den tausendfach in einander geschlungnen Verhältnissen und Interessen der unzähligen Klassen und Abstufungen, die den ungeheuern Zwischenraum vom Monarchen bis zum Bettler in einem grofsen Staate ausfüllen, nur

sehr mangelhafte und verworrene Begriffe, ohne Überblick des wahren Zusammenhangs dieser Dinge haben konnten, in diesem Alter, das gewöhnlicher Weise für das ganze Leben eines jeden Menschen entscheidend ist, gewöhnten sie sich an die grofsen und schönen Formen, unter welchen, in den glücklichsten Perioden jener alten Freystaaten, die menschliche Natur einer noch unverdorbenen Seele erscheint. Aber, indem sie die Verfassung von Sparta, Athen und Rom, in den Zeiten, wo Liebe zur Freyheit und zum Vaterlande noch mit Gerechtigkeit, Edelmuth, Verachtung des Reichthums und äufserst einfachen Sitten gepaart waren, nicht nur für den glücklichsten Zustand, worin Menschen leben könnten, sondern in Vergleichung mit dem, was ihnen Geschichte und Augenschein von der monarchischen Verfassung zeigte, für den einzigen, worin der Mensch die Würde seiner Natur behaupten könne, ansahen, liefsen sie sich wenig davon träumen, dafs diese bewunderten alten Republiken und diese angebeteten grofsen Männer — zuerst unter den Meisterhänden der Geschichtsmahler des Alterthums, und dann in ihrer eignen Einbildungskraft ihre Individualität verloren hatten, und zu Idealen und schönen Traumbildern erhoben worden waren, von welchen sie unschuldiger

Weise übel getäuscht werden mufsten, sobald sie solche nicht nur in die wirkliche Welt, sondern sogar, aus ihrem natürlichen Zusammenhang heraus gehoben, in eine ganz andere Ordnung der Dinge, und in einen Boden, wo sie unmöglich gedeihen konnten, versetzen wollten. Gleichwohl war es dieſs, was sie unternahmen, als ihnen die in ihrem Vaterlande ausgebrochne Revoluzion Gelegenheit und Hoffnung machte, ihre immer im Verborgnen genährten, zum Theil auch schon in Schriften geäufserten Lieblingsideen realisieren zu können. — Diese Hypothese, als Thatsache angenommen, verbreitet, däucht mich, ein starkes Licht über die merkwürdige Rolle, welche diese kleine Schaar echter Republikaner in der Revoluzion gespielt hat; sie macht aber auch begreiflich, warum sie, ohne ihr groſses Unternehmen ausführen zu können, in dem Strudel, der sie mit immer zunehmender Gewalt in sich hinein zog, nothwendig zu Grunde gehen mufsten. Um der guten Sache willen (wie sie glaubten) genöthigt, mit Menschen, die zwar eben dasselbe Ziel, aber mit ganz andern Absichten und Gesinnungen, verfolgten, gemeine Sache zu machen; immer in ihrer Hoffnung betrogen, diesen so ungleichartigen Mitverschwornen ihre eigene Vorstellungsart beyzubringen; immer bald genöthigt

nachzugeben, um nicht alles zu verlieren, bald durch die wilden Fluten des Bürgerkriegs, und den hartnäckigen Widerstand der ehemahls herrschenden, nun um Leben oder Tod kämpfenden Aristokratie, aus ihrem eigenen Wege heraus geworfen und fortgerissen; mitten in einem gestaltlosen brausenden Chaos, dessen Gährung die Hefen der Nazion aufgewühlt und empor geschäumt hatte; wo die unbändigsten Leidenschaften, von den Banden der Religion und Sittlichkeit entfesselt, wüthend gegen einander rannten; wo die verworfensten aller Menschen, weil sie für die Sache der Freyheit fochten oder zu fechten vorgaben, die Straflosigkeit ihrer Verbrechen als einen verdienten Sold forderten; wo so vielerley Faktionen, deren jede Männer von grofsen Talenten, oder ungewöhnlichen Naturgaben, oder grenzenloser Verwegenheit und Verruchtheit, an ihrer Spitze hatte, ihre besondern Absichten mit einer das gewöhnliche Mafs der Natur weit übersteigenden Energie betrieben; — kurz, in Umständen, wo nur ein kaltblutiger, gefühlloser, in sich selbst hinein geschrobner, vor keinem zu seinem Zweck führenden Bubenstück erschreckender Bösewicht sich selbst immer gleich bleiben, und, wie ein übelthätiger aber mächtiger Genius, über dem allgemeinen Aufruhr der Elemente

oben schweben konnte; — wie wär' es anders möglich gewesen, als daſs jenes kleine Häufchen, mit seinen schimmernden Träumen von einer Art Platonischer Republik und republikanischer Tugend, für welche, auſser ihnen selbst, niemand einen Sinn hatte, nicht nur nicht durchdringen, sondern in sehr kurzer Zeit, nach einem allzu ungleichen Kampfe mit den verruchtesten unter seinen ehemahligen Freunden und Brüdern, seine hohe Schwärmerey, seinen feurigen Patriotism, seine zweydeutige Tugend, und seinen Mangel an Muth, so oft es auf rasche Entschlieſsung zu einem nützlichen Verbrechen ankam, kurz, eine falsche Berechnung sowohl seiner eignen Kräfte, als dessen was unter den gegebenen Umständen möglich war, mit dem Leben büſsen muſste?

Raymund.

Was Sie Mangel an Muth und Entschlossenheit nennen, war vielmehr echte republikanische Tugend, Anhänglichkeit an gesetzmäſsige Ordnung, Abscheu vor gewaltthätigen Handlungen die vielleicht noch vermeidlich waren, und edelmüthiges Vergessen ihrer persönlichen Gefahr beym Gedanken des Unheils, das ein besorglicher, aus dem Schooſse des Konvents selbst ausbrechender Bürgerkrieg

über die Nazion und die gute Sache bringen würde.

Wilibald.

Ich kann Ihnen das eingestehen, ohne dafs ich mein Urtheil von den enthusiastischen Stiftern Ihrer Republik zurück zu nehmen Ursache hätte. Es war ein schöner Irrthum, der diese gröfsten Theils noch jungen, von den erhabnen Maximen und Gesinnungen einiger alten Griechischen und Römischen Republikaner erhitzten Männer täuschte. Wer wird ihnen läugnen wollen, dafs Freyheit und Gleichheit, wenn sie bey einem aufgeklärten, und tugendhaften Volke, vermittelst einer weisen Gesetzgebung, durch eine kluge und patriotische Regierung zu möglichster Veredlung der Menschheit angewandt würden, die wohlthätigsten Früchte nicht nur für dieses einzelne Volk, sondern mit der Zeit für die ganze Menschheit tragen müfsten? Welcher Mensch von feurigem Kopf und gefühlvollem Herzen wird nicht von der Idee einer solchen Republik bezaubert? Der grofse Irrthum euerer Enthusiasten, der Vater aller übrigen in welche sie folgerechter Weise verfallen mufsten, war, dafs sie dieses Ideal von Republik aus der intelligibeln Welt in die Sinnenwelt versetzen wollten, ohne zu sehen, dafs die noth-

ligkeit erhöhe; dafs Weisheit und Tugend allezeit das richtige Mafs sowohl der öffentlichen als der Privatglückseligkeit unter den Menschen gewesen; und dafs diese einzige Erfahrungswahrheit, welche kein Zweifler zu entkräften fähig ist, alle Trugschlüsse der Hippiasse zerstäube, und die Theorie der Lebensweisheit des Archytas unerschütterlich befestigte."

Diese Kenntnisse und diese Überzeugung waren die Früchte, welche Agathon in Stunden der einsamen Betrachtung oder des geselligen Nachforschens in freundschaftlichen Unterredungen, zum Vortheil seines Moralsystems, aus seinen Beobachtungen zog. Sie machten nur einen kleinen, aber in der That den wichtigsten Theil des Schatzes von schönen und nützlichen Kenntnissen aus, den er von einer dreyjährigen Reise durch die vornehmsten Theile der damahligen Welt nach Tarent zurückbrachte.

Er hatte die überschwengliche Freude, seinen alten Freund Archytas und alle die er liebte in eben dem glücklichen Zustande wieder anzutreffen, worin er sie verlassen hatte. Der Tag des Wiedersehens war ein Fest der Freundschaft, an welchem das ganze Tarent Antheil nahm. Was ihre Freude vollkommen machte, war die Bemerkung, dafs Agathon

wendigen Bedingungen, unter welchen allein ihr Unternehmen gelingen konnte, nicht vorhanden waren; dafs sie die ihnen so mächtig entgegen wirkenden zahllosen Hindernisse für überwindlich hielten; und dafs sie sich selbst, zu Bestehung dieses gröfsten aller Abenteuer, mehr Weisheit, Tugend und Energie zutrauten, als sie wirklich hatten.

Raymund.

Ey, ey, mein Lieber Wilibald! Sehen Sie nicht, dafs es mir, um alle diese Vorwürfe in die Luft zu sprengen, nur ein einziges Wort kostet? Das Unternehmen, das Sie unausführbar nennen, *wurde* ausgeführt. Die Republik *ist da*, und hat, denke ich, ihr Daseyn seit zwey Jahren dem ganzen Europa, und vorzüglich euch Deutschen, so fühlbar manifestiert, dafs ihr eben so leicht an euerm eigenen Daseyn, als an dem ihrigen zweifeln könntet.

Wilibald.

Was nennen Sie Republik, Freund Raymund? Ich bitte Sie, schieben Sie mir nicht statt des schönen *Ideals* unsrer wackern platonisierenden Schwärmer ein Götzenbild unter, an welchem nichts republikanisches ist als Nahme, Gewand und Verzierung. Frankreich

ist da, die Französische Nazion ist da, eine Art von republikanischer Konstituzion ist da; kurz, nicht nur der erste Stoff zu einer künftigen Republik ist vorhanden; er ist sogar bereits organisiert und zu einem ziemlich wohlgestalteten Körper ausgebildet. Aber wo ist die Seele, die ihn beleben, wo der Geist, der ihn regieren soll? Wo ist die unverletzliche Heiligkeit des Gesetzes? wo die Garantie, die einem jeden die Rechte des Menschen und des Bürgers sichert? wo die Freyheit, seine eigene Meinung, sein eignes Urtheil zu haben, und beide ungescheut laut werden zu lassen? wo die allgemeine unpartheyische Gerechtigkeitspflege, wo der Gemeingeist, die Vaterlandsliebe, die gewissenhafte Erfüllung jeder Bürgerpflicht, die Verachtung des Reichthums und der Wollüste, die Mäfsigung, die Frugalität, mit Einem Worte, die Tugenden, die den wahren Karakter einer republikanischen Regierung und eines republikanischen Volkes ausmachen? Die Französische Nazion, sagt man, hat, seitdem sie sich zu einer Republik konstituirt hat, erstaunliche Dinge gethan. Unläugbar! Aber war es der republikanische Geist und Karakter, in dessen Kraft sie diese Grofsthaten verrichtete? In der Lage, worin sie sich im Jahre 1792 befand, wäre die Verzweiflung allein hinlänglich gewesen, ein Volk,

das von jeher feurig, stolz und muthvoll war, unüberwindlich zu machen. Aber die Franzosen wurden noch zum Überfluſs an ihrem empfindlichsten Theil, an ihrem Ehrgefühl, angegriffen. Stolz auf ihre neu erworbene Freyheit, und mit grenzenloser Verachtung gegen alles, was monarchisch und aristokratisch hieſs, angefüllt, sahen sie auf ihre Feinde als auf armselige Lohnknechte tyrannischer Usurpatoren herab, und siegten, weil ihnen nichts unerträglicher schien, als die Schmach, solchen Feinden zu unterliegen. Aber auch dieſs war noch nicht alles. Eine der natürlichsten Folgen einer allgemeinen Umkehrung groſser Staaten ist, daſs eine Menge neuer Menschen aus ihrer bisherigen Dunkelheit hervor gerüttelt werden, und auf ihrem rechten Platz zu stehen kommen, wo sie Talente zeigen können, die ihnen selbst vielleicht unbekannt waren. Was für Nahmen traten jetzt an die Stelle der Montmorency, der Turenne, der Catinat, Gassion, Villars, Villeron u. s. w. die den Regierungen des 13. und 14. Ludewigs ihren Glanz geliehen hatten! Die Revoluzion förderte die Dumouriez, die Pichegru, die Marceau, die Jourdan, die Moreau, die Hoche, die Augerau, u. s. w. zu Tage; und welch ein Geschenk hat euch das Schicksal an dem einzigen Buo-

naparte gemacht! einem Manne, der sich schon vor seinem acht und zwanzigsten Jahre eine Stelle unter den gröfsten aller Zeiten erwarb, und alles, was einen Epaminondas und Agesilaus, Scipio und Paul-Amil, Sertorius und Hannibal bewundernswürdig macht, in sich vereiniget! Die Französischen Kriegsheere haben unter diesen Anführern glänzende Siege erfochten, grofse Eroberungen gemacht, und den unermefslichen Vortheil über alle ihre gegenwärtigen und künftigen Feinde gewonnen, unüberwindlich zu seyn, weil sie sich unüberwindlich glauben, und das Leben gegen den Ruhm für nichts achten. Alle Welt wünscht daher Friede mit der grofsen Nazion, und wer Friede von ihr haben will, mufs sich die Bedingungen gefallen lassen, die ihm ihre Gewalthaber vorschreiben oder zugestehen wollen. Aber alles das macht Frankreich zu keiner Republik.

Raymund.

Nun das ist lustig genug! Das fehlte noch, dafs Sie unsrer Republik, nachdem sie beynahe von allen Europäischen Mächten anerkannt wird, noch gar den Nahmen einer Republik streitig machen wollen!

Wilibald.

Den Nahmen nicht. Nahmen gelten wie Münzen. Man erkennt euere dermahlige Über-

macht weil man muſs, und nennt euch wie ihr genennt seyn wollt. Man würde euch eben sowohl für eine Pentarchie oder Pentakratie erkennen, wenn ihr darauf beständet. Aber weder Nahme, noch Sprache und Fraseologie, noch Zuschnitt und äuſserliche Form können Frankreich zu einer Republik machen, so lange die groſse Nazion in allen wesentlichen Zügen ihres Karakters eben dieselbe ist und bleibt, die sie ehemahls war. Die Menschen machen die Republik, nicht die Konstituzion. Einem Menschen, dessen ganze Naturanlage, Erziehung, Sitten und ungewohnte Lebensweise mit dem Karakter eines wahren Republikaners in offenbarem Widerspruch steht, zu befehlen, daſs er sich plötzlich in einen Republikaner verwandle, heiſst einem Invaliden mit hölzernen Beinen zumuthen, daſs er ein *Pas de deux* mit Vestris tanze. Euer Volk ist nicht zur republikanischen Sofrosyne gemacht; es kennt keine Mittellinie zwischen dem Äuſsersten zu beiden Seiten; es muſs despotisch regiert werden, oder es ist gar nicht zu regieren. Was ists nun, daſs ihr die Benennungen geändert habt? Ihr hattet Herren, die nicht mehr sind, weil ihr euch in einer Anwandlung von Freyheitsdrang in den Kopf setztet, keine mehr haben zu wollen; und ihr habt euch andere

gegeben, die sich Bürger nennen lassen. Ehemahls war euere Regierung despotisch unter einer monarchisch aristokratischen Form; jetzt ist sie despotisch unter einer pentarchisch-demokratischen. Der Unterschied ist wahrlich des grofsen Aufhebens nicht werth, das man davon macht. Unglücklich genug für die Menschen, dafs es nun einmahl ihr Loos ist, immer mit Worten zu spielen und immer durch Worte getäuscht zu werden: aber die Natur bleibt darum nicht weniger was sie ist. So ist es, z. B. blofser Mifsbrauch der Worte, wenn man Despotism mit Tyranney für gleichbedeutend nimmt. Trajan, Mark-Aurel, Friedrich der Einzige, Josef der Zweyte, waren Despoten, und werden ewig Muster trefflicher Regenten bleiben; wohl dem Volke, dem alle hundert Jahre einer ihres gleichen zu Theil wird! Ich bin also weit entfernt, euerer dermahligen Regierung die Verdienste, die sie sich in mehrern Hinsichten um Frankreich erworben hat, abzusprechen, indem ich sie despotisch nenne: ich läugne nur, dafs sie republikanisch ist, und berufe mich der Kürze halben auf den 18ten Fruktidor und das ganze Benehmen euerer Regierung seit dieser Epoke.

Raymund.

Der 18te Fruktidor war der zweyte Geburtstag der Republik: ohne ihn wäre sie nicht mehr;

ohne ihn würde Frankreich in alle Gräuel der Anarchie, des Terrorism und des wüthendsten Bürgerkriegs zurück geworfen worden seyn. Die Konstituzion mufste verletzt werden, weil kein anderes Mittel da war sie zu retten. Wenn das weltbekannte Triumvirat unsers Direktoriums sich jemahls ein Recht erworben hat, ewig als die Erhalter des Vaterlands und der Republik gefeiert zu werden, so wars am 18ten Fruktidor.

Wilibald.

Ich würde selbst nicht ermangeln, ihre Büsten in meinem Lararium aufzustellen, wenn sie durch einen nothwendigen Bruch in die Konstituzion eine wirklich bestehende und rechtmäfsig bestehende Republik gerettet hätten. Aber Frankreich ist keines von beiden: jenes soll sie erst durch eine künftige Erziehung werden, die euere eifrigsten Republikaner selbst kaum für möglich halten; dieses kann sie niemahls, oder, wenn Sie es schlechterdings wollen, beides nur durch ein doppeltes Wunder werden.

Raymund.

Was für ein Wunder, wenn ich bitten darf?

Wilibald.

Um wirklich Republik zu werden, müfste der Karakter der Nazion eine Verwandlung erleiden, gegen welche alle Ovidischen nur Kinderspiel wären: um rechtmäfsig zu werden, müfste sich der ganze Lethe über Frankreich ergiefsen, und alle Erinnerungen an die letzten neun Jahre so rein aus allen Gemüthern auswaschen, dafs alle Franzosen in dem nehmlichen Augenblicke, da sie sich einhellig zu einer Republik konstituiren würden, aus dem Nichts hervorgegangen zu seyn glaubten.

Raymund.

Sie nehmen es sehr scharf mit uns, Wilibald. Wer könnte bestehen, wenn er nach einem so strengen Gesetz gerichtet würde? Unsre Republik war, als die Konstituzion von 1795 von dem ungleich gröfsten Theile der Nazion angenommen wurde; und wäre sie es auch nur einen Tag gewesen, so war dieser Tag hinlänglich, um das, was damahls Wille der Nazion war, für ihren unveränderlichen Willen zu erklären, und dem zu Folge Frankreich auf ewig zur Republik zu machen. Und, was die Rechtmäfsigkeit betrifft, brauchte es denn mehr, als eben diesen Willen der Nazion, um jede Staatsverfassung, die sie sich

für die zuträglichste hielt, rechtmäfsig zu machen?

Wilibald.

Unglücklicher Weise für die Sache der Republikstifter galt diefs alles eben so gut für die Rechtmäfsigkeit und ewige Dauer des Königthums. Welche Nazion in der Welt war wegen ihrer schwärmerischen Anhänglichkeit an ihre Erbfürsten so berühmt als die Französische? Rief nicht ehemahls alles Volk, wenn es bey irgend einer festlichen Gelegenheit vom König gegrüfst und von der Königin mit einem unsichtbaren Lächeln beseligt wurde, wenigstens eben so anhaltend *vive le Roi, vive la Reine*, als es am 10ten August *vive la Republique* rief? Wenn der vorgebliche Anschlag einige Glieder der gesetzgebenden Räthe und des Direktoriums, die Republik wieder in eine monarchische Form zu giefsen, am 18ten Fruktidor unrechtmäfsig war, wie konnt' es am 10ten May rechtmäfsig seyn, die Monarchie zu zerstören, um eine Republik an ihre Stelle zu setzen? Doch, was bedarf es mehr, als einen bloßen Überblick der Geschichte des Jakobinerklubs und seiner Heldenthaten, um sich durch lauter beurkundete notorische Thatsachen zu überzeugen, dafs die Französische Republik nicht einem mit ruhiger Überlegung

abgefafsten allgemeinen Beschlufs der Nazion, sondern einer langen Reihe der gesetzwidrigsten Anmafsungen, Kabalen, Ränke, Betrügereyen und Unthaten solcher politischer Fanatiker und moralischer Bösewichter, wofür Marat, Robespierre, Manuel, Pethion, Santerre, Danton, Camille, des Moulins und so viele andere jetzt doch wohl allgemein anerkannt sind, ihr Daseyn zu danken hat? Gewifs, lieber Raymund, können und werden Sie mir nicht zu läugnen begehren, dafs ein Zusammenfluss von niedrigen Kunstgriffen, gauklerischen Täuschungen, ungeheuern Verbrechen und mehr als barbarischen Mordscenen nöthig war, das betrogne Volk endlich dahin zu bringen, dafs es, um von dem grenzenlosen Elend der Anarchie befreyt zu werden, sich eine Verfassung gefallen liefs, von welcher es eben so wenig Kenntnifs hatte, als es Anlage und Neigung zu ihr in sich fühlte. In der ganzen Geschichte aller Völker ist kein Beyspiel zu finden, das die Errichtung eines Freystaats nur den tausendsten Theil der Verbrechen gekostet hätte, ohne welche der eurige nie zu Stande gekommen wäre.

Raymund.

Alle die Abscheulichkeiten, womit die Annalen unsrer Revoluzion leider befleckt sind,

zwischen Psyche und Chariklea keinen Unterschied machte, und gänzlich vergessen zu haben schien, dafs die letztere — einst Danae, und wie sehr sie es für ihn gewesen war.

Er befestigte sich nunmehr in dem Entschlusse, Tarent zu seinem beständigen Sitze zu erwählen. Die Tarentiner beschenkten ihn mit ihrem Bürgerrecht; er verdiente das Glück, im Schoofse der Freyheit und des Friedens unter gutartigen Menschen zu leben, und sie waren eines solchen Mitbürgers würdig.

Durch alles was er erfahren und beobachtet hatte überzeugt, „dafs man in einem grofsen Wirkungskreise zwar mehr schimmern, aber in einem kleinen mehr Gutes schaffen kann," widmete er sich mit Vergnügen und Eifer den öffentlichen Angelegenheiten dieser Republik; und so lange Kritolaos und Agathon lebten, glaubten die Tarentiner nichts dadurch verloren zu haben, dafs Archytas in eine bessere Welt gegangen war.

ENDE DES DRITTEN THEILS.

Kurfürstliche Bibliothek MÜNCHEN

waren unausbleibliche Folgen eines gewaltsamen gänzlichen Umsturzes der alten Ordnung der Dinge unter uns. Aber gehen Sie, wenn Sie billig seyn wollen, auf die Ursachen dieses Umsturzes zurück, und Sie werden ihn noch weit mehr in dem Karakter, den Leidenschaften und der sittlichen Verdorbenheit derjenigen, die sich vom Anfang an einer gründlichen Abstellung der unläugbarsten und unerträglichsten Mifsbräuche aus allen Kräften entgegen setzten, als in den Anschlägen und Bestrebungen der kleinen Anzahl ehrgeiziger und neuerungssüchtiger Menschen finden, die, ebenfalls aus persönlichen Absichten, von Anfang an ihr möglichstes thaten, die Risse und Breschen in dem alten baufälligen Staatsgebäude täglich zu erweitern, und dadurch den Bösewichtern vom Jahre 1791 und 92, die an ihre Stelle kamen, unwissender Weise die Hälfte der Arbeit ersparten.

Wilibald.

Ich gestehe Ihnen gern, dafs ich die Rechtfertigung der Denkart und des Betragens der Aristokraten in jenem Zeitpunkt nicht auf mich nehmen möchte. Aber das Betragen der demokratischen Partey wird durch die Unklugheit und Verkehrtheit, die in den Kabalen ihrer Gegner präsidierten, nicht gerechtfertigt. Hät-

ten die Sachwalter des Volks ihre Anmaſsungen nicht zu weit getrieben, ihre Forderungen nicht zu hoch gespannt, sich, wenn auch nicht mit bloſser Wiederherstellung der Freyheiten und Rechte, welche die Nazion schon im 14. und 15. Jahrhundert besaſs, doch mit einer solchen Einschränkung der monarchischen Verfassung, wie die Brittische durch die Revoluzion von 1688 erhielt, begnügen lassen; so würden sie, da sie auf den Beyfall und Beystand der ganzen Nazion rechnen konnten, ohne groſse Schwierigkeit damit durchgedrungen seyn, und die gräuelvollen sechs Jahre, während welcher das liebenswürdigste und gebildetste Volk des Erdbodens in eine mehr als Vandalische Barbarey und Neuseeländische Wildheit zurück stürzte, — dieser scheuſslich gähnende Riſs in der Geschichte euerer Kultur würde euere Jahrbücher nicht auf ewig schänden. — Aber das wollten schon damahls euere wiewohl noch heimlichen, und verkappten Republikaner nicht. Und nun frage ich Sie: was für ein Recht hatte diese Hand voll metafysischer Schwärmer, und wenn ihrer auch Tausende und Zehentausende gewesen wären, was berechtigte sie, mit Verwerfung aller gemäſsigten Verbesserungsplane, ein der Monarchie ergebenes und gewohntes Volk durch Vorspiegelung miſsgedeuteter Menschen-

rechte zum Aufstand zu reitzen, Thron und Altar umzustürzen, die Schätze und Besitzthümer der Krone, die Güter der Kirche, das Eigenthum unzähliger Staatsbürger, unter dem Vorwand sie der Nazion zuzueignen, der Raubsucht der verworfensten Menschen preis zu geben, und im ganzen Reiche alles umzukehren, aufzulösen und zu zerstören, blofs um den Versuch zu machen, ob ein Ideal, das sie selbst nur in einem magischen Nebel erblickten, sich vielleicht realisieren lassen werde? Was berechtigte sie, dieses ihr Vorhaben, wenn es auch an sich noch so löblich gewesen wäre, auf Unkosten des angesehensten und begütertsten Theils der Nazion zu bewerkstelligen? Mit welchem Schatten von Recht mafsten sich diese Menschen, um eine illusorische Majorität auf ihre Seite zu bringen, der tyrannischen Gewalt an, ein von ihnen selbst für suverän erklärtes Volk in seinen einzelnen Gliedern der Freyheit, eine andere Meinung als sie zu haben und nach eigner Überzeugung zu reden und zu handeln, zu berauben, die Begriffe und Meinungen der Faktzion hingegen der grofsen Mehrheit des Volks mit Feuer und Schwert aufzudringen, und den Gebrauch des heiligsten aller Menschenrechte zu einem des Todes würdigen Verbrechen zu machen? Freylich, wäre das alles nicht gesche-

hen, so existierte die Republik nicht; aber welche Republik, die nur durch solche Mittel, nur durch die Mittel, die ehemahls ein Marius und Sylla und Oktavianus zu Unterdrückung der ihrigen anwandten, nur durch unaufhörliche Verletzung der von ihr selbst proklamierten Rechte der Menschheit, mit Einem Worte nur durch Verbrechen und Gräuel ohne Zahl und Mafs, zum Daseyn gelangen konnte! Mit welcher Stirn erkühnt sich eine Republik, (das Werk der Marat, Manuel, Pethion, Carra, Basire, Chabot, Robespierre und ihres gleichen) unter die Amfiktyonen Europens hinzutreten, und sich einer entscheidenden Stimme in ihrem Rath anzumafsen? Auf was für Rechte kann sie Anspruch machen, da ihre Existenz selbst die gröfste aller Ungerechtigkeiten ist?

Raymund

nach einer kleinen Pause.

Lieber Wilibald! wozu das alles? So lange wir die Sache aus einem so tief liegenden und beschränkten Standpunkte betrachten, werden wir immer nur einseitige, schiefe und gehässige Ansichten erhalten, aus welchen sich kein gültiges Resultat ziehen läfst. Unsre Revolution ist nun einmahl erfolgt, weil es (morgenländisch zu reden) auf der Tafel des Lichts

geschrieben war, dafs sie erfolgen sollte. Unsre weiland Monarchie ist nun einmahl todt und abgethan, und wird nimmer wieder lebendig werden. Aber, Dank sey dem Himmel! die Nazion ist noch da; sie steht in ihrem alten Grund und Boden fest gewurzelt, und wird wahrscheinlich nur durch eine allgemeine Ersäufung oder Verbrennung unsers Planeten untergehen. Diese Nazion ist, nach mancherley mifslungenen Versuchen sich wieder zu organisieren, durch die Zusammenwirkung der vier grofsen Beweger aller sublunarischen Dinge, der Nothwendigkeit, der Leidenschaften, der Vernunft und des Zufalls, endlich dahin gekommen, sich diejenige Verfassung gefallen zu lassen, die im Jahre 1795 dem aufgeklärtern Theile die beste schien. Und so ist nun das Französische Volk, nach dem politischen Tode seiner Monarchie, aus eigner Macht und Gewalt, nicht nur unter der Gestalt, sondern wahrlich mit der vollsaftigen Jugendstärke einer Republik, wieder auferstanden, welche ihr Recht, unter den Amfiktyonen Europens, die ihr gebührende Stelle einzunehmen, so nachdrücklich zu behaupten gewufst hat, dafs es ihr schwerlich so bald wieder streitig gemacht werden dürfte. Ob ihre dermahlige Konstituzion die letzte, oder nur ein starker Schritt vorwärts zu einer andern sey, wobey

die Nazion sich vielleicht noch besser befinden würde, wer kann das sagen? — Genug, sie ist nun was sie ist; und um dieſs recht ins Auge zu fassen, weiſs ich nur Einen Standpunkt.

Wilibald.

Und der wäre? —

Raymund.

Der kosmopolitische.

Wilibald.

Er ist etwas hoch — aber ich kann klettern und hoffe Ihnen nachzukommen.

Raymund.

Sie sehen in diesem einzigen Wort alles was ich sagen will, und so kann ich desto kürzer seyn. Dem Kopf und dem Herzen des denkenden Mannes, der im Ganzen des Weltalls Gesetzmäſsigkeit und ewige Ordnung sieht, ist dieser Erdball nur ein einfiges Gemeinwesen, und das über ihn verbreitete Menschengeschlecht nur Eine Familie. Alles Besondere und Einzelne in den menschlichen Angelegenheiten beurtheilt er nach dem Verhältniſs desselben zum Ganzen. Wollte irgend ein der Menschheit gewogener Genius den

Nebel von den Augen der Völker und ihrer Hirten treiben, so würden sie sehen, daſs die Revoluzion, da sie nun einmahl erfolgt ist, durch alle ihre Anschläge, Intriguen, Koalizionen und Anstrengungen nicht ungeschehen gemacht werden kann; und daſs es also, wie die Sachen stehen, eben so sehr ihr Interesse als ihre Pflicht ist, anstatt dem groſsen Werk des Schicksals vergebens entgegen zu streben, es vielmehr zu fördern, und willige Hände zu bieten, daſs alles Gute, was aus der gegenwärtigen Lage der Dinge entwickelt werden kann, wirklich zu Stande komme. Jetzt ist das dringendste Bedürfniſs aller Europäischen Völker Friede, Endigung — nicht wie es anscheinen will — Erneuerung — des heillosen, unmenschlichen Krieges, der in so wenig Jahren alle andern Übel, die der Krieg immer noch sich zieht, noch durch eine so fürchterliche sittliche Zerrüttung vermehrt hat, daſs, wofern er auch nur eben so lange fortdauern sollte, ein gänzlicher Rückfall in die Barbarey des vierzehnten Jahrhunderts die unausbleibliche Folge davon seyn müſste. Friede, Friede, nicht Erhaltung alter, längst nicht mehr passender Einrichtungen, durch Mittel, die ihren Sturz nur beschleunigen und das Elend der schuldlos leidenden Völker vollständig machen würden, Friede,

Einverständniſs, aufrichtige Verbindung zu Wiederherstellung der allgemeinen Wohlfahrt, ist, was alle Völker von den Männern, deren Weisheit oder Thorheit, Rechtschaffenheit oder Unredlichkeit das Schicksal von Millionen entscheidet, erwarten, und zu erwarten befugt sind. Ob die Französische Republik gut oder schlecht konstituiert ist, ob sie, nach den scharfen Begriffen einer strengen Theorie beurtheilt, ihren Nahmen mit Recht führt, ist ihre eigene Sache; genug, daſs sie Kräfte und Mittel in sich selbst hat, das, was sie jetzt noch nicht seyn kann, in kürzerer Zeit zu werden, als ihre — guten Freunde vielleicht wünschen, „Sie ist militarisch," sagt man. Das muſste sie ja wohl seyn, um sich zu erhalten und in Respekt zu setzen; will man sie etwa nöthigen, es immer zu bleiben? Friede ist das einzige Mittel, sie in eine Solonische Republik zu verwandeln; sie zur Mutter aller wohlthätigen Friedenskünste, zur Pflegerin der fast überall verscheuchten, oder vernachlässigten und schel angesehenen Musen, zu einem Beyspiel, welcher Veredlung die Menschheit fähig ist, zu machen. Der Friede wird ihre Vorsteher, die zum Theil so viel zu vergüten haben, um ihrer selbst willen antreiben, durch alles, was eine aufgeklärte und thätige Regierung zu Wieder-

herstellung der innern Sicherheit, Ordnung und Sittlichkeit, und zu Beförderung des möglichsten Nazional-Wohlstandes wirken kann, jede Erinnerung an das überstandene Unglück der Zeiten in dem Gemüth eines so leicht vergessenden, so gern fröhlichen Volkes, auszulöschen. Das schon jetzt, mitten unter zweyfachen Anstrengungen gegen innere und auswärtige Feinde, welche bisher die ganze Aufmerksamkeit unsrer Regierung beschäftigten und die stockenden Hülfsquellen des Staats gröfstentheils aufsaugten, dafs selbst in diesem noch immer gewaltsamen Zustande die glücklichen Folgen der neuen Ordnung der Dinge in unsern meisten Provinzen immer sichtbarer werden, beweiset jedem, der sie mit einiger Aufmerksamkeit bereisen will, der Augenschein. Selbst einer der ausgewanderten Royalisten mufs gestehen, „dafs es in Frankreich keinen eigentlichen Stand des Müfsiggangs mehr gebe, dafs das Land bey weitem besser angebaut sey als ehemahls, und die Industrie gestiegen zu seyn scheine.“ — Auf welche Stufen der Vervollkommnung und des Wohlstandes könnten die Völker Europens sich mit und neben uns erheben, wenn sie den schimpflichen Überresten der alten Barbarey, dem kannibalischen Nazionalhafs, dem elenden Vorurtheil, dafs fremdes Glück dem unsrigen schade, und

den verächtlichen kleinen Krämerkniffen und Beutelschneiderkünsten, die man ehemahls Politik nannte, und durch die sich niemand mehr täuschen läfst, auf ewig entsagten, um durch einen allgemeinen Völkerbund, ohne Rücksicht auf die im Grunde wenig bedeutende Verschiedenheit der Staatsformen, sich zu einem dauerhaften Europäischen Gemeinwesen zu organisieren! Dafs, wenigstens auf unsrer Seite, der Friede in kurzem alles noch Überspannte in den Begriffen und Gesinnungen unsrer warmen Republikaner auf die gehörige Temperatur herab stimmen würde, ist mir eben so gewifs, als dafs es — wie ungünstig man auch jetzt noch, nicht ganz ohne unsre Schuld, von uns denken mag — nicht an unsrer Republik liegen werde, wenn die einmahl hergestellte öffentliche Ruhe nicht ein ganzes Jahrhundert voll halcyonischer Tage zum Glück der Völker bewirken wird.

Wilibald.

Wer könnte das Herz eines Menschen in seinem Busen tragen, und nicht zu diesen guten Wünschen, Hoffnungen und Ahnungen Amen sagen? Was fehlt also noch, als irgend eine Beschwörungsformel ausfündig zu machen, wodurch wir den Genius der Humani-

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

VIERTER BAND

DER NEUE AMADIS

ERSTER THEIL

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1794.

120. 34-10

tät vermögen können, die vorerwähnte Wohlthat an unsern Brüdern und Obern zu thun? damit nicht länger von uns gesagt werden müsse, was der Psalmist [1]) von den goldnen und silbernen Götzen der Heiden sagt: „Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht, auch ist kein Odem in ihrem Munde."

Raymund.

Ich bin voll guten Zutrauens zu der männlichen Denkart und warmen Menschlichkeit, wovon ich einige von denen beseelt sehe, in deren Händen das Schicksal der Völker liegt; und da bey allen noch der mächtige Drang der Nothwendigkeit und des wohl verstandenen eigenen Vortheils hinzukommt, sollten wir nicht alle Ursache haben, einem fröhlichen Ausgang entgegen zu sehen?

1) Ps. 135, v. 16. 17.

VIII.

Was wird endlich aus dem allen werden?

Walther.

Ich gestehe Ihnen, Diethelm, von allen unseligen Folgen, die der Sturz der Französischen Monarchie nach sich gezogen hat, ist in meinen Augen die unseligste, dafs sie die Hälfte der Menschen in Europa aus dem, was den eigentlichen Genufs unsers Daseyns ausmacht, aus dem Leben im Gegenwärtigen, mit Gewalt heraus geworfen, und in eine peinliche Lage versetzt hat, worin uns die Ungewifsheit dessen, was, vielleicht in wenigen Wochen, Tagen, Stunden, unser Schicksal seyn wird, alle Nerven des Geistes lähmt, alle Freuden verbittert, und alle Lust benimmt, uns mit Arbeiten und Sorgen zu beschäftigen, durch welche die Zukunft eine idealische Gegenwärtigkeit für uns

erhält, deren geistiger Genuſs dem sinnlichen selbst gewisser Maſsen vorzuziehen ist. Wer hätte Lust seinen Acker zu bestellen, wenn er voraus wüſste, seine Ernte würde noch im Halm von Hagel zerschlagen, oder von Heuschrecken aufgezehrt werden? Wer mag arbeiten, wenn ihm nicht wenigstens seine Einbildung den gewünschten Erfolg als etwas wahrscheinliches vorspiegelt? Wer kann während des Ausbruchs eines wüthenden Vulkans ruhig an seinem Fuſse wohnen? und wem wird es einfallen, sich neben einem so gefährlichen Nachbar gar ein Haus zu bauen?

Diethelm.

Sie sind auch gar zu ängstlich, Freund! Wir leben, Dank sey dem Himmel! ziemlich weit von den fürchterlichen Giganten entfernt, die allen diesen Unfug anrichten.

Walther.

Was nennen Sie weit? War Venedig, Modena, oder der Kirchenstaat etwa näher? Was fragen diese neuen Vandalen, deren ungestümen Zug weder Flüsse noch Waldströme, weder Abgründe noch Felsen wo Adler und Lämmergeier nisten, aufzuhalten vermögen, was fragen sie nach näher oder weiter? — sie, die, gleich einem ausgetretenen See, ihr Ufer mit

jedem Augenblicke fortrücken, und gar bald die entferntesten Völker zu ihren Nachbarn zu machen wissen.

Diethelm.

Da wäre freylich das Land glücklich, das, *ex providentia majorum*, mit einem tüchtigen Damme verwahrt wäre, an welchem sich die stolzen Wellen dieses reifsenden Wassers brechen müfsten.

Walther.

Hat es etwa irgend einem der Völker, die ein Opfer desselben wurden, daran gefehlt? Aber gegen diesen Verderber hilft kein Damm, schützt kein Bollwerk. Jene Nordischen Barbaren, die das alte Römische und Byzantinische Reich überschwemmten, ehrten und schonten doch überall die Religion und die alten Gebräuche und Gewohnheiten der bezwungenen Länder: aber diese Barbaren von einer noch nie gesehenen Art treten alles, was der Menschheit von jeher heilig war, im Nahmen der Vernunft mit Füfsen, dringen den Völkern ihre Gesetze im Nahmen der Freyheit auf, und rauben, morden und zerstören kraft der unverlierbaren Menschenrechte.

Diethelm.

Die neuesten Thaten der grofsen Nazion haben, wie ich sehe, Ihre Galle in Aufruhr gesetzt, lieber Walther, und nun erscheint Ihnen alles gräfslicher als es wirklich ist, zumahl da Sie den Republiken ohnehin nicht gewogen sind.

Walther.

Da thun Sie mir zu viel. Ohne die Demokratie für die beste Staatsverfassung zu halten, ehre ich jede Regierung, was auch ihre Form seyn mag, die, indem sie ihre eigenen Rechte behauptet, auch die Rechte anderer respektiert. Ich werde die Achtung nie vergessen, die man ganzen Nazionen schuldig ist: aber eben darum werde ich die Nazion, welche Sie die grofse zu nennen belieben, nie für die Handlungen der Wenigen verantwortlich machen, in deren Hände das Unglück der Zeiten, und ein fataler Zusammenhang von Umständen und Ereignissen eine Gewalt gespielt hat, welche sie erst zu Unterdrückung ihres eigenen Volks und nun zu Unterjochung aller übrigen gebrauchen. Diesen allein gelten meine Anklagen; über diese allein werde ich Zeter schreyen so lange noch Luft durch meine Kehle geht, und wenn ich so viele

Köpfe hätte als Briareus, und alle Tage Einen unter die Guillotine legen müſste.

Diethelm.

Ich bitte Sie, lieber Walther, mäſsigen Sie, wenns möglich ist, Ihren Eifer, und lassen Sie uns gelassen von der Sache reden.

Walther.

Gelassen? Verzeihen Sie mir! Wer solchen Dingen, wie täglich vor unsern Augen geschehen, gelassen zusehen kann, der ist —

Diethelm.

Kein Menschenfreund, kein Weltbürger! — Das ist doch wohl das ärgste was Sie mir sagen wollten? Aber Ihr Herz erinnerte Sie daſs ich beides bin, und das harte Wort bleibt in Ihrem Munde stecken. — Auch mir ist es schon öfters ergangen wie Ihnen. Wer sollte nicht unmuthig werden, wenn die Gewalt, auf ihre Übermacht trotzend, nicht einmahl für nöthig hält, ihren Handlungen einen Anstrich von Anständigkeit, geschweige von Gerechtigkeit zu geben? Aber da wir mit allem unserm Unwillen nichts besser machen, sondern im Gegentheil, je leidenschaftlicher wir zu Werke gehen, desto mehr Gefahr laufen alles gar zu einseitig zu beurtheilen, und

darüber vielleicht das einzige Mittel zu übersehen, wodurch dem Übel geholfen werden könnte: so bleibt uns denn doch nichts andres, als unsre Gefühle zum Schweigen zu bringen, und mit möglichster Gelassenheit so lange zu suchen, bis wir den Gesichtspunkt gefunden haben, aus welchem ein Weltbürger, der, aufser dem *nil humani a me alienum*, ganz und gar kein persönliches Interesse dabey hätte, die Sache betrachten müfste.

Walther.

Gut! Ich verspreche Ihnen, so sanft zu seyn wie ein Lamm, und wir wollen doch sehen, aus welchem Gesichtspunkte Sie in dem politischen System, nach welchem die Gewalthaber der grofsen Nazion handeln, auch nur einen Schatten von Gerechtigkeit finden wollen.

Diethelm.

Dazu will ich mich eben nicht anheischig gemacht haben.

Walther.

Sie thun wohl daran. Denn so wie General Berthier, von der Zinne des eroberten Kapitols herab, die Manen des Kato, Pompejus, Cicero und Brutus hervor rief, so citiere

ich hiermit die Schatten des Protagoras, Gorgias, Polus, Hippias, und aller andern Sofisten, deren Leben uns Filostratus beschrieben hat, und fordre sie heraus, mit aller ihrer Geschicklichkeit eine schlimme Sache gut zu machen, das neueste Betragen der besagten Gewalthaber gegen die Helvetischen Republiken zu rechtfertigen. Ich setze zum voraus, dafs Sie wenigstens aus der allgemeinen Weltkunde (welche die *res gestas Francorum* mit einem historischen Enthusiasm, der zuweilen in den dithyrambischen übergeht, erzählt) von allen Thatsachen hinlänglich unterrichtet sind. Und nun frage ich Sie, haben Sie jemahls zwey ähnlichere Dinge gesehen, als die Vorwürfe, die der Wolf in Fäders Fabel dem Schafe macht, und die Anklagen, auf welche das Französische Direktorium sein gewaltthätiges Betragen gegen Bern und andere Schweizer Kantons gründet?

Diethelm.

Ich überlasse dem Schatten des Gorgias die Ehre, die Rechtfertigung des Wolfs auf sich zu nehmen. — Das Schaf wurde freylich feindseliger Absichten und geheimer Einverständnisse mit den Feinden Isegrimms beschuldigt.

Walther.

Gesetzt auch, (was doch wenigstens sehr zweifelhaft ist) es wäre etwas Wahres an diesen Beschuldigungen; gesetzt, das Schaf wäre dem Wolf im Herzen nicht gut, fürchtete sich vor ihm, hätte auf alle Fälle sich um einigen Schutz bey dem Leoparden beworben, und dergleichen, — was wär' es denn am Ende? Was kann Isegrimm vom Schafe zu befürchten haben? Was für Unternehmungen gegen seine eigne Person, oder Frau Gieremund, seine Hausfrau, und die jungen Wölfe, seine Familie, wird es sich beygehen lassen, das friedsame Thier, das so froh ist, wenn man es nur ruhig grasen läßt? Es wäre lächerlich, nur ein Wort darüber zu verlieren. Gesetzt aber auch, die vorgeblichen Missethaten der Regierungen zu Bern, Freyburg u. s. w. hätten eine Ahndung verdient — und gewiſs, eine wörtliche war für das, was ihnen mit einigem Grunde zur Last gelegt werden konnte, mehr als genug: — was hatte das Volk in diesen Ländern verschuldet, um aus seiner glücklichen Ruhe und aus einer Verfassung, worin es sich seit Jahrhunderten wohl befand, auf einmahl heraus geworfen, und entweder allen Folgen der Empörung gegen die bisherige gesetzmäſsige Regierung preis gegeben, oder (wenn es seiner Pflicht getreu

blieb) in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, sich zu Vertheidigung des Vaterlandes zu bewaffnen, und dadurch von Seiten des überlegnen Nachbars, der nur auf einen solchen Vorwand zu warten schien, sich selbst und seinen Bundesgenossen eine blutige Rache auf den Hals zu ziehen? — „Nein, sagen sie, wir kommen nicht als Feinde des Volks, wir kommen blofs, es von seinen Tyrannen, den Aristokraten, zu befreyen; wir kommen dem ganzen Helvezien die unschätzbaren Güter, Freyheit und Gleichheit, zuzuwenden, wodurch Frankreich seit 1792 so glücklich ist, wie ihr alle wifst, und die dreyzehn Kantons, in welchen das arme Volk bisher in der grausamsten Sklaverey gehalten wurde, durch das Feuer der Trübsal, das wir mitten unter ihnen angezündet haben, und aus allen Kräften unterhalten, in eine einzige untheilbare Republik zusammen zu schmelzen." — Was die Befreyung von den aristokratischen Ungeheuern betrifft, die das unglückliche Schweizervolk bisher so barbarisch busirisiert und neronisiert haben sollen, so stand also ganz Europa bisher in einem falschen Wahne, da es die Schweizer für ein freyes und glückliches Volk hielt! So lebten sie selbst in dem unbegreiflichsten Selbstbetrug, sich für frey zu halten, da sie doch Sklaven

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

waren! Alle Fremde, von allen Nazionen Europens, die sich einige Zeit in der Schweiz aufhielten, stimmten bisher darin überein, dafs die aristokratische Regierung der Berner ein Muster einer edeln, gerechten, sanften und das Glück der Untergebenen machenden Staatsverwaltung sey. Diefs lehrte auch schon der bloſse Augenschein einen jeden, der sich das Vergnügen machte, die verschiednen Landschaften, Thäler und Gebirge dieses ansehnlichen Kantons zu durchwandern; und wiewohl niemand behaupten wird, dafs die Berner allein von dem allgemeinen Loose der Menschheit die Ausnahme gemacht hätten, so können sie doch kühnlich die ganze Welt auffordern, einen Staat zu nennen, worin das Volk, was man im eigentlichsten Verstande Volk nennt, glücklicher und zufriedner gewesen wäre als das ihrige. Sey es doch, dafs eine Anzahl Aristokratischer Familien im Waadlande mifsvergnügt waren, keinen Antheil an der Regierung zu haben; sey es, dafs gegen etliche einzelne Personen, die vor einigen Jahren als Ruhestörer in Untetsuchung kamen, härter als der Klugheit gemäfs war, verfahren worden wäre: was für eine Befugnifs hatte die Französische Regierung, sich in die innern Angelegenheiten eines unabhängigen Staats zu mischen? Wenn die angeb-

lich Unterdrückten sie um Schutz und Beystand anriefen, berechtigte sie das, sich zum Richter zwischen diesen Partikularen und ihrer Obrigkeit aufzuwerfen? Gab es ihr ein Recht, die bisherigen Magistrate der Helvetischen Freystaaten mit dem verhafsten und unverdienten Nahmen von Tyrannen zu brandmarken, und das Volk unter dem Versprechen ihres kräftigsten Schutzes gegen sie aufzuwiegeln? — Aber auch über diese Vergewaltigung, wie offenbar sie immer gegen das allgemeine Völkerrecht streitet, wollen wir hinaus gehen. Sey es damit zugegangen wie es will, die Helvetischen Aristokratien sind nicht mehr, die vormahlige Konstituzion ist in allen Städten der Schweiz aufgehoben; die Minorität hat, mehr oder weniger nothgedrungen, hier und da sogar mit ziemlich guter Art, der Majorität nachgegeben; die Basler, Schafhauser, Lucerner, Zürcher u. s. w. haben etwas gethan, wozu ihnen der alte König Theseus von Athen schon vor drey tausend Jahren das Beyspiel gab, und, indem sie ihr städtisches Bürgerrecht auf alle in ihrem Lande Angesefsnen ausdehnten, aus Stadt und Landschaft einen einzigen Bürgerstaat, oder das, was die Griechen, im eigentlichen Sinne des Worts, Polis nannten, gemacht; das sogenannte Volk in jedem dieser unabhän-

gigen Freystaaten ist im Begriff, sich eine neue, auf Freyheit und Gleichheit gegründete Verfassung zu geben: hatte nun die Französische Republik nicht alle Ursachen zufrieden zu seyn? Was konnte sie mehr verlangen? War nicht diefs schon viel mehr, als sie einem von ihnen ganz unabhängigen Volke billiger Weise zumuthen durfte? Und dennoch ist sie nicht zufrieden. Sie besteht darauf, die dreyzehn Kantons auch noch in eine einzige untheilbare Republik umzugiefsen. Wünscht diefs etwa das Helvetische Volk auch? Nichts weniger. Eine kleine Zahl rascher Köpfe ausgenommen, ist es der ernste Wunsch und Wille der unendlich gröfsern Majorität, in ihrem bisherigen eidgenössischen Verhältnifs gegen einander auf dem alten Fufse zu verbleiben; und sie sind so überzeugt, dafs die neue Form, die man ihnen aufzwingen will, ganz und gar nicht für sie pafst, dafs diese den hartnäckigsten Widerstand finden, und, wofern die Französische Partey durchdringt, wahrscheinlich das Grab der Schweizerischen Ruhe und Eintracht seyn wird. Gesetzt nun auch — was ich keineswegs eingestehe — das, was die meisten Helvezier der Amalgamierung, die man mit ihnen vornehmen will, abgeneigt macht, wäre blofses blindes und irrendes Vorurtheil: wer gab der Französi-

schen Regierung ein Recht, freye unabhängige Menschen mit Gewalt von ihren Vorurtheilen zu befreyen? Oder genügt den politischen Jakobinern etwa an dem Rechte, welches ehemahls die religiösen Jakobiner (die Dominikaner) hatten, einen Irrgläubigen lebendig zu verbrennen, um seine arme Seele vom ewigen Feuer zu retten? Doch, was fragen diese Centauren nach dem, was andere Recht nennen? Recht ist was sie wollen, und sie wollen was ihnen beliebt, und was sie wollen das können sie auch, und werden es so lange können, als die grofse Majorität der Erdenbewohner aus Schwachköpfen, die sich durch Wörter, Frasen und *Chansons* fanatisieren lassen, aus Schwindlern, die gern die Welt mit regieren möchten, und aus Sanskülotten, die nur beym Faustrecht gedeihen können, bestehen wird.

Diethelm.

Sie haben Sich, mit aller Ihrer Gelassenheit, ein wenig aus dem Athem deklamiert, lieber Walther. Ich will Sie also auf ein paar Minuten ablösen, und Ihnen offenherzig sagen, was ich von der Sache denke. Den Helveziern Vorwürfe darüber zu machen, dafs das alte *sero sapiunt* seine allgemeine Wahrheit auch an ihnen bewährt hat, wäre unfreund-

lich. Die Menschen sind nun einmahl so geartet, daſs sie zu dem, was zu ihrem Besten dient, nicht durch Vernunftschlüsse oder Reflexionen über fremde Erfahrungen, wie nahe sie ihnen auch liegen, bewogen, sondern von der unerbittlichen Nothwendigkeit bey den Haaren hingeschleppt werden müssen. Niemand ist durch die angestaunten, unerwarteten, und doch so natürlichen und lehrreichen Begebenheiten dieses letzten Jahrzehends weiser, wohl aber sind die Thoren noch thörichter und die Verkehrten noch verkehrter geworden. So kommt es denn, daſs man das, was im rechten Moment auf eine verdienstliche und kluge Art hätte gethan werden können, zuletzt ohne Verdienst und so, wie uns gebieterische Umstände dazu drängen, thun muſs. Ob die einfache Form, in welche das Französische Direktorium die Helvezier gieſsen will, ihnen so schädlich seyn werde, als sie zu glauben scheinen, ist ein sehr werwickeltes Problem, zu dessen Auflösung eine vollständigere Kenntniſs des Landes und seiner Einwohner gehört, als ich besitze. Für Ja und für Nein scheinen starke Gründe vorzuwalten. Die stärksten für die verneinende Antwort liegen zwar in der Verschiedenheit der Religion, und in dem groſsen Unterschied der Stufe der Kultur und Auf-

klärung, worauf sich die Einwohner des einen Kantons, in Vergleichung mit denen von einem andern, befinden; indessen zweifle ich kaum, dafs die Ungeneigtesten, wenn sie die Gründe ihres Widerwillens angeben müfsten, vor dem Richterstuhle der Vernunft schwerlich damit auslangen würden. Aber gerade diefs, und dafs sie wahrscheinlich die Kompetenz dieses Richters nicht anerkennen würden, beweiset, däucht mich, wenigstens gegen die momentane Schicklichkeit der Sache. Auf der andern Seite scheinen die Vorsteher der Französischen Republik, da sie aufser ihrer allein selig machenden, einen und untheilbaren politischen Kirche kein Heil sehen, ihren freundlichen Willen gegen ihre transalpinischen Nachbarn dadurch beweisen zu wollen, dafs sie es mit ihnen eben so gut meinen, als mit ihrem eigenen Vaterlande, dem ihre Vorgänger und sie selbst hart genug zusetzen mufsten, bis es sich in dieses, ihm noch weniger passende, unbequeme Kostum hinein zwängen liefs. Freylich tönt es ein wenig komisch, wenn die Mutter (wie in jener Fabel) ihre über die Unförmlichkeit ihrer Schuhe sich beklagende Tochter mit aller möglichen Gutmüthigkeit versichert: Die Schuhe müssen dir ganz vortrefflich sitzen, mein Kind, denn ich

habe das Mafs dazu an meinem eigenen Fufse nehmen lassen.

Walther.

Was für eine Sprache auch die allgemeine demokratische Mutterkirche mit ihren Töchtern führen mag, so darf man ihr doch, denke ich, ohne sich an ihrem guten Herzen zu versündigen, bey den grofsmüthigen Mittheilungen ihrer zuvorkommenden Gnade immer etwas mehr Rücksicht auf sich selbst zutrauen, als sie, aus Schonung gegen die Schwachen, zu nehmen das Ansehen haben will; ein Punkt, worüber uns die Batavische, Cisalpinische und Ligurische Republik ein Wort ins Ohr sagen könnte. Übrigens ist es ziemlich auffallend, dafs man mit den guten Helveziern nicht viel Komplimente macht, so sehr sie auch, vermöge der Menschenrechte und des Princips der Freyheit, Gleichheit und Volkssouveränität, berechtigt wären, von der grofsen Nazion auf den Fufs der Gleichheit behandelt zu werden; und ich weifs mit dem Tone, den man sich z. B. gegen die Berner erlaubt hat, kaum einen andern zu vergleichen, als den hohen Ton, in welchem man zu Rastadt mit den Bevollmächtigten der Reichsdeputazion spricht. Man sagt zwar, die

Republik habe nichts weniger als Lust mit den Schweizern gänzlich zu brechen; indessen ist es eben nichts seltenes, dafs einer, dem es gar nicht um Händel zu thun ist, sobald er merkt, dafs der andere noch friedfertiger ist, einen trotzigen Ton annimmt und dadurch seinen Zweck erreicht. Widersetzen sich die Helvezier im Ernst, desto schlimmer für sie! Die Zeit ihrer alten Triumfe ist nicht mehr. Wenn sie auch noch eben dieselben alten Schweizer wären, die bey Sempach und Morgarten und Grandson und Murten siegten, und die Morgensterne und Schlachtschwerter ihrer Väter noch mit eben so mächtigem Arme führten; so ist doch leicht voraus zu sehen, dafs sie zuletzt unterliegen, und für das Verbrechen, ihre Freyheit und Gleichheit nach ihrer Weise handhaben zu wollen, fürchterlich büfsen würden. Und nun zeigen Sie mir, wenn ich bitten darf, den Gesichtspunkt, woraus man das Verfahren der Französischen Gewalthaber — dem ich, um Ihnen meine Gelassenheit zu beweisen, seinen wahren Nahmen nicht geben will — ansehen müfste, um es nur erträglich zu finden.

Diethelm.

Diesen Gesichtspunkt hat uns der scharfsinnige und beredte Herausgeber der Allge-

meinen Weltkunde in seinem No. 49 bereits angegeben Ich sage nicht, dafs das Verfahren der Gallofränkischen Republik dadurch gerechter, oder edler, oder grofsmüthiger werde, als es aus jedem andern Gesichtspunkt in allen gesunden Augen erscheint: aber dafür werden Sie auch so billig seyn, den Gewalthabern jener Republik kein Verbrechen daraus zu machen, dafs sie am Ende doch nur, wie alle andre Gewalthaber in der Welt, verfahren, und, unbekümmert um die Moralität und Humanität ihrer Mafsregeln, in jedem Falle so handeln, wie es ihrem Interesse am gemäfsesten ist.

Walther.

Von einer Republik, die auf die Rechte der Menschheit gegründet seyn will, und mit den grofsen Zauberworten, Freyheit und Gleichheit, Vernunft, Filosofie und Filanthropie, so viel Geräusch und Geklingel macht, sollte man doch wohl mit gutem Fug ein besseres Beyspiel erwarten dürfen.

Diethelm.

Von einer Republik sagen Sie? Haben Sie das etwa von den alten Republiken Athen, Sparta, Korinth, Karthago, oder dem glorreichen Vorbilde der Gallofränkischen, der

grofsen Räuberrepublik Rom, gelernt? Erinnern Sie Sich doch aus Ihrem Thucydides der edela Unverschämtheit, womit die Athenischen Bevollmächtigten den armen Insulanern von Melos, die sich auch die Freyheit nehmen wollten ihre Unabhängigkeit gegen das allgewaltige Athen zu behaupten, das Verständnifs öffneten. „Reden wir mit einander wie verständige Männer (sagten sie zu dem Melischen Deputierten): Grundsätze der Gerechtigkeit geltend machen, schickt sich nur für Parteyen, die einander an Stärke gleich sind; wo diefs der Fall nicht ist, da gebührt es sich, dafs der Stärkere befehle und der Schwächere gehorche; denn dabey finden beide ihren Vortheil."

Walther.

O gewifs! Der Stärkere gewinnt einen Sklaven, und der Schwächere trägt unter den Flügeln seines Beschützers wenigstens eine Art von Existenz zur Ausbeute davon. Es liegt freylich klar am Tage, dafs die Gallofränkische Republik jenen alt republikanischen Grundsatz, in seiner ganzen Ausdehnung und Stärke, auch zum ihrigen gemacht hat. Kraft desselben sehen wir die Batavische und Ligurische Republik in ein Modell der Französischen nach verjüngtem Mafsstabe gegossen, und die Cisalpinische nach

DER

NEUE AMADIS

IN ZWEY BÄNDEN

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1794.

eben diesem politischen Kanon neu zusammen gesetzt! Nun ist die Reihe an Helvezien, und seit wenigen Tagen auch an der heiligen Stadt Rom und am Kirchenstaat. Das Direktorium will? General Berthier geht auf Rom los, findet keinen Widerstand, besetzt das Kapitol, citiert die Manen des Kato und Brutus, ruft die Freyheit des Römischen Pöbels aus, und Pius VI. ist, wie man eine Hand umkehrt, aus einem souveränen Fürsten in den Oberpfarrer von St. Johann im Lateran verwandelt! Auch war es nicht mehr als billig, dafs die grofse Republik an die Stelle des aristokratischen Venedig, das auf ihr Wort aus dem Register der unabhängigen Staaten verschwunden ist, eine neue Demokratie aus dem Nichts hervor rief. Wie lange wirds noch währen, so kommt die Reihe an Neapel und Sicilien? Und wessen Parma und Florenz sich zu getrösten haben, mögen sie lebhaft genug vorempfinden. Aber vorher mufs noch Karthago vertilgt werden! — oder vielmehr, wenn wir die pompösen Deklamazionen des Direktoriums und seiner Präsidenten hören, so ist es schon vertilgt; und die Herren Bürger sind ihrer Sache so gewifs, dafs, wenn Buonaparte nicht weiser gewesen wäre, die Siege, die sie an der Themse und am Shannon zu erhalten gedenken, auf dem Theater der Republik schon *anticipando* gefeiert

worden wären. Hoffentlich werden sie einige Schwierigkeiten in der Ausführung finden. Aber wer kann für den Ausgang stehen? Lord Bridport sagte zwar ein grofses Machtwort; aber wenn der Gott der Winde nicht immer auf seiner Seite ist, so hat er mehr gesagt als er halten kann. Wenn London unendlich reicher ist als Karthago, so ist hingegen nicht zu läugnen, dafs die Gallofranken eben so sieggewohnt, eben so tapfer, eben so gut angeführt, und noch zehnmal raubgieriger als die Römer selbst sind. Alles was Montesquieu von dem werdenden Rom sagt, paſst auf dieses an die Ufer der Seine versetzte neue Rom entweder schon jetzt, oder wird, vermöge der Natur der Sache, künftig an ihm wieder wahr werden. Es mufs in diesem furchtbaren Kampf um Leben oder Tod entweder siegen, oder fallen um nie wieder aufzustehen. Und was sagt Ihnen nun Ihr Genius, Diethelm?

Diethelm.

Weg damit! Ich mag nichts mit weissagenden Genien zu thun haben. Die Wage beider Reiche hängt am Olymp herab; möchte doch der liebenswürdigste aller Genien, der Friede, noch in Zeiten dazwischen treten, und dadurch dem gräfslichsten Schauspiel von allen, die unser Jahrhundert gesehen hat, zuvorkommen!

Walther.

Ich wünsche es — ohne Hoffnung, und befürchte — was ich mir selbst nicht gestehen mag. Nichts als mein unbeweglicher Glaube an die göttliche Nemesis tröstet mich mit der Möglichkeit, dafs der Augenblick der streng vergeltenden Gerechtigkeit, der, später oder früher, gewifs kommen wird, eben so wohl früher kommen könne. Indessen schweben wir Allemannier und Germanen, das mächtigste — und unvermögendste Volk — und Nicht-Volk von Europa, in ängstlicher Ungewifsheit, was aus unsrer Verfassung — die schon lange aufgehört hat zu seyn, und nie gut genug war um dauern zu können — am Ende noch werden soll.

Diethelm.

Die Unterhandlungen, die dieſs entscheiden sollen, sind in der That die ersten in ihrer Art, jene der Athener und Melier etwann ausgenommen. Germanien wehrt sich für sein uraltes Nazionaleigenthum mit — diplomatischen Waffen; die grofse Republik mit Machtsprüchen. Ich will, sagt Sie — Du willst, wozu du kein Recht hast, sagen Wir. Ich will aber, sagt Sie. — Nun, so nimm die Hälfte; denn die Hälfte ist mehr als das Ganze, sagt der weise Hesiodus. — „Ihr treuherzigen

Seelen, seht ihr denn nicht, dafs, wer mir eine Hälfte giebt, weil er *muſs*, besser thäte die andre gleich mit zu geben?" — Nun, so nimm denn das Ganze, (*p. p.* dafs du daran erstücken möchtest!) sagen Wir endlich. — Gut, dafs ich es schon habe, sagt Sie. — Aber, setzen Wir hinzu, wir behalten uns zwey bis drey Schock Klauseln und Reservate *in casum casus* vor. — Davon verstehe ich nichts, sagt Sie. — Wollte Gott, Bürgerin Republik, du hättest unsre Lünig und Ludewig und Moser und Pütter so gut studiert wie wir! — „Wohl mögen sie euch bekommen! Ich mache mirs bequemer. Ich studiere nichts — als, für meinen Hausgebrauch, ein wenig die Natur und die Landkarte. Seht ihr, was für eine prächtige, in grofsen Schlangenkreisen sich fortwälzende Grenze Mutter Natur hier zwischen mir und euch fliefsen läfst! Was diesseits ist, bleibt mein; was auf euerer Seite ist, will ich euch, damit alles friedlich und schiedlich zugehe, vertheilen helfen." — Wir bitten, sich keine Mühe zu machen; wir wollen uns schon selbst vergleichen, sagen wir. Aber die Republik ist eine eigensinnige Dame. Sie werden sehen, Walther, dafs sie auf ihrem Starrköpfchen beharren wird, und wir — wir werdens am Ende doch wohl machen müssen, wie der Hof zu Turin und Madrid,

wie die Holländer, wie die Lombardischen Fürsten, wie Genua, wie Venedig, wie die Schweiz, wie Se. Päpstliche Heiligkeit und das ganze heilige Kollegium. Sie will, und wir, als die klügern, geben nach. Wären wir die Athener, und sie die Melier, so gings umgekehrt.

Walther.

Soll ich Sie beneiden oder ausschelten, Diethelm, dafs Sie in einer solchen Krisis über einen so ernsthaften Gegenstand noch scherzen können?

Diethelm.

Und wenn wir uns nun, wie Jeremias, unter eine Thränenweide an den Wasserflüssen Babylons hinsetzten und Klaglieder über unser armes Jerusalem anstimmten, oder, wie Jonas, unter unsrer verdorrten Kürbislaube mit dem lieben Gott zu hadern anfingen, würde etwas dadurch besser werden? — Aber, weil Sie doch wollen, dafs ich ernsthaft seyn soll, so nehmen Sie wenigstens ein Wort des Trostes von mir an. Man schmählt und zürnt über das immer weiter um sich fressende leidige Revoluzionswesen, und will mit offnen Augen nicht sehen, dafs eine höhere Macht die Hand im Spiele hat; dafs eine von

den grofsen Spindeln der Platonischen Parzen abgewunden, ein grofser moralischer Cyklus durchlaufen, und eine Revolution in der ganzen Menschheit im Schwung ist, wodurch sie sich zuletzt auf einmahl, zu ihrem eigenen Erstaunen, um ein beträchtliches vorwärts gerückt sehen wird. Und wehe uns, wenn es anders wäre! Denn wär' es nicht so, so würde — da bey aller unserer Kultur und Aufklärung, es endlich mit der allgemeinen Verderbnifs des Herzens, der Triebfedern, Grundsätze und Maximen bereits bis zur stinkenden Fäulnifs und zur Auflösung alles bindenden Leims, der die menschliche Gesellschaft noch bisher im Stand eines lebendigen Körpers erhalten hat, gekommen ist — so würde, sage ich, ohne diese Umbildung zu einem neuen Leben, wozu ich in allem, was um uns vorgeht, geheime Zurüstungen und Anstalten zu sehen glaube, nichts anders als eine gänzliche moralische Verwesung erfolgen, und das scheufsliche Aas, wenn es endlich ausgegährt hätte, in Staub und modernde Knochen zusammen fallen müssen. Dank sey dem Himmel, dafs noch Rettung möglich ist! dafs eine freye, edle, aufrichtige Verbindung der Mächtigen und Weisen, zu gründlicher Heilung der moralischen Todkrankheit unsers Zeitalters, den grofsen Übeln, die auf uns

und unsre Nachkommenschaft heran dringen, noch zuvorkommen könnte! Wollen die Mächtigen nicht, — denn aufs Wollen allein kommt es hier an — so wird das grofse Werk der Natur darum nicht weniger seinen Riesengang fortgehen. Könnten wohl Kastor und Pollux, Herkules und Theseus, und alle Starken der alten, mittlern und neuen Zeiten zusammen genommen, mit ihren vereinigten Armen, einen Kometen in seinem Lauf aufhalten? Wahrlich, Freund, eben so wenig werden alle Despoten, Demagogen, Hierofanten und Sofisten der ganzen Welt mit vereinigter Gewalt diese grofse sittliche Revoluzion aufhalten, zu welcher alles vorbereitet ist, zu welcher sich alles hinwälzt, und die, wenn gleich unmerklich, mit jedem Augenblicke sich dem Punkt ihrer Reife und Vollendung nähert. — Sind Sie nun zufrieden, Walther? oder was verlangen Sie noch mehr?

Walther.

Nichts, als — dafs wir den Zeitraum bis zur Erfüllung Ihrer Weissagung schon hinter unserm Rücken haben möchten!

IX.

Über die öffentliche Meinung.

Egbert.

Sie haben sich schon mehrmahls auf die öffentliche Meinung berufen, Sinibald, und mit einem Ton, als ob Sie ihr nicht weniger Gewicht zugeständen, als die Alten dem allgemeinen Volksglauben (*consensus gentium*) beyzulegen pflegten. Darf ich fragen, was Sie unter der öffentlichen Meinung verstanden haben wollen? Denn ich bekenne, dafs ich noch nie mit mir selbst habe überein kommen können, was ich bey dieser vieldeutigen Benennung, die man in unsern Tagen so oft zu hören bekommt, eigentliches und bestimmtes denken soll.

Sinibald.

Und ich bekenne Ihnen eben so unverhohlen, dafs mich Ihre Frage in einige Verlegen-

heit setzt. Es wäre doch närrisch genug, wenn bey dieser Gelegenheit heraus käme, dafs ich nicht mehr von der Sache wisse als Sie selbst, und mit tausend andern wackern Leuten treuherzig an eine öffentliche Meinung geglaubt, von ihr gesprochen, und ihr wer weifs was für geheime Zauberkräfte zugeschrieben hätte, ohne etwas bestimmteres dabey zu denken, als man gewöhnlich bey Redensarten denkt, von denen man sich einbildet, dafs sie einem jeden verständlich seyen, wiewohl unter zehen vielleicht ein jeder sich etwas anderes dabey vorstellt. Auf alle Fälle dürfte sie wohl unter die Dinge gehören, wovon sich leichter sagen läfst, was sie nicht sind, als was sie sind.

Egbert.

Ich kann nicht bergen, dafs die schwankende Bedeutung, unter welcher dieser Ausdruck im gemeinen Leben so oft gehört wird, mich beynahe auf den Gedanken gebracht hätte, es gebe gar keine öffentliche Meinung.

Sinibald.

Da hätten Sie doch wohl einen zu raschen Schluss gemacht?

Egbert.

Ich erkläre mich. Was ich damit sagen will, ist nicht, dafs das Volk gar keine Mei-

nungen habe, noch weniger, dafs eine Grille, die es sich in den Kopf gesetzt hat, nicht, unter besondern Umständen, für den Augenblick von einer grofsen und fürchterlichen Wirkung seyn könne: sondern nur, dafs es so veränderlich und wetterlaunisch, so wenig mit sich selbst in seinen Meinungen übereinstimmend, und so geneigt und gewohnt sey, blindlings hinter einem Anführer herzutraben, dafs im Grunde bey seinen Meinungen nicht mehr, und nur allzu oft weniger Gutes heraus komme, als wenn es gar keine hätte.

Sinibald.

Hier wäre also gleich eine Gelegenheit, lieber Egbert, wo ich Ihnen sagen könnte, was die öffentliche Meinung, nach meinem Begriff, nicht ist. Ich denke aber, wir kommen am kürzesten aus der Sache, wenn wir, bevor wir untersuchen, ob es eine öffentliche Meinung gebe, und wie viel oder wenig Aufmerksamkeit sie verdiene, erst zwischen uns selbst festsetzen, was für einen Begriff wir mit dem Wort öffentliche Meinung verbinden. Ich meines Orts verstehe darunter eine Meinung, die bey einem ganzen Volke, hauptsächlich unter denjenigen Klassen, die, wenn sie in Masse wirken, das Übergewicht machen, nach und nach Wurzel gefafst.

und dergestalt überhand genommen hat, dafs man ihr allenthalben begegnet; eine Meinung, die sich unvermerkt der meisten Köpfe bemächtigt hat, und auch in Fällen, wo sie noch nicht laut zu werden wagt, doch, gleich einem Bienenstock der in kurzem schwärmen wird, sich durch ein dumpfes, immer stärker werdendes Gemurmel ankündigt; da sie dann nur durch einen kleinen Zufall Luft bekommen darf, um mit Gewalt hervor zu brechen, in kurzer Zeit die gröfsten Reiche umzukehren, und ganzen Welttheilen eine neue Gestalt zu geben.

Egbert.

Wohl! Ich lasse mir diese Bedeutung des Wortes gefallen; und, dieſs vorausgesetzt, sage ich: dafs ein ganzes Volk, oder, was ich für eben dasselbe gelten lassen will, die grofse Mehrheit eines Volkes, keine solche öffentliche Meinung habe, und dafs es blofse Täuschung sey, wenn wir etwas, das ihr Daseyn zu begründen scheint, bey einem Volke wahrzunehmen glauben. Was man für die öffentliche Meinung ausgiebt, ist immer die Meinung und der Wunsch einer kleinen Anzahl von Köpfen, denen daran gelegen ist, das Volk zum Werkzeug ihrer Absichten zu machen, und die daher ihr möglichstes thun, das Feuer

das sie anblasen, allgemein zu machen. Auch ist es ihnen wohl zuweilen gelungen, ganze Nazionen zu fanatisieren; aber, wenn hundert tausend Arme sich auf einmahl heben, so geschieht es nicht, weil es von eben derselben Meinung, sondern weil sie von eben demselben Stofs in Bewegung gesetzt werden. Woher sollte auch dem Volke, dem rohen und unwissenden, im Denken ungeübten und eines blinden Glaubens an seine Obern gewohnten Volk, eine andre gemeinschaftliche Meinung kommen, als die ihm entweder von seinen Lehrern oder von den Gewalthabern im Staat eingeprägt wird? Die Männer, die sich in vergnüglicher Selbsttäuschung überreden, dafs sie die ganze Welt mit dem Licht ihrer Weisheit erfüllen, oder mit dem Feuer ihres Genius durchglühen, sind dem unendlich gröfsern Theile des Volkes, unter welchem sie leben, nicht einmahl dem Nahmen nach bekannt, und haben ganz und gar keinen Einfluss auf die Meinungen desselben. Die Voltairen und Rousseaus, die Montesquieus und Mablys könnten Jahrhunderte lang schreiben, das Volk weifs nichts davon, kümmert sich nicht darum, und bleibt den Meinungen seiner Grofsmütter getreu. Kommt es aber jemahls, aus Ursachen, woran das Volk im Grunde ganz unschuldig ist, zu einem Auf-

ben und Guillotinen zu erkennen giebt, was sie meinen sollen. Dieſs, lieber Sinibald, ist die wahre Geschichte der Volksmeinungen mit wenigen Pinselstrichen nach dem Leben dargestellt! Wenigstens mufs ich gestehen, dafs mir in der Welt, so weit ich sie kenne, nichts aufgestofsen ist, das dem, was Sie Sich unter der öffentlichen Meinung denken, ähnlich wäre.

Sinibald lächelnd.

Die Sache wäre also hiermit auf einmahl abgethan, und mir bliebe nichts übrig, als Ihnen meinen Beyfall zuzuklatschen und mich zu empfehlen.

Egbert.

Verzeihen Sie! Ich habe Ihnen blofs meine Meinung von der Sache gesagt, und ich bin sehr bereit zu hören, was Sie mir dagegen einwenden wollen.

Sinibald.

Nein, lieber Freund! auf diesem Wege würden wir nicht weiter kommen, als dafs am Ende jeder mit seiner Meinung davon ginge; und das können wir besser jetzt gleich thun, und uns den vergeblichen Wortwechsel und die verlorne Zeit ersparen. Wenn Sie,

wie Tristram Shandy sagt, die Wahrheit als etwas, das wir noch nicht haben und einander suchen helfen wollen, betrachten können, so bin ich Ihr Mann; wo nicht —

Egbert.

Gut, gut! Ich gestehe gern, dafs ich zu einseitig war; und um zu beweisen, wie willig ich bin, Ihnen, was Sie finden wollen, suchen zu helfen, lassen Sie uns damit anfangen, genauer zu bestimmen, was für einen Begriff wir, wenn die Rede von öffentlicher Meinung unter einem Volke ist, mit dem Worte Volk verbinden.

Sinibald.

Ich für meinen Theil keinen andern, als den gewöhnlichen, den der Sprachgebrauch festgesetzt hat, wie ich mich vorhin schon erklärt zu haben glaube.

Egbert.

Ich erinnere mich sehr wohl, dafs Sie besonders derjenigen Klassen erwähnten, „die, wenn sie in Masse anfstehen, das Übergewicht machen.“ Sollten Sie wohl hierunter auch die nervigen Erdensöhne, die sich noch vor wenig Jahren unter dem unvergefslichen Nahmen der Sanskülotten in Frank-

reich so merkwürdig machten, begriffen haben wollen?

Sinibald.

Wenn Sie unter dieser Benennung die gesetzlosen Horden und Schwärme von Bettlern, Gaunern, Beutelschneidern, Glücksrittern, Spitzbuben, Banditen, Strafsenräubern und Mördern, die unter den Auspizien des berüchtigten Filipp Egalité und seines Anhangs in den drey letzten Jahren der Französischen Monarchie, und unter Marat, Robespierre und ihren Mitverschwornen in den beiden ersten Jahren der Republik, eine so thätige Rolle spielten, mit allen denen, deren ganzes Eigenthum blofs in ihren Armen und Fäusten besteht, in Einen Klumpen zusammen werfen, — so versteht sich die Antwort auf Ihre Frage von selbst. Wehe dem Lande, worin diese Sanskülotten so zahlreich sind, dafs ihr Aufstehen in Masse, unter der Anführung irgend eines entschlofsnen und verschmitzten Bösewichts, schon allein hinlänglich ist, das Schicksal desselben zu entscheiden! Ich gestehe, dafs ich weder an die einen noch andern dachte, als ich von den Volksklassen sprach, die das Übergewicht geben, wenn sie in Masse wirken. Weit entfernt, dafs die erstern eine eigene Klasse im Staat ausmachen

sollten, bestehen sie vielmehr aus dem Abschaum, Bodensatz und Auskehricht aller übrigen; und nichts zeuget lauter gegen eine Regierung, als wenn es ihr an Kraft oder Willen fehlt, dem Überhandnehmen dieser gefährlichen Art von geheimen innerlichen Feinden zuvorzukommen, oder sich ihrer wenigstens noch in Zeiten zu entledigen. Was die andere Art von Sanskülotten betrifft, — diejenigen nehmlich, die kein anderes Eigenthum haben als ein Paar nervige Arme und eiserne Fäuste, so möchte es wohl schwer seyn, den Staat, worin ihnen jene verächtliche Benennung zukommt, von gerechten Vorwürfen frey zu sprechen. Denn wenn diese unterste, aber einem grofsen Staat unentbehrliche Klasse, nicht eine der nützlichsten ist; wenn sie ihm sogar dadurch gefährlich wird, dafs sie sich durch übermäfsigen Druck und hoffnungsloses Elend wo nicht gezwungen, doch sehr stark versucht fühlt, mit den erklärten Feinden aller Gesetze und bürgerlichen Ordnung gemeine Sache zu machen: an wem liegt wohl die meiste Schuld, als an denen, in deren Macht es stand, und deren Pflicht es war, das Übel durch zweckmäfsige Mittel zu verhüten? – Doch es würde uns zu weit aus unserm Wege führen, wenn ich diese Betrachtung verfolgen wollte. Denn mit Einem Worte, diese unterste Volksklasse,

wie sehr sie auch, in mancherley Rücksicht, der Aufmerksamkeit der Gesetzgebung und Regierung würdig und bedürftig ist, kann doch, vermöge der Natur der Sache, ja schon allein darum, weil ihre Anzahl in jedem auch nur leidlich wohl eingerichteten Staate in Verhältnifs gegen die Masse des übrigen Volkes unbeträchtlich ist, nicht unter der grofsen Mehrheit begriffen werden, die ich als den Depositär der öffentlichen Meinung betrachte. Übrigens mufs ich Sie noch bemerken machen, lieber Egbert, dafs die Redensarten, in Masse wirken, und in Masse aufstehen, nichts weniger als gleichbedeutend sind. Ich weifs wohl, dafs sie nur zu oft (zumahl von Staatsmännern und Regenten von der strikten Observanz) mit einander verwechselt werden; aber gemeinschaftliche, mit Wärme und Nachdruck vorgetragene Beschwerden und Vorstellungen sind noch lange kein Aufstand, und die ehemahligen Regenten einiger Schweizerischen Republiken haben die Verwechselung dieser im Grunde so verschiedenen Begriffe hart genug gebüfst, um andere vor ähnlichen Irrungen zu warnen.

Egbert.

Sie haben die unterste Klasse von der Mehrheit, deren übereinstimmende Meinung die

öffentliche ausmachen soll, vermuthlich defswegen ausgeschlossen, weil Sie zu viel Unwissenheit und Roheit bey derselben voraussetzen, als dafs man ihr über Dinge, zu deren Beurtheilung etwas mehr als fünf Sinne und ein kleiner Antheil von Menschenverstand gehört, eine gesunde Meinung zutrauen könnte. Aber indem Sie, wie es scheint, annehmen, dafs die Aufklärung, die in unserm Jahrhundert so grofse Vorschritte gemacht hat, nicht bis in die Köpfe der Tagelöhner eingedrungen sey, sollte hier nicht der Fall des ehemahls berühmten Vexierschlusses des Euklides von Megara eintreten, vermittelst dessen er bewies, dafs ein einziges Korn einen ganzen Haufen mache? Sollte nicht derselbe Grund, warum Sie die unterste Klasse ausschliefsen, auch von der unmittelbar an dieselbe grenzenden gültig seyn; und so von einer Klasse zur andern, durch die ganze lange Reihe von Unterabtheilungen, bis zu den obersten, welche, was die Aufklärung betrifft, wieder mit den untersten zusammen zu treffen, und (unter uns gesagt) wenig vor ihnen voraus zu haben scheinen?

Sinibald.

Wenn ich der untersten Klasse unter jedem policierten Volke keinen activen Antheil

an der öffentlichen Meinung einräume, so geschieht es nicht sowohl aus Mifstrauen gegen ihren Menschenverstand, als aus Rücksicht auf ihren Stand in der bürgerlichen Gesellschaft, der diesen von Mangel und Arbeit gedrückten Menschen weder Mufse noch Gelegenheit läfst, sich um Dinge, die ihre körperlichen Bedürfnisse nicht zunächst angehen, zu bekümmern. Was die Aufklärung betrifft, so möchten sich wohl in allen Klassen nicht wenige finden, deren Meinungen mit der öffentlichen (zumahl wenn sichs träfe, dafs sie gerade die vernünftigste wäre) nichts zu schaffen haben, oder gar mit ihr in offenbarem Widerspruch stehen. Ich bekenne also, dafs ich aus dieser Rücksicht nicht nöthig gehabt hätte, die unterste auszuschliefsen, indem es eben so möglich ist, dafs sich in dieser einige helle Köpfe über den engen und nebligen Dunstkreis ihres Standes erheben, als es gewifs ist, dafs in den höchsten Klassen selbst nur wenige zu einer klaren und unbefangenen Ansicht der menschlichen Dinge gelangen. Aber ich betrachtete bisher die öffentliche Meinung blofs im allgemeinen, ohne Rücksicht ob sie sich auf Irrthum oder Wahrheit gründet. In beiderley Fallen verdient sie immer die gröfste Aufmerksamkeit: im ersten, um ihr auf jede zweckmäfsige Art entgegen zu arbeiten; im

In muliebrem levitatem ab auctoribus passim multa scribuntur; fortasse falso interdum; nihil tamen impedit, *ridentem dicere verum*, et *fabulosis narrationibus*, quas Philosophia non rejicit, *exprimere quid obesse possit in moribus*. Ex his enim liquet, *quam facile ament quanta oderint levitate*, quam cito obliviscantur affectum, etc.

JOANNES SARISBERIENSIS,
Episcop. Carnot. in *Polycratico*, s. de Nugis Curialium et Vestigiis Philosophorum, L. VIII. c. 4.

* * *

On dira ce qu'on voudra (dit le Sultan) mais c'est ma foi! une belle chose qu'un Conte, surtout quand on trouve, comme dans celui-ci, une morale épurée, de beaux préceptes, et je ne sai combien d'autres choses encore, qui se sentent mieux qu'on ne peut les dire, et qui vous élevent l'esprit en même tems qu'elles l'amusent. C'est qu'il ne faut pas croire, non, qu'il soit donné à tout le monde de réunir l'utile et l'agreable. — Cela est bien vrai, dit la Sultane: pour le Visir, on n'a rien à lui reprocher; s'il conte bien, il endort encore mieux.

Ah! quel Conte! Part. II. p. 76.

andern, um sie als den untrüglichen Rathgeber dessen, was man zu thun hat, anzusehen.

Egbert.

Über den ersten Punkt werden wir in keinen Streit gerathen, Sinibald; denn, wofern es eine öffentliche Meinung giebt, so ist immer zehn gegen eins zu setzen, dafs sie auf Vorstellungen gebaut seyn wird, denen man entgegen zu arbeiten hat; oder, um mich richtiger auszudrücken, die Erfahrung lehrt, dafs es zu allen Zeiten herrschende Irrthümer gab, welche sich beynahe aller Köpfe in allen Klassen eines Volkes, ja der unendlichen Majorität des ganzen Menschengeschlechts bemächtigt haben; wie z. B. der Glaube an Gespenster, Elementargeister, Vorbedeutungen, Einfluſs der Gestirne, Magie, Wunderkräfte und dergleichen, auf welchen man von jeher eine öffentliche Meinung gegründet hat, die sogar in unsern Tagen, und selbst unter den weniger ungebildeten höhern Volksklassen, durch alle Fortschritte der Naturwissenschaft nicht völlig verdrängt werden konnte.

Sinibald.

Und dieſs aus sehr natürlichen Ursachen. Der Volksglaube, den Sie zum Beyspiel anführen, stützt sich nicht nur auf den unsrer Natur

eigenen Hang zum Übersinnlichen und Übernatürlichen, und ist nicht nur zu allen Zeiten von Priestern und Dichtern aufs fleifsigste genährt und gepflegt worden, sondern wird sogar noch in diesem Augenblicke von guten und schlechten Buchmachern, als ein unfehlbares Mittel viele Leser zu bekommen und starke Wirkungen zu thun, auf alle nur erdenkliche Art benutzt und aufgestutzt. Ein so wohl unterhaltener Aberglaube wird nie durch Kultur und Aufklärung so ganz verdrängt werden, dafs er nicht sogar in der Fantasie und dem instinktmäfsigen Hange derjenigen selbst, die ihn für das was er ist erkennen, einen geheimen Fürsprecher finden sollte. Aber eine ganz andere Bewandtnifs hat es mit Wahnbegriffen und Vorurtheilen über Dinge, die unser unmittelbares Wohl oder Weh betreffen, und allen so nahe liegen, dafs auch der gemeinste Menschenverstand sie ohne Mühe erreichen kann. Denn wie tiefe Wurzeln auch ein Irrthum in solchen Dingen geschlagen haben mag, so zeigen uns doch die Epoken der grofsen Revoluzionen Beyspiele genug, dafs er endlich der Übermacht der Wahrheit weichen mufs, und dafs der öffentlichen Meinung, die sich dadurch festsetzt, sogar die Donnerkeule eines ehemahls vermeinten Halbgottes, und die ganze aufgebotne Macht der unumschränktesten Herr-

schergewalt, mit allen Werkzeugen der Zerstörung und des Todes bewaffnet, nichts anzuhaben vermögen.

Egbert.

Sowohl in dem besondern Falle, auf welchen Sie hier anspielen, als in allen andern, die unter dem allgemeinen Begriffe von Dingen, woran Allen liegt, und die der gemeinste Verstand erreichen kann, enthalten sind, dürfte wohl viel zu unterscheiden und zu sondern seyn. Was den ersten betrifft, so däucht mich, es könne von ihm auf andere, wiewohl ähnlich scheinende Fälle nicht geschlossen werden. Auch der stärkste und eingewurzeltste Wahnglaube giebt endlich der Macht der Zeit und der Gewohnheit nach, deren beider gemeinschaftliche Eigenschaft ist, die Formen der Dinge und den Eindruck, den sie auf das Gemüth machen, abzustumpfen, und schon dadurch allein eine von andern Umständen herbey geführte Veränderung in der Vorstellungsart der Menschen vorzubereiten und zu fördern. Ist nun vollends ein solcher Wahnglaube die Quelle unzähliger lästiger Mifsbräuche und die Gelegenheit zu den härtesten Bedrückungen geworden, so kann man mit gutem Grund annehmen, dafs es vielmehr das allgemeine Gefühl

dieser Mifsbräuche und Bedrückungen, als eine durch Untersuchung gemachte Überzeugung von der Wahrheit war, was z. B. die grofse Empörung eines ansehnlichen Theils der Christenheit gegen den Päpstlichen Stuhl im sechzehnten Jahrhundert bewirkte. Die Übereinstimmung in diesem Gefühle, nicht die Übereinstimmung in Meinungen, that dieses Wunder; und bedürfen wir dessen wohl einen stärkern Beweis, als dafs eben diese Menschen, die gegen den Römischen Stuhl gemeinschaftliche Sache machten, in eine Menge Sekten unter sich selbst zerfielen und einander mit Wuth verfolgten, sobald man ihnen Zeit liefs gewahr zu werden, dafs sie über das, was man meinen oder glauben sollte, verschiedener Meinung wären. Eben dasselbe läfst sich auch (wie ich schon im Vorbeygehen bemerkte) von allen grofsen politischen Revoluzionen behaupten. Nichts kann unbestimmter, schwankender und veränderlicher seyn, als die Meinungen des Volkes in solchen kritischen Zeitläufen; nichts wäre schwerer als eine darunter anzugeben, die man die allgemeine oder öffentliche nennen könnte: aber was sich laut und öffentlich genug hören läfst, ist das Gefühl der gemeinsamen Bedrückungen, der Wunsch davon befreyt zu werden, ein ungeduldiges Verlangen diesen Wunsch erfüllt zu

sehen, und, wenn die Hoffnung zu verschwinden beginnt, eine Verzweiflung die zu allem fähig macht.

Sinibald.

Ich danke Ihnen, Egbert, dafs Sie mir den Weg zur Beantwortung der Frage, die uns beschäftigt, selbst gebahnt und abgekürzt haben. Sehr gern gebe ich Ihnen zu, dafs, sobald beym Ausbruch oder im Fortgang einer Staatsrevoluzion von spekulativen Punkten, von den besten Mitteln zum Ziele zu gelangen, in so fern sie durch Untersuchung und Vernunftschlüsse heraus gebracht werden müssen, oder von der zweckmäfsigsten Art der Anordnung und Ausführung dieser Mittel die Rede ist, eine feststehende öffentliche Meinung etwas unerhörtes und nicht zu erwartendes sey. Der Ursachen hiervon sind so viele, dafs es eben so mühsam als langweilig wäre, sie alle aufzuzählen; indessen lassen sie sich füglich unter zwey zusammen fassen, in welchen alle übrigen begriffen sind. Die eine ist: dafs bey solchen Staatserschütterungen die Volksklassen, welche die grofse Mehrheit ausmachen, in zu heftiger Gährung und gröfsten Theils in einem allzu leidenschaftlichen Gemüthszustande sind, als dafs der gemeine gesunde Menschenverstand mit gehöriger Frey-

heit wirken und das Übergewicht entscheiden könnte; die andere: dafs sowohl diejenigen, denen an Erhaltung der bisherigen Ordnung der Dinge, und mit ihr an den gewohnten, ihnen allein vortheilhaften Mifsbräuchen, alles gelegen ist, als diejenigen, die eine neue, auf ihren eigenen Vortheil berechnete Ordnung der Dinge wollen, aber auch schon bey der Unordnung, die ihr vorher geht, unendlich viel zu gewinnen haben oder zu gewinnen hoffen, sich alle möglichen Bewegungen geben, und kein Mittel unversucht lassen, das Volk zu bearbeiten, zu verwirren, zu ängstigen, zu schrecken, und gewaltsam mit sich fortzureifsen, oder zu verführen, zu blenden, zu täuschen, durch Schmeicheley und grofse Verheifsungen zu bestechen, und durch alle diese Mittel in jener unseligen Gährung zu erhalten, die sich gewöhnlich mit dem Untergang beider Parteyen und der gänzlichen Auflösung des Staats endiget. Ganz gewifs findet während solcher politischen Momente nichts, was man mit Recht öffentliche Meinung nennen könnte, Statt: aber es ist, meiner Überzeugung nach, eben so gewifs, dafs eine solche Meinung jeder Staatsumwälzung vorgeht und gleichsam das Zeichen zum Anfang derselben giebt; und dafs, nachdem die Explosion endlich erfolgt

ist, die Wiederherstellung einer auch nur leidlichen Ordnung nicht eher erwartet werden darf, bis das Volk, auf welche Art es geschehen mag, wieder ruhig genug geworden ist, um einer öffentlichen Meinung fähig zu seyn, und sie mit dem gehörigen Nachdruck zu erkennen zu geben.

Egbert.

Ich bin begierig zu hören, wie Sie auch mich von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen wollen.

Sinibald.

Ich hoffe, dafs Sie meine Darstellung mit dem natürlichen Gange der menschlichen Dinge, und dem, was uns die Geschichte alter und neuer Zeiten, und die Erfahrung unsrer eigenen gelehrt hat, genau zusammen stimmend finden werden. Nur bitte ich Sie um Geduld, wenn ich Ihnen ein wenig weit auszuhohlen scheinen sollte.

Wie dumpf oder leichtsinnig ein Volk seyn mag, so wird es doch nicht an Augenblikken fehlen, wo jedermann über seinen Zustand nach seinem gegenwärtigen Gefühl urtheilt, und denselben mit dem, was er durch mündliche Überlieferung oder zufälliger Weise von dem Zustande seiner Voräitern oder aud-

rer Völker gehört hat, oder auch blofs mit seinen Bedürfnissen und Wünschen, in Vergleichung bringt. Die gewöhnliche Folge dieser Vergleichung ist ein unbestimmtes Verlangen, es besser zu haben, und eine eben so unbestimmte Geneigtheit, alle Wege einzuschlagen, auf welchen man, ohne grofse Wahrscheinlichkeit sich zu verschlimmern, seine Lage zu verbessern hoffen darf. Wir können sicher annehmen, dafs diefs, so zu sagen, der Grundton in der Stimmung eines jeden Volks ist, und dafs man unter tausend Einwohnern eines Landes kaum Einen rechnen kann, der mit dem Gegenwärtigen so zufrieden wäre, dafs er nicht eine geheime Neigung zu Veränderungen in sich trüge, welche die Sicherheit und Ruhe des Staats in beständige Gefahr setzen müfste, wenn nicht zu gutem Glück die Natur selbst für ein mächtiges Gegengewicht gesorgt hätte, wodurch wenigstens die schlimmsten Folgen dieser Unruhe und Unzufriedenheit des menschlichen Herzens oft Jahrhunderte lang aufgehalten werden. Dieses Gegengewicht liegt in einer gewissen allen Menschen angebornen Trägheit, die uns, so lange die eiserne Nothwendigkeit nicht etwas andres befiehlt, unwillig macht unsre gegenwärtige Lage gegen eine besser scheinende zu vertauschen,

wofern wir uns nicht anders als mit grofser Anstrengung unsrer Kräfte, und auch da noch mit Gefahr, Aufopferungen und Ungewifsheit des Erfolges, in dieselbe versetzen könnten. Diese natürliche Trägheit, zu einer andern nahe mit ihr verwandten Eigenschaft, nehmlich der Leichtigkeit uns an eine gewisse Lebensweise zu gewöhnen, gesellt, ist unläugbar die stärkste, wo nicht die einzige Grundlage, worauf dermahlen die innere Sicherheit der meisten Staaten beruht; und wiewohl keiner Regierung zu rathen ist, sich auf die Haltbarkeit derselben zu viel zu verlassen, so lehrt doch die Erfahrung, dafs kein Zustand so armselig ist, dafs die Menschen (zumahl von früher Jugend an) sich nicht an ihn gewöhnen, und durch die bloſse Macht der Gewohnheit um so stärker an ihn gefesselt werden könnten, da ein solcher Zustand nothwendig mit einer Abstumpfung der edlern Kräfte der Menschheit, wodurch sie bis zur bloſsen Thierheit herab sinkt, verbunden ist. Ein Monarch, dem das Schicksal die Bequemlichkeit zugetheilt hat, über lauter Sklaven zu gebieten, kann sich auf die ewige Dauer seines Throns verlassen, wofern er nur so lange, bis er sein geliebtes Volk in den glücklichsten Stand der Pescherähs (im Feuerlande) versetzt hat, Sorge trägt.

dafs der Eingang in sein Reich jeder Möglichkeit von Kultur und Aufklärung verschlossen bleibe. Denn freylich, zu verlangen dafs Sklaverey und Kultur immer Hand in Hand neben einander gehe, hiefse das Unmögliche wollen. Indessen ist doch auch die Kultur keine so gefährliche Sache, dafs nicht die grofse Mehrheit einer policierten Nazion von fünf und zwanzig oder dreyfsig Millionen Menschen, durch die besagte Macht der Gewohnheit, oft unglaublich lange in einem Zustand erhalten werden könnte, den die Pescherähs selbst, bey allem was er etwa noch vor dem ihrigen voraus hat, nicht beneidenswürdig finden würden.

Egbert.

Da geben Sie den hochbesagten Sultanen einen feinen Trost, Sinibald.

Sinibald.

Bis jetzt wenigstens ist ihnen die öffentliche Meinung noch ziemlich günstig. Denn aus unsrer bisherigen Betrachtung scheint mir als eine natürliche Folge hervorzugehen, dafs man in jedem dermahlen bestehenden Staate, ohne Rücksicht auf desselben mehr oder weniger preiswürdige Verfassung und Verwaltung, bey dem gröfsten Theile des Volkes zwey Gesinnungen annehmen könne, aus welchen sich

eben so viele Meinungen bilden, die man mit Grund für öffentliche oder allgemeine gelten lassen kann, und von welchen die zweyte der ersten so richtig die Wage hält, daſs selbst der furchtsamste Sultan vor Revoluzion-gefahr sicher auf beiden Ohren dabey schlafen dürfte. Die erste liefs sich, däucht mich, kurz und gut in diese Formel fassen: „Alles sollte besser gehen als es geht;“ — eine Meinung, welche, mit oder ohne klares Bewuſstseyn dessen der sie hegt, das Gefühl zur Unterlage hat; „Mir selbst sollte besser seyn als mir ist.“ — Die zweyte dürfte, in Worte verfaſst, ungefähr so lauten: „Wir thun zwar, was wir können, und leiden was wir müssen, alles in Hoffnung, daſs es noch einmahl besser kommen werde, und aus Furcht übel ärger zu machen; aber jede Verbesserung unsers Zustandes, wobey wir diese Gefahr nicht laufen, soll uns willkommen seyn.“ Können Sie zweifeln, Egbert, daſs ich in diesen beiden Formeln die Gesinnung und Meinung der unendlichen Majorität aller Bewohner Europens ausgedruckt habe?

Egbert.

Ich gestehe Ihnen, daſs ich es nicht kann. Aber ich muſs auch sagen, Sie haben da einen

fürchterlichen Lichtstrahl in das Innere unsers Zustandes fallen lassen.

Sinibald.

Nicht so fürchterlich als es scheint. Wenn es ein Lichtstrahl ist, (und das ist er gewifs) so zeigt er uns Wahrheit, und hindert uns, das Ding das nicht ist, (mit Swifts *Hoyhnhnms* zu reden) für Wahrheit zu halten, falsche Schlüsse darauf zu bauen, und dadurch zu Schaden zu kommen. Es ist gut, und mehr als gut, denn es ist unumgänglich nöthig, dafs wir genau wissen, woran wir sind und worauf wir uns zu verlassen haben, damit uns weder falsche Sicherheit verblende, noch unzeitige Furcht und Panischer Schrekken so verwirrt mache, dafs wir, um ein kleines Feuer zu löschen, nach dem Ohlkrug statt der Wasserkanne greifen. Lassen Sie uns also einen Schritt weiter gehen. Der so eben als öffentliche Meinung des Volks in jedem Staat ausgesprochne Satz enthält viele andere, die auf eben demselben Grunde beruhen, und entweder blofse Entwicklungen oder natürliche Folgen desselben sind. Z. B. „Wie schlimm es auch im Besondern und Einzelnen gehen mag, so lange nur die Gesetze noch einige Kraft haben, so lange sie noch (in den meisten Fällen wenigstens) jedem bey dem Sei-

nigen schützen, so lange wir ordentlicher Weise vor willkührlichen Mifshandlungen, Beraubung unsrer bürgerlichen Rechte, unsrer persönlichen Freyheit, unsrer Ehre, unsers Lebens, sicher sind; so lange könnte es noch schlimmer gehen: wir müssen und wollen uns also gedulden!" — Glauben Sie nicht, Egbert, dafs man auch diefs als öffentliche Meinung annehmen könne?

Egbert lächelnd.

Es ist eine so zahme und geduldige Meinung, dafs ich sie Ihnen ohne Bedenken gelten lassen kann.

Sinibald.

Oder die folgende: „Wenn es zu Verbesserung unsers Zustandes nichts weiter bedarf als Ja zu sagen; d. i. wenn die Mittel dazu uns von den obersten Machthabern selbst von freyen Stücken in die Hände gelegt werden, oder wenn der Fall eintritt, dafs wir uns selbst helfen sollen, und wir uns durch Mittel helfen könnten, die von Vernunft und Billigkeit gut geheifsen werden, und wobey also die allgemeine Wohlfahrt nicht gefährdet ist: so wollen wir aus allen Kräften zur Verbesserung thätig seyn." — Sollte nicht auch diefs, sobald der Fall dazu eintritt, eben so

gewifs als die Meinung und Gesinnung der meisten Staatsbürger angenommen werden können, als man annehmen kann, dafs jedermann, sobald der Anlafs dazu da ist, zweymahl zwey für vier erkennt?

Egbert.

Ich sehe nicht, warum wir es nicht annehmen sollten, vorausgesetzt dafs die grofse Mehrheit im Staat nicht etwa aus lauter Bettlern und Banditen bestehe, denen freylich mit einem so ruhigen Gange der Sachen nicht gedient seyn möchte.

Sinibald.

Und so hätten wir denn doch etwas, das wir für öffentliche Meinung in jedem dermahlen bestehenden Staat annehmen können?

Egbert.

Nur sehe ich nicht, wozu es dienen soll. Denn so lange sich das Volk mit so gutmüthigen und gefälligen Meinungen behilft, könnt' es im Ganzen so übel gehen als es wollte, und selbst ein Heinrich VIII., Ludwig XI., Filipp II., Ferdinand II. und ihres gleichen, könnten nebst ihren lieben Getreuen so getrost und sicher tyrannisieren, als ob sie eben so viele Trajane und Mark-Aurele,

Henri-quatre, und *Sully's* und *Duplessis-Mornay* wären.

Sinibald.

Dieſs dürfte allerdings der Fall in einem Staate seyn, wo dem Fortgange der Kultur zur Humanität ein ewiger Riegel vorgeschoben wäre, indessen eine unweise Staatsverwaltung sich mit allen Mifsbräuchen und Ungerechtigkeiten einer unterdrückenden Verfassung, und mit allen Ausschweifungen, Lastern und Freveln einer der Gesetze spottenden privilegierten Kaste vereinigte, das Volk von Stufe zu Stufe bis zur thierischen Gefühllosigkeit der Pescherähs herabzudrücken. Aber wo die Kultur mit den Mifsbräuchen beynahe gleichen Schritt hält, und das öffentliche Elend den aufgeklärtesten Theil der Nazion, der das Studium der Natur und des Menschen schon lange, wiewohl nur zur Spekulazion, trieb, endlich nöthigt, Moral und Politik zum Gegenstande der schärfsten Untersuchungen zu machen, und ihre ersten Gründe aus der menschlichen Natur selbst hervor zu graben, da nehmen die Sachen einen andern Gang. So lange die Moral eine ausschliefsliche Behörde der Priesterschaft, und die Politik das animalische Geheimniſs der Höfe und Kabinette ist, müssen sich diese und

jene zu Werkzeugen der Täuschung und Unterdrückung mifsbrauchen lassen; das Volk wird das Opfer schändlicher Wortspiele, und die Gewalt erlaubt sich alles und darf sich alles ungestraft erlauben, da es von ihrer Willkühr abhängt, Unrecht zu Recht, Recht zu Unrecht zu stempeln, und das, wovor sie sich am meisten fürchtet, die Bekanntmachung der Wahrheit, zum Verbrechen zu machen, und als solches zu bestrafen. Nicht so, wenn die Vernunft sich ihrer ewigen unverjährbaren Rechte wieder bemächtigt hat, um alle Wahrheiten, an deren Erkenntnifs Allen Alles gelegen ist, wieder ans Licht hervor zu ziehen, und ihnen mit Hülfe aller Musenkünste, unter allen nur ersinnlichen Gestalten und Einkleidungen, die möglichste Popularität zu verschaffen. Eine Menge berichtigter Begriffe und Thatsachen kommen dann in Umlauf; eine Menge Vorurtheile fallen wie Schuppen von den Augen einer neuen Generazion; es wird immer heller in den Köpfen; man lernt Irrthümer für — Irrthümer erkennen, an welchen Jahrhunderte lang nur zu zweifeln Verbrechen war, und erstaunt, wie man Augen und Ohren vor den unwidersprechlichsten Aussagen der Vernunft und des allgemeinen Gefühls so lange habe verschliefsen können. Wie gering auch verhältnifsmäfsig die Anzahl derjenigen

seyn mag, die in diesem Licht als in ihrem Elemente leben, zu einem heitern Überblick der wahren Beschaffenheit der menschlichen Dinge gelangt sind, und den Leitfaden in der Hand haben, der uns allein aus dem Labyrinthe des Lebens heraus helfen kann, so wird doch die Wirkung des von ihnen ausgehenden Lichtes von einem Jahrzehend zum andern immer merklicher: sie verbreitet sich stufenweise durch die mittlern Klassen der Gesellschaft; und wenn auch nur einzelne gebrochne Strahlen bis zu den untersten dringen, so sind sie doch hinreichend, Aufmerksamkeit und Verlangen nach Belehrung über Dinge, deren allgemeine Wichtigkeit für die Menschen man zu erkennen anfängt, wenigstens bey einigen zu erregen. Was ist nun, wenn Kultur und Aufklärung einmahl diese Stufe erstiegen haben, natürlicher, als dafs zu einer Zeit, wo eine gänzlich zerrüttete Staatswirthschaft für die Verschwendungen des Hofes keine Quellen mehr aufzutreiben, die schlaueste Finanzkunst dem gesunknen öffentlichen Kredit nicht wieder aufzuhelfen, und die Tyranney selbst von einem bis aufs Mark ausgesogenen Volke nichts mehr heraus zu drücken vermag; zu einer Zeit, wo die ausgelassenste Üppigkeit und übermüthigste Verschwendung auf der einen Seite, gegen die äufserste Armuth und eine an Verzweif-

lung grenzende Muthlosigkeit auf der andern, so widerlich absticht, dafs die aus allem leidlichen Verhältnifs getretene Ungleichheit unter den Ständen und einzelnen Gliedern eben desselben Staats auch die stumpfsinnigsten Halbmenschen empören mufs — was Wunder, sage ich, wenn in einem solchen Zeitraume sich endlich, von allen Seiten her, tausend und zehen tausend Stimmen, laut genug um überall gehört zu werden, gegen Aberglauben, Despotismus und privilegierte Gesetzlosigkeit, als die ersten Quellen des öffentlichen Elends, erheben? Oder was ist natürlicher, als dafs beynahe alle guten Kopfe einer solchen Nazion sich theils mit Aufdeckung der nähern und entferntern Ursachen dieses Elends, theils mit den Mitteln demselben abzuhelfen, beschäftigen? Und wie sollt' es zugehen, dafs alles diefs nicht endlich mächtig auf den Geist der Nazion wirken, und bey der gröfsern Mehrheit, als dem leidenden Theil, eine der gegenwärtigen Ordnung der Dinge ungünstige Disposizion hervorbringen sollte, von welcher der Übergang zu einem lebhaften ungeduldigen Verlangen nach irgend einer grofsen wesentlichen Veränderung nur ein kleiner Schritt ist?

Egbert.

Was Sie da sagen, bringt mir einen Umstand aus dem achten Zehend dieses Jahrhunderts ins Gedächtniſs, der mir so stark auffiel, daſs ich ihn schon damahls als ein furchtbares Vorzeichen eines nahe bevorstehenden Ausbruchs der Gährung, die sich bereits hier und da in dem Innern von Frankreich verspüren lieſs, betrachtete, und mich oft wunderte, daſs eine so sonderbare Erscheinung sonst von niemand bemerkt zu werden schien. Dieſs war, daſs in den letzten sechs oder sieben Jahrgängen der *Bibliotheque universelle des Romans* ein ungewöhnlicher Geist der Freyheit, eine gewisse nur leicht verdeckte, mit unter ziemlich stark in die Augen fallende politische Tendenz, und ein gewisser ernster, kräftiger, öfters sogar überspannter und kaustischer Ton unvermerkt herrschend wurde, der mit der anscheinenden Frivolität der Sachen gar sonderbar kontrastierte, und, da er in einem so allgemeinen Lesebuch selbst der königlichen Censur nie aufgefallen zu seyn scheint, mir desto deutlicher bewies, daſs der alte Geist der Nazion aus seinem tiefen Schlaf zu erwachen anfange, und wahrscheinlich nicht lange mehr unthätig bleiben werde.

Sinibald.

Sollten nun in einem solchen Zeitpunkte, wo der Geist eines durch hierarchischen, aristokratischen und monarchischen Despotism lange niedergedrückten Volkes alle seine Ketten zu schütteln anfängt, und im Begriff ist eine nach der andern zu zerreifsen, nicht auch, natürlicher Weise, die öffentliche Meinung eine bestimmtere Gestalt gewinnen, und sich endlich so deutlich zu erkennen geben, dafs nur eine beynahe unbegreifliche Verblendung die Machthaber verhindern könnte, zu sehen, dafs es die höchste Zeit sey andre Wege einzuschlagen, wenn sie der Katastrofe, die sie doch selbst befürchteten, zuvorkommen wollten. Sollte sich nicht mit der höchsten Wahrscheinlichkeit annehmen lassen, dafs es in Frankreich wenigstens schon im Jahre 1788 allgemeine Meinung der gröfsern Mehrheit gewesen sey: „Das Volk habe Rechte zurück zu fordern, gegen welche keine Verjährung gelte" — „Es sey eine nicht länger zu duldende Ungerechtigkeit, dafs das Volk die Lasten des Staats allein, oder nach einer ganz unbilligen Austheilung trage" — „Willkührliches Verfahren in Sachen, welche das Eigenthum, die Ehre und persönliche Freyheit der Bürger betreffen, sey kein wesentliches Vorrecht der höchsten Gewalt, und die Nazion

VORBERICHT

der ersten Ausgabe von 1771.

Bey dem Inquisizions-Gerichte, welches der Pfarrer, der Barbier, die Base und die Haushälterin über die Bibliothek des preiswürdigen Ritters Don Quixote von Mancha im sechsten Kapitel des ersten Theils seiner lehrreichen Geschichte halten, sind die vier Bücher des Amadis von Gallien das erste, welches der Pfarrer, aus der Ursache, „weil es das erste Ritterbuch sey, das in Spanien gedruckt worden, und weil es allen übrigen zum Modell gedient habe," als den Stifter einer so schlimmen Sekte, zum Feuer verdammt wissen will. Der Barbier aber stellt zum Behuf desselben vor: „er habe von sehr verständigen Leuten sagen gehört, dafs es nicht nur das erste, sondern auch das Beste und Einzige in seiner Art sey, welches

sey nicht schuldig, deſswegen weil die Staatsverfassung monarchisch sey, sich despotisch beherrschen zu lassen." — Ich müſste mich sehr irren, oder diese und ähnliche Sätze lagen als öffentliche Meinung den so genannten *Cahiers* des dritten Standes zum Grunde, worin das Volk seinen Stellvertreter im Jahre 1789 seine damahls noch sehr gemäſsigten Forderungen und Wünsche ausführlich zu vernehmen gab.

Egbert.

Ich kann und will nicht gegen meine Überzeugung mit Ihnen haberechten, Sinibald. Ich könnte zwar einwenden, daſs die Sätze, die Sie so eben für die öffentliche Meinung des Französischen Volkes zu Anfang des Jahres 1789 erklärten, eigentlich nur die Meinung des unterrichteten und denkenden Theils gewesen sey: aber ich sehe leicht voraus, was Sie mir darauf antworten würden. In der That kommt es hier nicht so wohl darauf an, wer eine Meinung zuerst aufgebracht, oder sie am besten zu behaupten weiſs, als darauf, daſs sie, um den Nahmen der öffentlichen zu verdienen, dem Geiste und der gegenwärtigen Stimmung der Nazion so angemessen und überhaupt so beschaffen sey, daſs sie, sobald sie sich laut vernehmen läſst, dem gröſsten Theile

derselben einleuchte und mit Beyfall von ihm aufgenommen werde. Ich kann daher nicht in Abrede stellen, dafs die besagten Sätze wirklich für öffentliche Meinung nicht nur in Frankreich, sondern beynahe in ganz Europa gelten konnten.

Sinibald.

Ich hätte also den ersten Punkt meiner Behauptung hinlänglich dargethan. Denn auch diefs werden Sie mir gern zugeben, dafs weder die Orleanssche Fakzion, noch die heimlichen Republikaner der damahligen Zeit, und am allerwenigsten das kleine Häufchen der redlichen Patrioten, die es mit dem König und der Nazion gleich ehrlich meinten, nur daran gedacht haben würden, den ersten entscheidenden Schritt zur Revoluzion zu wagen, wenn sie nicht gewifs gewesen wären, in jener öffentlichen Meinung eine Stütze zu finden, die ihnen im Nothfalle den Schutz des ganzen Volkes sicherte. Was den andern Punkt betrifft, so scheint es mir Natur der Sache zu seyn, dafs, so lange die Gährung der ganzen Staatsmasse dauert, keine Meinung sich im Volk erhebt, die man mit Fug und Recht eine öffentliche nennen könnte; wenn auch gleich, wie unter Robespierre, ein allgemeiner Schrecken die Wirkung thun kann, all-

vor der Guillotine zitternden Köpfe ein erzwungenes pagodenmäfsiges Ja oder Nein nicken zu machen. Aber sobald das Volk wieder frey Athem hohlen darf, von seinen Ausschweifungen und Paroxismen zurück gekommen ist, und, der ewigen Verschwörungen, Proskripzionen, Delazionen und Exekuzionen, kurz des ganzen revoluzionären Unwesens herzlich müde, sich allenthalben nach Sicherheit und Ruhe sehnt: dann ist das erste, was man mit Recht für entschiedene öffentliche Meinung ausgeben kann, die allgemeine Überzeugung, „dafs nichts als Unterwerfung unter eine gesetzmäfsige Regierung und entschlofsne Anhänglichkeit an dieselbe den aufgelöfsten Staat, unter welcher neuen Gestalt es auch sey, ins Leben zurück rufen könne;" — und von dem Tage an, da sich diese öffentliche Meinung stark und deutlich ausdrückt, kann man auch die wahre Zeit des Anfangs einer neuen Ordnung der Dinge rechnen, und für gewifs annehmen, dafs sie sich so lang erhalten werde, als das Volk bey dieser Gesinnung verharren wird.

Egbert.

Die Existenz und die Wichtigkeit dessen, was Sie öffentliche Meinung nennen, wäre also, für mich wenigstens, aufser Zwei-

fel gesetzt. Nur scheint es, unglücklicher Weise, nicht möglich zu seyn, die Machthaber in einem noch bestehenden Staate, wie nahe dieser auch bereits seiner Auflösung seyn mag, von der Aufmerksamkeit und Achtung zu überzeugen, die man ihr — auch in Ermanglung edlerer Beweggründe, schon aus blofser Klugheit und Rücksicht auf eigene Sicherheit und Selbsterhaltung — erzeigen sollte. Es wären aus der neuesten Zeit auffallende Beyspiele hiervon anzuführen: aber der Augenschein spricht überall so laut, dafs es überflüssig wäre, sich auf einzelne Fälle zu berufen. Wenn man die Herren auf das, was sie zu thun hätten, und auf die Gefahr im Verzug aufmerksam machen will, so hört man immer die Antwort: „Gerade defswegen sey es jetzt nicht Zeit, dem Volk einen solchen Beweis, was es vermöge, in die Hand zu geben; in solchen Augenblicken müsse die Regierung die Zügel schärfer anziehen als jemahls; das geringste Zeichen von Nachgiebigkeit würde von dem Volke für Schwäche und Furcht ausgelegt, und zu einem Antriebe, seinen Forderungen kein Ziel zu setzen, gemifsbraucht werden; und blofs dadurch, dafs man ihm keine Furcht zeige, verhindre man es, wirklich furchtbar zu werden." — „Allerdings (hört man sie auch wohl sagen) sind Mifsbräuche abzustellen, Beschwerden zu

erleichtern, Verbesserungen zu machen: aber daran läſst sich erst alsdann denken, wenn alles wieder ruhig, und das obrigkeitliche Ansehen so befestiget ist, daſs über den Beweggrund zu solchen Schritten kein Zweifel mehr Statt finden kann." — Nun erfolgt aber in solchen Fällen immer eines von zweyen: entweder das Volk dringt mit Gewalt durch, und die bisherige Ordnung der Dinge stürzt zusammen; oder die alten Machthaber behalten die Oberhand; und dann kann man sich darauf verlassen, daſs an wirkliche, ernstlich gemeine Abstellung der gerechtesten Volksbeschwerden so wenig mehr gedacht wird als an den Mann im Monde.

Sinibald.

Sie setzen, wie ich sehe, ein ziemlich geringes Vertrauen in die Weisheit und Güte der Väter des Vaterlandes.

Egbert.

Ich rede mit dem Herzen in der einen Hand, und mit der Fackel der Erfahrung in der andern. Oder sollten Sie mir auch nur ein einziges Beyspiel des Gegentheils anführen können? — Nur ein einziges, lieber Sinibald!

Sinibald.

Sie sind sehr bescheiden; und doch sollte mirs schwer fallen —

Egbert.

Das will ich glauben!

Sinibald lächelnd.

Ich habe ein ziemlich ungetreues Gedächtnifs; es wäre nicht billig, aus meiner Verlegenheit einen Schlufs zum Nachtheil eines dritten zu ziehen.

Egbert.

Wie schwach auch Ihr Gedächtnifs seyn möchte, hätten Sie je ein solches Beyspiel erlebt, so würden Sie es, gerade um der Seltenheit willen, nie wieder vergessen haben. — Aber, Scherz bey Seite, Sie wissen ja so gut als ich, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt. Da sind immer so viele dringendere Geschäfte abzuthun — mit diesem hat es noch Zeit; es wird also indessen an den berüchtigten Nagel, der so vieles tragen mufs, gehängt, und geräth mit zehn tausend andern, woran weder dem Referenten noch dem Richter etwas gelegen ist, unvermerkt in Vergessenheit. Oder kommt es ja durch irgend einen Zufall wieder zur Sprache, so

finden sich, bey näherer Untersuchung der Sachen, so viele Häkchen, so viele Schwierigkeiten, die immer verwickelter und knotiger werden, je mehr man sich mit ihrer Auflösung zu schaffen macht. Und da es inzwischen an neuen und dringendern Geschäften nie fehlen kann; so kommt, natürlicher Weise, jenes verhaßte, womit sich niemand gern beladen läßt, abermahls an den wohlbesagten Nagel, und bleibt nun so lange hangen, bis das Volk endlich die Geduld verliert, und die erste beste Gelegenheit ergreift, sich selbst Hülfe zu schaffen.

Sinibald.

Das mag wohl der gewöhnliche Gang der Sachen gewesen seyn, als die Welt noch (wie der berühmte Schwedische Kanzler Oxenstierna sagte) durch ein *minimum sapientiae* regiert wurde. Aber andere Zeiten, andere Maßregeln. Seit dem Jahre 1798 reicht das *Minimum* nicht mehr zu, und das daher entstehende *Deficit* würde durch die Mittel, wodurch der Despotism allmächtig zu seyn wähnt, nur schlecht und unsicher gedeckt werden.

Egbert.

Diese Mittel reichen doch wenigstens eine Zeit lang aus; und das ists, was die Gewalt-

haben, in den sogenannten Republiken so gut und noch mehr als in monarchischen Staaten, zu täuschen pflegt. Es hat so lange gehalten, denkt man, warum sollt' es nicht wenigstens noch halten so lange wir leben? Unsre Nachfolger mögen dereinst sehen, wie sie zu rechte kommen; das ist dann ihre Sache, und mag auch ihre Sorge seyn!

Sinibald.

Der Fehler ist nur, dafs diese Art zu rechnen so unsicher ist. Wenn nun unser baufälliges Haus unsern Nachfolger nicht abwartet, sondern über uns zusammen fällt, während wir es selbst noch bewohnen, wie dann? Auch mit dem mäfsigsten Antheil von Klugheit wird kein Regent sich mehr auf solche Maximen verlassen. Kurz, nur durch so viel Gerechtigkeit und Weisheit, als Menschen von Menschen zu fordern berechtigt sind, kann ein Staat, was auch seine Verfassung sey, künftig zu bestehen hoffen. Wer diese Überzeugung nicht als den einzigen reinen Gewinn aus den Ereignissen der letzten zehn Jahre gezogen hat, der mag auf seine Gefahr den Versuch noch einmahl machen, und sehen, wie weit er kommt und wie lang' es geht! Die Menschheit ist in der Laufbahn, die ihr die Natur angewiesen hat,

binnen etlichen Jahrtausenden merklich vorwärts geschritten. Zehen, zwanzig, dreyſsig Millionen Menschen in einem Staate lassen sich nicht länger als eben so viele moraliſche Nullen behandeln. Immerhin mag der gröſsere Theil dieser Millionen, in gewissem Sinne, als unmündig anzusehen seyn; aber sie haben den allgemeinen Menſchenverſtand zum Vormund, und man darf darauf rechnen, daſs in Sachen, die das Wohl oder Weh der unendlich gröſsern Mehrheit unmittelbar betreffen, der Ausſpruch dieſes Vormunds auch die öffentliche Meinung ist. Ich sollte Ihnen vorhin ein Beyspiel aus einem andern Fache nennen, und wuſste mich in der Eile auf keines zu besinnen: wissen Sie eines, auch nur ein einziges, wo die öffentliche Meinung ungestraft wäre verachtet worden?

Egbert.

Meine Geschichtskunde ist sehr eingeſchränkt — ich weiſs keines anzuführen.

Sinibald.

Wie ehrwürdig wird sie also dem Verständigen in jedem Falle seyn, wo es streng erwiesen werden kann, daſs die Vernunft selbst für sie entscheidet, oder, was einerley ist,

wo die schärfste Untersuchung der Sache, nach genauester Abwägung aller Gründe für und wider, kein anderes Resultat giebt!

Egbert.

Jeder Ausspruch der Vernunft hat die Kraft eines Gesetzes, und bedarf dazu nicht erst öffentliche Meinung zu werden.

Sinibald.

Sagen Sie lieber, sollte die Kraft eines Gesetzes haben, und wird sie auch sicher erhalten, sobald er sich als die Meinung der Majorität ankündigt.

Egbert.

Das wird sich im neunzehnten Jahrhundert ausweisen.

die Spanier aufzuweisen hätten;“ und er erhält durch seine Fürbitte, dafs ihm der Pfarrer wenigstens bis auf weitere Untersuchung Gnade widerfahren läfst. Das fünfte Buch, welches die Abenteuer des Kaisers Eplandian, des ältesten Sohnes von Amadis und Oriane, enthält, und die folgenden acht Bücher, worin die Thaten der Ritter Florisando, Liswart, Perion, Florisel oder Amadis aus Griechenland, und seiner Söhne, Roger aus Griechenland und Silvio de la Silva beschrieben sind, und welche nach und nach von verschiedenen andern, zum Theil unbekannten Verfassern hinzugethan worden, finden als unächte Nachahmungen eines Originals, dessen eigener Werth dem wakkern Pfarrer schon mehr als zweydeutig schien, keine Gnade vor seinen Augen. „Sie sollen alle zum Fenster hinaus, (sagt er, indem er die ganze Familie des Gallischen Amadis dem weltlichen Arm der Haushälterin überantwortet;) ehe ich die Königin Piutiquiniestra und den Schäfer Darinel mit seinen Eklogen, und die verwünschten Dissertazionen, die der Autor allenthalben einmengt, verschonen wollte, ehe wollte ich meinen leiblichen

X.

Träume mit offnen Augen.

Sinibald.

Wie so tiefsinnig, Egbert?

Egbert.

Kaum darf ichs Ihnen gestehen. Sollten Sie wohl glauben, dafs ich mir schon eine ganze Stunde lang Mühe gebe, mich eines Traumes zu erinnern, den ich diesen Morgen geträumt habe? — Lachen Sie immerhin, Sinibald! Es war wirklich ein schöner Traum; und wenn ich ein Sultan wäre, ich geriethe in grofse Versuchung, wie König Nebukadnezar oder Nabukodonosor, alle meine Akademiker und weisen Meister zusammen zu berufen und zu nöthigen, mir vermittelst ihrer Kunst zu sagen was mir geträumt hat.

Sinibald.

Sie wissen es also selbst nicht mehr?

Egbert.

Im Augenblick des Erwachens dachte ich den fliehenden Schmetterling noch bey einem Fittig zu erhaschen; aber er entschlüpfte mir zwischen den Fingern, und wie ich zur Besinnung kam, war alles rein verschwunden. Kaum schwebt mir noch der Haupteindruck, den das Ganze auf meine innern Sinne machte, wie in Einem Nebel vor der Stirne.

Sinibald.

Das ist Schade! Wenn Sie nur wenigstens ein paar Hauptzüge wieder auffrischen könnten, so liefsen sich vielleicht allmählich noch so viel andere nachhohlen, dafs wir am Ende doch etwas Ganzes heraus brächten. Bey einem Traume kommt es auf ein Bifschen mehr oder weniger Wahrheit ohnehin nicht an.

Egbert.

Bey dem meinigen kam sehr viel auf mehr oder weniger an. In meinem ganzen Leben hab' ich wachend nichts so vernünftiges, so zusammengepafstes, so systematisches gedacht, als dieser Traum war.

Sinibald.

Desto unbegreiflicher, dafs Sie ihn vergessen konnten.

Egbert.

Vielleicht bloſs weil er für ein Gehirn wie meines gar zu vernünftig war. Aber es ist Zeit, daſs ich Ihnen ein wenig aus dem Wunder helfe. Sie erinnern Sich noch unsers gestrigen Gesprächs. Die Gedankenfolge, die es in mir veranlaſste, bemächtigte sich meiner so stark, daſs ich des Fantasierens und Grübelns, was wohl unser armes Vaterland in zwey oder drey Generazionen für eine Gestalt genommen haben könnte, auch auf meinem Kopfküssen nicht los zu werden vermochte. Unter der wachenden Träumerey über diesen Gegenstand schlummerte ich endlich ein; und es sey nun, daſs irgend ein mit der Zukunft vertrauter Genius die Hand dabey hatte, oder daſs alles nur ein Spiel der launischen Fee Mab war, genug ich hatte einen der merkwürdigsten Träume, der jemahls „durch die ambrosische Nacht“ auf die Augenlieder eines Sterblichen herab gestiegen seyn mag. Denn das sonderbarste war, daſs er mit der fantastischen Art, wie Morfeus seine Geschöpfe gewöhnlich gruppiert und in einander mischt, gar nichts gemein hatte. Alles was sich mir darstellte, trug das Gepräge der Wahrheit und Übereinstimmung mit den reinsten Vernunftbegriffen; und das einzige Wunderbare bey der Sache (wiewohl es mir im Traume ganz

natürlich vorkam) war der Sprung über das ganze neunzehnte Jahrhundert, den ich, ohne es gewahr zu werden, gethan hatte, und die Leichtigkeit, womit ich, wie eine Platonische Psyche, von einem Orte zum andern flog, um die unendliche Menge von Gemählden zu durchmustern, die sich mir in der gröfsten Klarheit und im schönsten Zusammenhang, theils zugleich, theils nach und nach, darstellten, ohne dafs ich durch irgend etwas ungereimtes oder mifstönendes in dem täuschenden Gefühl gestört wurde, dafs alles, was ich sah und hörte, lauter Natur und Wahrheit sey.

Sinibald.

Und Sie sollten Sich eines Traumes, der so wenig Traum war, gar nicht mehr erinnern können?

Egbert.

Wie gesagt, ein gewisser dunkler Totaleindruck ist alles, was mir davon geblieben ist. Nur dessen erinnerte ich mich noch ganz lebhaft, dafs ich mich mitten in Deutschland befand, und — wiewohl alles darin so gänzlich anders war als es jetzt ist, dafs ich mich in einen andern Planeten versetzt hätte glauben sollen — dennoch nicht die geringste Befremdung oder Verwunderung darüber in mir

verspürte, sondern mich auf der Stelle so gut in alles zu finden wuſste, als ob ich in diesem neuen Germanien geboren und erzogen wäre. Aber, mein guter Sinibald, es war auch ein Land und ein Volk darnach! Das angebauteste, blühendste, volkreichste, policierteste aller Länder, und das vernünftigste, sittlichste, humanste, mächtigste und glücklichste aller Völker. Nur fragen Sie mich nicht wie und wann und durch welche Mittel und Anstalten diese erstaunliche Verwandlung mit uns vorgegangen war; denn davon weiſs ich kein Wort mehr.

Sinibald.

Seltsam genug! Aber sagten Sie nicht, alles wäre in ihrem Traume so systematisch und natürlich zugegangen, daſs die Vernunft selbst nicht vernünftiger träumen könnte?

Egbert.

So kam es mir wenigstens vor, und dieſs ist der stärkste Eindruck, der mir davon geblieben ist.

Sinibald lachend.

Ey so könnten wir ja wohl gar, ohne darum gröſsere Hexenmeister zu seyn als die Zauberer des Königs Nabukodonosor, mit eini-

ger Anstrengung unsers gemeinen Menschenverstandes *a priori* heraus bringen, was sie geträumt haben?

Egbert.

Das läfst sich hören. Es käme auf einen Versuch an.

Sinibald.

Allem Ansehen nach haben Sie Sich in Ihrem Traume (was freylich aufserordentlich selten ist) in einem Zustande befunden, worin das, was wir unsern Geist nennen, von den Banden der gröfsern Sinnlichkeit entfesselt, in Wahrheit, Ordnung und Harmonie wie in seinem eigenthümlichen Elemente lebt und webt; und daher kam es ohne Zweifel, dafs Ihnen die Verwandlung unsers armen Germaniens in ein Reich der Vernunft und Humanität so natürlich und unbefremdlich vorkam.

Egbert.

Es mufs wohl so etwas gewesen seyn. Denn dessen bin ich gewifs, trüge sich diese Verwandlung durch einen Schlag mit Urgandens Zauberstab vor unsern Augen zu, wir würden uns vor Erstaunen kaum zu fassen wissen.

Sinibald.

Merken Sie nicht, Freund Egbert, dafs wir unversehens auf den Weg gerathen, eine hübsche Satire auf unser liebes Vaterland zu machen? Gute Bürger zu seyn, ist, nächst der Pflicht gute Menschen zu seyn, die erste unsrer Pflichten, und ein guter Bürger soll ja (sagt man uns) immer mit dem gegenwärtigen Zustande des gemeinen Wesens zufrieden seyn.

Egbert.

Gestehen Sie, Sinibald, dafs es Fälle giebt, wo diese Pflicht einem ehrlichen guten Bürger ziemlich sauer gemacht wird. Mein Traum, und wenn er auch noch in aller seiner Glorie vor mir stände, soll mich zwar nie dahin bringen, etwas gegen die Ruhe meines Vaterlandes zu unternehmen: aber dafs wir mit sehenden Augen blind seyn sollen, kann doch auch nicht von uns gefordert werden; und wenn wir nun einmahl nicht verhindern können, zu sehen dafs es nicht gut mit uns steht, warum sollten wir über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, wie es besser stehen könnte, nicht wenigstens denken dürfen? Die Inhaber des berühmten *Minimums*, wodurch die Welt regiert wird, (wie man sagt) werden uns zwar schwerlich zu Rathe ziehen,

wenn über lang oder kurz die Rede davon seyn sollte, der ehemahls so braven, so mächtigen, für die erste in Europa anerkannten, Deutschen Nazion wieder auf die Beine zu helfen, und durch welche Mittel und Wege sie etwa dazu gelangen könnte, wo nicht ihren vormahligen, doch einen hohen und unanfechtbaren Rang unter den Nazionen zu behaupten. Aber warum sollten ein paar Deutsche Biedermänner, die ihr Vaterland lieben und es mit der ganzen Welt ehrlich meinen, sich nicht unter vier Augen mit einem Traum, oder (was auf das nehmliche hinaus läuft) mit einer Platonischen Idee unterhalten dürfen, wie eine so wünschenswürdige Veränderung am leichtesten und zweckmäfsigsten zu bewerkstelligen seyn möchte?

Sinibald lächelnd.

Man sollte wirklich meinen, es könnte nichts unschuldiger seyn, — und nichts einfältiger dazu. Denn da wir, um etwas zweckmäfsiges und folgerechtes heraus zu bringen, uns schlechterdings die ewige Bedingung aller Utopienschöpfer vorbehalten müssen, — „dafs uns zugestanden werde, in unsern Einrichtungen an keine andere Regel als an Vernunft und Gerechtigkeit gebunden zu seyn:“ so ist klar, dafs unser wachender Traum wenig

mehr zu bedeuten haben würde, als der nächtliche, den Sie vergessen haben; und kein Mensch, der bey seinen Sinnen ist, würde sich einfallen lassen, die Ausführung desselben für eine Sache zu halten, womit die Verwalter des vorerwähnten *Minimums* sich nur einen Augenblick befassen möchten. Wenn wir ihn also auch in der beliebten Form eines Taschenbuchs mit Küpferchen von Chodowiecky oder Kohl heraus gäben, oder von Bänkelsängern auf allen Messen und Jahrmärkten im ganzen Deutschen Reich absingen liefsen, so könnte doch jedermann vollkommen ruhig darüber seyn, dafs, in den drey nächsten Generazionen wenigstens, keine merkliche Anderung im Laufe der Welt dadurch verursacht würde. Und das ist doch alles, was die Herren wollen, denen so bang ist, die Menschen möchten endlich gar zu vernünftig werden.

Egbert.

Damit hat es, Gott Lob! noch keine Noth. Je mehr jemand selbst vernünftig ist, desto vollständiger sieht er ein, dafs der Gedanke, eine ganze Nazion im buchstäblichen Wortverstande vernünftig zu machen und auf den vernünftigsten Fufs zu setzen, der abenteuerlichste Einfall wäre, der sich jemahls in den Gehirnkasten eines politischen Schwärmers verirren könnte. Aber —

Sinibald.

Verzeihen Sie, dafs ich Ihnen ins Wort falle. Es ist Zeit, dafs wir von einer der ernsthaftesten Sachen — ernsthaft reden. Was Sie da gesagt haben, gehört, dünkt mich, unter die praktischen Gemeinsprüche, deren man täglich so viele hört, die, ihrer vermeinten Klarheit wegen, ohne Untersuchung und Beweis für ausgemacht angenommen werden, und die man einander schon wer weifs wie lange so herzhaft nachgesprochen hat, dafs wer so etwas (wie es von Ihnen, mein Freund, ohne Zweifel jetzt gemeint war) in ironischem Sinn in irgend einer vermischten Gesellschaft vorbrächte, sicher darauf rechnen könnte, dafs die meisten, wo nicht alle, dabey aussehen würden, als ob eine grofse und unläugbare Wahrheit damit gesagt worden sey. Es ist eines von den breiten bequemen Feigenblättern, womit wir unsre Blöfse so gern zu dekken pflegen; und vor allen befinden sich unsre politischen Vormünder wohl dabey, weil es ihnen ihr mühsames Amt in der That so sehr erleichtert, dafs die Maschine, vermittelst dieses einzigen Postulats, beynahe von selber geht, und der beliebten Willkühr in allem, was nicht schlechterdings mechanisch zu behandeln ist, ein desto freyerer Spielraum gelassen wird. Indessen wäre nichts leichter, als

Vater sammt ihnen verbrennen, wenn er mir in Gestalt eines irrenden Ritters in den Wurf käme."

In Frankreich sind die ersten Bücher des Amadis von Niklas d'Herberay, Herrn Des Essars, übersetzt, und, vom Jahre 1540 an, nach und nach herausgegeben, mehrmahls aufgelegt und in der Folge von unterschiedlichen Verfassern bis auf vier und zwanzig Bücher erweitert worden. *)

*) Der Nahme Amadis war um das Jahr 1771 dem grösten Theile des lesenden Publikums in Deutschland noch so unbekannt, dafs der Verfasser des Neuen Amadis zu entschuldigen ist, wenn er einige Notiz von dem einst so berühmten und beliebten, aber damahls, aufser Frankreich wenigstens, ganz vergessenen Amadis de Gaule voraus zu schicken nöthig fand. So unvollkommen sie war, so reichte sie doch für seine Absicht zu; überdiefs konnte er nicht mehr geben, als er selbst hatte. Er kannte damahls den Amadis blofs aus der alten deutschen Übersetzung, und zum Theil aus der französischen des d'Herberay, und wufste nichts davon, dafs die durch ihre Feen-Mährchen bekannte Maelle de Lubert einen modernisierten Auszug aus den sämmtlichen Amadisen in acht Oktavbänden gegen die Mitte dieses Jahrhunderts gegeben hatte. Seitdem hat die *Traduction libre d'Amadis de*

sich zu überzeugen, daſs das vermeintliche Axiom ein bloſser Taschenspielerkniff der Einbildungskraft ist, die einen weit entfernten Moment — mit Überspringung aller dazwischen liegenden, welche zusammen genommen die nothwendige Bedingung seines Werdens sind — unmittelbar an den gegenwärtigen rückt, und uns dann die augenscheinliche Unmöglichkeit sehen läſst, daſs — aus Nichts Etwas werden könnte, oder daſs eine Sache nicht unmöglich seyn sollte, so lange man darauf beharret, nichts von allem dem zu thun, wodurch sie möglich werden konnte. Die ganze Täuschung läuft am Ende auf den bekannten Vexierschluſs des Sofisten Eubulides hinaus, vermöge dessen entweder ein einziges Sandkorn einen Haufen macht, oder zehn tausend Millionen Sandkörner keinen. Die Zeit zwischen dem gegenwärtigen Moment und demjenigen, da alle Europäischen Völker zum vollständigen Gebrauch ihrer Vernunft gelangt und auf einen durchaus vernünftigen Fuſs gesetzt seyn werden, besteht wahrscheinlich aus einer ziemlich langen Folge von Momenten. Man argumentiert also so: „Wenn eine Nazion in diesem Augenblick noch nicht vernünftig ist, so wird sie es in dem nächst folgenden eben so wenig seyn; nun hat aber jeder Augenblick einen nächst folgenden; folglich wird sie

nie vernünftig seyn, oder sie müfste es in einem Augenblick werden können.“ — Ist es nicht kläglich, dafs Spinneweben, die nicht um einen einzigen Faden haltbarer sind als dieser Schlufs, die Wirkung eiserner Riegel und Hemmketten thun, und jeder ernstlichen Verbesserung den Zugang sperren sollen? Wir gleichen jenem Horazischen Bäuerlein, das geduldig am Flusse stehen blieb, und warten wollte bis er abgeflossen wäre. Warum greifen wir das Werk nicht lieber frisch an, da wir doch gezwungen sind zu sehen, dafs es über lang oder kurz geschehen mufs? Warum, da es doch ausgemacht ist, dafs es nicht eher besser in der Welt werden kann, bis die Menschen vernünftiger sind, warum werfen wir den Fortschritten der Vernunft vorsetzlich alle nur erdenkliche Hindernisse in den Weg? Warum lassen wirs uns so angelegen seyn, ihre wohlthätigen Strahlen aufzufangen und auf alle mögliche Weise unkräftig zu machen? — Wenn einem Volk in jedem Jahrzehend nur Ein schädlicher Irrthum benommen, nur Eine heilsame Wahrheit beygebracht würde; wenn während jeder Generazion nur zwey grobe Mifsbräuche abgestellt und zwey gemeinnützige Anstalten getroffen würden; wie weit würde ein solcher Staat binnen hundert Jahren schon vorgerückt seyn! Freylich kommt man mit Einem Schritte

nicht weit, und unsere selbstsüchtige Ungeduld möchte gern auf einmal am Ziele seyn; die natürlichen Mittel, wiewohl die einzigen, wodurch der grofse Zweck der Natur erreicht werden kann, gehen uns zu langsam, und weil wir nicht zugleich pflanzen und Früchte lesen können, pflanzen wir lieber gar nicht. Aber der Drang der Nothwendigkeit wird dem stillen Einflufs der unvermerkt zunehmenden Aufklärung über unser wahres Interesse immer mehr zu Hülfe kommen; was die Vernunft nicht erhalten könnte, wird das gebieterische Gefühl erzwingen. Wir werden den gemeinen Menschenverstand, bey welchem der einzelne Mensch in allem seinem Thun und Lassen sich so wohl befindet, endlich auch auf die grofsen Angelegenheiten, die über Glück oder Elend ganzer Völker entscheiden, anwenden lernen. Das Alte, das einst gut war, aber unter gänzlich veränderten Umständen seinem Zweck nicht mehr entspricht, oder ihm wohl gar hinderlich ist, wird neuen Einrichtungen Platz machen, welche die Zeit fordert und die Klugheit gut heifst; kurz, — auf welchem Wege und durch welche Mittel es auch geschehen mag, — ich sehe eine Zeit vorher, wo unsre Nachkommen ein Mährchen zu hören glauben werden, wenn man ihnen erzählen

wird, wie es im Jahre 1798 um ihre Vorfahren gestanden habe.

Egbert.

Da sind wir ja auf einmahl wieder bey unserm Traume — und nun lasse ich Sie nicht eher los, Sinibald, bis Sie Sich Ihres Versprechens erlediget haben.

Sinibald.

Hoffentlich ist es nicht Ihr Ernst, lieber Egbert, auf der Bewerkstelligung eines Einfalls zu bestehen, der nicht im Ernst gemeint seyn konnte. Wir haben der Utopien, Severambien, Mezzoranien, unbekannten Inseln und Planetenwelten schon so viele, und sie sehen einander, vermöge der Natur der Sache, so ähnlich, dafs ich mir keine langweiligere und unnützere Beschäftigung denken kann, als sich hinzusetzen und auch so ein Weltchen aufzustellen, wo alle Leute vernünftig sind, der ganze Staat vernunftmäfsig eingerichtet ist, und Tag für Tag, Jahr aus Jahr ein, alles so vernünftig zugeht, dafs wir andern vom Weibe gebornen, unter Wahnbegriffen, Vorurtheilen und bösen Beyspielen erwachsenen, leidenschaftlichen, sofistisierten und egoistischen Menschen des acht-

zehnten Jahrhunderts schlechterdings nichts damit anzufangen wissen. Ich lafs' es gelten, dafs es etwas sehr angenehmes seyn mag, wenn einem so ein Ideenland im Traume vorgestellt wird; aber wie eitel ein solches Vergnügen ist, sehen Sie aus Ihrer eigenen Erfahrung. Denn warum war Ihr schöner Traum, sobald Sie erwachten, auf einmahl so gänzlich aus Ihrer Seele verschwunden, als weil er mit der Welt, worin wir wachen, so wenig gemein hatte?

Egbert.

Und dennoch behaupteten Sie selbst nur erst vor wenigen Augenblicken, unsre Nachkommen würden eine Zeit erleben, wo sie so viel vernünftiger seyn, und alles um sie her so viel besser stehen würde, dafs die Geschichte unsers dermahligen Zustandes ihnen ein Mährchen — und vermuthlich meinten Sie ein sehr albernes Mährchen — scheinen würde.

Sinibald.

Eben darum, weil ich dieses Glaubens bin, lieber Egbert, gebe ich mich nicht gern weder mit Platonischen Republiken überhaupt, noch mit Vorschlägen, wie dieser oder jener dermahlen noch bestehende, oder wenigstens

noch nicht ganz zusammen gestürzte Staat umzuschaffen seyn möchte, ab. Jene sind zu idealisch, um irgend einen praktischen Gebrauch zuzulassen; und mit diesen läuft man immer Gefahr mehr Unheil als Gutes zu stiften.

Egbert.

Wie sollte das zu besorgen seyn, wenn der Urheber eines solchen Entwurfs wirklich reine Absichten hat, und mit Vernunft, Klugheit und gehöriger Sachkenntnifs dabey zu Werke gegangen ist?

Sinibald.

Nichts ist leichter und unverfänglicher, als lauter unfehlbare Orakel der Vernunft von sich zu geben, so lang' es um nichts weiter zu thun ist, als ihre allgemeinsten Gesetze auf blofs idealische Wesen unter selbstbeliebigen Umständen anzuwenden. Aber sobald es darauf ankommt, den Gebrechen eines wirklichen Staats abzuhelfen, oder wohl gar (wenn nicht anders zu helfen ist) seine ganze Verfassung umzuschaffen: da dringen von allen Seiten Heere von Schwierigkeiten hervor, wovon ein ehrlicher Utopienmacher, dem seine Arbeit so hurtig und gemächlich von der Hand geht, sich wenig träumen läfst. Hier haben wir es nicht mit personificierten Begriffen,

sondern mit wirklichen Menschen zu thun; hier arbeiten wir nicht in einem weichen, allen möglichen Formen sich anschmiegenden Gedankenstoffe, sondern in der härtesten, sprödesten, unbildsamsten aller Materien, in einer Masse von Vorurtheilen, Trieben und Leidenschaften, die aller Einwirkung der reinen Vernunft hartnäckig widersteht; hier sind alle Umstände gegeben; hier setzt sich alles, was schon da ist, allem, was erst gemacht werden soll, entgegen. Was mit unsäglicher Mühe und Gefahr für das gemeine Beste errungen werden kann, besteht immer nur in einzelnen Siegen, nach blutigen und bey jedem Schritt erneuerten Kämpfen. Jeder leidet zwar, nach seiner Art, unter den gemeinschaftlichen Übeln; jeder möchte sich selbst von ihnen befreyt und im vollen Genusse der entgegen gesetzten Vortheile sehen: aber niemand will die Mittel dazu hergeben, niemand dem allgemeinen Besten auch nur das geringste Opfer bringen. Der Solon, der unter so ungünstigen Bedingungen, bey einem so ungeheuren Widerstand, mit einer so abschrekkenden Aussicht in den Erfolg seiner Bemühungen, dennoch den Gedanken fassen könnte, einem solchen Staat eine bessere Einrichtung vorzuschlagen, müßte schon im voraus wohl zufrieden seyn, wenn das Ganze, anstatt das

Gepräge der Vollkommenheit erhalten zu haben, am Ende nur wenigstens um etwas besser ausfiele, als es war, da jedermann seine Unhaltbarkeit eingestand, und die Nothwendigkeit einer gänzlichen Umbildung zu erkennen gedrungen war. — Aber diefs sind noch nicht alle Schwierigkeiten eines solchen Geschäftes. Eben darum, weil es, seiner Natur nach, immer nur wahrscheinliche Schlüsse und nahezu eintreffende Berechnungen gestattet, kommt es dabey nicht sowohl auf die Aussprüche der allgemeinen Vernunft, als auf den Grad des Verstandes, die Tiefe der Einsichten, die Klarheit und Schärfe des Überblicks bey denjenigen an, die an einem solchen Werke arbeiten sollen. Der kleinste Mifsgriff, ein nicht tief genug geschöpfter Begriff der Sache, ein zu einseitiges Urtheil, ein zu rascher Schlufs, kann von den nachtheiligsten Folgen seyn. Wie hell und wohl geordnet auch der Kopf eines Mannes seyn mag, immer bleibt er, auch bey der gröfsten Wachsamkeit über sich selbst, den Täuschungen der Einbildung, des Gefühls und der geheimen Triebfedern des Herzens so gut unterworfen als ein anderer; und tägliche Erfahrungen lehren uns, dafs der redlichste Wille einen in die tausendfach verschlungenen Verhältnisse und Schwierigkeiten des höhern

Lebens verwickelten Menschen nicht immer sicher stellen kann, dafs er nicht gegen seine Absicht Unheil anrichtet, indem er vielleicht das Beste zu thun glaubt.

Egbert.

So dafs also aus diesem allen folgte, die sicherste Partey, die ein weiser Mann nehmen könnte, sey, alles gehen zu lassen wie es kann, und zu Beförderung dessen, was doch (Ihrer eigenen Theorie zu Folge) der letzte Zweck der Natur mit dem Menschengeschlecht ist, gar nichts zu thun?

Sinibald.

Die sicherste Partey ist es allerdings, und zugleich die bescheidenste, — es wäre denn, dafs Stand und Beruf uns das Gegentheil zur unerläfslichen Pflicht machten.

Egbert.

In einem Schiffe, das unterzugehen droht, hilft retten, wer Kopf und Hände hat. Wenn das Vaterland in augenscheinlicher naher Gefahr schwebt, ist es, dünkt mich, Standespflicht eines jeden guten Bürgers, alles ihm mögliche zu Abwendung desselben beyzutragen; ich kenne keinen allgemeinern und dringendern Beruf. Warum sollte die warnende

oder aufweckende Stimme eines unbedeutenden Privatmannes in solchen Fällen nicht wenigstens eben so gute Dienste thun können, als einst das Geschnatter der Gänse der Juno im Kapitel beym nächtlichen Überfall der Gallier?

Sinibald.

Über diesen Punkt bin ich völlig Ihrer Meinung. Wiewohl ich mir nie Weisheit genug zutrauen werde, den Plan zu einer bessern Verfassung Germaniens zu entwerfen; so bin ich doch von der dringenden Nothwendigkeit einer solchen Verbesserung zu innig überzeugt, als dafs ich nicht wünschen sollte, diese Überzeugung allen denen mittheilen zu können, deren vereinigter Wille, von ungeheucheltem Eifer für die Ehre des Deutschen Nahmens und das allgemeine Beste belebt und von den Grundsätzen der allgemeinen Gerechtigkeit geleitet, das grofse Werk, wovon unsre Rettung abhängt, zu Stande bringen könnte.

Egbert.

Es scheint mir kaum denkbar, dafs auch nur ein einziger unsrer Fürsten, Grofsen und Edeln dieser Überzeugung erst noch bedürftig wäre. Die Gefahr ist zu nahe, die Noth zu dringend, das Schwert, das an zwey oder

Auch wir Deutsche besitzen eine alte Übersetzung dieses Ritterbuchs, welche den Sprachforschern und demjenigen, dem die wünschenswürdige Unternehmung einer kri-

Gaule des alten Grafen von Tressan, durch die gute Laune und Urbanität, die er mit dem Geiste der Ritterzeit und der Verfeinerung der seinigen auf eine ihm ganz eigene Art zu verbinden wußte, diesen romantischen Helden und Heldinnen wieder ein neues Daseyn gegeben, und sie, zu einer Zeit, da die französische Nazion in der reitzenden Schilderung der Königin Brisene das liebenswürdige Urbild (die Königin Maria Antonia) noch mit allgemeinem Beyfall erkannte, der feinern Welt der siebenten Dekade unsers Jahrhunderts nicht weniger beliebt gemacht, als sie es in alten *Gaulois* des Des Essars dem Hofe Franz I. und der Königin von Navarra, seiner Schwester, gewesen waren. In dem *Discours preliminaire*, der diesem neu belebten *Amadis de Gaule* vorgesetzt ist, findet sich über den wahren Ursprung desselben viel Lesenswürdiges und Neues; und Herr von Tressan macht es beynahe mehr als wahrscheinlich, daß die Ehre, die Welt mit diesem merkwürdigen Produkte der Ritterzeit beschenkt zu haben, weder dem Portugiesen Vasquez Lobeira, noch einem kastilianischen Autor, sondern irgend einem französischen *Troubadour* aus der Schule des *Rustician de Puite* und den Zeiten Königs Philippe-Auguste gebühre.

A. d. N. Ausgabe.

drey Fäden über uns schwebt, zu sichtbar, als dafs sich noch jemand mit dem schlauen Einfall des Straufses sollte helfen wollen, der, wenn er dem Jäger nicht entgehen kann, seinen kleinen Kopf ins Gras steckt, in der Meinung, dafs der Jäger, den er selbst nicht mehr sieht, nun auch ihn nicht mehr sehen werde.

Sinibald.

Es giebt freylich allerley Arten überzeugt zu seyn. Ich denke aber, auch hier gelte der Spruch: Zeige mir deinen Glauben, in deinen Werken! Wie fern oder wie nahe die Zeit ist, da wir die Werke sehen werden, die eine natürliche Folge jener Überzeugung (wenn sie vorhanden wäre) seyn mufsten, weifs ich nicht: aber ich zweifle nicht daran, dafs sie endlich kommen wird.

Egbert.

Sie sind starkgläubiger als ich Ihnen zugetraut hätte.

Sinibald.

Der Grund meines Glaubens ist, weil diese Zeit kommen mufs; weil es unmöglich ist dafs, während die ganze Welt um uns her eine neue Gestalt gewinnt, und beynahe alle vormahligen Verhältnisse sich zu unserm Nach-

theil geändert haben, wir allein, der Natur der Dinge zum Trotz, uns einbilden sollten, ewig bleiben zu können wie wir sind.

Egbert.

Wollte Gott, wir hätten keine dringenderen Ursachen zum Bauen, als weil alle unsre Nachbarn sich neue Häuser gebaut haben! Aber mich dünkt, wir befinden uns in dem Falle, den alten, schon so lange baufälligen und beynahe aus allen seinen Fugen gekommenen Gothischen Pallast unsrer Väter auf den ersten kräftigen Stofs über unsern Köpfen zusammen stürzen zu sehen; und das ist doch keine Sache, die man ruhig abwartet, wenn es nur von uns abhängt, dem Unglück zuvorzukommen.

Sinibald.

Das ist es eben, was ich meinte, und worauf sich mein Glaube gründet.

Egbert.

Möchten nur die vielen Baumeister, die zur Sache zu reden haben, sich recht bald über einen Plan, womit Allen geholfen wäre, vereinigen können!

Sinibald.

Mit Bedacht zu eilen kann immer nichts schaden; wiewohl mir die Gefahr nicht so gar nahe scheint, daſs man sich zu übereilen genöthigt wäre.

Egbert.

Unter uns, Sinibald, — da Sie doch überzeugt sind, daſs über lang oder kurz eine wesentliche Veränderung mit uns vorgehen müsse, wie stellen Sie Sich vor, daſs sie sich machen werde?

Sinibald.

Ich sehe nur drey mögliche Fälle. Der erste und unglücklichste wäre eine gewaltsame Umwälzung, nach Art der Französischen, oder der Venezianischen, Helvetischen und Römischen; der andre, wenn uns Polens Schicksal träfe; der dritte, allein wünschenswürdige, wenn unsre Amfiktyonen friedlich und schiedlich überein kommen könnten, die Verfassung Germaniens den vorliegenden Umständen, dem Geist der Zeit, und dem Drang der neuen auswärtigen Verhältnisse gemäſs, umzubilden. Den ersten Fall — wie unwahrscheinlich es auch in jeder Betrachtung ist, daſs er sich jemahls ereignen könne — wird doch niemand für unmöglich erklären, der

nicht schon wieder vergessen hat, was für unglaubliche Dinge uns ihre Möglichkeit seit zehen Jahren dadurch bewiesen haben, dafs sie wirklich geworden sind. Im zweyten würde, wenn übrigens alles auch noch leidlich genug abliefe, der einzige Umstand schon unerträglich seyn, dafs Deutschland aus der Reihe der Staaten verschwinden, und der Deutsche Nahme in weniger als funfzig Jahren nicht mehr genannt werden würde. Im ersten Falle würde das ganze Elend eines gesetzlosen anarchischen Zustandes wahrscheinlich in einem noch viel fürchterlichern Grade über uns kommen als Frankreich es erfahren hat, und nachdem wir alle Drangsale und Gräuel eines zweyten dreyfsigjährigen Krieges durchgelitten hätten, käme doch wahrscheinlich am Ende nichts heraus, was die Zerstörung und Verwüstung so vieler blühenden Städte und Länder, den gewaltsamen Tod etlicher hundert tausend Menschen, und das jammervolle schmachtende Leben der übrigen nur einiger Mafsen vergüten könnte. Alle einzelnen Kräfte, die eine solche Zeit hervorrufen und zum Heil des Ganzen in Bewegung setzen könnte, würden, wie grofs sie auch an sich seyn möchten, an den unübersteiglichen Hindernissen, die sich ihrer Thätigkeit entgegen thürmten, ohnmächtig abprallen und zerschellen; das

Deutsche Reich würde zuletzt doch, in Stükken zerrissen, als Beute oder Entschädigung unter die zwey oder drey Mächte vertheilt werden, welche Stärke genug hätten, eine so fürchterliche Krise zu überleben. Allen Umständen und Verhältnissen nach, ist der dritte Fall, den ich als möglich angenommen habe, das einzige Mittel, diese Katastrofe zu verhüten, die, wofern sie auch durch andre Mafsregeln noch eine Zeit lang aufgehalten werden kann, über lang oder kurz unser endliches Schicksal seyn mufs.

Egbert.

Auf der Weisheit und Eintracht unsrer Amfiktyonen also ruhet Ihre ganze Hoffnung, guter Sinibald? — Wohl! — Und wie denken Sie Sich ungefähr die neue Form, die wir auf diesem Weg bekommen könnten?

Sinibald.

Sie bestehen also schlechterdings darauf, dafs ich Ihnen mit offnen Augen einen patriotischen Traum vorträumen soll? Nun wohlan denn, Sie sollen Ihren Willen haben! — Nur mufs ich Sie bitten, mich der Mühe zu überheben, dafs ich immer die Beweggründe und Vortheile meiner Einrichtungen beyfüge; denn beide sind so beschaf-

sen, dafs sie Ihnen, bey der kleinsten Aufmerksamkeit, von selbst in die Augen springen müssen. — Ohne weitere Vorrede also legen wir zum Grunde, dafs von einer Deutschen Republik nach Neufränkischer Art und Kunst nie die Rede seyn kann noch soll. Deutschland war von jeher eine Republik, aber auf seine eigene Weise. Seit uralten Zeiten bestanden wir aus einer Menge gröfserer und kleinerer von einander unabhängiger Völkerstämme; von jeher hatten wir Herzoge und Adelinge (d. i. Aristen, oder, wie man jetzt zu sagen pflegt, Aristokraten;) von jeher war jeder Deutsche Mann ein freygeborner Mann. Dabey soll, mufs und wird es bleiben! Zwar hatten unsre rohen Vorfahren zu Hermanns Zeiten auch Leibeigene: aber, dafs weder ihr Beyspiel, noch barbarische Gewohnheiten, die endlich zu Gesetzen wurden, gegen die Grundverfassung der menschlichen Natur gültig seyn können, versteht sich von selbst. Nicht Alle können einander gleich seyn, aber keiner darf als Eigenthum des andern behandelt werden; nicht Alle können regieren, aber kein Mensch darf jemahls eines andern Menschen Knecht, Diener oder Unterthan seyn, als vermög' eines freywilligen Vertrags, der dem einen, nach seiner Weise, so nützlich ist als dem andern.

Dazu mufs es kommen, wo es noch nicht ist.

Dieser ersten Grundbedingung füge ich, mit Ihrer Erlaubnifs, eine zweyte bey, die sich, wofern unsre Umgestaltung kein Werk der Gewalt, sondern der Vernunft und freyen Wahl des Bessern seyn soll, ebenfalls von selbst versteht. Niemanden soll eine Aufopferung zugemuthet werden, die keinen andern Grund und Zweck hätte, als die Mächtigen noch mächtiger zu machen: aber, wo das Heil und die Wohlfahrt des Ganzen ein Opfer fordert, da sollte man billig von dem guten Genius unsrer Zeit das moralische Wunder erwarten dürfen, dafs Institute, die ihre gegenwärtige Gestalt erwiesenen Mifsbräuchen zu danken haben, entweder auf den Geist ihrer ersten Einsetzung zurück geführt, oder von denen selbst, deren Privatvortheil ihre Beybehaltung fordert, grofsmüthig aufgegeben werden sollten.

Egbert.

Seitdem wir sogar den Papst, ohne dafs sich auch nur Eine Hand in der katholischen Christenheit zu seinem Schutz geregt hat, in einem Augenblick aller seiner weltlichen Macht und Herrlichkeit beraubt, dahin gebracht sehen,

mit demjenigen, den er vorstellte, in buchstäblichem Sinne sagen zu müssen, „mein Reich ist nicht von dieser Welt," und, „des Menschen Sohn hat nicht wo er sein Haupt hinlege," seitdem (sollte man allerdings denken) hätte sich kein katholischer Seelenhirt, geschweige irgend ein klösterlicher Archimandrit über Unrecht zu beklagen, wenn er, aller weltlichen Sorgen entbunden, in die verdienstvolle Lage gesetzt würde, der Erfüllung der unendlich wichtigern Obliegenheiten seines geistlichen Standes und Amtes seine ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Aber, Sie wissen wie wir Menschen sind, — zumahl wenn wir solche Rechtsgründe für unsre Besitzthümer und Vorrechte anzuführen haben, wie unsre geistlichen Fürsten und Herren.

Sinibald.

Nach dem was mit Polen und Venedig vorgegangen ist, Egbert, werden Sie hoffentlich auf diesem Grunde nicht bestehen wollen?

Egbert.

Vergessen Sie nicht, Sinibald, dafs blofse Macht hier nichts entscheiden darf.

Sinibald.

Das soll sie auch nicht. Aber wenn nicht nur die öffentliche Meinung für eine gewisse

Maſsnehmung spricht, sondern die Erhaltung eines ganzen Reichs von ihr abhängt? — Können Sie in Abrede seyn, daſs die Zerstückelung unsrer Nazionalmacht in eine so ungeheure Menge kleiner Staaten die wahre Ursache unsrer Schwäche ist? einer Schwäche, für die doch wohl, nach Abtretung des linken Rheinufers an die sechsjährige Französische Republik, kein weiterer Beweis gefordert werden wird? Nicht, als ob wir diesen bittern Kelch bey uns hätten vorbey gehen lassen können; aber daſs wir es nicht konnten! — Übrigens belieben auch Sie nicht zu vergessen, daſs ich jetzt bloſs, so zu sagen, in die Seele unsrer Amfiktyonen dichte. Wenn also (wie ich, als einen an sich nicht unmöglichen Fall, voraussetze) die Majorität derselben jemahls auf den Gedanken käme, „um das Deutsche Reich in eine solche Verfassung zu setzen, daſs es seine Unabhängigkeit und Würde behaupten, und seine noch immer sehr groſsen Kräfte zu seiner Selbsterhaltung und möglichsten Vervollkommnung zweckmäſsig anwenden könne, müſste einer Seits die Zahl der unmittelbaren Landesregenten beträchtlich vermindert, andrer Seits den Regierten (als dem unendlich gröſsern Theil der ganzen Nazion) eine gesetzmäſsige immer währende Repräsentazion zugestanden werden," — was

meinen Sie, dafs Vernunft und gesunde Politik dagegen einzuwenden hätte?

Egbert.

Ich mufs gestehen — wenig oder nichts.

Sinibald.

Das sollt' ich denken! oder Sie müfsten, was freylich in solchen Fällen gewöhnlich ist, mit Sofismen fechten und Vorurtheile zu Grundsätzen machen wollen. — Aber, da Sie mich doch einmahl zum Träumen genöthigt haben, so lassen Sie mich nun ungestört fortfahren. — Wenn also ferner unsre besagten Amfiktyonen sich über lang oder kurz vereinigten, die Landeshoheit zu einem ausschliefslichen Vorrechte der noch bestehenden altfürstlichen Häuser zu machen, alle übrigen Fürsten, Grafen und Herren aber, zwar bey ihren Titeln, Ehren und Würden sowohl als im Besitz ihrer Domänen und Familiengüter, allenfalls auch der niedern Gerichte, zu lassen, sie aber der Landesregierung und der damit verbundenen Ausgaben auf immer zu überheben; folglich auch die Bischöfe und Reichsprälaten, jene auf die geistliche Regierung ihres Sprengels, diese auf die Aufsicht über ihre Konventualen zu beschränken? glauben Sie, dafs gesunde Vernunft

tischen Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur vorbehalten ist, nicht gleichgültig seyn darf, und wovon aufser der seltnen Folio-Ausgabe vom Jahre 1583, eine spätere in vier und zwanzig dicken Oktavbänden, die man nicht leicht beysammen antrifft, vorhanden ist.

Bernardo Tasso, der Vater des Sängers Rinaldo's und Gottfrieds, hat diesem Stammvater so vieler irrenden Ritter die Ehre erwiesen, ein Heldengedicht in hundert Gesängen und mehr als sieben tausend achtzeiligen Stanzen aus seiner Geschichte zu verfertigen; ein Werk, dessen poetische Verdienste, nach einigen Stücken von dem Ganzen zu urtheilen, ziemlich weit hinter den prächtigen Lobsprüchen zurück bleiben, womit ihn sein Vorredner, Lodoviko Dolce, in zu vollem Mafse überschüttet hat. *)

*) So urtheilte der Verfasser des Neuen Amadis im Jahre 1771 von dem *Amadigi* des Bernardo Tasso. Zwanzig Jahre später fällt sein Urtheil über dieses grofse Rittergedicht gelinder und billiger aus. Dieser *Amadigi* war das Werk

und Politik viel erhebliches gegen einen solchen Amfiktyonenschluſs aufbringen könnten?

Egbert.

Wenigstens bin ich versichert, daſs er die öffentliche Meinung gänzlich auf seiner Seite hätte.

Sinibald.

Damit aber auch der Nazion damit gedient sey, werden meine Amfiktyonen, wie ich nicht zweifle, in ihrer besagten Weisheit und Eintracht für gut finden, zu Verwaltung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten des gesammten Reichs eine dem groſsen Zweck der allgemeinen Sicherheit und des möglichsten Nazionalwohlstandes angemessene neue Einrichtung zu treffen. Ich getraue mir nicht zu bestimmen, wie vielerley Entwürfe einer solchen Staatsverfassung möglich sind, und welcher wohl unter den möglichen der beste seyn dürfte: indessen, da wir uns doch einmahl so etwas träumen lassen wollen, wie gefiele Ihnen allenfalls der folgende? — Die gesetzgebende Gewalt bliebe, wie bisher, nur mit einer billigen Modifikazion zu Gunsten des dritten Standes, bey den gesammten Reichsständen, die in den neu zu bestimmenden Kreisen des Deutschen Reichs angesessen sind. Diese wür-

den in zwey Kollegia oder Kammern, wie wir sie einstweilen nennen wollen, abgetheilt. Die erste Kammer bestände aus den Bevollmächtigten der neuen Kreisfürsten, d. i. der sämmtlichen regierenden Herren der altfürstlichen Häuser, und aus einer gleichmäfsigen Anzahl von Deputierten, welche von den sämmtlichen neufürstlichen, altgräflichen und altfreyherrlichen (dynastischen) Familien gemeinschaftlich zu ernennen wären; die zweyte aus einer bestimmten Anzahl von Repräsentanten des mittelbaren Landadels, der beybehaltnen Reichsstädte, und der übrigen sämmtlichen Gemeinen des in allen Reichskreisen ansässigen Deutschen Volkes.

Egbert.

Ey, ey, Sinibald! wo denken Sie hin? Den Adel mit den Gemeinen auf gleichen Fufs setzen und in Eine Kategorie werfen zu wollen! Auf einen solchen Gallicism haben Sie mich nicht vorbereitet. Das wird nimmermehr angehen, so lang' angeborne Vorurtheile unüberwindlich bleiben!

Sinibald.

Sie sehen, ich habe eine sehr gute Meinung von „aller Welt Blut" — und Menschenverstand. Bis dahin, da von Realisierung meines

Traums die Rede seyn kann, muſs die Herrschaft des letztern schon sehr befestigt seyn. Überdieſs gestehe ich dem Adel, wie billig, zwey Vorrechte zu, welche die schwärmerischen Verfechter der Gleichheit, gern oder ungern, sich gefallen zu lassen belieben mögen: nehmlich, daſs seinen Stellvertretern — die rechte Seite des Versammlungssahls eingeräumt werden, und die Anzahl derselben so groſs seyn soll, als die Zahl der Abgeordneten der Reichsstädte und Gemeinen zusammen genommen. Wenn sie damit nicht zufrieden sind, so kann ich ihnen nicht helfen. Sie sehen selbst, Egbert, daſs ich, ohne neun und neunzig vom Hundert der ganzen Nazion vor den Kopf zu stoſsen, den gebornen Herren nicht einen Zoll breit mehr nachgeben kann.

In beiden Kammern wird nach den Köpfen gestimmt, und eine Stimme gilt so viel als die andere.

Die Art und Weise, wie der mittelbare Adel seine Repräsentanten erwählen will, überlasse ich seinem eignen Gutbefinden; den Gemeinen aber müſste eine besondere Wahlordnung vorgeschrieben werden, etwa wie die folgende:

Jeder Reichskreis wird in eine verhältniſsmäſsige Anzahl kleiner Distrikte oder Gauen

eingetheilt. In jedem Gau versammeln sich, auf die verfassungsmäßige Einladung des regierenden Kreisfürsten, alle darin angesessene Hausväter in den Munizipalstädten, Marktflecken und wahlberechtigten Dorfschaften an einem bestimmten Sonntage in der Kirche ihres Orts, um nach gehaltnem Gottesdienst einen Wahlmann aus ihrem Mittel zu ernennen.

Egbert.

Ohne Unterbrechung, was verstehen Sie unter wahlberechtigten Dorfschaften?

Sinibald.

Damit das Landvolk kein ungebührliches Übergewicht über die Bürger der Städte und Marktflecken erhalte, werden aus den volkreichsten Dörfern eines jeden Gaues nur so viele mit dem Wahlrechte versehen, als nöthig sind, um sie mit jenen auf die gleiche Anzahl zu setzen. An einem andern bestimmten Tage kommen dann die ernannten Wahlmänner in einem ungefähr in der Mitte des Gaues gelegenen Wahlorte zusammen, und erkiesen durch ein so genanntes heimliches Mehr die Anzahl von Volksrepräsentanten, welche die Konstituzion für jeden Kreis festsetzen wird. Diese erwählten Vertreter des dritten Standes bleiben ordentlicher Weise neun Jahre in Aktivität, und

werden also immer mit Anfang des zehnten Jahrers entweder erneuert oder bestätiget, je nachdem ihre Bevollmächtiger mit ihnen zufrieden sind.

Egbert.

Diese Einrichtung wird etwas kostspielig seyn; denn die Wähler der Wahlmänner sowohl, als die letztern selbst, werden eine Entschädigung für Mühe, Zeitverlust und Aufwand verlangen, und wer sollte diese tragen?

Sinibald.

Wie, Egbert? Trauen Sie den patriotischen Deutschen der goldnen Zeit, in welcher alles dieſs erfüllt werden wird, so wenig Liebe zum Vaterland, und eine so geringe Schätzung des Werthes der Rechte, die ihnen die Verfassung einräumt, zu, daſs sie nicht diese unentgeltlich auszuüben, und jenem ein so geringes Opfer darzubringen, geneigt seyn sollten?

Egbert.

Verzeihen Sie mir meinen Unglauben. Ich weiſs nicht, warum mir gerade die alten demokratischen Athener einfallen muſsten, die doch auch ein sehr Freyheit liebendes und eitelstolzes Völkchen waren, und sich gleichwohl die Ausübung ihres Souveränitätsrechts jedes-

mahl mit einem baren halben Kopfstück auf den Mann aus der Staatskasse bezahlen liefsen. Aber fahren Sie fort, wenn ich bitten darf.

Sinibald.

Die Reichsstädte versammeln sich, zu Folge eines von dem jeweiligen König in Germanien an sie ergehenden Zirkulars, ordentlicher Weise alle drey Jahre in einer dazu festgesetzten, mitten in Deutschland gelegenen Reichsstadt, und arbeiten fleifsig genug, um längstens in vier Monaten wieder aus einander gehen zu können. Von ihren Verhandlungen wird der Nazion durch ein officielles Wochenblatt so viel bekannt gemacht, als ihr zu wissen gut und nöthig ist. Demosthenische oder Mirabeauische Reden in dieser hohen Versammlung zu halten, ist nicht erlaubt. Der Deutsche hört sich selbst nicht so gern reden, wie die alten Athener und die neuen Franzosen; und wo weder Leidenschaften zu erregen, noch den Verstand der Zuhörer zu bestechen nöthig ist, da bedarf es keiner prunkenden Beredsamkeit.

Jede Kammer hat ihren eigenen, beide zusammen einen gemeinschaftlichen Geschäftskreis. Die Fürstenkammer z. B. besorgt ausschliefslich die aus den Verhältnissen des Reichs mit den übrigen Staaten entspringenden Geschäfte, von deren Beschaffenheit und Erfolg

sie den Gemeinen blofs die nöthigste Nachricht giebt. Jedoch darf weder ein Bündnifs, noch viel weniger ein Reichskrieg, ohne Beystimmung der letztern beschlossen werden. Jene hat überhaupt (jedoch nicht ausschliefslich) die sogenannte Iniziative zu allgemeinen Reichsgesetzen, und legt bey jeder Reichsversammlung der Kammer der Gemeinen den Etat der Ausgaben vor, welche, gesammten Reichs wegen, von drey Jahren zu drey Jahren zu bestreiten sind; vorausgesetzt, dafs keine unerwartete und dringende Ereignisse eine aufserordentliche Zusammenkunft der Stände nothwendig machen. Die Kammer der Gemeinen hingegen beschäftigt sich ausschliefslich mit Untersuchung, Bestimmung und Vertheilung der erforderlichen Auflagen, bey welchen aber immer Rücksicht genommen wird, dafs ein Überschufs zu Sammlung eines für aufserordentliche Ausgaben bestimmten gemeinschaftlichen Schatzes übrig bleibe. Das Reichsschatzamt steht unmittelbar unter ihrer Aufsicht; die Revision der Rechnungen hingegen kommt der Fürstenkammer zu. Die allgemeine Reichspolizey, das Justizwesen, die öffentliche Erziehung, die Beförderung der Künste und Wissenschaften, des Ackerbaues, der Industrie und des Handels, die Belohnung wichtiger und ausgezeichneter Verdienste um das Vater-

land, die zum Behuf des innern und äufsern Verkehrs dienlichen neuen Landstraſsen und Kanäle, die Verschönerung der neuen Hauptstadt, worin aufser den andern öffentlichen Staatsgebäuden, welche sie, als der Sitz des höchsten Reichsversammlung, enthalten müſste, dem Könige in Germanien und jedem Kreisfürsten ein eigener Pallast von Reichs wegen erbaut und unterhalten würde, alle diese Rubriken, und, mit Einem Wort, alles was zum möglichsten Flor des Ganzen nöthig und dienlich seyn wird, macht die Gegenstände der gemeinschaftlichen Berathschlagung und Beschlüsse beider Kammern aus. Jede deliberiert besonders. Die zweyte macht ihren Beschluſs der ersten förmlich bekannt, und er kann von dieser nicht ohne Anzeige ihrer Beweggründe verworfen werden; in welchem Falle, wenn die Gemeinen es nöthig finden, so lange zwischen beiden Kammern korresponDiert wird, bis sie einverstanden sind. Sollte dieſs aber nicht zu bewirken seyn, so ist der König befugt, den Beschluſs der Gemeinen durch seinen Beytritt vollgültig zu machen; ein Vorrecht, das, in mehr als Einer Rücksicht, eines der kostbarsten Juwele seiner Krone seyn wird. Wenn Mifshelligkeiten zwischen Kreisfürsten entstehen sollten, so vereinigen sich die übrigen zu Bewirkung

eines billigen gütlichen Vergleichs. Gelingt es ihnen nicht, so entscheidet ein besonders hierzu niedergesetzter Gerichtshof, dessen Personal der König selbst aus den rechtsgelehrtesten und unbescholtensten Deputierten der zweyten Kammer ernennt, nach den Gesetzen, ohne Appellazion. Alle Rechtshändel unter den übrigen höhern und niedrigern Staatsbürgern gehen den gewöhnlichen Gang, der durch ein Grundgesetz über die Gerechtigkeitspflege vorgezeichnet worden ist.

Zur Harmonie des Ganzen wird natürlicher Weise erfordert, dafs diese gemeinschaftliche Reichsverfassung das Muster der innern Organisazion eines jeden der neuen Kreise sey, in welche das ganze Reich, nach der Zahl der altfürstlichen Häuser, abgetheilt worden wäre. Jedem regierenden Kreisfürsten sind Landstände zugeordnet, denen die Bewahrung der gesetzmäfsigen Rechte der Staatsbürger, die von ihnen repräsentiert werden, anvertraut ist, welche die etwanigen Beschwerden des Volks vorzutragen schuldig sind, und ohne deren freye Beystimmung der Fürst weder neue Gesetze geben, noch neue Abgaben auflegen kann. Die Landstände bestehen aus den Deputierten der in dem Kreise angesessenen Fürsten, Grafen und Her-

ren, und aus den Repräsentanten des niedern Adels, (mit Einschluſs aller nicht adeligen gröſsern Landeigenthümer) wie auch der Städte, Marktflecken und Dörfer. Jene machen die erste, diese die zweyte Kammer aus. Sie sind so organisiert, daſs kein Stand, d. i. keine der vier Klassen von Staatsbürgern, ein politisches Übergewicht über den andern hat. Ein engerer Ausschuſs derselben versammelt sich jährlich auf eine bestimmte Zeit, alle zusammen gewöhnlich nur alle zehn Jahre. Der Kreisfürst, als der einzige Landesherr im ganzen Kreise, legt alsdann den gesammten Ständen eine Berechnung der ordentlichen Staatsausgaben des Kreises für die folgenden zehn Jahre, die auſserordentlichen hingegen dem engern Ausschuſs jährlich vor. Auſser den Einkünften seiner eigenthümlichen Güter bezieht er eine festgesetzte Summe zu Unterhaltung eines seiner hohen Würde angemessenen Hofstaats, wobey (wie sich von selbst versteht) sowohl die Grundsätze einer guten Staatswirthschaft, als die Kräfte des Landes und die Eigenthumsrechte des Volks das gehörige Maſs geben.

Unter den ordentlichen Ausgaben, die jeder Kreis für sich zu bestreiten hat, bezieht sich eine der wesentlichsten auf den Vertheidigungsstand, worin jeder, auf den Fall

Weder mit diesem *Amadigi* des Bernardo Tasso, noch mit dem alten Amadis de Gaule, noch mit irgend einem andern Amadis in der Welt hat der gegenwärtige Neue Amadis aufser dem Nahmen eines Soldaten und Weltmanns, der in einer Zeit lebte, die der alte Rittergeist noch nicht ganz verlassen hatte, und der allen den Heldenmuth, alle die Biederkeit, Grofsherzigkeit, Treue und Standhaftigkeit, die seinen Helden auszeichnen, in seinem eignen Herzen fand; er verfertigte es (wie L. Dolce versichert) gröfsten Theils zu Pferde, unter dem Geräusche der Waffen und den Störungen unzähliger Geschäfte, Sorgen und Plagen, die mit seinem Stande und seinen Verhältnissen verbunden waren; und es kann schon allein aus dieser Ursache nicht schlecht seyn, da wohl gewifs mehr als ein alltäglicher Mensch dazu gehört, in einer solchen Lage so viel Kraft und Lust zur Sache zu behalten, als zur Ausführung eines Rittergedichts von hundert Gesängen erforderlich ist. Wenn es schon keine Vergleichung mit dem unnachahmlichen Orlando aushalten kann, so ist es doch als ein ehrwürdiges Denkmahl des Karakters seiner Zeit und als ein Abdruck des Geistes und Herzens seines Urhebers achtungswerth, und was in den Anmerkungen zum Neuen Amadis von den Romanen des D'Urfé, Calprenède, und andrer ihres gleichen gesagt worden, gilt auch von diesem *Amadigi* in vollem Mafse.

A. d. N. Ausgabe.

einer besondern oder allgemeinen Gefahr des Vaterlandes, sich befinden muſs. Angenommen, daſs die neuen Kreise (deren wenigstens eben so viele heraus kommen werden, als vormahls waren) einander an Bevölkerung beynahe gleich wären, könnte die Zahl der Vertheidiger des Vaterlandes in jedem auf dreyſsig tausend Mann festgesetzt werden, von welchen der dritte Theil, als reguläre Truppen, immer Dienste thun, die andern zwey Drittel aber, als Landmiliz jährlich zweymahl in den Waffen geübt werden. Der Kreisfürst wäre auch zugleich Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht. Bey Besetzung der übrigen Befehlshaberstellen würde, ohne Unterschied des Standes, bloſs auf persönliche Eigenschaften und wirkliche Verdienste Rücksicht genommen.

Egbert.

Ihre neue Verfassung ist dem Adel nicht sehr günstig, wie ich sehe.

Sinibald.

Im Gegentheil, ich glaube ihn nicht schöner und ihm selbst vortheilhafter begünstigen zu können, als indem ich ihm durch diese Einrichtung neue Antriebe verschaffte, dem immer unkräftiger werdenden Vorurtheil der

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 1429/220

Geburt nachzuhelfen, und sich, gleich seinen alten Vorfahren, durch persönliche Vorzüge auszuzeichnen.

Egbert.

Sie erwähnten einigemahl eines Königs in Germanien. - Sie werden Ihre neue Reichsverfassung doch nicht des erhabenen Vorzugs berauben wollen, dafs der König der Deutschen zugleich Römischer Kaiser ist?

Sinibald.

Wem wollen Sie durch diese seltsame Frage ein Kompliment machen, lieber Egbert? Zwischen uns beiden geht es doch rein verloren. Was mag wohl Josef II., da er als Graf von Falkenstein auf dem Kapitol stand und die grofse Hauptstadt seines Kaiserthums übersah, von der Sache gedacht haben? Oder war der gute Römische Kaiser Karl VII., da ihm zu Frankfurt (wie ich vor mehr als 50 Jahren oft genug erzählen hörte) weder Bäcker noch Fleischer mehr auf Borg Lieferung thun wollten, etwa reicher als wenn er Kaiser im Mond gebeifsen hätte? Es ist, wie Sie wissen, schon lange her, seit die Deutsche Nazion dem Himmel dankt, dafs ihren Königen die Lust zu Heerzügen nach Italien und Rom vergangen ist. Wie dem aber auch sey, genug, wir

haben seit Heinrich I. einen König gehabt; der von den Kurfürsten erwählte Römische Kaiser ist in Germanien König; und dabey bleibt es auch in der neuen Verfassung. Auch soll er wahrlich nicht weniger in derselben zu bedeuten haben, als seine Vorfahrer seit 1648 in der bisherigen; wiewohl ich mich in die nähere Bestimmung seiner Rechte vor der Hand noch nicht einlassen kann.

Egbert.

Ich muss gestehen, so viel sich beym ersten Anblick urtheilen läfst, scheint mir Ihre neue Verfassung zu den Endzwecken, die Sie Sich dabey vorsetzen, nicht übel zu passen. Sie vereiniget die demokratische Form mit der aristokratischen und moralischen auf eine Art, die der Nazion die wesentlichsten Vortheile einer jeden dieser Formen ohne ihre Nachtheile und Gefahren verspricht. Das wechselseitige Vertrauen zwischen Regenten und Regierten, das in dem letzten, mit so vielen unerwarteten und furchtbaren Revolutionen angefüllten Jahrzehend nur zu sehr erschüttert worden ist, würde dadurch wieder hergestellt und auf einen dauerhaften Grund gesetzt; immer wachsender Wohlstand und immer steigendes Ansehen im Auslande würde die natürliche unfehlbare Folge davon seyn;

und, wenn wir selbst mit aller Welt Friede hielten, würden wir von innen und aufsen einer Ruhe geniefsen, die um so weniger von dem bösen Willen auswärtiger Mächte zu besorgen hätte, da Deutschland durch eine solche Verfassung, so zu sagen, der Schwerpunkt des ganzen Europa würde, und also allen andern Staaten daran gelegen wäre, es bey derselben erhalten zu helfen.

Sinibald.

Der momentane Vortheil der Auswärtigen ist so veränderlich, als die Meinungen und Leidenschaften der Menschen. Wohl dem Staat, der seine Sicherheit auf seine Stärke gründen kann; und diefs würde Deutschland können, wenn seine Kräfte und Hülfsquellen koncentrirt und benutzt würden, wie es durch eine solche Verfassung geschehen könnte. Ein Reich, das nie verlegen seyn würde, 300,000 Vertheidiger des Vaterlandes — und eines Vaterlandes, das man zu lieben so viel Ursache hätte — aufzubieten und zu unterhalten, kann sich auf sich selbst verlassen.

Egbert.

Die Kreisfürsten würden in der That sehr mächtige Herren vorstellen —

Sinibald.

Sie würden es seyn, und Deutschland sich nur desto besser dabey befinden, da ihr und ihrer Häuser Interesse mit dem allgemeinen so eng als möglich verbunden wäre, und die Verfassung sie gegen die unglückliche Macht, Böses thun zu können, hinlänglich sicherte. Übrigens werden Sie mir erlauben, mit Solon zu sagen, ich habe den Germanen nicht die beste aller Verfassungen, (die ich selbst nicht kenne) sondern die beste, die ich unter den gegebenen Umständen für möglich halte, zugedacht. Und auch von dieser sehen Sie nur den ersten Entwurf; und das Ganze, wenn es gehörig ausgeführt, koloriert und vollendet wäre, sollte ein ganz anderes Ansehen haben, als in dieser rohen Skizze. Indessen dürfte es doch schwer halten, eine Verfassung für uns auszusinnen, die sich, (vorausgesetzt, dafs Weisheit und Eintracht die Häupter der Nazion leite) leichter ausführen liefse, in jeder Betrachtung ihrem grofsen Zweck besser entspräche, und in den wesentlichsten Stücken dem, was Deutschland von jeher und in seinen ehrenvollsten Epoken war, näher käme.

Egbert.

Nur Schade, dafs Sie einen einzigen Umstand aus der Acht gelassen haben, der, wie

ich besorge, Ihren sowohl organisierten und mit so vieler Lebenskraft ausgerüsteten Embryo noch vor der Geburt ersticken wird. Wo bleibt bey Ihren neuen Einrichtungen das Gleichgewicht zwischen beiden Religionsparteyen, welches bisher immer ein so wichtiger Gegenstand der ängstlichsten und eifersüchtigsten Aufmerksamkeit war?

Sinibald.

O mein Freund, aus welch einem Traume haben Sie mich durch dieses einzige Wort erweckt! — Wie unfreundlich nöthigen Sie mich zu mir selbst zu kommen, und zu bedenken, in welcher Zeit ich lebe! — Allerdings dachte ich nicht an ein solches Gleichgewicht. Die Bewohner meines geträumten Germaniens haben keinen Begriff davon, dafs dem Staat viel oder wenig daran gelegen sey, was für Vorstellungen seine Bürger sich von dem Unbegreiflichen machen, auf welche Weise sie dem höchsten Wesen ihre Ehrfurcht bezeigen, und an was für Dogmen und Meinungen sie ihren Glauben an die moralische Weltregierung des allgemeinen Gesetzgebers und an die ewige Dauer unsers Geistes anknüpfen. Ihnen leuchtet freylich eine hellere Sonne! — Guter Egbert! wie dick mufs der Nebel seyn, der noch

um unsre Augen schwimmt, dafs Ihnen eine solche Schwierigkeit nur zu Sinne steigen konnte!

Egbert.

Geben Sie Sich zufrieden, Sinibald, es war so schlimm nicht gemeint; und, so der Himmel will, gehört auch dieser Punkt, in der bessern Zukunft, die Sie vorhin im Geist erblickten, unter so manche andere, die unsern Nachkommen noch tausendmahl traumartiger vorkommen werden, als Ihr wachender Traum unsern Zeitgenossen.

XI.

Blicke in die Zukunft.

Μέλουσί μοι ολλυμένοι περ. Iliad. XX. 21.

Hulderich.

Ich kann es nicht von mir erhalten, so übel von der Zukunft zu denken.

Geron.

Daran hat ihr Herz wohl mehr Antheil als Ihre Scharfsicht. Wenn ich Nesselsamen in meinen Garten säe, was kann ich anders von ihm erwarten als Nesseln?

Hulderich.

Es wird aber auch so viel guter Samen ausgesät; auch der wird aufgehen und Früchte bringen.

Geron.

O ja! Wenn Triptolemos auf Demeters Drachenwagen über die Erde hinjagt, und

seinen Weizen mit vollen Händen rechts und links herab wirft, wird ja wohl auch hier und da ein Körnchen in einen guten Boden fallen; wenn anders die lauernden Vögel des Himmels es nicht zu früh gewahr werden.

Hulderich.

Nein, lieber Geron! in dem Grade, wie Sie Sich's jetzt vorstellen, überwiegt das Böse das Gute nicht!

Geron.

Gewifs nicht im Ganzen, oder wie wollte es sonst bestehen können? Ich sprach blofs von den Zeiten, in die wir selbst gefallen sind, und die unsern Nachkommen bevorstehen.

Hulderich.

In der That sind die Aussichten nicht sehr erfreulich. Der gegenwärtige politische und sittliche Zustand der Welt läfst mehr fürchten als hoffen. Aber wie bald kann ein einziger Vorfall die ganze Lage der Sache ändern!

Geron.

Meine Ahnungen gründen sich weder auf zufällige Zeitumstände, noch auf die Gesinnungen, Verhältnisse und Entwürfe jetzt lebender Machthaber. Ihre Wurzel liegt tiefer, in der

(und aufser derjenigen Ähnlichkeit, die er sogar mit den *Contes de ma mere l'oye* hat) wenigstens mit Wissen und Willen des Dichters, nicht das mindeste gemein. Die Laune, deren Ausgeburt das Werk selbst ist, hat ihm auch den Nahmen geschöpft, und es könnte schwerlich ein andrer Grund angegeben werden, warum dieses Gedicht nicht der Neue Eplandian oder der Neue Florismarte genannt worden, als weil der Nahme Amadis bekannter ist, und ich weifs nicht was für einen romantischen Klang hat, der ihn vorzüglich geschickt macht, einen Abenteurer von so sonderbarem Schlage zu bezeichnen.

Die Versart, welche unser Dichter zu einem Werke, worin die Helden alle, mehr oder weniger, närrisch, und die Heldinnen, bis auf eine oder zwey, die abgeschmacktesten Geschöpfe von der Welt sind, gewählt, oder (um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen) erfunden hat, scheint unter allen möglichen die schicklichste zu seyn. In einem Gedichte dieser Art mufs der Dichter Raum und Freyheit genug haben, damit

Natur des Menschen selbst, die von ihren Fasern so ganz durchwachsen ist, dafs kein Gott sie aus ihr heraus reifsen könnte, ohne das ganze Gewebe zu zerstören. In unserm Radikalübel, in der ewigen Inkonsequenz, dem ewigen Mangel an Übersicht des nothwendigen Zusammenhangs und der unausbleiblichen Folgen der Dinge, da sitzt der unheilbare Schaden. Alles ist bey uns momentan; wir entscheiden nach der Ansicht des Moments, und handeln nach dem Interesse des Moments; Politik des Moments, Staatsökonomie des Moments, Regierung für den Moment, Verbindungen auf einen Moment, weiter erstreckt sich unsere Kunst selten. Das mufs man uns lassen, wir befolgen die Instrukzion treulich und buchstäblich, die der Sultan seinem Wessir im Mährchen giebt: „Sorgt immer für den Augenblick, und Gott lafst für die Zukunft sorgen." Die Maxime klingt fromm genug; aber glauben Sie mir, Hulderich, der Weg, auf den sie führt, ist der Weg ins Verderben.

Hulderich.

Nun, nun! so gar momentan sind wir doch auch nicht! Machen wir nicht grofse weit aussehende Entwürfe für die Zukunft? Verbinden wir uns nicht, diese Entwürfe, so bald als möglich, mit vereinten Kräften auszuführen?

Geron.

Entwürfe für die Zukunft! — Was nennen Sie Entwürfe für die Zukunft? Ich wenigstens kann nichts dergleichen sehen. Träume so viel Sie wollen! Träume ohne innern Zusammenhang, wie Ehrgeitz, Habsucht, Furcht, Neid und Rachgier sie von Moment zu Moment in einander schlingen oder an einander reihen. Entwürfe für die Zukunft müssen auf einem festern Grunde stehen, und auf dauerhaftere Materialien berechnet seyn.

Hulderich.

Was ist natürlicher, als dafs diejenigen, die in diesem Augenblick auf Fortunens Rade oben stehen, Entwürfe machen, das Rad selbst zum Stehen zu bringen? Würden wir es an ihrer Stelle anders machen?

Geron.

Schwerlich! Auch ist meine Meinung nicht, sie zu tadeln oder mit unnützen Vorwürfen zu necken. Ich rede nur von dem — was ist. Es ist, weil es ist; und weil es so ist, so kann, natürlicher Weise, nichts daraus folgen, als dafs es nächstens ein wenig — oder auch viel — schlimmer seyn wird, als es ist. Denn während wir uns (um bey Ihrem Gleichnifs zu bleiben) vergebens anstrengen das

unaufhaltbare Rad stehen zu machen, wälzt es sich fort, wir glitschen herab, und krümmen uns nun unter ihm, anstatt dafs wir kurz zuvor oben schwebten. Darauf läuft alles hinaus. Wer hier was zu tadeln findet, der tadle die menschliche Natur! Die Menschen sind nun einmahl nicht anders. Sie waren immer wie sie sind, und werden immer seyn wie sie waren.

Hulderich.

Es kann nicht Ihr Ernst seyn die Sachen so zu sehen.

Geron.

Bitterster Ernst.

Hulderich.

Was hälfe uns also unsere Aufklärung?

Geron.

Unsre Aufklärung? — Lieber Hulderich! da möcht' ich wohl auch sagen, „es kann nicht Ihr Ernst seyn so zu fragen.“ — Unsre Aufklärung? Und das sagen Sie am 1ten November 1798? — O wie werden unsre Nachkommen in hundert Jahren lachen, — falls sie anders vor Weinen noch lachen können — wenn sie lesen, wie viel wir uns mit unsrer Aufklärung wufs-

ten, und dann die Stufe ausrechnen, auf welcher sie stehen müfsten, wenn wir wirklich so hoch gestanden hätten als wir uns einbilden.

Hulderich.

Ich weifs, dafs ich da eine häfslich schnarrende Saite berührt habe. Aber lassen Sie mich nur ein Wort sagen. Trotz allem, was gegen das, was man die Aufklärung unsrer Zeiten nennt, einzuwenden seyn mag, ist doch unstreitig mehr Licht in der Welt, als zu unsrer Grofsväter Zeiten. Oder läugnen Sie etwa, dafs Europa gegenwärtig aufgeklärter ist als im sechzehnten Jahrhundert?

Geron.

Allerdings läugne ich es, und sobald wir über den Sinn des Wortes einverstanden sind, werden Sie meiner Meinung seyn. Verstehen Sie unter Aufklärung das Helldunkel, das durch die immer fortschreitende Kultur der Wissenschaften in den Köpfen der Europäer nach und nach entstanden ist, so gebe ich gerne zu, dafs es, im Durchschnitt genommen, dermahlen etwas weniger finster darin aussieht, als im sechzehnten Jahrhundert, da die Köpfe noch so voll Dampf, Nebel, Staub und Spinneweben waren, dafs das Licht selbst, das, von Norden her, in ziemlich starken

Strömen eindrang, lange Zeit nicht viel mehr als (nach Miltons Ausdruck) *a Darkneſs visible* heiſsen konnte. Verstehen wir aber unter jenem Worte diejenige Art von Erleuchtung des Verstandes, die den Menschen wirklich vernunftmäſsig und konsequent denken und handeln macht, so müſsten wir unsrer Zeit schändlich schmeicheln, wenn wir ihr den geringsten wahren Vorzug vor allen vorhergehenden einräumen wollten, den einzigen Punkt etwann ausgenommen, daſs in den meisten Ländern von Europa weder Hexen noch Ketzer mehr zu gröſserer Ehre Gottes gebraten werden.

Hulderich.

Dafür haben wir Mittel gefunden, die wakkern Leute, die man ehemahls bey trocknem Holz verbrannte, an dem langsamen Feuer der Trübsal und der mancherley Seelenqualen, die man ihnen anzuthun versteht, in einer andern Manier zu braten, die weniger unmenschlich scheint, aber im Grunde vielleicht eben so grausam ist.

Geron.

Ich denke, wenn die Vorzüge unsers Jahrhunderts vor den sechzehnten genauer untersucht werden sollten, so würde sich finden,

dafs zwar einige Wissenschaften auf einen ungleich höhern Grad gestiegen sind, dafs wir eine zierlichere und schlauere Sprache reden, mehr Bücher schreiben, mehr lesen, und die Kunst uns selbst zu belügen ungleich mehr verfeinert haben: aber dafs wir, im Ganzen genommen, weiser, besser und glücklicher wären, davon ist mir nichts bekannt. Oder nennen Sie mir ein einziges Laster, eine einzige Thorheit, die wir weniger hätten als unsre Vorfahren; eine einzige Tugend, worin wir sie überträfen; einen einzigen Lebensgenufs, den wir vor ihnen voraus hätten, und nicht ohne alle Proporzion theurer erkauften als er werth ist.

Hulderich.

Sie gehen mir scharf zu Leibe, Geron! Was kann ich Ihnen sagen, worauf ich nicht die Antwort schon auf Ihren Lippen schweben sehe?

Geron.

Werden die Völker etwa besser geweidet, väterlicher besorgt, und weniger gedrückt als damahls? Geht man sparsamer mit den Früchten ihrer sauern Arbeit, mit dem Gewinn ihrer Entbehrungen, mit ihrem Blut und Leben um? Haben wir weniger Kriege gehabt?

Waren die, die über uns verhängt wurden, gerechter, nothgedrungner? oder wurden sie, besonders in diesem letzen Jahrzehend, menschlicher und mit gröfserer Schonung des friedsamen und nützlichen Städters und Landmanns geführt? Können Sie — damit ich alles in ein einziges Beyspiel zusammen fasse, das ich noch dazu von der reichsten und mächtigsten Nazion unsrer Zeit borgen will, — können Sie behaupten, dafs das Volk von England und Irland unter dem Zepter des gutmüthigen, frommen, und in allen Stücken, die zu einen braven *Gentleman* gehören, musterhaften Königs Georgs III. weiser regiert wird und sich besser befindet, als unter der eiteln, kokettischen, neidischen, falschen, Gefühl und Popularität heuchelnden, stolzen und grausamen Königin Befs? — Mit nichten, werden uns alle wackern Bewohner von *Old-England* und alle ehrlichen Kartoffeln-Esser von Erin entgegen rufen.

Hulderich.

Es ist nicht zu läugnen, dafs die höchsten und wichtigsten aller Wissenschaften und Künste, die Staatswissenschaft und Regierungskunst, gerade diejenigen sind, worin das menschliche Geschlecht überhaupt noch am weitesten zurück ist.

Geron.

So sagen uns wenigstens die redseligen Französischen Sofisten, die seit zehen Jahren ihr eigenes Volk, und, so viel an ihnen ist, die ganze übrige Welt mit ihren emfatischen Orakelsprüchen, geschnörkelten Perioden, und grofsen barbarisch Griechischen Wörtern zum besten haben. Wenn es in der Welt nicht geht, wie es sollte, so liegt es wahrlich nicht daran, dafs die Grundsätze und Maximen, wornach man handeln müfste um recht zu thun, nicht bekannt genug wären, oder dafs es an Mustern und Beyspielen fehlte, woraus man lernen könnte, was zu thun und zu lassen ist. Wenn es auch kein anderes Handbuch für die Regenten gäbe, als Xenofons Cyropädie und Fenelons Telemach, — ein paar Bücher, die man noch dazu für Romane lesen kann, — so wüfste ich nicht, wie sich einer von ihnen, wenn einst die Stunde der Verantwortlichkeit für ihn geschlagen haben wird, mit der Unwissenheit, als einer Entschuldigung, warum er seiner Pflicht nicht aufs vollständigste gnug gethan, durchhelfen wollte. Aber wozu sage ich Ihnen das? Überlassen wir die Gewalthaber sich selbst, und dem, der Gewalt über sie hat, und bleiben wir bey uns selbst und beym Allgemeinen stehen! Welcher Mensch thut seiner Pflicht genug?

Wer handelt immer gegen andere, wie er will dafs sie gegen ihn handeln? Wer setzt seinem Ehrgeitz, seiner Habsucht, seinem Hang zur Sinnenlust Schranken, wenn es blofs von seiner Willkühr abhängt, so weit zu gehen als ihn diese Leidenschaften führen? Wer fürchtet sich nicht ganz heimlich vor seiner Vernunft, als vor einem beschwerlichen Zuchtmeister, und machte sie nicht lieber zur Dienerin und Mitschuldigen seines Willens? Wer gründet nicht lieber, wenn ers vermag, die Erhaltung seiner Besitzthümer und Rechte auf sein Ansehen und seine Macht, als auf die Achtung und den guten Willen anderer Menschen? Wer, der sich beym Alten wohl befindet, will nicht lieber, dafs alles ewig beym Alten bleibe, als dafs er zu irgend einer Veränderung die Hand bieten sollte, wobey nur das Ganze gewänne, und er selbst einige Aufopferungen machen müfste? u. s. w. Lassen Sie uns in unsern Busen greifen, und unser innerstes Bewufstseyn wird uns sagen, ob wir an dem Platze der Gewalthaber auf Erden anders handeln würden als sie, da wir ihnen jetzt schon so ähnlich sind, als es nur immer angehen will? Selbst die sehr kleine Zahl der Edeln und Guten, besteht sie nicht entweder aus einer Art besonders glücklich organisierter und vom Schicksal mit ungewöhnlicher Sorg-

falt erzogener Menschen, denen es kaum möglich wäre anders zu seyn, oder aus solchen, die uns selbst gestehen werden, dafs ihre Tugend im Grund ein gewaltsamer Zustand ist, worin sie sich nur durch eine nie einschlummernde Aufmerksamkeit auf sich selbst, und einen ewigen Kampf der einen Hälfte ihrer Natur mit der andern, erhalten können? — Noch einmahl, mein Freund, vorausgesetzt, dafs wir ehrlich gegen uns selbst seyn wollen, was ist auf alle jene Fragen zu antworten?

Hulderich.

Leider nichts, als ein stillschweigendes Ja, wenn wir zu verschämt zu einem lauten sind.

Geron.

Und nun lassen Sie uns sehen, wohin diese Betrachtung führt. Alles, in jedem einzelnen Menschen, in jeder Klasse, in jedem politischen Körper, wie in der ganzen Natur, ist in einer immer währenden vorwärts strebenden Bewegung, welche nicht Statt haben kann, ohne unvermerkt die Formen der Dinge zu verändern. Ein Volk mufs also entweder ewig mit Gewalt in einem Zustande, der wenig vor dem viehischen voraus hat, niedergedrückt gehalten werden; oder, ist seine Kul-

der Geist *Capriccio*, dem er sich gänzlich überläßt, alle mögliche Bewegungen, Wendungen und Sprünge machen könne. Jede einförmige Versart würde ihm einen Gang vorschreiben, der mit seinem launigen Karakter, mit der Munterkeit und dem naiven Ton der Erzählung, mit dem Lächerlichen oder Drolligen der Gegenstände, kurz mit der ganzen Beschaffenheit eines Gedichtes, welches durchaus mehr einem bloßen Spiele der Fantasie und der freywilligen Ergießung einer reichen Brunnader von Witz und Laune als einem Werke des Nachdenkens und der Kunst gleich sieht, einen auffallenden Abstich machen würde.

Die Versart des Neuen Amadis hat die Vortheile der meisten übrigen, ohne ihre Mängel und Unbequemlichkeiten zu haben. Sie schmiegt sich an alle Arten von Gegenständen an, und paßt zu allen Veränderungen des Tons und Style. Sie hat, je nachdem es erforderlich ist, einen gelassenen oder raschen, einen feierlichen oder hüpfenden, einen eleganten oder nachlässigen Gang; sie windet sich wie ein sanfter Bach durch Blu-

tur einmahl angefangen, so wird sie nach und nach, trotz allen Hindernissen und Schwierigkeiten, alle Stufen durchlaufen. Von einer Stufe zur andern erhebt, erhellt und kräftigt sich auch der Geist der Zeit, der die öffentliche Meinung bestimmt. Ein gewisser Grad von Kultur spannt die erschlafften Springfedern der Menschheit wieder, und regt Wünsche auf, die sich mit unserm vorigen Zustande nicht mehr vertragen wollen. Sobald wir das bessere kennen, wird uns das schlechtere zuerst unangenehm, dann verhaßt, zuletzt unerträglich. So wie es bey einem Volk in den Köpfen der Menge etwas heller wird, wird es nach gerade unmöglich, ihm die Gebrechen, unter welchen es leidet, länger zu verbergen. Bald wird es auch der Mittel gewahr, wodurch ihm geholfen werden könnte, und jede Klasse, jeder Stand, jede Gemeinheit, jeder Einzelne will seinen Beschwerden geholfen wissen, ohne sich darum zu bekümmern, wie schwierig die Sache in der Ausführung seyn mag. In diesem Punkt, und in diesem allein, fliefsen endlich die Wünsche und Bestrebungen aller Einzelnen in einen einzigen allgemeinen Willen zusammen; und nun bedarf es nur äuſserlicher Veranlassungen und Reitze, so wird dieser Wille unversehens zur lauten Stimme,

und die Revoluzion beginnt. Jetzt kommen die Mittel zur Sprache, wie den Beschwerden abgeholfen werden solle; und von diesem Augenblick an zeigen sich die zwey Hauptklassen, aus welchen jeder Staat nothwendig zusammen gesetzt ist, als zwey entgegen stehende Parteyen. Die eine besteht aus denen, die sich im Besitz von Macht, Ansehen und Reichthum, Vorzügen, Privilegien und Vortheilen aller Art befinden, und nichts davon verlieren wollen: die andere, ungleich zahlreichere, aus allen, die wenig oder nichts zu verlieren, folglich viel oder alles zu gewinnen, und (vermöge der Natur der Sache) die meisten und erheblichsten Beschwerden zu führen haben. Diese sind Anfangs billig und gemäfsigt in ihren Forderungen; aber befriedigt können sie doch nicht anders werden, als wofern jene mehr oder weniger aufopfern wollen. Und nun sind wir auf dem Punkte, wo alle Wirkungen des Radikalübels, wovon ich so eben sprach, auf einmahl eintreten. Jene haben keine Lust, auch nur das geringste aufzuopfern: diese bestehen auf ihren ersten Forderungen, und das mit einer so imposanten Einmüthigkeit und Energie, dafs jene, denen es an beiden gebricht, sich endlich genöthigt sehen, — nicht nachzugeben, — das kann nie ihr Wille

seyn, — sondern sich zu stellen, als ob sie es wollten, um Zeit zum Intriguieren (worin ihre vorzügliche Stärke liegt) und zu andern Mitteln zu gewinnen, wodurch sie sich der verhafsten Aufopferung zu überheben hoffen. Jetzt fangen diese an zu merken, worauf es ankommt: nehmlich, dafs sie, sobald sie koncentriert und in Masse wirken, alles vermögen, aber ohne eine solche Kraftäufserung nie das geringste erhalten werden. Von nun an setzen sie ihren Forderungen keine Grenzen mehr; sie sehen, dafs sie mit gleicher Anstrengung und Gefahr alles haben können, und sie wollen alles haben. Die Revolution, die bisher noch immer einen gemäfsigten Schritt ging, wird nun auf einmahl stürmisch, durchbricht alle Dämme, reifst alles mit sich fort, nimmt, mit Einem Worte, die ungeheure Gestalt an, in welcher wir sie in Frankreich und andern Ländern einige schreckliche Jahre durch wüthen gesehen haben; und eine sehr grofse Nazion, bey welcher sie, nach einer Sündfluth von Tollheiten, Bübereyen und Gräuelthaten, in keiner längern Zeit, nicht weit schlimmer endigt als in Frankreich, hat noch von Glück zu sagen.

Hulderich.

Gerade auf dieses grofse, furchtbare, an Unterricht für die höhern und niedern Klassen,

für Regenten und Volk so reiche Beyspiel gründe ich meine besten Hoffnungen.

Geron.

Das bedaure ich; denn da stehen Sie auf einem lockern Grunde. — Wie, mein Freund, Sie wollen, dafs man in eine einzelne Welthegebenheit, dergleichen es schon so viele gegeben hat, wie in einen Spiegel schauen soll, um zu sehen, was zu thun sey, und ich sollte nicht die Geschichte von vierzig hinter uns liegenden Jahrhunderten als ein zuverlässiges Orakelbuch betrachten, das mich am besten belehren kann, was wir uns von einem solchen Beyspiel zu versprechen haben? — Nichts, mein Freund, nichts! — oder vielmehr noch was schlimmeres als nichts. Denn von allen den Lehren, die man, Ihrer gutherzigen Hoffnung nach, daraus ziehen sollte, wird man nicht eine einzige, aber wohl gerade das Gegentheil, ziehen. Man wird seine Vorrechte und Vortheile eifersüchtiger und hartnäckiger als jemahls behaupten. Man wird der öffentlichen Meinung mit der kältesten Verachtung spotten, und den gefürchteten Mifsbrauch der Vernunft durch willkührliche Einschränkungen ihres freyen Gebrauchs zu verhindern glauben, das ist, dem Arzt das einzige Heilmittel gegen die Krankheit aus den Hän-

den schlagen, und sie durch eine heroische Kur vertreiben wollen, die das Übel nothwendig unheilbar machen mufs. Gewalt und Gewalt, und immer Gewalt, wird das Losungswort seyn, weil man sich einbilden wird, nicht der Mifsbrauch der Gewalt, sondern dafs man zu wenig Gewalt gebraucht habe, sey die Ursache alles des Unwesens, das man gesehen hat, und dessen Ausbreitung man zuvorkommen will.

Hulderich.

Sollte wohl ein solcher Grad von Verblendung unter die möglichen Dinge gehören?

Geron.

Daran werden Sie nicht länger zweifeln, sobald Sie Sich in den Fall und unter die Bedingungen denken, die eine solche Vorstellungsart veranlassen. Nehmen Sie an, ein grofses Reich befinde sich in einer Lage, wo man, im Angesicht eines solchen Beyspiels wie Frankreich gegeben hat, eine ähnliche Tragödie wenigstens für etwas, das durch den Zusammenflufs mehrerer anreitzender und unterstützender Umstände sich ereignen könnte, anzusehen Ursache hat, oder zu haben glaubt. Auch die entfernteste scheinbare Möglichkeit eines sehr grofsen Übels erregt natürlicher

Weise unsre ganze Aufmerksamkeit. Diejenige Klasse im Staat, die bey einer allgemeinen Umwälzung sehr viel zu verlieren hätte, und alles zu verlieren fürchtet, wird sich mächtig aufgefordert fühlen, der durch die Furcht vergrösserten und angenäherten Gefahr entgegen zu arbeiten. Alle, deren Vorzüge und Besitzthumsrechte sich, wenigstens zum Theil und ursprünglich, auf alte, aber vom Zahn der Zeit zernagte und unhaltbar gewordene Vorurtheile gründen, werden aus ihrem gewohnten Schlummer erwachen. Selbst unter denen, welche gegründete Ursachen haben auf alle Fälle sicher zu seyn, werden manche, von geheimer unbestimmter Unruhe geängstiget, sich nicht länger sicher glauben. Durch einerley Interesse, auch ohne besondere Verbindungen, aufs engste vereiniget, werden alle diese Menschen in der Wahl ihrer Mafsregeln sich mehr durch ihre Vorurtheile als durch unbefangene Vernunft leiten lassen. Vor allen Dingen werden sie sich sehr kategorisch gegen alle Veränderungen und Neuerungen erklären, wie dringend auch die Nothwendigkeit derselben und wie richtig ausgerechnet die Vortheile seyn möchten, die dem Ganzen daraus erwachsen würden. Jede Bewegung vorwärts wird ihnen unendlich gefährlicher vorkommen als Stillstand, oder

vielmehr (da dieser eigentlich nicht möglich ist) als Rückfall in jene eiserne und bleyerne Zeit, die für ihre Vorfahren einst die goldne war. „Alles soll und muſs beym Alten bleiben," wird ihr erster Grundsatz seyn. Die Maximen, die aus ihm hervorgehen, werden sie bey jeder Gelegenheit den Regenten, denen sie näher als andre Unterthanen sind, beyzubringen suchen. Anders denkende wird man als unruhige, von Jacobinischem Gift angesteckte, und mit gefährlichen Entwürfen umgehende Leute verdächtig machen, oder, wo dieſs nicht wohl anginge, wenigstens, als getäuschte Träumer und wohlmeinende Schwindelköpfe, von aller Möglichkeit gehört zu werden entfernen. Denken Sie Sich nun einen edel gesinnten, das Beste seines Volkes, und überhaupt alles was recht und gut ist, ernstlich wollenden Fürsten in solchen Umständen, von Personen umgeben, welche von jener Vorstellungsart gänzlich eingenommen, und innigst überzeugt sind, daſs sie die einzig wahre ist. Denken Sie dann noch hinzu, daſs es, neben diesen ehrlichen, und, wenn sie irren, wenigstens *bona fide* irrenden Biedermännern, auch unredliche Leute giebt, die ihre eigenen leisen Absichten dabey haben, wenn sie dem Fürsten auf eine künstlich verdeckte Art und mit den behutsamsten

Gradazionen, vielleicht unter der Larve des reinsten Patriotism, sein Volk und seine wahren Freunde verdächtig zu machen suchen. Verfolgen Sie dieses alles in Ihren eigenen Gedanken, und fragen Sich dann selbst, was das natürliche Resultat einer solchen Umgebung seyn müsse? und ob es nicht beynahe ein moralisches Wunder wäre, wenn ein Regent, unter diesen Umständen, sich von allem fremden Einflufs auf seine Denkart frey erhalten, und den einzig festen Punkt, auf den er, um nicht zu verirren, immer zusteuern mufs, nie aus dem Gesichte verlieren sollte, —den grofsen Gedanken nehmlich, dafs er, über alle Parteyen erhaben, sich, wie die Sonne, gegen alles, was von seinen Strahlen berührt wird, gleich verhält, — dafs unter allen den Millionen, die ihr Wohl oder Weh in seine Hände gestellt haben, Er der einzige ist, der kein anderes als das allgemeine Interesse haben kann noch soll, — dafs es geradezu eine moralische, und ich möchte sagen, sogar eine fysische Unmöglichkeit ist, dafs er jemahls mifstrauische Vorsichtsmafsregeln gegen seine Unterthanen zu nehmen nöthig haben könnte, so lang' er ihr Zutrauen und ihre Achtung für seinen persönlichen Karakter besitzt, und dafs er beides unmöglich verlieren kann, so lange sie

überzeugt sind, (und Ursache haben es zu seyn) diese Gesinnungen seyen wechselseitig; — kurz, dafs mifstrauische Mafsregeln, wofern er sie ohne Ursache nähme, schädlich, und, sobald er Grund dazu hätte, vergeblich wären.

Hulderich.

Sie sprechen aus meiner Seele, lieber Geron; und ich freue mich, dafs ich Sie mit einer Gewifsheit, die für einen Einsiedler Ihrer Art tröstlich seyn mufs, versichern kann, es giebt in diesem Augenblicke mehr als Einen Monarchen, und, auf alle Fälle, Einen gewifs, der Ihr moralisches Wunder realisieren wird.

Geron.

So möge Deutschlands guter Genius mit allen Schutzgeistern der Menschheit ihn und jeden, der ihm ähnlich ist, niemahls aus den Augen verlieren! ihn keinen Augenblick, wo er wachen sollte, einschlummern lassen, und gegen alle unsichtbare Gefahren, die den Thron so dicht umringen, schützen! Das Schicksal von Millionen Menschen in seiner Hand zu tragen, ist ein göttliches, aber für einen Menschen, wie edel und gut er sey, ein schweres Geschäft. Wohl ihm, wenn er dieses fühlt! Wohl ihm, wenn er den feinen Vulkanischen

Netzen, die immer um ihn her gewebt werden, zu entgehen weifs! Und dreymahl wohl ihm, wenn er am Ende seiner Laufbahn sagen kann: Ich habe alles Gute gethan, was ich konnte, weil ich es ernstlich wollte, und wenn ich Böses gethan habe, so geschah es nur, weil ich es für gut ansah! — Sie hätten mich mifsverstanden, lieber Hulderich, wenn Sie bey den traurigen Weissagungen, die — ich weifs nicht was für ein Python vorhin aus meinem Munde gehen liefs, nicht voraussetzten, dafs sie nur bedingter Weise gelten können. Aber freylich sind die Bedingungen unerläfslich, ohne welche die geweissagten Übel unausbleiblich sind; und so lange man nicht Trauben von den Dornen und Feigen von den Disteln lieset — Doch, ich will nicht in meinen alten Unglauben zurück fallen. Bey Gott sind alle Dinge möglich. Ist es sein Wille, das heran nahende neunzehnte Jahrhundert mit zwey oder drey Monarchen zu beschenken, welche, weit entfernt dem Genius der Menschheit Trotz zu bieten, ihn vielmehr durch würdige Opfer zu versöhnen und sich günstig zu machen suchen; die der öffentlichen Meinung freywillig und ruhig entgegen kommen, und, statt sie mit der Keule der Gewalt niederzuschlagen, ihr durch leitende Weisheit Mafs und Richtung

mengefilde, oder rauscht, wie ein Waldwasser über Stämme und Felsenstücke, daher. Zwar scheint sie beym ersten Anblick allzu frey zu seyn, um dem Poeten die mindeste Mühe zu verursachen: aber Ungeübte, die ohne zartes Gefühl für Rhythmus und Harmonie sie nachzumachen versuchen wollten, möchten sich hierin betrogen finden. *) Alles in der Welt hat seine Regeln; und diese freye Versart hat deren vielleicht mehr als irgend eine andere. Sie ist fähig, wenn sie recht behandelt wird, einem Gedichte (vorausgesetzt dafs sie überhaupt dem Geist und Ton des Ganzen angemessen sey) die gröfste musikalische Anmuth zu geben: aber unter ungeschickten oder allzu nachlässigen Händen würde sie ein unerträgliches Geleier werden. Die Nachahmer wissen selten, wie viel Kunst und welch ein hartnäckiger Fleifs oft unter dem Anschein der äufsersten Leichtigkeit versteckt ist. Aber sollte man darum nichts Neues wagen dürfen, damit diesen Unberufenen die Gelegen-

*) Der Versuch ist seit 1771 häufig und unglücklich genug gemacht worden, um diese Warnung zu rechtfertigen.

A. d. N. Ausgabe.

zu geben suchen; kurz, die das zermalmende Schwungrad der Zeit, statt es in seinem Lauf aufhalten zu wollen, zum Betrieb edler und grofser Zwecke zu benutzen wissen; — o mein junger Freund! sind dem neunzehnten Jahrhundert nur zwey oder drey solche Evergeten vorbehalten: so wird ihre Regierung die Morgenröthe des herrlichsten Tages seyn, der dem menschlichen Geschlechte jemahls aufgegangen ist.

XII.

Fragment eines Gesprächs zwischen einem ungenannten Fremden und Geron.

Der Fremde.

Sie scheinen die Kunst zu regieren für sehr schwer zu halten?

Geron.

Schwer oder leicht, je nachdem sie getrieben wird.

Der Fremde.

Ich verstehe Sie; es gehört nicht viel dazu, ein Pfuscher zu seyn.

Geron.

Freylich nur der grofse Künstler kennt die wahren Schwierigkeiten seiner Kunst, und fühlt

sich immer unter dem Ideal, wozu er sich zu erheben strebt.

Der Fremde.

Das schlimmste wäre also, geboren zu seyn, eine Kunst zu treiben, worin man nicht hoffen könnte, ein Meister zu werden. Der Sohn eines grofsen Mahlers mag eine andere Lebensart ergreifen, wenn er keine Anlage in sich fühlt, sich in der Kunst seines Vaters hervorzuthun: aber der älteste Sohn, Enkel oder Neffe eines Erbfürsten mufs regieren, wie wenig Fähigkeit er auch besitzen mag ein vortrefflicher Regent zu werden.

Geron.

Das ist freylich in Erbreichen nicht anders.

Der Fremde.

Sollte diefs nicht ein entscheidender Grund gegen die Erbreiche seyn?

Geron.

Eine Frage, die auch dann nicht leicht zu beantworten wäre, wenn wir einander länger kennten als seit einer Viertelstunde.

Der Fremde.

Wir sprechen unter vier Augen; und überdiefs hoffe ich, Sie müssen, wie kurz auch

unsre Bekanntschaft ist, bereits gemerkt haben, dafs Sie nichts bey mir wagen. Mein höchstes Bestreben ist, als ein echter Weltbürger zu leben, und, dem Willen nach, bin ich es bereits, wiewohl ich, den Jahren nach, vielleicht noch unter die Novizen des Ordens gehöre.

Geron.

Wenn ich Ihnen meine Meinung unverhohlen sagen soll, ich denke nicht dafs der Umstand, dessen Sie erwähnt haben, gegen die Erbreiche entscheide.

Der Fremde

mit einem scharfen Blick in Gerons Augen.

Und aus welchem Grunde glauben Sie das?

Geron.

Weil ich es für einen aufserordentlich seltnen Fall hatte, dafs ein Menschenkind geboren werde, aus welchem sich nicht ein Virtuos in der Regierungskunst, oder, wes mir gleichviel bedeutend scheint, ein guter und weiser Fürst bilden liefse.

Der Fremde.

Es giebt ja wohl in jeder Kunst viele Stufen. Nicht jeder Mahler kann ein Rafael Sanzio, nicht jeder König ein Friederich

der Einzige seyn. Aber es gehört auch schon viel dazu, die dritte oder vierte Stelle nach dem Ersten zu behaupten. Mit mittelmäfsigen Fähigkeiten wird man, denke ich, in allem was man treibt, immer mittelmäfsig bleiben.

Geron.

Erlauben Sie mir auch eine Frage. Gesetzt Sie wären zum Könige geboren, wollten Sie nicht zufrieden seyn, wenn Sie es so weit bringen könnten, den Nahmen eines zweyten Mark-Aurels von der Nachwelt zu verdienen?

Der Fremde

sich einen Augenblick besinnend.

Allerdings.

Geron.

Und doch war Mark-Aurel, wie Sie wissen werden, gewifs nicht, was man einen Mann von grofsem oder glänzendem Genie nennt, und niemand wird ihn, in Ansehung seiner Naturgaben und Talente, mit einem Alexander, oder Julius Cäsar, oder mit dem grofsen Könige, den Sie eben nannten, in dieselbe Reihe stellen. Er allein also wäre, däucht mir, schon genug, um zu beweisen, dafs man mit mittelmäfsigen Anlagen, wo nicht ein grofser

doch ein sehr vortrefflicher Fürst seyn könne, — ein Fürst, wie jedes Volk sich einen wünschen muſs, wenn es sein eigenes Bestes kennt. Und warum sollte es nicht so seyn? Mittelmäſsige Fähigkeiten können durch eine vortreffliche Erziehung auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht werden.

Der Fremde.

Dieſs war freylich der Fall bey Mark-Aurel. Aber, was ist seltner, als daſs Fürstensöhne vortrefflich erzogen werden?

Geron.

Schlimm genug! Indessen beweiset dieſs nichts gegen die Erbreiche. Alles was daraus folgt, ist: daſs die Sorge für eine zweckmäſsige Erziehung der Fürstensöhne als eine der allerwichtigsten Angelegenheiten in solchen Staaten betrachtet werden, und durch die Konstituzion selbst Anstalten getroffen seyn sollte, daſs der Fall einer schlechten Erziehung des künftigen Thronfolgers eben so aufserordentlich wäre, als es, wie Sie sagen, dermahlen der Fall einer vortrefflichen ist.

Der Fremde.

Das wäre wohl zu wünschen. Aber wie manches sollte seyn, das nicht ist und

schwerlich zu erwarten steht! Nehmen wir die Welt einstweilen wie sie immer war, und setzen den Fall, ein König sey zu der grofsen Kunst, die er treiben soll, nicht erzogen worden; er habe keine Ursache sich zuzutrauen, dafs er diesen Mangel durch die Stärke seines Genies und den Umfang seiner Naturgaben ersetzen könne, und fühle sich doch zu gut, um den Gedanken, nur ein Pfuscher zu seyn, ertragen zu können — Er hält ein.

Geron

nach einer kleinen Pause.

Sollten Sie wirklich anstehen, was da zu thun wäre?

Der Fremde.

Es giebt freylich mehr als Einen Ausweg — Etwa, die Krone niederzulegen, und, wie ein Altrömisches Knabenspiel forderte, den besten Mann im Reiche zum König zu machen?

Geron.

Bevor Der gefunden wäre, dürfte wohl das Reich lange zu Trümmern gegangen seyn.

Der Fremde lächelnd.

Oder sich vom Direktorium zu Paris einen Obergeneral und einen *Commissaire du*

Gouvernement auszubitten, mit deren Hülfe die Monarchie in ein Filial der Französischen Republik umgeschaffen werden könnte?

Geron.

Das wäre ein wohl ausgedachtes Mittel — die Anzahl der Unheilbaren zu vermehren.

Der Fremde.

In der That dürften die sieben hundert Gesetzgeber und die fünf Direktoren, die man dann bekäme, schwerlich viel besser zu ihrem neuen Beruf erzogen seyn, als der Einzige, mit dem die Monarchie sich behelfen mufs.

Geron.

Zu allem Glück giebt es noch einen dritten Ausweg, der uns kürzer und sichrer zum Zweck führen könnte.

Der Fremde.

Lassen Sie hören!

Geron.

Erlauben Sie, dafs ich mir den Fall, wie Sie ihn selbst gesetzt haben, nochmahls bestimmt vorstelle. Sie nehmen einen König an, der zum Regieren nicht erzogen wurde, und Ur-

sache hat oder zu haben glaubt, dafs er diesen Mangel durch sein Genie nicht ersetzen könne, und der gleichwohl den Gedanken nicht ertragen kann, in der erhabenen Kunst, wozu er berufen ist, ein Pfuscher zu seyn. War es nicht so?

Der Fremde.

Ganz richtig.

Geron.

Ich sage Ihnen also, dafs ich nur nach diesen wenigen Zügen beynahe mit meinem Kopfe dafür bürgen wollte, dafs dieser König gut regieren wird.

Der Fremde.

Im Ernst? — Erklären Sie Sich näher.

Geron.

Ich glaube zwey wesentliche Eigenschaften eines preiswürdigen Regenten bey ihm voraussetzen zu können: dafs er den aufrichtigen Willen hat, seiner grofsen Pflicht ein Genüge zu thun; und dafs er, eben darum weil ihm die Idee einer Vollkommenheit vorschwebt, die er sich nicht zu erreichen getraut, bereits mehr ist, als er zu seyn glaubt. Auf der einen Seite wird jener ernstliche und feste Wille ihn antreiben, sich keine Mühe dauern zu lassen, um

die ihm mangelnden Kenntnisse zu erlangen; und die mit diesem Bestreben verbundene anhaltende und immer zweckmäfsige Übung seiner Geisteskräfte wird diese unvermerkt so sehr entwickeln, stärken und schärfen, dafs sie völlig zureichen werden, dem ganzen Umfang des königlichen Amtes Genüge zu thun. Denn in allen Geschäften und Künsten des praktischen Lebens macht Übung mit Kenntnifs den Meister; und beide sehen in der Gewalt eines jeden nicht ganz unfähigen Menschen.

Der Fremde.

Sehr tröstlich!

Geron.

Auf der andern Seite wird sein bescheidenes Mifstrauen in die Hinlänglichkeit seiner Einsichten ihn bewegen, sich um bewährt rechtschaffene und taugliche Gehülfen und Rathgeber umzusehen.

Der Fremde.

Ein schweres, mifsliches Geschäft! Welch ein Scharfblick, welche Ruhe des Geistes, und wie viel Menschenkenntnifs wird dazu erfordert! Einem Fürsten mufs es beynahe unmöglich seyn, sich in der Wahl nie zu irren.

heit benommen würde, Ausschweifungen zu begehen?

Das Eigene dieser Versart liegt, aufser der Freyheit, Verse von sechs, fünf und vier Füfsen mit einander abwechseln zu lassen, in der häufigen, der Willkühr oder vielmehr dem Urtheil und Ohr des Dichters überlassenen Vermischung und Vertauschung des Anapästs (⏑ ⏑ —) mit den Jamben, welche sonst die herrschende Versart des Gedichtes wären. Vielleicht wäre zu wünschen, dafs dieser Gebrauch des Anapästs, mit der nöthigen Bescheidenheit, auch in andern Gedichten, und vornehmlich in versifizierten Lust- und Trauerspielen, eingeführt würde. Die Dichter würden dadurch des nachtheiligen und nicht immer vermeidlichen Zwanges enthoben, sich einer Menge von schicklichen Wörtern und Redensarten nur darum nicht bedienen zu können, weil sie nicht in die gewöhnlichen Jamben passen; nicht zu gedenken, dafs die Monotonie, eine andere, in langen Gedichten sehr beschwerliche Eigenschaft der letztern, dadurch wenigstens gemildert werden könnte. Manche gute Gedichte würden, durch dieses einzige Mittel,

Geron.

Schwer, aber gewiſs nicht unmöglich; zumahl wenn man die Vorsicht gebraucht, keiner Vorneigung oder Abneigung Gehör zu geben, deren geheimen Grund man sich nicht recht deutlich machen kann, oder sich selbst nicht laut gestehen darf.

Der Fremde.

Bedenken Sie, daſs er beynahe unter lauter Unbekannten wählen muſs, die sich ihm immer nur von ihrer schönsten Seite zeigen, und gegen jede Probe, worauf er sie etwa stellen möchte, im voraus von Fuſs zu Kopf gerüstet sind.

Geron.

Die Bekannten sind in dieser Ansicht vielleicht noch gefährlicher als die Unbekannten. Personen, die immer um uns sind, haben zu viele Gelegenheit unsre schwache Seite auszufinden und sich angenehm und unentbehrlich zu machen, als daſs es nicht dem einen oder andern gelingen sollte, sich unvermerkt unsers Herzens zu bemächtigen. Wir sind gegen sie nicht auf unsrer Hut, trauen ihnen alles Gute zu, sehen ihre Fehler in einem mildernden Lichte, oder werden sie aus Gewohnheit gar nicht mehr gewahr. Man kann

ein sehr angenehmer Gesellschafter oder auch wohl ein sehr getreuer Diener, und doch weit entfernt seyn, den Grad von Zutrauen zu verdienen, dessen man jener Eigenschaften wegen gewürdiget wird.

Der Fremde.

Um so gröfser also die Schwierigkeit, von der ich sprach.

Geron.

Bey allem dem wird ein selbst rechtschaffner Mann im Punkt der Rechtschaffenheit das Wahre gar leicht vom blofsen Schein unterscheiden. Das nehmliche gilt von allen andern Eigenschaften, wovon er die Kennzeichen an sich selbst findet. So wird, z. B. ein gesetzter besonnener Mann, der sich selbst in seiner Gewalt hat, und immer mit Überlegung handelt, sich niemahls einem leichtsinnigen, leidenschaftlichen und brausenden anvertrauen.

Der Fremde.

Unglücklicher Weise giebt es keine Menschen ohne Fehler, und was auf einem geringen Posten eine wenig bedeutende Unart ist, kann auf einem wichtigen ein grofses Laster seyn: und doch findet man sich nur gar zu oft genöthiget, bey der Wahl eines Sub-

jekts zu einem wichtigen Posten, grofse Untugenden wegen irgend einer unentbehrlichen Eigenschaft, die der Mann in einem hohen Grade besitzt, zu übersehen.

Geron.

Ich zweifle, ob diefs, zumahl in grofsen Staaten, so leicht der Fall seyn könnte. Eine unentbehrliche Eigenschaft macht darum nicht allezeit auch den Mann unentbehrlich, der sie besitzt, sie aber zur Schutzwehre für seine Fehler oder Laster mifsbraucht. Die brauchbaren, sogar die sehr vorzüglichen Menschen sind in unsern Tagen nicht so selten, dafs man genöthiget seyn sollte, einem Subjekt seiner besondern Brauchbarkeit wegen, — die oft nicht einmahl das ist, wofür sie gehalten wird, — den Mangel einer auf seinem Posten unentbehrlichen Tugend, oder gar das entgegen gesetzte Laster zu gut zu halten.

Der Fremde.

Zum Beyspiel?

Geron.

Mangel an Humanität, und dagegen gefühllose, bey jeder Gelegenheit in Härte und Grausamkeit ausbrechende Rohheit, an einem Kriegsbefehlshaber; Leichtsinn und leidenschaftliche

Hitze an einem Richter; kleinliche Kargheit an einem Vorsteher der Staatswirthschaft; Hang zur Wollust und Üppigkeit an jedem, dessen Fach unermüdete Selbstthätigkeit fordert. Wie ausgezeichnet auch die Talente eines Mannes seyn möchten, so wird es immer an einem dieser Laster genug seyn, damit er unter gewissen Umständen an einem wichtigen Posten grofses, nicht zu berechnendes Unheil anrichte. Mit Einem Worte, dafs ohne entschiedene Rechtschaffenheit und Güte des Herzens kein Diener des Staats für unentbehrlich angesehen werden müsse, ist eine Maxime, bey deren strikter Befolgung jeder grofse und kleine Staat sich wohl befinden würde, und von welcher kein Regent sich eine Ausnahme zu machen erlauben sollte.

Der Fremde

nachdem er eine kleine Weile etwas finster vor sich hingesehen, sich auf einmal mit einer lächelnden Miene gegen Geron wendend.

Sie kennen die Welt zu gut, um nicht längst zu wissen, dafs die Hofleute überhaupt, was die Lauterkeit des Herzens betrifft, von Alters her nicht im besten Rufe stehen; und doch sind das die Menschen, von denen sich ein König dermafsen umlagert sieht, dafs ich besorge, er ist und bleibt in ihrer Gewalt, er mag es auch anfangen wie er will.

Geron.

Das wäre allerdings ein grofses Unglück — für die Welt, und noch mehr für ihn selbst.

Der Fremde.

Wie wollen Sie, z.B. dafs er einen Schmeichler immer mit Sicherheit von einem Freund unterscheiden könne?

Geron.

Gewifs eine schwere Aufgabe, sogar für einen blofsen Privatmann, geschweige für einen König, — vorausgesetzt nehmlich, dafs wir ganz heimlich und ohne es uns selbst zu gestehen, geschmeichelt seyn wollen. Wo dieſs aber der Fall nicht wäre, — was freylich ziemlich selten seyn mag, — scheint mir nichts leichter; so stark und unverkennbar sind die Züge, wodurch sich der Freund vom Schmeichler unterscheidet; wiewohl ich damit nicht in Abrede seyn will, dafs wohl auch der Freund seine Pillen vergolden oder versüfsen mufs, wenn er seine gute Absicht nicht verfehlen will.

Der Fremde.

Glauben Sie, dafs ein König einen Freund haben könne?

Geron.

— Unter einer einzigen Bedingung, Ja.

Der Fremde.

Und diese Bedingung?

Geron.

Wenn er dem Freunde gegenüber immer vergessen kann, dafs er König ist, und der Freund es nie vergifst.

Der Fremde nach einer Pause.

Wenn ich Ihre Gefälligkeit nicht zu ermüden besorgte, so möchte ich wohl noch eine Bitte an Sie thun.

Geron.

Beynahe hätten Sie mich verleitet, einen solchen Zweifel mit einer Höflichkeitsformel zu beantworten.

Der Fremde.

Sie haben Sich in Ihrem Leben so oft in die Seele anderer Personen hineingedacht, dafs es Ihnen was leichtes seyn mufs, mein Verlangen Statt finden zu lassen. Bilden Sie Sich also auf einige Minuten ein, Sie seyen der Freund eines jungen Königs, der die Wichtigkeit seines Berufs lebhaft fühlte, und den ernst-

lichen Willen hätte, ihm, so viel in seinen Kräften stände, die völligste Genüge zu thun? wie würden Sie ihm rathen es anzufangen?

Geron ein wenig verlegen.

Ich würde — ihm sagen, dafs ich — Verzeihen Sie! Ich gestehe, Sie haben mich mit einer Frage überrascht — auf die ich nicht gefafst bin.

Der Fremde.

Entschuldigen Sie meine Zudringlichkeit. Ich wünsche eine Gelegenheit zu benutzen, die vielleicht nie wieder kommt.

Geron.

Sie sagten vorhin, dafs Sie selbst als ein echter Weltbürger zu leben wünschten, und sagten mir sehr viel damit. Es würde Sie also nicht befremden können, wenn ich Ihrem jungen Könige den Rath eines Weltbürgers gäbe? — Denn ich gestehe, dafs ich zu dem, was man gewöhnlich einen Politikus nennt, eben so verdorben bin wie zum Höfling.

Der Fremde.

Mich wird nichts befremden, was von einem Manne kommt, dem das Beste der Menschheit am Herzen liegt.

Geron.

Und doch bin ich gewifs, dafs ich mich bey der Rolle, die Sie mir zu spielen geben wollen, gar zu linkisch benehmen würde. Ich kann mich selbst unmöglich, auch nur für etliche Minuten, als den Freund eines Königs denken. Wie wenn Sie mich lieber zu seinem guten Genius als zu seinem Freunde machen wollten? Wir würden beide dabey gewinnen: ich, die Unsichtbarkeit; und mein Telemach, dafs er meine Eingebung für seinen eigenen Gedanken halten, und ihn desto gewisser ausführen würde.

Der Fremde lächelnd.

Halten Sie ihn für so eigenwillig?

Geron.

Es ist etwas sehr natürliches, dafs einer lieber Flötenspieler als Flöte seyn mag.

Der Fremde.

Gut! Denken Sie Sich also, wenn Sie wollen, als seinen Genius; und was wäre denn das erste, das Sie ihm eingeben würden?

Geron.

Etwas, wodurch ich mir, glaube ich, alle weitere Bemühungen dieser Art ersparen könnte.

Aber — Sie werd n mich vielleicht für einen grofsen Pedanten oder für einen alten Träumer ansehen, wenn ich es sage?

Der Fremde.

Lassen Sie das, und denken nicht schlimmer von mir als Sie Ursache haben.

Geron.

Das erste also, wozu er sich, meiner unbemerkten Eingebung zu Folge, an einem schönen Morgen entschliefsen sollte, wäre: sich unverzüglich eine gute, lesbare, nicht gar zu Griechisch-Deutsche Übersetzung der Selbstgespräche des vorerwähnten Kaisers Mark-Aurel, oder (wie der Verfasser selbst sie betitelt hat) seiner zwölf Bücher an und über sich selbst, machen zu lassen, und sie, in einem kleinen Taschenformat, als ein unzertrennliches Vademekum immer bey sich zu tragen.

Der Fremde.

Ihre Meinung ist vermuthlich nicht, dafs es als ein Talisman wirken, sondern dafs es fleifsig gelesen und meditiert werden soll. Dazu aber besorge ich, wird Ihr junger König nicht immer aufgelegt seyn. Die Könige, sagt man, lesen nicht gern.

Geron.

Ein grofser Fehler, den sich die Könige, mit ihrer Erlaubnifs, abgewöhnen sollten. Friedrich der Grofse las viel.

Der Fremde.

Immer könnte es ihm, wo nicht an Lust, doch öfters an Mufse fehlen.

Geron.

Das darf es nicht, wenigstens nicht so lange ich sein Genius bin, und wenn er auch defswegen einige Briefe oder Papiere weniger lesen, oder seine Minister eine Viertelstunde im Vorzimmer warten lassen müfste.

Der Fremde.

Ich gestehe zu meiner Beschämung, dafs ich das Buch, wovon Sie reden, nur dem Nahmen nach kenne.

Geron.

Es ist nur ein kleines Buch, aber gewifs der reichhaltigsten eines. Ich betrachte es als ein kostbares Reliquienkästchen, worin ein Autokrator, wie keiner vor ihm war und keiner nach ihm gewesen ist, seinen Geist und sein Herz der ganzen Menschheit, aber vornehmlich allen, die zum Regieren berufen sind, ver-

von Wörtern die nicht an ihrem Platze stehen, von Füllwörtern, Härtigkeiten, ja sogar von Sprachfehlern gereinigt werden, welche man dem Autor jetzt, wiewohl ungern, zu gut halten muſs, da man die Unmöglichkeit sieht, daſs er mit Klötzen an den Füſsen so leicht und ungezwungen sollte tanzen können, als ob er frey wäre. Diese Einführung des Anapäst in die Jambischen Versarten wäre nichts weiter als eine Freyheit, deren sich schon die Alten bedient haben, um ihren Jamben mehr Mannigfaltigkeit zu geben, und sie in dramatischen Stücken der Sprache des gemeinen Lebens näher zu bringen. Übrigens bedarf es kaum der Erinnerung, daſs die Verse des neuen Amadis (bis das Talent Gedichte zu deklamieren etwa einmahl bey uns die Gestalt einer förmlichen Kunst erhält) mit gehöriger Aufmerksamkeit den Akzent immer dahin zu setzen, wo er dem Sinne der Worte und dem Ton oder Affekt des Redenden zu Folge stehen müſste, wenn kein bestimmtes Sylbenmaſs vorhanden wäre, wenigstens wie lebhafte Prose recitiert werden müssen; eine Regel, die zwar gewisser Maſsen auf alle Versarten

macht hat. Denn gerade diese sind es, die einen desto nützlichern Gebrauch davon machen könnten, weil er blofs für seinen eigenen geschrieben zu haben scheint. Es ist in jeder Rücksicht ein königliches Buch, ein Schatz von Gedanken, Erfahrungen, Gesinnungen und Maximen, die von einem jungen Fürsten, der etwas mehr als ein Homerischer Alcinous zu seyn begehrt, nie genug gelesen, erwogen und angeeignet werden können. Er würde kaum eines andern Freundes, Rathgebers und Schutzgeistes bedürfen, wenn er sich täglich eine halbe Stunde mit diesem einschlösse, ihn gleichsam zum Zeugen und Richter seiner innersten Gedanken machte, nichts beschlösse noch begönne ohne ihn vorher zu Rathe gezogen zu haben, und nicht eher mit sich selbst zufrieden wäre, bis er sich in dieser geheimen Konferenz mit dem Geiste Mark-Aurels seines vollgültigen Beyfalls versichert hätte.

Der Fremde.

Wenn ich Sie recht verstehe, so ist dieser Geist Mark-Aurels nur der Substitut eines andern, der sein Wesen in jedes Menschen eignem Busen treibt; und Ihre Meinung mit allem dem kann wohl keine andre seyn, als unserm Telemach eine Art von Hulfs-

mittel an die Hand zu geben, wodurch er sich angewöhne, tiefer in sich selbst einzugehen, und, anstatt sich auf fremde Eingebungen zu verlassen, auf die leisen Winke, Urtheile und Warnungen seines eigenen Gewissens zu lauschen?

Geron.

Sie haben mich so gut verstanden, dafs ich jede andre Antwort auf Ihre vorige Frage für überflüssig halte.

ENDE DES XXXI. BANDES.

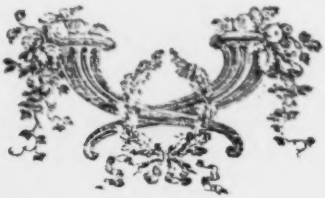
Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Leipzig
gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

ZWEY UND DREYSSIGSTER BAND



AGATHODAMON.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1799.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

AGATHODÄMON

IN SIEBEN BÜCHERN

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.

VON

C. M. WIELAND.

LEIPZIG

BEI GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1799.

AGATHODÆMON.

anwendbar ist, aber bey dieser vorzüglich genau beobachtet werden muſs, wenn nicht bald dem Wohlklang, bald dem wahren Ausdruck, und oft sogar dem Sinne der Worte Gewalt geschehen soll.

Nach allem, was Hagedorn zur Rechtfertigung der Anmerkungen, womit er seine Gedichte mit beynahe verschwenderischer Hand zierte, gesagt hat, scheinen die unsrigen einer Schutzrede um so weniger zu bedürfen, da man ausdrücklich darauf bedacht gewesen, bloſs den vermuthlichen Wünschen solcher Leser und Leserinnen zuvor zu kommen, die keinen Anspruch machen alles zu wissen, und denen erlaubt ist, ohne Beschämung sehr vieles entweder nie gewuſst oder wieder vergessen zu haben; und wenn man sich dabey nicht immer auf das bloſse Nothdürftige eingeschränkt hat, so geschah es bloſs, weil man glaubte, daſs in Werken, deren Hauptzweck eine angenehme Unterhaltung des gebildeten Theils des Publikums ist, alles was hiezu beytragen kann, ohne den Leser gar zu weit aus dem Wege zu führen, an seinem rechten Platze stehe.

MÜNCHEN

Hegesias von Cydonia an seinen Freund Timagenes.

Hier, lieber Timagenes, sende ich dir die verlangte Erzählung meines Abenteuers (wenn ich es anders so nennen kann) mit dem aufserordentlichen Manne, den ich in einer beynahe unzugangbaren Einöde der weifsen Berge kennen lernte.

Billig mufste die geheimnifsvolle Art, wie ich dieser Begebenheit bey unsrer neulichen Unterredung erwähnte, deine Neugier um so viel höher spannen, da ich die Auflösung des verwickelten Knotens, der uns damahls beschäftigte, in ihr gefunden zu haben versicherte, ohne mich in eine nähere Erklärung einlassen zu wollen.

In der That schien mir die Sache von solcher Beschaffenheit zu seyn, dafs sie sich besser für eine schriftliche Erzählung, zu welcher ich durch sorgfältige Sammlung meiner Erinnerungen mich vorbereiten könnte, als für den

irrenden Gang eines Gespräches schickte; und gewiſs würdest du, wenn ich deiner Ungeduld damahls nachgegeben hätte, manchen nicht gleichgültigen Zug an dem Bilde dieses merkwürdigen Menschen verloren haben.

Erwarte indessen nicht mehr als ich geben kann. Was du hier empfängst, wird doch weiter nichts als ein leicht gefärbter Umriſs des lebendigen Bildes seyn, welches Agathodämon selbst mit enkaustischen Farben meinem Herzen einbrannte. Denn wie viel hier verloren gehen muſste, wirst du nur zu gut einsehen, wenn ich dich ein wenig bekannter mit meinem Wundermanne gemacht haben werde.

AGATHODAMON.

ERSTES BUCH.

I.

Vor einigen Jahren, als ich auf einer der botanischen Wanderungen, die ich alle Frühlinge vorzunehmen gewohnt bin, einen Theil des Diktäischen Gebirges durchstrich, fügte sichs, dafs ich mich genöthigt sah meine Nachtherberge bey einigen Ziegenhirten zu nehmen, die sich den Sommer über mit ihren Heerden auf diesen Bergen aufzuhalten pflegen. Gutherzig theilten sie ihren kleinen Vorrath mit mir; und da ich an der Unterhaltung mit ungebildeten aber dafür auch unverkünstelten Menschen immer ein eigenes Belieben fand, so brachten wir einen Theil der Nacht mit allerley zufälligen Gesprächen hin.

Unvermerkt geriethen wir auf die Lieblingsmaterie dieser Art Leute, auf wunderbare

Geschichten von Ahnungen, Erscheinungen, Zaubereyen, Verwandlungen, Berggeistern, und was sonst in dieses Fach gehört. Kreta, die Wiege des grofsen Zevs, ist bekanntlich an dieser Art luftiger Waare reich, und es giebt vielleicht kein Volk in der Welt, die Thessalier selbst nicht ausgenommen, das den Kretern in der Neigung, unglaubliche Dinge zu erzählen und zu glauben, den Vorzug streitig machen könnte. Meine Wirthe schienen an solchen Geschichten unerschöpflich zu seyn; und wiewohl sie ehrlich bekannten, sie hätten das wenigste aus eigner Erfahrung, so waren es doch immer Augenzeugen, denen sie diese Wunderdinge mit einer solchen Lebhaftigkeit und Gewissheit nacherzählten, dafs ihnen unvermerkt eben so dabey zu Muthe ward, als ob sie das Gehörte selbst geschen hätten.

Du trauest mir hoffentlich so viel Nachsicht gegen die schwache Seite der menschlichen Natur, oder wenigstens so viel Klugheit zu, dafs ich diese guten Leute nicht durch entschiednen Unglauben und hartnäckigen Widerspruch gekränkt, und mir selbst dadurch ihre gute Meinung entzogen haben werde. Alles was ich mir erlaubte, waren Zweifel, ob solche Erzählungen, indem sie aus einem Mund in den andern gingen, nicht unvermerkt ziem-

liche Veränderungen erlitten? Ob nicht etwa der erste Erzähler zuweilen ohne seine Schuld sich selbst getäuscht haben, oder von andern getäuscht worden seyn könnte? und dergleichen.

Wir sind nur einfältige Leute, sagte einer von ihnen, und verstehen uns nicht auf die gelehrten Dinge, die du da vorgebracht hast; aber was wirst du sagen, wenn wir dich versichern, dafs seit geraumer Zeit in dieser nehmlichen Gegend eine Art von Dämon sich aufhält, den ein jeder von uns schon mehr als Einmahl, wiewohl immer nur bey Nacht, gesehen hat, ohne dafs wir begreifen wo er herkommt, oder wo er hingeht, wenn er uns aus den Augen schwindet; denn noch keiner von uns hat den Muth gehabt ihm nachzugehen. Wer es versuchen wollte, dem war als ob ihn eine unsichtbare kalte Hand berühre, und er mufste wie im Boden eingewurzelt stehen bleiben. Die Sache hat ihre Richtigkeit; du kannst es uns ohne Bedenken nachsagen.

Wunderbar genug! rief ich: und unter welcher Gestalt läfst sich denn dieser Dämon sehen?

Gewöhnlich, erwiederte einer von den Hirten, als ein langer hagerer Greis von einer Ehrfurcht gebietenden Gesichtsbildung, und einem weit kräftigern Aussehen, als man von seinem eisgrauen Bart und den weifsen Locken, die noch ziemlich dicht auf seinem Nacken liegen, erwarten sollte. Er zeigt sich gewöhnlich in einem langen enge gefalteten Rock von weifser Leinewand, mit einem Lorberkranz um die Stirn, und mit einem schlangengleich gewundnen Stab in der Hand.

Einige unsrer Nachbarn, sagte ein andrer, haben ihn kurz vor Sonnen-Aufgang als einen schönen gelblockigen Jüngling, mit einer Lyra im Arm, auf einer Felsenspitze sitzen sehen, wo er mit einer unbeschreiblich süfsen Stimme dem Gott des Tages einen Hymn entgegen sang.

Beym Pan! rief ein junger Hirt, ich selbst hab' ihn in dieser Gestalt gesehen und singen gehört.

— Es ging die Rede, setzte ein Alter hinzu, eine von unsern Weibern habe ihn einsmahls in Gestalt einer ungeheuern grofsen Schlange zwischen den Felsen in eine Kluft hinein schlüpfen gesehen: aber wie wir genauer nachfragten, wollte sich keine finden, die es mit

eignen Augen gesehen hatte. Das gewisseste ist, dafs wir uns seit der Erscheinung dieses Dämons besser befinden. Denn dafs er uns Glück bringt, ist augenscheinlich. Unsre Herden haben sich, seitdem er sich in unsrer Nähe aufhält, dreyfach vermehrt, und es ist keiner von uns, dem er nicht Gutes gethan hätte.

Davon kann ich ein Wort mitsprechen, fiel ihm einer ein. Ich vermifste neulich eine meiner besten Ziegen. Nachdem ich sie im ganzen Gebirge vergebens gesucht hatte, und müd' und mifsmüthig nach Hause kehren wollte, rief mich jemand bey meinem Nahmen; und wie ich mich umsah, stand er an einer Cypresse und sagte mir: Lykas, deine Ziege weidet dort zwischen den Felsen neben dem Wasserfall. Ich erschrak so heftig, dafs er schon wieder verschwunden war, eh' ich ein Wort heraus bringen konnte; und da ich hinging, fand ich meine Ziege, mit Blumen und Bändern bekränzt; ruhig auf derselben Stelle weiden, die der Genius bezeichnet hatte.

Meinen Vater (sagte ein andrer) hat er blofs dadurch, dafs er ihn anrührte und ihm einen Becher Weins, mit dem Saft unbekann-

ter Kräuter vermischt, auszutrinken gab, von einer langwierigen Krankheit hergestellt.

Er weifs alles was uns gebricht, sagte ein dritter, und wir finden es entweder unversehens in unsern Hütten, oder er schickt es uns durch eine junge Nymfe zu, die ihm dient, oder ihn vielleicht noch näher angeht.

Eine Nymfe! rief ich: woher wifst ihr dafs es eine Nymfe ist?

Was könnte sie anders seyn? antwortete jener mit Verwunderung über meine Frage: sie erscheint, eben so wie er selbst, nur bey Nacht; niemand von den unsrigen kennt sie, oder weifs ihren eigentlichen Aufenthalt; auch ist sie an Gestalt und Kleidung ganz von unsern Mädchen verschieden.

Das alles ist sonderbar genug, sagte ich mit einer etwas unglaublichen Miene.

Sie versicherten mich, ich könnte mich von der Wahrheit ihrer Aussagen durch mich selbst überzeugen, wenn ich nur etliche Tage in diesen Gegenden des Gebirges verweilen wollte. Es vergeht, sagten sie, selten eine heitre Nacht, ohne dafs der Agathodämon da oder dort sichtbar ward. Denn so nennen wir ihn, weil

wir ihm keinen andern Nahmen zu geben wissen. Ihn zu fragen, wer er sey, und unter welchem Nahmen wir ihn verehren sollen, hat sich noch keiner von uns unterfangen. Einer und der andere wollten es versuchen, aber sobald sie ihm ins Gesicht sahen, blieb ihnen die Frage im Munde stecken; es war als ob sein Blick sie zu Boden würfe; sie fielen vor ihm nieder, und er war verschwunden, ehe sie es wagten wieder aufzuschauen.

Ihr seyd gar zu schüchtern, meine Freunde, sagte ich; was solltet ihr, da er so gut ist, von ihm zu befürchten haben? Ich wenigstens getrauete mir, ihn auf der Stelle aufzusuchen und anzureden, wenn ihr mich an einen Ort bringen wolltet, wo er zu erscheinen pflegt.

„Die gemeine Meinung ist, dafs er in einem der Felsen wohne, die sich über jenen Kiefernwald erheben: aber den Eingang zu seiner Wohnung hat noch niemand gefunden.“

Vermuthlich, fiel ich ein, weil sich noch niemand getraut hat ihn zu suchen. Welcher unter euch hat Lust dieses Vierdrachmenstück zu verdienen, wenn er mich bis zu den Felsen begleitet?

Nach langem Zögern erbot sich endlich einer von den jüngsten dazu, aber unter keiner andern Bedingung, als wenn einer seiner Gesellen mitgehen wollte.

Ich zog noch einen Stater für den Begleiter meines Führers hervor; und da sich sogleich einer fand der das Abenteuer unter dieser Bedingung wagen wollte, so machten wir uns bey sehr hellem Mondschein, von den guten Wünschen der übrigen begleitet, auf den Weg.

Als wir endlich mit vieler Beschwerlichkeit den Wald erstiegen hatten, sahen wir uns, gegen die Zeit der Morgendämmerung, am Fuſs einer hohen Felsenwand, auf der Ostseite mit steilen Abgründen und von der entgegen stehenden mit über einander gethürmten Felsenstücken und dicht verwachsnen Gesträuchen umgeben, durch welche es beym ersten Anblick unmöglich schien sich einen Weg zu machen. Der Tag fing bereits an zu dämmern, und eine scharfe Morgenluft verdoppelte das Schauerliche dieser furchtbaren Wildniſs. Meine Begleiter bestanden darauf, daſs sie nicht weiter gehen könnten, falls ich kühn genug wäre, durch die unzugangbaren Trümmer noch höher empor dringen zu wollen; und da dieſs allerdings meine

VORBERICHT

zu der gegenwärtigen Ausgabe.

Der Neue Amadis sollte, nach dem ersten Gedanken des Dichters, in Stanzen von zehen Zeilen verfaßt werden, welche in ihrer Art eben so neu seyn sollten, als es der Versbau, und in der That das ganze Gedicht in jeder Betrachtung war. Zum Beweise hievon wird man, bey Vergleichung der ersten Ausgabe von 1771 mit der gegenwärtigen, finden, daſs der ganze erste Gesang, wiewohl die Stanzen nicht mit Zahlen angegeben sind, doch wirklich in die nehmlichen zehnzeiligen Abschnitte zerfällt, die man hier, nur mit wenigen Veränderungen einzelner Worte und Verse, wieder findet. Erst, als in der

Meinung war, so empfahlen sie mich dem Schutze des Agathodämons, dem sie, seiner Menschenfreundlichkeit ungeachtet, nicht sonderlich zu trauen schienen, und liefsen mich allein.

Die mährchenhafte Erzählung der guten Leute von diesem vermeinten Genius hatte ein unbezwingbares Verlangen in mir erregt, einen so sonderbaren Einsiedler durch mich selbst kennen zu lernen. Ich beschlofs also das ganze Gebirge so lange zu durchsuchen, bis ich ihn oder seine Wohnung gefunden haben würde.

II.

Nachdem ich etwa dreyfsig Fufs hoch mit grofser Mühe über die Trümmer empor geklettert war, entdeckte ich eine Art von steilem Fufssteig, der mich mit Hülfe der Gesträuche, die zwischen den Spalten des Gesteins hervor drangen, durch immer enger zusammen gedrängte Klüfte auf einmahl in eine Pläne brachte, die dem Ansehen nach fünf bis sechs hundert Schritte lang, ungefähr die Hälfte breit, und ringsum von schroffen oder senkrecht emporragenden Felsen eingeschlossen war. Ich fand sie mit dem frischesten Grase und allerley duftenden Kräutern und Blumen bewach-

sen, deren lebhaftes Grün und üppige Fülle von verschiednen Quellen genährt wurde, die aus den benachbarten Felsen herab rieselten. Ein so anmuthiger Ort, und einige Ziegen, die ich an den Anhöhen herum klettern und die sparsam hervor sprieſsenden Kräuter abfressen sah, lieſsen mich nicht zweifeln, daſs ich hier finden würde was ich suchte.

Die aufgehende Sonne vergoldete bereits die Spitzen der Felsen. Ich ging auf einem schmalen Fuſspfade bis in die Mitte des kleinen Thales fort, und ward jetzt eines groſsen Platzes gewahr, der von Menschenhänden mit allen Arten von eſsbaren Gewächsen bepflanzt, und mit blühenden Büschen, Feigenbäumen, und vielerley andern fruchtbaren Stauden und Bäumen in anmuthiger Unordnung umgeben war. Der Pfad wurde nach und nach breiter, und wand sich, mit Blumenrändern eingefaſst, und von einzelnen oder gruppierten Bäumen beschattet, durch alle Abtheilungen dieses kleinen Paradieses.

Ich gestehe dir, Timagenes, daſs mir das Herz höher zu schlagen anfing; und du kannst dir vorstellen daſs es nicht schwächer pochte, als ich auf einmahl hinter einem Gebüsche von glühenden Essigrosen eine ehrwürdige Gestalt

langsam auf mich zu kommen sah, die mit der Beschreibung der Hirten völlig übereinstimmte.

Es ist ein wunderlich Ding um unsre Einbildungskraft, mein Freund. Wie gänzlich ich auch überzeugt war, dafs der vermeinte Dämon ein Mensch sey wie wir andern, und wie gut ich auf seinen Anblick (den einzigen Zweck meiner diesmahligen Wanderung) gefafst zu seyn glaubte: so fand sich dennoch, dafs auch mir, als ich ihn auf einmahl erscheinen und langsam auf mich zu gehen sah, eben so zu Muthe war, wie jedem andern Menschen, der sich, ohne schon von langem her mit Geistern Umgang gepflogen zu haben, in diesem Augenblick an meiner Stelle befunden hätte. Die treuherzige Erzählung der Hirten, die Ermattung von einem sehr beschwerlichen Wege, das Schauerliche der Gegend und der Morgenluft, und der überraschende Eintritt in dieses stille, von der Welt so ganz abgeschnittene kleine Elysium, alles trug das seinige dazu bey; kurz, ich fuhr bey Erblickung des Ehrfurcht gebietenden Greises eben so zusammen, als wenn es wirklich eine Erscheinung aus der unsichtbaren Welt gewesen wäre.

Indessen faſste ich mich doch bald genug wieder, um einem so weisen Manne, als sein ganzes Ansehen ihn ankündigte, keinen ungünstigen Eindruck von meinem Verstande zu geben. Ich blieb ruhig stehen, und erwartete ihn mit der Ehrerbietung, die sein hohes Alter und die Majestät seines ganzen Wesens von einem so viel jüngern und gewöhnlichen Menschen forderte.

Was suchst du hier? fragte er mich ernst und gelassen.

Einen Weg aus diesen Felsen, worin ich mich verirret habe, stotterte ich.

Wenn es auch bloſse Neugier wäre, was dich hierher geführt hat, versetzte er, indem er mir mit einem durchdringenden Blick in die Augen sah, du bist willkommen, Hegesias.

Es scheint unmöglich, (erwiederte ich, sehr betroffen mich bey meinem Nahmen nennen zu hören) einem Auge wie das deinige mich verbergen zu wollen. Du hast meinen Bewegungsgrund errathen, ich suchte dich selbst.

„Ich weiſs es, und darum komm' ich dir entgegen."

Wenn du, versetzte ich, in meiner Seele lesen kannst, so wird es dich nicht gereuen, mich dieser Gunst werth geachtet zu haben.

Ich sagte ihm nun wer ich sey, welche Beschäftigung mich in dieſs Gebirge geführt habe, wie ich unter die Hirten gekommen, was für wunderbare Dinge sie mir von ihm erzählt hätten, und wie ich dem Verlangen nicht widerstehen können, den Mann selbst zu sehen, von welchem sie mir als einem Wesen höherer Gattung gesprochen: was mich nicht länger wundert, (setzte ich hinzu) da auch ich, nachdem mir dieses Glück zu Theil geworden, mich kaum erwehren kann, dem einfältigen Gefühl dieser kunstlosen Menschen mehr zu glauben als meiner Filosofie.

Der Epikurischen vermuthlich, sagte er lächelnd.

Ohne von dieser Sekte zu seyn, erwiederte ich, hab' ich mich bisher von dem Daseyn der Wesen, die wir Dämonen nennen, (den Begriff, den man sich gewöhnlich von ihnen macht, voraus gesetzt) niemahls überzeugen können.

Du kennst also nichts höheres als den Menschen? sagte er.

Wenn ich dir mit Einem Worte gestehen soll wie ich denke — nein!

So bist du, fuhr er fort, was die Dämonen betrifft, der Wahrheit sehr nahe. Es hat — für die Menschen wenigstens — nie andere Dämonen gegeben als Menschen; und, was noch mehr ist, was sie waren zu werden — steht in unsrer Macht.

Ich wünschte dieſs von dir erklärt zu hören, sagte ich, indem ich ihn mit neuer Aufmerksamkeit betrachtete. Er muſste in seiner Jugend einer der schönsten Männer gewesen seyn, wie er jetzt der ehrwürdigste Greis war, den meine Augen je gesehen hatten; und das Feuer seiner Augen, der Wohlklang seiner Stimme, die gerade Stellung seines Körpers und sein fester Gang kündigte einen desto auſserordentlichern Menschen an, da er, seinen Silberhaaren nach, schon weit über siebzig hinaus seyn muſste.

Er hatte mich unter diesen Reden auf eine sanft empor steigende Anhöhe zu einem Sitze geführt, der, von einem hohen Lorbergebüsche beschattet, der einzigen Öffnung gegenüber stand, durch welche die dieses Thal einschlieſsenden Felsen dem Aug' einen herzerweiternden Blick in eine Ferne verstatteten, wo der Azur der Luft in dem grünlichen Purpur des Meeres zu zerflieſsen schien. Indem ich mich einen Augenblick in dieser Aussicht

verlor, trat ein leicht bekleidetes liebliches Mädchen von zwölf oder dreyzehn Jahren aus dem Gebüsch herzu, und reichte, mit jungfräulichem Anstand, dem Alten und mir jedem einen krystallnen Becher des reinsten Wassers, welches sie so eben aus einer nahe vorbey rieselnden Quelle zu schöpfen gegangen war.

Nachdem wir uns gelabet hatten, entfernte sich das Mädchen wieder, und der Alte setzte unser angefangenes Gespräch folgender Maſsen fort.

III.

„Zwey unverträglich scheinende Eigenheiten unsrer Natur vereinigen sich, die Idee von dem, was man Dämonen oder Götter nennt, in unsrer Seele zu erzeugen: auf der einen Seite, ein angeborner instinktmäſsiger Drang, uns über diese sichtbare Welt, den für unsern Geist allzu engen Kreis der Sinne, Bedürfnisse und Leidenschaften, ins Unendliche empor zu schwingen; auf der andern, die Unmöglichkeit, jemahls (wenigstens in diesem Erdenleben) aus den Schranken heraus zu kommen, die unsrer Vorstellungskraft von innen und aufsen gesetzt sind.

„Nichts von allem was wir sehen und hören, und keiner von den angenehmsten Eindrücken, womit diese Erscheinungen in unserm Innern verbunden sind, kann jenem wunderbaren Triebe genug thun. Nichts erscheint uns so schön, so grofs, so vortrefflich in seiner Art, dafs wir nicht etwas noch schöneres, gröfseres und vortrefflicheres in dieser Art denken könnten, oder, oft sogar wider unsern Willen, ahnen müfsten. Wenn es auch einige Gegenstände und Gefühle giebt, die unsre ganze Seele auszufüllen und zu befriedigen scheinen, so ist es doch in der That nur im unmittelbaren Augenblick des Genusses. Dieser ist kaum vorüber, so dehnt sich die von ihm zusammen gedrückte Einbildung mit ihrer ganzen Schnellkraft wieder aus, und was uns unübertrefflich schien, dient ihr jetzt blofs zur Springfeder, um sich zur Idee einer noch höhern Vollkommenheit zu erheben, wovon sich ein mehr oder weniger täuschendes Bild in ihrem Zauberspiegel darstellt.

„Diese Ungenügsamkeit unsers Geistes mit dem, was uns die Welt der Erscheinungen und Täuschungen, welche man sich irriger Weise als die wirkliche vorzustellen gewohnt ist, darbietet, erstreckt sich nicht allein auf alle einzelne Gegenstände der Natur,

für sich, oder blofs in ihrem besondern Verhältnifs gegen uns betrachtet: auch der Zusammenhang und die Ordnung dieser Dinge, es sey nun dafs wir sie als Theile eines Ganzen, oder als Wirkungen gewisser Ursachen, oder als Mittel zu gewissen Zwecken betrachten, vermag uns, aus eben demselben Grunde, nie mehr als eine vorüber gehende Befriedigung zu geben. Immer fehlt etwas daran was wir wünschen; immer finden wir irgend eine Erwartung getäuscht; alles sollte sich, meinen wir, besser schicken und in einander fügen, alles leichter und schneller zum Zweck eilen, reiner zusammen klingen, kurz schöner und vollkommner seyn, als es nach unserm Mafsstab ist.

„Daher diese lieblichen Träume der Dichter und Filosofen von einem goldnen Weltalter, von Götter- und Heldenzeiten, von Unschuldswelten, Atlantiden und Platonischen Republiken, womit die Menschen sich von jeher so gern haben einwiegen lassen, und die, so oft man sie im Ernst zur Wirklichkeit bringen wollte, allemahl so viel Unheil angerichtet haben.

„Es ist ein wunderbares Etwas in uns, das immer geneigt ist, die Dinge aufser uns

als blofsen Stoff zu behandeln, und sich unaufhörlich beschäftigt, Welten nach seinem eigenen Entwurf und zu seinem eigenen Zweck darauf hervor zu rufen. Aber auch dann, wenn es, von der vergeblichen oder verderblichen Arbeit ermüdet, seine Schöpfungskraft ruhen läfst, und das Göttliche in der Natur anerkennt, aber nun mit gleicher Vermessenheit in ihr Geheimnifs einzudringen, und die innere Beschaffenheit, die wirkenden Ursachen und den wahren Zusammenhang der Dinge zu erforschen strebt, wird es durch eine unwiderstehliche Nothwendigkeit immer wieder in sich selbst zurück gezogen; wo es sich, nach dem hartnäckigsten Herumtreiben in den Gewinden und Irrgängen der Spekulazion, immer wieder auf der alten Stelle findet, unvermögend sich von seinem Ich los zu winden und wider Willen genöthigt, immer sich selbst zum Mafs, Muster und Urbild der Wesen, die ein undurchdringlicher Schleier ihm verbirgt, zu nehmen.

„Diese Nothwendigkeit ist es denn, was in jenem jugendlichen Alter der Welt, als der menschliche Geist, aus der Betäubung der Kindheit erwachend, seine ihm selbst noch unbekannten Kräfte zu versuchen und zu entwickeln anfing, den Dämonen, als unsicht-

Folge die damahlige Laune des Dichters, welche schlechterdings von allen willkührlichen Regeln frey seyn wollte, auch die Bewegung in sehr freyen Stanzen noch zu regelmäßig fand, wurden, um das Abstechende der Versifikazion des ersten Gesangs von dem freyern Rhythmus aller übrigen unmerklicher zu machen, nicht nur auf der zwey und zwanzigsten und vier und zwanzigsten Seite (der Ausgabe von 1771) ein willkührlicher Absatz nach den Worten „beginne deinen Gesang!“ und „beräuchert die fürstlichen Nasen“ — angebracht, hingegen auf S. 28 die funfzehnte Stanze ohne Absatz an die vierzehnte angehängt; sondern sogar, um in der dreyzehnten Stanze, anstatt zehn Zeilen, eilf zu bekommen, die Worte — „weißhalsig, weiß von Hand und Stirn und Haar“ — eingeschoben.

Noch im zweyten Gesange lieset man die sechs ersten Stanzen der neuen Ausgabe beynahe unverändert wie sie ursprünglich waren.

baren Bildnern, Bewegern und Beschützern der sichtbaren Dinge, im Mikrokosmos seiner Ideenwelt das Daseyn gab. Denn da es ihm eben so unmöglich war, an einem dummen thierischen Anstaunen der Natur sich genügen zu lassen, als sich die Erscheinungen derselben aus den Ursachen, die zunächst in die Sinne fallen, zu erklären: wie hätte er sich anders helfen können, als den Grund dieser Erscheinungen in dem Willen und der Macht gewisser unsichtbaren Wesen zu finden, die er sich auf eben diese Weise als die Werkmeister derselben vorstellte, wie er sich bewufst war, Urheber der Werke seiner eignen Hände zu seyn?

„Aber mit unsichtbaren Dämonen können sich die Menschen (wenigstens so lange sie nicht mit Wörtern wie mit Ziffern rechnen gelernt haben) nicht behelfen. Auch das Unsichtbare mufs ihnen, wenn es Etwas für sie seyn soll, sichtbar werden können; mufs eine Gestalt bekommen, ohne welche es weder ihrer Einbildungskraft erscheinen kann, noch ihrem Verstande denkbar ist. Wenn also die Dämonen, die man sich als Beweger der Natur und Beschützer der Menschen vorstellte, eine Gestalt haben mufsten, so konnten sie schicklicher Weise unter keiner andern, als

der edelsten und vollkommensten aller Gestalten, gedacht werden: und wo in der ganzen Natur hätte der Mensch eine schönere, edlere, vollkommnere, als seine eigene gefunden? Auch würden alle Versuche, sich z. B. den Vater der Götter und Menschen unter einer andern als der menschlichen Form vorzustellen, ewig fruchtlos bleiben. Zwar kann und soll der Dichter und der bildende Künstler, um uns würdige Göttergestalten zu zeigen, die Menschen, die er zu Modellen zu nehmen genöthigt ist, von allen der Einzelnheit anklebenden Mängeln befreyen; kann und soll sie in ihrer reinsten Schönheit denken, und sie größer, edler und kraftvoller darstellen, als vielleicht jemahls ein wirklicher Mensch gewesen ist. Er kann die Blüthe der Jugend mit der Reife des vollendeten Alters in ihren Formen vereinigen; kann sie mit Ambrosia nähren, in ätherischen Schimmer kleiden, durch himmlische Wohlgerüche und einen leichtern als menschlichen Gang als Wesen höherer Art sich ankündigen lassen: aber nichts desto weniger werden seine Götter, sobald er sie erscheinen läßt, zu dem was sie in seiner eigenen Einbildung zu seyn genöthigt sind, zu Menschen; — und immer werden sich, unter dem ganzen Menschengeschlecht, sogar einzelne Gestalten finden, die einem Fidias

für eine Pallas Athene, einem Lysipp für seinen besten Merkur oder Apollo, einem Praxiteles für eine Knidische Venus oder einen Thespischen Amor, zu Modellen dienen könnten.

„Und eben darum, weil die Dämonen im Grunde nichts als Menschen sind, die der Volksglaube, von Priestern, Dichtern und Künstlern unterstützt, zu höhern Wesen gradelt hat, finden wir, dafs die Vorstellungen von ihnen mit der Kultur immer gleichen Schritt gehalten haben. Die Homerischen Götter sind noch eben so roh als seine Menschen, und daher auch eben denselben Bedürfnissen und Leidenschaften unterworfen. Der Wunsch des grofsen Redners der Römer, „dafs Homer die Menschen lieber zu den Göttern empor gehoben, als die Götter zu Menschen herabgewürdigt haben möchte," war ein frommer Wunsch — einer unmöglichen Sache; denn Homer, wie gewaltig auch seine Dichtungskraft war, konnte so wenig über die Schranken der Menschheit als über seine eigenen hinaus gehen. Seine Götter waren alles, wozu sie ein Geist, wie der seinige, in einem Zeitalter, wie das seinige, machen konnte. Fünf hundert Jahre später würde ein Dichter von gleich mächtigem Geist

uns schwerlich ein majestätischeres Bild des Vaters der Götter auf seinem Thron haben geben können, als jenes, das die Seele des grofsen Fidias mit der Idee des Olympischen Jupiters schwängerte: aber gewifs hätte sich ein Dichter aus der Zeit des Fidias nicht einfallen lassen, seinem Jupiter so grobe Schmähungen und so cyklopenmäfsige Drohungen gegen die Königin der Götter in den Mund zu legen, wie sich der Homerische im Angesicht des ganzen Himmels erlaubt. Die Götter Homers schimpfen einander, wenn sie aufgebracht sind, eben so ungezogen als seine Helden; und seine Helden sprechen mit den Unsterblichen in einem Ton, als ob sie recht gut wüfsten, dafs sie mit ihres gleichen sprächen."

IV.

Während Agathodämon sich über die Dämonen, seine Geschlechtsverwandten, so offenherzig gegen mich heraus liefs, ging etwas in mir vor, das ich dir zu gestehen erröthen würde, wenn es nicht eine Schwachheit wäre, die ich vermuthlich mit dem gröfsten Theile der Menschen, wo nicht mit allen, gemein habe. Ich hatte nehmlich über das Kapitel von den Dämonen schon lange ungefähr eben

so gedacht, wie dieser Einsiedler; und dennoch war es mir unangenehm, mich in der Hoffnung, dafs er meine Meinung vielmehr widerlegen als bekräftigen werde, getäuscht zu finden. Denn wie wenig Ursache wir auch haben zu hoffen, dafs wir über Dinge dieser Art jemahls weiter kommen könnten, als, mit Sokrates, zu wissen dafs wir nichts davon wissen: so regt sich doch bey jeder Gelegenheit ein leiser instinktartiger Wunsch in uns, von Personen, die sich uns als aufserordentliche Menschen ankündigen, etwas befriedigenderes zu erfahren, als jene gelehrte Unwissenheit, womit wir uns, ungern genug, behelfen müssen.

Ich konnte mich also nicht enthalten, — als Agathodämon (vermuthlich um seine Brust ein wenig ruhen zu lassen) eine Pause machte — in einem beynahe mifsmüthigen Tone die Frage zu thun: Sollte denn der Umstand, dafs wir uns die Dämonen nicht wohl anders als unter menschlichen Formen vorstellen können, hinlänglich seyn, ihr Daseyn aufser unsrer Vorstellung zweifelhaft zu machen?

Wenn du mich bisher verstanden hast, versetze er lächelnd, so kannst du dir diese Frage mit wenigem Nachdenken selbst beantworten.

Deine Meinung ist also, erwiederte ich, dafs sie in der That keine andere Existenz haben, als die sie durch die Gesänge der Dichter, den Meifsel der Bildhauer, und den Glauben des Volks erhalten?

„Wenn dir das noch zweifelhaft scheint, Hegesias, so lafs doch sehen, wie sie sich uns auf eine andere Art offenbaren könnten. Gesetzt, Jupiter oder die goldne Afrodite, seine Tochter, wollte dich so, dafs keinem Zweifel Raum übrig bliebe, von ihrem Daseyn überzeugen: so könnten sie es doch wohl nicht anders, als wie es deine Natur zuläfst, bewerkstelligen? also auf eben dieselbe Weise, wie du und ich und alle andre Menschen, vermöge unsrer Natur, von dem Daseyn irgend eines Dinges aufser uns gewifs werden? nehmlich vermittelst des äufserlichen Sinnes, durch den unmittelbaren Eindruck, den sie auf eines oder mehrere Organe desselben machen müfsten. Setze also, Zevs erschiene dir unter der Gestalt eines Stiers oder Schwans, so würdest du nicht ihn sondern einen Stier oder Schwan sehen; und wie könntest du — oder wie hätten Europa und Leda, denen dieses Abenteuer wirklich begegnet seyn soll, auf den Einfall kommen können, den Vater der Götter unter dieser Maske zu suchen? Eben das-

selbe würde geschehen, wenn Zevs oder Afrodite sich dir unter menschlicher Gestält zeigten: du würdest Menschen sehen, nicht Götter. Wolltest du sagen, sie könnten ihre Erscheinung durch Umstände und Eindrücke auszeichnen, wodurch sie nothwendig als wirkliche Dämonen erscheinen müfsten: so würde ich dich fragen, wie sie das anfangen sollten, wofern sie nicht das Unmögliche thun, und dem Menschen neue bisher unbekannte Sinnenwerkzeuge, oder Empfänglichkeit für Erscheinungen, die aufserhalb des Kreises ihrer Anschauung liegen, geben können? Gesetzt, Jupiter zeige sich dir in der ganzen Majestät, womit ihn Homer und Fidias umgeben, auf einer Donnerwolke sitzend, die Rechte mit Blitzen bewaffnet, und den göttlichen Adler zu seinen Füfsen: was hättest du da gesehen, als ein Bild, das dir Dichter und Mahler oft genug vorgemahlt haben, um es deiner Einbildungskraft einzuprägen? und wie könntest du je gewifs werden, dafs es nicht diese, sondern wirklich der äufsere Sinn sey, der dir eine so ungewöhnliche Erscheinung darstellt? Lafs es aber auch seyn, dafs sie deinem körperlichen Auge wirklich widerfahren wäre: so würdest du darum nicht mehr noch weniger, als einen mit Blitzen bewaffneten Menschen, nicht den Gott auf

der Donnerwolke gesehen haben; und der wirkliche Jupiter hätte in dieser Gestalt keine andre Eindrücke auf dich machen können, als die Schranken, die er selbst seiner Kraft durch seine scheinbare Vermenschlichung gesetzt hätte, zugelassen haben würden; das heifst, weder mehr noch weniger als denselben Eindruck, den eine erhabene Menschengestalt in dem besagten Jupiters-Kostum auf die natürlich disponierten Organen eines Menschen machen kann. Meine Behauptung behielt also ihre volle Kraft. Was auch die Dämonen an sich seyn mögen, uns können sie weiter nichts als idealisierte Menschen seyn; eine göttlichere Gestalt, als die menschliche, gesehen oder erfunden zu haben, hat sich meines Wissens noch kein Sterblicher gerühmt.

„Ich habe bisher nur von der Gestalt der Dämonen gesprochen. Sollte sichs etwa mit ihrer innern Form, in so fern sie als geistige, denkende und handelnde Wesen gedacht werden, anders verhalten? Wird nicht auch da die Menschen-Natur der nothwendige Typus bleiben müssen, an welchen wir, wenn wir uns das Göttliche in ihnen vorstellen wollen, schlechterdings gebunden sind? Wir können ihnen keine andern Erkenntnifsvermögen bey-

legen als die unsrigen, keine andere Vernunft als die unsrige, keine sittliche Vollkommenheit und Gröfse, die nicht auch einem Menschen erreichbar wäre: denn wie könnten wir ihnen etwas beylegen, wovon wir keine Vorstellung haben? Nie hat daher ein Gott etwas gesagt, was sein Priester nicht eben so wohl hätte sagen können; nie etwas so edles und gutes gethan, was ein Mensch nicht auch thun könnte, oder schon gethan hätte. Nur zu oft sind die Götter bloſse Drahtpuppen ihrer Priester; und der Musenführer Apollo selbst macht, bekannter Maſsen, schlechte Verse, wenn die Pythia, die ihm ihren Mund leihen, oder der Poet, der ihr Orakel auf der Stelle versificieren muſs, keine guten zu machen gelernt hat. Eben daher ist auch, wie ich schon bemerkte, der Grad von Sittlichkeit, wozu sich die Menschen auf den verschiedenen Stufen der Kultur nach und nach erhoben haben, von jeher der Maſsstab des sittlichen Karakters der Götter gewesen: und wenn wir jetzt anständigere Begriffe von den unsrigen hegen als in den Homerischen Zeiten im Schwange gingen; wenn jedermann, der auf Erziehung Anspruch macht, sich die Götter entweder als personificierte Naturkräfte und Tugenden, oder als vergötterte Menschen, die wegen groſser Verdienste um das mensch-

liche Geschlecht nach ihrem Tode zu Schutzgeistern desselben erhoben worden, oder als weise Regenten der menschlichen Dinge und gerechte Austheiler der Belohnungen und Strafen, die der Tugend und dem Verbrechen gebühren, vorstellt; so ist es blofs die Filosofie, die über diesen Punkt die Begriffe der höhern Stände und Klassen veredelt hat.

„Das Vermögen Wunderdinge zu thun, ist in der That das einzige, worin die Dämonen etwas voraus zu haben scheinen könnten, wenn wir ihnen nicht unsere Zauberer und Taschenspieler entgegen zu stellen hätten, die das alles durch Kunst zuwege bringen, was man jenen als ein Vorrecht ihrer höhern Natur zuzuschreiben pflegt. Denn bekannter Mafsen machen unsre Chaldäer und Magier Anspruch darauf, sich unsichtbar machen und in jede beliebige Gestalt verwandeln zu können; sie gebieten den Elementen, erregen Stürme, ziehen den Mond auf die Erde herab, rufen die Todten aus ihren Gräbern hervor, sehen das Zukünftige, können zu gleicher Zeit an mehr als Einem Orte seyn, und was dergleichen mehr ist. Ja, wenn man ihnen glaubt, so besitzen sie das Geheimnifs, sich sogar die Dämonen selbst zu unterwerfen: eine Behauptung, wodurch sie meine Meinung von den letztern

und erst mit der siebenten beginnt die ganz ungebundene Vers- und Reimart, die dann durch alle siebzehn Gesänge der ersten Ausgabe fortgeht, und — wiewohl sie der Willkührlichkeit des zügellosen Genius *Capriccio* die angemessenste scheint, doch in der That weniger den Nahmen einer freyen als einer licenziösen Versifikazion verdient, und den Dichter wirklich nur zu oft zu Nachlässigkeiten verleitet hat, die, wenn auch andere sie zu verzeihen geneigt wären, niemand sich selbst verzeihen soll.

Er hat es also für eine Pflicht, die er der Kunst schuldig sey, gehalten, das Aergernifs, das eine solche poetische Sankülotterie künftigen angehenden Versemachern geben könnte, wegzuschaffen, und sich weder die Zeit noch die Mühe dauern zu lassen, die dazu erfordert wurde, siebzehn Gesänge dieses Gedichts in zehenzeilige Stanzen von ähnlicher Art mit denen, worin der erste Gesang geschrieben war, umzuschmelzen; eine

nicht wenig unterstützen. Denn gewifs können die nicht mehr als Menschen seyn, die einen Menschen für ihren Meister erkennen müssen.

„Und nun, setzte der Unbekannte hinzu, glaube ich mich hinlänglich darüber erklärt zu haben, was ich mit meiner Behauptung über die Natur der Wesen, die man unter dem allgemeinen Nahmen der Dämonen zu begreifen pflegt, sagen wollte. Oder hast du vielleicht noch etwas zu erinnern?"

Da ich in den grofsen Mysterien zu Eleusis eingeweiht bin, versetzte ich, so darf weder diese Behauptung, noch dein Beysatz, dafs es in unsrer Macht stehe zu werden was sie waren, etwas befremdendes für mich haben. Gleichwohl mufs ich dir gestehen, ich kann mich nicht ohne Mühe dazu bequemen, dafs dieſs Alles seyn soll, was wir von den höhern Wesen wissen, deren Daseyn ein geheimnifsvoller Instinkt uns zu glauben nöthigt.

Und was könntest du denn mehr verlangen? erwiederte jener. In das Geheimnifs der Natur selbst einzudringen, ist uns verwehrt. Der Kreis der Menschheit ist nun einmahl unser Antheil, und der Umfang, worin

alle unsre Ansprüche eingeschlossen sind. Sobald wir uns über ihn versteigen wollen, finden wir uns mit einem undurchdringlichen Dunkel umgeben; oder das Licht selbst, das uns dann entgegen strömt, ist so blendend, daſs es für Augen wie die unsrigen zur dichtesten Finsternifs wird. Aber o daſs wir die Würde unsrer eigenen Natur erkennen möchten! es ganz durchschauen und immer gegenwärtig haben möchten, daſs der Mensch nichts gröſsers kennt noch kennen soll als sich selbst; daſs er alles, was er zu seiner Vollständigkeit bedarf, in sich finden kann, und daſs seinem ewigen Wachsthum an Kraft und Vollkommenheit keine andere Grenze gesetzt ist, als die wesentliche Form seiner eignen Natur, über welche er sich eben so wenig hinaus denken als hinaus dehnen kann, er müſste sich denn nur ins unendliche — Nichts ausdehnen wollen!

V.

Indem Agathodämon diese letzten Worte sprach, lieſs sich plötzlich eine liebliche Singstimme hören, deren reine Silbertöne, von dem schönsten Echo vervielfältigt, meine ganze Aufmerksamkeit nach dem Ort, woher sie zu

kommen schienen, hinzog. Stelle dir vor, Timagenes, wie betroffen ich war, als ich auf einem der Felsen eine schöne Jünglingsgestalt erblickte, die sich selbst zu einem Orfischen Hymnus auf der Cither begleitete, und in ihrer Begeisterung nicht zu achten schien dafs sie Zuhörer hatte. Eine Fülle von kunstlos lockigen blonden Haaren wallte, halb in der Morgenluft fliegend, um ihre weifsen Schultern. Sowohl ihre Kleidung als ihr schlanker Wuchs und die rundlichen Formen ihrer Arme und Beine liefsen das Auge ungewifs, ob man sie für den Sohn der Maja oder für eine der Oreaden dieses Gebirges halten sollte.

Als sie zu singen aufgehört hatte, warf ich einen staunenden Blick auf Agathodämon; und wie ich die Augen nach dem Felsen zurück drehte, war die Erscheinung verschwunden.

Nun, Hegesias, sagte der Alte lächelnd, hast du alles gesehen, was mir in den Augen meiner Nachbarn, der Ziegenhirten, den Schein eines übernatürlichen Wesens giebt; und du kannst dir jetzt zum Theil selbst erklären, wie diese guten Leute, in ihrer abergläubischen Einfalt, ungewöhnliche Erscheinungen zu wunderbaren zu erheben wissen. Das junge Mädchen, das uns Wasser

reichte, ist die Nymfe, von welcher sie dir gesprochen haben; und der Apollo, in dessen Gestalt ich selbst (wie dir einer sagte) zuweilen gesehen und gehört werde, ist ein schönes Weib von dreyßig Jahren, die Mutter der kleinen Nymfe und die Gattin des wackern Mannes, den du dort hinter den Gebüschen mit dem Spaten in der Hand beschäftigt sehen kannst. Denn für dich, Hegesias, soll hier keine Täuschung seyn. Dieser Mann war in meinem väterlichen Hause als Sklave geboren, und diente mir, sobald er jemand zu dienen fähig war. Er ist einer der besten Menschen, die ich kenne, und hat mich mit einer seltnen Anhänglichkeit auf einigen der Reisen begleitet, die einen grofsen Theil meines Lebens wegnahmen. Als ich nach vielen Jahren zurück kam, um einige Zeit in meinem Vaterlande zuzubringen, belohnte ich seine Treue, indem ich seine Liebe zu einem in unserm Hause gebornen Mädchen begünstigte, welches von meiner Mutter selbst eine feinere Erziehung, und die Ausbildung der Naturgaben, wovon du nur eben eine Probe hörtest, erhalten hatte. Ich verheirathete sie mit ihm, und schenkte ihnen die Freyheit, ohne mich sogleich von ihnen zu trennen. Er begleitete mich noch auf verschiedenen neuen Reisen; und als ich mich

endlich entschloſs, den Rest meiner Tage in gänzlicher Verborgenheit auszuleben, konnt' ich ihn nicht verhindern, mir mit seinem Weibe und ihrer Tochter in diese Einsiedeley zu folgen, wo sie sich alle drey beeifern, für meine ziemlich mäſsigen Bedürfnisse zu sorgen, und alles mögliche zu thun, um mich in die angenehme Täuschung zu setzen, als ob mein Leben im Elysium schon angegangen sey. Sie hangen an mir wie an einem geliebten Vater, und ich lebe mit ihnen wie unter meinen Kindern. Sie wissen sich so gefällig in meine Eigenheiten zu schicken, und verstehen mich so gut, daſs ich kaum der Sprache nöthig habe, um ihnen meine Wünsche zu erkennen zu geben. Der alte Kymon, der (wie du siehest) noch ein rüstiger Mann ist, besorgt den Garten, dessen Gemüse und Früchte, nebst der Milch etlicher Ziegen, uns eine leichte und gesunde Nahrung geben. Das Wenige, was uns sonst noch nöthig ist, weiſs er aus der nächsten Stadt herbey zu schaffen, ohne daſs jemands Aufmerksamkeit dadurch erregt wird. Die Hirten, die, den Sommer über, diese Berge beweiden, halten ihn für den Einwohner eines benachbarten Dorfes, und sehen ihn zu selten, um sich genauer nach ihm zu erkundigen; indessen er durch seinen Neffen, der einer aus ihrem Mittel ist, so viel von

ihnen auskundschaftet, als es bedarf, sie in dem Wahne zu erhalten, die Spitze des Gebirges werde von einem guten Dämon bewohnt, dessen Nähe ihnen Segen bringe; eine Täuschung, die ihnen unschädlich ist, und mir vor den Folgen ihres Vorwitzes Sicherheit gewährt. — In allem diesem wirst du viel Grillenhaftes finden, lieber Hegesias; und in der That muſs man mit meiner ganzen Lebensgeschichte bekannt seyn, um gelinder davon zu urtheilen.

Das einzige, was ich noch nicht begreife, versetzte ich, ist, wie du in dieser Einöde die Abwechselungen der Witterung aushalten, und dich gegen die Unfreundlichkeit des Winters verwahren kannst.

Dafür, erwiederte er, ist von langem her gesorgt. Der ehemahlige Eigenthümer dieses Berges war der vertrauteste meiner Freunde, und es wurde schon vor vielen Jahren unter uns verabredet, daſs ich, sobald ich urtheilen würde daſs es Zeit sey, diese Einöde zum Aufenthalt wählen wollte. Er lieſs eine zu diesem Zweck überflüssig bequeme Wohnung in einem dieser Felsen hauen, und alles darin so einrichten, daſs es mir an keiner Gemächlichkeit fehlt, die in meinen Jahren zum Leben

unentbehrlich ist. Die Höhe, in welcher ich hier wohne, ist sehr mäfsig, und die Felsen, die dieses enge Thal einschliefsen, verwahren es vor den Winden der rauhen Jahrszeit. Mein Freund ist nicht mehr; aber sein Sohn (der einzige, der um unser Geheimnifs weifs) hat die Gesinnungen seines Vaters für mich geerbt. Er hat, dem letzten Willen desselben zu Folge, sogar das Eigenthum dieses ganzen Berges an meinen freygelafsnen Kymon abgetreten, wiewohl er, um meine Verborgenheit desto besser zu begünstigen, eingewilligt hat, so lang' ich lebe, den Nahmen des Eigenthümers zu tragen. Kurz, wir haben alle mögliche Vorsicht gebraucht, um der Welt ein Geheimnifs daraus zu machen, was aus einem Manne geworden sey, der beynahe ein Jahrhundert durch ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte.

Agathodämon schien voraus gesehen zu haben, dafs diese letzten Worte auch meine Aufmerksamkeit auf ihn verdoppeln würden. Denn indem ich meine Augen mit einem forschenden Blick auf ihn heften wollte, blitzten mir die seinigen so mächtig und Ehrfurcht gebietend entgegen, dafs ich sie sogleich wieder zu senken genöthigt war. Der Ausruf, welch ein wunderbares We-

sen bist du? schwebte mir schon auf den Lippen: aber auch diesen hielt eine Scheu, von welcher ich nicht Meister werden konnte, zurück. Gleichwohl war diese Scheu mit einer so sonderbaren Art von Anmuthung vermischt, dafs ich mich nicht erwehren konnte, meinen Mund auf seine hagere Hand zu drücken, und diesen freywilligen Ausdruck des Gefühls, das er mir einflöfste, mit einigen abgebrochenen Worten zu begleiten, die ihn besser, als die zierlichste Rede, dessen, was in meinem Gemüthe vorging, verständigten.

Nach einer kleinen Stille fing er wieder an: Du bist vielleicht nicht neugieriger zu wissen wer ich bin, als ich geneigt bin, mich dir ohne Zurückhaltung zu offenbaren. Es ist eine Art von Bedürfnifs für mich; aber ich würde mir die Befriedigung desselben versagen, wenn ich nicht einen andern Bewegungsgrund hätte, der, wiewohl sich vielleicht die Eitelkeit auch hinter ihn versteckt, dem ungeachtet wichtig genug ist meine Entschliefsung zu bestimmen. Mein Leben hat zu viel Aufsehens gemacht, als dafs ich erwarten könnte, der Nachwelt unbekannt, mit dem grofsen Haufen der Sterblichen den Strom der Vergessenheit hinab zu rinnen. Ich kenne mehr als Einen, der meine Geschichte schrei-

ben, und sie sehr unrichtig schreiben wird, wenn er auch kein Wort mehr sagt, als was er selbst gesehen und gehört zu haben glaubt. Meine wahre Geschichte könnte der Welt vielleicht nützlich werden: verfälscht oder in ein täuschendes Licht gestellt, kann sie nicht anders als Schaden thun. Warum also sollte ich dem Gefühl widerstehen, das dir mein Herz beym ersten Blick aufgethan hat, und nicht einen Mann von reiner gesunder Seele, wie ich in dir zu erkennen glaube, zum Verwahrer des Geheimnisses meines räthselhaften Lebens machen? Denn ein Räthsel war es, und wie ich gestehen muſs, bloſs darum, weil ich wollte daſs es nicht begriffen werden sollte. Die Ursachen, warum ich es wollte, sind nicht mehr; ich habe meine Rolle ausgespielt — und du, Hegesias, (setzte er hinzu, indem er meine Hand ergriff und drückte) du sollst der Erste seyn, dem ich mich so zeigen will, wie ich mich selbst sehe.

Er sprach dieſs mit einem Ton und Ausdruck von Wahrheit in seinem ganzen Wesen, daſs ich, von den mannigfaltigen und sonderbaren Gefühlen, die er in mir aufregte, überwältigt, im Begriff war mich ihm zu Füſsen zu werfen; aber er hielt mich noch zurück, schloſs mich in seine Arme, und sagte: Für jetzt kein

Wort weiter von dieser Sache! Du bist gerührt; lafs uns von andern Dingen sprechen. Und damit nahm er mich bey der Hand, und führte mich durch die verschiedenen Abtheilungen seiner Pflanzung nach seiner Wohnung. Kannst du dich, setzte er hinzu, mit Pythagorischer Diät behelfen, wie ich einem Manne von deiner Profession zutrauen darf, so verweile einige Tage bey mir: ich müfste mich sehr irren, wenn sie dir länger vorkommen sollten, als die Stunden, die du bey den Ziegenhirten zugebracht hast.

VI.

Wir kamen bey dem wackern Kymon vorbey, der eben beschäftigt war einige Rankengewächse zu stängeln. Hier bringe ich dir den Fremden, den du mir in verwichener Nacht ankündigtest, sagte der Greis, und machte mir dadurch mit zwey Worten begreiflich, wie er zur Kenntnifs meines Nahmens gekommen war. Nun führte er mich unter eine grofse Laube von Weinreben, die das Vorhaus seiner Wohnung ausmachte. Wir liefsen uns auf Bänke nieder, die, wie es schien, kurz zuvor mit frischen Rosenblättern bestreut worden waren. Wir unterhielten uns von allerley, bis das

Operazion, die ihm zugleich Gelegenheit gab, in der Sprache und Versifikazion, und nicht selten in andern noch wichtigern Erfordernissen eines guten Gedichtes, eine Menge Verbesserungen zu machen; die aber auch um so viel schwerer war, da das Mühselige der Arbeit dem Leser gänzlich verborgen werden mufste, und der ursprünglichen Laune, welche den wesentlichen Karakter dieses komisch satirischen Gedichtes ausmacht, nicht der geringste Abbruch geschehen durfte. Seine aufmerksamste Bemühung ging dahin, demselben, ohne Nachtheil der ungezwungensten Leichtigkeit und anscheinenden (aber auch nur anscheinenden) Kunstlosigkeit, eben dieselbe Korrektheit des Styls und der Sprache zu geben, die er (so weit es in seinem Vermögen stand) allen in dieser Sammlung erscheinenden Gedichten zu geben, mit der äufsersten Strenge gegen sich selbst beflissen gewesen ist. Auch schmeichelt er sich, es werde bey einer genauern kritischen Vergleichung beider Ausgaben sich finden, dafs

Gespräch unvermerkt auf die grofse Geneigtheit der Menschen gerieth, zu glauben was sie nicht wissen können, und wovon sie sogar sich einen Begriff zu machen unfähig sind. Ich behauptete, dafs dieſs ein wirkliches Bedürfniſs unsrer Natur sey; dafs der Unzulänglichkeit unsrer Vernunft dadurch nachgeholfen werde, und dafs insonderheit der Glaube eines das Ganze umfassenden und beseelenden Geistes, und einer allgemeinen Weltregierung, ja, in Ermangelung eines bessern Begriffs, sogar der Dämonismus, der sich diese Regierung als unter Viele vertheilt vorstellt, das einzige sey, was die Leidenschaften roher Menschen zähmen, und dem gebildeten die Bürde der unzähligen Übel und Drangsale des Lebens erträglicher machen könne.

Agathodämon hörte alles, was ich über diesen Gemeinplatz vorbrachte, mit vieler Gefälligkeit an; und als ich fertig war, sagte er: Ich bin nicht nur, was den grofsen Haufen der Menschen betrifft, deiner Meinung; ich gestehe dir sogar zu, dafs der Hang zum Glauben eine allgemeine Schwachheit der Menschen ist. Aber anstatt, wie du, sie als eine Wohlthat der Natur anzusehen, betrachte ich sie vielmehr als einen geheimen Feind, den wir in unserm Busen tragen, und dem wir, anstatt

ihn zu nähren und zu pflegen, vielmehr so viel nur immer möglich, alle Nahrung zu entziehen suchen sollten. Bedenke, lieber Hegesias, (fuhr er mit etwas verstärktem Tone der Stimme fort, da er mich über diese Rede stutzen sah) bedenke, dafs der gröfste Theil der Übel und Drangsale, gegen welche du im Glauben eine Stütze findest, ohne ihn gar nicht vorhanden wäre. Denn auch Aberglauben ist Glauben: und wenn wir nicht jenem, sondern blofs einem von der Vernunft selbst gebilligten Glauben, wohlthätige Einflüsse auf das menschliche Gemüth zuschreiben wollen; wie so gar unbedeutend ist das Gute, das dieser gethan haben mag, gegen die unermefsliche Summe der Übel, welche jener über das menschliche Geschlecht gebracht hat! Sehen wir nicht bey allen Völkern und zu allen Zeiten Vernunft und Sittlichkeit durch Aberglauben verfinstert und gefesselt? Und hat er uns etwa darum weniger Böses zugefügt, weil ihm ein dunkles Gefühl zum Grunde liegt, welches, durch Vernunft erleuchtet, gereinigt und geleitet, ein mächtiger Antrieb zur Tugend und ein fester Grund der Ruhe und Hoffnung für gute Menschen werden kann? Ist es nicht jenes vielgestaltige Ungeheuer, welches, von uralten Zeiten her, das Joch, der religiösen und politischen Sklaverey

über den Nacken der Menschheit geworfen, ihre edelsten Kräfte gelähmt, ihrem freyen Fortschritt zur Ausbildung und Vollendung unübersteigliche Hindernisse entgegen gethürmt hat? Alles Jammers ohne Maſs und Ziel nicht zu gedenken, welchen er durch die schändliche Gleiſsnerey, die übermüthige Herrschsucht, den unersättlichen Geitz und die wüthende Unduldsamkeit seiner Priester über einzelne Menschen, Länder und Zeiträume aufgehäuft hat. Zufällige Umstände führten mich frühzeitig auf diese Betrachtungen. Ich erkannte die Gefahr, in einem dunkeln, auf allen Seiten mit Klippen und Abgründen umgebenen Irrgang zu suchen, was ich auf einem vom hellsten Sonnenlicht bestrahlten Wege viel sichrer und gewisser erlangen konnte; und von dieser Zeit an machte ich mirs zu einer meiner ersten Pflichten, dem Hang zum Glauben eben so ernstlich zu widerstehen, als ich dem Hang zur Wollust widerstand; wiewohl ichs einem Aristipp nicht hätte abläugnen können, daſs dieser letztere, durch Vernunft veredelt, geläutert und gemäſsigt, glücklich organisierte und unter besonders günstigen Gestirnen (wie man zu sagen pflegt) geborne Menschen auf einem sehr angenehmen Wege zu einem nicht gemeinen Grade von sittlicher Vollkommenheit, innerer Harmonie, Zufriedenheit

und Lebensgenuſs führen könne. Warum, sagte ich zu mir selbst, sollt' ich auf gefahrvollen Umwegen suchen, was ich ohne Gefahr viel näher haben kann? Wenn der Hang zum Glauben auch keinen andern Nachtheil hätte, ist es nicht genug, daſs er unvermerkt die Nerven des Geistes abspannt? daſs seine narkotische Kraft die Vernunft einschläfert? daſs wir, wenn wir seinem Einfluſs Raum geben, uns beruhigen, wo wir forschen, leiden, wo wir thätig seyn, hoffen, wo wir fürchten, uns ergeben, wo wir widerstehen sollten?

Aber (fiel ich ein) giebt es nicht so viele Fälle im Leben, wo wir mit allem unserm Forschen nichts heraus bringen, mit aller unsrer Thätigkeit nichts ausrichten, und gezwungen sind zu leiden was nicht zu ändern ist? Welch ein elender Tröster ist in solchen Fällen das Gefühl der eisernen Nothwendigkeit, unsern Hals unter die zermalmende Gewalt eines blinden Verhängnisses beugen zu müssen — gegen den Glauben, daſs Weisheit und Güte alle unsre Schicksale angeordnet habe, und jeder einzelne Miſsklang sich im Ganzen in die reinste Harmonie auflöse!

Ohne Zweifel, antwortete er, hat derjenige, der unter einem schweren Leiden in

diesem Glauben Trost und Linderung findet, viel vor dem voraus, der seinem gepeinigten Gefühle keinen weichern Pfühl, als ein eisernes Schicksal, unterzulegen hat. Indessen möchte ich mich doch auf dein eigenes Bewufstseyn berufen, ob der Gedanke, „die Mifsklänge, die jetzt mein Ohr zerreifsen, werden in eine Harmonie, die ich nicht höre, aufgelöst," — ob dieser Gedanke, so lange mein Ohr gepeinigt wird, eine sonderliche Wirkung thun kann? Auch wüfste ich nicht, was du einem Leidenden antworten wolltest, der dich versicherte: diefs sey es eben was ihn am empfindlichsten schmerze, dafs er unter einer milden und weisen Regierung leiden müsse. Von einem anerkannten Tyrannen gequält zu werden, würde weniger unerträglich seyn; oder vielmehr, wir sind nun einmahl so organisiert, dafs unser Gefühl den, der uns peinigt, immer einen Tyrannen nennen wird. Findest du nicht auch, (setzte er in einem halb scherzhaften Ton hinzu) es sey schwer, das unmittelbare Gefühl, dafs uns übel ist, durch den Glauben, dafs uns wohl sey, zu übertäuben?

Mehr als schwer, sogar unmöglich, erwiederte ich beynahe zu ernsthaft, wenn der Mensch nichts als ein Thier wäre; aber —

Hier wars, wo ich dich erwartete, rief der Alte. Aber — sagst du? — Erkläre dich!

„Du hast mich verstanden, Agathodämon."

Das habe ich, und wir sind also nahe dabey, einander beide zu verstehen. Da dem Menschen etwas im Busen schlägt, das dem Sinnengefühl das Gegengewicht halten kann, und Böses und Gutes nach einer ganz andern Regel beurtheilt — Gut, Hegesias! ich weifs was du daraus folgern willst; aber lafs mich die Periode nach meinem Sinne vollenden, und das wahre Resultat aus deinen Vordersätzen ziehen. Der Mensch, über welchen die Vernunft so viel Macht hat als ihr zukommt, wozu sollte er die Täuschungen der Einbildungskraft und eines Glaubens, der seinem innern Gefühle Gewalt anthut, vonnöthen haben? Wozu ein erbettelter und ungewisser fremder Beystand, wo unsre eigne Kraft völlig hinreicht, sobald wir uns ihrer gehörig bewufst sind, und uns nicht, durch unzeitiges Verzagen an uns selbst, aus unserm Vortheil setzen? Oder nenne mir einen Fall, wo es nicht in unsrer Macht stände, jedem Eindruck der Sinne, jedem Reitz und Drang der Begier, blofs dadurch hinlänglichen Widerstand zu thun, dafs wir widerstehen wollen? Lafs

uns nicht an unsrer Kraft verzweifeln, ehe wir versucht haben wie weit sie gehen kann, und zu welchem Grade wir sie durch unablässige Übung; oder, da wo es Noth ist, durch ungewöhnliche Anstrengung, erhöhen können! Gewifs, Hegesias, ist es unsre eigne Schuld, dafs wir nicht ganz andere Menschen sind; und ich bin völlig überzeugt, dafs die Neigung zum Glauben, die der weichlichen Trägheit unsrer sinnlichen Natur so wohl zu Statten kommt, keine der geringsten Ursachen ist, warum der Mensch bisher so weit hinter dem zurück geblieben ist, was er seyn könnte und müfste, wenn es ihm etwas ein für allemahl ausgemachtes wäre, dafs er alle seine Hülfsquellen in sich selbst zu suchen habe.

Es kommt mich hart an (versetzte ich) einer meiner Lieblingsideen zu entsagen. Auch bekenne ich dir, Agathodämon, dafs sie durch das, was du bisher gegen sie vorgebracht hast, noch nicht erschüttert worden ist, wiewohl ich nicht von mir erhalten kann, mich hierüber näher zu erklären.

Wie? ohne dichs anfechten zu lassen, (sagte Agathodämon mit einem ironischen Blick) ob du nicht dadurch den Verdacht bey mir

erweckest, du scheuest dich nur deinen Liebling dem Licht auszusetzen, damit seine blöde Seite nicht zum Vorschein komme?

Ich gestehe, der Argwohn wäre nicht ganz ohne Schein, erwiederte ich. Indessen geschieht es doch, die Wahrheit zu sagen, blofs aus eben dem Zartgefühl, weswegen ein sehr warmer Liebhaber nicht gern zu einem kalten Zuhörer von seiner Geliebten spricht.

Wenn es nur diefs ist, Hegesias, sagte er, so finden wir in der Folge wohl noch Gelegenheit, zu deiner Geliebten zurück zu kommen. Denn auch ich habe — wie du vielleicht schon hättest merken können — noch nicht alles gesagt, was ich über diesen Gegenstand zu sagen habe.

VII.

Als die Tageshitze zunahm, führte mich Agathodämon in seine Felsenwohnung. Die Natur und die Zeit hatten durch verschiedene gröfsere und kleinere Aushöhlungen dem ehemahligen Besitzer vorgearbeitet, als er es unternahm, eine Wohnung für seinen Freund darin zurichten zu lassen. Wir traten in einen

hohen und geräumigen Sahl, der auf zwey Reihen Dorischer Säulen ruhte, und mit den Brustbildern der berühmtesten Weisen, Dichter, Redner, Staatsmänner und Künstler Griechenlands ausgeziert war. Eine der schmälern Wände nahmen verschiedene Schränke mit Büchern ein. Auf der längern Seite führte eine Thür in einen kleinen Speisesahl, und eine andere in etliche Schlafkammern und zum Aufenthalt der Hausgenossen. Hier, sagte Agathodämon, indem er mir die Bequemlichkeiten seiner Wohnung zeigte, hier ist alles, wie du siehst, und noch mehr, als was ein Mann von sechs und neunzig Jahren bedarf, der sich an dem Schauspiel des menschlichen Lebens müde gesehen, und seine eigene Rolle ausgespielt hat. Für eine Grabhöhle ist hier alles räumig und gemächlich genug.

Du, Agathodämon, du sechs und neunzig Jahre? rief ich mit einem Erstaunen, welches ihm an Unglauben zu grenzen schien.

Was befremdet dich am meisten, (sagte er lächelnd) dafs ich in einem so hohen Alter nicht gebrechlicher aussehe? oder, dafs ich, mit einer solchen Leibesbeschaffenheit, ein so hohes Alter erreichen konnte?

Ein solches Alter, (erwiederte ich) bey einer Lebhaftigkeit und Stärke, welche von vielen, die kaum halb so viel Jahre zählen, beneidet werden dürften, zeugt unfehlbar von einer vortrefflichen Natur: aber ich müßte mich sehr irren, wenn nicht Weisheit und Enthaltsamkeit den größten Antheil an der Ehre hätten, die du der Menschheit auch in diesem Stücke machst. Ein Nestor war schon in den heroischen Zeiten der Ilias eine seltne Erscheinung; wie sollte sie in den unsrigen nicht unglaublich seyn?

Ich meines Theils (versetzte der Alte) bin völlig überzeugt, es liege blos an den Menschen selbst, daß ein Jahrhundert nicht das gewöhnliche Maß ihres Lebens ist. Wäre die Lebensweise, welcher ich dieses hohe und noch ziemliche kräftige Alter zu danken habe, allgemein, so würde man nichts leichter und bequemer finden, als so zu leben: aber in einer Zeit, wo man, um eine solche Lebensweise zu behaupten, mit der ganzen Verfassung des gesellschaftlichen Lebens und mit dem allgemeinen Beyspiel beynahe in allem zu kämpfen hat, ist vielleicht nichts schwerer.

Um so eher wirst du mir zu gut halten, (sagte ich) wenn ich zu wissen begierig bin,

der Neue Amadis durch diese Umarbeitung nicht nur von einer Menge Fehler und Flecken gereinigt, sondern vielleicht auch der positiven Vollkommenheit, deren ein Gedicht dieser Art fähig ist, um ein merkliches näher gebracht worden sey.

Dafs die Mannigfaltigkeit der Formen, die in den zehnzeiligen Stanzen des Neuen Amadis (eben so, in ihrer Art, wie in den achtzeiligen des Oberon) herrschet, vielmehr für eine Schönheit als für einen Fehler desselben zu halten sey, werden uns vermuthlich die Meisten eingestehen, welche Sinn für die Grazien eines Sylbentanzes haben, der bey aller seiner Freyheit niemahls, oder doch nur selten, über die Wellenlinien der Schönheit hinaus schweift, und, wiewohl an einem losern Bande geführt, doch in seiner scheinbaren Ungebundenheit immer zwischen Rythmus und Harmonie dahin schwebt.

Mit besserm Grunde könnte hingegen getadelt werden, dafs der Fall — zwar verhält-

wie du eine so unmöglich scheinende Sache bewerkstelligen konntest.

Die Antwort auf diese Frage führt uns mitten in die Geschichte, die ich dir versprochen habe, erwiederte Agathodämon.

Wie also, (versetzte ich) wenn du, wofern es dir nicht beschwerlich ist, sogleich den Anfang machtest, mich mit der Erfüllung dieses Versprechens zu begünstigen?

Sehr gern, sagte er, indem er sich zwischen zwey Säulen den Bildern des Pythagoras und Diogenes gegenüber setzte, und mich neben ihm Platz nehmen hiefs.

In diesem Augenblick trat die liebliche junge Nymfe wieder herein. Sie stellte einen kleinen Tisch, der mit zwey krystallnen Bechern unvermischten Weins von Naxos und einer sehr leichten Art von kleinen Weizenbroten besetzt war, vor den Alten hin, und trippelte eben so geräuschlos und schweigend, wie sie gekommen war, wieder davon.

In meinen Jahren, sagte Agathodämon, bedarf die Natur öfters ein wenig Stärkung, und nähert sich hierin wieder dem Bedürfnifs der ersten Kindheit. Auch dir, Hegesias, wird ein wenig reiner Wein wohl thun, zumahl da

du bey mir mit einer magern Mahlzeit vorlieb nehmen wirst. — Diese Libazion den Grazien, unter deren Einflufs sich unsre neue Freundschaft angefangen hat!

Ich folgte seinem Beyspiele. Nach einer Viertelstunde kam das Mädchen wieder, den kleinen Tisch wegzutragen, und mein ehrwürdiger Wirth begann seine Erzählung folgender Maſsen.

AGATHODÄMON.

ZWEYTES BUCH.

I.

Ich denke nicht, Hegesias, dafs ein Mensch einen so besondern Muth, oder eine so heroische Bescheidenheit, vonnöthen habe, wie die meisten vorauszusetzen scheinen, um einem andern Menschen zu gestehen, dafs er nichts mehr als ein — Mensch sey.

Hätte ich mich verbindlich gemacht, dir von mir selbst wie von einer dritten Person zu reden, so könntest du ein billiges Mifstrauen in meine Wahrhaftigkeit setzen; denn noch nie hat ein Mensch sich selbst gesehen, wie er einen andern sieht. Aber ich versprach dir nur was ich halten kann, mich dir darzustellen wie ich mich selbst sehe: und so erwarte, dafs ich von meinen Vorzügen

ohne Anmafsung, von meinen Tugenden ohne Demuth, und von meinen Fehlern ohne Verlegenheit sprechen werde. Hat die Eigenliebe demungeachtet geheime Täuschungen, die ich selbst nicht gewahr werden kann, und die einem unbefangenen fremden Auge vielleicht nicht entgehen, so lafs mir die Entschuldigung zu gute kommen, dafs ich mich zwar für keinen gewöhnlichen Menschen, aber, meines Übernahmens ungeachtet, nur für einen Menschen gebe.

Ich rechne es nicht unter meine Fehler, dafs ich mit einer Ruhmbegierde geboren bin, die keine andre Leidenschaft in mir aufkommen liefs, und vielleicht einen Alexander oder Cäsar aus mir gemacht hätte, wenn ich zu einem Throne geboren, oder in der Lage, worin man einen Thron erwerben kann, gewesen wäre.

Leidenschaften sind nicht (wie die Stoiker irrig lehren) Krankheiten der Seele: sie sind ihr vielmehr was die Winde einem Schiffe sind, das keine Seefahrt von einiger Bedeutung ohne sie vollbringen kann. Sie verstärken die demselben gegebene Bewegung; aber der Schiffer mufs sie in seine Gewalt zu bringen wissen, wenn er nicht Gefahr laufen will, von

ihnen verschlagen, oder an Klippen zertrümmert zu werden. Starke Leidenschaften zu regieren, werden freylich grofse Kräfte des Geistes erfordert; aber sie spannen auch diese Kräfte: und da die Stärke des Willens ohne Grenzen ist, so steht es immer in seiner Macht, auch die unbändigen Leidenschaften, wie Virgils Neptun die stürmenden Winde, durch sein herrisches *quos ego* zu bändigen, und zu seinem eignen Zwecke dienstbar zu machen.

Die Umstände, in welchen ich geboren wurde, schienen dem Ehrgeitz, der sich früh in mir ankündigte, nicht die günstigsten zu seyn. Denn eine wenig ausgezeichnete Hellenische Stadt in einer Asiatischen Provinz war seit einigen Jahrhunderten der Sitz meiner Vorältern, welche zwar immer unter die Ersten ihres Orts gezählt wurden, von denen aber keiner, meines Wissens, sich einen Nahmen in der Welt gemacht hat. Indessen verschafften mir der Rang meines Vaters unter seinen Mitbürgern und seine Glücksumstände zur Entwicklung der ungewöhnlichen Anlagen, die man bey mir zu entdecken glaubte, eine bessere Erziehung, als vermuthlich jemahls einem meiner Vorfahren zu Theil geworden war. Man gab mir die geschicktesten Lehrer, die man auftreiben konnte, und ich machte in

allen Arten von Übungen des Körpers und des Geistes so rasche Fortschritte, dafs ich die öffentliche Aufmerksamkeit schon in der ersten Jugend auf mich zog.

Was ohne Zweifel das meiste zu dem unmäfsigen Beyfall, womit mir geschmeichelt wurde, beytrug, war eine vorzüglich glückliche Gestalt und Gesichtsbildung, die mich vor allen jungen Leuten meines Alters auszeichnete, und allem andern, wobey ich mir selbst einiges Verdienst zuschreiben konnte, einen höhern Glanz und Werth zu ertheilen schien.

Das kann ich mir vorstellen! unterbrach ich ihn; nach dem zu urtheilen, was du noch mit sechs und neunzig Jahren bist, mufst du mit sechzehn von den Mahlern und Bildnern schrecklich verfolgt worden seyn.

Wie ungereimt es immer seyn mag, fuhr Agathodämon fort, dafs die Menschen (zumahl unsere Hellenen) eine ungewöhnliche Schönheit durch die schwärmerische Achtung, die sie ihr beweisen, gleichsam zu einem Verdienst erheben, da sie doch, ihrem wahren Werthe nach, selbst unter den Geschenken der Natur eines der letzten ist: so mufs man doch gestehen, dafs keine andere Eigenschaft so schnell zu unserm Vortheil einnimmt, die

Herzen der Menschen so leicht in unsere Gewalt bringt, und sie so geneigt macht, uns als eine Art höherer, von den Göttern besonders begünstigter, Wesen zu betrachten.

Ohne zu behaupten, dafs diese aufserordentliche Parteylichkeit, wovon ich bereits als ein kaum angehender Jüngling von allen Arten Menschen tausend Beweise erhielt, gar keinen Einfluſs auf meine Sinnesart gehabt hätte, erinnere ich mich doch sehr deutlich, dafs ich mich selbst nicht höher darum schätzte, und dafs ich diejenigen mit einer Art von Verachtung ansah, die einen so hohen Werth auf Vorzüge setzten, gegen welche ich gleichgültiger zu seyn glaubte, als es sich vielleicht in der That verhielt. Gewifs ist, dafs ich schon damahls einen Ehrgeitz in mir fühlte, dem weder die Meinung andrer von mir, noch mein eigenes Bewufstseyn genug thun konnte. Zwar stand das Ideal, zu welchem ich aufstrebte, noch in unberichtigten Verhältnissen und unbestimmten Formen, als eine helldunkle Riesengestalt, vor mir, mehr einem Nachtgespenst als einem Göttergebilde ähnlich, und, gleich dem Proteus der Fabel, immer seine Gestalt wechselnd: aber eben diese Unbestimmtheit gab meiner Einbildungskraft freyeres Spiel, und trieb mich, mit rastlosem

Eifer allen Arten von wahren und vermeinten Vollkommenheiten, deren Züge ich in ihm vereinigt sah, nachzujagen.

Es bedarf kaum erwähnt zu werden, daſs ich in den Jahren, wo der Knabe sich in den Jüngling zu verlieren anfängt, mich, nach alter Hellenischer Sitte, von einer beschwerlichen Menge so genannter Liebhaber belagert sah, welche nichts unversucht lieſsen, um sich in meine Gunst einzuschleichen, und einander darin zuvorzukommen. Der kalte Stolz, womit ich auf sie alle herabsah, sicherte zwar die Unschuld und den guten Ruf des Jünglings: aber ich gewöhnte mich doch dadurch, einen rauschenden Hof um mich her zu haben, überall Aufsehen zu erregen, und derjenige zu seyn, von welchem am meisten und mit übertriebener Bewunderung gesprochen wurde; und da das Gewohnte unvermerkt in Bedürfniſs übergeht, so hatte dieser Umstand vielleicht mehr Antheil, als ich mir selbst bewuſst war, an der Wahl der Lebensart, für welche ich mich in der Folge bestimmte.

Ich hatte in diesen Jahren, die man unter den Händen der Pädagogen und Pädotriben hinbringt, eine Menge berühmter Nah-

men kennen gelernt, und von den Männern, welche sie führten, nur eben so viel gehört, um vor Begierde zu brennen, hinter keinem von ihnen zurück zu bleiben, und, wo möglich, alles, womit sie einst grofs gewesen waren, in mir zu vereinigen. Warum, dachte ich, sollt' es einem Menschen nicht möglich seyn, alles zu werden was Menschen waren? Was ist dem unverdrofsnen Fleifs und dem hartnäckigen Willen unmöglich?

II.

Die Zeit war nun gekommen, da ich, auf einer unsrer berühmtesten Schulen der Redekunst und Filosofie, die letzte Ausbildung erhalten sollte. Mein Vater brachte mich nach Tarsos, welches damahls in dem Rufe stand, der Hauptsitz der Gelehrsamkeit in Asien zu seyn. Aber das Getümmel einer sehr volkreichen Handelsstadt und die üppige Lebensart ihrer wollüstigen Einwohner hatte vor kurzer Zeit einige der vorzüglichsten Lehrer bewogen, sich in die benachbarte Stadt Agä zurückzuziehen, deren geringere Volksmenge und verhältnifsmäfsige Stille den Geschäften der Musen günstiger schien. Ich erhielt von meinem Vater die Erlaubnifs ihnen zu folgen; und

weil mein Aufenthalt daselbst mehrere Jahre dauern sollte, so miethete er mir ein artiges Haus in der Vorstadt, welches mit schönen Gärten und Spaziergängen versehen, und nahe an einem, in dieser Gegend berühmten, Tempel des Asklepios gelegen war.

Hier machte ich mich nach und nach mit den Lehrbegriffen der verschiedenen filosofischen Sekten bekannt, und benutzte jede Gelegenheit, mich mit allen Arten von Kenntnissen zu bereichern. Vorzüglich hielt ich mich zu einem alten Epikureer, der hier in der Stille lebte, und, nebst der Naturgeschichte, die Wissenschaften, die der ausübenden Arzneykunst zum Grunde liegen, zu seinen Lieblingsstudien gemacht hatte. Der Umgang mit diesem, der Welt fast ganz unbekannten, Manne verschaffte meiner Wisbegierde eine ganz andere Befriedigung, als die schalen Spitzfindigkeiten der Akademiker und Stoiker; denen es, wie ich bald genug merkte, weder um Wahrheit noch Lebensweisheit, sondern blofs darum zu thun war, sich in einen grofsen Ruf zu setzen, die Wissenschaft als Gewerbe zu treiben, mit einander zu wetteifern, wer die meisten und freygebigsten Schüler an sich locken könne, und sich übrigens bey den Reichen, in deren Gunst sie sich einzuschmei-

nifsmäfsig nicht allzu oft, aber doch immer noch oft genug — vorkommt, wo die Stanzen, anstatt mit einem Punkt, und also mit der Periode selbst zu schliefsen, sich mit einem Kolon oder Semikolon, ja wohl gar mit einem blofsen Komma endigen, und die Periode also in die folgende Stanze hinüber gezogen wird. Allein, wiewohl nicht zu läugnen ist, dafs eine solche Freyheit an einem Dichter, der sein Werk gleich bey der ersten Ausführung, in Stanzen arbeitete (zumahl wenn er sich dieselbe öfters erlauben wollte) sehr zu tadeln wäre: so dürfte es doch wohl billig seyn, demjenigen, der ein so freyes Werk der guten Laune, als das gegenwärtige in seinem Ursprung war, vier und zwanzig Jahre später erst in Stanzen umschmelzen will, und doch so wenig als möglich von irgend einer wirklichen Schönheit des ersten Originals verloren gehen lassen möchte, in diesem Stücke nur wenigstens so viel nachzusehen, als man ihm schlechterdings nachsehen mufs, wenn man nichts Unmögliches

chela wufsten, gute Tage zu machen. Zu meiner grofsen Befremdung fand ich, dafs sogar der Pythagoräer Euxenos, welchem ich von meinem Vater besonders empfohlen war, aufser dem Pythagorischen Kostum, einigen dieser Sekte eigenen Kunstwörtern, und den goldnen Sprüchen des Meisters, die er auswendig wufste, nichts Pythagorisches an sich hatte, als das vornehme und feierliche Ansehen, wodurch die vorgeblichen Jünger des Weisen von Samos sich vor den andern Sekten auszuzeichnen pflegen. Indessen verlor Pythagoras selbst durch die Unwürdigkeit seines Stellvertreters so wenig bey mir, dafs ich vielmehr nur desto eifriger wurde, jeder reinern Quelle nachzuspüren, woraus ich einige Aufschlüsse über den Geist und Zweck dieses, mehr berühmten als gekannten, grofsen Mannes zu schöpfen hoffen konnte.

Nachdem ich einige Jahre auf diese Weise zu Agä zugebracht, rief mich der Tod meines Vaters nach Hause, um mich wegen seiner beträchtlichen Verlassenschaft mit meinem Bruder ins reine zu setzen. Jede auf Geschäfte dieser Art verwandte Zeit war, nach meiner Schätzung, verlorne Zeit. Ich überliefs also meinem etwas habsüchtigen Bruder was er

wollte, um nur desto eher nach Agä, in meine liebe Halle am Tempel des Asklepios — die durch die täglichen Besuche der Gelehrten eine Art von Akademie geworden war — und in die noch geliebtere Einsamkeit meiner stillen Gärten zurück zu fliegen.

III.

Ich hatte nun das Alter erreicht, wo ich mich, wie der junge Herakles des Prodikos, entscheiden sollte, was für einen Weg durchs Leben ich einschlagen wollte. Es bedurfte keiner langen Überlegung, um mit mir selbst einig zu werden, dafs ich zu keiner gewöhnlichen Beschäftigung berufen sey, und zu keiner Rolle tauge, wozu Geldgier, oder Hang zu einem wollüstigen Leben, oder die gemeine Art von Ehrsucht, die durch Ehrenstellen und glänzende Dienstbarkeit zu befriedigen ist, den grofsen Haufen zu bestimmen pflegt. Ich wollte in einem grofsen Kreise wirken: aber unter solchen Weltbeherrschern, wie Cäsar Augusts erste Nachfolger waren, würde jede Hoffnung, durch unmittelbaren Einfluss auf sie selbst, oder durch Verwaltung eines Theils ihrer höchsten Gewalt, der Menschheit nützlich zu

werden, Thorheit gewesen seyn; wenn es auch einem frey gebornen Hellenen aus einer unbekannten Stadt in Kappadozien möglich gewesen wäre, sich durch Verdienste einen Weg zu den ersten Stellen des Reichs zu öffnen. Hellenische Sklaven oder sklavische Römer, Kinäden, Histrionen, Kuppler, Elende, die das schändlichste zu leiden und zu verüben fähig waren, hatten von der Regierung der Römischen Welt Besitz genommen; und wer anders, als ihres gleichen, hätte sie zu verdrängen, oder ihnen nachzufolgen, wünschen können?

Freylich gab es auch eine Menge von Ämtern und Würden im Umfang der Hellenischen Welt, zu welchen meines gleichen sich hinauf schwingen konnten; nur mufste es auf jedem andern, als dem Wege des Verdienstes geschehen. Wer in jenen Zeiten reine Grundsätze und Sitten, als einen Titel zu solchen Stellen, hätte anführen wollen, würde für einen aus dem Monde herab gefallenen Menschen angesehen worden seyn. Fügte sichs auch einmahl durch einen sonderbaren Zufall, dafs ein Mann von solchem Karakter irgend eine Rolle im gemeinen Wesen zu spielen bekam: so fand er bald genug, dafs ihm keine andre Wahl übrig bliebe, als entweder seine

Grundsätze aufzuopfern, oder selbst das Opfer derselben zu werden. Aber (sagte ich zu mir selbst) warum denn von äuſserlichen Bestimmungen erwarten, was ich im Leben seyn soll? Die Natur selbst hat mir meine ganze Bestimmung schon gegeben, da sie mich zu einem Menschen machte: wenn ich dieſs bin, Alles bin, was die Idee des Menschen in sich faſst, was könnt' ich edleres und gröſseres zu seyn verlangen? Je tiefer die Verderbniſs ist, zu welcher ich meine Zeitgenossen herab gesunken sehe, je geringer die Menschheit in ihrer eigenen Schätzung, und je verächtlicher sie in den Augen ihrer Unterdrücker ist: desto nöthiger ist es, daſs Menschen aufstehen, welche die Würde ihrer Natur zu behaupten wissen, und in ihrem Leben darstellen, was für ein erhabenes, unabhängiges und viel vermögendes Wesen ein Mensch bloſs dadurch seyn kann, daſs er alle seine Anlagen entwickeln und alle seine Kräfte gebrauchen gelernt hat.

Von dem Augenblick an, da mir dieser Gedanke in seinem ganzen Umfang klar geworden war, füllte er auch meine ganze Seele aus. Er allein beschäftigte im Wachen und Schlafen meinen Verstand und meine Einbildungskraft. Innigst glaubte ich zu fühlen, daſs meine

ganze Bestimmung von dieser einfachen Formel umschrieben werde: „sey so frey und thätig, so grofs und gut, als du durch dich selbst seyn kannst!“ — und innigst fühlte ich, dafs nur das unaufhaltsame Streben nach dieser Vollkommenheit den stolzen Wunsch, keinen höhern über mir zu sehen, befriedigen könne. Was blieb mir nun übrig, als unverzüglich Hand ans Werk zu legen? Denn von nun an mufste ich, so zu sagen, mein eignes Werk seyn. Ich selbst mufste die wesentliche Form meiner Natur ausbilden, den Zweck meines Lebens fortsetzen, und in allem meinem Thun und Lassen mein eigner Oberherr, Gesetzgeber und Richter seyn.

Ich erlasse dir, Hegesias, um deine Geduld nicht zu sehr zu ermüden, den gröfsten Theil der Betrachtungen, die ich in diesem entscheidenden Zeitpunkte meines Lebens anstellte, um dir nur die Resultate davon zu geben, die (wie ich glaube) einem Manne von deinem Scharfsinn hinlänglich sind, da sie dich von selbst auf die Wege hinweisen, worauf ich zu ihnen gelangte.

Von Zeit zu Zeit waren in den vergangenen Jahrhunderten einzelne Menschen aufgetreten, die ich mir, bey diesem für mich so

wichtigen Geschäfte, zu Mustern nehmen konnte. Ich kannte und schätzte sie alle; aber vorzüglich ragten, in meinen Augen, aus allen andern Pythagoras und Diogenes hervor. Indem ich stückweise durchdachte, was jeder von ihnen gewesen war, sah ich, dafs jeder in einigen Stücken über, in einigen unter dem andern gewesen war. Aber wenn ich die Unabhängigkeit und Selbstgenügsamkeit des Diogenes mit den tiefern Kenntnissen und der Würde des Pythagoras, und mit der Macht über die Gemüther, die sich dieser zu verschaffen wufste, vereinigen könnte, dann, dacht' ich, würde ich eine Höhe erreichen, welche noch von keinem Sterblichen erstiegen worden; — und dieſs däuchte mir ein Ziel, das mit allen nur ersinnlichen Aufopferungen nicht zu theuer erkauft würde.

Du siehest, Hegesias, wie viel daran fehlte, dafs mein Verlangen nach Vollkommenheit rein genannt werden konnte: aber ich entschuldige nichts, wie ich nichts verschönere. Ich versprach dir nichts, als mich ehrlich darzustellen, wie ich war, wie ich wurde, und wie ich bin. Ich sage dir was ich selbst davon weifs, und kann dich nur alsdann betrügen, wenn ich unvermerkt von mir selbst

betrogen würde. Höre also, wenn du Lust dazu hast, wie ich es anfing, das hohe Ziel zu erringen, das ich mir vorgesteckt hatte.

IV.

Um zu leben wie Diogenes, hatte ich nichts vonnöthen, als den Willen so zu leben: aber um dem Pythagoras zu gleichen, brauchte es etwas mehr, als keine Bohnen zu essen, ein stark gelocktes Haar zu unterhalten, oder einen meiner Schenkel mit vergoldetem Leder zu überziehen; dazu hatte ich noch viele Kenntnisse zu erwerben, und den Kräften meiner Seele eine viel höhere Spannung zu geben. Dieses erforderte Zeit: jenes konnte ich von Stund' an bewerkstelligen. Ich fing also mit dem leichtern an.

Meine Art zu leben war von jeher immer sehr mäfsig gewesen: indessen hatte ich mir doch, ohne Bedenken, manche Bequemlichkeiten und kleine Befriedigungen der Sinne, die von begüterten Personen zum Nothwendigen gerechnet werden, nachgesehen. Jetzt schränkte ich mich, im strengsten Sinn, auf das Unentbehrlich-te der Natur ein. Ich begnügte mich eine geraume Zeit mit der dürf-

tigsten Kost eines Cynikers, der gewöhnlich nur aus Mangel einer bessern damit vorlieb nimmt. Ich trank blofses Wasser. Meine Kleidung war so schlecht und einfach als möglich, und ich schlief mit einem Stein unterm Kopfe auf dem harten Boden. Auch legte ich mir selbst verschiedene Arten von Selbstpeinigung auf, in der Absicht, mich gegen Hunger, Durst und jeden andern körperlichen Schmerz weniger empfindlich zu machen. Ich setzte diese Lebensweise so lange fort, als sie mir einige Mühe kostete, und bis es mir ganz gleichgültig war, so oder anders zu leben.

Was ich dadurch erhalten wollte und wirklich erhielt, war eine doppelte Unabhängigkeit; eine innerliche, von den Trieben und Forderungen der Sinnlichkeit, und eine äufserliche, von den Menschen, unter welchen ich lebte. Da ich auf die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft Verzicht that, so glaubte ich berechtigt zu seyn, mich als einen blofsen Menschen, und das ganze menschliche Geschlecht als eine einzige grofse Familie anzusehen, mit welcher ich blofs durch die Bande der Sympathie und des Wohlwollens zusammen hange. Alle übrigen Bande fielen wie versengte Fäden von mir ab, sobald ich keine Bedürfnisse der Gemächlichkeit, der Wollust,

der Eitelkeit, des Ehrgeitzes und der Habsucht zu befriedigen hatte. Die Natur war nun meine einzige Gesetzgeberin, und, meiner Natur gemäfs zu leben, mein letzter Zweck. Diese beiden Formeln, die man oft genug in den Schulen unsrer vermeinten Weisen tönen hört, lassen, so allgemein ausgesprochen, mancherley Deutungen zu. Ich nahm sie in dem hohen Sinne der Pythagorischen Grundbegriffe.

Man betrachtet den Menschen gewöhnlich als ein Wesen, das aus der thierischen und geistigen Natur zusammen gesetzt ist. Aber irrig ist es, wenn man sich diese so ungleichartigen Naturen im Menschen als in Ein Ganzes zusammen geschmelzt vorstellt, wie das Weib und das Mutterpferd in der berühmten Centaurin des Zeuxis. Der Künstler konnte durch eine geschickte Verschmelzung der Farben und durch den Ton des ganzen Stücks dem getäuschten Auge möglich scheinen machen, was der Natur selbst unmöglich ist. Denn nie wird es diese unternehmen, aus zwey widerwärtigen Naturen ein reines gleichartiges Ganzes zusammen zu setzen. Geist und Körper, Sittlichkeit und Vernunft, verhalten sich im Menschen zu einander, wie die Sehkraft zum Auge und die Hand zum Willen. Ich betrachtete meine

geistige Natur als mein eigentliches Ich; und meiner Natur gemäfs leben, hiefs mir, das thierische Leben dem geistigen dergestalt unterordnen, dafs dieses so wenig als möglich durch jenes gestört und eingeschränkt werde. Desto gemäfser also der Natur, je mehr der Mensch ein blofs geistiges Leben lebt, je völliger er die Sinnlichkeit zur blofsen Sklavin des Geistes gemacht hat, je weniger er die Bürde des Organs, an welches seine Wirksamkeit gebunden ist, fühlt, je zarter die Bande sind, wodurch er mit demselben zusammen hängt, und je mehr der Geist sie in seiner Gewalt hat, kurz, je mehr der Körper einer rein gestimmten Laute gleicht, die dem Tonkünstler blofs dazu dient, die melodischen Harmonien, die er in sich selbst spielt, hörbar zu machen.

In diesem Sinne — und selbst dem gemeinen Sprachgebrauch gemäfs, der das höchste in jeder Art göttlich nennt — pflegte ich die geistige Natur den Gott in uns zu nennen, und so verstand ich mich selbst, wenn ich von meinem Dämon sprach; wiewohl in der Folge Leute, die mich nicht verstanden oder nicht verstehen wollten, mir, unter manchen ähnlichen Auflagen, auch die Thorheit aufbürdeten, dafs ich einen eigenen Dämon zu

von ihm fodern will. Wir erinnern dieses blofs, um, so viel an uns ist, zu verhüten, dafs nicht etwa ein künftiger junger Dichter (den Dichterlingen, deren Geburten doch nur Einen Tag zu leben haben, steht alles frey) sich zum Gebrauch gleicher Freyheiten verleiten lasse, und, was an ihm blofse Bequemlichkeit und sträfliche Nachsicht gegen sich selbst wäre, mit der vermeinten Autorität eines Beyspiels, das in seiner Art vielleicht einzig ist und schlechterdings nicht Beyspiel seyn darf, rechtfertigen zu können glaube. Übrigens müssen wir noch hinzu setzen, dafs diese Warnung eigentlich nur auf die (auch im Neuen Amadis seltner vorkommenden) Fälle geht, wo die Stanze mit einem Komma schliefst, oder wohl gar, ohne alle Pause, sich an die folgende anschmiegt. Denn auch Ariost erlaubt sich in seinem *Orlando* nicht selten, eine Stanze mit der Hälfte der Periode, oder auch mit einem Semikolon zu endigen; und es wäre nicht billig von einem Deutschen in diesem Punkte mehr zu fodern, als der

meinem Befehle zu haben, und Wunderdinge durch ihn zu verrichten vorgebe.

V.

Ich hatte nun einige Jahre, theils zu Agä, theils in einer noch größern Abgeschiedenheit vom Geräusche der Menschen, in diesen Übungen zugebracht, und mir eine so große Gewalt über mich selbst (weil man doch auch den thierischen Theil zu unserm Selbst zu rechnen gewohnt ist) erworben, daß ich mir in diesem Stücke große Proben auszuhalten schmeicheln konnte. — Im Vorbeygehen darf ich nicht vergessen zu erwähnen, daß die strengste Enthaltung von den Afrodisischen Mysterien eines der Gesetze war, die ich mir selbst aufgelegt hatte.

Hier, lieber Timagenes, konnt' ich mich nicht länger zurück halten, meinen alten Wirth zu unterbrechen. Und die Schönen Asiens, rief ich aus, erlaubten dir, mit einer Gestalt, wie die deinige in einer ungeschwächten Jugend seyn mußte, unangefochten einem so unnatürlichen Gesetze treu zu bleiben?

Die Wahrheit zu gestehen, erwiederte Agathodämon, nicht ganz unangefochten, und, selbst auf meiner Seite, nicht ohne alle Schwie-

rigkeit. Denn wiewohl ich in diesem Punkte mit keinem sehr ungelehrigen Temperamente zu kämpfen hatte; so sah ich mich doch, im Lauf eines so langen Lebens, mehr als Einmahl in Lagen verwickelt, wo ich die ganze Stärke des Willens nöthig hatte, um mich unbeschädigt los zu reifsen. Die gröfste Schwierigkeit in solchen Fällen ist, wenn die zärtern Gefühle des Herzens mit ins Spiel gezogen werden. Indessen kam mir dabey sehr zu Statten, dafs ich von Jugend an der Einbildungskraft wenig Nahrung gegeben, und ihr nie erlaubt hatte, sich durch reitzende Bilder der Schönheit und Liebe zu erhitzen. Überhaupt aber kannst du mir über diesen Umstand um so eher glauben, weil meine Feinde, die mich gewifs nicht aus Schonung hätten entwischen lassen, meinen Ruhm wenigstens in diesem Stück unangetastet liefsen. Aber wieder zur Hauptsache!

Noch während meines Aufenthalts in Ägä, als ich mich zu dem, was ich für meine besondere Bestimmung hielt, schon ziemlich vorbereitet glaubte, brachte mich der grofse Verfall der Pythagorischen Schule auf den Gedanken, eine Art von Pythagorischem Orden zu stiften, oder vielmehr zu erneuern, dessen Glieder sich feierlich zu Beobachtung

der Lebensvorschriften des Meisters verbinden, und zu möglichster Beförderung des grofsen Werks der Entfesslung der Menschheit vereinigen sollten. Anfangs bestand unser Bund nur aus sechs Gliedern. Nach und nach kamen noch einige hinzu; bis sich endlich, bey Gelegenheit meiner häufigen Reisen, der Orden dergestalt vermehrte, dafs kaum eine beträchtliche Stadt im ganzen Römer-Reiche war, wo sich nicht eine unsichtbare Kolonie desselben aufgehalten hätte; denn Geheimnifs und Verschwiegenheit war eines seiner Grundgesetze. In der ersten Ordensverfassung war auch eine völlige Gleichheit der Brüder festgesetzt; doch mit dem Vorbehalt, dafs es ihnen, bey künftiger Vermehrung ihrer Anzahl, überlassen seyn sollte, denjenigen zum Vorsteher zu erwählen, von dessen Eifer und Tüchtigkeit sie die meiste Überzeugung hätten. Dieſs machte mich, wie ich voraus gesehen hatte, zum Oberhaupt dieser geheimen Gesellschaft, welche eines der mächtigsten Organe war, wodurch ich die aufserordentlichen Dinge wirkte, die zu ihrer Zeit so viel Aufsehens in der Welt gemacht haben.

Bey diesen Worten fafste ich meinen Alten abermahls scharf ins Auge; eine Vermuthung,

die mir schon eine gute Weile dunkel vorgeschwebt hatte, trat auf einmahl ins Licht, und ich glaubte den Mann zu errathen, den ich vor mir hatte. Aber weil ich ihn nicht unterbrechen wollte, hielt ich mit meiner vermeinten Entdeckung noch zurück, und erwartete schweigend den Verfolg seiner Erzählung.

Agathodämon begnügte sich, mir mit einem durchdringenden scharfen Blick zu sagen, dafs er in meiner Seele lese, und fuhr ruhig in seiner Erzählung fort.

VI.

Ich hatte mir mit dem Orden, dessen Stifter oder Wiederhersteller ich war, keine geringen Zwecke vorgesetzt, und es gehörte zu den Mitteln, wodurch ich sie zu erreichen hoffte, alle in den Schleier des Geheimnisses eingehüllte Gesellschaften, von welchen ich bereits einige Kenntnisse hatte, genauer kennen zu lernen: theils, um ihren wahren Zweck zu erforschen, und zu sehen, ob und wie fern ich sie entweder mit der meinigen verbinden, oder vielleicht, ohne ihr eignes Wissen, zu meinen Werkzeugen machen konnte; theils, um

gelegentlich hinter die geheimen Kenntnisse zu kommen, die, (wie ich glaubte) als Überbleibsel aus einer unsre Zeitrechnung weit übersteigenden Epoke der Menschheit, in den ältesten dieser geheimen Orden aufbewahrt würden.

Aufser den Gymnosofisten in Indien und Athiopien, und den Priestern zu Memfis und Sais, welche ich zu besuchen gedachte, zeichnete sich damahls ein gewisser Orden aus, der seinen Ursprung bis zu jenem berühmten Orfeus hinauf führte, welcher von den Griechen (wiewohl ihn einige für eine fabelhafte und blofs allegorische Person erklären) insgemein für einen der ersten Stifter ihrer Religion und Polizey gehalten wird.

So weit auch die Insel Samothrake, wo diese Orfiker in einem berühmten Tempel der Göttermutter ihren Hauptsitz hatten, von meinem bisherigen Wohnort entfernt war, so lag sie mir doch unter den Orten, die ich besuchen wollte, am nächsten. Ich machte also den Anfang meiner mystagogischen Reisen mit ihr, und wurde von den Orfikern sehr freundlich aufgenommen. Anstatt mir den Zugang zu ihren Geheimnissen zu erschweren, schienen sie vielmehr eine Ver-

bindung mit mir als etwas wünschenswürdiges anzusehen; und nachdem ich die verschiednen Grade, wodurch sie die Inizianden, absichtlich, theils abzuschrecken, theils aufzuzögern suchten, in ungewöhnlich kurzer Zeit erstiegen hatte, wurde ich unter die Wenigen aufgenommen, denen man nichts verbergen zu müssen glaubte. Diese Grade, wodurch es immer in ihrer Gewalt blieb, wie viel oder wenig sie einem Aspiranten von ihren Geheimnissen mittheilen wollten, schienen mir eine so weise Erfindung, dafs ich sie auch in meinen eignen Orden übertrug.

Es würde uns, wenn ich mich auch durch ein vor mehr als sechzig Jahren gethanes Versprechen nicht länger gebunden hielte, zu weit aus unserm Wege führen, wenn ich dir entdecken wollte, was ich bey dieser Gelegenheit zu sehen und zu hören bekam; und du verlierst um so weniger dabey, da dir das hauptsächlichste aus den Mysterien zu Eleusis schon bekannt ist. Genug, meine Wifsbegierde fand in Somothrake so reichliche Nahrung, dafs ich mehrere Jahre unter meinen Orfikern zubrachte, weil ich sie nicht eher verlassen wollte, als bis sie mir nichts mehr zu entdecken hätten.

Dieser Orden bestand eigentlich nur aus zwey Hauptklassen. Schwärmer, die mit vol-

lem Glauben an den Träumereyen der Dämonologie, Magie und Theurgie hingen, sich dem Erforschen und Ausüben dieser Dinge gänzlich widmeten, und (da nichts so gern sich mittheilt als Schwärmerey) ihr ganzes Leben damit zubrachten, andre eben so zu betrügen, wie sie sich selbst betrogen, ohne dafs ihnen jemahls ein Zweifel über ihre eigene Ehrlichkeit oder die Wahrheit ihrer Hirngespenster aufgestiegen wäre; — diese Fantasten machten in verschiedenen Abtheilungen die erste und zahlreichste Klasse aus. Die zweyte bestand aus den Obervorstehern des ganzen Ordens; drey oder vier Männern von ziemlich hellem Kopfe, die sich aus den Gliedern der ersten Klasse so viele Werkzeuge bildeten, als sie zu Beförderung ihres Zweckes nöthig hatten. Diesen fiel es gar nicht ein, über die Beschaffenheit der Mittel, deren sie sich bedienten, sich selbst täuschen zu wollen: aber dafür hielten sie ihren Zweck für so grofs und gemeinnützig, dafs es ihnen eben so wenig einfiel, sich wegen der Rechtmäfsigkeit der Mittel, wodurch sie ihn zu bewirken suchten, das mindeste Bedenken zu machen.

Dieser Zweck war nichts geringeres, als der alten Volksreligion, — deren täglich zunehmender Verfall ihren gänzlichen

Umsturz als etwas sehr nahes befürchten heifst — wieder aufzuhelfen, und zu solchem Ende die berühmtesten Tempel, die in Ruinen zu zerfallen drohten, wieder in Aufnahme, die Orakel, welche zu verstummen anfingen, wieder in Ansehen zu bringen, und den fast ganz erloschnen Glauben an Belohnung und Bestrafung in einem andern Leben, durch alle nur ersinnlichen Kunstgriffe, wieder aufzufrischen und wirksam zu machen. Ihrer wirklichen oder vorgeblichen Überzeugung nach, hängt die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung an der Erhaltung des alten Volksglaubens, so wie an jener die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts und die Hoffnung der bessern Zeiten, die der ewige Gegenstand der allgemeinen Wünsche sind. — Gestehe, Hegesias, dafs ein solcher Zweck auch täuschende Mittel, sobald sie tauglich sind, rechtmäfsig macht!

Das möchte ich nicht gern gestehen, erwiederte ich; wenigstens nicht, so lange ich mich versichert halte, die Vernunft sey keine so todte Kraft im Menschen, dafs es weiser seyn sollte, anstatt ihn über sein wahres Interesse aufzuklären, ihn durch betrügerische Kunstgriffe, gleichsam wider seinen Willen, auf den Weg der Glückseligkeit zu verführen.

So dachte ich damahls auch, sagte der Alte lächelnd: aber der ehrwürdige Theofranor, mein Mystagog, der nun einer meiner vertrautesten Freunde war, unterliefs nichts, um mich eines andern zu belehren. Wie? sagte er, wir machen uns kein Bedenken, den Rand des Bechers, woraus wir unsern Kindern eine bittere Arzney geben, mit Honig zu bestreichen: und wir sollten Bedenken tragen, den Glauben an höhere Mächte durch Orakel zu bestärken, oder einen Menschen, den zügellose Sinnlichkeit und Verderbniſs des Herzens zum Ungläubigen gemacht haben, in der Höhle des Trofonios schlafen zu lassen, um ihn durch das eingebildete Zeugniſs seiner Sinne zu überzeugen, daſs es eine Unterwelt, einen Tartarus und einen Pyriflegethon giebt?

Du setzest, wie es scheint, voraus, (wendete ich ein) daſs der groſse Haufe der Menschen immer als Kinder behandelt werden müsse?

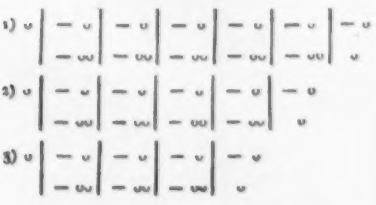
Ohne Zweifel, versetzte er, so lange sie in den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit wie Kinder denken und handeln; und daſs dieſs immer der Fall gewesen sey, liegt am Tage.

Vermuthlich, erwiederte ich, weil ihre Erzieher und Beherrscher sich immer alle mögliche Mühe gegeben haben, dafs es nicht anders seyn könne. Indessen ist nicht zu zweifeln, dafs eben diese Menschen, die in allem, was ihr sinnliches Interesse betrifft, sich ihrer Vernunft gar meisterlich zu bedienen wissen, nicht auf dem Wege der Aufklärung so weit gebracht werden könnten, dafs sie nicht nöthig hätten zu ihrem Besten hintergangen zu werden.

Theofranor glaubte am kürzesten aus der Sache zu kommen, wenn er mir die Voraussetzung, worauf ich mich als auf eine bekannte Thatsache berief, geradezu abläugnete. Er behauptete, dafs das, was man so höflich sey bey dem unendlich gröfsern Theil der Menschen Vernunft zu nennen, nichts weiter als ein vernunftähnlicher Instinkt sey, der wenig oder nichts über ihre Vorurtheile und Gelüste vermöge, und alle Augenblicke von ihren Leidenschaften irre geführt werde. Oder würden sie sonst, (sagte er) wenn sie sich der Vernunft, auch nur in Dingen, wovon ihr sinnliches Interesse abhängt, so gut zu bedienen wüfsten, würden sie seyn was sie sind? oder leiden, was sie mit lastthierischer Geduld, wiewohl unter ewigem Murren, aus

wohlklingendste aller Italiänischen Dichter in einer so geschmeidigen Sprache als die toskanische geleistet hat.

Zu dem, was über die Versart der Stanzen des Neuen Amadis in der ersten Vorrede bereits gesagt worden, setzen wir noch hinzu: dafs, da unsre Sprache nur sehr wenig Anapästen hat, hingegen sehr reich an Daktylen ist, es vielleicht bequemer wäre, sich die in diesen Stanzen gebrauchten Verse als Trochäen mit Daktylen vermischt und mit einer kurzen Vorschlagsylbe, vorzustellen, so dafs folgendes Schema die metrische Beschaffenheit der in selbigen abwechselnden Verse von sechs, fünf und vier Sylbenfüfsen, bezeichnen würde:



Furcht vor ihrem eigenen Schatten ertragen? da es doch in ihrer Macht steht, sich durch vernünftigen Gebrauch ihrer vereinigten Kräfte in einen ungleich bessern Zustand zu versetzen?

Theofranor behauptete: Das menschliche Geschlecht müsse, eben so wohl wie der einzelne Mensch, zur Vernunft erzogen werden: die Natur selbst befördere dieses Erziehungsgeschäft, bey jenem wie bey diesem, durch die innerlichen Antriebe und äuſserlichen Veranlassungen, wodurch die Vernunft entwickelt und in Thätigkeit gesetzt werde; nur könne es nicht anders seyn, als daſs es bey jenem unendlich langsamer damit hergehen müsse. So lange sinnliche Triebe und Leidenschaften, oder, mit Einem Worte, so lange die Thierheit bey dem gröſsten Haufen die Vernunft noch gefangen halte, sey Täuschung ihrer Sinne und Einbildungskraft eine unentbehrliche Hülfsquelle, der Religion, und den Gesetzen, — als den einzigen Mitteln der Humanisierung des rohen Menschen, — Eingang, Ansehen und Übergewicht bey ihnen zu verschaffen. Die älteste Geschichte der Welt setze dieſs in das helleste Licht. Hermes, Orfeus, Minos, Foroneus, Lykurgus, Numa, Pythagoras, und alle übrigen

Stifter oder Verbesserer der gottesdienstlichen und bürgerlichen Verfassungen unter den Menschen, hätten sich dieses Hulfsmittels mit Erfolg bedient. „Und warum (sagte Theofranor) hätten sie Bedenken tragen sollen, entweder ungeschlachte und unwissende, oder durch die übermäßige Verfeinerung der Sinnlichkeit geschwächte Menschen, durch heilsame Täuschungen zu hintergehen? Ist nicht auch in diesem Punkt die Natur selbst unsre Lehrerin? sie, die uns, vom ersten Augenblick unsers Daseyns an, von aufsen mit Erscheinungen umgiebt, die nicht sind was sie scheinen, und von innen durch die magischen Wirkungen der Liebe und der Hoffnung unser ganzes Leben durch aus den wohlthätigsten Absichten täuschet? — Was dich (fuhr er fort) gegen dieses der Natur selbst abgelernte Verfahren der Erzieher der Menschheit eingenommen hat, ist der Mifsbrauch, welchen die Priesterschaft und die mit ihr einverstandenen Herrscher bey den meisten, wo nicht bey allen, Völkern davon gemacht haben, und noch lange machen werden. Aber diesem Mifsbrauch entgegen zu arbeiten, ist ja eben, wie du weifst, der Hauptzweck der Filosofie sowohl als der Mysterien. Warum sollten wir Anstand nehmen, so lang' es nöthig ist, die Kunst-

griffe, wodurch religiöse und politische Tyranney das Menschengeschlecht in ewiger Kindheit zurück zu halten sucht, gegen ihre Feinde selbst zu richten, und zur Befreyung desselben anzuwenden? Je näher wir unserm Zwecke kommen, je weniger werden wir derselben nöthig haben. Ist die Vernunft einmahl in Freyheit und auf den Thron gesetzt, der ihr allein gehört, dann bedarf es keiner Herablassung zu den Schwachheiten und Vorurtheilen der Menschen mehr: die wohlthätige Absicht, warum wir sie, so lange sie noch als Kinder oder Thoren behandelt werden mufsten, zu ihrem eigenen Vortheil zu täuschen genöthigt waren, ist dann erreicht; und wohl denen, die vielleicht in einigen Jahrtausenden diese goldne Zeit erleben werden!"

Diese Vorstellungsart, und diese grofsen Gesinnungen, welche Theofranor, ein grofser Meister in der Täuschungskunst, durch eine lange Übung so geschickt zu heucheln gelernt hatte, dafs er einen viel scharfsichtigern Menschenkenner, als ich damahls war, hintergehen können, stimmten zu gut mit den meinigen überein, um seine Absicht bey mir zu verfehlen; welche wohl keine andere seyn mochte, als mich zu überreden, dafs diese

Gesinnungen wirklich die seinigen seyen, und sich dadurch gänzlich von meinem Herzen Meister zu machen. Aber die Vertraulichkeit, die nun zwischen uns entstand, gab mir zu viele Gelegenheit in das seinige zu blicken, um nicht zuletzt gewahr zu werden, dafs ich mich an ihm betrogen hatte, da ich aus der Gleichförmigkeit unsrer Sprache auf die Gleichheit unsrer Gesinnung schlofs. Je genauer ich ihn und seine Gehülfen kennen lernte, je mehr überzeugte ich mich, dafs sie das, was, ihrem Vorgeben nach, nur Mittel zu einem höhern Zweck seyn sollte, zum Zweck selbst machten, und dafs es ihnen mehr um Einflufs auf ihre Zeitgenossen zu ihren besonderen Absichten, als um Beförderung dessen, was ich für die grofse Sache der Menschheit hielt, zu thun war. Es schmeichelte ihrer Eitelkeit, sich vom Volke als Männer, die mit den Göttern in Gemeinschaft ständen, verehrt zu sehen; und der Kredit, in welchen sie sich durch diesen Wahn selbst bey vielen Grofsen zu setzen wufsten, verschaffte ihnen und ihren Anhängern so beträchtliche Vortheile, dafs sie, über dem Bestreben sich im Besitz derselben zu erhalten, zuletzt jenen hohen Zweck gänzlich aus den Augen verloren.

Diese Entdeckung kostete mir einige Jahre; aber die natürliche Folge davon war auch, dafs die Orfiker in meiner Achtung zu den herum ziehenden Isispriestern, Siebdrehern, Schatzgräbern und Geisterbannern herab sanken, welche damahls schon die östlichen und westlichen Provinzen des Römischen Reichs zu überschwemmen anfingen. Indessen hütete ich mich wohl, sie merken zu lassen, wie ich von ihnen dachte. Denn wozu hätt' es geholfen? Ich konnte nicht hoffen, sie zu meiner Denkart umzustimmen. Die ihrige war ihnen durch lange Gewohnheit persönlich geworden; und wie grofs auch mein Selbstvertrauen war, so schien mir doch das Unternehmen, Schwärmer vernünftig oder Heuchler redlich machen zu wollen, schon damahls so unmöglich, als ich es im ganzen Laufe meines Lebens befunden habe. Auf der andern Seite stand ich nun einmahl mit diesen Leuten in einer Verbindung, welche wieder aufzuheben gegen alle Klugheit gewesen wäre: denn es konnten sich Fälle ereignen, wo sie zu meinen Absichten brauchbar waren, und ihr Hafs konnte mir auf jeden Fall nur schädlich seyn. In dieser Rücksicht beschlofs ich, alle Orfiker, die noch in den untern Graden ihres Ordens standen, zum ersten Grade des meinigen zuzulassen; wodurch

sie, wiewohl ihnen der letzte Zweck desselben unbekannt blieb, wenigstens in ein gewisses Verhältnifs mit ihm gesetzt wurden, und durch die Hoffnung, dereinst in seine Geheimnisse schauen zu dürfen, angespornt wurden, ihm ihre Anhänglichkeit durch ihren Diensteifer zu beweisen. Eine Einrichtung, die ich treffen mufste, weil beynahe jedermann gut genug war, als blofses Werkzeug zu meinem Zwecke mitzuwirken; da hingegen nur den Edelsten und Besten zuzutrauen war, dafs sie diesen Zweck selbst zum ihrigen machen würden.

VII.

Während meines Aufenthalts unter den Orfikern fehlte mirs nicht an Zeit und Gelegenheit, verschiedene Reisen nach dem festen Lande zu machen, und die merkwürdigsten Inseln des Ägeischen und Ionischen Meeres zu besuchen. Da es zu meinem Plan gehörte, auch dem seltsamen Gemische von Aberglauben und Betrügerey, das unter dem Nahmen der Magie von jeher den unaufgeklärten Theil der Menschheit auf dem ganzen Erdboden bethört hat, wo möglich auf den Grund zu kommen, so begab ich mich blofs in dieser

Absicht nach Thessalien, wo, der gemeinen Sage nach, die Zauberey seit uralten Zeiten ihren Hauptsitz gehabt haben soll. Ich hielt mich eine geraume Zeit zu Larissa und Hypata auf, machte mit allen Arten von Menschen Bekanntschaft, und fand — was ich mit etwas mehr Weltkenntniſs, als ich damahls besaſs, leicht hätte voraus sehen können. Wer zu den höhern Ständen gehörte, und an Erziehung und feinere Lebensart Anspruch machte, verlachte gröſsten Theils alles, was gelegentlich von dergleichen Dingen erzählt wurde; wiewohl es mir vorkam, als ob dieser Unglaube bey manchen mehr aus Anmaſsung als wirklicher Überzeugung entspringe. Das gemeine Volk hingegen war von der Wahrheit aller der Zaubermährchen, die es von Kindheit an gehört hatte, so innigst durchdrungen, daſs, wer den geringsten Zweifel in die ungereimtesten Erzählungen dieser Art setzte, ein Wahnsinniger oder gar ein Gotteslängner in ihren Augen war. Ihren Reden nach wimmelte Thessalien von Zauberern beiderley Geschlechts, die den Mond vom Himmel herab ziehen, die Geister der Verstorbenen aus dem Erebus herauf rufen, ja die furchtbare Hekate selbst zu erscheinen zwingen konnten; die mit einem einzigen Worte Menschen in Thiere verwan-

delten, sich unsichtbar machten, auf dem Wasser oder auf den Wolken gingen, bey heiterm Himmel Stürme und Ungewitter erregten, Wildnisse und Steinhaufen im Augenblick zu prächtigen Gärten und Pallästen umschufen, unterirdische Schätze hoben, und eine Menge anderer übernatürlicher Dinge bewerkstelligten; obwohl ein Fremder, dem von diesem allen nichts voraus gesagt worden wäre, zwanzig Jahre in Thessalien hätte leben können, ohne etwas davon gewahr zu werden, oder auf den mindesten Verdacht zu gerathen, dafs nicht alles in diesem Lande eben so natürlich zugehe, als in jedem andern. In der That schien der Glaube an diese Ungereimtheiten sich bey dem Thessalischen Volke blofs auf Tradizion und Hörensagen zu gründen: denn unter zehen, die davon als von allgemein bekannten Thatsachen sprachen, war kaum Einer, der sich auf seine eigene Erfahrung berief; und an diesen letztern mufs't' es jedem Unbefangenen sogleich in die Augen leuchten, dafs sie entweder Betrogene oder Betrüger waren.

Das beste also, was ich durch den Aufenthalt in diesem Zauberlande gewann, war die ungeheure Übermacht vorgefafster Meinungen, und einer frühzeitig an erstaunliche und

unbegreifliche Dinge gewöhnten Einbildungskraft über den gemeinen Menschenverstand, an einem der auffallendsten Beyspiele, das vielleicht der ganze Erdboden darbietet, kennen zu lernen. Denn wiewohl mir, auch ohne nähere Untersuchung, klar genug war, dafs in manchen Fällen vorsetzlicher Betrug der unwissenden Einfalt Netze stellte, so waren diese doch von so grobem Gewebe, dafs man es für unmöglich hätte halten sollen, dafs jemand anders als ein Kind sich darin fangen lassen würde. Unter mehrern Beyspielen dieser Art erinnere ich mich eines einzigen noch deutlich genug, um dir von den Künsten der Thessalischen Zauberer, und von der blinden Leichtgläubigkeit derjenigen, die sich von ihnen täuschen liefsen, einen anschaulichen Begriff zu geben.

VIII.

Ich gerieth zu Larissa in die Bekanntschaft einer Frau, die (nach der Versicherung meiner alten Wirthin) für eine der gefährlichsten Zauberrinnen in ganz Thessalien gehalten wurde. Sie war die Gattin eines reichen Kaufmanns, den seine Geschäfte häufig von Larissa entfernten; und wenn Jugend und

Schönheit, mit allen Arten von Reitz verbunden, für Zaubermittel gelten können, so mufste man gestehen, dafs Chrysanthis (so nannte man sie) nicht mit Unrecht zu dem Ruf einer zweyten Circe gekommen war. In der That schien sie mir, beym ersten Anblick, keiner andern Magie, als ihrer eignen Reitzungen, zu bedürfen; und wenn sie (wie die Sage ging) einer nicht geringen Anzahl edler Thessalischen Jünglinge, gleich ihrer Homerischen Vorgängerin, mitgespielt hatte, so war es ohne Zweifel ganz natürlich dabey zugegangen. Dafs es ihr an Neigung und Fertigkeit, einen solchen Gebrauch von dem Zauber ihrer Augen zu machen, nicht fehlte, erfuhr ich ziemlich bald durch mich selbst: denn sie ergriff jede Gelegenheit, oder machte vielmehr deren so viele als ihr nur immer möglich war, um mir auf die unzweydeutigste Art zu entdecken, dafs ich mich nicht über eine Grausame zu beklagen haben sollte, wenn ich ihren Einladungen Gehör geben würde.

Lebensart und Sitten sind bekanntermafsen in der ganzen Hellas nirgends freyer als in Thessalien. Das überhaupt zu sehr vernachlässigte weibliche Geschlecht wird vielleicht nirgend schlechter erzogen; und es ist daher

Diese drey Hauptarten metrischer Zeilen lassen, je nachdem sich die Trochäen zu den Daktylen in Ansicht der Anzahl und Stellung verhalten, eine grofse Anzahl verschiedener Formen zu, welche, indem sie dem Genie und der Laune den freyesten Spielraum verschaffen, zugleich dem Dichter, den die Musen mit einem Ohr für Rhythmus und Harmonie begabt haben, überflüssige Mittel an die Hand geben, sich durch Mannigfaltigkeit, Abwechslung und Schicklichkeit der Modulazionen der poetischen Periode, und vornehmlich durch die Harmonie des Rhythmus oder Sylbentanzes mit dem Gegenstande der Darstellung, dem Hörer gefällig zu machen. Denn dafs ein Gedicht nicht bloſs gesehen sondern auch gehört werden soll, ist etwas so Wesentliches, dafs man es sich, auch wenn man Verse für sich allein liest, zum Gesetz machen sollte, allezeit laut zu lesen; — welches freylich voraus setzt, dafs man in der Kunst Gedichte zu lesen nicht so ganz

kein Wunder, wenn die Bewohnerinnen dieses schönes Landes kein höheres Glück, als die Befriedigung ihrer sinnlichen Triebe, kennen, und sich ihnen mit der ganzen Lebhaftigkeit des feurigen Temperaments, womit die Natur sie begabt hat, ohne Bedenken überlassen.

Chrysanthis mochte wohl bisher zu wenig Schwierigkeiten angetroffen haben, um die Kälte, womit ich ihre Blicke abglitschen liefs, nicht unbegreiflich zu finden. Indessen liefs sie sich nicht dadurch abschrecken, und nachdem ihr verschiedene andre Versuche mifslungen waren, nahm sie endlich (was ihr vermuthlich noch nie begegnet war) ihre Zuflucht zu einer berüchtigten alten Zauberin, die sich aufserhalb der Stadt in einem kleinen Gartenhause aufhielt, welches sie zum Behuf ihres doppelten Handwerks (denn sie machte nebenher auch die Kupplerin) ziemlich zweckmäfsig eingerichtet hatte.

Die Alte besafs, ihrem Vorgeben nach, unfehlbare Geheimnisse, hartnäckige Verächter der Liebesgöttin kirre zu machen. Chrysanthis überliefs sich ihr mit blinder Zuversicht, und die Nacht auf den nächsten Vollmond wurde zum Anfang ihrer magischen Arbeiten angesetzt.

Die Zaubrerin wandte (wie es scheint) die Zwischenzeit theils zu den nöthigen Zurüstungen, theils zu genauern Erkundigungen nach dem Aufenthalt und der Lebensart des jungen Mannes an, den sie ihrer Klientin in die Arme zu liefern versprochen hatte. Glücklicher Weise für ihre Absichten hielt ich mich ebenfalls vor der Stadt auf, und meine Wohnung in der Nähe eines anmuthigen Wäldchens, wo ich gewöhnlich in mondhellen Nächten zu lustwandeln pflegte, war nur durch einen schmalen Fußweg von dem Gärtchen der Alten abgesondert; ein Umstand, der ihr zur Anlegung ihres Plans sehr zu Statten kam.

Sobald die bestimmte Nacht erschienen war, schlich die Thessalierin sich heimlich aus ihrem Hause in die Hütte der Zaubrerin, worin sie, ungeachtet des äußerlichen armseligen Ansehens, ein ziemlich nettes Zimmer zu ihrem Empfang bereit fand. Es war mit einem wohl gepolsterten Ruhebette versehen, und von einer dicken Lampe mit wohlriechendem Öhl beleuchtet, dessen Dufte die Zaubrerin große Kräfte zuschrieb. Neben dem Ruhebette stand ein Tisch von Elfenbein, mit Erfrischungen und goldnen Trinkgefäßen besetzt, und einer von den Bechern war mit einem Lie-

bestrank angefüllt, der, nach ihrer Versicherung, den Nektar an Süfsigkeit übertreffe, und wovon ein einziger Zug genug sey, um den greisen Tithon selbst in einen Jüngling zu verwandeln.

Jetzt blieb nur noch die Schwierigkeit übrig, denjenigen herbey zu schaffen, um dessentwillen alle diese Anstalten gemacht waren. Die Alte hatte zu diesem Ende ein kleines wächsernes Bild in Bereitschaft, welches meine Person vorstellte, und aus verschiedenen magischen Mischungen kunstgemäfs verfertigt war. Ihrem Vorgeben nach hatte sie auch sieben meiner längsten Haare in ihre Gewalt bekommen, die zu ihrem Vorhaben unentbehrlich waren. Sie knüpfte sie zu einer Schnur zusammen, wovon sie das eine Ende um den linken Daumen der Chrysanthis, das andre um die Hüfte der kleinen Wachspuppe befestigte. Hierauf hohlte sie eine Pfanne mit glühenden Kohlen, warf einige Weihrauchkörner darauf, steckte das Bild auf eine mitten aus der Pfanne hervorragende Spitze, und versicherte nun die Schöne, die ihren Vorrichtungen mit klopfendem Herzen zusah, ehe das Bild völlig geschmolzen seyn würde, sollte sie ihren Geliebten herbey eilen sehen. Was du alsdann zu thun hast, setzte

sie hinzu, weifst du besser als ich. Er müfste kein Mensch wie andre seyn, wenn er deinem eignen Liebreitz und dem Zaubertrank, den du ihm reichen wirst, widerstehen könnte. Auf den Fall aber, dafs er, wider alles Hoffen, seinen Starrsinn so weit treiben sollte, übergebe ich dir meinen Zauberstab. Tritt alsdann auf diese mit Sand bestreute Stelle, ziehe mit dem Stab einen Kreis um dich her, schlage dreymahl auf den Boden; und rufe dreymahl immer lauter, Hekate, Hekate, Hekate! — und eine Göttin wird dir zu Hülfe kommen, deren blofser Anblick den Widerspenstigen auf immer in deine Arme hinein schrecken wird.

Chrysanthis (aus deren Munde ich alle diese Umstände erzähle) hatte, zu aller ihrer natürlichen Herzhaftigkeit, noch die ganze Stärke einer durch Widerstand aufs äufserste gebrachten Leidenschaft vonnöthen, um sich zu einem Mittel zu entschliefsen, vor dessen blofser Vorstellung ihr das Blut in den Adern gerann: aber die Alte betheuerte bey allen Göttern des Himmels und des Erebus, dafs sie nicht die geringste Gefahr dabey laufe, steckte ihr zum Überflufs noch einen talismanischen Ring an den Finger, und brachte es durch ihren Zuspruch so weit, dafs die Thes-

salierin Heldenmuth genug in sich zu fühlen glaubte, um den Anblick der gräfslichsten Ungeheuer des Tartarus auszuhalten. Indessen hatte die Alte, wie gewifs sie auch der Macht ihrer Zauberkünste zu seyn vorgab, sich dennoch auf die Wirkung des magischen Wachsbildchens und der sieben Haare nicht so gänzlich verlassen, um ein natürlicheres Mittel für überflüssig zu halten, wodurch sie mich unfehlbar herbey zu schaffen hoffte. Die Schönheit der Nacht, in welcher alles diefs vorging, hatte mich seit mehr als einer Stunde auf meinen gewöhnlichen Spaziergang gelockt, und ich irrte, meinen Betrachtungen nachhängend, zwischen den Bäumen hin und her, als plötzlich ein Mädchen von eilf oder zwölf Jahren mit ängstlichem Geschrey und ausgebreiteten Armen auf mich zulief, und mich flehentlich beschwor, ihrem alten Vater zu Hülfe zu eilen, der in einer nahen Hütte von zwey bösen Menschen überfallen worden sey, die ihn unfehlbar ermorden würden, wenn er nicht schleunigen Beystand erhielte. Das Kind spielte seine Rolle so natürlich, dafs ich, vom Gefühl des Augenblicks fortgerissen, mich von ihm führen liefs, ohne eine Hinterlist zu argwohnen, oder zu bedenken dafs ich unbewaffnet war. Bilde dir ein, wie ich stutzte, da ich, anstatt eines unter Räuberhänden sich

sträubenden Alten, die schöne Chrysanthis fand, die, in einem leichten Anzug auf ein wollüstiges Kanapee hingegossen, mit Blicken, Geberden und Reden mich zu einem viel gefährlichern Kampf, als ich erwartet hatte, heraus forderte.

Du verlangst von einem Greise in meinen Jahren keine umständliche Beschreibung der Waffen, womit die schöne Versucherin die Hartnäckigkeit meines Widerstandes bestürmte: aber noch jetzt ist mir unbegreiflich, wie sie von irgend einer andern Magie erwarten konnte, was ihren eigenen Reitzen unmöglich gewesen war. Und doch ergriff sie endlich in der Verzweiflung das einzige Mittel, das ihr, wie ich glaubte, übrig blieb; denn den Liebestrank hatte ich durch die Betheurung, dafs ich nichts als Wasser trinke, unbrauchbar gemacht. Sie sprang mit der Wuth einer Bacchantin auf, um nach dem schwarzen Stabe zu greifen, den ihr die Alte zurück gelassen; und noch in diesem Augenblicke sehe ich sie fast eben so lebendig vor mir schweben, als damahls, da sie mit halb fliegendem, halb in grofsen Locken bis unter die Hüfte herab wallendem Haar, rollenden Augen und entblöfsten Armen und Füfsen, nur von einer Koischen Tunika umflattert, furchtbar und

wollustathmend zugleich, den mächtig geglaubten Zauberstab gegen mich schwang; eine wahre Medea, die ich, als ob sie mir diese Rolle auf dem Schauplatz darstellte, nicht ohne eine Beymischung von Vergnügen betrachtete, mit ziemlich ruhiger Neugier erwartend, was aus diesem Anfang einer andern Art von Zauberey werden sollte. Die nur mühsam unterdrückte Angst war auf ihrem erbleichenden Gesicht und langsam sich hebenden Busen sichtbar, da sie, nachdem sie den Kreis gezogen und dreymahl auf den Boden geschlagen, den furchtbaren Nahmen Hekate! so laut als ihr möglich war, ausrief.

Sie hatte ihn kaum zum dritten Mahl ausgerufen, so erschütterte ein hohles dumpfes Getöse den Boden unter uns, das Zimmer verfinsterte sich, ein schwarzer mit zückenden Flammen vermischter Rauch wirbelte aus dem krachend sich spaltenden Boden empor, man hörte Donner rollen, Schlangen zischen und Hunde heulen; das fürchterliche Unwesen kam immer näher, und unter Blitzen und Donnern stieg die dreyköpfige Hekate herauf, in der ganzen gräßlichen Ungestalt, wie sie von den Dichtern geschildert wird, mit Schlangenhaaren und Drachenfüßen, in schwarzem Gewand, und eine ungeheure

Schlange in der Rechten schwingend. Zittre, verwegner Sterblicher, schrie sie mich mit hohler krechzender Stimme an, zittre vor der Rache der Götter! Fliehe vor Afroditens Zorn in die Arme der Liebe, oder stürze in den flammenden Tartarus! — Elende, rief ich, indem ich die unter der gräfslichen Maske versteckte Zaubrerin, trotz ihren unschädlichen Schlangen, kräftig beym Arm ergriff und zu mir herüber zog, — bekenne dafs du eine schändliche Betrügerin bist, oder du bist verloren! Die Zaubrerin, die auf einen solchen Ausgang nicht vorbereitet war, verlor auf einmal die Besonnenheit, kroch aus ihrer Verkleidung hervor, und bat fufsfällig um Gnade.

Der Verfolg dieser Geschichte gehört zwar nicht mehr in das Fach, wovon die Rede war; aber er gehört zur Geschichte meines Lebens, und du wirst mir gern verzeihen, dafs ich mich dessen nicht ohne Vergnügen erinnere.

Bestürzung, Scham und Erstaunen schien die arme Chrysanthis einige Augenblicke versteinert zu haben; aber ein noch mächtigeres Gefühl brachte sie bald wieder zu sich selbst. Eine wunderbare Art von Ehrfurcht überwäl-

tigte, oder veredelte vielmehr, plötzlich ihre vorige Leidenschaft. Wer bist du, sagte sie zu mir, den weder die heifseste Liebe zu schmelzen, noch die Hölle selbst zu schrecken vermag? Aber, wer du auch bist, verlafs mich nicht in dieser Verwirrung meiner Sinne! Du hast ein mir selbst unbekanntes Gefühl in mir erregt. Führe mich von hinnen, und vollende deinen Sieg über eine Leidenschaft, die deiner unwürdig war, und mich unter mich selbst erniedrigte. Sey mir mehr als ein Liebhaber, sey mein Freund! Verschmähe diese Hand nicht, die ich dir zum Pfande der Gelehrigkeit, womit ich mich deiner Führung überlassen will, darbiete!

Die Reihe zu erstaunen war nun an mir. Ich glaubte die erwachte bessere Seele aus ihren Augen strahlen zu sehen, und widerstand dem Gedanken nicht, eine Bekehrung zu vollenden, welche (wie ich mir schmeichelte) die Übermacht meines Genius über den ihrigen zu bewirken angefangen hatte. Ich begleitete sie nach ihrer Wohnung, und sie wiederhohlte ihre Bitte, dafs ich (nach ihrem Ausdruck) ihr Schutzgeist gegen sie selbst seyn, und sie nicht eher verlassen möchte, bis sie durch meinen Umgang Kraft genug erhalten haben würde, sichs zuzutrauen,

dafs es noch in ihrer Macht stehe, die Verirrungen einer allzu leichtsinnigen Jugend durch die Unsträflichkeit ihres künftigen Lebens zu vergüten. Es würde Unsinn seyn, setzte sie hinzu, meine Heilung von einem solchen Mittel zu erwarten, wenn ich dir nach dem, was ich heute gesehen habe, nicht alles, und beynahe sogar das Unmögliche, zutraute.

Ich kann dich nicht tadeln, Hegesias, wenn dir die Verwegenheit des jungen Mannes, der sich eines solchen Abenteuers unterfing, die Strafe eines beschämenden Falles zu verdienen scheint. Aber eben die Schwierigkeit der Unternehmung war es, was meinen Entschlufs bestimmte: denn es gehörte zum Plan meines Lebens, keiner moralischen Gefahr aus dem Wege zu gehen, und keine Gelegenheit zu versäumen, wo ich durch mich selbst das äufserste erfahren könnte, was menschliche Kraft vermag, um über Lust oder Schmerz den Sieg zu erhalten, wenn jene oder diese uns von Ausübung irgend einer edeln und guten Handlung abzulocken oder abzuschrekken streben. Die schöne Chrysanthis auf den Weg der Tugend zurück zu bringen, war doch des Versuches werth; nach meinen Grundsätzen wär' es die schändlichste Feigheit gewesen, wenn ich mich durch die Gefahr,

ungeschickt und ungeübt sey, als es (nicht zur Ehre unsrer Schulverfassungen!) noch auf diesen Tag sogar die meisten unsrer Gelehrten — zu seyn beschuldiget werden.

in welche meine eigene Tugend dabey gerathen konnte, von diesem Versuch hätte abhalten lassen wollen. Wir nahmen also Abrede, wie ich sie während meines Aufenthalts zu Larissa ingeheim besuchen könnte; und da dieſs nur bey Nacht anging, so lieſs ich mir (wie unschicklich auch diese Zeit in andern Rücksichten war) gefallen, jedesmahl von ihrer vertrautesten Sklavin durch eine von hohem Gesträuche verdeckte Hinterthür ihres Gartens in einen Sahl, wo sie mich erwartete, geführt zu werden.

Chrysanthis schien mir auf diese meine Herablassung (wie sie es nannte) einen Werth zu legen, der mich abnehmen lieſs, wie tief sie in ihren eigenen Augen unter mir stehe, und wie nöthig es sey, ihrem zu sehr gesunkenen Stolze zu Hülfe zu kommen. Meine erste Bemühung war also darauf gerichtet, sie mit sich selbst auszusöhnen, und zu überzeugen, daſs das, was die Würde unsrer Natur ausmacht, in der Selbstbewegung unseres Willens bestehe, welche zwar zufälliger Weise gehemmt und gebunden, aber nicht verloren werden könne. Um dem Unterrichte, dessen sie zu bedürfen schien, eine bessere Haltung zu geben, las ich ihr aus Xenofons Cyropädie die Geschichte des Araspes

vor, dessen Fall so viele Ähnlichkeit mit ihrem eigenen hatte, dafs sie sich desto mehr ermuntert fühlen mufste, ihm auch in dem edeln Schwunge, den seine bessere Seele unter den Augen des Cyrus nahm, ähnlich zu werden. Diese zwey in angebornem Kriege mit einander liegenden Seelen, durch welche Araspes das Schwankende seines Gemüthszustandes sich zu erklären suchte, schienen ihr stark einzuleuchten, und sie nahm alles, was ich ihr von den Mitteln, der bessern Seele den Sieg über die schlechtere zu verschaffen, sagte, mit einer Gelehrigkeit auf, die mich hätte argwöhnisch machen können, wäre in ihrem ganzen Betragen auch nur das geringste zu bemerken gewesen, was einen geheimen Anschlag und verdeckte Absichten verrathen hätte. Aber nichts konnte einfacher und kunstloser seyn als die Art, wie sie sich in allem gegen mich benahm. Ihre Kleidung, ohne weder nachlässig oder überzüchtig zu seyn, war ein Muster des schicklichsten Anzugs für eine Matrone von ihren Jahren, die nichts hinterlistig zeigen noch verbergen will, und bey ihrem Putze keine andere Absicht hat als anständig bekleidet zu seyn. In der sittsamsten Stellung oder Lage liefs sie immer so viel Raum zwischen uns, dafs die natürliche Anziehungskraft, die zwischen Personen von

verschiedenem Geschlechte gewöhnlich Statt findet, wenn sie sich nahe kommen, keine oder nur sehr schwache Wirkung thun konnte; und überdiſs war ihre Vertraute, in einem Winkel des Sahls mit stiller Arbeit beschäftigt, immer bey unsern Zusammenkünften gegenwärtig. Ihr Ton gegen mich war mehr gefällig als schmeichelhaft, und mehr aufmerksam als gefällig. Eine Art von Ehrfurcht, wie man in Gegenwart eines höhern Wesens fühlen würde, schien ihr von der feurigen Leidenschaft, deren Gegenstand ich noch vor wenig Tagen gewesen war, nur ein sanft sich hingebendes unbegrenztes Vertrauen übrig gelassen zu haben.

Wofern wirklich ein geheimer Anschlag unter diesem allen verborgen lag, so hätte sie allerdings kein zweckmäſsigeres Mittel wählen können, meine Vorsicht unvermerkt einzuschläfern, und meinem Herzen ganz leise immer näher zu kommen. Wir schienen beide nichts davon gewahr zu werden; aber schon nach dem fünften oder sechsten Besuch fand ich, daſs mir Chrysanthis immer liebenswürdiger vorkam, daſs meine Besuche immer länger dauerten, und daſs es mir einige Mühe kostete, mich wieder zu entfernen. Auch bemerkte ich endlich, daſs wir, ohne uns des

warum? bewufst zu seyn, näher als Anfangs zusammen rückten, und dafs ich einsmahls, da ich mit ziemlicher Wärme von dem Unterschiede der sittlichen Venus und ihrer Grazien von den gemeinen Volksidolen dieses Nahmens sprach, unvermerkt eine ihrer Hände in der meinigen hielt.

Nach dieser Entdeckung däuchte es mir hohe Zeit, meinen Besuchen ein Ende zu machen, und diefs um so mehr, da ich mich, der schönen Chrysanthis zu Gefallen, bereits länger, als es mein Reiseplan erlaubte, zu Larissa aufgehalten hatte. Was sollte ich länger da? Meine Absicht war erreicht. Chrysanthis schien von ihrer Leidenschaft geheilt und eine aufrichtige Verehrerin der himmlischen Venus geworden zu seyn. Ich konnte sie also ruhig sich selbst überlassen, und kündigte ihr meinen Entschlufs beym nächsten Besuch nicht ohne einige Verlegenheit an. Sie nahm ihn mit ihrer gewohnten Ehrfurcht und Ergebung auf, wiewohl ich merken konnte, dafs sie etwas unterdrücke, was wider ihren Willen in ihrem ganzen Wesen sichtbar wurde. Sie sprach wärmer als jemahls von den Verbindlichkeiten, die ich ihr aufgelegt hätte; wie ganz sie sich als mein Geschöpf betrachte, und wie sehr

sie meinen Verlust empfinden würde. Sie hielt wieder inne — drückte mehr als Einen Seufzer zurück, während die Hülle, die ihren schönen Busen fesselte, nach und nach immer loser wurde — fing von neuem an mich zu versichern, dafs sie selbst die Nothwendigkeit unsrer Trennung stärker als jemahls fühle — ergriff, während sie mir dieſs versicherte, meine Hand, preſste sie an ihr hoch schlagendes Herz, und brach in Thränen aus, die sie an dem meinigen zu verbergen suchte. Kurz, ohne recht zu wissen wie es zugegangen war, fand sichs, dafs ich sie in meinen Armen hatte, dafs ihre glühenden Lippen an den meinigen hingen, und dafs diese Scene keinen Augenblick länger dauern durfte. Ich raffte mich zusammen, legte die halb ohnmächtige Schöne auf den Sofa, empfahl sie der Sorgfalt ihrer Sklavin, und entfernte mich so schnell als mir möglich war.

Dieſsmahl bist du einer groſsen Gefahr entgangen, sagte ich zu mir selbst, als ich mich wieder im Freyen befand. Ob Chrysanthis in allem diesem nur die Art ihrer Zauberkünste verändert hatte, oder ob sie wirklich aufrichtig war, und nur jetzt, bey dem Gedanken der Trennung, einen unfreywilligen Rückfall erlitt, lasse ich unentschieden.

Damahls fand meine Eigenliebe ihre Rechnung dabey, das letztere zu glauben, und vielleicht traf sie die Wahrheit. Ich entfernte mich wirklich den folgenden Morgen aus Larissa, und es fügte sich, dafs ich unterwegs mit einem in dieser Stadt wohnhaften feinen Mann Bekanntschaft machte, der von einer Geschäftsreise, die ihn einige Zeit zu Byzanz aufgehalten hatte, zu Pferde nach seiner Heimath zurückkehrte. Bey der Unterredung, in welche wir geriethen, während wir unsre Thiere ausruhen liefsen, entdeckte sich, dafs er der Gemahl der schönen Chrysanthis war. Er schien sehr nach dem Augenblick des Wiedersehens zu verlangen, und ich benutzte diese Gelegenheit, um ihn, auf eine Art, wodurch ihm die Aufführung seiner Gattin nicht verdächtig werden konnte, zu überzeugen, dafs die Vortheile, die er von seinen häufigen Reisen zieht, nur eine schwache Vergütung der häuslichen Glückseligkeit seyen, die er ihnen aufopfere. Meine Vorstellungen schienen den erwarteten Eindruck auf den Mann zu machen; denn er schied von mir mit dem Vorsatz, solche Einrichtungen in seinen Geschäften zu treffen, dafs er künftig nur selten und auf kurze Zeit in den Fall kommen könne, sich von seiner geliebten Chrysanthis zu entfernen, die er mir als die schönste, sanfteste und

zärtlichste aller Weiber schilderte. Wofern er Wort hielt, so zweifle ich nicht, dafs beide sich bey meinem Rathe wohl befunden, und Chrysanthis, ohne die Lehren ihres Mentors gänzlich zu vergessen, über seinen Verlust sich bald und leicht getröstet haben werde.

IX.

Im Verfolg meiner Rückreise aus Thessalien kam ich in eine Gegend, deren erster Anblick dem Fleifs und der Wirthschaft ihrer Anbauer ein schlechtes Zeugnifs gab. Auf den Feldern stand das Getreide dünn, mager und von Unkraut erstickt. Die Wiesen, dem von benachbarten Bergen abfliefsenden Gewässer im Frühling und Herbst unbeschützt preis gegeben und an vielen Stellen von vernachlässigten Brunnadern ersäuft, brachten nur saueres Gras hervor, und waren zum Theil in sumpfiges Mohr ausgeartet, worin einige magere Kühe einzeln herum irrten, und trotz ihres Hungers das schlechte Futter unter ihren Füfsen verschmähten. Auf den kahlen Angern weideten schmutzige, von der Räude angefressene Schafe. Wohnung, Kleidung und Lebensart der Landleute waren, wie es beym Anblick der elenden Beschaffenheit ihrer Grund-

stücke zu erwarten war. Kurz, alles hatte ein höchst armseliges und trauriges Ansehen, welches desto mehr auffiel, da diese Flur von zweyen Seiten an Ländereyen grenzte, über welche der Überfluſs sein ganzes Füllhorn ausgegossen zu haben schien, und wo das Auge nicht müde wurde, sich am Anblick der fruchtbarsten und lachendsten Auen, der schönsten Viehherden aller Arten, und einer Menge wohl genährter, eben so fröhlicher als emsiger Jünglinge und Mädchen, zu ergetzen, welche so eben mit Einsammlung der Reichthümer beschäftigt waren, womit Ceres und Pomona diese reitzenden Fluren geseguet hatten.

Der auffallende Abstich so nah an einander grenzender Ländereyen war eine sehr einleuchtende Darstellung des Unterschieds der natürlichen Folgen einer guten und schlechten Kultur. Indessen wünschte ich doch die Ursachen zu erfahren, warum die Eigenthümer der einen so weit hinter den andern zurück geblieben wären, und erkundigte mich darüber bey einem jungen Manne, der im Begriff war, die karge Ausbeute eines steinichten Ackers auf einem Karren nach Hause zu führen. Ich erhielt zu meinem Erstaunen den Bescheid: daſs ein verruchter Zauberer der einzige Urheber des elenden Zustandes sey, worin die Bewohner

dieser Gegend seit mehr als vierzig Jahren schmachteten. Er nennt sich Pythokles, sagte der junge Bauer; das grofse Haus dort auf der Anhöhe, das dem Pallast eines Königs gleicht, ist seine Wohnung, und die herrlichen Fluren, die sich an dem Hügel hinauf ziehen, sind nur ein kleiner Theil seiner Besitzungen. Es ist uns unmöglich vor einem so gefährlichen Nachbar aufzukommen. Nicht zufrieden, seine eignen Ländereyen durch seine Zauberkünste zu einem übernatürlichen Ertrag zu bringen, bedient er sich ihrer auch noch, sich des unsrigen zu bemächtigen. Denn er versetzt, mit Hülfe der bösen Dämonen, die ihm zu Gebote stehen, unser Getreide alle Jahre von unsern Feldern auf die seinigen; ja er weifs sogar die Milch unsrer Kühe in die Euter der seinigen zu zaubern; und wenn er seine Markung umgeht, braucht er nur einen Blick auf die unsrigen zu werfen, so ists als ob nichts gedeihen könne, was er angesehen hat.

Ich ergrimmte in mir selbst, diese armen Menschen durch einen so sinnlosen Aberglauben, der zuletzt doch wohl die Hauptursache ihrer Trägheit war, so übel gemifshandelt zu sehen. Aber es wäre verlorne Mühe gewesen, Leute, die solchen Unsinn glauben konnten,

durch Vernunftgründe eines bessern belehren zu wollen. Ihr guter Genius gab mir ein anderes Mittel ein. Euer Zustand ist traurig, sagte ich, aber euch kann geholfen werden. Führe mich zu den Altesten in deinem Dorfe. — Der Bauer sah mich mit grofsen Augen an, besann sich eine Weile, und hiefs mich endlich mitgehen, indem er ein mit zusammen geschrumpftem Leder überzogenes Gerippe von einem Pferde, das seinen Karren zog, hinter sich nachschleppte.

Als wir ankamen, versammelten sich die Alten um mich her, und ich vernahm die Bestätigung ihrer unglaublichen Dummheit aus ihrem eigenen Munde. Meine Freunde, sprach ich zu ihnen, euer Zustand jammert mich. Ich bin ein Priester der heiligen Kabiren in Samothrake. Die Götter haben uns hohe Geheimnisse anvertraut, und es giebt keine Zauberey, die wir nicht durch ihren Beystand vernichten könnten. Setzt Vertrauen auf mich. Ich will das Orakel des grofsen Axiochersos fragen, wie euch zu helfen sey, und in weniger als zehen Tagen will ich euch seine Antwort bringen.

Da ich, unglücklicher Weise, kein Wunder bey der Hand hatte, um diesen einfälti-

DER NEUE AMADIS.

gen Leuten meine Sendung zu beweisen, so war ich darauf gefaſst, daſs ein solches Versprechen von einem Unbekannten keinen gröſsen Eindruck auf sie machen würde. Indessen schien ihnen doch mein Aufserliches und mein zuversichtlicher Ton Vertrauen einzuflöſsen; ich wiederhohlte meine Zusage, bestieg, während sie leise mit einander sprachen, mein Pferd, und verschwand so schnell aus ihren Augen, daſs meine Erscheinung unter ihnen in ihrer Vorstellungsart etwas hinlänglich wunderbares haben muſste, um sie, während meiner Abwesenheit, mit mir und meinem geglaubten oder bezweifelten Wiederkommen bey ihren Zusammenkünften zu beschäftigen.

Inzwischen begab ich mich, durch einen Wald von hohen Nuſsbäumen, der die angrenzende Flur gegen Norden beschützte, zu dem Eigenthümer des schönen Landsitzes, und wurde gastfreundlich von ihm aufgenommen. Ich fand einen Mann von siebzig Jahren, der nicht viel über funfzig zu haben schien, von sechs oder sieben Söhnen seiner Art und etlichen wohlgebildeten Töchtern umgeben, deren braunröthliche Sonnenfarbe mir bewies, daſs die Schonung einer zarten Haut sie nicht abhielt, bey allen ländlichen Arbeiten, die ihrem Geschlechte ziemen, Hand anzulegen. Die

weitläufigen Gebäude, die beynahe die ganze obere Fläche des Hügels bedeckten, wimmelten, wie Bienenkörbe im Frühling, von beschäftigten Menschen, auf deren Angesichtern Zufriedenheit mit ihrem Zustand glänzte. Der Hausherr führte mich, auf mein Ansuchen, in allen Zubehören seiner Landwirthschaft herum, und ich konnte die Reinlichkeit, Ordnung, Zweckmäfsigkeit und Harmonie, die überall in die Augen fielen und alle Theile zu einem vollständigen Ganzen verbanden, nicht genug bewundern. Ich sprach von der Schönheit und dem vortrefflichen Anbau seiner Güter, so viel ich im Vorbeygehen davon gesehen hatte, und er gestand mir, dafs ihr Ertrag ihn zu einem der reichsten Landwirthe in Thessalien mache, und in den Stand setze, eine sehr grofse Anzahl meistens in seinem Hause geborner Dienstleute so zu halten, dafs sie ihre Lage um keine andere in der Welt vertauschen würden.

Ich erwähnte bey dieser Gelegenheit des armseligen Zustandes des benachbarten Dorfes. Die Schuld liegt an ihnen selbst, sagte Pythokles; sie wollen es nicht besser haben, oder wollen wenigstens die Mittel nicht, wodurch ihrem Elend abgeholfen werden könnte. Ein grofser Theil des Gutes, dessen Eigen-

thümer ich bin, war vor funfzig Jahren in keinem bessern Stande als die Grundstücke meiner Nachbarn. Alles was du hier siehest, ist, nächst dem Segen der Götter, die Frucht eines unverdrossenen Fleifses, einer scharfen Aufmerksamkeit auf den Gang und die Winke der Natur, einer durch Versuche und Fehler nicht wohlfeil erkauften langen Erfahrung, einer guten Eintheilung der Arbeiten, und genauen Berechnung der Mittel und Zwecke, Vortheile und Nachtheile, — kurz, einer in allen ihren Theilen klug und emsig betriebenen Ökonomie. Die Natur hat mir ein neidloses Herz gegeben; ich würde mich gefreuet haben, wenn mein Wohlstand auch meinen Nachbarn nützlich geworden wäre. Aber die Thoren halten mich für einen Zauberer; sie lassen sichs nicht ausreden, dafs meine Kornböden nur darum so voll sind, weil ich ihr Getreide auf meine Felder zaubere; und so kann ihnen weder mein Beyspiel noch mein Unterricht nützlich seyn. — Einem so edeln Manne wie du, versetzte ich, würde es gewifs Freude machen, diese Unglücklichen von ihrem Wahn geheilt zu sehen. Ich bin auf einen Einfall gekommen, der mir vielleicht gelingt; wenigstens ist es des Versuches werth, ob sich der Aberglaube dieser Leute, der ihnen bisher so schädlich gewesen ist, nicht zu ihrem

Vortheil benutzen lasse. Pythokles lobte mein Vorhaben, ohne einige Neugier zu zeigen, durch was für Mittel ich es zu bewerkstelligen gedächte, und wir kamen bald auf andere Gegenstände.

Es war so viel merkwürdiges in diesem Hause zu sehen, und so viel von seinem Besitzer zu lernen, die ganze Familie war ein so guter Schlag Menschen, und man setzte mir auf eine so freundliche Art zu, einige Tage bey ihnen zu verweilen, dafs ich nicht daran denken konnte, ihnen etwas abzuschlagen, wozu ich selbst so geneigt war.

Nach acht Tagen, die mir unter diesen Glücklichen, im schönsten Genufs der Natur, so schnell wie ein einzelner Tag entschlüpften, erinnerte ich mich, dafs es Zeit sey, meine Zusage gegen die Thalbewohner zu erfüllen. Meine Einweihung in den Samothrakischen Mysterien gab mir die Rechte eines Priesters der Kabiren. Ich erschien also unter ihnen mit der priesterlichen Binde um die Stirne, und sie empfingen mich wie einen Gott. Ich habe, sprach ich zu ihnen von einer erhöhten Stelle, in einem Tone, der zugleich Vertrauen einflöfste und Ehrfurcht gebot, ich habe das Orakel für euch gefragt, und bringe

euch seine Antwort. Allerdings ist ein geheimer Zauber, der euer Land drückt, die Quelle eures Elends; aber die Ursache desselben ist viel älter als der älteste unter euch. Merket auf meine Rede, und gehorchet von Wort zu Wort dem, was ich euch im Nahmen der grofsen Götter sagen werde, und die Bezauberung, die euer Land unfruchtbar gemacht hat, wird aufhören. Auf Befehl des Orakels habe ich einen milchweifsen Stein von der Gröfse eines Schwaneneyes in euerer Flur vergraben. Diesem sollt ihr, wenn die Bestellzeit heran kommt, von Osten nach Westen und von Westen nach Osten zugleich, so lange mit dem Spaten nachgraben, bis auf allen euern Feldern kein Fufs breit Landes übrig ist, den ihr nicht wie Gartenland umgegraben habt; und weil dieser weifse Stein keinen andern in seiner Nähe duldet, so sollt ihr alle Steine auf euern Ackern sorgfältig zusammen lesen, und an einem besondern Orte zu dem Gebrauch, den ich euch sagen werde, aufbewahren. So oft ihr an die Arbeit geht, so rufet die grofsen Götter, auf euern Knieen, um ihren Segen an, und wenn ihr sie vollendet habt, dann bestellet euere Acker wie gewöhnlich; und so verfahret sieben Jahre nach einander. Mit jedem Jahre wird der milchweifse Stein einen Fufs tiefer in die Erde

sinken; mit jedem Fuſse, den er tiefer gesunken ist, wird sich die Fruchtbarkeit eures Bodens vermehren, aber nach dem siebenten Jahre wird der Stein ruhen; und seine geheimnisvolle Kraft wird nie wieder von euern Feldern weichen. Merket nun weiter auf, und gehorchet von Wort zu Wort dem, was ich euch im Nahmen der groſsen Götter befehle! Euer Wiesengrund wird von Nymfen bewohnt, welchen ihr versäumt habt die gebührende Ehre zu erweisen. Zur Strafe dieser Vernachlässigung haben sie ihn in einen Sumpf verwandelt, worin euer Vieh nur karge und ungesunde Nahrung findet. Um den Zorn der Nymfen zu besänftigen befiehlt euch das Orakel, die sumpfigen Stellen auszutrocknen, das ganze Thal durch tiefe Gräben und erhöhte Dämme vor künftigen Überschwemmungen zu schützen, die Brunnquellen hingegen zu fassen, und in kleinen Kanälen durch eure Fluren hin und her zu leiten. Mit den Steinen, woron ihr eurre Äcker gereiniget habt, sollt ihr die tiefsten Stellen euerer Sümpfe ausfüllen, nachdem ihr aus den gröſsten dieser Steine den Nymfen eine kleine Kapelle erbaut, und den ganzen Anger um sie her mit einem Hain von fruchtbaren Bäumen bepflanzt habt, deren Erstlinge ihr alle Jahre, feyerlich versammelt, den freundlichen Nymfen opfern wer-

det. Endlich soll ich euch aus dem Munde des Orakels sagen, dafs euer Argwohn dem reichen Pythokles Unrecht thut. Die Götter haben sein Herz zu euch geneigt; und er wird euch, wenn ihr ihm einen bessern Willen zeigt, mit Rath und That zu Hülfe kommen. Denn nicht böse Zauberkünste, sondern der Segen der Götter und sein von Klugheit geleiteter Fleifs sind die Quellen seines Reichthums, und wenn ihr seinem Beyspiel folget, werdet ihr ihm auch an Wohlstand ähnlich werden.

Die Bauern horchten meinem Orakel mit starrer Aufmerksamkeit zu, wiewohl leicht zu sehen war, dafs sie ein weniger mühsames Mittel erwartet hatten, und über den Schlufs meiner Rede stutzig wurden. Ich fand aber nicht für gut, das Ende des leisen Gemurmels, das jetzt unter ihnen begann, abzuwarten. Ich übergab ihrem Ältesten eine Abschrift des Orakels, ermahnte sie nochmahls den Befehlen der grofsen Götter zu gehorchen, schwang mich, nachdem ich eine Hand voll Drachmen unter ihre zerlumpten Kinder geworfen hatte, wieder auf mein Rofs, und verschwand eben so schnell als ich gekommen war, ohne mich um den Erfolg dieses Abenteuers weiter zu bekümmern.

Ungefähr vor zehen Jahren, da ich aus Italien durch Epirus und Thessalien zurück reiste, erinnerte ich mich dieser alten Begebenheit wieder, und liefs mich von der Neugier, zu sehen was sie für Folgen gehabt hätte, zu einem Umweg in die Gegend, wo die Scene derselben lag, verleiten. Ich befand mich eine gute Weile mitten darin, ohne sie zu erkennen; so gänzlich hatte sich das unfruchtbare Land, der sumpfige Thalgrund und das armselige Dörfchen in diesem langen Zeitraum umgestaltet. Bin ich wirklich zu Gyreinä? fragte ich endlich einen ziemlich abgelebten Greis, der vor der Thür eines ansehnlichen Meierhofes in der Sonne safs. Der alte Mann bejahte meine Frage, indem er mich mit grofser Aufmerksamkeit betrachtete. So hat es sich in funfzig Jahren sehr verändert, sagte ich. Du hast es also vor funfzig Jahren gesehen? fragte jener, mit sichtbarem Streben sich meiner zu erinnern. Allerdings, erwiederte ich, und, wenn mich ein Rest von Ähnlichkeit nicht trügt, auch dich, der damahls ein junger Mann von fünf und zwanzig seyn mochte, und eben beschäftigt war, einige magere Garben einem Gespenst von einem Karrengaul fortschleppen zu helfen, als ich seine Bekanntschaft machte. Ist dein Nahme nicht Dryas? Bey diesen

Worten sprang der Alte so lebhaft auf, als ob sie ihm seine Jugend wieder gegeben hätten, und ich konnte ihn kaum abhalten, sich vor mir auf die Erde zu werfen. Göttlicher Mann, rief er aus, nur die Schwäche meiner Augen konnte mich verhindern, in dir, an dessen Gestalt und Gesichtszügen diese lange Zeit nur wenig verändert hat, den ehrwürdigen Priester aus Samothrake zu erkennen, dem die Bewohner dieser Gegend den Wohlstand, worin sie jetzt leben, einzig zu verdanken haben; dem auch ich es verdanke, dafs ich ihm das Gastrecht unter meinem eigenen Dach anbieten kann. — Angenehmer wurd' ich vielleicht in meinem ganzen Leben nie überrascht, als durch diesen Erfolg einer Handlung, die blofs aus einem schnell aufwallenden Gefühl entstanden war, und von welcher sich ein solcher Ausgang mehr wünschen als erwarten liefs.

Der alte Dryas, dem ich es nicht abschlagen konnte, einen Tag bey ihm zu verweilen, befriedigte mein Verlangen, von diesem Hergang genauer unterrichtet zu seyn, durch eine sehr umständliche Erzählung, wovon ich nur das Wesentliche berühren will. Als ich mich nach Verkündigung meines Orakels so schnell entfernt hatte, entstand ein ziemlich lebhafter

Streit unter den Dorfbewohnern. Die Alten, die in dem Wahne, dafs Pythokles ein Zauberer und die Ursache ihrer schlechten Ernten sey, grau geworden waren, wollten sich nicht ausreden lassen, der vorgebliche Priester der Kabiren sey mit Pythokles einverstanden, und habe sie mit seinem Orakel nur zum besten. Die Jüngern hingegen behaupteten, es sey keine Ursache vorhanden, den Fremden für einen Betrüger zu halten; sein blofses Ansehen zeuge schon genugsam für das Gegentheil, und das Orakel müsse schlechterdings befolget werden. Sie legten auch, da sie die Mehrheit ausmachten, sogleich Hand ans Werk, gruben die Äcker um, reinigten sie von Steinen und Unkraut, bauten den Nymfen eine Kapelle, trockneten die Sümpfe aus, und brachten, nicht ohne grofse Mühe, nach und nach alles zu Stande, was das Orakel befohlen hatte. Die reiche Ernte des nächsten Jahres, womit die Natur ihren Fleifs belohnte, stopfte der Gegenpartey den Mund; sie bewies, dafs ihnen der Fremde wohl gerathen hatte, und dafs ihre böse Meinung von dem reichen Pythokles grundlos war. Denn warum hätte er ihr Getreide nicht auch diefsmahl auf seine Felder gezaubert, wenn er es jemahls gethan hätte? Die Verständigern erwogen nun den Inhalt des Orakels mehr als jemahls, und

forschten seinem wahren Sinne so lange nach, bis sie zu sehen glaubten, seine Absicht sey blofs gewesen, sie von ihrem Vorurtheil gegen Pythokles und von ihrer daher entsprungenen Muthlosigkeit und Trägheit zu heilen, und ihnen durch die Erfahrung einleuchtend zu machen, dafs nicht die Zauberkünste ihres Nachbars, sondern ihre eigne Unthätigkeit und schlechte Wirthschaft, die Ursache, warum sie nicht gedeihen konnten, gewesen sey. Aber was sie von dem weifsen Steine, dem sie sieben Jahre lang nachgraben mufsten ohne ihn jemahls zu finden, denken sollten, wurde ihnen immer zweifelhafter. Sollte nicht vielleicht, sagte einer, der immer die besten Einfälle zu haben pflegte, dieser Stein blofs dazu erfunden seyn, uns zu einer mühseligen Arbeit zu vermögen, wozu wir vielleicht durch keine andere Vorstellung zu bringen gewesen wären? — Diese Vermuthung war nicht ohne Wahrscheinlichkeit; aber sie getrauten sich dennoch nicht von dem Buchstaben des Orakels abzugehen. Sie setzten das Umgraben der Felder noch zwey Jahre fort, und wurden jedesmahl reichlich für ihre Mühe belohnt. Inzwischen hatten sie sich auch mit ihrem Nachbar Pythokles ausgesöhnt, und erhielten von dem edelmüthigen Mann alle mögliche Unterstützung bey der neuen

Einrichtung ihrer Landwirthschaft. Er bestätigte sie in dem Gedanken, dafs es bey dem oft erwähnten Orakel weniger darauf ankomme, es wörtlich zu befolgen, als in seinen Sinn und Geist einzudringen, der kein andrer sey, als sie zu belehren: „Dafs die Götter den Sterblichen nichts Gutes ohne Mühe verleihen; dafs der Erdboden desto reichlicher ertrage, je fleifsiger er bearbeitet werde, und dafs der Mensch die Vernunft darum empfangen habe, damit er der Natur zu Hülfe komme, sie vor Verwilderung bewahre, gegen die verwüstende Gewalt der Elemente schütze, und, indem er sie durch klugen und unverdrossenen Fleifs zum möglichsten Ertrag bringe, sich selbst einen frohen Lebensgenufs, und den Thieren, die ihm von der Natur als eine Art dienstbarer und nützlicher Hausgenossen zugegeben sind, zu seinem eigenen Vortheil reichlichern Unterhalt verschaffe." Pythokles und seine Söhne machten sich ein Vergnügen daraus, den fähigsten und lehrbegierigsten jungen Männern zu Gyreinä Anleitung zu geben, wie sie es anfangen müfsten, um es mit der Zeit, wenn auch nach einem kleinern Mafsstab, eben so weit zu bringen als sie selbst. Da nun ihre Nachbarn sahen, wie der Wohlstand dieser Leute von Tag zu Tag zunahm, so wurde

die Wirkung ihres Beyspiels endlich allgemein: und so geschah es, dafs eben dieses Gyreinä, von dessen äufserstem Verfall ich vor funfzig Jahren ein Augenzeuge gewesen war, binnen dieser Zeit in den blühenden Zustand kam, worin ich es wieder sah. — Und was ist aus den Nachkommen des Pythokles geworden? fragte ich. — Ein trauriges und lehrreiches Beyspiel, versetzte der Alte, dafs ein wohl erworbenes Gut nur durch eben die Mittel erhalten werden kann, wodurch es erworben wurde. So lange Pythokles lebte, blieb seine Familie in Eintracht beysammen, und machte eine kleine Republik von tugendhaften und glücklichen Menschen aus. Auch unter seinen Söhnen erhielt sich diese Einrichtung noch; und wiewohl der Geist des Vaters unvermerkt von ihnen zu weichen schien, so vermehrte sich doch ihr Reichthum noch immer, vielleicht zum Verderben der dritten Generazion, die durch Zwietracht, Üppigkeit und Verschwendung wieder zerstreute, was die Väter mit Mühe gesammelt hatten. Du würdest dich vergebens nach den Enkeln des guten Pythokles in diesen Gegenden umsehen; es ist schon eine geraume Zeit verflossen, seit sie von uns weggezogen sind, und wir haben seitdem nichts mehr von ihnen gehört.

Halt' es mir zu gut, Hegesias, fuhr Agathodämon fort, wenn ich zu umständlich in Erzählung meiner kleinen Abenteuer in Thessalien gewesen bin. Das Alter ist geschwätzig, und ist es nie mehr, als wenn es auf Geschichten seiner Jugend kommt. Aber ich habe mich vorsetzlich bey der letztern länger verweilt, als einem doppelten Beyspiel, von der ungeheuern Gewalt, die der dämonistische Aberglauben über einfältige Menschen ausübt, und von einer vielleicht unverwerflichen Art, wie man sich der Verblendung solcher Leute zu ihrem eigenen Vortheil bedienen könnte. Ich denke dir dadurch begreiflich gemacht zu haben, was ich unter einer Täuschung verstehe, die, so zu sagen, ihr Gegengift bey sich führt, weil sie in eben dem Augenblicke, da sie ihre abgezielte Wirkung gethan hat, als Täuschung erkannt wird. Sie fällt dann, wie die Schale von einer reifen Frucht, von selbst ab, und die Wahrheit, deren Hülle sie war, bleibt allein zurück.

Hier machte Agathodämon eine Pause, und da ich ihn von den langen Reden ein wenig erschöpft sah, war ich im Begriff, ihn zu bitten, dafs er mich auf etliche Stunden beurlauben möchte, als er mir mit einem gefälligen Lächeln zuvorkam. Ich sehe warum du mich

bitten willst, sprach er: du bist hier gänzlich dein eigener Herr; vielleicht ist es dir angenehm in der Zeit, die noch bis zu unserm kleinen Mahl verstreichen wird, mit meinen wackern Kymon Bekanntschaft zu machen.

Mit diesen Worten begab er sich in ein Nebenzimmer, und ich entfernte mich, von Gefühlen durchdrungen, wie sie mir noch kein Sterblicher eingeflößt hatte.

Ninivé geschrieben, mir vor kurzem aus Athen zugeschickt worden war.

Dieser Damis hatte, seiner Versicherung nach, den grofsen Wundermann auf seinen morgenländischen Reisen begleitet, und alles, was er von ihm erzählt, entweder selbst gesehen, oder glaubwürdigen Personen nachgeschrieben. Aber welch eine Erzählung! Wie viel Unsinn in den Sachen! Welche Barbarey im Styl! Eine gewisse kindische Art von Einfalt und Leichtgläubigkeit, die aus dem ganzen Buch hervor leuchtet, scheint ihn zwar gegen allen Verdacht vorsetzlicher Unwahrheiten sicher zu stellen: aber diese Einfalt ist mit einer so grofsen Schwäche des Geistes und einem so gänzlichen Mangel an Urtheilskraft und Kenntnissen verbunden, dafs seine Erzählung, durch die beständige Vermischung oder Verwechslung dessen, was er sah oder hörte, mit seinen eigenen verworrenen Begriffen und Vorurtheilen, in dem wunderbaren Theil derselben alle Glaubwürdigkeit verliert, und selbst da, wo er vielleicht die Wahrheit sagt, den Leser gegen seine Zuverlässigkeit mifstrauisch macht.

Ich hatte sein Buch, der barbarischen Schreibart zu Trotz, auf meinen Wanderungen im Gebirge nach und nach durchgangen;

und da mir alles noch in frischem Andenken lag, so schien mir, wie augenscheinlich auch der schärfe Blick und die ungeschickte Hand des Mahlers das aufgestellte Bild verzeichnet hatte, doch in mehrern Zügen die Ähnlichkeit noch immer grofs genug, um mir keinen Zweifel übrig zu lassen, dafs ich in dem vermeinten Agathodämon das Urbild selbst gefunden hätte.

Aber wie es möglich gewesen, dafs aus einem so lichtvollen Geist, einem so erklärten Feind aller Schwärmerey, einem Manne, der die höchste Veredlung der Menschheit an ihm selbst und andern zum einzigen Geschäfte seines Lebens gemacht, sogar unter den Händen des stümperhaftesten Sudlers, entweder ein fanatischer Wiederhersteller und Beförderer des ungereimtesten Dämonismus und der gröbsten Volksvorurtheile, oder ein moralischer Gaukler, der aus selbstsüchtigen Bewegursachen sein Spiel mit der Leichtgläubigkeit der Menschen treibt, hätte werden können; diefs schien mir noch immer etwas unerklärbares; wiewohl verschiedene, zum Agathodämon selbst mir gegebene Winke mich auf eine Spur gewiesen hatten, die zur Auflösung dieses Räthsels führen konnte.

II.

In Verfolgung dieser Spur hatte ich mich so sehr in meinen Gedanken vertieft, dafs ich den wackern Kymon, der mich im Vorbeygehen erblickt hatte, nicht eher gewahr wurde, bis er vor mir stand und mich anredete. Ich bat ihn, wenn er Mufse hätte, sich zu mir zu setzen. Unvermerkt entspann sich ein Gespräch zwischen uns, worin er sich mir als einen Mann von gesundem Sinn und scharfem Blick zeigte, der, zwar ohne die Vortheile, aber auch ohne das Nachtheilige einer frühen Erziehung, durch das Leben selbst, und durch das Glück, so viele Jahre um Agathodämon gewesen zu seyn, zu einer in seiner Klasse ungewöhnlichen Klarheit des Begriffs und Richtigkeit des Urtheils gebildet worden war. Unser Gespräch lenkte sich gar bald auf den erhabenen Greis, dessen Gast ich so unverhofft geworden war. Kymons Anhänglichkeit an diesen seinen ehemahligen Gebieter schien eben so unbegrenzt, als seine hohe Meinung von ihm; und er nannte ihn noch immer seinen Herren, wiewohl er schon lange gewohnt war, als sein Freund von ihm behandelt zu werden.

Ich bahnte mir den Weg zu den Erläuterungen, die ich über verschiedene Punkte von

ihm zu erhalten hoffte, indem ich mich glücklich pries, den Zugang in dieses allen Menschen verborgene Heiligthum gefunden zu haben, und von dem darin wohnenden guten Dämon einer so freundlichen Aufnahme gewürdigt worden zu seyn.

Kymon sah mir mit einem mehr freymüthigen als forschenden Blick in die Augen, und versetzte: Ich sehe, dafs mein alter Herr eben denselben Eindruck auf dich gemacht hat, den er immer auf alle Menschen machte, denen er sich, oder die sich ihm näherten. Wiewohl er, wie ich leider! befürchte, nur ein Sterblicher ist, so begreife ich doch sehr wohl, wie man sich versucht finden kann ihn für etwas mehr zu halten. Ich wenigstens habe seines gleichen nie gesehen. Die Natur scheint kein Geheimnifs vor ihm zu haben, und seine Gewalt über sich selbst, und über alle Arten von Menschen, ist beynahe ungläublich. Ich rede als einer, der in mehr als funfzig Jahren kaum von seiner Seite gekommen ist, und in dem Verhältnifs eines vertrauten Dieners während einer so langen Zeit Gelegenheiten genug gehabt hat, ihn genauer als irgend ein anderer kennen zu lernen.

Welch ein glücklicher Mann bist du, rief ich aus, du, der, sein ganzes Leben durch,

ERSTER GESANG.

1.

Von irrenden Rittern und wandernden Schönen
Sing, komische Muse, in freyer irrenden Tönen!
Den Helden sing, der lange die Welt Berg auf Berg ab
Durchzog, das Gegenbild von einer Schönen zu finden,
Die aus dem Reich der Ideen herab
Gestiegen war, sein junges Herz zu entzünden,
Und der, es desto gewisser zu finden,
Von einer zur andern sich unvermerkt allen ergab:
Bis endlich dem stillen Verdienst der wenig scheinbarn Olinden
Das Wunder gelang, den Schwärmer in ihren Armen zu binden.

2.

„Allein, was werden (so denkst du vielleicht)
Zu unserm Gesang die strengen Kenner sagen?“
Die Kenner? — Gut! die wahren gewinnst du leicht;
Ergetzt dein Lied, so wird kein Kluger fragen,
Ob Aristoteles ihm — mit allem Respekt vor dem Haupt
Der Kritiker sey es gesagt! — sich so zu ergetzen erlaubt.
Die Grazie tanzt nach unstudierten Gesetzen,
Mit ungelerntem Gesang entzückt Filomela die Flur;
Bleib du dem wahren getreu und der ungeschminkten Natur,
So kannst du, auf meine Gefahr, die andern Regeln verletzen.

einem so aufserordentlichen Manne nah, und ein Augenzeuge aller der Wunder, die er verrichtet haben soll, gewesen ist!

Ich weifs nicht, was du Wunder nennest, erwiederte Kymon. Etwas, wodurch die Ordnung und der Lauf der Natur unterbrochen worden wäre, hab' ich ihn niemahls verrichten sehen. Aber dafs er theils durch seine Wissenschaft, theils durch seine immer währende Geistesgegenwart und die Allgewalt seines Genius über gemeine Menschen, Dinge gethan hat, die in den Augen der letztern für Wunder gelten konnten, davon bin ich mehr als Einmahl Zeuge gewesen.

Du scheinst also, sagte ich, die Biografie nicht zu kennen, die ein gewisser Damis von deinem Herren (den er bereits für gestorben hält) verfafst hat, und von welcher verschiedene Abschriften in der Welt herum gehen?

Ein gewisser Damis? rief er mit dem Ausdruck einer Verwunderung, die mit etwas Mifsbelieben vermischt zu seyn schien.

„Ja, ein Damis von Ninive, der den göttlichen Apollonius sehr genau gekannt zu

haben versichert, und im Ton der treuherzigsten Selbstüberzeugung eine Menge erstaunlicher, und, wenn ich frey heraus reden darf, unglaublicher, ja sogar äufserst ungereimter Dinge von ihm erzählt."

Das mag mir allerdings eine seltsame Biografie von Apollonius seyn, wenn Damis von Ninive eine geschrieben hat! Ich habe diesen Menschen sehr gut gekannt. Es ist wahr, dafs er meinen Herren auf einem grofsen Theil seiner Reisen begleitet hat, und einer seiner eifrigsten Anhänger gewesen ist. Seine Landsleute gelten, wie dir bekannt seyn wird, überhaupt für ein sehr unwissendes und abergläubisches Volk: aber mit einem solchen Hang Wunder zu glauben, und mit einer solchen Gabe Wunder zu sehen, ist schwerlich in allen Morgenländern jemahls ein Menschenkind geboren worden wie Damis; und niemand war wohl weniger fähig als er, sich von einem Manne wie mein Herr einen Begriff zu machen. Für das, was Apollonius wirklich ist, hatte der arme Ninivit schlechterdings keinen Sinn: aber dafür hielt er ihn für einen Dämon vom ersten Rang, der mit den andern Göttern als seines gleichen umgehe, den Elementen und den Geistern gebiete, noch etwas mehr als Alles wisse, und das Unmög-

liche möglich machen könne. Was brauchte wohl ein Mensch, den so sehr nach Wundern hungerte, mehr als diesen Wahn, um seine Dienste dem vermeinten Wunderthäter beynahe mit Gewalt aufzudringen, und ihn mit einer wenig verdienstlichen Anhänglichkeit viele Jahre lang allenthalben wie sein Schatten zu verfolgen? In einem solchen Schwindelkopf mufste nun freylich das, was er in dieser Zeit sah und hörte, seltsame Gespenster hervorbringen! Auch läugne ich nicht, dafs mein Herr selbst — der vielleicht seine Absichten dabey haben mochte, und die Blödigkeit dieses Menschen für unheilbar ansah — auf eine Art mit ihm umging, die ihn in seinen Einbildungen eher bestärken, als davon zurück bringen konnte.

Ich begreife, (erwiederte ich) wie sich in dem benebelten Gehirn eines so schwachen Menschen manche Dinge, womit es sehr natürlich zugeht, in Wunderdinge verwandeln konnten. Aber es giebt eine Art von Wundern, die dem kältesten Zuschauer und dem wärmsten, dem hellsten und dem finstersten Kopfe unter einerley Gestalt erscheinen, und wobey es der Fantasie des Augenzeugen kaum möglich ist, den Sinnen einen Streich zu spielen, vorausgesetzt, dafs Er eben so wenig von

andern betrogen worden sey, als er uns betrügen will.

Zum Beyspiel?

„Zum Beyspiel, die Erweckung eines Todten.“

Damis sagt also, dafs mein Herr Todte erweckt habe?

„Er führt zwar nur Ein Beyspiel an; aber in solchen Fällen ist Eines so gut wie tausend.“

Wenn es, wie ich vermuthe, die nehmliche Begebenheit ist, von welcher ich selbst Augenzeuge war, so konnte Damis sich auf eine grofse Anzahl von Zuschauern berufen, die eben so von der Sache sprachen wie er. Indessen kann ich dir zuschwören, dafs die Todten, die mein Herr erweckt hat, nicht todter waren als ich oder du.

„Ich verstehe dich. — Es waren nur Scheintodte. Dein Herr erweckte sie durch seine Kunst. Die Leute machten ein Wunder daraus, und Er liefs sie auf ihrem Glauben, oder half ihm auch wohl absichtlich ein wenig nach?“

Du hast es nahezu errathen. Es ist (wie du von ihm selbst hören kannst) eine seiner

Maximen, dafs es, zumahl in einer Zeit wie die gegenwärtige, einem Weisen nicht unanständig, ja demjenigen, der sich (wie er) mächtig auf sein Zeitalter zu wirken bestimmt fühle, sogar Pflicht sey, anstatt den grofsen Haufen voreiliger Weise aufklären zu wollen, die Wahnbegriffe desselben und seine Liebe zum Wunderbaren zum Vortheil der guten Sache zu benutzen. Er folgte hierin, wie in vielem andern, dem Beyspiele des grofsen Pythagoras, der, wofern er in unsern Tagen gelebt hätte, von den Epikurern ohne Zweifel eben so wohl für einen Betrüger ausgeschrien worden wäre, als mein Herr, welcher diese Beschuldigung weder mehr verdient, noch durch ein anderes Betragen und wegen anderer Absichten sich zugezogen hat, als jener. Dafs er in vielen Fällen, wo es nur auf ihn ankam, den Leuten den Wahn, er könne Wunderdinge wirken, zu benehmen, sie absichtlich auf ihrem Glauben liefs, ist eben so unläugbar, als dafs er durch das Feierliche seiner Person und seines Benehmens, durch seine Pythagorische Lebensweise, seinen Aufenthalt in Tempeln, und eine Menge anderer Dinge, wodurch er sich von den gewöhnlichen Menschen unterschied, die Vorstellung, dafs er ein besonderer Günstling der Götter sey, beym Volk veranlafste und unterhielt.

Aber dafs er jemahls (so oft ein Fall eintrat, von dieser Meinung des Volks Gebrauch zu machen) sich niedriger oder gaukleriſcher Kunstgriffe dabey bedient habe, dieſs läugne ich schlechterdings. Das Beyspiel einer vorgeblichen Todtenerweckung, dessen Damis Meldung thut, wie du sagst, wird dir alles klar machen. Die Sache ereignete sich während des ersten Aufenthalts meines Herren in Rom.

Die einzige Tochter eines gewissen Kajus Anicius, eines angesehenen Mannes, in dessen Haus er bekannt war, wurde in einem ungewöhnlichen Grad von Nervenzufällen befallen, die in diesen Zeiten eine fast allgemeine Krankheit der Römerinnen sind. Sie war von ihren Altern einem Jüngling versprochen worden, der meinem Herren eifrig zugethan und einer von seinen Schülern der zweyten Klasse war, das ist, von denen, die in der Vorbereitung zum zweyten Grade seines geheimen Ordens standen. Apollonius wuſste von der Krankheit der jungen Römerin, und blieb daher ganz ruhig, als ihm der Bräutigam in gröſster Bestürzung den plötzlichen Tod seiner Geliebten ankündigte. Er liefs sich umständlich erzählen wie es damit zugegangen, und überzeugte sich aus diesem Berichte, dafs der alte Freyge-

laſsne, der den Hausarzt beym Anicius machte, und sich in diese ihm ganz neue Art von Krankheit nicht zu finden wuſste, die Familie in einen voreiligen Schrecken gesetzt, und eine hartnäckige Ohnmacht mit dem wirklichen Tode verwechselt habe. Beruhige dich, sagte mein Herr, nachdem er alle Umstände aufs genaueste erfragt hatte, sie ist nicht todt: ihr Zustand ist nur eine ungewöhnliche Art von Ekstasie, aus welcher ich sie zu erwecken gewiſs bin, wenn sie auch schon drey Tage lang für todt gelegen hätte. Der junge Mann wollte es darauf nicht ankommen lassen, und lag meinem Herren dringend an, die Erweckung keinen Augenblick zu verschieben. Wenn sie wirklich todt ist, sagte Apollonius, so kann ich ihr das Leben so wenig wiedergeben als ein andrer: aber ich bin gewiſs, daſs sie es nicht ist. Ich kenne diese Art von hysterischen Zufällen; deine Braut liegt bloſs in einem dem Tod ähnlichen Schlaf, und das Mittel, wodurch ich sie erwecken will, kommt in vier und zwanzig Stunden noch früh genug. Laſs indessen diejenigen, die sie für todt halten, auf ihrer Meinung; stelle dich als ob du selbst nicht daran zweifeltest; beschleunige die Anstalten zu ihrem Leichenbegängniſs, und beruhige dich damit, daſs ich zu rechter Zeit erscheinen werde, euere Trauer in Freude zu verwandeln. Du

weiſst, setzte er mit einem Ernst hinzu, der jede Einwendung auf den Lippen des Jünglings erstickte, unter welchen Bedingungen ich dich in den engern Kreis meiner Freunde aufgenommen habe. Du bist mir unbegrenztes Vertrauen, und der Sache, für welche wir leben, jedes Opfer schuldig. Ein Fall wie dieser kommt zu selten, als daſs es uns erlaubt wäre, ihn unbenutzt zu lassen.

Der junge Römer entfernte sich, nachdem er Gehorsam und Stillschweigen angelobt hatte, und Apollonius setzte seine gewöhnlichen Geschäfte fort, ohne dieser Sache weiter zu erwähnen. Am folgenden Tage sandte er mich an den Jüngling ab, mit dem Auftrag, auf eine schickliche Art zu veranstalten, daſs von den Verwandten, Nachbarn und Freunden des Hauses gegen Abend so viele zusammen kämen, als das Vorhaus, wo die vermeinte Leiche bereits auf einem Prachtbette lag, nur immer fassen könnte. Der junge Mann glaubte dieſs nicht sicherer bewerkstelligen zu können, als indem er unter der Hand das Gerücht verbreiten lieſs, Apollonius hätte sich von ihm erbitten lassen, um diese Zeit zu kommen, und durch die Gewalt seiner theurgischen Kunst die entflohene Seele der schönen Aniceia zurück zu rufen, und mit ihrem Leibe wie-

der zu vereinigen. Mein Herr fand also, da er bald nach Sonnenuntergang anlangte, ein grofses Gedränge von Personen alles Alters, Standes und Geschlechts, welche theils die Leichtgläubigkeit, theils der Unglaube herbey geführt hatte, zu sehen was die Sache für einen Ausgang nehmen würde. Der Saal, worin das erblafste Mädchen, einer Schlafenden ähnlich, aber kalt und athemlos, auf einem lieblich duftenden Blumenbette lag, war von einer grofsen Anzahl silberner Lampen erleuchtet, und die Altern nebst den nächsten Anverwandten safsen, in stummer Traurigkeit und wenig hoffender Erwartung, um die geliebte Leiche her. Alle standen auf, als Apollonius mit dem hohen, Ehrfurcht gebietenden Anstand, der ihn auch im höchsten Alter noch nicht verlassen hat, mehr einem Gott als einem Sterblichen ähnlich, herein trat. Vor ihm her gingen sieben schöne Knaben, aus den jüngsten seiner Anhänger ausgesucht, alle weifs gekleidet, und die fliegenden Haare mit Myrtenzweigen und Rosen bekränzt. Indem sie sich mit gesenktem Blick, vier zu den Häupten und drey zu den Füfsen der Erblafsten, stellten, näherte sich der Jüngling meinem Herren, fiel ihm zu Fufsen, und beschwor ihn in einem Tone, der um so rührender war, weil er wirklich zwischen Angst und

Hoffnung schwankte, dafs er sich des Kummers, worin er diesen ihm ergebene Haus versenkt sehe, erbarmen, und als ein Günstling der Götter, dem nichts unmöglich sey, seinen Freunden den Liebling ihrer Herzen wiedergeben möchte. Mein Herr hob ihn mit einem Trost ein-prechenden Blick auf, näherte sich der Entschlafnen, und befahl, dafs eine Lampe nach der andern bis auf eine einzige ausgelöscht würde. Jetzt stimmten auf seinen Wink die sieben Knaben, mit gedämpften aber sehr reinen Silber-timmen, einen feierlich langsamen Hymnus an die Götter des Hades an; und während die herzerschütternden Worte und Töne alle Anwesenden in Thränen auflösten, bückte sich Apollonius über die Leiche hin, so dafs sein weites faltenvolles Oberkleid die obere Hälfte derselben einige Augenblicke ganz verhüllte; und in dieser Zeit gofs er aus einer in seinem Busen verborgenen Fiole unbemerkt einige Tropfen einer flüchtigen Essenz in ihren Mund. Nun richtete er sich langsam wieder auf, und befahl nach einer Weile die Lampen allmählich eine nach der andern wieder anzuzünden. Die sieben Knaben wechselten Tonart und Rhythmus; ihr Gesang rief Trost und Hoffnung in die Herzen zurück, und endigte zuletzt in fröhlich jubelnde Töne, womit sie die vom

3.

Erobre den Beyfall der lesenden Welt
Und sey, wo möglich, die Schöne, die allen gefällt.
„Ich? ruft die Muse mit spottendem Lachen,
Die Mühe, dächt' ich, erliefsen Sie mir!
So wollten Sie mich zur Laïs des Publikums machen?
Ich sollte in seinem Dienst mich hypochondrisch wachen?
Sie hoffen ein wenig zu viel von meiner Dienstbegier.
Gewohnt die Sommernacht mit Grazien wegzuscherzen,
Sänn' ich mich mager und bleich beym Dampfe nächtlicher Kerzen,
Und kaute die Nägel mir ab? und wofür?

4.

Daſs Kritikus mich und Antikritikus preise? 1)
Ein feiner Ersatz! Herr Dichter, wo denken Sie hin?
Nein! allen Ruhm des Sängers der Frösche und Mäuse
Erkauft' ich nicht — um ein spitziges Kinn!
Ich lobe mir die runden sorglosen Backen,
Das doppelte Kinn, den vollen Busen und Nacken
Von meiner Schwester U**rin! 2)
Ihr Beyspiel reitzt. Fahr wohl, o Beyfall der Kenner!
Ich würde, um deinetwillen, zu einer Sibylle von Denner?
Nein! wahrlich nicht, so wahr ich Muse bin!

Schlaf des Todes Erwachende ins Leben willkommen hiefsen.

Während dieses Gesangs waren die Augen aller Gegenwärtigen in tiefer Stille und unbeweglich, gleich den Augen eben so vieler Steinbilder, auf die Entschlafne geheftet, und alle sahen mit süfsem Erschrecken, dafs ihre Lippen und Wangen sich zu färben anfingen, ihre Augendeckel sich hoben, und aus ihrem steigenden Busen ein langer Seufzer sich empor arbeitete. Bald darauf regte sie auch eine Hand nach der andern, richtete sich endlich mit halbem Leib auf, blickte verwundernd bald um sich her, bald auf sich selbst, und schien nichts von allem was sie sah zu begreifen. Aber das Erstaunen, die Freude, die Rührung, die zitternde Ungewifsheit, ob man seinen Augen glauben dürfe, die schauervolle Ehrfurcht vor dem göttlichen Manne, der dieſs Wunder gethan, und die fragenden Blicke, ob es erlaubt sey in die Arme der Wiederbelebten zu fliegen, kurz die Wirkung, welche dieses Ereignifs auf die Personen, die es am nächsten anging, und auf alle übrigen machte, — man mufste ein Augenzeuge davon gewesen seyn, und auch ein solcher müfste beredter seyn als ich, um einem, der es nicht war, eine Vorstellung davon zu geben, die

der Wahrheit nahe käme. Apollonius war der einzige, der seine gewöhnliche Fassung behielt; und wiewohl er an dem Jubel der Altern und seines jungen Freundes Antheil nahm, schien er doch wegen dessen, was er selbst dazu beygetragen, keine besondere Ansprüche zu machen. Er erfreute sich des Erfolgs; aber wie es damit zugegangen, darüber erklärte er sich nicht, und niemand wagte es, ihn zu fragen. Seinem jungen Freunde sagte er, als sie sich wieder allein befanden, blofs: Wirst du nun künftig Vertrauen auf mich setzen? Du siehst, dafs ich dich nicht täuschen wollte: denn da würde ich dir nicht gesagt haben, deine Braut lebe, ungeachtet jedermann, und du selbst, sie für todt hielt. Ich kannte den Zufall, der ihren Scheintodt hervorbrachte, und besitze ein eben so natürliches als unfehlbares Mittel dagegen. Das ist alles, und für dich genug. Die übrigen mögen von der Sache glauben was sie können. Ein Irrthum in solchen Dingen kann guten Menschen nicht schaden; und auf allen Fall haben wir ihnen ein Schauspiel gegeben, wie sie noch keines gesehen haben, und dessen Erinnerung ihren Fechterspielen und Pantomimen, eine Zeit lang wenigstens, das Gegengewicht halten wird.

III.

Diese Begebenheit machte wohl viel Aufsehens in Rom? sagte ich.

Nicht so viel als du zu vermuthen scheinst. In einer so ungeheuern Stadt, wo jedermann mit sich selbst genug zu thun hat und des Neuen so viel ist, wird selbst von dem aufserordentlichsten Ereignifs nur so lange gesprochen, als es die Neuigkeit des Tages ist; und gemeiniglich langt es in den entferntern Regionen erst alsdann, wenn es in der, wo es sich zutrug, schon wieder vergessen ist, als ein bloſses Gerücht, oder gar in Gestalt eines Mährchens an.

„Apollonius verfehlte also am Ende dennoch seinen Zweck?"

Ich glaube nicht, dafs er sich mehr von der Sache versprach, als er wirklich erhielt. Es wurde freylich über diese Geschichte und über ihn selbst sehr ungleich geurtheilt. Unter dem Volke hielten ihn viele für einen göttlichen Mann, einige sogar für einen Halbgott, die meisten für einen Zauberer. Die Leute aus den höhern Klassen hingegen, und wer für einen starken, über alle Vorurtheile hinweg gesetzten Geist angesehen seyn wollte,

sprachen von ihm als einem Scharlatan, und affektierten, alles, was andere zu seinem Lobe sagten, mit Naserümpfen anzuhören. Doch muſs ich hinzu setzen, daſs dieſs lauter Leute waren, die ihn nie gesehen hatten: denn mir wenigstens ist noch kein Mensch vorgekommen, dem in seiner Gegenwart nicht so zu Muthe gewesen wäre, als ob er vor einem höhern Wesen stände. Jener groſse Haufe zweifelte nicht daran, daſs er das junge Mädchen wirklich durch seine magische Kunst ins Leben zurück gerufen habe; und wiewohl es ihnen schwer geworden seyn möchte, zu sagen was sie bey diesem Worte dachten, so schien es ihnen doch etwas eben so natürliches, daſs ein groſser Zauberer Wunder wirke, als daſs ein Bildhauer eine Menschen- oder Göttergestalt aus Marmor hervorbringe. Die andern hingegen erklärten die Sache, sobald sie sich genöthigt sahen, sie als etwas geschehenes gelten zu lassen, für einen zwischen Apollonius, dem Mädchen und ihrem Liebhaber abgeredeten Handel, und glaubten den Schlüssel des Geheimnisses in dem Umstand entdeckt zu haben, daſs mein Herr ein sehr ansehnliches Geschenk, welches ihm der Vater des Mädchens im ersten Überwallen seiner Freude und Dankbarkeit aufdringen wollte, ausgeschlagen, und sich bloſs ausgebeten hatte,

dafs es ihrer Mitgift zugelegt werden sollte. Da es wohl wenig Römer giebt, die sich von der Möglichkeit einer uneigennützigen Handlung einen Begriff machen können: so meinten diese Leute, gerade dieser Umstand verrathe das heimliche Einverständnifs zwischen den Hauptpersonen des Spiels, und Apollonius habe sich die vornehme Miene einer grofsmüthigen Uneigennützigkeit um so leichter geben können, da er sich die Entschädigung ohne Zweifel zum voraus von dem Liebhaber ausbedungen haben werde. Aber wer in diesem Tone von meinem Herren sprach, legte dadurch, aufser seiner eignen niedrigen Gemüthsart, nichts zu Tage, als dafs ihm der Karakter, die Lebensart und die äufsern Umstände des Mannes, von welchem er so ungehührlich urtheilte, gänzlich unbekannt waren. Überhaupt wurde diese Auferweckungs-Geschichte nicht nur von denen, welche sie blofs andern nachsagten, sondern selbst von vielen Augenzeugen, so verschieden und mit so vielen Zusätzen und einander widersprechenden Umständen herum getragen, dafs es mich wundern sollte, wenn sie nicht in der Erzählung des schwachköpfigen Damis, der damahls eben von Rom abwesend war, eine ganz andere Gestalt bekommen hätte. Übrigens befestigte sich doch durch diese Begebenheit, ungeachtet sie so

verschieden aufgenommen und gar bald durch andere Gegenstände verschlungen wurde, die öffentliche Meinung, dafs Apollonius mehr wisse und könne als andre Menschen, und dafs es besser sey, ihn zum Freund als zum Gegner zu haben: und dieſs, glaube ich, war alles, was er sich von ihr versprochen hatte.

Ich. Aus diesem einzigen Beyspiel läfst sich schon hinlänglich abnehmen, was von einer Menge anderer, zum Theil äufserst ungereimter Wunderdinge zu halten sey, welche Damis, in einem Tone, der kaum an einer alten Wollespinnerin erträglich wäre, seiner Meinung nach zum Ruhm, aber in der That zum gröfsten Nachtheil seines Helden, zusammen gestoppelt hat. Ohne Zweifel wird an dem läppischen Mährchen von Menippus und der Empuse zu Korinth noch weniger wahres seyn, als an der Römischen Auferweckungsgeschichte?

Kymon. Ich erinnere mich eines Menippus, der ein sehr warmer Anhänger meines Herren war, und sich zu Korinth mit einer gewissen Lamia in einen Liebesknoten verstrickte, dessen Auflösung von meinem Herren auf eine seiner würdige Art bewirkt wurde.

Ich. Damis erzählt sein Mährchen so umständlich und treuherzig, dafs niemand, der an Wassernixen, Empusen, Eselsfüfslerinnen, und an die drey Gräen mit ihrem einzigen gemeinschaftlichen Aug' und Zahn, glaubt, das geringste Bedenken tragen kann, es für wahr zu halten. Höre nur!

Als Menippus einst einen Spaziergang von Korinth nach dem Hafen von Kenchreä machte, begegnete ihm ein Gespenst in Gestalt einer schönen Frau. Sie nahm ihn bey der Hand, sagte ihm: sie liebe ihn schon seit langer Zeit; sie sey eine Fönizierin, und wohne in einer von den Vorstädten von Korinth. Wenn er sie begleiten und den Abend bey ihr zubringen wollte, sollte er sie singen hören, und einen Wein zu trinken bekommen, wie er in seinem Leben noch keinen gekostet habe; auch sollte er keinen Nebenbuhler zu fürchten haben, und, wofern er sich ihr ganz ergeben wolle, die Treue einer Turteltaube bey ihr finden. Menippus liefs sich verführen, folgte der vermeinten Schönen, und lebte von nun an auf einem vertrauljchen Fufse mit ihr. Zu Korinth hiefs es, Menippus sey so glücklich gewesen, sich die Gunst einer schönen und reichen Ausländerin zu erwerben; und viele seines gleichen

fanden ihn um so beneidungswürdiger, da er, aufser einer blühenden Jugend und einer athletenmäfsigen Art von Schönheit, nichts aufzuweisen hatte, was die Wahl der fremden Dame rechtfertigen konnte. Aber Apollonius wollte die Korinther und seinen jungen Freund nicht länger im Irrthum lassen. Er nahm den letztern vor, betrachtete ihn eine Weile von Kopf zu Fufs, als ob er (sagt Damis) ein Bildhauer wäre, der ihn abbilden müfste, und redete ihn endlich mit diesen Worten an: Schöner junger Mensch und Günstling schöner Damen, du wärmst eine Schlange in deinem Busen! Du hast dich einer Person ergeben, die nie die deinige werden kann. Glaubst du etwa sie liebe dich wirklich? — O gewifs, versetzte Menippus, und so zärtlich als ich nur wünschen kann. — „Und du gedenkst sie zu heirathen?" Warum nicht? — „Wird die Hochzeit bald vor sich gehen?" — Vielleicht schon morgen. — Gut, sagte Apollonius, und liefs es dabey bewenden. Die Geliebte des jungen Menschen hatte inzwischen das Hochzeitfest wirklich veranstaltet. Die dazu eingeladenen Gäste waren versammelt, die Tafeln aufgeschmückt, der Schenktisch mit goldnen und silbernen Gefäfsen belastet. Man erwartete nur noch die Braut, als Apollonius unerwartet herein trat. Wo

ist denn die Schöne, fragte er, um derentwillen alle diese Zurüstungen gemacht sind? Sie wird sogleich erscheinen, sagte Menippus erröthend, und stand auf, vermuthlich um sie abzuhohlen. Wem gehört, fragte Apollonius, alles dieſs Gold und Silber und das übrige prächtige Geräthe, womit dieser Sahl geschmückt ist, dir oder der Dame? Der Dame, erwiederte Menippus: denn dieser Mantel ist meine ganze Habe. Du wirst durch alles, was du hier glänzen siehst, nicht reicher werden, versetzte Apollonius. Habt ihr, fuhr er zu den Gästen fort, jemahls den Garten des Tantalus gesehen? — Sie antworteten: Ja, im Homer; denn in den Tartarus sind wir nie hinab gestiegen. — So wiſst ihr, versetzte Apollonius, daſs dieser Garten ist und nicht ist. Gerade so verhält es sich auch mit den Reichthümern, die ihr hier sehet. Alles ist bloſses Blendwerk; und damit ihr sogleich die Wahrheit meiner Worte erkennet, so sage ich euch, daſs die Königin dieses Fests (sie war eben herein getreten) eine von den Empusen ist, die man im gemeinen Leben Lamien zu nennen pflegt. Sie sind sehr lüstern, aber nicht nach den Freuden der Liebe, sondern nach Menschenfleisch; und wenn sie junge Männer durch die Lockspeise der Wollust anködern, so geschieht es bloſs um sie aufzufressen. — Die vermeinte Braut stellte sich

über diese seltsame Rede, eben so erstaunt als beleidigt, und erlaubte sich in der ersten Bewegung einige heftige Ausdrücke gegen die Filosofen: aber wie sie auf ein einziges Wort des Apollonius alles Gold- und Silbergeschirr, und die elfenbeinernen Tische und alles übrige Hausgeräthe, sammt dem Gastmahl, den Köchen und den Aufwärtern, verschwinden sah, wurde sie auf einmahl geschmeidig, und flehte dem Filosofen, sie nicht zu quälen und zum Geständnifs dessen, was sie wäre, zu nöthigen. Aber er setzte ihr nur desto härter zu, und liefs nicht eher von ihr ab, bis sie bekannte, sie sey wirklich eine Empuse, und habe den Menippus blofs darum so gut gehalten, um ihn recht fett zu machen und dann aufzufressen; denn das Fleisch schöner Knaben und Jünglinge sey ihre gewöhnliche Nahrung, weil sie gar süfses Blut hätten.

IV.

Dafs mufs ich gestehen, Hegesias, sagte Kymon lachend, dein Damis übertrifft wirklich alles was ich ihm zugetraut hätte! Er ist ein wahrer Meister in der Kunst, eine ziemlich alltägliche Begebenheit in — ein Ammenmährchen zu verwandeln. Aber warum nannte sich auch die arme Fönizierin Lamia? Denn in dem Doppelsinn dieses Nahmens liegt, wie du

5.

Euch, Schwestern, mit denen ich oft in sommernächtlichen Stunden,
Am Rande der unberühmt schleichenden Rifs, 3)
Wie am Eurotas einst und am Sokrat'schen Ilyfs,
Den goldnen Gürtel losgebunden,
Euch weih' ich meinen Gesang! Ihn hört der romantische Hain,
Den um Luisenlust die Oreaden gewunden,
Ihn hören, in Lauben versteckt, die Nymfen bey Cynthiens Schein!
Und fern in Felsen spitzt ein alter Faun die Ohren,
Er rafft vom Schlauche sich auf, in süfsem Taumel verloren,
Und schlummert horchend wieder ein.

6.

Vielleicht dafs auch, indem Sie die reizenden Schatten
Mit ihrer Freundin besucht, des Weisen Tochter uns hört,
Der, mit Verdiensten und Jahren beschwert,
Dem Vaterland theuer und Königen werth,
Des Lebens Abend hier in selbstgepflanzten Schatten
Verlebte, wie Sülly und Harley den übrigen ausgelebt hatten.
Vielleicht, ihr Grazien, hört in unbelauschter Ruh
Sie, die von Euch die Gabe zu scherzen
Und zu gefallen empfing, gleich schön an Geist und Herzen,
Dann unsern Spielen lächelnd zu.

selbst schon gemerkt haben wirst, der Schlüssel zu dieser ganzen Wundergeschichte. Die Empuse abgerechnet, ist das übrige meistens wahr, ausser dass Damis die Gabe hat, durch die Manier seiner Darstellung die Wahrheit selbst zur Lüge zu machen. Die Heldin dieser sonderbaren Liebesgeschichte war nun freylich kein Gespenst in Gestalt einer schönen Frau; aber sie gehörte doch zu der Art von Hexen, die wir alle unter dem Nahmen der Hetären kennen. Sie hatte diese Profession, von ihrer frühesten Jugend an, zu Antiochia, Efesus, Smyrna, und andrer Orten mit dem besten Erfolg getrieben; und weil Personen ihres Standes gern einen von irgend einer Vorgängerin berühmt gemachten Nahmen anzunehmen pflegen, so hatte sie den Nahmen Lamia einer Hetäre aus dem Jahrhundert Alexanders abgeborgt, die durch die Leidenschaft des Demetrius Poliorketes für sie, und durch einen Tempel, den ihr die Thebaner unter der Benennung Venus Lamia widmeten, berühmt ist. Ich erinnere mich noch sehr wohl, sie unter diesem Nahmen zu Smyrna gesehen zu haben, und vermuthlich wurde sie damahls auch meinem Herren bekannt. Nachdem sie ihre schönsten Jahre damit zugebracht hatte, ihre Reitzungen in den reichsten Städten von Syrien und Kleinasien wuchern zu lassen, und im vierzigsten reich genug

zu seyn glaubte, um die andre Hälfte ihres Lebens in einer angenehmen Unabhängigkeit zuzubringen, vertauschte sie den Nahmen Lamia mit einem andern, und zog nach Korinth, wo sie sich für die Wittwe eines Sidonischen Seefahrers ausgab, und ein schönes Landhaus zwischen der Stadt und dem Hafen von Kenchreä miethete. Dieſs geschah kurz zuvor, ehe mein Herr nach Korinth kam, wo sich unter andern jungen Leuten auch Menippus an ihn drängte, der ihm von seinem Freunde, dem berühmten Cyniker Demetrius, als ein Jüngling von den reinsten Sitten, und von einem zu allem was schön und gut ist empor strebenden Geist, empfohlen worden war. Das erste lieſs seine blühende Gesundheit und Herkulische Stärke, das andre seine zugleich feine und offne Gesichtsbildung schon beym ersten Anblick vermuthen. Mein Herr, der unter so vielen andern Gaben auch die, aus dem Äuſserlichen der Menschen das Innere zu divinieren, in einem sehr hohen Grade besitzt, gewann diesen Menippus lieb, und war daher nicht gleichgültig, als er aus verschiedenen Anzeichen, die von einem weniger scharfen Auge schwerlich bemerkt worden wären, wahrnahm, daſs sein junger Freund seit kurzem in ein Liebesabenteuer verstrickt sey, welches dieser auf alle Weise vor ihm zu verbergen suchte. Er lieſs nun alle Wege des jungen Mannes

genau beobachten, und entdeckte nicht nur, dafs die vorgebliche Fönizierin der Gegenstand seiner Leidenschaft, sondern auch dafs es eben dieselbe Hetäre sey, die unter dem Nahmen Lamia sich in den Ruf gesetzt hatte, dafs sie, gleich den fabelhaften Lamien der Milesischen Mährchen, ihre Liebhaber zwar nicht eigentlich, aber doch metaforisch aufgezehrt, oder wenigstens an Leib und Gut so stark benagt habe, dafs der ehliche, nichts böses ahnende Menipp (zumahl da sonst nichts an ihm abzunagen war als seine Person) nicht leicht in schlimmere Hände hätte gerathen können. Apollonius beschlofs also, den jungen Mann dieser Lamie ohne Aufschub aus den Zähnen zu reifsen. Es kostete ihm wenig Mühe Menippen zum Geständnifs seines Liebeshandels zu bringen: aber als er hörte, dafs die Hetäre es gar auf eine Heirath angelegt habe, und die Sache also noch schlimmer sey als er sich vorgestellt hatte, brach er sogleich wieder ab, und begnügte sich den Tag der Hochzeit zu erfahren, ohne das geringste von seiner sogleich genommenen Entschliefsung merken zu lassen. Menippus wünschte sich Glück, so leicht davon gekommen zu seyn, und wir sahen ihn nicht wieder, bis die Stunde kam, da mein Herr, von mir und einigen seiner Anhänger (worunter auch Damis war) begleitet, als ein sehr unerwarteter

Zeuge in die reichlich mit Blumenkränzen behangene Wohnung der Braut hinein trat. Damis, der, wie wir andern, im Vorsaale zurück blieb, hat von den Reden, die zwischen meinem Herren und dem Bräutigam vorfielen, zwar einige Worte aufgeschnappt: aber, — die Schuld liege nun an seinem Gedächtnifs, von dessen geringer Zuverlässigkeit mir manche Probe bekannt ist, oder daran, dafs er die Lücken von dem, was er entweder gar nicht, oder unrecht gehört hatte, so gut er konnte, ausfüllen wollte, — genug, du wirst dir selbst vorstellen, dafs Apollonius nicht so gesprochen haben könne, wie ihn Damis sprechen läfst. Ich erinnere mich seiner eigentlichen Worte nicht mehr; auch blieb ihr Sinn den Anwesenden und dem Menippus unverständlich, bis die arme Empuse selbst zum Vorschein kam. Sie hatte die noch wohl erhaltnen Reste ihrer Schönheit durch einen schimmernden Anzug in das vortheilhafteste Licht gesetzt, und versah sich bey ihrem Eintritt in den hochzeitlichen Saal vermuthlich eher alles andern, als der Anrede, womit sie von meinem Herrn bewillkommt wurde. Ich bin gekommen, sagte er auf sie zugehend, um meinen jungen Freund von dir zurück zu fordern, an den eine Person wie Du keine Ansprüche zu machen haben kann. — Die Dame betrachtete den Mann, der so mit ihr sprach, aus grofsen Augen, trat zurück, und schien in

einer Verlegenheit, welche sie vergebens zu verbergen suchte. Indessen raffte sie doch allen ihren Muth zusammen, und antwortete mit so vielem Stolz, als sie ihren Gesichtszügen und Geberden nur immer geben konnte: Wer bist du, der sich vermessen darf, mich in einem so ungebührenden Ton anzureden und mit einer solchen Absicht in mein Haus einzufallen? — Kennst du mich nicht, versetzte mein Herr ganz gelassen, so kennst du wenigstens dich selbst zu gut, um mit dem neuen Nahmen, den du dir beygelegt hast, vergessen zu haben, dafs du eben diese Lamia bist, die ihre Reitze zwanzig Jahre lang in den Hauptstädten Asiens öffentlich feil trug, und dafs die Reichthümer, die du hier zur Schau ausstellst, die Beute von einigen hundert Unglücklichen sind, die du mit einer deines Nahmens würdigen Raubgier aufgezehrt hast. — Jetzt merkte Lamia, dafs äufserste Unverschämtheit das einzige sey, wodurch sie sich in diesem gefährlichen Augenblicke retten könne. Sie wandte sich mit erzwungenem Lachen zu den Eingeladenen: Der Herr scheint ein Filosof — oder wahnsinnig zu seyn, wenn er nicht beides zugleich ist; in jedem Fall ist er ein eben so lästiger als ungebetener Gast. Wie wenn wir ihn ersuchten, sich unverzüglich wieder zu entfernen, und unsre Freude nicht länger durch seine böse Laune zu vergiften? — Die Gäste

standen, schweigend und die Augen auf meinen Herrn geheftet, gleich eben so vielen Bildsäulen da, und erwarteten in tiefer Stille, was aus dem Handel werden würde. Nein, Unverschämte, sagte mein Herr, indem er näher auf sie zuging, so kommst du nicht davon! Ich bin Apollonius von Tyana, und du bist die Hetäre Lamia, die unter einem falschen Nahmen und durch betrügerische Kunstgriffe die Einfalt dieses Jünglings, der unter meiner Führung steht, bestrickt hat, und ihn, ohne meine Dazwischenkunft, zu einer schimpflichen Verbindung, die in jeder Rücksicht sein Verderben wäre, verleitet haben würde. Ich habe hier mächtige Freunde; aber wenn ich auch ganz allein stände, so ist die Wahrheit mächtig genug, mir den Sieg über dich zu verschaffen. Bekenne auf der Stelle, dafs du die Hetäre Lamia bist, fuhr er fort, indem er einen dieser Blicke auf sie warf, womit ich ihn, wie mit einem Wetterstrahle, wohl eher Männer zurückschleudern sah, und entsage meinem Freunde Menippus auf immer: oder ein Verhaftsbefehl, dessen Gebrauch in meiner Willkühr steht, soll in diesem Augenblick vollzogen werden. — Diese Worte, mit einer Donnerstimme ausgesprochen, und die Gewifsheit, dafs sie entdeckt sey, und dafs es vergeblich wäre, einem so sehr überlegnen Gegner länger die Stirne bieten zu wollen, brachten die arme Lamia so gänzzlich

aus aller Fassung, dafs sie sich meinem Herren zu Füfsen warf, und ihn mit Thränen beschwor, ihrer zu schonen, und sich an ihrem Worte zu begnügen, dafs sie ihre Ansprüche an Menippen auf immer aufgebe. Aber Apollonius blieb (wie Damis sagt) unerbittlich: sie mufste in Gegenwart des bestürzten und beschämten Menippus bekennen, dafs sie wirklich diese berüchtigte Lamia sey, welche mein Herr beym ersten Anblick in ihr erkannt hatte; und da ihm dieses Geständnifs hinlänglich schien, seinen jungen Freund von seiner unwürdigen Leidenschaft zu heilen, so begnügte er sich, den letztern auf der Stelle mit sich zu nehmen, und die entlarvte Hetäre ihrem Schicksal zu überlassen, ohne von dem Verhaftsbefehl Gebrauch zu machen, den er, auf alle Fälle, von dem Römischen Statthalter in Korinth ausgewirkt hatte.

Ich. Aber wie war es denn mit dem plötzlichen Verschwinden des Goldes und Silbers und der Hausbedienten?

Kymon. Es ging damit eben so natürlich zu, als mit allem übrigen. Sobald Lamia das Wort Verhaftsbefehl hörte, gab sie ihrem Hausverwalter einen Wink, dem vermuthlich eben dieses Schreckenswort zum Ausleger diente. Denn in wenig Augenblicken machten sich die Bedienten mit allen Kostbarkeiten in möglich-

ster Stille davon. Auf die nehmliche Art verschwand auch die schöne Lamia selbst: denn sie schiffte sich mit allen ihren Habseligkeiten noch in derselben Nacht auf einem nach Athen befrachteten Kornschiff ein, und wurde zu Korinth nicht wieder gesehen.

V.

Deine Glaubwürdigkeit, Kymon, ist für mich etwas ausgemachtes, sagte ich: auch braucht man das alberne Buch des Damis nur zu durchblättern, um zu sehen, dafs er sogar dann, wenn er nichts erzählt, als was er selbst gesehen und gehört zu haben glaubt, keine Aufmerksamkeit verdient. Indessen ist mir dennoch unbegreiflich, wie er bey der Begebenheit, wovon die Rede ist, zugegen seyn, und sie gleichwohl in ein so läppisches Rockenstubenmährchen umgestalten konnte; da er doch gehört haben mufste, dafs seine vorgebliche Empuse zwar Lamia hiefs, aber darum keine Lamia war; hingegen das Geständnifs, das er sie zuletzt thun läfst, nicht gehört haben konnte, weil sie nichts dergleichen gestand; und da er überdiefs weder sagt noch sagen konnte, er habe sich durch seine eigenen Augen überzeugt, dafs sie aus einer schönen Frau wieder zur Empuse geworden sey.

Kymon. In der That kann ich dirs nicht verdenken, wenn du gegen die Ehrlichkeit des schwachköpfigen Niniviten eben so starke Zweifel bekommen hast, als gegen seinen Verstand. Und doch mufs ich, zur Steuer der Wahrheit, meiner vorigen Erzählung noch eine kleine Anekdote anhängen, die mir inzwischen beygefallen ist, und die dich vielleicht auf bessere Gedanken von ihm bringen wird. Als Apollonius von diesem kleinen Abenteuer nach Hause zurück gekommen war, unterhielten wir andern, die ihn begleitet hatten, uns in seiner Gegenwart noch eine Weile damit, ohne dafs er Antheil an dem Gespräche zu nehmen schien. Damis hörte uns stillschweigend zu; denn er war ein sehr bescheidner Mensch, und hatte, ausser dem tiefsten Gefühl, dafs er unter Hellenen nur ein Barbar sey, überhaupt eine sehr mäfsige Meinung von seiner Fähigkeit zum Filosofieren. Als aber endlich eine kleine Pause entstand, platzte er auf einmahl mit einem wie aus der Luft gegriffenen Einfall heraus, worüber wir einander mit Erstaunen ansahen; denn wir sahen daraus, dafs er die Geliebte des Menippus, weil er sie Lamia nennen gehört hatte, für eine wirkliche Empuse hielt. Apollonius, welcher, ungeachtet er mit etwas anderm beschäftigt war, alles was gesprochen worden, gehört hatte, winkte uns zu schweigen, und

sagte lächelnd: Das mufs man gestehen, unser Freund Damis hat eine glückliche Einbildungskraft! — „Mit deiner Erlaubnifs, Apollonius, erwiederte die treuherzige Seele, glücklich und unglücklich, wie mans nehmen will; denn, bey der grofsen Atergatis! ich werde diese arme Empuse, wie sie in ihrem schimmernden Brautschmuck zu deinen Füfsen lag, und ihre schönen Arme zu dir aufhob, und dich mit grofsen Thränen in ihren schwarzen Augen bat, sie nicht länger zu peinigen — nein, in meinem ganzen Leben werd' ich sie nicht wieder aus dem Kopfe kriegen! Sie war freylich nur ein Ungethüm; aber wer sonst als Apollonius hätte ihr das ansehen sollen? Wir Assyrer haben ein weiches Herz. Lacht immer wie ihr wollt, ihr andern! ich wünschte dafs ich nicht dabey gewesen wäre! Denn das weifs ich gewifs, dafs ich in meinen Träumen oft genug für meinen Vorwitz büfsen werde." — Ich denke, du begreifst nun, Hegesias, wie der unbezweifelte Glaube, dafs es Empusen gebe, die den schönen Jünglingen nachstellen, um sie aufzuessen, und die Voraussetzung, dafs die Braut des Menippus ein solches Gespenst gewesen sey, in einem Gehirne, welchem dergleichen Vorstellungen geläufig waren, allen Umständen der Geschichte eine diesem Wahn gemäfse Gestalt und Farbe geben mufste. Und wenn Damis

7.

Ihr Lächeln gewährt uns sicher den Beyfall von allen,
Die selbst verdienen, der Welt und uns zu gefallen.
Wem sängen wir sonst? Gewiſs nicht dem grämlichen Mann,
Dem gelben Smelfungus, dem Mann von abgestumpften Sinnen,
Dem Onkel Toby selbst kein Lächeln abgewinnen,
Schach Baham nicht die Stirn entrunzeln kann;
Der in Minervens göttlichstem Bilde
Mit Mühe die Göttin erkennt, doch nur an — ihrem Schilde,
Der Venus am Arno sein Auge geärgert entzieht,
Und nur ein Weib — sogar in Niobe sieht.

8.

Auch nicht Tartüffen, der stracks zum Bösen versucht sich fühlet,
Wenn Zefyr in Unschuld mit Hebens Schleier spielet,
Und wenn der schönen Sünderin Bild
Sein rollendes Auge mit heuchelnden Thränen erfüllt,
Susannens Alten gleich, nach ihrem Busen schielet,
Noch Fatmen, die künstlich und falsch, wie ihr studiertes Gesicht,
Bey Nacht Quartillen gleicht, bey Tage wie Seneka spricht; *)
Noch jenem, der, gegen sich selbst in fanatischem Eifer entflammet,
Die Freuden, die er nicht kennt, mifsgünstig an andern verdammet:
Flieht, Ungeweihte! für euch tönt meine Leier nicht!"

auch in der Folge das eine und andere, um seine Erzählung runder und mit sich selbst übereinstimmender zu machen, aus seiner Einbildung, anstatt aus dem Gedächtnifs, hinzu that: so vermuthe ich, er that daran nicht mehr, als alle Liebhaber des Wunderbaren zu thun pflegen, wenn sie vorgebliche Wunderdinge, wovon sie Augenzeugen waren, erzählen. Ich wenigstens habe allemahl bemerkt, dafs solche Leute, mit der ehrlichsten Miene von der Welt, immer mehr gesehen haben wollen, als sie wirklich gesehen haben können: nicht, weil sie uns vorsetzlich belügen wollen, sondern weil sie im Erzählen von ihrer Liebe zum Wunderbaren in eine so lebhafte Begeisterung gesetzt werden, dafs sie das, was sie mit ihren Augen sahen, von dem, was ihre erhitzte Fantasie hinzu thut, selbst nicht mehr zu unterscheiden vermögen.

Ich. Aber wenn ein Biograf, um nur recht wunderbare Dinge von seinem Helden sagen zu können, ihm sogar Abscheulichkeiten nachsagt, die kein gewöhnlich ehrlicher Mann auf sich sitzen lassen könnte: womit wollen wir ihn dann entschuldigen?

Kymon. Hat Damis das gethan?

Ich. In seiner Erzählung von der Pest zu Efesus, welche Apollonius durch ein Wun-

der von der abgeschmachtesten Art vertrieben haben soll.

Kymon. Du machst mich neugierig zu hören, wie der närrische Mensch diese Begebenheit erzählt.

Ich. Die Pest (sagt er) zeigte sich zu Efesus während Apollonius sich daselbst aufhielt. Apollonius, der das Übel überhand nehmen sah, ohne dafs die Efeser irgend eine Anstalt dagegen machten, warnte sie mehrmalen öffentlich, und sagte ihnen was sie zu thun hätten: da er sie aber, aller seiner Ermahnungen ungeachtet, in ihrem unklugen Leichtsinn beharren sah, fand er nicht für gut, den Erfolg seiner Vorhersagungen abzuwarten, sondern machte sich auf den Weg, auch Smyrna und die übrigen Städte Ioniens zu besuchen.

Kymon. Bis hierher scheint mir Damis der Wahrheit ziemlich treu geblieben zu seyn.

Ich. Höre nur weiter! Die Pest griff inzwischen zu Efesus so schnell um sich, und richtete solche Verwüstungen an, dafs die Einwohner, die sich selbst in dieser Noth nicht zu helfen wufsten, endlich ihre Zuflucht zum Apollonius nahmen, und ihn inständig bitten liefsen, wieder zu kommen und sich ihrer anzunehmen. Dieser wollte sie nicht lange auf seine Hülfe warten lassen, und versetzte sich,

nach dem Beyspiel des Pythagoras, der zu gleicher Zeit zu Metapont und zu Thurium gesehen wurde, von Smyrna nach Efesus. Hier versammelte er die sämmtlichen Einwohner, ermahnte sie Muth zu fassen, und versprach ihnen, dafs er der Pest noch an demselben Tage steuern wollte. Er führte sie hierauf in das Theater, wo sie einen häfslichen alten zerlumpten Bettler antrafen, der auf eine seltsame Art mit den Augen blinzte, und einen mit Stückchen Brot angefüllten Quersack auf den Schultern hatte. Apollonius befahl den Efesern, diesen Feind der Götter zu umringen und zu steinigen. Ein so grausamer Befehl setzte die guten Leute in Erstaunen und Verlegenheit; denn sie fanden es unmenschlich, einen armen Unglücklichen zu steinigen, der nichts verbrochen hatte, und in den beweglichsten Ausdrükken um sein Leben bat. Aber Apollonius ermahnte sie, keinen Augenblick zu zaudern und diesen Menschen ja nicht entrinnen zu lassen. Einige der Anwesenden fingen nun an mit Steinen nach dem Bettler zu werfen, und siehe da! eben derselbe, der vorher immer blinzelte, öffnete plötzlich ein Paar feurige Augen, aus denen er die fürchterlichsten Blicke auf sie schofs. Nun sahen die Efeser, dafs es ein Dämon sey, und steinigten ihn mit solchem Eifer, dafs er in kurzem von einem grofsen Steinhaufen über-

deckt war. Bald darauf befahl Apollonius, sie sollten die Steine wieder wegschaffen, um zu sehen, was für ein Thier sie getödtet hätten. Die Efeser gehorchten; aber anstatt des Bettlers, den sie zerschmettert zu finden glaubten, fanden sie einen Hund von ungeheurer Gröfse, der, als man ihn zu Tode steinigte, einen Schaum von sich gab, als ob er wüthend wäre.

Kymon. Und Damis hat die Unverschämtheit, sich für einen Augenzeugen dieser Geschichte auszugeben?

Ich. Das thut er nicht, Kymon; auch konnte er nicht wohl selbst dabey gewesen seyn, da er vermuthlich dem Pythagoras nicht ähnlich genug war, um sich in einem Augenblick von Smyrna nach Efesus zu versetzen, wie Apollonius, seinem Vorgeben nach, gethan haben soll.

Kymon. In der That war ich von allen, welche meinen Herren damahls umgaben, der einzige, den er auf dieser Reise mit sich nahm; und wiewohl wir sie mit möglichster Eilfertigkeit machten, so wirst du vermuthlich keinen weitern Beweis gegen das lächerliche Vorgeben des Niniviten von mir verlangen, als die blofse Versicherung, dafs wir weder auf Merkurs Flügelsohlen, noch auf einem Pfeile, wie des

Skythe Abaris, sondern auf zwey schnellen Rennpferden zu Efesus anlangten. Apollonius wufste, oder konnte wenigstens (wie er mir nachher selbst sagte) mit gröfster Wahrscheinlichkeit vermuthen, dafs die Epidemie zu Efesus, die bey seiner Abreise ihrem höchsten Punkt nahe war, jetzt wieder im Abnehmen sey: und so konnte er den Efesern um so zuversichtlicher versprechen, dafs er sie von der Pest befreyen wolle, da er jetzt mehr Gelehrigkeit von ihnen erwarten durfte. Es war immer eine seiner Hauptmaximen, dafs man, in Fällen dieser und ähnlicher Art, vor allen Dingen die Einbildungskraft der Menschen entweder überwältigen, oder auf seine Seite ziehen müsse. Hierin hat es ihm schwerlich jemahls ein Sterblicher zuvorgethan, und ich bin überzeugt, dafs der gröfste Theil der wunderähnlichen Dinge, deren er so viele gethan hat, dieser Gewalt, die er über die Einbildung gewöhnlicher Menschen ausübte, zuzuschreiben ist. Wahr ist es, dafs ein gewisses dunkles, den meisten unerklärbares Gefühl der Überlegenheit seines Genius, — ein Gefühl, das durch die majestätische Schönheit seiner Person und die Würde seines Anstandes nicht wenig erhöht wurde, — sehr viel zu dieser Wirkung beygetragen haben mag; sogar seine Stimme, deren reinen Metall-

klang er jeder Erfordernifs anzupassen und von der lieblichsten Sanftheit bis zum furchtbarsten Donner zu erheben wufste, war in dieser Rücksicht kein unbedeutendes Hülfsmittel. Aber das alles würde ohne die tief eindringende Kenntnifs, die er, wie durch unmittelbare Anschauung, von den Menschen hatte, auf welche er wirken wollte, — ohne die richtigste Beurtheilung der Zeit, des Orts und der übrigen seinen Absichten günstigen oder nachtheiligen Umstände, — und ohne genaue Berechnung des Grades von Kraft, der in jedem besondern Falle hinlänglich war, die Erfolge nicht hervorgebracht haben, wovon ich während eines halben Jahrhunderts Zeuge gewesen bin. Was die Efeser, von welchen die Rede ist, betrifft, so mufs ich gestehen, dafs sie ihm diefsmahl die Erreichung seiner Absichten sehr erleichterten. Nichts ist der schwärmerischen Freude und dem glaubigen Vertrauen gleich, womit alle Einwohner dieser grofsen Stadt, gesunde, genesende und kranke selbst, wenn sie nur noch so viel Kräfte zusammen raffen konnten ihm entgegen zu kriechen, sich um ihn her versammelten, sobald seine Ankunft ruchtbar wurde, welche man blofs darum, weil man sie nicht so bald erwartet hatte, für etwas wunderbares anzusehen geneigt war. Apollonius hielt, seiner

Gewohnheit nach, nur eine kurze Anrede an das Volk, worin er ihnen, im Nahmen Asklaps, die Bedingungen ankündigte, unter welchen er sie von der Pest befreyen wollte. Es däuchte ihm unumgänglich, diese Bedingungen einem äufserst abergläubischen Volke in allerley religiöse Ceremonien einzuhüllen: aber, der Hauptsache nach, bestanden sie in lauter solchen Vorschriften, deren Befolgung ihrer Seuche auf die einzig mögliche Art ein Ende machen konnte. Unter andern befahl er, die Stadt unverzüglich von allen fremden Bettlern und anderm heillosen Gesindel zu reinigen, durch welches (wie man zu vermuthen Ursache hatte) diese ansteckende Krankheit in die Stadt gebracht worden war; und bey dieser Gelegenheit könnte sich wohl etwas zugetragen haben, was in in der Folge zu dem läppischen Mährchen des Damis Anlafs geben konnte. Es ist so leicht, das, was daran wahr seyn kann, von dem abgeschmackten Wunderbaren abzusondern, was nach und nach, indem das Geschichtchen durch etliche hundert Spinnstuben lief, zur Verschönerung desselben hinzu gefabelt wurde, dafs es lächerlich wäre, mich länger dabey aufzuhalten. Mit dem Hunde hatte es ohne Zweifel die nehmliche Bewandtnifs. Was für ein Zufall auch mit dabey im Spiele gewesen seyn mag, so war

der unter den Steinen irgend eines alten Gemäuers angetroffene Hund wahrscheinlich ein wirklich toller Hund; so wie der gesteinigte Bettler, der auf einmahl zum Kakodämon wurde, ein wirklicher, vielleicht wahnsinniger Bettler war, der sich, da die Stadt von allen seines gleichen gereiniget wurde, hinter jene Ruinen flüchtete, und von einem zusammen gelaufenen Haufen Volks endlich mit Steinen verjagt wurde. Alles was ich dir von dieser Anekdote, die nur ein Damis so zu erzählen fähig war, mit Gewifsheit sagen kann, ist, dafs ich, so lange wir zu Efesus verweilten, kein Wort von dem Betteldämon und seinem Hunde gehört habe, und dafs mein Herr wahrscheinlich eben so wenig davon weifs als ich.

Ich. In der That schäme ich mich, lieber Kymon, dich mit einer so unwürdigen Posse aufgehalten zu haben. Indessen ist es doch ärgerlich, dafs einem Manne wie Apollonius solche Dinge von seinem Biografen nachgesagt werden sollen; und, was das schlimmste ist, von einem Biografen, der den Vortheil hat, sich für einen Schüler und Vertrauten desselben ausgeben zu können. Erlaube mir zu sagen, dafs es mir unbegreiflich ist, wie Apollonius einen so blödsinnigen Barbaren so lange und so nahe um sich dulden mochte.

Kymon. Das kann ich dir leicht begreiflich machen. Als mein Herr seine Reise zu den Gymnosofisten in Indien antreten wöllte, betrachtete er es als einen sehr glücklichen Zufall, dafs er an diesen Niniviten gerieth, den er zum Dollmetscher unter den verschiedenen Völkern, deren Länder wir durchwandeln mufsten, gebrauchen zu können hoffte. Was diesem dabey zur Empfehlung diente, war, dafs er eine ziemliche Fertigkeit in unsrer Sprache besafs, und eine unsäglige Begierde zeigte, im Umgang mit Hellenen aus einem Barbaren zu einem Menschen (wie er sich selbst ausdrückte) umgebildet zu werden. Überdiefs war er an seinem Orte angesehen, hatte Vermögen, und fiel also von dieser Seite meinem Herrn nie zur Last. Seine Blödigkeit schien durch alle diese Eigenschaften und Umstände hinlänglich vergütet; aber auch ohne diese Rücksicht mufste seine Assyrische Vorstellungsart, sein Hang zum Wunderbaren, seine Leichtgläubigkeit, die ungeheure Menge von Zauber- und Geistermährchen, womit sein Kopf dicht angefüllt war, und die abergläubischen Wahnbegriffe aller Arten, die ihm für lauter ausgemachte Wahrheiten galten, ihn bey manchen Gelegenheiten, und in Augenblikken, da ein wenig fremde oder eigene Thorheit dem Weisen selbst Bedürfnifs ist, zu einem

sehr kurzweiligen Gesellschafter machen. Damis war freylich ein Narr; aber ein drolliger und gutmüthiger Narr, dem man nichts übel nehmen konnte, und der, trotz seiner Unverbesserlichkeit, immer bereit war, andern über seine eigenen Albernheiten lachen zu helfen. Mein Herr pflegte zu sagen: ein weiser Mann habe sich vor nichts so sehr zu hüten, als über den unheilbaren Unsinn der Menschen zu zürnen; denn er schien den Niniviten vornehmlich darum gern um sich zu haben, weil ein so grofser Theil der Thorheit des ganzen Menschengeschlechts in ihm personificiert war, und man sich also immer an ihm in der schweren Kunst, die Narren zu ertragen, üben konnte. Zu allem diesem kam noch der besondere Beweggrund, dafs Damis ein ungemein bequemes Werkzeug war, auf die untern Volksklassen zu wirken, ohne dafs Apollonius etwas andres dabey zu thun hatte, als ihn seiner kindischen Vorstellungsart zu überlassen. Die Wunderdinge, die er von seinem Meister erzählte, konnten diesem bey vernünftigen Menschen nicht schaden, und setzten ihn hingegen bey den übrigen in eine Art von religiöser Achtung, die ihm zu seinen grofsen Absichten unentbehrlich war.

Was sagst du, Timagenes, zu diesem Freygelafsnen des Apollonius? Findest du nicht,

9.

Sie fliehen, Muse, sie fliehn, von rosenbekränzten Satyren
Aus unsern Augen gepeitscht! — Beginne nun deinen Gesang!
Es reiseten, quer durch die Welt, auf ihren langhalsigen Thieren,
Schach Bambo's Töchter bereits drey ganzer Monate lang,
Als an des Atlas Fuss, in einem schattigen Thale
Die strenge Mittagsgluth sie abzusteigen zwang.
Ein reiches Gezelt wird unter den Palmen dem Strahle
Der Sonn' entgegen gespannt. Die Damen kleiden sich um.
Die Köche schwitzen indefs: Man rüstet die Tafel zum Mahle,
Und ringsum legt sich auf Polstern die hohe Gesellschaft herum.

10.

Sechs Knaben, jeder so schön, wie Aexions zärtlicher Pinsel,
In Wollust getaucht, den Liebling Jovis gemahlt, *)
Und jeder zum mindsten ein Prinz von einer kleinen Insel
Des festen Landes, bedienen die Tafel; sie strahlt
Von goldnem Geschirr und bunten japanischen Vasen,
Und Amber und Aloeholz beräuchert die fürstlichen Nasen.
Nenn' uns, Thalia, die Nahmen! — Vor allen, als älteste, hebt
Sich Leoparde heraus, die unerbittlichste Spröde,
Mit grofsen Junonischen Augen, für welche, so zärtlich als blöde,
Der Prinz von Trebisond nur an einer Faser noch lebt.

dafs er die Meinung vollkommen rechtfertiget, die ich dir zum voraus von der Richtigkeit seines Verstandes gegeben habe?

VI.

Kymon bemerkte jetzt, dafs es Zeit sey, ins Bad zu gehen, und führte mich in ein Gemach, wo wir alles, was zu diesem Gebrauch nöthig ist, bereit fanden. Als wir wieder angekleidet waren, begaben wir uns in die Wohnung Agathodämons zurück. Wir trafen ihn in einem kleinen Speisesahl an, wo er, in Erwartung unsrer Zurückkunft, sich von dem zu seinen Füfsen sitzenden jungen Mädchen einen Orfischen Hymnus hatte vorlesen lassen. Als wir herein traten, fuhr er, ohne uns zu bemerken, fort, dem mit seelenvollen Augen an seinem Blicke hangenden Kinde den Inhalt des Gelesenen zu erklären. Bald darauf befahl er ihr das Essen aufzutragen, grüfste mich, und wiederhohlte seine Einladung zu einer Mahlzeit, die ich den strengsten Vorschriften der Hippokratischen Familie gemäfs finden würde. Du wirst dich, denke ich, nicht daran stofsen, fuhr er fort, dafs ich mich in der kleinen Gesellschaft, worin ich hier, von der Welt abgesondert, wie auf einer unbewohnten Insel des Atlantischen Oceans lebe, von

allem Zwang der Hellenischen und Morgenländischen Sitten dispensiere. Ich betrachte die kleine Familie, die mir hierher gefolgt ist, als die meinige, und wir leben mit einander, als ob wir die einzigen in der Welt wären.

Indem er dieſs sagte, trat Kymon mit seinem Weibe und der kleinen Apollonia herein; denn diesen Nahmen hatte er seinem ehemahligen Herren zu Ehren, seiner Tochter beygelegt. Der Tisch wurde mit Brot, Gartengemüsen, Eyern, und verschiedenen Früchten der Jahrszeit besetzt. Die beiden Frauenspersonen setzten sich auf kleinen dreyfüſsigen Stühlen dem Alten gegenüber, ich und Kymon nahmen zu beiden Seiten auf Polstern Platz. Agathodämon aſs wenig, trank Wasser, und beschloſs seine Mahlzeit mit einem kleinen Becher unvermischten Weins von Thasos, worin er eine Art von äuſserst leichtem Weizenbrot dunkte, welches von Kymons Gattin für ihn besonders zubereitet wurde. Er war sehr munter; und wiewohl er (nach Art alter Personen) beynahe allein sprach, so hätte ich ihm doch, däuchte mich, Tag und Nacht zuhören mögen; so geistvoll und unterhaltend war sein Gespräch, auch wenn der Gegenstand von geringer Wichtigkeit war. Schwerlich lebte jemals ein Sterblicher, der mehr gesehen, gröſsere Reisen

gemacht, und sich mehr Gelegenheiten, die Menschen kennen zu lernen, zu verschaffen gewufst hätte. Sein Gedächtnifs in einem so hohen Alter würde ein Wunder geschienen haben, wenn nicht alles andre an ihm eben so aufserordentlich gewesen wäre. Von allem, was er in seinem ganzen Leben gesehen, gehört, und gethan hatte, schien er nichts verloren zu haben; alles stand, wie in einer unermefslichen, wohl geordneten Bildergallerie, im richtigsten Zusammenhange des Orts, der Umstände und der Zeit, in seinem Kopfe, und es hing blofs von ihm ab, welches Bild oder welche Reihe von Bildern er hervor winken und gleichsam lebendig machen wollte. Kein Zug war verwischt, keine Farbe erloschen, keine Erinnerung durch die Länge der Zeit mit andern zusammen geflossen, oder unkenntlich gemacht. Sein Verstand zeigte sich immer eben so hell und unbewölkt, als sein Gemüth rein von Leidenschaft. Auf der Höhe, worauf er selbst stand, mufsten ihm zwar die menschlichen Dinge, wenigstens alles, was den Gegenstand unsrer heftigsten Begierden, Sorgen und Mifshelligkeiten ausmacht, sehr klein und unbedeutend vorkommen; aber, anstatt von diesen Dingen blofs nach ihrem Verhältnifs zu ihm selbst zu urtheilen, dachte er sich immer, wo es nöthig war, an die Stelle und gleichsam in die

Seele der andern, sah die Idole ihrer Liebe oder ihres Hasses, ihrer Furcht oder ihrer Hoffnung mit ihren Augen an, und vermied dadurch nicht nur schiefe und unbillige Urtheile über sie, sondern gewann auch desto mehr Gelegenheiten: durch Herablassung zu ihrer Vorstellungsart ihnen sowohl als der guten Sache, die sein Hauptzweck war, nützlich zu werden. Wiewohl er sich selbst von allen Arten von Vorurtheilen los gewunden hatte, so erkannte er doch, — was so manche voreilige Weltverbesserer, zum gröfsten Schaden derer, denen sie helfen wollten, nicht gesehen haben, — dafs es wohlthätige Vorurtheile und schonenswürdige Irrthümer giebt, welche eben darum, weil sie dem morschen Bau der bürgerlichen Verfassungen, und, bey den meisten Menschen, der Humanität selbst zu Stützen dienen, weder eingerissen, noch unbehutsam untergraben werden dürfen, bis das neue Gebäude auf einem festen Grund aufgeführt ist. Diese Überzeugung allein (oder ich müfste mich sehr an ihm irren) war die Ursache jener mystischen Hülle, womit er sich, so lang' er unter den Menschen lebte, umgeben hatte, und welche bey einigen den Grund, bey andern den Vorwand der schiefen Urtheile abgab, die man so häufig über ihn aussprechen

hörte. Auch hatte er sie, seitdem er aus dem dumpfen Kreise der Wolken und Stürme in diese beynah ätherische Höhe gezogen war, von sich geworfen, und erschien mir, eben so wie seinem alten Vertrauten, in seinem eignen Lichte. Indessen war doch, durch die lange Gewohnheit, noch immer eine Art von zartem durchsichtigen Nebel zurück geblieben, worin dieses Licht sich brach, und dadurch einen gewissen Schein um ihn verbreitete, der ihm dieses besser zu fühlende als zu beschreibende Etwas gab, womit er mich, so oft ich ihm nahte, zugleich anzuziehen und zurück zu drücken schien, und was mich beynahe wider meinen Willen nöthigte, mich in der Gegenwart eines höhern Wesens zu glauben. — Dieses unnennbare Etwas in seinem ganzen Aufsern und Innern war es hauptsächlich, was ich im Sinne hatte, lieber Timagenes, da ich dir gleich Anfangs von meiner Darstellung so wenig versprach, dafs es mir vielleicht gelingen könnte, wie weit ich auch unter meinem Urbilde bleibe, doch noch mehr zu leisten, als ich dich erwarten liefs.

AGATHODÄMON.

VIERTES BUCH.

I.

Das Tischgespräch lenkte sich unvermerkt auf den Wahn der Ziegenhirten, den ich als die erste Ursache meiner Bekanntschaft mit Agathodämon segnete. Dieſs brachte uns auf die Allgemeinheit des Glaubens an übernatürliche Dinge, dessen Ursprung sich allenthalben in jenen Zeiten verliert, da die Menschheit, roh und ungebildet, noch gleichsam als ein Kind am Busen der Natur lag, und alle ihre Triebe, Neigungen und Kraftäuſserungen, noch bloſs vom Bedürfniſs erregt und vom Instinkt geleitet, als wahre Eingebungen der Natur zu betrachten sind.

Sonderbar, sagte Kymon, daſs es dem Menschen natürlich ist, übernatürliche Dinge zu glauben!

Was man unter dieser letzten Benennung begreift, versetzte Agathodämon, ist entweder Hirngespenst, und also in gewissem Sinn, als Geschöpf der menschlichen Einbildungskraft, natürlich; oder etwas, das an einer höhern Ordnung der Dinge hängt, und nur darum übernatürlich scheint, weil es aufser dem engen Kreis unsrer Sinnenwelt liegt, den man irrig mit der Natur selbst zu verwechseln gewohnt ist.

Diesem nach, sagte ich, gäbe es, eigentlich zu reden, gar nichts übernatürliches?

Gewifs nicht, antwortete jener, oder die Natur müfste nicht Alles was ist, war, und seyn wird, umfassen.

„Also auch das Chaos unsrer alten Dichter? Oder wofür sollen wir dieses halten, Agathodämon?“

Es ist entweder gar nicht denkbar, oder, wenn wir es uns so, wie es von den Dichtern geschildert wird, vorstellen, so ist es der natürliche Zustand eines durch natürliche Ursachen zerstörten, und durch die Kräfte der Natur sich wieder herstellenden oder umgestaltenden grofsen Weltkörpers.

„Du betrachtest also, wenn ich dich anders recht verstanden habe, nicht nur den religiösen Glauben an Dämonen, sondern sogar die Magie, als etwas, wozu uns die Natur selbst gewisser Maſsen einladet? Ich nehme beide zusammen, weil sie (so viel mir bekannt ist) bey allen Völkern von jeher in ziemlich enger Verbindung mit einander standen."

In so enger, sagte Agathodämon, daſs, wiewohl man jenen aufheben könnte, ohne diese zugleich zu vernichten, diese nicht zerstört werden könnte, ohne jenen mit in ihren Fall zu ziehen.

Du berührest hier etwas, versetzte ich, worüber ich gern ins klare kommen möchte. Darf ich dich bitten, Agathodämon, uns deine Gedanken über diese Verbindung der Magie mit der Religion ausführlich mitzutheilen?

II.

Sehr gern, erwiederte er; nur mußt du die gefallen lassen, bis zum Ursprung von beiden mit mir zurück zu gehen. Ihre Quellen sind zwar verschieden, aber sie entsprin-

gen so nahe an einander, dafs sie gar bald in einem gemeinschaftlichen Bette zusammen fliefsen.

Die erste Quelle des Dämonism ist ohne Zweifel der allgemeine, dem Menschen wesentliche Trieb, alles was aufser ihm ist oder zu seyn scheint, (was hier gleich viel ist) so viel nur immer möglich, sich selbst zu assimilieren, und sich unter Formen, die seiner eigenen ähnlich sind, vorzustellen.

In unsrer ersten Kindheit zerfliefsen die äufsern Dinge, so zu sagen, im Gefühl unser selbst, und nur allmählich lernen wir die Gegenstände von den Empfindungen, welche durch sie erregt werden, und diese vom Gefühl unser selbst unterscheiden.

Auch nachdem wir diese erste Stufe der Entwicklung erstiegen haben, währt es noch eine ziemliche Zeit, bis wir uns die Dinge, die uns umgeben, als zusammenhangende und in einander greifende Theile Eines Ganzen vorstellen. Wir sehen alles nur vereinzelt, für sich bestehend, und der Raum, worin wir die Dinge sehen, ist das einzige was sie zu verbinden scheint; so wie ihre unmittelbare Beziehung auf unsre Sinne

und körperlichen Bedürfnisse das einzige ist, wodurch sie uns etwas sind.

Unvermerkt, wie wir mit uns selbst bekannter und sowohl unsrer innern Regungen, als des Vermögens unsern Körper willkührlich zu bewegen, uns immer klarer bewufst werden, tragen wir diese Eigenschaften auch auf andre Wesen über, und theilen allem Leblosen etwas von unserm Leben, allem Lebenden etwas von unsrer Seele mit.

Auf einer noch höhern Stufe der Entwicklung bilden sich in uns die Begriffe von Ursache und Wirkung, von Mittel und Zweck; und indem wir auch hierin das, was in uns ist und vorgeht, zum Vorbilde dessen, was aufser uns ist oder vorgeht, zu machen genöthigt sind, stellen wir uns die von unsrer Willkühr unabhängigen Veränderungen aller Art, die wir in der Natur gewahr werden, als Wirkungen einer Art von Wesen vor, welche, gleich uns, mit Bewufstseyn, Willkühr und Absicht handelten.

Auf diese Weise geschah es, dafs bey allen Völkern, die ihrem ersten Naturstande noch nahe waren, die Unwissenheit der wirklichen Ursachen, oder der Gesetze, nach welchen die

21.

Zur Rechten wiegt sich an ihr Prinzessin Dindonette,
Ihr Eichhorn Puck auf der Schulter, im Schoofs ihr türkischer Hund;
Ein gutes Mädchen zu Tisch und zu Bette.
Fromm wie ein Lamm, an Leib und Seele rund,
Nur (flüstert der Neid nicht ohne scheinbaren Grund)
Ein wenig zu platt, und ein wenig zu fette.
Zur linken spitzt mit gezierter Anmuth den Mund
Prinzessin Schatullliöse, die Keusche,
Und Fräulein Kolifischon macht uns mit vielem Geräusche
Das Schoofskind der gnäd'gen Mama durch Launen und Übermuth kund.

22.

Nie steht ihr Mäulchen still, stets flattern ihre Blicke,
Nie läfst sie Hände noch Füfse ruhn;
Voll Grillen und kleiner schalkhafter Tücke
Macht ihr quecksilberner Witz sich immer was zu thun
Das andre Leute verdrieſst; und weifs sie nichts bessers, ey nun
So fliegt wie der Blitz die puddervolle Perücke
Von Trobisonds Kopf; denn Fräulein Koliſischon
Kennt kein Gesetz als jedes Augenblicks Laune,
Und diese läuft, wie gehext, mit ihrem Verstande davon;
Im übrigen eine reitzende Braune.

unbekannten Naturkräfte wirken, auf der einen Seite, und der angeborne Trieb, uns selbst gleichsam in den Dingen aufser uns zu spiegeln, auf der andern, einer unendlichen Menge von Menschen-ähnlichen Dämonen im Himmel und auf Erden ein eingebildetes Daseyn gab, dessen Wirkungen man zu sehen glaubte, wiewohl sie selbst unsichtbar waren. So erhielten Sonne, Mond und Sterne, Luft und Erde, Meer, Flüsse und Quellen, Berge, Wälder und Fluren überall ihre besondern Dämonen: und da man sie als die Ursachen von Licht und Finsternifs, von Wärme und Kälte, von Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, von dem ewigen Wechsel der Tages- und Jahreszeiten und allem was sich in unserm Luft- und Dunstkreise zuträgt, ingleichen von allen zerstörenden Wirkungen der Gewitter, Stürme, Wasserfluten, Vulkane und Erderschütterungen betrachtete; so verband man mit dem Glauben ihres Daseyns die Vorstellung einer übermenschlichen Macht. Man dachte sie sich als willkührliche Beherrscher der Natur, die sich in die verschiedenen Reiche, Kreise und Bezirke derselben getheilt hätten; und weil man sie nur aus ihren wohlthätigen oder verderblichen Wirkungen kannte, so war die verworrene Vorstellung von ihrer Macht natürlicher Weise

von jener Furcht begleitet, die wir vor unsichtbaren Wesen haben, in deren Gewalt wir zu seyn glauben, und deren Handlungsweise uns eben so unbekannt, als ihre Macht unbestimmbar und ihre Gesinnung gegen uns zweifelhaft ist. Man war also um so geneigter, ihnen alles Böse, dessen nächste Ursachen man nicht kannte, zuzuschreiben, da man sie, vermöge des mehr besagten Mechanism der menschlichen Vorstellungskraft, sich nicht ohne Bedürfnisse, Leidenschaften und Launen, die den unsrigen ähnlich wären, einbilden konnte. Der Gedanke, dafs sie beleidigt werden könnten, machte dafs man auf Mittel bedacht war, sich ihres Wohlwollens zu versichern, und falls sie sich, durch irgend ein bekanntes oder unbekanntes Vergehen, wirklich beleidigt fänden, ihren Zorn zu besänftigen.

Hier, Hegesias, hast du, mit wenigem, den wahren Ursprung aller dämonistischen Religionen! — Wie Priester und Mystagogen, Dichter und Bildner, nach und nach einen so reichhaltigen und bildsamen Stoff verarbeitet haben, ist bekannt. Unläugbar haben die Letztern sich am wenigsten an den Göttern versündiget. Denn was ihre Kunst vermag, haben sie gethan, uns anständige und sogar erhabene Vorstellungen von den-

selben zu gewöhnen: da hingegen Homer und seine Familie gegen den Vorwurf, dafs sie sogar die grofsen Götter, an welche die öffentliche Verehrung der Hellenen vorzüglich gerichtet ist, als Muster der unsittlichsten Handlungen aufgestellt, vielleicht mit den rohen Sitten seiner Zeit zu entschuldigen, aber nie zu rechtfertigen ist.

Indessen trifft doch der Vorwurf, den Volksglauben zum Vortheil ihrer eigenen Zwecke gemifsbraucht zu haben, die Priester und Mystagogen am stärksten. Nicht zufrieden, die Bewahrer der alten religiösen Gebräuche, die Vorsteher der öffentlichen Feierlichkeiten, die Hüter der Tempel, und die Mittelspersonen, durch welche die Gebete und Opfer einzelner Familien oder eines ganzen Volkes den Göttern dargebracht wurden, zu seyn, wufsten sie durch mancherley Kunstgriffe die Meinung von sich zu erregen, als ob sie selbst mit den Göttern in noch näherer Verbindung ständen, und es in ihrer Macht hätten, den Sterblichen die Gunst oder den Unwillen derselben nach ihrem Belieben zuzuziehen.

Wie sie auf diesem Wege dahin gekommen, schon in den ältesten Zeiten der Welt die geheimen Künste, die man unter dem Worte Magie zu begreifen pflegt, mit dem religio-

sen Volksglauben zu verbinden, wird uns klar werden, wenn wir zuvor die erste Quelle dieser Magie in der Natur selbst aufgesucht haben werden. Denn nie würde es den Priestern und andern Meistern jener täuschenden Künste gelungen seyn, diesen neuen Sprößling des Aberglaubens zu einem so üppigen und fruchtreichen Baume zu ziehen; wenn nicht sein Keim sich aus der menschlichen Natur selbst entwickelt hätte.

Es wird dir vielleicht seltsam vorkommen, Hegesias, dafs ich diesen Keim in dem Glauben aller noch ungebildeten Völker an die Realität ihrer Träume gefunden habe: aber höre mich erst, und denke dann davon was du kannst.

III.

Was in Rücksicht auf die allmähliche Entwicklung der Vernunft von Kindern gilt, ist auch auf ganze Völker, die sich noch im Stande der Vernunftskindheit befinden, anwendbar. Wer Kinder aufmerksam beobachtet, kann sich leicht überzeugen, dafs es ziemlich lange währt, eh' ein Kind seinen Zustand im Träumen und im Wachen

unterscheiden lernt, und sich von dem Irrthum los machen kann, dafs alles, was im Traume mit ihm vorgeht, eben so wahr sey, und eben so wirklich aufser ihm vorgehe, als was ihm wachend begegnet. Das nehmliche findet sich auch bey den Völkern, die dem ersten rohen Naturstande noch nahe sind. Sie glauben dem vermeinten Zeugnifs ihrer Sinne im Traum eben so zutrauljch als im Wachen, und betrachten ihre Träume entweder als eine Fortsetzung ihres wachenden Zustandes, oder bilden sich ein, wenn sie träumen, in das Land der Geister versetzt zu seyn, um so weniger an der Realität der Erscheinungen, die ihnen darin vorkommen, zweifelnd, je gröfser der Unterschied zwischen der Sinnenwelt und der Traumwelt, und zwischen den Naturgesetzen ist, die in der einen und in der andern Statt finden.

Ich brauche kaum zu erinnern, dafs die Rede hier blofs von der lebhaftern Gattung von Träumen ist, worin entweder eine Art von scheinbarem Zusammenhang herrscht, oder deren Eindruck auf uns so stark war, dafs wir uns ihrer beym Erwachen mehr oder weniger deutlich bewufst bleiben. Da die Traumerscheinungen dieser Gattung uns eben so stark und oft noch stärker anmuthen und rühren,

als die Gegenstände unsrer Sinne im Wachen, und wir im Traum alles eben so wirklich zu sehen und zu hören, zu thun und zu leiden glauben, als ob wir wachten: so ist begreiflich, wie Menschen, denen die Kennzeichen des Unterschieds beider Zustände noch nicht klar sind, so einfältig seyn können, nicht den geringsten Zweifel in die Realität ihrer Traumerscheinungen zu setzen. Nun kommen unter diesen letztern häufig solche vor, die aus den Kräften der Natur und den Gesetzen der Bewegung, so wie wir sie im Zustande des Wachens kennen lernen, nicht erklärbar sind. Raum und Zeit sind im Traume ganz was andres als im Wachen. In jenem begegnet uns oft in einem Augenblick, wozu in diesem Tage, Monate und Jahre erfordert würden. In einem Augenblick befinden wir uns von Korinth nach Karthago, von Memfis nach Rom versetzt. In einem Augenblick verwandelt sich oft Scene und Handlung; wir waren in einer Wildnifs, in einer finstern Höhle, und sehen uns auf einmahl in einem schimmernden Pallast oder in einer bezaubernden Gegend. Eben so schnell verwandeln sich oft die Personen, mit welchen wir in Handlung begriffen waren; wir befinden uns plötzlich unter lauter unbekannten, oder bekannte Personen erscheinen uns unter fremden Formen und Verhältnissen.

Wir selbst sind oft ganz andere Menschen als vorher, und bewerkstelligen ohne mindeste Befremdung, was jedem Wachenden unmöglich ist. Wir steigen mit der Leichtigkeit einer Flaumfeder, und doch schneller als ein Mühlstein fallen könnte, von der Spitze eines Thurms herab, und eben so schnell wieder hinauf; wir fliegen über der Erde weg, gehen auf dem Wasser ohne zu sinken, durch Flammen ohne uns zu versengen oder den geringsten Schmerz zu empfinden, und was dergleichen mehr ist.

Alle diese und ähnliche Traumerscheinungen erzeugen bey Menschen, die von dem Ursprung und der Beschaffenheit derselben noch keinen Begriff haben, nothwendiger Weise den Glauben an übernatürliche Dinge, oder, so zu sagen, an eine zweyfache Natur, wovon die eine das Widerspiel der andern ist, und die in keinem solchen Bezug mit einander stehen, dafs man sie für Theile Eines Ganzen halten könnte.

Was aber unter allen wunderbaren Erscheinungen, die uns im träumenden Zustande vorkommen, auf den rohen Naturmenschen am meisten Eindruck machen mufste, war unstreitig, wenn ihn der Traum mit verstorbenen

Personen wieder zusammen brachte. Denn was mufste ihn (bey der Voraussetzung dafs Träumen nur eine andere Art von Wachen sey) mehr befremden, als Personen, von deren Tod er völlige Gewifsheit hatte, ins Leben zurück kommen, und gleich andern Lebenden sich betragen zu sehen? — Das erste, was er daraus schliefsen mufste, war, dafs sie, der Verwesung zu Trotz, noch immer fortlebten, noch immer Antheil an ihren ehemahligen Freunden nähmen, und an den Geschäften und Vergnügungen ihres vorigen Lebens Freude hätten. Da diese Art von Träumen bey Menschen, deren Fantasie noch auf eine sehr kleine Anzahl von Bildern eingeschränkt war, vermuthlich häufiger vorkommen mufste als bey uns, und da die Einbildungskraft nicht selten den Ort, wo wir uns im Traume mit geliebten Personen zusammen finden, zu verschönern pflegt: so begreift sichs, wie dergleichen Träume den Glauben an ein Land der Seelen, einen Hades, ein Elysium, oder unter welchen Nahmen es bey andern Völkern vorkommen mag, begründet haben können.

Indessen ist kein Zweifel, dafs diesen Menschen, bey allem ihrem Dumpfsinn, der Unterschied zwischen ihrem Zustand im Wachen

und in Träumen endlich auffallen mufste. In jenem erfolgt alles nach gleichförmigen Gesetzen; alles steht in begreiflicher Verbindung und Beziehung, als Wirkung oder Ursache, Zweck oder Mittel; der folgende Tag ist in den vorhergehenden gegründet und setzt sie fort; und wiewohl das, was im Leben des Wachenden immer dasselbe bleibt, alle Augenblicke durch Zufälligkeiten modificiert und das Gewebe seiner Gedanken und Verrichtungen öfters abgebrochen wird, so knüpft doch die Vernunft die abgerissnen Faden immer wieder an einander, und bringt Zusammenhang und Übereinstimmung in das Ganze. Im Traum hingegen ist der Mensch gewöhnlich mehr leidend als handelnd. Die Zufälle, die ihm zu begegnen scheinen, hangen nicht nur mit seinem eigentlichen Leben, sondern auch unter sich selbst, wenig oder gar nicht zusammen. Räume und Zeiten, Ursache und Wirkung, Mittel und Endzweck werden alle Augenblicke verwirrt, verschoben, und in Mifsverhältnifs gesetzt, und selten ist zwischen einer Reihe von Träumen mehr Verbindung, als zwischen einer Folge von Würfen aus einem Würfelbecher. Wiewohl nun die Wahrnehmung dieses Unterschiedes den rohen Menschen, von welchem hier die Rede ist, nicht so weit bringt, seine Träume für nichts

als wesenlose Erscheinungen in seiner eignen Fantasie zu erkennen: so ist doch etwas in ihm, das auch in diese Truggestalten Bedeutung, Zweck und Beziehung auf seinen fortdauernden Zustand zu bringen, und aus beiden ein Ganzes zu machen sucht. Wie sollte ihm also ein Mann, der den Schlüssel zu den Geheimnissen der unsichtbaren Welt gefunden zu haben vorgiebt, nicht willkommen seyn? Was könnte wohl das Reich der Träume anders seyn als eine Provinz dieser unsichtbaren Welt, worin das unendliche Heer der Dämonen sein Wesen treibt? Und wer anders, als irgend ein den Menschen gewogener Dämon, könnte den Träumer in jene wundervolle Welt versetzen, wo ihm, unter mancherley räthselhaften aber viel bedeutenden Bildern, Aufschlüsse über die Schicksale seines Lebens, und Winke gegeben werden, was er zu thun und zu meiden habe, um Übeln, die ihm drohen, zu entgehen, oder eines ihm zugedachten Glückes sich zu versichern? Wenn gleich nicht alle Träume von dieser Art sind, so schien doch der Beystand eines weisen und mit den Göttern vertrauten Auslegers nur desto nöthiger, um göttliche Träume von denen zu unterscheiden, die uns von feindseligen Geistern, oder

13.

Dem weinerlichen Blömurant,
Dem Sohn und Erben des Kaisers von Trebisonde,
Zur Rechten prangt in aurorafarbnem Gewand,
Mit Diamanten bedeckt, Miſs Blaffardine, die Blonde;
So blond und so sehr in ihre Blondheit verliebt,
Daſs lange schon niemand die Mühe sich giebt
Um ihretwillen auch nur in einer Ode zu sterben:
Ihr frostiger Blick entnervt die kühnste Fantasie,
Und ihre Schönheit verspricht, weil noch kein Ritter für sie
Sich blond genug fand, der Nachwelt keinen Erben.

14.

Don Karamell schlieſst den Kranz, ein edler Ritter, und traun!
Nicht häſslich, sogar in Blaffardinens Augen,
Schön wie ein griechischer Fechter, allein zum Unglück braun;
Kein Mann, dem Ansehn nach, nur bloſs von Blikke-saugen
Zu leben; ein hübsches Modell zu einem Gesnerschen Faun.
Doch in der Liebe ganz Geist; (so kann das Ansehn trügen!)
Gewohnt, sich bloſs am Anschaun zu begnügen,
Ein Erbe der Tugend und Zucht des seligen Seladon, 6)
So zärtlich wie er, so süſs von Manieren und Ton,
So weiblich von Gefühl, wiewohl von männlichern Zügen.

solchen, deren Gesinnung zweifelhaft ist, zugeschickt werden konnten.

Es ist leicht zu sehen, dafs keine geringe Bekanntschaft mit den übermenschlichen Dingen dazu gehörte, um sich eines solchen Amtes anzumafsen; und wem sollten wir in jener Kindheit der Welt zugleich diese erhabnen Kenntnisse, und den Willen, sie zum Trost und Heil armer unwissender Menschen anzuwenden, zutrauen, als eben diesen Dämonenpriestern, die wir in jenem Zeitraum allenthalben im Besitz des höchsten Ansehens und einer allvermögenden Herrschaft über den Glauben und die Meinungen der Menschen finden? Oder könntest du zweifeln, ob sie auch wohl unklug genug hätten seyn können, eine so ergiebige Quelle von Einfluſs und Gewinn unbenutzt zu lassen?

IV.

Die Traumdeuterkunst war also vermuthlich der erste Gebrauch, den die Priester von diesem Zweige des Aberglaubens machten; eine Kunst, die dem Dämonism und der Magie mit gleichem Recht angehört, und

daher als das natürlichste Band zwischen beiden zu betrachten ist.

Aber wie hätte man auf einem so schönen Wege stehen bleiben sollen? Dafs die Seelen der Verstorbenen in irgend einem Geisterlande fortlebten, und dafs sie den Zurückgelassenen in ihrer ehemahligen Gestalt erscheinen könnten, war eine vermeinte Erfahrung, welche die meisten in ihren Träumen gemacht zu haben glaubten. Aber von ihrem wahren Zustande hatte man dadurch noch wenig Kundschaft erhalten, und wufste überhaupt keinen sonderlichen Nutzen von ihnen zu ziehen; weil man gleich wenig wufste, wozu sie uns etwa behülflich seyn könnten, oder wie man es anfangen müfste, um sich, nach eigner Willkühr, mit ihnen in Verhältnifs zu setzen. Unsre Priester wufsten schon desto mehr davon. Sie besafsen das Geheimnifs, die Seelen der Verstorbenen, welche nun selbst für eine Art von Dämonen galten, aus dem Hades hervor zu rufen, und sich ihres Raths und Beystands zu diesem oder jenem Vorhaben zu versichern.

So verwebten sich schon in den ältesten Zeiten zwey Hauptäste der Magie, Traumdeuterey und Nekromantie, mit dem

Glauben an die Dämonen und — ihre Priester. In der Folge fanden sich bey allen Völkern, die noch auf den untersten Stufen der Kultur standen, allerley Arten von weisen Meistern ein, unter deren Händen die Zauberkünste so schnelle und grofse Fortschritte machten, dafs die Priester, weil sie kein ausschliefsliches Recht an die Gemeinschaft mit den Ländern, die jenseits der Sinne und der Vernunft liegen, und an den Alleinhandel mit den Produkten derselben geltend machen konnten, sich mit Unwillen genöthigt sahen, ihnen einen beträchtlichen Theil dieses Gewerbes zu überlassen. Diese unter allerley Nahmen bekannten Magiker und Theurgen wollten, aufser den gewöhnlichen Mitteln, welche allen dämonistischen Religionen gemein sind, noch besondere Geheimnisse haben, sich alle Arten von Göttern und Dämonen entweder geneigt, oder, auch wider Willen, dienstbar zu machen. Die Sterndeuterkunst wurde nun zur Unterstützung der Magie zu Hülfe gerufen. Man erfand Talismane, Zauberringe, Zauberworte, Lieder und Beschwörungen, wodurch man alle die übernatürlichen Dinge zu bewerkstelligen vorgab, von deren durch die Länge der Zeit zum gemeinen Volksglauben gewordenen Möglich-

keit die Menschen sich einst durch ihre Träume überzeugt hatten. Wer kennt nicht den fliegenden Pfeil des Abaris, den Ring des Gyges, den Stab der Circe, den Kessel der Medea? Und sind nicht nach und nach ganze Länder, Ägypten, Kreta, Kolchis, und vornehmlich Thessalien, als Hauptsitze dieser Wunderkünste, in einen Ruf gekommen, den keine Zeit auslöschen kann? Seit diesem hat sich die Magie von der Religion in gewissem Sinne getrennt, und die Priester, die das Ansehen ihrer Götter und ihr eigenes immer mehr und mehr durch sie geschmälert sahen, sind sogar erklärte Feinde derselben geworden. Aber ich sehe die Zeit sich nähern, wo sie, um den allmählich erlöschenden Glauben an die Götter wieder anzufachen, die Theurgie wieder zu Hülfe rufen, und durch sie einige zur Schwärmerey geneigte Köpfe, besonders unter den Grofsen, auf ihre Seite ziehen und zu Beschützern des alten Glaubens machen werden. Indessen bin ich versichert, dafs sie mit ihren äufsersten Anstrengungen nichts gegen den immer wachsenden Strom der allgemeinen Meinung ausrichten werden. Alle Dinge unter dem Mond, und vermuthlich auch über ihm, haben einen Zeitpunkt der Entstehung, des Wachsthums, der Blüthe, des scheinbaren Stillstehens, der Abnahme, des

Verfalls, und des Untergangs. Die Dämonen-Religion hat für ein so ungeheures, und doch so schwach zusammen hängendes und auf einem so seichten Grund errichtetes Gebäude lange genug gedauert, und ist durch die Länge der Zeit und die Sorglosigkeit der Aufseher baufällig genug worden, um vom ersten starken Stofs zusammen zu stürzen.

Sollte dieser Zeitpunkt wirklich so nahe seyn? fragte ich.

Zufällige Umstände, versetzte er, können ihn beschleunigen: eine Reihe guter und weiser Beherrscher der Römischen Welt, die vielleicht mit Trajan begonnen hat, und einige starke Pfeiler, womit das morsche Gebälk von klugen Priestern und von den Weisen selbst noch unterstützt werden mag, könnten ihn vielleicht noch ein paar Jahrhunderte aufhalten. Aber was wäre das — in Vergleichung mit den vielen Jahrtausenden, während welcher die Religion der Dämonen den Erdboden beherrscht hat — mehr, als wenn das Daseyn eines abgelebten Mannes durch die höchste Anstrengung der Kunst noch um ein paar Jahre verlängert würde?

Ich glaube die Wahrheit deiner Vorhersagung einzusehen, sagte Kymon: aber die

Zeit möchte ich nicht sehen, da sie in Erfüllung gehen wird. Wie alt, unregelmäfsig und baufällig auch unser Pantheon seyn mag, immer war es doch ein herrlicher Bau!

Gieb ihm seinen rechten Nahmen, versetzte Agathodämon: es ist nur ein Pandämonion; das wahre Pantheon ist noch zu erwarten.

„Wenn ich blofs nach meinem Gefühl reden dürfte, Agathodämon, so würde ich mit Eymon sagen, es war doch ein herrliches Gebäude! Die Menschen wohnten so friedlich darin beysammen; es hatte Raum genug für alle, und jeder fand darin was ihm nöthig war.“

Wenn war es so? fragte der Alte. — Ich stutzte und schwieg. — Du siehst was ich meine, fuhr er fort. Jedes Ding hat eine Zeit, wo es am besten ist; von dieser an wird es immer schlechter und schlechter, bis es endlich zu gar nichts mehr taugt. Es war eine Zeit, wo unser Pandämonion — wenigstens der Theil, den unsere Vorfahren inne hatten — ihrem Bedürfnifs und ihrer Fähigkeit gleich angemessen war. Die bürgerliche Gesellschaft fing erst in diesem Zeitalter an

eine Gestalt zu gewinnen; und da der Glaube an die Dämonen und die Furcht vor ihrem Zorn noch mächtig auf die rohen Menschen wirkte, so machten unsre ersten Gesetzgeber die Volksreligion weislich zur Grundlage der politischen Verfassung, und verwebten beide so stark in einander als ihnen möglich war. Jedes sittliche Band, das die Menschen einander nähern, sie von gewaltsamen Ausbrüchen ihrer Leidenschaften zurück halten, und an Geselligkeit, Zucht, häusliches Leben, Arbeitsamkeit, Unterwerfung unter die Gesetze und Gehorsam gegen die Obrigkeit gewöhnen sollte, stand unter der unmittelbaren Garantie einer Gottheit, welche die Verletzung desselben, als eine ihr selbst zugefügte Beleidigung, rächte. Zevs, der König der Götter und Menschen, wurde als der Urheber und oberste Schirmherr der Gesetze verehrt; und der Glaube, dafs die Könige oder Hirten der Völker (wie Homer sie nennt) ihr Amt und die dazu erforderliche Gewalt unmittelbar von ihm empfangen hätten, war in jenen Zeiten ganz unentbehrlich, um verwilderte, des wohlthätigen Jochs der Gesetze noch ungewohnte Menschen in Ehrfurcht zu halten. — Die eheliche Verbindung, von deren Heiligkeit die Dauer und der Wohlstand der Familien abhängt, war von Here,

der Königin der Götter, gestiftet, und stand unter ihrem Schutz; so wie überhaupt alle Verträge, zwischen Privatpersonen sowol als ganzen Gemeinheiten und Völkern, unmittelbar von Jupiter gehandhabet wurden, und jeder Meineid, nach dem Glauben jener Zeiten, einen unerbittlichen Rächer an ihm fand.

Aufser diesem richteten die Stifter unsrer Religion und bürgerlichen Verfassung ihr Augenmerk vorzüglich darauf, zwey der wesentlichsten Hauptstücke, ohne welche die Civilisierung wilder Nomaden unmöglich ist, das eine mit allem was der Dämonism furchtbares, das andere mit allem was er erfreuliches und tröstliches hat, zu umgeben. Jenes war die persönliche Sicherheit, als der erste Zweck des gesellschaftlichen Vereins: dieses die Angewöhnung an einen festen Wohnsitz, und an den Ackerbau, der denselben nothwendig macht, und als der Anfang aller fernern Kultur und Fortbildung zur Humanität anzusehen ist.

Um jene zu erhalten, wurde nicht nur das Leben der einzelnen Personen, sondern auch die innere Ruhe und Eintracht des ganzen Hellenischen Bundes in den besondern Schutz der Götter gegeben. Wer einen Men-

schen tödtete, fiel sogleich in die Gewalt der Erinnyen, und konnte, sogar wenn er die That unvorsetzlich begangen hatte, oder sein Beweggrund rechtmäfsig schien, nur durch eine förmliche Expiazion ihren rächenden Händen entrissen werden. Aber um so nöthiger war es, solche Unglückliche der Rache der Verwandten und Freunde des Getödteten zu entziehen; und zu diesem Ende standen ihnen in allen Hellenischen Landschaften gewisse Tempel als Freystätten offen. — Von den Einrichtungen, wodurch die Religion zu einem Mittel gemacht wurde, die Eintracht unter den Hellenen (die aus so vielen Ursachen nur zu oft unterbrochen wurde) zu befördern, und, wenn sie gestört war, wieder herzustellen, will ich jetzt nur des allen gemeinschaftlichen Delfischen Orakels, und der heiligen Kampfspiele zu Olympia erwähnen, deren feierliche Begehung eine allgemeine Nazionalversammlung war, welche auch in Zeiten einheimischer Fehden nie unterbrochen wurde. Denn da dieses uralte Institut unter Jupiters unmittelbarem Schutze stand, so hörten um die Zeit seiner Feier alle Feindseligkeiten unter den Hellenen auf, und eine Versammlung, wo alles, was sich durch Geburt, Reichthum, Ehrenstellen, Talente und Verdienste in allen Griechischen Staaten auszeich-

nete, sich zusammen fand, war natürlicher Weise die schicklichste Gelegenheit, nicht nur alte Freundschaften unter Privatpersonen zu erneuern, sondern auch an Wiederherstellung der Harmonie unter den Staaten selbst zu arbeiten.

Was den andern Hauptpunkt betrifft, wie hätten wohl unsre ersten Gesetzgeber die damahligen Menschen stärker zum häuslichen Leben und zur Bebauung und Bepflanzung des Erdbodens vermögen können, als indem sie die Erfindung des Ackerbaues einer der obersten Göttinnen zuschrieben, und den ersten Sterblichen, der diese Kunst als ein von ihr erhaltenes Geschenk in Hellas einführte, unter die Götter versetzten? Wie hätte, nachdem es Volksglaube geworden war, dafs Demeter, die Schwester des Königs der Götter, den Getreidebau, und Pallas Athene, seine Tochter, die Kunst zu weben erfunden, der Pflug nicht den Männern, der Spinnrocken und der Webstuhl nicht den Frauen, in diesen Zeiten der Einfalt ehrwürdig werden sollen? Aber die Stifter unsrer Religion thaten noch mehr. Sie gaben jeden Zweig der Landwirthschaft und die besondern Verrichtungen jeder Jahreszeit unter die Aufsicht und den Schutz

15.

Stets war er fertig zu Pferd und zu Fuſs
Für Plato's Amorn sich mit Riesen und Zwergen zu schlagen;
Die Liebe durfte, nach ihm, selbst in Gedanken nichts wagen
Als höchstens einen ekstatischen Kuſs
Auf seiner Göttin Hand. Nach Ritter Karamells Sagen
War Dindonette selbst, *in Naturalibus*, 7)
Für ihn ein bloſser Geist in einer Vertügade. 8)
Hingegen hatten bey ihm die Schönen alle — Verstand,
Und in Betracht der schönen Seele fand 9)
Ein Busen, wie reitzend er war, vor seinen Augen Gnade.

16.

Aus allen Freyern von Morgen, Mittag und Mitternacht,
Die an Schach Bambo's Hof sich wie die Meereswogen
Ergossen, hatte der Liebe furchtbare Macht
Nur diese Zwey den Schwestern nachgezogen,
Als ein Orakel, das Bambo sehr lächerlich fand,
Sie, was sie nicht hätten zu suchen, verband.
Don Blomurant, entschlossen sich ewig zu täuschen,
Hofft — aus Verzweiflung, und wird durch keine Mifshandlung geheilt:
Dem andern, der Dindonetten und Schatulliösen der Keuschen
Sein zärtliches Herz zu gleichen Theilen vertheilt,

besonderer Götter, heiligten den häuslichen Herd und das Feuer, um welches die Familie sich versammelte, und füllten, auſserhalb der Hütte, alles was den Landmann umgab, Feld und Thal, Berge, Wälder, Flüsse, Bäche und Quellen, mit freundlichen Nymfen und fröhlichen Feldgöttern an, deren Gunst mit einem Blumenkranz oder etwas Milch und Früchten zu erhalten war, und doch auf das Gedeihen der Feldarbeiten, Pflanzungen und Herden den gröſsten Einfluſs hatte. Noch mehr: sie machten die Feste, die allen diesen wohlthätigen Wesen zu Ehren gefeiert wurden, zu wirklichen Freudentagen für das Volk. Denn sie hatten den guten Verstand, einzusehen, daſs menschenfreundliche Götter nicht würdiger geehrt werden können, als durch öffentliche Zeichen, daſs die Menschen sich unter ihrer Regierung glücklich fühlen; und daſs nichts geschickter ist, sowohl die Liebe zu den ländlichen Arbeiten, als das gute Vernehmen unter Nachbarn und Gemeindegenossen zu unterhalten, als solche Volksfeste, auf die sich alles lange zuvor schon freut, die man während der mühsamsten Arbeiten als die Belohnung derselben vor sich sieht, und deren Genuſs eben dadurch, daſs die Fröhlichkeit öffentlich und allgemein ist, erhöht und vervielfältigt wird.

Überhaupt kann man von den Göttern einer Nazion sicher auf den Grad ihrer eignen Humanität schliefsen. Ein Volk, dessen Götter die Urheber, Vorsteher und Beschirmer der Gesetze und der bürgerlichen Ordnung, der Gerechtigkeit und Weisheit, der Schönheit, Anmuth und Wohlanständigkeit, der Künste und Wissenschaften, der Beredsamkeit und Musik sind; ein Volk, bey welchem Pallas Athene und Themis und Nemesis, und die Musen mit ihrem Führer Apollo, und die Charitinnen mit Eros und der himmlischen Afrodite, Tempel und Altäre haben, beweist dadurch, dafs es zu der edelsten Menschenrasse gehöre; und wie sollte es durch eine solche Religion, so lange sie noch wirksam ist, nicht noch immer mehr veredelt werden? Unläugbar trugen dazu auch die Mysterien nicht wenig bey, von welchen, so lange sie sich in ihrer ursprünglichen Reinheit erhielten, mit Grunde gesagt werden konnte, dafs sie der Anfang eines humanern Lebens für die Menschen gewesen, und sie nicht nur ihres Daseyns froher werden, sondern auch, mit der Hoffnung eines bessern, sterben gelehrt haben.

Ihr sehet, dafs ich weit entfernt bin, das Schöne, Zweckmäfsige und den Bedürfnissen

ihres Zeitalters Angemessene in der Religion unsrer Väter zu verkennen: aber ihr seht auch, dafs sie der wohlthätigen Absicht ihrer Stifter nur so lange entsprechen konnte, als sie in Einfalt geglaubt wurde, mit ihrer ganzen Stärke auf die Gemüther wirkte, und von den Mifsbräuchen und Verfälschungen, die sich nach und nach einschlichen, rein blieb. Jede Religion mufs durch die Länge der Zeit schon dadurch entkräftet werden, dafs sie ein altes Institut ist. So wie ein Volk Fortschritte in der Kultur macht, wie seine Begriffe sich vermehren und erweitern, seine Bedürfnisse mit seinem Kunstfleifs zunehmen, seine Lebensweise und Sitten durch immer höhere Grade von Wohlstand, Macht, Reichthum, Handelschaft und Verkehr mit andern Völkern verfeinert und verschlimmert werden, verliert der religiöse Glaube der Väter immer mehr von seinem ehemahligen Einfluſs. Der öffentliche Gottesdienst, weil er mit der politischen Verfassung so stark verflochten ist, dauert freylich mit immer gröfserm Gepränge, und durch dasselbe noch Jahrhunderte fort, wenn sein Geist längst verflogen war: aber die Götter selbst werden unvermerkt zu bloſsen Nahmen, die jeder gelten läfst was er will. Endlich kommt die Zeit, dafs Leute, die auf

einige Bildung Anspruch machen, sich selbst lächerlich finden würden, wenn sie die Religion für etwas mehr hielten als ein abgenutztes Kammrad in der politischen Maschine, und dafs sogar der gemeine Mann, der nur noch durch Erziehung und Gewohnheit an ihrem Aufserlichen hängt, unvermerkt von dem Unglauben seiner Obern mit angesteckt wird. Je geistiger eine Religion wäre, desto eher mufste diefs ihr Schicksal seyn; und die unsrige hat sich blofs dadurch so lange erhalten, weil sie in einem so hohen Grade sinnlich ist. Dafs übrigens die Dichter durch ihre Fabeln viel zum Verfall derselben beygetragen, ist wohl nicht zu läugnen; aber den gröfsten Schaden haben unsern Göttern doch die Meisterstücke der Fidias, Alkamenes, Skopas und Praxiteles gethan. Denn obschon auch die Dichter den Göttern eine Menschen-ähnliche Gestalt zu geben genöthigt waren, so behielt doch die Einbildungskraft bey ihren Darstellungen noch einige Freyheit; da sie hingegen durch die genau bestimmten Götterbilder unsrer Künstler gefesselt wurde, und daher mit der Zeit ganz natürlich erfolgen mufste, dafs der Gott oder die Göttin mit ihrem Marmorbilde, so zu sagen, Ein Ding wurde, und, indem man sich die Götter nie anders als unter diesen bestimm-

ten Formen dachte, unvermerkt die Bilder selbst an die Stelle derselben trat en. Durch den Wettstreit der Künstler und die unendliche Vervielfachung der Götterbilder wurden diese ein Gegenstand des Handels, des Geschmacks und des Luxus; sie bekamen einen Marktpreis. Die Reichen beeiferten sich, ihre Säle und Landhäuser mit Bildern von den berühmtesten Meistern zu zieren. Die Götter wurden also eine Art von üppigem Hausrath; und je theurer man ihre Bilder bezahlte, desto weniger machte man sich aus ihnen selbst. Was aber auch die Ursache davon gewesen sey, genug, sobald es einmahl so weit gekommen war, dafs (nach einem bekannten Worte des Spartanischen Lysander) Männer mit Eiden, wie Knaben mit Würfelknochen spielten; dafs Aristofanes einen der vornehmsten Götter mit den Sitten und der Sprache des liederlichsten Wüstlings auf die Bühne stellen durfte; dafs die Athener, die für die religiösesten aller Hellenen gehalten seyn wollten, einen Demetrius Polyorketes unter ihre Götter aufnahmen, ihm einen eignen Priester bestellten, und die Thebaner den Nahmen einer seiner Beyschläferinnen zu einem Beynahmen der Afrodite machten, indem sie der Afrodite Lamia einen Tempel bauen liefsen: sobald es mit dem Volksglauben

und den Sitten so weit gekommen war, was konnte man besseis erwarten, als dafs sie durch eben den wechselseitigen Einflufs, der ehemahls beiden vortheilhaft war, einander künftig immer mehr verderben würden? Diefs ist denn auch, unter der kräftigen Mitwirkung einiger von unsern Filosofen, trotz dem Entgegenstreben der andern, in solcher Mafs' erfolgt, dafs nun, wie eigne Erfahrung mich überzeugt hat, nichts weiter zu thun ist, als das baufällige, aus allen seinen Fugen gekommene alte Pandämonion vollends in sich selbst zusammen stürzen zu lassen, und zu erwarten, was für einen andern Bau die Zeit an seiner Statt, und vielleicht aus seinen Trümmern, hervorgehen lassen wird. —

Du siehest, Timagenes, dafs Agathodämon die Last der Unterhaltung unsrer kleinen Gesellschaft ziemlich allein trug. Aber welchem andern gebührte zu reden als ihm? Und wär' ich auch nicht immer seiner Meinung gewesen, wie hätte mir einfallen können, gegen einen so ehrwürdigen Greis Recht behalten zu wollen? In der That aber fand ich fast immer durch seinen Unterricht entweder meine eignen Meinungen bestätiget, oder Gedanken entwickelt und in ihr wahres Licht gestellt, die ich bisher

nur geahndet, oder wie durch einen Nebel gesehen hatte.

V.

Die Schönheit des Abends lockte uns, nachdem wir vom Tische aufgestanden waren, ins Freye: wir wandelten unter allerley Gesprächen zwischen einigen Reihen mit künftigen Früchten reich beladner Bäume hin und her, und als die Dämmerung zunahm, setzten wir uns, Agathodämon, Kymon und ich, unter die Rebenlaube vor seiner Wohnung. Eine Nachtigall, die sich aus dem nahen Gebüsche hören liefs, erregte unsre Aufmerksamkeit. Auch die Nachtigallen, sagte ich, scheinen hier Agathodämons Gegenwart zu fühlen; denn mit solcher Begeisterung hörte ich noch keine schlagen.

Wenn wir sie nur verstehen könnten! versetzte Kymon, indem er mich mit einem bedeutenden Wink ansah.

Was meinst du damit, Kymon? sagte der Alte: warum sollten wir sie nicht verstehen? Wir, die in unserm Gefühl ein mit der ganzen Natur zusammen gestimmtes Organ und den

Schlüssel zu der Sprache aller Wesen in unserm Busen tragen? Diese Nachtigall glaubt freylich nicht mit uns zu sprechen, und sagt uns also nur wenig; aber diefs Wenige verstehen wir gewifs alle, jeder nach seiner Weise: welches auch der Fall wäre, wenn an ihrer Statt eine menschliche Filomele uns Pindars hohen Gesang an die Grazien hören liefse. Auch thäten wir besser setzte er mit einem freundlichen Blick auf Kymon hinzu, wir behorchten, anstatt zu plaudern, diese unschädliche Waldsirene, wiewohl sie uns nicht so viel zu lehren verspricht als jene Homerischen.

Wir schwiegen, und nach einigen Augenblicken fing in einem gegenüber stehenden Busch eine andere an, sich mit der ersten in einen Wettgesang einzulassen, der durch die Mannigfaltigkeit der Sätze und das immer steigende Feuer des Vortrags äufserst anmuthend wurde. Es war beynahe unmöglich, nicht zu glauben, dafs Sinn und Absicht in ihrem Gesang sey, dafs sie sich beeiferten einander den Preis abzugewinnen, und dafs die schweigende, während sie ihre kleine Brust wieder mit Luft anfüllte, zugleich darauf sinne, ihrer Nebenbuhlerin etwas unübertreffliches aufzugeben. Agathodämon safs ein wenig zurück

gelehnt, und das Gesicht halb von uns abgewandt, als ob er in einen angenehmen Traum gesunken wäre, und wir beide hörten dem Wettstreit der Nachtigallen so aufmerksam zu, daß wir uns kaum zu athmen getrauten.

Auf einmahl schallte aus dem kleinen Lorberwäldchen ein himmlischer Gesang zu uns herüber, der unsre befiederten Sänger selbst sogleich zum Schweigen brachte. Es war die Mutter und die Tochter, welche, ohne eine andere Begleitung als das lieblichste Echo, das ich je gehört hatte, bald wechselsweise, bald zusammen singend, eben dieses hohe Lied der Charitinnen anstimmten, dessen Agathodämon vorhin erwähnte.

Ich will es nicht versuchen, lieber Timagenes, dir zu beschreiben, wie dieser wahre Musengesang, in der Stimmung worin ich mich befand, auf meine ganze Seele wirkte. Alles was ich davon sagen kann, ist, daſs ich die Macht des Gesanges über das menschliche Herz nie in diesem Grade gefühlt habe, und schwerlich jemahls wieder so fühlen werde. Die Worte und Rhythmen dieser Pindarischen Ode sind an sich schon Musik: was mußten sie seyn, da sie von zwey der schönsten Silberstimmen, in die einfachste, heiligste und anmuthigste Melodie gesetzt, und in häufigen

Pausen mit den reinsten Flotentönen eines dreyfach immer sanfter wiederhohlenden Nachhalls zusammen schmelzend, durch die Stille einer lauen Mondnacht zu uns herüberschwebten! — Ich gerieth, im eigentlichsten Sinne des Worts, **außer mir**; ich fühlte mich wie entkörpert, in die himmlische Wohnung der Unsterblichen versetzt, und von seligen Gefühlen überströmt, für welche die Menschensprache keine Nahmen hat.

Agathodämon lag, so lange der Gesang währte, mit geschlossenen Augen sanft zurück gelehnt, und schien eingeschlummert zu seyn. Aber, als der letzte, leis' hinsterbende Ton des dritten Nachhalls in der feiernden Stille sich verloren hatte, richtete er sich auf, nahm mich bey der Hand, und sagte: Von allen Lebensregeln des Pythagoras ist mir diese die heiligste, welche seinen Jüngern befiehlt, sich wo möglich nie zur Ruhe niederzulegen, ohne durch eine sanfte herzerhebende Musik die Seele zu reinigen, und den Leib zu einem leichten und ruhigen Schlummer vorzubereiten. Und nun, Hegesias, ist es Zeit, uns bis künftigen Morgen zu trennen. Lebe wohl! — Mit diesem Worte drückte er mir die Hand, empfahl mich der Obsorge seines Freundes Eymon, und begab sich in sein Schlafgemach.

17.

Schenkt, seinem Plato sey Dank! die Liebe süssere Stunden.
Nicht etwa, dass er sie schon zum Kapitulieren gebracht:
Ach Nein! von Dieser wird ihm noch Alles streitig gemacht,
Und Jene, beschäftigt mit ihren Puppen und Hunden,
Gab auf die erhabensten Sprüche mit halbem Ohre nur Acht.
Allein, er hatte, vom Mantel der Freundschaft umwunden,
Bey beiden doch einen Schleichweg zu ihrem Herzen gefunden.
Von ihm besorgte man nichts: er durfte die Hälfte der Nacht
Vor Dindonettens Bette sich setzen
Und zwischen Wachen und Schlaf mit Mährchen sie ergetzen.

18.

Ihr kennet nun, Freunde, so viel euch für itzt
Zu wissen dient, die Hauptpersonen im Stücke.
Die übrigen werden vor eurem günstigen Blicke
Sich stellen, wie es dem Schöpfer und Herrn von ihrem Geschicke,
Zum Besten des Ganzen, worin sie blosse Räder sind, nützt.
Ihr seht, Schach Bambo's holde Kinder
Sind keine Kassandern, wie einst Herr Kalprenede geschnitzt. 10)
Sie sind die pure Natur, und ihre Ritter nicht minder,
Wir pfuschen nicht gern an den Werken der *alma mater rerum*,
Und lieben den Spruch: *ridendo dicere verum*. 11)

Du verstandest doch meinen Wink, sagte dieser, als wir uns allein sahen, da ich von den Nachtigallen Anlafs nahm der Sprache der Vögel zu erwähnen? Denn ich zweifle nicht, Damis wird auch über diesen Punkt irgend ein albernes Mährchen auf Unkosten meines Herrn zu erzählen haben. Nach dem Wenigen, (antwortete ich) was Apollonius darüber sagte, kann ich mir leicht einbilden, wie ein Mensch von diesem Schlage die ihm unverständlichen Aufserungen eines so weit über seinen Fassungskreis erhabenen Geistes in seine eigene Sprache übersetzen mochte. Ich begreife sogar was an seinem Mährchen von den Vögeln und dem Kornsacke wahr seyn könnte. — Ich möchte wohl wissen, wie er diese Geschichte erzählt, sagte Hymon. — Wäre nicht das beste, versetzte ich, wenn ich dir sein Buch selbst mitgäbe? denn um den Nachgenufs dieses Abends möcht' ich mich nicht gern von einem Damis bringen lassen. Und so gab ich ihm, nachdem er mich in meine Schlafkammer eingeführt hatte, das Buch des Niniviten, um uns, wenn er es durchgegangen hätte, bey unsrer nächsten Zusammenkunft über den Inhalt desselben weiter zu besprechen.

Pindars Grazien, von zwey Musen gesungen und so lieblich von der Nymfe des Wie-

derhalls begleitet, tönten noch immer um mein Ohr, und füllten meine ganze Seele aus. Ich legte mich nieder; aber ob ich schlief oder wachte, weiſs ich nicht; denn, wachend oder schlummernd, brachte ich die ganze Nacht in elysischen Träumen hin.

AGATHODÄMON.

FÜNFTES BUCH.

I.

Die Sonne schwebte schon über den Spitzen der östlichen Felsen, als ich mein Lager verliefs, um den wackern Kymon aufzusuchen. Ich fand ihn im Garten mit seiner gewöhnlichen Morgenarbeit beschäftigt. Er gestand mir, dafs er den gröfsten Theil der Nacht zugebracht, die Handschrift zu durchgehen, die ich ihm gestern zurück gelassen. Ich erwartete, sagte er, wie billig, wenig Gesundes von einem Kopfe wie Damis: aber so arg hatte ich mirs doch nicht vorgestellt. Was für einen abgeschmackten Mischmach von Milesischen Mährchen und Landfahrerlügen der Mensch zusammen gestoppelt hat, um dem Leben eines Mannes wie Apollonius den Anschein der Geschichte eines filosofischen Marktschreyers zu geben! Wie er durch die

Wendungen, die seine vorgefaſste Meinung den Sachen giebt, und die Zusätze, womit seine kindische Fantasie die Wahrheit selbst zur Lüge macht, den alltäglichsten Ereignissen einen Anstrich von Geheimniſs und Unbegreiflichkeit giebt! Aber der Theil seiner Wundergeschichte, worin die Reise zu den Indischen Weisen, die unglaublichen Dinge, die auf dem Berge, wo sie wohnten, zu sehen waren, die Aufnahme, welche Apollonius bey ihnen fand, seine Unterredungen mit Jarchas, ihrem Oberhaupt, die geheimen Wissenschaften, die er von ihnen gelernt haben soll, und die Rückreise nach Griechenland beschrieben sind, — das übertrifft nun vollends alles, was in dieser Art je gefabelt worden ist, und erreicht das Sublime des Ungereimten. Nachdem ich dieses feine Stück Arbeit gesehen habe, muſs ich bekennen, daſs ich meine gute Meinung von der Ehrlichkeit des Niniviten zurück zu nehmen genöthigt bin. Denn, fürs erste, springt es doch einem jeden in die Augen, daſs er von allem dem, was zwischen Apollonius und den Bramanen oben auf dem Berge vorgegangen seyn soll, nichts wissen konnte, da er, seinem eigenen Geständniſs nach, mit den übrigen Reisegefährten am Fuſse des Berges zurück bleiben muſste; und daſs er daher, um

doch die gereitzte Neugier seiner Leser nicht mit dem kahlen Geständnifs seiner Unwissenheit abzuspeisen, so viele Mährchen von den Wundern des Kaukasus und Indus, und von den Bramanen, über welche seit Alexanders Zug nach Indien so viel gefabelt worden ist, als er nur immer aufzutreiben wufste, in diese Kapitel seiner Geschichte zusammen getragen hat. Ich habe aber aufser diesem noch einen andern Umstand, der die Wahrhaftigkeit des armen Damis, die überhaupt in seinem ganzen Buche nur zu oft in die Klemme kommt, in diesem Theile seiner Erzählung gänzlich zu Grunde richtet.

Und was könnte das wohl seyn? fragte ich mit einem Ausdruck von Neugier, dessen Kymon durch ein kleines Zögern vielleicht spotten wollte.

Etwas, (versetzte dieser) wogegen, wie du sogleich sehen wirst, keine Einwendung Statt findet, — und das ist, dafs Apollonius den Indus und die Bramanen am Indus so wenig gesehen hat, als du oder ich die Hyperboreer oder das Land der Pygmäen, die in ewigem Kriege mit den Kranichen leben.

Ich. Nun so mufs man gestehen, dafs dieser Damis der unverschämteste Lügner ist,

den jemahls die Sonne beschienen hat! Jetzt wundert michs nicht mehr, wie ein Mensch, der an Ort und Stelle gewesen zu seyn vorgiebt, sagen konnte, der Hypasis, der sich in den Indus ergiefst, stürze sich mit grofsem Ungestüm ins Meer, und wenn man die Rückreise von den Bramanen nach Griechenland zu Wasser machen wolle, habe man den Ganges zur Rechten und den Hypasis zur Linken; wovon gerade das Gegentheil wahr ist.

Kymon. Wie gesagt, Apollonius ist nie bis zum Indus gekommen. Wahr ist es, dafs er dazu entschlossen war, als er zu Ninive mit dem närrischen Menschen in Bekanntschaft gerieth, den ein mifsgünstiger Dämon ihm zum Geschichtschreiber ausgesucht zu haben scheint. Denn, wiewohl er den Wunderdingen, die von der übernatürlichen Weisheit der Bramanen erzählt werden, wenig Glauben beymafs, so hielt er es doch für wahrscheinlich, dafs ein so uralter Orden durch Überlieferung im Besitz mancher wichtigen Überbleibsel der Künste und Entdeckungen jener mehr berühmten als bekannten Atlantiden seyn könnte, welche vor undenklichen Zeiten den höchsten Theil der Erde jenseits des Imaus bewohnten, und von denen, seiner Meinung

nach, alle Kultur und Policierung nach und nach in die übrige Welt ausgegangen war. Nachdem er aber zu Ktesifon, wo wir uns einige Monate aufhielten, mit einem ehrwürdigen Greise, welcher Indien mehrmahls durchwandert, und die so genannten Gymnosofisten am Indus und Ganges durch sich selbst genau kennen gelernt hatte, in eine sehr vertraute Verbindung gekommen war, stand er von jenem Vorhaben auf einmahl ab, ohne sich über die Beweggründe seines veränderten Entschlusses näher zu erklären; aber vermuthlich, weil ihn sein neuer Freund überzeugt haben mochte, dafs er von diesen Leuten nichts zu erwarten hätte, was er nicht entweder bereits besser wufste als sie, oder aus dem Umgange mit dem letztern eben so gut als aus der Quelle selbst schöpfen könnte. Genug, wir kehrten durch einen andern Weg wieder dahin zurück, woher wir gekommen waren, ohne einen einzigen von den ungeheuern Feld-Sumpf- und Berg-Drachen gesehen zu haben, womit Damis lächerlicher Weise das fruchtbarste und volkreichste aller Länder des Erdbodens anfüllt. — Aber, wozu wollten wir unsre Zeit noch länger mit den Aufschneidereyen dieses Menschen verlieren? Du kennest nun den Apollonius durch dich selbst; du hast ihn gesehen und gehört; er hat dich lieb gewonnen, und

scheint keine Geheimnisse vor dir zu haben. Eine einzige Stunde, mit ihm selbst zugebracht, macht dir den Karakter und das Leben dieses aufserordentlichen Mannes anschaulicher und begreiflicher, als alles, was ich oder ein anderer, wer er auch sey, dir von ihm sagen könnte.

Ich. Eine einzige Minute, Kymon, ist hinlänglich, jeden Eindruck auszulöschen, den ein Biograf, wie Damis, oder die von ihm, gegen seine Absicht, bekräftigten falschen Gerüchte, in meinem Gemüthe zurück gelassen haben könnten, wenn es meine Art wäre, mich durch schlecht verbürgte Anekdoten oder fremde Urtheile für oder wider aufserordentliche Menschen einnehmen zu lassen.

Kymon. Apollonius, oder wenn du ihm lieber seinen rechten Nahmen giebst, Agathodämon, scheint dir also ein sehr aufserordentlicher Mensch?

Ich. Weil er es ist. Ich wenigstens kenne niemand, der nicht, neben ihm, sich selber ein gemeiner Mensch scheinen mufste.

Kymon. Ich mufs gestehen, dafs dieses Gefühl sich bey mir durch die Länge der

Zeit die ich mit ihm lebte, beynahe ganz verloren hat. Anstatt ihn als einen aufserordentlichen Menschen zu betrachten, (was er freylich mit andern verglichen nur zu sehr ist) kommt es mir vor, als ob er nicht mehr und nicht weniger sey, als was wir alle seyn sollten, — ein Mensch im eigentlichsten, edelsten Sinne des Wortes, indem blofs die Ausartung der übrigen Menschen die Ursache ist, warum ein durchaus weiser und guter Mann eine so seltsame Erscheinung in der Welt ist. Wir drey, die in dieser Abgeschiedenheit allein mit ihm leben, sind an seine Art zu seyn so gewöhnt, als ob es die einzige mögliche wäre; auch zweifle ich nicht, wiewohl es vielleicht unbescheiden aus meinem Munde lauten mag, dafs es dir vorgekommen seyn mag, als ob wir, jedes in seiner Art, kaum etwas andres als blofse Wiederscheine und Nebenmonde von ihm wären.

Ich. Agathodämon würde diese schöne Wirkung des stillen Einflusses seiner Gegenwart auf die liebenswürdige kleine Familie, die ihn umgiebt, nicht machen können, wenn sie nicht schon für sich selbst gut, und, dem Geist und Herzen nach, nahe mit ihm verwandt wäre. Oder warum hätte er nicht auch auf die übrigen Menschen so gewirkt?

Was für eine sittliche Umgestaltung der Welt müfste nicht ein Mann wie er, in einem mehr als sechzigjährigen öffentlichen Leben verursacht haben! Es giebt schwerlich eine nahmhafte Stadt im Römischen Erdkreise, wo er sich nicht aufgehalten und Beweise dessen, was er ist, gegeben hätte. Warum ist die Zahl derer, die durch ihn weiser und besser wurden, so gering? Warum scheint, seitdem er aus den Augen der Menschen verschwand, auch alles Gute, das er zu wirken suchte, mit ihm verschwunden zu seyn, — wie die schimmernden Palläste und Gärten, die durch magische Kunst aus der Erde hervorgehen, eben so schnell, als sie entstanden, mit den Zauberern, ihren Urhebern, verschwinden? Der beste aller Menschen vermag, wie es scheint, eben darum nur wenig über den grofsen Haufen, der ihn weder zu schätzen noch zu lieben fähig ist; denn er kann nur die Guten an sich ziehen, und wird, aus derselben Ursache, von den Bösen zurück gestofsen.

Kymon. Wenn ein Mann wie Apollonius keine geräuschvolle Rolle in der Welt spielt, sich nicht zu den obersten Stellen im Staat empor schwingt, oder in einem der Auflösung so nahen Reiche, wie das Römi-

19.

Die Gesellschaft sondert nunmehr nach Tafel sich einzeln ab,
Um, wo es jedem beliebt, der Mittagsruhe zu pflegen.
Don Blömurant, mit einem entsetzlichen Degen
An seiner Seite, den ihm der Zauberer Padmanab,
Sein Pathe, mit auf die Wanderschaft gab,
Sucht, seinen Schmerzen nachzuhängen.
Im nahen Walde den allerwaldigsten Ort,
Wo Hecken und Büsche fein dicht sich in einander mengen.
Dort wirft er sich an eines Giefsbachs Bord,
Und klagt den Felsen sein Leiden von Leoparden der Strengen.

20.

Her Karamell lag inzwischen, von einem Lorberstrauch
Umschattet, nächtiglich zu Schatullilösens Füfsen,
Und schien, wie dort bey Armiden der liebeskranke Gauch
Rinaldo, in schmachtende Blicke wollüstig hinzufliefsen:
Indessen die Dame, ihr rosenfarbnes Gesicht
Im weifsen Arme verbergend, nicht wahrnimmt, oder nicht achtet,
Mit welchem Ernst er den Anfang der zierlichsten Wade betrachtet,
Den ihm, verschönert vom dämmernden Licht,
Ein Amor, unter den Falbeln von ihrem Rocke verstecket,
So, wie sie zurück gelehnt sitzt, mit schlauem Lächeln entdecket.

sche zu unsrer Zeit war, nicht an der Spitze einer mächtigen Partey eine Revoluzion verursacht, so ist es blofs, weil er nicht will. Mit gewaltthätigem Arm in die Räder der Zeit einzugreifen, und die bürgerliche Ordnung, um sie zu verbessern, umzustürzen, war weder in seinem Plane, noch seinen Grundsätzen gemäfs. Er wirkte, wie es einem guten Genius zukommt, still und geheim, und du kannst es mir, einem so vieljährigen Augenzeugen, um so mehr glauben, da du sogar in der Erzählung des einfältigen Damis Spuren davon gefunden haben wirst: — er that und beförderte im Verborgenen so viel Gutes, und hinderte laut und öffentlich so viel Böses, als unter den äufserst verderbten Römern und Griechen unsrer Zeit, und unter der Autokratie solcher Ungeheuer, wie Klaudius, Nero und Domizian, nur immer möglich war; und indefs ihn der grofse Haufe der Weltleute für einen religiösen und filosofischen Gaukler, der Pöbel für einen mächtigen Zauberer, und leichtgläubige Schwärmer für den wieder ins Leben gekommenen Orfeus oder Pythagoras hielten, bereitete sein geheimer Einfluſs unvermerkt die bessern Tage vor, denen wir jetzt entgegen sehen. Mehr zu sagen ist mir nicht erlaubt; ich zweifle aber nicht, Agathodämon selbst wird kein Beden-

ken tragen, dir über alles dieſs so viel Licht zu geben als du wünschen kannst.

Ich. Ich sehe ihn dort, am Ende des Gartens, mit einem Buch in der Hand, langsam unter den Bäumen gehen. Er scheint sich uns nähern zu wollen.

Kymon. Ich errathe was er liest; vermuthlich seine Biografie von Damis, die du mir gestern Abends mitgabst.

Ich. Und wie kam sie aus deinen Händen in die seinen?

Kymon. Als ich heute mit Tagesanbruch in sein Schlafzimmer trat, sagte er mir, mit dem Blick, der ihm eigen ist, wenn er einen in die Unmöglichkeit setzen will, ihm die Wahrheit zu verhehlen: Du hast nicht geschlafen, Kymon; wie kam das? Was hast du getrieben? — Ich gestand also was ich nicht verbergen konnte. Der Gedanke, den Damis zum Geschichtschreiber zu haben, schien ihn zu belustigen. Er verlangte das Buch selbst zu sehen, und da ich deine Einwilligung voraussetzen konnte, trug ich kein Bedenken ihm zu gehorchen.

II.

Apollonius war uns jetzt so nahe, dafs wir das Gespräch fallen liefsen, um ihm einige Schritte entgegen zu gehen. Er grüfste mich indem er das Buch dem Kymon zurück gab; dieser entfernte sich, um seinen kleinen Geschäften nachzugehen, und der ehrwürdige Greis nahm mit mir den Weg, der zur Bank an dem Lorbergebüsche führte.

Der arme Damis, fing er an, hat mir, wiewohl auf meine eigenen Kosten, ein paar kurzweilige Stunden gemacht. Als ich dir gestern sagte, ich kenne mehr als Einen, der meine Geschichte sehr unrichtig schreiben werde, glaubte ich nicht die Wahrheit meiner Voraussehung so bald bestätiget zu finden. Es müfste ein seltsames Werk herauskommen, wenn, bey dem immer wachsenden Hang der Menschen zu übernatürlichen und unglaublichen Dingen, irgend ein redseliger Sofist sich in hundert Jahren einfallen liefse, aus dieser etwas unförmlichen Handzeichnung meines Assyrischen Freundes ein grofses, reich zusammen gesetztes und mit üppiger Farbenverschwendung ausgeführtes Gemählde, zur Gemüthsergetzung irgend einer wunderlustigen Dame, auszufertigen. Gut, dafs ich auf alle

Fälle die Vorsicht gebraucht habe, meine wahre Geschichte einem verständigen Manne zu vertrauen.

So theuer mir (versetzte ich) dieses für mich so ehrenvolle Vertauen ist, in so fern ich, zu meinem eigenen unschätzbaren Gewinn, durch einen glücklichen Zufall und deine Güte damit begünstiget worden bin, so kann ich doch nicht zweifeln, dafs die Nachwelt, auch ohne die Berichtigungen und Aufschlüsse, die sie nun von mir erhalten kann, das Wahre von dem Falschen in der abenteuerlichen Schilderung des Damis, und jeder andern, die in diesem Geschmacke gemacht werden könnte, zu scheiden wissen werde. Denn dafs es das verzeichnete, überladene, falsch gefärbte und schief beleuchtete Bildnifs eines Mannes von seltner Gröfse und Kraft des Geistes sey, mufs auch der Blödeste sehen; und dem Verständigen wird es leicht seyn, aus einigen echten Zügen, die hier und da wie durch einen schmutzigen Nebel durchscheinen, nach dem Kanon der Natur, ein der Wahrheit wenigstens ziemlich nahe kommendes Bild zusammen zu setzen.

Apollonius schwieg einige Augenblicke, und sagte dann, indem er mir mit kaum merklichem Lächeln scharf in die Augen sah: Gestehe, Hegesias, dafs es dir noch immer ein

wenig schwer wird, die Rolle, die ich im Leben spielte, mit allem dem, was dir die Gegenwart darstellt, in reinen Zusammenklang zu bringen, und dich in dir selbst zu überzeugen, dafs der Apollonius, der sich für einen Vertrauten der Götter ausgab, allenthalben, wohin er kam, sogleich von den Tempeln Besitz nahm, und gewöhnlich nur in den Vorhallen oder Hainen des Äskulaps oder Apollo zu finden war; der Mann, der von der Zukunft immer sprach, als ob sie ihm schon gegenwärtig sey, Gewalt über die bösen Geister hatte, Todte erweckte, in eben derselben Stunde, da er zu Rom vor dem Richterstuhle Domizians aus aller Anwesenden Augen verschwand, im Nymfeon vor Puteoli in Kampanien seine Freunde Demetrius und Damis durch seine Erscheinung überraschte, und ein paar Jahre darauf den Tod des Tyrannen auf dem Markte zu Efesus, als eine Sache, die in diesem Augenblick vor seinen Augen vorgehe, öffentlich ankündigte: — gestehe, es wird dir schwer zu glauben, dafs es eben derselbe sey, den du vor dir siehest?

Die Reihe zu schweigen war jetzt an mir. Apollonius, dem es nicht entgehen konnte, dafs ich um eine schickliche Antwort verlegen war, heftete einen still heitern aufmun-

ternden Blick auf mich, und setzte nach einer kleinen Pause hinzu: Ich wundere mich nicht, dafs ich die Wahrheit errathen habe, und finde deine Verlegenheit sehr natürlich.

Freylich, erwiederte ich, ist nichts natürlicher, als dafs ein Mann wie du in den Augen alltäglicher Menschen ein Wunder scheinen mufs. Aber du erweisest mir, hoffe ich, die Gerechtigkeit, zu gut von mir zu denken, als dafs irgend etwas deiner unwürdiges, was ein so schwachsinniger Mensch wie Damis erzählen kann, an meiner Seele haften sollte.

Und doch, versetzte er, liegt — wenn ich das gar zu Alberne und Läppische, zumahl in einigen Reden oder Antworten, die er mir als besonders sinnreiche Sprüche in den Mund legt, ausnehme — seinen meisten Erzählungen etwas Wahres zum Grunde, das er entweder schief, oder durch den gefärbten Nebel seiner Vorurtheile sah. Ich würde deine Zeit mifsbrauchen, und eine der zwölf Arbeiten des Herkules ohne allen Nutzen unternehmen, wenn ich sein Buch mit dir durchgehen, und ein Kapitel nach dem andern von den grotesken Auszierungen und Verschönerungen reinigen wollte, die der gute Mensch an seine Darstellung meines Lebens verschwendet hat. Einiges hat der wackere Kymon bereits ins

Reine gebracht, und es wird dir ziemlich leicht seyn, eine Menge ähnlicher Abenteuer auf dieselbe Weise zu berichtigen. Indessen bleibt doch im Ganzen etwas Unerklärbares und Magisches, wozu ich dir den Schlüssel schuldig bin. Alles wird dir klar werden, sobald ich dir — was sonst niemand thun kann als ich — das innere Adyton meines Ordens aufgeschlossen haben werde.

Ich brauche dir nicht zu sagen, Freund Timagenes, wie sehr ich durch die Herablassung und Offenheit gerührt wurde, womit ich ein so erhabenes Wesen, als dieser wahre Agathodämon in meinen Augen ist und nun auch in den deinen seyn wird, sein Inneres vor mir aufzudecken bereit sah. Er nahm die Wärme, womit ich ihm mein Gefühl zeigte, mit seiner gewohnten Güte und Gleichmüthigkeit auf; und nachdem die kleine Hebe ihren täglichen Morgendienst bey der Quelle verrichtet, und ihre Mutter, wiewohl diesmahl unsern Augen durch das Gebüsch entzogen, mich durch einen herrlichen Gesang, den sie mit grosser Fertigkeit und Anmuth auf der Cither begleitete, zu der Weihe, die ich empfangen sollte, vorbereitet hatte, fing mein ehrwürdiger Nestor, dem, gleich jenem Home-

rischen, die Rede wie Hybläischer Honig von den Lippen flofs, die folgende Erzählung an.

III.

„Du erinnerst dich vermuthlich, Hegesias, dafs ich dir gestern sagte, es hätte sich schon in der ersten Morgenröthe meiner Jünglingsjahre eine Art von Ehrgeitz — wenn anders dieser Trieb nicht einen bessern Nahmen verdient — mächtig in mir erhoben, dem weder die Meinung andrer von mir, noch mein eigenes Bewufstseyn habe genug thun können. In der That überwältigte von dieser Zeit an ein heftiges Verlangen, der gröfste und beste, der unabhängigste und ohne fremden Beystand durch sich selbst mächtigste aller Menschen zu seyn, alle andere Triebe und Leidenschaften der Jugend in mir, und mehrere Jahre lang war die Bearbeitung meiner selbst zu diesem grofsen Zweck das Hauptgeschäfte meines Lebens. Was für Wege ich dazu eingeschlagen, wie ich mir ein Ideal, aus Pythagoras und Diogenes zusammen gesetzt, zum Muster vorgestellt, durch welche Übungen und Angewöhnungen ich dahin gelangt, diesem Vorbilde ziemlich nahe zu kommen, und wie ich schon zu Agä den

ersten Grund zu einer neuen Art von Pythagorischem Orden gelegt, davon habe ich dir gestern bereits ausführlich genug gesprochen. Das, was in der Folge der Hauptzweck dieses Ordens wurde, lag damahls noch in einer Art von Nebel vor mir. Mein erster Plan ging noch nicht weiter, als mich mit einer kleinen Anzahl gleich gesinnter Jünglinge zu gemeinschaftlicher Vervollkommnung unser selbst zu vereinigen, in der Absicht, uns dadurch zu irgend einer grofsen wohlthätigen Einwirkung auf die Menschheit tüchtig zu machen, welche wir, in Vergleichung mit dem, was der Mensch nach unsrer Idee seyn sollte, so tief unter ihre ursprüngliche Würde und Bestimmung herab gesunken sahen, dafs ihr nur durch ganz aufserordentliche Mittel geholfen werden könnte. Wie wir dabey zu Werke gehen müfsten, war uns noch nicht klar; unsre Begriffe, Aussichten und Entwürfe konnten damahls nicht anders als unbestimmt, schwebend und träumerisch seyn, da es uns, bey unsrer Jugend und beschränkten Lebensweise, noch zu sehr an praktischer Kenntnifs der wirklichen Welt, und an einem hellen Überblick des Zusammenhangs der menschlichen Dinge fehlte. Aber eben darum war uns, als ob wir ein unendliches Werk vor uns liegen sähen, und mit der eben so unend-

lichen Kraft, die wir in uns fühlten, gleichsam eine neue Welt zu erschaffen hätten.

„Die ersten, die sich mit mir hierzu verbanden, waren Jünglinge von sehr lebhaftem Gefühl und feuriger Einbildungskraft, voll enthusiastischer Liebe zu allem was schön und gut ist, edel und grofsherzig, mehr zum Handeln als zum Denken aufgelegt, geschickter einen Plan ausführen zu helfen als zu erfinden, und übrigens mir mit desto unbegrenzterer Anhänglichkeit zugethan, da sie eine Obermacht des Genius in mir zu erkennen glaubten, die mich, ungeachtet der zwischen uns festgesetzten Gleichheit, unvermerkt zum Haupt unsers Ordens und zur Seele aller seiner Unternehmungen machte. In der That war ich der einzige unter ihnen, dessen Kopf kalt und hell genug zu diesem Amte war: und da ich den gemeinschaftlichen Hauptzweck, ohne selbstsüchtige Nebenabsichten, mit rastloser Thätigkeit verfolgte, und mich der Vorzüge meiner Natur über sie immer mit Bescheidenheit und Nachsicht bediente; so erwarb ich mir, schon von jener Zeit an, das Vertrauen und die Liebe meiner Brüder in einem so hohen Grade, dafs mir in der Folge vielleicht nichts, was ich durch sie hätte ausführen wollen, unmöglich gewesen wäre.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 14282/185

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND.C.M. FN. 14298/221

„Von meinem ersten Ausfluge zu den Orfikern in Samothrake kennst du bereits das merkwürdigste. Die Aufschlüsse, die ich während meines Aufenthalts von mehrern Jahren unter diesen Eingeweihten erhielt, trugen nicht wenig bey, den Plan meines eignen Ordens, der sich inzwischen immer in meinem Kopfe fortorganisierte, zur Reife zu bringen. Meine Kenntnifs von dem Zustande der Welt, unter der übermüthigen Herrschaft der verderbtesten aller Menschen, nahm in dieser Zeit beträchtlich zu: und die Kluft zwischen dem, was meine Zeitgenossen waren, und der Höhe, welche mir dem Menschengeschlechte erreichbar schien, däuchte mir jetzt so ungeheuer, dafs Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende, dazu gehörten, sie auszufüllen, um dahin gelangen zu können, was ich und meine Freunde, einige Jahre zuvor, in unsrer jugendlichen Unerfahrenheit etwa für das Werk zweyer Generazionen hielten.

„Durch die Eroberungen Alexanders des Grofsen und die Griechischen Dynastien in Syrien und Agypten, die sich aus den Trümmern seines eben so schnell verschwundenen als entstandenen Reichs erhoben, waren Griechische Bildung und Kunst zugleich mit der

Sprache der Musen an den Orontes und Nilus verpflanzt worden; und die darauf folgende, alle andere Mächte verschlingende Herrschaft der Römer, hatte die Gesetze der stolzen Göttin Roma über den Erdkreis verbreitet: aber den Völkern war weder an Wohlstand, noch Sittlichkeit etwas beträchtliches dadurch zugewachsen. Die Blut verschwendenden Kriege und die räuberischen Triumfe der Scipionen und Marcelle, Marius und Sylla, der Lukulle, Pompejen und Cäsarn, zerstörten immer mehr, als sie wieder herstellten; und wie Augustus endlich der erschöpften Welt eine längere Ruhe schenkte, als sie seit undenklichen Zeiten genossen hatte, wurde diese Ruhe selbst, durch die Bedingungen, unter welchen sie ihr zu Theil wurde, der Menschheit nachtheiliger, als alle Drangsale der vorigen Erschütterungen. Griechen und Römer hatten zwar überall, wohin sie ihre Kultur brachten, auch ihre verderbten Sitten mitgebracht: aber während des langen Kampfes, den die letztern mit allen übrigen Völkern, und endlich unter sich selbst, um Obermacht und Alleinherrschaft kämpften, erhielt dieser nur selten auf kurze Zeit unterbrochne Kriegsstand die Menschheit doch immer in einer beständigen Thätigkeit und Anstrengung aller Kräfte, die jenem Verderbniss, im

Ganzen wenigstens, die Wage hielt. In Zeiten der Noth und Gefahr gilt ein Mensch was er ist, und sogar die Tugend wird ihm zum Verdienst angerechnet, weil man ihrer bedarf; man schätzt sie, nicht weil sie Tugend, sondern in so fern sie zuweilen eine nützliche Sache ist. Der Drang der Umstände spannt alle Triebfedern, setzt alle Räder in Bewegung, eröffnet alle Hülfsquellen der Menschheit. Grofse Männer kommen zum Vorschein, und kämpfen, auf entgegen stehenden Parteyen, um Vaterland, Freyheit und Selbsterhaltung, oder um Ruhm, Oberherrschaft und Beute. Grofse Tugenden halten grofsen Lastern noch das Gegengewicht; wer nicht handeln kann, lernt leiden; und wer des Leidens müde ist, wird durch die Verzweiflung selbst zur Thätigkeit angespornt. In solchen Zeitläufen ist es unmöglich, dafs die Menschheit ganz unter sich selbst herab sinke; auch stellt uns die Geschichte der zwey letzten Jahrhunderte vor August grofse und vortreffliche Männer aller Arten in Menge auf. Aber sobald die zermalmende Keule der Römischen Alleinherrschaft alles, was noch empor ragte, niedergeschmettert hatte, und die Willkühr eines Einzigen das höchste Gesetz wurde, welches alle andern in blofse Netze und Schlingen verwandelte; sobald der

Römer die zahllosen und gröfsten Theils reichen Provinzen des neuen Kaiserreichs blofs als unerschöpfliche Quellen für die unersättliche Raubgier und die übermüthigen Ausschweifungen eines zuvor nie erhörten Luxus betrachtete — von diesem unseligen Zeitpunkt an, sank das menschliche Geschlecht von Stufe zu Stufe mit immer zunehmender Geschwindigkeit, und würde noch tiefer gesunken seyn, wenn nicht neuerlich ein Regent von grofsen Eigenschaften und festem Karakter an das Steuerruder gestellt worden wäre, und dem reifsenden Strom des Verderbens, eine Zeit lang wenigstens, Einhalt thäte."

Hier hielt Apollonius inne, um, wie es schien, seine Gedanken wieder um Einen Punkt zu sammeln, und nach einer kleinen Weile fuhr er wieder fort: „Ein Hauptzeichen des Jahrhunderts, das ich nun beynahe durchlebt habe, ist eine fast allgemeine Erschlaffung und Stumpfheit des Geistes; die natürliche Folge theils der ehemahligen Überspannung, theils der Sklaverey und Unterdrückung der Völker des Römerreichs; wozu noch unter den höhern Klassen die mehr als Sybaritische Üppigkeit kommt, die den meisten schon in dem Alter des Genieſsens selbst eine so klägliche Schwäche aller Organe zugezogen hat, dafs sogar

die kleine Kraftanwendung, ohne welche kein Genuſs möglich ist, für sie zur Herkulischen Arbeit wird. Wo sollten die kaum noch vegetierenden Seelen solcher Menschen die Kraft hernehmen, zwey Gedanken fest genug zu halten, um sie drey Augenblicke lang mit einander vergleichen zu können?

„Das auffallendste Symptom dieser traurigen Paralysierung aller Verstandeskräfte zeigte sich mir in jenem Zeitpunkte meines Lebens an der aufserordentlichen Stimmung der Menschen zur religiösen Schwärmerey. Eigentlich gab es damahls, in Hinsicht auf Religion, nur zwey Hauptklassen: Spötter und erklärte Atheisten, oder übergläubige Andächtler und fanatische Nymfolepten. Wer das eine nicht war, war sicher das andere. Aber, was man kaum glauben sollte, wenn die tägliche Erfahrung es nicht so häufig zeigte, dieselben Menschen, die das Daseyn einer göttlichen Weltregierung läugneten, ihrer eignen Seele die geistige Natur absprachen, und, wie andere Thiere, mit dem Tode aufzuhören hofften, glaubten an Magie und Astrologie, liefsen sich und andern die Nativität stellen, hielten sich eigene Chaldäer und Traumdeuter, und trugen Amulete am Hals und talismanische Ringe an den Fingern. Bey den Andächtlern hingegen

hatten die alten Götter beynahe alles Ansehen verloren; ihre Tempel verfielen, ihre Orakel waren verlassen, auf ihren Altären wuchs Gras; jedermann wählte sich irgend einen neumodischen Gott, mehr zum Günstling als zum Patron; Askulap verdrängte seinen Vater Apollo, Sabazius den Bacchus, Anubis den Merkur, Serapis sogar den Jupiter. Allenthalben zogen vorgebliche Priester der Isis und der Syrischen Göttin in den Dörfern umher, und besteuerten den Aberglauben des unwissenden Landvolks. Kurz, nie war der Glaube an Orakel und Theurgie, der Eifer für fremde Gottesdienste, die Begierde sich in neuen Mysterien iniziieren zu lassen, so allgemein gewesen: und alles dieſs in einer Zeit, wo, unter der heillosen Regierung der Cäsarn und ihrer Stellvertreter, alle Arten von Lastern und Verbrechen im Schwange gingen, Tugend nur noch als Larve brauchbar war, und, einen Rest von äuſserlicher Anständigkeit ausgenommen, alle Spur von Sittlichkeit und Humanität aus der Welt verschwunden zu seyn schien.

„Ich würde dirs nicht verdenken, Hegesias, wenn dir das Unternehmen, in so tief herab gesunknen Menschen das erstorbene Gefühl der Würde ihrer Natur wieder aufzuwecken, wider-

sinnig und beynahe lächerlich vorkäme." — Wenn ein solches Wunder möglich wäre, erwiederte ich, so müfste es einem Agathodämon gelungen seyn. — „Wir wollen sehen, versetzte er lächelnd, wie man einem Kinde zulächelt, das mit einer klugen Miene etwas kindisches gesagt hat. Wenigstens giebt es Fälle, wo es erlaubt, ja sogar Pflicht ist, das unmöglich scheinende zu versuchen.

„Überhaupt wird dir die Sache begreiflicher werden, wenn du verschiedene Zeitpunkte annimmst, in welchen mein Plan sich nach und nach ausbildete, bis er endlich die Gestalt gewann, welche mir dem Bedürfnifs der Zeit die angemessenste schien. Denn selten, oder vielleicht noch niemahls, hat ein Sterblicher, dem eine grofse Idee bey seinem Werke vorschwebte, das wirklich hervorgebracht, was er machen wollte. Als ich den ersten Grund zu meinem Orden legte, sah ich die Welt noch mit den Augen und der Fantasie eines jungen Mannes von dreyfsig Jahren, der sie nur stückweise, von unten und in der Nähe sieht. Zwar ward ich schon damahls beynahe alles gewahr, was ich viele Jahre später sah; aber es erschien mir in einem sanftern Lichte, mit minder scharfen Umrissen und minder grellen Farben. Ich glaubte noch durch die blofse

Macht eines grofsen Beyspiels und den vereinigten Einflufs einer Anzahl vortrefflicher Menschen Wunder thun zu können. Ich stellte mir vor, was Pythagoras ehemahls in den verderbten Republiken Ober-Italiens gewirkt hatte. Mit einer verhältnifsmäfsig gröfsern Anzahl würdiger Gehülfen, die ich im ganzen Umfang des Römischen Reichs zusammen zu bringen hoffte, würde mir, (dacht' ich) wenn auch in längerer Zeit, vielleicht im Grofsen gelingen, was Er im Kleinen zu Stande brachte. Aber ich hatte die Verschiedenheit der Zeit und aller übrigen Umstände nicht mit in den Anschlag gebracht, und so zeigte sichs bald genug, dafs ich falsch gerechnet hatte. Indessen wär' es doch vielleicht besser gewesen, mich auf meinen ersten Plan einzuschränken. Wir würden freylich keine merkliche Veränderungen in der Welt bewirkt haben; aber im Einzelnen wäre doch immer manches Gute geschehen, manches Böse gehoben, vermindert oder verhütet worden. Gewifs ist der sicherste und harmloseste Weg, uns um die Menschheit verdient zu machen, wenn wir es im Stillen thun, ohne weit greifende Anstalten und ein künstlich zusammen gesetztes Maschinenwerk, dessen Wirkungen wir nicht immer in unsrer Gewalt behalten. Aber für die Kraft, die ich in mir fühlte, und — wiewohl ich

damahls aus reinen Beweggründen zu handeln glaubte — für meinen Stolz, war dieſs nicht genug. Selbst das musterhafteste Beyspiel der Weisheit und Tugend, von einigen hundert durch die ganze Welt verstreuten Sokraten gegeben, und mit gelegentlichen Belehrungen und Zurechtweisungen, in der Manier jenes berühmten Atheners, unterstützt, würde, so däuchte mich damahls, der Welt nicht mehr Licht und Wärme mittheilen, als die still funkelnden Sterne der ersten und zweyten Gröſse, die den Himmel in einer heitern Nacht so prächtig zieren, und dem denkenden Betrachter einen so herzerhebenden Anblick gewähren, aber doch alle zusammen nicht so viel Wirkung auf unserm Planeten hervorbringen, als der kleinste Abschnitt der Mondsscheibe.

„Ich änderte also meinen Plan, als ich mich durch den Aufenthalt unter den Orfikern überzeugt zu haben glaubte, daſs ich die Menschen meiner Zeit auf keine andere Weise mächtig bearbeiten könne, als indem ich unmittelbar auf die einzige Seite, wo ihnen noch beyzukommen wäre, auf ihre religiöse Stimmung, wirkte, und ihren Hang zum Wunderbaren und Übernatürlichen zu ihrer moralischen Besserung, ja sogar — wie man erfrorne Glieder durch Schnee wieder aufwärmt — als

21.

In einer andern Laube hielt
Miſs Blaffardinen, der Blonden und Kalten,
Ein Zwerg (denn damahls hatten die Zwerge noch viel zu verwalten)
Den gröſsten Spiegel vor, den je ein Zwerg gehalten.
Sie sieht, mit dem lächelnden Stolz den Venus auf Ida gefühlt,
Als Paris sie zur Schönsten erkohren,
Wie herrlich blond in blond auf ihrer Stirne spielt:
Indeſs Leoparde, die Strenge, von zwanzig bewaffneten Mohren
Und einem Gewebe von Laub vor männlichen Blikken geschützt,
Dianen ähnlich, im Bade mit ihren Zofen sitzt.

22.

Auf einmahl erschallt von scharfen schmetternden Tonen,
Unzählig vom Echo verdoppelt, der Wald.
Der unvermuthete Schall schreckt unsre ruhenden Schönen;
Man lauscht, man rennt, man fragt einander, und bald
Stellt ihnen sich von allen möglichen Scenen
Die seltsamste dar. Zwölf Knaben, alle in Grün
Und reich gestickt, sein Waldhorn jeder am Munde,
Sieht man, in Paaren, zuerst auf Apfelschimmeln ziehn,
Und alle blasen zugleich; drauf folgt im Mittelgrunde
Auf einem arabischen Klepper ein zierlicher Paladin.

ein Heilmittel gegen ihren Aberglauben selbst, zu benutzen suchte.

„Wie ich bey den Orfikern nach und nach dahin gekommen, mir diese Art von wohlthätiger Täuschung nicht nur als unschuldig, sondern als den zweckmäfsigsten, oder vielmehr einzig möglichen Weg, meine Absicht zu erreichen, vorzubilden, hast du gestern schon gehört. Um diese Zeit war es, da ich mich entschlofs, den Karakter eines Verbesserers und Wiederherstellers der Religion und der Sitten öffentlich anzunehmen, in dieser Absicht die verschiednen Provinzen der Römischen Welt zu durchwandern, und mich in den gröfsern Städten, nach Mafsgabe der Umstände, lange genug aufzuhalten, um mir eine Anzahl Anhänger zu verschaffen, aus welchen ich die verschiedenen Grade meiner geheimen Gesellschaft nach und nach organisieren könnte."

Während dieser Erzählung hatte mich Apollonius zu einer Seite seiner Einsiedeley geführt, die mir noch unbekannt war. Ein langer Gang von dicht belaubten Platanen, der sich an einer unabsehbaren, schroffen und buschichten Felsenwand hinzog, brachte uns durch eine unmerkliche Krümmung bis zur Hinterseite seiner Wohnung, welche hier eine auf

Dorischen Säulen ruhende hohe Vorhalle bildete. Sie war zur Rechten und Linken von blühenden Gebüschen umgeben, und mit bequemen Sitzen versehen, von welchen man, durch eine allmählich sich erweiternde Öffnung in der Felsenwand, eine entzückende Aussicht über die See hatte, die das Vorgebirge, die Widderstirne genannt, anspült. Hier nahmen wir Platz, und mein ehrwürdiger Wirth liefs mir Zeit, mich an der hohen Schönheit dieser überraschenden Scene zu ergetzen. Eine Weile darauf kam auch die kleine Nymfe aus einer verborgenen Thür mit ihrem Frühstück hervor, und bediente uns wie gestern; und nachdem sie wieder verschwunden war, fuhr Apollonius in seinem Diskurse folgender Mafsen fort.

IV.

„Wer sich irgend einen besondern Zweck im Leben zu erreichen vorgesetzt hat, dem darf es nicht genug seyn, wär' er auch der weiseste und beste aller Menschen, immer blofs seinem Karakter und Herzen gemäfs zu handeln. Sein besonderer Zweck legt ihm, in Rücksicht auf die Menschen, mit denen er es zu thun hat, eine Rolle auf, die in ihrer

eigenen Weise gespielt seyn will, und die, auch mit den gröfsten Naturgaben und Anlagen, ohne Kunst nicht gut gespielt werden kann. Er hat Schwierigkeiten zu überwinden oder ihnen auszuweichen, Gelegenheiten zu erhaschen, Umstände zu benutzen. Die Meinungen, Leidenschaften und Zwecke der andern Menschen, die seinen Weg beständig durchkreuzen, erlauben ihm beynahe nie, in der geradesten Richtung fortzuschreiten, sondern nöthigen ihn, gern oder ungern, zu Umwegen, die aber eben darum, weil sie sicher zum Zweck führen, der kürzeste Weg sind. In allem diesem nie zu viel noch zu wenig zu thun, und (wie ein Morgenländischer Weiser sagte) immer die glatte Geschmeidigkeit der Schlange mit der harmlosen Einfalt der Taube zu verbinden, ist die grofse Kunst des Lebens, und vielleicht unter allen Künsten diejenige, worin, wer nach Vollkommenheit strebt, sich selbst am wenigsten genug thun kann.

„Sobald es bey mir festgesetzt war, was für eine Person auf dem Weltschauplatz vorzustellen sich für mich am besten schicke, war der erste Gegenstand meiner Überlegung, welche besondere Art von Spiel diese Rolle erfordere. Die Resultate dieser Berathschla-

gung mit mir selbst sind der Schlüssel zu dem, was ich das Geheimnifs meiner Person nennen kann. Ich trage kein Bedenken, Hegesias, dir dieses Geheimnifs aufzuschliefsen, theils weil meine Rolle ausgespielt ist, theils weil es nun gewisser Mafsen eine Last für mich selbst ist, von welcher ich mich zu erleichtern wünsche, indem ich es in die Seele eines verständigen und guten Mannes niederlege.

Überhaupt schien es mir zu meinem Zweck nothwendig, eine Art von heiligem Dunkel um meine Person und die Klasse von Wesen, zu welcher ich gehörte, zu verbreiten. Glücklicher Weise trafen eine Menge zufälliger Umstände bey mir zusammen, welche diese Wirkung gröfsten Theils von selbst hervorbrachten. Es wäre überflüssig hierüber ins besondere zu geben; genug, dafs, indem ich die Rolle eines ungewöhnlichen Menschen spielte, ich im Grunde nichts vorstellte, als was ich wirklich war. Mit der Zeit ward es auch bey andern als den Hirten auf dem weifsen Gebirge zweifelhaft, ob ich nicht etwas mehr als ein Sterblicher sey. Die wärmsten Liebhaber des Wunderbaren erklärten mich geradezu für einen Mensch gewordenen Dämon; andere glaubten, Orfeus,

der Stifter der ältesten Mysterien, andere, der Kretische Profet Epimenides, noch andere, der göttliche Pythagoras sey in mir zurück gekommen; die letztern meinten in der sonderbaren Ähnlichkeit, die man zwischen mir und den Bildnissen dieses Weisen sehen wollte, einen triumfierenden Beweis für ihre Meinung zu finden. Damis glaubt mich sogar zu ehren, da er mich zum Proteus macht, und beruft sich auf einen Traum, worin dieser Agyptische Gott in Person meiner Mutter angekündigt habe, dafs er sich von ihr gebären lassen werde. Viele, die sich zu weise dünkten, um einer von diesen Hypothesen beyzutreten, hielten wenigstens für etwas ausgemachtes, dafs ich, es sey nun durch unmittelbare Erleuchtung oder auf natürlichen Wegen, zum vollständigen Besitz aller geheimen Wissenschaft der Zoroaster, Hermes und Orfeus gelangt, und nichts Vergangenes, Gegenwärtiges noch Zukünftiges vor mir verborgen sey; noch andere, dafs ich, kraft meiner Einweihung in den Mysterien der theurgischen Magie, in unmittelbarer Gemeinschaft mit den Göttern stehe, Macht über die bösen Geister habe, und Dinge thun könne, die über die Kräfte aller Sterblichen gingen. Zwey oder drey Begebenheiten, die den Schein hatten, als ob sie in diese Klasse gehörten, waren

mehr als hinreichend, hundert andere, zum Theil ganz ungereimte Wunder zu beglaubigen, die auf meine Rechnung herum getragen wurden.

„Es bedarf, denke ich, keiner ausdrücklichen Verwahrung bey dir, dafs ich an diesen ungereimten Meinungen und Gerüchten geradezu keinen andern Antheil hatte, als dafs ich sie durch mein Benehmen überhaupt eher zu bekraftigen als zu vernichten schien. Es war in meinem Plan, über alles, was meine Person betraf, ein geheimnifsvolles Schweigen zu beobachten, oder doch die schüchternen, durch behutsame Umwege sich annähernden Fragen der Vorwitzigen so räthselhaft zu beantworten, dafs es nur an den Fragenden lag, in ihren Vorurtheilen bestärkt zu werden. Von den Göttern sprach ich immer mit hoher Ehrfurcht, aber wie ein vertrauter Diener von seinem Herren spricht: im Ton eines Menschen, der sie in der Nähe sieht, der sich bewufst ist etwas bey ihnen zu vermögen, dem es zukommt in ihrem Nahmen zu sprechen, und der sich darauf verlassen kann, dafs sie ihn nie beschämen noch fallen lassen werden. Ich gab bey Gelegenheit zu verstehen, (was denn auch die reine Wahrheit war) dafs ich in den ältesten

und geheimnifsreichsten Mysterien eingeweiht sey; und so oft sich ein Anlafs zeigte, es sey nun durch unbekannte fysische Mittel, oder durch starke Einwirkung auf die Nerven und die exaltierte Einbildungskraft hypochondrischer und hysterischer Personen, Wunder zu thun, so blieb sie sicher nicht unbenutzt.

„Unter vernünftigern Menschen, als der gröfste Theil meiner Zeitgenossen war, würde ein Mann, der etwas besseres als einen landfahrenden Isispriester hätte vorstellen wollen, sich durch alles diefs verächtlich und lächerlich gemacht haben; aber bey den Leuten, mit denen ichs zu thun hatte, wagte ich nichts. Auf die untern Volksklassen wird, ohne ähnliche Behelfe und Täuschungen, kein Weiser, der sich die Heilung der moralischen Gebrechen der Menschheit zum Ziel gesetzt hat, in unsern Tagen den geringsten Eindruck machen. Er kann ihre Aufmerksamkeit nur durch ungewöhnliche Dinge erregen; er mufs ihre Sinne erschüttern, ihre Seelen in Erstaunen setzen, und nur die Meinung, dafs er ein Wesen aus einer höhern Ordnung sey, kann ihm in ihren Augen das Recht geben, den Sterblichen den Willen der Gottheit anzukündigen. Je verworrener und dunkler die

Vorstellung ist, die sie sich von ihm machen, je ungewisser seine eigentliche Natur und die Grenzen seiner Macht in ihrer Einbildung sind, desto mehr Glauben, Zutrauen, Lenksamkeit und Gehorsam kann er sich von ihnen versprechen. Was die gebildetern Klassen betrifft, so möchten zwar die meisten, die sich darunter rechnen, dafür angesehen seyn, als ob sie in allen solchen Dingen weit über die blödsinnige Schwäche des gemeinen Mannes hinweg wären: aber in der That ruht ihr Unglaube auf keinem festern Grunde, als der Aberglaube des Pöbels; und es verhält sich mit ihrer affektierten Freygeisterey überhaupt wie mit ihrer vorgeblichen Verachtung der Gespenster- und Geistergeschichten, die in allen Ländern beym Volk in so grofsem Ansehen stehen. Wer sich überzeugen will, wie wenig sie in diesem Punkte vor Kindern und Kinderwärterinnen voraus haben, darf nur eine solche Geschichte, wenn sie auch noch so unglaublich wäre, als Augenzeuge mit lebhafter mimischer Darstellung und anscheinender Selbstüberzeugung in einer grofsen Gesellschaft erzählen, und er wird die Unwahrheit der Versicherung, dafs man kein Wort davon glaube, in den meisten Gesichtern deutlich lesen können. Der Gedanke, es könnte doch vielleicht wahr seyn, dringt sich ihnen wider

ihren Willen auf, und wird sogar durch einen leisen instinktartigen Wunsch, dafs es wahr seyn möchte, unterstützt. Man wird daher immer finden, dafs ein Mann, der in dem Rufe steht, dafs er in den Mysterien der hohen Magie eingeweiht sey und aufserordentliche Dinge vermöge, wofern er nur durch nicht gemeine persönliche Eigenschaften, durch eine grofse Geistesgegenwart, und in sich selbst immer gleiches festes Betragen, seinen Ruf zu behaupten weifs, den Grofsen und den Weltleuten überhaupt imponiert, und sogar diejenigen, die ihn für einen blofsen Gaukler halten, in Verlegenheit setzen, und in ihrer Meinung von seiner Person schwankend machen kann.

„Ich habe dieſs im Lauf meines Lebens öfters, und besonders auf eine sehr einleuchtende Weise bey meinem letzten Aufenthalt zu Rom erfahren, da mich Domizian gefangen setzen liefs, um mir wegen eines dreyfachen Verbrechens, der Filosofie, der Magie, und der Theilnahme an einer Verschwörung gegen seine Person, den Prozefs zu machen. Die Wirkung, die der Anblick eines Greises von neunzig Jahren, wie er vermuthlich noch keinen gesehen hatte, beym ersten Verhör auf den eben so schwachherzigen als übermüthi-

gen Tyrannen machte, wurde von allen Anwesenden bemerkt. Er schien seine Verlegenheit durch eine herrische Miene und den rauhen Ton, womit er mich anfuhr, verbergen, und mich selbst dadurch aus meiner Fassung bringen zu wollen. Wer bist du? donnerte er mich, gegen seine Gewohnheit, an. — „Apollonius von Tyana.“ — Warum erscheinst du in dieser ungewöhnlichen Kleidung vor mir? — „Ich trage seit siebzig Jahren keine andere.“ — Er schwieg einen Augenblick, als ob er sich besinnen wolle. Du bist schwerer Verbrechen wegen angeklagt, fuhr er fort. — „Von dem gerechten Richter, den ich zu erwarten befugt bin, habe ich nichts zu befahren, und einen ungerechten fürchte ich nicht.“ — Die Ruhe, womit ich dieſs sagte, warf ihn, wie es schien, in eine neue Ungewiſsheit, was er aus mir machen und wie er mich behandeln sollte. Er wandte sich von mir weg, sprach einige leise Worte zu dem Befehlshaber seiner Leibwache, der etliche Schritte hinter ihm stand, drehte sich dann wieder um, und sagte mir in einem etwas mildern Tone, daſs er meine Sache nächstens selbst untersuchen wollte. Er begleitete diesen Bescheid mit einem Blick, der mir die ganze Majestät des Herren der Welt in die Augen blitzen sollte: aber ich lieſs ihn an der

23.

Mehr einem süßen Herrn als einem irrenden Ritter
Glich er, ein Galnor mehr an Schönheit als an Kraft.
Sein fliegendes Kleid war siebenfarbiger Taft,
Sein Helm ein kleiner Hut, verbrämt mit goldnem Geflitter.
Ein großer Sonnenschirm an einem Rosa Band
Hängt statt des Schildes an seiner Schulter; ein Fächer
Mit Amors Siegen bemahlt, dient seiner schneeweißen Hand
Für Schwert und Lanze, für Bogen und Köcher;
Und funfzig Schritte ringsum verfälscht der öhlige Duft
Von seinen bebalsamten Locken die Luft.

24.

Zu seiner Bedeckung folgt auf einem Elefanten,
Mit Eisenblechen behängt, der Riese Moulineau. 12)
Den Damen däucht es zum wenigsten so,
Die strachs in ihm den gräßlichen Popanz erkannten,
Womit die Amme sie einst zu schweigen pflegte.
Sie rannten
Vor seinem Knebelbart, wie schüchterne Rehe, davon.
Selbst Leoparde, vor Angst, dem neuen Enakssohn
Zur Beute zu werden, entstieg im ersten Schrecken dem Bade,
Und lief mit fliegenden Haaren, wie eine trunkne Mänade,
So leicht als Natur uns bekleidet, davon.

unerschütterlichen und von angeborner Unerschrockenheit unterstützten Gleichmüthigkeit abprallen, die mir durch die Länge der Zeit so natürlich geworden ist, dafs ich mir beynahe zutrauen darf, sie nicht zu verlieren, wenn die Welt über mir zusammen stürzte. Der furchtbare Autokrator-Blick fiel wie ein stumpfer Pfeil vor mir nieder; Domizian kehrte mir schnell den Rücken zu, und ich wurde sogleich wieder ins Gefängnifs abgeführt. Im Weggehen hörte ich ihn zum Obersten seiner Leibwache sagen: Wenn der kein eingefleischter Dämon ist, so hat es nie einen gegeben. Einer meiner heimlichen Freunde, der bey diesem Verhör zugegen war, sagte mir in der Folge: der Kaiser, den seine ungeheuern Ausschweifungen schon im vierzigsten Jahre sehr herab gebracht, habe nichts so unbegreiflich gefunden, als wie ein Mann mit silbergrauem Bart und Haar noch ein so kräftiges Ansehen und einen so festen Ton der Stimme haben könne. Der Präfekt, der mich vor mehrern Jahren in Agypten kennen gelernt hatte und mir nicht übel wollte, habe ihm zu verstehen gegeben, er halte mich für einen grofsen Magus. Das wollen wir sehen, habe der Kaiser gesagt. Ob er sich vielleicht einbilden mochte, dafs die Kraft meiner Zauberey in meinen Haaren stecke, weifs ich nicht: aber

bald nachdem ich in mein Gefängnifs gebracht worden war, trat einer von den Sklaven des Pallasts herein, und kündigte mir mit zitternder Stimme an, er habe Befehl vom Kaiser, mir Haare und Bart abzuscheren. Ich sah dem Menschen scharf ins Gesicht und schwieg. Da er sich aber zusammen raffte, und Hand ans Werk legen zu wollen schien, trat ich auf ihn zu, und sagte mit einer Stimme, die ihn beynahe zu Boden warf: Zittre Mensch! Diese Haare sind dem Pythischen Apollo, und dieser Bart dem Äskulapius heilig! Wag' es nicht mir einen Schritt näher zu kommen, oder du bist auf der Stelle des Todes! — Der arme Wicht, dem sein Leben lieb war, liefs die Werkzeuge der Operazion vor Schrecken fallen, lief davon, und machte dem Officier, von dem er den Befehl des Kaisers erhalten hatte, eine so grausenhafte Beschreibung von den Blitzen, die aus den Augen des Zauberers heraus gefahren, da er sich seines Auftrags habe erledigen wollen, dafs man, wie der Erfolg zeigte, für das rathsamste hielt, die Sache aufzugeben. — Ich habe mich bey diesem Beyspiele der Wirkung, welche der allgemein verbreitete Wahnbegriff von meiner Stärke in der Magie, durch einige äufserliche Vorzüge unterstützt, nicht nur auf den Pöbel, sondern sogar auf Personen vom

ersten Rang und auf den Autokrator selbst machte, länger verweilt, weil es zugleich zu einer Probe dienen kann, welche Vortheile ich dadurch erhielt, dafs ich diesen Wahn durch die Art meines Benehmens vielmehr unterhielt als zerstörte.

„Da es zu meinem Zweck dienlich war, mich von den andern Filosofen, welche die Absicht, das Reich der Weisheit und Tugend unter den Menschen zu fördern, und sich selbst als Vorbilder darzustellen, mit mir gemein zu haben vorgaben, auf alle mögliche Weise zu unterscheiden, so mufste diefs vornehmlich in solchen Dingen geschehen, die dem Volk am stärksten in die Augen fallen. Diesem Grundsatze zu Folge zeichnete ich mich in Kostum und Diät von allen andern Römern und Griechen aus. Nichts Animalisches durfte meinen Leib berühren, noch zu meinem Mund eingehen. Ich kleidete mich, nach der Weise der Agyptischen Priester, in einen langen faltenreichen Leibrock von Byssus, und beobachtete die Pythagorische Lebensordnung mit der pünktlichsten Genauigkeit. Es fiel Anfangs auf; aber man gewöhnte sich nach und nach, zu glauben, es müsse so seyn; und als, nach einer Reihe von Jahren, mein Ruf allenthalben vor mir her ging, so war

man auch da, wo ich zum ersten Mahle gesehen wurde, darauf gefafst, ein Wesen zu sehen, das in allem anders wäre als die gewöhnlichen Menschen. Man fand es ganz natürlich, dafs der Mann, der mit den Göttern in unmittelbarer Gemeinschaft stand, und ihren alten reinen Dienst wieder herzustellen gesandt war, seine Wohnung in Tempeln aufschlug; und da man nichts geringeres als einen Profeten, Wunderthäter und Alleswisser erwartete, so wurde auch alles, was ich vom Vergangenen und Gegenwärtigen sagte, als unfehlbare Wahrheit, alles, was ich vom Künftigen vermuthete, als Weissagung, und beynahe alles, was ich that, als etwas Aufserordentliches aufgenommen. In allem diesem kommen die Menschen mit ihrer angestammten Leichtgläubigkeit und kindischen Liebe zum Wunderbaren demjenigen, der sich einmahl in den Ruf eines Thaumaturgen gesetzt hat, so gutwillig und voreilig entgegen, dafs es zuletzt gar keiner Kunstgriffe mehr bedarf, und dafs nichts leichter ist, als sie, sogar gegen das Zeugnifs ihrer eignen Sinne, glauben zu machen, sie hätten gesehen was sie nicht sahen, und gehört was sie nicht hörten. So erinnere ich mich, dafs sich einst ein Gerücht, dafs ich einem Stockblinden durch blofses Anrühren seiner Augen

das Gesicht wieder gegeben haben sollte, durch eine ganze Provinz in Klein-Asien verbreitete und von einer Menge vorgeblicher Augenzeugen bekräftiget wurde; wiewohl das ganze Wunder in einer sehr einfachen Operazion bestand, die ich in meiner Jugend von einem Augenarzt gelernt hatte, der sich das Geheimniſs theuer genug von mir bezahlen lieſs.

„Eine von den Maximen, die mir zu meinem Unternehmen am meisten zu Statten kamen, war, mich wohl zu hüten, den Menschen, unter welchen ich lebte, ein alltäglicher Anblick zu werden, oder irgend eines meiner Talente bloſs zu ihrem Vergnügen anzuwenden. Das Auſserordentliche wird alltäglich, sobald es oft gesehen wird. Ich zeigte mich sehr selten öffentlich; auf den Versammlungsplätzen, wo sich, nach Griechischer Sitte, die Bewohner eines Ortes und die Fremden einzufinden, und die Zeit mit Gesprächen oder auf andere Art zu vertreiben pflegen, wurde ich gar nie gesehen; und wenn ich, bey einer besonderen Gelegenheit, wie z. B. als ich die Efeser von der Pest befreyte, zum Volke sprach, lieſs ich mich die Eitelkeit ja nicht verführen, nach Art der Rhetorn und Filosofen von Profession, durch das Bestreben schön zu reden, um den Beyfall meiner Zuhö-

rer zu buhlen, und ihre Ohren mit zierlich gedrehten wohl klingenden Perioden zu kitzeln: sondern ich sprach in kurzen Sätzen, stark und geradezu, kein Wort mehr als was die Sache erforderte, und mehr im Ton eines Gesetzgebers, der befiehlt was man thun oder lassen solle, als eines Sofisten, der den Zauber der Überredungskraft zu Hülfe nehmen muſs, um die Gemüther in seine Gewalt zu bekommen. Du begreifst, Hegesias, daſs dieſs die einzige Art zum Volke zu reden war, die sich für den Karakter, den ich zu behaupten hatte, schickte. Auch verfehlte sie ihre Wirkung selten oder nie; und ich könnte verschiedene Beyspiele anführen, daſs ich einen Tumult, oder einen Streithandel, der schon in Thätlichkeiten auszubrechen anfing, mit wenig Worten, ja durch meine bloſse Dazwischenkunft, beruhigte."

Indem Apollonius hier wieder eine Pause machte, fand ich mich in einer kleinen Verlegenheit, wie ich ihm ein gewisses Gefühl in meinem Innersten verbergen wollte, das sich schlechterdings weigerte, der zweydeutigen Rolle, die er in dem angenommenen Karakter eines Theurgen gespielt hatte, vollen Beyfall zu geben. Nach einer kurzen Besinnung glaubte ich mich am besten aus der Sache zu

ziehen, wenn ich ihn mit guter Art aufforderte, sich über diesen Punkt selbst näher zu erklären; — eine Sorge, die ich mir hätte ersparen können, wenn ich bedacht hätte, dafs er meine Gedanken in diesem Augenblick so gut errieth, als ob mein Inneres wie ein aufgeschlagnes Buch vor ihm läge.

Ich sagte ihm also: In allem dem, was er mir bisher von dem aufserordentlichen Karakter, den er in einem so langen Leben behauptet habe, entdecken wollen, fände ich zwey moralische Wunder ohne Vergleichung wunderbarer als alle andere, die ihm die öffentliche Meinung zuschreibe. Es scheine mir nehmlich ein wahres Wunder der Klugheit zu seyn, wie er während des grofsen Zeitraums bis zu dem, was ihm mit dem Kaiser Domizian begegnet sey, habe vermeiden können, weder mit den Priestern, noch mit der Römischen Obrigkeit, noch mit den Filosofen von Profession, in verdriefsliche Lagen zu gerathen; aber ein noch viel gröfseres Wunder der Weisheit sey in meinen Augen, wie er so viel Mäfsigung und Gewalt über sich selbst habe besitzen können, sich der kaum zu berechnenden Macht, die ihm sein aufserordentliches Ansehen und ein allen seinen Zeitgenossen so sehr überlegener Genius in die

Hände gegeben, nicht zu einer grofsen Revolution im Staate zu gebrauchen, da er doch durch die unleidliche Tyranney der Ungeheuer, die nach Augustus die Herrschaft über die Welt usurpierten, so mächtig dazu aufgefordert worden sey.

Apollonius erwiederte mit einem Blick, der mir sagte, dafs er mich errathen habe: „Was den ersten Punkt betrifft, so trafen, aufser dem, was ich dir vorhin von dem nervenlosen, abgestumpften und fanatischen Karakter meiner Zeitgenossen sagte, mehrere Umstände zusammen, die das, was dir so wunderbar scheint, sehr natürlich machten. Der Verfall des alten Gottesdienstes und der Religion überhaupt hatte auch der Priesterschaft einen Stofs gegeben, wovon sie sich, ohne den Beystand der theurgischen Magie, schwerlich wieder erhohlen konnte. Wie eifersüchtig auch manche aus ihnen auf den Mann seyn mochten, der, ohne selbst Priester zu seyn, sich mit dem Ruf eines neuen Orfeus und Eumolpus zum Wiederhersteller der alten Religion und ihrer echten Ceremonien und Mysterien aufwarf, so forderte doch ihr eigenes Interesse, seine Sache als die ihrige anzusehen, folglich seinen Kredit beym Volke vielmehr zu unterhalten als zu schwächen;

und wiewohl es in der Folge an Zunder und Materie zu Mifshelligkeiten zwischen uns nicht fehlte, so war hingegen auch mein Ansehen damahls schon zu sehr befestigt, als dafs ihre heimlichen Ränke oder öffentlichen Anfälle mir oder meinen Anhängern einen bedeutenden Schaden hätten thun können. — Was die Römischen Staatsbeamten betrifft, diese affektierten (wie gesagt) entweder gar nichts zu glauben, oder glaubten Alles, oder waren (was mir jedoch selten vorgekommen ist) Männer von edler Sinnesart, und von gebildetem, oder, wo dieſs der Fall nicht war, von grofsem natürlichen Verstande. Die ersten nahmen wenig Kenntnifs von mir, die andern waren meine eifrigen Anhänger, die dritten sogar meine Freunde. Das einzige, wodurch ich mit den öffentlichen Staatsgewalten in einen Zusammenstofs hätte gerathen können, war, wenn sie die Entdeckung gemacht hätten, dafs ich das Haupt einer durch die ganze Welt verbreiteten geheimen Gesellschaft sey, und wenn der eigentliche Zweck dieser Verbindung zu ihrer Wissenschaft gekommen wäre. Aber so, wie ich meinen Orden organisiert hatte, war dieſs unmöglich; denn der Auserwählten, denen das Geheimnifs meines Zwecks anvertraut werden durfte, war ich so sicher als meiner selbst. Die übrigen konnten

nicht verrathen was sie nicht wuſsten; und auch das Wenige, was sie wuſsten, würde die Furcht des Todes selbst schwerlich einem unter ihnen ausgepreſst haben. — Mit den Filosofen verhielt es sich ungefähr eben so wie mit den Priestern. Auſser mehrern andern Ursachen, hatte die Mode unter den Groſsen in Rom, einen oder mehrere langbärtige Griechische Hausfilosofen im Solde zu haben und in ihrem gewöhnlichen Gefolge überall mit sich zu schleppen, diese vormahls so hoch geachtete Profession zu meiner Zeit tief herab gesetzt; besonders trugen die Cyniker, von denen es allenthalben wimmelte, durch die Unwissenheit, den Schmutz und die Unverschämtheit, wodurch, als die drey Haupterfordernisse ihres Ordens, sie sich vor allen andern auszeichneten, ihr möglichstes zu der Verachtung bey, die auf dem Nahmen eines Filosofen haftete. Daſs Apollonius diesen Nahmen nicht verschmähte, konnte bey vielen die ganze Zunft wieder in Achtung setzen; da hingegen eine allgemeine Verschwörung aller ihrer Sekten gegen ihn seinem Ansehen nicht den geringsten Abbruch gethan hätte. Es war also überhaupt dem eigenen Interesse der Filosofen gemäſs, in leidlichem Vernehmen mit mir zu stehen. Wahr ists, die Welt begriff unter dieser einst so ehrwürdigen Benennung

25.

Dem Schlummer entwecht, worein Don Karamella mystische Reden
Sie wiegten, wird Schatullliöse den Riesen kaum gewahr,
So übersieht sie auf einmahl die ungeheure Gefahr
Die ihrer Tugend dräut. Was könnte der Mann sich entblöden!
Vom blosen Gedanken empört sich jedes Haar
Auf ihrem Kopfe. Mit Recht! die ganze Riesenschaar
War, noch vom Blaubart her, nicht wohl bey ihr empfohlen [15])
Sie flieht, sie schwebet vielmehr, wie Psyche vom Zefyr entführt,
Kaum werden von ihren beflügelten Sohlen
Die Spitzen des Grases im Laufen berührt.

26.

Umsonst ruft Karamell sie in seinen Schutz zurücke:
Der Riese, den die Angst mit jedem Augenblicke
Um etliche Spannen in ihrem Wahn verlängt,
Spornt ihre Tugend so scharf, dafs alles nichts verfängt
Was jener bittet und flucht. Sie länft, und merkt nicht vor Schrecken
Dafs hier und dort an Stauden und Hecken
Ihr Schleier und manches Fragment von ihrem Unterrock hängt.
Der Ritter, von Eifer und Liebe gedrängt,
Rennt ihr vergebens nach; schon liegen Thäler und Wiesen
Und Hügel zwischen ihr, und dem eingebildeten Riesen.

auch zwey oder drey Menschen von hoher Vollkommenheit, wie z. B. Epiktet und Demetrius; Männer, welche Sokrates selbst für seines gleichen erkannt haben würde; allein sowohl diese beiden, als die Wenigen, die sich aus dem übrigen grofsen Haufen durch Talente, Wissenschaft und Karakter aushoben, waren unter meinen vorzüglichen Freunden, einige sogar vertraute Glieder meines Ordens. Wie du siehst, hatte ich also auch von den Filosofen nichts zu befahren. Der einzige Eufrates machte die Ausnahme: aber mein Verhältnifs mit diesem Menschen würde uns zu weit aus unserm Wege führen, und du kannst bey Gelegenheit das Nähere davon von Kymon erfahren.

„Überhaupt gebe ich indessen gerne zu, dafs einige Klugheit dazu gehörte, in dem Karakter, den ich angenommen hatte, unter so mancherley Völkern, mit so vielerley Menschen von allen Arten, Klassen und Professionen, sich in einem Zeitraume von funfzig bis sechzig Jahren immer schicklich zu benehmen. Doch mufs auch billig mit in den Anschlag gebracht werden, dafs eine sehr lange Zeit und überhaupt unendlich viel dazu gehört, bis ein einzelner Mensch, und 'wär' er ein dreymahl gröfserer Wundermann als der drey-

mahl gröfste Hermes selbst, in einem so ungeheuern Reiche wie das Römische einiges Aufsehen macht; und dafs, sogar in der Epoke meines gröfsten Rufs und Ansehens, unter fünf hundert Menschen kaum Einer war, der den Nahmen Apollonius nennen gehört hatte, und vielleicht keiner unter fünf tausend, den es kümmerte, ob Apollonius ein Weiser oder ein Fantast, ein Wohlthäter der Menschheit oder ein Marktschreyer sey."

Bey dir, sagte ich, aber auch bey dir allein, da du den gröfsten Theil der bekannten Welt durchwandert hast, und binnen dreyen Generazionen einigen Millionen Menschen bekannt werden mufstest, möchte wohl eine ganz andere Berechnung Statt finden.

„Wie dem auch sey, fuhr er fort, ich bin dir noch eine Erklärung über das zweyte grofse Wunder, worüber du mir dein Erstaunen bezeigt hast, schuldig; und es ist nicht nur billig, sondern zu meiner eigenen Absicht nöthig, dir aus diesem Wunder heraus zu helfen.

„Du findest unbegreiflich, wie ich mit solchen Mitteln, bey so starken Aufforderungen, mich hätte enthalten können, eine Staatsrevoluzion zu unternehmen, und machst darüber, dafs dieſs nicht geschehen sey, meiner Weis-

heit ein grofses Kompliment. Was wirst du also sagen, lieber Hegesias, wenn du hörest, dafs du meiner Weisheit zu viel Ehre erweisest; dafs die Revoluzion, wozu der Drang der Zeit mich so mächtig aufforderte, wirklich erfolgt ist, und sogar der letzte Zweck und das eigentliche Geheimnifs meines Ordens war?"

Ich gestehe dir, Timagenes, die weit offnen Augen, womit ich den Mann, der mir diefs sagte, anstaunte, machten meiner Scharfsichtigkeit keine sonderliche Ehre.

Du scheinst über diese Eröffnung so erstaunt, sagte Apollonius, als ob du eher alles andere erwartet hättest, und begreifst, wie es scheint, nichts von einer Revoluzion, wobey es so ruhig zuging, und wovon die Welt so wenig gewahr wurde, als vom Anfang eines neuen Sonnenzirkels? — Wisse also, Hegesias, dafs der Tod des Tyrannen Domizian, die Versetzung des guten Greises Nerva auf den Thron der Cäsarn, und die Adopzion des tapfern und weisen Trajan zu seinem Sohn und Nachfolger, das Werk der geheimen Verbindung war, an deren Spitze ich mehr als funfzig Jahre gestanden habe.

Ich schäme mich billig, versetzte ich, dafs ich so kurzsichtig seyn konnte, nicht voraus

zu sehen, dafs ein Mann wie du eine so grofse Anstalt, als eine durch die ganze Welt ausgebreitete Verbindung der vorzüglichsten Menschen ist, nicht zu kleinfügigen Zwecken errichtet haben werde: und doch mufs ich gestehen, dafs mich die plötzliche Verwandlung eines in seinem Ursprung religiösen Ordens in einen politischen überrascht hat; wiewohl ich leicht sehe, dafs das Plötzliche dieser Umgestaltung blofs in mir liegt, die Sache selbst hingegen ohne Zweifel eine lange Vorbereitung erforderte, und, sogar unter dem Einflufs eines Apollonius, nur durch die Zeit zur Reife gebracht werden konnte.

Im Geiste meines Ordens, erwiederte er, sind Religion und Polizey zwey sehr nahe verwandte Institute; beide Mittel zu eben demselben Zweck, und beide nur in so fern gut und ehrwürdig, als sie das Beste der Menschheit befördern. Die Verwandlung, von der du sprichst, wäre dir schwerlich so auffallend vorgekommen, wenn du dieſs bedacht hättest.

Ich nahm diesen kleinen wohl verdienten Verweis mit erröthendem Schweigen hin, und Apollonius setzte seine Erzählung fort.

V.

„Um dir begreiflich zu machen, wie die vor kurzem erfolgte Glück weissagende Staatsveränderung zu Rom das Werk meines geheimen Ordens seyn konnte, werde ich dich vor allen Dingen mit der innern Einrichtung desselben genauer bekannt machen müssen.

„Die erste Maſsregel, die ich zu nehmen für nöthig hielt, als nach meiner Zurückkunft aus Syrien und Agypten mein Anhang in Klein-Asien sich täglich vergröſserte, war, alle, die sich zu mir hielten, in zwey Hauptklassen abzutheilen. Unter der ersten wurden diejenigen begriffen, denen erlaubt war, den öffentlichen Anreden beyzuwohnen, die ich an allen festlichen Tagen, früh bey Tagesanbruch und Abends nach Sonnenuntergang, hinter einem dünnen Vorhange, der mich den Augen der Zuhörer entzog, zu halten pflegte. Diese Anreden wurden gewöhnlich in der Vorhalle eines Tempels gehalten, und durch einen mit unsichtbaren Instrumenten begleiteten Hymnus vorbereitet und beschlossen. Sie dauerten nicht viel über eine Viertelstunde, und bestanden theils in einem kurzen Unterricht über den Ursprung und Zweck des Festes, theils in Aufmunterungen zu einem tugendhaften

unsträflichen Leben, auf religiöse Gefühle und hohe Begriffe von der Würde der menschlichen Natur gestützt. Die tiefste Stille und ein eben so ehrfurchtvolles Betragen, wie bey Begehung der heiligsten Mysterien erfordert wird, war die einzige Bedingung, unter welcher der Zutritt einem jeden erlaubt war: aber wer sich regelmäfsig bey diesen Versammlungen einfand, wurde zur Klasse der Akusten (Hörer) gezählt, die den exoterischen Theil meiner Anhänger ausmachten.

„Die zweyte Hauptklasse begriff den esoterischen Theil, oder alle, die durch eine besondere Weihe in den Orden aufgenommen wurden. Sie war wieder in drey Ordnungen oder Grade abgetheilt. Zum untersten gehörten die Epopten (Seher,) so genannt, weil sie das Vorrecht hatten, bey den besagten Versammlungen hinter dem Vorhange zu stehen. Gewöhnlicher hiefsen sie die Homileten, weil sie mit mir reden und umgehen, und sogar Fragen an mich thun durften, die ich, nach Gutbefinden, entweder kurz beantwortete, oder, wenn sie die ihrem Grade gesetzten Grenzen überschritten, unbeantwortet liefs.

„Aus diesen Homileten wählte ich, nachdem ich mich von ihrer Tauglichkeit genug-

sam überzeugt hatte, diejenigen, die unter dem Nahmen der Asketen die Weihe zum zweyten Grad erhielten, um einige Jahre lang in demselben zu der höchsten Stufe vorbereitet zu werden. Diese wurden nun täglich etliche Stunden sowohl in dem theoretischen als praktischen Theile der Pythagorischen Weisheit unterrichtet, beobachteten, so lange ihre Probezeit dauerte, eine sehr strenge Lebensordnung, und mufsten sich, als moralische Athleten, mancherley beschwerlichen Übungen unterwerfen, um alle ihre Triebe, Neigungen und Leidenschaften gänzlich in ihre Gewalt zu bekommen. Sie wurden scharf beobachtet, auf alle mögliche Proben der Enthaltung, der Verschwiegenheit, der Geistesgegenwart, der Unerschrockenheit, und der Apathie gegen körperlichen Schmerz sowohl, als gegen alle Anreitzungen zum Zorn, zur Eifersucht, zur Wollust und zu jeder andern schnell aufbrausenden Leidenschaft gestellt, und, wenn sie denselben Fehler zum vierten Mahl begingen, ohne alle Schonung aus der Klasse der Esoteriker ausgestofsen; wovon ich mich aber keines Beyspiels erinnern kann. Von den Geheimnissen des Ordens wufsten sie zwar noch eben so wenig als die Homileten, und der unbedingteste Gehorsam gegen die Vorgesetz-

ten wurde beiden zur ersten aller Pflichten gemacht: aber was sie vor jenen voraus hatten, war die Gewifsheit, wenn sie ihre Probezeit rühmlich bestanden, zum dritten Grade des Ordens erhoben zu werden; da die Homileten hingegen, wenn sie nicht schon in den ersten Jahren zur zweyten Weihe zugelassen wurden, ziemlich sicher darauf rechnen konnten, immer auf der untersten Stufe stehen zu bleiben; welches der Fall des einfältigen Damis war, wiewohl ich finde, dafs er dafür angesehen seyn möchte, als ob er auf dem vertrautesten Fufs mit mir gelebt habe.

„Da der Grad der Asketen die Pflanzschule war, aus welcher die eigentlichen Glieder meines Ordens, in der engesten Bedeutung, gezogen wurden, so liefs ich mir ihre Bildung vorzüglich angelegen seyn, und widmete ihnen einen grofsen Theil meiner Zeit. Ich unterliefs nichts, was mir ihre reinste Liebe und ihr unbeschränktestes Vertrauen erwerben konnte, und war um so gewisser meine Absicht nicht zu verfehlen, da sie durch die Gleichförmigkeit ihrer Bildung mit derjenigen, die ich mir ehemahls selbst gegeben hatte, unvermerkt eine so grofse Ähnlichkeit mit mir erhielten, dafs es mir oft selbst vorkam, als ob ich mich in ihnen vervielfältigt

sähe; eine Ähnlichkeit, die an einigen desto auffallender war, weil bey der Wahl der Asketen vornehmlich auch auf ungewöhnliche Naturgaben und ein vortheilhaftes Aufserliches gesehen wurde.

„Im letzten Probejahre machte die Geschichte des menschlichen Geschlechts und der verschiedenen Stufen der Barbarey und Kultur, der Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, ihre verschiedenen Formen, die Bedingungen des Wohlstandes und die Ursachen des Verfalls und Untergangs der Staaten, das Studium der Asketen aus, wozu sie von Lehrern, die den dritten Grad des Ordens empfangen hatten, angeführt wurden. Dieser Unterricht zweckte dahin ab, sie, vornehmlich durch die neuere Geschichte der Griechen und Römer, mit den nächsten Ursachen des gegenwärtigen Zustandes der Welt, so weit sie dem Römischen Joche unterworfen war, bekannt zu machen, und dadurch ihre Vorbereitung zum dritten Grade zu vollenden, in welchem sie den Nahmen der Kosmopoliten (Weltbürger) und mit ihm die ersten Aufschlüsse zum Geheimnifs des Ordens erhielten.

„Sie kamen nun wieder in meinen unmittelbaren Unterricht, und du siehest, wie leicht es mir jetzt seyn mufste, junge Männer

mit der glücklichsten Anlage zu allem was edel, groſs und schön ist, nach einer solchen Vorbereitung, von den groſsen Grundsätzen zu überzeugen:

„Daſs das ganze Weltall als ein einziger Staat, und das ganze Menschengeschlecht als Eine groſse Familie in dieser Stadt Gottes zu betrachten sey, welche von dem allgemeinen Geiste nach den ewigen Gesetzen der Natur und Vernunft regiert werde;

„daſs also, vermöge dieser auf die Natur der Dinge selbst gegründeten Ordnung, für die Menschheit kein Heil, keine Befreyung von den Übeln, unter deren Last sie zusammen sinke, denkbar sey, bis wenigstens die Hauptzweige, in welche sie sich auf der Erde ausgebreitet, unter eine Verfassung gebracht würden, worin sie, in möglichster Harmonie mit der allgemeinen Ordnung, nach eben denselben Natur- und Vernunftgesetzen regiert würden, welche das ganze Weltall in ewiger Ordnung erhalten;

„und daſs, wie ungeheuer auch, dem Anschein nach, die Kluft sey, die den jetzigen sittlichen Zustand der Mensch-

27.

Auf einmahl hemmt der schnellen Füfse Flug
Ein Flufs, nicht Meilen breit, doch immer breit genug.
An welchen Gott soll itzt die Keusche sich wenden?
Zum Glück lag am Gestade, vom Riedgras halb versteckt,
Im Sonnenschein ein Flufsgott hingestreckt,
Sein Haupt mit Binsen bekränzt, und um die zottigen Lenden,
Statt alles Gewandes, mit Schilfe bedeckt!
Welch Grauen hätt' ihr vor kurzem ein solcher Anblick erweckt!
Doch itzt, in der Angst vor gröfserm Harme,
Schliefst sie die Augen und stürzt dem Triton in die Arme. 14)

heit von demjenigen trennt, der das unverrückte Ziel aller ihrer Bestrebungen seyn müsse, gleichwohl alle Kräfte und Mittel, jene Kluft auszufüllen, in unsrer Gewalt seyen, und es also nur darauf ankomme, diese Mittel kennen und gebrauchen zu lernen.

„Aber eben dieſs war der Gordische Knoten, von dessen geschickter Auflösung alles abhing. — Womit sollte und mufste diese Kluft ausgefüllt werden? — Womit anders als mit den Trümmern des ganzen ungeheuern Gebäudes, worin die lichtscheuen und alles um sich her verfinsternden Dämonen des Aberglaubens, der Gewalt, die kein Gesetz erkennt, und der gesetzgebenden Ungerechtigkeit, seit Jahrtausenden ihr Wesen getrieben; mit den Trümmern aller Bollwerke, hinter welche sie sich verschanzt, und aller Kerker, worin sie die bethörte, gemifshandelte und unterdrückte Menschheit so lange gefangen gehalten hatten? — Zertrümmert müssen sie vor allen Dingen werden, diese so lange bestandenen, so tief gegründeten, so künstlich zusammen gefügten, und mit so starken Pfeilern und Streben unterstützten Werke des Betrugs und der Ungerechtigkeit! — Aber wie? — Auf einmahl? Durch eine einzige, gewaltsame,

allgemeine Erschütterung, von welcher die ganze dermahlige Verfassung der Welt zusammen stürzen und wenigstens die Hälfte des menschlichen Geschlechts unter ihren Ruinen zermalmen würde? — Könnte ein solcher Gedanke jemahls in die Seele eines Freundes der Menschheit, eines Kosmopoliten, kommen? Nimmermehr! — Es bleibt also nur Eine Art, die Ausfüllung jener Kluft zu bewerkstelligen, übrig: „Die Zerstörung alles dessen, was zerstört werden muſs, darf nicht anders als nach und nach, mit Bedacht und Klugheit, aber mit Geduld und Beharrlichkeit unternommen werden.“ — Dieſs ist nicht das Werk eines Einzigen oder etlicher Weniger; es kann nur durch die engeste Verbindung und die wohl kombinierte Thätigkeit einer beträchtlichen Zahl gleich gesinnter, weiser und guter Menschen, unter der Leitung eines Einzigen, der ihre Bewegungen nach Erforderniſs der Umstände aufhält oder beschleunigt, mit Hülfe der Zeit und günstiger Zufälle zu Stande kommen. — Und dieſs war nun die ehrwürdige Verbindung, in welche sie durch die empfangene Weihe des dritten Grades eingetreten waren; dieſs war der Zweck aller Vorbereitungen, durch welche sie gegangen, der groſse Zweck unsers ganzen Ordens, das Ziel, welches ihre Augen von nun an

unter allen andern Verhältnissen, Geschäften und Zerstreuungen des Lebens, unverwandt gerichtet bleiben mufsten.

„Aber natürlicher Weise trat nun eine neue Schwierigkeit mit der Frage ein: Wie waren jene reinen und erhabenen Grundsätze des Kosmopolitism auf die gegenwärtige Lage der Dinge anzuwenden? Wie konnten die höhern Pflichten des Weltbürgers mit den Pflichten des Römischen Bürgers in Übereinstimmung gebracht werden? und, wenn sie in Kollision geriethen, was war zu thun? — Die Subjekte, aus welchen der Grad der Kosmopoliten bestand, waren gröfsten Theils junge Männer, die, durch Geburt oder Familien-Verhältnisse zu bürgerlichen oder militärischen Stellen bestimmt, sich den Fällen, wo solche Kollisionen eintraten, nur allzu oft ausgesetzt sahen. Aber dafür waren sie auch in allen den Tugenden geübt, deren sie in diesen Lagen am meisten bedurften. Sie hatten sich mäfsigen und zurück halten, dulden und ausharren gelernt. Überdiefs wurde ihnen zur besondern Pflicht gemacht, sich immer in den Grenzen des Amtes, dem sie vorstanden, zu halten; sich ohne Vorwissen und Genehmigung der Ordensobern in keine besondere, auch noch so scheinbare, Verbindung einzu-

lassen, noch eigenmächtig, zum Besten des Staats oder der Menschheit überhaupt, irgend etwas zu unternehmen, als was sie im Wege der gesetzmäfsigen Ordnung, mit eigenen Kräften und auf eigene Gefahr auszuführen sich getrauten. Klugheit und Vorsichtigkeit wurden ihnen jetzt als Tugenden empfohlen, die ihnen, wenn sie den grofsen Zweck unsrer Verbindung mit Erfolg bearbeiten helfen wollten, eben so unentbehrlich wären als Weisheit und Rechtschaffenheit. In dieser Rücksicht verpflichtete sich jeder Kosmopolit, eine Art von Denkbuch zu führen, worin er sich selbst von seinem Benehmen in schwierigen und zweifelhaften Fällen, täglich Rechenschaft geben wollte. Wo sie sich nicht gewifs hielten, des rechten Weges nicht verfehlen zu können, waren sie angewiesen, sich bey dem Ordensvorsteher ihrer Provinz, oder, wenn ich in der Nähe war, bey mir selbst, Rathes zu erholen.

„Etwas, wodurch dieser Orden sich, wie ich glaube, von allen andern auszeichnete, und worauf das Vertrauen, welches ich auf ihn setzte, hauptsächlich beruhte, war, dafs von dem Augenblicke an, da ein Asket in die Klasse der Kosmopoliten, oder, was einerley war, in den eigentlichen geheimen Orden, über-

ging, alle seine Verpflichtungen freywillig waren, und keine andere Garantie von ihm gefordert wurde, als die uns die Gleichförmigkeit seiner Gesinnungen mit den unsrigen gab. Man verlangte keinen Eid von ihm; und, da der Fall, dafs einer die übernommenen Pflichten vorsetzlich verletzen könnte, als etwas Unmögliches angenommen wurde, so bedurfte es auch weder Drohungen noch Strafen. Jeder hielt sich des andern so gewifs als seiner selbst; Liebe und Zutrauen, beide ohne Grenzen, waren die einzigen, aber unzerstörbaren Bande, auf welchen das ganze Institut beruhte. Indessen hatte doch, als die Anzahl der Kosmopoliten auf mehrere hundert angewachsen war, die Erleichterung eines ununterbrochnen Zusammenhangs unter allen Gliedern eine gewisse innere Polizey nothwendig gemacht. In jeder Römischen Provinz war ein Vorsteher, an welchen die übrigen Ordensglieder angewiesen waren, und dem sie zu bestimmten Zeiten über gewisse vorgeschriebene Punkte Bericht erstatteten. Von diesen Vorstehern erhielt ich selbst, alle drey Monate, und wenn es die Umstände erforderten, in viel kürzerer Zeit, durch Briefe oder reisende Ordensbrüder, nicht nur das Wesentlichste aus den Berichten, die das Innere des Ordens bestrafen, sondern auch Nachrichten von dem Zustande

der Stadt oder Provinz, wo sie sich aufhielten, von dem Karakter und Betragen der Römischen Befehlshaber, von der Stimmung des Volkes, und überhaupt von allem, was mir in Rücksicht auf unsern Zweck merkwürdig seyn konnte: so dafs ich, nachdem dieses Institut zwanzig bis dreyfsig Jahre gedauert hatte, von dem innern Zustande des ganzen Reichs so genau, und vermuthlich zuverläfsiger unterrichtet war, als der Autokrator selbst.

„Wie aufmerksam auch unter den drey ersten Nachfolgern des Tiberius die schändlichen Menschen, denen sie die Zügel des Staats überliefsen, seyn mochten, alle Stellen von einiger Wichtigkeit mit Leuten ihres Gelichters zu besetzen, so konnten sie doch nicht verhindern, dafs in einem so unermefslichen Reiche nicht hier und da einige rechtschaffne Männer, die ihre Bildung in meinem Orden erhalten hatten, zu Ämtern gelangten, die ihnen Ansehen und Einfluſs genug gaben, um noch mehrern aus unserm Mittel zu ähnlichen Stellen verhelfen zu können; und wiewohl mehr als Einer von ihnen in den Zeiten des Klaudius und Nero seine Rechtschaffenheit mit dem Leben büfsen mufste, so nahm doch die Zahl der Guten,

zwar unvermerkt, aber doch dem, der das Ganze übersah, merklich genug zu, um uns von der neuen Epoke, die mit den beiden Vespasianen begann, fröhliche Erwartungen zu geben. Ich konnte sicher darauf rechnen, dafs jeder meiner Kosmopoliten alle guten Menschen, die in seinem Wirkungskreise lebten, entdecken und an sich ziehen, alle nicht ganz Verdorbene bessern, und wenigstens einige Böse in Schranken halten würde. Denn was gewöhnlich der Fall in sehr heillosen Zeiten ist, war es auch damahls; es gab der Guten mehr als man glaubte: die meisten hatten sich verborgen gehalten und für eine bessere Zukunft aufgespart; aber sie kannten einander, und kamen nun auf einmahl zum Vorschein, da sie es mit Sicherheit thun konnten, und die Möglichkeit sahen, gemeinschaftlich nicht ohne Erfolg thätig zu seyn.

„Die Regierung der Vespasiane würde unser grofses Werk ziemlich weit vorwärts gebracht haben, wenn sie länger gedauert hätte. Aber die Hoffnungen der Menschenfreunde verschwanden mit der kurzen Morgenröthe des Titus, vor dem trübseligen Tage, der unter seinem unwürdigen Bruder die Welt mit einem Rückfall in die Zeiten

Kaligula's und Nero's bedrohte. Du hast den schlimmsten Theil der Regierung dieses eben so verächtlichen als hassenswürdigen Tyrannen selbst gesehen, und es ist daher überflüssig, das, was ich dir nun zu entdecken habe, durch eine Schilderung ihrer Gräuel zu rechtfertigen. Wär' es nicht darum zu thun gewesen, das menschliche Geschlecht gegen die Gefahr, in die Klauen eines neuen Ungeheuers zu gerathen, sicher zu stellen, so bedürfte es vielmehr einer Entschuldigung, dafs ich so lange gewartet, es von den Mifshandlungen jenes kaltblütigen Bösewichts zu befreyen."

VI.

Während dieser Erzählung, die uns beide, den Erzähler und den Zuhörer, zu sehr interessierte, um auf die Dinge über uns Acht zu geben, hatte sich am östlichen Himmel eine schwarze Gewitterwolke herauf gezogen, die in schauerlicher Stille unserm Scheitelpunkt immer näher kam. Schon lange rollte der Donner majestätisch und mit zunehmender Stärke durch die uns umgebenden Felsen und Klüfte, und, von dem plötzlich sich erhebenden Sturm getrieben, wälzte sich das Gewölke, fürchter-

lich herabhangend und von allen Seiten blitzend, gegen uns her, ohne dafs Apollonius diese schnelle Verwandlung der Scene, die vor kurzem noch so heiter war, zu bemerken schien. Er fuhr ruhig im Reden fort, hatte aber kaum die letzten Worte gesprochen, als ein gewaltiger Wetterstrahl, fünf oder sechs Schritte von dem bedeckten Platze, wo wir safsen, auf eine hohe Cypresse herab fuhr, und sie mit entsetzlichen Krachen von oben bis an die Wurzeln spaltete. Ich schäme mich nicht zu gestehen, dafs ich in dem Augenblicke, da wir in das durchdringende Feuer des Himmels ringsum eingehüllt schienen, eben so erschrocken zusammen fuhr, als ob mir die natürlichen Ursachen dieser meteorischen Erscheinung unbekannt gewesen wären. Indessen behielt ich doch Besinnung genug, um im gleichen Momente den mir gegenüber sitzenden Apollonius zu beobachten, und ich versichre dich, Timagenes, dafs, aufser einem unfreywilligen Zucken der Augenlieder, nicht die geringste Spur von Erschrecken an seiner ganzen Person wahrzunehmen war. Im Gegentheil seine majestätische Gesichtsbildung und ehrwürdige Gestalt, mit den lockigen Silberhaaren um Scheidel und Wangen, bekam in dem blendenden Lichtglanz, den die himmlische Flamme auf ihn warf, etwas so über-

irdisches, dafs ich mich stärker als je versucht fühlte, mich vor ihm, als vor einem mehr als sterblichen Wesen, niederzuwerfen.

Indessen nöthigte uns der herabströmende Regen, in dem Innern seiner Wohnung Schutz zu suchen. Ein Druck auf eine verborgene Feder öffnete uns die Thür, durch welche vorhin die Tochter Kymons erschienen und wieder verschwunden war, und wir befanden uns in dem gestrigen Saal, den Brustbildern des Pythagoras und Diogenes gegenüber. — Wenige Schritte näher an der Cypresse, sagte Apollonius, indem er mir mit einem sanft gerührten Blick die Hand drückte, hätten uns auf einmahl eine Welt aufgethan, von welcher wir beide, so nahe sie uns auch ist, nicht den mindesten Begriff haben, und — die uns also auch nicht hindern soll, die Geschichte fortzusetzen, worin wir einen Augenblick unterbrochen wurden. Wir nahmen Platz, und er fuhr in seiner Erzählung fort.

„Du wirst ohne mein Erinnern bemerkt haben, dafs die Idee meines neuen Pythagorischen Ordens sich nur nach und nach in mir entwickelte, und dafs dieser, indem ich ihn mit den Bedürfnissen der Zeit immer mehr in Verhältnifs setzte, allmählich eine politische Tendenz bekam, die er Anfangs nicht

Varianten der ersten Ausgabe.

Stanze 1.

Den Helden besing, der lange Berg auf und Berg ab
Die Welt durchstrich, um eine Schöne zu finden,
Die fähig wäre für ihn, was er für sie, zu empfinden u. s. w,

St. 18. (S. 31. der ersten A.)

Die übrigen werden, so wie ihr gutes und böses Geschicke
Ins Spiel sie mischen wird, vor euerm günstigen Blicke
Sich stellen, wie sie sind, nicht wie sie ein Phidias schnitzt.
Denn Bambo's Töchter (gesagt im Vertrauen)
Sind gegen den ritterschaftlichen Brauch,
Die pure Natur, und ihre Ritter auch.

Anmerkungen.

1) Dafs Kritikus mich und Antikritikus preise.

Eine Anspielung auf zwey kunstrichterliche Parteyen, (die Klotzische und Anti-Klotzische) welche um die Zeit, da dieses Gedicht geschrieben wurde, viel Lärmens auf dem deutschen Parnafs machten. Antikritikus war der Titel eines gegen die Klotzische Partey gerichteten Journals von kurzer Dauer, welches dermahlen wohl bereits unter die *libros rariores* gehören mag.

haben konnte. Wenn Ehrgeitz und Regiersucht sich bey mir oder einem meiner kosmopolitischen Freunde ins Spiel mischte, so geschah es so heimlich, dafs wir nichts davon gewahr wurden; denn unsre Seelen waren rein von selbstischen Absichten. Keiner von uns erschien in einer Hauptrolle auf dem Schauplatz. Wir wollten nichts, als dafs das Gute geschehe, gleichviel durch wen; und zufrieden, wie unsichtbare Geister, im Verborgenen zu wirken, überliefsen wir den Lohn gelungener Unternehmungen denen, die, gröfsten Theils unwissender Weise, uns ihre Augen oder ihren Mund, ihren Arm oder ihre Kasse zur Ausführung geliehen hatten.

„Von der Zeit an, da Domizian die Larve eines mildern Tiberius gänzlich fallen liefs, hinter welcher er seine wollüstige Unthätigkeit, seinen Stumpfsinn für alles Schöne und Gute, und eine mit dem übermüthigsten Stolz gepaarte argwöhnische, launische und kaltblütig grausame Sinnesart mehrere Jahre lang zu verbergen gesucht hatte, drängte sich mir der Gedanke auf: diefs sey der Zeitpunkt, wo etwas grofses und entscheidendes zum Heil der Menschheit gethan werden müsse. Denn so weit war es bereits gekommen, dafs eine Regierung, wie Domizians, wenn sie

nur noch zwanzig Jahre gedauert hätte, die Verdorbenheit des ungeheuern Römischen Staatskörpers zu einem Grade von Auflösung gebracht haben würde, gegen welche jedes Rettungsmittel zu spät gekommen wäre. Gleichwohl schien allzu grofse Eile noch gefährlicher als Langsamkeit zu seyn. Den allgemein gehafsten Tyrannen aus der Welt zu schaffen, war nicht schwer; aber unverzeihliche Thorheit wär' es gewesen, wenn es eher geschehen wäre, als man gewifs seyn konnte, dafs es zum Heil des Reichs geschehe. Dieses bedurfte einen Imperator, der die seltensten Eigenschaften und Tugenden in sich vereinigte; so vieles war wieder herzustellen, so vieles zu verbessern, so vieles zu erhalten und zu beschützen: aber nie hatte Rom an Männern, unter welchen man wählen konnte, einen gröfsern Mangel gehabt; und die etwa noch vorhanden waren um so schwerer zu finden, da ausgezeichnete persönliche Vorzüge sich vor der argwöhnischen Eifersucht des Tyrannen sorgfältiger verbergen mufsten, als man unter gerechten Fürsten seine Laster zu verbergen sucht. Acilius Glabrio und Ulpius Trajanus, welche im eilften Jahre Domizians beide zugleich die konsularische Würde bekleideten, schienen mir unter allen, die ich kannte, die einzigen, die einander an

persönlichem Werth das Gleichgewicht hielten; jener hatte vor diesem noch den Vorzug, (der in diesen Zeiten so selten war) aus einem Altrömischen edeln Geschlechte abzustammen. Eine beyspiellose Begebenheit hatte vor kurzem die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Mann gezogen, und ihn zugleich zu einem Gegenstand der Bewunderung und des Bedauerns der Römer gemacht. Domizian hatte ihn während seines Konsulats, bey einem Feste auf seiner Albanischen Villa, durch einen Scherz, der einem Manne von Ehre keine andere Wahl liefs, genöthiget, mit einem der gröfsten Löwen zu kämpfen; und Glabrio hatte das gefährliche Abenteuer mit so viel Muth, Geistesgegenwart und Geschicklichkeit bestanden, dafs die Zuschauer sich nicht enthalten konnten, ihre Theilnehmung an dem Sieger und ihren Unmuth über die schändlich grausame Art, wie der Kaiser bey dieser Gelegenheit mit der Würde und dem Leben eines Römischen Konsuls sein Spiel trieb, gleich laut werden zu lassen. Der eifersüchtige Tyrann, der sich dadurch beleidigt fand, machte ihm seine vorgebliche Gunst beym Volke zum Verbrechen, und wollte es noch für Gnade erkannt wissen, dafs er ihn für den Anfang blofs aus Italien verbannte.

„Was den Trajan betrifft, den das Schicksal zum Retter und Wiederhersteller des Reichs bestimmt hatte, so mufsten alle Umstände sich so fügen, dafs, während eine Menge anderer dem Mifstrauen des feigherzigen, seinen eignen Schatten fürchtenden Domizian aufgeopfert wurden, er allein dem Tyrannen unverdächtig blieb. Der männliche Ernst und die anspruchlose Bescheidenheit, womit er seine ohnehin mehr gründlichen als schimmernden Vorzüge bedeckte, kamen ihm ohne Zweifel dabey eben so sehr zu Statten, als die ungezwungene Entfernung vom Hofe, worin er sich zu halten wufste, ohne sich dadurch das Ansehen eines Mifsvergnügten zu geben; aber alles das verschleierte auch seine Verdienste vor den Augen des Publikums, und machte, dafs niemand an ihn zu denken schien, als der Hafs gegen den Tyrannen endlich so allgemein, und der Wunsch ihn gestürzt zu sehen so ungeduldig wurde, dafs die Frage, wer sein Nachfolger seyn könnte? der gewöhnliche Gegenstand aller Gespräche unter vier Augen war, und die Astrologen zu Befriedigung der Vorwitzigen nicht Horoskope genug ziehen konnten. Die meisten Wünsche waren, wie es schien, für den alten Nerva, an Rang und Vermögen einen der ersten Römer, der das damahls

so seltne Verdienst eines unbescholtnen, von niemand weder beneideten noch gehafsten, und seiner äufsersten Gutherzigkeit und Lindigkeit wegen allgemein geliebten Karakters mit dem Vorzug eines von Vater und Grofsvater berühmt gemachten Nahmens verband. Seine Jahre und eine schon sehr geschwächte Gesundheit versprachen zwar weder einen dauerhaften, noch der Last, die man ihm auflegen wollte, gewachsenen Autokrator: aber man ging auch damahls nicht weiter, als sich einen Kaiser zu wünschen, der dem Ungeheuer, das den Stuhl des Augustus und Titus schändete, so unähnlich als möglich wäre; und Gute und Böse hielten sich gleich gewifs, bey einem so milden Imperator, wie Nerva seyn würde, ihre eigene Rechnung zu finden.

„Diefs war, im Allgemeinen, die Lage der Sachen um die Zeit, da ich, nach meiner Befreyung aus den mordlustigen Klauen Domizians, nach Asien zurück ging, und nun meinem schon zuvor gefafsten Vorsatz, die Welt von ihm zu befreyen, eine bestimmtere Richtung zu geben beschlofs.

„Zu diesem Ende musterte ich vor allen Dingen das kleine unsichtbare Heer, dessen Anführer ich war. Es fand sich, dafs der Kosmopoliten, auf denen meine Macht

hauptsächlich beruhte, über vier hundert, und der Homileten, auf deren Treue und Gehorsam im Ausführen ich sicher rechnen konnte, wenigstens eben so viele Tausende waren. Sie lebten, in gröfserer oder geringerer Anzahl, durch die vornehmsten Provinzen des Reichs verstreut, viele in Italien, Gallien und Spanien, die meisten in Rom selbst, theils in mancherley Civilämtern, theils bey den Kriegsheeren und unter den Prätorianern, einige sogar bey Hofe, unter den Hausgenossen des Imperators. Wenn du bedenkst, dafs ein jeder dieser Menschen einige Freunde hatte, deren Vertrauen er besafs, und auf die er sich Einflufs zu verschaffen wufste, so wirst du finden, dafs es mir nicht an Mitteln fehlte, ein weit schwereres Unternehmen, als das womit ich umging, zu Stande zu bringen.

„Mein Entwurf wurde nun meinen Vertrautesten, (die eine Art von geheimen Ausschufs und gewisser Mafsen den vierten, mir allein bekannten Grad des Ordens ausmachten) und durch sie den übrigen, die zur Ausführung mitwirken mufsten, nach und nach, so viel ihnen davon zu wissen nöthig war, mitgetheilt. Weil ich selbst zu weit von Rom entfernt war, um das Unternehmen unmittelbar zu leiten, so wurde einer aus ihnen bevollmächtiget, meine Stelle zu vertreten;

und ich begnügte mich, in so kurzen Zeiträumen als möglich, von allem, was vorging und noch geschehen sollte, Bericht zu erhalten. Der Tyrann war von unsichtbaren Beobachtern umgeben, denen keiner seiner Schritte, und beynahe keiner seiner geheimsten Gedanken, entging. Ein allgemeines dumpfes Erwarten einer grofsen Katastrofe brütete über der ungeheuern Hauptstadt der Welt, deren unermefsliche Volksmenge, trotz dem zahlreichen Heere der Auflaurer und Angeber, so geschickt war, geheime Verständnisse und Anschläge zu verbergen. Domizian selbst schwebte in gröfserer Unruhe als jemahls; denn ein Horoskop, das er sich in seiner Jugend hatte stellen lassen, hatte (wie man sagte) das Jahr und sogar den Tag, die Stunde, und die Art seines Todes bezeichnet, und dieses Jahr war angebrochen. Nerva hatte die Klugheit, ihm, unter dem scheinbaren Vorwand, dafs er seiner zerrütteten Gesundheit unter einem mildern Himmel wieder anfzuhelfen versuchen wollte, aus dem Wege zu gehen, und hielt sich auf seiner Tarentinischen Villa so eingezogen, dafs ihn der Tyrann unvermerkt aus den Augen verlor; wiewohl die wahre Absicht dieser freywilligen Verbannung wenigen verborgen blieb, und sein heimlicher Anhang sich täglich vergröfserte.

„Trajan war indessen durch Personen, die, ohne es zu wissen, von meinem Stellvertreter in Bewegung gesetzt wurden, dem Domizian, als ein tapfrer, anspruchloser, zuverlässiger, und sich blofs auf seinen Dienst einschränkender Offizier, zum Oberbefehlshaber gegen einige die Ufer des Niederrheins beunruhigende Germanische Völker empfohlen worden. Wir hatten dadurch in unsrer Absicht mit ihm einen grofsen Schritt vorwärts gethan. Der Muth und die Klugheit, die er in Wiederberuhigung dieser Provinz bewies, der ausdauernde Eifer, womit er die verfallne Disciplin unter den verwilderten, der alten Kriegszucht eben so gehässigen als ungewohnten Legionen wieder herstellte, und vornehmlich der Umstand, dafs er sich, ungeachtet dieser Strenge, die Liebe seiner Untergebenen in einem hohen Grade zu erwerben wufste, befestigten mich in der Überzeugung, dafs Er allein der Mann sey, durch den das sinkende Reich gerettet werden könne. Aber ihn gleichsam zum Nebenbuhler des ehrwürdigen, allgemein geliebten Nerva aufzuwerfen, ihm voreilig eine Partey im Senat und unter den Prätorianern zu werben, und Bewegungen dadurch zu veranlassen, welche beiden den Untergang zuziehen konnten, wäre gegen alle Klugheit gewesen. Wir beschlossen also, fürs

erste mit den Freunden Nerva's gemeine Sache zu machen, und die gelegene Zeit, den Trajan ins Spiel zu bringen, (welche, wenn es mit jenem erst gelungen war, nicht ausbleiben konnte) ruhig abzuwarten.

„Inzwischen rückte der Tag immer näher, der den Kaiser mit der geweissagten, aber (wie er hoffte) durch vorsichtige Mafsregeln vielleicht noch vermeidlichen Lebensgefahr bedrohte. Seine Unruhe nahm zu, und da er nicht wufste, auf wen er eigentlich seinen Argwohn heften sollte, so wurde ihm jedermann verdächtig. Eine grofse Anzahl Senatoren, und unter mehrern Konsularen auch Glabrio und sein eigener nächster Verwandter Flavius Klemens, der unbedeutendste und harmloseste aller Menschen, wurden in kurzer Zeit unter nichtswürdigen Vorwänden hingerichtet, und von dem seinen eigenen Untergang witternden Tyrannen gleichsam als Todtenopfer voraus geschickt. Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren. Die zu Realisierung der Weissagung heimlich Einverstandenen traten näher zusammen. Ein Freygelafsner der Kaiserin Domizia, der bey Gelegenheit meines öffentlichen Verhörs zu Rom einer meiner warmen Anhänger geworden, und von meinen Bevollmächtigten gewonnen war, den

Kaiser Tag und Nacht scharf zu beobachten, hinterbrachte seiner Gebieterin, dafs er auf einer Liste der Personen, die noch aufgeopfert werden sollten, auch ihren Nahmen gelesen habe; sie zugleich versichernd, dafs sie sich gänzlich auf ihn und seine Freunde verlassen könne, wenn sie den ihr zugedachten Streich auf den Kopf des gemeinschaftlichen Feindes fallen lassen wollte. Domizia winkte ihre Einwilligung, und noch in derselben Stunde wurde Rom von einem Herrscher befreyt, dessen Leben eine Kalamität für die Menschheit war, und erhielt an Nerva einen Fürsten, dem man keinen andern Fehler als körperliche Schwäche und fünf und sechzig Jahre vorwerfen konnte. Aber, es sey nun, dafs diejenigen, die bey seiner Erwählung die meiste Thätigkeit bezeigt hatten, ihn für ihre besondern Absichten nicht schwach genug fanden, oder dafs man, sobald der erste Taumel der Freude über eine so schnelle und glückliche Veränderung der Dinge verraucht war, erst zu überlegen anfing, dafs die ungeheure Last, die man dem guten alten Mann aufgelegt hatte, die Schultern eines Herkules erforderte; genug, es offenbarte sich nur zu bald, dafs unsre Vorsorge, einen tüchtigen Gehülfen und Nachfolger für ihn bereit zu halten, nichts weniger als unnöthig gewesen war. Schon

2) Ich lobe mir die runden sorglosen Backen,
Das doppelte Kinn, den vollen Busen und Nacken
u. s. w.

Wer gegenwärtig noch so glücklich ist, eine um jene Zeit herausgekommene Sammlung von Gedichten der damahls sehr beliebten und belobten Dichterin, die hier gemeint ist, zu besitzen, wird gesehen, daß ihr derselben vorgesetztes, ziemlich schlecht gestochnes Bildniß in diesen zwey Versen sehr getreu kopirt ist. Das ganze (die Modefrisur von 1780, die steife Schnurbrust, und die drey- oder vierfachen Spitzenmanschetten mit eingerechnet) machte wirklich einen komischen Kontrast mit der Gestalt und dem Kostum, unter welchen man sich die Musen zu denken gewohnt ist: und in der genialischen Laune, der das gegenwärtige ganze Gedicht sein Daseyn zu danken hat, war es dem Verfasser vielleicht zu verzeihen, daß er dem Einfall nicht widerstehen konnte, den kleinen Kunstkeil, die man der Dichterin, bey freywilliger Ausstellung einer solchen Fülle von Naturgaben, gar wohl zutrauen konnte, hier sein Kompliment zu machen.

3) Der unberühmt schleichende Rifs

So heißt ein kleiner Fluß, an welchem die schwäbische Reichsstadt Biberach, die Vaterstadt des Dichters, liegt, in welcher die ersten Gesänge des Neuen Amadis geschrieben wurden.

4) Bey Nacht Quartillen gleicht u. s. w.

Eine römische Dame aus dem Jahrhundert Augusts, die in Petrons Satyrikon figuriert, und zu welcher die Fatme in Krebillons Sofa das Gegenbild zu seyn scheint.

5) Aezions zärtlicher Pinsel u. s. w.

Ob Aezion (ein Mahler, den wir bloß aus Lucians Schriften kennen) jemahls einen Ganymed gemahlt habe, ist unbekannt. Hier scheint auf ein antikes Gemählde gedeutet zu werden, welches uns Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst beschreibt. „Der darauf dargestellte Liebling Jovis ist ohne Zweifel (sagt Winkelmann) eine der allerschönsten Figuren, die aus dem Alterthum übrig sind, und mit dem Gesichte desselben ist nichts zu vergleichen; es blühet so viel Wollust auf demselben, daß dessen ganzes Leben nichts als ein Kuß zu seyn scheint.“ — Was unsern

beym Tode des Tyrannen hatte sich unter den Prätorianern eine mifsvergnügte Partey gezeigt, deren Unzufriedenheit zwar damahls, aus Mangel eines entschlofsnen Anführers, gegen den Enthusiasm des Senats und des Volks nichts vermochte, aber, indem sie unter der Asche fortglimmte, der öffentlichen Ruhe, und der Person des zwar von aller Welt geliebten, aber von niemand gefürchteten Nerva selbst, gefährlich werden konnte.

„Ich fand es also dringend, alle Stränge anzuziehen, um unsern Plan durch eine überwiegende Partey im Senat, bey den Legionen und unter den Prätorianischen Kohorten zu unterstützen, vor allem aber den neuen Kaiser in die Stimmung zu setzen, die zu unsrer Absicht nöthig war. Dieser, indem er die edelsten, wohlgesinntesten und unsträflichsten Menschen um sich her zu versammeln suchte, hatte sich, ohne es zu wissen, mit meinen vertrautesten Freunden umringt, die keine Gelegenheit versäumten, ihn auf Trajans grofse Eigenschaften und Tugenden aufmerksam zu machen, und den Gedanken in ihm zu veranlassen, dafs er dem Reich und sich selbst keine gröfsere Wohlthat erweisen könnte, als wenn er den einzigen Mann zum Mitregenten und Nachfolger erwählte, welchem er die öffent-

liche Glückseligkeit und die Aufrechthaltung des Römischen Reichs, die ihm so sehr am Herzen läge, mit völliger Zufriedenheit anvertrauen könne. Nerva zeigte sich dazu nicht ungeneigt; und doch zögerte er, vermöge einer Schwachheit, von welcher wenige Regenten frey sind, so lange, Ernst aus der Sache zu machen, bis ihm der unruhige Präfekt des Prätoriums Kasperius Alianus, durch einige dem kaiserlichen Ansehen äufserst nachtheilige Schritte und aufrührerische Versuche, seine eigene Unzulänglichkeit und die Gefahr eines längern Zauderns stark genug zu fühlen gab, um ihn plötzlich dahin zu bringen, dafs er an einem der glücklichsten Tage, die der Menschheit jemahls aufgegangen sind, den Markus Ulpius Trajanus feyerlich an Sohnes Statt annahm, und unter allgemeinem Jubel aller Stände zum Mitregenten und Nachfolger erklärte.

„Mein letzter und eifrigster Wunsch war nun erfüllt. Wenn, wie ich nicht zweifle, Trajan bey Ernennung seines Nachfolgers, und dieser bey der Auswahl des seinigen, dem Beyspiel des guten Nerva getreu bleibt, so kann sich die Welt auf eine goldne Zeit freuen, wie die Geschichte noch keine aufzuweisen hat. Ich hatte zu diesem Ziele mitgewirkt, und

dieſs schon zu einer Zeit, da ich noch nicht wissen konnte, was die Frucht meiner Arbeit seyn würde; das Geschäft meines Lebens war vollbracht; ich hinterliefs der Welt — was ihr jeder nach Maſsgabe seiner Kräfte schuldig ist — manchen guten Baum, den ich gepflanzt hatte, manche gute Frucht, die unter meiner Pflege reif geworden war; und ich glaubte mir ein Recht erworben zu haben, für die Welt gestorben zu seyn, und die Tage, die ich noch zu leben habe, mit mir selbst und für mich selbst zu leben."

Hier endigte Apollonius seine Erzählung, und überliefs mich nun meinen eigenen Betrachtungen. Der Himmel hatte sich inzwischen wieder aufgeklärt, die Luft war frisch und mild, und die Sonne spielte tausend liebliche Farben aus den Regentropfen, die, noch an den Blättern der Bäume zitternd, oder in den Kelchen der Blumen funkelnd, eine unbeschreibliche Glorie über die kleine Landschaft verbreiteten, die vor uns lag. Wir ergetzten uns einige Augenblicke an diesen Erscheinungen der Zaubrerin Natur; und als ich mich von dem ehrwürdigen Alten auf kurze Zeit beurlaubte, sagte er mir: Wenn du (wie ich kaum zweifle) über dieſs oder das, was ich in meiner Erzählung nur leise oder gar nicht

berührt habe, noch Erläuterung bedarfst, so kannst du sie von Kymon so gut als von mir selbst erhalten; denn er ist von allem genau unterrichtet, was zur Geschichte der vier oder fünf letzten Jahre meines Lebens gehört.

Da ich mich wirklich in diesem Falle befand, so war es mir um so lieber, dafs Apollonius abermahls in meiner Seele las, weil ich, ohne eine solche zuvorkommende Erlaubnifs, Bedenken getragen hätte, Fragen zu thun, die vielleicht für unbescheiden angesehen werden konnten.

AGATHODÄMON.

SECHSTES BUCH.

I.

Apollonius hatte in der Unterredung, deren er mich diesen Morgen würdigte, das Wunder seiner plötzlichen Verschwindung aus dem Gerichtssahle Domizians, in eben der Stunde, da er sich seinen um ihn hoch bekümmerten Freunden zu Puteoli in Kampanien sehen liefs, und den nicht weniger wunderbaren Umstand, dafs er die Ermordung des Tyrannen, in dem nehmlichen Augenblicke, da sie zu Rom sich ereignete, zu Ephesus in einer Art von Entzückung gesehen haben sollte, nur im Vorbeygehen, und auf eine Art berührt, die mir deutlich genug sagte, was davon zu halten sey. Indessen war ich doch um so begieriger, von der eigentlichen Bewandtnifs dieser Begebenheiten unterrichtet zu seyn, weil mir auch hier den Wundermährchen des Damis etwas

Wahres zum Grunde zu liegen schien, und ich mit meinen Vermuthungen darüber gern im klaren gewesen wäre. Noch mehr verlangte mich, den Grund des Misverhältnisses zu erfahren, das zwischen meinem Helden und dem berühmten Filosofen Eufrates vorgewaltet hatte. Denn wie war es möglich, dafs ein ehemahliger vertrauter Freund des Apollonius sein tödtlichster Feind werden konnte? und wie konnte diefs einem Manne begegnen, wie Eufrates, dessen Nahmen ich nie anders als mit Ehrerbietung nennen gehört hatte, und der in dem allgemeinen Rufe stand, nicht nur unter den beredtesten und gelehrtesten, sondern selbst unter den edelsten und liebenswürdigsten Männern des Jahrhunderts, der ersten einer zu seyn.

Da die Tageshitze jetzt am gröfsten war, fand ich den alten Kymon auf der Nordseite der Felsenwohnung bey einem Brunnen sitzen, mit einer leichten Arbeit beschäftigt, die für ihn eine Art auszuruhen war. Ich säumte nicht, ihm mein Anliegen zu eröffnen, und dafs mich Apollonius an ihn gewiesen habe, um die Auflösung der besagten Räthsel von ihm zu erhalten. Der gefällige Alte war sogleich dazu bereit, und ertheilte mir, in seiner eben so verständigen als treuherzigen Manier, folgenden Bericht.

„Wenn du willst, Hegesias, so machen wir von Eufrates den Anfang. Du begreifst nicht, wie ein Mann von so vorzüglichen Eigenschaften erst ein vertrauter Freund, und zuletzt der tödtlichste Feind meines Herren habe seyn können. Ich würde es eben so wenig begreifen können, wenn es sich so verhielte: aber Damis, der immer mehr oder weniger sah als zu sehen war, hat die Sache auch hier übertrieben. Eufrates besafs das Vertrauen meines Herren niemahls in einem besondern Grade. Er wurde zu Antiochia mit uns bekannt, und erklärte sich gar bald für einen warmen Verehrer des Apollonius. Unläugbar ist er ein Mann von nicht gemeinen Naturgaben; seine Gestalt ist edel, seine Gerichtsbildung offen und heiter, und sein ganzes Wesen hat etwas gefälliges und anziehendes, das ihn damahls um so mehr zu seinem Vortheil auszeichnete, da er in Grundsätzen, Kostum und Lebensweise den strengsten Stoicism profitierte. Wir andern waren alle von ihm eingenommen, und Apollonius fand keine Ursache, die angebotene Freundschaft eines so vorzüglichen und allgemein beliebten Mannes durch ein kaltes Betragen abzuschrecken. Er gestattete ihm freyen Zutritt, unterhielt sich gern mit ihm, sprach rühmlich von seinen Talenten, und empfahl ihn sogar dem nachmahligen Kaiser

Vespasian, der damahls Statthalter in Ägypten war. Mehr brauchte es freylich nicht, um einen Damis glauben zu machen, dafs die vertrauteste Freundschaft zwischen ihnen herrsche. Aber so weit kam es nie. Mit welchem Enthusiasm sich auch jemand an meinen Herren anzudrängen oder anzuschmiegen suchte, immer wufste er solche Leute unvermerkt so weit von sich entfernt zu halten als er für gut befand. Es war als ob er für jeden Menschen einen eigenen Zauberkreis um sich herum gezogen hätte, über den keiner hinüber könnte, dem er nicht selbst die Macht dazu gäbe. Ich hatte öfters Gelegenheit zu bemerken, wie sehr Eufrates sichs angelegen seyn liefs ihm näher zu kommen, und durch welche feine Ausbeugungen Apollonius immer eine solche Stellung gegen ihn nahm, dafs die gleiche Distanz zwischen ihnen blieb. Ich gestehe dir, ich wurde begierig, die Ursache dieses mir unerklärbaren Benehmens zu erforschen, und glaubte meine Sachen gar schlau gemacht zu haben, indem ich an einem Abend, da ich allein mit meinem Herren war, und er sich mit mehr als gewöhnlicher Traulichkeit und guter Laune mit mir unterhielt, Gelegenheit nahm, eine Vergleichung zwischen dem berühmten Cyniker Demetrius, einem seiner vorzüglich begünstigten

Freunde, und dem Eufrates, zum Vortheil des letztern anzustellen. Wozu diesen Umweg, guter Kymon? sagte mein Herr: frage mich lieber geradezu; denn ich sehe doch, dafs du gern wissen möchtest, warum ich zwey an Grundsätzen und Sitten einander so ähnliche Männer nicht mit gleichem Vertrauen behandle. Ich will dir die Ursache sagen. Beide sind in diesem Augenblicke wirklich was sie scheinen; aber der Grund, warum sie es sind, ist nicht derselbe, und der eine täuscht sich darüber selbst, da hingegen der andere mit sich selber im klaren ist. Eufrates denkt, spricht und lebt wie Antisthenes und Zeno, weil niedrige Herkunft und Dürftigkeit ihm keinen andern Weg offen liefs, sich über die gemeinen Menschen zu erheben, und mit denen aus den obern Klassen gewisser Mafsen in gleicher Linie zu stehen. Die Übereinstimmung seines Lebens mit seinen Grundsätzen zeichnet ihn unter dem grofsen Haufen der Stoiker und Cyniker zu seinem Vortheil aus, und erwirbt ihm, zu der Gabe sich beliebt zu machen, noch die öffentliche Achtung. Aber im Grunde kennt Eufrates sich selbst nicht. Er hängt von der Meinung, welche andre Menschen von ihm haben, ab; er liebt das Vergnügen, und schielt mit geheimer Lüsternheit nach

den Gegenständen seiner unfreywilligen Enthaltung. Wenn er nicht auf einem eben so üppigen Fuſs lebt als die meisten, denen das Glück die Mittel dazu gegeben hat, so liegt es, glaube mir, nicht an ihm. — Als mein Herr mir das alles sagte, hätte ich ihn gerne fragen mögen, woher er es wisse: aber ihn weiter zu fragen, nachdem er von einer Sache zu reden aufgehört hatte, getraute ich mir nicht; und es würde auch vergebens gewesen seyn, denn auf solche Fragen gab er keine Antwort. Allein wenige Jahre nachher zeigte sichs, wie richtig er den weisen Eufrates ins Auge gefaſst hatte. Eufrates kam, von der Zeit an, da mein Herr sich öffentlich als seinen Freund bewies, in immer gröſsern Ruf; er schlug nun seine Weisheitsbude bald in dieser bald in jener der ansehnlichsten Städte von Syrien, Ägypten und Asien auf, und bekam viele vornehme und reiche Schüler, von denen er sich seinen Unterricht wohl bezahlen lieſs. Sein Ruhm und die Annehmlichkeit seines Umgangs öffneten ihm das Haus eines der vornehmsten und reichsten Römer in Syrien; er gewann die Zuneigung dieses Mannes, erhielt seine Tochter zur Ehe, und sah sich nun in eine Lage versetzt, die zu seiner natürlichen Sinnesart paſste. Der ehemahlige Stoiker, der mit einem Epiktet und Deme-

Dichter veranlaßt haben mag, den Mahler Aezion durch Zartlichkeit des Pinsels zu karakterisiern, und ihm zuzutrauen, daſs er einen Ganymed wie der Winkelmannische gemahlt haben könnte, ist vermuthlich das Gemählde von Alexander und Roxane, welches Lucian in seinem Herodot oder Aezion, um so viel zuverlässiger beschreibt, da er es selbst zu Rom gesehen zu haben versichert. Der Begriff, den unser Dichter von diesem Mahler giebt, scheint dadurch hinlänglich gerechtfertigt zu seyn, und wird durch eine Stelle der Bilder, oder des Ideals einer vollkommnen Frau, von eben demselben Verfasser, noch mehr bestätiget, wo er, um seine Panthea auszumahlen, vier Mahler (vermuthlich die besten, die er kannte) den Polygnotus, Eufranor, Apelles und Aezion, zu Hülfe nimmt, und den Mund, den eigentlichen Sitz der Grazie, von der Roxane des letztern entlehnt.

6) Des seligen Seladon.

Ein Dichter ist berechtiget, bey seinen Lesern einige Kenntniſs der Mythologie und Geschichte, und einige Belesenheit in Romanen, Schauspielen und andern Werken der Einbildungskraft und des Witzes vorauszusetzen; und es wurde daher unnöthig seyn, zu allen solchen Nahmen Anmerkungen zu machen, die einem jeden bekannt sind, der nur den kleinsten Grad von Belesenheit hat. Der eben so schöne als zucht- und tugendreiche Schäfer Seladon, der Held des groſsen heroischen Pastoral-Romans Asträä, ist unstreitig einer von diesen allgemein bekannten Nahmen in der poetischen Welt; man sagt, zärtlich wie Seladon, wie man zu sagen pflegt, schön wie Adonis, oder, tapfer und höflich wie Don Quichotte; jedermann versteht, was man damit sagen will, wiewohl in unsern Tagen vielleicht in ganz Europa nicht drey Personen leben, welche sich rühmen könnten, die Asträä des Marquis von Urfe gelesen zu haben, die doch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die ganze schöne Welt bezauberte, *qui faisoit les delices des personnes les plus spirituelles et même des savans*, wie der P. Niceron sagt. Um eine solche Wirkung zu thun, muſste sie wesentliche durch die Veränderungen, welche die Zeit im Geschmack, in den Sitten und in der ganzen Vorstellungsart kultivierter Volker hervorbringt, unzerstörbare Verdienste haben: und so urtheilte auch der Abbe Bouchai, da er 1733 eine neue Ausgabe der Asträä in zehen Duodezbänden bey Didot in Paris besorgte, worin er, ohne an dem

trius wetteiferte, wer am wenigsten bedürfe, stimmte nun seine Filosofie nach seinen Glücksumständen um, und verwandelte sich mit der gröfsten Leichtigkeit in einen eiteln, prachtliebenden und üppigen Aristipp. Mein Herr machte ihm Anfangs einige freundlich-ernste Vorstellungen über einen so auffallenden Widerspruch mit sich selbst: da sie aber fruchtlos blieben und sogar übel aufgenommen wurden, brach er plötzlich allen Umgang mit ihm ab. Wir verloren den Mann, der uns nichts mehr anging, eine lange Zeit aus den Augen, und erinnerten uns seiner nicht eher wieder, als da wir berichtet wurden, dafs Apollonius bey dem Kaiser Domizian heimlich als ein übelgesinnter, unruhiger und gefährlicher Mann angegeben worden, und dafs Eufrates durch seine Verbindungen in Rom die Seele dieser Kabale sey. Mein Herr hielt es seiner unwürdig, dem Urheber dieser Verleumdung nachzuspüren. „Ich kümmere mich nichts um unsichtbare Feinde," war alles was er sagte, da einige von dieser Sache sprachen, und es wahrscheinlich fanden, dafs Eufrates die Hand im Spiel habe. — Und diefs, Hegesias, ist alle Auskunft, die ich dir über die vorgebliche Feindschaft zwischen meinem Herren und diesem Filosofen nach der Welt geben kann.

„Was das Verschwinden aus dem Gerichtssahle des Kaisers und die plötzliche Erscheinung zu Puteoli betrifft, so hat es damit, meines Wissens, folgende Bewandtnifs. Der Befehl des Tyrannen, dafs Apollonius sich in Person vor ihm stellen und verantworten sollte, hatte die zahlreichen Anhänger und Freunde meines Herren in nicht geringe Unruhe gesetzt, und verschiedene geheime Verabredungen über die Mafsregeln, die man in jedem möglichen Falle zu nehmen hätte, veranlafst. Wie viel indessen die widrigen Vorurtheile, die man dem Kaiser gegen ihn beygebracht, zu diesem Befehle beygetragen haben mochten, so scheint es doch, als ob die Neugier, einen Mann, von dem so viel unglaubliche Dinge erzählt und geglaubt wurden, von Person kennen zu lernen, wenigstens eben so viel Antheil daran gehabt habe. Gewifs ist, dafs das erste Verhör einen so sonderbaren Eindruck in Domizians Einbildungskraft zurück liefs, dafs er sich vor dem zweyten zu fürchten schien, und es daher lange genug aufschob, um unsern Freunden zu geheimen Verwendungen Zeit zu lassen. Sie fanden Mittel, einige Personen, die beym Kaiser wohl gelitten waren, zu gewinnen, und ihnen die Rolle beyzubringen, die sie zur Rettung eines ehrwürdigen und schuld-

losen Greises zu spielen hätten. Die einen beschrieben ihm meinen Herrn als einen zwar schwärmerischen, aber harmlosen Menschensohn, der, wie alle Kappadozier, einen Sparren zu viel im Kopf habe, und von dem sie ihm die lächerlichsten Histörchen zu erzählen wufsten; andere begeßrten diefs zwar nicht zu läugnen, führten aber doch verschiedene glaubwürdige Thatsachen an, woraus man nichts andres schliefsen könne, als er müsse sich wirklich im Besitz einiger magischer Künste befinden. Dafs diese geheimen Bearbeitungen des Kaisers, wobey man keine andere Absicht, als ihm die Zeit zu kürzen, merken liefs, nicht ohne alle Wirkung geblieben waren, zeigte sich denen, die um das Geheimnifs wufsten, beym zweyten Verhör ziemlich deutlich. Domizian versuchte verschiedene Töne, bald einen ironischen, um den Schwärmer warm zu machen, bald einen stolzen und drohenden, um dem Zauberer an den Puls zu fühlen; aber wer ihn kannte, merkte leicht, dafs es ihm mehr darum zu thun war, mit guter Art aus der Sache zu kommen, als einen Machtspruch zu thun, der zu seiner Beschämung ausfallen konnte, wenn der alte Magus ihm plötzlich mit einem Stückchen seiner Kunst aufgewartet hätte. Aber Apollonius behielt seine

gewöhnliche unerschütterliche Ruhe; er beantwortete die unzusammenhängenden und verfänglichen Fragen des Kaisers in wenig Worten, bestimmt, geziemend, freymüthig und ohne die mindeste Verlegenheit. Könnt' es, dacht' ich damahls in mir selbst, auch nur einen Augenblick zweifelhaft seyn, wer von diesen beiden der Monarch zu seyn verdient? und ich glaubte denselben Gedanken in den Blicken aller Anwesenden zu lesen. Indessen schien Domizian eine Unbehaglichkeit zu fühlen, die er vergebens zu verbergen suchte; er eilte also dem tragischen Possenspiel ein Ende zu machen. Da weder Ankläger noch Zeugen gegen den Beschuldigten auftreten wollten, hingegen eine Menge wackerer Leute bereit waren, sich selbst für seine Unsträflichkeit und Rechtschaffenheit zu verbürgen, so brach er das Verhör plötzlich ab, und befahl den alten Mann wieder auf freyen Fuſs zu stellen, unter der Bedingung, daſs er Italien unverzüglich verlassen, und sich wohl hüten sollte, zu keiner neuen Klage mehr Gelegenheit zu geben. Er fügte, wie es schien, eine Drohung hinzu, die ich vor dem frohen Gemurmel, das sich bey der Freysprechung meines Herren in der ganzen Versammlung erhob, nicht verstehen konnte. Das Gerücht, als ob Apollonius aus dem Saal

verschwunden sey, war nicht ohne allen Schein; denn er wurde von seinen Freunden mit einer solchen Geschwindigkeit die Treppe des Richthauses hinab getragen, in den schon für ihn bereit stehenden Wagen gesetzt und aus Rom davon geführt, dafs ich mir selbst nicht sagen konnte, wie es zugegangen, dafs ich mich an seiner Seite auf der Strafse nach Neapolis befand. Die Furcht Aufsehen zu erregen erlaubte zwar keinem seiner Anhänger uns zu begleiten; wir fanden aber alle zwey Stunden frische Pferde bereit, und reiseten so schnell, dafs wir um die sechste Stunde des dritten Tages Puteoli erreichten, wo Damis mit zwey andern, die uns nach Italien gefolgt waren, wider seinen Willen bey unserm Freunde Demetrius zurück bleiben mufste, weil mein Herr von mir allein begleitet seyn wollte, als er nach Rom zum Vorhör abging. Dem armen Niniviten war die Zeit indessen sehr lang geworden; er hatte, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, in allen Tempeln und Kapellen zu Puteoli und in der ganzen Gegend täglich Opfer für die Erhaltung seines geliebsten Meisters gebracht, und, wiewohl, seiner Rechnung nach, alles schon hätte entschieden seyn sollen, und das längere Ausbleiben desselben ein böses Zeichen schien, sich an die erhaltene Versicherung, dafs er ihn

in kurzem wieder sehen würde, wie ein Schiffbrüchiger an ein Bret, fest angeklammert. Diesen Morgen hatte er, nicht weit von der Stadt, seine Andacht in einer alten, halb verfallenen Kapelle, die den Nymfen des wasserreichen Orts gewidmet war, verrichtet, und safs eben, schwer bekümmert um das Schicksal des zu lange Zögernden, mit Demetrius am Rand eines Brunnens, als ihm auf einmahl die Gestalt des aus dem umgebenden Gebüsche heraus tretenden Apollonius in die Augen fiel. Er that einen lauten Schrey, lief hastig auf die Gestalt zu, schwankte aber vor Schrecken zusammen fahrend wieder zurück, weil ihn der Gedanke wie ein Blitz traf, dafs es wohl nur der Geist des Apollonius seyn könnte. Da ihn aber dieser bey der Hand ergriff und freundlich grüfste, faſste er sich schnell wieder, und sagte, im Taumel seiner Freude vielleicht selbst nicht wissend was er sagte: Ists möglich? Bist du es selbst, Apollonius? Wo kommst du uns so plötzlich her? — Aus dem Richthause Domizians, antwortete mein Herr; ich habe dir Wort gehalten, wie du siehest. Damis, den die Sache selbst ohne ein Wunder nicht halb so glücklich gemacht hätte, nahm die Worte des Meisters im buchstäblichen Sinn, und fand nichts natürlicher, als dafs Apollonius vor wenig

Augenblicken aus Rom verschwunden und nun auf einmahl zu Puteoli sey. Wenn der Skythe Abaris auf einem bezauberten Pfeile die gröfsten Reisen durch die Luft machen konnte, warum sollte sich ein so göttergleicher Mann als Apollonius nicht wie durch einen Pfeilschufs von Rom an die Küste von Kampanien versetzen können? Mein Herr nahm jetzt, ohne sich mit Damis weiter einzulassen, seinen Freund Demetrius auf die Seite, vermuthlich um ihm zu erzählen, was zu Rom vorgegangen war, und die Anstalten zu seiner Rückreise über Syrakus und Korinth mit ihm abzureden. Da nun Damis indessen mir zufiel, zeigte sichs bald, was für eine lächerliche Einbildung er sich in den Kopf gesetzt hatte; aber ich konnt' es nicht über mich gewinnen, ihm einen Irrthum zu benehmen, wobey er so glücklich war. Denn wer ihn um ein Wunder ärmer machte, beging einen Raub an ihm, den die Wahrheit ihm nicht ersetzen konnte. Du kannst dir nun, denke ich, nach dieser neuen Probe, wie der wunderlustige Mensch in solchen Fällen zu verfahren pflegte, leicht erklären, was es mit dem andern Wunder für eine Bewandtnifs haben mochte. Apollonius befand sich zu Efesus, als Domizian von Parthenius und seinen Gehülfen ermordet wurde.

Wer in so wenig Augenblicken (wie Damis glaubte) eine Reise von mehr als sechzig Stunden durch die Luft machen kann, kann auch wohl von Efesus aus sehen, was zu Rom in der Schlafkammer des Kaisers vorgeht. Aber allen Mährchen, wie ungereimt sie seyn mögen, liegt immer etwas Wahres zum Grunde. Mein Herr wich, in den drey letzten Jahren, die er unter den Menschen lebte, von seiner vormahligen Gewohnheit, sich selten in Gesellschaften und an öffentlichen Orten sehen zu lassen, ab, und theilte sich, gleichsam zum Abschied, mit der gröfsten Gefälligkeit allen mit, die ihn zu sehen oder reden zu hören wünschten. Nun traf sichs, dafs er gerade um die Stunde, da Domizian aus dem Wege geräumt wurde, unter einer der Hallen des Dianentempels safs, von einem vermischten Kreise von Bekannten und Fremden umgeben, mit denen er sich unterhielt. Er wufste um die Verschwörung, und man hatte ihm sogar den Tag, an welchem sie ausbrechen sollte, zu wissen gethan, wiewohl die That zufälliger Weise um einige Tage beschleuniget wurde. Durch eine eben so zufällige Veranlassung fiel ihm auf einmahl ein, was jetzt vermuthlich zu Rom im kaiserlichen Pallast vorgehe, oder bereits vorgegangen sey; und die Sache stellte sich sei-

ner Fantasie so lebhaft vor, dafs er plötzlich im Reden inne hielt, und, während die Augen aller Anwesenden mit erwartender Verwunderung auf ihn geheftet waren, mit starrem Blick, wie von einer plötzlichen Vision empor gezogen, in die Luft hinaus schaute. Nach einer kleinen Weile fand er sich wieder zu Efesus bey seiner Gesellschaft, und sagte mit dem Ton eines Augenzeugen: In dieser Stunde stirbt ein Tyrann, dessen Tod eine Wohlthat für das menschliche Geschlecht ist. — Und nun fuhr er ruhig in seiner vorigen Rede fort, und aus Ehrerbietung wagte es niemand, eine nähere Erklärung von ihm zu verlangen; auch war es überflüssig, denn jedermann verstand ihn, und die meisten nahmen es für etwas ausgemachtes, dafs Domizian nicht mehr lebe. Nach einigen Tagen kam die Nachricht, der Autokrator sey, zwar etliche Tage eher, aber doch um dieselbe Stunde, welche mein Herr angegeben hatte, ermordet worden; und nun verbreitete sich in kurzem ein Gerücht, Apollonius habe dieses Ereignifs in der nehmlichen Stunde, da es in Rom vorgegangen, zu Efesus in einem Gesichte gesehen, und einer grofsen Menge Volks öffentlich angekündigt. Einige versicherten sogar, er habe die Verschwornen bey ihrem Nahmen genannt, und durch seinen

Zuruf angefeuert, und folgerten daraus, seine Seele sey in demselben Augenblick wirklich in das Schlafgemach des Kaisers verzückt und ein mitwirkender Augenzeuge der That gewesen; und da dieser Umstand das Wunderbare der Sache beträchtlich erhöhte, so war es natürlich, dafs Damis ihn in seine Erzählung aufnahm, indem er sich (seiner Gewohnheit nach) das Ansehen giebt, als ob er selbst dabey gewesen sey, wiewohl ich dich versichern kann, dafs er nicht zugegen war."

Diese Begebenheit, sagte ich, ist, auch so wie Du sie erzählst, Kymon, noch immer aufserordentlich genug. — Das sollt' ich kaum denken, versetzte er: es geschieht doch wohl öfters, dafs Personen von lebhafter Einbildungskraft — zumahl solche, denen Stand, Ansehen oder Alter eine Art von Vorrecht giebt, es nicht so genau mit sich selbst zu nehmen — mitten in einem Diskurs inne halten, weil ihnen eine Vorstellung oder ein Gedanke in den Wurf kommt, der sie gleichsam auf die Seite zieht, und, indem er sich ihrer Aufmerksamkeit unfreywillig bemächtigt, sie einige Augenblicke vergessen macht, dafs sie nicht allein sind; was um so leichter geschehen kann, wenn sichs gerade trifft,

Hauptwerk und an den Episoden etwas zu verändern, blos die allzu langen und spitzfindigen Konversazionen abgekürzt und die etwas altfränkische Sprache aufgeputzt hat. Aber auch zu dieser modernisierten Ausgabe konnten wenige Leser von Geschmack so viel Geduld aufbringen, als nöthig ist, sich von einem Dutzend höfischer, galanter, gelehrten und platonisch verliebten Schäfern acht Bände durch — Langweile machen zu lassen. Um also solchen Lesern zu Hülfe zu kommen, die mit so berühmten Personen, als Celadon und Asträä, gern Bekanntschaft machen möchten, aber nicht Muth genug haben, sich durch einen so voluminösen, mit so vielen Episoden durchwebten und mit so viel Theologie, Filosofie, Politik und allen andern Arten von Gelehrsamkeit überladenen Roman durchzuarbeiten, hat ein Ungenannter die Quintessenz aus demselben heraus gezogen und unter dem Titel der neuen Asträä eine kleine Komposizion daraus gemacht, die man im 9ten Bande der *Bibliotheque de Campagne* (Genf 1761) finden kann, und deren gröfstes Verdienst ist, daſs sie nur sechs Bogen einnimmt. Der Menschenforscher, der in einem so allgemein geschätzten Werke dieser Art den Geist und Karakter der Zeit aufsucht — ein Zweck, in dessen Rücksicht ein Roman, wie die Asträä des D'Urfé, selbst für den filosofischen Geschichtschreiber wichtig ist — wird immer lieber die vier dicken Bände der ersten Ausgabe durchlaufen, als seine Zeit mit Lesung einer Asträä *in nuce* verderben, die weder das Verdienst des Originals hat, noch durch ihr eigenes unterhalten kann.

7) *In Naturalibus.*

D. i. in dem kunstlosen Aufzuge, worin Lucian die drey Göttinnen dem Urtheil des Paris, Ariost die schöne Angelika den Blicken des Ruggiero und die schöne Olympia der Imaginazion seiner Leser, Thomson in seinem Sommer die schöne Musidora der verstohlnen Betrachtung des jungen Damon, und auch der triviale Farbenkiecker die stammväterin des Menschengeschlechts (wiewohl so höflich, daſs die strengsten Verurtheiler der Nuditäten damit zufrieden seyn können) ohne Bedenken den Augen der Andacht selbst in jeder Dorfkirche ausstellt.

8) Ein bloſser Geist in einer Vertügade.

Die Vertugade, auch Vertugadin und Guardinfante genannt, machte ein wesentliches Stück der *grande parure*

dafs ihr Gemüth von dieser Vorstellung voll, oder mit diesem Gedanken innerlich sehr beschäftigt ist. — „Aber das Zutreffen der Stunde?“ — War eben so zufällig als dafs der Tag nicht zutraf, erwiederte Kymon; wenigstens war Apollonius selbst dieser Meinung, und fand an der ganzen Sache nichts merkwürdig, als dafs sie zu einem neuen Beyspiel dienen könne, wie leicht es sey die Menschen zu täuschen, da sie beynahe alle mit einer so grofsen Anlage und Neigung sich täuschen zu lassen, behaftet sind, dafs sie, wenn kein andrer sich über sie erbarmen will, sich lieber selbst hintergehen, und, wie die kleinen Mädchen, lieber das nächste beste Holz zum Wickelkinde machen, und liebkosend auf den Armen herum tragen, als ohne Kind seyn wollen.

II.

Ich müfste mich sehr irren, lieber Timagenes, wenn mein Agathodämon dir durch alles, was du bisher von ihm gesehen und gehört hast, nicht so lieb geworden wäre, dafs du schwerlich irgend etwas, das sich aus meinem dreytägigen Aufenthalt bey ihm in meinem Gedächtnifs erhalten hat, deiner Auf-

merksamkeit unwürdig finden wirst. In dieser Voraussetzung fahre ich fort, dir von den Unterredungen Rechenschaft zu geben, womit wir, nachdem unser Pythagoräisches Mahl vorüber war, den Rest des Tages zubrachten.

Ich erinnere mich nicht mehr, aus welchem Anlafs Kymon der alten Wahrnehmung erwähnte, dafs viele Menschen nicht nur in dem Bau der festen Theile des Kopfs und Angesichts, sondern selbst in dem Gesammtausdruck der beweglichen Theile, besonders der Augen und des Mundes, eine mehr oder weniger auffallende Ähnlichkeit mit gewissen Thierarten zu haben scheinen. —

Ich glaube, sagte Apollonius, diese Bemerkung gelte — zwar nicht von allen, (was ich keineswegs behaupten möchte) doch gewifs von den meisten Menschen. Gewöhnlich wird sie freylich nur an solchen gemacht, an denen diese Ähnlichkeit stark in die Augen fällt: aber, wer alle ihm vorkommende Personen in dieser Rücksicht scharf und genau beobachten wollte, vorausgesetzt dafs er auch alle bekannten Arten von Luft- Land- und Wasserthieren fysionomisch studiert hätte, würde vielleicht nur wenige Ausnahmen von der allgemeinen Regel finden.

Sollte dieſs, verſetzte Kymon, nicht für Beſtätigung einer Hypotheſe gelten, die ich einſt einen Schüler des Anaxilaus, als eine Lehre dieſes bekannten Pythagoräers, behaupten hörte: „Die Seelen der Thiere würden durch Verſetzung in menſchliche Leiber zu Menſchenſeelen veredelt, und ſo der Verluſt, den unſre Gattung durch den Tod der Einzelnen erleide, aus dem Thiergeſchlecht wieder erſetzt.“

Dieſs anzunehmen müſsten wohl andere Gründe vorhanden ſeyn, — ſagte ich, um doch bey dieſem Geſpräche nicht eine ganz ſtumme Perſon vorzuſtellen: denn aus der Ähnlichkeit zwiſchen gewiſſen menſchlichen mit gewiſſen thieriſchen Fyſionomien ſcheint höchſtens einige Ähnlichkeit in der Sinnesart gefolgert werden zu können. Überdieſs müſste man, um zu erklären, warum z. B. die Seele eines ehemahligen Schafs dem menſchlichen Embryo, von welchem ſie Beſitz nimmt, eine ſchafsmäſsige Geſichtsbildung gebe, annehmen, daſs die Seele einen unmittelbaren fyſiſchen Einfluſs in die Bildung ihres Körpers habe, und alſo eine plaſtiſche Kraft beſitze, deren ſie ſich nicht bewuſst iſt, und von welcher es ſchwer ſeyn dürfte ſich einen klaren Begriff zu machen.

Die Hypothese des Anaxilaus, oder wer ihr Erfinder seyn mag, (denn sie scheint weit älter zu seyn als er) ist eine von denen, (sagte Apollonius) auf welche man verfällt, und beynahe verfallen mufs, wenn man sich zwey oder drey sehr kurze, aber sehr räthselhafte Fragen beantworten will, deren kein denkender Mensch sich immer entschlagen kann, und auf welche, wie nahe sie uns auch angehen, noch niemand eine befriedigende Antwort gefunden hat. Wer bin ich? — Woher kam ich? — Was wird aus mir werden? — Das, was ich meine Seele nenne, macht mich, in einer gewissen Verbindung mit dem Körper, den ich gern oder ungern für den meinigen erkennen mufs, zu dem Wesen, das man einen Menschen nennt; aber ich war nicht immer was ich jetzt bin; ich war ein junger Mann, ein Jüngling, ein Kind, ein Embryo: was war ich vorher? — „Gar nichts?“ — Wie kann Nichts zu Etwas werden? — Formen, Gestalten, Zusammensetzungen, können entstehen, weil der Stoff dazu vorhanden ist. Damit Etwas werde, mufs Etwas seyn. Was ich jetzt bin, kann nicht mein eigentliches Ich seyn, sonst wäre Ich vor sechs und neunzig Jahren Nichts gewesen. Was ich jetzt bin, ist also eine

bloſse Form meines Ichs, und ich war schon vorher unter irgend einer andern Form vorhanden. Daſs ich der Natur angehöre, ist klar. In der Natur hängt alles genau zusammen; sie kennt keine Lücken und macht keine Sprünge. Was ich unmittelbar vorher war, muſs also mit dem, was ich jetzt bin, so viele Ähnlichkeit gehabt haben, als der gewöhnliche, ordentliche Gäng der Natur erfordert. Ich war also nur eine unvollkommnere Art von Menschen. Und vorher, eh' ich dieſs ward, was war ich? Allem Ansehen nach giebt es in der Menschheit mehrere Abstufungen, als man gemeiniglich glaubt. Angenommen also daſs ich von der untersten Stufe ausgegangen, was war ich vorher? Die Klasse von Wesen, die wir Thiere nennen, und von deren wahrer Beschaffenheit wir noch sehr wenig echte Kenntniſs haben, enthält vermuthlich eine noch gröſsere Anzahl von Abstufungen als die Menschheit. Ich habe auch diese durchwandern müssen, bevor ich ein Mensch werden konnte. — Da haben wir also die Lehre des Anaxilaus, und, wie es scheint, ziemlich fest gegründet. Oder dünkt dich nicht, Hegesias, daſs Anaxilaus ungefähr so räsonnieren muſste?

Ich. Sehr wahrscheinlich. Aber unglücklicher Weise kommt die erste Frage, was war

ich vorher? immer wieder. Dafs unsre Erdkugel vor irgend einem uralten Zeitpunkte unbewohnbar war, und es dereinst, wenn auch erst in vielen Jahrtausenden, wieder werden wird, ist bis zur Gewifsheit wahrscheinlich. Das letztere rettet unsre Hypothese von einem Einwurf, der, wie mich dünkt, sonst unbeantwortbar wäre. Denn, wenn die Erde so wie sie ist, immer dauerte, woher sollten sich sowohl die menschliche als die thierischen Gattungen zuletzt ersetzen können? Die Zahl der Individuen, wie grofs man sie auch annehmen will, mufs am Ende doch bestimmt seyn, und also endlich erschöpft werden.

Apollonius. Und sobald sich diefs ereignet, mufs, durch eine nothwendige Folge, auch die grofse Revoluzion mit der Erde vorgehen, die du ihr weissagst. Wenn sie keine Bewohner mehr hat, wird sie in kurzer Zeit auch unbewohnbar werden, und so bedarf es dann keiner Ersetzung der Abgegangnen.

Ich. Wenn also auch jener Einwurf wegfällt, so sehe ich doch nicht, was Anaxilaus auf die Frage antworten kann, was er gewesen sey, bevor es noch Thiere auf der Erde gab.

Kymon. Vermuthlich eine Pflanze. Versichert uns doch schon der berühmte Empedokles, dafs er ein Strauch gewesen sey, bevor er, nach und nach, Fisch, Vogel, Mädchen und endlich Knabe geworden. Aber freylich wird sich Hegesias damit nicht abfertigen lassen, und die Freunde dieser Art von Seelenwanderung werden sich genöthigt finden, die armen Menschenseelen durch das ganze Mineral- und Steinreich durchzuführen, und sie endlich, wenn sie nicht mehr weiter können, sogar in Gestalt der einfachsten Elemente in einen ewigen Schlaf zu versenken, der vor dem Nichtseyn wenig voraus hat, und aus welchem sie, begreiflicher Weise, nie erwachen können.

Ich. Für diese letzte Schwierigkeit könnten unsre Metempsychosisten wohl noch Rath schaffen. Die Elemente können doch nicht ohne Kraft, und eine Kraft nicht ohne Streben gedacht werden. Sie streben also so lange, bis sie aus dem tiefsten Schlummer zu einem leichtern, und aus diesem endlich zum animalischen Leben erwachen.

Kymon. Was nennst du den tiefsten Schlummer? Vermuthlich den, unter welchem sich kein tieferer denken läfst? Was war ich also, bevor ich in dem tiefsten

Schlummer lag, in welchem noch ein Streben möglich ist?

Ich. Ich sehe wohl, dafs Anaxilaus, um eine so beschwerliche Frage zum Schweigen zu bringen, die Planeten zu Hülfe rufen, und unsre Seelen, bevor sie ihre Migrazionen auf der Erde beginnen, vorher auf unzählige, uns unbekannte Arten, in andern Weltkörpern existieren lassen mufs.

Kymon. Du denkst dich, wie ich merke, hinter die Wörter unzählig und unbekannt zu bergen; aber sie werden dir wenig helfen. Ich erlaube dir, die Anzahl dieser, uns zwar unbekannten, aber an ihrem Orte sehr wohl bekannten Arten von Existenz so grofs anzunehmen als du willst, immer bleibt es eine bestimmte Anzahl. Ich erlaube dir sogar, unsre Seelen alle mögliche Planeten und Sonnen, wären ihrer auch so viele als des Sandes am Meer und der Wassertropfen im Ocean, rückwärts durchwandern zu lassen; meine alte Frage, was war ich vorher? ist immer wieder da, und ich sehe nicht, wie wir uns vor ihr retten können.

Apollonius. Das schlimmste ist, dafs die andre Frage, die noch auf uns wartet, und an deren Beantwortung uns im Grunde

weit mehr gelegen ist, dem guten Anaxilaus, und in der That einem jeden andern, der sich auf sie einlassen wollte, nicht weniger zu schaffen machen wird: „Was wird aus uns werden, wenn wir aufhören die Menschen zu seyn, die wir jetzt sind?“ Denn wie oft wir auch in andere menschliche Leiber wandern möchten, endlich mufs es doch ein Ende nehmen, oder wir müfsten uns überreden können, die Natur, die uns vorher aus einem Zustande, worin wir uns selbst kaum dunkel fühlten, von Stufe zu Stufe bis zur Menschheit hinauf geführt hatte, habe es blofs gethan um ihren Scherz mit uns zu treiben, und verdamme uns nun, da unsre Vervollkommlichkeit aufser Zweifel ist, zu dem traurigen Loos, uns in dem grofsen Rade der menschlichen Thorheiten und Armseligkeiten, wie Sklaven in einer Mühle, ewig herum zu treiben. Es mufs also ein Zeitpunkt kommen, wo wir in eine vollkommnere Klasse von Wesen übergehen. Ob mit oder ohne einen Körper, mit oder ohne Bewufstseyn dessen, was wir waren, davon soll jetzt nicht die Rede seyn. Ich frage nur: Was wird aus uns werden, wenn wir die höchste Stufe von Vollkommenheit erreicht haben, zu der wir uns, vermöge unsrer eingeschränkten Natur erheben können?

Ich. Unsre Schranken werden sich erweitern, je vollkommner wir werden, und mit jeder Stufe, die wir erstiegen haben, werden sich höhere zeigen, die noch zu ersteigen sind.

Apollonius. Aber ob wir sie ersteigen können?

Ich. Warum nicht? Wer Kraft genug hatte, so hoch zu steigen, hat wohl auch so viel, noch höher zu steigen.

Apollonius. Das ist so ausgemacht nicht. Ein beschränktes Wesen kann nicht über eine gewisse Linie hinaus, welche das höchste Mafs seiner Empfänglichkeit und Thätigkeit ist; darin eben besteht seine Beschränktheit. Doch ich will mich bey diesem Einwurf nicht aufhalten. Du nimmst also keine höchste Stufe an?

Ich. Wie könnte ichs? Denn da würdest du fragen: was nun, wenn wir sie erreicht hätten, aus uns werden sollte, und was hätte ich dir da zu antworten? Ewig auf ihr stille zu stehen, wäre eben so unmöglich, als höher zu steigen; es bliebe uns also nichts übrig, als das alberne Geschäft, wieder so tief herab zu steigen, als wir hoch empor gestiegen wären. Ich sage demnach, die

der Damen in Franz I. und Heinrich II. Zeiten aus. Sie war eine Art von steifem Reifrock, von einer Form, die man aus Gemählden dieser Zeit am besten kennen lernt. So lächerlich uns dieser Reifrock, durch welchen die schönsten Prinzessinnen des sechzehnten Jahrhunderts sich verschönert glaubten, jetzt selbst auf einer Maskerade vorkäme, so gut schickte er sich zum Ganzen der damahligen Modetracht der Damen, die gerade das Gegentheil der gewöhnlichen Kostums der Grazien war. Wenn dieses der imaginazion alle Mühe erspart, so machte es ihr jener beynahe unmöglich, zu errathen, was für eine Figur unter dieser Verkleidung verborgen stecke.

9) Und in Betracht der schönen Seele u. s. w.

„Der Betracht (sagt Adelung in seinem Wörterbuche) ist ein oberdeutsches Wort, und die Redensarten, in diesem oder jenem Betracht, u. s. w. werden in der reinen Schreibart billig vermieden." Ich sehe diese Billigkeit nicht. Denn, 1) fehlet viel, daß Betracht und Betrachtung völlig Synonymen seyn sollten: Betracht entspricht dem französischen *egard* in den redensarten, *en egard*, *à l'egard* u. s. w; Betrachtung hingegen den Wortern *consideration*, *reflexion*, u. s. in einer bekannten Bedeutung dieser Wörter, wenn gleich nicht in allen. Man sagt auch in Oberdeutschland nicht der Betracht eines Gemäldes, sondern die Betrachtung. 2) Wäre es ganz und gar nicht billig, ein altes, echtdeutsches zweysilbiges Wort, zu Gunsten eines durch das dumpf nasende Suffixum ung in drey Sylben ausgedehnten, aus der Dichtersprache ausmerzen zu wollen: da doch einem Dichter öfters (wiewohl dieß hier nicht der Fall war) an einem schicklichen Worte von zwey Sylben viel gelegen seyn kann. Überhaupt hat der gelehrteste Grammatiker und Lexikograf nur seine einzelne Stimme bey Entscheidung solcher Fragen, und auch diese gilt nur so viel, als die Gründe gelten, womit er seine Meinung unterstützt.

10) Klaudius Wallier von Costes, Herr de la Calprenede, Verfasser der Kassandra, der Kleopatra, und des Faramond, hat (wie der Herausgeber der *bibliotheque universelle des Romans* sehr schön gezeigt hat) keines Weges verdient unter die elenden skribenten verstoßen zu werden; und Boileau, — der sich an mehrern wackern Männern seiner Nazion, besonders an dem Opern-

höchste Stufe ist es nur in Vergleichung mit einer viel niedrigern, aus welcher sie erblickt wird; es giebt immer eine noch höhere.

Apollonius. Kannst du dir eine Leiter ohne Anfang und ohne Ende denken?

Ich stutzte, und bedachte mich, was hierauf zu sagen wäre. Apollonius wartete einige Augenblicke, und fuhr dann fort.

Apollonius. Es ist wirklich etwas bemerkenswerthes an der sonderbaren Art, wie wir uns selbst zu täuschen suchen, um uns eine Vorstellung vom Unendlichen zu machen; was doch eben so unmöglich ist, als das grofse Weltmeer in eine Trinkschale zu schöpfen. Wir denken uns unser Leben als eine schmale Landzunge zwischen zweyen Unendlichkeiten, deren eine hinter uns, die andre vor uns grenzenlos ausgedehnt liegt. Die eine ist freylich so unendlich als die andere, aber unsre Vorstellungsart macht einen beträchtlichen Unterschied zwischen ihnen. Wie sehr wir uns auch anstrengen, uns ein Ding ohne Anfang vorzustellen, es ist uns unmöglich; wie weit wir auch Raum und Zeit zurück rücken, immer fühlen wir uns genöthiget, irgendwo einen Punkt anzunehmen, wo die Dinge angefangen

haben; und da es im Unendlichen gleich viel ist, wo wir den Punkt hin setzen, so nehmen wir ihn, der Bequemlichkeit wegen, lieber nah, damit wir nicht gar zu weit rückwärts zu gehen haben. Daher kommt es, dafs die Ägypter und Indier, die den Anfang der Welt am weitesten zurück setzen, doch nicht über einige hundert tausend Jahre hinaus gehen, wiewohl sie dadurch kein gröfseres Stück vom Unendlichen abgeschnitten haben, als diejenigen, die ihr eine Dauer von vier oder fünf tausend Jahren geben. Im Unendlichen vor uns hingegen bewegt sich unsre Einbildung viel leichter und gemächlicher; und wiewohl wir von Zeit zu Zeit Halt zu machen und auszuruhen genöthigt sind, so geschieht es doch nicht, um stehen zu bleiben; wir setzen die Reise immer fort, finden nichts natürlicher, als dafs das Unendliche — kein Ende nimmt, und sind wohl mit uns selbst zufrieden, indem wir uns einbilden, eine Reihe von Zuständen oder Stufen einer immer vollkommnern Existenz denken zu können, die nie aufhört, weil der gegenwärtige Zustand immer der Keim eines folgenden ist; und, ob wir gleich weder Lust noch Mufse haben, auf dieser Leiter, deren Haupt sich im Unendlichen, wie in einem dunkeln Gewölke, verbirgt, in Gedanken immer fortzu-

steigen, so genüget uns doch schon an der dunkeln Vorstellung, dafs es nur von uns abhängt, so lange weiter zu steigen als uns beliebt. Der Grund der Täuschung in dieser Vorstellungsart liegt, däucht mich, darin, dafs wir, bey allem, was wir zählen oder messen, mit Eins anzufangen genöthigt sind, hingegen keine Zahl und kein Mafs so grofs ist, dafs nicht immer noch etwas hinzu gesetzt werden könnte. Wie kindisch es auch immer ist, unsre gewohnte Art zu messen und zu zählen auf das Unendliche anzuwenden, so kann sich unsre Einbildungskraft doch nicht anders helfen. Daher kommt es, dafs, wenn wir auch dem Chaos, als der Materie des Weltalls, ein ewiges Daseyn zuschreiben, wir uns doch die Gestaltung und Organisierung dieses Urstoffs, wodurch er das wird, was wir die Welt nennen, nothwendig als in der Zeit geschehen vorstellen. Wir nehmen ein ewiges Chaos an, weil es uns unmöglich ist zu denken, dafs die Welt aus Nichts entstanden, d. i. dafs Nichts — Etwas geworden sey: aber der Welt geben wir einen Anfang, aus eben dem Grunde, warum wir entweder ein erstes Ey, oder eine erste Henne annehmen müssen, weil wir uns rückwärts keine unendliche Reihe von aus einander entwickelten Eyern und Hennen vorstellen kön-

nen. Aber können wir das vorwärts etwa besser? Man bildet sichs ein, weil man in dem letzten Ey schon wieder die künftige Henne sieht, die in einem neuen Ey eine neue Henne legen wird, und weil man dieses Spiel ohne Mühe so lange fortsetzen kann als man will: aber es ist eine blofse und ziemlich grobe Täuschung, wenn wir uns eine unendliche Folge von künftigen Eyern und Hennen leichter einzubilden glauben als eine vergangene; indem es mit der letztern völlig die nehmliche Bewandtnifs hat, und, es sey nun dafs man bey der Henne oder beym Ey anfange, das Ey immer eine Henne und die Henne immer ein Ey voraussetzt, und wir diese Operazion der Einbildung eben so leicht und eben so lange rückwärts fortsetzen können als vorwärts, ohne durch etwas andres als unsre Ermüdung genöthigt zu werden, das Spiel endlich aufzugeben. Es ist, wie gesagt, etwas kindisches in diesen popularen Vorstellungen, das eben darin liegt, dafs man das Unmefsbare messen und das Unbegreifliche begreifen will; ein Versuch, der dem tiefsinnigsten Denker nicht besser gelingen kann, als dem schwächsten Kopfe. Den höchsten Versuch in dieser Art, den ich kenne, machte der grofse Agyptische Hermes; da er das Unendliche einen Zirkel nannte, dessen

Mittelpunkt allenthalben und dessen Umkreis nirgends ist. Die Einbildungskraft erschrickt vor diesem Gedanken, wenn es anders ein Gedanke heifsen kann; denn was ist ein Zirkel, der aus lauter Mittelpunkten besteht und keinen Umkreis hat?

Kymon. Ich will mirs gefallen lassen, wenn ihr über mich lachet; aber ich gestehe, dafs ich etwas unbeschreiblich Erhabenes in diesem undenkbar scheinenden Bilde finde. Wenn ich auf der Spitze des Ida stehe, übersehe ich einen grofsen Raum, aber er ist vom Horizont umgrenzt; ich umfliege in Gedanken die ganze Erde, schwinge mich von ihr in den Mond auf, erhebe mich vom Mond bis zur Sonne; der Raum um mich her wird immer ungeheurer, und doch hat er immer noch einen Umkreis. Nun ergreift mich der göttliche Hermes, und stürzt sich mit mir ins Unendliche. Mit der Geschwindigkeit des Blitzes eile ich ohne Stillstand von einem Stern, von einem Himmel zum andern, und sehe keinen Umkreis; der täuschende Horizont, in dem ich vorher mich eingeschlossen wähnte, ist verschwunden; in jedem Punkte meines rastlosen Flugs bin ich im Mittelpunkt eines Kreises, der sich mit jedem Augenblick erweitert; vergebens suche ich

einen letzten Umkreis, der diese ungeheuern Räume einschliefse; Millionen Sonnen könnten nach und nach erlöschen und Millionen neue Himmel um mich her entstehen, und ich flöge immer noch, ohne aus der Mitte des immer weiter sich ausdehnenden Kreises heraus zu kommen. Endlich ermattet meine Fantasie; der vergebliche Flug hat ihre Kraft erschöpft, ich versinke und verliere mich im Unendlichen wie ein Wassertropfen im Ocean.

Während Kymon diefs mit Begeisterung sprach, heftete Apollonius einen Blick voll Wohlgefallen und Liebe auf das glänzende Gesicht des Alten, und, da er zu reden aufgehört, drückte er ihm die Hand und sagte: Diefs war es, guter Kymon, und war alles, was Hermes mit seinem Zirkel ohne Umkreis wollte. Dein gerader Sinn hat ihn sogleich gefafst, und wehe dem Sofisten, der dich mit seiner Logik darüber schikanieren wollte! Diefs angestrengte vergebliche Streben, und zuletzt diefs Verlieren unser selbst in dem alles hervorbringenden und alles verschlingenden Unendlichen, — diefs ist die einzige Art, wie Wesen unserer Gattung — nicht zum Begriff, aber zu einem dunkeln, die ganze Seele ausfüllenden Gefühl desselben sich

erheben können; einem Gefühl, das mehr werth ist, als die subtilste Worterklärung des trocknen Dialektikers, der uns Rechenpfennige für Münze, und Worte für Sachen giebt. Indessen sollte das Unvermögen, uns über die selbst schon grenzenlose und blofs durch die Unzulänglichkeit unsrer Organe beschränkte Sinnenwelt bis zum wirklichen Anschauen des Ewigen, Nothwendigen und selbstständigen Unendlichen aufzuschwingen, — denn, was wir davon sehen, sind, (wie Plato zuerst so richtig sah, oder sagte) doch nur zurück geworfene Schattenbilder von Ideen, — billig, sage ich, sollte dieses Unvermögen uns lehren, dafs der Umkreis der Menschheit und ihrer so mannigfaltigen und wichtigen Angelegenheiten der wahre, unsern Kräften angemessene Wirkungskreis ist, den die Natur uns angewiesen hat, und auf den wir uns um so mehr beschränken sollten, da selbst der geringste dieser Gegenstände einen beträchtlichen, und so viele einen entscheidenden Einfluss auf das Wohl oder Weh des Menschengeschlechtes haben. Die grofsen Aufgaben: „Was ist der Mensch in der gegenwärtigen Periode seines Daseyns? Welches sind seine Kräfte und Anlagen? Wie und wozu hat er sie zu gebrauchen? Was soll er hier seyn? Was kann er hier

werden? Zu welcher Vollkommenheit könnte er schon in diesem Leben gelangen, wenn er die Mittel kennen und richtig anwenden lernte, die ihm dazu gegeben sind?" — Diese Aufgaben, die sich wieder in unzählige andere auflösen, sind so ganz für uns gemacht, und geben uns so viel zu schaffen, dafs ich nicht sehe, wo wir Zeit hernehmen wollen, uns um Dinge zu bekümmern, die wir eben darum, weil sie uns unerreichbar sind, mit gutem Fug als uns nichts angehend betrachten dürften.

Ich. So gewifs diefs ist, so scheint es doch nicht in unserer Gewalt zu seyn, uns eines von Zeit zu Zeit tief aus unserm Innern aufsteigenden Verlangens, „zu wissen, woher wir kommen und wohin wir gehen," gänzlich zu entschlagen. Dieses Verlangen scheint zu billig zu seyn, als dafs seine Nichtbefriedigung uns nicht beunruhigen, und zu natürlich, als dafs uns so schlechterdings jeder Weg zu seiner Befriedigung versperrt seyn sollte.

Apollonius. Um dir meine Meinung frey zu sagen, so dünkt mich die erste dieser Fragen die zweckloseste von allen, die der grübelnde Vorwitz jemahls aufgeworfen hat. Ich dächte, wir könnten zufrieden seyn, dafs

wir da sind, und brauchten uns den Gedanken, woher wir kommen und was wir ehemahls waren, um so weniger anfechten zu lassen, da es uns nichts helfen könnte wenn wirs wüßten. Nur das was ich bin, seitdem ich diese Person bin, betrifft mich; nur diese Person macht mein Ich aus, und in so fern kann ich richtig sagen: bevor ich der Mensch war, der ich in meinem gegenwärtigen Leben wurde, war ich noch gar nicht. Wäre ich schon gewesen, so müßte ich mir dessen bewußt seyn: oder wäre ich zwar schon unter irgend einer andern Gestalt da gewesen, könnte mich aber dessen auf keine Weise erinnern, so wär' es für mich eben so viel, als ob ich nicht gewesen wäre; so wie eine vom Wahnsinn wieder hergestellte Person die Tage oder Jahre ihres Wahnsinns von ihrem Leben abrechnen muß. — Mit der andern Frage: Wohin gehen wir, und was wird nach diesem Leben aus uns? scheint es hingegen eine andre Bewandtniß zu haben, und ich gestehe dir selbst, Hegesias, daß es mir angenehm wäre, wenn du mir etwas zuverlässigeres davon sagen könntest, als was wir alle wissen. Wer die Reise in das unbekannte Land so nahe vor sich hat wie ich, dem ist ein wenig Vorwitz zu verzeihen, wie es darin aussehe, wie es ihm

gefallen, und vornehmlich wie er wohl behalten hinein kommen werde? Ernsthaft zu reden, Freund Hegesias, es ist natürlich, dafs ein Mann von meinem hohen Alter sich mit dem Gedanken an den Tod, und an das, was auf den Tod folgt, vertraut zu machen sucht; was mir um so leichter wird, da er sich mir so langsam nähert. Ich sehe ihm ruhig, oder vielmehr mit dem stillen Verlangen entgegen, womit man einen Freund erwartet, dessen Kommen gewifs, aber der Tag unbestimmt ist. Ich betrachte ihn als einen guten Genius, der mich, im schlimmsten Falle, zu einer ewigen Ruhe, aber wahrscheinlich an den Ort meiner künftigen Bestimmung führen wird. Die schöne Ordnung und weise Zweckmäfsigkeit, die ich im Ganzen der Natur regieren sehe, läfst mich keinen Augenblick zweifeln, dafs diese Bestimmung meinen Kräften und meiner innern Verfassung angemessen seyn werde. Dieſs ist alles was ich davon weifs und wissen kann; und es ist zu meiner Beruhigung genug. Indessen, warum sollt' es der Einbildungskraft, deren eigenthümliches Gebiet das unendliche Reich der Vermuthungen und vermeinten Möglichkeiten ist, nicht erlaubt seyn weiter zu gehen, und mit harmlosen Träumen, aus helldunkeln Aufblitzungen und Vorgefühlen der künftigen

dichter Quinaut, schwer vermundigt hat — mag die Schuld der Note zur ersten Ausgabe, in welcher von dem Verfasser der Kassandra nicht gebührlich gesprochen wird, wenigstens zur Hälfte auf sich nehmen; wiewohl auch der Verfasser der Note, der einen ihm Unbekannten auf das bloße Wort eines Andern, wie gros auch sein Ansehen sey, mißhandelte, keine Schonung verdient. Freylich ist es keine sehr empfehlende Eigenschaft der heroischen Romane dieses fruchtbaren Autors, daß sie zehn bis zwölf dicke Oktavbände stark sind. Aber ihr größter Fehler ist doch wohl, nicht, daß sie in ihrer Art und für sich selbst nicht vortrefflich seyn sollten, sondern daß wir und unsre Zeit zu solchen Geisteswerken und Geistesunterhaltungen nicht mehr passen; so wenig zu ihnen passen, als unsre Schultern und Rücken zu den schweren Rüstungen, und unsre Fäuste zu den Lanzen und Schwertern unsrer kraftvollen Vorfahren. Wohl den Herren und Damen der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, die noch Kopf und Gedächtniß und Nerven und Gesundheit des Leibes und der Seele, und an Idealen hoher sittlicher Schönheit Geschmack genug hatten, um im Lesen und Wiederlesen der zwölf dicken Bände der Kassandra eine Unterhaltung des Geistes und Herzens zu finden, die wir in den grossen Theils schalen, schwächlichen, krampfigen und epileptischen Produkten unsrer Zeit, die an die Stelle der Kassandern und Klelien gekommen sind, vergebens suchen.

11) Wir bessern nicht gern an den Werken der *alma mater rerum*, u. s. w.

Man hat unserm Dichter die Lizenz, nach Buttlers, Priors, u. a. Beyspiel, lateinische Brocken — *cum grano salis* — in dieses launische Werk einzumengen, so wohl aufgenommen, daß es billig dabey sein Verbleiben hat. Denen, die aus Patriotismus die zwey Verse lieber ganz deutsch haben möchten, stellen wir frey, ob sie lieber lesen wollen:

Wir bessern nicht gern an den Werken der guten Mutter der Dinge.
Und lieben, wie Flakkus, daß man die Wahrheit lachend singe.

12) Der Riese Moulineau.

Aus dem Bélier des Grafen Hamilton bekannt.

Welt gewebt, die Ungeduld der Erwartung einzuwiegen? Lafs es seyn, dafs der müde Seefahrer, den nach einer langen Reise wieder Land zu sehen verlangt, bey heiterm Wetter ein duftiges Luftgebild am fernen Horizont für eine reitzende Insel ansieht; sein Irrthum schadet niemand, und gewährt ihm einige frohe Augenblicke.

Ich. Für mich würde ein Traum, an welchem Apollonius etwas anmuthendes findet, beynahe das Ansehen einer Urkunde haben.

Er schwieg eine kleine Weile, lenkte dann unvermerkt das Gespräch auf andere Gegenstände, die vor uns lagen, und beurlaubte mich, mit der Abrede, ihn eine Stunde vor Sonnenuntergang in dem Lorberwäldchen zu erwarten.

III.

Als Apollonius, seinem Versprechen zu Folge, sich an dem bestimmten Ort eingefunden hatte, drückte er mir traulich die Hand und sagte: Du hast nun bald zwey Tage bey mir ausgehalten, Hegesias, und ich hoffe, du werdest mir, wenn es blofs von dir abhängt, noch den dritten schenken. Ob Apollonius

hielt, was Agathodämon dir versprach, weiſs ich nicht; doch schmeichle ich mir, daſs du die bey uns zugebrachte Zeit nicht unter die verlorne zählen werdest.

Was ich ihm hierauf antwortete, kannst du dir ohne Mühe selbst sagen, lieber Timagenes. Ich setzte hinzu: Nichts, als die Furcht unbescheiden zu seyn, hätte mich abgehalten, ihn um die Gunst zu bitten, die seine zuvorkommende Güte mir zugedacht habe. Der morgende Tag sey noch in meiner Gewalt, und ich hoffte, nach den vielen Proben, die ich hätte, daſs er in meiner Seele lesen könne, bedürfe es keiner Versicherung, daſs ich, wenn es nur auf meine Wünsche ankäme, das Glück, immer unter seinen Augen zu leben, jedem andern vorziehen würde. Er schien an meinen Gesinnungen für ihn Gefallen zu haben, und nachdem wir in den Alleen des Lustwäldchens einigemahl hin und wieder gegangen waren, hieſs er mich neben ihm Platz nehmen; und nun begann folgendes Gespräch, worin ich ihn durchaus mit seinen eigenen Worten reden lassen werde, was ich auch bisher mit möglichster Treue zu thun beflissen war.

Apollonius. Ich glaube, lieber Hegesias, dir bisher das Merkwürdigste meines

Lebens mitgetheilt zu haben, oder doch so viel davon, als du bedarfst, um den Mann zu beurtheilen, der in einem ungewöhnlich langen Leben eine zu sonderbare Person vorgestellt hat, um etwas andres zu erwarten, als dafs er der Nachwelt, wo nicht in einem ganz falschen, doch gewifs sehr zweydeutigen Licht erscheinen werde.

Ich. Dafs dieſs nicht geschehen könne, soll eine meiner ersten Sorgen seyn.

Apollonius. Deine eigenen Zweifel sind, denke ich, gröfsten Theils aufgelöst, und was etwa daran noch fehlt, wird ins reine kommen, wenn ich dir mit derselben Offenheit, womit ich mich bisher dargestellt habe, nun auch das Urtheil mittheile, das ich über mich selbst falle, seitdem ich in dieser stillen Verborgenheit, der Welt und allen meinen ehemahligen Verbindungen, Entwürfen und Betrieben abgestorben, mich und die menschlichen Angelegenheiten überhaupt ungefähr eben so betrachte, als ob ich den Körper, der mich noch an die Erde fesselt, bereits abgelegt hätte. — Bin ich gewesen was ich seyn wollte? Hab' ich gewirkt was ich wirken wollte? Hab' ich mit den Kräften, die mir die Natur verlieh, als ein treuer Weltbürger so gut Haus gehalten, wie es mir unter

den Umständen, die nicht von meiner Willkühr abhingen, möglich war? War mein Zweck rein? War er der beste unter allen, die ich mir vorsetzen konnte? Hab' ich ihn auf dem geradesten Wege, durch die einfachsten, sichersten und edelsten Mittel zu erreichen gesucht? Kann ich, wenn ich in mein ganzes langes Leben hinter mir zurück schaue, mit mir selbst zufrieden seyn?

Indem Apollonius dieses sprach, schien sein Ton eine Rührung zu verrathen, die er, ohne sie mir ganz verbergen zu wollen, zurück zu drücken suchte; er hielt einige Pulsschläge lang inne, und fuhr dann mit heitrer Stirn und ruhiger Stimme fort: Was soll ich mir selbst antworten? Nach Unerreichbarem zu streben, ist des Menschen Loos. Ich habe viel gethan — viel erreicht — lafs andre mehr thun! sagt die Eigenliebe. Du hättest mehr, du hättest Besseres thun können, ruft eine Stimme in mir, die ich nie zu übertäuben wünsche. O gewifs, Hegesias, hätte ich mehr gethan, wenn ich weniger gethan hätte. Wie viel hab' ich aufgeopfert, wie viel mir selbst versagt, wie viele der reinsten Menschenfreuden nicht genossen, um unabhängig zu seyn! Soll, darf der Mensch so ganz unabhängig seyn? Wie

manche der schönsten zartesten Bande, womit die Natur ihre Lieblingskinder zu einer einzigen Familie verweben wollte, mufste ich von meinem Herzen abreifsen, um diese stolze Unabhängigkeit zu behaupten, die mich zu etwas mehr als einem Menschen zu machen schien! Freylich war sie nothwendig zu meinem Zweck. Aber dieser Zweck selbst, war er wirklich rein? — Und, war ers als ich meinen Lauf begann, blieb ers immer? War ich immer frey von den geheimen Einwirkungen eines Stolzes, den es gedemüthigt hätte, einen Menschen über sich zu sehen? — Nein, Hegesias, ich kann und will mich selbst nicht belügen.

Ich. Du warst und bist was du seyn wolltest; welcher Mensch darf sich an dir messen? Aber zürne nicht auf dich selbst, dafs du — nur ein Mensch warst.

Apollonius. Ich verzeihe mirs auch, guter Hegesias; aber ich bin jetzt im Bekennen. Ich gestehe, — ungeachtet der menschlichen Unlauterkeit, war mein Zweck edel und grofs. Aber die Mittel? — Du erinnerst dich ohne Zweifel alles dessen, was ich dir gestern und diesen Morgen zur Rechtfertigung der Täuschungen sagte, die mein Wirkungsplan zu erfordern schien. War die

Rolle eines Orfeus oder Epimenides, eines Mystagogen und Theurgen, meine eigene? War ich nicht ein Schauspieler, indem ich diese Rollen spielte? Schien ich nicht zu seyn, was ich nicht war?

Ich. Du spieltest diese Rollen in einer hohen Vollkommenheit und zu einem wohlthätigen Zweck.

Apollonius. Hab' ich ihn erreicht? Hab' ich etwa die Menschen meiner Zeit von der Geistesschwäche und Herzensverdorbenheit geheilt, die, so lange sie nicht von Grund aus gehoben sind, alle ihre andern Übel unheilbar machen? Hab' ich die Fesseln der Menschheit zerbrochen, oder nur wenigstens einen dauernden Grund zu einer künftigen wesentlichen Verbesserung ihres sittlichen Zustandes gelegt? Hab' ich in einem Leben, dessen Mafs beynahe ein Jahrhundert ist, etwas zu Stande gebracht, das mich auch nur ein Jahrhundert überleben wird?

Ich. Deinen Pythagorischen Orden.

Apollonius. Er war also nicht mein!

Ich. Du hast ihn zu deinem eigenen Werke gemacht. Und wahrlich, es ist eine herrliche, deiner würdige Stiftung für Zeit-

genossen und Nachwelt! Wie viele treffliche Menschen hast du gebildet! —

Apollonius. Schmeichle mir nicht, Hegesias! Man kann nur Anlagen ausbilden. Wem die Anlage zu einem vortrefflichen Menschen gegeben ward, der wird sich auch ohne Hülfe einer fremden Hand entwickeln, und, unter dem bestimmenden Einfluſs der Umstände, durch das Leben selbst am gewissesten das werden, was er werden kann und soll.

Ich. So hast du wenigstens eine Menge edler Menschen zu Einem gemeinschaftlichen groſsen Zweck vereinigt und in Thätigkeit gesetzt; und was du durch diesen Verein zu Stande gebracht hast, der neue glückliche Zeitlauf, der mit Trajan, dem zweyten und bessern August, beginnt, wird seine wohlthätigen Folgen über mehr als Ein Jahrhundert ergieſsen.

Apollonius. Wer weifs das? Wie oft hat uns schon der Anschein eines schönen Tages betrogen! Und gesetzt, es erfolge alles was wir hoffen und wünschen, kann ich einen glücklichen Erfolg mir zum Verdienst anrechnen? Wie viele muſsten dazu mitwirken! Und was durch den ganzen Zu-

sammenhang der Dinge vorbereitet war, was beynahe nothwendig erfolgen mufste, würde es nicht, auch ohne mich und meine Freunde, durch andere Mittel und Wege ausgeführt worden seyn? Die reife Frucht wäre gefallen, wenn wir sie auch nicht geschüttelt hätten. Der Tyrann, gegen welchen aller Menschen Herzen zusammen verschworen waren, sah sich keine Stunde seines Lebens sicher. Fiel er, so rief der allgemein gefühlte Drang der Zeit den besten unter den Grofsen zum Imperator aus, wiewohl er vielleicht der schwächste von allen war; und wollte dieser sicher seyn, so mufst' er sich, je eher je besser, eine Stütze an einem tüchtigen Nachfolger verschaffen. Zu allem diesem bedurfte es vielleicht meiner Mitwirkung nicht.

Ich. Das läfst sich wenigstens nicht mit Gewifsheit sagen, es ist auch nicht wahrscheinlich. Die wichtigsten Erfolge hängen oft von einem einzigen Umstand, einem einzigen Anstofs, dem Druck einer einzigen Feder ab. Du würdest unbillig gegen dich selbst seyn, wenn du dir, um eines Vielleichts willen, das Verdienst, der Welt einen Trajan gegeben zu haben, verkümmern wolltest.

Apollonius. Auch hierin, guter Hegesias, wird das Verdienstliche wohl allein darin

liegen, dafs ich das Beste der Menschheit ernstlich wollte, und alles, was in meinem Vermögen war, dazu beyzutragen mich beeiferte. Der Erfolg ist nie das Werk eines Einzigen. Mit meinem Orden — dessen Einrichtung und Regierung das eigentliche grofse Geschäft meines Lebens war — hat es dieselbe Bewandtnifs. Ich halte mich für gewifs, dafs viel Gutes durch ihn geschehen ist und noch geschieht: aber wie könnte ich mir verbergen, dafs das alles blofs persönlich ist, und von keiner langen Dauer seyn kann? Setzt das Institut sich fort, so wird es sich bald von seiner ursprünglichen Lauterkeit entfernen. Ehrgeitz, Eigennutz, Privatabsichten und Leidenschaften werden sich einmischen; Kabalen und Parteyen werden die schöne Harmonie und Einheit des Ganzen stören; seine Grundsätze werden Formeln, sein edler Zweck ein prächtiger, weiter und bequemer Deckmantel für selbstsüchtige Plane und ungerechte Mittel, die Redlichen und Guten, die sich in ihn verflochten finden, ohne ihr Wissen, Werkzeuge schlauer Egoisten werden; und so werde ich, aus dem wohlmeinenden Urheber einer Gesellschaft wohlthätiger Kosmopoliten, am Ende der Stifter eines unruhigen und gefährlichen geheimen Staats im Staate geworden seyn.

Ich. Gesetzt auch die Sache, nachdem sie aus deinen Händen ist, nähme diese Wendung, wie könntest du dich dir selbst für einen solchen Erfolg verantwortlich machen?

Apollonius. Wer aus eigner Bewegung grofse weit greifende Dinge unternimmt, für deren Erfolg er nicht stehen kann, darf sich nicht von aller Schuld frey sprechen, wenn die Sache so ausfällt, dafs die daher entspringenden Übel das beabsichtigte Gute bey weitem überwiegen.

Ich. Du bist sehr streng gegen dich selbst, Apollonius.

Apollonius. Ich würde es vielleicht weniger seyn, (versetzte er nach einer kleinen Pause) wenn nicht unter meinen Zeitgenossen ein Mann gelebt hätte, der das war, was ich schien, und der blofs durch das was er war, ohne alle Geheimanstalten, Kunstgriffe und Blendwerke, auf dem geradesten Wege und durch die einfachsten Mittel, zum Heil der Menschheit zu Stande bringen wird, was ich vermuthlich durch die meinigen verfehlte.

Ich. Du setzest mich in Erstaunen. Was für ein Mann könnte das seyn, den du so hoch über dich selbst hinauf setzest, der so

13) War noch von Blaubart her u. s. w.

S. die berühmten *Contes de ma mere l'Oie*, wovon kurz vor der ersten erscheinung des Neuen Amadis, eine Ausgabe französisch und deutsch, bey Arnold Wever in Berlin herausgekommen war, und welche man itzt in einer Übersetzung, die dem Ton des Originals glücklich getroffen hat, in der Blauen Bibliothek aller Nazionen lesen kann.

14) und stürzt dem Triton in die Arme.

Wir wissen in solchen Dingen ungefähr auch was jedermann weiss. Tritonen sind keine Flussgötter, sondern söhne des Oceans, die ihre gewöhnliche Residenz im Meere haben. Allein, warum sollte sich nicht auch einmahl ein Triton, der großen Wasserwelt überdrüssig, in einen angenehmen Fluß haben zurückziehen können? Und wer wehrt uns zu glauben, daß die bey den Alten vorkommenden Flüsse dieses Nahmens ihre Benennung von solchen retirirten Meergöttern erhalten haben?

grofse Dinge wirken soll, und von dem doch so wenig die Rede in der Welt ist, dafs ich jetzt zum ersten Mahle von seinem Daseyn höre? Er mufs sein Wesen in einer aufserordentlichen Verborgenheit treiben.

Apollonius. Solltest du wirklich nichts von diesem Manne gehört haben?

Ich. Nicht ein Wort, so viel ich mich besinnen kann.

Apollonius. So hast du doch wenigstens von den Christianern gehört?

Ich (mit einer Verwunderung, die ich nicht zurück zu halten vermochte.) Von den Christianern? — Allerdings! als von einer Jüdischen Sekte, die, von ihren Religionsverwandten als irrgläubig und rebellisch aus ihrem Mittel ausgestofsen, sich nun unter den übrigen Völkern des Römischen Reichs Anhänger zu machen sucht, und deren auch in einer Zeit, wie die unsrige, zumahl unter den niedrigsten Volksklassen, überall findet. Sie sollen sich allenthalben, wo es Juden giebt, in Syrien, Ägypten, Klein-Asien, Macedonien, Achaja, sogar in Italien und in Rom selbst, schon beträchtlich vermehrt haben, und man findet ihrer, wie ich höre, auch in Kreta. Ich kenne aber keinen von ihnen persönlich,

und habe auch, da sie mir als eine lichtscheue und menschenfeindliche Art von Schwärmern beschrieben worden, die Wahrheit zu sagen, nie Lust gehabt, ihre Bekanntschaft zu suchen.

Apollonius. In diesen bösen Ruf mögen sie wohl hauptsächlich gekommen seyn, weil es ihnen, als abgesagten Feinden der Vielgötterey, Religion ist, sich nicht nur aller Theilnehmung an unsern gottesdienstlichen Gebräuchen, Opfern, Festen und Volksbelustigungen aller Art zu enthalten, sondern bey jeder, im täglichen Leben alle Augenblicke vorkommenden Gelegenheit, sich sogar laut und ohne Scheu dagegen zu erklären: vielleicht auch, weil sie von dem Untergange der Welt, und einer Menge fürchterlicher Kalamitäten, die diesem Tage (den sie den Tag ihres Herrn nennen) vorhergehen sollen, als sehr nahe bevorstehenden Ereignissen, mit der freudigsten Erwartung und Ungeduld reden.

Ich. Was kann aber diese seltsame Gattung fanatisierter Idioten mit dem grofsen Manne zu thun haben, von dem du eine so viel versprechende Idee in mir erwecktest?

Apollonius. Du bist noch zu wenig mit den Christianern bekannt, wie ich sehe, um dir einen richtigen Begriff von ihnen zu

machen. Aber, wie dem auch sey, sie erkennen den aufserordentlichen Mann, von dem ich dir sagte, für ihren Meister und Herrn, und hangen mit einer Liebe und einem Glauben an ihm, die ohne Beyspiel sind, und durch nichts begreiflich werden, als durch eine beynahe magische Gewalt, die er sich über die Gemüther der Menschen, die um ihn waren, verschafft haben mufs. Sie betrachten ihn als einen Mensch gewordenen Gott, oder zum Gott gewordenen Menschen — welches von beiden, scheint unter ihnen selbst noch nicht ausgemacht — aber darin stimmen sie überein: dafs er, nachdem seine Erscheinung Jahrtausende vorher von den Profeten des Jüdischen Volkes angekündigt worden, als ein bevollmächtigter Abgesandter der Gottheit, auf eine übernatürliche Art in die Welt gekommen sey, das Reich der Dämonen, der Urheber alles fysischen und sittlichen Übels, zu zerstören, und dagegen das Reich des Lichts, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Unschuld und der Liebe, mit Einem Worte, das Reich Gottes, dessen Sohn er sey, unter den Menschen aufzurichten. Sie glauben, dafs er, nachdem er sich selbst durch einen freywillig erlittenen Tod für das Heil der Welt aufgeopfert, am dritten Morgen wieder lebendig aus seinem Grabe hervorgegangen

sey, noch vierzig Tage mit seinen Vertrautesten Umgang geflogen habe, und sodann vor ihren Augen lebendig gen Himmel gefahren sey; dafs er, seinem untrüglichen Versprechen zu Folge, in kurzer Zeit auf eine gloriöse Art zur Erde zurückkehren werde, um alle seine Feinde zu vernichten, mit den verdienstvollsten seiner Anhänger tausend Jahre lang über die ganze Erde zu herrschen, und in ununterbrochner Ruhe den Vollgenufs aller geistigen und irdischen Seligkeiten, deren die menschliche Natur fähig ist, über die Genossen seines Reichs zu verbreiten; und dafs er, um die Seinigen während dieser kurzen Zwischenzeit über seine Abwesenheit zu trösten, ihnen seinen Geist hinterlassen habe, durch welchen er, wiewohl unsichtbar, noch immer mitten unter ihnen sey, sie regiere, unterrichte, stärke, und mit den göttlichen Wunderkräften ausrüste, deren sie zum glücklichen Erfolg ihres unversöhnlichen Kampfs mit dem Geist der Zeit und allen seinen Gehülfen und Werkzeugen, und zum Gedeihen ihrer rastlosen Bemühungen für die Ausbreitung des Reichs Gottes nöthig haben. — Was für eine Bewandtnifs es auch mit dem Grunde dieses Glaubens haben mag, — davon bin ich gewifs, dafs diese von den Juden ausgestofsne, von den Griechen

verlachte, und von den Römern verabscheute Sekte, mit diesem ihrem Glauben, in zwey bis drey Jahrhunderten längstens, eine allgemeine Revoluzion bewirkt haben wird, wie die Welt noch keine gesehen hat, und dafs ihrem Stifter auf ewig das hohe Verdienst bleiben wird, tiefer als alle bisherigen Gesetzgeber in die menschliche Natur geblickt, und das grofse Werk der sittlichen Verbesserung und Veredlung des Menschengeschlechts auf einen so festen Grund gesetzt zu haben, dafs die Zeit, die alle andern Menschenwerke abwürdiget und zuletzt völlig aufreibt, dem seinigen nichts anhaben, sondern es vielmehr, trotz aller zufälligen Verdunklungen und Verunstaltungen, in immer reinern Glanze darstellen, und der Vollkommenheit, zu welcher es die unzerstörbare Anlage in sich hat, immer näher bringen wird.

Mein Erstaunen, ein so günstiges Urtheil über das Institut der so allgemein verhafsten und verachteten Christianer aus dem Munde dieses Mannes zu hören, drückte sich wider meinen Willen zu sichtbar aus, als dafs es seiner Wahrnehmung hätte entgehen können.

Ich finde es ganz natürlich, fuhr er nach einer kurzen Stille fort, dafs dir diese Weissagung, bey deiner wenigen Bekanntschaft mit

den Christianern und ihrer innern Verfassung, unbegreiflich, oder vielmehr ganz unverständlich ist. Noch seltsamer wird es dir vermuthlich vorkommen, wenn ich hinzu setze: dafs unter diesen guten Leuten selbst vielleicht nicht Einer seyn mag, der mich besser als du verstanden hätte. So weit ich sie kenne, haben sie selbst noch sehr unvollständige und wenig entwickelte Begriffe von dem wahren Geist und Zweck ihres Instituts. Alles ist bey den meisten blofs Gefühl, Glaube und Ahnung. Sogar die kleine Anzahl, die des Vorzugs genofs mit dem Stifter unmittelbar umzugehen, scheint zu dumpf und beschränkt gewesen zu seyn, um ihn immer recht begriffen, oder den Umfang seines Plans deutlich eingesehen zu haben. Nach der Kenntnifs, die ich mir in den letzten zwanzig Jahren von diesem der Welt noch ganz unbekannten Institut zu verschaffen gewufst habe, ist es nicht als ein aus mancherley Hebeln, Rädern, Federn und Winden künstlich zusammen gesetztes Maschinenwerk zu betrachten, sondern als ein lebendiger, wohl organisierter Körper, der die Anlage alles dessen, was er werden *soll*, in sich selbst hat, aber es nur durch stufenweise Entwicklung und Ausbildung, mit Hülfe des in ihm wohnenden Geistes, werden *kann*. Es ist der befruchtende Keim, aus welchem sich

nach und nach ein mächtiger Baum entfalten wird, der zwar zu seinem Wachsthum und Gedeihen des Einflusses aller Elemente bedarf, und einer Menge widriger Zufälle und Beschädigungen ausgesetzt ist, die seine freye Ausbildung hemmen, seine Schönheit vermindern, und seiner Gesundheit nachtheilig sind; der aber auch Lebenskraft genug in sich hat, sich selbst fortzuhelfen, äufsern Anfällen zu widerstehen, und, wenn er zu Schaden gekommen, sich selbst zu heilen, zu ergänzen und wieder herzustellen. Setze noch hinzu, dafs er unter dem Schutz eines mächtigen Genius steht, der seine Erhaltung beschlossen hat, weil die Vögel des Himmels und die Thiere des Feldes in seinen Zweigen und unter seinem Schatten wohnen sollen.

Ich. Wenn deine Absicht ist, meine Neugier nach dem Worte dieses wunderbaren Räthsels bis zur Ungeduld zu spannen, Apollonius, so hast du sie vollkommen erreicht: aber gewifs würdest du mir nicht so viel gesagt haben, wenn du nicht gesonnen wärest, Alles zu sagen, was ich wissen mufs um dich zu verstehen.

Apollonius. Ich trage kein Bedenken, dein Verlangen, so viel in meinem Vermögen ist, zu befriedigen: nur wirst du dir gefallen

lassen, dafs ich eine Bedingung hinzu füge, ohne welche ich mir diese Gefälligkeit gegen dich nicht erlauben dürfte.

Ich. Ich unterwerfe mich jeder Bedingung, die du von mir verlangen kannst.

Apollonius. So versprich mir bey dem Wort eines rechtschaffnen Mannes, alles, was ich dir von den Christianern und über ihr Institut sagen werde, als ein Geheimnifs anzusehen, das keinem profanen Ohr anvertraut werden darf.

Ich versprach es ihm mit Mund und Hand.

Apollonius. Hast du Freunde in der engern Bedeutung des Wortes?

Ich. Einen einzigen.

Apollonius. Diesem, aber diesem allein, magst du, unter gleicher Bedingung, mittheilen, was du jetzt hören wirst. Überhaupt wünsche ich, dafs du sonst keinen Gebrauch davon machest; es wäre denn, wenn du Gelegenheit fändest, verfolgten Christianern durch Aufserung deiner guten Meinung von ihnen nützlich zu werden. Noch ein möglicher Fall, worin ich dich von der auferlegten Bedingung los zähle, wäre der, wenn du etwa selbst ein Christianer würdest.

Ich. So weit, denke ich, soll es nicht kommen.

Apollonius. Verrede nichts, Hegesias! Du könntest in der Folge finden, dafs es schwerer ist als du jetzt glaubst, wie Sokrates oder Epiktet zu denken und zu leben, und kein Christianer zu werden.

Ich. Ich schwöre nicht gerne zu jemands Fahne, wenn ich es vermeiden kann. Schon lange denke und lebe ich als ein guter Weltbürger, wiewohl ich nicht in deinem Kosmopoliten-Orden erzogen wurde. Sollt' es sich finden, dafs ich ein Christianer bin ohne es zu wissen, auch gut! Der Karakter eines Weltbürgers überhebt mich doch immer der Anhänglichkeit an irgend eine besondere Partey oder Sekte, und erlaubt mir gerecht und wohlwollend gegen alle zu seyn.

Apollonius. Für dich und mich ists daran genug; bey den Christianern, falls sie (wie ich glaube) über lang oder kurz die herrschende Partey werden sollten, möchtest du damit nicht auslangen. Jetzt nur noch Eins bevor wir zum Werke schreiten, lieber Hegesias. Ich zweifle nicht, dafs du nach deiner Zurückkunft alles, was du hier gesehen und gehört hast, zu Papier bringen wirst. Ich bin es wohl zufrieden; nur bitte ich dich.

auch hierüber eine Bedingung gegen mich einzugehen, zu welcher ich meine Ursachen habe. Wenn du den Gebrauch davon gemacht hast, den ich deiner Willkühr überlasse, so verschliefse dein Buch unter drey Siegeln, und belege den Verwegnen mit einem furchtbaren Fluch, der sich unterfangen wollte, diese Siegel vor dem Jahre 1200, nach Römischer [1]) Zeitrechnung, zu erbrechen.

Ich gelobte es ihm an, ohne dafs ich mir herausnahm, nach der Ursache dieser sonderbaren Bedingung zu fragen: und da nun alle Präliminarien in Richtigkeit gebracht waren, entledigte sich Apollonius seiner Zusage folgender Mafsen.

IV.

„Es mögen ungefähr drey oder vier und sechzig Jahre seyn, dafs ich auf einer Reise durch Palästina zufälliger Weise von einem aufserordentlichen jungen Manne reden hörte, der kurz zuvor, wegen einer ihm angeschuldeten Empörung gegen die Römer, von dem Prokurator Pilatus zu einem schmählichen Tode verurtheilt worden war. Ich hörte sehr ungleiche und einander widersprechende

[1]) 347, nach der Christlichen.

ZWEYTER GESANG.

1.

Indessen lag die runde Dindonette,
In süfser Ruh, auf einem elastischen Bette.
Dem edeln Verdauungswerk ob. Zwerg oder Riese war
Ihr völlig gleich; sie träumte von keiner Gefahr,
Und hatte keine Vermuthung (wir sagen's ihr zur Ehre)
Als ob ein Riese mehr Mann als andre Männer wäre.
Doch Kolifischon, von der Hoffnung zu Abentheuern entzückt,
Sobald sie den zierlichen Ritter und seinen Fächer erblickt,
Hüpft ihrem Putztisch zu, macht ihren Kopf zu rechte,
Und sucht die Miene, die ihr am besten lassen möchte.

2.

Herr Parasol (so hiefs der zarte Paladin)
Zog, nach dem Rittergebrauch, den wenig Regeln binden,
Mit seinem ganzen Gefolge bis vor die Zelten hin,
Erfreut, dem Anschein nach, hier gute Gesellschaft zu finden.
Ein süfser Geruch von destillirtem Schasmin
Macht eine Atmosfäre, indem er zieht, um ihn.
Ihn sehn erstaunt, mit halb verächtlichem Lächeln.
Die Kammermädchen im äufsern Gezelt
Sein jüngferliches Gesicht mit vielem Anstand befächeln,
Und alle bekennen, er sey der seltsamste Ritter der Welt.

Urtheile über diese Begebenheit und den Karakter des Mannes, den sie betroffen hatte. Verschiedene Personen, die ihn wohl gekannt zu haben und Augenzeugen seiner Hinrichtung gewesen zu seyn versicherten, erzählten mir bewundernswürdige Dinge von seinem Leben, vornehmlich von der übermenschlichen Standhaftigkeit und Seelengröfse, die er in seinem Leiden und Tode bis zum letzten Augenblick bewiesen habe. Die Personen, von welchen ich diesen Bericht erhielt, schienen mir einfache und redliche, wiewohl nicht ganz unbefangene Leute zu seyn. Wir hofften, sagten sie, dafs er sein Volk erlösen sollte: aber unsere Sünden lagen zwischen ihm und uns; der Schuldlose wurde das Opfer unsrer Missethaten, und unterlag der Wuth seiner Feinde, bevor er das glorreiche Werk zu Stande bringen konnte. — Andre, meistens Leute von Ansehen unter ihrem Volke, sprachen aus einem ganz andern Tone. Ihrem Urtheil nach war der vorgebliche Gottgesandte ein Betrüger, der durch nicht gemeine Naturgaben, Affektazion einer sonderbaren Heiligkeit und verführerischen Popularität, hauptsächlich aber durch die Wunder, die er mit Hülfe böser Geister in grofser Menge verrichtet, sich einen Anhang unter dem Volke zu machen gewufst, und, da er sich, mit

oder ohne Grund, für einen Abkömmling des Hauses Davids und für den schon so lang erwarteten, von ihren alten Profeten geweissagten Erlöser der Jüdischen Nazion ausgegeben, den Anschlag gefaſst habe, einen Aufstand gegen die Römer zu erregen, und sich selbst zum König der Juden aufzuwerfen. Auch sey er in dieser Eigenschaft wirklich an der Spitze seines Anhangs, unter dem Zulauf des von allen Ecken aus Neugier herbey strömenden Volkes, in Jerusalem eingezogen: die Priesterschaft aber und der Senat, die von allen seinen Schritten heimliche Kundschaft gehabt und ihre Maſsregeln in der Stille genommen, hätten sich — um so leichter, da ihm der Versuch, das Volk in eine seinen Absichten vortheilhafte Bewegung zu setzen, nicht gelungen — in der folgenden Nacht seiner Person bemächtigt; und so wäre er, als ein im Aufruhr gegen den Kaiser ergriffner Ruhestörer, dem Römischen Beamten ausgeliefert, und von diesem mit der Todesstrafe belegt worden. Die Personen, die mir einen so ungünstigen Bericht von ihm ertheilten, begehrten übrigens nicht zu läugnen, daſs sie ihn nicht einmahl von Person gekannt, und überhaupt sein Thun und Lassen nie für wichtig genug gehalten hätten, um sich durch sich selbst eine nähere Kenntniſs davon zu ver-

schaffen. — Ein Römer vom Gefolge des Prokurators, gegen welchen ich dieses Handels erwähnte, sah die Sache in einem andern Lichte. Er sprach von dem jungen Rabi als einem gutherzigen unschuldigen Schwärmer, der den Juden Buſse gepredigt und sich zum Verbesserer ihrer verkehrten Sinnesart und verderbten Sitten berufen geglaubt habe, und, weil er nach und nach beym Volk in Ansehen gekommen, von den Priestern, deren Heucheley und Laster er mit groſser Freymüthigkeit gestraft, und von der farisäischen Sekte, deren erklärter Gegner er gewesen, ihrer gemeinschaftlichen Rachgier aufgeopfert worden sey. Die Beschuldigung, daſs er das Volk gegen den Kaiser aufwiegeln und Anspruch auf den Thron Davids habe machen wollen, nannte der Römer ein grundloses lächerliches Vorgeben, und versicherte mich, daſs Pilatus selbst, vom Gegentheil völlig überzeugt und ganz wider seinen Willen, bloſs durch die Furcht, von den Juden bey dem miſstrauischen Tiberius angeschwärzt zu werden, dazu gebracht worden sey, in die Hinrichtung dieses unschuldigen Menschen einzuwilligen, dessen ganzes Verbrechen, seiner Meinung nach, darin bestanden, daſs ihm das Lesen der alten Seher und Weissager seines Volks den Kopf ein wenig verrückt

habe. — Ich gestehe dir, Hegesias, die verächtliche Meinung, die ich damahls noch von den Juden überhaupt, als einem allen andern Nazionen gehässigen und verhafsten Auswurf des Menschengeschlechts, hegte, machte, dafs ich diese Erzählungen gleichgültiger anhörte, als vermuthlich geschehen wäre, wenn die Scene dieser Geschichte in Griechenland oder Italien gelegen und einen Mann wie Epiktet oder Demetrius betroffen hätte. Ich fand also den Bericht des Römers wahrscheinlich genug, um nicht weiter nachzuforschen, und betrachtete den ganzen Vorfall als eine geschehene Sache, die, wie mancle andere dieser Art, keine Folgen von grofser Beleutung haben würde.

„Viele Jahre hernach, als Nero nach dem grofsen Brand in Rom an den Juden, als den beschuldigten Urhebern dieses Unglücks, unerhörte Grausamkeiten ausüben liefs, unter welchen auch die zu Rom befindlichen Christianer (die man noch immer mit den Juden zu vermengen pflegte) leiden mufsten, erregte der Nahme der letztern, den ich bey dieser Gelegenheit zum ersten Mahl hörte, meine Aufmerksamkeit. Bey näherer Erkundigung vernahm ich: Dafs eine vor dreyfsig Jahren in Judäa entstandene religiöse Sekte mit die-

sem Nahmen bezeichnet werde; dafs sie sich für Anhänger eines gewissen Jesus von Nazareth, genannt Christus, bekennten, der, ihrem Vorgeben nach, vor dreyfsig Jahren für die Sünden der Welt gekreuziget worden sey; und dafs sie sich bereits in einer beträchtlichen Anzahl kleiner Gesellschaften, die sich Ekklesien nennten und von selbsterwählten Vorstehern nach eigenen Gesetzen regiert würden, durch alle Provinzen des Römischen Reichs verbreitet hätten. Jetzt erinnerte ich mich dessen wieder, was ich um jene Zeit von einem heiligen und wunderthätigen Manne, der vor kurzem zu Jerusalem am Kreuze gestorben war, gehört hatte, und konnte nicht zweifeln, dafs es eben derselbe sey, für dessen Anhänger die Christianer sich ausgaben. Von dieser Zeit an nahm ich mir vor, auf diese Leute genauer Acht zu geben, und nicht abzulassen, bis ich auf den Grund dessen, was sie (wie ich hörte) äufserst geheim hielten, gekommen wäre, und zuverlässig herausgebracht hätte, was es für eine Bewandtnifs mit ihnen habe, und was sie im Schilde führten. Denn ich entdeckte bald, dafs sie, gleich den Orfikern, eine Art von religiösem Orden ausmachten, und Geheimnisse hatten, zu welchen niemand ohne vorhergehenden Unterricht und erst

nach Verfluſs einer längern oder kürzern Probezeit zugelassen wurde. Wie die alten Pythagoräer, litten sie eher Marter und Tod, als daſs sie diese Geheimnisse einem Profanen verrathen, oder einen solchen, wär' er gleich vom Kaiser selbst abgeschickt worden, zur Begehung derselben als Augenzeugen zugelassen hätten. Dieser sonderbare Eigensinn nöthigte sie zu heimlichen Zusammenkünften, und, als die Kaiser aus politischen Rücksichten alle geheime Gesellschaften und nächtliche geschloſsne Versammlungen bey scharfer Strafe untersagt hatten, zu einem Ungehorsam, der sie in den Augen der Regierung um so strafwürdiger erscheinen lieſs, da man nicht begreifen konnte, was diese Menschen — die sich im täglichen Leben durch die Unschuld und Reinigkeit ihrer Sitten auf eine in unsern Zeiten höchst auffallende Weise auszeichneten — bewegen könne, lieber dem Leben als ihren geheimen Zusammenkünften zu entsagen. Ich habe verständige und edel gesinnte Männer unter den Römern gekannt, die sich diese Halsstarrigkeit der Christianer eben so wenig erklären konnten, als die unkluge, bey vielen dieser Leute bis zur Tollheit getriebene Intoleranz, womit sie ihren Haſs gegen die gesetzmäſsigen Landesreligionen bey allen Gelegenheiten zu Tage legten

Durch diese zogen sie sich den Abscheu des Volks und die Verfolgung der Priester, durch jene von Zeit zu Zeit die schärfste obrigkeitliche Ahndung zu; beides ohne alle Noth: denn, wofern sie nur vernünftig und billig genug waren, den alt hergebrachten Religionen und ihren Gebräuchen eben die Duldung angedeihen zu lassen, welche sie mit bestem Rechte für sich selbst forderten, so würde der Staat keine Kundschaft von ihnen genommen haben; und da man ihnen die öffentliche Profession ihrer neuen Religion, so gut wie allen andern, nachgesehen hätte, wär' es ganz unnöthig gewesen, sich der Regierung durch geheime Konventikeln verdächtig zu machen, und, weil diese gewöhnlich bey Nacht gehalten wurden, sich, zu allem Überfluss, den abscheulichsten Verleumdungen feindselig gesinnter oder schlecht denkender Menschen auszusetzen. Ich gestehe, dass ich selbst von den Christianern, die ich um die Ursachen eines so widersinnigen Benehmens fragte, keine Antwort erhielt, die mich befriedigt hätte, und es daher den besagten Römern um so weniger verdenken konnte, wenn sie sich dadurch in der Vermuthung, dass diese Sekte an einem geheimen Plan zum Umsturz der gegenwärtig bestehenden Ordnung der Dinge arbeite, bestätigt fanden. Das sonderbarste

bey der Sache, und was jener Vermuthung kein geringes Gewicht zulegte, war, dafs alles, was die Christianer nicht geheim hielten, recht dazu gemacht schien, sie gleichsam aus ihrem eigenen Munde übler Gesinnungen gegen das ganze Menschengeschlecht zu überweisen. Wer es wissen wollte, konnte auf offnem Markte von ihnen hören: dafs ihr Gott keinen andern neben sich dulde; dafs Jupiter, Juno, Minerva, Merkur, Apollo mit allen seinen Musen, und Venus mit allen ihren Grazien, eben so viele höllische Geister wären, die sich, dem wahren Gott zu Trotz, von den armen verblendeten Menschen anbeten liefsen, um sie dafür in ein ewiges Verderben, woraus keine Rettung sey, zu stürzen; dafs sie, die Christianer, Anhänger oder vielmehr Glieder desjenigen wären, der gekommen sey das Reich der Dämonen zu zerstören; dafs der Welt eine schreckliche Umkehrung, in welcher alle Abgötter und Ungläubige jämmerlich zu Grunde gehen würden, nahe bevorstehe; und was der Unglück weissagenden Dinge mehr waren, die sie jedem, der es anhören mochte, mit der unbarmherzigsten Gewifsheit und Überzeugung in die Ohren rammelten. Wenn sie aus solchen Behauptungen kein Geheimnifs machen, sagte man, was für schreck-

liche Dinge müssen uns erst ihre Mysterien verbergen!

„Da mir meines Orts mit blofsen Vermuthungen nicht gedient war, und ich gleichwohl in vielen Jahren, wie grofse Mühe ich mir auch gegeben, mich mit Christianern aller Arten, Stände und Geschlechter in die mannigfaltigsten Verhältnisse zu setzen, nicht viel mehr von dem Innern ihres Instituts herauszubringen vermocht hatte, als was jedermann wufste, so blieb mir zuletzt kein andres Mittel übrig, als einige meiner Vertrautesten zu bewegen, dafs sie, an verschiednen Orten in Achaja, Asien und Syrien, öffentlich zu den Christianern übergingen. Da ich durch diesen Schritt ihr Leben in Gefahr setzte, so wählte ich sorgfältig solche Ekklesien aus, die sich — was nicht selten war — den heimlichen Schutz der Römischen Landvögte und Beamten zu verschaffen gewufst hatten, und wo also, eine Zeit lang wenigstens, keine Gefahr für meine Freunde zu besorgen war. Durch diesen Kanal erfuhr ich (unter Bedingungen, wozu ich mich auch in meiner jetzigen Abgeschiedenheit noch verpflichtet halte) alles, was mir nöthig war, um zu wissen, was die Christianer sind. Was ich von ihnen weifs, scheint mir von so grofser

Wichtigkeit, dafs ich mich, seitdem ich hier lebe, nicht selten mit tiefem Nachdenken beschäftigt habe, was für eine neue Ordnung der Dinge sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, in der Welt bewirken werden. Mit beidem, Hegesias, gedenke ich dich morgen ausführlich zu unterhalten; für heute ists an diesem Vorbericht genug."

V.

Die Sonne war indessen untergegangen, und wir kehrten nach der Wohnung zurück. Bevor wir uns zur Ruhe begaben, setzte sich Apollonius mit mir unter die Rebenlaube, um seiner täglichen Gewohnheit nach, durch Anhörung eines die Sinne zur Ruhe stimmenden Gesangs, sich einen wohlthätigen Schlummer zu verschaffen. Kymon hatte sich von uns getrennt, um den Wechselgesang der Mutter und Tochter, wobey sie sich selbst auf der Pandura begleiteten, mit seinem vielbesaiteten Barbiton zu verstärken.

Auch diesmahl schien mir der Geist Agathodämons in dieser herzerfreuenden Musik zu weben: aber ich glaubte etwas zu bemerken, das ich gestern (vermuthlich von dem Zauber der beiden Stimmen zu stark ergriffen.

5.

Nicht halb so sehr Riese, als ihn der vergrösernde Schrecken gemacht,
Doch lang und breit genug zu einem Ehrengesandten, t)
Steigt jetzt der Riese herab von seinem Elefanten,
Und schreitet voran, von allen angelacht,
Den Tochtern Bambo's die Ankunft des lilienwangigen Helden,
Und seinen Gruss zuvor und sein Verlangen zu melden,
Die Reitze, womit die Natur ihn über und über verbrämt,
Vor ihren Augen zu entfalten;
Indessen Parasol selbst sich, vornehm-gnädig, bequemt,
Die Damen im äussern Gezelt galant zu unterhalten.

4.

Die schöne Kolifitchon, von sieben Nymfen umringt,
(Ihr Muthwill hätte leicht noch sieben mehr beschäftigt)
Steht nun bewaffnet da mit allem was Herzen bezwingt.
Ihr Spiegel, vom lauten Entzücken der schlauen Zofen bekräftigt,
Verspricht ihr den glänzendsten Sieg. Das goldne Glöckchen erklingt,
Und rauschend öffnen sich des Vorgezeltes Flügel,
Als mit dem letzten Blick in den Spiegel
Die Dame noch etwas entdeckt. Ihr Götter! von Schrecken entseelt
Fliegt sie dem Putztisch zu. Was ist's? o Himmel! das Siegel
Von ihrem Triumf, — noch eine Musche, fehlt!

um auf etwas anderes Acht zu geben) wenigstens nicht so deutlich als jetzt wahrgenommen hatte. Die Begleitung, welche gewöhnlich sich begnügt, der Singstimme Ton für Ton zur Seite zu gehen, oder höchstens in Oktaven über oder unter ihr zu schweben, schien mir jetzt öfters, in andern, dem ungewohnten Ohr auffallenden Verhältnissen, von ihr abzuweichen, und dadurch nicht nur in das Ganze eine gefällige Mannichfaltigkeit zu bringen, sondern dem Gesang selbst mehr Anmuth zu geben, und seine psychagogische Wirkung merklich zu erhöhen.

Bey der ersten Erlaubnifs, die mir das Schweigen der Musik zum Reden gab, theilte ich diese Bemerkung dem Apollonius im Ton eines Fragenden mit, und erhielt zur Antwort: mein Ohr hätte mich nicht getäuscht, und das, was ich so eben gehört, könnte mir, zu einer Probe dienen, dafs die alten Filosofen, die sich so ernstlich gegen alle Neuerungen in der Musik erklärten, wohl ein wenig Unrecht haben könnten. Ich liebte, fuhr er fort, diesen wesentlichen Theil der Musenkunst von Kindheit an, und Pythagoras, den ich in der Folge zu meinem Lehrer wählte, führte mich durch seine Theorie nach und nach auf eine Betrachtung, die so leicht zu

machen war, dafs ich nicht begreife, wie nicht jeder etwas mehr als blofs mechanische Tonkünstler sie nicht längst in seinem Wege finden mufste: nehmlich, dafs, da jeder Ton in einer fortschreitenden Melodie mit verschiedenen andern, über und unter ihm, in gewissen dem Ohr angenehmen Verhältnissen steht, eben defswegen auch unter mehrern zu gleicher Zeit gehörten Tönen dieselbe oder eine ähnliche Zusammenstimmung Statt finden kann, wie zwischen einer Anzahl von Tönen, die in einem melodischen Gesange auf einander folgen. Diefs, als etwas unstreitiges, vorausgesetzt, mufs es möglich seyn, zu jedem Gesang zwey, drey, und, wenn man auch die Oktave und den Unisono zu Hülfe nimmt, noch viel mehrere melodische Gänge für andere Stimmen oder Instrumente zu finden, die immer in schönen, dem Ohre gefälligen Verhältnissen mit ihm fortschreiten, und solchergestalt eine weit vollkommnere Harmonie hervorbringen, als wenn mehrere Stimmen einerley Melodie im Unisono, oder blofs um die Oktave erhöht, zugleich hören lassen. Weit entfernt dafs das Ohr dadurch verwirrt, oder dem Gesang, der die Hauptmelodie führt, geschadet werden sollte, wird jenes vielmehr durch die harmonische Mannigfaltigkeit der

zugleich angegebenen Töne mehr ergetzt; und dieser, in so fern die untersten und mittlern Töne in passenden Intervallen mit richtigem Urtheil gewählt worden sind, unterstützt, empor getragen und bedeutender gemacht. Kurz, diese Grund- und Mitteltöne bringen in einem vielstimmigen oder mit Instrumenten begleiteten Gesang ungefähr eben dieselbe Wirkung hervor, wie die Mitteltinten in einem Gemählde; und ich zweifle nicht, dafs die Musik, wenn dieser Theil von sinnreichen Meistern gründlich studiert, und nach und nach zur Vollkommenheit gebracht werden sollte, mit der Zeit auf einen Grad von Höhe steigen würde, wovon wir uns jetzt noch keinen Begriff machen können.

Apollonius wurde hier durch ein zweytes Akusma unterbrochen, das durch seine Neuheit und Anmuth meine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Es war eine Art von Wettstreit zwischen drey Instrumenten, ohne Menschenstimme, welche, indem sich jedes gleichsam nach seiner eigenen Laune bald schneller bald langsamer, wiewohl nach eben derselben Mensur, bewegte, und den andern bald nachzuschleichen, bald vor ihnen zu fliehen, bald die Fliehenden zu verfolgen, bald sich wieder mit ihnen zu vereinigen schien, mich eine Art

von Tanz (wenn ich es so nennen kann) hören liefsen, der sich in den mannigfaltigsten und anmuthigsten Wendungen um mein inneres Ohr herum schlang, und tausend liebliche Bilder von tanzenden Nymfen und Zefyrn und Amoretten meine Fantasie durchgaukeln machte. Du wirst mir verzeihen, Timagenes, wenn ich mich unverständlich über eine Sache ausdrücke, die dir ohne Zweifel eben so neu und wunderbar vorgekommen wäre, da du gewifs, so wenig als ich, jemahls eine so seltsame Art von dissonierender Harmonie gehört hast.

Als sie wieder aufhörte, und ich meinem gütigen Wirthe mein Vergnügen an diesem nie gehörten Ohrenschmause in den stärksten Ausdrücken zeigte, sagte er: Andere Geschäfte und Sorgen liefsen mir ehemahls keine Zeit, die Theorie zu entwickeln, deren ich vorhin erwähnte; aber, nachdem ich mich mit drey so musikalischen Wesen, wie Kymon und Terpsinoe und die junge Melita, ihre Tochter, in diese Einöde zurück gezogen hatte, erwachte jener Gedanke wieder in meinem Gemüth; ich sprach davon mit Terpsinoe, die von der Natur mit dem zartesten Ohr und einer Stimme von seltner Schönheit, und von den Musen mit dem Geist ihrer lieblichsten

Kunst begabt worden war. Sie faſste mich ohne Mühe, sah in kurzem deutlich was ich nur ahnete, machte eine Menge Versuche und Proben, und brachte es bald, mit meiner und ihres Mannes Hülfe, so weit, daſs alles, was du gestern und heute hörtest, ihre Erfindung und das Werk ihres musikalischen Genius ist.

Nenne es lieber (rief ich mit allem Feuer eines Begeisterten aus) mit seinem rechten Nahmen, unmittelbare Eingebungen der Musen selbst; denn das, was ich hier gehört habe, ist so weit über das einförmige Getön, das wir bisher Harmonie nannten, erhaben, als der Pindus über die Thessalischen Hügel, und der Gesang der Homerischen Kalypso über das Gezirpe der Attischen Cikaden.

Aber mein Entzücken sollte noch höher steigen, und Apollonius schien es mit seiner kleinen Hausgenossenschaft abgeredet zu haben, mich an diesem schönen Abend erfahren zu lassen, was die Zauberkraft des Gesangs und der Harmonie, wenn sie in Gemeinschaft wirken, über eine selbst rein gestimmte Seele vermöge. Kaum hatte ich das letzte Wort ausgesprochen, so gebot ein mächtiges Getön des vielsaitigen Barbitons — heiliges Schweigen; und nach einer kleinen Pause begann die junge Melitta, ohne Begleitung eines Instru-

ments, einen sehr einfachen, aber feierlich lieblichen, zum Herzen sprechenden Gesang, dessen Worte die Ruhe einer reinen, die ganze Natur mit Liebe umfassenden Seele andeuteten. Er bestand aus drey fortschreitenden Theilen, welche so gesetzt waren, dafs jeder mit beiden andern, zugleich gehört, die anmuthigste Harmonie hervorbrachte. Der Gesang war dreystimmig, und so wie Melitta, nach Vollendung des ersten Theils, unmittelbar zum zweyten fortging, begann Terpsinoe den ersten, und ging in eben demselben Augenblick, da Melitta den dritten anfing, zum zweyten über, indem Kymon, dessen Stimme für seine Jahre noch ungewöhnlich rein und fest war, eine Oktave tiefer, den ersten begann, und ohne Stillstand zum zweyten und dritten fortging, während Terpsinoe den dritten und ersten, und Melitta den ersten und zweyten hören liefs. Dieser sich gleichsam um sich selbst herum windende Gesang wurde so oft wiederhohlt, bis die letzte Stimme alle drey Theile zum dritten Mahl vollendet hatte; und der Effekt der letzten Wiederhohlung war um so angenehmer, da diese zauberische Harmonie, nachdem sie zuvor nach und nach bis zur höchsten Stärke, deren ein reiner Ton fähig ist, gestiegen war, durch langsame Entfernung der Singenden und unmerkliche Schwä-

chung der Stimmen, allmählich wieder abnahm, bis sie, gleich den letzten Tönen eines dreyfachen Echo, in kaum hörbare Laute hinzuschmelzen schien.

Ich finde keinen Ausdruck, Freund Timagenes, der dir etwas von der Wirkung, welche dieser Gesang auf mich machte, mitzutheilen vermöchte. Mein ganzes Wesen schien sich nach und nach in Harmonie aufzulösen, und mir war zuletzt, als ob alle diese lieblichen Töne zu lauter ätherischen Geistern würden, die mich in ihre Mitte nähmen, und auf ihren weit verbreiteten mächtigen Flügeln in eine andere bessere Welt empor trügen. *)

2) Die Griechen hatten noch so unentwickelte Begriffe von dem, was wir Harmonie nennen, und waren doch für die Reitze der Musik so ungemein empfindlich, dafs die Wirkung, die der erste Kanon, (denn das war ohne Zweifel dieser Gesang) von sehr schönen Stimmen schön gesungen, auf den empfänglichen Hegesias machte, nichts befremdendes haben kann; es müfste denn nur für jemand seyn, der mit J. J. Rousseau die Melodie allein für Musik hielte, und die Harmonie der Neuern für eine Gothische und barbarische Erfindung erklärte, auf die wir nie verfallen wären, wenn wir für die wahren Schönheiten der Kunst und einer echt natürlichen Musik Sinn hätten.

Apollonius selbst, der diesen Gesang ebenfalls zum ersten Mahl hörte, wiewohl ihm die Form desselben nichts neues war, schien sehr angenehm davon gerührt zu seyn; und als ich ihm mit allem Feuer eines Musolepten davon sprach, sagte er: Du wirst also den Nahmen, den wir dieser neuen Art von Gesängen geschöpft haben, nicht übel passend finden. Wir nennen sie Psychagogikon, und wirklich kenne ich jetzt noch keine Musik, die das Gemüth zugleich so stark und so angenehm bewegte wie diese. Gleichwohl zweifle ich nicht, dafs unsre von den Musen begünstigte Terpsinoe die Wunder der Harmonie noch viel höher treiben, und in andern, weniger Zwang auflegenden Arten von Melodemen, einen noch viel angenehmern und mächtiger auf den innern Menschen wirkenden Gebrauch von dem unerschöpflichen Reichthum derselben zu machen fähig seyn werde. Ich gestehe dir ohne Bedenken, lieber Hegesias, dafs die Unterhaltung, die mir das Talent dieser guten, mir so herzlich ergebenen Wesen täglich verschafft, ein grofser Theil meines Glücks in diesem Vorelysium ist, worin ich den Übergang in das unsichtbare ruhig und mit guten Hoffnungen erwarte. Ich kenne nichts, was einer mit zarten Sinnen und erhöhter Einbildungskraft begabten Seele

einen anschaulichern Begriff und weniger täuschende Vorgefühle von einer vollkommneren Ordnung der Dinge und einem geistigern Leben geben könnte, als diese Art von Musik, die du hier gehört hast. Denn was ist die ganze unermefsliche Natur anders, als die ewige Harmonie der unendlich mannigfaltigen, aber unauflöslich in einander geschlungenen, und, ungeachtet so vieler wirklichen und anscheinenden Dissonanzen, aufs reinste zusammen klingenden Verhältnisse der Bewegungen und Wirkungen aller Wesen? Und ist es nicht die Musik, die durchs Ohr unserm innern Sinn eine viel schärfere, und selbst die Wirkung, die das Licht, die Farben und das Helldunkle auf unser Auge macht, an Deutlichkeit und Energie übertreffende Anschauung von dieser, aus unendlich vielfachen Tönen, Stimmen und Akkorden durch den Geist der Ordnung und Liebe zusammen gesetzten Symfonie des Weltalls giebt? — Ich weifs nicht, ob du eben dasselbe fühlst: aber ich bedarf bey einer Musik, wie die heutige, keiner Worte, die mir ihren Sinn erst erklären und sie gleichsam in meine Sprache übersetzen müfsten; ich bedarf nicht nur der Worte nicht dazu, sondern sie stören mich sogar im reinen Genufs derselben, indem sie den freyen Flug meiner durch sie leichter beflügelten Seele hemmen, und meine Aufmerksamkeit

zerstreuen, und von dem, was mir die Musen in ihrer eigenen geistigen Sprache unmittelbar mittheilen, durch Vergleichung der Worte mit den, was sie ausdrücken sollen, abziehen.

Apollonius setzte, während wir, vom halb vollen Monde sanft beleuchtet, nach der Wohnung zurückkehrten, noch verschiedenes über die mögliche Vervollkommnung unsrer Musik hinzu, was mir nicht verständlich genug war, um es einem andern wiedergeben zu können; und als wir angekommen waren, empfahl er mich, wie gestern, seinem Freunde Kymon, und entliefs mich mit dem Versprechen, wenn uns der folgende Tag so günstig seyn werde, als die Schönheit der Nacht versprach, sich um die gewohnte Zeit bey der Quelle einzufinden, und die Materie fortzusetzen, womit wir uns diesen Abend unterhalten hatten.

Da mir der gute Kymon keine Lust, in ein Gespräch mit mir einzugehen, zeigte, und sich eben so sehr nach Ruhe, wie ich nach Einsamkeit, zu sehnen schien, so nahm er schon an der Thür meines Schlafgemachs Abschied, um sich, wie gewöhnlich, zu seinem Herrn zu begeben. Aber der wahre Beweggrund, warum er mich heute so früh verliefs, entdeckte sich bald hernach. Die gefällige kleine Familie bereitete mir in aller Stille die angenehmste Über-

5.

Dank sey den Göttern! sie sitzt, die Sieg weissagende Musche,
Und hinter ihr laurt, wie ein Faun in einem dunkeln Busche,
Ein schelmischer Amor versteckt. Nun ist's um den Fremden geschehn!
Zehn Feen können ihn nicht vor dieser Schlinge retten.
Der Fremde denkt vielleicht anders; ich möchte für sie nicht wetten!
Es könnt' ihr mit ihm, wie Montaignen mit seiner Katze, gehn. a)
Der erste Anblick bewies, der Ritter sey für die Dame,
Sie für den Ritter gemacht. Denn alles, sogar der Nahme,
Ist Harmonie. Nun sag' ein Freygeist mehr,
Die Sympathie sey blofses Ungefähr!

6.

Der Blick, an welchem zwey Seelen einander stracks erkennen,
Und, wie vom nehmlichen Strahl getroffen, zugleich entbrennen,
Sey Grillenfängerey! — Der Ritter, in seiner Sfär'
Ein andrer Cäsar, tanzt unbefangen einher,
Kommt, sieht und siegt, und läfst, zu beider Theile Vergnügen,
So schnell er siegt, so schnell sich wieder besiegen.
Es flattern schmetterlingartig mit wechselseit'ger Begier
Die leichten Herzen einander entgegen:
Wie sollten sie auch der Natur zu widerstehen vermögen
Und ihrem grofsen Gesetz? Das Siegelwachs ziehet Papier,

raschung vor: denn kaum hatte ich mich zur Ruhe niedergelegt, so war mir als ob ich durch ein mit Efeu leicht umlaubtes Fenster, das, dem Lorberwäldchen gegenüber, offen stand, den Gesang, der mich eine Stunde zuvor so hoch entzückt hatte, wieder anstimmen hörte; aber so leise, dafs ich nur den sanft verschmolznen Wiederhall davon zu hören glaubte. Durch unmerkliche Grade nahm er immer an Stärke zu, bis das liebliche Tongewebe zuletzt mein ganzes Ohr ausfüllte, und, da mir in dieser Entfernung nur die Töne, nicht die Worte, rein vernehmlich waren, mich die Wahrheit der von Apollonius gemachten Bemerkung erfahren liefs: dafs eine Musik, wie diese, uns in ihrer eigenen, unsrer Seele gleichsam angebornen Sprache, anrede, und keiner Übersetzung in eine willkührliche kalte Zeichensprache bedürfe, um von ihr verstanden zu werden. Hätte ich nicht zu gewifs gewufst, wer mir diesen hohen Genufs verschaffte, es würde mir unmöglich gewesen seyn, nicht zu glauben, dafs ich Stimmen aus der andern Welt zu mir herüber schallen höre.

Da diese Art von Gesängen so lange fortgesetzt werden kann als man will, und die Familie Kymon nicht müde wurde, nur mit kleinen Veränderungen der Modulazion und

öfterer Abwechslung der Mensur und der Stärke des Tons, immer wieder von vorn anzufangen, so erfolgte, bey aller Begeisterung worein ich mich gesetzt fühlte, oder vielmehr durch diese Begeisterung selbst, zuletzt, was vermuthlich die Absicht der freundlichen Sänger war: eine süfse Ermattung spannte allmählich meine Nerven ab, ich verlor mich in einem luftigen Gedränge lieblicher Träume, die um mich her zu tanzen schienen, und schlummerte endlich unvermerkt in — die unsichtbare Welt hinüber.

AGATHODÄMON.

SIEBENTES BUCH.

I.

Ich erwachte mit den ersten Strahlen, welche die aufgehende Sonne durch das leicht umlaubte Fenster in mein kleines Schlafgemach spielen liefs; aber der erste Gedanke, der mit mir erwachte, fiel mir so schwer auf die Brust, dafs ich mich nicht erwehren konnte, mich von ihm zu erleichtern, indem ich ihn laut werden liefs. Und so ist denn diefs der letzte Tag, rief ich, der mir unter diesen seltnen Menschen zu leben vergönnt ist, den unvergefslichsten, die ich jemahls sehen werde, wenn ich auch Nestors Jahre dreyfach erlebte! — Wie schön geht er über mir auf! und wie traurig wird er mir untergehen! — Aber worüber klage ich? Was für ein Recht hätte ich mehr zu verlangen? War es nicht Glücks genug, dafs ein Zufall, dessen ich mich nie

versehen konnte, mich diesen, allen andern Sterblichen unzugangbaren, Ort finden liefs? dafs der merkwürdigste Mann dieses Jahrhunderts mich, einen nahmenlosen unbedeutenden Fremdling, so freundlich aufnahm, mir so schnell gewogen wurde, sich mir so traulich mittheilte, mich sogar zum Bewahrer der verborgensten Geheimnisse seines ewig denkwürdigen Lebens machte? — Welch einen Schatz trage ich mit mir von hinnen! Was brauche ich für mein ganzes künftiges Leben, als die Erinnerung an diese drey Tage, um meinen Geist heiter und thätig, mein Herz warm, meinen Muth hoch, und mein Vertrauen auf die Natur und mich selbst lebendig zu erhalten! — „Die Natur hat mir meine ganze Bestimmung gegeben, da sie mich zum Menschen machte: was könnt' ich edleres und gröfseres zu seyn verlangen? — Sey so frey und thätig, so grofs und gut, als du als Mensch durch dich selbst seyn kannst!" — Sagtest du das nicht, göttlicher Apollonius, du mein wahrer guter Dämon? — Du sollst es mir nicht vergeblich gesagt haben!

Unter diesen Selbstgesprächen ging ich ins Freye hervor, und durchwanderte, aufmerksam auf den geringsten Umstand, nochmahls alle mir schon bekannten Gänge, Plätze, Pflan-

zungen, Lustwäldchen, Lauben und Grotten dieses stillen und lieblichen, wiewohl enge beschränkten Vorelysiums, wie Apollonius selbst es nannte; an jedem Platze, wo meine horchende Seele an den Lippen des ehrwürdigen Greises hing, setzte ich mich nieder, und rief alles, was er mir gesagt hatte, in mein Gedächtnifs zurück, froh und zufrieden mit mir selbst, dafs mir beynahe keines seiner Worte entfallen war. Als ich bey der Quelle am Lorberwäldchen ankam, sah ich den wackern Kymon mit seinem schönen Weibe und der jungen Melitta nahe bey der Wohnung im Garten beschäftigt. Sie schienen mich nicht gewahr zu werden, und ich widerstand dem Verlangen mich ihnen zu nähern, um alle meine Gedanken auf den Gegenstand zu versammeln, worüber Apollonius mich diesen Morgen ins klare setzen wollte. Was er mir von den Christianern bereits entdeckt hatte, und die grofsen Dinge, die ein so tief sehender Geist der Welt von ihnen profezeibte, machten mir diese Sekte, die ich vor so kurzer Zeit keiner Aufmerksamkeit werth schätzte, jezt so wichtig, dafs ich die Stunde unsrer Zusammenkunft mit Ungeduld erwartete.

Apollonius erschien um seine gewöhnliche Zeit; aber ein mehr als gewöhnlicher Ernst

lag, wie mich däuchte, auf seiner hohen, sonst immer unbewölkten Stirne. Ein freundlicher Sonnenblick schien sich über sie zu verbreiten, da er mich ihm entgegen eilen sah. Er reichte mir die Hand, und sagte: er wolle mich an einen Platz führen, der mir noch unbekannt sey, und sich am besten zur Scene unsrer bevorstehenden Unterhaltung schicken werde. Ich folgte ihm auf einem schmalen, zwischen den Felsen sich allmählich hinauf windenden, durch Gesträuch und Buschwerk versteckten Fußpfad, auf einen kleinen ebnen Platz, wo wir von drey Seiten nichts als Meer und Himmel vor und um uns sahen; eine Aussicht, die durch Vereinigung des höchst Erhabenen mit dem höchst Einfachen ein Gefühl in der Seele erweckt, das mit keinem andern verglichen werden kann. Ein leicht bedeckter Himmel und eine erfrischende Seeluft sicherten uns vor der Sonnenhitze, und eine tief in den Felsen gehauene Blende bot uns eine dicht bemooste Bank an, auf der wir uns niederließen.

Ich habe mich eines doppelten Versprechens gegen dich zu entledigen, Hegesias, sagte Apollonius: dich mit dem Geist und der innern Verfassung der Christianer näher bekannt zu machen, und dir meine Gedanken und Vermu-

thungen über das, was künftig aus ihnen werden mufs, und über die grofse Revoluzion, die der Römischen Welt und der Menschheit überhaupt durch sie bevorsteht, etwas ausführlich mitzutheilen.

Aber bevor die Rede von den Jüngern ist, solltest du billig den Meister kennen; und dieſs ist hier um so nöthiger, da der Unterschied zwischen jenen und diesem so grofs zu seyn scheint, dafs man weder von dem Institut auf den Stifter, noch von dem Stifter auf das Institut, ohne Gefahr sich zu täuschen, schliefsen darf. Unglücklicher Weise befinden wir uns, was die Geschichte dieses merkwürdigen Mannes betrifft, wiewohl seit seinem Tode noch nicht viel über sechzig Jahre verflossen sind, beynahe in dem nehmlichen Falle, wie mit Hermes, Zoroaster, Orfeus, Minos, Foroneus, und andern der ältesten Gesetzgeber und Religionstifter: was man uns davon sagt, ist mit zu vielem Wunderbaren und Unglaublichen durchwebt, um nüchterne Menschen zu befriedigen; und was wir am liebsten wissen möchten, was uns den Schlüssel zu allem andern gäbe, ist gerade das, was man uns vorenthält. Die verschiedenen Sekten, in welche die Christianer sich bereits getheilt haben, tragen sich

mit einer grofsen Menge so genannter guter Bothschaften, worin die wundervollen Umstände der Geburt, des Lebens und des Todes ihres Meisters, mit einer beträchtlichen Anzahl seiner Reden und Thaten, bald kürzer, bald umständlicher erzählt werden. Die meisten dieser Bücher führen den Nahmen von Verfassern an der Stirne, welche sich für Augenzeugen, aber zugleich für vertraute Freunde und Anhänger, zum Theil für nahe Verwandte desselben geben, und schon dieses Umstands wegen nicht als ganz unbefangen betrachtet werden können. Überhaupt fehlt diesen Erzählungen, wiewohl ihnen nicht alle Glaubwürdigkeit abzusprechen ist, doch sehr viel von dem, was von einer zuverlässigen Urkunde gefordert wird, und dem Schreiber einer wahren Geschichte das Zutrauen der Leser erwirbt. Sie sind im gemeinsten Mährchenton erzählt, mit Widersprüchen und unglaublichen, zum Theil schlechterdings unmöglichen Wunderdingen angefüllt, und verrathen fast auf allen Blättern den gröfsten Mangel an Geistesbildung und an Kenntnissen, die bey uns keinem Menschen von einiger Erziehung fehlen: auch finden sich in den Reden, die dem grofsen Profeten in den Mund gelegt werden, viele ganz unverständliche Dinge, und manches, was er, dem Karakter seines

Geistes und Herzens nach, unmöglich gesagt haben kann. Mit Einem Wort, ich weifs dir von diesen Anekdoten-Sammlungen keinen richtigern Begriff zu geben, als wenn ich dich versichre, dafs sie im Sinn und Geschmack meines Freundes Damis geschrieben sind; drey oder vier ausgenommen, die aus mehrern Rücksichten Aufmerksamkeit verdienen; wiewohl mir auch an diesen die Merkmahle von Verfälschungen und Einschiebseln unverkennbar scheinen. Es ist kein Zweifel, dafs die Christianer, wenn dereinst Eine von den vielen Sekten, in welche sie sich seit einiger Zeit gespaltet, alle übrigen verschlungen haben wird, eine allgemeine Musterung mit diesen guten Bothschaften vornehmen, und Reines vom Unreinen, Wahres vom Verfälschten oder Eingeschobenen zu unterscheiden suchen werden. Wie schwer diese Arbeit seyn dürfte, und ob sie, in einer Zeit von Einem oder mehrern Jahrhunderten nach dem Tode des Meisters, überall möglich seyn werde, lasse ich an seinen Ort gestellt; aber bis dahin, und wahrscheinlich auch dann wie jetzt, wird jeder, dem an Wahrheit gelegen ist, am sichersten gehen, wenn er diese Prüfung und Scheidung selbst vornimmt. Ich wenigstens, nachdem ich die Geduld gehabt, mehr als funfzig dieser so genannten Evangelien zu

durchlesen, fand, um mich an einem der besten Sterblichen, die je gelebt haben, nicht eben so schwer als an der Wahrheit überhaupt zu versündigen, kein anderes Mittel, als alles Wunderbare, Übernatürliche und Unverständliche, zugleich mit den Widersprüchen und handgreiflichen Ungereimtheiten, auf die Seite zu legen, und mich blofs an das rein Menschliche, Verständliche, Konsequente und unmittelbar zu meinen Wahrheitssinn und Herzen Sprechende zu halten.

Ich. Müssen wir diefs doch schon mit unsern alten Filosofen thun, wenn wir uns nicht von den Anekdotenjägern und Kompilatoren ihrer Meinungen, Reden und Thaten die ungereimtesten Mährlein aufheften und uns am Ende weifs machen lassen wollen, dafs unsre hellsten Köpfe die gröfsten Narren, Gecken und Windbeutel der Nazion gewesen seyen. — Doch, verzeih dafs ich dich unterbreche. — Und was fandest du, nachdem du diese Scheidung vorgenommen hattest?

Apollonius. Soll ich dirs gestehen, Hegesias? — Auf den ersten Anblick scheint eine so auffallende Ähnlichkeit zwischen diesem Jüdischen Religions- und Sittenverbesserer und — dem Manne, den du vor dir siehest, obzuwalten, dafs ich selbst einige

7.

Die Erde den Mond, der schöne Herr die Kokette,
Und, umgekehrt, mit gleich magnetischer Kette
Den schönen Herrn das siegbegierige Weib.
Wo fänden sie sonst, als eines im andern, so vielen
Und angemessnen Zeitvertreib?
Und warum wären sie da, als mit einander zu spielen?
Noch lag mit halbem Leibe (die andre Hälfte sass)
Der Ritter neben ihr auf dem Sofa, und schwatzt ihr im Tone
Der fadsten Galanterie, wie zwischen Ernst und Spass,
Das Nehmliche vor, was Dame Quintanjone, 3)

8.

Was Königin Genievre, die Favoritin vom Dey
Zu Tunis, und jede andre, so gut als Kolifischette,
Bey solcher Gelegenheit auch von ihm vernommen hätte;
Macht übrigens den Zerstreuten dabey,
Als dächt' er was anders, spielt mit ihrem Papagay,
Schielt floifsig nach der Kante, die ihren Busen — nicht deckte,
Und suchet, (schilt ihn gleich das Fräulein allzu frey)
Den Amor (so sagt' er) der dort sich unter Rosen versteckte.
Die Klugheit, in solchen Fällen, macht einen Seitensprung,
Und Kolifischette war nicht zu solchen Künsten zu jung.

Augenblicke davon getäuscht wurde. Aber bey genauer und unbefangener Vergleichung fand ich einen sehr grofsen und sehr zum Vortheil des Ersten auffallenden Unterschied. — In der That läfst sich dieser in seiner Art einzige Mann mit keinem unsrer Weisen, selbst nicht mit Pythagoras oder Sokrates, vergleichen, ohne dafs entweder ihm oder diesen Unrecht geschieht. Der Jüdische Weise scheint neben den unsrigen ein Mann aus einer andern Welt zu seyn; und es läfst sich mit gutem Grunde behaupten, dafs er nur unter seiner Nazion werden konnte, was er war. Du erinnerst dich, dafs ich gestern sagte: er sey das, was ich schien, wirklich gewesen. Ich setzte hinzu: er glaubte auch der zu seyn, für den er sich gab; er wollte nicht täuschen, und wurde jemand durch ihn getäuscht, so war ers selbst vorher; denn in der That scheint der Erfolg seinen ersten Erwartungen nicht entsprochen zu haben. Wie grofs war schon durch diefs allein der Unterschied zwischen mir und ihm! Ich sage dir wohl nichts neues, indem ich gestehe, dafs ich nicht an die Götter glaubte, deren Dienst ich reinigen wollte, und denen ich wieder zu ihrem alten Ansehen zu verhelfen suchte. Ich wufste sehr wohl, da ich mich für ihren Gesandten ausgab, dafs sie

mich nicht gesandt hatten. Meine Andacht zu Jupiter, Apollo und Askulap, zu den Kabiren, zur Göttermutter und zu der Efesischen Diana, der geheime Umgang, den ich mit höhern Wesen zu pflegen scheinen wollte, die Mirakel, die ich that, alles das war absichtliche Täuschung, die der Zweck allein rechtfertigen sollte. Er hingegen trug den Gott, von welchen er sich gesandt glaubte, in seinem Busen. Nenn' es immerhin Enthusiasm; genug es war kein geheuchelter: sein Gott lebte und webte in ihm, sprach aus ihm, wirkte durch ihn, war der herrschende Gedanke seiner Seele, der Gegenstand seiner innigsten Anhänglichkeit, seines lebendigsten Zutrauens, sein Bewegungsgrund, sein Zweck, sein Mittel. Was er that, glaubte er durch Gott blofs um Gottes willen zu thun, und ich bin versichert, dafs er eben dadurch viel wunderbares that; wiewohl nicht zu zweifeln ist, dafs ihm das Gerücht und seine Geschichtschreiber in diesem Punkt eben so viele Dienste gethan haben mögen als mir. Sein Verhältnifs zu seinem Gott war so zart und innig, dafs er sich ihn nicht anders als seinen Vater denken konnte; denn er fühlte sich selbst als seinen Sohn, und der unbedingte Gehorsam, die gänzliche Ergebung, das alle Proben aushaltende Vertrauen, das ihn

selbst im Tod am Kreuze nicht verliefs, sind Gefühle und Gesinnungen eines Sohns, wie es wohl vor ihm noch keinen gegeben hat, für einen über alles geliebten Vater. Den Willen seines Vaters zu thun, das Geschäft, wozu er von ihm in die Welt gesandt zu seyn glaubte, mit Eifer und Treue auszurichten, war das einzige, was er suchte, und wofür er allein lebte. Alles andre war ihm nichts; er begehrte nichts und fürchtete nichts, dachte nie an sich selbst, hatte keinen selbsterfundenen Plan auszuführen, noch für die Mittel dazu zu sorgen, sondern überliefs diefs demjenigen, dem er, als ein bloſses Werkzeug, mit dem Gehorsam eines treuen Knechts und mit dem theilnehmenden Eifer eines liebenden Sohnes diente.

Es ist wirklich interessant, in einigen der besagten Bücher — deren Verfassern es mehr an Vermögen ihren Meister zu verstehen, und sich bis zu der Höhe, worauf er stand, zu erheben, als an gutem Willen gefehlt zu haben scheint — mitten durch den Nebel ihrer dumpfsinnigen Darstellung zu sehen, wie der alte beschränkte Begriff der Juden von einem strengen, eifersüchtigen, launenvollen, aber für sie parteyischen, ihnen ausschliefslich gewogenen, und in einem besondern Bunde mit

ihnen stehenden Nazionalgott, und seiner irdischen-Oberherrschaft über sein erwähltes Volk, sich in dieser schönen, liebevollen Seele zu dem so viel würdigern, reinern und humanern Begriff eines allgemeinen Vaters der Menschen, und eines Allen offen stehenden Reichs Gottes, läuterte. In dieses Reich nicht nur seine leiblichen Stammverwandten, die Juden, sondern alle Völker der Erde einzuladen, dazu glaubte er in die Welt gekommen zu seyn. Nichts kann einem irdischen Reich und dem, was die Menschen darin suchen, mehr entgegen gesetzt seyn, als sein Begriff von diesem Reiche Gottes, dessen unsichtbarer Beherrscher nur über Herzen regiert, nur einen Dienst des Herzens fordert, nur im Geist angebetet seyn will, und seinen Unterthanen nur geistige Güter verspricht. Den Willen Gottes zu thun, der durch Vernunft und Gewissen jedem Menschen kund wird, ist nach ihm die erste Pflicht der Genossen dieses Reichs, die alle andern in sich schliefst. Sie sind alle frey, denn sie gehorchen nur ihrem Vater, und ihr Gehorsam ist munter, freudig und unbedingt, weil er aus Liebe und Vertrauen kommt; sie sind, als Kinder eben desselben Vaters, alle gleich, und zu allem, was ihres Vaters ist, gleich berechtigt; und in dem ein-

zigen Wort Liebe sind alle ihre wechselseitigen Pflichten enthalten. Sie lieben Gott über alles; aber sie können ihm diese Liebe nur dadurch beweisen, dafs sie ihn in seinen Kindern, ihren Brüdern, lieben.

Was bedürfte es mehr als diese reine, kindlich einfältige Sinnesart, um allgemeine Harmonie und Glückseligkeit auf ewig zu gründen, und die Erde zu einem Himmel, ihre Bewohner zu den Engeln dieses Himmels zu machen? — Aber wie weit sind die Menschen, die wir um uns sehen, von dieser Sinnesart entfernt! Wie wenig läfst sie sich mit ihren selbstsüchtigen Begriffen, Maximen, Neigungen, Leidenschaften, Bestrebungen und Zwekken vereinbaren! — Sinnesänderung also, gänzliche Umschaffung des Innern ist, seiner Lehre zu Folge, bey allen, die jenes göttlichen Sinnes noch ermangeln, die einzige, aber unerläfsliche Bedingung, unter welcher ins Reich Gottes, worein nichts Unreines eingehen kann, zu gelangen möglich ist. Der sinnliche, verderbte, ungöttliche Mensch, der eben dadurch (einer Morgenländischen Vorstellungsart nach) ein Sklave der bösen Geister, ein unseliger Genufs des Reichs der Finsternifs ist, mufs also durch diese gänzliche Reinigung seines Herzens zu einem

neuen, geistigen, göttlichen Menschen, zu einem Kinde des Lichts gleichsam wiedergeboren werden, bevor er am Reiche des Lichts Antheil haben kann.

Dieſs, lieber Hegesias, ist das Wesentlichſte, was ich von der Lehre des Jesus von Nazareth, den die Christianer für ihren Meister und Herren erkennen, aus den ältesten Nachrichten seiner Anhänger herausgebracht habe. Du siehest (denke ich) von selbst, wie leicht sich das alles in die Pythagorische und Platonische, ja sogar in die Sokratische oder Epiktetische Sprache übersetzen lieſse; wie ungezwungen aus diesen äuſserst einfachen Begriffen und Grundsätzen eine vollständige, dem Fassungsvermögen aller, auch der ungelehrtesten, Menschen angemessene Lebensfilosofie sich entwickeln läſst, und wie weit der Mann, der die ganze Theorie dessen, was jeder Mensch zu Erfüllung seiner moralischen Bestimmung und zum Aufstreben nach dem höchsten Gipfel menschlicher und geistiger Vollkommenheit vonnöthen hat, auf so kindlich einfältige Principien zurück führte, uns andere mühselige Verbesserer und Veredler der Menschheit, so viel unser sind, hinter sich gelassen hat.

Ich. Nur, bester Apollonius, sehe ich auch, dafs diese einfache, diese allen zarten, unverdorbenen, liebevollen, und zu einer gewissen hohen Schwärmerey geneigten Seelen so angemefsne Lebensfilosofie etwas noch zehnmahl persönlicheres ist, als dein Pythagorischer Orden, und dafs, wie klein auch das Häufchen jener guten kindlichen Seelen seyn mag, dennoch, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Anzahl der Weltmenschen, die sich auf diese Art wiedergebären zu lassen geneigt seyn möchten, noch ungleich geringer ausfallen, und also das Gute, das der so hoch von dir gepriesene Jüdische Theurg mit seiner Lehre stiften kann, auf ein unendlich kleines hinaus laufen dürfte.

Apollonius. Erlaube, dafs ich dir die Antwort auf diesen Einwurf noch eine Weile schuldig bleibe. Sie wird sich an der rechten Stelle von selbst einfinden. Für jetzt habe ich, eh' ich von dem Lehrer zu den Jüngern übergehe, noch ein paar Bemerkungen über jenen zu machen.

Fürs Erste überzeugt mich eine unbefangene Betrachtung aller Nachrichten, die ich von diesem aufserordentlichen Manne auftreiben konnte, dafs es keineswegs seine Absicht

war, der Stifter einer neuen politischen oder mit dem Staat in gesetzmäfsigen Beziehungen stehenden Religion zu seyn. Im Gegentheil, seine Lehre, und das Beyspiel seines rein moralischen Verhältnisses zu Gott und Menschen, zweckt augenscheinlich dahin ab, alle unter den Menschen bestehende Religionen zwar nicht geradezu zu bekämpfen oder abzuschaffen, aber doch so unnöthig und überflüssig zu machen, dafs sie von selbst aufhören und aus der Welt verschwinden müfsten. Eine einzige, in sieben kurze Bitten zusammen gedrängte Gebetsformel ausgenommen, (aus welcher sich seine ganze Lehre ziemlich ungezwungen entwickeln liefse) findet sich nirgends das geringste von ihm, das einer Vorschrift dessen, was seine Anhänger zu glauben oder nicht zu glauben hätten, ähnlich sähe, in so fern glauben und für wahr annehmen gleichbedeutende Ausdrücke sind. Was Erglauben nennt, ist eine auf inniges Gefühl gegründete Gesinnung des Gemüths, mit einer geistig sinnlichen Vorstellung verbunden, welche eher Anschauung als räsonnierter Begriff zu nennen ist; mit Einem Worte, nicht Begreifen, sondern Ergreifen dessen, was nicht begriffen werden kann noch soll. Er setzt alle unter den Juden von ihren Urvätern her im Schwange gehende Begriffe, ja sogar

dacht auf ihn fallen, als ob er mit dem festen Glauben und Bewufstseyn, dafs Er der von den spätern Jüdischen Profeten vorher verkündigte und von den Juden mit Ungeduld erwartete Messias sey, irgend einen politischen Zweck verbunden habe; denn dazu hätte er sich ganz anders benehmen, und sowohl gegen das Volk als die in hohem Ansehen bey demselben stehende farisäische Sekte eine ganz andere Rolle spielen müssen. Überhaupt, wiewohl die Begierde ihn reden zu hören und der Ruf der Wunder, die er verrichte, unter dem wunderlustigsten Volke der Welt immer viel neugierige und müfsige Leute um ihn her versammelte, so war doch die Zahl seiner eigentlichen Jünger und Freunde nicht beträchtlich, und die zwölf besonders Ausgewählten, die er fast immer um sich hatte, (grofsen Theils seine Blutsverwandte) scheinen zwar gutwillige und ihm herzlich ergebene, aber ungelehrte, dumpfsinnige, und zu weit aussehenden politischen Zwecken, wofern er deren gehabt hätte, ganz unbrauchbare Leute gewesen zu seyn.

II.

Wenn du alles, was ich dir bisher von diesem in seiner Art einzigen Manne gesagt

9.

Um anders wohin des Ritters Gedanken zu verschlagen,
Erkundigt sie sich nach der Ursach', die ihn zu der Grille bewegt,
Statt männlicher Waffen, nur Fächer und Sonnenschirm zu tragen?
Ich dächte, versetzt er, der Sonnenschirm — der legt
Von selbst sich aus; man braucht, um ein Gesichte
Zu haben, nun eben nicht gleich Adonis der zweyte zu seyn.
Was aber den Fächer betrifft, der spielt in meiner Geschichte
Die grofse Rolle, Madam, wiewohl der äufsre Schein
Nicht viel verspricht. Mein Fächer spricht durch Thaten!
Mehr, Fräulein, darf ich nicht von meinem Geheimnifs verrathen.

10.

Sie scherzen, erwiedert die reitzende Kolifischon,
Was könnten sie dabey riskiren müssen?
Allein, Sie kommen mit mir so wohlfeil nicht davon;
Ist's ein Geheimnifs, so mufs ich's nur um so eher wissen!
Spitzfündig lachend beharrt Herr Parasol darauf,
Des Fächers Geheimnifs sey nicht jeder Dame Kauf;
Die Ehrfurcht selbst gebiete ihm zu schweigen.
Nun gut, versetzt sie, so will ich's nicht wissen, Sennor;
Doch wenigstens sollen Sie mir den Wunderfächer zeigen!
Und plötzlich zieht sie ihn halb aus seinem Busen hervor.

habe, zusammen nimmst, Hegesias, so dürfte es dir leicht von allen seinen Wundern das wunderbarste scheinen, wie er — erst ziemlich lange nach seinem Tode, und nach einem so schmählichen Tode — das Haupt einer bereits sehr zahlreichen, durch die ganze Römische Welt ausgebreiteten, geheimnifsvollen religiösen Sekte, die allen bestehenden Religionen den Krieg ankündigt und den Untergang droht, habe werden können. Ich mufs dir also, bevor ich weiter gehe, noch von einem höchst sonderbaren Umstande seiner Lebensgeschichte sprechen, der, wie unglaublich er dir auch vorkommen mag, doch seine völlige historische Richtigkeit zu haben scheint, und dir sowohl etwas, das mir gestern entfiel und worüber du nicht wenig zu stutzen schienst, begreiflich machen, als das so eben erwähnte Problem seiner Auflösung merklich näher bringen wird.

Erinnerst du dich noch, dafs ich das Institut der Christianer, oder vielmehr das Werk seines ersten Urhebers, mit einem allmählich aus einem zarten, aber lebenskräftigen Keim empor wachsenden gewaltigen Baume verglich, und dann hinzu setzte: er stehe unter dem Schutz eines mächtigen Genius. Du selbst wirst, wie ich kaum zweifle, an diesen

Genius glauben, wenn du Geduld hast, mir noch weiter zuzuhören.

Ich. Du scherzest, Apollonius. Wer wollte dir nicht Tage lang zuhören, zumahl nachdem du seine Erwartung so hoch gespannt hättest, wie jetzt die meinige?

Apollonius. So wisse also, dafs der wichtigste Theil der Geschichte meines Helden sich erst mit seinem Tode anfängt. Das glaubwürdigste von dieser unglaublichen Begebenheit, so weit ich ihr auf die Spur kommen konnte, beruht auf folgenden Umständen. Er hatte in der Nacht, da das so genannte Synedrion zu Jerusalem sich seiner Person bemächtigte, und an dem darauf folgenden Morgen bis zur dritten Tagesstunde, da er gekreuziget wurde, an Leib und Gemüth schon so viel gelitten, dafs diese letzte, durch verschiedene Umstände noch mehr geschärfte Marter binnen sechs Stunden die Kräfte seines zart organisierten Körpers (wie grofs man sie auch, verhältnifsmäfsig, in einem vollkommenen Gesundheitszustande bey einem von allen Arten der Verderbnifs immer frey gebliebenen Manne von fünf und dreyfsig Jahren annehmen mag) aufs äufserste erschöpft haben mufste. Genug er selbst glaubte, einige Augenblicke vor einer todähnlichen Ohnmacht, die ihn überfiel, den

Tod selbst zu empfinden, und befahl mit lauter Stimme seinen Geist in die Hände seines Vaters. Da er unmittelbar darauf sein Haupt neigte und kein Zeichen des Lebens mehr gab, glaubte man, er sey verschieden; und einer seiner heimlichen Anhänger, ein Mann von Ansehen und Vermögen, eilte was er konnte, sich die Erlaubnifs, den Leichnam vom Kreuz abzunehmen und noch vor Sonnenuntergang zu begraben, von dem Römischen Prokurator zu erbitten. Weil es gewöhnlich einen und mehrere Tage ansteht, bis ein mit dieser peinvollen, aber langsamen Todesart belegter Mensch endlich verschmachtet, so wollte Pilatus nicht glauben, dafs er schon todt seyn könnte, machte aber doch keine Schwierigkeit, die begehrte Erlaubnifs zu ertheilen. Einige gute Weiber von der Familie des Gekreuzigten und eines seiner Freunde hatten indefs in aller Eile die zu Einbalsamierung des geliebten Leichnams nöthigen Spezereyen zusammen zu bringen gesucht; da aber der Sabbat, an welchem den Juden bekannter Mafsen jede Art von Arbeit oder Beschäftigung ein todwürdiges Verbrechen ist, im Anbruch war, so hatte der besagte Freund kaum noch so viel Zeit, den Leichnam in Leinwand zu wickeln und in einem neuen, noch nie gebrauchten Begräbnifsgewölbe beyzusetzen, das in einem,

nahe am Ort der Kreuzigung gelegenen, vermuthlich ihm zugehörigen Garten, in einem Felsen gehauen war. Die Feinde des Gekreuzigten hatten indefs, aus Furcht, seine Anhänger möchten den Leichnam stehlen, und dann unter das Volk aussprengen, er sey, seiner Vorhersagung gemäfs, wieder lebendig aus dem Grabe erstanden, bey Pilatus ausgewirkt, dafs er den grofsen Stein, womit die Öffnung des Grabes zugeschlossen worden war, versiegeln und das Grab von einigen Römischen Soldaten bewachen liefs. Es schien nun unmöglich, dafs der Gekreuzigte, wofern auch sein geglaubter Tod nur ein Scheintod gewesen wäre, jemahls lebendig aus einem so wohl verwahrten Grabe hätte heraus kommen können: aber siehe da, ein zwar ganz natürliches, aber auch so ganz zur rechten Zeit, wie gerufen, sich einstellendes Ereignifs, das auf einmahl alle Vorsichtsanstalten der boshaften Juden zu nichte macht! In der Nacht zwischen dem Sabbat und dem nächst folgenden Tage sprengt ein plötzliches Erdbeben das Grabmahl und den Begrabenen zugleich auf, und verjagt die erschrocknen Wächter. — Der Todtgeglaubte erwacht, geht hervor, zeigt sich noch an demselbigen Tage einigen, und in den folgenden vierzig Tagen nach und nach allen seinen in Traurigkeit über die Vernich-

tung ihrer glänzenden Hoffnungen versunkenen Vertrauten, überzeugt sie aufs vollkommenste dafs er lebe, ifst und trinkt mit ihnen, giebt ihnen neue Aufschlüsse über alles, was ihnen vorher an ihm unverständlich und unerklärbar war, weihet sie zu Bothen des Reichs Gottes an alle Völker der Erde ein, und, nachdem er sie zum Abschied auf einen Berg unweit Jerusalem versammelt hat, giebt er ihnen seine letzten Befehle, segnet sie, und wird von einer Wolke vor ihren Augen gen Himmel aufgehoben.

Ich. Wunderbar genug, und beynahe mehr, als man einem Arzt und Naturforscher zu glauben zumuthen darf. Indessen dünkt mich, ich sehe eine Möglichkeit den Genius der Mühe, die er bey dieser Begebenheit so gefällig auf sich genommen haben soll, zu überheben; was, wenn ich nicht irre, in jedem Falle, wo wir uns mit einer natürlichern Erklärungsart behelfen können, unsre Schuldigkeit ist. Vergieb mir, ehrwürdiger Apollonius, wenn mein Zweifel an einer Sache, die ein Mann wie du für wahr gelten zu lassen scheint, ein wenig unbescheiden klingt. Aber sollte dein Held wirklich von allen täuschenden Mitteln zu seinem, wenn du willst, edeln und wohlthätigen Zweck so frey gewe-

sen seyn, wie du annimmst, oder sich nicht wenigstens durch ein leidendes Verhalten zu den Täuschungen bequemt haben, die von seinen Freunden ihm zu Liebe veranstaltet wurden? Wie wenn einige geheime, oder nur selten, gleichsam im Vorbeygehen, sichtbar werdende Agenten in seine Geschichte verflochten wären? Der vornehme und reiche Mann z. B. der so grofse Eile hatte, seinen Freund vom Kreuz abzunehmen —

Apollonius. Ich erinnere mich jetzt, dafs er Josef von Arimathia hiefs, und ein Mitglied des Jüdischen Senats war.

Ich. Ich gestehe, dieser wackere Mann ist mir ein wenig verdächtig, wiewohl mein Verdacht ihm bey mir zur gröfsten Ehre gereicht. Wahrscheinlich kam es auch ihm nicht glaublich vor, dafs sein unglücklicher Freund, aller Anscheinungen des Todes ungeachtet, wirklich todt sey. Daher seine Eile, ihn vom Kreuz abzunehmen und in das, zu gutem Glück, in seinem Garten bereit stehende Grab zu schaffen, aus Furcht, dafs er etwa zu früh wieder zu sich selbst kommen, und seine Bemühungen ihn zu retten dadurch vereiteln möchte. Diefs vorausgesetzt, ist zu vermuthen, dafs dieser Josef auch Mittel gefun-

den haben wird, die Römische Wache gefällig zu machen, und den Begrabenen, nachdem er ihn wieder zu sich selbst gebracht und gestärkt, auf die eine oder andere Weise in Sicherheit zu bringen.

Apollonius. Nach deiner Hypothese wären die Wächter am besten bey diesem Handel gefahren. Denn die Geschichte sagt: „Nachdem die Auferweckung des Gekreuzigten ruchtbar zu werden angefangen, hätten seine Feinde und Mörder den Wächtern heimlich viel Geld gegeben, dafs sie sagen sollten, sie wären eingeschlafen, und die Anhänger des Nazareners hätten sich indessen ihres Vortheils ersehen und den Leichnam auf die Seite gebracht.“ — Sie wären also von beiden Parteyen bezahlt worden, von der einen, zu schlafen, und von der andern, sich selbst anzuklagen, dafs sie geschlafen. Indessen will ich über deine Muthmafsung nicht mit dir hadern, lieber Hegesias; wiewohl es dir schwer fallen dürfte, sie mit einigen, nicht von mir erwähnten Nebenumständen dieser wunderbaren Begebenheit in Übereinstimmung zu bringen. Genug, dafs die Hauptsache, mit ihren wesentlichen Umständen, unläugbar, ja schon allein durch die Existenz des Christianism hinlänglich erwiesen ist;

so wichtig waren die Folgen dieser Auferstehung (was auch ihre Ursache gewesen seyn mag) sowohl für den Stifter selbst als für seine Anhänger.

Dieſs verdient eine genauere Erläuterung, wozu ich dich um Geduld und Aufmerksamkeit bitten muſs; denn ich kann nicht umhin, meiner Gewohnheit nach, etwas weit auszuholen.

III.

Daſs nie Verdorbenheit der Sitten, und ihre Quelle, das Verderbniſs des Herzens, die Gleichgültigkeit gegen das, was wahr und recht ist, die Verachtung alles dessen, was unsern Vorfahren heilig war, die über alle Grenzen der Mäſsigung und der Natur selbst getriebene Wuth nach thierischen Befriedigungen, der Egoism, der sich alles erlaubt und alles an sich zu ziehen sucht, und seine natürlichste Folge, ein durchgängiger Mangel an Humanität bey der gröſsten Verfeinerung des Aufserlichen, unter den Groſsen und Reichen, und eine zu jedem Bubenstück bereitwillige Ruchlosigkeit bey dem gröſsten Hang zum Aberglauben und Dämonism, unter dem gemeinen Volke — daſs diese bis ins innerste

Mark der Menschheit eingedrungene moralische Verdorbenheit zu unsern Zeiten in der ganzen civilisierten Welt auf einen fürchterlichen Grad gestiegen sey, ist eine traurige Thatsache, die kein verständiger Mensch zu läugnen begehren wird. Was soll endlich aus einem solchen Zustande werden? ist eine Frage, wobey jeden nicht ganz gefühllosen Menschen ein Schauder überfällt. Wie kann geholfen werden? ist eine andere Frage, die auch den weisesten Mann in Verlegenheit setzt.

Die Gesetze und die Polizey, kaum noch vermögend das Ganze einiger Maſsen zusammen zu halten, haben keine Kraft, diesen Übeln Einhalt zu thun, geschweige sie von Grund aus zu heilen. Selbst der beste Regent kann dem immer weiter und tiefer um sich fressenden Schaden nur mildernde und unsichere topische Mittel entgegen setzen.

Was die Filosofen, die seit vier bis fünf Jahrhunderten an der Verbesserung, Aufklärung und Veredlung der Menschen arbeiten oder zu arbeiten vorgeben, ausgerichtet haben, liegt am Tage. Ihr Wirkungskreis erstreckt sich nur auf eine verhältniſsmäſsig sehr kleine Anzahl, und das beste, was sie bey dieser bisher gewirkt haben, geht selten über eine gewisse Verfeinerung und Abglättung des Verstandes und

der Sitten hinaus. Wer durch sie besser wird, war vorher schon gut, und von einer durch Filosofie gewirkten eigentlichen Bekehrung oder Sinnesänderung ist nur ein einziges Beyspiel bekannt. Nichts davon zu sagen, wie viel Schaden sie durch ihre Sofisterey und Meteoropolie angerichtet, immer bleibt gewifs, dafs sie auf die niedrigern Volksklassen, d. i. auf den unendlich gröfsern Theil der Menschen, entweder gar keine, oder eine verkehrte Wirkung thun. Bedenke, Hegesias, dafs unter den hundert und zwanzig Millionen Menschen, die, nach dem geringsten Anschlag, das Römische Reich bewohnen, wenigstens achtzig Millionen Sklaven sind, die das Gesetz zwar der Vernunftrechte entsetzt hat, aber der menschlichen Natur nicht ganz berauben konnte, und die eben darum, weil ihnen nicht erlaubt ist Menschen zu seyn, die verderbteste, schamloseste Klasse der Antropomorfen ausmachen. Bedenke, dafs diese so tief herabgewürdigten Halbmenschen in jedem Hause zur Familie gehören; dafs die Freygebornen unter ihnen leben und ihre erste Bildung von ihnen erhalten; dafs dem Herrn und der Frau des Hauses alles über sie erlaubt ist, und dafs sie ihr höchstes Ziel, die Mittelstufe zwischen Knechtschaft und Freyheit, gewöhnlich nur durch lasterhafte Gefälligkeit gegen die Lei-

11.

„Nur keine Gewalt, Madam! die würde hier nichts verfangen.
Die Schönen, die ihn zu sehen verlangen —
Doch still! ich hätte beynahe die ganze Sache verschwatzt!"
Nun, ruft die Infantin, die fast vor Neugier platzt,
Nicht länger das Kind gespielt! ich will ihn haben, Herr Ritter!
Und auf der hohen Stirn zieht sich ein dunkles Gewitter,
Die finstern Augenbraunen herab;
Geschwinde, den Fächer, mein Herr! — Wohlan! Sie sollen ihn sehen,
Doch anders kann es nicht als auf die Bedingung geschehen,
Mit welcher ihn meine Frau Tante mir gab.

12.

Um dieſs zu verstehn, Madam, geruhn Sie Sich sagen zu lassen,
Was meinen Fächer für eine Eigenschaft ziert.
Sobald sich eine Infantin entschliefst mich — nicht zu hassen,
Und auf die gehörige Art mich dessen überführt,
So wird von unsichtbaren Händen
Ihr Bildniſs, zum Sprechen getroffen, mit allen Nebenumständen,
So pünktlich, wie Vater Homer die Wunden und Beulen beschreibt
Die seine Helden sich schlagen, dem Fächer einverleibt.
Nun, sagen Sie, ob ihn zu sehn der Mühe sich lohnet? Ich wette
Sie finden kein solches Stück im Dresdner Kabinette!

denschaften — oder schlauen Mifsbrauch der Schwachheiten ihrer Gebieter — erkaufen können: bedenke nur dieſs einzige, und du wirst das tiefe sittliche Verderben der zahlreichsten Volksklassen sehr begreiflich finden, und dich nicht wundern, dafs die bisherigen Weltaufklärer und Sittenverbesserer diesem Übel nicht zu helfen vermochten.

Es bleibt also nichts übrig, als das Einzige, was beynahe auf alle Menschen, aber am stärksten auf die rohern, wenig gebildeten, unterdrückten, und, wenn sie ja noch fühlen, sich unglücklich fühlenden Klassen, wirken kann, die Religion. — Aber was für heilsame Einflüsse zu einer sittlichen Verbesserung, die nur durch Sinnesänderung bewirkt werden kann, dürfen wir uns von einer veralteten, durch die unsittlichste Mythologie profanierten, beynahe alles moralischen Gebrauchs beraubten, und auf bloſse alt hergebrachte Ceremonien, heuchlerische Grimassen, und ungereimte, oder gar durch die Änderung der Zeiten und Sitten schandbar gewordene Gebräuche herabgesetzten polytheistischen Religion versprechen? — Ich will nicht wiederhohlen, was ich in unserm gestrigen Gespräch über diesen Gegenstand bereits gesagt habe. Unsre alte Volks- und Staats-

religion hatte unstreitig in der Zeit, für welche sie paſste, eine schöne Saite; aber daſs wir uns mit dem, was davon übrig ist, nicht länger behelfen können, ist schon lange unter allen gesunden Köpfen ausgemacht.

Wenn irgend ein religiöser Volksglaube einen sittlichen Werth haben soll, so muſs es den Menschen, die ihm zugethan sind, Religion seyn, das verbotene Böse zu unterlassen und das Gute auch ungeboten zu thun. Dieſs war es, wozu unsre ältesten Gesetzgeber den Aberglauben der wilden oder halb wilden Menschen benutzten, die das ungewohnte Joch der bürgerlichen Verfassung tragen lernen sollten. Ihr politischer Bau ruhte gröſsten Theils auf diesem Grunde. Seitdem die Furcht vor Jupiter, dem Rächer, verschwunden ist, seitdem kein Mörder die Schlangengeiſseln der Erinnyen mehr auf seinem Rücken fühlt, seitdem unsre Götter bloſse Bildsäulen sind, und sogar unsre Knaben des Tartarus und Pyriflegethon spotten, sehen wir einen Pfeiler dieses Gebäudes nach dem andern einsinken. Ich bekenne dir offenherzig, Hegesias, daſs ich mir selbst, mit meinen wohlgemeinten Kunstgriffen, eine solche Religion wieder in Ansehen zu bringen und ihr eine sittliche Tendenz zu geben, zuweilen lächerlich vorkomme.

Wir sind nun auf dem Standpunkte, aus welchem der Glaube und das Institut der Christianer gesehen und beurtheilt werden muſs.

Wenn wir, unter welcher Benennung es sey, ein selbstständiges Princip der fysischen und moralischen Ordnung im Weltall annehmen, — ein Glaube, womit die besten Menschen von jeher sich so gern beruhiget und getröstet haben, — so kann die Idee einer Veranstaltung, um die beynahe gänzlich erloschene moralische Lebenskraft im Menschengeschlechte wieder anzufachen, keinem Vernünftigen anders als konsequent erscheinen.

Vorausgesetzt also, daſs eine solche Veranstaltung in unsern Zeiten (wo sie mehr als jemahls nöthig war) würklich habe getroffen werden sollen, laſs uns sehen, wie das Mittel zu Erzielung jenes Zwecks, und die Person, die zum Handwerkzeug dazu am tauglichsten wäre, beschaffen seyn müſste.

Was das Mittel betrifft, so müſste es, vermöge unsrer vorausgeschickten Bedingungen, von solcher Art seyn, daſs es hauptsächlich auf den gröſsten und am meisten verwahrlosten Haufen wirken könnte; es müſste für alle seine moralischen Bedürfnisse zurei-

eben, und, indem es in diesen beynahe zur Thierheit herabgewürdigten Menschen die verbannte oder verlorne Würde unsrer Natur wieder herstellte, sie zugleich für alle Entbehrungen, Mühseligkeiten und Drangsale, denen ihre Lage im Stande der Gesellschaft sie unterwirft, ihrem eigenen Gefühl nach reichlich entschädigen.

Die Person, aus deren Hand die Welt diese Wohlthat empfangen sollte, müfste — da die Aufhebung der unbrauchbar gewordenen dämonistischen und magischen Religionen und Mysterien einer der vornehmsten Zwecke der Veranstaltung, wovon die Rede ist, wäre — aus einem Volke genommen werden, welches sich von jeher durch eine mit Magie und Dämonisterey unverträgliche monotheistische Religion von allen übrigen Völkern unterschieden hätte. Es müfste ein Mann von ungewöhnlichen Naturgaben, von sanftem und herzgewinnendem, aber zugleich unerschütterlich festem Karakter, und von untadeligem Wandel seyn. Er müfste von Jugend an einen so entschiedenen Beruf zu dem Werke, wozu er bestimmt wäre, in sich fühlen, dafs er selbst in seine göttliche Sendung nicht den geringsten Zweifel setzte. Je lebendiger und inniger sein Gottesgefühl, je unbedingter

und heroischer sein Glaube an einen allmächtigen Beystand, je rein menschlicher das Verhältnifs wäre, worin er sich selbst und die Menschheit überhaupt mit der Gottheit dächte, — desto geschickter würde er zu Ausführung des grofsen Werkes seyn.

Meine so eben von dem Koryfäen der Christianer gemachte Abschilderung schwebt dir noch zu frisch vor den Augen, als dafs ich erst zu beweisen nöthig hätte, dafs alle diese Eigenschaften sich in Ihm beysammen fanden. Wenn man einen Sterblichen, der mit einem so hohen und anhaltenden Enthusiasmus begabt ist, dafs er sich selbst und alles gleichsam nur in Gott sieht, einen Gottmenschen nennen könnte, so hätte wohl noch niemand diese Benennung so sehr verdient wie Er.

Aber es kam noch ein Umstand hinzu, der seiner innerlichen Überzeugung, dafs er von Gott unmittelbar zum Heil der Welt unter die Menschen gesandt sey, ein mächtiges Gewicht von aufsen zulegte. Die alten Profeten der Juden, die bey diesem Volke für unmittelbar von Gott vertriebene Verkündiger seines Willens galten, hatten ihrem Volke in den Zeiten seiner tiefsten Demüthigung, einen künftigen Erlöser und Wiederhersteller des

Reichs Davids, aus dem Geschlechte dieses gröfsten ihrer ehemahligen kleinen Könige, vorher verkündigt, der, als unmittelbarer Repräsentant ihres Gottes, alle Völker der Erde unter seinem gerechten und friedsamen Zepter vereinigen, aller Fehde und Noth ein Ende machen, und den lieblichen Traum der goldnen Zeit, womit das Menschengeschlecht die Gefühle seiner gegenwärtigen Beschwerden und Leiden von jeher so gern eingeschläfert hat, auf dem ganzen Erdboden realisieren werde. Sie hatten ihre Gemählde von diesem allgemeinen Reich Gottes mit den prächtigsten und reitzendsten Farben der Dichtkunst ausgemahlt, und (wenigstens nach der Meinung der Juden) die Person des zukünftigen Weltbefreyers durch eine Menge besonderer Züge und Umstände seines Karakters und Lebens bezeichnet, ja sogar die Zeit seiner Erscheinung ziemlich genau angegeben. Diese Zeit schien nun herbey gekommen zu seyn, und wurde von vielen, die mehr als andre sich auf die Ankunft des Gottgesandten zu freuen Ursache hatten, mit Sehnsucht erwartet. Sonderbarer Weise trafen so viele von den geweissageten Kennzeichen dieses Messias in der Person Jesus von Nazareth zusammen, dafs er sich (wie es scheint) verbunden glaubte, auch diejenigen zu erfüllen, die von seiner Will-

kühr abhingen. Überhaupt war in den Auslegungen der profetischen Stellen, die auf den gehofften Weltbeglücker bezogen wurden, viel ungewisses und willkühliches; auch lassen diese Weissagungen, zusammen genommen, den Leser im Zweifel, ob das angekündigte Reich Gottes blofs von einem figürlichen geistigen Reiche der Wahrheit, Unschuld und Liebe, oder von Verbindung desselben mit einer sichtbaren Universalmonarchie zu verstehen sey. Jesus selbst scheint hierüber nicht völlig gewifs gewesen zu seyn; aber da er keinen andern Willen haben wollte als seines Vaters, überliefs er diesem die Leitung und Ausführung der Sache mit unbedingtem Vertrauen, und hielt sich selbst in den Grenzen des Amtes und der Verrichtungen, die ihm die Profeten vorgezeichnet hatten; daher auch seine grimmigsten Feinde, als sie ihn bey dem Römischen Unterstatthalter als einen Empörer, der sich zum König der Juden habe aufwerfen wollen, anklagten, so wenig zum Beweis dieser Beschuldigung aufbringen konnten, dafs jener sich zu wiederhohlten Mahlen von seiner Unschuld überzeugt erklärte. Indessen scheint doch, da er von dem bösen Willen der Priester und Farisäer gegen ihn immer stärkere Proben erhielt, und den Ausgang leicht vorher sehen konnte, kurze Zeit

vor seiner Hinrichtung der Gedanke in ihm lebendig geworden zu seyn, dafs zu Erfüllung alles dessen, was von ihm geweissagt sey, eine zweymahlige Erscheinung auf Erden, und also, nachdem er die Verrichtungen der ersten vollbracht, noch eine zweyte nöthig sey, um auch das sichtbare Reich Gottes, nach gänzlicher Zerstörung des Reichs der bösen Geister, auf Erden aufzurichten. Hieraus erklären sich verschiedene seiner auffallendsten Reden in den letzten Tagen seines Lebens, und man begreift um so leichter, wie er wirklich geglaubt habe, dafs ihn Gott von den Todten erwecken, und dann auch das übrige, was von ihm geschrieben stehe, an ihm erfüllen werde. Dieser Glaube erhielt seinen Muth in der letzten schweren Probe, worauf er gesetzt wurde. Er benahm sich vor dem grofsen Rath der Juden und im Richthause des Römischen Prokurators mit Würde, Klugheit und Standhaftigkeit, und ertrug die grausamsten Mifshandlungen mit bewundernswürdiger Geduld und Ergebung; denn auch diese waren von ihm geschrieben, auch diese mufste der Messias leiden, und dadurch eben machte er den Beweis, dafs er der Messias sey, vollständig, wenn er sich dem Willen seines Vaters, der ihm diese Prüfung auferlegte, mit stillem

Gehorsam untergab. Nur am Kreuz scheint ihn endlich, im Augenblick der äufsersten Kraft-erschöpfung, dieser Glaube — nicht an Gott, sondern an sich selbst — verlassen zu haben; und wiewohl kurz darauf, da er den Augenblick der Trennung der Seele vom Leibe zu fühlen glaubte, sein schönes Verhältnifs zu Gott als seinem Vater sich wieder herstellte, so läfst doch sein letztes Wort mehr auf unbedingte Hingebung, als auf Gewifsheit, dafs das, was wirklich erfolgte, erfolgen werde, schliefsen.

Wie dem aber auch sey, so ist viel unläugbar, dafs dieser Erfolg das ganze Schicksal des Christianism entschied. Wäre der Stifter desselben am Kreuze gestorben, ohne, nach seinem Versprechen, wieder aus dem Grabe aufzustehen, so würde sein angefangenes Werk, das nun durch andere fortgesetzt werden mufste, zugleich mit ihm gestorben seyn, und in kurzem kaum eine Spur zurück gelassen haben. Seine Anhänger und Vertrauten hatten schon mit der letzten Katastrofe seines Lebens, nicht ihn zu lieben, aber an ihn zu glauben aufgehört. Sie hatten einen ganz andern Ausgang erwartet. — „Wir hofften, (so läfst einer der Evangelisten sie selbst in ihrer Einfalt sagen) wir hofften, er wäre der, der

unsre Nazion in Freyheit setzen sollte; aber unsre Hohenpriester und Vorgesetzten haben ihn zum Tode verurtheilt und gekreuziget." — Alle ihre Hoffnungen und Aussichten, als seine nächsten Blutsfreunde und getreuen Anhänger ein glänzendes Glück in seinem Reiche zu machen, waren nun dahin; sie blieben nun was sie gewesen waren, arme verachtete Galiläische Fischersleute, auf die man spottend mit den Fingern wies, und die sich vor den Feinden ihres unglücklichen Meisters nicht sorgfältig genug verbergen konnten. Wie herzlich sie ihn auch betrauerten, seinen Kredit hatte er bey ihnen verloren; sein Tod am Kreuz hatte ihnen alle Nüchternheit des gemeinen Menschenverstandes wiedergegeben, die der gewöhnliche Zustand der Leute ihrer Gattung ist. Sie glaubten zwar nicht, dafs er sie vorsetzlich habe täuschen wollen; aber sie glaubten, er habe sich selbst getäuscht; und dafs er, nachdem es so weit mit ihm gekommen, vom Tode wieder auferstehen werde, kam ihnen so wenig in den Sinn, dafs sie den Bericht der Weiber, denen der Auferstandene zuerst erschienen war, für Mährlein hielten.

Indessen war er wirklich auferstanden, und zwar — was zur vollen Wirkung des

13.

Und, wenn man fragen darf, Herr Ritter, beläuft
sich die Zahl
Der Bildnisse hoch? — Ich bin zufrieden, erwiedert
Kaltsinnig Paraso l. Sein lächelnder Kaltsinn befiedert
Des Fräuleins Neugier noch mehr. — „Sie sind viel-
leicht in der Wahl
Nicht allzu ekel?“ — Verzeihung! es klingt vermessen,
Allein, mein Fächer ist stolz. er mahlet nur Prinzessen,
Und, wenn ich richtig zählte, so wird
Nur eine einzige noch am ersten Hundert fehlen.
Nur Eine? ruft sie erröthend. — „Ich habe vielleicht
mich geirrt;
Doch, wenn Sie zweifeln, so steht's bey Ihnen, sie
selber zu zählen.“

14.

Gut, Ritter! so geben sie her! Wahrhaftig! Neunzig
und neun
Prinzessen auf einem Fächer, und alle getroffen zum
Leben,
Und ihre Geschichte dazu — das muſs was Herrliches
seyn?
Sie haben, ich muſs gestehn, mir eine Neugier gegeben,
Die bis zur Ungeduld geht. — „Der Fächer, Königin,
Ständ' Ihnen, so wahr ich der Sklave von Ihren
Reitzungen bin!
Auch ohne Bedingung zu Dienst: allein, ich bin ge-
bunden.
So viele Prinzessen ich noch in meinem Wege gefun-
den,
So viele lieſsen mich auch die nehmliche Neugier sehn,
Und alle muſsten nun einmahl — sich zur Bedingung
verstehn.“

Wunders schlechterdings nothwendig war — indem er selbst und jedermann gewifs zu seyn glaubte, dafs er gestorben sey. Die Folgen dieses aufserordentlichen Ereignisses waren nothwendig von der gröfsten Wichtigkeit für ihn selbst und die Seinigen. Der erstorbene Glaube der letztern an ihn lebte nicht nur, sobald sie sich überzeugt hatten, dafs Er lebe, auf einmahl wieder auf; er bekam nun eine Festigkeit und Stärke, die von keinem Zweifel mehr angefochten, von keinen Vernunftgründen geschwächt, von keiner Furcht, Verfolgung noch Marter überwältigt werden konnte. Nun erst waren sie gewifs, dafs der, den Gott von den Todten erweckt hatte, wirklich der vorher verkündigte Messias und Gottes Sohn sey; und das herrliche unvergängliche Reich, dafs er stiften werde, wie gering auch noch der Anschein dazu war, stand schon vor ihren Augen da. Der Auferweckte (der ohne Zweifel die Kürze der Zeit, die er noch benutzen mufste, fühlte) eilte, sie zu dem Geschäfte, wozu er sie nun förmlich berief, vorzubereiten. Da er jetzt selbst über den Zweck seiner Sendung mehr als jemahls im klaren war, benahm er ihnen (was er schon ehemahls, wiewohl fruchtlos, gethan hatte) ihre irrigen Jüdischen Vorstellungen von dem Reiche Gottes, in welches sie nicht

mehr die Juden allein, sondern alle Völker in seinem Nahmen einladen sollten; erklärte ihnen den Sinn der darauf bezogenen Weissagungen, und belehrte sie über die wahre Beschaffenheit dieses Reichs und seiner Bürger, ohne ihnen doch die Hoffnung einer sichtbaren Theokratie auf Erden, an welcher sie so stark hingen, zu benehmen, wiewohl er die Erfüllung derselben auf eine unbestimmte Zeit hinaus setzte. Man läfst ihn noch verschiedenes sagen, dessen Echtheit mir ziemlich verdächtig ist; aber das Wesentliche des Auftrags, den die so genannten Apostel von ihm erhielten, — alle Menschen zur Wiederkehr zu Gott, oder zur Buſse und Sinnesänderung, zum Glauben an ihn als den Gesandten Gottes, und zu einem seiner Lehre gemäfsen unsträflichen Leben zu rufen, und ihnen unter dieser Bedingung die Vergebung ihrer Sünden und die Theilnehmung an allen himmlischen und ewigen Gütern, wozu sie als Gottes Kinder berechtiget seyen, anzukündigen, — stimmt mit dem Begriff, den ich dir von dem Eigenthümlichen seiner Lehre und seines persönlichen Karakters gegeben habe, zu wohl überein, um einem Zweifel Raum zu lassen, dafs sie diesen Auftrag nicht wirklich von ihm empfangen haben sollten. Dahin gehört auch, wie mich dünkt, die

Gewalt, die er ihnen über die bösen Geister gab, die Macht durch den Glauben an ihn Wunder zu thun, und das Versprechen, ihnen seinen Geist zu senden und unsichtbar immer bey ihnen zu seyn bis ans Ende der Welt.

Ich. Ich bekenne unverhohlen, dafs meine Filosofie sich an diese Begriffe, wenn es Begriffe sind, oder an diese Sprache, wenn es nur Sprache ist, nicht recht gewöhnen kann. Aber deine Meinung ist ja auch nur, mich mit den Christianern bekannt, nicht mich selbst zum Christianer zu machen, und diese Absicht ist bereits ziemlich erreicht.

Apollonius. Daran sollt' ich beynahe zweifeln; aber es wird sich geben, wenn wir erst zur Übersicht des Ganzen gelangt sind.

Ich. Vorher erlaube mir nur Eine Frage. Was wurde aus dem Auferstandenen, nachdem er von den Seinigen Abschied genommen hatte?

Apollonius. Das ist mehr als ich beantworten kann. Die gemeine Meinung der Christianer ist, er sey vor ihren Augen auf einer Wolke gen Himmel gefahren.

Ich. In einer Ode lafs' ich das gelten; aber prosaisch von der Sache zu reden, —

Apollonius. Gieb dich zufrieden, daſs ich nicht mehr davon weiſs, als zwey Evangelienschreiber, die bey seinem Abschied zugegen waren, und weder dieser, noch irgend einer andern Art, wie er sich den Augen der Seinigen entzogen habe, mit einem Worte gedenken.

Ich. Verzeih! Ich fühle daſs meine Frage nicht zur Sache gehört. Weiſs doch die Welt auch nicht, was aus Dir geworden sey, und trägt sich darüber mit den seltsamsten Sagen.

Apollonius. Genug, sein Lauf war vollendet — und von Ihm hab' ich dir nichts weiter zu sagen. Daſs ich nur der Wahrheit Zeugniſs gab, da ich sagte: „Er sey der Mann wirklich gewesen, der Ich zu seyn scheinen wollte," glaube ich hinlänglich dargethan zu haben. Laſs uns nun sehen, wie es zuging, daſs das Samenkorn, das er in die Erde legte, so schnell zu einem Baum empor wuchs.

IV.

Ich überlasse es deinem Herzen, Hegesias, dich etwas davon ahnen zu lassen, wie seinen vertrautern Anhängern, diesen gutmüthigen, treuen, so ganz an ihm hangenden, und an

den täglichen Umgang mit einem solchen Manne seit einigen Jahren gewöhnten Menschen, zu Muthe war, und was in ihrem Innern vorging, als sie ihn nicht mehr sahen, nicht länger zweifeln konnten, dafs sie nun von ihrem so herzlich geliebten Meister und Herrn — zwar nicht auf ewig, aber doch auf eine ungewisse, ihrem Gefühl nach immer sehr lange Zeit — geschieden seyen.

Ich. Ich habe einen guten Mafsstab dazu in mir selbst, Apollonius. Ich darf mir nur vorstellen, wie mir an dem heutigen Abend zu Muthe seyn wird, wenn ich dich nicht mehr sehen, nicht mehr hören werde, — wiewohl heut erst der dritte Tag ist, da du mir den Zutritt zu dir vergönntest. — Eine Thräne trat mir in die Augen, indem ich dieſs sagte. Er drückte mir die Hand und fuhr fort.

Apollonius. Indessen war zwischen dem, was sie fühlten, da sie ihn am Kreuz verscheiden sahen, und was sie jetzt fühlten, nachdem er wieder vierzig Tage lang, als der auferstandene, wirklich lebende, und dadurch von Gott selbst (wie sie glaubten) unmittelbar bestätigte Messias, mit und unter ihnen gewesen war, ein himmelweiter Unterschied. Damahls betrachteten sie sich als verstreute hülflose Schafe, die ihren Hirten verloren

hatten: jetzt konnten sie nicht mehr zweifeln, dafs er lebe und ewig leben werde. Sie waren nun gewifs, dafs ihr Glaube an ihn sie nicht täuschen könne; er hatte sie mit seinem Geist angehaucht, ihnen zugesagt, dafs er immer bey ihnen seyn werde; sie fühlten seine Gegenwart; ihre Herzen brannten. Nie hatten sie ihn, da er ihren körperlichen Augen noch sichtbar war, so innig geliebt, nie so fest auf ihn vertraut als jetzt. Sie erinnerten einander nun an alles, was er gethan und gesprochen hatte; und da sie immer beysammen waren, und an nichts anders dachten, von nichts anderm sprachen, die für sie so wichtigen wundervollen Begebenheiten der letztern Wochen und Tage immer vor ihren Augen standen, die letzten Worte, Aufträge und Verheifsungen des scheidenden Gottessohns immer in ihrem Ohre klangen, was war natürlicher, als dafs ihre mit so viel brennbarem Stoff angefüllten Seelen, von dem mächtigen Geist ihres Meisters angeweht, wie in einer einzigen Lohe aufwallten, und nun desto stärker und anhaltender brannten, je länger es gewährt hatte, bis sie in Feuer gesetzt worden waren? Diese vor kurzem noch so furchtsamen Menschen fühlten jetzt einen Muth in sich, den keine Gefahr, keine Drohung, keine Mifshandlung, die sie von den unversöhnli-

chen Feinden ihres Meisters zu erwarten hatten, schrecken konnte. Sie traten öffentlich als Zeugen seiner Auferstehung von den Todten mitten in Jerusalem auf, und predigten den Glauben an ihn, als den ihren Vätern geweissagten Messias, mit einer Kraft, Freudigkeit und Geistesfülle, die jedermann desto mehr in Erstaunen setzte, da man sie vorher als ungelehrte Handwerksleute gekannt hatte, und nicht begreifen konnte, wie sie, ohne übernatürliche Mittel, auf einmahl zu einem so hohen Muth und zu solchen Geistesgaben gekommen wären; zumahl da sie (wie ihre Geschichte sagt) ihre Predigt noch durch viele, im Nahmen des Auferstandnen verrichtete Zeichen und Wunder bekräftigten. Die Vorsteher der Juden benahmen sich hierbey, wie jede Obrigkeit in solchen Fällen zu thun pflegt: sie untersagten ihnen beides, das öffentliche Lehren und Wunderthun, bey scharfer Strafe; aber vergebens. Die Apostel behaupteten, dafs man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, trieben ihr Amt nur mit desto gröfserm Eifer, duldeten die angedrohten körperlichen Züchtigungen mit heroischer Standhaftigkeit, und das Blut des Ersten, der für sein Zeugnifs von dem Auferstandnen, nach Jüdischer Weise, zu Tode gesteiniget wurde, ging in einer so reichen Saat von

Neubekehrten und Gläubigen auf, dafs die Gegner jetzt für klüger hielten, einen gelindern Weg einzuschlagen, und zu sehen, ob der verneinte Fanatism, wenn man ihm etwas Luft liefse, nicht ruhiger brennen und sich desto eher in sich selbst verzehren werde. Aber weder Gelindigkeit noch Strenge vermochten etwas gegen den Geist des Glaubens, der diese Bothen des Reichs Gottes beseelte. Es war ihnen versprochen worden, dafs sie durch diesen Glauben die Welt überwinden, dafs sie das unmöglich scheinende durch ihn möglich machen sollten; und der Erfolg rechtfertigte diese Zusage. In weniger als zwanzig Jahren hatte sich, durch den unermüdlichen Eifer der Apostel und ihrer Gehülfen, die neue Sekte der Nazaräer, die diese Benennung in der Folge mit dem edlern Nahmen Christianer vertauschten, durch ganz Palästina, Syrien, Asien, Macedonien und Achaja ausgebreitet. Sie bestand Anfangs allein aus Juden, wurde aber in ziemlich kurzer Zeit durch die Bemühungen eines ehemahligen Farisäers von Tarsus, der seinen Jüdischen Nahmen Saul klüglich in den Römischen Paulus verwandelt hatte, mit einer Menge Neubekehrter aus Griechen, Römern, und andern der alten Vielgötterey zugethanen Völkern vermehrt. Dieser Paulus war in verschiedenen

Rücksichten ein merkwürdiger Mann. Er hatte sich aus einem grimmigsten Verfolger der Christianer, kraft einer himmlischen Erscheinung, die er auf einer Reise nach Damask erhalten zu haben versicherte, zum Apostel aufgeworfen, aber auch (wie er sich selbst in einem Briefe an die Christianer zu Korinth rühmt) so viel und mehr zur Ausbreitung des Christenthums beygetragen, als die andern alle. — Doch, ich darf mich nicht zu weit von meinem Zweck entfernen, und es würde dich und mich ermüden, wenn ich in die Geschichte der Pflanzung dieses Wunderbaums, der wahrscheinlich in einigen Jahrhunderten den ganzen Erdkreis überschatten wird, tiefer eingehen wollte. Es mag also an einigen wesentlichen und allgemeinern Betrachtungen genug seyn, auf deren hinlänglichen Grund in der Geschichte der Christianer du dich verlassen kannst.

Diejenigen, die sich wunderten, warum Christus ungebildete und ungelehrte Leute aus dem Volke zu Verkündigern seiner Lehre, und Zeugen der wunderbaren Thatsachen, die seine Sendung bestätigten, ausgewählt habe, sahen die ganze Sache des Christianism in einem sehr falschen Lichte. Der weise und mit einem seltnen Vermögen die Menschen rich-

tig zu beurtheilen und gleichsam zu divinieren begabte Stifter desselben wufste sehr wohl was er that, da er zu einem Werke, das nur durch Glauben und Enthusiasm in den Gang gebracht werden konnte, und wobey vornehmlich auf das Volk, d. i. auf einfältige, kunstlose, durch sinnliche Vorstellungen und dunkle Gefühle regierte Menschen, gewirkt werden mufste, Leute ihres Standes und ihrer Art, aber gleichwohl in dieser Art nicht gemeine Menschen, zu Werkzeugen erwählte. Es kam hier nicht auf grofse Kenntnisse und Einsichten, Subtilität des Verstandes, oder künstliche Beredsamkeit, sondern auf Stärke der eigenen Überzeugung, auf unbewegliche Festigkeit und Beharrlichkeit bey der einmahl gefafsten Entschliefsung, auf einen Muth, der keine Schwierigkeiten berechnet, in der Ausführung, und am allermeisten auf die leidenschaftliche Anhänglichkeit an seine Person, an; und in diesen Rücksichten hätte er seine Leute nicht besser wählen können. Die Sache kam ohnehin bald genug, und nur zu bald für die Erhaltung ihrer ersten Lauterkeit, in die Hände gelehrter, feinerer und planmäfsig verfahrender Köpfe.

Es bedarf, um die gröfsten Veränderungen im Zustande der Welt hervorzubringen, nur

15.

Zu welcher? machen Sie's kurz! — „Madam — mich ein wenig zu lieben,
Und, ohne mich an die gewöhnliche Frist
Zu binden, die Probe darüber nicht lange aufzuschieben.
Das ist das ganze, Madam! Und doch, so wenig es ist,
So kommt, beym Eide, den ich der Tante Mab geschworen,
Mein Fächer um weniger nicht in eine weibliche Hand. —"
Sie nennen das wenig? — Mein Herr, Sie haben was verloren,
So wenig es ist, so ist es doch — Ihr Verstand!
Sie sind, verzeihen Sie mir der unverschämteste Knabe
(Setzt sie halb lächelnd hinzu) den ich erwandert habe.

16.

Im Gegentheil schönste Prinzessin! erwiedert Parasol,
Wo finden Sie einen andern so zahm und ehrfurchtsvoll
Als ihren gehorsamsten Diener? Die Künste ein Herz zu verführen,
Verschmäh' ich; ich brauche sie nicht. Die Neugier spielt ihr Spiel,
Ich bleibe ruhig. Seitdem's der ersten Infantin gefiel,
Den magischen Fächer mit ihrem Bilde zu zieren,
(Es war ein reitzendes Kind und würdig die erste zu seyn!)
Seitdem zog alle andern ihr eigner Vorwitz hinein.
Mir gilt es gleich — , Herr Ritter, man mufs gestehen,
Sie sind ein abscheulicher Mensch! — Und dennoch mufs ich ihn sehen!"

weniger Ideen, die in beschränkten aber kraftvollen Menschen lebendig und herrschend werden. Diese wenigen Ideen brauchen nicht einmahl deutlich und bestimmt zu seyn; im Gegentheil, sie wirken nur desto gewaltiger, je verworrener sie sind; ja, in kurzem wirken die blofsen Zeichen derselben, Worte oder symbolische Bilder, in welche jeder so viel selbstbeliebige Bedeutung legen kann als er will, stärker als die Ideen selbst. Was kann einfacher seyn als die Lehre der ersten Christianer, wie ich sie gestern in wenige Sätze zusammen fafste? Aber dafs es keine kalten leeren Begriffe waren, dafs der Glaube, der sie umfafste, ihnen Geist, Kraft und Leben gab, das wars, wodurch er so grofse Dinge that.

Die Erstlinge, die durch den Dienst der Apostel zu diesem Glauben gebracht wurden, waren, wie gesagt, Juden, die dadurch keineswegs der Religion ihrer Väter zu entsagen gemeint waren, und sich von den übrigen ihres Volkes nur dadurch unterschieden, dafs der Messias, den die andern noch erwarteten, für sie schon gekommen war. Da sie aber von der herrschenden Partey als eine irrgläubige Sekte betrachtet, und, weil sie standhaft auf ihrem Glauben an den Auferstandnen beharre-

ten, von aller Gemeinschaft mit den Rechtgläubigen, die sich im Besitz des Tempels, der Schulen und des Synedrions befanden, ausgeschlossen wurden: so war es eine ganz natürliche Folge dieser unpolitischen Maſsregel, daſs sie dadurch desto enger zusammen gedrängt, und eine besondere Gesellschaft, gleichsam einen kleinen Christlichen Staat in dem herrschenden Jüdischen, auszumachen genöthigt wurden. Diese neue Gemeine zeichnete sich durch eine Einmüthigkeit des Geistes und Sinnes und einen Grad von Eintracht, Liebe und Unsträflichkeit der Sitten aus, wovon die Welt, auſser unsern alten Pythagoräern, vielleicht noch kein Beyspiel gesehen hatte. Sie waren, nach dem schönen Ausdruck eines ihrer Geschichtschreiber, Ein Herz und Eine Seele. Durch den feurigsten Glauben an den gekreuzigten und wieder auferstandenen Gottgesandten, durch wetteiferndes Bestreben, seine Gesinnungen zu den ihrigen, sein Leben zum Vorbild ihres Thuns und Lassens zu machen, und durch die hoffnungsvolle Sehnsucht nach seiner glorreichen Wiederkunft aufs innigste vereiniget, die ersten Genossen seines himmlischen Reichs auf der Erde, betrachteten sie sich selbst als die Heiligen und Auserwählten Gottes, die mit den unreinen Kindern der Welt so

wenig als möglich gemein haben dürften. Sie unterwarfen sich den Aposteln, als sichtbaren Stellvertretern ihres unsichtbaren Herrn, mit kindlicher Ehrfurcht und unbeschränktem Vertrauen: unter sich aber waren alle gleich, alle Brüder und Schwestern in Christus. Vermöge dieses Geistes einer vollkommenen Gleichheit, und um so mehr, da ihre Existenz zu Jerusalem von der momentanen, wenig zuverlässigen Duldsamkeit der Jüdischen Priester und Vorgesetzten abhing, verkauften die Begüterten unter ihnen alle ihre Habe, und legten das Geld zu den Füfsen der Apostel in eine gemeinschaftliche Kasse, zu welcher jedes Glied der Gemeine seinen Erwerb oder sein Vermögen beytrug, und woraus er und die Seinigen mit allem Nothwendigen versehen wurden, so dafs keines von ihnen Mangel hatte oder für den andern Morgen zu sorgen brauchte. Diese Einrichtung konnte zwar, aus leicht in die Augen fallenden Ursachen, von keiner langen Dauer seyn: aber der Gemeingeist und Brudersinn, der ihr zum Grunde lag, erhielt sich, wiewohl sein Quell nach und nach immer trüber floſs, bis auf diesen Tag, und wird sich auch so lang' erhalten, bis diese unvermerkt immer zahlreicher und mächtiger werdende Sekte die Alleinherrschaft, auf welche alle ihre Bestre-

bungen gerichtet sind, auf die eine oder andere Art endlich errungen haben wird.

Unstreitig war ein so seltner und von dem herrschenden Egoism unsrer Zeit so stark abstechender Gemeingeist eine der wirksamsten Ursachen der so schnellen Vermehrung der Christianer. Wer wollte nicht in eine zahlreiche Gesellschaft zu treten wünschen, deren Glieder in jedem Fall auf die thätigste Unterstützung von allen übrigen rechnen dürfen? Es kommen aber noch verschiedene andere hinzu, wovon ich nur die hauptsächlichsten berühren will. *Erstens*: alle weichen, gutartigen, von der Ansteckung des herrschenden Verderbnisses frey gebliebenen, und zu einer gewissen herzerhebenden Schwärmerey geneigten Seelen, zumahl unter dem zärtern Geschlecht, sind, so zu sagen, als natürliche Kandidaten des Christenthums zu betrachten, und werden schon durch den blosen Anblick der Liebe und Eintracht, der Gemüthsruhe, der guten Ordnung und Zucht, und der stillen unscheinbaren, aber beglückenden häuslichen Tugenden, die unter den Christianern herrschen, für diese guten Menschen, und folglich auch für den Glauben, der sie dazu macht, eingenommen und gewonnen. *Zweytens*: auf der andern Seite finden sich auch

unter denen, die der Welt bis zum Überdruſs genossen haben, oder die von ihr verlassen worden sind, so wie unter der Menge von groſsen Sündern, die von ihrem erwachten Gewissen schwer gedrückt und geängstiget werden, manche, denen das Asyl, das ihnen hier aufgethan wird, — die Hoffnung von allen ihren Sünden rein gewaschen und sogar in die Gemeine der Heiligen aufgenommen zu werden — um so willkommener ist, da die Eleusinischen und andere Mysterien, wo diese Bequemlichkeit sonst auch zu haben war, ihren Kredit immer mehr und mehr verlieren. Drittens: die Religion, die in gewissem Sinne der Menschheit überhaupt unentbehrlich ist, wird insonderheit für gewisse Gattungen von Menschen, in irgend einer Epoke des Lebens, ein dringendes Bedürfniſs der Einbildungskraft und des Herzens. Aber dann ist ihnen auch mit einer Religion, die in bloſsen religiösen Gebräuchen und Festivitäten besteht, und deren Ansehen sich bloſs auf ein hohes Alterthum gründet, wenig gedient. Sie verlangen eine Religion, die in Geist und Herz eingreift, die auf beide wohlthätig wirkt, die dem Niedergeschlagenen aufhilft, den Betrübten tröstet, den Schwachen stärkt, den Leidenden erquickt. Wer sich in diesem Falle befindet, wird natür-

licher Weise eine neue Religion, die alles dieſs verspricht und hält, einer alten vorziehen, die nur noch ein leeres Fantom ohne Geist und Leben ist, und weder den Kopf noch das Herz befriediget.

Ich sagte dir vorhin, der erste Stifter des Christenthums scheine die Absicht nicht gehabt zu haben, der Urheber einer neuen Religion, in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes, zu seyn. Allein so bald sein Institut von den Juden zu den übrigen Völkern überging, muſste es nun gewisser Maſsen für das besondere Bedürfniſs der letztern eingerichtet werden, und, da es mit der alten Vielgötterey nicht wohl bestehen konnte, nothwendig die Gestalt einer neuen Religion annehmen, die an die Stelle der alten träte, und das alles wirklich leistete, was jene durch eitle Täuschungen vergebens zu bewirken gesucht hatte. Diese Nothwendigkeit scheinen die Vorsteher der Christianer immer mehr einzusehen, und ihre ganze Verfassung darnach einzurichten. Was im Geiste des ersten Stifters bloſse reine Angelegenheit des Herzens war, gewinnt nun unvermerkt eine Form, in der ich bereits die ganze Anlage zu künftigen Tempeln und Altären, zu Priestern und Opfern, zu einem öffentlichen Got-

tesdienste, der unsern Griechischen und Römischen an Pracht, und zu einer Priesterherrschaft, welche die alte Jüdische an Furchtbarkeit hinter sich zurück lassen, ja sogar zu einer neuen Art von Mythologie und von Dämoniam, unter welchem der Geist und das Wesen des ersten Instituts endlich erdrückt werden wird, erblicke. Schon jetzt haben die Christianer sich zu einer geheimen Gesellschaft, die ihre exoterische und esoterische Lehre hat, gebildet; schon jetzt haben sie ihre Mysterien, die kein profanes Auge entweihen darf; und indem sie von den unsern, als von Erfindungen der bösen Geister, mit Verachtung und Abscheu sprechen, finden ihre Vorsteher es doch (um dem Reiche Gottes desto mehr Unterthanen zu gewinnen) wohl gethan, die Formen und die Sprache des geheimen Gottesdienstes zu Eleusis auf die feierliche Begehung einer gewissen, von ihrem Meister kurz vor seinem Tode zu seinem Andenken gestifteten symbolischen Handlung, anzuwenden. „Sie allein sind im Besitz des wahren Lichts und des wahren Mittels die Seelen zu reinigen; auch sie haben ihre unaussprechlichen Worte; und was der Hierofant zu Eleusis seinen Eingeweihten betrüglicher Weise verspricht, ein fro-

hes Gemüth im Leben, und Hoffnung eines bessern im Tode, davon können sie allein den übrigen die vollständigste Gewifsheit geben." — Wie stolz und anmafsend auch diese Behauptungen der Christlichen Hierofanten klingen, so gründen sie sich auf das Bewufstseyn ihrer guten Sache, und es ist nicht zu läugnen, dafs in dieser Rücksicht der Vortheil ganz auf ihrer Seite ist.

Zu allem diesem kommt noch eine Art von innerer Polizey, wodurch ihre Gemeinen, und (vermöge der engen Verbindung, worin sie mit einander stehen) das ganze Christianische Wesen, als Ein Leib, der von Einem Geiste regiert wird, so zu sagen einen besondern Staat im Staate ausmachen, der entweder von diesem noch in Zeiten unterdrückt werden mufs, oder ihn selbst zuletzt verschlingen wird. Die Diener ihrer Gemeinen sind in verschiedene Klassen abgetheilt, und die so genannten Aufseher haben sich, als Stellvertreter der Apostel, bereits eine Art von obrigkeitlichem Ansehen zu verschaffen gewufst, welches sich mit dem Wachsthum der Gemeinen natürlicher Weise immer weiter ausdehnen wird. Einen Glaubensgenossen, oder, nach ihrer Art zu reden, einen Bruder, vor die ordentliche Römische oder

von Römern angeordnete Obrigkeit zu ziehen, ist eines der gröfsten Verbrechen in ihren Augen. Ihre Vorsteher schlichten nicht nur alle unter ihnen über streitige Rechtsfragen, wiewohl selten vorfallende Händel, sondern üben auch ein sehr scharfes Censur- und Strafamt über ihre Untergebenen aus; und da alle Verbrechen, die etwa in ihrem Mittel begangen werden, zu Vermeidung des Skandals (wie sie es nennen) mit der äufsersten Sorgfalt verheimlicht und dem Auge des gesetzmäfsigen Richters entzogen werden, so leuchtet die Unschuld und Unsträflichkeit der Christianer, in Vergleichung mit den Anhängern der alten Religion, welche noch die ungleich gröfsere Mehrheit ausmachen, um so viel stärker hervor, erhält sich immer in ihrem alten Ruf, und erwirbt ihnen unter dem bessern Theile des Volks immer neue Anhänger.

Was dieser, auf möglichste Unabhängigkeit vom Staat abzweckenden, obgleich bis jetzt noch unschuldigen Verfassung die Krone aufsetzt, ist die Einrichtung, vermöge deren jede Gemeine, die nicht etwa ihrer Armuth oder zufälliger Umstände wegen selbst Unterstützung bedarf, eine mehr oder weniger reiche Gemein Kasse besitzt, die mit der gröfsten Gewissenhaftigkeit verwaltet, und zu

allen Arten von Liebeswerken, (wie sie es nennen) zu Unterstützung armer Wittwen, Erziehung verlafsner Waisen, Verpflegung dürftiger oder zu Arbeit unvermögender alter Leute, kranker, gefangener, oder vertriebener Brüder und Schwestern, u. dergl. auch im Nothfall zu Handreichung an andre nothleidende Brüder-Gemeinen, verwendet wird. Da es nichts seltnes ist, dafs begüterte Christianer (deren Anzahl immer zunimmt) ihr ganzes Vermögen, oder doch einen beträchtlichen Theil, diesem heiligen Gemeinschatz schenken, so ist leicht zu sehen, dafs diese ökonomische Einrichtung für die Fortdauer und den immer steigenden Flor eines so wohl organisierten, höchst moralischen kleinen Staats in dem äufserst unmoralischen grofsen Staate mit der Zeit wichtig werden kann.

V.

Diefs, lieber Hegesias, ist das Wesentlichste, was ich von dem Ursprung und der innern Verfassung der Christianer bisher zu erfahren Gelegenheit hatte. Wie viel auch zur Vollständigkeit daran fehlen mag, so ist es doch mehr als hinlänglich, dir zu zeigen, wie sehr sie sich von allen übrigen Menschen, die

17.

Mit diesen Worten versucht die rasche Kolifischon
Noch einmahl den Fächer ihm aus dem Busen zu winden.
Die Fehde dauerte noch, als aus den benachbarten Gründen
Des Waldes plötzlich der eiserne Ton
Von klirrenden Waffen ihr Ohr mit Schrecken rühret.
Sie läfst von ihm ab. Des Ritters Wange verlieret
Die Rosen vor Angst; und bleich, wie in Cynthiens Schein
Ein wandernder Geist, stürzt Dindonette herein:
„Herr Ritter, schützen Sie uns! Ein ganzes Heer von Mohren!
Beschützen Sie uns, sonst sind wir alle verloren!

18.

„Beschützen Sie uns" — Sehr wohl! — Dem Don Esplandian
Und seines gleichen ist schon so etwas zuzumuthen!
Allein Herr Parasol war, von Kindesbeinen an
Ein abgesagter Feind vom Bluten.
Er tröstet sie also, indefs auf sein Geheifs
Der Riese zum Kampfplatz trabt, so gut er kann und weifs.
Der Riese kommt schnaubend zurück. — Was ist's? — Nichts als ein Ritter
In Waffen von Golde mit Edelsteinen beschwert,
Der gegen ihrer zwanzig sich wie ein Löwe wehrt.
Er donnert unter sie ein als wie ein Alpengewitter.

in ihrer Sprache verachtungsweise unter dem Nahmen Welt begriffen werden, unterscheiden. Denn du wirst aus meiner Erzählung bemerkt haben, dafs sie für alles, was an ihnen karakteristisch ist, entweder neue Wörter oder neue Bedeutungen der alten erfunden, und sich überhaupt an eine Menge sonderbarer figürlicher Redensarten gewöhnt haben, welche zusammen genommen eine eigene Sprache ausmachen, die den Profanen ohne einen besondern Schlüssel unverständlich ist, und weit mehr, als man meinen sollte, zur Befestigung und Ausbreitung ihrer Sekte beyträgt. Und nun sage mir, was meinst du, was, bey so bewandten Sachen, aus diesen Leuten werden, oder (um mich in ihrer Manier auszudrücken) was dieser Baum für Früchte bringen wird?

Ich. Wenn du selbst, ehrwürdiger Apollonius, mir deine Meinung davon nicht bereits zu erkennen gegeben hättest, so würde ich sagen, dafs ich wenig oder nichts von ihnen erwarte. Da sie im Lauf von sechzig Jahren, ohne es selbst zu merken, schon so weit von dem Pfade ihres ersten Führers abgekommen sind, wie weit werden sie sich erst in fünf oder sechs Generazionen von ihm verirret haben! Je zahlreicher die Sekte wird,

desto mehr mufs die Einfalt und Lauterkeit ihrer ersten Glieder abnehmen; je mehr ihr Institut an Form gewinnt, desto weniger wird es von dem Geiste des Urhebers übrig behalten. Formulare, Symbole und Gebräuche abgerechnet, werden ihre Nachkommen unvermerkt wieder werden wie andere Menschen, und in weniger als zwey hundert Jahren dürfte leicht von den ersten Christianern nichts als der Nahme übrig seyn. So, dünkt mich, bringt es die Natur der Sache, oder vielmehr die menschliche Natur mit sich, die über jedes ihr entgegen strebendes Institut mit der Zeit immer die Oberhand behält. Wenn also unsre Priester und Obrigkeiten nur so weise sind, von diesen guten frommen Schwärmern und ihren harmlosen theurgischen Mysterien keine Kenntnifs zu nehmen, — was von der natürlichen Toleranz des Polytheism billig zu erwarten ist — so müfste, sollt' ich denken, auch diese Schwärmerey das Schicksal aller übrigen haben, und man wird von den Christianern in vierzig bis funfzig Olympiaden nicht mehr reden hören, als von den Orfikern oder den ehemahligen Therapeuten in Agypten, deren Institut mir (im Vorbeygehen zu sagen) dem Christianischen so ähnlich scheint, dafs es ihm wohl gar zum Muster gedient haben könnte. Aber, wie gesagt, in

diesem, wie in allem andern, wird dein Urtheil mir immer mehr gelten als mein eigenes.

Apollonius. Nicht so, Freund Hegesias! Die menschlichen Dinge können und sollen von mehr als Einer Seite betrachtet werden. Es ist, denke ich, viel Wahres in der Vorstellung, die du dir von der zunehmenden Abartung der Christianer machst; nur die Folgerung, die du daraus ziehst, scheint mir unrichtig zu seyn. Höre die Gründe, warum ich über diesen Punkt anders denke. Ohne Zweifel kam die Gleichgültigkeit des Polytheism gegen alle Arten von Religionen, die sich mit ihm vertragen, Anfangs den Christianern sehr zu Statten, und würde ihnen noch ferner zum Schirme dienen, wenn sie nicht die Obrigkeit durch ihren Ungehorsam gegen das Verbot geheimer Zusammenkünfte, und die Priester durch ihre Unduldsamkeit gegen den noch herrschenden Gottesdienst, wider sich aufreitzten, und sich dadurch von Zeit zu Zeit wohl verdiente Bestrafungen zuzögen, die in ihrer Sprache Verfolgungen heifsen, aber, im Ganzen genommen, bisher von geringer Bedeutung und noch geringerer Wirkung gewesen sind. Indessen ist nicht zu läugnen, dafs gewöhnlich allenthalben, wo die kaiserlichen Befehlshaber und

Beamten so klug und menschlich sind, durch die Finger zu sehen, und die Angeber vielmehr abzusch ecken als zu begünstigen, auch die Christianer an ihrem Theile sich ziemlich ruhig zu verhalten pflegen, und, nach dem weisen Rath ihres Meisters, Schlangenklugheit mit Taubeneinfalt zu paaren suchen. Auf der andern Seite ist mehr als wahrscheinlich, dafs die Halcyonischen Tage, die das bevorstehende Jahrhundert unter der Regierung Trajans und seiner ersten Nachfolger zu erwarten hat, der Ausbreitung dieser neuen Religion (die aus den vorangeführten Ursachen nothwendig immer schneller und weiter um sich greifen mufs) günstig seyn werden. Aber die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge wird, in längerer oder kürzerer Frist, wieder Tyrannen, oder schwache, wollüstige und der Weltregierung nicht gewachsne Fürsten auf den Thron der Cäsarn setzen. Das ungeheure Römerreich nähert sich unvermerkt seinem Verfall, und mufs zuletzt unter seiner eigenen Last zusammen stürzen. Glaubst du, dafs die Christianer, die indessen zu mehrern Millionen angewachsen sind, müfsige Zuschauer dabey abgeben werden? Ich glaub' es nicht. Ihre Religion, die, je weiter sie sich von dem milden, humanen Enthusiasm des Stifters entfernt, desto mehr von dem ausschliefslichen

unduldsamen Fanatism des alten Judenthums in sich aufnimmt, wird ihnen dann zugleich das Ziel ihrer Bestrebungen zeigen, und die Mittel es zu erreichen in die Hand geben. Der Christ (so sagen sie schon jetzt) ist in die Welt gekommen, die Feinde Gottes, die bösen Geister, die sich von den bethörten Menschen auf dem ganzen Erdboden als Götter anbeten lassen, zu bekämpfen, ihre Werke zu zerstören, und das Reich Gottes und seines Gesandten auf den Trümmern des ihrigen zu errichten. Jeder, der sich zu ihm bekennt, ist ein Kämpfer in diesem heiligen Kriege. Glücklich, wer die Zeit des Triumfs erleben wird; noch glücklicher, wer sein Leben für die Sache Gottes aufopfert. Der Krieg, in den sie angeworben sind, ist ein Vertilgungskrieg, und mufs sich also, da der Allmächtige auf ihrer Seite ist, oder vielmehr seine eigene Sache durch sie führt, nothwendig mit dem Untergang seiner Feinde endigen. Heifst diefs, in unsre Sprache übersetzt, etwas anders als: die Christianer dürfen und werden nicht eher ruhen, bis ihre Religion die allein herrschende ist, und den Polytheism gänzlich verschlungen hat? — Aber wie könnte diefs jemahls geschehen, so lange die Abgötter im Besitz der höchsten Gewalt im Staate blei-

ben, die Gesetze den Götzendienst und seine Priester mit ihrer ganzen Macht schützen, und der Kaiser selbst der oberste Priester Jupiters ist? — Die höchste Gewalt muſs also über lang oder kurz, es koste was es wolle, in die Hände der Christianer gespielt werden, — und, glaube mir, Hegesias, so wenig es auch jetzt noch das Ansehen hat, daſs sie mit so groſsen Dingen umgehen, dieſs ist schon jetzt das wahre Geheimniſs, das eigentliche unaussprechliche Wort ihrer Mystagogen, deren groſse Mehrheit, bey aller ihrer anscheinenden Demuth, und bey aller Verachtung der irdischen Dinge, mit welcher sie jetzt ihren Stolz befriedigen, die Zeit kaum erwarten kann, da der Triumf ihrer Partey sie in den Besitz des Ansehens, der Einkünfte und der reichen Tempelgüter unsrer Priester setzen wird. Diese Zeit wird kommen, Hegesias; ich sehe sie im Geist; ich glaube sogar einen Theil der Umstände, welche sie herbey führen werden, vorher zu sehen: und wenn ich mich auch hierin täuschte, in dem Haupterfolg kann ich mich nicht täuschen; dafür bürgt mir der mächtige Genius, der das Christenthum gegen seine Feinde und Freunde schützt, der es nie unterliegen lassen, sondern gerade dann, wenn es seinem Untergang am nächsten zu

seyn scheint, gleich seinem Stifter wieder erwecken, und in reinerm Glanz als jemahls über die Menschheit, die es zu veredeln und zu beglücken bestimmt ist, aufgehen lassen wird.

Aber durch wie viele Veränderungen, Umwandlungen, Verbildungen und Entweihungen, durch welche Stürme, Gefahren, Erschütterungen und Katastrofen wird es gehen, bis es seine ganze Bestimmung erfüllt hat, wenn es anders in der unendlichen Folge der Zeiten einen solchen Punkt giebt! Von wie vielem Unheil und Jammer, von welchen Verbrechen und Gräueln wird es bald die Veranlassung, bald der Vorwand, bald der Deckmantel seyn! Wie oft wird der Kurzsichtige sein wohlthätiges Licht von der dichsten Finsternifs verschlungen sehen! Wie tief wird es oft unter sich selbst herunter gesunken zu seyn, und seinen grofsen Zweck gänzlich verfehlt zu haben scheinen!

Es war (wie du sehr richtig bemerkt hast) unmöglich, dafs der ursprüngliche Geist des Christianism, indem er von Christus selbst in seine unmittelbaren Anhänger, von diesen in die ersten Gemeinen, und so immer weiter von den Juden zu den polytheistischen Völkern, und von der ersten Generazion zur

zweyten und dritten überging, nicht unvermerkt von seiner Lauterkeit hätte verlieren sollen. Das Göttlichste wird menschlich, sobald es sich Menschen mittheilt; und die aufrichtigste Sinnesänderung kann einen verderbten Menschen nicht so gänzlich umschaffen, dafs nicht eine Anlage zu neuer Verderbnifs übrig bleibe. Es war leicht, zu einem neubekehrten Syrer, Asiaten, Griechen, Römer, Gallier u. s. w. und, unter allen diesen so verschiedenen Völkern, zu einem Sklaven, Freygelafsnen, oder Freygebornen von niedrigerm oder höherm Stande, schlechter oder besser erzogen, mehr oder weniger gebildet oder verbildet, mit mehr oder weniger natürlicher Anlage zu einer edlen Sinnesart, mit mehr oder minder hartnäckigen Vorurtheilen und bösen Gewohnheiten behaftet, — es war ein leichtes, zu allen diesen so ungleichartigen Menschen zu sagen: Seyd gesinnt wie Christus gesinnt war. Um gesinnt zu seyn wie Er, müfste man er selbst seyn. Wer es unternahm, seinen göttlichen Sinn, seine einfältig erhabene Theosofie, seinen Glauben, seine Liebe, seine reinen anspruchlosen Tugenden in solche Menschen zu verpflanzen, glich einem Gärtner, der die Früchte eines reichen Bodens und einer glühenden Sonne unter einem kalten Himmel

in einem undankbaren Boden erziehen will; sie werden gar bald aus der Art schlagen, und, wo es auch am besten gelingt, doch nie zu der Güte und Vollkommenheit derjenigen gelangen, die in ihrem angebornen Klima reiften; sie werden diesen mehr oder weniger an Gestalt, Farbe, Geruch und Geschmack ähneln, aber an Geist und Kraft immer weit unter ihnen bleiben. — Doch dabey wollen wir uns, da es Natur der Sache ist, nicht länger aufhalten. Die Umgestaltung des primitiven Christenthums zu einer ausschliefslich herrschenden Volks- und Staatsreligion wird noch besondere, zuvor unbekannte Übel theils herbey führen, theils zur Begleitung haben, die mir für eine Reihe künftiger Jahrhunderte eine traurige Aussicht geben. Das menschliche Geschlecht, zu dessen Befreyung Christus erschienen war, wird von seinen vorgeblichen Bevollmächtigten in neue Fesseln geschlagen werden. Statt des Lichts, das über die Welt aufgehen sollte, wird sich eine fast allgemeine langwierige Finsternifs über sie verbreiten, und statt der Humanität, zu welcher die ausgearteten Menschen gleichsam wiedergeboren werden sollten, werden sie in eine noch gröfsere Barbarey und Verwilderung zurück fallen, als die, woraus unsre alten Gesetzgeber unsre Vorältern

gezogen haben. Aber gegen alle diese Übel trägt das Christenthum auch Heilkräfte in seinem Schoofse, die immer, so oft es Zeit seyn wird, ihre Wirkung thun, und das, was ich von der wohlthätigen Tendenz und unzerstörbaren Natur desselben gesagt habe, rechtfertigen werden.

Ich hätte Tage lang zu reden, wenn ich dir hierüber alles sagen wollte, was mich ein durch so lange Beobachtung der menschlichen Dinge geschärftes Divinazionsvermögen mit einer Art von Gewifsheit voraus sehen läfst. Es sey also zur Probe an folgendem genug.

Ich sagte, Christus habe keine vollständige Vorschrift dessen, was seine Nachfolger für wahr anzunehmen hätten, kein eigentliches Glaubensformular hinterlassen. Alles war bey ihm praktisch, nichts Spekulazion: es kam darauf an, den Willen des Vaters, den er als bekannt voraussetzte, wirklich zu thun; Gott über alles, die Menschen als sich selbst zu lieben; nicht spitzfindige Untersuchungen über das Wesen Gottes und über den ersten Grund und die äufsersten Grenzen des Rechts und der Pflicht anzustellen. Von diesem Wege haben die Christianer ziemlich bald angefangen sich zu entfernen, und ich höre, dafs

19.

Und jeder Streich ist Tod; schon liegen wenigstens zehn
Ins Gras gestreckt; und doch, von Bluten und Siegen
Erschöpft, muſs endlich Ein Mann so vielen unterliegen.
Und du, schreyt Parasol, hast ruhig zugesehn?
Der Henker hohle den Schöps! — Mein Herr, erwiedert der Riese,
Sie gaben mir keinen Befehl zum Schlagen; ich sollte nur spähn
Wie stark die Feinde wären; zudem vergaſs ich im Gehn
Die stählerne Keule, und haben Sie ohne diese
Je einen meines Geschlechts nur auf Tapeten gesehn? —
„So nimm sie, Dummbart, und eile dem Ritter beyzustehn!“

20.

Herr Morgan stand noch da, und liefs von seinem Zwerge
Die Nestel der Schuhe sich knüpfen; und ihm zur Seite stand,
Gleich einem aus Knochen und Fleisch zusammen gethürmten Berge,
Das edle Thier, sein Elefant:
Als, ohne auf ihn und seinen Kolben zu warten,
Vom Siege gekrönt, auf einem geriegerten Hengst
Der goldne Paladin, mit seinem Sancho, längst
Der Zelten, wo alle Augen voll Wunders auf ihn starrten,
Daher geschritten kam. Sobald ihn die Damen erblickt,
So wurden, ihn einzuladen, drey Knaben entgegen geschickt.

sie sich wegen Verschiedenheit der Meinungen über Dinge, worüber vernünftige Menschen gar keine Meinung haben, bereits in mehrere Sekten gespaltet haben, die einander wechselsweise für irrgläubig erklären, und mit grofser Bitterkeit verdammen und verfolgen. Einige von ihnen, die sich, weil sie von den übersinnlichen und göttlichen Dingen mehr als andre wissen wollen, Gnostiker nennen, haben bereits die Fragen, was Christus eigentlich sey? Wie und in wie fern er Gottes Sohn sey? Ob nur der erste unter den Erschaffnen, oder wirklicher Gott? u. s. w. auf eine Art zur Sprache gebracht, die leicht voraus sehen läfst, dafs die Streitigkeiten und Spaltungen, welche sich über diese und eine Menge ähnlicher Fragen, wozu es ihnen an Stoff nicht fehlt, erheben werden, nicht eher aufhören können, bis eine grofse Staatsrevoluzion die höchste Gewalt in die Hände der Christianer gelegt, und eine der streitenden Parteyen es in ihre Macht bekommen haben wird, die übrigen mit Hülfe des weltlichen Arms zu unterdrücken. Je mehr Anhänger das Christenthum unter den subtilen, von Alters her sofistischen und disputiersüchtigen Griechen gewinnt, desto mehr wird dieser vorwitzige Geist der Spekulazion über unbestimmbare und unbegreifliche Dinge, die Wuth

Recht zu behalten, und die Anmaſsung andere zu unſrer Meinung zu nöthigen, unter diesen Leuten überhand nehmen, so daſs die Bruderliebe unter dem Gezänk über die Glaubenslehren oft sehr ins Gedränge kommen wird. Denn das schlimmste ist, daſs sie — aus Verwirrung dessen, was ihr Stifter bey dem Worte Glauben dachte, mit dem Begriff, den sie damit verbinden — jeden Irrthum in Glaubenssachen für verdammlich, und die Beharrlichkeit bey einer Überzeugung, die ihnen irrig scheint, für ein sakrilegisches Verbrechen erklären, welches sie, sobald sie die Macht dazu haben, aufs strengste zu bestrafen nicht ermangeln werden. Das Unheil, das durch diese schwerlich jemahls beyzulegenden Fehden zwischen Rechtgläubigkeit und Irrgläubigkeit dereinst über die Christliche Welt kommen wird, ist unübersehbar. Je gröſser die Autorität ihrer Aufseher und Lehrer alsdann sey wird, desto schrecklicher wird diese bisher nie gekannte Pest wüthen; und wenn dann noch vollends schwachsinnige oder tyrannische Fürsten auf den unglücklichen Einfall kommen sollten, sich in diese heillosen Händel zu mischen und Partey zu nehmen, so würde man nur zu oft, um einer spitzfindigen Distinkzion, oder um eines beiden Parteyen

unverständlichen Wortes willen, Ströme Bluts fliefsen, und blühende Städte und Provinzen, von heiligen Bürgerkriegen verheert, Gott und seinem Christ zu Ehren in Einöden verwandelt sehen.

Ich wünsche, dafs meine Fantasie diese Gräuel der Zukunft um vieles übertrieben haben möge: aber ich sehe nur zu grofse Ursache das Gegentheil zu besorgen, wenn ich bedenke, zu welchem Grade von Ansehen, Einflufs und Macht die künftige Priesterschaft der Christianer sich empor zu schwingen wissen wird. Denn, glaube mir, Priester werden sie haben, wie sie Tempel haben werden; wiewohl weder diese noch jene dem Sinn und Zweck ihres Meisters gemäfs sind. Die ganze Anlage zu einer künftigen Hierarchie ist bereits in den verschiedenen Abstufungen der gegenwärtigen Vorsteher und Diener ihrer Ekklesien sichtbar. Schon jetzt ist die Ehrfurcht vor den Aufsehern, (Episkopen,) und der Glaube an die Heiligkeit, Unfehlbarkeit und geistliche Gewalt dieser vermeinten Stellvertreter des Herrn beynahe grenzenlos. Was wird erst werden, wenn unter einem zum Christenthum sich bekennenden Autokrator die allgemeine Ekklesia über das Reich der Dämonen

(die alte Religion und ihre Anhänger) triumfiert haben wird? Sollten sie sich wohl alsdann, wenn die Umstände ihnen nur einiger Maſsen günstig sind, an den Schlüsseln des Himmelreichs, die ihnen (ihrem Vorgeben nach) anvertraut sind, genügen lassen, und sich derselben nicht vielmehr, zu gröſsrer Ehre Gottes, klüglich zu bedienen wissen, um, so viel möglich, alle Gewalt im Himmel und auf Erden an sich zu ziehen? — Wenn du den Priestergeist kennst, so denke hiervon — was du kannst: so viel bleibt immer gewiſs, daſs, das alte Ägyptische und Jüdische Priesterthum ausgenommen, kein anderes, zu einem so hohen Ziel zu gelangen, gröſsere Vortheile in Händen gehabt hat, als das Christliche. Denke dir nun noch, zu allem Überfluſs, einen Kaiser, der die Unterstützung der Christianer gegen eine noch nicht ganz unterdrückte Gegenpartey nöthig hat, oder vor Verlangen brennt, ihnen seine Dankbarkeit für bereits geleistete treue Dienste zu zeigen, und sie — zu noch gröſsern aufzumuntern; oder einen andern Fürsten, der für nöthig hält, der Macht der groſsen seines Reichs durch Vergröſserung des Ansehens und der Einkünfte des Priesterthums ein Gegengewicht zu geben: so wirst du um so leichter begreifen, wie es möglich wäre, daſs die

künftigen Nachfolger dieser Aufseher, die gegenwärtig noch eine sehr demüthige Rolle spielen und nur für die Diener der Diener Gottes angesehen seyn wollen, dereinst eine sehr vornehme Figur in dieser von den Christianern jetzt so sehr verachteten und mit Füfsen getretenen Welt machen könnten. Doch sie bedürfen solcher günstigen Zufälle von aufsen nicht einmahl, ihre geistliche Gewalt, der goldene Schlüssel des Himmels und der eiserne der Hölle, die in ihren Händen sind, die Macht Sünden zu vergeben oder vorzubehalten, das Recht zu entscheiden was man glauben soll und lehren darf, die unumschränkteste Herrschaft über den Verstand und die Gemüther der Gläubigen, das Recht die Vernunft schweigen zu heifsen, und ihre Entscheidungen dem Gewissen selbst bey Strafe zeitlicher und ewiger Verdammnifs aufzudringen, — wahrlich, wer im Besitz einer solchen Macht steht, — einer Macht, die ihm durch alles was dem Volke heilig ist garantiert wird, und die ihm der gröfste Monarch sogar nicht streitig zu machen wagt, — der kann was er will, und man ist ihm noch Preis und Dank schuldig, wenn er sich seiner Übermacht mit einiger Mäfsigung bedient.

Sollte es wohl in der menschlichen Natur seyn, wenn man das Ziel so nahe vor sich

sieht, freywillig stehen zu bleiben? Ich denke, nein Mein Genius müfste mich sehr betrügen, oder die Priester der Christianer werden unsern Nachkommen dereinst etwas zeigen, was die Welt noch nie gesehen hat: — einen Priester, der gleichsam der sichtbare Gott auf Erden ist; vor dem alle Völker mit ihren Fürsten die Kniee beugen; der sich, kraft seines Oberpriesterthums, der wirklichen Oberherrschaft über den Erdboden und den Ocean (was in gewissem Sinne mehr sagt, als im Himmel und auf Erden) anmafst, und dem sie, wenigstens von einem grofsen Theile des menschlichen Geschlechts, zugestanden wird; der Könige einsetzt und absetzt, grofse Reiche nimmt und giebt wem er will; kurz, und um alles auf einmahl zu sagen, der sogar über seine geistlichen Brüder und Söhne, die übrigen Aufseher und Priester, eine eben so unumschränkte Gewalt ausübt, als über die gemeinen Menschen.

Sollte mich meine Einbildungskraft auch hierin über die Grenzen des Möglichen führen? Das wolle der Himmel! Denn in Wahrheit, wenn ich recht diviniere, so stehen der Menschheit von dieser Christlichen Theokratie — die gewifs das Reich Gottes nicht ist — unbeschreibliche Übel aller Art

bevor. Eine so grenzenlose Macht, eine so übermenschliche Würde kann kein Sterblicher weder ertragen noch behaupten. Welche Verbrechen, welche Gräuel würde der Mifsbrauch einer solchen Gewalt, — wie viele Verwirrung im bürgerlichen Leben, welche auf Tod und Leben kämpfende Fakzionen, welche heilige Kriege würde die nothwendig von Zeit zu Zeit ausbrechende Ungeduld der Monarchen, ein so unleidliches Joch zu tragen, in der Christlichen Welt nach sich ziehen! Und zu welcher tiefen Sklaverey müfste unter der willkührlichen Oberherrschaft eines Priesters, der in dieser und jener Welt verdammen könnte, der menschliche Geist, dessen Element Freyheit ist, nach und nach herunter sinken!

Wenn ich mich nun vollends in die Folgen, die das alles für die Moralität der künftigen Christianer haben wird, einlassen wollte, welche traurige Gemählde hätte ich dir noch aufzustellen! welche Verdunklung der klärsten Begriffe des allgemeinen Menschenverstandes! welche Zerrüttung des moralischen Sinnes! welche Vermengung des Heiligen mit dem Profanen! Du würdest Wahrheit als Irrthum und Verbrechen bestraft, verderbliche Grundirrthümer zu unzweifelhaften Wahrheiten erhoben, die Vernunft unter die Füfse des

blinden Glaubens getreten, Laster zu Tugend, Verbrechen zu verdienstlichen Handlungen, Wahnsinn und Aberwitz zu Gegenständen der öffentlichen Verehrung gestempelt sehen, und deine Augen mit Ekel und Unwillen von dem häfslichen Anblick wegwenden. Aber es mag an diesem Wenigen genug seyn. —

Ich. Dieses Wenige ist sehr viel, bester Apollonius, und du hast mir darin einen reichhaltigen Stoff zum Nachdenken auf mein ganzes Leben gegeben.

Apollonius. Ich werde dir die Sache vielleicht über alle Grenzen der Wahrscheinlichkeit zu treiben scheinen: — aber ich halte es nicht für unmöglich, oder vielmehr ich traue es dem leidenschaftlichen, die Folgen wenig berechnenden Eifer der Christianischen Priesterschaft zu, dafs sie — künftig, wenn ihre Zeit gekommen seyn wird, theils aus Gefälligkeit gegen die Vorurtheile und Gewohnheiten der neubekehrten oder herbeyzulockenden Abgötter, theils um ihrem eigenen Gottesdienst mehr Anziehendes für Sinne und Einbildungskraft zu geben, und es den Ethnikern (wie sie uns nennen) durch die Menge und den Pomp ihrer Feste und feierlichen Aufzüge noch zuvorzuthun, theils um ihr eigenes Ansehen und ihre Gewalt über die Gemü-

ther des Volks noch mehr zu befestigen, — sogar den Dämonism und Magism — d. i. gerade das, was Christus zu zerstören gekommen war — unter einer neuen, ihrem Lehrbegriff angepafsten Gestalt und Einkleidung, in das Christenthum wieder einzuführen fähig seyn könnten. Die abergläubische Verehrung, die sie schon jetzt den Gebeinen ihrer so genannten Märtyrer erweisen, macht es mir sehr begeiflich, wie sie stufenweise mit der Zeit endlich so weit gehen könnten, den Monarchen des Himmels mit einem Hofstaat von Heiligen aus ihrem Mittel zu umgeben, ihre Tempel mit den Bildern dieser neuen Art von Schutzgöttern anzufüllen, und, um dem Monarchen selbst nicht mit ihren Bitten und Gelübden beschwerlich zu fallen, sie an seine vermeinten Minister und Höflinge, und zuletzt sogar an ihre Bilder, als eine Art magischer, mit den unsichtbaren Urbildern im Himmel korrespondierender Talismane, zu richten, diese Bilder mit Votivtafeln zum Dank der durch sie empfangnen wunderbaren Gnaden zu behängen, und, mit Einem Wort, alle die abergläubischen Ungereimtheiten, die den dämonistischen Religionen zum Vorwurf gereichen, in den Schoofs der ihrigen zurück zu rufen.

VI.

Angenommen, dafs die Umgestaltung des primitiven Christenthums in eine ausschliefslich herrschende Volks- und Staatsreligion künftig, wenn auch erst nach mehrern Jahrhunderten, die Folgen haben werde, die ich voraus sehe, so mufst du mich freylich in einem sehr auffallenden Widerspruche mit mir selbst finden, wenn du meine Weissagungen mit meiner Behauptung, der unzerstörbaren innern Vortrefflichkeit des Christlichen Instituts und seiner wohlthätigen Einwirkung auf alle künftige Zeiten, zusammen hältst. Indessen ist dieser Widerspruch blofs anscheinend, und wird bald verschwinden, wenn wir uns eine Übersicht der Sache aus dem einzigen Gesichtspunkte, woraus sie richtig gesehen werden kann, verschafft haben werden.

Alle die Übel, wovon so eben die Rede war, sind Folgen der Umbildung des ursprünglichen Christenthums zu einer künstlich organisierten Volksreligion. Aber Volksreligion mufs es schlechterdings werden, wenn es, als Veranstaltung zur Verbesserung des sittlichen Zustandes der Welt, einen seiner wichtigsten und nächsten Zwecke erfüllen, wenn durch dasselbe die durchaus unkräftig und verächtlich gewor-

21.

Er schwang sich, wiewohl viel Blut an seinen Waffen herunter
Aus mancher Wunde ihm lief, so munter
Als ging es zum Tanze, vom Rofs; ihm hielten ehrfurchtsvoll
Die Knaben die goldenen Bügel, und Junker Parasol,
Am Eingang des Vorgezelts stehend, empfing ihn aufs höflichste, führte
Ihn an der Hand hinein, und präsentierte
Den Damen (wie er sagte) den tapfersten Ritter der Welt.
Die Damen machten, indem sie ihn grüfsten, eine Bewegung
Als wollten sie aufstehn; jedoch, nach befsrer Überlegung,
Blieb's, bis auf weitern Bescheid, für diesmahl eingestellt.

22.

Dagegen ersetzte die runde Dindonette
Den Abgang, indem sie den Fremden nicht anders mit Blicken verschlang
Als ob sie noch keinen Mann vor ihm gesehen hätte.
Er war, wenn diefs sie entschuldigt, ein ächter Amadis, lang
Und wohlgebildet, dem Vatikanschen Apollo
An hohem Anstand gleich; ein fast zu schönes Gesicht,
Und Augen, womit er den Damen beym ersten Blicke verspricht
Wie zärtlich er, um den Sold der Minne, dienen wolle; 1)
Ob auch getreu? diefs sagen sie eben nicht:
In diesem Punkt spielte sein Herz just nicht die ruhmlichste Rolle.

dene polytheistische Staatsreligion abgethan, und der herabgewürdigten, entnervten, in der gröbsten Sinnlichkeit versunknen Menschheit ein neuer Schwung und neue moralische Lebenskraft gegeben werden soll. Das letztere bewirkt es in seiner Maſse schon jetzt, und der gute Einfluſs, den die Rechtschaffenheit, Sittenreinheit und häusliche Tugend der Christianer auf die übrige Volksmasse hat, wird in seiner immer zunehmenden Ausbreitung sichtbar werden: dagegen aber ist es auch Natur der Sache, daſs diese Ausbreitung selbst, wiewohl zu jenem groſsen Zweck nothwendig, der Sittenreinheit Schaden thun, und das Christenthum überhaupt, sobald es die Gestalt und Verfassung einer öffentlichen Staatsreligion erhalten haben wird, seine erste Lauterkeit in der Maſse verlieren muſs, wie seine Bekenner — die sich jetzt bloſs als Fremdlinge und einem bessern Leben zueilende Pilger in der Welt betrachten — immer tiefer in die mancherley Verhältnisse, Angelegenheiten, Sorgen und Kollisionen des bürgerlichen und politischen Lebens hinein gezogen werden. Nicht zu gedenken, wie viel es nur allein durch den Umstand verlieren muſs, daſs in der Epoche, die wir als künftig voraussetzen, eine Menge Menschen aus unlautern Bewegungsgründen

und Absichten zu der herrschenden Partey übergehen, und, indem sie die Zahl der Bekenner des Christenthums vermehren, einen Sauerteig in dasselbe mischen werden, der die ganze Masse verderben wird.

Nächst diesem kommt hier noch der wesentliche Unterschied in Betrachtung, der zwischen dieser neuen Religion und der alten polytheistischen vorwaltet. Diese letztere hatte mit dem innern Menschen, mit Erleuchtung des Verstandes und Reinigung des Herzens, nichts zu thun: die Christliche hingegen wird auch dann, wenn sie sich zu einer öffentlichen Staatsreligion organisiert, immer noch auf das Wesentliche des ersten Instituts, auf Stärke und Reinheit des Glaubens und Heiligkeit des Lebens, Anspruch machen; nur freylich mit dem Unterschied, dafs jene in leere Formeln, diese in äufserliche Übungen, und bey denen, die es aufrichtig und ernstlich meinen, in Aberglauben und Schwärmerey sich verwandeln werden. Eine Staatsreligion, die einer Anzahl von hundert und zwanzig bis dreyfsig Millionen Menschen zur ersten bürgerlichen Pflicht macht, sich als Bürger eines unsichtbaren Reichs Gottes zu betrachten, und durch Rechtgläubigkeit und Heiligkeit, als die einzigen

Bedingungen einer ewigen Höllenpein zu entgehen, sich den Eingang in ein künftiges Leben voller Wonne und Herrlichkeit zu verschaffen, eine solche Staatsreligion mufs freylich eine ganz neue, zuvor unerhörte, von keinem Gesetzgeber jemahls nur geträumte oder gealnete Ordnung der Dinge hervorbringen; eine Ordnung, die zwar, in so fern sie die ganze bisherige Welt, so zu sagen, auf den Kopf stellt, Unheil genug anrichten, aber gleichwohl, weil sie eine grofse sittliche Verbesserung der Menschheit bezweckt, und (wiewohl auf eine noch sehr unvollkommne Art) bewirkt, immer ein starker Schritt vorwärts seyn, und künftigen zweckmäfsigern Einrichtungen den Weg bahnen wird. Von dieser neuen Ordnung der Dinge aber ist die Hierarchie, die ich der künftigen Christlichen Welt weissage, eine so nothwendige Bedingung, dafs ich mir jene ohne diese gar nicht denken kann. Wie grofs und mannigfaltig also auch die mit dieser Hierarchie verbundenen Übel seyn mögen, und wenn sie sogar selbst ein Übel wäre, so ist sie ein nothwendiges Übel: ohne sie könnte weder die neue Ordnung der Dinge, noch die Organisierung des Christenthums zu einer öffentlichen Volksreligion, noch die Abschaffung des alten Götterdienstes, jemahls zu Stande kom-

men. Indessen sehe ich auch nicht, warum eine Priesterregierung an sich schlimmer als eine andre seyn sollte; und in der That scheint das schlimmste, was von ihr gesagt werden kann, nur alsdann Statt zu finden, wenn sie sich (wie in dem künftigen Christlichen Reiche wahrscheinlich der Fall seyn wird) dem bereits im Besitz der höchsten Gewalt stehenden Regenten an die Seite setzt, und einen Staat im Staat ausmacht. Denn wiewohl die so genannten Aufseher der Christianer das Ansehen werden haben wollen, als ob ihr Regiment blofs geistlich sey, und die Staatsbürger, nur in so fern sie auch Bürger des himmlischen Reichs sind, ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen seyen: so sind doch die Verhältnisse dieser, in einer und eben derselben Person vereinigten, ungleichartigen Bürgerschaften so verwickelt, dafs die Grenzen der beiden Gerichtsbarkeiten fast immer zusammen fliefsen, und also häufige Kollisionen der geistlichen und weltlichen Gewalthaber unvermeidlich seyn werden; da es denn nicht fehlen kann, dafs, so lange die neue Volksreligion noch mit ihrer ganzen Energie auf die Gemüther wirkt, die Popularität der erstern ihnen nicht ein Übergewicht geben sollte, dessen sie sich nicht immer mit Mäfsigung bedienen werden.

Wie grofs aber auch der Mifsbrauch seyn mag, den die künftige Christliche Hierarchie und Theokratie von ihrem Übergewichte machen kann und wird, so sehe ich doch im Schoofs der nächst kommenden Jahrhunderte eine Weltbegebenheit reifen, die ohne dasselbe die gröfste Kalamität seyn würde, die das menschliche Geschlecht je betroffen hat.

Es fällt einem nachdenkenden Beobachter der Zeit nur zu sehr in die Augen, dafs das Römische Reich sich seinem Verfall nähert, und dafs die gröfsten Theils noch unpolicierten barbarischen Völker, die den Norden von Europa und Asien inne haben, sich immer näher an uns andrängen, und immer mehr über uns gewinnen. Etliche kluge und tapfre Regenten werden dem reifsenden Strom Einhalt thun; aber auch nur zu bald werden auf sie folgende wahnsinnige Tyrannen, oder schwache und übel berathene Fürsten, den Umsturz des aus so vielerley Ursachen nicht länger haltbaren Kolosses beschleunigen. Die schönsten Provinzen von Europa, Asien und Afrika werden nach und nach von jenen rohen Skythischen, Gothischen und Germanischen Horden überschwemmt werden. Alles wird dem unwiderstehlichen Eindringen dieser

neuen Titanen weichen müssen, gegen deren gewaltige, rauhe, aber von unverdorbenem Blute geschwellte Riesenkörper und Herkulische Naturen die muthlosen, von Weichlichkeit und Ausschweifungen aller Art entmannten Römer sich selbst wie Heuschreken vorkommen werden. Die Eroberer werden von den Ländern der Schwächlinge Besitz nehmen, und sie mit einem neuen, kraftvollen und dauerhaften Geschlecht von Menschen anfüllen, durch welche (was jetzt am meisten Noth war) vorerst der fysische Theil der Menschheit wieder hergestellt werden wird. Aber diese Barbaren sind gröfsten Theils noch blofse Naturmenschen, wild und ungebändigt, wie die Thiere der ungeheuern Wälder und Gebirge, aus denen sie hervorbrachen, ohne Künste, ohne Wissenschaft, sogar ohne die Elemente von beiden, mit Einem Worte, Menschen, wie diejenigen waren, die von unsern ältesten Gesetzgebern und Religionsstiftern in bürgerliche Gesellschaften vereinigt und humanisiert wurden. Wer wird nun den schönsten Theil des Erdbodens, die so viele Jahrhunderte durch Polizey, Künste, Wissenschaften, Gewerbe, Handlung und Schiffahrt angebaute, gebildete und verschönerte Welt, von den alles zerstörenden und zertretenden Fäusten und Fersen dieser Wilden retten?

Was ehemahls geschah, wird auch jetzt geschehen. Das Einzige, was solchen ungeschlachten Erdensöhnen imponieren kann, die Religion, ehemahls die Stifterin der Humanität, wird jetzt ihre Retterin seyn. Glücklicher Weise ist die neue Volksreligion der rohen Fassungskraft dieser sinnlichen Menschen eben so angemessen, als sie geschickt ist, ihre Wildheit zu zähmen, und sie allmählich das Joch der sittlichen Disciplin dulden zu lehren. Reiner und geistiger würde sie ihnen unverständlich und unbrauchbar seyn; gerade so, wie sie dann seyn wird, ist sie was sie seyn muſs, um mit Erfolg auf solche Menschen zu wirken. Aber Jahrhunderte werden vorbey gehen, bis diese in ungezügelter Freyheit von Krieg und Raub zu leben gewohnten Barbaren ihren alten Gewohnheiten entsagen, und sich in die Verhältnisse und Pflichten, Vorstellungsweisen und Sitten des bürgerlichen Gesellschaftsstandes fügen gelernt haben werden; Jahrhunderte, bis ihre Fürsten und Edeln den Künsten des Friedens die gebührende Achtung zu erweisen, ihren ungestümen Soldatentrotz durch Klugheit zu mildern, und ihres neuen Reichthums und Wohlstandes in Ruhe, mit Würde, Mäſsigung und Geschmack zu genieſsen, gebildet genug seyn; Jahrhunderte, bis sie in der groſsen Kunst, einen Staat

zu regieren und blühend zu machen, nur einige Fortschritte gethan haben werden. Wer wird, in dieser Zeit einer fast allgemeinen Zerrüttung und Verwilderung, der Ohnmacht der Gesetze, der Rohheit und Unwissenheit der Regenten, der Vernichtung oder Stockung aller Federn, Gewichte und Räder der Staatsmaschinen zu Hülfe kommen? Wer dürfte sich zum Beschützer der Völker, zum Handhaber der Ordnung, zum Vormünder, und, wo es Noth thut, zum Richter und Zuchtmeister der Könige aufwerfen, und wer vermöchte es, als eben diese Hierarchie, die wir, von einer andern Seite betrachtet, so viel Unheil stiften sahen? In der That wird in diesen Zeiten sie allein im Besitz der Mittel seyn, sich um die Menschheit ein so grofses Verdienst zu machen, und du wirst mir gerne glauben, dafs es ihr, wiewohl nicht aus den reinsten Bewegungsgründen, am Willen dazu nicht fehlen wird. Ohne sie würde der policierteste Theil der Welt in eine vielleicht ewige Verwilderung versinken. Sie und ihre Priesterschaft allein werden die aus den Ruinen des Römerreichs hervorgehenden neuen Staaten mit Gesetzgebern und Gesetzauslegern, Räthen, Richtern, Lehrern, Ärzten, u. s. w. versehen; sie allein die Reste der Künste und Wissenschaften des Alter-

thums, die dem Fanatism ihre eignen Vorfahren entgingen, jetzt den Klauen der Barbarey entreifsen, und zum Gebrauch einer bessern Zeit aufbewahren. Und wer anders, als ein mit der höchsten Gewalt im Himmel und auf Erden bekleideter, und von der allgemeinen Meinung mit unendlich furchtbarern Blitzen als unser armer Jupiter bewaffneter Oberpriester, hätte Ansehen genug, in so stürmischen Zeiten den Völkern von Zeit zu Zeit einige Ruhe, den Gesetzen und Verträgen einige Achtung, den Personen und ihrem Eigenthum einige Sicherheit zu verschaffen, mächtige Verbrecher zur Strafe zu ziehen, und das gesellschaftliche Band unter dem unaufhörlichen Zusammenstofs unbändiger Leidenschaften, die alles mit der Schärfe des Schwerts zu entscheiden gewohnt sind, vor gänzlicher Auflösung zu bewahren?

Du siehest hieraus wenigstens die Möglichkeit, dafs eine Zeit eintreten könne, wo die künftige Priester-Theokratie der Christianer, wie weit sie sich auch von dem Zweck und Sinn des primitiven Instituts zu entfernen scheint, durch die Kunst, „den Stoff und die Formen desselben zur Nahrung eines neuen Aberglaubens, und diesen Aberglauben zu einem allgewaltigen Hebel ihres eigenen Ansehens und Einflusses zu machen,“

der Welt wohlthätig werden könnte, und daſs, in diesem Fall, die Summe der Übel, die durch sie verhindert oder erleichtert, und des positiven Guten, das durch sie bewirkt wurde, alles Böse, was sie stiften oder veranlassen kann, weit übersteigen würde.

Wenn ich richtig im Buche des Schicksals gelesen habe, so wird diese Zeit wirklich kommen; aber sie wird auch wieder ein Ende nehmen. Die Priesterregierung wird aufhören den Christlichen Völkern unentbehrlich zu seyn; der Druck ihres Mifsbrauchs wird endlich unerträglich werden, alles wird gegen sie aufstehen, und die Menschheit ihre Fesseln so lange schütteln bis sie abfallen. Ihr Jahrhunderte lang gefangen gehaltner Geist wird seine Kräfte wieder versuchen; neue Erfindungen und Entdeckungen werden vielleicht einen höhern Grad von Kultur und Aufklärung befördern, als das menschliche Geschlecht noch nie erreicht hat; diese Aufklärung wird sich wahrscheinlich auch über den Christianism verbreiten; seine Geschichte, seine wahren oder vorgeblichen Urkunden, seine vielfachen Verbildungen und Verunstaltungen, was an ihm wesentlich, und was blofs zufällig, lokal und temporär ist, wird einer scharfen aber unbefangenen Untersuchung unterworfen, und sein Jahrhunderte lang verkannter Geist

23.

Denn, glaubt er in schönen Augen Gefühl zu lesen (und dieſs
Glaubt niemand leichter als er) so ist er schon gefangen.
So witzig auch Kolifischon, den Vorzug zu erlangen,
So ungeheur lebhaft sie ist, mein neuer Amadis
Sieht Dindonetten nur, — die, offen und unbefangen,
Ein ächtes Kind der Natur, sich ihrem Gefühl überliefs.
Denn was der guten Prinzessin in ihrem ganzen Leben
Den wenigsten Kummer gemacht, war wohl, von diesem und dem,
Was in ihr vorging, sich Rechenschaft zu geben;
Genug für sie, war's ihr nur angenehm.

24.

Nun rechnet hinzu — was der Liebe gewifs noch nie geschadet,
Den zierlichsten Fufs, auf dem je eine Infantin stand,
Den rundesten Arm, die küssenswürdigste Hand,
Und einen Hals, wie Zytheren, die mit Adonis sich badet,
Marino giebt; *) ein blaues Augenpaar
Das ohne Verstellung und Kunst mehr sagte als sie dachte,
Und einen Blumenstrauſs, der desto sichtbarer machte
Was er verbergen sollte, wie damahls Mode war:
Und wenn ich Heil'ge damit nicht aus der Fassung bringe,
So sagt, ich wisse nichts vom Gang der menschlichen Dinge!

schon allein dadurch wieder erkannt werden, dafs man ihn von den alten Judaismen, in die er eingewindelt war, völlig los wickeln, und, da ihm doch zum Wirken ein Organ unentbehrlich ist, ihn eine allgemein verständliche Sprache reden lassen wird.

Doch — ich bin des Weissagens müde, lieber Hegesias, und werde, wiewohl etwas spät, gewahr, dafs ich deine Geduld bereits auf eine zu starke Probe gesetzt habe. Es ist eine Schwachheit, die das hohe Alter mit der ersten Jugend gemein hat, dafs wir nicht aufhören können, wenn wir von einem Gegenstande sprechen, der ein grofses Interesse hat, und ich läugne nicht, dafs ich in meinen schönen Traum, von dem, was die so humane, so herzerfreuende und herzerhebende, von aller Schwärmerey so reine praktische Theosofie jenes in seiner Art einzigen Lehrers der Menschheit seyn und wirken müfste, wenn sie, ohne Einmischung fremdartiger Zusätze, zur allgemeinen Religion des Menschengeschlechts erhoben werden könnte, — vielleicht ein wenig mehr verliebt bin, als einem weisen Mann in meinen Jahren ziemt. Es ist Zeit aufzuhören. Lafs mich also nur dieſs Einzige noch hinzu setzen: Eben defswegen, weil jene Theosofie, in ihrer lautersten Reinheit gedacht, das höchste Ideal der mora-

lischen Güte und Vollkommenheit der menschlichen Natur ist, kann ihre heilsame Einwirkung auf das tief verderbte Menschengeschlecht nicht anders als langsam, und, aus einem niedrigen Gesichtskreise betrachtet, fast unmerklich seyn. Aber sie ist auf die Dauer eines unsterblichen Geschlechts berechnet, auf eine Folge von Zeiten, in welcher vielleicht ein Jahrtausend nicht mehr als im Leben der Sterblichen ein einzelner Tag ist. Der Zeitpunkt, wo sie ihre ganze Wirkung gethan haben wird, gleicht vielleicht dem Mittelpunkt im unendlichen Zirkel des Hermes, und rückt immer weiter zurück, je mehr wir uns ihm nähern. Genug, dafs wir nun ohne Aufhören vorwärts schreiten, und von der Zeit an, da diefs Licht über die Menschheit aufgegangen seyn wird, ein wirklicher Rückfall in die alte Finsternifs nicht mehr möglich ist.

VII.

Mit diesen Worten erhob sich Apollonius von seinem Sitz, und führte mich auf einer sehr gemächlichen Art von Wendeltreppe, die durch die Felsen gehauen war, von der hohen Scene unsers Morgengesprächs herab; und da zeigte sichs, dafs wir am Eingang einer bedeckten Rebenlaube waren, die nach der Hinterseite seiner Wohnung führte. Indem wir

uns dahin begaben, sagte er zu mir: Du verlässest uns diesen Abend, Hegesias, und wir werden uns vielleicht nie wieder sehen. Ich wünsche, dafs du befriedigt von uns scheidest, und dich noch am Abend deines Lebens mit reinem Vergnügen deines kurzen Aufenhaltes im Agathodämonium, als eines schönen Traumgesichtes, erinnern mögest. Hast du noch etwas auf dem Herzen, Lieber, dessen du dich gern entladen möchtest, so rede frey. Mich dünkt, ich sehe eine Frage auf deinen Lippen, die von einem Zartgefühl zurück gehalten wird, das ich an dir liebe, wiewohl es dich nicht verhindern soll, ganz offen gegen mich zu seyn.

O Apollonius, rief ich mit einem sanft schaudernden Gefühl von Bewunderung und Liebe, konnte der Wundermann, von dem du mich diesen Morgen unterhieltest, auch so wie du in den Seelen lesen?

Apollonius. Er konnt' es, und seine Geschichte giebt davon mehrere Beyspiele. Aber das war es nicht, was du mich fragen wolltest. Ich will dir eine kleine Verlegenheit ersparen. Nicht wahr, du kannst den Apollonius, der in unsrer ersten Unterredung den Hang zum Glauben für eine Schwachheit der menschlichen Natur, die mit Ernst bekämpft werden müsse, erklärte, und darauf

bestand, dafs der Mensch nur in so fern der Vollkommenheit nahe kommen könne, als er alle seine Hülfsquellen in sich selber suche, — und den Apollonius, der dir heute von dem jetzt noch sehr verkannten und mit Unrecht verachteten Institut der Christianer als von einer Anstalt zum Heil der Welt, und von seinem Stifter als einem Wohlthäter der Menschheit sprach, nicht in Übereinstimmung mit einander bringen? Du möchtest den bindenden Begriff kennen, der zwey so widersprechend scheinende Urtheile in mir vereiniget? Mit Einem Worte, du würdest nicht ganz befriediget von hinnen gehen, wenn du nicht wüfstest, was du dir von der Religion des Apollonius für eine Vorstellung machen sollst? — Hab' ich es errathen, Hegesias?

Mein Erröthen und ein dankender Blick war alles, was ich ihm zu antworten vermochte.

Was den ersten Punkt betrifft, fuhr er fort, so denke ich, mich über den Grund, warum ich den Hang zum Glauben für eine Schwachheit der menschlichen Natur halte, schon so deutlich erklärt zu haben, dafs du keiner weitern Auslegung mehr nöthig haben kannst, wenn du dich meiner Rede noch erinnerst.

Ich. Mir ist keines deiner Worte entfallen, Apollonius.

Apollonius. Der Schwache und Lahme bedarf einer Stütze oder Krücke, — und welcher Mensch ist in keinem Zeitpunkte seines ganzen Lebens schwach? In diesem Fall ist es gut, eine Krücke zu haben, an der man gehen kann; gleichwohl ist es unläugbar besser, ohne Krücke gehen zu können.

Was den zweyten Punkt betrifft, so sprach ich dir von der Person des merkwürdigsten Mannes unsrer Zeit, von seiner Theosofie und von seinem Institut, ohne Rücksicht auf das, was ein Demokritus, Aristoteles oder Karneades gegen seine Geschichte oder Lehre etwa einwenden könnte, blofs als ein Mensch, den alles Menschliche nahe angeht, und den keine Art von Vorurtheil hindert, gegen jedermann gerecht und billig zu seyn: von der Person, wie es dem Begriff gemäfs war, der sich mir aus dem ganzen Zusammenhang der über ihn erhaltenen Nachrichten (ihre Wahrheit vorausgesetzt) meinem Verstand aufgedrungen hat; von seiner Theosofie und Lebensweisheit, als einem auf den allgemeinen Wahrheitssinn gegründeten, sehr konsequenten Inbegriff von Überzeugungen und Gesinnungen, die jeden Menschen, in welchem sie lebendig sind, zu einem bessern Menschen machen, als er ohne sie wäre; und von seinem Institut, als

einer sehr zweckmäfsigen Anstalt, diese Überzeugungen und Gesinnungen unter den Menschen zu verbreiten und so viel möglich allgemein zu machen. Dafs ich dadurch weder dir noch mir etwas zumuthen wollte, das unsrer Freyheit zu nahe träte, versteht sich von selbst. Jeder selbstständige Mensch hat seine eigene individuelle Geistesform; auch der aufserordentliche Sterbliche, von dem die Rede war, hatte die seinige; und gewifs könnte der schwerlich von Schwärmerey frey gesprochen werden, der sich ihn so buchstäblich zum Muster nähme, dafs er darüber seine eigene Form verlöre. Meiner Vorstellungsart nach, könnte ihm einer sehr unähnlich scheinen, der im Grunde mehr mit ihm gemein hätte, als ein anderer, der jeden Tritt mit sklavischer Angstlichkeit in einen seiner Fufsstapfen setzte. Übrigens gab ich dir von meinen Urtheilen und Vermuthungen immer die Gründe an, und die Sache ist jetzt in deinen Händen.

Nun ist noch die schwerste Frage übrig, lieber Hegesias, — du möchtest auch den Gott des Apollonius kennen. — Was soll, oder was kann ich dir sagen? Welche Sprache hat Worte, sich darüber auszudrükken? Was du von mir zu wissen verlangst, ist das Geheimnifs der Natur, das unaussprechliche Wort ihrer heiligsten

Mysterien, auf denen ein Schleier liegt, den noch kein Sterblicher aufgedeckt hat. Von Jugend an bemühte ich mich, zu diesem unzugänglichen Licht eine Öffnung zu finden. Ich durchforschte alle Meinungen und Systeme der Denker, und es wurde immer dunkler um mich her. Ich überliefs mich der Einbildungskraft, und erkannte gar bald ihre magischen Täuschungen. Ich hatte Augenblicke, wo ich fühlte ohne zu glauben, andere, wo ich glaubte ohne zu fühlen, unzählige, wo ich keines von beiden bedurfte. Ich habe nun sechs und neunzig Jahre hinter mir, und will dir sagen, wohin ich gekommen bin. Die grenzenlose Natur, die ewige Ordnung und Harmonie der Dinge, das, was diese Masse der ungleichartigsten Erscheinungen aufser mir zusammen hält und in ein unergründliches Ganzes innigst verwebt und vereinigt, und das, was die unermefsliche Masse von Empfindungen, Ideen, Trieben und Gesinnungen in mir zusammen hält, und in einem sich selbst unerforschlichen Ich zu Einem Ganzen zu verbinden strebt — alle diese helldunkeln geistigen Anschauungen fallen, wenn ich, tief in mich selbst gekehrt, jede derselben einzeln betrachten will, plötzlich in einander; das unendliche Eins verschlingt Raum und Zeit; alles was war, was

ist und was seyn wird, zerfliefst in den einzigen Akt eines einzigen ewigen Augenblicks, und ich verliere mich darin, wie Kymon gestern sagte, gleich einen Wassertropfen im uferlosen Ocean. — Aber bald öffnen sich meine Augen wieder, und glücklicher Weise finde ich mich wieder in meinem angebornen beschränkten Vaterland, Himmel und Erde; ich sehe wieder das allerfreuende Licht, und die allernährende Erde; die schönen Horen mit ihrem wimmelnden Gefolge von Tagen und Stunden tanzen wieder um mich her; das allgemeine Leben der Natur drängt sich wieder warm an mein Herz, ich webe in allem was webt, und fühle mich in allem was athmet; die Fantasie schliefst ihre unsichtbare Zauberwelt wieder vor mir auf; die Unsterblichen nahen sich meinem Geiste, und mit süfsem Schauern umfafst mich die Gegenwart des allgemeinen Genius der Natur, des liebenden, versorgenden Allvaters, oder wie der beschränkte Sinn der Sterblichen den Unnennbaren immer nennen mag, und ich bin — mit Einem Worte, wieder was ich seyn soll, ein Mensch, gut und glücklich, und verlange nicht mehr zu seyn als ich seyn kann und soll.

Erinnere dich in dreyfsig oder vierzig Jahren dessen wieder, was ich jetzt sagte, und

du wirst mich besser verstehen als jetzt; denn nun hab' ich dir nichts mehr zu sagen, was des Hörens werth wäre.

Mit diesen Worten drückte er mir die Hand und verliefs mich; und ich eilte, von so vielem Stoff zum Denken gepreſst, auf eine der nächsten Anhöhen, um — wieder zu Athem zu kommen.

Die schöne und gute Terpsinoe hatte beym Abschiedsmahl, ohne Zweifel mit Vorwissen ihres Herren, die Gesetze der Pythagorischen Küche, seinem Gaste zu Ehren, merklich überschritten. Apollonius, der es nicht zu bemerken schien, zeigte mir hingegen durch seine Aufmerksamkeit, mich zu unterhalten und zu zerstreuen, dafs ihm der Kampf, den es mir kostete, meine Wehmuth unter einen Schein von Heiterkeit und Ruhe zu verbergen, nicht unbemerkt blieb. Er fragte nach verschiedenen Personen in Cydonia, die er ehemahls gekannt hatte, brachte mich unvermerkt auf meine Kunst, und verwickelte mich in ein so interessantes Gespräch über den Einfluſs des Gemüths und sogar des Willens auf den Gang und die Besserung oder Verschlimmerung vieler, wo nicht der meisten, Krankheiten, dafs es ihm ziemlich gelang, mich von dem Gedanken der Trennung abzulenken und mir zu einer männlichern Stimmung zu verhelfen.

Endlich kam die Stunde des Scheidens. Apollonius begleitete mich bis an die Grenze seines kleinen Elysiums, wo Kymon mich bereits erwartete. Ich heftete einen letzten Blick auf den göttlichen Greis, einen Blick, der sein Bild auf ewig in meine Seele grub, und konnte mich im Drang meiner Gefühle nicht enthalten, mich ihm zu Füfsen werfen zu wollen: aber er zog mich mit beiden Armen empor, drückte mich an seine Brust, und hielt mich so einige Augenblicke fest an sich geschlossen. Nun trat er einen Schritt zurück, stand auf einmahl wieder gleich einem höhern Wesen vor mir da, ergriff meine Hand, schüttelte sie mit einem warmen Druck, und sagte mit gerührter aber gesetzter Stimme: Lebe wohl, Hegesias! — Mir war als ob mit diesem Lebewohl eine Kraft in mich dränge, die mich nie wieder verlassen würde. Ich stand einen Augenblick wie aufser mir; aber als ich mich selbst wieder fand, sah ich ihn nicht mehr; ein dichtes Gebüsche hatte ihn meinen Augen entzogen. Ich fiel dem guten Kymon schweigend um den Hals, und liefs den Gefühlen, die mein Herz schwellten, freyen Lauf, während Terpsinoe und ihre Tochter mir ein süfs rührendes Lebewohl von der Spitze eines nahen Felsens zusangen.

25.

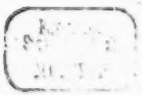
Herr Amadis, der sich just für keinen Heiligen gab,
Entdeckte durch stille Seufzer und Blicke voll zärtlicher Wehmuth
(Nach seiner Gewohnheit) was sich in seiner Seele begab.
Indessen vertieth das Blut, das seinen Panzer herab
In Tropfen schlich, was er aus stolzer Demuth
Verhehlen wollte, indem er von seiner Heldenthat
Als einer Sache sprach, die keine Achtung verdiene.
Herr Parasol, geschwinde, geschwinde schaffen Sie Rath!
Rief Dindonette, indem sie mit ängstlicher Miene
Den schonen Paladin sich zu entwaffnen bat.

26.

Zum Glücke führte der Held mit dem Sonnendache,
Zur Sicherheit vor Schuss und Hieb und Stich,
Den besten sinesischen Wundarzt mit sich.
Der schöne Ritter wird in einem andern Gemache
(Wo Dindonette ihm selbst das weichste Lager gedeckt)
Entwaffnet, besichtigt, bepflastert, verbunden,
Und sanft aufs Lager hingestreckt.
Der Arzt (kaum glaub' ich es selbst) gestand, dass seine Wunden
Die leichtesten wären, die je sein Balsam geheilt, —
ein Laudan,
Das, wenn man ihm glaubte, bereits unglaubliche Wunder gethan.

Kymon führte mich nun auf einem ihm allein bekannten kürzern Pfad aus dem Gebirge, und begleitete mich bis zu einem wenige Stunden von Cydonia gelegenen Meierhof, der dem Anfangs erwähnten Freunde seines Herren zugehörte, wo ich, auf seine Empfehlung, eine Nachtherberge fand, und freundlich aufgenommen wurde. Kymon kehrte noch in der Nacht zu seinem Herren zurück, nachdem er mir versprochen hatte, die guten Ziegenhirten meinethalben zu beruhigen, und wir trennten uns von einander, wie Freunde, die sich wieder zu sehen hoffen.

ENDE DES XXXII. BANDES



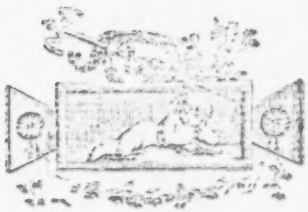
Leipzig

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

DREY UND DREYSSIGSTER BAND.



ARISTIPP

ERSTER BAND.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1800.

Bayerische Staatsbibliothek
München

ARISTIPP

UND EINIGE SEINER ZEITGENOSSEN.

Omnia Aristippum decuit color et status et res,
Tentantem majora fere, minoribus aequum.

Sibi res non te rebus submittere

HERAUSGEGEBEN

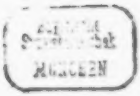
VON

C. M. WIELAND.

ERSTER BAND.

LEIPZIG,

Bey Georg Joachim Göschen. 1800.



ARISTIPP.

ERSTES BUCH.

1.

Aristipp an Kleonidas in Cyrene

Alle Götter der beiden Elemente, denen du bey unserm Abschied mein Leben so dringend empfahlst, schienen es mit einander abgeredet zu haben, die Überfahrt deines Freundes nach Kreta zu begünstigen. Wir hatten, was in diesen Meeresgegenden selten ist, das schönste Wetter, den heitersten Himmel, die freundlichsten Winde; und da ich dem alten Vater Oceanus den schuldigen Tribut schon bey einer frühern Seereise bezahlt hatte, genofs ich diefsmahl der herrlichsten aller Anschauungen so rein und ungestört; dafs mir die Stunden des ersten Tages und der ersten Hälfte einer lieblichen mondhellen Nacht zu einzelnen Augenblicken wurden.

Gleichwohl — darf ich dirs gestehen, Kleonidas? — däuchte michs schon am Abend des zweyten Tages, als ob mir das majestätische, unendliche Einerley unvermerkt —

lange Weile zu machen anfange. Himmel und Meer, in Einen unermeſslichen Blick vereinigt, iſt vielleicht das gröſste und erhabenſte Bild, das unſre Seele faſſen kann; aber nichts als Himmel und Meer und Meer und Himmel, iſt, wenigſtens in die Länge, keine Sache für deinen Freund Aristipp; und ich glaube wirklich, daſs mir ein kleiner Sturm, mit Donner und Blitz und übrigem Zubehör, blos der Abwechslung wegen, willkommen geweſen wäre. Du weiſst, daſs auſser dem nah an Kreta liegenden Inselchen Gaudos, kein einziges Eiland zwiſchen Cyrene und Gortyna zu ſehen iſt; überdieſs wollte auch der Zufall, daſs uns auf der ganzen Reiſe, auſser drey oder vier Cyprischen Hornſchiffen, und einer für Korinth befrachteten Tyriſchen Pinasse, die ſich ſo nah als möglich an der Küſte hielten, kein einziges Fahrzeug begegnete, womit wir uns auf eine oder andre Art hätten unterhalten können. Es fehlte mir alſo, wie du ſiehſt, nicht an Muſse, ſo viele Grillen zu fangen als ich wollte; und wie weit es endlich mit mir gekommen ſeyn müſse, kannſt du daraus abnehmen, daſs ich ſtundenlang vom Verdeck in die See hinab ſchaute, ob nicht irgend einer von den Fiſchgöttern oder Götterfiſchen, womit ihr Dichter den Ocean bevölkert habt, aus der Tiefe herauffahren, bey unſrer Erblickung in ſein krummes

27

Er hatte damit Gichtbrüchige, Blinde und Lahme,
Ja Todte sogar in wenig Tagen geheilt.
Ein Blick, sprach Amadis leise, von dieser reitzenden Dame
(Auf Dindonetten, die noch an seinem Sofa verweilt,
War zärtlich sein Auge geheftet) vermöchte
Zu meiner Genesung mehr als aller Balsam der Welt;
Doch (setzt er seufzend hinzu) mein Horoskop ist gestellt,
Nie werd' ich glücklich seyn! — „Sie denken von meinem Geschlechte,
Spricht jene, auch gar zu übel! Wir nehmen's nicht halb so scharf;
Was wenigstens mich betrifft, wofern es nichts weitera bedarf,

28.

So bin ich bereit, mein Herr, Sie unverwandt anzuschauen
So lange Sie wollen. Vermuthlich taugen dazu
Die braunen und schwarzen Augen so gut nicht als die blauen?
Von Herzen gern, mein Herr, wofern's zu ihrer Ruh
Vonnöthen ist!" — Sie können mit einem leidenden Herzen
(Versetzt tief seufzend der Ritter) so unbarmherzig scherzen? —
„Ich scherzen, mein Herr? Ich sehe, Sie kennen mich nicht — "
Prinzessin, fällt ihr der Arzt mit einem Amtsgesicht
Ins Wort, um Vergebung! Sie machen den Patienten sprechen,
Und ich erlaube nicht gern die Kunstgesetze zu brechen.

Horn stofsen, und die übrigen Meerwunder, seine Gespielen, zusammen rufen werde, um unsre auf den Wellen leicht dahin gleitende Barke zu umkreisen, und durch muthwillige Spiele und Neckereyen aufzuhalten. Das Schauspiel, das wir ihnen gaben, ist freylich, seit der Zeit, da das erste von Pallas Athene selbst erbaute Schiff eine Schaar kühner Göttersohne nach Kolchis trug, um — ein goldnes Widderfell zu erobern, etwas so alltägliches für diese Meerbewohner geworden, dafs ein unbedeutendes Fahrzeug, wie das unsrige, sich nicht schmeicheln durfte grofses Aufsehen bey ihnen zu erregen: aber dafs in drey langen Tagen auch nicht ein einziges rosenarmiges Meermädchen mit grünen Locken und milchweifsem Busen auftauchen wollte, um meine des Herumschwebens zwischen Luft und Wasser müden Blicke auf ihrer reitzenden Gestalt ausruhen zu lassen, das war doch wirklich zu grausam, und bewies mir den grofsen Unterschied, den die Götter zwischen euch Dichtern und uns andern prosaischen Menschen machen, zu meiner nicht geringen Demüthigung. Wäre mein Freund Eleonidas hier, dacht' ich, was würd' er nicht, kraft des Vorrechts, das die Natur den Musoleptea, ihren Günstlingen, zugestanden hat, in diesen, für mich Unbegeisterten so leeren, Elementen sehen und hören? Könnt' er gleich

den Nebel, der mir die unsichtbare Welt verbirgt, nicht von meinen Augen treiben, so würde ich mich doch an seinen Visionen und Entzückungen ergetzen: und im Grunde könnte mirs ja gleich viel seyn, ob ich das alles unmittelbar mit meinen eigenen Augen, oder im Zauberspiegel der seinigen sähe. Sage dir nun selbst, ob ich nicht auf dich zürnen sollte, dafs du dich nicht erbitten liefsest, mich auf meiner Reise wenigstens nur bis nach Olympia zu begleiten, wo dich ein Schauspiel erwartete, das auf dem ganzen Erdboden einzig in seiner Art ist, und durch kein anderes ersetzt werden kann, wenn es auch ein Triumfzaufzug Poseidons und Amfitritens mit allen ihren Tritonen und Nereiden wäre. Im ganzen Ernste, Kleonidas, ich kann dir das Unrecht kaum verzeihen, das du durch deine Unerbittlichkeit noch viel mehr an dir selbst, als an deinem Aristipp begangen hast. Wer weifs ob dir die versäumte Gelegenheit in deinem ganzen Leben wieder aufstofsen wird? und aus der Welt zu gehen, ohne die Olympischen Spiele und den Jupiter des Fidias gesehen zu haben, wahrlich, da verlohnte sichs kaum der Mühe da gewesen zu seyn! — Doch, wem sag' ich das? und wie kann ich einen Augenblick vergessen, dafs du von einem Zauber gebunden bist, der dir weder

Gewalt über dich selbst läfst, noch Augen für einen andern Gegenstand, als die schöne Unerbittliche, deren Blicke die Nahrung deines Lebens sind? Was ist im Himmel und auf Erden und im Reich des Oceanus, das einen von Amorn verwundeten Dichter von der süfsen Quelle seiner Schmerzen entfernen könnte? Was ist dir die schimmernde Panegyris alles dessen was die ganze Hellas Edles, Grofses und Schönes hat, ihrer auserlesensten Jünglinge, ihrer berühmtesten Männer, ihrer reitzendsten Weiber, ihrer Künstler, Weisen, Staatsmänner, Feldherren und Fürsten? dir, der das alles unbemerkt bey dir vorbeyziehen lassen würde, um deine Augen auf den blofsen Schatten der schönen Lycänion zu heften, wenn du sie selbst nicht erblicken könntest?

Wundre dich nicht, Kleonidas, dafs ich so viel von dem Geheimnifs deines Herzens weifs, wiewohl du es, ich weifs nicht warum, so sorgfältig vor mir verborgen hast. Ein Verliebter ist so leicht zu entdecken, wie gut er sich auch zu verstecken glaubt, und die Freundschaft ist scharfsichtig. Befürchte indessen nichts von der meinigen: sie soll dir nie durch Zudringlichkeit beschwerlich fallen, aber auch nie entstehen, wenn du dich aus eigenem Drang nach ihr umsiehst. Alles was

ich mir dermahlen von der deinigen verspreche, ist, dafs du deinen trautesten Jugendfreund nicht ganz vergessen, und ihm gern erlauben werdest, sich während einer Abwesenheit, deren Dauer noch unbestimmbar ist, von Zeit zu Zeit durch Briefe bey dir in Erinnerung zu bringen.

Widrige Winde zwingen mich einige Tage länger in Kreta zu verweilen, als meiner Geschäfte wegen nöthig war. Ich werde diese Zeit zu einem Ausflug nach Gnossus anwenden, wo, wie man sagt, die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieser fabelhaften Insel beysammen sind. Wie dürft' ich mich auch jemahls wieder in Cyrene blicken lassen, wenn ich in Kreta gewesen wäre, ohne den berüchtigten Labyrinth und — das Grab des unsterblichen Königs der Götter und Menschen gesehen zu haben?

2.

An Aritades, seinen Vater.

Nach einer glücklichen und gröfsten Theils angenehmen Reise befinde ich mich seit zehn Tagen in dem reichen, gewerbevollen, prächtigen und wollüstigen Korinth, wo ich von dem Eupatriden [1]) Learchus, vermöge

der alten Gastfreundschaft, die seit Periander's Zeiten zwischen unsern Familien besteht, mit der gefälligsten Freundlichkeit aufgenommen wurde. Meine erste Sorge war, mich der Aufträge zu erledigen, womit mein Oheim Alketas mich an seine hiesigen Freunde beladen hatte; die zweyte, die mir zum Behuf meines Aufenthalts in Griechenland mitgegebenen Waaren auf die vortheilhafteste Art zu Gelde zu machen. Die Nähe des grofsen Marktes zu Olympia kam mir zu dieser Absicht sehr zu Statten, und der Gewinn, den ich dabey gemacht, ist so beträchtlich, dafs ich — aufser der Summe, die ich für das nächste Jahr nöthig haben mag, um deinem Willen gemäfs, meiner Vaterstadt und der Würde, die du in unserer Republik bekleidest, durch einen anständigen Aufwand Ehre zu machen — fünf hundert Attische Minen in Golde bey meinem Wirthe hinterlegt habe, über welche ich deine Befehle erwarte.

Korinth hat sich seit den vierzig Jahren, da du den Vater des Learchus besuchtest, sehr verändert. Grofser und täglich zunehmender Reichthum in einem oligarchischen, äufserst mild regierten und vielleicht nur zu wenig gezügelten kleinen Freystaat, zumahl in der glücklichen Lage von Korinth, die es zum Mittelpunkt des Asiatischen und Europäischen Handels bestimmt, mufs, wie mich däucht,

alle Vorzüge, worauf es stolz ist, und alle Übel, die seinen Vorfall ankündigen, nothwendig hervorbringen. Ich gestehe, dafs die Wehklagen, die ich hier, sogar in den reichsten Häusern und von verständigen alten Männern, über die immer zunehmende Üppigkeit, Verschwendung, Habsucht und Sittenverderbnifs führen höre, mir keine hohe Meinung von der Weisheit der Korinther geben. Wo grofser Reichthum ist, mufs nothwendig auch grofse Armuth seyn, und von beiden ist sittliche Verdorbenheit die unausbleibliche Frucht. Der Reiche erlaubt sich Alles, um grenzenlos geniefsen zu können, ohne die Quelle seines Genusses zu erschöpfen; der Arme thut, wagt und duldet Alles, um reich zu werden. Dafs es so und nicht anders ist, überzeugte mich schon was ich in Cyrene sah, und Korinth hat mich darin bestätiget. Alle Gesetzgeber, Filosofen und Moralisten in der Welt können den Korinthern nicht helfen; es giebt nur Ein Mittel, das sie und ihres gleichen retten könnte, und das ist gerade das Einzige, wozu sie keine Lust zu haben scheinen. Sie müfsten wieder so arm werden als sie vor drey hundert Jahren waren. Wer weifs aber auch, ob dieſs einzige Mittel nicht schon zu spät käme?

Doch wohin versteige ich mich? Ich bin noch zu neu in der Welt um tiefe Blicke in

den Zusammenhang der Dinge gethan zu haben, und zu jung, um mich in so verwickelte Spekulazionen einzulassen.

Die Zeit der Olympischen Spiele naht heran, und ich rüste mich ungesäumt nach Pisa abzugehen, um, wo möglich, noch auf eine leidliche Art unterzukommen; denn der Zusammenfluſs von Fremden soll schon unbeschreiblich groſs seyn. Meine Ungeduld nach dem herrlichen Schauspiel, das mich dort erwartet, nimmt mit jedem Tage zu; auch hoffe ich bey dieser in ihrer Art einzigen Gelegenheit interessante Bekanntschaften zu machen; was am Ende doch wohl der einzige wahre Vortheil ist, den ich von Olympia zurückbringen werde.

3.

An Kleonidas.

Kaum bin ich einige Tage in Korinth, und schon hat mir meine leichtsinnige Unbefangenheit ein Abenteuer zugezogen, welches vielleicht Folgen von Bedeutung hätte haben können, wenn mir der Zweck meiner Reise einen längern Aufenthalt erlaubte.

Indem ich nach Vollendung einiger Geschäfte in den Strafsen dieser grofsen und prächtigen Stadt umher irre, fällt mir eines von den vielen öffentlichen Bädern, womit sie versehen ist, in die Augen, dessen zierliche Bauart mir Lust macht, mich darin abzuwaschen. Ich gehe hinein, und da sich nicht gleich ein Aufwärter zeigt, öffne ich auf Gerathewohl eine der Badekammern und treffe gerade den Augenblick, da eine junge Frauensperson, die sich ganz allein darin befand, im Begriff war aus dem Bade zu steigen. Dieſs war das erste Mahl in meinem Leben, dafs ich vor einem schönen Anblick zusammenfuhr; gleichwohl weifs ich nicht wie es kam, dafs ich, anstatt zurück zu treten, und die Thür, die ich noch in der Hand hatte, vor mir wieder zuzuziehen, sie hinter mir zumachte und meine Verlegenheit dadurch vermehrte. Die Dame, die bey meiner Erblickung plötzlich wieder untertauchte, schien sich an meiner Bestürzung zu ergetzen. „Wie? (sagte sie lachend, mit einer Stimme, deren Silberton meine Bezauberung vollendete) fürchtest du das Schicksal Aktäons, dafs du vor Schrecken sogar zu fliehen vergissest? Da ich weder so schön wie Artemis noch eine Göttin bin, darf ich mich weder so stolz noch so unbarmherzig seyn wie sie. Du bist ein Fremder, wie ich sehe, und hast vermuthlich

die Überschrift über der Pforte dieser Thermen nicht gelesen.

Während sie dieſs sprach, hatte ich, was Du mein unverschämtes Gesicht zu nennen pflegst, wieder gefunden, und erwiederte ihr, von einer so zuvorkommenden Anrede aufgemuntert: Da ich das Glück dieses Augenblicks blofs meiner Unwissenheit und dem Zufall zu danken habe, so wär' es in der That grausam, schöne Unbekannte, mich dafür zu bestrafen, nicht dafs ich, wie Aktäon, zu viel, sondern dafs ich gesehen habe was man nie genug sehen kann. — Nur ein längeres Verweilen, versetzte sie mit einem einladenden Lächeln, würde dich strafbar machen, denn es ist Zeit dafs ich das Bad verlasse.

Indem sie dieſs sagte, traten zwey junge Sklavinnen herein, die in zierlichen Körben alles, was zum Dienste des Bades erforderlich ist, auf ihren Köpfen trugen. Sie schienen verwundert einen Unbekannten hier zu finden, und hefteten ungewisse fragende Blicke bald auf mich, bald auf ihre Gebieterin. Was für eine Strafe, sagte die Dame, hat dieser junge Mensch verdient, für die Verwegenheit sich in ein fräuliches Bad einzudringen, das gewifs noch von keinem männlichen Fufse betreten worden ist? — Die gelindeste wäre wohl,

ihn anzuspritzen und in einen — Hasen zu verwandeln, sagte die jüngere. Das wäre eine zu milde Strafe für ein so schweres Vergehen, versetzte die ältere; ich weifs eine andere, die dem Verbrechen angemefsner ist. Ich würde ihn dazu verdammen, so lange bis wir unsern Dienst verrichtet haben, hier zu bleiben, und dann die Thür hinter uns zuzuschliefsen. Meinst du? sagte die Dame, indem sie sich erhob, und, ihre in einen dicken Wulst über der Scheitel zusammengebundene Locken auflösend, von einer Fülle bis unter die Kniee herab fallender gelber Haare, wie von einem goldenen Mantel, umflossen, aus dem Wasser stieg, und sich, eben so unbefangen als ob sie mit ihren Mägden allein wäre, abtrocknen und mit wohlriechenden Oblen einreiben liefs. Und mich, schöne Gebieterin, sagte dein unverschämter Freund mit der ganzen edeln Dreistigkeit, die du an ihm beneidest, mich, den du in Einem Augenblick zu deinem Sklaven gemacht hast, wolltest du hier müfsig stehen lassen? Erlaube mir, deinen Nymfen zu zeigen, dafs ich geschickter bin als sie mir zutrauen; und indem ich diefs sagte, machte ich eine Bewegung, als ob ich einer der Mägde ein Tuch von der schneeweifsesten Wolle, womit sie ihre Gebieterin abzureiben begriffen war, aus der Hand ziehen wollte. Aber die Dame warf

31.

Wenn meine Amme nicht wäre. Die sollten Sie hören, Herr Ritter!
Im ganzen Arabienland muſs keine Erzählerin seyn
Wie meine Amme! Die Mährchen von Babiole, vom Widder,
Vom goldnen Zweig und von der Hindin im Hain,
Sind hübsch; doch, glauben Sie mir, das ihre war auch nicht bitter!
Ich wette, Sie schliefen so gut als ich darüber ein.
Aus Ihrem schönen Munde (versetzt mit erröthenden Wangen
Der neue Amadis, nach seiner höflichen Art)
Prinzessin, würde für mich sogar der blaue Bart
Und Melusine Reitz empfangen.

32.

„O gehn Sie mit ihrem Blaubart, mein Herr! der goldne Hahn
Hat ganz ein ander Gesicht, spricht Fräulein Dindonette;
Sie sähen's ihm zwar beym ersten Blick nicht an,
Allein, Sie haben gewiſs dergleichen noch nicht, ich wette,
Gelesen noch gehört, es wäre denn — Bonbeningette.
Wohlan! Es war einmahl — Doch Eins beding' ich mir aus.
Herr Ritter! Sie müssen mir versprechen
So ruhig zu seyn wie eine Maus,
Und bis ich sage, mein Mährchen ist aus,
Mich ja bey Leibe nicht unterbrechen!

mich mit einem zürnenden Blick auf einmahl wieder in die Schranken der Ehrfurcht zurück, die der Schönheit und dem Stande, von dem sie zu seyn schien, gebühren. Wenn du mein Sklave bist, sagte sie wieder lächelnd, sobald sie mich in gehöriger Entfernung sah, so erwarte schweigend meine Befehle und rühre dich nicht! Ich gehorchte wie einem wohlerzogenen sittsamen Jüngling zusteht, und erhielt dafür die zweydeutige Belohnung, dafs man die Mysterien des Bades mit der gröfsten Gelassenheit vollendete, ohne sich um meine Gegenwart, oder wie mir dabey zu Muthe seyn möchte, im geringsten zu bekümmern.

Als sie wieder angekleidet war, heftete die Dame im Weggehen einen ernsten Blick auf mich und sagte: Vergifs nicht, dafs es dem Ixion übel bekam, sich kleiner Gunstbezeugungen der Götterkönigin zu rühmen! — und ohne meine Antwort zu erwarten, stieg sie in eine prächtige Sänfte, die von vier Sklaven schnell davon getragen wurde. Mir war, als ob ich aus einem Traum erwachte. Natürlich durft' ich es nicht wagen, ihr sogleich zu folgen; und wie ich mich wieder aus dem Badhause unbemerkt wegschleichen wollte, wurde ich von einem Aufwärter angehalten, der sich, nicht ohne Mühe, durch

eine Handvoll neugeprägter Drachmen endlich überzeugen liefs, dafs ich ein Fremder, und blofs aus Unwissenheit seit wenig Augenblikken hierher gerathen sey. Als ich mich wieder frey sah, war es zu spät, der Spur meiner Unbekannten nachzugehen, und ich kehrte, ungewifs was ich von meinem Abentheuer denken sollte, nach Hause. Die Dame schien nicht über achtzehn Jahre alt zu seyn, und ihre Gestalt hätte das Glück eines Alkamenes *) machen können, wenn ihn der Zufall so wie mich begünstiget hätte. War sie eine Hetäre von der ersten Klasse, die zu Korinth unter Afroditens Schutz einer Freyheit und Achtung geniefsen, welche ihnen in keiner andern Griechischen Stadt zugestanden werden? Oder war es eine junge Frau von Stande, die im Bewufstseyn ihrer Reitzungen sich eine muthwillige Lust daraus machte, einen Unbekannten für einen jugendlichen Übermuth auf eine neue, wollüstig peinliche Art büfsen zu lassen? Das letztere schien mir, allen Umständen nach, das Wahrscheinlichste. Indessen trieb mich doch, ich weifs nicht welche Unruhe, an diesem Abend in allen öffentlichen Spaziergängen herum, wo die Hetären der höhern Ordnung sich gewöhnlich, von ihren Liebhabern umschwärmt, oder von einem Zuge geputzter Mägde und Eunuchen begleitet, mit vielem Prunke zu zeigen pflegen.

Aber ich sah mich vergebens unter ihnen nach meiner Anadyomene um, und eine schlaflose Nacht war alles, was ich von meinen Nachforschungen davon trug. Am folgenden Morgen, wie ich vom Lechäischen Hafen zurückkehrte, glaubte ich eine von den beiden Sklavinnen aus einem kleinen Myrtengehölz am Wege auf mich zu kommen zu sehen. Wir erkannten einander ersten Blicks; nur zeigte sichs, dafs die Korintherin meinen Nahmen besser ausgekundschaftet hatte als ich den ihrigen. Sie grüfste mich beym Nahmen, und erkundigte sich lachend, wie dem unbefugten Epopten der Vorwitz, zu sehen was er nicht sollte, bekommen sey? Wir wissen, wie du siehest, alle deine Gänge, fuhr sie fort, und meine Gebieterin, welcher nicht unbekannt ist, dafs du morgen abzureisen gedenkest, schickt mich zu dir, ein kleines Denkzeichen des gestrigen Zufalls von ihr anzunehmen. Es war ein zierlich geflochtnes Deckelkörbchen von Silberdraht, worin eine ihrer goldgelben Haarlocken, mit einer Schnur von kleinen Perlen umwunden, lag. Du kannst dir leicht vorstellen, Kleonidas, dafs ich alle meine Wohlredenheit aufgeboten haben werde, den Stand und Nahmen der Dame zu erfahren, und die dienstbare Iris zu gewinnen, dafs sie mir eine Gelegenheit auswirken möchte, ihr meinen Dank in eigner Person zu Füfsen zu legen. Ich ging so weit, dafs ich

bey allen Liebesgöttern betheuerte, meine Reise nach Olympia einzustellen, wenn ich hoffen könnte, einer so grosen Gnade gewürdiget zu werden. Aber die lose Dirne spottete meiner vorgeblichen Leidenschaft, mit der Versicherung, dafs man sich nur desto mehr vor mir hüten würde, wenn sie ungeheuchelt wäre, und dafs alle meine Bemühungen, ihre Gebieterin wieder zu sehen, vergeblich seyn würden. Alles was ich mit vielem Bitten und einem kleinen Beutel voll Dariken von ihr erhielt, war ein Versprechen, dafs sie sich diesen Abend an einem gewissen Ort einfinden wollte, um eine unbedeutende Kleinigkeit für ihre Dame in Empfang zu nehmen, wodurch ich auch mein Andenken bey ihr lebendig zu erhalten wünschte. Sie sagte mirs zu, aber ich erwartete sie vergebens.

Was dünkt dich von dieser närrischen Begebenheit, Kleonidas? — Für mich ist sie denn doch nicht ganz so unbedeutend als sie scheint; und da ein weiser Mann alles in seinen Nutzen zu verwandeln wissen soll, so denke ich einen zweyfachen Vortheil aus ihr zu ziehen. Der erste ist, dafs ich mich vor der Hand ziemlich sicher halten kann, dafs die Erinnerung an meine reitzende Unbekannte nur sehr wenigen Schönen gestatten wird, einigen Eindruck auf mich zu machen; der zweyte, dafs

ich, vorausgesetzt ich könne das, was ich bey dieser Gelegenheit erfahren habe, als einen Mafsstab meiner Empfänglichkeit für leidenschaftliche Liebe annehmen, — grofse Ursache habe zu hoffen, dafs ich weder meinen Verstand noch meine Freyheit jemahls durch ein schönes Weib verlieren werde.

4.

An Demokles von Cyrene.

Griechenland zählt nun seit dem ersten Neumond nach der letzten Sommer-Sonnenwende das erste Jahr seiner vier und neunzigsten Olympiade; die Spiele sind geendigt, und ich habe gesehen — was zu sehen war. In der That grofse, auffallende, prachtvolle, und, nach der gewöhnlichen Schätzung der menschlichen Dinge, sehenswürdige Schauspiele! Aber, soll ich dir davon sprechen wie ich denke, Demokles? — Du hast oft mit mir über meine (wie ich immer wahr zu glauben Ursache finde) angeborne Maxime, Nichts zu bewundern, gestritten; und wenn wir am Ende, wie gewöhnlich, jeder mit seiner eigenen Meinung davon gingen, söhntest du dich immer durch ein wohlwollendes Mitleiden mit mir aus, mich durch eine so gleichgültige Gemüthsstimmung

des hohen Grades von Vergnügen entbehren zu sehen, welches, wie du sagtest, den gefühlvollen Seelen zu Theil werde, die gerade durch den Affekt der Bewunderung zu erkennen geben, dafs sie bey grofsen und schönen Gegenständen ungleich mehr empfinden, als derjenige, der sie ansehen kann, ohne aus seiner gewöhnlichen Fassung gesetzt zu werden. Es mag seyn, dafs meine Maxime mich öfters eines lebhaftern Genusses beraubt: aber dafür gewährt sie mir auch den Vortheil, mich selten in meiner Erwartung getäuscht zu finden. Auch begegnet mir öfters, dafs ich, anstatt mit der Menge zu bewundern, mich (mit deiner Erlaubnifs) nicht wenig verwundere, wie die Leute so gutmüthig seyn mögen, über Dinge in Entzückung zu gerathen, die, bey kaltem Blute aufs gelindeste beurtheilt, nur lächerlich sind, und bey strengerer Prüfung leicht in einem noch ungünstigern Licht erscheinen könnten.

Nach dieser Vorrede bist du vermuthlich schon auf das Geständnifs gefafst, dafs diefs beym Anschauen der weltberühmten Kampfspiele zu Olympia ganz eigentlich mein Fall war, und dafs ich, während alles um mich her in Entzückung zerfloss, mich in aller Stille nicht genug verwundern konnte, wie ein Volk, das sich selbst für das sittigste und aufgeklär-

teste des ganzen Erdbodens hält, und von andern dafür erkannt wird, vor einer so grofsen Menge ausländischer Zuschauer sich nicht schämte, einen so hohen Werth auf den Sieg in so kindischen oder barbarischen Wettkämpfen zu legen, aus den dazu angesetzten Tagen sein höchstes Nazionalfest zu machen, und sogar seine Zeitrechnung nach ihrer Feier zu bestimmen. Käme, dacht' ich, ein Perser oder Skythe, der noch nichts von diesem Institut gehört hätte, von ungefähr dazu, wenn im Angesicht einer unzählbaren Menge Volks, in einem Ehrfurcht gebietenden Kreise der edelsten und angesehensten Männer der Nazion, nach einem dem Könige der Götter dargebrachten feierlichen Opfer, die Sieger öffentlich erklärt und gekrönt werden, und sähe das stolze Selbstbewufstseyn, womit sie, von ihren wonnetrunkenen Verwandten, Freunden und Mitbürgern umdrängt, und vom allgemeinen Jubel der Zuschauer bewillkommt, sich den Kampfrichtern nahen, um die Krone zu empfangen: müfst' er nicht glauben, diese Menschen könnten nichts geringeres gethan haben, als ganz Griechenland durch einen Marathonischen oder Salaminischen Sieg von Untergang gerettet, oder, wenigstens, jeder um seine eigene Vaterstadt sich durch irgend eine aufserordentliche That unendlich verdient gemacht zu haben? Aber wie erstaunt und betroffen würde dann

ein solcher dastehn, wenn er hörte dafs es weiter nichts ist, als dafs der eine dieser gekrönten Helden am besten laufen kann, ein anderer die schnellsten Rennpferde und den geschicktesten Kutscher hat, ein dritter der gröfste Meister im Faustkampf oder in der edeln Kunst seinen Gegner zu Boden zu ringen ist? Wahrlich dieser Perser oder Skythe, wiewohl die Griechen seiner Nazion die Ehre erweisen sie nur für Halbmenschen anzusehen, würde sich schwerlich enthalten können, das widersinnige Schauspiel für die Wirkung irgend einer zürnenden Gottheit zu halten, und zu glauben, die ganze Nazion müfste entweder von einem allgemeinen Wahnsinn befallen, oder, trotz ihrer übrigen Vorzüge, zu einer ewigen Kindheit der Vernunft verdammt seyn. Dafs ein schnellfüfsiger Jüngling, ein gewandter Wagenlenker, ein nerviger Kerl der den Kampfhandschuh am kräftigsten zu gebrauchen wufste, oder, um den stärksten Gegner zu überwältigen, keiner andern Waffe als seiner eigenen eisernen Faust bedurfte, in den Zeiten da der Thebanische Herkules diese feierlichen Spiele gestiftet haben soll, ein wichtiger Mann für seine kleine Vaterstadt war, ist natürlich, und aus dem rohen Zustand einer von ihrer ursprünglichen Wildheit noch langsam sich los arbeitenden Horde leicht zu erklären. Aber dafs ein so gebildetes Volk, wie die Griechen der-

mahlen sind, bey so gänzlich veränderter Lage der Sachen, noch immer ein so grofses Aufheben von Geschicklichkeiten macht, die entweder ganz unbrauchbar, oder doch verhältnifsmäfsig von sehr geringem Nutzen geworden sind; dafs der Mensch, der zu Olympia öffentlich dargethan hat, dafs er den stiermäfsigsten Nacken, die stärksten Brustknochen und die derbeste Faust seiner Zeit besitze, oder mit jedem Hasen in die Wette laufen könne, für die höchste Zierde seiner Vaterstadt gehalten, im Triumf eingeholt, über alle seine Mitbürger hinaufgesetzt, und als ein Wohlthäter seines Volks öffentlich unterhalten, geehrt und nur nicht gar vergöttert wird, wiewohl die Stärke seiner Muskeln und Knochen, oder die Behendigkeit seiner Füfse vielleicht das Einzige ist, was ihn von dem rohesten und verdienstlosesten seiner Mitbürger unterscheidet, — das ist doch wirklich so ungereimt, dafs man es kaum seinen eigenen Augen zu glauben wagt.

Damit ich mich durch diesen verwegenen Tadel eines Instituts, das allen Hellenen so ehrwürdig und heilig ist, nicht selbst in den Verdacht einer Anmafsung bey dir setze, die mich sehr übel kleiden würde, will ich dir nicht verbergen, dafs ich meinem Gefühl vielleicht weniger getraut hätte, wenn ich nicht

durch das Urtheil eines weiseren Mannes als ich, mit welchem der Zufall mich bekannt machte, in dem meinigen bestärkt worden wäre. Er schien ein Mann von funfzig Jahren zu seyn, und sein Aufserliches zeigte eben nichts, was unter einer so grofsen Menge von Menschen die Aufmerksamkeit auf ihn ziehen konnte. Er war nach Griechischer Sitte äufserst einfach, nach unsrer Cyrenischen beynahe ärmlich gekleidet, unbeschuht, von etwas finsterem Gesicht, lang, hager, und mit einem dünnhaarigen Barte geziert, der, wo nicht ihm selbst, wenigstens seinem Schatten so ziemlich die tragikomische Miene eines — alten Ziegenbocks gab. Bey dem allen hatte der Mann etwas in seiner Gesichtsbildung, das mir Zutrauen zu ihm einflöfste, und den Wunsch erregte bekannter mit ihm zu werden. Es traf sich, dafs wir beide, auf der Anhöhe, von welcher wir den Wettkämpfern zusahen, so nahe beysammen safsen, dafs es nur von ihm abhing, jeden Eindruck, den diese Schauspiele auf mich machten, bemerken zu können. Er selbst zeigte bey allem was zu sehen war immer eben dieselbe Miene, die weder merkliches Wohlgefallen noch Mifsbelieben andeutete; nur zuweilen, wenn die Zuschauer durch irgend eine aufserordentliche Probe von Stärke oder Geschicklichkeit zum Ausbruch einer gar zu unmäfsigen Bewunderung und

33.

Es war einmahl ein König im Feenland,
Der hatte sieben Schlosser, und sieben silberne Thürme
Auf jedem Schloss, und auf jedem Thurme stand
Ein goldener Hahn. — Nun zählen Sie: sieben Thürme
Giebt sieben Hähne aufs Schloss — „Es kann nicht fehlen, Madam — "
So hören sie nur! Sie sollen die Ursach' bald erfahren.
Die goldnen Hähne zu zählen, ob keiner fehle, kam
Der König täglich mit Sechsen angefahren,
Durchzählte sie selbst in eigner höchster Person
Mit grossem Fleiss, und fuhr dann wieder davon.

34.

Herr Ritter, drückt Sie der Magen? Sie gähnen
Ja einmahl übers andre! — Nur einen Augenblick;
Ich komme sogleich mit Magentropfen zurück." —
Der Arme schwört bey allen Hähnen
Und Hennen der Welt, ihm fehle nichts; es sey
Bloss seine Art oder Unart, vielleicht durch Feerey,
Bey Mährchen vor lauter Vergnügen den Magen so zu löften —
„Sie nehmen wohl ungern ein, Herr Ritter? — Sie trauen mir
Doch hoffentlich zu, ich werde Sie nicht vergiften?
Nur einen Löffel voll von meinem Elixier!

Freude hingerissen wurden, verrieth er durch ein leises Zucken der Lippen, dafs das allgemeine Gefühl nicht das seinige war. Ich, meines Orts, überliefs mich eine Zeit lang dem Vergnügen, welches der Anblick so vieler schönen Jünglinge, denen die Begierde des Sieges Schwingen an die Knöchel setzte, die Menge auserlesener Rennpferde und prächtiger Wagen, die Geschicklichkeit der Wagenführer, und, mehr als alles andere, die unerschöpfliche Kraft und Gewandtheit, womit die Ringer durch die gelehrteste Fertigkeit in ihrer Kunst den entscheidenden Augenblick aufzuhalten strebten, einem jungen Menschen, der das alles zum ersten Mahle sah, natürlicher Weise machen mufsten. Sogar das grausenhafte Schauspiel, das uns gegen die Mittagsstunde, während die Sonne über unsrer Scheitel brannte, die kaltblütige Wuth der Faustkämpfer gab, und der furchtbare Handschuh, womit einige Paare neuer Eryxen und Herkulessen einander zermalmten, erfüllte mich Anfangs mit einer seltsamen Art von schauderlichem tragischen Vergnügen, indem es mich in die alte Heldenzeit zu versetzen und mir die Erzählungen der Dichter von den unglaublichsten Thaten der Göttersöhne wahr zu machen schien. Ich wähnte eine Art unzerstörbarer titanischer Naturen vor mir zu sehen, die nur spielweise so grimmig auf

einander los gingen, und an welchen die Wunden, die sie einander schlugen, sich ohne Zweifel eben so schnell und narbenlos wieder schliefsen würden, als die Luft, die durch ihre gewaltigen Streiche zerrissen wurde. Aber die Täuschung war von kurzer Dauer; und als ich, nach einem, kaum viertelstündigen, Kampf, einen der Athleten, der kurz zuvor die Schönheit eines Paris oder Nireus mit der Stärke eines Milanion vereinigt darstellte, und einer Bildsäule des Apollo selbst zum Modell hätte dienen können, für todt aus den Schranken hinaus tragen sah, so übel zugerichtet, dafs keine Spur seiner vorigen Bildung in seinem zertrümmerten Gesicht und an seinem ganzen, zu einem unförmlichen Klumpen zusammengeschlagnen Leibe zu erkennen war: überwältigte mich der gräfsliche Anblick dermafsen, dafs ich mich nicht zurückhalten konnte, meinem Abscheu durch einen lauten Ausruf Luft zu machen, der, zu meinem Glücke, über dem Getümmel und Jubelgeschrey der Zuschauer, von niemand als dem besagten Fremden gehört wurde. Ich entfernte mich unverzüglich von dem Schauplatz der gräfslichen Scene, und zog mich in die einsamsten Gänge des geheiligten Hains zurück, der den Tempel des Olympischen Jupiter umgiebt. Nicht lange so sah ich den Fremden mit dem Ziegenbart auf mich zukommen, von einem stattlichen

Manne begleitet, der (wie ich in der Folge vernahm) eine ansehnliche Würde zu Elea bekleidet. Sie erlaubten mir, mich zu ihnen zu gesellen, und an dem Gespräche, worin sie begriffen waren, Theil zu nehmen. Es betraf, wie natürlich, die Spiele, von deren Anschauen beide, dem Ansehen nach sehr gesättiget, zurückkamen. Mein Fremder machte sich kein Bedenken, aus Gelegenheit derselben ein strenges Urtheil über die Weisheit seiner Landsleute zu fällen. Wenn, sagte er, die Absicht dieses alle vier Jahre wiederkehrenden Nazionalfestes ist, durch die Wettkämpfe, die man den Zuschauern zum Besten giebt, und die dazu vorbereitenden Leibesübungen, die Griechische Jugend zu tüchtigen Vertheidigern des Vaterlandes zu bilden, so kann nichts zweckwidriger seyn, als diese Spiele. Die Art der Waffen, womit der Krieg heut zu Tage geführt wird, und die ganze Kriegskunst überhaupt, ist von dem, was in den Zeiten des Trojanischen Krieges üblich und nützlich war, so verschieden, daſs dem Staate mit ganzen Heerschaaren zu Olympia und Delfi gekrönter Läufer und Ringer wenig gedient wäre. Wenn sie noch schwerbewaffnet in die Wette liefen, möchte eine solche Fertigkeit allenfalls bey einem Eilmarsch oder plötzlichen Rückzug von einigem Nutzen seyn: aber so leicht bekleidet wie unsre schnellfüſsigen Achillen sind, können sie, wo

es Ernst gilt, höchstens als Eilboten gebraucht werden, oder möchten, wenn man sie auch nur bey den leichten Truppen anstellen wollte, der Versuchung selten widerstehen, in gefährlichen Fällen vor allen Dingen ihre eigne Person in Sicherheit zu bringen. Was im Kriege mit nackten Ringern anzufangen wäre, ist schwer zu sehen, und wofern auch die Faustkämpfer durch ihr gigantisches Ansehen und den raschgeschwungenen Cestus dem Feinde Schrecken einjagen könnten, so sind ihrer doch in der ganzen Hellas viel zu wenige, als dafs man sich eine grofse Wirkung von ihrem Gebrauch versprechen dürfte. Und doch, wär' es nur der geringe Nutzen, den das Griechische Gemeinwesen von diesen Spielen zieht, so möchten sie immer ihrem vergötterten Stifter zu Ehren beybehalten werden: aber der positive Schaden, den sie thun, scheint mir wichtig genug, um von den Vorstehern unsrer Republiken ernstlich beherziget zu werden. Nichts davon zu sagen, dafs der leidenschaftliche und bis zur Tollheit getriebene Wetteifer unsrer Jünglinge, wer die meisten, schönsten und behendesten Rennpferde zu halten vermöge, schon viele angesehene wohlbegüterte Häuser zu Grunde gerichtet hat, was für Fortschritte in der Kultur kann man von einem Volke erwarten, das sich aus so wilden und lebensgefährlichen Leibesübungen ein Spiel macht; das die

Wuth, womit Gegenkämpfer, die sich zuvor nie gesehen, geschweige beleidigt haben, auf einander losgehen, durch die Lebhaftigkeit seiner Theilnehmung noch mehr anfeuert, und an einem so barbarischen Schauspiel, wie wir so eben sahen, die angenehmste Augenweide findet? Mit welcher Stirne können wir auf unsre wirklichen und vermeinten Vorzüge so stolzen Griechen alle übrigen Erdebewohner Barbaren nennen, so lange es eine unsrer gröfsten Glückseligkeiten ist, alle vier Jahre zusammen zu kommen, um uns, zu gemeinschaftlicher Belustigung, in die Zeiten zurückzusetzen, da unsre eigenen Vorfahren wenig besser als rohe Waldmenschen, Räuber und Abenteurer waren, und an Humanität und Sittigkeit weit hinter den meisten Asiatischen Völkern zurückstanden? Wie übel ziemt es uns, die an eine edlere Denkart und Geschmack am Schönen und Erhabenen Anspruch machen, auf die Kunst einander die Glieder zu verrenken, oder uns mit geballten Fäusten so lange herum zu schlagen, bis den Kämpfern kaum noch eine Spur der menschlichen Gestalt übrig bleibt, einen so hohen Werth zu setzen, und rohe Athleten ihrer herkulischen Schultern und eisernen Knochen wegen, mit Ehrenbezeugungen zu überschütten, welche die reinste und vollkommenste Tugend selbst nicht von uns erhalten kann? — Ich gestehe unverhohlen, (setzte mein Unbe-

kannter mit einem Feuer hinzu, das ich seiner kalten Miene nicht zugetraut hatte) diese Betrachtung hat mich gegen die allgemeine Freude der zahllosen Menge, die mich diesen Morgen umgab, unempfindlich gemacht, und bey Schauspielen, die so laut gegen das sittliche Gefühl und die Humanität meiner Landesleute zeugen, sogar mit Unmuth und Traurigkeit erfüllt. Du bist ein Filosof, wie ich sehe, sagte der Mann von Elea mit einem Lächeln, dessen leisen Spott er durch den sanften Ton seiner Worte mildern zu wollen schien. Wenn ich es auch wäre, versetzte jener, die Wahrheit dessen, was ich gesagt habe, würde dadurch weder gewinnen noch verlieren. Du magst in der Hauptsache Recht haben, erwiederte der andere. Wir Eleer sehen die Sache freylich von einer gefälligern Seite; denn wir machen kein Geheimniſs daraus, daſs wir den Wohlstand unsrer Republik dem Institut, gegen welches du dich so streng erklärst, gröſsten Theils zu danken haben. Du hast gesehen, was für eine glänzende Panegyris aus allen Griechischen und benachbarten Ländern durch diese Spiele nach Pisa gezogen wird. Glaubst du, das Gedränge von unzählbaren Menschen aus allen Ständen und Klassen würde eben so groſs seyn, wenn an die Stelle dieser Kampfspiele ein Wettstreit um den Vorzug an Weisheit und Tugend angeordnet, und die Kronen, die wir

jetzt den besten Rennern, Ringern und Pankraziasten zuerkennen, denen aufgesetzt würden, die sich etwa durch die schönste Handlung der Menschlichkeit, Grofsmuth und Selbstüberwindung ausgezeichnet hätten? Desto schlimmer, sagte mein Unbekannter; das ist es eben was ich beklage! So lange dieses, den Eleern auf Kosten der übrigen Griechen so vortheilhafte Institut dauern wird, sehe ich nicht, wie eine richtigere Schätzung des Werthes der Menschen unter uns Platz greifen, und der Vorzug der geistigen und sittlichen Vollkommenheiten vor den körperlichen und mechanischen allgemeiner gefühlt und anerkannt werden könnte.

Lafs uns die Welt nehmen wie sie *ist*, erwiederte der Eleer, denn sie ist doch wohl — wie sie *seyn kann*. Weisheit und Tugend belohnen sich selbst so reichlich, dafs sie des Beyfalls der Menge und der Kronen, die zu Olympia ausgetheilt werden, leicht entbehren. Wer weifs, ob sie durch eine so öffentliche und geräuschvolle Auszeichnung nicht an innerm Werthe verlieren würden? Wenigstens zweifle ich sehr, dafs die stillen unscheinbaren Tugenden, welche gewöhnlich die reinsten sind, sich gern aus ihrer Verborgenheit herausziehen und einer so grofsen und vermischten Menge zur Schau ausstellen lassen würden. Übrigens scheint mir die lebhafte Theilnehmung, womit unsre

Panegyrischen Spiele angesehen werden, so wenig gegen das sittliche Gefühl unsrer Nazion zu beweisen, dafs ich mir eher das Gegentheil zu behaupten getraue. Die Kampfspiele zu Olympia, Delfi, Nemea und Korinth haben eben darum ein so lebhaftes und eigenes Interesse für unsre Nazion, weil sie uns, gleichsam durch den Augenschein, so wie durch die Siegesgesänge Pindars und seiner Nacheiferer, in die fabelhaften Zeiten jener Heroen versetzen, deren Andenken uns aus so vielen Ursachen heilig ist, die unsre meisten Städte gegründet haben, und von welchen unsre edelsten Geschlechter ihren Ursprung herleiten. Aber auch ohne diese Beziehung haben wir noch Ursache genug, sie als eines unsrer schönsten und wohlthätigsten Nazionalinstitute anzusehen. Kein anderes vereiniget eine so grofse Menge Griechen aus allen Städten und Landschaften der ganzen Hellas an Einem Orte zu gemeinschaftlichen Feierlichkeiten, Opfern, Gastmählern und Ergetzungen. Während ihrer Feier hören alle Feindseligkeiten auf, in welche die uralte Antipathie der Dorier und Ionier nur zu oft ausbricht. Wir vergessen in diesen halcyonischen Tagen aller Beleidigungen, aller Eifersucht und Rache, um uns blofs unsers gemeinsamen Ursprungs zu erinnern, und die Bande von neuem zusammen zu ziehen, womit

gemeinschaftliche Götter und Tempel, eine gemeinschaftliche Sprache und das grofse Interesse unsre Unabhängigkeit gegen auswärtige Mächte zu behaupten, die in so viele Stämme und Zweige verbreitete Nachkommenschaft Deukalions zu einem einzigen Volke verbunden haben, das durch seine Kultur das erste in der Welt ist, und durch Eintracht unüberwindlich und unvergänglich dem ganzen Erdboden Gesetze geben würde."

Ich verschone dich, lieber Demokles, mit einer Menge anderer schöner Sprüche, welche der begeisterte Eleer mit einem grofsen Erguſs von Redseligkeit hervorströmte, um dem kopfschüttelnden Filosofen eine höhere Meinung von den Olympischen Spielen abzunöthigen. Es versteht sich, daſs jeder auf seiner eigenen beharrte; so wie ohne Zweifel diese Spiele selbst, allen Veränderungen der Zeiten und allen Einsprüchen der Filosofie zum Trotz, ihre ursprüngliche Form und Einrichtung, so lange Jupiter im Besitze seines Tempels zu Olympia bleibt, behalten werden, wie leicht es auch wäre, ihnen eine gemeinnützlichere und einem gebildeten Volk anständigere zu geben. Wir kamen indessen, da der Eleer ein sehr höflicher Mann war, noch ganz friedlich aus einander; denn die Höflichkeit hat dieſs eigene, daſs sie es dem Andern

unvermerkt unmöglich macht, so grob zu seyn als er wohl Lust hätte. Doch muſs ich es auch meinem bockbärtigen Freunde nachrühmen, daſs er sich beym Abschied mit mehr Urbanität betrug, als ich von seiner Freymüthigkeit erwartet hatte. Dieser Umstand und seine Mundart bestärkten mich in der Vermuthung daſs er ein Athener sey; und so fand sichs auch bey näherer Erkundigung. Man sagte mir, er nenne sich Antisthenes, und sey einer der vertrautesten Freunde des berühmten Sokrates Sofroniskus Sohn, den der Delfische Gott, oder (wenn du lieber willst) der eifrigste seiner Anhänger, Chärefon, durch den gelehrigen Mund der Pythia, für den weisesten aller Menschen erklärt haben soll. Da mein Verlangen diesen merkwürdigen Mann persönlich zu kennen und durch seinen Umgang, wo möglich, selbst ein wenig weise zu werden, einer der ersten Zwecke meiner freywilligen Verbannung aus dem schönen und wollüstigen Cyrene war, so kannst du leicht urtheilen, daſs ich mich auf diese Nachricht um so eifriger um die Gunst einer Person bewarb, die mir zu Beförderung meiner Absicht gute Dienste thun konnte. Ohne mir diese Bewerbung durch ein zuvorkommendes Wesen zu erleichtern, schien er doch eben so wenig gesonnen, sie gänzlich abzuweisen. Von Sokrates sprach er mit seiner

35.

Um nicht durch längern Widerstand
Das Fräulein, die es mit ihm so wohl meint, zu betrüben,
Schluckt Amadis wie ein Held, und fand
Selbst Wermuthsaft verwandlet in ihrer schönen Hand
In Honig sich. — „Und nun, wo sind wir stehen geblieben?
Herr Ritter, helfen Sie mir ein wenig auf die Spur!" —
Ich denke, sagt er, beym König, der täglich siebenmahl sieben
Verwünschte Hähne — „Genug! so hören Sie nur!
Der König also kam täglich mit Sechsen gefahren und zählte
Die Hähne so lange, so lange, bis endlich einer fehlte.

36.

Ich habe mich, denkt der König, verzählt,
Und fängt von vorn an zu zählen, und leider! immer fehlt
Der neun und vierzigste Hahn. Nun hätten Sie sehen sollen
Wie toll der Herr sich benahm. Er wurde so schwarz wie ein Mohr,
Wie Borsten sträubten sich die Augenbraunen empor,
Man glaubte ein Donnerwetter rollen
Zu hören, so schrie und knirscht' er vor Wuth;
Nie hatten die Junker am Hof ihn so erbost gesehen:
Auch liefen sie alle so eilig, dafs mancher ohne Hut
Zurückkam; kurz, von allen blieb nur der Hofnarr stehen.

gewöhnlichen Kälte, als von einem Manne, mit dem er seit vielen Jahren täglich umgegangen, und den er als seinen ersten, wo nicht einzigen Freund betrachte. „Wenn ich einen bessern als er gekannt hätte, sagte er, würde ich mich zu diesem gehalten haben; aber ich kenne keinen bessern, und, in so fern diese Benennung einem Menschen zukommen kann, keinen weisern Mann als Sokrates. Er hat Eigenheiten, die man ihm lassen muſs, und die, weil sie ihm wohl anstehen, darum nicht einen jeden kleiden würden: aber wenige Menschen sind so gut, daſs sie nicht noch besser werden könnten, wofern sie ihn immer und in allen Verhältnissen und Vorfällen des Lebens zum Muster nähmen.“

Da ich von Antisthenes vernahm, daſs er geraden Weges nach Athen zurückzukehren gedenke, bat ich ihn um Erlaubniſs ihn begleiten zu dürfen, und äuſserte den Wunsch, daſs er mich bey Sokrates einführen möchte. Ein guter Reisegefährte ist der halbe Weg, sagte er: ich nehme dein Anerbieten willig an; aber bey Sokrates bedarfst du keines Einführers. Er liebt junge Leute deiner Art, und du wirst den alten Glatzkopf gewöhnlich von einigen unsrer schönsten Jünglinge umgeben finden. Seine Absicht ist ihm mit Xenofon, Kritobulus, Plato, und einigen

andern so gut gelungen, daſs ein Alcibiades und Kritias, die ihm verunglückten, ihn nicht abschrecken konnten, es immer wieder mit andern zu versuchen. Ein Jüngling guter Art bedarf bey ihm weder einer Empfehlung noch einer besondern Aufmerksamkeit sich ihm angenehm zu machen; es wird also bloſs auf dich selbst ankommen, wie viel oder wenig du dir seinen Umgang zu Nutze machen willst." Die Sonne strahlt gleich warm auf ein Stück Gold und auf ein Stück Bley; nur faſst das eine mehr Wärme, und behält sie länger als das andere."

Wir werden unsre Reise über Orchomenos, Korinth, Megara und Eleusis machen; weil Antisthenes zu seinem ehrwürdigen alten Freund zurückeilt, welchen er in der trübseligen und verzweifelten Lage, worin seine Vaterstadt sich seit einiger Zeit befindet, nicht länger verlassen will. Denn es sind schon mehr als acht Monate verstrichen, seit er von Athen abgegangen ist, um die Angelegenheiten eines zu Megalopolis verstorbenen Anverwandten zum Besten seiner Hinterlaſsnen in Ordnung zu bringen.

Die Nachrichten von den abwechselnden Erfolgen der seit einigen Jahren zwischen den beiden Hauptstädten Griechenlands wieder

ausgebrochnen Befehdungen kommen gewöhnlich so spät zu euch, dafs du vielleicht erst aus diesem Briefe (dessen Abgang noch sehr ungewifs ist) erfährst, dafs der Spartanische Feldherr Lysander, nach einem bey Aigos Potamos am Eingang des Hellesponts erhaltnen entscheidenden Sieg, die stolze Minervenstadt selbst eingeschlossen, und durch Hunger und Verzweiflung endlich gezwungen hat, sich auf Bedingungen, denen ihre Väter den Tod in jeder Gestalt vorgezogen haben würden, von dem schrecklichen Schicksal, welches sie vor eilf Jahren über die unglücklichen Melier verhängt hatten, loszukaufen. Die übermüthige Beherrscherin der Meere ist nun auf zwölf Schiffe, die ihr noch erlaubt sind, herabgebracht; die Stadt und die Vorstadt Pyräum mit ihrem Hafen sind des herrlichsten Denkmahls der Siege des grofsen Themistokles, ihrer prächtigen Mauern beraubt, die Spartaner haben eine Besatzung in der Akropolis; und eine von Lysandern beschützte, neuerrichtete Regierung von dreyfsig unter seinen Winken willkührlich herrschender Gewalthabern macht das Elend der beklagenswürdigen, ihre eigene Thorheit zu theuer büfsenden Athener vollständig. Diefs sind die neuesten Nachrichten, die uns aus jenen Gegenden zugekommen

sind. Was sagst du, Demokles, zu einer so unerwarteten Katastrofe? — Du wirst mich vielleicht unklug und verwegen nennen, dafs ich mich gerade in einem so verwirrten und gefährlichen Zeitpunkt nach Athen wage. Aber ich kann dem Verlangen nicht länger Einhalt thun, diesen Sokrates, von dem ich schon in Cyrene so viel Wunderbares hörte, und jetzt von Leuten, die ihn sehr gut zu kennen glauben, oder vorgeben, die seltsamsten und widersprechendsten Dinge höre, durch mich selbst kennen zu lernen. Auf alle Fälle sind meine Einrichtungen so getroffen, dafs ich mich vielmehr in den Kredit eines vorsichtigen und besonnenen Mannes bey dir zu setzen hoffe. Ich habe meine Cyrenische Kleidung bereits mit einem äufserst einfachen Kostum im Geschmack meines neuen Freundes Antisthenes vertauscht; meine Baarschaft bleibt in Korinth niedergelegt, und ich werde nur gerade so viel Geld nach Athen tragen, als ein Mensch, der täglich drey bis vier Obolen zu verzehren hat, in sechs Monaten nöthig haben mag. Du solltest mich wirklich in meinem neuen Sokratischen Schulermantel sehen! Er ist zwar etwas grob von Wolle, und reicht nicht sehr weit unter die Knie; aber Antisthenes versichert mich, dafs er mir trefflich stehe. In diesem Auf-

zuge werde ich wahrscheinlich zu Athen nicht so viel Eindruck machen, dafs die Dreyfsig sich viel um mich bekümmern werden.

5.

An Kleonidas.

Wie sehenswürdig auch die weltberühmten Olympischen Spiele sind, so zweifle ich doch nicht, dafs die Einbildungskraft eines Dichters mit blofser Hülfe des Hippodroms und der Gymnasien und Fechtschulen in Cyrene sich eine noch gröfsere und den alten Heldenzeiten angemefsnere Vorstellung von ihnen machen könnte, als diejenige ist, die wir andern gewöhnlichen Menschen mittelst unsrer Leibesaugen erhalten haben. Aber den Jupiter des Fidias mufs man sehen, Freund Kleonidas, wenn man sich einen Begriff von ihm machen will. Also komm und sieh, und bete an!

Nach diesem Eingang erwartest du, natürlicher Weise, keine Beschreibung von mir, die am Ende doch nur auf ein Verzeichnifs der unzähligen einzelnen Stücke und Theile

hinaus laufen würde, aus welchen dieses über allen Ausdruck grofse und reiche Kunstwerk, dem kein anderes in der Welt vergleichbar ist, mit hohem Sinne zusammengesetzt, wie eine himmlische Erscheinung vor unsern Augen da steht. Jeder dieser Theile ist, für sich selbst betrachtet, schön, grofs gedacht, mit reiner sicherer Bestimmtheit der Verhältnisse und Formen ausgeführt, und so zierlich vollendet, dafs dem Liebhaber der Kunst nichts zu wünschen, dem Kenner wenig oder nichts zu erinnern übrig bleibt. Aber alle diese besondern Schönheiten verlieren sich, oder vereinigen sich vielmehr in dem Haupteindruck, den das herrliche Ganze — Jupiter auf seinem Thron, von seinem ganzen Göttergeschlecht umgeben — auf die Seele des Anschauers macht, indem er sich beym ersten Anblick von einem wunderbaren Schauder ergriffen fühlt, den der grofse und glaubige Haufe für ein unmittelbares Zeichen der Gegenwart des Gottes hält.

Dir, mein Freund, brauche ich nicht zu sagen, dafs weder dumpfes Anstaunen noch Überflufs an Glauben unter die Gebrechen meiner Natur gehören. Ich betrat den Tempel mit der kaltblütigsten Gewifsheit, einen Gott von Elfenbein und Gold von der Hand eines grofsen Bildners zu sehen, und konnte mich doch des besagten Schauders so wenig erwehren,

als ein andrer. Mit Blitzesschnelligkeit vermengte sich der Homerische Nefelegereta Zeus mit dem huldreichen Fidiassischen Göttervater, und ich wähnte einen Augenblick den König des Himmels wirklich auf seinem Throne zu sehen, wie er der flehenden Thetis die Gewährung ihrer Bitte zunickt, und das Winken der schwarzen Augenbraunen die ambrosischen Locken auf seinem unsterblichen Haupte schüttelnd den ganzen Olympus erbeben macht.“ *)

Du wirst mir indessen gerne zutrauen, dafs ich bey dieser schnell vorüber gehenden Verzückung noch Besonnenheit genug behielt, dem Grunde des Zaubers nachzuforschen, wodurch dieses göttliche Machwerk eines sterblichen Meisters auf alle die es erblicken, ohne Ausnahme, eben dieselbe Wirkung thut. Glücklicher Weise brauchte ich nicht tief zu graben; denn es fällt so stark in die Augen, dafs die Meisten, denen ich mein Räthsel aufzurathen gab, eher auf alles andere als das Wahre riethen. Ich gebe willig zu, dafs der erhabene Karakter, womit der Künstler diese Göttergestalt, und alles was sie umgiebt, zu bekleiden gewufst hat, sehr viel dabey thut: aber weder in ihm allein, noch in der majestätischen Form des dichtgelockten Hauptes, noch in der unerschütterlichen Festigkeit und

Kraft, der ruhigernsten Weisheit, und der von aller menschlichen Schwäche gereinigten Huld und Gnade, die, wie man sagt, in den Formen und dem Bliche des Angesichts unnachahmlich ausgedruckt sind, kann der besagte Zauber liegen; oder, wenn Fidias diese nehmliche Gestalt, mit allen diesen Vollkommenheiten, die man an ihr bewundert, nach verjüngtem Mafsstabe, nur zehen oder zwölf Zoll hoch ausgearbeitet hätte, müfste das kleine Bild eben dieselbe Wirkung thun, — welches, denke ich, Niemand behaupten wird.

Und was ist denn die wahre Ursache, warum uns der Olympische Jupiter so gewaltig ergreift? Es ist, mit Erlaubnifs zu sagen, nicht mehr und nicht weniger als — warum uns ein Elefant mehr Respekt gebietet als ein Stier — seine kolossalische oder vielmehr titanische Statur; denn bekannter Mafsen war die ganze Familie des Uranos und der Gea, von welchen Jupiter wie alle übrigen Titanen abstammte, ein Riesengeschlecht von der ersten Gröfse. Alle Majestät, die der erhabene Künstler dem Angesicht des Gottes zu geben vermochte, würde an einem Bilde von sechs oder sieben Fufs schwerlich viel mehr gewesen seyn, als ein Minos oder Agamemnon hätte tragen können, ohne darunter einzusinken. An einem Pygmäenkönige

würde diese Majestät — in unsern, nicht in der Pygmäen, Augen — sogar etwas zum Lächeln reitzendes haben; aber an einem Jupiter von sechs und zwanzig Ellen erregt sie in uns Pygmäen das Gefühl des Übermenschlichen und Göttlichen. Ich hörte einen ehrwürdigen Pythagoräer, den ich eines Tages im Tempel antraf, sagen: er halte sich überzeugt, dafs Fidias der Religion einen gröfsern Dienst erwiesen habe, als alle Priester, Hierofanten, Dichter und Filosofen der ganzen Welt zusammengenommen nicht zu thun vermocht hätten. Der Mensch, sagte er, ist nun einmahl, er wolle oder wolle nicht, durch seine Natur genöthigt, sich die Gottheit unter einer menschlichen Gestalt vorzubilden. Was Homer und seine Nachfolger leisten konnten, erregt nur schwankende unbestimmte Fantomen; die Kunst des Bildners mufs ihnen zu Hülfe kommen und die Einbildungskraft auf einer bestimmten Gestalt festhalten. Grofse Menschen waren das höchste, was die Vorgänger und Zeitgenossen des Fidias in dieser Art zuwege brachten: er allein hat uns den König der Götter dargestellt. Wer den Olympischen Jupiter gesehen hat, trägt einen Eindruck in seiner Seele davon, dem keine Zeit etwas anhaben kann. Die priesterliche Miene und der prächtige Bart des Pythagoräers, der selbst das Ansehen eines Göttersohns hatte, hielt

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.

3-598-53169-9
FN. 14299/222

37.

Dieſs war sein Prärogativ. Denn, wenn der König manchmahl
(Was andern Königen wohl zuweilen auch geschehen)
Nicht wohl bey Troste war, und seinem Kanzler befahl
Ihm — was Sie wissen — zu thun, (und dann war's Zeit zu gehen!)
So konnt' er von allem was einem Menschen glich
Nur seinen Narren und Affen um sich leiden.
Herr Bruder, sagte der Narr, du bist, für einen gescheiden
Gekrönten Kopf, nicht halb so klug als ich:
Ich will den meinen, mit Kappe und Schellen,
Verlieren, oder dein Hahn soll sich bis morgen stellen!

38.

Ich kenne den Vogel! er ist nicht kleiner als ein Trappe,
Und ärger als Leda's Schwan auf eure Zofen erpicht,
Da steckt ein Geheimniſs dahinter. Ich setze meine Kappe
An eure Krone, Herr wofern der Schäker nicht
Noch diese nehmliche Nacht uns ins Gehäge bricht;
Und thut er's, so nennt mich — langsam wenn ich ihn nicht ertappe!
Nun müssen Sie wissen, Herr Ritter, der König im Feenland
Hatt' eine Tochter, so schön wie Sonne, Mond und Sterne;
Und nicht, wie manche Prinzessin, nur etwa schön von ferne,
Sie wurde schöner und schoner je näher man vor ihr stand.

mich zurück, etwas, das mir gegen seine Behauptung auf die Zunge kam, laut werden zu lassen; zumahl da ich das Wahre in derselben an mir selbst erfuhr. Denn wie richtig es auch seyn mag, dafs klein und grofs, für Eigenschaften gewisser Dinge genommen, nur täuschende Begriffe sind, so gestehe ich doch ohne Bedenken, dafs ich mich so gern von ihnen hintergehen lasse als irgend einer. Von den zehen Tagen, die ich zu Olympia verweilte, ging keiner vorbey, ohne dafs ich den Jupiterstempel zweymahl wenigstens besucht hätte; und ich schwöre dir beym goldnen Barte des Gottes, dafs ich das Bild, das sich durch diefs so oft wiederhohlte Anschauen meiner Fantasie eingesenkt hat, nicht um die ganze Cyrenaika missen wollte.

Mehrere Leute haben mit einer bedenklichen Miene angemerkt, der Olympische Jupiter könnte nicht von seinem Thron aufstehen, ohne das Dach des Tempels einzustofsen. Ganz gewifs machte Fidias diese scharfsinnige Bemerkung auch, und tröstete sich und den Baumeister damit, dafs sein Jupiter wahrscheinlich wohl immer sitzen bleiben werde. Nicht Wenige habe ich beklagen gehört, dafs ein prächtig gearbeitetes Brustgeländer nicht erlaube so nahe zum Thron hin zu kommen als man wohl wünschen

möchte. Auch dies ist ein Streich, den der lose Fidias den Leuten gespielt hat. Er machte es ihnen dadurch unmöglich, so nahe hinzuzutreten, dafs sie, anstatt den Götterkönig auf seinem Thron zu sehen, nur einen Haufen geschnittenes Elfenbein und gegossenes Gold zu sehen bekommen hätten. Denn damit das Ganze seine gehörige Wirkung thue, mufs es aus einem gewissen Standpunkt betrachtet werden. Vielleicht wollte auch der kluge Künstler nicht, dafs eine Menge Nebendinge und Verzierungen von allerley farbichten Edelsteinen, Ebenholz, Perlenmutter und dergleichen, auf deren geschickte Zusammensetzung er zu Verstärkung des Haupteffekts gerechnet hatte, zum Nachtheil desselben stückweise und in der Nähe besehen werden könnten. Denn bey einem Kunstwerke, wo am Ende doch alles auf eine gewisse Magie, und also auf Täuschung hinausläuft, mufs man die Zuschauer nicht gar zu nahe kommen und zu gelehrt werden lassen.

Indem ich überlese was ich dir von dem gröfsten und schönsten aller Menschenwerke geschrieben habe, dünkt mich ich habe Nichts gesagt. Aber wenn ich einen Stachel in dein Gemüthe geworfen habe, der dir keine Ruhe läfst bis du selbst kommst und siehest, so hab' ich genug gethan; denn das ist alles was ich wollte.

6.

An Kleonidas.

Ich lebe bereits einige Wochen in dieser weltberühmten und in ihrer Art einzigen Minervenstadt, welche zu sehen mich schon so lange verlangte. Hat sie meine Erwartung übertroffen? oder ist sie unter ihr geblieben? Beides, lieber Kleonidas, und ich werde täglich mehr in der Meinung bestärkt, dafs es mir immer und allenthalben mit allen menschlichen Dingen eben so gehen werde. Im Ganzen genommen kenne ich noch keinen Ort, wo ich lieber leben möchte als zu Athen, und, meinem Geschmack nach, hat die Stadt durch das Abtragen ihrer Mauern mehr gewonnen als verloren. Ob sie, vor dieser den Athenern so schmerzlichen Demüthigung, wirklich, wie sie sich schmeichelten, die schönste Stadt in der Welt war, liefse sich vielleicht noch fragen: aber dafs sie jetzt das gröfste, schönste, prächtigste und volkreichste Dorf in allen drey Welttheilen ist, wird niemand zu läugnen begehren. Auch ohne Mauern bleibt sie immer der erste Tempel der Musen, der Sitz des Geschmacks, und die Werkstatt aller das Leben unterstützenden

und verschönernden Künste, mit Einem Wort, Alles wozu Perikles sie machte, dessen Andenken aber, wie ich sehe, bey diesen leichtsinnigen und undankbaren Republikanern schon lange vergessen ist. Kannst du glauben, dafs sie es sogar ungern hören, wenn ein Fremder mit Ehrerbietung von diesem grofsen Manne spricht, oder ihm die herrlichen Gebäude und Kunstwerke, womit er die Stadt und die Akropolis geziert hat, zum Verdienst anrechnet? Im Athenischen Stil zu reden hat das Volk alles gethan; ja sie sprechen nicht anders davon, als ob das Alles so hätte seyn müssen, und mit ihnen zugleich aus dem Attischen Boden hervorgewachsen wäre. Selbst die Nahmen eines Miltiades, Themistokles, Aristides, Cimon, (der Männer, denen Griechenland zu danken hat dafs es nicht zu einer Persischen Satrapie zusammenschrumpfte) werden selten oder nie gehört: aber dafür sind die Männer von Marathon und Salamin immer auf ihren Lippen, und der erste Schuster oder Kleiderwalker, dem du begegnest, ist so stolz darauf, der Enkel eines Mannes von Marathon zu seyn, als ob er selbst dadurch zu einem Manne von Marathon würde, und schwatzt mit der unbeschreiblichsten Geläufigkeit der Zunge stundenlang von den Grofsthaten seiner Vorfahren,

ohne das mindeste Bewufstseyn, wie viele Ursache diese hätten, sich ihrer ausgearteten Nachkommenschaft zu schämen. In der That kannst du dir nichts komischeres vorstellen, als den nahmenlosen Schmerz, womit sie von dem Verlust ihrer Mauern sprechen, wenn du zugleich bedenkst, dafs es blofs auf sie ankam, durch einen den Spartanern zu rechter Zeit entgegengesetzten kräftigen Widerstand, ihre so zärtlich geliebten Mauern zu erhalten. „Ach! Dafs wir leben mufsten den Athenischen Nahmen so geschändet zu sehen!“ rufen sie mit einem langen kläglichen Seufzer aus, und es kommt ihnen alles andere eher in den Sinn, als sich selbst die Schuld beyzumessen, oder zu bedenken, dafs sie ja, so gut wie die dreyhundert Spartaner bey Thermopylä, mit den Waffen in der Hand sterben konnten, wenn sie eine solche Schmach nicht erleben wollten, und dafs diefs in der That die einzige Entschliefsung war, die den Söhnen der Männer von Marathon geziemte.

Doch für jetzt nichts weiter von diesen der Geifsel ihres Aristofanes so würdigen Kochenäern, weil ich dir nicht bald genug von dem Manne sprechen kann, um dessentwillen ich hauptsächlich hierher gekommen bin, und der dadurch, dafs auch Er ein geborner Athener ist, für alle andere Schonung und beynahe Achtung fordert.

Du zweifelst nicht, dafs eine meiner ersten Sorgen war, mich von Antisthenes bey seinem ehrwürdigen Freund einführen zu lassen.

Es wäre schwer, dir den Eindruck zu beschreiben, womit mich der erste Anblick dieses aufserordentlichen Mannes überraschte. Meine Einbildungskraft, (welcher ich überhaupt wenig Gehör zu geben pflege, weil sie mich fast immer irre führt) hatte sich ohne Zuthun meines Willens eine Vorstellung gemacht, wie jemand aussehen müsse um Sokrates zu seyn; und nun fand sichs, dafs diese Vorstellung unter allen Sterblichen keinem weniger anpafste, als dem wirklichen Sokrates. Ich stand einen Augenblick etwas betroffen da, war aber kaum eine halbe Stunde bey ihm gewesen, als ich nicht nur mit dem Unerwarteten in seiner Gesichtsbildung völlig ausgesöhnt war, sondern mir sogar schon in den Kopf gesetzt hatte, dafs er so aussehen müsse, und dafs kein andres Aufserliches geschickter gewesen wäre, seinen innern Karakter schneller anzukündigen und stärker auszusprechen als gerade dieses. Denke dir einen korpulenten, breitschultrigen alten Mann, mit einem bis an die Seitenhaare kahlen Silenenkopf, und dem rüstigen Ansehen eines

echten Abkömmlings der Sieger bey Marathon und Salamine; und ermiſs nun selbst, welch einen Kontrast eine solche Figur mit der Erwartung eines jungen Menschen machte, der sich, nach einem ziemlich allgemeinen Vorurtheil, einen wegen seiner Weisheit und Geistesgröſse berühmten Mann nicht anders als mit dem Kopf eines Pythagoras oder Solon denken konnte! Aber der vielumfassende Verstand, der in dieser hohen und breiten, über den buschigen Augbraunen sich weit hervor wölbenden Stirne wohnt; der Geist, der aus diesen stieren Augen blitzt, und dir mit jedem Blick bis auf den Grund deines Innern zu sehen scheint; der entschiedene Ausdruck eines festen, männlichen, keiner Furcht noch Schwäche fähigen Karakters, einer unwandelbaren Heiterkeit und Gleichmüthigkeit und einer biedern allen Menschen wohlwollenden Seele, dieser Ausdruck, der seinem ganzen Gesicht scharf und tief aufgeprägt ist, macht in wenig Augenblicken den ersten widrigen Eindruck schwinden; du fühlst dich immer stärker und stärker von ihm angezogen; ein unerklärbarer Zauber hält dich in seinem Kreise fest, und du wünschest, dich in deinem ganzen Leben nie wieder von ihm entfernen zu dürfen. Wundre dich nicht, Lieber, daſs ich mich

so lange bey der Fysionomie des Sokrates verweile; denn ich habe mir in den fünf bis sechs Wochen, seit ich mit ihm lebe, ein ganz eigenes Studium aus ihr gemacht, und ich bin gewifs, dafs sie einen wesentlichen Antheil an der aufserordentlichen Gewalt und Überlegenheit hat, die dieser Mann — der seinem Aufzug und seinen Glücksumständen nach, in ganz Athen wenige unter sich sieht, — über alle Menschen, die sich ihm nähern, zu behaupten weifs. Ich habe ihn während dieser Zeit, da ich selten von seiner Seite komme, nicht einen Augenblick anders als heiter und freundlich gesehen: aber Antisthenes versichert mich, dafs sich nichts fürchterlichers denken lasse, als das drohende Gesicht, womit er in einem Handgemenge vor den Mauern von Potidäa einen feindlichen Trupp, der sich des verwundeten Alcibiades bemächtigen wollte, zurückgescheucht habe; und ich begreife vollkommen, dafs er, sobald er will, grimmig genug aussehen kann, um einem Löwen Angst einzujagen. Ohne Zweifel ist gerade dies die Ursache, warum der Ausdruck von Wohlmeinung und Güte eine so grofse Wirkung in seinem Gesichte thut, weil die natürliche Schönheit der Züge so wenig dazu beyträgt, und man also um so gewisser seyn kann, dafs es der Abdruck wahrer Gesinnungen ist, und unmittelbar aus dem

Herzen kommt. Das nehmliche gilt (in seiner Art) von dem ziemlich nah an Hohn gränzenden Spotte, der in den aufgestülpten Nüstern seiner Delfinen-Nase lauert, aber durch die gewöhnliche heitere Freundlichkeit seiner Augen, und das gutherzige Lächeln seines dicklippigen Mundes so sonderbar gemildert wird, dafs er aufhört Spott zu seyn, oder dafs nur gerade soviel davon übrig bleibt, um seiner 'rt zu scherzen, und der ihm eigenen Ironie etwas säuerlichsüfses zu geben, das unendlich angenehm ist, aber sich weder beschreiben noch nachmachen läfst. Kurz, ich bin gewifs, diese sonderbare Mischung von Weisheit und Einfalt, von Ernst und Muthwillen, von Gleichmüthigkeit und genialischer Laune, Stolz und Bescheidenheit, Treuherzigkeit und Kausticität, die das Eigenthümliche seines Karakters ausmacht, und wodurch er, mit Einem Wort, Sokrates ist, könnte gar nicht Statt finden, wenn ihm die Natur eine regelmäfsige Gesichtsbildung gegeben hätte, und gerade diese die er hat, sey diejenige, welche der in ihm wohnende Genius sich besser als eine andere anpassen konnte. *)

Ich wurde von ihm mit seiner gewohnten Humanität aufgenommen; doch richtete er Anfangs die Rede selten an mich, liefs nur zuweilen einen ziemlich scharfen Blick auf mich fallen, und setzte übrigens das Gespräch fort, worin er, da ich ihm vorgestellt wurde, mit seinen, meistens noch jungen Freunden begriffen war. Aber als ich es für Zeit hielt mich wieder wegzubegeben, nahm er mich bey der Hand und sagte: ich höre du gedenkst dich einige Zeit zu Athen aufzuhalten, um zu sehen, zu hören und zu lernen was bey uns Sehens, Hörens und Lernens werth ist. Du wirst dessen von aller Art manches finden; des Gegentheils vielleicht noch mehr. Um desto weniger getäuscht zu werden, thut ein Fremder bey uns wohl, wenn er sein Urtheil zurückhält und etwas mifstrauisch gegen die ersten Eindrücke ist. Gefällt es dir in meiner Gesellschaft, so stehts bey dir, so oft um mich zu seyn als andere deines Alters, die mir ihr Zutrauen geschenkt haben und durch meinen Umgang besser zu werden glauben. Ich weifs wenig, wiewohl ich einen Theil meines Lebens mit Forschen zubrachte. Wo ich nicht weiter kann, behelfe ich mich mit dem, was mir das wahrscheinlichste dünkt; denn immer in Zweifeln schweben, ist für

39.

So glich sie Ihnen, spricht der höfliche Paladin.—
Das sagen Sie nur mich aufzuziehn,
Erwiedert mit einem Knicks die runde Dindonette,
Ich danke für den Stich! — Herr Amadis seufzt' und schwieg.
Nun hatte (fuhr sie fort) die schöne Landririretto
(So hiefs die Prinzessin) so oft sie auf ihren Zelter stieg,
Wohl vierzig bis funfzig Prinzen, die alle, um die Wette,
Sich zu der Ehre drängten, ihr
Den Fufs in den Bügel zu setzen. Was wurde den Armen dafür?
Die Stolze that, als ob sie keine Augen hätte.

40.

Das machte die Prinzen toll! sie hiefsen sie Tiegerthier,
Hyäne, Felsenherz, — was weifs ich alles, was wir
Von euch oft hören müssen, und fluchten Donner und Wetter,
Und wurden dabey so mager und grün als frafsen sie Gras.
Sie aber lachte dazu, ging ihres Weges, afs
Und trank und schlief und wurde stets schöner und fetter.
Desselbigen Tages nun, da der goldene Hahn verschwand,
Begab sich's, dafs die Prinzessin alleine
Spazieren ging, in einem kleinen Haine
Von Myrten, um deren jede ein Rosenstock sich wand,

einen besonnenen Menschen ein unerträglicher Zustand; indessen reiche ich mit dem wenigen, worüber ich gewiſs bin, ziemlich aus, und halte mich desto fester daran. Meine Freunde haben ein Recht an alles, wodurch ich ihnen nützlich werden kann. Ich lasse mich gerne fragen, frage aber auch gern wieder, und hab' es aus langer Erfahrung, daſs dieſs die kürzeste und sicherste Art ist, einander auf die Spur der Wahrheit zu helfen." — Ich bat ihn, mich als einen Jüngling zu betrachten, der das Schöne und Gute liebe, und in beiden das Wahre, und vornehmlich das Band, das beide zusammenschlinge, durch ihn kennen zu lernen hoffte. Er schien mit dem was ich ihm sagte nicht unzufrieden, und ich denke, so muſs einem Liebhaber, der von seiner Geliebten scheiden muſs, zu Muthe seyn, wie mirs war, da ich mich von diesem zauberischen alten Mann entfernte.

Ich habe mir, so nah als möglich an dem Häuschen des Sokrates, eine kleine Wohnung bey einem ehrsamen Bürger gemiethet, der einer von den fünf bis sechs tausend Richtern dieser Proceſsreichen Republik ist, und da er wenig Vermögen hat, und (nach hiesiger Bürgersitte) zu vornehm ist ein Hand-

werk zu treiben, ohne sein tägliches Triobolon mit seiner zahlreichen Familie sehr kümmerlich leben müsste. Da vielleicht zwey Drittel der Attischen Bürger sich in dem nehmlichen Falle befinden, so erklärt sich daraus, warum du in dieser Republik, worin das Volk der Gesetzgeber ist, unter drey bis vier Bürgern immer unfehlbar einen Richter, nehmlich ein Mitglied der zehn grofsen Gerichtshöfe dieser wundervollen Republik findest, und warum alles darauf angelegt ist, das Processfieber, womit die Athener sammt und sonders — den Sokrates und etliche seiner Freunde ausgenommen — behaftet sind, zu nähren und unheilbar zu machen. Das Leben eines Attischen Bürgers ist ein immerwährender Rechtsstreit, und, die Festtage abgerechnet, vergeht kein Tag im ganzen Jahr, dafs er nicht entweder als Richter oder als Parthey, oder als Anwald oder als Zeuge, mit einem Rechtshandel beschäftigt ist. Wer diesem Übel abhelfen wollte, würde dem gröfsten Theil der Athener ihr tägliches Brot entziehen. Vermuthlich ist diefs auch die wahre Ursache, warum eine unbeschreibliche Geläufigkeit der Zunge (sie nennens Stomylie) und eine gewisse angeborne Wohlredenheit und Begierde sich selbst reden zu hören, ein so allgemeiner Karakterzug dieses über allen Begriff lebhaften Volkes ist.

Du wirst dich, wie ich sehe, schon daran gewöhnen müssen, lieber Kleonidas, dafs ich nicht lange in meinem Wege fortgehen kann, ohne bald auf diesen bald auf jenen Gegenstand zu stofsen, der mich zu einer kleinern oder gröfsern Abschweifung verleitet. In sofern ich dir nur keine Langeweile mache, wird es dir übrigens gleichviel seyn, was für einen Weg ich dich führe, da meine Briefe blofse Spaziergänge für dich sind.

Ich denke meinem Vorsatz, eine Zeitlang auf dem Sokratischen Fufs, d. i. ein wenig armselig zu leben (wiewohl mich der letzte Brief meines Vaters auf einmahl um fünf hundert Minen reicher gemacht hat) so lange getreu zu bleiben — als ich es aushalten kann. Bis hierher geht es noch gut. In der That für einen Kosmopoliten ist nichts nothwendiger, als auf alle Fälle mit zwey bis drey Obolen des Tages auskommen zu können, wiewohl es zu müssen vielleicht nie mein Fall seyn wird.

Ich sehe und höre den Sokrates alle Tage, und habe, aufser seinen Freunden oder eigentlichen Anhängern, noch wenig Bekanntschaften gemacht; doch soll auch diefs mit der Zeit anders werden. Für jetzt ist mein Hauptzweck, den merkwürdigsten aller

Menschen so lange zu beobachten und zu studieren, bis ich ihn ganz zu kennen und zu verstehen glaube.

Ein einziges Mahl habe ich in dieser Zeit mit Sokrates einem grofsen Gastmahl bey einem Athenischen Kalokagathos von der ersten Klasse beygewohnt; wo einem Cyrener die Mischung von Üppigkeit und Pracht mit übel verhehlter Armuth und Knauserey nicht anders als auffallend seyn mufste. Reich scheinen zu wollen, so wie überhaupt mehr zu scheinen als sie sind, ist eines der karakteristischen Erbübel der Cekropiden; dafür, dafs niemand mehr reich sey, haben die Spartaner gesorgt, und es wird eine Reihe von Jahren dazu gehören, bis Athen sich von den Folgen ihres mifslungenen Anschlags auf Sicilien, und des so unglücklich für sie ausgefallenen Peloponnesischen Verheerungskrieges erhohlt haben wird.

Sokrates galt ehemahls für einen sehr angenehmen Tischgesellschafter, und viele der vornehmsten Athener würden ein festliches Gastmahl für unvollständig gehalten haben, wenn Sokrates dabey gefehlt hätte. Jetzt pflegt er eine solche Einladung nur selten anzunehmen. Ziemlich oft hingegen geschieht

es, dafs seine Freunde Abends in seinem Hause speisen, indem jeder sein Gericht hinschickt; eine in Athen gewöhnliche und meines Erachtens sehr nachahmungswürdige Art, den Abend in auserlesener Gesellschaft ohne Belästigung des Hauswirths zuzubringen; vorausgesetzt, dafs das Höchste was eine Schüssel kosten darf, durch gemeinschaftliche Abrede nach einem sehr frugalen Mafsstabe bestimmt sey. Diese kleinen freundschaftlichen Symposien sind durch die genialische Art, wie Sokrates Ernst und Scherz bald abzuwechseln bald in einander zu schmelzen weifs, für mich wenigstens, die unterhaltendste und sogar die lehrreichste Zeit, die ich in seiner Gesellschaft zubringe.

7.

An Ebendenselben.

Ich finde je länger je mehr, wie falsch der Begriff ist, den man sich im Auslande von Sokrates macht, indem man ihn für einen Filosofen oder Sofisten von Profession und das Haupt einer eigenen Schule hält. Er ist, wiewohl er vielerley Kenntnisse besitzt, kein eigentlicher Gelehrter, und ob er gleich ein sehr weiser und kluger Mann ist, weder das, was man einen Filosofen noch was man einen Staatsmann zu nennen pflegt; oder, richtiger zu reden, seine Weisheit und Klugheit war es eben, was ihn abhielt sich aus dem einen oder dem andern dieser Qualitäten eine Lebensart zu machen. Er ist ein zu edler und guter Mensch um ein blosser Bürger von Athen, und gleichwohl zu sehr Bürger von Athen um ein echter Weltbürger zu seyn. Man erstaunt, bey einem Manne, der (wenn man ein Paar Feldzüge ausnimmt) nie aus Athen gekommen ist, einen solchen Umfang von Welt- und Menschenkenntnifs, einen so hellen, von Vorurtheilen und Wahnbegriffen so gereinigten Verstand, und einen so feinen Sinn für die rechte Art mit allen Gattungen

von Menschen umzugehen, zu finden; und doch däucht mich (wenn ich dieſs ohne Schein eines thörichten Dünkels gestehen darf) ich sehe zuweilen eine gewisse Beschränktheit in seiner Vorstellungsart, die mir bloſs daher zu kommen scheint, daſs er sich unvermerkt angewöhnt hat, Athen, den Mittelpunkt seiner eigenen Thätigkeit, für den Mittelpunkt der Welt, und was auſser Athen ist, keiner sonderlichen Aufmerksamkeit werth zu halten. Ob ich mich hierin irre, darüber werde ich vielleicht in der Folge Gelegenheit finden, dich selbst zum Richter zu machen.

Um mir beym Erforschen dieses in seiner Art so ganz einzigen Mannes viele Zeit und manchen Fehlschluſs zu ersparen, habe ich mir Mühe gegeben, über seine Lebensgeschichte so viele und so zuverlässige Erkundigungen einzuziehen als mir nur immer möglich war.

Sein Vater Sofroniskus war ein Steinmetz, und seine Mutter Fänarete die geschickteste und ihres Karakters wegen geschätzteste Hebamme ihrer Zeit in Athen. Er scheint sich auf diese Mutter etwas zu gute zu thun; denn er liebt ihrer bey Gelegenheit öfters zu erwähnen, und soll einst, da ihm über sein Talent junge Leute zu bilden ein Kompliment

gemacht wurde, in seiner gewohnten Manier Ernst in Scherz einzukleiden, zur Antwort gegeben haben: Es ist ein Erbstück von meiner Mutter; meine ganze Kunst besteht in einer gewissen Geschicklichkeit die Entbindung schwangerer Seelen zu befördern. Die Frucht, die ans Tageslicht kommen soll, muſs freylich schon lebendig, gesund und wohlgestaltet in der Seele verborgen liegen, und alles, was ich bey der Geburt thun kann, ist, ihr leicht und mit guter Art heraus zu helfen. Personen, die seine Altern gekannt haben, versicherten mich, dafs er äuſserlich seinem Vater, und dem Gemüth und der Sinnesart nach seiner Mutter sehr ähnlich sey.

Sofroniskus that an seinem Sohne — was er konnte; er gab ihm die gewöhnliche Erziehung aller jungen Athener jener Zeit, die du aus der Scene der beiden Streithähne, Dikäos und Adikos Logos, in den berüchtigten Wolken des Aristofanes kennst. Der junge Sokrates lernte bey einem Schulhalter vom gewöhnlichen Schlage den Homer und Hesiod, wo nicht verstehen, wenigstens fertig lesen; von einem Singmeister auf der Cither klimpern und alte Lieder nach alten Weisen singen; und übte sich übrigens fleifsig im Wettlaufen, Ringen und Fechten auf der Palästra. Der Vater, um seiner Pflicht

(nach einem bekannten Gesetze Solons) volle Genüge zu thun, lehrte ihn seine eigene Kunst; die Mutter, welche bey Zeiten merkte, an diesem Sohn etwas mehr als einen künftigen Steinhauer geboren zu haben, wollte wenigstens einen Bildhauer aus ihm werden sehen; und so wurde er, ich weifs nicht welchem damahligen Meister dieser Kunst, in die Lehre gegeben. Es scheint nicht dafs er selbst eine besondere Anlage oder Neigung zu ihr in sich gefühlt habe; indessen bracht' er es doch darin auf einen gewissen Grad; machte bis über sein dreyfsigstes Jahr seine hauptsächlichste Beschäftigung daraus, und fertigte binnen dieser Zeit unter andern Arbeiten verschiedene Statuen, wovon die meisten in einem Landhause seines Freundes Kriton zu sehen sind, der sich viele Mühe gegeben hat, so viele derselben zusammenzubringen, als für Geld zu haben waren. Ich habe sie gesehen, und da ich auch die Werke des Polyklet und Fidias gesehen habe, so darf ich dir ohne Scheu bekennen, dafs Sokrates, dessen wahre Bestimmung war der weiseste und beste unter den Weisen und Guten seiner Zeit zu seyn, schwerlich weder der erste noch der zweyte, noch der dritte unter den Bildhauern seiner Zeit geworden wäre. Indessen zeichnet sich doch unter seinen Versuchen in der Kunst eine

Gruppe der Grazien aus, an welcher er wirklich mit Liebe und unter dem Einfluss der holdseligen Töchter Jupiters gearbeitet zu haben scheint; man sieht, dass ihm Pindars σεμναι Χαριτες, παντων ταμιαι τερπνων εν ουρανω, wirklich erschienen, und dass er im Bestreben, die Ideale, die seiner Seele vorschwebten, in Marmor festzuhalten, vielleicht noch mehr geleistet hätte, wenn er weniger hatte leisten wollen. Denn das einzige was an diesen Grazien auszusetzen ist, und was jedem, der sie sieht, auffällt, ist dass sie gar zu ehrwürdig sind.

Dem betagten Kriton hat es Griechenland zu danken, dass es sich unter seinen Heroen aller Art auch einen Sokrates rühmen kann; ohne ihn wäre dieser wahrscheinlich Bildhauer geblieben, und die reinste sittliche Gestalt, in welcher die Humanität je der Welt persönlich im wirklichen Leben sichtbar geworden ist, würde, wo nicht unenthüllt, doch auf ewig mit dem Schleier der Unbekanntheit und Vergessenheit bedeckt geblieben seyn. Kriton, noch jetzt der erste, so wie der älteste unter den Freunden des Sokrates, dem er an Alter etliche Jahre vorgeht, ist in den Augen aller, die ihn kennen und Menschenwerth zu schätzen wissen, einer der Edelsten, die dieses an vortrefflichen Mannern

41.

Sie werden's nicht übel nehmen, ein Mäntelchen ohne Mieder
Und leichter als ein Wölkchen, ein seidner Unterrock
War all' ihr Putz. Sie wirft an einem Rosenstock,
Um auszuruhn, auf kurzes Gras sich nieder,
Und unvermerkt fängt sie zu schlummern an.
Da kommt, o Wunder! ein grofser goldner Hahn
Mit vollen Segeln angeflogen,
Der, ohne Bedenken, sich auf sie niederläfst.
Herr Ritter, wurden sie je vom Alp im Schlafe gepreſst?
So war ihr. Sie konnte nicht schreyn, sah lauter Regenbogen

42.

Vor ihren Augen und wufste nicht wie ihr geschah:
Als sich, ich weifs nicht wie, mein Hahn des Vortheils ersah,
Und leise, leise, aus seinem smaragdenen Schnabel
Ein kleines Ey, nicht gröfser als eines Kolibri's,
In ihren Busen rollen liefs.
Sie lächeln? — Denken sie etwa, es sey nur eine Fabel?
Im Feenlande, mein Herr, spricht meine Amme (die dort
Als wie zu Hause ist) geschehen
Wohl närrschere Dinge als diefs. Ich gebe Ihnen mein Wort,
Sie haben noch keinen Ball, wie jener war, gesehen.

fruchtbare Land seit Deukalion und Pyrrha hervorgebracht hat. Glücklicher Weise ist er auch einer der wohlhabensten Athener, und im Gebrauch seines ansehnlichen Vermögens so grofsmüthig und freygebig als der berühmte Cimon, ja selbst auf eine noch verdienstlichere Weise, da kein Verdacht auf ihn fallen kann, dafs ein ehrsüchtiges Streben nach Volksgunst oder irgend eine andere unlautere Absicht den mindesten Einfluſs auf seine Freygebigkeit habe. Zufälliger Weise (wie man, vielleicht sehr uneigentlich, zu sagen pflegt) kam er in die Werkstatt des alten Sofronikus, als der Sohn die erwähnte Graziengruppe eben vollendet hatte. Er betrachtete das Werk und den Werkmeister mit gleicher Aufmerksamkeit, liefs sich mit dem angehenden Künstler in ein Gespräch ein, und beschlofs von Stunde an, sich um sein Vertrauen zu bewerben, und wenn er es gewonnen hätte, alles anzuwenden um ihn mit guter Manier aus der Stein- und Bildhauer-Werkstatt in eine seinen natürlichen Anlagen angemessenere Art von Thätigkeit zu versetzen.

Es befanden sich damahls drey Männer in Athen, deren jeder in dem Fache von Gelehrsamkeit, welches er vorzüglich bearbeitete, für den ersten galt; Anaxagoras von

Klazomene, ein Filosof aus der Schule des Thales, der Sofist Prodikus von Ceos und Damon, ein geborner Athener, einer der berühmtesten Tonkünstler seiner Zeit. Der erste hatte das Studium der Natur, wiewohl auf einem falschen Wege, der zweyte die Kunst zu reden, als eines der mächtigsten Werkzeuge, wodurch man in Republiken auf die Menschen wirken kann, der dritte, die Theorie der Musik, in so fern sie eine Art von magischer Gewalt über das Gemüth und die Leidenschaften auszuüben fähig ist, zum Hauptgeschäfte seines Forschens gemacht. Alle drey genossen des Schutzes und der Achtung des grofsen Perikles; die vornehmsten Athener suchten ihren Umgang, und jedermann schätzte es für ein besondres Glück, wenn er seinem Sohne den Zutritt bey dem erstern, und den Unterricht der beiden andern verschaffen konnte.

Sobald Kriton den Vorsatz gefafst hatte, sich des jungen Sokrates mit Ernst anzunehmen, war seine erste Sorge, ihn mit diesen drey Männern, mit welchen er selbst auf einem freundschaftlichen Fufse lebte, in Bekanntschaft zu setzen; denn er zweifelte nicht, dafs sie stark auf den jungen Mann wirken und gar bald den Gedanken in ihm erwecken würden, die Natur habe ihn zu einer höhern

Bestimmung berufen, als in Thon, Holz und Stein zu arbeiten. Verehrern der Kunst, wie du und ich, mag dieſs etwas anstöſsig klingen; aber die meisten Griechen machten sich damahls und noch jetzt einen viel zu geringen Begriff von derselben, und ein Bildhauer war in ihren Augen am Ende doch nichts weiter als ein Handwerksmann, der sein Brot durch mechanische Handarbeit in einer härten Materie sauer und mühselig verdienen müsse. Wahrscheinlich hatte Kriton selbst damahls keinen andern Gedanken, als den jungen Sokrates in eine höhere Klasse hinaufzurücken, und durch Entwicklung und Ausbildung seiner Fähigkeiten in den Stand zu setzen, dereinst eine bedeutende Rolle in der Republik zu spielen. Auch erreichte er seine Absicht, wiewohl in einem ganz andern Sinne, und in der That auf eine weit vollkommnere Art, als er sich vorgestellt haben mochte. Der Sohn des Sofroniskus gewann in kurzer Zeit die Zuneigung des gelehrten Triumvirats; sie machten sich ein Vergnügen daraus, ihm Anleitung zu geben und von ihren Kenntnissen soviel mitzutheilen als er davon gebrauchen konnte und wollte. Denn, wiewohl er sich mehrere Jahre lang mit allen Arten der spekulativen Wissenschaften, die von der Ionischen Filosofenschule damahls mit ungemeinem Beyfall betrieben, und von den sogenannten Sofisten

nach ihrer eigenen Weise popularisiert wurden, mit vielem Fleifs gelegt haben soll, so scheint er doch ziemlich bald einen Beruf in sich gefühlt zu haben, seinen eigenen Weg zu gehen, und sich sowohl in Meinungen als im Leben unabhängig und frey von fremdem Einflufs zu erhalten. Es war ein Leichtes gewesen seine Wifsbegierde zu erwecken: die sogenannte Fysische Filosofie, von welcher Anaxagoras Profession machte, hatte unendlich viel anziehendes. Denn sie versprach nichts geringeres, als den undurchdringlichen Vorhang, hinter welchem die Natur ihre Mysterien treibt, wegzuziehen, und über die angelegensten Fragen, die der menschliche Geist an sich selbst zu thun sich nicht erwehren kann, befriedigende Aufschlüsse zu geben. Aber sein guter Verstand liefs ihn bey Zeiten wahrnehmen, nicht nur dafs sie nicht hielt was sie versprach, sondern auch, dafs sie weit mehr versprach als sie halten konnte. Er suchte Wahrheit, und man fertigte ihn mit Hypothesen ab, die man zwar mit vielem Scharfsinn zu möglich scheinenden Auflösungen der Räthsel, die uns die Natur aufzurathen giebt, anzuwenden wufste, die aber keinen festen Halt hatten, und, wenn sie scharf geprüft wurden, weder den Verstand noch die Einbildungskraft befriedigten. Er suchte nützliche Wahrheit, und

man wollte dafs er einen grofsen Werth auf Spekulazionen legen sollte, von welchen nicht der mindeste Gebrauch im menschlichen Leben zu machen war. Alles was er mit den Nachforschungen, die einen guten Theil seiner schönsten Jahre aufzehrten, gewonnen zu haben glaubte, war, — und konnte für einen so reinen Wahrheitssinn, wie der seinige, nichts anderes seyn, als „das Bewufstseyn, dafs er vom Ursprung der Welt und ihren elementarischen Bestandtheilen, von Materie und Geist, von Raum und Zeit, von den unsichtbaren Kräften, mit deren sichtbaren Wirkungen die Natur uns überall umgiebt, kurz, von den überirdischen und übersinnlichen, himmlischen und überhimmlischen Dingen, gerade so viel wisse als vorher, nehmlich, nichts oder wenig mehr als nichts." — Dies war ein grofser Abfall von den glänzenden Erwartungen, die man ihm vorgespiegelt hatte, und was für ein anderes Resultat konnte aus einer solchen Erfahrung hervorgehen, als die innigste Überzeugung, dafs der gröfste Theil der Probleme, womit die spekulativen Filosofen seiner Zeit sich selbst und ihre Lehrlinge unterhielten, ganz und gar keine Gegenstände des menschlichen Wissens seyen, und dafs ein gesunddenkender Mensch in der kurzen Lebenszeit, die ihm von der Natur so kärglich zugemessen wird, mehr als genug zu thun

habe, wenn er nur zu einem hinlänglichen Grade von Kenntnifs dessen, was allen Menschen zu wissen nöthig und was nicht zu wissen ein grofses Übel ist, gelangen wolle. Er schätzte diese Überzeugung um so höher, je mehr Zeit und Mühe sie ihm gekostet hatte, und sie war's, was seinem Geiste diese Richtung auf das Sittlichgute und überhaupt auf das Nützliche in allen Dingen gab, die er von dieser Zeit an nie wieder aus dem Auge verlor. Indessen fuhr er noch immer fort, die Bildhauerkunst nebenher zu treiben, in so fern sie ihm zu Gewinnung seines nothdürftigen Unterhalts unentbehrlich war. Denn es währte ziemlich lange, bis der edle Kriton so viel über ihn vermochte, dafs er, um sich aller mechanischen Arbeiten entschlagen zu können, diesem mit ganzer Seele an ihm hangenden Freunde gestattete dafür zu sorgen, dafs es ihm für sein übriges Leben nie am Nothwendigen fehlen könne. Auch scheint diefs nicht eher geschehen zu seyn, als nachdem Sokrates in der Kenntnifs seiner Selbst so weit gekommen war, dafs er seinen innern Beruf, ein Menschenbildner in einem ganz andern und unendlich höhern Sinne zu seyn, nicht länger bezweifeln konnte.

Eine der wichtigsten Folgen des Verhältnisses, worin er mit Anaxagoras und Kriton

stand, war (meines Erachtens) der freye Zutritt in das Haus des Perikles, und die Gelegenheit, die er dadurch erhielt, diesen grofsen Mann und seine Staatsverwaltung näher kennen zu lernen, und in dieser Absicht auch den Umgang mit der berühmten Aspasia, der Juno dieses Attischen Jupiters, (wie sie der alte Kratinus in einer seiner Komödien nennt) sich zu Nutze zu machen. Aus dieser Zeit schreibt sich auch seine Bekanntschaft mit dem berüchtigten Neffen des Perikles, Alcibiades, her, von welchem er schon damahls sehr richtig urtheilte, dafs er entweder zum Heil oder zum Verderben Griechenlands geboren sey, je nachdem sein guter oder böser Dämon die Oberhand über ihn gewinnen würde; und diese Überzeugung allein war es, was ihn bewog, sich unter die erklärten Liebhaber, von welchen dieser so viel Gutes und Böses versprechende Jüngling beständig umgeben war, zu mischen, und alles mögliche anzuwenden, um das Vertrauen desselben zu gewinnen, die Liebe des Schönen und Guten in ihm zu entzünden, und ihm für seine Schmeichler und Verführer Gleichgültigkeit und Verachtung einzuflöfsen.

Ohne Zweifel trugen alle diese Verhältnisse vieles dazu bey, ihn auf den wahren Standpunkt in seinem künftigen Wirkungs-

kreise zu stellen, und über den Plan seines Lebens in sich selbst gewifs zu machen. Vermuthlich faſste er schon damahls den festen Entschluſs, dem er bisher immer treu geblieben ist, der strengsten Erfüllung aller seiner Bürgerpflichten unbeschadet, sich jeder Einmischung in die Staatsverwaltung zu enthalten, so selten als möglich in den Volksversammlungen zu erscheinen, und nie als öffentlicher Redner aufzutreten. Weder seine Familie, noch seine Glücksumstände, noch seine Neigung bestimmten ihn eine politische Rolle in Athen zu spielen; so viele andere hatten dazu einen nähern Beruf, und waren, wofern sie nur wollten, weit besser in Stande, sich auf diesem Wege um den Staat verdient zu machen. Ihm hingegen zeigte sich ein neuer, von keinem andern noch betretener Weg, wie er seinen Mitbürgern und Zeitgenossen auf eine ihm eigene Weise ungleich nützlicher als auf jede andere werden konnte. Die Republik hatte ein sehr dringendes Bedürfnis, an welches keiner von ihren Vorstehern und Rathgebern dachte, und diesem nach Vermögen zu Hülfe zu kommen, fühlte er sich von seinem Genius berufen. In einer Zeit, wo niemand zu bemerken schien, dafs die täglich zunehmende Ausartung der alten Sitten den Staat eben so unvermerkt dem Verderben immer näher bringe; in einer Zeit, wo der

allzu rasche Übergang von der ehmahligen goldnen Mittelmäfsigkeit zu der hohen Stufe von Macht und Reichthum, worauf Perikles die Republik erhoben hatte, den eiteln Athenern so glänzende Aussichten eröffnete, dafs sie, aller Mäfsigung vergessend, nichts als Alleinherrschaft und unbegrenzte Vermehrung ihrer Besitzthümer und Einkünfte träumten; zu einer Zeit, wo ein Mann von so ruhigem Blick und gesundem Urtheil, wie er, leicht voraussehen konnte, dafs sich ein furchtbares Ungewitter gegen Athen zusammenziehe und dafs bald genug Umstände eintreten würden, in welchen der allgemeine Mangel an sittlicher und politischer Tugend durch die unseligsten Folgen tief gefühlt werden mufste: in einer solchen Zeit, sich selbst in Gesinnungen und Grundsätzen, Worten und Werken zum Vorbilde aller häuslichen und bürgerlichen Tugenden darzustellen, und Jünglinge von edler Art durch den Reitz seines Umgangs an sich zu ziehen, um sie zu gleichen Grundsätzen und Gesinnungen zu bilden: dieſs war unläugbar der gröfste Dienst, den ein Mann dem Vaterlande leisten konnte; und der einzige Mann der es wollte und konnte — war Sokrates.

Du siehest nun, lieber Eleonidas, in welchem Sinne Sokrates ein öffentlicher Lehrer

genennt werden kann, wiewohl er nie eine Schule gehalten noch gestiftet, nichts geschrieben, und mit allen seinen Bemühungen, die Leute die mit ihm umgehen weiser und besser zu machen, keinen Obolus gewonnen hat. Auch ist zwischen ihm und den Sofisten, die den Unterricht in den Wissenschaften, besonders in der Moral, Politik und Demagogik als eine Profession treiben, nicht die geringste Ähnlichkeit. Er giebt sich so wenig für einen Gelehrten aus, dafs er sich vielmehr im Scherz, zuweilen auch wohl in vollem Ernst, auf seine Unwissenheit viel zu Gute thut. Der ganze Unterschied, hätte ich ihn einmahl sagen, zwischen mir, der nichts weifs, und diesen bewunderten Herren, die Alles wissen und sich dafür bezahlen lassen, besteht darin, dafs sie zu wissen glauben was sie nicht wissen, ich hingegen weifs, dafs ich nichts weifs. Offenherzig zu reden, scheint er sich in diesem Punkte zuweilen ein wenig zu täuschen, und die Geringschätzung gewisser spekulativer Wissenschaften, deren Nutzen nicht sogleich in die Augen fällt, oder vielleicht erst künftig noch entdeckt werden mag, weiter zu treiben, als er thun würde, wenn er sich seiner Unwissenheit immer bewufst wäre. Übrigens, und wenn er auch mit einigen Fächern des menschlichen Wissens zu wenig bekannt ist, um ein vollgültiges Urtheil über

43.

Den König Strauſs in seinem grünen Saal
Dem König von Isma zu Ehren gegeben! *)
Das muſs ich gestehn, was ich in meinem Leben
Zu sehen mir wünschte, wenn eine Fee die Wahl
Mir liefse, das wäre so einen Ball zu sehen
Und mit zu tanzen! — Herr Ritter, Sie sind doch auch dabey? —
„Mit vielem Vergnügen." — Ich liebe den Tanz mit Schwärmerey;
Versprechen Sie mir, wenn etwa eine der Feen
Den Spafs mir macht, ein Stündchen oder zwey
Mit ihrer Dienerin zu drehen!

44.

Doch, dafs ich den Hahn nicht vergesse, der, wie Sie wissen, ein Ey
Aus seinem smaragdenen Schnabel — Hier wird, durch ein lautes Geschrey
Im nächsten Gezelt, der König der Mährchen unterbrochen,
Und Amadis athmet (gefühllos für den Verlust
Der blauen Bibliothek) von neuem aus freyer Brust.
Sie hatte das letzte Wort nicht völlig ausgesprochen,
So stürzt erschrocken und keuchend ihr kleiner Mohr herein.
Prinzessin, fängt er an mit heulender Stimme zu krähen,
Ach! dafs es mich just trifft der Unglücksbote zu seyn!
Ihr Eichhorn — Was sagst du? Was ist dem armen Puck geschehen?

ihren Werth fällen zu können, so ist er hingegen desto gelehrter in den Künsten und Handwerken, die im gemeinen und bürgerlichen Leben von anerkanntem Nutzen sind. Er spricht mit einem jeden sehr verständig von seiner Profession und giebt ihnen nicht selten Anleitung oder Winke, wie sie dies oder jenes besser einrichten oder ihre Fabrikate und Kunstwerke zu einer gröfsern Vollkommenheit bringen könnten; benimmt sich aber so geschickt dabey, dafs er, indem er sich mit ihnen über ihre Kunst bespricht, vielmehr das Ansehen eines Unwissenden hat, der durch bescheidene Fragen von ihnen belehrt zu werden sucht, als eines Klüglings, der sich anmafst den Meistern Lehren zu geben. Er hat sich in verschiedenen Feldzügen als einen guten Soldaten bewiesen, versteht sich auf alles was zum Kriegsdienst zu Wasser und zu Lande gehört, und weifs im Nothfall das Steuerruder so geschickt zu führen als der erfahrenste Schiffer. Schwerlich giebt es irgend ein Geschäft, das durch ruhige Besonnenheit, unerschütterliche Festigkeit, ausharrende Geduld, Nüchternheit, Wachsamkeit, Gleichgültigkeit gegen Vergnügen und Schmerz, gegen Hunger und Durst, Frost und Hitze, mit Einem Worte, durch alle Eigenschaften und Tugenden, die einen echten Mann von Marathon ausmachen, und nur durch

diese wohlgelingen kann, schwerlich giebt es ein solches Geschäft im Frieden oder im Krieg, womit er nicht zu seiner Ehre zu Stande kommen würde; und ich bin gewifs, wenn die Götter den armen Kechinäern zu einem so klugen Einfall verhelfen wollten, wie der wäre, wenn sie, anstatt ihre Kriegsobersten zu Dutzenden aus dem Glückstopf zu ziehen, ihn zu ihrem Oberfeldherrn machten, ihre Angelegenheiten sollten gar bald eine bessere Gestalt gewinnen. Mit Einem Wort, Freund Kleonidas, Sokrates ist ein — tugendhafter Mann im höchsten und vollständigsten Sinne des Wortes, und darin besteht sein eigenthümlicher Karakter, Werth und Vorzug vor allen seinen Zeitgenossen. Er taugt zu allem wozu ein Mann taugen soll, kann alles was jedermann können sollte, weifs gerade so viel als niemand ohne seinen Schaden nicht wissen kann, und ist, in jedem Verhältnifs des Lebens was man seyn mufs, um ein Vorbild für alle zu seyn.

8.

An Kleonidas.

Dafs Sokrates, wenn er mit andern filosofiert, sich nur zweyer Methoden, der Indukzion und der Ironie zu bedienen pflege, hat seine Richtigkeit; wenigstens habe ich nie gesehen, dafs er in seinen Gesprächen, es sey nun dafs sie auf Belehrung oder auf Widerlegung abzielen, einen andern als einen dieser beiden Wege eingeschlagen hätte.

Diese sonderbare Art zu filosofieren scheint mir deine hohe Meinung von ihm nicht wenig herabgestimmt zu haben. „Die Indukzion kann mich, sagst du, nichts lehren als was ich entweder bereits wufste, oder mit vermittelst eines kleinen Grades von Besinnung selbst sagen konnte; und wie ein so weiser Mann die Ironie für eine taugliche Methode die Wahrheit ausfündig oder einleuchtend zu machen halten könne, ist mir vollends unbegreiflich." — Über beides, lieber Kleonidas, hoffe ich dich ins Klare zu setzen, wenn ich dir sage, bey welchen Personen und zu welcher Absicht Sokrates von der einen und der andern Gebrauch

zu machen pflegt. Die Personen, mit welchen er sich am meisten abgiebt, sind (aufser seinen nähern Freunden und Günstlingen) entweder solche, die von ihm belehrt zu werden wünschen, es sey nun dafs sie ihre Unwissenheit in der Sache, wovon die Rede ist, anerkennen, aber so schwach an ihrer bisherigen Meinung hangen, dafs sie immer bereit sind sie mit einer bessern zu vertauschen; oder es sind naseweise Klüglinge und eingebildete Allwisser, die er, da sie Belehrung weder suchen noch anzunehmen aufgelegt sind, blofs beschämen und wenigstens zum stillen Bekenntnifs ihrer Unwissenheit nöthigen will. Bey den erstern beräuft er sich der Induktzion als einer Lehrart; gegen die letztern der Ironie als einer sowohl zur Vertheidigung als zum Angriff gleich bequemen Waffe.

Die Athener verbinden mit dem Worte Ironie ungefähr denselben Begriff (der Verspottung) wie wir und alle andern Griechen; nur dafs sich ihm durch den gemeinen Gebrauch ein Nebenbegriff bey ihnen angehängt hat, der aus einem besondern Zug ihres Nazionalkarakters zu entspringen scheint. Der Athener pflegt nehmlich seine Meinung nicht leicht so kurz und geradezu herauszusagen wie der Spartaner oder Boözier; nicht etwa aus vorsichtiger Zurückhaltung, (wie ich dies an den Korinthern

bemerkt zu haben glaube) sondern weil es ihm, wenn er spricht, selten oder nie so viel um Wahrheit oder um die Sache selbst zu thun ist, als um das eitle Vergnügen mit der Feinheit und Gewandtheit seines Witzes und der Geläufigkeit seiner Zunge zu prunken, und den andern entweder seine Überlegenheit fühlen zu lassen, oder, falls ein höherer an Stand und Rang oder ein Mann von vorzüglichen Verdiensten ist, die beiden grofsen Geburtsrechte des Attischen Bürgers, Freyheit und Gleichheit gegen ihn zu behaupten, indem er ihm zu verstehen giebt, er dünke sich nicht geringer, und mache sich wenig aus Vorzügen die er nicht selbst besitzt. Du kannst dir kaum vorstellen, auf wie vielerley Art die Eitelkeit der Athener sich, in dieser Absicht, durch Mienen, Geberden, Ton und Beugung der Stimme, kleine Zwischenwörter u. dergl. zu äufsern pflegt. Daher das *Attikonblepos* (wie es Aristofanes nennt) diese unnachahmliche edle Unverschämtheit im Blick und im Lächeln, die den Athener aus tausend andern kenntlich macht, und der höhnische Ton, den sie, sobald sie merken dafs der andere nicht ihrer Meinung ist, in die Frageformeln, „wärs etwa nicht so?“ oder, „was könntest du wohl dagegen haben?“ zu legen wissen. Vermuthlich ist es diese Eitelkeit, was in Verbindung mit der lebhaften Ader von leichtem Witz, wovon der Athener immer sprudelt, diese Nei-

gung zum Spotten, Necken und Auslachen erzeugt, die einer der gemeinsten Züge dieses Volkes ist. Ich erkläre mir daraus, dafs sie so gern das Gegentheil von dem, was sie sagen wollen, sagen; zu loben scheinen, wenn sie tadeln, und zu schelten, wenn sie loben wollen; sich stellen als ob sie den andern unrecht verstanden hätten, um ihm widersprechen oder seiner Rede eine lächerliche Deutung geben zu können, und was dergleichen mehr ist. Diese Art von spottender oder auch blofs scherzhafter Verstellung ist es eigentlich, was die Athener Ironie nennen, und was sie, zumahl bey fröhlichen Tischgelagen, und überall, wo ihre gute Meinung von sich selbst nicht zu sehr dabey ins Gedränge kommt, einander gern zu gut halten. Auch Sokrates, der überhaupt einer der witzigsten und gutlaunigsten Sterblichen ist, macht im gemeinen Umgang ziemlich häufigen Gebrauch von dieser Art von Ironie, und weifs sie mit so vieler Leichtigkeit und Feinheit zu handhaben, dafs sie, sogar wenn er einen wirklich schraubt, unmöglich beleidigen kann, sondern entweder für blofsen Scherz gilt, oder von einfältigen und sich selbst gefallenden Personen so aufgenommen wird, als ob er ihnen etwas schmeichelhaftes gesagt hätte. Am gewöhnlichsten bedient er sich derselben, um den Verweisen, die er zuweilen seinen jüngern Freunden zu geben Ursache findet, den

Stachel zu benehmen; und ich mufs gestehen, dafs er in solchen Fällen, wenn die Operazion an einem seiner Günstlinge zu verrichten ist, eine sehr sanfte Hand hat; wiewohl ich mich nicht rühmen kann, es an mir selbst erfahren zu haben.

Aber die Ironie, die ihm als eine besondere Art zu disputieren, ausschliefslich zugeschrieben wird, ist von jener gewöhnlichen, sowohl der Art als dem Zweck nach, sehr verschieden. Sie besteht darin, dafs er, wenn er's mit Personen, die ihm in gewissen Stücken entweder wirklich oder in ihrer eigenen und andrer Leute Einbildung überlegen sind, z. B. mit schlecht denkenden aber vielvermögenden Männern in der Republik, oder mit angesehenen Sofisten zu thun hat, sich äufserst einfältig und unwissend stellt, und in diesem Karakter (zu dessen Simuli-rung ihm seine Gesichtsbildung ungemein zu Statten kommt) durch die scheinbare Naivität seiner Fragen und die verdeckt spitzfündige Art, wie er aus ihren Antworten immer neue Fragen hervorzulocken weifs, sie endlich in die Nothwendigkeit setzt, sich entweder in offenbare Ungereimtheiten zu verwickeln, oder ihre erste Behauptung wieder zurückzunehmen. Du erräthst ohne mein Zuthun, wie viel er durch diese Art von Ironie, eine Zeit lang wenigstens, über seine

Gegner gewinnen mufste. Er verschaffte dadurch sich selbst desto leichter Gehör, und vernichtete unvermerkt die Vortheile, welche Stand, Nahme, Ansehen und Glücksumstände jenen über ihn hätten geben können. Sie waren nun minder auf ihrer Huth; antworteten desto rascher und zuversichtlicher, je weniger sie vorhersehen konnten wo er hinaus wolle; räumten ihm immer mehr ein, als geschehen wäre, wenn sie die Schlingen gemerkt hätten, die er ihnen durch seine einfältig scheinenden Fragen legte; und wenn sie sich endlich darin verfingen, schien er ganz unschuldig daran zu seyn, und die Lacher waren auf seiner Seite. Diese Methode war also da, wo er sie am gewöhnlichsten anwandte, ich meine gegen die Sofisten, sehr fein ausgedacht und vollkommen zweckmäßig. Denn es war ihm nicht darum zu thun sie zu belehren, sondern sie vor ihren Zuhörern und Verehrern in ihrer Blöfse darzustellen. Aber du siehst auch, dafs sie nur so lange mit Vortheil zu gebrauchen war, als der Gegner die Falle nicht gewahr wurde; und natürlicher Weise konnte diefs in einer Stadt, wo beynahe alles öffentlich geschieht, nicht sehr lange anstehen. Sobald die Sofisten merkten, dafs sie einen Schlaukopf vor sich hatten, der mit den Spitzfindigkeiten und Kunstgriffen der Dialektik wenigstens eben so bekannt war

als sie selbst, so hätten sie noch zehenmahl einfältiger seyn müssen als Sokrates sich stellte, wenn sie sich durch die schulerhafte Miene, womit er sich ihre Belehrung ausbat, und die vorgegebene Bewunderung ihrer hohen Weisheit länger hätten täuschen lassen. Auch zeigte sichs bald genug, dafs er, aufser dem erklärten Hafs der Sofisten, wenig mehr mit dieser Art zu dispufieren gewonnen hatte, als dafs er noch jetzt bey dem grofsen Haufen im Ruf eines Spötters steht, der nie seine wahre Meinung sagt, und dessen Reden man auch dann nicht trauen darf, wenn er etwas ernstlich zu behaupten scheint, weil man nie gewifs ist, ob es nicht Verstellung sey und was für geheime Absichten er darunter habe; — ein Ruf, der ihm, wie ich besorge, bey einem so argwöhnischen Volke wie das Atheniſche über lang oder kurz noch gefährlich werden kann.

Übrigens mufs ich noch bemerken, dafs diese ironische Art zu fragen nicht mit einer andern vermengt werden mufs, deren er sich, gewöhnlich in Verbindung mit der Induktzion, als einer Lehrart bey seinen Freunden (am häufigsten bey jungen Leuten) bedient, und in welcher, wenn ich nicht irre, seine Kunst den Seelen zur Geburt zu helfen besteht, deren ich in einem meiner vorigen

Briefe gedacht habe. Die Fragen werden in dieser Absicht immer so gestellt, dafs der Gefragte die rechte Antwort entweder gar nicht verfehlen kann, oder falls er sie verfehlte, durch die Folgerungen, welche vermittelst neuer Fragen aus seiner Antwort hervorgelockt werden, sich selbst gar bald von ihrer Unrichtigkeit überzeugen mufs. Diese Lehrart, aufser dem dafs sie die leichteste und populärste ist, scheint mir vorzüglich darin auf den besondern Karakter der Athener berechnet zu seyn, dafs sie die Aufmerksamkeit des Lehrlings fester hält, und indem sie dem Lehrer das Ansehen giebt, als ob er selbst durch seine Fragen erst belehrt zu werden wünsche, die Rollen gleichsam verwechselt und den Lehrer zum Schüler macht oder wenigstens beide auf gleichen Fufs setzt, nehmlich in aller Gelassenheit etwas mit einander zu suchen, das keiner von beiden hat, und woran beiden gleich viel gelegen ist. Er weifs es dann immer ohne Mühe so einzurichten, dafs der Lehrling das schmeichelhafte Vergnügen hat, derjenige zu seyn, der das Gesuchte findet, wiewohl dazu eben keine grofse Scharfsichtigkeit erfordert wird; denn er bringt ihn unvermerkt Schritt vor Schritt so nahe zu der Sache hin, dafs er endlich mit der Nase darauf stofsen mufs.

45.

So sprich! — „Prinzessin, der Puck“ — Er brach doch nicht ein Bein? —
„Ach! Ach!“ — Was ärgers? Er fiel in's Wasser? — „Nein!
Das nicht!“ — So ist er todt? — „Behüte!
So arg ist's nicht! er kam nur von der Kette los
Und lief in den Wald.“ — So renne! ruf alles zusammen! biete
Fünf hundert Bambo's, und tausend, mir ist kein Preifs zu grofs,
Dem Wiederbringer! — Sie glauben nicht was ich verliere,
Herr Ritter! — Mein armer Puck! — Verzeihn Sie! — Glück zur Kur!
Ich mufs ihm nach! — Und ohne weiters fuhr
Mit einem tiefen Knicks mein Fraulein aus der Thüre

46.

Der Ritter, der während des Mährchens, mit dem
Das gute runde Geschöpf ihn sehr zu belustigen dachte,
Zwey mächtig klotzende Augen an unsre Erzählerin machte,
Fand seinen Irrthum an ihr nicht halb so angenehm
Als wir, die nichts dabey verlieren.
O! sagt' er beschämt zu sich selbst, zu schwacher Amadis!
Wie oft, wie oft wird dich noch die Fantasie verführen!
Die Gans, von der sich der König von Isma verführen liefs,
War's wenigstens nur von aufsen: doch, diese Dindonette,
Welch eine vollständige Gans, sobald sie Federn hätte!

Ein Beyspiel wird dir dieſs am besten erläutern. Es war dem Sokrates darum zu thun, den Begriff eines seiner Lehrlinge von der Religiosität gegen die Götter ins Reine zu bringen. Daraus entstand der folgende Dialog. Sokrates. Sage mir, Euthydem, was hältst du von der Gottesfurcht? Euthydem Ich halte sie für etwas sehr schönes. Sokrates. Kannst du mir also sagen, was du unter einem gottesfürchtigen Menschen verstehst? Euthydem. Einen der die Götter in Ehren hat. Sokrates. Steht es aber bloſs in eines jeden Willkühr, auf welche Weise er die Götter ehren will? Euthydem. Nein; sondern es sind Gesetze vorhanden, deren Vorschrift man hierin zu befolgen schuldig ist. Sokrates. Wer diese Gesetze befolgt, wüſste der also nicht, wie man die Götter zu ehren schuldig ist? Euthydem. Ich sollt' es denken Sokrates. Wer nun weiſs wie er die Götter zu ehren schuldig ist, glaubt also nicht, daſs er es auf eine andere Art zu thun schuldig sey, als wie er es weiſs? Euthydem Gewiſs nicht! Sokrates Meinst du daſs es einen Menschen gebe, der die Götter anders ehrt, als er glaubt daſs er es zu thun schuldig sey? Euthydem. Ich sollt' es nicht meinen. Sokrates. Wer also weiſs, was die Gesetze in Betreff der Götter verordnen, ehrt der die

Götter gesetzmäfsig? Euthydem. Allerdings. Sokrates. Und wer sie gesetzmäfsig ehrt, ehrt sie wie es seine Schuldigkeit ist? Euthydem. Wie könnt' er denn anders? Sokrates. Wer sie also gesetzmäfsig ehrt, ist gottesfürchtig? Euthydem. Ganz unläugbar. Sokrates. Wir haben also den Begriff des Gottesfürchtigen richtig bestimmt, wenn wir sagen: es sey derjenige, der da weifs, was die Gesetze in Betreff der Götter verordnet haben? Euthydem. So dunkt michs." *)

Ich sehe dich zu dieser Manier den Seelen zur Geburt zu helfen die Achseln ein wenig zucken, Kleonidas; — unter uns gesagt, auch ich habe schon oft grofse Noth gehabt, die meinigen bey solchen Gelegenheiten im Respekt zu erhalten. Aber es ist nun nicht anders. Diefs ist einmahl seine Manier, und du wirst wenigstens gestehen müssen, dafs Mangel an Deutlichkeit nicht ihr Fehler ist. — „Sie ist nur gar zu deutlich, hör' ich dich sagen. Was soll man von dem Verstande der jungen Athener denken, wenn sie einer so wortreichen Methode nöthig haben, um einen so leichten Satz zu begreifen? Und das schlimmste ist denn noch, dafs er nicht einmahl wahr ist. Denn es ist doch ein täglich vorkommender Fall, dafs einer recht gut weifs, was er nach dem Gesetz zu thun schuldig ist

und es doch nicht thut." — Auf das letztere hab' ich dir keine andere Antwort zu geben als, bey Sokrates ist zwischen Wissen und Ausüben dessen, was pflichtmäfsig ist, kein Unterschied, und er bemüht sich, auch seine Zöglinge so zu gewöhnen. Was aber die Lehrart betrifft, wovon ich dir ein Beyspiel aus Tausenden gegeben habe, so weifs ich mir die Sache selbst nicht anders zu erklären, als dafs er sie nöthig gefunden haben mufs, um die unsägliche Flatterhaftigkeit der jungen Leute in Athen, wenigstens einige Minuten lang, bey dem nehmlichen Gegenstand fest zu halten. Hätte er zu Cyrene oder Korinth oder Theben gelebt, so würde er vermuthlich gefunden haben, dafs er auf einem kürzern Wege zum Ziele kommen könne. Aber nun ist ihm diese Methode so sehr zur Gewohnheit geworden, dafs er sie auch bey solchen Personen gebraucht, bey denen sie keine gute Wirkung thut. Ich wenigstens bekenne, dafs ich schon mehr als einmahl alle meine Geduld aufbieten mufste, um die Ehrerbietung nicht aus den Augen zu setzen, die jedermann, und ein junger Mensch mehr als irgend ein anderer, einem Greise schuldig ist, der an Naturgaben und Geisteskräften den Besten gleich ist, an sittlicher Vollkommenheit vielleicht alle übertrifft; und, da ein Sterblicher doch nicht ganz ohne Tadel seyn kann, sich durch die wenigsten

und unbedeutendsten Schwachheiten von dem allgemeinen Loose der Menschheit, so zu sagen, frey gekauft hat.

Die neuesten Nachrichten, die mir aus Cyrene zugekommen sind, lassen mich besorgen, dafs die zeitherige Ruhe unsers so glücklich scheinenden Vaterlandes von keiner langen Dauer mehr seyn werde. Doch vielleicht giebt irgend ein guter Dämon unsern Regenten noch ein Mittel ein, das Ungewitter vor dem Ausbruch zu beschwören. Auf alle Fälle, mein Lieber, suche dich so lang' als möglich frey zu erhalten; und siehst du dafs die Sachen eine Wendung nehmen, die dich entweder unvermerkt verwickeln oder wohl gar gewaltsam in eine der Fakzionen, die sich bereits zu bilden scheinen, hinein ziehen möchte, so folge meinem Beyspiel, und flüchte dich in Zeiten unter den zwar etwas engen aber sichern Mantel des weisen Sokrates. Das politische Meer, worin die griechischen Republiken, wie eben so viele schwimmende Inseln, hin und her treiben, ist zwar immer ein wenig stürmisch; aber in Vergleichung mit den letztern Zeiten, geniefsen wir dermahlen halcyonischer Tage, und für einen aufstrebenden Zögling der Musenkünste ist doch Athen der einzige Ort in der Welt.

5.

An Kleonidas.

Der Komödiendichter, nach welchem du dich so angelegen erkundigest, lieber Kleonidas, ist hier eine so allgemein bekannte Person, dafs es mir nicht schwer fallen kann dein Verlangen zu befriedigen, zumahl da ich (wie du mit Recht voraussetzest) Gelegenheiten genug gefunden habe, öfters in seiner Gesellschaft zu seyn, und sogar in eine Art von Vertraulichkeit mit ihm zu kommen. Ungeachtet er eine gewisse sehr gut zu seiner satyrischen Fysionomie passende Ernsthaftigkeit affektiert, wovon sich der Beweggrund leicht errathen läfst, wird er doch, der witzigen Einfälle wegen, die ihm ohne Anspruch und Absicht gleichsam unfreywillig zu entwischen scheinen, für einen der angenehmsten Tischgesellschafter (einer in Athen sehr zahlreichen Klasse) gehalten, und man findet ihn gewöhnlich bey allen grofsen Gastmählern, die in vornehmern Häusern gegeben werden. Da er sich den Freunden des Sokrates durch seine Wolken (die sie ihm nach mehr als zwanzig Jahren noch immer nicht vergessen haben) sehr übel empfohlen hat, so wird

mirs nicht zum Besten ausgelegt, dafs ich kein Bedenken trage, mit einem so verworfnen Menschen umzugehen. Aber Sokrates selbst scheint davon keine Kenntnifs zu nehmen; und spricht überhaupt weder Gutes noch Böses von ihm; wiewohl er, so oft sich eine Gelegenheit dazu findet, seine Geringschätzung der Komödie, wie sie ehmahls zu Athen beschaffen war und es zum Theil noch jetzt ist, mit seiner gewohnten Freymüthigkeit zu Tage legt. Nicht als ob er das komische Drama überhaupt mifsbilligte; denn ich hörte ihn einst von den Komödien des Epicharmus mit Achtung sprechen; sondern weil er den grenzenlosen Muthwillen, die leidenschaftlichen Anfälle auf einzelne Personen, und die pöbelhaften Späfse, Unflätereyen und unzüchtige Darstellungen, womit die Stücke der neuen Athenischen Komiker besudelt sind, vermöge seiner Grundsätze und seines ganzen Karakters unmöglich duldbar finden kann. Nichts ist gewisser, als dafs diese Art von Komödie, worin Kratinus, Aristofanes und Eupolis mit einander wetteiferten, schon lange auf immer abgeschaft worden wäre, wenn Sokrates eine entscheidende Stimme in Athen gehabt hätte: aber ohne allen Grund ist, was ich in Cyrene von einem unsrer gereisten Leute (die alles besser als andre wissen wollen) gehört habe: Sokrates

und seine Freunde hätten das Gesetz bewirkt, wodurch unter dem Archon Myrrhichides die Komödie aufgehoben wurde, und dieser an der komischen Muse begangene Frevel sey die wahre Ursache des Hasses, den die Komödienschreiber auf den Sokrates geworfen, und der Rache, welche Aristofanes, im Nahmen der ganzen Gilde, an ihrem gemeinschaftlichen Feinde genommen habe. Ich sage, dieses Vorgeben ist ohne allen Grund; denn der Sohn des Sofronikus, der im ersten Jahre der fünf und achtzigsten Olympiade, als jenes Gesetz gegeben wurde, erst acht und zwanzig Jahre zählte, war damahls noch ein unbekannter Steinmetz, und weit entfernt unter den Sofisten selbiger Zeit einen Nahmen und Rang zu haben. Das Wahre ist, dafs Perikles selbst der unsichtbare Urheber jenes Gesetzes war, aber es doch mit allem seinem Einfluſs nicht länger als zwey Jahre aufrecht erhalten konnte, weil der pöbelhafte Theil des souveränen Volks sich eine seiner liebsten Belustigungen schlechterdings nicht länger vorenthalten lassen wollte.

Es wird dir vielleicht nicht unangenehm seyn, bey dieser Gelegenheit die Substanz einer Unterredung zu lesen, die zwischen Aristofanes und mir, nachdem wir bekannter mit einander geworden waren, vorfiel. Denn

ich darf nicht vergessen, dir zu sagen, dafs sein Satyr, ich weifs nicht warum, eine Art von Geschmack an meinem — weifsen oder schwarzen Genius gefunden, und (da wir beide so ziemlich unter der Herrschaft unsrer angebornen Hauskobolde stehen) eine Art von gutem Vernehmen zwischen uns gestiftet hat, welches ich mir gleichwohl in meinen Verhältnissen weit weniger zu Nutze machen kann, als ich thun würde, wenn ich blofs dem Antrieb meines Dämons oder der Lockstimme seines Satyrs folgte, der, sobald er will, der artigste und wohlgezogenste aller Bocksfüfsler ist.

Die Rede war von seinen Wolken, die er noch immer für sein bestes Werk hält, wiewohl die Athener geschmacklos oder lavnisch genug waren, ihm die Weinflasche des neunzigjährigen Kratinus vorzuziehen. Es versteht sich, dafs ich ihm so viel schmeichelhaftes über das Lieblingskind seines Witzes gesagt hatte, als nöthig seyn mag, um einen Autor in gute Laune zu setzen; und so entspann sich denn folgender Dialog zwischen uns.

Ich. Wiewohl wir Cyrener dermahlen noch kein scenisches Schauspiel besitzen, so gehen doch vielleicht mehr als zwanzig

Abschriften deiner Stücke bey uns aus einer Hand in die andre, und — abgerechnet, dafs unsre Schuhflicker, Sackträger, und Bootsknechte über Werke der Musenkunst keine Stimme haben, — wird das, was die Wolken zum schönsten deiner Stücke macht, schwerlich in einer griechischen Stadt mehr Beyfall gefunden haben, als bey uns. Um so viel gröfser war die Verwunderung, da man hörte, die Athener, deren Urtheil in solchen Dingen im Auslande einem Götterspruch gleich ist, hätten ganz anders darüber erkannt; und da das Bestreben, sich das Unbegreifliche begreiflich zu machen nun einmahl unter die stärksten Naturtriebe des Menschen gehört, so war und ist noch jetzt die gemeine Meinung bey uns, das Schicksal, das die Wolken zu zweyen Mahlen betroffen haben soll, könne von keiner andern Ursache herrühren, als weil dem weisen Sokrates so übel darin mitgespielt wird.

Er. Die Cyrener schliefsen, wie ich sehe, von sich auf die Athener, und glauben, weil sie eine so hohe Meinung von Sokrates und seiner Weisheit hegen, so müfsten wir, seine Mitbürger, die das Glück haben, von dieser Sonne täglich angestrahlt zu werden, nothwendig um so viel gröfser von ihm denken. Dieis ist aber keineswegs der Fall, und

würde es vermuthlich auch in Cyrene nicht seyn, wenn er euer Mitbürger wäre. Gesetzt aber, Sokrates gälte zu Athen wirklich für das, wofür ihn die von seinem Chärefon befragte Pythia erklärt haben soll, so kennst du die Athener noch wenig, wenn du nicht auf den ersten Blick siehst, dafs ich ihm in diesem Falle keinen gröfsern Dienst hätte erweisen können, als ihn dadurch, dafs ich ihn dem öffentlichen Gelächter Preis gab, vom Ostracism oder einem vielleicht noch härtern Schicksal zu retten. Denn dafs wir keine gar zu rechtschaffne, gar zu kluge, gar zu vorzügliche Leute unter uns dulden können, ist, sollt' ich denken, durch unser Verfahren gegen einen Miltiades, Aristides, Themistokles, Cimon, Anaxagoras, Diagoras, und so manche andre, schon lange aufser allen Zweifel gesetzt. Indessen fehlt viel, dafs der Sohn des Steinhauers Sofroniskus und der Hebamme Fänarete den Athenern in einem eben so glänzenden Licht erscheinen sollte als Ausländern, die ihn nur dem Nahmen und Rufe nach kennen. Wir, die wir ihn leibhaft vor unsern Augen herum wandeln sehen, und mit unsern Ohren reden hören, wir kennen der Ehrenmänner gar viele, die eben so barfufs und spärlich gekleidet gehen wie er, ihren Bart eben so selten dem Barbier untergeben, eben so schlecht essen und wohnen, sich eben

47.

Vergebens hoffst du die Schöne zu sehen,
Die deiner Empfindung entspricht, und diesem Bilde gleicht.
Das, wie ein elysischer Schatten, dir scheint entgegen zu gehen,
Mit leiser Stimme dir ruft, die Hand dir liebend reicht,
Und wenn du es glaubest zu halten, entfleucht.
Doch nein! sie täuschet mich nicht die schönste der Ideen,
Sie kann kein Hirngespenst seyn! Mit unermüdetem Lauf
Sucht mein verlangendes Herz ihr schönes Urbild auf.
Ja, suchen will ich dich durch alle Zonen der Erde,
Mein Genius flüstert mir zu, daſs ich dich finden werde!

so ehrbar und genügsam mit ihrer Xantippe behelfen, und den ganzen langen Tag eben so geläufig, und ungefähr eben so gescheidt und witzig, Moral und Politik sprechen wie er. Natürlich können also alle, die nicht zu seinen besondern Freunden gehören, aufser seinem silenenmäfsigen Kopf und Bauch (hinter welchen man eben nicht die höchste Weisheit zu suchen pflegt) nicht viel mehr an ihm sehen, als was er mit hundert und tausend andern gemein hat. Was ihn aber von andern unterscheidet, sein Blick und Gang und Tragen des Kopfs, wodurch er sich gleich beym ersten Anblick als einen Mann ankündigt, der nichts bedarf, nichts furchtet, und seinen Werth nicht erst von andern zu erfahren braucht, ingleichem die ihm eigene Art von Ironie, die ihm seine Verehrer sogar zum besondern Verdienst anrechnen; das Alles ist gerade das, was ihn dem grofsen Haufen seiner Mitbürger entweder lächerlich, oder gewisser Mafsen verhafst und furchtbar macht. Denn wie gesagt, der Athener kann nicht leiden, dafs jemand durch seine eigene Gröfse über ihn hervorrage, und er duldet seine Obern nur defswegen, weil er ihnen die Kothurnen, worin sie um so viel gröfser als er sind, selbst angeschnallt hat, und sie, sobald es ihm beliebt, wieder auf ihre eigenen Füfse stellen kann. Du siehst

also, dafs die Ursache, warum die Wolken nicht so gut als ich billig erwarten konnte, aufgenommen wurden, nicht darin zu suchen ist, dafs sie die öffentliche Meinung von dem Manne, der darin verspottet wird, gegen sich gehabt hätten: auch hat derjenige, der euch sagte, dafs sie von den Zuschauern übel aufgenommen worden, die Sache sehr übertrieben. Ich müfste meine guten Kecbenäer gröblich verleumden, wenn ich nicht bekennte, dafs bey weitem der gröfsere Theil über die drey ersten und die drey oder vier letzten Auftritte das lebhafteste Vergnügen äufserte; und ohne den Einfluſs des Alcibiades, und die Furcht, in welche sein Anhang (ein Haufen handfester verwegener Gesellen) den friedeliebenden Theil der Zuschauer setzte, wurde mein Stück wenigstens den zweyten Preis erhalten haben, da doch einmahl der gutherzige Entschluſs dem alten halbkindischen Kratinus aus Dankbarkeit für ehmahlige Verdienste vor seinem Ende noch eine Freude zu machen, von den Meisten schon voraus gefafst war, bevor sie noch beide Stücke gehört hatten.

Ich. Bey dieser Bewandtnifs der Sache mufs man sich um so mehr verwundern, dafs die Wolken (wie man sagt) bey der zweyten Aufführung keinen bessern Erfolg hatten, als bey der ersten.

Er. Auch hierin hat euch die Sage falsch berichtet. Die Wolken sind nicht zwey Mahl aufgeführt worden. Anfangs hatte ich zwar den Vorsatz, mein Glück an den nächsten Dionysien noch Einmahl zu versuchen. Ich machte zu diesem Ende einige wenig bedeutende Veränderungen, und schrieb eine Anrede an die Zuschauer, wodurch ich diese zweyte Vorstellung gegen das Schicksal der ersten sicher zu stellen hoffte. Aber bey kälterm Blute hielt ich für besser, dem Rathe meiner Freunde zu folgen, denen es zu viel gewagt schien, den jungen Alcibiades, der damahls eben auf der höchsten Stufe der Volksgunst stand, so geflissentlich zum Kampf herauszufordern. Denn dass Alcibiades, der ohnehin sich alles zu erlauben gewohnt war, sich des feurigsten seiner Liebhaber mit verdoppeltem Eifer annehmen würde, war leicht genug vorherzusehen.

Ich. Seiner Liebhaber? — Du willst doch damit nichts sagen, was einen zweydeutigen Schein auf die Sitten des weisen Sokrates werfen könnte?

Er. Ich weiss nicht wie ihr andern Cyrener diese Dinge nehmt; zu Athen weiss jedermann genau, was er dabey zu denken hat, wenn sich jemand öffentlich als der

Liebhaber eines so schönen und liederlichen Jünglings beträgt, wie der Sohn des Klinias damahls war.

Ich. Mich dünkt das Verhältnifs des Sokrates zu dem Sohn des Klinias lasse sich auf eine ganz ungezwungene Art so erklären, dafs seine Freundschaft für einen der Republik so wichtigen jungen Mann, und der moralische Zauber, wodurch er den hoffärtigsten, muthwilligsten und verwegensten aller Griechischen Jünglinge an sich zu fesseln wufste, ihm bey einem unbefangenen Richter vielmehr zum Verdienst als zum Vorwurf gereichen mufs. Aber, wenn du (wie es scheint) anders dachtest, wie kam es, dafs du von diesem Umstande keinen Gebrauch in den Wolken machtest?

Er. Soll ich dir die reine Wahrheit gestehen? Ich wufste damahls noch so wenig von dem ehrlichen Sokrates, dafs mir sogar sein vertrauter Umgang mit dem jungen Alcibiades unbekannt war, bis mir der Fall meines Stücks Gelegenheit gab, gelehrter über diesen Punkt zu werden. Ich hatte ihn nur selten in der Nähe gesehen und nicht für bedeutend genug gehalten, ihm genauer nachzufragen; das meiste, was ich von ihm wufste, war von zufälligem Hörensagen. Aus seinem

öftern Umgang mit den Sofisten, welche Perikles nach Athen gezogen hatte, schlofs ich, dafs er selbst von ihrer Kunst Profession mache. Ich glaubte damahls wie viele andere, und glaub' es noch, dafs diese kunstreichen Leute, die sich dafür ausgaben, dafs sie Schwarz zu Weifs und Recht zu Unrecht machen könnten, einen schädlichen Einflufs auf unsre Jugend hätten, und also dem Staate selbst gefährlich wären. Nun gehört es, wie du weifst, zum Beruf eines Komödiendichters bey uns, Leute dieser Art dem Volk auf der Schaubühne in unsrer eignen Manier zu denunzieren; und ich für meinen Theil hatte mir, von der Zeit an da ich mich der komischen Muse widmete, zu meinem besondern Zweck vorgesetzt, meinen Stücken eine politische Richtung auf die Verwaltung und den Zustand der Republik überhaupt zu geben, und mich dadurch von meinen Vorgängern zu unterscheiden, die ihren stolzesten Wunsch erfüllt sahen; wenn ihnen ein wieherndes Gelächter aus allen Bänken des Theaters entgegen schallte, und die ihre Pritschenhiebe den einzelnen Personen, denen sie zum Spafs oder aus bösem Willen zu Leibe wollten, nur im Vorbeygehen auszutheilen pflegten. In der That war ich der erste, der den Muth hatte, nicht nur einen Mann des Volks, wie Kleon, in Person auf die Bühne zu stellen, und ohne

alle Schonung und Barmherzigkeit zu behandeln, sondern sogar den Heliasten, dem Senat, den Prytanen, ja dem suveränen Volke selbst die derbesten Wahrheiten ins Gesicht zu sagen. Ich hatte dieſs in den Rittern so weit getrieben, daſs es mir aus mehr als Einem Grunde rathsam schien, in meinem nächsten Stücke einen andern Weg einzuschlagen, meine Geiſsel gegen eine andere, für mich weniger gefährliche Gattung von Menschen zu führen, und aus dem häuslichen Leben einen Stoff zu wählen, der mir Gelegenheit gäbe, die Nachtheile der neumodischen Erziehung und den verderblichen Einfluſs der Sofisten auf die Denkart und Sitten der Alten und Jungen in Athen nach meiner Weise darzustellen. Dieſs, Aristipp, war's im Grunde, was ich mit den Wolken beabsichtigte, und wer sie für eine Personalsatire auf den guten Sokrates ansieht, hat meine Meinung und Absicht ganz unrecht gefaſst. Ich kannte den Mann, wie gesagt, zu wenig dazu, und er war keine so wichtige Person in meinen Augen, daſs ich für nöthig gehalten hätte, nun auch an ihm zu thun, was ich ein Jahr zuvor an Kleon gethan hatte. Auch sollt' es, denke ich, aus der ganzen Anlage des Stücks in die Augen fallen, daſs es mit der komischen Person, der ich seinen Nahmen gab, bloſs darauf abgesehen war, aus den stärksten

Karakterzügen eines abgeschmackten Pedanten, eines sofistischen Taschenspielers, und eines armen Schluckers, ein Zerrbild zusammenzusetzen, womit ich die ganze löbliche Sofisten-Innung der unverdienten Achtung, worin sie bey den Unwissenden steht, verlustig machen könnte. Übrigens läugne ich nicht, dafs die Verachtung, welche Sokrates (wie mir gesagt wurde) bey allen Anlässen gegen die neuern Komödiendichter und ihre Werke äufserte, natürlicher Weise mit ins Spiel kam, und dafs ich es für meine Schuldigkeit hielt, ihm bey dieser Gelegenheit im Nahmen der ganzen Brüderschaft unsre Dankbarkeit zu beweisen.

Ich. Bey dem allen kann ich — verzeihe meiner Freymüthigkeit! — nicht anders als beklagen, dafs, da es dir nur um ein Zerrbild zu thun war, gerade ein so tugendhafter und ehrwürdiger Mann wie Sokrates seinen Nahmen und seinen guten Ruf dazu hergeben mufste.

Er. Vielleicht kann ich deinen Schmerz durch ein paar kleine Betrachtungen lindern, die auch wohl nebenher zu meiner Rechtfertigung dienen mögen. Ich finde sehr natürlich, dafs dir Sokrates, den du erst in seinem sechs oder sieben und sechzigsten Jahre

kennen gelernt hast, so ehrwürdig vorkommt. Aber bedenke, dafs er seit der Zeit, da ich mir die Freyheit nahm ihn auf die komische Bühne zu stellen, um ganze zwey und zwanzig Jahre älter, weiser und respektabler geworden ist. Man hält einem alten Manne manches zu gut, was man ihm vor zwanzig Jahren nicht zu übersehen schuldig war. Damahls war man manches noch nicht an ihm gewohnt; und es kleidete ihn vielleicht auch nicht so gut als jetzt. Er trug z. B. die Nase immer höher als andere, schaute über die Leute weg ins Blaue hinaus, beunruhigte jeden, der ihm in den Wurf kam, durch unerwartete kleine Fragen, und wenn sich einer in den Antworten, die er ihm treuherzig gab, zuletzt so verfangen hatte dafs er sich nicht mehr zu helfen wufste, ging er lachend davon.

Ich. Das that er, um etwa einen jungen von sofistischem Wind aufgeblasenen Jüngling zum Gefühl seiner Unwissenheit zu bringen. Ich weifs dafs ihm dieses Mittel bey verschiedenen gelungen ist. Der schöne Euthydem, z. B. den er dadurch beynahe zur Verzweiflung brachte, ist jetzt einer seiner eifrigsten und lehrbegierigsten Anhänger. [8])

Er. Das mag seyn. Aber dafür giebt es Hundert gegen Einen, denen diese neue

Methode, die Leute durch Schrauben und Necken weiser zu machen, nicht ansteht; und ich finde nichts natürlicher, als dafs sie ihm den Ruf eines spitzfindigen, einbildischen, streitsüchtigen und beschwerlichen Menschen zuzog. Dazu kam denn noch, dafs sein Aufserliches und der kurze, öfters ziemlich schmutzige Mantel, der gewöhnlich seine ganze Garderobe ausmachte, wenig dazu beytragen konnte, denen die ihn nicht genauer kannten eine grofse Ehrfurcht für seine Person einzuflöfsen. Mit Einem Wort, er gab den Spöttern und Lachern, und das ist soviel als neun Zehntel unsrer Attischen Autochthonen, zu vielerley Blöfsen, als dafs wir Komiker seiner hätten schonen dürfen; und du wirst mir daher auch keinen seiner Kunstverwandten nennen können, der sich nicht bey jeder Gelegenheit, mehr oder weniger, über ihn lustig gemacht hätte.

Ich lachend. Ihr seyd in der That gefährliche Leute; da ein Sokrates nicht sicher vor euch war, wer darf hoffen eurer Pritsche zu entgehen?

Er. Das soll auch niemand hoffen. Man hört wohl, dafs du ein Ausländer bist, Aristipp; du nimmst die Sache gar zu tragisch. Bey uns lachen die Getroffenen oft am laute-

sten; die meisten stecken ihre Hiebe stillschweigend ein; ja, ich versichre dich, Hyperbolus und seines gleichen wufsten es uns sogar Dank, dafs wir ihnen eine Art von Celebrität verschafften, und bey unsern Matrosen, Abladern, Sackträgern, Wurstmachern und Salzfischhändlern die Meinung erregten, als ob sie Leute von Bedeutung wären, da ihnen eine Ehre von uns wiederfuhr, die gemeiniglich nur Einem Perikles, Lamachus, Kleon, Nicias, Alcibiades und andern dieses Schlages erwiesen wurde. Ihr andern Fremden könnt euch nicht vorstellen, wie wenig die Satire bey uns einem Manne, der nicht ohne allen Werth ist, Schaden thut; besonders hat unser Volk seine Freude daran, wenn seinen Günstlingen recht übel von den Komikern mitgespielt wird. Es ist ihnen gesund, denkt mein grillenhafter, griesgrämischer, kindischer alter Kautz von Demos, 9) es ist ihnen sehr gesund wenn sie die Geifsel immer über ihrem Rücken schweben sehen; und hab' ich es doch immer in meiner Gewalt sie zu entschädigen, wenn ihnen zu viel geschieht. So wurde z. B. der berüchtigte Kleon, bald darauf nachdem ihn meine Ritter auf eine wirklich grausame und nie erhörte Art mifshandelt hatten, zum Oberfeldherrn gegen die Spartaner erwählt: und bedarf es wohl eines stärkern Beweises, wie unschädlich das Salz

Varianten.

Stanze 33 u. f.

Die goldnen Hähne zu zählen, ob keiner fehle, kam
Der König alle Tage ich glaube zweymahl gefahren
Und zählte! denn, merken Sie Sich's, die goldnen Hähne waren
Von einer Fee so künstlich gemacht
Dafs man gewettet hätte sie lebten;
Sie krähten die Stunden bey Tag und bey Nacht,
Und witterten sie von fern ein Fräulein vom Hofe, so schwebten
Sie mit den Flügeln, und strotzten an allen Federn, und strebten
Sich los zu machen, wiewohl vergeblich; es war
Recht drollig zu sehn. Nun kam, wie ich sagte, der König
Und zählte sie Morgens und Abends. Da ward er einsmahls gewahr
Dafs einer fehlt'. Er erschrak, und zählte sie, Paar und Paar
Und einzeln, zweymahl und dreymahl, und immer war einer zu wenig;
Nur acht und vierzig, und vierzig und neun,
So viel als Thürme, sollten's seyn.
Nun denken Sie, wie sich der König dabey gebehrden mochte!
Er fuhr wie ein Kreisel herum, und flucht' entsetzlich, und pochte

ist, womit wir unsre Mitbürger zu ihrem eigenen und dem gemeinen Besten reiben, als dafs Sokrates seit mehr als fünf Olympiaden ungestört sein Wesen unter uns treibt, und an Ansehen und Ruhm zu Athen, und allenthalben wo unsre Sprache gesprochen wird, von Jahr zu Jahr zugenommen hat? Was ihm auch in der Zukunft noch begegnen könnte, immer bleibt gewifs, dafs die Wolken keine Schuld daran haben, da ihm in einer so langen Zeit nicht ein Haar um ihrentwillen gekrümmt wurde.

Ich. Und was könnte denn dem besten aller Menschen, die ich kenne, noch Übels begegnen? Wohin müfste es mit euch Athenern gekommen seyn, wenn das untadeligste Leben, die reinste Tugend, und die gröfsten Verdienste um seine Mitbürger einem Manne von seinen Jahren kein ruhiges und glückliches Ende zusicherten?

Er. Mein guter Aristipp, Unschuld, Tugend und Verdienste schützen weder zu Athen noch irgendwo vor dem Hasse der Bösen, dem guten Willen der Thoren, und den Gruben, in die uns unsre eigne Sorglosigkeit fallen macht. Überdiefs denken nicht alle Athener so günstig von ihm wie du. Sokrates lebt, spricht, und beträgt sich in Allem wie ein

freyer; aber nicht immer wie ein kluger Mann. Er hat sich durch seine Freymüthigkeit Feinde gemacht; er verachtet sie, und geht ruhig seinen Weg. Ich bin keiner von seinen Feinden; aber wenn ich einer seiner Freunde wäre, so würde ich ihn bitten auf seiner Huth zu seyn."

Diese Rede machte mich stutzen, wie du denken kannst: aber ich konnte meinen Mann nicht dahin bringen sich näher zu erklären; er wich mir immer durch allgemeine Formeln aus, und ein Dritter und Vierter, die sich zu uns gesellten, lenkten das Gespräch auf andere Gegenstände.

Wie ich den Sokrates kenne, würde es zu nichts helfen, wenn ich ihm etwas von dem Inhalt meiner Unterredung mit dem Komiker, den er weder liebt noch achtet, mittheilen wollte; und über eine Bitte, auf seiner Huth zu seyn, würde er lachen. Niemand weifs besser als er selbst, wie unzuverlässig die Gemüthsart der Athener ist, und dafs es unter seinen Mitbürgern Leute giebt, die ihm übel wollen, wiewohl keiner von ihnen auftreten und sagen kann: Sokrates hat mir jemahls Unrecht gethan. Er weifs dafs er Feinde hat: aber, (wie der Komiker sagte) er verachtet sie und geht seinen Weg. Ich erinnere

mich, dafs einst in einem kleinen vertrauten Kreise der unerschütterlichen Festigkeit erwähnt wurde, womit Sokrates, als damahliger Vorsteher der Prytanen, sich der Wuth des Volks, bey dem gesetzwidrigen Verfahren gegen den Admiral Diomedon und seine Kollegen, entgegengestellt hatte. Das Gespräch fiel unvermerkt auf die Unmöglichkeit, dafs ein Staatsbeamter in einer Demokratie, bey einer ausdauernden Beharrlichkeit auf seiner Pflicht, dem Hafs und der Verfolgung, die er sich dadurch zuzöge, nicht in kurzer Zeit unterliegen sollte. Es ist traurig, sagte Kriton, sich gegen einen alten Freund wendend, sichs nur als möglich zu denken, dafs ein rechtschaffner Mann, gerade defswegen weil er rechtschaffen ist, Feinde haben soll. Da es nun aber nicht anders ist, versetzte Sokrates, was soll es uns kümmern? Das ärgste, das sie uns zufügen können, ist doch nur, dafs sie uns dahin versetzen, wo wir nichts mehr von ihnen zu leiden haben werden.

Gestehe, Kleonidas, Sokrates ist ein herrlicher Mann! Ich fühle diefs zuweilen so lebhaft, dafs ich — Sokrates seyn möchte, wenn mirs möglich wäre etwas anders zu seyn als dein Aristipp.

10.

An Kleonidas.

Du bist begierig von mir zu erfahren, was für eine Bewandtnifs es mit dem Dämonion des Sokrates habe, von welchem dir dein Megarischer Gastfreund, wie es scheint, seltsame und unglaubliche Dinge erzählt hat. „Was denkt sich Sokrates dabey? Von welcher Gattung Dämonen ist dieser Dämonion? Hat es eine Gestalt? Oder ist es eine blofse Stimme, die ihm leise ins Ohr flüstert, oder vielleicht ohne Worte sich nur dem innern Sinne vernehmbar macht? Oder wirkt es etwa blofs durch leise Berührung? in Wachen, oder im Traum? Gefragt oder ungefragt? Häufig oder selten? Hat es ihn nie getäuscht? Sind die Dinge, die es ihm vorhersagt, so beschaffen, dafs es schlechterdings unmöglich ist sie vorherzusehen? Oder läfst sich begreifen, wie ein Mann von scharfem Blick in den Zusammenhang der Dinge sie auch ohne Dämonion errathen konnte?“

Alle diese kleine Fragen, mein Freund, könnte uns niemand besser beantworten als

Sokrates selbst. — „Warum fragst du ihn denn nicht?“ — Ich wollt' es wirklich; zwey oder dreymahl lag mir die Frage schon auf der Zunge: aber immer hielt mich ein ich weifs nicht was, eine Art von Scheu zurück, als ob ich im Begriff wäre etwas unziemliches zu thun. Aufrichtig zu reden, Kleonidas, ich schäme mich ein wenig, mit einem so ehrwürdigen alten Glatzkopfe von — seinem Dämonion zu reden, und es ist mir gerade dabey zu Muthe, als ob ich ihn fragen wollte, was ihm diese Nacht geträumt habe? „Wenn ich aber auch über diese Scham Meister werden könnte, so würde ich vermuthlich nicht mehr damit gewinnen als einer meiner Kameraden, Simmias von Theben, der sich das Herz nahm, eine Frage über sein Dämonion an ihn zu thun, und keine Antwort von ihm erhielt. Im Gegentheil sagte mir Simmias (in seiner böotischen Treuherzigkeit) er drehte sich mit einem so finstern Blick von mir weg, dafs mir die Lust ihn wieder zu fragen auf immer vergangen ist.

Weil also, wie du siehst, die Quelle selbst, aus welcher wir allenfalls die reinste Wahrheit zu schöpfen hoffen dürften, unzugangbar ist, so wirst du dich schon an dem begnügen müssen, was ich von seinen ältern Freunden und Anhängern, nach und nach, meistens nur tropfenweise habe herauspressen können.

Denn es ist als ob sie Bedenken trügen sich offenherzig gegen mich heraus zu lassen; woran freylich wohl die etwas unglaubige Miene Schuld seyn mag, die ich bey solchen Gelegenheiten nicht völlig in meine Gewalt bekommen kann. Ich habe immer bemerkt, dafs Personen, die mit der Neigung wunderbare Dinge zu glauben etwas reichlich begabt sind, sich zurückgehalten fühlen, mit kalten Köpfen so freymüthig und nach Herzenslust von solchen Dingen zu sprechen, wie sie mit ihres gleichen zu thun pflegen. Was ich indessen von der Sache selbst herausgebracht habe (denn an den Meinungen dieser Leute kann dir nicht viel gelegen seyn) läuft auf folgendes hinaus.

Sokrates glaubt, durch eine besondere göttliche Schickung von Kindheit an eine Art von ihm allein hörbarer Stimme vernommen zu haben, als ein Warnungszeichen, wenn er etwas beginnen wollte, dessen Ausgang oder Erfolg ihm nachtheilig gewesen seyn würde. Über die Art und Weise, wie diese angebliche Stimme ihm vernehmbar werde, hat er sich nie erklärt: gewifs aber ist, dafs er sie für etwas Göttliches, (*Δαιμονιον τι*) oder genauer zu reden, für etwas divinatoriches von eben der Art, wie die Götter, nach dem gemeinen Volks-

glauben (welchem auch Er immer zugethan war) durch Orakel, oder die Eingeweide der Opferthiere, den Flug gewisser Vögel, und andere solche Anzeichen, den Menschen zukünftige Dinge, die sich durch keinen Grad menschlicher Klugheit und Erfahrenheit vorhersehen lassen, andeuten sollen. Niemand hat ihn je sagen gehört, dafs er einen eigenen Dämon habe; dieſs aber ist gewifs, dafs er diese wahrsagende Stimme, — die er jedesmahl so oft er selbst oder seine Freunde etwas, das zu ihrem Verdrufs oder Schaden ausgefallen wäre, unternehmen wollte, zu vernehmen glaubte, — für eine göttliche Wirkung hielt, und sich daher der Ausdrücke „die Stimme, oder das Dämonion, oder Gott hat mich gewarnt" als gleichbedeutend zu bedienen pflegte. Auch darüber, wie er dazu gekommen sey die Bedeutung dieses göttlichen Warnungszeichens zu verstehen, hat er sich nie erklärt; vermuthlich mag es ihm in seiner frühern Jugend öfters begegnet seyn, einer Stimme, deren Sprache ihm noch unbekannt war, nicht zu achten; weil es ihm aber jedesmahl übel bekam, so wurde er endlich aufmerksamer, und entdeckte auf diese Weise die Meinung und Absicht derselben. Auch ist bemerkenswerth, dafs — nachdem er sich durch häufige Erfahrungen ein für allemahl überzeugt hatte, dafs die Stimme sich

allezeit richtig hören lasse, so oft er, oder einer seiner Freunde in seiner Gegenwart, etwas das unglücklich für ihn ausgegangen wäre, unternehmen oder beschliefsen wollte, — er nun auch das Stillschweigen derselben für ein sicheres Zeichen nahm, dafs der Himmel sein Gedeihen zu dem, was er oder seine Freunde vornehmen wollten, geben werde: so dafs er also diese Wundergabe sowohl auf der rechten als auf der umgekehrten Seite als Warnungs- und Billigungszeichen gebrauchen konnte. Zum Beweise, wie übel der Ungehorsam gegen die Warnungen dieses Orakels einigen Bekannten des Sokrates bekommen sey, sind mir verschiedene Beyspiele erzählt worden, womit ich dich verschonen will, da dir diese Leute unbekannt sind, und die Umstände, in welche ich mich einlassen müfste, kein Interesse für dich haben können. Genug, dafs ich diese Thatsachen zum Theil aus dem Munde unverwerflicher Zeugen habe, und dafs wenigstens nicht leicht zu erklären wäre, was den Sokrates hätte bewegen können, die besagten Personen durch ein erdichtetes Vorgeben, er höre das gewohnte Warnungszeichen, von Ausführung dessen, was sie im Sinne hatten, zurückzuhalten. Übrigens mufs ich zur Steuer der Wahrheit noch hinzuthun, dafs ich den Sokrates selbst in den zwey Jahren, seitdem ich

ihn alle Tage sehe und ihm oft in ganzen Wochen nicht von der Seite komme, dieser ihm beywohnenden Art von Divinazion mit keinem Wort erwähnen gehört habe. Dieſs kann zufälliger Weise, oder vielleicht wohl gar auf Abrathen des Dämonions selbst geschehen seyn; denn ich habe zuweilen einen Argwohn, daſs er mir nicht recht grün ist, und bin ziemlich geneigt, ihm die Schuld zu geben, daſs Sokrates mich mit einer gewissen Zurückhaltung und Kälte zu behandeln scheint, die ich mir lieber aus dieser als irgend einer andern Ursache erklären mag. Indessen beruht die Sache auf so übereinstimmenden Zeugnissen aller, die schon viele Jahre mit ihm gelebt haben, daſs es ungereimt wäre, daran zweifeln zu wollen, daſs er wirklich und schon von langer Zeit her diese übernatürliche Einwirkung zu erfahren vorgegeben habe.

Und hat er dieſs vorgegeben, so zweifle ich nicht, und auch du, Kleonidas, würdest, wenn du nur ein paar Tage mit ihm umgegangen wärest, keinen Augenblick zweifeln, daſs er selbst von der Realität der Sache vollkommen überzeugt ist.

„Aber wie sollen wir uns die Möglichkeit einer solchen Überzeugung, bey einem so verständigen, gesetzten und helldenkenden Manne

wie Sokrates ist, erklären?“ fragst du. — Es giebt der Dinge so viele, mein Freund, die wir uns nicht erklären können, dafs es auf Eines mehr oder weniger nicht ankommt. Soll ich dir indessen freymüthig sagen was ich denke? — Sokrates ist unläugbar ein sehr weiser Mann; aber am Ende sind wir doch alle — von Weibern geboren; und wem hängt nicht irgend eine Schwachheit an, die ihn mit allen andern so ziemlich auf gleichen Fufs setzt? Die seinige ist, (unter uns) dafs er ein wenig abergläubischer ist als einem weisen Manne ziemt. Es scheint wirklich ein Erbstück von seiner Mutter oder Grofsmutter zu seyn. — „Abergläubisch? Sokrates abergläubisch?“ rufst du. — Ja, Kleonidas! entweder abergläubisch, oder der gröfste Heuchler, den je die Sonne beschienen hat. Das letztere ist er nicht, bey Gott, kann er nicht seyn! — Also jenes! Oder wie nennst du den, der, nicht zufrieden in solchen Dingen den Gesetzen seines Landes genug zu thun, in ganzem Ernst an alle Götter und Göttinnen, von Uranus und Ge bis zum kleinsten Quellnymfchen auf dem Pernes, an Orakel, profetische Vögel, Träume und Anzeichen aller Arten glaubt, und seine Freunde nach Delfi oder Klaros schickt, um sich Raths zu erhollen, ob das, was sie beginnen wollen, wohl von Statten gehen werde? Der Grund dieser

So arg dafs Alles davon lief — Doch, nein,
Ich irrte, sein Hofnarr blieb, als alle liefen, stehen.

Diese Stelle ist in der 35 — 36. Stanze gänzlich umgeschmolzen und verändert worden.

Anmerkungen.

1) zu einem Ehrengesandten.

So nennt man in Helvezien die Gesandten der Kantonen und zugewandten Orte zu ihren Tagsatzungen.

2) Es könnt' ihr mit ihm, wie Montaignen u. s. w.

Quand je me joue a ma chatte, qui sçait, si elle passe son tems de moi plus que je ne fais d'elle? Nous nous entretenons de singeries reciproques. Si j'ay mon heure de commencer ou de refuser, aussi a elle la sienne. Essays moraux L. II. ch. 12.

3) Dame Quintanjone u. s. w.

Die Liebesgeschichte der Königin Genievre, Gemahlin des grofsen Artus, mit dem schönen und tapfern Ritter Lanzelot vom See, wobey die weise und ehrenvolle Dame Quintanjone (wie Don Quichotte sie karakterisiert) die Unterhandlerin spielte, macht mit den wunderbaren Abenteuern des besagten Lanzelot einen beträchtlichen Theil der Geschichte der Ritter von der Tafelrunde aus, die seit der Erscheinung der Bibliothek der Romanen nun eben so bekannt unter uns sind, als sie es vor zwanzig Jahren nicht waren.

4) Wie zärtlich er, um den Sold der Minne u. s. w.

Die Ritter im neuen Amadis sind, wie die Ritter im alten Amadis de Gaule und seiner ganzen Sippschaft, grofsen Theils nichts weniger als platonische Liebhaber. Jeder hat sich (ausser der allgemeinen Ritterpflicht, alle Damen, die seinen Arm ansprechen, gegen alle Gewalt zu schützen)

Anhänglichkeit an den gemeinen Volksglauben mufs tief und fest bey ihm sitzen, da Anaxagoras selbst, zu welchem er doch schon in seiner Jugend freyen Zutritt hatte, es nicht weiter bey ihm brachte, als ihm in den reinern Begriffen von der Gottheit ein neues Mittel zu Unterstützung des Aberglaubens an die Hand zu geben. — „Die Gottheit, oder die Götter (denn er pflegt sich ohne Unterschied bald auf die eine bald auf die andere Art auszudrücken) die Gottheit also, sagt er, welche für alle Dinge, um des Menschen willen, und für den Menschen allein, als ihren Liebling, um seiner selbst willen sorgt, hat ihn mit einem Körper, woran alles zu seinem bequemsten Gebrauch und Nutzen aufs künstlichste eingerichtet ist, versehen; und damit er im Stande sey, alle mögliche Vortheile aus der Natur der Dinge zu ziehen, hat sie ihm die Vernunft mitgetheilt, um ihre Eigenschaften und Beziehungen auf ihn zu erkennen und sie zu dem, was sie seyn sollen, zu Mitteln seines eigenen Zwecks zu machen. Aber seine Vernunft dringt nicht so tief in den Zusammenhang der Dinge, dafs sie ihm auch ihre künftigen Verknüpfungen und den Nachtheil, der seinen Unternehmungen dadurch zuwachsen kann, hinlänglich zu enthüllen vermöchte. Sie zeigt ihm wohl, wo, wann, und wie er handeln soll; aber die

Folgen und der Ausgang seines Thuns und Lassens bleiben meistens ungewifs. Sollten die Götter für ihren Liebling nicht besser gesorgt haben, als ihn ohne alle Gewähr und auf bloſses Gerathewohl im Dunkel der Zukunft umher tappen zu lassen? Allerdings! Sie selbst kommen der Unzulänglichkeit seiner Vernunft zu Hülfe, und entschleyern, so weit sie es ihm nöthig oder zuträglich finden, durch Orakel, Träume und Vorbedeutungen die Zukunft vor ihm. Da es also in seiner Macht steht, sich auf diesem Wege über den Ausgang seiner Unternehmungen zu unterrichten, so wäre es eben so thöricht und gottlos, diesen ihm angebotenen Beystand der Götter zu verachten, als es thöricht und vermessen wäre, wenn er in Dingen, worin seine Vernunft ihm hinlängliches Licht geben kann, zu Orakeln und Divinazionen seine Zuflucht nehmen wollte."

Was meinst du, Kleonidas, sollte ein Mann von sehr lebhaftem Geiste, der so räsonniert, nicht unvermerkt dahin gelangen können, das divinatorische Vermögen der Vernunft, das in höherm oder geringerm Grade allen Menschen beywohnt, zumahl das dunkle Vorgefühl eines Übels, welches uns oder andern unter gewissen Umständen

und Anscheinungen treffen könnte, für einen Wink der Gottheit, eine seinem Innern zuflüsternde dämonische Stimme, zu halten, und wenn etwa der Erfolg zufälliger Weise einen solchen vermeinten Wink entsprochen hätte, sich in seiner Einbildung dergestalt zu bestärken, dafs was vielleicht Anfangs eine blofse Vermuthung war, ihm endlich zur Gewifsheit würde; und diefs um so leichter, wenn er, wie Sokrates, sich angewöhnt hätte, von der Gottheit, nach morgenländischer Weise, bey allen Gelegenheiten so zu reden, als ob sie die unmittelbare Ursache aller natürlichen und menschlichen Dinge sey?

Doch bin ich nicht selbst ein Thor, dich und mich mit einer Sache dieser Art so lange aufzuhalten? Mufs denn an einem so ungewöhnlichen Manne wie Sokrates, alles so begreiflich wie an einem Alltagsmenschen seyn?

Die neuesten Berichte, die ich aus Cyrene erhalte, lassen mich ohne Dämonion voraussehen, dafs Ariston, durch das Übergewicht, das ihm seine eigennützige Freygebigkeit bey der zahlreichsten und hand-

festesten Volksklasse verschafft, vermuthlich in kurzem den Sieg über seine Nebenbuhler davon tragen, und es in seine Gewalt bekommen wird, der Republik eine neue Gestalt zu geben. Ob auch eine bessere?

— das liegt im Schoofse der Götter.

Immer finde ich, dafs deine Familie nicht übel gethan hat, sich, wie du mir meldest, noch in Zeiten und mit guter Art an die Partey anzuschliefsen, die, allen Anscheinungen nach, das Spiel gewinnen wird. Wenn man keine Hoffnung hat, etwas fürs Allgemeine ausrichten zu können, so gebietet die Klugheit, wenigstens für sich selbst zu sorgen. Aber sollte denn wirklich für die Republik nichts mehr zu thun seyn? Ich fürchte, nein! und sehe, bey der allgemeinen Verderbnifs unsrer Sitten, es noch für ein Glück an, dafs es keine energische Seelen unter uns giebt, die uns den schnell verlodernden Enthusiasmus für Freyheit und Gleichheit, unter dessen Gewalt wir gar bald zusammensänken, mit schrecklichen Krämpfen und Zuckungen büfsen lassen würden. In unsrer Lage wäre vielleicht das schlimmste was begegnen könnte, wenn die demokratische Partey Mittel fände, sich der Zügel zu bemächtigen. Indessen, da der

Ausgang bürgerlicher Unruhen immer ungewiſs ist, rathe ich dir und deinen Freunden, es mit keiner Partey ganz zu verderben, und keine so eifrig zu nehmen, daſs ihre Niederlage auch euern Untergang nach sich ziehen müſste.

11.

An Demokles.

So ist sie denn endlich geborsten, die Gewitterwolke, die wir schon so lange über unser ungewahrsames Vaterland herhangen sahen! Jetzt, lieber Demokles, darf ich dir doch wohl bekennen, daſs die Besorgniſs, in eine von den Fakzionen, die einander dermahlen in den Haaren liegen, wider Willen hineingezogen zu werden, ein Hauptgrund war, meine Reise nach Griechenland zu beschleunigen. Dächte mein Verwandter Ariston wie ich, oder hätten meine Vorstellungen Eingang bey ihm gefunden, so möchte sich unsre Regierung noch lange zwischen Oligarchie und Demokratie hin und her geschaukelt haben, ohne daſs die öffentliche Ruhe viel dabey gelitten hätte. Aber seine hohe Meinung von sich

selbst, die zehn Jahre die er älter ist als ich, das Unglück zu früh zum Besitz eines beynahe fürstlichen Vermögens gekommen zu seyn, und der Hof von Schmeichlern und Parasiten, wovon er überall umgeben ist, standen immer zwischen ihm und mir. Die Republik hat nun einmahl den Grad der Verderbniſs erreicht, der eine Veränderung ihrer Regierungsform unvermeidlich macht; unter den drey oder vier Nebenbuhlern, die sich um die schöne Basileia [10]) bewerben, muſs sie (wie es scheint) am Ende doch Einem zu Theil werden; und da einer so viel Recht an sie hat als der andere, warum sollte der eitle und ehrsüchtige Ariston sie einem andern überlassen, ohne wenigstens zu versuchen, wie weit er es durch seine Gunst beym Volke, und durch seinen Anhang unter den jungen Leuten der Mittelklasse bringen könne? Zumahl, da der Umstand, daſs seine Altermutter dem königlichen Geschlechte des Battus angehörte, ihm einen anscheinenden Vorzug vor den übrigen giebt, deren mehr oder weniger verdeckte Anschläge auf eben dasselbe Ziel gerichtet sind?

Daſs dieſs nicht meine Vorstellungsart sey, glaube ich durch die That bewiesen zu haben. Aber wie ich sah, daſs Ariston

seine Partey genommen hatte, was blieb mir übrig, als mich so weit als möglich zu entfernen, wenn ich nicht in den Fall kommen wollte, mich öffentlich entweder für oder wider einen Mann zu erklären, der seit dem Tode seines Vaters als das Haupt unsrer Familie angesehen, und aus leicht begreiflichen Ursachen von allen übrigen Gliedern derselben theils geschont, theils offenbar begünstiget wird?

Aber auch ohne diesen besondern Bewegungsgrund würde ich sehr verlegen seyn, wenn ich eine von euern Fakzionen schlechterdings zur meinigen machen müßte. Seit Erlöschung des letzten männlichen Sprößlings der Battiaden, ging Cyrene (wie dir bekannt ist) in eine ziemlich anarchische Demokratie über, auf welche unser Volk, zur Ehre seines Menschenverstandes, gar bald freywillig Verzicht that, um sich einer Art von Aristokratie zu unterwerfen, bey welcher es sich (wie es immer zu gehen pflegt) so lange wohl befand, als die Regenten redliche und verständige Männer waren, keinen andern Zweck als die allgemeine Wohlfahrt hatten, und Einsicht genug besaßen, sich in der Wahl der Mittel nicht zu vergreifen. Daß diese goldne Zeit nicht bis zur dritten Generazion dauerte, versteht

sich von selbst. Die Geschichte aller Oligarchien ist auch die unsrige, und es ist leicht vorauszusehen, dafs wir in dem krampfhaften Zustande, worin sich unsre Republik dermahlen befindet, noch von Glück zu sagen haben werden, wenn wir, ohne die fürchterlichen Folgen einer langwierigen Anarchie zu erfahren, recht bald, es sey nun durch Wiederherstellung der Demokratie, oder Einwilligung in die Oberherrschaft eines Einzigen, wieder zur Ruhe kommen, bevor das mächtige Karthago unsern Händeln auf eine Art, die uns noch weniger behagen dürfte, eine Ende macht. Zwischen zweyen Übeln das kleinste zu wählen, ist oft eine schwere Aufgabe. Ich danke den Göttern, dafs ich bey dieser Wahl keine entscheidende Stimme habe; müfste ich aber schlechterdings meine Meinung sagen, so würde ich rathen, das, was man sich am Ende doch gefallen lassen wird, weil man mufs, lieber freywillig und zu einer Zeit zu verfügen, da es noch in unsrer Gewalt ist, die Bedingungen selbst zu machen, unter welchen wir die Regierung mit dem wenigsten Nachtheil des Gemeinwesens in die Hände eines Einzigen legen könnten.

Meines Erachtens giebt es für einen kleinen oder mittelmäfsigen Staat keine bessere Verfassung, als diejenige, welche Solon den

Athenern gab, gewesen wäre, wenn ihm Pallas Athene den guten Gedanken eingeflüstert hätte, den Pisistratus von freyen Stücken zur Übernahme eines zehnjährigen Archontats zu berufen; allenfalls mit der Bedingung, ihm diese höchste Würde nach zehn Jahren, wenn das Volk mit seiner Regierung zufrieden wäre, auf seine ganze Lebenszeit zu verlängern. Die Athener sind nie glücklicher gewesen als unter der Regierung des Pisistratus und Hipparchus. Es fehlte ihr nichts als dafs sie nicht verfassungsmäfsig war. Wäre sie es gewesen, so würde der Tyrann Pisistratus ein Muster guter Fürsten heifsen; so würde Athen wahrscheinlich der blühendste, mächtigste und dauerhafteste unter den Griechischen Staaten geworden seyn, und so viele tragische Glückswechsel und alles Unheil des sieben und zwanzig jährigen Verheerungskrieges, der sich so übel für sie endigte, nicht erfahren haben. Möchten die Fakzionen welche unsre Republik zerreifsen, und deren keine noch stark genug ist die Oberhand zu erhalten, sich auf diese Weise zu Rettung des Vaterlandes vereinigen! Auf allen Fall, und da mein besagter Rath alles ist, was ich für dasselbe thun kann, sey es dir frey gestellt, von diesem Briefe nach deinem Gutbefinden Gebrauch zu machen. Damit ich dir bey meinem Vorschlage nicht

etwa einer eigennützigen Rücksicht verdächtig werde, erkläre ich unverhohlen, dafs Ariston meine Stimme, wofern ich eine zu geben hätte, nie erhalten würde, so lange Cyrene noch mehr als Einen Mann aufweisen kann, dem ungleich gröfsere Verdienste ein besseres Recht geben, der erste im Staat zu seyn. Lebe wohl, Demokles, und berichte mir mit der ersten Gelegenheit, was für eine Wendung diese Händel nehmen, deren Ausgang mir um so weniger gleichgültig seyn kann, da ich aller Wahrscheinlichkeit nach in jedem Falle mehr dabey zu verlieren als zu gewinnen haben werde.

noch dem besondern Dienst einer gewissen Dame gewidmet, deren Fesseln er trug, und deren Ritter sich nennen zu dürfen, er sich zur höchsten Ehre schätzt. Eher könnte der Himmel ohne Sterne seyn, sagte der grose Don Quichotte, als ein irrender Ritter ohne Dame. Aber so uneigennützig zu lieben, wie der Ritter von Mancha das Fräulein Dulcinea von Toboso liebte, war nicht die Sache der Meisten dieser Herren. Sie wollten auch wissen warum sie dienten, und hielten sich, nach überstandener Probezeit oder geleisteten wichtigen Diensten, eben so berechtigt den Sold der Minne zu fordern, als ihre Damen (wenige Unerbittliche ausgenommen) sich durch Mitleiden und Dankbarkeit verbunden hielten, ihnen solchen, wiewohl immer aus Gnaden, zu gewähren. Dies hiess in den alten französischen Ritterbuchern *octroyer le don de l'amoureuse merci*; eine Sache, wozu jede Dame, sobald sie einen Ritter in ihren Dienst nahm, sich stillschweigend anheischig zu machen präsumiert wurde.

5) Einen Hals, wie Zytheren, die mit Adonis sich badet, Marino giebt.

Vermuthlich wird hier auf die uppigen Gemählde gedeutet, welche Marino im 9ten Gesang seines Adone, der den Titel *Trastulli* führt, von der Liebesgöttin macht; und vielleicht insonderheit auf folgende Verse in der 75. Stanze:

Vedeansi accese entro le guancie belle
Dolci fiamme di rose e di rubini,
E nel bel sen per entro un mar di latte
Tremolando nasar due pome intatte.

6) S. *Ah quel Conte! Part. III. l. 2. ch. 3.*

12.

An Ebendenselben.

Es fehlt viel daran, lieber Demokles, dafs mir die Nachrichten von dem immer wahrscheinlicher werdenden Erfolg der Anschläge meines Verwandten, die du mir durch den Schiffer von Gortyna zugefertiget hast, so angenehm wären, als du zu glauben scheinst. Sie würden es auch dann nicht seyn, wenn ich nicht voraussähe, dafs meiner Familie vielleicht kein gröfseres Unglück zustofsen könnte, als wenn Ariston in seinem Unternehmen glücklich wäre. Denn wie lange, glaubst du wohl, dafs die willkührliche Regierung eines jungen Schwindelkopfes dauern würde, der sich selbst nicht zu regieren weifs, und immer das Spielzeug seiner eigenen und fremden Leidenschaft ist? Ich beklage es, dafs mein Bruder, durch täuschende Aussichten verblendet, seine Partey so eifrig zu unterstützen scheint, dafs, wenn die kurze Herrlichkeit vorüber seyn wird, sein Fall nothwendig auch der ihrige seyn mufs. Lafs michs wiederhohlen, mein Freund, um unsre Republik vor einer

unabsehbaren Reihe unseliger Folgen der gegenwärtigen Störung ihres innern Gleichgewichtes zu retten, ist kein anderes Mittel als eine neue Regierungsform: und diefs vorausgesetzt, fordere ich alle Weisen unter Griechen und Barbaren heraus, in diesem Augenblick eine bessere für euch zu ersinnen, als die Solonische unter der Bedingung, deren ich neulich erwähnte; wenn ihr euch nehmlich von freyen Stücken entschlösset, unter den vier Ehrgeitzigen, die einander die Tyrannie über Cyrene streitig machen, den tauglichsten, d. i. den, der den besten Kopf mit der meisten Stärke des Karakters vereiniget, an die Spitze der Republik zu stellen. Da du, wie ich aus deiner Antwort sehe, meine Meinung nicht ganz gefafst zu haben scheinst, so erlaube mir, mich über diesen Punkt deütlicher zu erklären.

Als die Athener nach dem Tode des edelmüthigen Kodrus beschlossen, dafs Jupiter allein würdig sey, der Nachfolger eines solchen Königs zu seyn, gingen sie nicht plötzlich zu einer demokratischen Verfassung über. Die Republik wurde von einem Archon regiert, welcher anfänglich auf Lebenslang, hernach auf zehen Jahre mit dieser höchsten Würde bekleidet wurde: und

auch, nachdem man in der Folge für besser hielt, die Verrichtungen derselben unter neun jährliche Archonten zu vertheilen, war die Verfassung zu Solons Zeiten noch immer aristokratisch. Das Volk schmachtete unter dem Druck der vornehmen und reichen Familien, in deren Händen die ganze Staatsverwaltung lag, und selbst die blutigen Gesetze Drakons scheinen einen aristokratischen Geist zu athmen, und dahin abgezielt zu haben, durch ihre furchtbare Strenge dieser Regierungsform eine ewige Dauer zu verschaffen. Natürlicher Weise erfolgte das Gegentheil. Das zur Verzweiflung getriebene Volk fühlte endlich seine Stärke; die Republik zerfiel in Parteyen; jede hatte einen mächtigen Aristokraten an der Spitze, dessen wahre Absicht wohl keine andere war, als sich seines Anhangs zu Überwältigung der übrigen zu bedienen, und sich zum einzigen Stellvertreter des Königs Jupiter zu erklären. In dieser Lage der Sachen fand Solon in dem allgemeinen Vertrauen auf seine Weisheit ein Mittel, alle Parteyen zu vereinigen. Man bevollmächtigte ihn, nicht nur die alten Gesetze zu verbessern, sondern auch (was alle Parteyen für das nöthigste hielten) der Republik selbst eine neue Verfassung zu geben. Ein so weiser Mann, wie Solon, konnte, da er selbst ohne Ehrgeitz

war, unmöglich auf den Gedanken fallen, dafs den Gebrechen der Aristokratie abgeholfen wäre, wenn er eine reine Demokratie an ihre Stelle setzte: er war blofs darauf bedacht, die Republik durch Vertheilung der Gewalten unter die Archonten, den Areopagus, einen Senat von vier hundert, und die Volksgemeine, dergestalt zu ordnen, dafs er sich eine dauerhafte Harmonie des Ganzen davon versprechen konnte. Indessen bewies der Erfolg in wenig Jahren, dafs seine neue Staatseinrichtung mit Einem Gebrechen behaftet war, welchen hätte vorgebeugt werden können, wenn er etwas weiter vor sich hinausgesehen, und der momentanen Stimmung des Volkes auf der einen, und der verstellten Mäfsigung der ehmahligen Oligarchen auf der andern Seite, nicht zu viel getraut hätte. Das Volk nehmlich war durch die plötzliche Befreyung von den bisherigen Bedrückungen und die Aussicht auf die Vortheile, die es von der Solonischen Gesetzgebung mit Recht erwartete, so zufrieden gestellt, dafs es sich mit dem sehr beschränkten Antheil an der Staatsverwaltung, der ihm durch dieselbe eingeräumt wurde, vor der Hand willig abfinden liefs: auf der andern Seite sahen die Ehrgeitzigen, die es während der Unruhen auf Alleinherrschaft angelegt hatten, dafs sie die Ausführung ihrer Anschläge auf einen günsti-

gern Zeitpunkt verschieben müfsten. Aber Solon hätte billig unbefangen genug seyn sollen, vorauszusehen, dafs weder die untern Volksklassen noch die Häupter der mächtigsten Familien sich in den Schranken, worein er sie eingeschlossen hatte, lange halten lassen würden; und dafs er also, um der Ruhe des Staats Dauer zu verschaffen, auf ein haltbares Mittel bedacht seyn müsse, den einen und den andern jede Ausdehnung ihrer politischen Rechte unmöglich zu machen. Dieses Mittel würde er in einem *Eparchen* (oder wie man ihn sonst nennen wollte) gefunden haben, dem die Konstituzion nicht mehr, aber auch nicht weniger Macht in die Hände gegeben hätte, als erfordert wurde, um das Volk durch die Aristokratie, die Aristokratie durch das Volk, und beide durch die Allmacht des Gesetzes in ihren Schranken zu erhalten. Der Einwurf, „die Athener hätten das Nachtheilige eines solchen Vorstehers an den ehmahligen lebenslänglichen Archonten bereits erfahren," wäre von keiner Erheblichkeit gewesen. Das Nachtheilige lag blofs darin, dafs die Gewalt der ersten Archonten zu unbestimmt und zu willkührlich war: denn im Grunde stellten sie eine Art von Königen unter einem andern Nahmen vor. Aber dieſs würde bey meinem Eparchen der Fall nicht gewesen seyn, da er durch den aristokratischen

Areopagus, den aus den drey ersten Bürgerklassen gezogenen Senat der Vierhundert, und die allgemeinen Volksversammlungen gesetzmäfsig beschränkt gewesen wäre, und diese drey Gewalten einander (wie es ihr Interesse erforderte) mit gehörigem Nachdruck unterstützt haben würden. Jeder Versuch des Eparchen sich über die Gesetze wegzuschwingen und unabhängig zu machen, hätte nothwendig mifslingen müssen. Wie gut und wie nöthig es gewesen wäre, dafs Solon seinem übrigens so verständig angelegten Staatsgebäude diesen Gipfel aufgesetzt hätte, zeigte sich nach seiner Entfernung nur zu bald. In wenig Jahren wachten die alten Faktionen wieder auf; Lykurgus bearbeitete die mittlern Bürgerklassen, Megakles die Aristokraten, Pisistratus das gemeine Volk; weder Solon noch seine Gesetze konnten dem überhand nehmenden Übel wehren; kurz, es bedurfte der Alleinherrschaft des Pisistratus, der zuletzt die Oberhand behielt, Ordnung und Ruhe wieder herzustellen, und die Gesetze Solons wieder in Wirksamkeit zu setzen.

Ich hoffe nun, Freund Demokles, dir meine Gedanken über das, was in den dermahligen Umständen zum Besten unsrer Vaterstadt gethan werden könnte, durch dieses so

genau auf unsre Umstände passende Beyspiel einleuchtend genug gemacht zu haben, um dich von selbst auf die Betrachtungen zu leiten, die ich deiner anscheinenden Vorliebe für die reine Demokratie entgegenstellen könnte, wenn ich ein Freund dieser Art von Kämpfen wäre, wo man Stirn an Stirn und Knie auf Knie mit dem andern um seine Meinung ringt, oder wenn ich sie für eine gute Art, jemand von seiner Meinung zurückzubringen, hielte. Zudem würde auch ein solcher Streit in diesem Augenblick ein wahres Schattengefecht seyn. Denn nach allem was du mir berichtest zu urtheilen, würde, wenn auch du und deine Freunde euch thätig für die Demokratie erklären wolltet, schwerlich zu hoffen seyn, dafs ihr eine Partey zusammenbringen könntet, die nur jeder einzelnen der bestehenden Gegenparteyen, geschweige allen zusammen, die Spitze zu bieten vermöchte. Und gewifs würden diese sogleich gemeine Sache gegen jeden machen, der sich nur den leisesten Verdacht zuzöge, als ob er mit einem solchen Anschlage umgehe. Hingegen müfste ich mich sehr betrügen, wenn mein Vorschlag nicht noch durchzusetzen wäre, wofern die redlichen Freunde des Vaterlandes und der Freyheit mit gehöriger Mäfsigung und Klugheit zu Werke gingen, und sich zu rechter Zeit für

denjenigen erklärten, der sich an der höchsten Würde im Staat unter den Einschränkungen der Solonischen Konstituzion genügen lassen wollte.

Ich habe meinen Verwandten ausführlich und nachdrücklich über diese Sache geschrieben; aber ich gestehe, dafs ich mir wenig Erfolg davon verspreche. Auf alle Fälle hab' ich das meinige gethan, vielleicht mehr als von einem noch nicht volljährigen Staatsbürger gefordert werden kann. Geschehe nun was die Götter über uns beschlossen haben, oder — um den guten Göttern kein Unrecht zu thun — was von dem allgewaltigen Einflufs der beiden grofsen Regenten unsers wetterlaunischen Planeten, der Thorheit, die uns von innen, und dem Zufall, der uns von aufsen beherrscht, vernünftiger Weise zu erwarten ist. Es wäre viel Glück, wenn wir, indem wir so blindlings in den Glückstopf des Schicksals greifen, gerade das beste Loos heraus zögen. Ich für meine Person bin auf alles gefafst, und falls ich dahin kommen sollte, wie Bias alles was ich mein nennen kann bey mir zu tragen, so tröste ich mich damit, dafs ich wenigstens nicht schwer zu tragen haben werde.

13.

An Kleonidas.

Ich gestehe unverhohlen, dafs ich ein grofser Freund aller Tage bin, die von unsern frommen Vorfahren dem allgemeinen Müfsiggang und Wohlleben gewidmet wurden. Immerhin mögen Arbeitsamkeit und Enthaltsamkeit, wo sie nicht Töchter der Nothwendigkeit sind, unter die preiswürdigsten Tugenden gerechnet werden: wenigstens sind sie es blofs als Mittel zu dem was der letzte Wunsch aller lebenden Natur ist; Ruhe ist die angenehmste Belohnung des Arbeiters, und der Arme behilft sich die meiste Zeit schlecht, um sich zuweilen einen guten Tag machen zu können. An Festtagen seh' ich allenthalben fröhliche Gesichter; jedermann ist besser als gewöhnlich gekleidet, thut sich gütlicher, geht ins Bad, kränzt sich mit Blumen. Gemeinschaftliche Opfer, Gesänge und Gebete, feyerliche Aufzüge, Übungsspiele, Tänze und Schauspiele nähren und erhöhen den sympathetischen Trieb, und lassen uns vom geselligen Bürgerleben, dessen tausendfache

Kollisionen die Tage der Arbeit und Geschäftigkeit so häufig erschweren und verbittern, nur das Gefügige, Angenehme und Tröstliche empfinden. Die Natur hat mir, wie du weifst, zu einem ziemlich kalten Kopf ein warmes Herz gegeben. Mir ist nie wohler, als wenn ich mich so ganz aufgelegt fühle allen Menschen hold zu seyn, und diefs bin ich immer wenn ich sie in Gemeinschaft fröhlich sehe. Denn da wiege ich mich unvermerkt in die süfse Täuschung ein, sie alle für gut und wohlwollend zu halten, und mache mir selbst weifs, sie würden es immer seyn, wenn sie sich immer glücklich fühlten. Du wirst es also ganz begreiflich finden, lieber Kleonidas, dafs ich, ungeachtet der schelen Gesichter, die ich mir von meinen gravitätischen Mitgesellen, und zuweilen auch wohl von dem Meister selbst gefallen lassen mufs, keine Gelegenheit versäume, wo ich mir diesen behäglichen Lebensgenufs verschaffen kann.

Einer meiner hiesigen Bekannten, ein Mann von Geist und angenehmen Umgang, der nach Athenischer Art reich ist, und (was hier in den Augen einer gewissen Klasse noch mehr zu sagen hat) sein Geschlechtsregister auf mütterlicher Seite von Kodrus ableitet, besitzt ein schönes Landgut auf

DRITTER GESANG.

1.

Indeſs der Paladin von Schwester Dindonetten,
Wie wir gehört, sich unterhalten liefs,
Stand, oder safs, der Herr von Ferafis,
Sein Sekretär, um Fräulein Kolifischetten,
Nach hergebrachter Sitte, vom Ritter, seinem Herrn,
Die Helden- und Liebesgeschichte vertraulich zu erzählen.
Das Fräulein war eine der wifsbegierigen Seelen,
Die, unter der Hand, von ihren Nächsten so gern
Die Anekdoten erforschen. Zu gutem Glücke leerte
Herr Ferafis seinen Sack so gern, als jene hörte.

2.

Ein Autor weifs nicht immer wie seinem Leser ist,
Und irrt oft, wenn er andre mit seiner Laune mifst:
Doch dächt' ich, weil wir gerade nichts angelegneres haben,
Wir hörten ihm zu. — „Das erste was demnach
Der König, sein Vater, that, sobald er den Zettel erbrach,
Worin die gefragten Druiden ihm ihre Antwort gaben, [1])
War, dafs er in Merlins Thurm den Knaben sperren liefs;
Denn das Orakel der Eichenmistel verhiefs, [2])
Erwürd' einst unter den Fürsten wie eine Sonne blitzen,
So fern man Mittel fänd', ihn vor der Liebe zu schützen.

der Insel Ägina, die nicht viel über zwey hundert Stadien von Athen entfernt liegt, und wiewohl von Natur nur ein kahler Felsen, durch eine fünfhundertjährige Anbauung und den Wetteifer ihrer durch Gewerbe und Handelschaft reich gewordenen Einwohner sie auf alle nur mögliche Weise zu verschönern, eines der anmuthigsten Eylande ist, die im Myrtoischen Meer und im Saronischen Meerbusen zerstreut umher liegen. Eurybates (so nennt sich mein Freund) der das vornehmste Fest der Äginer, die Poseidonia, gewöhnlich auf seinem Gute zuzubringen pflegt, bat mich ihm diesmahl Gesellschaft zu leisten, und ich nahm seine Einladung um so williger an, da diese Festtage gerade in die schönste Jahreszeit fallen, und durch einen grosen Markt belebt werden, der eine Menge Fremde vom festen Lande und den benachbarten Inseln herbey zieht.

Wir hatten bereits einige Tage in allerley festlichen Lustbarkeiten verlebt, als Eurybates mir den Antrag machte: ob ich nicht Lust hätte, den Abend in Gesellschaft der schönen Lais zuzubringen? Er setzte, vermuthlich um mir desto mehr Lust zu machen, hinzu: „wenn ich meinen Augen glauben darf, so ist schwerlich ein Weib im ganzen

Griechenlande, das ihr den Preis der Schönheit streitig machen kann.“ Da mir die Landessitte bekannt ist, so konnt' ich natürlicher Weise nichts anders denken, als die Rede sey von einer Hetäre, mit deren Gesellschaft Eurybates seine Freunde diesen Abend zu bewirthen gedenke; und, wiewohl ich bisher den Umgang mit Frauenzimmern aus dieser Klasse immer zu vermeiden suchte, so kamen doch hier mehrere Umstände zusammen, die eine Ausnahme schicklich zu machen schienen. Kurz, ich sagte meinem Wirthe, es werde mir um so angenehmer seyn, ihm eine so interessante Bekanntschaft zu danken zu haben, da ich gestehen müsste, dafs ich eine Art von Ideal in meinem Kopfe hätte, dem die schöne Lais den Vorzug abzugewinnen einige Mühe haben würde. Indessen kam der Abend heran, und wie ich eben mit Verwunderung zu bemerken anfing, dafs sich nirgends eine Anstalt zu einem Gastmahl im Hause zeigte, kam Eurybates, mir zu sagen, es wäre nun Zeit ihm zu seiner schönen Nachbarin zu folgen. — Zu welcher Nachbarin? — „Zu welcher andern als der schönen Lais, die vor einigen Tagen hierher gekommen ist, um von einem kleinen Gute Besitz zu nehmen, das ihr durch den Tod eines Freundes zugefallen ist, und das glücklicher Weise unmittelbar

an das meinige stöfst. — Die Rede ist also nicht von einer Hetäre? sagte ich. — „Nun ja, Hetäre oder auch nicht Hetäre, wie du willst; im Grunde läfst sie sich nicht wohl in eine andre Klasse stellen, wenn sie ja klassifiziert seyn mufs: aber dann ist sie eine Hetäre, wie es, zwey oder drey ausgenommen, noch keine gegeben hat. Sie kommt nicht zu uns, mein guter Aristipp; man mufs zu ihr kommen, und auch diefs ist eine Gunst, die nicht jedem zu Theil wird, der sie allenfalls bezahlen könnte. Die schöne Lais liebt ausgesuchte Gesellschaft, und dem müssen die Grazien sehr hold seyn, der ihr bis auf einen gewissen Grad gefallen zu können hoffen darf. Ohne diese Bedingung ist sie, wie man sagt, um keinen Preis zu haben. Ob es immer so seyn werde, läfst sich vielleicht, ohne sich an Amor und Afrodite zu versündigen, bezweifeln; dafs es aber jetzt so sey, ist um so glaublicher, da sie kaum zwanzig Jahre zählt, und von ihrem ersten Liebhaber in einer sehr glücklichen Lage hinterlassen worden ist."

„Dieser Vorbericht spannte meine Neugier und Erwartung so stark, dafs mir der Weg, der uns nach dem Hause der schönen Korintherin führte, dreymahl länger vorkam als er in der That war. Wir fanden sie in

einem geräumigen, auf Ionischen Marmorsäulen ruhenden Gartensaale, von einem kleinen Kreise dem Ansehn nach feiner junger Männer umgeben, und, wie es schien, in einem lebhaften Gespräche begriffen. Schon von ferne, bevor es möglich war ihre Gesichtszüge genau zu unterscheiden, däuchte mir ihre Gestalt die edelste, die ich je gesehen hatte. Ihr Anzug war mehr einfach als gekünstelt und eher kostbar als schimmernd; leicht genug, um einen Bildner, der keine schöne Form unangedeutet lassen will, zu befriedigen, aber zugleich so anständig dafs selbst die Grazie der Scham nicht untadeliger bekleidet werden könnte. — Die hat einen feinen Takt für ihre Kunst, dachte ich. Aber stelle dir vor, mein Freund, wie gewaltig ich überrascht wurde, da ich ein paar Schritte näher die nehmliche Dame in ihr zu erkennen glaubte, mit welcher ich vor drey Jahren zu Korinth auf eine so seltsame Art in Bekanntschaft gekommen war, ohne damahls ihren Stand und Nahmen erfahren zu können. Ich mufste alle meine Gewalt über mich selbst zusammenraffen, um der edeln Unbefangenheit, womit sie mich empfing, keine gröfsere Betroffenheit entgegen zu setzen, als sich allenfalls mit der Wirkung ihrer Schönheit auf jeden, der sie zum ersten Mahle sah, entschuldigen liefs.

Dafs ich es wollte, war ich mir deutlich genug bewufst; doch zweifle ich sehr, ob es mir in der ersten Viertelstunde so gut gelang als ich wünschte; denn gewöhnlich verräth einer durch die Bemühung, etwas unter seinem Mantel zu verbergen, dafs er etwas verberge, und diefs ist genug, um die Aufmerksamkeit aller Umstehenden zu erregen. Das Wahre ist, dafs die Furcht mich zu irren und das Verlangen mich nicht zu irren, den Blicken, womit ich sie durch und durch zu erspähen und nach allen Dimensionen auszumessen scheinen mufste, mir, (wie sie mir in der Folge selbst sagte) etwas zu gleicher Zeit so schüchtern unverschämtes, gieriges und erstauntes gab, dafs sie selbst Mühe gehabt hätte sich in gehöriger Fassung zu erhalten, wenn sie nicht auf diese, blofs von meiner Seite unerwartete Zusammenkunft vorbereitet gewesen wäre. In der That hatte sie sich in den drey Jahren, die seit der ersten verflossen waren, dermafsen verschönert, dafs, ungeachtet das Bild meiner Korinthischen Anadyomene noch wenig in meiner Erinnerung verloren hatte, oder vielmehr eben defswegen, ein kleines Mifstrauen in meine Augen oder in mein Gedächtnifs ganz natürlich war. Sie war indessen merklich gröfser geworden, und die Blüthe ihrer prächtigen Gestalt schien so eben den Augen-

blick der höchsten Vollkommenheit erreicht zu haben; den Augenblick, wo die Fülle der hundertblättrigen Rose sich nicht länger in der schwellenden Knospe verschliefsen läfst, sondern mit Gewalt aufbricht, um ihre glühenden Reitze der Morgensonne zu entfalten. Diefs verbreitete einen so blendenden Glanz um sie her, dafs ich, wiewohl die Ähnlichkeit mit sich selbst zu entschieden war um nicht jeden aufsteigenden Zweifel sogleich wieder niederzuschlagen, doch nicht aufhören konnte, mich durch immer wiederhohltes Anschauen von einer so angenehmen Wahrheit immer gewisser zu machen. Bey allem dem behielt ich doch noch so viel Besonnenheit, um, zu meinem Troste, wahrzunehmen, dafs die andern Anwesenden, (den einzigen Eurybates vielleicht ausgenommen) jeder für sich zu stark mit unsrer schönen Wirthin beschäftigt waren, um sich viel um mich zu bekümmern. Auch blieb mir nicht unbemerkt, dafs Sie Selbst am wenigsten gewahr zu werden schien, dafs etwas besonderes in mir vorgehe; und wenn mich ein paar verstohlne Seitenblicke nicht verständiget hätten, würde die höfliche Kälte, womit sie sich gegen mich benahm, neue Zweifel haben erregen müssen. Diese nur mir verständlichen Blicke sagten mir so zuverlässig sie

sey es, dafs keine Möglichkeit zu zweifeln übrig blieb; und nun war es auch um so viel leichter, die Rolle einer ganz neuen Bekanntschaft natürlich genug zu spielen, um selbst den beobachtenden Eurybates dadurch zu täuschen, und den leisesten Verdacht eines frühern Verhältnisses zwischen uns unmöglich zu machen. Ich überliefs mich jetzt mit meinem gewöhnlichen Frohsinn oder Leichtsinn, wenn du willst, dem heitern Genufs des schönsten Abends, den ich bisher erlebt hatte, und ich wollte alles in der Welt wetten, dafs Tantalus an der Tafel Jupiters nicht halb so glücklich war, als ich im Speisesaal dieser irdischen Göttin, welche, nicht zufrieden, uns mit dem Ambrosia und Nektar ihrer Schönheit und ihres Witzes zu sättigen, aufserdem noch allem aufgeboten hatte, was Land und Meer und die Kunst eines Korinthischen Kochs vermochte, um selbst den Gaumen eines Sybariten zu befriedigen.

Nimm es als einen Beweis der Stärke meiner Liebe zu dir auf, dafs ich in diesen Stunden der süfsesten Seelenberauschung, wo es so leicht war, ein lethäisches Vergessen alles dessen, was man sonst liebte, aus den Augen dieser neuen Circe zu trinken, mehr als einmahl herzlich wünschte: möchte doch mein Kleonidas hier seyn, wär' es auch auf Gefahr,

seiner ersten Liebe ein wenig ungetreu zu werden! Es ist, denke ich, dem Menschen überhaupt, und vor allem dem Künstler, zuträglich, in allen Gattungen und Arten das Höchste gesehen zu haben.

Eine vollkommene Schönheit ist in Griechenland und vermuthlich allenthalben etwas sehr seltenes; die Vereinigung einer solchen Schönheit mit geistigen Reitzungen noch seltner. Diefs vorausgesetzt, ist die schöne Lais unter den Griechischen Weibern was der Fönix unter den Vögeln ist. Ich habe die berühmte und von Sokrates selbst geschätzte Aspasia, wiewohl in einem schon ziemlich vorgerückten Alter, mehrmahl gesehen und gesprochen; sie kann selbst in der Blüthe ihrer Schönheit nie ein Recht gehabt haben, mit Lais um den goldnen Apfel zu streiten. An Stärke des Geistes und an Kenntnissen mag ihr vielleicht der Vorzug bleiben; aber an Lebhaftigkeit und Vielgestaltigkeit des Witzes und der Laune ist Lais vielleicht einzig. Die feinsten Wendungen der scherzenden oder nur leicht reitzenden Ironie sind ihr so geläufig, als ob sie bey meinem alten Mentor in die Schule gegangen wäre. Sie spricht gern und viel, und findet immer den zierlichsten Ausdruck und das rechte Wort ungesucht auf ihren Lippen.

Ohne wie Kassandra vom Delfischen Gotte besessen zu seyn, glaube ich voraus zu sehen, dafs diese neue Helena in ihrer Art wenigstens eben so viel Unheil unter den ohnehin so leicht entzündbaren Griechen unsrer Zeit anrichten wird, als die Tochter der Leda unter den Achäern und Trojanern des heroischen Zeitalters. Was sie in meinen Augen am gefährlichsten macht, ist ein gewisser unnennbarer Zauber, den ein Dichter mit den unsichtbaren und unzerreifsbaren Schlingen vergleichen würde, welche Homers Vulkan aus hinterlistigen Absichten um das Lager seiner treuen Gemahlin legte. Weil ich mich nicht gern mit unerklärbaren und nichts erklärenden Wörtern behelfe, so habe ich in aller Stille ausfindig zu machen gesucht, worin dieser magische Iynx (mit Sokrates zu reden) eigentlich bestehe, und, soviel ich jetzt davon sagen kann, dünkt mich, er liege darin, dafs sie sich aller ihrer Reitzungen immer bewufst ist, ohne dafs es scheint, als ob sie ihrentwegen Anspruch an grofse Bewunderung mache, oder mit geheimen Anschlägen auf Eroberungen umgehe. Sie scheint in vollkommener Selbstgenügsamkeit sich mit der Gewifsheit zu befriedigen, es hange nur von ihr ab, sobald sie Lust dazu habe, jeden Sterblichen zum Gott und jeden Weisen — zum Narren zu machen; da es hingegen in keines

Mannes Gewalt stehe, mehr über sie zu gewinnen, als sie ihm freywillig einzuräumen geneigt sey. Sie bedient oder begiebt sich dieses Vorrechts mit gleicher Sorglosigkeit, ohne Anschein einer besondern Absicht; aber wenn sie sich dessen bedient, thut sie es öfters mit einem Muthwillen der an Grausamkeit grenzt, wiewohl es vielleicht blofser Naturtrieb, ihre Macht zu versuchen, seyn mag. Sie schiefst ihre Strahlen umher, wie die Sonne die ihrigen ergiefst, unbekümmert wohin sie fallen und wie sie wirken, ob sie erwärmen und beleben, oder austrocknen, versengen und zerstören. Dafs die Sprache der Griechen keinen Nahmen für diesen gefährlichen Karakter hat, beweiset vermuthlich, dafs die schöne Lais in ihrer Art die erste ist.

Ich sehe dich für die Freyheit und Ruhe deines Aristipp zittern; aber sey unbesorgt, mein Freund! Der Salamander, sagt man, befindet sich sehr wohl in eben dem Feuer, worin andre lebendige Wesen verzehrt werden. Ich schwöre dir, dafs ich in meinem Leben nie freyer, heitrer und aufgeräumter war als diesen Abend. Nicht als ob ich mich einer Gleichgültigkeit rühmen wolle, die mir im Grunde wenig Ehre machen würde; genug, Lais selbst scheint zu merken, dafs sie an

3.

Er ward in diesem Thurm von unsichtbaren Händen
So gut bedient als je ein Königssohn.
Man sah an aller Zimmer Wänden
Die Tizian und die Giorgion
Der Farben Zauberey verschwenden.
Verschwendet überall war Gold und Elfenbein;
Nichts Angenehmes gebrach, ein Einziges ausgenommen:
Es durfte kein weiblicher Fuſs in seine Mauern kommen.
Kein Fenster, keine Thür! Sogar der Sonnenschein
Schlich nur mit äuſserster Vorsicht durch hohe Gitter hinein.

4.

So lang er Kind noch war von unsichtbaren Gnomiden
Bedient (denn bey Gnomiden sogar
Hielt seinen Sohn der behutsame König,
Der lieber in solchen Dingen zu viel that als zu wenig,
Mit Recht, nicht auſser aller Gefahr)
Erblickt' er von Jugend an nichts, worin ein Leben war,
Als einen Papagey, ein Äffchen und einen alten Druiden,
Mit langem Bart und silberlockigem Haar,
Der ihm, was ungefähr dem Peliden
Achilles der alte Fönix, seyn sollte, wenn er's nicht war.

einen jungen Mann gerathen ist, den Hermes mit dem berühmten Kräutchen Moly, das alle Bezauberung unkräftig macht, bewaffnet hat, und ich denke wir wollen noch sehr gute Freunde werden. Überdiefs war auch hier keine Ursache zur Eifersucht; ich sahe keinen Begünstigten; und wie hätte ich mich darüber ärgern sollen, gerade so viele Nebenbuhler zu sehen als Personen zugegen waren; Das wird nun einmahl in den nächsten zehen oder zwanzig Jahren nicht anders seyn. Alles kömmt darauf an, nicht ob man ihr gefallen will, (wer wollte das nicht?) sondern ob man ihr gefällt; und das mufs man den Göttern und ihrer Laune anheimstellen. Ausschliefsliche Anmafsungen an ein solches Wesen machen zu wollen, wäre, nach meiner Vorstellungsart, als wenn Einer Sonne und Mond für sich allein behalten wollte. Wenn ich auch die Macht des grofsen Königs besäfse, ich würde schwerlich thöricht genug seyn, ein solches Unrecht an ihr und an mir selbst zu begehen. Wer wäre berechtigt frey zu seyn, wenn ein so hoch von der Natur begünstigtes Weib es nicht seyn sollte? Und wie wenig müfste der seinen eigenen Vortheil kennen, der, wenn er es auch vermöchte, die Liebesgöttin zu seiner Sklavin machen wollte?

Wir brachten einen Theil der Nacht mit den gewöhnlichen Ergetzlichkeiten zu, womit die Griechen ihre Symposien zu würzen pflegen. Die schöne Lais hat verschiedene niedliche junge Sklavinnen, die mit Fertigkeit tanzen, singen und auf allen Arten von besaiteten Instrumenten spielen. Die Unterhaltung wechselte bald mit muntern Gesprächen, bald mit Musik und mimischen Tänzen ab, und die Dame des Hauses selbst war so gefällig, oder (wie es einige von uns nannten) so grausam, uns zum Abschied mit einer wahren Sirenenstimme ein süfses Liedchen von Anakreon zu singen, wobey vermuthlich jedermann eben dasselbe fühlte, was Odysseus als der einladende Zaubergesang der Töchter des Achelous über die Wellen zu ihm herüber schallte; und im Weggehen versicherte mehr als Einer, dafs er die Erlaubnifs zu bleiben mit dem Schicksal der Unglücklichen, die in die Klauen jener mörderischen Sängerinnen geriethen, nicht zu theuer erkauft gehalten hätte. Dafs ich keiner von diesen war, kannst du mir auf mein Wort glauben.

Es hatte sich zufälliger Weise gefügt, dafs ich an diesem Tage den Ring am Finger trug, in welchen ich die Haare meiner Korinthischen Unbekannten hatte fassen lassen; und so konnt' es nicht wohl fehlen, dafs ich Gelegenheit fand,

ihr meine Hand, als wie von ungefähr, nahe genug zu bringen, daſs sie ihr durch den Druck einer Feder aus dem Kasten des Rings heraufgebrachtes Geschenk erkennen konnte. Ein leises Erröthen und ein lächelnder Blick, der unsre alte Bekanntschaft zu gestehen schien, versicherte mich dessen, und mehr verlangte ich für dieſsmahl nicht.

14.

An Ebendenselben.

Diesen Morgen zog mich, ich weiſs nicht was — oder vielmehr, ich wuſste sehr wohl, was — in das anmuthige Platanenwäldchen, das die Grenze zwischen dem Landgute meines Wirths und den Gärten der schönen Lais zieht. Es stände jetzt nur bey mir, lieber Kleonidas, dir weiſs zu machen, daſs ich so gut wie mein alter Sokrates einen kleinen Dämon in meinen Diensten habe, und das noch dazu mit dem Vorzuge, daſs der meinige, anstatt mich (wie der Sokratische) bloſs abzumahnen wenn ich etwas nicht thun soll, mir z. B. ganz vernehmlich zuflüsterte: Wenn du in das Platanenwäldchen gingest,

würdest du einer schönen Nymfe begegnen, die vermuthlich so wenig vor dir davon liefe als du vor ihr. Ich will aber ehrlich mit dir verfahren, und nicht mehr aus mir machen als sich gebührt; und so kannst du dir die Sache, wenn du willst, ganz natürlich vorstellen. In beiden Fällen wird das nehmliche herauskommen. Denn, kurz und gut, als ich auf meinem Spaziergange an die Gartenhecke unsrer Nachbarin kam, sah ich sie durch eine halboffne Thür, in einem zierlichen Morgenanzug, beschäftigt einige so eben aufbrechende Rosen im Gebüsch abzuschneiden, und dazu eines von Anakreons Liedern auf die Rose halb zu singen, halb zu sumsen, wie man zu singen pflegt, wenn man nur sich selbst zum Zuhörer hat. Sie erblickte mich sogleich, indem ich mit der dreisten Schüchternheit, die mir (wie die Mädchen sagen) so wohl ansteht — vermuthlich weil etwas Kunst dabey ist — gleichsam ungewifs ob ich es wagen dürfe weiter zu gehen, in der Thür stehen blieb. Sie kam mir einige Schritte entgegen. Du scheinst, fiel sie mir ins Wort, da ich eine Entschuldigung zu stottern anfing, mit einer Gabe zu glücklichen Würfen geboren zu seyn, Aristipp. Wer hätte gedacht, dafs wir uns in weniger als zwey Jahren zu Agina wiedersehen würden? — Und das in einem so reitzend aufblühenden Rosengebüsche, setzte

dein Freund hinzu. — „Glaubst du auch an Vorbedeutungen?“ — Wenn sie meinen Wünschen entgegen kommen, ja. — „Da du dich nun einmahl (versetzte sie lächelnd) eben so unschuldig, wie ich glauben will, als ehmahls zu Korinth, in mein Gebiet verirrt hast, würde mirs übel ziemen dich unbewirthet zu entlassen. Ich will das Frühstück in die Myrtenlaube dort bringen lassen, und wir setzen uns zusammen und schwatzen die Morgenstunden vorbey, wenn du nichts angenehmeres zu versäumen hast.

Meine Antwort kannst du leicht errathen, Kleonidas; aber was du vielleicht nicht errathen hättest, war, dafs es unvermerkt Mittag und Abend wurde, ohne dafs wir eher uns Abschiednehmen dachten, bis uns die untergehende Sonne daran erinnerte. Das Benehmen meiner schönen Wirthin war munter, offen, und absichtlos, immer anständig und edel, ohne Ziererey und Ansprüche, und doch zugleich so traulich, als ob wir nicht anders als Freunde seyn könnten. Mit Einem Worte, du kannst dir nichts liebenswürdigeres denken als sie, und keinen glücklichern Sterblichen als mich, der, im Genufs des Gegenwärtigen gänzlich befriedigt, keinen Augenblick Zeit hatte zu denken dafs noch viel zu wünschen übrig sey, und (was dir vielleicht

unglaublich scheinen mag) auch nicht durch die leiseste Begierde daran erinnert wurde. Dieſs ist, denke ich, die natürliche Wirkung der vollkommenen Schönheit, wenigstens auf einen Menschen meiner Sinnesart; und hätten die Grazien nicht so viel Reitz und Anmuthendes über alles was sie sagt und thut, bis auf die leiseste Bewegung der Falten an ihrem Gewand, ausgegossen, ich glaube ich könnte Jahre lang täglich um Lais gewesen seyn, ohne jemahls aus dem süſsen Schlummer, worin ihr Anschauen meine Sinne liefs, aufzuwachen. Seltsam, wirst du sagen; aber so ists! Oder vielmehr, so war und blieb es — rathe wie lange? — Beym Poseidon! Vier ganzer Sommertage lang; und ohne einen zufälligen Umstand, der dir die Sache zu gehöriger Zeit begreiflich machen wird, dürften es vielleicht, Amor und Afrodite verzeihen mirs! eben so viele Wochen oder Monate gewesen seyn.

Dafs neu angehende Freunde, wovon der eine aus Cyrene und der andere aus der Pelopsinsel kommt, einander ihre Geschichte erzählen, versteht sich von selbst. Die meinige war bald abgethan, wiewohl Lais nicht glauben wollte, dafs ich noch so sehr Neuling sey, als ich, mit völliger Wahrheit wie dir bekannt ist, zu seyn vorgab, oder vielmehr

mit Bescheidenheit andeutete. Die ihrige war indessen nicht viel reicher an Abenteuern; und da du das Beste an ihrer Erzählung, den Zauberklang ihrer Stimme und den Geist ihrer Augen entbehren mufst, so will ich sie so kurz als möglich zusammenfassen.

Lais wurde zu Hykkara in Sicilien geboren. Sie erinnerte sich, dafs sie in einem grofsen Hause auferzogen wurde, und dafs ihr zwey Sklavinnen zu ihrer Besorgung zugegeben waren. Sie war ungefähr sieben Jahr alt, als sie das Unglück hatte, (ich nenn' es Glück, und du wirst mir's nicht verdenken) bey Eroberung und Zerstörung ihrer Vaterstadt durch den bekannten Athenischen Feldherrn Nikias, vermöge des barbarischen Rechts des Sieges, das unter unsern Völkern zu ihrer Schande noch immer gilt, in die Sklaverey zu gerathen, und mit andern Kindern ihres Alters an den Meistbietenden verkauft zu werden. Leontides, ein reicher Korinthischer Eupatride, kaufte sie, und bezahlte sie beynahe so theuer, als ein marmornes Mädchen von einem Polyklet oder Alkamenes. Dieser Leontides war immer ein grofser Liebhaber aller schönen Dinge gewesen; und wiewohl er im Dienste der Pafischen Göttin bereits grau zu werden begann, oder vielmehr eben defswegen, kam er auf

den Gedanken, sich an der kleinen Laidion Trost und Zeitvertreib für seine alten Tage zu erziehen. Er liefs ihr also Unterricht in allen Musenkünsten und überhaupt eine so lieberale Erziehung geben, als ob sie seine Tochter gewesen wäre, ergetzte sich in der Stille an ihren schnellen Fortschritten, und belohnte sich selbst zu rechter Zeit für alles, was er auf sie gewandt hatte, so gut als Gicht, Podagra und Hüftweh es erlauben wollten. Dagegen betrug auch sie sich so gefällig und dankbar gegen ihn, und leistete ihm die Dienste einer Krankenwärterin etliche Jahre lang mit so viel Sorgfalt, Geschicklichkeit und gutem Willen, dafs er ihr seine Erkenntlichkeit nicht stark genug beweisen zu können glaubte. Sie lebte in seinem Hause als ob sie seine Gemahlin wäre, schaltete nach Belieben über sein Vermögen, und durfte sich der Freyheit, die er ihr geschenkt hatte, um so unbeschränkter bedienen, da er Ursache zu haben glaubte, sich auf ihre Klugheit und Bescheidenheit zu verlassen. In dieser Lage befand sie sich, als ich, durch den bewufsten Zufall, eine Art von Aktäon (wiewohl mit besserm Glück, bey ihr zu spielen berufen wurde; und der plötzliche Einfall, sich auf Unkosten eines zudringlichen Unbekannten eine kleine Lust zu machen, wobey sie selbst nichts zu wagen sicher war, hätte

einer lebhaften jungen Sicilianerin, welche die schönste Blumenzeit ihres Lebens einem abgelebten gichtbrüchigen Liebhaber aufzuopfern sich gefallen liefs, von meinem runzlichen Freunde Antisthenes selbst nicht übel gedeutet werden können. Bald nach dieser Begebenheit starb der alte Leontides, und hinterliefs seiner schönen Wärterin die Freyheit zu leben wie und wo sie wollte, nebst einer beträchtlichen Summe an barem Gelde und dem zierlichen Landsitz zu Agina, der zwar von keinem grofsen Ertrag, aber durch seine reitzende Lage und die Schönheit der Gebäude und Gärten beynahe so einzig in seiner Art ist, als seine Besitzerin in der ihrigen.

Die schöne Wittwe des Korinthischen Eupatriden befindet sich nun, wie du siehest, in einer Lage, die derjenigen ziemlich ähnlich ist, in welche Prodikus seinen jungen Herkules auf dem Scheidewege setzt. Zwey Lebenswege liegen vor ihr, zwischen welchen sie, wie sie selbst glaubt, wählen mufs. Soll sie, kann sie, bey diesem lebhaften Bewufstseyn einer Schönheit und einer Zaubermacht, die ihr, sobald sie will, alle Herzen und alle Begierden unterwirft, bey solchen Talenten und einem Triebe zur Unabhängigkeit, dessen ganze Stärke sie in ihrer vorigen Lage kennen zu lernen Gelegenheit hatte, sich entschliefsen,

mit Aufopferung ihrer Freyheit und ihres ganzen Selbst an einen Einzigen, das ist, mit Gefahr einer ewigen Reue, sich in die venerable Gilde der Matronen einzukaufen? — oder soll sie, mit Verzicht auf diesen ehrenvollen Titel, sich auf immer der reitzenden Freyheit versichern, nach ihrem eignen Gefallen glücklich zu seyn, und glücklich zu machen wen sie will?

Es müfste einem Paar hochweiser Zottelbärte komisch genug vorgekommen seyn, wenn sie, hinter unsrer Myrtenlaube verborgen, eine junge Dame wie Lais, und einen schwarzlockigen wohlgenährten Filosofen von zwey und zwanzig Jahren, mit einer zwischen Pythagorischer Sofrosyne, Sokratischer Ironie, und Aristofanischer Leichtfertigkeit leise hin und her schwebenden Miene, in der ernstlichsten Konferenz über diese Frage hätten behorchen können. Nichts müfste ihnen lustiger vorgekommen seyn, als das anscheinende Vertrauen der jungen Schönen zu der Weisheit eines beynahe eben so jungen Freundes, dessen eigenes Interesse bey der Sache stark genug in die Augen fiel, um ihr seinen Rath auf jeden Fall verdächtig zu machen.

Das Wahre bey dieser Berathschlagung war indessen, dafs die schöne Lais recht gut

5.

Nie war ein gelehrterer Mann den waldigen Ardennen
Entkrochen als er: ihm war das Dunkelste klar;
Nur wie die Leute an etwas zweifeln können,
Dieſs Einzige schien ihm wunderbar.
Denn jeden Knoten der Körper- und Geisterlehre,
Der ihm, zum Lösen, zu stark verschlungen war,
Zerschnitt er herzhaft mit der Schere;
Sogar das seltsame Ding, das (närrisch genug) in uns denkt,
Und jede geheime Feder, die seinen Willen lenkt,
Erklärte der Mann so fix, als ob's ein Uhrwerk wäre.

6.

Er war nicht minder gelehrt in alter- und neuer Geschichte,
Zumahl in der, die nie geschah;
Wie mancher Herkules war, wie viel an Maſs und Gewichte
Der Becher gehalten, zu welchem die keusche Helena 3)
Das Muster lieh, das Alter der Pyramiden,
Den Tag der Erschaffung der Welt und der Gründung von Ninive,
Die ganze Topografie des Reichs der Atlantiden,
Das Maſs des Pantoffels, der einst die schöne Rhodope
Zur Königin machte, und tausend andre dergleichen
Probleme ins Reine zu bringen, muſst' ihm Salmasius weichen.

wufste, wozu sie sich bereits entschlossen hatte. Vermuthlich war es ihr mehr darum zu thun, mir ihre eigene Art über diese Dinge zu denken mitzutheilen, als sich in der Meinung, dafs ich sie nicht anders als billigen könne, zu bestärken. Diefs glaubte ich in ihren Augen zu lesen, da sie, nachdem sie das Problem besagter Mafsen gestellt hatte, sich auf einmahl mit der treuherzigen Frage an mich wandte: Was räthst du mir nun, Aristipp? — Sage mir deine Meinung ohne Zurückhaltung, und, wenn du die Forderung nicht unbillig findest, so unbefangen, als ob du der Mann im Monde wärest, und einer Bewohnerin des Hesperus rathen solltest.

Was du von mir verlangst, schöne Lais, (antwortete ich ihr) ist eben nicht ganz so leicht als du zu glauben scheinst. Indessen wär' es mir wenig rühmlich, wenn ich schon zwey Jahre um den Weisesten aller Menschen (mit der Delfischen Priesterin zu reden) gewesen wäre, und nicht wenigstens eine Hand voll brauchbarer Maximen auf die Seite gebracht hätte, womit ich mir und andern bey Gelegenheit aushelfen könnte. Eine dieser Maximen ist: wenn ich um Rath gefragt werde, immer zu rathen was mir wirklich für die fragende Person das Beste scheint; aber zugleich ehrlich zu gestehen, dafs, wofern ich selbst auf irgend

eine Art dabey betroffen bin, immer auch, mit oder ohne klares Bewufstseyn, einige Rücksicht auf meine eigene Wenigkeit dabey genommen wird. So würde ich, z. B. wenn ich dächte, dafs eine geheime Vorliebe zu dem ehrsamen Matronenstande in deinem schönen Busen schlummere, und ich selbst etwa der Glückliche sey, mit dem du deine Freyheit in die Schanze zu schlagen Lust hättest, nicht umhin können dich vor mir zu warnen, weil in diesem Falle zehen gegen Eins zu wetten wäre, dafs es uns beide gereuen würde, mich dir gerathen, dich mir gefolgt zu haben. Eine andre meiner Lebensmaximen ist, meine Handlungen so wenig als möglich von den Meinungen andrer Leute abhangen zu lassen. Ich müfste mich sehr irren, wenn diese Regel nicht auch für dich gemacht wäre. Endlich ist auch bey mir festgesetzt, dafs die Person den Stand, nicht der Stand die Person adeln mufs. Ich sehe keine Unmöglichkeit, warum ein junges Frauenzimmer von deinen seltenen Vorzügen, in der unabhängigen Lage worein dich dein alter Patron gesetzt hat, unter dem Schutz der Grazien nicht so viel Freyheit, als ihr selbst zuträglich ist, mit einem gehörigen Betragen, dem die Welt ihren Beyfall nie versagt, sollte vereinigen können. Mein Rath, schöne Freundin, wäre also —

mit mehr oder weniger Rücksicht auf meine Maximen, wenn du willst, zu thun was dir dein Herz und deine Klugheit eingeben.

Ich bin mit deinem Rath vollkommen zufrieden, weiser Aristipp, versetzte sie mit einem Lächeln, wie die Augen der Liebesgöttin lächeln mögen, wenn ihr Blick von ungefähr in einen Spiegel fällt. Höre mich also an, mein Freund; denn ich will mich dir so unzurückhaltend erklären, wie Personen meines Geschlechts kaum mit sich selbst zu reden pflegen. Ich habe noch so wenig Gelegenheit gehabt die Stärke oder Schwäche meines Herzens aus Erfahrung kennen zu lernen, dafs es Vermessenheit wäre, wenn ich, wie der Sohn der Amazone beym Euripides, [11]) Amorn und seiner Mutter Trotz bieten wollte. So weit ich mich indessen kenne, scheint es nicht als ob die Leidenschaft, die der besagte Dichter an seiner Fädra so unübertrefflich schildert, jemahls mehr Gewalt über mich erhalten werde, als ich ihr freywillig einzuräumen für gut finde; und ich wünsche vor jeder andern Thorheit so sicher zu seyn, als vor dem lyrischen Einfall, aus Liebe zu irgend einem Faon der schönen Saffo den Sprung vom Leukadischen Felsen nachzuthun. Bey allem dem gestehe ich gern, dafs

ich den Umgang mit Männern eben so sehr liebe, als mir die Unterhaltung mit den Griechischen Frauen vom gewöhnlichen Schlage unerträglich ist. Du weifst vermuthlich, wie wenig bey der Erziehung der Griechischen Töchter in Betrachtung kommt, dafs sie auch eine Seele haben, und dafs die Seele kein Geschlecht hat. Sie werden erzogen um so bald als möglich Ehfrauen zu werden; und der Grieche verlangt von seiner ehlichen Bettgenossin nicht mehr Geist, Talente und Kenntnisse, als sie nöthig hat, um (wo möglich) schöne Kinder zu gebähren, ihre Mägde in der Zucht zu halten, und die Geschäfte des Spinnrockens und Webstuhls zu besorgen. Ist sie überdiefs sanft, keusch und eingezogen, trägt sie wie die Schnecke ihr Gynäceon immer auf dem Rücken, und verlangt von keinem andern Manne gesehen zu werden als von ihm, läfst sich an und von ihm alles gefallen, und glaubt in Demuth, dafs es keinen schönern, klügern und bravern Mann in der Welt gebe als den ihrigen: so dankt er den Göttern, die ihn mit einem so frommen tugendsamen Weibe beschenkt haben, ist höchlich zufrieden, und hat wahrlich Ursache es zu seyn. Vor der langen Weile, die ihm eine so fromme und tugendreiche Hausfrau machen könnte, weifs er sich schon zu verwahren. Er sieht

sie so wenig als möglich; und verlangt er einen angenehmern weiblichen Umgang, so hält er sich irgend eine liebenswürdige Gesellschafterin auf seinen eigenen Leib, oder bringt von Zeit zu Zeit einen Abend mit seinen Freunden in Gesellschaft von Hetären zu. Und wie könnt' es anders seyn, da unsre ehrbaren Frauen, von aller männlichen Gesellschaft zeitlebens ausgeschlossen und auf den Umgang mit ihren Mägden, Schwestern, Basen und Nachbarinnen eingeschränkt, aller Gelegenheit sich zu entwickeln, und die Eigenschaften, wodurch man gefällt und interessant wird, zu erwerben schlechterdings beraubt sind? — Was bleibt also einer jungen Person meines Geschlechts, wenn sie mit der Gabe zu gefallen und einem Geiste, der sich nicht in den engen Raum eines Frauengemachs einzwängen lassen will, von Mutter Natur ausgestattet worden ist, was bleibt ihr anders übrig, als entweder sich selbst und das ganze Glück ihres Lebens der leidigen Landessitte aufzuopfern; oder die Freyheit mit allen Arten gebildeter und liebenswürdiger Männer Umgang zu haben, (als das einzige Mittel wie sie selbst entwikkelt und gebildet werden kann) dadurch zu erkaufen, dafs sie sich gefallen läfst — zu einer Klasse gerechnet zu werden, die der weise Solon zwar durch einen schonen-

den Nahmen gewisser Maſsen zu Ehren gezogen hat, die aber doch sowohl durch ihre Bestimmung als den Karakter und die Sitten des gröſsten Theils ihrer Mitglieder von einem unheilbaren Vorurtheil gedrückt wird, und mit einem Flecken behaftet ist, den alle Vorzüge einer Korinna, Saffo und Aspasia nicht auszulöschen vermögen. Oder könntest du mir einen andern Weg, dem gemeinen Schicksal der frommen und tugendhaften Frauen und — der tödtlichen Langweile ihres Umgangs zu entgehen, zeigen, Aristipp?

Ich. Wo wolltest du einen Gemahl finden, der dich für das unendliche Opfer, das du ihm bringen müſstest, entschädigen könnte, wenn er auch wollte, und von dem du gewiſs wärest, er werde es immer wollen?

Sie. Wenigstens wirst du mir zugeben, daſs ich einiges Recht hätte, auch von ihm ein gröſseres Gegenopfer zu verlangen, als er mir vermuthlich zu bringen geneigt wäre. Und gesetzt er wär' es, glaubst du wohl, selbst ein Gott und eine Göttin könnten, von jeder andern Gesellschaft entfernt, einander lange Alles seyn? Ich wenigstens bin mir meines Unvermögens, eine solche Zweysiedlerey

in die Länge auszuhalten, vollkommen bewufst. Gute Gesellschaft, oder was in Griechenland wenigstens eben so viel ist, Männergesellschaft, ist für mich ein unentbehrliches Bedürfnifs. Ich habe zu wohl erfahren, was es ist, mit einem einzigen Manne und mit lauter Weibern zu leben, um das Experiment zum zweyten Mahle zu machen! — Es ist also fest beschlossen, Aristipp, ich werde meine Freyheit behalten, und mein Haus wird allen offen stehen, die durch persönliche Eigenschaften oder Talente berechtigt sind eine gute Aufnahme zu erwarten.

Ich. Gegen diesen heroischen Entschlufs kann niemand weniger einzuwenden haben als ich. Aber — freylich wirst du — wie du selbst sagtest — in der Welt —

Sie. Nur heraus mit dem Worte! — Für eine Hetäre passieren? Vermuthlich. Aber warum sollt' ich mich über das Vorurtheil, das auf diesem Nahmen liegt, nicht hinwegsetzen? Jeder Stand in der Gesellschaft hat gewisse Vorurtheile gegen sich. Unsre ehrbaren Matronen passieren, im Durchschnitt genommen, für Gänse und Elstern, oder, falls sie Verstand genug dazu haben, für Heuchlerinnen, die Tag und Nacht auf nichts als Ränke sinnen, wie sie

ihre Männer hintergehen, und die Vortheile des Hetärenstandes mit der Achtung, die dem Frauenstande gebührt, zugleich nutznieſsen wollen; und wenn man die Komödiendichter hört, so ist noch die Frage, ob eine Person von Geist und feinem Gefühl nicht mehr Ehre davon habe, eine so seltne Hetäre wie Aspasia oder Thargelia zu seyn als eine Matrone, wie unter jedem Hundert, nach der gemeinen Meinung, wenigstens drey Fünftel sind. Hier oder nirgends tritt der Fall ein, mein Freund, wo ich sehr Unrecht hätte, meine Entschlieſsung von der Meinung anderer Leute abhängen zu lassen. Ich liebe den Umgang mit Mannspersonen, aber als Männer sind sie mir gleichgültig. Ich kenne sie, denke ich, bereits genug, um die Stärke und den Umfang der Macht zu berechnen, die ich mir ohne Unbescheidenheit über sie zutrauen darf. Ich weiſs was sie bey mir suchen; und da es bloſs von mir abhängt, sie durch so viele Umwege als mir beliebt im Labyrinth der Hoffnung herumzuführen, so verlaſs dich darauf, daſs keiner mehr finden soll, als ich ihn finden lassen will; und das wird für die meisten wenig genug seyn. Kurz, du sollst sehen, Aristipp, wie bald die allgemeine Sage unter den Griechen gehen wird, es sey leichter die Tugend der züchtigsten aller Matronen in Athen zu Falle zu bringen, als einer von

denen zu seyn, zu deren Gunsten die Hetäre Lais (weil sie doch Hetäre heifsen soll) sich das Recht Ausnahmen zu machen vorbehält.

Sie sagte diefs mit einem so reitzenden Ausdruck von Selbstbewufstseyn und Muthwillen, dafs es mir beynahe unmöglich war, nicht auf der Stelle die Probe zu machen, ob ich vielleicht unter diese Ausnahmen gehören könnte: aber die Furcht, durch ein zu rasches Wagestück mein Spiel auf immer zu verderben, zog mich noch stark genug zurück, dafs ich Meister von mir selber blieb. Solltest du, sagte ich, indem ich eine ihrer Lilienhände, die in diesem Augenblick auf ihrem Schoofse lag, etwas wärmer als der bloisen Freundschaft zukommt, mit der meinigen drückte, solltest du wirklich hartherzig genug seyn, ein so grausames Spiel mit uns Armen zu treiben, als du dir jetzt einzubilden Belieben trägst? — Hartherzig? versetzte sie mit spottendem Lächeln, ihre Hand schnell unter der meinigen wegziehend, indem sie sich eben so schnell von der Bank, wo wir safsen, aufschwang und wie eine Göttin vor mir stand; zum Beweise, dafs ich es wenigstens nicht für dich bin, lafs dir ein- für allemahl rathen, Freund Aristipp, keine Kunstgriffe bey mir zu versuchen. Unser Verhältnifs ist von einer

sehr zarten Art; ich erlaube dir den Augenblick zu belauschen, aber hüte dich, ihm zuvorzukommen! — Beynahe sollt' ich denken, schöne Lais, (erwiederte ich) du seyst bey dem weisen Sokrates in die Schule gegangen — „Wie so?" — Weil die Lehre oder Warnung, die du mir so eben giebst, die nehmliche ist die ich ihn einst einer jungen Hetäre zu Athen geben hörte. — „Du scherzest, Aristipp; wie käm' ein Mann wie Sokrates dazu, sich mit dem Unterricht einer Hetäre abzugeben?" — Du kennest ihn noch wenig, schöne Lais, wie ich sehe. Kein Sterblicher ist freyer von Vorurtheilen als er, und das Geschäft seines Lebens ist, allen Arten von Personen, unbegehrt und ohne auf ihren Dank zu rechnen, Unterricht und guten Rath zu geben. Er lehrt einen Gerber besseres Leder machen, einen Tänzer gefälliger tanzen, einen Mahler geistreicher mahlen, einen Hipparchen seine Reiter und Pferde besser abrichten: warum sollte er nicht auch eine unerfahrne aber schöne und lehrbegierige junge Hetäre zur Virtuosin in ihrer Kunst zu machen suchen? — „Du erregst meine Neugier; wolltest du mir wohl das Vergnügen machen, mir alles zu erzählen, was du von dieser sonderbaren Begebenheit noch im Gedächtniſs hast?" — Sehr gern; ich erinnere mich noch eines jeden Wortes, wiewohl es schon

7.

Trotz aller dieser Gelehrsamkeit, hätte
Ein Mädchen von vierzehn, das Gott mit fünf bis sechs Sinnen bedacht,
Ihm, wie dem kleinsten Kinde, wer weifs was weifs gemacht.
Was half's ihm in seinem Sessel die ganze lange Kette
Der Dinge zu übersehn? Was vor der Nase ihm lag
Das sah er nie. Er bewies euch, klar wie Tag,
So mūss' es gehn, und immer wurde sein Hoffen
Vom ungefähl'gen Erfolg so widrig übertroffen,
Als hätte Natur und Zufall sich gegen sein System
Verschworen — und in der That war dieſs nicht angenehm.

8.

Indessen schickt' er sich doch, von allen möglichen Dingen
Wo nicht die Quintessenz, doch eine Wassertinktur,
So viel ein Edelmann braucht, dem Prinzen beyzubringen.
Denn diese höheren Wesen besitzen, aus Gunst der Natur,
Das alles, was meines Gleichen durch bloſsen Fleifs erringen,
Bekanntlich in der Wiege schon.
Natürlich war mein Prinz bey so gestalten Dingen
Im achten Jahre bereits ein kleiner Salomon,
Ein kleiner Trismegist, 4) wie auch, den Damen zur Freude,
Schön wie ein Amor in seinem Husarenkleide,

über Jahr und Tag ist, dafs sie sich zugetragen hat. Einer von den unsrigen, Kleombrotos von Ambrazien, ein junger Schwärmer, wenn je einer war, erzählte uns, er habe so eben durch einen glücklichen Zufall Gelegenheit gehabt, das schönste Mädchen in Athen zu sehen, und zwar, wie nicht jedermann sie zu sehen bekomme; denn sie sitze eben einem Mahler als Modell. Da er nicht aufhören konnte, von der Schönheit dieser jungen Person als einer unaussprechlichen Sache zu reden, sagte Sokrates endlich lächelnd: wenn das ist, so könntest du uns den ganzen Tag davon sprechen, ohne dafs wir ein Wort mehr wüfsten als zuvor; denn von einer unaussprechlichen Sache einen Begriff durchs Ohr zu bekommen, ist unmöglich. Da wäre also, sagte dein naseweiser Freund Aristipp, kein andres Mittel uns zu überzeugen, dafs Kleombrotos nicht zu viel gesagt habe, wiewohl er eigentlich Nichts gesagt hat, als dafs wir selbst hingingen, und mit eignen Augen sähen. So gehen wir denn, sagte Sokrates. Kleombrotos führte uns also alle, so viel unser gerade um den Meister waren, nach der Wohnung der schönen Theodota, mit welcher er durch seinen Freund den Mahler, schon bekannt war; wir wurden gefällig empfangen, stellten uns in bescheidener Entfernung um den Künstler her, und sahen — was zu

sehen war. — War das Mädchen wirklich so schön? unterbrach mich' Lais im Ton der vollkommensten Gleichgültigkeit — In der That, antwortete ich in eben dem Ton; schön genug, dafs sie mit allen Ehren die Stelle einer von deinen drey Grazien einnehmen könnte. Schmeichler! sagte sie, indem sie mir einen leichten Schlag auf die Schulter gab; ich unterbreche dich nicht wieder.

Als der Mahler aufgehört, und die schöne Theodota sich in ein Nebengemach begeben hatte, um ihren Anzug wieder in die gewöhnliche Ordnung bringen zu lassen, warf Sokrates, in einem ihm ganz eigenen unnachahmlichen Mittelton zwischen Scherz und Ernst, die Frage auf: Ob wir, die Zuschauer, der schönen Theodota für die Erlaubnifs ihre Schönheiten in einen so genauen Augenschein zu nehmen, oder Theodota nicht vielmehr uns für die Beschauung, Dank schuldig sey? und entschied sie, nach Mafsgabe des ihr oder ihnen wahrscheinlich daraus zuwachsenden Vortheils oder Nachtheils, zu Gunsten der Zuschauer. Inmittelst hatte er, seiner Gewohnheit nach, mit seinen weit hervorragenden scharf blickenden Augen das Innere des ganzen Hauswesens ausgekundschaftet; und als Theodota wieder sichtbar ward, machte er ihr sein Kompliment über den reichen

und glänzenden Fuſs, auf welchem alles bey ihr eingerichtet sey. Das Alles, setzte er hinzu, muſs dich viel Geld kosten, und ein so groſser Aufwand setzt ein groſses Vermögen voraus. Du hast ohne Zweifel ein schönes Landgut? — Keine Erdscholle, antwortete Theodote etwas schnippisch. — „Also vermuthlich ein Haus, das dir ansehnliche Renten abwirft?“ — Auch das nicht, erwiederte sie, indem sie ein paar groſse Augen an den Mann machte, der einer Unbekannten so sonderbare Fragen vorlegte, und ihr dennoch, seines schlechten Aufzugs ungeachtet, Ehrfurcht und Zutrauen einzuflöſsen schien. — „Aha! Nun versteh' ich; du bist Eigenthümerin einer groſsen Fabrik, worin eine Menge geschickter Arbeiter Geld für dich verdienen?“ — Ich? ich besitze nichts dergleichen. — „Wovon kannst du denn einen solchen Aufwand machen?“ — Die Freygebigkeit meiner guten Freunde, erwiederte sie erröthend, und hielt inne — „Gute Freunde? Das gesteh' ich! Da hast du allerdings ein groſses Besitzthum. Ein Rudel Freunde ist freylich ein ganz andrer Reichthum als eine Herde Rinder, Schafe und Ziegen! Aber wie fängst du es an, schöne Theodote, daſs du so gute Freunde bekommst? Läſst du es auf den Zufall ankommen, ob sich so ein Freund, wie eine Fliege, von ungefähr

an dich setzt, oder gebrauchst du etwas Kunst dazu?“ — Ich verstehe dich nicht; wie käme ich zu einer solchen Kunst? — „Wenigstens so leicht als eine Spinne. Du weifst doch wie sie es machen, um sich ihren Unterhalt zu verschaffen? Sie weben eine Art feiner Netze; die Mücken verfangen sich darin, und dienen ihnen zur Speise.“ — Ich soll also auch so ein Netz weben, meinst du? — „Warum nicht? Du wirst dir doch nicht einbilden, dafs ein so köstliches Wildbret, als gute Freunde sind, dir so ohne alle List und Mühe, mir nichts dir nichts, in die Küche laufen werde? Siehst du nicht, wie mancherley Anstalten die Jäger machen, um nur einen schlechten Hasen zu erhaschen? Weil der Hase immer bey Nacht auf die Weide geht, schaffen sie sich Hunde an, die bey Nacht jagen; und weil er ihnen bey Tage entlaufen würde, halten sie Spürhunde, die, wenn er von der Atzung in sein Lager zurückgeht, seiner Fährte folgen und ihn dort zu fangen wissen. Weil er so schnellfüfsig ist, dafs er ihnen im Freyen gar bald aus den Augen kommt, haben sie Windspiele bey der Hand, die ihn im Laufen fangen; und da er ihnen auch so vielleicht noch entrinnen könnte, stellen sie überall, wohin er seinen Lauf nehmen könnte, Jagdnetze auf, worein er

sich verwickeln mufs.“ — Das alles mag zur Hasenjagd sehr dienlich seyn, sagte Theodota mit einem kleinen spöttischen Naserümpfen; nur sehe ich nicht, welches von diesen Mitteln mir dienen könnte um Freunde zu erjagen. — „Was meinst du, Theodota, wenn du dir statt eines Spürhundes jemand anschaffen könntest, der die Gabe hätte dir die reichen Dilettanten auszuriechen und in deine Netze zu jagen?“ — In meine Netze? Was für Netze hätte ich denn? — „Das fragst du, schöne Theodota? Eines wenigstens gewifs, das auf alle Fälle schon weit reicht, und von der Natur selbst gar zierlich gestrickt wurde; und wie kannst du vergessen, dafs du in diesem schönen Leibe eine Seele hast, die dich lehren könnte, wie du die Augen brauchen mufst um die Männer durch deine Blicke zu bezaubern; was du reden mufst um sie aufgeräumt und fröhlich zu machen; wie du den, der dich ernstlich liebt, durch die Anmuth deines Betragens fest halten, und den Lüstling, der nur in deinen Reitzen schwelgen will, abschrecken und entfernen sollst. Und hast du nicht auch ein Gemüth, das dich an deinem Freunde Antheil nehmen macht? Das dich antreibt die zärtlichste Sorgfalt an ihn zu verschwenden wenn er krank ist; ihm die lebhafteste Theilnehmung zu zeigen

wenn er irgend etwas rühmliches gethan hat, und mit ganzer Seele an ihm zu hangen, wenn er dir Beweise giebt, dafs auch er es recht herzlich mit dir meine? Ich zweifle nicht, du kannst mehr als nur liebkosen, du kannst auch lieben; und du machst dir ein Geschäft daraus, die Gewalt, die du über die Gemüther deiner Freunde hast, dazu anzuwenden, sie zu den edelsten und besten Menschen zu machen." — Ich versichre dich, (sagte Theodota, indem sie den Mund mehr als nöthig war aufthat, um uns zwey Reihen der schönsten Perlenzähne zu weisen) von dem Allen ist mir nie etwas in den Sinn gekommen. — „Das ist mir leid für dich; denn es ist nichts weniger als gleichgültig, ob man den Menschen gehörig und seiner Natur gemäfs behandelt, oder nicht. Mit Gewalt wirst du wahrlich keinen Freund weder bekommen noch behalten; das ist ein Wild, das sich nicht anders fangen und an die Krippe gewöhnen läfst, als dafs man ihm wohl begegnet und Vergnügen macht. Das erste also, worauf du zu sehen hast, ist, dafs du von deinen Liebhabern nichts verlangest als was sie dir leicht und mit dem wenigsten Aufwand gewähren können; das zweyte, dafs du ihnen in eben dieser Art keine Gefälligkeit schuldig bleibest. Dieſs ist ein unfehlbares Mittel zu machen, dafs sie dich immer lieber gewinnen,

dich desto länger lieben und desto freygebiger gegen dich sind. Du weifs, warum es ihnen eigentlich bey dir zu thun ist; und es ist wohl nicht deine Meinung die Tyrannin mit ihnen zu spielen. Das, wovor du dich hüten mufst, ist also blofs, vor lauter Gefälligkeit, dem Guten nicht zu viel zu thun. Du siehest dafs die leckerhaftesten Gerichte dem, der keine Lust zum Essen hat, nicht schmecken wollen, und dem Satten sogar Ekel erwecken: kannst' du hingegen, deinem Gaste Hunger machen, so wird ihm auch gemeine Kost willkommen seyn." — Was müfst' ich denn thun, (sagte Theodota mit der schafmäfsigsten Miene in einem der schönsten Gesichter) um denen die mich besuchen Hunger zu machen? — „Vor allen Dingen dich wohl in Acht nehmen, ihnen wenn sie satt sind nichts weiter vorzusetzen, geschweige sie noch gar nöthigen zu wollen. Lässest du ihnen Zeit, so wird der Apprtit von selbst wiederkommen; wenn du aber siehest, dafs diefs der Fall ist, so übereile dich ja nicht; locke sie durch die artigsten Manieren, die feinsten Liebkosungen; sey lebhaft, reitzend, sogar muthwillig; aber entschlüpfe ihnen immer wieder wenn sie dich zu haben meinen, und ergieb dich nicht eher, bis du gewifs bist dafs sie den höchsten Werth auf deine Gefälligkeit legen." — Diese Lehre schien der jungen Person einzuleuchten.

Wenn nur du, sagte sie und lächelte den alten Herrn so holdselig an als ihr möglich war, wenn nur du mir Freunde jagen helfen wolltest? — „Warum nicht, wenn du mich dazu bereden kannst?“ — Das mochte ich wohl gern, wenn du mir nur sagen wolltest, wie ich es machen muſs. — „Das ist deine Sache; du muſst eine Seite ausfindig machen, wo du mir beykommen kannst.“ — So besuche mich nur recht fleiſsig, lieber Sokrates! — Ich habe nur nicht viel übrige Zeit, meine gute Theodota, erwiederte Sokrates, der des Scherzens mit der albernen Puppe überdrüſsig zu werden anfing; meine häuslichen und öffentlichen Geschäfte lassen mir wenig müſsige Augenblicke. Auch habe ich eine hübsche Anzahl guter Freundinnen, die mich Tag und Nacht nicht von sich lassen wollen, weil ich sie gar wirksame Liebestränke und Zauberlieder lehre.“ — Ey, was du sagst! Verstehst du dich auch auf solche Dinge, Sokrates? — „Wie sollt' ich nicht? Meinst du der Apollodor und der Antisthenes hier gehen mir um nichts und wieder nichts nie von der Seite? Oder Cebes und Simmias kommen ohne ihre guten Ursachen bloſs meinetwegen bis von Theben hergelaufen? Du begreifst doch daſs so was nicht ohne Hexerey und Liebestränke und Zauberschnüre möglich ist.“ — So sey so gut und leihe mir eine

solche Schnur, damit ich sie gleich auf dich werfen kann. — „Ich will aber nicht zu dir gezogen seyn, sagte Sokrates lächelnd, du sollst zu mir kommen.“ — Von Herzen gern, wenn du mich nur annehmen willst. — „Das will ich wohl, es wäre denn dafs eben eine bey mir wäre die ich lieber habe.“ — Hier endigte sich dieser in seiner Art einzige Sokratische Dialog; [12]) wir empfahlen uns und gingen lachend unsres Weges. Schade, sagte Lais, dafs so viel Witz und Laune an so ein Attisches Hühnchen verschwendet wurde! Ich hätte mir nie vorgestellt, dafs es eine so erzeinfältige Hetäre in einer Stadt wie Athen geben könnte — Das macht, sie ist eine geborne Athenerin, eines ehrsamen Bürgers Tochter, so wohl erzogen wie du vorhin sagtest dafs die Griechischen Töchter beynah alle erzogen würden, und blofs durch Armuth und Hang zum Müfsiggang und zur Üppigkeit verleitet, sich in eine Profession zu werfen, worin sie, ungeachtet aller Mühe, die sich Sokrates selbst mit ihr gegeben, schwerlich jemahls eine Virtuosin zu werden die Miene hat.

Aber weifst du, sagte Lais, dafs ich ganz verliebt in deinen Sokrates bin, und grofse Lust habe, dich nach Athen zu begleiten und seine Schülerin zu werden? — Beym Anubis!

fuhr ich etwas unbesonnen heraus, ich traue dir Muthwillen genug zu, einen solchen Einfall, wenn er dich anwandelt, auszuführen. Niemand kann eine gröfsere Meinung von deiner Zaubermacht haben als ich; ich glaube dafs dir — alles mögliche möglich ist; und doch wollte ich dir nicht rathen, diese Probe an dem kaltblütigsten Acht und Sechziger, den vermuthlich der Erdboden trägt, zu machen, — falls es dich etwa verdriefsen könnte wenn sie fehl schlüge. — Reitze mich nicht, Aristipp! versetzte sie; wer weifs wie weit ich es, trotz seiner acht und sechzig Jahre und seiner Kaltblütigkeit, mit Hülfe seiner eigenen Theorie, bey ihm bringen könnte?

Ich schmeichle mir, Freund Kleonidas, durch die grofsmüthige Vertraulichkeit, womit ich dich an meinem neuen Verhältnifs und der schönen Lais Theil nehmen lasse, einigen Dank von dir zu verdienen; und in dieser gerechten Voraussetzung könnt' ich mich leicht zu der angenehmen Arbeit entschliefsen, eine Art von Tagebuch über alles Merkwürdige, was während meines Aufenthalts in Agina vermuthlich noch begegnen wird, für dich zu halten. Freylich werd' ich wenig Zeit zum Schreiben haben, und grofse Arbeitsamkeit ist leider! auch keine meiner glänzendsten Tugenden. Ich will mich also

9.

„Den Damen? denen sein Anblick so scharf verboten war?“ —
Verzeihn Sie! Die Königin durfte ihn hinter dichten Gardinen
Von Zeit zu Zeit bis in sein neuntes Jahr.
Durch eine Ritze betrachten, und mütterlich, nach Verdienen,
Bewundern; so wie auch der König an jedem Quatember kam,
Nebst einigen, die er aus Gunst — zum Klatschen mit sich nahm,
Zu hören, wie rasch und beherzt auf sechzehn tausend Fragen
Der kleine Papagay die Antwort aufzusagen
Gelehrig war; worüber, wie jedermann sieht,
Der ganze mitklatschende Hof in grofses Erstaunen gerieth.

10.

Mein junger Prinz, ein Amor an Gestalt,
Und wie ein Buch gelehrt, war funfzehn Sommer nun alt —
„Gottlob!“ — ruft gähnend die schöne Kolifischette,
„Denn wenn Herr Ferafis länger so fortgefahren hätte,
Wir lebten, das Ende von seiner Geschichte zu sehn,
Nicht lange genug.“ — Madam, ich mufs gestehn,
Erwiedert dieser, man wird vom vielen Erzählen
(Und irrenden Sekretären pflegt's nie an Anlafs zu fehlen)
Gewohnt, zu sehr ins Besondre zu gehn;
Die Erzählung belebt sich dadurch — Doch steh' ich zu hohen Befehlen!

tigkeit gegen eine Nachbarin, wie es keine andere in der Welt giebt? Es ging mir wie dir; ich erkundigte mich unter der Hand ein wenig nach seinem Thun und Lassen, und es entdeckte sich, als ein neues Beyspiel der Unlauterkeit aller menschlichen Tugenden, dafs — mein Freund Eurybates bis über die Ohren in Liebe zu einer — Dame in Agina, der Frau eines dasigen Rathsherren, befangen ist, die ihn so künstlich bey der Nase herumzuführen weifs, dafs er sich ihr für das Opfer ihrer Tugend zu grenzenloser Erkenntlichkeit verbunden glaubt, während die gleifsnerische Spitzbübin einen geheimen Plan mit ihrem ehrenvesten und wohlweisen Gemahl angelegt hat, ihm ihre besagte Tugend so theuer zu verkaufen, dafs er sich für das, was sie ihn kostet, das schönste Haus, die schönsten Gemählde und Statuen, die schönsten Pferde und Hunde, und ein Halbdutzend der schönsten Tänzerinnen und Flötenspielerinnen im ganzen Achaja hätte anschaffen können; wiewohl noch viel fehlt, dafs sie die schönste Frau auch nur in Agina wäre. So spielt „der Götter und der Menschen Herrscher Amor" einem Abkömmling des grofsen Kodrus mit, mein Freund!

15.

An Kleonidas.

Vor einigen Tagen langte ein junger Künstler aus Paros auf dem Landsitze der schönen Lais an, um ihr eine beynahe vollendete Venus von Parischem Marmor zu überbringen, welche Leontides, kurz vor seiner Reise in das Land aus welchem man nicht wiederkommt, bey ihm bestellt hatte. Sie war für einen kleinen Tempel in dem Myrtenwäldchen bestimmt, das einen Theil der weitläufigen Gärten dieser schönen Villa ausmacht; und Lais hatte auf Verlangen ihres Patrons zum Modell dazu dienen müssen. Es versteht sich, dafs diese Venus — zwar nur hier und da von einem nebelartigen Gewand umflossen, aber doch nicht gewandlos ist; denn zu einer noch gröfsern Gefälligkeit hatte sich die junge Dame schlechterdings nicht bequemen wollen. Die Stellung, die der Eupatride selbst gewählt hat, und die dir keine schlechte Meinung von seinem Geschmack geben wird, ist der Augenblick, da die junge Göttin zum ersten Mahl in der Olympischen Götterversammlung erscheint. Die Ausführung läfst von dem

jungen Künstler, der sich Skopas nennt, noch viel schönes und grofses erwarten; aber schwerlich wird er jemahls etwas vollkommneres aufstellen, als der Kopf und der halb entblöfste Oberleib dieser Liebesgöttin ist. — „Man verlangt von uns, sagte mir Skopas, dafs wir göttliche Naturen nach einem höhern Ideal bilden sollen als wa die menschliche im Einzelnen darstellt: aber hier war die Rede nicht davon mein Modell zu verschönern; mir war nur bange dafs ich es nicht würde erreichen können, und in der That bin ich noch nicht mit mir selbst zufrieden.“ — Ich der das Werk freylich mit keinem Künstlerauge ansah, wufste, sogar wenn Lais dabeystand, nichts zu finden, worin es dem Urbilde noch ähnlicher seyn könnte. Selbst den Geist, der die Beschauer anzusprechen scheint, ein wundervolles unbeschreibliches Gemische von jungfräulicher Befangenheit und innigem Selbstbewufstseyn dessen was sie ist, hat er aus dem Zaubergesichte meiner schönen Freundin herausgestohlen; gleich beneidenswürdig, es mag Geschicklichkeit oder Glück seyn, wodurch es ihm gelang. Fühlt ihrs, scheint sie den um sie her sich drängenden Göttern zu sagen, dafs ich die Göttin der Schönheit bin?

Dieser Skopas ist ein sehr interessantes Wesen für mich, und wiewohl viel fehlt dafs ich es auch für ihn seyn müfste, so scheint er doch einiges Belieben an meiner Unterhaltung zu finden, und ich bringe täglich etliche Stunden in seiner Werkstatt zu. Denn aufser der besagten Venus hat er noch eine Gruppe des Eros und Anteros, und einige Stücke in halberhabener Arbeit zu fertigen, die für den kleinen Tempel bestimmt sind. Er ist ein helldenkender Kopf, und hat (wie ich sehe) ohne es von Sokrates gelernt zu haben, [15]) ausfindig gemacht, dafs ein Bild eben so wohl seine eigene Seele zu haben und dessen was es vorstellen soll sich bewufst zu seyn, als Leben zu athmen, scheinen müsse. Seiner Versicherung nach, hat er es dem berühmten Sofisten Prodikus zu danken, dafs er in Natur und Kunst, und von dem, was für den Menschen in beiden das Höchste ist, klärere Begriffe hat als die meisten seiner Kunstverwandten. Lais ist nicht selten die dritte Person in seinem Arbeitssaale, und wenn ich zur Eifersucht geneigt wäre, so käm' es blofs auf mich an, in dieser häfslichen Leidenschaft schnelle und grofse Fortschritte zu machen. Denn es ist nicht zu läugnen, dafs Skopas durch seine Venus sich eine Art von Recht an sie erworben hat, und ich müfste mich

sehr irren, oder er hat auf ihre Dankbarkeit um so sicherer gerechnet, da er wirklich ein liebenswürdiger junger Mann, und, dem Ansehen nach, von unverdorbenen Sitten ist. Wie ich mich in dieser Lage benehme, fragst du? — Wie ein weiser Mann, Kleonidas! Ich scheine nichts zu merken, nichts zu fürchten, nichts vorauszusehen; bin offen und vertraulich gegen meinen Nebenbuhler, freundschaftlich und anspruchlos gegen die Dame des Hauses, und glaube durch dieses Betragen bey der letztern desto mehr zu gewinnen, da der gute Skopas (wie alle Göttermacher, denke ich) ziemlich hitzig ist, und einen zu seinem Nachtheil begünstigten Mitwerber nicht so leicht ertragen könnte als ich, der sichs zum Gesetz gemacht hat, den Grazien keine Gunst weder abverdienen, noch viel weniger abnöthigen zu wollen. Dafs wirkliche Gleichgültigkeit die Quelle meiner anscheinenden Ruhe seyn könnte, ist ein Gedanke, der ihr gar nicht in den Sinn kommt.

Gestern traf Lais die Einrichtung, dafs wir den ganzen Tag ungestört allein beysammen seyn konnten, weil Skopas noch eine Sitzung nöthig fand, um den Kopf

seiner Venus zu vollenden. Gleichwohl schien er selbst nicht recht zu wissen was noch fehlen sollte, und begnügte sich indessen, hier und da mit leisen Schlägen an den Haarlocken herum zu spielen. In der That hatte er etwas ganz anderes auf dem Herzen, und weil ihm vermuthlich keine feinere Wendung, um die Sache einzuleiten, beyfallen wollte, fing er zuletzt an, eine Art von mifsmüthiger Laune zu zeigen, zu welcher nirgends ein sichtbarer Grund vorhanden war. Was fehlt dir, Skopas? fragte ihn Lais endlich in einem so sanften Ton, als ein übellauniger Ehmann von der geduldigsten Gattin nur immer verlangen könnte. — „Ich kann es nicht länger verbergen,, ich bin ärgerlich, dafs einem Bilde wie diefs Etwas fehlen soll." — Und was fehlt ihm denn noch? fragte ich so bescheiden als einem in den Mysterien der Kunst Uneingeweihten gebührt. — Alles, antwortete Skopas. — Alles ist viel, sagte Lais mit einem komischen Zucken der Augenbraunen und Lippen; arme Afrodite! Da müfsten wir dich ja gar in irgend einen unzugangbaren Gartenwinkel verbannen?

Skopas. Genug, es fehlt ihr dafs sie nicht so schön ist als sie seyn könnte; ich nenne diefs Alles.

Lais. Erkläre dich, lieber Skopas. Du siehest mehr als wir andern. Glaubst du noch etwas verbessern zu können? Bricht sich vielleicht irgend eine Falte nicht zierlich genug? Ich will dir gern noch stehen, so oft und lange du es nöthig findest.

Eine Falte? sagte Skopas mit einem schweren Seufzer; die Falten sind es eben was mich ärgert; die Göttin der Schönheit sollte gar keine Falten haben! — Lais. Also ein nasses Gewand, meinst du? — Skopas. Wozu überall ein Gewand? Kann das verwünschte Gewand, wie leicht es auch geworfen ist, etwas anders thun als die Schönheit umwölken, die, vermöge ihrer Natur, nichts, was nicht wesentlich zu ihr gehört, an sich dulden kann? — Lais. Kommst du wieder auf deine alte Grille? — Skopas. Verzeih, schöne Lais! dafs die Göttin der Schönheit auch durch die zierlichste Bekleidung verliert, ist Natur der Sache; das Grillenhafte — es mufs nun einmahl heraus — ist die falsche Scham, die eines edeln und freydenkenden Wesens unwürdig ist. Dafs ein einfältiges Ding von einem attischen Bürgermädchen, wiewohl es sich den Augen der Künstler ohne Bedenken stückweise vermiethet, sich mit Zähnen und Klauen wehrt, wenn es sein letztes Ge-

wand fallen lassen soll, begreift sich und hat immer seine guten Ursachen. Aber was für einen Grund könnte eine untadelige Schönheit haben, sich verbergen zu wollen? Ohne Verschleierung gesehen zu werden, ist ja ihr höchster Triumf. Lais. Und wenn sie nun keine Lust hätte sich dem möglichen Fall auszusetzen, von lüsternen Augen entweiht zu werden? — Skopas. Das ist als wenn die Sonne nicht leuchten wollte, um ihr Licht zu keinen schlechten Handlungen hersugeben. Vollkommene Schönheit ist das Göttlichste in der Natur; so betrachtet sie das reine Auge des wahren Künstlers, so jeder Mensch von Gefühl; für beide ist sie ein Gegenstand der Anbetung, nicht der Begierde. — Lais. Das mag von der Göttin selbst gelten, Skopas; aber welche Sterbliche dürfte sich ohne Übermuth einer vollkommenen Schönheit vermessen? — Skopas. Wenn dieſs deine einzige Bedenklichkeit ist, so hab' ich gesiegt. Ich nehme die Verantwortung bey der furchtbaren Nemesis auf meinen Kopf. — Lais. Komm mir zu Hülfe, Aristipp; du siehst mit was für einem verwegenen Menschen ich zu kämpfen habe. — Aristipp. Ich fürchte sehr, du wirst einen schwachen Beschützer an mir haben. Der Genius der Kunst ist auf seiner Seite; das rathsamste wäre, däucht mich,

einen gütlichen Vergleich mit ihm zu treffen. — Lais (in einem tragischen Ton). Auch du gegen mich, du den ich für meinen Freund hielt? Nun dann, wenn ich ja das Opfer seines Eigensinns werden soll — Skopas. Um Vergebung, schöne Lais! Ich fühle dafs mich das Interesse meiner Bildsäule und der Kunst über die Gebühr zudringlich gemacht hat. Ich besinne mich. Es wäre allerdings unbillig — in der That — am Ende bist auch du nur eine Sterbliche — Aristipp. Mir fällt ein Ausweg ein, der, wofern er deinen Beyfall hat, schöne Lais, den Künstler zufrieden stellen könnte. Wenn mich meine Augen nicht sehr getäuscht haben, so ist unter deinen Aufwärterinnen eine, welche völlig deine Gröfse hat, und, die Gesichtsbildung ausgenommen, dir an Gestalt so ähnlich ist, dafs sie in einiger Entfernung leicht mit dir verwechselt werden könnte. Wie wenn du diese an deiner Statt der Kunst Preis gäbest? — Skopas. Dem Aristipp ists zu verzeihen einen solchen Vorschlag gethan zu haben; ich machte mich des Nahmens eines Künstlers auf immer unwürdig, wenn ich ihn annähme. Meine Venus mufs in sich selbst vollendet, mufs (so zu sagen) eine reine Auflösung des Problems der Schönheit seyn; nicht das leiseste Mifsverhältnifs darf die vollkommne Symmetrie

11.

Der Prinz demnach war nun dem Alter nah,
Worin, wiewohl er von der Liebe und von den Schönen nichts wuſste
Als was er in Büchern las und in Gemählden sah,
Er etwas mehr als sonst dabey empfinden muſste.
Man hatte, ich weiſs nicht wie, aus einem alten Saal
Ein prächtiges Stück hinweg zu schaffen vergessen,
Worauf, mit Figuren in Lebensgröſse, die Wahl
Des jungen Herkules, 5) im höchsten Ideal,
Geschildert war. Nun lass' ich Sie selbst ermessen,
Wie oft mein Prinz vor diesem Gemählde gesessen!

12.

Er sah es Stundenlang an. Derselbe Amadis,
Der kurz zuvor den Blick kaum drüber glitschen lieſs,
Verschlang es itzt mit den Augen, glaubt' immer was Neues zu sehen.
Es gab ihm so viel zu denken! So fremde, so schöne Ideen
Entwickelten sich dabey! Es ward ihm in der Brust
So warm, so ein seltsam Gemisch zweydeutiger schmerzender Lust
Durchdrang sein ganzes begeistertes Wesen!
Homers vierzehntes Buch lieſs sich so gut dabey lesen!
Kurz, was er in langen zehn Jahren von seinem Druiden gehört,
Vergaſs er in einer Stunde bey dem, was der Mahler ihn lehrt.

aller Theile und die höchste Einheit des Ganzen stören. Lais. Dieses Unglück ist leicht zu verhüten. Wir lassen das Bild, wozu ich selbst, weil es mein ehmahliger Gebieter wollte, zum Modell dienen mufste, wie es ist, wenig und leicht genug bekleidet, sollt' ich denken, um einen nicht gar zu eigensinnigen Kunstliebhaber zu befriedigen; und weil Skopas so grofse Lust hat, seine Idee einer vollkommenen Schönheit in einer ganz enthüllten Afrodite darzustellen, so überlasse ich ihm meine Lesbia dazu. Ihr Gesicht mag wohl einiger Verschönerung fähig seyn: aber dafür bin ich gut, dafs er im ganzen Griechenland und allen seinen Inseln keinen schönern Körper finden soll. — Skopas. Als den, dessen Hälfte in diesem Bilde eine jede andere, als die Göttin selbst, eifersüchtig machen mufs. — Lais. Da mich Skopas aus billiger Rücksicht dafs ich doch nur eine Sterbliche bin, und also meine geheimen Ursachen haben kann, ein für alle Mahl dispensiert hat, so kann von mir nicht mehr die Rede seyn. — Ungütige Lais, rief Skopas, gewifs zweifelst du nicht, dafs das in einer ganz andern Absicht gesagt wurde. — Wirklich? versetzte sie mit einer naiven Miene, deren Ironie der junge Mann nur zu stark zu fühlen schien; aber was sollte man einem so heifsen Liebhaber seiner Kunst nicht

zu gut halten? Und wie könnt' ich dir meinen Dank für deine andere Absicht thätiger beweisen, als indem ich dir in meiner Lesbia eine so reiche Entschädigung anbiete? Dieſs war zu viel für die Empfindlichkeit und den Stolz eines Künstlers, der sich auf einmahl, wiewohl durch seine eigene Unvorsichtigkeit, von einer schon nahe geglaubten Hoffnung herabgestürzt sah. Ich werde mein Aufserstes thun (sagte er, sich vergeblich bemühend ihre Ironie mit einer eben so naiven Miene zu erwiedern) um dich von dem hohen Werth zu überzeugen, den ich auf die reiche Entschädigung lege, die du mir versprichst. Ich gehe mit deiner Erlaubniſs sogleich, um zu dem neuen Werke, das du mir aufträgst, Anstalt zu machen.

Was für ein reitzbares Völkchen diese Götter- und Menschenbildner sind, sagte Lais, als Skopas sich entfernt hatte. — „Du mufst es ihm zu gute halten, schöne Lais; er fiel auf einmahl von einer so schönen Hoffnung herab!“ — Aber that ich nicht wohl daran, fuhr sie fort, dafs ich seinem grillenhaften Eigensinn nicht nachgab? — Wenn ich meine Meinung unverhohlen sagen soll, erwiederte ich, so ist die Idee der Göttin der Schönheit, wie sie unter den Händen ihrer Dienerinnen, der Grazien, mit ihrem Gürtel

geschmückt hervorgeht, erst lebendig in mir geworden, seitdem ich dieses Bild gesehen habe. Skopas hat unstreitig Recht, wenn er behauptet, dafs die Bekleidung der Schönheit in so fern nachtheilig ist, als sie uns die reinen Formen der bedeckten Theile mehr oder weniger entzieht, und das Ganze mehr errathen als sehen läfst. Aber er hat Unrecht zu vergessen, dafs Schönheit mit Grazie in Eins verschmolzen eine viel stärkere Wirkung thut; und ich wenigstens bin überzeugt, dafs eine Bekleidung wie diese hier (die Bildsäule stand uns gegenüber) gerade das ist, was jene Vereinigung bewirkt und einen grofsen Theil ihres Zaubers ausmacht. Während sie die Schönheit des Unverschleyerten dem äufsern Sinn auffallender macht, setzt sie zugleich den innern in Bewegung, und verdoppelt das Vergnügen des Anschauers, indem sie die Einbildungskraft beschäftigt, mit leiser lüsterner Hand den neidischen Schleyer von dem Verhüllten wegzuziehen. Lais. Das ist es eben was ich meinte. — Ich. Und was ich nicht hätte sagen sollen, denn ich rede gegen mein eigenes Interesse. Vielleicht hättest du mir erlaubt zugegen zu seyn, wenn du dem Verlangen des Skopas nachgegeben hättest? — Du sollst nichts dabey verlieren, dafs es nicht geschehen ist, sagte sie, indem sie mir die Hand reichte,

und mich durch eine kleine Galerie in einen anmuthigen, einsamen Theil des Gartens führte; ich glaube zu fühlen, dafs wir dazu geboren sind Freunde zu seyn. Es giebt keine ewige Liebe; aber Freundschaft ist ewig, oder verdiente diesen Nahmen nie. — Der Altar hier ist dieser Unsterblichen geheiligt. Hier, Aristipp, lafs uns schwören, Freunde zu bleiben so lange wir leben, und dieser erste Kufs sey das Siegel unsers schönen Bundes. —

Beneide mich nicht zu sehr, guter Kleonidas! Lais ist eine grofse Zauberin; sie läfst immer noch viel zu wünschen übrig, und indem wir uns trennen müssen, wundre ich mich hinten nach, wie wenig das war, wodurch sie mich so glücklich wie einen Gott gemacht hatte.

16.

An Kleombrotus von Ambracien.

Ich danke dir, Lieber, für die guten Nachrichten, die du mir von unsern Freunden giebst. Mir ist angenehm dafs sie die Dauer der Poseidonien zu Agina so genau ausrechnen; ich nehme es als ein Zeichen ihrer Zuneigung auf, dafs sie mich so bald zurück verlangen, wiewohl mir leid wäre, wenn sie aus meinem langen Ausbleiben (wie sie es nennen) das Gegentheil von mir vermuthen wollten. Die Zeit ist vielleicht das zauberartigste Ding in der ganzen Natur, wenn man anders ein Ding nennen kann, was das, was es ist, blofs durch unsre Einbildung und unsern Mafsstab wird. Eben dieselbe Zeit, sagt man, die dem Einen eine Stunde däucht, dünkt dem Andern ein Augenblick, dem Dritten ein Tag, dem Vierten ein Jahrhundert. Ich denke man könnte eben so gut sagen, sie ist es, für den nehmlich, dem sie es däucht; denn dafs sie einem andern mehr oder weniger ist als mir, giebt ihm kein Recht zu fordern, dafs es mir auch so seyn soll. Ich bin nun bereits — lafs sehen! —

zwanzig . . . . . fünf und zwanzig . . . acht und zwanzig . . . wahrlich, beym grofsen Poseidon! ein und dreyfsig Tage hier, und ich versichre dich, heute, am Morgen des zwey und dreyfsigsten, ist mir ich hätte die acht und zwanzig nur geträumt und sey erst vor drey Tagen in Agina angekommen.

Was für ein Zauber kann das seyn, fragst du, der den kaltblütigen Aristipp zu einem solchen Schwärmer zu machen vermag? — Komm und siehe, — Du bist zu nahe bey mir, um zu erwarten, dafs ich Stunden, die ich besser anwenden kann, Stunden die für mich nur Augenblicke und gleichwohl, dem Sonnenzeiger nach, volle Stunden von drey tausend und sechs hundert Pulsschlägen sind, dazu verschwenden werde, dich mit schönen Beschreibungen, wie wohl mirs hier geht, zu unterhalten. Komm herüber, lieber Kleombrotus; was hast du in Athen zu versäumen? Oder kannst du nicht, wenn du es nur recht anfängst, für das, was du versäumst, überall Ersatz finden? Was wir in unserm Zirkel zu Athen filosofieren nennen, ist eine sehr gute Sache; nur zu viel ist nicht gut. Auch Agina wird von den Musen besucht; du wirst sie mitten unter uns, oder uns mitten unter

ihnen finden; und (was bey euch nicht immer der Fall ist) Arm in Arm mit den Grazien, und von Amorn mit Blumenketten gebunden. Du bedarfst einer kleinen Unterbrechung deiner gewöhnlichen Studien, die du mit einem so enthusiastischen Eifer betreibst, dafs dein Magen und Unterleib, und (unter uns gesagt) dein Kopf selbst in Gefahr dabey gerathen. Auch darf ich dir nicht verhalten, dafs mir vor dem feinen Netz ein wenig bange ist, womit die weise Aspasia dich zu umspinnen sucht. Fahre nicht auf, Lieber, und mache kein solches Gesicht an mich, als ob ich den Tempel zu Delfi beraubt, oder die Geheimnisse der Eleusinischen Göttinnen verrathen hätte! Aspasia ist unläugbar eine Frau von vieler und langer Erfahrung; von hohem Geist, grofser Menschenkenntnifs und feiner Lebensart, eine Meisterin in der Kunst zu reden und zu überreden; wahrlich, der klügste unter den dermahligen Demagogen zu Athen müfste noch lange bey ihr in die Schule gehen, bis er ihr alle die feinen Kunstgriffe abgelernt hätte, womit sie vor dreyfsig Jahren den Mann, der Griechenland regierte, zu regieren wufste. Kurz, ich weifs alles, was du mir zur Rechtfertigung der hohen Meinung, die du von ihr gefafst hast, sagen kannst. Aber was du nicht

weifst, nicht siehst, nicht eher bis es zu spät ist sehen wirst, ist, dafs die Freundschaft, die sie dir zeigt, nicht ganz so uneigennützig ist, als du dir einbildest. Denke nicht, sie habe immer so exemplarisch gelebt, wie sie jetzt zu leben scheint, da sie, als Wittwe von zwey Athenischen Dämagogen ihren sechzigsten Sommer heran nahen sieht. — „Ihren sechzigsten Sommer? rufst du aus, das ist unmöglich, wenn sie nicht von Heben oder Auroren das Geheimnifs, niemahls alt zu werden, zum Geschenk erhalten hat.“ — Das Geheimnifs liegt in einem halben Dutzend Alabasterbüchschen auf ihrem Putztische, mein Freund. Glaube mir, ich kenne diesen Schlag von Weibern, und die Art, wie sie sich für die Mühe, ihre jungen Freunde zu bilden und in die Welt einzuführen, bezahlt zu machen pflegen, und ich könnte dir ein Lied davon singen, wiewohl mich keine von ihnen je gefangen hat. Mit dir ists ein anderes, mein lieber Enthusiast. Du bist (mit Erlaubnifs zu sagen) eine unschuldige schwärmerische Motte, die dem Lichte zufliegt, weil sie von seinem Schein entzückt ist, und nicht eher erfährt dafs es auch brennt, bis sie mit versengten Flügeln am Boden zappelt. Lafs dich warnen, Freund Kleombrotus; und wenn du jetzt, wie ich nicht zweifeln will, mit gewarnten Augen Entdeckungen machst, die

dir meine Meinung von den Absichten der weisen Dame bestätigen; so eile dich von ihr los zu winden, und komm zu mir herüber. Solltest du einen Vorwand dazu nöthig zu haben glauben, so brauchst du ja nur ein Geschäft auf einer der Ägeischen Inseln vorzuschützen, und du begleitest mich dann auf der Reise, die ich in kurzem antreten werde, um die beträchtlichsten und berühmtesten derselben, Delos, Naxos, Samos, Chios und Lesbos zu besuchen. Fremde, wie wir, haben ohnehin den Cekropiden keine Rechenschaft zu geben, wenn wir ihr schönes, öhltriefendes, veilchenbekränztes Athen wieder zu verlassen für gut finden; wiewohl sie keinen Begriff davon zu haben scheinen, wie man auch anderswo, wo man nicht um zwey oder drey Obolen von Sardellen, Gerstenbrot und Knoblauch lebt, ein menschliches Leben führen könne.

17.

An Antisthenes zu Athen.

Wie ich höre, wird die unvermuthete Verlängerung meines Aufenthalts zu Agina von meinen Freunden in Athen nicht gebilliget. Man erwartete, dafs ich mit Eurybates, den ich dahin begleitet hatte, wiederkommen würde, und die Auskunft, die er über die Ursache meines Zurückbleibens gab, wiewohl ich nicht zweifle dafs sie mit der Wahrheit übereinstimmt, scheint seiner Absicht, mich dadurch zu rechtfertigen, nicht entsprochen zu haben. Du hast, wie ich hoffe, nicht vergessen, Antisthenes, dafs die Strenge deiner Grundsätze das Zutrauen, das du mir schon in der ersten Stunde unsres Zusammentreffens zu Olympia einflöfstest, seit dieser Zeit so wenig vermindern konnte, dafs sie vielmehr der Grund ist, warum ich mich immer, vor allen andern Freunden des ehrwürdigen Sokrates, vorzüglich an dich angeschlossen habe. Ich weifs sehr wohl, dafs meine Jugend und eine gewisse mir angeborne Sorglosigkeit, die ziemlich nahe an Leichtsinn gränzen mag, zuweilen der Zucht eines strengen Freundes bedarf; indessen, wie bescheiden

13.

Wie Herkules zwischen der Tugend und Wollust unentschlossen
Zu schweben schien, so fand auch hier mein Amadis
Sein Herz getheilt, und hätte gern alle beide genossen.
Wie göttlich erscheint ihm jene! — Doch diese lächelt so süfs,
Ist mit so lieblichem Reitz übergossen!
Ihr blofser Anblick ist ein Blick ins Paradies.
Wer widerstände dem Auge, das ihm so schüchtern sehnlich
Erlaubt an den Busen zu sinken, der ihm entgegen wallt?
Und doch, wie herrlich ist jene! wie nur sich selber ähnlich!
Wie voll von Adel und Gröfse in ihrer ganzen Gestalt!

14.

Schön ist in allen seinen Zügen
Ihr bräunlich Angesicht, wo, wie auf glatter Fluth
Der Sonne Bild, das reinste aller Vergnügen,
Vergnügen an sich selbst und inn'rer Friede ruht.
Durch ihre Wangen scheint ein unbefleckter Blut;
Ihr offnes blaues Aug', voll sicherm Selbstvertrauen,
Erlaubt bis auf den Grund von ihrer Seele zu schauen;
Still wirkende Güte, die minder spricht als thut,
Und Wahrheit mahlt sich darin und unbezwingbarer Muth,
Und fesselt das Herz zugleich mit Liebe und heiligem Grauen.

einer auch von sich selbst denkt, kann es ihm doch nicht gleichgültig seyn, wenn sein Karakter (vorausgesetzt er habe einen) von denen verkannt wird, mit welchen er am meisten umgeht; und ich gestehe gern, dafs die Gerechtigkeit, die du mir widerfahren lässest, indem du nicht verlangst dafs ich etwas anders, als das Beste wozu mich die individuelle Form meiner Natur fähig macht, in meinem Leben darstelle, im Grunde die wahre Ursache meiner Anhänglichkeit an dich ist, und dafs die Strenge deiner Moral mich längst von dir entfernt hätte, wenn sie nicht durch eine billige Schätzung meines wirklichen Werths gemildert würde.

Ich weifs nicht, warum unser Meister, den ich (wie du mir bezeugen kannst) höchlich ehre und liebe, für gut befunden hat, mich immer in einer gewissen Entfernung von sich zu halten. Hat mir etwa sein Dämonion einen schlimmen Streich bey ihm gespielt? oder entdeckte sein Scharfblick einige Ähnlichkeit zwischen mir und einem seiner ehmahligen Lieblinge, von welchem er sich in seinen Erwartungen am Ende übel betrogen fand? Oder ist ihm irgend ein Zug in meiner Fysionomie zuwider? Was es auch sey, genug ich fühle mich, ohne meine Schuld, wie mich dünkt, zurückgehalten, so offen gegen ihn zu seyn als ich wünschte, und wende mich daher lieber an dich, um durch

deine Vermittlung bey ihm gerechtfertigt zu werden, wenn es mir gelingen sollte, mich zuvor bey dir selbst zu rechtfertigen.

Meine Sokratischen Freunde, oder wie soll ich sie nennen? — scheinen, wenn sie über mich Gericht halten, zu vergessen, dafs jeder Mensch, aufser dem allgemeinen Mafs der Menschheit, noch sein eigenes hat, womit er gemessen werden mufs, wenn man das, was sich für ihn schickt oder nicht schickt, richtig beurtheilen will. Ich bin weder ein Athener, noch Thebaner, noch Megarer, weder eines Steinmetzen, noch Gerbers, noch Wurstmachers Sohn; sondern ein Cyrener aus einer Familie, die unter ihren Mitbürgern in Ansehen steht, und sehr begütert ist. Ich bin, diesen Umständen gemäfs, nach Cyrenischer Weise erzogen worden; und es wäre daher nicht ganz billig, eben dieselben Anlagen und Gewohnheiten in Rücksicht auf manche Dinge, die zum menschlichen Leben gehören, von mir zu fordern, als von einem in Dürftigkeit und Schmutz aufgewachsenen und an Entbehrungen aller Art gewöhnten Jüngling. Indessen habe ich zu Athen Jahre und Tage lang gezeigt, dafs ich eben so gut von zwey oder drey Obolen des Tags leben kann als ein anderer; nur sehe ich nicht, warum ich

überall und immer so leben soll, oder warum ein kurzer Kaputrock ohne Unterkleid für das einzige und ausschliefsliche Kostum der Filosofie gelten müs-te. Ich achte mich bey Linsenbrey und Salzfisch für keinen bessern, und bey einer Mahlzeit für achtzig oder hundert Drachmen für keinen schlechtern Menschen als ich sonst bin; und wenn ich es dahin bringe, dafs ich auf jede Weise leben kann, im Überflufs ohne Übermuth und Ausschweifung, in Einschränkung auf das Unentbehrlichste ohne Störung meiner guten Laune oder Abwürdigung meines Karakters, so denke ich, alles, was ein vernünftiger Mensch in diesem Stücke von sich selbst fordern kann, erreicht zu haben. — Doch diefs ist nicht der Hauptpunkt. Die grofse Frage ist: Was für einen Zweck habe ich mir überhaupt für mein künftiges Leben vorgesteckt? und hier ist meine Antwort. Ich bin ein freygeborner Mensch, und, trotz unserm barbarischen Völkerrecht, als ein solcher sollte jeder Mensch betrachtet und behandelt werden. Dafs ich ein geborner Bürger in Cyrene bin, macht mich nicht zum Sklaven von Cyrene; ich bin auch als Bürger der allgemeinen menschlichen Gesellschaft geboren, und in dieser grofsen Kosmopolis ist Cyrene nur ein einzelnes Haus. Da mir der Zufall Vermögen genug für meine Bedürfnisse zuge-

worfen hat, warum sollt' ich dieſs nicht als eine Erlaubniſs ansehen, in Erwählung einer Lebensart und Beschäftigung bloſs meinem innern Naturtriebe zu folgen? In meinen Augen ist es noch mehr als Erlaubniſs; es ist ein Wink, ein Gebot des Schicksals, mich zu der edelsten Lebensart zu bestimmen, und die edelste, für mich wenigstens, (denn von mir ist jetzt bloſs die Rede) ist nach meiner Überzeugung, als Weltbürger zu leben, das heiſst, ohne Einschränkung auf irgend eine besondere Gesellschaft, mich den Menschen bloſs als Mensch, so gefällig und nützlich zu machen als mir möglich ist. In dieser Gesinnung und mit diesem Zweck ging ich aus Cyrene in die weite Welt, um vor allen Dingen die Menschen kennen zu lernen, unter denen ich leben will, und mir so viele Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu meinem und ihrem Nutzen und Vergnügen zu erwerben, als Fähigkeit, Zeit und Umstände nur immer gestatten werden. Der Ruf des weisen Sokrates zog mich zuerst nach Athen; aber wahrlich nicht in der Meinung, mich einer Schule oder Sekte zu verpflichten, oder einem einzelnen Menschen mehr Recht und Macht über mich einzuräumen, als ich ihm entweder freywillig zu überlassen geneigt, oder jedem andern zuzugestehen schuldig bin. Ich kam als ein schon ziemlich gebildeter

und keineswegs unwissender Jüngling nach Athen, und machte mir die Erlaubniſs, welche Sokrates allen gutartigen und lehrbegierigen jungen Leuten giebt, ihn zu besuchen und um ihn zu seyn, so viel zu Nutze, als mir zu der Absicht, weiser und klüger in seinem Umgange zu werden, nöthig schien; ohne darum andern nützlichen und angenehmen Verhältnissen auszuweichen, in welche ein junger Fremdling meiner Art in einer Stadt wie Athen zu kommen so viele Gelegenheit findet. Nach einem zweyjährigen ununterbrochnen Aufenthalt in dieser ehmahligen Hauptstadt der gesitteten Welt, lockt mich das Bedürfniſs einer kleinen Veränderung nach Ägina. Zufälliger Weise treffe ich da eine junge Frau an, mit welcher ich schon vor zwey Jahren zu Korinth bekannt geworden war; eine Frau, deren geringster Vorzug ist, daſs Griechenland nie eine schönere gesehen hat. Sie ist die nächste Nachbarin des Landhauses, wo ich wohne. Sie versammelt öfters auserlesene Gesellschaft in dem ihrigen, und sie selbst ist die unterhaltendste Gesellschaft, die sich ein Mann, und wenn er Sokrates selbst wäre, nur immer wünschen könnte. Wir finden Geschmack an einander, wir sehen uns öfters, wir werden Freunde. Wohlgebrauchte Zeit fliegt schnell dahin. Eurybates, von dringenden Geschäften gerufen, geht nach Athen

zurück; Aristipp, der keine dringenden Geschäfte hat, bleibt zu Agina. Was ist in diesem allen anstöfsiges? oder Aristipps, Aritadessohns von Cyrene und Gesellschafters des weisen Sokrates, unwürdiges? — „Aber diese schöne Dame, die so viel Geschmack an dir gefunden hat, und für deren Freund du dich erklärst, ist eine Hetäre.“ — Nun ja, wie Korinne, wie Saffo, wie Aspasia von Milet, bevor Perikles sie zu seiner Gemahlin machte, eine Hetäre war; eine Gesellschafterin (das ist doch die Bedeutung des Wortes?) mit welcher euer Solon selbst, der Erfinder des Nahmens, den Rest seines Lebens mit Freuden ausgelebt hätte. Was kümmern mich euere Nahmen? Für mich ist sie das, wozu Natur und Ausbildung, und die verschwenderische Gunst aller Musen und Grazien sie gemacht haben. Ihres gleichen wird selbst in dem schönen Lande, wo sie das Licht zuerst erblickte, nur alle tausend Jahre geboren. Und ich, dessen einziges Geschäft ist, die Menschen und sich selbst in allen Verhältnissen, die er zu ihnen und sie zu ihm haben können, zu studieren, ich sollte eine solche Gelegenheit nicht benutzen? Entschuldiget mich, lieben Freunde, wenn ich diefsmahl vielmehr meinem Genius folge, als euerm Urtheil oder Vorurtheil! Es wird vermuthlich nicht das

letzte Mahl seyn. — Vor der Gefahr, dafs mich diese Circe unauflöslich an sich fesseln, oder gar in — einen Gefährten des Ulysses verwandeln werde, seyd ohne Sorgen. In drey Tagen geht die schöne Lais nach Korinth zurück, und Aristipp tritt seine Reise nach den Cykladen an.

18.

Antwort des Antisthenes.

Nach Empfang deines Briefes, mein junger Freund, glaubte ich nicht besser thun zu können, als wenn ich ihn dem Sokrates selbst zu lesen gäbe, für welchen er doch eigentlich geschrieben zu seyn schien. Nachdem er ihn, bey einigen Stellen lächelnd, bey andern den Kopf ein wenig wiegend, überlesen hatte, sagte er, indem er mir den Brief zurückgab: Unser Freund Aristipp ist erstarkt, und kennt den Weg, den er gehen will, so gut, dafs er weder eines Führers noch Wegweisers bedarf. Wenn Cyrene keine Ansprüche an ihn macht, wie sie wohl schwerlich machen wird, so sehe ich nicht, warum er nicht eben so wohl als ein Weltbürger sollte leben können, wie

irgend ein Vogel in der Luft, der sich auf welchen Baum er will setzt, und sich übrigens nur vor Leimruthen und Schlingen in Acht zu nehmen hat. Mit uns Athenern ist es ein anderes. Wir andern sind zu Bürgern von Athen geboren, und hangen nur als Athenische Bürger mit der übrigen Welt zusammen. Oder was meinst du, Kritobul, (fuhr er fort, sich auf einmahl an diesen wendend) hältst du es für so leicht, dich von der Pflicht gegen Athen loszusagen? Das kann und darf ich nicht, antwortete Kritobul, so lange ich in Athen lebe und Gutes von Athen empfange und erwarte. Sokrates. Solltest du nicht Pflichten gegen Athen haben, die dir gar nichts erlauben, ohne den Willen der Athener anderswo zu leben? Kritobul stutzte und antwortete nach einigem Zögern: Wenn ich Vermögen genug hätte zu leben wo es mir am besten gefiele, und es gefiele mir an einem andern Orte besser, warum sollte ich an Athen gebunden seyn? Sokrates. Von wem hast du dein Vermögen? Kritobul. Das meiste ist von meinen Vorältern erworben; einen Theil hab' ich vielleicht mir selbst zu danken. Sokrates. Wie kommt es, dafs die mifsgünstigen und ungerechten Menschen, deren es so viele in der Welt giebt, Diebe, Strafsenräuber, oder andere Feinde, so gutherzig waren, deinen Vorältern und dir

Zeit und Mittel zum Erwerben zu lassen, und, wenn ihr etwas erworben hattet, es euch nicht wegzunehmen? Kritobul. Davor schützten uns die Gesetze und die bewaffnete Macht von Athen. Sokrates. Diesen hättet ihr also die Möglichkeit des Erwerbs und die Erhaltung eures Vermögens zu danken? Kritobul. So scheint es. Sokrates. Nun möcht' ich wohl wissen, was die Athener bewegen könnte, euch zu schützen, und um dazu immer bereit zu seyn, grofsen Aufwand zu machen, wenn ihr ihnen nichts dagegen thun solltet. Kritobul. Auch fehlt sehr viel dafs wir ihnen etwas schuldig blieben. Wir gehorchen ihren Gesetzen, wir steuern nach unserm Vermögen zu ihren gemeinsamen Ausgaben bey, ziehen in den Krieg oder rüsten eine Galere aus, wenn sie uns dazu auffordern, und was dergleichen mehr ist. Sokrates. Denkst du aber nicht, die Athener haben damahls, da sie es auf sich nahmen, euch bey dem Vermögen, das ihr unter dem Schutz ihrer Gesetze erwarbet, so viel in ihren Mächten ist, zu erhalten, darauf gerechnet, dafs auch ihr euch den Pflichten nie entziehen würdet, die euch schon die natürliche Dankbarkeit gegen den Staat, als euern ersten und gröfsten Wohlthäter, auferlegt? Kritobul. Ich denke in der That, das haben sie. Sokrates. Und wenn nun, z. B. dem

Kritobul die Lust ankäme, seinem Vaterlande die Pflicht aufzukünden, könnt' er das, ohne sich als einen undankbaren und gegen sein Vaterland ungerechten Menschen darzustellen? Kritobul. Ich sehe, dafs ich Unrecht hatte, Sokrates. Sokrates. Überlege die Sache noch weiter mit dir selbst, und sage mir deine Meinung, wenn wir uns wiedersehen." — So viel, Aristipp, den Punkt der Weltbürgerschaft betreffend. Über den andern Hauptpunkt deiner Rechtfertigung habe ich dir noch weniger zu sagen; denn natürlicher Weise hängt es gänzlich von dir ab, ob du lieber in der Gesellschaft einer schönen und dich angenehm unterhaltenden Hetäre, oder im Umgang mit Sokrates und seinen Freunden leben willst.

15.

Mein Prinz, der unter beiden Gestalten
Die Schönheit liebt, und, wenn sein Aug' auf dem Bild
Der Tugend mit Rührung verweilt, sich doch nicht kann enthalten
Zugleich nach ihrer Rivalin (so sehr sein Fönix sie schilt)
Verstohlne Blicke, die Zeugen von seinem Gefühle, zu schicken
Und in Gedanken sein Herz an ihren Busen zu drücken;
Mein Prinz betrachtet, vergleicht und kombiniert so lang',
(Denn seine Fantasie war nun einmahl im Gang)
Und kann sich so lange zu keiner Wahl entschliefsen,
Bis beide Formen zu Einer in ihm zusammen fliefsen.

16.

Er schafft sich selbst das höchste Ideal
Von Liebenswürdigkeit, indem er beide vereinigt;
Ein glücklicher Weg, den Verlegenheiten der Wahl
Auf einmahl sich zu entziehn, die ihn wollüstig peinigt!
Das schönste Bild, das je die Fantasie
Der Liebe mahlen half, stand itzt vor seiner Stirne —
Was sag' ich? füllte sein Herz, und spükt' in seinem Gehirne.
Von nun an hätte sein Alter die undankbare Müh'
Ersparen können, die Tablatur der Sfären
Und seine Ontologie und seine Moral ihn zu lehren.

19.

Aristipp an Ebendenselben.

Ich liebe den Lakonism im Reden und Schreiben, guter Antisthenes, — das will sagen, ich liebe ihn zuweilen, wo Zeit, Ort, Personen und andere Umstände seinen Gebrauch erfordern oder schicklich machen. Ich will mich also, da ich jetzt wirklich so wenig Zeit zu verlieren habe, als irgend ein Spartanischer Efor, in der Antwort, die ich euch schuldig zu seyn glaube, so kurz als möglich fassen. Ich gestehe dafs ich mich nicht so leicht überwunden gegeben hätte als Kritobul. Da mir aber die Abwesenheit nicht gestattete, ihm zu Hulfe zu kommen, oder an seinen Platz zu treten, so habe ich über den mitgetheilten Dialog eine Art von Selbstgespräch angestellt, wovon folgendes das Resultat ist.

Die Natur, meine und aller Dinge Mutter, weifs nichts von Cyrene und Athen. Sie machte mich zum Menschen, nicht zum Bürger: aber, um ein Mensch zu seyn, mufst' ich von jemand gezeugt und

irgendwo geboren werden. Das Schicksal wollte, dafs es zu Cyrene und von einem Cyrenischen Bürger geschehen sollte. Aber man wird nicht Mensch um Bürger zu seyn, sondern man wird Bürger damit man Mensch seyn könne, d. i. damit man alles das sichrer und besser seyn und werden könne, was der Mensch, seinen Naturanlagen nach, seyn und werden soll. Der Mensch ist also nicht, wie man gemeiniglich zu glauben scheint, dem Bürger, sondern der Bürger dem Menschen untergeordnet. Hingegen steht die Pflicht des Bürgers gegen den Staat, und des Staats gegen den Bürger in genauem Gleichgewicht. Sobald meine Vorältern Bürger von Cyrene wurden, übernahm diese Stadt die Pflicht, sie und ihre Nachkommen bey ihren wesentlichsten Menschenrechten und bey ihrem Eigenthum zu schützen, und wir sind ihr für die Erfüllung dieser ihrer Pflicht keinen Dank schuldig: wir übernahmen dagegen die Leistung der Bügerpflichten gegen sie, und sie ist uns eben so wenig Dank dafür schuldig; jeder Theil that was ihm oblag. Der Vertrag aber, den wir darüber mit einander eingingen, war nichts weniger als unbedingt. Cyrene versprach uns zu schützen in so fern sie es könnte; denn gegen den grofsen König oder eine andere überlegene

Macht vermag sie nichts. Wir hingegen behielten uns das Recht vor, mit allem was unser ist auszuwandern, falls wir unter einem andern Schutze sichrer und glücklicher leben zu können vermeiden würden; ein Vorbehalt, der überhaupt zu unsrer Sicherheit nöthig ist, weil zwar Cyrene uns zu Erfüllung unsrer Pflichten mit Gewalt anhalten kann, wir hingegen nicht vermögend sind, sie hinwieder zu dem, was sie uns schuldig ist, zu zwingen. Was mich selbst persönlich betrifft, so sehe ich meine Menschheit, oder, was mir ebendasselbe ist, meine Weltbürgerschaft, für mein Höchstes und Alles an. Die Cyrener können mir, wenn es ihnen beliebt, (was vielleicht bald genug begegnen wird) alles nehmen was ich zu Cyrene habe; so lange sie mir erlauben ein freyer Mensch zu seyn, werde ich mich nicht über sie beklagen. Meine guten Dienste, glaube ich, mit gehöriger Einschränkung, jeder besondern Gesellschaft, deren Schutz ich genieſse, so wie allen Menschen mit denen ich lebe, schuldig zu seyn. Träte jemahls ein besonderer Fall ein, wo ich meinem Vaterlande nützlich seyn könnte, so würde ich mich schon als Weltbürger dazu verbunden halten, in so fern nicht etwa eine höhere Pflicht, z. B. nicht unrecht zu thun, dabey im

Gedränge käme. Denn wenn etwa den Cyrenern einmahl die Lust ankäme Sicilien zu erobern, so würde ich mich eben so wenig schuldig glauben, ihnen meinen Kopf oder Arme oder auch nur eine Drachme aus meinem Beutel dazu herzugeben, als ihnen den Mond erobern zu helfen. Auch verlangt man zu Cyrene nichts dergleichen von mir. Fordert Athen von ihren Bürgern mehr, so ist das ihre Sache, und geht mich, denke ich, nichts an.

So viel über den ersten Punkt deiner Antwort, ehrenwerther Antisthenes. Den zweyten, an welchem Sokrates schwerlich Antheil hat, glaube ich nur auf eine einzige anständige Art beantworten zu können, und diese ist, dafs ich gar nichts darüber sage.

20.

An Kleonidas.

In der Voraussetzung dafs ich dir dadurch einiges Vergnügen mache, fahre ich in meinem, wiewohl nur uneigentlich so genannten, Äginischen Tagebuche fort: denn es wäre deiner Gefälligkeit zu viel zugemuthet, wenn ich dich mit den abgeschiedenen Schatten aller Tage, die ich hier verlebt habe, in Bekanntschaft setzen wollte, in der Meinung, dafs sie für dich eben so viel Interesse haben müfsten, als sie in ihrem Leben für mich hatten. Von meinen glücklichsten Tagen und Stunden pfleg' ich gar nicht zu sprechen; ich betrachte sie als eine Art von heiligen Dingen, auf welchen, wie auf den Körben der Kaneforen an den Eleusinien, der Schleier des Geheimnisses liegen mufs. Wird er weggezogen, so erblicken uneingeweihte Augen, wie in jenen mysteriosen Körben, nichts als — Honigkuchen, Granatkörner, Bohnen und Salz.

Skopas ist nun mit seiner Venus-Lesbia (vorerst nur aus gebranntem Thon, wie sich von selbst versteht) fertig, und hat sein

möglichstes gethan, den Stolz der undankbaren Lais durch eine gefährliche Nebenbuhlerin zu kränken, die bey dem grofsen Haufen der Angaffer schon allein durch ihre vollständige Nacktheit keinen geringen Vortheil über sie erhält. Die junge Sklavin aus Lesbos, die ihm (nicht ungern, wie es schien) zum Modell dabey diente, ist wirklich in ihren individuellen Formen von einer so seltenen Schönheit, dafs es wohl, so lange uns ein allgemein anerkannter Kanon der Schönheit fehlt, unmöglich seyn dürfte, das Problem, welche von beiden Bildsäulen die schönere sey, rein aufzulösen. Meine Vorliebe für die erste beweist blofs für meinen eigenen Geschmack. Mehrere Anbeter der schönen Lais, die man in der Meinung liefs, sie wäre das Modell zu beiden, streiten für die zweyte, und Lais scheint sich so wenig dadurch beleidigt zu finden, dafs sie, unter der Bedingung, das Exemplar, das aus Marmor gemacht werden soll, für sich zu behalten, so grofsmüthig gewesen ist, dem in sein eignes Werk verliebten neuen Pygmalion ein Geschenk — mit dem Urbilde zu machen. Da du dir, sagte sie scherzend zu Skopas, schwerlich Hoffnung machen darfst, dafs Amor das Wunder, das er einst zu Pygmalions Gunsten that, dir zu Liebe wiederholen werde, so nimm meine Lesbia

dafür, und bilde dir ein, sie sey dein eigenes, für dich von ihm belebtes Kunstwerk selbst. — Die Wahrheit ist, dafs der arme Skopas, wofern die allzureitzende Sklavin nicht ein Mittel gefunden hätte, das gestörte Gleichgewicht seines äufsern und innern Menschen, (nach der Sokratischen Maxime, deren du dich aus einem meiner Briefe erinnern wirst) bald möglichst wieder herzustellen, schwerlich jemahls mit seiner Arbeit fertig geworden wäre; so mächtig wirkte das zauberisch anziehende Lächeln, womit die gefällige Nymfe, um die ihr aufgetragene Rolle der Göttin mit der gewissenhaftesten Treue zu spielen, ihn unter der Arbeit anzusehen für ihre Schuldigkeit hielt. Skopas arbeitete nun immer besser je ruhiger er arbeitete, und wer weifs, ob er nicht am Ende das Modell selbst für das unter seinen Händen unvermerkt zum Ideal veredelte Nachbild ohne Aufgeld zurückgegeben hätte, wenn Lais zum Tausche geneigt gewesen wäre. Man behauptet allgemein, sagte sie in ihrem gewohnten scherzhaften Ton, ein Künstler, der etwas Vollkommenes hervorbringen wolle, müsse mit Liebe arbeiten: aber Skopas hat noch mehr gethan, er hat mit Begierde gearbeitet; und vermuthlich ist diefs die Ursache, warum er in dieser Venus sein Urbild und sich selbst übertroffen hat. [1])

Dem wackern Skopas mufs ich es zum Ruhme nachsagen, dafs er sich bey den kleinen Spöttereyen der schönen Lais ziemlich artig benahm; vielleicht weil er sie als Wirkungen einer geheimen Eifersucht betrachtete, und sich also schmeicheln konnte, eine Art von Triumf über sie erhalten zu haben. Übrigens hatte er Ursache mit seiner Reise nach Agina sehr zufrieden zu seyn; denn er wurde — aufser der reitzenden Lesbierin, in welcher er nun ein treffliches Modell eigenthümlich und ausschliefslich besitzt, — noch mit baren Dariken königlich belohnt.

Diese grofsherzige Freygebigkeit, und, um dem Kinde seinen rechten Nahmen zu geben, eine ungezügelte Neigung zum Verschwenden überhaupt, ist ein so starker Zug im Karakter meiner schönen Freundin, dafs ich sehr besorge, er werde in der Folge, und nur zu bald, eine Änderung in dem Plane, dessen ich bereits erwähnt habe, nöthig machen. Ich hielt es für eine Pflicht der Freundschaft, ihr, da wir einsmahls allein waren, mit einigem Ernst davon zu sprechen. Ich sehe nur zu wohl, war ihre Antwort, dafs deine Warnung nichts weniger als überflüssig ist; aber ich kann weder meine Art zu leben noch meine Sinnesart ändern. Ich. Noch nie fühlte ich so lebhaft als in diesem Augen-

blick, beste Laiska, dafs meine Liebe zu dir Freundschaft ist. Ich würde mich selbst hassen, wenn ich der selbstsüchtigen Anmafsung fähig wäre, die Glückseligkeit, die du zu geben fähig bist, zu meinem ausschliefslichen Eigenthum machen zu wollen. Aber dafs das, was nur die edelsten oder ganz besonders von den Göttern und dir begünstigten Sterblichen zu geniefsen würdig sind, jemahls wenn auch einen noch so hohen Marktpreis haben sollte, diefs nur zu denken, ist mir, in blofser Rücksicht auf dich selbst, unerträglich. — Sie. So weit, lieber Aristipp, soll und wird es niemahls kommen. — Ich. Gewifs nicht, so lange ich selbst noch eine Drachme im Vermögen habe. — Sie, lachend. Damit würdest du das Unglück, das du befürchtest, nicht lange verhüten. Ich denke, einen für dich und mich bequemern Ausweg gefunden zu haben; und damit ich dich über dieses Kapitel auf einmahl und für immer ins Klare setze, so höre, wie ich über mein Verhältnifs zu deinem Geschlecht denke, und was für eine Mafsregel ich, zu meiner Sicherheit vor den Anmafsungen desselben, bey mir selbst festgesetzt habe. Ich sagte dir bereits mit der Offenheit, die du immer bey mir finden sollst, dafs ich auf einen zwangfreyen Umgang mit welchen Männern es mir beliebt nicht Verzicht thun

könnte, ohne ein wesentliches Stück meiner Glückseligkeit aufzuopfern; ich sagte dir auch die wahre Ursache, warum ein solcher Umgang Bedürfnifs für mich ist. Denn dafs die gewöhnliche Triebfeder der wechselseitigen Anmuthung beider Geschlechter gegen einander sehr wenig Antheil an diesem Zug meines Karakters habe, darf ich dir um so mehr gestehen, da ich mir nichts darauf zu gut thue, und wofern es der Natur beliebt hätte, mir das, was seine Besitzerinnen Zärtlichkeit und Bedürfnifs zu lieben nennen, in einem reichern Mafse mitzutheilen, mich dessen keineswegs schämen würde. Es wird dich also wenig befremden, wenn ich dir sage, dafs, meiner Meinung nach, eine Frau, die ihre Unabhängigkeit behaupten will, euer Geschlecht überhaupt als eine feindliche Macht betrachten mufs, mit welcher sie, ohne ihre eigene Wohlfahrt aufzuopfern, nie einen aufrichtigen Frieden eingehen kann. Dieſs ist, dünckt mich, eine nothwendige Folge der unläugbaren Thatsache, dafs der weibliche Theil der Menschheit sich beynahe auf dem ganzen Erdboden in einem Zustande von Abwürdigung und Unterdrückung befindet, der sich auf nichts in der Welt als Überlegenheit der Männer an körperlicher Stärke gründen kann; da die Vorzüge des Geistes, in deren ausschlieſs-

17.

Viel angelegnere Dinge arbeiteten Tag und Nacht
In seines Telemachs Kopf. Er wollte schlechterdings wissen,
Was man für Gründe gehabt, so eng ihn einzuschliefsen;
Oft wurde der Alte zum Murren durch seine Fragen gebracht.
Denn manches, womit wir im sechsten uns stillen lassen müssen,
Wird uns zehn Jahre hernach so leicht nicht weifs gemacht.
Einst da der Druide sehr viel im Senekaischen Tone
Vom höchsten Gute sprach, und sehr gelehrt bewies,
Der Weise find' es in Sich — In sich? rief Amadis,
Um dieses höchste Gut gäb' ich nicht eine Bohne!

18.

Hör' auf, ganz gegen mein Herz, dem ich geneigter bin
Zu glauben als allen sieben und siebenmahl sieben Weisen,
In grofsen Wörtern ohne Sinn
Der Austern Glück mir anzupreisen!
Komm, guter Alter, ich will das höchste Gut dir weisen!
(Er führt', indem er's sprach, ihn zum Gemählde hin)
Hier, schmelze mir diese zwey in Eine Göttin zusammen
Und wiss', an ihrem Busen winkt
Das höchste Gut! — Der arme Druide sinkt
Beynahe zu Boden, indem sein Jünger, die Augen voll Flammen

lichen Besitz sie sich zu setzen suchen, nicht ein natürliches Vorrecht ihres Geschlechts, sondern eine der Usurpazionen ist, deren sie sich kraft ihrer stärkeren Knochen über uns angemaßt haben. Bey allen Völkern ist der Zustand der Weiber desto unglücklicher, je roher die Männer sind: aber auch unter den polizierten Nazionen, und bey der gebildetsten unter allen, werden wir von den Männern überhaupt genommen entweder als Sklavinnen ihrer Bedürfnisse oder als Werkzeuge ihres Vergnügens behandelt, und die schönste unter uns müßte sehr blödsinnig seyn, wenn sie sich auf den Glanz oder die Zahl ihrer vorgeblichen Anbeter und Sklaven das geringste einbildete, und sich selbst verbergen könnte, was die Herren bey dem betrüglichen Spiele, das sie mit unsrer Eitelkeit und Schwachherzigkeit treiben, gewinnen wollen. Anakreon meint, die Natur, die jedes ihrer Geschöpfe mit irgend einer Waffe zu seiner Vertheidigung versehe, habe dem Weibe zur Schutzwehr gegen die Stärke des Mannes die Schönheit verliehen; aber ohne den Verstand, einen klugen und weisen Gebrauch von ihr zu machen, ist die Schönheit selbst eine sehr zweydeutige Gabe, und ihrer Besitzerin meistens mehr nachtheilig als nutzlich. Ich für meinen Theil danke der guten Mutter Na-

tur, dafs sie mich gerade mit so viel Verstand bewaffnet hat, als ich nöthig habe, um den Mann, im Allgemeinen, als den natürlichen Feind meines Geschlechts anzusehen, gegen welchen wir nie zu viel Vorsichtsmafsregeln nehmen können. Der gesellschaftliche Zustand hat zwar einen anscheinenden Frieden zwischen beiden Geschlechtern gestiftet; aber im Grund ist dieser Friede auf Seiten der Männer blofs eine andere Art den Krieg fortzusetzen; und, da ihnen von der Stärke ihrer Knochen und Muskeln gewaltsamen Gebrauch gegen uns zu machen untersagt ist, so lassen sie sichs desto angelegener seyn, die treuherzigen Vögelchen durch Schmeicheley und Liebkosungen in ihre Schlingen zu locken. Und uns sollte nicht eben dasselbe gegen sie erlaubt seyn? Wir sollten die Betrüger nicht wieder betrügen, und falls wir klug genug sind uns vor ihren Schlingen zu hüten, das einzige, wodurch wir an ihre schwache Seite kommen können, unsre Reitzungen, nicht auf jede uns beliebige und vortheilhafte Art gegen sie gebrauchen dürfen? Bey der grofsen Nemesis! ich mache mir so wenig Bedenken darüber, dafs ich mich selbst verachten würde, wenn ich mir jemahls ein anderes Verhältnifs gegen das Männergeschlecht geben wollte, als das, wozu uns sein Verfahren gegen uns einladet, und,

wenn wir anders unsre alberne Gutherzigkeit nicht zu spät bereuen wollen, nöthiget. Da sie uns keine andere Wahl gelassen haben, als entweder ihre Sklaven zu seyn oder sie zu den unsrigen zu machen, was hätt' ein Weib, das seine Freyheit liebt, hier lange zu bedenken? — Du siehst die Grundlage meines Plans, lieber Aristipp; ich habe dir ohne Zurückhaltung gezeigt, wie ich über die Männer denke, weil du für mich kein Mann, oder, wenn du lieber willst, mehr als ein Mann, weil du mein Freund, ein mir verwandtes kongenialisches Wesen bist. Was ich noch hinzuzusetzen habe, errätst du vermuthlich von selbst. Ich opfre meiner Liebe zur Unabhänglichkeit und dem Verlangen nach meiner eigenen Weise glücklich zu seyn, einen Nahmen auf, und unterziehe mich dadurch den Folgen des nicht ganz ungerechten Vorurtheils, das alle Arten von Personen drückt, die sich dem Vergnügen des Publikums widmen und dafür von ihm belohnt werden; aber meine Meinung ist nicht, diesen Nahmen anders als auf meine eignen Bedingungen zu tragen. Diesen sich zu unterwerfen, kann ich niemand zwingen; wer sie sich also gefallen läßt, sollt' es ihm auch, am Ende dünken, daß er einen schlechten Handel gemacht, und das Vergnügen auch zu sehen, zu hören und etliche fröhliche Stunden,

unter Scherz, Musik und Tanz, mit Komus und Bacchus, oder mit Amorn und den Grazien in meinem Hause zugebracht zu haben, allzutheuer bezahlt habe, der würde von mir und allen Verständigen ausgelacht werden, wenn er sich über Unrecht beklagen wollte. Ich setze einen ziemlich hohen, wiewohl unbestimmten Preis auf das Vorrecht, freyen Zutritt in meinem Hause zu haben, mache aber kein Geheimnifs daraus, dafs ich mich durch die Geschenke, die ich von meinen Liebhabern, wie die morgenländischen Fürsten von ihren um Gehör bittenden Unterthanen, annehme, zu keinen besondern, geschweige ihnen selbst beliebigen Gefälligkeiten verbunden halte. Es steht einem jeden frey, seine Eitelkeit, oder seinen Wetteifer mit reichen und freygebigen Nebenbuhlern, so weit zu treiben als er will; und wer an der Zulänglichkeit seines persönlichen Werths zu zweifeln Ursache hat, mag immerhin versuchen, ob er diesen Mangel durch den Werth der Opfergaben ersetzen könne, die er seiner Abgöttin zu Füfsen legt. Sie befindet sich, wiewohl sie ihre Gottheit blofs der Thorheit ihrer Anbeter zu danken hat, in diesem Stück in dem nehmlichen Falle wie alle andere Götter, welche sehr wohl wissen, warum die Menschen ihnen Opfer bringen, aber auch durch die Annahme derselben keineswegs ver-

pflichten, alle Wünsche der Opfernden zu erfüllen, oder auch nur das, warum gebeten wird, zu gewähren. — Was sagst du zu diesem Plan, Aristipp? Denkst du nicht, dafs er mir im Nothfall hinlängliche Mittel verschaffen könne, meine dermahlige Lebensweise fortzusetzen, ohne jemahls, wie du vorhin besorgtest, genöthigt zu seyn, mich unter mich selbst herabzuwürdigen?

Ich. Ich sage, wenn er dir nicht gelänge, so würde ich keiner andern rathen, den Versuch zu machen. Aber es hat keine Noth; ich bin vielmehr überzeugt, du wirst auf diesem Wege, selbst durch den Ruf dafs es eine höchst mifsliche Sache sey, deinetwegen nach Korinth zu reisen, in Gefahr kommen, nach und nach Deukalions und Hellens ganze edle Nachkommenschaft, Dorier, Ionier und Aolier, vor deiner Thür liegen zu sehen. [15])

Sie, lachend. Das soll ihnen herzlich gern erlaubt seyn, vorausgesetzt, dafs es immer von mir abhange, wem ich sie öffnen lassen will.

Ich. Einer Theodota möchte ich deinen Plan nicht rathen. Um ihn mit Erfolg auszuführen, mufs man im Besitz deiner Schönheit, deiner Talente, deines Verstandes und deiner — Kälte seyn.

Sie. Wie, mein schöner Herr? Solltest du dich über meine Kälte zu beklagen haben?

Ich. Nicht zu beklagen, liebe Laiska! denn sie ist es eben, was deinen kleinsten Gunstbezeugungen einen so hohen Werth giebt, dafs die Grazien dem Manne nie gelächelt haben müfsten, der nicht den leisesten Händedruck von dir den freygebigsten Liebkosungen einer jeden andern vorzöge. Auch ist diefs eine der nothwendigsten Bedingungen der Ausführbarkeit deines Plans. Denn kein Liebhaber dient lange ohne allen Sold, und eine Schone, die nicht gesonnen ist, viel zu geben, mufs die Gabe besitzen, das Wenige mit einer Art zu geben dafs es viel scheint. Du, schöne Lais, besitzest diese Gabe in einem so hohen Grade, dafs ich keinen Augenblick zweifle, du würdest dir mit dieser Kunst, deine Liebhaber durch den Zauber einer sich immer annähernden und entfernenden Hoffnung bey gutem Muthe und in deiner Gewalt zu erhalten, so gut als die berühmte Thargelia ein Diadem verschaffen können, wofern dich je die Lust anwandelte, deine Freyheit gegen ein Diadem zu vertauschen.

Sie. So hoch fliegen meine Wünsche nicht.

Ich. In der That würdest du einen schlimmen Tausch treffen.

Sie. Das denke ich auch.

Diese Lais — höre ich dich sagen, Klonidas — ist in der That eine Hetäre, wie ver-

muthlich noch keine war und vielleicht in tausend Jahren keine wieder erscheinen wird; aber mit aller ihrer Filosofie doch — nur eine Hetäre, und eine um so viel gefährlichere, je mehr sie vor andern voraus hat. Nimm dich in Acht, Aristipp! — Ich bin so ziemlich deiner Meinung, Freund Kleonidas; sie ist ein gefährliches Geschöpf. Sie wird manchen Kopf verrücken, der vorher recht stand, manchen Narren noch närrischer machen, und manchen vollen Beutel leeren. Was sie aus mir und dir machen wird, (denn auch du wirst, wie ich hoffe, nach Korinth kommen) wird die Zeit lehren.

Der Tag meiner Trennung von dieser Circe, in der ich gleichwohl mehr einen Freund als ein Weib liebe, rückt immer näher. Sie geht nach Korinth zurück, und ich mache mich zu einer Reise in die Inseln fertig, von wannen ich in einigen Monaten etwas leichter an Dariken, und reicher an Kenntnissen der Natur und der Kunst, nach der schönen Athenä zurückkehren werde. Bewunderst du mich nicht, dafs ich mich mit so leichtem Herzen von der reitzendsten aller Zauberinnen trennen kann?

21.

An Kritobulus.

Mein Aufenthalt in Ägina hat länger gedauert als ich vorhersehen konnte, und meine Abwesenheit von Athen wird sich in eine noch gröfsere Länge ziehen; denn ich bin im Begriff einen Streifzug durch die merkwürdigsten Inseln des Ageischen und Ionischen Meeres zu thun. Du hast vielleicht schon gehört, dafs ich unsern Freund Kleombrotus eingeladen habe, herüber zu kommen und mich auf dieser Reise zu begleiten. Die Luftveränderung wird seiner Gesundheit zuträglich seyn, und die mannigfaltige Menge neuer Gegenstände seiner allzuwirksamen Fantasie eine andere Nahrung und einen weitern Spielraum geben, und sie dadurch verhindern, sich in diejenigen, die ihn zeither einzig beschäftigten, gar zu tief hinein zu graben. Der Kreis, den unser ehrwürdiger Meister um sich her zu sehen gewohnt ist, wird durch unsre Abwesenheit auf einige Zeit — um zwey, die man kaum vermissen wird, vermindert: und wir werden mit einer Menge neuer Ideen und praktischer Kenntnisse schwer beladen zurückkommen, die uns Stoff zum Fragen, und

ihm Gelegenheit unsre Begriffe zu berichtigen, geben werden. Sage ihm, es vergehe kein Tag, da ich mich nicht einer seiner weisen Lehren erinnere, oder von einer seiner Maximen Gebrauch mache — nach meiner Weise, versteht sich; denn an einer ängstlichen schülerhaften Kopey würde er selbst kein Wohlgefallen haben. Wenn ich einen Weg zu machen habe, worauf man sich leicht verirren kann, bin ich froh, wenn ich einen kundigen Wegweiser finde; ich gehe neben, auch wohl zuweilen ein wenig vor oder hinter ihm, ohne meine Füfse in seine Tritte zu setzen, oder mich der Freyheit zu begeben, dann und wann einen kleinen Umweg zu nehmen, um etwa einer Nachtigall im Gebüsche zuzuhören, mich an einer schönen Ansicht zu ergetzen, oder die Aufschrift an einem verfallenden Denkmahl zusammen zu buchstabieren. Es ist mit der Filosofie, denke ich, wie mit den Nasen; das, was eine Nase zur Nase macht, ist bey allen dasselbe, und doch hat jedermann seine eigene.

22.

Lais an Aristipp.

Wie, mein weiser Freund? Sollt' es wirklich dein Ernst seyn? Ich soll mich von Lesbos aus so treuherzig machen lassen, nach einer Abwesenheit, binnen welcher der Mond fünfmahl gewechselt hat, an — deine Treue zu glauben? Du hättest dich nur darum in einen Liebeshandel mit der reitzenden Lesbierin verwickelt, um mir einen recht heroischen Beweis zu geben, dafs die blofse Erinnerung an deine Anadyomene hinlänglich sey, alle Pfeile, die Eros aus den grofsen schwarzen Augen der schönen Leukonoe nach deinem Busen schiefst, kalt und kraftlos abglitschen zu lassen? und dafs ein Mann nichts als eine Haarlocke von Lais am Finger zu tragen brauche, um einer so warmen und verführerischen Liebhaberin, wie du mir deine Wirthin beschreibst, widerstehen zu können? Und deine freylich noch ziemlich unerfahrne Freundin sollte so gefällig seyn, sich ein solches Mährchen weifs machen zu lassen? blofs weil sie gestehen mufs, es wäre ganz artig, wenn es — kein Mährchen wäre?

19.

Und mit dem kräftigsten Ausdruck des innern Gefühls im Gesicht,
Die schrecklichen Worte — „an ihrem Busen" — spricht.
Er setzt sich hin und beginnt aus Überzeugung und Pflicht
Des Jünglings Muthwillen zu verdammen.
Schmeln', ruft der Prinz, taub seinem Strafgericht,
Mir diese Zwey in Eins zusammen!
Doch, was du schwerlich kannst, hat schon mein Herz gethan.
Hier steht sie! — Und nun, mein guter Alter, hör' an!
Ich bin kein Knabe mehr! — Und müfst' ich ins Land der Ideen,
Wie Zulma, reisen, ich will mit diesen Augen sie sehen.

20.

Der Alte disputiert, stellt tausend schwache Gründe
(Nach Sykofanten Art — er denkt, die Menge trägt's am)
Vor seine Meinung her, und beweist mit grofsem Gebraus,
Ein Weib zu lieben, ja nur sie anzuschauen, sey Sünde.
Die saubern Gemeinplätze alle, worauf, von Aristofan
Zu Dechant Swift, die Sekte der Misogynen
Herum sich getummelt, er führt sie alle an,
Und da er meint wie wohl er dran gethan,
So zeigt sich, dafs sie den Prinzen nur fester zu machen dienen.
Gut! fing der kleine Rebell mit schlauem Kaltsinn an:

Nein, guter Aristipp! so weit geht die Liebe zum Wunderbaren nicht bey mir, und ich wollte den besten Kuſs, den ich zu geben vermag, daran setzen, könnt' ich mich in diesem Augenblick (die Stunde sag' ich dir aus guten Ursachen nicht) in das zierliche kleine Kabinet, wovon du mir eine so genaue Beschreibung machst, versetzen; ich würde etwas nicht halb so Wunderbares sehen, als die Treue, woraus du dir, vermuthlich um der Seltenheit der Sache willen, ein so groſses Verdienst bey mir zu machen scheinst. Aber denke nicht, mein guter Filosof, daſs ich die kleine Schlange nicht gewahr werde, die unter diesen Blumen verstecket liegt. Du hast ausfindig gemacht, daſs Groſsmuth meine schwache Seite ist. Wenn ich sie, denkst du, nur erst so weit bringen kann, daſs sie an meine Treue glaubt, so ist mir die ihrige gewisser, als wenn ich sie unter sieben Riegel im ehernen Thurm der Danae eingeschlossen hielte. Sie wird sich in der seltensten aller Tugenden nicht von mir übertreffen lassen wollen, und käme auch der schönste der Götter, der ewigjunge Bacchus selbst, mich aus ihrem Herzen zu vertreiben. Nicht wahr, Aristipp, ich habe dich errathen? Aber was du mit allem deinem Scharfsinn ewig nicht errathen hättest, während du dich zu Lesbos mit der schönen Leukonoe — in der Tugend übst, hab' ich unter dem prächtig-

sten Ahorn in der Welt am Quell des Ilissus, unweit Athen eine Eroberung gemacht, die du mir nicht zugetraut hättest — und nun rathe!

23.

Lais an Ebendenselben.

Wenn eine Frau die Neugier eines Mannes geflissentlich erregt, so macht sie sich dadurch anheischig, sie zu befriedigen. Nicht wahr? Ihr andern nehmt das für eben so gewifs, als ob sie sich mit Brief und Siegel dazu verbindlich gemacht hätte, und — ihr habt Recht. Ich säume also nicht, lieber Aristipp, dir vor allen Dingen begreiflich zu machen, wie ich unter den grofsen Ahorn am Quell des Ilissus gerathen bin.

Meine Zurückkunft nach Korinth erneuerte die Ansprüche zweyer oder dreyer junger Eupatriden, die keinen schlimmen Handel zu treffen glauben, wenn sie sich mit dem Eigenthum meiner kleinen Person ein gesetzmäfsiges Recht an den Nachlafs meines

alten Patrons erkaufen könnten, der ihnen überaus gelegen käme, die Lücken ihrer verprafsten Erbgüter wieder auszufüllen. Weil ich alles gern auf eine decente Art mache, so dulde ich die Bewerbungen dieser spekulativen Köpfe, ohne sie weder aufzumuntern noch abzuschrecken, und hätte sich noch ein vierter gefunden, dessen Umgang etwas mehr Interesse für mich gehabt hätte, so möchte ich den Isthmus von acht oder neun Monaten, der mich von Agina trennt, noch erträglich gefunden haben. — Ihr seyd so eitle Geschöpfe, ihr andern, dafs ich dirs vielleicht nicht gestehen sollte; aber da du es doch von selbst errathen hättest, will ichs lieber frey bekennen, dafs ich dich, bevor die sieben ersten Tage vorbey waren, schon lebhafter vermifste als ich mir selbst zugetraut hätte. Meine Liebhaber hatten freylich, nach der lästigen Unverdrossenheit ihrer Aufwartungen zu urtheilen, keine lange Weile bey mir; aber dafür machten sie mir deren so viel, dafs ich des albernen Spiels endlich überdrüssig ward. Nein, sagte ich, es ist nicht länger auszuhalten; Aristipp läfst mich sitzen und schaukelt sich zwischen den Cykladen herum. Wie wenn ich ihm nachreiste? — Nachreisen? — Pfuy! das sähe ja gleich so aus, als ob eine verlafsne Ariadne ihren Ungetreuen verfolgen wollte? Nein,

nicht nachreisen, aber reisen will ich, und zwar nach Athen, um, während er sich auf den Schauplätzen alter Götter und Heldenmährchen herum treibt, seine Stelle — bey dem weisen Sokrates einzunehmen. Gedacht, gethan! Es wird eingepackt, angespannt, ich setze mich mit meinen Grazien (wie du sie zu nennen pflegtest) in den Wagen und rolle davon, von drey wohl bewehrten Dienern zu Pferde begleitet, wiewohl die Landstrafse zwischen Korinth und Athen nicht mehr so unsicher ist, wie zu Theseus Zeiten. Ich verweile mich etliche Tage zu Megara, wo ich Geschäfte mit einem alten Gastfreund des Leontidas abzuthun hatte, setze meine Reise fort, und lange an einem schönen Abend in einiger Entfernung von Athen auf einem mit Bäumen und Gebüschen bekränzten Hügel an, dessen Anmuth mich und meine Nymfen zum Absteigen einladet. Ich befehle meinen Leuten langsam fortzufahren und mich bey einem gewissen Tempel, der an unserm Wege liegt, zu erwarten. Kaum sind wir auf dem weichsten Rasen ein paar hundert Schritte vorwärts gegangen, als ein prächtiger Ahorn, von ungewöhnlicher Gröfse und Schönheit, unsre Augen auf sich zieht, neben welchem, in kleiner Entfernung, eine kristallhelle Quelle zwischen Rosen und Lorberbüschen rieselnd, unvermerkt zu

einem Bach wird, der den durchgehenden kaum die Knöchel benetzt. [16]) Ein rüstiger, wiewohl glatzköpfiger Alter, an Gestalt und Gesichtsbildung wie man die Silenen abzubilden pflegt, und ein schöner zum Manne heranreifender Jüngling, beide unbeschuht, der Alte nur mit einem kurzen hier und da ausgefaserten Mantel, der andere weniger spärlich und beynahe zierlich bekleidet, sitzen auf einer Rasenbank am Fuſs des Ahorns, und scheinen, in einem lebhaften Gespräche begriffen, uns nicht eher gewahr zu werden, bis wir, völlig aus dem Gebüsche hervortretend, kaum noch zwanzig Schritte von ihnen entfernt sind. Jetzt erblicken sie uns, stutzen, flüstern einander etliche leise Worte zu, und sehen aus, als ob irgend eine magische Gewalt es ihnen unmöglich mache aufzustehen und sich zu entfernen. Wir waren alle vier zwar so leicht wie es die Hitze des Tages erforderte aber (was sich ohnehin versteht) sehr sittsam und einfach gekleidet, und es begreift sich, daſs der unerwartete Anblick vier solcher Figuren wie wir, an einem so einsamen und dichterischen Orte, etwas auffallendes und beynahe wunderbares für sie haben muſste. Ich gehe langsam auf sie zu, grüſse sie, und frage, weil mir nicht gleich eine andere Einleitung beyfallen will, ob dieſs

der nächste Weg nach Athen sey? Mir däuchte als ob sie sich durch diese Frage merklich erleichtert fühlten; denn ich wollte wetten, der alte Herr, der etwas abergläubisch seyn soll, würde verlegen gewesen seyn, wie er uns anreden müsse, um der Sache weder zu viel noch zu wenig zu thun. Nun übersah er mich aus seinen grofsen weit hervorstehenden Augen vom Kopfe bis zu den Füfsen, und erwiederte in einem freundlichen Tone, wir könnten die Stadt auf keinem Wege mehr verfehlen. Dieser Ort ist so anmuthig, sagte ich, dafs wir uns, wenn es euch nicht zuwider ist, einen Augenblick zu euch setzen, und an euerm unterbrochnen Gespräch, wofern es keine Geheimnisse betrifft, Antheil zu nehmen wünschen. Beides, versetzte er, steht euch frey, wiewohl der Gegenstand, womit wir uns beschäftigten, wirklich eine Art von Geheimnifs ist. An einem den Musen geheiligten Orte, wie dieser, sind Personen wie ihr, nie zu viel. Nicht wahr, junger Mann? Der Jüngling erröthete, sah ihn lächelnd an, und nickte Beyfall. Geheimnisse, erwiederte ich, an denen man die ersten besten Antheil nehmen lassen kann, müssen wenigstens sehr unschuldig seyn. Das eurige war vermuthlich ein filosofisches? Der Alte. Und gehört ganz besonders unter euere Gerichtsbarkeit; denn es betraf Schönheit und Liebe. Da

die Liebe sich doch nur an das Schöne hält, so suchten wir dahinter zu kommen, was denn eigentlich das Schöne sey. Ich. Und was fandet ihr? Der Alte. Dafs, wiewohl jedermann das Schöne liebt, doch vielleicht nicht Einer sich selbst oder andern zu sagen weifs, was es sey. Ich. Vielleicht ist es mit dem Schönen wie mit der Farbe, die jeder Sehende kennt und unterscheidet, wiewohl er nicht sagen kann was Blau oder Grün ist. Der Alte. Du meinst vermuthlich, jedermann kann sagen, diefs Kraut ist grün, diese Blume roth, diese blau; aber niemand kann sagen, was die Grüne, die Bläue, die Röthe sey? Ich. Es kann auch, dächte ich, niemanden viel daran gelegen seyn, ob ers sagen kann oder nicht. Der Alte. Mit den Farben mag es immerhin diese Bewandtnifs haben: aber was das Schöne betrifft, so möcht' es wohl gut, ja sogar nöthig seyn, sagen zu können, was es ist, damit wir immer sicher seyn könnten nichts zu lieben als was wirklich und immer schön ist. Ich. Aber sollte diefs denn auch so nöthig seyn als du zu glauben scheinst? Verzeih, ehrwürdiger Unbekannter, wenn ich meine Meinung zu frey sage! Der Alte. Ich werde die meinige eben so frey sagen, und so sind wir quitt. Ich. Man hat Beyspiele, dafs auch Gegenstände, die entweder nie schön waren oder

gs zu seyn aufgehört hatten, leidenschaftlich geliebt wurden. Der Alte. Gewifs! Aber idese Gegenstände werden dann geliebt, nicht weil sie häfslich, sondern weil sie, ungeachtet ihrer Häfslichkeit, dennoch liebenswürdig sind. Ich glaube nicht dafs jemahls ein Mensch war, dem ein Höcker etwas sehr liebreitzendes gedäucht hätte; aber dafs eine hockerige Person demungeachtet sehr liebenswürdig seyn könne, ist wohl unläugbar. Ich. Nicht nur das; es giebt Leute welche behaupten, ein wahrer Liebhaber finde sogar den Höcker des Geliebten schön, und es soll wirklich solche bezauberte Virtuosen in der Liebe geben. Der Alte. Was dir, schöne Dame, unbegreiflich ist; nicht wahr? Der Jüngling. Ich bekenne dafs ich einer von diesen Bezauberten bin. Der Alte. Alles was du diesen Damen damit bewiesen hättest, wäre, dafs es eine Liebe giebt, die eine Art von Wahnsinn ist. Ich. Sollte nicht jede wahre Liebe eine Art von Wahnsinn seyn? — Der Alte betrachtete mich, statt der Antwort, mit einem forschenden Blick; aber der Jüngling platzte heraus: Wenn diefs ist, schöne Fremde, so brauchst du nur zu reisen, um alle unsre Städte, vom Tänaros bis zum Athos in lauter Irrenhäuser zu verwandeln. Ich. Wenn es wahr wäre,

dafs die Wahnsinnigen die glücklichsten unter den Menschen sind, so hättest du mir etwas sehr verbindliches gesagt. Wer wollte nicht wünschen, alle Menschen glücklich machen zu können. Der Alte. Das wären sie schon lange, wenn Wahnsinn glücklich machte. Aber noch hab' ich keinen Menschen gesehen, der sich gewünscht hätte wahnsinnig zu seyn. Ich. Vermuthlich auch keinen Liebhaber, der es zu seyn geglaubt hätte, wiewohl sie es alle sind. Der Alte. Ich hätte grofse Lust dir zu beweisen, dafs du dich sehr an der Liebe versündigest; aber der Tag neigt sich, und es ist noch eine ziemliche Strecke von hier bis zur Stadt. Ich. Ich habe einen Wagen der auf mich wartet. Er hat viel Raum, und doch darf ich es wohl schwerlich wagen, euch einen Platz darin anzubieten? Der Alte. Wenn du einen Triumfeinzug in Athen halten willst, so wäre diefs das kürzeste Mittel; du würdest unfehlbar in wenig Augenblicken die ganze Stadt vor, neben und hinter dir her haben. Wir beide sind, wie du siehest, Fufsgänger und ganz dazu eingerichtet. Aber, wenn die Frage nicht unbescheiden ist, gedenkst du dich in Athen zu verweilen? Ich. Der Zweck meiner Reise ist sehr einfach. Ich wollte von allem, was in Athen zu sehen ist,

nur einen einzigen Mann kennen lernen, und der Zufall hat mich mehr als ich hoffen durfte begünstiget. Lebet wohl!

Und so eilte ich mit der Leichtfüfsigkeit einer Waldnymfe von dannen, bestieg meinen Wagen wieder, und liefs meine beiden Bewunderer, vermuthlich sehr ungewifs was sie aus mir machen sollten, bald so weit hinter mir, dafs ich sie völlig aus den Augen verlor.

Wie gefällt dir dieser Anfang, Aristipp? Er ist, wie du nicht zweifeln wirst, mit grofsen Begebenheiten schwanger, und wenn du mich recht schön bittest — oder auch nicht bittest, so habe ich grofse Lust, dich mit der ganzen Geschichte meiner filosofischen Mystificierung in Athen zu beschenken. Ich bin nicht eitel genug mir im Ernst mit der einzigen Eroberung zu schmeicheln, die mich hoffärtig machen könnte — der Mann sieht mir zu hell aus seinen Delfinsaugen — Aber dafs er die meinige gemacht hat, es mag ihm nun schmeicheln oder nicht, das hat seine Richtigkeit.

21.

Nach deinem System ist nichts, das weniger Liebe zu geben
Gemacht ist, als ein schönes Weib.
Ich glaub' es weil du willst; doch, meine Zweifel zu heben,
Warum spielt in der Geschichte und in der Fabel das Weib
Die erste Rolle stets? Vom ganzen menschlichen Leben
Treibt sie das grofse Rad, hat Kronen zu vergeben,
Herrscht über die Narren und ist der Weisen Zeitvertreib.
Homer, diefs ist gewifs, war nicht von Deiner Sekte;
Von seinen Helden hat jeder auf seinen eigenen Leib
Zwey oder drey; sogar Achillen, dem Trotzigen, deckte

22.

Die schöne Diomede, in Lesbos zur Sklavin gemacht,
Mit weichen Fellen sein Lager jede Nacht
Für ihn und sich selbst; und auf der andern Seite
Lag beym Patroklos die schöne Ifis, die er
Von seinem Waffenbruder Achilles aus der Beute
Von Skyros erhielt. Ich denke dafs Vater Homer
Die wahre Natur viel besser als Seneka kannte.
Ein Mädchen ist immer bey ihm das *pomum Eridis.*
Selbst zum verderbenden Zorn, worin Achill entbrannte,
Was gab den Zunder dazu? Die schöne Chryseis.

24.

Aristipp an Lais.

Vor allen Dingen, schöne Halbgöttin, lafs dir ein kleines Abentheuer erzählen, das mir dieser Tage aufstiefs, da ich den ganzen Morgen damit zugebracht hatte, die Berge um Mytilene zu durchstreichen. Du weifst, denke ich, dafs die Kräuterkunde seit einiger Zeit meine Lieblingsbeschäftigung ist, als eine Art Studien, wozu ein wandernder Weltbürger, wie ich, aller Orten Stoff findet, und wovon er gelegenheitlich allerley nützlichen Gebrauch machen kann. Ich hatte mich ziemlich weit ins Gebirge hinein verirrt; die Sonne wurde drückend und mein Gaumen sehr trocken, als ich endlich am Fufs eines Felsens, an welchem eine Herde Ziegen herum kletterte, unter einem hohen Nufsbaum eine Hütte, und vor der Thür der Hütte ein junges Weib erblickte, die im Schatten sitzend Wolle spann. Ich bat sie um ein wenig Wasser meinen Durst zu löschen, und sie eilte, mir einen Topf voll frischer Milch zu hohlen, und bot mir ihn freundlich hin, weigerte sich aber, beynahe beleidigt, da ich ihr ein paar Drachmen in die Hand drückte, etwas

anzunehmen, weil es (sagte sie) nicht Sitte in Lesbos sey, sich für solche kleine Liebesdienste bezahlen zu lassen. — Werde nicht ungehalten, liebe Laiska! Mein Abenteuer war freylich des Erzählens nicht werth; aber es ist gerade, als ob ich dir meine Geschichte mit meiner gefälligen Wirthin zu Mytilene erzählt hätte. Leider ist hier keine Gelegenheit, mir aus der Treue, über die du spottest, ein Verdienst bey dir zu machen. Es ist etwas, das einem jeden echten Sokratiker, ja dem Meister selbst, alle Tage begegnen könnte. Schwerlich giebt es eine anspruchlosere Tochter der Natur als die gute Leukonoe. Was sie zu geben hat, ist in ihren eigenen Augen etwas so unbedeutendes, dafs sie sich schämen würde, einen gröfsern Werth darauf zu legen, als meine Ziegenhirtin auf ihren Topf mit Milch. Meine Treue bleibt dir also auf rühmlichere Gelegenheiten vorbehalten; auch wollt' ich wetten, du bist von der Unmöglichkeit meiner Untreue so völlig überzeugt, dafs es lächerlich wäre, wenn ich jemahls damit grofs gegen dich thun wollte. Es giebt nur Eine Lais, die alle Arten von Reitzen in sich vereiniget, und auf alle mögliche Weise liebenswürdig ist. Über wen wollte sie eifersüchtig seyn? Das ist eine Leidenschaft, die sie ihren Liebhabern überläfst. Aber wehe dem, der nicht gleich bey ihrem

ersten Anblick seine Partie darüber nimmt! Ich weifs wohl, du wirst die stolze Ruhe, womit ich dich in der Welt herumschwärmen sehe, mit dem verhafsten Nahmen Kaltsinn belegen; aber ich hülle mich in meine Unschuld. Denn ich bleibe dabey, der ruhige Liebhaber ist der einzige zuverlässige Liebhaber. Bey allem dem ist es nicht einmahl wahr dafs ich so ruhig bey deiner Reise nach Athen bin als ich vorgebe: Nicht, weil du gerade so viel Anbeter dort zurück lassen wirst, als Männer die dich gesehen haben; und wer wird dich nicht sehen wollen? Die ganze Welt soll vor dir knieen, das ist es ja eben was ich will! Was ich befurchte ist blofs, dafs du gerade den Einzigen, dessen Eroberung dir schmeicheln würde, nicht erobern wirst. Denn dafs du sie bereits gemacht hättest, ist doch wohl nur Scherz. Arme Laiska! Ich fühl' es schon in allen Nerven, wie es dich kränken würde, vergebens nach Athen gereist zu seyn! Aber ich fürchte ich fürchte! Diesen Kopf zu verrücken, würde der Göttin selbst, deren sichtbare Statthalterin du bist, nicht möglicher seyn als dir. Ich werde deinen nächsten Brief mit Zittern erbrechen, und kann ihn doch kaum erwarten.

25.

Lais an Aristipp.

Aber wer sagt dir denn, wunderlicher Mensch, dafs ich mir nur im Traum einfallen lasse, den einzigen gesunden Kopf in ganz Griechenland verrücken zu wollen? — Und wenn ich es könnte, würdet ihr andern desto weiser seyn? Dafs ihr doch alle, ohne Ausnahme, wie es scheint, gar viel dabey zu gewinnen glaubt, wenn ihr einen grofsen Menschen ein paar Stufen zu euch herunter ziehen könntet; als ob er nicht immer um eben so viel gröfser bliebe als ihr, wenn er auch auf derselben Fläche mit euch steht. Wie konntest du dir einbilden, ich werde nicht merken, warum du so ängstlich für den Ruhm meiner Reitzungen bekümmert bist? Aber sey ohne Sorgen, mein Freund! Ich mache keinen Anspruch von einem Manne wie Sokrates anders als nach seiner eigenen Weise geliebt zu werden, und es würde mir unendliche Mahl weniger schmeicheln, wenn ich, um sein Herz zu gewinnen, ihm vorher den Kopf verrücken mülste. Glücklicher Weise ist die Sache bereits entschieden; mein Spiel ist gewonnen, und ich bin desto

besser mit mir selbst zufrieden, weil ich es ohne hetärische Winkelzüge aufrichtig und redlich gewonnen habe. Doch alles an seinem Ort und zu seiner Zeit!

Es gefällt mir hier so wohl, dafs ich gute Lust habe, ein Tagebuch über meinen hiesigen Aufenthalt zu schreiben, und du sollst sehen, dafs der weiseste aller Menschen keine schlechte Rolle darin spielt.

Ich lebe nun vierzehn volle Tage hier, und von diesen ist kein einziger vorbeygegangen, ohne dafs ich deinen Sokrates gesehen und gesprochen hätte. Allenthalben, wo ich zu sehen bin, ist er auch; in der grofsen Halle, in der Akademie, im Odeon, auf dem Ziegelplatz, im Piräus, unter den Propyläen, überall wo ich hingehe, find' ich ihn immer schon da, oder bin doch gewifs, dafs er wie gerufen kommen wird. Du lachst, Aristipp, dafs ich so einfältig bin, etwas auf meine Rechnung zu setzen, was Sokrates schon seit vierzig Jahren alle Tage zu thun pflegt. — „Man ist es, sagst du, zu Athen gewohnt, ihn aller Orten zu sehen, wo viele Menschen zusammenkommen, und er würde gar nicht mehr bemerkt werden, wenn er nicht so viel und so laut spräche,

dafs man ihn wohl hören mufs, man wolle oder nicht" — Aber, mein schöner Herr, dafs er mich in acht ganzen Tagen auch nicht ein einziges Mahl verfehlt haben sollte, wenn unser Zusammentreffen blofser Zufall wäre, das sollst du mich nicht bereden! Und dafs er immer nur mit mir spricht, kommt wohl auch daher, weil sonst niemand mit ihm reden mag? Und dafs er, seit ich zu Athen bin, täglich ins Bad geht, und Sohlen unter die Fufse bindet, und immer in seinem besten neugewalkten Mantel prangt, hat er wohl auch seit vierzig Jahren immer so gemacht? — Höre, Aristipp! ich sage dir, verkümmere mir meine Freude nicht, oder wir bleiben nicht lange gute Freunde!

Das mufs ich den Athenern nachrühmen, sie betragen sich, auch seitdem der erste Taumel vorüber ist, mit vieler Urbanität und Artigkeit gegen mich und meine Grazien. Aber freylich, immer in Ungewifsheit zu schweben wie ich heifse? Wer ich bin? Wo ich herkomme? Was ich zu Athen zu suchen habe? Wie lange ich bleiben werde? Wie es mir da gefällt? — und einander über alle diese Fragen keine Antwort geben zu können, ist mehr als man einem so lebhaften und wifsbegierigen Volke zumuthen kann. Uber

den letzten Punkt erhalten sie zwar bey jeder Gelegenheit die verbindlichsten Erklärungen; aber über alles übrige mufsten sie sich einige Tage mit der allgemeinen Nachricht, die sie von meinen Leuten in gröfstem Vertrauen erhielten, behelfen: dafs wir sehr weit herkämen, dafs ich mich eines Gelübdes gegen die grofse Göttermutter von Berecynth zu entledigen hätte, und dafs ich noch Athen gekommen sey, weil ja niemand sagen könnte, er habe etwas sehenswürdiges in seinem Leben gesehen, wenn er Athen nicht gesehen hätte. Damit kamen wir nun etliche Tage so ziemlich aus: aber wie das Aufsehen, das ich gegen meine Absicht erregte, immer auffallender wurde; wie man überall von nichts als der schönen Unbekannten sprach, und tausenderley lächerliche Sagen, Vermuthungen und Hypothesen über sie herumliefen, fanden endlich die Gynäkonomen für nöthig, ihr Amt zu verrichten, und sich etwas näher, wiewohl sehr manierlich, nach meinem Nahmen und Stande zu erkundigen. Um ihrer recht bald und mit eben so guter Manier los zu werden, fiel mir in der Eile nichts bessers ein, als mich, (mit deiner vorausgesetzten Erlaubnifs) für eine Cyrenerin, Nahmens Anaximandra, eine Verwandte von Aristipp, Aritadessohn, auszugeben, die, wegen der neulich zu Cyrene ausgebrochnen Unruhen,

für gut gefunden hätte, auszuwandern, und sich bis zur Wiederherstellung der Ordnung in ihrer Vaterstadt in Griechenland aufzuhalten. Die Herren zogen sich nach Empfang dieser Auskunft mit allem möglichen Atticism wieder zurück, und seitdem begegnet mir, wie mich dünkt, jedermann mit verdoppelter Aufmerksamkeit und Achtung: so grofs ist der Kredit, in welchen mein neuer Vetter die Stadt Cyrene bey den guten Kechinäern gesetzt hat. Du kannst dir leicht vorstellen, dafs ich mich, um meinen neuen Nahmen und Stand gehörig zu behaupten, bey meinem Verkehr Sokrates nach dir erkundigen mufste. Um dich weder zu stolz noch zu demüthig zu machen, will ich dir nicht wieder sagen, was er von dir urtheilt. Genug, ich sagte ihm: da du, bey vielen Fähigkeiten und guten Eigenschaften, von etwas leichtem Sinne wärest, und das Vergnügen vielleicht etwas mehr liebtest, als einem edeln emporstrebenden Jünglinge zuträglich sey, so hätte die Familie geglaubt nichts besser thun zu können, als wenn sie dir auf einige Zeit das Glück um Sokrates zu seyn verschaffte; — und Er versicherte mich dagegen, die Schuld werde nicht an ihm liegen, wenn die gute Absicht deiner edeln Familie verfehlt werden sollte. Das lafs dir gesagt seyn, Vetter Aristipp!

Wenn ich Lust hätte, dem guten Willen der Attischen Jugend von der ersten Klasse, und den übel verhehlten kleinen Entwürfen ihrer Väter, einige Aufmunterung zu geben, so würde mein Aufenthalt zu Athen eine Kette von Lustpartien, Gastmählern und Vergnügungen aller Gattung seyn. Die allgemeine Schwärmerey, die meine Erscheinung erregte, ging Anfangs so weit, dafs ich sogar einem Freunde nicht ohne Unbescheidenheit davon sprechen kann. Ich glaube, wenn ich mit meinen drey Grazien gerades Weges vom Tempel der Afrodite Besitz genommen hätte, niemand würde mir das Recht dazu streitig gemacht haben. Dieser Grad von Berauschung konnte natürlicher Weise von keiner langen Dauer seyn: dagegen hat der Wetteifer sich um mich verdient zu machen, bey allen, die sich durch persönliche oder angeerbte Vorzüge dazu berechtigt halten, eher zu- als abgenommen. Aber ich entziehe mich den Wirkungen desselben so viel möglich, und bleibe meinem Plan getreu. Des Sokrates wegen bin ich nach Athen gekommen, und ihm vorzüglich soll die Zeit meines Hierbleibens gewidmet seyn. Ich habe mir alle Einladungen in die Häuser meiner Verehrer ver-

beten, und sehe, aufser an öffentlichen Orten, keine Gesellschaft als in meiner eigenen Wohnung. Denn ich habe durch Vermittlung deines Freundes Eurybates (der mir die strengste Verschwiegenheit versprochen hat) ein ganz artiges kleines Haus mit einem geräumigen Sahle gemiethet, wo sich alle Abende eine auserlesene Gesellschaft von ältern Freunden des Sokrates einfindet, unter welchen er selbst nur selten fehlt. Die jüngern sind (zu grofser Unlust des schönen Fädrus, meines erklärten Anbeters) ohne Barmherzigkeit ausgeschlossen. Ich wollte du könntest sehen, wie hübsch ich mich als Wirthin mitten unter einer Gesellschaft von sechs oder acht weisen Männern ausnehme, von denen der jüngste seine funfzig Jahre auf dem Rücken hat; und wie stolz würdest du erst auf deine neue Base seyn, wenn du sie mit solchen Antagonisten über das selbstständige Schöne und Gute, über den Grund des Rechten, über das höchste Gut und über die vollkommenste Republik ganze Abende lang disputieren hörtest, und bemerktest, mit welcher Natur oder Kunst (wie du willst) sie diesen spröden Materien ihre Trockenheit zu benehmen, und die graubärtigen Streithähne selbst in gebührender Zucht und Ordnung zu erhalten weifs. Aber freylich darf uns dann die

23.

Kein Wunder! Hatte vielleicht die zehenjährige Fehde,
Die Gräciens Helden und Götter zu Trojens Falle verband,
Was wichtigers zum Gegenstand?
Die schönen Augen der blonden Tochter der Lede
Entflammten die Fackeln zu Ilions Brand.
Bedarf der Dichter, damit die Griechen siegen,
Dafs Jupiter schlafe, so ist kein ander Mittel, er mufs
Der Frauenlist auf Ida unterliegen;
Und Juno, den Schlaf auf ihre Seite zu kriegen,
Sag', was verspricht sie ihm? Der jüngsten Grazie Kufs.

24.

Mit tiefer Bestürzung vernimmt der Graubart, wie gelehrt
Sein Zögling ist, sich selber zu verführen:
So den Homer zu kommentiesen,
Das hatt' er wahrlich nicht in seinen Stunden gehört!
Man hätte dem Prinzen sein Herz der Liebe zu verschliefsen,
Homeren nicht lesen, Zytheren nicht mahlen müssen.
Vergebens wird er, seitdem ihm diese Lehrer entdeckt
Wofür er zärtlich ist, mit Orakelsprüchen geschreckt;
Er läfst euch bitten und dräun und seine Verblendung beklagen,
Dieſs alles reitzt ihn nur mehr das Abenteuer zu wagen.

Hauptperson nicht fehlen; er, dessen scharfer Blick, treffender Witz und muntre Laune ihn zur Seele unsrer Gesellschaft macht. Der undankbarste Stoff wird unter seinen Händen reichhaltig, und die scherzhafte sympotische Manier, womit er die subtilsten Probleme der Moral und Menschenkunde zu unterhaltenden Tischgesprächen zuzurichten weiss, scheint die verwickeltsten Knoten oft feiner, wenigstens immer zu gröfserm Vergnügen der Zuhörer, zu lösen, als durch eine ernsthaftere und schulgerechtere Analyse geschehen würde. Aber Ehre dem Ehre gebührt! Die schöne Anaximandra thut natürlicher Weise ihre Wirkung, und seine ältesten Freunde versichern mich, dafs sie ihn in seinem ganzen Leben nie so aufgeräumt und jovialisch gesehen haben, als — seit dem Tage meiner Ankunft in Athen. Nenn' es nun und erkläre dirs wie du willst; ich streite nie um Worte, aber du wirst mir erlauben, dafs ich mich an die Erklärung halte, die für meine Eigenliebe die schmeichelhafteste ist.

Ich gefalle mir so wohl zu Athen, dafs ich, wenn mir Eurybates reinen Mund hält, und nicht etwa ein neidischer Dämon mir

jemand, der mich zu Korinth gekannt hat, in den Weg wirft, grofse Lust habe, meinen Aufenthalt noch um mehrere Tage zu verlängern.

Mein geheimes Liebesverständnifs mit dem alten Spötter (denn bis zu Erklärungen über einen so zarten und unaussprechlichen Gegenstand ist es zwischen uns noch nicht gekommen) geht noch immer seinen Gang, und ich schliefse aus dem Vergnügen, das ich an seinem Umgang finde, dafs ihm der meinige wenigstens eben so angenehm seyn müsse. Wiewohl er eine Aspasia gekannt hat, glaube ich doch etwas Neues für ihn zu seyn; und bey aller seiner anscheinenden Beschränktheit, hat vielleicht kein Sterblicher jemahls eine allgemeinere Empfänglichkeit und einen reinern Sinn für alles Menschliche gehabt als er.

Wünsche mir Glück, Aristipp! Heute hab' ich einen ganzen Morgen mit meinem Liebhaber Sokrates auf der Burg von Athen unter vier Augen zugebracht; denn die ehrliche Haut Simmias von Theben und den feinen wohlerzogenen Kritobul, die ihn begleiteten, rechne ich für nichts, weil sie so bescheiden waren uns fast immer

allein zu lassen. Wir besahen alle Merkwürdigkeiten des Orts, der das Sublimste und Schönste, was Baukunst und Bildnerey in der Welt hervorgebracht haben, in keinem gröfsern Raume vereiniget, als gerade nöthig war, um dem Auge alles unter einem einzigen Gesichtspunkte als das erhabenste Ganze darzustellen. Mir war als ob ich diese Wunder der Kunst zum ersten Mahl sähe, da ich sie mit Sokrates sah, wiewohl ich schon zuvor in Gesellschaft des Eurybates hier gewesen war. Am längsten verweilten wir, wie billig, unter den Propyläen, wo die schönsten Bildsäulen von Fidias, Alkamenes Myron und Menon uns ein paar Stunden unterhielten. Sokrates, wiewohl in seiner Jugend selbst ein Bildhauer, sprach von diesen Werken mit der verständigen Bescheidenheit eines Mannes der den Meifsel seit vierzig Jahren nicht geführt hatte und, seinem eigenen Urtheil nach, nie weiter als in den Vorhof der Kunst gekommen war. Indessen schien er mir Bemerkungen zu machen, wovon auch ein Meister hätte Vortheil ziehen können. Ich fragte ihn, in welche Rangordnung er die genannten Künstler stelle. Frage lieber dein eigen Gefühl, war seine Antwort. — „So ist Fidias der erste." — Unstreitig, erwiederte er. In Fidias findet

sich alles, was den grofsen Künstler macht, beysammen; er ist, so zu sagen, ein Homer, der, statt in Versen, in Marmor und Elfenbein dichtet. Ihm allein scheinen die Götter, die er bildete, wirklich erschienen zu seyn: Alkamenes bestrebte sich menschliche Gestalten zu göttlichen zu veredeln. Beide haben dem Myron nichts als den Vorzug der Grazie übrig gelassen. Menon, vielleicht der beste unter den Lehrlingen des Fidias, ist gegen diese drey — nichts als ein Lehrling. Eine Diane von Myron veranlafste mich, den Wunsch hören zu lassen, dafs ich die Grazien sehen möchte, welche Sokrates selbst in seiner Jugend geadelt hatte. Sie sind nicht werth von dir gesehen zu werden, versetzte er; ich bin nie mit ihnen zufrieden gewesen; aber seitdem ich deine Grazien kenne, würde ich die meinigen noch zehnmal steifer und steinerner finden als sonst. — Meine Grazien? sagte ich verwundert: es sind allerdings drey liebliche Mädchen; aber doch — „Ich rede nicht von deinen Aufwärterinnen, schöne Anaximandra; ich meine deine eigenen Grazien.“ — Mache mich nicht stolz, Sokrates; ich dachte nicht dafs du auch schmeicheln könntest. — „Zum Beweise dafs ich weder schmeichle noch scherze, will ich mich näher erklären. Ich habe seitdem

ich dich kenne drey Dinge an dir bemerkt, die dich aus allen Schönen, die mir jemahls vorgekommen sind, auszeichnen, und dir gerade das sind, was der Liebesgöttin die Grazien. Das erste ist ein dir eignes, kaum sichtbares, deinen Mund, deine Augen, dein ganzes Gesicht sanft umfliefsendes Lächeln, das nie verschwindet, es sey dafs du sprichst oder einem andern zuhörst, auch sogar dann nicht, wenn du etwas mifsfälliges siehest oder hörest, zu trauern oder zu zürnen scheinst: das zweyte, eine unnachahmlich zierliche Leichtigkeit im Gang und in allen Bewegungen und Stellungen des Körpers, die dir, wenn du gehest, etwas schwebendes, und wenn du in Ruhe bist, das Ansehen giebt, als ob du, ehe man sichs versehe, davon fliegen werdest; eine Leichtigkeit, die niemahls weder an sich selbst vergessende Läfsigkeit noch an Leichtfertigkeit streift, und immer mit dem edelsten Anstand und mit anspruchloser angeborner Würde verbunden ist." — Eine plötzliche Schamröthe ergofs sich, wie er diefs mit so viel anscheinender Treuherzigkeit sagte, über mein ganzes Gesicht, bey dem Gedanken, dafs ich mit einem so guten und ehrwürdigen Manne am Ende doch nur komödie spiele. — Gut, rief er, da haben wir deine dritte Grazie! diese holde Scha

röthe, die Tochter des zartesten Gefühls, die dem Adel deiner Gesichtsbildung und dem Ausdruck des Selbstbewufstseyns nichts benimmt, und sich dadurch so wesentlich vom Erröthen der kindischen oder bäurischen Verlegenheit unterscheidet. Ein Bildhauer, der Genie und Kunst genug besäfse, dieses Lächeln, diese Leichtigkeit und dieses Erröthen zu verkörpern und in Gestalt dreyer lieblicher Nymfen darzustellen, hätte uns die Grazien dargestellt.

Gestehe, Aristipp, dafs es keine sehr leichte Sache war, in diesem Augenblicke nicht ein wenig aus meiner Rolle zu kommen. Aber Sokrates selbst half mir ohne sein Wissen wieder hinein. Ich sage dir diefs, fuhr er fort, weder um deine Eigenliebe zu kitzeln, noch weil es mir im geringsten schwer gewesen wäre, meine Bemerkungen für mich zu behalten; sondern, weil ich diese Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen möchte, ohne dir die hohe Bestimmung zu Gemüthe zu führen, um derentwillen die Götter so viel Schönheit und Würde mit so viel Reitz und Anmuth in dir vereiniget haben.

Und nun, Freund Aristipp, setzte er sich mit mir unter den grofsen Ölbaum vor dem Tempel der Athene Polias, und

begann, mit einer ihm nicht gewöhnlichen Begeisterung, eine lange Rede über — Schönheit und Liebe. Er setzte als etwas, woran ich nicht zweifeln könne, voraus, dafs beide ohne Tugend weder zu ihrer Vollkommenheit gelangen, noch von Dauer seyn könnten. Er bewies, indem er die Begriffe in seiner etwas spitzfindigen Manier sonderte und entwickelte, dafs das Schöne und Gute im Grund eben dasselbe, und Tugend nichts anders als reine Liebe zu allem Schönen und Guten sey; eine Liebe, die vermöge ihrer Natur, gleich der Flamme, immer emporstrebe, durch nichts unvollkommnes befriediget werde, und nur im Genufs des höchsten Schönen, zu welchem sie stufenweis emporsteige, Ruhe finde. — Und was meinst du, dafs er mit dem allem wollte? Nichts geringeres als mich überzeugen, „dafs die Natur mich ganz eigentlich zu einer Lehrerin und Priesterin, ja noch mehr, zu einer unmittelbaren Darstellerin des Ideals der Tugend, mit Einem Wort, zur personificierten Tugend selbst bestimmt und ausgerüstet habe; und dafs es also die erste meiner Pflichten sey, die Erreichung dieses hohen Ziels zum grofsen Geschäfte meines Lebens zu machen."

Es würde mir kaum möglich seyn, nur den zehnten Theil der erhabenen Dinge, die er mir sagte, wieder zusammen zu bringen; aber des Schlusses seiner Rede erinnere ich mich noch von Wort zu Wort. „Wenn, sagte er, die Tugend sich sichtbar machen könnte, was für eine andere Gestalt als die deinige könnte sie annehmen wollen, um alle Herzen an sich zu ziehen und fest zu halten? Es hängt blofs von deinem Wollen ab, der Welt zu zeigen dafs sie sichtbar werden könne: und wenn Tyche dich zur Königin des ganzes Erdkreises erhübe, wie wenig wäre das gegen die Höhe, zu welcher du dich aus eigener Macht, ohne etwas anders als dich selbst vorzustellen, erheben kannst, blofs indem du die Pflicht, die dir deine Schönheit auferlegt, in ihrem ganzen Umfang erfüllst."

Du wirst mir gern glauben, Aristipp, dafs es mich einige Mühe kostete, die Bewegung zu verbergen, in welche mich diese sonderbare Anrede setzte. Was in seiner Moral überspannt war, that doch die komische Wirkung nicht, die es vielleicht in dem Munde eines andern gethan hätte. Ich fühlte es sehr wohl, aber ich hätte um alles in der Welt nicht darüber scherzen können; denn ich fühlte zugleich dafs etwas Wahres

daran war, das sich nicht wegscherzen lassen würde. In diesem Augenblick, glaube ich, eilten mir die Grazien, die er selbst mir zugegeben hatte, alle drey zu Hülfe. Ich legte meine Hand mit einem kaum merklichen Druck auf die seinige, und sagte, indem ich ihm mit ernstem Lächeln erröthend in die Augen sah: der Ort, wo wir sind, und die sichtbare Gegenwart so vieler Götter und Heroen, die uns umgeben, hat dich mächtig ergriffen, ehrwürdiger Sokrates; du sprichst wie ein Begeisterter und beynahe wie ein Gott. Ich bin nur eine schwache Sterbliche; und doch schwebt auch mir ein hohes Ideal vor, das ich vielleicht nie erreichen werde. Ich hoffe dieses Morgens und aller andern Stunden, die ich in deiner Gesellschaft lebte, nie zu vergessen; und wenn ich —

Zu gutem Glücke zog mich Aristofanes, der auf einmahl hinter den Säulen hervor rauschend auf uns zugelaufen kam, aus der Verlegenheit, meine Periode auszurunden. Da wir uns schon öfters gesehen hatten, hielt er sich berechtigt, mich im Ton einer alten Bekanntschaft anzureden, und darüber zu scherzen, dafs er mich mit dem weisen Sokrates so allein überrascht hätte. Dieser antwortete ihm mit der gewandtesten Leichtigkeit in eben demselben Ton, und beide

bewiesen mir (da ich ihr wahres Verhältnifs kannte) durch ihr Benehmen gegen einander, dafs die attische Urbanität eine sehr preifsliche Bürgertugend ist. Bald darauf gesellten sich noch mehrere Bekannte zu uns, und als sich der Komiker wieder entfernt hatte, sagte Sokrates lächelnd zu mir: an diesem Menschen könntest du gleich dein erstes Meisterstück machen, Anaximandra. — Ich würde schwerlich viel Ehre davon haben, versetzte ich, wenn Sokrates selbst in zwanzig Jahren nichts über ihn vermochte. — Keineswegs, erwiederte er, da du alles hast, was mir fehlt. Schönheit, Anmuth und Jugend sind gar mächtige Anlockungen. — Aber ein so schlauer Vogel wie dieser, sagte ich, würde sich die Lockspeise belieben lassen und der Schlinge doch zu entgehen wissen.

Wir stiegen nun durch die Propyläen wieder in die Stadt herab, und ich konnte dem Einfall nicht widerstehen, meinen Blumenkranz abzunehmen, und die Bildsäule des grofsen Mannes damit zu krönen, dessen königlichem Geist Athen ihren hohen Glanz über alle andern Städte in der Welt zu danken hat.

25.

Nicht fern vom Thurme, worin der junge Amadis
Der Liebe zu einer Idee, die auſser seinem Gehirne
Wohl nirgends ist, sich schmachtend überlieſs,
Wohnt' eine Fee, auf deren schöner Stirne
Das Alter bereits begann die ersten Furchen zu ziehn.
Schon war sie einst gewesen, und hatte, noch im Verblühn,
Die Grazien alle in vollem Glanz erhalten,
Die nicht so bald, wie Mund und Wange, veralten.
Sie hatte den Prinzen zwar nur in ihrem Buche gesehn,
Doch reitzend genug, um ihm — aus Groſsmuth beyzustehn.

20.

Das schwarze Stäbchen, womit die Alquif und Alcinen
So groſse Wunder thun, sprengt seinen Kerker auf.
Er wischt hinaus. Zwey Sylfen ersparten ihm den Lauf
Bis in der Fee Gebiet; er schwebte zwischen ihnen
Nach Art der Götter daher, und wuſste nicht wie ihm geschah,
Als er im schönsten der Gärten allein und frey sich sah.
Er lag auf Blumen, in zweifelhaftem Entzücken,
Und traute seinen Sinnen kaum.
An einem solchen Ort lieſs oft ein schmeichelnder Traum
Die schöne Idee, die er liebt, ihm unter Rosen erblicken.

So eben erhalte ich von Korinth Nachricht, dafs der beschwerlichste meiner Nachsteller den Weg, den ich genommen, entdeckt habe, und morgen in Athen eintreffen werde. Er soll das Nest leer finden. Morgen mit dem frühesten fliege ich nach Korinth zurück. Aber damit sich doch die Athener eine Zeit lang meiner erinnern, mufs ich noch etwas thun, das in ihrer Stadt vermuthlich noch nie gesehen worden ist. Ich habe alle Bekannte, die ich hier gemacht, junge und alte, zwanzig bis dreyfsig an der Zahl, zu einem kleinen Abschiedsfest einladen lassen. Ein halb Dutzend Köche sind bereits in voller Arbeit; denn ich werde meine Gäste mit einem Symposion in Korinthischer und Cyrenischer Manier bewirthen. Alle Götter der Freude sollen von der Partie seyn; ich lasse die berühmtesten Citherspielerinnen und Auletriden dazu bestellen, und deine Grazien sollen alle ihre Talente in Gesang, Tanz und Mimik den Augen und Ohren der entzückten Cekropier Preis geben. Du siehst es will sich nicht anders schicken, als dafs die edle Anaximandra von Cyrene, die mit dem Pracht und Vergnügen liebenden Aristipp verwandt zu seyn die Ehre hat, den Athenern ihre Dankbarkeit für die gute Aufnahme, die sie bey ihnen fand, auf eine seiner würdige Art beweise; und mufs ich nicht meinem erhabnen Liebhaber zeigen, dafs seine

Lehren und Ermahnungen auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen sind? Denke ja nicht, dafs ich seiner dadurch spotten wolle. Die Grazien haben auch ihre Filosofie, und er soll sehen, dafs sie sich mit der seinigen, wenn sie anders nicht gar zu störrisch ist, ganz gut verträgt. Ob ich auch deinen sauertöpfischen Antisthenes zu der freundlichen Tugend bekehren werde, die, um die Herzen zu gewinnen, die Gestalt der Freude annimmt? Wir wollen sehen.

Ich melde dir von Eleusis aus, dafs alles recht gut abgelaufen ist. Meine Gäste schienen von mir und meinem Gastmahl und den Talenten meiner Grazien bezaubert. Sogar die finstere Stirne des strengen Antisthenes entrunzelte sich. Den Sokrates allein glaubte ich bald ernsthafter bald ironischer zu sehen als gewöhnlich, und man hätte zuweilen denken sollen, er sey von der Polizey bestellt mich zu beobachten, so scharfe Seitenblicke heftete er von Zeit zu Zeit auf mich. Aber Anaximandra machte es wie Hippokleides und liefs sichs nicht kümmern; oder vielmehr, sie begegnete ihm mit der zärtlichen Aufmerksamkeit einer guten Tochter, und schien nichts an ihm zu sehen, was ihre fröhliche Stimmung hätte unterbrechen können.

Das Fest dauerte ziemlich weit in die Nacht, und Sokrates war einer der letzten, die sich zurückzogen. Nachdem die Gesellschaft sich in einzelne Gruppen getheilt hatte, und während die meisten den Spielen und Tänzen zusahen, fanden wir uns wie durch Zufall in einer Ecke des Sahls allein. Ich lenkte das Gespräch mit guter Art auf dich, und bat ihn, mir ganz offenherzig zu sagen was er von dir denke. Aristipp, antwortete er, ist ein junger Mann von vorzüglichen Anlagen; als ein Liebhaber des Schönen möchte er auch wohl die Tugend lieben, wenn sie nur keine Opfer forderte. Seine Sinnesart ist edel; aber was ihm immer gefährlich seyn wird, ist sein Hang zu einem freyen Leben und zur Sinnenlust. Ich. Wir haben ihn nie ausschweifend gekannt. Sollte er die Gelegenheit, weiser bey dir zu werden, so wenig benutzt haben, dafs er sich erst zu Athen verschlimmert hätte? Sokrates. Auch ich habe ihn nie über die Grenzlinien des Wohlanständigen hinaus schweifen sehen, und über einen gewissen Punkt beschämt seine Unsträflichkeit unsre meisten Jünglinge. Aber sein letzter Aufenthalt zu Agina machte mich vielleicht seinetwegen besorgter als nöthig war. Ich. Wie so? Hat man dir vielleicht von seiner Anhänglichkeit an eine gewisse Lais von Korinth gesprochen?

Sokrates. Ich höre wenig auf Gerüchte. Sie soll aufserordentlich schön, geistvoll und liebenswürdig seyn; und eben darum halte ich sie, bey der freyen Denkart, wovon sie Profession macht, für eine sehr gefährliche Zauberin. Ich. Sokrates, du siehst Anaximandren jetzt zum letzten Mahl, und sie könnte sich nicht verzeihen dich länger zu täuschen. Ich selbst bin diese Lais, die du unter einem andern Nahmen liebenswürdig gefunden hast, und die dir in diesem Augenblick des Scheidens gesteht, dafs sie dich allen Männern vorzieht, die sie jemahls gesehen hat. Sokrates. Deine Aufrichtigkeit, schöne Lais, ist der Erwiederung werth: Du sagst mir nichts neues; schon diesen Morgen wufste ich wer du warst. Du glaubtest ich schwärme; jetzt begreifst du, dafs ich bey ruhigem Muthe war. Lebe wohl, und erinnere dich zuweilen an den Öhlbaum der Polias! — Ich konnte mich nicht erwehren meinen Mund auf seine Hand zu bücken, und, so wahr mir Urania gnädig sey, eine Thräne, glaube ich, fiel auf sie herab. Er drückte die meinige und entfernte sich.

26.

Aristipp an Lais.

Es war der allesvermögenden Lais Anaximandra vorbehalten, uns an Sokrates eine Seite zu zeigen, die ohne sie entweder gar niemahls, oder wenigstens in keinem so schönen Lichte, sichtbar geworden wäre. Die ganze Art seines Benehmens gegen dich macht ihn in meinen Augen sehr ehrwürdig, und besonders am letzten Tage ist er so ganz Sokrates, so ganz, was nur er allein seyn kann, der seltenste, oder soll ich sagen seltsamste, Hermafrodrit von Vernunft und Schwärmerey, den die menschliche Natur vielleicht jemahls hervorgebracht hat! Wirklich glaube ich, dafs du dir nicht zu viel schmeichelst, wenn du ihn (wiewohl nur im Scherz) unter deine Liebhaber zählest. Wer weifs, ob du nicht wohl gar diesen filosofischen Herkules so weit hättest bringen können als weiland deine Zauberschwester Omfale den Thebanischen, wenn es nicht Grundsatz bey ihm wäre, in solchen Nothfällen sich eines schnellwirkenden Hausmittels zu bedienen. Ich wollte wetten, seine griesgrämische Xantippe hat ihn in zwanzig Jahren nicht so zärtlich

gesehen, als während deines Aufenthaltes in Athen.

Schön war es von dir, liebe Laiska, dafs du ihm noch in den letzten Augenblicken deinen wahren Nahmen entdecktest, und noch schöner das Spiel des Zufalls, dafs du ihm nichts offenbartest als was er schon wufste. Vermuthlich mufs er dem Eurybates das Geheimnifs abgelockt haben; denn er besitzt einen zu scharfen Spürsinn, als dafs er nicht hätte merken sollen, dafs es mit der Anaximandra von Cyrene, Aristipps Verwandtin, nicht ganz richtig sey. Übrigens hoffe ich, durch deinen genialischen Einfall, dich in persönliches Verhältnifs mit Sokrates zu setzen, ein beträchtliches bey ihm gewonnen zu haben; oder, wofern er mich nach meiner Zurückkunft nicht mit günstigern Augen ansieht, werde ich geradezu behaupten, dafs es blofse Eifersucht darüber sey, dafs meine Weisheit mir nicht verbietet — glücklicher zu seyn als er. Wirklich zieht mich die Neugier, zu sehen wie er mich aufnehmen wird, mächtig nach Athen zurück. Aber ich bin seit etlichen Tagen zu Lemnos, und dem Schauplatze der Homerischen Gesänge zu nahe, um es bey den Musen verantworten zu können, wenn ich nicht nach der Trojanischen Küste vollends hinüber setzen wollte. Indessen hoffe ich

längstens in acht Wochen, mit Hülfe der nördlichen Winde, die um diese Zeit regieren, wieder in Athen zu seyn; und dort, schöne Lais, schmeichle ich mir einen Brief von dir zu finden, der mir sagt, ob dir indessen irgend ein günstiger Wind einen Liebhaber zugeweht hat, der dich des alten Sokrates vergessen machen kann.

27.

Demokles an Aristipp.

Dein Rath kam zu spät, Aristipp. Die Freunde der Freyheit, unter welchen eine beträchtliche Anzahl entschlossner Männer war, sind auf einmahl aus dem Nebel der Verborgenheit hervorgetreten. Evagoras, den du als einen ehrgeitzigen und unternehmenden Mann kennen wirst, hat Mittel gefunden sich an ihre Spitze zu stellen. Sie haben sich versammelt, verschiedene kräftige Vorkehrungen für die öffentliche Sicherheit getroffen, und die Häupter der drey Faktionen, jeden insbesondere, zu einer förmlichen Erklärung über die Absicht ihrer, schon lange nicht mehr geheimen, Zurüstungen aufgefordert. Man hat

einander eine Zeit lang mündlich und schriftlich mit allerley Ausflüchten, und als diese erschöpft waren, mit Vergleichsvorschlägen aufgezogen. Wie aber die Demokratische Partey in vollem Ernst erklärte, dafs sie sich selbst so lange als die rechtmäfsigen Beschützer der Gesetze und der Freyheit ansehen und benehmen würden, bis die Oligarchen die Waffenvorräthe, womit sie ihre Häuser, gewifs zu keinem unschuldigen Gebrauch, angefüllt, ausgeliefert, alle ihre Ämter niedergelegt und der allgemeinen Bürgerversammlung Treue und Gehorsam geschworen haben würden, machten (wie leicht vorher zu sehen war, und doch nicht vorhergesehen wurde) die Triumvirn, Alcimedon, Hippokles und Ariston, plötzlich Friede unter einander, und gemeine Sache gegen den gemeinen Feind, mit der Übereinkunft, wenn sie die Oberhand erhalten hätten, die Regierung des Staats gemeinschaftlich zu führen.

Die Götter haben uns nicht begünstiget, Aristipp. Es kam in diesen Tagen zu einem wüthenden Gefecht auf dem grofsen Marktplatze. Die Triumvirn, welche aufser einem Trupp schwerbewaffneter Reiterey, einige Hunders Kretische Söldner und den ganzen Cyrenischen Pöbel auf ihrer Seite hatten, überwältigten uns endlich nach einem langen

verzweifelten Widerstand, durch ihre Überlegenheit an Waffen und Anzahl. Etliche Hundert der feurigsten Patrioten fielen, mit rühmlichen Wunden bedeckt; der Überrest hielt es für Pflicht, sich dem Vaterlande auf einen glücklichern Tag aufzusparen, und rettete sich durch die Flucht.

Du vermuthest ohne Zweifel voraus, dafs die Sieger sich ihres Glücks, anstatt mit Mäfsigung, mit aller Grausamkeit bedienen, die von übermüthigen und mifstrauischen Tyrannen zu erwarten ist. Die Gefängnisse sind mit Personen von allen Ständen, die man für verdächtig hält, angefüllt, und reich zu seyn, oder dafür zu gelten, ist schon allein mehr als hinlänglich, um den raubgierigen Herrschern und ihren Günstlingen verdächtig zu seyn. Die entflohenen Patrioten werden für vogelfrey erklärt, ihre Anverwandten aus der Stadt verbannt, und ihre Güter eingezogen. Alle unsre Hoffnung beruht nun — auf unserer Verzweiflung, und auf der alten Erfahrung, dafs Räuber, wie eifrig sie auch, um Beute zu machen, zusammen gehalten haben, gewöhnlich über der Theilung zerfallen. Wir haben uns indessen nach und nach wieder zusammen gefunden, und uns im Gebirg, an der Grenze der Cesammonen, eines festen Postens bemächtiget, wo wir, täglich durch

Verbannte oder Flüchtlinge verstärkt, uns so lange zu halten hoffen, bis uns etwa ein günstiger Stern eine Wahrscheinlichkeit zeigt, die Befreyung des Vaterlandes mit besserm Erfolg zu unternehmen. Vielleicht ist mir einer von den Deinigen (deren leider! keiner auf unsrer Seite stand) mit Nachrichten von diesen Ereignissen bey dir zuvorgekommen; denn die Nothwendigkeit, mich von einigen Wunden heilen zu lassen, verhinderte mich eher an dich zu schreiben. Beklage das traurige Schicksal der vor kurzem noch so blühenden und glücklichen Cyrene, und versuche alles was du kannst, da du es nicht abzuwenden vermochtest, es wenigstens zu erleichtern!

27.

Doch als er gewiſs zu ſeyn meint ſein Abenteuer ſey wahr,
Steigt ſein Entzücken zum äuſerſten Grade.
Man hoffet ſo leicht im ſechzehnten Jahr
Was man ſich wünſchet! Er glaubt ſich auf dem Pfade
Der ihn gerades Wegs zu ſeiner Göttin führt.
Die Sonne ſtand noch hoch. Die kluge Zauberin hatte
Die Stunde ſeiner Befreyung ſehr weislich kalkuliert.
Sein alter Mentor ſchlief getroſt auf ſeiner Matte
Und träumte die Quadratur des Zirkels, ahnungslos
Was gegen die Tugend des Prinzen ſich, während er träumte, beſchloſs.

28.

Zur gleichen Stunde, doch minder ſorglos, pflegte
Auf weichen Polſtern, mit Federn vom feinſten Stahl
Geſchwellt, die ſchöne Fee in ihrem Gartenſaal
Der Mittagsruh', und überlegte
(Wie einer Dame geziemte, die nicht zum erſtenmahl
In dieſer Lage ſich fand) mit ſkrupelhafter Wahl
Die ſicherſten Mittel, das Herz des Schwärmers nicht zu verfehlen.
Die Thür des Saals (vermuthlich aus Vergehn
Des Kammermädchens) mehr als halb geöffnet zu ſehn,
War meinem Prinzen ein Wink, ſich leiſe hinein zu ſtehlen

28.

Kleonidas an Aristipp.

Du bist bereits benachrichtiget, lieber Aristipp, dafs es bey uns endlich zu einem Ausbruch gekommen ist, wobey die Oligarchen den Sieg erhalten haben. Möchten sie, da es nun einmahl unser Schicksal ist, sich dessen nur mit Mäfsigung bedienen! Aber noch stürmen die Leidenschaften von allen Seiten zu wild, um der Humanität, ja nur der Klugheit, die ihren eignen Vortheil kaltblütig berechnet, Gehör zu geben.

Die Eintracht unsers Triumvirats ist von kurzer Dauer gewesen. Ariston, der freygebigste und popularste unter ihnen, hat (wie man sich ins Ohr sagt) Mittel gefunden, seine beiden Kollegen mit guter Art auf die Seite zu schaffen. Sie wurden bey einem öffentlichen Opfer von drey seltsam verkleideten Banditen angefallen, und mit einigen Dolchstichen ermordet. Beide waren ihrer Raubgier und Grausamkeit wegen so verhafst, dafs niemand ihr Schicksal bedauerte. Ariston selbst, sagt man, sollte das dritte Schlachtopfer seyn, er wurde aber glücklicher Weise von deinem

Bruder Aristagoras und etlichen andern gerettet, bevor der ihm zugedachte dritte Dolch seine Brust erreichen konnte. Die Mörder, die sich (nach ihrem eignen freyen Geständnifs) aus blofsem Patriotism zu dieser That verschworen hatten, wurden ohne Widerstand in Verhaft genommen, und in die engeste Verwahrung gebracht. Wie es aber auch zugegangen seyn mag, als sie am folgenden Morgen zum Verhör abgeholt werden sollten, fand man das Gefängnifs leer, und die Vögel waren sammt dem Kerkermeister ausgeflogen. Du kannst leicht denken, dafs verschiedlich über diese Geschichte glossiert wird. Indessen benutzte Ariston die Schwärmerey, womit das Volk an seiner Gefahr und Erhaltung Antheil nahm, und liefs sich unverzüglich vermöge des Rechts seiner Grofsmutter, die von einer Seitenlinie der Battiden abstammt, unter dem wildesten Zujauchzen und Frohlocken des herbeyströmenden Pöbels zum König von Cyrenaika ausrufen. Prächtige Feste und öffentliche Lustbarkeiten bezeichneten die ersten Tage seiner Regierung, und machten mit den Hinrichtungen und Proskripzionen des verhafsten Triumvirats einen sehr auffallenden Kontrast. Ariston schien dadurch (in der raschen Meinung des Volkes wenigstens) von allem Antheil an jenen Gräueln losgesprochen zu werden, und seinen Mitbürgern

unter einer milden Regierung goldne Zeiten zuzusichern. Vermuthlich zu diesem Ende hat er, wie es heifst, die Sorgen der Staatsverwaltung deinem Bruder und einigen andern, die sich damit beladen wollten, überlassen, und er scheint nichts angelegneres zu haben, als sich mit allen Arten von Genüssen, die ihm die wirkliche Gewalt verschaffen kann, so schnell als möglich zu überfüllen. Wohl mög' es ihm bekommen, sag' ich, zweifle aber sehr dafs ich wahr gesagt habe. Dein Vater, der an dieser raschen Umkehrung der Dinge kein sonderliches Wohlgefallen haben soll, hat sich, unter dem Schutze seines hohen Alters, auf sein Landgut zurückgezogen, und scheint alle Wünsche, wozu ihn die gegenwärtigen Verhältnisse berechtigen, auf die Freyheit und Ruhe, die in seinen Jahren so wohlthätig sind, oder (wie er selbst sich ausdrückt) auf die Erlaubnifs im Frieden auszuleben, beschränkt zu haben. Ich besuche ihn öfters; er scheint mich gern zu sehen, weil ich ihm immer etwas angenehmes von dir zu erzählen weifs.

Ich danke den Göttern, dafs ich zu unbedeutend bin, um in diesen gefährlichen Zeitläufen eine Rolle spielen zu müssen, und nicht ehrgeitzig oder unruhig genug, um etwas bedeuten zu wollen. Meine Familie ist durch die goldene nie genug gepriesene Mittelmäfsig-

keit vor Neid und Raubgier gleich gesichert; und so lange wir uns, wie bisher, des Schutzes deines edeln Bruders erfreuen können, ist der Antheil, den wir an der allgemeinen Ruhe des Vaterlandes nehmen, das einzige was die unsrige stören kann. Leider fehlt noch viel, dafs wir uns der Hoffnung beſsrer Zeiten frohen Muthes überlassen dürften. Die demokratische Partey ist noch nicht gedämpft, und unsre dermahlige Regierung, zu sehr mit der innern Polizey beschäftigt, scheint den Bewegungen ihrer Feinde mit einer Gleichgültigkeit zuzusehen, die ich mir nicht wohl erklären kann. Gewifs ist, sie mufs ihre Ursachen dazu haben; ungewifs, ob der Ausgang sie rechtfertigen wird.

29.

Aristipp an Ariston.

Das Glück hat deine Wünsche begünstiget, Ariston; du hast das höchste Ziel des menschlichen Ehrgeitzes erreicht. Unglücklicher Weise sind die Stufen, auf denen du bis zum Thron hinaufgestiegen bist, mit Bürgerblut befleckt. Wenn du ihn nur durch Verbrechen ersteigen konntest, so glaube

wenigstens den Schmeichlern nicht, die dich bereden wollen, unter dem Glanz des Thrones würden auch Verbrechen schön. — Doch, das Geschehene kann kein Gott ungeschehen machen; aber das Andenken desselben im Gedächtniſs der Menschen auslöschen, kannst du selbst. Je gröſser die Opfer waren, die deine Erhebung dem Vaterlande kostete, desto gröſser und ausgebreiteter ist das Gute, das es jetzt aus deiner Hand zu erwarten berechtigt ist, da du alles vermagst. Den Weg haben dir Gelon, Hieron, Pisistratus und Perikles vorgezeichnet. Möge das Volk, das dich mit Jubel zu seinem König ausrief — und nicht wuſste was es that — Ursache finden, noch in funfzig Jahren den Tag zu segnen, da es sein Wohl oder Weh in deine Hände legte; und möge Ariston der König nie vergessen, daſs er einst seines Volkes Mitbürger war!

30.

Aristipp an Lais.

Nach einer Wanderung von mehr als fünf Monaten bin ich wieder wohlbehalten auf dem „öhltriefenden Boden angelangt, den Pallas Athene beschützt;“ in dieser Stadt von welcher der Dichter Lysippus sagt:

Hast du Athenä nicht gesehn, bist du ein Idiote,
Sahst du sie und sie fing dich nicht, ein Stockfisch;
Trennst du dich wohlgemuth von ihr, ein Müllerthier. 17)

Ich hoffe dieſs letztere werde nicht im strengsten Sinn der Worte zu nehmen seyn; denn ich sehe wohl, daſs ich Athen noch mehr als einmahl wohlgemuth verlassen werde: aber dafür bin ich auch gewiſs, ich werde eben so oft wieder zurückkommen; und ich müſste mich sehr irren, oder dieses wechselnde Kommen und Gehen ist das wahre Mittel, wie man der Vortheile und Annehmlichkeiten des Aufenthalts in dieser Hauptstadt der gesitteten Welt genieſsen kann

ohne ihrer überdrüssig zu werden, oder sie von den übermüthigen, naseweisen und wetterlaunischen Einwohnern gar zu theuer zu erkaufen. Nimm es nicht übel, Laiska, dafs ich von den edeln Theseiden, deinen erklärten Liebhabern, mit so wenig Ehrerbietung rede. Ich läugne es nicht, ein Fremder, der sich eine Zeit lang unter ihnen aufhält und, es sey nun durch persönliche Eigenschaften oder durch Geburt, Stand und glänzenden Aufzug, ihre Aufmerksamkeit erregt, mufs von ihrer Liebenswürdigkeit bezaubert werden; aber lafs ihn nur so lange bleiben, bis sie es nicht mehr der Mühe werth halten Umstände mit ihm zu machen: ich wette, er wird den Unterschied zwischen dem Athener im Feierkleide und dem Athener im Kaputrocke sehr auffallend finden. Das ist allenthalben so, wirst du sagen. Ich gesteh' es; aber doch zweifle ich sehr, ob irgend ein anderes Volk dich die zuvorkommende Artigkeit und Gefälligkeit, womit es dich Anfangs überhäuft, so theuer bezahlen läfst, als der Athener, von dessen Karakter einer der wesentlichsten Züge ist, dafs er Andere gerade so viel unter ihrem wahren Werth schätzt, als er sich selbst über den seinigen würdigt.

Ich weifs nicht, ob du von einem Gemählde des berühmten Parrhasius gehört

hast, worin er den schon vom Aristofanes so treffend personificierten Athenischen Demos in einer Art von allegorisch-historischer Komposizion zu schildern unternahm. Seine Absicht, sagt man, war, die Athener von der schönen und hälslichen Seite, mit allen ihren Tugenden und Lastern, Ungleichheiten, Launen und Widersprüchen mit sich selbst, zugleich und auf einen Blick darzustellen. Es war keine leichte Aufgabe, eben dasselbe Volk rasch, jähzornig, unbeständig, ungerecht, leichtsinnig, hartnäckig, geitzig, verschwenderisch, stolz, grausam und unbändig auf der einen Seite, und mild, lenksam, gutherzig, mitleidig, gerecht, edel und grofsmüthig auf der andern, zu zeigen; oder vielmehr, er unternahm etwas, das seiner Kunst unmöglich zu seyn scheint. Du bist vielleicht neugierig zu wissen, wie er es anfing? Das Gemählde stellt eine Athenische Volksversammlung vor, welche, nachdem sie in möglichster Eile irgend eine Ruhm und Gewinn versprechende Unternehmung beschlossen, eine summarische Rechnung über Einkünfte und Ausgaben des Staats abgehört, und einen General etwas tumultuarisch zum Tode verurtheilt hat, eben im Begriff ist aus einander zu gehen. Man zählt mehr als hundert halbe und ganze Figuren, von welchen die bedeutendsten in

drey grofse Hauptgruppen vertheilt sind. In der ersten ist der Demagog, der so eben irgend ein ausschweifendes Projekt (etwa die Eroberung von Sicilien oder Agypten) durch seine rhetorische Taschenspielerkunst durchgesetzt hat, die Hauptfigur. Das hoffärtigste Selbstgefühl und der Vorgenufs des Triumfs über den glücklichen Erfolg seiner Vorschläge, den er als etwas unfehlbares voraussetzt, ist in der ganzen Person, im Tragen des Kopfs, im Ausdruck des Gesichts, und in der ganzen Haltung und Geberdung des stolz einherschreitenden Projektmachers auf die sprechendste Weise bezeichnet. In den Gesichtern und Stellungen seiner ihn umgebenden Anhänger zeigt sich, in verschiedenen Schattierungen, Leichtsinn, Selbstgefälligkeit, Kühnheit und herausfordernder Trotz. Es ist als ob sie sagen wollten: „Das kann nicht fehlen! Arme Schelme! wir wollen bald mit euch fertig seyn! Wer kann den Athenern widerstehen? Was wäre Männern wie wir unmöglich?“ — Gleichwohl bemerkt man hinter jenen ein Paar Achselzucker, die dem Unternehmen einen unglücklichen Ausgang zu weissagen scheinen; ein dritter hangt den Kopf so melancholisch als ob schon alles verloren sey, ein vierter scheint mit einem schwärmerischen Beförderer des Projekts in einem

lebhaften Wortwechsel begriffen zu seyn. Die zweyte Gruppe drängt sich um den Schatzmeister der Republik, der seine Freude über die Gefälligkeit, womit ihm das Volk seine Rechnungen passieren liefs, unter einer sorgenvollen Finanzministermiene zu verbergen sucht. Ein Schwarm lockerer Brüder, im vollständigen Kostum ausgemachter Kinäden und Parasiten, schleudern neben und hinter ihm her, und scheinen, in fröhlichem Gefühl dafs es weder ihnen selbst noch der Republik jemahls fehlen könne, einen grofsen Schmaus auf den Abend zu verabreden. Ein anderer, der sich durch die schlaueste Schmeichelphysiognomie auszeichnet, und etliche hungerige zu allem bereitwillige Gesellen hinter sich her schleichen hat, nähert sich dem Ohr des Ministers, und scheint ihn durch Darbietung der halboffnen Hand der versprochnen Erkenntlichkeit für den geleisteten Dienst erinnern zu wollen. Aber auf der Seite sieht man ein paar ältliche heliastische Figuren, mit bedenklichen Gesichtern, deren einer dem andern die Fehler in der abgelegten Rechnung vorzuzählen scheint, während ein dritter allein stehender, den sein schäbiger Kittel und ein Gesicht, das einer mit Zahlen beschriebenen Rechentafel gleicht, für das was er ist ankündigt, auf einem Stückchen

29.

Es herrschte darin der sanfte dämmernde Tag,
Das Dunkelhell, das Damen, die vierzig Sommer zählen,
Mit gutem Bedacht am liebsten zu ihren Siegen wählen.
Höchst sittsam war die Stellung worin die Nymfe lag;
Die schlaue Tugend der ernsten feil'lichen Prüde
Setzt, wenn sie bezaubern will, sich in diese Attitüde.
Kurz, ihr gelang's. Mein Prinz, bethört von seiner Idee,
Glaubt, dafs er sie hier, im wahren Ideenlande,
Verkörpert in dieser Schläferin seh',
Und alle Schüchternheit vom ersten Jünglingsstande

30.

Hält ihn mit Noth zurück Thorheiten zu begehn.
Schon schwebt der Ausruf — „Ihr Götter! wie schön!" —
Auf seiner schwärmenden Lippen Rande.
Und doch, wie durft' er des Frevels sich unterstehn
Sie aufzuwecken? Sie schlief so sanft! so schön!
Das sicherste war, so leise als möglich wieder zu gehn.
Er that's, nachdem er andächtig den Saum von ihrem Gewande
Geküfst, nicht ohne den Kopf sehr oft zurück zu drehn.
Was weiter erfolgt, und wie die Göttin erwacht,
Den Prinzen gefunden, Bekanntschaft mit ihm gemacht,

Schiefer nachrechnet, und durch die Miene, womit er seitwärts nach dem Schatzmeister schielt, den nahen Staatsbankrott weissagt. Die dritte Gruppe begleitet den verurtheilten Feldherrn nach dem Gefängnifs. Einige, die ihn zunächst umgeben, drücken in verschiedenen Graden Theilnehmung, Schmerz und Mitleiden aus; während er selbst seinem Schicksal mit grofsherziger Entschlossenheit entgegen geht. In einiger Entfernung sieht man einen Haufen Sykofanten und falsche Zeugen hinter etlichen Männern von Bedeutung, die sich durch ihre boshafte Freude über den gelungenen Streich als die Feinde des verurtheilten Feldherrn ankündigen. Ein einzelner junger Mann, an eine Herme angelehnt, scheint durch seine Geberde und einen wehmüthig scheuen Seitenblick auf das schuldlose Opfer einer schändlichen Kabale seine Reue zu verrathen, dafs er die Anzahl der schwarzen Steine durch den seinigen vermehrt hat. Aufser diesen Hauptgruppen erblickt man hier und da einzelne oder in kleine Haufen verstreute Figuren, die, an dem Vorgegangenen keinen Antheil nehmend, nichts angelegeners zu haben scheinen, als der Palästra, oder dem Bad, oder dem Prytaneon, wo eine wohlbesetzte Tafel ihrer wartet, zuzueilen. Alles das ist mit eben so viel

Geist und Leben als Fleifs und Zierlichkeit ausgeführt, und gewifs ist dieses in seiner Art vielleicht einzige Meisterwerk die grofse Summe werth, für welche ein reicher Kunstliebhaber zu Mitylene es vor kurzem an sich gebracht hat. Indessen, wiewohl ich gestehen mufs, dafs Parrhasius wo nicht die einzige, doch die sinnreichste und verständlichste Art, das, was er uns durch dieses Gemählde zu errathen geben wollte, anzudeuten, ausfindig gemacht habe, ist doch nicht zu läugnen, dafs seine Absicht, — wenn es anders seine Absicht war, die Veränderlichkeit und Vielgestaltigkeit des alle mögliche Widersprüche in sich vereinigenden Karakters des Athenischen Demos allegorisch darzustellen, — nur unvollkommen und zweydeutig dadurch erreicht wird. Denn was er uns darstellt, ist nicht die personificirte Idee, die man mit dem Worte Volk verbindet, in so fern ihm ein gewisser allgemeiner Karakter zukommt; sondern eine Menge einzelner Glieder dieses Volks, in der besondern Handlung, Leidenschaft oder Gemüthsstimmung, worein sie sich in diesem Moment gesetzt befinden. Die Arbeit, sich selbst einen allgemeinen Volkskarakter aus allen diesen Ingredienzen zusammen zu setzen, bleibt dem Anschauer überlassen; aber auch dieser kann doch, da alles das

eben so gut zu Korinth oder Megalopolis oder Cyrene hätte begegnen können, weiter nichts als den Karakter des Volks in einer jeden Demokratie darin aufsuchen, und der Mahler hat diesen Einwurf dadurch, dafs er die Scene auf den grofsen Markt zu Athen setzte, höchstens aus den Augen gerückt, aber keineswegs vernichtet. Doch, wie gesagt, die Schuld, dafs er nicht mehr leisten konnte, liegt nicht an ihm, sondern an den Schranken der Kunst; und, aufserdem dafs dieses Stück, blofs als historisches Gemählde betrachtet, alle Wünsche des strengsten Kenners befriediget, gesteh' ich gern, dafs man auf keine sinnreichere Art etwas unmögliches versuchen kann. [18])

Ich bin durch diese zufällige Abschweifung ziemlich weit von dem, was ich dir schreiben wollte, weggekommen; aber da ich diefs treffliche Stück noch so frisch im Gedächtnifs habe, und du eine so warme Liebhaberin der Kunst bist, so konnte ich, oder wollte ich — doch, wozu bedarf es einer Entschuldigung? Was ich geschrieben habe, steht nun einmahl da, und ich komme noch immer früh genug dazu, dir ins Ohr zu sagen, dafs du mir, wie es scheint, mit deinem Versuch das Herz meines alten Chirons durch eine Kriegslist zu erobern, keinen sonderlichen Dienst bey ihm geleistet hast. Ich finde ihn

seit meiner Zurückkunft noch merklich kälter als zuvor, und seine Vertrauten begegnen mir so fremd und vornehm, dafs ich oft alle meine Urbanität zusammen nehmen mufs, um — ihnen nicht ins Gesicht zu lachen. Aber ich habe eine andere Manier sie zu ärgern; ich thue als ob ich nichts merke, benehme mich gegen Meister und Gesellen wie vorher, und sehe den ersten fast täglich an öffentlichen Orten, wiewohl selten in seinem Hause. Um meine müfsigen Stunden auszufüllen, übe ich mich mit einigen der besten Citharisten in der Musik, und lasse mir von dem berühmten Hippias Unterricht in der Redekunst geben. Er ist theuer; aber er könnte doppelt so viel fordern, ohne dafs ich es zu viel fände, so grofs ist das Vergnügen, ihn reden zu hören. Seine gewöhnliche Methode ist, heute für, morgen gegen einen Satz zu sprechen. Die Sokratiker nehmen ihm das übel; mit Unrecht, dünkt mich. Es giebt schwerlich ein besseres Mittel, die Urtheilskraft zu schärfen, und sich vor Einseitigkeit und Unbilligkeit gegen anders Denkende zu verwahren, als wenn man jede Sache von allen ihren Seiten und im verschiedensten Lichte betrachtet. Noch eine Ursache, warum ich den Umgang mit Hippias liebe, und ihn so oft als möglich sehe, ist seine grofse Menschenkenntnifs; versteht sich, der wirklichen Menschen, wie sie

leiden und leben, und des Laufs der Welt, nicht wie wir ihn alle gern hätten, sondern wie er ist. Du kannst dir leicht vorstellen, Laisa, dafs ich mich durch diese kleine Vorliebe für einen Sofisten, von welchem die Anhänger des Sokrates, besonders der junge Plato, mit der gröfsten Verachtung sprechen, schlecht bey den letztern empfehle; zumahl, da ich seit meiner Zurückkunft meine Art zu leben abgeändert habe, mich besser kleide, etliche Bediente und einen Sicilischen Koch halte, und wöchentlich ein oder zweymahl die artigsten Leute, die ich hier kenne, zum Abendessen einlade. „Auch Hetären?" fragst du mit deiner eignen schelmischen Miene — Hetären? Nein, bey allen Grazien des weisen Sokrates und der schönen Lais! — Hoffentlich nimmst du das nicht so, als ob ich dir ein Kompliment damit machen wolle. Ich würde mich selbst verachten, wenn mir eine solche Katachresis nur im Traum einfallen könnte. Nie, nie wird es mir möglich seyn, mir das liebenswürdigste aller weiblichen Wesen anders als einzig in ihrer Art, geschweige unter einer Rubrik zu denken, die ich auch dann, wenn sie mit lauter Korinnen, Melissen und Aspasien besetzt wäre, ihrer noch unwürdig finden würde. Ich kenne dermahlen keine dieses Standes in Athen, die eine Gesellschaft, wie diejenige, die ich

zuweilen bey mir versammle, zu verschönern, liebenswürdig genug wäre. Aber schicke mir nur diejenige unter deinen Nymfen, die es am wenigsten ist, und sie soll durch einen einstimmigen Beschluſs zur Königin unsrer kleinen Symposien ernennt werden.

31.

Lais an Aristipp.

Ich habe Uranien zwey schneeweiſse Täubchen und dem Wagenhändiger Posedon einen Stör von der ersten Grösse für deine glückliche Wiederkunft geopfert. Ein schwarzer Stier mit vergoldeten Hörnern ist ihm auf den Tag gelobt, an dem wir uns in Agina wiedersehen werden.

Es ist doch eine schöne Sache, Freund, so in der Welt herum zu streichen, und alles, was groſs, selten und sehenswerth ist, mit seinen eignen Augen zu besehen. Die Beschreibung, die du mir von dem Gemählde des Parrhasius zu Mitylene giebst, könnte mich leicht dahin bringen, selbst nach Lesbos zu reisen, um

mich gewifs zu machen, dafs die Kunst binnen dreyfsig bis vierzig Jahren schon zu einer solchen Höhe hinaufgestiegen sey. Leontides sagte mir, sein Landsmann und Zeitgenofs Kleofant habe für einen grofsen Mahler gegolten, weil man einige Verschiedenheit in den Gesichtern seiner Figuren wahrgenommen; von Ausdruck der Leidenschaften, Gemüthsregungen und Sitten hatte man damahls noch keinen Begriff, und an die feinern Bezeichnungen der Gradazionen, in allem diesem war vollends gar nicht zu denken. Aber die sinnreichen Anmerkungen, die du über die verfehlte Absicht des Künstlers und über die Unmöglichkeit, den Karakter eines ganzen Volkes in einer historiirten Allegorie zu personificiren, machst, hättest du dir, dünkt mich, ersparen können, mein lieber Filosof. Wer sagt dir denn, dafs Parrhasius eine solche Absicht hatte? oder wie kannst du dir einbilden, ein Mahler, der das alles, was du an seinem Werke rühmst, leisten konnte, habe etwas unternehmen wollen, das der Kunst unmöglich ist? Ich bin gewifs, es fiel ihm so wenig ein, das Attische Volk, in so fern es sich als eine moralische Person denken läfst, in diesem Gemählde darstellen zu wollen, als die Anwohner des Imaus, oder das Volk im Mond. Warum wollen wir ihm eine andere Absicht leihen, als die sich in seinem

Werke selbst ankündigt? Warum soll es noch etwas andres seyn als es augenscheinlich ist? Parrhasius wollte eine aus einander gehende Athenische Volksversammlung mahlen, und zwar so, dafs wir errathen könnten was in derselben verhandelt worden, und wie es überhaupt darin zuzugehen pflege. Es war ein sinnreicher Gedanke, und, ihn auszuführen, unläugbar eine Aufgabe, an die sich nur ein grofser Meister wagen durfte. Deiner Beschreibung nach, hat er das, was er leisten *wollte*, wirklich in einem so hohen Grade geleistet, das die Kunst in Andeutung dessen, was sie dem Scharfsinn des Anschauers überlassen mufs, schwerlich weiter gehen *kann*. Was wollt ihr noch mehr? Die Nachricht, die du mir von dem Benehmen der Sokratiker und des Meisters selbst, gegen dich, giebst, hat für mich nichts unerwartetes. Alles, dünkt mich, ist wie es seyn kann: wenn jeder bleiben soll, wozu ihn Natur und Umstände gemacht haben, könnt ihr in keinem andern Verhältnifs mit einander stehen, und ich bin mit *deinem* Betragen gegen *sie* völlig zufrieden. Dein neuer Freund Hippias ist *mir* nicht so neu als du zu glauben scheinst. Ich lernte ihn schon vor einigen Jahren bey meinem Alten kennen, und ich mufste mich sehr irren, wenn es ihn schwer ankommen sollte, blofs *mit zu* Ge-

fallen nach Korinth zu reisen. Wenn er's thäte, so ist er bis jetzt vielleicht der einzige, der dir gefährlich werden könnte. Bey dieser Gelegenheit fällt mir ein, dafs ich dir eine vor kurzem gemachte Entdeckung mitzutheilen habe. Oder solltest du es vielleicht schon wissen, dafs sich ein zärtliches Herzensverständnifs zwischen meiner kleinen Musarion und deinem wundervollen Freunde Kleombrotus angesponnen hat, wovon wir beide (ich weifs nicht recht warum) während der ganzen acht Tage, die er, vor eurer Reise, in meinem Hause zu Ägina mit uns lebte, nichts gewahr wurden. Wie hätt' es aber auch zugehen sollen? Sie hielten die Sache so geheim, dafs die Hauptpersonen selbst, wenn es nur irgend möglich wäre, nichts davon gewahr worden wären. So lange sie einander alle Tage sehen und sprechen konnten, so viel sie wollten, war die Sprache der Augen die einzige, wodurch ihre liebenden Seelen sich einander mittheilten. Gäbe es, um einen jungen Herkules, der lauter Geist ist, mit einer niedlichen kleinen Hebe, die lauter Seele ist, in Verbindung zu setzen, noch ein geistigeres Mittel als Blicke, so würden ihnen sogar Blicke noch zu materiell geschienen haben, um sich ihrer zu Unterhaltung dieser heiligen Flamme zu

bedienen, die sich im Augenblick der ersten Annäherung, wie durch einen aus heiterm Himmel plötzlich herabfallenden Blitz, in ihren kongenialischen Seelen entzündete. Dies ersehe ich aus einem Briefe des erhabnen Kleombrotus an meine kleine Muse, worin er unter andern sagt: „O, Musarion! Warum können Seelen wie die unsrigen einander nicht unmittelbar berühren, unmittelbar umschlingen, durchdringen, und in eine einzige zusammenfliessen! Warum mufs ich Armer ein so dürftiges, kaltes, kraftloses, kümmerliches Mittel, als Worte sind, zu Hülfe nehmen, um dir zu sagen, was keine menschliche Sprache, was die Sprache der Götter selbst nicht aussprechen kann, — wie ich dich liebe!“ — Du fragst mich, Aristipp, wie ich zur Entdeckung dieses unsichtbaren und unaussprechlichen Liebeshandels gekommen sey? Wisse also, mein Freund, dafs der arme Kleombrotus, wie er, nach seiner Abreise mit dir, die bisherigen einzigen Vermittler seines geheimen Verständnisses nicht länger gebrauchen konnte, sich endlich durch die höchste Noth gezwungen sah, zu dem gemeinen Hülfsmittel zu schreiten, dessen wir andern gewöhnlichen Menschenkinder uns in solchen Fällen zu bedienen pflegen. Kurz, die kleine Musarion erhielt nach und nach einige grofse Briefe von ihm, die du lesens-

51.

Und, ohne dergleichen zu thun als ob sie bey seiner Befreyung
Betroffen wäre, ihm viel verbindliche Dinge gesagt,
Und wie er, von ihren Blicken ermuntert und voller Verzeihung
Voraus versichert, mit Stammeln sein kühnes Geständniſs gewagt;
Wie viele Schwierigkeit er in ihrer Tugend gefunden,
Bis endlich, nachdem er sich selbst und sie viel länger geplagt
Als nöthig war, die Liebe überwunden;
Das heiſst, den ganzen Prozeſs, wie an allen Gliedern gebunden
Ein Knabe, der sein Herz in den Fingerspitzen trägt,
Betagten Reitzungen oft sich Preis zu geben pflegt:

52.

Dieſs alles sind Dinge, wovon die Meister der Kunst zu lieben
Uns Anfang, Mittel und Ende in mehr als Einem Roman
Aus sichern Quellen, so psychologisch beschrieben,
Daſs ich hierüber mich gänzlich auf sie beziehen kann.
Drey lange Wochen (drey Tage nach Amors Kalender)
Träumt Amadis im Besitz des höchsten Gutes zu seyn;
Man theilte Tag und Nacht in tausend Vergnügungen ein,
Und gab und nahm unzählige Liebespfänder:
Doch unvermerkt zerfloſs der Zaubernebel, durch den,
Er seine fantastische Göttin in einer Prüde gesehn;

würdig finden würdest, wenn ich Zeit, oder (aufrichtig zu seyn) Dienstgefliſſenheit genug gehabt hätte, ſie für dich abzuſchreiben. Zufälliger Weiſe fand ich dieſen Morgen, da das Mädchen eben anderswo beſchäftiget war, ihr Schmuckkäſtchen, worin ſie dieſen Schatz verwahrte, unverſchloſſen; und ſo erfuhr ich denn mehr als die gute Seele glaubt daſs ich wisse; denn ich ſchlich mich unbemerkt wieder fort, und bin entſchloſſen, mir nicht das geringſte von der gemachten Entdeckung gegen ſie merken zu laſſen. Wenn du es mit dem begeiſterten Kleombrotus eben ſo halten wirſt, ſo können wir uns von dem Fortgang und der Entknotigung dieſes ſublimen Liebeshandels noch manche Kurzweil verſprechen.

32.

An Lais.

Ich werde mich künftig wohl hüten den Kunſtrichter zu machen, wenn ich mit dir von dem Werk eines groſsen Meiſters ſpreche. Ganz gewiſs haſt du die Idee des Parrhasius auf den erſten Blick richtig gefaſst, und ich

begreife jetzt selbst nicht, wie ich dem Ansehen eines vorgeblichen Kenners, an dessen Seite ich den sogenannten Demos Athenäön sah, mehr glauben konnte als dem Zeugnifs meiner eignen Augen, die mir eben dasselbe sagten was du. So kann uns die löbliche Tugend der Bescheidenheit — oder die Untugend des Mifstrauens in uns selbst, zuweilen irre führen!

Kleombrotus hat sein Geheimnifs besser in seinem Busen verwahrt als Musarion seine Briefe in ihrem Schmuckkästchen. Ich merkte zwar, dafs seine Fantasie während unsrer ganzen Reise sehr hoch hinaufgeschraubt war; aber geschraubt war sie auch vorher gewesen, und was etwa das Mehr austragen mochte, setzte ich, den Regeln der Wahrscheinlichkeit gemäfs, auf deine Rechnung. Denn wie konnt' ich mir einbilden, dafs ein solcher Schwärmer die schöne Lais ungestraft hatte sehen können? Dafs nur ein Schwärmer wie er es könne, fiel mir nicht ein — und ist doch so wahr! Desto besser für ihn dafs er es konnte! Bey dir würde er schwerlich so wohl gefahren seyn als bey der kleinen Musarion, und sie schickt sich freylich besser dazu, seiner fantastischen Art zu lieben (die er dem jungen Plato, einem noch gröfsern Schwärmer als

er selbst, abgelernt hat) zum Zunder zu dienen als du. Da es ihm nun einmahl angethan ist, dafs er sich nur in Seelen verlieben kann, so hätte ihm nichts glücklicheres begegnen können, als so von ungefähr auf das sanfte Seelchen eines so ganz aus Lilienglanz und Rosenduft zusammengehauchten und von Amors zärtlichem Seufzer beseelten Mädchens zu stofsen; und ich freue mich für sie und uns, dafs du geneigt bist, sie unter dem Schleier ihrer vermeinten Unsichtbarkeit ihr Wesen so lange forttreiben zu lassen, bis etwa Natur oder Zufall dem empfindsamen Kinderspiel ein Ende macht.

Meine Bekanntschaft oder Freundschaft, wenn du willst, mit dem verführerischen Hippias steht noch im vollem Wachsthum. Wir sehen uns beynahe täglich, und scheinen einander immer mehr Geschmack abzugewinnen. Es fehlt zwar viel, dafs seine Filosofie auch die meinige sey. Sie geht nicht weiter als auf Lebensklugheit; dein Freund Aristipp hingegen (rümpfe deine schöne Nase nicht gar zu spöttisch, Laïska!) hat es dem Sohne des Sofroniskus zu danken, dafs er sich kein geringeres Ziel als Lebensweisheit vorgesteckt hat. Zwar ist nicht zu läugnen, dafs Hippias mit seiner Auf-

gabe bereits im reinen ist, während ich noch ungewiſs bin, ob ich jemahls mit Auflösung der meinigen zu Stande kommen werde; aber dafür wirst du mir zugeben, daſs die seinige auch bey weitem nicht so schwer und verwickelt ist. Übrigens, den einzigen Punkt, worin wir nie zusammentreffen werden, ausgenommen, haben wir eine unendliche Menge Berührungspunkte, und ich finde wirklich alles in ihm beysammen, was man sich an einem angenehmen, beynahe zu allem brauchbaren Gesellschafter wünschen kann. Bis jetzt ist mir noch niemand vorgekommen, der vielseitiger und mannigfaltiger, freyer von Vorurtheilen, behender in richtiger Auffassung fremder Gedanken und Meinungen, und weniger schwerfällig in Behauptung seiner eignen wäre als Hippias. Überdieſs besitzt er eine unendliche Menge von Kenntnissen und Geschicklichkeiten aller Art, und ich bin noch nie in seiner Gesellschaft gewesen, ohne irgend etwas wissenswürdiges oder brauchbares von ihm gehört oder gelernt zu haben. Aber freylich interessiert mich auch beynahe Alles in der Welt, und es giebt schwerlich ein so brotloses Künstchen, das ich nicht zu lernen versucht würde, wenn es irgends ohne groſsen Zeitaufwand und gleichsam im Vorbeygehen zu erlernen ist.

Sage indessen meiner edeln Base Anaximandra, sie würde mir grofses Unrecht thun, wenn sie glaubte, Sokrates werde nun gerade so viel bey mir verlieren als Hippias gewinne. Meiner Sinnesart nach kann diefs nie der Fall seyn; und wenn sich auch meine Anfangs vielleicht allzuhohe Meinung von dem Athenischen Weisen um etwas herabgestimmt haben sollte, so hat wenigstens der Sofist von Elea nicht die geringste Schuld daran. Da ich einmahl auf diesen Punkt gekommen bin, liebe Laiska, so will ich mich so aufrichtig gegen dich erklären, als ob ich, als blofser Zeuge dessen was ich von der Sache weifs, vor deinem Richterstuhl stünde. Ich werde nie aufhören den Sokrates zu ehren, und mit Dankbarkeit zu erkennen, dafs ich in seinem Umgang besser geworden bin. Auch kann ich dir, wenn du es begehrst, ziemlich genau sagen, worin, wodurch und wiefern ich mich durch ihn gebessert finde. Wenigstens glaube ich, dafs ich ohne ihn nie zu dem Ideal der sittlichen Form meiner Natur gekommen wäre, dessen Ausbildung und Darstellung im Leben immer mein angelegenstes Geschäft seyn wird. Freylich würde mir Hippias sagen, diese Form wäre auch ohne Hülfe des Sokrates in mir entwickelt worden, so gut als die Kinder, denen seine Mutter zur Geburt ver-

half, vermuthlich auch ohne sie in die Welt gekommen wären. Das könnte vielleicht seyn, es kann aber auch nicht seyn; ich streite nicht gern über Dinge die sich nicht aufs reine bringen lassen: genug, ich hasse eine Vorstellungsart, die mir ein so humanes und angenehmes Gefühl, als die Dankbarkeit ist, raubt, wiewohl Sokrates selbst, durch den edeln Eigensinn, alles was er zu geben hat unentgeltlich zu geben, es mir unmöglich macht, sie ihm beweisen zu können. Aber auch ohne Rücksicht auf das, was ich ihm in diesen vier Jahren schuldig geworden bin, habe ich ihn in so langer Zeit hinlänglich kennen gelernt, um mit Überzeugung zu sagen, ich kenne keinen weisern und bessern Mann als ihn; und wenn ich noch dreymahl so lange mit ihm lebte, was könnt' ich mehr sagen? Wozu also sollt' ich noch immerfort wie sein Schatten hinter oder neben ihm her gleiten? Warum nicht auch andere merkwürdige Menschen aufsuchen, oder wenn sie mir von ungefähr begegnen, mich eine Zeit lang zu ihnen halten, um zu sehen, ob ich nicht auch durch diese besser werden kann! Denn, — da ich nun einmahl im Bekennen bin, warum sollt' ich nicht auch dieſs gestehen, da es die bloſse reine Wahrheit ist? — Sokrates ist für mich ein Buch, das ich schon lange auswendig weiſs, eine Musik, die ich

tausendmahl gehört, eine Bildsäule, die ich tausendmahl von allen Seiten betrachtet habe. Seit vier Jahren höre und sehe ich alle Tage ungefähr eben dasselbe bey ihm; und wiewohl ich ihn damit nicht getadelt haben will, so mag doch, dächte ich, ein für so vielerley Schönes und Gutes empfänglicher, und (mit deiner Erlaubnifs) „das Vergnügen, wo nicht mehr als einem emporstrebenden Jüngling geziemt," doch gewifs nicht weniger, liebender junger Mann zu entschuldigen seyn, wenn er es endlich müde wird, Tag vor Tag zu hören, an jedem Abend sich mit der Erinnerung, nichts anders den ganzen Tag über gehört zu haben, niederzulegen, und am folgenden Morgen mit der Gewifsheit aufzustehen, dafs er auch heute nichts anders hören werde, als „dafs ein braver Mann seinem Vaterlande, seinen Freunden und seinem Hauswesen nützlich seyn, den Feinden hingegen allen möglichen Schaden zufügen, und um dieses und jenes besser zu können, immer mäfsig, nüchtern und enthaltsam seyn, die Wollust fliehen, Hunger und Durst, Frost und Hitze leicht ertragen, keine Arbeit scheuen, keinen Schmerz achten, und aller Afroditischen Anfechtungen, damit sie sich ja nicht etwa auf einen einzigen liebreitzenden Gegenstand werfen möchten, durch den ersten besten Ableiter aufs schleunigste loszuwerden suchen

müsse." — Diese (unter uns gesagt) aus einem etwas groben Faden gewebte Moral, deren Theorie man in einer Stunde weg hat, und bey welcher alles blofs auf einen derben Vorsatz und lange Übung ankommt, mag zum Hausgebrauch eines Attischen Bürgers, zumahl wenn er von zwey oder drey Obolen des Tags leben mufs, eben so zureichend seyn, als sie unstreitig nach Zeit und Ort und Erfordernifs der vorhabenden Sache, auch jedem andern Biedermann zuträglich ist: aber ein ehrlicher Weltbürger, der sich darauf einrichten will, überall zu Hause zu seyn, und, seinem eigenthümlichen Karakter unbeschadet, ... in alle Lagen zu passen, und mit allen Menschen zu leben, langt damit nicht aus, und mufs noch ein ziemliches Theil mehr wissen und können, um seine Rolle gut zu spielen, und, wofern er es auch andern Leuten, ohne seine Schuld, nicht immer recht machen kann, wenigstens so selten als möglich sich selbst sagen zu müssen: das hättest du besser, klüger oder schicklicher machen können. Überdiefs sehe ich nicht, warum ein Mann, dem seine Umstände erlauben, über das Unentbehrliche in Nahrung, Kleidung, Wohnung, und andern zum menschlichen Leben gehörigen Dingen, hinaus zu gehen, gerade nur seine Filosofie auf die blofse Nothdurft einschränken mufste. Das Men-

schengeschlecht ist zu ewigem Fortschreiten, der einzelne Mensch zu möglichster Ausbildung seiner selbst, in der Welt. Dieſs sagt mir mein Dämonion, und ich glaube ihm wenigstens eben so sicher folgen zu können, als Sokrates dem seinigen.

Übrigens steht, meines Bedünkens, dem Meister selbst manches wohl an, und verdient sogar alle Achtung, was an seinen Nachahmern nicht die nehmliche Grazie hat; zumahl wenn sie der Sache nie zu viel thun zu können glauben, und noch sokratischer seyn wollen als Sokrates selbst. Unter allen treibt es keiner weiter als Antisthenes; denn gegen ihn ist Sokrates ein Stutzer. Seitdem ich mir die Freyheit nahm, in meine gewohnte Lebensweise zurückzutreten, schien er (vermuthlich um mich durch den Abstich desto ärger zu beschämen) von der Sokratischen Schlichtheit bis zum schmutzigen Kostüm der königlichen Bettler in den Tragödien des Euripiden herabsteigen zu wollen. Dieſs machte ihn eben nicht zum angenehmsten Nachbar; indessen wuſste ich mir mit einem sehr einfachen Mittel zu helfen, und verbannte mich aus seiner Atmosfäre so weit ich konnte. Nun ward er, kraft der Vorrechte die ihm unsre ehmahliche Vertraulichkeit gab, zudringlich, und weil die Gelegenheiten uns öffent-

lich zu sehen immer seltner wurden, suchte er mich sogar in meinem Hause auf, um mich mit dem ziemlich grobkörnigen attischen, oder vielmehr piräischen [17]) Salze seiner Sarkasmen tüchtig durchzureiben. Da dieſs nicht anschlagen wollte, und er immer nur lachende Antworten von mir erhielt, kehrte er zuletzt die rauche Seite heraus, und machte mir ernsthafte und bittere Vorwürfe, als ob ich der Sokratischen Gesellschaft durch meine Lebensweise und sybaritische Sitten (wie er zu sagen beliebte) Schande machte. Einsmahls kam er dazu, da ich eben für ein rothes Rephuhn funfzig Drachmen bezahlt hatte, d. i. ungefähr so viel als er selbst in einem halben Jahre zu verzehren hat, und in der That etwas viel für ein Rephuhn. — Schämst du dich nicht, schnarchte er mich in Gegenwart vieler Leute mit dem Ton und der Miene eines ergrimmten Pädotriben an, du, der für einen Freund des Sokrates angesehen seyn will, eine so grofse Summe für einen wenig Augenblicke dauernden Kitzel deines Gaumens auszugeben? Ich merkte leicht dafs er mich reitzen wollte, um dem Volke, das in solchen Fällen immer Partey gegen den Fremden nimmt, eine Scene auf meine Kosten zu geben. Würdest du, sagte ich mit gröfster Gelassenheit, das Rephuhn nicht selbst gekauft haben, wenn es nur einen Obolus kostete? — Das ist ganz

33.

In einer Prüde, die ihm die Wirkung sinnlicher Triebe
Mit schlauem Betrug für Empfindungen gab:
Und wie der Nebel verschwand, so nahm die feurigste Liebe,
Die je gewesen, in schnellen Graden ab.
Die arme Fee! ihr half kein Zauberstab,
Ihr halfen nichts die schlauen ovidischen Künste!
Vergebens liefs sie an ihm kein Mittel unversucht,
Ihr half Koketterie nicht mehr als Eifersucht,
Geduld und zärtliches Schmachten nicht mehr als Launen und Dünste:
Abtreten mufste sie ihn, und an — ein Hirngespinste!

34.

Zum Glück für meinen Herrn ging just zur nehmlichen Zeit
Ein junger viel versprechender Ritter,
Ein Neuling wie er, ins Garn: die Ungelegenheit,
In irgend ein himmlisches Thier, Krebs, Steinbock oder Widder,
Sich übersetzt zu sehn, ward ihm dadurch erspart.
So trennte man sich doch noch mit ziemlich guter Art.
Sie selbst ermahnte den Prinzen die Zeit nicht zu verlieren;
Und, als er sich höflich zu Gnaden empfahl,
So hatte sie Bosheit genug, den Abschied nicht einmahl
Mit einem einzigen Thränchen zu zieren.

ein anders, versetzte er. — „Keineswegs, Antisthenes; mir sind funfzig Drachmen nicht mehr als dir ein Obolus.“ — Die Zuhörer lachten; ich ging davon, und seitdem sahen wir uns nicht wieder.

Ich erzähle dir diese kleine Anekdote, schöne Lais, um dir einen deiner angenehmen Athenischen Tischfreunde wieder ins Gedächtnifs zu rufen, und damit du dich nicht zu sehr verwunderst, wenn du etwa hören solltest, Aristipp von Cyrene und Sokrates seyen auf immer mit einander zerfallen, weil besagter Aristipp seinem Lehrer funfzig Drachmen, um welche dieser ihn angesprochen, rund abgeschlagen, und doch zu gleicher Zeit fünf hundert um ein rothes Rephuhn ausgegeben habe.

Hippias gedenkt in kurzem eine Reise nach Syrakus zu unternehmen, und macht mir den Antrag ihn dahin zu begleiten. Aufserdem, dafs ich eben nicht weifs was mich in Athen zurückhalten sollte, habe ich grofse Lust das Land zu sehen, wo meine Freundin Lais geboren wurde; und, was mir noch angelegner ist, bey dieser Gelegenheit vielleicht Sie selbst in Korinth wiederzusehen. Der Antrag wird also vermuthlich angenommen werden.

33.

Lais an Aristipp.

Wiewohl ich nie so übel von meinem Freund Aristipp denken werde, um zu besorgen, dafs er sich jemahls ungerecht und undankbar gegen einen Sokrates zu zeigen fähig sey, so dünkt es mich doch hohe Zeit, dafs du, mit oder ohne Hippias, je eher je lieber — nach Syrakus reisest. Vielleicht irre ich mich, aber ich glaube wirklich in deinem letzten Briefe hier und da Spuren von dem Einflufs, den dein neuer Freund auf deine Vorstellungsart gewinnt, wahrzunehmen.

Die Anekdote hat mir den kleinen Triumf, den meine Reitze zu Athen über die Runzeln des finstern Antisthenes erhielten, nicht ohne gerechten Stolz wieder ins Gedächtnifs gebracht. Übrigens, wie wenig Ämönität der gute Mann auch in den Ton seines Tadels gelegt hat, kann ich ihm doch in der Hauptsache nicht ganz Unrecht geben; und ich möchte dir wohl selbst rathen, wofern funfzig Drachmen der gewöhnliche Preis der rothen Rephälner zu Athen sind, deinen Tisch nicht allzu oft mit einem so theuern

Leckerbissen besetzen zu lassen. Denn, wenn dein übriger Aufwand mit diesem einzelnen Artikel in gehörigem Verhältnifs stehen sollte, so möchten wohl die Einkünfte einer Persischen Satrapie nicht zureichen, deine Wirthschaft im Gange zu erhalten.

Da ich schwerlich hoffen darf, dich in der nächsten Rosenzeit zu Ägina zu sehen, so ist es desto freundlicher von dir, wenn du mich im Vorbeygehen durch einen Besuch in Korinth entschädigest. Ich denke nicht, dafs Hippias zu viel dabey seyn wird, wiewohl ich dir für die Folgen der Erneuerung einer fünf Jahre unterbrochnen Bekanntschaft mit einem so liebenswürdigen Manne, wie du ihn beschreibst, nicht stehen will. Überlege also wohl, wie viel du etwa zu wagen gesonnen bist; und vergifs auch nicht mit in den Anschlag zu bringen, dafs meine eigenen Reitzungen, (wie mich glaubwürdige Personen versichern) noch immer in täglichem Zunehmen sind. Wir Schönen haben, wie du weifst, zuweilen gar wunderliche Launen.

34.

Aristipp an Lais.

Die gute Gesellschaft, die man gewöhnlich bey Hippias findet, hat sich seit kurzem um eine sehr interessante Person vermehrt. Sie nennt sich Timandra, und war die Gesellschafterin und Geliebte des schönen Alcibiades, in der letzten Zeit des herumirrenden Lebens dieses berüchtigten Abenteurers. Da ich so glücklich bin, eine Dame zu kennen, neben welcher jede andere erröthen würde, wenn man sie schön nennen wollte, so sage ich blofs, dafs diese Timandra eine der liebenswürdigsten Personen ist, die ich noch gesehen habe; und was sie in meinen Augen auch achtungswürdig macht, ist die Anhänglichkeit und Treue, mit welcher sie jenem im Guten und im Bösen unübertrefflichen Manne, auch im Unglück und bis in seinen Tod zugethan blieb. 19) Die unaffektierte Wärme, womit sie noch jetzt von ihm spricht, scheint die Aufrichtigkeit der Trauer zu bestätigen, worin sie etliche Jahre nach seinem Tode in einsamer Verborgenheit zugebracht haben soll. Nun hat sie sich mit dem,

was sie aus den Trümmern der unermeſslichen Reichthümer ihres unglücklichen Freundes retten konnte, nach Athen begeben, wo sie sehr eingezogen lebt, und nur mit vieler Mühe vermocht werden kann, zuweilen in einer ausgesuchten kleinen Gesellschaft die Tafel des Hippias zu zieren; der (wenn ich dirs nicht schon gesagt habe) in seinen Talenten und in seiner Gewandtheit Mittel gefunden hat, sich zu einem der reichsten Sofisten in der ganzen Hellas zu machen, so wie er, mit deiner Erlaubniſs, einer der ersten Virtuosen in der Kunst gut zu essen ist. Er hat der schönen Timandra Anträge gethan, die in ihrer Lage kaum zu verwerfen wären, wenn Hippias auch weniger von allem dem besäſse, was sie über den Verlust eines Alcibiades trösten kann. Noch scheint sie unentschlossen; doch zweifle ich nicht, daſs sie sich überreden lassen wird, uns auf der Reise nach Syrakus Gesellschaft zu leisten. Du siehst also, liebe Laiska, falls du etwa einen kleinen Anschlag auf meinen Reisegefährten gemacht haben solltest, daſs du eine Rivalin zu bekämpfen haben wirst, die sich dermahlen, wo nicht seines Herzens (und rathe warum?) doch gewiſs seines Geschmacks und seiner Fantasie gänzlich bemächtigt zu haben scheint.

Kleonbrotus dauert mich. Er hat, als er hörte daſs wir nach Korinth gehen

würden, alles versucht, um von der Gesellschaft zu seyn: aber Hippias, der mit einer natürlichen Antipathie gegen alle Arten der Schwärmerey und Schwärmer geboren ist, konnte nicht bewogen werden, seine Einwilligung dazu zu geben. Die Noth des armen Jungen stieg endlich so hoch, dafs ich, wenn wir allein waren, sein Geheimnifs schon mehr als Einmahl, unter dem heftigsten Grimmen und Würgen, sich schon ganz nah an seine Lippen hinauf arbeiten sah: aber immer hatte er doch Stärke genug, es mit Gewalt wieder hinunter zu drücken. Da ich ihm nun geholfen wissen möchte, so sann ich so lange auf Mittel und Wege, bis mir endlich einfiel, ihn mit meinem edeln Freund Eurybates bekannt zu machen. Eurybates ist ein leidenschaftlicher Liebhaber der Dichter, und der Kunst ihre Werke gut zu lesen; und Kleombrotus, aufserdem dafs er selbst Dithyramben von der ersten Stärke macht, deklamiert so vortrefflich, dafs er es beynahe mit dem grofsen Rhapsodisten Ion aufnehmen könnte. Diese Talente haben ihn bereits in so hohe Gunst bey Eurybates gesetzt, dafs ich gewifs bin, er wird ihn künftigen Frühling mit nach Agina nehmen, und die beiden liebenden Seelchen werden sich dort, unter deinem Schutze, wieder — nach Herzenslust anschauen, durchdringen und in Eine hermafroditische Seele zusammenfliefsen

können. Kleombrotus ist von seinem neuen Freunde ganz bezaubert. — Ich bedaure nur, sagte ich diesen Morgen mit der arglosesten Miene zu ihm, dafs ihr euch sobald wieder werdet trennen müssen; denn Eurybates wird den Frühling in Agina zubringen. — Was thut das? versetzte Kleombrotus; warum solit' ich ihn nicht nach Agina begleiten können? — Das ist wahr, erwiederte ich, wenn dich deine Anhänglichkeit an Sokrates und Plato nicht zurückhält. — Du siehst, Laiska, ich wollte mir nur eine kleine Kurzweil mit dem verschwiegenen Liebhaber machen; aber meine letzten Worte verdarben alles. Sie fielen ihm so stark auf die Brust, dafs er plötzlich den Kopf hängen liefs, und mit einem tiefen Seufzer traurig fortschneckte. Ich bin gewifs, es wird ihn harte Kämpfe kosten bis ihn die Leidenschaft überzeugt haben wird, dafs, in der Nothwendigkeit zwischen beiden zu wählen, Musarion doch den Vorzug haben müsse.

Hippias hat endlich über die Bedenklichkeiten der schönen Wittwe des Alcibiades gesiegt, und unsre Abreise ist auf einen der nächsten Tage angesetzt. Wenn uns der Gott der Winde nicht zuwider ist, hoffe ich noch, vor dem Eintritt des nächsten Vollmonds, zur Feier unsrer ersten Zusammenkunft in Korinth, den Grazien mit dir zu opfern.

55.

An Ebendieselbe.

Ist es wahr, meine Laiska, dafs ich dich gesehen, drey Göttertage mit dir gelebt, unsern ewigen, am Altar der Freundschaft zu Agina beschwornen Bund erneuert, und den sokratischen Grazien und dem Götter und Menschen Herrscher Amor in deinem eigenen Tempel zu Korinth geopfert habe? Wie die Stunden in einem schönen Traum, einem einzigen langen untheilbaren Augenblick ähnlich, schwanden sie vorüber, diese Wonnetage; aber noch immer meinem innersten Sinne gegenwärtig, auch in der geistigen Gestalt der blofsen Erinnerung, löschen sie alles aus, was sich mir als gegenwärtig darstellen will: alles Wirkliche scheint mir Traum; ich sehe nur dich, höre nur den Sirenenton deiner süfsen Rede, sauge den allmächtigen Geist der Liebe aus deinen Lippen, und fühle deinen göttlichen Busen auf meinem Herzen wallen. Schon bin ich drey volle Tage (sagen die Leute) in Syrakus, in der grölsten, prächtigsten, schönsten Stadt des ganzen Erdbodens; und wenn du mich

fragtest, wo der weltberühmte Tempel der Tyche stehe, und ob er auf Dorischen oder Jonischen Säulen ruhe, so wüfst' ich dir nicht zu antworten. Lais, Lais! Was hast du aus mir gemacht? aus mir, der sich auf die Kälte seines Kopfs so viel zu gute that? O du, mächtiger als Circe und Medea, gieb mir meine Sinne wieder! Löse den Zauber, den du auf mich geworfen hast! Was wolltest du mit einem Wahnsinnigen anfangen? — Wunderbar, dafs ich deine Gegenwart mit ihrer ganzen Allgewalt ertragen konnte, und entfernt von dir der blofsen Erinnerung unterliege! Beynahe möcht' ich mit dir hadern, dafs du so unendlich liebenswürdig bist. — Ich rede im Fieber, Liebe, nicht wahr? — Es ist hohe Zeit dafs ich aufhöre.

36.

Lais an Aristipp.

Welcher ungnädigen Nymfe bist du zur Unzeit in den Weg gekommen, Aristipp? Wüfste ich nicht, wie wenig das war, das dich in so wunderbare Seelenzuckungen zu setzen scheint, und dafs ein Löffel voll Wein, sey es auch vom besten Cyprier, niemanden berauschen kann, du hättest mich beynahe glauben gemacht, es sey dein Ernst. Aber vermuthlich wolltest du nur einen kleinen Versuch machen, wie weit du es in der Manier des jungen Kleombrotus bringen könntest. Ich würde dich beklagen, wenn du wirklich so wenig ertragen könntest als du vorgiebst. Gut, indessen, dafs du mich gewarnt hast. Ich werde mirs gesagt seyn lassen, und mich wohl hüten, dich glücklicher zu machen als dir zuträglich ist. Wenn ein Tropfchen Nektar in einem Becher voll Wasser dir schon so stark zu Kopfe steigt, was für Unheil würde eine ganze Trinkschale unvermischten Göttertranks in deinem Gehirn anrichten?

35.

Mein Prinz verfolgte nunmehr auf einem schönen Pferd',
Das ihm, geräumt und gesattelt, die edle Fee verehrt,
Das schöne Fantom, an welches er sonder Entzücken
Nicht denken kann, und das mit jedem neuen Betrug
Nur desto tiefer sich scheint in sein Gehirne zu drücken.
Nur dieses (schwur er mir zu, auf unserm ersten Flug)
Sey fähig, ein Herz wie seines zu beglücken.
Die erste Dame, zu welcher uns Weg und Zufall trug,
Schien ihm die Gesuchte zu seyn, und seit drey Sonnenjahren
Hab' ich drey Dutzend gezählt, die nach und nach es waren.

36.

Dem lauten Gekläffe Don Parasols, der neben
Der Tochter Bambo's safs, und mit zerstreuter Art
Erzählen hörte, Raum zu geben,
Hält Ferafis in, und zupft sich indessen am Bart.
In viel ernsthafterem Lichte betrachtete Kolifischette
Die Sache; sie reitzt der Gedank', ein Herz zu fixieren wie diefs.
Die Kleinmuth, dafs sie vielleicht dazu nicht Reitz genug hätte.
War nicht in ihrem Karakter; sie hielt sich des Sieges gewifs.
Herr Ritter, denken Sie nicht (fragt sie mit schelmischer Miene)
Dafs dieser Schwärmer die Müh', ihn fest zu halten, verdiene?

Ernstlich zu reden, lieber Aristipp, muſs ich fast vermuthen, daſs du mich über die kleinen Untreuen, wozu dich die schöne Timandra, vielleicht ohne Absicht und Wissen, verleitet, sicher machen willst. Wenn das deine Meinung wäre, mein Freund, so hättest du das unrechte Mittel ergriffen. Bleibe, wenn ich dir rathen darf, in deinem gewöhnlichen Ton, und verlaſs dich wegen des übrigen auf mich. Ich weiſs wie viel man euch zu gut halten muſs, und bey mir bist du vor den zwey häſslichsten Weiblichkeiten, der Eifersucht und der Rachlust, sicher. Ich werde immer ehrlich und aufrichtig mit dir verfahren, aber ich erwarte auch das Nehmliche von dir.

Syrakus, sagt man, hat die schönsten Weiber in ganz Griechenland. Findest du es wirklich so? Sage mir gelegenheitlich ein Wort hierüber, und melde mir zugleich, wie meine neue Freundin mit ihrem sofistischen Liebhaber, oder wie man es nennen muſs, haushält? Etwas Kunst wird sie nöthig haben, wenn sie so viel Gewalt über ihn behalten will, als schlechterdings nöthig ist, wenn ein Mann sich glücklich durch uns fühlen soll. Doch sie ist in einer guten Schule gewesen, und die ehmalilige Geliebte des Alcibiades kann des Raths einer Anfängerin nicht bedürfen.

Wenn ich sie recht gesehen habe, so ist viel feiner Sinn, um nicht Schlauheit zu sagen, unter der naiven Einfalt versteckt, die ihr eine so eigene Anmuth giebt, und desto sichrer wirkt, weil sie mit Geist und Güte des Herzens verbunden ist. Sie ist wirklich ein liebenswürdiges Weib, und ich erlaube dir, ihr so gut zu seyn als dein Freund Hippias es gerne sehen mag.

37.

Aristipp an Lais.

Ich glaube wirklich, dafs ich dir jüngst in einer Art von Fieber geschrieben habe, Laisks. Was ich schrieb mögen die Götter wissen! Ich weifs nichts weiter davon, als dafs in den ersten acht Tagen nach der Abfahrt von Korinth die Erinnerung an dich mein ganzes Wesen dermafsen ausfüllte, dafs keine andre Vorstellung Platz neben ihr finden konnte. Wenn du glaubst, dafs ein solcher Zustand ziemlich nah an Wahnsinn grenze, so bin ich völlig deiner Meinung; oder vielmehr, um entschiedener Wahnsinn zu werden, hätte er vielleicht nur noch acht Tage dauern müssen. Indessen war's doch schon ein gutes Zeichen, dafs wir nicht so ganz

wohl bey der Sache war als wenn ich Ikeombrotus gewesen wäre. Ich stand schon im Begriff mit einem Arzt davon zu sprechen, als wir, zu gutem Glücke, von Hermokrates, einem der angesehensten Männer der Stadt, zu einem grofsen Gastmahl eingeladen wurden. Die Gesellschaft war auserlesen, die Bewirthung (um alles mit Einem Worte zu sagen) Sicilianisch; und wie die Fröhlichkeit nach und nach rauschender ward, gingen auch die grofsen Becher immer fleifsiger herum. Ich schonte den herrlichen Syrakuser unsers reichen Wirthes nicht, und siehe da! am folgenden Morgen, als ich meinen kleinen Rausch ausgeschlafen hatte, stand ich so heiter, unbefangen und lichtstrahlend vom Lager auf, als Helios aus den Armen der Thalassa.

Du siehest, liebe Laiska, dafs man an dem Gehirn eines ächten Sokratikers nicht so leicht verzagen darf. Indessen sind wir, wie gesagt, über das Gefährliche der Nymfolepsie, über die du, Grausame, mich noch gar bespotten konntest, gänzlich einverstanden; nur gegen die Folge, die du daraus ziehest, hab' ich eine starke Einwendung. Der Satz, worauf du deinen Schlufs gründest, mag in vielen Fällen gelten; aber auf die Liebe läfst er sich nicht anwenden. Mit

dieser Leidenschaft ist es (übrigens ohne Vergleichung) wie mit gewissen Krankheiten, wo eine kleine Gabe eben derselben Arzney das Übel vermehrt, eine starke hingegen die trefflichste Wirkung thut. Auf diese Gefahr wag es also immerhin mit mir, schöne Hebe! Vergifs dafs ich nur ein Sterblicher bin, reiche mir die Nektarschale so voll wie einem Olympier, und du wirst Wunder sehen!

Timandra, die dich — liebt wäre vielleicht zu viel gesagt, mehr als von irgend einem schönen Weibe gefordert werden kann — aber, die dich neidlos bewundert, ist auf dein Andenken und deine Theilnehmung stolz. Sie scheint sich in ihrer neuen Lage wohl zu gefallen, und mein Egoist lebt in einer sehr vergnüglichen Ehe mit ihr. Er kann sich keine bessere Hausfrau wünschen, sie keinen Mann bey dem sie es in allen Stücken besser hätte; so dafs ich nicht sehe, warum ihre Verbindung nicht bis auf den letzten Faden halten sollte. Timandra hat alles, bis zum Überflufs, was seine Sinnlichkeit befriedigen kann; dabey ist sie sanft, munter, und immer frohen Sinnes, ohne Laune, Eigensinn und Eifersucht; steht seinem Hauswesen mit Treue und Klugheit vor, kommt allen seinen Wünschen entgegen, versteht seine leisesten Winke, ist ihm nie beschwer-

lich, und erlaubt ihm stillschweigend, so viele kleine Seitensprünge zu machen, als er Lust und Gelegenheit hat. Wie geneigt Hippias seyn mag, ihr gleiche Freyheit nachzusehen, weiſs ich nicht, und werde ihm schwerlich jemahls Ursache geben sich darüber zu erklären. Indessen erkenne ich mit gebührendem Danke, daſs du meiner Fantasie einen freyern Spielraum verstattest als sie selbst verlangt; ich gedenke einen so bescheidenen Gebrauch von deiner Groſsmuth zu machen, daſs Sokrates selbst nicht mehr von seinen Jüngern fordern zu dürfen glaubt.

So viel ich bis jetzt zu sehen Gelegenheit hatte, scheint die öffentliche Meinung der Schönheit der Syrakuserinnen nicht zu viel zu schmeicheln. Vor wenig Tagen gab mir einer ihrer vornehmsten Feste Gelegenheit, mich mit meinen eigenen Augen davon zu überzeugen. Der lange Zug von jungen Mädchen, (den Töchtern der angesehensten und begütertsten Bürger) die in zierlich gefälteten, bis zu den schönen Knöcheln herabflieſsenden weiſsen Gewändern, Blumenkränze um das halb aufgewundne halb auf die Schulter fallende volllockichte Haar, und den leicht umflorten Busen mit reichgestickten Bändern umguttet, Paar und Paar mit leichtem Schritt und edelm Anstand dem Dianen-

tempel zuwallten, alle in der ersten Entknospung der Jugend und Schönheit, keine, die nicht einem Skopas zum Modell einer Grazie hätte dienen können — ich gestehe dir, Laiska, es war ein entzückender Anblick! Und als sie sich nun im feyerlich-ernsten Tanz, Hand in Hand, gleich einem lebendigen Blumenkranz um den Opferaltar herum wanden, in den reinsten Silbertönen einen Pindarischen Hymnus aus ihren Nachtigallkehlen anstimmend, — wahrlich ein vorbeyschwebender Gott hätte sich (wie der Dichter sagt) bey diesem Schauspiel verweilt; und nie dünkte mich einen solchen Triumf der weiblichen Schönheit und Anmuth gesehen zu haben. Das Auge irrte geblendet und alles Auswählens vergessend um den weitausgedehnten Kreis dieser Zauberschwestern umher, unvermögend auf Einer zu verweilen, weil schon im nächsten Augenblick eine vielleicht noch schönere ihre Stelle eingenommen hatte, um sie im folgenden gleich wieder an eine eben so reitzende abzutreten. Du selbst, du Einzige, hättest auf einmahl mitten unter ihnen erscheinen müssen, um den Zauber zu vernichten, und hundert tausend Augen, die mit diesem lieblichen Reihen von mehr als hundert Grazien zugleich herumgedreht wurden, plötzlich an dich allein zu fesseln.

38.

An Learchus zu Korinth.

Der gute Genius deines gastfreundlichen Hauses, edler Heraklide, hat mich glücklich zu Korinths schönster Tochter, der Beherrscherin der reichsten Insel der Welt, herüber geführt. Du kennst Athen und Syrakus, und dir darf ich also wohl gestehen, was ich auf dem grofsen Marktplatz zu Athen kaum zu denken wagen dürfte: dafs Syrakus die stolze Minervenstadt an Gröfse, Bewart, Volksmenge, und Mittela, die Prachtliebe und Üppigkeit ihrer Bürger zu befriedigen, weit hinter sich zurück läfst. Von den Einwohnern urtheilen zu können, bin ich noch zu kurze Zeit hier; aber weniger wäre schon genug, um zu sehen, dafs sie den Athenern auch an Lebhaftigkeit, Feuer, Wankelmuth, Leichtsinn, und raschen Sprüngen von einem Aufsersten zum andern, den Vorzug streitig machen könnten. Es begreift sich, dafs ein solches Volk (wie mir ein schon lange unter ihnen wohnender Tarentiner sagte) weder mit noch ohne Freyheit leben kann. Seit der Zeit, da sie von deinem Stammgenossen Archias zum zwey-

ten Mahle gegründet wurde, (also seit mehr als dreyhundert Jahren) macht ein rastloses Hin- und Herschaukeln von Oligarchie zu Demokratie, und von Demokratie zur Herrschaft eines Einzigen, den summarischen Inhalt ihrer Geschichte aus; und wiewohl so viele Versuche sie belehrt haben sollten, dafs sie sich bey der oligarchischen Regierung nie so übel als bey der demokratischen und bey der monarchischen (selbst eines Hieron und Dionysius) immer besser als bey der oligarchischen befanden; so ist doch der unglückliche Hang zur Demokratie ein so tief eingewurzeltes Übel bey diesem Volke, dafs alles, was sie seit der Vertreibung der Geloniden von innerlichen Unruhen und Umwälzungen erlitten haben, sie nicht von der Begierde heilen kann, bey dem geringsten Anschein eines glücklichen Erfolgs das heilsame Joch wieder abzuschütteln, welches ihnen Dionysius mit eben so viel Gewandtheit als Stärke auf den Nacken gelegt hat. Es sind nun zehn Jahre verflossen, seitdem dieser sogenannte Tyrann sich der Alleinherrschaft in Syrakus bemächtigt hat. Dafs er diefs nicht konnte, ohne einen grofsen Theil der mächtigsten und reichsten Familien, die ihm hartnäckig und wüthend widerstanden, zu unterdrücken, war Natur der Sache: aber niemand zweifelt, dafs ihm

selbst nichts erwünschter wäre, als wenn ihm die Syrakusaner erlauben wollten, das Andenken der ersten Jahre seiner eigenmächtigen Regierung auszulöschen, und die Fortsetzung derselben für sie und für ganz Sicilien so glücklich und wohlthätig zu machen, als es einst die Regierung des noch jetzt gepriesenen Gelon war. Niemand würde mehr dabey gewinnen als sie selbst. Denn es ist leicht vorherzusehen, dafs ohne ein gemeinschaftliches Oberhaupt, welches alle Städte Siciliens dazu vermögen kann, ihre Stärke gegen den gemeinschaftlichen Feind, die Karthager, zu vereinigen, unfehlbar eine nach der andern dem schrecklichen Schicksal von Agrigent unterliegen werde; und gewifs würde es schwer seyn, im ganzen Sicilien einen Mann zu finden, der in allen Eigenschaften und Talenten, die zu einem im Krieg und im Frieden grofsen Fürsten erfordert werden, sich mit Dionysius messen könnte. Aber der Syrakusaner ist eitel und stolz; er will sich (wie der Athener) von niemand befehlen lassen, dem er nicht selbst die Erlaubnifs dazu gegeben hat, der ihm nicht über alles Rechenschaft ablegen mufs, und den er nicht wieder absetzen und vernichten kann so bald es ihm beliebt. Der Gedanke von einem ihrer Mitbürger eigenmächtig beherrscht zu wer-

den, macht sie blind und gefühllos gegen alle Vortheile, die dem Ganzen durch die Regierung des Dionysius zuwachsen könnten, wenn er nicht von Zeit zu Zeit durch die Versuche der ehmahligen Demagogen, sein Joch wieder abzuschütteln, verhindert würde, seinen eigenen Weg ruhig fort zu gehen; und da jene eben so wenig Lust zu haben scheinen ihre Versuche aufzugeben, als er die Regierung niederzulegen, so ist wahrscheinlich genug, dafs sie Mittel finden werden, aus einem vortrefflichen Fürsten, den das Schicksal den Sicilianern geben wollte, durch ihre eigene Thorheit einen argwöhnischen, strengen und vielleicht grausamen Tyrannen zu machen.

Ich hörte vor kurzem in einer Gesellschaft angesehener Personen dem Dionysius (über welchen man hier sehr frey urtheilt) ein grofses Verbrechen daraus machen, dafs er sich nicht gescheuet hätte öffentlich zu sagen: „die Souveränität gewähre ihm nie einen so vollen Genufs, als wenn er was er wolle sogleich ausführen könne.“ *) So, meinten sie, könne nur ein Tyrann sprechen, dem nichts heilig sey, und der sich an kein Gesetz gebunden halte. Mir schien diese Rede einer mildern Deutung nicht nur fähig zu seyn, sondern sie sogar

37.

Die Frage war spitzig genug. Der Stutzer, als hört
er sie nicht,
Fängt *mezza voce* an: „Wie gleichet nicht Zefyr der
Floren!
„Sie haben sich weislich erkohren,
„Sie wählen den Wechsel zur Pflicht."
Sie singen ja wie ein Vogel, mein Herr? Ich sehe,
Sie haben
Für unsre Ruhe nur allzu viele Gaben! —
Geh, Zelis, und frag' im Vorgemache, wie sich
Der schöne Ritter befinde! — Doch nein, ich selbst
will gehen!
Er ist der artigste Mann — mein Herr, Sie führen
mich —
Der artigste Mann, den ich jemahls gesehen.

38.

Mit einer kleinen Grimasse, die lächeln sollte, reicht
Der Stutzer ihr den Arm, wirft auf der Zofen einer
Im Fortgehn einen Blick, der ihr Marmorherzchen
erweicht,
Und läfst, sobald er das Zelt des Nebenbuhlers erreicht,
Mit einer tiefen Verbeugung die Dame bey ihm alleine.
Die Nymfe, die er zum Werkzeug der Rache ausersah,
War artig genug für eine Passade,
Und Parasol dringend. Doch ob, und wann er Gnade
Vor ihr gefunden, und was in den Zelten weiter
geschah,
Verschieben wir jetzt, und suchen der andern Schwe-
stern Pfade.

zu fordern. Der Wunsch alles was man will ausführen zu können, sagte ich, setzt so wenig einen bösen Willen voraus, dafs er vielmehr Guten und Bösen, Thoren und Verständigen gemein ist; und vielleicht ist das gröfste Leiden guter Menschen, dafs sie nur selten können was sie wollen. Mich dünkt aber, fuhr ich fort, Dionysius habe bey diesem Worte noch besonders einen der wesentlichsten Vorzüge der Monarchie vor der Volkssouveränität vor Augen gehabt. Die Schleunigkeit der Ausführung dessen, was als nothwendig beschlossen wurde, ist in allen Fällen nützlich. Oft hängt die Erhaltung des ganzen Staats, oder doch die Verhütung eines grofsen Schadens davon ab, dafs eine genommene Mafsregel pünktlich und auf der Stelle vollzogen werde. Diefs ist nur da zu bewerkstelligen, wo der Wille des Regenten in keinem andern Willen Hindernisse findet, sondern im Gegentheil jedermann sich beeifert, die Ausführung dessen, was der oberste Befehlshaber will, befördern zu helfen. In Republiken ist diefs selten der Fall; denn nichts ist unerhörter, als dafs ein Freystaat nicht in Parteyen getheilt sey, die einander mit dem unverdrossensten Eifer entgegen wirken. Besonders ist in der Demokratie der Wille des Souveräns nicht nur an sich launisch

und veränderlich, sondern er wird noch durch die vielerley Sinne der vielen Köpfe, die ihn bearbeiten, so stark hin und her gerüttelt, so oft aufgehalten, unschlüssig gemacht und in Widerspruch mit sich selbst gesetzt, dafs meistens die Zeit der Ausführung schon vorüber ist, bevor man in der Volksversammlung zu einem Beschlufs kommen konnte. Ist dieser endlich gefafst, so gehen nun die Hindernisse der Vollziehung an. Keiner der Demagogen, die einander die Regierung des sich selbst zu regieren unvermögenden Suveräns streitig machen, gönnt einem andern als sich selbst die Ehre und die Belohnungen einer gelungenen Unternehmung. Jeder, der entweder einer andern Meinung war, oder bey dem Beschlossenen seine Rechnung nicht findet, bietet alle seine Kräfte auf, die Ausführung zu hintertreiben, oder mifslingen zu machen; von allen Seiten nichts als Schwierigkeiten, Fufsangeln und Fallgruben; nirgends eine sichre Rechnung auf den guten Willen, den Gehorsam, den Eifer und die Wachsamkeit der Untergeordneten, wovon doch am Ende alles abhängt. Dafür geht es denn auch in den Republiken, zumahl in denen, wo das Volk zugleich sein eigner Suverän und Unterthan ist, gewöhnlich und wenige seltne Fälle ausgenommen, so zu —

wie der allgemeine Augenschein zeigt. Von jeher blieb einem Volke, um fürs erste immer selbst recht zu wissen was es wolle, und es dann wirklich ausgeführt zu sehen, kein anderes Mittel, als seine höchste Gewalt einem Einzigen zu übertragen, und ihm eben dadurch unbeschränkte Vollmacht zu geben, alles zu thun was er zu Vollziehung des allgemeinen Willens, oder (was eben dasselbe ist) zu Erzielung der Sicherheit und Wohlfahrt des Staats, für nothwendig und dienlich erkennen würde. Ich konnte leicht merken, dafs ich mich der Gesellschaft durch diese Rede nicht sonderlich empfohlen hatte. Da es aber den meisten bekannt war, dafs ich ein Ausländer sey, der sich nur kurze Zeit zu Syrakus aufzuhalten gedenke und bey dem sogenannten Tyrannen nichts zu suchen habe, liefs ich mich durch das Vorurtheil, das einige vielleicht gegen mich fassen mochten, nicht abschrecken, meine Meinung über die Gegenstände, die der Verfolg des Gesprächs herbeyführte, so freymuthig zu sagen, als es sich in einer Gesellschaft ziemte, die aus lauter erklärten Freunden der Freyheit zu bestehen schien. Einer von den lebhaftesten hatte sich den Ausdruck entwischen lassen: man müfste zum Sklaven geboren seyn, um die Herrschaft eines Einzigen, der sich

mit Gewalt eingedrungen, geduldig zu ertragen. — Aber wie, sagte ich, wenn ihr selbst ihm die Herrschaft, um euerer eigenen Sicherheit und Ruhe willen, von freyen Stücken auftrüget? Es wäre wenigstens so viel damit gewonnen, dafs ihr nicht nöthig hättet, einen Fürsten, unter dessen Regierung der Staat augenscheinlich immer blühender, mächtiger und reicher wird, mit dem verhafsten Nahmen eines Tyrannen zu belegen. — Wie? versetzte jener hitzig; der müfste ein dreyfacher Sklave seyn, der sich freywillig einen Herren geben wollte! — Ich sehe wohl, erwiederte ich mit grofser Gelassenheit, warum du dich so eifrig gegen meinen Vorschlag erklärst. Aber es giebt Mittel gegen alles. Man könnte ihn ja durch eine Grundverfassung, einen von ihm unabhängigen Senat, oder (wie die Spartaner) durch Aufseher einschränken, und sich dadurch gegen jeden Mifsbrauch der höchsten Gewalt sicher stellen? — Ein Volk, sagte mein feuervoller Gegner, das nicht im Stande ist ohne einen Herrn zu leben, wird eben so wenig vermögend seyn, seiner Macht Grenzen zu setzen, oder sie in denjenigen zurückzuhalten, die er sich vielleicht anfangs aus Politik gefallen zu lassen scheinen wird. — Und was wird das schlimmste seyn, das daraus erfolgen

möchte? fragte ich, vielleicht mit einer etwas attischen Miene, die ich mir (wie ich besorge) unter den Cekropiden unvermerkt angewohnt habe. — Welche Frage! rief mein Gegenkämpfer halb entrüstet; ist denn irgend etwas Böses und Schändliches, irgend eine ungerechte, gottlose, ungeheure That, die ein Mensch, der alles kann was er will, nicht zu begehen fähig wäre? — „Fähig wäre? das geb' ich zu; aber, dafs er ein so unsinniger Thor seyn wird, alles Böse wirklich zu thun, dessen er fähig ist, Böses ohne alle Noth oder Herausforderung blofs um das Vergnügen zu haben Böses zu thun; daran zweifle ich sehr. Einen Wahnsinnigen, ein reifsendes Thier, oder einen unter Verbrechen und Schandthaten grau gewordenen Bösewicht, wollen wir freylich nicht zum Hirten des Volks bestellen." — Bey einem Menschen, der alles kann (versetzte jener etwas kälter, weil er sich im Vortheil zu sehen glaubte) bedarf es nur einer einzigen Leidenschaft, die ihn überwältigt, um ihn, wenn er vorher auch ein Mensch wie andere war, zu allem was du sagtest, zu einem Wahnsinnigen, zu einem Tieger, zu einem Bösewicht der vor keinem Verbrechen erschrickt, zu machen. — Ich bin in die Enge getrieben, erwiederte ich; du hattest die grofsen Vorzüge der Demokratie vor der Allenherr-

schaft in kein stärkeres Licht setzen können. Um vor allen Gefahren dieser Art sicher zu seyn, giebt es also wohl kein besseres Mittel, als dafs ein Volk sich selbst regiere? Niemand ist dazu geschickter, und nichts war wohl von jeher unerhörter, als dafs eine souveräne Volksversammlung etwas unbesonnenes oder ungerechtes beschlossen, oder die Macht, alles zu können was sie will, zu Befriedigung irgend einer hässlichen Leidenschaft missbraucht, und sich treuloser, räuberischer und grausamer Handlungen schuldig gemacht hätte. — Ein allgemeines Gelächter schien meinen Gegner in eine unangenehme Lage zu setzen, und ich sah dafs es hohe Zeit sey, einen ernsthaftern Ton anzustimmen. Verzeih, sagte ich zu ihm, wenn ich zur Unzeit gescherzt habe. Ich wollte weiter nichts damit sagen, als dafs unumschränkte Gewalt immer mit Gefahr des Missbrauchs verbunden ist, sie mag nun in den Händen eines Einzigen, oder eines Senats, oder eines ganzen Volkes seyn. Alles kommt am Ende auf den Verstand und die sittliche Beschaffenheit des Regierers, vieles auf Zeit und Umstände, Stimmung, Laune und Einfluss des Augenblicks an. Einschränkungen helfen wenig oder nichts. Eine *höchste Gewalt* mufs in jedem Staate seyn, und die höchste Gewalt *läfst sich nicht* einschränken.

denn dieſs könnte doch nur durch eine noch höhere geschehen, und in diesem Falle wäre diese, nicht jene, die höchste. Die Möglichkeit ihres Miſsbrauchs bleibt also ein unvermeidliches Übel, weil sie ihren Grund in einem unheilbaren Gebrechen der Menschheit hat. Aber es ist immer zu vermuthen, daſs ein einzelner Regent die Macht, alles zu thun was er will, weniger, seltner und leidlicher miſsbrauchen werde, als ein so vielköpfiges Ungeheuer von mehrern Tausenden, an Verstand, Erziehung, Einsicht, Erfahrenheit, Vermögen, u. s. w. so sehr ungleichen und von den verschiedensten Triebfedern in Bewegung gesetzten Menschen ist; und wenn auch beide keinen edlern Zweck und Antrieb haben als Eigennutz und Selbstbefriedigung, so ist es doch ungleich wahrscheinlicher, daſs der Einzige die Nothwendigkeit einsehe, daſs er seine Macht, um sie ruhig und mit Ruhm zu genieſsen, zur Wohlfahrt des Staats anwenden müsse, als daſs ein ganzes Volk nicht beynahe immer gegen sein wahres Interesse handle, so oft das Privatinteresse der Personen, denen es sich gern oder ungern anvertrauen muſs, mit dem seinigen in Widerspruch steht.

Mein Gegner gewann wieder Muth. Du missest nicht mit einerley Maſs, sagte er:

du nimmst einen Tyrannen an, der immer nach Grundsätzen handelt, sich nie seinen Launen oder Leidenschaften überläfst, immer sein wahres Interesse kennt und vor den Augen hat, mit Einem Worte, der die Weisheit und Klugheit selbst ist. Das Volk in der Demokratie hingegen ist, nach deiner Voraussetzung, ein blindes, vernunftloses und unbändiges Ungeheuer, das nicht weifs was ihm gut ist, das immer mit dem Maulkorb vor der Schnauze an der Kette gehen mufs und immer das Unglück hat, von Thoren oder Schelmen geführt zu werden. Sey, wenn ich bitten darf, nur so billig gegen die Demokratie, als du grofsmüthig gegen die Tyrannie und das Königthum bist. Wenn ich dir die Möglichkeit eines Alleinherrschers zugebe, der das höchste Gesetz der allgemeinen Wohlfahrt nie aus den Augen setzt, sich seiner Allgewalt immer mit Klugheit und Mäfsigung bedient, und seine höchste Selbstbefriedigung im Wohlstande seiner Unterthanen findet, wenn ich dir die Möglichkeit zugebe, dafs ein solcher Fönix nicht platterdings ein blofses Hirngespenst sey: so wirst du mir auch die Möglichkeit einer Republik, worin ein freyes, edeldenkendes und zu jener sittlichen und bürgerlichen Tugend erzogenes Volk sich von den Weisesten und Besten aus seinem Mittel

nach guten Gesetzen freywillig regieren läfst, zugeben, und zugleich bekennen müssen, dafs eine solche Republik jeder andern Staatsverfassung unendlich vorzuziehen ist.

Alle anwesenden Syrakusaner klatschten, nickten, oder lächelten ihrem edlen Mitburger Beyfall zu, und schienen zu erwarten, dafs ich billig oder wenigstens urban genug seyn würde mich überwunden zu geben. Aber so ganz leicht wollt' ich ihnen den vermeinten Sieg doch auch nicht machen. Ich sehe nur ein einziges hierbey zu bedenken, sagte ich, und hielt ein. Und was wäre das, wenn man fragen darf? sagte mein Antagonist — Nichts, versetzte ich, als „dafs ein so verständiges und tugendhaftes Volk, wie es mein edler Gegner voraussetzt, ganz und gar keiner Regierung bedürfte. Lafst uns so ehrlich seyn, einander zu gestehen, dafs die Unentbehrlichkeit aller bürgerlichen Verfassungen und Regierungen keinen andern Grund hat, als die Schwäche und Verkehrtheit des armen Menschengeschlechts. Sie sind ein nothwendiges Übel, das einem ungleich gröfsern abhilft oder vorbeugt, und blofs dadurch zum Gut wird. Indessen, da die Regierer nicht weniger Menschen sind als die Regierungsbedürftigen, so wäre wohl nichts billiger, als dafs wir

unsre Forderungen nicht allzu hoch spannten, und niemand dafür büfsen liefsen, dafs er eben so wenig vollkommen ist als wir. Warum wollten wir uns das Gute, das wir haben, dadurch verkümmern, dafs es uns nicht gut genug ist? Jede Regierungsart hat ihre eigene Vorzüge und Gebrechen; wiegt man sie gehörig gegen einander, so gleichen sich, wechselsweise, diese durch jene und jene durch diese aus, und was übrig bleibt, ist so unendlich wenig, dafs es die Mühe nicht verlohnt, darum zu hadern. Die Mehrheit der Stimmen erklärte sich für meinen Vorschlag zur Güte, und alle schienen sich zuletzt in der Meinung zu vereinigen: dafs ein Volk, das sich bey der politischen Freyheit nie recht wohl befunden, durch den Verlust derselben wenig verloren habe, und bey einem klugen und tapfern Alleinherrscher wahrscheinlich noch gewinnen würde, wenn es weise genug seyn könnte, das Bestreben des Regenten, sich seines, wiewohl gesetzwidriger Weise, errungenen Platzes würdig zu beweisen, durch Zutrauen und guten Willen aufzumuntern, anstatt ihn durch Mifstrauen, Unzufriedenheit, und heimliche Anschläge gegen seine Person zu tyrannischen Mafsregeln zu zwingen, die ihm, als zu seiner Sicherheit nothwendig, endlich zur Gewohnheit werden, und das Verderben des

Varianten.

Stanze 4, 5, 6.

— — — Und einen alten Druiden,
Mit langem silbernem Bart, der ungefähr, was dem Peliden
Der alte Phonix, ihm war. Sein langer silberner Bart
Erweckte die Meinung, dafs er ein wenig hexen könne.
Er war in aller Weisheit Ägyptens hochgelahrt,
Und wufste genau, warum das Feuer brenne,
Warum der Schnee uns weifs, nicht gelb, noch celadon scheint,
Auch dafs der Mond nicht kühlt, Aurora Perlen nicht weint,
Und Baselisken nicht aus Hühnereyern entstehen.
Er mafs die Ellipsen aufs Haar, worin die Planeten sich drehen,
Und kurz, im Himmel, auf Erden und unter der Erden, im Land
Der Gnomen, erklärt' er euch alles, den Zirkel in der Hand.
Gleich stark war unser Mann in der metaphysischen Sphäre,
Er wufste sein *sum quia sum* und seine Dingerlehre
So gut als Suarez und Duns Ihm schien nichts wunderbar.
Sogar das seltsame Ding, das (närrisch genug) in uns denket,
Mit jedem geheimen Warum das unsern Willen lenket,

Fürsten und des Volks zugleich zur Folge haben könnten.

Ich bin etwas ausführlich in Erzählung dieser politischen Konversazion gewesen, edler Learchus, weil ich dein Verlangen, die gegenwärtige Stimmung der Syrakusaner zu kennen, besser dadurch zu befriedigen hoffe, als durch allgemeine Bemerkungen, die bey einem so kurzen Aufenthalt ohnehin wenig Zuverlässigkeit haben könnten. Unsre Gesellschaft bestand gröfsten Theils aus Männern der ersten aristokratischen Familien zu Syrakus, und ich glaube dafs man von ihnen, mit ziemlicher Sicherheit nicht zu irren, auf die übrigen schliefsen könne. Es war sehr natürlich dafs sie, so oft des Tyrannen erwähnt oder auf ihn angespielt wurde, eine gewisse Gleichgültigkeit und Zurückhaltung affektierten, die einen ganz unkundigen Fremden ungewifs lassen konnten, ob sie seine Freunde oder Feinde wären; mir aber, der von ihren Angelegenheiten hinlänglich unterrichtet ist, war es leicht ihre wahre Gesinnung durch die übel passende Larve durchscheinen zu sehen. Nie werden sie zu dem Tyrannen, nie der Tyrann zu ihnen Vertrauen fassen; beide Theile haben einander zu viel Leides gethan, als dafs jemahls eine aufrichtige Aussöhnung möglich wäre; auch wissen

beide sehr wohl, wessen sie sich zu einander zu versehen haben, und nehmen ihre Maſsregeln darnach. Aber stärker als alles dieſs fiel mir eine andere Bemerkung auf, die ich an diesem Abend zu machen Gelegenheit hatte. Unter allen diesen eifrigen Republikanern und Patrioten, solltest du es denken, lieber Learchus? war nicht Einer, der sich auch nur den Schein zu geben gesucht hätte, als ob ihm das wahre Interesse Siciliens, oder auch nur seiner eigenen Vaterstadt und des syrakusischen Volkes am Herzen liege. Ein Blinder hätte sehen müssen, daſs weder dieses noch jenes bey ihren Gesinnungen gegen den Tyrannen in die mindeste Betrachtung kam. Sie hatten eine gewichtigere und ihnen näher liegende Ursache ihn zu hassen; und ich halte mich überzeugt, keiner von ihnen würde das geringste Bedenken tragen, sich selbst noch heute auf den Thron des Dionysius zu setzen, wenn er es möglich zu machen wüſste. — Und doch muſs ich hintennach über mich selbst lachen, daſs mir so etwas auffallen konnte. Verstand sichs nicht von selbst? Was für einen Grund hatte ich, etwas anders zu erwarten?

Mein Reisegefährte Hippias wurde, bald nach unserer Ankunft, von seinem Freunde Filistus bey Hofe aufgeführt, und gefällt dem Tyrannen so wohl, daſs er

ihm fast immer zur Seite seyn muſs. Dionysius sieht sehr gut, was ihm ein Mann wie Hippias seyn könnte, und scheint groſse Lust zu haben ihn mit goldenen Ketten an sich zu fesseln; aber Hippias hat zu wenig Ehrgeitz und liebt seine Ruhe und Unabhängigkeit zu sehr, als daſs er sich nur einen Augenblick versucht fühlen sollte, sie um die unzuverlässige Gunst eines Fürsten zu vertauschen, mit welchem er den öffentlichen Haſs und die Gefahren eines immer schwankenden Thrones theilen müſste. Dionysius hat sich auch nach mir erkundigt, und ich soll ihm an einem der nächsten Tage vorgestellt werden.

39.

An Ebendenselben.

Seit kurzem giebt uns Dionysius ein Schauspiel zu Syrakus, dessen gleichen vielleicht noch nie in der Welt gesehen worden ist. Alles was in den fünf Städten, woraus diese ungeheure Stadt besteht, Hände und Fuſse hat, ist in Bewegung; alle Häuser, Straſsen und Märkte wimmeln von geschäftig hin und her eilenden Menschen; auf allen Schiffswerften, auf allen groſsen Plätzen in und auſserhalb der Stadt, arbeiten Zimmerleute und Schmiede zu Tausenden; die Ufer ringsumher sind mit Schiffbauholz und Mastbäumen bedeckt, wovon täglich groſse Schiffsladungen vom Atna nnd aus den Apenninischen Gebirgen anlangen, und Myriaden von Zeug und Waffenschmieden und andern Handarbeitern machen den ganzen Tag ein Getöse, wovon einem Tauben die Ohren gellen möchten. Mit Einem Worte, Dionysius hat gerade zur gelegensten Zeit den glücklichen Gedanken gefaſst, Sicilien von den Überfällen der Karthager auf immer zu befreyen, und macht zu diesem Ende Zu-

rüstungen und Anstalten, welch hinlänglich scheinen könnten, wenn er den ganzen Erdboden zu erobern gesonnen wäre. Aber was noch mehr ist, er hat Mittel gefunden, die Syrakusaner für seinen Plan einzunehmen und in eine so fanatische Begeisterung zu setzen, dafs jedermann sich in die Wette beeifert, seine Absichten zu befördern, seine Befehle zu vollziehen und seinen Beyfall zu verdienen. Aufser seinen Syrakusiern und andern Sicilianern hat er aus Italien und Griechenland die erfindsamsten Köpfe und die geschicktesten Mechaniker und Kunstarbeiter zusammengebracht. Er selbst ist die Seele, die alle Verrichtungen dieser ungeheuren Masse von Menschen leitet und belebt. Für alles was gearbeitet wird, besonders für allerley neue Kriegsmaschinen, die eine erstaunliche Wirkung thun sollen, und eine Art von Galeeren mit fünf Reihen Ruder, von seiner eigenen Erfindung (sagt man) hat er Modelle verfertigen lassen, nach welchen alles in der möglichsten Vollkommenheit gearbeitet wird; und ansehnliche Preise sind für diejenigen ausgesetzt, die in jedem Fache die beste Arbeit liefern. Dionysius selbst ist überall persönlich zugegen, sieht und beurtheilt mit der Schärfe und Billigkeit einer ächten Sachkenntnifs was gethan wird, spricht freundlich mit den Arbeitern, muntert ihren Fleifs durch Lob und kleine

Belohnungen auf, zieht sogar jeden, der sich in seinem Fache besonders hervorthut, an seine Tafel, kurz, bezaubert alle diese Menschen — durch seine Leutseligkeit und Popularität, die ihm alle Herzen — auf wie lange möcht' ich nicht sagen — aber gewifs so lang' als er ihrer und sie seiner bedürfen, gewinnen mufs. Seine bittersten Feinde, die Aristokraten, sehen sich genöthigt mit dem Strom des allgemeinen Enthusiasmus fortzutreiben, ihren Ingrimm hinter lächelnde Hofgesichter zu verstecken, und durch den thätigen Antheil, den sie an seinen Anstalten nehmen, ihren — Patriotism zu erproben.

Einem Staatsmann von deiner Einsicht, edler Learchus, habe ich durch diese blofse kunstlose Angabe dessen was ich hier täglich sehe, einen tiefern Blick in den Karakter des merkwürdigen Mannes eröffnet, der jetzt an der Spitze der Sicilier steht und die Aufmerksamkeit aller Griechen erregt, als ich durch die mühsamste Aufzählung eines jeden einzelnen Zugs vielleicht bewirkt hätte. Dionysius versichert sich nicht allein durch alle diese Vorbereitungen des Sieges über den mächtigen Feind, den er zu bekämpfen haben wird; er versichert sich zugleich der Zuneigung des Volks, das ihn, anstatt wie andre Herrscher sich dem Müfsiggang und den Wollüsten zu

überlassen, mit grofsen Planen zum allgemeinen Glück Siciliens beschäftigen sieht; er benimmt dadurch seinen Feinden den Muth etwas gegen ihn zu unternehmen, und legt einen so festen Grund zu einer lange dauernden Regierung, dafs ich eine grofse Wette eingehen wo'lte, er wird, wo nicht immer eben so ruhig, doch gewifs eben so sicher auf seinem usurpierten Throne sitzen, als ob er kraft eines längst verjährten Erbrechts zum König geboren wäre.

Du kannst dir nun selbst vorstellen, Learchus, — du der den Geist des Volks, der sich allenthalben gleich ist, kennt — wie stolz die grofse Mehrheit der Syrakusaner in diesem Augenblick auf ihren Fürsten seyn mufs; wie geschmeichelt sie sich durch den Antheil fühlen, den er sie, mit der schlauesten Popularität, an seiner Gröfse nehmen läfst; und wie gewaltig sie der Anblick aller der Wunder verblendet, die sie täglich vor ihren Augen entstehen sehen, und die er freylich ohne alle Hexerey blofs dadurch bewirkt, dafs er, mittelst kluger Anwendung der Kräfte und Schätze einer mächtigen Republik so viele Köpfe, Arme und Hände zu einem einzigen grofsen Zweck in zusammenstimmende Thätigkeit zu setzen weifs. Kurz, Dionysius hat das wahre Mittel gefunden, die Syrakusaner

(eine Zeit lang wenigstens) vergessen zu machen, dafs er einst ihr Mitbürger war; er erscheint vor ihren Augen im vollen Glanz des homerischen Agamemnons, den Göttern gleich und der Herrschaft würdig, die dem tapfersten, klugsten und thätigsten, so lange der Enthusiasm, den er einhaucht, währt, zu allen Zeiten so willig eingeräumt worden ist.

Ich habe, seitdem ich ihm von Filistus und Hippias vorgestellt wurde, öfters Gelegenheit gehabt ihn reden zu hören und handeln zu sehen, und werde täglich mehr in der Meinung bestärkt, dafs jedes an die Monarchie gewöhnte Volk sich unter einem Fürsten wie er glücklich achten würde. Schon sein Aufserliches kündigt einen Mann an, der besser zum Regieren als zum Gehorchen taugt. Er ist grofs und stark gebaut; seine Gesichtsbildung edel, männlich, und wofern mich mein fysiognomischer Sinn nicht betrügt, mehr Klugheit und Gewalt über sich selbst, als Unerschrockenheit und Selbstvertrauen bezeichnend; seine Augen klein aber feurig; sein Blick scharf, umherspähend und beynahe lauernd; seine Miene, so bald er will, einnehmend, aber, so wie er sich vergifst, kalt, finster, abschreckend, und wenn er zum Zorn gereitzt wird, fürchterlich. Dafs er überhaupt eher das Ansehen eines Demagogen als eines Königs hat, scheint

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND.C.M.
3-598-53169-9
FN. 14300/223

ihm in seiner Lage vielmehr vortheilhaft als nachtheilig, und ist eine eben so natürliche Folge des Standes worin er geboren und der Bestimmung, für welche er erzogen wurde und sich selbst ausbildete, als dafs er unendlich mehr Kenntnisse besitzt und alles was er weifs viel gründlicher weifs, als bey Personen gewöhnlich ist, die das durch den Zufall der Geburt sind, was er durch sich selbst geworden ist. Aus eben diesem Grunde kann ihm, däucht mich, zu keinem besondern Verdienst angerechnet werden, dafs er, der selbst ein Gelehrter und ein Mann von Talenten ist, Wissenschaft und Kunst liebt, Gelehrte und Künstler ehrt, und sich besser in ihrem Umgang gefällt als unter Leuten, die sich durch ihren Stammbaum oder ihre glänzenden Glücksumstände über die Nothwendigkeit eines persönlichen Werths erhaben glauben. Hingegen scheint es mir auch unbillig, ihm (wie viele thun) einen Vorwurf daraus zu machen, dafs er in seinen Erholungsstunden — Verse macht, und vielleicht bessere als von königlichen Versen gefordert werden kann. Bis jetzt wenigstens scheint er seinen Umgang mit der tragischen Muse, in die er stark verliebt seyn soll, noch sehr geheim zu halten; und in der That fordert die grofse Tragödie, die er selbst zu spielen vorhat, seine ganze Thätigkeit in einem so hohen Grade, dafs ihm

Und vom Warum das Warum erklärt' er an Fingern euch her;
Und daſs in unsrer Welt, der besten aller Welten,
Die Dinge nicht minder noch mehr als was wir wollen gelten,
Glaubt, Meister Pangloſs nicht steifer als er u. s. w.

Anmerkungen.

1) **Worin die gefragten Druiden u. s. f.**

Die Druiden waren die Prieſter und Weisen bey den alten Galliern, Britten und andern celtischen Volkern. Sie standen in dem höchsten Ansehen; nichts Wichtiges wurde ohne ihren Rath unternommen; denn man betrachtete sie als Vertraute der Götter und authentische Ausleger ihres Willens. Sie waren im ausschlieſsenden Besitz aller Wissenschaften bey den celtischen Volkerschaften, und hatten, wie Julius Cäsar (*de B. G. lib. VI. c. 14*) berichtet, sehr viel von den Gestirnen und ihren Bewegungen, und der Groſse der Welt und der Erde, von der Natur der Dinge, und von der Natur und Macht der Götter zu erzählen. — Kurz, sie spielten unter den Celten die ähnliche Rolle, welche die Magen bey den alten Persern, die Chaldäer bey den Babloniern und die Gymnoſofisten oder Brachmanen bey den Indiern spielten.

2) **Denn das Orakel der Eichenmistel u. s. w.**

Die Druiden geben vor, daſs sie den Willen der Götter wissen, sagt Mela. Quintus Cicero erwähnt gegen seinen Bruder Markus eines Druiden von ihrer Bekanntschaft, Namens Divitiakus, der, vermittelst gewisser Augurien (worin sie bestanden, sagt er nicht) und einer muthmaſslichen Deutung derselben, kunftige Dinge vorher sagte. Daſs sie zu diesen Weissagungen auch die Eichenmistel gebraucht hatten, wie Herr Feratis hier zu erkennen giebt, finde ich nirgends bestätiget, denn Plinius

weder Zeit noch Lust übrig bleiben kann, sich in einen Wettlauf mit Sofokles und Euripides einzulassen.

Über seinen Karakter urtheilen zu wollen, würde von mir in zweyfacher Rücksicht verwegen seyn; nur dieſs wage ich zu behaupten, daſs er von Natur nichts weniger als so gefühllos und grausam ist, wie ihn seine Gegner schildern. Um ihn zu dem kühnen Entschluſs zu bringen, dessen guten Erfolg er viel weniger dem Glück als seiner Klugheit und Geschicklichkeit zu danken hat, brauchte es nur zwey Blicke, einen auf Syrakus und Sicilien überhaupt, und einen in sich selbst. Jenen war nur durch Vereinigung unter Einen unbeschränkten Herrscher zu helfen, und das Talent, dieser Herrscher zu seyn, fühlte er in sich. Als der Entschluſs einmahl gefaſst und das Spiel angefangen war, muſste er nun alles darauf setzen. Alles gewinnen oder alles verlieren! ein drittes gab es jetzt nicht mehr für ihn. Natürlich war das erste sein Zweck, und wer den Zweck will, will die Mittel. In seiner Vorstellungsart konnten die Kämpfe mit den Aristokraten und Demagogen, wenn sie auch noch weit mehr Köpfe und Proscripzionen gekostet hätten als sie wirklich kosteten, kein Grund seyn, der reitzenden Basilein nicht nachzustreben. Aber daraus schlieſsen zu wollen, er müsse nothwendig grausam,

blutdürstig und der unmenschlichsten Gräuel fähig seyn, wäre ein eben so falscher als unbilliger Schluſs. Was er that, war nicht mehr als wozu er theils durch den wüthenden Widerstand der Gegenparthey gezwungen, theils durch ihre mehr als barbarische Mifshandlung seiner Gemahlin auf eine Art gereitzt wurde, die den sanftesten aller Menschen zum Wütherich gemacht hätte. Auch ist gewifs, daſs seine Feinde das, was wirklich geschah, sehr übertrieben haben; und ich zweifle sehr, ob unter denen, die er auf seinem Wege zum Thron, weil sie sich selbst unter die Räder seines Wagens warfen, zertreten mufste, oder den racheschreyenden Manen einer geliebten Gattin opferte, nur ein einziger war, dessen Tod ein Verlust für den Staat gewesen ist.

Wie dem aber auch seyn möchte, daſs er, seitdem man ihn ruhiger regieren läſst, seinen höchsten Stolz darin setzt, zum Glück Siciliens zu regieren, beweisen alle seine Handlungen, und wie ich neulich dem Syrakusaner sagte) wofern er in der Folge mehr in Hierons als in Gelons Fufstapfen treten sollte, so wird niemand Schuld daran seyn als die Syrakusaner selbst. Dieſs, edler Learch, ist dermahlen alles, was ich dir vom Dionysius zu sagen weifs, und ich setze nur hinzu, daſs Hippias über dieſs alles mit mir gleicher Meinung ist.

Ob die Griechen des festen Landes Ursache haben, über die immer wachsende Macht dieses Fürsten eifersüchtig zu seyn, zumahl wenn es ihm (was vielleicht bey seiner Unternehmung gegen Karthago seine Hauptabsicht ist) gelingen sollte sich von ganz Sicilien Meister zu machen, — überlasse ich deiner tiefer sehenden Staatsklugheit. Mir (wenn ich im Vorbeygehen meine unbedeutende Meinung sagen darf) scheint Korinth bey seinen ehrgeitzigen Planen am wenigsten gefährdet zu seyn, aber wohl im Gegentheil sich, durch eine gelegenheitliche Verbindung mit ihm, eine kräftige Stütze gegen die Übermacht und die Anmafsungen der Athener und Spartaner verschaffen zu können. Übrigens bedarf es bey dir wohl keiner Versicherung, dafs ich nicht den geringsten Vortheil dabey suche noch finde, wenn ich den Syrakusischen Tyrannen aus der düstern, verzerrenden und grausenhaften Beleuchtung, in welche sein Karakter mit absichtlich bösem Willen von seinen Feinden gesetzt wird, in das reine, nichts verbergende noch verfälschende Sonnenlicht gestellt habe. Er bedarf meiner so wenig als ich seiner, und da ich im Begriff bin Sicilien wieder zu verlassen, was könnte mich bewegen, mich des Vorrechts eines Ausländers, unparteyisch zu seyn, von freyen Stücken zu begeben? Die neuesten Nachrichten, die mir aus Cyrene

zugekommen sind, melden mir, dafs Aristom den übel bedachten Versuch, den Dionysius nachzuahmen ohne ein Dionysius zu seyn, bereits mit seinem Leben bezahlt hat. Noch ist die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht wieder hergestellt; aber beide Parteyen scheinen geneigt, sich auf billige Bedingungen zu vergleichen, und ich verspreche den angefangenen Unterhandlungen einen guten Erfolg, da mein Bruder Aristagoras und mein Freund Demokles an der Spitze der Parteyen stehen. Was mich zur Rückkehr nöthigt, ist daher nicht so wohl die Hoffnung, meinem Vaterlande bey dieser Gelegenheit vielleicht einige Dienste thun zu können, als die Nachricht, dafs mein Vater, (ein alter Freund des deinigen) seinem Ziele nahe zu seyn glaubt, und mich im Leben noch zu sehen verlangt. Ich beurlaube mich also hiermit von Griechenland und von dir, edler und gastfreundlicher Learch. Mein nächster Brief wird dir aus Cyrene zukommen; indessen gehabe dich wohl!

40.

Aristagoras an Aristipp.

Hoffentlich hat der weise Sokrates deine weltbürgerliche Filosofie von ihrem hohen Fluge der Erde wieder nahe genug gebracht, dafs dir die Schicksale deines Vaterlandes nicht ganz gleichgültig seyn werden. Es ist freylich nur ein Ameisenhaufen, wenn du willst; aber uns Ameisen ist unsere Erdscholle eine Welt. Ich berichte dir also, lieber Aristipp, dafs Ariston, dem du dich durch deinen kleinen Brief schlecht empfohlen hattest, deine Weissagung bald genug erfüllt, und mich und meine Mitarbeiter von dem undankbaren Frohndienst, seine Thorheiten, wo nicht immer zu vergüten, wenigstens zu verschleiern und den Übermuth seiner Günstlinge in Schranken zu halten, befreyt hat. Selten ist ein Mensch von den zufälligen Umständen mehr begünstigt worden als Ariston; und wie wenig er auch des Diadems würdig war, hätte er nur so viel Thätigkeit und Gewalt über seine Leidenschaften besessen, als nöthig war, die schwärmerische

Zuneigung der untern Volksklassen eine Zeit lang zu rechtfertigen, so säfs' er jetzt ruhig auf dem Fürstenstuhl der Battiaden; seine Feinde hätten den Muth verloren; der Bürgerkrieg wäre in der Geburt erstickt worden, und die üppigen, Ruhe und Vergnügen über alles liebenden Cyrener, durch seine Popularität, Prachtliebe und Freygebigkeit bestochen, hätten sich unvermerkt gewöhnt, seine Indolenz und Verdienstlosigkeit für Tugenden eines milden friedeliebenden Fürsten anzusehen. Aber sein böser Dämon gewann gleich in den ersten Wochen seiner Regierung die Oberhand. Anstatt die Verwirrung und Schwäche seiner Feinde zu benutzen, und die Flüchtigen ohne Verzug bis in ihren letzten Schlupfwinkel zu verfolgen, überliefs er sich seinen dir wohlbekannten Neigungen, ordnete Feste an, affektierte von dem Bürgerkriege als einer geendigten Sache zu reden, und theilte die eingezogenen Güter der Proscribierten unter seine Parasiten aus. Die Vorstellungen seiner getreuesten Räthe wurden nicht gehört, und alles was ihm die Leute riethen denen er folgte, war zu seinem Verderben. Dennoch hätte alles noch leidlich ablaufen mögen, wenn er uns nur erlaubt hätte, gegen die (sogenannten) Rebellen, die sich in einen haltbaren Posten an den Grenzen der

Cesammonen geworfen hatten, auszurücken, bevor sie Zeit gewannen, die übrigen Flüchtlinge, Mifsvergnügte und Verbannte, an sich zu ziehen und unvermerkt zu einem Heer anzuwachsen. Aber Ariston wollte die Ehre, seine Truppen in eigner Person anzuführen, keinem andern abtreten, und glaubte sogar seine Sache sehr politisch anzustellen, wenn er seinen Feinden Zeit liefse, sich alle in einen Haufen zusammen zu drängen, damit er der Rebellion mit Einem Schlag ein Ende machen könnte. Und so mufste das Einzige, was allenfalls an ihm zu rühmen war, seine persönliche Tapferkeit, durch die Unklugheit womit er sie handhabte, die Ursache seines Verderbens werden. Die republikanische Partey hatte durch sein Zögern Luft bekommen, und durch die rastlose Thätigkeit ihrer Anführer Mittel gefunden, etliche Tausend Messenier, die, von den Spartanern aus Naupaktos und Kefalonia vertrieben, sich an die Cyrenische Küste geflüchtet hatte, unter dem Versprechen, ihnen die Ländereyen der Königlichen und das Bürgerrecht von Cyrene zu schenken, an sich zu ziehen, und durch diese Verstärkung zu einem furchtbaren Heer anzuschwellen. Denn die Messenier wurden von jeher unter die tapfersten und streitbarsten Völker Griechenlands gezählt, und

was konnte man nicht von solchen Kriegern in einer Lage erwarten, worin sie ausser einem elenden Leben nichts zu verlieren, hingegen wenn sie siegten, ein neues Vaterland, reiche Vergütung alles Verlornen, und die völligste Sicherheit vor ihrem ewigen Todfeinde, den Spartanern, zu gewinnen hatten? Die Republikaner fühlten sich nun stark genug, etwas zu unternehmen, wozu der Mangel an Lebensmitteln sie ohnehin bald gezwungen haben würde; sie verliefsen ihre Verschanzungen, unterwarfen sich das platte Land umher, und gingen muthig auf Cyrene los. Jetzt erwachte Ariston plötzlich aus seiner bisherigen Unthätigkeit. Aber der Fanatism des Volkes für ihn hatte sich abgekühlt, und es kostete Mühe, bis er mit Hülfe seiner Getulischen Leibwache so viele bewaffnete Bürger und Landleute zusammen brachte, dafs er dem Feinde, den er noch immer verachtete, die Spitze bieten zu können wähnte. Es kam einige Meilen von der Stadt zu einem entscheidenden Treffen; beide Theile fanden einen stärkern Widerstand als sie erwartet hatten, und fochten mit desto gröfserer Erbitterung; es war vielleicht der blutigste Tag, den Cyrene je gesehen hatte. Eine Menge angesehener Bürger, eine grofse Anzahl der vornehmsten Befehlshaber, und alle Messenier, die als Ver-

zweifelte fechtend weder Quartier gaben noch annahmen, auf der feindlichen Seite, — und ein grofser Theil Volks auf der unsrigen, blieben auf dem Platze; Ariston selbst stürzte mitten unter seinen für ihn kämpfenden und um ihn her fallenden Getulischen Löwen, tödtlich verwundet zu Boden, und wurde am folgenden Tage unter einem Haufen Erschlagener hervorgezogen. Das Gemetzel währte so lange, bis die Nacht den Überrest beider Heere zum Rückzug zwang. Brauchte es nun etwas weiters als auf beiden Seiten wieder zur Besinnung zu kommen, um aufs lebendigste zu fühlen, dafs Friede und Mäfsigung der einzige Weg sey, alles Unheil, das Zwietracht und ungezügelte Leidenschaften über unser blutendes Vaterland zusammengehäuft hatten, so viel möglich wieder gut zu machen? Friede, Aussöhnung, Verzeihung, war jetzt das allgemeinste und dringendste Bedürfnifs. Demokles, der beliebteste unter den übriggebliebenen Anführern der Demokratischen Partey, und ich, von Seiten derer die es mit Ariston gehalten hatten, wurden also bevollmächtiget, in Unterhandlung zu treten, und das Resultat war: dafs beide Parteyen einander ewiges Vergessen alles Vergangenen zuschwören, die Verbannten zurückberufen, die eingezogenen Güter zurückgegeben, und

von jeder Seite fünf Männer ernannt werden sollten, um den gesammten freyen Einwohnern von Cyrene eine Regierungsform vorzuschlagen, durch welche die Republik zugleich vor allen künftigen Fehden zwischen den alten Familien und dem Volke, und vor der Gefahr, wieder in die Gewalt eines Einzigen zu gerathen, sicher gestellt würde. Diese neue Regierungsform liegt noch auf dem Amboſs; alles übrige ist bereits vollzogen. Da die Wahl der Zehnmänner auf lauter redliche und staatskundige Bürger gefallen ist, und unser Volk zum voraus geneigt scheint, sich jeder neuen Ordnung der Dinge zu fügen, so ist nicht zu zweifeln, daſs Cyrene in kurzer Zeit von den Wunden wieder geheilt seyn wird, die ihr der thörichte Ehrgeitz einiger ausschweifenden und übelberathenen Schwindelköpfe geschlagen hat. Es giebt Fälle, wo eine starke Verblutung einem Staate, so wie gewissen menschlichen Körpern, heilsam ist, und bey vorsichtiger Behandlung den Grund zu einer bessern Gesundheit legen kann.

Möchte ich nicht genöthigt seyn, mein Bruder, dir diese tröstliche Nachricht durch eine andere zu verbittern, die uns beide unmittelbarer betrifft. Unser guter alter Vater verspricht sich selbst die Freude nicht, die

(der die Feierlichkeiten, womit die Druiden immer am ersten Tage des Jahres die Eichenmistel zu suchen und abzuschneiden pflegten, ziemlich umständlich beschreibt) sagt bloſs: sie hielten die Eichenmistel und die Eiche, worauf sie wachse, für etwas über alle Maſsen Heiliges, und bereiteten vermittelst derselben einen Trank, der die Wunderkraft habe, die Unfruchtbarkeit eines jeden Thieres, dem er eingegeben werde, zu heben, und allen Arten von Gift zu widerstehen. Herr Feraſs mag also, als ein geborner Gallier, mehr als andre von der Sache gewuſst oder auch mehr gesagt haben als er wuſste: genug daſs uns, Gottlob! niemand zumuthet, mehr davon zu glauben als wir wollen.

3) Wie viel — der Becher gehalten, wozu u. s. w.

Helena stiftete (nach dem Berichte des Plinius) in den Tempel der Minerva zu Lindos auf der Insel Rhodos einen goldenen Becher, *) wozu sie, wie die Geschichte (oder Legende) sagte, das Maſs von ihrer Brust nahm. Brantome, der dem römischen Natur- und Kunstgeschichtschreiber diese Anekdote nacherzählt, macht sich, nach seiner Art, über die *Dames opulentes en tetasses* lustig, deren es damahls am französischen hofe nicht wenige gegeben zu haben scheint: „*Qui voudroit faire des coupes d'or sur les grandes tetasses que je dis et que je connois, il faudroit bien fournir de l'or à monsieur l'orfevre — ces coupes ressembleroient non pas des coupes, mais de vrayes auges, qu'on veit de bois, toutes rondes, dont on donne à manger aux pourceaux.* (*Memoir. de Brantome, Vol. IX. p. m.* 325. Bey allem dem scheint sich Junker Brantome einen gar zu maſsigen Begriff von dem Aufwand an Golde, den diese fromme Stiftung der schönen Helena gekostet haben könnte, gemacht zu haben: denn die Spartanerinnen waren nicht nur überhaupt wegen der Fülle ihres Busens unter den griechischen Damen berühmt, sondern Helena insonderheit war hierin (wenn wir dem Dares und Cedrenus glauben) die ausgemachteste Spartanerin. Auch hatte sie sich, von dieser Seite wenigstens, so gut erhalten, daſs der alte Peleus, in der Andromache des Euripides, die schimpfliche Schwachheit, welche Menelaus gegen seine Un-

*) Plinius sagt zwar *ex electro*; setzt uns aber aufser allem Zweifel, was er damit gemeint habe, indem er meldet, Gold, worunter ein Fünftel Silber sey, werde *Electrum* genennt, und scheine bey Licht so weiſs wie Silber.

bessern Zeiten, die uns bevorstehen, zu erleben. Er verlangt sehr, dich noch zu sehen, und vielleicht würde die Erfüllung dieses Wunsches zu Verlängerung seiner Tage beytragen. Ich bitte dich also, deine Hierherkunft, so sehr du immer kannst, zu beschleunigen. Mögen die Gelübde, die wir alle um Begünstigung deiner Reise thun, dem Ohr einer freundlichen Gottheit begegnen!

41.

Aristipp an Lais.

Du ahnest wohl nicht, schöne Lais, dafs drey in deinem Hause gelebte Tage mich dem höchsten Ziele der Filosofie näher gebracht haben als vier Jahre in der Sokratischen Schule. Wenn es wahr ist (und das ist es gewifs!) dafs die Tugend der Selbstbezwingung die Wurzel aller übrigen ist, wie viel habe ich nicht dem Angedenken jenes flüchtigen Wonnetraums zu danken! Glaube mir, diese ganze Zeit, da ich wieder von dir getrennt bin — ich erröthe dir zu gestehen, wie viel Jahre sie mir schon

währt — war ein einziger unaufhörlicher Kampf meines Willens mich von dir zu entfernen, mit dem unwiderstehlichsten Drang zu dir zurück zu fliegen. Bis hierher habe ich obgesiegt; und fortkämpfen werd' ich ihn — diesen prüflichern Kampf als die schwersten, wodurch man die Olympischen und Isthmischen Kronen erringt, — und meinen Muth mit der Hoffnung stärken, dafs du, (wie bald oder wie spät mögen die Götter wissen!) den Sieger mit dem süfsesten Küsse, den deine Nektarlippen je geküfst haben, belohnen werdest. — Lache nicht über eine so seltsame Tugendübung! Du würdest dich, wenn du ihrer spotten könntest, an dir selbst, an mir, und an der Tugend gleich stark versündigen. Wirklich und in ganzem Ernst, ich zweifle sehr ob jemahls eine gröfsere That als die meinige gethan worden ist, und es giebt Augenblicke, wo ich mit dem stolzesten Selbstgefühl auf alle zwölf Arbeiten des Thebanischen Herkules herabsehe. Denke ja nicht, Liebe, dafs eine solche Selbstpeinigung nichts verdienstliches habe, weil sie keinem Menschen in der Welt zu etwas nütze, und am Ende nichts als grillenhafter Eigensinn sey. Eben darin liegt das Verdienstliche, dafs ich — blofs um mich selbst, auf künftige Fälle, die vielleicht nie kommen werden, in Bezwingung meiner

Begierden zu üben — den stärksten Reitzungen widerstehe, die vielleicht jemahls einem Sterblichen zugesetzt haben. Bin ich tapfer genug in diesem Kampfe immer Sieger zu bleiben, welche Gefahr wird mir in meinem ganzen Leben furchtbar seyn? bey welchen Sirenenfelsen werd' ich nicht mit unverstopften Ohren vorbeysegeln können? Wahrlich, Laiska, ich hätte jetzt schon Ursache mich für keinen kleinen Helden auszugeben, wenn ich nicht zu ehrlich wäre, dich und mich selbst belügen zu wollen. Aber ich kann und will dir nicht verhalten, dafs es Stunden giebt, wo ich den Sieg nicht mir selbst zu verdanken habe; Stunden, wo meine mit jedem Augenblick abnehmende Kraft dem mächtigen Lynx, der mich zu dir zieht, nur noch matten Widerstand thut, kurz, wo ich im Begriff bin nach dem Hafen zu rennen, die erste beste Jacht zu miethen und mit vollen Segeln nach Korinth zurück zu eilen; — was vielleicht in einem dieser unglücklichen Augenblicke bereits geschehen wäre, wenn nicht die gerechte Furcht, dafs du mich, wenn ich so unerwartet vor dir erschiene, als einen Feigherzigen, der ohne Schild aus der Schlacht zurückkommt, auf der Stelle wieder zurückschicken würdest, mehr über mich vermöchte als der erhabene Beweggrund, mir selbst zu beweisen, dafs ich — wollen

kann was ich will. Denn darauf läuft doch am Ende die ganze Herrlichkeit hinaus.

Die neuesten Nachrichten, die ich aus Cyrene erhalte, sind nicht sehr geschickt, mir das Herbe meiner Tugendübungen zu versüfsen. Ariston ist (wie leicht vorher zu sehen war) wieder gestürzt; die öffentlichen Angelegenheiten, in welche unsre Familie, edle Anaximandra, ziemlich verwickelt ist, sind noch immer in Verwirrung, und was mir näher andringt als das alles, mein alter Vater, der gütigste und gefälligste Vater, den ich mir jemahls wünschen konnte, scheint am Ziel seiner Tage zu seyn. Dieser Umstand nöthigt mich meinen Reiseplan zu ändern; anstatt die Städte der südlichen Küste von Italien zu besuchen, kehre ich morgen mit einem für Hadrumetum befrachteten Schiffe nach Lybien zurück. Sollte ich, wie ich fast besorgen mufs, meinen Vater nicht mehr unter den Lebenden antreffen, so sehe ich nicht was mich in Cyrene aufhalten könnte. Denn meine eignen Angelegenheiten werden mit meinem Bruder, der ein eben so edelmüthiger als kluger Geschäftsmann ist, bald abgethan seyn, und von der Pflicht, mich in die öffentlichen zu mischen, dispensiert mich glücklicher Weise meine Jugend. In diesem Falle würde ich vielleicht

bald genug zurückkommen können, um dich noch zu Agina anzutreffen. Indessen lebe wohl, meine Freundin, und erinnere dich meiner, so oft du den Grazien und deinem Genius, der auch der meinige ist, opferst.

42.

Aristipp an Learchus zu Korinth.

Ein heftiger und anhaltender Sturm, der uns mehrere Tage im Hafen von Skandeia zurück hielt, hat mich um die beste Frucht meiner Reise gebracht. Ich bin zwar glücklich in Cyrene angelangt, aber den ehrwürdigen Aritades, den ich noch zu sehen hoffte, — sah ich nicht mehr. Ich weifs, edler Learch, auch du wirst dem Andenken eines Freundes deines Hauſses, den du vor dreyſsig Jahren bey deinem Vater gesehen zu haben dich vielleicht noch erinnerst, eine fromme Thräne schenken. Er war ein guter Mann im edelsten Sinne dieser Benennung. Hätte Cyrene unter zehen tausend Bürgern nur hundert seinesgleichen gehabt, so würden

die armen Leute jetzt nicht so viel Noth und Mühe haben, all das Unheil wieder gut zu machen, das die Verkehrtheit einiger wenigen, und die Thorheit der Menge im Laufe des verflossnen Jahres über sie gebracht hat. Das grofse Interesse der öffentlichen Angelegenheiten verschlingt in diesem Zeitpunkt jedes Privatgefühl. Vornehmlich beschäftigt die künftige Staatsverfassung alle Köpfe und Zungen; man hört in allen Gesellschaften und auf allen Versammlungsplätzen nichts anders; jedermann hat entweder einen Vorschlag zu thun, oder stellt Vermuthungen über die neue Republik an, die in kurzem aus der Werkstatt der Zehnmänner hervorgehen soll, und bekrittelt sie im voraus, falls sie so oder so ausgefallen seyn sollte. Dafs ich ein blofser Zuschauer bey allen diesen Bewegungen bin, wird dich nicht befremden, da mich weder meine Erfahrenheit noch unsre Gesetze, die keinem Bürger vor seinem dreifsigsten Jahr eine aktive Stimme gestatten, zu öffentlicher Theilnehmung an Geschäften dieser Art berufen, und vor unzeitiger Einmischung meine ganze Art zu denken mich bewahrt. Ich überlasse alles meinem Bruder, Aristagoras, und meinem Freunde, Demokles, (die das Vertrauen ihrer Mitbürger in einem vorzüglichen Grade besitzen) um so ruhiger, da sie durch

gleiche Mäfsigung und Klugkeit, bey gleich redlichen Absichten, völlig dazu geeigenschaftet scheinen, uns, wo nicht die beste Verfassung, die sich denken läfst, wenigstens die beste, die unter den gegenwärtigen Umständen möglich ist, zu geben.

45.

An Ebendenselben.

Das neue Paladion unsrer Stadt ist nun fertig, und (wie die Cyrener ein rasches und ungeduldiges Völkchen sind) von der allgemeinen Volksversammlung mit grofsem Jubel angenommen und eingeführt worden. Dir die innere Organisazion unsrer mit Griechenland in keiner Verbindung stehenden Republik bis in ihren kleinsten Äsien und Zweigen darzulegen, möchte dir und mir zu langweilig seyn: ich begnüge mich also, dir nur das Wesentlichste, und auch dieſs nur mit den äufsersten Linien, vorzuzeichnen.

Die höchste Staatsgewalt ist in einer ziemlich zweckmäfsigen Proporzion (wie

mich däucht) zwischen dem Senat, welcher ausschliefslich aus den ältesten und begütertesten Familien genommen wird, und dem Volk, oder vielmehr dem aus dem Mittel desselben erwählten grofsen Rath, der das Volk vorstellt, vertheilt. Der Senat besteht aus hundert Personen, die ihren Platz in demselben lebenslänglich behalten. Der Vorsitzer, Epistates genannt, ist das Haupt der ganzen Republik; er hat das grofse Siegel in seiner Verwahrung, und, da er für die Ausführung der Beschlüsse des Senats verantwortlich ist, so ist jeder Bürger von Cyrene ohne Ausnahme seinen Befehlen und Aufträgen schleunigen und unverweigerlichen Gehorsam schuldig. Er besitzt aber diese beynahe königliche Gewalt nur dreyfsig Tage lang, und kann erst in fünf Jahren wieder dazu erwählt werden. Die Senatoren, die nicht unter fünf und dreyfsig Jahre alt seyn dürfen, sind in drey Klassen abgetheilt. Die erste besteht aus zwölf Demarchen oder Polizeymeistern (welche künftig blofs aus den monatlich abgehenden Epistaten genommen werden sollen) deren jeder in einem der zwölf Quartiere, in welche die Stadt abgetheilt ist, für die Erhaltung guter Zucht und Ordnung und öffentlicher so wohl als häuslicher Sicherheit zu sorgen hat. Sie sind zugleich Schiedsrichter in allen

unter den Bürgern vorfallenden Streitigkeiten, und berechtigt, wenn kein Vergleich Statt findet, in erster Instanz abzuurtheilen. Auch kommen sie zweymahl in der Woche zusammen, um sich über alles was zur allgemeinen Stadtpolizey gehört, es betreffe nun Abstellung von Mifsbräuchen oder Vorschläge zu Verbesserungen, zu berathen. Sie erstatten dem Senat alle Monate Bericht uber den Zustand der Stadt und legen ihm ihre Vorschläge zur Entscheidung vor. Die zweyte Klasse des Senats, besteht aus den vier und zwanzig Personen, unter welche die hauptsächlichsten Amter der Republik vertheilt sind, dem Kanzler und Schatzmeister, und den sämmtlichen Oberaufsehern der öffentlichen Gebäude, Tempel, Gymnasien, Bäder, Brunnen, u. s. w. ferner, der Feste und religiösen Feyerlichkeiten, des Kriegsstaats und Seewesens, der Zeughäuser, der öffentlichen Fruchtböden, des Ackerbaues, der Bergwerke, u. s. w. Diese erscheinen gewöhnlich nur alsdann im Senat, wenn sie Vorträge zu thun, Verhaltungsbefehle einzuholen, oder Rechenschaft abzulegen haben. Alle übrigen Senatoren machen das Kollegium aus, dem die Verwaltung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeit anvertraut ist, und welches wieder in verschiedene Abtheilungen zerfällt. Die Epistaten und

Demarchen dienen dem Gemeinwesen umsonst; die zweyte und dritte Klasse sind auf einen anständigen Gehalt gesetzt. Der Staat besoldet seine Diener aus dem Schatz; die Richter hingegen erhalten ihren Ehrensold aus einer öffentlich verwalteten Kasse, in welche alle Geldbufsen, und die vom Gesetz bestimmten Gerichtsgebühren fliefsen, welche die unterliegende Partey bezahlen mufs, und wovon allein die ärmste Bürgerklasse ausgenommen ist; denn für diese hat unsre Justiz keinen Beutel, aber dafür einen derben Knittel, um die Leute von leichtfertigen Händeln abzuschrecken.

Der Senat versammelt sich gewöhnlich sechsmahl in jedem Monat, und aufserdem so oft es der Epistat nöthig findet. Er vereinigt, unter den verfassungsmäfsigen Einschränkungen alle Gewalten in sich. Alle seine Verordnungen haben, in so fern sie den schon vorhandenen Gesetzen nicht widerstreiten, Gesetzes Kraft; aber diejenigen, die den ganzen Staat betreffen nur bis zur nächsten Sitzung des grofsen Rathes, der aus hundert und zwey und neunzig Plebejern besteht, wozu jedes Quartier sechzehn von den Bürgern desselben erwählte Mitglieder hergiebt. Dieser mufs alle Monate, am ersten Tage nach dem Neumond von dem Epistaten zusammenberufen

getreue, als sie wieder in seine Hände fiel, bewies, sich nicht anders zu erklären weiß, als durch den zaubrischen Effekt, den der Anblick dieser noch nicht veralteten Reitze auf ihn gemacht, als er schon im Begriff war, ihr sein Schwert in den Busen zu stoßen; und so hatte denn Helena alle mögliche Ursache, das Gold nicht zu sparen, um ein würdiges Denkmahl dieser Begebenheit in den Tempel der Minerva zu Lindos zu stiften.

4) Ein kleiner Trismegist.

Wer kennt in unsern Tagen den dreymahl großen Hermes nicht? — den Erfinder der Buchstaben, den ersten aller weisen Meister, den Stifter der von dem großen Kalliostro in den heiligen und allen Sterblichen unzugänglichen Wohnungen der ägyptischen Priester, in den Pyramiden, entdeckten, und unsrer nach geheimen Wissenschaften dürstenden Zeit geschenkten ägyptischen Loge! „Dieser Trismegist (sagt Herr Walther Shandy zu dem guten Kapitän, seinem Bruder) war das größte unter allen irdischen Wesen, Bruder Tobies! Er war der größte König, der größte Gesetzgeber, und der größte Priester.“ (*Life and Opin. of Tristram Shandy, Vol. IV. p.* 101.)

5) Die Wahl des jungen Herkules.

Das filosofische Mährchen von der Erscheinung, welche der junge Herkules auf einem Scheidewege gehabt, da ihm die Tugend und die Wollust, in Gestalt zweyer Frauen sichtbar geworden, und beide sich in die Wette bestrebt ihn auf ihre Seite zu ziehen, ist aus Xenofons Sokratischen Denkwürdigkeiten aller Welt bekannt, oder sollte es doch seyn. Zur Erläuterung des Gemähldes, wovon hier die Rede ist, dient die Tablatur der Wahl des Herkules oder der 7te Traktat in den Characteristicks des Grafen von Shaftesbury, wovon uns die Herren Thurneisen und Le Grand in Basel eine schöne neue Ausgabe in der Folge ihrer schätzbaren Sammlung der besten englischen Schriftsteller geliefert haben.

werden, um den Verordnungen des Senats, welche die Kraft eines gemeingültigen Gesetzes erhalten sollen, die Bestätigung zu geben oder zu versagen. Diese Bestätigung ist nicht länger als auf fünf Jahre kräftig: nach Verflufs derselben wird das Gesetz einer Revision ausgestellt, durch welche es entweder verworfen oder auf dreyfsig Jahre festgesetzt wird. Über Krieg und Frieden kann nur der grofse Rath entscheiden. Neue Auflagen können nur mit seiner Bewilligung Statt finden, auch mufs ihm von jedem abgehenden Epistaten Bericht über den Zustand der Republik und alle Jahre von dem Schatzamt Rechnung über die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte abgelegt werden.

Auf diese Weise glaubten unsre Nomotheten zugleich sowohl für die Freyheit und Sicherheit, die der Staat seinen Bürgern zu garantiren schuldig ist, als für die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung, hinlänglich gesorgt zu haben. Aber sie fanden noch eine Gewalt nöthig, um der grofsen Macht, die dem Aristokratischen Senat anvertraut ist, das Gegengewicht zu halten, und dem demokratischen grofsen Rath jeden Mifsbrauch seiner hemmenden Gewalt unmöglich zu machen. Zu diesem Ende verordneten sie noch ein Kollegium von sechs Eparchen,

welche, von allen andern unabhängig, zur einen Hälfte vom grofsen Rath aus den Eupatriden, und zur andern vom Senat aus dem Volk erwählt werden, und keine andere Verrichtung haben, als die Bewahrer der Gesetze und der Verfassung zu seyn, und zu verhindern, dafs weder der Senat und die aus dessen Mittel bestellten Magistratspersonen ihre Gewalt über die Schranken der Gesetze ausdehnen, noch der grofse Rath dem kleinen seine Beystimmung aus unstatthaften Ursachen versagen könne. In beiderley Fällen haben sie den Räthen und übrigen Staatsbeamten Vorstellungen zu thun, und sind, wofern diese nicht gehört würden, berechtigt, eine von den Prytanen ergangene Verordnung zu suspendieren oder eine vom grofsen Rath versagte Sankzion durch die ihrige zu ersetzen. Die ihnen verliehene Macht geht so weit, dafs sie eine jede Magistratsperson und überhaupt jeden Bürger, der etwas gegen die Republik oder ihre Verfassung unternehmen wollte, in Verhaft zu nehmen, und einem besondern Gerichte, das aus den zwölf Demarchen, zwölf durchs Loos erwählten Prytanen, und fünf und zwanzig Plebejern, unter dem Vorsitz des ältesten Eparchen, zusammengesetzt ist, zur Untersuchung und Bestrafung zu übergeben berechtigt sind. Diese Staatsaufseher bleiben

nur ein Jahr im Amte, haben den Vorsitz über alle andern obrigkeitlichen Personen, unmittelbar nach den Epistaten, und werden vom Volk als eben so viele für seine Rechte und für die öffentliche Wohlfahrt wachende Schutzgeister angesehen; sind aber nach ihrem Austritt einer so strengen Verantwortlichkeit unterworfen, dafs auf jede Versäumnifs ihrer Pflicht die Strafe einer zehnjährigen Landesverweisung steht.

Ich füge diesem kurzen Abrifs unsrer neuen Verfassung nur noch dieses hinzu, dafs, weil die Cyrenische Priesterschaft sich bey der letzten Revoluzion durch eine besonders eifrige Vorliebe für die Tyrannie hervorgethan, die Einrichtung getroffen worden ist, dafs die jedesmahligen Demarchen zugleich die Oberpriester in ihrem Quartier, und der Epistat als das Oberhaupt des Staats zugleich der Hohepriester desselben ist.

Wie gefällt dir nun unsre Republik in dieser neuen Gestalt, edler Learch? Sie ist mit obrigkeitlichen Personen nicht so überladen wie Athen, und hat, wenn ich ihr nicht zu viel schmeichle, so ziemlich die Miene, ihre zwanzig Jahre so gut wie irgend eine andere auszudauern. Oder meinst du nicht? — Ernsthaft zu seyen, es wäre unartig

von mir, wenn ich unsern Prometheen die Freude, eine so zierlich gearbeitete Konstituzion zu Stande gebracht zu haben, und meinen Mitbürgern ihr Vergnügen an derselben durch Mittheilung meiner Gedanken verkümmern wollte. Aber bey dir darf ich die Weissagung wohl in Geheim hinterlegen, dafs unsre Staatsmaschine, wie richtig sie auch einige Jahre spielen mag, noch ehe dreyfsig Jahre in die Welt gekommen sind, wieder ins Stocken gerathen und den Söhnen ihrer Verfertiger wenigstens eben so viel zu schaffen machen werde, als die vorige den Vätern. Alle bürgerliche Gesellschaften haben den unheilbaren Radikalfehler, dafs sie, weil sie sich nicht selbst regieren können, von Menschen regiert werden müssen, die — es gröfstentheils eben so wenig können. Man kann unsere Regierer nicht oft genug daran erinnern, dafs bürgerliche Gesetze nur ein sehr unvollkommnes und unzulängliches Surrogat für den Mangel guter Sitten, und jede Regierung, ihre Form sey noch so künstlich ausgesonnen, nur eine schwache Stellvertreterin der Vernunft ist, die in jedem Menschen regieren sollte. Was hieraus unmittelbar folgt, ist, denke ich: man könne nicht ernstlich genug daran arbeiten, die Menschen vernünftig und sittig zu machen. Aber, wie die Machthaber hiervon

zu überzeugen, oder vielmehr dahin zu bringen wären, die Wege, die zu diesem Ziele führen, ernstlich einzuschlagen? — Diefs ist noch immer das grofse unaufgelöste Problem! Wie kann man ihnen zumuthen, dafs sie mit Ernst und Fifer daran arbeiten sollen, sich selbst überflüssig zu machen?

Ende des ersten Buchs.

ANMERKUNGEN

ZUM ERSTEN BUCH.

Wir setzen voraus, dafs der gröfste Theil der Leser dieser Briefe, wenigstens aus Barthelemys Reisen Anacharsis des Jüngern, mit Griechenland näher bekannt und also mit allen, zu besserem Verständnifs derselben nöthigen Vorkenntnissen hinlänglich versehen sey. Aus dieser Rücksicht hat man sich in den Anmerkungen (ein paar kleine Exkurse ausgenommen) gröfstentheils auf das Unentbehrlichste eingeschränkt, und für etwas sehr Überflüssiges gehalten, alles, was in diesem Werke historisch wahr ist, mit Zeugnissen aus Alten und Neuen zu beweisen, oder, wo es auf bloſse Wahrscheinlichkeit ankommt, uns in weitläufige Erörterungen einzulassen. Das nehmliche gilt auch von den häufigen Anspielungen auf Stellen und Ausdrücke der Griechischen

Dichter und andrer zu Aristipps Zeiten bekannten, zum Theil lebenden, Schriftsteller, welche den Griechischgelehrten auch ohne unsre Erinnerung nicht entgehen werden, den übrigen hingegen, wenn man sie überall hätte bemerken und mit Citaten belegen wollen, nur Langeweile verursacht hätten. Von beidem hat man indessen wenigstens einige Beyspiele, zur Probe, geben wollen.

---

1) Eupatriden. Die Staatsverfassung von Korinth war, seit der Alleinherrschaft Perianders (des zweydeutigsten unter den sieben Weisen) oligarchisch, d. i. die Regierung befand sich hauptsächlich in den Händen einer kleinen Anzahl alter und begüterter Geschlechter, deren Ursprung sich zum Theil in den heroischen Zeiten verlor, und die sich durch den Beynahmen Eupatriden (Wohlgeborne) von den Plebejischen unterschieden.

2) Alkamenes. Einer der gröfsten Bildhauer, die aus der Schule des Fidias hervorgingen, ein Mitschüler und Rival des nicht weniger berühmten Agorakritos, der von seinem Meister so leidenschaftlich geliebt wurde, dafs dieser, um ihm einen

Nahmen zu machen, viele seiner eigenen Werke für Arbeiten seines Lieblings ausgegeben haben soll. (Denn dies will Plinius ohne Zweifel mit den Worten sagen: *ejusdem (Phidiae) discipulus fuit Agoracritus, ei aetate gratus; itaque e suis operibus pleraque nomini ejus donasse fertur.*) Für das schönste unter den Werken des Alkamenes, welche noch zu Plinius und Lucians Zeiten in Athen zu sehen waren, erklärt der letztere (unstreitig ein *elegans spectator formarum*) eine in den sogenannten Gärten ausser den Mauern von Athen aufgestellte Venus, welche über eine andere, vom Agorakritus zu gleicher Zeit mit ihm in die Wette gearbeitete, den Preis erhielt, und von so hoher Schönheit war, dass die Sage ging, Fidias selbst habe ihr die letzte Vollendung gegeben. Diese Sage konnte aber wohl keinen andern Grund haben, als die Meinung: Alkamenes könnte ein so vollkommenes Kunstwerk nicht ohne Beystand seines Meisters zu Stande gebracht haben. Sie zeugt also blos für das grosse Talent des Alkamenes, und die vorzügliche Schönheit seiner Venus; denn dass Fidias wirklich die letzte Hand an sie gelegt habe, ist schlechterdings unglaublich, wenn die Anekdote von seiner ausserordentlichen Vorliebe zum Agorakritus wahr ist. In diesem Falle würde

Fidias sich beeifert haben, der Arbeit seines Lieblings den Vorzug zu verschaffen, und also das, was er für Alkamenes gethan haben soll, vielmehr zum Vortheil des Agorakritus gethan haben. Eine von diesen beiden Sagen (deren auffallenden Widerspruch der römische Kompilator nicht zu bemerken scheint) mufs also nothwendig grundlos seyn: und so ist es um die meisten, wo nicht um alle die Sagen beschaffen, die unter den Griechen über ihre vorzüglichsten Personen beiderley Geschlechts herumliefen. Das Schlimmste ist, dafs beynahe alles vorgeblich Historische, was uns die alten Biografen, Anekdotensammler und Kompilatoren, Diogenes von Laerte, Athenäus, Suidas, u. s. w. von diesen Personen erzählen, aus solchen Sagen besteht, welche gröfstentheils aus der unreinen Quelle der alten Komödien- und Sillen Schreiber geflossen zu seyn scheinen.

(5) Die — Nachkommenschaft Deukalions (S. 75.) Die Hellenen oder eigentlich sogenannten Griechen erkannten den Deukalion (einen Thessalischen Fürsten, der ungefähr 1500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung gelebt haben soll) oder, genauer zu reden, seinen Sohn Hellen (von welchem sie ihren allgemeinen Nahmen führten) für ihren gemeinsamen Stammvater.

Hellens Söhne, Dorus und Äolus, und Ion, sein Enkel, gaben ihren Nahmen den drey Hauptästen, in welche die ältesten Hellenen sich theilten, und deren jeder in der Folge sich wieder in mancherley Zweige verbreitete. Dorus bemächtigte sich (alten Sagen nach) der am Fuſse des Parnassus liegenden kleinen Landschaft Doris; Äolus und seine Nachkommen liefsen sich in Elis, Arkadien und andern Gegenden der Halbinsel, die in der Folge den Nahmen Peloponnesus bekam, nieder; und nach Ion führten die Bewohner von Attika den Nahmen Ionier, der sich, nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte in dem berühmtern der Athenäer (oder Athener) verlor. Diese drey hellenischen Stämme gaben, als sie sich in der Folge auch an der westlichen Küste von Asien anbaueten, den Provinzen Äolis, Ionia und Doris, so wie den drey Hauptdialekten der Griechischen Sprache, ihren Nahmen. Das Gewisseste von allen diesem ist, dafs in den Zeiten, wo die Geschichte der Griechen aufhört ein verworrenes und undurchdringliches Gestrüppe von Mährchen und widersprechenden Volks- und Stammsagen zu seyn, die ganze Hellas theils aus Dorischen theils aus Ionischen Völkern und Städten bestand; dafs unter jenen Lacedämon,

VIERTER GESANG.

1.

Wie Leoparde, die Strenge, sobald sie durchs Geräusch
Den Riesen erblickt, erschrocken und todtenbleich
Dem Bade, worin sie sich kühlte, entstiegen,
Und schneller, als schüchternе Tauben dem fernen Geier entfliegen,
Sich in den Wald gestürzt, — wird, werthe Leser, euch
Vermuthlich in frischer Erinnerung liegen.
Man hat es übel gefunden, dafs bey so geringer Gefahr,
Die Dame wenigstens nicht sich so viel Zeit genommen
Als, nur zur Noth, erforderlich war,
Nicht ohne Hemd aus dem Wasser zu kommen:

2.

Der Übelstand springt jedem ins Gesicht;
Doch war das Ärgernifs, zum Glück, so schrecklich nicht,
Weil sie ein Wald umgiebt, so finster, dicht verschlungen
Und öde, dafs wohl in mancher Jahresfrist
Kein menschlicher Fufs in ihn hinein gedrungen.
Die Schöne, der diefs zu wenig zu ihrer Entschuldigung ist,
Geruht vielleicht im Eifer zu vergessen,
Defs ihre eigene Tugend — wer weifs? — noch diesen Tag
Durch eine schnellfüfsige Spinne zu Falle kommen mag,
Und Spinnen pflegen doch auch die Mädchen nicht zu essen.

unter diesen Athen als die erste an Macht und Ansehen, gewöhnlich diejenigen waren, an welche sich die übrigen, freywillig oder gezwungen, anschlossen; und dafs zwischen diesen beiden Hauptstämmen von jeher in Naturanlagen, Kultur, Mundart, Sitten und politischer Verfassung eine so auffallende Ungleichheit und eine so entschiedene Antipathie geherrscht hatte, dafs sie höchstwahrscheinlicher Weise, ohne die wohlthätige Gegenwirkung der ihnen eigenen Nazional-Institute, einander selbst lange vorher aufgerieben haben würden, ehe sie die hohe Stufe von Kultur erreicht hätten, wodurch sie, sogar nachdem sie selbst eine Nazion zu seyn aufgehört haben, die Gesetzgeber, Lehrer, und Bildner aller übrigen geworden sind.

4) Anspielung auf eine allgemein bekannte Stelle im ersten Buch der Ilias, und auf die Sage, dafs diese Stelle durch eine plötzliche Begeisterung das Ideal erzeugt habe, nach welchem Fidias seinen Olympischen Jupiter gearbeitet habe.

5) Alles, was Aristipp in dieser und andern Stellen seiner Briefe von dem Aufserlichen des Sokrates sagt, stimmt sowohl mit der Idee, die man sich aus verschiedenen

Stellen im Xenofon und Plato von ihm machen mufs, als mit den schönsten Sokratesköpfen auf antiken Gemmen sehr genau überein; auch scheinen seine Bemerkungen über die Fysionomie und überhaupt über das Eigene und Karakteristische an der Aufsenseite desselben einen hinlänglichen Grund zu enthalten, warum er die bekannte, dem Cicero und Alexander von Afrodisias so oft nachgebetete Anekdote von dem, was dem Sokrates mit dem Fysiognomen Zopyrus begegnet seyn soll, wofern sie ihm auch bekannt war, keiner Erwähnung würdigt. Übrigens pflegte Sokrates selbst über seine Silenenmäfsige Gestalt zu scherzen, und es wäre lächerlich, ihn (wie einige gethan haben) der Schönheit seiner Seele zu Ehren, und dem Zeugnifs seiner vertrautesten Freunde zu Trotz, zu einem Adonis machen zu wollen. Ich zweifle daher nicht, dafs Epiktet, wenn er ihm σωμα ἐπιχαρι και ἡδυ zuschreibt, (*S. Arriani Diss. Ep. IV.* 11.) nicht mehr damit habe sagen wollen, als was Aristipp hier nur ausführlicher und bestimmter, (wie einem Augenzeugen zukommt) ausgedruckt zu haben scheint.

6) Was Aristipp hier sagt, wird durch eine bekannte Stelle im Theätus des Plato bestätigt.

7) Dieses Gespräch zwischen Sokrates und Euthydemus ist von Wort zu Wort das nehmliche, welches im sechsten Abschnitt des vierten Buchs der Sokratischen Denkwürdigkeiten zu lesen ist. Aristipp sowohl als Xenofon erzählen es, als ob sie dabey zugegen gewesen, welches sehr wohl Statt haben konnte, da Xenofon sich nicht eher als im vierten Jahre der vier und neunzigsten Olympiade von Athen entfernte, um unter den Griechischen Hülfstruppen, welche der jüngere Cyrus zum Behuf seiner Unternehmung gegen den König seinen Bruder angeworben hatte, Dienste zu nehmen. Xenofon und Aristipp konnten sich also etliche Jahre lang öfters in Gesellschaft des Sokrates gesehen haben, wiewohl die grofse Verschiedenheit ihrer Sinnesart und der Umstand, dafs Xenofon damahls schon ein Mann von funfzig Jahren war, und überhaupt einen ganz andern Weg im Leben ging als Aristipp, Ursache seyn mochte, dafs beide einander immer fremd und gleichgültig geblieben; nur mit dem Unterschied, dafs dieser Mangel an Sympathie Aristippen nicht verhinderte, dem Xenofon bey jeder Gelegenheit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dieser hingegen in mehr als einer Stelle der Memorabilien eine Abneigung gegen jenen verräth, die sogar der Billigkeit

Abbruch thut, welches man sonst in seiner Art, selbst von sehr tadelhaften Menschen zu urtheilen, wahrnehmen kann.

8) Die besondern Umstände dieser Anekdote sind in Xenofons Sokratischen Denkwürdigkeiten, im zweyten Kapitel des vierten Buchs, ausführlich zu lesen.

9) Anspielung auf den Karakter, welchen Aristofanes in seinen Rittern dem unter dem Nahmen Demos personificierten souveränen Pöbel zu Athen beygelegt, besonders auf die Verse im ersten Akt, welche ich für diejenigen, die das Original selbst nicht lesen können, aus meiner Übersetzung (im zweyten Buch des Attischen Museums) hierher setze. Demosthenes und Nikias sagen den Zuschauern:

Uns beiden ward ein ziemlich seltsamer
Patron zu Theil, ein saufertöpfischer
Heifsgrät'ger Mann, der sich mit Bohnen füttert,
Viel Galle macht, auch etwas übel hört,
Kurz, ein gewisser Demos aus dem Pnyx,
Ein grilliger, griesgräm'ger, alter Kautz.

10) Anspielung auf die in den Vögeln des Aristofanes zu Ende des Stücks mit dem Peisthetärus vermählte Göttin Basileia-

11) Der Sohn der Amazone. Hippolytus, einigen unsrer Leser aus dem Euripides, andern aus der *Phedre* des *J. Racine* oder aus seinem Nachbilde Silvio im Pastor Fido des *Guarini* bekannt.

12) Die Erzählung, welche Aristipp seiner Freundin von dem Besuch des Sokrates bey der schönen Theodota macht, stimmt in allem Wesentlichen genau mit der Xenofontischen im eilften Kapitel des dritten Buchs der Memorabilien überein; wenigstens ist der Unterschied nicht gröfser als er gewöhnlich zu seyn pflegt, wenn eben dieselbe Begebenheit von zwey verschiedenen Augenzeugen erzählt wird.

13) Aristipp scheint bey dieser Parenthese ein Gespräch des Sokrates mit dem Mahler Parrhasius im Sinne gehabt zu haben, wovon uns Xenofon im dritten Buch der Memorabilien die Substanz, vielleicht nicht ohne einige Beymischung von seinem Eigenen, giebt.

14) Wenn es Grund hätte, dafs eine Venus des Skopas den Beynahmen Potbos (Begierde, Sehnsucht) geführt hätte, wie *Caylus* in seiner Abhandlung *de la sculpture et des sculpteurs anciens selon Pline* sagt,

so könnte man glauben, dieser Scherz der schönen Lais hätte zu jenem Beynahmen Anlafs gegeben. Aber Afrodite konnte ohne einen Barbarism, den die Griechische Sprache nicht erträgt, keinen männlichen Beynahmen wie ΠΑΘΟΣ ist, führen. Auch sagt Plinius nicht, dafs die Venus des Skopas Pothos geheifsen habe; er nennt blofs, indem er eine ziemliche Anzahl der vorzüglichsten Werke dieses Künstlers aufzählt, eine Venus; einen Pothos und einen Faethon, vor allen übrigen: *is (Scopas) fecit Venerem et Pathon et Phaëthontem, qui Samothraciae sanctissimis ceremoniis colantur.* (*H. N. XXXVI.* 5.) Wie dieser Pothos aber eigentlich gebildet gewesen, und vornehmlich wie er nebst dem Faethon zu der Ehre gekommen, die ihm auf jener durch die Kabirischen oder Orfischen Mysterien berühmt gewordenen Insel mit hochheiligen Ceremonien erzeigt worden seyn soll, gehört, (meines Wissens) unter die noch unaufgelösten antiquarischen Probleme. In den alten Genealogien der Götter und Götterkinder findet sich kein Pothos; dem Homer ist er, als ein dämonisches Wesen, eben so unbekannt wie Eros; und wenn Plato in seinem (von wenigen recht verstandenen) Kratylus, den Sokrates einen spitzfindigen Unterschied zwischen Himeros, Pothos

und Eros machen läfst, so spricht er von ihnen nicht als von Dämonen oder Genien, sondern betrachtet sie blofs als eine dreyfache Modifikazion des ὑμος, d. i. der leidenschaftlichsten Bewegung des Gemüths zu einem begehrten Gegenstand; so dafs Pothos die Begierde nach einem abwesenden bezeichnet, Himeros und Eros hingegen sich auf ein gegenwärtiges Objekt beziehen, aber unter sich wieder darin verschieden sind, dafs die Begier, womit Himeros die Seele wie durch einen heftigen Strom zu dem Begehrten hinreifst, sich aus ihm selbst ergiefst, da sie hingegen im Eros erst durch den Gegenstand entzündet wird und von aufsenher durch die Augen in die Seele strömt (εἰσρεῖ ἔξωθεν, καὶ οὐκ οἰκεῖα ἐστιν ἡ ῥοὴ αὐτὴ τῷ ἔχοντι, ἀλλ' ἐπεισακτος διὰ τῶν ὀμμάτων.) So viel scheint indessen gewifs, dafs der Pothos des Skopas eine allegorische Person, vermuthlich ein vom Eros und Himeros hinlänglich unterschiedener und die Sehnsucht nach einem abwesenden Geliebten symbolisierenden Genius gewesen seyn müsse. Vielleicht war Skopas der erste Künstler, der diese Personifikazion unternahm; wenigstens scheint er sich darin gefallen zu haben, da, nach dem Berichte des Pausanias, *Libr.* 1. *c.* 43. §. 7. *pag.* 167. *edit. Facii*) auch in einem Tempel

der Venus zu Megara neben den Bildsäulen des Eros und Himeros, auch eine des Pothos zu sehen war.

15) Einige Leser werden sich vielleicht bey dieser Stelle des

Non cuivis homini contingit adire Corinthum

aus Horazens Epistel an Scäva, und des

Ad cujus jacuit Graecia tota fores

des Properz *L. II. El.* 6.) erinnern. Aristipp konnte sie freylich nicht im Sinne gehabt haben; aber das erste ist auch blofs die Übersetzung des griechischen Sprüchworts, οὐ παντος ἀνδρος ἐις Κορινθον ἐστιν ὁ πλοῦς, welches älter als Lais und Aristipp war; und das andere könnte, möglicher Weise, für eine Anspielung des sehr belesenen römischen Dichters auf diesen Scherz des Aristipps gehalten werden, wenn man nicht zugeben will, dafs zwey Personen auf eben denselben Gedanken und Ausdruck gerathen können, ohne dafs die eine ihn nothwendig der andern abgestohlen haben mufs.

16) Einem jeden, der den Fädrus des Plato im Original oder in der neuesten Übersetzung (von dem Herrn Grafen Friedrich Leopold zu Stollberg) gelesen hat, mufs

sogleich in die Augen springen, dafs hier von keinem andern Ahorn die Rede seyn könne, als von dem, der durch die in seinem Schatten vorgefallne Unterredung zwischen Sokrates und dem schönen Fädrus einer der berühmtesten Bäume in der Welt geworden ist; und so hätte sichs durch ein sonderbares Spiel des Zufalls gefügt, dafs die schöne Lais ihre erste Bekanntschaft mit Sokrates (um dessentwillen sie die Reise nach Athen unternahm) gerade unter diesem Ahorn an eben dem Abend, da jenes berühmte Gespräch vorgefallen, gemacht hätte. Unglücklicher Weise stöfst sichs (wenn wir auch andere kleine Zweifel nicht achten wollen) an einen topografischen Umstand, der diese Zusammenkunft unmöglich zu machen scheint. Der besagte Ahorn nehmlich stand ganz nahe an dem kleinen Bach Ilyssus, der aus dem Berg Hymettus ostwärts von Athen entspringt; Lais aber kam von Megara und Eleusis auf dem entgegengesetzten Wege her, und hätte, ohne irgend einen denkbaren Grund, einen Umweg von mehreren Meilen nehmen müssen, um bey dem Ahorn, unter welchem Sokrates zufälliger Weise safs, vorbey zu kommen. Dafs entweder sie selbst oder Plato in der Angabe des Orts so gröblich sich geirrt haben sollte, läfst sich um so weniger annehmen, da beide in der

Bezeichnung desselben genau zusammenstimmen. Ich sehe also weder wie dieser Knoten, wofern unsre Aristippische Briefsammlung ächt seyn sollte, aufgelöset, noch wie der Urheber derselben, falls sie erdichtet ist, von dem Vorwurf einer groben Unwissenheit oder Nachlässigkeit frey gesprochen werden könnte. Das einzige Mittel aus dieser Schwierigkeit herauszukommen, wäre, wenn der geneigte Leser sich gefallen lassen wollte, den Ahorn sammt dem Ilyssus und dem Berg Hymettus in Gedanken auf die Westseite vor Athen an die Strafse von Eleusis zu versetzen? eine Gefälligkeit, die man ihm freylich, wofern er sich nicht aus gutem Willen dazu bequemt, nicht wohl ansinnen kann, ob sie gleich im Grunde nicht mühsamer wäre, als wenn Merkur und Charon beym Lucian, durch die magische Kraft etlicher Homerischer Verse den Ossa auf den Olymp, den Pelion auf den Ossa, und zuletzt noch gar den Oeta und den Parnafs auf den Pelion thürmen, um sich einen tauglichen Standpunkt zur Übersicht des Erdkreises zu verschaffen.

17) Wenn man den Nahmen Lysippus hört, denkt man gewöhnlich nur an den grofsen Bildhauer, der diesen Nahmen zu einem der berühmtesten in der Kunst-

3.

Als Leoparde, vom Laufen athemlos,
Auf einem Hügel ein wenig auszuruhn beschlofs,
Horcht sie mit lauschendem Ohr, und steht nicht wenig betroffen
Dafs von den Zelten kein Laut ihr Trommelfell erreicht.
Sie hatte so weit sich verirrt, dafs einen Rückweg zu hoffen,
Wo jeder Pfad verführt, ihr unwahrscheinlich däucht.
Inzwischen fanden die Nymfen und Mohren,
Die ihr im Laufen gefolgt, sich, einzeln, keuchend ein.
Die meisten gaben die Hoffnung, sich aus dem furchtbaren Hain,
Der ohne Grenzen schien, heraus zu finden, verloren.

4.

In einer Lage wie diese hat wohl ein Weiser Müh'
In leidlichem Gleichgewicht sich zu erhalten.
Mit hangenden Kopfen, um welche zerstreut die Locken wallten,
Die Arme über die Brust verschränkt, die Stirn in Falten,
Sitzt um die Dame die Schaar der Zofen; und denken sie
Zurück an die Zelten, wo jetzt in ihrer Fantasie
Die Feinde, in Flammen gehüllt, nach strengem Kriegsrecht schalten,
So fangen sie alle zugleich in Einer Melodie
So bitterlich an zu heulen und zu weinen,
Dafs alle Felsen ringsum mit ihnen sich vereinen.

geschichte gemacht hat. Es gab aber auch einen Komödiendichter dieses Nahmens, und von ihm sind die vom Aristipp hier angeführten Verse, die im Original also lauten:

Ει μη τεθεασαι τας Αθηνας, στελεχος ει·
Ει δε τεθεασαι, μη τεθηρευσαι Α[illegible]ονος·
Ει δ' ευσαρκοτων αχορτεχεις, κωθηλιον.

S. Henr. Stephani Dicaearchi Geograph. Quaedam c. 3. (in *Vol. XI. Thes. Gronov. p.* 14) oder Hudsons *Geograph. Graec. T. II.*

18) Aufser unserm Aristipp (dessen Autotität ich hier keineswegs in Anschlag gebracht haben will) ist Plinius der einzige alte Schriftsteller, der des hier beschriebenen Gemähldes Meldung thut; aber die Art, wie er sich darüber ausdrückt, scheint mir anzuzeigen, dafs er es blofs von Hörensagen gekannt habe. Hier sind seine eigenen Worte: *Pinxit et Demon Atheniensium, argumento quoque ingenioso: volebat namque varium, iracundum, injustum, inconstantem, eundem exorabilem, clementem, misericordem, excelsum, gloriosum, humilem, ferocem fugacemque, et omnia pariter, ostendere.* — *De la Naure* in einem *Memoire sur la maniere dont Pline a traité de la Peinture*, ist mit dem berühmten *de Piles* (*Cours de Peinture p.* 75. *s.*) geneigt zu glauben,

dafs Parrhasius diese schwere und beynahe unmögliche Aufgabe durch eine allegorische Komposition, auf eine ähnliche Weise wie Rafael in seiner sogenannten Schule von Athen ein ähnliches Problem, nehmlich eine Karakteristik der verschiedenen filosofischen Schulen und Sekten unter den Griechen, aufzulösen versucht habe. *Car enfin* (sagt er) *un tableau allegorique du genie d'un peuple par le moyen des plusieurs grouppes, qui en retraçant de evenemens historiques de divers tems, marqueroient la vicissitude des sentimens populaires, ne paroit pas plus difficile à concevoir qu'un tableau allegorique du genie de la Philosophie par d'autres grouppes, qui en represantant des personnages historiques de differens païs et de differens siecles, indiquent la vicissitude des opinions philosophiques. La parallele* (setzt er hinzu) *semble complet, avec cette difference, que le sujet caustique de Parrhasius etoit delicat à traiter: aussi Pline a-t-il insinué par le terme il vouloit, que l'execution, ou du moins le succès, furent moins heureux que l'invention.* — Mir scheint das *volebat* des Plinius nichts weiter anzudeuten, als dafs er sich, da er dieses sonderbare Gemählde nicht selbst gesehen hatte, aus bescheidener Zurückhaltung nicht positiver ausdrucken wollte. Übrigens berge ich nicht, dafs ich

die Idee, die uns Aristipp von diesem Gemählde giebt, und die Art, wie das räthselhafte Problem dadurch aufgelöst wird, der zwar sinnreichen, aber dem Leser keinen klaren Begriff gebenden Hypothese des de Piles, vorziehe. Die erhebl ste Einwendung, die man gegen sie machen kann und wird, gründet sich auf die ziemlich allgemein angenommene Meinung, weder Parrhasius noch irgend ein anderer Griechischer Mahler hätte, aus Unbekanntschaft mit den Regeln der Perspektiv, auch nur den Gedanken fassen können, ein Stück auf diese Art zusammenzusetzen und zu disponieren, wie der Demos Athenäon nach Aristipps Beschreibung hätte geordnet seyn müssen. Die Alten, sagt man, hatten keinen Begriff von Vor-Mittel- und Hinter-Grund; sie stellten, auch in ihren reichsten Kompositionen alle Figuren und Gruppen auf Einen Plan, und die optischen Gesetze, nach welchen verschiedene Körper in verschiedenen Entfernungen aus Einem Gesichtspunkt gesehen, verhältnifsmäfsig gröfser oder kleiner, stärker oder matter gefärbt erscheinen, waren ihnen unbekannt. Ohne mich hier in Erörterung der Gründe einzulassen, warum ich über diesen Punkt der Meinung des Grafen *Caylus* zugethan bin (S. dessen Abhandlung über die Perspektiv der Alten im neun und

dreyſsigsten Band der *Memoires de Litterature*) begnüge ich mich zu sagen, daſs ich für den Demos des Parrhasius, so wie Aristipp dieses Gemählde beschreibt, weiter nichts verlange, als was man den beiden groſsen Kompoſizionen eines ältern Mahlers, des Polygnotus, die an den beiden Hauptwänden der sogenannten Lesche zu Delfi zu sehen waren, und wovon die eine das eroberte Troja und die Abfahrt der Griechen, die andere den Homerischen Ulyſs im Hades darstellte, zugestehen muſs, wenn man anders so billig seyn will, einem Mahler, wie Polygnotus war, zuzutrauen, daſs er die ungeheure Menge von Figuren und Gruppen, womit diese groſsen Schildereyen, nach dem ausführlichen Bericht des Pausanias angefüllt waren, etwas ordentlicher und verständlicher zusammengesetzt haben werde, als dieser geschmacklose *inquisitive traveller* sie beschreibt. Zwar geht er, mit der mühseligsten Genauigkeit in die kleinsten *details* ein, zählt uns alle auf dem ganzen Gemählde vorkommende, beynahe unzählliche Personen, mit dem jedem beygeschriebenen Nahmen, wie aus einer Musterrolle zu, bemerkt ob sie einen Bart haben oder noch bartlos sind, ob ihre Nahmen aus dem Homer, oder aus der sogenannten kleinen Ilias eines gewissen Lesches genommen, oder vom

Polygnot eigenmächtig erfunden worden, und was dergleichen mehr ist. Ihm ist die kleinste Kleinigkeit dieser Art merkwürdig; z. B. dafs zu den Füfsen eines gewissen unbedeutenden Amfiales ein Knabe sitzt, dem kein Nahme beygeschrieben ist; dafs Meges und Lykomedes, jener eine Wunde am Arm, dieser eine an der Vorhand hat; dafs nach dem Bericht des besagten Dichters Lesches, Meges seine Wunde von einem gewissen Admet, Lykomedes die seinige von Agenorn bekommen; dafs der Mahler dem armen Lykomed, ohne von dem Dichter dazu autorisiert zu seyn, noch eine andere Wunde am Schenkel und eine dritte am Kopfe geschlagen, u. s. w. Und in tausend solchen einzelnen Beschreibungen und Umständlichkeiten, immer mit beygemischten mikrologisch-filologischen Anmerkungen von diesem Schlage, verwirrt und verliert der gute Mann sich selbst, seine Leser und das Gemählde, wovon die Rede ist, dermafsen, dafs er selbst und wir vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen können. Alle diese einzelnen Personen und Sachen, die er uns so grafisch, als ihm möglich ist, vorzeichnet, in unserm Kopfe zusammen zu ordnen, und ein Ganzes daraus zu machen, überläfst er uns selbst. Dafs diefs eben nicht schlechterdings unmöglich sey, hat Graf Caylus durch

eine der ehmahligen *Academie des Belles Lettres* vorlegte und von einem gewissen *Le Lorrain* in Kupfer geätzte Zeichnung bewiesen, (*S. Descript. de deux Tableaux de Polygnote etc.* im dreyzehnten Bande der *Histoire de l' Acad. Roi. des Inscr. et B. L. p.* 54. der zwölften Ausgabe.) indessen hat Pausanias sein möglichstes gethan, uns über den Punkt, woran uns jetzt am meisten gelegen ist, wo nicht gänzlich irre zu führen, doch wenigstens ungewifs zu machen, und bey vielen den Gedanken zu veranlassen, weil er von der mahlerischen Anordnung und der hierin bewiesenen Kunst des Meisters kein Wort sagt, so müsse es wohl dem Gemählde selbst daran gefehlt haben. Aber diesen Schlufs kann oder sollte doch niemand machen, der sich aus dem ganzen Werke des Pausanias handgreiflich überzeugen könnte, dafs es unmöglich ist weniger Sinn für die Kunst zu haben als er, und dafs alle Werke der bildenden Künste, in deren Aufsuchung, Beaugenscheinigung und Beschreibung er so sorgfältig und mühsam war, ihn nur in so fern interessierten, als sie ihm zu dem, was zugleich sein Hauptstudium und sein Steckenpferd war, zu mythologischen, antiquarischen, topografischen, chronologischen, genealogischen, kurz zu allen möglichen Arten von historischen Anmerkungen und Untersuchungen

Gelegenheit gaben. Dieſs muſs (seinen übrigen Verdiensten unbeschadet) als Wahrheit anerkannt werden, oder wir würden genöthigt seyn, uns auch von dem Olympischen Jupiter des Fidias, seiner kalten, platten, genie- und gefühllosen Beschreibung zu Folge, einen ganz andern Begriff zu machen als wozu uns alle andern Schriftsteller des Alterthums, die dieses erhabenen Kunstwerks erwähnen, berechtigen. Übrigens werde ich mit niemand hadern, der sich selbst begreiflich machen kann, wie Polygnot jene zwey von Pausanias detaillirten Gemählde ohne einige, obgleich noch sehr unvollkommene perspektivische Ordonnanz und Haltung der Gruppen, in welche die ungeheure Menge von Figuren nothwendig vertheilt seyn muſsten, habe zu Stande bringen können. Ich sage bloſs: Waren diese groſsen Kompasizionen des Polygnotus das, was sie, nach dem Begriff, den ich mir aus Xenofon und Plinius von diesem Künstler mache, seyn konnten, und (wofern sie nicht ein kindisches Gemengsel über, unter und neben einander gekleckster isolierter Figuren waren) seyn muſsten, so dürfte wohl gegen die Möglichkeit, daſs Parrhasius, ein jüngerer und gröſserer Meister als Polygnot — ein Werk, wie das von Aristipp in diesem Briefe (nur mit etwas mehr Kunstgefühl, als Pausanias

zeigt) beschriebene Gemählde habe aufstellen können, wenig erhebliches einzuwenden seyn. Denn, wofern er, wie kein Zweifel ist, einer von jenen *summis pictoribus, formarum varietate, locos distinguentibus*, war (*Cicero de Orat. II.* 87.) so müfste es nicht natürlich zugegangen seyn, wenn er nicht so viel Menschenverstand, Augenmafs und Kunstfertigkeit besessen hätte, als dazu erfordert wird, den Markt zu Athen, auf einer Tafel von gehöriger Gröfse, ohne Verwirrung und Unnatur mit allen von Aristipp angegebenen Figuren und Gruppen auszufüllen. Und mehr verlangen wir nicht von ihm.

19) Antisthenes war in dem Flecken Piräum zu Hause, der zu dem attischen Hafen gleiches Nahmens gehörte, und gröfstentheils von Handwerkern, die der Schiffsbau beschäftigte, Matrosen, Fischern, und andern zur untersten Klasse des Athenischen Volkes gerechneten Leuten bewohnt wurde. Diefs erklärt, was Aristipp unter Piräischem Salz im Gegensatz mit attischem zu verstehen scheint.

20) Was Plutarch am Schlusse seines Alcibiades von dieser Timandra sagt, pafst sehr gut zu der vortheilhaften Schilderung,

welche unser Aristipp von ihr macht. Dafs sie aber (wie eben dieser Autor im Vorbeygehen als etwas ungewisses erwähnt, der Scholiast des Aristofanes aber, wenn anders Epimandra nicht die rechte Lesart ist, positiv versichert) die Mutter der Lais von Hykkara gewesen, scheint dadurch schon hinlänglich widerlegt zu seyn, dafs Timandra in diesem Falle wenigstens über vierzig Jahre gehabt haben müfste, als sie mit dem Alcibiades während seiner Verborgenheit in einem Frygischen Dorfe lebte. Die Lais, welche eine Tochter der Timandra gewesen seyn soll, müfste also, wofern die Sage Grund hätte, eine von den spätern Laissen gewesen seyn, die diesen durch die erste Lais so berühmt gewordenen Nahmen, vielleicht der guten Vorbedeutung wegen, angenommen haben mögen.

21) Auch Plutarch lègt dieses Wort dem Dionysius in den Mund: *Και τα τοῦ Διονυσιου ἀληθες ἐστι. Ἡδυ γαρ ἀπολαυειν μαλιστα τῆς ἀρχῆς, ὁταν ταχεως ἃ βουλεται ποιῇ.* ΠΡΟΣ ΗΓΕΜ. ΑΠΑΙΔ. *pag.* 368. *Opp. Moral. edit. Xylandri.*) aus dem Vorhergehenden und Nachfolgenden ist mir klar, dafs der gute Plutarch (dem es blofs darum zu thun war, bey dieser Gelegenheit eine, wiewohl sehr alltägliche, moralische Lehre

anzubringen.) die Meinung des Dionysius eben so unrichtig gefaſst habe als die Syrakusischen Herren, mit welchen Aristipp hier disputiert. Der natürlichste Sinn dieses Fürstenworts, oder vielmehr der einzige, den es ohne Verdrehung und Deutelung darbietet, scheint derjenige zu seyn, welchen Aristipp darin gesehen hat.

5.

Indessen sank der Tag und immer länger fiel
Der Zedern gigantischer Schatten herab in einsame Thäler.
Von Kälte litten zwar die guten Mädchen nicht viel,
Wiewohl sie (die närrischen Dinger!) im Schrecken den nehmlichen Fehler
Wie ihre Dame gemacht. Doch war der Nymfenstand
Noch etwas zu Neues für sie, um ihn sogleich für bekannt
Zu nehmen; auch hatten nicht alle, die Wahrheit zu gestehen,
Besondere Gründe, sich gern in diesem Stande zu sehen;
Kurz, alle wünschten sich sehnlich auf die Nacht
Ein besseres Lager, als sich Ulysses einst gemacht. 1)

6.

Ein armes Strohdach ist in diesem Augenblicke
Der höchste Wunsch, den Bamb'os Tochter wagt,
Sie, die in ihrem ursprünglichen Glücke
Nicht selten auf Schwanen und Atlas zu hart zu liegen geklagt,
Wär' itzt unendlich wohl mit ihrer Nacht zufrieden,
Hätt' ihr das Schicksal nur von einer Schäferin
Den harten Laubsack zum Lager beschieden,
Mit Rosen bestreut oder nicht, darüber schlüpft sie hin.
Allmächtige Noth, du kannst mehr als die Epikteren!
Du machst den Weichling hart, und lehrst den Frevler beten.

Erklärendes Verzeichniſs
der in diesen Briefen vorkommenden
Griechischen Wörter und Nahmen,
welche nicht als allgemein bekannt vorauszusetzen sind.

A.

Achämeniden, Abkömmlinge des Achämenes. So nennen die Griechischen Geschichtschreiber eine Dynastie der Könige von Persien, deren Stifter Achämenes (nach Freret) ungefähr 800 Jahre vor unsrer gemeinen Zeitrechnung gelebt haben soll. Seine Abkömmlinge theilten sich in zwey Linien, wovon die ältere von Achämenes bis auf Cambyses, den Sohn des groſsen Cyrus, dauerte, und die jüngere, von Darius Hystaspes Sohn angefangene, mit Darius Kodoman ein Ende nahm. Arasambes wird also (als ein vorausgesetzter Sohn einer Schwester des Darius Nothus) von Lais scherzweise (II. 29.) ein Achämenide genennt.

Achelous, ein Flufsgott, (oder wie Homer ihn nennt, König der Wasser) Sohn des Oceans

und der Thetys, und Vater der Sirenen; bekannt durch seinen Zweykampf mit Herkules um die schöne Deianira, der von Sofokles in den Trachinerinnen und von Ovid im 9ten Buche der Verwandlungen geschildert wird.

Adamantene (unbezwingbare) **Ketten** (II. 27.) sind nicht diamantene, sondern stählerne Ketten. Der Diamant war zu Aristipps Zeiten den Griechen noch unbekannt, und erhielt erst viel später, seiner Härte wegen, den Nahmen *adamas*.

Adrasteia, ein Beynahme der Göttin Nemesis, deren Amt war, alle aus Stolz und Übermuth begangene Frevel zu rächen, und deren Ungnade man sich also, nach dem gemeinen Glauben, durch Ungenügsamkeit und allzuüppige Wünsche zuzog.

Aerobat, (Luftwandler) ein Übernahme, welchen Aristofanes in seinen Wolken denjenigen anhängt, die sich ihrer spitzfündigen windigen Grübeleyen wegen für weiser als andere dünken. Dafs es nach einem Paar Jahrtausenden Aerobaten im eigentlichen Wortverstande geben würde, liefs sich damahls niemand träumen.

Afyen, der gemeinen Meinung nach eine Art von sehr kleinen Sardellen, die in grofser Menge an der Attischen Küste gefangen wurden, und zu den gewöhnlichsten Nahrungsmitteln der ärmern Volksklasse in Athen gehörten. Weil sie

sehr klein und zart waren, sagte man im Sprichwort: die Afyen brauchen das Feuer nur zu sehen, um gekocht zu seyn.

Anädeia, (die Schamlosigkeit) eine Göttin oder weiblicher Dämon, der die Athener auf Anrathen des Epimenides einen Tempel erbauten. (*Cicero de Legg. II* 11.)

Anadyomene, (die Auftauchende) ein Beynahme der aus dem Wasser steigenden Afrodite. Eines der schönsten Gemählde des Apelles war unter diesem Nahmen bekannt.

Antagonist, Gegner, Gegenkämpfer, im Ringen, Fechten oder andern Zweykämpfen zu Schimpf und Ernst.

Anthropodämon, scheint ein von Aristipp erfundenes Wort zu seyn, um damit diejenige energische Eigenschaft der menschlichen Natur zu bezeichnen, wodurch sie vermöge einer innern Nothwendigkeit, ewig der höchsten Vollkommenheit entgegenstrebt, ohne sie gleichwohl jemahls zu erreichen.

Aöde, (*αοιδος*, Sänger) ein zu Homers Zeiten gewöhnlicher Nahme der Dichter, weil sie ihre eigenen Gesänge zur Forminx (einer Art von Cither) absangen.

Até, eine den bösen Feen in den Märchen der Dame Daulnoy ähnliche Göttin, die nicht leiden konnte, wenn es einem Menschen gar zu wohl ging. Hesiodus macht sie zu einer Tochter

der Nacht, Homer aber zu einer Tochter Jupiters, in der sonderbaren Stelle des 19ten Gesangs der Ilias, wo Agamemnon die Schuld seiner dem Sohne der Thetis zugefügten Beleidigung auf die Ate schiebt, und bey dieser Gelegenheit ihre ganze Legende (wie er sie vermuthlich ehemahls von seiner Amme erzählen gehört hatte) den versammelten Fürsten der Griechen vorträgt.

Athleten hiefsen mit einem gemeinsamen Nahmen alle Wettkämpfer, welche bey öffentlichen Spielen in den fünferley Kampfübungen, die unter dem *pentathlos* begriffen waren, um den Preis stritten; in engerer Bedeutung des Wortes wurden vorzüglich die Pankraziasten, d. i. die Ringer und die Fechter mit dem Kampfhandschuh (*cestus*) Athleten genannt.

Auletriden, (Flötenspielerinnen) gewöhnlich wie die Tänzerinnen und Citherspielerinnen, eine Klasse von Hetären, welche bey Gastmälern gedungen wurden die Gäste mit ihrer Kunst zu unterhalten.

Autochtonen, Menschen, deren Stamm das Land, wo sie wohnen, von jeher inne gehabt; und also gleichsam von selbst, wie die Bäume, aus dem Erdboden hervorgewachsen war. Die Bewohner von Attika wufsten sich viel damit, solche Autochtonen zu seyn.

Autoschediast, einer der etwas, wozu gewöhnlich Kunst, Wissenschaft und grofse Übung

erfordert wird, ohne Vorbereitung, aus dem Stegreif (wie wir zu sagen pflegen) oder auch ohne Unterricht, aus bloſsem instinktmäſsigen innern Antrieb, unternimmt. Sokrates beschuldigt dessen den gröſsten Theil der damahligen Athenischen Feldherrn in seiner Unterredung mit dem Sohne des Perikles. (*Memorab. III.* 5-20.)

B.

Basileia, (das Königthum, oder die höchste Staatsgewalt, personifiziert.) Die Basileia, auf welche Aristipp anspielt, ist nicht die (angeblich historische) Tochter des Uranos und der Titäa, deren alberne Legende Diodorus Sikulus im 3ten Buche seiner Universalgeschichte erzählt; sondern die **Basileia**, die in den **Vögeln** des **Aristofanes**, kraft eines zwischen den Vögeln und Göttern geschlossenen Friedens, mit dem Peistetäros vermählt wird, um ihm die Oberherrschaft über die Welt durch diese Verbindung zu versichern.

Barbar. Die Griechen nannten alle nicht griechisch redenden Völker **Barbaren**, ohne auf ihre mehrere oder mindere Kultur und Policierung dabey Rücksicht zu nehmen; wiewohl sie sich auch hierin gröſser Vorzüge über die übrigen Erdebewohner bewuſst waren, und mit einer gewissen Verachtung auf alle Nicht-Griechen herabsahen.

Bibliokapelen hieſsen um diese Zeit, da der Autoren und der Bücher immer mehr wurden,

Leute, welche Profession davon machten, von alten und neuen Büchern immer eine Anzahl schön geschriebener Exemplarien zum Verkauf bereit zu halten, und vermuthlich auch die öffentlichen Märkte mit dieser Waare bezogen, nach welcher, so wie die Litteratur bey den Griechen immer mehr Zuwachs und Ausbreitung bekam, auch die Nachfrage immer stärker wurde.

C.

Cekropier, ein Beynahme der Athener, von Cekrops, dem ersten Stifter der Stadt Athen, welche Anfangs nach ihm Cekropia genannt wurde.

Cestus hiefs bey den Römern eine Art von Fechthandschuh aus dicken rindsledernen Riemen um den Arm und die Faust gewunden, (auch wohl mit Bley gefüttert,) womit die Faustkämpfer (Pykten) ihre Hände bewaffneten. Die Griechen nannten diefs χειρες ὠκλισμεναι, ohne einen besondern Nahmen für den Cestus zu haben.

Chiron, der Erzieher des Achilles und verschiedener andrer Göttersöhne aus der heroischen Zeit; vermuthlich ein nach damahliger Art gelehrten Thessalier von demjenigen Stamme, der den Nahmen der Centauren führte, aus welchen die spätere Mythologie (von der bildenden Kunst unterstützt und vielleicht veranlafst) eine Art von Ungeheuer, welche halb Mensch halb Pferd gewesen

seyn sollten, gemacht hat. Wie Diodor die Geschichte dieser Centauren berichtigt, ist aus dem 4ten Buche seines historischen Werks zu ersehen.

Cynosärge, eine Gegend nahe bey Athen, mit einem Tempel des Herkules, einem dazu gehörigen Hain, einem Gymnasion, u. s. w. Antisthenes, der Stifter der sogenannten Cynischen Sekte der Sokratiker, pflegte sich meistens hier aufzuhalten, und erhielt vermuthlich daher seinen Beynahmen.

D.

Dämonism, Glaube an gute und böse Dämone.

Dariken, eine unter dem König Darius zuerst geprägte persische Goldmünze, ungefähr vier Thaler sechs oder acht Groschen unsers Geldes werth.

Deisidämonie, abergläubische Dämonenfurcht.

Dionysien, gewisse dem Dionysos oder Bacchus gefeierte Festtage zu Athen und andrer Orten.

Drachmen, eine Silbermünze, an Werth ungefähr einem Kopfstücke von 20 Kr. gleich, deren hundert eine Mine ausmachten.

E.

Epopten hiefsen diejenigen, die nach gehöriger Vorbereitung zum Anschauen der grofsen Mysterien zugelassen wurden.

Eryx, ein gewaltiger Sicilischer Faustkämpfer (*pyktes*) der heroischen Zeit, welcher anletzt, vom Herkules überwältigt, dem Berge Eryx in Sicilien, wo er begraben wurde, den Nahmen gab.

Eudämonie. Dieses Wort wird gewöhnlich für gleichbedeutend mit dem teutschen Glückseligkeit genommen, bezeichnet aber eigentlich, seiner Abstammung nach, den Zustand eines Menschen, der von einem guten Genius regiert und begünstigt wird, und ist daher vorzüglich tauglich, um die aus der Herrschaft der Vernunft und des Gewissens, als des Göttlichen (Dämonischen) im Menschen, entspringende innere Ruhe und Selbstzufriedenheit anzudeuten.

F.

Fantasmen, Erscheinungen einer allzuthätigen erhitzten oder überspannten Fantasie.

Frontisten, übertrieben subtile und pedantische Grübler, wahrscheinlich ein von Aristofanes in den Wolken zuerst in diesem Sinne gebrauchtes Wort.

G.

Gynäceon, das Frauengemach, der Harem bey den Türken, Persern, u. s. w.

Gynäkonomen, obrigkeitliche Personen zu Athen, denen die Polizey des weiblichen Theils der Einwohner dieser grofsen Stadt anbefohlen war.

H.

Halcyonisch. Die Heckzeit des Eisvogels (Halcyon) fällt in die Zeit der Winter-Sonnenwende, um welche die Luft gewöhnlich sehr heiter und das Meer von stürmischen Winden frey ist. Die Griechen pflegten daher diese und überhaupt alle ihnen ähnliche Tage **halcyonische** zu nennen.

Helia hiefs ein öffentliches Gebäude zu Athen, wo das höchste Gericht über Staatshändel und Staatsverbrechen, gewöhnlich aus 500, in wichtigen Angelegenheiten aus 1000, 1500 bis 2000, auch wohl aus noch mehr tausend Bürgern bestehend, seine Sitzungen hielt. Diese Richter hiefsen daher **Heliasten**. Sie wurden jedesmahl *adho* erwählt, und ihre Anzahl hing von dem Gutbefinden der sechs untersten Archonten ab.

Helios, der Sonnengott, in so fern er von Apollo unterschieden wird.

Heroen, Göttersöhne von sterblichen Weibern. Alle alten Familien unter den Griechen leiteten ihr Geschlecht von irgend einem dieser zahlreichen Halbgötter ab.

Hieroskopie, die Kunst und das Geschäft derjenigen Art von Wahrsagern, die nach sorgfäl-

tiger Beschauung der Eingeweide eines Opferthiers aus gewissen Beschaffenheiten derselben den glücklichen oder unglücklichen Erfolg eines Unternehmens vorhersagten.

Hippodrom, die Rennbahn, wo öffentliches Pferd- und Wagenrennen gehalten wurde.

Hippokleides. Ein vornehmer Athener dieses Nahmens bewarb sich, zugleich mit Megakles Alkmäons Sohn von Athen und vielen andern ansehnlichen Freyern, um Agariste, die Tochter des Klisthenes, Tyrannen von Sicyon. Der Vater wußte sich nicht besser zu helfen, als daß er seine Tochter demjenigen zusagte, der bey einem angestellten großen Gastmahl die vorzüglichsten Talente beweisen würde. Hippokleides trieb bey diesem Wettstreit seinen Eifer so weit, daß er um eine Kunst, worin es ihm keiner seiner Mitwerber nachthun könnte, zu zeigen, auf dem Kopfe zu tanzen anfing. Das dünkte dem alten Herrn gar zu arg. Du hast dich um meine Tochter getanzt, sagte er zu dem jungen Springinsfeld; ich gebe sie dem Sohne Alkmäons Das läßt Hippokleides sich nicht kümmern, erwiederte dieser, und fand die Antwort so merkwürdig, daß sie zu einem der gemeinsten Sprüchwörter ward.

Horkios, ein Beynahme Jupiters, in so fern der Eidschwur unter seiner besondern Aufsicht und Pflege stand.

7.

Nichts kann den stolzen Übermuth
Der Erdengötter, wie du, zur Selbsterkenntnifs zwingen
So lang' ihr zartes Fell auf Flaum und Ederdon ruht,
Nichts ihnen gebricht was nur den Sinnen gütlich thut,
Und, wenn sie winken, sogleich sich tausend Füfse beschwingen,
Wie leicht vergessen sie dann dafs unser bürgerlich Blut
So roth als ihres ist! Wem könnt' es da gelingen
Terenzens *homo sum* den Stolzen beyzubringen? 2)
Die Musen verlören die Müh' es ihnen einzusingen!
Ihr Herz wird nur durch Trübsal gut.

8.

Schon sank Leoparden der Muth, indem die Königin
Der Nacht den drachenbespannten Wagen
Herauf am Horizont trieb: als mitten unter den Klagen
Der Mädchen eine rief: Was seh' ich? O sehet dorthin!
Mehr konnte das Mädchen vor Freude nicht sagen.
Und alle riefen zugleich, was siehst du? und sahen dahin
Wohin sie zeigte, und sahen mit freudetrunknen Blicken
Auf eines Berges blauem Rücken
Ein schönes Schlofs, das ganz von Golde schien,
Im blassen Roth der Abenddämmerung glühn.

Gygron, (*το ὑγρον του βλεμματος*) ein gewisser feuchter Glanz des Auges, worin der Blick gleichsam zu schwimmen scheint; Petrons *oculorum mobilis petulantia* und die *oculi udi et tremuli* der Fotis in Apulejus goldenem Esel bezeichnen ohne Zweifel dieses *hygron*, welches Anakreon (*Od.* 28.) zu einem Karakter der Augen der Venus macht, und der Bildhauer Praxiteles an seiner Knidischen Venus sogar im Marmor anzudeuten wuſste, wenn Lucian (*imagin. c.* 6.) nicht mehr zu sehen glaubte als er wirklich sah; wiewohl auch dieſs schon dem Künstler Ehre machen würde.

Hypochondrien, die im Unterleibe enthaltenen Eingeweide, wo nach der Meinung der Platoniker u. a. der thierische Theil der menschlichen Seele seinen Sitz hatte.

I.

Ichtyofagen, (Fischesser) diejenige Klasse der rohen Naturmenschen, die sich hauptsächlich vom Fischfang nähren.

Idioten. Das Wort Idiot (*ἰδιωτης*) bezeichnet in seiner ganzen Stärke einen schlecht erzogenen, daher unwissenden und in den Geschicklichkeiten und Kenntnissen, worauf die Erziehung bey den Griechen gerichtet war, unerfahrnen, an Vorstellungsart, Sitten, Gesinnungen und Manieren pöbelhaften Menschen, und ist in so fern dem

αγαθος oder καλοκαγαθος entgegengesetzt und mit ἀκαιδευτος (ungebildet) ziemlich gleichbedeutend.

Iynx, (der Vogel Wendehals) ein bey den Alten berüchtigtes Zaubermittel, dessen sich die vorgeblichen Zauberkünstler, Thessalischen Hexen und ihres gleichen bedienten, um durch magische Gewalt verschmähten Liebhabern Gegenliebe zu verschaffen. (S. Theokrits Farmaceutria, wo der Iynx gleichsam die Hauptrolle spielt.) In metaforischem Sinn ist also dieses Wort mit Liebreitz, in so fern er etwas zauberisch anziehendes ist, einerley.

K.

Kalokagathen, (καλοκαγαθοι.) Was man damahls zu Athen einen Kolokagathos nannte, war mit dem, was die Engelländer a *Gentleman*, und die Franzosen un *Galanthomme* nennen, ziemlich gleichbedeutend. Öfters bezeichnet es auch so viel als eine Person von vornehmer Geburt und Erziehung. In der moralischen Bedeutung, da es so viel als schöngut, oder gutedel heißt, scheint es vom Sokrates zuerst genommen worden zu seyn.

Kanon, Regel, Musterbild. Eine gewisse Bildsäule Polyklets wurde als Muster der richtigsten und in der schönsten Eurythmie und Harmonie stehenden Verhältnisse aller Theile des menschlichen Körpers von den Bildhauern der Kanon genannt.

Katachresis, eine fehlerhafte Redefigur bey den alten Grammatikern, wenn ein Wort auf eine ungewöhnliche und auffallende Art gegen seine wahre Bedeutung genommen wird. (Die nothwendigen, und daher nicht zu tadelnden Katachresen, wovon Quinctilian spricht, gehören eigentlich nicht in diese Rubrik, und sollten billig einen andern Nahmen haben.)

Kechenäer, (Gähnaffen, Maulaufsperrer,) ein Spottnahme, welchen Aristofanes den Athenern giebt, um die sinn- und zwecklose Neugier, Leichtgläubigkeit und Unbesonnenheit, die zu den Hauptzügen ihres Volkscharakters gehörten, mit einem angemessnen Worte (das von dem dummen Schnabelaufsperren der Gänse und der jungen Vögel, wenn sie von den Alten geätzt werden, hergenommen ist) zu bezeichnen.

L.

Leptologie, Spitzfindigkeit oder übertriebene Subtilität in unnützen und aufserhalb des menschlichen Gesichtskreises liegenden Spekulazionen.

M.

Milanion, ein seiner Schönheit und Stärke wegen berühmter Athlet.

Mina, (*Μνᾶ*) eine fingierte Münze, welche 100 Drachmen enthielt und deren 60 ein attisches

Talent ausmachten. Man kann sie, ohne einen beträchtlichen Rechnungsfehler, für 22 Reichsthaler Konventionsgeld annehmen.

Moira, das Verhängniss; in der mehrern Zahl, die Parzen.

Moly, eine talismanische Pflanze von Homers Erfindung, (*Odyss. X.*) welche Ulysses vom Merkur als ein Gegenmittel gegen die Bezauberungen der schönen Circe erhielt.

N.

Nefelokokkygia (Wolkenkukkuksheim) nennt Aristofanes die Stadt, die er die Vögel unter Anführung des Athenischen Abenteurers Peisthetäros den Göttern zu Trotz in die Wolken bauen läfst.

Nireus, „der schönste der Männer, die gegen Ilion zogen.“ *Il. II. 671.*

Nymfolepsie, der fanatische, dem Wahnsinn ähnliche Zustand, worein (wie die Alten glaubten) diejenigen geriethen, die eine Nymfe unversehens ansichtig wurden.

O.

Obolen. Ein Obolus war der sechste Theil einer Drachme, also ein Triobolon ungefähr so viel als ein halbes Kopfstück.

Olympiade, der Zeitraum von vier Jahren, der von einer Feier der Olympischen Spiele

bis zur nächstfolgenden verstrich, und der gewöhnlichsten Zeitrechnung der Griechen zum Maſs diente.

Orchomenos, eine Stadt in Böozien, wo die Grazien vorzüglich verehrt wurden. (S. Pindars letzten Olympischen Siegsgesang.)

Ostracism, eine Art aufserordentliches Gericht, worin das versammelte Athenische Volk einen Bürger, dessen Gegenwart und Einfluſs sie der Republik für schädlich hielten, auf eine bestimmte oder unbestimmte Zeit des Landes verwiesen; übrigens seiner Ehre und seinem Vermögen unpräjudicierlich.

P.

Panegyris, *öffentliche Volks- oder Nazionalversammlung.*

Panionion, eine der reitzendsten Gegenden in Ionien, am Meere zwischen Efesus und Myus gelegen.

Pankraziast, S. Athlet.

Perise, (Peris) Persische Benennung einer Art von wohlthätigen Genien und Feen.

Polias, (Beschützerin der Stadt) ein Beynahme der Minerva, als der Schutzgöttin von Athen. Vor dem Tempel, den sie unter diesem Nahmen auf der Akropolis hatte, stand ein uralter Ölbaum, nach Tradizion nach eben derselbe, durch dessen

Hervorbringung die Göttin den Sieg über den Neptun, der ihr das Schirmrecht über Athen streitig machte, erhalten hatte.

Poseidonia, Fest des Poseidon oder Neptuns.

Prosopopöie, Personificierung abstrakter Begriffe und lebloser oder wenigstens unpersönlicher Dinge. Auch die Redefigur abwesende Personen als gegenwärtig aufzustellen und sprechen oder handeln zu lassen, führt bey den Grammatikern diesen Nahmen.

Prytanen, die 50 Glieder des Senats der 500 zu Athen, welche 36 Tage lang das Präsidium führten, und während dieser Zeit, da sie den geheimen Rath der Republik ausmachten, im **Prytaneion** auf Kosten des Staats beköstiget wurden.

Psychagogisch, was das Gemüth in eine sanft anziehende, ruhig vergnügliche Bewegung setzt.

S.

Sarkasm, mit Zorn und höhnischem Lachen verbundener Spott. Daher das Beywort **sarkastisch**.

Sardonisches Lachen ist so viel als ein lautes übermäfsiges Lachen, das man nicht zurückzuhalten vermag. Dieses Beywort bezieht sich auf ein gewisses giftiges Kraut, *Sardonion* (auch *apiastrum*) genannt, welches bey dem, der es gegessen

hat, heftige dem Lachen ähnliche Zuckungen erregen soll.

Silfion, eine Pflanze, von welcher die Alten sowohl für die Küche als für die Farmazie starken Gebrauch machten. Vornehmlich wurde aus dem verdickten Saft des Stengels und der Wurzel eine Art von Gummiharz bereitet, welches unter die beliebtesten Gewürze gerechnet wurde. Die Anhöhen um Cyrene waren mit dieser Pflanze bedeckt, und die aus ihr gewonnene Spezerey, von ihnen *Sirfi*, oder *Silfi*, von den Römern *laser* und *laserpitium* genannt, machte ein beträchtliches Handelsobjekt der Cyrener aus. Die gemeinste Meinung der Neuern ist, dafs sie mit unsrer *asa foetida* einerley gewesen sey.

Sillen, eine beifsende Art von Spottgedichten und Personalsatyren. In der eigentlichen Bedeutung bedeutet Sillos einen Menschen mit eingedruckter und vorn aufgeworfener Nase, und ist daher mit Silenos einerley; oder vielmehr die Silenen haben ihren Nahmen vermuthlich von dieser Art von Nasen, die zu ihren karakteristischen Eigenheiten gehörten.

Stadium, (*Stadion*) das gewöhnliche Mafs der Ortsentfernung, dessen sich die Griechen bedienten. Nach der Berechnung des Abbé Barthélémy beträgt ein Stadium ein Achtel einer römischen Meile, oder $94\frac{1}{2}$ französische Toisen; also 5000 Stadien gerade $78\frac{1}{2}$ französische Meilen, zu 2500 Toisen.

T.

Talent, das gemeine oder kleinere Attische Talent enthielt 60 Minen oder 6000 Drachmen, und ist also ungefähr 1000 Conventionsthalern unsers Geldes gleich.

Tanagra, eine kleine Stadt in Böotien an der Grenze von Attika. Sie war vornehmlich wegen der Gröfse, Stärke und Streitbarkeit ihrer zum Kämpfen abgerichteten Hähne berühmt.

Thalassa, Göttin des Meers, oder das Meer selbst, personificiert.

Thargelion, der eilfte Monat im Attischen Kalender, welcher gröfsten Theils unserm May entspricht.

Theofanie, sichtbare Erscheinung einer Gottheit; ein erst in viel spätern Zeiten in Gebrauch gekommenes Wort, welches, wenn diese Briefe eine griechische Urschrift hätten, sich sicher nicht darin vorfinden würde; wiewohl eben nicht unmöglich wäre, dafs Diagoras es entweder selbst gestempelt oder in den Mysterien gehört haben könnte.

Theseiden, werden von den Dichtern, (und in diesen Briefen scherzweise) die Athener nach ihrem zweyten Stifter, Theseus, genannt.

Tribon oder **Tribonion**, eine Art Überrock oder Mantel, von grober Wolle, der kaum über die Knie reichte, und worin öfters die ganze

Garderobe der Athenischen Bürger von geringem Vermögen bestand.

Troglodyten, Höhlenbewohner, wurden nach dieser thierischen Lebensweise von den Alten gewisse noch im rohesten Naturstande begriffene Menschenhorden genannt, deren Plinius in seiner Naturgeschichte mehrere aufführt.

Tyche, die Göttin des glücklichen und unglücklichen Zufalls.

X

Xyloglyf, ein in Holz arbeitender Bildner.

Noch ist in das Verzeichniſs der Griechischen Wörter und Nahmen einzuschalten:

Gynäkomanie, wörtlich Weibertollheit, ist ein so unartiges Wort, und bezeichnet etwas so widerliches, daſs man es nur auf Griechisch sagen sollte.

Pompeion, hieſs zu Athen ein öffentliches Gebäude, aus welchem an den groſsen Festen die Processionen ausgingen, welche einen wesentlichen Theil der Feierlichkeiten, womit sie begangen wurden, ausmachten.

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

9.

Der Anblick gofs auf einmahl neues Leben
In jede Ader, und lehrte die müden Füfse sich heben.
Kein Nymfchen, das einem verfolgenden Satyr entflieht,
Läuft schneller als sie; denn das Verlangen zieht
Je bälder je lieber das herrliche Schlofs zu erreichen,
Wovon, nach einem Vorrecht von allen ihres gleichen,
Sich Leoparde bereits die höchste Gebieterin sieht.
Sie ist nun auf gutem Wege. Wir lassen sie laufen und keuchen,
Und eilen zu Schatulliösen, die noch, von Ohnmacht besiegt,
Dem Triton in den Armen liegt.

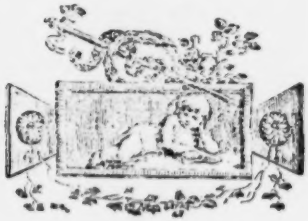
10.

Der Triton, dem wohl nicht geträumt, noch heute
So einen Zug zu thun, schwamm mit der schönen Beute
In stillem Triumfe der sichern Grotte zu.
So schleicht sich mit grinsendem Lächeln und aufgeblasenen Backen
Ein diebischer Affe davon, um in gemächlicher Ruh'
Zu oberst unterm Dach die geraubten Nüsse zu knakken.
Die arme Dame! Die Ohnmacht hinderte sie
Sich nach den Regeln zu sträuben, und zu zappeln.
Ihr Schönen! wenn guter Rath euch lieb ist, trauet nie
Der Grofsmuth eines Manns mit einer Schürze von Pappeln!

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

VIER UND DREYSSIGSTER BAND.



ARISTIPP

ZWEYTER BAND.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1800.

ARISTIPP

UND EINIGE SEINER ZEITGENOSSEN.

Omnis Aristippum decuit color et status et res,
Tentantem majora fere, minoribus aequum.

Sibi res non se rebus submittere.

HERAUSGEGEBEN

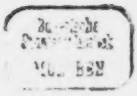
VON

C. M. WIELAND.

ZWEYTER BAND.

LEIPZIG,

Bey Georg Joachim Göschen. 1800.



ARISTIPP.

ZWEYTES BUCH.

Universitäts-Bibliothek München

1.

Lais an Aristipp.

Die ungewöhnliche Schönheit dieses Frühjahres hat mich schon in den ersten Tagen der Blüthenzeit nach Agina gelockt; oder vielmehr die kleine Musarion liefs mir keine Ruhe, sobald sie die erste Schwalbe zwitschern hörte. Du sollest nur um der Nachtigallen willen eher nach Agina gehen, sagte sie alle Morgen und Abende; gewifs sie singen nirgend so schön als in unserm Lustwäldchen zu Agina.

Du mufst wissen Aristipp, dafs Musarion meinem alten Patron, vor ungefähr sechzehn Jahren, von einer schönen Thrazischen Sklavin geboren, und auf seinem Gute zu Agina bis an seinen Tod erzogen wurde. Er selbst entdeckte mir diefs kurz vor seinem Ende, indem er das Schicksal des jungen Mädchens gänzlich in meine Hände stellte. Du zweifelst nicht dafs ich ihr sogleich die Freyheit gab; und da ich nicht alt genug bin ihre Mutter vorzustellen, gehe ich mit ihr, wie du gesehen hast, wie mit einer jüngern Schwester um.

Die Sehnsucht des guten Kindes nach Ägina ward nach und nach so lebhaft, dafs ich ihrem Andringen nicht länger widerstehen konnte. Wir sind also wieder hier in deinem Lieblingssitz, und unsre Nachtigallen greifen sich so gewaltig an, dafs man sie bis in Athen hören mufs; denn sie haben bereits den begeisterten Kleombrotus im Gefolge seines edeln Freundes zu uns herüber gesungen. Eurybates hat (wie dir bekannt ist) auch eine Nachtigall, oder vielmehr eine Sirene, zu Ägina, deren Zaubergesang ihm so gefährlich zu werden droht, dafs ich mich ziemlich versucht fühle, den armen Menschen aus purem Mitleiden dem Verderben zu entreifsen, das sie ihm zubereitet. In ganzem Ernst, Freund Aristipp! Eurybates dauert mich, und wer weifs wie weit ich die Grofsmuth zu treiben fähig wäre, wenn ich nicht — rathe selbst wen? — in wenig Wochen zu Ägina erwartete, dessen gute Meinung von mir ich nicht gern verscherzen möchte, und der eine so heroische Aufopferung meiner selbst — blofs um einen Abkömmling des Kodrus im Besitz seines schönen Landguts zu erhalten — vielleicht nicht verdienstlich genug finden dürfte, sie für ein würdiges Gegenstück der peinlichen Tugendübungen anzusehen, die er sich selbst ganzer drey Monate lang zu Syrakus auferlegt haben soll.

Ohne Scherz, lieber Aristipp, auch deine Freundin, sich schmeichelnd dafs sie immer noch die einzige ist, sehnt sich dich bald wieder zu sehen; und wenn sie dir gleich eine Treue, die ihr nichts kostet, nicht hoch anzurechnen gedenkt, so gesteht sie doch, dafs sie dirs schwerlich verzeihen könnte, wenn du deine filosofischen Kampfübungen auf ihre Rechnung länger fortsetzen, und anstatt — zu den Nachtigallen in Agina zurückzueilen, etwa noch eine kleine Reise zu den unbescholtnen Athiopiern machen wolltest. Ich habe dir eine Neuigkeit mitzutheilen, die nicht sehr geschickt ist, deine Meinung von den Athenern zu verbessern. Sokrates, unter allen besuchten und unbesuchten Achaiern unstreitig der beste, soll (wie die Rede geht) von drey redseligen Buben, dem Gerber und Volksredner Anytus, dem Rhetor Lykon, und einem gewissen Dichterling, wenn ich nicht ihre Melitus genannt, angeklagt worden seyn, „dafs er neue Götter in Athen einführen wolle, und die jungen Leute verderbe!“ Jedermann findet diese Anklage gar zu ungereimt, und ich habe noch niemand gesehen, der ernsthaft davon hätte sprechen können, oder im geringsten für unsern alten Freund in Sorgen stände, wiewohl der Kläger auf keine geringere als die Todesstrafe anträgt.

Urgeachtet ich die Sache eben so ansehe, so gestehe ich doch, ich traue den Athenern nur halb, und verlasse mich mehr auf die Anzahl und den Eifer seiner Freunde, als auf die Güte seiner Sache und die Gerechtigkeit der Heliasten oder Areopagiten. Hoffentlich wird der Sturm schon glücklich vorüber seyn, ehe du dich von Cyrene losmachen kannst. Denn so eben versichert mich einer meiner Athenischen Bekannten, der die Stadt erst diesen Morgen verlassen hat, der berühmte Lysias arbeite an einer ganz vortrefflichen Schutzrede für unsern vortrefflichen Freund, und die allgemeine Stimmung sey dem Beklagten so günstig, dafs es ihm nur ein gutes Wort an seine Richter kosten werde, um lauter weifse Steine zu erhalten. In der That sind seine Ankläger so gar schlechte Menschen, und die Klagpunkte passen so übel auf Sokrates, dafs Aristofanes selbst, wie ich höre, sich darüber ärgert, dafs solche verächtliche Sykofanten aus seinem schon vier und zwanzigjährigen Spafs Ernst machen wollen, und sich schlechterdings weigert, an ihrer Verschwörung Theil zu nehmen. Du kannst also, denke ich, deines alten Chirons wegen ausser aller Sorge seyn.

2.

An Lais.

Deine Briefe müssen einen sehr betriebsamen Genius haben, schöne Lais; denn der Schiffer, der mir so eben den letzten überbringt, versichert mir, dafs er die Reise von Agina nach Cyrene, die er seit vielen Jahren zwey bis dreymahl jährlich mache, in seinem Leben nie in so kurzer Zeit und mit so günstigen Winden gemacht habe, als diesmahl.

Deine Neuigkeit hat mich befremdet, aber nicht im geringsten beunruhigt. Eine so boshafte Anklage, von so nahmenlosen Menschen wie diese, kann einem Sokrates nicht gefährlich seyn, oder die Kechenäer müfsten von aller Scham und Vernunft gänzlich verlassen werden. Ich kenne von den Anklägern nur einen persönlich, den Lederhändler Anytus, einen würdigen Nachfolger des berühmten Kleons, nur dafs er sich gegen diesen ungefähr verhält wie ein Schafsfell zu einer Hirschhaut; ob er sichs gleich ein paar hundert tüchtige Bocksfelle kosten liefs, um es in der edeln Kunst, dem übelhörenden halbkundischen alten Demos im Puyx die

11.

Man wagt, das kann ich euch sagen, sehr viel dabey, zumahl
In einer Ohnmacht. Er hatte, sie zu sich selbst zu bringen,
Gewiſs weder *Eau de Luce* noch sonst ein Kordial —
„Und brachte sie doch zu sich selbst? Das kann mit rechten Dingen
„Nicht zugegangen seyn!“ — So denkt, zum Exempel, die Welt!
Kommt's hoch, so zückt man mit skeptischer Nase
Die Achseln, hofft nach der Liebe, und läſst's dahin gestellt.
Im übrigen weiſs ich nicht, was hier zurück mich hält;
Die Rede ist weder von meiner Tochter noch Base,
Und bin ich etwa zum Hüter von Bambo's Töchtern bestellt?

12.

Ich danke für dieſs Amt! — Sie gehn den Mann im Monde
Nicht weniger an. Wer weiſs in welchem Straufs,
In diesem Augenblick selbst, sich Blaffardine, die Blonde,
Die auch davon lief, befindet? — Indessen zieht euch daraus
Die Regel, ihr schönen Kinder: man soll vor Riesen und Zwergen
Sich weder in freyem Felde noch hinter Gebüschen verbergen.
Was liefen sie so? Ging's jeder, im ärgsten Falle, doch bloſs
Wie allen andern! und wirklich war die Gefahr nicht groſs.
Allein so pflegt die Furcht es immer zu machen;
Sie rannte vor einer Maus dem Behemoth in den Rachen.

Ohren voll zu schreyen, so weit zu bringen, dafs er sich unter den dermahligen Volksrednern so gut als ein Anderer hören lassen darf. Lykon ist ein verdorbner Schulhalter in der Rhetorik, und ich entsinne mich nicht, den Nahmen des Dichterlings Melitus je gehört zu haben. Was für Leute, um gegen einen Mann wie Sokrates aufzustehen! und wie fände nur ein Schatten von Wahrscheinlichkeit Statt, dafs die Athener den biedersten und tugendhaftesten aller ihrer Mitbürger, einen Mann, dessen Nahme im ganzen Griechenland in Ehren gehalten wird, die Profession eines freywilligen unbezahlten Volks- und Jugend-Lehrers dreyfsig Jahre lang ungestört hätten treiben lassen, um ihn erst in seinem siebzigsten defswegen zur Rede zu stellen, und solcher albernen Beschuldigungen wegen aus der Stadt zu verweisen, oder gar zum Tode zu verurtheilen? Wie du sagst, wir haben nichts für ihn zu fürchten; die ganze Komödie wird sich, so gut als ehemahls die Wolken des Aristofanes, auf eine ehrenvolle Art für ihn und auf eine so schmähliche für die drey Sykofanten endigen, dafs sie uns hinter drein Stoff genug zum Lachen geben soll.

Wir haben, meines Wissens, keine Nachtigallen in Cyrene. Ich werde mich

also, so bald ich hier loskommen kann, auf den Weg machen, um die deinigen noch singen zu hören bevor ihre Zeit vorüber ist. An Sirenen fehlt es auch bey uns nicht; aber ich kenne keine schlimmere als die schlaue Lysandra, von welcher du den armen Eurybates zu erlösen gesonnen scheinst. In der That wär' es eine verdienstliche That, und, um eine der schönsten Historien daraus zu machen, braucht es nichts, als dafs der edle Kodride grofsmüthig genug wäre keinen Ersatz von dir zu fordern, oder, wie der gute Kleombrot, sich am geistigen Ambrosia deines blofsen Anschauens genügen liefse; wiewohl zu befürchten ist, dafs so materielle Wesen, wie die Athenischen und Korinthischen Eupatriden, es bey einer so leichten erotischen Diät schwerlich lange aushalten möchten.

Du wirst von Learch vernommen haben, dafs ich nicht so glücklich war, den Aritades noch am Leben anzutreffen. Ich habe einen sehr gütigen Vater, Cyrene einen ihrer besten Bürger an ihm verloren. Seine Jugend fiel in eine Zeit, wo die Lebensart bey uns viel einfacher, die Sitten reiner, die Verhältnisse unter Verwandten, Nachbarn und Mitbürgern enger und herzlicher waren als heut zu Tage. Aritades blieb dem Genius

seiner bessern Zeit getreu, ohne von der jetzigen Generazion zu verlangen, dafs sie vorsetzlich wieder so weit zurückschreite, als sie in allem unvermerkt vorwärts gerückt ist. Wahrscheinlich hat der traurige Ausgang unsrer letzten Revoluzion den Faden seines Lebens früher abgerissen als die Natur es wollte. Das Vordringen des republikanischen Kriegsheers in den letzten Tagen Aristons nöthigte ihn, sich in die Stadt zu flüchten und seine Güter der Verheerung Preis zu geben. Natürlicher Weise treffen die Folgen dieses Unfalls auch mich. Ich werde nicht reich genug zurückkommen, um meine gewohnte Lebensart in die Länge fortsetzen zu können; und ich sehe eine Zeit voraus, wo ich mich vielleicht werde entschliefsen müssen, entweder bey der Filosofie des Sokrates zu hungern, oder meine von Hippias gelernten Künste wuchern zu lassen. — Doch, diese Zeit ist noch fern genug, und im nächsten Jahrzehend wenigstens soll es mir nicht an Mitteln fehlen, den Lebensplan, den ich mir für diese Periode gemacht habe, vollständig und gemächlich auszuführen. Sey also von dieser Seite unbesorgt für mich, meine Liebe; ich werde in zehen Jahren so viel Vorrath für die Zukunft gesammelt und so grofse Fortschritte in der Kunst zu leben gemacht haben, dafs ich mit beyden

auszulangen hoffe, wenn ich auch so alt wie Tithon würde.

Mein Bruder ist zu tief in die Geschäfte seiner einzigen Liebschaft, unsrer aus dem politischen Medeenkessel neuverjüngt herausgestiegenen Republik verwickelt, als dafs ihm Muſse zu seinen Privatangelegenheiten übrig bliebe. Aber Eros und Afrodite verhüten, dafs ich hier so lange ausharre, bis unsre Erbschaftssache bey Drachmen und Oboleu ausgeglichen ist! Ich gedenke mich mit irgend einer mäfsigen Summe abfinden zu lassen, um desto eher in Agina anzukommen, wo ich meinen edlen Freund Eurybates (unter uns gesagt) lieber zu deinen schönen Füfsen als in deinen Armen überraschen möchte.

3.

Lais an Aristipp.

Es ist vielleicht glücklich für dich, lieber Aristipp, dafs du länger in Cyrene aufgehalten wirst als du hofftest; denn die Sachen in der Minervenstadt haben indefs eine

Wendung genommen, die sich niemand einbilden konnte. O die Athener, die Athener! Wie verhafst ist mir jetzt dieser Nahme! Ich verbiete allen, die um mich sind, ihn auszusprechen, und er soll in den nächsten fünf Jahren nicht über meine Lippen kommen. Kannst du glauben, dafs die Elenden unmenschlich genug seyn konnten? — die Hand versagt mir fortzufahren — O dafs ich nicht Circe, nicht Medea, nicht der Erynnien eine bin! — Und wenn ich dir erst sage, warum sie ihn verurtheilt haben, und wie wild es dabey zugegangen ist! — Sokrates hielt es (mit Recht) seiner unwürdig, sich auf die boshafte alberne Anklage in eine Vertheidigung in gewöhnlicher Form einzulassen, gab auch nicht zu, dafs einer von seinen Freunden für ihn aufträte. In der That, (nach dem, was man mir davon erzählt hat, zu urtheilen) ist nie etwas jämmerlicheres gehört worden, als die Beweise, womit der Schwätzer Melitus seine Anklage gut zu machen suchte. Sokrates hörte ihm lachend zu, und fand, sie bedürften keiner Widerlegung, da er sich auf die eigene Überzeugung der Richter berufen könne. „Mein ganzes Leben, sagte er, ist die vollständigste Antwort auf die Beschuldigungen meiner Ankläger.“ — Die ehrsamen Heliasten fanden sich durch die Kürze dieser Apologie beleidigt. Welcher

Trotz, sagten sie unter einander, welcher Übermuth! das ist nicht zu dulden, das muſs bestraft werden, wenn er auch sonst nichts verbrochen hat. Sie schritten zum Urtheil, und der Beklagte wurde mit 281 Steinen von 500 für schuldig erklärt. Weil es indessen doch ihre Meinung war, ihn, wenn er um Milderung der Strafe bäte, mit einer Geldbuſse davon kommen zu lassen, so fragte man ihn, was er für eine Strafe verdient zu haben glaube? „Lebenslänglich im Prytaneum unterhalten zu werden," war seine Antwort. Dieſs brachte die Richter dermaſsen auf, daſs sie unter groſsem Lärm zu einer nochmahligen Stimmgebung schritten, wo sich dann ergab, daſs er mit 360 Steinen zum Tode verurtheilt war. Dabey blieb es, und er wurde sofort in das öffentliche Gefängniſs abgeführt. Der Tag seines Todes ist, einer alten Gewohnheit zu Folge, auf die Wiederkunft des heiligen Schiffes ausgesetzt, welches alle Jahre mit den Abgeordneten der Republik zum Andenken der berühmtesten Heldenthat des Theseus nach Delos geschickt wird. Seine Freunde haben indeſs die Freyheit ihn täglich zu besuchen, und er unterhält sich mit ihnen, auf seine gewohnte Art, so unbefangen und heiter, als ob das was ihm bevorsteht, nur eine kleine Reise nach Agina wäre.

Alle diese Umstände habe ich von sehr guter Hand, und auch diesen, dafs sein vertrautester alter Freund Kriton (der sehr reich seyn soll) alles mögliche angewandt habe, ihn zu bewegen, dafs er sich von ihm befreyen und aufser Landes in Sicherheit bringen lassen möchte. Aber Sokrates sey unerschütterlich auf seinem Vorsatz beharret, sich dem Urtheil seiner gesetzmäfsigen Richter nicht zu entziehen. „Ich bleibe, habe er gesagt, um den Gesetzen meines Vaterlandes, denen ich Gehorsam schuldig bin, genug zu thun; so sterbe ich schuldlos, wie ich gelebt habe; durch die Flucht würde ich den Tod verdienen, den ich jetzt unschuldig leide."

Ich mufs aufhören, Aristipp — bleibe immerhin wo du bist; wenn du auch herüber fliegen könntest, was würd' es helfen? Ich danke den Göttern, dafs sie dir den Schmerz, ein Zeuge seines Todes zu seyn, erspart haben. — Und doch — wenn's möglich ist, so komm! komm je eher je lieber! Du kannst zwar deinem alten Freunde nichts helfen; aber ich bedarf deiner. Du allein kannst die schwarzen Wolken zerstreuen, die mein Gemüth verdüstern und zusammendrücken.

4.

Eurybates an Aristipp.

Laïs hat dich vorbereitet, Freund Aristipp; aber dir das ärgste zu melden, versagt ihr der Muth. Sokrates – ist nicht mehr!

Ein unglücklicher Augenblick, eine Art von Mifsverständnifs, unzeitiger Stolz von Seiten der Richter, und — wenn ichs sagen darf — ein wenig Eigensinn auf Seiten des noch stolzer zu seyn freylich nur zu wohl berechtigten Sokrates, ist Schuld an einer Übereilung, welche die Athener sich selbst nie verzeihen werden. Du weifst wie sie sind. Es ist nun einmahl von jeher Sitte bey uns gewesen, dafs ein Beklagter, wär' er noch so unschuldig, mehr die Humanität seiner Richter als ihre Gerechtigkeit auf seine Seite zu bringen suchen mufs. Man versichert mich heilig, das Gericht sey in keiner ihm ungünstigen Stimmung gewesen. Aber seine ihm zur andern Natur gewordene Ironie, eine Kaltblütigkeit, die ihm für Trotz ausgelegt wurde, die tumultuarische Art, wie es bey der ganzen Verhandlung zuging,

und woran zum Theil die Hitze und der unbesonnene Eifer seiner jungen Freunde selbst Schuld war, das alles stimmte die Richter um; und so konnten sie es nicht ertragen, dafs er, anstatt (wie gewöhnlich) um Milderung der Strafe anzusuchen, mit einer Miene — die man freylich, seitdem Athen steht, noch nie im Gesicht eines auf den Tod Angeklagten gesehen hat — sagte: die Strafe, die er verdient habe, sey ein lebenslänglicher Freytisch im Prytaneion.

Das Geschehene ist nun nicht mehr zu ändern. — Der Nahme Sokrates wird mit ewigem Ruhm auf die Nachwelt kommen; alle seine kleinen Menschlichkeiten werden vergessen seyn, und nur die Sage, dafs er der weiseste aller Menschen gewesen, wird von Einem Jahrhunderte dem andern übergeben werden: uns Athener hingegen wird ewig die Schande drücken, einen solchen Mitbürger verkannt zu haben. Wohl dem, der nicht unter seinen Richtern safs!

Die dreyfsig Tage, die er nach seiner Verurtheilung im Gefängnifs zubrachte, sollen die schönsten seines ganzen Lebens gewesen seyn. Weinend sprechen seine Freunde mit Entzücken davon. Er weigerte sich aus den edelsten Beweggründen, sich aus dem Gefäng-

niſs entführen und in Sicherheit bringen zu lassen, wozu Kriton alles schon veranstaltet hatte. Wenige Stunden vor seinem Tode unterhielt er sich mit seinen Freunden über die Unsterblichkeit der Seele, und tröstete sich durch die Zuversicht, womit er ihnen von seiner Hoffnung in ein besseres Leben hinüber zu gehen, als von einer gewissen Sache, sprach. Der junge Plato will, wie ich höre, alle diese Gespräche — vermuthlich in seiner eignen Manier, wovon er bereits Proben gegeben hat, mit welchen Sokrates nicht sonderlich zufrieden seyn soll — aufschreiben und bekannt machen. Ich wünsche dafs er so wenig von dem seinigen hinzuthun möge, als einem jungen Manne von seinem seltnen Genie nur immer zuzumuthen ist; aber er hat eine zu warme Einbildungskraft und zu viel Neigung zur dialektischen Spinneweberey, um den schlichten Sokrates unverschönert, und, wenn ich so sagen darf, in seiner ganzen Silenenhaftigkeit, darzustellen, die wir alle an ihm gekannt haben, und die mit seiner Weisheit so sonderbar zusammengewachsen war.

Der arme Kleombrot ist untröstbar. Schon vorher mufste ich alles anwenden was ich über ihn vermag, ihn abzuhalten, dafs er nicht nach Athen zurücksturmte, um

13.

Dem sey nun wie ihm will, die keusche Infantin erwacht
Auf einem Bette von Schilf und Wasserlinsen
Aus einer langen Entgeist'rung, und macht
An ihren Erretter mit seiner Krone von Binsen
Zwey grofse Augen, Doch Reue nach der That
Hift just so viel, als, nach der Entschliefsung, guter Rath.
Der Triton scheint ihr, je mehr sie ihn beschauet,
Zum wenigsten um die Hälfte mehr Riese als jener zu seyn.
Mit einem Triton, in seiner Grotte, allein!
Das macht Gedanken, wovor der Keuschen billig grauet.

14.

Von diesen Gedanken empört, fährt sie mit beiden Händen
In ihre Locken, zerreifst ihr Halstuch, springt an den Wänden
Hinauf, und deklamiert mit tragischem Anstand aus mehr
Als zwanzig Opern die tollsten Stellen her.
Dann wirft sie, athemlos, sich auf die Erde nieder,
Reibt ihre Augen, weint, fährt wieder
Wie eine Medea herum, spricht Unsinn, apostrofiert
Die halbe Natur, und schwört den Triton ewig zu hassen,
Wofern er — kurz, sie spielt die Tugend wie sich's gebührt,
Und mufs — was ist zu thun? — am Ende doch sich fassen.

(wie er sagte) seinen geliebten Meister entweder zu retten, oder mit ihm zu sterben. Das erste stand nicht in seiner Macht; hingegen hätt' er sich leicht schlimme Händel zuziehen können, da unser Volk (wie dir bekannt ist) nicht leiden kann, dafs Ausländer sich in unsre Sache mischen. Nun kriecht er aus einem Winkel in den andern, und macht sich selbst Vorwürfe, dafs er seinen Lehrer zu einer solchen Zeit verlassen habe; als ob jemand sich so etwas hätte träumen lassen können, da wir nach Agina gingen. Kurz, er ist in einem erbärmlichen Zustande. Die kleine Musarion, die ihn zerstreuen sollte, sitzt den ganzen Tag Hand in Hand neben ihm und hilft ihm weinen. Lais selbst ist noch zu sehr erschüttert als dafs sie andere trösten könnte. Alle unsre Hoffnung, ihn wieder zu recht zu bringen, beruht also auf dir, lieber Aristipp. Deine sämmtlichen Freunde in Agina sehen dir mit Sehnsucht entgegen.

5.

An Eurybates.

Das sind nun eure so hoch gepriesnen Freystaaten, Eurybates! So geht es in euern Demokratien zu! Bey allen Göttern der Rache! eine solche Abscheulichkeit war nur in einer Ochlokratie wie die eurige möglich! Ihr schimpft auf das, was ihr Tyrannie nennt? Wahrlich unter dem Tyrannen Dionysius hätte Sokrates so lange leben mögen als Nestor; alle Geber, Rhetoren und Versemacher von ganz Sicilien sollten ihm kein Haar gekrümmt haben! — Im Grunde dauern mich deine Athener. Was können sie dafür, dafs die Regiersucht solcher ehrgeizigen Aristokraten und Demagogen wie Klisthenes und Perikles ihnen in ihre schwindlichten Köpfe gesetzt hat, ein Wurstmacher, Kleiderwalker oder Lampenhändler verstehe sich so gut aufs Regieren und Urtheilsprechen, als einer der dazu erzogen worden ist? Der Tag, da Athen von der edeln und weislich abgewogenen Solonischen Aristodemokratie zu einer reinen Ochlokratie

herabgewürdigt wurde, war der unseligste von allen, die ihr seit Cekrops und Theseus mit schwarzer Kreide bezeichnet habt. Alles Elend, das in den letzten dreyſsig Jahren über euere Stadt gekommen ist, alles Unheil das ihr über Griechenland gebracht habt, alle die Schandmahle, die ihr, durch so viele Handlungen des gefühllosesten Undanks gegen eure verdienstvollesten Bürger, eurem Nahmen auf ewig eingebrannt habt, schreiben sich von diesem Tage her. — Wie? Die dreyſsig Tyrannen selbst, denen euch Lysander Preis gab, die gewaltthätigsten und verruchtesten aller Menschen, wagten es nicht sich an Sokrates zu vergreifen, als er ihnen mit spottender Verachtung die derbsten Wahrheiten ins Gesicht sagte: und euere Helfershelfer, Leute, die für drey Obolen des Tags, je nachdem sie einem wohl oder übel wollen, Recht oder Unrecht sprechen, verurtheilen ihn zum Tode, weil er sie nicht um eine gnädige Strafe bitten will; verurtheilen ihn bloſs, um ihm zu zeigen daſs sein Leben von ihrer Willkühr abhange? Die Elenden! — Aber noch einmahl, nicht sie, sondern die Urheber einer Verfassung, welche die Macht über Leben und Tod in die Hände solcher Wichte legt, sind verwünschenswerth.

Doch wozu dieser Eifer? Und was berechtigt mich, meine Galle über dich, der an diesem Gräuel unschuldig ist, auszugiefsen? Verzeih, Eurybates! Ich fühle dafs es mich noch viel Arbeit an mir selbst kosten wird, bis ich es so weit gebracht habe, alles an den Menschen natürlich zu finden, was sie zu thun fähig sind, und mich mit einer solchen Natur zu vertragen. Ich schmeichelte mir sonst es schon ziemlich weit in diesem eben so schweren als unentbehrlichen Theile der Lebenskunst gebracht zu haben; — zu früh, wie ich sehe; aber freylich auf ein solches Ungeheuer der schandbarsten Narrheit und Verkehrtheit, wie dieser justizmäfsige Sokratesmord, war ich nicht gefafst.

In drey Tagen schiffe ich mich nach Ägina ein, und gedenke von dort aus eine Reise nach den vornehmsten Städten Joniens zu unternehmen, und mich in jeder so lange aufzuhalten, als ich etwas zu sehen, zu hören und zu lernen finde, das in meinen Plan taugt. Athen wieder zu sehen, bin ich noch unfähig; der Anblick eines Heliasten würde mich wahnsinnig machen.

Lebe wohl, Eurybates, und stelle, wenn du kannst, die Zeiten wieder her, da die

Minervenstadt noch von lebenslänglichen Archonten regiert wurde. Euere Triobolenzünftler *) haben mich mit der Aristokratie auf immer ausgesöhnt. Es ist zwar, im Durchschnitt genommen, nicht viel gutes von euch zu rühmen, ihr andern Eupatriden: aber das bleibt doch wahr, dafs der schlechteste von euch nicht fähig gewesen wäre, weder Ankläger eines Sokrates zu seyn, noch ihm Schierlingssaft zu trinken zu geben.

6.

An Lais.

Um uns die gezwungene Unterwerfung unter das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit erträglicher zu machen, giebt es wohl kein besseres Mittel, liebe Laiska, als uns des greisen Vorrechts zu bedienen, womit die Natur den Menschen vor allen andern lebenden Wesen begabt hat, „dafs es in seiner Macht steht, blofs durch eine willkührliche Anwendung seiner Denkkraft, wo nicht allen, doch gewifs dem gröfsten Theil der Übel, die ihm zustofsen, den Stachel zu benehmen, indem er sie aus dem düstern Licht, worin

sie ihm erscheinen, in ein freundlicheres versetzt, und sie so lange auf alle mögliche Seiten wendet, bis er eine findet, die ihm einen tröstlichen Anblick gewährt." An diese sollten wir uns dann, wenn wir weise wären, fest halten, ohne spitzfindig nachzugrübeln, wie viel davon etwa blofs Täuschung seyn möchte. Warum wollten wir die Schale mit Nepenthes, die uns eine mitleidige Gottheit reicht, ausschlagen, um uns versätzlich dem Gram einer einseitigen Vorstellung zu überlassen, der, wie der Geier des Prometheus, an unserm Leben nagt, ohne dafs irgend etwas Gutes für uns oder Andere daraus entspringen kann? Was wir selbst, was alle bessern Menschen, was die Welt überhaupt durch den Tod unsers unersetzlichen Freundes verloren hat, kann uns durch unsern Unmuth nicht wiedergegeben werden. Reissen wir uns mit unsern Gedanken von allen eigennützigen Gefühlen los, und erwägen dafür, was er selbst, der Geliebte, dessen Verlust wir beklagen, verloren oder gewonnen haben mag! — War es nicht eher ein Gut als ein Übel für ihn, die Zeit der immer fühlbarer werdenden Abnahme, die Zeit nicht zu erleben, wo der Mensch in seinen eigenen und andrer Augen nur noch als eine zusehens in Trümmer zerfallende Ruine dessen, was er war, erscheint? „Er hätte, sagen

wir, noch lange, vielleicht noch zehen Jahre leidlich leben können" — O ja, und dann vielleicht noch andere zehen Jahre unter allen Entbehrungen und Beschwerden des höchsten Greisenalters, wie eine allmählich sterbende Pflanze, hingeschmachtet! der Welt unnütz, sich selbst und seinen Freunden lästig, ein trauriger Gegenstand ihrer in blofses Mitleiden verwandelten Liebe! Ihm war ein besseres Loos beschieden. Denn wahrlich, im Genufs aller seiner Kräfte und einer vollständigen Gesundheit der Seele und des Leibes, siebzig Jahre zurückzulegen, und dann ohne Krankheit und Schmerzen so schnell und leicht aus der Welt zu kommen, wie er, ist ein Glück das unter tausend Menschen kaum Einem zu Theil wird. — „Er starb schuldlos von ungerechten Richtern verurtheilt," — aber ruhig, heiter, freudig, im Bewufstseyn eines ganzen wohl geführten, untadelhaften, gemeinnützlichen Lebens! geliebt, geehrt, beweint und betrauert von allen guten Menschen! Er lebt fort im Herzen seiner Freunde, wird ewig leben im Andenken der spätesten Nachwelt, die seinen Nahmen zur gewöhnlichen Bezeichnung der Idee eines weisen und tugendhaften Mannes machen wird. Seine denkwürdigsten Reden, seine Lehre, sein bürgerliches und häusliches Leben, werden, von seinen Freunden in Schriften dargestellt,

noch Jahrtausende lang, vielleicht unter Völkern, deren Benennung uns jetzt noch unbekannt ist, Gutes wirken. Giebt es ein glorreicheres Loos für einen Sterblichgebornen, als, mit allen diesen Vorzügen gekrönt, von der Tafel der Natur aufzustehen und schlafen zu gehen — entweder zur Ruhe eines ewigen Schlafs, oder (wie er selbst glaubte) um, mit den Geistern aller Edeln und Guten, die vor ihm waren, vereinigt, ein neues Leben in der unsichtbaren Welt zu beginnen? — Trauren wir also nicht um Sokrates! Er hat nichts verloren, nichts das ihm nicht reichlich ersetzt wird, nichts, wofür ihm nicht schon die letzte Stunde, da sich Vergangenheit und Zukunft in seinem Bewufstseyn in Ein grofses, klares, lebendiges Gefühl zusammendrängte, überschwenglichen Ersatz gegeben hätte. — „Aber was wir selbst an ihm verloren haben?" — ist, im Grunde, wenig, meine Freunde! denn, von allem, was wir bereits von ihm besitzen, können wir nichts verlieren als durch unsre eigene Schuld; und in der Folge hätte er doch nur wenig mehr für uns seyn können. Gesetzt aber auch wir hätten viel verloren, so sey uns diefs ein neuer Antrieb, einander desto sorgfältiger und eifriger Alles zu seyn, was in unserm Vermögen ist!

Ich gestehe, dafs es mir jetzt äufserst peinlich wäre, nach Athen zurückzukehren, wo mich alles noch zu frisch an ihn erinnern würde; aber in einigen Jahren werden diese Erinnerungen vielmehr angenehm als schmerzhaft seyn. Was die Athener betrifft, die sind, im Durchschnitt, ein so verächtliches Gesindel, dafs sie nicht einmahl unsers Hasses werth sind, geschweige dafs die liebenswürdigste aller Erdentöchter um ihretwillen zur Medea oder Tisifone werden sollte. An weniger gefühllosen Menschen würden Scham und Reue bereits eine strenge Rache genommen haben. Aber ich besorge sehr, die Athener sind weder der Scham noch der Reue fähig. Desto schlimmer für sie! Sie werden ihrer verdienten Strafe nicht entrinnen; und schwerlich würdest du, wenn dir auch alle Fackeln und Schlangenpeitschen der Erinnyen zu Dienste ständen, grausam genug seyn, ihnen die Hälfte der Plagen anzuthun, die sie selbst durch die natürlichen Folgen ihrer unheilbaren Verkehrtheit über sich aufhäufen werden.

Meine Geschäfte in Cyrene werden in zehen Tagen beendiget seyn, und dann fliege ich mit dem ersten günstigen Winde

deiner Zauberinsel zu. Ich bringe dir, auf meine Gefahr, meinen Freund Kleonidas mit; einen jungen Mann, der es werth ist dich zu sehen, und dir bekannt zu werden, und der so sehr mein anderes Ich ist, daſs du schwerlich mehr für ihn thun könntest als ich ihm gönnen würde. Er ist mit allen Anlagen zur bildenden Kunst geboren, gab sich aber in seinen frühern Jugendjahren ganz den Musenkünsten hin. Er würde mich schon vor fünf Jahren nach Griechenland begleitet haben, wenn ihn nicht eine schwärmerische Leidenschaft für die Tochter des damahls sich bey uns aufhaltenden Mahlers Pausias zurückgehalten hätte, die an Schönheit und — Dumpfheit eine andere Theodota ist. Um seine Geliebte so nahe und so oft als möglich zu sehen, bestellte er bey dem Vater ein Gemählde nach dem andern, und brachte, unter dem Vorwande den Künstler arbeiten zu sehen, einen groſsen Theil des Tages in seinem Hause zu. Die Folge davon war, daſs seine Fantasie für die Tochter nach und nach erkaltete, hingegen eine leidenschaftliche Liebe für die Kunst des Vaters in ihm erwachte, für welche er, wie sich in kurzem zeigte, eine entschiedene Anlage hat. Da er reich genug ist bloſs zu seinem und seiner Freunde Vergnügen zu arbeiten, wird er die Mahlerey

15.

Wie sehr ihr auch des Meermanns Ungestalt
Mifsfällt, so ist sie nun einmahl in seiner Gewalt;
Ringsum ist See; sie kann nicht schwimmen
Noch unter Wasser gehn. Wifst ihr sonst einen Rath,
Als allgemach die Saiten herunter zu stimmen?
Diefs war's denn auch was ihre Tugend that.
Das Schicksal, spricht sie, mein Herr, hat über uns
zu gebieten;
Indessen hoff' ich, Sie haben, so lang' ich mich selbst
nicht empfand,
Sich in den Schranken der Ehrfurcht, die meinem
Geschlecht und Stand
Von jedem gebührt, gehalten! Ein Zweifel nur machte
mich wüthen!

16.

Nur Wilde sind mit den Regeln des Wohlstands
unbekannt
Genug, uns mit Gewalt zu nehmen,
Wozu wir (sie hält bey diesen Worten die Hand
Vor ihre Augen) uns nie mit gutem Willen bequemen.
Der Triton war — was alle Tritonen zu Land
Und Wasser von jeher gewesen, ein wahrer Sakri-
pant. 5)
Rauh wie die schäumende Welle. Verfeinte Gesin-
nungen waren
Arabisch für ihn. Der Damen Zärtlichkeit
Zu schonen, ihren Wangen die Ungelegenheit
Erröthen zu müssen behutsam zu ersparen:

wiewohl sie seitdem seine hauptsächlichste Beschäftigung war, schwerlich jemahls als Profession treiben. Nichts desto weniger verspreche ich mir von ihm, dafs er mit der vorzüglichen Geistesbildung und dem Dichtertalent, die ihm dabey zu Statten kommen, ungleich mehr leisten wird, als man gewöhnlich von einem blofsen Liebhaber erwartet. Kurz, ich habe mir in den Kopf gesetzt, es fehle ihm, um noch weiter als sein Lehrer selbst zu kommen, weiter nichts, als die schöne Lais zu sehen, und von ihr aufgemuntert zu werden. Ich habe also nicht von ihm abgelassen, bis ich ihn schon in voraus so verliebt in dich gemacht habe, dafs er vor Ungeduld brennt, sich mit seinen eignen Künstleraugen zu überzeugen, ob du noch schöner und reitzender bist, als die Idee, die er sich von dir gemacht, und in einem Bilde der Hebe, die dem neu vergötterten Herakles die erste Nektarschale reicht, in der That meisterhaft ausgeführt hat. Wir wollen sehen!

7.

An Hippias.

Ich bin wieder in Ägina, mein lieber Hippias, — in einem der anmuthigsten Winkel der Erde, in der auserlesensten Gesellschaft, von allem umgeben, was feinern Sinnen schmeicheln, die Fantasie bezaubern, und die edelsten Bedürfnisse gebildeter Menschen befriedigen kann; um alles mit Einem Worte zu sagen, ich bin bey Lais. — Aber Athen liegt uns zu nah! — Sokrates, den Giftbecher am Munde, mitten unter seinen die Hände ringenden, in Thränen zerfliefsenden, oder den Ausbruch des bittersten Schmerzes aus Liebe zu ihm gewaltsam zurückhaltenden Freunden, stellt sich noch immer und überall zwischen uns und alles, was uns zur Freude einladen will. Unsrer schönen Freundin, der die Bilder der Tage und Stunden, die sie noch vor kurzem in seiner Gesellschaft zubrachte, wieder so lebendig vor den Augen schweben, dafs ihr die Vergangenheit beynahe zur Gegenwart wird, ist es eben so zu Muthe wie mir — Wie wohlthätig, o Hippias, würde uns jetzt deine Gesellschaft seyn! — Aber so bleibt uns weiter kein anderes Mit-

tel übrig, als uns von der verhaßten Scene so weit als möglich zu entfernen. Neue Ansichten, neue Menschen, neue Verbindungen, kurz eine neue Welt um uns her ist nöthig, unsrer dem Gefühl und der Erinnerung noch zu schwach entgegen würkenden Vernunft zu Hülfe zu kommen; auch werden bereits Anstalten gemacht in zehen Tagen nach Milet abzureisen, wo Lais sich einige Zeit aufzuhalten gedenkt, während ich eine Wanderung durch andere merkwürdige Städte von Ionien, Karien, Lydien und Frygien unternehmen werde.

Findest du nicht auch, Hippias, daſs man der Filosofie zu viel Ehre erweist, wenn man ihr die Macht zuschreibt, dem Gefühle, der Einbildungskraft, und den Leidenschaften immer unumschränkt zu gebieten? Wahrscheinlich wird ihr vieles gut geschrieben, das auf Rechnung des Temperaments, einer natürlichen Apathie oder Schwäche des sympathetischen Gefühls, und andrer solcher Ursachen zu setzen war. Nichts ist leichter als mit solchen Vortheilen (wenn sie ja diesen Namen verdienen) sich die Miene eines Weisen zu geben, und auf Andere, die mit einem weichern Herzen, wärmerem Blute, zärtern Nerven, und mehr Anlage zu Freundschaft und Liebe geboren sind, als auf schwache Seelen herab zu se-

Anblick und die Gesellschaft seiner getreuen, bis in den Tod bey ihm ausharrenden Freunde das Einzige gewesen, was dem Besten aller Menschen zur Erleichterung seines grausamen Schicksals übrig geblieben sey. Kurz, der arme Mensch kann sich selbst nicht verzeihen, dafs Sokrates — ohne ihn sterben konnte; als ob seine Gegenwart etwas anders hätte helfen können, als seine ohnehin überspannte Einbildung bis zum gänzlichen Wahnsinn hinauf zu treiben. Er besteht nun darauf, nach Ambracien zurückzugehen, und da wir ihn nicht mit Gewalt zurückhalten können — noch wollen, wird er uns an einem der nächsten Tage verlassen. Mich dünkt es selbst, es ist das Beste was er thun kann, und wir andern werden uns sehr dadurch erleichtert finden; denn ein Mensch, der, aller Vernunft zum Trotz, in der Traurigkeit als in seinem Elemente leben und weben will, paßt nicht wohl in eine Gesellschaft, die sichs zur Pflicht macht, dieser schlimmsten aller Krankheiten der Seele, so viel nur immer möglich, alle Nahrung zu entziehen.

In dieser Rücksicht kommt mir sehr zu Statten, dafs ich meinen geliebtesten Jugendfreund Kleonidas aus Cyrene mitgebracht habe, der einer von den Glücklichgebornen ist, die sich nur zeigen dürfen um überall geliebt zu

werden. Hier stehen ihm bereits alle Herzen offen, und es ist mein Glück, dafs Lais in seinen Augen zu sehr Göttin ist, als dafs es einem Sterblichen geziemen könnte, Ansprüche an sie zu machen. Wie lange dieses religiöse Gefühl dauern wird, mufs die Zeit lehren; genug dafs Lais sich an der Abgötterey, die er mit ihr treibt, genügen läfst, und es ihm nicht übel zu nehmen scheint, wenn seine Augen auf den weniger blendenden, aber ein Herz, das nichts von ihnen besorgt, unvermerkt überschleichenden Reitzen der kleinen Musarion mit einer besondern Anmuthung verweilen. Du würdest dich wundern, Hippias, zu was für einer zierlichen Nymfengestalt das Mädchen in der kurzen Zeit, seitdem du sie zu Korinth sahest, sich ausgebildet hat. Wenn ich nicht sehr irre, so ist sie der weinerlichen Rolle ziemlich überdrüssig, die sie, ihrem geistigen Liebhaber zu Gefallen, seit einigen Wochen spielen mufste, und ich wollte nicht dafür stehen, dafs sie nicht in aller Unschuld, und ohne selbst zu wissen was in ihrem kleinen Herzen vorgeht, zwischen dem schönen, immer heitern, immer zur Freude gestimmten Schwärmer Kleonidas, und dem düstern, traurigen, gleich einem Schatten einherschleichenden, seufzenden und klagenden Schwärmer Kleombrotus, Vergleichungen

anstellt, die nicht zum Nachtheil des erstern ausfallen; zumahl da der letztere so tief in seinen Gram versunken ist, dafs er von dem allen nichts gewahr zu werden scheint.

Kleonidas ist aus Gunst der Natur und der Musen zugleich Dichter und Mahler, beides mit einem nicht gemeinen Talent, wiewohl ohne Anspruch auf eine Stelle unter den Meistern dieser Künste. Was ich ihm zu Cyrene von der schönen Lais sagte, brachte ihn auf den Einfall, seine Idee, wie diese Dame nach meiner Beschreibung aussehen müfste, in einem Bilde der Hebe, mit einer einzigen Farbe in der Manier des Zeuxis gemahlt, darzustellen. Du vermuthest leicht, dafs dieſs Nachbild einer bloſsen Idee, neben unsre Schönheits-göttin selbst gestellt, der Divinazionskraft des Mahlers keine sonderliche Ehre machte; auch konnt' ich ihn, sobald er die letztere selbst gesehen hatte, nur mit Gewalt abhalten, sein Bild ins Feuer zu werfen: aber, was uns Alle in Erstaunen setzte, war, dafs die kleine Musarion — der Hebe meines Freundes so ähnlich sah, als ob sie ihm dazu gesessen hätte. Natürlich veranlafste dieſs mancherley Scherze, wobey die beiden betroffenen Personen die Miene hatten, als ob sie nicht übel Lust hätten Ernst daraus zu machen.

Immer ist dieses Spiel des Zufalls, das einer sympathetischen Ahnung so ähnlich sieht, sonderbar genug. Verzeihe, Hippias, dafs ich dich so lange bey einem Unbekannten aufhalte, der dich wenig interessieren kann. Aber ich hoffe, du wirst ihn persönlich kennen lernen, und es mir dann eher danken als übel nehmen, dafs ich euch schon in voraus in Bekanntschaft mit einander gesetzt habe. Weniger gleichgültig wird dir auf alle Fälle seyn, zu hören, dafs unser edler Freund Eurybates glücklich aus den Klauen seiner Lamia herausgerissen worden ist; wenigstens noch zeitig genug, um nicht ganz von ihr aufgezehrt zu werden. Wirklich waren wir, Lais und ich, in sehr günstlichen Berathschlagungen begriffen, wie wir dabey zu Werke gehen wollten, ohne dafs sie sich zu mehr, als sie Willens ist, verbindlich zu machen scheinen möchte: als ein abermahliger Zufall, oder vielmehr Eros, der wirklich ein ganz besonderes Spiel mit uns Agineten treibt, uns auf einmahl aller weitern Mühe überhob, die Sache zu einem glücklichen Ende zu bringen. Du erinnerst dich ohne Zweifel noch der schönen Droso, einer von den drey Grazien unsrer Freundin, — wie wir ihre drey gewöhnlichen Aufwärterinnen zu nennen pflegen, seitdem sie von mir zu dieser Würde erhoben wurden.

An einem dieser letzten Abende führte uns Lais an das Ufer einer stillen kleinen Bucht, die an einen Theil ihrer Gärten anspült, um uns das Vergnügen des Fischens mit der Angel zu verschaffen. Eurybates war auch dabey. Zufälliger Weise hatte sich die schöne Droso mit ihrer Angelruthe auf einer unsichern Stelle zu weit hinaus gewagt; der Fuss glitschte ihr aus, sie verlor das Gleichgewicht, und fiel ins Wasser. Eurybates, der es zuerst gewahr wurde, und, wie die meisten Athener, ein guter Schwimmer ist, springt ihr augenblicklich nach, er fasst sie beym ersten Auftauchen mit beyden Armen, und bringt sie glücklich ans Land. Der Schrecken des Falls und die Schamröthe, in nassem Gewande von dem tapfern Eurybates auf das dichtbegraste Ufer gelegt worden zu seyn, war, nebst den Scherzen, welche das arme Mädchen von ihren Gespielen beym Umkleiden auszuhalten hatte, das Schlimmste, was dieser Zufall nach sich zog. Das Beste davon ward ihrem edeln Retter zu Theil; denn seit diesem Augenblick machte sich die holde Droso zur Beherrscherin seines Herzens, und von Lysandra war so wenig mehr die Rede, als ob sie nie in der Welt gewesen sey. Kleombrot ist in dieser Nacht verschwunden. Der Tag unserer Abreise nach Milet rückt heran. Ich begleite Lais,

Kleonidas begleitet mich. Eurybates hat glücklicher Weise Geschäfte zu Milet. Dafs Musarion und die drey Grazien von der Partie sind, versteht sich.

Mache mir die Freude, lieber Hippias, recht bald Nachricht von dir und dem schönen Syrakus zu erhalten, und von euerm Tyrannen, den ich ohne Bedenken zum Selbstherrscher aller euerer Demokratien und Oligarchien krönen würde, wenn König Jupiter, dessen Statthalter (nach Homer) die bezepterten Herren auf Erden sind, mir seine Machtvollkommenheit nur auf eine halbe Stunde überlassen wollte.

3.

Hippias an Aristipp.

Man ist es an den Athenern zu sehr gewohnt, dafs sie ihren gröfsten und verdientesten Männern am übelsten mitspielen, als dafs die gerichtliche Mordung des alten Sokrates sonderliches Aufsehen in Griechenland gemacht haben sollte. Hätte sich Anaxagoras und noch vor kurzem Diagoras der Melier,

17.

Die Kunst, sie unvermerkt dahin
Wo man sie haben will zu führen,
Nachgiebig, ohne sein Ziel zu verlieren,
Wenn Skrupel oder Eigensinn
Den nahen Sieg euch disputieren;
Kurz, alle die Künste, wofür ihr loser Meister, Ovid,
Mit seinen Korinnen vermuthlich im feurigen Flegethon glüht,
Hat nie ein Triton noch Faun zu lernen noch zu üben
Gewürdigt. Was brauchen sie das? Sie lehrt der Appetit
Gleich zärtlich ihr Mädchen, ihr Glas und ihren Rostbif lieben.

18.

Bey einem solchen Thiere ging
Die zarte Denkungsart von Schatulliösen verloren.
Komm, sprach er, indem er vertraulich sie unter dem Gürtel umfing,
Komm, Närrchen, und winsle mir nicht noch länger um die Ohren
Wir müssen Freunde seyn! Du bist mir schön genug
Dich in mein Lager aufzunehmen.
Nur keine Grimassen, mein Püppchen! Ich dächte du wärest so klug,
Dich ohne so vieles Gezier zu einem Gemahl zu bequemen.
Wozu das Komplimentieren? Ich bin kein Seladon,
Und desto besser für dich! was hättest du davon?

der ein eben so wackerer Mann und ein noch besserer Kopf als der Sohn eines Sofroniskus war, nicht bey Zeiten aus dem Staube gemacht, so würde dieser die Ehre nicht erhalten haben, der erste zu seyn, den sie (sagt man) aus der Welt schafften, weil er zu weise für sie war.

Unter uns, Aristipp, ich glaube man sagt den Athenern und der Weisheit mehr Böses nach als sie verdienen. Der gute Sokrates hätte mit aller seiner Weisheit, die am Ende den Athenern weder warm noch kalt gab, ihretwegen noch lange leben können, wenn er durch seine Ironie, und den Faunischen Muthwillen, alle Leute die sich mit ihm einlassen zu necken und in die Enge zu treiben, und durch das ewige Einmischen in fremde Angelegenheiten und alles besser wissen als andere, sich nicht schon seit langer Zeit verhaßt, und durch seinen anscheinenden Müssiggang und seine armselige Lebensart noch obendrein verächtlich gemacht hätte. Nach Solons Gesetzen soll jeder Bürger der dritten Klasse entweder irgend eine nützliche und ehrliche Profession treiben, oder der Republik unmittelbare Dienste thun. Sokrates that, ihrer Meinung nach, weder dieses noch jenes: denn daſs er tagtäglich an allen öffentlichen Orten zu sehen und zu hören war, und

von einer Bude und Werkstatt zur andern ging, um die Leute mit seinen Fragen und Subtilitäten (wie sie es nannten) zu beunruhigen, wurde ihm natürlicher Weise von dem gemeinen Mann, und selbst von den meisten aus den höhern Klassen, für keine Beschäftigung und zu keinem Verdienst angerechnet, wie gut er selbst es auch damit meinen mochte.

Wenn wir niemand Unrecht thun wollen, Aristipp, müssen wir billig seyn. Um die Schuld der Athener in diesem fatalen Handel richtig abwägen zu können, müßten wir untersucht haben, ob sie in ihrer Lage und vermöge ihrer gewohnten Vorstellungsart anders von ihm denken konnten; und wer dieß untersuchen wollte, müßte sich völlig an ihren Platz stellen können.

Hier in Syrakus hört man die verschiedensten Urtheile über diese Tragödie, die, so lange sie die Neuigkeit des Tages war, auch das Einzige war wovon überall gesprochen wurde. Die meisten hatten viel an dem Benehmen des Helden auszusetzen, besonders wurde der spottende und trotzende Ton womit er sich gegen seine Richter vertheidigte oder vielmehr nicht vertheidigen wollte, fast allgemein getadelt. Doch fanden sich auch einige, denen dieser

Ton der einzige schien, der sich für ihn schickte, wiewohl er leicht voraussehen konnte, was er ihn kosten werde. Aber in Einem Punkt stimmt ganz Syrakus überein, darin nehmlich: dafs er unrecht gethan habe, den Beystand zur Flucht, den ihm sein Freund Kriton anbot und beynahe aufdrang, so eigensinnig auszuschlagen. Wenn er auch (sagt man) auf sich selbst und seine Freunde und Weib und Kinder keine Rücksicht nehmen wollte, so war es Pflicht eines guten Bürgers, den Athenern die Nachreue über ein ungerechtes Urtheil und den Tadel aller übrigen Griechen zu ersparen. Vornehmlich wurde der Grund seiner Weigerung ganz unhaltbar gefunden. „Ich bin, sagte er, den Gesetzen der Republik Gehorsam schuldig; meine gesetzmäfsigen Richter haben mich nach dem Gesetze zum Tode verurtheilt; also bin ich schuldig das Urtheil an mir vollziehen zu lassen." — Gleichwohl (wenden die anders Denkenden ein) war er selbst überzeugt, dafs er unschuldig verurtheilt worden sey. Hatte diefs seine Richtigkeit, so war er nicht nach dem Gesetz verurtheilt; denn das Gesetz verdammt keinen Unschuldigen. — „Aber, sagte Sokrates, ich bin nicht zum Richter über meine Richter gesetzt; ich kann mich also ihrem Urtheil defswegen, weil es ungerecht ist, nicht entziehen; denn dadurch würde ich mich eigenmächtig zu ihrem Richter setzen." — Ich

habe diesen Einwurf in seinem Nahmen öfters geltend gemacht, und es ist mir von niemand eine Antwort geworden, die ihn wirklich entkräftet hätte; auch gestehe ich, dafs ich ihn, in der bürgerlichen Ordnung der Dinge, für unwiderleglich halte. Woher kam es also, dafs jedermann, wenn er nicht weiter konnte, sich auf sein innerstes Gefühl berief, welches sich diesem Argument unabtreiblich entgegen stemmte? Wie kann die Vernunft mit unserm innern Gefühl dessen was recht ist in Widerspruch stehen? — Höre, wie ich mir dieses Problem auflöse, und sage mir deine Meinung davon. Das Gefühl, worauf sich meine Antisokratiker berufen, ist nichts anders als eine dunkle Vorstellung des Widerspruchs, der zwischen dem nothwendigen Gesetz der Natur und den verabredeten Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft vorwaltet. Die Natur hat uns die Selbsterhaltung zur ersten aller Pflichten gemacht. Alle andern stehen unter dieser, und müssen ihr im Fall eines Zusammenstofses weichen; denn um irgend eine Pflicht erfüllen zu können, mufs ich da seyn. Da also dieses Naturgesetz allen bürgerlichen vorgeht, so konnte Sokrates den Satz, dafs er sich keines Richteramtes über seine Richter anmafsen dürfe, nicht gegen die Pflicht der Selbsterhaltung geltend machen. Du wirst

mir vielleicht einwenden: „wenn dieser Schluſs gelte, so sey auch ein rechtmäſsig Verurtheilter befugt, sich der verdienten Strafe zu entziehen, wenn er könne.“ — und ich habe keine andere Antwort hierauf als — Ja!

Auch Dionysius scheint, Trotz seinem Tyrannenthum, der Meinung zu seyn, daſs Sokrates sich hätte retten sollen, da er es mit Sicherheit konnte. Als neulich in seiner Gegenwart von dieser Geschichte gesprochen wurde, sagte er: Ich bedaure den alten Mann; er sollte willkommen gewesen seyn, wenn er sich zu mir hätte flüchten wollen; weder seine Filosofie noch sein Dämonion sollte ihm die mindeste Anfechtung in Sicilien zugezogen haben. — Doch genug von einer Sache, die nun nicht mehr zu ändern ist.

Wenn euch Kleombrotus lieb ist, so verliert ihn ja nicht aus den Augen. Einem Schwärmer von dieser Stärke oder Schwäche (wie mans nehmen will) ist nicht über die Gasse zu trauen. Sein vertrauter Umgang mit dem jungen Plato hat ihm unwiederbringlichen Schaden gethan. Es ist mit schwachen Köpfen, die sich an solche meteorische Menschen hängen, wie mit Leuten von mittelmäſsigem Vermögen, die in

vertrauter Gesellschaft mit reichen Prassern leben und es ihnen gleich thun wollen; sie gehen bey Zeiten zu Grunde, wiewohl sie keinen gröfsern Aufwand machen als den diese sehr wohl aushalten können. Plato ist ein weit gröfserer Schwärmer als Kleombrot; aber er ist ihm auch eben so sehr an Geisteskraft überlegen. Plato wird von seiner Schwärmerey, wie ein guter Reiter von seinem Pferd, immer Meister bleiben, oder doch nur selten und ohne Schaden abgeworfen werden; mit dem armen Faethon Kleombrot gehen die Sonnenpferde durch, und ich besorge es wird kein gutes Ende mit ihm nehmen. Ich habe nicht gern mit solchen Menschen zu schaffen; diefs war die Ursache, warum ich mich deinem Gedanken, ihn mit uns nach Syrakus zu nehmen, so ernstlich widersetzte.

Kleonidas könnte mir auch blofs als dein Freund nicht gleichgültig seyn; um so mehr danke ich dir für seine Bekanntschaft, da ich mir viel Vergnügen von ihr verspreche. Der Zufall, dafs seine aus der blofsen Fantasie gemahlte Hebe der jungen Musarion so ähnlich sah, ist in der That (vorausgesetzt die Aehnlichkeit sey wirklich so grofs als du sagst) ein artiger — Zufall, und weiter nichts. Denkst du dir etwas bey den Worten .. sym-

pathetische Ahnung? Ich kann mir nichts dabey denken. Ich weiſs von keiner andern Sympathie, als von Übereinstimmung der Gemüther aus Ähnlichkeit der Gefühle und Neigungen. Was hat aber diese mit Ahnungen zu thun? Wie käme der Mensch zu Ahnungen? Welches unsrer Organe soll e das Vehikel derselben seyn? Wenn ich Ahnungen zugeben müſste, so sehe ich nicht, warum ich nicht aus gleichem Grunde alles Wunderbare und Unglaubliche für möglich halten müſste, was unsre Mythologen aus Ägyptischen, Arabischen und Syrischen Sagen und Volksmährchen in unsre Götter- und Heldengeschichte übergetragen haben. Alle diese Fantasmen gehören ins Gebiet der Dichter, und können unter ihren Händen zur Unterhaltung des groſsen Haufens, und, mit Geist und Geschmack behandelt, sogar zum Vergnügen der Verständigen dienen; aber in die Reihe der Ursachen, woraus die wirklichen Dinge erklärbar sind, sollen sie sich nicht stellen.

Dionysius, nach welchem du dich erkundigest, ist noch immer mit den gewaltigen Zurüstungen beschäftiget, deren Anfang du gesehen hast. Syrakus sieht wie ein einziger ungeheurer Werkplatz aus, wo sich alle wiederaufgestandene Kureten, Cyklopen,

Chalyben und Telchinen der Vorwelt das Wort gegeben hätten, mit allen Künstlern und Werkmeistern der jetzigen Zeit zusammen zu kommen, um alles Metall im Schoofs der Erde und alles Holz auf ihren Bergrücken zu einer Unternehmung, wie die Welt noch keine gesehen hat, zu verarbeiten. Man mufs gestehen, dafs Dionysius alle mögliche Mafsregeln nimmt um seiner Sache gewifs zu seyn, und dafs die Kunst, grofse Dinge mit kleinen Mitteln zu thun, keinen Reitz für seinen Ehrgeitz zu haben scheint. Es ist nun kein Geheimnifs mehr, dafs alle diese Kriegszurüstungen den Karthagern gelten, und die Feindseligkeiten sind im Begriff auszubrechen.

Je näher ich die Syrakusaner kennen lerne, je mehr überzeuge ich mich, dafs die Athener (mit Erlaubnifs der schönen Lais zu sagen) ein gutartiges, lenksames und verständiges Volk in Vergleichung mit ihnen sind. Es ist leicht vorher zu sehen, dafs die Harmonie, die seit einiger Zeit zwischen ihnen und dem Dionysius zu bestehen scheint, von keiner langen Dauer seyn wird. Die Eupatriden von Syrakus können und werden sich nie mit ihm aussöhnen; und lauern Tag und Nacht, mit einer Unruhe und Ungeduld die er nur zu sehr gewahr wird, auf Gelegenheit,

ihn entweder, wenn es mit Vortheil geschehen kann, offenbar anzugreifen, oder in eine der Schlingen zu locken, die sie ihm überall zu legen beflissen sind. Ich möchte wohl wissen, wie es möglich wäre, dafs ihn diefs nicht mifstrauisch, argwöhnisch, feindselig und streng gegen Leute machen sollte, von deren versteckten Dolchen er allenthalben umringt ist. Man hört die bittersten Klagen, dafs keine zwey oder drey Bürger aus den höhern Klassen mit einander sprechen können, ohne sich von Aufpassern und Angebern belauscht zu sehen: als ob diefs eine andere Ursache hätte, als weil Dionysius sicher darauf rechnen kann, dafs nicht leicht zwey oder drey Personen dieser Art beysammenstehen, ohne eine Verschwörung gegen ihn zu verbrieden. Sie zwingen ihn zu tyrannischen Mafsregeln, und schreyen dann über seine Gewaltthätigkeit und Grausamkeit. Wäre er nicht immer von etlichen Freunden, die einerley Interesse mit ihm verbindet, und von einer ausländischen Leibwache, auf die er sich gänzlich verlassen kann, umgeben, so möchte er der weiseste und beste aller Fürsten seyn, er wäre seines Lebens keinen Augenblick sicher. Wahrlich es gehört ein Mann wie er dazu, ein Mann, dessen Karakter ein so sonderbares Gemisch von Feuer und Kälte, von

strenger Vernunft und launenhaftem Witz, von Geschmeidigkeit und Unbiegsamkeit, Humanität und Grausamkeit ist, um sich unter solchen Umständen nur acht Tage auf dem Throne zu erhalten. Was das Volk im engern Sinn des Wortes betrifft, dieſs hängt zwar, dem Ansehen nach, ziemlich stark an ihm; aber es giebt nichts Veränderlichers in der ganzen Natur als die Sinnesart des Syrakusaners, und Dionysius weiſs recht gut, daſs er sich auf seine Popularität bey den untern Klassen eben so wenig verlassen kann, als er auf die Dankbarkeit eines Aristokraten zählen darf, dessen Zuneigung er durch die ausgezeichnetsten Gunstbezeugungen zu gewinnen gesucht hat. Die arbeitsamen Klassen hängen jetzt an ihm, weil er ihnen viel zu verdienen giebt, und weil die groſsen Zurüstungen, woran sie für ihn arbeiten, groſse, wiewohl dunkle und unbestimmte Erwartungen in ihnen erregen, auf deren Ausgang sie gespannt sind; aber ich stehe ihm nicht dafür, daſs sie sich nicht, wenn der Krieg ausgebrochen seyn wird, beym ersten widrigen Zufall von irgend einem stürmischen Demagogen durch eine einzige mit emfatischen Frasen und gigantischen Figuren ausgestopfte Rede plötzlich umwenden, und dahin bringen lassen, die Waffen, an welchen sie jetzt arbeiten, anstatt gegen Karthago, gegen

19.

Er sagte noch viel dergleichen, was wir Bedenken tragen
Vor zarten Ohren ihm nachzusagen;
Noch weniger sagten wir gern was er Zugleich gethan.
Nur Schad' um die Delikatesse der armen Schatullöse!
Ihr zustand war für eine Prezióse
Der härteste, den man denken kann.
Ein Mann — schon schrecklich genug! doch, Götter welch ein Mann!
Welch eine Figur! Der Herkules Farnese
Schien gegen ihn — nun machet selbst den Pchluſs —
Ein *Veneris columbulus.* 4)

20.

Zwar kennen wir diese und jene, die, sonst unendlich zart,
Kaum eines Zefyrs Berührung ertragen,
So reizbar sind, den neuen Abälard 5)
Der Schlüpfrigkeit erröthend anzuklagen,
Und an Figuren dieser Art
Die ihrigen doch mit vieler Entschlossenheit wagen.
Ob Bambo's Tochter von dieser Klasse war,
Das muſs sie euch durch ihre Handlungen sagen.
Genug, sie ergab sich dem Schicksal, und lieſs vielleicht wohl gar
(So groſs ist die Macht der Gewohnheit!) zuletzt sich's wohl behagen.

Dionysius zu gebrauchen. Auch versieht er sich keines bessern zu ihnen, wiewohl er ihnen äuſserlich das unbefangenste Vertrauen zeigt.

In Ermanglung anderer Vorwürfe — und in der That sehe ich nicht, was an seiner Regierung mit Grund auszusetzen wäre — bemühen sich seine Feinde, ihn dem Volk als einen Menschen ohne Religion und ohne Sitten verhaſst zu machen. Es giebt zwar schwerlich ein unmoralischers, verderbteres, leichtfertigers und ruchloseres Volk auf diesem Erdenrund als die Syrakusaner, alle Laster, wegen deren ehemals Sybaris, Krotona und Tarent berüchtigt waren, gehen unter ihnen ziemlich öffentlich im Schwang; Athen und Korinth haben dermahlen nichts vor ihnen in diesem Punkte voraus: aber dafür sind sie eifrige Götzendiener, und halten scharf über gewisse gesetzliche Formen. Weder das eine noch das andere ist bey Dionysius der Fall; er denkt sehr frey, und erlaubt sich zu handeln wie er denkt. Bekanntermaſsen nahm er sich, als die Syrakusaner in ihrem ersten Aufstand gegen ihn seine erste Gemahlin ermordet hatten, auf Einen Tag zwey andere (eine aus Lokri und die andere aus Syrakus) die mit ihm und unter sich selbst in dem besten Einverständnisse leben. Ich will die Freyheit, die er sich dadurch gegen

die in Griechenland eingeführte Sitte herausnahm, keineswegs und am allerwenigsten aus politischen Gründen rechtfertigen; aber die Natur entsetzt sich doch nicht vor einer solchen That! Wenn die Bigamie gegen die Griechische Sitte ist, so ist hingegen die Vielweiberey in den Morgenländern allgemein; und am Ende, wenn er mit seinen zwey Frauen und sie mit ihm zufrieden sind (wie das wirklich der Fall ist) wem kann es nicht gleichgültig seyn, ob er nur Eine Gemahlin und ein halb Dutzend Kebsweiber, oder zwey Gemahlinnen und kein Kebsweib hat? Aber du solltest hören, was diese tugendhaften Syrakusaner, die, ohne alles Bedenken, ehebrecherischer Weise so viele Frauen haben als sie bestreiten können, für ein Aufhebens über diese Unthat des Tyrannen machen, und was ihre ehemahligen Volksredner, aus dieser Veranlassung, der Tyrannie für Lobreden halten! Doch das alles ist nichts gegen eine andere Abscheulichkeit, die das tyrannische Ungeheuer begangen hat. Höre an und erstaune, dafs die menschliche Natur eines solchen Gräuels fähig ist! Du erinnerst dich vermuthlich noch der grofsen Bildsäule des Äskulaps mit dem langen dicklockichen massivgoldnen Barte, die in seinem Tempel zu Syrakus steht. Stelle dir vor: dafs der Unmensch — der jetzt freylich zu seinen grofsen Ausgaben viel Geld nöthig

hat — sich gottesvergessener Weise erfrechte, dem marmornen Äskulap seinen goldnen Bart — abscheren zu lassen, und den Frevel noch gar durch einen Scherz (der freylich in einer Aristofanischen Komödie den Athenern grofsen Spafs gemacht hätte) rechtfertigen zu wollen. Es sey gegen alle Zucht und Ordnung, sagte er lachend, dafs der Sohn einen so grofsen Bart führe, da sein Vater Apollo gar keinen habe. Mit einem ähnlichen Vorwand liefs er Jupitern neulich seinen, ich weifs nicht wie viele Talente schweren goldnen Mantel abnehmen. Was soll, sprach er, Jupitern ein goldner Mantel? Im Sommer ist er zu schwer, und im Winter zu kalt; Jupiter giebt mir seinen unbequemen Talar, den ich besser brauchen kann, und ich gebe ihm dafür einen hübschen wollenen, der für Sommer und Winter taugt; so ist beiden geholfen. Du kannst dir kaum vorstellen, Aristipp, welchen Schaden Dionysius sich durch diesen witzigen Tempelraub bey den gottseligen Syrakusanern gethan hat, und was er sich nun alles nachsagen lassen mufs, weil man einen Menschen, der so gottlose Dinge sagen und thun konnte, aller möglichen Abscheulichkeiten fähig hält.

Dionysius lacht dazu, und geht seinen Weg. Als ich ihm einsmahls meine Verwunderung darüber zeigte, wie er noch Lust haben könne ein Volk zu beherrschen, das

nicht werth sey einen guten König zu haben, antwortete er mir: „Ich weiſs nicht ob es irgendwo in der Welt ein Volk giebt, das einen guten König werth ist. Jedermann treibt was er am besten zu verstehen glaubt, und das erste, worauf er zu sehen hat, ist kein Pfuscher in seiner Kunst zu seyn. Hätte ich vor zwölf Jahren gewuſst was ich jetzt weiſs, so möchte ich vielleicht in der Dunkelheit geblieben seyn. Jetzt habe ich keine Wahl mehr, und da ich nun einmahl den König spielen muſs; so hätte ich Unrecht wenn ich ihn nicht gern spielte, und mir eine Art von Spaſs aus dem närrischen Wettkampf machte, worin ich mit den Syrakusiern befangen bin. Denn wirklich ringen wir aus allen Kräften mit einander, ich, ob ich sie durch eine vernünftige Regierung zwingen könne gerecht gegen mich zu werden; sie, ob sie mich durch Undankbarkeit und unartiges Betragen dahin bringen können, ihre Vorwürfe und Verläumden zu verdienen. Aber es soll ihnen nicht gelingen. Ich werde sie immer regieren wie sie es nöthig haben, mit dem Hirtenstabe, wenn sie fromme Schafe sind, mit der Peitsche, wenn sie die Affen mir mit spielen wollen. Wer den Syrakusiern an meinem Platz Gutes thun will, muſs es ihnen aufdringen, und auf ihren Undank rechnen. Ich mache mir

nichts aus ihrem Hafs, wenig aus ihrer Liebe, bin gegen alles Böse, was sie mir thun können, auf meiner Hut, und gedenke bey dieser Methode ruhig auf meinem Bette zu sterben, ungeachtet sie gegen mich komplottieren werden, so lang' ich lebe."

Da alle Anscheinungen vermuthen lassen, dafs Sicilien der Schauplatz eines langwierigen Krieges werden dürfte, weil Karthago gewifs alle ihre Kräfte zusammennehmen wird, sich in einer für sie so wichtigen Insel zu erhalten, so ist es Zeit, dafs ich zur Ausführung meines Vorhabens, mein übriges Leben in einer der lebhaftesten Städte des Griechischen Asiens anzubringen, Anstalt mache. Es würde schon eher geschehen seyn, wenn ich mich nicht hätte bewegen lassen, einigen jungen Leuten aus den ersten Häusern dieser Stadt in der Kunst zu reden Unterricht zu geben, und ihren Übungen eine Zeit lang vorzustehen. Du wirst dich vielleicht wundern, dafs ich mich, in dem Verhältnifs, worin ich mit dem argwöhnischen Dionysius stehe, zu einem so verdächtigen Geschäft habe entschliefsen können. Er scheint aber wenig von den Rednern, die ich bilden werde, zu besorgen. „Das hätte ich dir nicht zugetraut, Freund Hippias, sagte er dieser Tage lachend zu mir, dafs du meine Feinde eine

so gefährliche Art von Waffen gegen mich gebrauchen lehren würdest.“ — Sie sollen sie für dich gebrauchen, König Dionysius, nicht gegen dich. — „Darauf möcht' ich mich nicht verlassen, erwiederte er, aber so lange Zungen keine Dolche sind, hat es nichts zu sagen. Ich bin selbst ein Liebhaber deiner Kunst, und du wirst mir erlauben euren Übungen zuweilen beyzuwohnen.“ — Wirklich kam er zwey oder dreymahl unversehens dazu, und setzte neulich, wie zum Scherz, einen Preis für die beste Lobrede auf den berüchtigten Tyrannen Busiris. Ich habe starke Vermuthungen, sagte er lächelnd, dafs dieser Busiris, den die Mythologen einen so bösen Nahmen gemacht haben, ein ganz guter Schlag von Fürsten gewesen ist.“ — Meine jungen Eupatriden strengten sich nun in die Wette an, wer den Busiris am spitzfündigsten rechtfertigen und lobpreisen könne, und der Preis wurde vom Dionysius selbst dem, der es — am schlechtesten gemacht hatte, zuerkannt. — Das schwör' ich dir zu, Aristipp, wenn ich Syrakus verlasse, wird der Tyrann der Einzige seyn, von dem ich mich ungern trenne.

Du siehst dafs wir in der guten Meinung von Dionysius nahe zusammentreffen; und dafs ich kein Bedenken tragen würde ihn,

wenn es auf meine Stimme ankäme, zum Beherrscher des ganzen Siciliens zu machen. Wenn du ihn aber zum Autokrator aller Demokratien und Oligarchien in Griechenland zu erheben gedenkst, so möcht' ich dich wohl bitten', nur einen einzigen Freystaat von hinlänglicher Gröfse, um sich in der Unabhängigkeit erhalten zu können, übrig zu lassen; wär' es auch nur, damit wir und unsers gleichen nicht nöthig hätten unter den Garamanten oder Massageten Schutz zu suchen, wenn es unserm irdischen Jupiter etwa einfiele, den Tyrannen etwas derber mit uns zu spielen als unsrer persönlichen Freyheit zuträglich seyn möchte. Ich stehe dir nicht dafür, dafs nicht auch einem Dionysius so etwas — tyrannisches begegnen könnte.

9.

An Hippias.

Die Urtheile der Syrakusaner über die heroische Art, wie Sokrates die letzte Probe, worauf seine Tugend gesetzt wurde, bestanden hat, sind die Karaktere, den du ihnen giebst, vollkommen würdig, edler Hippias. Es ist wirklich lustig, wenn solche Sybariten einen

Mann wie Sokrates seine Pflichten lehren wollen. — „Es war seine Pflicht (sagen diese Virtuosen) Pflicht gegen Weib, Kinder und Freunde, sich selbst zu erhalten, und vornehmlich Pflicht gegen sein Vaterland, den Athenern die Nachreue über ein ungerechtes Urtheil zu ersparen. Denn, da er unschuldig war, so konnte ihn das Gesetz nicht verdammen; seine Verurtheilung war also eine schreiende Ungerechtigkeit." — Aber woher wufsten denn die Richter dafs er unschuldig war? Die Klage schien bewiesen zu seyn, und er weigerte sich den Gegenbeweis zu führen. Die Richter mufsten, den Gesetzen zu Folge, nicht nach dem, was sie glaubten oder nicht glaubten, sondern nach dem, was vor Gericht bewiesen und verhandelt worden war, sprechen. Sokrates hatte also Recht zu sagen: er sey durch die Gesetze von Athen gerichtet worden, und müsse sich, als ein guter Bürger, dem Urtheil unterwerfen. — „Aber, sagen jene, er war sich doch seiner Unschuld bewufst." — Unstreitig; die Frage ist nur: berechtigte ihn dieses Selbstbewufstseyn, das Urtheil seiner Richter zu kassieren, oder (was auf das nehmliche hinausläuft) sich demselben durch die Flucht zu entziehen? Konnt' er das, ohne sich zum Richter über seine Richter aufzuwerfen? Welcher Staat in der Welt möchte bestehen können, wenn die Bürger berechtigt wären, die Urtheile ihrer Obrig-

keit zu kontrolieren, und wenn jeder Ausspruch, den das Gesetz aus dem Munde seiner Wortführer über sie und ihre Handlungen, Ansprüche, oder Streitigkeiten unter einander, gethan hätte, einer eigenmächtigen Revision der interessierten Parteyen unterworfen wäre? Der Bürger eines Staats begiebt sich eben dadurch, dafs er sich den Gesetzen desselben und der gesetzmäfsig angeordneten Obrigkeit unterwirft, alles Rechts, sich gegen ihre Entscheidungen aufzulehnen, oder die Vollziehung derselben zu verhindern. — „Aber (wendet man ein) warum empört sich gegen diesen unläugbaren Ausspruch der Vernunft ein gebieterisches Gefühl in uns, welches wir nicht zum Schweigen bringen können?“ — Mich dünkt, Hippias, du hast hierauf die wahre Antwort gefunden. Dieſs Gefühl hängt an einer andern Ordnung der Dinge; es ist weder mehr noch weniger als der mächtige Erhaltungstrieb, den die Natur in alle lebende Wesen gelegt hat. Nur darin kann ich dir nicht beystimmen, wenn du diesen Trieb zum höchsten Naturgesetz und den Gehorsam gegen dieses Gesetz zu einer Pflicht machst, welcher alle andern weichen müssen; denn, nach meinem Begriff, vernichtest du dadurch sogar die bloſse Möglichkeit dessen was ich mit Sokrates Tugend nenne. Ich werde zur Selbsterhaltung von der Natur aufgefordert, und bin berechtigt.

meiner Erhaltung aller andern Pflichten, im Fall des Zusammenstoſses, nachzusetzen; aber ich bin nicht dazu verbunden. Ich bin ein freyes Wesen; will ich mich meines Rechtes begeben und mich selbst für andere aufopfern, so ist keine Macht in der ganzen Welt berechtigt mich daran zu hindern. Beruht nicht die wesentlichste Pflicht des Bürgers, sein Leben für die Vertheidigung seines Vaterlandes zu wagen und hinzugeben, lediglich auf diesem Rechte? Überhaupt kenne ich keine Tugend, die nicht in freywilliger Aufopferung besteht, und von der Gröſse des Opfers ihren höhern oder niedern Werth erhält. Tugend ist, nach meinem Begriff, moralisches Heldenthum; niemand ist verbunden ein Held zu seyn. Ich verdenke es daher einem Schuldigen nicht, wenn er sein nach dem Gesetz verwirktes Leben durch die Flucht rettet: aber ich ehre und bewundere den Schuldlosverurtheilten, der lieber sich selbst aufopfern, als seinen Mitbürgern ein Beyspiel des Ungehorsams gegen die Gesetze geben will. Eine so edelmüthige Gesinnung mag (wenn man will) an jedem andern als etwas Verdienstliches angesehen werden: an Sokrates war sie nicht mehr, als was alle, die ihn kannten, von ihm zu erwarten befugt waren. Hatte er nicht bey jeder Gelegenheit zu erkennen

21.

Und, in der That, es war nicht halb so schwer
Als wie sie anfangs besorgte. Der Triton, so lieb er sie hatte,
War sehr zum Schlafen geneigt. Kein minder beschwerlicher Gatte
Mufs in der Welt nicht seyn als er.
Ihr war erlaubt, in einem vergoldeten Nachen,
So oft sie wollte, mit einer Hofmeisterin zwar,
(Die eine alte Nixe, doch mit kandierten Sachen
Und Pfefferkuchen und Sekt sehr fromm zu machen war)
Bald eine Fahrt auf dem See, bald nach dem Lande zu machen,
Und, während er schlief, zu ihrem Vergnügen zu wachen.

22.

Einst, da die Dame an einem schwülen Tag
Im Schatten eines Baums allein am Ufer lag
Und ihren Gedanken Gehör gab, indefs in seiner Grotte
Der Alte schnarchte: da kam, quer über Land
Dem Ufer zu, in kurzem Trotte
Ein mächtiger Ritter geritten. Sein Weg ging linker Hand;
Er hätte vielleicht die Dame nicht wahrgenommen;
Allein ein lauter Ton, der ihr im Schrecken entfuhr,
(Sie war, wie wir wissen, sehr schreckhaft von Natur)
Entdeckte die furchtsame Schöne, und hiefs ihn näher kommen.

gegeben, dafs er die Rechte des Menschen den Pflichten des Bürgers unterordne? Hatte er nicht das Hauptgeschäft seines Lebens daraus gemacht, seiner Republik gute Bürger zu erziehen, und sich selbst als ein Vorbild aller Bürgertugenden darzustellen? War es nicht eine ausgezeichnete Eigenschaft seiner Sittenlehre, dafs er sogar die guten Angewöhnungen, zu welchen uns die Pflicht gegen uns selbst auffordert, vorzüglich defswegen zu empfehlen pflegte, weil sie uns geschickter machten, unsre Bürgerpflichten zu erfüllen? Wie wäre es einem solchen Manne angestanden, ein solches Leben, blofs um dessen Dauer zu fristen, so nah am Ziele noch durch eine Handlung zu entehren, wodurch er seine eigenen Grundsätze so gröblich verläugnet haben würde? Die standhafte Weigerung, seine Bande von Kriton zerreifsen zu lassen, setzte seinem ganzen Leben die Krone auf: da hingegen, wenn er dem Triebe der Selbsterhaltung und den Bitten seines Freundes nachgab, diese einzige Schwachheit seine eigene Überzeugung von der Wahrheit seiner Lehre verdächtig gemacht, und die gute Wirkung seines bisherigen Beyspiels entkräftet, ja bey vielen gänzlich vernichtet, ihn selbst aber auf ewig in den grofsen Haufen der alltäglichen Menschen herabgestofsen hätte, die keinen höhern Beweggrund kennen

als ihren persönlichen Vortheil, und immer bereit sind, diesem das Beste des ganzen Menschengeschlechts aufzuopfern.

Übrigens wollen wir nicht vergessen, dafs Sokrates auch von seinem Dämonion (wie er dem Kriton gesagt haben soll) von der Flucht aus dem Gefängnifs abgehalten wurde, und also voraus versichert war, dafs die Sache übel ablaufen würde. Ich denke, wir werden den Helden-überhaupt kein Unrecht thun, wenn wir voraussetzen, dafs sie alle, so viel ihrer je gewesen sind, immer mehr oder minder ein wenig geschwärmt haben. Sokrates glaubte in ganzem Ernst an eine göttliche Stimme, die sich von Zeit zu Zeit in seinem Innern hören lasse; und für einen so einfachen schlichten Mann wäre dieſs Einzige schon mehr als hinreichend gewesen, ihm so viel Stärke zu geben, als er nöthig hatte, in einem Alter von mehr als siebzig Jahren dem Tode mit Muth entgegen zu gehen. Und so viel von Sokrates ehrwürdigen Andenkens.

Dafs unsre Freundin Lais in Milet Aufsehen macht, brauche ich dir kaum zu sagen; das versteht sich von selbst, wiewohl wenig Städte in der Welt seyn mögen, die sich schönerer Weiber rühmen können, als diese

prächtigste, reichste und wollüstigste Handelsstadt von Ionien. Da sie sich öfters und allenthalben wo für sie selbst etwas merkwürdiges zu sehen ist, wenigstens durch das dünne Silbergewölk eines Koischen Schleiers, sehen läfst, und hier ungefähr auf den nehmlichen Fufs lebt wie zu Korinth, so fehlt es ihr unter den Ersten und Reichsten dieser üppigen Metropolis nicht an Anbetern, die sich in die Wette bestreben, einen günstigen Blick der Göttin auf sich und ihre angebotenen Opfergaben zu ziehen. Aber noch bleibt sie ihren ersten Plan getreu, schreckt zwar niemand ab, muntert aber auch niemand auf, nimmt nur kleine unbedeutende Geschenke an, und macht einen Aufwand, als ob die Quelle, woraus sie schöpft, nie versiegen könne. Diefs alles erhöht die Achtung nicht wenig, die man schon der blofsen Schönheit, selbst in einem unscheinbaren Aufzuge zu erweisen geneigt ist; sogar die Hetären betrachten sie mit einer Art von Ehrfurcht, und würden sich geschmeichelt finden, wenn sie eine so vollkommne Person an der Spitze ihres Ordens erblickten. Man fragt einander, wer sie sey, und es gehen zwanzig verschiedene Mährchen, immer eines wunderbarer als das andere, über ihren wahren Nahmen und Stand, und ihre geheime Geschichte herum. Ich würde, wenn ich

ihr Vertrauen auch weniger besäfse, leicht errathen, wohin diefs alles zielt; und ich bin gänzlich der Meinung, dafs es der einzige Weg ist, ihren Wohlstand auf eine Art, die ihrer nicht ganz unwürdig ist, sicher zu stellen. Das nähere hierüber zu seiner Zeit.

Mein Kleonidas gefällt allgemein, und strahlt von Freude und Wonne, da er hier, mit lauter schönen Gegenständen umgeben, sich in seinem wahren Elemente fühlt, und, wie er sagt, erst jetzt recht zu leben anfängt. Er findet in Milet alles zusammen, was den feurigsten Liebhaber der Künste die das Leben verschönern befriedigen kann: die herrlichsten Werke der edeln und zierlichen Ionischen Baukunst, eine zahllose Menge Bildsäulen von den besten Meistern, und reiche Gemähldesammlungen aus allen Schulen, vornehmlich von den berühmtesten Mahlern unserer Zeit, Polygnot, Zeuxis, Parrhasius, Timanthes, Pausanias, Euxenidas, Apollodor, und andern. Er bringt einen grofsen Theil seiner Zeit damit zu, alle diese Kunstwerke zu studieren, und, indem er einem jeden das, worin er vorzüglich ist, abzulernen sucht, zu einer eigenthümlichen Manier zu gelangen, die ihn von allen unterscheide, und ihm von niemand so leicht nachgemacht werden könne.

Wie es ihm gelingen werde, wird die Zeit lehren. Noch ist er wenig mit sich selbst zufrieden, und schilt uns Idioten, wenn wir etwas schön finden, das er gemacht, oder vielmehr angefangen hat; denn noch kann er nicht von sich erhalten, etwas fertig zu machen. Vornehmlich preiset er sich glücklich, dafs er durch die Bekanntschaft mit Lais von seinen vermeinten Idealen, oder Fantasmen (wie er sie nennt) zur Natur selbst zurückgeführt worden sey. Wenn ich, sagt er, es einmahl dahin gebracht haben werde, irgend einen bestimmten Zug ihrer Augenbraunen richtig zu zeichnen, und nur eines ihrer Ohrläppchen so zu mahlen wie ich es sehe, will ich mich für keinen kleinen Künstler halten.

Kleombrot ist in seinem Ambracien angelangt, und ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, dafs ihn die vaterländische Luft vielleicht allmählich wieder zurecht bringen könnte. Wenigstens halte ich es für ein gutes Zeichen, dafs er die Trennung von der Gesellschaft, die er verlassen hat, zu fühlen, und, ohne es sich selbst zu gestehen, ganz heimlich sich zu uns zurückzuwünschen scheint. Sollte diese Disposizion zunehmen und bis zur Sehnsucht steigen, so ist beschlossen, ihn zu uns einzuladen; und ich

zweifle kaum, dafs die zärtliche Musarion sich keine grofse Gewalt anthun müfste, ihm den ersten Platz in ihrem Herzen wieder einzuräumen, wenn er mit einem aufgeheiterten Gesicht zu ihr zurück kehrte.

Ich bin im Begriff, eine Reise durch alle Städte von Ionien und Karien zu machen, und gedenke mich zu Efesus, lange genug zu verweilen, um dich da zu erwarten. Was wolltest du länger in dem unruhigen Syrakus? Wie schön auch Himmel und Erde in Sicilien sind, mit dem warmen Glanze dieses Himmels der mich umfliefst, mit der üppigen Pracht dieser Erde, mit der herzerweiternden Milde der wollüstigen Blumenluft, die ich hier athme, kurz mit dem Leben in diesem Götterlande, ist nichts anders zu vergleichen.

10.

Kleombrotus an Aristipp.

Lafs ab von mir, guter Aristipp! Alle deine Mühe, mir das Bild des gewaltsam sterbenden Sokrates und das Gefühl meiner Undank-

barkeit gegen ihn erträglich zu machen, ist vergeblich. Niemahls, niemahls werd' ich mir verzeihen können, dafs ich die heiligste der Pflichten einer fantastischen Leidenschaft und selbstsüchtigen Weichlichkeit aufzuopfern fähig war! Und dafs ich es nicht könne, — dafs die Zeit, die alle andern Seelenschmerzen heilt, nur für die meinigen keinen Balsam habe dafür hat Plato gesorgt.

Dieser Tage wird mir ein Buch von Athen zugeschickt, Fädon betitelt, worin Plato dieten Eleaten seinem Freunde Echekrates erzählen läfst, wie Sokrates am Tage seines Todes sich noch mit den Seinigen unterhalten und überhaupt bis zum letzten Augenblick sich benommen habe. Dem Buche war ein kleines Stück Papier beygefügt, worauf nichts als das einzige furchtbare Wort Lies! mit grofsen Buchstaben geschrieben stand. — Unmöglich könnt' ich dir beschreiben, wie mir beym ersten Anblick dieser Rollen zu Muthe war. Es währte eine gute Weile, bis ich nur die Buchstaben zu unterscheiden vermochte; mehr als einmahl ergriff ich das Buch mit zitternder Hand, und mufst' es immer wieder bey Seite legen. Aber, wie ich endlich die Augen wieder gebrauchen konnte, und bis zu der Stelle gekommen war, wo Fädon alle Athener, die sich an diesem traurig feyer-

lichen Tage um ihren dem Tode geweihten Freund und Vater versammelt hatten, aufzählt, und Echekrates fragt: Waren auch Auswärtige dabey? und Fädon den Simmias, Cebes und Fädondes von Theben, und den Euklides und Terpsion von Megara nennt, und dann auf die Frage: Wie? waren denn Aristipp und Kleombrot nicht auch da? die Antwort giebt: nein, es hiefs sie wären zu Agina — fiel mir das Buch aus der Hand, mir ward finster vor den Augen und ich sank zu Boden.

Von diesem Augenblick an sind mir die schrecklichen Worte, „es hiefs sie wären in Agina," nicht aus den Gedanken gekommen; sie erklingen immer in meinen Ohren, und stehen allenthalben mit kolossischen Buchstaben geschrieben, wo ich hin sehe. Aber von diesem Augenblick an stand es auch fest und unerschütterlich in meiner Seele, was mir noch allein übrig sey. — Beneidenswürdiger Aristipp! Dir that das verläumderische Gerücht Unrecht; Dich hatte die Pflicht nach Cyrene abgerufen! Aber ich Unglückseliger, ich war zu Agina! — In wenigen Stunden konnt' ich zu Athen seyn — wufste alles was vorgefallen war — hatte vierzig Tage um zur Besinnung zu kommen, und liefs mich, bald durch falsche Scham, bald

durch die unmännliche Furcht, ich würde den Anblick des geliebten Sterbenden nicht ertragen können, bald durch die thörichte Hoffnung, dafs seine Freunde Mittel finden würden ihn zu befreyen, zurück halten, die schönste, dringendste, heiligste der Pflichten zu erfüllen! — Nein, Aristipp! muthe mir nicht zu, dafs ich mit dieser Furienschlange im Busen, mit diesem in meinem Innern wühlenden Bewufstseyn, länger leben soll! Dafs ich leben soll, um in jedem Auge, das mich anblickt, die Worte zu lesen: Er war in Agina! — O Sokrates, wenn noch ein Mittel ist deinen zürnenden Schatten zu versöhnen, so ist es diefs allein! Wenn noch ein Mittel ist, meine Seele von diesem schwarzen Flecken zu reinigen, so ist es diefs allein! Und wär' es (wie du sagtest) allen andern Menschen unrecht, eigenmächtig aus dem Leben zu gehen, ich bin ausgenommen! Mir ist es Pflicht, dich im Hades, im Elysium, im unsichtbaren Reiche der Geister, überall wo du auch seyn magst, aufzusuchen, und so lange zu deinen Füfsen zu liegen, bis du mir vergeben hast! — Wähne nicht ich schwärme, Aristipp! Meine Sinnen sind in diesem Augenblick reiner, meine Seele freyer als jemahls — die Stunde ist da — Ich höre den dumpfen Ruf der Unterirdischen — Was säum' ich länger? Lebe

wohl, Aristipp! — Lais! — Musarion! — Lebet wohl! Vergeſst mich! ich bin nicht würdig in euern Herzen fort zu leben. [2])

11.

An Lais.

Der arme Kleombrot — gute Laiska! — doch, du hast eine ſtarke Seele, meine Freundin, ich ſchone dich nicht. Hier iſt ſein Abſchiedsbrief, und hier das Buch, das ihm den letzten Stoſs gegeben hat — den Stoſs, der ihn von einem Felſen des Ambraciſchen Ufers in die Wellen ſtürzte. Der arme Jüngling! Er war eines beſſern Schickſals werth, und verdiente dieſen kaltblütigen hämiſchen Dolchſtoſs von der Hand eines ehmahligen Freundes nicht! — Ich geſtehe dir, Lais, ich bin aufgebracht über dieſen ſtolzen Abkömmling Poſeidons. [3]) „Es hieſs ſie wären in Agina.“ — Und wo war denn er? — Plato war krank, — ſagt' er. — Sonderbar genug! Er muſste alſo ſehr krank, ſchlechterdings unvermögend ſeyn, ſich von ſeinem Lager zu erheben, oder er hätte kommen ſollen, und wenn er ſich auch, gegen das Verbot ſeines Arztes, in einer Sänfte

23.

Ein Frauenzimmer, so schön, so reich mit Perlen geschmückt,
(Denn sie geputzt zu sehn war ihres Alten Grille)
Ist was man in einer Gegend, wo allgemeine Stille
Und öde Wildheit herrscht, nicht ohne Wunder erblickt.
Er liefs sein Visier herab, die schöne Dame zu grüfsen,
Und bot mit vieler Höflichkeit
Ihr seine Dienste an. „Welch eine Seltenheit!
(So rief er) Lebten wir noch in der alten Götterzeit,
Ich würde Sie für die Nymfe der Gegend halten müssen;
Denn *Nymfen* und *Faunen* allein scheint diese Gegend geweiht.

24.

Was für ein glücklicher Stern läfst in so öden Gründen
(Ist anders mir diese Frage vergönnt)
Mich eine Schöne so einsam finden,
Die man beym ersten Blick dafür gemacht erkennt
Um, wo es Augen giebt und Herzen, den Zepter zu führen?"
So sprach der Ritter. Die Dame betrachtete ihn schweigend, und fühlt
Die Möglichkeit stracks, ihr Herz an diesen Mann zu verlieren:
Sie braucht nicht lange zu kalkulieren;
Ein einziger Blick ist genug, sich völlig zu überführen
Dafs ihre Tugend nicht viel beym Tausche verspielt.

nach dem Kerker hätte tragen lassen müssen. Oder war er etwa nur krank, um desto mehr Freyheit zu haben, den sterbenden Weisen sagen zu lassen was ihm beliebte? Wirklich kann man sich eines solchen Argwohnes kaum erwehren, wenn man sieht, wie er den ehrlichen Sokrates noch in seinen letzten Stunden seine Freunde in den verschlungensten Irrgängen der subtilsten Dialektik herumtreiben läßt, und welche Mühe der gute alte Mann sich geben muß, die simpelsten Dinge in unauflösliche Knoten zusammen zu drehen, bloß damit der scharfsinnige Sohn des Ariston sich den Spaß machen könne, sie entweder wieder aus einander zu wickeln oder zu zerschneiden, und seine Stärke in der eristischen Vexierkunst vor den Athenern, den großen Liebhabern von Hahnen und Sofistenkämpfen, auszulegen. — Ich merke, liebe Laiska, daß ich zu verstimmt bin, um dich, wenn ich so fortführe, nicht sehr übel zu unterhalten: also lebe wohl, du Einzige, und vergiß der Abwesenden nicht.

12.

Lais an Aristipp.

Nein, unglücklicher, aber guter und bey aller deiner Schwäche edelmüthiger Kleombrot, du sollst nicht vergessen werden! Und wenn noch etwas von dir übrig ist, dem es wohl thut wenn deine Freunde sich deiner oft mit Liebe und Wehmuth erinnern, so nimm diesen Trost mit dir hinüber in das bessere Leben, das dich dein Sokrates hoffen liefs.

Wer hätte sich diesen Ausgang einbilden können, lieber Aristipp? — Und doch dringt sich mir zuweilen der Gedanke auf, wir hätten es sollen. Aber wer selbst wenig Anlage zu irgend einer Art von Schwärmerey hat, kann sich nie lebendig genug in einen solchen Kopf hineindenken, und läfst sich nicht träumen, was für Unheil er in einem mit lauter Zunder und Brennstoff angefüllten Gemüth anrichten kann.

Meine gröfste Sorge ist jetzt, die zarte Musarion, stufenweise zu der fatalen Nachricht

vorzubereiten. Erst wenn sie sich nach und nach an den Gedanken, dafs er nicht mehr ist, gewöhnt hat, darf sie die Art seines Todes erfahren. Ich traue dir zu, du werdest gern hören, dafs Kleonidas mir einen guten Theil dessen, was ich durch deine Neigung zum Landstreichen entbehre, zu ersetzen sucht; und dafür wirst du so artig seyn, auch ihm und mir zuzutrauen, dafs er nicht unglücklich in dieser Bemühung seyn könne. Begeistert von dem Antheil, den wir alle an dem Schicksal deines unglücklichen Freundes nehmen, und von Platons Schilderung der Todesstunde des Sokrates, hat er mir die Ideen zu zwey grofsen Gemählden mitgetheilt, womit er beiden ein Denkmahl zu stiften gesonnen ist. Zum ersten hat er bereits eine leichtgefärbte Zeichnung entworfen, die mir seinen Gedanken glücklich zu symbolisieren scheint. Die Scene ist ein weit in die See hervorragender kahler Felsen, an einem wilden klippenvollen Strande, den reitzenden Ufern einer entfernten, aus dem warmen rosigen Duft eines stillen Sommerabends, wie unter einem durchsichtigen Schleier, hervorscheinenden Landschaft gegen über. Kleombrot, von der Reue in Gestalt einer Erinnys mit Schlangengeiseln verfolgt, stürzt sich von der Spitze des Felsens herab: aber ein freundlicher Genius, mit

mächtigen Flügeln über der schäumenden Brandung schwebend, ist bereit, den Fallenden in seine gegen ihn ausgebreiteten Arme aufzufassen, um ihn an das entgegen liegende Ufer der Insel der Seligen zu tragen, wo Sokrates, zwischen Pythagoras und Solon, von verschiedenen andern Weisen und Heroen der Vorzeit umgeben, aus einem lieblichen Hayn ihm entgegen zu kommen scheint. Unter das Bild soll mit goldnen Buchstaben geschrieben werden: er war in Agina und ist nun bey Sokrates.

Um den Tod des Sokrates so wahr als nur immer möglich darzustellen, wird er nächstens eine Reise nach Theben, Athen und Megara unternehmen, und sich mit den vorzüglichsten Freunden des Weisen, mit Kriton, Kritobul, Apollodor, Aschines, Antisthenes, Cebes und Euklides bekannt machen, um Zeichnungen nach dem Leben von ihnen zu nehmen, damit er sie in dem grosen Gemählde desto richtiger bezeichnen, gruppieren und in Handlung setzen könne. Um den lieben Plato auch hier nicht leer ausgehen zu lassen, soll einer aus der Gruppe, die am entferntesten von der Hauptperson ist, seinen Nachbar mit dem Ausdruck der Verwunderung fragen: wo bleibt Plato? und der andere wird mit Achselzucken ant-

worten: es heifst er sey unpäfslich. 4) Du siehest, Aristipp, wem Kleonidas durch dieses Parergon einen kleinen Liebesdienst zu erweisen hofft? — Der Einfall verdiente wenigstens einen Kufs, hör' ich dich sagen. Auch bekam er ihn, in deinem Nahmen, auf der Stelle. Aber — wie es zuging weifs ich selbst nicht recht — es mufsten wohl ein paar Nektartropfen zu viel darein gekommen seyn; denn — wir, wurden beide ein wenig davon berauscht. — Lafs dir sagen, Freund Aristipp, — es ist ein gefährlicher Mensch, dein Kleonidas; du hättest ihn wohl können zu Hause lassen!

Mein Unstern fügte es, als ich zu Athen war, dafs Plato die ganze Zeit über abwesend seyn mufste; denn nun sehe ich erst, wie schmeichelhaft mir seine Eroberung gewesen wäre. Sein Buch hat mir eine grofse Meinung von der Feinheit seines Geistes und von seinem Dichtergenie gegeben. Wahr ists, man müfste den Sokrates gar nicht gekannt haben, wenn man nicht sehen sollte, dafs Plato sich grofse Freyheiten mit ihm herausnimmt; und ich wollte selbst meinen besten Halsschmuck dran setzen, er habe bey aller seiner Redseligkeit nicht den dritten Theil von allem dem gesagt, was ihn der junge Schwätzer grübeln und subtilisiren läfst.

Indessen ist doch nicht weniger wahr, dafs er die Eigenheiten seines Meisters mit vieler Gewandtheit nachzuahmen weifs; und wiewohl er sie überhaupt (was den Nachahmern gewöhnlich zu begegnen pflegt) merklich übertreibt, so ist doch an vielen Stellen das Originale und Auszeichnende im Ton und in der Manier des Alten gar nicht zu verkennen. Aber was mir von diesem Schriftsteller, und dem, was er nun seyn könnte wenn er wollte, den gröfsten Begriff giebt, ist die Darstellung der letzten Stunde seines Helden, von dem Augenblick an, wo er sagt: es werde nun Zeit für ihn seyn, ins Bad zu gehen. Mich dünkt wir haben nichts so schönes in unsrer Sprache als diese Erzählung, die so ganz schlicht und anspruchlos aussieht, und in der doch, wenn ich nicht sehr irre, so viel wahre epische und psychagogische Kunst ist. Ich habe dieses Stück schon zum dritten Mahl gelesen, und jedes Mahl mit dem reinen Vergnügen und der völligen Befriedigung, die nur das hohe Schöne der Seele gewähren kann.

So viel Rühmens von dem Werk eines Menschen den du nicht liebst, und das freywillige Geständnifs — einer Untreue, in einem und ebendemselben Briefe, ist deiner Filosofie beynahe zu viel auf einmahl zuge-

muthet, lieber Aristipp. Das möcht' es wirklich seyn, wenn du nicht wärest was du bist; so einzig in deiner Art, wie deine Freundin Lais in der ihrigen. Was sollte sie dir nicht vertrauen dürfen?

13.

An Lais.

Ja wohl, schöne Lais, darfst du mir alles vertrauen! Du, der die Grazien einen Freybrief gegeben haben, nichts zu sagen noch zu thun was Aristipp nicht gut fände. Zudem ist Kleonidas mein anderes Ich; was du ihm thust, ist mir gethan; und wär' es nicht unter deiner Würde, die edeln Dienste meines Freundes nicht auf eine edle Art zu belohnen?

Wird er seine Reise bald antreten? Mich verlangt sehr, seinen Tod des Sokrates vollendet zu sehen. Sobald ich höre dafs er es ist, ergreife ich diesen Vorwand, um eine Lebende wieder zu sehen, die mir Amor selbst, wenn er ein Mahler wäre, nicht zu Danke mahlen könnte, und — fliege nach Milet zurück.

Hippias meldet mir, dafs er vor dem Ende dieses Monats zu Athen eintreffen werde, um von da nach Samos abzugehen, wo er seinen künftigen Wohnsitz aufzuschlagen beschlossen hat. Denke nur, der unbeständige Mensch hat die schöne Timandra einem seiner Freunde in Syrakus abgetreten! Ich weifs, schreibt er mir, nichts an ihr auszusetzen, als dafs sie zu gut für mich ist. Wahrscheinlich hat er irgend einen geheimen Beweggrund, warum er frank und frey zu Samos anlangen will. — Ich habe ihm eine Abschrift des Fädon zugeschickt, und ihn, in deinem Nahmen ersucht, uns über den spekulativen Theil desselben seine Meinung zu sagen.

Inzwischen unterscheide ich, ohne dafs es mir die mindeste Gefälligkeit kostet, alles, was du Rühmliches von diesem sonderbaren prosaischen Gedichte gesagt hast. Denn eine Art von Gedicht ist es am Ende doch, und zum Dichter wäre Plato geboren gewesen, wenn ihn nicht sein böser Genius neben seinem natürlichen Hang zum Fabulieren und Allegorisieren, noch mit einem unwiderstehlichen Trieb sich selbst und andre in dialektische Spinneweben zu verfangen gestraft hätte. Da ihm die schlechte populäre Filosofie des Sokrates kein Genüge that,

vertiefte er sich schon frühe in den Grübeleyen der Eleatischen und Pythagorischen Schule, die sich damit abgeben, das Innerste der Natur und den ersten Grund der Dinge, das Unendliche, den Ursprung der Welt, das Wesen der Materie und des Geistes, kurz, alles ergründen zu wollen, was nicht zu ergründen ist. Unbefriedigt schwärmte er nun von einem Systeme zum andern, baute bald auf diese, bald auf jene Hypothese, riſs dann, wenn er wieder einige Zeit um Sokrates gewesen war, wieder ein was er gebauet hatte, und würde vermuthlich zuletzt unter lauter Ruinen gelebt und nie etwas Haltbares zu Stande gebracht haben, wenn ihn die Muse, die ihm als sein guter Dämon zugegeben ist, nicht immer antriebe, aus den Bruchstücken, die in seiner Fantasie über und durch einander liegen, bald diesen, bald jenen luftigen und schimmernden Zauberpalast zusammenzusetzen. Jetzt ist er noch so voll von diesen Materialien, dafs ihm die Wahl weh zu thun scheint, und er uns lieber Alles auf einmahl geben möchte. In der That hat er in seinem Fädon so vielerley für Person, Ort und Zeit Schickliches und Unschickliches zusammengedrängt, dafs ich in diesem einzigen Dialog die Embryonen von zwanzig andern sehe, die er vermuthlich nach und nach auszubrüten gedenkt.

Doch das möchte er immerhin, und viel Glücks dazu! Denn warum sollte er nicht Bücher schreiben, da er das Talent, seinen Gedanken jede beliebige Gestalt zu geben, und seine Fulle Attischer Redseligkeit in seiner Gewalt hat, und, sobald er nur will, den Verstand, die Einbildungskraft und das Gemüth seiner Leser zugleich in Bewegung zu setzen und zu unterhalten weifs? — Aber wenn er fortfahren wollte, dem guten Sokrates die Hauptrolle in seinen filosofischen Dramen aufzudringen, und gerade dem Manne, der die Filosofie vom Himmel oder vielmehr aus dem windigen Reiche der „regenbeladenen Jungfrauen" des Aristofanes, wieder auf die Erde herabhohlte und in das häusliche und bürgerliche Leben der Menschen einführte, kurz sich ausschliefslich mit einer Lebensweisheit beschäftigte, die für jedermann verständlich und brauchbar war, wenn Plato fortfahren wollte, seine Liebhaberey, abgezogene Begriffe bis zu einem unbrauchbaren Grad von Feinheit auszuspinnen, und die Leute mit Zweifelsknoten, die er selbst nicht aufzulösen weifs, zu beunruhigen, gerade diesem Manne vor die Thür zu legen; diefs, ich bekenn' es, würd' ich ihm nicht wohl verzeihen können. Freylich mufs es jedem erlaubt seyn, das Wahre, zu welchem so

25.

Der Triton (unter uns) war von den Truggestalten,
Die viel versprechen und desto weniger halten.
Don Boreas (so hiefs der Paladin)
Ein nerviger Held, mit einer römischen Nase
Und schwarzen feurigen Augen, däucht ihr, je länger sie ihn
Betrachtet, ihrem Gemahl mit seinen Augen von Glase
(Auch alles übrige gleich) noch immer vorzuziehn.
Mit Einem Wort, er schien dem grofsen Fakardin,
(Von dem er ein Tochtersohn war) so viel aus äufsern Zeichen
Sich schliefsen läfst, an innerm Gehalte zu gleichen.

26.

Diefs alles erklärt uns genüglich den sanft einladenden Blick,
Womit die Dame sein Kompliment belohnet.
Bald wird sie vertraulich genug, ihr abenteurlich Geschick
Ihm frey zu entdecken. Der Triton wird wenig dabey geschonet;
Doch mufs sie ihm in einem einzigen Stück
Sein Recht widerfahren lassen — er hat bisher noch immer
Sich in den Gränzen der Ehrfurcht, die einem Frauenzimmer
Von ihrer Zartheit gebührt, zu halten sich bequemt:
Sie hätte (spricht sie jungfräulich verschämt)
Nicht ohne Mühe zwar, stets seine Begierden gezähmt.

vielerley Wege führen, auf demjenigen zu suchen, den er für den nächsten oder anmuthigsten hält; nur stelle jeder sich selbst vor, und nehme sich nicht heraus, das Gesicht eines andern zu einer Larve vor sein eigenes zu machen.

Dafs Plato sich nicht zugleich mit dir in Athen befand, meine Freundin, hat deinen sieggewohnten Reitzen vielleicht eine kleine Demüthigung erspart, wenigstens hättest du dich in einen Hylas oder Hyacinth verkleiden müssen, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. — Doch ich will ihm keinen Vorwurf aus den Versen machen, worin er (damahls selbst noch wenig mehr als ein Knabe) seine Leidenschaft für die schönen Knaben Aster, Alexis, Agathon, u. a. (vielleicht nur um die Mode mit zu machen) eine sehr feurige Sprache reden liefs; denn es ist allerdings zu glauben, dafs Sokrates, zu welchem er sich seit seinem zwanzigsten Jahre ziemlich fleifsig hielt, ihm diese kleine attische Unart abgewöhnt haben werde. [5])

Ich gedachte mich nicht länger zu Efesus zu verweilen, als nöthig war, eine alte Gastfreundschaft zwischen meiner Familie und einem hiesigen angesehenen Hause zu erneuern, und den weltberühmten Tempel der Efesischen

Göttin zu besehen. Zufälliger Weise erfahre ich von dem alten Mahler Evenor, dafs sein ehemahliger Schüler Parrhasius (ein geborner Efesier) täglich erwartet werde. Der alte Mann legte einen besondern Nachdruck auf das Wort Lehrling, und schien sich nicht wenig darauf zu Gute zu thun, dafs er einen Schüler habe bilden können, der seinen Meister weit hinter sich zurückgelassen. Parrhasius langte den folgenden Tag an, und seine Bekanntschaft hat so viel anziehendes für mich, dafs ich schon eine ganze Dekade länger hier bin, als Anfangs meine Absicht war. Vielleicht wirst du das Vergnügen haben, ihn in Milet zu sehen. Ich wünsche es um Kleonidas willen, der, wofern wir dem stolzen Parrhasius verbergen dafs er sein Nebenbuhler in der Kunst ist, vielleicht Gelegenheit fände, ihm das eine oder andere von seinen Geheimnissen, die Färbung zu behandeln, abzuhaschen. Denn es ist unglaublich, was der Mann mit seinen vier Farben für Wunder thut.

Du bist mir, aller Wahrscheinlichkeit nach, grofse Entschädigung schuldig, meine schöne Freundin, und ich will dich vorher gewarnt haben, nicht zu sehr zu erschrecken, wenn ich in irgend einer schönen mondhellen Nacht, da du mich am wenigsten erwartet

hättest, auf einmahl wie aus dem Monde gefallen, vor dir stehe, und mir — einen Abdruck des Kusses ausbitte, womit du den schönen Kleonidas unter die Götter versetzt hast. Denn dieſs ist, nach dem Ton seines letzten Briefes zu schlieſsen, der Fall mit ihm, wiewohl er so bescheiden ist, mir aus der Ursache seiner Apotheose ein Geheimniſs zu machen.

14.

An Kleonidas.

Ein glücklicher Zufall hat mich zu Efesus mit dem gröſsten Mahler unsrer Zeit in Bekanntschaft gesetzt. Du erräthst sogleich daſs ich den Parrhasius meine, von welchem die zwey kleinen Stücke in dem Landhause unsrer Freundin zu Agina dich so sehr bezauberten, und von dessen Demos du mich mit einer Bewunderung, die an mir etwas ungewöhnliches ist, sprechen hörtest. In der That giebt es dermahlen noch schwerlich etwas vollendeteres in eurer Kunst, und ich wollte du entschlössest dich, bevor du an die Ausführung der beiden Denkmähler gehst, zu einer Reise nach Mitylene, bloſs dieses Gemähldes wegen, an welchem ein Auge wie das deinige so viel zu sehen und zu studieren finden würde.

Parrhasius ist ein feiner, stattlicher Mann, der, neben andern mit seiner Kunst in Bezug stehenden Kenntnissen, sich vorzüglich auf die Menschenkunde mit Ernst gelegt zu haben scheint. Von dem Künstlerstolz, den man ihm Schuld giebt, mag er wohl nicht ganz frey seyn; und warum sollte er auch nicht fühlen dürfen was er ist, und wie nahe die Mahlerkunst, die vor ihm noch in der Wiege lag, der Hora ihrer schönsten Blüthe durch ihn gebracht worden? Er spricht gern von dem, was er in dieser Rücksicht geleistet habe, und da ihn diefs nothwendig auf den Zustand führt, worin er seine Kunst gefunden, so ist natürlich, dafs er an den Werken der alten Meister, ohne darum ungerecht gegen sie zu seyn, mehr zu tadeln als zu loben hat. Ob er aber eben so gerecht gegen seine jetzt blühenden Nebenbuhler, einen Zeuxis, Timanthes, Pausias, u. a. sey, liefse sich fast bezweifeln; wenigstens hält er zurück, wenn die Rede von ihnen ist, und giebt, wenn dieses oder jenes von ihren Werken gerühmt wird, seine Beystimmung gewöhnlich nur mit den Achseln oder Augenbrauen. Man sagte mir, es sey eine von seinen Eigenheiten, dafs er beym Arbeiten, weder einen andern Mahler, noch jemand, der im Ruf eines Kenners der Kunst stehe, zusehen lasse. Gegen blofse Liebhaber

hingegen ist er desto gefälliger, und ich habe unter diesem Titel das Vergnügen gehabt, ihn an einem grofsen Gemählde arbeiten zu sehen, das die Entscheidung des Streits um die Waffen Achills zwischen Ajax und Ulysses vorstellt, und in kurzem zu Samos um den Preis mitwerben soll. Nur wenn er die letzte Hand an ein Werk legt, schliefst er sich vor jedermann ein; vermuthlich weil er ein Geheimnifs besitzt, um seinen Gemählden den schönen Ton und das Leben athmende und Beseelte zu geben, das so sehr daran bewundert wird. Ich sprach ihm von seinem Demos, wie einem blofsen Liebhaber zukommt, mit Entzücken, und erhielt dadurch das Recht, ihm in gebührender Einfalt und Demuth die Frage vorzulegen: ob es wirklich seine Meinung gewesen sey, den Karakter des Athenischen Volks in diesem Stücke darzustellen? Er antwortete mir lachend: vermuthlich ist es dir von dem Besitzer unter dieser Benennung gezeigt worden? Da ich es bejahte, fuhr er fort: „ich will dir offenherzig sagen was an der Sache ist. Es war wirklich mein erster Gedanke dafs es ein allegorisches Gemählde werden sollte; aber die Schwierigkeit war, wie ich es anstellen wollte, die Widersprüche im Karakter des Athenischen Volkes so zu personificieren, dafs gescheidte Leute ohne

Wahrsagergeist errathen könnten was ich wolle. In zwey Stücken, deren jedes nur eine Seite dieses Karakters gezeigt hätte, möchte dieſs allenfalls angegangen seyn, wiewohl die Sache noch immer groſse Schwierigkeiten hatte, aber auf einer Tafel fand ich es platterdings unmöglich. Nach langem Hin- und Hersinnen fiel mir ein, anstatt meine Absicht durch allegorische Personen erreichen zu wollen, würde ich besser zum Ziel kommen, wenn ich eine wieder aus einander gehende Volksversammlung schilderte, und zwar so, daſs man aus den verschiedenen Gruppen errathen könnte was unmittelbar vorher verhandelt und beschlossen worden, und was dieser und jener für eine Rolle dabey gespielt habe. Ich gestehe, daſs ich diesen Gedanken für eine Eingebung meines guten Genius hielt, und ihn daher mit mehr als gewöhnlicher Begeisterung ausführte. Ich hatte nun Gelegenheit, alle die verschiedenen Züge, woraus der Karakter der Athener zusammengesetzt ist, auf die natürlichste Art in Handlung und Kontrast zu setzen. Mein Stück, wiewohl es im Grunde nichts mehr ist als was der Augenschein ausweist, wurde dennoch für den nachdenkenden Beschauer, der den Geist eines Gemähldes zu erhaschen weiſs, wirklich das, wozu ich es Anfangs machen wollte, eine Karakteristik der Athener, und da der Nahme Demos

Athenäon beides gleich schicklich bezeichnen konnte, so verkaufte ich es dem Liebhaber zu Mitylene unter diesem Titel, mit welchem es mich hoffentlich eine Weile überleben wird.“ — Gewifs so lange, sagte ich, als die Erde mit einer allgemeinen Verbrennung oder Ersäufung verschont bleibt, wofern die Besitzer nur Sorge tragen, es vor dem nachtheiligen Einflufs der Luft und der Sonne zu bewahren. — Meine Farben halten bis auf einen gewissen Grad beides aus, versetzte Parrhasius. — Du mufst deren wirklich ganz eigene und andere unbekannte haben, sagte ich, da du solche Wunder damit thun kannst. — Gleichwohl siehst du da nur vier auf meiner Palette, war seine Antwort; — und nun hatte ich keine Lust, weiter zu fragen. Parrhasius zeigte mir unter verschiedenen zum Verkauf fertigen Stücken zwey zusammen gehörende, die ich, ihres sonderbaren Effekts wegen, für unsre Freundin gekauft habe. Beide Tafeln stellen ebendenselben schwerbewaffneten Kriegsmann vor; auf der einen ist er in vollem Lauf begriffen, auf der andern legt er seine Rüstung ab, um auszuruhen; in beiden herrscht ein so hoher Grad von Wahrheit und Leben, dafs man ihn auf jener schwitzen zu sehen, und auf dieser keuchen zu hören glaubt. [6]) Er war so zufrieden mit mir, als ich diese

eben nicht schwer zu machende, Bemerkung machte, dafs er mich noch eine ziemliche Anzahl kleiner, auf elfenbeinerne Täfelchen gemahlter Stücke sehen liefs, die an täuschender Lebendigkeit und Grazie der Ausführung, so wie an Leichtfertigkeit des Inhalts 7) alles weit übertreffen, was ich je in dieser Art gesehen habe. Lafs dir genug seyn, Kleonidas, dafs eine in Götterwonne hinsterbende Leda das züchtigste Stück von der ganzen Sammlung war. Da er mich etwas verlegen sah, — (du weifst, ich liebe die Entweihungen der heiligen Mysterien Amors und Afroditens nicht) — sagte er mir ganz unbefangen: diese Scherze meines Pinsels sind eigentlich nur für mich selbst gemacht, und dienen mir zur Erholung nach ernsthaftern Arbeiten. Ich würde keines davon um irgend einen Preis verkaufen; nur diese Leda ist derjenigen bestimmt (wofern sich eine solche finden sollte) die schöner ist als sie, und statt des göttlichen Schwans — mit mir vorlieb nehmen will. Du siehst, Freund Kleonidas, dafs Parrhasius nicht nur ein grofser Mahler, sondern auch ein grofser Schalk ist, und die schwache Seite der Leden kennt. Wenn es nur auf die erste seiner Bedingungen ankäme, so wäre die seinige schon verspielt. Ich möchte wohl wissen was Lais zu diesem tollen Einfall sagt?

Parrhasius ist reich, und lebt auf einen ziemlich Asiatischen Fuſs. Ich sah verschiedne schöne Sklaven und Sklavinnen in seinem Hause, und eine der letztern schien mir seiner Leda sehr ähnlich zu sehen. Und so viel von deinem berühmten Kunstverwandten.

Ich brauche dir nicht zu sagen, wie ungeduldig ich nach der Ausführung deiner zwey herrlichen Ideen bin. Für die kleine Rache, die du für mich an dem spitznasigen Plato genommen hast, hat dir Lais, wie ich höre, schon in ihrem und meinem Nahmen gedankt. Strenger wird ihn hoffentlich sein eigenes Gefühl bestrafen, wenn er hören wird, daſs er mit drey hämischen Worten einen Jüngling, der wahrlich der Sokratischen Bildung Ehre gemacht haben würde, zur Verzweiflung getrieben hat.

15.

Lais an Aristipp.

Läugne nur nicht, Aristipp, daſs du eifersüchtiger bist, als du mir und vielleicht dir selbst gern gestehen möchtest. Wenn es so ist, so hast du Unrecht, mein Freund. Ein

Kuſs ist am Ende doch nichts mehr als ein Kuſs, und wenn in einer kleinen Berauschung auch ein halbes Dutzend daraus geworden wären, so sollte, dächt' ich, um eines so guten Einfalls willen wie der, wofür Kleonidas sie bekam, eine solche Kleinigkeit einem Freunde wohl zu gönnen seyn. Oder könntest du auch nur im Traume den Argwohn hegen, ich sey leichtsinnig genug, meine Musarion um einen Liebhaber wie Kleonidas bringen zu wollen? Ich werde dir, mit deiner Erlaubniſs, keine weitere Erläuterung über diese Sache geben; genug wenn ich dir sage, daſs zwischen ihnen beiden eine Art von Freundschaft (wie sie es nennen) erklärt ist, die ich, ohne mich deutlich heraus zu lassen, auf alle Weise begünstige, und, wenn sie noch einige kleine Proben ausgehalten hat, zu beiderseitiger Zufriedenheit in einen ehelichen Liebesknoten zusammen zu stricken gesonnen bin. Musarion ist eines Mannes wie Kleonidas werth, und Kleonidas könnte in allen drey Welttheilen schwerlich ein Mädchen finden, das in jeder Beziehung, es sey als Freundin und Lebensgefährtin, oder als Mutter seiner Kinder, oder als Gespielin seiner fröhlichen Stunden, oder als Modell für seine Lieblingskunst, sich besser für ihn schickte, als meine Musarion, die zu einer seltnen Schönheit und Anmuth, und einem Gemüth, das die Keime aller weiblichen Tu-

27.

Indessen, wie leicht zu erachten, war ihr
Das Glück den Ritter kennen zu lernen,
Unendlich willkommen. Denn so ein gutes Thier
Der Triton ist, wer ist ihr Bürge dafür
Er werd' es bleiben? Das Beste war immer, sich bald zu entfernen.
Herr Boreas schwört bey den beiden Angelsternen
Vor seinem Herzen, bey ihren Karfunkelaugen, er sey,
Um gegen alle Tritonen (den Priester Johann und den Dey
Von Tunis mit eingeschlossen) sie Tag und Nacht zu schützen,
Bereit, bis auf die Hefen sein ritterlich Blut zu verspritzen.

28.

Doch hofft er, indem er hiemit zu ihren Diensten sich weiht,
Sie werd' ihn gnädigst dafür zu ihrem Ritter erklären,
Und nach erstandner Prüfungszeit,
Je bälder je lieber, ihm auch den Sold der Minne gewähren.
Die Dame läfst, wie er's spricht, erröthend ihr schönes Gesicht
Auf ihren Busen sinken, und, wenn sie nichts verspricht,
So bleibt ihm unverwehrt ihr Schweigen auszulegen.
Drey Küsse auf ihre Hand, von drey kaum sichtbaren Schlägen
Mit ihrem Fächer bestraft, versiegeln den zärtlichen Bund,
Und, wie er aufs Pferd sich hebt, ein vierter auf den Mund.

genden in sich trägt, gerade so viel Verstand und Witz zum Antheil bekommen hat, als ein Weib im Kreise des häuslichen Lebens nöthig haben kann. Ich glaube, mich der Pflicht, die mir ihr edler Vater auferlegt hat, nicht besser als durch eine solche Verbindung entledigen zu können, und ich freue mich voraus, dafs mein Plan deinen Beyfall haben wird.

Eurybates ist seit kurzem nach Athen zurückgekehrt, und wir werden die Lücke, die ein so angenehmer Gesellschafter in unserm Zirkel läfst, nicht so leicht ersetzt bekommen. Er hat mir mit einem schönen Medischen Eunuchen, der ein trefflicher Sänger und Citherspieler ist, ein Geschenk gemacht. Was konnt' ich da weniger thun, als ihm die Charis Droso zum Gegengeschenk aufzudringen? — oder zweifelst du etwa, dafs ich grofsmüthig genug zu einem solchen Opfer war? — Gleichwohl that ichs nicht. Ich begnügte mich, ihr die Freyheit zu schenken, und überliefs es ihr selbst, mit ihrer Person nach eignem Belieben zu schalten. Eurybates verliert nichts dabey. Sie begleitet ihn nach dem schönen Athen, und wenn sie die Sokratischen Lehren, die ich ihr mitgegeben habe, befolgen will, so wird sie wahrscheinlich Ursache haben, mit ihrem Loose zufrieden zu seyn. — Ich pfusche der Ehestifterin

Here ziemlich stark ins Handwerk, wie du siehst; es ist eine wahre Liebhaberey bey mir, und muſs wohl an einer Person, die so ungeneigt ist sich selbst binden zu lassen, seltsam genug scheinen. Erkläre dirs wie du kannst; ich mag mir den Kopf nicht zerbrechen, die Ursache davon zu ergründen.

Du schreibst mir, du habest den Hippias in meinem Namen ersucht, uns seine Gedanken über die letzten Reden des Sokrates im Fädon mitzutheilen. Wozu das? Was kümmert michs, wie Hippias über diese Dinge denkt? Wenn ich Jemands Gedanken darüber wissen möchte, so sind es die deinigen; wenigstens so lange ich keinen andern kenne, mit dem ich, in allem was Interesse für mich hat, lieber sympathisieren möchte als mit dir.

16.

Kleonidas an Aristipp.

Fast besorge ich, Freund Aristipp, irgend eine gefällige Efeserin habe das Bild unsrer edeln Freundin in deinem Kopf ein wenig abgebleicht. Du möchtest wissen, schreibst du mir, was sie zu dem Preise, den Parrha-

sius auf seine Leda setzt, sagen würde? — Das will ich dir nicht verhalten, mein Lieber. „Parrhasius, sagte sie, mag nur in Zeiten, wofern es nicht schon geschehen ist, für eine hübsche Anzahl Kopien sorgen; denn an Leden, die seinen Preis nicht zu hoch finden werden, kann es ihm so leicht nicht fehlen; und er wird wahrscheinlich, wenn ihm die Lust ankommt den Schwan zu spielen, jede lebende schöner finden als seine gemahlte." — Diefs ist alles was sie sagte, und ich dächte das hättest du errathen können.

Ich bin im Begriff nach Theben und Athen abzugehen, und hoffe meine Leute in wenig Tagen beysammen zu haben. Denn ich brauche nichts als Umrisse und hier und da einen karakteristischen Strich; das übrige soll sich wohl in meinem Gedächtnifs erhalten. Meinen Rückweg werde ich über Samos nehmen, wo bey einer öffentlichen Gemähldeausstellung Parrhasius und Timanthes mit einigen andern um den Preis streiten werden, den eine Gesellschaft von Kunstliebhabern auf die beste mahlerische Darstellung des Streits um die Waffen Achills im Lager der Griechen vor Troja ausgesetzt hat. Doch, das hast du ja schon vom Parrhasius gehört. Die Reise nach Mitylene hat mir ein glücklicher Zufall erspart. Der Besitzer des berühmten De-

mos Athenäon ist vor einiger Zeit gestorben; seine gesammelten Kunstwerke werden von seinen Erben verkauft, und jenes kostbare Stück hat Hegesander, ein Günstling des Plutus zu Milet, um fünfhundert Dariken an sich gebracht. Ohne Zweifel wird es, um die Zeit da du nach Milet zurück kommst, in seiner Galerie zu sehen seyn. Parrhasius hat viel geleistet; aber die Kunst ist unendlich. Keiner kann Alles, keiner erreicht das Ziel, und selbst in dem, worin Einer alle seine Vorgänger übertroffen hat, kann und wird er von irgend einem Nachfolger übertroffen werden. Zeuxis wird wegen der Richtigkeit seiner Umrisse und des Täuschenden seiner Färbung bewundert: Parrhasius glaubt, es ihm in beidem zuvorzuthun, und hat vielleicht Recht; aber dafs er die höchste Stufe in beidem schon erstiegen habe, glaube ich wenigstens nicht, wenn ich auch nicht sagen könnte, worin, geschweige wie er übertroffen werden könne. Die Fortschritte, welche die Mahlerkunst in den letzten dreyfsig Jahren gemacht hat, sind zum Erstaunen; lafs uns noch dreyfsig oder vierzig Jahre leben, und wir werden vielleicht aus den Schulen derer, die jetzt den Vorsitz haben, eines Parrhasius, Timanthes, Zeuxis, Pausias, Künstler hervorgehen sehen, die diese eben so weit hinter sich zurücklassen, als sie ihren Lehrmeistern vorgesprungen sind. [8]) Da ich des Timanthes

erwähnt habe, darf ich nicht vergessen, dafs er sich diesen ganzen Monat über zu Milet aufgehalten hat, um das Gemählde zu vollenden, womit er zu Samos um den Preis streiten will. Ich habe mich, wie du denken kannst, um seine Freundschaft beworben; Lais begegnet ihm mit ausgezeichneter Achtung, und er fehlt nie bey den Symposien, die sie den vorzüglichsten Männern, Einheimischen und Fremden, welche sich hier aufhalten, häufig zu geben pflegt. Zur Erkenntlichkeit hat er sie mit einem kleinen Gemählde beschenkt, worauf Hebe der Götterkönigin eine Schale mit Nektar reicht, und in dieser die schöne Lais, in jener die liebliche Musarion unverkennbar ist, wiewohl ihm keine von beiden gesessen hat. Ehe ich dieses Stück sah, hatte ich keinen Begriff davon, dafs man gemahlten Augen so viel Geist, gemahlten Lippen und Wangen eine so herzgewinnende Beredsamkeit geben, und aus dem Ganzen einer nachgeahmten Gestalt einen so täuschenden Widerschein des unsichtbaren Innern, hervorleuchten lassen könne. Ich müfste mich sehr irren, oder hier ist mehr als Parrhasius. — Timanthes würde sich auch ohne sein Talent, in jeder guten Gesellschaft als ein vorzüglicher Mensch ausnehmen; so wie unter seinen Kunstverwandten wenige seyn mögen, die mit so viel Ursache zum

Stolz eine so edle Art von Bescheidenheit besitzen wie er.

Aus unsrer Vaterstadt, lieber Aristipp, habe ich kürzlich so gute Nachrichten erhalten, dafs die immer näher rückende Aussicht an meine Zurückkunft mich erfreuen würde, müfst' ich mich nicht von so manchen liebenswürdigen Personen trennen, die ich in Griechenland zurücklassen werde, mit der Gewifsheit sie nirgends wieder zu finden, als vielleicht da, wo der arme Kleombrot zu frühzeitig hingegangen ist.

17.

Hippias an Aristipp.

Kaum kann ich glauben, dafs die schöne und — allzuweise Lais im Ernst zu wissen verlange, was ich von dem Fädon des jungen Platon halte. Wenn sie ihn (was ich doch voraussetzen mufs) gelesen hat, so kann sie sich selbst am besten sagen, ob sie durch die vorgeblichen Beweise der Unvergänglichkeit und Unsterblichkeit der Seele, die er seinem Meister in den Mund legt, überzeugt ist oder nicht. Ich für meine Person erinnere mich

nicht, in meinem ganzen Leben etwas frostigeres und weniger befriedigendes über diesen Gegenstand gehört oder gelesen zu haben. Wahrlich es steht schlecht mit der Hoffnung derer, die sich ewig zu leben wünschen, und weil das Recept zu Medeens Kräuterbad verloren gegangen ist, und die Quelle der Jugend erst noch entdeckt werden soll, kein andres Mittel, ihres Wunsches theilhaft zu werden, sehen, als nach dem Tode in einer unsichtbaren Welt ein neues Leben zu beginnen, — es steht (sage ich) schlecht um ihre Hoffnung, wenn sie auf keinem festern Grunde ruht, als auf der Behauptung: „es müsse auf den Tod ein neues Leben folgen, weil das Erwachen aus dem Schlaf entstehe, und beides eine nothwendige Folge davon sey, dafs jedes Ding, dem Etwas entgegen gesetzt ist, aus diesem Entgegengesetzten entspringe.“ Was wird die Nachwelt (wofern dieses Platonische Machwerk seinen Schöpfer überleben sollte) von Sokrates und von denen, die ihn für einen Weisen hielten, denken müssen, wenn sie liest, dafs er ein paar Stunden vor seinem Tode seine besten Freunde, lauter gesetzte und zum Theil schon bejahrte Leute, mit so läppischen Fragstücken, wie man sie etwa an ein Kind von drey Jahren thun könnte,

unterhalten habe; und sollte sie wohl glaublich finden, dafs so verständige junge Männer, wie Cebes und Simmias, sich diese kindische Art von Belehrung hätten wohlgefallen lassen? Oder was denkst du dafs man zu einem Dialog, im Geschmack der kleinen Probe, die ich mir (Wunders halben) abzuschreiben die Mühe geben will, sagen werde?

Sokrates zu Cebes. Was meinst du, Cebes, ist irgend etwas dem Leben so entgegengesetzt als das Schlafen dem Erwachen?

Cebes. Allerdings.

Sokrates. Was denn?

Cebes. Gestorben seyn.

Sokrates. Entstehen nicht beide aus einander entgegen gesetzten Dingen, und mufs es nicht mit ihren respektiven Entstehungen (*γενεσεις*) eben dieselbe Bewandtnifs haben?

Cebes. Wie könnt' es anders?

Sokrates. Ich will dir nur das eine Paar der so eben genannten Dinge sagen, so wohl sie selbst als ihre Entstehungen; und du sagst mir dann das andere. Ich sétze also, schlafen, und wachen, und nun sag' ich: aus dem Wachen entsteht das Schlafen.

und umgekehrt aus dem Schlafen das Wachen, und ihre Entstehungen sind, vom einen, das Einschlummern, vom andern das Aufwachen. Hab ich es deutlich genug gesagt, oder nicht?

Cebes. Sehr deutlich.

Sokrates. Nun sage du mir auch, wie es sich mit dem Leben und dem Gestorben seyn verhält. Sagst du nicht, dafs Leben das Gegentheil sey von Gestorben seyn?

Cebes. Allerdings.

Sokrates. Und dafs sie aus einander entspringen?

Cebes. Ja.

Sokrates. Was wird also aus dem Lebenden?

Cebes. Das Gestorbene.

Sokrates. Und aus dem Gestorbenen?

Cebes. Nothwendig mufs man bekennen, das Lebende.

Sokrates. Diesem nach, mein lieber Cebes, entstehen die Lebenden aus den Gestorbenen?

Cebes. So scheint es.

Sokrates. Unsre Seelen sind also im Hades?

Cebes. Man sollt' es denken.

Sokrates. Und, was ihre beiderseitigen Entstehungen betrifft, liegt nicht die eine klar am Tage? Denn Sterben ist doch etwas Augenscheinliches; oder nicht?

Cebes. Ganz gewifs.

Sokrates. Wie wollen wir nun weiter verfahren? Wollen wir das, was aus dem Gestorbenseyn entsteht, nicht ebenfalls für etwas Entgegengesetztes halten? Sollte die Natur nur hier allein hinken? Oder müssen wir eine dem Sterben entgegengesetzte Entstehung annehmen?

Cebes. Das müssen wir allerdings.

Sokrates. Was für eine also?

Cebes. Das Wiederaufleben.

Sokrates. Wenn nun ein Wiederaufleben Statt findet, wäre da nicht das Wiederaufleben eine Entstehung des Lebenden aus dem Gestorbenen?

Cebes. Unstreitig.

Sokrates. Wir sind also genöthigt als etwas Ausgemachtes einzuräumen, dafs die Lebenden eben sowohl aus den Gestorbenen ent-

29.

Schon sass die Perle der Damen und hielt den noth-
haften Ritter
Nach ihrer furchtsamen Art mit beiden Armen umfasst,
Schon fliegt sein Ross davon, stolz auf die schöne Last
Da sprengt aus dem Wald ein unwillkommner Dritter
Mit rennenden Zügeln ihn an. Doch, wer er war,
und warum
Er sich die Entführung der Dame zu Herzen ge-
nommen,
Davon ein andermahl! Wir sehn nach den Zelten
uns um,
Wo wir vielleicht Dinge zu hören bekommen,
Die einer, dem der Dämon von Kardan 4)
Nicht dienstbar ist, wohl schwerlich errathen kann.

springen, als die Gestorbenen aus den Lebenden: und wenn dieſs ist, so haben wir einen hinreichenden Grund anzunehmen, daſs die Seelen der Verstorbenen irgendwo seyn müssen, von wannen sie wieder geboren werden können?

Cebes. Aus dem Eingestandenen folgt dieſs nothwendig, u. s. w.

Nun frage ich dich, Aristipp, ob das unauslöschliche Lachen der seligen Götter im ersten Buch der Ilias hinlänglich wäre, eine solche Manier zu filosofieren nach Würden zu belachen? Und in was für ein unendliches und unermeſsliches Wiehern müſsten erst die besagten Götter (die über ihren neuen, dienstfertig von einem zum andern herum hinkenden Mundschenken so entsetzlich lachen konnten) ausbersten, wenn sie ein Paar gravitätische Leute unter den Wolken, über Dinge wovon sie nichts verstehen noch wissen können, im höchsten Ernst so possierlich irre reden hörten? Gleichwohl läſst Plato den guten alten Sokrates, seinen ganzen Sterbetag über, in diesem Geschmack dialogieren, und der ganze Diskurs dreht sich immer um diesen feinen Beweis herum. Und welch ein Beweis! Aus einer Indukzion, die am Ende auf ein bloſses Spiel mit Worten hinaus läuft, und auf dem grundlosen Vorgeben beruht: Wenn zwey einander entgegen-

gesetzte Dinge auf einander folgen, so entstehen sie aus einander! Diesem Grundsatz zu Folge könnt' er uns eben so bündig beweisen, ein Hungriger müsse nothwendig satt werden, wenn er gleich nichts zu essen hat, oder die alte Hekube müsse wieder jung und eine zweyte Helena werden; denn Hunger und Sättigung, Alter und Jugend, Runzeln und Schönheit sind einander entgegengesetzt und folgen auf einander, müssen also eben so nothwendig aus einander entspringen, als das Wachen aus dem Schlafen und das Leben aus dem Tode. Der Beweis müßte sich gut ausnehmen, wenn er, nach dem obigen Muster, in kurzen Fragen und Antworten, mit möglichster Langweiligkeit geführt würde! — Und dennoch hat der sinnreiche junge Mensch in seiner subtilen Einbildungskraft Mittel gefunden uns etwas noch Lächerlicheres zum Besten zu geben. Wenn er beweisen könnte, meint er, daſs unsre Seelen vor diesem Leben schon irgendwo da gewesen wären, so hätte er damit so gut als bewiesen, daſs sie auch noch demselben irgendwo seyn könnten. Und wie führt er diesen Beweis? Alle Menschen, sagt er, bringen eine Art von Begriffen mit auf die Welt, die sie weder durch ihre eigenen Sinne noch durch fremden Unterricht erlangen. Wer daran zweifelt, lege nur dem ersten besten Kinde von drey oder vier Jahren Fragen vor,

zu deren Beantwortung nichts als gemeiner Menschenverstand erfordert wird, und das Kind, wenn es recht gefragt, das heifst, wenn ihm die Antwort auf die Zunge gelegt wird, wird auch allemahl die rechte Antwort geben. Man zeige ihm z. B. zwey Stücke Holz von ungleicher Gröfse, und frage: sind diese Stücke Holz gleich grofs? so wird es ohne Anstand mit Nein antworten. Wie könnt' es aber das, wenn es nicht schon einen Begriff von der absoluten Gröfse und Gleichheit hätte, den ihm doch gewifs weder seine Amme noch sein Pädagog beygebracht haben? Woher also könnte das Kind den Begriff vom Grofsen und Gleichen an sich, das weder Holz noch Stein noch irgend etwas anderes in die Sinne fallendes ist, sondern blofs, als das für sich bestehende Grofse und Gleiche, mit dem Verstande angeschaut werden kann, woher könnt' es diesen Begriff haben, wenn es ihn nicht schon vor seiner Geburt, also in einem vorhergehenden Leben, bekommen hätte? Und wie hätte er ihm auch in diesem erhalten können, wenn es nicht in einer Welt gelebt hätte, wo Grofs und Gleich, Rund und Eckicht, Warm und Kalt, kurz alle durch die Sprache bezeichnete abstrakte und allgemeine Begriffe, wie sie Nahmen haben mögen, als selbstständige, wiewohl unkörperliche und übersinnliche Wesen, eine uns Sterb-

lichen unbegreifliche Art von Existenz haben, oder vielmehr die einzigen wahrhaft und ewig existierenden Dinge (τα οντως οντα) sind? In dieser unsichtbaren Welt lebten einst unsre Seelen, mitten unter diesen, nur dem reinen Verstand anschaubaren Dingen, das wahre Geister- und Götterleben; und vermuthlich wird uns Plato (der in diesem Lande Nirgendswo ganz zu Hause zu seyn scheint) künftig noch offenbaren, wie es zugegangen, dafs unsre besagten Seelen, aus einem so herrlichen Zustande in den schlammichten Pfuhl der Materie herabgeworfen, und in thierische Körper, als in eine Art von dunkeln unterirdischen Kerker (wie er sagt) eingesperrt worden, wo sie durch die fünf Sinne, als eben so viele Spalten in der Mauer, die Schatten jener wirklichen Wesen erblicken, und bey diesen wesenlosen Erscheinungen sich jener, wiewohl nur dunkel, wieder erinnern. Genug vor der Hand, dafs es so und nicht anders ist, und dafs, nach Platons positiver Versicherung, nichts thörichter und erbärmlicher seyn kann, als der unglückliche Wahn, worin wir andern gemeinen Menschen befangen sind, als ob die Erde, worauf wir herum kriechen, die wahre Erde, und das Scheinleben in dieser Sinnenwelt, zu Korinth, Aegina oder Milet, wo wir uns (unter den gehörigen Bedingungen) sehr wohl zu

befinden glauben, das wahre Leben sey. Nichts weniger! Im Gegentheil, es ist ein so elender Zustand, daſs der ärmste Sklave in den Bergwerken von Laurium, wenn er wie Plato filosofieren könnte, unendlich glücklicher wäre, als mein Freund Aristipp an einem mit allem, was Land und Meer köstliches hat, besetzten Tische, der schönen Lais gegenüber, in der auserlesensten, fröhlichsten Gesellschaft und unter den angenehmsten Unterhaltungen. Kurz, so lange unsre Seelen, an den Leib gefesselt, in den finstern Höhlen und Grüften dieser unterirdischen Erde schmachten, und bis sie durch den Tod — der aber freylich nur dem Platonisierenden Filosofen ein freundlicher Genius ist — wieder ins wahre Leben geboren, und zum Anschauen und unmittelbaren Umgang mit den sämmtlichen Nenn- und Zeit- auch Vor- und Verbindungswörtern an sich emporgestiegen seyn werden, ist (ausser dem filosofischen Tod, wodurch der Platonische Weise sich bereits in dem gegenwärtigen Scheinleben eine freylich noch etwas ärmliche Art von Existenz verschaffen kann) an kein wahres Leben, geschweige an etwas, das den Nahmen Glückseligkeit verdiente, zu gedenken.

Frage doch die schöne Lais in meinem Nahmen, wie sie sich in der Gesellschaft

dieser Platonischen Stammwesen, zwischen der selbstständigen Langweile und dem absoluten Hohlnun, gefallen würde, und sie wird mir hoffentlich zu gut halten, dafs ich mich über solche Hirngespenster nicht ernsthafter erkläre. In der That kann ich es mir selbst kaum verzeihen, dafs ich mich so lange dabey aufgehalten, zumahl da ich mich dadurch so verstimmt habe, dafs ich dir nichts weiter zu schreiben weifs, als dafs ich vor wenigen Tagen zu Samos angekommen bin, und durch die gute Besorgung meines Freundes Zenodor sogleich eine bequeme Wohnung bezogen habe, worin ich dich je eher je lieber zu bewirthen hoffe.

18.

Aristipp an Lais.

Wenn der Brief des Hippias, von welchem ich dir hier eine Abschrift überreiche, Stoff zu angenehmer Unterhaltung in einem deiner musurgischen Abendgesellschaften geben könnte, so würde ich mich wegen der kleinen Ungebühr, wodurch ich ihn erschlichen habe, hinlänglich entschuldiget halten. Du

wirrt finden, dafs er ein wenig unbarmherzig mit dem armen Plato umgeht, und das neu ausgestellte hermafroditische Mittelding von Dialektik und Poesie von einer zu schiefen Seite betrachtet, um ihm völlige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Indessen scheint doch Plato selbst (zu seiner Ehre gesagt!) keine grofse Meinung von der Stärke seiner Beweise für das künftige Leben unsrer Seelen im Hades und in der überirdischen Erde zu hegen; auch geht auf dem langweilig fortschneckenden Wege des Fragens und Antwortens so viel Kraft verloren; die wackern Thebanischen Jünglinge, Cebes und Simmias, die dadurch entbunden werden sollen, fühlen sich durch die Operazion so abgemattet, und die so mühsam zur Welt gebrachte Frucht selbst scheint so viel dabey gelitten zu haben, — dafs es mich nicht wundert, wenn die sämmtlichen Interessenten kein sonderliches Vertrauen in ihre Dauerhaftigkeit zu setzen scheinen, und sich des Zweifels, ob es auch richtig mit der Niederkunft zugegangen, nicht recht erwehren können. Wie sollten sie auch, da Sokrates selbst sich am Ende, wie es nun Ernst werden soll, mit blofsen Vermuthungen und Hoffnungen behilft, und die reine Auflösung des Problems von der Erfahrung, die er zu machen im Begriff ist, erwartet?

Es bedarf keines tiefen Nachdenkens, um zu sehen, dafs über den Zustand der Seele nach dem Tode nicht eher etwas entschieden werden kann, bis erst eine befriedigende Antwort auf folgende Fragen gefunden ist: Was ist unsre Seele? — Wo und was war sie, bevor sie mit diesem Leibe verbunden wurde, ohne dessen Vermittlung sie, dermahlen, weder empfinden, noch denken, noch wirken kann? — Ist diese Unentbehrlichkeit ihres Organs eine bloſse Bedingung unsers gegenwärtigen Lebens? Oder kann sie auch ohne dasselbe, als ein für sich bestehendes Wesen, fortfahren zu denken und zu wirken? Und, wofern dieſs nicht möglich wäre, kennen wir irgend ein Gesetz oder Veranstaltung in der Natur, vermöge deren sie wieder mit einem andern, ihrem Bedürfniſs angemessenen Leibe versehen werden könnte und müſste?

Es fehlt viel, dafs der Platonische Sokrates auch nur Eine dieser Fragen so beantwortet hätte, dafs die Unmöglichkeit des Gegentheils augenscheinlich wäre. Gesetzt aber auch sie könnten so beantwortet werden, so wäre uns doch nur die Möglichkeit der Sache begreiflich gemacht, und es käme noch immer darauf an: ob alles Mögliche auch erfolgen müsse? oder, da

nicht die Erfahrung der einzige Weg sey, worauf wir gewifs werden können, dafs unsre Seele den Verlust ihres Organs wirklich überleben werden?

Bey dieser Bewandtnifs der Sache ist klar, dafs, so lange die Menschen nicht Mittel finden, den dichten Vorhang, der noch immer vor die Mysterien der Natur gezogen ist, aufzuziehen, nichts völlig gewisses über das Fortdauern der Seele und ihrem Zustande nach diesem Leben festgesetzt werden könne. Hoffnungen, Vermuthungen, Hypothesen, sind alles, womit derjenige sich behelfen mufs, der sich in den Gedanken nicht beruhigen kann: Alles unter der Sonne hat einen Anfang und ein Ende; nichts besteht immer unter seiner gegenwärtigen Gestalt; alle Naturwesen, die wir kennen, haben einen gewissen Punkt der Reife, nach dessen Erreichung sie wieder abnehmen, und endlich, indem sie in ihre ersten Bestandtheile wieder aufgelöset werden, aufhören zu seyn was sie waren. Sollte nicht auch der Mensch sich dieses allgemein scheinende Naturgesetz, wofern es wirklich allgemein wäre, gefallen lassen? Warum nicht, wie ein gesättigter Gast von der Tafel der Natur aufstehen und sich schlafen legen? — „Um nie wieder zu erwachen?“ —

Warum nicht, wenn wir dazu geboren sind? — Oder fühlst du auch, Laiska, dafs etwas in dir ist, das sich gegen diesen Gedanken auflehnt? Eine Art von dunkelm aber innigem Gefühl, dafs dein wahres eigentliches Ich eben darum immer fortdauern wird, weil es ihm unmöglich ist, sein eigenes Nichtseyn zu denken; weil wir ohne Unsinn zu reden nicht einmahl vom Nichtseyn reden können? Sollte die Behauptung, „dafs das Selbstständige in uns, welches unter allen Veränderungen, denen es unterworfen seyn mag, immer sich selbst gleich bleibt, unvergänglich sey, noch einen andern Beweis bedürfen, als diesen: dafs es uns eben so unmöglich ist Etwas als Nichts, wie Nichts als Etwas zu denken; und dafs sich weder eine Ursache, wie, noch ein Zweck warum es zu seyn aufhören sollte, ersinnen läfst? Sollte diefs nicht die ganz einfache natürliche Ursache seyn, warum uns der Gedanke an den Tod so selten und wenig beunruhigt? Wenn er sich uns auch darstellt, so wirkt er wenig mehr auf uns, als wenn uns jemand in gröfstem Ernst versicherte, wir seyen nicht da, wiewohl wir selbst uns unsers Daseyns aufs lebendigste bewufst wären.

Ich rede, wie du siehst, von Menschen unsers gleichen; denn dafs es mit denen,

Anmerkungen.

1) Als sich Ulysses einst gemacht.

Nehmlich aus durrem Laube zwischen zwey dicht verwachsenen Zäunen. Odyssee, B. IV. v. 274. u. f.

2) Terenzens *homo sum*, u. s. w.

Wie? (sagt der Heautontimorumenos oder Selbstpeiniger beym Terenz zu seinem Nachbar) lassen dir deine eigenen Angelegenheiten so viel Muße, daß du dich um fremde Dinge bekümmern kannst, die dich nichts angehen? — Ich bin ein Mensch, antwortet ihm Chremes, nichts ist mir fremde was einen Menschen angeht:

Homo sum, nihil humani a me alienum puto.

Ein Vers, der, bey aller seiner ungeschmückten Einfalt, der beste ist, den die Menschlichkeit jemahls einem Dichter eingegeben hat.

3) Ein wahrer Sakripant.

Sakripante, König von Tschärkassien, ist einer von den Heiden im Orlando Furioso, und von den Liebhabern der schönen Angelika. Der Karakter, den ihm Ariost giebt, rechtfertigt die Vergleichung unsers Dichters. Hier scheint er besonders auf die 57 und 58. stanze im 1. Gesange zu deuten, wo Sakripant in einem kleinen Selbstgespräche den Entschluß faßt, sich den Zufall zu Nutze zu machen, der ihm seine sprode Gebieterin, allein, und in einem Walde, in die Hände spielte. „Wenn Orlando (sagt er zu sich selbst) ein solcher Narr war und die gutmüthige Stunde ungenutzt entschlupfen ließ, so mag er dafür büßen! Ich verstehe meinen Vortheil besser."

Corrò la fresca e mattutina rosa,
che tardando stagion perder potria.
So ben, ch'a Donna non si può far cosa
che più soave e più piacevol sia,
ancor che se ne mostri disdegnosa,
e talor mesta e fabil se ne stia:
non starò per ripulsa o poco sdegno,
ch' io non adombri e incarni il mio disegno.

die unter der Gewalt einer ungezügelten Einbildungskraft stehen und sich vor den Schreckbildern des Tartarus und Pyriflegeton grauen lassen, gleiche Bewandtnifs habe, will ich keineswegs behaupten. Indessen begehre ich eben so wenig zu läugnen, dafs unsre Ruhe bey dem Gedanken des Todes, in so fern sie sich auf die gefühlte Unmöglichkeit des Nichtseyns gründet, nicht vielleicht eine blofse Täuschung sey, die aus dem üppigen Gefühl einer vollströmenden Lebenskraft entspringen, und uns dereinst, wenn die Quelle zu versiegen beginnt, wieder verlassen könnte.

Es wäre also nicht überflüssig, wenn wir der Natur noch andere Fingerzeige ablauerten, die uns auf Betrachtungen hin wiesen, wodurch wir der Unzulänglichkeit jenes ahnenden Gefühls zu Hülfe kommen könnten. Sollte Plato nicht am Ende doch Recht haben, wenn er behauptet: unsre Seele bedürfe des Leibes nicht schlechterdings zu ihren eigenthümlichen Verrichtungen; er sey ihr darin mehr hinderlich als behülflich, und sie würde ohne ihn nur desto besser denken und wirken können? — Dafs er (wie es seine Art ist) die Sache übertreibt, und Folgen daraus zieht, vermöge deren er den Körper als ein Gefängnifs der Seele

betrachtet, dadurch wollen wir uns nicht irre machen lassen. Wir gönnen ihm diese Vorstellungsart sehr gern, und er wird uns dafür erlauben, unsern Körper (dermahlen wenigstens) für ein ganz bequemes, mit allem Nöthigen und vielem Nützlichen und Angenehmen wohl versehenes Wohnhaus unsrer Seele anzusehen. Die Frage sey also jetzt nur: kann unsre Seele, unter gewissen Umständen, der Organe ihres Körpers zu ihren eigenthümlichen Verrichtungen entbehren, oder nicht? — Was wir schlafend in Träumen erfahren, wird uns vielleicht einiges Licht hierüber geben können. Es ist wohl kein Zweifel, dafs wir im Traum ohne Zuthun unsrer Augen und Ohren sehen und hören, ohne Hülfe der Füfse gehen, ohne die Sprachwerkzeuge wirklich zu gebrauchen reden, kurz, dafs die Seele zu wachen glaubt und sich in voller Aktivität befindet, während ihr Körper in tiefer Ruhe abgespannt und unbeweglich da liegt, und die Organe der Sinnlichkeit und die äufserlichen Gliedmafsen überhaupt, so viel wir wenigstens wissen, nicht das geringste zu den Verrichtungen derselben beytragen. Aber hüten wir uns, einen zu raschen Schlufs aus dieser Erfahrung zu machen. Auch im Traume bleibt die Seele an ihren Körper gebunden; sie wähnt mit seinen Augen zu sehen, mit seinen

Ohren zu hören, und sich aller seiner Gliedmaßen, mit und ohne ihre Willkühr, zu bedienen; kurz, ihr Körper (wiewohl er keinen Antheil an dem, was in ihrem Innern vorgeht, zu nehmen scheint) bleibt auch im Traume ihr unzertrennlicher Gefährte, der beständige Typus ihrer Vorstellungen, und das unmittelbare Werkzeug ihrer unfreywilligen Empfänglichkeit sowohl, als ihrer willkührlichen Selbstbewegungen.

Indessen ist bemerkenswerth, daſs sie in diesem sonderbaren Zustande zwar immer mit ihrem Körper vereinigt ist, aber viel weniger von ihm eingeschränkt wird als im Wachen. Wir versetzen uns mit der Leichtigkeit einer Flaumfeder in einem Augenblick an die entferntesten Orte, wir fliegen ohne Flügel durch die Luft, gehen unbenetzt und unversengt durch Wasser und Feuer, u. s. w. auch sind die Beyspiele nicht selten, daſs unsre geistigen Kräfte im Träumen viel höher gespannt sind als im Wachen, und daſs wir Dinge vermögen, wozu wir wachend entweder gar keine oder eine nur geringe Anlage besitzen.

Seltner, aber doch zuweilen, ist es als ob wir zu einer höhern Art von Existenz

gelangt wären; wir sehen schärfer, hören feiner, fühlen zärter, als im Zustande des Wachens; die Gegenstände unsrer Liebe zeigen sich uns wie durch ein reineres Medium, und die Gefühle und Gesinnungen, die sie in uns erzeugen, sind von aller gröbern Sinnlichkeit dermaſsen geläutert, daſs wir darüber erstaunen müſsten, wenn sie uns in diesem erhöhten Zustande nicht ganz natürlich vorkämen. Ich selbst, Laiska, habe dich im Traume (was unglaublich ist) noch schöner gesehen als du mir wachend erscheinst; ich wuſste daſs du es warst, und doch sah ich die himmlische Göttin der Schönheit und Liebe selbst in dir, und es giebt keine Worte, das was ich fühlte zart und rein genug auszudrücken.

Sollte sich nun aus allem diesem nicht mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schlieſsen lassen: unsre Seele, — die im Träumen ohne wirkliche Hülfe der äuſsern Sinne sieht und hört, und desto schönere Erscheinungen hat, desto leichter, fröhlicher und unbeschränkter ihre eigenen Kräfte spielen läſst, je gröſser die Unthätigkeit des Körpers ist — sie werde, durch die gänzliche Befreyung von den Einschränkungen desselben sich selbst nur desto stärker fühlen, ihre mannichfaltigen Kräfte nur desto freyer und freudiger entwickeln,

und, mit Einem Wort, anstatt aufzuhören zu seyn, erst recht zu leben anfangen? Man sollt' es meinen; und doch wäre dieser Schluſs noch zu rasch. Unser Freund Hippias könnte uns einwenden: „der Körper sey im Zustande des Träumens so unthätig nicht als es scheine; blieben gleich die äuſsern Organe dabey aus dem Spiele, so seyen ohne Zweifel die innern desto geschäftiger; die allgemeine Erfahrung, daſs zu schönen, anmuthigen und mit einer Art von poetischer Wahrheit zusammengesetzten Träumen ein gesunder Schlaf nothwendig sey, ein Fieberkranker hingegen von lauter wilden, düstern, wahnsinnigen und schreckhaften Träumen geängstigt werde, diese Erfahrung allein beweise schon hinlänglich, daſs der Körper zu unsern Träumen mehr beytrage, als wir angenommen hätten, und wir seyen also noch keineswegs berechtigt, von der Selbstthätigkeit unsrer Seele im Träumen auf die Fortdauer derselben nach der gänzlichen Trennung vom Leibe zu schlieſsen.“ — Was hätten wir wohl hierauf zu antworten?

So leicht, denke ich, wollen wir uns die Waffen nicht aus den Händen ringen lassen. Der letzte Einwurf wenigstens wird uns wenig zu schaffen machen, denn er ist vielmehr für als wider uns. Gerade der Umstand, daſs

ein gesunder, d. i. ein ruhiger Schlaf, ein sehr gemäfsigter Lauf des Blutes und eine allgemeine Erschlaffung der Nerven, nothwendige Bedingungen derjenigen Art von Träumen sind, auf welche wir unsere Vermuthungen gestützt haben, gerade dieser Umstand beweiset, dafs die Seele im Träumen der Mitwirkung des Körpers wenig oder gar nicht bedarf; und daraus, dafs unordentliche Bewegungen und stürmische Erschütterungen des animalischen Systems das Gehirn mit wilden und gräfslichen Fantomen anfüllen, folget keineswegs, dafs auch zu den schönen und anmuthigen, ja zuweilen sogar sinnreichen und sublimen Träumen, die uns im Zustande eines ruhigen Schlummers erscheinen, eine besondere Mitwirkung des Körpers nöthig sey. Nicht so leicht dürfte hingegen der Behauptung, — „dafs bey aller Ruhe der äufsern Organe die innern — des Gehirns vermuthlich — desto geschäftiger im Träumen seyn könnten," — mit Grund zu widersprechen seyn, da es uns noch viel zu sehr an Beobachtungen und genauer Kenntnifs der feinsten Theile unsers Körpers mangelt. Aber führt uns nicht dieser Einwurf selbst auf den Gedanken: dafs das innerste und unmittelbarste Organ unsrer Seele (eben dasselbe, das bey den Träumen, wovon die Rede ist, mitwirken soll) aus einem unendlich feinern

Stoff als der gröbere Körper, der ihm gleichsam nur zum Tribonion dient, gebildet, und von einer so vollkommenen und unzerstörbaren Natur seyn könnte, dafs die Seele immer damit bekleidet bliebe, und nach der Trennung von ihrem sichtbaren Körper, vermittelst desselben sowohl ihr eigenes Geschäft fortsetzte, als in einer Art von Zusammenhang mit der äufsern Welt verbliebe, oder vielmehr sich zwar in eine neue Welt versetzt fände, aber auch sogleich in derselben zu Hause wäre, und indem sie ihren neuen Zustand an den vorigen anzuknüpfen wüfste, im Grunde doch ihre vorige Art zu seyn, nur auf eine ihrer Natur gemäfsere Weise fortsetzte?

Der Einwurf, „dafs sich das wirkliche Daseyn eines solchen unsichtbaren Seelenorgans nicht beweisen lasse," braucht uns nichts zu kümmern; denn, da es blofs darauf ankommt, uns irgend ein mögliches Mittel, wie die Seele nach dem Tode fortdauern könne, zu denken, so ist es schon genug, dafs uns die Unmöglichkeit desselben nicht bewiesen werden kann: ob es sich wirklich so verhalte, kann die einzige Offenbarerin dessen was wirklich ist, die Erfahrung, allein bewähren.

Indessen bedürfen wir auch dieser Hypothese nicht, um zu begreifen, wie unsre Per-

sönlichkeit, oder das, was unser eigentliches Ich ausmacht, und was man gewöhnlich unter dem Wort Seele versteht, nach der Trennung vom Körper fortdauern könne. Wenn wir sehen, so ist es ja nicht das Auge, wenn wir hören, nicht das Ohr, was sich der Vorstellung bewufst ist, die durch das Sehen und Hören in uns veranlafst wird; die Seele ist es welche sieht und hört, so wie sie allein es ist, was, aus jenen Darstellungen der Sinne, Begriffe und Gedanken erzeugt, sie vergleicht und unterscheidet, trennt und zusammensetzt, u. s. f. Die Art und Weise, wie unsre Seele mit ihrem Körper zusammenhängt, ist eines der unerforschlichen Geheimnisse der Natur; ich weifs nichts davon: aber dafs dieses Ich, das sich selbst fühlt, sich selbst betrachtet, sich selbst bewegt, sich vieles Vergangenen erinnert, viel künftiges vorhersieht, und, indem es beides mit dem Gegenwärtigen verbindet, der Baumeister einer eigenen Welt in sich selbst wird; dieses Ich, dessen wesentlichste Bedürfnisse Wahrheit, Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit sind, das nur durch den Genufs derselben befriedigt wird, und immer beschäftigt ist, sie in sich selbst und aufser sich hervorzubringen, — dafs dieses Ich ein von meinem Körper ganz verschiedenes Etwas is, dieſs weifs ich so gewifs, als ich mir selbst bewufst bin. Warum also

sollte aus meiner dermahligen Einschränkung durch einen organischen Körper nothwendig folgen, dafs er mir zu meinem Daseyn, oder, was eben so viel ist, zum Gebrauch meiner Kräfte und Fähigkeiten, in und aufser mir, schlechterdings unentbehrlich sey? Ist diese Folgerung nicht von eben derselben Art, wie der Irrthum jenes Fufsgängers, der den ersten Thessalischen Reiter, den er zu Gesichte bekam, für einen Centauren ansah, weil er sich nicht vorstellen konnte, dafs der Reiter, sobald es ihm beliebe, absteigen und auf seinen eigenen Füfsen gehen könne?

Und nun, liebe Laiska, dünkt dich nicht auch, wenn wir alle diese Betrachtungen mit der vorhin erwähnten Unmöglichkeit, uns selbst als nicht existierend zu denken, zusammen nehmen, es entstehe daraus ein hinlänglicher Grund für uns, den Tod, den der Pöbel sich als das schrecklichste aller schrecklichen Dinge vorstellt, für den Übergang zu einer höhern Art von Daseyn zu halten, und, ohne ihn zu wünschen oder zu beschleunigen, ihm, wenn er von selbst kommt, eben so ruhig ins Gesicht zu sehen, als Sokrates?

Was denkst du dazu, meine Freundin? — Was mich betrifft, ich denke in diesem Augenblicke, dafs ich vermuthlich der erste Mensch

in der Welt bin, der sich einfallen liefs, eine Frau wie du — mit Todesbetrachtungen zu unterhalten, und, was noch sonderbarer ist, der gewifs seyn kann, die Grazien, Scherze und Freuden, die dich immer und überall umgeben, nicht dadurch verscheucht zu haben.

19.

Lais an Aristipp.

Ich bin eine so grofse Liebhaberin vom Leben, mein lieber Aristipp, als dafs ich mich nicht sehr gern überreden lassen sollte, dafs ich immer leben werde. Ich rechne es dem spitzfündigen Plato (der so viel dabey gewänne, wenn er es weniger wäre) zu keinem geringen Verdienst an, dafs er dir durch seinen Fädon Anlafs gegeben, mich über diesen Punkt (der am Ende doch Alten und Jungen, Schönen und Häfslichen gleich angelegen seyn mufs) mit mir selbst ins Reine zu bringen. Indessen mag es wohl ganz gut für uns seyn, dafs alles Gewicht der Gründe, die uns den Tod in einem so fröhlichen Lichte zeigen, dennoch keine völlige Gewifsheit hervorbringen, so dafs ein Sokrates selbst nicht mehr dadurch

4) Ein *Veneris columbulus* (ein Tänbchen der Venus)

So nennt Katull (wenn ich nicht irre) was wir einen rufen Herrn, einen kleinen geladen nennen würden, der zu seines Mädchens Füßen sein kurzes Sperlingsleben wegtändelt, wie ein Dichter irgendwo sagt.

5) So reitzbar sind, den neuen Abälard u. s. w.

Nicht der neue Abalard des Retif de Bretonne, sondern der Held der neuen Heloise. — Uebrigens ist dies nicht Satyre, sondern Thatsache. — Welch eine Delikatesse, welche überzarte moralische Reitzbarkeit muß nicht eine Dame besitzen, um die *Memoires de Versovand*, die *Pompée*, die *Petite maison*, und zwanzig Dinge von dieser Stärke, die *Pucelle* selbst nicht ausgenommen, ohne allen Anstoß lesen zu können, und dagegen den 55. Brief im 1. Theile der neuen Heloise von einer unerträglichen Schlüpfrigkeit zu finden! — Auch hatte der Dichter des neuen Amadis sich nie erdreistet seine Scharmützöse zu erdichten, wofern ihm einige Damen von seiner Bekanntschaft nicht beynahe mit jedem Zuge, woraus er ihren Karakter zusammen gesetzt, verhelfen hätten.

6) Der Dämon von Kardan.

Daß Sokrates einen besondern Genius, oder Dämon (wie es die Griechen nannten) zu haben geglaubt oder vorgegeben habe, ohne sich doch jemahls deutlich zu erklären, was es mit demselben für eine Beschaffenheit habe, ist eine bekannte Sache; und die Gelehrten, denen nichts willkommener ist als eine Gelegenheit Dissertationen zu schreiben, haben sich große Mühe gegeben, zu untersuchen, von was für einer Geisterklasse dieser Dämon wohl gewesen sey, weiß oder schwarz, gut oder böse, oder auch keines von beiden. Uns dauchte, sie hätten sich diese Mühe wohl ersparen können; so lange unausgemacht ist, was vermuthlich immer unausgemacht bleiben wird, — daß Sokrates wirklich einen Genius oder *Spiritus familiaris* gehabt habe. Indessen fanden in den spätern Zeiten verschiedene Filosofen *vel quasi*, von der schwärmerischen oder marktschreyerischen Gattung, nichts so schön, als auch einen Genius zu haben wie Sokrates. Hieronymus Kardano, ein berühmter Arzt und Allwisser des sechzehnten Jahr-

gewinnt, als es zuletzt, mit einer gewissen zwischen Hoffnung und Gleichgültigkeit leise hin- und herschwebenden Ruhe, darauf ankommen zu lassen, was an der Sache seyn werde. Wären wir völlig gewifs, dafs uns der Tod zu einer so grofsen Verbesserung unsrer Existenz befördern werde, wie ihr andern Filosofen uns so sinnreich vorzuspiegeln wifst, wer wollte in den nackten Felsen von Serifos grau werden, wenn er nur seinen Kahn vom Ufer abzuschneiden brauchte, um in das zauberische Land der Hesperiden oder in Platons überirdische Erde hinüber zu fahren? Denn was dieser seinen Sokrates über unsre vorgebliche Soldatenpflicht — „unsern Posten nicht eher zu verlassen bis wir abgelöst werden" — sagen läfst, überzeugt mich nicht; und ich sehe nicht ein, was meine Freyheit über mich selbst zu gebieten beschränken sollte, sobald meine dermahlige Existenz nicht anders als unter unerträglichen Bedingungen verlängert werden kann.

Es ist sehr artig von dir, Lieber, dafs du es in meine Wahl stellst, ob ich mit oder ohne Körper fortzuleben hoffen will. Als ich deinen Brief erhielt, safs ich eben einem grofsen Spiegel gegenüber, und (ich gestehe dir meine Thorheit) ich konnte mich nicht entschliefsen, bey meiner künftigen Reise in die Geisterwelt,

nicht wenigstens die Gestalt, die mir entgegen sah, mitzunehmen, wenn ich auch allenfalls grofsmüthig genug seyn könnte, dem palpabeln Theil meines dermahligen Doppelwesens zu entsagen. Ob ich selbst ein zu materielles Wesen bin, oder woran es sonst liegen mag, genug ich kann mich mit der Vorstellung einer so ganz ausgezogenen splitternackten Seele nicht befreunden; ein wenig Drapperie mufs um mich herfliefsen; darauf habe ich, wie du weifst, nun einmahl meinen Kopf gesetzt. Der subtile Leib, den du meiner Seele zugestehst, würde mir also seiner Leichtigkeit und Gewandtheit wegen nicht übel behagen; aber die Unsichtbarkeit, die du ihm (ich weifs nicht warum) beyzulegen beliebst, steht mir nicht an, und ich mufs dich bitten, ihn mit so viel Lichtstoff zu durchweben, dafs er wenigstens aus einem halbdurchsichtigen Rosenwölkchen gebildet zu seyn scheine, und von meinen guten Freunden in der andern Welt ohne Anstrengung ihrer Augen gesehen werden könne. Die sublime Gestalt, worin ich dir im Traume zu erscheinen pflege, giebt mir gute Hoffnung, dafs es gerade dieselbe seyn könnte, in welcher ich mich ihnen zu zeigen wünsche. Indessen wittre ich doch einige Schwierigkeiten, und ich möchte wohl wissen, wie du es z. B. mit der Geschlechtsverschiedenheit zu halten gedenkst? Ich gebe zu, dafs ich bey

der Umgestaltung in einen Adonis oder Nireus von Seiten der Schönheit mehr gewänne als verlöre; aber man ist doch immer lieber was man ist, und wenn der ätherische Leib, den du den Leuten in der andern Welt allenfalls noch lassen willst, nichts, was vermuthlich keinen Gebrauch mehr in derselben haben wird, behalten soll, so muſs eine Gestalt heraus kommen, gegen welche ich meine jetzige nicht vertauschen möchte. Wie viel fällt bloſs deſswegen weg, weil wir (denke ich) nicht mehr essen und trinken, oder wenigstens, um uns von Nektar und Ambrosia zu nähren, keine so animalischen Verdauungs-und Absonderungswerkzeuge nöthig haben werden, wie dermahlen? Und was wollten wir mit Armen und Beinen machen, da vermuthlich alle die Bedürfnisse und Verrichtungen, wozu sie in diesem Leben nöthig sind, dort aufhören werden? Kurz, ich sehe nicht, was von unsrer jetzigen Organisazion übrig bleiben könnte, als der Kopf, an welchen etwa noch ein paar Flügel gesetzt werden könnten, die ihm zugleich zur Bewegung und zur Einhüllung dienen würden. Wirklich gefällt mir diese Idee immer besser je mehr ich ihr nachdenke, und mir ist ich würde mich an eine so leichte geistige Existenz in Gesellschaft guter und schöner Köpfe sehr bald gewöhnen können. — „Aber ein bloſser Kopf, meint

die kleine Musarion, wäre doch ihre Sache nicht; sie kann sich keine Glückseligkeit ohne Liebe denken, und eine Liebe, die blofs im Kopfe sitzt, scheint ihr etwas so Kaltes und Langweiliges, dafs sie lieber ganz darauf Verzicht thun wollte." — Du kannst leicht denken, Aristipp, dafs ich mich der Köpfe mit gehörigem Eifer annahm, und behauptete: Was ihnen allenfalls an Feuer und Innigkeit abginge, würde reichlich dadurch ersetzt, dafs sie die Liebe desto feiner zu behandeln, ihr mehr Reitz der Mannigfaltigkeit zu geben, und sie dadurch viel besser zu unterhalten und vor langer Weile und Sättigung zu verwahren wüfsten, als wenn sich die Hypochondrien mit ins Spiel mischten. Wir stritten uns lange darüber, und kamen zuletzt doch darin überein, dafs unsre dermahlige Art zu seyn vor der Hand wohl die beste seyn möchte. Dabey, lieber Aristipp, wollen wir's denn auch einstweilen bewenden lassen, und der guten Mutter Natur zutrauen, sie würde uns weder das Verlangen noch die Kraft ins Unendliche fort zu leben gegeben haben, wenn es nicht ihr Ernst wäre, dafs mit der Zeit noch etwas bessers aus uns werden sollte. Wie sie das anstellen will, ist ihre Sache; genug dafs sie unser vollständigstes Zutrauen verdient, und (wie Plato weislich sagt) in allem andern so verständig zu Werke geht, dafs wir nicht

zu besorgen haben, sie werde in diesem Punkte allein sich selbst ungleich seyn und nicht wissen, was sie mit uns anfangen wolle.

20.

Aristipp an Lais.

Es ist sehr natürlich, dafs die Besitzerin eines Körpers, der den gröfsten Künstler das unerreichbare Ideal der Schönheit darstellt, sich nie von ihm zu trennen wünschet, und also wenigstens seine Gestalt, wäre sie auch nur aus Wolkenstoff gewebt, ins andere Leben mit hinüber nehmen möchte. Denn die Feinheit des Stoffes würde der Schönheit so wenig nachtheilig seyn, dafs sie vielmehr dadurch erhöht werden müfste. Dessen ungeachtet, schöne Lais, scheint dein Widerwille gegen das, was du eine splitternackte Seele nennst, mehr von einer irrigen Vorstellung als von der Sache selbst herzurühren. Warum sollte es, was die Schönheit betrifft, mit der Seele nicht eben dieselbe Bewandtnifs haben wie mit dem Leibe? So wie, nach der sehr wahrscheinlichen Be-

hauptung unsers Freundes Skopas, ein untadelig schöner Leib durch jede Bedeckung in den Augen der Anschauer nur verlieren kann, und sich erst alsdann in seiner ganzen Glorie zeigt, wenn er ohne alle Hülle gesehen wird: so mag auch vermuthlich eine schöne Seele nur dann, wenn sie, nach gänzlicher Entscheidung vom Stoff in ihrer eigenthümlichen Gestalt erscheint, durch unmittelbares Anschauen des reinen Ebenmafses aller ihrer Verhältnisse, und der Harmonie der Einheit, die in allen Theilen und Ausschmückungen ihres Innern herrschet, dem anschauenden Geist einen ungleich höhern Genufs der Vollkommenheit gewähren, als die Einwindelung in einen Körper zulassen kann, der, wenn er auch aus Licht und Äther gewebt wäre, doch nie so durchsichtig seyn könnte, dafs er einem wahren Seelenliebhaber nicht noch viel zu wünschen übrig lassen sollte.

Doch, ich will auf dieser Idee um so weniger bestehen, da der plötzliche Übergang aus unsrer gegenwärtigen Art zu seyn in die rein geistige ein Sprung wäre, dergleichen die Natur nicht zu machen pflegt. Ich halte mich also an deine Flügelköpfe, Laiska! eine so glückliche Vermuthung, dafs ich beynahe schwören wollte, du mufstest

es wirklich errathen haben. Freylich wird bey dieser Art von Seelenbekleidung niemand mehr gewinnen als du; aber dieſs ist auch nur billig, da niemand mehr dabey aufopfert als du. Gewiſs kann kein verständiger Schätzer des Werths der Dinge das letztere höher würdigen als ich; aber gleichwohl muſs ich gestehen, ich habe mich in die Idee einer Welt von lauter Flügelköpfen bereits so stark verliebt, daſs ich, wenn es nur auf mich ankäme, keinen Augenblick zögern wollte, dich und mich und alle die wir lieben, auf der Stelle in eine solche Welt zu versetzen. Sollte die holde Musarion darauf bestehen, daſs sie sich an dem bloſsen Kopfe des schönen Kleonidas nicht begnügen könne, so könnten wir ihr zu Gefallen, etwa noch so viel Leib hinzuthun, daſs die Bewohner unsrer künftigen Welt die Gestalt geflügelter Brustbilder bekämen; aber mit recht gutem Willen würde ich mich nie dazu bequemen. Denn es fällt auf den ersten Anblick in die Augen, daſs die Idee der Flügelköpfe durch diesen üppigen Zuwachs an Masse die Hälfte von ihrer Schönheit verliert. Und warum? Bloſs weil die gute Musarion sich die Mühe noch nicht genommen hat, ihr Vorurtheil gegen den Kopf in etwas genauere Untersuchung zu ziehen. Ich getraue mir zu

behaupten, dafs die Liebe, die ihren Sitz im Kopfe hat, nicht nur von edlerer und zärterer Natur, sondern auch schmeichelhafter sowohl für den Geliebten als den Liebenden ist, als die andere. Denn sie gründet sich, anstatt auf eine blinde und dem Verstande zuvoreilende Neigung, auf reines Anschauen der Vollkommenheiten des Geliebten. Sie ist wenig feurig und lodernd; aber ihre Flamme brennt desto heller, gleicher und anhaltender, verzehrt sich nicht selbst, und vermischt sich nicht mit so manchen andern Leidenschaften, welche über und unter dem Zwerchfelle nisten, und so leicht die Harmonie der Liebenden unterbrechen. Wollten wir die Nachgiebigkeit so weit treiben, unsre Köpfe in Busten zu verwandeln, so möchten wir eben so mehr noch den ganzen übrigen Rumpf hinzuthun, und die reine Seelenliebe, die nur zwischen Köpfen Statt findet, durch Einmischung der Geschlechtsverschiedenheit vollends zu dieser vulgaren Leidenschaft herabwürdigen, die den armen Sterblichen so viel Noth und Plackerey macht, und von welcher auf immer befreyt zu seyn, gewifs keiner der geringsten Vorzüge des Lebens in der Welt der Geister ist.

Überhaupt bitte ich nicht zu vergessen, dafs wir, (wie Platons Sokrates sehr

schön darthut) durch unsre Versetzung in diese letztere keine Befriedigung verlieren, die uns nicht durch viel höhere, unsrer geistigen Natur gemäfsere Genüsse reichlich und überflüssig ersetzt werden; und dafs Musarion, sobald sie selbst nichts als Kopf seyn wird, den Mangel des übrigen an sich selbst und ihrem Liebhaber eben so wenig spüren wird, als man in einer Welt, deren Bewohner nur vier Sinne hätten, einen fünften vermissen würde. Mit Einem Worte, Laiska, lassen wir es bey deiner Hypothese, welche, meines Erachtens, so sinnreich und filosofisch ist, dafs Anaxagoras der Geist und der sublime Weise von Samos selbst Freude daran gehabt hätten, wofern die schöne Aspasia oder die edle Theano so glücklich gewesen wären, dir mit Erfindung derselben zuvor zu kommen. Ich wenigstens finde sie so tröstlich, dafs ich die Entfernung von dir künftig ungleich besser ertragen werde als bisher, weil ich sie als eine Vorübung betrachte, wodurch wir beide in Zeiten angewöhnt werden, einander — leider! nichts als Kopf zu seyn.

Ich schreibe dir diefs auf einem reitzenden Landgute im Panionion, wohin mich einer meiner Bekannten zu Efesus eingeladen hat, und wo ich mir so wohl gefalle, dafs meine

Reise zu Hippias vermuthlich noch einige Zeit verschoben bleiben wird.

Wenn ich dir nur ein wenig lieb bin, beste Laiska, so erinnere dich, dafs du mir schon mehr als einmahl dein Bild versprochen hast. Ich bitte blofs um deinen Kopf — wohl zu merken, kein Brustbild! Ja, ich würde schon mit einem deiner Augen zufrieden seyn, wenn ein Mahler in der Welt wäre, der den Blick hinein oder vielmehr heraus mahlen könnte, womit du mir zu Agina in der selig-ten Stunde meines Lebens ewige Freundschaft angelobtest.

21.

Kleonidas an Aristipp.

Ich bin mit meinem Geschäfte eher zu Stande gekommen als ich hoffen durfte. Beynahe alle Freunde des göttlichen Sokrates, die seine gerichtliche Ermordung und die Furcht vor den Verfolgungen seiner Feinde von Athen verscheucht hatte, haben sich nach und nach wieder zusammen gefunden, und man begegnet ihnen mit so vieler Achtung, als

hunderts, war einer von dieser Klasse, wenn es jemahls einer war. Unter zwanzig andern ausserordentlichen Dingen, die er in seiner selbst verfertigten Lebensbeschreibung von sich rühmt, ist auch dieses, dass er, wie Sokrates, einen Genius habe. *Cardan. de vita propria, cap. 47.* An einem andern Orte spricht er gleichwohl etwas zweifelhaft von der Sache, und in seinem Buche *de rerum Varietate* trägt er sogar kein Bedenken, sein ehmaliges Vorgeben Lügen zu strafen, und gerade heraus zu sagen: „er wisse gewiss (*ego certe cognosco*) dass er keinen Genius oder Dämon habe." Dafür aber hatte ihn die Natur durch vier andre Gaben entschädigt, deren jede so gut als ein dienstbarer Geist ist. Denn er versichert in dem eben angezogenen Buche: 1) dass er a) so oft es ihm beliebe, in Verzuckung gerathen könne; 2) dass er alles, was er sehen wolle, nicht etwa blos mit dem Auge der Seele, sondern mit leiblichen Augen vor sich sehe; 3) dass ihm alles, was ihm künftig begegne, in Träumen vorgebildet werde, und 4) dass er alles was ihm begegnete, sogar die geringsten Kleinigkeiten, an gewissen, bald erscheinenden, bald wieder verschwindenden Zeichen an seinem Nagem voraussehe — Das Wahre ist, dass dieser Kardan einer der grössten, wiewohl gelehrtesten, Narren, Maskenkrämer, Astrologen und Fantasten seiner Zeit war, der meistens selbst nicht recht wusste, was er wollte, alles glaubte und nichts glaubte, der Begierde für einen ausserordentlichen Menschen zu passiren, alles aufopferte, und mit allen diesen Qualitäten doch Verstand genug hatte, sich gegen das Ende seines Lebens noch eine Pension vom Papst (Pius V.) zu verschaffen; was gewiss manchem weitern Mann als er nicht gelungen wäre.

ob man das an ihrem Meister begangene Unrecht dadurch zu vergüten suchte. Es giebt wohl sehr wenige Athener, die das Geschehene, wenn es möglich wäre, nicht ungeschehen zu machen geneigt wären: aber, was man mir schon zu Theben von der allgemeinen Trauer des Volks und von der Rache, die es an den Anklägern des verdienstvollen Greises genommen haben sollte, für gewifs erzählte, ist ohne allen Grund. Die Athener sind zu leichtsinnig und ruchlos, um einer tiefen, anhaltenden Reue über irgend eine ihrer Unthaten fähig zu seyn. [6])

Mein Tod des Sokrates, der nun beynahe fertig ist, erhält durch eine Menge kleiner Umstände, die mir meistens von dem wackern alten Kriton an die Hand gegeben wurden, und vornehmlich durch die richtige, beym ersten Anblick kenntliche Bezeichnung aller dabey gegenwärtigen Personen, einen Grad von historischer Wahrheit, der diesem Gemählde ein ganz eigenes Interesse giebt; so dafs es (wie ich aus mehr als Einem Beyspiel weifs) von niemand, der den Sokrates und seine Freunde öfters gesehen hat, ohne Rührung betrachtet werden kann. Der Mafsstab von anderthalb Spannen, den ich für die proporzionelle Gröfse der Figuren angenommen habe, trägt, wie ich glaube, zu

der guten Wirkung des Ganzen vieles bey, theils weil es so bequemer mit einem Blick umfafst wird, theils weil sich bey dieser Gröfse alles deutlich bezeichnen und ausdrücken läfst, ohne dafs die künstliche Darstellung der Natur gar zu gleich sieht und sich selbst dadurch Schaden thut. In Lebensgröfse würde ein solches Gemählde, wenn es gut gemacht wäre, kaum auszuhalten seyn.

Das Fest der Juno zu Samos und der Wettstreit der Künstler ist nun vorbey, und du hast vielleicht schon gehört, dafs Timanthes mit seinem Ajas und Skopas mit seiner Afrodite (die du zu Ägina entstehen sahst) beynahe mit allen Stimmen den Preis erhalten hat. Parrhasius, der einzige der meinem Freunde den Sieg streitig machen konnte, ist sehr übel mit dem Urtheil zufrieden von hier abgegangen. Es verdrieſse ihn, sagte er, nur für seinen armen Helden, dafs er nun zum zweyten Mahl gegen einen Unwürdigen habe verlieren müssen. 10) Man mufs beide Stücke selbst gesehen haben, um zu errathen, was die Richter bewogen haben könne dem Timanthes den Vorzug zu geben. In der That sind beide Gemählde vortrefflich, an beiden ist sehr viel zu loben, wenig oder nichts mit Recht zu tadeln.

Beide sind mit grofser Kunst zusammengesetzt, grofs gedacht und mit vielem Fleifs ausgeführt; auch haben beide Künstler eben denselben Augenblick der Handlung erwählt, nehmlich den, da Odysseus unmittelbar nach dem Ausspruch der versammelten Achaier sich der Waffen des Achill bemächtiget. Ich gestehe, dafs ich lange zwischen diesen beiden Meisterwerken ungewifs hin und her schwebte, bis ich mich endlich durch eben dasselbe Gefühl, das die Richter bewogen zu haben scheint, auf Timanthes Seite ziehen liefs. Sein zauberischer Pinsel besticht nehmlich das Auge gleich beym ersten Anblick durch die Wärme und Harmonie seiner Färbung, und thut durch einen gewissen heroischen Geist, der das Ganze durchweht, und den schönen Ton, der alle Figuren und Gruppen zusammen bindet, eine stärkere oder wenigstens schnellere Wirkung als das Werk seines Antagonisten. Der letztere hat durch die äufserst sorgfältige Ausführung der einzelnen Figuren, und weil beynahe jede sich unsers Auges besonders zu bemächtigen strebt, über das Ganze eine gewisse Kälte verbreitet, die von dem Feuer des Timanthischen Stücks zu stark absticht, um nicht in den Augen der meisten Anschauer gegen dieses zu verlieren; wiewohl der Kenner immer wieder zu Betrachtung der

einzelnen Theile in dem Werke des Parrhasius zurückkehrt, und immer mehr zu bewundern findet, je schärfer er untersucht. Merkwürdig ist die verschiedene Art, wie beide Künstler die zwey Hauptpersonen behandelt haben. Parrhasius läfst seinen Odysseus sich der ihm zugesprochnen Waffen mit einem beynahe höhnisch triumfierenden Blick auf seinen Mitbewerber bemächtigen, während Ajas in seinen von Odysseus abgewandten und über Agamemnon, Menelaus und das Griechische Heer hinblitzenden Augen, so wie in seiner ganzen Miene und Geberdung, Zorn und Verachtung ausdrückt, und den Griechen ihren Undank ohne alle Zurückhaltung vorzuwerfen scheint. Timanthes Ajas hingegen steht stumm und in sich selbst zusammengedrängt, mit dem ganzen furchtbaren Ausdruck einer verbifsnen Wuth, die dem Ausbruch nah ist, aber noch durch einen schmerzlichen innerlichen Kampf zurückgehalten wird, indefs sein Odysseus, über sein Glück erröthend, beynahe zu zweifeln scheint, ob er den Sieg wirklich erhalten habe. Die Samier, sagt man, sind ein sehr sinnreiches Volk und grofse Liebhaber der Homerischen Gesänge; jedermann bemerkte gegen seinen Nachbar, dafs Timanth auf die Anrede des Odysseus an die zürnende Seele des Ajas, im fünften

Gesang der Odyssee, angespielt habe; und diese Bemerkung that vielleicht mehr als alles andere, um den Sieg auf seine Seite zu entscheiden. Übrigens muſs ich von ihm anrühmen, daſs er beym Empfang des Preises wie sein Ulysses erröthete, und, vielleicht aufrichtiger als der Homerische, durch den über einen so groſsen und ältern Meister erhaltenen Vorzug mehr gedemüthiget als aufgebläht zu seyn schien.

Timanth hat die Gewohnheit, alle seine vorzüglichen Werke für sich selbst zu kopieren, und nicht selten ist das Nachbild noch vollkommner als das Original. Gegenwärtig ist er im Begriff die Kopie eines groſsen Gemähldes zu vollenden, welches ein reicher Kunstliebhaber zu Argos bey ihm bestellt hat, und womit er in kurzem selbst dahin abzugehen gedenkt. Er stellt die Aufopferung der Ifigenia in Aulis vor, und ist eines seiner schönsten Bilder. Ifigenia, eine ächte Gestalt aus der Heroenzeit, von hoher tadelloser Schönheit und in der ersten Blume der Jugend, steht am Altar, mit schwärmerischer Entschlossenheit bereit, sich für das Heil und den Ruhm ihres Vaterlands zu opfern; ihre Stellung, ihr groſses, zur Göttin aufgehobenes Auge, ihr ganzes Wesen scheint zu sagen, hier bin ich! und kein Zug verräth

die auch nur leiseste Schwäche, wodurch das Wohlgefallen der Göttin an dem reinen jungfräulichen Opfer vermindert worden wäre. Um sie her stehen die Häupter der Achäer, Menelaus, Diomedes, Achilles, Odysseus, u. s. w. und hinter ihnen in einem weiten Kreise das ganze Griechische Heer. Alle, selbst den Priester Kalchas nicht ausgenommen, zeigen sich in verschiedenen Graden, nach ihrem Karakter oder Verhältniſs gegen das Haus Agamemnons, gerührt und theilnehmend; nur Agamemnon, der Vater selbst, steht zwar gegen den Altar gekehrt, aber das Gesicht mit einem Zipfel seines langen faltenreichen Talars bedeckt. Ich war eben bey Timanth in seiner Werkstatt, als ein junger Athener mit einem Paar andern Fremden kam, und sich die Erlaubniſs ausbat, dieses Gemählde zu besehen, dessen Schönheit ihm sehr angerühmt worden sey. Alle drey lieſsen es an bewundernden Ausrufungen nicht fehlen; doch bemerkte Einer, mit einer bedeutenden Kennermiene, gegen seine Gefährten: ob ihnen nicht auch eine gewisse Kälte im Ausdruck des Schmerzes, den die umstehenden Helden zeigten, besonders beym Menelaus, der doch der Oheim der Prinzessin sey, zu herrschen scheine? Aber der Athener konnte nicht Worte genug finden, den sinnreichen Gedanken des Künstlers zu bewundern, daſs er, nachdem er alles

was die Kunst vermöge, im Ausdruck der verschiednen Grade einer anständigen Betrübnifs an den Umstehenden erschöpft habe, den Vater selbst verhüllt, und es dadurch der Einbildungskraft der Anschauer überlassen habe, das, was der Pinsel nicht vermocht, selbst zu ersetzen und gleichsam auszumahlen. Ein andrer behauptete: diese Verhüllung sey gerade der möglichst stärkste Ausdruck des grenzenlosen väterlichen Jammers, und müsse eine weit gröfsere Wirkung thun, als der höchste Schmerz, den das unverhüllte Gesicht Agamemnons hätte ausdrucken können. Timanth, nachdem er dem Streit dieser weisen Kunstkenner eine Zeitlang lächelnd zugehört hatte, sagte endlich: die Herren sind sehr gütig, mir so viel von ihrem eigenen Scharfsinne zu leihen; denn ich mufs gestehen, dafs ich bey der Verhüllung Agamemnons, so wie bey der Behandlung des ganzen Stücks, keinen andern Gedanken hatte, als die bekannte Scene in der Ifigenia des Euripides, gerade so, wie der Dichter sie schildert, und wie ich sie mehrmahl auf der Schaubühne gesehen, darzustellen. Steckt in der Verhüllung irgend ein besonderes Verdienst, so gebuhrt alles Lob dem Dichter; ich zweifle aber sehr, dafs sein Agamemnon einen andern Grund, warum er seinen Kopf einhüllt, hatte, als weil er sich selbst nicht so viel Stärke zu-

traute, dafs er beym Anblick des tödlichen Stofses in die Brust seines Kindes, Gewalt genug über sich behalten würde, um die Heiligkeit des Opfers nicht durch irgend einen ungebührlichen Ausbruch des Vatergefühls zu entweihen. Denn nach den Begriffen und Sitten jener Zeiten mufsten solche Opfer, um von den Göttern mit Wohlgefallen aufgenommen zu werden, freywillig, ja mit fröhlichem Herzen dargebracht werden. Auch den übrigen Anwesenden war jeder stärkere Ausdruck von Schmerz und Betrübnifs untersagt; das Schlachtopfer wurde mit Blumen bekränzt unter jubelnden Lobgesängen zum Altar geführt, und sogar nach Vollendung der Ceremonie war es weder Verwandten noch Freunden erlaubt, den Tod der geliebten Aufgeopferten durch irgend eine sonst gebräuchliche Handlung oder Sitte zu betrauern. Weit entfernt also dafs ein Mahler, der eine solche Geschichte bearbeitet, seine Kunst im Ausdruck der verschiedenen Grade des Schmerzes und der Traurigkeit erschöpfen dürfte, besteht seine gröfste Geschicklichkeit blofs darin, dafs er die Umstehenden nicht mehr Theilnahme und Rührung zeigen lasse, als nöthig ist, dafs sie nicht als Unmenschen oder ganz gefühllose Klötze dastehen. An die sinnreiche Idee, die Einbildungskraft der Anschauer ergänzen zu lassen, was der Pinsel des Mahlers oder die Kunst des Schau-

spielers nicht vermochte, hat Euripides vermuthlich so wenig gedacht als ich. Es dürfte doch wohl eine unerläfsliche Pflicht des Künstlers seyn, der Einbildungskraft so viel nur immer möglich ist vorzuarbeiten; auch erfordert es eben keine aufserordentliche Kunst, den höchsten Grad irgend einer Leidenschaft oder irgend eines Leidens mit Pinselstrichen auszudrücken. Aber gerade dieser höchste Grad ist dem Mahler, wie dem Bildner, durch ein unverbrüchliches Gesetz der Kunst untersagt, weil er eine Verunstaltung der Gesichtszüge bewirkt, die das edelste Angesicht in ein widerliches Zerrbild verwandeln würde." — Der Athener stutzte einen Augenblick über diese authentische Erklärung aus dem Munde des Meisters selbst, der doch wohl am besten wissen mufste was er hatte machen wollen; doch erhohlte er sich sogleich wieder, und versicherte uns mit einem grofsen Strom von Worten: er sey gewifs, dafs er den wahren Sinn der Verhüllung errathen habe. „Das Genie (setzte er mit vieler Urbanität hinzu) wirkt oft als blofser Naturtrieb, und selbst der gröfste Künstler, wenn er etwas unverbesserlich Gutes gemacht hat, ist sich nicht alle Mahl der Ursache bewufst, warum es so und nicht anders seyn mufste." — Als wir wieder allein waren, lachten wir beide herzlich

über dieses kleine Abenteuer, und Timanth, dem dergleichen Kenner häufiger vorgekommen sind als mir, versicherte mich: es sey sehr möglich, dafs das schiefe Urtheil dieses Menschen die öffentliche Meinung von seiner Ifigenia auf immer bestimme, und ihm, lange, nachdem die Zeit das Gemählde selbst zerstört haben werde, noch Lobsprüche zuziehe, die er sich schämen müfste verdient zu haben. [11])

Der Umgang mit diesem liebenswürdigen Künstler ist mir so angenehm, und zugleich so belehrend und zuträglich in Rücksicht auf meine Liebhaberey, dafs ich mich nicht entschliefsen kann, Samos eher zu verlassen, als bis er selbst abgehen wird. Er hat mir verschiedene wichtige Winke zum Vortheil meines sterbenden Sokrates gegeben, und ich hoffe ihr sollt es gewahr werden, dafs mir ein solcher Meister zur Seite dabey gestanden hat.

Beynahe hätte ich vergessen, dir zu sagen, lieber Aristipp, dafs ich mich bey Kriton und Cebes im Vertrauen erkundigte, ob man sich auf die Achtheit der Gespräche, welche Plato dem Sokrates im Fädon zuschreibt, verlassen könne. Beide versicherten mich, es wäre zwar die Rede von der

FÜNFTER GESANG.

1.

Indefs, dafs Kolifischette mit Amadis und dem Gecken
Von Parasol ihren Abend ganz leidlich zugebracht,
Ward an der Schwestern Flucht nur obenhin gedacht.
Man hoffte sie wären nicht weit. Allein, nachdem die Nacht
Die Lichter nach und nach am Himmel aufzustecken
Begann, und niemad kam, entstand
Ein schrecklicher Lerm. Die schöne Kolifischette
Zerrifs in der ersten Angst ihr schönstes Nachtgewand,
Und schrie mit ihren Zofen so kläglich in die Wette
Als ob — als ob ihr Spitz den Styx befahren hätte.

2.

Drey Schwestern fehlten nun, und da man weiter fragt,
So fehlt auch die vierte, die, (wie wir oben vernommen)
So bald man ihr die Flucht des Eichhorns angesagt,
Ihr Mährchen, wovon nun just das Beste sollte kommen,
Und ihren Ritter im Stich liefs, und unbesonnefs genug
Im dichtesten Hain sich verlief. Nun mufs sich ohne Verzug
Was Füfse hat eilig aufs Suchen begeben.
Wohl funfzig Mohren durchirren mit brennenden Fackeln den Wald;
Man ruft, dafs Felsen und Wipfel erbeben,
Und tausendmahl jeder Nahme aus Klippen wiederhallt.

geistigen Natur der Seele und von ihrem Zustande nach dem Tode gewesen; aber Plato hätte so viel von dem seinigen eingemengt, und die Zusätze so künstlich mit dem, was Sokrates wirklich gesagt habe, zu verweben gewufst, dafs es ihnen selbst, wo fern sie eine Scheidung vornehmen müfsten, schwer seyn würde jedem das seinige zu geben. Ebendasselbe sagte mir der wackere alte Kriton auch von dem Dialog, welchem Plato seinen Nahmen überschrieben hat, und worin, unter anderm, die schöne Rede der personificierten Gesetze, und überhaupt die dialektische Form der Fragen und Antworten, ganz auf Platons Rechnung komme. Übrigens haben diese beiden Dialogen viel Aufsehen in Athen gemacht, und wegen der klugen Schonung, womit die Athener darin behandelt werden, und des schönen Lichts, in welchem der sittliche Karakter des Sokrates darin erscheint, nicht wenig zu der günstigen Stimmung beygetragen, welche dermahlen über ihn und seine Anhänger zu Athen die herrschende ist.

Du würdest mir keine kleine Freude machen, Aristipp, wenn du deine beschlossene Reise nach Samos so beschleunigen wolltest, dafs du Timanthen noch anträfest;

wozu die Gelegenheit vielleicht nie wieder kommt. Auch Hippias erwartet dich mit Ungeduld.

22.

Aristipp an Lais.

Es bedarf wohl keiner Betheurung, schöne Lais, dafs wenn ich meiner Neigung Gehör gäbe, Kleonidas nicht ohne mich nach Milet zurückreisen sollte; auch schmeichle ich mir, nach dieser neuen Probe von Selbstüberwindung für einen tapfern Mann bey dir zu gelten. Ich würde nicht wenig stolz darauf seyn, wenn ich mir verbergen könnte, dafs das Vergnügen, in meinen eigenen Augen einen desto gröfsern Werth zu haben, auch mit in Rechnung gebracht werden mufs, und dafs bey allen meinen Aufopferungen am Ende doch niemand gewinnt als ich selbst. Wird nicht die Freude des Wiedersehens um so überschwänglicher seyn, je länger sie aufgespart wird?

Ich habe hier unvermuthet Gelegenheit gefunden, mich in einigen Wissenschaften zu

üben, die mit in meinen Plan gehören, und einem Manne, der nach der möglichsten Ausbildung trachtet, nicht nur zur Zierde gereichen, sondern der Seele selbst einen höhern Schwung und eine ganz andere Ansicht der Natur und des grofsen Ganzen, in welches wir eingefugt sind, geben, als diejenige an welche wir durch ununterbrochnes Herumtreiben in dem engen kreise des alltäglichen Lebens unvermerkt gewöhnt werden. Ich liebe, wie du weifst, die Vielseitigkeit; ich kann zu gleicher Zeit die verschiedensten Dinge treiben, und mich mit den ungleichartigsten Menschen so gut vertragen, dafs jeder mich für seinesgleichen, oder wenigstens für ein Subjekt von ganz guter Hoffnung gelten läfst. Hippias, bey welchem ich gewöhnlich den Abend zubringe, würde nicht begreifen, wie ich so viele Zeit mit Pythagoräischen Fantasten verderben könne, wenn er nicht glaubte, es geschehe blofs um sie auszuhohlen und mich am Ende desto lustiger über sie zu machen: diejenigen hingegen, die er Fantasten nennt, wissen sich meinen Umgang mit Hippias nicht anders zu erklären, als durch die Voraussetzung, dafs ich hinter alle seine Sofistenkünste und Blendwerke zu kommen suche, um ihm und seinesgleichen zu seiner Zeit mit desto besserm Erfolge

bekämpfen zu können. Das Wahre ist indessen, dafs ich von den Pythagoräern rechnen und messen lerne, und bey Hippias mich dem Vergnügen einer freyen genialischen Unterhaltung überlasse, die, ungeachtet ihrer anscheinenden Frivolität, für einen, der alles an seinen rechten Ort zu stellen weifs, immer lehrreich und nützlich ist.

Du wirst finden, liebe Lais, dafs Kleonidas durch seine zeitherige kleine Reisen unter den Griechen viel gewonnen hat. Mit seinen herrlichen Anlagen bedurft' es nur einiger äufsern Veranlassungen, um sich zusehens zu entwickeln und auf einmahl als ein vollendeter Mensch da zu stehen. Ich rechne darauf, dafs er Dich meine Abwesenheit so wenig bemerken lassen wird, dafs ich vielmehr bey jeder andern, als bey dir, Gefahr liefe gänzlich vergessen zu werden.

25.

Lais an Aristipp.

Kleonidas ist ohne dich zurückgekommen, Aristipp, und der Gedanke, dafs es Leute zu Milet gebe, die sich dadurch in ihrer Erwartung getäuscht finden könnten, scheint nur sehr leicht über deinen heroischen Busen hingeschlüpft zu seyn. Du bist, sagt Kleonidas, bis über die Ohren in Pythagorischen Zahlen versunken, studierst die Verhältnisse der Saitenschwingungen auf dem Monokord, und bringst mit einem Zögling des berühmten Filolaus ganze Nächte zu, auf der Zinne eines alten Thurms die Bewegungen der Planeten zu beobachten. Das alles ist schön und bewundernswürdig; und doch, wie schnell auch deine Lieblingsneigung, Alles und wo möglich noch ein wenig mehr als Alles zu wissen, zu einer so mächtigen Leidenschaft angeschwollen seyn mag, eine kurze Unterbrechung würde deinen Eifer nur verdoppelt haben, und die Reise von Samos nach Milet ist, für einen so geübten Seefahrer wie du, etwas so unbedeutendes, dafs ich, um mir das Problem

zu erklären, am Ende doch genöthiget bin, einen kleinen Sokratischen Lynx zu Hülfe zu nehmen, der dich an den Samischen Boden fest zaubert. Hab' ich recht gerathen, so wirst du mir hoffentlich kein Geheimniſs aus deinem Glücke machen, da du nicht zweifeln kannst, daſs ich zu sehr deine Freundin bin, um nicht lebhaften Antheil daran zu nehmen.

24.

Aristipp an Lais.

Auf den kleinen Brief, den ich so eben von dir erhalte, schöne Lais, ist nur eine einzige Antwort möglich, und um sie dir selbst zu bringen, gehe ich stehenden Fuſses nach der Rehde, miethe ein Both und schwimme zu dir hinüber. — Mit aller meiner Eile habe ich doch nicht eher bey deiner Pforte anlanden können, als zu einer Stunde, wo ich Gefahr laufe dich in irgend einem schönen Traume zu stören. Ich habe einige Mühe gehabt deinen Pförtner zu erwecken, und noch gröſsere, von ihm eingelassen zu werden. Nur durch tausend Schwüre, daſs ich

dir ohne allen Verzug Dinge von der gröfsten Wichtigkeit zu hinterbringen hätte, erhielt ich endlich von dem ehrlichen Paflagonier, dafs er eine deiner Dienerinnen wecken wolle, die dir, wenn sie anders nicht noch ungefälliger als der Pförtner ist, dieses Zeichen meiner Gegenwart überreichen wird.

Antwort.

Diefsmahl, mein Lieber, hat dir deine Filosofie einen losen Streich gespielt; denn unter allen möglichen Antworten auf mein letztes, bist du gerade auf die einzige gefallen, die du nicht hättest geben sollen. Oder woher konntest du wissen, mein voreiliger Herr, dafs du mir nicht ungelegen kommest? — Wie ist nun zu helfen? Das Beste wäre wohl, wenn ich dich auf der Stelle wieder zurück schickte; wenigstens ist es, was ich thun müfste, wenn ich den Eingebungen deines bösen Genius Gehör gäbe. Soll ich? Soll ich nicht? Es ist ein Unglück, dafs ich gerade keine bessere Rathgeberin bey der Hand habe, als die schelmische Euforion, die zu den Füfsen meines Bettes liegt, und, ich weifs nicht warum, deine Partey mit solcher Wärme nimmt, dafs ich eben so mehr dem

Rath meines eignen Herzens folgen könnte, als dem ihrigen. — Du gehst also wieder, nicht wahr? Es wäre wirklich schön von dir, wenn es auch nur der Seltenheit wegen wäre. — Was will das unverschämte Mädchen? — Da guckt sie mir über die Achseln in meine Schreibereien, und wie sie sieht, dafs ich dir deinen Rückpafs schreibe, zieht mir nicht das unartige Ding die Schreibtafel unter den Händen weg und läuft mit ihr davon?

25.

Lais an Aristipp.

Ich habe, seit einiger Zeit, einen Abend in jeder Dekade dazu bestimmt, eine Tischgesellschaft von Filosofen, Sofisten, oder Frontisten, (wenn du ihnen lieber einen Aristofanischen Nahmen giebst) bey mir zu sehen. Doch mufs ich dir sagen, dafs diese Benennungen in meinem Wörterbuche nicht für gleichbedeutend gelten. Jede bezeichnet mir eine besondere Klasse der Hauptgattung, die man im gemeinen Leben mit dem allgemeinen Nahmen der Sofisten zu belegen gewohnt ist. Es giebt eine Art heller Köpfe, welche

die Ausbildung einer glücklichen Anlage hauptsächlich dem Leben in der wirklichen Welt und den mannigfaltigen Gelegenheiten und Aufforderungen zum Nachdenken, die ihnen darin aufgestofsen sind, zu danken haben. Sie zeichnen sich durch einen schärfern Blick in die menschlichen Angelegenheiten von den beiden andern Klassen aus, welche gemeiniglich in der Welt um sie her so fremd und neu sind, als ob sie eben erst aus der berühmten Platonischen Höhle hervorgekrochen wären. Jene sind meistens eben so vielseitig und geschmeidig als fein und an sich haltend; sie entscheiden selten, kleben nicht hartnäckig an ihren Meinungen, widersprechen mit Bescheidenheit, glauben wenig zu wissen, und unterrichten oft mit ihrer Unwissenheit besser, als die positiven Herren mit ihrer Allwisserey. Ich gestehe meine Vorliebe zu den Mitgliedern dieser Klasse, die eben nicht sehr zahlreich ist, und die ich, wiewohl sie die Filosofie nicht als ein Geschäft treiben, Filosofen in der eigentlichen Bedeutung des Worts nenne. Sofisten heifsen bey mir eure Filosofen von Profession, die dem Spekulieren blofs um des Spekulierens willen obliegen, und bey gesellschaftlichen Gesprächen, wie interessant auch der Gegenstand seyn mag, keinen andern Zweck haben als Recht zu behal-

ten. Gehen diese dialektischen Herren in der Grübeley so weit, dafs sie genöthigt sind, für Begriffe, die niemand hat als sie, neue Wörter zu erfinden, die niemand versteht als sie, so nenne ich sie Frontisten. Ich habe nur einen einzigen dieses Schlags in meinen Zirkel aufgenommen, weil er seine Spinnenweberey mit einer drolligen Art von Laune treibt, und wenn die Unterhaltung einen gar zu ernsthaften und schwerfälligen Gang nehmen will, immer zu seiner eigenen Verwunderung Mittel findet, die Gesellschaft durch die sublime Absurdität seiner Behauptungen wieder in den rechten Ton zu stimmen. Um dem gewöhnlichen Schicksal solcher Gesellschaften desto sicherer zu entgehen, werden aufser Kleonidas und Musarion immer auch zwey oder drey schöne und geistvolle Milesierinnen aus Aspasiens Schule eingeladen, mit deren Hülfe es mir bisher noch so ziemlich gelungen ist, meine kampflustigen Symposiasten in den Schranken der Urbanität zu erhalten.

In unsrer letzten Sitzung lenkte einer unsrer Sofisten das Gespräch auf die Frage, was das höchste Gut des Menschen sey? — In allen Dingen immer nach dem Höchsten zwar nicht wirklich zu streben, aber wenigstens den Schnabel aufzusperren

3.

Oft wird dadurch der Rufenden Hoffnung betrogen,
Vergebens hatte das wüthende Heer
Drey Stunden bereits das wilde Gebirge durchzogen,
Sie fanden alles wüst und leer;
Die Löwen und Tiger ausgenommen,
Die sonst bey Nacht auf gute Beute ziehn,
Allein, zu allem Glück, vor Fackeln wie Hasen fliehn,
Wie wird sie Kolin schon, wenn sie zurücke kommen,
Empfangen! Die Furcht davor verzögert ihren Lauf,
Und hält sie unterwegs noch eine Stunde auf.

4.

Schon brach der Morgen an, als auf dem schmalsten Stege
In blau geschmelzten Waffen ein Ritter auf sie stiefs,
Ein Zwerg, der (gut oder schlecht) ein silbern Hifthorn bliefs.
Ritt vor ihm her und rief: Kanall'je aus dem Wege!
Was sollten sie thun? Der Ritter schien ein Mann,
Und war er's (wiewohl hierin der Schein betriegen kann)
So war er mehr, als einer von unsern funfzig Mohren
Zu seyn sich rühmen konnte. Denn ach! sogar sein Hengst
Erregte den Neid der Armen; sie hatten alle vorlängst
Die Quelle des Muths mit den Freuden des Lebens verloren. *)

und darnach zu schnappen, ist, wie du weifst, eine angeborne Eigenheit der menschlichen Natur. Das Problem erregte also allgemeine Aufmerksamkeit, und verschaffte uns den ganzen Abend reichen Stoff zu mannigfaltiger Unterhaltung. Jede anwesende Person hatte ihr eigenes höchstes Gut, welches sie (vermöge eines andern unserer Naturtriebe) zum allgemeinen zu erheben suchte. Einer meinte, dieser Vorzug könne nur demjenigen Gute zuerkannt werden, das uns, auf der einen Seite, allen vermeidlichen Übeln entgehen und alle unvermeidlichen ertragen lehre; auf der andern uns in den Besitz des besten von allem Guten, dessen wir fähig sind, setze, und uns alles übrige entbehrlich mache; und dieſs könne, seiner Meinung nach, nichts anders als die Weisheit seyn.

Ein anderer behauptete, nur die Tugend vermöge das alles; und nachdem sie sich eine Weile darüber gestritten hatten, verglich sie einer meiner Filosofen, indem er klar machte, dafs Weisheit und Tugend nur zwey verschiedene Ansichten und Benennungen einer und eben derselben Sache seyen; so dafs endlich alle drey, zum Erstaunen der ganzen Gesellschaft, die ein solches Wunder noch nie gesehen hatte, friedlich übereinkamen, die

Sokratische Sofrosyne, welche Weisheit und Tugend zugleich bezeichnet, für das höchste Gut zu erklären.

Sofrosyne, sagte ein vierter aus der Familie des Hippokrates, ist Gesundheit der Seele; ein grofses und wesentliches Gut, aber ohne Gesundheit des Leibes doch nur die Hälfte des höchsten Gutes. Gesundheit von beiden ist die nothwendige Bedingung des Genusses alles andern Guten, so wie das Gegentheil derselben alle andere Übel in sich begreift: das höchste aller Güter ist also die Gesundheit.

Nachdem der Enkel des grofsen Hippokrates seinen Satz mit stattlichen Gründen ausgeführt hatte, nahm Kleonidas das Wort und bewies mit allem Feuer, womit ihn die Augen der gegen ihm über sitzenden Musarion reichlich versahen, uns mit grofsem Beyfall des weiblichen Theils der Gesellschaft: „das höchste Gut verdiene nur das genennt zu werden, dessen reinster Genufs uns den Göttern an Wonne gleich mache;“ und nun berief er sich mit einem Ernst, der ein allgemeines Lachen erregte, auf das Gewissen aller Anwesenden, ob wir etwas anderes kennten, von welchem sich diefs mit so viel Wahrheit sagen lasse als die Liebe?

Wider beide erhob sich ein sechster, und bewies gegen den Arzt: „die Gesundheit könne schon darum nicht selbst das höchste Gut seyn, weil sie nur eine Bedingung des Genusses desselben sey;“ gegen Kleonidas: „seine Behauptung könnte allenfalls nur von der glücklichen Liebe gelten;“ und gegen beide: ein Gut, das nicht immer in unsrer Gewalt sey, könne nicht das höchste Gut des Menschen heifsen. Indessen schien er ziemlich verlegen zu seyn, etwas Besseres aufzustellen, als der Hausmeister, der uns in den Speisesahl berief, einem meiner Filosofen Gelegenheit gab, mit einer scherzend ernsten Miene zu behaupten: wenn eine Gesellschaft von Repräsentanten des ganzen menschlichen Geschlechts sich den ganzen Tag über diese Frage gestritten hätte, so würde eine wohlbesetzte Tafel sie endlich dahin vereinigen, dafs alle — wenigstens gerade so thun würden, als ob sie die angenehmste Befriedigung der Eflust für den höchsten Genufs hielten, den die Natur dem Menschen vergönne, so lange Zunge und Gaumen die empfindlichsten seiner Organe, und der Magen das grofse Rad bleibe, wodurch seine Existenz im Gang erhalten werde.

Ich mufs der ganzen Gesellschaft die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs sie sich

zwey Stunden lang, jedes in seiner Manier, beeiferte, der Hypothese des Filosofen Ehre zu machen. Mit unter wurde viel Schönes zum Preis der Kochkunst gesagt, und (nicht ohne Grund, dünkt mich) behauptet: „Dàfs sie eine der ersten Stellen unter den schönen Künsten verdiene, und einen der wesentlichsten Vorzüge des Menschen vor den übrigen Thieren ausmache. Auch dem Erfinder des Weins wurde mit vieler Andacht ein schallender Lobgesang angestimmt, und der Becher der Freude war kaum dreymahl herumgegangen, als verschiedene von unsern Weisen ziemlich naiv merken liefsen, das es nur einiger Aufmunterung von Seiten der schönen Milesierinnen bedurft hätte, um die Verfechter der Weisheit und Tugend über die schmale Grenzlinie der Sokratischen Sofrosyne hinüber zu locken. Als aber zum Schlufs des Gastmahls der grofse Sesamkuchen aufgetragen wurde, bemächtigte sich der Frontist (der unter dem Essen der Stillste und Geschäftigste von Allen gewesen war) des Worts mit allgemeiner Einstimmung und bewies uns, nachdem er seinen Kuchen einem hinter ihm laurenden kleinen Bedienten einzusacken gegeben hatte, [12]) aus voller Selbstüberzeugung: „das höchste Gut bestehe in dem Entschlufs, freywillig allèr Dinge aufser uns zu entbehren, und den reinsten

und vollständigsten Selbstgenuſs im bloſsen Daseyn zu finden.“ Zur Erläuterung dieses paradoxen Satzes brachte der Mann Anfangs einige kurzweilige Dinge vor; z. B. einen Beweis, daſs die Menschen durch eine künstliche Verminderung der Ausdünstung und eine allmählige Austrocknung des Magens zuverlässig so weit kommen könnten, bloſs von Luft und Wasser zu leben; ingleichen daſs das gesellschaftliche Leben und die Sprache als die zwey gröſsten Hindernisse unsrer Vervollkommnung anzusehen seyen, und es also ohne eine gänzliche Absonderung der Menschen von einander nie möglich seyn werde, zu jener reinen Existenz an sich selbst, und in sich selbst, und durch sich selbst und für sich selbst zu gelangen, in welcher unser höchstes Gut bestehe. Dieser Unsinn schien eine Zeit lang die ganze Gesellschaft zu belustigen: aber als unser Frontist, um uns desto gründlicher zu überzeugen, sich von einer Abstrakzion zur andern empor arbeitete, und endlich so hoch über die Region des Menschenverstandes hinauf gekommen war, daſs er uns Erklärungen von Worten, wobey nichts zu denken war, und Worte für Begriffe, die keinen Gegenstand hatten, geben wollte, wurde er durch einen allgemeinen Aufstand unterbrochen, und an das ewige Schweigen erinnert,

das er sich durch seine Grundsätze selbst auferlegt habe. Alle übrigen vereinigten sich nun in dem Wunsche, dafs Aristipp zugegen seyn möchte, um den Ausspruch zu thun, welche der vorgetragenen Auflösungen des Problems die wahre sey, oder, wofern er keine dafür halte, uns seine eigene mitzutheilen.

Ich versprach, dich von allem Vorgegangenen zu benachrichtigen, und da ich dich für zu bescheiden hielt das Amt eines Richters zu übernehmen, dich wenigstens zu bewegen, uns deine Meinung von der Sache zu sagen. Ich verspreche mir von deiner Gefälligkeit, Freund Aristipp, du werdest nicht wollen, dafs ich vergebens drey lange Stunden mit dem Schreibstift in der Hand, auf meinem Faulbettchen gesessen haben soll. — Ich darf nicht vergessen, dafs wir uns ausbitten, die hiermit an dich gelangende Frage einer genauern Aufmerksamkeit zu würdigen, und uns deine Gedanken, ohne Sokratische Ironie, in ganzem Ernst mitzutheilen.

26.

Aristipp an Lais.

Du hast wohl gethan, schöne Lais, dafs du mich ausdrücklich angewiesen hast, mich über das seltsame Problem, womit dich deine gelehrte Tischgesellschaft neulich unterhalten hat, ernsthaft vernehmen zu lassen; denn ich gestehe, dafs die Frage: „was das höchste Gut des Menschen sey?“ in meiner Vorstellungsart etwas lächerliches hat, und dafs mir nie eingefallen wäre, sie könnte von so weisen Männern, wie die bärtigen Genossen deiner sofistischen Symposien sind, in wirklichem Ernst aufgeworfen und beantwortet werden. Meine erste Frage bey jeder Aufgabe dieser oder ähnlicher Art, ist: wozu soll's? Bey dieser, dünkt mich, fällt es auf den ersten Blick in die Augen, dafs es uns nichts helfen könnte, das Höchste zu kennen, da es uns doch, eben darum, weil es so hoch über uns schwebt, unerreichbar ist. In dieser Rücksicht möchte wohl der Äsopische Fuchs, der die Trauben, die ihm zu hoch hingen, für sauer erklärte, mehr praktische Weisheit gezeigt haben, als wir, wenn wir uns die

Augen aus dem Kopfe gucken, um in einer so schwindlichten Höhe ein Gut zu entdecken, welches wir mit allen unsern Spannen doch nie erschnappen werden. Beym Genuſs eines Guten kommt es nicht auf die Gröſse desselben, sondern auf unsre Empfänglichkeit an. Das erfreulichste aller Dinge, das Licht, ist für den Blinden Nichts; an der festlichsten Tafel des groſsen Königs kann der gierigste Fresser nicht mehr zu sich nehmen als sein Magen faſst; und einer Mücke kann es gleich viel seyn, ob sie aus einer Muschelschale oder aus dem Ocean trinkt. Du selbst, schöne Lais, hast, indem du mir das Problem vorlegst, mit einem einzigen Aristofanischen Worte verrathen, daſs die Unart der Menschen, „die Schnäbel immer nach unerreichbaren Dingen aufzusperren," dir selbst eben so lächerlich ist als mir. Indessen du willst daſs ich ernsthaft von der Sache spreche, und ich gehorche um so williger, da vielleicht am Ende doch ein Resultat herauskommen dürfte, das die Mühe des Weges bezahlt, auf welchem wir es gefunden haben.

Vor allen Dingen also wollen wir uns erinnern, daſs die Wörter gut und böse (wie alle andern, welche irgend eine Beschaffenheit oder Eigenschaft, die wir den

Dingen zuschreiben, bezeichnen) immer von solchen Gegenständen gebraucht werden, Welche nur in ihrer Beziehung auf uns, d. i. unserm Gefühl, unsrer Einbildung oder unserm Urtheil nach, gut oder böse sind. Alles was ist, mag an sich sehr gut seyn; aber das braucht uns nicht zu kümmern, den es kann uns nichts helfen. Wir haben blofs zu fragen: ob ein Ding uns gut oder böse sey? das ist, ob es uns wohl oder übel bekommen werde. Der Krokodil ist in der Leiter des Naturwesens was er seyn soll, und also in seiner Art so gut als ein anderes Thier; aber für die Anwohner des Nils ist er ein sehr schlimmer Nachbar.

Die Frage, „was ist für den Menschen gut oder böse," ist also immer eine mehr oder minder verwickelte Aufgabe, bey deren Auflösung das Meiste auf Ort, Zeit und Umstände ankommt. Dasselbe Wasser, das in Fässern und Krügen dem Seefahrer unentbehrlich ist, taugt nichts im Schiffraum; dasselbe Feuer, das auf dem Herde gut ist unsre Speisen zu kochen, würde in einer angefüllten Scheune grofses Unglück anrichten; eben derselbe Trank ist dem Kranken Arzney, dem Gesunden Gift; oder in dieser Krankheit in kleiner Gabe heilsam, in einer

andern, und in gröfsrer Porzion genommen, tödtlich. Ich zweifle sehr, oder ich behaupte vielmehr für gewifs, dafs man mir, im ganzen Umfang der Natur, selbst unter den nutzlichsten und unentbehrlichsten Dingen kein einziges nennen könne, das auf andre Weise als unter gewissen Bedingungen und Einschränkungen gut für uns ist. Das nehmliche gilt von allen Beschaffenheiten, Natur- und Glücksgaben, die dem Menschen beywohnen, wie von allen Lagen und Zuständen, worin er sich befindet. Vollkommene Gesundheit (ein so hohes Gut, dafs ein König, wenn er von den natürlichen Strafen der Unmäfsigkeit gefoltert wird, sie mit der Hälfte seines Reichs zurückzukaufen wünscht) ist für den, der sie mifsbraucht, eines der gröfsten Übel. Schönheit, Witz, Talente, Reichthum, hohe Ehrenstellen, Macht, Zepter und Kronen, wie oft haben sie schon ihre Besitzer ins tiefste Elend und Verderben gestürzt? Ist doch sogar das Leben, die erste Bedingung alles Genusses, selbst nur bedingungsweise ein Gut, und wird täglich von vielen Tausenden entweder aus Pflicht oder zu Befriedigung dieser oder jener Leidenschaft in die Schanze geschlagen! Sogar Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit und Tugend, wie schön und gut sie sich in der Idee dem Verstande darstellen, sind doch

5.

Sie fanden also, nach wohl genommnem Bedacht,
Das Sicherste sey, der ungeprüften Macht
Des Ritters und seines Zwergs zu weichen,
Der wirklich einem Unhold zu gleichen
Und nicht umsonst so hämisch sie anzugrinsen schien.
Doch wie sie sehn, der Paladin
Begnüge sich seinen Weg im Frieden fortzureiten,
Wird einer von ihnen so kühn ihm in den Weg zu stehn,
Und fragt in bittendem Ton: ob Ihre Herrlichkeiten
Nicht drey bis vier Prinzessen im Walde laufen gesehn?

6.

Meerkatzen in Menge, versetzt der Zwerg mit lautem Lachen,
Und manche darunter vielleicht noch gut genug
Prinzessen daraus, wie ihr sie sucht, zu machen.
Doch, unter uns, ihr Herren, seyd ihr klug?
Seit wann, wenn's euch beliebt, sieht man die Prinzessen in Haufen
Wie Sapajus herum in Wäldern laufen? —
Seit gestern, erwiedert der Mohr, und dafs dem also sey,
Das haben unsre Füfse nur gar zu stark empfunden;
Wir stolpern die ganze Nacht in dieser Wüsteney
Mit Fackeln herum, und haben nichts gefunden.

nicht unter allen Umständen und Beziehungen für jeden Menschen in jeder Bedeutung des Worts, gut. So ist, z. B. nicht gut die Wahrheit zur Unzeit oder auf eine ungeschickte Art zu sagen; so ist nicht jedem gut, alles Wahre zu wissen; so ist möglich, dafs ein gerechter Richter mir Unrecht thut, indem er mich nach einem gerechten Gesetze verurtheilt; so ist das höchste Recht zuweilen Unrecht; so giebt es keine Tugend, die für den, der sie ausübt, nicht entweder durch irgend einen äufserlichen Umstand oder durch seine eigene Schuld zu einer Quelle von wirklichen Übeln für ihn selbst und andere werden könnte; so kann was an dem einen Weisheit ist, an einem andern Thorheit seyn, u. s. w. Wenn nun alles, was die Menschen gut nennen, nur unter gewissen Umständen und Einschränkungen, also nur durch rechten und weisen Gebrauch wirklich gut für uns ist; wenn das Gute unter gewissen Bedingungen zum Übel, und, aus gleichem Grunde, das Böse zum Guten werden kann: wird nicht, aller Wahrscheinlichkeit nach, eben dasselbe von jedem höhern, und so endlich auch von dem höchsten Gute gelten? Klingt es aber nicht widersinnig, dafs das höchste Gut, bey veränderten Personen und Umständen, das höchste Übel seyn könnte?

Die bisherige Betrachtung scheint uns das glänzende Fantom, dem wir nachgehen, immer weiter aus den Augen gerückt zu haben. Lafs uns versuchen, ob wir ihm vielleicht auf einem andern Wege wieder näher kommen werden. Wir suchen das höchste Gut des Menschen. Die erste Frage müfste also seyn: was ist der Mensch? Die Natur stellt lauter einzelne Menschen auf, und es fehlt viel, dafs diese nichts als gleichlautende Exemplarien eines und ebendesselben Originals seyn sollten. Der Mensch ist also entweder blofs ein kollektives Wort für die sämmtlichen einzelnen Menschen, vom ersten Paar, das aus dem Schoofs der Erde oder des Wassers hervorging, bis zu den letzten, die das Unglück oder Glück haben werden, die nächste, unsrer Welt von den Pythagoräern geweissagte, Verbrennung zu erleben, — oder es bezeichnet einen idealischen Kolofs, der aus dem, was alle Menschen gemein haben, gebildet ist, und wovon, nach Plato, der blofse Schatten durch die Ritzen unsers Kerkers in unsre Seele fällt, indefs das Urbild selbst in der intelligibeln Welt der Platonischen Ontoos Ontoon wirklich vorhanden ist. Da ein blofser Schatten, zumahl der Schatten eines blofs intelligibeln Dinges, ein gar zu dünnes, leeres und flüchtiges Unding ist, um ein brauchbares

Resultat zu geben, so werden wir uns wohl an den ersten Begriff halten müssen, der als eine Prosopopöie des ganzen Menschengeschlechts betrachtet werden kann.

Um die Menschen, so wie sie als die regierende Familie im Thierreich wirklich und leibhaft auf dem Erdboden herumwandeln, so viel möglich mit Einem Blick zu übersehen, wollen wir uns, mit deiner Erlaubniſs, Laiska, in Gedanken entweder mit dem Trygäus des Aristofanes auf einen Balkon der Jupitersburg, oder auf die höchste Thurmspitze seiner Nefelokokkygia stellen, und dann sehen — was zu sehen seyn wird. Das erste, denke ich, ist die erstaunliche Verschiedenheit dieser sonderbaren Thiere, die man unter dem kollektiven Nahmen Mensch zu begreifen genöthigt ist, da sie, bey der auffallendsten Ungleichheit unter sich selbst, gleichwohl von allen andern Thierarten zu stark abstechen, um zu einer derselben gerechnet werden zu können. Wir sehen einige in kleiner Anzahl, nackend oder nur sehr dürftig bekleidet und mit Bogen, Pfeilen und Spieſsen bewaffnet, in ungeheuren Wäldern umherschweifen, wo ihr beynahe einziges Geschäft ist, die wilden Thiere zu verfolgen die ihnen zur Speise und zur Kleidung dienen. Andere finden

wir an den Ufern grofser Seen beschäftigt, mit Angelruthen oder Netzen dem Wasser einen oft kärglichen Unterhalt abzuverdienen. Wieder andere bringen unter mildern Himmelsstrichen ihr Leben mit Viehzucht und Hütung ihrer Herden hin; und noch andere, genöthigt die geringere Freygebigkeit der Natur durch strenge Arbeit zu ersetzen, sehen wir mit den ersten Anfängern des Ackerbaues, der Gärtnerey, der Baukunst und Schiffahrt beschäftigt. Alle diese verschiedene Menschengeschlechter leben in einer Art von thierischer Freyheit, mehr oder weniger armselig, oft kümmerlich, aber wenn sie nur nothdürftig zu leben haben, mit ihrem Zustande zufrieden, weil sie keinen bessern kennen.

Was meinst du nun, dafs diese Jäger, Fischer, Hirten und Pflanzer, die sich noch glücklich preisen, wenn sie mit mühseliger Anstrengung aller ihrer Kräfte sich des nothdürftigsten Unterhalts für einige Tage oder Monate versichern können, was meinst du, dafs sie sich für eine Vorstellung von dem höchsten Gute machen? Frage sie, und du wirst hören, dafs ihre üppigsten Wünsche nicht über eine glückliche Bärenjagd, einen starken Fischzug, die Verdopplung ihrer Herden, und eine reichliche Ernte hinaus-

gehen; und erschiene ihnen ein Gott, der es in ihre Wahl stellte, was sie von ihm erbitten wollten, weder ihre Einbildungskraft noch ihre Vernunft würde sie weiter führen, als zu der hohen Glückseligkeit ihr Leben lang ohne Mühe, Gefahr und Arbeit — die Forderungen ihres Magens befriedigen zu können.

Diese Naturmenschen machen indefs, wiewohl sie vielleicht den gröfsten Theil des Erdbodens einnehmen, den kleinsten des Menschengeschlechts aus. Der weit gröfsere lebt in bürgerlicher Gesellschaft, wenige in Freystaaten, wo Anfangs die Noth, in der Folge das Verlangen nach Wohlstand, Reichthum und Ansehen, unter dem belebenden Einfluss einer durch weise Gesetze zugleich begünstigten und eingeschränkten Freyheit, alle Arten von Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten, Leibes und Geistes Übungen, Handarbeiten, Künste und Wissenschaften hervorgebracht, und zum Theil auf eine bewundernswürdige Höhe getrieben hat. Diese über ein grofses Stück von Asien und Europa und die nördliche Küste von Lybien verbreiteten, mehr oder weniger ausgebildeten Menschen scheinen, beym ersten Überblick, sich zu jenen rohen Kindern der Natur wie die Götter zu den

Menschen zu verhalten: forschen wir aber genauer noch, so werden wir uns bald überzeugen, dafs unter einer Myriade polizierter Menschen neun tausend sind, die sich überhaupt viel weniger glücklich, ja oft viel unglücklicher fühlen oder wähnen, als jene nackten Waldmänner, Troglodyten und Ichthyiofagen. Denn bey weitem die gröfste Zahl lebt in Armuth und Mangel an allen Bequemlichkeiten; geniefst wenig oder nichts von den Früchten des anscheinenden Wohlstands und Reichthums des Staats; mufs, um einer kleinen Anzahl üppiger Mufsiggänger ein prachtvolles und wollüstiges Leben zu verschaffen, über Vermögen arbeiten, und sich oft schlechter nähren als die Wilden, und damit an ihrem Elend nichts fehle, geduldig zusehen, wie die Mufsiggänger sich auf ihre Unkosten wohl seyn lassen. Nun frage ich dich abermahl: was dünkt dich dafs für die neunzig hundert Theile der polizierten Menschheit nach ihrer eigenen Schätzung, das höchste Gut seyn werde? Wir wollen sie selbst nicht fragen; denn sie sind nicht unverdorben genug, uns, wie ihre Brüder in den Wäldern des Atlas, Kaukasus und Imaus, die wahre Antwort zu geben. Aber rechne darauf, dafs sie sich von keiner höhern Glückseligkeit träumen lassen, als

täglich zu leben wie die Freyer der Penelope, oder die Höflinge des Alcinous in der Odyssee, und, wie diese, alle Arbeit überhoben zu seyn. Grobe sinnliche Befriedigungen bey nie abnehmender Gesundheit und Stärke, und ein müfsiges sorgenfreyes Leben, diefs ists was sie sich als das höchste Gut denken, und höher gehen weder ihre Wünsche, noch ihre dermahlige Empfänglichkeit. Und warum nicht? da unter den übrigen schwerlich zehn vom Hundert sind, in deren Busen, wenn Prometheus nicht vergessen hätte ihn durchsichtig zu machen, wir nicht eben dieselben Wünsche, nur mehr oder weniger verfeinert und auf alle ihre Leidenschaften ausgedehnt, erblicken würden. Wenigstens läfst mich, was ich über diesen Punkt bisher wahrgenommen habe, nichts anders glauben. Sinnlichkeit ist nun einmahl die Grundlage der menschlichen Natur; essen, trinken und schlafen, das erste Bedürfnifs, das erste Geschäft und das erste Vergnügen des Kindes, so wie das letzte des Greises, bey welchem das Wohlbehagen an den Vergnügungen des Gaumens in eben dem Verhältnifs zunimmt, wie das Vermögen andre Triebe zu befriedigen abnimmt und aufhört. Stelle einen jeden Sofisten, der diefs nicht gestehen will, ohne dafs er deine Absicht merken kann auf

die Probe, und du wirst schwerlich einen einzigen finden, der seine prahlerische Theorie nicht durch die That Lügen strafen wird.

Wie dann, Laiska? Dein scherzender Filosof, sollte also am Ende doch noch Recht behalten? — Ja, und Nein, sage ich; und wenn dieſs widersinnig klingt, wer kann dafür, wenn der Mensch, seiner Centaurischen Natur nach, ein so widersinnisches Ding ist, daſs mein Freund Plato sich und uns nicht besser zu helfen weiſs, als durch den wohlmeinenden Rath, den thierischen Theil geradezu abzuwürgen, und den geistigen allein leben zu lassen. Meine Vorstellungsart erlaubt mir nicht, so streng mit der Hälfte meines Ichs zu verfahren; und da diese Doppelnatur nun einmahl mein dermahliges Wesen ausmacht, so denke ich vielmehr alles Ernstes darauf, einen billigen Vertrag zwischen beiden Theilen zu Stande zu bringen, mit dem Vorbehalt, falls es mir damit nicht gelingen sollte, mich auf die Seite der Vernunft zu schlagen, und vermittelst ihrer Oberherrschaft über den animalischen Theil diese Sokratische Sofrosyne in mir hervorzubringen, die zwar nicht das höchste Gut, aber doch gewiſs ein sehr groſses und zum reinen Genuſs aller andern unent-

bahrlich ist. Im Grunde sollte jener Vertrag so schwer nicht zu stiften seyn, da die Natur selbst in beiden Theilen schon Anstalt dazu gemacht, und dem geistigen eine sonderbare Anmuthung zu dem thierischen, diesem hingegen, trotz seiner angebornen Wildheit, eine eben so sonderbare Willigkeit sich von jenem zäumen und regieren zu lassen, eingepflanzt hat. In der That kommt in dieser Rücksicht alles darauf an, dafs das Thier, wenn es seine Schuldigkeit thun soll, fleifsig zur Arbeit und zum Gehorsam angehalten, aber auch wohl behandelt, gut genährt und hinlänglich gewartet werde. Sobald es merkt, dafs der regierende Theil es wohl mit ihm meint, ist es folgsam und geschmeidig; wird ihm aber übel begegnet, gleich fängt es an muckisch zu werden; beifst um sich, schlägt aus, spreitzt, bäumt und wälzt sich, und läfst nicht nach, bis es dem Reiter abgeworfen hat. Ist dieser überhaupt nicht stark und verständig genug den Zügel recht zu führen, und sein Thier im Respekt zu erhalten, was Wunder wenn es mit ihm durchgeht, und sich gerade so meisterlos aufführt, als ob es keinen Herren über sich erkennte?

Um diese Allegorie nicht zu lange zu verfolgen, bemerke ich nur, dafs das Daseyn

der Vernunft und ihr Einfluſs auf unsre sinnliche oder thierische Natur sich, wie bey allen Kindern schon in der frühen Dämmerung des Lebens, so bey allen, selbst den rohesten Völkern schon in den ersten Anfängen der Cultur vornehmlich darin beweist, daſs sie (wofern nicht besondere klimatische oder andere zufällige Ursachen im Wege stehen) sich selbst und ihren Zustand immer zu verschönern und zu verbessern suchen. So langsam es Anfangs damit zugeht, so schnell nimmt der Trieb zum Schönern und Bessern zu, wenn einmahl gewisse Perioden zurückgelegt sind, und die Vernunft selbst in ihrer Entwicklung einen gewissen Grad von Stärke erreicht hat. Daſs wir aber demungeachtet im Ganzen noch so weit zurück sind, liegt wohl hauptsächlich an der Kürze unsers Lebens, welches in Verhältniſs mit allen übrigen Bedingungen, unter welchen wir es empfangen, in viel zu enge Grenzen eingeschlossen ist, als daſs die Menschen (wenige Ausnahmen abgerechnet) groſse Fortschritte zur Verbesserung ihres eigenen innern und äuſsern Zustandes machen, oder etwas Beträchtliches zum allgemeinen Besten beytragen könnten: indessen zeigt sich doch von einer Generazion zur andern ein gewisses, im kleinen meist unmerkliches, aber im Groſsen ziemlich sichtbares Streben nach dem, was

7.

Dem Ritter scheint dieſs Abenteuer werth
Ausführlich sich's erzählen zu lassen.
Der Mohr verspricht die Sache kurz zu fassen,
Und sagt wohl zehnmahl mehr als jener zu wissen begehrt.
Dem Dichter gleich, der seine Iliade
Von Leda's Ey begann, fing Moslem seinen Roman
Von Bambo's Hochzeitnacht und von den Feen an
Die ihn dabey begabt, und wie Frau Perisade,
Die Königin, Jahr vor Jahr, dem Sultan ihrem Gemahl
Ein hübsches Mädchen gebracht, und das zum sechsten Mahl;

8.

Und wie die Mädchen allmählich gar schön und groſs geworden,
Und manche Prinzen und Herren vom ritterlichen Orden
Um ihren Besitz sich viel verlorne Müh'
Gegeben, sich blind geweint, die Kehlen sich abgeschnitten,
Auf schreckliche Abenteuer, um sie
Zu amüsieren, ausgeritten,
Mit Drachen und Riesen und blauen Zentauren gestritten,
Und, wenn sie alles gethan und gelitten,
Es doch am Ende nicht weiter gebracht
Als daſs die Prinzessen sich Spaſs aus ihrem Leiden gemacht.

man füglich (wie ich glaube) den Zweck der Natur mit dem Menschen nennen kann. Und was könnte dieser anders seyn, als die immer steigende Vervollkommnung der ganzen Gattung, wozu jeder einzelne der einst da war, etwas (wie wenig es auch sey) beygetragen hat, und von welcher nun hinwieder jede neue Generazion und jedes einzelne Glied derselben mehr oder weniger Vortheil zieht? Da nichts, was einmahl da war oder geschah, ohne Folgen ist, also nichts ganz verloren geht; da jedes Jahrzehend und Jahrhundert seine Versuche, Erfahrungen, Entdeckungen und Erfindungen den Nachkommenden zur Fortsetzung, Ausbildung, Verbesserung und Vermehrung überliefert, so kann dieſs schlechterdings nicht anders seyn. Die Rückfälle, die man von Zeit zu Zeit wahrzunehmen wähnt, die alte Sage, „daſs nichts neues unter der Sonne geschähe," und die Abnahme der menschlichen Gattung, die man uns schon aus dem alten Homer erweisen zu können glaubt, sind nur anscheinend. Besondere Völker, einzelne Menschen können wohl in einigen Stücken schlechter als ihre Vorfahren werden; aber das Menschengeschlecht, als eine fortdauernde Person betrachtet, der unsterbliche Anthropodämon Mensch, nimmt immer zu, und sieht keine Grenzen seiner Vervollkommnung. Denn nur

dem einzelnen Menschen, nicht der Menschheit, sind Grenzen gesetzt.

Die Fortschritte, welche wir Griechen seit der Zeit da Europens Bewohner noch stammelnde Waldmenschen und Troglodyten waren, bis zu der Stufe, worauf wir dermahlen stehen, gemacht haben, werden andre Menschen, vielleicht ganz andre Völker, nach uns in den nächsten Jahrtausenden fortsetzen, und unfehlbar wird eine Zeit kommen, wo die Menschen durch künstliche Mittel sehen werden, was uns unsichtbar ist; wo sie Schätze von Kenntnissen, wovon sich jetzt niemand träumen läfst, gesammelt, neue Mineralien, Pflanzen und Thiere, neue Eigenschaften der Körper, neue Heilkräfte, kurz, unendlich viel Neues im Himmel, auf Erden und im Ocean entdeckt, und vermittelst alles dessen nicht nur unsre Empfindungen viel höher getrieben, sondern eine Menge uns ganz unbekannter Künste und Kunstwerkzeuge erfunden haben werden, u. s. w.

Nun, meine Freundin, sind wir auf der Höhe, von welcher aus wir uns, dünkt mich, überzeugen können, dafs die Aufgabe, die du mir zu lösen gegeben hast, unauflösbar ist. Es giebt kein andres höchstes Gut (wenn man es so nennen will) für den

Menschen, als, „das zu seyn und zu werden, was er nach dem Zweck der Natur seyn soll und werden kann: aber eben dieſs ist der Punkt, den er nie erreichen wird, wiewohl er sich ihm ewig annähern soll. Wo über jeder Stufe noch eine höhere ist, giebt es kein Höchstes — als täuschungsweise; wie dem, der einen hohen Berg ersteigen will, diese oder jene Spitze die höchste scheint, bis er sie erklettert hat, und nun erst sieht, daſs neue Gipfel sich über ihm in die Wolken thürmen. Alles, was für einen Menschen in seinem dermahligen Leben (dem einzigen, das er kennt) gut ist, ist zur rechten Zeit, am rechten Ort, im rechten Maſs, und recht gebraucht, für den Augenblick das Höchste; für den unsterblichen Menschen giebt es kein Höchstes als das Unendliche. Weiter, schöne Laiska, habe ich's bis jetzt nicht bringen können, und ich zweifle nicht, daſs viel daran fehlt, daſs meine Antwort deinen Sofisten und Frontisten genug thun sollte. Was mich selbst betrifft, ich habe nie nach hohen Dingen, geschweige nach dem Höchsten, getrachtet; und dafür haben mir die Götter immer reichlich mehr gegeben, als ich zu begehren gewagt hätte. Von allen ihren Gaben die reichste ist, daſs sie mich mit dir zu gleicher Zeit geboren werden lieſsen, mich mit dir

zusammen brachten, und in der Stunde, da du mir deine Freundschaft schenktest, mich auf mein ganzes Leben zu einem der glücklichsten Sterblichen weihten. Mufst' ich nicht Adrasteien zu erzürnen fürchten, wenn ich meine Wünsche noch höher zu treiben versuchen wollte?

27.

Kleonidas an Aristipp.

Seit einiger Zeit befindet sich ein junger Perser Nahmens Arasambes hier, der grofses Aufsehen macht. Er ist (um bey dem anzufangen, was zuerst in die Augen fällt) der schönste Mann, den ich noch gesehen habe, von hoher Geburt (seine Mutter war eine Schwester des letzten Königs) und, wie es scheint, Herr eines unermefslichen Vermögens. Sein vor kurzem verstorbener Vater, welcher Statthalter von Syrien gewesen war und seinen Sohn zu einer Stelle bestimmte, wo (seiner Meinung nach) ein feineres politisches Verhältnifs gegen die vornehmsten Griechischen Freystaaten dem Dienst des grofsen Königs nützlich seyn könnte, hätte ihn zu diesem Ende schon in der ersten

Jugend zu Sardes und Ephesus nach Griechischer Art erziehen lassen. Er spricht unsre Sprache sehr geläufig, kennt unsre Dichter, und in Übungen, die sich für Personen seines Standes schicken, thut es ihm hier keiner zuvor. Er verbindet morgenländische Prachtliebe mit Griechischem Geschmack, hat die schönsten Pferde, die jemahls in Ionien gesehen wurden, und macht sich den Milesiern durch die funkelnden Dariken, die er in Umlauf bringt, nicht wenig beliebt.

Du erräthst leicht, Aristipp, was dir alle diese Vorboten ankündigen. Wie hätte ein so verzärtelter Günstling der Götter gegen die Reitze des schönsten Weibes unsrer Zeit gleichgültig bleiben können? Es scheint vielmehr, Eros, der sich nicht immer an ungleichen und widersinnischen Verbindungen belustigt, habe ihn geflissentlich nach Milet geführt, damit er die Einzige fände, die ihm selbst zweifelhaft machen kann ob er ihrer Liebe würdig sey. Kurz, Arasambes liegt, mit adamantenen Ketten gebunden, zu den Füfsen der schönen Lais, und erwartet von ihren Lippen die Entscheidung, „ob er der glücklichste oder der elendeste aller Sterblichen seyn soll." Sie noch scheint unentschlossen, wiewohl ich es für unmöglich halte, dafs sie von so vielen Vorzügen und Versuchungen nicht endlich überwäl-

tiget werden sollte. Aber das wunderbare Weib behält immer so viel Herrschaft über sich selbst, dafs es noch keinem gelungen ist, ihre schwache Seite ausfindig zu machen; und wenn sie seiner Leidenschaft endlich nachgiebt, so geschieht es gewifs nicht anders, als mit Vorbehalt ihrer Freyheit, die ihr, wie sie sagt, um den Thron des grofsen Königs selbst nicht feil wäre. Auch kennt Arasambes sie schon zu gut, um sich von den reichen Geschenken, womit er sie überhäuft, viele Wirkung zu versprechen; und damit man sehe, dafs er selbst keinen Werth darauf lege, schenkt er einen Perlenschmuck, der zwanzig Attische Talente werth ist, mit einer Miene weg, als ob es eine vergoldete Haarnadel wäre, und blofs dadurch zu etwas werde, wenn sie es anzunehmen würdige; aber er treibt es in dieser grofsen Manier so weit, dafs unsre Freundin für nöthig hielt, ihm zu erklären, dafs sie unter keiner Bedingung weder kleine noch grofse Geschenke mehr von ihm annehmen würde. Du weifst, in welchem Grade die Zauberin es in ihrer Gewalt hat, selbst dem Verwegensten diese Art von zurückschauernder Ehrfurcht zu gebieten, wovon man beym Eintritt in das heilige Dunkel eines berühmten Tempels oder Hains unfreywillig befallen wird. Arasambes, der sie wirklich bis zur Anbetung liebt, fühlt sich durch diese abergläubische Scheu noch mehr als andere durchdrun-

gen, und bedarf daher eines Vertrauten um so mehr, da die ungewohnte Zurückhaltung seiner Leidenschaft ein peinlicher Zustand ist, den er nicht sehr lange ausdauern könnte. Dieser Vertraute, mein Freund, — bin ich selbst, und höre, wie ich dazu gekommen bin. Bald nach meiner Zurückkunft nach Milet gerieth ich auf den Einfall, das berühmte allegorische Mährchen vom Prodikus, den Herkules auf dem Scheidewege, in zwey Seitenstücken zu mahlen; so dafs Lais in dem einen die Tugend, in dem andern die Wollust vorstellt, und (wie du bereits errathen hast) der junge Göttersohn im einen der Erstern, im andern ihrer reitzenden Gegnerin die Hand reicht. Ich arbeitete mit Liebe an diesen Bildern, aber so geheim, dafs sogar Musarion nichts davon gewahr ward. Als sie vollendet waren, fügte sichs, dafs mein Perser (der schon vorher eine besondere Zuneigung auf mich geworfen hatte, und die Kunst liebt) in meine Werkstatt kam, und über die beiden Bilder in ein solches Entzücken gerieth, dafs ich mich genöthigt sah, sie ihm zu überlassen, nachdem ich ihn mit vieler Mühe dahin gebracht, von der Hälfte des Preises, den er selbst darauf setzte, abzustehen. Von dieser Zeit an hat er mich zum Vertrauten und Vermittler seiner Leidenschaft gemacht, und da Tyche in ihrer freygebigsten Laune unarer verschwenderischen Freun-

din nichts angemessneres hätte zuschicken können als einen solchen Liebhaber; so hoffe ich mein Geschäft zu beider Theile Zufriedenheit bald und glücklich zu Ende zu bringen.

Wenn ich mich nicht sehr an dir irre, lieber Aristipp, so wirst du dich in diefs Alles wie ein weiser Mann fügen, und mit einer Freundschaft, die dir immer ein beneidenswerthes Vorrecht vorbehalten wird, sehr wohl vorlieb nehmen können.

28.

Aristipp an Kleonidas.

Die Nachrichten, die du mir von unsrer Freundin mittheilst, stimmen zu gut in meine üppigsten Wünsche für ihr Glück, als dafs sie mir nicht grofse Freude gemacht haben sollten. Die Liebe eines solchen Mannes, wie dein Perser, ist das einzige ihrer nicht ganz unwürdige Mittel, ihre gewohnte Lebensart immer fortzuführen, in so fern sie nur von sich erhalten kann, ihrer grofsherzigen Verachtung des verächtlichsten und schätzbarsten, unentbehrlichsten und

unbrauchbarsten aller sublunarischen Dinge einige Schranken zu setzen, und nur so viel Ökonomie in ihr Hauswesen zu bringen, als der grofse König selbst nöthig hat, wenn er mit seinen Einkünften auslangen will. Dafs sie den prächtigen Vogel nicht eher, als bis es ihr selbst gefällt, aus ihrem goldnen Käfig entlassen, und hingegen fleifsig dafür sorgen wird, ihre eigene Person von den verhafsten Gesetzen der morgenländischen Gynäceen frey zu erhalten, bin ich zu gewifs, als dafs sie hierüber meines Rathes bedürfte. Es bleibt mir also nichts übrig, als mich ihres Glückes zu freuen, und zu wünschen, dafs sie es recht lange dauern lasse.

Du urtheilst sehr richtig von mir, Freund Kleonidas, wenn du mich der Narrheit, die Sonne für mich allein behalten zu wollen, unfähig glaubst. Eben so wenig soll es, wie ich hoffe, jemahls in die Macht einer Person oder einer Sache, die ich liebe, kommen, sich mir in einem so hohen Grade wichtig zu machen, dafs ich ihrer nicht ohne Verlust meiner Gemüthsruhe entbehren könnte. Ich liebte die schöne Lais beym ersten Anblick, weil sie mir gefiel; und sie gefiel mir aus eben der Ursache, warum mir irgend etwas gefällt, und desto mehr, je mehr sie zugleich die Summe meiner feinern Gefühle vermehrte, und meinen Geist in die

angenehmste Thätigkeit setzte. In allem diesem ist mirs, denke ich, wie jedem andern Menschen. Aber was ich vor meinem unbekannten Freund Arasambes und vielen andern voraus habe, ist: dafs die schöne Lais selbst mit allen ihren Vollkommenheiten für mich kein unentbehrliches, geschweige mein höchstes Gut ist. Ich habe Augen für alle ihre Vorzüge, Sinn für alle ihre Reitze; sie ist mir alles, was sie einem Manne von Verstand und Gefühl seyn kann; aber sie vermag (einzelne Augenblicke vielleicht ausgenommen) wenig oder nichts über meine Freyheit; ich verlasse sie ohne mich losreifsen zu müssen, sogar wenn sie lieber sähe dafs ich bliebe; ich komme mit dem lebhaftesten Vergnügen wieder, und scheide zum zweyten, dritten und vierten Mahl, immer durch den Gedanken des Wiedersehens wohl getröstet und im Gleichgewicht erhalten. Indessen würde ich mich selbst belachen, wenn ich mir defswegen viel auf meine Weisheit zu Gute thun wollte. Du weifst dafs ich mit einem Frohsinn, der an Leichtsinn grenzt, geboren bin; ich fühle mehr schnell und lebhaft als tief; ich habe Sinn für alles Schöne und Gute, ohne Affektation einer besondern Zartheit, und das Schönere und Bessere bestimmt nach meiner Schätzung dem Geringern nichts. Bey einer solchen Anlage war es natürlich, dafs die bewunderungswürdige Gleichmü-

9.

Wie nun Schach Bambo hierauf, aus väterlichem Verlangen
Sich Grofspapa nennen zu hören, nach einem Orakel gegangen,
Sey ihm die Antwort geworden: Er sollte ohne Verzug
Die Mädchen auf Reisen schicken, um was sie nicht hätten zu suchen.
Wie? habe Schach Bambo gerufen, ist das Orakel klug?
Wo sucht man was man hat? — Corbleu! — wer sollte nicht fluchen?
Ich wette die Mädchen kommen nicht wieder wie sie gehn!
Oft will man fischen und krebst. Doch, wenn sie suchen müssen
Und müssen suchen, so mag des Orakels Wille geschehn!
Nur wünscht' ich, mit seiner Erlaubniſs, das *quam ob rem?* zu wissen.

10.

Der Mohr erzählte nun weiter, wie Bambo's Tochter sogleich
Zur Reise sich angeschickt, wie prächtig ihr Zug gewesen,
Wie grofs die Welt sie gedäucht, wie manches Königreich.
Von Kaschmir an bis zu den Siamesen,
Und wieder vom Ganges zurück bis an den schilfigen Nil,
Sie durchgewandert, und wie sie überall viel
Von sich zu reden gemacht und Abenteuer gefunden;
Bis gestern, da sie Mittags an diesem Walde kampiert,
Ihr Unstern einen Riesen die Quere daher geführt,
Bey dessen Anblick vier von Bambo's Töchtern verschwunden;

thigkeit, wozu es mein edler Lehrer Sokrates mit einem vielleicht nicht so lenksamen Temperamente gebracht hatte, einen so starken Eindruck auf mich machte, dafs ich mir vornahm, mich öfters, auch ohne besondere Veranlassung, in Bezwingung meiner Begierden und Schwächtigung meiner Wünsche zu üben. Kurz, ich machte mir zur Maxime: mich in allem mit dem Guten in jedem leidlichen Grade zu behelfen, ohne hartnäckig auf dem Besten zu bestehen; und ich befinde mich bey dieser Mäfsigung so wohl, dafs ich meine Diät einem jeden anrathen möchte, der es mit sich selbst so gut meint, dafs er um gröfsere Unlust zu vermeiden, lieber weniger Vergnügen haben, als Gefahr laufen will, einen Platz an der Göttertafel mit der Strafe des Tantalus zu bezahlen. Dadurch gewinne ich den Vortheil, dafs ich mich auch bey Nektar und Ambrosia bescheiden aufführe, und daher nie in den Fall kommen kann, meinen Übermuth so streng wie jener Göttersohn zu büfsen.

Diefs heifst viel über sich selbst filosofiert! Brauche davon was du kannst, und fahre fort, mir mitzutheilen, was du mir gut findest.

Es war ein herrlicher Gedanke, Lieber, den du hattest, die schöne Lais unter zwey so entgegengesetzten und beide doch so gut passenden

Karaktern darzustellen. Du würdest dich mir durch eine Kopey von deiner eigenen Hand unendlich verbinden, wär' es auch nur von den beiden einzelnen Figuren. Vermuthlich setzt dein Persischer Freund seine Hoffnung auf die gefälligere Gestalt, wiewohl er seine Göttin unter beiden anbetet. Gewifs ist schwerlich jemahls ein schönes Weib so gleich geschickt gewesen, beide Personen zu spielen, und sich selbst, so bald sie will, durch sich selbst auszulöschen. Ein gefährliches Talent, welches zu mifsbrauchen sie, glücklicher Weise, keine Anlage hat. Indessen werde ich sie doch nie aus den Augen verlieren, um auf den Fall, da sie eines Freundes bedürfte, immer bey der Hand zu seyn; denn auf dem schönen, breiten und kurzweiligen Wege, den sie geht, nicht zu verirren, ist schwerer als sie zu glauben scheint.

29.

Lais an Aristipp.

Kleonidas hat dir das Neueste aus Milet bereits zu wissen gethan. Eine freundliche Persische Perise (damit du doch siehest, dafs ich durch meinen neuen Anbeter schon ein wenig gelehrter geworden bin) hat mir einen Liebhaber bis vom Eufrates her zugeschickt; und welch einen Liebhaber! schön wie ein Medier, liebenswürdig wie ein Grieche, und beynahe so reich wie Midas und Krösus! Denn was wir armen Griechen tausend Drachmen nennen, ist ihm eine Hand voll Obolen; und wie ich nöthig fand, seiner übermäfsigen Freygebigkeit mit aller Strenge einer Gebieterin Einhalt zu thun, verwunderte sich der hoffärtige Mensch, dafs ich solche Kleinigkeiten meiner Aufmerksamkeit würdigen möge. Wirklich scheint er eines so grofsen Mafsstabs gewohnt zu seyn, dafs er Geschenke, die einer Königin dargebracht werden dürften, für Kleinigkeiten ansieht; und sich daher ihrentwegen weder zu der mindesten Freyheit, noch zu Erwartung einer grölsern Gefälligkeit von meiner Seite, berechtigt glaubt.

Das sticht nun freylich von der ökonomischen Manier der Söhne Deukalions, mit ihren Geliebten bey Drachmen und Obolen abzurechnen, gewaltig ab, und thut dem edeln Achämeniden, wie du leicht erachten kannst, keinen Schaden bey mir — Kurz, lieber Aristipp, dieser Arasambes ist ein sehr gutherziger und umgänglicher Barbar, und es ahnet mir zuweilen, ich werde noch in starke Versuchungen kommen, zu vergessen, dafs ich eine Griechin bin, und die Entführung der schönen Helena an allen Asiaten zu rächen habe. Die einzige morgenländische Unart, die ihm ankleben mag, scheint ein ziemlicher Ansatz zur Eifersucht zu seyn, und diefs wäre auch das einzige, das mich zurück schrecken könnte. Wenn er nicht so viel Zutrauen zu mir fassen kann, sich auf mein Wort ohne Riegel und Hüter sicher zu glauben, so brech' ich ab, lass' ihm alle seine Geschenke wieder zustellen, und fahre mit dem ersten guten Winde nach Korinth zurück.

Mein Plan mit Musarion und Kleonidas ist zu seiner Reife gediehen; sie ist seiner werth; und wiewohl er bisher (wenn wahre Liebe sich verhehlen liefse) ihr selbst und der ganzen Welt ein Geheimnifs aus dem wahren Nahmen seiner zärtlichen Freundschaft zu ihr gemacht hat, so bin ich doch völlig gewifs,

dafs ich durch das Band, das ich zwischen ihnen zu knüpfen im Begriff bin, den feurigsten seiner Wünsche befriedige.

Du, mein weiser Freund, liegst noch immer zu Samos den meteorischen Dingen mit so grofsem Eifer ob, dafs ich Bedenken tragen sollte, dich mit den Puppenspielen, die uns Kindern der Erde so wichtig scheinen, in deinen erhabenen Anschauungen zu stören. Wie hoch du dich aber auch immer, selbst über die Jupitersburg und das luftige Wolkenkuckuksheim deines Freundes Aristofanes erheben magst, so denke ich doch meine Ansprüche an deine Freundschaft so leicht nicht aufzugeben, und schmeichle mir hinwieder, dafs alle Pythagorische Zahlen, Zirkel und Dreyecke nicht vermögend seyn sollen, deine Anadyomene immer aus deiner Erinnerung zu verdrängen.

30.

Kleonidas an Aristipp.

Freue dich meines Glücks mit mir, Aristipp! Musarion, meine Musarion — — das war sie, meinen Gefühlen und Wünschen nach, schon beym ersten Blick; aber, da mir die Absichten ihrer grofsmüthigen Vormünderin mit ihr unbekannt waren, und ich es für unedel hielt, ihre Zuneigung verstohlner Weise zu gewinnen, verschlofs ich meine Wünsche in meinen Busen, und hielt mich zurück sie sogar dir zu entdecken, vor dem ich nie ein anderes Geheimnifs haben werde — diese Musarion, mein Freund, ohne die für mich kein Glück ist, (halte mir diesen einzigen Zug von Ungleichheit mit dir zu gut!) ohne die ich das reinste Glück des Lebens nie gekannt hatte, Sie ist mein! Sie wird mir in einen andern Welttheil folgen! In kurzem werden die hochzeitlichen Fackeln für deinen Freund angezündet. Möchtest du doch in Person gegenwärtig an unsrer Freude Antheil nehmen! Ich darf es nicht hoffen; aber ich sehe den Tag kommen, der uns in Cyrene, vielleicht enger als jemahls, wieder vereinigen wird.

Die schöne Lais, die Stifterin meines Glücks, hat sich ihrer sich selbst auferlegten Pflicht gegen die Tochter des Leontides auf eine höchst edle Art entledigt, und bey den guten Aussichten, die ich in unserm Vaterlande habe, scheint mein künftiger Wohlstand so fest gegründet zu seyn, als es in diesem ewigen Wogen der menschlichen Dinge überhaupt möglich ist.

Auch der fürstliche Arasambes ist dem Ziel seiner feurigsten Wünsche nah. Lais scheint immer mehr Neigung zu ihm, Er immer mehr von dem Zutrauen, das man für ein höheres oder wohlthätiges Wesen fühlt, zu ihr zu fassen. Er will sie blofs ihr selbst, nicht seinem Ungestüm noch seinen Schätzen, zu danken haben; und dieſs ist, wenn ich sie recht beurtheile, gerade das Geheimniſs sie zu gewinnen. Sie werden, (wenigstens so lange als ihn der König nicht an seine Hofstatt beruft) abwechselnd bald zu Ephesus, bald zu Sardes, bald auf den prächtigen Gütern, die er in Lydien hat, leben, und Lais wird einen Zauberkreis von Freuden und Scherzen, Musen und Grazien, um ihn her ziehen, der seine Wohnung in einen Göttersitz verwandeln wird.

Arasambes hat alles versucht, mich bey ihm zurückzuhalten: aber Umstände und Pflich-

ten, und ich weifs nicht welches stille aber drängende Sehnen nach der vaterländischen Luft, rufen mich gebieterisch nach Lybien zurück. Doch werde ich, bis zu der Jahreszeit, die der Überfahrt die günstigste ist, bey ihm verharren, und wenn ich es irgend bewerkstelligen kann, dich, mein Freund, noch vorher zu Samos sehen.`

31.

Aristipp an Lais.

Ich rathe dir, schönste und mächtigste der Erdentöchter, opfre der Ate unverzüglich das kostbarste was du — entbehren kannst; denn du bist zu glücklich, als dafs deine Freunde deinetwegen ruhig seyn dürften. Nicht, als ob du es für deinen Werth je zu viel seyn könntest: sondern weil es (wie man sagt) neidische Mächte giebt, welche nicht wollen, dafs die Götter alle Schätze ihres Füllhorns so verschwenderisch auf ein einziges sterbliches Wesen herabschütten.

Arsambes ist, nach allem was mir Kleonidas von ihm meldet, deiner würdig, und

nach allem was du selbst anzudeuten scheinst, dem Glücke nah von Dir dafür erkannt zu werden. Deine Weisheit wird dich in dem goldnen Strom, worin du schwimmst, vor Übermuth bewahren; deine Edelmüthigkeit wird in einem weitern Kreise Glückseligkeit um dich her verbreiten; und die Klugheit, die ich dir wünsche, wird den Gedanken an die Zukunft und die ungewisse Flüchtigkeit des Gegenwärtigen nie ganz aus deiner Seele schwinden lassen. Auch erinnerst du dich, wie ich sicher hoffe, mitten unter den glänzenden und rauschenden Freuden, die dich täglich umschwärmen werden, zuweilen eines Freundes, der in seiner Art vielleicht doch einzig ist, und den du immer da, wo du ihn liefsest, wieder finden sollst. Denn weder Ort noch Zeit werden je die Gesinnungen schwächen, die dein erster Anblick in ihm anfachte und eine Folge freudebringender Horen, im traulichen Umgang unsrer verschwisterten Seelen, zur Reife brachte. Sollte auch eine Zeit kommen, die ihm jeden andern Genufs entzöge, so wird die blofse Erinnerung an Agina, Korinth und Milet ihm Ersatz für alles seyn, und, so lang' er weifs dafs du glücklich bist, ihn gegen alles, was seine Ruhe von aufsen bestürmen könnte, gleichgültig machen.

32.

Aristipp an Hippias.

Ich höre mit vielem Vergnügen, dafs du im Begriff bist das unruhige Samos zu verlassen und in die schöne und reiche, den Frieden und die Künste des Friedens liebende Hauptstadt von Ionien zu ziehen, wo du dich in jeder Hinsicht besser befinden wirst; es sey dafs du einen würdigen Schauplatz für deine Talente, oder nur einen Ort suchest, wo du, so frey und angenehm als vielleicht an keinem andern in der Welt, einer selbst erwählten Gesellschaft von Freunden, den Musen und deinem Genius leben kannst. Was hätte dich auch länger in Samos zurückhalten sollen? Überall, wo die Athener den Meister spielen, ist in die Länge nicht gut wohnen. Ich habe öfters sagen hören, der Athener sey nirgends artig und liebenswürdig als in Athen selbst; ich für meine Person habe gefunden, dafs sie allenthalben die liebenswürdigsten aller Menschen sind, sobald sie eine Ursache haben es seyn zu wollen, und die widerwärtigsten, sobald sie jenes für unnöthig halten.

11.

Mit ihnen zwey Rittersmänner, von manchem hübschen Schock
Verehren das einzige Paar, das ihnen treu geblieben;
Und wie die älteste gar vor Angst den Unterrock
Vergessen, kurz, was die Leser sich noch zu erinnern belieben.
Auch wird des Ritters in Ehren gedacht
Der Kolifischetten indeſs die Kour gemacht,
Und sonderlich sein Fächer als etwas Rares erwähnet.
Der blaue Ritter, der mit zerstreutem Gesicht
Des Mohren Erzählung bisher sehr schläfrig angegähnet,
Fährt plötzlich auf, wie dieser von einem Fächer spricht.

12.

Er läſst den Mann mit dem Fächer sich so genau beschreiben
Als ob er ihn mahlen müſste, und wuſste wohl, warum;
Drauf spricht er: Ich denke wir ziehn, die Zeit uns zu vertreiben,
Ein Weilchen mit; der Weg ist allenthalben krumm.
Und endlich müssen wir doch da oder dorthin kommen.
Die Mohren denken: Gottlob! so kommen wir doch nicht leer,
Und unsrer Gebieterin ist zum Schmählen der Anlaſs benommen:
Zwar hat sie zwey bereits; doch ein Verehrer mehr
Macht richtig drey, und drey sind immer besser;
Den Zweyg dazu gezählt wird gleich der Hofstaat gröſser.

Wenn sie dieſs zu Athen weniger zu seyn scheinen, so rührt es vielleicht von einer zwiefachen Täuschung her. In den Inseln sind sie die Wenigern an der Zahl, und ihre Unarten fallen daher um so stärker auf, zumahl da sie gewohnt sind, sich gegen ihre Kolonien, Schutzverwandten und Unterthanen alles zu erlauben. Zu Athen sind eben dieselben Unarten unter die ganze Masse der Bürger vertheilt, also an den einzelnen weniger auffallend, wie man sich im Lande der Buckligen bald gewöhnen würde lauter Höcker zu sehen. Überdieſs kommt den Athenern zu gut, daſs alles, was ein gebildeter Mensch nur immer zu sehen, zu hören und zu genieſsen verlangen kann, so vollständig und in einem so seltnen Grade von Vollkommenheit in Athen vereiniget ist, daſs ein Fremder, der sich auf ein Mahl in den Mittelpunkt alles Groſsen, Schönen und Angenehmen versetzt glaubt, den Glanz, den das Ganze von sich wirft, auch auf den Einwohnern widerscheinen sieht, und das, was ihm von ihrer häſslichen Seite in die Augen fällt, um so mehr in einem mildernden Lichte betrachtet, je mehr sie sich Anfangs beeifern, ihm nur die schöne und gefällige zu zeigen. Du wirst in den ersten Tagen eine groſse Ähnlichkeit zwischen den Athenern und Milesiern finden; sie dient aber

nur, die Verschiedenheit desto auffallender zu machen, welche, meines Bedünkens, ganz zum Vortheil der letztern ist. Doch ich will deinem eignen Urtheil nicht vorgreifen, und bin vielmehr begierig, das meinige dadurch entweder bestätiget oder berichtiget zu sehen.

Vermuthlich ist dir Xenofons Anabasis bereits zu Gesichte gekommen, die seit einiger Zeit so viel von sich und ihrem Verfasser zu reden macht; oder sollte es noch nicht geschehen seyn, so wirst du dich zu Milet leicht mit einem Exemplar versehen können, denn die Nachfrage nach diesem Buch ist so stark, daß die Bibliokapelen von Athen und Korinth nichts angelegners haben, als die Hände aller Geschwindschreiber, die in beiden Städten aufzutreiben sind, mit möglichster Vervielfältigung desselben zu beschäftigen. Ich glaube nicht zu viel von diesem Werke, so beschränkt auch der Gegenstand desselben ist, zu sagen, wenn ich es, in Rücksicht auf die historische Kunst, mit dem berühmten Kanon des Bildhauers Polyklet vergleiche, und behaupte, so müsse jede Geschichte geschrieben seyn, auf deren historische Wahrheit man sich verlassen können soll. Die ganze Erzählung ist wie eine Landschaft im vollen

Sonnenlicht; alles liegt hell und offen vor unsern Augen; nichts steht im Schatten, damit Etwas anderes desto stärker herausgehoben werde; alles erscheint in seiner eigenen Gestalt und Farbe; nichts vergröfsert, nichts verschönert, sondern im Gegentheil jede so häufig sich anbietende Gelegenheit, das Aufserordentliche und Wunderbare der Thatsachen durch Kolorit und Beleuchtung geltend zu machen, geflissentlich vernachlässigt, und die Begebenheiten mit ihren Ursachen und Folgen, die Handlungen mit ihren Motiven und dem Drange der äufsern Umstände so natürlich verbunden, dafs das Wunderbarste so begreiflich als das Alltäglichste wird. Ein Mahler oder Dichter, von welchem alles dieſs gesagt werden könnte, würde schlecht dadurch gelobt seyn: aber was bey diesen Mangel an Genie und Kunst vertrethe, ist, nach meinem Begriff, das höchste Lob des Geschichtschreibers. Xenofon hat es allen, die nach ihm kommen werden, schwer, wo nicht unmöglich gemacht, ihn hierin zu übertreffen. Nichts kann ungeschminkter, ja selbst ungeschmückter seyn als die naive Grazie seines Stils; nichts einfacher und anspruchloser als seine Art zu erzählen; nichts kaltblütiger und unparteyischer als seine Karakterschilderungen, die, bey aller

Bestimmtheit und Schärfe der Zeichnung, doch so sanft gehalten und beleuchtet sind, dafs jeder nachtheilige Zug ihm von der Wahrheit selbst wider Willen abgedrungen scheint. Übrigens gestehe ich gern, dafs alles, was ich der Anabasis hier zum Ruhme nachsage, schlechterdings erforderlich war, da der Verfasser im Grunde selbst der Held des Stücks ist, und also die Einfalt und Bescheidenheit, in welche er alles Grofse und Ruhmwürdige, was ihn die Wahrheit von Xenofon zu sagen nöthigt, einhüllt, wofern sie ihm nicht natürlich wäre, hätte heucheln müssen, um das Verdächtige und Verhafste, das der Erzählung unsrer eignen Grofsthaten anzukleben pflegt, durch den Schleier der Grazien dem Auge der Tadelsucht und Mifsgunst zu entziehen.

Was mir dieses Buch so besonders lieb macht, ist die Sokratische Sofrosyne, die es von Anfang bis zu Ende athmet, und die in allem, was Xenofon sich selbst darin denken, reden und handeln läfst, so lebendig dargestellt ist, dafs, indem ich lese, unzählige Erinnerungen in mir erwachen, welche seiner an sich schon so anziehenden Erzählung, durch tausend feine Ideenverbindungen und leise Beziehungen auf etwas, so ich ehemahls an Sokrates wahrgenommen

oder aus seinem Munde gehört, einen Grad von Interesse geben, den sie freylich nur für wenige haben kann. Indessen mufs doch dieses in seiner Art einzige Buch auch für Leser, die kein näheres Verhältnifs zu Sokrates hatten, immer eines der unterhaltendsten, die unsre Sprache aufzuweisen hat, bleiben, und ich mufste mich sehr irren, wenn es nicht noch in den spätesten Zeiten das Handbuch und der unzertrennliche Gefährte aller grofsen Feldherren werden sollte.

In den letzten dreyfsig bis vierzig Jahren haben sich die Athener zu ihrem gröfsten Schaden einer Menge wild und ohne alle Kultur aus dem Boden hervorgeschossener Heerführer anvertraut, die sichs gar nicht zu Sinne kommen liefsen, dafs Krieg führen und einem Kriegsheere vorstehen eine Kunst sey, welche viel Wissenschaft voraussetzt und eben so gut gelernt seyn will, wie irgend eine andere. Xenofons Anabasis wird hoffentlich solchen Autoschediasten (wie Sokrates sie zu nennen pflegte) die Augen öffnen, und ihnen einleuchtend machen, welch eine seltne Vereinigung grofser ungewöhnlicher Naturgaben mit einer Menge erworbener Talente, welche Stärke und Erhabenheit der Seele, Geistesgegen-

wart, Mäfsigung und Gewalt über sich selbst, welch ein behendes, festes in der Nähe und Ferne gleich scharf sehendes Auge, welche Sorge für die mannigfaltigen Bedürfnisse eines Kriegsheeres, welche Aufmerksamkeit auf die kleinsten Umstände, welche Voraussicht aller möglichen Zufälle, welche Fertigkeit die günstigen auf der Stelle zu benutzen, und was widrige geschadet haben, sogleich wieder gut zu machen, welche Geschicklichkeit die unter ihm stehenden Menschen zu prüfen, zu lenken, zu gewinnen, und mit weiser Strenge an einen eben so pünktlichen als willigen Gehorsam zu gewöhnen, mit Einem Worte, wie unendlich viel dazu gehöre, dafs ein blofser Freywilliger, wie Xenofon war als er dem Cyrus seine Dienste anbot, sich in kurzer Zeit als einen so vollkommenen Feldherrn zeigen könne, wie er sich während dieses beyspiellosen Unternehmens erwiesen hat, wo es um nichts geringeres zu thun war, als ein Heer von zehn tausend aus allen Theilen Griechenlands zusammen gerafften Kriegern, die nichts als sich selbst und ihre Waffen hatten, aus dem Herzen des feindlichen Landes, durch eine lange Reihe barbarischer feindseliger Völker, über unzugangbare Gebirge und brückenlose Flüsse, einen Weg von mehr als 25000 Sta-

dien in ihr Vaterland zurück zu führen. Übrigens ist vielleicht der wichtigste Dienst, den er durch dieses Buch der ganzen Hellas geleistet hat, dieser: dafs sie sich daraus überzeugen können, wie furchtbar sie den Barbaren durch ihr schwer bewaffnetes Fufsvolk und durch ihre Disciplin und Taktik sind, und welch eine leichte Sache, wofern sie nur unter sich selbst einig wären, es seyn würde, mit dreyfsig bis vierzig tausend Griechen von einem Agesilaus oder Xenofon geführt, sich des ganzen ungeheuern Perserreichs zu bemächtigen. Wenn dieser Rückzug der Zehntausend den Muth ihrer braven Vorfahren nicht in ihnen aufzureitzen vermag, dann gebe ich sie gänzlich verloren!

Aber wie meinst du, Hippias, dafs die edeln und weisen Athener einem Mitbürger, der ihnen so grofse Ehre macht, und von dessen Talenten und Karakter sie so grofse Vortheile ziehen könnten, ihre Achtung bewiesen haben? Sie fanden sich durch seine, ihnen übrigens ganz unnachtheilige Vorliebe zu den Lacedämoniern beleidiget, und haben ihn — auf ewig aus Attika hinausgewiesen. O die Kechenäer!

Wenn dir in dem reitzenden Milet noch eine leere Stunde übrig bleibt, die du an

deinen Freund Aristipp zu verschenken willig bist, so wird mich dein Brief zu Rhodus finden, sofern du ihn an Lykofon, Menalippus Sohn, (einen allen Schiffern in diesen Meeren bekannten Nahmen) zur Bestellung empfehlen willst. L. W.

53.

Hippias an Aristipp.

Xenofons Anabasis, welche, weil der Rückzug die Hauptsache ausmacht, eben so gut Katabasis heifsen kann, war mir bereits bekannt, als ich deinen Brief aus Rhodus erhielt. Auch ich habe sie mit Vergnügen gelesen, und wiewohl mir däucht, dafs von dem hohen Werthe, den du diesem Werke beyzulegen scheinst, noch etwas abgehen könnte, so gestehe ich doch, dafs es nicht leicht wäre, eine an sich selbst so wunderbare Geschichte wie der Zug und Rückzug der zehen tausend Griechen mit weniger Prunk und in einem treuherzigern Ton zu erzählen; was das unfehlbarste Mittel ist, einen nicht allzumifstrauischen Leser in die angenehme Täuschung zu setzen, dafs

er, ohne allen Argwohn durch diesen Ton selbst getäuscht zu werden, immer die reinste Wahrheit zu lesen glaubt. Ich sage dieſs nicht um die Aufrichtigkeit Xenofons verdächtig zu machen; indessen bin ich gewiſs, von allen den Hauptleuten, die eine Rolle in dieser Geschichte spielen, würde ein jeder sie mit andern Umständen erzählt, und vieles mit andern Augen und in einem andern Lichte gesehen haben. Wenn nun jeder von ihnen eine Katabasis geschrieben hätte, müſste nicht ein unbefangener Leser öfters zweifelhaft seyn, wem er glauben sollte? Dieser Einwurf gilt gegen die Zuverlässigkeit einer jeden Geschichtserzählung einer Reihe von Begebenheiten, in welche nebst dem Erzähler selbst, viele an Denkart, sittlichem Karakter, Absichten und Interesse verschiedene Menschen verwickelt waren; und er ist um so weniger zu heben, da er sich auf die menschliche Natur selbst gründet, und daher schwerlich eine Ausnahme zu Gunsten irgend eines Einzelnen zuläſst. Alles was wir von einem solchen Erzähler zu fordern berechtigt sind, ist daſs er den Willen habe, uns nichts für wahr zu geben als was er selbst für wahr hält. Werden wir dann demungeachtet getäuscht, so liegt die Schuld an uns selbst; nicht an ihm. Ich zweifle so wenig daran, daſs

Xenofon uns nichts als reine historische Wahrheit geben wollte, dafs ich vielmehr sagen möchte, er habe diesem löblichen Vorsatz keinen geringen Theil des Vergnügens aufgeopfert, das er uns hätte machen können, wenn er, wie Herodot, unsre Einbildungskraft etwas mehr Antheil an seiner Erzählung hätte nehmen lassen wollen. Denn nichts kann einen Schriftsteller leichter begegnen, als vor lauter Begierde wahr zu seyn, langweilig zu werden. Doch dafür ist in diesem Werke gesorgt. Man kann sich darauf verlassen, dafs ein Autor, der seine eigene Geschichte und Thaten erzählt, wofern er nicht ohne alles Genie ist, nie sehr langweilig werden wird. Solltest du den kleinen Streich nicht bemerkt haben, Aristipp, den ihm die wunderbare Zauberin, die man aus Mangel eines passendern Nahmens Eigenliebe nennt, vermuthlich ohne sein Wissen und Wollen gespielt hat, „ihm, so oft er uns erzählt, was Xenofon der Athener gedacht, gesprochen, gethan und gewollt hat, ganz leise leise das Sokratische Ideal eines vollkommenen Feldherren unter zu schieben?“ Eine Täuschung, deren er sich um so weniger versah, da er vermuthlich dadurch, dafs er von sich selbst immer in der dritten Person spricht, eine treffliche Mafsre-

13.

Sie zogen demnach mit einander. Der Morgen röthete schon
Der Berge Scheitel, als Antiseladon
(So hiefs der Ritter) vermeint, er entdecke
Nicht weit von den Zelten, an einer Rosenhecke
Ich weifs nicht welche Gruppe, die jenem Götterpaar
In Vulkans Netze von fern nicht ungleich war.
Er nähert sich und sieht auf einer reichen Tapete
Den schönen Parasol in süfser Morgenruh';
Das übrige, was ich zu sagen erröthe,
Geneigte Leser, denkt hinzu.

14.

Ob eine der Kammerzofen (wie glaublich scheinen könnte)
Am Flattersinn der schönen Kolifischon
Auf diese Weise sich zu rächen ihm vergönnte,
Sey wie es will! Man spricht nicht gern davon.
Genug, Herr Antiseladon,
Zufrieden, das Kleinod (das ihm, mit Hülfe seiner Tante,
Der Stutzer vor etlichen Monden entwandte)
Im Grase liegen zu sehn, und unsern Endymion
Um dieser Kleinigkeit willen im Schlaf zu unterbrechen
Zu höflich, langt nach dem Fächer, und, ohne ein Wörtchen zu sprechen,

gel gegen die Nachstellungen des hinterlistigen Ichs genommen zu haben glaubte. Dafs er während dieses ganzen kitzligen Zuges jenes Ideal immer vor Augen hatte, dafs er es zu erreichen strebte, war eines ehmahligen Zöglings und vieljährigen Freundes des weisesten aller Menschen würdig; aber dafs er es so vollständig in seiner eigenen Person darstellt, dabey könnte sich doch wohl, ihm selbst unbemerkt, etwas Poesie eingemischt haben. Oder wollen wir es ihm etwa gut schreiben, dafs er sich so ganz unverhohlen zu der Sokratischen Schwachheit, — in vollem Ernst an Zeus Meilichios, und Herkules Hegemon zu glauben, bekennt, und uns mit der Treuherzigkeit eines Böotischen Bäuerleins seine Träume und noch manche andere Dinge erzählt, die er seiner Urgrofsmutter nachzusagen hätte erröthen sollen? Ich mufste laut auflachen, wie ich im vierten Buche las, was geschehen sey, da sie eines Tages auf ihrem beschwerlichen Marsche über die Karduchischen Berge, bey einem aufserst heftigen und schneidenden Nordwind, der ihnen mit vollen Backen ins Gesicht blies, sich durch Ellen tiefen Schnee so mühselig durcharbeiten mufsten, dafs viele Menschen und Thiere dabey verloren gingen. „Da hiefs uns einer von den Wahrsagern dem

Wind' ein Opfer schlachten," sagt Xenofon mit einer Einfalt, die man für Sokratische Ironie halten müfste, wenn er nicht unmittelbar darauf mit dem glaubigsten Ernst hinzusetzte: „es wurde also geopfert, und es däuchte allen, dafs die Strenge des Windes nachgelassen habe." — Doch dieses Geschichtchen liefse allenfalls noch eine leidliche Erklärung zu. Der Gott Boreas, der zu Athen und an mehrern Orten Griechenlands einen Altar hat, wird vorzüglich von den Arkadiern zu Megalopolis verehrt; und beynahe der dritte Theil des Heeres bestand aus Arkadiern. Der Einfall des Wahrsagers, den Zorn dieses Gottes durch ein Opfer zu besänftigen, war also nichts weniger als unverständig, da er dazu diente, den Muth des gemeinen Mannes wieder zu beleben, und die Wuth des Windes, falls sie indessen nicht etwa von selbst nachliefs, wenigstens durch die Kraft des Glaubens zu dämpfen. Das letztere scheint auch der Fall gewesen zu seyn; denn Xenofon sagt nicht, der Wind habe wirklich nachgelassen, sondern nur, sie hätten Alle geglaubt er lasse zusehens nach. Schwerer dürfte es seyn, den Menschenverstand unsers Sokratischen Kriegshelden mit seinem überschwänglichen Glauben an die Hieroskopie zu vereinigen. In der That treibt er diese Schwachheit so

weit, dafs man oft lieber an seiner Aufrichtigkeit zweifelu, und seine seltne Beharrlichkeit, sich alle Augenblicke in den Eingeweiden der Opferthiere, mit dem blindesten Vertrauen auf ihre Entscheidung, Rathes zu erhohlen, für einen Kunstgriff halten möchte, eine aus so vielerley verschiedenen Griechischen Staaten gezogene, über den schlechten Erfolg ihrer grofsen Erwartungen mifsmuthige, widerspenstige, mifstrauische, und immer zum Aufstand bereitete Mannschaft (wie die Zehentausend sich in dieser ganzen Geschichte beweisen) desto leichter beysammen und in einiger Subordinazion zu erhalten. Aber man sieht sich alle Augenblicke genöthigt, diese Vermuthung wieder aufzugeben, so häufig sind die Beyspiele, wo, ohne die Voraussetzung dafs er an diese Art von Divinazion in vollem Ernst geglaubt habe, entweder sein Betragen schlechterdings unbegreiflich wäre, oder wo sich nicht der mindeste Beweggrund ersinnen läfst, warum er vernünftigen Lesern seines Buchs die Gesundheit seines Verstandes durch eine ohne allen Zweck vorgegebene Deisidämonie hätte verdächtig machen wollen. Das sonderbarste bey der Sache ist, dafs er in diesem Aberglauben viel weiter geht als sein Meister selbst, dessen Ansehen sonst so viel bey ihm gilt. Sokrates wollte,

dafs man nur in Fällen, wo das Orakel der Vernunft verstummt, seine Zuflucht zu den Opferlebern oder zu den Hexametern der Pythia nehmen sollte; Xenofon hingegen sagt zu seinen versammelten Soldaten: „Ich berathe mich, wie ihr seht, „aus den Opfereingeweiden so oft und viel „ich nur immer kann, so wohl für euch als „für mich selbst, damit ich nichts „reden, denken noch thun möge, als „was euch und mir das rühmlichste „und beste ist.“ — Konnte und mufste ihm nicht, wenigstens in den meisten Fällen, seine Vernunft die sicherste Auskunft hierüber geben? Du wirst mir vielleicht sagen: dieser seltsamen Schwachheit ungeachtet hat sich Xenofon bey diesem Rückzug als einen der verständigsten, geschicktesten und tapfersten Kriegsobersten bewiesen, die jemahls gewesen sind. — Aber würde er diefs, ohne eine so lächerliche Grille, weniger, oder nicht vielmehr in einem noch höhern Grade gewesen seyn? Bey allem dem gestehe ich gern, dafs Xenofon, ein wenig Sokratische Pedanterie abgerechnet, der polierteste, sittlichste und für alle Lagen und Verhältnisse des öffentlichen und Privatlebens tauglichste Mann nicht nur unter allen Sokratikern, sondern vielleicht unter allen Griechen, so wie er noch jetzt, in einem Alter von mehr

als funfzig Jahren; einer der schönsten ist; und ich kann ihm dies um so zuversichtlicher nachsagen, da ich ihn hier zu Milet mehr als Ein Mahl im Gefolge des Agesilaus gesehen und gesprochen habe. Dieser König von Sparta scheint im Begriff zu seyn, das, was du von einer sehr möglichen Folge des Rückzugs der Zehntausend geweissagt hast, wahr zu machen. Aber der böse Dämon der Griechen ist mit den Schutzgöttern Persiens im geheimen Einverständnifs; oder, ohne Figuren zu reden, ihre Zwietracht und Eifersucht über einander! die seit dem Trojanischen Kriege die Quelle alles ihres Unglücks war, wird auch diesmahl die Sicherheit des Perserreichs seyn, und es so lange bleiben, bis sich in Griechenland selbst ein König erhebt, der vor allen Dingen der Unabhängigkeit aller dieser kleinen Republiken ein Ende macht, welche sich ihrer Freyheit so schlecht zu ihrem eigenen Besten zu bedienen wissen. Dieser König wird über lang oder kurz wie ein Gewitter über sie her fallen, und wer weifs, ob er nicht in Sicilien oder Thessalien oder Macedonien schon geboren ist?

Je länger ich hier lebe, je mehr finde ich dafs du mir nicht zu viel von dem Aufenthalt in Milet versprochen hast, und die Ein-

wohner scheinen mir den Vorzug, den du ihnen vor den Athenern giebst, täglich mehr zu rechtfertigen. Die Milesier haben den guten Verstand, keine glänzendere Rolle in der Welt spielen zu wollen, als wozu sie durch die Lage ihrer Stadt bestimmt sind, und scheinen sich ohne Mühe in den Schranken zu halten, welche die Mittelmäfsigkeit ihres Gemeinwesens um sie her zieht. Milet ist alles was es seyn kann, indem es einer der ansehnlichsten und blühendsten Handelsplätze in der Welt ist, und sich dabey zu erhalten, scheint ihr höchster Ehrgeitz zu seyn.

Wie glücklich wären die Athener, wenn sie sich, seit Solon den Grund zu ihrem ehemahligen Wohlstand legte, sich so wie die Milesier zu mäfsigen gewufst hätten! Aber das Ansehen und der Ruhm, den sie sich in dem Zeitraum des Medischen Kriegs erwarben, machte sie schwindlicht; seit dieser Zeit können sie nicht ruhig seyn, sind; aber sie können eben so wenig ruhen, wenn sie es geworden sind. Mit jeder wenn sie nicht die Ersten in Griechenland höhern Stufe, die sie ersteigen, entdecken sie, wie viel noch fehlt um die Ersten in der Welt zu seyn; und nun ist ihnen nichts was sie haben genug, und sie schnap-

pen so lange nach dem luftigen Gegenstand ihrer Unersättlichkeit, bis sie auch das verlieren was sie hatten und durch Genügsamkeit und ein zugleich männliches und kluges Betragen ewig erhalten könnten. Der Athener ist unendlich eifersüchtig über eine Freyheit, die er nicht zu gebrauchen weifs; er will blofs frey seyn, damit ihm alle andern dienen; defswegen will er es allein seyn, und unterwirft sich alles, was nicht mächtig genug ist, ihm zu widerstehen: der Milesier ist mit so viel Freyheit zufrieden als er zu seinem Wohlstand nöthig hat, und verlangt keine gröfsere Macht, als die Beschützung seines ausgebreiteten Handels erfordert.

In beiden Städten ist das Volk überhaupt lebhaft, witzig und zum Scherz geneigt; aber der Milesier, ohne leicht die Grenzen der Wohlanständigkeit und der Achtung, die man im geselligen Umgang einander schuldig ist, zu überschreiten. Der Witz des Atheners hingegen ist scharf und beifsend; auf den ersten Blick hat er das Lächerliche an Personen und Sachen weg, und bespottet es mit so viel weniger Schonung, da ihm sein demokratischer Trotz und der Stolz auf den Athenischen Nahmen eine Selbstgefälligkeit und einen Übermuth giebt, den die Fremden ziemlich druckend finden. Er sieht

Alles was nicht Attisch ist über die Achseln an, und ist immer voraus entschlossen, Allem was er nicht selbst sagt zu widersprechen. Er weifs schon bey deinen ersten Worten was du hervorbringen willst, widerlegt dich ehe du ihn zeigen kannst dafs du bereits seiner Meinung bist, antwortet dir auf ein ernsthaftes Argument mit einem Wortspiel oder einer Spitzfindigkeit, und geht im Triumf davon, wenn er nur ein paar Lacher auf seiner Seite hat. Athener und Milesier sind gesellig und gastfrey: aber wenn der Athener dich einladet, so ist es um sich dir zu zeigen; der Milesier will, dafs dir wohl bey ihm sey. Beide scheinen alles Schöne, besonders in den Künsten, bis zur Schwärmerey zu lieben: aber der Athener um darüber zu schwatzen, der Milesier um es zu geniefsen. Überhaupt sind die letztern ein fröhliches, genialisches Volk, heiter und lachend wie ihr Himmel, warm und üppig wie ihr Boden; aber doch das letztere nicht mehr, als mit der Betriebsamkeit und dem Handelsgeiste bestehen kann, denen sie ihren grofsen Wohlstand zu danken haben. Zu Milet sehe ich jedermann in der ersten Hälfte des Tages beschäftigt, um die andre desto freyer dem Vergnügen widmen zu können. Der Reichthum hat in ihren Augen nur

in so fern einen Werth, als er ihnen die Mittel zum angenehmsten Lebensgenuſs verschafft: aber sie vergessen auch nie, daſs die Quellen desselben durch anhaltende Thätigkeit im Flusse erhalten werden müssen, und ohne eine verständige Oekonomie bald versiegen würden. Die Athener bleiben, unter unaufhörlichen Entwürfen, wie sie ohne Arbeit reich werden wollen, immer hinter ihren Bedürfnissen zurück, und die meisten darben im Alter, oder müssen zu den schlechtesten und verächtlichsten Hülfsquellen ihre Zuflucht nehmen; weil ein Athener es sich nie verzeihen könnte, wenn er einen gegenwärtigen Genuſs einem künftigen aufgeopfert hätte. Dieſs ist ungefähr alles, Freund Aristipp, was ich bis jetzt von dem Unterschied in dem Karakter der Milesier und der Kochenäer bemerkt habe. Daſs es auf beiden Seiten Ausnahmen giebt, versteht sich von selbst.

Seit einigen Tagen erfahre ich endlich auch wieder etwas von der schönen Lais. Sie lebt, sagt man, zu Sardes auf Kosten des bezauberten Arasambes wie eine zweyte Semiramis, und Leute, die seit kurzem von Efesus kommen, können nicht genug von der Pracht ihres Hofstaats erzählen, und von der Menge und Schönheit ihrer Sklaven und Sklavinnen, und von den herrlichen Festen, die

ihr zu Ehren unaufhörlich auf einander folgen; kurz von der grenzenlosen Üppigkeit, womit sie die Schätze ihres Liebhabers verschwendet, der es auf diesen Fuſs nicht lange aushalten könnte, wenn auch alles Gold des Paktols und des Ganges in seine Schatzkammer strömte. Ich zweifle nicht, daſs in allem diesem sehr viel übertriebenes ist; doch begreift sichs, wie die Liebe zum Schönen und Groſsen in der Natur und der Kunst (die einzige Leidenschaft unsrer Freundin) unter der Herrschaft einer so fruchtbaren Einbildungskraft wie die ihrige, in weniger als zehen Jahren einen Krösus zum Irus machen könnte. Daſs sie eine so betrübte Katastrofe nicht abwarten wird, bin ich gewiſs, oder ich müſste sie schlecht kennen. Indessen nimmt michs doch Wunder, was das Spiel für einen Ausgang nehmen wird.

15.

Grüſst er die Mohren, und dreht mit frohem Sinn
Sein Pferd gerade wieder dahin
Woher er gekommen. Und recht geschah dem Thoren,
Der seine Zeit mit Schnarchen bey einer Freundin verloren!
Nie wird er den Fächer wieder in seinen Händen sehn.
Hätt' er gewacht, es wär' ihm nicht geschehn!
Die Mohren, die dem Spiele von ferne zugesehn,
Begriffen, wiewohl sie nichts von der Kartenmischung verstunden,
Das Sicherste sey, stracks ihrer Wege zu gehn;
Was hätte der Junker gedacht, hätt' er sie hier gefunden?

16.

Nichts hören noch sehn und alles dahin gestellt
Seyn lassen, ihr Herrn, führt sicher durch die Welt! 9)
Kraft dieser goldnen Regel schlichen
Die Mohren sich leise davon, und waren kaum entwichen,
Als unser Junker dem Arm des Schlummers sich entwand.
Nun denkt euch, wie ihm ward, da er sein Alles, den Fächer,
Ein Kleinod, ohne welches er nur ein armer Schächer
Von einem Ritter war, nicht mehr zur Seite fand!
Natürlich muſste sein Argwohn vor allen
Auf seine Schlafgesellin fallen.

54.

Aristipp an Kleonidas.

Ich rechne es der schönen und guten Musarion zu keinem kleinen Verdienst an, dafs es ihr, wie du mir schreibst, so wohl in Cyrene gefällt; nicht, als ob es mir an kindlicher Liebe zu meiner Vaterstadt so sehr gebräche, dafs ich von allem, was zu ihrem Lobe gesagt werden kann, auch nur ein Leucippisches Sonnenstäubchen abgehen lassen wollte! Aber wir haben Athen und Korinth und Syrakus und Milet und Efesus gesehen; und bluhete nicht Musarion in den Zaubergärten der Lais zu Agina auf? Wahrlich, wenn sie die Gärten der Hesperiden um Cyrene zu sehen glaubt, und die Aussicht vom Altan ihres Hauses in die unendlichen Kornfelder und mit lauter Silfium bedeckten Anhöhen um Cyrene so reitzend findet, so kann ich wohl schwerlich irren, wenn ich es einer Ursache beymesse, welche sogar die kahlen Felsen von Serifos an der Seite ihres Kleonidas zur Insel der Kalypso für sie machen würde.

Warum hat doch die Natur diesen zarten Liebessinn, der sich auf Einen Gegenstand

beschränken und in dessen Glückseligkeit seine eigene höchste Befriedigung finden kann, nicht auch unsrer schönen Freundin Lais eingepflanzt? — Eine närrische Frage, ich gesteh' es, — denn da wäre sie nicht Lais — Aber, wenn ich mir vorstelle, dafs ein so herrliches Weib, aller Wahrscheinlichkeit nach, in der zweyten Hälfte ihres Lebens nicht glücklich seyn wird; so kann ich mich dennoch des Wunsches nicht erwehren, dafs es möglich seyn möchte, die sanfte, genügsame, liebende Seele unsrer Musarion zu haben, und doch Lais zu seyn. Ich sehe voraus, dafs der fürstliche Arasambes das Glück worauf er stolz ist, das schönste Weib des Erdbodens zu besitzen, theurer bezahlen wird als er gerechnet hat. Ich meine damit nicht, dafs er seine Schätze verschwendet, um alle ihre Tage zu Festen zu machen; das rechnet er selbst für nichts. Aber wenn er sehen wird, dafs er es, mit allem was er für sie thut, nicht in seine Macht bekommt, die, die ihn unendlich glücklich machen würde wenn sie es selbst wäre, in eben dieselbe Täuschung zu versetzen, in welcher er, so lang' er sie für Wahrheit hielt, sich den Göttern gleich fühlte; wenn er sehen wird, dafs diese Zauberin, die alles was ihre Augen erreichen in Flammen setzt, selbst, gleich dem Salamander mitten im Feuer kalt bleibt, und dafs der Mann,

der sich ihr ganz aufopfert, wie liebenswürdig er auch seyn mag, doch immer einen alle seine Bestrebungen vereitelnden Nebenbuhler in ihr selbst finden wird: was mufs die natürliche Folge einer solchen Entdeckung seyn? Und wie lange glaubst du, dafs die stolze Lais auch nur die ersten Symptomen der Eifersucht, den stillen Mifsmuth, die geheime Unruhe und die halberstickten Seufzer eines unbefriedigten Liebhabers ertragen wird?

Ihre ersten Briefe von Sardes waren freylich von der besten Vorbedeutung, und hätten mich, wenn ich sie nicht genauer kennte, beynahe überreden können, dafs es dem schönen Perser gelungen sey, eine glückliche Veränderung in ihrem Innern zu bewirken. Die Neuheit des Schauplatzes, auf dem sie im Glanz einer Königin auftrat; das schmeichelnde Gefühl sich von jedem, der ihr nahen durfte, als die sichtbar gewordene Göttin der Schönheit angebetet zu sehen; eine ununterbrochene Folge von Festen, deren immer eines das andere auslöschte; die Macht über die Schätze ihres Liebhabers nach Gefallen zu gebieten; die fliegende Eile, womit jeder ihrer Winke befolgt, jeder ihrer leisesten Wünsche ausgeführt wurde; und (was vielleicht noch stärker als dies alles auf sie wirkte) der Anblick der schwärmerischen Wonnetrunkenheit des glücklichen Arasambes,

die ihr Werk war, und, weil sie ihr das schmeichelhafteste Selbstgefühl gab den Willen in ihr hervorbrachte, ihm in der That so glücklich zu machen als es in ihrem unerschöpflichen Vermögen steht: wie hätte nicht alles dieß auch sie in eine Art von Berauschung setzen sollen, die der gute Arasambes für Liebe hielt, und sie selbst vielleicht eine Zeit lang dafür halten mochte? Aber was mir mein Herz schon lange weissagte, scheint bereits erfolgt zu seyn. Der magische Taumel ist vorüber; das alltäglich Gewordene rührt sie nicht mehr; sie hat alles, was tausend andere — Matronen und Hetären — mit Tantalischer Begierlichkeit wünschen oder verfolgen, und nie erreichen werden, bis zur Sättigung genossen; ihr unbefriedigter Geist verlangt neue unbekannte Gegenstände, wünscht vielleicht sogar die alten zurück, die aus dem Medeen-Kessel der Fantasie, aufgefrischt und in jugendlichem Glanze, vor ihr aufsteigen. In dieser Stimmung dürfte sich ihr der Gedanke, dafs Arasambes sie als sein Eigenthum betrachte, nur von ferne zeigen, sie wäre fähig ihn und alles zu verlassen und nach Korinth zurück zu kommen, blofs um sich selbst zu beweisen, dafs sie frey sey.

Mein Verhältnifs zu dieser seltenen Frau war vom ersten Augenblick unsrer Bekannt-

schaft an so einzig in seiner Art, als sie selbst. Wir gefielen einander, und geleiteten in sympathetischer Unbefangenheit, auf dem sanften Strom einer leisen Ahnung dessen was wir einander seyn könnten, still und sorglos dahin. Nie, oder doch nie länger als eine leichte Berauschung in Wein von Lesbos dauert, habe ich das, was man leidenschaftliche Liebe nennt, für sie gefühlt: aber der wärmste ihrer Freunde werd' ich bleiben so lang' ich athme; und wie wenig ich mir auch Hoffnung mache, dafs es mir gelingen werde, so will ich doch nie aufhören ihrem bösen Genius entgegen zu streben. Sie hat nun (da sie doch weder wünschen noch hoffen kann, Königin von Persien zu werden) die Erfahrung gemacht, von welcher Art die Glückseligkeit sey, die ein Geist wie der ihrige aus dem, was gewöhnlichen Menschen das höchste ist, schöpfen kann. Sollt' es denn wirklich unmöglich seyn, sie zu überzeugen, dafs sie, wofern sie es nur ernstlich wollte, das einzige Gut, das ihr noch unbekannt ist, Zufriedenheit und Seelenruhe, zu Agina, im Schoofse der Natur, der Kunst und der Freundschaft finden könnte?

Ich halte mich, nachdem ich den ganzen Sommer damit zugebracht habe, beynahe alle Inseln des Ikarischen Meeres, die man die Sporaden zu nennen pflegt, eine nach der

andern zu besuchen, dermahlen zu Rhodus auf, wo ich die neue Hauptstadt dieses Nahmens, gleich einer prächtigen hundertblättrigen Rose in der Morgensonne, sich ausbreiten und zu einer der schönsten Städte, die von Griechen bewohnt werden, emporblühen sehe. Weil ich hier sehr vieles finde, das meinem Reiseplan zu Folge meine ganze Aufmerksamkeit verdient, so gedenke ich bis zu Anfang des Thargelions hier zu verweilen, und hoffe, da der Verkehr zwischen Cyrene und Rhodus jetzt lebhafter als jemahls ist, binnen dieser Zeit mehr als einmahl gute Nachrichten von euch zu erhalten.

35.

Lais an Aristipp.

Du, der so vielerley weifs und Neugier für alles hat, solltest du nicht etwa ein Mittel für die Art von Langweile wissen, welche (wie mir ein Sohn des Hippokrates sagt) aus allzugrofsem Überfluss an Kurzweil' entspringen soll?

Du hast dich vor einiger Zeit nach meinem Wohlbefinden erkundiget. O mein Freund,

ich bin so glücklich, so entsetzlich glücklich, dafs ich es vor lauter Glückseligkeit nicht lange mehr ausdauern werde. Gnade mir Adrastea! Sagt man nicht, es gebe Leute, die sich weit leichter in grofses Unglück als in grofses Glück zu finden wissen? Ich mufs wohl eine von diesen widersinnischen Personen seyn. Dieser Arasambes, zum Beyspiel, ist unläugbar viel zu vornehm, zu reich, zu schön, zu gefällig, zu aufmerksam und zu dienstfertig für deine arme Lais; und woher, um aller Grazien willen, sollte sie die ungeheure Menge von Liebe nehmen, die sie nöthig hätte um die seinige zu erwiedern? Ich merke wohl, dafs er mir mit guter Art zu verstehen geben will, ich brauche es nur zu machen wie er: als da ist, mir beynahe die Augen aus dem Kopfe zu gucken, um in den seinigen zu erspähen, was er vielleicht morgen wünschen werde; oder, wenn ich irgend eine leichte Spur vom Schatten eines Wölkchens auf seiner breiten Stirn gewahr werde, gleich in eine tödtliche Unruhe zu fallen, und Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, um die Ursache des grofsen Unglücks zu entdecken, und das Mittel dagegen auf der Stelle herbey zu schaffen. Ich übertreibe nichts, Aristipp; diefs ist seine Manier zu lieben, und es liegt nicht an ihm, wenn ich nicht das unglücklichste Wesen unter der Sonne bin, so unbeschreiblich beschwerlich

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 14301/224

und ängstlich ist seine Aufmerksamkeit und sein Verlangen, mich zur Seligsten aller Sterblichen zu machen. Denn wie sollt' er je zu viel für diejenige thun können, die ihn schon durch ein zufriedenes Lächeln, schon durch einen Blick, der ihm sagt, dafs sie seine Aufmerksamkeit bemerkt, mitten unter die Götter versetzen kann? Du erinnerst dich vielleicht noch, dafs mir Anfangs ein wenig bange war, er möchte wohl einige Anlage zur Eifersucht haben; aber von der Art Eifersucht, womit der arme Mensch geplagt ist, liefs ich mir wenig träumen. Er ist nicht etwa darüber eifersüchtig, dafs ich nicht zärtlich genug gegen ihn bin, oder vielleicht einen andern lieber haben könnte als ihn: er ist es über sich selbst, weil er immer zu wenig zu thun glaubt, und immer einen Arasambes im Kopfe stecken hat, der noch viel mehr thun möchte und könnte. Auch geht sein Eifer mir gefällig zu seyn, und mir keinen möglichen Wunsch übrig zu lassen, bis zum Unglaublichen. Hat er nicht neulich zwanzig schöne Hyrkanische Pferde zu Tode reiten lassen, um einen gewissen Fisch, mit einem barbarischen Nahmen den ich wieder vergessen habe, herbeyzuschaffen, von welchem jemand über der Tafel erzählt hatte, er habe wechselsweise gold und purpurfarbne Schuppen, und würde nirgends als im Ausflufs des Fasis gefangen? Ich Unglückliche lasse mir in der Un-

schuld meines Herzens das Wort entfahren: diese Fische müsten in einem Gartenteiche nicht übel aussehen. Augenblicklich springt mein Arasambes auf, ist wie ein Blitz aus dem Sahl verschwunden, und in weniger als einer halben Stunde höre ich das Trampeln einer ganzen Schwadron Reiter, die den Befehl haben, Tag und Nacht zu rennen, um etliche Fäßchen voll dieser Fische, sie möchten kosten was sie wollten, vom östlichen Ende des Euxins herbey zu hohlen. Du kannst nicht glauben, wie ich mich in Acht nehmen muß, daß solche Dinge nicht alle Tage begegnen, und nun vollends den Zwang, den ich mir anthun muß, wenn ich nicht in meinen eignen Augen die undankbarste Person von der Welt scheinen will, ihm über dergleichen ausschweifende Beweise seiner sublimen Leidenschaft eine Freude zu zeigen, die ich nicht fühle! Ich sage dir, wenn das noch lange so währen sollte, ich behielte keinen ehrlichen Blutstropfen im Leibe!

O mein Aristipp! was für glückliche Zeiten waren das, wo wir in den Rosenlauben zu Agina, dem Altar der Freundschaft gegenüber, beysammen saßen, und mit freyer unbefangener Seele über tausend Dinge filosofierten, die uns im Grunde wenig kümmerten, und wenn uns nichts mehr einfallen wollte, die Lücke mit

17.

Er sieht des Frevels sie gerad' ins Angesicht,
Der Undankbare! und, seinen Wahn zu beschämen,
Zu welchen Proben mufste sich nicht
Die Delikatesse der edeln Nymfe bequemen!
„Verzeihung, Fräulein! Sie sehen mich hier am Rand
Der tiefsten Verzweiflung; dafs ihn der Mond hinauf gezogen,
Das machen mir alle Doktoren von Balk und Samarkand 3)
Nicht weifs!" — So spricht er, und sucht mit Aug' und Hand,
Vergebens, doch immer von neuem. Man dächte, sein Bifschen Verstand
Sey sammt dem Fächer dem Monde zugeflogen.

18.

Er schlägt sich vor die Stirn, flucht wie ein Bootsmann, und dräut.
Wofern das Fräulein ihm ihr seidnes Strumpfband leiht,
Er wolle sporenstreichs — weil leider! sich zu ertränken
Kein Flufs in der Nachbarschaft war — wie Neukirchs Schäfer „gehn 4)
„Und seinen Rumpf an einen Eichbaum henken."
Grund hatte er wirklich dazu, das müssen wir selber gestehn;
Die Gröfse seines Verlusts ist kaum zu überdenken.
Wer konnte dem Zauber des Fächers widerstehn?
Wo war, so lang' er ihn besafs, ein gröfsrer Sprecher
Als Pararol? Wer fand die Schönsten schwächer?

Scherzen und Tändeln ausfüllten, und ohne uns das Wie? und Warum? und Wie viel oder Wie wenig? anfechten zu lassen, einander gerade so glücklich machten, als jedes zu seyn wünschte und fähig war! — Welch eine grofse Wahrheit sagt Sofokles in seiner Antigone:

„Wär' auch dein ganzes Haus mit Reichthum angefüllt,
Und lebtest du in königlichem Prunke
Fehlt Frohsinn dir dabey, so gäb' ich nicht
Den Schatten eines Rauchs um alles das!" —

Wahr! wahr! Und wufst' ich es nicht vorher? Wozu hatte ich nöthig, mich durch eigene Erfahrung davon zu versichern? — Freylich, ich war eine Thörin! Aber die kürzesten Thorheiten sind die besten. Müthe mir also nicht zu, dafs ich hier länger aushalte. Nein, Trauter! meine Entschliefsung ist genommen, und dafs ich nicht gleich auf der Stelle davon laufe, hängt blofs an einer einzigen Schwierigkeit. Du weifst, ich mag alles gern mit guter Art thun. Arasambes hat nichts als Gutes um mich verdient. Er selbst mufs unsre Trennung wünschen, mufs mir noch Dank dafür wissen, wenn ich meiner Wege gehe. Diefs auf eine feine und ungezwungene Art herbeyzuführen, ist, so wie die Sachen jetzt stehen, keine leichte

Aufgabe. Ich habe zwar ein ganz artiges Plänchen in meinem Kopfe; nur das Mittel zur Ausführung liegt noch im Schoofse der Götter. Aber, wie gesagt, meine Geduld reicht nicht mehr weit; und wenn der Zufall, der bey allen menschlichen Dingen doch immer das Beste thun mufs, sich nicht meiner bald annimmt, so stehe ich dir nicht dafür, dafs ich nicht, in einem Anstofs von guter Laune, dem edeln Arasambes den Antrag mache, nach Leukadia mit mir zu reisen, und Hand in Hand den berüchtigten Sprung mit mir zu wagen, der uns beide, ihn von seiner nie befriedigten Liebe, mich von der Last sie zu dulden und nicht erwiedern zu können, auf Einmahl befreyen würde.

56.

Aristipp an Lais.

Du wärest wahrscheinlich die erste, schöne Lais, die den Sprung von Leukadia thäte, um eine Glückseligkeit los zu werden, wegen welcher du von allen Schönen Griechenlands beneidet wirst. Hoffentlich soll es dazu nicht kommen, wenn anders die Leidenschaft des König-

lichen Arasambes nicht von einer so unzerstörbaren Natur ist, dafs alle Mittel sich hassen zu machen', die ein reitzendes Weib in ihrer Gewalt hat, an ihm verloren gehen sollten. Du würdest mich billig auslachen, wenn ich mir herausnähme', den Delfin, (wie das Sprüchwort sagt) schwimmen zu lehren, und dir einige dieser Mittel vorzuschlagen, die ich für unfehlbar halte! Ich sehe wohl, es liegt nicht daran, dafs du sie nicht kennen solltest, du kannst dich nur nicht entschliefsen Gebrauch davon zu machen; und freylich wär' es eine seltne Zumuthung, von dir zu verlangen, dafs du weniger liebenswürdig seyn solltest, weil ein anderer das Unglück hat, dir mit seiner Liebe beschwerlich zu seyn. Doch getrost, meine Freundin, ich sehe das Ende deiner unerhörten Leiden schneller, als du hoffest, heranrücken. Wäre die Schwärmerey, womit der arme Arasambes behaftet ist, wechselseitig gewesen, so würde sie sich wie alles Übermäfsige, schon lang' erschöpft haben. Blofs der Umstand, dafs ihm immer noch so viel zu wünschen übrig bleibt, und dafs du ihn immer ahnen lässest, du hättest noch weit mehr zu geben, ist die Ursache, dafs seine Leidenschaft gerade durch das, was andre Liebhaber gewöhnlich abkühlt, immer heifser werden mufs. So lang' er noch hoffen kann, dich endlich eben so warm zu machen

als er selbst ist, verdoppelt er seine Bemühungen; wenn er aber alles versucht hat ohne seinem Ziele näher gekommen zu seyn, was bleibt ihm übrig? Er muſs und wird endlich, vielleicht ohne sich's gestehen zu wollen, ermüden. Du wirst immer zerstreuter und kaltsinniger, Er, dem deine leisesten Bewegungen nicht entgehen, immer unruhiger und misvergnügter werden. Er wird es unnatürlich finden, daſs so unendlich viel Liebe dich nicht endlich überwältigen könne, und wird nicht aufhören, die Ursache davon ergründen zu wollen. Unvermerkt wird seine Eifersucht sich seiner bemächtigen, die desto peinlicher für ihn seyn wird, da sie keinen Gegenstand hat, und du selbst, deiner vorsetzlichen Langweiligkeit unbeschadet, immer eine heitere Stirne zeigst, alles vermeidest, was Verdacht in ihm erregen könnte, und alles thust, was dein Verlangen ihm gefällig zu seyn, beweisen kann. Du tanzest so oft und so lang' er will; singst, sobald er es zu wünschen scheint, ohne dich einen Augenblick bitten zu lassen: kleidest und putzest dich immer nach seinem Geschmack, und bedankst dich für einen Fönix, den er mit schweren Kosten aus Panchaia für dich kommen läst, eben so artig als für einen Blumenstrauſs aus seinen Gärten; kurz, du thust alles, was ein Mann nach einer zwanzigjährigen Ehe von der gutartigsten Hausfrau nur

immer erwarten kann. Wenn er diese Diät länger als sechs Wochen aushält, so nenne mich den unwissenden aller Menschen! Nun versuch' es, und sag ihm, in einer Stunde, wo du seine feurigsten Liebkosungen mit der matronenhaftesten Würde und Ruhe — geduldet hast: „wie zärtlich auch die Sympathie zwischen zwey Liebenden seyn möge, so sey es doch wohl gethan, sich von Zeit zu Zeit einer kleinen Trennung zu unterwerfen;" bitte um seine Einwilligung zu einer Luftveränderung in Ägina, und rathe ihm auf etliche Monate nach Susa oder Ekbatana zu gehen; du wirst sehen, dafs er sich mit der besten Art von der Welt dazu bequemen wird. Mein Dämonion müfste mich zum ersten Mahle betrügen, Laiska, wenn diefs nicht das unfehlbarste Mittel ist, uns binnen zwey Monaten in deiner Rosenlaube zu Ägina, unter den Augen der freundlichen Grazien — wieder zu sehen!

57.

Lais an Aristipp.

Im Vertrauen zu dir gesagt, Aristipp — mir steigt zuweilen ein kleiner Zweifel auf, ob ich nicht eine sehr unartige verkehrte Person und eine Thörin oben drein sey, dafs ich es ordentlich darauf anlege und mir alle mögliche Mühe gebe, einen Liebhaber los zu werden, welchen mit Vulkanischen Fesseln zu umwinden und fest zu halten, jede andere an meiner Stelle zum einzigen Ziel aller ihrer Gedanken und Bestrebungen machen würde. Du siehest hieraus, dafs ich noch nicht ganz mit mir selbst einverstanden bin; vielmehr mufs ich besorgen, dafs Arasambes noch einen geheimen Anhang in meinem Herzen hat, der vielleicht nur desto gefährlicher ist, weil er sein Wesen im Verborgenen treibt. Woran hange ich denn hier noch? Des hofmäfsigen Prunks und Pomps, der Sardanapalischen Tafeln, des lästigen Gewimmels von Eunuchen und Sklavinnen, bin ich überdrüfsig, und die ewigen Feste in morgenländischem Geschmack machen mir lange Weile. Es ist wahr, eine

Zeit lang fand ich Vergnügen daran, mich selbst mit Erfindung und Anordnung einer Menge mannigfaltiger, hier nie gesehener Ergötzungen für Aug' und Ohr zu beschäftigen. Die geschicktesten Baumeister, Bildhauer und Mahler Joniens, die berühmtesten Tonkünstler, Schauspieler, Tänzer und Tänzerinnen wurden angestellt, die Kinder meiner üppigen Fantasie zur Welt zu bringen. Aber auch diese Quelle ist vertrocknet. Kurz, ich habe nur noch ein einziges Gefühl, das lebhaft genug ist mich zu überzeugen, dafs ich nicht schon unter den Schatten im Hades herum gleite, und das ist — die Ungeduld, die mich zuweilen anwandelt, mich auf meinen Thrazischen Goldfuchs, einen unmittelbaren Sohn des Äolus, zu schwingen und ohne Abschied davon zu rennen. Stände mir, wie der glücklichen Medea, auf den ersten Wink ein Drachenwagen zu Dienste, so wäre ich in diesem Augenblick — bey dir zu Rhodus, wofern ich anders nicht besorgen müfste, dich ein wenig übermüthiger zu machen, als einem Sokratischen Filosofen geziemen will. Da diefs nicht angeht, so habe ich mich endlich doch, gern oder ungern, zu dem Mittel herablassen müssen, das du mir vorgeschlagen hast — weil du nicht zu fühlen scheinst wie unwürdig es meiner ist. Dafür

muſs ich dir aber auch zum Troste sagen, es schlägt trefflich an, und könnt' ich es nur über mein Herz bringen damit fortzufahren, so glaube ich beynahe selbst, es würde Alles wirken, was du dir davon versprichst. Aber, ich gestehe dir meine Schwachheit, wenn es Ihm (was ich jetzt selten begegnen lasse) endlich einmahl gelungen ist, mich auf meinem Sofa allein zu finden, und ich ihm, in Antwort auf die zärtlichsten Dinge, die er mir mit allem Feuer der ersten unbefriedigten Leidenschaft sagt, deiner Vorschrift zu Folge, mit der matronenhaftesten Kälte so holdselig als möglich ins Gesicht gegähnt habe, und der arme Mensch, vor Erstaunen über die Schönheit meiner zwey und dreyſsig Perlenzähne, mitten in einer zärtlichen Frase stecken bleibt und den trostlosesten Blick auf meine ruhigen spiegelhellen Augen heftet, — da kommt mich ein solches Mitleiden mit ihm an, dafs es mir unmöglich ist meine Hausfrauenrolle fortzuspielen; und ich schäme mich dir zu sagen, schon mehr als einmahl hat sich eine solche Scene so geendigt, dafs ich vorher sehe, dein Mittel würde mich, wenn ich es fortbrauchen wollte, mehr zurück als vorwärts bringen.

Glücklicher Weise hat sich eine Göttin meiner angenommen, deren besondere Gunst

ich in meinem Leben schon oft genug erfahren habe, um es meine erste Sorge seyn zu lassen, wenn ich nach Ägina zurück komme, ihr einen kleinen Tempel vom schönsten Lakonischen Marmor zu erbauen. Dieser Tage läfst sich ein Cilicischer Sklavenhändler bey mir melden, und bietet mir eine junge Sklavin aus Kolchis an, die (wie er sich sehr höflich ausdrückte) wofern Lais unter die Sterblichen gerechnet werde, an Schönheit die zweyte in der Welt sey. In der That überraschte mich ihre Gestalt, als sie aus dem dreyfachen Schleier, der sie allen profanen Augen unsichtbar gemacht hatte, wie der Vollmond aus einem Gewölbe hervor trat, und in dem zierlichen Anzuge einer jungen Korbträgerin der Athene oder Demeter vor mir stand. Schwerlich hast du jemahls so grofse, so schwarze und so blitzende Augen gesehen, von schönerm Ausschnitt, und die das Hygron, das die Dichter und Mahler der Afrodite geben, in einem so hohen Grade gehabt hätten, noch Lippen, die so unwiderstehlich zum Kufs herausfordern, wie Anakreon sagt! Ich nahm sie sogleich ins Bad mit mir, und ich könnte dir über das Erstaunen, womit wir einander beide ansahen, sonderbare Dinge erzählen, wenn sie nicht unter die unaussprechlichen gehörten. Lafs dir genug seyn, Aristipp,

dafs ich gewifs bin, durch den glücklichsten Zufall gefunden zu haben, was ich lang vergebens hätte suchen können, und dafs Arasambes diesem Lynx nicht widerstehen wird. Kurz und gut; ich habe mir mit tausend blanken Dariken eine Nebenbuhlerin erkauft, die mir in kurzem die Wonne verschaffen soll, mein geliebtes Griechenland wieder zu sehen, und die herzerquickende Luft der Freyheit wieder zu athmen, aufser welcher ich nicht gedeihen kann. Das Mädchen scheint nicht über sechzehn Jahre alt, ist eine Griechin von Geburt und absichtlich für das Gynäceum irgend eines Persischen Satrapen erzogen; denn sie singt und spielt verschiedene Instrumente sehr gut, tanzt wie eine Nymfe, und weifs ihre grofsen funkelnden Augen meisterlich zu regieren. Das ist aber auch Alles. Indessen fehlt es ihr nicht an Anlage; sie besitzt ein treffliches — Gedächtnifs, und wenn sie noch etliche Dutzend Lieder von Anakreon und Sappho und Korinna auswendig gelernt und einige Wochen mit meinen Grazien gelebt hat, soll sie es mit allen Timandren und Theodoten zu Athen aufnehmen können.

19.

Natürlich reitzte die Lust den Wunderfächer zu sehn
Vestalen sogar -- was sag' ich? Prinzessen, Kaiserinnen,
Und wenn es Göttinnen gäbe, Göttinnen,
Junonen selber waren am Ende dadurch zu gewinnen,
Und fühlten sich mächtig versucht die Klausel einzugehn.
Wie konnte man essen und trinken und schlafen und athmen und leben
Und nicht den Fächer sehn? In diesem Fall allein
Kann auch die Weisheit selbst was Menschliches sich verzeihn;
Hier wär' es der Mutter der Gracchen beynahe zu vergeben
Nichts mehr als — nur ein Weib zu seyn!

20.

Der arme Parasol! wie kām' er nicht von Sinnen?
Sein ganzes Daseyn hängt an diesem Talisman,
Den eine Welt voll Gold ihm nicht ersetzen kann.
Nach einem solchen Verlust was blieb ihm zu beginnen?
Nie war ein Sterblicher leerer, als er, an eignem Werth;
Ein wahrer Pantin, dergleichen die gallischen Damen vor Zeiten *)
Am Halse trugen; ein Ding, das herum im Zimmer fährt,
Sich lächelnd im Spiegel begafft, stets tausend Kleinigkeiten
Zu sagen hat und zu tändeln, und, wenn man an Männern es mißt,
Von allen Kleinigkeiten die gröfste Kleinigkeit ist.

38.

Lais an Aristipp.

Mein Anschlag ist gelungen. Arasambes läfst sich gefallen — Aber ich eile vor lauter Freude mir selbst zuvor, und sage dir zuerst, was ich zuletzt sagen sollte. Die Sache verdient mit Herodotischer Umständlichkeit erzählt zu werden. Die schöne Peresäne (so nennt sich meine künftige Stellvertreterin) befand sich kaum ein paar Tage im Innern meines Gynäceums, als schon im ganzen Palaste von nichts als der Schönheit der neu gekauften Sklavin die Rede war. Viele hatten sie im Vorbeygehen gesehen, nur Arasambes konnte nicht zu diesem Glücke gelangen; denn in denjenigen von meinen Zimmern, in welche er zu allen Zeiten einzugehen die Freyheit hat, war sie nie zum Vorschein gekommen, und er fand mich beym Morgenbesuch immer von meinen gewöhnlichen Aufwärterinnen umgeben. Nach einigen Tagen merkte ich, dafs er so aussah, als suchte er etwas bey mir, das sich nicht finden lassen wollte; aber ich that als ob ich nichts sähe, und der arme Mensch mufste sein Anliegen endlich gern oder ungern zur Sprache bringen. — „Ich höre,

liebe Lais, du hast eine sehr schöne Sklavin gekauft." — Eine Sklavin? sagte ich, als ob ich mich nicht gleich besinnen könne. — „Eine junge Griechin aus Kolchis" — Ach! diese? Eine Griechin darf keine Sklavin seyn, Arasambes; ich habe sie bereits frey gelassen, und behalte sie nur so lange bey mir, als es ihr selbst bey mir gefällt. — „Ist sie wirklich so schön als man sagt?" — Sie ist nicht übel; ein paar Medeenaugen, und die Stimme einer Sirene. — „Es ist wenigstens etwas neues. Könnte man sie nicht einmahl zu hören bekommen? — Sehr gern, zu hören und zu sehen, lieber Arasambes; ich denke nicht dafs sie die sehr gefährlich seyn wird. — Du stellst dir vor, Aristipp, dafs er mir etwas sehr artiges erwiederte, und ich versprach ihm mit der zutraulichsten Miene, gleich diesen Abend eine Musik in meinem Sahle zu veranstalten, wobey sich die kleine Perisäne hören lassen sollte.

Alles ging nach Wunsche. Die Kolcherin erschien in einem zierlich einfachen Putz, eher zu viel als zu wenig eingewindelt, doch so, dafs von der Eleganz ihrer Formen, wenigstens für die Einbildung wenig verloren ging. Sie schlug ihre grofsen Augen jungfräulich nieder, erröthete, und spielte die Verlegenheit, die ihrem Stand und Alter ziemt, mit vieler

Natur. Schon hatte sie ein paar Lieder von Anakreon gesungen, und auf etlichen Instrumenten mit eben so viel Anstand als Fertigkeit geklimpert, ohne dafs sie mehr als zwey oder dreymahl einen schüchternen Versuch machte, die Augen halb aufzuschlagen, und unter den langen schwarzen Wimpern hervor zu blinzen. Aber endlich wagte sie es, mitten in der feurigsten Stelle einer Saffischen Ode ihren schönen Kopf zu erheben, und, nachdem sie die weit offnen Augen eine kleine Weile Blitz auf Blitz hatte herum schiefsen lassen, heftete sie einen so seelenvollen durchdringenden Blick auf Arasambes, dafs er von Marmor hätte seyn müssen, wenn dieser Blick nicht, wie der schärfste Pfeil von Amors Bogen, in seiner Leber stecken geblieben wäre. Zwar wäre es jedem andern, als mir, kaum möglich gewesen, eine Veränderung an ihm wahr zu nehmen, so gut weifs er (wie alle Perser von Stande) in Gegenwart anderer Personen das Äufserliche einer vornehmen Unempfindlichkeit zu behaupten: Aber ich war ihm zu nahe und beobachtete ihn zu scharf, um mich durch den kalten einsylbigen Beyfall, den er der schönen Sängerin ertheilte, und am wenigsten durch die ungewöhnliche Lustigkeit, die er nach Endigung der Musik den ganzen Abend über heuchelte, irre machen zu lassen. Am folgenden Tage war keine Rede

mehr von der Kolcherin; auch am zweyten und dritten nicht. Arasambes kam alle Augenblicke auf mein Zimmer, bald zu sehen wie ich mich befinde, bald mir einen Blumenstrauſs zu bringen, bald mich über etwas um Rath zu fragen, bald etwas zu hohlen, das er hatte liegen lassen. Eine seltsame Lebhaftigkeit trieb ihn von einem Ort zum andern; er war zerstreut, hatte immer etwas zu fragen, und hörte selten was ihm geantwortet wurde. Am vierten Tage fing diese Unruhe an, uns beiden peinlich zu werden. Es war hohe Zeit, alles mit guter Art so einzurichten, daſs er den berühmten Tonkünstler Timotheus (den ich vor einiger Zeit von Milet nach Sardes hatte kommen lassen) in meinem Zimmer antraf, beschäftigt die junge Perisäne einen neuen Dithyramben von seiner Komposizion singen zu lehren. Der Meister wollte sich zurück ziehen, als Arasambes herein trat; aber ich winkte ihm zu bleiben. Es ist dir doch nicht entgegen, sagte ich zu Arasambes, daſs Timotheus in seiner Lekzion fortfahre. Der Mensch hatte die gröſste Mühe, seine Freude hinter ein kaltes ganz und gar nicht zu verbergen. Unvermerkt klärte sich sein ganzes Wesen wieder auf; er setzte sich der Musik gegenüber auf den Sofa, sprach mit dem Meister, ohne ein Auge von der Schülerin zu verwenden, und bat ihn, den Gesang

erst selbst vorzutragen, um aus der Art, wie Perisäne sich aus der Sache ziehen würde, desto besser von ihrem Sinn für die Musenkunst urtheilen zu können. Ich machte mir indessen in einem anstofsenden Kabinette zu thun, und bemerkte wie die Kolcherin, während dafs Timotheus sang, ihre funkelnden Zauberaugen weidlich auf meinen Adonis arbeiten liefs, der sich vermuthlich der Gelegenheit, nicht von mir gesehen werden zu können, mit eben so wenig Zurückhaltung bediente.

Das geheime Verständnifs zwischen ihnen war nun angesponnen. Ich beschenkte Perisänen, um ihr meine Zufriedenheit zu zeigen, mit einem zierlichen Morgenanzug von der feinsten Art von Zeugen, welche die Persischen Kaufleute aus Indien hohlen. Arasambes fand sie am folgenden Morgen in diesem Anzuge bey meinem Putztische, und ich begegnete ihr vor seinen Augen mit einer so ausgezeichneten Vertraulichkeit, dafs er sich schmeicheln konnte, ich würde alles, was er für meinen neuen Günstling thäte, so aufnehmen, als ob er blofs mir seine Aufmerksamkeit dadurch beweisen wolle. Arasambes bifs getrost an die Angel. Seine Leidenschaft wuchs nun mit jedem Tage schneller, und man murmelte schon im ganzen Palast davon,

bevor er selbst vielleicht wuſste, wie weit sie ihn führen könnte. Aber wer bey allem diesem mit gänzlicher Blindheit geschlagen zu seyn schien, war deine Freundin Lais. Sie allein merkte nichts davon, daſs sie sich thörichter Weise mit schwerem Gelde eine gefährliche Nebenbuhlerin erkauft habe; ahnete so wenig davon, daſs sie ihren Fall noch sogar beschleunigte, indem sie dem zärtlichen Perser, nach einem paar schwerfälligen Stunden, die er mit ihr zuzubringen genöthiget war, den Vorschlag that, den ihr der weise Aristipp unter den Fuſs gegeben hatte. Arasembes machte, wie billig, einige Schwierigkeiten, muſste sich aber, da er keinen Begriff davon hatte, wie man ihr etwas abschlagen könnte, endlich doch ergeben; zumahl wie er hörte, daſs sie ihre geliebte Perisäne zum Unterpfand ihrer Wiederkunft zurücklassen wolle, wofern sie sich versprechen dürfe, daſs er das gute Kind in seinen Schutz nehmen werde; eine Bedingung, die er ihr in den gefälligsten Ausdrücken von der Welt zugestand.

Nicht wahr, Aristipp, das nennt man doch eine Sache mit guter Art machen? So zart und schonend pflegen Liebende bey euch Griechen einander nicht zu behandeln!

Meine Abreise von Sardes nach Milet wird nicht länger aufgeschoben werden als die nöthi-

gen Zurüstungen erfordern. Arasambes hat mir zu diesem Ende zehen tausend Dariken, theils in Golde, theils in Anweisungen auf bekannte Häuser in Milet zustellen lassen — ein Reisegeld, das vielleicht den Argwohn bey dir erregen wird, als ob er nicht sehr auf meine Zurückkunft rechne.

Bevor ich schliefse, mufs ich dir doch noch ein Bekenntnifs thun, wiewohl ich vielleicht dadurch Gefahr laufe, etwas von deiner guten Meinung zu verlieren. Aber ich will nicht, dafs du mich für etwas anderes haltest als ich bin. So höre denn an und denke davon was du kannst. Ob ich gleich die Schlinge, worin der gute Arasambes sich verfing, selbst gestrickt und gelegt hatte, so konnte sich doch mein Stolz mit dem Gedanken nicht vertragen, dafs es ihm so leicht werden sollte sich von mir zu trennen. Ich beschlofs also mich selbst dem Vergnügen einer kleinen Rache aufzuopfern, und den letzten Tag vor meiner Abreise zum glücklichsten unter allen zu machen, die er mit mir gelebt hatte. Es ist unnöthig dir mehr davon zu sagen, als dafs Arasambes vor diesem Tage keinen Begriff davon gehabt hatte, wie liebenswürdig deine Freundin seyn könne, wenn sie Afroditen ihren Gürtel abgeborgt hat. Was er in diesen letzten vier und zwanzig Stunden

davon erfuhr, was es eben gewesen, wornach der arme Tantalus schon so lange gehungert und gedürstet hatte. Die kleine Perisäne schwand dahin, wie eine Nebelgestalt in der Sonne zerfliefst. Lais war ihm Cythere selbst, die ihren Adonis in den Hainen von Amathus beseligt. — So viel Bosheit hätte ich dir nicht zugetraut, sagst du — Wie, Aristipp? Siehst du nicht, wie interessant die Abschiedsscene dadurch werden mufste, und was für Erinnerungen ich ihm für sein ganzes Leben zurück liefs? — Arasambes konnte das freylich nicht sogleich zurecht legen, und stellte sich ein wenig ungeberdig. Der arme Mensch! was sagte und that er nicht, um mich zum Bleiben zu bewegen! Aber er hatte nun einmahl sein Wort gegeben, ich war reisefertig, meine Freunde in Griechenland erwarteten mich — Kurz, ich siegle diesen Brief — den du durch einen in Angelegenheiten des Königs nach Rhodus abgehenden Eilboten erhalten wirst — und reise in einer Stunde ab.

39.

Aristipp an Kleonidas.

Ich fürchte, lieber Kleonidas, wir andern Weisheitsliebhaber sind, mit aller unsrer Freyheit von populären Vorurtheilen und Hirngespenstern, doch nur eine Art grofsthuiger Poltrons, die, sobald sie dem Feinde unter die Augen sehen sollen, so gut zittern, als andere, welche ihre wenige Herzhaftigkeit ehrlich eingestehen. Ich habe seit kurzem eine sonderbare Erfahrung hiervon gemacht. Du weifst, dafs ich die Erzählungen von Gespenstern, die sich zu gesetzten Stunden an gewissen Orten sehen lassen, und von Verstorbenen, die, gleichsam in den Schatten ihrer ehmahligen Gestalt eingehüllt, sich entweder von freyen Stücken zeigen, oder durch magische Mittel zu erscheinen genöthiget werden, immer für das, was sie sind, gehalten, und die Furcht vor allen diesen Ausgeburten eigner oder fremder Einbildung für eine der lächerlichsten Schwachheiten erklärt habe. Gleichwohl hab' ich mich selbst unvermutheter Weise über dieser ziemlich allgemeinen menschlichen Schwachheit ertappt, und finde mich jetzt durch eigene Erfahrung sehr

geneigt duldsamer gegen andere zu seyn, da ich mich immer mehr überzeuge, dafs kein Mensch so viel vor allen andern voraus hat, dafs er sich vor irgend Etwas, wozu Wahn und Leidenschaft einen Menschen bringen können, völlig sicher halten darf. Höre also, was mir in der vorgestrigen Nacht begegnet ist.

Das Haus, das ich hier bewohne, liegt zwischen dem Hafen und der Stadt, mitten in einem ziemlich grofsen Garten, der auf der Ostseite die Aussicht ins Meer hat, und gegen Mittag in einen kleinen den Nymfen geheiligten Hain von Buschholz ausläuft, den ein langer Gang von hohen Cypressen in zwey gleiche Theile schneidet. Die Rhodier sind überhaupt an eine Lebensordnung gewöhnt, von welcher sie selten abweichen. Eine Stunde nach Sonnenuntergang ist in den Häusern und auf den Strafsen alles still; denn mit der ersten Morgenröthe ist auch schon alles wieder munter; sogar die Frauen würden sichs zur Schande rechnen, von dem Sonnengotte (der hier vorzüglich verehrt wird) in den Armen des Schlafs überrascht zu werden. Wir Cyrener sind einer andern Lebensart gewohnt, und ich bringe daher in mondhellen Nächten, wenn schon alles weit um mich her im ersten Schlafe versunken ist,

21.

Ein blasses Gesichtchen, ein paar gespindelte Beine,
Ein Köpfchen, so leer als ein ausgenommenes Nest,
Ein Mund, in den er oft beifst damit er röther scheine,
Und den er, die Zähne zu weisen, fast immer offen läfst,
Dieſs alles in eine Figur, die ein Hauch von der Stelle zu blasen
Genug war, zusammen gescherzt und aufgedunsen mit Wind,
Zu früh der Natur entwischt, an Geist ein ewiges Kind,
Von einem Affen der Witz, das Herz von einem Hasen —
Sagt, wenn der Fächer das Beste nicht thut,
Was wär ein solches Ding zu Schimpf und Ernste gut?

22.

Er fühlt es selbst, und beschlieſst sogleich das Feld zu räumen:
Bey Bambo's Tochter ist nun nichts weiter zu versäumen;
Er hätte zum Schaden den Spott noch oben drein;
Sie mag ihm, daſs er sie nicht um Urlaub bittet, verzeihn.
Und also, nachdem er der kleinen Babiolen
Mit einem Handkuſs sein Angedenken empfohlen,
Läfst er von seinem Riesen (indeſs, vom Schlummer besiegt,
Die Zeltenbewohner noch in süſsen Träumen lagen)
Sein Gäulchen sich satteln, und eilt, schlecht mit sich selbst vergnügt,
Der Tante Mab sein Leid zu klagen.

gewöhnlich noch ein paar Stunden allein in einem Gartensaale zu, der in Gestalt eines kleinen Tempels dem Cypressengange gegenüber steht, und von etlichen Reihen prächtiger Ahornbäume umschattet wird. Diese einsamen nächtlichen Stunden sind es, worin ich mich aus den Zerstreuungen des Tages in mich selbst zurückziehe, und nach Pythagorischer Weise mir selbst Rechenschaft darüber ablege, was ich gethan oder verabsäumt, um was ich besser oder schlechter geworden, was ich gesehen, gehört oder gelesen habe, das des Nachdenkens und Aufbehaltens werth ist, und was ich morgen vorzunehmen oder zu besorgen gedenke; kurz, es sind, wenn ich so sagen kann, die Digestionsstunden meines Geistes, die mir zu meiner Lebensordnung so nothwendig sind, dafs ich mir nur selten erlaube, ihnen eine andere Anwendung zu geben.

Ich weifs nicht wie es kam, dafs gerade an diesem Abend die Erinnerung an Lais alle andern Gedanken in mir verdrängte. Ich hatte ungefähr acht Tage vorher einen Brief von ihr erhalten, worin sie mir ihre Trennung von Arassambes berichtete, und dafs sie im Begriff sey nach Milet abzugehen. Welche seltsame Unruhe des Geistes, dachte ich, treibt sie aus einer beneidenswerthen Lage heraus, um des eingebildeten Glücks einer unbeschränkten

Freyheit zu genieſsen, die ihr am Ende vielleicht doch nur zur Fallgrube werden könnte! Sie vermochte alles über Arasambes; es stand in ihrer Macht ihn auf immer an sich zu feſseln; und mit welchem Muthwillen zerbricht sie ihren eigenen Zauberstab? Wie leichtsinnig treibt sie wieder in den Ocean des Lebens hinaus, ohne Plan und Zweck, wohin Zufall und Laune des Augenblicks sie führen werden! Was wird endlich das Schicksal dieses auſserordentlichen Weibes seyn, in welchem die Natur alle Reitze ihres Geschlechts mit den glänzendsten Vorzügen des männlichen so sonderbar zusammengeschmelzt hat?

Der Karakter der schönen Lais war mir immer ein Räthsel gewesen, dessen Auflösung ich vergeblich gesucht hatte. Indem ich mich jetzt von neuem bemühte, alle die reitzenden Widersprüche, woraus er zusammengesetzt ist, und in deren Verbindung gerade der Zauber ihrer unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit liegt, unter Einen Begriff zu bringen, fiel mir plötzlich die groſse Ähnlichkeit auf, die ich zwischen ihr und dem auſserordentlichsten Manne unsrer Zeit, dem ehmahligen groſsen Liebling des Sokrates zu sehen glaubte. Sie ist, sagte ich zu mir selbst, unter den Frauen, was Alcibiades unter den Männern war. In beiden hat die Natur alle ihre Gaben mit üppiger Ver-

schwendung aufgehäuft. Wohin Er kam, war er der erste und einzige; wo Sie erscheint, wird sie immer die erste und einzige seyn. Er würde die Welt erobert haben, wenn er nicht so gewifs gewesen wäre dafs er es könne: Sie würde sich überall alle Herzen unterwerfen, wenn sie es nur der Mühe werth hielte. Ein allzu lebhaftes Selbstgefühl war die Quelle aller seiner Ausschweifungen, Fehler und falschen Schritte: eben dieſs ist und wird immer die Quelle der übrigen seyn. Wäre er zwanzig Jahre später in die Welt gekommen, und sie wären einander (wie nicht zu zweifeln ist) begegnet; sie würden sich vereiniget, und, wie Platons Doppelmenschen, unglaubliche Dinge gethan haben. Aber nur zu wahrscheinlich berritet sie sich ein ähnliches Schicksal. Dieses innige Gefühl dessen was sie ist, und was sie seyn kann sobald sie will, würde sie wahrscheinlich antreiben irgend eine groſse Rolle zu spielen, wenn es nicht bey ihr, wie bey Alcibiades, mit der Indolenz eines kaltblütigen Temperaments verbunden wäre, die der Energie ihrer Einbildungskraft das Gegengewicht hält, und die Ursache ist, warum sie mit den gröſsten Kräften nie etwas Groſses unternehmen, oder, wenn sie es begonnen hätte, nie zu Stande bringen wird. Daher dieser übermüthige Leichtsinn, der sich über alles wegsetzen kann, sich aus allem ein Spiel macht,

und, weil ihm nichts grofs genug ist, nothwendig alles klein finden mufs. Wär' es ihr zu Sardes eingefallen königin zu werden, sie wäre nach Susa gegangen, und hätte den Artaxerxes zu ihrem Sklaven gemacht. Dafs sie es nicht versucht hat, kommt blofs daher, weil sie zu faulsüfsig dazu ist, und weil ihr Stolz Befriedigung genug in dem Gedanken findet, schon als Lais alles zu seyn was sie will. Mit einem andern Temperamente wäre sie vielleicht die ausgelassenste aller Hetären; aber ich fürchte sie ist fähig, es aus blofser Eitelkeit zu werden, wenn sie sichs jemahls in den Kopf setzen sollte, auch hierin unübertrefflich zu seyn.

Diese Betrachtungen machten mich unvermerkt wehmüthig; die blofse Möglichkeit, dafs die Liebenswürdigste ihres Geschlechts dereinst noch unglücklich seyn, und vielleicht sogar unter sich selbst herab sinken könnte, war mir peinlich, und ich verlor mich im Nachdenken, ob dieser weibliche Alcibiades nicht wenigstens in eine Art von Aspasia zu verwandeln seyn möchte — als ich auf einmahl eine hohe Gestalt in einem langen weifsgrauen Gewande zwischen den Cypressen langsam gegen mich her schweben sah, in welcher ich beym ersten Anblick die Gestalt und den Anstand der Freundin zu sehen wähnte, welche

mich schon eine Stunde lang in Gedanken beschäftigte. Ich gestehe dir, dafs ich zusammen fuhr, aber nichts desto weniger, zwischen Grauen und Neugier was daraus werden würde, die Augen starr auf die wunderbare Erscheinung heftete. Noch schwebte die Gestalt immer vorwärts; aber in dem Augenblick, da sie eine vom einfallenden Mondlicht stark beleuchtete Stelle betrat, blieb sie ohne Bewegung stehen, und nun war es unmöglich zu zweifeln, dafs ich die Gestalt der Lais vor mir sehe. Aber wie sollte sie selbst auf einmahl hieher gekommen seyn? Da es unläugbar ihre Gestalt war, was konnt' es anders seyn als eine Erscheinung, die mir sagen sollte, dafs sie selbst — nicht mehr lebe; es sey nun, dafs Arasambes sie in einem Anfall von Eifersucht ermordet, oder dafs sie auf der Rückreise nach Griechenland Schiffbruch gelitten, oder sonst durch einen Zufall das Leben verloren hatte. Diese Gedanken blitzten so schnell in meiner Seele auf, dafs meiner Filosofie nicht Zeit genug blieb, sie in Untersuchung zu nehmen; und ich bekenne dir unverhohlen, dafs mir ungefähr eben so zu Muthe war, wie einem jeden seyn mag, der einen abgeschiedenen Geist zu sehen glaubt. Ich wollte von meinem Ruhebettchen aufstehen, aber meine Füfse waren mit Bley ausgegossen, und meine Arme ohne Kraft; so dafs ein ziemliches Weilchen verging, bis ich wie-

der einige Gewalt über meinen Körper erhielt. Die Gestalt stand noch immer unbeweglich, und ich konnte deutlich sehen, dafs sie einen zärtlich ernsten Blick auf mich heftete. Die immer zunehmende Gewifsheit, dafs er der Schatten meiner Freundin sey, brachte nun mein stockendes Blut wieder in Bewegung; mir ward warm ums Herz, und eine unaufhaltsame Gewalt rifs mich zu dem geliebten Schatten hin. Mit weit ausgebreiteten Armen flog ich auf sie zu, aber die Ausrufung: „bist du es, liebste Lais?“ blieb mir am Gaumen kleben. Doch im nehmlichen Augenblick, da ich mit ausgespannten Armen auf sie zueilte, öffnete sie auch die ihrigen, und einen Augenblick darauf fühlte ich, mit unaussprechlichem Entzücken, dafs ein warmer elastischer Körper meine Arme füllte, dafs ihr Busen an dem meinigen überwallte, kurz, dafs das vermeinte Gespenst — Lais selbst war. Die Seligkeit dieses Augenblicks fühlst du, indem du dich an meine Stelle denkst, viel besser, als wenn ich das Unbeschreibliche zu beschreiben versuchen wollte. Alles, was ich davon sagen kann, ist, dafs es der längste und kürzeste meines Lebens war; denn er könnte eine Stunde gedauert haben, und hätte mir doch nur ein Augenblick gedäucht. Mir war, als ob ich mit ihr zusammen wachsen müfste, um mich ihres Daseyns gewifs zu machen.

Lais gestand mir, dafs sie sich ein eigenes Vergnügen daraus gemacht habe, meine Filosofie sowohl als meine Freundschaft auf diese Probe zu setzen, und mich die Gunst eines so unerwarteten Besuchs mit einer kleinen Angst erkaufen zu lassen, die den Werth derselben erhöhen würde. Es freut mich, setzte sie hinzu, dafs ich meine Absicht, dir den Genufs eines noch unbekannten Wonnegefühls zu gewähren, so glücklich erreicht habe; und ich hoffe du wirst dich desto leichter in die Nothwendigkeit fügen, dich eben so unvermuthet wieder von mir zu trennen als du mich gesehen hast; denn in einer Stunde mufs ich wieder am Bord seyn. Ich komme gerades Weges von Sardes; meine vorgegebene Reise nach Milet sollte dir blofs verbergen, was ich damahls schon beschlossen hatte. Der nehmliche Eilbote, der dir meinen Brief überbrachte, hatte den Auftrag, mir ein eigenes Schiff zu miethen, welches mich so bald als möglich zu den Poseidonien nach Agina bringen soll. Alles ist zur Abfahrt bereit, der Wind ist günstig, und die Seeleute sind, wie du weifst, hartherzige Leute.

Du zweifelst wohl nicht, Kleonidas, dafs mir diese Nachricht etwas unerwartet kam; ich hatte mir wenigstens auf etliche Tage Hoffnung gemacht. Aber du kennst auch das

unwiderstehliche Gemisch von Anmuth und Majestät, womit diese Zauberin ihre Willenserklärungen als unwiderrufliche Beschlüsse des Schicksals anzukündigen pflegt. Es fand nicht nur weder Einwendung noch Bitte gegen diese Verfügung Statt, sondern dein armer Freund mufste sich auch bequemen, diese ganze kostbare Stunde über in dem langen Cypressengang mit ihr auf und ab zu schlendern, und sich einen kurzen Auszug ihrer Geschichte seitdem wir uns nicht gesehen hatten, erzählen zu lassen, die ein paar Stunden später unendlich unterhaltend gewesen wäre, aber jetzt mit einer Zerstreuung angehört wurde, von welcher er sich nicht völlig Meister machen konnte. Sie schien es endlich gewahr zu werden. Denn als sich ihre am Ausgang des Wäldchens zurück gelassenen Leute von ferne sehen liefsen, und ihr ein Zeichen gaben, sagte sie lächelnd: ich fühle dafs ich deine Schulmeisterin bin, lieber Aristipp, und ich würde dir den Antrag thun, mich auf der Stelle nach Agina zu begleiten, wenn ich nicht besorgen mufste, dafs es Aufsehen erregen und deinen Sokratischen Freunden eine sehr erwünschte Gelegenheit geben möchte, dir einen Nahmen in Griechenland zu machen. Ich selbst mache mir, wie du weifst, nichts aus dem was die Leute von mir sagen; aber ich hätte sehr Unrecht, wenn ich glaubte

dafs eine solche Gleichgültigkeit auch dir gezieme. Sich fremden Meinungen gänzlich aufzuopfern wäre thöricht: aber die meisten Menschen sind eine so neidische und bämische Art von Thieren, dafs wir es ihnen um unsrer eigenen Ruhe willen zu verbergen suchen müssen, wenn wir glücklicher sind als sie.

Ich bin überzeugt, Kleonidas, dafs alles dieſs ihr Ernst war, und so antwortete ich ihr wie es diese Überzeugung forderte. Es wäre unartig gewesen ihr merken zu lassen, dafs ich sie, auch ohne Rücksicht auf das Urtheil der Welt, nicht nach Ägina begleitet haben würde. Indessen hatte ich keiner Verstellung nöthig, um ihr zu zeigen, dafs es mich nicht wenig koste, mich ihrem Gutdünken zu unterwerfen. Denn freylich hätte ich mir aus dem Spott und den Vorwürfen der Sokratiker eben so wenig gemacht als sie, wenn ich blofs meiner Neigung, wie Sie ihren Launen, folgen wollte. Das Vergnügen, die ihrige durch diesen seltsamen Besuch befriedigt zu haben, machte sie so aufgeräumt, dafs es ihr gelang mich zuletzt auf eben denselben Ton zu stimmen. Was für eine Aufnahme meinst du dafs die Wittwe des Arasambes sich von den Korinthiern versprechen dürfe? fragte sie mit der unschuldig

leichtfertigen Miene, die ihr so wohl anſteht, und ſetzte, ohne meine Antwort zu erwarten, hinzu: ich habe ein unfehlbares Mittel mich bey ihnen in Anſehen zu ſetzen; denn ich muſs dir ſagen, daſs ich sehr reich von den Ufern des goldnen Paktols zurückkomme. — Du hast ein noch unfehlbareres, ſagte ich; aber — Ich verſtehe dich! fiel ſie mir lachend ins Wort, und was dein aber betrifft, ſo begreifst du leicht, daſs der zweyjährige Aufenthalt zu Sardes mich nicht demüthiger gemacht hat als ich vorher war. Ich rathe niemanden meinetwegen nach Korinth zu reisen. Du kennst meine Liebe zur Freyheit, meinen Haſs gegen euer übermüthiges Geſchlecht, und das Vergnügen, das ich gleichwohl daran finde, mit Männern umzugehen, und ſie für die Augenluſt, die ich ihnen wider Willen mache, nach allen Regeln der Kunſt zu peinigen. Dabey wird es wohl bleiben. — Ich wünſchte, liebe Lais, ſagte ich, daſs es nicht dabey bliebe. Möchtest du doch das Glück das deiner Muſarion zu Theil geworden iſt (das einzige das du noch nicht kennst) nicht muthwillig von dir ſtoſsen, wenn es dir ſich anböte! — „Hab' ich es nicht ſchon mit Araſsambes verſucht? Es geht nicht, lieber Aristipp! Wer vermag etwas gegen die allmächtige Natur? Die Glückſeligkeit iſt

Varianten.

Stanze 16. 17.

Nun denket selbst, da er sein bestes Theil, den Fächer,
Der ihm zur Seite gelegen, nicht fand,
Was zwischen ihm und der Nymfe für eine Fehd' entstand.
Kupido, da er einst Bogen und Köcher
An Ganymeden verspielte, *) geberdete sich,
So grofs der Schade war, nicht halb so jämmerlich.
Zu welchen Proben mufstest du dich,
Zu sehr beleidigte Nymfe, bequemen!
Wo suchte der Wüthende nicht? Zu welchem Ersatz verband
Ihn ihre siegende Unschuld! Allein sein ganzer Verstand
War von dem Augenblick an, da er kein Mittel mehr fand
Zu hoffen er habe sich betrogen,
In einen Seufzer gewickelt, dem Monde zugeflogen.
Er schlägt sich vor die Stirn, flucht seinen Schlaf, und dräut,
Wofern das Fräulein ihm ihr seidnes Schnupftuch leihr,
(Allein daran sey, spricht sie, nicht zu denken)
Wie Neukirchs Korydon, zu gehn
Und seinen Rumpf an einen Eichbaum zu henken.

*) S. Die Erzählung *Cupid and Ganymed* in Priors Gedichten, Vol. I.

immer eben dieselbe; nur in den Mitteln und in der Art zu genieſsen, liegt die Verschiedenheit. Ich fühle mich, so wie ich bin, glücklich: was kannst du mehr verlangen, mein Freund?“ — Sie sagte dieſs mit einer so reitzenden Unbefangenheit, daſs es Thorheit gewesen wäre ihr eine ernste Antwort darauf zu geben. Unsre letzte Umarmung war nicht ganz so warm, und dauerte nicht halb so lange als die erste. Wirklich würde mirs schwer geworden seyn, ihr länger zu verbergen, wie schmerzlich es mir war, in allem was sie sagte und that, den weiblichen Alcibiades immer deutlicher zu erkennen. — Aber hatte ich Recht, der schönen Lais übel zu nehmen — daſs sie Lais war? Und sollte nicht fehlgeschlagene Erwartung (wiewohl ich es mir auf der Stelle nicht gestehen wollte) die wahre Ursache der übelverhehlten Lauigkeit gewesen seyn, womit ich mich, zu bald für eine Freundschaft wie die unsrige, ihren schönen Armen entwand? Daſs sie es nur zu gut merkte, bewies sie mir, im Augenblick des Scheidens, durch einen Kuſs, von jenen nektarischen, die Sie allein küssen kann, und welche auch du, wenn ich nicht irre, bey einer gewissen Gelegenheit kennen gelernt hast. Brauchte es mehr, um die dünne Eisrinde plötzlich zu schmelzen, wo

mit sie das Herz des treuesten ihrer Freunde umzogen gefühlt hätte? Aber ehe ich wieder zur Besinnung kommen konnte war sie meinen Augen so schnell entschwunden, dafs ich alles wieder für eine blofse Erscheinung hätte halten können, wenn der magische Kufs nicht noch eine ganze Stunde auf meinen Lippen fort gebrannt hätte.

Nun, lieber Kleonidas, wie gefällt dir meine Gespenstergeschichte? Gewifs ist sie keine von den schlechtesten, die du in deinem Leben gehört hast. Aber was wirst du von deinem Aristipp denken, der bey dieser Gelegenheit schwach genug war, die schöne Lais erst für ein Gespenst anzusehen, und sie dann wieder von sich zu lassen, als ob sie es wirklich gewesen wäre? Lache immerhin über mich, Kleonidas; ich mache eine so alberne Figur in meinen eigenen Augen, dafs ich keine Schonung von dir verlangen kann.

40.

Kleonidas an Aristipp.

Wirklich, lieber Aristipp, scheint mir dein Aufenthalt unter den weiblichen Asiaten deine Nerven ein wenig abgespannt zu haben: nicht, weil dir so gut als einem andern etwas Menschliches begegnen kann; und noch weniger, weil du die schöne Lais wieder gehen liefsest wie sie gekommen war; — Wie hättest du es anders machen können? Sie ist doch wohl keine Person, mit der man ungestraft den Satyr spielen dürfte? — sondern weil du nicht gewahr worden bist, dafs die Schwachheit, deren du dich selbst beschuldigst, blofs darin liegt, dafs du dich schämest wo sich nichts zu schämen ist.

Ich weifs nicht wo ihr Filosofen die Einbildung her nehmt, ihr müfstet etwas mehr als menschliche Menschen seyn, oder wir andern sollten wenigstens so gutmüthig seyn, euch auf euer Wort dafür gelten zu lassen. Ich für meine Person finde in deiner Gespenstergeschichte nichts, was nicht ganz

natürlich wäre, und dem weisen Sokrates selbst so gut hätte begegnen können wie dir. Du befindest dich in einer mondhellen Nacht allein in einem Garten; alles schlummert weit umher; Nacht, Einsamkeit und allgemeine Stille stimmen dich zu dem, was man wachend träumen nennen könnte. Der Mondschein allein versetzt uns schon in eine andre, oder vielmehr in die nehmliche Welt, die den gemeinen Vorstellungen vom Hades zum Urbild gedient hat; in eine Welt, wo alles sich dem Auge ganz anders darstellt, als wir es bey Tage sehen; wo wir Mühe haben in den zweifelhaften farbenlosen Gestalten, die ein mattes oft unterbrochnes Schattenlicht bald erscheinen bald wieder verschwinden läfst, die gewohntesten Gegenstände wieder zu erkennen; wo es ohne Hülfe des Gefühls fast immer unmöglich ist, Schatten und Körper nicht zu verwechseln; kurz, in eine von der Sonnenwelt so verschiedene Zauberwelt, dafs der Einbildungskraft bey der geringsten Veranlassung nichts leichter ist, als Gegenstände des Homerischen Schattenreichs dem, was wir wirklich sehen, unterzuschieben! In dieser Lage stellt sich dir auf einmahl die Gestalt einer Person dar, für welche du seit mehrern Jahren eine besondere Anmuthung fühlst, und mit welcher du dich unmittelbar zuvor

in Gedanken unterhalten hattest; eine Person, die, deiner gegründeten Meinung nach, jetzt zu Milet seyn mufs, und die du dir in diesem Augenblick so wenig in Rhodus, als dich selbst in Milet, denken kannst. Was ist da natürlicher, als dafs du, bey dieser Disposizion deiner Sinne und — deiner Einbildung, nicht — was du in diesem Momente für unmöglich hälst, — diese Person selbst im Leben, sondern die blofse wesenlose Gestalt der nicht mehr Lebenden zu sehen wähntest? Denn, wie viel auch die Filosofie gegen dergleichen Erscheinungen einzuwenden hat, ihre Unmöglichkeit kann sie nicht beweisen; und wenn gleich deine Vernunft die Gespenstergeschichten, die du von Kindheit auf erzählen hörtest, aus ihrem eigenen Kreise verwiesen hat, aus deiner Seele konnte sie dieselbe nicht hinausbannen; sie zogen sich in die nächtlichste Region deiner Fantasie zurück; und es brauchte nichts als das Zeugnifs deiner Augen, die dir die Gestalt einer weit entfernt geglaubten Person unmittelbar darstellten, um nicht nur deine Fantasie plötzlich ins Spiel zu setzen, sondern deine Vernunft selbst zu einem Trugschlufs zu verleiten, dessen Täuschung sie keine Zeit hatte wahrzunehmen. Du wirst sagen: eben darum, weil ich die Gestalt der Lais auf mich zugehen sah, hätte ich sogleich gewifs seyn sollen,

dafs sie es selbst sey: denn es war doch unendlichmahl wahrscheinlicher, dafs sie ihren Reiseplan geändert, und anstatt nach Milet zu gehen, den Weg nach Rhodus genommen, meine Wohnung ausgekundschaftet, und sich vielleicht ein Vergnügen daraus gemacht habe, mich unversehens zu überraschen. — Ich antwortete: Alles dieſs war vernünftiger Weise nichts weniger als wahrscheinlich; wenn du es aber auch bey ruhiger Überlegung wahrscheinlicher hättest finden müssen, als die Erscheinung eines Geistes, so bedenke, dafs die Fantasie in einem solchen Augenblick ihr Gaukelspiel viel zu behende macht, als dafs sie dir Zeit zu Abwägung der Wahrscheinlichkeiten gelassen hätte. Das Zeugnifs der Augen, das Vorurtheil, was du sahst könne nicht Lais selbst seyn, und die Einbildung es müsse also ihr Geist seyn, wirkten so unendlich schnell zusammen, dafs alle drey in eine einzige sinnliche Vorstellung, deren du dir klar bewufst warst, zerflossen; und, wie gesagt, eben dasselbe wäre jedem andern an deiner Stelle begegnet. Ich wenigstens stehe dir nicht dafür, dafs mir selbst, ungeachtet ich durch dein Beyspiel gewarnt bin, mit Musarion oder Dir nicht eben dasselbe begegnen könnte, wenn ich euch zu einer Zeit, da ich euch weit von mir entfernt wüfste, unter ähnlichen Umständen,

plötzlich auf mich zu schleichen sähe. Denn freylich gehört auch der langsame gespenstmäfsige Gang und das weifsgraue Gewand so gut zur Sache, als Einsamkeit, Mondschein und nächtliche Stille.

Um dir meine Behauptung noch einleuchtender zu machen, frage ich dich: wenn du die schöne Lais nicht umarmt, nicht mit ihr gesprochen, und dich also nicht durch Gefühl und Ohr von ihrer Körperlichkeit hättest überzeugen können; — wenn zum Beispiel (was wenigstens an einem andern dazu geschickten Orte durch künstliche Veranstaltungen hätte bewirkt werden können) wenn, einen Augenblick zuvor ehe du ihr in die Arme fielst, plötzlich eine Flamme zwischen dir und ihr aufgefahren, und ein dichter Rauch unter einem vermeinten Donnerschlag, ihre Gestalt deinen Augen plötzlich entzogen hätte, — würdest du (vorausgesetzt dafs dieſs Alles täuschend genug ausgeführt und der Betrug dir nicht von Lais selbst entdeckt worden wäre) nicht vielleicht noch jetzt deinen Sinnen mehr glauben als deiner Filosofie, und Alles für eine Erscheinung aus der Geisterwelt zu halten geneigt seyn? Wenigstens bin ich versichert, dafs unter zehen tausend, denen ein solches Abenteuer begegnete, nicht Einer wäre, der es für etwas

anders nähme. Ich kenne sehr verständige Leute, die, wenn von solchen Wunderdingen die Rede war, gegen Alles, was von Andern erzählt wurde, die erheblichsten Einwendungen zu machen hatten, aber immer damit aufhörten, mit der gröfsten Überzeugung von der historischen Wahrheit der Sache, irgend eine Gespenster- oder Zaubergeschichte zu erzählen, von welcher sie sich selbst als Augenzeugen aufstellten. Noch einmahl also, ich sehe nicht was für Ursache du hättest es dich verdriefsen zu lassen, dafs du der schönen Lais nicht durch unzeitige Besonnenheit einen Spafs verderbst hast, um dessentwillen sie sich eine Reise von dreyzehn hundert Stadien zu Land und zu Wasser nicht verdriefsen liefs. Ich kann mir zwar wohl einen Menschen denken, der auf dem Wege des filosofischen Todes, den uns Plato in seinem Fädon empfiehlt, — dadurch, dafs er den Sinnen, der Fantasie und allen Trieben und Leidenschaften der menschlichen Natur schon bey lebendigem Leibe abgestorben ist — sich in die Unmöglichkeit gesetzt hat, von ihnen getäuscht zu werden: aber ich weifs dafs ich dieser Mensch nicht seyn möchte, und wünsche dir Glück dafs du es eben so wenig bist als ich.

Den andern Punkt betreffend, bäte sich, dünkt mich, jeder Mann, der nicht von allem

Gefühl des Schicklichen und aller Achtung gegen sich selbst verlassen wäre, eben so, wie du, benehmen müssen; überdiefs lag es wohl nicht an deinem guten Willen, wenn du dich am Ende mit einem Kufs abfinden lassen mufstest. Man ist freylich auf eine so sonderbare Grille nicht gefafst, wie diese war, die Reise von Sardes nach Rhodus zu machen, um einem guten Freund einen Kufs zu geben; indessen hängt es immer von einer Schönen ab, wie viel Werth sie auf ihre Gunsterweisungen legen will, und der Kufs, den du zur Entschädigung erhalten hast, war nach deinem eigenen Geständnifs so viel werth, dafs du ihn nicht zu theuer erkauft hättest, wenn du ihm bis zu den Hyperboreern hättest entgegen reisen müssen. Die Wahrheit zu sagen bin ich mit Dir weit besser zufrieden als mit der Dame, die mir in den zwey Jahren ihrer unumschränkten Herrschaft über den königlichen Arsambes von Seiten des Karakters mehr verloren als gewonnen zu haben scheint. Ich fürchte sie hat sich durch die fliegende Eile, womit jeder ihrer Winke befolgt werden mufste, durch die unermüdete Aufmerksamkeit, womit ein eben so grofsmüthiger als vielvermögender Liebhaber allen ihren Wünschen zuvor kam, kurz, durch die grobe Abgötterey, die zu Sardes mit ihr getrieben wurde, die böse

Gewohnheit zugezogen, jede Fantasie, die ihr zu Kopfe steigt, auf der Stelle zu befriedigen, und zu erwarten dafs man sich alles, was sie zu sagen und zu thun beliebt, wohl gefallen lasse. Mit Einem Wort, Aristipp, dein weiblicher Alcibiades ist das wahre Wort des Räthsels. Geben die Götter, dafs die Aehnlichkeit sich nicht bis auf den Ausgang der Abenteuer erstrecke, in welche sie sich mit einem solchen Karakter noch verwickeln könnte!

Das zarte dankbare Herz meiner Musarion leidet nicht wenig bey der Freyheit, die wir uns in unsern Urtheilen über ihre geliebte Pflegemutter heraus nehmen. Sie möchte sich selbst gerne verbergen, dafs wir Recht haben, und würde uns zürnen, wenn sie zürnen könnte, dafs wir alles im vollen Sonnenlichte sehen, was sie selbst nur in dem sanft verhüllenden und verwischenden Mondlicht, oder in der verschönernden Beleuchtung der Abendsonne sehen will. Demungeachtet bittet sie mich, dir in ihrem Nahmen für die freundliche Art zu danken, wie du ihrer gegen Lais erwähnt hast. Das holdselige Weibchen giebt mir täglich neue Ursache, mich in ihrem Besitz glücklich zu fühlen. Ich weifs nicht ob du dich erinnerst, dafs ich eine Schwester habe, die bey deiner ersten Abreise von Cyrene noch

Stanze 21.

„Von einem Affen der Witz, das Herz von einem Hasen"
Ein solches Ding mag allenfalls zu Paris
Zur Kurzweil jungen Koketten, und alten Messalinen
Zum Vorspiel oder vielleicht zum Intermezzo dienen,
Denn dort ist ohnehin der Narren Paradies;
An jedem andern Orte war ohne seinen Fächer
Sir Parasol ein armer Lanzenbrecher. u. s. w.

Anmerkungen.

1) mit den Freuden des Lebens u. s. w.

Une Princesse de grande vertu, et qui étoit demeurée fille toute sa vie, perdit la vue sur le retour de son age. Comme elle étoit dans cet état, un pauvre aveugle fut conduit à la portiere de son carosse et lui dit: Ma bonne Dame, ayez pitié d'un pauvre homme, qui a perdu les joyes de ce monde. La princesse, qui l'entendit, demanda à une de ses femmes: Qu'a donc cet homme? est ce qu'il est aussi aveugle? Non, ma Princesse, lui répondit cette femme, c'est qu'il est aveugle. Helas! le pauvre homme! il a raison, repliqua-t-elle, je n'y songeois pas. Recueil des bons Contes et des bons mots par Mr. de Caillere, cité au Dictionnaire de Bayle, Tom. IV. p. 584.

2) Nichts hören noch sehn und alles dahin gestellt
Seyn lassen, ihr Herrn, führt sicher durch die Welt!

Unser Dichter spielt hier ohne Zweifel auf eine Erzählung des Prior an, dessen Gedichte um die Zeit, da er gegenwärtiges verfaßte, eine seiner Lieblingslekturen waren(vorin *merry Andrew* (ein Schalk der mit unserm *ci-devant*

ein Kind von vier bis fünf Jahren war? Da wir vor einiger Zeit das Unglück hatten unsre gute Mutter zu verlieren, bat Musarion meinen Vater, dafs er ihr die junge Kleone anvertrauen möchte, die jetzt gerade in die Jahre tritt, wo die Aufsicht und Leitung einer mütterlichen Freundin einem Mädchen am nöthigsten ist. Du zweifelst nicht, dafs es ihr mit der besten Art zugestanden wurde; und so habe ich schon seit mehrern Wochen das Vergnügen, eine Schwester, die ich nach Musarion über alles liebe, unter ihren Augen, gleich einer lieblichen noch ganz unversehrten Rosenknospe unter den schirmenden Blättern des mütterlichen Stockes, allmählich zur schönsten Blüthe sich entfalten zu sehen.

Gedenkst du dich noch lange zu Rhodus zu verweilen, Aristipp? — Wie gern wir dir auch die mannigfaltigen Genüsse gönnen, die dir in dem Lande, welches sich Minerva und Apollo mit den Musen und Grazien zu ihrem eigenen Sitz erkohren haben, von allen Seiten zuströmen, so giebt es doch Tage und Stunden, (und es sind gerade die seligsten unsres glückchen Familienlebens) wo wir uns alle nach dir sehnen, und die Athener und Korinthier, Milesier und Rhodier — und wer kann sie alle zählen, die uns das Glück, dich zu besitzen, vorenthalten? — so herzlich darum

beneiden, dafs es ihnen unmöglich wohl bekommen kann.

41.

An Kleonidas.

Die sittenrichterliche Miene, womit du die scherzhaften Stellen meines letzten Briefes beynahe gar zu ernsthaft beantwortest, lieber Kleonidas, läfst dir so gut, dafs ich nicht ungehalten über dich werden könnte, wenn ich auch Ursache hätte es — über mich selbst zu seyn. Es ist nicht unmöglich, dafs die Asiatische Luft, die ich seit einigen Jahren athme, die Wirkung auf mich thut, die du bemerkt haben willst; wenigstens wäre dieſs eben so natürlich, als dafs der zarte Sinn meines Kleonidas für das Geziemende und Schöngute durch die glückliche Beschränktheit, Regelmäfsigkeit und halcyonische Stille seines häuslichen Künstlerlebens immer zärter werden, und daher manches mehr oder weniger auffallend finden mufs, woran wir andern sorglos und vogelfrey in der Welt herum treibenden Menschen nicht den geringsten Anstofs nehmen. Es ist, denke ich, mit dem moralischen Gefühl, wie mit dem organischen: das

Anwehen eines rauhen Lüftchens fällt den zarten Wangen eines fast immer in den Mauern des Frauengemachs eingekerkerten Mädchens, oder eines mit Rosen aufgefütterten Knaben empfindlicher, als das Anprallen des schärfsten Nordwindes der ledernen Haut eines abgehärteten Kriegsmannes oder Seefahrers. Indessen, wenn gleich auch hier das eben rechte in der Mitte liegt, so gesteh' ich doch willig ein, dafs es in sittlichen Dingen besser ist zu viel als zu wenig Zartgefühl zu haben.

Meine Vergleichung unsrer Korinthischen Freundin mit dem berüchtigten Sohn des Klinias hätte ich von dir lieber bestritten als bekraftigt sehen mögen. Vielleicht urtheilen wir beide zu strenge über sie, vielleicht stimmt mich dagegen zu einer andern Zeit die Erinnerung an so viele mit ihr verlebte Tage, die so schön nie wiederkehren werden, zu einer gröfsern Nachsicht, als sie von einem ganz unbefangenen Richter zu erwarten hätte. Genug, ich bin weit entfernt, die Hoffnung aufzugeben, dafs sie sich noch, unvermerkt, und am ehesten ohne fremdes Einmischen, zu dieser ruhigen Selbstgenügsamkeit und Fertigkeit des Gemüths läutern werde, ohne welche wir freylich Ursache hätten immer für sie in Sorge zu seyn. Warum hätte sie sich von Arasambes getrennt, und ihrer Freyheit durch diese Tren-

nung so grofse Opfer gebracht, wenn das schöne Bild einer reinern Glückseligkeit, welche sie zu geben und zu empfangen fähig ist, nicht lebhfat genug auf sie gewirkt hätte, um über die üppigsten Befriedigungen der Sinne, über alle Forderungen der Eitelkeit, der Prachtliebe, und jeder andern selbstsüchtigen Leidenschaft das Übergewicht zu erhalten? Lassen wir ihrer blumenreichen Fantasie noch einige Zeit sich durch rastloses Herumflattern zu ermüden! Das Bedürfnifs der Ruhe wird mit dem erwachenden Gefühl dessen, was sie sich selbst seyn könnte, nur desto dringender werden; sie wird sich unversehens nach Ägina zurückziehen, ihre lieblichen Haine der Sokratischen Sofrosyne und ihren ernsten Grazien heiligen, und glücklich seyn wie sie es noch nie gewesen ist; oder das letzte rührende Lebewohl und der weihende Händedruck des scheidenden Weisen mufste alle seine Kraft an ihr verloren haben.

Ich glaube gar ich schwärme. Freund Kleonidas'! Beym Anubis, es ist nicht ganz richtig mit mir! Bald werd' ich mir gestehen müssen, dafs ich dir ähnlicher bin als mir meine Bescheidenheit zu denken erlauben wollte. — Ernsthaft zu reden, meine Freundschaft oder Liebe, (wenn du willst) für dieses wunderbare Wesen ist nie wärmer als wenn etliche

tausend Stadien zwischen uns liegen. Die Fantasie treibt zuweilen auch mit uns ändern kaltblütigen Leuten ihr Gaukelspiel. Mir, zum Beyspiel, schiebt sie, in einer solchen Entfernung, unvermerkt eine Art von idealischer Lais unter, wie ich etwa wünsche dafs die wirkliche seyn möchte; und dann dünkt mich, es sey nichts was ich nicht für sie zu thun fähig wäre, wenn sie dadurch glücklich würde, und mir geben seltsame Grillen durch den Kopf, die ich mir durch allerley scheinbare Vorspiegelungen wahr zu machen suche. Ich besorge sehr, die Hoffnung, dafs der abgeschiedene Geist des Sokrates noch ein Wunder an ihr thun werde, ist eine dieser Grillen; denn leider! bey kühler Überlegung sehe ich wenig Wahrscheinlichkeit, dafs die leibhafte Lais jemahls von dem was sie ihr System nennt zurückkommen werde, wiewohl es im Grunde nichts als Blendwerk ist, hinter welchem sie ihre übermüthige Lust, Unheil in unsern armen Köpfen anzurichten, sich selbst zu verbergen sucht.

Mit der schönen Cyrene, zu welcher du mich so freundlich einladest, geht es mir wie mit der schönen Lais; meine Liebe zu ihr wächst mit dem Raum und der Zeit die mich von ihr entfernen; und wie könnte Liebe ohne Verlangen seyn? Cyrene, die doch alles, was

mir das liebste ist, enthält, bleibt auch immer das letzte Ziel meiner Wanderungen, das Ithaka der freywilligen Odyssee, die ich — nicht dichte — sondern lebe. Ich nenne sie freywillig, weil keine feindseligen Götter sich gegen meine Zurückkunft verschworen haben: aber dennoch zweifle ich selbst, dafs sie so ganz willkührlich ist, als das täuschende Gefühl der Freyheit sie mir vorspiegelt; denn die unsichtbaren Seile, die mich nach Korinth und Athen zurückziehen, sind darum nicht minder stark, weil es keine Ankertaue sind. Beide liegen noch zwischen mir und Cyrene, und ich kann jetzt noch nicht ernstlich daran denken, sie hinter mir zu lassen. Überdiefs werde ich in Rhodus selbst durch mancherley Verhältnisse aufgehalten, und nach Achaja gedenke ich nicht wieder zu kehren, ohne zuvor alle merkwürdigen Orte in Klein-Asien und die nördliche Küste des Euxins besucht zu haben. Kurz, lieber Kleonidas, da ich mich einmahl so weit in die Welt hinaus gewagt habe, gebührt es sich entweder gar nicht, oder als ein stattlicher, an Kenntnissen und Erfahrungen reicher, weiser und gefüger Mann nach Cyrene zurück zu kommen.

42.

Learchus an Aristipp

Wir erfreuen uns wieder eines Vorzugs, um welchen uns Athen und Syrakus beneiden, des Glücks, die schöne Lais, nach einer mehr als vierjährigen Abwesenheit, wieder in unsern Mauern zu besitzen; wenn anders die Erlaubniſs, seine Augen unentgeltlich an ihrem Anschauen zu weiden, für eine Art von gemeinsamen Besitz gelten kann. Dieſs ist ein Recht, oder vielmehr eine Wohlthat, die sie gleich der Sonne, allen Augen zugesteht, die es auf die Gefahr, eben so wie von einem Blick in die Sonne, geblendet zu werden, wagen wollen in die ihrigen zu sehen. Irgend einer höhern oder geheimern Gunst kann sich unter allen, die sich darum zu beeifern scheinen, bis jetzt noch keiner rühmen: aber auch diese ist schon so groſs, daſs einige Zeit hingehen dürfte, bis irgend ein Übermüthiger sich erdreisten wird, über die Unzulänglichkeit einer so geistigen Nahrung der ungenügsamsten aller Leidenschaften zu knurren. In der That ist ihre Schönheit noch immer im Zunehmen, und scheint sogar, anstatt durch die Zeit das

geringste von ihrer frischen Blüthe verloren, im Gegentheil in der Blende, worin sie zu Sardes gestanden, einen noch höhern Glanz gewonnen zu haben, — etwas gebieterisches, königliches möcht' ich sagen, das in die Länge kaum erträglich wäre, wenn Sie es nicht durch die liebenswürdigste Anmuth der Sitten und das gefälligste Benehmen im Umgang zu mildern wüßte. Bey allem dem lebt sie auf einem so fürstlichen Fuß zu Korinth, daß zu besorgen ist, falls sie auch selbst reich genug wäre, es immer auszuhalten, die Korinthier möchten nicht artig oder demüthig genug seyn, es lange gut zu finden. Indessen, bis jetzt geht noch alles als ob es nicht anders seyn könnte. Das Volk, dem der Schein immer für das Wesentliche gilt, wird durch den Schimmer, womit Sie sich umgiebt, und ihre große Manier das Persische Gold in Umlauf zu setzen, im Respekt erhalten; unsre Patrizier hingegen trösten sich mit dem Gedanken, daß eine solche Lebensart der geradeste Weg sey, die stolze Göttin desto eher zu humanisieren und endlich so geschmeidig zu machen, als jeder sie, wenigstens für sich selbst, zu finden wünscht. Da dieß aber ganz und gar nicht in den Plan der Dame zu passen scheint, so würde, däucht mich, ein warnender Wink von einem vertrauten Freunde nicht überflüssig und viel-

leicht von guter Wirkung seyn. Ich selbst bin zwar so glücklich sie öfters zu sehen, und sogar zu dem engern Ausschuſs ihrer Gesellschafter zu gehören: aber, wenn ich auch groſsmüthig genug seyn wollte, gewisser Maſsen gegen meinen eigenen Vortheil zu handeln, so ist doch mein Verhältniſs zu ihr nicht von solcher Art, daſs ich mir ohne Zudringlichkeit das Amt eines Erinnerers herausnehmen dürfte. Auf jeden Fall, lieber Aristipp, wäre wohl das beste, wenn Du dich entschlieſsen könntest, dich den Reitzen der schönen Rhodus zu entreiſsen, und mit der ersten guten Gelegenheit nach Korinth zu kommen. Lais selbst scheint beynahe gewiſs darauf zu rechnen, und dein gastfreundliches Gemach im Hause deines Learch ist zu allen Stunden für deine Aufnahme ausgeschmückt.

L. W.

43.

Lais an Aristipp.

Verzeihe, mein Lieber, wenn ich dich länger als recht ist auf Nachricht warten liefs, wie deiner Freundin die Luft des Isthmus wieder bekommt, und wie sie nach einer so langen Abwesenheit von den Korinthiern aufgenommen worden. Jene hat mir mit dem ersten Athemzug alle meine vorige Leichtigkeit und Unbefangenheit wiedergegeben; diese benehmen sich so artig und anständig, als es die etwas zweydeutige Wittwe eines noch vollauf lebenden Persischen Fürstensohns nur immer verlangen kann. Ich mache ein ziemlich grofses Haus, lebe wieder so frey wie die Vögel des Himmels nach meiner eigenen gewohnten Weise, und erinnere mich zuweilen des Aufenthalts zu Sardes, und aller seiner Herrlichkeiten, als eines seltsamen Morgentraums, der im Erwachen unvermerkt an der aufgehenden Sonne zerrinnt, und, wie angenehm er auch war, kein Bedauern dafs er ausgeträumt ist in der Seele zurücklässt. Freylich befinde ich mich in dem ungewöhnlichen Fall einer Person, die im Traum einen grofsen Schatz erhoben hätte, und beym

Hanswurst nahe verwandt ist) seinem Prinzi al seine auf jenen Grundsatz gebaute Filosofie beyzubringen sucht, Denen, welche der Sprache des Originals nicht mächtig sind, wird eine Übersetzung derselben, so gut sie uns gelingen wollte, vielleicht nicht unwillkommen seyn.

„Am letzten Markt in Southwark schritt
Der lust'ge Andrees, unsre Obern
Nach standsgebühr, und seine Freunde,
Die *Sans-Culottes*, zu ergetzen,
Mit einer grofsen Ochsenzunge
In seiner Rechten, in der Linken
Mit einer ungeheuern Knackwurst
Bewaffnet, im behaglichsten
Gefühl von Sattheit, ernst und schweigend,
Quer über das Theater hin.

Demüthig naht sein Prinzipal
Dem stolzen Speckhals sich, zu fragen,
Was diese emblematische
Prosopóie bedeuten sollte?

Kein Griechisch, Herr! erwiedert Andrees,
Ich hasse all' den Heidenplunder!
Lafs uns auf gut altenglisch sprechen.
Gelehrsamkeit ist dein Talent,
Das meinige ist Mutterwitz.
Du armer Schelm! An Ochsenzungen
Und Knackwurst hast du keinen Anspruch;
Auch ich war einst, verzeih' mir's Gott!
So ein geschaft'ger Narr wie du;
Wollt' immer alles reformieren,
Und wufste nicht bey welchem Zipfel
Ich's fassen sollte; schalt und lobte,
Mit guter Absicht, wenig Klugheit,
Die Dinge dieser Welt, wie ich's
Für recht erkannte: allein dafür
Ergetz mir's auch gerad' wie dir;

Erwachen wirklich einen kleinen Berg von Goldstücken vor ihrem Bette aufgeschüttet fände; und wenn du glaubst, dafs dieser Umstand nicht wenig zu der Ruhe, deren ich mich rühme, beytragen könnte, so will ich so ehrlich seyn und gestehen, dafs du es nahezu errathen hast.

Ich lebe hier ungefähr auf eben demselben Fufs wie zu Milet. Mein Haus ist, zwar nicht zu allen Stunden, aber doch in den gewöhnlichen, wo man Gesellschaft sieht, allen offen, die man zu Athen Kalokagathen nennt. Eupatriden, Staats- und Kriegsmänner, Dichter, Sofisten und Künstler, alte und junge, reiche und arme, fremde und einheimische, jedermann, der sich in guter Gesellschaft mit Anstand zeigen kann, ist gern gesehen; nur dafs immer zwey oder drey mit einander kommen müssen: denn die Unterhaltungen unter vier Augen sind nur den vertrautern Freunden, lauter Männern, die meine Väter seyn könnten, vorbehalten, und unter den jüngern, höchstens Einem, den die Götter etwa in besondere Gunst genommen haben; dir, zum Beyspiel, wenn du hier wärest; zumahl da sich bisher noch keiner gefunden hat, der mich vergessen machen könnte, dafs du es nicht bist.

Es ist wohl kein Zweifel, dafs ich mich durch diese Lebensordnung weder den Ma-

tronen noch den Hetären (deren Orden hier sehr zahlreich und begünstigt ist) sonderlich empfehle; wiewohl die letztern mehr Ursache hätten, mich für eine Wohlthäterin als für eine Konkurrentin anzusehen. Denn bey weitem die meisten meiner Anbeter unterliegen am Ende doch der Versuchung, sich bey ihnen, wie die Freyer der Penelope bey — den gefälligen Hofmägden des Ulyssischen Hauses, für ihre bey mir verlorne Zeit und Mühe zu entschädigen. Indessen mufs ich gestehen, dafs die Verbindlichkeit, die sie mir von dieser Seite schuldig sind, vielleicht doch einige Einschränkung leiden mag. Die Sache ist, dafs ich, theils um mir selbst die Pflichten der Frau des Hauses zu erleichtern, theils (wenn du willst) aus Gutherzigkeit, einige schöne junge Mädchen zu mir genommen habe, die zwar Korinthische Bürgerinnen sind, aber aus Mangel an Vermögen und Unterstützung wahrscheinlich sich genöthigt gesehen hätten, ihren Unterhalt der Afrodite Pandemos abzuverdienen. Diese lasse ich von den geschicktesten Lehrmeistern im Lesen der Dichter, in der Musik und in der Tanzkunst unterrichten, und mache mir, nach dem Beyspiele der schönen Aspasia, selbst ein Geschäft daraus, sie zu angenehmen Gesellschafterinnen für mich und andere zu bilden. Könnte

ich ihnen mit meinen Grundsätzen auch zu gleich meine Sinnesart einflößen, so würde meine Absicht vollkommen erreicht. Da sich aber darauf nicht rechnen läßt, so bin ich zufrieden, ihnen so viel Achtung gegen sich selbst und so viel Mistrauen gegen euer übermüthiges Geschlecht beyzubringen, als einem Mädchen nöthig ist, das sich in den gehörigen Respekt bey euch setzen, und wenn sie, unglücklicher Weise, der Liebe sich nicht gänzlich erwehren kann; wenigstens keinem andern Amor unterliegen will, als jenem Anakreontischen, den die Musen

Mit Blumenkränzen gebunden
Der Schönheit zum Sklaven gegeben.

Du kannst dir leicht vorstellen, lieber Aristipp, was für eine alberne Celebrität ich mir durch diese, den Söhnen und Töchtern der Achäer so ungewohnte und so vielerley Vorurtheile vor die Stirne stoßende, Lebensart zuziehen werde. Dieß ist eben nicht was ich wünsche, aber ich sehe nicht wie ich es vermeiden könnte: wer schwimmen will, muß sich gefallen lassen naß zu werden.

Ich habe die traulichen kleinen Symposien, die ich zu Milet bey mir eingeführt

hatte, wobey eine freye muntre Unterhaltung über interessante Gegenstände die bessere Hälfte der Bewirthung ausmachte, auch hier wieder in den Gang gebracht; wiewohl die Korinthier überhaupt genommen keine Liebhaber von so nüchternen Gastmählern sind. Bilde dir darum nicht ein, dafs mein Koch sich dabey vernachlässigen dürfe. Wenige Schüsseln, aber das beste der Jahrszeit aufs feinste zubereitet; kleine Becher, aber die edelsten Weine Cyperns und Siciliens, — darin besteht meine ganze Frugalität, und ich gestehe gern, dafs ich sie — dir selbst abgelernt habe. Zu Athen reicht man damit aus und erhält noch Lob und Dank: aber so genügsam sind unsre Korinthischen Kalokagathen nicht. Aufser deinem Freunde Learchus, und einem vielversprechenden jungen Künstler, Nahmens Eufranor (der, im Vorbeygehen gesagt, einer meiner wärmsten und hoffnungsvollsten Anbeter ist,) sind es daher fast lauter Fremde, die sich um den Zutritt zu meinen Aristippischen Orgyen (wie ich sie dir zu Ehren nennen möchte) bewerben, oder von freyen Stücken dazu eingeladen werden. Die Unterhaltung gewinnet nicht wenig dadurch, und ich denke es sollte sich aus unsern Tischreden etwas ganz artiges machen lassen, wenn sie, von einem Geschwindschreiber

aufgefaſst, als bloſser Stoff einem Meister wie Xenofon oder Plato in die Hände fielen. Nicht selten wagen wir uns, auf die Leichtigkeit unsrer Hand vertrauend, sogar an die verschlungensten Knoten der Filosofie; und wenn uns die Entwicklung zu langweilig werden will, ziehen wir uns zuweilen auf die kürzeste Art aus der Sache, und kommen der Subtilität unsrer Finger — mit der Schere zu Hülfe. Gestern z. B. erwähnte Einer zufälliger Weise, daſs Sokrates das Schöne und Gute für einerley gehalten, und also nichts für schön habe gelten lassen wollen, wenn es nicht zugleich gut, d. i. nützlich, ja sogar nur in so fern es nützlich sey. Dieſs veraulaſste einen Dialog, wovon ich dir, weil ich gerade zum Schreiben aufgelegt bin und (die Wahrheit zu gestehen) deine eigene Meinung von der Sache wissen möchte, so viel als mir davon erinnerlich ist, mittheilen will, wenn du anders Lust und Muse hast weiter zu lesen.

Die Hauptpersonen des Gesprächs waren der junge Speusipp, (Platons Neffe von seiner ältern Schwester, einer der liebenswürdigsten Athener die ich noch gesehen habe) ein gewisser Epigenes von Trözen, der seine Geistesbildung vornehmlich von den Sofisten Prodikus und Protagoras erhalten

zu haben vorgiebt, und Eufranor, welchem, da er Mahler und Bildner zugleich ist, ein unstreitiges Recht zukam, mit zur Sache zu sprechen. Dafs die Frau des Hauses sich ein paar Mahl in das Gespräch mischte, wirst du einer so erhlärten Liebhaberin alles Schönen zu keiner Unbescheidenheit auslegen.

„Mich dünkt (sagte Epigenes, der zu dieser Erörterung den Anlafs gegeben hatte) ehe wir uns auf die Frage „was das Schöne sey?“ einlassen, wäre wohl gethan, den Sprachgebrauch um die Bedeutung des Wortes zu fragen, da es so vielerley, zum Theil ganz ungleichartigen Dingen beygelegt wird, dafs der allgemeine Begriff, der mit diesem Worte verbunden zu werden pflegt, nicht leicht zu finden seyn dürfte. Wir sagen: ein schöner Himmel, eine schöne Gegend, ein schöner Baum, eine schöne Blume, ein schönes Pferd, ein schönes Gebäude, ein schönes Gedicht, eine schöne That. Man sagt: dieser Wein hat eine schöne Farbe, dieser Sänger eine schöne Stimme, diese Tänzerin tanzt schön, dieser Reiter sitzt schön zu Pferde. Ich würde nicht fertig, wenn ich alle die körperlichen, geistigen und sittlichen Gegenstände, Bewegungen und Handlungsweisen herzählen wollte, denen das Prädicat schön beygelegt wird. Was ist nun die ihnen allen

zukommende gemeinsame Eigenschaft, um derentwillen sie schön genannt werden? Ich kenne keine allgemeinere als diese, dafs sie uns gefallen. Die Menschen nennen alles schön was ihnen gefällt.

Speusipp. Ich gebe gern zu, dafs das Schöne allen gefällt, deren äufserer und innerer Sinn gesund und unverdorben ist: aber dafs alles, woran ein Mensch Wohlgefallen haben kann, darum auch schön sey, kann schwerlich deine Meinung seyn.

Lais. Sonst wäre nichts schöneres als ein mit Fässern und Kisten wohl beladenes Lastschiff voll morgenländischer Waaren? wenigstens in den Augen des Korinthischen Kaufmanns, vor dessen Hause sie abgeladen werden, und der in diesem Augenblick gewifs mehr Wohlgefallen an seinen ohne Symmetrie über einander hergewälzten Fässern, Kisten und Säcken hat, als an dem schönsten Gemählde des Parrhasius.

Epigenes. Also, mich genauer auszudrücken, nenne ich schön, was allen Menschen, ohne Rücksicht auf den Nutzen, der daraus gezogen werden kann, gefällt.

Speusipp. Sollte damit zu Erhaltung des Begriffs vom Schönen etwas gewonnen seyn? Was gefällt, ist (deinem eigenen Ge-

ständnifs nach) nicht immer schön; aber das Schöne gefällt immer, blofs weil es schön ist. Die Frage was ist schön? bleibt also noch unbeantwortet.

Eufranor. Könnte uns nicht irgend ein Werk der Kunst am leichtesten zu der Antwort verhelfen, die wir suchen?

Lais. Mich dünkt, Eufranor bringt uns auf den rechten Weg.

Eufranor. Zum Beyspiel, der junge Bacchus dort, dem der lachende Faun den rosenbekränzten Becher reicht, indem er mit dem linken Zeigefinger schalkhaft auf die neben ihm an einem Weinschlauch eingeschlafne Mänas hinweiset.

Lais. Es soll eines der besten Werke des berühmten Alexis von Sicyon seyn.

Eufranor. Lassen wir diesen Bacchus für schön gelten, oder hat jemand etwas wesentliches an ihm auszusetzen?

Speusipp. Ewige Jugend in ewig fröhlicher Wollusttrunkenheit kann unmöglich schöner dargestellt werden.

Eufranor. Das möchte ich nun eben nicht behaupten; genug, wir alle geben zu, dafs er nicht häfslich ist.

Alle. Unstreitig.

Eufranor. Was mag wohl die Ursache dieses einstimmigen Urtheils seyn?

Lais. Unser Gefühl vermuthlich.

Epigenes. Aber warum wir es alle fühlen, und fühlen müssen, wir mögen wollen oder nicht, das ist es wohl was Eufranor hören möchte?

Eufranor. Und worin könnte dieſs liegen, als in der Gestalt des jungen Gottes, in der bestimmten Form eines jeden seiner Glieder, in ihren Verhältnissen gegen einander, und in ihrer Verbindung zur harmonischen Einheit des Ganzen?

Ich und Epigenes und die übrigen alle waren sogleich mit unserm Ja bey der Hand. Nur Speusipp lächelte beynahe unmerklich und schwieg.

Eufranor. Aber die schlummernde Mänas zu seinen Füſsen — kann man läugnen daſs sie schön ist?

Learchus. Ich glaube in aller Männer Nahmen kühnlich sagen zu dürfen, sie ist sehr schön.

Eufranor. Und der junge Faun?

Lais. Ich wenigstens habe noch keinen schönern gesehen.

Eufranor. Also der Gott ist schön, der Faun ist schön, die Bacchantin ist schön, ungeachtet das, warum wir jedes für schön halten, die Formen und Verhältnisse der einzelnen Theile und die Symmetrie des Ganzen, an allen dreyen die augenscheinlichste Verschiedenheit zeigt. Würden wir aber zufrieden seyn, wenn der Faun für den Weingott angesehen werden könnte, oder der Weingott für einen Faun? Mit der Form des schönsten Fauns würden wir den Bacchus nicht schön genug, mit den Formen des letztern hingegen jenen allzuschön finden. Und wenn die Mänas ihren hohen Busen gegen die breite Brust des Bacchus, er seine Schultern und Hüften gegen die ihrigen umtauschte, würden nicht beide dabey verlieren, wiewohl sie Schönes um Schönes gäben?

Epigenes. Ganz gewifs. Schön wäre demnach etwas so verhältnifsmäfsiges, dafs es unter veränderten Umständen häfslich werden könnte; wie z. B. ein schönes Weib einen mifsgestalteten Mann, ein schöner Faun einen häfslichen Bacchus abgäbe?

Eufranor. Diefs möchte doch wohl zu viel gesagt seyn. Ein Mann mit weiblichen Gliederformen, wäre doch immer ein schönes Ungeheuer, und ein Bacchus mit den Formen eines schönen Fauns würde nur

Ich war ein Biedermann und nagte
Am Hungertuch. Doch, meinen Sternen
Sey Dank! seitdem ich das Geheimniſs,
Ein groſser Mann zu werden, fand,
Sticht's desto baſs um meinen Magen

O holder Andres, spricht zu ihm
In Demuth sein gebeugter Meister,
Von nun an tauschen wir die Rollen,
Sey du der Herr und ich der Diener,
Nur lehre dein Geheimniſs mich!

„So bücke dich und spitz' die Ohren,
Denn zweymahl hörst du's nicht von mir.
Was dein Patron auch thun und sagen mag,
Sey immer unterthänigst seiner Meinung:
Schlaf viel, denk wenig, sprich noch weniger;
Gut oder schlecht, recht oder unrecht, Narr,
Was kümmert's dich? Laſs alles gehn wie's geht,
Und säumten sie beym Schwanze ihren Gaul,
Friſs deine Knackwurst, Sklav, und halt dein Maul!

Indem er so filosofierte,
Kam ein hochwürdiger Prälat
Mit Sechsen just daher gefahren;
Hielt einen Augenblick, sein Zwerchfell
Mit unsers Lustigmachers Späſsen
Zu besrer Eſslust zu erschüttern:
Kaum traf der goldne Spruch sein Tympanum,
Rief er: fahr zu! der Kerl ist nicht so dumm!

3) Das machen mir alle Doktoren von Balk und Samarkand u. s. w.

Die Stadt Balk in der ehemaligen persischen Provinz Korassan, und Samarkand, die Hauptstadt der Provinz

unedel, nicht häfslich seyn. Indessen könnte auch aus lauter schönen Theilen ein sehr widerliches Ganze zusammengesetzt werden, ohne dafs die Theile aufhörten schön zu seyn; es braucht dazu nichts weiter, als jedem eine unrechte Stelle zu geben. Der schönste Mund schief auf die Stirn, das schönste Auge an die Stelle des Mundes, und die zierlichste Nase an den Platz des Auges gesetzt, würde aus dem Gesicht einer Lais eine lächerliche Fratze machen.

Lais. Führt uns dieſs nicht unvermerkt auf den Sokratischen Begriff zurück, dafs jedes Ding schön ist, wenn es das ist, was es, seiner Natur und seinem Zwecke nach, seyn soll?

Epigenes. Wenn dieſs keine Ausnahmen leidet, so würde der Elefant, der Dachs, und die Fledermaus eben so wohl an Schönheit Anspruch zu machen haben, als der Onager, das Reh und der Fasan.

Lais. Warum nicht, wenn wir dem unerschöpflichen Erfindungsgeiste der göttlichen Bildnerin Natur nicht unbefugte Schranken setzen, und durch eigensinnige Vorliebe für gewisse uns vorzüglich gefällige Gestalten uns zu kleinlichen einseitigen Urtheilen verleiten lassen wollen?

Eufranor. Mit allem Respekt, den ich dir und der göttlichen Bildnerin schuldig bin, verzweifle ich doch es jemahls so weit zu bringen, dafs mir die Fledermaus oder der Krokodil schön vorkomme, und ich glaube hierin die Augen aller Menschen, und die deinigen zuerst, auf meiner Seite zu haben. Auch sehe ich nicht, warum alles, was die Natur hervorbringt, gerade für unsern Schönheitssinn gebildet seyn müfste; und da es uns an Worten nicht mangelt, warum mufs denn etwas, das nur dem Verstande schön ist, mit einem Worte bezeichnet werden, welches in seiner eigentlichen Bedeutung vorzüglich solchen Dingen zukommt, die durch Formen und Farben, harmonische Verhältnisse und Symmetrie unsre Augen, oder vielmehr den innern Sinn, dessen Werkzeuge sie sind, vergnügen? Die meisten Schöpfungen der Natur haben diese Eigenschaft in höhern und mindern Graden. Ich zweifle sehr, dafs ein Mensch in der Welt ist, der nicht auf den ersten Anblick die Gans schöner als die Ente, den Schwan schöner als die Gans, den Pfau schöner als den Schwan finden sollte: aber vor der Fledermaus schaudert jeder, der sie erblickt, zurück.

Lais. Wiewohl die Unverschämtheit zu Athen eine Göttin ist, so verlasse ich mich doch nicht genug auf ihren Bey-

stand, um dir hierin zu widersprechen; sie könnte mich häfslich im Stiche lassen, wenn einer dieser schönen Nachtvögel unversehens aber geschossen käme, um sich für die unverdiente Ehre zu bedanken, die ich ihm erwiesen habe.

Dieser unzeitige Scherz stimmte sogleich die ganze Gesellschaft auf einen andern Ton. Die Athener erhielten ziemlich zweydeutige Lobsprüche über ihre aufserordentliche Gottesfurcht; und da sie eben nicht im Ruf sind, sich durch die Tugenden der Bescheidenheit und Scham unter den Griechen auszuzeichnen, so meinte Learchus, sie hätten wohl gethan, der Anädeia für die guten Dienste, die sie ihnen bey mehr als einer Gelegenheit geleistet, eine Kapelle zu bauen, und sich dadurch ihres Beystandes auf immer zu versichern. Der gute Speusipp, wiewohl er zu viel Urbanität besitzt, um von solchen Scherzen beleidiget zu werden, glaubte doch zuletzt, er müsse sich seiner bedrängten Vaterstadt annehmen, und bemühte sich, uns (etwas ernsthafter als nöthig war) darzuthun: dafs es einem so religiösen Volke, wie die Athener von jeher gewesen, zumahl in jenen Zeiten einer noch sehr grofsen Einfalt der Begriffe und Sitten, keineswegs zu verdenken sey, dafs sie sich von einem Mystagogen, der in einem so hohen

Ruf der Heiligkeit und Weisheit in den göttlichen Dingen gestanden, wie Epimenides, hätte bewegen lassen, der Hybris und der Anädeia eigene Tempel zu widmen, in der Absicht diese übelthätigen Dämonen dadurch zu besänftigen und zur Schonung zu bewegen; zumahl da die entgegen gesetzten guten Dämonen, Eleos und Aido, bereits öffentliche Altäre zu Athen hatten, und jene, wenn sie vernachlässigt worden wären, eine solche Parteylichkeit sehr ungnädig hätten aufnehmen können. Die Athener (meinte er) befänden sich mit der Göttin Unverschämtheit in dem nehmlichen Falle wie die Spartaner mit ihrem Gotte Furcht, welcher von Alters her sehr andächtig von ihnen verehrt worden sey, ohne dafs es jemahls einem Menschen eingefallen, ihre Tapferkeit deswegen in den mindesten Zweifel zu ziehen.

Es wäre nicht artig gewesen, einem Abkömmling des weisen Solon wegen dieser Apologie seiner Mitbürger ins Gesicht zu lachen. Ich versicherte ihn also in unser aller Nahmen, dafs wir weit entfernt seyn, diese Sache in einem andern Lichte zu sehen; und da die ganze Gesellschaft zu bedauern schien, dafs wir den Gegenstand unsers Gesprächs darüber aus dem Gesichte verloren, setzte ich hinzu: ich würde für meinen unzeitigen Scherz

zu hart bestraft seyn, wenn wir des Vergnügens entbehren müsten, zu hören, wie Speusipp, wenn ich recht in seinen Augen gelesen hätte, im Begriff gewesen sey, den Knoten zu entschlingen, der, meines Erachtens, bisher unter unsern Händen eher noch mehr verwikkelt als aufgelöst worden. Du mufst wissen, dafs dieser Speusipp, einen schwachen Anstrich von Platonischer Pedanterey abgerechnet, ein sehr feiner Jüngling ist, und (unter uns gesagt) ohne meine Schuld einen der Pfeile, welche der Sohn Cytherens aus meinen Augen links und rechts, wohin es trifft, zu schiefsen beschuldigt wird, ziemlich tief in der Leber stecken zu haben scheint. Ich bin nicht gesonnen zu seiner Heilung den geringsten Aufwand zu machen; sollte aber das Übel gar zu ernsthaft werden, so verlasse ich mich auf die kleine Lasthenia, die seit einiger Zeit die Stelle der schönen Droso bey mir eingenommen, und eine so schwärmerische Liebe für die Platonische Filosofie gefafst hat, dafs Speusipp, wofern er noch einige Tage hier verweilt, nothwendig davon gerührt werden mufs. — Doch wieder zur Sache!

Der junge Mann antwortete auf meine Einladung, nicht ohne bis in die Augen roth zu werden, mit aller Grazie und Zuversicht, die du einem Athener und einem Neffen Platons

zutrauen wirst. Mich dünkt, fuhr er fort, wir haben uns bisher immer um einen dunkeln Begriff des Schönen, dessen Daseyn wir voraussetzen, herum gedreht, ohne ihm selbst näher gekommen zu seyn. Sinne und Einbildungskraft stellen uns nichts als einzelne Dinge dar, die wir, wenn ihre Gestalt uns gefällt, schön nennen, wiewohl uns immer eines schöner als das andere däucht. Auch die Kunst zeigt uns, sogar in ihren idealisierten Werken, nur einzelne Gestalten, einen Ringer, Wettläufer oder Fausthämpfer, einen Achilles, Ajax oder Ulysses, einen Zeus, Apollo, Merkur, Bacchus u. s. w. nie den Menschen, den Helden oder den Gott, der so schön ist, als Mensch, Held, oder Gott gedacht werden kann. Daher sind die Eleer und Athener nie sicher, dafs nicht ein Bildner aufstehe, der einen noch schönern Jupiter als ihren Olympischen, eine schönere Afrodite als die des Alkamenes in den Gärten darstelle. Aber wie könnten wir urtheilen, dafs irgend ein einzelnes Ding schöner sey als ein anderes in seiner Art, wenn die Idee des allgemeinen Schönen nicht bereits in unsrer Seele läge, welche gleichsam der Mafsstab ist, woran wir das einzelne Schöne in der Natur und Kunst messen? Diese Idee ist es was wir suchen, ohne zu wissen dafs wir sie schon haben, wiewohl es uns eben darum, weil sie eine Idee ist, an Mitteln

fehlt, sie auf eine andere Art sinnlich darzustellen als im Einzelnen, das ist, durch blofse Annäherungen, wobey immer die Möglichkeit eines Schönern bleibt, weil das Schönste, die Idee selbst, im Einzelnen erreichen zu wollen, eben so viel wäre als das Unendliche in einen beschränkten Raum zu fassen.

Also sprach er — und ergötzte sich, wie es schien, an dem Erstaunen, das in unser aller weit offnen Augen zu lesen war. Eine allgemeine Stille ruhte eine Weile auf der ganzen Tischgesellschaft; es war uns allen, denke ich, als ob uns etwas geoffenbaret worden wäre, und wir wunderten uns, allmählich gewahr zu werden, dafs wir im Grunde nicht mehr von der Sache wufsten als vorher. Epigenes war der erste, der das heilige Schweigen brach. Wir sind dem Speusippus nicht wenig Dank schuldig, (sagte er mit einem Ernst, der das eben ausbrechen wollende Lachen von den Lippen deiner muthwilligen Freundin zurückschreckte) dafs er uns einen Blick in die erhabensten Mysterien seines berühmten Oheims thun liefs, und uns das unaussprechliche Wort seiner Filosofie vertraute. Denn die Idee ist der Schlüssel zu allen Geheimnissen der Natur in und aufser dem Menschen. — Ich gestehe mit Beschä-

mung, sagte Eufranor, dafs dieser Schlüssel mir nichts aufschliefst. Ich begreife nichts von einer Idee, die ich in mir trage, ohne zu wissen weder dafs ich sie besitze noch wie ich zu ihr gekommen bin, also auch ohne gewifs zu seyn, dafs ich sie habe. — Wundert dich diefs, Eufranor? versetzte der junge Athener lächelnd: du hast also, wie es scheint, nie wahrgenommen, wie vieles in dir ist, dessen Daseyn und Beschaffenheit dir nur durch seine Wirkungen offenbar wird? Die ungelehrtesten Menschen empfinden, erinnern sich des Empfundenen, vergleichen und unterscheiden, bilden sich Begriffe und machen Schlüsse, ohne zu wissen, wie sie dabey zu Werke gehen; und der Gelehrteste weifs im Grunde nicht viel mehr davon als sie. Die Idee des Schönen erweiset sich in dir und in uns allen durch ihre Wirkungen; sie selbst ist so wenig anschaulich, als es z. B. die Kraft ist, mit welcher du urtheilst, ob du zu dem, was du mahlen willst, einen feinern oder gröbern Pinsel nehmen und ihn in diese oder jene Farbenmuschel tauchen sollest. — Es mag vielleicht seyn wie du sagst, erwiederte Eufranor: aber wessen ich sehr gewifs bin, ist, dafs ich mich, wenn ich eine Galathea mahlen oder einen Merkur bilden sollte, auf eine Idee, die ich in mir herumtrage, ohne es zu wissen, nicht verlassen dürfte. Dafs ich die Verhältnisse und Formen

des männlichen und weiblichen Körpers, die bey den Griechen für die schönsten gelten, studiert habe; dafs ich genau weifs, wie ein Arm oder Schenkel gestaltet seyn mufs, um von jedermann für schön erkannt zu werden, und wie jedes Gliedmafs nebst allen übrigen, die mit ihm in Verbindung stehen, sowohl in Ruhe als in jeder Art von Bewegung und Stellung, aus jedem Gesichtspunkt betrachtet erscheinen mufs; dafs ich weifs, wie man den Pinsel und den Meissel handhaben mufs; dafs ich, wenn ich mahle, jedem Gegenstande seine wahre Gestalt, Farbe und Haltung, Karakter und Ausdruck, jedem Theil sein rechtes Verhältnifs zu den übrigen, jedem Muskel sein gehöriges Spiel zu geben, Licht, Farben und Schatten richtig und zweckmäfsig zu vertheilen, und das Ganze auf seinen gehörigen Ton zu stimmen weifs: alles das sind Dinge, deren ich mir sehr klar bewufst bin, wovon ich Rechenschaft geben kann, und ohne welche ich nichts machen könnte, das des Sehens werth wäre. Auch bin ich mir eben so klar bewufst, wie ich zu dem was ich weifs und kann, gelangt bin: nehmlich nicht durch den magischen Einflufs einer Idee, die mir selbst unsichtbar ist, sondern durch ämsiges forschendes Betrachten der Natur und der Kunstwerke trefflicher Meister, öfteres Besuchen der Gymnasien und Kampfspiele, hartnäckigen Fleifs, viele Übung, Liebe

zur Kunst, und brennenden Wetteifer mit denen, die ich Anfangs nur nachzuahmen suchte. Und was den Maſsstab der Grade des Schönen betrifft, wozu bedürfte ich eines andern als der bestimmten Gestalten einer kleinen Anzahl von Personen, die in ihrer Art für vorzüglich schön gelten, und des feinen Gefühls des Gehörigen, Gefälligen und Genugsamen, das durch beständige Übung des Kunstsinns an der Natur selbst erworben wird? Ich habe, wiewohl ich noch nicht dreyſsig Jahre zähle, das Schönste gesehen, was in den vornehmsten Städten der Griechen zu sehen ist; aber ich erinnere mich nicht, irgendwo ein Bild eines Gottes, eines Homerischen Helden, einer Göttin oder Nymfe gesehen zu haben, welches (das Konvenzionelle abgerechnet) schöner wäre, als gewisse Personen, die ich kenne. So ist z. B. dieser Faun nach einem jungen Arkadischen Ziegenhirten — dieser Bacchus nach einem sehr schönen Jüngling, mit welchem ich zu Sicyon öfters badete, und die schlummernde Mänas nach einer Sklavin der Frau dieses Hauses gebildet. — Und dieſs weifst du so gewifs? fragte Speusipp. — „So gewifs, als dafs nicht der berühmte Alexis von Sicyon, wie Lais im Scherz vorgab, sondern der noch unberühmte Eufranor von Korinth diese

Maurennahar oder Mavarainahar, beide vor Zeiten sehr groſse und blühende Städte, waren auch als Sitze der Gelehrsamkeit berühmt, ehe sie im Jahre 904 der Hedschra (1526) in die Gewalt der uſsbeckischen Tartarn kamen; unter welchen sie (wie nicht zu bezweifeln ist) sehr viel von ihrem vormahligen Wohlstand und Glanz verloren haben sollen.

4) Wie Neukirchs Schäfer u. s. w.

Da die Werke des *ci-devant* berühmten Poeten Benjamin Neukirch, dessen Reimereyen Gottsched noch im Jahre 1734 als Meisterstücke anpries und wieder auflegen lieſs, dermahlen unter die seltnen Bücher gehören: so war es billig, sein Andenken bey dieser Gelegenheit zu erneuern. Die Stelle, auf welche hier angespielt wird, ist aus seinem Schäfergedicht an Sylvien genommen, und muſs, wenn man ihre ganze Energie fühlen will, im Zusammenhang gelesen werden.

„Ach, stolze Sylvia, lafs deinen Zorn sich wenden,
Ich will dir, wo du willst, auch wohl Geschenke senden;
Nicht etwan die der Wald und unser Garten trägt,
Nicht die das reife Feld uns in die Scheunen legt;
Nein, sondern einen Putz mit Puder überschlagen,
Wie in der Stadt jetzund die Bürgerstöchter tragen,
Und einen bunten Korb, den neulich erst Serran
Mit groſser Kunst gemacht, Serran, der kluge Mann u. s. w.
Doch wo du hierdurch auch nicht zu bewegen bist,
So weifs ich ärmster nicht, was weiter übrig ist,
Als dafs ich meinen Rumpf an diesen Eichbaum henke.
Vielleicht liebst du mich todt, weil ich dich lebend kränke.
Schreib aber auf mein Grab nur noch zu guter Nacht,
Allhier hat Sylvia den Thyrsis umgebracht.

5) Ein wahrer Pantin u. s. w.

„Die possierlichen kleinen Kartenmännchen, welche unter diesem Nahmen, gegen die Mitte unsers Jahrhunderts zur allgemeinen Unterhaltung der damahligen Elegans und Elegantes dienten, gehoren unter die transitorischen Erfindungen des französischen Witzes, von welchen die Nachwelt Mühe haben wird sich einen Begriff zu machen, und im

Gruppe, die du selbst mit deinem Beyfall beehrtest, gearbeitet hat. Hätte ich eine mit dem Gürtel der Venus geschmückte Juno zu mahlen, so weifs ich sehr wohl, an welche sichtbare Göttin ich meine Gelübde richten würde" — In der That, sagte Speusipp mit der attischen Miene, die du als ein Vorrecht der edeln Theseiden kennst, es ist nicht zu läugnen, dafs wir ein wenig lächerlich sind, indem wir uns an der Tafel der schönsten Frau in Griechenland die Köpfe darüber zerbrechen was schön sey; denn, welche Bewandtnifs es auch mit dieser Frage haben mag, diefs ist gewifs, dafs jeder der Sie sieht, seine höchste Idee der Schönheit in ihr verkörpert finden wird.

Sobald das Gespräch eine solche Wendung nahm, war es hohe Zeit, ihm ein Ende zu machen. Auf einen Wink, den ich kurz zuvor einer Aufwärterin gegeben hatte, trat in dem Augenblick, da Speusipp das letzte Wort aussprach, die schöne Lasthenia an der Spitze meiner oben erwähnten jungen Nymfen in den Sahl, um die Gesellschaft mit Musik und Tanz zu unterhalten; und bevor eine Stunde vergangen war, glaubte ich zu bemerken, dafs meine junge Filosofin den Platoniker (der, wie die Afyen, nur

Feuer zu sehen braucht um zu kochen) unvermerkt immer näher an sich zog. Bey euch Männern wird die gefälligste zuletzt immer über die schönste den Sieg erhalten. Es ist ein unglücklicher Vorzug der Weiber, dafs die Leidenschaft der Liebe bey ihnen von der Gegenliebe ganz unabhängig und desto hartnäckiger ist, je weniger sie Hoffnung hat erwiedert zu werden.

Ich sehe zu spät, dafs ich dir ein Buch statt eines Briefes geschrieben habe. Möchtest du mich mit einem noch gröfsern für meine Unbescheidenheit bestrafen! Sage mir doch ein paar Worte, wie dirs zu Rhodus geht, was du treibst, und ob man hoffen darf, deine ehmahlige Andacht zu dem Erderschütterer Poseidon wieder einst erwachen zu sehen?

44.

Aristipp an Lais.

Darf ich dir, im Vertrauen auf die Rechte einer zehnjährigen Freundschaft, gestehen, schöne Lais, wie mir deine jetzige Lebensweise vorkommt? Betrachte ich sie als einen bloſsen Übergang von der Glorie einer unumschränkten Gebieterin über die Person und die Schätze eines Persischen Groſsen, zu der glücklichen aber weniger schimmernden und prunkenden Lebensart, die einer Einwohnerin von Korinth geziemt, so wünsche ich bloſs, daſs du dich entschlieſsen mögest, zwar nicht gar zu hastig, aber doch lieber zu schnell als zu langsam, von der Höhe herabzusteigen, die du mit der freyesten Besonnenheit verlassen hast. Was die stolzen Korinthier in die Laune setzt, dir, wie einer fremden Fürstin, welche sich eine Zeit lang unter ihnen aufhalten wollte, eine Art von glänzendem Hof zu machen, ist (auſser dem Reitz, den die Neuheit der Sache für sie hat) hauptsächlich die Hoffnung, womit jeder sich schmeichelt, den Vorzug endlich bey dir zu erringen, nach welchem sie alle

trachten. Da du nicht sehr geneigt scheinst so viel Glückseligkeit um dich her zu verbreiten, so würde es deiner Ruhe schwerlich zuträglich seyn, wenn du den süfsen Wahn einer so grofsen Menge von Aspiranten allzu lange nähren wolltest. Das Rathsamste wäre also, dich selbst von der hohen Lydischen Tonart allmählich zu der gewohnten Dorischen herabzustimmen; und dazu, däucht mich, würden deine kleinen Abendgesellschaften ein sehr gutes Mittel seyn, wenn du ihnen so viel Geschmack abgewinnen könntest, deine gesellschaftliche Mittheilung allein, oder doch beynahe allein auf diese den Musen vorzüglich geheiligten Orgyen einzuschränken; an welchen ich nichts auszusetzen habe, als dafs ich durch eine Entfernung von dritthalb tausend Stadien davon ausgeschlossen bin. Doch, du willst mir ja Gelegenheit geben auch abwesend an ihnen Theil zu nehmen, da du mich aufforderst, dir meine Gedanken über euer neuliches Tischgespräch mitzutheilen. Ich bin nicht eitel genug mir einzubilden, dafs ich über diesen Gegenstand etwas zu sagen hätte, das für Dich neu wäre; und überhaupt gehört, meiner Meinung nach, das Schöne unter die unaussprechlichen Dinge — der Natur, und läfst sich besser fühlen und geniefsen, als

zergliedern und erklären. — „Aber (wirst du sagen) diese unaussprechlichen Dinge sind ja eben was uns am stärksten anmuthet, und worüber wir am liebsten vernünfteln — oder irre reden mögen.“ — Ich füge mich also sowohl deinem Willen als meinem eigenen Naturtriebe, und wenn ich dir nichts unbegreifliches und unerhörtes offenbare, so schreib' es meiner zur andern Natur gewordnen Maxime zu: im Filosofiren immer verständlich zu bleiben, und vor allem mich immer selbst zu verstehen.

Epigenes hatte Recht, mit der Frage, „was nennen die Menschen schön?“ den Anfang der Untersuchung zu machen, nur hätte er den Einwurf Speusipps zuvor kommen, und sogleich antworten sollen: wir Griechen pflegen alles schön zu nennen, was uns, ohne Rücksicht auf seine Nützlichkeit, gefällt. Das Wohlgefallen ist immer nothwendig mit einem angenehmen Gefühl verbunden, und umgekehrt; aber dieses Gefühl ist nicht der Grund warum uns das Schöne gefällt, sondern die natürliche Wirkung des Schönen auf unsern Sinn. — „Warum gefällt uns denn aber das Schöne?“ — Mit der Antwort: weil es schön ist, wäre nichts gesagt; indessen habe Ich keine andere Antwort als, weil wir so organisiert sind daſs es uns,

wofern ihm nicht nachtheilige Umstände von aufsen oder innen im Lichte stehen, nothwendig gefallen mufs — „Aber mufs denn alles, was gefällt, schön seyn? Gefallen uns nicht viele Dinge blofs darum, weil sie zweckmäfsig und nützlich sind?“ — Allerdings werden, unserm Sprachgebrauch zu Folge, auch solche Dinge öfters schön genannt; nur hat der Sprachgebrauch Unrecht, wenn er schön und gut vermengt. Das Schöne ist zwar, in so fern es schön ist, immer etwas Gutes; aber das Gute ist nicht, in so fern es gut ist, nothwendig auch schön; und diefs macht einen grofsen Unterschied — „Damit ist für den Begriff des Schönen nichts gewonnen,“ sagte Speusipp; das Räthsel, dessen Auflösung wir suchen, die Frage: was ist das Schöne an sich? bleibt noch immer ungelöst und unbeantwortet.“ — Aus einem sehr einfältigen Grunde; blofs weil wir keine Antwort auf diese Frage haben. Das Schöne oder die Idee des Schönen, in Platons Sinne, ist, wie Speusipp selbst gesteht, kein Gegenstand unsers Anschauens. Wir sehen nur einzelne schöne Dinge, und auch diese sind nur schön durch ihr Verhältnifs gegen die Organe unsrer Sinne; und wenn wir von schönen Dingen sprechen, so ist die Rede nur von dem, was dem Menschen, nicht was an sich schön ist. — „Diesemnach könnten wir von keinem

len Einfluſs auf die Urtheile der Menschen über Schönheit und Häſslichkeit. Kurz, das Wort schön, welchem Gegenstand es beygelegt werden mag, bezeichnet bloſs ein gewisses angenehmes Verhältniſs desselben, besonders des Sichtbaren, Hörbaren und Tastbaren, zu einem in Beziehung mit demselben stehenden äuſsern oder innern Sinn; weiter hinaus reicht unsre Erkenntniſs nicht, oder verliert sich in dunkle Vorstellungen und leere Worte.

Ein solches Wort scheint mir die angeborne Idee zu seyn, welche der Neffe des groſsen Aerobaten Plato für den Kanon des Schönen, und Plato selbst (wenn ich ihn anders verstehe) für einen in unsre Seele fallenden Widerschein eines ihm und uns unbegreiflichen Urbildes des Schönen ausgiebt, welchem er in den überhimmlischen Räumen einen Platz unter den übrigen Ideen anweiset. Da diese Platonischen Offenbarungen auch mir (wie dem wackern Eufranor) nichts klärer machen, so halte ich mich an das, was ich auf dem Wege der Beobachtung der Natur im Geschäfte der Entwicklung und Ausbildung unsres Schönheitssinnes abgelauscht zu haben glaube.

Ich nehme als etwas allgemein Wahres an, daſs ein gewisser Grad von Licht, und die

gänzliche Abwesenheit desselben, eine ganz lichtlose Finsternifs, die entgegengesetzten äufsersten Grenzen bezeichnen, innerhalb welcher das Licht allen gesunden menschlichen Augen schön ist. Innerhalb dieser Grenzen liefsen sich, wenn wir ein Werkzeug das Licht zu messen hätten, eine Menge Abstufungen andeuten, welche die Grade unsers Vergnügens am Licht, oder (was eben dasselbe sagt) die Grade seiner Schönheit bezeichnen würden. Indessen lehrt die Erfahrung, dafs eine gewisse Abwechselung und Mischung der höhern Grade des Lichts mit dem niedrigsten dasjenige ist, was in dem grofsen Gemählde der Natur die angenehmsten Eindrücke auf uns macht. Der Grund hiervon liegt ohne Zweifel in der organischen Beschaffenheit unsers Auges, und mich dünkt, wir können uns dabey beruhigen, ohne tiefer in das Geheimnifs der Natur eindringen zu wollen als sie uns erlaubt. Mit den Farben hat es eben dieselbe Bewandtnifs. Der Anblick einer in tausendfältige Schattirungen von Grün gekleideten und von einem azurnen Himmel umflossenen Landschaft vergnügt unser Auge und däucht uns schön; noch schöner der Himmel, wenn eine Menge leichter goldverbrämter Rosenwölkchen, wie schwimmende Inseln in einem hellblauen Meere, von Abend gegen Morgen langsam an ihm daherschweben; am

schönsten, wenn die Abendsonne durch ein dünnes Dunstgewölk in eine Glorie von zusammengeflossnen Regenbogen zu zerschmelzen scheint. Eine ähnliche Wirkung würde der Anblick der Erde thun, wenn Bäume, Gras und Kräuter, gleich einem mit den buntesten Blumen aller Art besetzten Gartenstück, einen unaufhörlichen Wechsel der lebhaftesten Farben in unsre Augen spielten. Wie entzückend aber auch ein solcher Anblick wäre, so sind doch unsre Gesichtswerkzeuge nicht dazu eingerichtet, so viel Schimmer und so lebhafte Farben in die Länge zu ertragen. Indessen erklärt sich daraus, warum uns die Natur im Frühling am schönsten erscheint, weil nämlich die Färbung des magischen Gemähldes, das sie uns in dieser lieblichsten der Horen darstellt, zwischen dem einförmigen Blau und Grün, und einem allzu bunten und feurigen Farbenspiel gleichsam in der Mitte schwebt.

Eben so, wie die Ursache der mehr oder minder angenehmen Wirkung des Lichts und der Farben in der Organisazion unsers Auges zu suchen ist, scheint auch die allgemeine Erfahrung, dafs gewisse Linien, Figuren und Körper dem Auge und der tastenden Hand angenehmer sind als andere, hauptsächlich in der natürlichen Beschaffenheit dieser Organe gegründet zu seyn. Warum gefällt

derentwillen ein Journal der Moden eine Sache wäre, wodurch einer von den mäßigen schönen Geistern dieser Nazion sich sehr verdient machen könnte." Dieß schrieb unser Autor vor 22 Jahren, und sah seinen Wunsch, wiewohl nur zum Theil, durch ein im December 1785 in Paris zuerst eröffnetes *Cabinet des Modes* erfüllt; dessen erheblichster Nutzen war, daß es das bald darauf in Weimar unternommene Journal der Moden veranlaßte, welches sich schon mit dem Jahre 1787 nach einem erweiterten Plan zu einem Journal des Luxus und der Moden ausbildete, und, ungeachtet alles zufälligen Schadens, den sich Unbesonnenheit und Thorheit durch Mißbrauch desselben zufügen können, eine Unternehmung von mannigfaltigem Nutzen ist, welche, in so fern sie immer in so guten Händen bleibt wie bisher, aus vielerley Gesichtspunkten, und vornehmlich auch als fortlaufende Sammlung urkundlicher Beyträge zur Geschichte der Menschheit in Rücksicht auf Geschmack, Sitten, Künste, Handlung, Geist und Karakteristik der Zeiten u. s. w. so lange interessant bleiben muß, als Luxus und Moden in unserm Welttheile Statt finden werden, d. i. so lange Europa seinen Zustand nicht entweder mit dem von Neuholland vertauschen, oder sich zur einförmigen Vollkommenheit einer Platonischen Republik erheben wird.

uns eine sanftwallende Linie besser als eine gerade? warum ein Zirkelbogen besser als ein Winkel? Die Kreislinie mehr als das Eyrund? Wie man diese Fragen auch beantworte, am Ende müssen wir immer gestehen, die Einrichtung unserer Gesichts- und Gefühls-Werkzeuge bringe es nun einmahl so mit sich. Eine gerade fortlaufende Linie, eine ebene ununterbrochene Fläche gefällt einen Augenblick, wird aber bald durch ihre Einförmigkeit langweilig; das Winklige beleidigt Gesicht und Gefühl; ein sanfter Übergang vom Ebnen zum Gebogenen schmeichelt beiden. Daher, dafs uns das leichte Wallen eines sanftbewegten Wassers schöner däucht, als die schroffen in einander berstenden Wogen des empörten Meeres; daher, dafs unsre Töpfer und Bildner gewisse zwischen der Kugel und dem Ey mehr oder weniger in der Mitte schwebende Formen als die schönste zu Urnen und Prachtgefäfsen wählen.

Was ich von Licht und Schatten, Farben und Linien als den Elementen des sichtbaren Schönen gesagt habe, gilt in seiner Art auch von den verschiedenen Schwingungen der Luft, wodurch der Schall in unserm Ohr und vermittelst dieses Organs in unserm innern Sinne gewisse angenehme Gefühle erregt; von dem majestätischen Rollen des Donners bis zum leisen Geflüster der Pappel und

Birke; vom klappernden Tosen eines entfernten Wasserfalls, bis zum einschläfernden Murmeln einer über glatte Kiesel hin rieselnden Quelle; vom fröhlichen Geschwirr der Lerche bis zum einförmigen Klingklang der Cikade. Alle diese einfachern Schälle und Töne, durch welche die Natur unser Ohr als ein zu ihr stimmendes lebendiges Saiteninstrument anspricht, betrachte ich als die Elemente des hörbaren Schönen, welches, gleich dem sichtbaren, in der Mitte zwischen zwey Äuſserſten schwebt, und also eben demselben Gesetz unterworfen ist, wodurch die dem Auge gefälligen Töne des Lichts und der Farben, und die dem Gefühle schmeichelnden Formen der Körper bestimmt werden, dem Gesetze der Harmonie, der sinnlichen Eindrücke von aussen mit der Einrichtung der ihnen entsprechenden Organe.

Wiewohl ich nun diese angenehmen Empfindungen, wovon bisher die Rede war, als die Elemente betrachte, woraus alles sichtbare, hörbare und fühlbare Schöne zusammengesetzt ist; so würden sie uns doch, jede für sich allein, nie auf den Begriff der Schönheit geführt haben. Denn wie lebhaft auch die angenehme Empfindung seyn mag, die z. B. durch eine gewisse Farbe oder einen gewissen einzelnen Ton in uns erregt wird; so würde doch

eine lange Dauer derselben unser Auge oder Ohr ermüden, und uns erst gleichgültig, dann langweilig, endlich widrig und unerträglich werden. Verschiedenheit und öftere Abwechslung der angenehmen Eindrücke sind sowohl zum Vergnügen als zur Erhaltung der Organe gleich nothwendig: aber im Verschiedenen muſs Ähnlichkeit seyn, die Abwechslung durch sanfte Übergänge bewirkt werden, und das Mannigfaltige, von Harmonie zusammengefaſst, zu einem Ganzen, dessen Totaleindruck uns angenehm ist, verschmolzen werden; und dieſs allein ist es, was die Idee der Schönheit in uns erzeugt.

Laſs uns nun einen höhern Standort nehmen. Die Natur ist alles was ist, war, und seyn wird, also auch die Quelle, so wie die Summe alles Schönen. Wär' es möglich einen Augenpunkt zu finden, aus welchem sich die ganze Natur mit Einem Blick von uns überschauen lieſse, so würden wir das wahre Urbild alles Schönen in der Wirklichkeit vor uns sehen. Aber unser Auge ist auf ein enges Hemisfärion eingeschränkt, und die Natur unermeſslich. Was sie unsern Sinnen darstellt, sind nur unendlich kleine Abschnitte und Bruchstücke eines grenzenlosen Ganzen. Aber das Wundervolle und Göttliche in ihr, das, wodurch sie sich so unendlich weit über

die Kunst des Menschen erhebt, ist, dafs jedes der kleinsten Gliedmafsen, aus welchen sie zu einem einzigen Leben- und Seelevollen Körper innigst verwebt ist, eine Welt voll harmonischer Mannigfaltigkeit, eine unendliche Menge von organisierten Theilen enthält, deren jeder wieder als ein neues Ganzes betrachtet werden könnte, wenn die Werkzeuge unsrer Sinne fein und scharf genug wären, die besondern Eindrücke, die er auf uns macht, zu unterscheiden.

Hier verliert sich der Gedanke in einem uferlosen Ocean, und uns bleibt nichts übrig, als uns wieder in die Schranken unsrer eigenen Natur zurückzuziehen, und, dem Gesetz der Nothwendigkeit gehorchend, uns selbst (so klein wir sind) als den Kanon der Natur, unser Empfindungsvermögen als das Mafs ihrer Schönheit, und unsere Kunstfähigkeit als eine schaffende Macht zu betrachten, welche berechtigt ist, den uns überlafsnen Erdschollen, unsre Welt, nach unsern eigenen Bedürfnissen, Zwekken und Begriffen zu bearbeiten, und in ein beschränktes Ganze für uns, zu unserm Nutzen und Vergnügen umzuschaffen.

Daher kommt es nun, dafs wir die Natur nur in so fern schön finden, als das Schauspiel, womit sie uns umgiebt, oder der ein-

zelne Gegenstand, den wir daraus absondern, und für sich betrachten, unsern Sinnen angenehm ist. Eben dieselbe Landschaft, die uns bey heiterm Himmel unter einem gewissen Winkel von der Sonne beleuchtet, in Entzücken setzt, giebt bey trüber Luft einen sehr gleichgültigen Anblick; eben dieselben Gegenstände, z. B. ein sumpfiger Boden, umgestürzte, ausgefaulte Baumstämme, schroffe mit schmutzigem Moose bewachsene Felsenstücke, tiefe finstre Höhlen, wildes struppichtes Gebüsche, — lauter Dinge die uns einzeln und in der Nähe betrachtet, Unlust, Ekel und Grauen erregen, erscheinen aus einem entfernten Gesichtspunkt, und durch eine gewisse Beleuchtung in ein Ganzes verbunden, als ein reitzendes Gemählde. Vorzüglich aber erklärt sich daher, dafs der Mensch keine schönere Gestalt kennt als seine eigene, und sich selbst, ohne sich dessen bewufst zu seyn, zum Typen aller schönen Formen macht. Da alles was die Natur hervorbringt, in seiner Art vollendet und vollkommen ist, wie käme der Krokodil oder die Kröte dazu, dafs wir sie so häfslich und abscheulich finden, wenn nicht daher, weil der Kontrast ihrer Bildung und Gestalt mit der unsrigen so ungeheuer grofs ist; da wir hingegen alle Arten von Thieren desto schöner finden, und um so viel mehr

Anmuthung zu ihnen fühlen, je mehr die Formen und Proportionen ihrer Bildung sich den unsrigen nähern; eine Bemerkung, die du sogar an solchen Naturgeschöpfen, welche die wenigste Ähnlichkeit mit uns zu haben scheinen, an Blumen, Stauden und Bäumen, bestätigt finden wirst, und wovon der Affe allein eine Ausnahme macht, weil er, durch einen Anschein von Ähnlichkeit, die mit der widerlichsten Häfslichkeit verbunden ist, der menschlichen Gestalt zu spotten, und den höchsten Grad von Verunstaltung und Abwürdigung derselben darzustellen scheint.

Es scheint mir nun ein leichtes, die verschiedenen Meinungen deiner Symposiasten nach dieser Ansicht der Sache zu vereinbaren oder zu berichtigen. Wenn wir zwischen dem, was ich die Elemente des Schönen nenne, und den schönen Naturerzeugnissen oder Kunstwerken, die daraus zusammengesetzt sind, gehörig unterscheiden, so heben sich alle Schwierigkeiten von selbst. Wir können von jenen keinen andern Grund angeben warum sie uns gefallen, als weil sie einen angenehmen Eindruck auf unsre Organe machen: bey diesen hingegen liegt der Grund tiefer, nehmlich in der Natur unsrer Seele selbst, welcher das innigste Wohlgefallen an Ordnung, Harmonie und

Vollkommenheit wesentlich ist. Indessen ist auch bey dieser zusammengesetztesten und vielgestaltigen Schönheit nicht zu vergessen, dafs das, wodurch sie uns wirklich als schön erscheint und gefällt, blofs die schnell auf Einen Blick oder in einem untheilbaren Moment gefühlte Einheit im Mannigfaltigen ist; indem dieses Gefühl und mit ihm die Idee der Schönheit sobald verschwindet, als wir den Gegenstand zergliedern oder in seinen einzelnen Theilen und Elementen stückweise betrachten. Mit dem, was Eufranor über die Platonische Idee der Schönheit sagt, bin ich in so fern einverstanden, als ich sie für die Frucht einer natürlichen Täuschung halte, die daher entsteht, dafs uns selten ein Gegenstand, sey es ein Werk der Natur oder der Kunst, vor die Augen kommt, der, unsrer Einbildung nach, nicht schöner seyn könnte als er uns erscheint. Indem wir diefs zu fühlen glauben, erzeugt sich in unsrer Fantasie ein mehr oder weniger klares Bild dieser höheren Schönheit, welches wir (dünkt uns) sogleich darstellen könnten, wenn wir die dazu nöthige Kunstfertigkeit besäfsen; und dafs es nichts anders ist, scheint mir daraus klar, dafs sobald ein schöner Gegenstand uns gänzlich befriedigt, wir unser Ideal in ihm realisiert,

ja wohl gar noch übertroffen zu sehen wähnen. Dafs es solche Gegenstände gebe, kann wohl kein Unbefangener bezweifeln, der aus den Unsterblichen den Jupiter oder die Minerva des Fidias, und aus den Sterblichen die schöne Lais gesehen hat.

Ich müfste mich sehr irren, oder meine Filosofie des Schönen (wenn ich ihr anders einen so vornehmen Nahmen geben darf) ist auch auf das, was wir in sittlichem Verstande schön nennen, anwendbar. Auch hier finde ich meinen Unterschied zwischen den Elementen desselben und dem, was unser Verstand daraus zusammensetzt, wieder. Aufrichtigkeit, Unschuld, Güte, Treue, Dankbarkeit, Bescheidenheit, Sanftheit, Grofsherzigkeit, Geduld, Seelenstärke, und alle aus diesen Eigenschaften oder Tugenden entspringende Gefühle, Gesinnungen oder Thaten nennen wir schön; weil sie uns, vermöge einer in unsrer Natur gegründeten Nothwendigkeit, gefallen, anziehen, Achtung und Liebe einflöfsen, wo, wann, und an wem wir sie gewahr werden, ohne alle Rücksicht auf das Nützliche, das sie für uns haben oder haben könnten. Im Gegentheil eine schöne That erscheint uns desto schöner, je mehr Selbstüberwindung und Aufopferung eigener Vortheile sie erfordert, und unser

besonderes Ich kommt da[illegible] so wenig in Betrachtung, dafs, wofern der Mond Einwohner hätte und man erzählte uns irgend eine schöne That, die ein Mann im Monde vor zehen tausend Jahren gethan hätte, die Vorstellung derselben eben so auf uns wirken würde, als wenn sie vor wenig Tagen mitten unter uns geschehen wäre. Dieſs erstreckt sich sogar auf die Thiere, an welchen wir etwas dieser oder jener Tugend ähnliches zu sehen glauben, ja noch weiter hinab bis ins Pflanzenreich, wo es, z. B. Blumen giebt, die uns durch Gestalt, Farbe und Wohlgeruch zu natürlichen Symbolen gewisser sittlicher Eigenschaften werden, und aus diesem Grunde, öfters auch ohne dafs wir uns dessen bewufst sind, Personen von zärterem Gefühl eine sonderbare Art von Anmuthung einzuflöfsen vermögen.

Einen aus jenen Eigenschaften, als den Elementen oder Grundzügen des Sittlichschönen richtig zusammen gesetzten Karakter nennen wir schön, weil und sofern er sich uns als ein mit sich selbst harmonisches und in sich selbst vollendetes Ganzes darstellt. Das Schönste in dieser Art wäre also unstreitig ein ganzes Leben, welches, aus lauter schönen Gesinnungen und Thaten zusammengesetzt, uns das Anschauen der

reinsten Harmonie aller Triebe und Fähigkeiten eines Menschen zu Verfolgung des grofsen Zwecks der möglichsten Selbstveredlung und der ausgebreitetsten Mittheilung gewähren würde. Ein solcher Karakter in einem solchen Leben dargestellt, würde für die Formen und Proporzionen des sittlichen Menschen eben das seyn, was der Kanon des Polykletus für die richtigsten Verhältnisse des menschlichen Körpers. Denn unläugbar giebt es in beiden ein Schönstes, über welches die Fantasie nicht hinausgehen darf, wenn sie des wahren Ebenmafses nicht verfehlen, und statt schöner Gestalten schöne Ungeheuer hervorbringen will. Die Einbildung, dafs sich immer noch etwas schöneres denken lasse als das Schönste was uns die Natur wirklich darstellt, ist blofse Täuschung; und ich bin auch über diesen Punkt gänzlich der Meinung deines Freundes Eufranor, der es zu verdienen scheint, dafs du ihm hierin zur vollständigsten Überzeugung verhelfest.

Deiner Einladung zur Feier der bevorstehenden Poseidonien in Agina (denn dafür darf ich doch wohl ohne mir zuviel zu schmeicheln die Frage am Schlufs deines Briefes nehmen?) würde ich mit der lebhaftesten Dankbarkeit entgegen fliegen, wenn ich mich

SECHSTER GESANG.

1.

Inzwischen rüstete sich nach einem guten Schlaf,
Der besten aller Panacеen,
Herr Amadís, frisch und gesund, vom Lager auf-
zustehen.
Er hatte den Unfall, der Parasoln betraf,
Und dafs die ausgesandten Mohren
Bey ihrem Suchen Müh' und Schlaf und Fackeln
verloren,
Von seinem Diener vernommen. Nach allem, was
er bisher
Von Bambo's Töchtern gesehn, und was sein Sekretär
Im Vorgezelt von ihnen aufgefangen,
War ihm so ziemlich die Lust, sich ihnen zu wid-
men, vergangen.

2.

Indefs erfoderte doch des Ritterordens Pflicht
(Die ihm so heilig war als Don Quichotten) sie nicht
Allein und unbeschützt dem Zufall Preis zu geben.
Kein Ritter, von Artus an bis auf den Uitter *sans peur
Et sans reproche*, [1]) befliss sich den Damen so sehr
Zu angenehmen Diensten zu leben.
Er säumte demnach sich nicht, sobald der Mittag kam,
Im Vorgemach nach ihrem Befinden zu fragen,
Und eine der Sklavinnen brachte die Antwort von
Madam,
Ihr würde an ihrem Putztisch sein Anblick sehr
behagen.

nicht gegen einen der angesehensten Rhodier verbindlich gemacht hätte, seinen Sohn auf einer Reise nach Cypern zu begleiten. So fern von Agina als ich dann seyn werde, könnt' ich mich um so viel leichter versucht fühlen, meine Wanderungen zu Wasser und zu Land noch eine gute Strecke weiter auszudehnen. Den Vorsatz trage ich schon lange mit mir herum, und soll er jemahls ausgeführt werden, so mufs es jetzt geschehen, da die Entfernung von dir schon so grofs ist, dafs etliche tausend Parasangen mehr oder weniger keinen sonderlichen Unterschied machen.

45.

An Eurybates.

Es ist Zeit, Eurybates, dafs du wieder von mir selbst vernehmest, dafs ich noch unter denen bin, die das erfreuende Licht der Sonne trinken.

Ich habe nun alle Griechischen Pflanzstädte an den Küsten Asiens und den gröfsten Theil des von den Söhnen Hellens bevölkerten festen Landes und der dazu gehörigen

Inseln besucht, und nach einer mehr als achtjährigen Abwesenheit sehn' ich mich in die schöne Athenä zurück, die unvergefsliche und unvergleichbare, zu welcher man sich, wie zu einer etwas unartigen aber reitzvollen Geliebten, immer wieder mit verborgener Gewalt hingezogen fühlt, weil man, aller ihrer Unarten und Launen ungeachtet, dennoch nichts liebenswürdigeres kennt als sie. Ich werde den Athenern den Tod des Sokrates nie verzeihen; aber sieben Jahre haben ihre Wirkung gethan und mich an die Vorstellung gewöhnt, dafs ich das, was geschehen ist, von der Natur selbst zu gewarten gehabt hätte. Ich würde ihn entweder nicht mehr am Leben, oder in einem Zustande von Abnahme angetroffen haben, worin man, für seine Freunde und sich selbst, schon über die Hälfte — zu seyn aufgehört hat. Die Zeit hilft uns vergessen was nicht zu ändern ist, und was sie selbst bewirkt hätte, wenn ihr die Menschen nicht zuvor gekommen wären.

Was mich am meisten mit den Athenern ausgesöhnt hat, ist: dafs sie das Andenken des besten ihrer Bürger in seinen Freunden und Zöglingen ehren, und der Filosofie einen so freyen Spielraum und Übungsplatz gestatten, als sie nur immer verlangen kann. Wie ich höre so hat mein alter Freund Antisthe-

nes schon seit geraumer Zeit in der Cynosarge, und Plato, seitdem er von seinen Reisen in Agypten und Italien zurück gekommen ist, in seinem an der Akademie gelegenen Gärtchen, eine Art von Sokratischer Schule eröffnet, deren Beschaffenheit ich mit meinen eigenen Augen zu erkundigen begierig bin. Ich erwarte von beiden nichts anders, als wozu sie schon bey Lebzeiten des Meisters gute Hoffnung gaben, nehmlich, dafs der eine die Filosofie des Sokrates übertreiben, der andere verfälschen werde. Am richtigsten wär' es vielleicht, wenn man die Sokratiker sammt und sonders als Pflanzen verschiedener Art betrachtete, die neben einander aufgekommen sind, und ihre Nahrung aus eben demselben Boden gezogen, aber jede auf eine andere, ihrer eignen Natur gemäfse Art, verarbeitet haben. Man könnte sie auch mit mehrern Söhnen eben desselben Vaters vergleichen, deren keiner ihm recht ähnlich sieht, wiewohl dieser seine Augen, jener seinen Mund, ein dritter seine Nase hat. Zuweilen findet sich auch wohl ein vierter, der zwar in jedem einzelnen Zuge von dem Vater verschieden ist, hingegen im Ganzen der Fysionomie eine auffallende Ähnlichkeit mit ihm hat. Ich meines Orts möchte lieber dieser letzte seyn als einer von den andern: wiewohl ich glaube, die Natur habe es

darauf angelegt, dafs jeder sich selbst gleich sehen soll.

Ich habe deinem Freygelafsnen Formion, meinem alten Hausverwalter zu Athen, aufgetragen, mir, wo möglich in der Nähe vom Pompeion, eine Wohnung, wie ich sie nöthig habe, zu miethen; das ist, ein paar Schlafkammern, einen Speisesahl und eine Galerie neben etlichen Reihen schattengebender Bäume. Erweise mir die Freundschaft, dich der Sache anzunehmen, und dem ehrlichen Formion merken zu lassen, dafs es dir angenehm seyn werde, wenn er sich meines Auftrags mit Verstand erlediget.

Ich werde mich so lange, bis du mir meldest dafs ich kommen könne, bey einem Freunde zu Tanagra aufhalten, und nicht vergessen, dir den stattlichsten Kampfhahn mit zu bringen, der in der ganzen Stadt aufzutreiben seyn wird.

46.

An Kleonidas.

Nach Vollendung meines grofsen Kreislaufs durch alle Hellenischen Kolonien in Asien, habe ich noch einige Monate zugebracht, die südliche Küste von Thrazien und Macedonien, und die Landschaft Thessalien und Focis zu besuchen, und befinde mich jetzt, bis meine künftige Wohnung in Athen eingerichtet ist, bey einem Freunde zu Tanagra. Ich habe, wie Odysseus, auf meiner langen Wanderschaft vieler Menschen-Städte und Sinnesart kennen gelernt; auch hat es mir, wie dem herrlichen Dulder, nicht an mancherley fröhlichen und unfröhlichen Abenteuern gefehlt, die uns dereinst, wenn uns eine freundliche Gottheit wieder in Cyrene vereiniget, reichen Stoff zu kurzweiligen Unterhaltungen geben sollen. Nur das Neueste, was mir in Thessalien aufstiefs, schickt sich, denke ich, besser für eine schriftliche Erzählung, zumahl da ich den Kopf noch so voll davon habe, dafs ich für nöthig halte mich dessen zu entladen, bevor ich nach Athen zurückkehre, wo es nicht

räthsam wäre viel davon zu sprechen. Um keine täuschenden Erwartungen bey dir zu erregen, schreite ich ohne weitere Vorrede zur Sache.

Nachdem ich mich zu Potidäa über den Thermaischen Meerbusen an die Thessalische Küste hatte übersetzen lassen, war mein erstes, das berühmte Tempe zu besuchen, wovon ich, seit ich unter den Griechen lebe, so oft mit Entzücken reden gehört hatte. Denn ein Grieche, der Olympia und Delfi nicht gesehen, und sich nicht wenigstens einmahl in seinem Leben in Tempe erlustiget hätte, würde an einem sehr unglücklichen Tage geboren zu seyn glauben. Dieses Thal, das sich einige Stunden von Larissa zwischen dem Olympus und Ossa in sanften Krümmungen bis an die See hinzieht, ist in der That vielleicht der reitzendste Winkel des ganzen Erdbodens. Es würde der fruchtbarsten Fantasie eines Mahlers oder Dichters schwer werden, mehr Schönheit und Anmuth mit gröfserer Abwechselung und Mannigfaltigkeit in einen engern Raum zusammen zu zaubern und mit dem Erhabensten und Grauenvollsten in einen anmuthendern Kontrast zu sehen, als hier ohne alle Nachhülfe der Kunst (wie es scheint) Natur und Zufall allein bewerkstelliget haben. Ich brachte zwey der

angenehmsten Tage meines Lebens in diesem oberirdischen Elysium zu, und zum höchsten Lebensgenuſs fehlte mir nichts, als die heilige Trias meiner Geliebtesten, Lais, Kleonidas und Musarion. Ich vermiſste euch um so viel stärker, weil sichs zufälliger Weise traf, daſs ich (was hier selten begegnet) diese zwey Tage über der einzige fremde Bewohner von Tempe war.

Ungetheiltes, allein genoſsnes Vergnügen, wie ungemein es auch sey, verliert gar bald seinen süſsesten Reitz, und eine geheime Unruhe, deren Ursache wir uns nicht immer bewuſst sind, treibt uns zu neuen Gegenständen. Am dritten Morgen kam mich die Lust an, den benachbarten Ossa zu besteigen, theils um meine Augen an den herrlichen Aussichten zu weiden, die er über die umliegenden Thäler, Hügel und Landschaften und über den Thermaischen Meerbusen bis an die Küste von Pallene hin, gewährt, theils in Hoffnung einige mir noch unbekannte Arten von Steinen und Pflanzen auf diesem wilden Gebirge aufzufinden. Ich lieſs meinen alten Xanthias mit einem jungen Sklaven bey den Maulthieren im Thal zurück, bestieg einen Gipfel des Berges nach dem andern, und fand überall so viel zu sehen und zu sammeln, daſs die Sonne sich unver-

merkt zum Untergange neigte, bevor ich gewahr wurde, dafs keine Hoffnung übrig sey, die Herberge wieder zu erreichen, wo ich meine Leute gelassen hatte. Schon fing ich an, unter den häufigen Schluchten und Klüften, wovon dieses durch mächtige Erderschütterungen zerrissne Gebirg allenthalben voll ist, mich nach irgend einer Höhle zum Nachtlager umzusehen, als ich, beym Umwenden um die scharfe Ecke eines struppigen Felsen, im Eingang einer durch Menschenhände (wie es schien) bewohnbar gemachten Höhle, einen Mann sitzen sah, der Anfangs über meinen Anblick noch mehr als ich über den seinigen betroffen schien, aber (da er keine Ursache sah mir Arges zuzutrauen) sich schnell genug fafste, um einige Schritte auf mich zuzugehen. Es war ein langer hagerer Mann, dem Ansehen nach nicht viel über Sechzig; noch fest und lebhaft, von viel sagender Gesichtsbildung, aber finsterm Blick unter einer Stirn, durch welche schmerzliche Erfahrungen tiefe Furchen gezogen zu haben schienen. Ich näherte mich ihm mit Zuversicht und Ehrerbietung, eröffnete ihm mein Anliegen, und erkundigte mich, ob nicht irgend eine Herberge im Gebirge anzutreffen sey, die ich vor Einbruch der Nacht noch erreichen könnte. Du scheinst ein Arzt zu seyn, und dich im Bo-

tanisieren so tief in diese Wildnifs gewagt zu haben, versetzte der Alte. Er schlofs diefs vermuthlich aus einem ziemlichen Bund Kräuter und Blumen, den ich unter dem Arme trug. Ich antwortete: ich wäre zwar kein Arzt, als etwa in Nothfällen, wo jeder Mensch so viel wissen sollte, um sich selbst und andern eine Hülfe schaffen zu können; aber ich studierte die Natur, und versäumte selten eine Gelegenheit, meine Kenntnifs von den Pflanzen und ihren Eigenschaften und Kräften zu erweitern. Wenn diefs ist, erwiederte er mit zusehens sich erheiternder Miene, so kannst du dich auch wohl eine Nacht bey einem Manne behelfen, der dir nichts als das Unentbehrlichste anbieten kann, zumahl da du es in diesem Gebirge nirgends besser finden würdest; auch wär' es schon zu spät, um dich auf dem Pfade nicht zu verirren, der nach den nächsten Hirtenwohnungen führt. Da ich sein Anerbieten mit Dank und Freude annahm, schlug er mit seinem Stab an eine kleine Glocke, und eine reinlich gekleidete Sklavin von mittlerem Alter und guter Gestalt kam aus dem Innern der Höhle hervor, und entfernte sich wieder, sobald er ihr etliche leise Worte gesagt hatte. Bald darauf führte er mich durch einen ziemlich dunkeln krummen Gang, von ungefähr zwanzig Schritten, in einen geräumigen gewölbten Sahl, der

gegen einen grofsen, unregelmäfsigen, und ringsum von schroffen Felsen eingeschlofsenen Garten offen war. Hier setzten wir uns zwischen Avey ziemlich roh gearbeiteten Säulen nieder, das Gesicht gegen den Garten gekehrt, den ich mit fruchtbaren Bäumen und mancherley efsbaren Gewächsen und Kräutern bepflanzt, und dem Ansehen nach, gut gewartet sah. Mein Alter ward zusehens immer heiterer, sprach aber wenig, meistens nur in Fragen, auf deren Beantwortung er mir seine Zufriedenheit mit Kopfnicken oder einzelnen Sylben zu erkennen gab. Ungefähr nach einer Stunde rüstete die Sklavin einen kleinen Tisch, und setzte uns eine Schüssel gekochtes Ziegenfleisch, mit feinen Wurzeln und Kräutern wohlschmeckend zubereitet, und zum Nachtisch trockne Feigen, eine leichte Art von Kuchen, und einen Krug des besten Weins von Thasos vor. Meine Efslust vergnügte meinen alten Wirth, wie es schien, nicht weniger als mein übriges Wesen und Benehmen; und nachdem er den dritten Becher auf unsre neue Bekanntschaft geleert hatte, ward er selbst gesprächiger, und sagte traulich mir die Hand schüttelnd: „Wundre dich nicht, Fremdling, dafs du mich so wenig reden hörst. Ich war nicht immer so wortarm; aber seit zwanzig Jahren, bist du, aufser einem alten Freunde, der mich immer

3.

Die Komplimente, die beide einander gemacht,
Sie ihm zu seiner Genesung, er ihr zu den bluhenden Wangen
Und zu den Augen voll Glanz, womit sie ihn empfangen,
Und alle die feinen Dinge, wozu die Morgentracht
Der Schönen Anlafs giebt, dem Leser vorzureimen,
Das hiefse, sich ohne Noth die Kleinigkeiten säumen.
Das Fräulein, ohne dafs es schien,
Gab sich die äufserste Mühe den Vogel ins Garn zu ziehn;
Und er, so übel bisher ihm seine Versuche gelungen,
Fand endlich in ihren Blicken sich wider Willen verschlungen.

4.

Er hatte die böse Gewohnheit, die manchen jungen Herrn
Schon theuer zu stehen kam, verstohlner Weise so gern
Nach Palatinen, die sich ein wenig verschoben, zu schielen;
Und Bambo's Töchterchen wufste dabey
Ihr kleines Spiel so fein und behende zu spielen,
(Man schwäre dafs es Instinkt bey diesen Hexen sey)
Dafs unser Ritter die List, die ihn geärgert hätte,
Für blofsen Zufall hielt. Wenn übrigens Kolfischette,
So unbesonnen, wie man sie uns geschildert hat,
In diesem Stück ein wenig aus ihrem Karakter trat:

zur Zeit der Pythischen Spiele zu besuchen pflegt, und der Thrazierin, die für meine Bedürfnisse sorgt, das einzige menschliche Wesen, mit dem ich mehr als ein paar einsylbige Worte gewechselt habe. Du siehst, dafs dieſs der gerade Weg ist, das Reden zu verlernen, wenn man auch der redseligste aller Athener gewesen wäre. Wohl möchte mirs übrigens bekommen seyn, wenn ich mich immer mit Ja und Nein zu behelfen gewufst hätte. Denn dafs du mich hier siehest, kommt allein daher, dafs ich ehmahls meiner Zunge mehr Freyheit liefs als einem klugen Manne ziemt."

Du kannst dir leicht vorstellen, Kleonidas, dafs ich meinen Wirth nach dieser Rede schärfer als zuvor ins Auge faſste. Du wohnst schon zwanzig Jahre hier? fragte ich. — „Nicht völlig so viel; aber vorher lebte ich einige Zeit auf dem Landgute eines Freundes so sorgfältig versteckt, dafs ich aufser ihm selbst keine Seele zu Gesichte bekam." — Das mufs eine schlimme Rasse von Menschen seyn, vor welchen ein Mann wie du sich so verstecken mufs, sagte ich. — Ich sehe dafs du mich näher kennen möchtest, erwiederte er. Wenn deine Neugier nicht schwächer ist als meine Neigung mich dir zu entdecken, so bleibst du ein paar Tage bey mir, um mich wieder reden zu lehren, und du sollst allerley erfahren, das vielleicht dieses Opfers werth ist.

Mein Wirth kam durch diese Einladung einem Wunsch entgegen, den ich nicht gewagt hätte laut werden zu lassen. Wir redeten nun von andern Dingen, und wiewohl er sich noch immer sehr lakonisch ausdrückte, so verrieth doch das Wenige was er sagte, einen Mann von freyem Geist, vieler Erfahrung und ausgebreiteter Menschenkunde. Als die Zeit zum Schlafengehen gekommen war, führte er mich in eine kleine, mit Binsenmatten behangene und belegte Schlafkammer, und liefs mich allein. Hier konnt' ich mich der Thorheit nicht erwehren, hin und her zu sinnen, wer der sonderbare Alte seyn könne, mit dem ich auf dem Ossa so unvermuthet in Bekanntschaft gerathen war; aber alles Nachsinnen war umsonst. Ich ergab mich also in die Nothwendigkeit meine Neugier bis Morgen einzuschläfern, und sie schlief so gut, dafs die Sonne schon über der Spitze des Athos schwebte, als ich in dem Sahl erschien, wo mir mein Alter, in einen langen Pelz gehüllt, so munter entgegen kam, dafs ich erröthete, mich in einer Tugend, die meinen Jahren besser ziemte als den seinigen, von ihm übertroffen zu sehen. Er führte mich sogleich in den Garten, wo ein sanfter, wiewohl etwas scharfer Morgenwind die Luft mit dem lieblichen Athem der Kräuter und Blumen durchwürzte. Ich habe, fing er an, mehr als die Hälfte meines Lebens mit Beobachtung aller

Arten von Menschen zugebracht, und besitze einige Fertigkeit in der Kunst das Innere einer Person aus ihrer Gesichtsbildung und Miene zu errathen. Deine Fysionomie hat dir mein Zutrauen auf den ersten Blick erworben; ich wünsche von dir gekannt zu seyn, und überlasse mich ohne Bedenken dem Vergnügen, nach einer so langen unfreywilligen Verborgenheit einen Menschen gefunden zu haben, dem ich mich aufschliefsen darf. Ich bin kein Menschenhasser, wie du aus meiner seltsamen Lebensweise vermuthen mufst; im Gegentheil, dafs ich es zu gut mit den Menschen meinte, ist mein Unglück gewesen. Sie haben mich ausgestofsen, verbannt, einen Preis auf meinen Kopf gesetzt, und blofs um kein Schlachtopfer ihrer Wuth zu werden, hab' ich mich in eine Höhle des Ossa verbergen müssen. — Du wunderst dich was ich verbrochen haben könne, um die Menschen mit denen ich einst lebte, so heftig gegen mich aufzubringen? Ich wollte sie weiser machen als sie ertragen können. — Bey diesem Worte hielt er inne und seine Stirn verfinsterte sich einige Augenblicke so sehr, dafs ich Bedenken trug, ihm zu zeigen, wie sehr er durch diese Worte meine Neugier gespannt hatte.

Wir waren indessen unvermerkt auf eine Anhöhe gekommen, die, in einem Kreise

von ungefähr dreyhundert Schritten, mit einer dreyfachen Reihe von Pappeln, und zwischen den Bäumen mit hölzernen Schnitzbildern besetzt war. Aber was für Bildern! Nie ist mir etwas auffallenderes in meinem Leben vorgekommen, als diese in ihrer Art gewiſs einzige Bildergalerie; man müſste sie aber selbst gesehen haben, um sich die Wirkung vorzustellen, die der Überblick des Ganzen auf einen keines Argen sich verstehenden Anschauer macht. Doch, du bist ein Künstler, mein Ileonidas, und deine Fantasie wird ohnehin das Beste bey meiner Beschreibung thun müssen. Bilde dir also ein, du sehest alle Götter der Griechen, vom Zeus Olympius bis zum bocksfuſsigen Pan, und von der weifsarmigen Herrscherin Here bis zu den schlangenhaarigen Erinnyen, einzeln und gruppenweise, unter Beybehaltung einer gewissen Ähnlichkeit mit ihren gewöhnlichen Darstellungen, in die pöbelhaftesten Mifsgestalten travestiert, aber mit einer so komischen Laune in der Art der Ausführung, daſs es mir bey ihrem Anblick eben so unmöglich war, mich des Lachens als des Unwillens zu erwehren. So zeigten sich (um dir nur etliche Beyspiele zu geben) Jupiter auf der einen Seite, wie er, in Gestalt eines erbosten vierschrötigen Sackträgers, im Begriff ist, seine ehliche Wider-

bellerin mit einem Amboſs an jedem Fuſs in die Luft herabzuhängen; auf der andern, wie er sich auf dem Gipfel des Ida von der listigen Matrone, im Kostum einer nächtlichen Gassenschwärmerin, zu einer Thorheit verführen läſst, für welche die armen Trojaner übel büſsen werden. Du kennst die sonderbare Art, wie Homer seinen unbefangenen und von der Zaubergewalt des Gürtels der Venus unwissend überwältigten Zeus der schönen Dame die Wirkung, die sie auf ihn macht, zu erkennen geben läſst: aber von der energischen Art, wie dieser in einen brünstigen Centaur übersetzte Jupiter sein Anliegen vorträgt, hat eine so wohlgeordnete Einbildung wie die deinige keine Ahnung. In dieser Manier kommt nun die ganze Göttersippschaft an den Reihen. Hier sind Pallas Athene und der hinkende Hefästos, dieser in Gestalt eines alten Kesselflickers, jene im Karakter einer derben Marktenderin, in dem zweydeutigen Kampfe, dem der drachenfüſsige Erichthonius entsprang, begriffen; dort traut Cytherea, als eine halbtrunkne Austernymfe, mit einem bengelhaften Adonis den leichtfertigsten Kordax, der je getanzet worden ist, und Foibos Appollo, als blinder Leiermann, mit den neun Schwestern als musikmachende Bettlerinnen, arbeiten aus allen Kräften auf der Leier, dem Triangel, der Schellentrommel und dem Dudelsack dazu. In zwie-

facher Trunkenheit taumelt Bacchus in die plumpen Arme einer weinseligen Ariadne; Merkur zieht dem Plutus mit der behendesten Gewandtheit einen Beutel aus dem Busen, Apollo dem Satyr Marsyas das zottelige Fell über die Ohren. Über sie alle erhebt sich der langöhrige Schutzgott von Lampsakus, und scheint als der wahre Götterkönig mit gewaltigem Zepter über den Olympus zu herrschen. Vorzüglich nimmt sich ein Jupiter in einer grotesken Gestalt aus, woran nichts als der Kopf sein eigen, alles übrige hingegen aus den verschiedenen Thieren, in welche ihn seine Gynäkomanie verwandelte, aus Stier, Adler, Bock, Schwan, Schlange, Wachtel und Ameise seltsam genug zusammengesetzt ist. Das grofse Kunstwerk aber, worin der Meister sich selbst übertroffen hat, ist die Darstellung der berühmten Scene aus dem Gesang des blinden Demodokos in der Odyssee, wo der ehliche Vulkan, nachdem er seine Gemahlin mit ihrem Liebhaber Ares in einem unsichtbaren und unzerreifslichen Netze gefangen hat, alle Götter zusammenruft, um Zeugen seines lächerlichen Unglücks zu seyn. Kurz, weiter kann weder die Kunst der Karikatur, noch der Muthwille und die Verachtung der Homerischen Götter getrieben werden, als in dieser grofsen Komposizion von Gruppen, die den innersten Zirkel des grünen Amfitheaters

einnimmt. Der Alte, der mich von einer Figur zur andern herumführte, ergötzte sich, wie es schien, stillschweigend an meiner Verlegenheit und an dem Sardonischen Lachen, welches mir seine zur niedrigsten Menschenklasse herabgesetzten Götter wider Willen abnöthigten. Was denkst du, sprach er endlich mit einem selbstzufriedenen Blick, zu der guten Gesellschaft, die ich mir in meiner Einsamkeit zu verschaffen gewufst habe?

Ich. Ich denke, wie du wohl zu dieser guten Gesellschaft gekommen seyn kannst; denn unter den Bildschnitzern, die ich kenne, (und ich kenne ungefähr alle, die in einigem Rufe stehen) wüfste ich keinen, den ich für den Schöpfer dieser sonderbaren Kunstwerke halten könnte.

Er. Das will ich wohl glauben.

Ich. Gleichwohl kann sie kein Stümper gemacht haben. Sie sind zwar gröfsten Theils etwas roh, und mit einer gewissen Nachläfsigkeit gearbeitet, auch hat ein Karikaturschnitzer den Vortheil, sich viele Willkührlichkeit erlauben zu dürfen; indessen bleibt die Natur doch immer seine Regel; auch die überladensten Zerrbilder müssen eine aus Harmonie mit sich selbst entspringende Wahrheit haben; und da bey ihnen alles auf eine starke

und geistvolle Bezeichnung des Karakteristischen in ziemlich willkührlichen Formen ankommt, so erfordern sie vielleicht mehr Genialität und eine noch keckere Hand, als Werke, die nach einem bestimmten Kanon der schönsten Formen gearbeitet sind. Und hierin scheinen mir diese hier alles zu übertreffen, was ich jemahls in ihrer Art gesehen habe.

Er. Es ist mir also gelungen. Denn alle diese närrischen Unkepunze (μορμολυκεια) sind meine eigene Arbeit, und ihnen hab'ich es zu danken, dafs mir die lange Zeit, die ich hier gelebt habe, und mit der ich sonst nichts anzufangen wufste, ziemlich kurz geworden ist. Denn du begreifst leicht, dafs ich fleifsig seyn mufste, um in achtzehn Jahren damit fertig zu werden. Ich hatte von Kindheit an viel Geschick für diese Art von Bildnerey; und das Mechanische, welches dazu erfordert wird, lernte ich in meiner Jugend von einem ziemlich mittelmäfsigen Xyloglyfen in meiner Vaterstadt.

Ich. Aber was haben dir die Götter gethan, das dich reitzen konnte, eine so unbarmherzige Rache an ihnen zu nehmen?

Er. Was sie mir gethan haben? Wahrlich, ich habe von ihnen, oder (was am Ende auf Eins hinausläuft) von ihren Priestern mehr als zu viel gelitten! Und doch ist diefs nicht

was meine Galle gegen sie gereitzt hat. Denn ich mufs gestehen, in der Fehde, worin wir mit einander befangen sind, war ich der angreifende Theil. Aber ich ärgerte mich, wenn ich so manchen grofsen Künstler alle seine Kräfte aufbieten sah, für diese unsittliche Idole, in welchen der schnödeste Betrug und der sinnloseste Aberglaube alle Unarten und Thorheiten der menschlichen Natur vergöttert hat, schöne und grofse mehr als menschliche Formen zu erfinden, um sie in prachtvollen Tempeln dem dummen Haufen zur Anbetung aufzustellen. Mufst du nicht gestehen, dafs meine Karikaturen den Göttern Homers viel angemefsner sind, als die erhabenen Gestalten eines Fidias und Alkamenes? Wer kann sich den brünstigen Jupiter auf Ida, oder seine Gemahlin, die den armen Priamus und seine Söhne mit allen übrigen Trojanern lieber roh auffressen möchte, unter der Gestalt des Olympischen Jupiters und der Samischen Juno denken?

Ich. Es sollte mir eben nicht schwer seyn, den Sachwalter des Homerischen Zeus, wenigstens in der ehlichen Scene auf dem Gargaros die dir so anstöfsig ist, zu machen, und ganz stattliche Ursachen anzugeben, warum er sich seiner vielen trefflichen Bastarde und der schönen Erdentöchter und Göttinnen, die ihm diese

Helden erzeugen halfen, mit so vielem Wohlbehagen erinnert. Indessen, weil du bey einer scharfen Untersuchung am Ende doch wohl Recht behalten möchtest, gebe ich den Wolkenversammler mit seiner stieräugigen Gemahlin, und meinethalben alle andern unsterblichen Olympier der verdienten Züchtigung Preis. Aber wenigstens hättest du der holden Musen, die uns aus dem Stande der rohen Thierheit gezogen und den Keim der Humanität in uns entwickelt haben, schonen sollen.

Wie? (rief er in angenommenem komisch-zürnenden Ton) haben sie ihre Strafe nicht schon dadurch allein reichlich verdient, dafs sie dem alten blinden Sänger so viel tolles und ungebührliches Zeug auf Kosten der armen Götter weifs gemacht haben? Denn, da er uns nichts singt als was sie ihm vorgesungen, fällt nicht billig alle Schuld auf sie? Doch, wenn auch dieser Vorwurf nicht träfe, um eurer Allegorien willen kann ich keine Ausnahmen machen; nicht einmahl zu Gunsten der Grazien, die der feile Pindar den Orchomeniern zu Gefallen so hoch erhebt, und die du dort, nicht weit von der hochgeschürzten Austernymfe von Cythere, in Gestalt böotischer Kühmägde sich mit Faunen und Bocksfufslern herumdrehen siehest. Hier ist nichts zu schonen! Ich bin meines Daseyns

5.

So scheint die dringende Noth das Phänomen zu erklären.
Man konnte, nach ihren Begriffen, die Zahl
Der Sklaven nie zu viel vermehren.
Erst gestern hatte sie zwey; da war doch eine Wahl:
Nun, leider! brauchte sie nur noch einen zu verlieren,
So blieb ihr nichts. Jetzt galt's behutsam zu seyn!
Sie war, ging Amadis nicht ein,
Dahin gebracht sich selbst zu amüsieren.
Wie flatterhaft auch das Fräulein immer war,
Wer zitterte nicht vor einer solchen Gefahr?

6.

Den einzigen, den sie noch hatte, so vielfach zu umspinnen
Dafs ihm nicht möglich sey ihr wieder zu entrinnen,
Dieſs war das grofse Ziel, wozu itzt, ohne Verziehn,
Vom Schleier bis zum Pantoffel ihr alles helfen muſste.
Gut war's hiebey für sie, doch desto schlimmer für ihn,
Dafs sie so viel von seiner Geschichte wuſste.
Itzt war ihr's leicht, sein nichts befahrendes Herz
Durch stille Grazien und durch Blicke voll Seele zu fangen,
Durch schöne Unschuld, gefallenden Scherz,
Und unbewufsten Reitz und sanft erröthende Wangen.

nicht gewisser als der traurigen Wahrheit, dafs der bloſse Aberglaube dem Menschengeschlecht mehr Schaden zugefügt hat, als alle unsre übrigen Schwachheiten, Narrheiten und Laster zusammen genommen. Ich habe also Göttern und Priestern ewige Fehde angekündiget, und ich wundre mich nicht, dafs mir, wiewohl ich nur ein Pfuscher in der Kunst bin, diese Zerrbilder so wohl gerathen sind: denn ich habe (was vielleicht ohne Beyspiel ist) zugleich mit Liebe und mit Grimm daran gearbeitet, mit Liebe zum Werke selbst, und mit immer steigendem Grimm über die Gegenstände. Alles dieſs, lieber Aristipp, wird dich nicht länger befremden, sobald ich dir sage: dafs der Mann, den du vor dir siehst, Diagoras der Melier ist, von dem du, bey Gelegenheit, in der ganzen Hellas als einem Atheisten mit Abscheu und Schaudern reden gehört haben wirst, und der doch wahrlich diesen ehrenvollen Beynahmen, so viel in seinen Kräften ist, zu verdienen suchen mufs.

Wie? Ists möglich? rief ich; du Diagoras? eben dieser Diagoras, der seit mehr als zwanzig Jahren für todt gehalten wird, und, wie die gemeine Sage geht, von der Rache der Götter überall verfolgt, in einem Schiffbruch unterging!

Sprich, versetzte er, von der Rache der Priester verfolgt, so hast du die Wahrheit gesagt; ihrer Götter halben wollt' ich mich in einem Kornsieb auf den Ocean wagen. Was ich dir sage; ich, wie du mich hier siehest, bin dieser von den Athenern geachtete und durch ein fürchterliches Dekret in allen Theilen Griechenlands verfolgte Diagoras von Melos, der, auf seiner Flucht nach Thrazien, an der Küste der Abderiten Schiffbruch litt, und, zum redenden Beweise wie mächtig die Götter der Griechen sind, allein am Leben blieb, als das Schiff mit allen übrigen, die es am Bord hatte trotz der heifsen Gelübde, die sie dem Erderschütterer Poseidon und Zeus dem Retter zuwinselten, ohne Rettung zu Grunde ging.

Jetzt ward mir alles klar, was mich bisher an meinen Wirthe befremdet hatte, und nun erst erinnerte ich mich, was mir gestern nicht aufgefallen war, dafs er bey Tische die gewöhnliche Libazion vorbeyging, die kein Grieche, bevor er trinkt, aus der Acht läfst.

Diagoras erzählte mir nun, mit welcher Mühe, Gefahr und Noth er sich in allerley Verkleidungen von einer Insel des Aegeischen

Meeres zur andern bis nach Lemnos geflüchtet, wo er zufälliger Weise erfahren, dafs die Athener eine grofse Belohnung für den, der ihn todt oder lebendig liefern würde, durch ganz Griechenland ausrufen lassen; wie er, aus Furcht zu Lemnos entdeckt zu werden, etliche Monate sich in Wäldern und Bergklüften verbergen, und sein Leben kümmerlich mit rohen Wurzeln und wilden Früchten habe fristen müssen, und wie er endlich unverhofft in einem Schiffe aufgenommen worden, das für Byzanz befrachtet war, aber das Unglück hatte, von einem Sturm an die Thrazische Küste geworfen zu werden, und nicht weit von Abdera zu scheitern. Diagoras, der sich durch Schwimmen ans Land gerettet hatte, erinnerte sich jetzt seines Freundes Demokritus, bey welchem er Rath und Unterstützung zu finden gewifs war: als er sich aber zu Abdera nach ihm erkundigte, hiefs es, er sey schon vor geraumer Zeit weggezogen, ohne dafs man wisse was aus ihm geworden sey. Zu gutem Glücke traf er auf einen seiner ehmahligen Jugendfreunde, der indessen ein bedeutender Mann in Abdera geworden war, und sich seiner sehr lebhaft annahm. Das Dekret der Athener war auch hier bereits angekommen, und von den Abderiten, zum Beweis ihres Eifers für die Sache der Götter, öffent-

lich bekannt gemacht worden. Da sich nun leicht jemand finden konnte, der die ausgesetzte Belohnung hätte verdienen mögen, so verbarg ihn sein Freund sorgfältig auf einem seiner Landgüter im Macedonischen; und weil Diagoras keinen andern Wunsch mehr hatte, als sein übriges Leben in gänzlicher Verborgenheit zuzubringen, kamen sie nach Verfluſs einiger Zeit auf den Gedanken, ihm in Thessalien, auf einem der wildesten und unzugangbarsten Theile des Ossa, wo ihn niemand suchen würde, eine Wohnung zu verschaffen. Es fand sich eine geräumige Felsenhöhle, welche mit geringer Mühe zu einer Einsiedlerey, wie er sie nöthig hatte, zugerichtet werden konnte, und in ein von steilen Klippen umgürtetes Thal auslief, wo er sich mit Anpflanzung und Wartung eines Gartens beschäftigen konnte. Das ganze Wesen wurde der Gemeine des nächstgelegenen Dorfes, deren Eigenthum dieser Theil des Gebirges ist, abgekauft, und Diagoras unter dem Nahmen Agenor, mit einer Thrazischen Sklavin, die ihm sein Freund überliefs, in den Besitz desselben gesetzt. Agenor gilt (wie er mir sagte) unter den benachbarten Hirten und Landleuten, einer dem Thessalischen Volke gemeinen Vorstellungsart zu Folge, für einen mächtigen Zauberer, in dessen

Ungnade zu fallen jedermann sich sorgfältig hütet; und er läfst sie um so lieber auf diesem Wahn, da er sich, durch die gute Wirkung einiger von Demokritus gelernten Heilungsmittel für Menschen und Vieh, ihr Zutrauen erworben hat. Auch seine Unsichtbarkeit trägt zu der Ehrfurcht, die der Nahme Agenor einflöfst, das ihrige bey; denn niemand kann sich rühmen, ihn jemahls in der Nähe gesehen zu haben, und alles was er mit ihnen zu verkehren hat, geht durch den Mund und die Hände seiner getreuen Sklavin.

Diagoras verlangte von mir zu hören, ob zur Zeit meines Aufenthalts in Athen noch die Rede von ihm gewesen sey, und was für eine Vorstellung ich mir, nach den Gerüchten die über ihn herumgegangen, von ihm gemacht hätte. Ich antwortete, alles, was ich für und wider ihn gehört, wäre mir so übel zusammenhängend und widersinnisch vorgekommen, dafs ich, in der Ungewifsheit was ich davon denken sollte, nur die vermeinte Unmöglichkeit beklagt hätte, die Wahrheit von ihm selbst zu erfahren. So hätte ich z. B die Sage von der wahren Ursache seiner Atheisterey gar zu ungereimt gefunden, — O, die möcht' ich doch hören, fiel er mir ins Wort; ich bitte dich, was

sagte die Sage? — „Es hiefs, die eigentliche Veranlassung zu deiner erklärten Feindschaft gegen die Götter sey ein Rechtshandel gewesen, in welchen du mit einem gewissen Menschen gerathen, der dir ein ihm anvertrautes Gedicht unterschlagen und den Empfang desselben mit einem förmlichen Eide vor Gericht abgeläugnet, aber, nachdem er frey gesprochen worden, das Gedicht als sein eigenes Werk mit grofsem Beyfall bekannt gemacht habe. Dieser Handel, sagte man, hätte dich so tief gekränkt, dafs du den Göttern nicht hättest verzeihen können, dafs sie nicht auf der Stelle ein Zeichen an dem Meineidigen gethan; kurz, das erlittene Unrecht hätte dich in deinem Glauben so irre gemacht, dafs du endlich auf den Gedanken verfallen seyest: da die Götter, wofern Götter wären, einen solchen Frevel unmöglich ungestraft lassen könnten, so müfsten nur gar keine Götter seyn. Das ist lustig, sagte Diagoras: man mufs gestehen, für ein so witziges Volk, wie die Athener sind, räsonnieren sie zuweilen erbärmlich; und überhaupt ist nichts so ungereimt, dafs sie sich nicht weifs machen liefsen, sobald es auf andrer Leute Kosten geht. Fürs erste, habe ich in meinem Leben (wenigstens seitdem ich nicht mehr in die Schule gehe) nichts gemacht das einem Ge-

dicht ähnlich sähe. Hätte ich aber auch das Talent, Verse zu machen die gestohlen zu werden verdienten, so würde ich, anstatt den Dieb gerichtlich zu belangen, mein Recht an sie dadurch bewiesen haben, dafs ich noch bessere gemacht hätte. Und gesetzt endlich, ich hätte mich in der ersten Hitze zu einem Rechtshandel gegen den Räuber hinreifsen lassen, so würde ich wenigstens nicht so albern gewesen seyn, zu verlangen dafs Jupiter, — der, um den Erdboden nicht gänzlich zu entvölkern, so viele tausend falsche Eide ungestraft lassen mufs, — nun gerade meiner Verse wegen eine Ausnahme machen sollte. Wahrlich wäre der sparsame Gebrauch der Donnerkeile, und die Art, wie die Welt regiert wird, überhaupt die schwächste Seite der Götter, sie würden von mir immer unangefochten geblieben seyn! Denn ich wüfste wirklich nicht wie sie es angreifen müfsten, um die ungeheure Menge von Narren, Thoren und Schelmen, womit die Erde überdeckt ist, besser zu regieren, als wir im Ganzen regiert werden; aber eben daraus, dafs wir so gut regiert werden, als es unsre Narrheit und Verkehrtheit nur immer zuläfst, schliefse ich, die Welt werde nicht von unsern Göttern regiert. Denn, nach der Probe zu urtheilen, die sie in Homers Ilias abgelegt

haben, müſste es noch zehnmahl toller zugehen, wenn die Zügel der Weltregierung in den Händen so selbstsüchtiger, launischer, ungerechter, stolzer, rachgieriger, wollüstiger und grausamer Despoten lägen, als der alte Sänger uns diese nehmlichen Götter schildert, die in allen Städten Griechenlandes Tempel, Altäre und Priester haben. Ich sagte ihm: auch mir wäre jene Sage von der Ursache seines Götterhasses zu lächerlich vorgekommen, um den mindesten Glauben zu verdienen. Aber was ich mir nicht zu erklären gewuſst hätte, wäre der Gang zu den geheimen Gottesdiensten, der bey ihm (wie man versichert) ehmahls bis zur Leidenschaft gegangen sey. Es war eine Zeit, sagt man, wo Diagoras im Glauben an Theofanien, Orakel und Wunderdinge aller Art eher zu viel als zu wenig that, und man weiſs daſs er den gröſsten Theil seines Vermögens aufgeopfert hat, um in der ganzen bewohnten Welt herum zu reisen, und sich in alle Mysterien, so viele er deren ausspähen konnte, einführen zu lassen. Wie ein Mann, der die Religiosität bis zu diesem Grade von Schwärmerey getrieben, auf einmahl zum entgegengesetzten Aufsersten habe überspringen können, schien etwas so unnatürliches, daſs man sich geneigt fühlte, selbst die ungereimteste Erklärung,

die ein solches Wunder einiger Maſsen begreiflich machte, für gut gelten zu lassen.

Dir, versetzte Diagoras, hoffe ich, ohne deiner Vernunft etwas ungebührliches zuzumuthen, ziemlich begreiflich zu machen, wie ich gerade durch die vollständigste Befriedigung der besagten Schwärmerey zu dem Atheism gekommen bin, dessen ich mit und ohne Grund, je nachdem mans nimmt, beschuldiget werde. Alle Menschenkinder kommen, denke ich, mit mehr oder weniger Hang zum Wunderbaren auf die Welt. Bey mir äuſserte sich dieser Naturtrieb von früher Jugend an sehr lebhaft, aber mit einer Gegenwirkung verbunden, die ihm alle seine Schädlichkeit benahm. Ich horchte nehmlich mit dem gröſsten Vergnügen auf alle Erzählungen dieser Art; Milesische Mährchen, Zauber- und Gespenster-Geschichten, Theurgische Wunder, Theofanien, und alle die übernatürlichen Dinge, die sich täglich ereignet haben sollen als die Götter noch unter den Menschen wandelten, und die Erde mit ihren Söhnen und Töchtern erfüllten, kurz, alle diese Kindereyen, wovon die Griechen immer so groſse Liebhaber waren, hatten auch für mich einen ungemeinen Reitz; aber ich glaubte kein Wort davon. Sie belustigten

und beschäftigten blofs meine Einbildungskraft und meinen Witz; jenes desto mehr, je unglaublicher sie waren; dieses, indem sie mich zum Nachdenken anreitzten, wie es mit diesen Dingen habe natürlich zugehen können, d. i. woher wohl die dabey vorwaltende Täuschung gekommen, und wie es möglich gewesen, solche Albernheiten selbst den einfältigsten Menschen weifs zu machen. Diese Anlage bey mir vorausgesetzt, wird dir alles Übrige sehr begreiflich werden. Ich hatte von Kindheit an viel von Orakeln, besonders von dem zu Defi, gehört; als ich heran gewachsen war, hörte ich auch zuweilen, wiewohl immer mit geheimnifsvoller Zurückhaltung, von den Eleusinischen und andern Mysterien reden. Dieses Geheimthun der Eingeweihten reitzte meinen Vorwitz, hinter die wunderbaren Dinge zu kommen, die, wie ich nicht zweifelte, in diesen Mysterien zu sehen und zu hören seyn mufsten. Ich versuchte es auf alle Weise, fand aber, dafs ich auf keinem andern Wege zu meinem Zweck gelangen würde, als wenn ich mich selbst in diesen geheimen Gottesdiensten iniziieren liefse. An Gelegenheiten dazu konnte mirs nicht fehlen. Mein Vater war einer der ansehnlichsten Handelsleute in Melos. Er schickte von Zeit zu Zeit Schiffe nach den vornehmsten Häfen des Aegeischen, Ionischen und

7.

Wie sehr sie Meisterin war in dieser schönen Kunst,
Bewies der Erfolg. Denn mitten unterm Schielen
Fing auch des Ritters Herz unmerklich an zu fühlen,
Und stufenweise so viel, bis endlich im magischen Dunst
Der süßen Gefühle das Auge fantasierte,
Schach Bambo's Tochter unmerklich verschwand,
Und er — sein Ideal an ihrer Stelle fand.
Da hatte sie ihn erwartet! In diesem begeisterten Stand
War Amadis nun der Löwe, den Amors kleine Hand
So folgsam wie ein Lamm an Rosenbetten führte.

8.

Und also genösse das Fräulein, so lang' es wenigstens währt,
Der Freude, alle die zärtlichen Sachen,
Die sechs und dreyßig vor ihr der Reihe nach gehört,
Zum sieben und dreyßigsten Mahl sich wieder sagen zu machen,
Mit einem Feuer zwar als wär's das erste Mahl.
So eine Freude ist freylich etwas schal,
Und doch (versichern die Doktoren)
Soll nichts gewöhnlicher seyn als dieser Selbstbetrug.
Kein Weiser, sey er noch so klug,
Dem nicht sein Lob behagt, selbst aus dem Munde des Thoren. [2])

Karpathischen Meeres, und hatte allenthalben Korrespondenten, mit denen er in gastfreundlicher Verbindung stand. Frühzeitig mit dieser Art von Geschäften bekannt gemacht, wurde ich von meinem zwanzigsten Jahre an, unter der Führung eines alten Dieners bald dahin bald dorthin verschickt. Diese Reisen gaben mir Gelegenheit, mich mit den Orgien von Lemnos, Kreta und Cypern bekannt zu machen: aber was ich dadurch erfuhr, war so unbedeutend, dafs es zu nichts diente, als meine Begierde nach wichtigern Entdeckungen desto stärker anzufeuern. Ich machte mir einen Plan, meine Nachforschungen bey den Priestern zu Memfis und Sais (welche nach dem gemeinen Wahn der Griechen in uraltem Besitz einer geheimen theurgischen Weisheit sind) anzufangen, sodann die von ihnen nach und nach zu den Persern, Syrern, Fönixiern und Griechen übergegangenen Mysterien auf dem Wege den sie genommen zu verfolgen, und nicht eher zu ruhen, bis mir in diesem Fache nichts mehr zu ergründen übrig wäre. Ich führte diesen Plan aus, sobald ich durch den Tod meines Vaters das Vermögen dazu bekam. Ich brachte mehrere Jahre damit zu; und da wir, natürlicher Weise nach dem, was an uns in die Augen fällt, beurtheilt werden, so konnt' es nicht fehlen dafs ich mir durch eine so unge-

wöhnliche Anwendung meiner Zeit und meines Vermögens den Ruf eines bis zur Schwärmerey religiösen Menschen zuzog; einen Ruf, den ich selbst, so lang' er meinen Absichten beförderlich seyn konnte, auf alle Weise zu unterhalten beflissen war."

„Auf der letzten Reise die ich zu Vollendung meines Plans zu machen hatte, ward ich zufälliger Weise mit dem berühmten Abderiten Demokritus bekannt, den eine ähnliche Wifsbegierde seit vielen Jahren in der Welt herumtrieb; nur dafs seine Absicht mehr auf Naturgeschichte, und auf die fysischen, astronomischen und medicinischen Geheimnisse der Agyptischen Priester, Magier und Orfiker, als auf die religiösen gerichtet war. Wer die Mitbürger dieses ausserordentlichen Mannes kennt, sollte glauben, sein Genius habe Mittel gefunden, sich alles Verstandes, den die Natur unter die Bewohner von Abdera vertheilen wollte, für ihn allein zu bemächtigen. Mir wenigstens ist unter so vielen merkwürdigen Männern, deren Bekanntschaft zu machen meine Reise mir Gelegenheit verschafften, keiner vorgekommen, der mit einem so hellen und so viel umfassenden Geist einen so unermüdeten Fleifs in Erforschung der Natur, und mit beydem so viel Gutlaunigkeit und Anmuth

im Umgang vereinigte wie Demokritus. Von der ersten Stunde unsrer Bekanntschaft an fühlte ich mich so stark von ihm angezogen, daſs ich nie wieder von ihm getrennt zu werden wünschte; und auch Er faſste so viele Zuneigung für mich, daſs er mir nicht nur erlaubte ihn auf seinen übrigen Wanderungen zu begleiten, sondern auch Vergnügen daran fand, mich in seinen eigenen Mysterien einzuweihen, welche mir, wie Du gerne glauben wirst, eine ganz andere Befriedigung gaben, als die Priesterlichen, womit ich einige der besten Jahre meines Lebens vertändelt hatte. Die Bekanntschaft mit diesem Manne hätte mir viel Ungemach und die Nothwendigkeit, mein Daseyn in einer Felsenkluft zu verheimlichen, ersparen mögen, wenn ein Mensch seinem Schicksal entgehen könnte, oder, richtiger zu reden, wenn ich meinen Eifer, die Menschen vernünftiger zu machen als sie zu seyn fähig sind, im Zaume zu halten gewuſst hätte.

Was du mir sagst, fiel ich ein, setzt mich desto mehr in Verwunderung, da ich nach dem Ruf, worin Demokritus steht, eher alles andere als einen Sachwalter der Götter von ihm erwartet hätte.

Der war er denn auch so eigentlich nicht, versetzte Diagoras; aber er hatte sich über

diesen Punkt ein System gemacht, wobey er seine Vernunft zu retten glaubte, ohne mit den Priestern und Mystagogen, die den Glauben an ihre Götter und Mysterien zu einer Bürgerpflicht zu erheben gewufst haben, jemahls in offene Fehde zu gerathen.

Du würdest mich verbinden, sagte ich, wenn du mich mit seiner Denkart über diesen Gegenstand näher bekannt machen wolltest. — Dies kann nicht besser geschehen, erwiederte Diagoras, als wenn ich dir eine Unterredung mittheile, die über diese Materie zwischen uns vorfiel.

Du bist, sagte Demokritus zu mir, vermuthlich der einzige Mensch in der Welt, der so viel Zeit und Geld aufgewandt hat, um hinter die Geheimnisse der Priesterschaft zu kommen: darf ich fragen, was der reine Gewinn deiner Entdeckungen ist? — Immer so viel (war meine Antwort) dafs ich die Unkosten nicht bereue. Ich weifs nun mit einer Gewifsheit, die ich schwerlich auf einem andern Wege erlangt hätte: dafs Götter und Priester Synonymen sind; dafs alle unsre Götter (die blofs allegorischen ausgenommen) Menschen waren, die ihre Standeserhöhung und den ihnen angewiesenen Antheil an der Weltregierung den Priestern, durch welche sie regieren, zu danken haben; und

dafs der Tartarus mit allen seinen Feuerströmen und Schreckgespenstern, so wie die Inseln der Seligen mit aller ihrer Wonne, sohlaue Erfindungen sind, wodurch die Priesterschaft, sich der beyden mächtigsten Leidenschaften und durch sie der Herrschaft über die Welt bemächtigt hat. Ich begreife nun wie der Götter und der Menschen Vater Zeus zu Kreta geboren und begraben seyn kann; warum Delos die Wiege des Apollo und der Artemis ist, und woher die unendliche Menge von Söhnen und Töchtern kommt, womit unsre Götter und Göttinnen die ganze Hellas so überschwänglich bevölkert haben, dafs keine alte Familie ist, die ihr Stammregister nicht mit irgend einem göttlichen Bastard anzufangen die Ehre hätte. Ich begreife nun, warum eine Religion, die in sich selbst so übel zusammen hängt, und deren höchstes Geheimnifs ist dafs die Götter Nicht-Götter sind, so wenig zur Veredlung der Menschheit beytragen kann. Und wenn auch das alles nicht wäre (setzte ich hinzu) rechnest du etwa für Nichts, dafs ich weifs wohin Isis ihren Sohn Horus vor dem wüthenden Typhon verbarg, was das alte Mütterchen Baubo der Ceres zeigte, um sie in der höchsten Betrübnifs zum Lachen zu bringen, und was in dem verdeckten Korbe war, den Pallas Athene den Töchtern des Cekrops

in Verwahrung gab? — O gewifs, versetzte Demokritus lachend, zu diesen Wissenschaften hättest du schwerlich auf einem andern Wege gelangen können; aber alles übrige war wohlfeiler zu haben. — Ich mufs bekennen, sagte ich, dafs mir die Wissenschaft — Nichts oder was wenig besser als Nichts ist, zu wissen, hoch genug zu stehen kommt; zumahl da mir, bey aller Aufklärung die ich über unsre Mysterien erhalten habe, der Hauptpunkt noch immer unbegreiflich geblieben ist. — Was könnte dieſs wohl seyn? fragte Demokritus. — Weiter nichts, als wie es möglich ist, dafs bey der unendlichen Menge von — Inizi irten, es noch einen einzigen vernünftigen Menschen geben kann, der sich durch ein so grobes Gewebe von Betrug, Gaukeley, Kindermährchen und Kinderpossen, wie die Religion unsrer Väter ist, noch einen Augenblick täuschen lassen kann. Denn wirklich thut die Priesterschaft ihr Möglichstes uns die Augen zu öffnen. — Ich sehe, erwiederte er, dafs du mit allen deinen Nachforschungen noch immer nicht auf den Grund der Sache gekommen bist. Wir machen uns fast allemahl einer Ungerechtigkeit schuldig, wenn wir irgend etwas Menschliches, sey es — Glaube, Gewohnheit, Sitte, oder — Lehre, Gesetz, Institut, eher für ganz ungereimt und verwerflich er-

klären, bevor wir unbefangen erforscht haben, ob es nicht in seinem Ursprung, zu seiner Zeit und in seiner ersten Gestalt, gut, schicklich und zweckmäfsig war. Ich bin gänzlich deiner Meinung, dafs der Gebrauch, den die Priesterschaft heut zu Tage von ihren Orakeln und Mysterien macht, die Verachtung, die du dagegen gefafst hast, mehr als zu sehr rechtfertigt: nichts desto weniger scheinen mir beyde zur Zeit ihrer Einsetzung schickliche Mittel zu einem löblichen Zweck gewesen zu seyn, und um dieser Ursache willen einige Schonung verdienen. Die undurchdringliche Finsternifs, die auf der ältesten Geschichte aller Völker liegt, hat mich nicht abgeschreckt, in den Alterthümern des Unsrigen so weit zu forschen, als irgend ein hier und da hervorbrechender Lichtpunkt mir vorzudringen erlaubte. Dem, was ich darin wahrzunehmen glaubte, zu Folge, nehme ich drey verschiedene Epochen an, in welchen unsre Volksreligion sich nach und nach zu dem, was sie noch zu unsrer Väter Zeit war, gestaltet hat. Denn über das, was sie jetzt ist, sind wir, denke ich, ziemlich einverstanden. Der erste dieser Zeitpunkte ist der, da unser Land noch von ganz rohen Naturmenschen, oder richtiger gesagt, Thiermenschen bewohnt war. So lange der Mensch auf dieser untersten Stufe steht, kann man

von ihm so wenig, als von irgend einem andern Thiere, sagen, dafs er eine Religion habe: es ist etwas der Religion ähnliches, wie man einigen Thieren etwas der Vernunft ähnliches zuschreibt. Ein dumpfes Gefühl der gewaltigen, ihm unbegreiflichen Kräfte der Natur, das bey ungewöhnlichen, vorzüglich bey furchtbaren Naturbegebenheiten in ihm erregt wird, ist der rohe Stoff, woraus der finstre, schwermüthige und schreckhafte **Aberglaube**, in welchem wir die Kindheit des Menschengeschlechts befangen sehen, sich nach und nach hervorarbeitet. Das Wort **Deisidämonie** scheint in unsrer Sprache ganz eigentlich für diesen Zustand gemacht zu seyn; etwas bestimmteres von der besondern Gestalt, welche dieser noch so sehr unförmliche, dem Zufall und einer ungebändigten Einbildungskraft gänzlich überlafsne **Dämonism**, unter den **Autochthonen** unsers Landes angenommen haben mag, weifs ich nicht zu sagen.

Die **zweyte Epoche** scheint mir die ebenfalls unbestimmbare, uralte Zeit zu seyn, da die **Titanen**, vermuthlich vom **Kaukasus** her, sich eines grofsen Theils der nachmahligen Hellas bemächtigten, und ein Reich stifteten, das von keiner langen Dauer gewesen zu seyn, aber doch den ersten Grund

zu Civilisierung dieser Gegenden gelegt zu haben scheint. Durch die Länge der Zeit, mußte unter einem Volke, dem die Kunst, Gedanken und Worte mittelst einer leichten Art von Bezeichnung zu verkörpern und festzuhalten, noch unbekannt war, die Geschichte dieser Titanen, durch bloße mündliche Überlieferung fortgepflantz, nach und nach zu Sagen, und, durch eine Kette von Veränderungen, Revoluzionen und zufälligen Ursachen aller Art, endlich zu Volksmährchen werden, wovon unsre übel zusammenhängende ältere Götter- und Heroengeschichte ein verworrenes Chaos ist. Unzählige Spuren setzten indessen ihr ehemahliges Daseyn und ihre Verdienste um die ältesten Bewohner Griechenlands außer allen Zweifel. Mit ihnen kamen die zu einem menschlichen Leben unentbehrlichen Künste zuerst in diese Gegenden; und, aller Wahrscheinlichkeit nach, schreibt sich auch die Einführung der ältesten Religion des obern Asiens, die Verehrung des Himmels und der Erde, der Sonne und des Mondes, von ihnen her. Wie es nun zuging, daß in der Folge die Titanen selbst für Söhne des Himmels und der Erde gehalten und kraft eines Erbrechts, das ihnen von Niemand streitig gemacht wurde, theils an die Stelle der Sonne und des Mondes, theils in

den Besitz der Oberherrschaft über Luft und Erde, Wasser und Feuer gesetzt, theils, als die Urheber der ersten Anfänge des bürgerlichen Lebens, des Feldbaues und der dazu nöthigen Künste, lange nach ihrem Tode göttlich verehrt wurden; ingleichem wie die Regierungsveränderungen, die sich in diesem vergötterten Geschlechte ereignet haben sollen, zu erklären sind, übergehe ich, als zu dem, wovon jetzt die Rede ist, nicht gehörig, und bemerke nur, dafs die spätern Agyptischen und Französischen Stifter oder Wiederhersteller der Städte Athen und Theben, Cekrops und Kadmus, als sie nach Griechenland kamen, unsre vornehmsten Götter, Zeus und Here, Poseidon, Apollo und Artemis, Pallas Athene und Afrodite, Demeter und Persefone, Ares, Hermes und Hefästos (sämmtlich aus dem Titanengeschlechte) vermuthlich schon im Besitz der öffentlichen Anbetung gefunden und um so mehr ungestört darin gelassen haben, da sie ihre eigenen Götter, nur unter andern Nahmen, in ihnen wiederfanden; wiewohl ich nicht zweifle, dafs ein grofser Theil der Verirrungen und Widersprüche, die in der Genealogie und Geschichte der griechischen Götter herrschen, sich von den mannigfaltigen Vermischungen älterer und späterer, einheimischer und ausländischer Sagen herschreibt, wozu die

9.

Indessen war nun alles angeschickt,
Die Schwestern zu suchen, von denen die gute
Dindonette
Noch immer im Kopf des brennbaren Ritters spükt,
Seitdem er (freylich nur durch ihre Koleretie)
Das beste der Herzen in ihrem Busen erblickt,
Wiewohl er ihr übrigens gern die Mährchen erlassen hätte.

Der Ritter erhielt, wie der schlaue Leser schon
Errathen hat, die Ehre das Fräulein zu begleiten.
Schon, wie ein Mittelding vom Kriegsgott und Adon,
Ritt er dem stolzen Kamel, worauf sie sass, zur Seiten.

10.

Gespräche kürzten den Weg. Prinzessin Koliflschon,
Die gerne schwatzte, begann die fünf geliebten
Schwestern
Mit allem Witz von der Welt sehr liebreich zu verlästern.
Sie kennen, sprach sie, mein Herr, bis itzt nur
Eine davon.
Ein rundes ehrliches Ding, dem etwas zu misgönnen
Wohl Sünde wäre; Sie sollen nun auch die übrigen
kennen!
Das schwesterliche Lob muss ihnen übrigens nicht
Des Pinsels Treue verdächtig machen:
Ich weiss des Porträtmahlers Pflicht,
Und werde mein Herz mit aller Strenge bewachen.

fremden Kolonisten die Veranlassung gegeben haben mögen. Nichts desto weniger setze ich die dritte Epoche unsres alten Religionswesens in die Zeit des Ägypters Cekrops, in so fern ich ihn als den wahren Stifter der Eleusinischen Mysterien betrachte, von welchen alle übrigen, (die Ägyptischen des Osiris und der Iris, welche jenen selbst zum Muster dienten, ausgenommen blofse Nachahmungen sind. Bis dahin war die Religion unsrer theils wild gebliebenen, theils nach und nach wieder verwilderten Griechen blofse Deisidämonie gewesen; und wiewohl zu glauben ist, dafs wenigstens die Schutzgötter jedes Volkes, Stammes und Ortes schon lange vor Cekrops und Kadmu öffentliche Altäre, Tempel und Priester hatten, so findet sich doch keine Ursache, auch nur zu vermuthen, dafs man bey den Opfern und Gelübden, die man ihnen darbrachte, etwas anders abgezielt habe, als sich ihrer Gnade und ihres Schutzes zu versichern, oder ihren Zorn, welchem man alle fysischen und moralischen Übel zuschrieb, zu besänftigen. Der Glaube, dafs Zeus selbst unmittelbarer Schirmherr des gastlichen Rechts und Rächer des Meineides sey, und dafs jeder, sogar unvorsetzliche Mord von den Erinnyen rastlos verfolgt werde, war damahls

alles, was die Religion zu Beförderung der Humanität unter den ungeschlachten Horden, welche nach und nach mit vieler Schwierigkeit zum bürgerlichen Leben vermocht worden waren, beytrug. Aber die neuen Gesetzgeber fanden, (den Begriffen gemäfs, die sie aus ihrem Lande mitgebracht), theils zur Erhaltung und Aufnahme ihrer neuerrichteten Kolonien, theils überhaupt zur Befestigung der bürgerlichen Ordnung unter einem ungeschlachten Volke nöthig, das schwache Ansehen der Gesetze durch den Glauben zu stützen, „dafs die „Götter unmittelbare Kundschaft von dem „Thun und Lassen der Menschen nähmen, „und, nicht zufrieden schon in diesem „Leben die Bösen zu strafen und die Guten „zu belohnen, auch die Seelen der Ver„storbenen vor ein unerbittlich strenges Gericht forderten, und je nachdem sie entweder unsträflich gelebt, oder sich mit noch ungebüfsten Verbrechen befleckt hätten, in jenem Falle in einen wonnevollen Zustand versetzten, in diesem durch die schrecklichsten Peinigungen zur Strafe zögen. Diese Lehre, dem Volk als Glaubenspunkte blofs durch mündlichen Vortrag eingeschärft, würde wenig Eindruck gemacht haben: aber durch die Mysterien symbolisiert, und unter einer Menge Ehrfurcht gebietender Fei-

erlichkeiten den Sinnen selbst unmittelbar dargestellt, mufste sie auf äufserst sinnliche und abergläubische Menschen, die man in den unterirdischen Wölbungen des Tempels zu Eleusis durch künstliche Täuschungen erst in den Tartarus, dann in die Elysischen Haine versetzte, die gröfste Wirkung thun. Du wirst nicht vergessen haben, Diagoras, wie dir selbst, trotz deinem Unglauben, dabey zu Muthe war, und du kannst von dem Eindruck, den das, was du hörtest und sahest, auf deine Einbildung machte, auf denjenigen schliefsen, den solche Anschauungen auf ungebildete Menschen machen mufsten, die sich nicht, wie du, in ein Schauspiel, sondern übernatürlicher Weise in die wirkliche Unterwelt versetzt glaubten. Ich gestehe, sagte ich, dafs ich, bey dem feyerlich langsamen Durchgang durch die labyrinthischen Windungen des Tartarus, über das was ich hörte, und in einer durch zukkende Blitze und wirbelnde Rauch- und Flammenwellen erleuchteten sichtbaren Dunkelheit zu sehen glaubte, alle Haarspitzen auf meinem Kopfe und an meinem ganzen Leibe empor richteten. Aber freylich wird der Eindruck, den dies allenfalls auf ein weiches Gemüth machen könnte, durch den geheimen Unterricht, den man bey der zweyten grofsen Weihe empfängt, wieder rein ausgelöscht.

Daher, sagte Demokritus, wurden ehmahls keine andern zu dieser hohen Weihe zugelassen, als Männer, die man stark genug glaubte starke Wahrheiten zu ertragen, und edel genug, sie gehörig zu gebrauchen. Überdiefs zweifle ich nicht, dafs die zweyte Inizíazion bey den Eleusinischen Mysterien in ihrem Ursprung entweder noch gar nicht Statt gefunden, oder wenigstens eine andere, der Einfalt jener Zeiten angemessenere Beschaffenheit gehabt habe.

Wenn ich dir alles zugebe, versetzte ich, was du mit vieler Scheinbarkeit von den drey Epochen der Religion unsrer Väter gesagt hast, was gewinnt sie dabey in ihrem dermahligen Zustande? Wir leben in einer vierten Epoche, wo kein gebildeter Mensch mehr an Götter glaubt die nie gewesen sind, und unsre eben so unglaubigen Priester, mit den reichen Einkünften, die jedem sein Gott verschafft, zufrieden, sich eher um alles andere bekümmern, als um den sittlichen Einflufs, den die Religion auf das Gemüth der Menschen haben könnte.

Es sollte mir nicht schwer seyn, dir beides streitig zu machen, erwiederte Demokritus: aber, wenn ich dir auch gestehe, dafs mir gerade kein Priester beyfällt, den ich deiner Behauptung entgegen zu stellen wagen

möchte; so ist doch die Anhänglichkeit des grofsen Haufens an den Glauben ihrer Voräl-tern noch immer so augenscheinlich, dafs ich niemand rathen wollte, ihn auf die Probe zu setzen. Sogar unter den ersten Männern unsrer Zeit kenne ich mehr als Einen, der so stark als seine Grofsmutter an Orakel, Vögel und Opferlebern glaubt, vor einer Mondfin-sternifs oder einer Doppelsonne wie vor einem Unglückszeichen erschrickt, und mit dem gröfsten Ernst einen ganzen Senat oder den versammelten Befehlshabern eines Kriegsheers erzählt, was ihm diese Nacht geträumt hat. Macht diefs die Sache unserer Priester nicht besser, so beweiset es wenigstens: dafs unser alter Volksglaube noch bey weitem nicht so unwirksam ist als du dir einzubilden scheinst; und ich ziehe daraus die Folge, dafs es, so-wohl für einzelne Personen als für den Staat selbst, gefährlich wäre, sich über diesen Punkt zu täuschen. So lange die Religion, die bey Errichtung der bürgerlichen Gesell-schaft eines der stärksten Bande der Ordnung und Sittlichkeit war, in dieser Eigenschaft noch nicht alle Kraft verloren hat, soll sie, denke ich, von den Weisen geschont und geachtet werden; wie löblich und nöthig es auch übrigens ist, den Aberglauben durch kluge Verbreitung richtiger Begriffe von der Natur der Dinge nach und nach dermafsen zu

entkräften, dafs er, wie die Spulwürmer durch gewisse Arzeneyen, zuletzt unvermerkt und ohne Beschwerde, gleichsam von selbst von den Menschen abgeht. Du erlaubst mir alles, erwiederte ich, indem du mir das Recht zugestehst gegen den Aberglauben zu arbeiten. Denn was ist unsre Volksreligion anders, als der gröfste und lächerlichste Aberglaube? Ich läugne nicht, dafs er noch wirksam ist; aber dafs er den wohlthätigen sittlichen Einfluſs, den er ehmahls gehabt haben soll, noch in unsern Tagen habe, das ist was ich ihm gänzlich abspreche. Was hilft z. B. der Glaube an Zeus den Rächer des Meineides? Der ehrliche Mann schwört keinen falschen Eid, nicht weil er den Donner des Horkios fürchtet, sondern weil er ein ehrlicher Mann ist; und wer es nicht ist, sieht so viele Meineidige unangedonnert herumgehen, und findet überdiefs bey den Priestern so viel Bereitwilligkeit ihn für die Gebühr mit Jupiter Horkios auszusöhnen, dafs die Furcht vor seinen Donnerkeilen ihn keinen Augenblick zurückhält. Der noch immer im Schwange gehende Glaube an die Orakel, und die Vorbedeutungen die man aus den Eingeweiden der Opferthiere nimmt, ist, wenigstens auf Seiten unsrer bürgerlichen Obrigkeiten und Kriegsbefehlhaber, pure Heucheley, und kann also weder

Gehorsam gegen göttliche Winke noch Zuversicht auf göttlichen Beystand wirken. Man hat schon lange Mittel gefunden, die Pythia sagen zu lassen was man will; oder ihre Aussprüche sind so geflissentlich räthselhaft und vieldeutig, dafs man sie nach eignem Gefallen deuten kann; und wenn die Milzen und Lebern der Opferthiere nicht günstig sind, so schlachtet man so lange andre, bis die Vorbedeutung endlich nach Wunsch ausfällt. Demokritus behauptete: in den Händen kluger Regenten und Heerführer könne dieser Aberglaube, so lang' er noch seine Wirkung auf die Menge thue, in vielen Fällen den glücklichen Ausgang einer Unternehmung entscheiden, oder grofses Unheil verhüten; und was ich ihm auch entgegen hielt, immer kam er auf den Grundsatz zurück: es sey unweislich gehandelt, ein durch die Länge der Zeit ehrwürdig gewordenes Institut zu vernichten, bevor man gewifs sey, etwas besseres an seine Stelle gesetzt zu haben. Ist das Bessere wirklich da, sagte er, so wird das Schlechtere von selbst fallen. Wer wird fortfahren wollen, in einem morschen, täglich den Einsturz drohenden Hause zu wohnen, wenn es nur auf ihn ankommt, ein bequemeres neugebautes zu beziehen? Aber ehe man sich Wetter und Winden unter freyem Himmel Preis giebt, behilft man

sich lieber in einem baufälligen Hause, und stützt und flickt so lange daran als es gehen will.

Da es bey Streitigkeiten dieser Art beiden Theilen nie an Antwort fehlt, so erneuerten wir den Kampf bey jeder Gelegenheit, und Demokritus, der mir ernstlich wohl wollte, gab sich viele Mühe, mich zu bewegen, dafs ich dem Gedanken, den Göttern und Priestern öffentlich den Krieg anzukündigen, auf immer Abschied geben möchte. Aber der Hafs, den die Betrügereyen der letztern und der vielfache Mifsbrauch ihres Einflusses auf den grofsen und kleinen Pöbel in mir angezündet hatten, war ein Feuer, das sich nicht lange heimlich im Busen herum tragen liefs; und kaum hatte ich mich von meinem weisern Freunde wieder getrennt, so warf ich die Larve, die zu meinem Zwecke bisher nöthig gewesen war, von mir, und zeigte mich überall in meiner wahren Gestalt. Alles was seine Warnungen über mich gewonnen hatten, war, dafs ich Anfangs mit einiger Behutsamkeit zu Werke ging. Indem ich alle Arten von Aberglauben theils zu untergraben, theils geradezu lächerlich zu machen suchte, schonte ich wenigstens die Pallas zu Athen, die Juno zu Argos und Samos,

den Apollo zu Delfi, und Jupitern überall. Nirgends gelang mir dieſs besser als zu Athen, wo der glückliche Erfolg des ungezügelten Muthwillens, womit Aristofanes Götter und Menschen dem Gelächter des Pöbels Preis gab, mich aufmunterte, mir gröfsere Freyheiten heraus zu nehmen. Wirklich können die Athener, denen ein witziger Einfall über alles geht, viel mehr ertragen als andere Griechen, und so lange ich mich begnügte über Götter, Orakel und Orgyen nur zu scherzen, liefs man meine Einfälle für absichtlose Ergiefsungen einer komischen Laune gelten, wobey mehr Unbesonnenheit als böser Wille sey. Alt ich aber immer kühner ward, und meine Lehrsätze und Meinungen, nicht nur in vertrautern Gesellschaften sondern sogar auf öffentlichen Versammlungsplätzen, in einem ernsthaften Tone zu behaupten anfing; geschah, was ich hätte voraussehen können, und was mir Demokritus mehr als einmahl vorher gesagt hatte. Ich bekam zwar einen Anhang von Jünglingen, für welche die blofse Kühnheit einer Filosofie, die sich über alle Vorurtheile hinwegsetzt, und auf das, was Andern das Ehrwürdigste ist, mit tiefer Verachtung herabsieht, schon die Kraft des vollständigsten Beweises hatte: aber gerade dieser Umstand verschlimmerte meine

Sache in den Augen der Alten. Die Priester fingen an zu murren, und ehe ich mirs versah, erklärte sich beynahe ganz Athen gegen den Melier, der die Vermessenheit hatte, von Göttern, welche ein uralter Besitz gegen alle Beeinträchtigungen sicher stellte, zu fordern, dafs sie die Titel der Rechtmäfsigkeit denselben vorzeigen sollten. Zu allem diesem kam endlich noch das bekannte Unglück meiner armen Vaterstadt, und unfehlbar würde ich den Hafs, den die Athener, (um ihr ungerechtes und grausames Verfahren — vor sich selbst zu rechtfertigen) auf alle Melier geworfen hatten, desto schwerer gebüfst haben, wenn mein gutes Glück mir nicht wenige Tage vor dem Ausbruch des Ungewitters, das sich seit einiger Zeit über mir zusammenzog, einen Weg zur Flucht eröffnet hätte. Denn ich wurde gleich nach meiner Entfernung von den Eumolpiden gerichtlich angeklagt, die heiligen Mysterien verrathen, und die Jugend von der Iniziazion abgehalten zu haben. Beide Beschuldigungen wurden gerichtlich erwiesen, und hätten in der That nicht geläugnet werden können; und so würde, anstatt dafs ich jetzt in dieser stillen Freystätte sicher athme, der Sturz in das furchtbare Barathron mein Loos gewesen seyn, wenn ich mich nicht lieber auf die Behen-

11.

Die älteste — Sie haben doch wohl auch Spröden Kour gemacht?
Doch eine Spröde wie Leoparde, noch Eine,
Durchsuchen Sie Himmel und Erde, mein Herr — Sie finden keine!
Herr Kalprenede selbst hat nichts so prüdes erdacht.
Wohl achtzig bis hundert gehorsame Diener
Hat ihr tyrannischer Stolz vom Leben zum Tode gebracht.
Manch Seladonchen wurde durch ihrer Augen Macht
Aus einem zweyten Narciss in dreymal Tag und Nacht
So leicht wie ein Seufzer, und hohler von Augen und grüner
Als eine Dirne, der Hymen das Warten zu lange gemacht.

12.

Es war erbärmlich zu sehn! Doch Leopardens Strenge
Hat nie was Mitgefühl heifst, nie weibliche Milde gekannt.
Im Ernst, es ging zu weit; auch hielt es in die Länge
Sonst keiner aus, als Ritter Blömurant
Von Trebisond; ein Mensch, der, wie der Fisch zum Schwimmen,
Zum Schmachten geschaffen scheint, und ewig hoffnungslos
Sich unter den Füfsen von seiner Juno zu krümmen.
Ich wollte wohl schwören, er hat Leoparden sich blofs
Deswegen erwählt; denn Seufzer und Thränen laben
Sein krankes Herz; er mufs stets was zu wimmern haben;

digkeit meiner Fersen verlassen hätte, als auf die Güte meiner Sache, von welcher ich meine Richter schwerlich hätte überzeugen können.

Diagoras endigte hier seinen Bericht, und du wirst vermuthlich gern sehen, dafs ich ebenfalls eine Pause in meiner Erzählung mache.

Ich wage es, lieber Kleonidas, in Hoffnung dir durch die Länge dieser Epistel nicht lästig zu seyn, in meiner angefangenen Erzählung fortzufahren. Sollte sie dich nicht müfsig genug antreffen, um sie nicht zu lang zu finden, so kannst du sie ja bey Seite legen. Es giebt auch in dem thätigsten und genufsreichsten Leben doch zuweilen eine Stunde, mit der man nichts anzufangen weifs, und es müfste nicht gut seyn, wenn sie dir in einer solchen Stunde nicht einige Unterhaltung verschaffen könnte.

Mein alter Wirth schien sich das Betragen, welches ihm die Verbannung aus allen Griechischen Staaten zugezogen hatte, so wenig gereuen zu lassen, und sich bey seiner Ohngötterey so wohl zu befinden, dafs

mir nicht einfallen konnte, ihn darüber anzufechten. Meine Denkart über diese Dinge ist ungefähr dieselbe, wozu der Weise von Abdera ihn vergeblich zu bereden gesucht hatte. Es würde zu nichts geholfen haben, die seinige mit den nehmlichen Gründen zu bestreiten; zumahl da er, in seiner gegenwärtigen Abgeschiedenheit, von den Menschen eben so wenig zu besorgen hat, als von den Göttern; und überhaupt ist es einer meiner Grundsätze mit niemanden über das, was er von den überirdischen und dämonischen Dingen glaubt, oder nicht glaubt, zu hadern. Uns in allen den Gesetzen und Gebräuchen der Völker, unter welchen wir wohnen, zu unterwerfen, oder wenigstens nicht mit dem Kopf vorwärts gegen sie anzurennen, macht uns schon die bloſse Urbanität zur Pflicht, wenn es auch die Sorge für unsre eigene Ruhe nicht so gebieterisch forderte. Wer sich, wie Diagoras, den Haſs der Priesterschaft geflissentlich zuziehen will, thut wohl, wenn er die unangenehmen Folgen desselben auch wie Diagoras trägt, als etwas das eben so unfehlbar zu erwarten war, als daſs man gebrannt wird, wenn man dem Feuer zu nahe kommt. Will er es demungeachtet daruf ankommen lassen, wer kann's ihm wehren? Wie gleichgültig mir also in dieser Rücksicht die Religion

des Diagoras seyn konnte, so hatte doch ein Wort, das ihm im Lauf seiner Erzählung entfallen war, meine Neugier rege gemacht; und da wir einmahl auf dieser Materie waren, erinnerte ich ihn jenes Wortes, woraus ich schliefsen müfste, sein Atheism sey nicht so unbedingt, dafs er allen Glauben an etwas Göttliches aufhebe. Du scheinst, sagte ich, in deinem Gedankensystem an die Stelle der Götter, die du läugnest, etwas anderes zu setzen. Darf man fragen was?

Diagoras. Mich selbst, und alles was wirklich ist, erwiederte er.

Ich. Das ist viel auf einmahl gesagt, Diagoras! Woher weifst du dafs etwas wirklich ist?

Diagoras. Weil ich weifs dafs ich selbst bin.

Ich. Und woher kannst du wissen dafs du selbst bist?

Mein Mann schien ein wenig zu stutzen. — Eine seltsame Frage sagte er lachend.

Ich. Es wäre noch seltsamer, wenn sie dir nie aufgestofsen wäre.

Diagoras. Nie in meinem ganzen Leben. Aber die Antwort ist auch so leicht,

dafs sie mir blofs deswegen nicht sogleich beyfiel. Ich weifs dafs ich bin, weil ich sehe, höre, fühle, denke, mich selbst bewege, und — zwar nicht Alles, aber doch sehr Vieles kann, was ich will.

Ich. Könntest du das Alles, wenn du nicht schon da wärest?

Diagoras. Schwerlich!

Ich. Und wenn die Dinge nicht da wären, die dir zu diesen Aufserungen deines Daseyns Anlafs geben? —

Diagoras. Ohne Zweifel, nein.

Ich. Du weifst also, dafs du bist, weil es Dinge aufser dir giebt, die dieses Selbstbewufstseyn in dir erwecken; du könntest aber nicht wissen, dafs es Dinge aufser dir gebe, wenn du nicht wüfstest, dafs du Selbst bist. Diefs, dünkt mich, heifst sich in einem Kreise herum drehen, der weder Anfang noch Ende hat, und du hast also keinen hinlänglichen Grund zu glauben, dafs du selbst bist.

Diagoras. Pure Sofistereyen! Ich glaube nicht dafs ich bin, und, genau zu reden, weifs ich es auch nicht, aber ich fühl' es, und das ist genug. Dieses Selbstgefühl, und das Gefühl dafs Etwas aufser

mir ist, ist ein und eben dasselbe. Indem ich zum Beyspiel, den Feigenbaum dort sehe, fühle ich dafs ich ihn sehe, das ist, ich sehe ihn in mir selbst, und so fühle ich in einem und eben demselben Augenblick mein und sein Daseyn.

Ich. Sein Daseyn in dir, meinst du?

Diagoras. Ich sehe ihn zwar in mir selbst, aber als etwas aufser mir Befindliches; und warum wäre das, wenn er nicht wirklich aufser mir wäre?

Ich. Du siehst einen Centauren, eine Sirene, auch aufser dir, und es sind doch blofse Geschöpfe deiner Fantasie. Woher weifst du, dafs es mit dem Baum und allem andern, was du zu sehen meinest, nicht eben dieselbe Bewandtnifs hat?

Diagoras. Allerdings ist es meine Fantasie, die aus der Hälfte eines Menschen und eines Pferdes einen Centauren, und aus einem Weibe, einem Vogel und einem Fische eine Sirene zusammensetzt: aber das könnte sie nicht, wenn ich nicht wirklich Menschen, Pferde, Vögel und Fische gesehen hätte.

Ich. Du hälst also alles für wirklich, was du in einer lebhaften künstlerischen Begeisterung siehest? Oder warum solltest

du diese Einbildungen nicht für eben so wirkliche Dinge aufser dir halten, wie die nehmlichen Vorstellungen, wenn sie unter der Beglaubigung deiner Sinne in dein Bewufstseyn kommen?

Diagoras. Weil ich einen sehr wesentlichen Unterschied zwischen ihnen fühle. Wenn ich mir z. B. die Lemnische Venus blofs in Gedanken vorstelle, so sehe ich sie in meiner Einbildung zwar auch aufser mir, aber ungleich weniger klar und lebhaft, als wenn das Gebilde des Fidias wirklich vor mir stände; und was noch mehr ist, es hängt blofs von mir ab, ob ich das Gedankenbild sehen will oder nicht; stehe ich hingegen zu Lemnos vor dem wirklichen Bilde der Göttin, so mufs ich es sehen, ich wolle oder wolle nicht.

Ich. Wie? auch wenn du die Augen zumachst?

Diagoras. Welche Frage!

Ich. Ich will blofs damit sagen: was du mit deinen Augen siehest, dringt sich dir nur so lange mit Gewalt auf, als du es wirklich ansiehest. Ist es aber mit dem, was du blofs in deiner Einbildung siehest, etwa anders? Sobald die Bedingung da ist, d. i. sobald deine Einbildung dir dieses Bild

darstellt, mufst du es eben so wohl, obgleich weniger lebhaft, sehen, als wenn deine Augen es dir dargestellt hätten, und im letztern Falle steht es nicht weniger bey dir, die Augen wegzuwenden oder zuzuschliefsen, als im erstern deine Einbildungskraft auf etwas anderes zu richten.

Diagoras. Aber setze dafs du, an eine Säule gebunden, gegeifselt werdest, steht es dann auch in deinem Belieben, ob du die Pein der Geifsel fühlen wollest oder nicht?

Ich. So vieler Gewalt über meine Sinne rühme ich mich keinesweges. Aber setze du dagegen einen verrückten Menschen, der sich in seinem Wahnsinn einbildet, dafs er gegeifselt werde: fühlt er die Pein der blofs eingebildeten Geifsel nicht eben so lebhaft als wenn sie wirklich wäre? Dem Wahnsinnigen thut seine kranke Fantasie eben dieselbe Gewalt an, welche in dem Falle, den du setztest, dem Gesunden geschieht.

Diagoras. Und was schliefsest du aus dem Allen?

Ich. Dafs du keinen hinlänglichen Grund hast, von deinem Gefühl auf die Realität dessen was du fühlst zu schliefsen.

Diagoras. Deiner Meinung nach gingen also alle meine Vorstellungen aus mir

selbst hervor, und ich hätte keine Ursache zu glauben, daſs Etwas aufser mir wäre?

Ich. Ich behaupte nicht daſs es wirklich so sey; aber aus dem Gesagten *scheint* es wenigstens so. Wie kämen auch die vermeinten *Dinge aufser dir* dazu, Vorstellungen in dich zu bringen, die sich nicht in deiner Seele selbst erzeugt hätten? Gesetzt aber auch, dieser Feigenbaum werfe ein kleines Bild seiner Gestalt in dein Auge, und es reflektiere aus deinem Aug' in deine Seele, so wäre zwischen einem solchen Bild und dem Bewuſstseyn, womit du es siehest, nicht das geringste Kausalverhältniſs; und doch wird es bloſs dadurch, daſs du dir *bewuſst* bist es zu sehen, etwas in *dir Wirkliches*. Kurz, um Dinge aufser dir wahrzunehmen, muſs deine Seele *so viel* thun, daſs du wenigstens Ursache hast zu zweifeln, ob sie nicht *Alles* thue.

Diagoras. Aber, wie wär' es möglich, Aristipp, daſs du nicht sehen solltest, in welche Ungereimtheiten ein solcher Zweifel führen würde? Wenn alle meine Vorstellungen bloſse Geschöpfe der denkenden Kraft in mir sind, bin ich nicht genöthiget, mich für das einzige wirkliche Wesen zu halten? Nun sind aber alle andre Menschen in dem nehmlichen Falle, und wenn sie alle *so* räsonnieren

wollten, was sollte aus dreifsig oder vierzig tausend Myriaden Narren werden, deren jeder sich einbildete, alle übrigen seyen nichts als in ihm selbst erzeugte Gedankenbilder?

Ich. Es käme darauf an dafs sie sich darüber mit einander verglichen. Da einer so viel Recht hätte als der andere, warum sollten sie nicht in Güte übereinkommen können, einander, um der Bequemlichkeit des gesellschaftlichen Lebens willen, vermittelst einer Art von Prosopopöie die Existenz zuzugestehen?

Diagoras. Und so möchten wir, dächte ich, eben so wohl thun, wenn wir auch allen übrigen Dingen, die in unser Bewufstseyn gerathen, die nehmliche Billigkeit wiederfahren liefsen?

Ich. Das könnten wir ohne Bedenken; aber was hätten wir damit gewonnen, wenn wir uns selbst von dem Grund ihres und unsres Daseyns Rechenschaft geben sollten?

Diagoras. Kann uns denn nicht genug seyn dafs wir da sind? Wozu brauchen wir nun eben den Grund zu wissen?

Ich. Diese Frage hast du dir selbst schon beantwortet, Diagoras, da du mir auf die meinige „was du an die Stelle der Göt-

ser setzest?“ zur Antwort gabst: „Mich selbst und alles was wirklich ist.“ — Es ist nun einmahl in unsrer Natur, sobald sich uns etwas als aufser uns darstellt, zu glauben es sey, und wissen zu wollen, was und woher und wie und warum es ist. Das kürzeste Mittel, sich hierüber zu beruhigen, schien den Menschen von jeher zu seyn wenn sie Götter glaubten, in deren Macht und Willkühr der Grund des Daseyns und der Zusammenordnung der Dinge liege. Du willst mit diesem Behelf nichts zu thun haben, und setzest dich selbst und alles was wirklich ist an ihre Stelle. Aber bey näherer Untersuchung der Sache hat sich gefunden, dafs dein eigenes Daseyn eine sehr zweifelhafte Sache ist, da das Gefühl desselben lediglich auf dem vorausgesetzten Daseyn anderer Dinge beruht, für deren Daseyn du keine andere Gewähr hast als dein eigenes. Gesetzt aber auch es hätte mit deinem Daseyn seine Richtigkeit, so ist es doch eine blofse nackte Thatsache und du hast auf die Frage: woher, wie, und warum du da bist? noch immer keine Antwort. Denn dafs du nicht immer da warest, und dafs der Grund deines Daseyns nicht in dir selbst seyn kann, wirst du schwerlich in Abrede seyn wollen.

Diagoras. Es scheint in der That ich müfste auch etwas davon wissen, wenn ich

13.

Für ihn hat Amor nur Leiden, und Leiden ist seine Lust.
Der Mann scheint seines Werths sich sehr genau bewufst:
Denn jemahls ihm begreiflich zu machen
Dafs man ihm gut sey, ist keine der möglichen Sachen.
Ihm könnten an Armidens Brust
Zehn tausend Amorn winken und lachen,
Er dächte sie lachten ihn aus, so wahr ich ehrlich bin:
Und liefs was er nur könnte zu seiner Tyrannin hin,
Um, wie er spricht, aus ihren göttlichen Augen
Herzstärkende Pein und süfses Sterben zu saugen.

14.

Genug von der albernen Seele, und seiner Peinigerin,
Die, ohne den hohen Begriff von Majestät und Ehre,
Worin sie Blömurant der Götterkönigin
Vergleicht, und, wenn Sie wollen, mit einem kürzern Kinn
Und einer gefälligern Miene ein gutes Mädchen wäre;
Doch hassenswürdig zu seyn ist nun ihr Eigensinn!
Um Ihnen nunmehr von Schwester Blaffardinen
Ein Bild zu machen, mein Herr, — das ist so viel gesagt,
Mich eines Wagstücks zu erkühnen
Woran sich noch bis itzt kein Kolorist gewagt.

immer gewesen wäre, und die Mutter die mich gebar, der Vater der mich auferzog und der Schulmeister der mich im Homer lesen und die Melodien des alten Terpander plärren lehrte, müfsten sich auf eine seltsame Weise getäuscht haben. Aber wozu braucht es aller dieser Leptologien. Die Formel, über welche du mich schikanierst, soll nichts weiter sagen als: die Natur enthält alles was ist, war, und seyn wird, und es bedarf keines andern Grundes für mein und aller übrigen Dinge Daseyn als Sie.

Ich. Die Natur! — Ein grofses viel umfassendes Wort! Und was denkst du dir eigentlich dabey?

Diagoras. Wie ich sagte, das, woher alles was ist, war, und seyn wird seinen Ursprung und die Nahrung seines Wesens zieht.

Ich. Ich glaube die Bedeutung jedes einzelnen Wortes dieses Satzes zu wissen; aber bey dem ganzen kann ich mir nichts deutliches denken.

Diagoras. Ich, die Wahrheit zu sagen, eben so wenig.

Ich. Du hättest also ungefähr so viel als gar nichts damit gesagt?

Diagoras. Ist es meine Schuld dafs die Natur etwas Unbegreifliches ist?

Ich. Irgend eine dunkle Vorstellung mufs denn doch wohl mit diesem unbegreiflichen Worte verbunden seyn. Denkst du dir die Natur vielleicht als eine unendliche Reihe an einander geketteter einzelner Dinge?

Diagoras. Ich sehe wohin du willst, Aristipp, und ich will dir die Mühe ersparen, mir die Ungereimtheit einer unendlichen Reihe von Eiern und Hühnern darzuthun. Ich denke mir die Natur als das einzige, ewige, unendliche Urwesen, und alles was ist als eine Art von Erzeugnissen, die es ewig aus sich selbst hervorbringt.

Ich. Da hätten wir den Kronos der Dichter, der seine eigenen Kinder auffrifst, um immer neue zeugen zu können?

Diagoras. Oder, wenn du lieber willst, so stelle sie dir als den Proteus vor, der sich selbst in alle mögliche Gestalten wandelt.

Ich. Für poetische Darstellungen mögen diese Bilder brauchbar genug seyn: aber dem Verstande erklären sie nichts, und wir sind noch um kein Haar breit weiter als Anfangs. Alles was ich sehe ist, dafs du dich so gut als wir andern genöthigt fühlst, Etwas Er-

stes, Unerklärbares, Unendliches, mit Einem Worte, Göttliches zu glauben, um dich nicht in einem Labyrinth von Fragen und Zweifeln zu verlieren, aus welchem kein Ausgang ist. —

Diagoras. Und weiter wollen wir uns wenn dirs gefällig ist, nicht versteigen.

Mit diesen Worten führte mich Diagoras zu seinen Götterbildern zurück, um (wie er sagte) die Spinnweben wieder los zu werden, womit uns der sofistische Dialog über Seyn und Nichtseyn den Kopf angefüllt habe. Er liefs mich eine Menge possierlicher Dinge bemerken, welche meiner Aufmerksamkeit entgangen waren, und überzeugte mich durch sein herzliches Wohlgefallen an den Mifsgeburten seiner witzelnden Fantasie immer mehr, wie lächerlich es von mir gewesen wäre, über einen Gegenstand, für welchen er keinen Sinn hatte, in einem ernsthaftern Tone zu sprechen. Übrigens mufs ich dir sagen, dafs mein Ton ungefähr der nehmliche war, worin Sokrates mit den Sofisten, und allen andern, denen es (wie er glaubte) nicht ernstlich um Wahrheit zu thun war, von solchen Dingen zu disputieren pflegte; und ich wollte diese Gelegenheit nicht vorbey lassen, dir eine kleine Probe zu geben, dafs ich nicht drey Jahre lang mit einem sol-

chen Meister in der subtilsten Dialektik gelebt habe, ohne ihm auch in diesem Stück etwas abzulernen; wiewohl ich gern gestehe, dafs die ihm eigene ironischeinfältige Miene, die er in solchen Fällen anzunehmen wufste, schlechterdings dazu gehört, wenn diese Manier zu filosofiren ihre ganze Wirkung thun soll.

Ich werde erst jetzt gewahr dafs meine Erzählung unvermerkt zu einem Buch angeschwollen ist, und der Griffel in meiner Hand zu zittern anfängt. —

In wenigen Tagen, lieber Kleonidas, hoffe ich die schöne Minervenstadt wieder zu sehen, zu welcher ich mich, nach einer langen Trennung, von einer Art verlielter Sehnsucht hingezogen fühle. Dafs vielleicht auch die Nähe von Agina Antheil an dieser Gemüthsstimmung haben mag, warum sollt' ich es vor einem Freunde wie du verheimlichen wollen?

47.

Kleonidas an Aristipp.

Wenn ich nicht schon lange wüfste, dafs du ein weiserer Mann, oder wenigstens ein nicht so heifser Liebhaber des Schönen bist als ich, so würde mich dein Benehmen gegen den leidigen Zerbildner Diagoras davon überzeugt haben; denn ich mufs gestehen, mir wäre es unmöglich gewesen, beym Anblick seiner unartigen Machwerke Geduld zu behalten. Mag doch immerhin eine Art von Genie und Kunst dazu gehören, auch an lächerlichen Karikaturen nicht über eine gewisse Grenzlinie hinauszuschweifen, und das Burleskhäfsliche nicht bis zum Ekelhaften, das Überladene und Verzerrte nicht bis zur gänzlichen Unnatur zu treiben: aber was berechtigt diesen Menschen, mit dem Muthwillen eines trunkenen Barbaten in das Heiligste der Kunst einzufallen, und, einer grillenhaften Fantasie zu Liebe, die Ideale alles Schönen, Lieblichen, und Erhabenen zu verunstalten und in schmutzig possierliche Mifsgestalten zu verkehren, wozu er die Urbilder aus den Hefen der pöbelhaftesten

Natur zusammensuchen mufste? Seine Götter und Göttinnen sind unstreitig die schlechteste Gesellschaft, die ein Mensch sich nur immer geben kann; aber mit welchem Recht erkühnt er sich, den Vater der Dichtkunst zu seinem Mitschuldigen zu machen? und wie kann er, ohne von seinem eigenen Gefühl Lügen gestraft zu werden, vorgeben: „seine Zerrbilder seyen den „Homerischen Göttern angemessener als die „erhabenen Darstellungen eines Alkamenes und „Fidias?“ — Es ist wahr, wie hoch Homer sich auch immer über sein Zeitalter hätte schwingen mögen, bis zur göttlichen Natur selbst vermocht' er sich und uns nie zu erheben. Er mufste, gern oder ungern, die Götter zu uns herabziehen; aber, da er nun einmahl genöthigt war, sie entweder ganz aus dem Spiele zu lassen oder blofs als eine Art menschenähnlicher Wesen aufzuführen; bestand da nicht die gröfste Kunst darin, sie, dessen was sie mit uns gemein haben ungeachtet, hoch genug über uns zu erheben, um einen stark in die Sinne fallenden und der Einbildung Ehrfurcht gebietenden Unterschied zu bewirken? Ich denke man kann in dieser Rücksicht mit dem, was er geleistet hat, zufrieden seyn. Seine Götter nähren sich z. B. wie wir, aber weniger aus Bedürfnifs als

zum Vergnügen, von Ambrosia und Nektar, die ihren Leib in Unsterblichkeit und ewiger Jugend erhalten. Sie haben Leidenschaften wie wir; aber auch diese sind nur erhöhte Aufserungen übermenschlicher Kräfte, oder Wirkungen des lebhaften Antheils, den sie an den Menschen nehmen. — Niemand wird zu läugnen begehren, dafs dem Dichter der Ilias bey allem dem noch Spuren der Roheit seines Zeitalters ankleben: indessen sollte meines Bedünkens, auch der Umstand in Betrachtung kommen, dafs, dem gemeinen Volksglauben nach, alle Heroen und Heroiden jener Zeit halbbürtige, mit Sterblichen erzeugte Götterkinder waren, und also der Abstand zwischen Göttern und Menschen bey weitem nicht so grofs schien, dafs es billig wäre, dem Dichter zum Vorwurf zu machen, wenn er sich hierin den Begriffen seiner Zeitgenossen fügte; zumahl da er das Menschenähnliche seiner Götter fast immer dermafsen zu veredeln weifs, dafs in Stellen, wo sein Genius sich zum wirklichen Anschauen dieser himmlischen Naturen zu erheben scheint, selbst Pindars mächtiger Adlersflug sich nicht höher aufzuschwingen vermocht hat. Oder bedarf es etwa hiervon eines stärkern Beweises, als dafs es ja eben der Homerische Götterkönig war, der den gröfsten

Bildner unsrer Zeit mit der hohen Idee begeisterte, die wir in seinem Jupiter Olympius so rein und kraftvoll dargestellt sehen, dafs wir bey dessen Anblick, wie vom Schauder des gegenwärtigen Gottes ergriffen, die Augen niederzuschlagen genöthigt sind und den Boden unter uns erzittern und fühlen glauben? — Gesezt aber auch (was kein unbefangener Leser Homers zugeben wird) der Dichter hätte durch seine Art die Götter reden und handeln zu lassen, dem leichtfertigen Diagoras zu seinen Zerrbildern Gelegenheit gegeben; mit welchem Grunde kann er es unsern gröfsten Meistern übel nehmen, dafs sie alle Nerven ihrer Fantasie angestrengt haben, sich vermittelst dessen, was an der menschlichen Natur das Schönste, Reinste und Vollkommenste ist, zu so hohen Idealen von Göttergestalten zu erheben, dafs wir in ihren Werken, wie in theurgischen Erscheinungen, Götter zu sehen glauben, wiewohl wir im Grunde nur Menschen sehen? Ist es ihnen nicht vielmehr zum Verdienst anzurechnen, dafs sie, in eben dem Augenblick da sie die Religion des Volkes durch die würdigsten Darstellungen, deren der gemeine Menschensinn fähig ist, reinigen, den Menschen zugleich anschaulich zu machen suchen, welcher Würde ihre eigene Natur fähig sey. Verzeihe mir, Lieber, dafs ich mich in mei-

nem gerechten Unwillen so lange bey einer Sache verweile, worüber wir, deiner anscheinenden Gleichgültigkeit ungeachtet, unmöglich verschiedener Meinung seyn können. Ich kann dir nicht ausdrücken, wie angenehm es mir ist, dich wieder mitten in der schönen Hellas zu wissen, in welcher ich noch immer durch die Erinnerungen zur Hälfte lebe. Mir ist als ob du mir wieder um so viel näher wärest; und auch Musarion, die Schöne und Gute schmeichelt sich, ihre theilnehmende, wiewohl unsichtbare, Gegenwart dir und ihrer edeln Freundin bis in Ägina fühlbar zu machen.

Ende des zweyten Buchs.

15.

So stellen Sie Sich, wofern Sie anders können,
Was Blonderes vor als Schnee im Sonnenschein,
Die Haare ins Rosige schielend, die Haut erträglich fein,
Die Augen wasserblau und, ohne sie todt zu nennen,
So unbedeutend als schliefen sie offen ein,
Auch Hand und Fuss ums Halbe nicht zu klein;
Im übrigen lang und gerad wie eine Oreade,
Von schönem Gewächs, wie eine Pfersich voller Saft,
Doch, wie die Heldin der Iliade,
(Die Wahrheit zu sagen) ein wenig ammenhaft.

16.

Sie sehn, als Marmorbild ist Schwester Blaffardine
Unläugbar ein Werk der schönen Natur
In Ritter Bernin's Geschmack: nur Leben, Ausdruck, Miene,
Verlangen Sie nicht, so wenig als griech'schen Kontur;
Nichts von dem geistigen Reitz, den nur die Kenner fühlen,
Doch desto bequemer vielleicht zu euern Puppenspielen!
So dächten Sie selbst im ersten Moment;
Denn wirklich ist's unmöglich, das, was man Seele nennt,
In kleinerer Gabe zu haben; sie könnte die ihre verlieren,
Es würde kein Mensch den geringsten Abgang spüren.

ANMERKUNGEN
ZUM ZWEYTEN BUCH.

1) Triobolenzünftler. Anspielung an die φρατορας τριοβολου des Aristofanes in den Rittern. S. Attisches Museum. 2. B.

2) Dafs Kleombrotdurch Lesung des Platonischen Dialogs Fädon veranlafst worden sey, seinem Leben freywillig ein Ende zu machen, war aus einem Epigramm des Kallimachus bekannt, welches die einzige Quelle dieser Anekdote zu seyn scheint. Denn Cicero, welcher derselben im 34. Kapitel des 1sten Buchs seiner Tuskulanischen Gespräche Erwähnung thut, beruft sich auf dieses Epigramm, und alle andern, die dieser Begebenheit erwähnen, oder über sie räsonnieren, sind um mehrere Jahrhunderte später, und scheinen das, was sie davon wissen entweder aus dem griechischen Dichter selbst, oder aus dem Römer geschöpft zu haben. Das Epigramm des Kallimachus lautet:

Εἰπας Ἡλια χαιρε Κλεομβροτος ὠμβρακιωτης
ἡλατ' ἀφ' ὑψηκου τειχεος εἰς ἀιδην,

Ἄξιον ὀυτι παθων θανατου κακον, ἀλλα Πλατωνος
ἑν το περι ψυχης γραμμ' ἀναλεξαμενος.

Rufend Sonne fahr wohl! sprang von Ambraziens hohen
Mauern Kleombrotus einst rasch in den Hades hinab;
Nicht als hätt' er etwas des Todes werthes erlitten,
Blofs weil er Platons Schrift über die Seele durchlas.

Der Fädon (welcher vermuthlich gemeint ist) hätte also diesem Jünger des Sokrates völlig das Gegentheil von dem gewirkt, was er auf den Filosofen Olympiodorús wirkte, der in seinem Kommentar über diesen Platonischen Dialog versichert; er würde sich schon lange ums Leben gebracht haben, wenn ihn Plato nicht von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt hätte. Es wird wohl immer eine unauflösliche Frage bleiben, ob die Worte des Epigramms, „ἄξιον ὀυτι παθων" u. s. f. nur eine Vermuthung des Dichters sind, oder sich auf irgend ein besonderes historisches Zeugnifs gründen. Dafs Kleombrot sich zu Ambrazien (gleichviel ob von der Stadtmauer oder von einer Felsenspitze) ins Meer gestürzt habe, weil er Platons Fädon gelesen, scheint Thatsache zu seyn: dafs er es aber aus ungeduldigem Verlangen, sich von der Wahrheit der im Fädon

vorgetragenen Lehre zu überzeugen, gethan habe, ist wenigstens ungewifs, und bey weitem nicht so wahrscheinlich als die Ursache und Veranlassung, die in dem vorliegenden Briefe angegeben wird So dünkt es wenigstens mir, jedem sein Recht, die Sache anders zu sehen, vorbehalten.

2) Plato stammte aus einem Patrizischen Geschlechte in Athen. Dropides, ein Bruder des Athenischen Gesetzgebers Solon, war der Altervater der Mutter Platons; Dropides stammte in gerader Linie von Kodrus, dem letzten Könige von Athen, und Kodrus war in der fünften Generazion ein Abkömmling von dem Könige von Pylos und Vater Nestors, Neleus, einem vorgeblichen Sohne Poseidons oder Neptuns, (nach Plutarch und Diogenes von Laerte.) Dieser Genealogie zu Folge nennt hier Aristipp den Plato ein wenig naserümpfend einen Abkömmling Poseidons.

4) Anspielung auf die eigenen Worte Platons in der oben von Kleombrot in seinem Briefe an Aristipp angezogenen Stelle: „Wo blieb denn Plato? — Es hiefs er sey unpäfslich.“

5) Diogenes von Laerte hat uns zwey oder drey von diesen Epigrammen aufbehalten, wodurch Aristipp den göttlichen Plato bey seiner

schönen Freundin in den Verdacht zu bringen sucht, als ob er gegen die Reitze ihres Geschlechts unempfindlich gewesen. Der Kompilator hat aber nicht vergessen, durch ein paar andere, an eine gewisse Xantippe (vermuthlich nicht die etwas saure aber sonst unbescholtne Hausfrau des Sokrates) und an die Hetäre Archianassa von Kolofon beyzufügen, die unserm Briefsteller unbekannt gewesen seyn müssen, und mit welchen Plato sich gegen jene Beschuldigung aufs vollständigste hätte rechtfertigen können. Aber ernsthaft zu reden, wäre nichts unbilliger als solchen jugendlichen Scherzen, wie z. B. das Epigramm auf die alte Archianasse:

„In deren Runzeln sogar drängend ein Liebesgott safs"

mehr Bedeutung beyzulegen, als sie für unbefangene Augen haben können.

6) Plinius erwähnt dieser beiden Stücke unter den berühmtesten Werken dieses Meisters. *Sunt et duae picturae ejus nobilissimae, Hoplitides: alter in certamine ita decurrens ut sudare videatur: alter arma deponens ut anhelare sentiatur. H. N. l. 35. c. 10.*

7) *Pinxit et minoribus tabellis libidines, eo genere petulantis joci se reficiens. Plin. XXXV. 10.*

8) Diese in der Natur der Sache gegründete Weissagung ging, wiewohl etwas später als Aristipp glaubte, in Apelles, Protogenes und Aristides in Erfüllung. Wenn Plinius von dem letztern sagt: *is omnium primus animum pinxit et sensus omnes expressit*, so kann er damit nicht haben sagen wollen, er sey der erste (der Zeit nach) gewesen, der die Seele und das Gemüth zu mahlen gewufst habe; denn da hätte er sich selbst in dem, was er vorher an Timanthes und Parrhasius gerühmt hatte, widersprochen: sondern nur, er habe in diesem Stück allen seinen Vorgängern und Nachfolgern den Rang abgewonnen.

9) S. die Erläuterung des *Abbé Barthelemy sur les prétendus regrets que les Atheniens temoignèrent après la mort de Socrate, pag.* 535. des 5ten Theils der Reise Anacharsis des Jüngern durch Griechenland.

10) Plinius erwähnt dieser Anekdote im 10. Kap. des 35sten Buchs: *Magnis suffragiis superatus a Timanthe Sami in Ajace armorumque judicio, herois nomine se moleste ferre dicebat, quod iterum ab indigno victus esset.*

11) Diese Vermuthung des Timanthes ist bekanntlich im vollem Mafs eingetroffen. Pli-

nius folgte in seinem Urtheil über den angeblichen Kunstgriff, welchen der Mahler durch Verhüllung des Agamemnon angebracht haben sollte, allem Ansehen nach blofs der damahls schon allgemein angenommenen und seitdem von unzähligen Neuern (ohne nähere Untersuchung, wie es scheint) nachgesprochenen Meinung. *Timanthi plurimum adfuit ingenii; ejus enim est Iphigenia, oratorum laudibus celebrata, quia stante ad aras peritura, cum moestos pinxisset omnes, praecipue patruum Menelaum, cum tristitiae omnem imaginem consumsisset, patris ipsius vultum velavit, quem digne ostendere non poterat. l. cit.* Ich müfste mich sehr irren oder die Erklärung, welche Timanth in dieser Erzählung des Kleonidas den drey jungen Kunstkennern giebt, bedarf keiner weitern Beweise, um für die einzig wahre Darstellung seines Verfahrens und der Gründe desselben erkannt zu werden.

12) Es war eine alte Sitte bey den Athenern, dafs jeder Gast seinen eigenen Bedienten mitbrachte, um sich von ihm bey der Tafel bedienen zu lassen, und vornehmlich um von den verschiedenen Gerichten, wovon jedem Gast eine reichliche Porzion vorgesetzt wurde, alles was dieser nicht selbst verzehrte und was transportabel war, (z. B. Stücke gebratnen Wild-

brets, Würste, Hühner, Fische, wildes Geflügel, Kuchen u. s. w.) in einen bey sich habenden Korb oder Sack stecken und nach Hause tragen zu lassen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

FÜNF UND DREYSSIGSTER BAND

ARISTIPP.

DRITTER BAND.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1801.

ARISTIPP

UND EINIGE SEINER ZEITGENOSSEN.

Omnis Aristippum decuit color et status et res,
Tentantem majora fere, minoribus aequum.

Sibi res non se rebus submittere.

HERAUSGEGEBEN

VON

C. M. WIELAND.

DRITTER BAND.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1801.

17.

Wer liefse sich träumen in einem Mädchen wie dieſs
Die ekelste Spröde zu finden? Und nichts ist so gewiſs;
Der Mann, der in ihren Augen das Glück verdienen sollte
Sie zu besitzen, (von Lieben ist nur die Rede nicht)
Soll immer noch kommen! Er möchte so schön von Gesicht,
An Geist und Verdienst so groſs seyn als er wollte:
Er möchte in seiner Person und seinem Karakter, allein
Die ganze Summe des Werths der Ritter der *Table-ronde*
Vereinigen, möcht' ein Cäsar, ein Alexander seyn,
Ein Gott, — er würbe vergebens um Blaffardine die Blonde!

18.

Er müſste, um ihr zu gefallen, ein wenig blonder seyn
Als Blaffardine selbst. — Sie schmunzeln in Sich hinein
Herr Ritter? Lachen Sie immer! Ich muſs es selbst gestehen,
Sie können vom Tagus bis zum Rhein,
Vom Rhein zum gelben Fluſs die weite Welt durchgehen,
Und werden keine Töchter wie Bambo's Töchter sehen,
Was würden Sie erst, wenn diese sie seltsam däucht,
Von Schwester Belladonna sagen?
Denn eine Dame, die ihr an Unerträglichkeit gleicht,
(Nicht weil sie mein Schwesterchen ist) hat nie der Boden getragen.

ARISTIPPS BRIEFE.

DRITTES BUCH.

MÜNCHEN

I.

Aristipp an Kleonidas.

Schon zwey bis drey Monate, lieber Kleonidas, suche ich eine Gelegenheit, dich zu benachrichtigen, dafs ich mich zum dritten Mahl wieder im Schutz der hehren Athene befinde, und durch Vorsorge unsres Freundes Eurybates eine bequeme Wohnung nicht weit vom Pompeion und dem Tempel der Demeter bezogen habe. Ich bin dadurch dem Hafen um so näher, wohin mein unbescholtener Äthiopier tagtäglich zweymal traben mufs, um sich zu erkundigen, ob irgend ein Fahrzeug aus euern Gegenden angekommen oder dahin abzugehen begriffen sey. Aber auch jetzt danke ich es blofs dem verwöhnten Gaumen der Athener, denen unser stinkendes Silfi zu einem unentbehrlichen Küchenbedürfnifs geworden ist, dafs ich endlich eine Gelegenheit aufgetrieben habe, diese Epistel an dich gelangen zu lassen.

Vor allen Dingen, Freund, lafs dir sagen, dafs die holden Kechenäer sich wieder auf der höchsten Spitze ihres stolzen Selbstgefühls wiegen: denn, um mit Einem Wort Alles zu sagen, sie haben wieder Mauern! und zwar noch höhere und festere als die alten, die ihnen Lysander vor zwölf Jahren niederreifsen liefs: sie haben wieder neue Mauern, und (worauf sie sich am meisten zu Gute thun) ohne dafs es sie einen Heller kostet. Du wunderst dich wie das zuging? Wisse also, dafs der schlaue Konon, ihr zweyter Themistokles, (wie sie ihn zu böser Vorbedeutung nennen) Konon, ein eben so gewandter Staatsmann als braver Seeofficier, seinen berühmten Sieg über die Spartaner bey Knidos durch seinen Gönner den Satrapen Farnabaz in einen so hohen Anschlag bey dem grofsen Könige zu bringen gewufst hat, dafs dieser eine sehr staatskluge Partey zu nehmen glaubte, wenn er den Athenern wieder zu ihrem ehemaligen Übergewicht über Sparta, seine zeitherige Feindin, und zum ersten Rang unter den Griechischen Republiken in Europa behülflich wäre. Die Wiederherstellung der Mauern von Athen (eine Kleinigkeit für die unerschöpflichen Schatzkammern des Königs der Könige) war zu dieser Absicht, und also (wie es freylich von Seiten der Perser gemeint war) zum Dienste des Königs

unumgänglich. Konon betrieb das Werk mit unsäglichem Eifer; alles was Hände hatte wurde angestellt; von allen Enden Griechenlands strömten die Arbeiter schaarenweise herbey; der König bezahlte mit blanken Dariken, und der Satrap liefs sich den Auftrag geben, mit einer ansehnlichen Flotte, wozu die Griechischen Städte in Karien und Ionien Mannschaft und Schiffe lieferten, die Unternehmung zu beschützen.

Mehr brauchte es nicht, um den Attischen Autochthonen — die, so lange ihre von Lysandern erlittene Schmach durch die Offenheit ihrer Stadt und ihres Hafens noch augenscheinlich beurkundet wurde, die Flügel ziemlich demüthig sinken liefsen — auf Einmal ihren ganzen Übermuth wieder zu geben. Kaum erhoben sich ihre neuen Mauern, kaum hatte ihnen Konon mit der Persischen Flotte, deren Anführung ihm der Satrap überlassen hatte, wieder zu ihrer alten Tyrannie über die kleinern Inseln verholfen, so war auch alles Vergangene wieder rein vergessen; so betrachteten sie sich selbst wieder als die Herren der Welt, und den König, ihren Wohlthäter, als ihren blofsen Zahlmeister, der es sich noch zur höchsten Ehre rechnen müsse, der „weltberühmten, schönen, festen, veilchenbekränzten Athenä" ihren

uralten Glanz wiedergegeben zu haben, und dem sie nicht den geringsten Dank schuldig wären, wenn er ihre Mauern auch mit gediegenem Golde hätte überziehen lassen. Aus diesem Tone kann man sie wenigstens an allen öffentlichen Orten täglich blasen hören. Sie bauen nun wieder ein Nefelokokkygia über das andere ins Blaue hinein, immer voraussetzend die Schätze des grofsen Königs würden ihnen ewig zu Gebote stehen, ob sie es schon der Mühe nicht werth halten, sich seines Wohlwollens durch eine dauerhafte Verbindung seines Interesse mit dem ihrigen zu versichern. Was die Folgen dieses demokratischen Stolzes und der falschen Mafsregeln, wozu er sie verleiten wird, seyn müssen, läfst sich, ohne dafs man ein Tiresias zu seyn braucht, leicht voraus sehen. Aber die kurzsinnige Attische Aufgeblasenheit sieht nichts voraus, wird durch keine Erfahrung klüger, und begeht alle ihre grofsen und kleinen Thorheiten immer als ob es das erste Mahl wäre. — Doch, kein Wort weiter von Athenischen Staatsverhältnissen und demokratischen Albernheiten! Weifs ich denn nicht, wie widerlich und langweilig dir, mit Recht, diese Dinge sind? Auch soll es das letzte Mahl seyn, dafs ich dich damit behellige! — Ein anderes wär' es, wenn ich dir von Zeit zu Zeit eine Aristofanische Komödie im

Geschmack der Acharner, der Ritter und der Vögel mitzutheilen hätte, die dir ohne einen kleinen Kommentar nicht immer verständlich wären. Aber solche Früchte bringt der Attische Boden nicht mehr hervor. Die Wiederherstellung der Demokratie hat zwar das Gesetz gegen den Mifsbrauch der ungezügelten Freyheit der alten Komödie ziemlich unkräftig gemacht: aber Zeit und Umstände scheinen unvermerkt auch auf diesen Zweig der öffentlichen Unterhaltung zu wirken, und ich betrachte die Komödie, wie ich sie seit meiner Zurückkunft finde, als den Übergang zu einer künftigen neuen Gattung, deren regelmäfsigere und elegantere Form eine natürliche Folge der, in umgekehrtem Verhältnifs mit der Abnahme der demokratischen Ungezogenheit, immer steigenden Verfeinerung des Geschmacks und der Sitten seyn wird. Indessen läfst gleichwohl die leichtfertige Muse des Dichters der Wolken weder ihrer unnachahmlichen Genialität noch ihrem gewohnten Muthwillen so enge Schranken setzen, dafs sie sich nicht noch immer bald einzelne Hiebe mit derselben Geifsel, die vor dreyfsig Jahren einen Kleon bis auf die Knochen zerfleischte, bald Züge von eben demselben neckenden Spott, womit sie einst einen Lamachus, Euripides, Nicias, Alcibiades, ja den unsträflichen Sokrates selbst

verfolgte, und bey jeder Gelegenheit die bittersten Sarkasmen über das Volk und die Regierung von Athen erlauben sollte. Sein neuestes Stück, der Weibersenat betitelt (welches ich für dich abschreiben lasse) enthält ziemlich starke Beweise hiervon, ist aber dabey so ekelhaft schmutzig, dafs ich, wiewohl es von feinerem Witz und trefflichen Einfällen strotzt, mir doch kaum getraue, es dir vor die Augen zu bringen.

Eine meiner ersten Angelegenheiten, nachdem ich von meiner neuen Wohnung Besitz genommen hatte, war, die alte Bekanntschaft (Freundschaft kann ich sie ehrlicher Weise nicht wohl nennen) mit den Attischen Sokratikern zu erneuern. Der gute Kriton war seinem geliebten Freunde schon vor einigen Jahren in das unbekannte Land nachgezogen, wovon Plato in seinem Fädon so viel Wunderbares zu berichten hat. Stilpon lebt zu Megara, Cebes und Simmias sind nach Theben zurückgekehrt, und streuen dort guten sokratischen Samen aus. Unter den Anwesenden wurde ich von dem wackern Gerber Simon, von Kritobulus (der unserm Meister durch sein Leben als Hausvater und Bürger Ehre macht) und von Äschines, des Lysanias Sohn, am freundlichsten empfangen; von Plato kalt und vornehm, von

Antisthenes (der mit den Jahren nicht milder geworden ist) ein wenig — cynisch. Es war als ob er mich erst von allen Seiten beschnuppern müfste, bevor er mich erkannte, und einige Freude über unser Wiedersehen äufserte; welches letztere übrigens alle bejahrte Leute zu thun pflegen, wenn ihnen ein jüngerer Bekannter nach langer Zeit wieder zu Gesichte kommt. Im Grunde ist es nicht sowohl das Vergnügen über unser Daseyn, als die Freude darüber, dafs sie selbst noch da sind, was sie uns dadurch zu erkennen geben.

Ich fange an sehr lebhaft zu fühlen, dafs uns beym Eintritt in die männlichen Jahre, eine bestimmtere Art von Beschäftigung immer unentbehrlicher wird. Ohne gerad' eine förmliche Schule zu eröffnen, und ein Aristofanisches Frontisterion aus meinem Hause zu machen, bin ich entschlossen, nach dem Beyspiel des Sokrates und in seiner Manier (so ferne ich sie ohne Anmafsung und Nachäfferey zur Meinigen machen kann) einen Theil meiner Zeit einigen fähigen Jünglingen, die sich zu mir halten wollen, zu widmen. Zu diesem Ende ist ein gegen den Garten offener Säulengang meines Hauses täglich etliche Stunden einem jeden geöffnet, der sich darin ergehen und an der kleinen Gesell-

29

Sie war, wenn einer von uns das Beywort schön geböhrt,
Die schönste von ihren Schwestern, und wirklich von allen andern
Die jemahls ein Dichter gemahlt, ein Mahler fantasiert,
Von allen den Magellonen, Maräisen und Kassandern
Und Bradamanten, die immer erobert oder entführt,
Durch tausend Gefahren die Welt mit ihrer Tugend durchwandern;
Allein, dem Brama sey Dank (ich sag' es unverstellt)
Dafs wir sie unterwegs, man weifs nicht wie, verloren!
So schön sie war, so gewifs war seit Erschaffung der Welt
Nichts Unausstehlichers geboren.

30.

Veränderlicher ist nicht der Sylfen Element!
Sie blieb den ganzen Tag nie länger als einen Moment
Sich selber gleich; so viele Augenblicke
So viele Launen. Ausschweifend oder nicht,
Nach ihrer Moral war aller Wesen Pflicht
Zu fliegen und Wunder zu thun, was immer für eine Mücke
Die Dame gestochen hätte: das war der Schönheit Recht
Und angebornes Regal. Es konnte (so prächtig dachte
Sie von sich selbst) das ganze Menschengeschlecht
Nicht stolz genug seyn auf die Ehre, die Belladonna ihm machte.

schaft, die sich da zusammen zu finden pflegt, als Mitsprecher oder als blofser Zuhörer Antheil nehmen will. Diese Gallerie ist mit auserlesenen Gemählden geziert, und unter einigen Stücken von Polygnotus, Zeuxis, Pausias, Parrhasius und Timanthes, glänzen die trefflichen Kopeyen von deinem Tod des Sokrates und dem Ende des unglücklichen Kleombrotus so sehr hervor, dafs sie gewöhnlich die Augen der hierher Kommenden zuerst auf sich ziehen, und am längsten festhalten. Mitunter fallen auch ziemlich komische Dialogen vor, wie z. B. der folgende, den ich dir, weil er mir noch ganz frisch im Gedächtnifs liegt, zur Kurzweil mittheilen will.

Ein edler junger Athener trat mit einem zierlich gekleideten fremden Jüngling Arm in Arm in die Gallerie. Sie eilten mit flüchtigen Blicken von einem Bilde zum andern, und blieben endlich vor dem Tode des Sokrates stehen.

Kein unfeines Stück, sagte der Athener mit einer kalten Kennermiene.

Der Fremde. Was es wohl vorstellt?

Ich. Vermuthlich Sich Selbst.

Der Fremde. Wie meinst du das?

Ich. Um mich deutlicher zu erklären, es ist eine Art von Räthsel, oder Hieroglyf.

Athener. Das nenn' ich sich deutlich erklären! Es gehört also ein Schlüssel dazu?

Ich. Er steckt im Gemählde.

Der Fremde. Wie kriegt man ihn aber heraus?

Ich. Jeder muſs ihn selbst finden; darin liegt ja der Spaſs bey allen Räthseln.

Der Athener. Wenn's der Mühe des Suchens werth ist.

Der Fremde. Ich wollte wetten, dieses hier stellt den Tod des Sokrates vor.

Ich. Ich auch; aber wenn du darauf wetten wolltest, warum fragtest du?

Der Fremde. Um meiner Sache gewiſs zu seyn. Nun sehe ich wohl, je länger ich's betrachte, daſs es nichts anders ist. Ich kenne die meisten dieser Männer von Person; sie sind zum Sprechen getroffen. Den alten Filosofen hab' ich freylich nicht mehr besuchen können, weil er schon lange todt war; aber man erkennt ihn auf den ersten Blick an seiner Silenengestalt, an der aufgestülpten Nase, und an dem Giftbecher, den er so eben aus der Hand des Nachrichters empfangen hat.

Ich. Gut für mich, dafs der Mahler dieses Bildes uns nicht zuhört.

Der Fremde. Wie so, wenn man fragen darf?

Ich. Weil er seine Arbeit in den nächsten Ziegelofen werfen würde, wenn er dich so reden hörte.

Der Fremde. Ich dächte doch nicht, dafs ich etwas so unrechtes gesagt hätte. Es verdriefst dich doch nicht, dafs ich den Schlüssel zu deinem Räthsel so leicht gefunden habe?

Ich. Als ob man dir so was nicht auf den ersten Blick zutraute!

Der Fremde. Gar zu schmeichelhaft! Ich gebe mich für keinen Ödipus aus; aber das darf ich sagen, mir ist noch kein Räthsel vorgekommen, das ich nicht errathen hätte.

Ich. Mit Erlaubnifs, was bist du für ein Landsmann?

Der Fremde. Ein Abderit, zu dienen.

Ich. So denk' ich, wir lassen das Gemählde wo es ist.

Der Fremde. Zum Verbrennen wär' es wirklich zu gut.

Der Athener. Das sollt' ich auch meinen. Wenn es dir über lang oder kurz feil werden sollte, lieber Aristipp, so bitt' ich mir den Vorkauf aus. Es hat ein warmes Kolorit, und sollte sich nicht übel in der Gallerie ausnehmen, die ich nächstens von meinem alten Oheim, dem General, zu erben hoffe. Und hiermit schlenderten die jungen Gecken wieder fort. Das lustigste ist, dafs der Fremde (der sich Onokradias nennt, und ein Sohn des Archon von Abdera seyn soll) von dieser Stunde an eine sonderbare Anmuthung zu meiner Person äufsert, und mich allenthalben, wo es nur immer angehen will, wie mein Schatten begleitet. Du wirst lachen, Kleonidas, aber ich habe wirklich grofse Lust einen Versuch zu machen, ob ich aus diesem Stück Feigenholz, wo nicht einen Merkur, wenigstens — einen leidlichen Abderiten schnitzeln könne. Der junge Mensch zeichnet sich durch eine ganz eigene Mischung von treuherziger Albernheit, und plattem instinktartigen Hausverstand, mit einer Porzion gutlauniger Schalkheit und angeborner Arglosigkeit versetzt, so sonderbar zu seinem Vortheil aus, dafs ich mich leicht an seine Gesellschaft gewöhnen könnte. Vermuthlich um sich in desto gröfsere Achtung bey mir zu setzen, machte er mich ungefragt mit seiner ganzen Familie bekannt. Sein Vater, zur

Zeit erster lebenslänglicher Vorsteher der Republik Abdera, nenne sich, (sagte er) Onolaus der zweyte. Mein Grofsvater, fuhr er fort, der als Nomofylax starb, führte meinen Nahmen, oder vielmehr ich den seinigen; denn ihm zu Ehren nannten sie mich Onokradias. Mein Altervater Onages folgte seinem Vater Onolaus dem ersten in der Würde eines Stadthauptmanns; und so gings immer in aufsteigender Linie fort, so dafs ich mich im Nothfall rühmen könnte, von einem der ältesten und verdientesten Häuser unsrer Republik abzustammen. — Aber, fragte ich ihn, was kann wohl, wenn diese Frage nicht unbescheiden ist, die Ursache seyn, warum deine Vorältern eine so sonderbare Vorliebe zu dem Worte onos gefafst haben, dafs von dem Altervater des Altervaters her alle euere Nahmen mit onos zusammengesetzt sind? Nicht, als ob es Euch in meinen Augen nicht zur Ehre gereichen sollte, dafs ihr das Vorurtheil verachtet, welches gewissen Nahmen einen gewissen Einfluſs — Ich verstehe, fiel er mir lachend in die Rede: wir könnten wohl mit gutem Fug stolz darauf seyn, dafs wir vielleicht die Einzigen sind, die einem ungerechter Weise zurückgesetzten wackern Hausthiere die ihm gebührende Ehre nicht versagen. Wenigstens sehe ich nicht, warum Löwe und Wolf, oder Pferd und

Ochs, die sich in so vielen Griechischen Nahmen hören lassen, hierin ein Vorrecht vor dem Esel haben sollten. Aber das ist denn doch die wahre Ursache dieser sonderbaren Familiensitte unsers Hauses nicht: dieser liegt eine eben so sonderbare Begebenheit zum Grunde. Einer meiner Ahnherrn lag an einem Brustgeschwür so krank darnieder, dafs die Ärzte versicherten, der Augenblick, da es aufbräche, würde der letzte seines Lebens seyn. In banger Erwartung standen alle seine Kinder und Hausgenossen um ihn her, als der Kranke durch die offne Thüre seines Gemachs einen Esel erblickte, der von ungefähr über einen grofsen Korb voll Feigen gerathen war, und während er mit der gierigsten Frefslust in dieses ihm so ungewohnte Ambrosia hineinarbeitete, sein ekelhaftes Wohlbehagen durch die seltsamsten Maulverzerrungen zu erkennen gab. Dieser Anblick kam dem Kranken so possierlich vor, dafs er in ein heftiges Gelächter ausbrach, wovon das besagte Geschwür so glücklich zerplatzte, dafs seine Brust in wenig Augenblicken wieder frey ward, und es dem Arzte nun ein leichtes war, den Kranken in kurzer Zeit gänzlich wieder herzustellen. Sofort beschlofs mein Ahnherr im ersten Feuer seiner Dankbarkeit, das Andenken einer so wunderbaren Rettung auch auf eine aufserordentliche Art in seiner

Familie zu verewigen. Er nahm nicht nur selbst auf der Stelle den Nahmen Onogelastes an, sondern legte zugleich seinem Sohn und seinem Enkel die Nahmen Onobulus und Onomemnon bey, und verordnete als ein unverbrüchliches Familiengesetz, dafs von nun an zu ewigen Zeiten alle seine Abkömmlinge männlichen Geschlechts keine andern als mit onos zusammengesetzte Nahmen führen sollten. Überdiefs machte er auch eine Stiftung, aus welcher, bereits über drey hundert Jahre lang, jährlich an dem Tage des besagten Wunders allen Eseln in ganz Abdera zehen trockne Feigen auf den Kopf gereicht werden; dafs also das Gedächtnifs dieser Begebenheit sogar die gänzliche Erlöschung unsrer Familie (welche die Götter verhüten wollen!) überleben, und wenigstens so lange dauern wird, als die Stadt Abdera auf ihren Fundamenten stehen bleibt."

Ich weifs nicht, Kleonidas, ob ich dich um Vergebung bitten mufs, dafs ich dich mit solchen Albernheiten unterhalte; mir ist ein Mensch wie dieser Onokradias in seiner Art eben so merkwürdig, als irgend ein anderer ausgezeichneter Mann in der seinigen. Der Fehler ist nur, dafs ich dir den Ton und die Miene des ehrlichen Abderiten nicht unmittelbar darstellen kann. Gewifs, du würdest

finden, daſs ich nicht so Unrecht habe, diesen würdigen Abkömmling des edeln Onogelastes in mein Herz zu schlieſsen.

Eurybates erinnert sich euer oft und mit vielem Wohlwollen. Die schöne Droso besitzt nicht nur die Gabe glänzende Eroberungen zu machen; sie weiſs sich auch in ruhigem Besitz derselben zu erhalten, und unser Freund scheint die leichten goldnen Kettchen, womit sie ihn an sich gefesselt hat, mit sehr guter Art zu tragen. Sie hat ihn mit einem Sohne beschenkt, der ihm an Gestalt und Sinnesart so ähnlich ist, daſs er sich (was nicht bey allen Athenern der Fall seyn soll) ohne sich selbst oder andern lächerlich deswegen vorzukommen, ganz laut zu ihm bekennen darf.

Ich brauche dir nicht zu sagen, wie groſs mein Verlangen nach guten Nachrichten von meinen Geliebten in Cyrene ist, und wie sehr ich dirs danken werde, wenn du einen Weg ausfindig machst, wie wir uns oft und sicher schreiben können. Melde mir auch mit zwey Worten, wie das neue Räderwerk eurer Republik geht, und sage meinem guten Bruder viel freundliches in meinem Nahmen.

2.

An Lais.

Ich bin dir, Dank sey den Göttern, wieder so nahe, meine schöne Freundin, als es die stolze Minervenstadt „dem reichen mit schönen Kindern prangenden Vorhof des Isthmischen Poseidons“ ist. [1]) Im Grunde thut freylich, wenn man einander nicht mit den Armen oder wenigstens mit den Augen erreichen kann, eine halbe Parasange für den Augenblick so viel Wirkung als ein halb Tausend: aber die Vorstellung, dafs ich jetzt nur zwey Tage brauche, um in deinen Armen zu seyn, ist doch etwas ganz anderes, als der trübselige Gedanke, dafs eine ganze Odyssee voll Länder, Gebirge, Ströme und Meere zwischen uns liegt; was noch vor wenig Monaten der Fall deines landstreichenden Freundes war. Doch dieſs ist nun hinter mir, und mit jedem Mondeswechsel rückt der Augenblick näher, der mich, wenn du anders noch Ebendieselbe für mich bist, für die Entbehrungen von fünf langen Jahren entschädigen

wird. Ich lass' es nicht fehlen, täglich die andächtigsten Gelübde an den mächtigen Erderschütterer abzuschicken; und mit welchem Zauber auch die neuaufgefrischten Reitze der schönen Athenä, deiner einzigen Nebenbuhlerin, auf mich wirken mögen, diesmahl soll mich gewifs nichts verhindern, auf der Veilchenbank deines stillen Myrtenwäldchens den Nachtigallen an deinem Busen zuzuhören.

Übrigens gesteh' ich gern, dafs der Aufenthalt zu Athen nach einer so langen Abwesenheit wieder grofse Annehmlichkeiten für mich hat. Ich lebe auf einem ganz hübschen Fufs, und mache doch einen so mäfsigen Aufwand, dafs ich mit dreyhundert Drachmen des Monats reichlich auszulangen gedenke. Wenn du dich des Repphuhns für funfzig Drachmen noch erinnerst, so wirst du hoffentlich meiner Frugalität das gebührende Lob nicht versagen, wiewohl sie in Vergleichung mit der Genügsamkeit eines Plato, und dem täglichen Triobolon des Antisthenes noch immer den Vorwurf der Üppigkeit verdient, der mir von den geschwornen Anhängern der Nothfilosofie gemacht wird. Ich würde mich leicht darüber trösten, wenn mir diese Herren nur von Zeit zu Zeit die Ehre erweisen

21.

Der muſte sich glücklich preisen, auf den ein Blick ihr entfiel.
Gesetzt, Sie hätten um sie drey hundert Lanzen gebrochen;
Sie wären am siebenmündigen Nil
Aus Liebe zu ihr dem gröſsten Krokodil,
Dem Behemoth selbst in den Rachen gekrochen;
Sie hätten auf ihren Befehl den schwarzen Drachen erstochen,
Der, wenn am Ganges der Mond in den Schatten der Erde sich duckt,
Das arme empfindsame Ding wie einen Frosch verschlucket;
Mehr hoffen Sie nicht von ihr, wofern es anders Ihnen
So gut wird, als einen Knicks durch alles dieſs zu verdienen!

22.

Das Weltall ist, nach ihrer Fysik,
Ein groſser Spiegel, gemacht, damit sie von vorn und von hinten
Sich drin beschaue; ihr strahlt aus allem sie selber zurück;
Von ihr entlehnt der May die frischen blühenden Tinten,
Und selbst der Sonnengott stiehlt sein Feuer ihrem Blick;
Beschämt zu werden von ihr blühn Rosen und Hyacinthen:
Es ziert den Triumf der Göttin die ganze besiegte Natur;
Die Sommersonne verweilt sie länger anzusehn nur
Am Horizont, und, Wonne aus ihrem Anblick zu saugen,
Beguckt sie der nachtliche Himmel aus hundert tausend Augen.

wollten, sich zur Abwechslung mit einem kleinen Symposion in Cyrenischem Geschmack von mir bekösti*gen* zu lassen: aber da sie (den einzigen Aschines ausgenommen) zu einer so grofsen Herablassung zu stolz sind, so mufs ich mich, wenn ich Gesellschaft haben will, schon mit Tragischen Dichtern, Komödienmachern, Mahlern, Bildnern, Musikern, Kaufleuten, Seefahrern, reisenden Fremden und dergleichen, behelfen, und befinde mich, wie du mir gerne glauben wirst, nicht desto schlimmer dabey.

Indessen lass' ich mich weder die kalte Höflichkeit deines Günstlings Plato, noch die wolkenversammelnden Augenbrauen und die gerümpfte Nase des schmutzigen Antisthenes abschrecken, die Spaziergänge der Akademie und das Cynosarges öfters zu besuchen, und ich habe dieser Herablassung zwey gleich sonderbare und interessante, wiewohl sehr von einander abstechende Bekanntschaften zu danken; die eine mit einem ausgemachten, übrigens sehr verständigen und witzigen — Narren; die andere mit einem jungen Hermafroditen, der entweder eine Art von Platonischem Androgyn, oder (was ich eher glauben möchte) weder mehr noch weniger als — ein verkleidetes Mädchen ist. Es

wird dir vielleicht nicht unangenehm seyn, Laiska, wenn ich auch dich ein wenig näher mit diesen Merkwürdigkeiten der Cynosarge und Akademie bekannt mache.

Beym zweyten oder dritten Besuch, den ich dem alten Antisthenes abstattete, fand ich einen jungen Mann von Sinope bey ihm, der seine schmale Lebensweise Anfangs vermuthlich aus bloſser Noth nachgeahmt haben mochte, sich aber bey der Unabhänglichkeit, die sie ihm verschaffte, so wohl befand, daſs er den Sokratism in diesem Stücke noch weiter treibt, als Antisthenes selbst, und sich nicht wenig damit weiſs, daſs er alle seine Bedürfnisse in einem kleinen Quersack immer mit sich trage. — „Und was meinst du, fragte er mich lachend, was in meinem Quersack ist? — Ein hölzerner Becher, eine halbe Metze Wolfsbohnen, und ein alter schwarzgebrannter etwas gebrechlicher Napf aus der Verlassenschaft der königlichen Bettler des Euripides. Ich gestehe, vor wenig Tagen war ich noch um einen Haarkamm reicher, der aber einen Zacken weniger hatte, als eine meiner Hände! Die besten Gedanken kommen uns wie durch Eingebung. Bin ich nicht ein Thor, dacht' ich, indem ich von ungefähr meine Finger überzählte, daſs

ich, im Besitz eines Paars zehnmahl bequemerer und zierlicherer Kämme, womit mir die Natur selbst ausgeholfen hat, mich noch mit einem so armseligen Kunstwerkzeug schleppen mag? Fort damit, in den Ilissus!"

Diese seltsame aber genialische Laune, die mit zu viel Frohsinn gepaart ist, um geheuchelt zu seyn, und von der menschenfeindlichen Roheit eines Timons, und dem grämlichen Ernst des runzligen Antisthenes gleich stark absticht, würde mich anreitzen, die Freundschaft dieses jungen Mannes zu suchen, wenn ihm sein Stolz nicht in den Kopf gesetzt hätte, dafs die Freundschaft eines Menschen meiner Art für Seinesgleichen nur ein *euphemisches* Synonym von Schmarotzerey und Unterwürfigkeit sey. Ich versuchte es einsmahls, ihn zu einem sehr frugalen, ächt sokratischen Abendessen einzuladen. „Wenn ich keine Wolfsbohnen mehr in meinem Quersack finde, lade ich mich von freyen Stücken bey dir ein," war seine Antwort. — Wir sehen uns also nur zufälliger Weise. Vor einigen Tagen traf ich ihn bey einem Brunnen an, da er eben Wasser aus seiner hohlen Hand schlürfte. „Wer sollte gedacht haben, sagte er zu mir, dafs ein Lehrling des weisen Antisthenes durch einen Bettel-

jungen noch weiser werden könnte? Es sind noch nicht zwey Stunden, dafs ein geborner Filosof aus dieser Zunft mich von der Entbehrlichkeit meiner hölzernen Trinkschale überzeugt hat. Ich habe sie, fuhr er lachend fort, dem vierzähnigen Kamm in den Ilissus nachgeschickt." — Was fehlt wohl diesem Barren, um reicher und glücklicher zu seyn als ein König?

Nun auch etwas von meinem neuentdeckten Hermafroditen. Als ich die Akademie, wo Plato sich nicht selten öffentlich hören läfst, zum ersten Mahle besuchte, zog ein schöner Jüngling meine Augen auf sich, der kaum siebzehn Jahre zu haben schien, und sich immer, so nah er konnte, zu Speusippus hielt. Man sagte mir, er nenne sich Kleofron, sey der Sohn eines Bildhauers von Sicyon, und, von einer heftigen Liebe zur Filosofie entbrannt, nach Athen gekommen, wo er jetzt einer von Platons eifrigsten Schülern sey.

Der junge Mensch, wie er merkte dafs ich ihn aufmerksamer als andere betrachtete, schlug seine grofsen rabenschwarzen Augen so mädchenhaft erröthend nieder, dafs mich sogleich ein Zweifel anwandelte, ob der vorgebliche Kleofron nicht etwa die schöne

Lasthenia seyn könnte, mit welcher Speusipp (wie du mir vor geraumer Zeit schriebst) in deinem Hause Bekanntschaft gemacht hatte. Was mich in dieser Vermuthung bestätiget, ist der Umstand, dafs von allen Freunden und Anhängern Platons gerade sein Neffe der einzige ist, der sich (wiewohl mit einiger Behutsamkeit) um meine Freundschaft zu bewerben scheint. Seit kurzem hat auch der schöne Kleofron angefangen sich mir zu nähern; er ist sogar mit Speusipp in meine Gallerie gekommen, um die Gemählde zu besehen, von welchen (wie er sagte) in Athen so viel gesprochen werde. Er machte einige Bemerkungen, welche stark nach der Quelle schmeckten, woraus er sie geschöpft hatte; besonders schien er bey dem Bilde des unglücklichen Kleombrot mit Nachdenken und Rührung zu verweilen. Wenn dieser Sicyonische Knabe, wie ich nicht länger zweifele, deine Lasthenia ist, so mufs ich ihr das Zeugnifs geben, dafs sie der von dir empfangenen Bildung durch ihre Sittsamkeit nicht weniger Ehre macht, als durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes. Auch benimmt sie sich in allem mit so vieler Besonnenheit und Gewandtheit, dafs ihr Geschlecht von niemand, der nicht, wie ich, schon vorher auf der Spur ist, so leicht entdeckt werden

dürfte, in so fern sie nur eine gute Anrede bey der Hand hat, sich den Übungen auf der Palästra zu entziehen. Plato wenigstens scheint nicht den mindesten Argwohn zu hegen, und die Liebe seines Neffen zu dem schönen Knaben um so weniger zu mißbilligen, da beide, der Liebhaber und der Geliebte, eifrigste Verehrer des Systems der begeisterten Diotima sind, von welcher sein Sokrates die subtile Theorie der übersinnlichen Knabenliebe (die er der Tischgesellschaft des gekrönten Dichters Agathon so rätselig vorträgt) in seiner Jugend gelernt zu haben vorgiebt. Daß dieser Speusipp ein kleiner Heuchler ist, brauche ich dir nicht zu sagen; im übrigen rechtfertigt er alles, was du mir von seiner Liebenswürdigkeit angerühmt hast, vollkommen, und ich gefalle mir sehr in seinem Umgang; zumahl da ich dadurch Gelegenheit erhalte, mit dem Geiste der Filosofie seines Oheims und mit seiner geheimen Lehre noch bekannter zu werden.

Übrigens bestätiget mich jeder Besuch, den ich in der Akademie und Cynosarge abstatte, in der schmeichelhaften Meinung, daß, wofern ich mich je entschließen sollte, mein Bischen Weisheit der Welt ebenfalls auf öffentlichen Straßen, Marktplätzen und

Hallen, oder in Gärten, Gymnasien und Hainen aufzudringen, es sich am Ende leicht finden dürfte, dafs der üppige, von seinen ehemahligen Kameraden ausgeschlossene und bey jeder Gelegenheit bämisch angestochene Aristipp von Cyrene, alles gehörig zurechte gelegt, noch immer der ächteste unter allen Sokratikern ist.

Diese Zeit ist vielleicht nicht mehr weit entfernt. Ich fühle dafs mir zu einer völlig behaglichen Existenz nichts abgeht, als eine bestimmte Beschäftigung, und die angenehme Selbsttäuschung, dafs ich der Welt zu etwas nütze sey. Ich habe seit zehen Jahren viel gesammelt, in der That mehr als ich für meinen eigenen Bedarf nöthig habe. Ich mufs mich des Überflüssigen entladen, und andern mittheilen, was ich entweder für mich selbst nicht brauche, oder was man mittheilen kann, ohne selbst ärmer zu werden. Indem ich andere lehre, bringe ich meinen eigenen Vorrath alles dessen, was ich durch Erfahrung, fremden Unterricht, Reisen, Forschen und Nachdenken erworben habe, in bessere Ordnung, sehe was davon für mich selbst und andere brauchbar ist, und werde im Grunde nur desto reicher, je mehr ich wegzugeben scheine. Ich melde dir diefs vorher, damit

du dich nicht gar zu sehr entsetzest, wenn dir zu Ohren kommen sollte, Aristipp mache zu Athen den Sofisten, und habe einen Haufen offner Geelschnäbel, die sich von ihm ätzen lassen, um sich her so gut als ein anderer. Auf alle Fälle wirst du, hoffe ich, das Beste von mir denken, und mir zutrauen, dafs ich niemanden Kohlen für Gold verkaufen werde.

Wie nahe mir auch zuweilen meine Einbildungskraft unser Wiedersehen vor die Augen rückt, so kann ich mir doch nicht verbergen, dafs bis dahin noch fünf ganze Monate mit schweren bleyernen Füfsen vorüber kriechen werden. Wie betrügen wir einen so langen zwischen uns liegenden Zeitraum? Deine Briefe allein, beste Laiska, könnten ihn verkürzen, indem sie ihn in eben so viele kleinere theilten, durch welche ich, in stetem Wechsel von Erwartung und Genufs, wie von einer kleinen Insel zur andern, über diesen langweiligen Sund hinüber schwimmen würde.

3.

Lais an Aristipp.

Sollte wohl mein alter Freund Aristipp im Ernst zweifeln können, ob ich noch eben dieselbe für ihn sey? Ich will es nicht glauben; denn was würde mir ein solcher Zweifel anders sagen, als er selbst sey nicht mehr eben derselbe für mich?

Da die Natur mir, ich weiſs nicht wie viel oder wie wenig, dadurch versagte, daſs sie mich der tragikomischen Leidenschaft, die man Liebe nennt, unempfänglich gemacht hat, so ist sie dagegen so gerecht, oder so gütig gewesen, mich desto reichlicher mit allen Eigenschaften und Tugenden auszustatten, die zu einer warmen, wenig eigennützigen, aber desto beharrlichern Freundschaft erfordert werden. Überdieſs hat die meinige, ohne den geringsten Zusatz von den Unarten und Quälereyen der Liebe, so viel von ihren Annehmlichkeiten, daſs ich glaube, man sollte sich damit behelfen können, ohne daſs man sich

darum eben viel auf seine Genügsamkeit einzubilden hätte.

Deine dermahlige Einrichtung und Lebensweise zu Athen hat meinen ganzen Beyfall, und besonders wünsche ich dir zu deiner guten Wirthschaft Glück. Noch fehlt viel, dafs ich mich hierin mit dir messen dürfte; denn die Summe, womit du einen ganzen Monat auszukommen gedenkst, reicht in einer Haushaltung wie die meinige öfters kaum zwey Tage. Du wirst über meine leichtsinnige Gleichgültigkeit gegen die Folgen eines solchen Aufwandes erschrecken: ich mufs dir also zum Troste sagen, dafs ich vorsichtiger bin, als du mir zugetraut hättest, und durch Vermittlung meines Freundes Eufranor (dessen älterer Bruder in einem grofsen Handelsverkehr mit Cypern, Ägypten und den Küsten des Arabischen Meerbusens steht) Mittel und Wege gefunden habe, ein sehr beträchtliches Kapital so vortheilhaft geltend zu machen, dafs eine doppelt so grofse Ausgabe als meine gewöhnliche ist meine Freunde nicht beunruhigen darf. Lafs dich also, wenn du sehen wirst, dafs es noch ziemlich auf Persischem Fufs bey mir zugeht, durch keine sorglichen Gedanken im frohen Genufs des Gegenwärtigen stören; und wofern du über kurz oder

23.

Das Fräulein war im Gang, die schöne Karrikatur,
Woran sie *con amore* zu pinseln schien, zu vollenden:
Als ihnen, wie sie sich eben in einen Holzweg wenden,
Don Blömurant, der noch im ganzen Walde die Spur
Von seiner Dame sucht, begegnet. Mit langsamen Schritten
Und trostlos hängendem Haupt kam er herbey geritten.
Woher (rief Kolifischette, sobald
Sie ihn erblickt) Herr Ritter von trauriger Gestalt?
Willkommen! Wie so allein mit dieser Miene des Schmerzens?
Wo haben sie denn die Dame Ihres Herzens?

24.

Der arme Dulder zieht zuvor aus tiefer Brust,
Den längsten Seufzer heraus, der je geseufzet worden,
Und schwört ihr dann bey den Augen, die seine Ruh' ermorden,
Noch sey der Ort ihm unbewußt
Der seine Göttin verberge; wiewohl er, seit sie verschwunden,
In Einem Zug schon vier und zwanzig Stunden
Das ganze Gebirge durchstobert. Vielleicht, spricht Kolifischon,
Lief irgend ein blauer Centaur mit meinen Schwestern davon.
Und wär' er mit ihnen ins Reich der Gnomen hinabgestiegen,
Ruft jener, so steigen wir nach, und sterben oder siegen.

lang in den Fall kommen solltest, deiner rühmlichen Frugalität noch engere Grenzen zu setzen, so bediene dich ungescheut der Rechte der Freundschaft, und schöpfe aus der Kasse deiner Laiska wie aus deiner eigenen. Wir müsten es beide sehr arg treiben, wenn wir so leicht auf den Boden kommen sollten. Die Nothfilosofie des Cynosarges wäre ja wohl in einem solchen Fall eine Art von Zuflucht. Aber (nichts von mir selbst zu sagen) wie grofs auch meine Meinung von der Gewandtheit ist, womit du dich in alle Launen des Glücks zu schicken weifst, so zweifle ich doch sehr, dafs du es jemahls so weit in der Kunst zu darben, bringen würdest, deine ganze Habe mit so vieler Genialität und Grazie in einem leichten Quersack auf der Schulter zu tragen, wie der junge Cyniker, dessen negativen Reichthum du bey drey hundert Drachmen monatlich so beneidenswürdig findest.

Du bist, wie ich sehe, mit einem aufserordentlich feinen Spürsinn für unser Geschlecht begabt, dafs du den schönen Jüngling von Sicyon, den wir so gut verzaubert zu haben meinten, nur mit einem Blick zu berühren brauchtest, um ihn in seine natürliche Gestalt zurückzunöthigen. Er ist in

der That eben dieselbe leibhafte Lasthenia, von welcher ich dir einst sagte, sie sey auf gutem Wege, mir einen schönen, wiewohl sehr glatten und schlüpfrigen Aal, der sich in meinen Reitzen verfangen hatte, undankbarer und hinterlistiger Weise vor dem Munde wegzufischen. Aber freylich war die Eroberung eines Neffen des göttlichen Plato eine zu glänzende Versuchung für die Eitelkeit einer sechzehnjährigen Schwärmerin; und was hättest du von mir denken müssen, wenn ich fähig gewesen wäre, sie ihr zu erschweren? zumahl da der Fisch von selbst so gierig auf die goldne Fliege zufuhr. Wie dem aber seyn mochte, genug ich konnte oder wollte nicht verhindern, dafs sich unvermerkt ein zärtliches Verständnifs zwischen ihnen entspann, das mir desto mehr Kurzweile machte, je sorgfältiger die Kindsköpfe es vor mir zu verheimlichen suchten. Als er Korinth wieder verliefs, glaubten beide ihr Spiel beym Abschied recht fein zu spielen: aber dafür richtete nun die Leidenschaft des Mädchens für die Platonische Filosofie einen desto gröfsern Unfug in ihrem Köpfchen an. Speusipp schickte ihr fleifsig alles was er von seines Oheims Werken habhaft werden konnte, und sie besafs schon eine geheime Abschrift vom Symposion, beyor andere

die geringste Ahnung von seinem Daseyn hatten. Das ganz davon entzückte Mädchen konnte sich nicht halten, es mir unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit mitzutheilen, zeigte mir aber bald, dafs es nicht ohne eigennützige Absicht geschehen war. Kurz, von einer dreyfachen Zaubermacht — der Muse des göttlichen Plato, der erótischen Filosofie der Seherin Diotima, und ihrer eigenen geheimen Neigung zu dem glücklichen Speusippus gänzlich überwältigt, erklärte sie mir endlich an einer schönen Mondnacht, dafs sie nicht länger leben könne, wenn ich ihr nicht zu dem Glücke verhelfe, den herrlichen Mann selbst zu sehen, zu hören und zu seinen Füfsen zu sitzen, von dessen Lippen die Musen diese Nektarflüsse himmlischer Weisheit strömen liefsen. — Was war da zu thun? Ich konnte doch nicht so felsenherzig seyn, dem armen Kinde die Befriedigung eines so unschuldigen Verlangens zu versagen? Oder hätte ich sie dafür bestrafen sollen, dafs sie mich über den wahren Gegenstand ihrer Leidenschaft zu täuschen suchte? Vielleicht täuschte sie sich noch selbst; oder, wo nicht, wie konnte ich ihr aus dem jungfräulichen Gefühl, das sie zurückhielt, ein Verbrechen machen? Und in jedem Falle, wär' es nicht unedel von mir gewesen,

wenn ich die Abhänglichkeit von mir, in welche ein freygebornes Mädchen zufälliger Weise gerathen war, hätte mifsbrauchen wollen, ihr das Geheimnifs ihres Herzens wider ihren Willen abzudringen? — Ganz aufrichtig zu reden, mochte mein natürlicher Hang zu einer gewissen dramatischen Knotenknüpferey, und die Neugier, was aus diesem kleinen Abenteuer werden könnte, wohl auch etwas, und vielleicht das meiste beytragen, jenen theoretischen Beweggründen mehr Gewicht zu geben, als sie sonst gehabt hätten. Mit Einem Wort, ich liefs mich gewinnen, und machte mir sogar ein Geschäft daraus, sie in der ungewohnten Knabenrolle (denn als Mädchen konnte sie doch den Zutritt in die Akademie nicht zu erhalten hoffen) zu unterrichten und mit allem auszustaffieren, was sie haben mufste, um den Sohn eines Sicyonischen Bildhauers so natürlich als möglich vorzustellen; und als alles das in seiner Ordnung war, liefs ich sie von einem vertrauten alten Diener, der die Rolle ihres bisherigen Pädagogen spielte, sicher an Ort und Stelle bringen. Wie gut die kleine Schelmerey von Statten ging, hast du selbst gesehen.

Glücklicher Weise hatte uns die Natur treulich vorgearbeitet. Denn Lasthenia besitzt wirklich mehr die Gesichtsbildung eines

schönen Knaben, als eines Mädchens; der Ton ihrer Stimme ist tief, wiewohl sanft und wohlklingend; dabey ist sie, verhältnifsmäfsig, ziemlich stark von Muskeln und Knochen, etwas breit von Schultern und schmahl von Hüften, und hat nicht viel mehr Busen als ein frischer wohlgenährter Jüngling ihres Alters zu haben pflegt; so dafs sie, im Nothfall (mit Vorbehalt einer ganz kleinen Bedeckung) auf der Palästra selbst für einen Jüngling gelten könnte. Wir haben aber dafür gesorgt, dafs sie von dieser Seite nicht angefochten werden darf: denn sie ist mit einer Vorschrift von ihrem ehmahligen Arzte versehen, worin ihr wegen Schwäche ihrer Brust alle heftigere Leibesübungen, eine mäfsige Bewegung zu Pferde ausgenommen, scharf verboten sind. Du siehst dafs nichts vergessen worden ist, der Akademie eine so gelehrige Schülerin, und dem wackern Speusipp eine so schöne Gelegenheit sich in der Platonischen Liebe zu üben, so lange zu erhalten, als beide verständig genug seyn werden, sich ihr Spiel nicht selbst zu verderben. In diesem Stücke traue ich dem Mädchen nur halb; denn sie hat, bey allen ihren vorbesagten guten Anlagen, einen ungeheuern Hang zur Zärtlichkeit; und ein so feuerfangendes Wesen, wie Speusipp zu seyn scheint, könnte wohl in einer unbewachten Stunde

die Sokratische Lehre von der Gefährlichkeit eines Kusses leichter vergessen als in Ausübung bringen. Dafs sie überaus leicht errö-thet, wird ihr, anstatt Verdacht zu erwek-ken, vielmehr den Ruf eines sittsamen wohl-erzogenen Jünglings zuziehen; dafs sie aber vor deinem spähenden Falkenblick die Augen so jungfräulich sinken liefs, kam wohl daher, weil sie vermuthete, ich werde dir von ihr geschrieben haben, und du betrachtest sie so aufmerksam, weil du sie zu erkennen glau-best. Übrigens zweifle ich nicht, dafs der Umgang mit diesem anziehenden Paar Plato-nischer Verliebten dein Leben in Athen nicht wenig verschönern helfen werde: nur dürfte dazu nöthig seyn, mit dem Oheim auf einem leidlichen Fufs zu stehen; was dir, meines Erachtens, so schwer nicht werden sollte, wenn du über dich gewinnen könntest, von ihm und seinen Dialogen öffentlich mit einer gewissen Achtung zu sprechen; freylich in einem Tone, den man nicht für Ironie hal-ten könnte. Beide, der Mann, und seine Werke, verdienen, däucht mich, diese Achtung, wie grofs auch übrigens die Verschiedenheit eurer Art zu denken und zu leben seyn mag. Ich müfste mich sehr irren, oder Plato wird weniger ungerecht gegen dich seyn, wenn du grofsherzig genug bist, gegen ihn mehr

als gerecht zu seyn; und was kann dir das kosten?

Mein Verlangen uns wiederzusehen ist dem deinigen gleich, lieber Aristipp. Ich gestehe dir, die Eintönigkeit meiner Lebensweise zu Korinth fängt mir an lange Weile zu machen. Die Leute, mit denen ich mich behelfen muſs, verlangen so viel, und haben so wenig dagegen zu geben! Ich nehme den einzigen Eufranor aus, den du zu Ägina von Person kennen lernen sollst, und von dessen Talent ein paar Stücke, die du mir in deine Gallerie zu stiften erlauben wirst, dir indessen zur Probe dienen können: aber was bliebe mir auch, wenn ich den nicht hätte, und wie lange wird es währen, so entschlüpft mir auch Er? Glaube mir, ich wäre bereits nach Athen oder anderswohin gezogen, wenn ich mein Haus in Korinth, wie die Schnecke das ihrige, allenthalben mit mir nehmen könnte, und wenn mich dann auch der sehr wesentliche Umstand nicht zurück hielte, daſs ein schönes Weib, dessen höchstes Gut die unbeschränkteste Freyheit ist, schwerlich einen andern Ort in der Welt finden kann, wo sie weniger beeinträchtiget und mit mehr Achtung und Artigkeit behandelt würde, als zu Korinth. Mit allem dem finde ich doch

nöthig, dafs man von Zeit zu Zeit den Ort ändere, und Menschen suche, denen Wir und die Uns etwas Neues sind.

4.

Kleonidas an Aristipp.

Der schlanke schwarzaugige Jüngling, mit den dunkeln, um Stirn und Nacken herabhangenden Traubenlocken, der dir diesen Brief überbringt, nennt sich Antipater, und ist ein naher Verwandter eines meiner hiesigen Freunde, dem ich es nicht abschlagen konnte, dir den jungen Menschen zu empfehlen. a) Ein löbliches Verlangen, das sehenswürdigste Land der bewohnten Welt zu sehen, und zu Athen, der wahren Hauptstadt dieses an schönen und blühenden Städten so reichen Landes, zu lernen was man in Cyrene nicht lernen kann, hat ihn aus dem Schoofs der Seinigen herausgetrieben. Er bedarf aber in einer Stadt, welche, so zu sagen, die ganze Welt in einem Auszug ist, eines Führers, Auslegers und Rathgebers; und an welchen andern hätt' ich mich in die-

ser Absicht wenden können als an dich, der du, was du schon für jeden andern Menschen thätest, desto lieber für einen Mitbürger thun wirst, der mit dem vollesten Vertrauen auf die Empfehlung deines Freundes Kleonidas zu dir kommt. Bisher haben alle Arten von gymnastischen und andern Leibesübungen beynahe seine ganze Bildung ausgemacht. Er reitet wie ein Thrazier, läuft wie der schnellfüfsige Achilles, weifs einen Wagen zu lenken wie der homerische Alcimedon, und im Ringen wird er selbst zu Agina, der fruchtbaren Mutter so vieler öffentlich gekrönter Athleten, nicht viele finden, die er fürchten müfste. Auch hat er grofse Lust sich an einem eurer grofsen Nazionalfeste unter die Kämpfer zu stellen, und die Siegeskränze, womit schon mehrere Cyrener unsre Vaterstadt unter den Griechen verherrlicht haben, wo möglich mit einem frischen zu vermehren. Indessen fühlt er doch (was wenigen seines gleichen zu begegnen pflegt) dafs er mit allen diesen Vorzügen nur die Hälfte von einem Menschen ist, dafs sein Kopf noch leer ist, und dafs Kräfte und Anlagen in seinem Innern schlafen, die der Erweckung, oder vielmehr da sie bereits zu erwachen angefangen, künstlicher Ausbildung und strenger Übung eben so nöthig haben als die körperlichen; kurz, er kommt mit dem rühmlichen Vorsatz

zu dir, nicht eher abzulassen, bis er unter deiner Anleitung ein vollständiger Mensch geworden. Ich betrachte es als einen nicht geringen Vortheil für dich und ihn, dafs er noch unverstückelt und unverbildet in deine Hände kommt, wie ein schönes Stück rohen aber feinkörnigen Marmors, woraus du, als ein geschickter Bildner, jede schöne Form hervorgehen machen kannst; da hingegen selbst Praxiteles und Polyklet einen Marsyas in keinen Apollo, einen Thersites in keinen Ajax oder Diomedes umgestalten können. Nimm dich also seiner an, lieber Aristipp, und mache dir das Verdienst um Cyrene, uns dereinst in unserm jungen Athleten einen zweyten Milon, an Weisheit wie an körperlicher Thätigkeit, wieder zurück zu schicken. [3]) Da dir dein junger Abderit den Muth nicht benommen hat, wenigstens etwas leidliches aus ihm zu machen, so können wir um so viel gewisser seyn, dafs aus einem so fähigen Jüngling wie Antipater etwas Vortreffliches unter deinen Händen werden müsse.

Plato, — dem wir seine vor so manchem Jahr an dir und dem armen Kleombrot begangene Sünde doch wohl endlich einmahl vergessen müssen, — giebt den Wifsbegierigen (einer Klasse von Müfsigen, welche

25.

Die Ritter grüßen sich itzt, und werden bald so gut
Bekannt als hätten sie schon viel Salz mit einander gegessen.
Sie waren beide tapfer, verliebt, von warmem Blut,
Geneigt zur Schwärmerey, und von einem Amor besessen,
Der sich mit leichter Speise, mit Blicken und Seufzern nährt;
Wiewohl, wenn Zufall und Glück ihm etwas derbers beschert,
Herr Amadis sich an sein System nicht immer
So sklavisch band. Es zog inzwischen mit klingendem Spiel
Die Karavane fort, bis ihnen der prächtige Schimmer
Vom schönsten Schlosse der Welt von fern in die Augen fiel.

26.

Es funkelt im Abendroth, als wär' es aus Rubinen
Und klarem Golde gebaut, von einem Felsen herab.
Man stelle die Freude sich vor! Erwünschters konnte sich ihnen
Nichts zeigen. Trebisond selbst fing wieder an zu grünen,
Der kurz zuvor sich aller Hoffnung begab.
Wie, wenn, viel Kolifischon, die Damen, denen zu Ehren
Wir, wie in April geschicht, dieß wilde Gebirge durchstören,
In diesem prächtigen Schloß ein wenig bezaubert wären?
Der Prinz von Trebisond seufzt. Wir wollen immer sehn,
Spricht Amadis, wenigstens scheint das Abenteuer schön.

unvermerkt immer zahlreicher zu werden scheint) seit einiger Zeit so viel zu lesen, und wenigstens in dem gröfsten Theil seiner bisher bekannt gewordenen Dialogen so viel Stoff zum Nachdenken und zur angenehmsten Unterhaltung zugleich, dafs ich den grofsen Ruf sehr natürlich finde, der seinen Nahmen bereits bis an die fernsten Grenzen unsrer Sprache trägt. Materie und Form sind in seinen Werken gleich neu und gleich anziehend: auch wo er mich nicht überzeugt, (was freylich oft begegnet) verführt er mich doch zu wünschen dafs er Recht haben möchte, oder macht auch wohl dafs ich ihm wenigstens so lange glaube als ich ihn lese. Wenn sein mündlicher Vortrag nur halb so angenehm ist als der schriftliche; wenn er, wie man sagt, eine der geistvollesten Fysionomien hat, und der Ton seiner Stimme schon das Ohr für ihn besticht, so mufs er eine Art von Sirene seyn, deren Zauber nicht zu widerstehen ist. Auch hat er mit den Sirenen nicht nur gemein, dafs er

Alles weifs was geschieht auf der vielernährenden Erde,

sondern noch vor ihnen voraus, dafs er auch weifs was in der über- und unterirdischen Erde, im Himmel und sogar in den

überhimmlischen Räumen geschieht; eine Wissenschaft, deren die homerischen Sirenen, mit allen ihren wenig bescheidenen Ansprüchen, dennoch sich anzumafsen Bedenken trugen. Von einem Manne, der so unermefslich viel mehr weifs als andere, ist freylich nicht zu erwarten, dafs er einem Jüngern, einem Ausländer, und, was noch das schlimmste ist, einem der die Miene nicht hat, als ob er sich jemahls unter seinen Zepter beugen werde, mehrere Schritte entgegen kommen sollte. Du wirst also, wenn ihr auch nur in einem leidlich anständigen Wohlverhältnifs mit einander stehen sollt, schon das Beste dabey thun müssen; und gewifs wünschen alle deine Freunde, dafs du auch hierin, wie in so manchen andern Stücken, der klügere Theil seyn mögest.

Unsere dermahlige Staatsverfassung, nach deren Wohlseyn du dich erkundigest, erhielt sogleich in ihrer Erzeugung eine so gesunde und kräftige Leibesbeschaffenheit, dafs es nicht natürlich zugehen müfste, wenn sie sich in der ersten Blüthe ihrer Jugend nicht wohl befände. Der grofse Punkt, wovon alles abhing, war die Wahl der Personen, die uns nach Mafsgabe der neuen Konstituzion regieren sollten. Glücklicher Weise, oder vielmehr durch eine Folge des Zutrauens

unsers ganzen Volkes zu deinem Bruder und seinem Freunde Demokles, und der eben so grofsen Klugheit und Redlichkeit, womit sie dieses Zutrauen zum gemeinen Besten benutzten, fielen die Wahlen wirklich auf die Besten in jeder Rücksicht, ohne Ansehen der Partey, zu welcher sie sich ehmahls gehalten hatten; auf lauter verständige, gemäfsigte, der neuen Ordnung aufrichtig anhangende, und gröfsten Theils durch ihre Glücksumstände über alle selbstsüchtige Absichten weggesetzte Männer; auch erhielten sie daher die allgemeine Billigung. So lange diese unsern kleinen Staat besorgen, und vornehmlich so lange Demokles und Aristagoras an ihrer Spitze stehen, und die ihnen anvertraute höchste Staatsgewalt so gesetzmäfsig und mit so grofser Weisheit und Eintracht handhaben wie bisher, wird der sichtbar zunehmende Wohlstand unsers Gemeinwesens und unsrer Bürger aller Klassen die Verfassung selbst immer mehr befestigen, und einen Rückfall in unsre ehemahlige Übel unmöglich machen.

Die natürlichste Folgerung, die du, lieber Aristipp, aus Vergleichung des glücklichen Zustandes unsrer Vaterstadt mit dem politischen und sittlichen Verfall von Athen ziehen könntest, will ich dir selbst überlassen. Lebe wohl und liebe deine Abwesenden, wie du von ihnen geliebt wirst.

5.

Aristipp an Lais.

Die Gemählde deines Freundes Eufranor sind glücklich angelangt, und zieren bereits die kleine Gallerie, welcher du ein so reiches Geschenk zu machen die Güte hast. Wohl verdiente die schöne Scene deiner Unterhaltung mit Sokrates unter dem heiligen Öhlbaum der Athene Polias von einem Mahler dargestellt zu werden, der neben einem Parrhasius und Timanthes mehr wie ein glücklicher Nebenbuhler als wie ein Nacheiferer erscheint, und das grofse Talent Seelen zu mahlen, von der Natur selbst in dem Geschenk des innigsten Gefühls für sittliche Schönheit und Grazie empfangen zu haben scheint. Aber womit kann ich dir, o du liebenswürdigste der Weiber, den Gedanken vergelten, dafs du auch den schönen Augenblick unsers ersten Zusammentreffens der Gewalt der Zeit entreifsen, und, wofern mir ein so langes Leben bestimmt wäre, dafs ein allmählich abbleichendes und verwitterndes Gedächtnifs eine solche Nachhülfe nöthig machte, das schönste aller Bilder, die meine

Einbildungskraft aufbewahrt, immer jugendlich frisch und blühend in mir erhalten helfen wolltest? Eufranor selbst müßte mir seinen Pinsel und seine glühenden Farben leihen können, wenn ich dir auch nur einen kleinen Theil dessen schildern sollte, was ich fühlte, bis das Entzücken der ersten Überraschung in den reinen Genuß des ruhigen Anschauens überging. Ohne Zweifel war es gerade die Vereinigung aller möglichen Forderungen der Kunst in diesem so sehr vollendeten Werke, was die Ursache war, warum ich beym ersten Anblick nur von dieser bis zur Täuschung aller Sinne getriebenen Wahrheit und Ähnlichkeit getroffen wurde, die den beiden Figuren den Schein als ob sie wirklich lebten, in einem desto höhern Grade giebt, weil sie Lebensgröße haben, und alles was um sie her ist, durch den Zauber der natürlichsten Beleuchtung und Färbung die Illusion vollkommen machen hilft. Erst lange nachdem der kurze Wahnsinn des ersten Eindrucks vorüber war, gewann ich Besonnenheit genug, dem Geist und der Hand des Meisters ins Besondere und Einzelne zu folgen, und zu bemerken, wie günstig der gewählte Moment seiner Kunst war, aber auch welcher Geschicklichkeit sich der bewußt seyn mußte, der einen solchen Moment zu wählen wagen durfte.

Du wirst mirs hoffentlich nicht für Schmeicheley auslegen, wenn ich dir sage, daſs dieses Gemählde, seitdem es meine kleine Pökile verherrlicht, das erste ist, was alle Augen an sich lockt, und das letzte, von welchem man sich trennt. Beynahe werd' ich mich noch genöthigt sehen, es an einen geheimern und heiligern Ort zu versetzen, wenn ich verhüten will, daſs es den übrigen nicht gar zu viel unverschuldeten Schaden thue. — Aber meinen Abderiten, (den jungen Onokradias, von welchem ich dir neulich schrieb, *) hättest du sehen sollen, als ihm das Anschauen dieses Wunders der Natur und Kunst (die ihm beide gleich unbekannte Gottheiten sind) zum ersten Mahl verstattet wurde! Seine ohnehin etwas weit hervorstehenden Augen wurden plötzlich noch einmahl so groſs, und die seltsamen Geberdungen, womit er die Einwirkung eines für ihn so ganz neuen Schaugerichts zu Tage legte, machten uns einige Augenblicke befürchten, daſs er wirklich närrisch geworden sey. Es dauerte eine ziemliche Weile, bis er sich durch mehr als Einen Sinn überzeugen konnte, daſs die Nymfe, die er aus der marmornen Kufe auftauchen sah, nur gemahlt sey.

*) Dieser Brief findet sich nicht in der gegenwärtigen Sammlung.

Nun, bey Jason und Latona! rief er endlich, wenn dieſs nur ein gemahltes Bild iſt, wie ich nun wohl sehe, so muſs ich das Original haben, und wenn es mich das ganze Erbgut meiner Familie kostete! — Man versicherte ihn, das Original sey zu Korinth alle Tage in vollem Leben zu sehen. — So bestelle ich heute noch ein Schiff, rief er. — „Weiſst du auch wie das Sprichwort 4) lautet?“ — O! um dieses Mädchens willen reise ich in einem Fischerkahn bis zu den Säulen des Herkules. „Aber die Sache hat noch einen andern Haken. Wenn du sie auch zu sehen bekommst, desto schlimmer für dich! Denn das Haben muſst du dir ein für alle Mahl vergehen lassen.“ — Dafür macht euch keine Sorge, versetzte der Abderit in einem triumfierenden Ton; ich habe Kreditbriefe für zehen Talente bey mir. — „Närrischer Mensch, und wenn du Kredit für zehen tausend Talente hättest, siehest du denn nicht, daſs wir nur unsern Spaſs mit dir treiben, und daſs diese Auftaucherin — mit Einem Wort, Afrodite selber ist?“ — O weh! rief er mit einer kläglichen Miene; das ist freylich ein ander Ding! Aber das hättet ihr mir gleich sagen sollen. Ich bin unschuldig, wenn sich die Göttin durch meine vermessenen Reden beleidigt finden sollte. Hoffentlich wird sie mich's nicht entgelten

lassen. — „Das hättest du selbst sehen sollen, guter Onokradias, dafs es Afrodite ist, und du wirst auf alle Fälle wohl thun, wenn du den Zorn der Göttin durch so viele schneeweifse Tauben, als du in ganz Attika zusammentreiben kannst, zu versöhnen suchst. Sahst du denn den Menschen hier nicht, der in einer so andächtigen Stellung hier an der Thür steht, und die Göttin anbetet?" — Ja wirklich! Was ich für ein Dummkopf bin! Aber dafs ich keinen mit weifsen Tauben bespannten Wagen neben der Göttin sah, betrog mich. Freylich hätte mir dieser junge Priester, oder was er ist, das Verständnifs öffnen können, wenn ich ihn nur nicht vor dem schönen Mädchen — der Göttin wollt' ich sagen, gänzlich übersehen hätte. —

Du siehst, schöne Lais, dafs ich mit meinem Abderiten noch nicht sonderlich weit gekommen bin. Ich habe mich aber auch zu nichts anheischig gemacht, als ihn ungefähr zu lassen wie ich ihn fand. Er weifs sich doch wenigstens ziemlich bald wieder zu fassen, und für einen Abderiten ist das schon viel.

Deine Lasthenia und ihr etwas zweydeutiger Seelenliebhaber sind inzwischen aus ihrer Wolke hervorgetreten, und haben sich

mir, um meinem Scharfblick zuvorzukommen, in höchstem Vertrauen entdeckt. Ich stellte mich überrascht, versprach ihnen aber alle gute Dienste, die sie nur immer von mir erwarten könnten. Das Mädchen macht wirklich grofse Fortschritte, und hat mir noch ganz kürzlich Platons Ideen so artig vorpoetisiert, dafs ich sie beynahe für mehr als blofse Hirngespenster halten möchte, wenn's nur irgend möglich wäre. Sie besitzt eine ganz eigene Ahnungsgabe für alles Übersinnliche und Unbegreifliche, und spricht von Dingen, wovon niemand etwas weifs noch wissen kann, ohne selbst das Geringste mehr davon zu wissen als andere, mit so viel Geist und Gemüthlichkeit, dafs es eine Lust ist, ihr (zumahl bey rosenbekränzten Bechern) zuzuhören. Aber was den armen Speusipp in keine geringe Verlegenheit setzt, ist der Umstand, dafs der göttliche Plato selbst eine ziemlich warme Zuneigung — für den schönen Kleofron gefafst hat. Die kleine Spitzbübin scheint mir mehr Freude als Schrecken über diese Entdeckung zu verrathen, welche sie selbst (wie natürlich) zuerst gemacht hat, und wodurch sich ihre Eitelkeit mächtig geschmeichelt fühlt. Indessen tröstet sich Speusipp mit der Hofnung, dafs die Liebe seines Oheims vermuthlich — platonischer seyn werde, als die seinige; und

ich bestärke ihn, wie billig, in dieser Überredung aus allen Kräften.

Zum Beweise, wie treulich ich deine guten Lehren in Ausübung gebracht habe, und wie gut ich dermahlen mit dem ehrwürdigen Aldermann der Akademie stehe, will ich dir nicht verhalten, liebe Laiska, (wie sehr auch meine Bescheidenheit dabey ins Gedränge kommt) dafs mir diesen Morgen sogar das Glück geworden ist, Ihn selbst mit etlichen seiner Vertrauten in meine Gallerie treten zu sehen. Er sprach mit mir von meinen Wanderungen, und wunderte sich, dafs ein so viel gereister Cyrener Ägypten noch nicht gesehen habe. Es ist noch immer Zeit, sagte ich, die Pyramiden und Obelisken und den Nilmesser in Augenschein zu nehmen; Katarakten habe ich anderswo schon gesehen, und für die Weisheit der ägyptischen Priester — hab' ich, die Wahrheit zu gestehen, keinen Sinn. — Dagegen ist nichts zu sagen, versetzte er mit einem kleinen Zucken der Nase und Augenbrauen. Bey den Gemählden machte er hier und da eine kurze Bemerkung, welche bewies, dafs er mit der Kunst bekannt ist, und das Schönste gesehen hat. Auf Kleombrot warf er im Vorbeygehen einen ernsten

27.

Sie waren, dem Augenmaſs nach, kaum eine halbe Meile
Noch von der Burg entfernt, die ihnen, je näher sie kam
Je besser gefiel. Sie glänzte wie lauter Karfunkel. Madam
War aufser sich selbst vor Freude. Da sprang in heuchelnder Eile
Ein kleines Geschöpf, wie ein Äsop gebaut,
Hervor aus einem Strauch. Es schrie, als würde die Haut
Ihm über die Ohren gestreift; die Ritter hielten stille;
Der Zwerg, dem unser Held sogleich das Herz gewann,
Warf auf ein Knie sich vor ihm, und schrie wie eine Grille:
Herr Ritter, hören Sie mich nur einen Augenblick an.

28.

„Was willst du?" — Herr, erwiedert der Zwerg,
Mit Eurer Gnaden Erlaubniſs, dort hinter jenem Berg
Hat mitten in einem See von Feuer
Der Neger Tulpan sein Schloſs. Ich sollt' es nicht sagen, allein
Die Wahrheit geht allem vor; ein häſslicheres Ungeheuer
Von einem Neger muſs nicht im ganzen Landeseyn,
Und kein verliebters dazu. Das eben ist die Sache!
Der Unhold — denken Sie nur — Hihi, ha, ha! — ich lache —
Und sollte in Thränen zerflieſsen! — er macht Prätension
An Liebenswürdigkeit, und dünkt sich ein Adon!

Blick, und kehrte sich sogleich wieder von dem Bilde weg; bey dem sterbenden Sokrates hingegen verweilte er desto länger, zwar still-schweigend, aber mit grofser Aufmerksamkeit und einigen leisen Zeichen von Rührung. Auch die schöne Anadyomene fesselte seine Augen eine kleine Weile; er rühmte den Mahler, der den Zeuxis selbst in einem Theil, worin dieser am gröfsten sey, in der Kunst die Farben in einander zu schmelzen, noch zu übertreffen scheine. Als er im Begriff war, sich wieder davon zu entfernen, heftete er einen Blick auf mich, als ob er mich mit dem unverschämten jungen Gaffer im Gemählde vergleiche. Vermuthlich eine Scene aus deiner eigenen Geschichte, sagte er zu mir mit einem kaum merklichen Lächeln. Die schönste, versetzte ich mit gebührender Dreistigkeit, und (wie sich von selbst versteht) ohne roth zu werden. Er weilte noch einige Augenblicke bey dem Tode des Sokrates, und sagte dann im Weggehen etwas feyerlich: „es war ein Unglück für mich, Aristipp, dafs ich unpäfslich war; aber dafs du nicht zu Agina warst, magst du deinem Glücke danken.“ — Ich fürchte, er hat Recht.

Die Hoffnung mit Eufranor künftigen Sommer durch deine Vermittlung in ein

näheres Verhältnifs zu kommen, hat nun einen ungleich gröfsern Reitz für mich. Ich werde dir dafür, wenn du es erlaubst, in der Person meines jungen Landsmannes Antipater, der sich seit einiger Zeit bey mir aufhält, einen Jüngling vorstellen, dessen gleichen man auch nicht alle Tage sieht.

6.

An Kleonidas.

Dein junger Freund Antipater hätte sich durch nichts einer bessern Aufnahme versichern können, als dafs er mir einen so lange erharrten Brief von meinem Kleonidas überbrachte; wiewohl ich gestehe, dafs er keiner andern Empfehlung bedarf, als sich blofs zu zeigen. Ich bin wirklich stolz darauf, einen so unverdorbenen, kraftvollen und vielversprechenden Sohn der Natur, wie Antipater ist, als meinen Landsmann bey den Athenern aufzuführen. Wohl wird es ihm kommen, wenn er so fest und unreitzbar ist, als sein ganzes Wesen ankündigt;

denn ich sehe schon drey oder vier unsrer jungen mädchenhaften Bathylle mit Rosen duftenden Locken, schmachtenden Augen, und zarten lispelnden Stimmchen, die um ihn herumbuhlen, und allen ihren kleinen Hetärenkünsten aufbieten, sich von ihm bemerkt zu machen, und ihm zu zeigen, dafs sie keine Gefälligkeit zu grofs finden würden, um sich eines Liebhabers von seinem Schlage zu versichern.

Ich habe meinem jungen Landsmann ein Zimmer in meinem Hause, das gerade Raum genug für uns beide hat, angewiesen; er ist, so oft es ihm gefällt, mein Tischgenofs, und bedient sich meines Umgangs, ohne mir lästig zu seyn, so viel als ihm gemüthlich ist: diefs ist aber auch alles, was ich (vor der Hand wenigstens) für ihn thun kann, und wirklich schon mehr als er vonnöthen hat. Jünglinge wie Er werden nicht gebildet, sondern bilden sich selbst, oder bringen vielmehr ihre schon voraus bestimmte Form mit sich auf die Welt; wie sie sind, sollen sie seyn; was sie werden, sollen sie werden. Was eine Pflanze bedarf, um sich zu entwickeln, Freyheit, Licht und angemessene Nahrung, ist im Grund alles, was solche Menschen zu ihrem Wachsthum und Gedeihen bran-

chen. Athen ist reich an merkwürdigen Menschen aller Arten, deren Vorzüge, Talente, Kenntnisse, Erfahrungen, Tugenden und Untugenden ein Jüngling wie Antipater benutzen kann: er mag sie selbst aufsuchen, und selbst wählen, zu wem er sich halten will. Zwar werd' ich ihn unvermerkt beobachten, und ihn warnen, sobald ich sehe, dafs seine Unerfahrenheit irgend eine grofse Gefahr laufen könnte; aber mich nicht gleich für ihn ängstigen, wenn er auch dann und wann zu weit mit der Nase vorwärts kommt, oder einen Mifstritt thut, der ihn künftig vorsichtiger zu seyn lehrt. Selten oder nie werd' ich ihm mit meinem Rathe zuvorkommen, niemahls ihm von einer Person, die er selbst sehen wird, voraus sagen, was ich von ihr halte: begehrt er aber von freyen Stücken meine Meinung, worüber es sey, zu wissen, so werd' ich sie ihm frey und offen sagen. Verlangt er Unterricht über etwas, das ich besser weifs als er, so soll er ihn erhalten. Diefs ist ungefähr die Art, wie ich mit ihm umgehe, bis wir uns näher kennen, und das wahre Verhältnifs seiner Natur zu der meinigen sich so bestimmt ausgesprochen hat, dafs wir beide genau wissen, wie wir gegen einander stehen, und was wir einander seyn oder nicht seyn können. An eigent-

liche Bildung ist, (wie gesagt) bey einem Jüngling wie dieser nicht zu denken. Ja, so einen Onokradias, den Sohn Onolaus des Zweyten, des Enkels von Onomemnon, der ein Urenkel von Onocefalus dem Grofsen war, so einen Heldensohn kann man bilden, und soll man bilden, so gut als es gehen will, denn er ist für sich selbst Nichts; so Einem soll man gesunde Begriffe, Grundsätze und Maximen in den Kopf, oder wenigstens ins Gedächtnifs einrammeln, weil er sie ohne fremde Hülfe nie bekommen würde. Wer nicht schon von blofsem Zusehen gehen lernt, mufs es in einem Gängelwagen oder am Führband lernen; wer blind ist, mufs geführt werden; wer nicht denken kann, soll andern glauben; wer selbst kein Urtheil hat, mag, wenn er nicht schweigen kann, verständigen Männern nachsprechen. So will es die Natur; und so ist's recht. Aus einem Stück Sandstein, Marmor oder Lindenholz kann freylich ein Alkamen nach Gefallen einen Achilles oder Thersites herausmeifseln oder schnitzeln; aber aus seinem Sohn Lamprokles konnte Sokrates selbst keinen Xenofon, so wie aus seinem geliebten Alcibiades keinen Perikles bilden. — Doch, wozu das Alles, was du so gut weifst als ich? Denn gewifs wolltest du mit der Bildung deines jungen

Freundes, die du mir aufträgst, weder mehr noch weniger sagen, als was ich dir zu leisten versprach, und zu halten gedenke — und das ist genug.

Ohne Zweifel erinnerst du dich noch des alten Antisthenes, den du in Athen kennen lerntest; desjenigen unter den vertrautern Freunden unsers Weisen, der ihm (seine fröhliche Laune und Urbanität und das feine Salz seiner Scherze ausgenommen) in Lehre und Leben am ähnlichsten wäre, wenn er nicht in beiden ziemlich weit über die Linie hinausginge, die das Mittel zwischen zu viel und zu wenig bezeichnet, und freylich nicht immer so genau zu treffen ist, als ein weiser Mann wohl wünschen möchte. — Indessen hat sich ein junger Paflagonier aus Sinope, Diogenes genannt, von ungefähr zu ihm gefunden, der die Kunst zu entbehren und zu hungern noch viel weiter treibt als Antisthenes, aber dabey, was den Witz, die gute Laune und die Genialität betrifft, so viel Aehnliches mit dem Sohn des Sofroniskus hat, daſs ihn Plato, wie ich höre, nur den tollgewordenen Sokrates zu nennen pflegt. Der weiseste Mann, sobald er ohne alle Nachsicht und Schonung auf die Thoren, d. i. auf die groſse Mehrheit,

losgehen, und sich ihnen in gar keinem Stücke gleich stellen wollte, würde ihnen nothwendig, im mildesten Lichte betrachtet, als ein ausgemachter Narr erscheinen müssen. Dieſs ist gewisser Maſsen der Fall dieses Diogenes; mir wenigstens scheint er unter seiner Narrenkappe einen gesundern Kopf zu bergen, als die meisten, die durch die leicht zu machende Entdeckung, daſs er ein Narr sey, ihren eigenen Verstand in Sicherheit gebracht zu haben glauben. Im Grunde gehört ein gutes Theil Vernunft dazu, um ein Narr wie Diogenes zu seyn ja ich möcht' es sogar ein Talent nennen, worin man es zu einer gewissen Virtuosität bringen kann, so gut als in irgend einem andern.

Da dieser junge Mann in der neuentstandenen Klasse von Menschen, die sich, seit Plato an ihrer Spitze steht, Filosofen nennen, künftig eine bedeutende Rolle spielen dürfte, so ist es dir vielleicht nicht unangenehm, wenn ich dich, so weit meine dermahlige Kenntniſs von ihm reicht, etwas näher mit ihm bekannt mache. Er war (wie es scheint, und wie die Erkundigungen, die ich hierüber eingezogen habe, bestätigen) in guten Glücksumständen geboren, und hatte eine dieser Lage angemes-

sene Erziehung erhalten. Ein unvermutheter Umsturz seines Hauses, welches einen ansehnlichen Handel auf dem Euxinischen Meere getrieben hatte, machte ihn auf Einmahl zum Bettler. Ein andrer Zufall führte ihn zum Antisthenes nach Athen. Da sein Beruf zur Filosofie ein eigentlicher Nothfall war, so zeigte ihm sein guter Verstand sehr bald, was er hier zu thun habe. Einem Menschen, der keine Wahl hatte, als zwischen dienen und arbeiten, oder betteln und müfsiggehen, — wo der Gewinn auf beiden Seiten ziemlich gleich, und der tiefe Grad von Verachtung, der den Stand des Bettlers drückt, beynahe das Einzige ist, was die Wage auf die andere Seite ziehen kann — konnte nichts glücklichers begegnen, als die Bekanntschaft mit Antisthenes. Denn er sah nun auf den ersten Blick, dafs er nur noch Einen Schritt weiter zu gehen brauche als dieser, um seine Dürftigkeit zu Filosofie zu veredeln, sich aus einem Bettler zum unabhängigsten aller Menschen zu machen, und der verächtlichsten Lebensart sogar einen Respekt gebietenden Karakter aufzudrücken. Schon Antisthenes würde eben so räsonniert haben wie Diogenes, wenn seine äufsere Lage völlig eben dieselbe gewesen wäre. Auch liegt der wahre Unterschied zwischen ihrer

Art zu filosofieren blofs in dem Umstand, dafs jener gerade so viel Vermögen hat, dafs es ihm täglich wenigstens drey bis vier Obolen, und alle vier Jahre einen neuen Überrock abwirft; dieser hingegen gar nichts hat, wovon er leben kann, als seinen Kopf und seine Arme. — Dafs er sich zu einigen andern Lebensarten, womit ein Bettler, der alles zu leiden und zu thun bereit ist, sich allenfalls, in einer Stadt wie Athen fortbringen kann, zu gut fühlte, wollen wir ihm zu keinem grofsen Verdienst anrechnen: aber seinen Verstand hat er bey mir in keine gemeine Achtung gesetzt, nicht dadurch, dafs er den Stand eines Cynischen Filosofen (wie man den Antisthenes und seine wenigen Anhänger zu nennen anfängt) erwählt hat, — denn in seiner Lage war eigentlich nichts zu wählen — sondern dafs er diese Nothfilosofie sich selbst und seinen Umständen so anzupassen weifs, dafs sie sein eigen wird, dafs sie ihm, so zu sagen, bequem sitzt, und wohl ansteht; mit Einem Wort, dafs er, anstatt Nachahmer zu seyn, Original ist, und auf dem Wege, den er eingeschlagen hat, ziemlich sicher seyn kann, wie viele Nachtreter er selbst auch immer finden möchte, doch so leicht von keinem erreicht, geschweige übertroffen zu werden.

Es klingt paradox genug, hat aber seine völlige Richtigkeit, dafs Diogenes zum ersten Grundsatz seiner Filosofie gemacht hat, „alle seine Bedürfnisse, oder alles was er, aufser einem ziemlich kurzen und abgetragenen Mantel, auf der ganzen Welt besitzt, in einem mäfsigen Schnappsack auf der Schulter mit sich herum zu tragen.“ Bey einer neulichen Inventur seines Inhalts fand der närrische Mensch, dafs er einen Kamm mit vier Zähnen, und einen hölzernen Becher zu viel habe, da ihm eine seiner Hände beides sehr bequem ersetzen könne; und so wurde dieser Überflufs sogleich ins nächste Wasser geworfen. Indem er die Entbehrungskunst bis auf diese Spitze treibt, gewinnt er den Vortheil, dafs seine Dürftigkeit das Ansehen eines von freyen Stücken aus Grundsätzen erwählten Zustandes erhält, und diefs giebt ihm eine Art von Recht, sich über die Üppigkeit der Reichen lustig zu machen; ein Zeitvertreib, wozu ihn die Natur mit Witz und Muthwillen reichlich versehen hat. Da die Menschen überhaupt, und die Athener noch mehr als andere, wohl leiden mögen, dafs man über ihre Thorheiten spotte, wenn es nur auf eine solche Art geschieht, dafs sie mitlachen können, und der Spötter ihnen hinwieder Blöfsen genug giebt, um ihn mit gleicher Münze zu bezahlen; so hat

29.

Er schwört bey Mahomed und Ali und Abubeker,
Mein gnädigstes Fräulein, die schönste Prinzessin der Welt,
Die er gefangen in diesem Schlosse hält,
Soll diese nehmliche Nacht mit ihm und seinem Höcker
Und seinem Rüssel von Nase, mit gelbem Tabak gestopft,
Zu Bette gehn. Das Fräulein, wie Euer Gnaden erachten,
Schwört ihm das Gegentheil. Er lacht dazu, und klopft
Ganz trotzig auf seinen Wanst: „Sie wissen nicht was Sie verachten,
Madam! aus Liebe zu Ihnen gebrauch' ich meine Macht!
Sie sollen Frau Tulpan seyn, und das noch diese Nacht!"

30.

Und, gnädiger Herr, er ist der Mann sein Wort zu halten,
Wiewohl mein Fräulein schwört, viel eher zu erkalten,
Sich eher selbst in den feurigen See
Zu stürzen, als eine Frau um diesen Preis zu werden.
Allein, das macht ihn nur spaßhaft — „Madam, sind Sie Medea
So bin ich Jason, und keine Macht auf Erden
Soll mir verwehren, das goldene Vließ
Dem Drachen Ihrer Tugend zu rauben!
Es ist nicht meines Thuns an den Zorn der Damen zu glauben;
Sie sind die Erste nicht, die mir die Nägel wies!"

er sich dadurch bereits eine Art von Popularität erworben, die ihn wenigstens vor dem Mangel an Wolfsbohnen (seiner gewöhnlichen und beynahe einzigen Nahrung) sicher stellt. Aber die Filosofie des Schnappsacks verschafft ihm noch einen Vortheil, der nach seiner Schätzung alle andern überwiegt. Da er so unendlich wenig Ansprüche an die bürgerliche Gesellschaft macht, so glaubt er auch berechtigt zu seyn, sich über alles, was im menschlichen Leben blofs von Übereinkunft, Gewohnheit und Sitte abhängt, wegzusetzen, und im Nothfall mitten auf dem Markte zu Athen alles, was nicht an sich unrecht ist, für eben so erlaubt zu halten, als in der tiefsten Schlucht des Pentelikus. Er achtet kein Vorurtheil; spottet über den Zwang, den wir uns selbst durch eine unendliche Menge vermeinter Pflichten auflegen, wovon die Natur nichts weifs, und die man übertreten kann, ohne darum ein schlimmerer Mensch zu seyn; und hält sich daher durch die Gesetze der Wohlanständigkeit und Urbanität so wenig gebunden, dafs er vielmehr das gröfste Vergnügen darin findet, sie alle Augenblicke zu übertreten, und den Leuten dadurch lächerlich und anstöfsig zu werden. Er hat sehr richtig geurtheilt, dafs dieſs alles zu der Rolle eines blofsen Naturmenschen gehört, und dafs er so ziem-

lich darauf rechnen kann, man werde die Billigkeit fühlen, an einem Menschen, der von andern nichts fordert, als dafs sie ihn leben lassen, hinwieder keine Forderungen zu machen, wozu er als blofser Mensch nicht verpflichtet ist. Bey allem dem hat er doch zu viel Sinn, um in der Ausübung seiner Grundsätze so weit zu gehen, als sie ihn führen könnten. Er spricht freyer als er handelt, ist besser und verständiger als er scheinen will; und wiewohl er eine eigene Freude daran hat, in den seltsamen Bocksprüngen, die er seinen Witz und seine Laune machen läfst, der Grenzlinie des Unanständigen öfters so nahe zu kommen, dafs man alle Augenblicke befürchtet, er werde vollends über sie weggehen, so weifs er doch (zumahl in guter Gesellschaft) den äufsersten Punkt immer so genau zu treffen, dafs man ihm wenigstens das Lob eines geschickten Luftspringers nicht versagen kann. Noch einer kleinen Tugend mufs ich erwähnen, die an einem Filosofen dieses Schlages nicht ganz gleichgültig ist; nehmlich dafs er — das Wasser nicht spart, (welches zum Glück in und um Athen überall umsonst zu haben ist) und dafs er daher im Punkt der Reinlichkeit von dem wasserscheuen Antisthenes sehr stark zu seinem Vortheil absticht.

Ich habe mich etwas länger bey der Karakteristik dieses bis jetzt in seiner Art einzigen Sterblichen aufgehalten, damit dir begreiflicher werde, wie es zuging, dafs Antipater an ihm und er hinwieder an Antipatern in kurzer Zeit so viel Geschmack finden konnte, dafs jetzt keine Dekade vergeht, ohne dafs sie einen Gang bald in den Hafen, bald auf den Hymettus oder Pentelikus, oder eine Schwimmpartie nach den kleinen Inseln Psyttalia und Atalanta, auch wohl bis nach Salamine, zusammen machen. Es giebt einen komischen Anblick, unsern jungen Landsmann, nach Cyrenischer Weise stattlich gekleidet, mit dem zottigen Barfüfser in seinem groben Tribonion, das ihm kaum über die Knie reicht, und seine ganze Drapperie ausmacht, durch die Gassen und Hallen von Athen schlendern zu sehen, wo tausend gaffende Augen und klaffende Mäuler auf sie gerichtet sind, und oft ziemlich laut über das ungleichartige Paar scherzen, ohne dafs Antipater die mindeste Kunde davon nimmt. Sein häufiger Umgang mit Diogenes hat ihn auch mit dem alten Antisthenes in Bekanntschaft gesetzt, an dessen trivialem Menschenverstand er unendlich mehr Gefallen bezeugt, als an den sofistischen Spitzfindigkeiten, womit Plato seine Zuhörer so

gern — zum Besten hat. Schliefse nicht etwa hieraus, dafs ich deinen jungen Freund gegen den letztern böslicher Weise eingenommen habe. Die Sache machte sich von selbst. Denn zum Unglück mufste sichs fügen, dafs Plato, da der gute Antipater zum ersten Mahl in seine Schule kam, eben in der Vorlesung und Erklärung seines Parmenides begriffen war, worin er diesen Eleatischen Sofisten seinen berühmten Grundsatz, Alles ist Eins, und Eins ist Alles durch eine neunfache Reihe Argumentazionen von der allersubtilsten Subtilität durchführen läfst. Der arme Antipater, dem so etwas nie gereicht worden war, horchte mit Augen, Mund und Ohren, und wäre beynahe erstickt, weil er, aus Furcht dafs ihm ein Wort entgehen möchte, den Athem so lange bis er nicht mehr konnte an sich hielt. Da er aber in einer ganzen Stunde mit übernatürlicher Aufmerksamkeit und Anstrengung allem, was er gehört hatte, weder Sinn noch Geschmack abgewinnen konnte, und anstatt weiser als zuvor geworden zu seyn, nichts als einen wüsten Kopf, worin sich alles mit ihm im Wirbel herumdrehte, davon trug, lief er, ohne den Schlufs abzuwarten, zum Sahl hinaus, und schwur bey allen zwölf himmlischen Göttern, seinen Fufs nie wieder über die Schwelle des Mannes zu setzen, welcher

wifsbegierigen Jünglingen solche Possen für Weisheit verkaufe. Da irrest du dich, Antipater, sagte ich: er giebt sie umsonst. — Desto schlimmer für seine Zuhörer, versetzte der junge Mensch; denn wenn er auch nur den Werth einer Drachme darauf legte, so würde er sich schämen, Spreu für Körner zu verkaufen. Ich mufs eilends nach der nächsten Palästra laufen, um das tolle Zeug wieder aus dem Leibe zu schwitzen. — Das magst du immerhin, sagte ich: indessen hättest du doch in dieser einzigen Stunde, die du für verloren hältst, viel gewonnen, wenn du dir merktest, was sie dich gelehrt hat. —

„Und was wäre das?“ —

Dafs es Dinge giebt, von denen ein vernünftiger Mensch nicht mehr wissen wollen mufs, als jedermann davon weifs. Dafs z. B. Etwas nicht — Nichts, und Eins nicht — zwey ist, sind Wahrheiten, woran niemand zweifelt: aber Plato wollte auch begreiflich machen, wie und warum es so sey, und verwickelte darüber sich selbst und seine Zuhörer in so undenkbaren Sofistereyen und Widersprüchen, dafs du am Ende ungewifs wurdest, ob du selbst Etwas oder Nichts seyest.

„Das ist es eben, was mich toll machte. Höre nur an. — Viele können nicht seyn,

wenn nicht Eins ist; denn viele sind weiter nichts als Eins vielmahl genommen. Nun kann aber Eins nicht Eins seyn; denn ein anders ist seyn, ein anders, Eins. Sobald also Eins existierte, so wär' es nothwendig mehr als Eins, nehmlich das Eins an sich selbst, und das existierende Eins; Eins wäre also Zwey; da aber zwey nicht Eins seyn kann, weil es dann nicht zwey wäre, so giebt es weder Eins noch zwey, folglich auch nicht viele, folglich gar Nichts. — Ist es erlaubt, solch unsinniges Zeug für Filosofie zu geben, wenn man's auch umsonst giebt?

Nimm es, wie gesagt, beym rechten Ende, so wird es dich klug machen. Wer weifs ob Plato mit seinem Parmenides etwas anders wollte?

„Wenn das sein Zweck war, so danke ich für das Mittel! Was würde man von einem Menschen sagen, der ein paar Dutzend arme Kinder stundenlang mit Versuchen auf dem Kopfe zu gehen quälte, blofs um sie zu überzeugen, dafs sie nicht auf dem Kopfe gehen müfsten?"

Was konnt' ich dem jungen Manne antworten, Kleonidas?

Da ich doch einmahl auf diesem Kapitel bin, so habe die Geduld, über mein Verhältnifs zu Plato, worüber meine Freunde sich, wie ich merke, ziemlich unnöthige Sorgen machen, mein letztes Wort anzuhören.

Niemand kann geneigter seyn als ich, diesem grofsen Antagonisten und Nebenbuhler der Protagoras, Gorgias, Prodikus, Hippias, und wie sie weiter heifsen, in allem, was an ihm und seinen Werken als vortrefflich zu loben ist, die vollständigste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ob ich aber wirklich so gerecht gegen ihn seyn kann, als ich zu seyn wünsche, zweifle ich selbst. Wir sind zu verschiedene Naturen und sympathisieren zu wenig, um einander rein aufzufassen. Daher ist mir auch seine Meinung von mir sehr gleichgültig; vielleicht noch mehr als ihm die Meinige. Er kann mir weder schaden noch nützen; denn ich werde nie weder sein Nebenbuhler noch sein Fackelträger seyn. Der Weg, den ich gehe, liegt so weit von dem seinigen, dafs wir schwerlich jemahls in Zusammenstofs gerathen können. Ruhm scheint alles zu seyn was er sucht; ich suche nichts, als so gut durch die Welt zu kommen wie mir möglich ist, und wenn ich berühmt werden sollte, müfste dem Ruhm nur die Laune

anwandeln, mich zu suchen; ich suche ihn gewiſslich nie. Wie könnten wir also, Plato und ich, uns je im Wege stehen? Kurz, ich sehe so wenig Ursache, warum Ich ihn lieben oder beneiden, als warum Er mich hassen oder verachten sollte; warum sollten wir uns also nicht bey unsrer bisherigen Gewohnheit erhalten können, ich von Ihm öffentlich immer mit der Achtung, die man groſsen Talenten schuldig ist, er von Mir — gar nicht mehr zu reden? — Indessen werd' ich mir doch gefallen lassen müssen, von den strengern Sokratikern überhaupt — zumahl seitdem Xenofon in seinen Erinnerungen an Sokrates den Ton hierin angegeben hat — aus ihrer Gemeine ausgeschlossen, oder, da sie mich doch nicht ganz verwerfen können, wenigstens für einen unächten Sohn des Vaters, zu dem wir uns alle bekennen, erklärt zu werden. Sie machen mir, wie ich höre, mit vieler Bitterkeit zum Vorwurf, daſs ich die keusche Filosofie des Sokrates auf eine zweyfache Weise zur Hetäre herabwürdige: erstens, indem ich zu ihrem ersten Grundsatz mache, „Die Wollust sey das höchste Gut des Menschen;“ und zweytens, weil ich sie für baares Geld verkaufe. Über den ersten Vorwurf, der sich vermuthlich mehr auf meine von der ihrigen ziemlich stark abstechende Art zu leben, als auf die

lächerliche Beschuldigung, dafs ich die Wollust zum Princip meiner Filosofie mache, gründet, bedarf ich wohl keiner Rechtfertigung bey dir: über den zweyten hingegen glaube ich dir einige Erläuterung schuldig zu seyn, und trage zu diesem Ende kein Bedenken, dir den ganzen Hergang, der den Anlafs dazu gegeben, umständlich zu erzählen.

Die Entschliefsung, deren ich schon ehmahls gegen dich erwähnte, einen Theil meiner Mufse Jünglingen, die sich nach Sokratischer Weise zu mir halten wollten, zu widmen, fand, als ich sie eine Zeitlang in Ausübung gebracht hatte, vielen Beyfall. Meine Art zu filosofieren schien mehrern, welche sich den Sokrates selbst öfters gehört zu haben erinnerten, der Sokratischen Deutlichkeit, Popularität und Anwendbarkeit im Leben ohne Vergleichung näher zu kommen als die Platonische, und ein gutes Theil mehr von der Sokratischen Genialität und Anmuth zu haben, als die herbe einseitige Manier des Antisthenes. Indessen waren doch diejenigen, die sich am meisten an mich andrängten, gröfstentheils Fremde, die nur wenige Wochen oder Monate in Athen verweilen konnten oder wollten. Eine Anzahl dieser letzten verabredete sich mit einander, mich zu bitten, dafs ich ihnen in so kurzer

Zeit als möglich einen vollständigen Unterricht in der Filosofie des Sokrates ertheilen möchte, die seit seinem Tode in ein Ansehen und eine Nachfrage gekommen ist, so sie niemahls, während er selbst noch lebte, gehabt hat. Diese Leute mochten gehört haben, dafs Prodikus und andere berühmte Sofisten sich für ihre Vorlesungen ziemlich theuer hätten bezahlen lassen; oder glaubten vielleicht, was man umsonst weggebe, müsse wenig werth seyn; oder hielten es auch wohl für unbillig, einem Manne, den keine Noth dazu treibt, zuzumuthen, dafs er Zeit und Athem aufwende, andere gescheidter und besser zu machen, ohne sich selbst besser dadurch zu befinden: genug, sie beschlossen, es gänzlich in meine Willkühr zu stellen, was für einen Preis ich auf meine Gefälligkeit setzen wollte, und genehmigten zum Voraus jede Bedingung, die ich ihnen machen würde. An einem schönen Morgen erschienen ihrer nicht weniger als dreyfsig, um mir durch einen aus ihrem Mittel diesen Antrag zu thun. Ich suchte Anfangs die Sache in Scherz zu verwandeln, aber es war den Leuten bittrer Ernst. Ich wies sie an Plato, Aschines, Antisthenes, Stilpon, Simmias, u. s. w. aber sie hätten nun einmahl das Zutrauen zu mir, sagten sie. Weil ich wirklich ungern an die Sache ging, hoffte ich sie endlich dadurch

31.

Sie sehn, Grofsmächtiger Herr, mein Fräulein zu befreyen
Erfordert einen Mann wie Sie.
Sie bittet demnach, Sie möchten Sich die Müh'
Nicht dauern lassen, ihr Dero Arm zu leihen.
Wahr ist's, der Feuersee scheint einige Hindernifs;
Doch hofft mein Fräulein, Sie denken zu edelmüthig
Durch eine Kleinigkeit Sich erschrecken zu lassen wie diefs.
Gevatter Zwerg, dein Fräulein ist allzu gütig,
Versetzt der Ritter: durch eine Kleinigkeit
Wie diefs! — Doch, zeige mir immer den Weg, ich bin bereit.

32.

Er wendet sich nun zu Fräulein Kolifischetten:
Sie wissen, mein Stand verbindet mich, ohne Unterschied,
Auf jeden Ruf die Unterdrückten zu retten.
Ich eile, wie wunderlich auch das Abenteuer sieht.
Der Prinz von Trapezunt geleitet Sie indessen
Bis wir uns wiedersehn. — Halt! rief Don Blömurant,
(Der, während der Zwerg erzählte, in tiefen Gedanken stand)
Betrifft es, wie er sagt, die schönste aller Prinzessen,
Wer könnt' es (verzeihn Sie, Madam!) als Leopard e seyn?
Herr Ritter, das Abenteuer gehört für mich allein!

abzuschrecken, wenn ich einen sehr hohen Preis auf meine Waare setzte. Ich erklärte mich also zuletzt: ich getraute mir allerdings ihnen alles, was ich in drey Jahren von Sokrates gelernt hätte, in eben so viel Dekaden vollständig mitzutheilen: aber ich könnte ihnen nicht verhalten, dafs es jedem von ihnen wenigstens so hoch zu stehen kommen würde, als wenn er seinen Freunden ein prächtiges Gastmahl gäbe; denn die zwölf Diskurse, in welche ich die ganze Filosofie des Sokrates zusammen zu fassen gedächte, würden den Mann nicht weniger als zwölf Dariken kosten. Dafür sollte jeder zugleich eine Abschrift dieser Diskurse erhalten, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, sie entweder gänzlich für sich zu behalten, oder nicht mehr, als ein einziges Exemplar um den Preis, den es ihm selbst gekostet, und unter der nehmlichen Bedingung, irgend einer andern Person zukommen zu lassen. Was ich verlange (setzte ich hinzu) ist viel oder wenig, je nachdem ihr das, was ihr dafür bekommt, anwenden werdet. Als blofse Spekulazionssache gäbe ich selbst für die Filosofie des Sokrates, wie für jede andere, keine taube Nufs; in Ausübung gebracht, ist sie mehr als alles Gold des grofsen Königs werth. Überlegt also wohl was ihr thut, damit es euch nie gereue, euere Dariken

nicht auf eine angenehmere Art verloren zu haben. — Mir däuchte als ob mehr als Einer von den Jüngern bey dieser Verwarnung eine etwas nachdenkliche Miene mache: aber da vermuthlich keiner für schlechter angesehen seyn wollte als der andere, so wurde mein Antrag einhellig mit grofser Freude angenommen. Kurz, die dreyfsig Fremden, gröfstentheils Böotier, Arkadier, Lokrier und Chalcidier (drey oder vier Abderiten nicht zu vergessen) legten drey hundert und sechzig blanke Dariken in einem Beutel von Cyrenischem vergoldetem Leder zu meinen Füfsen und erhielten dafür was ich ihnen versprochen hatte.

Du siehst also, lieber Kleonidas, dafs der Vorwurf, den mir die Sokratiker machen, dafs ich die Weisheit unsers Meisters um Geld verkaufe, nicht ungegründet ist: ob auch gerecht, ist eine andere Frage, die ich deinem eigenen Urtheil anheim stelle. Ich meines Orts, betrachte einen Gelehrten überhaupt — und warum denn nicht auch den, der von der Kunst zu denken, zu reden, und zu leben Profession macht? — wie jeden andern Virtuosen, in welcher Kunst es sey; und ich sehe nicht, warum ich, wenn es mir beliebt, und die Käufer sich mir von freyen Stücken anbieten, ja sogar aufdringen, für meine filosofischen Diskurse nicht

eben so gut Geld nehmen sollte, als Pindar für seine Siegeslieder, Damon für seine Musik, ein Arzt für seine Kuren, ein Mahler für seine Gemählde, Aristofanes für seine Komödien, oder Sokrates für seinen Unterricht in der Filosofie der Beredsamkeit, wie er seine Rhetorik zu nennen pflegt. Nehmen doch die Bürger von Athen für die Ausübung ihrer Souveränität ohne Bedenken — ihr Triobolon! Dafs die Hetären von ihren guten Freunden Geld nehmen, fand sogar Sokrates billig; und wenn ihre Profession schändlich ist, was kann hieraus zum Nachtheil derer, die eine edlere treiben, gefolgert werden? Wie dem auch sey, seit dieser Begebenheit hat mir mehr als Ein Athener angelegen, seinen Sohn in allem, was ein Kalos Kagathos (wie man jetzt zu sagen pflegt) besonders ein künftiger Staatsmann und Demagog zu wissen nöthig habe, Unterricht zu ertheilen; und um nicht mit Zumuthungen dieser Art zu sehr belästiget zu werden, habe ich ein für allemahl fünf hundert Drachmen zu meinem festgesetzten Preise gemacht. Ein einziger, und zwar einer der reichsten Männer in ganz Attika, der mir (vermuthlich ohne recht zu wissen was er that) seinen einzigen Sohn übergeben wollte, fand den Preis zu hoch; dafür, meinte der Ehrenmann, könne

er sich ja einen tüchtigen Sklaven kaufen. Das thue doch ja, sagte Antipater, der dabey stand, lautlachend, so hast du ihrer zwey, ohne dafs es dich einen Heller mehr kostet. Dieſs Wort lief sehr bald in ganz Athen herum, und wurde von vielen auf meine Rechnung gesetzt; aber Jedem das Seine! Du siehst dafs Antipater nicht vergeblich so viel um den Spötter Diogenes ist.

Aus deinen Nachrichten von dem dermahligen Zustand unsrer Vaterstadt sehe ich, dafs ein Mann, der unter glücklichen Menschen glücklich leben will, er sey auch zu Hause wo er wolle, nach Cyrene ziehen mufs. Und ich — bin ein gebohrner Cyrener, habe alles was mir das liebste ist in Cyrene, und lebe zu Athen! — Nur noch ein Jahr, Kleonidas, ein einziges Jahr längstens, trage Nachsicht mit meiner Thorheit — wenn ich mich wieder von diesem verführerischen Athen scheide, so ists auf immer!

7.

Hippias an Aristipp.

Ich höre mit vielem Vergnügen, Freund Aristipp, dafs du dich wieder in Athen befindest, und eine Art von Schule eröffnet hast, worin du der Hellenischen Jugend die Filosofie des guten Sokrates, nach deiner eigenen Weise mit Geschmack zubereitet, und mit einigen feinen Schüsseln vermehrt, wieder aufzutischen beflissen bist. Während zwey seiner vornehmsten Anhänger, der Eine die Filosofie, welche sein Meister aus den Meteorischen Höhen der Ionischen Schule herabzusteigen genöthigt, und unter den Menschen lebend mit ihren Angelegenheiten sich zu beschäftigen gewöhnt hatte, nicht nur in den Himmel zurückführt, sondern sogar in überhimmlischen Gegenden, wovon sich bisher noch niemand etwas träumen liefs, umherschwärmen und von den unaussprechlichen — Undingen, die sie da gesehen und gehört haben will, (unverständlich

genug) reden läſst; der andere hingegen, aus Mifsverstand der Lehren und mit Übertreibung des Beyspiels seines Meisters, das von diesem veredelte menschliche Leben, in der Meinung es zur Natur zurückzuführen, dem thierischen wieder so nah als möglich zu bringen sucht, — ist es löblich von dir, dafs du ihr mit ihrer vorigen Popularität auch die Würde, die ihr Sokrates gab, wieder zu verschaffen beflissen bist. Ich bin gewifs, von den Grazien der schönen Lais ausgeschmückt, und mit der Peitho, die dir immer hold war, auf den Lippen, kann es ihr an Liebhabern nicht fehlen, und es wird nur auf Dich ankommen, der erste und einzige unter den Sokratikern zu seyn, der sich durch ihre Vermittelung auch den Plutus günstig zu machen weifs.

Was mich betrifft, lieber Aristipp, ich habe nun unvermerkt die Jahre erreicht, wo es nicht mehr der Mühe werth ist, etwas anders zu thun, als sich an den Thorheiten der Sterblichen zu belustigen, und von einem Tage zum andern so sorgenfrey und angenehm zu leben, als es uns die Götter noch gönnen wollen. Wie Solon in einem ungleich höhern Alter als das Meinige,

Lieb' ich die Gaben der Cyprogeneia,
des Bacchus, der Musen,

völlig, wie Er, überzeugt,

Alle Freuden der Welt kommen von ihnen allein. *)

Das schöne, volkreiche, so glücklich zum Seehandel gelegene und durch ihn mit allen Schätzen der Natur und Kunst bereicherte Milet ist (wie du aus eigener Erfahrung wissen mufst) aufser allen diesen Vortheilen, noch besonders durch den geselligen Karakter seiner Einwohner und die Schönheit seiner Weiber, vor vielen andern Orten der Welt, einer solchen Lebensweise günstig; vorausgesetzt (versteht sich) dafs man mit dem unentbehrlichsten aller Dinge, wofür die andern alle zu haben sind, hinlänglich versehen seyn mufs.

Wie ich höre giebt der grofse Aerobat Plato den Athenern und ihren Nachbarn mächtig viel von sich zu reden, und publiciert eine Menge filosofischer Possenspielchen, worin er den ehrlichen Sokrates (der jetzt alles ungestraft aus sich machen lassen mufs, wozu man ihn brauchbar findet) bald mit diesem bald mit jenem unsrer ehmahligen Sofisten in eine possierliche Art von dialektischen Zweykämpfen zusammen hetzt.

Denn, damit sein Sokrates immer Recht behalte, oder doch wenigstens die Lacher auf seine Seite bekomme, begabt er ihn über seine gewohnte Ironie und die ihm eigene Art seine Gegner zu überraschen und in Verlegenheit zu setzen, noch mit aller nur ersinnlichen eristischen Spitzfündigkeit und Gewandtheit, die armen Schelme von Antagonisten hingegen mit einem so erbärmlichen Grad von Geistesschwäche und treuherziger Dummheit, dafs sie immer ihr Äufserstes thun, um jenem den Sieg recht leicht zu machen, und, weit entfernt zu merken dafs er ihrer spotte, durch Paarung der lächerlichsten Aufblähung mit der schülerhaftesten Unwissenheit und dem blödsinnigsten Unverstand, ihm eine Gelegenheit nach der andern geben, sie mit der schmählichsten Art von Urbanität zum Besten zu haben. Auch mir Unwürdigen hat er zweymahl diese Ehre erwiesen; vermuthlich weil er nicht weifs, dafs ich allein die todten Löwen Protagoras, Prodikus, Gorgias u. s. f. mit welchen es ihm jetzt so leicht wird den Herkules zu spielen, überlebt habe. Aber auch vor meiner Rache kann er sicher seyn; denn ich bin ihm zu viel Dank für die gute Digestion schuldig, die mir sein Hippias der Gröfsere gestern Abends nach einem

grofsen Gastmahle verschafft hat. In meinem Leben hab' ich nicht so viel gelacht, wie über die Rolle, die er mich in diesem schnackischen Ding von einer dialektischen Schulübung spielen läfst. Man sollte denken, er habe die Wolken des Aristofanes zum Muster genommen, wie man es anfangen müsse, um ein ordentliches Menschengesicht zu einer fratzenhaften Larve zu verzerren. Das lustigste ist indessen, dafs der Leser immer im Zweifel bleibt, wen der filo-ofierende Spafsvogel eigentlich am lächerlichsten habe machen wollen: ob den guten Sokrates, der hier als das Ideal eines naseweisen attischen Spitzkopfs erscheint, und meinen blödsinnigen Repräsentanten (den er blofs einem Arzt zu einer tüchtigen Portion Nieswurz hätte zuweisen sollen) lieber zur Kurzweil in einem aus Spinnenweben gewebten Netze fangen will? oder den armen unbeholfenen Afterhippias, der sich aus einem dünnfädigen Netze nicht herauszufinden weifs. — Und mit solchen Schnurrpfeifereyen hofft euer Plato den Homer aus den Schulen der Griechen zu verbannen!

Einem von Eigendünkel und Selbstgefälligkeit so stark berauschten Menschen darf man schon etwas mehr als gewöhnliche Narrheiten zutrauen: aber dafs es schon so weit mit

ihm gekommen seyn sollte, dafs er sich (wie man sagt) geschmeichelt finde auf Kosten des ehrsamen Ariston, seines gesetzmäfsigen Vaters, für einen leiblichen Sohn des Delfischen Gottes gehalten zu werden, kann ich doch kaum glauben. So viel ist indessen gewifs, dafs ein angesehener Milesier von meiner Bekanntschaft folgende Anekdoten aus des Platonischen Neffen Speusipps eigenem Munde gehört zu haben versichert. [6])

Platons Mutter Periktione galt in ihrer Jugend für eine der schönsten Jungfrauen in Athen, — was bekannter Mafsen eben nicht sehr viel gesagt ist. Ariston, mit welchem sie verlobt war, unterlag an einem trüben Morgen der Versuchung, heimlich in ihre Kammer zu schleichen, und während seine Braut noch schlief, sich einen kleinen Vorgriff in seine eigene künftige Rechte zu erlauben. Es war ihm aber, alles gebrauchten Ernstes ungeachtet, schlechterdings unmöglich zum Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Wie unbegreiflich ihm auch ein solches Unglück scheinen mufste, da er wenigstens sich selbst keine Schuld geben konnte, so ging es doch in der That ganz natürlich damit zu; denn, mit Einem Worte, der Platz war bereits von einem unsichtbaren Liebhaber eingenommen. Bey so bewandten

33.

Mein Held, den nichts in der Welt wie ein Abenteuer ergetzte,
Unwillig sich dieses hier entgehen zu lassen, versetzte:
Der Streit ist leicht zu entscheiden. Sprich, Zwerg, und rede wahr!
Von welcher Farbe ist deines Fräuleins Haar?
Wofern mir ein Wort vom Äschylus geltend zu machen
Erlaubt ist, goldner als Gold, versetzt der Zwerg mit Lachen.
Wie? ruft der Paladin, verstehst du Griechisch? — „So gut
Als meine Mutter, mein Herr; ich bin von griechischem Blut."
Und siehst wie ein griechisches Z, spricht Fräulein Kolifischette,
Die ihn dem Behemoth lieber im Rachen gesehen hätte.

34.

Spricht dieser Lilliputter wahr,
Fährt Amadis fort, so däucht mir, die Sache klärе
Sich vor mir auf. Wie wenn die Schöne mit goldnem Haar
Prinzessin Blaffardine wäre?
Das dacht ich so eben, versetzt die Infantin: ich sorge, die Ehre
Des Hauses von Bambo läuft grofse Gefahr.
„Madam, Ihr Sklav! — Auf baldiges Wiedersehen,
„Herr Blömurant! Ich lasse das Fräulein in Ihrer Huth."
Mit diesen Worten entfernt sich mein Ritter, voller Muth
Von allen Abenteuern das seltsamste frisch zu bestehen.

Umständen blieb freylich dem armen Ariston nichts übrig, als sich mit gesenkten Ohren eben so heimlich, wie er gekommen war, wieder wegzuschleichen. Aber in diesem Augenblick wurde der Nebel von seinen Augen weggeblasen; er sah wie Apollo sich leibhaftig von der Schlummernden erhob, erkannte den eben so schnell wieder verschwindenden als sichtbar gewordenen Gott, und beschloſs auf der Stelle, aus Beweggründen, woran seine Klugheit nicht weniger Antheil hatte, als seine Gottesfurcht, die Vermählung mit Periktione zwar zu beschleunigen, aber des ehlichen Rechts sich so lange zu entäufsern, bis sie geboren haben würde. Im dritten Jahre der sieben und achtzigsten Olympiade, am siebenten Tage des Monats Thargelion (welcher, wie die Delier sagen, auch der Geburtstag des Apollo ist) wurde sie von diesem nehmlichen Plato, der jetzt seine göttliche Abkunft durch so wundervolle Werke zu Tage legt, entbunden, und Ariston rechnete sichs, wie billig, zur gröſsten Ehre, als ein zweyter Amfitryon, für den Vater des Göttersohns zu gelten: wir aber wissen nun was wir zu glauben haben, und wundern uns nicht länger, daſs ein Sohn des Pythischen Gottes uns von den Mysterien der übersinnlichen Welt so viel Unerhörtes und Undenkbares zu erzählen weiſs. Auch wird

durch diese Anekdote eine andere, die aus eben derselben Quelle kommt, desto glaubwürdiger. Sokrates, sagt man, träumte einst, er habe einen noch unbefiederten jungen Schwan zwischen seinen Knieen, der aber (vermuthlich durch die Wunderkraft der in ihn übergehenden Sokratischen Wärme) so schnell Federn bekam, dafs er auf Einmahl die Flügel ausspannte und mit einem ungemein lieblichen Getöne sich in die Luft erhob. Tages darauf sey ihm der junge Plato vorgestellt worden, und Sokrates (dessen Glauben an seine Träume bekannt ist) habe sogleich bey seinem Anblick gesagt, diefs sey der junge Schwan, den er gestern im Traume gesehen habe."

Wenn du etwa mit dem Neffen des göttlichen Schwans bekannt genug seyn solltest, um eine Frage dieser Art an ihn zu thun, so erkundige dich doch bey ihm, ob der Freund, von welchem ich diese Anekdoten habe, sich mit Wahrheit auf sein Zeugnifs berufe oder nicht. —

Nun von etwas anderm! Ich habe hier noch einige Schönen aus Aspasiens Schule gefunden, die zwar schon etwas lange aufgehört haben jung zu seyn, aber noch anziehend genug sind, um nicht wenig zu den Annehmlichkeiten von Milet beyzutragen. Eine von ihnen hat (ich weifs selbst

nicht wie?) Mittel gefunden, mich in eine Art Platonischer Liebe zu verstricken, die etwas so neues für mich ist, daſs ich mich dem Wundermann für seine Erfindung sehr verpflichtet erkennen würde, wenn die schöne Anthelia (so nennt sich meine Freundin) nicht unglücklicher Weise ein sehr weibliches Weib wäre, und also, der Theorie des Erfinders zu Folge, ohne Entweihung der Mysterien des Uranischen Eros nicht auf Platonisch geliebt werden darf.

Seit einiger Zeit hält sich unter andern nicht gemeinen Künstlern auch dein Freund Parrhasius zu Milet auf, und findet viele Ursache sich bey uns zu gefallen. Die Jünglinge des Plutus wetteifern mit einander, wer die meisten und schönsten Stücke von ihm aufzuweisen habe, und der Künstler befindet sich ungemein wohl bey dieser Eifersucht: Ob sie aber der Kunst eben so zuträglich seyn werde, ist eine andere Frage. Wenigstens setzt sie jenen in eine starke Versuchung, sich eine dem Auge schmeichelnde geschwinde Manier anzugewöhnen, und künftig mehr für den schwärmerischen Beyfall des freygebig bezahlenden Liebhabers, als für das ruhige Wohlgefallen des streng urtheilenden Kenners zu arbeiten.

Eine unsrer schönsten Hetären hat sich indessen wohlfeil genug in den Besitz seiner Leda (die in ihrer Art über allen Preis ist) zu setzen gewufst, und ist dadurch auf Einmahl die reichste ihres Standes geworden, indem sie das eben so leicht erworbene als leichtfertige Gemähldchen dem Satrapen Teribazus für eine unerhörte Summe wieder verkaufte.

Sage mir doch, Aristipp, was für ein Schwindel deine Kechenäer angewandelt hat, dafs sie den König Artaxerxes, von welchem sie mit so grofsen Beweisen seines Wohlwollens und Vertrauens überhäuft worden, und dem sie es allein zu danken haben, dafs sie wieder etwas unter den Griechen bedeuten, sich mit aller Gewalt zum Feinde machen wollen? Zwar an dem Athenischen Volke wird mich keine Thorheit, wie ungeheuer sie auch seyn mag, jemahls in Verwunderung setzen; aber wie Konon von seinem Glücke so sehr berauscht werden konnte, dafs er sein eigenes Werk, die Frucht so vieler Gefahren und Arbeiten, mit eigenen Händen wieder vernichtet, das geht über meinen Begriff. Kannst du dir vorstellen, wie dieser um Athen so sehr verdiente Mann übermüthig und unklug genug seyn kann, das Vertrauen des Königs und des Satrapen Farnabazus so unverschämt zu betrügen, dafs

er die Persische Kriegsflotte, die ihm zu gewissen Unternehmungen gegen Sparta untergeben worden war, dazu miſsbraucht, die unter Persischer Oberherrschaft stehenden Ionischen Inseln und Städte, eine nach der andern, entweder geradezu den Athenern zu unterwerfen, oder zum Abfall zu reitzen und in ein allgemeines Bündniſs gegen den König zu verstricken? Daſs es ihm auch bey den Milesiern gelingen werde, zweifle ich indessen sehr. Es fehlt zwar auch hier nicht an unruhigen und regierſüchtigen Köpfen, die durch Ergreifung der Athenischen Partey zu gewinnen und den Pöbel auf ihre Seite zu ziehen hoffen, indem sie ihm die unermeſslichen Vortheile der Demokratie vorspiegeln, und ihm weiſs machen wollen, die vereinigte Macht von Athen und Milet allein sey mehr als hinlänglich, dem groſsen König die Unabhänglichkeit des Griechischen Asiens abzutrotzen. Aber die edeln und reichen Häuser, und überhaupt alle zum Handelsstande gehörigen Bürger befinden sich bey der gegenwärtigen Verfassung, unter der gelinden Persischen Regierung, (die ihnen die wesentlichsten Vortheile der Freyheit willig zugesteht) viel zu wohl, und sind durch ehmahlige Erfahrungen zu sehr gewitziget, um solchen Lockungen Gehör zu geben. Inzwischen werden die Lacedämonier, die den

Kechenäern von jeher an Staatsklugheit und Konsequenz in ihren Mafsregeln unendlich überlegen waren, sich den Unverstand der letztern bald genug beym Könige zu Nutze machen, und wir werden unversehens das Vergnügen haben, die luftigen Schwindler von ihrer Höhe eben so geschwinde wieder herabstürzen zu sehen, als sie sich in ihrer voreiligen Einbildung, die der Realität immer tausend Parangen zuvorläuft, emporgeschwungen hatten. Antalcidas, einer der geschicktesten Staatsmänner und feinsten Unterhändler, welche Sparta besitzt, ist zu diesem Ende bereits an das königliche Hoflager abgegangen, und der Erfolg seiner Sendung kann um so weniger zweifelhaft seyn, da die Athener selbst ihm die stärksten Waffen gegen sich von freyen Stücken in die Hände spielen, und ihr möglichstes thun, dem so gröblich getäuschten Artaxerxes die Augen zu öffnen. Der grofse und entscheidende Vortheil, den das aristokratische Sparta über die Athenische Demokratie immer behaupten wird, liegt darin: dafs die grenzenlose Eitelkeit der letztern ihre Vergröfserungs-Projekte immer über alle Möglichkeit ins Unendliche hinaustreibt, nichts berechnet, nichts vorhersieht, und sich ruhig auf das alte Orakel verläfst, dafs die Götter ihre dummen Streiche immer wieder gut machen

werden; da hingegen die wohlberechnete Staatsklugheit der erstern sich auf die Oberstelle unter den Griechischen Republiken einschränkt, und noch nie über diesen höchsten Punkt ihrer Ambizion hinauszugehen begehrt hat. Diese Mäfsigung wird den Persischen Hof, der die Griechen auf seine Kosten endlich kennen gelernt haben mufs, nothwendig auf den Gedanken bringen, sein eigenes Interesse erfordere, mit den Spartanern Friede zu machen, und die unzuverlässigen Athener, ohne darum ihre gänzliche Unterdrückung zuzugeben, sich selbst und ihrem Schicksal zu überlassen. Durch diese einzige Mafsregel wird er es stets in seiner Gewalt haben, die Griechen in immerwährender innerlicher Gährung zu erhalten, und, ohne sehr grofsen Aufwand, durch seinen politischen Einfluſs gerade so viel Gleichgewicht unter diese rastlos hin und her schwankenden Freystaaten zu bringen, als für das Interesse des Persischen Reichs und die allgemeine Ruhe der Welt nöthig ist. Denn es ist kaum möglich, dafs das ewige Thema eurer Redekünstler, der Isokrates, Lysias, u. s. w. „Eintracht unter allen Griechen zu Vereinigung ihrer Kräfte gegen den gemeinschaftlichen Feind in Asien," nicht endlich zu den Ohren des Königs kommen, und ihn überzeugen sollte, dafs die Begünstigung des Spartanischen Sy-

stems das sicherste Mittel sey, einer so gefährlichen Koalizion zuvorzukommen.

Wundre dich nicht, Aristipp, wie ich mit meiner oben angerühmten sorglosen Denkart und Lebensweise dazu komme, dich so unversehens mit einer so reichlichen politischen Ergiefsung zu beträufen. Seit etlichen Wochen hört man hier nichts anders. Alles was in der weitesten Bedeutung zur guten Gesellschaft gehört (die zahlreiche Innung der Hetären mitgerechnet) spricht Politik und ist Spartanisch gesinnt; und dafs ich selbst, trotz meiner Weltbürgerschaft und Kaltblütigkeit, diese Partey ergriffen habe, wird dich, wenn ich auch den Nefelokokkygiern weniger abhold wäre als ich es immer war, mein alter Hafs gegen die Ochlokratie nicht bezweifeln lassen.

8.

Aristipp an Hippias.

Ich werde es immer unter die glücklichsten Ereignisse meines Lebens zählen, dafs ich den Sokrates gekannt, und während der drey bis vier Jahre, da ich freyen Zutritt bey ihm hatte, seines Umgangs beynahe täglich genossen habe. Wie wenig auch das, was ich von ihm lernen konnte, in anderer Augen seyn mag, nach meiner Schätzung und für meinen eigenen Gebrauch ist es sehr viel, und mehr als genug um mir ein Recht auf den Nahmen eines Sokratikers zu geben, auf den ich stolz bin, und den ich nicht unwürdig zu führen hoffe.

Es war eine von den Meinungen des Sokrates, die ich ihn öfters in seiner eigenen genialischen Manier behaupten hörte, „Weisheit und Tugend könnten nicht auf die Art, wie man sichs gewöhnlich vorstelle, gelehrt," d. i. nicht in unsre Seelen hineingeschoben werden, wie man Brot in den Backofen schiebt. Zuweilen sprach er, als

betrachte er sich wie einen Gärtner, dessen Geschäft es ist, nützliche Pflanzen und Gewächse zu ziehen und zu warten. Alles was der Gärtner vermag (sagte er) besteht darin, dafs er guten Samen in ein wohlzubereitetes Land lege, und die junge Pflanze, wenn sie aufgegangen ist, vor Frost und schädlichen Winden sichere, vor aller Verletzung bewahre, und, so weit es in seiner Macht steht, dafür sorge, dafs sie nicht zu viel noch zu wenig Sonne bekomme, nicht zu viel noch zu wenig genährt werde, u. s. f. Aber eine schlechte Gattung in eine edle zu verwandeln, oder einer schwachen kränkelnden Pflanze das fröhliche Wachsthum einer gesunden und starken zu geben, steht nicht bey ihm; und wenn er sein möglichstes gethan hat, kann er doch nicht verhindern, dafs ein einziger unerwarteter Nachtfrost oder irgend ein anderer Zufall aller seiner Sorge und Pflege spottet. — Am meisten liebte er das Bild einer Geburtshelferin, und verglich sich mit seiner Mutter, die, wiewohl sie für eine grofse Meisterin in ihrer Kunst galt, ein ungestaltes Kind in kein wohlgebildetes verwandeln konnte, sondern zufrieden seyn mufste, wenn sie, was nun einmahl da war, glücklich zur Welt gebracht hatte. Sokrates hat in diesem Sinne Kindern von sehr

Anmerkungen.

1) Den Ritter *sans peur et sans reproche* —

Diesen ehrenvollen Beynahmen erwarb sich durch seine militärischen und bürgerlichen Tugenden der berühmte Ritter Bayard, einer der grosen französischen Helden unter den Regierungen Karls VIII. Ludwigs XII. und Franz I. Der letztere gab ihm bald nach seiner Thronbesteigung einen ausgezeichneten Beweis seiner Hochachtung, indem er sich von ihm mit allen in der alten Ritterzeit üblichen Zeremonien zum Ritter schlagen liefs.

2) selbst aus dem Munde des Thoren.

Wenigstens nach der Meinung des berühmten Cervantes — „Es ist nicht zu sagen (spricht er von einem jungen Dichter, der dem Ritter von Mancha eines seiner Stücke vorgelesen hatte) wie grofs die Freude Don Lorenzo's war, da er sich von Don Quixotten so mächtig loben hörte, wiewohl er ihn für einen Narren hielt." — Der Schlüssel zum Räthsel ist, dafs Don Quichotte nicht immer, noch in allen Dingen ein Narr war, sondern, seine ritterlichen Anwandlungen ausgenommen, über tausend andere Gegenstände wie ein verständiger und scharfsinniger Mann sprach. Sein Lob konnte dem jungen Lorenzo also mit gutem Fug angenehm seyn. — Im Vorbeygehen bemerken wir, dafs das hier, aus Zwang des Reims, gebrauchte Wort Thor, welches man in gereimten Versen so oft genöthigt ist statt Narr zu gebrauchen, hier nicht am rechten Orte steht. Thor ist das Aquivalent für das französische *sot*, Narr für *fou*. Man kann mit vielem Witz und Geschmack ein Narr seyn, aber unmöglich ein Thor; das Lob des erstern kann schmeichelhaft seyn, des letztern ist demüthigend.

ungleicher Art ins Leben geholfen. Aber um diejenigen, die ihm täglich und mehrere Jahre zur Seite waren, machte er sich auch das Verdienst eines Pädagogen: und, wie die Erfahrung lehrt, daſs Knaben sich, ohne es zu wollen oder zu merken, immer nach ihrem Erzieher bilden, und mehr oder weniger seine Weise sich zu geberden, zu reden, zu gehen, den Kopf zu tragen, u. s. w. annehmen: so findet sich auch, daſs keiner von den Zöglingen des Sokrates ist, an dem man nicht diese oder jene Züge von ihm gewahr würde, so daſs — wie man von Zeuxis sagt, er habe aus fünf der schönsten Agrigentischen Mädchen seine berühmte Helena zusammengesetzt — aus fünf oder sechs von uns ein ganz leidlicher Sokrates zusammengesetzt werden könnte. So hat z. B. Plato sich seiner Ironie und eigenen feinen Manier zu scherzen, Xenofon seiner Grundbegriffe, Maximen und Ideale in Sittenlehre und Staatskunst, und seines Glaubens an Orakel, Träume und Opferlebern, Antisthenes seiner Geringschätzung aller Gemächlichkeiten und künstlichen Wollüste der Reichen, Cebes von Theben seines Talents die Filosofie in Fabeln und Allegorien einzukleiden, bemächtigt. Mir ist also kaum etwas andres übrig geblieben als seine

Anspruchlosigkeit, sein Widerwille gegen alles Geschminkte und Unnatürliche, gegen Aufgeblasenheit, Eigendünkel und ungebührliche Anmaſsungen, seine Geringschätzung aller spitzfündigen, im Leben unbrauchbaren und bloſs zum Gepläng und zum Disputieren dienlichen Spekulazionen, seine Manier bey Erörterung problematischer Fragen immer zuerst auf das, was uns die Erfahrung davon sagt, Acht zu geben, nach der Entstehungsweise der Begriffe, in welche das Problem zerfällt, zu forschen, und überhaupt beym Suchen der Wahrheit immer vorauszusetzen, daſs sie uns ganz nahe liege, und meistens nur durch den Wahn, daſs man sie weit und mühsam suchen müsse, verfehlt werde, — und was sonst in dieses Fach gehört. In allem diesem, und (wenn ich mir nicht zu viel schmeichle) noch in manchen andern Stücken, finde ich mich ihm so ähnlich, daſs ich mir zuweilen einbilde, ich würde, wofern ich in der sieben und siebzigsten Olympiade in seinen Umständen auf die Welt gekommen wäre, Sokrates, oder Er, vierzig Jahre später in den meinigen geboren, Aristipp gewesen seyn. Auf diese Weise erkläre ich mir das Verschiedene in den Ähnlichkeiten, die ich mit ihm habe. Er kleidete sich z. B. schlecht, weil er arm war und sich dessen nicht schämte; aber er

liebte die Reinlichkeit: wäre Er reicher gewesen, würde er sich vermuthlich nicht schlechter gekleidet haben als ich; so wie Ich mich nicht geringer dünkte, als ich im ersten Jahre meines Aufenthalts zu Athen, in einem groben wollenen Tribonion unbeschuht hinter ihm her trabte. — Seine Mahlzeit kostete selten mehr als drey bis vier Obolen; indessen schlug er nicht leicht eine Einladung zu den prächtigsten Gastmählern aus, wenn er gewifs war gute Gesellschaft anzutreffen; wär' er reicher gewesen, so hätt' er vermuthlich, wie Ich, lieber Andere eingeladen, als sich einladen lassen. Er kaufte weder Bildsäulen noch Gemählde, weil er kein Geld zu solchen Ausgaben hatte; aber er liebte darum die Kunst nicht weniger, und wufste die Werke der grofsen Meister sehr wohl zu würdigen: Ich habe mir, weil mir das Glück besser wollte als Ihm, eine feine Sammlung auserlesener Mahlereyen angeschafft, und bin darum kein gröfserer Kenner. — Er trank gewöhnlich Wasser, konnte aber, wenn's darauf angelegt war, den stärksten Weinschläuchen die Stirne bieten, und streckte sie alle zu Boden, ohne dafs man eine merkliche Veränderung an ihm spürte: Ich trinke gewöhnlich Wein, und den besten der zu haben ist; aber sehr mäfsig, weil

ich viel nicht vertragen kann. — Ich liebe schöne Weiber ungefähr wie Er schöne Knaben liebte, ohne dafs Platons Eros Pandemos jemahls mehr Gewalt über mich gehabt hätte als über ihn: ich zweifle aber sehr, dafs er zu seiner Zeit die schöne Aspasia von sich gestofsen hätte, wenn sie Lais für ihn hätte seyn wollen. Dafs er sich übrigens im Nothfall an seine Xantippe hielt, war eine löbliche, wiewohl ihrer sauren Laune ungeachtet, eben nicht sehr verdienstliche Genügsamkeit; denn Xantippe war weder eine häfsliche noch bösartige Frau. — Sokrates zog, weil er ein sehr starker Mann war, die mühsamern und heftigern Leibesübungen den sanftern und ruhigern vor: bey mir ists gerade umgekehrt. — Bey Ihm war der Weltbürger dem Bürger von Athen untergeordnet; bey Mir der Bürger von Cyrene dem Weltbürger: wäre Cyrene seine Vaterstadt gewesen, Athen die Meinige, so würde vermuthlich das Gegentheil Statt gefunden haben.

Ohne diese Parallele noch weiter zu verfolgen, will ich dir lieber geradezu sagen, was ich mit diesem ganzen Prolog haben will: nehmlich nichts weiter als dich zu verständigen, warum und wie fern meine Filosofie weder mehr noch weniger

die sokratische ist, als ich selbst — Sokrates bin. Auch meinte es Sokrates nie anders. Er verlangte keinen Nachbeter und Nachsprecher. Er theilte uns und jedem der ihn hören mochte, unverhohlen mit, was er für wahr und recht, gut und anständig hielt, und wenn er jemanden belehren wollte, stellte er es immer so an, dafs der Hörende das, was sie mit einander suchten, selbst gefunden zu haben glaubte. Oft war das was er gab nicht sowohl Lehre als guter Rath, der, zu einer allgemeinen Maxime gemacht, vielleicht viele Ausnahmen zuliefs oder sogar erforderte. Kurz, er überliefs es dem guten Verstand seiner Gesellschafter, wie viel oder wenig sie von dem Gehörten brauchen könnten oder wollten, und verlangte weder Pythagoräischen Glauben an seine Aussprüche, noch blinde sklavische Befolgung seiner Vorschriften. In dieser Rücksicht verdenke ich es dem Plato eben so wenig, dafs er in so vielen Stücken von Sokrates abweicht, als ich selbst Tadel zu verdienen glaube, dafs meine Filosofie, wiewohl sie sehr leicht und ungezwungen mit der Sokratischen in Harmonie gesetzt werden kann, dennoch nicht eben dieselbe mit ihr ist. Was ich an Plato tadle, ist, dafs er den entschiedenen Feind aller Metoroleschie in vielen, wo nicht in den meisten seiner Dialogen die Rolle eines wahren

Aristofanischen Frontisten spielen läfst, und dafs es immer der unschuldige Sokrates ist, den er vor den Riss stellt, und, weil er nicht mehr zur Verantwortung gezogen werden kann, für Dinge verantwortlich macht, die er nie gesagt haben würde, und welche Plato selbst in eigener Person zu sagen vielleicht Bedenken trüge.

Ich glaube mich hiermit deutlich genug erklärt zu haben, Freund Hippias, in welchem Sinn ich ein Sokratiker zu seyn und zu heifsen wünsche. Übrigens kennst du die Welt zu gut, um dich zu verwundern, dafs der Nahme und die Filosofie des in seinem Leben wenig geachteten und von den Meisten falsch beurtheilten Sokrates seit seinem Tod, und selbst durch die Art seines Todes, vielleicht auch durch das erst nachher bekannter gewordene Orakel des Delfischen Gottes, den Griechen so ehrwürdig geworden ist, dafs viele von keiner andern Filosofie als der Sokratischen hören wollen. Da ich nun, ich weifs selbst nicht wie, in den Ruf gekommen bin, dafs sie von mir ächter und reiner zu erlernen sey als von Plato oder Antisthenes, so ist es schon mehr als Einmahl begegnet, dafs geschlossene Gesellschaften von enthusiastischen Verehrern des Weisesten aller Menschen das Ansinnen, ihnen nicht

meine eigne, sondern seine Filosofie in ihrer ganzen Lauterkeit vorzutragen, so ernstlich an mich gelangen liefsen, dafs ich mich nicht entbrechen konnte, ihr Verlangen zu befriedigen. Wenn dir also etwas zu Ohren kommt, dafs Aristipp sich seinen Unterricht sehr theuer bezahlen lasse, so wisse, dafs dieſs blofs von diesen Vorträgen der Filosofie des Sokrates (die ich deſswegen in ein zusammenhangendes System zu bringen genöthigt war) zu verstehen ist. Denn ich glaube einen Unterricht dieser Art, wobey ich mich gewisser Mafsen als eines blofs mechanischen Arbeiter gebrauchen und zum blofsen Sprachwerkzeug eines andern machen lassen mufs, mit Fug und Recht eben so gut zu Geld anschlagen zu können, als ein Steinhauer, der den Marmor zu einem Tempel oder Säulengang nach einem gegebenen Mafs und Modell zu bearbeiten und zusammenzufügen übernommen hat, seine Zeit und Arbeit. Alles dieſs, lieber Hippias, hielt ich für dienlich, dir über meinen Sokratism etwas ausführlich zu sagen, weil es ein für allemahl gesagt seyn soll.

Dafs du, mit aller deiner Dankbarkeit für das heilsame Lachen, so dir Plato durch seinen gröfsern Hippias zubereitet hat, diesem Göttersohn nicht allzu hold bist, finde ich sehr natürlich. In so fern es für einen Trost

gehalten wird, Gefährten im Leiden zu haben, lafs es dir — in Augenblicken, wo es dir etwa nicht so ganz lustig däuchten möchte, von einem hochangesehenen und weltberühmten Manne allen Griechen der gegenwärtigen und künftigen Zeit als ein einfältiger Strohkopf vorgeführt zu werden — zu einigem Troste dienen, dafs der tapfre, weise und weltberühmte Befehlshaber und Geschichtschreiber des Rückzugs der zehentausend Griechen in seinen Sokratischen Denkwürdigkeiten mit deinem Freund Aristipp nicht glimpflicher zu Werke geht. Das Beste ist, dafs beide bey denen, die dich und mich persönlich kennen, schwerlich in den Ruf grofser Portraitmahler kommen werden.

Das zweydeutige Mährchen von der hohen Abkunft des Sohnes der edeln Perikẗone geht wirklich schon seit einiger Zeit unter seinen Verehrern herum, so wie unter den Athenern überhaupt ein heimliches Gemurmel, es dürfte ihm schwer fallen, zu beweisen, dafs er der Sohn eines Attischen Bürgers sey. Welches von diesen beiden Gerüchten das andere erzeugt haben mag, ist ungewifs. War das letztere das ältere, so begreift sich um so leichter, wie die Freunde Platons auf den Einfall kommen konnten, ihm einen Ursprung zu geben,

der ihn mit den gröfsten Männern der heroischen Zeit auf gleichen Fufs setzt. Speusipp erzählte das Mährchen, mit allen von dir erwähnten Umständen, in einem sehr religiösen Ton, wenn er mehr als Einen Zuhörer hat, und scherzte mit mir darüber sobald wir allein waren. Das Wahre an der Sache läfst sich leicht errathen, wenn man weifs, dafs Ariston sehr wesentliche Ursachen hatte, die angesehene Familie seiner Braut und den goldlockigen Apollo, den er bey ihr übertrachte, zu schonen; nichts davon zu sagen, dafs die Athener überhaupt ziemlich bequeme und urbane Ehemänner sind. Der Traum des Sokrates scheint seine Richtigkeit zu haben, und, wie mehrere Träume dieses aufserordentlichen Mannes, mit seinem Dämonion in einerley Fach zu gehören.

Was du mir von Konon meldest, hat mich nicht befremdet, wiewohl man hier nichts von einem Bruch mit dem grofsen König wissen will, und von Konons Unternehmungen gegen die Inseln als einer mit Farnabaz abgeschlossenen Sache spricht. Was man indessen täglich an allen öffentlichen Orten zu Athen hören kann, ist die hoffärtige und undankbare Art, wie unsre Kechenäer von ihrem Verhältnifs gegen den

Persischen Monarchen reden. Sie vermeiden ihm so wenig Dank schuldig zu seyn, dafs er selbst vielmehr, wenn man ihnen glaubt tief in ihrer Schuld ist, und noch viel zu thun hat, wofern er die von ihnen empfangene Wohlthat einiger Maſsen wett machen will. Denn, sagen sie, haben ihn nicht die Siege unsrer Flotten von seinem furchtbarsten Feinde befreyt? Würde nicht Agesilaus jetzt vor Susa stehen, wenn Konon die Spartanische Seemacht nicht bey Knidus vernichtet hätte? Es war des Königs Interesse sich um unsre Freundschaft zu bewerben, und sie gegen die Spartaner zu benutzen; das Unsrige ist, den günstigen Augenblick, da die Spartaner uns nicht daran hindern können, zu Befreyung der Ionischen Kolonien, unsrer Freunde, und zu Wiedererlangung der uns gebührenden Hegemonie anzuwenden. Der König muſs uns selbst dazu verhelfen; oder er ist der undankbarste aller Menschen.“ — Du wirst die Athener an dieser überhin fahrenden raschen und einseitigen Art zu räsonieren leicht erkennen, mit welcher ihre Art zu handeln völlig aus Einem Stück ist. Nie haben sie es der Mühe werth gehalten, sich an eines andern Platz zu stellen, und zu überlegen, in welchem Licht oder von welcher Seite er eine Sache sehen müsse.

SIEBENTER GESANG.

1.

Ihr Grazien, wenn mein Dienst euch je gefällig war,
So laßt es mich bey diesem Gesang empfinden!
Wie könnt' ich, sonder euch, der unerhörten Gefahr,
Die uns bevorsteht, mich und meinen Helden entwinden?
Die Wahrheit, wie schön die Weisen sie unbekleidet finden,
Wird öfters, eben dadurch, den Schwachen ärgerlich.
Erlaubt ihr, Sokratische Grazien, [1]) sich
Vor cynischen Faunen und kritischen Zwergen
In euern Schleier zu verbergen,
Und, ist noch Raum, so bergt auch mich!

2.

An Ort und Stelle gelangt sieht itzt der Paladin
Den flammenden See vor seinen Augen prasseln.
Bey diesem Anblick verläßt beynahe sein Heldenmuth ihn;
Dieſs, denkt er, sind ja die Flammen, worin die verworfenen glühn!
Ihr Winseln erschüttert mein Ohr! Ich höre Ketten rasseln!
Sichhierhinein zu stürzen, wenn man's umgehen kann,
Das hätte Don Esplandian
Und Don Quichotte selbst so wenig als ich gethan.
Es wird kein Überfluſs seyn, so spricht er zum Pygmäen,
Uns, eh man das äuſserste wagt, ein wenig umzusehen.

Und woher sollten sie die Geduld nehmen, einen Entwurf gelassen durchzudenken, die Mittel und Wege dazu in der Stille vorzubereiten, die Hindernisse vorsichtig wegzuräumen, und nicht eher zur wirklichen Ausführung zu schreiten, bis der Erfolg, gleich einer reifen Frucht, uns ohne grofse Mühe gleichsam von selbst in den Schoofs fällt? Ich zweifle nicht, dafs sie auch diefsmahl, wie du vorher siehest, durch ihre unbesonnene Voreiligkeit der Spartanischen Klugheit einen unblutigen Sieg in die Hände spielen werden, dessen Folgen schwerer auf ihnen liegen dürften, als die zu Athen so hoch gepriesenen Siege Konons auf den Lacedämoniern.

Dafs deine Milesier weise genug sind, der Lockpfeife des Athenischen Vogelstellers kein Gehör zu geben, versichert dir, wie ich hoffe, noch auf lange Zeit die glückliche Ruhe, die du im Schoofse der Musen und der übrigen freudengebenden Götter so gut zu geniefsen weifst. Mir ist zu Athen, wiewohl wir vor der Hand nichts zu befürchten haben, nicht selten zu Muthe, als ob ich in einem ohne Masten und Steuerruder auf einem unruhigen Meere herumtreibenden Schiffe hausete; und je mehr ich den dermahligen Wohlstand meiner Vaterstadt mit dem heillosen Zustande der Athenischen Ochlokratie vergleiche, desto

mehr Stärke gewinnt der geheime Hang, der uns immer, auch wenn es uns unter Fremden wohl geht, nach dem Orte zieht, wo wir uns eigentlich zu Hause fühlen, wo unsre angeborne älteste Freunde leben, und die Erde selbst uns näher als anderswo verwandt zu seyn scheint, und etwas so anziehend Heimisches für uns hat, dafs wir wenigstens unsre Asche mit keiner andern Erde zu vermischen wünschen.

9.

Lais an Aristipp.

Ich bin nun einmahl, wie es scheint, dazu geboren, lieber Aristipp, eine sonderbare Rolle in der Welt zu spielen, und am Ende ist es auch so übel nicht, in seiner Art einzig zu seyn: aber dafs ich in Gefahr kommen könnte, von den Söhnen des Hippokrates in das Register ihrer Heilmittel gesetzt und als ein unfehlbares Specifikum gegen die Nymfolepsie verschrieben zu

werden, das hättest du dir wohl nie einfallen lassen?

Im Grunde bin ich mit aller meiner eingebildeten Überlegenheit doch nur eine gutherzige Thörin, die ihr nur bey ihrer Grofsmuth zu fassen braucht, um alles was ihr wollt aus ihr zu machen. Das unangenehmste dabey ist indessen die leidige Berühmtheit, die ich mir durch die blofse Gutartigkeit meiner Natur zuziehe; eine Tugend, welche unsre edeln korinthischen Matronen sich schlechterdings nicht zu erklären wüfsten, wenn sie ihr nicht die einzige Unterlage gäben, die ihnen (vermuthlich aus eigener Erfahrung) bekannt ist. Wirklich hat das seltsame Abenteuer, das mir in diesen Tagen zustiefs, ein solches Aufsehen in dieser volkreichen und geschäftevollen Stadt erregt, dafs in allen Gesellschaften, auf allen Marktplätzen und unter allen Hallen von nichts anderm, als von der Wunderkur, die ich an einem edeln Aspendier verrichtet haben soll, geplaudert wird; aber wie, und mit welchen Beyworten und Verzierungen, kannst du dir vorstellen. Dafs eine Person, die sich einer beynahe zwölfjährigen Freundschaft mit dem weisen Aristipp zu rühmen hat, dieses alles nicht voraus sehen konnte! — Freylich! — Aber was ist zu thun? Die

Thorheit, wofern es eine war, ist nun einmahl begangen, und ich bin es so überdrüssig, überall wo ich mich blicken lasse, schon auf dreyhundert Schritte weit, alle Zeigefinger und Spitznasen nach mir hingeläftet zu sehen, dafs mich dieses Übermafs von Celebrität (unter uns gesagt) ein paar Monate eher als gewöhnlich nach Ägina treiben wird. Doch es ist hohe Zeit, dir durch eine offenherzige Erzählung aus dem Wunder zu helfen, worin ich deine Einbildungskraft schon zu lange schweben lasse.

Du erinnerst dich ohne Zweifel der Venus von Skopas, welcher ich in der ersten Blüthe meiner Jugend zum Urbild dienen mufste. Skopas hatte mit meiner Bewilligung das Modell dieser Bildsäule behalten, aber (wie es zu gehen pflegt) durch die Zusage, keine Nachbilder davon zu machen, nicht so streng gebunden zu seyn vermeint, dafs er sich nicht erlaubt hätte, deren mehrere zu verfertigen und als Ideale von seiner eigenen Erfindung zu verhandeln. Zufälliger Weise kam eines dieser Bilder nach Aspendus, einer ansehnlichen Stadt in Pamfylien (die du vielleicht auf deinen Wanderungen gesehen hast) und gerieth dort in die Hände eines reichen Mannes, der sie unter andern von ihm

gesammelten Kunstwerken in einer Halle seines Hauses aufstellte. Chariton, der einzige Sohn dieses Mannes, ein Jüngling von siebzehn Jahren, und der letzte Sprössling eines alten, um Aspendus wohl verdienten Hauses, hatte das seltsame Unglück, in eine heftige Leidenschaft für die marmorne Göttin zu fallen. Trotz aller Gewalt, womit der junge Mensch diese lächerliche Liebe zu bekämpfen strebte, nahm sie von Tag zu Tag zu; und er verfiel nach und nach in eine Schwermuth, welche durch die Unmöglichkeit, seine Sehnsucht nach Gegenliebe jemahls befriediget zu sehen, zuletzt in gänzlichem Wahnsinn und unheilbarer Tollheit endigte. Der hartnäckige aber sehr natürliche Eigensinn des verschämten Jünglings, die Ursache seiner Krankheit schlechterdings niemand entdecken zu wollen, hatte ohne Zweifel nicht wenig beygetragen, dafs es so weit mit ihm kam. Man ward nun desto aufmerksamer auf ihn, sein trauriges Geheimnifs wurde ihm abgelauscht, und die gefährliche Bildsäule auf die Seite gebracht, in Hoffnung dafs eine so widersinnige Leidenschaft, wenn sie durch das Anschauen und Betasten ihres Gegenstandes nicht länger genährt würde, nach und nach von selbst erloschen müfste. Aber gerade dieses Mittel vollendete das

Unglück, und die Raserey des armen Chariton stieg endlich auf den höchsten Grad. Jahrelang war die Kunst aller Arzneymänner in Pamfylien, Lycien und Karien an ihm zu Schanden geworden, als endlich ein zufällig nach Aspendus verirrter Arzt von Kos sich bewegen liefs, den letzten Versuch an ihm zu machen, und auf den Einfall gerieth, ob nicht vielleicht ein lebendes Urbild der fatalen Bildsäule vorhanden seyn möchte, zu welchem der unglückliche Jüngling durch die Gewalt einer geheimen Sympathie unwiderstehlich hingezogen würde. Denn man fand es unbegreiflich, dafs ein blofses Fantasiewerk des Künstlers eine so heftige Leidenschaft hätte bewirken können. Wiewohl nun die vermuthete Sympathie im Grunde nicht begreiflicher war, so ruhte doch der alte Charidemus (so nennt sich der Vater des Unglücklichen) nicht, bis er den Aufenthalt des Skopas entdeckt und ihm die Eröffnung abgedrungen hatte, dafs die Venus, die so viel Unheil in dem Gehirne seines Sohnes anrichtete, ein getreues Nachbild der schönen Lais zu Korinth sey, deren Ruf von Sardes aus durch ganz Asien erschollen war. Sogleich ist des Vaters Entschluſs gefafst; er miethet ein Schiff, läfst den Kranken und den Arzt an Bord bringen, und segelt mit dem ersten günstigen Winde der Pelopinsel

zu. Man hatte ihm schon in Rhodus, wo er unterwegs anlandete, nicht verhalten, dafs er zu Korinth gröfsere Schwierigkeiten finden würde als er sich einzubilden schien. Man schilderte ihm in der Schönen, auf deren Hülfe er so sichre Rechnung machte, eine eben so stolze als reiche Hetäre, deren Thür von der edelsten Jugend der ganzen Hellas vergeblich belagert werde; es wäre, sagte man, eben so leicht, den Wind in einem Fischernetze zu fangen, als ihr die kleinste Gunsterweisung mit allem Golde des Paktols abzukaufen. Aber der Aspendier, dem es seinen einzigen Sohn galt, liefs sich nicht abschrecken; kurz, er langte zu Ende des verwichnen Anthesterions glücklich im Kenchräischen Hafen an. Stelle dir vor, Aristipp, wie ich überrascht wurde, als auf einmahl ein unbekannter Fremder von ziemlich ehrwürdigem Ansehen vor mir erschien, mir unter vielen Entschuldigungen entdeckte wer er sey, und um Erlaubniſs bat mir ein Anliegen zu eröffnen, von dessen Erfolg die Erhaltung seines einzigen Sohnes abhange. Aber als er mir nun vollends den kläglichen Fall selbst vortrug, und mich kniefällig bey allen Göttern beschwor, ihm meine Hülfe in dieser äuſsersten Noth nicht zu versagen, — kannst du mich tadeln, dafs ich mir Gewalt anthun mufste, um dem treuherzigen

Aspendier, der Thränen ungeachtet, die über seine eingefallenen Wangen herabrollten, nicht gerade ins Gesicht zu lachen? Ich raffte indessen doch in der Eile so viel Ernsthaftigkeit zusammen als nöthig war, das Lachen noch zu rechter Zeit in ein holdes Lächeln zu verschmelzen, womit ich meiner Antwort blofs das Heilbliche benehmen zu wollen schien. Was für eine Hülfe, sagte ich, kannst du dir in einem so seltsamen Falle von mir versprechen? Ich verstehe mich nicht auf die Heilkunst; und besäfse ich auch alle Kenntnisse eines Melampus, Machaon und Podalirius, so wäre noch immer die Frage, ob sie hinreichten das Wunder zu thun, das du von mir erwartest. — O gewifs, rief er, vermagst du mehr als Melampus, Machaon und Podalirius, ja als Chiron und Askulap und der Wundarzt der Götter Päeon selbst. — Unbegreiflich! versetzte ich mit einer so unschuldigen Miene, dafs ihm alles was er noch sagen wollte, aus Verwunderung oder Verlegenheit, in der Kehle stecken blieb. Der Arzt, den er mitgebracht hatte (ein sehr verständiger Mann, wie sichs in der Folge zeigte) eilte seinem Patron zu Hülfe, entschuldigte sehr ehrerbietig ihre Freyheit mich so unangekündigt zu überfallen mit der Besorgnifs abgewiesen zu werden, und schränkte sich auf die blofse Bitte ein, dafs ich ihm

die Gunst erweisen möchte, zu einer mir gelegenen Stunde anzuhören, was er mir im Nahmen seines Patrons vorzutragen hätte. Bey dergleichen Anlässen pflegt meine Gutherzigkeit, oder wie du es sonst nennen willst, der Überlegung gewöhnlich einige Schritte zuvor zu eilen. Ich ersuchte also die Fremden, wofern sie nichts besseres zu versäumen hätten, sich sogleich eine Wohnung in meinem Hause gefallen zu lassen, welches, wie du weifst, Raum und Bequemlichkeit genug hat, um zur Noth einen Persischen Satrapen zu beherbergen; und mein Erbieten wurde, nachdem sie sich so viel, als die Aspendische Urbanität erforderte, gesträubt hatten, mit dankbarem Entzücken angenommen.

Sobald meine Gäste von dem angewiesenen Flügel des Hauses Besitz genommen hatten, und gehörig bewirthet worden waren, liefs der Arzt (der sich Praxagoras nennt, und ein Anverwandter und Schüler des berühmten Hippokrates ist) sich erkundigen, ob es mir jetzt gelegen wäre ihm ein geheimes Gehör zu verwilligen. Er wurde sogleich in mein Kabinet geführt, und, wiewohl er ein gesetzter und schon etwas bejahrter Mann ist, schien er doch, da er sich allein mit mir sah, in einige Verwirrung zu gerathen, wufste sich aber sehr bald mit einer Beschei-

denheit und guten Art heraus zu ziehen, die ein sehr günstiges Vorurtheil für ihn erweckten. Ich läugne nicht, fing er an, dafs wir mit einer Art von Plan und Erwartung hierher gekommen sind; aber es bedurfte auch nichts als deinen ersten Anblick, um zu sehen dafs von allem dem nicht mehr die Rede seyn könne. Alles, warum ich dich also im Nahmen des unglücklichen Vaters zu bitten wage, ist, dafs es mir erlaubt werde, dich durch eine ausführliche Darstellung unsers in seiner Art vielleicht einzigen Falles in den Stand zu setzen, den Grad des Mitleidens Selbst zu bestimmen, den, wie ich nicht zweifle, die Güte deines Herzens uns nicht versagen wird.

Auf diesen hinterlistigen Eingang machte er mir nun, nachdem ich ihn mit aller geziemenden Holdseligkeit dazu aufgemuntert hatte, eine umständliche und (lache nicht, Aristipp) wirklich rührende Erzählung von der ganzen Geschichte der seltsamen Krankheit des jungen Charitons, wovon ich, da es mir nicht um einen Angriff auf deine Mildherzigkeit zu thun ist, zu dem, was ich dir von ihrem Ursprung und Fortgang bereits berichtet habe, nur so viel hinzu thun will, als des Zusammenhangs wegen nöthig zu seyn scheint.

3.

Herr Ritter, erwiedert der Zwerg, von hier zum Schlosse geht
(Wie jeder weifs der seinen Euklides versteht)
Der kürzeste Weg gerade durch die Flammen.
Allein, so fern Ihr Muth sich nicht durch Zögern kühlt
Und lieber den Eingang sucht, den ihm die Klugheit empfiehlt,
So hängt das Schlofs mit dem Lande durch eine Brücke zusammen —

Herr Schäker, fällt Amadis ein, ich hätte grofse Lust
Ihm durch den kürzesten Weg, den uns Euklides weiset,
Die Ohren zu stutzen: wofern Er eine Brücke gewufst,
Was brauch' ich dafs Er mir den Weg durchs Feuer preiset?

4.

Ich bitte tausendmahl ab, es war nicht böse gemeint,
Versetzt der Knirps: Herr Ritter, wie es scheint,
Kann Eure Herrlichkeit die Laune nicht vertragen?
„Zur Unzeit nicht, Herr Zwerg!" — Im übrigen wollt ich nur sagen,
Der Neger, Gnädiger Herr, sey schwerlich höflich genug,
Wiewohl es bey Ihres gleichen gewöhnlich ist, den Zug
Der Brücke herunter zu lassen; und, wie Sie besser wissen
Als ich, ist eine Brücke, die aufgezogen ist,
So gut als keine. — „Mich wundert, dafs diefsmahl Trismegist
Und Archimedes nicht auch als Zeugen erscheinen müssen.

Nach mancherley vergeblichen Versuchen, welche von verschiedenen Ärzten und Quacksalbern an dem zerrütteten Jüngling gemacht worden, war es endlich demjenigen, unter dessen Aufsicht er sich gegenwärtig befindet, gelungen, die Raserey, die ihm nur selten Ruhe liefs, zu einer stillern Art von Wahnsinn herab zu stimmen; so dafs man wieder zu hoffen anfing, er könnte durch eine behutsame und schonende Behandlung vielleicht wiederherzustellen seyn. Seine Phantasie wurde zwar noch immer von einer einzigen Vorstellung tyrannisch beherrscht; aber sie nahm unvermerkt einen weniger unordentlichen Gang, und bestrebte sich eine Art von scheinbarem Zusammenhang in ihre Fieberträume zu bringen. Das gewöhnlichste war jetzt, dafs er die Bildsäule, die all dieſs Unheil angerichtet hatte, mit einer wirklichen Person verwechselte, und in den hellern Augenblicken, die jetzt öfter als sonst kamen und länger dauerten, sich fest in den Kopf setzte, seine Geliebte sey ihm von einem feindseligen Dämon oder boshaften Zauberer geraubt, und durch magische Künste in ein Marmorbild verwandelt worden. Auf diesen Wahn hatte nun Praxagoras, nachdem einige andere Versuche, denselben zum Vortheil des Kranken zu benutzen, fehlgeschlagen, zuletzt den Plan gebaut, bey dessen

Ausführung ich Unschuldige (wie es scheint) die Hauptrolle spielen sollte. Er wuſste unvermerkt die Einbildung in ihm zu erwecken, es lebe auf einer unbewohnten Insel des Griechischen Meeres eine mächtige und wohlthätige Nymfe und Zauberin, durch deren Beystand er wieder zum Besitz seiner Geliebten gelangen könne. In dieser Hoffnung hatte sich der arme Chariton ziemlich ruhig zu Schiffe bringen lassen; während der ganzen Reise war er meistens still und in sich selbst gekehrt geblieben, und nun, da er in dem Palast der magischen Nymfe angekommen zu seyn glaubte, schien er mit Ungeduld und argwöhnischem Mistrauen, welche alle Augenblicke einen stürmischen Ausbruch besorgen liefsen, des Erfolgs, worauf man ihn vertröstet hatte, gewärtig zu seyn.

Praxagoras beschlofs seine Erzählung mit der nochmahligen Erklärung: dafs sie alles, was in diesem so weit aufser dem gewöhnlichen Wege liegenden Vorfall zu thun seyn möchte, meiner Weisheit und Grofsmuth unbedingt überliefsen. Die Weisheit war hier zu viel, wirst du denken; wenigstens mufste ich mich durch ein so feines Kompliment aufgefordert fühlen, diese Weisheit nun auch zu behaupten, die man mir so uneigennützig geliehen hatte. Ich antwortete

also nach einer kleinen Pause: Wiewohl weder ich, noch mein Bild, noch der Bildhauer Skopas, von irgend einem Gerichtshof in der Welt für dieses ohne Zuthun unsers Willens veranlafste Unglück verantwortlich gemacht, und zu irgend einer Art von Vergütung derselben verurtheilt werden könnten, so fühlte ich mich doch aus Menschlichkeit geneigt, und gewisser Mafsen sogar verpflichtet, alles, was billiger Weise von mir erwartet werden könnte, zum Troste des bedauernswürdigen Vaters beyzutragen. Durch einen glücklichen Zufall (fuhr ich fort) befindet sich die Bildsäule, die wir nöthig haben werden, eben hier in diesem Hause, da sie sonst in einem Gartensaale meines Landguts zu Ägina zu stehen pflegt. Wie meinst du, wenn wir einen Versuch machten, was ihr unverhofter Anblick — Aber beynahe hätte ich vergessen, dafs Ihr eine Zauberin mit ins Spiel gezogen habt, deren Erscheinung uns jetzt unentbehrlich ist, da der Kranke alle seine Hoffnung auf ihren Beystand baut. Auch diese ist gefunden. Es leben etliche junge Korinthierinnen unter meiner Aufsicht, von welchen Eine ganz das ist, was wir nöthig haben; ein schönes Mädchen, von prächtiger Gestalt, und reichlich mit jedem heroischen Reitz begabt, der sie zur Darstellung einer Medea oder Circe geschickt machen

kann. Ich werde sie, weil Gefahr im Verzug ist, ungesäumt in der Rolle, die sie zu spielen hat, unterrichten, und sie in einem so blendenden Kostum vor unserm Nymfoleptem erscheinen lassen, dafs wir unsre gute Absicht schwerlich verfehlen werden.

Praxagoras konnte nicht Worte genug finden, mir für meine edelmüthige Herablassung zu danken, und nachdem wir alles auf jeden Fall Nöthige verabredet hatten, wurde sofort Hand ans Werk gelegt. Einer der gröfsten Sähle des Hauses wurde zur Scene unsers Drama's eingerichtet, und eine Stunde der Nacht zur Aufführung angesetzt. Für den Vater und deine närrische Freundin wurde ein Platz abgesondert, wo sie, ohne selbst gesehen zu werden, alles wahrnehmen konnten. Die Stunde kam. Bleich und abgezehrt wankte der arme Chariton von seinem Arzt geführt heran; seine Gesichtsbildung schien mir ziemlich unbedeutend, aber nicht unedel, und durch die stille Schwermuth, die um seine lockichte Stirne hing, sogar ansprechend. Er schien beym Eintritt in den Sahl über die Scene, die ihm in einer künstlichen Beleuchtung entgegen schimmerte, mehr erstaunt als erschrocken zu seyn. Eufranion, in einem prächtigen Anzug, einen funkelnden Gürtel

um den Busen, eine kleine Strahlenkrone auf dem Haupte, und von reichgeschmückten jungen Nymfen umringt, auf einem erhöhten Thron sitzend, war das erste was ihm in die Augen fiel. Er blieb plötzlich stehen, schaute bald mit fragenden Blicken auf die schöne Zauberin, bald mit suchenden im Saal herum, wie im Zweifel ob er seinen Augen glauben dürfe, und als ob er sich nach etwas umsehe, das hier vorhanden seyn müsse. Tritt näher, Chariton, und sey ohne Furcht, sprach sie: ich habe dich in meinen Schutz genommen; der Räuber deiner Geliebten ist entwaffnet, ich gebe sie dir wieder. Siehe! — Mit diesem Worte that sich ein Vorhang auf, der die Bildsäule bisher verdeckt hatte, und vermittelst eines andern, der plötzlich und ohne Geräusch herabfiel, schwand die Zauberin mit ihren Nymfen aus seinen Augen. Soll ich dir gestehen, Aristipp, dafs die Bewegungen, wodurch sich die Gefühle des bestürzten Jünglings bey Erblickung dieses Bildes ausdrückten, meiner Eitelkeit wirklich ein schmeichelhaftes Schauspiel gaben? Er blieb eine Weile wie in den Boden gewurzelt stehen, sah sich schüchtern und lauschend um, als ob er beobachtet zu werden fürchte, trat dann näher hinzu, und stutzte wieder zurück. Ein langer tiefer

Seufzer schien ihm endlich Luft zu machen; zweifelhaft und nachsinnend betrachtete er das geliebte Bild, schien es auf einmahl zu erkennen, und stürzte freudetrunken mit ausgebreiteten Armen auf dasselbe hin. Bist du es wirklich? hab ich dich endlich wieder? rief er aus, und umklammerte die frostige Geliebte, als ob er mit ihr zusammenwachsen wollte. — „Aber warum bist du so stumm? so kalt? so unempfindlich? — Fühlst du denn meine glühenden Küsse nicht? — Ach! sie haben mich betrogen! Du bist noch Marmor! Deine schönen Augen sind ohne Licht, kein Herz schlägt in diesem lieblichen Busen! Sie haben mich betrogen die Grausamen — aber es wird ihnen nichts helfen: Ich fühl' es, auch im Marmor liebst du mich — diese todte Hand hat mich berührt — dein Arm windet sich eiskalt um meine erstarrende Hüfte — o Dank, ihr Götter! ich werde zu Marmor mit ihr!"

Es war hohe Zeit dafs Praxagoras sichtbar ward, um einem Rückfall in seine vorige Tollheit noch zuvorzukommen. Wir haben dich nicht betrogen, lieber Chariton, rief er ihm zu: noch eine kleine Geduld und du wirst glücklich seyn! — Der Jüngling stutzte, da er den Arzt, den er schon seit langer Zeit als seinen einzigen Freund

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. I430/225

anzusehen gewohnt war, mit offnen Armen auf ihn zueilen sah, und schien in einigen Augenblicken wieder zu sich selbst zu kommen. Sey gutes Muths," fuhr Praxagoras fort, indem er einen Arm um ihn schlang, und ihn unvermerkt von der Bildsäule entfernte; ein so schweres Werk, wie die Entzauberung deiner Geliebten ist, kann nicht in einem Augenblick zu Stande kommen; genug dafs die mächtige Alfesiböa, deine Beschützerin, mit Eifer daran arbeitet, und zur einzigen Bedingung des glücklichen Erfolges macht, dafs du dich noch eine kurze Zeit geduldest. — Durch diese und dergleichen Zureden liefs sich der junge Mensch nach und nach besänftigen; und so brachte ihn der Arzt mit guter Art wieder auf sein eigenes Zimmer, wo die Nacht zwar ohne Schlaf, aber doch unter ziemlich ruhigem Fantasieren vorüberging.

Die Frage war nun, in einer abermahligen Rücksprache zwischen dem Arzt und der weisen Lais, wie die mächtige Zauberin Alfesiböa in den Stand gesetzt werden könne, Wort zu halten. Dafs die Bildsäule belebt werden müsse, wenn Chariton von seinem Wahnsinn gründlich geheilt werden sollte, schien beiden etwas ausgemachtes. Der Arzt gestand, dafs An-

fangs grofse Fehler in der Behandlung des Kranken begangen worden. Damahls, meinte er, wäre durch ein paar geschickte Kunstgriffe leicht zu helfen gewesen. Aber nun, da es einmahl so weit mit ihm gekommen — Was nun zu thun? — Ein Dritter hätte eben dieselbe Antwort auf diese Frage in beiden Gesichtern lesen können. Es gab jetzt nur Einen Weg die Statue zu beleben, nur Eine Person die das Wunder verrichten konnte; ihr Nahme lag beiden auf der Zunge; aber er gehörte unter die unaussprechlichen Worte. Wer durfte der weisen Lais ansinnen, sich selbst zum Opfer der albernsten aller albernen Grillen des unartigen Bastards des Porus und der Penia darzustellen? Und wie war zu hoffen, dafs sie sich aus blofser Menschlichkeit von freyen Stücken zu einer so zweydeutigen Heldenthat entschliefsen würde? Beide sahen einander mit einverstandenen Blicken an und — schwiegen. Endlich lösete deine schnellbesonnene Freundin den Knoten mit einem raschen Hieb, — und wer sonst hätte es thun können, wenn sie es nicht that? Auf irgend eine Art mufs die Sache zu einem Ausgang gebracht werden, sagte sie. Sey du ruhig, Praxagoras; bereite deinen Kranken mit der guten Art, die dir eigen ist, zu einer glücklichen Be-

gebenheit vor, und mich lafs für das Übrige sorgen.

Mein erster Gedanke, als der Arzt sich weggegeben hatte, war — rathe, was? mein scharfsinniger Herr! — Du wirst rathen: eine meiner Nymfen, etwa die schöne Zauberin selbst (die mir wirklich an Gröfse und Gestalt ziemlich ähnlich ist) in einem nur vom Monde schwach beleuchteten Zimmer unterzuschieben? — In der That hast du meinen ersten Gedanken errathen; aber — δευτεραι φροντιδες — du weifst ja? — Oder könntest du dir im Ernst einbilden, deine Freundin Lais, bekannter Mafsen eine Art von Filosof und von allem was Vorurtheil und Leidenschaft heifst, freyer als Sokrates und Plato selbst, sollte, wenn auch das Wunderbare keinen Reitz für sie hätte, nicht wenigstens so viel Neugier haben, dem Spiele der Natur bey einer so aufserordentlichen und schwerlich jemahls wiederkommenden Gelegenheit in der Nähe zuzusehen? — Aber freylich! — Man mufs gestehen — du hast Recht, Aristipp! — Die schöne Alfesiböa würde sich vielleicht ohne grofsen Zwang gefallen lassen — Wir wollen sehen.

5.

Doch sieh, dein Neger ist wirklich honetter, als man
Nach deiner Beschreibung von ihm erwartet hätte;
Der Weg ist offen. Ich nehme das Omen an!"
So sprach er und spornte sein Roſs; denn eine Wagenkette
Von Gold, mit Rubinen besetzt, war aller Widerstand,
Den unser Held vorn an der Brücke fand.
Sie sprang, auf den ersten Hieb von seiner bezauberten Klinge,
Entzwey wie Glas. Er ritt, mit aufgezognem Visier,
Bis in das innerste Thor, und weder Mensch noch Thier
Verwehrt ihm, daſs er nicht bis zur Infantin dringe.

6.

Sie lag, ihr blondes Haupt auf den Lilienarm gelehnt,
(Die Stellung, an welche sie sich seit langer Zeit gewöhnt)
Im gröſsten Neglischee auf sammtne Polster gegossen;
Die Haare aufgelöst, die Wangen von Thränen umflossen.
Beym ersten Blick erkennt der Paladin
Daſs seine Vermuthung ihn nicht betrogen.
Mehr aus Galanterie als vom Gefühl gezogen
Läſst er vor ihr aufs linke Knie sich hin,
Bewundert, bedauert, erbeut sich sie zu rächen,
Kurz, sagt was alle Ritter in solchen Fällen sprechen.

Die Entzauberung ist glücklich zu Stande gekommen, mein Freund. Die freundliche Göttin, die sich in alten Zeiten eines Cyprischen Bildners in einem ähnlichen Fall erbarmte, war so gefällig das Wunder zum zweyten Mahle zu verrichten. Erwarte keinen umständlichen Bericht. Genug, das Marmorbild erwarmte, athmete, lebte auf, bekam eine Seele unter den Küssen des Glücklichen; und die Besorgniſs, daſs er vor lauter Entzücken über ihre wiedergekehrte Seele, die seinige in ihren Armen aus-athmen möchte, war das einzige, was der Göttin den Trost, ein so seltsames Abenteuer zu einem fröhlichen Ausgang gebracht zu haben, beynahe verkümmert hätte. Glücklicher Weise fiel der neue Pygmalion bey Zeiten in einen tiefen zehenstündigen Schlaf; und beym Erwachen fand ihn der Arzt (der schon ein paar Stunden, vor seinem Bette sitzend, an der Länge seines Schlummers, der frischen Farbe seiner Wangen und dem weichen ruhigen Schlag seines Pulses sich ergetzt hatte) wie in ein neues Leben geboren. Er schien wieder in vollem Besitz seines Verstandes, so viel er dessen je gehabt haben mochte, und erinnerte sich des Vergangenen nur überhaupt, wie eines sehr schweren Traumes, dessen

Umstände so übel zusammenhingen, dafs er Mühe hatte sich das Ganze klar zu machen. Aber, sagte er, wenn auch das ein Traum war, was mir diese Nacht begegnete, so wünschte ich mir wohl, ewig wie Endymion zu schlafen, um ewig so zu träumen. — Zu gröfserer Sicherheit zapfte ihm Praxagoras noch etliche Unzen Blut ab, mit dem Vorbehalt, ihn nach und nach durch gute Nahrung und edeln Wein wieder so viel zu stärken, als ihm dienlich seyn möchte. Nicht wenig trugen vermuthlich zu Befestigung seiner Genesung auch die Grazien und Nymfen meines Hauses bey, welche (wie du bezeugen kannst) durch Schönheit, Talente, gefälliges Wesen und ungezwungene Sittsamkeit so ausgezeichnet sind, dafs keine Gesellschaft für sie zu gut und die ihrige für niemand zu schlecht ist. Der junge Aspendier gefiel sich so wohl unter ihnen, dafs er unvermerkt selbst immer liebenswürdiger ward.

Zwey Tage nach seiner Wiederherstellung gab uns seine erste Zusammenkunft mit mir ein Schauspiel, das eines Beobachters wie Du werth gewesen wäre. Ich hatte mich, um mit der Bildsäule des Skopas so wenig als möglich gemein zu haben, äufserst matronenmäfsig angezogen; überdiefs schien ich merklich gröfser und stäm-

miger und wenigstens zwanzig Jahre älter zu seyn, als das Ebenbild meines sechzehnten Jahres. Dem ungeachtet stutzte Chariton bey meinem Anblick, und eine mit Mühe zurückgehaltene Ausrufung blieb zwischen seinen Lippen stecken. Doch schien er seinen Augen nicht zu trauen, und mit dem Gefühl zu kämpfen, welches ihm sagte dafs er mich anders wo gesehen habe. Es war nicht mehr als billig, dafs ich ihm die Mühe, diefs Gefühl durch Reflexion zu übertäuben, auf alle Weise erleichterte, und den Zauber meiner weltberühmten Reitze durch den Anstand und Ernst einer Dame, welche schon neun Olympiaden überlebt hat, so viel nöthig seyn möchte, zu entkräften suchte. Diefs wirkte zusehends, und in kurzem sagte mir seine ehrerbietige Zurückhaltung, dafs er die Überraschung des ersten Anblicks blofs einer zufälligen Ähnlichkeit beymesse. Die Richtigkeit dieser Vermuthung, und die Vollständigkeit der Genesung des jungen Aspendiers bestätigte sich, sobald sich dieser mit seinem Vertrauten wieder allein befand. Kannst du dir vorstellen, sagte er zum Arzt, dafs mir beym ersten Anblick der Frau dieses Hauses beynahe etwas Albernes begegnet wäre? — Ich bemerkte wohl; erwiederte Praxagoras, dafs du von

einem Augenblick zum andern die Farbe veränderte. — Wirklich, fuhr jener fort, sieht sie in einer gewissen Entfernung der Bildsäule meines fatalen Traumes so ähnlich, dafs ich beynahe die Besonnenheit darüber verloren hätte. — Dergleichen Ähnlichkeiten kommen häufig vor, versetzte der Arzt, und fallen immer zuerst in die Augen; aber bey genauerer Ansicht zeigt sich gemeiniglich eine so grofse Verschiedenheit, dafs man sich wundert, sie nicht sogleich wahrgenommen zu haben. — So ging mirs auch, sagte Chariton; es dauerte nicht lange, so kam ich mir selbst mit meiner Einbildung lächerlich vor; hoffentlich hat die schöne Lais nichts davon gemerkt. — Wenigstens ist zu glauben, versetzte Praxagoras, dafs sie sich deine Verwirrung blofs aus dem Eindruck erklärt hat, den sie gewöhnlich auf jeden, den sie zum ersten Mahl anredet, zu machen pflegt. — In der That, sagte der Jüngling, hab' ich nie so viel Majestät mit so viel Anmuth gepaart gesehen. — „Ich auch nicht, Charitон, wiewohl meine Augen dreyfsig Jahre älter sind als die deinigen."

Mit Einem Wort, Aristipp, die Kur ist ganz glücklich vollendet; und da man nicht weifs, oder aus gebührender Bescheidenheit nicht wissen will, welcher Mittelsperson

das Wunder zuzuschreiben ist, so tragen die Götter (denen wir Sterbliche so häufig durch Dank oder Undank gleich viel Unrecht thun) unverdienter Weise den Dank allein davon.

Meine Gäste haben sich ohne Mühe bereden lassen, so viele Tage bey mir zu verweilen, als Praxagoras zu Befestigung der Gesundheit seines Pfleglings für nöthig hielt. Der Alte, der ein mächtiger Kunstliebhaber ist, brachte seine meiste Zeit in der Werkstatt meines Freundes Eufranor zu, von dessen vielfachen Talenten er ganz bezaubert ist. Noch mehr ist es der Sohn von den Talenten der reitzenden Eufronion, die sich ihm in kurzem so unentbehrlich zu machen gewufst hat, dafs sie ihn mit Bewilligung des Vaters nach Aspendus begleiten wird. Sie ist zwar eine Waise und ohne Vermögen; aber sie stammt in gerader Linie von einem Schwestersohn des Tyrannen Kypselus 7) ab, und ich werde dafür sorgen, dafs sie nicht mit leeren Händen in das Haus des edeln Aspendiers einziehen soll.

Sie sind nun wieder abgereist, und wenige Stunden, nachdem sie den Hafen von Kenchreä verlassen hatten, wurde mir im Nahmen des Alten zu seinem Andenken eine schwere, zierlich gearbeitete goldne Schale, und, zum Austheilen unter meine jungen

Freundinnen, verschiedene Stücke der schönsten Persischen und Fönizischen Zeuge zugestellt.

Meine Abreise nach Ägina ist auf einen der letzten Tage des Elafebolions festgesetzt. Aufser einem Theil meiner Hausgenossen werde ich niemand mit mir nehmen als meinen Günstling unter den hiesigen Künstlern, Eufranor, welchen ich mit dir in Bekanntschaft zu bringen ungeduldig bin. Ich bin gewifs du wirst ihn liebgewinnen, und den Vorzug billig finden, den ich ihm vor seinen Mitbürgern gebe.

Unter den Vergnügungen, die ich in meiner kleinen Zauberinsel mit dir zu theilen hoffe, ist keine der geringsten, dafs wir Platons Symposion zusammen lesen werden. Ich gestehe, dafs die hohe Schönheit seines Geistes, und der Reichthum von Erfindungskraft und Witz, den er in diesem Drama von einer ganz neuen Art, mit der stolzen Freygebigkeit eines Krösus, der sich der Unerschöpflichkeit seiner Quellen bewufst ist, so üppig verschwendet hat, mich beym ersten Durchlesen dermafsen hinrifs, dafs ich es mehr verschlungen als gelesen habe. Wenn es ihm mit seiner Schwärmerey Ernst ist, (woran ich fast zweifle) so ist er der liebenswürdigste Schwärmer, den ich mir denken kann; und ich würde hinzusetzen, auch der

gefährlichste, für mich wenigstens, wofern seine Fysionomie wirklich so schön und geistvoll ist, als sein Neffe Speusippus sie mir angepriesen hat.

10.

Aristipp an Lais.

Wenn ich dir etwas schmeichelhaftes deines jungen Aspendiers wegen sagen sollte, schöne Laiska, so würde mir nur die Krankheit, nicht die Kur, den Stoff dazu geben müssen. Die letztere wäre, aller Wahrscheinlichkeit nach, einer deiner Mägde eben so gut gelungen als der Zauberin Euforion, oder — die Grazien mögen mir verzeihen dafs ich sage — der Göttin selbst. Jene hingegen könnte unter den Wundern, die deine Schönheit bereits gethan hat, vielleicht das gröfste scheinen, wenn es wirklich ein gröfseres Wunder wäre, dafs dein Bild einen jungen Aspendischen Schwächling rasend machte, als dafs du selbst schon mehr als Einen Kopf, mit dem es sonst ziemlich richtig stand, aus dem

Gleichgewicht gerückt hast. Der gute Chariton hatte, wie es scheint, von dieser Seite wenig zu verlieren; und da ein im Grunde doch nur sehr gemeines Hausmittel gegen ein schon ziemlich eingewurzeltes Übel so gut und schnell bey ihm anschlug, so ist nicht zu zweifeln, es würde, wenn man gleich Anfangs darauf verfallen wäre, dem alten Aspendier und seiner Familie viel Kummer, Plackerey und Ausgaben, dem jungen ein paar verlorne Jahre, und dir einen sehr entbehrlichen Zusatz zu deiner Celebrität erspart haben. — Aber was rede ich Undankbarer gegen die goldene Kette der menschlichen Thorheiten und Mifsgriffe, an welcher doch zuletzt alle unsere Schicksale, die glücklichen so wie die unglücklichen hangen? Hätte Tyche nicht in einer ihrer seltsamsten Launen die Kunstliebhaberey des alten Charidemus, den Zufall der eine Kopey der Skopassischen Venus in seine Hände spielte, die kränkelnde Reitzbarkeit seines verzärtelten schwachsinnigen Sohns, die geringe Besonnenheit der ganzen Familie, den Unverstand der ersten Ärzte, und die auf blofses Gerathewohl gewagte lange Reise von Aspendus nach Korinth, hätte, sage ich, die Göttin des Zufalls diefs alles nicht mit dem zarten Billigkeitssinn und dem filosofischen Vorwitz der schönen Lais so fein zusammengewebt,

so würde — wahrlich so würde Aristipp das Vergnügen gehabt haben, seine Freundin einen ganzen Monat früher zu sehen! — Aber womit hat denn Aristipp verdient, auf so vieler wackerer Leute Unkosten ganz allein und unentgeltlich die süfse Frucht ihrer Thorheiten einzuernten? — Antworte mir jemand auf diese Frage etwas Besseres als: so ist nun einmahl die Weise der grofsen Weltregentin! Glück und Verdienst, Ausgabe und Gewinn, Genufs und Arbeit, scharf und gleich gegen einander abzuwägen, ist ihres Thuns nicht; und gegen Einen, der die Früchte seines mühsamen Fleifses unverkümmert genieſst, ernten neune wo sie nicht gesäet haben.

Da ich einmahl im Zug bin über die Geschichte deiner Aspendier zu moralisieren, so erlaube mir noch eine Bemerkung, die ich zwar schon hundert Mahl bey andern Gelegenheiten gemacht habe, die aber hier nöthig ist, um der vorbelobten Göttin nicht mehr Ehre zu geben als ihr gebührt. Es braucht gewöhnlich zu einer ungeheuren Masse von Narrheit und Albernheit nur ein einziges Körnchen Menschenverstand, und etwa noch, wenn du willst, ein kleines Tröpfchen Gutherzigkeit, um, wenn alles zusammengegohren hat, am Ende ein leidliches, ja wohl gar gutes Resultat herauszukriegen; dafür würde

aber auch ohne diese wenigen Zuthaten ganz und gar nichts tauglicheres herausgekommen seyn. So ist, z. B. an dieser ganzen Aspendischen Geschichte nichts verständiges als der Einfall des Arztes Praxagoras, die Ursache des Wahnsinns des jungen Menschen zum Mittel seiner Genesung zu machen. Ohne diesen gescheidten Einfall würde wahrscheinlich zuletzt die ganze wohlvornehme Sippschaft des ehrsamen Charidemus um ihr Bischen Verstand gekommen seyn. Aber gleichwohl, was hätte der gute Gedanke frommen können, wenn die schöne Lais sich nicht in einem raschen Anfall von Gutherzigkeit entschlossen hätte, dem Übel abzuhelfen, bevor sie noch das Mittel dazu in Überlegung genommen hatte?

Dem sey indessen wie ihm wolle, vergiſs mir ja nicht, liebe Laiska, die prächtige Trinkschale des Aspendiers mit nach Ägina zu nehmen. Ich muſs daraus auf die Gesundheit aller gescheidten Leute trinken, die durch schöne Weiber zu Narren, und aller Narren die durch kluge Weiber gescheidt werden. Wie groſs wohl die Anzahl der letztern gegen die erstern seyn mag? — Das soll uns den Stoff zu einem Tischgespräch geben, woraus sich zur Noth ein Gegenstück zu Platons Symposion drechseln lieſse.

7.

Die Göttin, ohne die Stellung zu ändern,
Wirft einen gnädigen Blick, doch seitwärts nur, auf ihn;
Spielt, während er spricht, mit einem von den Bandern
Die ihr Korsett zusammen ziehn,
Und dankt ihm, da er schweigt, so schläfrig, als ob sie zur Müh'
Die Lippen aufzuthun sich nicht entschliefsen könnte.
Der edle Ritter, dem die Knie
Zu schmerzen beginnen, steht auf, setzt ohne Komplimente
Sich auf den Sofa zu ihr, spricht in vertraulichem Ton
Von ihren Schwestern, besonders von Fräulein Kolischon;

8.

Und setzt galant hinzu, wie er sich vor Freude kaum fasse,
So reitzende Schwestern noch diese nehmliche Nacht
Einander wieder zu geben. — Diefs hatt' er nicht gut gemacht!
Die blonde Dame zieht bey dem Wort ihm eine Grimasse,
Als hätt' er das gröfste Verbrechen von der Welt
Begangen, indem er sie so mit den Schwestern zusammen stellt.
Sehr gütig, spricht sie, mein Herr; Sie scheinen mächtig zu eilen?
Der Neger schreckt Sie doch nicht? — „O! wenn er Ihnen gefällt,
Madam, so bin ich der nicht, der Sie zurücke hält
Bis zum Platonischen Jahr an seinem Hofe zu weilen.

Ernsthaft gesprochen, muſs ich gestehen, daſs dieser neue Zwitter von Filosofie und Poesie, von seiner glänzenden Seite betrachtet, die Lobsprüche verdient, die du ihm in der Entzückung des ersten Genusses ertheilt hast. Neuheit der Erfindung, Reichthum des Stoffs, Schönheit der Form, angenehm abwechselnde Mannigfaltigkeit der Unterhaltung, sinnreiche Allegorien, zum Theil (wie die vom Ursprung des Eros aus der verstohlnen Umarmung des Porus und der Penia) in Milesische Mährchen eingekleidet, feiner Attiscism des scherzenden und edle Würde des ernsten Tons; zu allem diesem (mit wenigen Ausnahmen) eine groſse Zierlichkeit der Sprache, und ein Rhythmus, den ich, in allem was nicht gesungen werden soll, dem Metrischen in mancherley Rücksicht vorziehe, — dieſs alles ist bisher wohl in keinem Werke dieser Art in einem so hohen Grade vereinigt gesehen worden, und Protagoras, Gorgias, ja Prodikus selbst, haben hier ihren Meister gefunden. Ob ich gleich nie glauben werde, daſs Plato (wie er von einigen beschuldigt wird) des lächerlichen Übermuths fähig sey, durch seine Dialogen den alten Homer verdrängen zu wollen: so sehe ich doch, daſs er, vom Geist einer edeln Ruhmbegier angeweht, der Welt in

diesem Symposion zeigen wollte, dafs er die Geheimnisse der Komposizion und Darstellung nicht weniger in seiner Gewalt habe, als die Kunstgriffe der Rhetorik und Dialektik; dafs seine Fantasie fruchtbar genug sey, ihn mit einer Menge neuer Erfindungen, Bilder und Gedanken aller Art zu versehen; mit Einem Worte, dafs es nur auf seinen Willen ankomme, ein eben so grofser Redner und Dichter als scharfsinniger Sofist und subtiler Begriffespalter zu seyn. Auch kann ich nicht umhin, dich auf einen Umstand aufmerksam zu machen, der in meinen Augen einer der gröfsten Vorzüge dieses Dialogs ist, nehmlich dafs Sokrates in keinem andern sich selbst so ähnlich sieht; wiewohl ich damit nicht gesagt haben will, dafs er nicht noch immer zu viel platonisiert, um für den ächten unverfälschten Sohn des Sofroniskus, wie wir ihn beide gekannt haben, gelten zu können. Alles indessen, was an diesem Werke zu loben ist, zusammen gerechnet, hat unsre Litteratur, meines Bedunkens, dadurch wieder einen grofsen Schritt vorwärts gemacht, und wenn sie so fortführe, würde man dereinst auch von unsern prosaischen Schriftstellern, wie von unsern Dichtern, Bildnern und Architekten, sagen können, dafs sie andern Völkern und künftigen Zeiten, wenig-

stens was die Form betrifft, nichts als das Bestreben ihrer Werke, als die höchsten Modelle des Schönen in der Kunst, zu studieren und nachzuahmen übrig gelassen hätten. Ob aber auch die Filosofie, in so fern sie die Wissenschaft alles dessen ist, was der Mensch wissen soll und wissen kann, so viel dadurch gewonnen habe als seine Verehrer behaupten, und überhaupt wie das ganze Werk, wenn es Stück vor Stück einer strengen Prüfung unterworfen würde, vor dem ernsten unbestechlichen Richtstuhl der Wahrheit und Sittlichkeit bestehen würde, dafs, liebe Laska, ist eine andere Frage, deren Erörterung uns in eine so langweilige Analyse verwickeln würde, dafs ich die Entscheidung lieber bey einer zweyten ruhigern Lesung deinem eigenen Gefühl überlasse. — Doch du willst ja, dafs wir das Symposion unter den Augen deiner Grazien zu Agina mit einander lesen? Auch das, meine Freundin! wenn uns diese freundlichen Göttinnen ja so abhold seyn könnten, uns keine angenehmere Beschäftigung zu geben.

Lege mir es übrigens nicht zur Eifersucht aus, wenn ich dir sage, deine Fantasie schwärme, flattre und kreise so viel um diesen Plato herum, dafs ich nicht dafür gut stehen möchte, dafs er dir nicht, wie du jetzt

scherzweise sagst, zuletzt noch in ganzem Ernste gefährlich werden könnte. Wirklich weifs ich dir zu Verhütung dieses Unglücks keinen bessern Rath, als wieder einmahl nach Athen herüber zu kommen, und dich mit deinen eigenen Augen von der Schönheit seiner Fysionomie und der Liebenswürdigkeit seiner Schwärmerey zu überzeugen. Ich glaube selbst, wofern er sichs in den Kopf setzte, so artig und liebenswürdig gegen dich zu seyn als er könnte, eine Frau wie du würde an ihrer ganzen Stärke nicht zu viel haben, um sich seiner zu erwehren. Aber wenn die Gefahr aufs höchste gestiegen wäre, brauchtest du auch nichts weiter als eine seiner Vorlesungen über seinen Parmenides, Protagoras, oder Kratylus zu hören, um — sogar den Cynischen Diogenes liebenswürdig zu finden, wiewohl seine Haare, seitdem er sie mit seinen Fingern kämmt, nicht in der besten Ordnung sind.

Der schöne Kleofron empfiehlt sich deinem Andenken. Er hat sich seit einiger Zeit so eifrig auf die Speusippische Filosofie gelegt, dafs in wenigen Monaten eine kleine Luftveränderung in Agina, wofern du die Güte hättest, ihn einzuladen, ihm ungemein zuträglich seyn dürfte.

11.

Aristipp an Kleonidas.

Es wäre schwer, bester Kleonidas, dir zu beschreiben, wie mir zu Muthe ward, als ich mich am dritten des letztverwichnen Munychions wieder in dem reitzenden Landsitz unsrer Freundin befand, den ich seit dem Anfang des zweyten Jahres der fünf und neunzigsten Olympiade nicht wieder gesehen hatte. Die neun Jahre, um die ich indessen älter geworden bin, haben ihm nicht nur allen Reitz der Neuheit wiedergegeben, sondern die Wirkung seines eigenen Zaubers noch durch tausend verwandte Erinnerungen verstärkt. Als ich an ihrer Hand zum ersten Mahl wieder in den Garten trat, tauchten plötzlich die Bilder der schönsten Gegenden und Lustörter, die ich binnen dieser Zeit gesehen hatte, in meinem Gedächtniſs auf, und gewährten mir, indem sie sich an die vor mir liegenden Scenen anschlossen, einen unbeschreiblichen Augenblick. Aber fast eben so plötzlich wurden sie wieder, wie morgenröthliche Duftgestalten von der aufgehenden

Sonne, von dem lebendigen Gefühl des Gegenwärtigen verschlungen. Weder Panionions liebliche Gefilde, noch die zauberischen Hügel und Thäler von Lesbos, noch das Elysische Tempe hatte ich an Ihrem Arm gesehen; in keinem von jenen zweymahl die schönste der Horen mit Ihr gefeiert, in keinem den Bund ewiger Freundschaft am Altar der Grazien mit Ihr beschworen. Welchen magischen Glanz gossen alle auf Einmahl aufwachende Bilder der Vergangenheit über alles aus was ich sah, über jede Stelle, die ich betrat! über jede schattende Baumgruppe, unter welcher wir sasen, jede unter Blumengewinden hin schleichende Quelle, an deren Rande wir lustwandelten, jede dunkle Myrtenlaube, jede stille Grotte, die unsre glücklichsten Augenblicke unter den Zauberschleier des Geheimnisses bargen! — Könntest du dich wundern, dafs dieſs alles mein Gemüth in eine Stimmung setzte, die den Wunsch, mit welchem ich nach Ägina gekommen war, zu Hoffnung erhöhte, und, da Lais selbst durch eine gewisse, mir an ihr ungewohnte Innigkeit ihres ganzen Betragens gegen mich, ähnliche Gefühle zu verrathen schien, mich einige Tage lang glauben liefs, es könnte mir vielleicht gelingen, ihr meinen Plan für ihr künftiges Leben unvermerkt als ihr eigenes Werk in die Seele zu spielen? — Aris-

tipp kann also auch schwärmen, wirst du denken? — Ich gesteh' es, und lasse mir's nicht leid seyn; im Gegentheil, da ich die Gabe habe, daſs eine getäuschte Hoffnung für mich nichts weiter ist als das Erwachen aus einem schönen Traum, so danke ich der Natur auch für jeden Genuſs, den sie mir in Träumen schenkt. Aber wozu hier diese voreiligen Betrachtungen, da alles noch so lächelnde Anscheinungen hat?

Unsre Freundin hat sich in den drey Jahren, die seit unserer Zusammenkunft zu Rhodus verflossen sind, so wenig verändert, daſs ihre Schönheit vielmehr noch immer im Zunehmen zu seyn, und sogar von dem frischen Glanz der ersten Jugend nichts verloren zu haben scheint. Doch auch dieſs ist vielleicht nur ein täuschender Schluſs von Gleichheit der Wirkung auf Gleichheit der Ursache; denn es ist nicht unmöglich, daſs die gröſsere Sicherheit immer zu gefallen, und die gröſsere Vollkommenheit in der Kunst zu gefallen, das Wenige, was Sie durch die Zeit verloren haben könnte, doppelt und dreyfach ersetzt. Dem sey wie ihm wolle, gewiſs ist daſs ich sie noch nie so äuſserst liebenswürdig, nie in einer so sanften, beynahe möcht' ich sagen zärtlichen Stimmung gesehen habe, als in den ersten Tagen unsrer Wiedervereini-

gung. Sie schien sich nur in dem einfachsten ländlichsten Anzug zu gefallen. Das Marmorbecken vor ihrem Schlafgemach, worein ein schelmisch lächelnder Amor das Wasser aus seiner umgekehrten Fackel gießt, vertrat diese ganze Zeit über die Dienste der krystallenen Näpfchen und Alabasterbüchsen, womit ihr Putztisch beladen zu seyn pflegt. Ein leichtes weifses Gewand, eine Rose in den kunstlos sich ringelnden Locken, ein Veilchenstrauß am Busen, waren ihr ganzer Putz. Kurz, sie spielte eine Art Arkadischer Schäferin aus der goldnen Zeit, mit so viel Natur und Anmuth, als ob sie nie etwas anders gewesen wäre. Sie schien in diesen glücklichen Tagen beynahe für mich allein da zu seyn; und ich? — du kennst meine Weise — alles Gute (und wahrlich auch das Angenehme ist gut) dankbar anzunehmen und zu genießen, ohne zu fragen, oder mir Kummer darüber zu machen, wie lang' es dauern werde. Aber wenn ich sage, daß in einer einzigen Dekade wie diese mehr Lebensgenuß ist, als in neunzig Jahren, wie man gewöhnlich zu leben pflegt, so glaube ich keinen übermäßigen Werth auf sie gelegt zu haben.

Eufranor, der auf dem Fuß einer vertrauten Freundschaft mit ihr steht, und

deines Vorzugs in mehr als Einer Rücksicht würdig scheint, hat eine Arbeit mitgebracht, womit er so eifrig beschäftigt ist, dafs man ihn, aufser bey Tische, nur in seiner Werkstatt zu sehen bekommen kann. Vielleicht ist dieſs zwischen Lais und ihm so verabredet worden: doch halte ich ihn für edel und bescheiden genug, aus eigner Bewegung die Rechte einer ältern Freundschaft ohne Scheelsucht anzuerkennen. Überdieſs scheint mir ein geheimes Verständnifs zwischen ihm und einer von den Zöglingen unsrer Freundin vorzuwalten, wodurch ihm (wofern ich recht beobachtet hätte) die Tugend der Selbstüberwindung freylich so sehr erleichtert würde, dafs sie beynahe aufhörte verdienstlich zu seyn.

Eufranor ist ein eben so gelehrter als geschickter Künstler; Bildner und Mahler zugleich, beiden Künsten mit gleicher Liebe zugethan, und in beiden gleich stark; was vielleicht Ursache seyn könnte, dafs er in keiner die hohe Stufe der Vortrefflichkeit und des Ruhms erreichen wird, die ihm nicht fehlen könnte, wenn er sich einer von beiden allein widmete. Sein Kunstsinn will sich aber um so weniger auf ein einzelnes Fach einschränken lassen, da es ihm in allen gelingt, und die Abwechslung

(wie es scheint) grofsen Reitz für ihn hat. Was er dermahlen für Lais arbeitet, ist ein goldner Becher, dessen Deckel, ein einziger herrlicher Sardonyx aus der Persischen Beute, mit halberhobenen Figuren von grofser Schönheit von ihm geziert wird. Seit kurzem hat er angefangen, sich vorzüglich mit der Wachsmahlerey zu beschäftigen, die er der lebhafteren Wirkung und gröfsern Dauerhaftigkeit wegen, der gewöhnlichen mit dem Pinsel vorzieht, und zu einem bisher noch nie gesehenen Grade von Vollkommenheit zu bringen hofft. Man tadelt an seinen Werken, dafs er die Köpfe, vornehmlich an seinen heroischen Figuren, zu grofs mache, [8]) worüber man sich, wenn der Tadel gegründet wäre, um so mehr verwundern müfste, da er ein Buch über die Symmetrie geschrieben hat, und sich mit dem Fleifs, womit er diesen Theil der Kunst studiert habe, nicht wenig weifs. „Dafs man, sagt er, meine Köpfe zu grofs findet, hat eine sehr natürliche Ursache: es kommt nicht daher, dafs meine Köpfe zu grofs, sondern dafs der andern ihre zu klein sind. Übermafs taugt in allen Dingen nichts: aber was an jedem Dinge zu viel und zu wenig ist, läfst sich nicht durch eine einzige allgemeine Formel bestimmen. Schwerlich wird man mir

9.

Vermuthlich mufs ihr Neger sehr liebenswürdig seyn."
Mein Herr, versetzt die Infantin, Sie sind, so viel ich höre,
Nicht glücklich im Vermuthen. Wahrhaftig! so viele Ehre
Erweist man den Männern auch, und läfst in die Frage sich ein
Wer liebenswürdiger sey? Was hätten die Oschanteyen*)
Hierin vor den Negern voraus? Sie mögen sich immer uns weihen,
Uns amüsieren, uns schützen, und für uns sterben! Allein,
Sich schmeicheln, dafs wir uns ihnen dafür verpflichtet wissen,
Dazu, Herr Ritter, mit Ihrer und aller ihrer Narzissen
Erlaubnifs, spricht wenigstens eine der reizenden Schwestern nein!

10.

Prinzessin (erwiedert mein Held, in gleichem Grade betroffen
Und mifsvergnügt) Ihre Hoheit erklären sich deutlich genug.
Gleich offenherzig zu seyn, so däucht mich der Mann nicht klug,
Der, ohne Gegenliebe zu hoffen,
Zu solchem Dienste sich fügte. Der Ritter sprach's, und schwieg.
So war denn, wie wir sehn, von beiden Seiten der Krieg
Ganz förmlich erklärt. — „Er sollte die Segel nicht vor mir streichen?
Noch Trotz mir bieten?" — „Die Puppe sollte vor mir
Mit Unempfindlichkeit prahlen? mit Negern mich vergleichen?"
Nein! denken beide, da bin ich gut dafür!

beweisen können, dafs ich in der Proporzion meiner Köpfe über die schöne Natur hinausgehe; von dem gemeinangenommenen Mafs hingegen entferne ich mich gefliſſentlich, weil der Kopf unstreitig derjenige Theil ist, worin der Geist und Karakter an Menschen und Thieren sich am stärksten und deutlichsten ausspricht; wiewohl ich nie vergesse, dafs alle, auch die kleinsten Gliedmafsen des menschlichen Körpers mehr oder weniger karakteristisch sind. Nur dann, wenn die Köpfe meiner Heroen durch das proporzionelle gröfsere Verhältnifs, das ich ihnen gebe, nicht auch an Bedeutsamkeit und Energie gewinnen, verdiene ich Tadel; und diefs ist noch auszumachen." Ob Eufranor Recht hat, überlasse ich deinem Urtheil. Mir sind die Köpfe in den wenigen Werken, die ich von ihm gesehen habe, nicht gröfser vorgekommen als sie seyn sollen. Aber das geübte und gelehrte Auge des Kenners mifst freylich schärfer, als der Blick eines bloſsen Liebhabers.

Der junge Antipater, dem ich zur Belohnung seines Fleifses und guten Betragens das Glück ein paar Monate bey der schön-

sten Frau unsrer Zeit zu leben nicht versagen wollte, hat bereits, ohne es zu wissen oder wissen zu wollen, so viele Eroberungen gemacht, als weibliche Wesen in diesem Hause sind. Lais selbst begegnet ihm mit ausgezeichneter Achtung, und läfst ihm seit einigen Tagen sogar ziemlich deutlich merken, dafs ihr die Art des Eindrucks, den sie auf ihn mache, nicht gleichgültig sey. Ich habe ihn auf nichts vorbereitet. Er soll alles mit eigenen Augen sehen, und sich in allem nach seinem eigenen Gefühl und Urtheil benehmen; und er sieht wirklich schärfer und beträgt sich männlicher, als man von einem Jüngling seines Alters erwarten sollte. Ich verberge ihm so viel möglich, dafs ich ihn beobachte, und erforsche nichts von ihm was er mir nicht von freyen Stücken sagt. Bis jetzt habe ich noch keine merkliche Veränderung an ihm wahrnehmen können. Er spricht von dieser Frau, die noch alles, was in ihren Gesichtskreis gerieth, bezaubert hat, mit der ruhigen Bewunderung, womit er von einer schönen Bildsäule reden könnte, und scheint auch nicht mehr als für eine Bildsäule für sie zu fühlen. Er begegnet ihr mit einer Ehrerbietung, womit eine Göttin zufrieden seyn könnte; läfst sich aber dadurch nicht abhalten, bey allen Gelegenheiten herzhaft andrer Meinung zu seyn als sie, und

scheint weder die mindeste Ahnung zu haben, dafs er ihr durch seine kaltblütige Unbefangenheit mifsfallen könnte, noch sich Kummer darüber zu machen, wofern diefs wirklich der Fall wäre.

Die Gewalt, welche die stärkste ihrer Leidenschaften, der Stolz, ihr über alle übrigen giebt, macht es schwer zu sagen, was sie bey einem ihr so ganz neuen Betragen wirklich fühlt; gewifs ist, dafs man an dem ihrigen gegen ihn nicht das geringste Zeichen, dafs sie sich dadurch beleidigt finde, bemerken kann. Je mehr sie sich ihm nähert, je vorsichtiger zieht er sich zurück, und je mehr er sich zurückzieht, desto eifriger verdoppelt sie ihre Bemühungen ihn anzuziehen. Keines von beiden scheint auf das Spiel des andern Acht zu geben, sondern blofs das seinige zu spielen, und es wäre seltsam genug, wenn eine so geübte Meisterin, mit so grofsen Vortheilen in der Hand, zuletzt doch das Spiel an einen so unerfahrnen Gegner verlieren sollte. Dein junger Landsmann, sagte sie einsmahls zu mir, ist in der That was du mich erwarten liefsest; ich habe noch keinen Jüngling von zwanzig Jahren, mit einem Apollonskopf auf Schultern eines Meleagers, zugleich so trotzig und so schüchtern gesehen wie ihn. Er ist eine wahre

Seltenheit. Nicht daſs er mir darum weniger gefiele, fuhr sie lächelnd fort: aber meine närrische Fantasie hatte sich voreiliger Weise auf etwas ganz anders eingerichtet, — als ob alle junge Cyrener so dreist und zuversichtlich seyn müſsten, wie mein Freund Aristipp in diesem Alter war! — Du wirst ihn schon ein wenig aufmuntern müssen, sagte ich. — „Meinst du? Sey unbesorgt, Aristipp! Es wird sich wohl geben. Ist doch Omfale mit dem Löwen- und Drachenbezwinger Herkules fertig geworden.“ — Aber diesmahl hatte sie sich in ihrer Rechnung geirrt; es gab sich nicht. Antipater blieb kalt und zurückhaltend, und schien es, zu meiner Verwunderung, immer mehr zu werden. Die arme Lais, der doch wahrlich nicht zuzumuthen war, sich so leicht überwunden zu geben, sah sich, da es ihr weder im Kostum einer Arkadischen Hirtin noch in ihrem gewöhnlichen gelingen wollte, zuletzt genöthigt, ihre reichsten Kleiderschränke und Juwelenkästchen aufzuschlieſsen, das ganze Belagerungszeug des Putztisches in Bewegung zu setzen, und die schlauesten Dienste ihrer aufwartsamen Grazien zu Verstärkung ihrer angebornen Reitze zu Hülfe zu rufen. Sie erschien nun alle Tage in einer neuen Gestalt, bald im Glanz einer morgenländischen Fürstin, bald

in der künstlich nachlässigen üppigen Zierlichkeit einer gefälligen Milesierin; sie dramatisierte sich selbst in alle mögliche mythische Personen, und entwickelte in prächtigen Tanzspielen ihre feinsten Verführungskünste als Selene und Aurora, Galatea und Ariadne, Leda und Io, kurz, zeigte sich unter allen Formen in allen Farben, in allen Arten von Licht und Helldunkel. — Und wofür das alles? Um den gedemüthigten Stolz ihrer sieggewohnten Schönheit an einem rohen jungen Halbwilden zu rächen, der wofern er ihr, wie alle andere Sterbliche, gleich beym ersten Anblick gebührend gehuldiget, d. i. den Verstand ein wenig verloren hätte, ihre Aufmerksamkeit schwerlich drey Tage lang fest gehalten haben möchte. Denn dafs ich glauben sollte, sie habe mit allen diesen Vorkehrungen etwas andres beabsichtiget, als den Widerspenstigen erst zu überwältigen, und ihn dann, zur Strafe dafs er ihr den Sieg so schwer gemacht, das ganze Gewicht ihrer Gleichgültigkeit fühlen zu lassen, dazu kenne ich sie zu gut.

Damit es aber nicht das Ansehen habe, als ob das alles einem so unbedeutenden Menschen als Antipater, geschweige denn ihm allein gelte, hatte sie mehrere Tage vorher zu Argos, Trözene, Korinth, Megera und

Athen, unter der Hand bekannt werden lassen, dafs es ihr angenehm seyn würde, während ihres Aufenthalts auf dem Lande so viele gute Gesellschaft zu sehen, als die Schönheit der Jahreszeit und die Vergnügungen, womit sie sich und ihre Freunde zu unterhalten gedenke, nur immer nach Agina zu locken vermöchten. Du kannst dir leicht einbilden, mit welchem Wetteifer eine solche Einladung angenommen wurde, und welche Schwärme von müfsigen Fäaziern und Penelopensfreyern, deren Ansprüche oder Wünsche sie aufzumuntern schien, herbeygeflogen kamen, in der Hoffnung die gefällige Laune der bisher so stolzen Schönen vielleicht diefsmahl zu ihrem Vortheil benutzen zu können. Antipater indessen schien an allen den Lustbarkeiten, die jetzt so rasch auf einander folgten, nur wenig Theil zu nehmen, und anstatt in einem so lebhaft unterhaltenen Feuer endlich zu schmelzen, vielmehr mit jedem Tage spröder und unempfindlicher zu werden. Ich gestehe, dafs mir eine so hartnäckige Kälte oder Zurückhaltung an einem so kräftigen und ungeschwächten Jüngling zu wenig natürlich schien, um nicht verdächtig zu seyn. Aber wohin ich auch meine Vermuthungen richtete, nirgends zeigte sich eine Spur, die mich auf den Grund seines

unerklärbaren Benehmens hätte leiten können. Er selbst zeigte sich bey allem was vorging so ruhig, und schien eine ihm so natürliche Rolle zu spielen, dafs ich mich endlich gezwungen sah, entweder das seltsame Problem unaufgelöst zu lassen, oder anzunehmen, der junge Mensch besitze bereits so viel Stärke des Karakters, dafs er sein Verhalten gegen Lais blofs nach reinsittlichen Grundsätzen bestimme, und die Würde unsers Geschlechts gegen die übermüthigen Anmafsungen einer von der Natur und dem Glücke allzu sehr verzärtelten Hetäre behaupten wolle, die ihr höchstes Vergnügen daran findet, so viel Sklaven als nur immer möglich vor ihren Triumfswagen zu spannen, und Begierden und Leidenschaften zu erregen, welche sie weder zu befriedigen gesonnen noch zu erwiedern fähig ist. Wahrscheinlich war eine solche Voraussetzung nicht; aber wenn ich irgend einem jungen Manne Stolz und Kaltblütigkeit genug, um so zu denken, und Stärke genug, um ein dieser Denkart angemessenes Betragen sogar gegen eine Lais auszuhalten, zutrauen durfte, so war es Antipater.

Indessen hat sichs am Ende doch gezeigt, dafs man in dergleichen Fällen am sichersten geht, wenn man zu ihrer Erklärung

die natürlichste Ursache annimmt. Antipater hatte sie mir bisher verschwiegen, aus unnöthiger Furcht, die schöne Lais möchte Mittel finden mir sein Geheimniſs abzulocken. Da ich ihm aber vor etlichen Tagen seines Heldenthums wegen eine kleine Lobrede hielt, konnte der wackere Jüngling den Gedanken nicht ertragen, mich durch sein Schweigen um eine Achtung, die er nicht verdiene, zu betrügen; und so that er mir ein Geständniſs, wodurch mir nun freylich alles sehr begreiflich ward, und wovon ich nichts weiter sage, da er dir das Nähere selbst geschrieben zu haben versichert.'

Lais belustigt sich inzwischen damit, sich durch eine ziemlich kostbare Selbsttäuschung nach Sardes in die Zeiten ihrer höchsten Glorie zu versetzen. Von drey oder vier Kreisen hoffender und betrogener Anbeter umgeben, lebt sie wie eine unumschränkt regierende Königin unter ihren Höflingen, verschwendet das Persische Gold wie eine ächte Griechin, und findet sich reichlich entschädiget, wenn sie sich in ihren Ruhestunden mit mir und Eufranor über die Unterhaltung lustig macht, die ihr so viele verzauberte Gecken, Thoren und Narren von allen Altern, Ständern, Karaktern und Figuren auf ihre eigene Kosten verschaffen; während diese

vielleicht über die Thörin lachen, die das eitle undankbare Vergnügen, ihre Liebhaber mit weit offnen Schnäbeln in die leere Luft schnappen zu sehen, theurer erkauft, als eine andere an ihrer Stelle sich dafür bezahlen lassen würde jedermann zufrieden nach Hause zu schicken. Übrigens muſs ich ihr nachrühmen, daſs sie in der Kunst kleine Gunsterweisungen zu vervielfältigen und weit über ihren wahren Werth auszubringen, eine unübertreffliche Meisterin ist. Wäre sie so gewinnsüchtig und raubgierig, als sie im Gegentheil freygebig und verschwenderisch ist, wahrlich mit diesem einzigen Talente könnte sie die reichste Person auf dem ganzen Erdboden seyn. Über den ungefügigen Antipater hat sie endlich ihre Partie wie eine weise Frau genommen. Sie bemerkt jetzt sein Daseyn nur selten; wenn es geschieht, beträgt sie sich eben so unbefangen und verbindlich gegen ihn wie gegen jeden andern, scheint sich aber, wie oft sie ihm etwa ein paar Worte sagt, nicht zu erinnern, ihn jemahls zuvor schon gekannt zu haben.

Nach allem, was du bisher gelesen hast, lieber Kleonidas, ist es wohl überflüssig, dir zu sagen was aus meinem Anschlag auf die schöne Lais geworden ist. Ich komme

mir jetzt selbst mit meiner leichtgläubigen Treuherzigkeit gewaltig lächerlich vor; und gelobe der weitherrschenden Aphrodite Pandemos und allen ihren Grazien, mich in meinem Leben nie wieder so schwer an ihnen zu versündigen, um aus einer Lais, und wenn sie noch liebenswürdiger wäre als diese, eine — gute ehrliche Hausfrau machen zu wollen. Alles ist nun wieder zwischen uns wie es seyn soll, und wie es auf ihrer Seite immer war. Aber, wiewohl ich die Hoffnung, sie jemahls nach meiner Idee glücklich zu sehen, auf ewig aufgebe, so erneuere ich doch zugleich den Schwur, so lange ich athmen werde ihr Freund zu bleiben. Da ihr mit dem Mehr, was ich für sie zu thun fähig gewesen wäre, nicht gedient ist, so ist dieſs das Wenigste was ich ihr schuldig bin.

Um dir eine Probe zu geben, wie wir uns in den zwey ersten Dekaden, so lange unsre Gesellschaft noch klein und auserlesen war, zu unterhalten pflegten, schicke ich dir die Abschrift eines groſsen Briefes an unsern Freund Eurybates, der in diesem Jahr einer von den sechs Thesmotheten von Athen ist, und, dieser Würde wegen, des Vergnügens den schönsten Theil des Jahres in Agina zuzubringen entbehren

11.

Nun mufste man unumgänglich, den grofsen Zweck zu erzielen,
Von beiden Seiten ein wenig gefälliger thun.
Der Ritter liefs noch immer die Zunge ruhn,
Die Augen hingegen um so viel freyer spielen.
Ein Seitenblick (denn Blaffardine hielt
Sehr viel auf diese Art von Blicken)
Entdeckt es ihr. Sie denkt: Gewonnen! der Ritter fühlt!
Und der Gedanke des Siegs belebt mit leisem Entzücken
Ihr unbedeutend Gesicht; was Interessanteres scheint
Daraus hervor als sonst, zum mindsten wie Amadis meint.

12.

Mein Herr, fängt endlich die Dame nach langem Schweigen wieder
Zum Ritter an, Sie wissen vermuthlich den Anlafs schon
Der Bambo's Töchter getrennt? Ich spreche nicht gerne davon.
Vom bloßen Gedanken erzittern mir alle Glieder.
Ich hielt mich verloren, als mitten im dickſten Wald
Der Neger mich fand. Ihn rührte meine Gestalt;
Er warf sich mir entzückt zu Füfsen,
Er bot mir seine Person, sein Schlofs, und Schätze an,
Dergleichen kein Monarch auf Erden zeigen kann,
Und stürmte heftig in mich, ich sollte mich entschliefsen.

mufste. Dieser lege ich noch die Abschrift einer grofsen Epistel bey, die ich von Lais, kurz vor unsrer Zusammenkunft in Agina, erhielt. Sie enthält die sonderbare Geschichte einer von ihr an einem jungen Aspendier verrichteten Wunderkur; eines von den Abenteuern, die nur ihr begegnete und woraus sich keine andere so wie sie zu ziehen wüfste.

In drey Tagen kehre ich nach Athen zurück, mit einer Art von dunkelm Vorgefühl, dafs ich — zum letzten Mahl in Agina gewesen bin.

12.

Aristipp an Eurybates.

Du verlangst, edler Eurybates, einen ausführlichen Bericht über ein sympofisches Gespräch, welches vor einigen Tagen bey der schönen Lais vorfiel, und wovon dir, wie du sagst, dein Verwandter Neokles, der dabey gegenwärtig war, gerade nur

so viel habe sagen können, dafs er dich nach einer vollständigern Erzählung lüstern gemacht. Da du selbst einer von den unsrigen gewesen wärest, wenn die Pflichten der Würde, die du in diesem Jahre bekleidest, dich nicht an Athen gefesselt hätten, so ist es nicht mehr als billig, deinen Wünschen entgegen zu kommen, und ich freue mich, dafs mir mein Gedächtnifs treu genug ist, dir, was du ohne deine Schuld versäumtest, mit sehr wenigem Verlust ersetzen zu können.

Erwarte aber (was dir Neokles auch gesagt haben mag) nichts, was mit Platons berühmten Symposion auch nur von fern in einige Vergleichung kommen, geschweige für ein Gegenstück zu diesem weitglänzenden Prachtwerke gelten könnte. Platons Symposion ist eine Art von Poem, wozu alle Musen beygetragen haben, und worin der Verfasser die ganze Fülle seiner Fantasie, seines Witzes und Attischen Salzes, seiner Wohlredenheit und Darstellungskunst, wie aus Amaltheens unerschöpflichem Zauberhorn, auf seine Leser herabschüttet; ein bey nächtlicher Lampe mit gröfstem Fleifs ausgemeifseltes, poliertes und vollendetes Werk, womit er uns zeigen wollte, dafs es nur auf ihn ankomme, ob er unter den Rednern oder Dichtern,

Sofisten oder Sehern seiner Zeit der Erste seyn wolle. Was ich hingegen dir mitzutheilen habe, ist ein zufälliges Tischgespräch unter einer kleinen Anzahl anspruchloser Freunde, denen es blofs um eine angenehme Unterhaltung, und (was in Rücksicht einer Vergleichung mit Platons Gastmahl noch schlimmer ist) nicht um Witzspiele, ironische Parodien, Milesische Mährchen, und Offenbarungen aus der Geister- und Götterwelt, sondern lediglich um schlichte nackte Wahrheit zu thun war. Du siehst also leicht, wie unermefslich weit ich hinter dem begeisterten Dichter des Agathonischen Siegesmahls zurückbleiben müfste, wenn ich der verwegenen Anmafsung fähig wäre, mich mit ihm in einen Wettstrit einzulassen. Ich werde, im eigentlichsten Sinn, ein blofser Erzähler dessen seyn, was an der Tafel unsrer Freundin, während eines ziemlich frugalen Mahls und bey sehr kleinen, aber freylich desto öfter geleerten Bechern, gesprochen wurde. Nimm also vorlieb mit dem was ich zu geben habe, und ersetze dir selbst, indem du dich in Gedanken an den Platz deines Neokls nahe an die schöne Wirthin legst, das Einzige, was meiner Erzählung fehlt, um sie so anmuthig zu machen, als das Gespräch selbst, dieses kleinen Umstandes

wegen, dem jungen Neokles vorkommen mufste.

Es traf sich damahls eben glücklicher Weise, dafs die Gesellschaft viel kleiner war, als sie gewöhnlich bey unsrer gastfreyen Freundin zu seyn pflegt. Aufser ihr selbst und mir war niemand zugegen als Eufranor, (den du kennst) dein Neokles, mein Landsmann Antipater, und der Arzt Praxagoras, der auf seiner Rückreise von Aspendus sich eine Pflicht daraus machte, zu Ägina anzulanden, und der schönen Lais von dem guten Fortgang ihrer an den jungen Chariton verrichteten berühmten Wunderkur Nachricht zu ertheilen. Las hatte, um uns Stoff zu einem kurzweiligen Tischgespräch zu verschaffen, Platons Gastmahl von einem trefflichen Anagnosten, den sie in Diensten hat, vorlesen lassen. Sie hätte bey keiner andern Leserey ihre Absicht weniger verfehlen können. Neokles und Eufranor eiferten ordentlich in die Wette mit ihr, wer es dem andern in Lobpreisung der Schönheiten dieses Meisterstücks zuvorthun könnte; und es wurden eine Menge feiner Sachen gesagt, die ich dir nicht vorenthalten würde, wenn sie nicht, durch den Verlust des lebendigen Vortrags im Moment auch zugleich ihre Grazie, und mit diese ihren

gröfsten Werth verlieren würden. Unter andern wollte Lais, dafs jedes von uns auf einem kleinen Täfelchen bemerken sollte, welches von den Stücken, woraus das Ganze, gleich einer grofsen Tapezerey, zusammengesetzt ist, ihm in Rücksicht auf die Kunst der Ausarbeitung am besten gefalle. Eufranor erklärte sich für die Rede des Aristofanes, in welcher er alle Züge, die den eigenen Karakter der Muse dieses komischen Dichters ausmachen, mit der feinen Schalkheit einer allenthalben durchschimmernden Ironie, so meisterlich nachgeahmt zu finden glaubte, dafs Aristofanes selbst es schwerlich besser hätte machen können. Praxagoras stimmte für die Rede des Agathon, als die urbanste und launigste Verspottung der Manier des berühmten Rhetors Gorgias, welchen Agathon zum Muster genommen zu haben schien. Neokles war für den Pausanias, Lais für die Hierofantin Diotima, Antipater für den Alcibiades. Ich, um sicher zu seyn, dafs ich mit keinem andern zusammenträfe, gab meine Stimme dem Eryximachus; mit der Einschränkung, dafs ich seine Rede, in Ansehung des reichhaltigern und solidern Stoffes allen übrigen vorziehe, wiewohl ich gestehen müfste, dafs sie der gezwungen witzigen Einkleidung und des flachen Ausdrucks wegen die schlechteste

von allen sey. Jedes von uns hatte dies und das zu Behauptung seiner Meinung vorzubringen, bis wir uns endlich alle vereinigten den Antipater Recht zu geben, und den letzten Akt, wo der Sohn des Klinias, mit einem lärmenden Gefolge von lokkern Zechgesellen, trunken und mit Blumenkränzen und Bändern behangen in den Sahl hereingestürmt kommt, und alles was darauf folgt, bey weitem für das Beste am ganzen Werke zu erklären.

Von dem Augenblick an, sagte Antipater, da Alcibiades auftritt, weht sein Genius durch den Rest des Dialogs; alles ist freye zwanglose Natur, Feuer, Jugendkraft und üppige Lebensfülle; auch halt' ich es für unmöglich, von diesem aufserordentlichen Jüngling, wie er wirklich war, und (nach allem, was wir von ihm wissen) gewesen seyn mufs, ein Bild aufzustellen, das mit so viel Freyheit und Leichtigkeit richtiger und fester gezeichnet, lebhafter gefärbt, zärtlich schattiert und leichter gehalten wäre; wenn ich anders in Gegenwart eines Künstlers mich so kunstmäfsig ausdrükken darf.

Das darfst du, versetzte Eufranor, indem er ihm traulich die Hand schüttelte; und wenn du hinzusetztest: diese Darstel-

lung des Alcibiades verdiente der Kanon aller künftigen Dichter zu seyn, welche die Menschen, wie sie sind, schildern, und doch dem Gesetz der Schönheit, das alle Künstler bindet, nichts dabey vergeben wollen; so würde ich ohne Bedenken behaupten, dafs du die Wahrheit gesagt hättest.

Lais. Indessen ist nicht zu läugnen, dafs die Alcibiades und ihresgleichen durch diese künstliche und aufs feinste in einander verflöfste Mischung der auffallendsten Unarten und Untugenden mit den schimmerndsten Naturgaben, ja sogar mit allem was das liebenswürdigste und schätzbarste am Menschen ist, und durch diese unwiderstehliche Grazie, die ihren Lastern selbst etwas gefälliges und liebreitzendes giebt, zu den gefährlichsten aller Menschen würden. Wofern uns also jemand einwendete; wenn die Dichter durch das Gesetz der Schönheit verpflichtet wären, die lasterhaften und hassenswürdigen Personen, die sie uns darstellen, immer so zu schildern, dafs es uns unmöglich wäre, ihnen nicht, mehr oder weniger, gut zu seyn — wie der Fall wirklich beym Alcibiades des Plato ist — so würden ihre Werke, je vortrefflicher sie in Ansicht der Kunst wären, desto ver-

derblicher für die Sitten, und also, in Rücksicht auf das allgemeine Beste, desto verwerflicher werden; was könnten wir ihm antworten?

Praxagoras. Ich sollte denken, es wäre eben so möglich als der Humanität gemäfs, das Laster, als das allein Hassenswürdige, von der Person, die als Mensch immer liebenswürdig ist, so zu trennen, dafs die Liebe zur Tugend nichts dabey verlöre, wenn wir gleich (was ehmahls der Fall des Sokrates war) sogar einen Alcibiades liebten.

Aristipp. Diese Trennung mag in der Spekulazion leicht genug seyn; aber ich zweifle dafs im wirklichen Leben die Liebe zur Person uns nicht immer geneigt machen werde, ihre Untugenden zu übersehen, oder, wenn wir sie auch gewahr werden, zu entschuldigen; bis wir nach und nach so weit kommen, sie mit ihren guten Eigenschaften zu vermengen, oder für blofse Schattierungen derselben anzusehen, und unter dem Schleier der Grazie zuletzt sogar liebenswürdig zu finden. Wenn diefs wirklich der Fall wäre, möchte es wohl kaum möglich seyn, dafs unser Abscheu vor der Untugend selbst sich nicht eben so allmählich verminderte, oder wenig-

stens dafs die Nachsicht gegen die Untugenden der geliebten Person uns eben so duldsam gegen unsre eigene machte.

Neokles. Die Liebe wäre also nicht immer, wie Plato sagt, Liebe des Schönen, wofern es möglich wäre, auch das Häfsliche an der geliebten Person zu lieben?

Aristipp. So scheint es, und ich denke nicht dafs Platons Ansehen hier in Betrachtung kommen kann; denn es herrscht durch sein ganzes Symposion eine so auffallende Vieldeutigkeit in dem Sinne, worin er die Wörter Liebe und lieben gebraucht, dafs es schwer ist, sich seiner wahren Meinung gewifs zu machen.

Die Rede schien allen Anwesenden aufzufallen, und sie brachte uns unvermerkt auf die Frage: was denn eigentlich der Zweck des filosofischen Dichters des Symposion bey diesem aus so seltsam kontrastierenden Theilen zusammengesetzten Werke gewesen seyn könne?

Der Versuch diese Frage zu beantworten, führte eine etwas genauere Zergliederung desselben herbey, die uns beynahe das einhellige Geständnifs abdrang, dafs diese so allgemein bewunderte Komposizion mehr einem bunten morgenröthlichen Duftgebilde als

einem festen und bewohnbaren Gebäude ähnlich sey.

Da wir das Symposium diesen Abend — (vermuthlich nicht zum ersten Mahle) gehört und also noch ganz frisch im Gedächtniſs haben, sagte Praxagoras, so laſst uns, jedes sich selbst, ehrlich und offenherzig gestehen, wie viel oder wenig Wahres, eine schärfere Prüfung bestehendes und im Leben brauchbares wir darin gefunden? Ob uns alle diese Lobreden, Hypothesen und Allegorien auf und über den vorgeblichen Gott oder Dämon Eros, die uns in diesem Gastmahl in so mancherley Tonarten vordeklamiert, vorgescherzt und vorprofetisiert werden, wirklich befriedigende Aufschlüsse über die Natur, die Eigenschaften und die Wirkungen der allgemeinsten und gewaltigsten, wohlthätigsten und verderblichsten, tragischsten und komischsten aller Leidenschaften geben? Ja, ob sich überall irgend ein aus dem Ganzen hervorgehendes Resultat, welches als der Zweck des Verfassers betrachtet werden könne, darin entdecken lasse? Laſst mich in dieser Rücksicht einen Versuch machen, ob ich diesen groſsen reich und zierlich gestickten Peplos unter einen Gesichtspunkt bringen könne, aus welchem er sich, wo nicht auf Einen Blick übersehen, doch wenigstens in der Vorstellung leichter zusammenfassen

13.

Sie können die Antwort leicht errathen, die man ihm gab.
Ein Herz, dem Königssöhne nichts angewonnen hatten,
War nicht gemacht zu Negern oder Mulatten
Unrühmlich überzugehn. Allein er liefs nicht ab,
Und wie er sah, dafs Bitten nichts verfänge,
So sprach er aus dem Tone, wozu ihn sein Zauberstab
Ermächtigt. Sie wissen, der Atlas enthält solch Volk in Menge.
Er trug mich in diese Burg, er schlofs mich ein, und trieb,
Da jeder neue Versuch zur Güte fruchtlos blieb,
Ich mufs gestehen, zuletzt mich ziemlich in die Enge.

14.

„Wie so? rief Amadis aus; ich hoffe, der Troglodit
Erfrechte sich nicht" — Mein Herr, er drohte damit,
(Versetzt sie) allein man wufste ihn im Respekt zu erhalten.
Ah! der Gedanke blofs, spricht jener, fodert Blut!
Ich eile, schönste Prinzessin, ihm seinen Schädel zu spalten.
Wie? soll ein Unhold, auf dem der Fluch des alten
Verworfnen Chams, von dem er abstammt, ruht,
Nur seine stierischen Augen auf Bambo's Tochter zu heben
Sich unterfangen? Der Frevel setzt mich in Wuth,
Bey meinem Degen, Madam, er kostet ihm sein Leben!

und beurtheilen lasse. — Alle nickten ihm ihre Einstimmung zu, und er begann folgender Maſsen.

„Eine bey dem Dichter Agathon versammelte Gesellschaft, in welcher Sokrates (wie in allen Platonischen Dialogen), die Hauptfigur vorstellt, ist übereingekommen, eine von Rednern und Dichtern bisher vernachlässigte Lücke auszufüllen, und dem Liebesgott, Mann vor Mann, nach Vermögen eine Lobrede zu halten.

„Die Rede des schönen Fädrus, der den Reihen anführt, ist beym Tageslichte besehen, nichts als eine spielerhafte rhetorische Schulübung, deren Tendenz noch zum Überfluſs unsittlich ist, da sie lediglich darauf ausgeht, die Päderastie nur nicht gar zum höchsten Gute des Menschen, und die Willfährigkeit des Geliebten gegen den Liebhaber zu einer in den Augen der Götter selbst höchst verdienstlichen Sache zu machen.

„Der auf Fädrus folgende Pausanias scheint durch Unterscheidung eines zwiefachen Amors etwas vernünftigeres auf die Bahn bringen zu wollen als sein Vorgänger; aber seine Rede dreht sich gröſstentheils um schwankende Begriffe. Auch ihm ist die Päderastie so sehr die einzig recht-

mäfsige Art von Liebe, dafs er es seinem gemeinen Amor (Eros Pandemos) sogar zum Vorwurf macht, dafs die Verehrer desselben Weiber nicht weniger als Männer liebten; und wenn er gleich — zu Hebung des anscheinenden Widerspruchs zwischen dem Gesetz und Herkommen, welche bey den Athenern den Knabenliebhaber auf alle Weise begünstigen, und der Sitte, die es dem Geliebten zur Schande macht dem Liebhaber zu willfahren — mit gutem Fug behauptet, die Liebe sey an sich weder gut und ehrsam, noch bös' und schändlich, sondern werde jenes blofs durch eine edle, dieses durch eine schändliche Art zu lieben: so verderbt er doch alles wieder, indem er will, dafs die geliebten Jünglinge zwar nur tügendhaften Liebhabern willfahren sollen, aber ihnen dafür dieses Willfahren zu einer ordentlichen Pflicht macht, und also einen an sich selbst verwerflichen Mifsbrauch zu veredeln, und sogar zu einer Belohnung der Tugend oder des Verdienstes zu machen sucht.

„Die hierauf folgende Rede, worin der Arzt Eryximachus die Theorie des Pausanias von dem zwiefachen Eros mit vieler Spitzfündigkeit generalisiert, und überall, sowohl in der Natur als in den Künsten, sogar in der Arzneykunst, den Kampf und

Sieg des himmlischen Amors oder der Liebe der Muse Uranià über den Gemeinen, oder die Liebe der Muse Polymnia, zur wirkenden Ursache alles Schönen und Guten macht, diese ganze Rede ist von Anfang bis zu Ende ein gezwungenes Witzspiel mit doppelsinnigen Worten und Metafern, wodurch nichts weder klar gemacht noch bewiesen wird. Man sieht nicht, womit die arme Muse Polymnia (die er eigenmächtig mit der Afrodite Pandemos verwechselt) es verschuldet hat, dafs er sie ich weifs nicht ob zur Mutter oder zur Buhlin seines Allerweltamors herabwürdigt; und wiewohl der redselige Arzt eine Menge bunter Luftblasen zu Lob und Ehren seines Uranischen Eros platzen läfst, so trägt doch auch Er kein Bedenken, die Lehre seines Vormanns von der schuldigen Willfährigkeit des Geliebten gegen einen artigen und wohlgesitteten Liebhaber zu einer moralischen Maxime zu erheben; ja die geliebten Jünglinge haben, seiner Meinung nach, ihrer Pflicht schon genug gethan, wenn sie nur die Absicht hegen, die Liebhaber durch ihre Gefälligkeit tugendhafter zu machen.

„An dem possierlich läppischen und nicht sehr züchtigen Mährchen von den ursprünglichen Doppelmenschen einerley und

beiderley Geschlechts, und ihrem Übermuth gegen die Götter, und dem glücklichen Einfall Jupiters sie in der Mitte von einander zu spalten, mit der Bedrohung, wenn sie noch nicht gut thun wollten, sie noch einmahl zu spalten; so dafs sie alle nur auf Einem Beine herum hinken müfsten, u. s. w. an dieser Posse, sage ich, ist schwerlich etwas anders zu rühmen, als dafs sie (nebst der daraus abgeleiteten witzelnden Erklärung der verschiedenen Fänomene der Liebe, in der niedrigsten Bedeutung dieses Wortes) mit vieler Schicklichkeit dem Aristofanes in den Mund gelegt wird; wiewohl wir nicht die mindeste Ursache haben, dem Plato die Ehre der Erfindung abzusprechen. Jedes ernsthafte Wort, das ich über diesen symposischen Spafs verlieren wollte, wäre zu viel; als Spafs mag er indessen bey einem Trinkgelag und unter lautern Männern von Athen, d. i. (nach der Behauptung des Aristofanischen Adikos Logos) unter lauter Euryprokten, b) an ihren Ort gestellt bleiben.

„Bey dem prosaischen Lobgesang, welchen der Dichter und Gastmahlgeber Agathon nunmehr dem Liebesgott zu Ehren anstimmt, kann Plato schwerlich eine andere Absicht gehabt haben, als den Sofisten Gorgias durch eine bis zur Karikatur (wiewohl

von der feinern Art) getriebene Nachahmung seiner Manier lächerlich zu machen; und daſs er diese Absicht wirklich hatte, läſst das ironische Lob, welches Sokrates der so zierlich gedrechselten und prächtig heraus geputzten Puppe ertheilt, nicht bezweifeln.

„Dieser, nachdem er seine Bedingungen mit den übrigen Symposiasten gemacht hat, nimmt nun das Wort, und verwandelt den ganzen, mit so schwärmerischem Beyfall aufgenommenen Agathonischen Päan auf Einmahl in Rauch und Dampf, indem er ihm beweist, daſs an allen den Tugenden, die er seinem Eros, als dem schönsten, gerechtesten, tapfersten, weisesten und besten aller Götter, nachgerühmt habe, kein wahres Wort sey. Denn Eros sey weder schön, noch gut, noch tapfer, noch weise, noch ein Gott, sondern ein bloſser Dämon, den seine Mutter Penia (eine von Plato erschaffene Göttin der Dürftigkeit) im Drang des Bedürfnisses von dem nektartrunknen Gott der Betriebsamkeit Poros im Göttergarten aufgelesen; der, vermöge dieser Abstammung, alle guten und schlimmen Eigenschaften seiner Erzeuger in sich vereinige, und an welchem noch das Beste sey, daſs er, von einem unwiderstehlichen Trieb zum Schönen und Guten hingerissen,

weder Rast noch Ruhe habe, bis er sich mit demselben vereinige, und dadurch hinwieder der Erzeuger von schönen und guten Kindern, nehmlich edlen Gesinnungen, Thaten und Bestrebungen, werde. Plato scheint sehr gut gefühlt zu haben, dafs es sich nicht wohl geziemt hätte, einen Mann wie Sokrates diese schönen Dinge, zu deren Kenntnifs ein Sterblicher mit blofser Hülfe seiner fünf Sinne und seiner Vernunft nicht gelangen kann, in seiner eigenen Person vorbringen zu lassen. Er macht also, mit eben dem feinen Sinn für das Schickliche, womit er die komische Hypothese von den Doppelmenschen dem Aristofanes beylegt, den Sokrates zum blofsen Erzähler einiger zwischen ihm und einer gewissen Seherin Diotima vorgefallener Gespräche über die wahre Natur der Liebe, und die Art und Weise, wie dieser Dämon die Seelen auf der Leiter des materiellen Schönen zum Wissenschaftlichen und Sittlichen, und von diesem zum blofs Intelligibeln emporführe; denn das Meiste, was er diese Diotima (als seine vorgebliche Lehrmeisterin in Erotischen Dingen) vorbringen läfst, konnte mit Wahrscheinlichkeit und Füglichkeit keiner andern Person als einer Enthusiastin, die an übernatürliche Kenntnisse der göttlichen Dinge

Anſpruch machte, in den Mund gelegt werden. Schade nur, daſs wir in dem Unterricht, den dieſe Mystagogin ihrem gelehrigen Schüler ertheilt, eben denſelben Doppelsinn wieder finden, worin (wie Ariſtipp bereits bemerkt hat) die Wörter Eros und erân in dieſem ganzen Dialog zwiſchen den zwey ſehr heterogenen Bedeutungen der reinen Liebe und des bloſsen Begehrens immer hin und her ſchwanken; ein Doppelsinn, wodurch alles Wahre und Praktiſche, was ſie uns zu lehren ſcheint, indem wir es erfaſſen wollen, uns unvermerkt wieder durch die Finger ſchlüpft. Das allerſchlimmſte indeſſen iſt, daſs nachdem die Seherin, die ſo viel ſieht was ſonſt niemand ſehen kann, uns zu Erwartung der herrlichſten Offenbarungen über das ſelbſtſtändige Urſchöne berechtigt hat, — zu welchem wir von einer ganz neuen Art von idealiſcher Päderaſtie, als der unterſten Stufe, durch die ganze materielle und intellektuelle Welt emporſteigen ſollen, — uns gleichwohl am Ende nichts geoffenbaret wird, als daſs dieſes Urſchöne (welches Diotima doch für den eigentlichen Gegenſtand und das höchſte Ziel der Liebe ausgiebt) weder mehr noch weniger als das Parmenideiſche Eins und All, das Platoniſche Wirklichwirk-

liche, der Hermetische Zirkel, dessen Mittelpunkt überall, und dessen Umkreis nirgends ist, mit Einem Worte, das Unendliche sey; welches aber erstens, da es keine Form hat, eben so wenig das Urschöne als der Urzirkel oder das Urdreyeck seyn kann; und zweytens, da es (ihrem eigenen ehrlichen Geständnifs nach) weder von den Sinnen erfafst, noch von der Einbildungskraft dargestellt, noch vom Verstande begriffen werden kann, gänzlich aufser unserm Gesichtskreise liegt, und also für uns eben so viel ist als ob es gar nicht wäre."

„Ich will es nun euerm eigenen Scharfsinn und Urtheil überlassen, setzte Praxagoras hinzu, was für einen Zweck der göttliche Plato mit diesem geistigen Gastmahl beabsichtigt haben könne, und ob ihm grofses Unrecht geschähe, wenn man es mit einem Zaubermahl vergliche, wo die Gäste, nachdem sie ihre Kinnbacken ein paar Stunden lang weidlich spielen liefsen, und von einer Menge der köstlichsten Schüsseln gesättigt zu seyn glaubten, am Ende die Entdeckung machen, dafs sie nichts als Luft gegessen haben, und hungriger von der prächtigen Tafel aufstehen, als sie sich um dieselbe gelagert hatten.

Wenn dem so ist, wie ich selbst zu besorgen anfange, sagte Lais lächelnd, so hätte der Zauberer wohl verdient, dafs wir eine Keine Rache an ihm nähmen. Wie wenn wir unser heutiges Symposion zu einem Gegenstück des seinigen machten, und anstatt den leidigen Amor Lobreden zu halten, uns vereinigten, ihm der Reihe nach alles Böse nachzusagen, was sich, ohne ihm das kleinste Unrecht zu thun, von ihm sagen läfst? Was meinst du, Eufranor?

Eufranor. Es hiefse, däucht mich, die Rache anstatt an Plato, an dem armen Amor nehmen, der eine so unfreundliche Behandlung am Ende doch weder an dir, schöne Lais, noch (wie ich hoffen will) an irgend einem von uns andern verschuldet hat.

Lais. Wie, Eufranor? Wenn nun auch wir für unsre Person uns nicht über ihn zu beklagen hätten, sollen wir so selbstsüchtig seyn, ihm alles tragische Unheil und Elend zu verzeihen, das er seit dem Trojanischen Kriege, und lange vorher, da wir arme sterbliche Weiber noch so viel von den Nachstellungen und Gewaltthätigkeiten der Götter auszustehen hatten, im Himmel und auf Erden angerichtet hat?

Neokles. Dafür legen wir alles Gute, Schöne, Angenehme, Fröhliche, Komische

15.

Sie treiben, versetzt die Infantin, den Eifer gar zu weit.
Ein Neger hat Augen, wie andre: die Kühnheit sie zu erheben,
Mich anzuschauen, zu lieben, sogar die Dreistigkeit,
So unbegreiflich sie ist, nach meinem Besitz zu streben,
Das alles kann ich ihm vergeben:
Am Ende that er hierin nur seine Schuldigkeit.
Ja, was sogar die Schuld versuchter Gewalt vernichtet,
Was, nach der strengern Moral, mich fast zum Erbarmen verpflichtet,
Ist dieſs — (Sie würden es selbst an seinem Platze gestehn)
Der Unglückselige hat — im Bade mich gesehn!

16.

Ich stand, wie Phryne einst vorm ganzen Griechenland,
Und lange zuvor auf dem Ida die Liebesgöttin stand:
War's seine Schuld, wenn ihm die Sinnen entflogen?
Wenn solch ein Anblick zu viel für seine Weisheit war?
Nichts ahnend löst' ich so eben von meinem lockigen Haar
Den Knoten auf; es floſs in langen goldnen Wogen
Den Rücken herab. Er schwur, der neu gefallne Schnee
Sey isabellenfarb, an meine Haut gehalten;
Und, ohne Hyperbel, ihr Glanz thut schwachen Augen weh.
Wie sollte sein Bischen Vernunft da noch ihr Amt verwalten?

weder eine Stunde von deinem Schlaf, noch eine Rose von deinen Wangen gestohlen zu haben. — Antipater erröthete, und schien ein wenig verlegen; ich mußte ihm also zu Hülfe kommen.

Aristipp. Mich däucht, schöne Lais, du hast ein Wort gesprochen, das uns über die Liebe auf einmahl ins Klare und dich selbst außer aller Gefahr setzt, für undankbar gehalten zu werden, wenn du etwa Lust hättest, eine Schmahrede auf sie zu halten.

Lais. Diese Lust hat mir dein junger Landsmann schon vertrieben, Aristipp; und ich bin ihm Dank dafür schuldig. Denn meine Schmahrede würde am Ende doch schwerlich viel anders ausgefallen seyn als Agathons Lobrede; und da hättest du mir im Nahmen deines Sokrates eben denselben Vorwurf machen können, den er dem Agathon macht; nehmlich, daſs wir beide, nach Art der Sofisten und Rhetorn, gelobt und gescholten hätten, ohne uns zu bekümmern, wie viel oder wenig Wahres an unsern Deklamazionen sey. — Aber, welches ist das glückliche Wort, das mir unversehens entwischt ist, und, wie du sagst, so viel Licht über den vielgestaltigen Stoff unsers Gespräches verbreitet?

Aristipp. „Wenn es noch mehrere Amorn giebt," sagtest du, und konntest damit nichts anders sagen wollen, als dafs es ihrer wirklich nicht nur viele, sondern unzählige giebt, für welche man, wenn jemahls die Erotik zu einer vollständigen Wissenschaft erwachsen sollte, eben so viele besondere Nahmen erfinden müfste.

Lais. Die gute Diotima käme also mit ihrem einzigen aus lauter Widersprüchen, Negazionen und bloſsen Tendenzen zusammengesetzten Dämon-Amor übel zu kurz, — und das ist mir, die Wahrheit zu sagen, leid. Denn ich kann mich nicht erwehren, diesem Amor, der so leer wie eine zusammengeschrumpfte Blase, und so dünn wie eine verhungerte Cikade ist, wegen seiner allgemeinen Liebe zu allem Schönen, seiner beständigen Unbeständigkeit, und hauptsächlich seines unersättlichen Hungers wegen, gut zu seyn, den, nachdem er alles was auf und zwischen und in und über Erde und Himmel ist, verschlungen hat, nichts als das Unendliche selbst ersättigen kann. Es ist etwas so sublim Ungeheures in dieser Idee, dafs man, in eben dem Augenblick, da man laut über sie auflachen möchte, sich ich weifs nicht wie zurückgehalten und gezwungen fühlt, Respekt vor ihr zu haben.

Aristipp. Da hast du schon wieder ein herrliches Wort gesagt, schöne Lais.

Lais. Wundert dich das? Als ob es mir so selten begegnete, etwas zu sagen das ich selbst nicht recht verstehe.

Aristipp. Wenn in dem, was du sagtest, ein so tiefer Sinn liegt, als ich zu glauben versucht bin, so ist Plato auf Einmahl gerechtfertigt, und wir haben ihn durch die schmähliche Vermuthung, dafs er keinen festen Zweck bey dem vollkommensten seiner Werke gehabt habe, grofses Unrecht gethan. Alles in seinem Symposion wäre dann sehr verständig und absichtlich zusammengeordnet; die Reden des Fädrus, Pausanias, Eryximachus, Aristofanes und Agathon hätten dann, aufser den bereits berührten Nebenzwecken, zur Absicht, die gemeinen Begriffe von der Liebe, die bey den Griechen von Alters her im Schwange gehen, in verschiedenem Lichte von verschiedenen Seiten aufzustellen und zu berichtigen, und die gewöhnlichsten Erscheinungen und Wirkungen dieser Leidenschaft zu erklären; sie selbst aber dienten dem Gespräch des Sokrates und der Diotima blofs als heraushebende Schattenmassen, und der grofse Zweck des Symposions wäre, uns mit der Theorie einer von aller gröbern Sinnlichkeit und Leiden-

schaft gereinigten geistigen Liebe zu beschenken; einer Liebe, welche eben darum, weil sie blofs das vollkommenste Schöne zum Gegenstand hat, durch nichts geringeres als das ewige, unwandelbare, unbegreifliche, unendliche Selbstständigschöne befriedigt werden kann.

Lais. Weifst du auch, dafs ich dich, wenn der leidige Tisch nicht zwischen uns stände, für diese grofsmüthige Rechtfertigung meines Lieblingsschriftstellers küssen möchte? Denn ich gestehe, dafs ich es schmerzlich empfunden hätte, wenn der häfsliche Vorwurf der Zwecklosigkeit auf ihm sitzen geblieben wäre.

Aristipp. Und doch darf ich mir noch nicht schmeicheln, die schöne Belohnung, die du mir in Gedanken geben wolltest, schon verdient zu haben. Denn wiewohl ich einen allerdings erheblichen Vorwurf von deinem Günstling abzulehnen suchte, so kann ich dir doch nicht verbergen, dafs mir das Mährchen von Poros und Penia, und der Dämon-Eros, den die Bettelnymfe dem berauschten Gott hinter einer Hecke des Göttergartens im Schlaf abgeschlichen haben soll, und sein unersättlicher Heifshunger nach einem gestaltlosen Urschönen, das allenthalben und nirgends ist, ungeachtet der naiven

Unbefangenheit, womit Diotima das alles vorbringt, um keinen Splitter eines Strohhalms ehrwürdiger ist, als die Androgynen des muthwilligen Aristofanes. Lieber wollte ich mir noch die zweyerley Amorn des Pausanias gefallen lassen, wiewohl mich dünkt, dafs der eine, den er Pandemos zubenennt, unter dem Nahmen Pothos (der seine Natur viel deutlicher bezeichnet) schon bekannt genug ist, um eine neue Benahmsung überflüssig zu machen. Den eigentlichen Unterschied zwischen Eros und Pothos würde ich darin setzen: dafs Pothos alles Schöne blofs des Genusses wegen begehrt, oder noch eigentlicher, dafs die Schönheit eine Sache, von welcher er sich einen den Sinnen schmeichelnden Genufs verspricht, für ihn nur ein stärkerer Anreitz ist, sich in den Besitz derselben zu setzen: da hingegen Eros das Schöne oder Schönguté (was im Grund einerley ist) ohne einen Blick auf sich selbst, blofs weil es schön ist, liebt, d. i. inniges Wohlgefallen daran hat, und daher im blofsen Anschauen desselben, ja sogar in dem blofsen Gedanken dafs es ist, schon Nahrung genug findet, um ewig dabey ausdauern zu können; so wie die Götter ihre Unsterblichkeit zu unterhalten keiner andern Speise als Ambrosias bedürfen. Was uns Diotima von der Unersättlichkeit

dieses Amors sagt, ist ein täuschendes Spiel mit den abgezogenen und daher unbestimmten formlosen Begriffen des Unendlichen, wobey die gute Seherin vergessen hat, dafs ein abgezogener Begriff, als eine leere Hülse, kein Gegenstand der Liebe, und das Schöne, eben darum, weil es nur durch eine bestimmte Form schön ist, nicht unendlich seyn kann. Nicht wenig trägt auch zu dieser täuschenden Vorstellung bey, dafs man gewohnt ist, die Unbeständigkeit der Menschen im Lieben auf Rechnung der Liebe zu setzen, da sie doch blofs eine natürliche Folge theils der Unbeständigkeit der Dinge selbst, theils der organischen Einrichtung unsers Körpers ist; denn es ist so sehr Natur der Liebe durch das Anschauen oder den reinen geistigen Genufs des Schönen befriedigt zu werden, dafs jeder einzelne schöne Gegenstand, wofern er immer derselbe bliebe, und die Seele im reinen Genufs desselben nicht von aufsen her gestört würde, hinlänglich wäre, sie ewig fest zu halten und völlig zu befriedigen.

Eufranor. Wenn ich als Künstler meine Meinung von der Sache sagen darf —

Lais. Das war es eben, warum ich dich in diesem Augenblick bitten wollte.

Eufranor. So sage ich, dafs ich keinen Begriff davon habe, wie ein Mahler oder

Bildner es anfangen sollte, um den Platonischen Eros, den nichts als das selbstständige Urschöne befriedigen kann, symbolisch darzustellen: den Aristippischen hingegen getraue ich mir so gut zu mahlen, dafs er keinen Zettel aus dem Munde nöthig haben soll, um für das, was er ist, erkannt zu werden. Ich würde ihn, fürs erste, als einen schönen, ewigjugendlichen Genius schildern: denn mit Platons Amor, der weder schön noch häfslich ist, mag ich als Mahler nichts zu schaffen haben; hingegen finde ich sehr schicklich, dafs der Liebhaber der Schönheit selbst schön sey. Nur würde ich ihn so darzustellen suchen, dafs es dem sinnigen Anschauer sogleich bemerklich würde, er empfange seinen schönsten Glanz von dem geliebten Gegenstand, und verschönere sich selbst im Anschauen desselben. Um diefs, so weit die Schranken der Kunst es verstatten, bewirken zu können, und zugleich anzudeuten, dafs dieser Amor gleichsam vom blofsen Anschauen des Schönen lebe, und ohne alle Begierde sich völlig daran ersättigte und darin ruhe, würde ich ihm die himmlische Venus nicht in einer mit mancherley prächtigen und reitzenden Gegenständen ausgeschmückten Gegend weder des Olympus noch der Erde, sondern in einem den ganzen Raum ausfüllenden leeren und dunkeln Gewölk

erscheinen lassen; so dafs alles Licht allein von der Göttin ausginge, und den in ihrem Anschauen verlornen oder vielmehr sich selig fühlenden Genius dergestalt anstrahlte und verklärte, dafs seine Schönheit blofs ein Widerschein der ihrigen zu seyn schiene. Dieſs ist alles (freylich wenig genug) was ich von der Idee, die jetzt vor meiner Seele schwebt, anzudeuten vermögend bin; ausgesprochen kann sie nur durch die wirkliche Darstellung werden —

Lais. Und du getrauest dich dessen, sagtest du? Ich werde dich beym Wort nehmen, Eufranor!

Eufranor. Und ich lasse mich dabey nehmen, wenn du mir dagegen dein Wort giebst, dafs die schönste Sterbliche, die ich kenne, das Modell meiner Venus Urania seyn soll.

Lais. Alles was ich dir versprechen kann, ist, dafs die Schuld nicht an mir liegen soll, wenn dein Bild nicht zu Stande kommt. — Und so hätten wir denn Hoffnung, durch die That bewiesen zu sehen, dafs die Kunst sich mit Aristipps Amor besser behelfen könne als mit dem Platonischen. Aber was die Realität betrifft, möchten sie einander wohl wenig vorzuwerfen

haben. Denn eine Liebe ohne Begierde, eine Liebe die vom bloſsen Anschauen lebt, und der Gegenliebe rein entbehren kann, möchte doch wohl in dieser untermondlichen Welt eben so gut ein Hirngespenst seyn, als die Liebe zu einem Urschönen, das weder in den Begriff noch in die Sinne fällt.

Praxagoras. Diesen Ausspruch, schöne Lais, erwartete ich billig von einem so hellen und richtigen Blick, wie der deinige, und unfehlbar hängt auch Aristipp nicht so fest an seinem idealischen Amor, daſs er uns nicht ehrlich gestehen sollte, daſs mit solchen, auf die Schneide einer mathematischen Linie getriebenen Abstrakzionen weiter nichts gewonnen wird, als die Gewiſsheit, daſs es gar keine Liebe unter dem Monde gebe.

Aristipp. Der Vorwurf des Praxagoras würde mich treffen, wofern ich sagte, ich kenne einen Menschen, der ein schönes Weib, oder auch nur eine schöne Bildsäule, einen schönen Wagen mit zwey milchweiſsen thrazischen Pferden, oder irgend ein schönes Ding in der Welt, sein Lebenlang vor sich sehen könnte, ohne jemahls von der leisesten Begierde es zu besitzen angewandelt zu werden. Gewiſs giebt es schwerlich einen solchen Sterblichen. Aber darauf wird bey

Unterscheidung der Liebe von der Begier keine Rücksicht genommen; denn da ist es blofs darum zu thun, jedem das seinige zu geben, dem Eros was der Liebe, dem Pothos was der Begierde zukommt. Dafs es etwas zwar nicht unmögliches, aber gewifs sehr seltenes unter den Sterblichen ist, jenen ohne diesen zu sehen, geb' ich nicht nur zu, sondern find' es der Natur sehr gemäfs. Indessen ist doch eben so wenig zu läugnen, dafs es von jeher unter Blutsverwandten, unter Freunden, ja sogar unter Liebenden in der engern Bedeutung des Worts, an Beyspielen reiner uneigennütziger Liebe, selbst an solchen, wo der Freund dem Freunde, der Liebende dem Geliebten die gröfsten Opfer ohne alle Rücksicht auf eigenen Vortheil oder Lohn zu bringen willig ist, nie gefehlt hat noch künftig fehlen wird: und wer so weit gehen wollte, das innerliche Vergnügen, das von dergleichen Gesinnungen und Handlungen unzertrennlich ist, für das geheime eigennützige Triebrad derselben zu erklären, da es ihm doch ewig unmöglich wäre, sein Vorgeben nach der Schärfe zu beweisen, würde mit ungleich besserm Fug zu tadeln seyn, als Plato, wenn er die Begriffe des Schönen, Wahren, Rechten u. s. f. durch Absheidung von allem Fremdartigen zum höchsten Grade der Feinheit zu treiben sucht.

17.

Der Ritter, bestürzter als ein begossner Hahn,
Sah Blaffardinen, indem sie mit so bescheidenen Farben
Sich selbst ihm mahlte, aus starren Augen an.
Es schien er wollte was sagen, allein die Worte starben
Auf seinen Lippen. Und dennoch fühlt' er sich,
Ich weiss nicht wie, gerührt. Dieß macht ihn doppelt betroffen.
Er sah so gut als wir, wie albern-lächerlich
Die blonde Närrin war — was half's? ihr Kaftan war offen.
Was er gehört hat, mischt die Fantasie ins Spiel,
Und was er sieht, verstärkt sie durchs Gefühl.

18.

Ich sehe, Sie glauben, mein Herr, ich übertreibe die Sachen,
Sie zweifeln! — Wohlan! ich will, auf Ihre Gefahr,
Ihr eignes Auge zum Richter machen.
Gestehn Sie, so schön von Armen die Göttin Juno war,
So konnten sie doch nicht runder noch weisser seyn als meine!
Was sagen Sie, fuhr sie fort — dem armen Amadis läuft
Das Wasser in den Mund, er wird beynah zum Steine,
Indem sie bis übers Knie den Rock zurücke streift — 5)
Was sagen Sie, unter uns, mein Herr, zu diesem Beine?
Das, ruft er, Diana die Wälder auf keinen so schönen durchschweift.

Eufranor. Meine Kunstverwandten wuſsten bisher nur von einem eigentlichen groſsen Amor, der Cyprischen Göttin Sohn, den sie gewöhnlich mit dem Bogen in der Hand, und einem Köcher voll stahlbekielter Pfeile auf dem Rücken, bilden; aber dafür stehen uns der kleinen Amorinen, seiner jüngern Brüder, so viele zu Diensten als wir gelegenheitlich nöthig haben. Sollte nicht, nach diesem Beyspiel und einem Wink, den uns Aristipp bereits gegeben, zu Folge, zur Erklärung aller der unzähligen Abartungen, Widersprüche mit sich selbst, Verwandlungen, Thorheiten und losen Streiche, die man dem armen Amor zur Last legt, das bequemste seyn, statt eines einzigen Eros Pandemos oder Pothos, (der, um sich zu gleicher Zeit und an so vielen Orten in so mancherley Gestalten zu zeigen, ein gröſserer Zauberer als der alte Proteus oder die Empuse unsrer Kinderwärterinnen seyn müſste) so viele kleine Liebesgötter anzunehmen, als es verschiedene Arten und Abarten der Liebe giebt, so daſs eigentlich jedermann seinen eigenen hätte, und keiner von ihnen für die Narrheiten und Ausschweifungen eines andern verantwortlich gemacht werden dürfte?

Neokles. Der Einfall scheint mir glücklich; nur möchte ich ohne Maſsgabe vor-

schlagen, den Eros nie mit seinem Stiefbruder Pothos zu verwechseln, sondern ihm (da er doch nicht ohne Gegenliebe ausdauern kann) blofs seinen Zwillingsbruder Anteros zum Gespielen zu geben; die ganze Brut der Amorinen aber nicht für Brüder des Pothos, sondern für seine Kinder zu erklären, die er mit den Nymfen Afrosyne, Anselgeia und andern ihres gleichen, zum Theil auch mit der Bettlerin Penia, welche von besonders fruchtbarer Natur seyn soll, in die Welt gesetzt haben könnte.

Praxagoras. Darf ich, ohne der Freyheit und Willkührlichkeit eines Symposischen Gesprächs zu nahe zu treten, meine Gedanken von dem unsrigen sagen; so dünkt mich, Plato habe uns unvermerkt mit seinem Hang zum Sympolisieren und Allegorisieren angesteckt, und so sey es auch uns ergangen wie ihm, dafs nehmlich aus allen den schönen Sachen, die diesen Abend über die Liebe vorgebracht worden sind, zuletzt doch kein Resultat erfolgt, und wir aus einander gehen werden, ohne die wahre Auflösung des Problems gefunden zu haben. Wie, wenn mir erlaubt würde, die Sache bey einem andern Ende anzufassen, und — da wir doch alle wissen, dafs die Liebe

weder ein Gott noch ein Dämon, weder Uraniens, noch Polymniens noch Peniens Sohn, sondern eine menschliche Leidenschaft und die fysische Wirkung gewisser Triebe und Neigungen unsrer aus Thier und Geist sonderbar genug zusammengesetzten Natur ist, — zu sehen, was es aus diesem Gesichtspunkt für eine Bewandtniß mit ihr habe? — Was von ihr auf Rechnung des sympathetischen Instinkts der beiden Androgynischen Hälften zu setzen, was hingegen blofs aus dem unsrer sdlern Natur wesentlichen reinen Wohlgefallen am materiellen, geistigen und sittlichen Schönen zu erklären sey; und endlich, welche von den Symptomen und Wirkungen, die ihr zugeschrieben werden, auf die Verantwortung andrer selbstsüchtiger Leidenschaften kommen, die sich öfters zu ihr gesellen, und (wie z. B. der Ehrgeitz oder die Eifersucht) nicht nur ihre eigene Energie verstärken, sondern sogar ihre Natur dergestalt überwältigen, dafs sie, aus der sanftesten, geschmeidigsten und humansten, die unbändigste und grausamste aller Leidenschaften wird. Auf diesem Wege, däucht mich —

Lais ihm lächelnd ins Wort fallend. Würdest du uns, lieber Praxagoras, unfehlbar zu einer sehr gründlichen und vollständigen

Filosofie der Liebe verhelfen; aber für ein kleines anspruchloses Symposion, wie dieses, möchte, wie du selbst siehest, eine solche Operazion fast zu ernsthaft und methodisch scheinen, zumahl da die Nacht schon weit vorgerückt ist. Gefällt es Euch, so will ich unsre bisherige Unterhaltung mit einem Milesischen Mährchen schliefsen, welches ich unmittelbar aus der Quelle selbst, nehmlich aus dem Mund einer der mährchenreichsten Ammen in Milet geschöpft habe, und worin ihr wenigstens — die Kürze sehr preiswürdig finden werdet. Mich liefs die Milesische Amme nicht so leicht davon kommen.

„Es war einmahl ein König und eine Königin, ich weifs nicht in welchem Lande, weit von hier, die hatten eine Tochter, Psyche genannt, von so übermenschlicher Schönheit, dafs Afrodite selbst eifersüchtig auf sie ward, und, um einer so gefährlichen Rivalin je eher je lieber los zu werden, ihrem Sohn befahl, ihr mit dem giftigsten seiner Pfeile irgend eine hoffnungslose Liebe in die Leber zu schiefsen, von welcher sie in kurzer Zeit zu einem so hagern blafsgrünen Gespenst abgezehrt würde, dafs ihr die Eitelkeit, sich mit der Göttin der Schönheit vergleichen zu lassen, wohl vergehen müfste. Amor schickte sich an,

seiner Mutter Befehl zu vollziehen; aber kaum hatte er einen Blick auf die schöne Psyche geworfen, die er im Garten ihres Vaters an einer murmelnden Quelle eingeschlummert fand, so verliebte er sich so heftig in sie, daſs er von Stund an beschloſs sich auf ewig mit ihr zu verbinden. Weil er aber seine Leidenschaft vor seiner Mutter auf alle Weise zu verbergen suchen muſste, bewog er seinen Freund und Spielgesellen, den Zefyr, durch vieles Bitten, sich seiner anzunehmen, und (nachdem ihm dieser beym Styx zugeschworen hatte sich recht ehrbar aufzuführen) die schlafende Psyche sanft aufzuheben, und auf einem gewissen Berg in einer menschenleeren Wildniſs am Ende der Welt, wo niemand sie suchen würde, eben so sanft wieder nieder zu legen. Psyche, die, während dieſs mit ihr vorging, immer ruhig fortgeschlummert hatte, erwacht endlich und erstaunt nicht wenig, sich, ohne zu wissen wie, an einem Ort zu finden, wo ihr alles was sie sieht, neu und fremd ist. Mitten in einem unermeſslichen Lustgarten, der schon dem ersten Anblick alle Schönheiten der Natur in der reitzendsten Vereinigung darstellt, erblickt sie einen herrlichen Palast, dessen offne Pforten sie einladen, hineinzugehen, wiewohl die tiefste Stille, die um und in dem-

selben herrscht, sie vermuthen läfst, dafs er ohne Bewohner sey. Amor ist ein so grofser Zauberer, dafs es ihn nur einen Wink gekostet hatte, diesen Palast aufzuführen, und mit allem nur ersinnlichen zu versehen, was zur Einrichtung und Ausschmückung einer eben so bequemen als prachtvollen Wohnung gehört; und da er in eigner Person, wiewohl unsichtbar, um seine junge Geliebte schwebte, vergafs er nicht, eine Art von Zauber auf sie zu legen, der die Schüchternheit vertrieb, von welcher sie natürlicher Weise befangen seyn mufste. Um ihr noch mehr Muth zu machen, rief ihr eine liebliche Stimme aus der Luft herunter zu: Sey getrost, schöne Psyche, dieser Palast und alles was du siehest, ist dein; du bist hier unumschränkte Gebieterin; unsichtbare Hände werden dich bedienen, deinen leisesten Wünschen zuvorzukommen suchen, und jeden deiner Winke aufs schleunigste vollziehen. Durch einen so schmeichelnden Zuruf beherzt gemacht, ging sie in den Palast hinein, und gerieth ganz aufser sich vor Erstaunen und Freude, indem sie in den prächtigen Sälen und Zimmern umher irrte, in welchen alles von Silber und Gold und kostbaren Steinen dermafsen glänzte und funkelte, dafs ihr die Augen davon übergingen. Unvermerkt befand sie sich in einem runden,

auf Säulen von Jaspis ruhenden und mit grofsen Blumengewinden behangenen Sahl, wo so eben in einer mit Elfenbein ausgelegten goldnen Kufe ein warmes Bad für sie zubereitet worden war. Sogleich wurde sie von schwanenweichen unsichtbaren Händen ausgekleidet, ins Bad gehoben, mit köstlichen Wassern begossen, mit Rosenöhl eingerieben, abgetrocknet, wieder angekleidet und aufgeschmückt, alles mit einer Leichtigkeit und Zierlichkeit, dafs sie von den Grazien selbst bedient zu seyn glaubte. Als sie aus dem Bade hervor ging, öffnete sich ihr ein Speisezimmer, wo ein wahres Göttermahl auf sie wartete. Sie setzte sich, und afs von den köstlich zubereiteten Speisen, die von den Unsichtbaren aufgesetzt und wieder abgetragen wurden, während die lieblichste Musik, von gleich unsichtbaren Sängerinnen und Saitenspielern aufgeführt, ihr Gemüth wechselsweise bald in eine fröhliche bald wollüstig schmachtende und unbekannte Freuden ahnende Stimmung setzten. Endlich, da die Nacht hereingebrochen war, und ihre Augenlieder zu sinken begannen, wurde sie von den Unsichtbaren in ein anderes Gemach geleitet, ausgekleidet und in das weichste und prallste aller Betten gelegt, wozu jemahls Schwanen ihren Flaum und Kolchische Lämmer ihre Wolle hergegeben. Sie war eben

im Begriff einzuschlummern, als ein leises Getön die Furchtsame wieder aufschreckte; aber in eben demselben Augenblick verlosch die Lampe, die von der Decke herab einen dämmernden Schein über das Schlafzimmer verbreitet hatte, und bald darauf blieb ihr keine Möglichkeit zu zweifeln, dafs ein unbekanntes Wesen an ihrer Seite lag, und durch die zartesten Liebkosungen ihr zugleich seine Zuneigung, wiewohl stillschweigend, zu entdecken, und um ihre Gegengunst zu bitten schien. Wir wissen ungefähr alle, wie viel Bescheidenheit und Zurückhaltung sich unter solchen Umständen dem verwegensten aller Götter zutrauen läfst, und ob von der zitternden zwischen Grauen und Erwartung wie an einem Haare schwebenden Psyche etwas anders als ein leidendes Verhalten zu erwarten war.

Als sie des folgenden Tages gegen die Mittagsstunde aus den angenehmen Träumen, die ihr Amor zur Gesellschaft zurückgelassen hatte, erwachte, fand sie sich wieder allein, in einem Labyrinth von Gedanken und Erinnerungen verloren, aus welchem sie sich nicht zu helfen wufste. Endlich stand sie auf, die Unsichtbaren stellten sich wieder ein, sie ins Bad zu führen, und alles was die sorgfältigste Bedienung der Geliebten

ihres Herrn erforderte, mit ihrer gewöhnlichen Zierlichkeit und Gewandtheit zu verrichten — kurz, der Tag ging unter mancherley abwechselnden Vergnügungen unvermerkt vorüber; die Nacht, die ihm folgte, glich in allem der vorigen; und eben so war es mit einer Reihe folgender Tage und Nächte. Die unsichtbaren Dienerinnen wußten den Unterhaltungen, die sie ihr verschafften, immer den Reitz der Neuheit zu geben; der unsichtbare Liebhaber wurde immer verliebter, und Psyche gewöhnte sich unvermerkt an das Wunderbare ihres Zustandes so gut, daſs sie ihn mit keinem andern in der Welt vertauscht hätte. Und dennoch hatte sie kaum zehen Tage in diesem glücklichen Zustande zugebracht, als sie zu fühlen begann, es fehle ihr etwas, ohne welches sie nicht glücklich seyn könne. Mit jedem Tage, mit jeder Stunde wurde dieſs Gefühl schmerzlicher; es verbreitete Unruhe und Unbehaglichkeit über ihr ganzes Wesen; die Unsichtbaren konnten ihr nichts mehr recht machen; sie fand die artigsten kleinen Feste, die man ihr gab, geschmacklos und langweilig, und es währte nicht lange, so verriethen übel verhaltene Seufzer ihrem Gemahl selbst, sogar in den süſsesten Augenblicken der Zärtlichkeit, daſs ihr etwas schwer auf dem Herzen liege. Er sah sich genöthiget, sein bisheriges

Schweigen zu unterbrechen, und, da er sie einsmahls ungewöhnlich kalt und zurückhaltend fand, sagte er zu ihr: Liebste Psyche, du bist mifsmüthig, und fühlst dich unglücklich. Ich kenne die Ursache deiner Unzufriedenheit, denn ich lese in deiner Seele. Der Vorwitz zu wissen wer ich bin, plagt dich; aber wenn du wüfstest, in welche Verlegenheit du mich durch die unglückliche Wifsbegierde setzest, und welche Schmerzen du mir, welches Elend du dir selbst dadurch bereitest, du würdest sie mit Entsetzen und Abscheu aus deinem Gemüthe verbannen. Wisse also, von dem Augenblick an, da du erfährst wer ich bin, hast du mich auf immer verloren, dein bisheriges Glück ist dahin, und Jammer und Leiden ohne Mafs sind dein Loos, bis du dein unglückseliges Daseyn in Verzweiflung endigest. Glaube mir, liebe Psyche, und habe Mitleiden mit dir selbst; denn wenn du mein Geheimnifs entdeckt hast, so steht es nicht in meiner Macht, wie grofs sie auch ist, dich zu retten. Du kannst nicht zweifeln, dafs ich dich liebe; ich thue alles Mögliche dich glücklich zu machen; du würdest es seyn, wenn du dir genügen liefsest, mich und alles was ich für dich thue, ruhig zu geniefsen ohne mehr wissen zu wollen als dir erlaubt ist, und vielleicht ist dir noch ein viel herrlicheres Loos in der Zukunft aufbe-

19.

Zwar dieses, (setzt sie hinzu, indem sie verstohlen ihm weiset
Was an Helenen vorzüglich der alte Dares preiset)
Schweift über das Mafs der Venus Medicis
Ein wenig hinaus — sie mag es mir verzeihen!
O schonen Sie meiner, Madam, ruft stotternd Amadis,
Mit Augen, die ihr Rache dräuen.
Er hätte besser gethan, spricht ihr,
Sie lieber ganz und gar zu schliefsen —
Wahr! — Doch, was sagt Terenz? — „Ihr Herren, wäret ihr hier,
Ihr dächtet anders!" — Genug, er sank zu ihren Füfsen.

20.

Im übrigen wünscht' ich sehr, den Mann,
Dem's anders an seinem Platz ergangen wäre, zu kennen.
Ich fange bey Konfusius an,
Und zähle die Weisen herab, und weifs euch keinen zu nennen.
Den Sokrates nehm' ich aus, und, keinem andern Dekan
Zu nahe gesprochen! den Dechant von Killerine:
Die haben die Probe gemacht; denn mit der frostigen Miene,
Herr Futatorius, wahrlich! ist noch nicht alles gethan! 4)
Wir unterscheiden, wie billig, den Mann von seinem Kragen,
Und wissen, nicht alle sind Köche die lange Messer tragen.

halten, wenn du die Probe, worauf ich deine Mäfsigung zu setzen genöthigt bin, weislich bestehest. Also nochmahls, Geliebte, verbanne den Vorwitz mich genauer zu kennen, beruhige dich im Genufs meiner Liebe, und erspare mir den endlosen Schmerz, dich elend zu sehen, und dir nicht helfen zu können.“ So sprach Amor mit einem leisen traurigen Vorgefühl, dafs sein Zureden fruchtlos seyn würde. Die geschreckte Psyche fuhr ihm in die Arme und gelobte ihm heilig, seiner Warnung immer eingedenk zu seyn. Aber kaum sah sie sich wieder allein, so kehrte das unruhige Verlangen, sich durch ihre Augen nach der Beschaffenheit ihres Gemahls zu erkundigen, mit dreyfacher Stärke in ihren Busen zurück. Sie hatte sich ihn bisher unter einer liebenswürdigen Gestalt vorgebildet; jetzt regten seine eigene Worte und die schrecklichen Drohungen, womit er sein Verbot begleitet hatte, tausend Zweifel in ihrer Seele auf, und es war ihr unmöglich den Gedanken los zu werden, dafs er vielleicht in seiner wahren Gestalt ein häfslicher Zauberer oder sonst ein mifsgeschaffner Unhold sey, der sie durch seine Unsichtbarkeit um ihre Liebe betrüge. Kurz, die Unglückliche fafste den Entschlufs, die Qualen dieser Ungewifsheit nicht länger zu ertragen, sondern noch in dieser Nacht zu erfahren, wer der

Unsichtbare sey, dem sie bisher die Vorrechte und die Zuneigung, die einem Gemahl gebühren, so unbesonnen zugestanden; und sie hielt sich selbst Wort. Um ihn desto sicherer zu machen, erwiederte sie in der nächsten Nacht seine Liebkosungen mit heuchlerischer Innigkeit: aber kaum merkte sie, dafs er eingeschlafen war, so stand sie von seiner Seite auf, schlich sich mit blofsen Füfsen in ein Vorzimmer, wo sie wufste dafs eine brennende Lampe stand, kam mit der Lampe in der Hand zurück, näherte sich dem Bette, und erblickte — den schlafenden Liebesgott in seiner ganzen ewig jugendlichen Schönheit. Mitten in ihrer Entzückung bey diesem unverhofften Anblick überfällt sie die Angst dafs er erwachen möchte; ihre Hand zittert, die Lampe schwankt, ein Tropfen heifses Öhl fällt auf Amors schöne Brust; er erwacht, wirft einen schmerzlich zürnenden Blick auf Psyche, und fliegt davon. Und hiermit, lieben Freunde, ist mein Mährchen zu Ende. Der Milesischen Amme ihres fing hier erst recht an; aber was weiter folgt, gehört nicht zu meinem Zweck, und die Lehre aus meinem Mährchen zu ziehen, überlasse ich einem jeden selbst.

Mit diesen Worten erhob sie sich von ihren Polstern, und die ganze Gesellschaft

stand auf, sagte ihr viel Schönes über ihr Milesisches Mährchen, und wünschte ihr gute Nacht.

Als die übrigen alle sich entfernten, blieb ich noch allein bey ihr zurück, um sie auf ihr Zimmer zu begleiten.

Wir waren kaum angelangt, so wandte sie sich mit einer unbeschreiblich reitzenden Miene gegen mich, und sagte in einem leise spottenden Tone: du glaubst also im Ernst, dafs Liebe ohne Begierde möglich ist?

Da ich sie sogleich errieth, (was ich ohne Anspruch an eine grofse Scharfsinnigkeit oder Divinazionsgabe gesagt haben will) so antwortete ich bescheiden aber zuversichtlich: Allerdings, und desto gewisser, je schöner der Gegenstand ist.

Lais. Auch dann, wenn er unmittelbar vor uns steht?

Ich. Auch dann.

Lais. Auch wenn Zeit und Ort und alle übrigen Umstände sich vereinigen den schlummernden Pothos zu wecken?

Ich. Allerdings.

Lais schalkhaft lächelnd. Wir reden, denk ich, im Ernst, Aristipp? Der arme Pothos

könnte freylich auch aus Erschöpfung schlummern!

Ich. Es versteht sich, dafs dieſs nicht der Fall seyn darf.

Lais schwieg, und fing an eine Nadel, womit ein Theil ihres in kleine Zöpfe geflochtnen Haars zusammengesteckt war, heraus zu ziehen, die Perlenschnur um ihren Hals abzunehmen, und sich, so sorglos unbefangen als ob sie allein wäre, der Binde, die ihren Busen fesselte, zu entledigen; kehrte sich dann wieder zu mir, und sagte: ich glaube wirklich, Sokrates hätte die Probe unfehlbar ausgehalten; meinst du nicht?

O Lais, Lais, rief ich in einer unfreywilligen Bewegung aus, welch ein himmlischer Anblick würde dieser Busen einem einzigen Auserkohrnen seyn, wenn er die mütterliche Ruhestatt eines kleinen menschlichen Amorino wäre!

Grillenhafter Mensch! sagte sie, indem sie mir einen leichten Schlag auf die Schulter gab. Aber es ist Zeit zum Schlafengehen; gute Nacht, Aristipp! — und mit diesem Wort entschlüpfte sie in ihr Schlafgemach und zog die Thür sanft hinter sich nach. Ob sie auch den Riegel vorschob, weifs ich nicht; denn gleich darauf hörte ich etliche von ihren

Mädchen, die zu ihr hereinkamen, und begab mich weg; unzufrieden mit mir selbst, daſs es mir gleichwohl einige Anstrengung kostete, mich von dieser allzu liebenswürdigen Sirene zu entfernen.

15.

Antipater an Kleonidas.

Ich befinde mich seit Anfang des Munychions mit Aristipp und dem schönen Kleofron, einem Schüler Platons und Geliebten seines Neffen Speusippus, zu Ägina: Kleofron auf einem Landgute des Eurybates von Athen, Aristipp und ich bey der berühmten Lais, deren prächtiger Landsitz dir ohne Zweifel noch wohl erinnerlich seyn wird. So klein diese Insel ist, so reich ist sie an Merkwürdigkeiten. Unter andern habe ich bereits sieben, an den groſsen Panegyrischen Spielen Griechenlands gekrönte Athleten gesehen, von welchen Einer, dessen Rücken neun und achtzig Jahre nicht zu krümmen vermochten, sich

rühmen kann, dafs sein Sieg noch von Pindar selbst besungen wurde. Das aufserordentlichste indessen, was Agina dermahlen besitzt, ist unläugbar die Gebieterin des Hauses, worin ich als dein und Aristipps Freund aufgenommen bin, und mit ausgezeichnetem Wohlwollen behandelt werde. Ihre Schönheit ist so weit über alles, was man zu sehen gewohnt ist, erhoben, dafs mir eine geraume Zeit lang bey ihrem Anblick nicht anders zu Muthe war, als mir (wie ich glaube) seyn müfste, wenn ich eine elfenbeinerne Liebesgöttin von Fidias oder Alkamenes wie lebendig vor meinen Augen herum wandeln sähe. Ich betrachtete sie mit immer neuer Bewunderung, ich hätte sie anbeten mögen; aber wie ein Mensch sich unterfangen könne sie zu lieben, oder hoffen könne von ihr geliebt zu werden, das war mir unbegreiflich. Dieses seltsame Gefühl war vielleicht die Ursache, warum die besondere Aufmerksamkeit und Herablassung, deren Sie mich, nach den ersten acht oder zehen Tagen zu würdigen schien, eine wunderliche Art von Scheu, oder wie soll ich es nennen? bey mir erregte, die mir das Ansehen eines kalten gefühllosen Menschen geben mochte, und um so auffallender seyn mufste, weil sie in eben dem Verhältnifs zunahm, wie Lais

ihre Bemühung, mir Muth und Zutrauen einzuflöſsen, verdoppelte. Da ich mir selbst lächerlich gewesen wäre, wenn ich mir auch nur im Traume mit der Liebe dieser Königin der Weiber hätte schmeicheln wollen, so gebehrdete ich mich nun desto seltsamer, je mehr ich zu fühlen anfing, daſs ich von so verführerischen Anlockungen nur zu leicht getäuscht und unvermerkt in eine hoffnungslose Leidenschaft verstrickt werden könnte. Ich unterlieſs nichts, was Sie in der Meinung bestärken muſste, daſs der junge Antipater von Cyrene der einzige Sterbliche sey, an welchem ihre Reitze die gewohnte Macht verlören. Ich glaubte zu meiner eigenen Sicherheit um so mehr dazu genöthiget zu seyn, weil ich in ihrem immer gefälligern und einnehmendern Betragen gegen mich nicht die mindeste Spur von Miſsvergnügen oder Unwillen bemerken konnte: denn ich legte ihr dieſs als einen planmäſsigen Anschlag aus, der mit dem Vorsatz verbunden sey, wenn sie ihre Absicht ganz erreicht haben würde, mich desto empfindlicher für meine Vermessenheit zu züchtigen.

In dieser nicht sehr natürlichen, und, die Wahrheit zu sagen, peinvollen Lage befand ich mich, als gegen Ende des Monats mein Freund Speusippus in einen Skla-

ven verkleidet anlangte, um, seinem Vorgeben nach, den jungen Kleofron, den Sohn seines Herren, eilends nach Sicyon abzuhohlen. Aber der wahre Zweck seiner Herüberkunft war, nachdem die nöthigen Vorkehrungen getroffen worden, dafs die Sache allen andern, aufser Lais, Aristipp, mir, und den vertrautern Hausgenossen, ein Geheimnifs bleiben mufste, den schönen Kleofron spät in der Nacht nach einer kleinen durch Gebüsche und Bäume verborgenen Wohnung abzuführen, die in einem abgesonderten Theil des an die Gärten der Lais stofsenden Lustwaldes liegt, und wozu sie nur allein den Schlüssel hat. Hier ereignete sich ein paar Tage darauf ein natürliches Wunder, wovon gleichwohl niemand von denen, die um die geheime Entführung wufsten, überrascht zu werden schien; der schöne Kleofron beschenkte nehmlich seinen Platonischen Liebhaber mit — einem wunderschönen Knäblein, dem zu einem kleinen Amor nichts als die Flügel fehlten, und verwandelte sich selbst, um die Rolle der Mutter mit desto besserm Anstand zu spielen, wieder in die zärtliche Lasthenia, eine von Lais erzogene junge Person, welche, vor geraumer Zeit, von einer gleich heftigen Leidenschaft für Platons Filosofie und für seinen Neffen nach Athen gezogen

worden war, in männlicher Verkleidung die Akademie besucht hatte, und dort für den Sohn eines Sicyonischen Bildhauers galt. Lais, die sich mir bey dieser Gelegenheit von einer sehr liebenswürdigen Seite zeigte, übernahm die Vorsorge für Mutter und Kind, und Speusipp kehrte, eben so geheimnifsvoll als er gekommen war, nach Athen zurück, um von Zeit zu Zeit, bald in dieser bald in jener Gestalt wieder zu kommen, und im Genufs der Vaterfreuden die Beschämung zu ersticken, der Lehre seines Oheims und Meisters durch die Liebe zu — einem Mädchen ungetreu worden zu seyn.

Diese Begebenheit hatte Folgen für mich, lieber Kleonidas, die ich dir nicht verhehlen kann noch will. Die Schönheit des kleinen Speusippides, und die Scenen des menschlichsten und süfsesten aller natürlichen Gefühle, wovon ich mehr als Einmahl Zeuge war, weckten das Verlangen, auch Vater eines so holdseligen Geschöpfs zu werden, mit solcher Macht in mir auf, dafs ich mich nicht entbrechen konnte, mein Anliegen einer jungen Dirne zu entdecken, die ich öfters auf einem an unsern Wald angelehnten Hügel, neben den Schafen die sie hütete, in mädchenhafter Träumerey den Gesang der Waldvögel belauschen sah. Sie

gehört dem Eurybates, auf dessen Gute sie geboren ist, an, und schien mir von der Natur mit besonderem Wohlgefallen zur Mutter eines kleinen Herkules gebildet zu seyn. — Es war wirklich hohe Zeit dafs ich sie fand: denn ich kann nicht sagen, wie lange ich es noch gegen die Circe dieser Insel ausgehalten hätte, welcher, wenn sie ihre ganze Zaubermacht gebrauchen will, ohne eine solche Gegenanstalt, in die Länge schwerlich zu widerstehen ist. Ich vertraue dir hier etwas, das ich sogar vor Aristipp verberge, wiewohl nur so lange, als es vor Lais ein Geheimnifs bleiben mufs. Du begreifst nun, dafs ich unter diesen Umständen eben keiner aufserordentlichen Weisheit noch Festigkeit des Willens nöthig habe, um meine Hippolytus-Rolle, während der kurzen Zeit, da wir noch zu Agina verweilen werden, glücklich fort zu spielen: aber ich will auch in Aristipps Augen, so wenig als in den deinigen, kein gröfserer Held scheinen als ich wirklich bin. Der Allherrscherin Lais kann diese kleine Demüthigung nicht schaden. Sie ist von einer so grofsen Menge von Sklaven und Anbetern aller Art umgeben, dafs es für die Ehre unsers Geschlechtes allerdings nöthig scheint, dafs wenigstens Einer sie fühlen lasse, es sey nicht

21.

Das, was uns lobenswürdig, das, was uns tadelhaft macht,
Ist oft ein leiser Zug, den nur ein Yorick entdecket:
Der Thaten wahre Gestalt bleibt immer in ewige Nacht
Dem blinzenden Blicke des Vorurtheils versteckt.
Wie oft wird mit dem Versehn der übereilten Natur,
Mit einem Zufall, dem Biss von einem kalkuttischen Hahne, *)
Der Weisheit Ehre gemacht? wie oft uns Karrikatur
Für Schönheit angerühmt? — bis uns die Luciane
Den Duns von den Augen blasen, und der entlarvte Sofist
Ein Theriakmann, der Halbgott — ein armer Sünder ist.

22.

Beklagt indessen mit mir, ihr, die ihr Freunde seyd
Von unserer Natur, das Loos der Sterblichkeit!
Den Ruhm zu verdunkeln von tausend schönen Thaten,
Darf leider! uns nur die tausend und erste misrathen.
Den Mann, der in unserm Wahn den Göttern ähnlich ist,
Dem in die Augen zu sehn wir uns kaum würdig schätzen,
So tief, als hoch er stand, zu uns herab zu setzen,
Bedarf's nur einen Moment worin er sich vergisst,
Den schönsten, tapfersten, besten von allen irrenden Rittern
Sieht eine Blaffardine zu ihren Füßen zittern!

unmöglich di Berührung ihres Zauberstabs unverwandelt auszuhalten.

So eben ist Eurybates auf etliche wenige Tage herüber gekommen. Da er mir sehr gewogen ist, werde ich ihm mein kleines Abenteuer mit der ländlichen Deianira vertrauen, und wegen der Folgen das Nöthige mit ihm verabreden.

Aristipp scheint an dem allzugrofsen und täglich zunehmenden Gedränge von Fremden, die unsre schöne Winthin nach Agina lockt, so wenig Gefallen zu haben, dafs er mit Eurybates nach Athen zurückzukehren entschlossen ist. Dafs ich ihn begleiten werde, versteht sich von selbst; ich habe die Freuden der Natur, der Jugend, und des geselligen Lebens diesen Frühling überlange und rein genug genossen, um mit freyer Seele, und sogar mit einiger Ungeduld, zu meinen gewohnten Beschäftigungen zurück zu kehren.

14.

Lais an Aristipp.

Veränderung ist die Seele des Lebens, lieber Aristipp. Ich habe mich entschlossen, nach deinem Beyspiel ein wenig in der Welt herum zu schwärmen, und für den Anfang unter dem Geleit und Schutz eines mächtigen Thessalischen Zauberers eine Lustreise durch die nördlichen Theile von Griechenland zu machen. Mein Führer nennt sich Dioxippus, und könnte, seiner Jugend und Schönheit wegen vielleicht sogar einer trotzigern Tugend, als die meinige ist, gefährlich scheinen, wenn mich nicht der Umstand beruhigte, dafs er sein Geschlecht bis in die Zeiten von Deukalion und Pyrrha zurück führt, und da er also ohne Zweifel einen der menschgewordenen Steine, durch welche Thessalien nach der grofsen Fluth wieder bevölkert wurde, zum Stammvater hat, wahrscheinlich noch genug von der ursprünglichen Härte und Unempfindlichkeit desselben geerbt haben wird, um mir mit keiner über-

mäfsigen Zärtlichkeit beschwerlich zu fallen. Übrigens besitzt er, wie man sagt, gröfse Güter in der Gegend von Larissa, und es wäre nicht unmöglich, dafs es mir wohl genug dort gefiele, um mich zu einem längern Aufenthalt bey ihm zu entschliefsen; wär' es auch nur, um zu sehen, was ich von den berühmten Zauberkünstlerinnen dieses Landes in ihrem Fache etwa noch lernen könnte.

Mein Hauswesen zu Korinth und Ägina ist bestellt. Eine von meinen Korinthischen Pflegetöchtern hat Eufranor von mir erschlichen; die stille freundliche Chariklea schwatzte mir ein begüterter Landmann von Epidaurus ab, der schon lang' ein Aug' auf sie geworfen hatte; die rüstige Melantho wird mein Haus zu Korinth regieren, und die kleine Eudora, die sich erklärt hat, dafs nur der Tod sie von mir trennen könne, begleitet mich nach Thessalien.

Lebe indessen wohl, Aristipp, und sey versichert, wie unveränderlich auch meine Liebe zur Veränderung seyn mag, dafs meine Freundschaft für dich noch unveränderlicher ist, und dafs Lais dich nicht eher vergessen wird, als bis sie sich auf sich selbst nicht mehr besinnen kann.

15.

Lysarchus von Korinth an Aristipp.

Geschäfte, welche meine eigene Gegenwart forderten, lieber Aristipp, haben mich nach Agina geführt, wo ich dich noch anzutreffen hoffte, aber erfahren mufste, dafs du schon seit einiger Zeit nach Athen zurückgekehrt seyest. Unsre Freundin Lais, bey welcher ich so viele Abende zubrachte als ich in meiner Gewalt behielt, eilt beynahe zu sehr, die Beute, die sie unsern Erbfeinden abgenommen hat, unter die gesammten Griechen wieder zu vertheilen und in Umlauf zu setzen. Man wird es gewohnt, sich unter ihren eigenen Bedingungen bey ihr wohl zu befinden; aber man wird auch endlich ihrer Reitzungen gewohnt, und da sie selbst keinen Werth auf sie zu setzen scheint als in so fern sie ihr zu Befriedigung ihrer Eitelkeit dienlich sind, so läuft sie Gefahr, endlich auch den zu verlieren, welchen andere darauf zu setzen bereit waren. So sprechen wenigstens diejenigen von ihren Liebhabern, die mit dem, was sie

unentgeltlich giebt, nicht zufrieden sind; und das mögen leicht so viel als alle seyn, die, seitdem sie zu Agina lebt, einen ziemlich glänzenden Hof um sie her gemacht haben. Ich meines Orts bin ziemlich geneigt zu glauben, dafs sie, bey allem Anschein von Sorglosigkeit, ihren Stolz sehr gut mit ihrem Vortheil, so wie ihr Vergnügen mit ihrem Stolz zu vereinigen, und die Augenblicke, wo das Glück ihr irgend einen Fisch, der des Fangens werth ist, ins Garn treibt, mit aller möglichen Gewandtheit zu benutzen weifs. Wenigstens ist diefs dermahlen der Fall mit einem der reichsten Thessalier, der vor kurzem in Agina erschien, und in wenig Tagen schon Mittel fand, alle seine Mitwerber weit zurück zu drängen. Wirklich hat mir dieser Dioxippus (wie er sich nennt) die Miene, im Nothfall alle seine Güter, welche keinen unbeträchtlichen Theil der reichsten Gegenden Thessaliens einnehmen, daran zu setzen, um die schönste und stolzeste Hetäre, welche Griechenland je gesehen hat, auf seine Bedingungen zu haben. Ich zweifle nicht, dafs sie ihm den Sieg schwer genug machen wird; aber ich zweifle eben so wenig, dafs sie schon entschlossen ist sich besiegen zu lassen. Beide scheinen einander bereits auf den Wink zu verstehen. Dioxippus hat ihr den Einfall

eine Reise nach Delfi, Larissa, Tempe, u. s. f. zu machen, so fein beyzubringen gewufst, dafs sie sich mit guter Art gegen ihn stellen konnte, als ob es ihr eigener Gedanke wäre. Die Reise ist also beschlossen, und die Anstalten dazu werden mit der gröfsten Lebhaftigkeit betrieben. Dioxippus wird sie begleiten, und schmeichelt sich (wie er sich sehr bescheiden ausdrückt) sie werde ihm vielleicht die Gnade erweisen, eines seiner Güter in diesen Gegenden mit ihrer Gegenwart zu beglückseligen. Die getäuschten Raben sind indessen mit leeren Schnäbeln wieder aus einander geflogen, und in drey oder vier Tagen wird die Göttin, mit einem zahlreichen Gefolge von Nymfen, und, sobald sie zu Megara angelangt seyn wird, von einem Schwarm Thessalischer Reiter umflogen, die Reise nach der heiligen Stadt Delfi antreten.

Ich will lieber gleich freywillig gestehen, was ich dir doch nur halb verbergen konnte — dafs ich etwas ungehalten auf unsre Männerbeherrschende Schöne bin, wiewohl mein Aufenthalt zu Agina diefsmahl keine absichtliche Beziehung auf sie hatte. Damit ich dir aber die Mühe erspare mich defswegen auszuschelten, bekenne ich auch sogleich, dafs mein Mifsmuth ungerecht ist. Oder was für ein Recht könnten wir (ich

meine mich und Meinesgleichen) haben, Ansprüche an Sie zu machen? Ist sie nicht Herr über ihre eigene Person? Und wenn ihr auch alle die herrlichen und seltnen Gaben, womit die Natur sie ausgestattet, blofs zur Mittheilung verliehen worden wären, wer ist berechtigt ihr vorzuschreiben, wen und wann und in welchem Mafse sie durch diese Mittheilung zu begünstigen schuldig sey? Ist nicht das, was sie, durch Gestattung eines freyen Zutrittes zu ihr, für das gesellschaftliche Leben thut, schon allein unsers gröfsten Dankes werth? Macht sie nicht einen schönen, edeln und bis zum Übermafs freygebigen Gebrauch von den Reichthümern, die ihr das Glück, das eben so verschwenderisch gegen sie war als die Natur, zugeworfen hat? Welche Vortheile zieht nicht Korinth, das durch sie gewisser Mafsen zur Hauptstadt von Griechenland wird, blofs davon, dafs die schöne Lais es zu ihrem gewöhnlichsten Sitz erwählt hat? Und wie viel hat sie nur allein dadurch, dafs sie sich Mahlern und Bildnern mit so vieler Gefälligkeit als Modell darstellt, zu Vervollkommnung der Kunst und zur Verschönerung unsrer Tempel und Galerien beygetragen? — Du siehst also, Aristipp, dafs meine selbstsüchtige üble Laune mich wenigstens nicht ungerecht und undankbar

gegen ihre mannigfaltigen Verdienste macht, und du wirst die Grofsmuth, womit ich sie gegen mich selbst zu rechtfertigen suche, hoffentlich auch mir für ein kleines Verdienst gelten lassen.

Meine Verrichtungen führen mich von hier nach Salamin, von wo ich dir und der Akademie einen fliegenden Besuch zu machen gedenke. Im Vorübergehen hoff' ich auch den Sonderling Diogenes zu sehen, von welchem mir die hier anwesenden Athener so viel seltsames erzählt haben, dafs ich grofse Lust hätte, ihn den Korinthiern als ein neues Wunderthier aus Lybien zu zeigen, wenn ich ihn überreden könnte mich zu begleiten. Lebe wohl!

16.

Kleonidas an Aristipp.

Ich danke dir für die Mittheilung deines Antiplatonischen Symposions, worin du ungefähr alles Gute und alles Böse, was sich von dem Meisterstück des Atti-

schen Filosofen sagen läfst, mit nicht geringerer Beobachtung des Schicklichen als er selbst in Vertheilung der Rollen bewiesen hat, der damahligen Tischgesellschaft unserer Freundin in den Mund legst. Was du in deinem Brief an Eurybates bescheidener Weise für einen Nachtheil deines Gastmahls in Vergleichung mit dem Platonischen ausgiebst, dafs es nehmlich durchaus das Ansehen eines freyen, unvorbereiteten, kunst- und anspruchlosen Tischgespräches hat, scheint mir eher ein Vorzug zu seyn, auf welchen du, in so fern die Kunst (wie ich nicht zweifle) auch an dem deinigen Antheil hat, dir vielmehr etwas zu Gute thun könntest. Ausführliche methodische Behandlung und Erschöpfung des Stoffes der Unterredung schicht sich auf keine Weise für ein Gespräch dieser Art; aber desto lobenswürdiger ist es, wenn die redenden Personen, indem sie nur mit leichtem Fufs über den Gegenstand hin zu glitschen scheinen, dennoch alles sagen, was den Zuhörer auf den Grund der Sache blikken läfst, und in den Stand setzt, sich jede Frage, die noch zu thun seyn könnte, selbst zu beantworten.

Das Mährchen von Amor und Psyche, womit Lais die Unterredung so innig und anmuthig schliefst, ist eines von den we-

nigen, wo die dichterische Darstellung mit der mahlerischen in Einem Punkte zusammentrifft, und beide Künste, so zu sagen, herausgefordert werden, welche die andere zu Boden ringen könne. Ich habe der Versuchung nicht widerstehen wollen, die zwey auf einander folgenden Augenblicke, von welchen diefs vorzüglich gilt, in den zwey Gemählden darzustellen, die du sogleich mit diesem Brief erhalten wirst. Ich habe ihnen noch zwey andere beygelegt, wovon die Scene in meinem eigenen Hause liegt, und die, wie ich gewifs bin, eben dadurch desto mehr Anmuthendes für dich haben werden. Jene kannst du, deines Gefallens, entweder für deine kleine Galerie behalten, oder an Learchen abgeben, der, (wie ich höre,) etwas von mir zu haben wünschet.

In dem kleinen Familienstück ist die Figur, die mich selbst vorstellt, von der Hand meiner Schwester Kleone. Das Mädchen zeigte, nachdem sie einige Zeit in meinem Hause gelebt hatte, so viele Lust und Anlage zu meiner Liebling-kunst, dafs ich nicht umhin konnte ihr einige Anleitung zu geben. Sie hat bereits ziemliche Fortschritte gemacht, und ist, wie du siehest, auf gutem Wege, ihrem Lehrmeister gerade darin, worin er sich etwas geleistet zu

21.

Unseliger Moment! wie viel vermagst du nicht!
In welcher verächtlichen Stellung, in welchem verdunkelndem Licht,
Wie unheroisch beschäftigt, erschien' er vor unserm Gesichte,
(Er, der noch kürzlich so grofs uns in die Augen strahlte)
Wenn ihn ein Hogarth uns in diesem Augenblick mahlte!
Doch, ob die Weisheit dir schon ein strenges Urtheil fällt,
Sey sey dirs, edler Ritter, dein Trost, dafs mancher Held
Und mancher fei'rliche Mann in langer span'scher Perücke,
Mit wichtigem Bauch und gravitätischem Blicke,
In gleicher Positur, wie du, sich dargestellt!

22.

Wie mancher, dessen Miene uns vierzig Jahre belogen,
Spielt jetzt den Seneka, vielleicht den Heiligen gar,
Der, würde gleich der Vorhang aufgezogen,
Beschämter stände, als unser Ritter war,
Da ihn des lauernde Mohr auf einmahl überraschte,
Indessen hätte gewifs der grofse Demosthen
In diesem Falle so gut dem Knaben ähnlich gesehn,
Der Blumen brach und eine Natter haschte,
Als Amadis. Ich zweifle, dafs ein Mann
In einem solchen Moment sich selber gut seyn kann.

haben schmeichelt, den Rang abzugewinnen. Sie war eben in Musarions Kinder-tube mit einer kleinen Arbeit beschäftigt, als mich der Zufall mit dem süfsen Anblick begünstigte, den ich in diesem Gemählde, wenigstens so lange die Farben aushalten, zu verewigen gesucht habe. Als ich mit der Mutter und den Kindern fertig war, fand die kleine Hexe Gelegenheit sich in mein Arbeitszimmer zu schleichen, und, während ich auf ein paar Tage abwesend war, mich selbst der holdseligen Gruppe als einen sehr warmen Antheil nehmenden Zuschauer beyzufügen. Aber der Kreter kam an einen Agineten, wie das Sprichwort sagt. Ich überschlich sie dafür wieder, da sie in einer Laube unsers Gartens, allein zu seyn meinend, ein Bild, woran sie eben gearbeitet hatte, mit einem Ausdruck, den ich nicht beschreiben kann, den ich aber mit dem Pinsel zu erhaschen suchte, betrachtete. Sie weifs nichts von dem kleinen Streiche, den ich ihr gespielt habe. Ich gestehe dir meine Schwachheit, Aristipp; ich liebe das Mädchen so sehr, dafs ich nicht ruhig bin, bis alle meine Freunde wissen wie liebenswürdig sie ist.

17.

Aristipp an Learchus.

Antipater kann dirs noch nicht vergessen, dafs du ihm seinen Freund Diogenes entführt hast. Er besorgt, die Korinther möchten noch leichtfertiger seyn als die Athener, und das Schätzbare dieses genialischen Sonderlings vor dem Lächerlichen nicht gewahr werden. Ich hätte sagen sollen er wünscht es heimlich, weil er hofft, ihn desto eher nach Athen zurückkehren zu sehen. Ich glaube das Gegentheil. Die Einwohner grofser Handelsplätze wie Korinth, sind so sehr gewohnt, Menschen von allen möglichen Gesichtern, Gestalten und Farben, Trachten, Sitten, Sprachen und Mundarten um sich zu sehen, dafs auch der übertriebenste Sonderling ihnen weniger auffallen mufs als den Athenern, die alles, was nicht Attisch ist, schon aus diesem Grund allein lächerlich und verächtlich finden.

Du bezeugtest, als du vor einiger Zeit die Gemählde meiner kleinen Halle besahst,

grofses Verlangen ein paar Stücke von meinem Freunde Kleonidas (dem Mahler des sterbenden Sokrates) um jeden Preis, den er darauf setzen wollte, zu besitzen. Ich übersende dir hier zwey, die ich so eben von ihm erhalten habe, und lege ihnen, zu besserem Verständnisse ihres Sinnes, die Abschrift eines Milesischen Mährchens bey, welches die schöne Lais verwichenen Frühling einer kleinen bey ihr versammelten Gesellschaft, aus Gelegenheit eines Gesprächs über die Liebe, zu erzählen die Gefälligkeit hatte. Wenn du es gelesen hast, wirst du, in dem einen dieser Bilder, die von der Furie des Vorwitzes von der Seite ihres noch unbekannten Gemahls weggerissene Psyche, — in dem Augenblick, da sie über ihn hergebückt den Gott der Liebe in ihm entdeckt, und vor Entzücken und Schrecken zitternd einen Öhltropfen aus der Lampe in ihrer Hand auf seinen Busen fallen läfst, — so wahr und schön dargestellt finden, dafs ihm nur das Seitenstück dazu — wo Amor, einen zugleich mitleidigen und zürnenden Blick auf die bestürzte und die Arme vergebens nach ihm ausstreckende Psyche werfend, davon fliegt — an Schönheit und Stärke der Wirkung zu vergleichen ist. Wenn diese Bilder dir nur halb so wohl gefallen wie mir, (sonst hat sie noch nie-

mand hier geschen) so sind sie um jeden mäfsigen Preis, den du selbst bestimmen willst, dein. Übrigens gesteh ich dir unverhohlen, dafs ich mich so leicht nicht von ihnen trennen könnte, wenn ich nicht noch zwey andere Stücke erhalten hätte, die als Kunstwerke jenen nicht nachstehen, aber noch aufser dem einen Werth für mich haben, den sie für keinen andern haben können. Das eine stellt meinen Kleonidas in einem schönen Augenblicke seines häuslichen Glückes vor; das andere ist das Bildnifs seiner Schwester, eines lieblichen talentvollen Mädchens von siebzehn Jahren. Sie sitzt unter einer Rosenlaube, mit einer Tafel auf den Knieen, worauf sie das Bild einer Person, an welcher sie warmen Antheil nimmt (vermuthlich ihres Bruders) zu zeichnen begriffen ist; wiewohl es eben so wohl eine geliebte Freundin seyn könnte; denn was es vorstellen soll, ist nur angedeutet als ob es in einem Nebel zerflieſse. Ich habe nie etwas so sanft anziehendes gesehen als dieses Mädchen; es ist eben so schwer die Augen wieder von ihr abzuwenden, als nicht zu wünschen, dafs man derjenige seyn möchte, dessen Züge sie nach einem ihrer Seele vorschwebenden Bilde mit Liebe zu kopieren scheint.

Wenn du Nachrichten von unsrer wandernden Freundin hast, so wirst du mich durch ihre Mittheilung sehr verbinden. Ich müfste mich sehr irren, wenn sie es bey ihrem Thessalischen Zauberer so lange ausdauerte, als bey dem fürstlichen Perser, der so grofse Vorzüge in sich vereinigte, und sie doch nicht länger als nur zwey Jahre fest halten konnte. Ihr andern edeln Söhne von Korinth werdet ja auch noch an den Reihen kommen; wenigstens hat sie euch lange genug umsonst dienen lassen, oder doch nur mit Fasianischen Hühnern und Kopaischen Ahlen abgespeist, woran ihr ohnehin keinen Mangel habt.

18.

Learchus an Aristipp.

Die Gemählde sind glücklich angelangt, und bereits in meinem grofsen Sahl mitten unter den Werken der berühmtesten Meister aufgestellt. Ich danke dir sehr, lieber Aristipp, dafs du mir vor andern Liebhabern den Vor-

zug hast geben wollen; und auch das ist mir lieb, dafs die Athener diese Juwelen der Kunst nur bey mir zu sehen bekommen können. Ich übermache dir eine in Cyrene zahlbare Anweisung auf drey tausend Drachmen; wär' ich ein König, so sollten es dreyfsig tausend seyn, und ich würde diese Bilder doch noch lange nicht nach ihrem wahren Werth bezahlt zu haben glauben. Unsere reichsten Kunstsammler erkundigen sich, nicht ohne Neid, nach dem Meister und dem Preise: ich sage ihnen, dafs der Meister nicht genannt seyn wolle, und nicht auf den Kauf arbeite. Eufranor, der die Kunst zu sehr liebt, um einer andern Eifersucht als der edeln, schon von dem alten Hesiodus angerühmten, fähig zu seyn, findet, dafs an beiden Stücken vieles höchlich zu loben, und wenig oder nichts zu tadeln sey; denn über das, was allenfalls getadelt werden könnte, lasse sich, sagt' er, noch lange streiten. So tadelte z. B. Jemand, dafs von dem Entzücken über den unverhofften Anblick des Liebesgottes und der Angst vor seinem Erwachen, wovon das Mährchen spricht, nur das erste in Psychens Gesicht ausgedruckt sey; aber Eufranor behauptet, dafs es unmöglich gewesen wäre beides in eben demselben Augenblick ohne Verzerrung auszudrücken, und

der Mahler sey der Natur und dem Gesetz der Kunst gefolgt, indem er jenen Ausdruck vorgezogen habe; zumahl da das Zittern der Hand, wovon der fallende Öhltropfen die Folge war, eben so gut von einer frohen Überraschung als einer Anwandelung von Furcht habe bewirkt werden können. Mehr zu verlangen, sagte er, wäre eben so viel als wenn man fordern wollte, der Mahler hätte ihre Hand zittern lassen sollen. Vorzüglich bewundert Eufranor an dem zweyten Stücke den Gedanken, das Ganze blos von dem Aufflackern der Lampe, die der Psyche (indem sie die Arme nach dem fliehenden Amor ausstreckt) aus der Hand fiel, und eben verlöschen wird, von unten auf beleuchtet werden zu lassen, welches eine eben so neue und auffallende Wirkung thut, als es schwer auszuführen war. Er hat nicht von mir abgelassen, bis ich ihm erlaubt habe, von beiden Gemählden eine Kopey in eingebrannten Wachsfarben zu machen; einer noch nicht lang erfundenen Kunst, worin er es bereits zu einer grosen Nettigkeit der Ausführung gebracht hat.

Lais (die mir vor ihrer Abreise die Oberaufsicht über ihre häuslichen Angelegenheiten auftrug) meldet mir von Larissa aus, wo sie den Winter recht angenehm zuge-

bracht zu haben versichert, daſs sie im Begriff sey, nach Farsalia abzugehen, und sich in diesem dichterischen Lande, der Scene so vieler alter Wundersagen und heroischen Abenteuer, dem Lande wo Deukalion und Pyrrha das Menschengeschlecht wieder herstellten, und Apollo die Heerden des Admet hütete, so wohl gefalle, daſs sie noch nicht ans Wiederkehren denken könne. Sie scheint sehr wohl mit den edeln Thessaliern, aber desto schlechter mit dem weiblichen Theile der Nazion zufrieden zu seyn; sie findet die Weiber dieses Landes weder schön noch geistreich und gebildet genug, um ihre ausschlieſslichen Ansprüche an die Zauberkunst der Liebe behaupten zu können. Das Wahre ist, daſs eine so gefährliche Fremde wie Lais, die in keiner andern Absicht gekommen scheint, als ihren die reichsten und freygebigsten Männer des Landes vor ihren Augen wegzuangeln, eine allgemeine Empörung der Weiber gegen sich erregt, deren Folgen zu entgehen sie diesen Sommer unter dem Schutze des mächtigen Dioxippus auf einem seiner Güter in der Gegend von Farsalia zuzubringen gedenkt. Ich zweifle nicht daſs dieſs das rechte Mittel ist, sie vor Anfang des Winters wieder in Korinth zu haben. Ich wünsch' es, bloſs weil ich sehen möchte

was sie mit meinem verrückten Sokrates anfangen wird, und ob sie sich des Versuchs wird enthalten können, auch ihn vor oder hinter ihren Siegeswagen spannen zu wollen. Dein Antipater wird sich in seiner Meinung von den Korinthern betrogen finden. Diogenes lebt hier noch freyer und ungeneckter als zu Athen, und es gefällt ihm so wohl bey uns, dafs er von der allgemeinen Einladung, die er von einigen unsrer besten Häuser erhalten hat, schon zwey oder drey Mahl Gebrauch gemacht, und wenn ihm die Laune dazu ankam, von freyen Stücken bey grofsen Gastmählern erschienen ist; wo er zwar von seiner gewöhnlichen Diät so wenig als möglich abweicht, aber durch die Gewandtheit seines Witzes, die Freyheit seiner Zunge, und die seltsamen Einfälle, wovon er einen unerschöpflichen Vorrath zu haben scheint, sich so angenehm macht, dafs seine Erscheinung eine desto lebhaftere Freude unter den Gästen verursacht, je karger er mit dieser Gefälligkeit ist. Denn so weit habe ich selbst (wiewohl er mich mehr als andere begünstigt) es nicht bey ihm bringen können, dafs ich meine Freunde auf ihn zu Gaste bitten dürfte. Antipater wird hieraus ersehen, dafs er sich so bald keine Hoffnung zu einer Schwimmpartie nach Psyttalia

mit unserm neuen Schutzverwandten zu machen hat, und dafs er selbst zu uns wird herüber schwimmen müssen, wenn er sehen will, wie gut die Isthmische Luft seinem Freunde zuschlägt.

19.

Aristipp an Kleonidas.

Wenn deine Absicht war, mich mit den Gemählden, die ich durch den Schiffer Xanthus erhalten habe, wie mit unwiderstehlichen Zauberketten nach Cyrene zurück zu ziehen, so schwör' ich dir zu, dafs du sie völlig erreicht hast. Sie haben die Erinnerungen an dich und deine Musarion so lebendig in mir aufgefrischt, dafs alle meine andern Gedanken vor ihnen verlöschen, und alles, was ich um mich her sehe, mir schal und ungenieſsbar wird. Oft möcht' ich auf deine Kunst zürnen, dafs die Zauberin, die dem bloſsen gefärbten Schatten so viel Lebenähnliches geben konnte, ihnen nicht auch das, was zum Leben noch fehlt, zu geben

25.

Es war sein Glück dafs in der ersten Hitze
Der eifersüchtige Neger des magischen Stabes Spitze,
Noch eh er sich selbst der ersten Bestürzung entwand,
Ihm vor die Nase hielt. „Steh!“ rief er, — und Amadis stand,
Stand in der nehmlichen Stellung, worin ihn Tulpan fand,
Wie eine Statue da — „und bleib' in diesem Stand,
Bis dich die Kaiserin von allen Preziosen
Entzaubern wird!“ — So ist die Dame mir bekannt,
Rief Blaffardine mit Lachen, der unter allen Wesen
Die Ehre gebührt, die Bezauberung des Prinzen aufzulösen!

26.

Und du, so fuhr der Neger zu Bambo's Tochter fort,
Wie soll ich dich nennen, um dir den rechten Nahmen zu geben?
Dein Schicksal hängt an einem einzigen Wort.
Entschliefse dich auf der Stelle, für mich allein zu leben:
Wo nicht, so werde was Ich in deinen Augen bin!
Kein Aber, Fräulein! Fort! hier hilft kein Widerstreben!
Er führt sie mit diesen Worten vor einen Spiegel hin.
Entkleiden — da hilft kein Bitten, kein Trotz noch Eigensinn —
Entkleiden mufs sie sich hier, entkleiden bis auf die Seele.
Nun, schnarcht er sie an, schau in den Spiegel und wähle!

vermochte; daſs ich die Rede, die auf den Lippen deines Bildes zu schweben scheint, nicht mit meinen Ohren höre, und der Freund, den ich an meine Brust drücken will, ein bloſses Blendwerk ist. Unwillig reiſs' ich mich dann von diesen Bildern los, bey denen ich oft Stundenlang verweile, und kehre doch immer wieder zurück, als ob ich hoffte sie nun lebendiger zu finden. Kurz, lieber Kleonidas, dein Geschenk hat meine Weisheit aus dem Gleichgewicht, worauf ich sonst immer ein wenig groſs zu thun pflegte, heraus gehoben, und ich sehe wohl, mir ist nicht anders zu helfen, als daſs ich meine hiesigen Geschäfte so schleunig als möglich zu Ende bringe, ein eigenes Jachtschiff miethe, und mit dem ersten besten Nordwestwind nach dem Lande zurückfliege, das meine Liebe zu euch, weit mehr als das Ungefähr der Geburt, zu meinem wahren Vaterlande macht.

Das holde Familienbild und die liebliche junge Mahlerin haben mich zwar nicht blind gegen die Reitze deiner Psyche gemacht, aber doch so viel bewirkt, daſs ich mich zu Gunsten meines Korinthischen Freundes Learchus leichter von ihr trennen konnte, der sie zu besitzen verdient, und ganz glücklich dadurch ist. Die drey tausend

Drachmen, die du gegen seine Anweisung ausgezahlt erhalten wirst, sind der Preis, den er selbst dafür bestimmt hat. Da er die Bilder als Geschenk nie angenommen haben würde, so hielt ich für das Schicklichste, ihm die Schätzung derselben anheim zu stellen: und ich finde dafs er sich, ohne zu viel zu thun, auf eine edle Art aus der Sache gezogen hat. Er hat wirklich Sinn für ächte Kunst; und überdiefs schmeichelt es seinem Stolze, dafs er (Lais allein ausgenommen) der Einzige in Griechenland ist, der etwas von deiner Hand aufweisen kann.

Dafs mir die beiden Stücke, die ich für mich behalte, zu heilig sind um in meiner Galerie aufgestellt zu werden, traust du mir zu ohne dafs ich es sage. Antipater ist der einzige, der das Familienbild gesehen hat; aber ihm auch die Mahlerin sehen zu lassen, kann ich nicht über mich gewinnen. Sie steht in meinem Schlafzimmer, in einem Schranke verborgen, der, seitdem er dieses Kleinod verwahrt, täglich so oft aufgeschlossen wird, dafs du über meine Kinderey lachen würdest, wenn ich dir sagte wie oft. Mich dünkt die Kunst hat noch nichts vollendeters hervorgebracht als dieses kleine Bild. Vollendet — ja, das ist es — aber ich habe dir doch nicht das

rechte Wort gesagt; nichts anziehendes, wollt' ich sagen — was hielt mich zurück? — Ist mein Vorwitz zu wissen, wer der glückliche ist, mit dessen Zügen die liebenswürdige Kleone sich so theilnehmend beschäftigt, unbescheiden, so lafs dein Stillschweigen meine Strafe seyn.

Ich lege diesem Brief eine Abschrift dessen bey, den ich von Learchen über die Gemählde erhalten habe; vornehmlich, weil er uns Nachricht von unsrer reisenden Circe giebt, die den Thessalischen Zauberinnen zeigt, dafs sie in ihrer eigenen Kunst, gegen eine Meisterin wie Sie, nur Pfuscherinnen sind.

20.

Kleonidas an Aristipp.

Wenn unsre Freunde oder Verwandten in einem lebenssatten Alter ohne Reue, indem sie ins Vergangene, ohne Kummer, wenn sie vorwärts blicken, die Welt verlassen,

so sollte der Gedanke, dafs wir nie hoffen konnten sie von dem allgemeinen Loose der Menschheit ausgenommen zu sehen, billig zu unsrer Beruhigung hinreichend seyn.

Nach dieser kleinen Vorrede, lieber Aristipp, wirst du, wie ich hoffe, die Nachricht, dafs dein achtzigjähriger Oheim zu leben aufgehört, und dich nebst deinem Bruder zu einzigen Erben seines ansehnlichen Vermögens eingesetzt hat, blofs als einen Ruf des Schicksals aufnehmen, dein Vorhaben, bald nach Cyrene zurück zu kehren, desto bälder auszuführen. Vermöge seines letzten Willens ist dir sein schönes Haus in der Stadt und sein nur wenige Stadien von derselben entferntes Landgut zum Voraus vermacht: und dein Bruder, der dich zu gut kennt, um deine Weigerung nicht voraus zu sehen, läfst dir wissen, dafs er einem Oheim sehr ernstlich angelegen habe, dir die ganze Erbschaft zu hinterlassen, und dafs er also um so fester über dem Buchstaben des Testaments halten werde, da er durch das grofse Vermögen seiner Frau ohnehin reicher sey, als es einem Bürger eines kleinen Freystaats zustehe.

Nach dieser Erklärung, die dein Bruder bereits öffentlich gethan hat, würde es dir als eine blofse Ziererey aufgenommen wer-

den, wenn du dich nicht mit guter Art fügen wolltest; zumahl da ganz Cyrene das Benehmen deines Bruders höchlich billiget, und sich darauf freut, dich künftig auf immer bey uns festgehalten zu sehen.

Das Gut wirft wegen seiner Nähe an der Stadt jährlich über zwey Talente ab, das Haus ist eines der besten in Cyrene, und, wie mir dein Bruder sagt, so kommen von dem übrigen Nachlafs wenigstens vierzig Talente auf deinen Antheil. Du wirst also auf einen hübschen Fufs in deiner Vaterstadt leben, und (was mir vorzüglich Freude macht) uns deine Sokratische Filosofie und deinen eigenen Geist unentgeltlich zum besten geben können. Das Glück thut äufserst selten so viel für Männer deines Schlages; du bist weise genug, dafs du es entbehren konntest; aber Sokrates selbst hätte es schwerlich von sich gestofsen, wenn es ihm so ungesucht in die Arme gelaufen wäre.

Musarion ist beynahe ein wenig ausgelassen vor Freude, und wirkt und webt und stickt mit ihren Mägden über Hals und Kopf, um ihre kleinen Amorinen auf deine Ankunft recht heraus zu putzen. Auch Kleone nimmt ihren Antheil an unserm Vergnügen, und scheint kaum der

persönlichen Bekanntschaft zu bedürfen, um eine so gute Meinung von dir zu hegen, als einem viel eitleren Mann als du bist genügen könnte. In der That kennt sie dich, da sie alle deine Briefe an mich gelesen und wieder gelesen hat, bereits so gut, dafs ihre Fantasie nur sehr wenig von der kleinen Parteylichkeit für dich zu verantworten hat, deren sie zuweilen im Scherz von Musarion und mir beschuldiget wird.

Deine Neugier, ob das Bildnifs, woran sie in dem Gemählde zu arbeiten scheint, einen Freund oder eine Freundin vorstelle, hätte mich beynahe vergessen gemacht, dafs Kleone nicht weifs dafs ich sie gemahlt habe, geschweige dafs du im Besitz dieses Bildes bist. Du siehest leicht, dafs beides ein Geheimnifs vor ihr bleiben mufs, wenn sie in ihrer ganzen holden Unbefangenheit vor dir erscheinen soll. Übrigens mufs ich dir sagen, dafs die nachdenkliche und theilnehmende Miene, die dir an ihrem Bilde aufgefallen zu seyn scheint, der gewöhnliche Ausdruck ihres Gesichtes ist, und eigentlich nichts weiter sagt, als dafs sie sich immer in einem Zustande von Besonnenheit und reiner Zusammenstimmung mit der ganzen Natur befindet. Sie ist immer in sich selbst ruhend, aber immer bereit sich mit andern

zu freuen oder zu betrüben. Ich kann mich nicht erinnern, sie jemahls weder gleichgültig noch in Leidenschaft gesehen zu haben. Sie ist nichts weniger als zurückhaltend, und ich bin ihres Zutrauens zu mir so gewiſs, daſs ich es für unmöglich halte, daſs sie irgend eine Neigung in ihrem Herzen nähren sollte, die sie vor mir oder Musarion verheimlichen müſste. Auf alle Fälle rathe ich dir indessen auf deiner Huth zu seyn. Denn wenn du sie in einem spangenhohen Bilde schon so anziehend findest, was wird es erst seyn, wenn du sie selbst in Lebensgröſse siehest, und die Musik der Peitho hörest die auf ihren Lippen sitzt?

Dein edler Bruder, dem es an Zeit fehlt, dir selbst zu schreiben, ersucht mich dir zu melden, er habe alle Verfügungen getroffen, daſs du bey deiner Ankunft, wenn sie auch so bald erfolgt als wir wünschen, deine beiden Häuser zu deinem Empfang bereit und ausgeschmückt finden werdest.

21.

Antipater an Diogenes.

Anstatt Aristippen mit diesem Briefe an dich zu belästigen, würde ich ihn selbst nach Korinth begleitet haben, wenn meine rhetorischen Übungen bey Isokrates mich nicht an die Minervenstadt fesselten.

Du wirst aus seinem eignen Munde vernehmen, dafs er blofs nach Korinth gekommen ist, um von seinem und deinem Freund Learchus Abschied zu nehmen, und nach unsrer glücklichen Vaterstadt zurück zu kehren, wohin ich mir nicht eher erlauben werde ihm zu folgen, bis ich mir bewufst bin, die Ausbildung unter den Griechen erhalten zu haben, die mich am geschicktesten machen kann, meinen Mitbürgern einst in öffentlichen Geschäften nützlich zu seyn. Diejenige Gattung von Beredsamkeit, worin Isokrates alle seine Mitwerber hinter sich läfst, die Kunst das Vertrauen und die Beystimmung der Zuhörenden mehr durch klare, leicht fafsliche und zierliche Entwicklung der Sache zu gewinnen, als ihrer Einbildungskraft durch

ein magisches Farbenspiel und eine künstlich verfälschende Beleuchtung nachzustellen, oder die Gemüther durch einen Strom von Bildern, Redefiguren und leidenschaftlichen Ergiefsungen mit sich fortzureifsen, — ich sage, diese Gattung von Beredsamkeit, der es mehr um Wahrheit als Schein, mehr um Überredung als Überwältigung, aber weniger um Überredung als Überzeugung des Zuhörers zu thun ist, scheint für Republiken wie Cyrene ganz eigentlich gemacht, aber auch ein unnachläfsliches Erfordernifs zu einem Staatsmann in solchen Republiken zu seyn. In dieser Rücksicht ist vielleicht Isokrates selbst noch zu attisch; ich meine damit, er läfst sich von der angebornen Redseligkeit der Athener und ihrem leidenschaftlichen Hang zum Schönsprechen, natürlicher Weise also von der Begierde auf diesem Wege zu gefallen, und seine Mitbürger durch schöne Bilder, zierliche Gegensätze, ausgesuchte Worte, und künstlich gedrechselte, dem Ohr schmeichelnde Perioden zu bezaubern, vielleicht mehr beherrschen als er sollte. Wenigstens möcht' ich ihn, wie viel auch in der Kunst von ihm zu lernen ist, nicht ohne Einschränkung zu meinem Muster nehmen, wenn ich einst in Cyrene öffentlich zu reden haben werde. Aristipp

hat mich daher aufgemuntert, auch Platons Schule fleifsiger zu besuchen als ich bisher gethan habe. Er ist der Meinung, Platons Unterricht über Gesetzgebung und Staatsverwaltung — wiewohl er auch in diesem Fach alles auf idealische Vollkommenheit hinaufschraubt, könnte mir doch einen zwiefachen Nutzen schaffen: Einmahl, in so fern es gut und sogar nöthig ist, das Höchste, wornach man streben soll, wenn man es gleich nie erreichen wird, wenigstens zu kennen, damit man den festen Punkt immer im Auge habe, dem man sich r unverwandt zu nähern sucht; und dann, weil Aristipp die scharfen Begriffe und strengen Grundsätze, an welche man sich bey Platon gewöhnt, für ein gutes Mittel hält, sich vor den willkührlichen Ansichten und blofs auf Meinung und Vortheil des Augenblicks gegründeten Vorstellungen, womit die Redner sich gewöhnlich behelfen, zu verwahren, die Redekunst in ihre wahren Grenzen einzuschliefsen, und zu verhüten, dafs sie nicht in leeres Wortgepräng oder hinterlistige Sofistik ausarte. Ich finde diefs alles so einleuchtend, dafs ich entschlossen bin, meinen gegen Platons Art zu filosofieren gefafsten Widerwillen zu überwinden, und den politischen Vorlesungen, die er seit kurzem angefangen hat, um so fleifsiger

27.

Den Tod viel lieber als dich, ruft Blaffardine. —
„Den Tod?
Nein, Fräulein, erwiedert der Mohr, indem er den Kopf ihr berühret,
Ich fühle zu sehr, wie viel die Welt dadurch verlieret.
Wie diese Runzeln bezaubern! Welch eine Feuersnoth
Aus diesen triefenden Augen die armen Männer bedroht!
Wie diese Nase, besetzt mit sprossenden Kornalinen,
Das holde Gesichtchen schattiert! Wie diese Wangen grünen!
Wie blau der weite Mund! die kleinen Augen wie roth!
Und blieb' auch Amor nicht an diesen Warzen hangen,
So muſs er gewiſs in den Gruben der holden Backen sich fangen."

28.

Ein kalter Schauer fährt der Schönen über die Haut,
Indem sie die furchtbare Wirkung von seiner Berührung schaut;
Den Kopf der häſslichsten aller Empusen
Auf einem Venus-Rumpf! — Nun, fragt mit kaltem Blut
Der Neger, wollen Sie nun? — Nein, schreyt sie wüthend. — Gut!
Gut, spricht er (und legt die Hand auf ihren schwellenden Busen)
Nach Ihrem Belieben, Madam! — Und, wie er sie berührt,
Sieht Blaffardine den Thron der Liebesgötter sinken;
Sieht, wie sich sein stolzes Gewölbe in längere Schläuche verliert
Als jene, woran die kleinen Kaffern trinken.

beyzuwohnen, da mir Isokrates selbst, vermuthlich aus ähnlichen Beweggründen, mit seinem Beyspiel vorgeht. Du siehest hieraus, lieber Diogenes, daſs diese Beschäftigungen mich noch eine geraume Zeit in Athen zurückhalten werden, ob es schon durch deine und Aristipps Entfernung seinen gröſsten Reitz für mich verloren hat. Speusipp und Eurybates sind nun beynahe die einzigen, mit denen ich in näherer Verbindung stehe, und bey denen ich manchen angenehmen Abend zubringe. Aus einem Briefe von Learch an Aristipp hat dieser mich ersehen lassen, daſs du dir in Korinth gefällst, und daſs sich die Leute dort ganz artig gegen dich aufführen. Da du, mit aller deiner Misanthropie, im Grund' eine gute Seele bist, so zweifle ich nicht, diese Gastfreundlichkeit der Korinther gegen dich, die mir eine sehr gute Meinung von ihnen giebt, werde auch dich immer artiger gegen sie machen. Es käme vielleicht auf ein paar Raupenhäute an, die du noch abzustreifen hättest, so würde Plato selbst einen zweyten Sokrates, gerade so einen, wie wir ihn für unsre Zeit nöthig haben, in dir erkennen müssen. Lebe wohl, und gedenke deines Antipaters, wenn dich einmahl die Laune einen Brief zu schreiben anwandeln sollte.

22.

Diogenes von Sinope an Antipater.

Meiner Laune halben hättest du schon lang' einen grofsen Brief von mir, Antipater, wenn ich nur jedes Mahl, so oft sie mich ankam, etwas bey der Hand gehabt hätte, worauf und womit man schreiben kann. Endlich bin ich auf einer meiner Lustreisen nach dem Eselsberg so glücklich gewesen, ein ziemliches Stück glatter Baumrinde (die Oreaden mögen wissen von welchem Baume!) zu finden, und einen scharfen Kiesel, womit ich dir diesen Brief so leserlich auf die Rinde zu kratzen beflissen bin, dafs du, mittelst einer mäfsigen Gabe Räthsel zu errathen, so ziemlich mit meinem Geschreibe zu Rande kommen wirst.

Die Korinther haben mich bisher nach meiner Weise leben lassen, das mufs ich ihnen nachrühmen; doch käm' es nur auf mich an, nach der ihrigen zu leben; d. i. mich alle Tage mit den leckersten Schüsseln anzufüllen und in den köstlichen Weinen zu betrinken, wenn ich mich von allen

begüterten Prassern dieser unermeſslich reichen Stadt der Reihe nach einladen lassen wollte, um ihnen die Ausgabe für die Lustigmacher zu ersparen, deren sie gewöhnlich einen oder zwey bey ihren Schmäusen anstellen, um für bare Bezahlung durch witzige und unwitzige Possen den Gästen verdauen zu helfen. Wie lange sie oder ich es aushalten würden, ist ihr geringster Kummer.

Du wirst schon gehört haben, dafs Lais, von ihrem Centauren bis an die Grenze des Isthmus begleitet, wohlbehalten aus Thessalien zurückgekommen ist. Aber was du schwerlich gehört hast — ich wollte dirs wohl ins Ohr sagen — wenn's nur nicht einer gar zu unglaublichen Prahlerey ähnlich sähe. Und doch geschehen Dinge in der Welt (sagen unsre alten Nestorn) die der tollste Poet nicht zu erdichten wagen würde, noch, ohne für einen Stümper in seiner Kunst gehalten zu werden, wagen dürfte. Bilde dir ein, dafs mir so etwas mit der schönen Lais begegnet sey, 9) und lafs übrigens diese Sache, so wie das sonderbare Briefchen der Dame, das ich dir hier zu meiner Rechtfertigung mittheile, ein so heiliges Geheimnifs seyn, als ob es dir von dem Hierophanten zu Eleusis mitgetheilt wäre.

23.

Lais an Diogenes von Sinope.

Das war ein wunderliches Ereigniſs, das sich zwischen uns begeben hat, meinst du nicht, Diogenes? Eines von denen, die einen weisen Mann an seinen eigenen Sinnen irre machen, und das du hoffentlich nur geträumt zu haben glaubst. — Wie? was unter allen diesen stolzen, reichen, schönen und schimmernden Abkömmlingen von Göttersöhnen, die du täglich bey mir ein- und ausgehen siehst, in mehreren Jahren auch nicht Einer um keinen Preis erhalten konnte, sollte Diogenes, der Cyniker, binnen wenigen Wochen, ohne alle Mühe und Arbeit, durch bloſse Laune des Zufalls oder Gunst eines schwachen Augenblicks erschlichen haben? Welche Wahrscheinlichkeit? — Gleichwohl geschehen auch unwahrscheinliche Dinge, und da das Geschehene am Ende doch immer unter die natürlichen Dinge gehört, so laſs uns wie ein Paar verständige Personen mit einander darüber filosofieren.

Du bist, mit aller deiner Unverschämtheit, ein Mann, der sich nicht mehr dünkt als er ist, und mich kennst du bereits genug, um dich nicht zu verwundern, dafs ich unter deiner rauhen struppichten Hülle das feine Gefühl sehr bald ausfindig gemacht habe, das du darunter zu verbergen suchst. Du kannst von mir nicht schlecht denken. So wenig du dich für einen Nireus oder Faon halten kannst, so wenig kann es dir einfallen, dafs Lais von deinen breiten Schultern und Paflagonischen Markknochen bezaubert worden sey. — Aber Lais (denkst du) und wenn sie eine Göttin wäre, ist am Ende doch — ein Weib, und ein Weib hat Augenblicke, wie selten und kurz sie auch seyn mögen, wo sie ohne zu wissen wie noch warum — schwach ist, und, blofs darum weil sie sich dessen nicht versah, ausglitschen kann.

Wenn du so denkst, Freund Diogenes, und die Rede wäre von zehen tausend und zehnmahl zehen tausend andern Weibern, so hättest du Recht; aber wenn du es von Lais denkst, so irrest du himmelweit. Ich habe in meinem Leben keinen schwachen Augenblick dieser Art gehabt. Die meinigen, wenn man sie so nennen könnte, haben mit jenen nichts gemein als — die Wirkung. Ich sagte mir selbst: Was sind alle

diese Menschen die an mich Ansprüche machen, ihrem innern Gehalt nach, gegen diesen armen Paflagonier, auf den sie so vornehm herunter sehen! Und doch würde es Diogenes für die lächerlichste Anmafsung halten, wenn ihm einfiele, sich unter jene Übermüthigen zu stellen, die ein Recht an mich zu haben wähnen, weil ich schön und reitzend bin, und in zwangloser Freyheit lebe. Seine Bescheidenheit soll belohnt werden! Der Mann der, um den Göttern ähnlich zu werden, ein elendes Leben führt, soll einen Augenblick in seinem Leben gehabt haben, wo er ihnen an Wonne ähnlich war." — Hier hast du das ganze Geheimnifs, mein guter Cyniker! — Mache nun einen weisen Gebrauch davon, und, um deiner selbst willen, suche nie wieder mich allein zu finden.

24.

Kleonidas an Antipater.

Aristipp ist glücklich in Cyrene angekommen, und hat durch sein Wiedersehen und den Entschluſs uns nie wieder zu verlassen, das Glück seiner Freunde verdoppelt. Die ganze Stadt nimmt Antheil an unsrer Freude; man drängt sich ihn zu sehen, zu begrüſsen, zu Gaste zu bitten, und überall, wo er zu finden ist, aufzusuchen; und er hat sich in Zeiten auf ein entfernteres Landgut seines Bruders flüchten müssen, um den allzulästigen Beweisen zu entgehen, welche ihm seine Mitbürger von ihrer Achtung und Zuneigung zu geben sich beeifern. Dieses alles wird sich in kurzer Zeit setzen; man wird nur zu bald gewohnt werden Aristippen unter uns zu sehen, und der nehmliche Mann, den die öffentliche Meinung jetzt zum Abgott der Cyrener macht, wird ihnen in einigen Jahren ein Bürger seyn wie tausend andere, und vielleicht aller seiner Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit nöthig haben, um für seine

Vorzüge, und für alles wodurch er seinem Vaterland Ehre macht, Verzeihung zu erhalten. So ist die grofse Mehrheit der Menschen, lieber Antipater! Wir wollen uns nicht darüber ärgern dafs sie nicht anders sind als sie können.

Aristipp schickt sich trefflich in seinen neuen Hausstand, und wird uns, wie ich nicht zweifle, durch das Beyspiel eines nach edeln Grundsätzen geführten und mit sich selbst übereinstimmenden Lebens mehr wahre Filosofie lehren, als wenn er eine Wissenschafts-Bude auf dem grofsen Markt von Cyrene aufschlüge, und uns unsern schlichten Menschenverstand zu Platonischen Ideen verspinnen lehrte.

Er hat neun Leibeigenen seines alten Oheims, so viele ihrer über sechzig Jahre alt waren, die Freyheit geschenkt, und es in ihre Wahl gestellt, ob sie seine Hausgenossen bleiben, oder mit einem ihren geleisteten Diensten angemessenen Jahrgehalt sich auf ihre eigene Hand setzen wollten. Alle haben das erstere erwählt, und verdoppeln, seitdem sie ihm blofs durch ihren Willen angehören, ihren Diensteifer. Dafür aber ist auch seine Art, alle von ihm abhangenden Menschen zu behandeln, so gütig und leutselig, dafs, wofern sie nicht

mit strenger Ordnung und gehöriger Zucht verbunden wäre, die Guten selbst sich unvermerkt versucht finden könnten lässig und schlecht zu werden. Sein Bestreben ist, alle, die für ihn arbeiten, so zufrieden mit ihrem Loose zu machen, dafs sie sich nicht nur keinen andern Herren wünschen, sondern seinen Dienst der Freyheit selbst vorziehen. Diefs ist leichter zu bewerkstelligen als man glaubt; denn diese Klasse von Menschen fühlt den Werth der Freyheit nicht eher, als wenn ihnen die Dienstbarkeit ganz und gar unerträglich gemacht wird. In seinem Hause herrscht Ordnung ohne ängstlichen Zwang, Zierlichkeit ohne Pracht und Überfluſs ohne Verschwendung. Nichts ist um Scheinens und Prunkens willen da; alles, vom gröfsten bis zum kleinsten, trägt etwas zum angenehmern Lebensgenufs des Hausherrn und seiner Freunde bey, und man befindet sich nirgends besser als bey ihm. Mit Einem Worte, Aristipp stellt seine Filosofie in seinem Leben dar, und verdient nicht nur allen, denen das Glück so günstig war als ihm, zum Muster zu dienen, sondern kann, mit den gehörigen Einschränkungen, auch von solchen nachgeahmt werden, die in diesem Stück weit unter ihm sind. Denn so übel hat die Natur eben nicht für ihre Kinder gesorgt, dafs man

reich seyn müſste, um des Lebens froh zu werden.

Du bist, nach dem Antheil den du an uns nimmst, vielleicht neugierig, wie es mit Aristipp und Kleonen steht, von welchen leicht voraus zu sehen war, daſs die persönliche Bekanntschaft sie sehr bald in ein besonderes Verhältniſs setzen würde. Der erste Augenblick war wirklich so schön, daſs ich ihn möchte mahlen können. Eine sichtbare Freude, einander gerade so zu finden wie jedes sich das andere gedacht hatte, strahlte aus seinen schwarzen Augen und glänzte im Himmelblau der ihrigen. Man hätte eher denken sollen, sie erkennten einander nach einer sehr langen Trennung wieder, als sie sähen sich zum ersten Mahle. Von dieser ersten Stunde an, scheint, oder ist vielmehr ohne Zweifel, ihr Verhältniſs zu einander auf immer entschieden. Keine Spur von Leidenschaft, nichts dem ähnliches, was man gewöhnlich Liebe oder Verliebtseyn nennt! Wer sie zum ersten Mahle beysammen sieht, hält sie für Zwillingsgeschwister, die mit einander aufgewachsen sind, und so natürlich zusammengehören, daſs man sich keines ohne das andere denken kann. Bey allen Gelegenheiten zeigt sich eine so reine Zusammenstimmung ihrer Gemüther, ihres Geschmacks,

29.

Ein ganzer Schwarm von Liebesgöttern
Fährt ängstlich heraus, wie Käuzchen aus einem zerfallenden Grab.
So hangen dem Neid und dem Hunger die runzligen Zitzen herab,
Wie lederne Beutel an Form, an Farbe gleich den Blattern
Die, welk und zusammen geschrumpft, von herbstlichen Nebeln gebeitzt,
Den sumpfigen Garten bedecken. — Nun, spricht der Mohr, ich dächte,
Man wäre mit solcher Waare, die keinen Kenner reitzt,
Sehr glücklich, wenn man sie noch an einen Käufer brächte.
Nein, ruft sie, und klappt die schwarzen Kiefer zusammen
(Denn Zähne hatte sie nicht) eh stürb' ich mitten in Flammen!

30.

Barockischer konnte man nichts als Blaffardinen sehn;
Vom Kopf zum Gürtel so scheuslich, als bis zum Knöchel schön!
Von unten der besten Nymfe von Vanloo zu vergleichen. *)
Von oben ein Ideal um Vögel zu verscheuchen.
Noch gleicht sie zur Hälfte sich selbst. Allein auch diesen Trost
Raubt ihr der Unhold. Sein grausames Werk zu vollenden,
Stirbt unter seinen verderbenden Händen
Ein Reitz am andern ab. Sankt Lorenz auf dem Rost
Sah nicht so braun und gedörrt; nichts blieb ihr als Leder und Knochen;
Sie schien ein Todtengerippe, dem mulfigen Grab' entkrochen.

ihrer Art die Dinge zu sehen und zu nehmen, dafs sie ihre Seelen mit einander vertauschen könnten ohne es gewahr zu werden, oder dafs wenigstens die Mannheit und Weibheit den einzigen Unterschied zwischen ihnen zu machen scheint. Natürlicher Weise fühlen sie sich also für einander bestimmt, und ohne sich noch ein Wort davon gesagt zu haben, werden in aller Stille die Anstalten zu der Feierlichkeit getroffen, welche sie zu einem der glücklichsten Paare, die sich je zusammen gefunden haben, machen wird. Diefs, lieber Antipater, ist das Neueste von Cyrene.

Aristipp sagt uns so viel Gutes von dir, dafs wir dich (der kleinen Schäfergeschichte zu Agina ungeachtet) deiner eigenen Führung getrost überlassen sehen. Du läufst nach einem schönen Ziel, Antipater. Dem Weisen ist nichts Einzelnes klein noch grofs. Du bist, indem du dich deinem Vaterlande widmest, zu keiner schimmernden noch lärmenden Rolle berufen: aber wohl dem Staat, wohl den einzelnen Menschen, denen ihre Lage vergönnt, unbemerkt und unbeneidet glücklich zu seyn! Unsere Republik ist dermahlen in dieser Lage, und sie darin erhalten zu helfen, ist ein Geschäft, wofür selbst ein Themistokles und Perikles nicht zu grofs wäre.

25.

Musarion an Lais.

Ich habe einen Augenblick, aber auch nur einen Augenblick, bey mir angestanden, liebste Freundin, ob ich diesen Brief an dich abgehen lassen sollte: denn wie könnt' ich besorgen, dafs Lais in das Herz ihrer liebenden dankbaren Pflegetochter einen Zweifel setzen werde? Gewifs, gewifs macht es dir Freude, wen ich dir melde, dafs ich, die bisher durch meinen, aus deiner Hand erhaltenen Kleonidas die glücklichste der Weiber war, gleichwohl nahe daran bin, durch die Verbindung unsers Aristipps mit der einzigen Schwester meines Mannes, einem sehr liebenswürdigen, guten und talentvollen Mädchen, noch glücklicher zu werden.

Ich glaube nicht, dafs aufser Kleonidas und mir selbst jemahls zwey so genau zusammen passende Hälften einander gefunden haben, wie Aristipp und Kleone. Das Schönste dabey ist, dafs sie einander so herzlich gut sind und so inniges Wohlgefallen

an einander haben, ohne daſs man die geringste Spur der brausenden, schwärmerischen und (mit Aristipp zu reden) tragikomischen Leidenschaft, die man gewöhnlich Liebe nennt, an ihnen gewahr werden kann. Sie lieben einander, scheint es, wie Leib und Seele; durch ein stilles, tiefes, sympathetisches Gefühl, daſs sie zusammen gehören, und nicht ohne einander bestehen können. Welch ein seliges Leben werden diese zwey mit so vielen Vorzügen, jedes in seiner Art begabte, so edle, so gute Menschen in der günstigen Lage, worein das Glück sie gesetzt hat, zusammen leben! Meine Schwester Kleone besitzt ein sehr hübsches Vermögen, und Aristipp ist (wie du gehört haben wirst) durch die Erbschaft von seinem mütterlichen Oheim einer der wohlhabendsten Bürger von Cyrene geworden. Sie können, bey einer wohlgeordneten Wirthschaft, ohne sich mehr als recht ist einzuschränken, völlig nach ihrem Geschmack und Herzen leben, und werden, dem Genuſs nach, reicher seyn, als manche andere mit drey Mahl gröſsern Einkünften. Dieſs, liebste Lais, gilt auch von mir und Kleonidas, ob wir schon nicht so reich sind als Aristipp.

Du weiſst nur zu wohl, meine gütige Freundin, daſs ich kein Talent zum Schreiben habe. Möchtest du doch, in Person

gegenwärtig, dich an unserm Glück ergetzen können! Warum müssen Länder und Meere uns trennen, uns, die, dem Gemüthe nach, so nahe beysammen sind! Könnte denn das nicht anders seyn? — Doch, wenn du nur glücklich bist, sey es immerhin auf deine eigene Weise! Bist du es wirklich, Liebe, so sage mir ein Wort davon und ich bin zufrieden.

Etwas sehr artiges muſs ich dir doch noch erzählen, woraus du dir selbst eine bessere Idee von Kleone zu machen wissen wirst, als eine so ungeübte Schreiberin, wie ich, dir geben könnte.

Kleone hat von ihrem Bruder in den vier bis fünf Jahren, seit sie bey uns gelebt hat, sehr artig mahlen gelernt. Kleonidas behauptet sogar, sie übertreffe ihn noch in der Kunst, einem Bilde gleichsam Seele zu geben, so daſs es einen ordentlich anzusprechen scheint; aber das kann ich ihm unmöglich eingestehen. Genug sie mahlt sehr artig, das sagt jedermann; und so überschlich er sie einst, da sie in einer Gartenlaube allein zu seyn glaubte, und an einem kleinen Bilde arbeitete. Kleonidas machte sich unbemerkt wieder fort, ging in sein Arbeitszimmer und setzte sich auf der Stelle hin seine Schwester zu mahlen, wie er sie

in der Gartenlaube gesehen hatte, mit einer kleinen Tafel auf den Knieen und einem Pinsel in der Hand, ein wenig mit dem Oberleib zurückgebogen, als ob sie das, was sie eben gemahlt hatte, mit grofsem Vergnügen betrachtete. Kleone sollte nichts davon wissen; aber das schlaue Mädchen kam, ich weifs nicht wie, dahinter, stahl sich in Abwesenheit ihres Bruders in sein Zimmer, mahlte auf das Täfelchen, das sie im Bilde auf den Knieen hatte, den Kopf Aristipps (nach einer Zeichnung, die mein Mann ehmahls von ihm gemacht hat) und überzog ihn, nachdem er trocken geworden war, mit einer leichten Kreidenfarbe, so dafs Kleonidas keine Veränderung gewahr wurde, und das Gemählde mit zwey oder drey andern von seiner Arbeit an Aristippen nach Athen abgehen liefs. Dieses Gemählde hängt jetzt in Aristipps Kabinett, einem Ruhebettchen gegen über, und ist, weil es Kleonen zum Sprechen gleicht, sein Lieblingsstück. Drey oder vier Wochen nach ihrer Vermählung kommen sie von ungefähr vor diesem Bilde zusammen, und Aristipp hat seine Freude daran, es Zug vor Zug mit der gegenwärtigen Kleone zu vergleichen. Das vermuthest du wohl nicht, Aristipp, sagt sie lächelnd, dafs dieses Bild eine Liebeserklärung ist? — „Wie so, Kleone?" —

Statt der Antwort ging sie, hohlte einen wollenen Lappen, wischte die trocknen Farben auf dem Täfelchen, das sie auf den Knieen hat, weg, und siehe! — da kommt Aristipps Kopf, so wohl getroffen dafs er sich unmöglich mifskennen kann, zum Vorschein, und zeigt sich als den Gegenstand der gefühlvollen Miene, womit die junge Mahlerin ihn zu betrachten scheint. Hätte sie Aristippen auf eine angenehmere Art überraschen können als mit einem so schmeichelhaften Bekenntnifs?

Vergieb mir, beste Lais, eine Plauderhaftigkeit, worein man so leicht verfällt, wenn man von geliebten Personen spricht. Ich kann eben so wenig fertig werden, wenn ich Kleonen von Dir spreche; von Dir, in welcher Aristipp und Kleonidas, jener durch Beschreibung, dieser durch die Darstellung selbst, sie das herrlichste aller lebenden Bilder der Göttin der Schönheit und ihrer Grazien kennen und verehren gelehrt haben. Unter uns gesagt, liebe Lais, das einzige Bild in Kleonens Kabinett, ebenfalls dem Ruhebette gegen über, ist das deinige, ohne dein Wissen (denke ich) von Kleonidas nach der Bildsäule des Skopas (aber mit Farben, versteht sich) gemahlt. Sie hat sichs ausdrücklich von Aristippen ausgebeten.

26.

Lais an Musarion.

Du schreibst schöner, liebe Musarion, als du dirs einbildest. Lysias und Isokrates hätten mich mit aller ihrer Beredsamkeit nicht so gut überzeugen können, daſs du glücklich bist, als ich es fühle, indem ich deinen Brief lese, wiewohl darin beynahe gar nicht von dir selbst die Rede ist. Du, meine Musarion, du, die ich immer wie meine leibliche Schwester liebte, und, wie schmerzlich mir auch unsere Trennung war, nur darum bis nach Cyrene von mir ziehen ließ, weil ich glaubte, daſs du mit keinem andern Manne glücklicher seyn könntest als mit Kleonidas, du bist was ich wollte daſs du seyn solltest; Kleonidas und Aristipp sind es nicht weniger; und wohl mir, daſs die Götter, die mich unfähig machten in mir selbst glücklich zu seyn, mir zum Ersatz die Freude an der Glückseligkeit meiner Freunde gaben!

Ich kenne keinen Mann, den ich mehr hätte lieben können als Aristippen, wenn

ich dieser Liebe, die du so schön beschreibst, die nicht wie Liebe aussieht und doch so sehr Liebe ist, fähig genug wäre, um das für ihn zu seyn was ihm Kleone unfehlbar seyn wird. Es wäre eine lächerliche Demuth, wenn ich läugnen wollte, dafs ich die Kunst, glücklich zu machen welchen ich will, ziemlich gut verstehe, und dafs die Natur mich an den meisten Gaben, die dazu nöthig sind, nicht verkürzt hat; auch gestehe ich, das Vergnügen einen Mann, der es werth ist, durch mich glücklich zu sehen, kann mich auf kurze Zeit in die angenehme Täuschung versetzen, als ob ich es sey. Aber dafs beides, das Glück das ich gebe, und was ich dagegen zu empfangen scheine, im Grunde blofse Täuschung ist, davon sind die Wenigen, mit denen ich bisher den Versuch gemacht habe, so gut überzeugt als ich selbst. Ich mufs wohl Niemands Hälfte seyn; wenigstens hab' ich den Mann noch nicht gesehen, mit dem ich mir eine Verbindung auf immer einzugehen getraute, ohne seine und meine Ruhe aufs Spiel zu setzen. Dieſs wird und mufs Euch andern wackern Hausfrauen unnatürlich vorkommen; aber es ist nun einmahl so mit mir, und ich kann nicht wünschen dafs es anders sey. Die Natur, die wie eine gute Mutter dafür sorgt, dafs keines ihrer Kinder

gegen die andern gar zu sehr zu kurz komme, hat es so eingerichtet, dafs, wiewohl die Menschen immer klagen und es gern besser hätten, doch Niemand sein Ich mit Dem eines andern vertauschen möchte. So geht es auch mir; da ich einmahl Lais bin, so ergeb' ich mich mit guter Art darein, und danke Kleonen, dafs sie mir die Sorge, in meinem Freund Aristipp den glücklichsten aller Männer zu sehen, abgenommen hat. Er verdient es zu seyn, er ist fähig es zu werden, und dafs es Ihr gelingen wird, hab' ich von der Stunde an nicht bezweifelt, da ich ihr Bildnifs bey Learchen sah; denn ich erkannte auf den ersten Blick Aristipps Hälfte in ihr.

Ich werde nicht von Learchen ablassen, bis er mir, um welchen Preis es sey, eine Kopey von diesem Bilde schafft, die ich, dem Recht der Wiedervergeltung gemäfs, in meinem Kabinett aufstellen kann. Indessen bitte ich Sie und dich, liebe Musarion, das Kistchen, so dir mit diesem Briefe zukommen wird, und seinen Inhalt, aus der Hand einer Freundin mit Freundschaft anzunehmen. Ihr werdet ein wenig erschrecken; aber ich bin so reich an solchem Spielzeug, dafs Ihr euch des Werthes halben kein Bedenken machen müfst. Die Perlen sind an

Wasser, Gröfse und Rundung eine wie die andere; ihr braucht sie also blofs zu zählen, um euch schwesterlich darein zu theilen. Wem das Kistchen bleiben soll, lafst gerad oder ungerad entscheiden.

27.

Aristipp an Eurybates.

Mir kommt wohl, lieber Eurybates, dafs ich nicht so starkglaubig bin als der weise und tapfere Xenofon; denn, trotz meinem erklärten Unglauben an Zeichen und Wunderdinge, Dämonen, Empusen, und an die Gottheit des Nordwindes, wandelt mich doch zuweilen eine Versuchung an, die Hälfte meiner Habe ins Meer zu werfen, um die grifsgrämische Göttin Ate zu versöhnen, die nicht leiden kann wenn ein Sterblicher gar zu glücklich ist. Wirklich scheint es, die Götter wollen mich auf die Probe stellen, ob ich Stärke genug habe, bey so vielen Versuchungen zu Üppigkeit und Übermuth der Sokratischen Sofrosyne getreu zu

31.

Nun kann sie nicht länger sich halten; ihr Zorn verwandelt sich
In nahmenlosen Schmerz; sie weinet bitterlich,
Indem sie die morschen Ruinen von ihrer Schönheit betrachtet.
Ruinen? — wollte Gott! sie hätte sich glücklich geachtet;
Allein kein Schatten, keine Spur
Von ihrer ehmaligen Blondheit und Nereiden-Figur;
Nicht so viel Haare nur übrig, um sich daran zu erhenken!
Die arme Prinzessin beginnt vor Schmerz zu rasen; sie spricht
Von Gift und Dolch, von Hängen- und Ertränken,
Und schlägt den Spiegel in Stücken und flucht dem Tageslicht.

19.

Der Neger hatte nun an Blaffardinens Schmerzen
Sich lange genug ergetzt. Prinzessin, fassen Sie Sich!
Sie merken doch, spricht er, ich wollte nur scherzen:
Zudem, was that ich, daß nicht, ganz unverhinderlich,
Die alles zerstörende Zeit dereinst an Ihnen verübet?
Nun fragen Sie Sich, was Ihnen besser beliebet?
Zu bleiben wie Sie sind, hingegen so viel Verstand
Zu haben als möglich ist; oder, so schön wie ehmahls zu werden? —
So viel Verstand als möglich? versetzt sie mit stolzen Geberden,
Man spricht manierlicher, Herr, mit Damen in meinem Land!

bleiben, und im Genuſs des Guten, womit sie mich überschüttet haben, mein Gemüth frey genug zu erhalten, um nicht aus der gehörigen Fassung zu kommen, wenn sichs etwa einst an einem grauen Morgen finden sollte, daſs alles, wie ein Zaubergastmahl, wieder verschwunden wäre. — Doch, dieser Gedanke selbst sieht mir so ziemlich einer Eingebung der schelsüchtigen Göttin gleich. Denn was für eine Weisheit wäre das, die ihr Gefühl für das gegenwärtige Gute abstumpfen müſste, um sich zum Voraus gegen künftige Übel unempfindlich zu machen! Die meinige ist die Kunst in guten und bösen Tagen meines Daseyns so froh zu werden, und so wenig zu leiden, als mir möglich ist. Ich betrachte Vergnügen und Schmerz als einen von der Natur gegebenen rohen Stoff, den ich zu bearbeiten habe; die Kunst ist, jenem die schönste, diesem die erträglichste Form zu geben; jenes zu reinigen, zu veredeln, zu erhöhen; diesen, wenn er nicht gänzlich zu stillen ist, wenigstens zu besänftigen, ja (was in manchen Fällen angeht) sogar zu Vergnügen umzuschaffen.

Antipater hat dich ohne Zweifel schon benachrichtiget, daſs ich durch meine Vermählung mit der Schwester meines Freun-

des Kleonidas meinem neuen Bürgerleben in Cyrene die Krone aufgesetzt habe. Ich hätte grofse Lust dir recht viel davon zu sagen, wie glücklich mich diese Verbindung macht; aber mir ist, mein Dämonion zupfe mich beym Ohr und flüstre mir zu: ein Mann, der eine Art von Liebhaber seines Weibes ist, müsse der Versuchung von ihr zu reden mit allen Kräften widerstehen, weil er immer Gefahr läuft, aus Furcht zu wenig zu sagen, mehr zu sagen als einem weisen Manne ziemt. Auf alle Fälle kann es niemand leichter seyn, sich an meinen Platz zu stellen, als dir, der so gut aus eigener Erfahrung weifs, was häusliche Glückseligkeit ist.

Ein grofses trägt zu Erhöhung der meinigen die schöne Harmonie und Herzlichkeit bey, die zwischen mir, meinen Brüdern Aristagoras und Kleonidas, und zwischen unsern Hausfrauen herrscht, welche letztern sämmtlich eine starke Ausnahme von dem harten Urtheil verdienen, das unsre Freundin Lais über die Griechischen Matronen zu fällen pflegt. In der That machen wir nur eine einzige Familie aus, und aufser den Tagen, wo wir uns den Einladungen zu grofsen Gastmählern nicht entziehen können oder selbst dergleichen geben, bringen wir

die Abende meistens unter uns, bald bey meinem Bruder, bald bey mir oder Kleonidas zu; und ein Fremder muſs sehr hoch in unsrer Gunst stehen, der zu diesen traulichen Symposien zugelassen wird. Bey diesen letztern sind die Frauen immer gegenwärtig; ohne sie würden wir nur mit halbem Muthe fröhlich seyn können; denn sie sind uns so unentbehrlich als Pindars Grazien den Göttern; nichts däucht uns wohlgethan, was nicht durch ihre Hände geht, nichts angenehm, woran sie nicht Theil nehmen. Die Cyrenische Sitte, welche den Frauen mehr Freyheit zugesteht als die eurige, und sie von keiner Gesellschaft unter Verwandten und Freunden ausschlieſst, kommt uns zwar hierin zu Statten; wir würden es aber, wenigstens unter uns, zur Sitte machen, wenn es nicht schon etwas gewöhnliches wäre.

Überhaupt kenne ich, Milet vielleicht allein ausgenommen, keine Griechische Stadt, worin man so ruhig, zwangfrey und behäglich leben könnte als in Cyrene, seitdem die neue Verfassung Wurzel geschlagen, und alles Unkraut des Mistrauens und des Parteygeistes, vor welchem ehemahls nichts Gutes bey uns aufkommen konnte, in kurzer Zeit gänzlich erstickt hat. Die Cyrener, wenn sie nicht von irgend einem bösen

Dämon aus ihrem natürlichen Karakter herausgeworfen werden, sind ein fröhliches, gutartiges Volk; und dafs es ihnen an Kunstfleifs und Betriebsamkeit nicht fehlt, zeigt der blühende Zustand der Fabriken, der Handelschaft und Schiffahrt, welche seit einigen Jahren in immer steigendem Aufnehmen sind; wiewohl wir hierin immer hinter Korinth, Syrakus, Milet und Rhodus zurückbleiben werden. Meine Mitbürger scheinen diesen Nachstand ohne Eifersucht anzusehen; dafür aber würden sie sich sehr beschämt finden, wenn sie in der Kunst gut zu essen und überhaupt in allem, was zum Gemächlichleben und zur angenehmsten Befriedigung der Sinnlichkeit dient, von irgend einem Volke übertroffen würden. Sie nennen diefs gut leben, und gehen darin von dem Grund-atz aus: das menschliche Leben sey so kurz und ungewifs, dafs es grofse Thorheit wäre, sich den gegenwärtigen möglichsten Genufs desselben zu entziehen, um desto mehr Vorrath für eine Zukunft aufzuhäufen, die der Sparer und Sammler vielleicht nie erleben werde. Diesem zu Folge setzen sich die Meisten, sobald sie durch Erwerb oder gutes Glück zu Vermögen gekommen sind, auf den Fufs von ihren Renten zu leben, oder doch ihr Gewerbe nur so weit fort zu führen, dafs

sie von dem Ertrag gemächlich und angenehm leben können, und glauben alles gethan zu haben, wenn sie sich so weit einschränken dafs sie nicht merklich ärmer werden. Häufige Erfahrungen sollten sie längst belehrt haben, dafs diefs eben der geradeste Weg immer ärmer zu werden sey: aber der Cyrener (ich rede von den Meisten) hat über diesen Punkt weder Augen noch Ohren, so stark scheint der Einfluſs unsers üppigen, zu Trägheit und Wollust geneigt machenden Himmelsstrichs zu seyn, von welchem es schwer und vielleicht unmöglich ist, sich gänzlich frey zu erhalten. Ich finde daher an unsrer dermahligen Regierung lobenswürdig, dafs sie diesen Temperamentsfehler unsers Volkes nicht bloſs durch vielfältige Aufmunterungen des Fleiſses und Unternehmungsgeistes zu verbessern sucht, sondern sich auch angelegen seyn läſst, den Geschmack unsrer Bürger zu veredeln, und ihnen neue und reinere Quellen des Vergnügens zu eröffnen, als sie bisher gekannt hatten. Ich wurde bey meiner Hierherkunft nicht wenig überrascht, (denn Kleonidas hatte mir absichtlich ein Geheimnifs daraus gemacht) ein Theater und ein Odeon in Cyrene zu finden, und beide schon so wohl eingerichtet, dafs (mit deiner Erlaubnifs, Eurybates!) Athen selbst

kaum bessere Schauspieler, Sänger und andre Tonkünstler aufzuweisen hat. Das letztere haben wir dem Eifer zu danken, womit Kleonidas (dem die Aufsicht über diese neue Stiftungen aufgetragen ist) seit einigen Jahren sich bemüht hat, geschickte Künstler in beiden Fächern aus dem Asiatischen Griechenlande nach Cyrene zu locken. Die Musik, in der weitesten Bedeutung des Wortes, ist nun auch bey uns ein wesentlicher Theil der Erziehung der Kinder, und unsre Cyrener gewinnen unvermerkt allen Musenkünsten immer mehr Geschmack ab. Man hört schon in mehrern reichen Häusern bey grofsen Gastmählern, statt bezahlter Lustigmacher, einen geschickten Zögling des berühmten Ions Homerische Rhapsodien singen, und mein Bruder thut sich nicht wenig darauf zu gut, den besten Vorleser in ganz Cyrene in seinen Diensten zu haben.

Ich traue dir zu viel Weltbürgersinn zu, mein edler Freund, als dafs ich besorgen sollte, du werdest, ein „Attisches Gesicht" dazu machen, dafs Cyrene, die an Gröfse und Bevölkerung der weltgepriesenen Minervenstadt wenig nachgiebt, sich zu beeifern anfängt, ihr auch in der Liebe zu den Künsten die das Leben verschönern, wiewohl noch mit ungleichen Schritten,

nachzufolgen. Unser Staat ist nicht so reich als der Eurige; wir haben keine Inseln, die uns das eiserne Kapital eines drückenden Schutzes mit zwölfhundert Talenten jährlich verzinsen müssen, und keinen Schatz zu Delos, den wir angreifen könnten, um unsre Stadt zu verschönern, und unsre Bürger durch prächtige Feste und kostbare Lustbarkeiten bey guter Laune zu erhalten. Unsre Republik hat sich also begnügt, die beiden öffentlichen Gebäude, worin die Musen ihr Wesen bey uns haben, aufführen zu lassen, und jährliche Preise für diejenigen zu stiften, denen die öffentliche Meinung in den Wettstreiten, wozu am Feste der Cyrene die verschiedenen Musenkünstler zusammen kommen, den Sieg zuerkannt hat. Alle Unkosten unsrer Schauspiele hingegen werden mittelst einer mäfsigen Abgabe, die von den Zuschauern erhoben wird, bestritten. Denn anstatt den Bürgern das Schauspielgeld aus dem öffentlichen Schatze zu reichen, wie bey Euch, finden wir billig, dafs wer an dergleichen Unterhaltungen Antheil haben will, auch das seinige zu ihrer Unterstützung beytrage.

Dafs wir, seitdem wir ein Theater und ein Odeon besitzen, gute Hoffnung haben, auch Dichter und Dichterlinge aus unserm

eigenen Grund und Boden aufschiefsen zu sehen, wirst du sehr natürlich finden. Die ersten Versuche, die von zwey oder drey jungen Cyrenern in der tragischen Kunst gemacht worden sind, haben freylich die Tragödien von Sofokles, Euripides und Agathon noch nicht entbehrlich machen können: aber in der Komödie hat sich Kleonidas mit gegründetem Beyfall versucht, und (wenn mich meine Liebe zu ihm nicht sehr verblendet) Aristofanischen Witz mit der Sittlichkeit der Komödien des Epicharmus zu verbinden gewufst.

Die Komödien euers Kratinus, Eupolis und Aristofanes sind so sehr für Athen und die niedrigsten Klassen euers souveränen Pöbels, und überdiefs gröfsten Theils für die Zeitpunkte ihrer Aufführung berechnet, dafs sie, wofern auch sonst nichts erhebliches gegen sie einzuwenden wäre, dennoch blofs aus der Ursache, weil sie unserm Volk unverständlich seyn würden, nicht auf unsern Schauplatz gebracht werden könnten. Jedes Volk, das Komödien haben will, mufs seine eigenen haben. Die eurigen passen sehr gut für Athen, aber auch nur für Athen, und sogar nur für Athen wie es in den vierzig Jahren zwischen der sechs und achtzigsten und sechs und neunzigsten Olympiade

war. Wir haben keinen Demos, keinen Senat, keine Volksredner und Kriegsobersten, die man lächerlich machen könnte; unser Volk nimmt keinen unmittelbaren Antheil an der Regierung, und hat Ursache mit seinen Vorstehern zufrieden zu seyn: und wenn diese auch der satirischen Geissel einige Blösen gäben, so würde keinem komischen Dichter gestattet werden, sich öffentlich und in Einer Person zu ihrem Ankläger, Richter und Büttel aufzuwerfen. Eine Demokratie, wie die Eurige war, kann ihre Ursachen gehabt haben, den Komödienschreibern eine Art von stillschweigender Vollmacht zu Handhabung einer beynahe unumschränkten Censur zu ertheilen; und eure Regierung hatte die ihrigen, sich, so lange sie es nicht ändern konnte, leidentlich dabey zu verhalten; aber diese Ursachen konnten nur im Attischen Athen Statt finden, und haben auch dort zum Theil bereits aufgehört. Wir Cyrener werden also entweder ohne Komödie bleiben, oder uns, wie gesagt, eine eigene erschaffen müssen. Das letztere wird nicht schwer seyn; denn sobald man der Komödie, statt des Lachens und Spottens über die Regierung und über einzelne Personen, andere zu einer öffentlichen angenehmen Volksunterhaltung passende Zwecke

giebt, so lassen sich zwischen der Tragödie des Sofokles und der Komödie des Aristofanes, zwischen dem Ödipus und Filoktet des erstern, und den Rittern und der Lysistrata des andern, mehrere Gattungen von Schauspielen denken; und wenn auch Scherz und Lachen die Hauptwirkung der Komödie bleiben soll, so braucht sie sich nur, mit Verzichtthuung auf alle persönliche Satire, auf sinnreiche und lebhafte Darstellung allgemeiner lächerlicher Karaktere einzuschränken, um eine neue Gattung hervorzubringen, welche gewifs Beyfall erlangen und vielleicht nicht ohne Nutzen seyn würde. Ich zweifle nicht, dafs die Zeit im Anzug ist, wo Athen, die noch immer in allen Arten von Kunstwerken die ersten und vollkommensten Muster aufgestellt hat, auch in dieser Gattung den Ton angeben, und die Scene mit lebendigen Sittengemählden beschenken wird, an welchen auch unsre Frauen Gefallen finden können. Denn in Cyrene sind die Frauen von Besuchung der Schauspiele nicht ausgeschlossen wie bey Euch; und dieſs ist ein wesentlicher Grund mehr, warum unsre Komödie ohne Vergleichung bescheidener und anständiger als die Eurige seyn mufs; ja warum selbst die Tragödie sich unvermerkt in einen mildern Ton herabstimmen,

33.

Verstand! als ob es daran mir fehlen könnte! Herr Neger,
Sie reden, verzeihen Sie mir, als wie ein Sänftenträger.
Verstand! man sagt auch so was zu Standespersonen wie ich!
Behalten Sie ihren Verstand für Sich,
Und geben mir wieder was mir Ihr höllischer Zauber genommen! —
Das sollst du auch stehendes Fußes bekommen,
Du bist nichts bessers werth, erwiedert verächtlich der Mohr:
Da, habe deinen Wunsch! Geh wie du hergekommen,
Als ich den Menschenverstand an deine Blondheit verlor,
Und sey, wo möglich, noch blonder und alberner als zuvor!

34.

Geh, sag' ich, und suche bey Weißen und Mohren
Das, was du nicht hast, — den unvergleichlichen Thoren,
Der Thor genug sey, so blond und abgeschmackt du bist,
Dich lieben zu können; mich rechne für verloren,
Und diesen Helden dazu! Der steht so lange gefroren,
Bis seine Zeit erfüllet ist.
Der Neger hält sein Wort. Die blonde findet sich selber,
O Wonne! wieder in sich, und fliegt von dem magischen Ort,
Vor Freude hüpfend wie junge Rehekälber,
Auf einem Zelter des Mohren aus seinen Augen fort.

und, ohne dem Wesentlichen ihres Karakters zu entsagen, mehr sanfte Rührungen, süfse Wehmuth und zärtliches Mitgefühl als Schrekken, Entsetzen und peinliches Mitleiden zu erregen suchen wird.

Da dieser Brief bestimmt ist, dir einen genugthuenden Bericht über meine dermahlige Lage und Lebensweise zu geben, so erwartest du vermuthlich, dafs ich dir auch ein Wort von den staatsbürgerlichen Obliegenheiten sage, durch welche meine weltbürgerliche Freyheit vielleicht enger eingeschränkt werden könnte, als sie in die Länge zu ertragen geneigt seyn möchte. Zu gutem Glück kommt meiner politischen Trägheit ein altes Gesetz zu Statten, vermöge dessen zwey Brüder niemahls weder im Senat noch andern höhern Stellen, zu gleicher Zeit Sitz haben können. Dagegen giebt es mancherley mehr und weniger bedeutende, mit der innern Polizey der Stadt beschäftigte Aemter und Aemtchen, denen wohlhabende Bürger, wenn die Reihe an sie kommt, sich nicht entziehen dürfen, zumahl da diese Ehrenstellen mit keinem Einkommen verbunden und von eingeschränkter Dauer sind. — Aemter dieser Art werde ich, ihrer vielfältigen Unannehmlichkeiten ungeachtet, desto williger übernehmen, da

sie, um wohl verwaltet zu werden, Uneigennützigkeit, Besonnenheit und Geschicklichkeit die Menschen verständig zu behandeln, voraussetzen, und andern hierin ein Beyspiel zu geben von gutem Nutzen seyn kann.

Übrigens bin ich der Meinung, dafs in jedem grofsen oder kleinen Staat ein Bürger aus derjenigen Klasse, zu welcher ich in Cyrene gehöre, sich um das Gemeinwesen schon verdient genug mache, wenn er seinem Hause wohl vorsteht, seine Güter zu verbessern und zu verschönern sucht, Künste und Gewerbe durch einen nicht unbescheidenen, aber seinem Vermögen angemessenen Aufwand unterhalten und beleben hilft, und durch eine edle Gastfreyheit seiner Stadt auch im Auslande Ehre macht.

Noch ein kleines Verdienst hoffe ich mir um Cyrene dadurch erworben zu haben, dafs ich ein zu meinem Gute gehöriges Lustwäldchen, das mit Schattengängen und Lauben, und einem Sahl mit einer bedeckten Halle versehen ist, den Musen geheiligt, und zu einer Art von öffentlichem Versammlungsort für Gelehrte und Künstler bestimmt habe, wo auch blofse Liebhaber von Wissenschaft und Kunst, Fremde, und überhaupt alle rechtliche Leute den Zutritt

haben. Die Halle ist mit Gemählden und Bildsäulen, der Sahl mit Bücherschränken versehen, wo keines der Werke der Griechischen Dichter, Geschichtschreiber und übrigen Schriftsteller, die in einigem Ruf stehen, leicht vermißt werden soll. Beide sind täglich zu gewissen Stunden offen, und einer meiner Hausgenossen ist immer gegenwärtig, um den Liebhabern die Bücher, worin sie lesen wollen, hervor zu langen, und wenn der Sahl geschlossen wird, wieder an ihren Ort zu legen. Dieses Museon kostet mich vielleicht den vierten Theil des baren Geldes, das mein Oheim mir hinterlassen hat: aber wer mit so weniger Mühe zu einem beträchtlichen Vermögen kommt, hat, meiner Meinung nach, eine besondere Obliegenheit auf sich, es auf eine edle und gemeinnützliche Art zu verwenden.

Auf den Fall, lieber Eurybates, daſs dir dieser vielleicht allzu weitläufige Bericht über einen so wenig bedeutenden Gegenstand, als mein kleines Cyrenisches Ich ist, etwas lange Weile gemacht haben sollte, ist es nicht mehr als billig, daſs ich dich mit einer kurzweiligen Zugabe dafür entschädige.

Hättest du dir wohl einfallen lassen, daſs der Abderit Onokradias (der zu unver-

gefslich bist, als dafs du dich nicht erinnern solltest, ihn mehrmahls bey mir und bey dir selbst gesehen zu haben) meiner Person einen so grofsen Geschmack abgewonnen haben könnte, um mich bis in Cyrene aufzusuchen? Das eigentliche an der Sache ist: dafs er, da er jetzt auf seiner grofsen Reise begriffen ist, und, von Ägypten aus, den Tempel des Jupiter Ammon besucht hat, „nicht umhin konnte (wie er sagt) einen Abstecher nach Cyrene zu machen, um seinen Freund und Gönner Aristipp zu besuchen," und ihm seine Dankbarkeit dafür zu bezeugen, dafs er ihn zu Athen — seinen Tischgesellschaftern so oft zum Besten gab. Dem sey wie ihm wolle, genug, an einem schönen Morgen, da ich mich eher alles andern versehen hätte, kommt der hoffnungsvolle Sohn Onolaus des Zweyten auf mich zugerennt, und erdrückt mich beynahe in seinen herkulischen Armen. Es gab (wie du denken kannst) eine rührende Erkennungsscene, die noch rührender gewesen wäre, wenn sie nicht so nah ans Lächerliche gegränzt hätte. Es versteht sich, dafs ich ihn sogleich in mein Haus führte, und dafs von Stund an eine ewige Gastfreundschaft zwischen mir und meiner Nachkommenschaft und den edeln Sprösslingen des Onogelastischen Ge-

schlechtes in allen seinen Asten und Zweigen errichtet wurde. Der gute Mensch konnte sich, als ich ihn Kleonen vorstellte, nicht genug verwundern, wie ich zu einer so schönen Frau gekommen sey, und schwur bey Latona und Jasons goldnem Hammelsfell, dafs er, wenn ihm ein Mädchen mit so blauen Augen und so schwarzen Wimpern in den Wurf kommen sollte, sie stehendes Fufses heirathen werde, wenn sie gleich nichts als das Hemd auf dem Leibe hätte. — Du glaubst nicht was für Glück die genialische Albernheit dieses jungen Abderiten in Cyrene macht. Er erhält so viele Einladungen, dafs er kaum den zehnten Theil bestreiten kann; und ich glaube wir hätten ihn noch lang' am Halse, wenn er die Geschichte seines Stammvaters Onogelastes und des feigenschmausenden Esels nicht gar zu oft erzählen müfste. Übrigens gefall' es ihm (sagt er) in Cyrene so wohl, dafs er oft mitten in Abdera zu seyn glaube. Alles was er bey uns sieht, haben sie in Abdera auch; ein solches Odeon, ein solches Theater, solche Bäder, solche öffentliche Gesellschaftssäle; ihr Jasonstempel hat sogar noch zwey Säulen auf der Giebelseite mehr als unser Tempel des Apollo. Nur ihr neues Theater, das mufs er gestehen, ist

nicht völlig so schön als das unsrige, und, die Sache rund heraus zu sagen, etwas eng und unbequem. Aber das Cyrenäische, meint er, müßte auch ohne Vergleichung mehr gekostet haben: das ihrige wäre der Republik nicht viel über hundert und zwanzig Talente zu stehen gekommen. Man sagte ihm: er hätte sich sehr geirrt; das unsrige koste kaum den dritten Theil dieser Summe; denn wir hätten die Steine dazu aus unsern eigenen Marmorbrüchen gezogen. — „Das ist freylich ein anders, versetzte der Abderit; die Pfeiler und Säulen des unsrigen sind nur von Backsteinen, und wie bunter Marmor angestrichen; aber für das, was sie gekostet haben, könnten sie von Jaspis seyn. Ihr wundert euch wie das möglich war? Es ging ganz natürlich zu. Wir Abderiten haben nun einmahl in der Art, daß wir etwas rasch im Denken und Handeln zu Werke gehen; einem Dinge lange nachzusinnen, oder es auf alle Seiten herum zu kehren, ist unsre Sache nicht. Der Entwurf wurde gemacht, dem Senat vorgelegt, angenommen, Hand angelegt, alles in Einen Zug. Wie das Werk nahezu halb fertig war, bemerkte jemand, daß es sich auf der einen Seite senke; die Sache wurde untersucht; es mußte ein neuer Grund gelegt werden. Die bisherige Arbeit war

gröſstentheils vergeblich; aber wir dankten den Göttern, daſs der Fehler noch in Zeiten entdeckt worden war, und das Werk ging wieder hurtig von der Hand. Nach einer Weile kam einem unsrer Ober-Bauherren ein Gedanke, wie dieſs und jenes zierlicher und geschmackvoller seyn könnte. Flugs wurde wieder eingerissen und verändert. Aber andre Leute hatten auch Einfälle und Geschmack, und hatten zu Athen, und Korinth und Syrakus und Milet und Samos und Mitylene und allenthalben Theater gesehen, und jeder wollte das Seinige zu einem Bau, wovon Abdera Ehre haben sollte, beytragen. So war denn immer etwas zu tadeln und anders zu machen. Bald muſste die Orchestre erhöht, bald die Vorbühne erweitert werden; bald war der Raum für die Chöre zu klein, bald fehlte es an etwas anderm. Die Säulen waren erst Ionisch, und muſsten nach Jahr und Tag mit groſser Mühe und Arbeit in Korinthische verwandelt werden. Das alles förderte nun das Werk nicht sonderlich; indessen, wer immer zwey Schritte vorwärts gegen Einen rückwärts macht, kommt zuletzt doch ans Ziel. Kurz und gut, der Bau wurde fertig, und es war groſser Jubel in ganz Abdera, und anstatt zu klagen daſs er so viel kostete, thaten sich unsre Bürger viel

darauf zu gute; denn (ohne uns zu rühmen) was unsrer Stadt Ehre macht, ist uns nie zu theuer. Wir hatten für unsre hundert und zwanzig Talente ein neues Theater, das sich sehen lassen durfte; nur Schade, dafs sichs erst bey der Einweihung zeigte, dafs die Stufensitze um funfzehn bis zwanzig Ellen höher und weiter hätten seyn sollen; denn wir safsen so zusammengedrängt wie die Salzfische in einer Byzantinischen Tonne. Es kommt nur auf eine kleine Gewohnheit an, sagte der Nomofylax, der die Oberaufsicht über den Bau gehabt hatte; und so war es auch: in kurzem beklagte sich kein Mensch mehr, und wir safsen doch nicht bequemer als das erste Mahl." — Der ehrliche Onokradias lachte herzlich mit, wie er sah, dafs wir uns nicht länger halten konnten in ein lautes Lachen auszubersten. Es ist wirklich lustig, fuhr er fort, zumahl wenn man bedenkt, wie viele kluge Köpfe zur Sache zu reden hatten, und wie viele Sitzungen die armen Bauaufseher, in den sechs Jahren dafs am Theater gebaut wurde, halten mufsten! Man kann sich vorstellen, ob die Herren fleifsig genug zusammen kamen, da über drey hundert Eimer Thasierwein nach und nach dabey geleert wurden. Denn dafs die Herren hätten trocken sitzen sollen, war ihnen doch nicht zuzumuthen. Aber freylich, wenn

mans sagen dürfte, da liegt eben der Hund begraben! Viele Köche versalzen den Brey; um sich nicht zu zanken, trinkt man; da wird man denn bald einig, und der Ausführung halber verläßt sich einer auf den andern. Wir Abderiten haben das so in der Art; unser Gemeinwesen ist nie schlechter berathen als wenn wir alle Einer Meinung sind."

Die treuherzige Unbefangenheit, womit der ehrliche Abderit sich selbst und seine Mitbürger auf diese Weise zum Besten giebt, macht daſs man ihm mit aller seiner albernen Geschwätzigkeit gut seyn muſs; denn er ist die wohlmeinendste Seele von der Welt. Zu allem Glück ist er reich, und so kann man sich unbedenklich an ihm belustigen; hätte das Glück weniger dafür gesorgt, daſs er unsers Mitleidens nicht bedarf, so wär' es grausam über ihn zu lachen. Er hat nun in Cyrene die mittägliche Grenze der Griechischen Sprache erreicht, und ist im Begriff nach Sicilien abzusegeln, von da aus das südliche Italien zu bereisen, und dann in seine liebe Vaterstadt zurückzukehren; ungefähr so klug als er ausgezogen war, aber so reich an Dingen die er gesehen und gehört hat, daſs er seinen Abderiten sechzig Jahre lang genug zu

erzählen haben wird. Er verläſst sich darauf (und ich stehe ihm dafür) daſs seine Mitbürger groſse Freude an ihm haben werden; „denn eine Reise wie die meinige (sagt er) hat, auſser dem närrischen Filosofen Demokritus, noch kein Abderit gemacht.“ Sollt' ich ihm in drey oder vier Olympiaden seinen Besuch zurückgeben, so bin ich gewiſs, ihn an der Spitze seiner Republik zu finden; und die Götter mögen wissen, ob ihre Sachen darum schlimmer oder besser gehen werden!

Speusipp schreibt mir: seitdem ich Athen auf immer verlassen zu haben scheine, spreche sein Oheim Plato in Gesellschaften, wenn meiner gedacht werde, sehr glimpflich von mir, als von einem feinen Weltmann und angenehmen Gesellschafter. Aristipp, sagt er, hat sich eine Art von Filosofie gemacht, womit er sich, wie ich glaube, für seinen eigenen Gebrauch gut genug behelfen mag; aber allgemein gemacht würde sie böse Früchte tragen. — Ist es mit der seinigen etwa anders? Zum Glück (wenn ja die Gefahr so groſs seyn sollte) hat die Natur selbst dafür gesorgt, daſs keine von beiden allgemein werden kann. Wäre dieſs aber nicht, so würde meine Filosofie noch immer den Vorzug haben, daſs sie nur durch Miſsverstand und Miſsbrauch schäd-

Anmerkungen.

1) Sokratische Grazien —

Vermuthlich eine Anspielung auf die marmornen Bilder der Grazien, welche vor dem Eingang des Schlosses zu Athen standen, und ein Jugendwerk des nämlichen Sokrates waren, der in der Folge Platon, Akademien und Xenofontes bildete. Diese Grazien waren bekleidet. Die Idee sie zu bekleiden werde ihm Ehre machen, wenn er der Erfinder davon wäre. Aber Pausanias berichtet uns, die Mode, die Karitinnen nackend zu bilden und zu mahlen, sey erst in spätern Zeiten aufgekommen, ohne dafs er eigentlich habe entdecken können, wann und von wem.

2) Was hätten die Oschantoyen hierin vor den Negern voraus?

Dieser Vers und etliche vorhergehende und folgende lauteten in der ersten Ausgabe so:

Mein Herr, verstatt die Infantin. Sie kennen Blaffardinen,
So viel ich höre, noch nicht. Es ist für sie zu klein
Dem männlichen Übermuth zur Unterhaltung zu dienen.
Mein Herr gesteht den schönen Fakardinen
Den Vorzug, mit dem sie so viel sich wissen, nimmermehr ein.
Anbeten mögen sie uns, zu unsern Diensten sich weihn,
Uns amüsiren, uns schätzen, auch für uns sterben — allein
Sich schmeicheln, dafs wir dann sie wieder lieben müssen,
Mein Herr, mit Ihrer Erlaubnifs, und aller ihrer Narzissen,
Dazu spricht Blaffardine nein.

lich werden kann; da hingegen die seinige geraden Weges zu einer Art von Schwärmerey führt, deren natürliche Folgen, aufser seiner Wolkenkuckuksheimischen Republik allenthalben verderblich seyn würden.

Lebe wohl, mein edler Freund, und lafs dir mein Andenken, und, wofern du es nöthig findest, auch meinen Ruf gegen den Muthwillen eurer witzelnden Müfsiggänger und Spafsmacher empfohlen seyn, die von jedem Manne, dessen Nahme öfters genennt wird, so viele Geheimgeschichtchen zu erzählen wissen, alles gesehen haben wollen was er gethan, alles gehört haben was er gesprochen hat, und, um die Wahrheit ihrer Mittheilungen unbekümmert, zufrieden sind, wenn sie nur ihren Platz an den Tafeln der Reichen durch irgend ein lächerliches Mährchen oder eine auffallende Albernheit auf Unkosten eines bekannten Nahmens bezahlen können.

28.

Lais an Aristipp.

Wenn du nicht gar zu sehr über mich lachen wolltest, Aristipp, so hätte ich grofse Lust dir einen Traum zu erzählen, den ich diesen Morgen geträumt habe.

Du erinnerst dich vielleicht noch der geflügelten Köpfe, von denen einst bey Gelegenheit des Platonischen Fädons zwischen uns die Rede war. Hättest du dir wohl einfallen lassen, dafs diese Köpfe nach so vielen Jahren noch in dem meinigen zu spüken anfangen würden? Gleichwohl ist es geschehen, und (was ich wohl zu bemerken bitte) ohne dafs ich mir irgend einer Veranlassung zu einer so seltsamen Träumerey bewufst bin. Die Sache ist so sonderbar, dafs ich mich nicht erwehren kann ein wenig lächerlich in deinen Augen zu erscheinen, da du doch natürlicher Weise denken mufst, ich würde dir meinen Traum nicht erzählen, wenn ich ihm nicht eine gewisse Wichtigkeit beylegte, die

ein Traum, wie aufserordentlich er auch seyn mag, bey keiner verständigen Person haben sollte. Sey es darum! — Hier ist der meinige mit allen seinen Umständen, deren ich mich so lebhaft erinnere, als ob mir alles bey offnen Augen begegnet wäre.

Ich befand mich in einem von den anmuthigen, mit unzähligen schönen Bäumen besetzten Lustgärten, die man in dem Persischen Asien Paradiese zu nennen pflegt. Noch nie hatte ich mich so heiter und leicht gefühlt; mich däuchte als ob ich wie eine Flaumfeder auf einem Wölkchen daher schwimme. Und so war es auch beynahe; denn wie ich mich genauer betrachtete, zeigte sichs, dafs ich ein blofser Kopf mit zwey prächtigen Goldfasanen-Flügeln war. Ohne mich diese Verwandlung im geringsten befremden zu lassen, flog ich, so frey und unbefangen, als hätte ich nie eine andere Art zu Seyn gekannt, in dem reitzenden Paradiese umher, und setzte mich endlich auf einen Granatbaum, um mich an den Farben und Wohlgerüchen einer unendlichen Menge der schönsten Blumen zu ergetzen, die dem Boden unter meinen Blikken zu entsprieſsen schienen. Plötzlich sah ich mich von mehr als tausend gelb-braun- und schwarzlockigen Flügelköpfen umringt,

die von allen Seiten auf mich zugeflogen kamen, und über meinen Anblick ganz entzückt zu seyn schienen. Die meisten schlossen in einiger Entfernung einen Kreis um mich her, so grofs und schimmernd wie ein Regenbogen, wenn die Sonne schon tief in Westen steht. Einige kamen näher herbey, redeten mich an und thaten ihr möglichstes, meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und meiner Eigenliebe zu schmeicheln. Die mannigfaltigen Fysionomien dieser Köpfe, ihre Redseligkeit, das Feuer, womit jeder sich durch das, worauf er sich am meisten einbildete, bey mir geltend zu machen suchte, kurz alle die lächerlichen Gestalten, in welchen ihre Eitelkeit und Selbstgefälligkeit sich mir zum Besten gab, belustigten mich eine ziemliche Weile; zumahl da immer neue Köpfe aus dem Kreise herbeyflatterten, und die zuvorgekommenen durch allerley kleine Kunstgriffe zu verdrängen suchten. Nach und nach erkannte ich beynahe alle meine Bekannten unter ihnen; nur nach dir sah ich mich vergebens um. Des schalen Spiels mit so vielen leeren Köpfen endlich überdrüfsig, machte ich mich von ihnen los, durchstöberte, dich aufsuchend, alle Gänge und Lauben des Lusthains, und glaubte endlich deinen Kopf aus einem dunkeln Busch hervorragen zu sehen; wie ich aber hinzuflog, war es Arasambes,

der mich in diesem Hinterhalte belauert zu haben schien, und mir über die Gefälligkeit, womit ich seine Nebenbuhler anhöre, die bittersten Vorwürfe machte. Unwillig wandt' ich mich von ihm weg, und sah mich auf einmahl in meine Gärten zu Ägina versetzt, in einen deiner ehmahligen Lieblingsplätze, wo die Nymfe von Skopas am Abhang eines mit Epheu und wilden Reben bewachsnen Felsen den kleinen Silberbach aus ihrer Urne gießt, der sich durch das benachbarte Myrtenwäldchen nach dem Tempel der Grazien hinschlängelt. Hier werd' ich ihn unfehlbar finden, dacht' ich, und wie ich mich umsehe, erblick' ich — den kleinen Gott der Liebe, schlummernd auf die Moosbank hingegossen, über welche (wenn du dich noch erinnerst) der hohe Busch mit den glühenden Essigrosen herabnickt. Sein goldner Bogen und etliche Pfeile lagen neben ihm. Ein nie gefühlter Schauer fuhr bey seinem Anblick durch mein ganzes Wesen; ich kannte mich selbst nicht mehr; es war mir als ob eine unsichtbare Hand alle Bilder der Vergangenheit aus meiner Seele wegwische und ich erst jetzt zu leben anfange. Meine Augen unverwandt auf den schönen Schläfer geheftet, flog ich leise und schüchtern näher hinzu, um den süßen Athem seiner Purpurlippen einzusaugen, in

Gefühlen zerschmelzend, die mir zu neu waren, als dafs ich sie dir beschreiben könnte. Möcht' er doch, dacht' ich, wie Endymion auf der Stirn des Latmos, nie erwachen, damit ich ihn ewig ungestört anschauen könnte; aber indem ich es dachte, wacht' er auf. Ich fuhr zurück, aber mich zu entfernen, war mir unmöglich. Unbeweglich blieb ich, wie eine in Elektron eingeschlofsne Mücke, ihm gegen über in der Luft hangen. „Welch ein schöner Vogel! — rief er, mit einem schalkhaft lächelnden Blick einen Pfeil auf seinen Bogen legend — der soll mir nicht entgehen!" Indem er nach mir zielte, gab mir die Angst plötzlich die Bewegung wieder. Ich sank zu seinen Füfsen und flehte ihm so rührend meiner zu schonen, dafs er den Bogen von sich warf, und mich mit Blicken voll Zärtlichkeit betrachtete. Aufser mir vor Entzücken flatterte ich mit ausgebreiteten Flügeln an seinem schönen Busen hinauf. Plötzlich verwandelte er sich in einen wunderschönen Jüngling, und ich selbst glaubte unter den Liebkosungen, womit er mich überhäufte, meine vorige Gestalt wieder zu erhalten. Aber der Grausame trieb nur sein Spiel mit mir. Wie ein Aal glitschte er aus meinen um ihn geschlungenen Armen, setzte sich in seiner ersten Amorsgestalt auf meinen Schofs, und begann die goldnen Schwing-

federn eine nach der andern aus meinen Flügeln zu ziehen. Ich liefs es geschehen, weil ich sah, dafs es ihm Vergnügen machte; denn was hätte ich nicht für ihn gethan und gelitten? Aber so bald er die letzte ausgerupft hatte, spannte der Schalk seine Flügel aus, und flog lachend mit seiner Beute davon. Von unaussprechlichem Schmerz erdrückt, wollt' ich ihm nacheilen, aber fort waren meine Schwingen, ich sank zu Boden, und — erwachte, mit schrecklichem Herzklopfen, an dem ängstlichen Schrey, womit ich dem fliehenden nachgerufen hatte.

Was sagst du zu diesem Traum, Aristipp? Ist er nicht seltsam? Und wie komme ich zu einem solchen Traume? Bin ich abergläubig, wenn ich ihn für etwas mehr als ein bloſses Spiel der Fantasie halte? Ist es Ahnung oder Warnung von meinem guten Genius? Wenn das, was der Flügelkopf, der mir in diesem Traume mein Ich gestohlen hat, für den Sohn Cytherens fühlte, Liebe ist, so hab' ich nie geliebt; und wahrlich, nachdem ich mich meiner selbst wieder bemächtigt habe, wünsch' ich wachend nie etwas ähnliches zu erfahren.

Aber bin ich nicht eine Thörin, dafs ich mich von einem Traum beunruhigen lasse? —

Seitdem wir uns zum ersten Mahle zu Korinth sahen, sind bereits über zwanzig Jahre verflossen — ich habe während dieser Zeit die auserlesensten Jünglinge und Männer Griechenlands gekannt, habe mit dir, habe mit dem schönen Arasambes gelebt, und mich immer von dieser heillosen Leidenschaft frey erhalten; und sollte noch einen Zweifel in mich selbst setzen? Sollte mich fähig wähnen, dem Alter der Weisheit so nahe, noch zum gemeinen Weibe herabzusinken? — Nein, Aristipp! Ich kann und will nicht glauben, was uns die Dichter überreden wollen, dafs eine Fädra, eine Smyrna, eine Helena, im Zorn der Göttin, wider ihren Willen mit einer unwiderstehlichen Leidenschaft gestraft worden sey! — Aber freylich, wenn so weise Männer wie Sokrates und Xenofon auf die Seite der Dichter treten, und von der Liebe als einer Leidenschaft reden, über welche die Vernunft keine Gewalt hat, und von welcher man eben so unversehens wie von einem Fieber überfallen werden kann, das könnte doch wohl einen Weiberkopf, der nie auf grofse Weisheit Anspruch gemacht hat, ein wenig aus der Fassung bringen? Ich weifs nicht, ob dir Xenofons Cyropädie bereits zu Gesicht gekommen, da es noch nicht lange ist, dafs Abschriften davon bey den Bibliopolen zu haben sind. Auf alle Fälle schicke ich dir hier

ein Exemplar, das ich von dem besten Schönschreiber in Korinth für dich habe abschreiben lassen; denn ich kann das Vergnügen, so mir dieses in seiner Art einzige Dichterwerk gemacht hat, nicht bald genug mit dir theilen. Unglücklicher Weise wirst du einen gewissen Araspes darin finden, der über die Macht der Liebe eben so profane Gedanken hegte wie wir, aber seinen Übermuth durch eine schreckliche Erfahrung büfsen mufste. Ich gestehe dir, nicht ohne Schamröthe, dafs mir beym Lesen dieser Geschichte das Herz ein wenig pochte, und bald darauf kam mir der verhafste Traum!

Ich bitte dich, Freund Aristipp, beruhige mich wenn du kannst; oder ist dir irgend ein Moly gegen den Zauber der Liebe bekannt, auf dessen Tugend man sich verlassen kann, so sage mir wo es zu finden ist, und ich gehe selbst es zu suchen, wenn ich es auch aus dem Schnee des Kaukasus hervorscharren müfste.

29.

Aristipp an Lais.

Dein Traum, schöne Freundin, und noch mehr deine Angst vor dem Gedanken, dafs er in Erfüllung gehen könnte, hat mich nicht wenig belustiget. Wir wollen nichts verschwören, Laiska! Die Dichter sind die glaubwürdigsten aller Menschen, denn sie sagen uns ja nichts als was ihnen die Musen eingeben,

— die alles wissen, was war, was ist, und was seyn wird. —

Was den schönen Smyrnen, Fädren, Helenen u. s. w. begegnet ist, warum sollt' es der schönen Lais nicht eben so wohl begegnen können? Welche Sterbliche hat Afroditens Eifersucht mehr gereitzt, Amors Allmacht länger und verwegener getrotzt, als die schöne Lais? — Auf alle Fälle ist es glücklich für dich, dafs du, der Ungnade ungeachtet, worein du bey den Göttern von Pafos gefallen bist, noch einen Freund unter den Unsterb-

Bey der neuen Bearbeitung dieses Gedichtes war dem Dichter verschiedenes in dieser Stelle mißfällig; unter andern auch die kindische Art Blaffardinens, indem sie von sich selbst spricht, ihren Nahmen zu nennen, anstatt ich oder mich zu sagen. Sie mußte also verändert werden, und dadurch wurde es nothwendig, daß die schönen Fakardinen den Oschanteyen Platz machen mußten; wozu weiter nichts vonnöthen war, als die billige Voraussetzung: daß Blaffardinen, anstatt des Hamiltonischen Fakardins, der König der schwarzen Inseln Uzimo-Oschantey aus dem Wintermährchen, gerade im Sinne geschwebt habe. Der letztere schickte sich sogar weit besser hieher, weil es sich just trifft, daß der Nebenbuhler, dem er von seiner angebeteten Gemahlin aufgeopfert wird, ein Neger ist.

3) Indem sie bis über Knie den Rock zurücke streift —

Wie viel Impertinenz man auch einer Tochter Bambo's, und wie viel Eitelkeit einer so sehr in sich selbst verliebten Närrin wie Blaffardine zutrauen mag, so ist doch nicht zu läugnen, daß man sie hier auf eine Art sprechen und handeln läßt, die sehr hart gegen die gemeinen Begriffe von Sittsamkeit und Anständigkeit verstößt. Weil Entschuldigungen in einem solchen Falle eigentlich nichts entschuldigen, so wollen wir lieber hören, was den Dichter verleitet haben mag, den Karakter der abgeschmackten Blaffardine so weit zu treiben, und ob sich nicht vielleicht zum wenigsten die poetische Wahrheit derselben rechtfertigen läßt. Uns dünkt ein paar Beyspiele, daß Damen, die in Ansicht der Sittigkeit ihres Karakters dieser Bambo'stochter weit vorgehen, ungefähr das Nehmliche gethan haben, was Blaffardine thut, um unsern Lesern von der Allgewalt ihrer Reitze zu überführen, sollten hinlänglich seyn, den Dichter gegen alle billige Vorwürfe über diesen Punkt sicher zu stellen. Glücklicher Weise können wir uns zu diesem Behuf auf die schöne Zemrude aus den *Mille et un jour*, (die Angela in Gozzi's glücklichen Bettlern) und auf eine Anekdote, welche Graf Hamilton von Mifs Stuart, einer Dame am Hofe König Karls II. von England, erzählt, berufen. Es ist wahr, Zemrude — da sie dem Kadi unter dem Nahmen der Tochter des Farbers Usta Omar einen Besuch macht, um ihm durch diesen Betrug einen Streich zu spielen, den er zwar überflüssig verdient hat, der aber darum an ihr nicht weniger tadelhaft ist — treibt die Demon-

lichen hast, der dir diesen warnenden Traum zuschickte. Man hat zwar Beyspiele, dafs Träume, (sogar eben so sinnreiche und vielbedeutende wie der deinige) ganz und gar nichts bedeutet haben. Aber freylich, dafs dir das alles im Lande der Flügelköpfe begegnete, ist allerdings ein bedenklicher Umstand; und wenn du nicht (wie es scheint) kurz zuvor, ehe dir dieser Traum in der ambrosischen Nacht zugeschickt wurde, die Geschichte des Araspes und der schönen Panthea gelesen hättest, würde ich selbst vielleicht zweifelhaft seyn, was ich aus ihm machen sollte.

Aber ernsthaft von einer so ernsthaften Sache zu reden, sollte denn das Beyspiel eines Araspes, der (wie du mir zuversichtlich glauben kannst) aufser der Einbildungskraft des Dichters der Cyropädie nirgends existiert hat, von so schwerem Gewichte seyn, dafs es eine so weise, ihrer selbst so mächtige, und durch eine Erfahrenheit von zwanzig Jahren zum ruhigsten Selbstvertrauen so sehr berechtigte Frau, wie meine Freundin Lais ist, furchtsam machen müfste? Nein, bey Artemis und Pallas Athene! das ist es nicht; ob ich ihm gleich das Verdienst, leichte, unerfahrne, und jugendlich übermüthige Flügelköpfe vor Schaden zu

warnen, nicht absprechen will. An solche, wahrlich nicht an unsers gleichen, dachte Xenofon, da er diese schöne sokratische Episode in sein treffliches Buch einwebte. Der Kern, der diese Frucht hervorgebracht, ist vermuthlich eine Erinnerung aus seiner bey dem Attischen Weisen zugebrachten Jugend; denn die Moral, die er dem Cyrus in den Mund legt, ist die nehmliche, womit Sokrates einst ihn selbst eine heilsame Furcht einzujagen suchte, da er sich gewundert hatte, wie jener einen bloſsen Kuſs, den der junge Kritobulus dem schönen Knaben des Alcibiades gegeben hatte, für eine so gefährliche Sache halten könne, daſs nichts tollkühnes sey, was sich nach einer so vermessenen That nicht von ihm erwarten lasse. Kurz, Xenofons Araspes und Panthea ist weder mehr noch weniger, als der Inhalt des bey jener Gelegenheit zwischen ihm und Sokrates vorgefallnen Gesprächs, zu einer vollständigen Geschichte ausgebildet. Diese schöne Dichtung ist geschrieben dich zu ergetzen, nicht zu ängstigen; und ich weiſs dir keinen bessern Rath, als sie so oft wieder zu lesen, bis du über deine unnöthige Furcht selber lachen muſst. Wahr ist es allerdings, daſs allzu groſse Zuversichtlichkeit verwegen macht; aber, wenn Verwegenheit uns oft in Gefahr stürzt, so hilft sie uns

noch öfter aus Gefahren heraus. Der Muthige trotzt der Gefahr und entgeht ihr; der Feige verliert mit der Kraft des Widerstehens zugleich die Kraft zu fliehen, und gegen Einen, der durch zu viel Muth umkommt, gehen zwanzig Furchtsame zu Grunde. Indessen weil auch dem Muthigen Vorsicht geziemt, lafs uns annehmen, dein Traum sey das Werk eines warnenden Dämons: wovor warnt er die Träumerin? Vor einem verkappten Amor, der seiner Psyche die goldnen Schwingfedern ausrupft, um lachend mit seinem Raube davon zu fliegen. Wohl! du hättest also keine Entschuldigung gegen dich selbst, wenn dir jemahls irgend so etwas begegnete; du bist gewarnt!

Zwar, wofern die Liebe eine so gewaltsame und unbezwingbare Leidenschaft wâre, wie Xenofons Cyrus behauptet, was sollte die Warnung? Es hiefse, dem Unglücklichen, der von der Gewalt des Stroms in eine Untiefe hinabgezogen wird, zurufen: nimm dich vor dem Strudel in Acht! Aber zu gutem Glücke bestürmt uns der furchtbare Tyrann der Götter und der Menschen Eros nicht sogleich mit seiner ganzen Jünglingsstärke: er ist erst liebkosendes Kind und spielender Knabe;

und so lange er dieſs ist, giebt es ein Mittel ihm zu entgehen. Es ist eben nicht das ehrenvollste; aber es ist sicher, unfehlbar, und überdieſs wie Xenofons Cyrus sagt, das einzige. Also, liebe Laiska, sobald dir ein Adonis vor die Augen kommt, von dem du dich, wie in deinem Traume, mit einem nie zuvor gekannten Zauber angezogen fühlst, so schlieſse die Augen, und eile, eile was du kannst — zu deinen Freunden nach Cyrene. Vermöchten wir gleich nicht, dir alles zu ersetzen, was du zu Korinth und Agina zurücklassen würdest, so könntest du doch schwerlich den allmählich herannahenden Abend deines schönen und glücklichen Lebens in besserer Gesellschaft zubringen, als in dem häuslichen Zirkel deiner Freunde Kleonidas und Aristipp, wo du deine Musarion, von kleinen ungefährlichen Amorinen umgeben, wieder finden, und dir aus der Schwester unsers Kleonidas eine neue Freundin machen würdest. Dein Herz wird dir bey ihrem ersten Anblick sagen, sie sey werth es zu seyn, und daſs sie sich beeifert deinen Aristipp glücklich zu machen, wird ein Verdienst mehr in deinen Augen seyn. Ich gestehe dir, Laiska, ich bin in diesen meinen Traum verliebt, und wenn der deinige eine so schöne Frucht hervorbrächte, würde ich glauben, daſs er dir

unmittelbar von der holden Grazie Pasithea selber zugeschickt worden sey.

30.

Antipater an Aristipp.

Nach einem vierjährigen Aufenthalt habe ich mich endlich nicht ohne ein seltsames Gemisch sehr ungleichartiger Gefühle von der herrlichen Athenä, und vermuthlich auf immer, losgerissen, um nun auch von den vorzüglichsten Städten der Polopsinsel und Siciliens so viel Kundschaft durch mich selbst einzuziehen, als zu meinem dir bekannten Zweck nöthig ist, und als die mancherley Verbindungen mir verschaffen können, zu welchen ich im Mittelpunkt der ganzen Hellas so viele Gelegenheit fand. Aber wo werde ich eine Stadt sehen, die jenem Lieblingssitze Minervens den Vorzug streitig machen könnte? Ich habe Bürger aus beynahe allen Griechischen Städten kennen gelernt, und keinen gefunden, der ihr die seinige ohne Schamröthe oder aus einem

andern Grunde vorzuziehen vermocht hätte, als dem Zauber, der uns an den Ort fesselt, wo wir das goldne Alter des Menschenlebens zugebracht haben. Was mufs Athen für den seyn, der das Glück hatte, in ihrem Schofs aufzublühen? Wie natürlich kommen mir alle jene weltgepriesenen Thaten vor, die jemahls für eine solche Stadt von ihren Söhnen gethan wurden? — Und wenn ich bedenke, was sie erst *seyn könnte*, wenn sie den Gesetzen und der Verfassung ihres eben so klugen als weisen *Solons* treu geblieben wäre! — Was sie jetzt noch *werden könnte*, wenn sie anstatt ihrer stürmischen Volksherrschaft sich eine wohlgeordnete Aristokratie gefallen lassen, und statt der gefährlichen Eitelkeit, auf ihre eigenen und der ganzen Hellas Kosten nach einer *Obergewalt*, die ihr nie gutwillig zugestanden wird, zu streben, sich an dem hohen Vorzug begnügen wollte, das zu seyn wozu ihr Nahme selbst sie bestimmt, der Hauptsitz aller Künste des Friedens und der Musen, das Muster der schönsten Ausbildung, die Besitzerin der weisesten Gesetze, der mildesten Regierung, der menschlichsten Sitten, des feinsten Sinnes für alles Schöne und Grofse, der vollkommensten und zierlichsten Sprache, und der angenehmsten Art

des Daseyns zu genieſsen, kurz, durch Vereinigung alles dessen, was des Menschen Leben veredelt und verschönert, die erste Stadt der Welt zu seyn: wer würde dann nicht das Glück in Athen zu leben allem andern vorziehen, und die Nothwendigkeit, sie zu verlassen, für das gröſste aller Übel halten? — Platon und Isokrates haben wahrlich keine Schuld, wenn Athen nicht dieses Urbild einer vollkommenen und glücklichen Republik ist — Aber die Sterblichen scheinen weder aufgelegt noch geneigt zu seyn, den Idealen ihrer Weisen Wirklichkeit zu geben, und unter allen Erdebewohnern die Athener vielleicht am wenigsten. Indessen, wie sie sind, habe ich ihnen und ihrer Stadt viel zu danken; und dieses Gefühl war es auch, was alle übrigen verdrängte und verschlang, als ich von einer Anhöhe auf dem Wege nach Eleusis den letzten Blick auf den hellbesonnten Tempel der Athene Polias heftete.

Zu Korinth bin ich von deinem Freunde Leavch auf die verbindlichste Art genöthiget worden, meine Wohnung in seinem gastfreundlichen Hause zu nehmen. Ich gedenke ungefähr einen Monat hier zu verweilen, und dann die übrigen Städte dieses schönen Hauptstückes von Griechenland,

das an Merkwürdigkeiten aller Art so reich ist, der Reihe nach zu besuchen.

Die schöne Lais hat seit einiger Zeit ihre vormahlige Lebensweise gänzlich abgeändert. Ihr Haus ist nur noch etlichen ältern Freunden, und keinem Fremden, der nicht von einem derselben bey ihr eingeführt wird, offen. Sie erscheint gar nicht mehr öffentlich, giebt keine grofsen Gastmahle mehr, und zu den kleinen Symposien, woran sie einst so viel Belieben fand, werden selten mehr als zwey oder drey von ihren vertrautern Bekannten eingeladen. Learch scheint dermahlen in vorzüglicher Gunst bey ihr zu stehen, und mit ihm und — meinem Freunde Diogenes habe ich schon einige Mahl den Abend bey ihr zugebracht. Man spricht viel zu Korinth von diesem so raschen und sonderbaren Sprung von der höchsten Pracht und Üppigkeit einer Asiatischen Satrapin zu einer beynahe misanthropischen Eingezogenheit, und jedermann sucht sich das Wunder auf seine eigene Weise zu erklären. Die meisten halten es für eine traurige Folge des übermäfsigen Aufwandes, den sie mehrere Jahre lang zu Korinth und Agina gemacht: nach andern soll ein gewisser komischer Dichterling, Epikrates von Ambracien, Schuld daran

seyn. Dieser, sagt man, hatte sich lange Zeit alle nur ersinnliche Mühe gegeben, sich in ihre Gunst einzuschmeicheln, und fiel ihr zuletzt mit seiner Zudringlichkeit so überlästig, dafs sie sich, gegen ihre Gewohnheit, die Freyheit nahm, ihn mit Verachtung abzuweisen; was vermuthlich nicht geschehen wäre, wenn sie die mindeste Ahnung gehabt hätte, wie weit eine verhofste poetische Wespe die Rache zu treiben fähig ist. Der wüthende Komiker rächte sich an ihr durch eine sogenannte Anti-Lais, die an Bosheit und Bitterkeit selbst die berüchtigten Jamben des Archilochus übertrifft, und wirklich in ihrer Art für ein Meisterstück gelten kann. [10]) Indessen hat Lais gleichwohl alle Ursache, eben so gleichgültig bey diesem Schmähgedichte zu seyn, als es Sokrates bey den Aristofanischen Wolken war: denn das schändliche Zerrbild, das der beleidigte Witzling von ihr aufgestellt hat, sieht ihr nicht ähnlicher, als der After-Sokrates des Attischen Satyrs dem Sohne des Sofroniskus. Auch habe ich sie selbst darüber ganz unbefangen scherzen gehört, und in Korinth wenigstens ist niemand, der, wenn er gleich die Verse mit Vergnügen las, von dem Verfasser nicht mit der gröfsten Verachtung sprüche. Ich müfste mich sehr irren, oder

die wahre Ursache der Veränderung, die den Korinthiern so seltsam vorkommt, liegt viel tiefer als sie sich einbilden. Lais ist noch nicht vierzig Jahre alt; ihre Schönheit ist von der dauerhaftesten Art, und was sie vom Glanz der ersten Jugendblüthe verloren haben kann, wird durch die Kunst des Putztisches so leicht ersetzt, daſs ihr niemand, der sie zum ersten Mahle sieht, über fünf und zwanzig geben wird. Eben so leicht würde es ihr seyn, die Erschöpfung ihrer Kasse zu ersetzen, wofern diese der Grund ihrer veränderten Lebensart wäre; denn es hinge noch bloſs von ihr ab, so viele freygebige Anbeter zu haben als sie wollte. Ich kenne sie vielleicht noch nicht genug, daſs ich mir anmaſsen dürfte, sie errathen zu haben: aber alles was mir, seitdem ich sie zu Agina täglich zu sehen Gelegenheit hatte, eine ziemlich ruhige Beobachtung von ihrem Innern verrathen hat, überzeugt mich, daſs sie mit sich selbst unzufrieden ist, und wider Willen gewahr wird, sie habe die Glückseligkeit auf dem unrechten Wege gesucht, aber von dem einzigen, worauf die Natur selbst ihr Geschlecht leitet, sich schon zu weit entfernt, als daſs sie nur daran denken könnte, ihn noch einzuschlagen. Ich bin gewiſs, eine innerliche Stimme, die sich weder durch Vernünfteley noch Zerstreuung beschwichtigen lassen will, nöthigt

strazion ihrer Reize nicht völlig so weit als Blaffardinen, allein dafür kommt der letztern zu statten, daß sie stumm, wie jene, die Absicht hat den Ritter zu verführen, sondern ihn bloß durch den Augenschein von der Unmöglichkeit überzeugen will, daß der Neger bey ihrer Bekleidung im Bade den Verstand nicht hätte verlieren sollen. Mit einer in ihren Augen so mondsüchtigen Absicht kommt sie schon etwas weiter schon als Zemrude; und so dachte vermuthlich auch die schöne Stuart, da sie (als die Rede von den schönen Beinen der Lasischen Damen war, und der König behauptete, daß es keine schönere geben könne als Miß stuart's) um zu beweisen, daß es Majestät nicht zu viel gesagt habe, den Rock bis übers Knie aufstreifte und alle Anwesende zu Augenzeugen der sache machte, wie in Hamiltons *Memoires de Comte de Grammont* zu lesen ist. Nach einem solchen historischen Beyspiel wäre es Überfluß, sich noch auf die drey Göttinnen, die den Paris zum Richter über ihre Schönheit machten, oder auf die Anekdote, die zur Erbauung des Tempels der Venus Kallipyga Gelegenheit gegeben haben soll, berufen zu wollen.

4) Herr Futatorius —

Ein Karakter, den wir aus dem 3ten Theile des Tristram Schandy als allgemein bekannt voraussetzen, und von welchem nur zu viel Kopien in der Welt herumgehen.

5) dem Biß von einem kalkuttischen Hahne u. s. w.

Ich erinnre mich keines andern Gewährsmanns als Frerons (des von Voltairen so übel mißhandelten Verfassers der *Année Litéraire*) für die Anekdote von dem französischen Juvenal, N. Boileau, die ich auch anderswo gefunden zu haben glaube, daß er in seiner Kindheit von einem truthahn auf eine Art verstümmelt worden sey, wodurch sich seine Gleichgültigkeit oder vielmehr sein Groll gegen das schöne Geschlecht ganz simpel erklären lasse. Wenn die Anekdote wahr ist, so hätte Boileau wegen seiner galligen Satyre auf die Weiber eher das Mitleiden als den Unwillen der Beleidigten verdient.

6) Von unten der besten Nymfe von Vanloo zu vergleichen

Eine Vergleichung, womit der Dichter Blaffardinen, wie es scheint, eben kein grosses Kompliment machen will; denn sie scheint mehr auf die Üppigkeit als die Korrektheit und Zierlichkeit der Formen zu deuten.

sie, das Loos Musarions und Kleonens beneidenswerth zu finden, wiewohl ihr Stolz ihr nie erlauben wird es zu gestehen. Aber dafs es Augenblicke giebt, wozu sie es sich selbst geben mufs, und dafs diese Augenblicke immer häufiger kommen, das ist es vermuthlich, was sie mit sich selbst in Zwietracht setzt, und ihr zu einer Quelle peinlicher Empfindungen wird, welche sie wechselsweise bald unter einer reitzend muthwilligen, bald witzelnden, bald filosofierenden Laune zu verbergen sucht, aber durch die Anstrengung, die es sie zuweilen kostet, nur zu sichtbar macht. Übrigens scheint mir auch ohnedieſs nichts natürlicher, als dafs sie ihrer bisherigen Lebensart endlich überdrüſsig werden mufste. Hat sie nicht von allem, was man auf dem Wege, den sie einschlug, geniefsen kann, das Höchste bis zur Übersättigung genossen? Was bleibt ihr übrig? Die Anbetung der Männer und der Hafs der Weiber kann ihr kein Vergnügen mehr machen. Die Täuschungen, wodurch die Eitelkeit, Unschuld, oder Schwäche eines schönen Weibes sich selbst über das, was die Männer Liebe nennen, verblenden kann, hat vermuthlich bey ihr nie Statt gefunden; und das Spiel, das sie so lange mit ihnen getrieben hat, macht ihr so wenig Kurzweile mehr, als die ewigen

Feste und Lärmenden Lustbarkeiten, wo die Freude eben darum immer auszubleiben pflegt, weil sie so laut und gebieterisch herbeygerufen wird. Ihr prächtiges Haus, ihr zauberischer Landsitz zu Agina, die Juwelen und Kostbarkeiten aller Art, womit Arasambes sie überhäufte, ihre Gemählde und Statuen, die Umgebung von einer ganzen Schaar auserlesener talentvoller Mädchen, die sich in die Wette beeifern ihr Vergnügen zu machen, das Alles besitzt sie schon zu lange, als dafs es noch einigen Reitz für sie haben könnte. Die arme Frau hat alles, das Einzige ausgenommen was sie glücklich hätte machen können; und diefs Einzige ist nicht mehr in ihrer Gewalt, und ist es vielleicht nie gewesen!

Bey allem dem, solltest du wohl glauben dafs sie mir in diesem Zustand von Verstimmung, oder vielmehr in dieser Abstimmung aller Saiten der Laute, die einst so bezaubernde Harmonien von sich gab, in einem gewissen Sinne gefährlicher ist, als vor drey Jahren, da sie noch Vergnügen daran fand, auf ihrem prunkenden Siegeswagen über die Köpfe und Herzen aller Männer wegzurasseln? Ich kann es mir selbst nicht erklären; aber ich halt' es für unmöglich, dafs sie in der ersten Blume der Jugend so liebreitzend gewe-

sen seyn könne als jetzt; und (aufrichtig zu reden) wofern sie etwa in den nächsten zwanzig Tagen, die ich hier noch zuzubringen habe, in die Laune käme meine Weisheit wieder auf die Probe zu stellen, — ich weifs nicht — aber wenigstens hab' ich mich selbst schon mehr als Einmahl über d m heimlichen Vorsatz ertappt, ihr das Vergnügen des Sieges nicht sehr theuer zu verkaufen.

Learch trägt mir auf, ihn in deinem Andenken zu erhalten, und gedenkt es selbst zu thun, sobald er dir etwas interessantes zu schreiben haben werde. Die grofse Kunde, die er von der innern Verfafsung der Griechischen Staaten, von ihrer ältern und neuern Geschichte, ihrer Stärke und Schwäche, und dem verschiedenen Interesse, worauf ihre dermahligen Verbindungen und Mifshelligkeiten beruhen, besonders die genaue Kenntnifs, die er von seiner eigenen Vaterstadt besitzt, macht den Aufenthalt bey ihm um so lehrreicher für mich, da er ein Vergnügen daran findet, mir so viel davon mitzutheilen als ich zu meinem Zwecke nöthig habe. Er lebt, wie du weifst, seiner Abstammung, seiner persönlichen Vorzüge, und seines Reichthums wegen, zu Korinth in grofsem Ansehen;

aber er liebt die Ruhe, die Künste und den angenehmen Lebensgenuſs, wozu ihn sein groſses Vermögen berechtigt, zu sehr, um eine bedeutende Rolle unter den Griechen spielen zu wollen; zumahl in dem gegenwärtigen Zeitpunkt, wo man zu Erhaltung des zweydeutigen Friedens, womit der Spartaner Antalcidas die alte Zwietracht der Söhne Deukalions einzuschläfern gesucht hat, durch die möglichste politische Unthätigkeit noch am meisten beytragen kann.

Learch besitzt die reichste und auserlesenste Sammlung von Gemählden, die ich noch gesehen habe. Er hat, beynahe von den Windeln der Kunst an, von jedem Meister wenigstens Ein Stück aufzuweisen; und von Parrhasius, Zeuxis, Pauson und Euxenidas mehr als man (wie ich von vielgewanderten Personen gehört habe) bey irgend einem Privatmann antrifft. Er ist sehr stolz auf die beiden trefflichen Stücke von unserm Kleonidas; diese, und ein Urtheil des Paris von Timanth, und die berühmte kleine Leda des Parrhasius, (die er durch einen glücklichen Zufall in seine Gewalt bekommen hat) sind die einzigen, die in einem zierlich gearbeiteten Schranke verwahrt stehen, und den Liebhabern erst, wenn sie sich an allem übrigen satt gesehen haben, aufgeschlossen werden.

Wenn es nicht gar zu unartig wäre, auf einen Mann, der mir unverdienter Weise so viel Gutes erzeigt, neidisch zu seyn, so hätte ich vermuthlich Ursache genug dazu; denn es ist mehr als wahrscheinlich, daſs mein edler Wirth bey der schönen Lais dermahlen den Platz einnimmt, den er durch die geduldigste Beharrlichkeit mehr als zu wohl verdient hat. Er bringt beynahe alle Abende bey ihr zu, und man kann das Glück, die dritte oder vierte Person an ihrer kleinen Tafel zu seyn, nur durch ihn erlangen. Ich werde also wohl meine Weisheit unversucht von Korinth nach Argos tragen müssen.

Learch hat sich erboten, deine Briefe an mich zu befördern, wenn du Zeit und Neigung haben solltest, mir zu schreiben. Ich grüſse Kleonen, Musarion und Kleonidas, und bitte sie, meiner eingedenk zu bleiben.

31.

Aristipp an Antipater.

Die Gefühle womit du von Athen Abschied nahmst, lieber Antipater, haben mich sehr lebhaft erinnert, wie mir selbst vor einigen Jahren in eben demselben Falle zu Muthe war, und schwerlich wird Jemand, der einen langen Aufenthalt in dieser von so vielen Seiten anziehenden und an sich fesselnden Stadt gehörig zu benutzen fähig war, sich mit andern Gefühlen auf immer von ihr los reißen können. Auch die politischen Betrachtungen, die du mir bey dieser Gelegenheit mittheilst, stimmen sehr mit meiner ehmahligen Meinung überein. Aber ich habe seitdem gefunden, daſs wir uns fast immer irren, wenn wir meinen, die Dinge in der Welt würden, wofern sie anders gegangen wären, besser gegangen, oder das Gute, das uns recht ist, würde auch ohne das damit verbundene Schlimme, das uns nicht recht ist, erfolgt seyn.

Ich zweifle z. B. nicht, daſs Athen bey der Solonischen Verfassung — wenn sie

unverändert beybehalten worden wäre, und nichts von aufsen ihr Emporkommen verhindert hätte — eine wohlhabende, blühende, auf lange Zeit glückliche Stadt geworden wäre: aber was sie jetzt ist, was wir am meisten an ihr bewundern, was sie zur Einzigen in ihrer Art und zur wahren Hauptstadt der Welt macht, hat sie durch zwey Männer von sehr ähnlichem Schlage, durch Pisistratus und Perikles erhalten, und diese hätten in der Solonischen Aristo-Demokratie nimmermehr das Ansehen, die Gewalt und die Mittel erlangen können, ohne welche das, was sie zu Verherrlichung und Verschönerung Athens gethan haben, nicht zu Stande gebracht werden konnte. Nur auf den Flügeln einer sehr grofsen Popularität konnte sich Pisistratus zur Alleinherrschaft emporschwingen, und trotz alles Widerstands der übrigen Aristokraten bis an seinen Tod darin erhalten; und nur in einer Stadt, wo die höchste Gewalt in den Händen der Volksgemeine lag, konnte Perikles durch seine demagogischen Künste und Talente, indem er sich für einen bloſsen Diener des Volks gab, zwanzig Jahre lang ruhiger und unbeschränkter regieren als Pisistratus. Es bedarf, um sich hiervon zu überzeugen, nur einen Blick auf das, was Athen vor der

sogenannten Tyrannie des letztern war, und was es hundert und zwanzig Jahre später durch Perikles ward. Als die eigentliche Staatsverwaltung noch gröfstentheils in den Händen der alten Geschlechter lag, konnten sogar die Megarer den Athenern die Spitze bieten; konnten ihnen den Besitz der kleinen, beynahe an das Attische Ufer anstofsenden Insel Salamin nicht nur viele Jahre lang streitig machen, sondern sie sogar zu der schmählichen Mafsregel treiben, dafs sie die Todesstrafe darauf setzten, wenn sich jemand wieder unterstehen würde, den Athenern die Wiedereroberung von Salamin anzurathen. Als hingegen Perikles in dem rein demokratischen Athen alles vermochte, wuchs diese Republik zusehends zu einer Macht heran, die der ganzen Hellas und den Persischen Monarchen selbst furchtbar ward; und Alcibiades durfte ihnen sogar die Eroberung von Sicilien anrathen, ohne dafs sie eine so mifsliche Unternehmung über ihre Kräfte hielten. Erst durch Perikles ward Athen der Sitz der Künste und der Filosofie, und um es werden zu können, mufsten Umstände sich vereinigen, die nur unter diesen Bedingungen zusammentreffen konnten, mufsten eine Menge seltner Menschen, die nur unter diesen Umständen entstehen konnten, das ihrige

dazu beytragen; — wie du dich leicht überzeugen wirst, wenn du die Geschichte der letzten achtzig Jahre in dieser Rücksicht unbefangen überdenken willst. Übrigens gebe ich zu, dafs es blofs ein glücklicher Zufall war, der dem demokratischen Athen einen so aufgeklärten und grofsherzigen Demagogen wie Perikles gab; und dafs eben diese Freyheit, welche die natürlichen Anlagen des Attischen Volkes für Kunst und Wissenschaft so mächtig in die Höhe trieb, auch alle seine Unarten und Untugenden entwickelte, alle seine Leidenschaften entfesselte, und indem sie seiner Eitelkeit, Herrschbegier und Habsucht eine unabsehbare Rennbahn öffnete, die erste Ursache seiner Verderbnifs, seiner theuer bezahlten Thorheiten und seines fortwährenden Sinkens wurde. Die Höhe, auf welche Perikles seine Republik erhob, machte sie schwindlicht; sie taumelte, sank und fiel, und wird nicht aufhören zu fallen, bis sie, mit allen ihren dermahligen Nebenbuhlerinnen, ihre politische Selbstständigkeit gänzlich verloren haben wird. Nicht wenn die Athener nach der Obergewalt zu streben aufhören werden, sondern wenn sie aufhören müssen, weil von dieser Seite nichts mehr zu erstreben seyn wird, mit Einem Worte, wenn die stolze Königin der Städte

zu einer Munizipalstadt irgend eines grofsen Reichs, das vielleicht jetzt schon im Werden ist, herabgekommen seyn wird, nur dann wird dein frommer Wunsch in Erfüllung gehen. Sie wird den Völkern der Erde durch das, was sie ehmahls war, immer ehrwürdig bleiben; ihre Ruhmbegierde, sobald sie ihren dermahligen Ansprüchen auf ewig entsagen, mufs, wird eine andere und für sie selbst wohlthätigere Richtung nehmen; sie wird die erste Schule der Wissenschaften, des Geschmacks und der feinern Sitten, der allgemeine Tempel der Musen und Grazien für alle Nazionen seyn, und seine Bewohner werden im Schoofs der goldnen Mittelmäfsigkeit und Genügsamkeit eines unbeneideten Glücks geniefsen, für welches ihre Vorfahren zur Zeit ihres höchsten Glanzes keine Empfänglichkeit hatten, und woran sie sich auch nicht hätten genügen lassen, so lange sie sich noch mit der Möglichkeit schmeichelten, das Ziel ihrer ungezügelten Wünsche erringen zu können. [11])

Es klingt vielleicht seltsam, aber meinem Begriff nach hat es mit der schönen und stolzen Lais so ziemlich eben dieselbe Bewandtnifs wie mit der schönen und stolzen Athenä. Du glaubst Lais habe ihre Bestimmung verfehlt; sie fühle nun, da

ACHTER GESANG.

1.

Mit gutem Willen der Herren und Frauen, die uns lesen,
Sehn wir indessen ein wenig nach Fräulein Schattulliösen
Und ihrem Ritter uns um, den wir verliefsen, als ihn
An seinem Liebeswerke, die Dame zu erlösen,
Ein ungenannter Paladin
Zu hindern sich vermafs. Der Neugekommene schien
Ein feiner Mann, und prangte in grün geschmelzten Waffen.
Er stutzte beym Anblick des Enkels vom grofsen Fakardin,
Der ihm die Miene hatte sich Ehrfurcht zu verschaffen:
Doch sollt' er, wer er auch war, mit seiner Prinzessin entfliehn?

2.

Halt, rief er, Ritter! und sprich, wie kommst du zu dieser Dame?
Auf welcherley Art es geschah, ich hab' ein älteres Recht.
Herr Laffe, versetzt der andre, ich bin ein Mann zum Geschlecht,
Und trag' ein Schwert an der Hüfte. und Boreas ist mein Nahme.
Der Nahme, spricht jener, ist schön. ich mache dem Herrn dazu
Mein Kompliment; allein, ich will die Dame haben!
Du willst (schreyt dieser ergrimmt) die Dame haben, Du?
Verzeihn Sie, Madam; man mufs die ungezogenen Knaben
Ein wenig Höflichkeit lehren. Diefs sagend springt er vom Pferd,
Und fafst den schuppigen Schild und zieht sein ritterlich Schwert.

es zu spät sey, dafs ein liebenswürdiges Weib nach keinem höheren Ziel trachten sollte als das häusliche Glück eines einzigen Mannes zu machen, und dieses ihr wider Willen sich aufdringende Gefühl sey die wahre Ursache des geheimen Mifsmuths, den sie vergebens zu bekämpfen suche. Es ist sehr möglich, dafs ihr in ihrer dermahligen Verstimmung (wie du ihren Zustand sehr treffend bezeichnest) dergleichen Gedanken zuweilen durch den Kopf laufen: aber sie hat einen zu hellen Blick und ein zu lebhaftes Selbstgefühl, um sich nicht bewufst zu seyn, dafs sie niemahls eine Hausfrau wie Musarion und Kleone abgegeben hätte. Und gesetzt, sie hätte sich die Pflicht auferlegt das Glück eines Einzigen zu machen, so würde sie gewesen seyn was tausend andere sind; die Welt hätte nichts von ihr gewufst, und sie hätte nicht Europen und Asien mit ihrem Ruf erfüllt; die Künstler hätten sich nicht in die Wette beeifert, sie zum Modell ihrer schönsten Werke nehmen zu dürfen, ihr Bild wäre nicht, in so manchem Tempel aufgestellt, ein Gegenstand der öffentlichen Anbetung geworden; kein Neffe des Königs von Persien hätte seine Schätze für sie verschwendet, und kein Aspendier den Verstand durch sie verloren und wieder bekommen. Und

was hätte nun die in ihr Frauengemach und ihre Kinderstube eingeschlossene, und in die Gesellschaft ihres Mannes und ihrer Verwandten gebannte Matrone Lais mit der überschwänglichen Lebhaftigkeit des Geistes, und der üppigen Einbildungskraft und dem reitzend muthwilligen Witz, und mit allen den unerschöpflichen Gaben und Künsten zu gefallen und zu bezaubern, worin die Hetäre Lais nicht ihresgleichen hat, anfangen sollen? Oder vielmehr, hätte sie wohl auf einem andern Wege, als den sie gegangen ist, zu dieser vollendeten Ausbildung und höchsten Verfeinerung aller ihrer Naturgaben gelangen können? und wär' es nicht Schade, wenn sie nicht dazu gelangt wäre? Wahrlich nur auf diesem Wege konnte sie werden was sie ist, die einzige in ihrer Art, die liebenswürdigste und vollkommenste, so wie die schönste und reitzendste, aller — Hetären; denn sie mit irgend einer Matrone vergleichen zu wollen, wäre gegen beide gleich ungerecht. Verlangen dafs sie etwas anderes, wenn gleich in gewissem Sinne besseres, hätte werden sollen, ist so viel als verlangen, Lais sollte gar nicht gewesen seyn; etwas, das wenigstens sie selbst niemahls im Ernste wünschen kann. — „Aber sie fühlt sich nicht glücklich!" — Das ist nun einmahl

das Loos aller, die nach dem Höchsten trachten, was ihnen ein grenzenloser Stolz zum Ziel vorsteckt; denn über lang oder kurz kommt eine Zeit, wo sie fühlen, dafs sie das nicht erreicht haben wornach sie trachteten. Aber ohne diesen Stolz wäre sie auch mit allen ihren angebornen Reitzen und Vorzügen nur ein gewöhnliches Weib geblieben. Wer Honig haben will, mufs auch Bienen haben, sagt das Sprichwort. Übrigens hat sich wohl niemand weniger über das Mafs von Glückseligkeit, das ihm zu Theil ward, zu beklagen als Lais; denn ich zweifle sehr, dafs jemahls eine Sterbliche zu einem so hohen Grad von Selbstgefühl und Selbstgenufs gelangt sey als sie. Wurden nicht zwanzig Jahre lang alle ihre Wünsche in vollestem Mafse befriediget? Oder meinst du sie habe sich nicht sehr glücklich gefühlt, als sie sich überall wie die sichtbar erschienene Liebesgöttin angestaunt und angebetet sah, als alle Männer zu ihren Füfsen lagen, und sie, ohne die mindeste Gefahr für sich selbst, mit Amors Bogen und Pfeilen das muthwilligste Spiel treiben konnte? Dafs sie dessen endlich überdrüfsig werden mufste; dafs von allem, was das Glück ihr so verschwenderisch zugeworfen, ihr nichts mehr Vergnügen zu machen scheint; dafs sie

nichts neues mehr zu genieſsen sieht, nachdem sie alles, wofür sie Empfänglichkeit hat, im höchsten Grad und Maſs schon so lange genossen hat, — alles dieſs ist zu natürlich, als daſs sie verlangen dürfte, es sollte anders seyn. Auf Vollgenuſs folgt Sättigung, auf Überfüllung Ekel. Vor dem letztern hat sie sich immer klüglich zu hüten gewuſst; jener hilft Enthaltung ab. Im schlimmsten Fall müſste sie nun von der Erinnerung zehren; und ist auch dieſs nicht am Ende das gemeine Loos der Menschheit?

Ich besinne mich noch sehr lebhaft der ersten traulichen Unterredung, die ich mit ihr zu Agina hatte, da sie, wie der junge Herkules des Prodikus, auf dem Scheideweg zu stehen schien, und von mir verlangte, daſs ich ihr rathen sollte. Ich konnte deutlich genug sehen daſs sie schon entschieden war, und rieth ihr also, zu thun was sie nicht lassen könne. Das Ideal eines Weibes, wie noch keines gewesen war, und vielleicht in tausend Jahren keines wieder kommt, schwebte ihr so reitzend vor der Stirne, daſs sie dem Verlangen nicht widerstehen konnte, es in ihrer Person darzustellen. In kurzem hatte sie sich dermaſsen darein verliebt, daſs Sokrates selbst, als sie sich (unerkannt, wie sie glaubte) unter

dem alten Ölbaum der Athene Polias mit ihm unterhielt, alle seiner Überredungskunst vergebens aufbot, ihr ein anderes höheres Ideal an dessen Stelle in die Seele zu spielen. Sie fühlte sich geboren Lais zu seyn, wie sich einer zum Mahler oder Flötenspieler, zum Dichter oder Heerführer geboren fühlt; und wenn man das, wozu eine Person alle mögliche Anlagen, die entschiedenste Lust und die gröfsten Aufmunterungen von aufsen hat, — das, was sie am besten kann, was ihr am besten ansteht, und worin sie von niemand übertroffen wird, wenn man das ihre natürliche Bestimmung nennen kann, so sehe ich nicht, wie wir der schönen Lais absprechen können, die ihrige bisher erfüllt zu haben. Überhaupt ist es immer schwer, öfters mifslich und nicht selten unmöglich, einzelnen Personen, die über den Weg, den sie im Leben einschlagen sollen, noch ungewifs sind, mit Zuverlässigkeit zu sagen was ihre Bestimmung sey. Die Natur schickt uns, wie es scheint, mit lauter unbestimmten Anlagen in die Welt, und was daraus werden soll, hängt gröfstentheils von äufserlichen Umständen ab, über welche wir, in den Jahren wo ihr Einfluss gerade am meisten entscheidet, die wenigste Gewalt haben. Indessen würde doch, glaube ich, ein Gott,

der das ganze, uns unsichtbare Gewebe der innern Anlagen eines Menschen zu durchschauen vermöchte, das, wozu ihn diese Anlagen vor allem andern bestimmen, unfehlbar entdecken; denn in der Natur giebt es nichts wirklich unbestimmtes. Je lebendiger also das Selbstgefühl bey einer Person ist, desto mehr ist zu vermuthen, dafs sie, wenn die äufsern Umstände ihr völlige Freyheit lassen, sich selbst für diejenige Lebensweise bestimmen werde, zu welcher sie durch ihre ganze Naturanlage vor allen andern geschickt gemacht ist. War diefs nicht ganz eigentlich der Fall mit Lais? Sie wurde von dem eigenen Wege ihrer freyen Wahl durch die Umstände nicht nur nicht abgehalten, sondern im Gegentheil sehr verführerisch eingeladen keinen andern zu gehen. Die Art der Erziehung, welche sie, von ihrem achten Jahre an, im Hause des reichen und wollüstigen Leontides erhielt, dessen Liebling sie war, und von welchem sie auf alle mögliche Weise verzärtelt wurde, — das Bewufstseyn der seltensten Naturgaben, — eine frühzeitige Unabhängigkeit und die glänzenden Glücksumstände, worin ihr erster pflegevätterlicher Liebhaber sie hinterliefs, — wie vieles kam nicht zusammen, um ihr einen Stolz einzuflöfsen, der sich mit den

gewöhnlichen Einschränkungen ihres Geschlechtes nicht vertragen konnte, und durch Verbindung dieses Stolzes mit dem sittlichen Zartgefühl, womit die Natur sie beschenkt hatte, das vorhin erwähnte Ideal in ihr zu erzeugen, dessen Zauber um so unwiderstehlicher auf sie wirken mufste, da sie sich, im Bewufstseyn ihrer angebornen Kaltblütigkeit zutraute, den aufserordentlichen Karakter, worin sie in der Welt auftreten wollte, immer behaupten zu können. Wie schmeichelhaft mufste ihr der Gedanke seyn, alle Vortheile der vollständigsten Freyheit mit der gehörigen Achtung gegen sich selbst, und jede Befriedigung der weiblichen Eitelkeit mit der entschiedensten Gleichgültigkeit gegen alle Arten von männlicher Versuchung zu verbinden; die ganze Welt in Flammen zu setzen, während sie selbst, gleich den Feuergeistern der Persischen Mythologie, unverletzt in diesen Flammen, als in ihrem Elemente, lebte; kurz, mit dem unvermeidlichen Nahmen und den unbestrittenen Vorrechten einer Hetäre, dem grofsen Haufen durch die Pracht ihrer Lebensart Ehrfurcht zu gebieten, und in den Augen derer, die ihres nähern Umgangs genossen, eine Achtung zu verdienen, die der Weise selbst der Schönheit nicht versagen kann, wenn sie sich nie anders, als von allen

sittlichen Grazien geschmückt und umgeben, sehen läfst. — Dafs dieses hohe und wahrscheinlich jeder andern unerreichbare Ideal auch für sie zu hoch stand, wer könnte ihr diefs zum Vorwurf machen? Wenn hier etwas zu tadeln ist, so ist es, dafs sie sich die Geschicklichkeit zutraute, ihr ganzes Leben durch, so zu sagen, auf einem Spinnefaden fortzutanzen, ohne jemahls aus dem Gleichgewicht zu kommen. Denn mit einer leichtern Kunst wüfste ich die Weisheit der Schönen nicht zu vergleichen, welche nie von der gefährlichen Linie abglitschte, auf der sie sich, im Aufstreben nach einem solchen Ideal, unverwandt bewegen müfste. Übrigens können und wollen wir uns nicht verbergen, dafs sie (wie es zu gehen pflegt, wenn man einmahl zu glitschen angefangen hat) unvermerkt weiter von ihrem Ziele abgekommen ist als sie wohl Anfangs für möglich hielt. Vielleicht ist gerade das erwachte lebhaftere Gefühl der Mifstöne in der schönen Melodie ihres Lebens die wahre Ursache dieser Abstimmung, die du an ihr bemerkt hast. Wenn diefs, wie ich hoffe, der Fall ist, so möchte ich ihr dazu Glück wünschen. Denn die Scham vor unserm bessern Selbst ist bey edlern Naturen das wirksamste Mittel das gehemmte innere Leben wieder frey zu machen; und die Eingezogenheit, wozu sie

sich, mit Verachtung der schiefen Urtheile der Welt, zu entschliefsen den Muth hatte, kann ihrer Wiederherstellung nicht anders als beförderlich seyn. Ein Freund wie Learch, ist in dieser Lage wahres Bedürfnifs für sie; aber auch alles, was sie bedarf; und, so wie ich sie kenne, würde ein Versuch, ihr Einverständnifs mit ihm stören zu wollen, (wofern du eines solchen Gedanken auch fähig wärest) nie zur ungelegnern Zeit gemacht werden können als jetzt, da sie der Achtung und des Zutrauens eines solchen Mannes nöthig hat, um sich wieder mit sich Selbst auszusöhnen.

Lebe wohl, lieber Antipater. Ich brauche dir nicht zu sagen, wie angenehm uns deine Briefe immer seyn werden; und mit wie vielem Vergnügen deine hiesigen Freunde den Zeitpunkt deiner Wiederkunft näher rücken sehen.

32.

Learch an Aristipp.

Der Antheil, den du, mit Kleonidas und Musarion, vermuthlich nie aufhören wirst an den Schicksalen der schönen Lais zu nehmen, macht es mir als einem gemeinschaftlichen Freunde zur Pflicht, Euch von ihrer dermahligen Lage ausführlich zu unterrichten, da Euch vielleicht Gerüchte oder Nachrichten aus minder lautern Quellen zukommen möchten, die Euch ihrentwegen mehr beunruhigen könnten, als, vor der Hand wenigstens, nöthig seyn möchte. Du kennst sie zu gut, lieber Aristipp, um dich nach diesem Eingang nicht auf einen von den wunderlichen Streichen gefaßt zu halten, deren ihre Fantasie und Laune ihr schon mehrere gespielt haben: aber des Abenteuers, worin sie dermahlen verwickelt ist, dürftest du dich doch schwerlich versehen haben. Ich will Euch mit keinem langen Vorbericht aufhalten; aber der Vollständigkeit wegen werde

3.

Sein Gegner ist eben so schnell von seinem Gaule zu steigen,
Und ihm, wie wenig er sich vor Pochern fürchte, zu zeigen.
Ein schrecklicher Kampf begann. Die Hiebe fielen so dick
Wie Hagel auf Helm und Schild. Sie kämpften mit gleicher Stärke
Mit gleichem Muthe, mit gleichem Glück,
Und gleich erfahren der ritterlichen Werke:
Der Enkel Fakardins, zugleich erstaunt und ergrimmt
Dafs ihm der grüne Ritter zum leicht geglaubten Siege
Durch seinen Widerstand die Hoffnung fast benimmt,
Erfährt dafs seine Gestalt, die viel versprach, nicht löge.

4.

Schon hatte der Kampf zwey Viertelstunden gewährt,
Als beide, um Athem zu schopfen, die Schwester ruhen lassen.
Noch waren beide unversehrt,
Und wollten itzt eben die Schilde zum neuen Streit umfassen,
Als eines Dritten Erscheinung sie in der Arbeit stört.
Es hatte, gewecht vom Donner ihrer Streiche,
Der Triton lange durchs Schilf der Fehde zugesehn;
Nun wird der Spafs ihm zu lang': „Die Herren fechten schön,
Ruft er dazwischen, allein, so könnte der Tag vergehn
Und würde nichts ausgemacht; ich rathe zum Vergleiche.

ich dennoch etwas weit ausholen müssen, und nicht vermeiden können, des Antheils, den ich selbst an dieser Geschichte habe, umständliche Erwähnung zu thun.

Antipater hat dir schon vor geraumer Zeit von der Veränderung Nachricht gegeben, welche Sie bald nach ihrer Zurückkunft aus Thessalien in ihrer Lebensweise vorzunehmen nöthig fand. Es wurde in und aufserhalb Korinth viel Schiefes darüber geschwatzt, vermuthet und gefabelt: das Wahre ist, dafs diese Veränderung nicht plötzlich sondern stufenweise vorging, und dafs die immer zunehmende Menge und die unbescheidene Zudringlichkeit ihrer öffentlich erklärten Liebhaber diese Mafsregel schlechterdings nöthig machte. Unter jenen Beschwerlichen befanden sich mehrere Auswärtige, welche die Reise nach Korinth nicht vergebens gemacht haben wollten, da sie blofs der schönen Lais wegen gekommen waren. Überhaupt schienen die Herren durch die letzte Wanderung unsrer Freundin sich berechtigt zu glauben, ihren Ansprüchen einen Nachdruck zu geben, der dem Stolz und dem Zartgefühl einer Frau von so seltnen Vorzügen gleich anstöfsig seyn mufste. Die Reichsten (meist Einheimische) glaubten sich durch die prächtigen

Feste, die sie ihr gaben, ein Recht an ihre Dankbarkeit zu erwerben. Andere hingegen spielten geradezu die Freyer der Penelope, und nahmen von ihrem nur allzu gastfreyen Hause Besitz, als ob sie immer da zu bleiben gedächten; in Hoffnung, sie werde sich durch die unverschämte Art, wie sie darin schalteten, genöthiget sehen, sich desto bälder mit ihnen abzufinden. Die Sache hörte in der That bald genug auf kurzweilig für sie zu seyn; wie sie aber gewohnt ist alles mit guter Art zu thun, so fing sie damit an, sich den Festen und Aufwartungen meiner Korinthischen Mitbrüder nach und nach zu entziehen, und immer seltener grofse Gastmahle in ihrem eigenen Hause zu geben. Die Fremden, welche auf allerley Wegen Mittel gefunden hatten Empfehlungen an Sie zu erhalten, wurden zwar noch immerfort aufs beste bewirthet; aber Sie selbst erschien, unter mancherley Entschuldigungen, selten bey Tische und im Gesellschaftssaale, und wurde zuletzt, einer vorgeblichen Unpäßlichkeit wegen, gänzlich unsichtbar: und weil die Herren auf den Einfall kommen konnten, die Freyer der Penelopeia auch in den Entschädigungen, welche diese sich zu verschaffen wufsten, nachzuahmen, so wurde allen ihren Gesellschafterinnen und Sklavinnen aufs schärfste untersagt, sich vor keinem von ihnen

sehen zu lassen, geschweige das geringste zu ihrer Unterhaltung beyzutragen. Dieses Mittel konnte seine Wirkung nicht verfehlen; und da sie sich vollends auf einige Zeit Geschäfte halber von Korinth entfernte, so mußten die Beschwerlichen endlich das Feld räumen, und Lais war nun nach Ihrer Zurückkunft für niemand mehr zu Hause, als für etliche Freunde vom engern Ausschuß, die durch einige persönliche Eigenschaften und ein gehöriges Betragen diese Unterscheidung verdienten.

Ich glaube nicht daß Lais einen ältern Bekannten hat als mich. Die vertraute Freundschaft, welche zwischen meinem Vater und dem Eupatriden Leontides Statt hatte, gab mir schon in meiner frühen Jugend Gelegenheit, im Hause des letztern ein und auszugehen, und ich erinnere mich noch sehr wohl, die kleine Lais als ein Mädchen von eilf oder zwölf Jahren gesehen zu haben. Der Alte fand großes Vergnügen daran, seinen kleinen Liebling loben zu hören, und seine Freunde zu Zeugen der außerordentlichen Anlagen zu machen, die sie in der Musik und Tanzkunst zeigte. Ich hatte damahls etwa achtzehn Jahre, und natürlich konnte mir das schönste Mädchen, das ich noch gesehen hatte, nicht

gleichgültig seyn; aber die angenehmen Eindrücke die Sie auf mich machte, streiften nur leicht an mir hin; ich wuſste daſs Laiska nicht mein seyn konnte; es fehlte nicht an hübschen Mädchen in Korinth; überdieſs war ich keiner von denen, die sich einbilden, sie müssen alles Schöne, was ihnen zu Gesichte kommt, haben, es koste was es wolle; und es gab viele Dinge, die mir noch lieber waren als ein hübsches Mädchen. Eine Abwesenheit von mehrern Jahren brachte mir den kleinen Abgott des alten Leontides gänzlich aus dem Sinne. Als ich nach Korinth zurückkam, fand ich Sie auf dem Punkt ihrer schönsten Blüthe, im Besitz der reichen Erbschaft ihres Patrons und einer gänzlichen Unabhängigkeit, von einer Menge Freyer und Anbeter umgeben, mit denen Sie sich auf einen solchen Fuſs setzte, daſs keiner ohne alle Hoffnung war, wenige sich eines merklichen Vorzugs, und niemand dessen, wornach sie alle trachteten, zu rühmen hatte.

Keinen Zutritt im Hause der schönen Lais zu haben, wurde damahls in Korinth für ein unzweifelhaftes Zeichen eines schlecht erzogenen und von allen Grazien verabsäumten Menschen angesehen. Ich unterliefs also nicht, von der allgemeinen Frey-

heit, die Sie allen Meinesgleichen zugestanden hatte, Gebrauch zu machen, zumahl da ich nirgends bessere Gesellschaft, und mehr Gelegenheit mit interessanten Fremden bekannt zu werden, finden konnte als in ihrem Hause. Lais, die ihre eigentlichen Liebhaber so ziemlich auf dem nehmlichen Fuſs behandelte, wie andere Schönen ihre Schooſshündchen, Katzen, Wachtela und Sperlinge, ermangelte nicht diejenigen zu unterscheiden, deren Anhänglichkeit an sie mehr auf die seltnen Vorzüge ihres Geistes, als auf übel verhehlte Ansprüche an ihre Schönheit, gegründet war; und da ich das Glück hatte einer von jenen zu seyn, so fand sich unvermerkt, daſs ich mich unter die Wenigen zählen durfte, denen Sie eine schmeichelhafte Art von Achtung dadurch bewies, daſs sie von ihren häuslichen Angelegenheiten mit ihnen sprach, sie mit kleinen Aufträgen beehrte, und bey wichtigern Vorfallenheiten sich ihres Rathes oder ihrer Dienste bediente. Dieſs, Freund Aristipp, war ungefähr das Verhältniſs, worin ich mit der schönen Lais stand, bis sie Milet zu ihrem Aufenthalt wählte, und dort mit dem vornehmen Perser bekannt wurde, der (wenn ich nicht irre) nach dir selbst der erste war, der sich ihres Besitzes rühmen konnte; mit dem kleinen Unterschied, daſs

du Sie besafsest, Er hingegen von Ihr besessen war. Nach ihrer Zurückkunft von Sardes lebte sie eine Zeit lang mit dem Prunk einer morgenländischen Fürstin unter uns; und, während sich jedermann zudrängte ihren Hof vergröfsern zu helfen, hielt ich mich so lange in geziemender Entfernung, bis sie für gut fand, sich allmählich wieder auf einen bescheidenern Fufs zu setzen. Ohne den grofsen Gesellschaften gänzlich zu entsagen, oder ihr Haus vor irgend jemand zu verschliefsen, der sich berechtigt halten durfte jedes gute Haus offen zu finden, lebte sie jetzt am liebsten mit einer kleinen Zahl auserlesener und vertrauter Personen, und unter diesen fand dann auch dein Freund Learch seinen alten Platz wieder. Ich mufs gestehen, dafs bey dieser Erneuerung unsrer alten Verhältnisse auf meiner Seite unvermerkt einige Veränderung vorging. Mir war als hätte ich die schöne Lais, sogar in ihrer höchsten Blüthe selbst, nie so unwiderstehlich reitzend und liebenswürdig gesehen als jetzt, und der Wunsch, Ihr mehr zu seyn als andere, ward immer lebhafter: aber Eufranor hatte sich durch seine Kunst Verdienste um sie gemacht, und ich war zu sehr sein Freund, um ihm den Vorzug, den Sie ihm zu geben schien, zu mifsgönnen.

Inzwischen warest du von deiner langen Wanderschaft nach Athen zurückgekommen. Sie begab sich, nach dem bekannten Abenteuer mit dem jungen Aspendier, auf ihr Gut zu Agina, wo Sie einen Besuch von dir erwartete, und wohin ich, wiewohl eingeladen, ihr nicht eher folgen wollte, als ich für nöthig hielt, um dich noch ein paar Tage dort zu sehen. Aber du hattest dich bereits wieder entfernt, und ich glaubte eine Veränderung an Lais wahrzunehmen, die ich mir nicht erklären konnte, bis ihre Vertraute (die schon lange auch die meinige ist) mir den Schlüssel zu dem Räthsel gab. Es brauchte also nichts als einen einzigen jungen Menschen, — der (wie er mir in der Folge selbst gestand) mehr aus Schüchternheit und Eigensinn, als aus einem mächtigen Drang den Hippolytus mit ihr zu machen, sich bey einer hartnäckigen Gleichgültigkeit gegen ihre Reitzungen zu erhalten wuſste, — es bedurfte nichts als diese kleine Demüthigung, um ihrer gekränkten Eitelkeit eine unumschränkte Gewalt über die bessere Seele zu verschaffen! Mit einem kaum verhehlbaren Unwillen war ich ein Augenzeuge der Thorheiten, wozu sie sich erniedrigte; und sie sank damahls beynahe noch tiefer in meinen Augen, indem sie in den Anbetern, mit welchen sie sich umringt

hatte, durch alle nur ersinnliche Hetärenkünste eine Leidenschaft zu entzünden suchte, welche sie nicht zu erwiedern gesonnen war, als wenn sie sich, wie eine gemeine Priesterin der Pandemos, einem nach dem andern Preis gegeben hätte.

In dieser Stimmung war ich nicht sehr aufgelegt, ihr Abenteuer mit dem Thessalier in dem mildesten Lichte zu betrachten, wie der Ton, worin ich dir darüber schrieb, nur zu sehr verrathen haben wird. Dafs sie aber durch ihren letzten Aufenthalt in Ägina und die Thessalische Reise auch in der öffentlichen Meinung gesunken war, zeigte sich nach ihrer Wiederkunft, in der Art, wie unsre jungen Leute bey Erneuerung ihrer Bewerbungen zu Werke gingen. Sie konnte bald genug gewahr werden, dafs man es als etwas Ausgemachtes voraussetze: nachdem sie dem Neffen des Darius einen Thessalischen Centaurensohn zum Nachfolger gegeben, dürfe sich jeder „hellumschiente Achäer“ ohne Übermuth berechtigt halten, Ansprüche an die Gunst einer Schönen zu machen, deren eigentliche Klasse keinem Zweifel mehr unterworfen sey. Du kannst dir vorstellen, wie empfindlich ihr Stolz sich durch diese Wahrnehmung gekränkt fühlen mufste. Gleich-

wohl hielt sie noch eine Zeit lang Stand, in Hoffnung durch ein gewisses vornehmes Ansichhalten, und eine völlige Gleichheit ihres Betragens gegen alle ihre Liebhaber, die Sachen wieder auf den alten Fuſs zu setzen. Als aber die Abnahme der hohen Achtung, an welche sie schon so lange gewöhnt war, täglich sichtbarer ward, blieb ihr kein anderer Ausweg, als sich auf die bereits erwähnte Art aus der Gesellschaft zurückzuziehen; eine Maſsnehmung, worüber zwar Anfangs ganz Korinth in Aufruhr gerieth, die man aber, da Lais von allem, was über sie geschwatzt, gewitzelt und geverselt wurde, keine Kunde nahm und fest bey ihrem neuen Lebensplan beharrete, sich endlich gefallen lassen muſste, und deren man bereits so gewohnt ist, daſs von der weltberühmten Lais vielleicht nirgends weniger die Rede ist als zu Korinth, wo sie lebt, aber schon seit mehr als Einem Jahre, auſser dem Bezirk ihres Hauses und seiner Gärten, nirgends, und auch dort nur für wenige sichtbar ist.

Ich gestehe dir unverhohlen, lieber Aristipp, daſs ich seit diesem Rückzug, mit dessen Beweggrunde ich es nicht gar zu genau nehmen möchte, mich nicht erwehren konnte, Sie immer weniger schuldig zu

finden, je mehr ich bedachte, wie wunderbar die Natur ihre Fehler mit dem, was das Liebenswürdigste an ihr ist, verwebt hat, und wie verzeihlich es überdiefs seyn sollte, dafs ein so lange von aller Welt vergöttertes Weib von dem vielen Weihrauch endlich schwindlicht ward, und in der Meinung, dafs man ihr auch die Privilegien einer Göttin zugestehen werde, sich mehr herausnahm, als einer Sterblichen, die auf Achtung Anspruch macht, geziemt. Diese Betrachtungen bewogen mich, seit der Zeit, da sich beynahe ganz Korinth gegen sie erklärt hat, ihre Partey wieder mit aller Wärme eines alten Freundes zu nehmen. Was die natürliche Folge davon war, kannst du leicht errathen, und wirst hoffentlich nicht mehr als billig finden, dafs dein Freund Learch eine Zeit lang der einzige Korinthier war, der das Vorrecht eines freyen Zutritts bey ihr mit Eufranorn und dem Arzt Praxagoras (der sich vor kurzem bey uns niedergelassen hat) und mit dem kurzweiligen Sohn des Momus und der Penia, Diogenes von Sinope, nicht nur theilte, sondern vielleicht noch etwas voraus hatte, was ihre Dankbarkeit einer so lange und vielfach bewährten Freundschaft nicht länger vorenthalten konnte.

5.

Die Leute raufen sich hier und wissen nicht warum!
Denn diese neue Helene, mit eurer Erlaubniſs, ihr Herren,
Ist, wie sie steht und geht, m e i n wahres Eigenthum.
Was könnt' es uns helfen, sie in drey Theile zu zerren?
(Wiewohl das Ganze vielleicht zu viel für Einen ist)
Um bald aus der Sache zu kommen, entscheide sie selber den Zwist!
Sie ist ja groſs genug, um für sich selbst zu wählen."
Top! riefen die Ritter, der alte Wassermann spricht
Wie ein Orakel! — und jeder, damit es, i h n zu verfehlen,
Nicht möglich sey, entblöfset sein Gesicht.

6.

Der grüne Ritter nähert der Dame sich ehrerbietig
Und spricht: Ich hoffte, vielleicht zu übermüthig,
Es hätte Ihr ahnendes Herz von ferne mich schon erkannt:
Allein so gänzlich ist doch aus Ihren schönen Gedanken
Der arme K a r a m e l l nicht, diefs wag' ich zu glauben, verbannt,
Um zwischen ihm und einem Fremden zu schwanken.
Mein Herr, versetzt die Infantin, wiewohl ich, was Sie mir da
Zu sagen die Ehre gethan, nicht allzu wohl verstanden,
So klang es doch, als wären Sie ziemlich nah
Mit mir verwandt. Ich weifs von keinen solchen Banden.

Aber höre nun auch, was uns der Götter und Menschenbeherrschende Dämon Eros unversehens für einen verzweifelten Streich gespielt hat!

Vor ungefähr einem Monat läfst sich in meinem und Eufranors Beyseyn ein fremder Sklavenhändler bey Lais melden, und bietet ihr einen jungen Sklaven zum Verkauf an, den er (seinem Vorgeben nach) als Kind von Seeräubern gekauft und mit beträchtlichen Kosten so erzogen habe, dafs man weit und breit wenige Seinesgleichen finden werde. Der Mann machte so viel Rühmens von der Gestalt und Wohlerzogenheit seines Sklaven, und von seiner Geschicklichkeit im Vorlesen, Abschreiben, Rechnen, und in der Musik, dafs wir Lust bekamen, seine Waare in Augenschein zu nehmen. Dorylas (so nannte er den Sklaven) wurde also vorgeführt. Lais stutzte, glaube ich, nicht weniger als wir beide, da wir einen schlanken, zierlich gewachsnen Jüngling mit einer edlen Gesichtsbildung, grofsen funkelnden Augen und goldgelbem dichtgelocktem Haupthaar, vor uns sahen, etwas bräunlich aber frisch und rosig von Farbe, kurz, einen jungen Menschen von neunzehn oder zwanzig Jahren, den Eufranor auf der Stelle zum Modell eines von den Mantineern bey ihm bestellten

Hermes erwählte. Der junge Mensch schien beym Anblick seiner künftigen Gebieterin nicht weniger betroffen, als wir bey dem seinigen, und machte (unfreywillig oder absichtlich) eine Bewegung, wie einer der unversehens von einem Blick in die Sonne geblendet wird. Ich beobachtete ihn von diesem Augenblick an scharf, und konnte mich kaum erwehren, den ganzen Handel verdächtig zu finden. Du nennst dich Dorylas? fragte ihn Lais, mit einem Blick, der mir ähnliche Zweifel zu verrathen schien. Er bejahete es mit sittsam niedergeschlagenen Augen. — „Woher bist du gebürtig?“ — Ich weifs es nicht; meine Erinnerungen reichen nicht so weit zurück. Ich war noch Kind, als ich meinen Altern geraubt wurde. — „Du bist im Vorlesen geübt?“ — Wenigstens hatte ich einen berühmten Lehrmeister. — Und dieser Mann hier hat dich erzogen?“ — Ich kaufte ihn (fiel der Sklavenhändler ein) blofs in der Absicht, ihn, wenn er erwachsen und gehörig ausgebildet seyn würde, mit einem ansehnlichen Gewinn an irgend eine Herrschaft, die einen solchen Sklaven zu schätzen wüfste, wieder zu verhandeln. — „Was forderst du für ihn? fragte Lais mit ihrer gewöhnlichen Raschheit. — Einen sehr mäfsigen Preis in Betracht dessen was

er werth ist; nicht mehr als drey tausend Drachmen: aber davon geht auch kein Triobolon ab. — Der Handel wurde auf der Stelle geschlossen, der Verkäufer ausgezahlt, und der schöne Dorylas in das Amt eines Vorlesers seiner neuen Gebieterin eingesetzt. Aber, sagte sie lachend, indem sie sich gegen mich und Eufranor wandte, woher wissen wir dafs er lesen kann? Billig hätten wir ihn vorher prüfen sollen. — Ich glaube dafs ich ihr mit einem unfreywilligen Achselzucken antwortete. Auf alle Fälle, sagte Eufranor, bitte ich mir zur Gnade von dir aus, ihn zum Modell für eine Gruppe des jungen Achilles und der schönen Tochter des Fürsten Lykomedes von Skyros zu nehmen, die ich eben in der Arbeit habe. — Sehr gern, wenn du ihn dazu gebrauchen kannst, versetzte sie lachend, vermuthlich um die plötzliche Röthe zu verhehlen, die über ihr ganzes Gesicht hin loderte. Zufällig lag ein Anakreon auf einem Tischchen. Ich schlug die Ode an den Mahler seiner Freundin auf, und sagte zu Lais: gefällt es dir etwa, deinen Vorleser eine kleine Probe seiner Kunst machen zu lassen? — Wie du willst, erwiederte sie gleichgültig. Sobald Dorylas vernahm, wovon die Rede war, bat er sich eine gestimmte Cither aus, und sang uns

das Lied mit einer ziemlich angenehmen Stimme, nach der bekannten Melodie von Antigenidas, indem er sich selbst auf der Cither begleitete. Lais schien mit den Talenten ihres neuen Hausgenossen sehr zufrieden zu seyn; sie empfahl ihn ihrem Hausverwalter, und winkte ihm abzutreten. Es erfolgte eine kleine Stille. Da habe ich nun einmahl wieder in der Laune des Augenblicks eine Thorheit begangen, sagte sie mit einer ziemlich merklichen Bemühung, ihrer Miene mehr Unbefangenheit zu geben als sie sich bewuſst seyn mochte. Vielleicht ein gutes Werk, versetzte ich; der junge Mensch scheint mir nicht zu seyn wofür er dir gegeben wurde. — „Wie so, Learch?“ — Ich sollte denken es fiele sogleich in die Augen, daſs er weder das Aussehen noch den Anstand eines Sklaven hat, sagte ich. — Ich kann eben nichts besonders an ihm sehen, erwiederte Sie, abermahls erröthend. — Du hast diesen Morgen vergessen Roth aufzulegen, liebe Lais; auch wär' es sehr überflüssig gewesen, da die schönsten Rosen freywillig auf deinen Wangen blühen. — Learch ist heute sehr scherzhaft, sagte Sie zu Eufranorn: aber findest du wirklich, daſs Dorylas in Weiberkleidern einen leidlichen Achill zu Skyros abgeben könnte? Wir wollen auf der Stelle die Probe machen. Sie rief ihrer

Vertrauten. Sorge gleich dafür, Eudora, daſs der Sklave, den ich so eben gekauft habe, in ein Mädchen verkleidet und so schön herausgeputzt werde, wie es das Kostum der Fürstentöchter in der heroischen Zeit erfordert, und führe ihn dann in die groſse Rosenlaube. Das Mädchen eilte hinweg, Lais fing von andern Dingen zu reden an, und wir folgten ihr in den Garten. Nach einer Stunde erschien die Vertraute mit dem verweiblichten jungen Achill an der Hand, welcher seine Rolle für einen Anfänger nicht übel spielte, und sich seiner Vortheile in dieser Verkleidung sehr wohl bewuſst zu seyn schien. Die Mädchen hatten ihn prächtig herausgeputzt, und Eufranor schwur bey allen Göttern, so müſsten die Atalanten, Deianiren und Penthesileen der Heldenzeit ausgesehen haben. Da sagst du ihnen eben nichts sehr schmeichelhaftes, versetzte Lais; aber die Frage ist, ob du ihn noch zum Modell deines verkleideten Achills nehmen willst? — Ich wünsche mir kein besseres, sagte der Künstler; und du, Dorylas, hast gar nicht nöthig so trotzige Gesichter zu schneiden; das Wahre ist, daſs du wie Achill aussehen muſst ohne es zu wissen. — „Aufrichtig zu reden, Eufranor, wenn der junge

Achill in Frauenkleidern einem Mädchen nicht ähnlicher sah, so hätte es des erfindungsreichen Odysseus nicht bedurft, um ihn aus den Gespielen der Deidamnia heraus zu wittern.“ — Indem Lais dieſs in einem spöttelnden Ton sagte, bemerkte ich sehr wohl, daſs ihre groſsen Augen, mit einem Ausdruck den ich noch nie darin gesehen hatte, auf dem schönen Dorylas verweilten; und daſs die vorgebliche Pyrrha nicht ermangelte, die ihrigen in einer Sprache antworten zu lassen, deren Sinn der scharfsichtigen Lais nichts weniger als unverständlich seyn konnte.

Als Dorylas wieder entfernt worden war, konnt' ich mich nicht enthalten, ihr noch deutlicher als ich schon gethan hatte zu sagen, daſs mir der Sklavenstand des jungen Menschen verdächtig vorkomme, und daſs irgend ein sonderbares Geheimniſs hinter dieser Sache stecken müsse. — Ich fange selbst zu vermuthen an, sagte Lais, daſs ich für meine drey tausend Drachmen einen albernen Kauf gethan habe. Und doch seh' ich nicht, was der junge Mensch, wenn er etwas besseres wäre, für ein Vergnügen daran finden könnte, sich mir für einen Sklaven verkaufen zu lassen. — Wenn es nicht eine Art von Liebeserklärung ist, sagte ich, so wüſste ich auch nicht, was ihn dazu hätte bewegen

sollen. — Du könntest mir mit deinen Grillen den ganzen Spaſs verderben, erwiederte sie. — Da hättest du Unrecht, schöne Lais, sagte Eufranor; giebt es denn nicht der schönen jungen Sklaven bey Tausenden in Griechenland? oder ist es so unerhört, daſs man einem jungen Sklaven, den man zu etwas besserm als gemeinen Knechtsdiensten bestimmt, eine Erziehung giebt, die ihn über andere seines Standes erhebt? — „Das lustigste wäre, wenn mein Vorleser am Ende nicht lesen könnte. Da hätt' ich freylich seine gelben Locken und seine Achillesmiene ein wenig zu theuer bezahlt. Indessen, wenn Eufranor ihn als Modell gebrauchen kann, bleibt mir doch das Verdienst, etwas zum Wachsthum der Künste beygetragen zu haben. Der einzige Achill im Frauengemach der Tochter Lykomeds, den du aus ihm machen willst, wäre die Summe, die ich für das Modell gegeben habe, zwiefach werth."

Sie lenkte nun das Gespräch auf etwas anders, und in den nächst folgenden Tagen war keine Rede mehr von Dorylas. Doch erfuhr ich von unsrer gemeinschaftlichen Vertrauten: Dorylas habe am dritten Morgen seiner Anstellung, während Lais sich unter den Händen ihrer Aufwärterinnen be-

fand, zur Probe seiner Kunst ein Stück aus Xenofons Symposion vorlesen müssen; er habe sich aber, entweder aus Zerstreuung, oder Mangel an Sinn für die feinsten Schönheiten dieses Meisterstücks von Attischer und Sokratischer Urbanität, nicht zu seinem Vortheil aus der Sache gezogen. Es hätte ihr gedäucht, als ob Lais wenig auf die Vorlesung Acht gebe; und da sie, sobald sie sich mit ihrer Gebieterin allein gesehen, sich über die Ungeschicklichkeit des neuen Vorlesers ein wenig lustig gemacht, habe Lais etwas trocken versetzt: Dorylas scheine noch schüchtern zu seyn, und, anstatt unzeitigen Tadels, vielmehr Aufmunterung nöthig zu haben. Am folgenden Tage sey eine ziemlich lange Unterredung ohne Zeugen zwischen Lais und Dorylas vorgefallen. Ihre Gebieterin habe, wider ihre Gewohnheit, sich nichts davon gegen sie verlauten lassen, sey aber den ganzen Abend etwas finster und einsylbig gewesen, und habe sich eher als sonst in ihre Schlafkammer eingeschlossen.

Zufälliger Weise mufste sichs treffen, dafs mich um diese Zeit ein unverschiebliches Geschäft nach Argos rief, und beynah einen ganzen Monat da zu verweilen nöthigte. Nach meiner Zurückkunft glaubte ich unsre Freundin sehr verändert zu finden. Es däuchte

mich als ob sie in Verlegenheit sey, etwas vor mir zu verbergen, das sie mir gern entdeckt hätte, wenn sie nur mit sich selbst einig werden könnte, wie sie anfangen und wie weit sie gehen wolle. Zwischen so vertrauten Freunden, wie wir seit geraumer Zeit waren, konnte ein solcher Zwang nicht anders als peinlich, und also von keiner langen Dauer seyn. Wiewohl sie sich geflissentlich hütete allein mit mir zu seyn, fand ich endlich doch Gelegenheit, sie in einem abgelegenen Plätzchen ihres Gartens zu überraschen, und sie dahin zu bringen, dafs sie sich des Geheimnisses, wovon sie gedrückt zu werden schien, gegen mich entledigen mufste. Ich bin in der Kunst zu erzählen so wenig geübt, dafs ich dir lieber den Dialog, der sich nun zwischen uns entspann, in seiner eigenen Form, so getreu als mir möglich ist, mittheilen will.

Lais. Ich habe dir seltsame Dinge zu entdecken, Learch. Du hast richtig vermuthet; Dorylas ist nicht, wofür er sich von dem Sklavenhändler ausgeben liefs. — Hier hielt sie inne, als ob sie erwarte dafs ich ihr weiter fort helfen sollte.

Ich. Und wie machte sich diese Entdeckung?

Lais. Höre nur, wie es damit zuging. Ich hatte ihn an einem Morgen auf mein Zimmer rufen lassen, um mir, während meine Mädchen sich mit meinem Kopfputz und Anzug beschäftigten, Xenofons Gastmahl vorzulesen. Er las ziemlich schlecht, aber, wie mich dünkte, weniger aus Ungeschicklichkeit, als weil er sich nicht bezwingen konnte, statt auf sein Buch zu sehen, alle Augenblicke nach mir hinzuschielen, wiewohl dafür gesorgt war, ihm alle Versuchungen zu einer solchen Zerstreuung so viel möglich zu entziehen. Aber seine Ohren schienen eben so scharf zu hören als seine Blicke einzudringen, und die leiseste Bewegung irgend einer Falte an meinem Gewand erregte seine Aufmerksamkeit. Dieſs brachte mir deine Zweifel wieder in den Sinn, und ich beschloſs, mich ohne Verzug ins Klare zu setzen. Ich lieſs ihn unversehens zu mir in den kleinen Sahl am Ende des Gartens hohlen, und befahl ihm sich mir gegen über zu setzen. Er gehorchte, erhob sich aber sogleich wieder als ob er sich plötzlich besonnen hätte, und blieb, die Arme über die Brust geschränkt, mit gesenktem Haupte vor mir stehen. Höre auf eine übel gelernte Rolle zu spielen, sagte ich: du bist nicht wofür du dich ausgegeben hast. — Er schien bestürzt. Wie kann

7.

Ein Mann von Feigenholz, von Erz, von Gyps, von Stein,
Von was Sie wollen, und einer von Fleisch und Bein
Gilt mir gleich viel; ich fühle dasselbe für beide,
Für beide — Nichts, und sag' es keinem zu Leide.
Sie sprechen, mein Herr, von einem ältern Recht?
Ich weifs nicht was Sie vielleicht beliebten Recht zu nennen,
Allein das giebt kein Recht dafs Sie mich länger kennen;
Und zum Beweise, dafs einer von Ihrem Geschlecht
Mir was der andere gilt, soll dieser edle Knecht
(Sie zeigt auf Boreas hin) sich meinen Ritter nennen!

8.

Was hör' ich, Götter! ist's möglich? hört' ich recht?
Rief Karamell aus, und zog halb sinnlos seinen Degen.
Humm! — hummt der Triton, hier müssen wir uns dazwischen legen,
Sonst giebt's ein neues Stiergefecht!
Ich bin ein Gott, ihr Herren! zwar nur vom zweyten Range,
Doch wisset, ein ganzes Heer von Helden wie ihr seyd
Mit meiner zweygezackten Stange
In Kröten und Frösche zu wandeln, ist eine Kleinigkeit
Für meines gleichen. Kann ich zufrieden mich geben,
Morbleu! so soll mir kein andrer nur einen Finger heben!

meine Gebieterin glauben, stotterte er und hielt inne. — Die Rede ist nicht von dem was ich glaube, sondern was ich sehe. Noch einmahl, wer bist du? Und wie kommst du dazu, dich durch eine so unbesonnene List in mein Haus einzustehlen? — Ich weifs nicht, ob meine Augen die Härte und den strengen Ton meiner Worte Lügen straften; genug, er warf sich mir zu Füfsen, umfafste meine Kniee, und bat mit Thränen in den Augen, ihm einen jugendlichen, beynahe unfreywilligen Frevel zu verzeihen, den er allzuschwer bufsen müfste, wenn ich ihn mit meiner Ungnade bestrafen wollte. — Wer bist du also, wenn du nicht Dorylas bist, sagte ich in einem mildern Ton, indem ich ihm befahl aufzustehen, und den Platz zu nehmen, den ich ihm gewiesen hatte. Und nun erfolgte ein umständliches Bekenntnifs, woraus ich zu vernehmen hatte: dafs er der jüngste von sechs Brüdern aus einer edeln Thessalischen Familie sey; während meines Aufenthalts zu Larissa sey er aufser Landes gewesen, habe aber bey seiner Zurückkunft ganz Thessalien meines Ruhmes so voll gefunden, dafs er dem Verlangen mich selbst zu sehen nicht habe widerstehen können. Er habe sich also, von einem einzigen Diener begleitet, zu Pferde auf den Weg gemacht,

sey aber in einem Hohlwege des Berges Cithäron von Räubern überfallen worden, die ihn, nachdem sein Diener in seiner Vertheidigung das Leben verloren, beraubt und ausgezogen hätten. Da er nun in dem Aufzug eines Bettlers keinen Zutritt zu mir habe hoffen können, sey er auf den verzweifelten Entschluſs gekommen, sich einem Thespischen Sklavenhändler unter der Bedingung anzubieten, daſs er ihn unverzüglich nach Korinth führen und an die schöne Lais verkaufen sollte. Meine Absicht war (fuhr er fort) sobald ich in deine Gegenwart gekommen seyn würde, mich dir zu entdecken; aber es erfolgte was ich hätte vorher sehen sollen: dein erster Anblick machte mich auf ewig zu deinem Sklaven, wenn du mich auch nicht gekauft hättest; und der Gedanke, dir als wirklicher Sklave anzugehören, in deinem Hause zu leben und des Glücks dich anzuschauen vielleicht täglich gewürdiget zu werden, wirkte mit einem so unwiderstehlichen Reitz auf mein Gemüth, daſs es mir schlechterdings unmöglich war meinen ersten Vorsatz auszuführen. Ich fühle nur zu sehr wie strafbar ich bin — und unterwerfe mich jeder Züchtigung die du mir auferlegen willst; nur die Verbannung aus deinen Augen würde eine unendliche Mahl grausamere Strafe seyn, als

wenn du mir mit eigener Hand den Tod gäbest. — Ich sagte ihm: wie er hoffen könne, nach einem solchen Geständniſs nur einen Tag länger in meinem Hause geduldet zu werden? — Das hoffe ich allerdings von deiner Groſsmuth, versetzte er in einem mehr zuversichtlichen als bittenden Ton. Ich bitte nur so lange darum, bis die Unterstützung, die ich von meiner Familie bereits begehrt habe, angelangt seyn wird. Ich bin gewiſs daſs meine Brüder mich nicht verlassen werden. Warum solltest du mir auf so kurze Zeit deinen Schutz versagen? Mein Geständniſs hab' ich nur dir gethan. In deinem Hause bin ich ein von dir erkaufter Sklave; deine Hausgenossen wissen nichts anders; und wofern du auch die Güte hättest mich täglich um dich zu dulden, so würde — So würde, fiel ich ihm in die Rede, da er das folgende Wort nicht gleich finden zu können schien, so würde jedermann es sehr natürlich finden, meinst du? Du hegest eine sehr bescheidene Meinung von dir selbst. — Die schlechteste, erwiederte er, wenn ich das Unglück habe, der göttlichen Lais zu miſsfallen; die gröſste, wofern mir die Grazien hold genug wären, ihr gütige Gesinnungen für mich einzugeben. — Was hätte ich nun mit diesem Menschen anfangen sollen, Learch?

Ich. Verlangst du im Ernst es zu wissen?

Lais. Deine Meinung wenigstens.

Ich. Es ist nicht unmöglich, dafs dir der junge Dorylas oder Pausanias nichts von sich gesagt hat, was er im Nothfall nicht beweisen könnte; aber aufrichtig zu reden, er sieht mir einem ziemlich gefährlichen Abenteurer ähnlich.

Lais. Gefährlich? Mir gefährlich, Learch?

Ich. Wahr ists, wenn die schöne Lais nicht berechtigt wäre, sich über die Schwachheiten ihres Geschlechts erhaben zu glauben, welche andere dürfte es? Und doch, wäre sie auch der Göttin der Weisheit eben so ähnlich, als sie es der Göttin der Schönheit ist, so —

Lais. Ich erlasse dir den Nachsatz, lieber Learch! Die ganze Gefahr, wenn ja Gefahr seyn sollte, bestände dann doch nur darin, dafs mir Pausanias gefallen, dafs ich ihn wohl gar lieben könnte; und wo wäre da das grofse Unglück?

Ich. Darüber kannst du in der That allein entscheiden. Verzeih, wenn mich

die wohlmeinende Freundschaft unbescheiden gemacht hat.

Lais. Das wirst du nie seyn, Learch — Aber deine Meinung, was ich hätte thun sollen, bist du mir noch schuldig.

Ich. Wenn du, z. B. dem schönen Dorylas, weil du doch schon zwey oder drey sehr gute Vorleserinnen hast, die Freyheit und die drey tausend Drachmen, die er dich kostet, geschenkt, und ihm beym Abschied noch eine Hand voll Dariken zur Wegzehrung mitgegeben hättest: so hätte er damit wohl behalten nach Hause kommen können, und jedermann würde gesagt haben, du hättest eine sehr grofsmüthige That gethan.

Lais. Aber du scheinst zu vergessen, Learch, dafs hier nicht die Rede davon seyn kann, was jedermann davon denken und sagen würde; denn aufser meinen Leuten weifs niemand von der Sache, und niemand hat sich auch um das Innere meines Hauswesens zu bekümmern. Über die Urtheile der Korinthier bin ich ohnehin schon lange weg, wie du weifst.

Ich. Allerdings! Ich hätte sagen sollen: du würdest, wenn du so mit dem vorgeblichen Pausanias verfahren wärest, sicher

auf den Beyfall deines eigenen Herzens haben rechnen können.

Lais. Das wäre denn doch vielleicht noch die Frage. Übrigens kann ich dir zu deiner Beruhigung melden, dafs Pausanias im Begriff ist, mein Haus zu verlassen.

Ich. Er geht wieder von Korinth ab?

Lais. Das nicht; er bezieht nur eine eigene Wohnung; denn er gedenkt sich noch einige Zeit hier aufzuhalten.

Ich. Die Unterstützung von seiner Familie ist also glücklich angelangt? —

Ich besorge, Aristipp, ich sagte dieſs in einem ironischen Tone; denn die arme Lais verfärbte sich, schien verlegen, und hatte Mühe ein paar Thränen, die ihr in die Augen schossen, zurückzuhalten. Sie mufste sich etwas bewufst seyn, das ihren Stolz demüthigte, und sie fürchtete vermuthlich, dafs ich sie errathen hätte. Ich sah dafs es hohe Zeit sey, einer Unterredung, welche beiden Theilen peinlich zu werden anfing, ein Ende zu machen. Mir ist lieb, (sagte ich mit der unbefangensten Miene, und im gutmüthigsten Tone der mir möglich war) dafs ich mich, wie es scheint, in meiner Meinung von diesem jungen Menschen geirrt habe; und in der That hätte ich besser gethan, mich auf

den seinen Ahnungssinn, der deinem Geschlecht eigen ist, zu verlassen, und dem Sokratischen Glauben, dafs ein schöner Leib für eine schöne Seele bürge, mehr Gehör zu geben, als meinem Argwohn. Da der junge Pausanias sich hier zu verweilen gedenkt, so wird es mir nicht an Gelegenheiten fehlen, besser mit ihm bekannt zu werden, und ich will nicht zweifeln, er werde sich der Nachsicht, die du mit seiner jugendlichen Unbesonnenheit getragen hast, durch seine Aufführung würdig zu zeigen suchen.

„Wir sind (erwiederte sie mit einem erzwungenen Lächeln) ich weifs nicht recht wie, in einen ernsthaftern Ton gerathen als die Sache zuläfst, und du kannst mir nicht übel nehmen, guter Learch, wenn ich dich bitte, die allzu ängstlichen Besorgnisse, worin ich dich meinetwegen sehe, auf den Fall zu sparen, wo etwa ein Mädchen von sechzehn Jahren vor Schaden gewarnt zu werden nöthig hat.“

Und hiermit endigte sich die letzte vertrauliche Unterredung, die ich mit der schönen Lais zu pflegen Gelegenheit gehabt habe. Wir schieden zwar, dem Anschen nach, als gute Freunde von einander; aber ich habe sie, von diesem Tag an, immer seltner und nie wieder allein gesehen.

Inzwischen erfuhr ich von ihrer Vertrauten: Lais habe, wenige Tage nach ihrer ersten Unterredung mit dem vorgeblichen Dorylas, diesen unter seinem wahren Nahmen für frey erklärt, und zugleich in ihrem Hause bekannt werden lassen, dafs er aus einem der vornehmsten Thessalischen Geschlechter stamme, von welchem sie, während ihres Aufenthalts in diesem Lande, mit so vielen Verbindlichkeiten überhäuft worden sey, dafs sie nicht umhin könne, sich derselben bey dieser Gelegenheit zu entledigen. Seit dieser Zeit komme Pausanias (die Morgenstunden des Putztisches ausgenommen) den ganzen Tag nicht von ihrer Seite, speise mit ihr, und sey bereits allen, mit welchen sie noch in einiger Verbindung steht, von ihr vorgestellt worden. Sie gebe vor, ihn schon zu Larissa gekannt und mit seinen Verwandten in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden zu haben; woraus sich dann von selbst erkläre, warum Pausanias, nach dem Unfall der ihn auf dem Cithäron betroffen, seine Zuflucht zu ihr genommen habe. Übrigens werde der junge Thessalier unvermerkt immer lebhafter, freyer und zuversichtlicher, und entfalte tagtäglich irgend ein neues Talent; denn er sey ein grofser Reiter, Springer, Tänzer, Jäger, Vogelsteller, Fischer, und — Lustigmacher oben drein, und Lais scheine

von der Gewandtheit und Artigkeit, die er bey allen diesen Übungen zeige, und überhaupt von seiner ganzen Person so bezaubert zu seyn, dafs sie sich zusehends erheitere und verjünge, ja wohl gar (ohne sichs vermuthlich bewufst zu seyn) nicht selten, wiewohl immer mit aller ihrer eigenen Grazie, in die naive Fröhlichkeit eines Mädchens von sechzehn zurückfalle. Bey allem dem scheine sie ihren jungen Freund, der ganz öffentlich den feurigsten und hoffnungsvollsten Liebhaber mit ihr spiele, so kurz als möglich zu halten, und jede Gelegenheit mit ihm allein zu seyn, oder von ihm überrascht zu werden, aufs sorgfältigste zu vermeiden; und daher habe Sie auch geeilt, ihm ohne Aufschub ein eigenes schönes Haus, in der Nähe des ihrigen, aussuchen, miethen und prächtig einrichten zu lassen. Dafs alles auf Kosten ihrer Gebieterin gehe, daran sey kein Zweifel; denn man wisse bereits zuverlässig, dafs seine Familie von keiner Bedeutung in Thessalien sey, und dafs er sein kleines Erbtheil schon zu Athen, wo er sich zuletzt aufgehalten, mit Rennpferden, Banketten und Hetären, bis auf den letzten Heller aufgezehrt habe.

Dieſs, lieber Aristipp, ist alles (und für einen so warmen Freund der schönen Lais

schon zu viel) was ich dir bis jetzt von diesem neuen Abenteuer berichten kann. Ich überlasse dir selbst was davon zu denken ist. Immer ist es seltsam genug, dafs diese allgewaltige Männerbeherrscherin, welche, während sie zwanzig Jahre lang alle Welt bezauberte, ihrer selbst immer mächtig blieb, eine so lange behauptete Freyheit noch in ihrem vierzigsten an einen jungen Thessalischen Glücksritter verlieren soll, der unter allen, die jemahls Anspruch an sie machten, gerade der unwürdigste ist, und (wie ich sehr besorge) nicht sowohl nach ihrem Herzen als nach ihrem Geldkasten trachtet. Sollte sich nicht sogar, wer nie an Etwas Dämonisches geglaubt hat, von einem solchen Beyspiele genöthigt fühlen, zu glauben dafs es unholde schadenfrohe Dämonen gebe, die uns zwingen auf den Köpfen zu tanzen und wider Willen tausend Thorheiten zu begehen, blofs um sich selbst Stoff zum Lachen zu verschaffen? — Es wäre denn, dafs Xenofons zweyerley Seelen in einer und eben derselben Person hinlänglich wären, uns solche widersinnische Erscheinungen begreiflich zu machen. Doch was kann es uns nützen, die Ursache eines Übels zu wissen, dem nicht zu helfen ist? Die unwürdige Leidenschaft, worin sich unsre arme Freundin verfangen hat, ist, wie ich fürchte, ein Übel dieser

9.

Wir kennen das Frauenzimmer, das hier so züchtig steht;
Sie ist nicht häſslich, wie ihr seht,
Und spricht Moral trotz einem Epiktet!
Doch (unter uns) gewisse Sachen
Auf einen gewissen Grad ihr interessant zu machen,
Da steckt der Knoten! Der Ritter Boreas
Soll, wenn er will, in sechs bis sieben Tagen
Von diesem Punkt uns seine Meinung sagen!
Ich bin zu alt, und gönn' ihm gern den Spaſs,
Wenn's einer ist, sich auch an dieſs Problem zu wagen.

10.

Die Dame, aus Furcht es möchte der alte Wassermann
Noch mehr von ihrem Geheimniſs verschwatzen,
Wiewohl im Herzen begierig die Augen ihm auszukratzen,
Nimmt von der Sonne, die sich zu neigen begann,
Den Anlaſs, ihren Beschützer zum Abzug anzutreiben.
Die Ritter hätten sich gern vorm Scheiden noch gesetzt,
Allein des Tritons Zinke rieth ihnen ruhig zu bleiben.
Thor! spricht er zu Karamellen, so bleibe doch gesetzt!
Du siehst ja daſs dein Zorn die Leute nur ergetzt;
Ein Kerlchen wie du kann leicht sich besser beweiben.

Art; — wiewohl ich dich damit nicht abgeschreckt haben will einen Versuch zu machen, da du billig mehr über sie vermögen solltest als ich. Auf alle Fälle werde ich nicht ermangeln, dir vom weitern Verlauf dieses sonderbaren Liebeshandels mit der ersten Gelegenheit Nachricht zu geben.

33.

Learch an Aristipp.

Ich erledige mich, wiewohl mit zögernder Hand, meines Versprechens, dir die weitern Nachrichten mitzutheilen, die ich mir über die Leidenschaft unsrer unglücklichen Freundin für den jungen Thessalier, den die strenge Nemesis zum Werkzeug ihrer Züchtigung ausersehen zu haben scheint, theils durch mich selbst, theils durch die wohlmeinende kleine Verrätherin Eudora zu verschaffen Gelegenheit gefunden habe.

Was den jungen Menschen betrifft — der, wiewohl kaum zwanzig Jahre alt,

schon mancherley Abenteuer bestanden und sich an mehrern Orten unter verschiedenen Nahmen einen sehr zweydeutigen Ruf erworben hat — so stimmen alle meine eingezogenen Erkundigungen darin überein, dafs er aus dem Thessalischen Kanton Farsalia gebürtig, und weder reicher noch von edlerer Herkunft ist, als jeder andere Abkömmling von Pyrrha und Deukalion. Indessen kann man ihm nicht absprechen, dafs er vornehme Leidenschaften und Liebhabereyen hat, und den kleinen Thessalischen Fürsten auf Unkosten der verblendeten Lais meisterlich zu spielen weifs. Er lebt, seitdem er eine eigene Wohnung bezogen hat, unter dem Nahmen Pausanias auf einem grofsen Fufs; hat sich eine Menge Bediente, die schönsten Pferde, und Jagdhunde, wie sie Xenofon selbst nicht besser hat, angeschafft; erscheint beynahe täglich auf der Rennbahn, und steht bereits mit den ausschweifendsten und übel berüchtigtsten unter unsern jungen Eupatriden in enger Verbindung. Die arme Lais, die ihm nichts versagen kann, ist genöthigt, ihr schon so lange besserer Gesellschaft verschlossenes Haus, allen diesen Wildfängen offen zu halten, und du kannst dir vorstellen, dafs der Unfug, den die Homerischen Freyer im Palaste des Odysseus treiben, nur Kinderspiel gegen die

Orgien dieser ungezügelten Schwärmer, und das fette Schwein nebst dem auserlesenen Geifsbock, so jene täglich verzehrten, eine Kleinigkeit gegen den ungeheuern Aufwand ist, welchen Lais durch ihre grenzenlose Gefälligkeit gegen alle Einfälle und Launen ihres eben so unbesonnenen als unbescheidenen Geliebten, sich auf den Hals geladen hat.

Alles dieſs ging nun freylich stufenweise. In den ersten Tagen schien er bloſs an ihren Winken zu hangen, und von ihrem Anschauen und ihren Blicken zu leben. Aber mit einem verwundernswürdigen Spürsinn machte der Schlaue gar bald ihre schwache Seite und die Rolle ausfindig, die er zu spielen habe, um sich unvermerkt ihres ganzen Herzens zu bemächtigen. Wechselsweise feurig und kalt, schwärmerisch und muthwillig, ehrfurchtsvoll und zudringlich, geschmeidig und widerspenstig, unterwürfig und gebieterisch, zeigte er sich ihr unter so vielerley Gestalten, und wuſste immer so behend und mit so ungezwungener Leichtigkeit diejenige anzunehmen, die zur gegenwärtigen Stimmung oder Laune der wandelbarsten und vielgestaltigsten aller Weiber am besten paſste, daſs er schon dadurch allein, daſs er sie so stark beschäf-

tigte, und ihr so viele Gelegenheit gab, sich ihm von allen Seiten mit immer neuen Reitzungen zu zeigen, eine Gewalt über sie erhalten mufste, die noch keiner ihrer Freunde oder Liebhaber sich zu verschaffen — gesucht, oder vermocht hatte.

Indessen, diefs alles, und wenn man auch die Eindrücke, die seine Gestalt und Jugend auf eine Frau wie die schöne Lais machen konnte, in der möglichsten Stärke noch dazu rechnet, alles diefs wäre doch nicht hinreichend, die Leidenschaft, womit Sie an diesem Menschen hängt, und die Gewalt, die er über sie ausübt, begreiflich zu machen: man ist schlechterdings genöthigt, entweder die unwiderstehliche Sympathie der Aristofanischen Menschen-Hälften in Platons Gastmahl, oder den alten Glauben, dafs es Leidenschaften gebe, die uns von einer ergrimmten Gottheit aus Rache über den Kopf geworfen und gleichsam angezaubert werden, zu Hülfe zu nehmen, um sich von einer so wunderbaren Erscheinung eine — eben so wunderbare Ursache anzugeben.

Lais hatte vorher nie leidenschaftlich geliebt. Auch wenn sie sich herabliefs, unter den unzähligen, die sich um sie bewarben, einen von den Göttern begünstigten glücklich

zu machen, geschah es immer ohne dafs ihre Freyheit die mindeste Gefahr dabey lief. Schwärmerische Liebe, die sich dem Geliebten gänzlich hingiebt, keinen Willen als den seinigen hat, ihm alles aufopfert, nur in ihm lebt und da ist, kurz, eine Liebe, die man nicht in seiner Gewalt hat, und deren Wirkungen im Gegentheil, unsrer eigenen Selbstständigkeit Gewalt anthun, und eine Art von Bezauberung sind, war in ihren Augen eine lächerliche Schwachheit, deren sie sich gänzlich unfähig hielt. Eine späte Erfahrung hat sie nun, zu ihrem eigenen Erstaunen, des Gegentheils überführt; und wer jemahls selbst geliebt hat, begreift, wie die mächtigste aller Leidenschaften, sobald sie einmahl Besitz von ihr genommen hatte, eine so gänzliche Verwandlung ihrer Sinnesart bewirkte, dafs sie andern und sich selbst ein völlig neues Wesen scheinen mufs. Aber wie diese Anlage zu der höchsten Art von tragischer Liebe vierzig Jahre lang, wie von einem magischen Schlaf gebunden, in ihrem Busen schlummern konnte, und dafs gerade dieser Thessalische Tangenichts der einzige seyn mufste, der sie zu wecken vermochte, das ist es, was allen, die Sie zuvor kannten, unbegreiflich ist, und was man kaum seinen eigenen Augen glauben kann.

Ich würde mich nicht so sehr verwundern, wenn der Zaubervogel, womit er sie an sich gezogen hat, keine andern als die gewöhnlichen Zufälle der leidenschaftlichen Liebe in ihr hervorbrächte, wie heftig sie auch immer seyn möchte, mit Einem Worte, wenn sie den schönen Thessalier liebte wie etwa Saffo ihren Faon; auch würden, wenn dieſs der Fall wäre, ihre Freunde sich ihrentwegen noch eher beruhigen können. Denn, da der schöne Pausanias weit entfernt ist den Grausamen gegen sie zu machen, so wäre gute Hoffnung, daſs der Genuſs das Feuer dämpfen und die verliebte Raserey von kurzer Dauer seyn würde. Aber, zu ihrem Unglück, hat die Fantasie ungleich mehr Antheil an ihrer Leidenschaft als die Sinnlichkeit. Ihre Liebe ist das Ideal der reinsten, höchsten, treuesten und beständigsten Anhänglichkeit, und so wie Sie selbst liebt, will sie auch wieder geliebt seyn. Sie verlangt von ihm was er ihr nicht geben kann, ein Herz das nur für Sie schlägt, eine ganz von Ihr ausgefüllte Seele. Alle seine Begierden sollen in Ihrem bloſsen Anschauen sich ersättigen; die zarteste ihrer Liebkosungen, die leiseste Berührung ihrer Hand soll ihn schon zum Gott machen. Aber Pausanias, wiewohl er Anfangs einige Tage lang den Schüchternen und Ehrfurchtsvollen spielte,

hat keine Lust sich in den Mysterien der himmlischen Afrodite und des Platonischen Eros einweihen zu lassen; und daher entsprangen ziemlich bald kleine Mifshelligkeiten und Zänkereyen zwischen ihnen, wobey Lais den Sieg allemahl durch Gefälligkeiten andrer Art theuer genug erkaufen mufste. Ihre Furcht ihn erkalten zu sehen, wenn sie das, was er mit einem mildernden Nahmen seine Liebe nannte, befriedigte, war so grofs, dafs Sie lange Kraft genug in sich fand ihm zu widerstehen; aber dafür glaubte Sie, ihm auf einer andern Seite einen verhältnifsmäfsigen, d. i. nach ihrer eigenen Schätzung, einen sehr grofsen Ersatz schuldig zu seyn; und so erhielt er (das Einzige, was sie immer noch zu geben haben wollte, und was wahre Liebe am längsten zurückhält, ausgenommen) alles andere von ihr, was er sich nur zu wünschen einfallen liefs. Allein kaum hatte der Undankbare den Schlüssel zu ihrer Schatzkammer in seiner Gewalt, so trug er auch kein Bedenken, sich für diefs einzige Opfer, worauf Sie einen so hohen Werth setzte, auf die unzärtlichste Art zu entschädigen, indem er öfters ganze Nächte mit etlichen seiner Vertrautesten bey der schönen Fryne durchschwärmte, einer jungen Hetäre, die sich seit einiger Zeit hier niedergelassen hat, und dermahlen die be-

rühmteste und theuerste unter den elf oder zwölf hundert Priesterinnen ist, die sich dem Dienste der Afrodite Pandemos in dieser üppigen Stadt gewidmet haben. Du kannst dir die Ungewitter vorstellen, die eine Beleidigung dieser Art in einer so stolzen Schönen erregen mufste, die auch von allem Äufserlichen, was die Männer anziehen und fesseln kann, noch immer keine über sich sieht; zumahl, da der übermüthige Mensch, anstatt sie durch Reue und Demüthigung zu besänftigen, ihrer Empfindlichkeit Anfangs einen kaltblütigen Trotz entgegensetzte, der ihm unfehlbar seinen Abschied zugezogen hätte, wenn nicht eine einzige zu ihren Füfsen geweinte, wahre oder geheuchelte Thräne hinreichend gewesen wäre, ihren Zorn zu löschen und eine Aussöhnung zu bewirken, deren erste Bedingung seinen Triumph über ihre Schwäche vollständig machte.

Die Unglückliche sieht nun selbst, dafs ein längerer Aufenthalt zu Korinth ihr in jeder Rücksicht nachtheilig wäre, und Sie hat ihrem Geliebten — der seit der letzten Aussöhnung die leidenschaftlichste Anhänglichkeit an sie zeigt — den Vorschlag gethan, mit ihm nach Thessalien zu ziehen, und, mit dem Rest ihrer durch seine Ver-

schwendungen ziemlich zusammen geschmolzenen Reichthümer, sich in einer der anmuthigsten Gegenden dieses Zauberlandes anzukaufen. Sie ist, zum Behuf dieses Vorhabens, bereits über den Verkauf ihres schönen Landgutes zu Ägina mit Eurybates in Unterhandlungen getreten, welche durch meine Hände gehen; denn ihr in Geschäften dieser Art zu rathen und zu dienen, ist das Einzige, wodurch mir noch erlaubt ist Ihr meine Freundschaft zu beweisen. Da Eurybates seine unmittelbar an dieses Gut gränzenden Besitzungen beträchtlich dadurch erweitern und verschönern kann, und es daher schwerlich aus den Händen lassen wird, so habe ich gute Hoffnung, vortheilhaftere Bedingungen von ihm zu erhalten, als von irgend einem andern Käufer zu erwarten seyn dürften.

Das schlimmste bey allem diesem ist ohne Zweifel, dafs die arme Lais, — wie ich, aller ihrer Bemühungen es mir zu verbergen ungeachtet, nur gar zu deutlich sehe — nicht glücklich ist. — Sollte dir nicht auch schon begegnet seyn, was mir mehr als Einmahl geschah, dafs du im Traum zu träumen wähntest? Ich weifs den Zustand, worin Lais sich dermahlen befindet, durch kein passenderes Bild zu bezeich-

nen. Sie sieht zu hell, um nicht zu sehen, dafs sie ihr ganzes Glück in eine blofse Täuschung setzt: aber sie will getäuscht seyn, und so ist sie es denn auch wirklich, und träumt, es träume ihr dafs sie glücklich sey. Möge nur das völlige Erwachen nicht gar zu schmerzhaft seyn!

Ob noch ein Mittel sie zu retten übrig ist, weifs ich nicht; mir wenigstens sind alle Versuche, die ich gemacht habe, fehl geschlagen.

34.

Aristipp an Learch.

Lais ist dazu gemacht, in allem grofs und aufserordentlich zu seyn. Von ihrer ersten Jugend an, mit der unbeschränktesten Macht, sich ihren Neigungen zu überlassen und immer von ganzen Schwärmen von Anbetern umgeben, unter welchen gewifs nicht wenige sehr liebenswürdig waren, sogar im vertrautesten Umgang mit einigen von diesen, eine

11.

Komm mit in meine Grotte! ich führe guten Wein;
(Ich wollte mit keinem Faun' ihn tauschen,
Wiewohl ich ein Wassergott bin) Weg mit der Liebespein!
Noch gestern schenkte mir ihn die Ungetreue dort ein,
Allein wir wollen uns wohl auch ohne sie berauschen!
Don Karamell denkt ganz leis' in seinem Herzen:
Dein Wein,
Wie gut er ist, würde noch besser zu ihren Küssen seyn!
Doch, weil ihm das Bessere fehlt, so folgt er dem führenden Gotte
Zum Nektarschlauch in seine Muschelgrotte,
Und läfst die keusche Sultanin mit ihrem Mars allein.

12.

Sie tranken die ganze Nacht, und als Aurora die Pforte
Des Morgens eröffnete, legt der Triton sich aufs Ohr,
Und Karamell denkt ihm, und eilt aus diesem verhafsten Orte,
Um Dindonetten (als die er sich nun zur Göttin erkohr)
Zu suchen. Er überläfst sich seiner schützenden Fee,
Und seinem Klepper, bis ihn aus einer waldigen Höhe
Ein helles Geschrey die Stimme zu Fufs verfolgen heifst,
Die er zu kennen glaubt. Er schlüpft durch Hecken und Ruthen
Und dicht verwachsnes Gesträuch, und hat in wenig Minuten
Den Felsen erstiegen, wo ihm ein seltsamer Anblick sich weist.

so lange Zeit sich immer frey erhalten zu haben, war vielleicht ohne Beyspiel: als aber diese Leidenschaft, deren Sie selbst sich immer für unfähig gehalten hatte, endlich doch noch Meister über die Widerspenstige ward, war nichts anders zu erwarten, als dafs das Seelenfieber (wenn ich es so nennen kann) wovon sie begleitet ist, von der heftigsten Art seyn würde. Es scheint es sey mit der Liebe wie mit gewissen Krankheiten, die jeder Mensch Einmahl in seinem Leben gehabt haben mufs, und die desto unschädlicher sind, je früher man davon befallen wird. Ich erinnere mich noch sehr wohl, dafs ich in meinem fünften oder sechsten Jahr in eine meiner Basen, ein Kind von drey bis vier Jahren sterblich verliebt war, und dafs man, da sie im fünften starb, die gröfste Mühe hatte meiner Verzweiflung Einhalt zu thun, und mich mit dem Leben wieder auszusöhnen. Vermuthlich habe ich es dieser voreiligen Liebschaft zu danken, dafs ich bis auf den heutigen Tag von dieser Art von Fieber nie wieder, wenigstens nicht gefährlich noch auf lange Zeit, befallen worden bin.

Wenn denn also die gute Lais einmahl wenigstens in ihrem Leben sich in ganzem Ernst verlieben mufste, so sehe ich nicht, warum der schöne und schlaue junge Thes-

salier nicht eben so gut dazu hätte taugen sollen als ein anderer; im Gegentheil, mich dünkt ich begreife vermittelst der bekannten Aristofanischen Hypothese recht wohl, warum gerade er, und kein anderer, der Einzige war, welcher den so lange in ihrem Busen verborgenen Krankheitsstoff entwickeln konnte. Ich glaube wahrgenommen zu haben, dafs die heftigste Art von Liebe diejenige ist, da man, ohne es sich deutlich bewufst zu seyn, sich selbst, oder gleichsam ein zweytes aus dem Gegenstand in das unsrige hinein gespiegeltes und mit ihm zusammenfliefsendes Ich, in dem Geliebten anbetet. Sollte diefs nicht nahezu der Fall mit unsrer, immer ein wenig zu viel in sich selbst verliebt gewesenen, Freundin seyn? Wenn ich alle karakteristischen Züge des jungen Pausanias aus deiner Erzählung zusammen nehme, so scheint mir eine sehr entschiedene Aehnlichkeit der Naturen zwischen Ihr und Ihm vorzuwalten. Ich finde an beiden ungefähr dieselben Naturgaben, eine lebhafte Einbildungskraft, Witz, Gewandtheit und Geschmeidigkeit des Geistes, mit einer seltnen Schönheit und allem übrigen was beym ersten Anblick die Augen verblendet und die Neigung besticht; aber auch dieselben Leidenschaften, Fehler, und Unarten: denn beide sind eitel, flüchtig, rasch, leichtsinnig, stolz, eigenwillig, pracht-

liebend, und verschwenderisch, und in beiden bringen diese Eigenschaften ziemlich gleiche Wirkungen hervor. Den ganzen Unterschied (ausser dem, was auf Rechnung der Verschiedenheit des Geschlechtes kommt) machte die Erziehung und das Glück. In Ihr wurden alle Naturanlagen von früher Jugend an entwickelt, bearbeitet, und durch einen seltnen Zusammenfluſs glücklicher Umstände ausgebildet, abgeglättet, und gleichsam mit einem glänzenden Firniſs überzogen: da die seinigen hingegen, aus Mangel an gehöriger Kultur und günstigen Glücksumständen, einen groſsen Theil von der Centaurischen Roheit behalten muſsten, wodurch sich die Thessalier, im Durchschnitt genommen, von andern feiner gebildeten Griechen nicht zu ihrem Vortheil auszeichnen. Aber diese zufällige Verschiedenheit konnte die natürliche Wirkung des sympathetischen Instinkts nicht aufhalten; die schöne Lais spürte, ihre Hälfte auf den ersten Anblick aus; und nun erfolgte alles, wie es uns Plato, im Nahmen des Aristofanes, (als des ersten Erfinders der Doppelmenschen) so unverschleyert beschrieben hat, daſs Diogenes der Cyniker selbst nicht natürlicher von der Sache hätte sprechen können.

Aber wozu diese Erörterung? Du erinnerst sehr wohl, bester Learch, dafs es hier nicht um eine begreifliche Erklärung des Geschehenen zu thun ist, sondern um ein Mittel gröfseres Unheil zu verhüten. Noch ist nicht alles verloren; und wofern auch Lais (wie ich ihr's zutraue) sich in den Kopf setzen sollte, ihrer ersten Liebe bis in den Tod getreu zu bleiben: so bin ich nicht ohne Hoffnung, dafs Pausanias, in einen Kreis von edeln und guten Menschen versetzt, selbst noch ein besserer Mensch, und dessen, was Sie für ihn thut, würdiger werden könnte. Der beygelegte kleine Brief, um dessen Übergabe ich dich bitte, enthält den einzig möglichen Versuch, den ich machen kann; wiewohl mir ich weifs nicht was für eine Ahnung sagt — was ich weder denken noch aussprechen mag.

Es wird dir zugleich, nebst einem kleinen Xenion für dich selbst, ein mit Gold beschlagenes Kistchen von Ebenholz für die schöne Lais zugestellt werden. Es enthält einen Halsschmuck von rundgeschliffnen Granaten und Hyacinthen, und ein daran hängendes mit Saffieren und Rubinen besetztes goldnes Bruchstück, worauf Kleone den Amor Anakreons gemahlt hat, wie er von drey Musen mit Rosenkränzen gebunden

der Schönheitsgöttin ausgeliefert wird. Du wirst, wenn mich meine Vorliebe für alles, was aus Kleonens Händen kommt, nicht sehr verblendet, finden, dafs sie in solchen kleinen Gemählden mit Parrhasius selbst um den Preis streiten könnte. Das Ganze ist ein Gegengeschenk von Musarion und Kleone für ein beynahe zu kostbares Geschenk, dafs Lais ihnen vor einiger Zeit zum Andenken überschickte, und das, wenn wir es annehmen sollten, mit keinem geringern erwiedert werden konnte.

35.

Aristipp an Lais.

Ich vernehme von unserm Freund Learch, liebe Lais, dafs du Anstalten machest, Korinth zu verlassen und deinen künftigen Wohnsitz in dem reitzenden Thessalien aufzuschlagen.

Auch mir schweben noch so angenehme Erinnerungen von dem zauberischen Tempe und andern anmuthigen Ufergegenden des

Peneus vor, dafs ich deine Vorliebe zu dem Vaterlande der ältesten und schönsten Mythen der Griechen nicht mifsbilligen kann.

Aber, wenn die Wünsche deiner Freunde Kleonidas und Aristipp, von den freundlichsten Einladungen deiner Musarion und ihrer Schwester Kleone unterstützt, etwas bey dir vermöchten; wenn du bedenken wolltest, wie glücklich du uns alle durch deinen Besuch machen, und wie vergnügte Tage du selbst (wie wir uns schmeicheln) in unsrer Mitte leben könntest: so wirst du es für keine Zudringlichkeit halten, wenn wir dich bitten, die Reise nach Thessalien — nicht aufzugeben, nur ein einziges Jahr aufzuschieben, und dieses Jahr deinen Freunden in Cyrene zu schenken, die sich beeifern würden, dich für das Opfer, das du ihnen dadurch brächtest, so viel ihnen nur immer möglich wäre zu entschädigen. Cyrene ist seit einigen Jahren eine Art von Athen geworden, friedsamer, ruhiger, und vielleicht sogar gastfreundlicher als jenes Attische; und es hätte dir, um nicht zu viel zu sagen, wenigstens für ein Jahr Stoff und Gelegenheit zu den angenehmsten Unterhaltungen überflüssig anzubieten. Du würdest, nach deinem Gefallen, entweder in meinem Hause in der Stadt oder auf meinem nahe bey Cyrene gelegenen

Landsitze, oder wechselsweise bald in dem einen bald in dem andern wohnen, und in jenem einen kleinen Tempel der Kunst, in diesem sogar eine Akademie zu deinem Gebrauch haben. In beiden ist alles schon zu deinem Empfang bereit; und wer es auch sey, den du zum Begleiter wählen wirst, er soll die Aufnahme eines Bruders finden, und uns desto werther seyn, je näher er dem Herzen unsrer Freundin ist.

Laſs mich den Schmerz nicht erfahren, beste Lais, mein Vertrauen auf deine Freundschaft getäuscht zu sehen, und nimm inzwischen, als ein Unterpfand unsrer Gesinnungen für dich, das kleine Xenion freundlich an, wodurch Musarion und Kleone dir ihre Dankbarkeit zu zeigen wünschen, und womit sie dich (wenn du ihre Freude vollkommen machen willst) bey deiner Ankunft in Cyrene geschmückt zu sehen hoffen.

Du siehst wir rechnen so sehr auf deine Groſsmuth, daſs wir es gar nicht für möglich halten, eine Fehlbitte bey dir gethan zu haben.

36.

Lais an Aristipp.

Mein Traum ist nur zu bald in Erfüllung gegangen, lieber Aristipp! Die höhern Mächte haben eine strenge Rache an mir ausgeübt; Adrasteia, dafs ich vier und zwanzig Jahre lang gar zu glücklich war; die Götter der Liebe, dafs ich ihnen so lange Trotz zu bieten wagte. Xenofons Cyrus hat Recht behalten; nur darin irrt er sich, wenn er glaubt, das was er für das einzige Rettungsmittel gegen den furchtbarsten aller Dämonen hält, die Flucht, stehe immer in unsrer Macht.

Aber, gesetzt er hätte auch in diesem Stücke Recht, so verzeiht mir lieben Freunde, dafs ich euch sagen mufs, ihr habt nicht bedacht was ihr mir ansinnt. Nein, gute Musarion, nein, liebenswürdige Kleone! — Lais kann nie die dritte unter euch seyn! — Überlafst sie ihrem Schicksal, und bittet die Götter, dafs es erträglich ausfalle.

Euer schönes Geschenk, dem die Hand der glücklichen Kleone einen unschätzbaren

Werth gegeben hat, nehme ich unter der einzigen Bedingung an, dafs es nach meinem Tode durch Learchs Besorgung wieder an die holden Geberinnen zurückkehre.

Lebet wohl, Aristipp und Kleonidas — meine Freunde — lebet wohl! Verachtet diese zwey kleinen Myrthenzweige nicht, die ich euch zum Andenken schicke — Sie welkten an meinem Herzen, und sind mit meinen Thränen für euch eingeweiht.

Wenn ich an den Ufern des Peneus die Ruhe wieder finde, so werdet ihr mehr von mir hören; — wo nicht, so lafst mich in eurer Erinnerung leben, und seyd glücklich!

Ende des dritten Buchs.

ANMERKUNGEN

ZUM DRITTEN BUCH

1) Eine Anspielung auf Pindars *Ολβιαν Κορινθον, Ισθμιου προθυρον Ποσειδανος ἀγλαοκουρον*, im dreyzehnten Olympischen Siegesgesang. Anspielungen dieser Art kommen in diesen Briefen so häufig vor, dafs man es, aus dem schon vormahls angeregten Grunde, bey Bemerkung der gegenwärtigen lassen will.

2) Diogenes von Laerta nennt unter denen, welche die Filosofie Aristipps aus der Quelle zu schöpfen vorzügliche Gelegenheit hatten, einen Antipater von Cyrene; der Nahme ist aber alles, was er von ihm zu wissen scheint. Ob es eben derselbe ist, den wir aus diesen Briefen kennen lernen, oder nicht, kann uns gleichgültig seyn, wenn der unsrige nur gekannt zu werden verdient.

13.

Die Sonne war schon unterm Horizonte,
Doch sah er noch helle genug, ein starkes Mädchen zu sehn,
Das, gegen einen gehörnten weitmanligen Silen 1)
Mit rundem Wanste, sich wehrte so gut es wußt' und konnte.
Mit seinen Haaren vermischt lag auf dem Boden verstreut
Der beste Theil von ihrem seidnen Gewande.
Der Ritter kam noch eben zu rechter Zeit;
Denn wenig fehlte, so war das arme Ding im Stande
Der ersten Natur Sie wehrte zwar sich gut,
Allein dem Faune wuchs mit jedem Angriff der Muth.

14.

He! ruft der Ritter, indem er mit der Fläche
Von seinem Degen dem Faun den breiten Rücken mißt,
Wo macht ein Biedermann sich des zärtern Geschlechtes Schwäche
Auf diese Weise zu Nutz? Zurück! das Fräulein ist
In meinem Schutze! Mein Stand verbindet mich daſs ich sie räche.
Don Teufel, oder wer du bist
(Versetzt der Faun, indem er die schmerzenden Hüften sich reibet)
Was geht mein Mädchen dich an? — Du schlägst nicht übel, doch schlecht
Verstehst du dich, mit Erlaubniſs, auf unser Faunenrecht. 2)
Wie? meinst du, es sey ihr Ernst, wenn sich die Dirne sträubet?

3) Milon von Krotona, der berühmteste Athlet seiner Zeit (er wurde sechsmahl zu Delfi und eben so oft zu Olympia gekrönt, und da er zum siebenten Mahl in die Schranken trat, sogar ohne Kampf, weil sich niemand fand, der es mit ihm aufnehmen wollte) soll auch ein Zuhörer und Freund des Filosofen Pythagoras gewesen seyn.

4) „Die Fahrt nach Korinth ist nicht jedermanns Sache." Dieses Sprüchwort scheint schon lange vor der schönen Lais im Munde der Griechen gewesen zu seyn, wurde aber scherzweise auf diejenigen angewandt, die um ihrentwillen nach Korinth reiseten.

5) Plutarch führt in seinem Solon dieses Distichon von ihm an, welches aus den kleinen Gedichten genommen scheint, womit Solon sich in seinem hohen Alter die Zeit vertrieb, und die vermuthlich zu Plutarchs Zeiten noch vorhanden waren:

Εργα δε Κυπρογενοῦς νυν μοι φιλα και Διονυσου
Και Μουσεῶν, ἁ τιθησ' ἀνδρασιν ἐυφροσυνας.

6) Was Hippias hier in seiner Manier, und in dem Tone, worin er von Plato zu

reden gewohnt ist, erzählt, stimmt, der Hauptsache nach, völlig mit der Erzählung des Diogenes Laertius überein, der sich deßhalb auf den Speusipp (in einer Schrift, Platons Begräbnißschmaus betitelt) auf den Klearch (in dessen Lobrede auf Plato) und auf den Anaxilides (im zweyten Buche seines, vermuthlich historischen, Werks von den Filosofen) beruft.

7) Ein Korinthischer Eupatride, welcher, nach der wahrscheinlichen Berechnung des de la Nauze, in der ein und vierzigsten Olympiade sich der Alleinherrschaft über Korinth bemächtigte, und sie nach einer dreyßigjährigen Regierung seinem Sohne Periander hinterließ. Dieser Kypselus war es, der den sieben weisesten Männern unter seinen Griechischen Zeitgenossen das Gastmahl gab, welches Plutarch irrig seinem Sohne zuschreibt, wenn anders der von Diogenes Laertius angezogene alte Geschichtschreiber Archetimus von Syrakus Glauben verdient, welcher bey diesem Gastmahle selbst zugegen gewesen zu seyn versicherte. Noch bekannter ist dieser Nahme in der Geschichte der Griechischen Kunst durch einen Kasten geworden, der im Tempel der Juno zu Olympia zu sehen war; ein von

den Kypseliden zu Korinth zum Andenken ihres Anherrn dahin gestiftetes Weihgeschenk, dessen Kenntnifs wir einer sehr genauen, aber ohne allen Kunstsinn und daher auch ohne Rücksicht auf die Kunst abgefafsten Beschreibung des Pausanias zu danken haben, die von einem der gelehrtesten und scharfsinnigsten Alterthumsforscher unsrer Zeit in einer eigenen Abhandlung über den Kasten des Kypselus u. s. w. (Göttingen, 1770) mit dem Fleifs, den ein so altes Kunstwerk verdiente, erläutert worden ist.

8) *S. Plinii Hist. Natur. L. 35. c. 11. Euphranor — fecit et Colossos, et marmora, ac scyphos scalpsit; docilis et laboriosus ante omnes et in quocunque genere excellens atque sibi aequalis. Hic primus videtur expressisse dignitates Heroum et usurpasse symmetriam; sed fuit universitate corporum exilior, capitibus articulisque graudior. Volumina quoque composuit de Symmetria et coloribus.* Alles diefs hängt nicht sonderlich zusammen, scheint aber durch das, was Aristipp in diesem Briefe von Euphranor sagt, und diesen selbst sagen läfst, wenigstens was den ihm gemachten Vorwurf betrifft, ein ziemlich befriedigendes Licht zu erhalten.

9) Die Anekdote, auf welche Diogenes hier, mit so vieler Bescheidenheit als man von einem Cyniker nur immer verlangen kann, deutet, hat ihre Richtigkeit, wenn Athenäus, wenigstens was den Hauptpunkt betrifft, Glauben verdient. Wie sich dieſs mit dem Karakter unsrer Lais zusammen reimen lasse, macht uns der folgende Brief begreiflich.

10) Athenäus hat uns ein ziemlich groſses Bruchstück aus der Anti-Lais dieses sonst unbekannten Dichters im dreyzehnten Buch seines beynahe aus lauter Fragmenten zusammengesetzten Gelehrtenschmauses aufbehalten, welches zum Belege alles dessen, was hier von ihm gesagt wird, dienen kann, und wovon eine meisterhafte Übersetzung in der Abhandlung meines gelehrten Freundes J. über die Griechischen Hetären, im zweyten Hefte des dritten Bandes des Attischen Museums zu finden ist.

11) Wie diese profetische Vermuthung Aristipps vornehmlich in dem goldnen Zeitalter der nie genug zu preisenden Kaiser, Hadrian und beider Antonine in Erfüllung gegangen, davon finden sich, unter andern, in Lucians Nigrinus, wo er das damahlige Athen mit dem damahligen Rom so [illegible] kontrastieren läſst, sehr schöne Be[illegible]

Fortsetzung des erklärenden Verzeichnisses der in diesen Briefen vorkommenden Griechischen Wörter.

Anthesterion, der achte Monat des Attischen Jahres, wovon ein Drittel mit unserm Februar, und zwey Drittel mit unserm März zusammentreffen.

Δευτεραι φροντιδες (σοφωτεραι) die zweyten Gedanken, (d. i. diejenigen, die aus Überlegung entspringen) sind die weiseren. Ein nicht immer wahres Sprüchwort.

Elafebolion, der neunte Monat der Athener, dessen erstes Drittel in unsern März, und der Rest in unsern April fällt.

Erotik, die Wissenschaft der Liebe, (bis jetzt noch nicht aufs reine gebracht.)

Euryprokten, *Ευρυπρωκτος* ist ein schmähliches Beywort, womit Aristofanes in seinen Wolken die sämmtlichen Athener beschmitzt, und welches ich unter die unübersetzlichen gezählt hätte, wenn die Lexikografen in diesem Stücke die Maxime der Cyniker, *naturalia non sunt turpia*, nicht so weit ausdehnten, dafs sogar der berühmte Professor Schneider in Frankfurt kein Bedenken getragen hat, es in seinem trefflichen Griechisch-deutschen Wörterbuch mit der möglichsten Treue und Energie durch das neugestempelte Wort Weitarsch in unsre (ihrer Züchtigkeit wegen mit Recht gepriesene) Sprache einzuführen.

Mystagog wurde bey den Eleusinischen und andern Mysterien derjenige Priester genannt, der die Aspiranten in das Heiligthum zum An-

schauen der Geheimnisse einführte, und ihnen das, was sie hörten und sahen, erklärte. Man begreift hieraus, in welchem Sinne Platons Diotima in Aristipps Symposion scherzweise die Mystagogin der Liebe genennt wird.

Meteoroleschie, ein Aristofanisches Wort, um der Sofisten (Pseudo-Filosofen) zu spotten, welche von den Dingen über uns, die man damahls Meteoren hiefs, mehr schwatzten als sie wufsten. Das Beywort meteorisch erklärt sich hieraus von selbst.

Munychion, der zehnte Monat der Athener, der dem letzten Drittel des Aprils, und den zwey ersten des Mays entspricht.

Paean, festlicher Lobgesang auf eine Gottheit, besonders auf den Apollo.

Penia (Dürftigkeit) eine Göttin oder Nymfe von Platons Schöpfung.

Peplos, eine Art von weiblichem Staatsgewand. Besonders wurde die grofse prächtig gestickte Tapezerey so genannt, welche alle fünf Jahre an den grofsen Panathenäen (einem Feste der Schutzgöttin von Athen) in einem feierlichen Aufzuge aus dem Pompeion nach dem Tempel der Minerva geführt und daselbst aufgehangen wurde. *S. Voyage du jeune Anacharsis Vol 2. pag.* 491.

Porus, Gott der Betriebsamkeit, des Erwerbs und des daher entspringenden Reichthums; ebenfalls (wie es scheint) von Platons Erfindung.

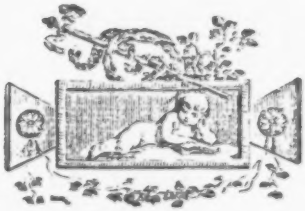
Thesmotheten hiefsen zu Athen unter den neun jährlichen Archonten die sechs letztern, denen die Oberaufsicht über die Vollziehung der Gesetze anvertraut war.

MÜNCHEN

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

SECHS UND DREYSSIGSTER BAND.



ARISTIPP.

VIERTER BAND.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1801.

ARISTIPP

UND EINIGE SEINER ZEITGENOSSEN.

Omnis Aristippum decuit color et status et res,
Tententem majora fere, minoribus aequum.

Sibi res non se rebus submittere

HERAUSGEGEBEN

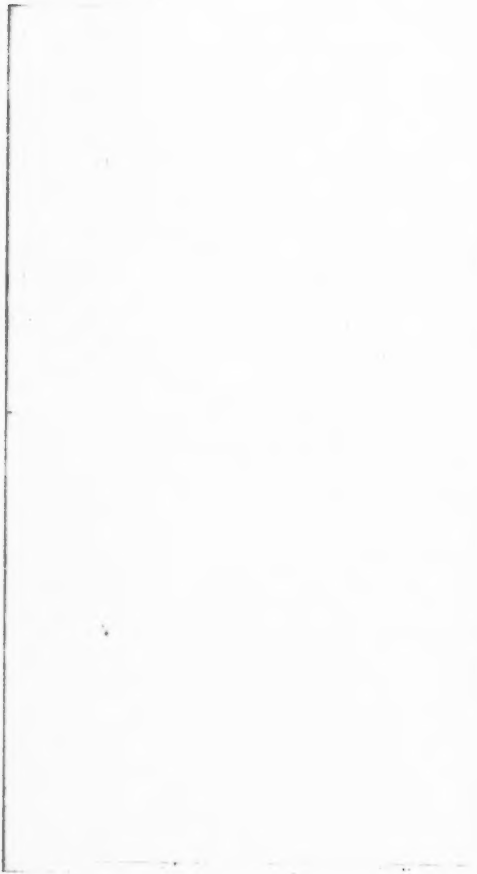
VON

C. M. WIELAND.

VIERTER BAND.

LEIPZIG,

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1801.



15.

„Mein Ernst? — das garstige Thier! Herr Ritter, glauben Sie nur
Dem häßlichen Menschen kein Wort; er lügt's in seinen Rachen!"
Ha! rief der Junker, sie ist's! Sie ist es! Stimme, Figur,
Und alles vereinigt sich, mich zum glücklichsten Manne zu machen.
Prinzessin, fährt er fort, und küßt ihr die atlasne Hand,
Sie kennen doch Karamellin noch? — Ich zieh' im ganzen Land
Sie aufzusuchen umher, und, Dank den Amoretten
Die mich geleitet! ich langte zu rechter Zeit noch an,
Sie aus den Klauen von diesem Wilden zu retten. —
Der Herr ist ziemlich grob für einen Edelmann!

16.

(Fällt ihm der Faun ins Wort) Nichts von dem Rechte zu sagen,
Das bey uns Faunen die Mädchen, die sich in Haine wagen,
Seit unfürdenklichen Zeiten für gute Prisen erklärt,
Sprich selbst, verkehrtes Ding! was kannst du über' mich klagen?
Sag', hab' ich dich nicht vollauf mit Datteln und Trüffeln genährt,
Dich und dein Eichhorn? und sag', wer bracht' es dir zurücke?
Wer stieg auf jeden Baum und kroch durch jeden Strauch,
Und brach sich um deinetwillen wohl zehnmahl schier das Genicke?
Dein kleiner Faun, nicht wahr? Kaum liebt' ich meinen Schlauch
So zärtlich wie dich! Und gabst du mir nicht die freundlichsten Blicke?

ARISTIPPS BRIEFE.

VIERTES BUCH.

NEBLIEN

1.

Aristipp an Eurybates.

Ich habe mich gewöhnt mir einzubilden dafs es meinen Freunden sehr wohl ergehe, wenn sie mich lange nichts von sich hören lassen, und es wäre mir lieb wenn sie sich eben dasselbe von mir vorstellen wollten. In der That hat die Zeit für niemand schnellere Flügel als für die Glücklichen; und wenn man auch vielbeschäftigte Personen sagen hört, dafs ihnen Tage zu Stunden werden, so geschieht diefs doch meistens nur, wenn sie sich aus eigener Wahl und mit Dingen, die ihnen in einem hohen Grade wichtig oder angenehm sind, beschäftigen; denn bey Arbeiten dieser Art fühlt man sich nicht minder glücklich, ja vielmehr noch glücklicher als im Genufs eines nicht mit Arbeit erkauften Vergnügens. Bey allem dem gestehe ich, lieber Eurybates, wir haben uns beynahe zu viel darauf verlassen, dafs wir einander nicht unentbehrlich sind, und wenn

wir es noch lange so forttrieben, könnt' es, wiewohl gegen unsre Meinung, doch so weit mit uns kommen, dafs wir einander vor lauter Wohlbefinden endlich ganz vergäfsen. Denke indessen nicht, dafs ich mir ein Verdienst daraus machen wolle, dir in Erneuerung unsers Briefwechsels zuvor gekommen zu seyn. Du weifst es ist meine Sache nicht, meinen Handlungen einen gleissenden Anstrich zu geben, und für weiser oder uneigennütziger angesehen seyn zu wollen, als wir andern anspruchlosen Leute gewöhnlich zu seyn pflegen. Kurz, ich habe zwey sehr eigennützige Ursachen dir zu schreiben: die erste, dafs mir das Verlangen nach zuverlässigen Nachrichten von dir selbst und allem was zu dir gehört, und von der schönen Athenä überhaupt durch so lange Nichtbefriedigung peinlich zu werden anfängt; die andere, dafs ich vielleicht durch dich aus meiner Ungewifsheit über das Schicksal unsrer Freundin Lais gezogen zu werden hoffe. Zwey Jahre sind bereits vorüber, seitdem Sie, im Begriff Korinth und das südliche Griechenland auf immer zu verlassen, mit den ahnungsschweren Worten von mir und Kleonidas Abschied nahm: „wenn ich an den Ufern des Peneus die Ruhe wieder finde, werdet Ihr mehr von mir hören: wo nicht, so lafst mich in

enerm Andenken leben und seyd glücklich.“ — Sie hat in dieser langen Zeit nichts von sich hören lassen, und ich kann mich nicht erwehren ihrentwegen in Sorgen zu seyn; denn wofern es ihr nicht ginge wie wir wünschen, so bin ich nur allzu gewifs, dafs sie zu stolz ist Hulfe von ihren Freunden anzunehmen, geschweige bey ihnen zu suchen.

Wir genügsamen Cyrener befinden uns bey unsrer goldnen Mittelmäfsigkeit so wohl, dafs wir uns wenig um die besondern Umstände der ewigen Zwistigkeiten und Fehden bekümmern, welche Eifersucht, Ehrgeitz und Begierde immer mehr zu haben zwischen Athen und Sparta, und überhaupt zwischen dem Dorischen und Ionischen Stamm der Hellenen niemahls ausgehen lassen werden. Alles was ich seit einiger Zeit von dem Übermuth, womit die Spartaner sich der ihnen aufgetragenen Vollziehung des Friedens des Antalcidas überheben, vernommen habe, läfst mich einen nahe bevorstehenden neuen Ausbruch des allgemeinen Mifsvergnügens der Städte vom zweyten und dritten Rang vermuthen, wovon die Athener ohne Zweifel Gelegenheit nehmen werden, sich der Herrschaft des Meers wieder zu bemächtigen, auf deren langen Besitz sie ein vermeintes Zwangsrecht gründen, welches

ihnen von den übrigen Seestädten freywillig niemahls zugestanden werden wird.

Inzwischen erheben sich im nördlichen Griechenlande, wie uns neuerlich ein reisender Byzantiner berichtet, zwey neue Mächte; eine seit ungefähr vierzig Jahren unvermerkt heran gewachsne Republik, und ein vor kurzem noch unbedeutender Fürst; welche, wenn man ihren raschen Fortschritten noch einige Zeit so gleichgültig wie bisher zusehen würde, beide der bisherigen Verfassung der Hellenen eine grofse Veränderung drohen. Du siehest dafs ich von Olynthus in der Chalcidice und von dem Thessalischen Fürsten Jason rede, der, nach allem was der Byzantiner von ihm erzählt, den Unternehmungsgeist seines alten Nahmensverwandten in der Heldenzeit mit der Tapferkeit Achills und der Besonnenheit des erfindungsreichen Ulysses verbindet, und kein Geheimnifs mehr daraus macht, dafs er nichts geringeres vorhabe, als das alte Mutterland der Hellenen wieder in sein schon so lange her verscherztes vormahliges Ansehen zu setzen, und die Macht des gesammten Griechenlands darin zusammen zu drängen, um sodann, an der Spitze aller Abkömmlinge Deukalions, das Griechische Asien auf immer vom Joche der Perser zu

befreyen. Meiner Meinung nach könnte euern übelberathenen, die wahre Freyheit und ihr wahres Interesse ewig verkennenden Freystaaten nichts glücklicheres begegnen, als wenn es diesem edeln Thessalier gelänge seinen grofsen Gedanken auszuführen.

Ärgere dich nicht, lieber Eurybates, mich so filotyrannisch reden zu hören; meine Vorliebe zur Monarchie dauert gewöhnlich nur so lange, als ich in einem demokratischen oder oligarchischen Staat lebe, und ich bin der Freyheit nie wärmer zugethan, als da wo ein Einziger alle Gewalt in den Händen hat. Ein weiser und edel gesinnter Monarch weifs jedoch beides sehr gut mit einander zu vereinigen; nur Schade, dafs die weisen und guten Monarchen ein eben so seltnes Geschenk des Zufalls sind als die weisen und guten Demagogen. Ist es nicht ein niederschlagender Gedanke, dafs noch kein Volk auf dem Erdboden Verstand genug gehabt hat, das, was bisher blofs Sache des Zufalls war, zu einem Werke seiner Verfassung und seiner Gesetze zu machen? Und wo ist das Volk, von welchem ein solches Kunstwerk (vielleicht das gröfste, dessen der menschliche Verstand fähig ist) zu erwarten wäre, da das sinnreichste und gebildetste von allen, die Griechen, in so vielen

Jahrhunderten noch nicht so weit gekommen ist, sich den Unterschied zwischen Regierung und Herrschaft deutlich zu machen, und einzusehen, dafs wohl regieren eine Kunst, und in der Ausübung zwar eine der schwersten, aber doch, so gut wie jede andre, zu erlernen und auf feste Grundsätze zurück zu führen ist? Das schlimmste ist nur, dafs die Kunst wohl zu regieren, wenn sie auch gefunden wäre, ohne die Kunst zu gehorchen wenig helfen könnte; oder mit andern Worten: dafs das Volk zum Gehorchen eben so wohl erzogen und gebildet werden müfste, als seine Obern zum Regieren. Der Gesetzgeber der Lacedämonier ist meines Wissens der einzige, der diefs eingesehen hat; und dafs die Verfassung, die er ihnen gab, der Natur zum Trotz länger als irgend eine andere gedauert hat, ist, denke ich, hauptsächlich der sonderbaren Erziehung beyzumessen, an welche alle Bürger von Sparta durch seine Gesetze gebunden sind.

Ich für meine Person werde immer und überall frey gestehen, dafs mir die Wörter Herr und Herrschaft eben so herzlich zuwider sind als Knecht und Knechtschaft; ich will regiert seyn, nicht beherrscht; wenn ich aber doch ja einen Herren über mich dulden mufs, so sey es

ein einziger Agamemnon, nicht alle Heerführer — und am allerwenigsten das ganze Heer der Achaier. Da jedoch die Wahl nicht immer in meiner Willkühr steht, so werde ich mich, im Nothfall wenigstens bis uns Plato mit seiner Republik beschenken wird, mit meiner Filosofie zu behelfen wissen, die mich allenthalben unter leidlichen Umständen so glücklich zu seyn lehrt als ich billiger Weise verlangen kann; und leidlich sollte sie mir sogar den Schnappsack und Stecken unsers Freundes Diogenes machen, wenn der einzige Herr, den ich gutwillig über mich erkenne, die allmächtige Göttin Anangke jemahls Belieben tragen sollte, mich auf so wenig Eigenthum herabzusetzen; ein Fall, wovor der grose König zu Persepolis am Ende nicht sicherer ist als ich.

2.

Eurybates an Aristipp.

Das zweydeutige Mittelding von Knabe und Jüngling, aus dessen Händen du diesen Brief erhalten wirst, lieber Aristipp, trägt so deutliche Merkmahle seiner Abkunft in seinem Gesichte, dafs er Euch hoffentlich beym ersten Anblick lebhaft genug an Droso und Eurybates erinnern wird, um ihn ohne schärfere Untersuchung für den, wofür er sich ausgiebt, gelten zu lassen, und als solchen gastfreundlich aufzunehmen. Ich glaubte dir nicht besser beweisen zu können, dafs Zeit und Entfernung meine dir längst bekannten Gesinnungen nicht geschwächt haben, als indem ich dir meinen Sohn Lysanias unangemeldet zuschickte, in voller Zuversicht, dafs du ihn für einige Zeit unter deine Hausgenossen aufnehmen, und des Glückes unter deinen Augen zu leben würdigen werdest. Es ist nun seine eigene Sache, sich Euch durch sich selbst zu empfehlen, Ihr werdet wenigstens finden, dafs er Euch, wie billig, nicht als ein roher Marmorblock zugefertiget

17.

Herr Ritter, alles was er spricht,
(Versetzt die Prinzessin) ist wahr; den Leuten ein freundlich Gesicht
Verleihen, hört' ich stets, sey junger Damen Pflicht;
Die Kammerfrau sagte mir's täglich. Und wenn ich ihm gefalle,
Wer wehrt es ihm? Das müssen wir Damen alle
Geschehen lassen. Allein, das ist die Sache nicht.
Denn, hören Sie nur, Herr Ritter — ich schäme mich laut es zu sagen;
Er will mich — denken Sie nur! das unverschämte Gesicht!
Heirathen will er mich! — , Heirathen! Sie? — ein Wicht
Wie er?" — Nicht anders! Sie können ihn selber fragen!

18.

Er spricht den ganzen langen Tag
Von nichts als von den kleinen Faunen
Womit er diesen Wald bevölkern will; ich mag
Nicht sagen wie er spricht! Sie würden darüber erstaunen!
Bedenken Sie selbst — Sie kennen doch meinen Papa?
Was würde mein Papa zu solchen Enkeln sprechen?
Und einem Schwiegersohn mit Hörnchen, wie dieser da?
Er würde mich ohne Gnade mit eigner Hand erstechen!
Das soll er (fiel der Waldmann ein)
Wohl bleiben lassen! Doch still! wozu die Kinderey'n?

worden ist. Er hat drey Jahre lang die Schule unsers berühmten Isokrates, und in dem letzt verflofsnen sogar die Akademie besucht; und da sein noch zu grünes Alter ihm den Zutritt zu den Geheimnissen der Filosofie verwehrte, welche der göttliche Plato in ein beynahe noch dichteres Dunkel einhüllt als jenes, das die heiligen Mysterien zu Eleusis umgiebt, so hat er wenigstens von dem exoterischen Unterricht unsers Attischen Pythagoras so viel mit genommen als er aufpacken konnte.

Die Wahrheit zu sagen wünsche ich auch nicht, dafs mein Sohn und Erbe sich jemahls so hoch versteige, um unter die Dinge über uns zu gerathen, oder gar bis zu den Ideen unsers grofsen Sehers empor zu dringen, und bis zu der hehren „Göttin Anangke und ihrem vom Gipfel des Lichthimmels herabhangenden, unermefslichen stählernen Spinnrocken und ihrer wundervollen Spindel mit den acht in einander steckenden Wirteln, auf deren jedem eine Sirene sitzt, die ihren eigenen aber immer eben denselben Ton von sich giebt, wozu die Moiren, Lachesis, Klotho und Atropos, während sie unsre Schicksale spinnen, sich die Zeit damit kurzen, alle drey zugleich,

Lachesis das Vergangene, Klotho das Gegenwärtige, und Atropos das Künftige zu singen;" — wie du aus dem zehenten Buch der wundervollen Republik mit mehrerem vernehmen wirst, von welcher, als einer der neuesten überirdischen Erscheinungen aus der Akademie, Lysanias dir eine von unserm Freunde Speusipp selbst berichtigte Abschrift überbringt. Wenn du mir gelegentlich dein Urtheil über dieses sonderbare Kunstwerk, so ausführlich als Lust und Muße dirs gestatten werden, mittheilen wolltest, würdest du mir keine geringe Gefälligkeit erweisen: denn mein eigenes macht mit den dithyrambischen Lobgesängen seiner Bewunderer einen so häßlichen Mißklang, daß es unbescheiden wäre, wenn ich nicht einiges Mißtrauen in seine Vollgültigkeit setzte. Aufrichtig zu reden, Aristipp, ich hab' es noch nicht über mich gewinnen können, das ganze Werk von Anfang bis zu Ende zu durchlesen; ich kenn' es nur aus einigen Bruchstücken, und würde dir daher desto mehr Dank wissen, wenn du mich durch einen umständlichen Bericht, wie du das Ganze gefunden hast (einen vollständigen Auszug darf ich dir nicht zumuthen) in den Stand setzen wolltest, mir einen hinlänglichen Begriff davon zu machen.

Es wird dir nicht entgehen, dafs mein Lysanias mit einer gewissen natürlichen Anmuthung zu den Spindeln, Wirteln, Sirenen und singenden Spinnerinnen des göttlichen Platons auf die Welt gekommen ist. Um so nöthiger fand ich, ihn bey Zeiten in einen gesellschaftlichen Kreis feingebildeter aber unverkünstelter und unverschrobener, vorzüglicher aber anspruchloser, mit Einem Wort, unverfälschter und (wenn ich dir eine deiner Redensarten abborgen darf) menschlicher Menschen zu bringen, unter welchen er sich an eine natürliche Ansicht der Dinge gewöhnen, für alles Menschliche das rechte Mafs finden, und sich in Allem auf der Mittellinie zwischen zu wenig und zu viel mit Sicherheit und Leichtigkeit sein ganzes Leben durch fort bewegen lernen könne.

Ich würde einen meiner angelegensten Wünsche erfüllt sehen, wenn Lysanias bey Euch den Beschäftigungen und Freuden des Landlebens Geschmack abgewinnen, und bey täglichem Anblick der Glückseligkeit etlicher durch Übereinstimmung der Gemüther und wechselseitiges Wohlwollen noch enger als durch die Bande der Anverwandtschaft und Verschwägerung vereinigter Fami-

lien, den hohen Werth des häuslichen Glückes schätzen lernte. Er ist mein einziger Sohn; ich möchte ihn einst als einen glücklichen Menschen hinter mir lassen, und ich habe keine Lust ihn einer Republik aufzuopfern, in welcher der Übermuth und thörichte Dünkel des zu herrschen wähnenden, aber jedem kecken Schwätzer zu Gebote stehenden Pöbels täglich ausschweifender, die Unredlichkeit der Demagogen, die ihm den Ring durch die Nase gezogen haben, immer schreyender, die Maximen, nach welchen man handelt, immer widersinnischer, der gegenwärtige Zustand immer heilloser, und die Aussicht in die Zukunft immer trüber werden. Der gute Plato hat uns mit seiner erhabenen, aber nur gar zu hoch hinauf geschraubten Filosofie, die er zur bösen Stunde der schlichten Sokratischen untergeschoben hat, im Ganzen nicht um einen Schritt vorwärts gebracht; und wie solls' er auch? Wahrlich, die Behauptung in seinem Menon, dafs die Tugend keine Frucht des Unterrichts und der Erziehung seyn könne, ist nicht sehr geschickt eine bessere Erziehung unsrer immer mehr verwilderndenJugend zu befördern; und was ein noch so fein und zierlich ausgearbeitetes Modell einer Republik idealischer Menschen, die von lauter leibhaften Platonen nach idea-

lischen Gesetzen zu einem idealischen Zweck regiert werden, uns Athenern und allen übrigen eben so unplatonischen Hellenen helfen soll, — wenn du es ausfindig machen kannst, lieber Aristipp, so wirst du mich durch die Mittheilung sehr verbinden. Was ich täglich sehe ist, dafs die um uns her aufschiefsende neue Generazion (vermuthlich zu grofsem Trost unsers Filosofen) alle mögliche Hoffnung giebt, noch schlechter als ihre schon so sehr ausgeartete Väter zu werden, und also für die Wahrheit seiner Behauptung, dafs aufser einer Republik von Filosofen seines Schlags kein Heil sey, noch handgreiflicher beweisen wird als wir.

So wie die Sachen dermahlen bey uns stehen, kann ein ehrlicher Mann, der nicht das Opfer eines vergeblichen und lächerlichen Heldenthums zu werden Lust hat, keine bessere Partey ergreifen, als nach dem Beyspiel unsrer wackern Grofsväter sich auf seine Hufe zurück zu ziehen, seiner Öhlbäume und Knoblauchfelder zu warten, seinem Hauswesen vorzustehen, und sich von allen Versuchungen der unter der schönen Larve der Vaterlandsliebe sich verbergenden Ruhmsucht und Begierde den Meister zu spielen so rein als möglich zu erhalten,

Bey allem dem können doch in Zeitläufen, wie die unsrigen, Fälle eintreten, wo man schlechterdings zwischen zwey Übeln wählen muſs, und, um nicht durch die Untüchtigkeit oder Treulosigkeit des Schiffers, auf dessen Fahrzeug man sich befindet, zu Grunde zu gehen, genöthigt ist selbst Hand anzulegen, und zu Erhaltung des Ganzen mit Rath und That beyzutragen. In dieser Rücksicht wird es dann freylich nöthig seyn, daſs Lysanias, auſser den gewöhnlichen gymnastischen und andern Leibesübungen, sich hauptsächlich in den beiden Künsten, die einem hellenischen Staatsmann und Kriegsbefehlshaber die unentbehrlichsten sind, der Redekunst und der Kunst die Menschen recht zu behandeln, so geschickt zu machen suche als nur immer möglich seyn wird. In der letztern kann ihn niemand weiter bringen, als Du selbst; zur erstern hat er unter Isokrates einen so festen Grund gelegt, daſs es bloſs einer fleiſsig fortgesetzten Übung unter den Augen eines guten Meisters bedarf. Ich habe ihn deſswegen noch besonders an deinen Freund und ehmahligen Zögling Antipater empfohlen, der, nach einem langen Aufenthalt unter uns, mit allen Schätzen der Griechischen Musen beladen zu Euch zurück gekehrt ist, und auch durch die genaue Kenntniſs, die er sich

von dem Innern unsrer zahllosen Republiken und ihren Verhältnissen gegen einander erworben hat, dem jungen Menschen nützlich werden könnte. In allem diesem, Aristipp, wird, wie ich zuversichtlich hoffe, deine Gesinnung für den Vater auch dem Sohne zu Statten kommen, und ich werde dir und deinen Freunden in seiner mit euerer Hülfe vollendeten Bildung die gröfste aller Wohlthaten zu danken haben.

Nun noch ein Wort von unsrer Freundin Lais. Auch ich nehme an der schönsten und liebreitzendsten aller Weiber, die seit der schönen Helena die Männerwelt in Flammen gesetzt haben, zu warmen Antheil, um nicht zu wünschen, dafs ich dir die angenehmsten Nachrichten von ihr zu geben haben möchte: aber mit allen möglichen Nachforschungen ist von ihrem dermahligen Aufenthalt und Zustand nichts Zuverlässiges zu erhalten gewesen, wiewohl es an allerley einander widersprechenden und mehr oder weniger ungereimten Gerüchten nicht fehlt. Ich besorge sehr, die Moiren spinnen ihr nicht viel Gutes. So viel scheint gewifs, dafs ihr Vorsatz, sich in Thessalien anzusiedeln, nicht zu Stande gekommen ist. Der heillose Mensch, der ihr ganzes Wesen auf eine so unbegreifliche

Art überwältiget hat, scheint ihr nicht Zeit dazu gelassen zu haben. Er führte sie wie im Triumf von einer Thessalischen und Epirotischen Stadt zur andern, machte überall grofsen Aufwand, und verliefs sie endlich (sagt man) wie Theseus die arme Ariadne auf Naxos, ohne sich zu bekümmern was aus ihr werden könnte. Sobald ich diese Nachricht aus einer ziemlich sichern Hand erhielt, schickte ich einen meiner Freygelafsnen, auf dessen Verstand und Treue ich rechnen darf, mit dem Auftrag ab, wofern es nöthig wäre ganz Thessalien, Epirus und Akarnanien zu durchwandern, um sie aufzusuchen und Nachrichten von ihr einzuziehen. Learch zu Korinth that eben dasselbe, und unser Vorsatz war, sie, sobald sie gefunden wäre, mit möglichster Schonung ihres Zartgefühls zu bewegen, überall wo sie künftig zu leben gedächte, uns die Sorge für ihre Haushaltung zu überlassen. Aber, wie gesagt, bis itzt ist es unmöglich gewesen auf ihre Spur zu kommen. Wir geben indessen noch nicht alle Hoffnung auf, und sobald wir etwas entdecken, soll es dir unverzüglich mitgetheilt werden. Wenigstens haben wir so viel mit unsern Nachforschungen gewonnen, dafs alle über ihren Tod und die Art ihres Todes herumlaufende Gerüchte bey genauerer Untersuchung falsch

befunden worden sind. Mit wie vielem Vergnügen würde ich sie in den Besitz des schönen Witthums wieder einsetzen, wo der edle Leontides ihr auf alle Fälle eine ruhige und angenehme Freystätte gegen alle Zufalle des Lebens zu hinterlassen glaubte!

Was euch der Byzantiner von dem schnellen Wachsthum der neuen Chalcidischen Republik Olynthus und von den weit aussehenden Entwürfen des Thessalischen Fürsten Jason berichtet hat, bestätigt sich alle Tage mehr. Der letztere ist wirklich ein Mann von seltnen und glänzenden Eigenschaften, ganz dazu gemacht sein Vaterland aus dem politischen Nichts, worin es beynahe seit der Heroenzeit gelegen, hervor zu ziehen, und ihm die ganze Wichtigkeit zu verschaffen, die es vermöge seiner Lage, Fruchtbarkeit und starken Bevölkerung schon längst hätte behaupten können, wenn seine Kräfte in einen einzigen Punkt zusammen gedrängt gewirkt hätten. Was Olynthus betrifft, so hat sie sich nicht nur zum Haupt einer beynahe allgemeinen Bundesvereinigung aller Städte der Chalcidice erhoben, sie hat sogar einen ansehnlichen Theil der Macedonischen Provinz Pierien an sich

gebracht, den unmächtigen Amyntas aus seinem Königssitz zu Pella vertrieben, und sich unter den benachbarten Thrazischen Völkerschaften einen bedeutenden Anhang zu verschaffen gewufst; kurz sie ist bereits mächtig genug, eine gänzliche Unabhängigkeit von Athen und Sparta behaupten zu können; zumahl da Jason (der einzige im nördlichen Griechenland, der ihrer Vergröfserungssucht Grenzen zu setzen vermöchte) es natürlicher Weise seinem Interesse gemäfser findet, mit dieser neuen Republik in gutem Vernehmen zu stehen. Dafs beide unsrer Aufmerksamkeit nicht entgangen sind, kannst du dir leicht vorstellen. Beide, vorzüglich aber der Held des Tages Jason, versehen unsre Versammlungsplätze, Märkte und Hallen reichlich mit immer frischen Neuigkeiten, und wenn du uns reden hören könntest, mufstest du glauben, die Athener hielten sich dem letztern noch sehr verbunden, dafs er nicht müde wird, ihnen so viel Stoff zu zeitkürzenden Unterhaltungen zu geben. Denn dafs wir von den Fortschritten, die er in Thessalien und den angrenzenden Landschaften macht, etwas für uns selbst befürchten sollten, dazu ist er noch zu weit von uns entfernt; und sollte die Gefahr wider Vermuthen gröfser werden, „so sind wir ja auch da, und im

19.

Du weifst, mein Schatz, ich bin kein grofser Sprecher,
Allein — (hier schwingt er den Thyrsus) gefoppt
will ich nicht seyn!
Mich freut des Ritters Ankunft; er soll von mei-
nem Wein
Auf deine Gesundheit trinken! (Er füllt, dies
sagend, den Becher)
Es lebe die Braut, Herr Ritter! — Keinen Groll! —
Dein Nahme? — „Karamell" — Gut! mein erstes
Faunchen soll
Den Nahmen Karamell haben, es ist ein hübscher
Nahme!
Der Ritter trinkt, und mahlt nun selbst der Dame,
Aus billiger Furcht vor seinem Thyrsusstab,
Der kleinen Faunen Reitz mit warmen Farben ab.

20.

Noch mehr Vertrauen dem Waldmann abzugewinnen,
Sang Karamell seiner Braut den Bacchus auf
Naxos vor.
Der Faun begleitet das Lied mit der Pfeife. Die
Dame verlor
Kein Wort davon; die Musik erweckt die schlum-
mernden Sinnen,
Und kurz, es kommt so weit, zumahl da Karamell
schiebt,
Dafs Dindonette dem Faun die Hand auf morgen giebt,
So bald Aurora winkt, in Hymens nächster Kapelle
Die Seine zu werden. Er meint, warum nicht auf
der Stelle?
Doch, Dindonette war ein wohl erzognes Kind,
Und eine Sommernacht entschlüpft beym Schlauche
geschwind.

Nothfall findet sich wohl immer, mit oder ohne unser Zuthun, ein Dolch, der den luftigen Entwürfen eines kleinen Thessalischen Parteygängers auf einmahl ein Ziel setzt.“ Mit den Olynthiern, deren täglich zunehmende Seemacht billig unsre Eifersucht reitzen sollte, scheint es zwar eine andre Bewandtnifs zu haben: aber „was ist denn am Ende das Olynth, das wie ein Pilz seit gestern aus dem Boden auftauchte, gegen die uralte, weltberühmte, von Pallas und Poseidon und allen andern Göttern begunstigte Athenä? und was werden diese Chalcidier gegen die Abkömmlinge der unüberwindlichen Männer von Marathon und Salamis ausrichten? Lafs sie sich doch vergröfsern und ausbreiten so gut sie können, sie arbeiten doch nur für Uns! Wir können der Zeitigung dieser schönen saftreichen Frucht ruhig zusehen, sicher dafs wir sie pflücken werden, so bald sie uns reif genug zu seyn dünken wird.“ — So, mein Freund, denkt und spricht man in Athen, und sieht daher mit der gröfsten Gleichgültigkeit den Anstalten zu, welche die herrschlustigen Spartaner, als Vollzieher und Schirmherren des Friedens des Antalcidas, zu machen im Begriff sind, um etliche kleine, von ihnen selbst aufgehetzte Städte gegen die Olynthier in Schutz zu

nehmen, und sich mit diesen in eine Fehde einzulassen, „von welcher wir, wie sie auch ausfallen mag, immer den Vortheil haben werden im Trüben zu fischen, und uns um so leichter wieder zu Herren des Meers zu machen, da, allem Ansehen nach, entweder Sparta oder Olynth in den Fall kommen wird, unsern Beystand suchen zu müssen."

Diese eben so unkluge als unedle Art von Politik ist nun einmahl unter uns Griechen herrschend geworden, und wird (wie du sehr richtig voraus siehst) über lang oder kurz den Verlust unsrer Freyheit zur Folge haben. Ein Staat, der von seiner Unabhängigkeit keinen weisern Gebrauch macht als wir, und es immer nur darauf anlegt, Alles rings um sich her zu unterdrücken und seiner Willkühr zu unterwerfen, ist eben so unfähig als unwürdig seine eigene Freyheit zu behaupten, und bereitet thörichter Weise die Fesseln sich selbst, die er unaufhörlich für alle andre schmiedet. Aber wie weit sind wir Athener noch entfernt, uns eine solche Katastrofe der ewigen Tragödie, die wir in Griechenland spielen, träumen zu lassen? Wir sehen mit hämischer Schadenfreude zu, wie das stolze, gewaltthätige und unersättliche Sparta sich allen Griechen täglich verhafster und unerträgli-

cher macht, und kein warnender Dämon flüstert uns zu, dafs die Spartaner nichts thun, als was wir selbst an ihrer Stelle so lange gethan haben und mit Freuden wieder thun werden, so bald das Übergewicht wieder auf unsrer Seite seyn wird.

Wie hoch haben die Stifter von Cyrene sich um ihre Nachkommen verdient gemacht, da sie euch jenseits des libyschen Meeres, unter dem heitersten Himmel und auf dem fruchtbarsten Boden, eine so schöne und sichere Freystätte bereiteten; weit genug von der stürmischen Hellas entfernt, um weder mit Gewalt in den Wirbel unsrer Händel hinein gerissen zu werden, noch in Versuchung zu gerathen, euch freywillig darein zu mischen. Wohl Euch bey eurer goldnen Mittelmäfsigkeit! Cyrene wird vermuthlich niemahls eine bedeutende Rolle in der Geschichte spielen; aber in Hinsicht auf Glückseligkeit ist es mit Völkern und Staaten wie mit einzelnen Menschen: man wird immer unter denen, die sich still und unbekannt durchs Leben schleichen, mehr glückliche finden, als unter denen, die am meisten Aufsehen, Geräusch und Staub um sich her machen.

3.

Aristipp an Eurybates.

Der schöne Lysanias hat sich durch sein sittsames, anmuthiges und gefälliges Wesen bereits nicht weniger Freunde in Cyrene erworben als Personen sind, mit welchen er bekannt zu werden Gelegenheit hatte. An einem jungen Cekropiden sind diefs so seltene Tugenden, dafs man beynahe, wo nicht an seiner Attischen Autochthonie, wenigstens an seiner Erziehung in Athen zweifeln mufste, wenn er nicht von so vielen andern Seiten eine Bildung zeigte, die man in seinem Alter nur zu Athen erhalten haben kann. Mit Einem Worte, Freund Eurybates, die Grazien haben ihm bey seiner Geburt zugelächelt und ihn mit der Gabe zu gefallen beschenkt, der köstlichsten aller Göttergaben, die ihrem Besitzer in allen Verhältnissen des Lebens unzählige Vortheile bringt, und nur dann gefährlich wird, wenn er sich selbst zu sehr gefällt. Bis itzt scheint unser junger Freund von dieser Untugend völlig frey zu seyn; nichts an ihm

verräth dafs er sich seiner Liebenswürdigkeit bewufst sey; im Gegentheil beweiset die Art, wie er das Wohlgefallen, so wir Alle an ihm haben, aufnimmt, dafs er, weit entfernt es für einen schuldigen Tribut zu halten, uns vielmehr dafür, als für eine ganz freywillige Aufserung unserer Gutherzigkeit und Wohlmeinung mit ihm, verbunden zu seyn glaubt. Dafs er in dieser schönen Unbefangenheit erhalten, und weder durch zu vieles Liebkosen verzärtelt, noch durch Schmeicheley eitel und einbildisch gemacht werde, soll eine der angelegensten Sorgen aller derer seyn, denen du dieses edle Gewächs zu pflegen anvertraut hast. Wir fühlen den ganzen Werth deines Zutrauens, und werden uns beeifern es zu rechtfertigen. Inzwischen vereinigen sich Musarion und Kleone mit Kleonidas und mir, der schönen Droso zu danken, dafs sie unsern Freund Eurybates mit einem so liebenswürdigen Erben beschenkt hat, und bitten Sie versichert zu seyn, dafs es nicht an ihrem guten Willen liegen soll, wenn er seine geliebte Mutter in Cyrene nicht doppelt wieder gefunden zu haben glauben wird.

Du siehest ohne mein Erinnern, dafs sechzehn Jahre das Alter nicht sind, wo das Landleben für einen in Athen aufge-

wachsenen Abkömmling von Kodrus einen überwiegenden Reitz haben könnte. Es wird aber auch zu deiner Absicht genug seyn, wenn er nur, durch öftre Abwechslung des städtischen Lebens mit dem ländlichen, das Nützliche sowohl als das Angenehme des letztern immer besser kennen und schätzen lernt. Der Werth, den er uns auf die Arbeiten des Landmanns, auf Feldbau, Baumzucht und alle Arten von Anpflanzungen, legen sieht, wird ihn immer aufmerksamer auf diese Gegenstände machen; er wird sehen, bemerken, fragen, auch wohl zuweilen selbst Hand anlegen, und so unvermerkt zu Kenntnissen kommen, die er, sobald der Anfang einmahl gemacht ist, bey jeder Gelegenheit zu vermehren suchen wird. Ich sehe mit Vergnügen, dafs sich zwischen ihm und Kratippus, dem ältesten Sohn meines Bruders, eine gegenseitige Zuneigung entspinnt, die zu einer dauerhaften Freundschaft zu erwachsen verspricht. Mein Neffe hat fünf oder sechs Jahre mehr als dein Sohn, und weifs sich des kleinen Ansehens, so ihm dieser Vorsprung giebt, mit so guter Art zu bedienen, dafs er wirklich mehr über ihn vermag als wir andern alle. Lysanias zeigt eine Anhänglichkeit an seinen ältern Freund, von welcher sich viel Gutes um so gewisser erwarten läfst, weil Kratippus

nichts liebkosendes in seinem Betragen hat, und für die Lebhaftigkeit eines jungen Atheners eher zu trocken scheinen könnte. Wahrscheinlich wird diese Vorliebe zu meinem Neffen deinen Absichten förderlicher seyn, als alles was wir Ältern dazu beytragen können. Mein Bruder besitzt grofse und einträgliche Ländereyen in allen Gegenden der Cyrenaika, und Kratippus hat sich aus angebornem Hang zum thätigen Landleben der Verwaltung der väterlichen Güter gänzlich gewidmet. Diefs veranlafst häufige kleine Reisen und einen längern oder kürzern Aufenthalt bald auf diesem bald auf jenem Gute. Lysanias, der nicht lange ohne seinen Freund leben kann, hat ihn also schon mehrmahls begleitet, und findet an diesen landwirthschaftlichen Reisen, die ihm in einem der fruchtbarsten und angebautesten Striche des Erdbodens immer neue und anziehende Gegenstände, Ansichten und Genüsse verschaffen, so viel Belieben, dafs wir eher auf Mittel denken müssen, ihn in der Stadt zurück zu halten als ihm Neigung zum Landleben einzuflöfsen. Indessen, da es bey diesen Landpartien weniger um Ergetzlichkeiten als um Geschäfte zu thun ist, und unser junger Gastfreund jedesmahl gelehrter, verständiger und gesetzter zurück kommt, ohne einen andern Nachtheil davon

zu haben, als dafs die etwas mädchenhafte Gesichtsfarbe, die er nach Cyrene brachte, unvermerkt eine bräunliche Schattierung gewinnt; so halten wir es für besser ihn hierin seiner eigenen Willkühr zu überlassen, und werden dennoch alles so einzurichten wissen, dafs die übrigen Zwecke seines Hierseyns nicht vernachlässiget werden sollen.

Seit kurzem, lieber Eurybates, habe ich auch von Learch einen Brief erhalten, der mir über das Schicksal unsrer armen Lais nicht mehr Licht noch Trost giebt als der deinige. Wenn sie nirgends gefunden werden kann, und niemand etwas zuverlässigeres von ihr zu sagen hat, als dafs sie aus Pandasia, ihrem letzten Aufenthalt, plötzlich verschwunden sey; wenn der Taugenichts, dem sie sich aufgeopfert, sie in einer Lage verlassen hat, wo ihr keine andere Wahl blieb, als entweder die Hülfe ihrer Freunde anzunehmen — oder zur Schmach einer gewöhnlichen Hetäre herab zu sinken — oder zu sterben, — so weifs ich was sie gewählt hat. O mein Freund, der Stolz dieses so hochbegabten aufserordentlichen Weibes hatte keine Grenzen; er mufste ihr in einer solchen Lage das Herz brechen, und — es brach! Das meinige sagt es mir — Sie hat gelebt! — Und wohl hat Sie, in

der schönsten Hora des Lebens, gelebt, wie nur wenigen von Göttern Gezeugten oder ohne Mafs Begünstigten zu leben vergönnt wird; und was auch das Loos ihrer letzten Tage war, über die Natur und das Glück hatte sie sich nicht zu beklagen; denn schwerlich haben beide jemahls zugleich so viel für eine Sterbliche gethan als für sie. Ob sie nicht mit den Geschenken von Beiden besser hätte haushalten können? — ist eine Frage, welcher die Freundschaft itzt, da ihr Schicksal entschieden ist, auszuweichen strebt. — Vielleicht hätten wir weniger schonend mit ihr umgehen sollen, da sie noch glücklich war? — Diesen Vorwurf habe ich mir selbst schon mehr als Einmahl gemacht, und kann jedesmahl nicht umhin, mir selbst zu antworten: es würde vergebens gewesen seyn; denn schwerlich hat man je ein Weib gesehen, die mit einer so zauberischen Sanftheit und Geschmeidigkeit eine so eisenfeste Beharrlichkeit auf ihrer Meinung, und mit einem so hellen Blick und scharfen Urtheil eine so unerschöpfliche Gabe sich selbst zu täuschen und ihre eigene Vernunft (wenn ich so sagen kann) zu überlisten, vereinigt hätte.

Ob wir gleich wohl thun, uns unaufhörlich zu sagen, es hange immer von unserm

Willen ab, recht zu handeln oder nicht: so scheint doch — wenn wir den Menschen betrachten, so wie er, in unzähligen, ihm selbst gröfsten Theils unsichtbaren Ketten und Fäden an Platons grofser Spindel der Anangke hangend, von eben so unsichtbaren Händen in das unermefsliche und unauflöfsliche Gewebe der Natur eingewoben wird — so scheint, sage ich, nichts gewisser zu seyn, als „dafs ein Jedes ist was es seyn kann, und dafs es unter allen den Bedingungen, unter welchen es ist, nicht anders hätte seyn können." Lais selbst hielt sich nur zu gut hiervon überzeugt. „Da ich nun einmahl Lais bin (schrieb sie in ihrem letzten Brief an Musarion) so ergebe ich mich mit guter Art darein, und kann nicht wünschen, dafs ich eine Andere seyn möchte." — Auch mir, lieber Eurybates, wird es, je mehr ich alles erwäge was hier zu erwägen ist, immer einleuchtender, dafs der Ausgang, den das genialisch fröhliche, schimmernde und vielgestaltige Drama ihres Lebens nahm, dazu gehörte, wenn sie bis ans Ende Lais seyn sollte. Ich möchte sagen, das Schicksal war es gewisser Mafsen der Menschheit schuldig; sie mufste fallen; aber ich bin gewifs sie fiel wie die Polyxena des Euripides, „selbst im Fallen noch besorgt keine Blöfse

21.

Die Hoffnung, morgen früh die schönste Frau zu haben,
Der, seit Ariadnens Krone den Sternenhimmel ziert,
Ein Satyr oder Silen den Gürtel aufgeschnürt,
Setzt unsern Faun in die Laune, aufs Wohlseyn aller der Knaben
Und Mädchen, womit er die Erde mit ihr zu füllen gedenkt,
Den bauchigsten seiner Krüge zu leeren;
Ein grosser Becher wird Amorn und Cytheren
Und Dindonetten und ihren *Faununculis* zu Ehren,
So oft geleert und wieder eingeschenkt,
Bis endlich Rausch und Schlaf ihn zwingen aufzuhören.

22.

Er sinkt auf ein Lager von Fppich vermischt mit Rosen hin,
Und schläft so ruhig und tief als wollt' er nicht wieder erwachen.
Da hatt' ihn der Ritter erwartet! Die schöne Pförtnerin
Des Himmels kam eben heraus, dem Morgen aufzumachen;
Itzt mußten sie fliehn oder nie! — Der zärtliche Ritter verlor
Nicht einen Moment. Er lud sein Fräulein auf den Rücken,
Stieg glücklich den Felsen hinab, fand seinen Brillador,
(So hieß sein ritterlich Pferd, ein schöner getigerter Mohr)
Und rief, indem er ihn sattelt, in komisch-ernstem Entzücken:
Mit welcher schönen Last wird dich mein Fräulein drücken!

zu zeigen.“ Nichts wäre ihr unerträglicher gewesen als vor irgend einem Auge, das einst Zeuge ihrer Glorie war, als ein Gegenstand des Mitleidens zu erscheinen. Die Art, wie sie verschwand, war die letzte Befriedigung ihres Stolzes: wir werden nichts mehr von ihr hören.

Du siehest, guter Eurybates, wie ich bey diesem traurigen Ereignifs mein Gefühl zu beschwichtigen suche. Aber die Natur behauptet ihr Recht darum nicht weniger; es kommen Augenblicke, da ich, wenig stärker als Musarion (deren Thränen um ihre geliebte Freundin und Wohlthäterin so bald nicht versiegen werden) eine Art von Trost darin finde meinem Schmerz nachzuhängen; Augenblicke, da die schöne Unglückliche in aller ihrer Liebenswürdigkeit vor mir steht, und einen Glanz um sich her wirft, worin jede Schuld verschwindet und Flecken selbst zu Reitzen werden. In solchen Augenblicken möcht' ich mit dem Schicksal hadern, dafs es einen so düstern Schatten auf das herrliche Götterbild fallen liefs; und die vom Herzen bestochne Einbildungskraft spiegelt mir eine trugerische Möglichkeit vor, wie alles anders hätte gehen können; bis endlich die Vernunft das gefällige Duftgebilde wieder zerstreut, und mich,

wiewohl ungern, zu gestehen nöthigt: es habe dennoch so gehen müssen, und, wie unbegreiflich uns auch die Verkettung unsrer Freyheit mit dem allgemeinen Zusammenhange der Ursachen und Erfolge seyn möge, immer bleibe das Gewisseste, dafs das ewige, mit der schärfsten Genauigkeit in die Natur der Dinge eingreifende Räderwerk des Schicksals nie unrichtig gehen kann.

4.

An Ebendenselben.

Über Platons Dialog von der Republik.

In Lagen, wo das Gefühl mit der Vernunft ins Gedränge kommt, ist uns alles willkommen, was uns in einen andern Zusammenhang von Vorstellungen versetzt, die entweder durch Neuheit, Schönheit und Wichtigkeit anziehen, oder durch einen Anstrich von sinnreichem Unsinn und Räthselhaftigkeit zum Nachdenken reitzen, und sich unvermerkt unsrer ganzen Aufmerksamkeit bemächtigen. In dieser Rücksicht, lieber

Eurybates, hätte mir der neue Platonische Dialog, womit du mich beschenkt hast, zu keiner gelegenern Zeit kommen können. Ich habe ihn, unter häufig abwechselnden Übergängen von Beyfall, Interesse, Bewunderung und Vergnügen — zu Mifsbilligung, Kopfschütteln, Langeweile und Ungeduld, bereits zum zweyten Mahle durchgelesen; was wenigstens so viel beweiset, dafs, meinem Gefühle nach, das Lobenswürdige in diesem seltsamen Werke mit dem Tadelhaften um das Übergewicht kämpfe, und es daher keine leichte Sache sey, über den innern Werth oder Unwerth desselben ein unbefangenes Urtheil auszusprechen. Wirklich scheint mir Plato alle Kräfte seines Geistes und den ganzen Reichthum seiner Fantasie, seines Witzes und seiner Beredsamkeit aufgeboten zu haben, um das Vollkommenste, was er vermag, hervor zu bringen; und ich müfste mich sehr irren, oder es ist ihm gelungen, nicht nur alle seine Vorgänger und Mitbewerber, so viele ich deren kenne, sondern, in gewissem Sinne, auch sich selber zu übertreffen. Denn unstreitig mufs sogar sein Fädon, Fädrus, und das allgemein bewunderte Symposion selbst, vor diesem neuen Prachtwerke zurück weichen. Da man über diesen Punkt (wie mir Lysanias sagt) zu Athen nur Eine

Stimme hört, und die Meinige zu unbedeutend ist, um das allgemeine Koax Koax der Aristofanischen Frösche merklich zu verstärken, so wäre wohl das Bescheidenste, und auf alle Fälle das Klugste, was ich thun könnte, wenn ich es bey dem bisher gesagten bewenden liefse. Aber du verlangst meine Meinung von dieser neuen Dichtung unsers erklärten Dichterfeindes ausfuhrlich zu lesen, und hast mich gewisser Mafsen in die Nothwendigkeit gesetzt dir zu Willen zu seyn, da ich nicht umhin kann, ihn gegen einen Vorwurf zu vertheidigen, den du ihm machst, und der, neben so vielen andern, die er nur zu sehr verdient, mit deiner Erlaubnifs, gerade der Einzige ist, von welchem ich ihn frey gesprochen wissen möchte. Bey so bewandten Dingen will ich denn (nach andachtiger Anrufung aller Musen und Grazien — die Freyheiten, die ich mir mit ihrem Günstling nehmen werde, nicht in Ungnaden zu vermerken) mich dem Wagestuck unterziehen, und dir meine Gedanken sowohl von Platons Republik als von diesem Dialog überhaupt ungescheut eröffnen; ohne mich jedoch zu einer vollständigen Beurtheilung anheischig zu machen, welche leicht zu einem zweymahl so dicken Buch

als das beurtheilte Werk selbst, erwachsen könnte.

Vor allem lafs uns bey der Form dieses Dialogs, als dem ersten was daran in die Augen fällt, eine Weile stehen bleiben.

Ich setze als etwas Ausgemachtes voraus, was wenigstens Plato selbst willig zugeben wird: dafs ein Dialog in Rücksicht auf Erfindung, Anordnung, Nachahmung der Natur u. s. f. in seiner Art eben so gut ein dichterisches Kunstwerk ist und seyn soll, als eine Tragödie oder Komödie; und ist er diefs, so mufs er allen Gesetzen, die ihren Grund in der Natur eines aus vielen Theilen zusammen gesetzten Ganzen haben, und überhaupt den Regeln des Wahrscheinlichen und Schicklichen in Ansehung der Personen sowohl als der Zeit, des Ortes und anderer Umstände, eben so wohl unterworfen seyn als diese. Lafs uns sehen, wie der Werkmeister dieses Dialogs gegen die verschiedenen Klagepunkte bestehen wird, die ich ihm zum Theil von etlichen strengen Kunstrichtern aus meiner Bekanntschaft machen höre, zum Theil (ohne selbst ein sehr strenger Kunstrichter zu seyn) meinem eigenen Gefühle nach, zu machen habe.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 14383/226

Ich übergehe den allgemeinen Vorwurf, der beynahe alle seine Dialogen, aber den gegenwärtigen noch viel stärker als die meisten andern, trifft: dafs er dem guten Sokrates unaufhörlich seine eigenen Eyer auszubrüten giebt, und ihm ein System von Filosofie oder Mystosofie unterschiebt, womit der schlichte Verstand des Sohns des Sofroniskus wenig oder nichts gemein hatte; kurz, dafs er ihn nicht nur zu einem ganz andern Mann, sondern in gewissen Stükken sogar zum Gegentheil dessen macht was er war. Wir wissen was er hierüber zu seiner Rechtfertigung zu sagen pflegt, und lassen es dabey bewenden. Aber auf die sehr natürliche Frage: „Woher uns dieser Dialog komme?“ sollte er doch die Antwort nicht schuldig bleiben. Das Ganze ist die Erzählung eines im Peiräon am Feste der Thrazischen Göttin Bendis im Hause des reichen alten Cefalus vorgefallenen filosofischen Gesprächs zwischen Sokrates, Glaukon und Adimanthus; denn die übrigen im Eingang vorkommenden Personen nehmen an dem Hauptgespräche blofs mit den Ohren Antheil. Diese Erzählung legt Plato dem Sokrates selbst in den Mund; aber an wen die Erzählung gerichtet sey, und aus welcher Veranlassung? Wo und wann sie vorgefallen?

davon sagt er uns kein Wort. Was müssen wir also anders glauben, als Sokrates habe dieses Gespräch allen, die es zu lesen Lust haben, schriftlich erzählt, d. i. er habe ein Buch daraus gemacht? Wir wissen aber dafs Sokrates in seinem ganzen Leben nichts geschrieben hat, das einem Buche gleich sieht. Plato verstöfst also gegen alle Wahrscheinlichkeit, da er ihn auf einmahl zum Urheber eines Buches macht, das kaum um den sechsten Theil kleiner ist als die ganze Ilias.

Doch wir wollen ihm die Freyheit zugestehen, die man einem Dichter von Profession nicht versagen würde, den Sokrates zum Schriftsteller zu machen, was dieser wenigstens hätte seyn können, wenn er gewollt hätte: aber wie kann er verlangen, wir sollen es für möglich halten, dafs ein Gespräch, welches von einem nicht langsamen Leser in sechzehn vollen Stunden schwerlich mit einigem Bedacht gelesen werden kann, an Einem Tage gehalten worden sey, wenn gleich (was doch keineswegs der Fall war) sein redseliger Sokrates von Sonnenaufgang bis in die sinkende Nacht in Einem fort gesprochen hätte? Adimanth und Glaukon, welche bey weitem in dem gröfsten Theile des Gesprächs blofse Wieder-

haller sind, brauchten sich zwar auf ihre ewigen, „ja freylich, allerdings, nicht anders, warum nicht? so scheints, ich sollte meinen," und wie die kopfnickenden Formeln alle lauten, eben nicht lange zu bedenken; aber man mufs doch wenigstens Athem hohlen, und da in diesen vollen sechzehn Stunden, die das Gespräch dauert, weder gegessen noch getrunken wurde, so kann man ohne Übertreibung annehmen, der gute Sokrates müfste sich, trotz seiner kräftigen Leibesbeschaffenheit, dennoch zuletzt so ausgetrocknet und verlechzt gefühlt haben, dafs es ihm unmöglich gewesen wäre, das wundervolle Ammenmährchen von dem Armenier Er, womit Plato seinem Werke die Krone aufsetzt, in hörbaren Lauten hervor zu bringen.

Lafs uns indessen aus Gefälligkeit gegen den filosofischen Dichter über alle diese Unwahrscheinlichkeiten hinausgehen: aber wer kann uns zumuthen, (höre ich einige meiner kunstliebenden Freunde sagen) dafs wir die Urbanität so weit treiben, die Augen mit Gewalt vor einem andern Fehler zuzuschliefsen, der ganz allein hinreichend ist, jedes Kunstwerk, wie schön auch dieser oder jener einzelne Theil desselben seyn möchte, in so fern es ein Ganzes seyn

soll, verwerflich zu machen? Was würden wir von einem Baumeister sagen, der sich um die Richtigkeit und Schönheit der Verhältnisse der Seiten, Hallen, Säle, Kammern, Thuren und andrer einzelner Theile seines Gebäudes so wenig bekümmerte, dafs er ohne Bedenken die rechte Seite kürzer als die linke, oder das Vorhaus gröfser machte als das Wohnhaus; einem hohen geräumigen Speisezimmer kleine Fenster und ungleiche Thüren gäbe, und den Gesellschaftssaal neben die Küche setzte? Oder wie wurden wir den Mahler loben, der, wenn er z. B. den Kampf des Herkules mit dem Achelous zum Hauptgegenstand eines Gemähldes genommen hätte, uns auf derselben Tafel die schöne Deianira unter einem Gewimmel von Mägden mit Trocknen ihrer Wäsche beschäftigt zeigte, und, zu mehrerer Unterhaltung der Liebhaber, auf beiden Seiten noch eine Äsopische Fabel, eine Gluckhenne mit ihren Küchlein neben einem sich stolz in der Sonne spiegelnden Pfauhahn anbringen, und das alles so genau und zierlich auspinseln wollte, dafs der Zuschauer, zweifelhaft ob der Fuchs und der Rabe, oder Deianira mit ihren Mägden, oder Herkules und Achelous, oder die Gluckhenne und der Pfau die Hauptfiguren des Stücks vorstellen sollten, über dem

23.

Mit Dindonettens schöner Last
Und mit dem wärmsten der Ritter, die jemahls ritten, beladen,
Trabt Brilliador einher auf ungebahnten Pfaden.
Aus mädchenhafter Furcht sie möchte fallen, umfaßt
Das Fräulein ihren Beschützer am Gürtel ein wenig stärker
Als nach den strengsten Regeln der Klugheit rathsam ist.
Der Ritter war ein schlauer Merker,
Allein, bekanntlich, zugleich ein grofser Platonist;
Und manches, was Folgen hätte bey andern alltäglichen Leuten,
Das hatte mit ihm viel weniger zu bedeuten.

24.

Denn alles, wozu die Infantin dadurch ihm Anlafs gab,
War ein Kapitelchen aus der Metafysik der Liebe,
Ein schoner langer Diskurs, dergleichen einst Kombab
Der syrischen Königin hielt, — der, wenn ich ihn reimen wollte,
Euch schwerlich die Zeit viel besser als ihr vertreiben sollte;
Noch schlechter vielmehr; denn ihr wird doch die Hand geküfst,
Zuweilen auch der Arm; — ein Arm, der, wie ihr wifst,
An Weifse und zierlicher Rundung und Elfenbein ähnlicher Glätte
Den schönsten im Land, das so reich an schönen Jungfraun ist,
In Mahoms Paradies, nichts nachgegeben hätte.

Betrachten der Nebendinge den eigentlichen Gegenstand immer aus den Augen verlöre? Wiewohl dieser Tadel sich auf eine, meiner Meinung nach, etwas schiefe Ansicht des Dialogs, als Kunstwerk betrachtet, gründet, und daher um vieles übertrieben ist, wie ich in der Folge zu zeigen Gelegenheit finden werde: so muſs ich doch gestehen, daſs das vor uns liegende Werk von einem auffallenden Misverhältniſs der Theile zum Ganzen, und von Überladung mit Nebensachen, welche die Aufmerksamkeit von der Hauptsache abziehen und nöthigern Untersuchungen den Weg versperren, nicht ganz frey gesprochen werden könne. Das Problem, warum es dem angeblichen Sokrates eigentlich zu thun ist, nehmlich den wahren Begriff eines gerechten Mannes durch das Ideal eines vollkommenen Staats zu finden, macht kaum den vierten Theil des Ganzen aus; und ob ich schon nicht in Abrede bin, daſs der Verfasser die häufigen Abschweifungen und Episoden mit der Hauptsache in Verbindung zu setzen gesucht hat, so ist doch unläugbar, daſs einige derselben wahre Auswüchse und üppige Wasserschöſslinge sind, andere hingegen ohne alle Noth so ausführlich behandelt werden, daſs der Verfasser selbst das Hauptwerk darüber gänzlich zu vergessen scheint.

Indessen werden alle diese Fehler in meinen Augen zu Kleinigkeiten, so bald gefragt wird: wie dieses Platonische Machwerk in Ansehung dessen, worin die wesentlichste Schönheit eines Dialogs besteht, beschaffen sey? — Vorausgesetzt, dafs die Rede nicht von Unterweisung eines Knäbleins durch Frage und Antwort, sondern von einem Gespräch unter Männern, über irgend einen wichtigen, noch nicht hinlänglich aufgeklärten, oder verschiedene Ansichten und Auflösungen zulassenden Gegenstand ist, so läfst sich doch wohl als etwas Ausgemachtes annehmen: ein erdichteter Dialog sey desto vollkommener, je mehr er einem unter geistreichen und gebildeten Personen wirklich vorgefallenen Gespräch ähnlich sieht. In einer solchen gesellschaftlichen Unterhaltung stellt jeder seinen Mann; jeder hat seinen eigenen Kopf mitgebracht, hat seine Meinung, und weifs sie, wenn sie angefochten wird, mit starken oder schwachen, aber doch wenigstens mit scheinbaren, Gründen zu unterstützen. Wird gestritten, so wehrt sich jeder seiner Haut so gut er kann; oder sucht man einen Punkt, welcher Allen noch dunkel ist, ruhig und gemeinschaftlich aufzuhellen, so trägt jeder nach Vermögen dazu bey. Glaubt Einer die Wahrheit, welche gesucht wird, gefunden zu

haben, so hört er die Zweifel, die ihm dagegen gemacht werden, gelassen an, und die daraus entstehende Erörterung dient entweder die gefundene Wahrheit zu bestätigen und anerkennen zu machen, oder den vermeinten Finder zu überführen, dafs er sich geirret habe; und wäre auch Einer in der Gesellschaft allen übrigen an Scharfsinn und Sachkenntnifs merklich überlegen, so ist dieser so weit entfernt sich dessen zu überheben, das Wort allein führen zu wollen, und den andern nichts übrig zu lassen als immer Ja zu sagen, dafs er ihnen sogar, falls sie ihre Zweifel und Einwürfe nicht in ihrer ganzen Stärke vorzutragen wissen, mit guter Art zu Hülfe kommt, ihre Partey gegen sich selbst nimmt, und nicht eher Recht behalten will, bis alle Waffen, womit seine Meinung bestritten werden kann, stumpf oder zerbrochen sind. Unterhaltungen dieser Art sind es, die der Dialogendichter zu Mustern nehmen mufs; aber auch dadurch hat er den Forderungen der Kunst doch kein Genüge gethan. Denn da er, als Künstler, sich nicht auf das Gemeine und Alltägliche beschränken, sondern das Schönste und Vollkommenste in jeder Art, oder, genauer zu reden, ein in seinem Geiste sich erzeugendes Bild desselben, zum Vorbilde seines Werkes

nehmen und dieses eben dadurch zum wahren Kunstwerk erheben soll: so kann mit dem gröfsten Rechte von ihm erwartet werden, dafs die gelungene Bestrebung, dem Ideal eines vollkommenen Dialogs so nahe als möglich zu kommen, in seinem ganzen Werke sichtbar sey. Ich darf nicht besorgen einer Ungerechtigkeit gegen unsern Dialogendichter beschuldiget zu werden, wenn ich sage, dafs er bey der Ausarbeitung des Gespräches, wovon wir reden, eher an alles andere als an diese Pflicht gedacht habe; denn statt eines Gemähldes, worin Sokrates als die Hauptfigur in einer Gesellschaft, in welcher es ehrenvoll ist der erste zu seyn, erschiene, glauben wir den Homerischen Tiresias unter den Todten zu sehen.

„Er allein hat Verstand, die andern sind flatternde Schatten."

In der That sind von der letzten Hälfte des zweyten Buchs an alle übrigen eine Art von stummen Personen; selbst Glaukon und Adimanth, an welch Sokrates seine Fragen richtet, haben gröfsten Theils wenig mehr zu sagen, als was sie, ohne den Mund zu öffnen, durch blofses Kopfnicken, oder ohne sichtbar zu seyn, wie die körperlose Nymfe Echo, durch blofses Wiederhallen hätten verrichten können; und

so ist nicht zu läugnen, dafs dieser so genannte Dialog eben so gut und mit noch besserm Recht ein sokratischer Monolog heifsen könnte.

Dafs das erste und zweyte Buch hiervon eine Ausnahme macht brachte die Natur der Sache mit sich. In einer Gesellschaft von mehr als zwölf Personen, will sichs nicht wohl schicken, dafs Einer sich der Rede sogleich ausschliefslich bemächtige; und Plato benutzt diesen Umstand, seine Leser gleich Anfangs durch das Gespräch zwischen Sokrates und dem alten Cefalus (dem Herrn des Hauses) über die Vortheile und Nachtheile des hohen Alters (die kleinste und schönste Episode dieses Werks) in Erwartung einer angenehmen und interessanten Unterhaltung zu setzen. Aber lange kann der Platonische Sokrates ein Gespräch dieser Art nicht ausdauern. Er mufs etwas zu disputieren haben; und da ihm Cefalus keine Gelegenheit dazu giebt, macht er sie selbst, indem er ihn, man sieht nicht recht warum, durch eine verfängliche Frage in einen Streit über den richtigen Begriff der Gerechtigkeit zu ziehen sucht, und dadurch den eigentlichen Gegenstand dieses Dialogs, wiewohl ein wenig bey den Haaren, herbeyzieht. Der

schlaue Alte, der die Falle sogleich gewahr wird, macht sich, mit der Entschuldigung, dafs seine Gegenwart beym Opfer nöthig sey, in Zeiten aus dem Staube; seinem Sohne Polemarchus auftragend, die Sache mit dem kampflustigen Herren auszufechten. Der junge Mann zeigt sich dazu bereitwillig, und der Streit beginnt über den Spruch des Simonides, „jedem das Seine geben ist gerecht," welchen Polemarch behauptet, Sokrates hingegen mit verstellter Bescheidenheit und Ehrfurcht „vor einem so weisen und göttlichen Manne wie Simonides," unter dem ironischen Vorwand er verstehe die Meinung dieser Worte nicht recht, nach seiner gewohnten Art bestreitet, indem er jenen durch unerwartete Fragen und Induktzionen in die Enge zu treiben und zum Widerspruch mit sich selbst zu bringen sucht. Polemarch wehrt sich zwar eine Weile, sieht sich aber, da er zu rasch und hitzig dabey zu Werke geht und seinem Gegner an Spitzfindigkeit nicht gewachsen ist, ziemlich bald genöthigt, seine Meinung zurück zu nehmen. Ich gestehe, dafs ich es, an Platons Stelle, nicht über mich hätte gewinnen können, weder den Sokrates mit so strohernen Waffen fechten, noch den Sohn des Cefalus sich so unrühmlich überwunden geben zu lassen. Man könnte zwar zu sei-

ner Entschuldigung sagen: Bekannter Maßen habe Sokrates sich gegen die Sofisten und ihre Schüler aus Verachtung keiner schwerern Waffen bedient; da es ihm nicht darum zu thun gewesen sey, sie zu belehren, sondern ihrer zu spotten, sie in Widersprüche mit sich selbst zu verwickeln, und eben dadurch, daſs sie sich so leicht verwirren und in Verlegenheit setzen ließen, sie selbst und die Zuhörer ihrer Unwissenheit und Geistesschwäche zu überweisen. Ich antworte aber: so bald Plato, der Schriftsteller, sich die Freyheit herausnahm, den nicht mehr lebenden Sokrates zum Helden seiner filosofischen Dramen und dialektischen Kampfspiele zu wählen, und ihm zu diesem Ende eine subtile, schwärmerische, die Grenzen des Menschenverstandes überfliegende Filosofie, die nichts weniger als die seinige war, in den Busen zu schieben; mit Einem Wort, so bald er sich erlaubte aus dem wirklichen Sokrates einen idealischen zu machen, würde es ihm sehr wohl angestanden haben, auch die einzigen Züge, die er ihm lassen muſste, wenn er sich selbst noch ähnlich sehen sollte, die Art wie er die Ironie und die Indukzion zu handhaben pflegte, zu idealisieren; ich will sagen, sie mit aller der Feinheit und Kunst zu behandeln, deren sie bedarf,

wenn sie für eine Methode gelten soll, dem gemeinen Menschenverstand den Sieg über sofistische Spitzfindigkeit und täuschende Gaukeley mit Ähnlichkeiten, Wortspielen und Trugschlüssen zu verschaffen. Dieſs, denke ich, müſste ihm Pflicht seyn; wenn er das Andenken seines ehrwürdigen Lehrers wirklich in Ehren hielte, und ich sehe nicht, womit er zu entschuldigen wäre, daſs er in diesem Wortgefechte mit Polemarch gerade das Gegentheil thut. Oder muſs es nicht dem blödesten Leser in die Augen springen, daſs sein vorgeblicher Sokrates den Spruch des Simonides auf eine Art bestreitet, die den Leser ungewiſs läſst, ob der Sofist Sokrates den ehrlichen Polemarch, oder der Sofist Plato den ehrlichen Sokrates zum Besten haben wolle? Denn (was wohl zu bemerken ist) Polemarch erscheint in diesem Streit zwar als ein ziemlich kurzsinniger und im Denken wenig geübter Mann, aber nichts an ihm läſst uns argwohnen, daſs es ihm nicht um Wahrheit zu thun sey; und der Satz des Simonides, wenn er gleich den höchsten und reinsten Begriff dessen was gerecht ist nicht erreicht, drückt doch eine so allgemein für Wahrheit anerkannte Maxime aus, daſs man nicht begreift, wie Platons Sokrates sich erlauben kann, einen so platten langweiligen

Scherz damit zu treiben. Oder sollte Plato im Ernst glauben, die Erklärung des Simonides werde dadurch der Unrichtigkeit überwiesen, „dafs einer z. B. Unrecht hätte, wenn er ein bey ihm hinterlegtes Schwert dem Eigenthümer auf Verlangen wieder gäbe, falls dieser wahnsinnig wäre, oder der Depositor gewifs wufste, dafs er seinen Vater damit ermorden wolle?“ — Denn wer sieht nicht, dafs hier blofs mit den verschiedenen Bedeutungen, die das Wort gerecht im gemeinen Leben hat, gespielt wird; dafs die Fälle, worin es nicht recht, d. i. weder gesetzmäfsig noch klug, schicklich und rathsam ist, das Anvertraute dem Eigenthümer wieder zu geben, Ausnahmen sind, die aus dem Zusammenstofs verschiedener gleich heiliger Pflichten entstehen; und dafs daher unter verschiedenen Umständen und in verschiedener Ansicht eben dasselbe recht und unrecht seyn kann? Dafs Sokrates diefs nicht zu wissen scheint — und dafs der gute Polemarch, so bald ihm die Ausnahme als ein Einwurf vorgehalten wird, gleich so erschrocken, als würde ihm der Kopf der Gorgone vor die Augen gehalten, zurück springt, und den Worten des Simonides flugs eine andere Deutung giebt, die er gleichwohl eben so wenig gegen die Sofistereyen und Ironien des

groſsen dialektischen Kampfhahns zu behaupten weiſs, — alle diese Antinomien gegen die Gesetze der gesunden Vernunft sind, ich muſs es gestehen, etwas hart zu verdauen, wiewohl sie aufhören in Erstaunen zu setzen, wenn man gesehen hat, daſs das ganze Buch von ihres gleichen wimmelt. Und gleichwohl dürft' es jedem Leser, der gerade keinen besonderen Sinn für die Reitze dieser Art von Spaſsmacherey hat, schwer fallen, an dem göttlichen Plato nicht irre zu werden, wenn er auf die platten, und in eine Menge kleiner, zum Theil ganz müſsiger Quästiunkeln aufgelösten Indukzionen stöſst, wodurch der treuherzige Polemarch sich vom Sokrates weiſs machen läſst: aus seiner Hypothese, „jedem das seine geben sey so viel als seinen Freunden Gutes und seinen Feinden Böses thun," folge ganz natürlich, der gerechteste Mann sey der gröſste Dieb, und die Gerechtigkeit sey nur in so fern etwas Gutes als man keinen Gebrauch von ihr mache. Wer kann sich einbilden, ein so scharfsinniger geometrischer Kopf wie Plato habe sich selbst über die Armseligkeit solcher Beweise, die zum Theil auf bloſsen Wortspielen beruhen, täuschen können, und sehe nicht so gut als wir, daſs Polemarch der blödsinnigste Knabe von der Welt

25.

Das Fräulein, wiewohl sie nicht immer in ihrem Kopfe fand
Was sie bey seinen Figuren und Frasen denken sollte,
Begriff doch, daſs er ihr was Schönes sagen wollte,
Und fühlte desto mehr, je minder sie verstand.
Zum Unglück mischt ein Sturm mit überströmendem Regen
Sich unversehens ins Spiel. In Feuer eingehüllt
Scheint ringsum die ganze Natur, und unter den schmetternden Schlägen
Des Donners krachet der Wald. Das aufgeschreckte Wild
Läuft ängstlich von Bergen herab. Der Ritter hält den Schild,
Die Dame zu schirmen, umsonst dem tollem Sturm entgegen.

26.

Sie müssen weichen, da ist kein andrer Rath,
Und thun, was Dido einst und ihr Trojaner that.
Doch, sollte nicht mit einem Platonisten,
Mit einem Manne, der nur den geistigen Wiederschein
Der Seele liebt, ein Mädchen, wiewohl allein,
Gleich sicher in einer Höhle und einem Tempel seyn?
Theagenes machte die Probe, 3) wiewohl die Kasuisten
Die Achseln zücken. Indeſs gesteht selbst Busenbaum ein. 4)
Das sicherste sey, wenn Zeit und Ort es leiden,
Die Probe lieber zu vermeiden.

gewesen seyn müſste, wenn er sich in so groben Schlingen hätte fangen lassen? Er muſs also eine besondere Absicht dabey gehabt haben; und was konnte diese anders seyn, als seinem Pseudo-Sokrates, um ihm desto mehr Ähnlichkeit mit dem wahren zu geben, eine Eirons Larve umzubinden; und die bekannte Manier im Dialogisieren, welche dem ächten Sokrates eigen war und vom Xenofon in seinem Symposion so schön dargestellt wird, auf eine Art nachzuahmen, die zu jener Larve paſst, und gerade deſswegen, weil sie übertrieben ist, dem groſsen Haufen und den Fernestehenden die Ähnlichkeit seines Zerrbildes mit dem Original (dessen feinste Züge im Gedachtniſs der Meisten schon ziemlich abgebleicht sind) desto auffallender macht?

Unter die ziemlich häufig in diesem Dialog vorkommenden Beyspiele, daſs Plato, so bald er will, die dramatische Wahrheit und das, was jeder Person zukommt, sehr gut zu beobachten weiſs, rechne ich die Art, wie er den Sofisten Thrasymachus auf den Kampfplatz springen läſst, und überhaupt, die wahrhaft attische Eleganz und Feinheit, womit er die eitle Selbstgefälligkeit und den neckenden, naserümpfenden, nicht selten in beleidigende Grobheit

übergehenden Stolz des plumpen Sofisten mit der kaltblütigen Urbanität und ironischen Demuth des seiner spöttenden Sokrates kontrastieren läßt. Nur Schade, daſs der letztere auch hier seine Würde nicht durchaus so behauptet, wie der Anfang uns erwarten macht. Man könnte zwar sagen, es zeige sich in dem ganzen ersten Buche, daſs es dem Sokrates noch kein rechter Ernst sey; daſs er bloſs, wie ein Citherspieler der sich hören lassen will, sein Instrument zu stimmen und zu probieren scheine, wiewohl er, auch indem er nur nachlässig auf den Saiten herumklimpert, schon zu erkennen giebt was man von ihm zu erwarten habe. Es mag seyn, daſs Plato diesen Gedanken hatte; indessen möchte ich doch behaupten, daſs die Disputazion mit dem Sofisten Thrasymachus unter die ausgearbeitetsten Theile des ganzen Werks gehöre, und für ein Meisterstück in der ächtsokratischen Manier, einen streitigen Punkt aufs Reine zu bringen, gelten könnte, wenn Sokrates seinem eigenen Karakter immer getreu bliebe und — nachdem er den Sofisten so weit getrieben, daſs er geradezu behaupten muſs, die Ungerechtigkeit sey Weisheit, und die Gerechtigkeit also das Gegentheil, — sich nicht, aus wirklicher oder verstellter Verlegenheit wie er ihn widerlegen wolle, in eine weit-

ausgeholte, spitzfündige Manier mit unbestimmten, schillernden und doppelsinnigen Begriffen und Sätzen, wie mit falschen Würfeln, zu spielen, verirrte, d. i. wenn der verkappte Sokrates, der seine Rolle bisher bis zum Täuschen gespielt hatte, nicht auf einmahl in den leibhaften Plato zurückfiele, und am Ende noch zehnmahl mehr Sofist würde als sein Gegner selbst. Es ist schwer zu begreifen, wie Plato sich in solchen Spielereyen so sehr gefallen, oder wie er glauben kann, er habe seinen Gegner zu Foden gelegt, wenn er durch eine lange Reihe nichts beweisender Gleichungen zuletzt das Gegentheil von dem, was jener behauptet hatte, herausbringt. Das allerseltsamste aber ist dann doch, dafs in diesem ganzen Schattengefechte beide streitende Parteyen, indem sie einen bestimmten filosofischen Begriff von der Gerechtigkeit suchen, den popularen, auf das allgemeine Menschengefühl gegründeten Begriff immer stillschweigend voraussetzen, ohne es gewahr zu werden. Es ist als ob die närrischen Menschen den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen könnten; sie suchen was ihnen vor der Nase liegt, und was sie blofs defswegen nicht finden, weil sie sich in einer Art von Schneckenlinie immer weiter davon entfernen. Sie würden gar bald einig geworden seyn,

wenn Sokrates, statt der kleinen spitzfündigen und hinterstelligen Fragen, die ihm schon Aristofanes vorwarf, geradezu gegangen, und das, was alle Menschen, vermöge eines von ihrer Natur unzertrennlichen Gefuhls, von jeher Recht und Unrecht nannten, in seiner ersten Quelle aufgesucht hätte. Leicht wär' es dann gewesen, das, was Recht ist, von dem, was Wahn oder Gewalt zu Recht setzen, zu unterscheiden; die Streitenden hätten einander nicht lange mifsverstehen können, und wären in der Halfte der Zeit einig geworden, welche Platons sofistisierender Sokrates verschwendet, um — am Ende selbst gestehen zu mussen, dafs — nach allem, was über die albernen Fragen: ob die Gerechtigkeit Tugend oder Untugend, Weisheit oder Thorheit, nützlich oder schädlich sey? seit mehr als einer langen Stunde gewitzelt, ironisiert und in die Luft gefochten worden, — die grofse Frage, was ist Gerechtigkeit? aus seiner Schuld noch immer unausgemacht geblieben sey.

Wie Sokrates, nach einem solchen Geständnifs, zu Anfang des zweyten Buchs sagen kann: „er habe geglaubt das Gespräch sey nun zu Ende," weifs ich nicht; denn dafs Thrasymachus schon seit einer ziemlichen Weile, mit dem hoffärtigen Anstand eines Käm-

pfers, der seinen Gegner nicht für gut genug hält ihn seine Überlegenheit fühlen zu lassen, sich zurückzieht, machte zwar dem Spiegelgefecht mit ihm ein Ende; aber die Untersuchung selbst war so wenig beendigt, dafs sie nicht einmahl recht angefangen hatte. In der That hatte Thrasymachus seine Sache so schlecht geführt, dafs man zur Entschuldigung des Sokrates sagen könnte: er habe es nicht der Mühe werth gehalten Ernst gegen einen Antagonisten zu gebrauchen, den man schon mit Strohhalmen in die Flucht jagen konnte. Ob Plato diesem Sofisten, indem er ihn zu einem eben so hohlen als aufgeblasenen Strohkopf macht, Recht oder Unrecht gethan habe, mag dahin gestellt seyn; genug dafs durch die Art, wie der Streit bisher geführt wurde, für die gute Sache der Gerechtigkeit, welche doch nach Platons Absicht in diesem Dialog einen entschiedenen Sieg über ihre Gegner erhalten sollte, wenig oder nichts gewonnen war. Das Werk mufste also ernsthafter angegriffen werden. Um dieses zu bewerkstelligen, stellt Plato in seinen Brüdern Glaukon und Adimanthus zwey neue Personen auf, welche bisher noch keinen thätigen Antheil an dem Gespräche genommen hatten; und man mufs gestehen, dafs er sein möglichstes gethan hat, die Rolle, die er ihnen im zweyten

Buche zu spielen giebt, glänzend und ehrenvoll zu machen. Der erste von ihnen, Glaukon, tritt zwar als Verfechter der Ungerechtigkeit auf, deren Sache Thrasymachus (wie er meint) allzu lässig vertheidigt und ohne Noth viel zu früh aufgegeben habe; verwahrt sich aber mit vieler Wärme gegen den Verdacht, als ob er, indem er alle seine Kräfte zu Gunsten der Ungerechtigkeit aufbiete, aus eigner Überzeugung und gleichsam aus der Fülle des Herzens rede. Also Hofs um den Gegnern der Gerechtigkeit alle Möglichkeit der Einwendung, als ob ihre Gründe nicht in ihrer ganzen Stärke geltend gemacht worden wären, abzuschneiden, und um den Sokrates in die Nothwendigkeit zu setzen, sich der guten Sache in vollem Ernst anzunehmen, nimmt Glaukon das Wort, und macht sich anheischig: vor allen Dingen zu erklären, was nach der Meinung derjenigen, für welche Thrasymachus gesprochen habe, die Gerechtigkeit sey, und woher sie ihren Ursprung nehme; sodann zu zeigen, dafs diejenigen, die sich der Gerechtigkeit befleifsigen, es nicht defswegen thun, weil sie in ihren Augen ein Gut, sondern weil sie ein nothwendiges Übel ist; und endlich drittens zu beweisen, dafs diese Leute Recht haben; sintemahl die Erfahrung bezeuge, dafs das Leben des Unge-

rechten in der That glücklicher sey als des Gerechten. „Nicht als ob ich selbst diese Meinung hegte, sagt Glaukon; aber doch stoßen mir zuweilen Zweifel auf, da ich täglich von Thrasymachus und zehen Tausend andern so viel dergleichen hören muß, daß mir die Ohren davon gellen, hingegen mir noch Niemand, so wie ich es wünschte, bewiesen hat, daß der Gerechte sich im Leben besser befinde als der Ungerechte."

Ich zweifle ob unser alter Freund Hippias selbst diese Lieblingslehre der Sofisten (die übrigens in der Geschichte der Menschen und der Erfahrung nur allzugegründet ist) deutlicher und scheinbarer hätte vortragen und zierlicher zusammen fassen können, als in der kleinen Rede geschehen ist, welche Plato seinem Bruder Glaukon hier in den Mund legt. Ob aber gleichwohl durch die unserm Filosofen eigene Art, alles aufs höchste zu treiben, den Behauptern der Lehre, „daß der Unterschied zwischen „dem, was die Menschen Recht und Un„recht nennen, sich blos auf einen durch „die Noth aufgedrungenen Vertrag gründe," nicht einiges Unrecht geschehe, dürfte wohl die Frage seyn. „Unrecht thun (sagt „Glaukon) ist, nach der gemeinen Meinung „an sich selbst, oder seiner Natur nach

„gut, Unrecht leiden an sich selbst, „übel. Aber aus dem Unrecht leiden „entsteht mehr und größeres Unheil, als „Gutes aus dem Unrecht thun. Nach„dem nun die Menschen einander lange Un„recht gethan und Unrecht von einander „erlitten, glaubten die Schwächern, — „eben darum, weil die Schwäche, um de„rentwillen sie alles Unrecht von den Stär„kern leiden müssen, sie unvermögend mach„te, das Vergeltungsrecht an jenen auszu„üben, — sich nicht besser helfen zu kön„nen, als indem sie in Güte mit einander „übereinkamen weder Unrecht zu thun noch „zu leiden." — Auf diese Weise, meint er, seyen die Gesetze und Verträge entstanden, und so habe das durchs Gesetz befohlene oder verbotene die Benennung des Rechts oder Unrechts erhalten. Dieſs sey also der Ursprung der Gerechtigkeit, und so stehe sie, ihrem Wesen nach, zwischen dem Besten und dem Schlimmsten in der Mitte; denn das Beste wäre, ungestraft Unrecht zu thun, das Schlimmste Unrecht zu leiden ohne sich rächen zu können. Die Gerechtigkeit werde also nicht geschätzt weil sie etwas Gutes an sich sey, sondern bloſs in so fern sie den Schwachern zur Brustwehr gegen die Beeinträchtigungen der Stärkern diene. Wer sich folglich

stark genug fühle, dieser Brustwehr nicht zu bedurfen, werde sich wohl hüten sich in Verträge, andern kein Unrecht zu thun um keines von ihnen zu leiden, einzulassen; denn da er das letztere nicht zu befürchten habe, so müsste er wahnsinnig seyn, wenn er sich des Vortheils, den Schwächern ungestraft Unrecht zu thun, freywillig begeben wollte."

Ich kann mich irren; aber so weit ich die Sofisten, deren System Plato in diesem zweyten Buche in seiner ganzen Stärke vorzutragen unternommen hat, kenne, scheint er mir, es sey nun vorsetzlich oder unvermerkt, etwas von seiner eigenen Vorstellungsweise in die Darstellung der ihrigen eingemischt zu haben. Ich wenigstens zweifle sehr, ob es jemahls einem Menschen eingefallen ist, zu behaupten: Unrecht thun sey gut an sich. Und was versteht Glaukon, aus dessen Munde Plato hier spricht, unter Unrecht thun? Wenn der Unterschied zwischen Recht und Unrecht erst durch Verträge und verabredete Gesetze bestimmt werden muss, so giebt es in dem Zustande der natürlichen Freyheit, der den gesellschaftlichen Vereinigungen vorhergeht, kein Unrecht. Oder spielt Plato, wie er so gern thut, auch hier mit dem Doppelsinn

des Worts *adikein*, welches so wohl beleidigen, als Unrecht thun bedeutet? Im Stande der natürlichen Freyheit (den ich lieber den Stand der menschlichen Thierheit nennen möchte) beleidige ich den Schwächern, dem ich die Speise, womit er seinen Hunger stillen will, mit Gewalt wegnehme; im Stande der politischen Gesellschaft thue ich ihm dadurch Unrecht, weil das Gesetz alle Beleidigungen verbietet. So verstehen es, meines Wissens, die Sofisten; und wiewohl sie behaupten, dafs es dem Menschen, welcher Macht genug hat alles zu thun was ihm beliebt und gelustet, nicht unrecht sey die Schwächern zu berauben oder zu unterjochen, sobald er Vortheil oder Vergnügen davon zu ziehen vermeint: so hat doch schwerlich einer von ihnen jemahls im Ernste behauptet, Unrecht thun, oder andere beleidigen sey schon an sich selbst, ohne Einschränkung, Bedingung oder Rücksicht auf einen dadurch zu gewinnenden Vortheil, gut, folglich recht thun an sich selbst übel. Sie kennen überhaupt kein Gut noch Übel an sich, sondern betrachten alle Dinge blofs wie sie in der Wirklichkeit sind, d. i. wie sie allen Menschen, in Beziehung auf sich selbst oder auf den Menschen überhaupt, unter gegebenen Umständen scheinen. Im Stande der

27.

Doch Noth hat kein Gesetz. Der Ritter befand nun einmahl
Sich *solus cum sola* in einer dunkeln Höhle.
Das Fräulein, in der That, war zwar die ehrlichste Seele
Die jemahls vegetierte, nur etwas zu material.
Was Karamell ihre Seele sehr höflich zu nennen geruhte,
War wirklich, dem Buchstaben nach, allein in ihrem Blute.
Doch hätte nicht eben dieſs sich mancher zu Nutze gemacht?
Zumahl da Dindonette, statt Unglück zu verhüten,
So unvorsichtig war, so fern von allem Verdacht,
Dem Messer selbst die Kehle darzubieten.

23.

Sie fuhr bey jedem Blitze, von dem der feurige Schein
Die finstern Schlünde der Höhle vergoldte,
So ängstlich in Karamellen hinein
Als ob sie sich ganz in ihn verkriechen wollte:
Und er, nach dem ersten Anblick zu schlieſsen,
Schien eben kein Mann, der seiner Fyllis zu Füſsen
Die Schäferstunde versoufft. Auch muſste der stärkern Natur,
Die selten ihr Recht verliert, die Kunst zuweilen weichen.
Kein andrer wuſste den schlauen Epikur
So gut, wie er, mit Plato zu vergleichen.

freyen Natur erlaubt sich (sagen sie) der Stärkere Alles, wozu er durch irgend ein Naturbedurfniſs oder irgend eine Leidenschaft, Lust oder Unlust, getrieben wird; aber in diesem Stande giebt es, genau zu reden, keinen Stärkern als für den Augenblick; denn der stärkste wird sogleich der Schwächste, sobald mehrere über ihn kommen, wiewohl er jedem einzelnen überlegen wäre. Jener angebliche Naturstand ist also ein allgemeiner Kriegsstand, bey welchem sich am Ende, wo nicht Alle, doch gewiſs die Meisten so übel befinden, daſs sie sich entweder in Güte zu einem gesellschaftlichen Leben auf gleiche Bedingungen verbinden, oder irgend einem Mächtigen gezwungen unterwerfen müssen, falls sie sich ihm nicht aus Achtung und Zutrauen, mit oder ohne Bedingung, freywillig untergeben. In allen dreyen Fällen sind Gesetze, welche bestimmen was sowohl den Regierenden oder Machthabern als den Regierten oder Unterworfenen recht und unrecht ist, nothwendig; denn sogar ein Tyrann, der Alles kann was ihn gelustet, wird sich, wenn er Verstand genug hat sein eigenes Bestes zu beherzigen, nicht alles erlauben was er kann. Indessen ist nicht zu läugnen, daſs der Grundsatz der Sofisten, „die Gerechtigkeit (in so „fern die Erfullung der burgerlichen Gesetze

leistung der Gesetze in Sicherheit zu bringen. Natürlicher Weise aber behält sich jeder stillschweigend vor, die Gesetze (die ihm nur, in so fern sie ihn gegen andere schützen, heilig, aber, in so fern sie seiner eigenen Freyheit Schranken setzen, verhaßt sind) so oft zu übertreten, als er es mit Sicherheit thun kann. Diesem nach wäre denn bey allen, welchen es an Macht gebricht sich öffentlich und ungescheut über Recht und Unrecht weg zu setzen, kein anderer Unterschied zwischen dem gerechten und ungerechten Manne, als das jener sich nie ohne eine Larve der Gerechtigkeit sehen läßt, die er sich so geschickt anzupassen weiß, daß sie sein eigenes Gesicht zu seyn scheint; dieser hingegen so plump und unvorsichtig ist, sich immer über der That ertappen zu lassen. Darin, daß keiner sich etwas, das ihn gelustet, versagen möchte, und jeder wo möglich Alles zu haben wünscht, sind sie einander beide gleich.

Da dieß in der That hart klingt, so hält sich Glaukon, im Nahmen derjenigen, deren Sachwalter er vorstellt, zum Beweise verbunden, und führt ihn sehr sinnreich, vermittelst der Voraussetzung, daß beide, der Gerechte und der Ungerechte, wie jener aus dem Herodot bekannte Lydier, (dessen

fabelhafte Geschichte Glaukon hier etwas anders als Herodot erzählt) im Besitz eines unsichtbar machenden Ringes wären. Ein solcher Ring würde, dünkt mich, als Probierstein gebraucht allerdings das untrüglichste Mittel seyn, den wahrhaft rechtschaffenen Mann von dem Heuchler zu unterscheiden; aber zu dem Gebrauch, den Glaukon von ihm macht, scheint er nicht zu taugen. Denn indem dieser ganz herzhaft annimmt, dafs der Gerechte, so bald er sich im Besitz eines solchen Ringes sähe, nicht um ein Haar besser als der Ungerechte seyn, und alle mögliche Bubenstücke, wozu Lust, Habsucht oder andere Leidenschaften ihn reitzen könnten, eben so unbedenklich verüben würde als jener, setzt er als etwas Ausgemachtes voraus, was erst bewiesen werden sollte. Wenn auch wir andern gewöhnlichen Leute so überschwänglich bescheiden seyn wollten, einen Zweifel in uns selbst zu setzen, ob wir wohl den Versuchungen eines solchen Zauberringes widerstehen könnten; wer darf nur einen Augenblick zweifeln, dafs ein Sokrates durch den Besitz desselben weder an Macht, noch Geld, noch sinnlichen Genussen reicher geworden wäre?

Indessen, wofern es auch an einzelnen Ausnahmen nicht fehlen sollte, so ist doch

nur gar zu wahrscheinlich, dafs unter Tausend, die für gute ehrliche Leute gelten, weil sie weder Muth noch Macht haben sich in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, nicht Einer wäre, der mit dem Ring des Gyges nicht die vollständigste Befreyung von allem Zwang der Gesetze zu erhalten glauben würde. Glaukon, (der noch immer im Nahmen derjenigen spricht, denen Recht und Unrecht für bloſse Satzung des gesellschaftlichen Vereins und der Machthaber in denselben gilt) ist seiner Sache so gewifs, dafs er geradezu versichert: jedermann sey so völlig davon überzeugt, dafs die Ungerechtigkeit dem Ungerechten vortheilhafter sey als die Gerechtigkeit, dafs, sobald jemand glaube er könne mit Sicherheit unrecht thun, er es nicht nur ohne alles Bedenken thun werde, sondern sich für den gröfsten aller Thoren und Dummköpfe halten würde, wenn er es nicht thäte. Um sich, sagt er, zu überzeugen, dafs einem verständigen Menschen nicht zuzumuthen sey, anders zu denken und zu handeln, brauche es nichts als das Loos zu erwägen, das der Gerechte und der Ungerechte im Leben unter den Menschen zu gewarten habe.

So weit hatte Plato seinen Glaukon die Lehre der Sofisten, die er nicht ohne Grund

die gemeine Meinung nennt, ziemlich treu und unverfälscht vortragen lassen; aber nun schieb er ihm wieder unvermerkt seine eigene Vorstellungsart unter, indem er ihn aus der wirklichen Welt, aus welcher sich jene nie versteigen, auf einmahl in seine eigene Ideenwelt versetzt, unter dem Vorwand: das Problem, wovon die Rede ist, könne auf keine andere Weise ganz rein aufgelöset werden. Wir wollen sehen!

Denken wir uns (sagt der platonisierende Glaukon) um uns den Unterschied zwischen dem gerechten und ungerechten Mann völlig anschaulich zu machen, beide in ihrer höchsten Vollkommenheit, so dafs dem Ungerechten nichts was zur Ungerechtigkeit, dem Gerechten nichts was zur Gerechtigkeit gehört, abgehe. Es ist also, um mit dem Ungerechten den Anfang zu machen, nicht genug, dafs er immer und bey jeder Gelegenheit so viel Unrecht thut als er kann und weifs; wir müssen ihm auch noch erlauben, dafs er, indem er nichts als Böses thut, sich immer den Schein des Gegentheils zu geben und die Meinung von sich fest zu setzen wisse, dafs er der rechtschaffenste Mann von der Welt sey; und da es, mit allem dem, doch begegnen könnte, dafs

auf eine oder die andere Weise etwas von seinen Bubenstücken an den Tag käme, so muſs er auch noch Beredsamkeit genug, um sich in den Augen der Menschen völlig rein zu waschen, und im Nothfall, so viel Muth, Vermögen und Anhänger besitzen, als nöthig ist um Gewalt zu brauchen, wenn List und Heucheley nicht hinreichen will. Diesem Bösewicht nun stellen wir den Gerechten gegen über, einen guten, ehrlichen, einfachen Biedermann, der was er ist nicht scheinen will, sondern sich begnügt es zu seyn. Damit wir aber recht gewiſs werden, daſs ihm nichts zur vollkommnen Rechtschaffenheit abgeht, ist schlechterdings nöthig, daſs wir ihn in der öffentlichen Meinung zum Gegentheil dessen machen, was er ist; denn wenn er auch rechtschaffen zu seyn schiene, würden ihm Ehrenbezeugungen und Belohnungen nicht fehlen, und da würde es ungewiſs seyn, ob er das, was er schiene, wirklich und aus reiner Liebe zur Gerechtigkeit, oder nur der damit verbundenen Vortheile wegen sey. Wir müssen ihm also Alles nehmen, bis ihm nichts als die nackte Rechtschaffenheit übrig bleibt, und ihn, mit Einem Worte, so setzen, daſs er in Allem als das Gegentheil des Ungerechten dastehe. Dieser ist ein ausgemachter Bösewicht und scheint der unbeschol-

tenste Biedermann zu seyn; jener ist sein ganzes Leben durch der rechtschaffenste aller Menschen, und wird für den gröfsten Böse-wicht gehalten; geht aber, ohne sich seinen schlimmen Ruf und die Folgen desselben im geringsten anfechten zu lassen, seinen Weg fort, und beharret, wiewohl mit jeder Schande des verworfensten Buben belastet, unbeweglich bey seiner Rechtschaffenheit bis in den Tod. Man kann sich leicht vorstellen, wie es diesen beiden idealischen Wesen, wenn sie verkörpert und ins menschliche Leben versetzt würden, ergehen müfste. „Der Gerechte, sagen die Lobredner der Ungerechtigkeit, wird gegeifselt, auf die Folter gespannt und in Ketten gelegt werden; man wird ihm die Augen ausbrennen, und nachdem er alle nur ersinnliche Mifshandlungen erduldet hat, wird er ans Kreuz geschlagen werden, und nun zu spät einsehen, dafs man zwar rechtschaffen scheinen, aber kein Thor seyn mufs es wirklich zu seyn. Wie herrlich ist hingegen das Loos des Ungerechten, der die Klugheit hat, die öffentliche Meinung auf seine Seite zu bringen, und während er sich unter der Larve der Tugend ungestraft alles erlauben kann, für einen rechtschaffnen und verdienstvollen Mann gehalten zu werden? Die höchsten Ehrenstellen im Staat erwarten seiner; er kann

heirathen wo er will, und die Seinigen ausgeben an wen er will; jedermann rechnet sichs zur Ehre in Verhältnifs und Verbindung mit ihm zu kommen; ihm, dem kein Mittel zu seinem Zweck zu schlecht ist, schlägt alles zum Vortheil an; bey allen Gelegenheiten weifs er andern den Rank abzulaufen, kurz er wird ein reicher und gewaltiger Mann, und ist also im Stande, seinen Freunden nützlich zu seyn, seinen Feinden zu schaden, und die Götter selbst durch häufige Opfer und reiche Weihgeschenke zu gewinnen, so dafs er ihnen lieber seyn wird, als der Gerechte, der nichts zu geben hat."

Ich weifs nicht wie vielen Dank euere Sofisten dem göttlichen Plato für diese Darstellung ihrer Lehre von den Vortheilen der Ungerechtigkeit über die Gerechtigkeit wissen werden; gewifs ist wenigstens, dafs es keinem von ihnen je eingefallen ist, die Frage auf diese Spitze zu stellen, und einen gerechten Mann, wie nie einer war, noch seyn wird noch seyn kann, zu erdichten, um durch Vergleichung des glücklichen Looses des Ungerechten mit dem jammervollen Leben und schrecklichen Ende dieses Rechtschaffnen die Vorzüge der Ungerechtigkeit in ein desto gröfseres Licht zu setzen. Ich, meines Orts, habe gegen das Ideal des Pla-

tonischen Gerechten zwey Einwendungen. Erstens liegt es keineswegs in der Idee eines vollkommen rechtschaffenen Mannes, dafs er nothwendig ein Bösewicht scheinen müsse; im Gegentheil, es ist ihm nicht nur erlaubt zu scheinen was er ist, sondern die Rechtschaffenheit selbst legt es ihm so gar als Pflicht auf, bösen Schein, so viel möglich, zu vermeiden. Auch sehe ich nicht, wie er es ohne Nachtheil sowohl seiner Rechtschaffenheit als seines Menschenverstandes anfangen wollte, um von allen den Menschen, welche tägliche Augenzeugen seines Lebens sind, immer verkannt, gehafst und verabscheuet zu werden. Alle Umstände, alle Menschen, die ganze Natur müfsten sich auf die unbegreiflichste Art gegen ihn verschworen, und er selbst müfste sich, unbegreiflicher Weise, unendliche Mühe gegeben haben, seinen Tugenden und guten Handlungen die Gestalt des Lasters und Verbrechens zu geben. Ich zweifle sehr, ob ein einziges Beyspiel aufzustellen sey, dafs ein so guter, redlicher und gerechter Mann, wie ihn Plato setzt, ohne alle Freunde geblieben, und von Niemand gekannt, geliebt und geschätzt worden wäre. Uberdiefs liefse sich noch fragen, ob irgend ein menschenähnliches Wesen, ohne ein Gott zu seyn, die Probe, auf welche unser Ideendichter seinen

29.

Von jenem nahm er die Praxis, von diesem die Theorie.
Er schalt, zum Exempel, in seinen Gegensätzen
Den Amor aus, der seinem eignen Ergetzen
Der Schonen Unschuld und Ruhm gewohnt ist nachzusetzen:
Die reine Liebe, die ächte Sympathie,
Lebt, sprach er, vom bloßen Anschaun, so wie der Kolibri
Vom bloßen Geruch der Blumen. Daſs seine Hand inzwischen
Auf ihrer Achsel liegt, vielleicht
Auch unvermerkt unter ihr Halstuch sich schleicht,
Sind Dinge, worin sein Geist nicht Zeit hat sich zu mischen.

30.

Und gleichwohl pflegt davon, zumahl im begeisterten Stand
Der Fantasie, das Blut elektrisch zu werden;
Die Seele, vom Stagyriten die sensitive genannt,
Unfähig dem fliegenden Geiste nach Platons himmlischen Erden
Zu folgen, bleibt zurück im irdischen Gewand;
Und glaubt nicht, daſs sie müſsig bleibe!
Ein körperlicher Gegenstand,
Wie Dindonette, giebt Stoff zu manchem Zeitvertreibe:
Hier ist's, zumahl in einer stürmischen Nacht,
Wo die Gelegenheit leicht, sehr leicht zum Diebe macht.

Gerechten stellt, zu bestehen, und alle Schmach und Marter, die er zu Bewährung seiner Tugend über ihn zusammenhäuft, auszuhalten vermöchte. Dieses Ideal ist also, von welcher Seite man es ansieht, ein Hirngespinst und zu der Absicht, wozu Plato es erdichtet hat, ganz unbrauchbar. Denn solcher ungerechter Menschen, wie er bey dieser Vergleichung annimmt, hat es zwar in der wirklichen Welt von jeher nur allzuviele gegeben, einen solchen Gerechten hingegen nie. Wenn sich also auch aus der Vergleichung des einen mit dem andern die Folge ziehen liefse, welche Glaukon daraus zieht, so würde doch dadurch nicht bewiesen seyn, dafs die Vortheile, welche der wirkliche Ungerechte von seiner Heucheley erntet, wenn alles, was bey einer scharfen Berechnung in Anschlag kommen mufs, ehrlich und redlich angesetzt wird, denen, die der wirkliche Gerechte durch seine Rechtschaffenheit geniefst, vorzuziehen wären.

5.

An Ebendenselben.

Fortsetzung des vorigen.

Da ich mich, beynahe wider Willen, aber durch die Natur der Sache selbst, mit welcher ich mich zu befassen angefangen, unvermerkt in eine nähere Beleuchtung der einzelnen Theile, woraus die vor uns liegende reiche Komposizion zusammengefügt ist, hineingezogen finde; wird es, bevor wir weiter gehen, edler Eurybates, nöthig seyn, uns auf den Punkt zu stellen, aus welchem das Ganze angeschaut seyn will, um richtig beurtheilt zu werden. Auser mehrern nicht unbedeutenden Nebenzwecken, welche Plato in seinen vorzuglichsten Werken mit dem Hauptzwecke zu verbinden gewohnt ist, scheint mir seine vornehmste Absicht in dem gegenwärtigen dahin zu gehen, der in mancherey Rucksicht äuserst nachtheiligen Dunkelheit, Verworrenheit und Unhaltbarkeit der vulgiren Begriffe und herrschenden Vorurtheie uber den Grund und die Natur

dessen, was recht und unrecht ist, durch eine scharfe Untersuchung auf immer abzuhelfen. Diesem grofsen Zwecke zu Folge zerfällt dieser Dialog in zwey Haupttheile. In dem einen, der das erste Buch und die gröfsere Hälfte des zweyten einnimmt, ist es darum zu thun, die folgenden drey Lehrsätze, als die gemeine, von Dichtern, Sofisten und Priestern aus allen Kräften unterstützte, Meinung vorzutragen und auf alle Weise einleuchtend zu machen; nehmlich:

1) dafs der Unterschied zwischen Recht und Unrecht lediglich entweder auf willkührlicher Verabredung unter freyen Menschen, oder auf den Verordnungen regierender Machthaber beruhe, welche letztere natürlicher Weise die Gesetze, so sie den Regierten geben, zu ihrem eigenen möglichsten Vortheil einrichten, sich selbst aber nicht dadurch gebunden halten;

2) dafs die Ungerechtigkeit dem, der sie ausübt, immer vortheilhafter als die Gerechtigkeit, diese hingegen durch nichts als ihren blofsen Schein nützlich sey; dafs also

3) nur ein einfältiger und schwachherziger Mensch das mindeste Bedenken tragen

werde, gegen die Gesetze zu handeln, sobald er es ungestraft thun könne. Woraus sich dann von selbst ergiebt: dafs — da diese Art zu denken nicht nur den Kindern durch die Dichter (aus deren Gesängen sie den ersten Unterricht empfangen) beygebracht, und in den Erwachsenen durch alles was sie hören und sehen genährt, sondern sogar durch den religiösen Volksglauben und allerley priesterliche Veranstaltungen und Künste so kräftig verstärkt werde, — kein Wunder sey, wenn diese, jeden wirklich edeln und guten Menschen empörende Vorstellungsart über Recht und Unrecht so tiefe Wurzeln geschlagen habe und so verderbliche Früchte bringe, als die tägliche Erfahrung lehre.

Jene drey Irrlehren zu bestreiten, den wesentlichen Unterschied zwischen der Gerechtigkeit, im höchsten Sinn des Wortes, und ihrem Gegentheil überzeugend darzuthun, und zu beweisen,

dafs sie das Ziel und die Vollkommenheit des edelsten Theils der menschlichen Natur sey;

dafs der Mensch nur durch sie in Harmonie mit sich selbst und dem allgemeinen Ganzen gesetzt werde; und

dafs, so wie die Ungerechtigkeit die Hauptquelle aller das menschliche Geschlecht drückenden Übel sey, die Gerechtigkeit hingegen das höchste Glück aller einzelnen Menschen sowohl als aller bürgerlichen Gesellschaften bewirken würde;

Alles diefs macht (die häufigen, zum Theil weitschichtigen Abschweifungen und Zwischenspiele abgerechnet) den Inhalt der übrigen acht Bücher aus, und das ganze Werk kann also als eine ernsthafte Entscheidung des alten Rechtshandels zwischen dem Dikäos und Adikos Logos betrachtet werden, welche der genialische Lieblingsdichter Platons vor mehr als vierzig Jahren in seiner eignen unübertrefflich possierlichen Manier, in ein paar Kampfhähne verkleidet, auf der Athenischen Schaubühne um den Vorzug hatte rechten lassen.

Was für eine Rolle der filosofische Dichter dem Sofisten Thrasymachus und dem wakkern Glaukon zu spielen giebt, haben wir gesehen: nun lafst er auch Glaukons jüngern Bruder Adimanthus das Wort nehmen, und in einer Rede, die an Geist und Zierlichkeit mit dem Diskurs seines Bruders wetteifert, an Lebhaftigkeit und Wärme ihn noch übertrifft, den grofsen Schaden vorstellig

machen, welchen Jünglinge edlerer Art nehmen müssen, indem sie sich an dem auffallenden Widerspruch stoßen, zwischen dem, was sie zu Hause aus dem Munde ihrer Väter hören, und dem was ihnen, sobald sie in die Welt treten, von allen Seiten entgegen schallt; wenn sie hören: wie eben dieselben aus Eingebung der Musen singenden Dichter bald die große Liebe und Sorge der Götter für die Gerechten und das Glück, das sie ihnen in diesem und dem künftigen Leben bereiten, anrühmen; bald wieder den Pfad der Tugend als höchst mühselig, steil und mit Dornen verwachsen, den Weg des Lasters hingegen als breit, bequem und anmuthig schildern; itzt in den stärksten Ausdrücken und Bildern von dem Zorn der Götter über die Ungerechten und von den furchtbaren Strafen, die im Tartarus auf sie warten, reden; ein andermahl zum Trost aller Uebelthäter versichern, daß auch die Götter selbst sich wieder herumbringen lassen, und durch Spenden, Gelübde und Opferrauch bewogen werden können, den Sündern zu verzeihen.

Alles was Plato seinen Bruder über diesen Gegenstand und die natürlichen Folgen der Eindrücke, die durch diese sich selbst wider sprechenden, aber der Sinnlichkeit und den Leidenschaften schmeichelnden Vorspiegelun-

gen auf lebhafte und nachdenkliche junge Gemüther gemacht werden, sagen läfst, kann schwerlich wahrer, stärker und schöner gesagt werden. Aber durch nichts wird mir Plato achtungswürdiger als durch die Freymüthigkeit, womit er den unendlichen Schaden rügt, den der Mifsbrauch der herrschenden Volksreligion in den sittlichen Gefühlen und Urtheilen der Menschen anrichtet; und gewifs ist noch nie etwas treffenderes über diesen Punkt gesagt worden als die folgende Stelle aus dem Selbstgespräch, welches er einem solchen von Erziehern, Dichtern und vorgeblichen Filosofen irre gemachten Jüngling in den Mund legt. Nachdem nehmlich dieser aus allem, was er beym Eintritt in die Welt sieht und hört, das Resultat gezogen, „dafs es zum glücklichen Leben nicht nur hinreiche, sondern sogar nöthig sey, sich mit der blofsen Larve der Rechtschaffenheit zu behelfen, um unter ihrem Schutz des Vortheils, ungestraft sündigen zu können, in vollem Mafse zu geniefsen;" macht er sich selbst den Einwurf: „wenn es einem nun aber auch gelänge, die Menschen theils durch List und Überredung theils mit Gewalt dahin zu bringen, dafs sie ihm erlauben müfsten sich alles herauszunehmen was ihm beliebte, so wären dann doch noch die Götter da, gegen welche weder

durch Betrug noch Gewalt etwas auszurichten sey. Wie aber (antwortete er sich selbst) wenn es, wie Einige behaupten, gar keine Götter giebt, oder wenn sie sich wenigstens, wie Andre versichern, um die menschlichen Dinge nichts bekümmern? — so brauchen auch wir uns nicht zu kümmern ob sie uns sehen oder nicht. Giebt es Götter, und nehmen sie sich der menschlichen Dinge an, so haben wir doch alles, was wir von ihnen wissen, aus keiner andern Quelle als vom Hörensagen, und am Ende blofs von den Dichtern, die ihre Genealogien verfafst haben. Nun sagen mir aber eben diese Dichter, dafs man den Zorn der Götter durch demüthige Abbitten, Opfer und Weihgeschenke von sich ableiten könne. Ich mufs ihnen also entweder beides glauben, oder weder diefs noch jenes. Glaube ich, nun wohlan! so begeh' ich ungescheut so viel Unrecht als ich kann, opfre den Göttern einen Theil dessen was ich dadurch gewinne, und alles ist gut. Wollt' ich mich der Rechtschaffenheit befleifsigen, so hätt' ich zwar von den Göttern nichts zu fürchten, dafür aber entgingen mir auch die Vortheile, die ich aus der Ungerechtigkeit ziehen könnte; da ich hingegen bey dieser immer gewinne, und alle Verbrechen, die ich um reich zu werden begehen mufs, bey den Göttern durch Gebete und

Opfer wieder gut machen kann. — „Aber (sagt man) am Ende werden wir doch im Hades für alles was wir im Leben Böses begangen haben, entweder in unsrer eigenen Person oder in unsrer Nachkommenschaft bestraft.“ — Auch davor ist Rath! Da kommen uns ja die Mysterien und feierlichen Reinigungen zu Statten, durch welche selbst die furchtbaren Götter der Unterwelt sich besänftigen lassen, wie mir ganze Städte, und die Dichter und Profeten unter den Göttersöhnen bezeugen. Was für einen Beweggrund könnt' ich also haben, die Gerechtigkeit der gröfsten Ungerechtigkeit vorzuziehen, da ich diese nur mit einem guten Äufserlichen zu bedecken brauche, damit mir bey Göttern und Menschen im Leben und Sterben, alles nach Wunsch von Statten gehe, wie ich so viele und grofse Männer behaupten höre?“

Der junge Adimanth, der diese schöne Gelegenheit, ein Probestück seiner Wohlredenheit abzulegen, möglichst benutzen zu wollen scheint, fährt fort die Sache auf alle Seiten zu wenden, und findet ganz natürlich, der erste Grund des Übels liege darin: dafs von den uralten heroischen Zeiten an bis auf diesen Tag niemand die Gerechtigkeit anders angepriesen oder die Ungerechtigkeit anders gescholten habe, als in Rücksicht auf die

Ehre und die Belohnungen, welche jener, oder die Strafen, welche dieser nachfolgten. Was aber die eine und die andere an sich selbst sey, was sie folglich ihrem Wesen nach in der Seele des Gerechten oder Ungerechten wirke, wenn sie auch Göttern und Menschen verborgen blieben, nehmlich, dafs die Ungerechtigkeit das gröfste aller Übel womit eine Seele behaftet seyn kann, die Gerechtigkeit hingegen ihr gröfstes Gut sey, — diefs habe noch niemand weder in Versen noch in gemeiner Rede hinlänglich dargethan und ausgeführt. Er vereinigt sich also mit seinem Bruder Glaukon, aufs ernstlichste und mit Beweggründen, denen kein aufrichtiger Anhänger der Gerechtigkeit, und Sokrates am allerwenigsten, widerstehen konnte, in den letztern einzudringen, dafs er sich nicht weigern möchte, einem so wichtigen Mangel abzuhelfen; und Sokrates, nachdem er sich eine Weile gesträubt und mit seinem Unvermögen, den von Glaukon so scheinbar behaupteten Vorzug der Ungerechtigkeit siegreich zu widerlegen, entschuldigt hat, wird endlich, von den vereinigten Bitten aller Anwesenden überwältigt, dafs er wenigstens sein Möglichstes zu thun verspricht, der guten Sache zu Hülfe zu kommen und ihrem Verlangen Genüge zu leisten.

31.

Auch wissen die Götter, wie weit (nachdem der Lärm in den Sfären
Sich wieder gelegt) die Sachen gekommen wären,
Wenn nicht ein glücklicher Zufall (so glücklich als Marmontels
Heureusement) dem Fortgang Karamelis
In Zeiten noch Einhalt that; wiewohl, natürlicher Weise,
Auf wenig Minuten nur. Der Umstand ist so klein,
Dafs ihn zu schildern das kleinste Dichterlein
Zu gut sich dünkte. Wir sagen demnach ganz leise:
Es giebt Geschäfte — die auch der Grofs-Sultan,
Und gält' es sein Leben, nicht anders als Selbst verrichten kann.

32.

Dergleichen vorDamen zu thun, passiert für eine Sache
Die Lancelot Gobbo an seinem Pudel sogar 5)
Unhöflich fand. Wo siehst du, dafs ich so etwas mache,
(Spricht LancelotGobbo zu ihm) ich, der doch offenbar
Mehr als ein Pudel bin? — Kurz von der Sache zu kommen,
Der Ritter hatte sehr höflich auf einen Augenblick
Von seiner Gebieterin Urlaub genommen,
Und kehrte so eben, getrost und leichter, zurück:
Als ihm vermuthlich ein Sylfe, der für die Dame wachte,
Auf einmahl einen Strich durch seine Rechnung machte.

Dafs Plato die Gelegenheit, die er selbst durch die in den Mund seiner Bruder gelegten schönen Reden herbeygeführt hatte, dazu benuzt, seiner Familie, und nahmentlich seinem Vater Ariston und seinen ältern Brudern Glaukon und Adimanthus aus dem Munde eines Sokrates, zwar mit wenigen aber desto gehaltreichern Worten, ein Denkmahl zu errichten, welches wahrscheinlich, durch das Werk, worin es wie eine glänzende Spitze hervorragt, von ewiger Dauer seyn wird, wollen wir ihm auf keine Weise verdenken. Wenn das, was ihn dazu bewog, eine Schwachheit ist, so ist es wenigstens eine sehr menschliche, die ihm um so mehr zu gut zu halten ist, da er (wie ich kaum zweifle) durch einen Abschnitt in Xenofons Denkwürdigkeiten, worin Glaukon eine sehr armselige Figur macht, bewogen worden seyn mag, diesen seinen Bruder der Nachwelt in einem vortheilhaftern Lichte zu zeigen, und den Verdacht eines einbildischen, leeren, unwissenden Windbeutels und Schwätzers durch die That selbst von ihm abzuwälzen.

Bevor ich weiter gehe, Eurybates, wirst du mir wohl erlauben, dir, statt eines kleinen Zwischenspiels, meine eigenen Gedanken über die Frage, zu deren Beantwortung

Platons Sokrates so weit aushohlt, in möglichster Kürze vorzulegen.

Glaukon behauptete im Nahmen der Lobredner der Ungerechtigkeit: unrecht thun sey an sich etwas Gutes, unrecht leiden hingegen an sich ein Übel. Ich habe schon bemerkt, dafs ihm das doppelsinnige Wort *adikein* hier so viel als beleidigen heifsen mufs. Die Rede ist von Menschen, und zwar nicht von diesen oder jenen einzelnen, sondern von der ganzen Gattung. Was versteht er aber unter beleidigen? Ich weifs keine Formel, welche mir bequemer schiene alle Beleidigungen, die der Stärkere dem Schwächern zufügen kann, zusammen zu fassen als diese: andere zu blofs leidenden Werkzeugen unsrer Bedürfnisse und Lüste machen, und zu Befriedigung unsrer Leidenschaften und Launen uns alles über sie erlauben, wozu uns unsre Überlegenheit das Vermögen giebt. Wenn dieſs seiner Natur nach gut ist, so mufs es allen Menschen, überall und zu allen Zeiten gut seyn. Einander gegenseitig, eigenen Vortheils oder anderer Befriedigungen wegen, alle mögliche Beleidigungen zuzufügen gehört folglich wesentlich zur Natur des Menschen, oder mit andern Worten: es ist das, wodurch der

Mensch den Forderungen der Natur und dem Zweck seines Daseyns ein Genüge thut. Sein natürlicher Zustand ist, ein geborner Feind aller andern Menschen zu seyn und unaufhörlich an der Beschädigung, Unterdruckung und Zerstörung seiner eigenen Gattung zu arbeiten. Indem nun jeder Mensch von seiner Natur getrieben wird, allen andern zu schaden, beleidigt er sie zwar dadurch, aber er thut ihnen kein Unrecht; im Gegentheil, da alles der Natur Gemäfse in so fern recht ist, so ist es recht und völlig in der Ordnung, dafs jeder allen andern so viel Übels zufüge als er kann, und dafür von allen andern so viel leide, als er zu leiden fähig ist. Wölfe, Tieger, Hyänen und Drachen wären also in Vergleichung mit dem Menschen sehr holde und gutartige Wesen; der leztere hingegen wäre das unnatürlichste aller Ungeheuer, die der Tartarus ausgespien hätte. — Welcher Unsinn? und doch ist es nichts, als was heraus kommt, wenn wir annehmen, unrecht thun, oder beleidigen sey an sich, oder seiner Natur nach Etwas Gutes. Bedarf es einer andern Widerlegung einer so wahnsinnigen Behauptung — als sie auszusprechen?

Dem ungeachtet ist und bleibt es Thatsache, dafs der rohe Stand der natürlichen Gleichheit für die Menschen, die sich darin

befinden, eine Art von Kriegsstand Aller gegen Alle ist; nicht, als ob die Menschen, ohne einen Grad von Ausartung, der sie tief unter die wildesten Thiere erniedrigen würde, jemahls das Gefühl, dafs es unnatürlich, folglich unrecht sey einander zu beleidigen, verlieren könnten; sondern weil die sinnlichen Triebe und Leidenschaften, wodurch sie zu Beleidigungen hingerissen werden, im Augenblick der aufbrausenden Leidenschaft oder eines unwiderstehlich dringenden Bedürfnisses stärker sind als jenes Gefühl, welches im Grunde nichts als die Stimme der Vernunft selbst zu seyn scheint. Aus dieser Thatsache folget nun freylich, dafs die Menschen sich durch eine gebietererische Nothwendigkeit gedrungen finden, in gesellschaftliche Verbindungen zu treten, und sich Gesetzen zu unterwerfen, die ihrer Aller Erhaltung und Sicherheit beabsichtigen, und in so fern ihrer Aller gemeinsamer Wille sind; aber diese Verbindungen, diese Gesetze sind nicht die Quellen, sondern Resultate des allen Menschen natürlichen Gefühls von Recht und Unrecht, welches einem jeden sagt, dafs alles was nur Einem und allenfalls seinen Mitgenossen und Spiefsgesellen nützt und allen übrigen schadet, Unrecht sey. Es ist also Unsinn, zu sagen: die Menschen machten sich durch

den gesellschaftlichen Verein nur in so fern zu Beobachtung der Gesetze anheischig, als sie solche nicht ungestraft übertreten könnten; auch bedurfen wir keiner solchen, die allgemeine Vernunft in Widerspruch mit sich selbst setzenden Hypothese, um zu begreifen, wie es zugeht, dafs in jedem Staat nicht wenige, und in einem sehr verdorbenen die Meisten, in der That so handeln, als ob sie sich die Freyheit zu sündigen, so bald sie keine Strafe befürchten, ausdrücklich oder stillschweigend vorbehalten hätten.

Wenn ich nicht sehr irre, so hätte sich also der Platonische Sokrates die Mühe, mehr als zwölf Stunden lang in Einem Zug fort zu reden, ersparen können, wenn er, anstatt die Auflösung der Frage aus dem Lande der Ideen herab zu hohlen, es nicht unter seiner Würde gehalten hätte, sich an derjenigen genügen zu lassen, die vor seinen Füfsen lag. Weder unsre fünf Sinne noch unser Verstand reichen bis zu dem, was an sich selbst ein Gut oder ein Übel ist: was mir und meiner Gattung zuträglich ist, nenne ich gut; das Gegentheil böse. Die Natur selbst nöthigt mich, in jedem Menschen ein Wesen meiner Gattung zu erkennen. Wenn Unrecht

leiden, d. i. im freyen Gebrauch meiner Kräfte zu meiner Erhaltung und zu Beförderung meines Wohlstandes gewaltsam gehindert zu werden, für mich ein Übel ist, so ist eben dasselbe auch ein Übel für jeden andern Menschen. Also Eines von Beiden: entweder der Mensch ist das einzige Ungeheuer in der Welt, dessen natürliches Bestreben unaufhörlich dahin geht, seine eigene Gattung zu zerstören; oder jede Beleidigung eines Menschen ist ein Übel für das ganze Menschengeschlecht, und also auch (ungeachtet des augenblicklichen Vortheils, den der Beleidiger daraus ziehen mag) ein wahres Übel für diesen selbst, indem er dadurch alle andere Menschen reitzt und berechtigt, sich auch gegen ihn herauszunehmen, was er sich gegen einen von ihnen erlaubte und gegen jeden andern, so bald er Gelegenheit und Vermögen dazu hat, sich zu erlauben bereit ist. Alle Menschen haben, als Menschen, gleiche Ansprüche an den Gebrauch ihrer Kräfte, und an die Mittel, welche die Natur, der Zufall und ihr eigener Kunstfleifs ihnen zu ihrer Erhaltung und zu Beförderung ihres Wohlbefindens darreichen. Wer diefs anerkennt und diesem gemäfs handelt, ist gerecht; ungerecht also, wer alles für sich allein haben will, und das

Recht der übrigen nicht anerkennt, oder thatlich verletzt. Mich dünkt, zwey Sätze folgen nothwendig und unmittelbar aus dieser durch sich selbst klaren Wahrheit: erstens, dafs jeder Mensch, der einen andern vorsetzlich beleidigt, sich eben dadurch für einen Feind aller übrigen erklärt; zweytens, dafs so bald mehrere Menschen neben einander leben, zu eines Jeden Sicherheit entweder ein stillschweigend zugestandener oder ausdrücklich unter ihnen geschlossener Vertrag vorwaltet, „Jedem auf das, was er sich ohne Beraubung eines andern erworben hat, ein unverletzliches Eigenthumsrecht zuzugestehen." In dieser Rücksicht kann also mit vollkommenem Grunde gesagt werden: Jedem das Seinige — nicht zu geben (denn er hat es schon) sondern zu lassen, und im Fall, dafs es ihm mit Gewalt genommen worden, ihm entweder zur Wiedererlangung des Geraubten oder zu einer angemefsnen Entschädigung zu verhelfen, werde von allen Menschen auf dem ganzen Erdboden Gerechtigkeit genennt, oder, falls sie noch keine Worte zu Bezeichnung allgemeiner Vernunftbegriffe hätten, als Gerechtigkeit gefühlt und anerkannt.

Mit dieser kurzen Beantwortung der von Sokrates aufgeworfenen Frage könnten wir,

dünkt mich, allen Sofisten und Rechtsverdrehern in der Welt die Stirne bieten; auch würde Plato selbst Mühe gehabt haben, die Untersuchung und Festsetzung dessen, was Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit ist, über den gewöhnlichen Umfang seiner Dialogen auszudehnen, wenn er sich innerhalb der Grenzen des gemeinen, dem Sprachgebrauch gemäfsen Sinnes der Worte hätte halten wollen. Da er aber diesem unvermerkt einen andern höhern und mehr umfassenden unterschob, indem er den gewöhnlichen Begriff der Gerechtigkeit (ohne uns jedoch davon zu benachrichtigen) mit seiner Idee von der höchsten geistigen und sittlichen Vollkommenheit, welche, seiner Meinung nach, der menschlichen Natur erreichbar ist, bald vermengt bald verwechselt: öffnete sich seiner dichterischen Fantasie ein unabsehbares Feld, wo sie sich nach Gefallen erlustigen konnte, und Stoff genug fand, einen Kreis von gefälligen Zuhörern eben so gut zehen Tage lang zu unterhalten als einen.

Indessen sehe ich nicht warum wir ihm auch diese Freyheit nicht zugestehen sollten. Jeder Schriftsteller hat unstreitig das Recht, sich seinen Stoff nach Belieben zu wählen, und ihn zu bearbeiten, wie es ihm

gut dünkt; und wenn er nur, wie Plato, dafür gesorgt hat, uns, so bald wir zu gähnen anfangen, durch wohlangebrachte Reitzmittel wieder zur Aufmerksamkeit zu nöthigen, so wär' es unbillig und undankbar, wenn wir uns beklagen wollten, dafs er uns weit mehr vorsetzt als nöthig, oder selbst für eine reichliche Befriedigung unsres Bedürfnisses genug gewesen wäre. Hätte Er sich auf das reichlich Genugsame einschränken wollen, so stand es nur bey ihm, die Aufgabe, so wie er sie gestellt hatte, geradezu zu fassen; und da es ihm, kraft seiner filosofischen Machtgewalt, beliebt hatte, den gemeinen und zum Gebrauch im Leben völlig zureichenden Begriff der Gerechtigkeit zu verlassen, und die Idee der höchsten Richtigkeit und Vollkommenheit der menschlichen Natur an seine Stelle zu setzen, so bedurfte es, meines Bedunkens, keiner so weitläufigen und künstlichen Vorrichtung, um ausfündig zu machen, worin diese Vollkommenheit bestehe. Es gehörte wirklich eine ganz eigene Liebhaberey „Knoten in Binsen zu suchen" dazu, die Sache so aufserordentlich schwer zu finden, und selbst ohne alle Noth einen Knoten nach dem andern in die Binsen zu knüpfen, blofs um das Vergnügen zu haben sie wieder aufzulösen. Ich zweifle sehr, dafs ihm hier

die Ansrede zu Statten kommen könne, er lasse seinen Sokrates sich nur darum so stellen, als ob er selbst noch nicht wisse, wie er die vorgelegte Aufgabe werde auflösen können, — um die Täuschung der Leser, als ob sie hier den berüchtigten Eiron wirklich reden hörten, desto vollkommner zu machen. Man könnte dieſs allenfalls für eine Rechtfertigung gelten lassen, wenn die Rede, anstatt von einem Gegenstande, womit sich Sokrates so viele Jahre lang tagtäglich beschäftigte, von irgend einer räthselhaften spitzfindigen Frage gewesen wäre; oder auch, wenn er es, anstatt mit so verständigen, gebildeten und lehrbegierigen jungen Männern, wie Glaukon und Adimanthus sich gezeigt haben, mit unwissenden Knaben oder naseweisen Gecken zu thun gehabt hätte. Man könnte zwar einwenden, dafs diese Gebrüder in dem gröfsten Theil unsers Dialogs fast immer die Rolle unwissender Schulknaben spielen, und dafs Sokrates häufig Fragen an sie thut, durch welche ein Knabe von zwölf Jahren sich beleidigt finden könnte: aber wenn Plato dieſs wirklich in der Absicht that, die langweilige Art, wie Sokrates ihren Ideen zur Geburt hilft, zu rechtfertigen, so hätte er nicht vergessen sollen, dafs er sie kurz vorher wie verständige und scharfsinnige Män-

33.

Ich sage mit gutem Bedacht ein Sylfe; wiewohl er zuletzt
Ein *Deus ex machina* ist, so gut als irgend ein andrer
Den Vater Homer in Bewegung gesetzt;
Denn dafs (wie hier) ergriffen von Nacht und Wetter, ein Wandrer
Sein Pferd an einen Baum vor einer Höhle bindt,
Das Pferd sich los reifst, das Freye gewinnt,
Er nachläuft, jenes durchaus sich nicht will halten lassen,
Er, da er's beym fliegenden Zügel zu fassen
Vergebens getrachtet, ihm auf den Rücken voltischiert,
Und Reiter und Rofs zuletzt den Weg verliert:

34.

Sind Dinge, die ohne Sylfen sich schon sehr oft begaben;
Nichts kann natürlicher seyn. Allein, wenn alles das
Als wie gerufen kommt, just wenn wir's nothig haben
Um eine Jungferschaft, ein Leben, oder so was
Zu retten, — diefs, liebe Parnassische Brüder,
Ist unsern Statuten in jedem Falle zuwider,
Wo nicht (wie unserm Lykurgus beliebt)
Ein *dignus vindice nodus* dem Wunder Ansehn giebt: 6)
Nur in der äufsersten Noth darf sich ein Dichter erlauben
Durch solche heroische Mittel den Helden heraus zu schrauben.

ner reden liefs. — Doch sein Sokrates ist nun einmahl in der Laune seinen Spafs mit uns zu haben, und wir müssen uns schon gefallen lassen, in einer weitkreisenden Schneckenlinie endlich auf den nehmlichen Punkt mit ihm zu kommen, zu welchem er uns auf einer ziemlich geraden mit wenig Schritten hätte führen können.

Sehen wir also (wofern du nichts bessers zu thun hast) wie er es anfängt, seinen erwartungsvollen, mit gespitzten Ohren und offnen Schnäbeln seine Worte aufhaschenden Zuhörern zum achten Begriff der Gerechtigkeit zu verhelfen. Da die Sache so grofse Schwierigkeiten hat, und wir uns nicht anders zu helfen wissen (sagt er, die Rede an Adimanthen richtend) so wollen wir's machen, wie Leute von kurzem Gesicht, die eine sehr klein geschriebene Schrift von ferne lesen sollten, es machen würden, wenn einer von ihnen sich besinne, dafs eben diese Schrift irgendwo an einem erhabnern Orte in grölsern Buchstaben zu lesen sey. Diese Leute würden, denke ich, nicht ermangeln die letztere zuerst zu lesen, um durch Vergleichung der grölsern Buchstaben mit den kleinern zu sehen, ob nicht etwa beide eben dasselbe sagten. Ohne Zweifel, versetzt Adimanth; aber wie pafst diefs auf unsre

vorhabende Untersuchung? Das will ich dir sagen, erwiederte Sokrates. Ist die Gerechtigkeit blofse Sache eines einzigen Menschen, oder nicht auch eines ganzen Staats? Adimanth hält das letztere für etwas ausgemachtes, wiewohl ich nicht sehe warum, da das, was die Gerechtigkeit sey, als etwas noch unbekanntes erst gesucht werden soll. Aber, dafs Glaukon und Adimanth zweifelhafte und ohne Beweis nicht zuzugebende, ja wohl gar ganz unverständliche Sätze, der Bequemlichkeit des Gesprächs wegen bejahen, oder wenigstens gelten lassen, begegnet im Verfolg der ganzen Unterhaltung noch so oft, dafs wir uns bey dieser Kleinigkeit nicht aufhalten wollen. — Aber ist ein Staat nicht gröfser als ein einzelner Mann? fragt Sokrates. Gröfser, antwortet der Knabe, voller Freude vermuthlich, dafs er hoffen kann es getroffen zu haben. Wahrscheinlich wird also (fährt der Schulmeister fort) auch die Gerechtigkeit im Gröfsern besser in die Augen fallen und leichter zu erkennen seyn. Gefällt es euch, so forschen wir also zuerst, was sie in ganzen Staaten ist, und suchen dann, indem wir in der Idee des Kleinern die Ähnlichkeit mit dem Gröfsern bemerken, herauszubringen, was sie in dem einzelnen Menschen ist. — Wohlgesprochen, sollt' ich meinen, sagt Adimanth. — „Nun

däucht mich, wenn wir in Gedanken ein Gemeinwesen vor unsern Augen entstehen liefsen, würden wir auch sehen, wie Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in ihm entstehen.“ — Könnte wohl seyn, versetzt Jener. „Und wenn das wäre, sollte nicht Hoffnung seyn, desto leichter zu finden was wir suchen?“ — Viel leichter. — „Mich däucht also wir thäten wohl, wenn wir ohne weiters Hand anlegten; denn es ist, meines Erachtens, kein kleines Werk. Bedenkt euch also!“ — Da ist nichts weiter zu bedenken, sagt Adimanth, des langen Zauderns, wie es scheint, überdrüssig, thu nur das Deinige dabey!

Und so stehen wir denn vor dem Thor dieser Republik, die uns Plato, ihr Stifter und Gesetzgeber, durch den Mund seines immerwährenden Stellvertreters für das Ideal eines vollkommenen Staats ausgiebt, an dessen Realisierung er selbst verzweifelt; deren Erbauung und Einrichtung ihn in einem grofsen Theil dieses Werks ernstlich beschäftigt, und die er gleichwohl weder um ihrer selbst willen, noch in der Absicht dafs sie irgend einem von Menschenhänden errichteten Staate zum Muster dienen sollte, sondern (wie er sagt) blofs defswegen mit so vieler Mühe aufgestellt hat, um seinen

Zuhörern an ihr zu dem einzig wahren Begriff von dem, was Gerechtigkeit in der menschlichen Seele ist, zu verhelfen.

Eine Einwendung, die sich beym ersten Anblick aufdringt und daher, in Cyrene wenigstens, am häufigsten gehört wird, ist: es sey unbegreiflich, wie Plato nicht gesehen habe, dafs, wofern zuvor aufs Reine gebracht wäre, was die Gerechtigkeit bey einem einzelnen Menschen sey, die Frage, was sie in einem ganzen Staat sey? sich dann von selber beantwortet hätte: da hingegen diese letzte Frage nicht ausgemacht werden könne, ohne den Begriff der Gerechtigkeit schon vorauszusetzen; denn der Staat bestehe aus einzelnen Menschen, und nur in so fern als diese gerecht seyen, finde Gerechtigkeit in jenem Statt. — Es wäre in der That unbegreiflich, wenn ein so scharfsichtiger Mann wie Plato diesen Einwurf nicht voraus gesehen hätte. Er kann ihm aber nur von Solchen gemacht werden, die mit den Mysterien seiner Filosofie gänzlich unbekannt sind. Plato setzt bey allen seinen Erklärungen, wovon auch immer die Rede seyn mag, eine Art dunkler aber wahrer Vorstellungen voraus, abgebleichte, durch den Schmutz der Sinnlichkeit und den Rost

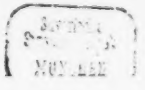
der Gewohnheit, womit sie bedeckt sind, unkenntlich gewordene Schattenbilder der ewigen Ideen alles dessen was ist, dumpfe Erinnerungen, welche unsre Seele aus einem vorher gehenden Zustand in dieses Leben mitgebracht, die sich zu deutlichen Begriffen des Wahren eben so verhalten wie Ahnungen zu dem was uns künftig als etwas Wirkliches erscheinen wird, und in deren Auffrischung und Reinigung aller Unterricht besteht, womit die Filosofie unsrer Unwissenheit und Afterwissenschaft zu Hulfe kommen kann. Dieses aus der Welt der Ideen mitgebrachte dunkle Bild der wesentlichen Gerechtigkeit in seinen Zuhörern aufzuklären, ist itzt das Geschäft des platonisierenden Sokrates. Sie besteht, nach ihm, in dem reinsten Zusammenklang aller Kräfte zur möglichsten Vollkommenheit des Ganzen unter der Oberherrschaft der Vernunft. Um dieſs seinen Hörern anschaulich zu machen, war es allerdings der leichtere Weg, zuerst zu untersuchen wie ein vollkommen wohl geordneter Staat beschaffen seyn müsse; und erst dann, durch die entdeckte Ähnlichkeit zwischen der innern Ökonomie unsrer Seele mit der wesentlichen Verfassung und Verwaltung eines wohlgeordneten Gemeinwesens, die wahre Auflösung des Problems, welche Glaukon und Adimanth im Nahmen

der übrigen Anwesenden von Sokrates erwarteten, ausfündig zu machen. Auf diese Weise wurden sie in der That vom Bekanntern und gleichsam in größern Karakteren in die Augen Fallenden auf das Unbekanntere geführt; denn was der Mensch gewöhnlich am wenigsten kennt, ist das Innere dessen was er seine Seele nennt.

Nachdem wir diesen Einwurf auf die Seite gebracht haben, lafs uns sehen wie Plato mit Einrichtung seiner Republik zu Werke geht. Es ist wirklich eine Lust zuzuschauen, wie sie aus dem gesellschaftlichen Verein von vier Handarbeitern, einem Feldbauer, Zimmermann, Weber und Schuster, gleich einer himmelan steigenden Ceder aus einem kleinen Samenkorn, zu einer machtigen, glucklichen und in ihrer Art einzigen Republik empor wächst. Dafs es sehr schnell damit zugeht, ist Natur der Sache; und mancher Leser mag sich wohl kaum enthalten können zu wünschen, dafs die Sokratische Manier einen noch schnellern Gang erlaubt hätte, und dafs wir nicht alle Augenblicke durch die Frage: oder ist's nicht so? aufgehalten wurden, wobey die beiden Gebruder mit ihrem ewigen: Ja wohl! eine ziemlich betrubte Figur zu machen genöthigt sind. Das einzige was wir dem wackern

Glaukon zu danken haben, ist, dafs wir in der neuen Republik etwas besser gehalten und beköstiget werden als Sokrates es Anfangs gesonnen war. Denn, wie er selbst ziemlich leicht bekleidet zu seyn und schlecht zu essen gewohnt war, so sollten auch seine neuen Ansiedler im Sommer meistens nackt gehen, Kleider und Schuhe nur im Winter tragen, von Gerstengraupen, Mehlbrey und Kuchen leben, und auf Binsenmatten, mit Windekraut und Myrtenzweigen bestreut, in geselliger Fröhlichkeit Mahlzeit halten. Aber auf Glaukons Vorstellung, dafs sie doch auch einige Gemüse und Zulagen zu dieser gar zu magern Kost haben sollten, läfst er sich gefallen, ihnen noch Salz, Oliven, Käse, Zwiebeln und Gartenkräuter, auch statt des Nachtisches Feigen, Erbsen, Saubohnen, Myrtenbeeren und geröstete Buchekern zu bewilligen. Bey den Buchekern scheint dem ehrlichen Glaukon die Geduld auszugehen; er wird für einen wohlerzogenen Athenischen Patrizier ein wenig grob, und fragt den Sokrates: wenn er eine Republik von Schweinen zu stiften hätte, womit er sie anders futtern wollte? — Was wäre denn zu thun, Glaukon, erwiedert dieser mit seiner gewohnten Kaltblütigkeit. — Ey was bey allen rechtlichen Leuten der Gebrauch ist, antwortet jener: lafs sie,

anstatt so armselig zu leben, fein ordentlich auf Polstern um Tische herumliegen, und gieb ihnen zu essen wie man heut zu Tage zu speisen pflegt. Ah, nun versteh ich dich, sagt Sokrates: meine Stadt, worin alles nur für die wirklichen Bedürfnisse ihrer Burger berechnet ist, scheint dir zu dürftig; du willst eine, wo es recht üppig zugeht. Sey es darum! Wiewohl jene die wahre und gesunde ist, so hindert uns doch nichts, wenn ihr wollt, auch eine kranke, von überflüssigen und verdorbenen Säften aufgedunsene Stadt etwas näher zu besehen. Er läfst sich nun in eine umständliche Aufzählung aller der unnöthigen und blofs der Eitelkeit und Wollust dienstbaren Personen und Sachen, Künste und Lebensarten ein, welche die Uppigkeit, wofern ihr der Zugang in die neue Stadt einmahl geöffnet wäre, den Einwohnern in kurzem unentbehrlich machen würden; und wir andern Liebhaber der nachahmenden und bildenden Künste können uns nicht enthalten, ein wenig scheel dazu zu sehen, dafs er bey dieser Gelegenheit auch von den Mahlern und Bildnern, Tonkünstlern und Dichtern, mit ihren Dienern, den Rhapsoden, Schauspielern und Tänzern, als von Leuten spricht, die in seiner gesunden Stadt nichts zu schaffen hätten, und die er ohne Bedenken



mit den Putzmacherinnen und Haarkräuslerinnen, Barscherern, Garköchen und — Schweinhirten in eben dieselbe Linie stellt. Die gesunde Stadt, wovon Anfangs die Rede war, und ihr Gebiet, wird also (fährt er fort) für alle diese Menschen sowohl als für die grofse Menge von allen Arten Thieren, die der Üppigkeit zur Nahrung dienen, viel zu klein seyn; wir werden sie sehr ansehnlich vergröfsern und erweitern müssen, und da diefs nicht anders als auf Unkosten unsrer Nachbarn geschehen kann, welche diefs, wie natürlich, nicht leiden, und, wenn sie eben so habsüchtig und lüstern sind wie wir, sich das nehmliche gegen uns herausnehmen werden, was wird die Folge seyn? Wir werden uns mit ihnen schlagen müssen, Glaukon? oder wie ist zu helfen? Wir schlagen uns, antwortet Glaukon ohne sich zu besinnen. Wir werden also, fährt Sokrates fort, ohne jetzt aller andern Übel, die den Krieg begleiten, zu gedenken, unsre Stadt abermahls erweitern müssen, um für ein ansehnliches Kriegsheer Raum zu bekommen? — Glaukon hält diefs für unnöthig; die Burger, meint er, womit die Stadt bereits so ansehnlich bevölkert sey, wären zu ihrer Vertheidigung hinreichend. Aber Sokrates beweist ihm mit der unbarmherzigsten Ausführlichkeit, dafs ein eigener Stand, der nichts anders zu thun

habe als sich mit den Waffen zu beschäftigen, in einem wohlbestellten Staat ganz unentbehrlich sey. Er stützt sich hierbey auf einen Grundsatz, den er gleich Anfangs festgesetzt hatte, da von den verschiedenen Professionen die Rede war, deren wechselseitige Hülfleistung zu Befriedigung der gemeinschaftlichen Bedürfnisse die Veranlassung und der Zweck der ersten Stifter seiner Republik war; nehmlich: dafs jeder, um es in seinem Geschäfte desto gewisser zur gehörigen Vollkommenheit zu bringen, sich der Kunst oder Hantierung, wozu er am meisten Neigung und Geschick habe, mit Ausschlufs aller andern widmen müsse. Da nun Krieg führen, und alle Arten von Waffen recht zu gebrauchen wissen, unstreitig eine Kunst sey, welche viel Vorbereitung, Geschicklichkeit und Kenntnifs erfordere, so würde es ungereimt seyn, wenn man dem Schuster verböte, den Weber oder Baumeister oder Ackermann zu machen, die Kunst des Kriegsmanns hingegen für so leicht und unbedeutend hielte, dafs jedermann sie zugleich mit seiner eigentlichen Profession als eine Nebensache treiben könne.

Es sollte dem guten Glaukon, wofern er nur die Hälfte seines vorhin so stark erprobten Witzes hätte anwenden wollen, nicht

33.

Wie sehr der Kredit der Wunder in unsern Tagen fällt,
So ist doch, um Dindonetten, das beste Mädchen der Welt,
Zu retten, und rein von aller Makel
Einst unter die Haube zu bringen, beym Kastor! kein Mirakel
Wozu der Dichter sich nicht verpflichtet hält?
Und wahrlich, seit Pope in seiner geraubten Locke 7)
Bey seiner Heldin Unterrocke
Nicht minder als funfzig Sylfen auf einmahl angestellt;
Ist Einer wohl nicht zu viel, um den von Dindonetten
Vor Karamella Platonismus — in einer Höhle zu retten.

schwer gefallen seyn, dieser Behauptung des Sokrates, und den Gründen womit er sie unterstützt, triftige Einwürfe entgegenzustellen: aber Plato hat noch so vielen und mannigfaltigen Stoff in diesem Dialog zu verarbeiten, dafs er sich an das dramatische Gesetz, jeder Person ihr Recht anzuthun, so genau nicht binden kann; und da die Rede nun einmahl (wiewohl blofs zufälliger Weise) von den Beschützern des Staats ist, aus welchen sein Sokrates die zweyte Klasse der Bürger seiner Republik bestellt: so fährt er sogleich in seiner erotematischen Methode (wobey er uns mit dem Antworten des Gefragten und dem unzählige Mahl wiederholten, tödtlich ermüdenden, sagte ich, und sagte er, fast immer hätte verschonen können) fort, sich über die Naturgaben und wesentlichen Eigenschaften, die einem guten Soldaten unentbehrlich sind, vernehmen zu lassen. Ich gestehe, dafs der Einfall, sich hierzu der Vergleichung des Staatsbeschützers mit einem tüchtigen Hofhunde zu bedienen, und zum Theil auch die Art wie er sich dabey benimmt, so völlig im Karakter und in der Manier des wahren Sokrates ist, dafs Plato ihn vielleicht eher seinem Gedächtnifs als seiner Nachahmungskunst zu danken haben könnte. Es kommen solcher Stellen hier und da in diesem Werke

mehrere vor, die, in meinen Augen, gerade das gefälligste und anziehendste darin sind. Nur Schade dafs Plato es auch hier nicht lassen kann, dem reinen Sokratischen Gold etwas von seinem eigenen Bley beyzumischen. Oder dünkt es dich nicht auch, Eurybates, dafs der witzige Einfall, dem Hunde (aufser der Stärke, Behendigkeit, Wachsamkeit, Zornmüthigkeit und der sonderbaren Eigenheit, die ihn von den eigentlich sogenannten wilden Thieren unterscheidet, dafs er seinen anschnaubenden beifsigen Naturtrieb nur gegen Fremde und Unbekannte auslässt, gegen Heimische, Hausfreunde und Bekannte hingegen sanft und freundlich ist) — sogar noch ein filosofisches Naturell zuzuschreiben, dünkt es dich nicht, dafs dieser Einfall eher dem Aristofanischen Sokrates, als dem, den wir gekannt haben, ähnlich sieht, und blofs dazu da ist, um die Ähnlichkeit zwischen einem guten Hunde und einem braven Kriegsmann, der, nach Platon, schlechterdings auch Filosof seyn mufs, vollständig zu machen? Wenigstens ist der doppelte Beweis, warum sowohl der Soldat als der Hund Filosof ist, so ächt Platonisch, dafs ich mirs nicht verwehren kann, dir diese Stelle, zu Ersparung des Nachschlagens, von Wort zu Wort vor Augen zu legen; wär' es auch nur, damit du mir nicht etwa einwen-

dest, Sokrates habe diesen Einfall nur scherzweise vorgebracht.

Sokrates. Dünkt es dich nicht, dafs ein künftiger Wächter und Beschirmer des Staats zu dem jähzornigen Wesen, das ihm nöthig ist, auch noch von Natur Filosof seyn müsse? Glaukon. Wie so? ich verstehe nicht, was du damit sagen willst. Sokr. Auch das kannst du an den Hunden ausfindig machen; es ist wirklich etwas bewundernswürdiges an diesem Thiere. Glauk. Und was wäre das? Sokr. Sobald der Hund einen Unbekannten erblickt, fängt er an zu knurren und böse zu werden, wiewohl ihm jener nichts zu Leide gethan hat; den Bekannten hingegen bewillkommt er, nach seiner Art, aufs freundlichste, wenn er gleich nie etwas Gutes von ihm empfing. Ist dir das noch nie als etwas wundernswürdiges aufgefallen? Glauk. Ich habe bisher nie besonders darauf Acht gegeben; die Sache verhält sich indessen wie du sagst. Sokr. Gleichwohl scheint dieser Naturtrieb etwas sehr feines und ächt filosofisches an ihm zu seyn. Glauk. Warum das? Sokr. Weil er einen freundlichen und feindlichen Gegenstand durch nichts anders unterscheidet, als dafs er jenen kennt, diesen nicht kennt. Wie sollte er nun nicht lernbegierig

seyn, da er das Heimische von dem Fremden blofs durch Erkenntnifs und Unwissenheit unterscheidet? Glauk. Es kann wohl nicht anders seyn. Sokr. Ist aber ein lernbegieriges und ein filosofisches Naturell nicht eben dasselbe? Glauk. Doch wohl! Sokr. Warum sollten wir also nicht kecklich auch in dem Menschen setzen, dafs er, um gegen Hausgenossen und Bekannte sanft und gutartig zu werden, Filosof und lernbegierig seyn müsse? Glauk. So setzen wirs denn! — Und ich, meines Orts, setze, dafs diese Manier zu filosofieren eine eben so unfilosofische als langweilige Manier sey, wiewohl nicht zu läugnen ist, dafs wir ihr wenigstens ein gutes Drittel dieses dickleibigen Dialogs zu danken haben.

Nachdem also Sokrates auf diese sinnreiche Weise herausgebracht und zum Überflufs nochmahls wiederholt hat, „dafs ein Beschützer seines idealischen Staats, um seiner Bestimmung aufs vollkommenste zu entsprechen, die verschiedenen Tugenden eines edeln Haushundes in sich vereinigen, und auf alle Fälle so filosofisch und zornmüthig, behend und stark seyn müsse als der stattlichste Molosser, — wirft er die Frage auf: was man ihnen, um sie zu möglichst vollkommnen — Staatshunden zu bilden, für

eine Erziehung geben müſste? Eine Untersuchung, welche, wie er meint, nicht wenig zur Auflösung des Problems, „wie Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in einem Staat entstehe“ beytragen würde. Adimanth bekräftigt dieses letztere sogleich mit groſsem Nachdruck, ohne daſs man sieht warum; denn daſs er, so gut wie der Verfasser des Dialogs selbst, vorausgesehen haben könnte, wie dieser dem Diskurs forthelfen werde um zu dem besagten Resultat zu gelangen, ist nicht wohl zu vermuthen. Sokrates giebt zu verstehen, diese Untersuchung dürfte sich ziemlich in die Länge ziehen, meint aber doch, daſs dieſs kein Grund sey die Sache aufzugeben, zumahl da sie gerade nichts besseres zu thun hätten. Adimanth ist, wie sichs versteht, dazu willig und bereit. Wohlan denn! was für eine Erziehung wollen wir also unsern Staatsbeschützern geben? Es dürfte schwer seyn eine andere zu finden, als die schon längst erfundene, nehmlich die Gymnastik für den Körper, die Musik (in der weitesten Bedeutung dieses Wortes) für die Seele. — Auf Musik und Gymnastik also schränkt sich auch in der Platonischen Stadt, deren Einrichtung uns beschäftigt, das ganze Erziehungswesen ein; aber beide sind freylich in dieser ganz etwas anders als in unsern üppigen und von

bösen Säften aufgeschwollnen ungesunden Republiken. Die Ausführung dieses Satzes nimmt den ganzen beträchtlichen Rest des zweyten Buchs und ein grofses Stück des dritten ein; und wiewohl der heftige Ausfall gegen unsre epischen und dramatischen Dichter nur eine Episode ist, und nicht in gehörigem Ebenmafse mit dem Ganzen stehen möchte, so ist sie doch (aufser ihrer Zweckmäfsigkeit für die Absicht unsers Filosofen) als ein für sich selbst bestehendes Stück betrachtet, bis auf eine oder zwey die Musik im engern Verstande und die nachahmenden Künste betreffende Stellen, so vortrefflich ausgearbeitet, und in jedem Betracht so unterhaltend, lehrreich und zum Denken reitzend, dafs ich versucht wäre, sie, mit der Rede Adimanths (wovon sie gewisser Mafsen die Fortsezung und vollständigere Ausführung ist) für das beste des ganzen Werks zu halten, wenn ihr der Diskurs über die Gymnastik nicht den Vorzug streitig machte.

Wie ich höre ist ihm die Strenge, womit er vornehmlich den Homer und Hesiodus für wahre Verführer und Verderber der Jugend erklärt, und die tiefe Verachtung, womit er von der mimischen Kunst der dramatischen Dichter und Schau-

spieler spricht, zu Athen sehr übel genommen worden. Ich kann es euch nicht sehr verargen, dafs ihr euch für eine euerer vorzüglichsten Lieblings Ergetzungen und für dramatische Meisterstücke, auf die ihr stolz zu seyn alle Ursache habt, mit Faust und Fersen wehrt. Aber zwei Dinge, lieber Eurybates, wirst du doch bey ruhiger Überlegung nicht in Abrede seyn können: erstens, dafs Plato in dem ziemlich alten Gebrauch der meisten griechischen Völkerschaften, ihre Kinder die Gesänge Homers und Hesiods als heilige, von den Musen eingegebene Bücher ansehen zu lehren, und ihnen aus diesen, mit rohen pöbelhaften Begriffen und Gesinnungen, abgeschmackten Mährchen, und zum Theil sehr unsittlichen Reden und Thaten der Götter und Göttersöhne angefüllten alten Volksgesängen, in einem Alter wo das Gemüth für solche Eindrücke weiches Wachs ist, die erste Bildung zu geben, dafs, sage ich, Plato in diesem Gebrauch eine der allgemeinsten und wirksamsten, wiewohl bisher unbemerkt gebliebenen, Ursachen der eben so ungeheuren als unheilbaren Sittenverderbnifs unsrer Republiken aufgedeckt hat; zweytens, dafs es dem ungeachtet, bey der Verbannung unsrer sämmtlichen Musenkünstler aus seiner idealischen Republik, seine Meinung

nicht war noch seyn konnte, dafs die Athener und die übrigen Griechen eben dasselbe thun sollten. Bey uns und an uns ist nichts mehr zu verderben; wir sind wie Menschen die in einer schlechten Luft zu leben gewohnt sind; unsre Dichter, Schauspieler, Musiker, Tänzer und Tänzerinnen, Mahler und Bildner mögen es treiben wie sie wollen, in Republiken wie Athen, Korinth, Milet, Syrakus und so viele andere, (meine ziemlich üppige Cyrene nicht ausgenommen) können sie nichts Böses thun, dem nicht auf diese oder jene Weise das Gift entweder benommen oder durch einwickelnde und mildernde Arzneymittel Einhalt gethan würde. In Athen oder Milet ist wenig daran gelegen, ob die Leier drey oder vier Saiten mehr oder weniger hat. Aber in einem Staat, dessen Verfassung und Gesetzgebung auf rein sittliche Grundsätze gebaut wäre, und wo also die ganze Lebensweise der Bürger, alle ihre Beschäftigungen und Vergnügungen, ihre gottesdienstlichen Gebräuche, Feste und gemeinschaftliche Ergetzlichkeiten, vor allem aber die Erziehung ihrer Jugend mit jenen Grundsätzen in der richtigsten Harmonie stehen müfsten: da würde allerdings die kleinste Abweichung vom Gesetz und vom guten alten Brauch, auch in Sprache, Deklamazion, Rhythmus,

Gesangweisen, Tonfällen, Zahl der Saiten auf der Leier und Cither, und dergleichen, wo nicht ganz so viel als Plato meint, doch sehr viel zu bedeuten haben; und wenn die Spartaner, die vor dreyfsig Jahren ein so strenges Dekret gegen die eilfsaitige Lyra des berühmten Sängers Timotheus ergehen liefsen [1]), dem Geist der Gesetzgebung ihres Lykurgs in allen andern Stücken so getreu geblieben wären, so würden sie, anstatt sich den Athenern dadurch lächerlich zu machen, den Beyfall aller Verständigen davon getragen haben.

Dafs Plato durch seine auf die strengste Moral gebaute Theorie der Musischen und Mimischen Künste, wenn man — anstatt ihre unmittelbare Beziehung auf seinen idealischen Staat zum Gesichtspunkt zu nehmen — sie als einen allgemeinen Kanon für Dichter, Mahler, Musiker u. s. f. betrachten wollte, im Grund alle Poesie und die sämmtlichen mit ihr verwandten Künste rein aufhebt; dafs seine Einwendungen gegen die künstliche Nachahmung aller Arten von Karaktern, Gemüthsbewegungen, Leidenschaften und Handlungen (sie mögen nun löblich oder tadelhaft, der Nachfolge oder des Abscheues würdig seyn) keine scharfe Untersuchung aushalten; und dafs eine Ilias von lauter vollkommen

weisen und idealisch tugendhaften Menschen, wie er sie haben will, ein kaltes, langweiliges und wenigstens durch seine Eintönigkeit unausstehliches Werk seyn würde, wer sieht das nicht? Und wie könnt' es anders seyn, da er den Künsten einen falschen Grundsatz unterschiebt und das Sittlichschöne zu ihrem einzigen Gesetz, Zweck und Gegenstand macht? Aber alles, was er behauptet, steht an seinem Platz, so bald wir es in seine Republik versetzen. Seine Jünglinge sollen an Seel und Leib ungeschwächte, unverdorbene Menschen bleiben; sie sollen „nichts lernen was sie künftig wieder vergessen müssen;" sie sollen nichts sehen noch hören, nichts denken noch treiben, als was unmittelbar dazu dient, sie zu ihrer Bestimmung vorzubereiten. Sie sollen von Kindesbeinen an auf alle mögliche Weise zu jeder Tugend gewöhnt werden, und ungeziemende, ungerechte, schändliche Dinge nicht einmahl dem Nahmen nach kennen. Sie sollen von der Gottheit das würdigste und erhabenste denken; sollen angehalten werden immer die Wahrheit zu sagen, und Lügen als die häßlichste Selbstbeschimpfung zu verabscheuen; sollen immer nüchtern, mäßig und enthaltsam seyn, der Wollust und dem Schmerz keine Gewalt über sich lassen, ihren Mitbürgern hold und gewärtig und nur den Feinden des Staats

Varianten.

Stanze 34 und 35,

nach dem Verse „ein *dignus vindice nodus* u. s. w. lautet in der ersten Ausgabe wie folget:

Dieſs ist gerade der Fall, worin uns befinden.
Um Dindonetten, das beste Mädchen der Welt,
Aus einer Fährlichkeit zu winden,
Ist, nach den Pflichten der Liebe, die auch den Dichter verbinden,
Kein Mittel, wozu der unsre sich nicht verbunden hält:
Zumahl da Pope's geraubte Locke
Uns offenbart, dafs jedem Unterrocke
Ein Schutzgeist zugegeben sey.
Ob die von Atlafs hierin ein Privilegium haben,
Und ob nicht Mutter Natur zuweilen ihre Gaben
Auch in Flanell verstteckt, steht euerm Urtheil frey.
Wir sind zufrieden den Ritter so weit entfernt zu haben,
Dafs Bambo's ehrliche Tochter auf ihrer Lagerstatt
Zum wenigsten von ihm nichts zu besorgen hat.

fürchterlich, in Gefahren zugleich vorsichtig und muthvoll, kaltblütig und entschlossen seyn, immer bereit, Leben und Alles ihrer Pflicht aufzuopfern, ohne weder den Tod für sich selbst zu fürchten, noch sich beym Ableben der Ihrigen unmännlich zu betragen. Zu allem diesem wird man freylich (wie Plato seinen Sokrates sehr ausführlich mit Stellen aus der Ilias und Odyssee belegen läfst) durch das Lesen unsrer Dichter und durch die Beyspiele, Maximen und pathetischen Deklamazionen unsrer Tragödien nicht gebildet; wohl aber kann es nicht fehlen, dafs sie in jungen Gemüthern Eindrucke und Vorstellungen hinterlassen, die das Gegentheil zu wirken geschickt sind. Nehmen wir also dem Schöpfer einer Republik, die blofs dazu erschaffen ist uns zum Urbild der Gerechtigkeit und sittlichen Vollkommenheit zu dienen, nicht übel, dafs er unsre Dichter mit eben so weniger Schonung von ihren Grenzen abhält, als alle andere Künstler und Werkleute des Vergnügens und der Uppigkeit; in einem Staat, der in Ansehung aller körperlichen Bedürfnisse und sinnlichen Genusse auf das schlechterdings Unentbehrliche eingeschränkt ist, findet sich kein Platz für sie.

Sokrates geht nun in der Erziehung seiner Staatsbeschützer von der Musik als der Bil-

dung der Seele zur Gymnastik oder Ausbildung, Übung und Angewöhnung des Körpers über. Alles was er über diesen Gegenstand sagt; die scharfe Censur, die er bey dieser Gelegenheit über die Lebensweise der Vornehmen und Reichen zu Syrakus, Korinth und Athen ergehen läfst, alles was er über die Diätetik überhaupt, über die Vorzüge der ächten Äskulapischen Heilkunst von der heut zu Tag im Schwange gehenden, und über die Analogie der Profession des Richters (den er als eine Art von Seelenarzt betrachtet) mit der Kunst des eigentlich sogenannten Arztes, vorbringt, — mit Einem Wort die ganze reichhaltige und vielseitige Behandlung dieser Materie ist in jedem Betracht unübertrefflich schön und wahr. Alles darin ist neu, selbst gedacht, scharfsinnig, und doch zugleich so klar einfach und auf den ersten Blick einleuchtend, dafs der Leser fast immer seinen eigenen Gedanken zu begegnen glaubt. Ich habe nichts darüber hinzuzusetzen, als dafs der göttliche Plato, wenn er immer auf diese Art filosofierte, in der That ein Gott in meinen Augen wäre; und dafs, wofern die Athener und wir andern Alle durch Lesung und Meditierung dieses Diskurses nicht weiser und besser werden, die Schuld blofs an uns liegen wird.

Ich zweifle nicht, dafs Plato durch den Ausfall über die dermahlige Heilkunst in ein gewaltiges Wespennest gestochen hat. Euere Hippokratischen Ärzte, welche sich den Reichen so unentbehrlich zu machen und von ihrer Üppigkeit und Schwelgerey so viele Vortheile zu ziehen wissen, werden ihm nicht vergeben, dafs er ihnen die Geschicklichkeit, einen baufälligen Körper recht lange hinzuhalten und ihre Kranken des langsamsten Todes, der ihrer Kunst möglich ist, sterben zu lassen, d. i. gerade das, worauf sie sich am meisten einbilden, zum Vorwurf, und beynahe zum Verbrechen macht. Natürlicher Weise ist ihre Partey, da alle Schwächlinge, Gichtbrüchige, Engbrüstige, Wassersüchtige und Podagristen von Athen auf ihrer Seite sind, wo nicht die stärkste, doch die zahlreichste: und wie sollten sie ihm je verzeihen können, dafs er unmenschlich genug ist, zu behaupten: sie und alle ihres gleichen könnten für die allgemeine Wohlfahrt nichts bessers thun, als sich je bälder je lieber aus der Welt zu trollen; und die Heilkunst mache sich einer schweren Sünde gegen den Staat schuldig, wenn sie sich so viele Mühe gebe, ungesunden Menschen ein sieches, ihnen selbst und andern unnützes Leben auch dann zu verlängern, wenn keine völlige Genesung zu

hoffen ist. In der That hat diese Behauptung etwas empörendes; und es mag wohl seyn, dafs nur ein sehr gesunder, der Güte seines Temperaments und seiner strengen Lebensordnung vertrauender, auch überdiefs aufser allen zärtlichern Familienverhältnissen isoliert lebender Filosof, so vielen armen Sterblichen, die mit allen ihren Übeln, doch das erfreuliche Licht der Sonne gern so lang', als möglich athmen möchten, ein so unbarmherziges Todesurtheil zu sprechen fähig ist. Ich hoffe Plato selbst werde sich erbitten lassen einige Ausnahmen zu machen; indessen müssen wir auch nicht vergessen, dafs alles, was er seinen kerngesunden alten Sokrates über diesen Punkt sagen läfst, mit unverwandter Rücksicht auf seine Republik gesagt wird, wo sich freylich alles anders verhält als in den unsrigen. In den letztern lebt jeder Mensch sich selbst und seiner Familie, dann erst dem Staat; in der seinigen lebt er blofs dem Staat, und so bald er diesem nichts mehr nütze ist, rechnet er sich nicht mehr unter die Lebendigen. Er verhält sich also zum Staat, wie der Leib zur Seele. Die Seele ist der eigentliche Mensch; der Leib hat nur dadurch einigen Werth, und darf nur in so fern in Betrachtung kommen, als er der Seele zum Sklaven und Werkzeug gegeben ist. Es ist

daher (wie Sokrates etwas, so er vorhin selbst gesagt hatte, berichtiget) nicht recht gesprochen, wenn man die Musik allein auf die Seele, die Gymnastik allein auf den Leib bezieht. Beide dienen blofs der Seele, und die Gymnastik findet in seiner Republik nur in so fern Platz, als sie den Körper zu einem rein gestimmten, diese Stimmung festhaltenden, und mit einer von den Musen gebildeten Seele immer rein zusammen klingenden Instrument derselben macht. Eben darum wäre sehr übel gethan, die Gymnastik von der Musik oder diese von jener trennen zu wollen; die Musik allein würde nur weibische Schwächlinge, die Gymnastik allein sogar aus Knaben von der edelsten Art nur rohe gewaltthätige Halbmenschen ziehen: aber so, wie Plato es vorschreibt, verbunden und eine durch die andere getempert, bilden sie „den ächten Musiker und Harmonisten, der beide Benennungen in einem unendlich höhern Grad verdient als der gröfste Saitenspieler."

Was meinst du nun, Glaukon (fährt Sokrates fort) sollten wir, wenn uns die Erhaltung unsrer Republik am Herzen liegt, nicht immer gerade einen solchen Mann zum Vorsteher derselben nöthig haben? — Mit dieser leichten Wendung führt er uns

zu der dritten Klasse seiner Staatsbürger, nehmlich zu den Archonten oder obrigkeitlichen Personen, deren die beiden ersten benöthigt sind, wenn diese unwandelbare Ordnung, Harmonie und Einheit in der Republik erhalten werden soll, in welcher ihr Wesen besteht, und wodurch sie sich von allen unsern ungesunden, baufälligen und ihrer Zerstörung, langsamer oder schneller, entgegen eilenden Republiken unterscheidet. Was er hier von dieser obersten Klasse seiner Staatsbürger überhaupt, und von dem Obervorsteher oder Epistaten des ganzen Staats sagt, ist zwar nur ein bloſser, mit wenigen Pinselstrichen entworfener Umriſs, wovon er sich die Ausführung stillschweigend vorbehält; aber auch in diesem entwickelt sich alles so leicht und schön, ist alles so richtig gedacht, in so zierliche Formen eingekleidet, und erhält durch überraschende Wendungen einen so eigenen Zauber von Genialität und Neuheit, daſs man ihm Tage lang zuhören möchte, wenn er sich in dieser Sokratischen Manier zu filosofieren so lange erhalten könnte.

Um so auffallender ist es, wenn wir seinen Sokrates, den wir eine geraume Zeitlang so verständig, wie ein Mann mit Männern reden soll, reden gehört haben, sich plötz-

lich wieder in den Platonischen verwandeln, und in eine andre Tonart fallen hören, welche wir (mit aller ihm schuldigen Ehrerbietung gesagt) uns nicht erwehren können, unzeitig, seltsam, und, mit dem rechten Wort gerade heraus zu platzen, ein wenig läppisch zu finden. „Wie wollen wir es nun anstellen (fragt er den Glaukon) um vornehmlich die Archonten unsrer Republik, oder doch wenigstens die übrigen Bürger, eine von den guartigen Lügen glauben zu machen, von denen wir oben (als die Rede von den Fabeln und Lügen der Dichter war) ausgemacht haben, dafs sie zuweilen zulässig und schicklich seyen?" — Glaukon, den diese unerwartete Frage vermuthlich eben so stark vor die Stirne stiefs als uns, kann sich nicht vorstellen, was für eine Lüge Sokrates im Sinne habe. — „Sie ist nichts Neues, versetzt Sokrates; denn sie stammt schon von den Föniziern her, und hat sich, wie die Poeten mit grofser Zuversichtlichkeit versichern, *) vorzeiten an vielen Orten zugetragen. In unsern Tagen ereignet sich freylich so etwas nicht mehr, und ich weifs nicht, ob es sich künftig jemahls wieder zutragen dürfte." — Es mufs etwas seltsames seyn, dafs du so hinterm Berge damit hältst, sagt Glaukon. — „Wenn du es gehört haben wirst, antwortet Sokra-

tes, wirst du finden dafs ich Ursache hatte, nicht gern damit heraus zu rücken." — Sag es immerhin und befürchte nichts. — „Nun so will ichs denn sagen, wiewohl ich selbst nicht weifs, wo ich die Kühnheit und die Worte dazu hernehme."

Nachdem er durch diesen dramatischen Kunstgriff die Erwartung seiner Zuhörer aufs höchste gespannt hatte, mufste ihnen doch wohl zu Muthe seyn als ob sie aus den Wolken fielen, da er fortfuhr: „Vor allem also will ich mich bemühen, die Archonten meiner Stadt und die Krieger, und dann auch die übrigen Bürger dahin zu bringen, dafs sie sich einbilden, alles was bisher mit ihnen vorgegangen und die ganze Erziehung, die wir ihnen gegeben haben, sey ein bloſser Traum gewesen. Dagegen sollen sie glauben, sie selbst sammt ihren Waffen und allem ihren übrigen Geräthe seyen wirklich und wahrhaftig im Schoofs der Erde gebildet, genährt und ausgearbeitet worden; und erst, nachdem sie in allen Stücken fertig und vollendet da gestanden, habe die Erde, ihre Mutter, sie zu Tage gefördert. Demnach sey es ihre erste Pflicht, das Stück Erde, welches sie bewohnen, als ihre Mutter und Erzieherin zu betrachten, jeden feindlichen Anfall von ihr abzuhalten, und

alle ihre Mitbürger, ebenfalls Kinder derselben Erde, als ihre Brüder anzusehen." — Nun begreif' ich freylich, sagt Glaukon, warum du mit einer so platten Lüge so verschämt zurück hieltest. — „Da hast du wohl Recht, versetzt Sokrates; aber höre nun auch den Rest des Mährchens. Ihr alle, (werden wir nun, die Fabel fortsetzend, zu ihnen sagen) so viel euer in dieser Stadt leben, seyd Brüder; aber der Gott, der euch bildete, vermischte den Thon, den er dazu nahm, mit ungleichartigem Metall. Bey denjenigen von euch, die zum Regieren tauglich sind, mischte er Gold unter den Thon, daher sind sie die geehrtesten von allen; zu denen, die er für den Soldatenstand bestimmte, Silber; Kupfer zu den Ackerleuten und Eisen zu den übrigen Handarbeitern. Da ihr nun alle zu einer und eben derselben Familie gehört, so zeugt zwar meistens jeder seines Gleichen; doch geschieht es auch wohl zuweilen, dafs sich aus Gold Silber, und dagegen aus Silber Gold, und eben so auch Kupfer aus Silber, oder Gold aus Kupfer erzeugt, und so weiter. Diesem zu Folge macht der Gott, euer Schöpfer, den Regierern zur ersten und wichtigsten Pflicht, die Kinder, die unter euch geboren werden, genau zu untersuchen, mit welchem von den besagten vier Metallen ihre See-

len legiert sind, und wofern ihnen selbst kupfer- oder eisenhaltige geboren würden, sie ohne Schonung, wie es ihrer Natur gemäfs ist, in die Klasse der Handwerker oder Ackerleute zu versetzen; hingegen, wofern diese letztern einen gold- oder silberhaltigen Sohn erzeugten, solchen in die Klasse der Regierer, oder der Vertheidiger der Republik zu erheben; und diefs einem Orakel zu Folge, welches dem Staat den Untergang ankündigt, wofern er je von Kupfer oder Eisen regiert würde."

Was sagst du zu diesem Ammenmährchen, Eurybates? Sollte der göttliche Plato wohl eine so verächtliche Meinung von seinen Lesern hegen, dafs er für nöthig hält, uns von Zeit zu Zeit wie kleine Knaben mit einem Fabelchen in diesem kindischen Geschmack zufrieden zu stellen, weil er uns nicht Menschenverstand genug zutraut, eine männlichere Unterhaltung, wie z. B. die unmittelbar vorhergehende, in die Länge auszuhalten? Wenn er es ja für dienlich hielt, zu mehrerem Vergnügen der Leser den Ton zuweilen abzuändern, wie konnt' er sich selbst verbergen, dafs nur Kinder, die noch unter den Händen der Wärterin sind, an einem so platten Mährchen Gefallen haben könnten? Oder sollte er vielleicht

Anmerkungen.

1) Das gegen einen gehörnten weitmauligen Silen —

Die Faunen, von deren einem hier die Rede ist, heißen bey den griechischen Dichtern Silenen, oder vielmehr ist dieß der gemeine Nahme der alten Faunen, und im besondersten Verstande diejenigen unter ihnen, der den Bacchus überall auf seinen Zügen wie ein Stallmeister begleitet, und von den Poeten und Mahlern so bezeichnet wird, als ob sein Leben ein ewiger Rausch sey.

2) Das Faunenrecht,

auf welches der Faun hier sich beruft, scheint ein Zweig des berüchtigten, *Juris divini*, oder Rechts des stärkern zu seyn, welches in unsern Tagen, der Filosofie zu Trotz, seine eherne Stirne gegen jedes andere, sogar gegen das, was bisher allgemein für Völkerrecht anerkannt wurde, erhebt, und unsrer Nachkommenschaft die tröstliche Aussicht giebt, entweder Europa von Stufe zu Stufe zu dem faunenhaften Zustande der Asiatischen Steppenbewohner herabsinken, oder unter dem scepter der großen Nemesis (auf deren Herabkunft man uns schon so lange hoffen heißt) das Vernunftrecht über das Faustrecht und Schwertrecht endlich auf immer triumfieren zu sehen.

3) Theagenes machte die Probe.

S. Heliodors Roman von Theagenes und Chariklea, I. Theil, Vier Buch, 1. Kap. S. 303 der Meinhardischen Übersetzung.

4) Busenbaum.

Dieser berühmte Jesuit wird hier genannt, weil er einer der nachsichtvollsten Moralisten und Kasuisten seines Ordens war; wiewohl er, auf einer andern Seite, die Rechte des papstlichen Bind- und Loeschlussels gegen die weltlichen Gewalthaber so weit ausdehnte, daß sogar das ehmahlige Parlement von Toulouse sich gedrungen fand seine Moral-

die geheime Absicht, die ihm Schuld gegeben wird, wirklich hegen, die Ilias aus den Kinderschulen der Griechen zu verdrängen, und diesen Dialog blofs darum mit so vielen Fabeln und allegorischen Wundermährchen gespickt haben, um desto eher hoffen zu können, sich selbst dereinst an die Stelle des verbannten Homers gesetzt zu sehen? Beynahe mufs man auf einen solchen Argwohn verfallen; zumahl wenn man die sonderbare Hitze bedenkt, womit er sich in mehrern Stellen dieses Werkes mit einer sonst kaum begreiflichen Ausführlichkeit beeifert, den sittlichen Einflufs der Werke unsrer Dichter auf die Jugend in das verhafsteste Licht zu stellen. Wie dem auch seyn mag, immer ist es lustig genug, zu sehen, wie er seinen Sokrates vorbauen läfst, dafs die Leser sein fönizisches Mährchen nicht für so ganz einfaltig und anspruchlos halten möchten als es aussieht. — Weifst du wohl ein Mittel, läfst er ihn den Glaukon fragen, wie man unsre Leute dieses Mährchen glauben machen könnte? Sie selbst nicht, antwortet Glaukon, aber wohl allenfalls ihre Söhne und Nachkommen und die andern Menschen der Folgezeit, sollt' ich denken. Ich merke wo du hinaus willst, versetzt Sokrates; es könnte doch immer dazu gut seyn, sie desto ernstlicher besorgt

zu machen, dafs die Absicht des Orakels erreicht werde; — nehmlich, dafs die Republik nicht durch die üble Staatsverwaltung kupferner und eiserner Regenten zu Grunde gehe. — Wenn diese Reden nicht ganz ohne Salz seyn sollen, mufs man, dünkt mich, annehmen, Glaukon und Sokrates werfen hier beide einen Seitenblick auf Athen und andere Griechische Städte, in welchen die schlechten Metalle dermahlen ein sehr nachtheiliges Übergewicht zu haben scheinen. Aber wozu hatte Plato — er, der an mehrern Stellen dieses Dialogs seinen Mitbürgern und Zeitgenossen die derbesten und ungefälligsten Wahrheiten ganz unverblümt ins Gesicht sagt — wozu hatte er gerade hier einer so zwecklosen Behutsamkeit nöthig?

Übrigens täusche ich mich vielleicht, indem es mir vorkommt, als ob Sokrates, von diesem Mährchen an, durch alle folgende Bücher sich selbst verloren habe, und sich mit aller Mühe nicht wieder finden, oder, wenn er auch zuweilen in seinen eigenen Ton zurück fällt, sich doch nicht lange darin erhalten könne. Ich drücke mich hierüber so schüchtern aus, weil es sehr möglich ist, dafs die Ursache, warum mir dieſs so vorkommt, vielmehr in meiner Gewohn-

heit, mir einen ganz andern Sokrates zu denken, als in einem Mangel an Haltung liegt, der dem Verfasser des Dialogs Schuld gegeben werden könnte. Die Wahrheit zu sagen, der Sokrates, den er darin die doppelte Rolle des Erzählers und der Hauptperson des Drama's spielen läfst, ist und bleibt sich selbst durchgehends immer ähnlich; denn es ist immer Plato selbst, der unter einer ziemlich gut gearbeiteten und seinem eigenen Kopfe so genau als möglich angepafsten Sokrateslarve, nicht den Sohn des Sofroniskus, sondern sich selbst spielt. Hinter dieser Larve sieht er zuweilen, je nachdem er uns eine Seite zeigt, dem wahren Sokrates so ähnlich, dafs man einige Augenblicke getäuscht wird: aber seine Stimme kann oder will er vielmehr nicht so sehr verstellen, dafs die Täuschung lange dauern könnte; und überhaupt braucht man ihm nur näher auf den Leib zu rücken, und ihn scharf ins Auge zu fassen, um den leibhaften Plato überall durchschimmern zu sehen. Dieser scheint sogar von Zeit zu Zeit die unbequeme Larve ganz wegzuschieben, und uns auf einmahl mit seiner eigenen, von jener so stark abstechenden Fysionomie zu überraschen; und da er dieses seltsame Spiel, eben dieselbe Person bald mit bald ohne Larve zu machen, einen ganzen

Tag lang treibt, so kann es nicht wohl fehlen, dafs der Zuschauer endlich irre wird, und nicht recht weifs was man mit ihm vorhat, und ob er beym Schlufs des Stucks zischen oder applaudieren soll.

Diese Ungewifsheit ist indessen keineswegs der Fall im Rest des dritten und im Anfang des vierten Buchs. Eine unserm Filosofen eigene dialektische Spitzfundigkeit, die auch hier von Zeit zu Zeit durch die Lükken der Sokrateslarve durchguckt, abgerechnet, scheint er darin die angenommene Person wieder ziemlich gut zu spielen; so gut wenigstens, dafs man sich geneigt fühlt, der Täuschung mit halb geschlofsnen Augen nachzuhelfen; und wiewohl man sich hier und da nicht wohl erwehren kann ein wenig ungehalten auf den Schauspieler zu seyn, wenn er unversehens aus seiner Rolle heraustritt und anstatt den Sokrates rein fortzuspielen, in seine eigene Person zurück sinkt: so macht uns doch die Gewandheit, womit er sich unvermerkt wieder in die angenommene hineinwirft, so viel Vergnügen, dafs es wenig Mühe kostet ihm zu verzeihen und im Ganzen recht wohl mit ihm zufrieden zu seyn.

Die Rede ist nun im Rest des dritten Buchs davon, wie die aus dem Schoofs der Erde in voller Rüstung hervorgesprungnen Beschirmer oder Soldaten unsers idealischen Staats in Ansehung der Wohnung, Nahrung und aller übrigen zum Leben gehörigen Stücke gehalten werden sollen. Da in der vollkommensten Republik alles rein konsequent und zweckmäfsig seyn mufs; da es in derselben nicht darum zu thun ist, die einzelnen Gliedmafsen des Staats sondern das Ganze so glücklich als möglich zu machen, und das letztere auf keine andere Weise zu erhalten steht, als wenn jede Klasse, und jeder einzelne Bürger in der seinigen, gerade das und nichts anders ist, als was sie vermöge ihres Verhältnisses zum Ganzen nothwendig seyn müssen; so dürfen wir uns nicht wundern, dafs Plato den bewaffneten Theil der Bürger, welcher blofs zum Schutz der Gesetze und des Staats, zu Vollziehung der Befehle der Regenten und zu Vertheidigung aller übrigen Bürger da ist, in allen Stücken auf das blofse Unentbehrliche setzt. Sie wohnen in schlechten Baraken, haben aufser ihren Waffen und was die höchste Nothdurft zum Leben fordert, nicht das geringste Eigenthum; halten ihre äufserst frugalen Mahlzeiten gemeinschaftlich in öffentlichen Sälen, und

leben in allen Stücken in der nehmlichen Ordnung beysammen, wie sie im Lager leben müßten. In diesem und allen andern Stücken sind sie der strengsten Disciplin unterworfen; mit Einem Wort, nichts ist vergessen, was es ihnen unmöglich macht, jemahls aus den Schranken ihrer Bestimmung herauszutreten, und „aus treuen und wachsamen Hunden der Herde sich in Wölfe zu verwandeln.“ — Alles dieſs und was dahin einschlägt, führt Sokrates gegen die Zweifel und Einwürfe Adimanths so gründlich und sinnreich aus, daſs weder diesem noch dem Leser das geringste gegen die Zweckmäſsigkeit dieses Theils der Verfassung der Republik einzuwenden übrig bleibt.

Was bey dem Allen nicht wenig zum Vergnügen der Leser beyzutragen scheint, ist die anscheinende Unordnung, oder, richtiger zu reden, die unter diesem Schein sich verbergende Kunst, wie der Dialog, gleich einem dem bloſsen Zufall überlassenen Spaziergang, indem er sich mit vieler Freyheit hin und her bewegt, unter lauter Digressionen dennoch immer vorwärts schreitet, und dem eigentlichen Ziel des Verfassers (wie oft es uns auch aus den Augen gerückt wird) immer näher kommt. Wenigen dieser kleinern oder gröſsern Abschweifungen

fehlt es an Interesse für sich selbst: sie schlingen sich aber auch überdiefs meistens so natürlich aus und in einander, und lenken wieder so unvermerkt in den Hauptweg ein, dafs man den Umweg entweder nicht gewahr geworden ist, oder sichs doch nicht reuen lassen kann, ihn gemacht zu haben. Diefs ist zwar nicht immer, aber doch wenigstens öfters, der Fall; und ich finde um so nöthiger diese Bemerkung hier nachzuhohlen, da sie, wo nicht zu völliger Widerlegung, doch zu gebührender Einschränkung dessen dient, was ich oben, aus dem Mund etlicher vielleicht gar zu schulgerecht urtheilender Kunstfreunde, gegen die Komposizion dieses Dialogs, als dichterisches Kunstwerk betrachtet, erinnert habe. Ein Gespräch dieser Art kann und soll weder an die Gesetze der architektonischen Symmetrie, noch an die Regeln des historischen Gemähldes gebunden werden; es ist in dieser Rücksicht noch freyer als die Kratinische und Aristofanische Komödie selbst; die gröfste Kunst des Dialogendichters ist, seinen Plan unter einer anscheinenden Planlosigkeit zu verstecken, und nur dann verdient er Tadel, wenn er sich von seinem Hauptzweck so weit verirrt, dafs er sich selbst nicht wieder ohne

Sprünge und mühselige Krümmungen in seinen Weg zurück finden kann.

Nachdem Platons Sokrates mit den Beschirmern seiner Republik, unter den gehörigen Voraussetzungen so ziemlich auf dem reinen ist, wirft er (blofs um Adimanthen auf eine Probe zu stellen, wie es scheint) die Frage auf: ob es wohl auch nöthig seyn dürfte, ihre neue Republik mit Gesetzen über die Eigenthumsrechte, und die willkührlichen Handlungen der Bürger unter einander, und die Rechtshändel die aus dem Zusammenstofs ihrer Ansprüche oder aus persönlichen Beleidigungen entstehen, kurz mit Gesetzen über eine Menge von Gegenständen, die in unsern Republiken vom gewöhnlichen Schlag unentbehrlich sind, zu versehen? — Aber Adimanth ist der Meinung, ihre Republik bedürfe aller dieser armseligen Stützen und Behelfe nicht; und es würde ganz überflüssig seyn, so verständigen und guten Menschen, wie die Bürger derselben sammt und sonders, vermöge ihrer Verfassung, Erziehung und Lebensordnung nothwendig seyn müfsten, über diese Dinge etwas vorzuschreiben, da sie in jedem vorkommenden Falle die Regel, nach welcher sie sich zu benehmen hätten, ohne Mühe von selbst finden würden. Ganz gewifs,

sagt Sokrates, werde dieſs der Fall seyn, wofern ihnen Gott die Gnade gebe, den Gesetzen, die er ihnen vorhin bereits vorgeschrieben, getreu zu bleiben. Wo nicht, erwiederte Adimanth, so möchten sie immerhin (wie es in den gewöhnlichen Republiken zu gehen pflegt) ihr ganzes Leben damit zubringen, täglich neue Gesetze zu geben, in Hoffnung zuletzt noch wohl die rechten zu treffen, — wie gewisse Kranken, die sich vergebens schmeicheln durch beständiges Abwechseln mit neuen Arzneyen zu genesen, weil sie aus Unenthaltsamkeit die Lebensart nicht ändern wollen, welche der Grund ihrer Krankheit ist.

Sokrates setzt diese Vergleichung noch eine Weile fort, und findet sich dadurch in der Behauptung bestätiget, dafs kein weiser Gesetzgeber weder in einem wohl, noch in einem schlecht geordneten Staat sich mit Gesetzen und Verordnungen dieser Art befassen werde; nicht in diesem, weil sie unnöthig und von keinem Nutzen wären, in jenem nicht, weil das, was in jedem vorkommenden Falle zu thun ist, jedem Bürger vermöge der Bildung und Richtung, die er durch die bereits bestehende Verfassung erhalten hat, von selbst einleuchten mufs. Was bliebe uns also noch zu thun, um mit

unsrer Gesetzgebung fertig zu seyn? fragt Adimanth. Uns nichts, antwortet Sokrates, denn den gröfsten, schönsten und wichtigsten Theil derselben werden wir dem Delfischen Apollo überlassen. Und was beträfe diefs? fragte jener etwas gedankenlos; denn er hätte doch wohl mit einem Augenblick von Besinnung dem Sokrates die Mühe ersparen können, sich erklären zu müssen, dafs die Anordnung der Tempel und Opfer und alles übrigen, was die Verehrung der Götter, Dämonen und Heroen, wie auch die den Verstorbenen zu Beruhigung ihrer Manen gebührende letzte Ehre betreffe, damit gemeint sey. Da wir selbst von allem diesem keine Wissenschaft haben, sagt Sokrates, und wenn wir weise sind, einen so wichtigen Theil der Einrichtung unsrer Stadt auch keinem andern Sterblichen anvertrauen werden, so können wir nichts bessers thun, als uns darüber von dem Gotte belehren zu lassen, der in solchen Dingen der angestammte Rathgeber aller Menschen ist, und blofs zu diesem Ende Delfi, als die Mitte oder den Nabel der Erde, zu seinem Sitz erwählt hat.

Sollte dir, Freund Eurybates, diese Stelle sowohl, als die kurz vorhergehende, wo Sokrates zu verstehen giebt, dafs er selbst nicht

Theologie zum Feuer zu verdammen, als sie (nachdem sich schon mehr als funfzig Auflagen vergriffen hatten) im J. 1752 von einem Theologen eben dieses vielgestaltigen und unzerstörbaren Ordens wieder neu aufgelegt wurde.

5) Lanzelot Gobbo —

S. Shakspeares *two Gentlemen of Verona, Act. III. Did not I bid thee still mark me, and do as I do? When didst thou see me heave up my leg and make water against a Gentlewoman's farthingale? —*

6) wie unserm Lykurgus beliebt —

Horaz giebt in seiner Epistel an die Pisonen den tragischen Dichtern das Gesetz:

Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus
Inciderit —

d. i. (nach der Rammlerischen Übersetzung) „Man muss keine Gottheiten einmischen, wofern nicht zur Entwicklung eine übernatürliche Kraft erfodert wird." — Eine Gottheit, welche wie gerufen daher kommt, bloss um — dem Poeten aus der Noth zu helfen, heisst ein *Deus ex machina*.

7) Und wahrlich, seit Pope u. s. w.

To fifty chosen Sylphs, of special note,
We trust th' important charge, the petticoat.
R. of the L. Canto II. v. 117.

Er muss diesen Posten für sehr gefährlich gehalten haben!

begreife, „wie seine Republik, ohne unmit-
„telbaren Beystand Gottes, sich bey ihrer ur-
„sprünglichen Verfassung lange werde erhal-
„ten können" — nicht eben so stark, wie mir, aufgefallen seyn? Zwar erkennen wir an dergleichen Äuſserungen unsern alten Freund und Lehrer, der für den religiosen Volks- und Staats-Glauben nicht nur (wie billig) alle schuldige Ehrfurcht hegte, sondern im Glauben selbst nahezu bis zur Einfalt unsrer Grofsmütter ging, und durch den Kontrast, den dieser Zug seines Karakters mit seinem sonst so hellen Verstande machte, uns nicht selten in Erstaunen und Verlegenheit setzte. Aber Plato, dessen Art über unsre Volksreligion zu denken kein Geheimnifs ist, mufste doch wohl mit diesen beiden Stellen etwas mehrers wollen, als seine eigenen Gedanken hinter diesem Zug seiner Sokrateslarve zu verbergen? Hätte er in diesem Werke wirklich die Absicht gehabt, der Welt das idealische Modell einer vollkommnen Republik zu hinterlassen, wurde es da wohl seiner oder irgend eines andern ächten Filosofen würdig gewesen seyn, eine so wichtige Sache als die Religion ist, dem Delfischen Apollo, d. i. den Priestern des Tempels zu Delfi zu überlassen? Und wäre er selbst von der innern Güte und Realität seiner Republik, d. i. von ihrer reinen

Übereinstimmung mit der menschlichen Natur, überzeugt gewesen, würde er wohl alle seine Hoffnungen, dafs sie sich bey seinen Gesetzen werde erhalten können, auf einen Gott aus einer Maschine gegründet haben? Keines von Beiden, dünckt mich. — Was ist es also, was er eigentlich damit wollte? — Durch den Kompromifs auf den Delfischen Apollo wollt' er sich, denke ich, den häkeligsten und gefährlichsten Theil der Gesetzgebung seiner Republik vom Halse schaffen; und glücklich für ihn, dafs er diefs um so schicklicher thun konnte, da der starke Glaube des wirklichen Sokrates an jenen Gott ein bekannter Umstand ist. Mit der frommen Hoffnung hingegen, womit er die Erhaltung seiner Gesetzgebung dem Willen Gottes anheimstellt, konnt' er uns wohl nichts anders zu verstehen geben wollen, als dafs er selbst von ihrer innern Lebenskraft und Dauerhaftigkeit keine grofse Meinung hege, und so gut als Andre wisse, dafs eine idealische Republik nur für idealische Menschen passe, und, um so frey in der Luft schweben zu können, an den Fufsschemel von Jupiters Thron angehängt werden müsse. Denn freylich, wenn die Götter das Beste dabey thun wollten, könnte auch die Aristofanische Nefelokokkygia so gut existieren als die Platonische Republik.

6.

Fortsetzung des Vorigen.

Wir sind nun ganz nahe bis zu dem Punkt vorgerückt, um dessentwillen vermuthlich diese ganze Unterredung angefangen und durch so vielerley mäandrische Umschweife und Aus- und Einbeugungen bis hierher geführt worden; aber so wohlfeil giebt es unser poetisierender Filosof oder filosofierender Dichter nicht. Er hat sich nun einmahl vorgesetzt, uns in diesem dramatischen Dialog zu weisen, dafs er sich so gut als irgend ein Tragödienmacher auf die Kunst verstehe, den Punkt, auf welchen wir losgehen, alle Augenblicke bald zu zeigen, bald wieder aus dem Gesichte zu rücken, um uns desto angenehmer zu überraschen, wenn wir das, was er uns so lange durch einen unmerklich wieder in sich selbst zurückkehrenden Umweg suchen liefs, endlich unversehens vor unsrer Nase liegen finden. Unser verkappter Sokrates, der itzt für eine ziemliche Weile die Larve wieder weggeschoben hat und mit seinem eigenen Gesichte

spielt, meint: sie hätten ihre Republik so gut angeordnet, dafs es nun weiter nichts bedürfe, als dafs Adimanth seinen Bruder, und Polemarchen und die übrigen Anwesenden aufrufe, ihm mit einer tüchtigen Fackel so lange in derselben herum suchen zu helfen, bis sie die irgendwo in ihr versteckte Gerechtigkeit ausfindig gemacht haben würden. In der That muthet er diesen wackern jungen Männern damit nicht mehr zu, als was sie mit einer mäfsigen Anstrengung ihres Menschenverstandes sehr leicht leisten konnten und sollten. Aber dabey hätte der Verfasser des Dialogs seine Rechnung nicht gefunden. Glaukon besteht darauf, dafs Sokrates seinem Versprechen gemäfs das Beste bey der Sache thun müsse, und dieser schickt sich denn auch um so williger dazu an, da er wirklich in einer ganz eigenen Laune zu seyn scheint, sich mit der Treuherzigkeit der jungen Leute einen dialektischen Spafs zu machen, und sie nach dem Ding, das er in der Hand hat, fein lange überall wo es nicht ist herumstöbern zu lassen. Wohlan also (sagt er) hier zeigt sich mir ein Weg, der uns hoffe ich zu dem, was wir suchen, führen soll. Wenn wir unsre Republik gehörig angeordnet haben, so sollte sie, dächt' ich, durchaus gut seyn. —

Nothwendig, antwortet Glaukon. — S. Augenscheinlich ist sie also weise, tapfer, wohlgezüchtet, und gerecht? — Gl. Augenscheinlich. — S. Wenn wir nun von diesen Vieren Eins, welches es sey, in ihr finden, so ist das übrige das, was wir nicht gefunden haben; nicht wahr? — Gl. Wie meinst du das? — S. Wenn wir unter vier Dingen, welcher Art sie auch seyn mögen, nur Eines suchen, und (indem wir glücklicher Weise zuerst darauf stofsen) es sogleich für das Gesuchte erkennen, so lassen wirs dabey bewenden; haben wir hingegen die drey ersten vorher ausfindig gemacht, so kennen wir eben dadurch auch das, was wir suchen; denn es ist klar, dafs es kein anderes seyn kann als das vierte, so noch übrig ist. — Richtig, antwortet Glaukon wie ein unbesonnener Knabe; denn es greift sich doch mit Händen, dafs er nur unter der Bedingung, wofern diese vier Dinge uns schon bekannt sind, mit Ja antworten konnte; denn wofern sie es nicht sind, so weifs ich, in dem gegebenen Falle, zwar, dafs das noch nicht gefundene, das Gesuchte ist; aber wozu kann mir das helfen, wenn ich nicht weifs, was es ist? Glaukon mufste einfältiger seyn als Praxilleus Adonis [3]), wenn er nicht sah, wo Sokrates mit seinem mathematischen Axiom

hinauswollte; daſs er es nehmlich auf die nur eben seiner Republik nachgerühmten vier karakteristischen Eigenschaften anwenden, und wenn er die drey zuerst genannten in ihr gefunden hätte, versichern würde, daſs ihnen nun auch die Gerechtigkeit nicht entgehen könne; wiewohl dieser Umweg im Grunde zu nichts helfen konnte, als sie, ohne alle Noth, eine gute halbe Stunde länger aufzuhalten. Da sich aber seine Zuhörer nun einmahl alles von ihm gefallen lassen, so macht sich unser After-Sokrates abermahls den für seine Leser ziemlich langweiligen Zeitvertreib, durch eine Menge unnöthiger, zum Theil lächerlicher und kindischer Fragen, und kopfnickender oder platter Antworten des ehrlichen Glaukons, herauszubringen: worin die Weisheit, Mannskraft und Zucht bestehe, in welchen (nebst der Gerechtigkeit) er den unterscheidenden Karakter seiner Republik setzt, und von welchen die erste den Regenten, die zweyte den Beschützern vorzüglich beywohne, die dritte aber (wie er sehr sinnreich und spitzfindig darthut) durch die gebührende Subordinazion der zwey untern Bürgerklassen unter die oberste, eine mit dem, was man in der Musik *Diapasôn* (die Oktave) nennt, vergleichbare Harmonie des ganzen Staats hervorbringe. Wir hätten also

(fährt er nun fort) die drey ersten Formen der Tugend oder der Vollkommenheit, die unsrer Republik eigen seyn soll, gefunden: welches wäre dann die noch übrige? doch wohl die Gerechtigkeit? Gl. Ja wohl! Sokr. Was haben wir also nun zu thun, lieber Glaukon, als dafs wir, nach Jäger-Weise, einen Kreis um diesen Busch schliefsen, damit uns die Gerechtigkeit nicht etwa unvermerkt entwische und aus dem Gesicht komme; denn dafs sie hier irgendwo stecken mufs, hat seine Richtigkeit. Schaue also überall scharf herum, ob du sie vielleicht eher als ich gewahr werden und mir zeigen kannst. Gl. Ja, wenn ich das könnte! Aber so fern sonst nichts nöthig ist als dir zu folgen, und zu sehen was du mir zeigst, bin ich dein Mann. Sokr. Nun so komm denn mit, und mögen uns die Götter Glück zu unsrer Jagd verleihen! Gl. Das ist auch mein Gebet. Sokr. Der Ort scheint mir ziemlich steil und so verwachsen und dunkel, dafs kaum fortzukommen ist. Wollens aber doch versuchen! Gl. Das wollen wir! Sokr. Heyda! Heyda, Glaukon! Mich däucht ich bin auf die Spur gekommen; nun soll sie uns hoffentlich nicht entwischen. Gl. Das ist mir lieb zu hören. Sokr. Ei, ei! was seh ich? da haben wir ja alle beide einen erzdummen Streich gemacht! Glauk. Wie

so? Sokr. Sind wir nicht auslachenswerth, dafs wir uns so viele Mühe gaben etwas zu suchen, das uns gleich von Anfang an so nahe lag? Wir sahen darüber weg, und suchten in der Ferne, was uns diese ganze Zeit über vor den Füßen herumkollerte. Gl. Wie soll ich das verstehen? Sokr. Ich will sagen, wir reden und hören schon wer weifs wie lange davon, und merkten nicht, dafs wir nur mit andern Worten von nichts anderm redeten. Gl. Welche lange Vorrede für einen, dessen Wifsbegierde du so sehr erregt hast! Sokr. Nun so höre denn!" —

Ich gestehe sehr gern, Eurybates, dafs mir die Natur den besondern Sinn versagt hat, der dazu gehört, um an dieser niedrig komischen Vorbereitungsscene zu einer so ernsthaften Untersuchung Geschmack zu finden. Ich erkenne in dieser unzeitig schäkerhaften Hasenjagd, wobey der Leser sich noch allerley possierliche Geberdungen und Grimassen hinzu denken mufs, höchstens eine verunglückte Nachahmung irgend einer Aristofanischen Possenscene, und allenfalls den Pseudo-Sokrates der Wolken, aber nichts weniger als die fröhliche Laune dieses immer heitern und wohlgemuthen, aber zugleich immer gesetzten und die Würde seines Karakters nie vergessenden Sokrates, mit welchem ich lange

genug gelebt habe, um das feine Salz, womit sein Scherz gewürzt zu seyn pflegte, von dem widerlichen Meersalz unterscheiden zu können, worein Plato hier (im Zorn der Grazien, die ihm sonst hold genug zu seyn pflegen) einen so unglücklichen Mifsgriff gethan hat.

Und was ist nun das Resultat der Entdeckung, die er itzt auf Einmahl gemacht haben will, nachdem er uns schon so lange in so weit ausgehohlten Kreisen um den Brey herumgeführt hat? Oder vielmehr, wie sieht denn der Vogel aus, den er diese ganze Zeit über in der Hand hatte, und uns in einem Anstofs von jugendlich muthwilliger Spafshaftigkeit selbst so lange in allen Hecken und Buschen suchen half? — Man erwartet, wie billig, dafs er sich endlich entschliefsen werde die Hand aufzuthun, und dem armen, vor Neugier und Ungeduld beynahe platzenden Glaukon den seltnen Wundervogel vorzuzeigen. Aber nein! dieser Sokrates sagt und thut nichts wie andre Menschenkinder, und bey ihm wird uns das schale Vergnügen einer immerwährenden Überraschung bis zur Übersättigung zu Theil. Er öffnet zwar die Hand nur eben so weit, dafs das Vögelchen mit der Spitze des Schnabels hervorgucken kann, macht sie aber sogleich wieder zu,

fängt wieder von neuem zu subtilisieren und zu schikanieren an, und wozu? — Um durch eine Menge unnöthiger Fragen (womit er den ehrlichen Glaukon und uns um so billiger verschonen konnte, da das Alles im Vorhergehenden bereits einige Stunden lang mit der mühseligsten Genauigkeit aufs Reine gebracht worden war) und durch eine lange Reihe von Gleichungen zu unsrer grofsen Verwunderung endlich heraus zu bringen: die Gerechtigkeit seiner Republik bestehe darin, dafs ein jeder einzelner Bürger der drey Klassen, aus welchen sie zusammengesetzt ist, schlechterdings nur das Eine, wozu er am meisten Geschick hat und wodurch er dem Ganzen am nützlichsten seyn kann, und sonst nichts anders treibe.

Wenn ich die verschiedenen, zum Theil sehr verschraubten Formeln, in welchen er diesen Satz aufstellt, recht verstehe, so läuft alles darauf hinaus: dafs in seiner Republik jeder Mensch und jedes Ding gerade das ist, was es seiner Natur und Bestimmung nach seyn soll; oder um die Sache noch kürzer zu geben: dafs Jedes das, was es ist, immer ist. Da ein Wort doch weiter nichts als das Zeichen einer Sache, oder vielmehr der Vorstellung die wir von ihr haben, ist, so kann es dem Wort Gerechtigkeit al-

NEUNTER GESANG.

1.

Empfohlen sey sie demnach, die gute dicke Seele,
Dem Sylfen, der ihre Tugend und ihren Unterrock schützt,
Wenn anders die Lampe, die aus dem Innern der Höhle
Uns eben in die Augen blitzt,
Nicht einen Gnomen verräth. — Wie dem auch sey, für itzt
Ist's hohe Zeit nach Schatulliösen zu fragen,
Mit welcher Don Boreas schon zwey Tage und eine Nacht
Davon geritten ist. Die Wahrheit frey zu sagen,
Wir lieben sie nicht genug ihr eiliger nachzujagen,
Und ihre Tugend ist just was den wenigsten Kummer uns macht.

2.

Möcht' aus ihr werden was will, wenn ohne Schatulliösen
Uns möglich wäre, den armen Amadis
Von einer Stellung zu erlösen,
Worin seit Erschaffung der Welt kein Held sich sehen liefs.
Nun aber, da ihn nur die Fürstin der Preziösen
Entzaubern kann, nun tritt ein starker Beweggrund ein
Für ihr Geschick nicht unbesorgt zu seyn.
Wir liefsen sie, seit sie dem Triton und ihrem alten Getreuen
Den Abschied gab, in der Obhuth eines neuen
Beschützers, wie gesagt, zwey Tage schon allein.

lerdings gleichviel seyn, was Plato damit zu bezeichnen beliebt; aber der Sprache ist dieſs nicht gleichgültig; und ich sehe nicht mit welchem Recht ein einzelner Mann, Filosof oder Schuster, sich anmaſsen könne, Worte, denen der Sprachgebrauch eine gewisse Bedeutung gegeben hat, etwas anders heiſsen zu lassen als sie bisher immer geheiſsen haben. Was Plato unter verschiedenen Formeln Gerechtigkeit nennt, ist bald die innere Wahrheit und Güte eines Dinges, die ihm eben dadurch, daſs es recht ist, oder daſs es ist was es seyn soll, zukommt; bald die Ordnung, die daraus entsteht, wenn viele verschiedene mit einander zu einem gewissen Zweck in Verbindung stehende Dinge das, was sie vermöge dieser Verbindung seyn sollen, immer sind; bald die Harmonie, die eine natürliche Wirkung dieser Ordnung ist. Aber fürs erste, wenn sein Geheimniſs weiter nichts als das war, so hätte er uns, däucht mich, die Mühe einer so langwierigen und langweiligen Iniziazion ersparen können; und zweytens wird es, wenigstens auſserhalb seiner eigenen Republik, wohl immer bey der gewöhnlichen allenthalben angenommenen Bedeutung des Wortes Gerechtigkeit verbleiben; und der alte Simonides wird um so mehr Recht behalten, da alle Platonische Formeln

ohne große Mühe sich mit der seinigen in Gleichung setzen lassen. Denn, indem die Obrigkeit in seinem Staat das ist, was sie seyn soll und nichts anders, erhält und giebt sie (wie er beyläufig selbst gesteht) dem Staat und jedem einzelnen Gliede desselben, was sie ihm vermöge ihrer Bestimmung schuldig ist; und eben dasselbe gilt von der Klasse der Beschützer oder Soldaten, und von den sämmtlichen Künstlern, Handwerkern, Feldbauern, Kaufleuten, Krämern u. s. w. welche Plato mehr seiner Hypothese zu Gefallen, als aus hinlänglichem Grunde, ohne sich viel um sie zu bekummern, in die dritte Klasse zusammengeworfen hat.

Unser Platonisierende Sokratiskus hatte sich anheischig gemacht, am Beyspiel einer gerechten Republik im Großen zu zeigen, was Gerechtigkeit in der Seele eines Menschen gleichsam im Kleinen sey. Das erste also, was ihm oblag, war, das Bild eines gerechten, d. i. in sich selbst vollendeten oder vollkommenen Staats zu entwerfen; und dieß ist es, was er bisher nach seiner Weise geleistet hat. Er fand daß ein ächtes Gemeinwesen — dessen Grundge-

setz ist, dafs jedes Glied desselben ausschliefslich ein einziges zum Wohl des Ganzen unentbehrliches Geschäft treibe und dazu erzogen werde, — nothwendig aus drey Klassen von Bürgern, aus Regenten, Räthen und Aufsehern, aus bewaffneten Beschützern, und aus einer für die Wohnung, Nahrung, Kleidung, Bewaffnung und andere solche Bedürfnisse des Staats und seiner Bürger um Lohn arbeitenden Klasse bestehen müsse; und dafs auf der Einschränkung eines jeden Bürgers in den Kreis der einzigen Beschäftigung wozu er am besten taugt, und auf der strengsten Unterwürfigkeit unter die Gesetze und die Regierung, die gesunde Beschaffenheit des Staats (die ihm Gerechtigkeit heifst) so wie auf dieser die Erhaltung und der Wohlstand desselben beruhe.

Um nun die Anwendung dieser Erklärung der Gerechtigkeit auf den einzelnen Menschen zu machen, und sich dadurch auch des zweyten Theils seines Versprechens zu entledigen, unternimmt er seinen Zuhörern zu zeigen: dafs in der menschlichen Seele eben dieselbe Verfassung Statt finde, wie in seiner Republik; nehmlich dafs sie, wie diese, aus drey Hauptheilen, oder eigentlich aus drey ihrer Natur nach verschiede-

nen, wiewohl zusammen Ein Ganzes ausmachenden Seelen bestehe; in deren unterster alle Arten von sinnlicher, eigennütziger, an sich selbst unvernünftiger, zügelloser und unersättlicher Begierden, in der zweyten ein gewisses muthiges, zürnendes, an sich selbst wildes und unbändiges Wesen (Thymos vom Plato genannt) das sich gegen alles, was ihm als schlecht, unedel, ungerecht und ordnungswidrig erscheint, empört und ihm aus allen Kräften entgegenkämpft, in der dritten und höchsten endlich die Vernunft, und ein unaufhörliches Streben nach der Wissenschaft des Wahren und Guten, ihren Sitz haben. Die sämmtlichen Begierden nach Genuſs und Besitz körperlicher Gegenstände und allen Arten von sinnlichen Befriedigungen sind ihm in der Seele, was die mechanische um Lohn und Gewinn arbeitende Klasse in der Republik; zwar zum Leben eben so unentbehrlich, wie diese, aber sich selbst überlassen, können sie (wie jene, wofern sie nicht durch die beiden obern Klassen in der Zucht erhalten würden) als blinde und ihrer Befriedigung alles aufopfernde Triebe nichts als Unheil in der innern Republik des Menschen stiften. Um den Wohlstand derselben befördern zu helfen, müssen sie also der Vernunft unterworfen und von dieser immer

unter strenger Zucht gehalten werden. Der bewaffneten Klasse oder den Beschützern in Platons Republik entspricht in der innern Ökonomie des Menschen das (vorgebliche) zornmüthige, streitbare, ruhmbegierige, Wollust und Eigennutz verachtende, nichts fürchtende, und allem Widerstand Trotz bietende Princip Thymos, dessen Bestimmung ist, die Regierung der Vernunft zu unterstützen, ihre Rechte zu schirmen, und den Pöbel der Begierden in gehöriger Ordnung und Unterwürfigkeit zu erhalten; welches aber, um diese Bestimmung nie zu verfehlen, zuvor selbst durch Musik und Gymnastik gebändigt und geziichtet, die Oberherrschaft der Vernunft, als des natürlichen Regenten dieser Republik im Menschen, immer anerkennen und seinen höchsten Stolz blofs darin suchen mufs, in Vollziehung ihres Willens keine Gefahr, kein Ungemach, keinen Schmerz zu scheuen, der Erfüllung dieser Pflicht hingegen jedes Opfer, das sie verlangt, willig darzubringen. So wie nun die Gerechtigkeit in unsrer grofsen Republik in der gehörigen Einschränkung und Subordinazion der untersten und mittlern Klasse unter der obersten, und in der daraus entspringenden Harmonie und Einheit des Ganzen besteht; so hat es, vermöge der Natur der Sache, eben dieselbe Bewandtnifs mit den drey

verschiedenen Prinzipien, woraus (nach Plato) die Seele zusammen gesetzt ist; und so wäre denn die wahre Antwort auf die Frage, „was die Gerechtigkeit in der Seele, an sich selbst, ohne Rücksicht auf irgend etwas aufser ihr, sey?“ glücklich gefunden, und unser redseliger Sokrates, der es sich in der That sauer genug werden liefs, die Masche, die er auflösen wollte, so stark er nur konnte zusammen zu schnüren, und mit so vielen neuen, in einander verwickelten Knoten zu verstärken, könnte nun billig für heute von aller weitern Bemühung los gesprochen werden.

Dafs unser Mann in der Art, wie er seine vorgeblichen Untersuchungen anstellt, sich selbst auch hier gleich bleibt, versteht sich, und was ich gegen diese Methode bereits erinnert habe, tritt daher auch hier wieder ein. Eigentlich kann man nicht sagen, dafs er untersuche; denn er hat das, was er seinen Zuhörern suchen zu helfen vorgiebt, immer schon in der Hand, und, bey allem Schein von Gründlichkeit und Subtilität, den er seinen taschenspielerischen Operazionen zu geben weifs, bedarf es doch nur einer mäfsigen Aufmerksamkeit, um zu merken, dafs er uns täuscht, wenn gleich nicht jeder Zuschauer ihm scharf genug auf

die Finger sehen kann, um gewahr zu werden wie es damit zugeht. Es würde uns zu weit führen, wenn ich die Wahrheit dieser Behauptung durch eine umständliche Analyse dieses Theils des vierten Buchs darlegen, und unsern Tausendkünstler gleichsam nöthigen wollte, seine Handgriffe, einen nach dem andern, so langsam vor unsern Augen zu machen, dafs sie auch dem blödsichtigsten nicht entgehen könnten. Ich will mich also blofs darauf einschränken, seinen Beweis der drey wesentlich verschiedenen Prinzipien, die er in der menschlichen Seele entdeckt haben will, etwas näher zu beleuchten, um zu sehen, ob es wirklich zur Erklärung der mannigfaltigen Erscheinungen in derselben nöthig ist, dreyerley Seelen anzunehmen, oder ob wir uns dazu recht gut mit einer einzigen behelfen können.

Gegen das Axiom, worauf er seinen Beweis stützt, dafs eben dasselbe Subjekt in Widerspruch stehende oder einander aufhebende Dinge unmöglich zugleich und in eben derselben Hinsicht weder thun noch leiden könne, habe ich nichts einzuwenden. Wenn er also zeigen kann, dafs diese zugegebene Unmöglichkeit gleichwohl in dem, was wir unsre Seele nennen, täglich als etwas wirkliches erscheint, so hat er den Handel gewonnen und ich stehe beschämt.

Ich übergehe die Einwendungen, die er sich von einem erdichteten Gegner machen läfst, und die fast zu mühsame Art, wie er sie beantwortet; denn ich werde ihm diese Einwürfe nicht machen. Also ohne Weiteres zu dem Beyspiele, woran er seinem Glaukon klar machen will, dafs es ohne seine Hypothese gar nicht zu erklären sey! Hören wir, wie sich sein Sokrates anschickt, um uns zu diesem verzweifelten Ausweg zu nöthigen.

Sokrates. Rechnest du den Durst nicht unter die Dinge, die das, was sie sind, nicht seyn könnten, wenn nicht ein anderes wäre, dessentwegen sie sind? —

Glaukon sieht ihn an und verstummt.

Sokrates. Nach was dürstet der Durst?

Glaukon. Ja so! — Nach einem Trunk.

Sokrates. Bezieht sich der Durst auf eine gewisse Art von Getränke? Oder verlangt der Durst, in so fern er Durst ist, weder viel noch wenig, weder gut noch schlecht, sondern lediglich nur Etwas zu trinken?

Glaukon. So ist es allerdings.

Sokrates. Die Seele des Dürstenden, in so fern sie dürstet, will also nichts als

trinken; das ist's, wornach sie trachtet und strebt?

Glaukon. Offenbar.

Sokrates. Wenn sie also dürstet, und etwas zieht sie zurück, muſs da nicht noch etwas anders in ihr seyn als das, welches dürstet und sie wie ein Thier zum Trinken treibt? Denn nach unserm obigen Grundsatz ist es ja unmöglich, daſs eben dasselbe, in Ansehung eben desselben Gegenstandes dieſs oder das und zugleich das Gegentheil thue?

Glaukon. Unmöglich.

Sokrates. So wenig als es recht gesprochen wäre, wenn man sagte, daſs ein Bogenschütze den Pfeil mit beiden Händen zugleich abstoſse und anziehe, sondern die eine Hand zieht an, und die andere stöſst ab; nicht so?

Glaukon. Nicht anders.

Sokrates. Müssen wir nicht gestehen, daſs es Leute giebt, welche nicht trinken wollen, wiewohl sie durstig sind?

Glaukon. O gewiſs, das begegnet alle Tage nicht wenigen.

Sokrates. Wie kann man sich das nun erklären, als wenn man sagt, das Etwas in ihrer Seele, das ihnen zu trinken befiehlt,

sey ein Anderes als das, so sie vom Trinken abhält und stärker als jenes ist?

Glaukon. So däucht es mir.

Sokrates. Ist nun das, was uns von dergleichen (sinnlichen Befriedigungen) zurück hält, nicht ein Werk der Überlegung und des Urtheils, so wie hingegen das, was zu ihnen anreizt und hinreifst, Leidenschaft und Krankheit ist?

Glaukon. So scheint es.

Sokrates. Haben wir also nicht Recht, zwey einander entgegen gesetzte Principien in der Seele anzunehmen, von welchen wir jenes, kraft dessen sie urtheilt und schliefst, das Vernünftige, und dieses, vermöge dessen sie liebt und hungert und dürstet, und von allen andern Begierden, die zu wollüstiger Anfüllung und Ausleerung reitzen, hingerissen wird, das Unvernünftige und Begierliche nennen?

Glaukon. Wir könnten mit Recht dieser Meinung seyn, sollt' ich denken.

Unser Filosof fährt nun fort, in dieser kurzweiligen Manier auch das drittte in der Seele, welches er Thymos nennt, zu betrachten und so lange hin und her zu schieben, bis er die Ähnlichkeit dieses vorgeblichen Prinzips mit der streitbaren Klasse in

3.

Herr Boreas führte den ominösen Nahmen
(Zu dem er, wir wissen nicht wie? noch wann?
Gekommen war) mit der That; denn rauher und stürmischer kann
Kein Nordwind seyn als dieser Edelmann.
Zwar hatt' er die böse Gewohnheit, bey allen Arten von Damen
Altmodische Komplimente, in platten Witz gehüllt,
(Womit er seinen Sack aus Trauerspielen und Dramen
Und alten Romanen in müfsigen Stunden gefüllt)
Mit vielem Prunk und Bombast auszukramen,
Die meist bey den Zofen ihm besser als bey den Damen bekamen:

4.

Allein im Grunde war schwerlich ein Kalmuck
Von Fibern gröber als er; ein kleiner schmeichelnder Druck
Von seiner nervigen Faust, wenn er die Augen rollte
Und seinen Korydon recht zärtlich spielen wollte,
Liefs immer ein blaues Mahl auf einer weifsen Hand.
Bey einem Manne wie Er war jeder Widerstand
Beleidigung; konnte sich wohl ein Mann wie Er entschliefsen,
Was euch so manche von selbst — schenkt, anbeut, oder leiht,
Durch kleine Schmarotzerkünste, durch Unterwürfigkeit
Und sanftes Schmeicheln erschleichen zu müssen?

seiner Republik entdeckt, und herausgebracht hat, dafs Thymos mit den Begierden häufig in Streit gerathe, und so oft sich diese gegen das regierende vernünftige Princip auflehnen, mit grofsem Eifer die Partey des letztern nehme, für welches er eine ganz eigene Anmuthung habe, u. s. w. wozu denn der gefällige Glaukon immer seine Beystimmung giebt, und sich am Ende gänzlich für die Hypothese der dreyfachen Seele oder der drey Seelen in Einer erklärt. Es mag eine ganz bequeme Sache seyn, mit Schülern zu filosofieren, bey welchen man immer Recht behält. An Glaukons Stelle hätte ich mich so leicht nicht von dieser neuen Platonischen Lehre überzeugen lassen, und würde mir die Freyheit genommen haben, folgende Vorstellungen gegen dieselbe zu machen.

„Wie eng auch die unbegreifliche Verbindung unsrer Seele mit ihrem Körper ist, ehrenwerther Sokrates, so kann man doch eben so wenig von der Seele sagen, dafs sie hungre oder dürste, als dafs sie esse und trinke; auch ist sie eben so unschuldig an dem, was du aus geziemender Urbanität lieben nennst, und was (in dem Sinne, den du diesem Worte hier beylegst) eigentlich blofs den gewaltsamen Zustand bezeich-

net, worin Aristofanes den Gemahl der schönen Lysistrata von der Armee zu ihr zurück eilen läfst. Alle Triebe, — welche die Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses des Körpers zum Gegenstand haben, gehören auch dem Körper zu; sie sind nothwendige Folgen seiner Organisazion, und werden nur in so fern Begierden der Seele, als diese durch das geheime Band, wodurch sie an jenen gefesselt ist, sich genöthigt fühlt." — Doch, warum sollte ich dir, lieber Eurybates, bey dieser Gelegenheit nicht eine kleine Probe geben, dafs ich die Kunst, das Wahre einer Sache durch Frag und Antwort herauszubringen, unserm gemeinschaftlichen Meister so gut als Plato abgelernt habe? Wenigstens werde ich keine hinterlistige und mit einer vorgefafsten Hypothese in geheimen Einverständnifs stehende Frage thun, und keine Antwort geben lassen, als die immer die einzig mögliche ist, die ein vernünftiger Mensch auf die vorgelegte Frage geben kann. Also, unter Anrufung der schönsten aller Göttinnen, der Wahrheit, und ihrer ungeschminkten Grazien — zur Sache!

Aristipp. Mich däucht, lieber Sokrates-Platon, der gute Glaukon hat dir zu schnell gewonnenes Spiel gegeben. Erlaube

dafs ich eine kleine Weile seine Stelle vertrete und in seinem Nahmen einige unschuldige Gegenfragen an dich thue.

Sokrates. Frage immer zu.

Aristipp. Giebt es unter allen Körpern in der Welt einen, den deine Seele den ihrigen nennt?

Sokrates. Allerdings.

Aristipp. Thust du dieſs nicht, weil deine Seele in einer viel engern, besonderern und unmittelbarern Verbindung mit ihm steht als mit irgend einem andern?

Sokrates. Getroffen!

Aristipp. Belehrt uns nicht die tägliche Erfahrung, dafs wir ohne unsern Körper weder sehen noch hören, noch von irgend etwas, das aufser uns ist oder zu seyn scheint, ja nicht einmahl von Uns selbst, die mindeste Kenntnifs hätten?

Sokrates. In diesem Leben wenigstens können wir nichts von allem diesem ohne unsern Körper.

Aristipp. Lehrt uns die Erfahrung nicht überdieſs, dafs wir ohne Hulfe unsers Leibes nichts von allem, was wir zu verrichten und hervorzubringen wünschen, aus-

führen können? Ingleichem, dafs so bald der Leib leidet und in seiner natürlichen Lebensordnung gestört wird, auch die Seele, sie wolle oder nicht, sich zur Mitleidenheit gezogen fühlt, und je gröfser die Leiden ihres Körpers sind, desto mehr auch in ihren eigenen Verrichtungen, im Denken, und in der Freyheit ihre Gedanken zu gewissen Absichten zu ordnen, unterbrochen und aufgehalten wird?

Sokrates. Ich sehe nicht, wie dieſs geläugnet werden könnte.

Aristipp. Ist es also nicht natürlich, dafs die Seele in solchen Umständen und Lagen ein Verlangen trägt, ihrem Körper nach Möglichkeit zu Hülfe zu kommen?

Sokrates. Sehr natürlich.

Aristipp. Sollte nun aber nicht eben so natürlich seyn, dafs eben dieselbe Seele, die ihrem Leibe wohl will und seine Erhaltung begehrt, auch alles verabscheuen mufs, was seinen Wohlstand unterbricht oder ihn gar zu zerstören droht? Oder wie sollt' es möglich seyn, dafs die Seele Etwas wollte, ohne das Gegentheil nicht zu wollen? Oder dafs sie Etwas ernstlich und eifrig begehrte, ohne dafs sie das, was der Befriedigung dieses Verlangens entgegen steht, aus dem Wege zu räumen suchte?

Sokrates. Es ist klar, dafs in dem angenommenen Fall das Nichtwollen im Wollen, das Verab-scheuen im Begehren nothwendig enthalten ist.

Aristipp. Lehrt uns die Erfahrung nicht, dafs, da unser Leib zur Erhaltung seines Lebens und seiner Kräfte von Zeit zu Zeit Speise und Trank bedarf, die Natur im Bau desselben eine solche Einrichtung getroffen hat, dafs wir durch eine gewisse Unbehäglichkeit an dieses Bedürfnifs erinnert werden, und dafs diese Unbehäglichkeit, je nachdem das Bedürfnifs gröfser und dringender wird, so lange zunimmt, bis es endlich peinvoll und unausstehlich ist?

Sokrates. Wiewohl ich das letztere nicht aus eigener Erfahrung weifs, so zweifle ich doch so wenig daran, dafs die unmittelbare Erfahrung mich nicht stärker überzeugen könnte.

Aristipp. Wie nennst du diese Aufforderung der Natur jenen Bedürfnissen unsers Leibes zu Hülfe zu eilen?

Sokrates. Hunger und Durst.

Aristipp. Und das wodurch beiden abgeholfen wird?

Sokrates. Speise und Trank.

Aristipp. Sollten wir also den Hunger und den Durst, als Gefühle, die uns die Natur selbst aufgedrungen hat, nicht mit gutem Fug Naturtriebe nennen können?

Sokrates. Ich sehe nicht was uns daran hindern sollte.

Aristipp. Wenn mich dürstet, regt sich der Trieb zum Trinken zunächst im Leibe, der des Getränks bedarf, oder in der Seele, die weder trinken kann noch dessen für sich selbst nöthig hat?

Sokrates. Nur ein Wahnsinniger könnte das letztere behaupten.

Aristipp. Man kann also eigentlich zu reden, nicht sagen, die Seele dürste; und Plato hatte ein wenig Unrecht, einen so vernünftigen Mann wie Du bist, etwas so unschickliches sagen zu lassen.

Sokrates. Schlimm genug für mich oder ihn, dafs ihm das nur gar zu oft begegnet.

Aristipp. Wenn also, wie die Erfahrung gleichfalls lehrt, dieser körperliche Trieb, welcher unmittelbar aus dem Gefühl des Bedürfnisses entsteht, in der Seele des Dürstenden zur Begierde jenen Trieb zu befriedigen, und zur Verabscheuung

des aus der Nichtbefriedigung entstehenden peinlichen Zustandes wird, kommt dieſs nicht bloſs daher, weil sie an dem Zustande des Leibes, ihres unmittelbaren Gefährten und Gehülfen, Antheil zu nehmen genöthigt ist; und weil sie, auch um ihrer Selbst willen, desto lebhafter und ungeduldiger wünschen muſs, daſs der Durstende zu trinken bekomme, je dringender sein Bedürfniſs, je quälender sein Durst, und je peinlicher folglich ihr selbst die Hemmung ihrer freyen Thätigkeit wird, die eine natürliche Folge desselben ist?

Sokrates. Ich sehe nicht, wie ich mir die Sache anders denken könnte.

Aristipp. Wenn nun kein besonderer Grund vorhanden ist, warum der Dürstende sich des Trinkens enthalten soll, so ist auch nichts da, was die Überlegung oder die Vernunft verhindern könnte, ihre Einwilligung dazu zu geben; Trieb, Begierde und freyer Wille fallen alsdann in einander, und es ist klar, daſs wir nicht zwey verschiedene Principien anzunehmen brauchen, um das, was in der Seele dabey vorgeht, begreifen zu können. Laſs hingegen irgend einen Grund des Nichttrinkens vorhanden seyn, z. B. daſs kein anderes als stinkendes Wasser, oder irgend ein Getränk, dessen Schädlichkeit dem

Dürstenden bekannt ist, vorhanden, oder dafs noch vorher irgend ein äufserst dringendes Geschäft abzuthun, der Durst hingegen noch erträglich wäre: so würde zwar der mechanische Trieb zum Trinken nichts dadurch von seiner Stärke verlieren, aber die Begierde, durch die Überlegung unterdrückt, würde dem Willen nicht zu trinken Platz machen; und dieſs auf eben die Weise, wie wir, wenn wir uns mit Überlegung, aber aus irriger Meinung zu etwas entschlossen haben, unsern Entschluſs ändern, so bald wir den Irrthum gewahr werden, wiewohl es eben dieselbe Vernunft ist, die uns in beiden Fällen bestimmt. Oder sollte es etwa, zu Erklärung dieser so häufig vorkommenden Veränderlichkeit unsrer Meinungen und Entschlieſsungen, einer zweyfachen vernünftigen Seele bedurfen, einer die sich irren kann, und einer andern, die sich nie irrt, und welcher jene unterthan zu seyn verbunden ist?

Sokrates. Mich dünkt Eine und eben dieselbe Seele sollte hinlänglich seyn, Alles was in den besagten Fällen in ihr vorgeht zu bestreiten.

Aristipp. So lange uns also Plato nicht gezeigt haben wird, dafs es andere Fälle gebe, wo der Mensch in eben demselben

unheilbaren Augenblick, in Ansehung eben desselben Gegenstandes, von der Begierde nach einer gewissen Richtung, und von der Vernunft nach der entgegen gesetzten gezogen werde, ist keine Ursache vorhanden, warum wir aus dem was in uns begehrt, und dem was in uns überlegt und wählt, zwey verschiedene Seelen machen sollten.

Sokrates. Aber wie, wenn (um bey unserm bisherigen Beyspiele zu bleiben) der Durst endlich auf einen so hohen Grad dringend würde, dafs seine Pein unausstehlich wäre, und der Dürstende könnte schlechterdings keines andern Getränkes habhaft werden als eines Bechers voll Schierlingssaft, entstände da nicht der Fall, wo Begierde und Überlegung den Menschen zugleich nach zwey entgegen gesetzten Richtungen ziehen würde?

Aristipp. Ich weifs nicht ob jemahls ein solcher Fall Statt gefunden haben mag; wenigstens werden wir, weil die Erfahrung uns hier verläfst, das, was in diesem unbekannten Falle geschehen müfste, nur aus dem, was uns von der menschlichen Natur überhaupt bekannt ist, oder aus ähnlichen Fällen durch Muthmafsung heraus bringen können. Auf alle Fälle ist gewifs, dafs eben

dieselbe Seele, die dem dringenden Bedürfnifs des verlechzenden Körpers um jeden Preis abgeholfen wissen will, den Gifttrank, so bald sie ihn für einen solchen erkennt, in so fern er dem Körper die gänzliche Zerstörung droht, verabscheuen mufs. Dem ungeachtet bin ich überzeugt, so bald das Bedurfnifs zu trinken aufs äufserste, und folglich die Pein des Durstes auf einen so furchterlichen Grad gestiegen wäre, dafs dem Unglücklichen nichts übrig bliebe, als sein Leben an die Erleichterung der gegenwärtigen Qual zu setzen: so würde nicht nur der sinnliche Abscheu von der wüthenden Begierde übertäubt werden, sondern die Vernunft selbst, wenn sie kein anderes Rettungsmittel vorzuschlagen hätte, würde die leichtere und schnellere Todesart der grausamern vorziehen, und der Begierde keinen vergeblichen Widerstand entgegen setzen. —

Aber genug, lieber Eurybates, für eine kleine Probe, welche freylich dreymahl so grofs hätte ausfallen mögen, wenn ich, nach der Weise meines Vorgängers, jede Frage noch in zwey oder drey dünnere hätte spalten wollen.

In Betreff des so genannten Thymos, welchen Plato zum dritten — ich weifs

5.

Er pflegte bey jedem Anlafs mit grofsem Selbstgefühl
Zu seinen Vertrauten zu sagen: man hätte Unrecht, den Schönen
Den albernen Übermuth anzugewöhnen,
Das Bifschen Gewalt, das ihnen ein blofses Sinnenspiel
Im Taumel über uns gebe, so sinnlos auszudehnen,
Sich als Gebieterinnen der Männer anzusehn.
Ha, rief er, wüfsten die Gecken die Würde der Mannheit zu schätzen,
Und hätten, anstatt sogleich die weifse Fahne wehn
Zu lassen, den Witz, sich selbst in ihren Vortheil zu setzen,
Die Puppen sollten wohl bald bey uns um Gnade flehn!

6.

Ich bitte tausendmahl ab, dafs solche Lästerungen,
Wobey mir selbst die Haare zu Berge stehn,
Auch nur in der dritten Person aus meinem Munde gehn!
Was mufs, von der Pflicht, die Wahrheit zu sagen, gedrungen,
Ein armer Dichter, der an nichts Böses denkt,
Nicht seine Personen oft sprechen lassen!
Und wär' es billig, den Mann, der uns Vergnügen schenkt
Und scherzend Weisheit lehrt, für fremde Sünden zu hassen?
Die Menschen, und jeden mit seinem eignen Gesicht,
Schön oder häfslich, zu mahlen ist seine erste Pflicht.

nicht was in unsrer Seele macht, muſs ich zu dem bereits Gesagten nur noch hinzusetzen, daſs alle Schwierigkeiten von selbst wegfallen, so bald bey den Erscheinungen, die er unter dieser Benennung begreift, das, was seinen unmittelbaren Grund in der organischen Beschaffenheit des Leibes hat, von dem was das eigentliche Werk der Seele dabey ist, so genau als möglich unterschieden wird. Überhaupt fehlt sehr viel, daſs dieses vorgebliche Prinzip bey allen Menschen gleiche Wirkungen hervorbringe: die Verschiedenheit des Temperaments, der Nervenstärke und Muskelkraft, der von Jugend an gewohnten Lebensweise und anderer Umstände, giebt gar verschiedene Resultate. Der Eine zittert vor dem bloſsen Anschein einer Gefahr, da ein andrer gar nicht weiſs was Furcht ist, und seinen Muth mit der Gefahr steigen fühlt. Dieser ergrimmt über etwas, das Jenen kaum aus dem Gleichgewicht rückt. Bey einigen ist hoher Muth mit Sanftheit und Zartgefühl, bey ungleich mehreren mit Rohheit, Härte und Gefühllosigkeit verbunden, u. s. w. Das aber, was ohne Zweifel allen Menschen gemein ist, — der natürliche, mit mehr oder minder lebhaftem Widerstand verbundene Abscheu vor Allem, was unsern gegenwärtigen Zustand zu verschlimmern, oder gar unser

Wesen selbst zu zerstören droht, — und die Begierde alles, was sich als angenehm, unserm Wesen zuträglich und den Genuſs unsers Daseyns verstärkend, kurz, was sich uns unter der freundlichen Gestalt des Schönen und Guten darstellt, an uns und soviel möglich in uns hinein zu ziehen, — ich sage jener Abscheu und Widerstand entspringt mit dieser Begierde und Anziehung aus einer und ebenderselben Wurzel. Beide bedürfen, um uns in ihren Wirkungen begreiflich zu werden, keines andern Prinzips, als dessen, worin unser Wesen selbst besteht, dieser sich selbst bewegenden Kraft, die sich in dem unaufhörlichen Bestreben äuſsert, ihr durch den Körper beschränktes, aber innigst mit ihm verwebtes Seyn zu genieſsen, zu nähren, zu erweitern und zu erhöhen; und die immer eben dieselbe ist, es sey nun daſs sie, als Begierde, das was ihr gut scheint an sich zu ziehen, oder, als Abscheu, das wirkliche oder vermeinte Böse zurückzustoſsen strebt. Zu Erklärung dieser so nothwendig mit einander verbundenen und unter der Regierung der Vernunft so harmonisch zu einerley Zweck zusammenwirkenden Bestrebungen eben derselben Kraft, zwey besondere Seelen anzunehmen, dünkt mich eben so unfilosofisch, als wenn man, um sich die

verschiedenen Wirkungen der Liebe und des Hasses zu erklären, eine liebende und eine hassende Seele erdichten wollte. Nach Platons Art zu räsonnieren würden wir zuletzt jeder besondern Leidenschaft, wiewohl sie alle aus einerley Quelle entspringen, ihre eigene Seele geben müssen; denn sehen und erfahren wir nicht täglich bey tausend Gelegenheiten, dafs eine begehrliche Leidenschaft mit einer andern, öfters sogar mit mehrern zugleich (z. B. der Geitz mit Gewinnsucht, Eitelkeit und Lüsternheit) in offenbaren Widerspruch geräth?

Doch genug und schon zu viel über die zwey untersten Endpunkte des Platonischen Seelen-Dreyecks. Sollte es mit der vernünftigen Seele, welche die oberste Spitze desselben ist, nicht die nehmliche Bewandtnifs haben? Sollten sich nicht alle Erscheinungen und Wirkungen der Sinnlichkeit und der Einbildungskraft, des Verstandes und des Willens, der Leidenschaften und der Vernunft, sehr wohl aus Einer und eben derselben mit einem organischen Körper vereinigten Seele erklären lassen? Können sie nicht ganz natürlich und ungezwungen als blofse verschiedene Modalitäten oder Zustände eben derselben selbstthätigen Kraft gedacht werden, welche, je nachdem

sie von ihrem Körper und andern in sie einwirkenden Dingen aufser sich mehr oder minder eingeschränkt wird, und je nachdem sie sich selbst aus verschiedenen Beweggründen und Absichten eine andere Richtung oder Stimmung giebt, oder ihre Kraft höher oder tiefer spannt, sich unter andern Gestalten zeigt und andere Benennungen erhält? Sind wir nicht sogar durch das innigste Selbstbewufstseyn genöthigt, und Ich in allen seinen Veränderungen, Zuständen und Gestalten, selbst in den ungleichartigsten und unverträglichsten (z. B. im Übergang aus der Trunkenheit einer heftigen Leidenschaft in den heitern Stand der ruhigen Besonnenheit) für Ebendasselbe zu erkennen? Ich möchte wohl sehen, wie uns Plato dieses immerwährende Zusammenfliefsen seiner drey Seelen in der Einheit des Bewufstseyns, ohne eine ihm und uns bisher unbekannte vierte Seele, begreiflich machen wollte?

Übrigens bedarf es kaum der Erwähnung, dafs ich gegen die allgemeinen, aller ächten Lebensweisheit zum Grunde liegenden Wahrheiten, womit sich das vierte Buch schliefst, und gegen die Formel, in welcher Plato seine Theorie über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit zusammenfafst — „dafs die Tugend der „Seele eben das sey, was Gesundheit, Schön-

„heit und vollkommenes Wohlbefinden dem „Leibe," und gegen die Behauptung „dafs „beide Arten von Gesundheit aus einerley „Ursachen entspringen, wenn nehmlich je„der Theil, in gehörigem Verhältnifs zu „den übrigen, nichts als sein ihm eigen„thümliches Geschäft verrichte, und im Gan„zen die reinste Übereinstimmung und Ord„nung herrsche" — nichts zu erinnern habe. Warum er uns aber zu so sonnenklaren, von Niemand, meines Wissens, bestrittenen und, wie er selbst gesteht so augenscheinlich vor unsern Füfsen liegenden Wahrheiten auf solchen Umwegen und durch so viele struppichte Dornhecken geführt hat, bleibt indessen immer eine Frage, die er selbst vielleicht durch den Ausspruch des alten Hesiodus beantwortet glaubt: dafs die Götter es nun einmahl so in der Art haben, den Sterblichen nichts Gutes ohne grofse Muh' und Beschwerde zukommen zu lassen.

7.

Fortsetzung des Vorigen.

Der Platonische Sokrates hat, seinem eigenen mehrmahligen Vorgeben nach, die Idee seiner Republik zu keinem andern Ende aufgestellt, als um an einem grofs in die Augen fallenden Vorbilde desto deutlicher zeigen zu können, was Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit an sich selbst in der Seele und für die Seele sey, von welcher die eine oder die andere Besitz genommen habe. Mit dieser Arbeit ist er nun in den vier ersten Büchern dieses Dialogs glücklich zu Stande gekommen; er hat überflüssig geleistet, was er versprochen hatte, und in der That viel mehr als er schuldig war. Man erwartet also die Gesellschaft entweder aus einander gehen, oder eine neue Materie zum Gespräch auf die Bahn gebracht zu sehen. Aber Plato hat es bereits darauf angelegt, dafs er nur die Fäden, die er hier und da, wie es schien blofs zufälliger Weise, aber in der That absichtlich fallen liefs, nach und nach wieder aufzunehmen braucht, um an seinem reichen und vielgestalti-

gen Gewebe in die Länge und Breite so lange fortzuweben, als es seine mit dem Werke selbst wachsende Lust und Liebe nur immer auszuhalten vermögend seyn wird. Sein Sokrates stellt sich also am Schlufs des vierten Buchs, als ob er sich auf Einmahl erinnere, dafs er, um die Gerechtigkeit gegen ihre Gegner vollständig zu vertheidigen, noch zu untersuchen habe: welches von beiden nützlicher sey, gerecht und tugendhaft zu seyn, auch wenn man weder von Göttern noch Menschen dafür anerkannt wird, oder ungerecht, wenn man es gleich ungestraft seyn könnte? Glaukon, der seit geraumer Weile eine ziemlich schulerhafte Rolle spielen mufste, erhält hier Gelegenheit, durch seine Weigerung an einer so überflüssigen Untersuchung Theil zu nehmen, seinen Verstand wieder bey uns in Kredit zu setzen. Es wäre lächerlich, sagt er, nachdem so ausführlich erwiesen worden, dafs Gerechtigkeit Gesundheit der Seele sey, erst noch zu untersuchen, ob es nützlicher sey, krank oder gesund zu seyn? — Sokrates gesteht das Lächerliche einer solchen Untersuchung, meint aber doch, da sie nun bereits einen so hohen Standpunkt erstiegen hätten, sollten sie sichs nicht verdriefsen lassen, so weit sie könnten herum zu schauen, um sich desto vollständiger zu überzeugen, dafs es

diese Bewandtniſs mit der Sache habe. Wenn er dieſs thun wolle, fährt er fort, so werde er sehen, daſs die Tugend nur Eine Gestalt oder Form habe, die Untugend hingegen unzählige. Unter diesen seyen jedoch nur Vier vorzüglich bemerkenswerth, deren jede die Form einer nichts taugenden Art sowohl von Staats- als von Seelen-Verfassung sey. Es gebe nehmlich genauer zu reden — nicht (wie er eben gesagt hatte) unzählige, sondern nur fünferley Regierungsformen, und eben so viele verschiedene Verfassungen der Seele. Die erste sey diejenige, welche sie bisher mit einander durchgangen hätten; sie könnte aber unter zweyerley Benennungen erscheinen: wenn nehmlich unter den Vorstehern des Staats Einer als der vorzüglichste alle andern regiere, werde sie Monarchie, wenn der Staat hingegen unter mehrern Regenten stehe, Aristokratie genennt. Im wesentlichen sey es aber in seiner Republik ganz einerley, ob sie von mehrern oder nur von Einem regiert werde; denn vermöge der Erziehung, welche alle zum Regieren bestimmten Personen in derselben erhielten, würde dieser Einzelne so wenig als Jene Mehrern das mindeste an den Grundgesetzen des Staats ändern; und in dieser Rücksicht begreife er beide Regierungsarten unter Einer Form. Da nun diese

die gute und rechte sey, so folge von selbst, dafs die andern vier nichts taugen müfsten.

Wie er eben anfangen will, dieses von einer jeden besonders mit seiner gewöhnlichen Ausführlichkeit zu beweisen, entsteht auf Anstiften Polemarchs und Adimanths ein kleiner Aufruhr unter den anwesenden Theilnehmern an diesem Gespräch Man erinnert sich, dafs, als vorhin von verschiedenen die Polizey der idealischen Republik betreffenden Dingen, für welche die Archonten derselben zu sorgen haben würden, die Rede war, Sokrates sich, wie von ungefähr, ein Wort davon hatte entfallen lassen, als ob es sich von selbst verstehe, dafs in den obern Klassen Weiber und Kinder gemein seyn müfsten.

Ein so paradoxer Satz hätte nun freylich den Adimanthus, an welchen er gerichtet war, sowohl als alle übrigen gewaltig vor die Stirne stofsen sollen: aber dieſs wäre dem Verfasser damahls ungelegen gekommen. Man liefs ihn also unbemerkt auf die Erde fallen, und Adimanth, der fast immer nichts als ja freylich zu antworten gehabt hatte, sagte wie in einer Zerstreuung: das alles würde so in der besten Ordnung seyn. Wir sehen aber

aus dem Eifer, womit er und Glaukon und die übrige Gesellschaft itzt auf einmahl in Sokrates dringen, sich über diese Gemeinschaft der Weiber und Kinder unter den Beschützern seiner Republik näher zu erklären, dafs sie ihnen stark genug aufgefallen seyn mufste; nur sehen wir nicht, warum sie die Erklärung nicht damahls, da es so natürlich war, sie zu fordern, sondern gerade itzt, da keine Veranlassung dazu vorhanden ist, von ihm verlangen.

Platon läfst hier seinen Sokrates abermahls (wie er schon öfters gethan hat, und in der Folge noch mehrmahl thun wird) um die Neugier der Zuhörer noch mehr zu reitzen, den Eiron spielen und sich stellen, als ob er grofses Bedenken trage sich auf eine so häkelige Materie einzulassen, da er voraussehe, wie vielerley neue Fragen, Zweifelsknoten und Streitigkeiten sie nach sich ziehen werde. Was thut das, sagt Thrasymachus; sind wir denn nicht defswegen hier, um uns mit interessanten Diskursen zu unterhalten? — Das wohl, versetzt jener, aber alles mit Mafs! — O Sokrates, ruft der ungenügsame Glaukon aus, was nennst du mit Mafs? Verständige Menschen würden ihr ganzes Leben lang solchen Diskursen zuhören, und noch immer nicht genug haben! — Du merkst doch, Eurybates, wem dieſs eigentlich gilt,

7.

Im übrigen, wenn der Enkel vom grofsen Fakardin
In Sachen des schönen Geschlechts wie ein wahrer Sultan dachte,
So müssen wir auch bekennen, dafs Bambo's Tochter ihn
Was eine Schöne vermag empfindlich fühlen machte;
Was gegen den wildesten Heiden, und wär' er der Dodschial gar, 1)
Die Schöne vermag, sobald sie den schwachen Ort gefunden
Wobey sie ihn fassen mufs. Ihr wifst, Achilles war
Am ganzen Leibe nicht zu verwunden,
(Weil Thetis nach der Geburt im Styx ihn abgespült)
Die Ferse nur ausgenommen, wobey die Göttin ihn hielt.

8.

Doch, wifst ihr auch dafs dieſs Mährchen, wie grofse Kenner sagen,
Von unserm ganzen Geschlecht ein feines Sinnbild ist?
Ein Mann sey tapfer genug mit Riesen sich zu schlagen,
Sey breit geschultert, wie Atlas, das Sterngewölbe zu tragen,
Sey weiser als Kato, gelehrter als ein Enzyklopädist,
Er laufe so schnell wie Achill, sey schöner als Narcissus,
Und räsonniere subtiler als Sokrates am Ilyssus;
Er mache Verse wie Maro, und Gold wie Trismegist,
Und Republiken wie Plato: er siege wie Alexander,
Und ess' und verdaue so brav wie die Helden am Skamander: 2)

und wozu es gesagt ist? Der Filosof hat, wie du siehst, darauf gerechnet, recht viele Glaukonen zu Lesern zu haben, und hat ihnen wenigstens seinen guten Willen zeigen wollen, ein Buch zu schreiben woran sie ihr ganzes Leben lang zu lesen haben.

Aber Sokrates macht noch immer Schwierigkeiten. Man werde, sagt er, fürs erste nicht glauben wollen, dafs eine solche Einrichtung ausführbar sey; und wenn man diefs auch zugäbe, so werde man doch nicht glauben, dafs sie die beste sey. Er erklärt sich also nochmahls, dafs er sehr ungern daran gehen würde diese Dinge zu berühren, aus Furcht man möchte die ganze Sache blofs für ein windichtes Projekt halten. Da aber Glaukon schlechterdings nicht von ihm abläfst, und ihn zu bedenken bittet, dafs er weder undankbare, noch unglaubige, noch übelwollende Zuhörer habe: so rückt er endlich aufrichtiger mit der Sprache heraus, und wir vernehmen zu unsrer grofsen Verwunderung: der wahre Grund seiner Schüchternheit sey eigentlich blofs, weil er selbst nicht recht überzeugt sey, dafs es mit diesem Theil der Gesetze, die er seiner Republik zu geben gedenkt, so ganz richtig stehe, und er also grofse Gefahr laufe, nicht etwa blofs sich lächerlich zu machen (denn das würde wenig

zu bedeuten haben) sondern, indem er auf einem so schlüpfrigen Wege im Dunkeln nach der Wahrheit herumtappe, auszuglitschen, und, was noch schlimmer wäre, auch noch seine Freunde im Fallen mit sich nachzuziehen. Er wolle also Adrasteen zum voraus fußfällig angefleht haben, ihm zu verzeihen, wenn das, was er itzt zu sagen vorhabe, etwa gegen seine Absicht, strafwürdig seyn sollte; denn (sagt er) ich bin der Meinung daſs es eine kleinere Sünde sey, jemanden unvorsetzlich todt zu schlagen, als ihn in Dingen, wo es auf das, was Schön und Gut, Rechtlich und Sittlich ist, ankommt, irre zu führen; — eine Gefahr, die man allenfalls eher bey Feinden als bey Freunden laufen möchte. Siehe also zu, lieber Glaukon, wie du es angreifen willst, um mir zu einem solchen Wagestück Muth zu machen. — Wohlan denn, sagt Glaukon lachend, wenn wir ja durch das, was du sagen wirst, in einen fälschen Ton gerathen sollten, so sprechen wir dich zum voraus von aller Schuld und Strafe los. Rede also ohne Scheu. — Gut, erwiedert Sokrates, wer hier losgesprochen wird, ist dort rein, wie das Gesetz sagt: hoffentlich also wenn er es dort ist, wird er es auch hier seyn. — So laſs dich denn nichts mehr abhalten, anzufangen, sagt Glaukon, und jener entschlieſst sich endlich dazu,

doch nicht ohne nochmahls zu verstehen zu geben, dafs es ihn viele Uberwindung koste, und dafs er vielleicht besser gethan hätte, sich die Sache sogleich bey der ersten Erwähnung vom Halse zu schaffen. — Und wozu, um aller Götter willen! alle diese langweiligen Grimassen, welche Plato seinen verkappten Sokrates hier machen läfst? Ists Ernst oder Scherz? Im letztern Fall konnte wohl nichts unzeitiger seyn (um kein härteres Wort zu gebrauchen) als in einer solchen Sache den Spafs so weit zu treiben; bittet er aber Adrasteen (mit der man sonst eben nicht zu scherzen pflegt) in vollem Ernst um Nachsicht, und ist es wirklich zweifelhaft, ob die neuen Gesetze, die er seiner Republik zu geben gedenkt, gut, gerecht und geziemend sind: was in aller Welt nöthigte ihn sie zu geben? zumahl, da der Zweck, wozu er diese Republik erdichtete, bereits erreicht ist, und vollkommen erreicht werden konnte, ohne dafs die Rede davon zu seyn brauchte, wie die junge Brut in derselben gezeugt und abgerichtet werden sollte? Und wie kommt es, wofern sein Zaudern und Achselzucken nicht eine platte und aller öffentlichen Ehrbarkeit spottende Spafsmacherey ist, dafs er, sobald er über der Darlegung seiner widersinnischen Ehgesetze ein wenig warm wird, auf einmahl

aller seiner vorigen Ängstlichkeit vergifst, und so positiv und zuversichtlich mit den anstöfsigsten Behauptungen herausruckt, als ob sich nicht das geringste mit Vernunft dagegen einwenden liefse, und als ob er auf lauter so gefällige Leser rechne, wie sein vom Zuhören berauschter Freund Glaukon, der für die paradoxesten Sätze immer die eilfertigste Beystimmung in Bereitschaft hat? — Ich gestehe, dafs ich auf diese Fragen keine Antwort weifs.

Übrigens, lieber Eurybates, wirst du mir hoffentlich eine ausfuhrliche Beurtheilung dieses Theils der Platonischen Republik (dem ich ungern seinen rechten Nahmen geben möchte) um so geneigter nachlassen, da, so viel ich selbst sehe und von andern höre, allenthalben, nur Eine Stimme daruber ist. Das Unwahre, Ungereimte und Unnatürliche in diesen Ehgesetzen liegt freylich so unverschämt nackend vor allen Augen da, dafs der erste Eindruck nicht anders als unserm Filosofen nachtheilig seyn kann; zumahl da sein Sokrates gerade die auffallendsten Verordnungen mit der gefuhllosesten Kaltblütigkeit vorträgt, und z. B. von dem anbefohlenen Abtreiben oder Aussetzen der Kinder, die aus der Vereinigung der Männer unter dreyfsig und über funf und funfzig Jahren

mit Weibern unter zwanzig und über vierzig etwa erfolgen möchten, nicht anders spricht, als ob die Rede von jungen Hunden oder Katzen wäre. Freylich ist diese Sprache dem Gesichtspunkt gemäfs, woraus er diesen Gegenstand betrachtet; indessen konnte er doch, wie verliebt er auch in sein System seyn mag, leicht voraussehen, dafs sein Grundsatz, „das Verfahren bey Paarung der „Pferde und Hunde, wenn man eine gute „Zucht erhalten will, müsse, ohne alle Ein„schränkung und in der gröfsten Strenge, „auch auf die Menschen angewandt wer„den;“ und die männliche gymnastische Erziehung, die er (diesem Grundsatz zu Folge) den menschlichen Stuten und Fähen, die zur Paarung mit den menschlichen Hengsten und Rüden seiner kriegerischen Bürgerklasse bestimmt sind, mit allen den unsittlichen und zum Theil unmenschlichen, der Natur Trotz bietenden Gesetzen, wodurch er die Gemeinschaft der Weiber und Kinder in seiner Republik unschädlich und zweckmäfsig zu machen vermeint, — er konnte, sage ich, leicht genug voraussehen, dafs dieses, gegen das allgemeine Gefuhl so hart anrennende Paradoxon, in einem so zuversichtlichen Ton und so kaltblutig vorgebracht, alle seine Leser empören, und das Gute, so er etwa durch die vortreff-

lichen Partien dieses wichtigsten aller seiner Werke hätte stiften können, bey vielen, wo nicht bey den meisten, unkräftig machen und vernichten werde.

Aber gerade der Umstand, dafs er stockblind hätte seyn müssen, um diefs nicht vorauszusehen, und dafs er sich dennoch nicht dadurch abschrecken liefs, mufs uns billiger Weise auf einen Punkt aufmerksam machen, der, wenn wir gerecht gegen ihn seyn wollen, nicht übersehen werden darf; nehmlich auf den Gesichtspunkt, aus welchem er selbst die Sache angesehen hat. Denn ich müfste mich sehr irren, oder diefs würde uns begreiflich machen, wie es zugegangen, dafs ein Mann wie Er, sein eigenes Gefühl so seltsam übertäuben konnte, um baaren Unsinn für Aussprüche der höchsten Vernunft zu halten? — Plato scheint mir von den Geometern und Rechnern angenommen zu haben, dafs er immer gewisse Begriffe und Sätze, als an sich selbst klar, ohne Beweis (wenigstens ohne strengen Beweis), vorausseizt, aus diesen aber sodann mit der genauesten Folgerichtigkeit alles ableitet, was sowohl aus ihnen selbst, als aus ihrer Verbindung mit andern Begriffen und Sätzen gleicher Art, durch Schlüsse herausgebracht werden kann. Wo von Zahlen, Linien und Winkeln die Rede

ist, kann diese Art zu räsonnieren nicht leicht irre führen; oder, wofern dieſs auch begegnen sollte, so ist der Irrthum wenigstens leicht und sicher zu entdecken: aber wo es um Auflösung solcher Aufgaben zu thun ist, die den Menschen und dessen Thun und Lassen, Wohl- oder Übelbefinden, vornehmlich seine ursprüngliche Natur, seine innere Organisierung, seine Verhältnisse zu den übrigen Dingen, seine Anlagen, seinen Zweck, seine Erziehung und Bildung für das gesellschaftliche, bürgerliche und kosmopolitische Leben, und andere hierher gehörige Gegenstände betreffen, kurz, bey Gegenständen, an welche man weder Meſsschnur noch Winkelmaſs anlegen kann, findet jene Methode keine sichere Anwendung. Der Mensch läſst sich nicht, wie eine regelmäſsige geometrische Figur, in etliche scharf gezogene gerade Linien einschlieſsen; und es sind vielleicht noch Jahrtausende einer anhaltenden, eben so unbefangenen als scharfsichtigen Beobachtung unsrer Natur vonnöthen, bevor es möglich seyn wird, nur die Grundlinien zu einem ächten Modell der besten gesellschaftlichen Verfassung für die wirklichen Menschen zu zeichnen; und selbst dieses Modell würde für jedes besondere Volk, durch dessen eigene Lage und die Verschiedenheit der Zeit- und Ortsum-

stände, auch verschiedentlich bestimmt und abgeändert werden müssen. Aber auf alles dieſs nimmt ein Plato keine Rückſicht; und da ſeine Nefelokokkygia nicht auf der Erde, ſondern in den Wolken, d. i. ſo viel als Nirgendswo exiſtiert, und nicht mit fyſiſchen Menſchen, wie die Natur ſie in die Welt ſetzt, ſondern mit menſchenähnlichen Fantomen von ſeiner eigenen Schöpfung beſetzt iſt, ſo iſt er freylich Herr und Meiſter, ſowohl den Elementen ſeines Staats als dem Ganzen die Geſetze vorzuſchreiben, deren Beobachtung am geradeſten und gewiſſeſten zu ſeinem Endzweck führt. Anfangs iſt es, in ſeiner Vorausſetzung, bloſ das Gefühl körperlicher Bedürfniſſe, was eine Handvoll Hirten, Ackerleute und Handwerker bewegt, den erſten Grund zu ſeiner Republik zu legen. Der kleine Staat erweitert ſich unvermerkt; die Anzahl der Bürger nimmt zu; ihre Bedürfniſſe deſsgleichen. Nicht lange, ſo fühlt man, daſs ohne innere und äuſsere Sicherheit der Zweck der neuen Geſellſchaft nicht erhalten werden könnte; daſs zu Erzielung der innern Sicherheit gute Zucht und Ordnung, zu Handhabung der Ordnung, Geſetze, zu Vollziehung der Geſetze, eine Regierung, und zum Schutz der Regierung und des Staats überhaupt, eine bewaffnete Macht von-

nöthen ist. Um nun dieſs alles seinem Ideal gemäſs so zweckmäſsig als möglich einzurichten, baut unser filosofischer Lykurg seine ganze Gesetzgebung auf zwey Grundgesetze. Das erste ist: die höchste Wohlfahrt des Ganzen soll der einzige Zweck des bürgerlichen Vereins oder des Staats seyn, also auf das Wohl eines jeden einzelnen Gliedes nur in so fern, als es ein Bestandtheil des Ganzen und eine Bedingung des allgemeinen Wohlstandes ist, Rücksicht genommen werden; folglich jedermann verbunden seyn, für den Staat zu arbeiten, zu leben und zu sterben, und nur, in so fern er diese Bedingung erfüllt, soll er seinen verhältnifsmäfsigen Antheil an dem Wohlstand desselben nehmen dürfen. Das zweyte: zu Verhütung aller schädlichen Folgen, welche in andern Republiken daraus entstehen, wenn jedermann sich nach Willkühr beschäftigen und also auch mit Sachen, die er nicht versteht und für die er kein Talent hat, sich bemengen darf, soll jeder Bürger nur Eine Art von Hanthierung oder Geschäfte treiben und darin die möglichste Vollkommenheit zu erreichen suchen.

Beyde Grundgesetze scheinen auf den ersten Anblick ihre Richtigkeit zu haben: allein so scharf und ohne alle Einschränkung, wie

Plato sie annimmt, sind sie nicht was sie scheinen, und könnten auf keinen wirklichen Staat ohne die nachtheiligsten Folgen angewendet werden. Der Irrthum liegt darin, dafs er die Bürger als organische Theile eines politischen Ganzen, d. i. als eben so viele Gliedmafsen Eines Leibes betrachtet, welche nur durch ihre Einfügung in denselben leben und bestehen, keinen Zweck für sich selbst haben, sondern blofs zu einem gewissen besondern Dienst, den sie dem Ganzen leisten, da sind. Da dieſs bey den Gliedmafsen eines jeden organischen Körpers wirklich der Fall ist, so kann man freylich mit Grund behaupten: dafs die Glieder um des Leibes willen da sind, nicht der Leib um der Glieder willen. Allein mit einer bürgerlichen Gesellschaft, die aus lauter für sich bestehenden Gliedern zusammen gesetzt ist, hat es eben deſswegen eine ganz andere Bewandtniſs. Die Menschen, woraus sie besteht, haben sich (wie Plato selbst Anfangs voraussetzt,) blofs in der Absicht vereinigt, ihre natürlichen, d. i. ihre weltbürgerlichen Rechte, in die möglichste Sicherheit zu bringen, und sich durch diesen Verein desto besser zu befinden. Hier ist es also gerade umgekehrt: der Staat ist um des Bürgers willen da, nicht der Bürger um des Staats willen. Die Erhal-

9.

Kurz, setzt aus sieben der Besten (wie Zeuxis einst gethan)
Ein Ideal von einem Manne zusammen,
Dem selbst die Götter Homers mit Ehrerbietung sich nah'n;
Fest sey er am ganzen Leib, er wandle auf Fluthen, durch Flammen,
Und spiele mit Löwen so frey, wie mit Lämmern ein Gefsnerscher Hirt:
Ein Fleckchen bleibt, wo ihn zu überwinden
Was Leichtes ist, und dieses Fleckchen wird
Die kleine Iris so gut als ihre Göttin finden.
Verlangt ihr das ganze Geheimnifs, ihr Schönen, in Einem Wort?
„Durch Sprödethun trefft ihr unfehlbar den übel befestigten Ort."

10.

Der stolze Boreas ward in vier und zwanzig Stunden
Dadurch so geschmeidig als wie ein Handschuh gemacht.
Die Dame hielt darzu sich um so mehr verbunden,
Weil ihm der Triton vielleicht auf arge Gedanken gebracht.
Eilf Stürme, aufs wenigste, wurden so tapfer abgeschlagen,
Dafs er den Muth verlor den zwölften auch zu wagen,
Und nur geduldet zu werden nicht wenig Schwierigkeit fand.
So lagen ungefähr die Sachen,
Als etwa am dritten Tage der Sonne mittäglicher Brand
In einem schönen Park sie nothigte Halt zu machen.

tung des Staats ist nur in so fern das höchste Gesetz, als sie eine nothwendige Bedingung der Erhaltung und der Wohlfahrt seiner sämmtlichen Glieder ist; nur, wenn es allen Bürgern, in so fern Jeder nach Verhältnifs und Vermögen zum allgemeinen Wohlstand mitwirkt, verhältnifsmafsig auch wohl ergeht, kann man sagen, dafs der Staat sich wohl befinde; und damit diefs möglich werde, darf der Einzelne in freyer Anwendung und Ausbildung seiner Anlagen und Kräfte nur so wenig als möglich, d. i. nicht mehr eingeschränkt werden, als es der letzte Zweck des Staats, mit Rücksicht auf die äufsern von unsrer Willkuhr unabhängigen Umstände, unumgänglich nöthig macht. Daher ist denn auch das zweyte Grundgesetz der Platonischen Republik so vielen genauern Bestimmungen, Einschränkungen und Ausnahmen unterworfen, dafs, wofern es so scharf und streng, wie Plato will, in Ausubung gebracht wurde, eben dadurch, dafs es den einzelnen Bürgern ungebührliche und unnöthige Gewalt anthut, dem Ganzen selbst weit mehr Schaden als Vortheil daraus erwachsen mufste. Doch diefs nur im Vorbeygehen; denn es gehörig auszufuhren und anschaulich zu machen, wurde ein gröfseres Buch erfor-

dert, als ich, so lange noch etwas besseres zu thun ist, zu schreiben gesonnen bin.

Sobald man unserm Filosofen seine beiden Grundgesetze zugegeben hat, so ist alles übrige in seiner Gesetzgebung so folgerichtig und zweckmäfsig als man nur verlangen kann. Vor allen Dingen ist nicht aufser Acht zu lassen, dafs die gänzliche Ausschliefsung von allem Eigenthum, die Gemeinschaft der Weiber und Kinder, und die männliche Erziehung, Lebensweise und Bestimmung der erstern, nur in der mittelsten der drey Bürgerklassen, in welche seine Republik zerfällt, nehmlich nur unter den bewaffneten Beschützern oder, wie man sie auch mit gutem Fug nennen könnte, den menschlichen Jagd- und Hofhunden seines Staats, Platz findet. Denn die Archonten und Räthe, welche die erste Klasse ausmachen, sind zu alt und zu sehr im Anschauen der Ideen der Dinge und der Uridee der Ideen vertieft, um der Weiber noch zu bedürfen; und wiewohl Plato über das häusliche und eheliche Leben der dritten Klasse (die er überhaupt sehr kurz und mit einer ziemlich sichtbaren Geringschätzung abfertigt) sich nicht besonders erklärt, so läfst sich doch aus verschiedenen Aufserungen nichts anders ver-

muthen, als dafs er die Gemeinschaft der Weiber für ein viel zu erhabenes und heiliges Institut ansieht, als dafs der Pöbel der Handwerker, Künstler, Krämer, Kaufleute und aller andern die sich mit Erwerb beschäftigen oder um Lohn arbeiten, daran Theil haben dürfte. In der That bringt dieſs auch die Natur der Sache mit sich; denn die Weiber und Töchter dieser Leute haben nöthigere Dinge zu thun, als den Wissenschaften und Musenkünsten obzuliegen, sich in den Palästren nackend mit den Jünglingen herum zu balgen, mit ihnen auf die Wache und in den Krieg zu ziehen u. s. f. Sie sind natürlicher Weise mit Haushaltungsgeschäften, mit Spinnen, Wirken, Kleidermachen, Kochen, Brotbacken und tausend andern Arbeiten dieser Art beladen; müssen auch — auſser der Wartung und Pflege ihrer eigenen Kinder — bey den Kindern der zweyten Klasse (wie sich aus verschiedenen Umständen schlieſsen läſst) gelegenheitlich Ammendienste thun, und was dergleichen mehr ist; kurz sie stehen in den Augen unsers Filosofen zu tief unter den edeln Heroinen, die er zu Müttern seiner Staatsbeschützer bestimmt, als dafs man glauben könnte, er wolle das hohe Vorrecht der Vielmännerey bis auf sie ausgedehnt wissen; zumahl da bey der dritten Klasse

die Beweggründe gänzlich wegfallen, aus welchen er die Gemeinschaft der Weiber und Kinder in der zweyten für nothwendig hält. Bey dieser also allein findet in Platons Republik diese aller Welt so anstößige Einrichtung Statt; und dazu hat er theils fysische theils sittliche Bewegursachen von so großem Gewicht, daß alle entgegen stehenden in keine Betrachtung bey ihm kommen können. Seine Republik soll weder zu groß noch zu klein, sondern gerade so seyn, daß sie weder Verderbniß von innen, noch Anfechtung von mißgunstigen und streitsüchtigen Nachbarn zu befürchten habe. Die Anzahl der Bürger darf also nicht viel über eine bestimmte Zahl annehmen; aber desto mehr ist daran gelegen, daß sie muth- und kraftvolle, von der edelsten Ruhmbegierde und reinsten Vaterlandsliebe glühende und mit allen zu ihrer Bestimmung erforderlichen Tugenden in vollesten Maße begabte Jünglinge und Männer zu Beschützern habe. Der Stifter der Republik hat also diese Klasse, auf welcher die Erhaltung derselben in jeder Rücksicht beruht, mit ganz besonderer Sorgfalt ausgewählt, und zu ihrer erhabenen Bestimmung erzogen und ausgebildet. Er mußte aber auch die dienlichsten Maßregeln nehmen, daß eine so wichtige Körperschaft immer wieder durch

gleichartige Elemente ersetzt werde, immer von eben demselben Geist beseelt bleibe, und sich dadurch in einer Art von ewiger Jugend und Unsterblichkeit erhalte. Um zwey Hauptquellen einer möglichen Ausartung auf immer zu verstopfen, mußten diejenigen, welche blos für den Staat leben sollten, weder Eigenthum noch Familie haben. Die möglichste Gleichheit sollte unter ihnen herrschen; alles Gute und Böse, Arbeit und Vergnügen, Gefahr und Ruhm, Leben und Sterben immer gemeinschaftlich seyn. Solche Menschen können von allem, was mein und dein heißt, nie weit genug entfernt, und unter einander niemahls eng genug verbunden werden. Wie gut er aber auch für dieß alles gesorgt hätte, immer wurden die Weiber alle seine Mühe zu Schanden gemacht haben, wofern ihm sein Genius nicht ein Mittel zugeflüstert hätte, diesen reitzenden Schlangen ihren Gift zu benehmen. Lieber war' es ihm ohne Zweifel gewesen, wenn die Mutter Erde, als sie seine Krieger in voller Waffenrüstung aus ihrem Schooß hervorspringen ließ, sie auch mit dem Vermögen begabt hätte, ihresgleichen entweder aus sich selbst, oder mit ihresgleichen hervorzubringen. Da die Weiber nun aber einmahl zu diesem wichtigen Geschäft leider! unentbehrlich sind, und

überdiefs nicht wohl geläugnet werden kann, dafs die Neigung zum weiblichen Geschlecht gerade die Seite ist, wo die Natur den Mann am wenigsten befestigt hat, was blieb dem guten Plato übrig, um zu verhindern, dafs seine braven Krieger durch den Umgang mit diesen Zauberinnen nicht geschwächt, weichlich gemacht und durchaus verdorben werden könnten, als den künftigen Müttern der Kriegs- und Staatsmänner durch eine rauhe männliche und kriegerische Erziehung so viel nur immer möglich von ihren gefährlichen Reitzungen abzu-treifen, sie, so weit es die Zärte und Schlaffheit ihrer Natur gestatten möchte, zu einer Art von Androgynen zu erheben, oder wenigstens mit den Atalanten, Deianiren und Penthesileen der heroischen Zeit auf gleichen Fufs zu setzen? Durch dieses Mittel war nun zwar für eine derbe und kräftige Nachkommenschaft gesorgt: aber wenn er den Vätern erlaubt hätte, in eine monogamische Verbindung mit den Müttern zu treten, würden zwey mächtige Naturtriebe, die Liebe zu den eignen Kindern und die wechselseitige Zuneigung des Mannes zu der Mutter, des Weibes zu dem Vater ihrer gemeinschaftlich Erzeugten, zum Nachtheil der Vaterlandsliebe ins Spiel gesetzt worden seyn, und

die unvermeidlich aus dem Stande der Ehe hervorgehenden besondern Familien-Verhältnisse wurden, so zu sagen, eine Menge kleiner Staaten im Staat erzeugt haben, wobey sich die Grundsätze, der Geist und die Tugend des letztern unmöglich lange in ihrer ersten Reinheit hätten erhalten können. Mit Einem Wort, es bedurfte nichts als die bloſse Beybehaltung der gewöhnlichen Ehe, um aus unsrer Platonischen Republik an Sich (dieser vollkommensten oder vielmehr einzigen, in welcher, nach Plato, die reine Idee der Republik sichtbar dargestellt ist) ein so armseliges Ding von einer gemeinen heillosen Alltagsrepublik zu machen, wie man ihrer in Griechenland, klein und groſs, zu Hunderten zählt. Es blieb ihm also, um der Verderbniſs des Staats von dieser Seite den Zugang auf ewig zu versperren, kein anderes Mittel, als die Gemeinschaft der Weiber und Kinder zu einem Grundgesetz zu machen. Jeder Soldat der Republik erhielt dadurch ein unbestimmtes Recht an alle Frauen und Jungfrauen seiner Klasse, keiner ein ausschlieſsliches an Eine. Die Liebe in der eigentlichen Bedeutung des Worts fand hier keine Statt; das Zeugungsgeschäft sollte als eine rein fysische oder thierische Sache behandelt werden, wobey es bloſs darum zu thun wäre,

sich einer Pflicht gegen den Staat zu entledigen, und also auf selbstsüchtige Befriedigungen keine Rücksicht genommen wurde. Man mufs gestehen, unser Filosof thut sein bestes, um einer sich aufdringenden Vergleichung seiner so genannten Ehen mit dem ungefähren momentanen Zusammenlaufen jener kaum durch die Gestalt vom Vieh unterschiedenen Waldmenschen, welche man sich gewöhnlich als die Stammältern des menschlichen Geschlechts vorstellt, zuvor zu kommen. Vor dem zwanzigsten Jahre der Weiber und dem dreifsigsten der Männer erklärt das Gesetz alle Befriedigungen des Triebes, von welchem hier die Rede ist, für unrechtmäfsig, unheilig und sakrilegisch. Der Tag, an welchem eine Anzahl von Jünglingen und Mädchen das gesetzmäfsige Alter zur Platonischen Ehe erreicht haben, ist ein republikanisches Fest, das mit Opfern, Gebeten, und von den Dichtern der Republik besonders dazu verfertigten Epithalamien aufs feierlichste begangen wird. Jede Verbindung zwischen einem Jüngling und einem Mädchen (wiewohl sie nur für den Augenblick gilt) wird von den Archonten, vermittelst eines künstlichen Looses angeordnet, wodurch immer die schönsten, stärksten und muthigsten zusammen kommen, die schlechtern hin-

gegen lauter Nieten ziehen; eine Veranstaltung, welche zu Verhütung aller schlimmen Folgen, die aus dieser durch das gemeine Beste nothwendig gemachten Ubervortheilung der armen Schlechtern, wenn sie bekannt wurde, zu befürchten wären, ein Staatsgeheimniſs bleiben muſs. Von diesem ersten groſsen Kopulazionstage an, zählen die Glücklichen, welche von den Archonten mittelst dieses heiligen patriotischen Betrugs würdig und tauglich erfunden wurden, der Republik Kinder zu geben, die Weiber zwanzig, die Männer sechs und zwanzig Jahre, während deren ihnen die Pflicht obliegt, sich von dieser Seite, um den Staat so verdient zu machen, als ihnen nur immer möglich ist. Alle Kinder, welche binnen dieser Zeit geboren werden, nennen jeden dieser in Diensten der Republik stehenden Zeuger, Vater, jede dieser Gebährerinnen, Mutter, und werden hinwieder von ihnen Söhne und Töchter genannt; aber dafür ist gesorgt, daſs kein Vater und keine Mutter ihre leiblichen Kinder unterscheiden, noch von diesen unterschieden werden könne. Denn in dieser Klasse, wo niemand etwas eigenes haben darf, ist es auch nicht erlaubt ein eigenes Kind und einen eigenen Vater zu haben. Alle, die in dem Lauf einer Generazion von fünf und

zwanzig Jahren geboren werden, nennen sich Brüder und Schwestern, und erhalten, nachdem sie das gesetzmäfsige Alter erreicht haben, auf obige Weise von den Archonten die Erlaubnifs, für die Fortdauer der Republik zu arbeiten. Vor dieser Zeit aber ist z. B. einem Jüngling von sechs oder acht und zwanzig Jahren nicht erlaubt, ein Mädchen von siebzehn oder achtzehn zur Mutter zu machen, wie entschieden auch immer ihre beiderseitige Tuchtigkeit, und wie dringend ihr innerer Beruf dazu seyn möchte, da sie täglich auf der Palästra handgemein mit einander zu werden Gelegenheit haben; und sollte gleichwohl ein solcher unglücklicher Fall sich ereignen, so mufs die Frucht der gesetzwidrigen Verbindung abgetrieben, oder, wenn sie dennoch Mittel findet lebendig ans Tageslicht zu kommen, sogleich als der Ernährung unwürdig auf die Seite geschafft werden. Zwischen Altern und Kindern, d. i. zwischen Männern und Frauen von der ersten Generazion mit Frauen und Männern von der zweyten und dritten findet (da jene zu diesen kraft des Gesetzes sich als Altern und Grofsaltern verhalten) keine gesetzmäfsige Begattung Statt; und überhaupt ist es eine der heiligsten Pflichten der Regierer des Staats, den Zeugungstrieb bey ihren Bürgern so viel als

11.

Sie suchten eben den Baum, der am meisten Schatten gab,
Auf einmahl standen sechs schöne geflügelte Knaben vor ihnen,
Sehr emsig, die fremde Dame standsmäfsig zu bedienen,
Der eine hielt ihr Pferd, ein andrer half ihr herab,
Ein dritter winkte mit freundlichen Mienen
Zu einer Laube, wo, unter gewölbten Schasminen
Mit Rosen durchwebt, dem königlichen Gast
Ein vierter mit Polstern von reichem Damast
Den Boden belegt, indefs die beiden letzten
Ein Tischchen, von — was ihr wollt, mit goldnen Körbchen besetzten.

12.

Die Knaben schienen so stumm und taub zu seyn,
Als hätte die Kunst sie aus Parischem Stein
Gebildet; doch luden sie alle durch Winken und harmloses Lächeln
Die Tochter Bambo's zu ihren Erfrischungen ein;
Beschäftigt mit nektarnem Eis und geistigem perlendem Wein
Sie zu bedienen, mit Tänzen und Sprüngen sie zu erfreun,
Und ihren Busen, der unter Spitzen von Mecheln
Unruhig stieg und fiel, mit ihren Flügeln zu fächeln.
Herr Boreas stand indessen an seinem Baum allein,
So unbehaglich als stünd' er auf scharf gespitzten Hecheln.

möglich einzuschränken, und ja nicht mehr Kinder aufkommen zu lassen, als nach Beschaffenheit der Umstände nöthig sind, damit der Staat sich immer bey gleicher Stärke erhalte; woraus klar ist, dafs sie auch von Zeit zu Zeit für einen tüchtigen Krieg zu sorgen haben. Denn es brauchte nur einen hundertjährigen Frieden, um die Regierung in die gefährliche Nothwendigkeit zu setzen, das vorbesagte Loos an einzurichten, dafs von hundert Paar Jünglingen und Mädchen wenigstens drey Viertel zu einer unfreywilligen Unfruchtbarkeit verdammt werden mufsten, wofern die Menge der Kinder, denen der Eintritt ins Leben an der Pforte versagt wird, nicht auf eine so ungeheure Zahl steigen sollte, dafs dem Platonischen Sokrates selbst, wie kaltblütig er auch diese Dinge ansieht, bey ihrer Überrechnung die Haare um seinen Glatzkopf zu Berge stehen mufsten.

Alle diese und eine Menge anderer Ungereimtheiten und Abscheulichkeiten, die sich jedem Unbefangenen bey diesem Theil seiner Gesetzgebung aufdringen, verschwinden in Platons Augen vor dem grofsen Grundsatz: dafs die höchste denkbare Vollkommenheit des Staats der einzige Zweck desselben, und der einzelne Bürger nur in so fern für Etwas zu rechnen sey, als er blofs

für das Ganze lebt, und immer bereit ist, diesem seine natürlichsten Triebe und gerechtesten Ansprüche aufzuopfern. Ob der Staat solche Opfer zu fordern berechtigt sey, ist bey ihm keine Frage; auch lehrte ihn die in Sparta so lange Zeit befolgte Gesetzgebung Lykurgs, dafs es möglich sey, Menschen so zu erziehen und zu bilden, dafs man ihnen alles, selbst das Unnaturlichste, zumuthen kann. Er trug also um so weniger Bedenken, die Hauptzuge des Spartanischen Instituts in seiner Republik noch weiter und bis zu einer Konsequenz zu treiben, die, wie ein eiserner Streitwagen, alles was ihr entgegen steht zu Boden tritt, und über alle Bedenklichkeiten und Rucksichten, d. i. uber die Köpfe und Eingeweide der Menschen weg, in gerader Linie auf das Ziel losrennt, das sie sich vorgesteckt hat.

In wie fern ihn diese Betrachtungen rechtfertigen oder entschuldigen können, lafs' ich dahin gestellt seyn; mir ist wenigstens gewifs, dafs er in allem, was uns an seinem idealischen Sparta am anstöfsigsten ist, treulich und ohne Gefährde zu Werke ging, und z. B. auf unsre Bedenklichkeit, der abgezweckten höhern Vollkommenheit seiner Republik alle Jahre etliche

hundert neugeborne Menschlein zum Opfer darzubringen, mit eben dem naserümpfenden Mitleiden herabsehen wird, womit sein Sokrates sich über „die lächerliche Weisheit" derjenigen aufhält, die das Ringen nackter Mädchen mit nackten Jünglingen auf der Palästra ungeziemend finden. Ich zweifle daher auch keinen Augenblick, dafs er wenig verlegen seyn würde, für jeden andern Einwurf, der ihm gegen seine Erziehungs- und Begattungsgesetze gemacht werden könnte, auf der Stelle eine Antwort zu finden; wiewohl er es nicht der Mühe werth gehalten zu haben scheint, die mancherley Schwierigkeiten, voraus zu sehen, welche sich der Ausführung dieser — der Natur, dem sittlichen Gefühl und den Grazien zugleich Hohn sprechenden — Gesetze entgegen thürmen. Bey einem Filosofen, der seine Geistesaugen immer nur auf die ewigen und unveränderlichen Urbilder der Gattungen und Arten geheftet hält, kommen die Einzelnen Dinge, als blofse vorübergleitende Schemen oder unwesentliche Wolken- und Wasserbilder, in keine Betrachtung; und da er alle die Knoten, in welche die Meinungen, Neigungen, Bedürfnisse und Leidenschaften der Menschen im gesellschaftlichen Leben sich unaufhörlich verwickeln und durch einander schlingen, immer mit einem einzigen Grund-

satz wie mit einem zweyschneidigen Schwert zerhauen kann, warum sollte er sich die Mühe geben sie auflösen zu wollen?

Etwas, worüber er indessen nicht so leicht zu entschuldigen seyn dürfte, sind die kleinen Widersprüche mit sich selbst, die seinem redseligen Sokrates hier und da in dem Feuer, womit er seine Behauptungen vorträgt, zu entwischen scheinen. Hierher gehört (um nur ein paar Beyspiele anzuführen) wenn er, um die gymnastische Nakthеit seiner künftigen Soldatenfrauen zu rechtfertigen, sich auf einmahl in die Moral der Sofisten verirrt, und kein Bedenken trägt, den Satz „alles Nützliche ist auch ehrbar und anständig, und nur das Schädliche ist schändlich," für eine ausgemachte Wahrheit zu geben. Unglücklicher Weise begegnet ihm diese Verirrung eine Weile hernach noch einmahl, da von den Belohnungen die Rede ist, wodurch die Beschützer des Staats aufgemuntert werden sollen, im Kriege sich durch tapfere Thaten auszuzeichnen. Wer, der den ehrwürdigen Sohn des Sofroniskus gekannt hat, muſs sich nicht in Platons Seele schämen, wenn er seinen untergeschobenen Sokrates zum Gesetz machen läſst: „daſs es, so lange ein Feldzug daure, „Niemanden erlaubt seyn solle, sich den Küs-

„sen eines ausgezeichneten Braven zu entzie-
„hen, damit dieser, der Gegenstand seiner
„Leidenschaft möge nun ein Mann oder ein
„Weib seyn, desto mehr angereizt werde,
„nach dem ersten Preis der Tapferkeit zu rin-
„gen?" — Dieſs ist doch wohl eine von den Stellen, deren ich oben erwähnte, wo der verkappte Sokrates seines angenommenen Karakters plötzlich vergiſst, und in den sich selbst spielenden Plato zurücksinkt?

Noch ein Beyspiel von Widerspruch mit sich selbst ist mir im sechsten Buch aufgefallen, wo er über die parasitische Gefälligkeit der Sofisten gegen die Vorurtheile, Neigungen und Unarten des groſsen Haufens, (d. i. dessen, was man in demokratischen Staaten den Pöbel, oder mit einem urbanern Wort das Volk nennt) und die schädlichen Eindrükke, die dadurch auf die Jugend gemacht wurden, viel Wahres sagt, und bey dieser Gelegenheit von dem besagten groſsen Haufen unter dem Bild eines groſsen und starken Ochsen oder Bullenbeissers eine wahrlich nicht geschmeichelte Schilderung macht, sondern ihm ohne alle Schonung so viel Böses nachsagt, daſs Timon der Menschenhasser selbst damit hätte zufrieden seyn können; bald darauf aber, da seine Konvenienz erfordert die Sache von einer andern Seite in einem mil-

dern Lichte zu sehen, die Partey des nehmlichen grofsen Haufens nimmt, von ihm als einem gar sanften gutartigen Thiere spricht, und alle Schuld seines Hasses gegen die ächten Filosofen auf die unächten schiebt.

Übrigens ist es eine glückliche Eigenheit unsers Filosofen, dafs er nach jeder beträchtlichen Verfinsterung, die er, so oft seine Fantasie zwischen seinen Verstand und seine Leser tritt, zu erleiden scheint, sich sogleich durch irgend eine desto glänzendere Ausstrahlung wieder in die ihm gebührende Achtung zu setzen weifs. Ein Beyspiel hiervon ist in diesem fünften Buch die Vorschrift, wie seine Staatsbeschützer sich im Kriege gegen den Feind zu verhalten haben; eine Gelegenheit, die er mit eben so vieler Feinheit als Freymüthigkeit benutzt, um den Griechen seiner Zeit einen Spiegel vorzuhalten, worin sie vor ihren eigenen Augen als eine rohe Art von Barbaren erscheinen müssen, deren gewohntes Verfahren in ihren ewigen Fehden unter einander mit den Regeln einer gesunden Staatsklugheit nicht weniger als mit den Gesetzen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit in dem auffallendsten Widerspruch steht. Diese Stelle ist, meines Erachtens, eine der schönsten in diesem ganzen Werke, und du wirst mir hoffentlich zugeben, Eurybates,

dafs die Schuld nicht an Plato liegt, wenn er durch die heilsamen Wahrheiten, die er Euch darin stärker und einleuchtender als irgend einer von euern Rednern ans Herz legt, seiner Vaterstadt und der ganzen Hellas nicht den wesentlichsten Dienst geleistet hat. Dafs diefs wenigstens seine Absicht war, ist um so weniger zu bezweifeln, da dergleichen Seitenblicke auf seine Zeitgenossen und Mitbürger in diesem Dialog häufig genug vorkommen, um uns über einen der wichtigsten Zwecke des Ganzen einen bedeutenden Wink zu geben.

Was ich gleich Anfangs meiner Briefe über die Republik Platons gegen den Vorwurf, dafs es diesem Werk an kunstmäfsiger Anordnung fehle, erinnert habe, scheint sich unter andern auch durch die feinen Wendungen zu bestätigen, womit der Verfasser gegen das Ende des fünften Buchs dem Dialog unvermerkt eine solche Richtung giebt, dafs er eine (dem Anschein nach) ungesuchte Gelegenheit erhält, in den beiden folgenden Büchern die Grundlehre seiner ganzen Filosofie auf eine faslichere und poetischere Art, als in andern seiner frühern Dialogen, vorzutragen; eine Gelegenheit, die er, wiewohl sie ihn von dem Hauptgegenstand entfernt, und zu einer weitläufigen episodischen Abschwei-

fung verleitet, um so weniger aus den Händen läfst, weil die Abschweifung in der That blofs anscheinend und vielmehr das einzige Mittel ist, seiner Republik eine Art von hypothetischer Realität zu geben, woran wenigstens alle die Leser sich genügen lassen können, die der magischen Täuschung eben so willig und zutraulich als die beiden Söhne Aristons entgegen kommen. Dafs er uns übrigens auch auf diesem Spaziergang, den wir mit ihm machen müssen, durch eine Menge unnöthiger Krümmungen in einem unaufhörlichen Zikzak herumführt, der uns das Ziel, worauf wir zugehen, immer aus den Augen rückt, ist nun einmahl die Art des Platonischen Sokrates, die man sich, in so fern sie zuweilen das Interesse des Dialogs unterhält und erhöht, recht gern gefallen liefse, wenn er nur einiges Mafs darin halten wollte; denn wirklich ist es oft schwer sich einer Anwandlung von Ungeduld zu erwehren, wenn er bald einen Satz, wie z. B. „Seyn ist von Nichtseyn verschieden" in eine oder zwey Fragen verwandelt, bald die schlichtesten Fragstücke auf eine so spitzfindige und verfängliche Art vorbringt, dafs man sich keine andere Absicht dabey denken kann, als das schale Vergnügen, den Gefragten in Verlegenheit zu setzen und zu einer einfältigen Antwort zu nöthigen. Bey allem

dem mufs ich gestehen, dafs etwas Attisches in dieser Art sich in Gesellschaften mit einander zu unterhalten ist, und ich zweifle nicht, Eurybates, dafs dir die Pseudo Sokratische Manier, wie Plato diese neckische Art von Ironie in seinen Dialogen behandelt, wenn gleich nicht immer angenehm, doch gewifs bey weitem nicht so auffallend vorkommen wird als mir. Diefs sey also das letzte Mahl dafs ich darüber wehklage, wiewohl in den fünf Büchern, die ich noch vor mir habe, die Anreitzung dazu oft genug vorkommen wird. Und nun wieder in unsern Weg!

Glaukon scheint von der Schönheit der neu errichteten Republik so bezaubert, dafs er sich nicht enthalten kann, den Filosofen, der die Miene hat als ob er von der innern Verfassung derselben und von ihren unendlichen Vorzügen vor den gewöhnlichen noch viel zu sagen gedächte, etwas rasch zu unterbrechen. Von allem diesem, meint er, wüfsten sie bereits genug, um sich das, was etwa noch zurückgeblieben sey, selbst sagen zu können; die grofse Frage, auf welche Alles ankomme, sey itzt blofs: ob diese herrliche Republik unter die möglichen

Dinge gehöre? Sokrates stellt sich, nach seiner Gewohnheit, als ob ihm diese Frage sehr ungelegen komme; er spricht von dem Unternehmen sie zu beantworten als von einem halsbrechenden Wagestuck, und sucht das Ansinnen seines jungen Freundes dadurch von sich abzulehnen, dafs er ihn bereden will, seine Republik könnte als Ideal und Kanon, woran man die Grade der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit aller gegenwärtigen und künftigen Republiken messen könne, immer noch gute Dienste thun, wenn gleich ihre Möglichkeit nicht erwiesen werden könnte. Meinst du etwa (fragt er den Glaukon) ein Mahler, der das Modell eines vollkommen schönen Mannes oder Weibes in der höchsten Vollendung seiner Kunst aufgestellt hätte, würde darum ein schlechterer Mahler seyn, wenn er nicht zu zeigen vermöchte, wie es möglich sey, dafs ein Mensch so schön seyn könnte? Diese Ausflucht ist, mit Platons Erlaubnifs, ein blofser Taschenspielerkniff; denn es ist ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen dem Mahler, von dem er hier spricht, und zwischen ihm selbst als Mahler der vorgeblichen vollkommensten Republik. Freylich braucht z. B. Zeuxis die Möglichkeit seiner Helena nicht zu beweisen; aber warum diefs? Weil er sie uns unmittelbar vor

13.

Er stand mit gerümpfter Stirne bey seinem Pferd, und machte
Sehr grofse Augen, dafs niemand an seine Gegenwart dachte.
Diefs alles schien in einem bezauberten Hain
Viel Gutes nicht zu profezeih'n.
Zum Überfluſs stärken ihn noch in seinem schwarzen Verdachte
Die losen Knaben, die ihm Gesichter verleih'n,
Wovon ihn, wenn er sie in seine Sprach' übersetzte,
Der Inhalt nicht besonders ergetzte;
Zumahl sich die Dame bey allem so unbefangen benahm
Wie eine, die eingeladen zu einem Feste kam.

14.

Doch was zu thun? Ihn dürstet; die Knaben bieten ihm Wein
Aus grofsen Gläsern an, wiewohl mit schelmischen Mienen;
Und weislich macht er den Schluſs, das Beste dürfte seyn,
Sich dieses Palliativs, so weit es reicht, zu bedienen.
Der Dame schien indefs die kleine Galanterie,
Von wem sie auch kam, zu gefallen. Nur Eines macht ihr Müh':
Die Ganymeden, gewöhnlichen Amoretten
In allem übrigen ähnlich, sie waren es leider! auch
In ihrem Kostum. Man kennt hierin den Gebrauch
Zu Pafos: ihr ganzer Ornat war ein Kranz von Violetten.

die Augen gestellt hat, und (vorausgesetzt ihre Schönheit sey in der That untadelig) Jedermann, der sie anschaut, sich selbst gestehen mufs, er verlange nichts Schöneres zu sehen. Damit ist denn auch Jedermann zufrieden, und kümmert sich wenig darum, ob jemahls ein sterbliches Weib eine so schöne Tochter geboren hat oder künftig gebären wird; genug, dafs uns der Mahler von der Möglichkeit einer so hohen Schönheit durch den Augenschein überzeugt hat. Es fehlt aber viel, dafs es mit Platons Republik derselbe Fall sey; der Augenschein ist nicht zu ihrem Vortheil; die Stimmen der Anschauer sind wenigstens sehr getheilt, und gegen einen, der sie so herrlich findet als sie unserm in sein eignes Werk verliebten Pygmalion vorkommt, sehen wir zwanzig, denen sie ein sehr unvollständiges, übel mit sich selbst übereinstimmendes, überladenes und unnatürliches Fantom von einer Republik scheint, von welcher der Strenge nach zu beweisen ist, dafs ihres gleichen unter den Menschen, so lange sie ihre dermahlige Natur behalten werden, weder entstehen, noch, wofern sie auch (wie andere Mifsgeburten) durch eine zufällige Verirrung der Natur jemahls ans Tageslicht kommen sollte, lange genug leben könnte, dafs es der Mühe werth wäre

zu sagen sie sey da gewesen. Der Platonische Sokrates kann sich also der Pflicht, die Möglichkeit seines politischen Kanons darzuthun, mit Recht nicht entziehen; und er selbst scheint dieſs so gut zu fühlen, daſs er dem ehrlichen, durch seine Indukzion zu schnell irre gemachten Glaukon von freyen Stücken einen Vorschlag zur Güte thut, indem er ihn fragt: ob er zufrieden seyn wollte, wenn ihm gezeigt würde, wie eine seinem Ideale wenigstens sehr nahe kommende Republik zur Wirklichkeit gelangen könnte? Glaukon ist so billig sich diesen Vorschlag gefallen zu lassen, und Sokrates rückt, nach mehrmahligem Achselzucken, dem vorgeblichen halsbrechenden Wagestück so nahe, daſs er bekennt: um allen unsern Republiken eine andere ungleich bessere Gestalt zu geben, bedürfte es nur einer einzigen Veränderung; aber freylich wäre dieses Einzige weder etwas Kleines noch Leichtes; wiewohl nichts Unmögliches. — „Und was ist es denn?“ fragt Glaukon. — Weil es doch einmahl heraus muſs, erwiedert Jener, will ich es ja wohl sagen, wiewohl ich Gefahr laufe, von dem ausgelassensten Gelächter, wie von einer ungeheuren Welle, überschwemmt und in den Grund gelacht zu werden; — es ist: „So lange nicht entweder die Filosofen die

„einzigen Regenten der Staaten sind, oder „diejenigen, die man gegenwärtig Könige und „Gewalthaber nennt, wahrhaft und in gan„zem Ernst filosofieren, so dafs die höchste „Gewalt im Staat und die Filosofie in ei„nem und ebendemselben Subjekt zusammen„treffen, und alle, die sich nur auf eine „von beiden beschränken, schlechterdings „von der Staatsverwaltung ausgeschlossen „werden: so lange, lieber Glaukon, ist ge„gen die Übel, welchen die bürgerliche Ge„sellschaft, ja das ganze Menschengeschlecht „unterliegt, kein Rettungsmittel, — und bis „es dazu kommt, wird auch die Republik, „von welcher bisher die Rede zwischen uns „war, weder möglich werden, noch das Licht „der Sonne sehen!"

In der That hatte der verkappte Plato hohe Ursache, ungern mit einer Behauptung herauszurücken, von welcher so leicht vorauszusehen war, dafs sie eben so stark gegen alle herrschende Begriffe und Vorurtheile als gegen das Interesse der jetzigen Machthaber anrannte, und wenn sie gleich bey den Meisten nur ein lautes Gelächter über ihre Ungereimtheit erregen würde, von den dermahligen Regierern selbst, als eine gefährliche und nur durch die politische Nullität unsers Filosofen verzeihlich gemachte Lehre, mit Un-

willen angesehen werden müfste. Aber auf was für einen Empfang mufste er sich erst gefafst halten, nachdem man aus dem folgenden sechsten und siebenten Buch verständigt worden war, was er unter dieser Filosofie und diesen Filosofen, welche die Welt ausschliefslich regieren sollten, verstehe! Dafs er nehmlich keine andre Filosofie für ächt gelten lasse, als seine eigene, und also sein grofses politisches Geheimmittel gegen alle die Menschheit drückende Ubel darauf hinauslaufe: dafs alle Regenten zu Platonen werden, oder vielmehr (da diefs, wenn sie auch wollten, nicht in ihrer Macht steht) dafs der einzige mögliche und wirkliche Plato, Aristons und Periktyonens Sohn, zum Universalmonarchen des Erdkreises erhoben werden mufste, wofern das Reich der Themis und die goldne Zeit des alten Kronos wiederkehren sollte? Wenn nun aber auch zu dieser einzigen kleinen Veränderung, wie heilbringend sie immer für das gesammte Menschengeschlecht wäre, nicht die mindeste Hoffnung vorhanden ist; wofür will er dafs wir seine Republik ansehen sollen?

Doch, dem sey wie ihm wolle, das grofse Wort ist nun einmahl gesprochen, und wir können uns auf unsern Mann verlassen,

dafs er, seiner verstellten Schüchternheit oder Schamhaftigkeit ungeachtet, keinen Augenblick verlegen ist, wie er sich aus dem Handel ziehen wolle. Er hat sich eines mächtigen Zauberworts bemeistert, womit er sich gegen Hieb und Stich fest machen, womit er, wie man eine Hand umkehrt, Berge versetzen und Meere austrocknen, womit er Alles in Nichts und Nichts in Alles verwandeln kann. Das Bild, das kein Bild ist — des Dings das kein Ding ist, weil es weder von den Sinnen ertastet, noch von der Einbildungskraft dargestellt, noch vom Verstande gedacht und bezeichnet werden kann, mit einem Wort, die Idee des Dings an sich, das wahre unaussprechliche Wort der Platonischen Mystagogie, die formlose Form dessen was keine Form hat — Was ist unserm dialektischen Thaumaturgen nicht mit diesem einzigen *Aski Kataski* +) möglich? Ja, wenn unter dem Wort Filosof so ein Mensch gemeint wäre, wie unsre gewöhnlich sogenannten Filosofen, Sofisten, Allwisser, Liebhaber und Kenner des vermeinten Wahren, Schönen und Guten, welches mit den Augen geschen, mit den Ohren gehört, mit irgend einem äufsern oder innern Sinn gefühlt, von der Einbildungskraft gemahlt, von der plastischen Kunst gebildet, vom

Verstand erkannt, von der Sprache bezeichnet, und im wirklichen Leben als Mittel zu irgend einem Zweck oder als Zweck irgend eines Mittels; als Ursache irgend einer Wirkung oder Wirkung irgend einer Ursache, gebraucht werden könnte: wenn solche Filosofen die Welt regieren sollten, dann, meint er, würde sie freylich um kein Haar besser regiert werden als dermahlen. Aber der Filosof, der an der Spitze seiner Republik stehen soll und an der Spitze des ganzen menschlichen Geschlechts zu stehen verdient, ist ein ganz anderer Mann; der hält es unter seiner Würde, sich mit Betrachtung und Erforschung all des armseligen Plunders der materiellen und einzelnen Dinge, abzugeben, welche (wie der verkappte Sokrates dem ehrlichen Glaukon mit seiner gewöhnlichen dialektischen Taschenspielerkunst sehr wortreich und auf mehr als Eine Manier vorspiegelt) weder Etwas noch Nichts, sondern eine Art von Mitteldingen zwischen Nichts und Etwas sind. Das hauptsächlichste, wo nicht einzige Geschäft seines Lebens ist, sich auf den Stufen der Arithmetik, Geometrie und Dialektik zur Betrachtung der einfachen und unwandelbaren Ideen der Dinge, und von diesen übersinnlichen Wesen bis zum mystischen Anschauen des höch-

sten *Ontôs On* oder Urwesens aller Wesen zu erheben, über welches, als etwas an sich Unbegreifliches und Unaussprechliches, ihm eine deutliche Erklärung nicht wohl zuzumuthen ist; und da er durch diese gänzliche Versenkung seines Geistes in das, was an sich Wahr, Schön, Gerecht und Gut ist, nothwendig selbst durch und durch wahr, edel, gerecht und gut werden mufs: wo könnten wir einen Sterblichen finden, welcher tauglicher und würdiger wäre, die Welt zu regieren, als Er?

Alles diefs aus einander zu setzen, und nach seiner Manier zu beweisen, d. i. seinen glaubigen Zuhörern durch weit ausgeholte Fragen, Induktionen, allegorische Gleichnisse und subtile Trugschlüsse weifs zu machen, beschäftigt unsern Sokrates in dem gröfsten Theil des sechsten und siebenten Buchs; und da die Natur des Dialogs ihm völlige Freyheit läfst sich nach Belieben vorwärts und seitwärts zu bewegen, und sich über Dieses und Jenes, was er mit Vortheil in ein helleres Licht zu setzen glaubt, mit Gefälligkeit auszubreiten, so war natürlich, dafs er — bey Gelegenheit der Schilderung des ächten Filosofen, der bis zum Wahren und Schönen selbst vorzudringen und es in seinem

Wesen anzuschauen vermag, im Gegensatz mit den eigentlichen Allwissern und Filodoxen, die ihre Meinungen von den Dingen für die Wahrheit selbst ansehen — über die Quellen der Vorurtheile, welche der grofse Haufe, besonders in den höhern Klassen, gegen die ächten Filosofen heget, über die Ursachen, warum man sie mit anscheinendem Recht für unnütze und vornehmlich zum Regieren ganz untaugliche Leute halte, und über den Grund, warum auch die Filosofen ihres Orts mit Verwaltung solcher heilloser Republiken, wie die gegenwärtigen alle seyen, nichts zu thun haben mögen — sich alles dessen, was er vermuthlich schon lange auf dem Herzen hat, mit vieler Freymuthigkeit entledigt. Dieser Theil des sechsten Buchs, wo Adimanth wieder an die Rede kommt, und durch den Versuch einer Rechtfertigung des popularen Vorurtheils gegen die Filosofen den Sokrates auffordert, sich umständlicher über diese Materie vernehmen zu lassen, scheint mir (dem persönlichen Antheil, welchen Plato an der Sache nimmt, gemäfs) mit vorzüglichem Fleifs ausgearbeitet zu seyn; und ausnehmend schön ist unter andern, was er den Sokrates (den ich hier wieder erkenne und reden zu hören glaube) von den Ursachen sagen lafst, woher es

komme, dafs wahrhaft weise und gute Menschen so selten sind, und so manche Jünglinge, mit den herrlichsten Anlagen, der hohen Bestimmung, zu welcher die Natur sie ausgerüstet hatte, unglücklicher Weise für den Staat und für sich selbst, gänzlich verfehlen, ja desto schädlichere Bürger und Regenten werden, je glänzender die Naturgaben und Talente sind, wodurch sie sich der Liebe und des Vertrauens ihrer Mitbürger zu bemächtigen wissen. Weniger die Probe einer strengen Prüfung haltend, wiewohl mit einem leidenschaftlichen Feuer geschrieben, das den auf sich selbst zurückschauenden und seine eigene Sache führenden Plato verräth, scheint mir die Stelle zu seyn, wo er die Gründe angiebt, „warum die Wenigen, die im Besitz der wahren Weisheit sind, sich in die möglichste Verborgenheit zurückziehen und mit den öffentlichen Angelegenheiten unserer verdorbenen Republiken nichts zu schaffen haben wollen, sondern, in ihren eigenen vier Wänden gegen alle Stürme des öffentlichen Lebens gesichert, beym Anblick der allgemein herrschenden Gesetzlosigkeit, genug gethan zu haben glauben, wenn sie, selbst rein von Unrecht und lasterhaften Handlungen, ihr gegenwärtiges Leben in Unschuld hinbringen, um dereinst mit guter Hoffnung freudig und zufrieden aus demselben

abzuscheiden." — Wenn Aristipp und seines gleichen diese Sprache führen, möchte wohl nichts erhebliches dagegen einzuwenden seyn; aber von dem Platonischen Weisen sollte man mit vollem Recht eine heroischere Tugend fordern dürfen; und ich zweifle sehr, ob irgend eine Republik verdorben genug seyn könne, dafs ihm eine solche Verzweiflung an ihrer Besserung erlaubt wäre, oder dafs Rücksicht auf seine persönliche Sicherheit und Furcht vor dem Hafs und den Verfolgungen der Bösen für einen zuverlässigen Beweggrund gelten könnte, sich seiner Pflicht gegen das Vaterland zu entziehen. Der wirkliche Sokrates war wenigstens ganz anders gesinnt, und liefs es sich, als er mit sehr guten Hoffnungen aus diesem Leben ging, keinen Augenblick gereuen, das Opfer der entgegen gesetzten Denkart geworden zu seyn.

Aber freylich ist Platons Weiser kein Sokrates; und ihm, der sein höchstes Gut im Anschauen des Schönen und Guten an Sich, und in der dazu erforderlichen Ruhe und Abgeschiedenheit findet, möchte jene Sinnesart um so eher zu verzeihen seyn, da er sich nothwendig sehr lebhaft bewufst seyn mufs, dafs er nirgends als in seiner idealischen Republik am rech-

15.

Ein Veilchenkranz ist in der That nicht viel
So züchtigen Wangen, wie Schatulliösens waren,
Ein immer währendes Erröthen zu ersparen.
Sie schloſs die Augen zwar halb; allein beym raschen Gewühl
Der kleinen Götter oder Geister
Blieb sie nicht immer so ganz von ihren Sinnen Meister,
Daſs auf das lose Kinderspiel
Ihr nicht zuweilen ein Seitenblick entfiel,
Wobey (was auch die Ursach' heiſsen mochte)
Das Herz im erröthenden Busen ihr etwas höher pochte.

16.

Herr Boreas faſst nun Muth dem Fräulein sich zu nahn.
Wenn man es sagen darf, Prinzessin (fängt der Ritter
Mit einer Miene, die er von einem Leichenbitter
Geborgt zu haben schien, zu Schatulliösen an)
Sie sehen sehr aufgeräumt aus; ich nehme viel Antheil daran.
„Ich wüſste nicht, warum ich traurig sehen sollte,"
Erwiedert die Dame, mit einer *Minauderie*
Die nicht die verbindlichste war. — Wofern sich Madame die Müh'
Mich anzuhören geben wollte,
So — „würde mich's traurig machen, Herr Ritter, glauben Sie?

ten Ort ist, und wahrscheinlich als Staatsmann in jeder andern eine traurige Figur machen würde.

Ich bin, gegen meinen anfänglichen Vorsatz, indem ich durch ich weifs nicht welchen Zauber, den unser dichterischer Filosof um sich her verbreitet, mich gezogen fühlte, ihm in seinem mäandrischen Gang beynahe Schritt vor Schritt nachzuschlendern, unvermerkt so weitläufig geworden, dafs ich nur so fortfahren dürfte, um über ein unmäfsig dickes Buch ein noch dickeres geschrieben zu haben. Die Versuchung ist nicht gering und nimmt mit jedem Schritt eher zu als ab; aber sey ohne Furcht, Eurybates, ich will es gnädig mit dir machen; und wenn du dich entschliefsen kannst, mir nur noch in die wundervolle unterirdische Höhle unsern Mystagogen zu folgen, so verspreche ich dir, dich mit allem übrigen zu verschonen, was du noch zu lesen bekämest, wenn ich meine bisherige Umständlichkeit bis ans Ende beybehalten wollte.

Die Behauptung, dafs ein Staat nur durch ächte Filosofen wohl regiert werden könne, hatte die Darlegung des Unterschieds zwi-

schen dem unächten und ächten Filosofen herbey geführt. In dieser bis auf den Grund zu kommen, sah sich Plato (denn mit diesem allein, nicht mit Sokrates haben wir es nun zu thun) genöthigt, seinen Zuhörern einen Blick in das innerste Heiligthum seiner Filosofie zu erlauben. Da er aber hier keine Eingeweihte vor sich hat und dieser Dialog unter die exoterischen, d. i. unter diejenigen gehört, welche weniger für seine auserwählten Junger als für die immer zunehmende Menge mufsiger und wifsbegieriger Leser, bey denen ein gewisser Grad von Bildung vorausgesetzt werden kann, geschrieben sind: so war nicht schicklich, und in der That auch nicht wohl möglich, seine Geheimlehre anders als in Bildern vorzutragen, um uns andre Profanen wenigstens durch einen, wiewohl nicht sehr durchsichtigen, Vorhang in die Mysterien derselben blinzeln zu lassen. Hierzu macht er nun zu Ende des sechsten Buchs den Anfang, indem er uns — mit vieler Behutsamkeit, damit nicht zu viel Licht auf einmahl in unsre blöden Augen falle — die Existenz einer zwiefachen Sonne offenbart: der bekannten sichtbaren, die uns zum Wahrnehmen körperlicher Dinge, Gestalten und Schattenbilder verhilft, und einer rein geistigen, folglich auch blofs dem

reinen Geist, ohne Beyhülfe der Sinne, der Einbildungskraft und des Gedankens, anschauen, (welche er die Idee des Guten und das selbstständige Gute, Auto-Agathon, nennt) in dessen Licht allein das an sich Wahre, Schöne und Gute unserm Geiste sichtbar werden kann. Die neu entdeckte übersinnliche Sonne scheint den wifsbegierigen Glaukon so freundlich anzustrahlen, dafs Sokrates sich aufgemuntert fühlt, die Vergleichung eine Weile fortzusetzen. Beide Sonnen, sagt er, sind „die Könige zweyer Welten;“ die eine dieser sinnlichen, theils aus körperlichen Dingen, theils aus mancherley vergänglichen, unwesentlichen Erscheinungen zusammen gesetzten Welt; die andere der übersinnlichen, dem reinen Verstand allein in dem Lichte des selbstständigen Guten sichtbaren, wesentlichen Dinge. So wie die materielle Sonne über uns aufgeht, erscheinen uns in ihrem Lichte die körperlichen Dinge klar und deutlich; so wie uns dieses Licht entzogen wird, verfinstert sich alles um uns her, wir erblicken nur zweifelhafte, farbenlose, unförmliche Gestalten und wissen nicht was wir sehen. Eben so wird uns, sobald unser Geist in das Lichtreich des Auto-Agathon eindringt, auf einmahl die ganze Welt der Ideen, oder der ewigen, unwan-

delbaren Wesen (*ontôs ontôn*) aufgeschlossen; wie uns hingegen dieses Licht entzogen wird, sehen wir im Reich der Wahrheit — Nichts, und alles um uns her ist Dunkelheit, Ungewifsheit, Irrthum und Täuschung. — So wie uns die Sonne in der materiellen Welt zweyerley Arten von Gestalten sichtbar macht, die wirklichen Körper, und die bloßen Schatten und Abspieglungen derselben, z. B. blauen Himmel, Wolken, Bäume, Gebusche u. s. w. in einem klaren Wasser: eben so erlangt unser Geist durch das übersinnliche Licht, das von dem Auto-Agathon über das ganze Reich der Wahrheit ausstrahlt, eine doppelte Art von Erkenntnifs: eine rein wahre, von Plato, Nöesis genannt, und eine mit Wahn und Täuschung vermischte, die ihm Dianoia heifst; jene, durch unverwandtes Aufschauen in das Reich der Ideen, als die allein wahrhaft wirkliche Welt, in welcher kein Trug noch Irrthum Statt findet; diese durch das Herabschauen in die Welt der Erscheinungen und Täuschungen, wo wir nichts als die Abspieglungen und Schatten der wesentlichen Dinge erblicken; daher denn auch, natürlicher Weise, nicht mehr Wahrheit in dieser Art von Erkenntnifs seyn kann, als in der Vorstellung, die wir von einem Körper bekommen, wenn

wir seinen Schatten, oder höchstens seine Gestalt im Wasser erblicken. Unser Sokrates konnte leicht bemerken, dafs es dem guten Glaukon, mit dem besten Willen von der Welt, dennoch schwer werde, sich die übersinnlichen Wahrheiten, die durch diese Vergleichungen angedeutet werden sollten, klar zu machen. Er läfst sich also herab, der Blödigkeit seines geistigen Auges durch eine allegorische Darstellung der Sache zu Hulfe zu kommen. Und nun hören wir ihn selbst!

Stelle dir, sagt er zu Glaukon, die Menschen vor, als ob sie in einer Art von unterirdischer Höhle wohnten, die von oben herein weit offen, blofs durch den Schein eines grofsen auf einer entfernten Anhöhe brennenden Feuers erleuchtet wird. In dieser Gruft befinden sie sich von Kindheit an, am Hals und an den Fufsen dergestalt gefesselt, dafs sie sich weder von der Stelle bewegen, noch den Kopf erheben und herum drehen können, folglich, gezwungen immer nur vor sich hin zu sehen, weder über noch hinter sich zu schauen im Stande sind. Zwischen dem besagten Feuer und den Gefesselten geht ein etwas erhöhter Weg, und längs desselben eine Mauer, ungefähr so hoch und breit als die Schaugerüste, auf

welchen unsre Gaukler und Taschenspieler den Zuschauern ihre Wunderdinge vorzumachen pflegen. Nun bilde dir ferner ein, du sehest neben dieser Mauer eine Menge Menschen mit und hinter einander auf der besagten Straße daher ziehen, welche allerley Arten von Geräthschaften, Statuen und hölzerne oder steinerne Bilder von allerley Thieren auf alle mögliche Art gearbeitet, auf dem Kopfe tragen, so daſs alle diese Dinge über die Mauer hervorragen. Glaukon findet dieses ganze Gemählde etwas abenteuerlich, und scheint nicht errathen zu können, wo Sokrates mit seinen Gefesselten, die er in eine so seltsame Lage setzt, hinauswolle. Gleichwohl, fährt dieser fort, sind sie unser wahres Ebenbild. — Aber bevor er diese Behauptung seinem staunenden Lehrling klar machen kann, muſs er die natürlichen Folgen entwickeln, welche die vorausgesetzte Lage für die Gefesselten haben müſste. Fürs erste, sagt er, werden sie, da sie unbeweglich vor sich hinzusehen gezwungen sind, weder von sich selbst und denen, die neben ihnen sind, noch von allen den Dingen, die hinter ihnen vorbey ziehen, sonst nichts erblicken können als die Schatten, die auf die gegenüberstehende Wand der Höhle fallen. Ferner werden sie, falls sie mit einander reden könnten, den Schat-

ten die Nahmen der Dinge selbst beylegen; und wofern im Grund ihrer Höhle ein Echo wäre, welches die Worte der (ihnen unsichtbaren) Vorbeygehenden wiederhohlte, würden sie sich einbilden, die Schatten, welche sie vor sich sehen, brächten diese Töne hervor. Sie würden also unstreitig nichts anders für das Wahre halten, als die Schatten der vorbesagten Geräthschaften und Kunstwerke. Glaukon bejaht alles dieſs ohne Widerrede, sogar mit einem groſsen Schwur; und Sokrates geht desto getroster weiter. Siehe nun auch, sagt er, wie sie zugleich mit ihren Fesseln von ihrer Unwissenheit entbunden würden, wenn die Natur sie von jenen befreyen wollte. Gesetzt also Einer von ihnen würde losgebunden und genöthigt plötzlich aufzustehen, den Kopf umzudrehen, zu gehen und zum Licht empor zu schauen, so ist kein Zweifel, daſs ihm alles dieſs Anfangs sehr sauer werden muſste, und daſs ihn das ungewohnte Licht blenden und unvermögend machen würde, die Dinge gewahr zu werden, deren Schatten er vorher gesehen hatte. Was meinst du nun daſs er sagen würde, wenn ihn jemand versicherte, was er bisher gesehen habe, sey eitel Tand, und jetzt erst habe er wirkliche und dem Wahren näher kommende Gegenstände vor den Augen; und wenn man ihm dann eines der

vorübergehenden nach dem andern mit dem Finger zeigte und ihn zu sagen nöthigte was es sey, würde er nicht verlegen seyn, und die zuvor gesehenen Schatten für wahrer halten als was ihm itzt gezeigt wird? Glaukon. Ganz gewifs. Sokrates. Und wenn man ihn zwänge in das Feuer selbst hinein zu sehen, würde er nicht, weil ihm die Augen davon schmerzten, das Gesicht sogleich wegwenden und auf die Schatten zurück drehen, die er ohne Beschwerde anschauen kann, und die er eben defswegen für reeller halten würde, weil er sie deutlicher sähe als die im Licht erblickten Gegenstände? Glaukon. Nicht anders. Sokrates. Wenn man ihn nun vollends mit Gewalt und über Stock und Stein aus seiner Höhle heraus an das Sonnenlicht hervor zöge, würde er nicht während der Operazion gewaltig wehklagen und ungehalten seyn, und so wie er an die Sonne selbst gekommen wäre, vor lauter Glanz von allem, was wir Andern wirkliche Dinge nennen, nichts sehen können? Glaukon. So plötzlich gewifs nichts. Sokrates. Es wird also, wenn ein solcher Mensch die Dinge hier oben sehen soll, Zeit erfordert werden, bis er sich allmählich daran gewöhnt. Was seine Augen Anfangs am leichtesten ertragen, werden die bloßen Schatten seyn;

hernach die Bilder von Menschen und andern Dingen im Wasser, zuletzt diese Dinge selbst. Aber was am Himmel zu sehen ist, und den Himmel selbst, wird er lieber Nachts bey Mondenschein und Sternenlicht, als bey hellem Tag im Sonnenglanz sehen wollen. Glaukon. Daran ist kein Zweifel. Sokrat. Nach und nach aber wird er es doch endlich so weit bringen, dafs er auch die Sonne, nicht blofs ihr Bild im Wasser oder ihren Widerschein in andern Körpern, sondern sie selbst, wie sie ist, und an der Stelle, wo sie sich befindet, anzublicken im Stande, seyn wird. Glaukon. Das ist nicht anders möglich. Sokrates. Und nun wird er auch durch Überlegung und Vernunftschlüsse herausbringen, dafs es die Sonne sey, welche das Jahr und die Wechselzeiten desselben ordnet, über allem in der sichtbaren Welt waltet und gewisser Mafsen die Ursache alles dessen ist, was sie zuvor sahen? Glaukon. Offenbar mufs er von diesem auf jenes geleitet werden. Sokrates. Und wenn er sich nun seines vorigen Aufenthalts, und des Begriffs, den man sich dort von der Weisheit macht, und seiner armen Mitgefangenen erinnert, wird er nicht sich selbst der mit ihm vorgangenen Veränderung wegen glücklich preisen, und die letztern hingegen bemitleiden? Glaukon. O gar sehr!

Sokrates. Und wofern, bey diesen, Lobsprüche, Ehrenstellen und Belohnungen für denjenigen Statt fanden, der die vorbeygleitenden Schatten am deutlichsten sah, sich der Ordnung, in welcher sie auf einander gefolgt oder neben einander erschienen waren, am genauesten erinnerte, und wie es künftig damit seyn würde am besten vorhersagen konnte: meinst du Jener würde diese Vortheile vermissen, oder diejenigen beneiden, die bey ihnen geehrt werden und die Oberhand haben, oder er würde nicht lieber (wie Homer den Schatten des Achilles sagen läfst) einem „armen Söldner das Feld als Tagelöhner bestellen," und lieber alles erdulden als in seinen vorigen Zustand zurück kehren? Glaukon. Er würde, denke ich, sich eher alles andere gefallen lassen, als wieder dort zu leben. Sokrates. Gesetzt aber, er müfste wieder in die Höhle herabsteigen und seinen alten Platz wieder einnehmen, würde es ihm, wenn er so auf einmahl aus der Sonne ins Dunkle käme, nicht zu Muthe seyn, als ob er in die dickste Finsternifs versetzt worden sey? Glaukon. Nichts gewisser! Sokrates. Und wenn er dann, bevor er den Gebrauch seiner Augen wieder erlangt hätte (wozu einige Zeit erforderlich seyn würde) von den besagten Schatten wieder Kenntnifs nehmen und sich mit

17.

Sie sind sehr gütig!" — Und Sie sehr fertig mich zu quälen! —
„Sie wünschen vielleicht, mein Herr, von mir befreyt zu seyn?
Ich bin nicht gern zur Last; Sie haben nur zu befehlen!" —
Mein Fräulein, fällt Don Boreas ein,
Bey Sankt Georg! Sie setzen mich auch auf Proben,
Die einen Job — Er murmelt die Worte, zum Toben
Zu bringen fähig wären, in seinen Bart hinein,
Und schenkt, vermuthlich sich besser zu fassen,
Von perlendem *Vin de Brie* ein mächtiges Paſsglas sich ein.
„Die Qualen sind wohl nicht feurig, die so sich löschen lassen?"

18.

Spricht jene. An Antworts Statt schenkt Boreas abermahl ein.
Die Amorn, die ihn gern bald benebelt gesehen hätten,
Sind sehr besorgt für immer frischen Wein,
Und singen ihm, während er trinkt, Balladen und Kanzonetten,
Bey deren einschläferndem Ton noch einmahl so süſs und so leicht;
Burgundiens duftender Nektar den Gaumen hinab sich schleicht.
Bis durch die vereinigten Kräfte der gallischen Lieder und Weine
Der tapfre Mann sein sorgenschweres Haupt
Hin auf die Polster neigt, und Amors Brüder und seine
Gebietende Dame der Lust ihn länger zu quälen raubt.

den andern Gefesselten darüber streiten müfste, würde er ihnen nicht lächerlich scheinen? würden sie nicht sagen, er wäre durch sein Hinaufsteigen in die obere Gegend um sein Gesicht gekommen; und es sey nicht zulässig, dafs man auch nur versuche hinauf zu kommen, und wofern sich jemand unterfinge einen von ihnen zu entfesseln und hinauf zu führen, müfste man ihn greifen und mit dem Tode bestrafen? — Glaukon. Unfehlbar; mit nichts geringerm als dem Tode. Sokrates. Machen wir nun, lieber Glaukon, die Anwendung von diesem ganzen Bilde auf das, was wir vorhin gesagt haben. Die unterirdische Höhle bedeutet diese sichtbare Welt; das Feuer, wovon sie beleuchtet wird, die Sonne; das Aufsteigen in die obere Gegend und was dort gesehen wird, die Erhebung der Seele in die intelligible Welt. Wenigstens ist dieſs meine Vorstellungsart, weil du sie doch zu hören verlangt hast. Ob sie aber die wahre ist, mag Gott wissen! Genug, mir meines Orts kommt die Sache so vor, wie ich dir sage. Das Höchste in der intelligibeln Welt ist die Idee des Guten, zu deren Anschauen schwer zu gelangen ist. Wer aber dazu gelangt ist, kann nicht anders als den Schluſs machen, dafs sie die Grundursache alles dessen sey was recht,

schön und gut ist, indem sie in dieser sichtbaren Welt das Licht und den Beherrscher desselben hervorgebracht, in der geistigen hingegen, deren unmittelbare Beherrscherin sie ist, die Wahrheit und den reinen Verstand erzeugt; und dafs es also schlechterdings nöthig ist sie zu kennen, um in irgend einem öffentlichen oder besondern Wirkungskreise recht zu handeln. Glaukon. Ich denke hierüber wie du, so viel mir immer möglich ist. Sokrates. So stimme mir denn auch darin bey, dafs es kein Wunder ist, wenn diejenigen, die von dannen herabkommen, keine Lust haben, sich mit den menschlichen Dingen abzugeben, sondern von ganzem Gemüth dahin trachten, sich in jener erhabenen Region immer aufzuhalten. Denn es kann, unserm vorigen Bilde gemäfs, nicht anders seyn. Glaukon. Das folgt ganz natürlich. —

Hieran mag es genug seyn, lieber Eurybates; und nun erwartest du vermuthlich meine Meinung von diesem Allem? Aber was kann ich dir darüber sagen? Es ist schwer in solchen Dingen überall eine Meinung zu haben. Das Gewisseste, was ich davon sagen kann, ist, dafs meine Vorstellungsart so verschieden von der Platonischen ist, als die Grundsätze, von denen

wir ausgehen. Wer von uns Recht hat, mag Gott wissen, möchte ich beynahe mit seinem Sokrates sagen. Und doch dünkt mich, wenn ich Alles mit ganz nüchternem Muth überlege, der allgemeine Menschenverstand, oder der allen Menschen einwohnende Sinn für das, was uns Wahrheit ist, spreche ziemlich entschieden für meine Grundsätze. Aber Plato denkt von den seinigen noch vornehmer; denn sie scheinen ihm so gewifs zu seyn, als dafs Eins = Eins ist; wofern wir also nicht etwa den Delfischen Gott zum Schiedsrichter nehmen wollen, wer soll zwischen uns Richter seyn?

Übrigens scheint Plato die Schwierigkeiten, die sein dichterisches Lehrgebäude drükken, sehr gut zu kennen. Daher die Vorsicht, jede seiner unerweislichen Voraussetzungen durch andere eben so luftige zu unterstützen; wie ein Dichter, um ein erstes Wunderding glaublich zu machen, immer ein zweytes und drittes in Bereitschaft haben mufs. Wir wollen, zum Beyspiel, in Betreff der vorliegenden Allegorie so höflich seyn als sein guter Bruder Glaukon, und über alle die ungereimten Voraussetzungen, ohne welche sie nicht bestehen kann, hinausgehen; aber das wird uns doch zu fragen erlaubt seyn müssen: was die armen

Gefangenen verbrochen haben, dafs sie an Hals und Füfsen gefesselt ihr Leben in dem häfslichen unterirdischen Kerker damit zubringen müssen, unverwandt vor sich hin zu gucken, und, weil sie nichts als Schatten zu sehen bekommen, sie gezwungener Weise für reelle Dinge anzusehen? — Du erinnerst dich vielleicht, dafs er die Antwort auf diese Frage schon lange in seinem Fädrus bereit hält. Allerdings, sagt er, haben sie durch ein sehr schweres Verbrechen eine so harte Bufse verdient. — Aber zum Unglück finden wir uns, wenn wir ihm auch diese Ausrede, als auf eine ihm besser als uns bekannte Thatsache gegründet, gelten lassen wollen, genöthigt abermahls zu fragen: wie die Idee des Guten (die er zur Grundursache alles Wahren, Rechten und Schönen macht) recht und wohl daran thue, diese Verbrecher mit einer Strafe zu belegen, wodurch ihnen ein fortdauernder Zustand von Unwissenheit und Irrthum unvermeidlich und alles Aufstreben ins Reich der Wahrheit unmöglich gemacht wird? Ich sehe nicht was er antworten kann, um seine Idee des Guten von dem Vorwurf zu retten, dafs sie, gleich den Göttern unsrer Dichter, kein Bedenken trage, diejenigen, die sich gegen sie vergangen haben, aus Rache in unfreywillige Irrthümer und Ver-

brechen zu verwickeln, blofs um einen neuen Vorwand zu erhalten, mit den armen Unglücklichen noch grausamer verfahren zu können.

Diesen und einer Menge anderer Klippen und Untiefen, zwischen welchen die Platonische Filosofie, unter beständiger Gefahr zu scheitern oder auf dem Sande sitzen zu bleiben, sich durcharbeiten mufs, entgehen wir andern ächten Sokratiker freylich durch den grofsen Grundsatz unsers Meisters: blofs über die menschlichen Dinge menschlich zu filosofieren, und die göttlichen, als über unsern Verstand gehend, unbesorgt den Göttern zu überlassen: aber wir bekennen uns dadurch auch zu einer Unwissenheit, die uns mit den ungelehrtesten Idioten in eine Reihe stellen würde, wenn wir nicht wenigstens diefs voraus hätten, dafs wir die Ursachen kennen, warum diese Unwissenheit unvermeidlich ist. Dem ungeachtet läugne ich nicht, dafs der Hang alles, was um, über und unter uns ist, ergründen zu wollen, — wiewohl er sich nur bey wenigen aufserordentlichen Menschen in seiner ganzen Stärke zeigt — dennoch eines der Merkmahle zu seyn scheint, wodurch sich der gebildete und seiner Vernunft mächtig gewordene Mensch von dem

bloſsen Thiermenschen unterscheidet. Er gehört zu dem ewigen Streben ins Unbegränzte, welches das groſse Triebrad der unbestimmbaren Vervollkommnung ist, deren höchsten Punkte das Menschengeschlecht sich in einer Art von unermeſslichen Spirallinie langsam und unvermerkt anzunähern scheint. Werden wir jemahls dieses Ziel erreichen? Oder bewegen wir uns (wie der Ägyptische Hermes gesagt haben soll) in einem Zirkel, dessen Mittelpunkt überall und dessen Umkreis nirgends ist? Und ist vielleicht gerade dieſs die einzige Möglichkeit, wie wir uns immer bewegen, d. i. nie zu seyn aufhören können? — Auch die Natur, Freund Eurybates, hat in ihren groſsen Mysterien unaussprechliche Worte, die wir entweder nie erfahren werden, oder welche der, dem sie sich enthüllte, nicht verrathen könnte, weil es ihm an Worten fehlen würde sich anders verständlich zu machen? Befände sich jemahls ein Sterblicher in diesem glücklichen Falle, würde er nicht, wenn er von dem, was unaussprechlich ist, sprechen wollte, genöthigt seyn, seine Zuflucht, wie Plato, zu Bildern und Allegorien zu nehmen? Und da er doch sicher darauf rechnen könnte, mit seinen Offenbarungen von Niemand verstanden, und nur von sehr Wenigen vielleicht,

gleich fernen das Ohr kaum noch leise berührenden Tönen, mehr geahnet als gehört zu werden, thät' er nicht eben so wohl, wenn er gar nicht davon spräche? — Aber was hätte da der göttliche Plato zu thun gehabt? — Ich beantworte also jene Frage mit Nein; aber nun auch keine Sylbe weiter!

3.

Fortsetzung und Beschluſs des Vorigen.

Meinem Versprechen zu Folge werde ich die vier Bücher, die noch vor uns liegen, wie reich und schwer an Inhalt sie auch sind, und wie viel gegen Manches zu erinnern wäre, wenn es scharf gesichtet werden sollte, so schnell als möglich durchlaufen, und (wenn anders die Versuchung nicht hier oder da gar zu stark werden sollte) nicht mehr davon sagen, als zur Übersicht des Ganzen nöthig ist.

Die Behauptung, „daſs die beste (der Vollkommenheit am nächsten kommende)

„Republik nur unter der einzigen Bedin„gung, wenn sie ächte Filosofen zu Regen„ten habe, realisiert werden könne," hatte den Platonischen Sokrates auf die verschiedenen Untersuchungen und Erläuterungen geführt, die den Inhalt des sechsten Buchs ausmachen. Die allegorische Dichtung zu Anfang des siebenten sollte das, was er über ächte und unächte Filosofie, über Irrthum, Wahrheit und Meinung (die zwischen beiden liegt) vorgebracht hatte, durch ein passendes Fantasiebild begreiflicher machen. Das Resultat davon ist: daſs nur der, dessen Geist aus der Sinnenwelt (die uns andern gemeinen Menschen die wirkliche scheint) in die Welt der Ideen emporgestiegen, und durch diese sich endlich bis zum unmittelbaren Anschauen der Idee des Guten erhoben hat, den Namen eines Filosofen verdiene. Da nun unsre Republik lauter solche Filosofen zu Vorstehern haben soll, so fragt sich: durch was für eine Erziehung diese letztern zu ihrer Bestimmung zubereitet, auf welchen Stufen sie zu ihr empor geführt, und welchen Prüfungen sie unterworfen werden sollen, bevor sie für fähig und würdig zu erkennen sind, in unsrer Republik das zu seyn, was die Vernunft in dem Mikrokosmos der menschlichen Seele und die

Idee des Guten im Weltall ist? Diese Aufgaben beschäftigen unsern Filosofen durch das ganze siebente Buch, und geben ihm, indem er von den Wissenschaften spricht, wodurch seine künftigen Archonten sich den Eingang in die übersinnliche Ideenwelt eröffnen sollen, Gelegenheit, manches Brauchbare zu sagen, aber auch manches, das mir und vermuthlich seinen meisten Lesern ziemlich unverständlich ist, und uns den Argwohn abnöthigt, dafs er uns entweder absichtlich tantalisieren, oder eine Unwissenheit, die er mit uns und allen andern Sterblichen gemein hat, hinter die vielversprechende geheimnifsvolle Miene, womit er uns — Nichts offenbart, verstecken wolle. Die Wissenschaften, welche seine künftigen Archonten mit besonderm Eifer treiben sollen, sind die Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. Aber dafs du dir ja nicht einbildest, der Platonische Sokrates denke über diese Wissenschaften wie der Sohn des Sofroniskus, der seinen jungen Freunden zu rathen pflegte, sich nicht tiefer in sie einzulassen, als zu ihrem Gebrauch im Rechnen, Feldmessen, in der Schifffahrt und zum Singen, Citherspielen und Tanzen nöthigt ist! Gerade das Widerspiel; er spricht von dem praktischen Theil derselben mit einer Art von Verachtung.

und empfiehlt sie seinen Zöglingen nur, in so fern sie die Seele durch Betrachtung des Übersinnlichen reinigen, und zum Anschauen des Wesens der Dinge und der Idee des Guten tüchtiger machen. In dieser Rücksicht räumt er der Dialektik (die ihm etwas ganz anders ist als was gewöhnlich unter diesem Nahmen verstanden wird) die oberste Stelle unter allen (in Vergleichung mit ihr nur uneigentlich so genannten) Wissenschaften ein, weil sie sich (wenn ich ihn anders recht verstehe) zu den übrigen verhält, wie in seinem vorigen Gleichnifsbilde von den Gefesselten in der unterirdischen Höhle das Anschauen der Sonne selbst zum Anschauen des Feuers, welches den Gefesselten die Schatten der zwischen ihnen und dem Feuer vorübergetragenen Dinge sichtbar macht; daher denn auch niemand als der wahre Dialektiker im Stande ist, die übrigen Wissenschaften so zu veredeln, dafs sie zu Stufen werden, worauf die Seele, nachdem sie sich von allem was ästhetisch ist losgewunden hat, „vermittelst eines Organs, das mehr als Zehentausend körperliche Augen werth ist," zur unmittelbaren Anschauung des Autoagathon, als dem höchsten Endpunkt alles Reindenkbaren, sich erheben kann. Mehr verlange nicht, dafs ich dir von die-

19.

Kaum fing er zu schnarchen an, weg waren die Amoretten.
Man weifs nicht wie. Die Dame blieb allein;
Und weil ein Silbergewölk den strengen Sonnenschein
Zu dämpfen begann, entschliefst sie sich, im Hain
Lustwandeln zu gehn. Ein Rasen, mit Violetten
Und Anemonen und bunten Aurikeln besät,
Führt ihren irrenden Fufs, durch Gänge von Zypressen
Und eine Thür, die weit eröffnet steht.
In Gärten — in Gärten — worin der hungrigste Poet
Gefahr lief, die Tafelstunde von seinem Mäcen zu vergessen.

20.

Diefs Wunder von Hirschfelds Kunst, von Zefyrn (so schien es) und Floren
Der Mutter der Grazien selbst zum Sommersitze gebaut,
Wovon die Infantin, in süfsem Staunen verloren,
Die tausendfältigen Reitze beschaut,
Gehörte — rathet einmahl — zur Burg des bezauberten Mohren,
Woraus wir die Fürstin der Blonden, vor kurzem, nicht ohne Müh'
Heraus gebracht, wiewohl mit der heilsamen Klausel, dafs sie
Den schönen versteinerten Ritter zum Pfande lassen mufste:
Geschichten, wovon die Schwester, es wäre denn durch Magie,
Nichts wissen konnte, und wirklich auch nichts wufste.

sen übersinnlichen Geheimnissen sagen soll; denn ich gestehe dir unverhohlen, dafs mein Geistesauge (mit Plato zu reden) noch zu sehr mit barbarischem Schlamm (*borborô barbarikô*) überzogen ist, um von dem unendlich subtilen dialektischen Licht, womit dieses siebente Buch erfüllt ist, nicht geblendet zu werden. Beynahe möchte man den wackern Glaukon beneiden, der, wie es scheint, als ein ächter junger Adler mit heilen Augen in diese Sonne schauen kann, und dem alles, was er blofs hört, auf der Stelle so klar einleuchtet, als ob er es aus Platons eigenen Augen sähe.

Ernsthaft von der Sache zu reden, Eurybates, glaube ich trotz der Blödigkeit meines Gesichts für unsichtbare Dinge, ziemlich klar zu sehen, dafs es nur auf den guten Willen unsers Mystagogen angekommen wäre, die erhabenen Lehren, die er uns, bald in die seltsamsten Bilder verschleyert, bald in einer nur ihm und seinen Eingeweihten verständlichen Sprache, als eine Art von Räthsel zu errathen giebt, in der Sprache der Menschen deutlich genug vorzutragen, dafs jeder nicht gänzlich im Denken ungeübte Leser sie ohne grofse Anstrengung hätte verstehen und beurtheilen können. Aber vielleicht würden sie dann auch nicht wenig von dem hohen

Werth, den er ihnen beylegt, verloren haben, und es wäre beym ersten Blick in die Augen gefallen, dafs wir durch die Verwandlung bloſser ausgeweideter Gedankenformen in das was er Ideen nennt, und sogar durch das Aufschauen zu seinem Autoagathon, — in welches unser geistiges Auge, eben so wenig als unser leibliches in die Sonne, länger als einen Augenblick (und auch da nicht ohne zu erblinden) schauen könnte, — bey weitem nicht soviel gewinnen als er uns zu versprechen scheint. Denn es hat (menschlicher Weise von der Sache zu reden) mit diesem Autoagathon, diesem König der unsichtbaren Welt, diesem ersten unergründlichen Grund alles dessen was wahrhaftig ist, so ziemlich eben dieselbe Bewandtnifs wie mit der Sonne, dem Herrscher in der sichtbaren. Was wir von beiden wissen, ist sehr wenig, und wir reichen nicht weit damit, wenn es darum zu thun ist, uns eine reelle, d. i. im praktischen Leben brauchbare und hinreichende Kenntnifs der Menschen und der Dinge um uns her anzuschaffen, deren wir gleichwohl am meisten bedürfen, da von den Verhältnissen dieser Menschen und dieser Dinge zu uns, und von der Art, wie wir diese gebrauchen und uns gegen jene benehmen, unser Wohl oder Weh abhängt. Ob die Welt um uns her aus

reellen Dingen oder bloßen Erscheinungen bestehe, wenn es für gesunde Menschen auch eine Frage seyn könnte, wäre doch eine unnütze Frage, weil wir uns, um nicht wie Thoren zu handeln, immer so benehmen müssen, als ob Alles, was gesunden und vernünftigen Menschen reel scheint, es auch wirklich sey. Sich mit Gewalt in eine unsichtbare Ideenwelt hineinzuträumen oder hinein zu abstrahieren, ist schwerlich der rechte Weg, die Sinnenwelt, die nun einmahl unser Wirkungskreis ist, kennen zu lernen; aber wohl das unfehlbarste Mittel, eine jede andere als die Rolle eines schwärmerischen Mystosofen ziemlich schlecht in ihr zu spielen. Was würde man von einem zum Mahler oder Bildner bestimmten Menschen sagen, der, wenn er in eine Galerie von Bildsäulen und Gemählden der besten Meister geführt würde, diese Kunstwerke, weil sie doch nichts als leblose und unvollkommene Nachbildungen wirklicher Menschen, Götter und Göttersöhne seyen, mit Verachtung ansehen und sich noch groß damit machen wollte, daß er nur die Urbilder seines Anblicks würdig halte? — Doch dieß im Vorbeygehen; denn eine scharfe Untersuchung dessen, worauf es in dem Streit zwischen dem göttlichen Plato und dem gesunden Sokratischen Menschenverstand an-

kommt, würde mich viel weiter führen als ich mir in diesen Briefen zu gehen vorgesetzt habe, und es kann, dünkt mich, an den Winken genug seyn, die ich hierüber hier und da bereits gegeben habe.

Nachdem unser Platonischer Sokrates das Kapitel von der Erziehung und Vorbereitung, und den darauf folgenden Beschäftigungen und Prüfungen, wodurch die zur Regierung seiner Republik bestimmten Personen beyderley Geschlechts zu dem erforderten hohen Grad von Weisheit und Tugend gebildet werden sollen, im siebenten Buche zu Ende gebracht hat, beginnt er das achte mit einer summarischen Wiederhohlung der Resultate alles dessen, was vom fünften an bisher zwischen ihm und den beiden Brüdern abgehandelt worden, und nimmt, mit Glaukons unbedingter Beystimmung, als etwas Ausgemachtes an: dafs in einer vollkommen wohleingerichteten Republik erstens Weiber, Kinder, Erziehung und Ausbildung zu allen in Krieg und Frieden nöthigen Eigenschaften, in den beiden obern Ständen gemeinschaftlich seyn müssen; zweytens, der zur Vertheidigung bestimmte Stand kein Eigenthum besitzen dürfe, und drittens aus demselben

nur die vollendetsten und bewährtesten Filosofen und Kriegsmänner zu Regenten oder Königen (wie er sie nennt) erwählt werden sollen. Beide erinnern sich nun des Orts, von wo aus Sokrates durch Adimanths und Polemarchs Zudringlichkeit in diesen Labyrinth von grofsen und kleinen Digressionen, Absprüngen und Widergängen verleitet worden; und da beide gleich geneigt sind, der eine zu reden, der andere zuzuhören: so wird nun der im Eingang des fünften Buchs angefangene, aber sogleich unterbrochene Diskurs über die verschiedenen Staatsformen wieder aufgenommen, und gezeigt, wie einer jeden dieser Verfassungen welche unser Filosof auf fünf, nehmlich Eine gesunde und vier mehr oder weniger verdorbene, zurückführt) eine ähnliche Verfassung im Innern des Menschen entspreche. Die einzige gesunde Staatsverfassung ist ihm die Aristokratie, d. i. die Regierung der Besten, oder (was bey ihm einerley ist) der Filosofen. Ob sie Monarchisch oder Polyarchisch sey, gilt gleichviel, wenn nur die Filosofie regiert, und alles nach dem Modell seiner bisher beschriebenen Republik eingerichtet ist. Unglücklicher Weise (sagt er) ist auch diese vollkommenste Verfassung, wie alle Dinge unter dem Mond, der Verderbnifs unterworfen; sie kann und mufs

nach und nach krank werden, und sobald dieser Fall eintritt, artet sie in die erste der ungesunden Verfassungen, in die Timokratie oder Herrschaft der Ehrgeitzigen aus, so wie diese, wenn sie den höchsten Grad ihrer Verderbnifs erreicht hat, sich in die Oligarchie, und diese, aus der nehmlichen Ursache, sich in die Demokratie verwandelt; welche, durch eine eben so natürliche Folge, endlich in der verdorbensten und verderblichsten aller Staatsformen, der Tyrannie, ihren Untergang findet. Wie es mit diesen Verwandlungen zugehe, den Karakter und so zu sagen die Krankheits-Geschichte dieser vier Perioden einer ursprünglich kerngesunden, aber nach und nach ausartenden und kachektisch werdenden Republik, und eine genetische Schilderung der Gemüthsverfassung und Sitten eines jeder von den vier verdorbenen Regierungsarten entsprechenden einzelnen Menschen, alles dieſs wird im achten und neunten Buch, aus dem Gesichtspunkt, worauf uns Plato gestellt hat, auf eine sehr einleuchtende Art mit vieler Wahrheit und Zierlichkeit vorgetragen. Man erkennt in der Schilderung der Timokratie das heutige Sparta auf den ersten Blick; auch Korinth, Argos, Theben und andere ihres gleichen, werden sich in seiner Oligarchie nur zu gut getroffen fin-

den; aber die Darstellung und Würdigung der Demokratie, wozu er an seiner eigenen Vaterstadt das trefflichste Modell vor Augen hatte, geht über alles. Sie ist ein Meisterstück sokratisch-attischer Feinheit und Ironie; zwar etwas scharf gesalzen und reichlich mit Silfion gewürzt; aber wenn den Athenern noch zu helfen wäre, so müfste diese Arzney wirken: oder, richtiger zu reden, wenn sie (wie Plato selbst schwerlich anders erwartet) ungefähr eben so viel wirkt als die Ritter, die Vögel und die Wespen des Aristofanes, d. i. Nichts, so ist den Athenern schwerlich zu helfen. Gleichwohl sollt' es mich wundern, wenn diese Satire auf die Demokratie nicht gerade das wäre, was ihnen in diesem ganzen Dialog am meisten Vergnügen macht.

Ich für meine Person, wurde auf eine angenehme Weise überrascht, da ich den Sokrates in diesem achten Buch sich selbst unverhofft wieder so ähnlich fand, dafs ich ihn zu hören geglaubt haben würde, hätte nicht Plato recht geflissentlich dafür gesorgt, uns gleich zu Anfang durch ein unfehlbares Mittel gegen diese Täuschung zu verwahren. Er bewirkt diefs durch eine Probe seiner Geschicklichkeit in der dialektischen Arithmetik, oder arithmetischen Dialektik, die so hoch

über allen Menschenverstand geht, oder, um das Ding mit seinem rechten Nahmen zu nennen, so reinunsinniger Unsinn ist, dafs man die Stelle zwey oder dreymahl lesen mufs, ehe man seinen Augen glauben kann, dafs sie wirklich dastehe. Sie befindet sich zu Anfang des achten Buchs, wo die Rede von der Möglichkeit ist, dafs sogar die beste und vollkommenste Republik nach und nach ausarte und sich in eine Timokratie verwandle. Diese Aufgabe, deren Auflösung für einen Mann von unverschrobenem Kopf wenig Schwierigkeit hat, scheint ihm so schwer zu seyn, dafs er den Glaukon fragt, ob sie nicht, nach Homerischer Weise die Musen anrufen wollten, ihnen zu sagen, wie es zugehen müfste, wenn sich in einer so wohl geordneten Republik ein Aufstand sollte ereignen können. Wahr ists, er setzt sogleich hinzu: „wollen wir sie nicht bitten, „sich einen kleinen Spafs mit uns zu machen, „wie wenn man kleinen Knaben spielend läp„pisches Zeug in einem tragischen Ton und „hochtrabenden Worten als etwas gar ernst„haftes und wichtiges vordeklamiert?" — und heifst das nicht, sich deutlich genug erklären, dafs er selbst die hierauf folgende Auflösung des Problems für nichts besseres als Kinderpossen gebe? Aber wir kennen diese Art ironischer Neckerey an ihm, und

er soll uns nicht glauben machen, dafs ein so gravitätischer Mann wie er, auf eine so unanständige und zwecklose Art den Narren habe mit uns treiben wollen, indem er uns auf eine sehr ernsthafte Frage die rechte Antwort zu geben Miene macht. Ganz gewifs hat er also mit dem arithmetisch geometrischen Unsinn, den er den Musen in den Mund legt, mit diesem unerrathbaren Räthsel einer durch die verworrensten und unverständlichsten Bezeichnungen angedeuteten oder vielmehr nicht angedeuteten geometrischen Zahl — durch deren Einfluss Kinder von schlechterer Art so nothwendig gezeugt werden mussen, dafs, „wofern die Vorsteher „unserer Republik aus Unwissenheit dieser „unglücklichen Zahl sowohl als der ihr entgegengesetzten vollkommenen, welche „den Zeitpunkt des göttlichen Erzeugnisses bezeichnen soll, den rechten Augenblick, ihre Bräute und Bräutigame zusammen zu lassen, verfehlen, es unmöglich „ist, dafs die Republik eine an Leib und „Seele wohl beschaffene, glücklich organisierte Nachkommenschaft erhalten könnte;“ — ganz gewifs, sage ich, hat Plato mit diesem aller menschlichen Vernunft spottenden Räthsel etwas sagen wollen; wär' es auch nur, dafs er seine gutmuthigen Leser zu glauben nöthigt, Er selbst besitze den Schlus-

sel zu diesem Geheimniſs, ohne welches seine Republik, trotz aller vorhergegangenen Beweise ihrer Möglichkeit, nimmermehr zu Stande kommen kann, wofern er sich nicht erbitten läſst, den künftigen Vorstehern das Verständniſs hierüber zu öffnen. Denn nach seiner ausdrücklichen Versicherung ist das Geheimniſs dieser Zahlen so beschaffen, daſs die Vorsteher, „wie weise sie auch seyn möchten, es weder auf ästhetischem Wege (durch Sinne, Einbildung und Divinazion) noch durch Vernunftschlüsse herausbringen könnten;“ so daſs es also ein bloſses glückliches Ungefähr wäre, wenn sie jemahls den rechten Moment zur Zeugung ihrer Staatsbürger treffen würden [5]). Auf alle Fälle hat unser Filosof sich durch diese neue Probe seiner übermenschlichen Kenntnisse in ein sehr beschwerliches Dilemma verstrickt. Denn entweder sind ihm jene mystischen Zahlen bekannt oder nicht. Sind sie ihm nicht bekannt, wie ist es möglich, daſs er, um einfältigen Lesern weiſs zu machen, Er kenne sie, lieber baaren Unsinn vorbringen als seine Unwissenheit gestehen will? Kennt er sie aber, was in aller Welt konnte ihn bewegen sie in ein Räthsel, und dieses Räthsel in Worte und Sätze einzuwickeln, von welchen er selbst gewiſs seyn muſs, daſs sie dem gelehr-

21.

Wir selber können nicht sagen, aus welcher Grille der Mohr
(Ein schelmischer alter Knabe!) dem armen versteinerten Ritter
Die höchste Gegend im Garten zum Ruheplatze erkor:
Dort sollt' er, rings umher von einem goldenen Gitter,
Mit Blumentöpfen besetzt, bis an den halben Leib
Umgeben, in einer Stellung, die einst den Antiquaren
Zu schaffen geben wird, das wundervolle Weib
Erwarten, die ihn, trotz allen Skrupeln, Gefahren,
Und Kosten und Schäden, die ihr die Unternehmung droht,
Befreyen soll von diesem Zaubertod!

22.

Ihr böser Genius (würde ein alter Porfyrist, 3)
Ein Reuchlin, ein Kardan, ein Rosenkreuzer sagen)
Trieb ihrem Verhängniſs sie zu. Ich, dessen Sache nicht ist
Die armen Dämonen unnöthig anzuklagen,
Ich sage gerad' heraus: nicht Satans Trug und List,
Nicht Fleisch und Blut, nein! etwas, das noch viel ärger ist
Als beide, — was alle Eventöchter
Verführt, der ewige Feind von ihrer und unsrer Ruh',
Mit Einem Worte, der Vorwitz trieb sie dazu.
Sie sieht, von ferne, den schönen Gartenwächter;

testen und scharfsinnigsten seiner Leser eben so unverständlich sind als dem unwissendsten und blödsinnigsten? Und da nun einmahl (wie er sagt) ausser seiner Republik kein Heil ist, diese aber, so lange seine beiden Zeugungs-Zahlen ein Geheimnifs bleiben, niemahls, wenn sie auch zu Stande käme, in die Länge bestehen könnte: war es nicht seine Schuldigkeit, sie auf eine wenigstens den Gelehrten verständliche Art der Welt mitzutheilen? Ist er nicht dem menschlichen Geschlecht auch ohne Rücksicht auf seine idealische Republik eine so wohlthätige Entdeckung schlechterdings schuldig? Was sollen wir von dem Manne denken, der ein unfehlbares Mittel, die ganze menschliche Gattung zu veredeln, besitzt, und wiewohl er selbst keinen Gebrauch davon machen will oder kann, es nicht nur für sich allein behält, sondern sogar ein leichtfertiges Vergnügen daran zu finden scheint, es den Leuten mit einem dicken Tuch siebenfach bedeckt vorzuzeigen, und sobald er sie recht gelüstig darnach sieht, ihnen den Rücken zu weisen und lachend davon zu gehen? Ich zweifle sehr, ob Aristofanes selbst, wenn er unsern Mystosofen zum Helden eines Seitenstücks der Wolken hätte machen wollen, es gewagt hätte, ihm eine so erbärmliche Rolle anzudichten, als er hier, in einer

unbegreiflichen Eklipse seiner Vernunft, mit augenscheinlichem Wohlgefallen an sich selbst von freyen Stucken spielt.

Es giebt vielleicht kein auffallenderes Beyspiel, wie nachtheilig es ist in mehrern und entgegengesetzten Fächern zugleich glänzen zu wollen, und wie wohl Plato daran thut, die Künstler und Handarbeiter in seiner Republik durch ein Grundgesetz auf eine einzige Profession einzuschränken, — als sein eigenes. Glücklich wär' es für ihn gewesen, wenn die Athener ein Gesetz hätten, vermöge dessen ihren Bürgern bey schwerer Strafe verboten wäre, in eben demselben Werke den strengen Dialektiker, den Dichter, und den Schönredner zugleich, zu machen. Vermuthlich würde Plato jedes von diesen dreyen in einem hohen Grade gewesen seyn, wenn er sich auf Eines allein hätte beschränken wollen: aber da er diesen dreyfachen Karakter in sich vereinigen will, und dadurch alle Redner, Dichter und Dialektiker vor und neben ihm auszulöschen glaubt, kann er neben keinem bestehen, der in einem dieser Fächer ein vorzüglicher Meister ist; denn er ist immer

nur halb was er seyn möchte. Wo er scharf räsonnieren sollte, macht er den Dichter; will er dichten, so pfuscht ihm der grübelnde Sofist in die Arbeit. Hat er uns einen strengen Beweis oder eine genau bestimmte Erklärung erwarten lassen, so werden wir mit einer Analogie oder mit einem Mährchen abgefertigt; und was oft mit wenigem am Besten gesagt wäre, webt er mit der unbarmherzigsten Redseligkeit in klafterlange, aus einer einzigen Metafer gesponnene Allegorien aus. Statt der Antwort auf eine Frage, zu welcher er uns selbst genöthigt hat, giebt er uns ein Räthsel aufzurathen; und wo das zweckmäfsigste wäre, geradezu auf die Sache loszugehen, führt er uns, für die lange Weile, in mühsamen Schlangenlinien, Berg auf Berg ab, durch dick und dünn, oft so weit vom Ziele, dafs er selbst nicht mehr weifs wo er ist, und uns eine gute Strecke lang wieder zurückführen mufs, um die Strafse, die er ohne Noth verlassen hat, wieder zu finden. Das letztere begegnet ihm so oft, dafs dieser Dialog, dessen ungeheure Länge die Geduld des mufsigsten und leselustigsten Lesers endlich mürbe macht, wenigstens um den vierten Theil kürzer wäre, wenn er das bereits gesagte nicht so oft wiederholen müfste, um wieder in den Zusammenhang zu kommen. Diefs

ist auch zu Anfang des neunten Buchs der Fall, worin er das Ideal des vollständigsten Bösewichts, dem er (gegen den Sprachgebrauch) den Nahmen Tyrann beylegt, mit seiner gewöhnlichen rhetorischen Ausführlichkeit vor unsern Augen entstehen lafst; erst als blofsen Privatmann, wie er sich in der Demokratie durch den Zusammenflufs aller möglichen befördernden Umstände zum künftigen Tyrannen bildet; sodann als wirklichen Beherrscher des Staats, von welchem er sich durch die schändlichsten Mittel zum unbeschränkten Gebieter und Eigenthumsherrn gemacht hat. Da es in diesem Buch blofs darum zu thun ist, die Lehre des Thrasymachus, welche zu dieser ganzen Unterhaltung Anlafs gegeben, bis zum Widerspruch mit sich selbst zu treiben und also in ihrer ganzen Ungereimtheit darzustellen, und dieses nicht auffallender als durch den Kontrast zwischen dem Ideal eines Tyrannen mit dem Ideal eines filosofischen Königs, und zwischen dem Glück eines von Diesem mit idealischer Weisheit regierten — und dem Elend eines von Jenem ohne Mafs und Ziel mifshandelten Staats, geschehen konnte: so wollen wir unsern filosofierenden Dichter nicht darüber anfechten, dafs sogar unter den berüchtigten Dreifsigen, welche in Platons frü-

her Jugend etliche Monate lang zu Athen tyrannisierten, kein solches Ungeheuer war, wie sein idealischer Tyrann ist; und dafs er also von den sogenannten Tyrannen überhaupt und von dem jammervollen Zustand der von ihnen unterjochten Staaten manches behauptet, was sich in der wirklichen Welt ganz anders befindet. Wir würden damit nichts gegen ihn beweisen; denn es ist ihm hier nicht um Thatsachen, sondern um einen vollständigen Karakter der Gattung zu thun, und es mufs ihm eben so gut erlaubt seyn, zum Behuf seines Zwecks, alle Laster und Abscheulichkeiten, die seit dem Thrazischen Diomedes und dem Ägyptischen Busiris bis auf den heutigen Tag, von kleinen und grofsen Tyrannen begangen worden, in ein einziges fantastisches Subjekt zusammen zu drängen, als einem komischen Dichter erlaubt ist, die lächerlichsten Karakterzüge von hundert Geitzhälsen in einen einzigen zu verschmelzen. Freylich hätte es dieser mühsamen Auseinandersetzungen, und dieser langen Kette von Fragen und Antworten, Bildern, Gleichnissen und Indukzionen nicht nöthig gehabt, um am Ende nichts mehr als eine so einleuchtende Wahrheit als diese: „voll„kommene Ungerechtigkeit würde die Men„schen äufserst elend, vollkommene Gerech-

„tigkeit hingegen höchst glücklich machen," zur Ausbeute davon zu tragen. Aber wir wollen auch so billig seyn, unsern Mann nach seinem Zwecke zu beurtheilen, der im Grunde doch wohl kein anderer war, als diesen Gegenstand als Dichter und Schönredner zu behandeln, und die Leser dadurch gewissermaßen zu dem neuen hitzigen Ausfall vorzubereiten, den er im zehenten Buch auf den guten alten Homer und überhaupt auf die nachahmenden und darstellenden Künste thut.

Auch hier holt er, wie gewöhnlich, weit aus, um den ehrlichen Glaukon durch eine Reihe von Analogismen und Paralogismen und eine einseitige schiefe Ansicht der Künste, die er aus einer wohlbestellten Republik verbannt wissen will, zu seiner Meinung zu verführen, ohne ihn wirklich überzeugt zu haben; was ihm bey einem jungen Menschen nicht schwer werden kann, der die Bescheidenheit so weit treibt, unverhohlen zu bekennen, „er werde sich in „Sokrates Gegenwart nie unterstehen seine „eigene Meinung von etwas zu sagen." — Lächerlich (dunkt mich) würde sich einer machen, der den kraftlosen Beweis ernsthaft bestreiten wollte, welchen Plato aus seiner Theorie von den Ideen gegen die

besagten Künste führt. Ich für meinen Theil finde seine Distinkzion der dreyerley Bettstellen, „der wahren wesentlichen d. i. der Idealischen, deren Naturschöpfer (Fyturg) Gott ist — der einzelnen, die der Drechsler macht, und welche, da sie nicht die Ur-bettstelle selbst ist, eigentlich nur eine Art von Schattenbild derselben oder eine Quasi-Bettstelle vorstellt, und der gemahlten, die, als eine bloſse Nachahmung der gedrechselten, im Grunde gar keine Bettstelle, und also, Platonisch zu reden, gar Nichts ist, — ich finde das alles sowohl, als die Anwendung, die er davon gegen die gesammten nachahmenden Künste macht, ungemein lustig zu lesen; und würde mich am Ende nur verwundern, wie eben derselbe Mann, der, so oft er sich vergifst und gleich andern natürlichen Menschen von menschlichen Dingen menschlich spricht, so verständig räsonniert, sich auf einmahl wieder in sölchen Unsinn versteigen kann; es würde mich wundern, sag' ich, wenn ich nicht aus so vielen Beyspielen wüſste, daſs eine einzige Vorstellung, die sich zur Tyrannin aller andern in einem fantasiereichen Kopf aufgeworfen hat, sobald sie angeregt wird, die Wirkungen der Verrücktheit und des Wahnsinns hervorzu-

bringen fähig ist. Wenn übrigens unsre Dichter, Mahler, Schauspieler und wer sonst hierher gehört, anstatt aus der Fehde, die er ihnen in diesem Dialog mit so grofsem Gebrans ankündigt, Ernst zu machen, sich begnügen über ihn zu lachen, so werden sie alle Vernünftigen auf ihrer Seite haben; denn das Unglück aus seiner Republik ausgeschlossen zu seyn, ist doch wohl der einzige Schade, der ihnen aus allem, was er ihnen Böses nachsagt, zuwachsen kann; und diese Republik hat für ihres gleichen so wenig anziehendes, dafs sich schwerlich auch nur ein Tischmacher in ganz Athen finden wird, welcher Lust haben könnte um das Bürgerrecht in derselben anzuhalten.

Alles in der Welt mufs endlich ein Ende nehmen; und so erinnert sich auch unser Sokrates, dem der Gaumen vermuthlich trocken zu werden anfängt, dafs die Rede in diesem Gespräch eigentlich nicht von Dichtern und nachahmenden Künstlern, sondern von dem wahren Karakter der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit habe seyn sollen, und von den Wirkungen, welche die eine und die andre in einer von ihr beherrschten Seele hervorbringt. Er lenkt also mit einer ziemlich raschen Wendung

wieder in den Weg ein, aus dem er schon so oft ausgetreten ist; und sobald er sich und seine Zuhörer orientiert hat, zeigt sichs, dafs ihm, nachdem er den Beweis,

„dafs die Gerechtigkeit an und durch „sich selbst das beste und edelste Be„sitzthum der an und in sich selbst „betrachteten Seele sey, und dafs man „also, ohne alle Rücksicht auf Vortheil „und Lohn, immer gerecht handeln „müsse, man besitze den Ring des „Gyges oder nicht,"

gegen die Behauptungen des von Glaukon und Adimanth unterstützten Thrasymachus, aufs vollständigste und bündigste geführt zu haben vermeint, nun nichts übrig sey, als der Gerechtigkeit selbst — Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, „ihr Alles, was er „ihr zum Behuf jenes Beweises nehmen „mussen, wiederzugeben, und sie wieder „in den vollen Besitz aller Belohnungen „einzusetzen, welche die Tugend einer See„le bey Göttern und Menschen im Leben „und nach dem Tode verschaffe."

Dieſs ist es nun, womit er sich im Rest dieses letzten Buchs beschäftigt. Nachdem er nehmlich die unendlichen Vortheile des

Gerechten oder Tugendhaften vor dem Lasterhaften oder Ungerechten, selbst in bloſser Rücksicht auf die Belohnungen, welche jener, und die Strafen, welche dieser von Göttern und Menschen schon in diesem Leben zu gewarten habe, mit beständiger Rücksicht auf die gegentheiligen Behauptungen des Thrasymachus und seiner Gehülfen, kürzlich dargethan hat, und Glaukon von der Menge und Gröſse jener Vortheile des Gerechten überzeugt zu seyn versichert, fährt Sokrates fort: das alles sey doch Nichts gegen das, was auf Beide nach ihrem Tode warte, und es werde zur Vollständigkeit seiner Überzeugung nöthig seyn zu hören, was er ihm hiervon zu sagen bereit sey. Glaukon, der sich nach einer solchen Äuſserung auf wundervolle Dinge gefaſst macht, versichert, daſs er, wie lang' es auch währen möchte, mit Vergnügen zuhören werde; und so folgt denn eine sehr umständliche Erzählung des Berichts, den ein gewisser Armenier Nahmens Er, als er am zwölften Tage nach seinem Tode, auf dem Scheiterhaufen, worauf sein unversehrt gebliebener Leichnam verbrannt werden sollte, wieder ins Leben zurückgekehrt, von den erstaunlichen Dingen, die er in der andern Welt gesehen und gehört, öffentlich abgestattet habe. Da diese Erzählung, über deren

23.

Sie sieht ihn in voller Bewegung so unbeweglich stehn
Als wär' er Stein. Ihr scheint dieſs Fänomen
Der kleinen Mühe werth, sich näher hin zu machen.
War denn, wenn ja die Dämonen so viel um unsre Sachen
Sich kümmern, kein Dämon da, gleich diesen Augenblick
In einen blauen Zentauren oder Drachen
Sich umzukleiden, und Bambo's Töchter zurück
Bis an den äuſsersten Wald, woher sie kam, zu jagen?
„Sie schlummern wohl auch mitunter — Kein Mensch kann seinem Geschick
Entrinnen — Die Kette der Dinge — Was sollen, was können wir sagen!

24.

Genug, kein Genius kam! Sie stieg die Terrasse hinan,
Und ist schon nahe genug um ohne Fernglas zu sehen.
Sie stutzt, wie leicht zu erachten, bleibt einen Augenblick stehen,
Und' erst, nachdem sie so wenig zurück als vorwärts kann,
Versucht die Arme zurück zu gehen.
Zu spät! zu spät! das Ärgste war geschehen!
Unglückliches Mädchen! — O Töchter Bambo's, wozu
Treibt euer Verhängniſs euch, von Kaschmir bis zu den Höhen
Des himmelstützenden Atlas? — Du Ärmste! für deine Ruh'
Hast du bereits zu viel gesehen!!

Quelle uns Plato in gänzlicher Unwissenheit läfst, keinen Auszug gestattet, und ich nicht zweifle, dafs sie eines von den einzelnen Stucken dieses Dialogs ist, die du mit gebührender Aufmerksamkeit gelesen hast, so begnüge ich mich, blofs ein paar Anmerkungen beyzufügen, welche nicht sowohl dem Mährchen selbst, als dem erhabenen Dichter, der uns damit beschenkt hat, gelten sollen.

Natürlicher Weise können uns aus der andern Welt keine Nachrichten zugehen, als durch Personen, welche dort gewesen und wieder zurückgekommen sind. Die fabelhafte Geschichte nennt, meines Wissens, aufser Theseus, Peirithous, Herkules und dem Homerischen Odysseus, welche lebendig in den Hades hinabgestiegen und wieder heraufgekommen, nur drey Todte — den zwischen Afrodite und Persefone getheilten Adonis, die Alcestis, und den schönen Protesilaus — denen ins Leben zurückzukehren erlaubt worden, wiewohl dem letzten nur auf einen einzigen Tag. Plato dichtet also nichts unerhörtes, indem er den Armenier Er aus der andern Welt zurückkommen läfst; aber da dieser Er von den Richtern, welche am Eingang den neuangekommenen Seelen ihr

Urtheil sprechen, ausdrücklich deſswegen ins Leben zurückgeschickt wird, um uns andern Bewohnern der Oberwelt von den Belohnungen und Strafen, die uns nach dem Tode erwarten, zuverlässige Nachrichten zu geben; so erforderte, sollte man denken, ein so wichtiger Zweck, daſs der Dichter einige Sorge dafür getragen hätte, daſs wenigstens ein Anschein von Möglichkeit das Ungereimte der Sache unserm ersten Blick entzöge. Je unglaublicher eine Dichtung an sich selbst ist, desto nöthiger ist es, unsre Einbildungskraft dadurch zu gewinnen, daſs alle das Wunderding umgebende Umstände in der natürlichen Ordnung der Dinge sind. Wir wollen uns gern gefallen lassen, daſs Er aus der andern Welt zurückkommt, zumahl wenn er uns recht viel hörenswürdiges aus ihr zu erzählen hat: aber was wir uns nicht gefallen lassen können, ist, daſs der Dichter nicht an die gänzliche Unmöglichkeit gedacht hat, daſs der entseelte Leichnam eines an tödtlichen Wunden verstorbenen Menschen, nachdem er zehen Tage lang unter einem Haufen anderer bereits in Fäulniſs gegangenen Leichen gelegen, unversehrt hervorgezogen werde, und am zwölften Tage der Wiedervereinigung mit seiner Seele sich so frisch und

gesund befinde, als ob ihm kein Haar gekrümmt worden wäre.

Wenn wir aber auch über das unnatürliche dieser Umstände hinausgehen, und mit der grenzenlosen Gefälligkeit, welche Plato immer bey seinen Zuhörern voraussetzt, annehmen wollen, dafs eben diese (uns unbekannten) Richter, welche die Seele des Armeniers nach zwölf Tagen in ihren Leib zurückschicken können, es auch in ihrer Macht haben, einen tödlich verwundeten und entseelten Leichnam durch ein unbegreifliches Wunderwerk zwölf Tage lang frisch und gesund zu erhalten — sollten wohl die Fiebertraume, die uns der Armenier als Nachrichten aus der andern Welt erzählt, eines so grofsen Wunders wurdig seyn? Ich habe wohl auch in meinem Leben Milesische Mährchen gehört, und unter unsern alten Götter- und Helden-Mythen ist mancher ammenhaft genug; aber ein so idealisch ungereimtes Fantasiegebilde wie dieses ist mir noch nicht vorgekommen. Man fordert mit Recht von einem Dichter, dafs er auf jede Frage, warum er dieſs und das an seinem Werke gerade so und nicht anders gemacht, eine hinlängliche Antwort bereit habe. Ich möchte wohl wissen,

was der Platonische Sokrates zu antworten hatte, wenn ihn Glaukon oder Thrasymachus in aller Demuth fragten: was ein gewisser dämonischer Ort für ein Ort sey? Nach welcher Regel der Gerechtigkeit die Seelen der Lasterhaften für jede Übelthat zehenfältig gestraft werden? Warum die Seelen, die vom Himmel herunter, oder, nach ausgestandener Strafe aus der Hölle herauf gestiegen sind, um wieder in sterbliche Leiber zurückzukehren, sich gerade sieben Tage auf der Wiese, die er vorhin einen dämonischen Ort nannte, aufhalten? Warum sie gerade vier Tage zu marschieren haben, bis sie den grossen Lichtring oder Lichtgurtel zu Gesicht bekommen, der dem Regenbogen ähnlich aber viel glänzender und reiner ist? Wie dieser Lichtring zugleich zwischen Himmel und Erde aufgerichtet stehen, über Himmel und Erde ausgebreitet seyn, und den ganzen Himmel wie ein Gurtel umfassen kann? Warum die Seelen gerade noch einen Tag zu reisen haben, bis sie bey diesem Licht angelangt sind? Woran die Enden dieses den Himmel zusammenhaltenden Lichtgurtels befestigt sind, damit die Spindel der Ananke an ihnen hangen kann? Warum Ananke ihre Spindel gegen die Gewohnheit aller andern Spinne-

rinnen, zwischen ihren Knieen herumdreht? und zwanzig andere Fragen, deren der Leser sich nicht erwehren kann, ohne die Antwort darauf zu finden. Plato ist, wie wir lange wissen, ein Liebhaber vom Übernatürlichen, Unerhörten, Kolossalischen; wir wollen ihn dieses Geschmacks wegen nicht anfechten; aber die Bilder, die er uns darstellt, müssen doch Sinn, Beständheit und Zusammenhang wenigstens an und unter sich selbst haben, und er muſs unsrer Einbildungskraft nicht mehr zumuthen als sie leisten kann. Versuch es einmahl, dir die ganze Gruppe von Erscheinungen, die der Armenier in dem Lichtgürtel des Himmels gesehen haben will, in Einem Gemählde vor die Augen zu bringen. — In der Mitte die groſse Göttin Anangke mit der ungeheuren stählernen Spindel zwischen den Knieen; um die Spindel einen nicht minder ungeheuren Wirtel, in welchem sieben andere, wie die Büchsen der Taschenspieler, in einander stecken, und alle zugleich, aber mit ungleicher Geschwindigkeit, von der Spindel in einer, ihrer eigenen Bewegung entgegengesetzten, Richtung herumgedreht werden; — jeden dieser an Glanz, Farbe und Bewegung verschiedenen Wirtel mit einem mehr oder minder breiten zirkelförmigen Rand, und auf jedem eine Sirene

sitzend, die sich mit ihm herumdreht und aus voller Kehle singt; aber jede nur einen einzigen Ton aus der Tonleiter bis zur Oktave, so dafs der Gesang aller acht Sirenen eine einzige sich selbst immer gleiche Harmonie ist – vor welcher die Götter unsre Ohren bewahren wollen! — Nun denke dir noch die Töchter der Anangke, die drey Moiren, Lachesis, Klotho und Atropos, weifs gekleidet und mit Kränzen um die Stirne auf Lehnstühlen um ihre Mutter herumsitzend, wie sie, vom achttönigen Zwergeschrey der Sirenen begleitet, Lachesis das Vergangene, Klotho das Gegenwärtige, Atropos das Zukünftige absingen, während dessen Klotho ihrer Mutter mit der rechten Hand von Zeit zu Zeit den äufsersten Wirtel der Spindel, Atropos mit der linken die innern, und Lachesis alle zusammen mit beiden Händen umdrehen hilft. Lafs deine Fantasie, wenn's ihr möglich ist, ein Gemählde aus diesem allen zusammensetzen, und sage mir, ob einem Kranken im stärksten Fieberanfall etwas abenteuerlicheres und fantastischeres vorkommen könnte? Und was will nun Plato dafs wir uns bey diesem lächerlich wunderbaren Fantasma denken sollen? Ist das alles in der dämonischen Welt wirklich so, wie sein Armenier gesehen zu haben vorgiebt?

Er rechnet so wenig darauf, dafs irgend einer seiner Leser einfältig genug seyn werde dieſs zu glauben, dafs sein Sokrates selbst die ganze Erzählung am Ende für ein bloſses Mährchen giebt. Alle diese Wundergestalten, Anangke mit ihrer Spindel und ihren Töchtern, die acht Sirenen die sich auf und mit den acht Wirteln ewig herumdrehen und den armen Seelen, die hier täglich schaarenweis sich einzufinden genöthigt sind, die Ohren gellen machen, der Profet, der den Seelen im Nahmen der Göttin ankündigt, dafs sie um ihr künftiges Schicksal im Leben, in welches sie zurückkehren, losen müssen, u. s. w. das Alles ist also nichts weiter als eine Gruppe von emblematischen Bildern, oder vielmehr ein Haufen ziemlich dicker Hüllen, unter denen etwas verborgen liegt, das entweder schwer zu errathen, oder des Rathens kaum werth ist? Aber unglücklicher Weise ist der Armenier, der diese wunderbaren Personen und Sachen in einem dämonischen Ort zu sehen glaubt, keine emblematische Figur; er wird uns als eine wirkliche historische Person vorgeführt, und, damit wir desto weniger daran zweifeln, sogar Pamfylien als das ursprüngliche Vaterland seines Geschlechts angegeben. Der wackre Er macht sich also entweder nach Art weitgereiseter

Leute ein Vergnügen daraus, unsre Leichtgläubigkeit auf die Probe zu stellen; oder er ist selbst ich weiſs nicht von welchen Dämonen getäuscht worden, daſs er sich einbildete wirkliche Dinge zu sehen, wiewohl er nur Sinnbilder sah. Übrigens ist nicht leicht zu errathen, was Plato mit dieser Dichtung beabsichtigt, da sie für den Satz, den er dadurch bestätigen will, nicht das Geringste beweisen, und schlechterdings zu nichts dienen kann, als Knaben in Erstaunen zu setzen, Männern hingegen eine eben so geringe Meinung von seinem Dichtergeist als von seinen astronomischen Kenntnissen zu geben. Denn wie er dichtet, heiſst nicht dichten sondern ins Blaue hinein fantasieren, und es steht ihm wahrlich übel an, über die Erzählungen, womit der Homerische Odysseus die Tischgesellschaft des Alcinous unterhält, die Nase zu rümpfen, von denen die ungereimteste ohne Vergleichung wahrscheinlicher gemacht ist als das Mährchen seines Armeniers. Aber nun vollends die Art, wie er die Pythagorische Seelenwanderung seinen eigenen Hypothesen anpaſst, und wie er die Freyheit, ohne welche keine Zurechnung, folglich keine Strafen und Belohnungen in der andern Welt Statt finden, mit den Gesetzen der Nothwendigkeit zu vereini-

gen glaubt! — Die zur Rückkehr in sterbliche Leiber vor dem Thron der grofsen Spinnerinnen versammelten Seelen kommen theils aus dem Himmel, theils aus der Unterwelt. Uber die letztern habe ich nichts zu erinnern; aber wie die Göttin Anangke den erstern zumuthen könne, aus der reinen Himmelsluft wieder in den mefitischen Dunstkreis des Erdenlebens zurückzuwandern, darüber hätte uns billig einiger Aufschlufs gegeben werden sollen. Denn dafs sie den Himmel, wo es ihnen (ihrer eigenen Versicherung nach) so unaussprechlich wohl ging, von freyen Stükken verlassen haben sollten, ist nicht zu vermuthen; wiewohl ich gestehe, dafs das Vergnügen, womit er sie den Boden der mütterlichen Erde wieder betreten läfst, ein feiner Zug von dem Dichter ist. Soll überhaupt Sinn in dieser Dichtung seyn, so mufste entweder eine innere Nothwendigkeit die Seelen aus dem Himmel wieder auf die Erde treiben, oder ihre Verbannung mufste die Strafe schwerer Verbrechen seyn, welche sie in jenem herrlichen Zustand begangen hätten. Keine dieser beiden Voraussetzungen steht auf irgend einem festen Grunde, und die letztere ist sogar mit der Gerechtigkeit der allgemeinen Weltregierung unvereinbar; denn was könnte ungerechter

seyn, als die armen Seelen zu Abbüfsung begangener Verbrechen in Umstände zu setzen, wo sie die gröfste Gefahr laufen neue Verbrechen zu begehen, welche sie mit einer noch viel härtern Bestrafung, nehmlich einer tausendjährigen Peinigung im Tartarus für jedes derselben, werden büfsen mussen? Plato glaubt zwar, sich aus dieser Schwierigkeit durch die Erklärung zu ziehen, die er seinen Profeten im Nahmen der Lachesis (warum gerade dieser?) den versammelten Seelen thun läfst. „Ihr seyd im „Begriff, läfst er ihn (wiewohl in gellissentlich dunkeln und nach Art der Orakel, vieldeutigen Ausdrücken) sagen, einen neuen „Kreislauf unter den Sterblichen zu begin„nen. Nicht das Schicksal wird euch euer „Loos anweisen, sondern ihr selbst werdet „euer Schicksal wählen. Wen das Loos „zum Ersten erklärt, der soll auch zuerst „die Wahl der Lebensart haben, an welche „er nothwendig gebunden bleiben wird. „Die Tugend aber hat keinen Herren über „sich; je nachdem jemand sie ehrt oder ver„achtet, wird er mehr oder weniger von ihr „besitzen. Die Schuld wird an dem Wäh„lenden seyn; Gott hat keine Schuld." — Nach dieser seltsamen Anrede wirft er die Loose auf die umherstehenden Seelen herab; jede greift nach dem, das ihr zufällt, und

25.

Indessen sey es zum Ruhm ihr nachgesagt, sie schlug
Beym ersten Anblick gleich die kleinen Augen nieder:
Ein Schauer fuhr durch ihre keuschen Glieder,
Sie lief, so weit ihr Fuſs, gelähmt vom Schrecken, sie trug
Ein kleiner Labyrinth von neu beschornen Hecken
Bot ihr die nächste Zuflucht an.
Der Argwohn flüstert, sie hab' es gethan
Um ihren lüsternen Vorwitz vor Zeugen zu verstecken.
Man konnte bequem durch diese Hecke sehn,
Und Amadis, wie gesagt, war wirklich ein Fänomen!

26.

Was (denkt sie) mag es bedeuten? Wen stellt es vor?
Ist's möglich
Daſs Kunst auf diesen Grad sich in Natur verstellt?
Man glaubte von wallendem Blute die starken Arme geschwellt,
Die, wie zum Umarmen, sich öffnen — und doch so unbeweglich!
Wie lockig das Haar auf den Nacken ihm fällt!
Welch eine Figur! Man könnte nichts zierlichers drechseln!
Ist's Marmor? ist's Elfenbein? — Nicht doch! Es lebt, es athmet, es muſs
In diesem Augenblicke die Attitüde wechseln!
So spricht sie und guckt hervor, und sieht, nicht ohne Verdruſs,
Sich sehr betrogen von einem beynah untrüglichen Schluſs.

itzt zeigt sich in welcher Ordnung sie wählen sollen. Nunmehr werden Muster aller möglichen Lebensformen, thierischer und menschlicher, die im Schoofs der Lachesis beysammen lagen, auf der Erde vor ihnen ausgebreitet, damit jede diejenige wähle, die ihr am besten ansteht. Die Anzahl dieser Lebensformen ist zwar viel gröfser als die Zahl der Wählenden; indessen gesteht doch der Erzähler, dafs die Seelen, die in der Reihe die letzten sind, gegen die andern sehr zu kurz kommen und mit dem was noch da ist vorlieb nehmen müssen; eine Unbilligkeit, welche vermieden werden konnte, wenn, anstatt die Wahl theils auf sie selbst theils auf den Zufall ankommen zu lassen, ein Gott für jede gewählt hätte, was für sie und andere das Beste gewesen wäre. Was diese Unbilligkeit noch härter macht, ist das Gesetz, vermöge dessen alle diese aus dem Himmel und der Hölle ins irdische Leben zurückkehrenden Seelen aus dem Lethe zu trinken genöthigt sind, dessen Wasser die Eigenschaft hat die Erinnerung des Vergangenen in der Seele auszulöschen. Natürlicher Weise gehen dadurch alle Vortheile verloren, welche sie aus der Erinnerung der ausgestandenen Strafen oder der genofsnen Seligkeit, und aus dem Bewufstseyn dessen, womit

sie das eine oder das andere in ihrem vormahligen Leben verdient hatten, zum Behuf des neuangehenden hätten ziehen können. Das Übel würde zwar, wie er zu verstehen giebt, nicht so groſs seyn, wenn sie (was nur bey Wenigen der Fall zu seyn scheint) weise genug wären, nicht über ein gewisses Maſs zu trinken: aber da die meisten viel Durst zu haben scheinen, und daher nicht leicht das rechte Maſs treffen, würde es nicht billig und freundlich gewesen seyn, ihnen das Wasser der Vergessenheit in einem Becher zu reichen, der gerade nicht mehr und nicht weniger gehalten hätte als ihnen zuträglich war? So schlecht durch diese Dichtung die Weisheit und Güte des obersten Weltregierers gerechtfertiget ist, so wenig scheint sie uns auch über die Freyheit der Seele, in so fern sie neben der Nothwendigkeit bestehen kann, ins Klare zu setzen. Die Seelen wählen zwar die Bedingungen, unter welchen sie ihr neues Erdenleben antreten wollen, nach Belieben; aber diese Freyheit ist den meisten mehr nachtheilig als vortheilhaft, und scheint mehr ein Fallstrick als eine Wohlthat zu seyn. Der Armenier sah z. B. wie eine Seele (und es war sogar eine aus dem Himmel wiederkehrende) mit unbegreiflicher Hastigkeit nach einer Ty-

rannie griff, auf welche, wenn sie sich nur ein wenig Zeit genommen hätte sie recht anzusehen, ihre Wahl unmöglich hätte fallen können. Dieser Fall mufs sehr oft vorkommen, da es den Seelen, wie es scheint, theils an genugsamer Bedenkzeit, theils an Einsicht und Unterscheidungskraft fehlt; überdiefs gesteht der Dichter selbst, dafs sehr viel dabey auf den Zufall ankomme, und dafs die Letzten wenig oder keine Wahl mehr haben. Aber auch ohne diefs können sie ihrem Schicksal nicht entgehen. Denn sobald sie das, was sie in ihrem neuen Leben seyn wollen, gewählt haben, giebt Lachesis jeder einen Dämon zu, der dafür zu sorgen hat, dafs alles, was zu ihrem erwählten Loose gehört, punktlich in Erfullung gehe. So wird z. B. die Seele, welche sich, von der glänzenden Aufsenseite verblendet, die Tyrannie gewählt hatte, erst da es zu spät ist gewahr, dafs sie ihre eigenen Kinder fressen, und eine Menge anderer ungeheurer Freveltaten begehen werde; sie heult und jammert nun ganz erbärmlich, aber vergebens; ihre Wahl ist unwiderruflich, und der Dämon, unter dessen Leitung sie steht, wird nicht ermangeln, alle Umstände so zu ordnen und zu verknüpfen, dafs die Kinder gefressen und die Übeltaten begangen werden, wie grofs

auch der Abscheu ist, wovon sie sich itzt gegen die Erfüllung ihres Looses durchdrungen fühlt. Alle übrigen Feierlichkeiten, welche vorgehen, indem die Seelen von Lachesis zu Klotho, von Klotho zu Atropos, und sodann, unter dem Thron der Anangke vorbey, nach dem Lethäischen Gefilde abgeführt werden, können keinen andern Sinn haben, als die unvermeidliche Nothwendigkeit anzudeuten, die über ihnen waltet. Der Profet hat gut sagen, die Tugend sey herrenlos, d. i. frey und unabhängig; was kann das den armen Seelen frommen, die das Schicksal in Lagen versetzt, worin es ihnen äufserst schwer, wo nicht gar unmöglich gemacht wird, zu diesem von Wahn und Leidenschaft unabhängigen Zustand zu gelangen, der die Bedingung der Tugend ist? Plato hätte also den vermuthlichen Hauptzweck des Mährchens von dem, was der Armenier Er in der Geisterwelt gesehen, so ziemlich verfehlt; und, da überdiefs seine Bilder, der Erfindung und Darstellung nach, meistens so beschaffen sind, dafs keine gesunde Einbildungskraft sie ihm nachmahlen kann: so gestehe ich, wenn jemahls darüber gestimmt werden sollte, ob die Ilias und Odyssee seinen poetischen Dialogen in den Schulen Platz zu machen habe, so werde ich mit meiner

Stimme die Mehrheit schwerlich auf seine Seite ziehen.

Nach dieser langen Reise, die wir machen mufsten, um unserm dichterischen Mystagogen durch die verworrenen und immer wieder in sich selbst zurückkehrenden Windungen seines dialektischen Labyrinths zu folgen, ist wohl, sobald wir wieder zu Athem gekommen sind, nichts natürlicher als uns selbst zu fragen: Was für einen Zweck konnte der Mann durch dieses wunderbare Werk erreichen wollen? Für wen und zu welchem Ende hat er es uns aufgestellt? War seine Absicht, das wahre Wesen der Gerechtigkeit aufzusuchen und durch die Vergleichung mit demselben die falschen Begriffe von Recht und Unrecht, die im gemeinen Leben ohne nähere Prüfung für ächt angenommen und ausgegeben werden, der Ungültigkeit und Verwerflichkeit zu überweisen: wozu diese an sich selbst schon zu weitläufige und zum Überflufs noch mit so vielen heterogenen Verzierungen und Angebäuden überladene Republik, deren geringster Fehler ist, dafs sie unter menschlichen Menschen nie realisiert werden kann? Oder war sein Zweck, uns die Idee einer vollkomme-

nen Republik darzustellen; warum läfst er sein Werk mangelhaft und unvollendet, um unsre Aufmerksamkeit alle Augenblicke auf Nebendinge zu heften, und uns stundenlang mit Aufgaben zu beschäftigen, die nur an sehr schwachen Fäden mit der Hauptsache zusammen hangen? Arbeitete er für denkende Köpfe und war es ihm darum zu thun, die Materie von der Gerechtigkeit gründlicher als jemahls vor ihm geschehen war, zu untersuchen, wozu so viele Allegorien, Sinnbilder und Mährchen? Schrieb er für den grofsen leselustigen Haufen, wozu so viele spitzfindig tiefsinnige, räthselhafte und wofern sie ja einen Sinn haben, nur den Epopten seiner filosofischen Mysterien verständliche Stellen?

Soll ich dir sagen, Eurybates, wie ich mir diese Fragen beantworte? Platon pflegt (wie ich schon oben bemerkte) mit seinem Hauptzweck immer mehrere Nebenabsichten zu verbinden und scheint sich dazu in dem vorliegenden Dialog mehr Spielraum genommen zu haben als in irgend einem andern. Dafs hier sein Hauptzweck war, die im ersten und zweyten Buch aufgeworfenen Fragen über die Gerechtigkeit streng zu bestimmen und aufs Reine zu bringen, leuchtet zu stark aus dem ganzen Werk hervor,

als dafs ich noch ein Wort defswegen verlieren möchte. Unläugbar hätte er diefs auf einem andern, als dem von ihm gewählten — oder vielmehr erst mit vieler Mühe gebrochenen und gebahnten Wege, leichter, kürzer und gründlicher bewerkstelligen können; aber er hatte seine guten Ursachen, warum er seine Idee einer vollkommenen Republik zur Auflösung des Problems zu Hülfe nahm. Er verschaffte sich dadurch Gelegenheit, seinem von langem her gegen die griechischen Republiken gefafsten Unwillen Luft zu machen, den heillosen Zustand derselben nach dem Leben zu schildern, und, indem er die Ursachen ihrer Unheilbarkeit entwickelt und mit mehr als Isokratischer Beredsamkeit darstellt, zugleich nebenher seine eigene Apologie gegen einen öfters gehörten Vorwurf zu machen, indem er den wahren Grund angiebt, warum er keinen Beruf in sich fühle, weder einen Platz an den Ruderbänken der Attischen Staatsgalere auszufüllen, noch (wenn er es auch könnte), sich des Steuerruders selbst zu bemächtigen. Die Ausführlichkeit der Widerlegung des den Filosofen entgegenstehenden populären Vortheils und des Beweises „dafs eine Republik nur dann gedeihen könne, wenn sie von einem ächten Filosofen, d. i. von einem Plato regiert

werde, spricht laut genug davon, wie sehr ihm dieser Punkt am Herzen lag, wiewohl ich sehr zweifle, dafs er mit der versteckten Apologie seiner politischen Unthätigkeit vor dem Richterstuhl der Sokratischen Moral auslangen dürfte.

Nächst diesem fällt von allen seinen Nebenzwecken keiner stärker in die Augen, als der Vorsatz, den armen Homer, dessen dichterischen Vorzügen er nichts anhaben konnte, wenigstens von der moralischen Seite (der einzigen wo er ihn verwundbar glaubt) anzufechten, und um sein so lange schon behauptetes Ansehen zu bringen. Dafs er ihn aus den Schulen verbannt wissen will, ist offenbar genug; sollte er aber wirklich, wie man ihn beschuldigt, so schwach seyn, zu hoffen dafs einige seiner exoterischen Dialogen, z. B. Fädon, Fädrus, Timäus und vor allen der vor uns liegende, mit der Zeit die Stelle der Ilias und Odyssee vertreten könnten? Wofern ihm dieser Argwohn Unrecht thut, so mufs man wenigstens gestehen, dafs er durch die episch-dramatische Form seiner Dialogen, durch die vielen eingemischten Mythen, durch das sichtbare, wiewohl öfters (besonders in dem Mährchen des Armeniers) sehr verunglückte Bestreben, mit Homer in seinen darstellenden Schilderungen zu wetteifern, und

überhaupt durch seine häufigen Übergänge aus dem prosaischen in den poetischen, sogar lyrischen und dithyrambischen Stil mehr als zuviel Anlafs dazu gegeben hat. Was aber den Vorwurf betrifft, „er könne den Dialog von der Republik weder für Filosofen von Profession noch für das grofse Publikum geschrieben haben," so zweifle ich, ob er anders zu beantworten ist, als wenn man annimmt, er habe dafür sorgen wollen, dafs keine Art von Lesern unbefriedigt von dem geistigen Mahl aufstehe, wozu alle eingeladen sind, und wobey es mit der Menge und Verschiedenheit der Gerichte und ihrer Zubereitung gerade darauf abgesehen ist, dafs jeder Gast etwas finde, das ihm angenehm und zuträglich sey.

9.

Eurybates an Aristipp.

Ich weifs nicht ob ich Recht hatte auf deine stillschweigende Einwilligung zu rechnen, lieber Aristipp; aber ich wurde mich selbst der Undankbarkeit angeklagt haben, wenn ich das Vergnügen und die Belehrung, die mir

deine Antiplatonischen Briefe gewährten, für mich allein hätte behalten wollen. Ich gestehe dir also, dafs ich sie unter der Hand einigen vertrauten Freunden mitgetheilt habe; und da jeder von ihnen ebenfalls zwey oder drey vertraute Freunde besitzt, so geschah (was ich freylich voraussehen konnte) dafs in kurzem eine ziemliche Anzahl Abschriften in der Stadt herum schlichen, von welchen endlich Eine unserm Freunde Speusipp und sogar dem göttlichen Hierofanten der Akademie selbst in die Hände gerieth. Dafs die meisten Stimmen auf deiner Seite sind, wirst du hoffentlich für kein Zeichen einer bösen Sache halten. In tausend andern Händeln, die zur Entscheidung der Athener gebracht werden, dürfte ein solcher Schlufs die Wahrheit selten verfehlen; aber die Mehrheit, die ich hier meine, ist von besserer Art; denn es versteht sich, dafs nur die hellesten Köpfe in einer Sache wie diese ein Stimmrecht haben. Indessen fehlt es unserm Filosofen, der die Welt so gern allein belehren und regieren möchte, auch nicht an Anhängern, die sich mit Faust und Ferse für ihn wehren, und nicht den geringsten der Vorwürfe, die du ihm gemacht hast, auf ihn kommen lassen wollen. Sogar die männliche Erziehung und Polyandrie seiner Soldatenweiber findet ihre Vertheidiger, und ich kenne einen gewissen Gleukofron, der ein Gelübde

27.

Das Fräulein machte, zu ihren andern Verdiensten,
Den Anspruch, von allen schönen Künsten
Die feinste Kennerin zu seyn:
Sie spürte in einem Gedicht, in einer Zeichnung, die Mängel
Mit kritischer Kälte heraus; sprach technisch von Kontur,
Von reinen Formen, von Ausdruck, von schöner Natur;
Entzifferte wie ein Ödip die Räthsel im Merkur,
Und dekupierte wie ein Engel.
Doch lehnte sie sehr bescheiden, wenn jemand Schuld ihr gab
Selbst Virtuosin zu seyn, den Titel von sich ab.

28.

„Die Ehre, sprach sie erröthend, gebührt' ihr nicht; sie kannte
Die Kunst und sich zu gut dazu!
Zum Tanzen gehörte noch mehr als ein Paar neue Schuh';
O nein! Sie war nur eine — Dilettante." —
Wir läugnen nicht, das was man Kennerschaft nennt,
Ist auch an Damen ein schönes Talent:
Allein dieſs schöne Talent — o! hört es, ihr Mädchen alle!
Ihr, die ein verdächtiger Stern mit schönen Talenten begabt,
Wofern ihr's an euch selbst nicht schon erfahren habt,
So nehmt es zu Herzen! — Es brachte die Tochter Bambo's zu Falle!

gethan hat, weder in ein Bad zu gehen, noch seinen Bart zu salben, noch der süssen Werke der goldenen Afrodite zu pflegen, bis er die geheimnifsvolle Zahl im achten Buche herausgebracht habe, wiewohl die Redensart, dunkler als Platons Zahl, bereits zum Sprüchwort in Athen geworden ist, und alle unsre Geometer und Rechenmeister behaupten, das einzige Mittel sich noch lächerlicher zu machen, als der Aufsteller dieses arithmetischen Räthsels, sey sich mit der Auflösung desselben den Kopf zu verwüsten. Speusipp, der dir nächstens selbst zu schreiben gedenkt, zeigte mir unter vier Augen seine Verwunderung, nicht dafs du so streng mit seinem Oheim verfährst, sondern dafs du dich habest enthalten können, ihn bey einer so guten Gelegenheit nicht mit noch schärferm Salze zu reiben. Er habe sich nicht wenig gefreut, sagte er, viele seiner eigenen Gedanken über dieses sonderbare Werk in deinen Briefen bestätiget zu finden, und wenn er etwas an den letztern tadeln möchte, wär' es blofs, dafs du hier und da eher zu viel als zu wenig Gutes davon gesagt habest; zumahl von der Schreibart, welche, seiner Meinung nach, nichts weniger als rein attisch, geschweige musterhaft schön genennt zu werden verdiene; da sie nicht selten von allzugesuchter Zierlichkeit und geschwätziger Schönrednerey, noch öfter von heraklitischer Dunkelheit und von Metafern, die an

einem jungen Nachahmer des Pindar und Äschylus kaum erträglich wären, entstellt werde, und bald bis zur plattesten Gemeinheit herabsinke, bald wieder in die Wolken steige um sich in dithyrambischem Schwulst und Bombast zu verlieren. Doch behauptet er, dafs seine Fehler meistens nur von allzugrofsem Reichthum an Gedanken und einer zu uppig in Ranken, Blätter und Blumen aufschiefsenden Fantasie herrühren, und durch grofse und erhabene Schönheiten reichlich vergütet werden. Aber woher kommt es, frage ich, dafs ein Leser der Xenofons Anabasis oder Cyropädie nicht eher aus der Hand legen kann, bis er nichts mehr zu lesen findet, über Platons Politeia mehr als einmahl einschläft, oder doch vor Gähnen und Ermüdung nicht weiter fort kann? Mir wenigstens, nachdem deine Briefe mich zu dem heroischen Entschlufs gebracht haben, dieses Meer von Anfang bis zu Ende durch zu rudern, ist es unmöglich gewesen anders als nach funf oder sechsmahligem Absetzen und gewaltsamen neuen Anläufen damit zu Rande zu kommen.

Plato hatte so viel von deiner Beurtheilung des Werks worauf er seine Unsterblichkeit vornehmlich zu gründen scheint, reden oder vielmehr flüstern gehört, dafs er (wie mir Speusippus sagt) endlich neugierig ward, sie

selbst zu sehen. Er durchblätterte das Buch, und sagte, indem er es zurückgab: „es ist wie ich mirs gedacht hatte.“ — Wie so? fragte einer von den Anwesenden. — Er lobt, (versetzte Plato) wovon er meint er könnt' es allenfalls selbst gemacht haben, und tadelt was er nicht versteht. Eine kurze und vornehme Abfertigung, flusterte Jemand seinem Nachbar zu; aber eine laute Gegenrede erlaubte der ehrfurchtgebietende Blick des Göttlichen nicht, und so liefs man den unbeliebigen Gegenstand fallen, und sprach — von dem Thesmoforos des alten Dionysius von Syrakus, dem die Athener an dem letzten Bacchusfeste, aus Höflichkeit, Staatsklugheit oder Laune, den tragischen Siegeskranz zuerkannt haben. Dafs er ihn verdient haben könnte, mufste diesen Tyrannenfeinden ein von aller Wahrscheinlichkeit gänzlich entfernter Gedanke scheinen, weil auch nicht Einer darauf verfiel. Bey dieser Gelegenheit erzählte Jemand für gewifs: Dionysius habe die Schreibtafel des Äschylus ich weifs nicht um wie viel Tausend Drachmen an sich gebracht, in Hoffnung, (setzte der platte Witzling hinzu) es werde so viel von dem Geiste des Fürsten der Tragiker darin zurückgeblieben seyn, dafs er nichts als dessen Schreibtafel nöthig habe, um Äschylus der zweyte zu werden. Er mag sich dessen um so getroster schmeicheln, sagte

Plato, da ihm so feine Kenner des Schönen, als die Athener sind — oder seyn wollen, eine Urkunde darüber zugefertigt haben. — In diesem Ton und in diesem Geiste müssen vermuthlich alle Handlungen dieses in seiner Art gewifs grofsen Mannes ausgelegt worden seyn, oder es wäre unmöglich, dafs eine bereits dreyfsigjährige glückliche und in so vielen wesentlichen Stücken musterhafte Staatsverwaltung ihm nicht einen bessern Ruf unter den Griechen erworben hätte.

Ich habe vor kurzem von Kleonidas und Antipater Briefe erhalten, die mir sehr angenehme Nachrichten von meinem Lysanias und von euerer fortdauernden Zufriedenheit mit ihm ertheilen. Er selbst fühlt sich so glücklich in euerer Mitte, und verspricht sich so viel Gutes von seinem Aufenthalt in dem gastfreundlichen Hause meines Aristipps, dafs ich kein so gefälliger Vater seyn mufste als ich bin, wenn ich ihm seine Bitte um Verlängerung desselben nicht mit Vergnügen zugestände, in so fern er sich nicht zu viel schmeichelt, da er deine Begünstigung seiner Wünsche für etwas Ausgemachtes hält.

10.

Speusippus an Aristipp.

Unsre Freundschaft, lieber Aristipp, ist, gleich edlem Wein, alt genug um Stärke zu haben, und wir kennen beide einander zu gut, als dafs du mir zutrauen solltest, ich könnte die scharfe Censur, die du in deinen Anti-Platonischen Briefen an Eurybates uber den neuesten Dialog meines Oheims ergehen lassen, von einer schiefen Seite angesehen und beurtheilt haben. Ich habe dir nie zu verheimlichen gesucht, dafs mich weniger eine natürliche Übereinstimmung meiner Sinnesart mit der Seinigen, oder Überzeugung von der Wahrheit seiner spekulativen Filosofie, als das enge Familienverhältnifs, worin ich mit ihm stehe, zum Platoniker gemacht hat. Er hat sich daran gewöhnt, den künftigen Erben seiner Verlassenschaft auch als den Erben seiner Filosofie zu betrachten, und ich kann es nicht über mein Herz gewinnen, ihm einen Wahn zu rauben, an welchem das seinige Wohlgefallen und Beruhigung zu finden scheint. Wenn du ihn

aus einem so langen und nahen Umgang kenntest wie ich, würdest du ihn, denke ich, in mehr als Einer Rücksicht, des Opfers würdig halten, welches ich ihm durch diese kleine Heucheley bringen muſs. Im Grunde kann ich mir ihrentwegen keinen Vorwurf machen, und dieſs nicht bloſs um der Beweggursache willen, sondern weil wirklich die Augenblicke ziemlich häufig bey mir sind, wo ich mich versucht fühle, oder mir wohl gar in vollem Ernst einbilde, das wirklich zu seyn, was ich zu andern Zeiten nur vorstelle. Wenn ich bey ganz kaltem Blute in lauter klaren Vorstellungen lebe, denke ich von der Filosofie meines Oheims nahezu wie du; ich finde sie schwärmerisch, überspannt, meteorisch, unbegreiflich; seine Ideenwelt scheint mir ein gewaltiges Hirngespenst und sein Autoagathon eben so undenkbar als ein unsichtbares Licht oder ein unhörbarer Schall. Aber in andern Stunden, wo mein Gemüth zu den zartesten Gefühlen gestimmt und mein Geist frey genug ist sich mit leichterem Flug über die Dinge um mich her zu erheben, zumahl wenn ich den wunderbaren Mann unmittelbar vorher mit der Begeisterung des lebendigsten Glaubens von jenen übersinnlichen Gegenständen reden gehört habe, dann erscheint mir alles ganz anders; ich glaube zu

ahnen dafs alles wirklich so sey wie er sagt; unvermerkt verwandeln sich meine Ahnungen in Gefühle, und ich finde mich zuletzt wie genöthigt, für Wahrheit zu erkennen, was mir in andern Stimmungen träumerisch, lächerlich und blofses Spiel einer übergeschnappten Fantasie zu seyn däucht. Warum (sage ich mir dann) sollte ein unsichtbares Licht, ein unhörbarer Schall, nicht unter die möglichen Dinge gehören? Kann nicht beides nur mir und meines gleichen unsichtbar, unhörbar seyn? Kann die Schuld nicht blofs an meiner Zerstreuung durch nähere Gegenstände, oder an der Schwäche und Stumpfheit meiner Organe liegen? Scheint nicht dem, der aus einer finstern Höhle auf einmahl in die Mittagssonne tritt, das blendende Licht dichte Finsternifs? Öffnet sich nicht, wenn Alles weit um uns her in tiefer nächtlicher Stille ruht, unser lauschendes Ohr den leisesten Tönen, die uns unter dem dumpfen Getöse des Tages, selbst bey aller Anstrengung des Gehörorgans, unhörbar blieben? — Soll ich dir noch mehr bekennen? Diese Schlüsse erhalten keine schwache Verstärkung durch eine Wahrnehmung, die ich oft genug an mir zu machen Gelegenheit habe. Die Filosofie Platons kommt mir nie fantastischer vor, als wenn ich mich in den Wogen des

alltäglichen Lebens herumtreibe, oder beym fröhlichen Lärm eines grofsen Gastmahls, im Theater, oder bey den Spielen reitzender Sängerinnen und Tänzerinnen, kurz überall, wo entweder Verwicklung in bürgerliche Geschäfte und Verhältnisse, oder befriedigte Sinnlichkeit, den Geist zur Erde herabziehen und einschläfern. Wie hingegen in mir selbst und um mich her alles still ist, und meine Seele, aller Arten irdischer Fesseln ledig, sich in ihrem eigenen Element leicht und ungehindert bewegen kann, erfolgt gerade das Gegentheil; ich erfahre alles, von Wort zu Wort, was Plato von seinen unterirdischen Troglodyten erzählt, wenn sie ans Tageslicht hervorgekommen und aus demselben in ihre Höhle zurück zu kehren genöthigt sind. Alles was mir im gewöhnlichen Zustand reell, wichtig und anziehend scheint, dünkt mich dann unbedeutend, schal, wesenlos, Tändeley, Traum und Schatten. Unvermerkt öffnen sich neue geistige Sinne in mir; ich finde mich in Platons Ideenwelt versetzt; kurz, ich bedarf in diesen Augenblicken eben so wenig eines andern Beweises der Wahrheit seiner Filosofie, als einer der etwas vor seinen Augen stehen sieht, einen Beweis verlangt dafs es da sey.

Ob nicht in diesem Allen viel Täuschung seyn könne, oder wirklich sey, kann ich selbst kaum bezweifeln: denn wie kam' es sonst, dafs jene vermeinten Anschauungen keine dauernde Uberzeugung zurücklassen, und mir zu andrer Zeit wieder als blofse Träume einer uber die Schranken unsrer Natur hinaus schwärmenden Fantasie erscheinen? — Und dennoch dünkt mich, die Vernunft selbst nöthige mich zu gestehen, es sey etwas Wahres an dieser übersinnlichen Art zu filosofieren. Dem grofsen Haufen, d. i. zehnmahl Zehentausend gegen Einen, ist es freylich nie eingefallen einen Augenblick zu zweifeln, dafs Alles, was ihm seine wachenden Sinne zeigen, wirklich so, wie es ihm erscheint, aufser ihm vorhanden sey; der Filosof hingegen findet nichts wunderbarer und unbegreiflicher, als wie Etwas (ihn selbst nicht ausgenommen) da seyn könne. Wie lafst sich von einem Dinge sagen, es sey, wenn man nicht einmahl einen Augenblick, da es ist, angeben oder festhalten kann? Theile die Zeit zwischen zwey auf einander folgenden Pulsschlägen nur in vier Theile, und sage mir, welcher dieser fliegenden Zeitpunkte ist der, worin irgend ein zu dieser Sinnenwelt gehöriges Ding wirklich da ist? Im Nu,

da du sagen willst es ist, ist es schon nicht mehr was es war, oder (was eben dasselbe sagt) ist das Ding, welches war, nicht; aber vor dem vierten Theil eines Pulsschlags, und vor zehentausend derselben, konnte man eben dasselbe gegen sein Daseyn anwenden. Es war, es wird seyn, wäre somit Alles was sich von ihm sagen liefse: aber wie kann man von dem, dessen Daseyn in irgend einem Moment ich mir nicht gewifs machen kann, mit Gewifsheit sagen es sey gewesen? es werde seyn?

Doch ich will zugeben dafs diefs dialektische Spitzfindigkeiten sind, die uns das zweyfache Gefühl, dafs wir selbst sind und dafs etwas aufser uns ist, nicht abvernünfteln können. Ganz gewifs kann dieses Gefühl keine Täuschung seyn: nur wird das Unbegreifliche in unserm Seyn durch diese Gewifsheit nicht aufgelöst. Wir und alle Dinge um uns her befinden uns in einem unaufhörlichen Schwanken — nicht, wie Plato sagt, zwischen Seyn und Nichtseyn, sondern — zwischen so seyn und anders seyn. Diefs wäre unmöglich, wenn nicht allem Veränderlichen etwas festes, beständiges, unwandelbares zum Grunde läge, das die wesentliche Form dessel-

29.

'Sie denkt: Es kann am Ende doch nur ein Kunstwerk seyn,
Und ist es ein Werk der Kunst, so würde mich's ewig gereu'n
Es nicht genauer betrachtet zu haben.
Vielleicht ist der Nahme des Meisters am Fufsgestell eingegraben;
Schönheiten sind in der Nähe vielleicht daran zu sehn,
Vielleicht auch Fehler zu entdecken,
Die in der Ferne verschwinden. Was hält mich, näher zu gehn?
Wer sieht mich hier durch diese Hecken?
Was hätt' ich Ursach' so zaghaft zu seyn?
Zwar ist's ein Mann, doch nur ein Mann von Stein!

30.

Sie schleicht, indem sie behutsam nach allen Seiten schielet,
In schlängelnden Linien näher und immer näher heran.
Nun steht sie ihm gegen über, und blinzt erst schüchtern an
Was itzt in vollem Glanz ihr in die Augen spielet,
Dann immer kühner und kühner, zuletzt mit allem Muth
Den eine Dilettante in ähnlichen Fällen fühlet,
Nur nicht mit so gelafsnem Blut.
Welch herrliches Werk! Wie konnt' es so vollkommen,
So idealisch, aus Menschenhänden kommen?
Von welchem sichtbarn Gotte ward das Modell genommen?

ben ausmacht. Es giebt aber in dieser uns umgebenden Sinnenwelt nichts als Einzelne Dinge, die sich durch alles, was an ihnen veränderlich ist, d. i. durch alles, was an ihnen in die Sinne fällt, von einander unterscheiden, in ihren Grundformen hingegen einander mehr oder weniger ähnlich sind, und nach dieser Ähnlichkeit von dem denkenden Wesen in uns in Gattungen und Arten eingetheilt werden. Gleichwohl sind diese letztern blofse Begriffe, die wir uns von den wesentlichen Formen der Dinge zu machen suchen, und die zu diesen Formen sich nicht anders verhalten als wie die Schatten oder Widerscheine der Körper zu den Körpern selbst. Aber woher kommen uns diese Begriffe? Gewifs nicht von den Dingen der Sinnenwelt selbst, an denen wir nichts, was nicht veränderlich und in einem ewigen Flufs ist, wahrnehmen. Die wesentlichen Formen, wovon sie gleichsam die Schatten sind, müssen also ein von ihnen und von unsrer Vorstellung unabhängiges Daseyn haben, und irgendwo wirklich vorhanden seyn. Diefs sind nun eben diese Ideen, die in Platons Filosofie eine so grofse Rolle spielen, deren Inbegriff die übersinnliche oder intelligible Welt ausmacht, und denen er (weil wir uns doch alles, was wirklich

ist, nicht anders als in einem Orte denken können, überhimmlische Räume zum Aufenthalt anweiset. Sie sind, nach seiner Meinung, (die ihm geistige Anschauung ist) unmittelbar von der ersten ewigen Grundursache alles Denkbaren und Wahrhaftexistierenden erzeugt, und waren die Gegenstände, an deren Anschauen unsre Seelen sich weideten, bevor die strenge Anangke sie in diese Sinnenwelt und in sterbliche Leiber zu wandern nöthigte. Sie sind aber auch die Urbilder und Muster, nach welchen untergeordnete Geister an einem an sich selbst formlosen und durch seine unbeständige Natur aller Form widerstrebenden Stoff die Sinnenwelt bildeten, wiewohl es nicht in ihrer Macht stand, ihnen mehr als den Schein jener ewigen unwandelbaren und in sich vollkommenen Formen zu geben, der gleichwohl alles ist, was an ihnen reell und wesentlich genennt zu werden verdient. Von diesem Schein — welcher (wie die Sonnenbilder im Wasser) gleichsam der Widerschein der mehr besagten Ideen ist, — fühlen sich nun die neuangekommenen Seelen, sobald sie sich aus der Betäubung des Sturzes in die Materie erholt haben, aufs lebhafteste angezogen. Die Meisten wähnen, daſs die Gegenstände, die ein dunkles Nachgefühl ihres ehmahligen seligen Zustandes

in ihnen erwecken, das, was sie scheinen, wirklich seyen; sie überlassen sich also in argloser Unbesonnenheit dem Ungestüm der Begierden, von welchen sie zum Genuſs derselben angetrieben werden, und was daraus erfolgt, ist bekannt. Nur sehr wenige (nehmlich, nach Plato, die Filosofen im ächten Sinn des Wortes) sind weise genug, den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden, sich aus den Schattenformen, die ihr Verstand in der Sinnenwelt gewahr wird, eine Art von Stufenleiter zu bilden, und so wie sie sich, von Irrthum und Sinnlichkeit gereinigt, über die materiellen Gegenstände erheben, nach und nach in das reine Element der Geister emporzusteigen und zu dem was wirklich ist, zu den ewigen Ideen und dem Autoagathon, ihrem Urquell, mit immer weniger geblendeten Geistesaugen aufzuschauen.

Hier hast du, in die möglichste Kürze zusammengezogen, das Platonische System oder Mährchen, wenn du willst, welches — allen meinen nur zu häufigen Verirrungen und Untertauchungen in den reitzenden Schlamm der Sinnenwelt zu Trotz — so viel anziehendes für mich hat, daſs ich, wofern es wirklich nur ein Mährchen seyn sollte, mich wenigstens des Wunsches, daſs es wahr seyn möchte, und in meinen besten Augenblicken des Glaubens, daſs es wahr sey, nicht ent-

brechen kann. Ehrlich zu reden, Ich kenne kein Anderes, woran ich mich fester halten könnte wenn mich die närrischen Zweifel uber Seyn und Nichtseyn anwandeln, die bey meines gleichen sich nicht immer mit dem Sokratischen was weifs ich? oder dem Aristippischen was kümmerts mich? abfertigen lassen wollen. Verzeih, Lieber, wenn ich deine Gleichgültigkeit uber diese Dinge auf der unrechten Seite angesehen haben sollte, und lafs dich meinen kleinen Hang zur Schwärmerey (die, wie du weifst, eben nicht immer die Platonische ist) nicht abschrecken mein Freund zu bleiben. Lasthenia grufst dich und empfiehlt sich dem Andenken ihrer Musarion. Du wirst es hoffentlich als ein ganz unzweydeutiges Zeichen ihrer zur Reife gediehenen Sofrosyne ansehen, dafs deine Antiplatonischen Briefe eine lebhafte und beynahe warme Vertheidigerin an ihr gegen diejenigen gefunden, die ich weifs nicht welche Spuren eines alten Grolls und einer übel verhehlten Eifersucht darin ausgeschnuppert haben wollen. Denn im Grund ist sie noch immer eine so eifrige Platonikerin als damahls, da sie zu Ägina mit dem kleinen unbeflügelten Amor am Busen von dir uberrascht wurde.

11.

Aristipp an Speusippus.

Ich danke dir, lieber Speusipp, für das sehr angenehme Unterpfand deines wohlwollenden Andenkens, und für dein mildes Urtheil von meinen Briefen an Eurybates, welchen, däucht mich, das Beywort antiplatonisch nur sehr uneigentlich gegeben wird, da sie wenigstens eben so viel Lob als Tadel enthalten, und mit gleichem Rechte proplatonisch heifsen könnten.

Verschiedenheit der Vorstellungsart wird Männer nie entzweyen, deren Freundschaft, wie die unsrige, auf Übereinstimmung der Gemüther in allem, was den Karakter edler und guter Menschen ausmacht, gegründet ist.

Der Unterschied deiner und meiner Art über Platons Filosofie zu denken scheint mir (den Einfluss der nahen Verwandschaft und anderer Betrachtungen abgerechnet) hauptsächlich in dem Mehr oder Weniger Festigkeit und Ruhe des Gesichtspunkts gegründet zu seyn.

woraus wir beide überhaupt die Dinge anzusehen pflegen; aber ich liebe die Aufrichtigkeit, womit du die wahre Ursache deines noch immer unentschiedenen Schwankens zwischen dem gemeinen Menschensinn und der filosofischen Mystagogie deines Oheims gestehest, und ich müfste mich sehr irren, oder die Vorliebe, die du zu gewissen Zeiten für sein System in dir findest, und die Leichtigkeit, womit du in einer andern Stimmung darüber scherzen und lachen könntest, entspringt aus einer und eben derselben Quelle; nur dafs sie in jenem Fall reiner und geistiger, in diesem etwas dicker und milchartiger fliefst.

Es giebt, wie du weifst, angenehme und sogar wohlthätige Täuschungen; aber es ist immer gut, in allen menschlichen Dingen (unter welche ich auch die meteorischen und göttlichen rechne) klar zu sehen; zu wissen, wann, wo, und wie wir getäuscht werden, und auf keine Art von Täuschung mehr Werth zu legen als billig ist. Die Stimmung, in welcher die Platonischen Mysterien so viel Reitz für dich haben, und worin das, was sie uns offenbaren, dir wirklich das Innerste der Natur aufzuschliefsen scheint, ist (mit deiner Erlaubnifs) nur dem Grade nach von derjenigen verschieden, worin der tragische Pentheus zwey Sonnen und zwey

Theben, oder seine Mutter Agave das abgerissne Haupt ihres Sohnes für den Kopf eines jungen Löwen ansieht. Die Fantasie ist immer eine unsichre Führerin, aber nie gefährlicher, als wenn sie sich die Larve der Vernunft umbindet und aus Principien irre redet. Doch was sage ich von Gefahr? Für dich, lieber Speusipp, können diese sublimen Träume nichts gefährliches haben, wenigstens so lang' es nur ein lustiges Gastmahl oder einen Kuss der schönen Lasthenia bedarf, um dich aus den überhimmlischen Räumen in deine angeborne Höhle herabzuzaubern.

Um so weniger hätte ich mir also ein Bedenken darüber zu machen, wenn mich die Lust ankäme, das zierliche Gebäude von Spinneweben, worein du deine geliebten Ideen gegen allen Angriff geborgen zu haben glaubst, mit einem einzigen Hauch umzublasen? — Doch nein! wenn ich auch aus dieser scherzenden Drohung Ernst zu machen vermöchte, wer wollte einem Freund ein harmloses Spielzeug mit Gewalt aus den Händen drehen? Alles was ich mir erlauben kann, ist, dir meine Weise über diese Dinge zu denken darzulegen, und es dann deinem eignen Urtheil zu überlassen, ob du Ursache finden wirst, mich von der Beschuldigung einer allzugemächlichen Gleichgültigkeit im Forschen nach Wahrheit loszusprechen.

Ist es nicht sonderbar, daſs wir vom Nichts entweder gar nicht reden müssen, oder uns so ausdrücken genöthigt sind als ob es Etwas wäre? Freylich sollten wir, da dem Worte Nichts weder eine Sache noch eine Vorstellung entsprechen kann, gar kein solches Wort in der Sprache haben. Was ist Nicht-Seyn? Ein Unding, ein hölzernes Eisen, eine unmögliche Verbindung zwischen Nein und Ja, kurz etwas sich selbst aufhebendes. Was ist, ist, und da es nie Nichts seyn konnte, so liegen in dem Begriff des Seyns alle Arten von Seyn Gewesen seyn, itzt seyn, künftig seyn, immer seyn, nothwendig enthalten. Mit der dilemmatischen Formel, „Seyn oder Nicht-Seyn" ist gar Nichts gesagt; hier findet kein oder Statt; Seyn ist das Erste und Letzte alles Fühlbaren und Denkbaren. Indem ich Seyn sage, spreche ich eben dadurch ein Unendliches aus, das Alles was ist, war, seyn wird und seyn kann, in sich begreift. Indem ich also mich selbst und die meinem Bewuſstseyn sich aufdringenden Dinge um mich her, denke, ist die Frage nicht: Woher sind wir? oder warum wir? — sondern das Einzige was sich fragen läſst und was uns kümmern soll, ist was sind wir? Und ich antworte: wir sind zwar einzelne aber keine isolierte Dinge; zwar selbstständig genug, um weder Schatten

noch Widerscheine, aber nicht genug, um etwas anders als Gliedmafsen (wenn ich so sagen kann) oder Ausstrahlungen (wenn du es lieber so nennen willst) des unendlichen Eins zu seyn, welches ist, und Alles, was da ist, war, und seyn wird, in sich trägt. Da all unser Denken im Grund entweder auf Anschauen oder blofses Rechnen mit Zeichen hinausläuft, das Unendliche aber sich weder überschauen noch ausrechnen läfst, so bleibt mir, wenn ich mir das wie meines Daseyns im Unendlichen einiger Mafsen klar zu machen wünsche, kein anderes Mittel als mir an dem dürftigen Begriff genügen zu lassen, den ich durch Bilder und Vergleichungen erhalten kann; z. B. mit einem Baum oder einem gegliederten Körper, der aus einer unendlichen Menge von Theilen zusammengesetzt ist, von welchen jedes seine eigene Art und Weise, Gestalt, Bildung und Einrichtung hat, aber sich doch nur dadurch in seinem Daseyn erhalten und gedeihen kann, dafs es mit dem Ganzen in engster Verbindung steht, und von dem aus demselben und durch dasselbe strömenden und durch alle Theile sich ergiefsenden Leben seinen Antheil empfängt. Jedes Blatt eines Baums ist in dieser Rücksicht zugleich ein kleines Ganzes und Theil eines gröfsern, des Zweiges, so wie dieser einem Ast, der Ast (an Stärke und

Fülle der Zweige und Blätter oft selbst ein Baum) dem Hauptstamm einverleibt ist. Wenn mir diese von materiellen Dingen erborgte Vergleichungen kein Genüge thun wollen, stelle ich mir das Unendliche Ist (welches durch das geheimnifsvolle *Ei* im Tempel zu Delfi bezeichnet zu seyn scheint) unter dem Bilde der Seele, und alles was durch und in Ihm ist, wie die Gedanken vor, welche, wiewohl durch die Kraft der Seele erzeugt und gleichsam aus ihr hervorstrahlend, doch weder aufser ihr seyn, noch als Bestandtheile von ihr betrachtet werden können. Aber unter welchem Bilde ich mir auch in gewissen Augenblicken das grofse Geheimnifs der Natur zu symbolisieren suchen mag, der einzige Gebrauch, den ich davon mache, ist: die ewige Grundmaxime der ächten Lebensweisheit daraus abzuleiten, die zugleich die Regel unsrer Pflicht und die Bedingung unsrer Glückseligkeit ist. Denn natürlicher Weise trägt die Überzeugung, „dafs ich nur als „Gliedmafs des Unendlichen Eins da seyn, aber „auch nie gänzlich von ihm abgetrennt wer„den kann," eine zwiefache Frucht: erstens, die feste Gesinnung, dafs ich nur durch Erfüllung meiner Pflicht gegen das allgemeine sowohl, als gegen jedes besondere Ganze dessen Glied ich bin, in der gehörigen Unterordnung des Kleinern unter das Gröfsere, glück-

31.

Doch nein! es ist kein Ideal!
Wo sieht man eines, das so den Seher täusche?
Nein, nein! dieſs athmende Leben schafft weder Pinsel noch Stahl;
Man fühlt, mit den Augen sogar, in diesem schönen Fleische
Elastische Wärme wallen — Es athmet wirklich! Gewiſs
Ihm strömt Blut in den Adern; ich wette, dürft' ich's wagen
Und legte die Hand ihm aufs Herz, ich fühlt' es unter ihr schlagen.
(O Tochter Bambo's, welch ein Gedanke war dieſs!)
„Und doch, warum nicht? was hätte die strengste Tugend dagegen,
So sachte so möglich die Hand auf ein Herz von Marmor zu legen?"

32.

„Was ist da zu wagen? Am Ende, trotz diesem blendenden Schein,
Ist's doch ein bloſses Bild von Stein!"
Sich recht davon zu überzeugen,
Entschlieſst die Kennerin sich, getrost hinan zu steigen:
Doch, wie sie so nahe sich sieht, trifft ihre Fantasie
Ich weiſs nicht was: ihr Gehirn, ich weiſs nicht wie,
Kommt plötzlich aus allen seinen Falten;
Ihr schwindelt; sie muſs, um nicht zu fallen, sich halten,
Legt in der Betäubung die Hand — ich kann nicht sagen worauf,
Und — Amadis wacht aus seiner Bezauberung auf.

lich seyn kann; und zweytens die eben so feste Gewifsheit, dafs ich, wie beschränkt auch meine gegenwärtige Art zu existieren scheinen mag, dennoch als unzerstörbares Glied des Unendlichen Eins, für Raum und Zeit meines Daseyns und meiner Thätigkeit kein geringeres Mafs habe, als den hermetischen Zirkel — die Unendlichkeit selbst. Ich weifs es nicht gewifs, aber ich vermuthe, dafs sich Plato bey seinem Autoagathon eben dasselbe denkt, was ich bey meinem Unendlichen; wenn man anders blofses Hinstreben nach etwas Unerreichbaren Denken nennen kann: aber das ist gewifs, dafs ich keinen spekulativen Gebrauch oder Mifsbrauch davon mache, und mich nur defswegen nicht bekümmere mehr davon zu wissen, weil ich fühle, dafs indem ich einen schwindelnden Blick in diese unergründliche Höhe und Tiefe wage, ich bereits über der Grenze alles menschlichen Wissens schwebe.

Was Platons Ideen betrifft, so gestehe ich dir unverhohlen, dafs ich nach allem was mir seine Dialogen davon geoffenbaret haben, mir keine Idee von ihnen zu machen weifs. Sie sind weder blofs gedachte noch personificierte allgemeine Begriffe; auch sind es nicht die Erscheinungen, die der begei-

sterten Fantasie des Dichters, Bildners oder Mahlers vorschweben, wenn er nach dem Höchsten seiner Kunst, dem Übermenschlichen und Göttlichen, nach vollkommener Schönheit, Stärke und Gröfse ringt. So wie Plato von ihnen spricht, können sie nichts dergleichen seyn, wiewohl ich vermuthe, dafs du in den Momenten der geistigen Anschauungen, wovon du sprichst, sie mit jenen verwechselst. Was sind sie also? Ich weifs es nicht; aber das weifs ich, dafs der Platonische Tisch, der weder klein noch grofs, weder rund noch dreyeckig, weder von Holz noch von Elfenbein, noch von Gold oder Silber ist, der nicht dieser oder jener Tisch, sondern der Tisch selber, der Tisch an sich und das einzige Exemplar seiner Art im Lande der Ideen ist, neben den künstlichen goldnen Dreyfüfsen im Pallast des Homerischen Hefästos eine schlechte Figur macht. Wie kommt Plato dazu, dafs er den abgezogenen Begriffen von Arten und Gattungen, deren wir Menschen blofs als erleichternder und abkürzender Hulfsmittel zum Denken und Reden benöthigt sind, Selbstständigkeit und wirkliches Daseyn aufser uns giebt? Die Natur hat ihm schwerlich dazu angeholfen; denn Sie stellt lauter einzelne Dinge auf, und weifs nichts von unbestimmten

Formen, nichts von Körpern, die weder klein noch grofs, weder rund noch eckigt, weder aus diesem noch jenem Stoffe gemacht sind. Sie kennt nur Ähnlichkeit und Verschiedenheit in unendlichen Graden und Schattierungen; die Abtheilungen, Einzäunungen und Grenzsteine sind Menschenwerk. Der Maulwurf steht mit dem Elefanten auf eben derselben Linie, wie viel andere Thiere auch zwischen ihnen stehen mögen, und die Verschiedenheit zwischen einem Elefanten und einem andern, ist, wiewohl nicht so stark in die Augen fallend, doch nicht minder grofs als die Ähnlichkeit. Weil alles Mögliche wirklich ist, so mufs nothwendig der Unterschied zwischen den Wesen, die einander die ähnlichsten sind, kaum merklich seyn; wir übersehen also das, worin sie verschieden sind, fassen sie unter dem Begriff einer Art zusammen, und bezeichnen sie mit einem gemeinsamen Wort. Durch das nehmliche Verfahren erhalten wir, indem wir die ähnlichsten Arten unter Ein gemeinschaftliches Wort stellen, den höhern Begriff der Gattungen. Das Bedürfnifs einer Sprache, und das Gefühl der Nothwendigkeit, den auf uns eindringenden Vorstellungen Festigkeit und Ordnung zu geben, nöthigt den Menschen zu dieser ihm

natürlichen Anwendung seines Verstandes, und es wäre nicht schwer (wenn es mich nicht zu weit führte) zu zeigen, wie es zugeht, dafs es ihm unvermerkt eben so natürlich wird, diese Abtheilungen und Klassifikazionen für das Werk der Natur selbst zu halten, wiewohl sie nichts anders als Produkte seiner durch den Drang des Bedürfnisses erregten instinktmäfsigen Selbstthätigkeit sind. — Diefs hat mich wenigstens eine mäfsige Aufmerksamkeit auf die Natur gelehrt, und wenn Spekulieren um blofsen Spekulierens willen meine Sache wäre, so dächte ich auf diesem Wege ziemlich weit zu kommen. Aber ferne von mir sey die Anmafsung, dich, mein liebenswürdiger Freund, oder irgend einen andern Sterblichen von einer Vorstellungsart abzuziehen, die ihm einleuchtet, wobey er gutes Muthes ist, und wodurch keinem andern Weh geschieht. Auch die Filosofie ist in gewissem Sinn etwas individuelles, und für jeden ist nur diejenige die wahre, die ihn glücklicher und zufriedner macht als er ohne sie wäre.

Übrigens danke ich der schönen Lasthenia, dafs sie sich ihres entfernten Freundes so grofsmüthig annimmt, und finde sehr billig, wenn sie (ohne sich des geheimen Beweggrundes bewufst zu seyn) etwas reelle-

res in der Welt vorzustellen wünscht, als ein blofses Schattenbild des Platonischen Urweibes, welches weiter nichts zu thun hat, als im Lande der Ideen umher zu stolzieren, und zehentausendmahl Zehentausend Myriaden mächtig von einander abstechender Weiberschatten auf diese Unterwelt herabzuwerfen; eine Verrichtung, wobey die Dame, wie grofs ihre Selbstgenügsamkeit auch seyn mag, endlich doch ziemlich lange Weile haben dürfte, wenn anders ihr präsumtiver Gesellschafter und Liebhaber, der idealische Urmann, neben seinem eignen gleichen Tagewerk, nicht noch Mittel und Wege findet, ihr auf eine uns Sterblichen unbegreifliche Weise die Zeit zu kürzen.

Ich gestehe dir, lieber Speusipp, dafs ich grofse Lust hätte, diesen platten Scherz, seines ächten Atticismus ungeachtet, wieder auszustreichen, wenn ich nicht eine geheime Hoffnung nährte, dafs er deinem erhabenen Oheim vielleicht Anlafs geben könnte, sich über die zur Zeit noch unbegreifliche Natur seiner Ideen etwas deutlicher zu erklären. Denn in der That, wenn er uns nicht mehr Licht über diese wunderbaren Wesen zukommen lassen wollte als bisher, hätte er besser gethan, uns gar nichts davon zu offenbaren.

12.

Aristipp an Eurybates.

Der angeborne Trieb der streitlustigen Athener für und wider jede Sache zu sprechen, und von allem, was ein Anderer sagt, stehendes Fufses das Gegentheil zu behaupten, ist durch die berühmten Sofisten, die ehmahls eine so gute Aufnahme bey Euch fanden, und seitdem durch Antisthenes, Platon und die übrigen Sokratiker, bey Alten und Jungen aus den höhern Klassen euerer Bürger dermafsen geübt und in Athem erhalten worden, dafs es mich nicht wundert, edler Eurybates, wenn Platons neuester Dialog noch immer, wie du mir schreibst, den meisten Anlafs zu den dialektischen Kampfübungen giebt, womit euere vornehmern Mufsiggänger, während des dermahligen Stillstands kriegerischer und politischer Neuigkeiten, sich einige Unterhaltung zu verschaffen suchen. Dafs meine Briefe (die nun einmahl, beliebter Kürze und Bequemlichkeit halben, Platonisch oder Antiplatonisch heifsen müssen) Öhl ins Feuer gegossen haben, wurde

mir, als einem der friedfertigsten Menschen unter der Sonne, beynahe leid seyn, wenn du nicht zu gleicher Zeit den Trost hinzufügtest, dafs sie auf der andern Seite nicht wenig dazu beytragen, die Nachfrage nach dem wundervollsten Werke unsrer oder vielmehr jeder Zeit allgemein zu machen, und manchen einseitigen Tadler zu Anerkennung des vielfältigen Verdienstes zu vermögen, welches der Urheber desselben sich um Athen und die ganze Hellas, ja ich darf wohl sagen, um das ganze Menschengeschlecht dadurch erworben hat. Denn ich zweifle keinen Augenblick, es wird so lange leben, als unsre Sprache das Mittel bleiben wird, die Kultur, die uns so weit über alle andere Völker erhebt, nach und nach über die ganze bewohnte Erde auszubreiten.

Aufserdem gesteh ich dir gern, dafs ich mich nicht wenig geschmeichelt finde, auch in so grofser Entfernung von der schönen Minervenstadt eine Art geistiger Gemeinschaft mit ihren Bewohnern zu unterhalten, und mich meinen ehmaligen Freunden und Gesellschaftern zu vergegenwärtigen, indem ich ihnen Gelegenheit gegeben habe meinen Nahmen zu nennen und sich so mancher schönen, mir selbst unvergefslichen Stunden zu erinnern, die wir unter dem freyesten

Umtausch unsrer Gedanken und Gefühle, in euern prächtigen Hallen und anmuthigen Spaziergängen, oder beym fröhlichen Mahl und bey thauenden Sokratischen Bechern, so vergnüglich zugebracht haben. Je glücklicher das Gegenwärtige, worin wir leben, ist, um so angenehmer ist es, den Genuſs desselben durch die ihm so schön sich anschmiegenden und darin verschmelzenden Erinnerungen des Vergangenen zu erhöhen, und uns dadurch dem Wonneleben der seligen Götter zu nähern, deren Daseyn ein immerwährender Augenblick ist. — Warum, ach! warum muſs unsre liebenswürdige Freundin zu Ägina — nicht mehr seyn! Welchen Genuſs, welche Unterhaltungen würden alle diese neuen Erscheinungen, die so viel Reitz für diese vorwitzige aber schwer zu täuschende Psyche hatten, ihr und uns durch sie verschafft haben!

Unter den vielerley Problemen, die, wie du sagst, aus Veranlassung meiner Briefe, euere Filodoxen (wie Plato sie benahmset) unter den Propyläen oder in den Schattengängen der Akademie in Bewegung setzen, ist diejenige Frage, worüber du eine nähere Erklärung von mir verlangst, vielleicht die wichtigste, weil sie auf das praktische Leben mehr Einfluſs als irgend eine andere zu

haben scheint. Du weifst dafs ich kein Freund von unfruchtbaren Grubeleyen bin; aber gewifs gehört die Streitfrage: „wie sich das was ist, zu dem was seyn soll, verhalte?“ oder, „ob und in wie fern man sagen könne, dafs das was ist, anders seyn sollte?“ nicht unter die Processe um des Esels Schatten; es ist nichts weniger als gleichgültig für den sittlichen Menschen, wie sie entschieden wird. Ich bin so weit entfernt meine Meinung für entscheidend zu geben, dafs ich vielmehr überzeugt bin, dieses Problem könne niemahls rein aufgelöst werden. Indessen sehe ich nicht, warum ich Bedenken tragen sollte, dir die Antwort mitzutheilen, die ich mir selbst auf jene Fragen gebe.

Dafs im blofsen Seyn (dem ewigen Gegentheil des ewig unmöglichen Nichtseyns) alles Mögliche enthalten sey, ist für mich etwas ausgemachtes, an sich klares und keines Erweises bedürftiges. Das was ist, im unbeschränktesten Sinn des Worts, ist also das Unendliche selbst, und umfafst, nach unsrer Vorstellungsart, alles was möglich ist, war, und seyn wird. Ich sage nach unsrer Vorstellungsart; denn im Unendlichen selbst ist weder Vergangenheit noch Zukunft, sondern ewige Gegenwart;

und eben darum ist es uns unbegreiflich. In dieser Rücksicht kann man also nicht sagen, dafs was nicht ist, seyn solte; denn alles was seyn soll, mufs seyn können; und alles was seyn kann, ist.

Aber wie bringe ich diese unläugbaren Grundsätze in Übereinstimmung mit der Stimme meiner Vernunft und meines Herzens, die mir täglich sagen, es geschehen Dinge in der Welt, die nicht geschehen sollten? Brüder z. B. sollten nicht gegen Brüder, Hellenen nicht gegen Hellenen zu Felde ziehen, ihre Wohnsitze und Landgüter wechselsweise ausrauben und verwüsten, die eroberten Städte schwächerer Völker nicht dem Erdboden gleich machen, die Überwundnen nicht mit kaltem Blute morden, oder auf öffentlichem Markt als Sklaven verkaufen, u. s. w. Wer erkühnt sich zu läugnen, dafs dieſs alles nicht seyn sollte? Und gleichwohl ist es. — Leider! Aber wie könnt' es anders seyn?

Das Bedürfnifs unsre Gedanken an Worte zu heften, und die unvermeidliche Unschicklichkeit, mit diesen Worten allgemeine Begriffe bezeichnen zu müssen, deren Allgemeinheit ihren Grund nicht in der Natur der Dinge, sondern blofs in unsrer verworrenen und unvollständigen Ansicht derselben, und in

33.

Wo ist der Mann, der in einem solchen Momente
Zum Leben wieder auferstehn,
Die Schöne, deren Werk es wäre, vor sich sehn,
Und seine Dankbarkeit in Schranken halten könnte?
Was kann er weniger thun, als ihr von diesen Armen
Die Erstlinge weihen, die wieder durch ihre Berührung erwarmen?
Entzücken und Dankbarkeit lassen in diesem Augenblick
Die Freyheit ihm nicht, auf dieſs und jenes zu merken,
Was ihren Schrecken vielleicht geschickt war zu verstärken:
Sie zittert mit einem Schrey aus seiner Umarmung zurück.

34.

Zum Unglück glitscht ihr rechter Fuſs im Fliehn,
Sie fällt — auf weiches Gras und ohne Schaden zwar:
Allein (was hier gerade das allerschlimmste war)
Sie hat das Mifsgeschick, den Ritter nachzuziehen.
Nun fodre ich ungescheut die Weisen und Narren heraus,
Und sage: Versucht's, und sinnet mir einen Zufall aus —
Noch mehr, lafst alle der Menschheit gehässige Wesen,
Den Arimanius, Typhon, Beelzebub, Schiwen, und wie
Sie alle heifsen, die Feinde der Kalokagathie, 41)
Die grofsen Schöpfer und ersten Beweger des Bösen:

den Trugschlüssen haben, die wir aus diesen täuschenden Anschauungen ziehen, — diese Quellen beynahe aller der Irrthümer, Halbwahrheiten und Mifsverständnisse, die so viel Unheil unter den Menschen anrichten — sind auch hier die Ursache eines Trugschlusses, an dessen Richtigkeit gleichwohl die Meisten so wenig zweifeln, dafs ich Gefahr laufe des Verbrechens der beleidigten Menschheit angeklagt zu werden, wenn ich mich erkühne ihn anzufechten. Indessen, der erste Wurf ist nun einmahl geschehen, und ich werde schon auf meine Gefahr fortspielen mussen.

Dafs der Tieger blutdürstig, der Affe hämisch, die Otter giftig ist, dafs der Wolf Lämmer stiehlt und der Iltis die Tauben erwürgt um ihre Eyer auszuschlürfen, wer wundert sich darüber? Es ist ihre Natur, sagt man, und wie lästig sie uns auch dadurch werden, fordert doch niemand, dafs sie anders seyn sollten als sie sind. Diejenigen, welche behaupten, dafs die Menschen weiser und besser seyn sollten, als sie sind, nehmen als Thatsache an, „dafs sie dermahlen, im Ganzen genommen, eine thörichte und verkehrte Art von Thieren sind;“ Plato trägt sogar kein Bedenken zu behaupten, es gebe kein Volk in der Welt, dessen Verfassung, Lebensweise, Sitten und Gewohnheiten nicht

durch und durch verdorben wären. — „Aber es sollte und könnte anders seyn, sagt man.“ — Allerdings könnte und würde es anders seyn, wenn die Menschen vernünftige Wesen wären. — Wie? sind sie es etwa nicht? Wer kann daran zweifeln? — Ich! — Wenn sie es wären, so würden sie anders, nehmlich gerade das seyn, was vernünftige Wesen, ihrer Natur zu Folge, seyn sollen. Aber diese sehr ungleichartigen einzelnen Erdenbewohner, die ihr, weil sie auch zweybeinig und ohne Federn sind und den Kopf aufrecht tragen wie die eigentlichen Menschen, mit diesen zu vermengen und unter dem gemeinschaftlichen Nahmen Mensch zusammen zu werfen beliebt, sind nun einmahl größtentheils, (wie ihre ganze Weise zu seyn und zu handeln augenscheinlich darlegt) alles andre was ihr wollt, nur keine vernünftige Wesen. Das äußerste, was ich, ohne mich an der Wahrheit zu versündigen, ihnen kann, ist, ihnen eine Art von vernunftähnlichen Instinkt, zuzugestehen, mit etwas mehr Kunstfähigkeit, Bildsamkeit und Anlage zum Reden, als man an den übrigen Thieren wahrnimmt; Vorzüge, wodurch sie einer zwar langsamen, aber doch fortschreitenden Vervollkommnung fähig sind, deren Grenzen sich schwerlich bestimmen lassen. Dieß giebt einige Hoffnung für die Zukunft. Binnen etlichen hundert Meto-

nischen Zykeln mögen sie, nach zehentausendmahliger Wiederhohlung der nehmlichen Mifsgriffe und Albernheiten, durch die immer gleichen Folgen derselben endlich gewitziget, einige Schritte vorwärts gemacht haben, und wenn sie dereinst völlig zur Vernunft gereift sind, zuletzt so verständig und gut werden, als sie euerer Meinung nach bereits seyn sollten: was doch unter allen Bedingungen ihrer dermahligen Existenz und auf der Stufe von Kultur, worauf sie stehen, keine Möglichkeit ist. Ihr vergefst nehmlich, dafs von Allem, was wir uns, unter einem abgezogenen unbestimmten Begriff, als möglich vorstellen, keines eher in die wirkliche Welt eintreten kann, bis die Ursachen und Bedingungen seiner Möglichkeit in derselben vollständig zusammentreffen. Ihr vergefst, dafs das, was itzt ist, aus dem, was zuvor war, hervorgehen mufs, und dafs Jahrtausende nöthig waren, bis an jenen Tiegermenschen, Wolf- und Luchsmenschen, Pferde-Stier- und Eselmenschen, u. s. w. welche, als die wahren ursprünglichen Autochthonen, vor undenklichen Zeiten den noch rohen Erdboden inne hatten, das Menschliche so viel Uebergewicht über die ungeschlachte Thierheit bekam, dafs es einem Hermes, Cekrops, Foroneus, Orfeus, den Kureten, Telchinen, Idäischen Daktylen und ihres

gleichen möglich war, sie in eine Art von bürgerlicher Gesellschaft zu vereinigen, sie an einige Ordnung und Sittlichkeit zu gewöhnen, und in den ersten Anfängen der Künste, die das Leben menschlicher machen, zu unterrichten. Wer sich die Mühe nehmen mag, den unendlichen Hindernissen und Schwierigkeiten nachzudenken, welche die Vernunft noch itzt da die sogenannten Menschen sich aus ihrer ursprünglichen Rohheit und Verwilderung schon so lange herausgearbeitet haben, in ihren Wahnbegriffen und Leidenschaften, in ihrer Geistesträgheit, Sinnlichkeit und thierischen Selbstigkeit zu bekämpfen hat, der wird sich nicht wundern, dafs es mit ihrer Veredlung so langsam hergeht, und wird nicht schon von der harten und herben grünen Frucht die Weichheit und Sufsigkeit der zeitigen verlangen.

Nun wohl, höre ich sagen, wenn dieſs auch von der gröfsten Mehrheit der Menschen in Eine Masse zusammengeworfen gelten könnte, bleibt darum weniger wahr, dafs Dieser und Jener, oder vielmehr dafs jeder Einzelne Mensch besser seyn könnte, folglich seyn sollte, als er ist? — Mich dunkt hier ist viel auseinander zu setzen. Wenn ich z. B. meinen Sklaven Kappadox aus dem ganzen Zusammenhang seiner äufsern Umstände

und aus sich selbst gleichsam herausheben, so scheint es allerdings, dafs er verständiger, besonnener, geschickter, fleissiger und bey Gelegenheit etwas nüchterner seyn könnte; denn es ist nicht zu läugnen, dafs ihm, wiewohl er eben kein bösartiger Menschensohn ist, doch ziemlich viel fehlt, um für ein Muster der Sokratischen Sofrosyne zu gelten. Unstreitig läfst sich also nicht nur ein besserer Mensch denken als er; ich glaube sogar zu begreifen, wie er selbst, unter andern Umständen, dieser bessere Mensch seyn könnte. Wenn ich aber überlege, dafs er ein geborner Kappadozier, unter ungebildeten Menschen aufgekommen, schlecht erzogen, schlecht genährt, und nie zu etwas besserm als knechtischer Arbeit angehalten worden ist, u. s. w. so finde ich mehr Ursache, mich wundern zu lassen, dafs er nicht schlechter als dafs er nicht besser ist, und ich fordere nicht mehr Weisheit und Tugend von ihm, als ihm unter allen Bedingungen seiner Existenz zuzumuthen ist. Sollte, was von meinem Kappadozier gilt, nicht aus gleichem Grunde von jedem gebildeten und ungebildeten Athener, Thebaner oder Korinthier gelten? — Aber (könntest du mir einwenden) kommen nicht Fälle vor, wo du deinen Sklaven zu einer Pflicht ermahnest, oder ihm eine Unart verweisest, oder ihn wohl gar körperlich züchtigen lässest? — Das

letztere ist in meinem Hause nicht üblich. Wenn einer meiner Sklaven sich auf einen wiederholten scharfen Verweis nicht bessert, wird er auf den Markt geführt und — nicht für gut — verkauft. — „Du nimmst also doch die Besserung als etwas mögliches an?“ — Warum nicht? Wenn ich ihm einen mehrmahls begangenen Fehler scharf verweise, so geschieht es nicht des begangenen wegen, denn der ist nun einmahl gemacht; aber da der Fall wieder kommen kann, warum sollt' es nicht möglich seyn, dafs mein Kappadox, indem er im Begriff ist dieselbe Sünde wieder zu begehen, sich meines Verweises und der angehängten Drohung erinnerte, und dadurch zurückgehalten würde? Wo nicht, so wirkt vielleicht eine derbe Züchtigung, die ihm sein künftiger Herr geben läfst; aber aus beiden Fällen geht weiter nichts hervor, als dafs ein Mensch, der einer gewissen Versuchung heute nicht zu widerstehen vermochte, es mit Hülfe eines stärkern Beweggrundes ein ander Mahl vielleicht vermögen wird. Belehrung, Warnung, Züchtigung, beziehen sich daher immer auf künftige Fälle, und sind, in so fern, als mögliche Verbesserungsmittel nicht zu versäumen. Denn die Möglichkeit durch gehörige Mittel unter den erforderlichen Um-

ständen besser werden zu können, ist unläugbar eine Eigenschaft der menschlichen Natur, wiewohl daraus nicht folgt, dafs ebenderselbe, der in einer gewissen äufsern Lage und innern Stimmung etwas zu thun oder zu unterlassen vermag, auch bey veränderten Umständen Kraft genug haben werde, dasselbe zu thun oder nicht zu thun. — „Du rechnest also nichts auf die Kraft eines festentschlofsnen Willens?“ — Im Gegentheil, sehr viel. Aber ein Wille, der zu allen Zeiten jeder Versuchung, jeder Leidenschaft und jeder Gewohnheit siegreich zu widerstehen vermag, setzt eine grofse erhabene Natur voraus, und kann nicht das Antheil gewöhnlicher Menschen seyn. Von diesen zu fordern, was nach dem Zeugnifs der Erfahrung nur in sehr seltnen Fällen von den aufserordentlichsten Heroen der Menschheit geleistet worden ist, wäre unbillig und vergeblich. Wir bewundern alle Arten von Helden, aber niemand ist schuldig ein Held zu seyn, und hört er auf es zu seyn, wenn ers einst war, was können wir dazu sagen, als dafs ihn seine Kraft verlassen habe? Er ist in die Klasse der gemeinen Menschen zurückgesunken, und verdient defswegen keine Verachtung, wiewohl er, als er ein Held war, Bewundrung verdiente. — Du wirst mir einwenden, die Rede sey nicht

von moralischen Heldenthaten, sondern von dem, wozu jeder Mensch verbunden ist, von der Pflicht gerecht und gut zu seyn; und ich — werde wiederholen müssen was ich schon gesagt habe: die Vernunft fordert beides, aber nur von vernünftigen Wesen. Der bürgerliche Gesetzgeber scheint zwar diese Forderung ohne Unterschied an alle Glieder des Staats zu machen; aber im Grunde rechnet er wenig auf ihre Vernunft; er verlangt nur Gehorsam. Unbekümmert aus welcher Quelle dieser Gehorsam fliefse, glaubt er genug gethan zu haben, indem er seine Untergebnen durch Strafen von Übertretung der Gesetze abschreckt. Indessen zeigt der allgemeine Augenschein wie wenig diefs hinreicht, und Plato hat vollkommen Recht, wenn er behauptet, dafs die Bürger eines Staats von Kindheit an durch zweckmäfsige Veranstaltungen zur Tugend erzogen, d. i. mechanisch an ihre Ausübung gewöhnt werden müssen, und dafs alle andern Mittel, wodurch man dem Gesetze Kraft zu geben vermeint, unzulänglich oder unvermögend sind. So lange diesem Mangel nicht abgeholfen ist, sind Strafgesetze zwar ein nothwendiges Übel, aber immer ein Übel, worüber der Weise den Kopf schüttelt und der Freund der Menschheit trauert.

Aber wir haben es, bey Beantwortung der Fragen über seyn und sollen, nicht mit Bürgern, sondern mit Menschen zu thun, nicht mit einer dialektischen, geschweige Platonischen Idee der Menschheit, sondern mit den sämmtlichen einzelnen Wesen, welche unter dem allgemeinen Nahmen Mensch begriffen werden. Von diesen zu fordern, sie sollten anders seyn als sie sind, — wäre die Vernunft nur dann berechtigt, wenn sie unbillige Forderungen thun könnte. Aber die Vernunft will nichts als dafs sie anders werden sollen, und auch diefs erwartet sie nur von solchen innern und äufern Veranstaltungen, wodurch die Verbesserung möglich wird: denn sie verlangt nicht (mit dem Spruchwort zu reden) dafs das Böckchen im Hofe herumspringe bevor die Ziege geworfen hat.

Ich hätte noch mancherley zu bemerken, wenn ich ins Besondere gehen, und diese reichhaltige Ader erschöpfen wollte. Ich glaube aber meine Gedanken hinlänglich dargelegt zu haben, um dir klar zu machen, dafs ich durch meine Art die Dinge zu sehen hauptsächlich den schiefen und unbilligen Urtheilen (wenigstens bey mir selbst) zuvorkommen möchte, die man täglich über Personen, Sachen und Handlungen von Leu-

ten aussprechen hört, denen nichts recht ist wie es ist, wiewohl der Fehler blofs daran liegt, dafs sie selbst nicht sind, wie sie seyn müfsten, um über irgend etwas ein unbefangenes Urtheil fällen zu können.

13.

Lysanias von Athen an Droso, seine Mutter.

Wenn ein Jüngling, der so glücklich ist ein Athener und dein Sohn zu seyn, an irgend einem Ort in der Welt in Gefahr kommen könnte, zu erfahren was den Gefährten des edeln Laertiaden bey den Lotofagen begegnete,

> Lotos pflückend zu bleiben und abzusagen der Heimat,

so müfst' es, denke ich, zu Cyrene im Hause unsers edeln Gastfreundes Aristippus seyn, wo ich bereits vom dritten Frühling überrascht werde, ohne recht zu wissen, wie mir so viele Zeit zwischen den Fingern, so zu sagen, durchgeschlüpft ist. Nicht als ob ich mir selbst so

35.

Laſst sie mit allen Verdammten, in ihrem Parlament
Versammelt, noch einen ersinnen, der einer Pre-
ziösen
Die Seele vor Gram vom Leibe zu lösen
Geschickter wäre, — so fern als Satan im gleichen
Moment
Die dritte Person, von welcherley Geschlechte,
Zu diesem, an sich selbst so simpeln, Zufall brächte.
Man brauchte nicht viele Kenntniſs der Welt,
Zu wissen, wie oft das Verhängniſs der Unschuld,
oder Ehre
Des armen Erdenvolks dergleichen Fallen stellt:
Allein, wer merkt es sich zur Warnung und zur Lehre?

36.

Wer, der des wahren Verlaufs der Sache so kun-
dig nicht wär'
Als wir, und käm' auf einmahl so hinter den Hecken
daher
Gegangen, und sähe zwey Personen
So seltsam vom bloſsen Ungefähr
Im Grase zusammen gruppiert, wer hielte nicht
ihrer zu schonen
Für Thorheit und sträflichen Leichtsinn vielmehr
Als Menschenliebe? — So ging es Boreasen!
Der, zwey Sekunden, nachdem der Fall geschah,
Die Dame die er sucht im Grase liegen sah:
Wie konnte bey solchem Anblick ein Mann wie Er
sich fassen?

Unrecht thun wollte, liebe Mutter, die Besorgnifs bey dir zu erregen, dafs ich sie übel angewandt hätte; was freylich bey den Menschen, mit welchen ich lebe, nicht wohl möglich gewesen wäre: aber gewifs ist, ich befand mich von allen Seiten so wohl, hatte so viel zu sehen, zu hören, zu lernen, zu üben, zu schicken und zu schaffen, und das alles unter dem mannigfaltigsten Genufs immer abwechselnder Vergnügungen, dafs ich mich auch nicht eines einzigen Tages besinnen kann, der mir nicht zu kurz gedäucht hätte.

Cyrene ist in der That eine Stadt, die selbst ein geborner Athener schön finden mufs; nicht ganz so grofs noch so volkreich als Athen, aber doch beides genug, um nach Karchedon die ansehnlichste Stadt an den Küsten Libyens zu seyn. Ihre Lage ist sehr anmuthig, noch mehr durch den Fleifs und Geschmack der Einwohner als von Natur; denn die Stadt scheint in einem einzigen unübersehbaren, treflich angebauten Garten zu liegen. Nichts übertrifft die Fruchtbarkeit des Bodens; alle Arten von Früchten gelangen hier zu einem Grad von Vollkommenheit, wovon man in unserm rauhern Attika keinen Begriff hat.

Die Bürger von Cyrene sind überhaupt ein guter Schlag Menschen; eben nicht so fein geschliffen und abgeglättet als unsre Athener, aber auch nicht so hart, um so viele Politur nöthig zu haben. Gutmüthigkeit, Gefälligkeit und Frohsinn sind ziemlich allgemeine Züge im Karakter dieses Volks; sie lieben (wie alle Menschen) das Vergnügen, aber mit einer eigenen, in ihrer Sinnesart liegenden Mäßigung; sie wollen lieber weniger auf einmahl genießen, um desto länger genießen zu können; und dieß ist vermuthlich die Ursache, warum ich hier so viele Greise gesehen habe, die mir das Bild des weisen Anakreons, so wie er sich selbst in seinen kleinen Liedern darstellt, vor die Augen brachten.

Aristipp und Kleonidas haben unvermerkt auf den Geist und Geschmack ihrer Mitbürger eine Wirkung gemacht, deren Einfluß auf das gesellige Leben, die öffentlichen Vergnügungen und vielleicht selbst auf die bisherige Ruhe dieses kleinen Staats nicht zu verkennen ist. Auch genießen beide die allgemeine Achtung ihrer Mitbürger so sehr, daß selbst auf mich eine Art von Glanz davon zurückfällt, und mir als ihrem Freund und Hausgenossen überall mit Auszeichnung begegnet wird. Ich hoffe mich keiner all-

zugrofsen Selbstschmeicheley bey dir verdächtig zu machen, wenn ich hinzusetze, dafs die Grazien (denen ich, nach Platons Rath, fleifsig opfre) auch den Cyrenerinnen günstige Gesinnungen für mich eingeflöfst zu haben scheinen. Man sieht zwar hier, wie zu Athen, die Frauen und Jungfrauen der höhern Klassen nur bey öffentlichen religiösen Feyerlichkeiten in grofser Anzahl beysammen; aber sobald jemand in einem guten Hause auf dem Fufs eines Freundes steht, erhält er dadurch auch die Vorrechte eines Anverwandten und wird, in so fern sein Betragen die von ihm gefafste günstige Meinung rechtfertigt, von dem weiblichen Theil der Familie eben so frey und vertraut behandelt als ob er selbst zu ihr gehörte.

Du zweifelst wohl nicht, liebe Mutter, dafs ich mir diese Cyrenische Sitte in dem Hause, worin ich das Glück habe zu leben, aufs beste zu Nutze zu machen suche, und ich hoffe du wirst dereinst finden, dafs mir der freye Zutritt, den ich bey Kleonen und Musarion habe, für die Ausbildung meines Geistes und mein Wachsthum in der Kalokagathie, in welcher ich erzogen bin, wenigstens eben so vortheilhaft gewesen ist, als der tägliche Umgang mit den vortrefflichen Männern, an welche mich mein Vater

empfohlen hat. Unläugbar sind diese beiden Frauen unter den liebenswürdigsten, deren Cyrene sich rühmen kann, eben so ausgezeichnet als es ihre Männer unter ihren Mitbürgern sind; und ich gestehe dir offenherzig, es ist ein Glück für mich, dafs ich beide zu gleicher Zeit kennen gelernt habe, und, da sie beynahe unzertrennlich sind, beide immer beysammen sehe. Ohne diesen Umstand würde es mir, glaube ich, kaum möglich gewesen seyn, ungeachtet sie die Blüthenzeit des Lebens bereits überschritten haben, von der Leidenschaft nicht überwältiget zu werden, welche mir jede von ihnen, hätte ich sie allein gekannt, unfehlbar (wiewohl gewifs wider ihren Willen) angezaubert hätte. Du wirst über mich lächeln, gute Mutter; aber, wie wunderlich es auch klingen mag, ich schwöre dir bey allen Göttern, ich könnte sie nicht reiner und heiliger lieben, wenn sie meine leiblichen Schwestern wären; und doch fühle ich zuweilen, dafs ich in Kleonen, wenn keine Musarion, und in Musarion, wenn keine Kleone wäre, bis zum Wahnsinn verliebt werden könnte. Blofs dadurch, dafs beide zugleich so stark auf mich wirken, erhalten sie mein Gemüth in einer Art von leiser Schwebung zwischen ihnen, die ich beynahe Gleichgewicht nennen möchte. Kurz, weil

ich beide liebe, so — liebst du keine, wirst du sagen; und im Grunde glaube ich selbst, dafs für diese seltsame Art von Liebe ein eigenes Wort, das unsrer Sprache fehlt, erfunden werden müfste. Was mich auf alle Fälle beruhigt, ist, dafs ich Aristipp und Kleonidas zu meinen Vertrauten gemacht habe. Diesem sage ich alles was ich für seine Schwester, jenem alles was ich für Musarion empfinde. Beide sind mit mir zufrieden; sie selbst sowohl als ihre Frauen gehen mit mir wie mit einem jüngern Bruder um, so unbefangen, so traulich und herzlich, dafs sie mich unvermerkt gewöhnt haben, mich dafür zu halten. Darf ich dir alles gestehen, meine Mutter? — und warum sollt' ich nicht, da ich nichts zu bekennen habe, worüber ich erröthen müfste? Jede der beiden Frauen hat eine Tochter, die ich, wenn sie auch an sich selbst weniger reitzend wären, um der Mutter willen lieben würde. Aber hier bedarf es keines solchen Beweggrundes; die Töchter sind in einem so hohen Grade liebenswürdig, dafs sogar ihre Mutter (wenigstens in meinen Augen) durch sie verschönert werden. Melissa, Musarions Tochter, soll an Gestalt und Gesichtsbildung der berühmten Lais ähnlich seyn; und wirklich besitzt Kleone ein Bild der letztern, worin alle, die es zum ersten

Mahle sehen, Melissen zu erkennen glauben. Ich selbst wurde beym ersten Anblick getäuscht; aber als ich das Bild genauer mit ihr verglich, sah ich, dafs Melissa — vielleicht nicht ganz so schön ist, aber etwas noch sanfter anziehendes und, wenn ich so sagen kann, dem Herzen sich einschmeichelndes hat, welches sie ihrer Mutter ähnlicher machen würde, wenn es nicht mit den Zügen der schönen Lais so zart verschmolzen wäre. Diese wunderbare Vermischung, wodurch sie, je nachdem man sie von einer Seite ansieht, bald Musarion bald Lais scheint, giebt ihr etwas so eigenes, dafs ihr jede Vergleichung Unrecht thut; einen Zauber, der mich unwiderstehlich an sie fesseln würde, wenn nicht Kleonens leibhaftes Ebendbild, ihre einzige Tochter (einen holden drey jährigen Knaben hat ihr Aurora entführt) die liebliche Arete, neben ihr stände, und durch die zierlichste Nymfengestalt, und die Vereinigung aller Grazien der holdesten Weiblichkeit mit dem stillen Ausdruck eines edeln Selbstgefühls mich etwas empfinden liefse, wofür ich keinen Nahmen habe; eine Art von Anmuthung, die nichts leidenschaftliches, aber etwas unbeschreiblich inniges hat, und die Gewalt der magischen Reitze ihrer schwesterlichen Gespielin so lieblich dämpft —

dafs ich (wiewohl ohne mein Verdienst) bis jetzt noch immer Herr von mir selbst geblieben bin, und zwischen Arete und Melissa ungefähr eben so in der Mitte schwebe, wie zwischen Kleone und Musarion.

Ich bin es zu sehr gewohnt, nichts geheimes vor einer so gütigen und nachsichtvollen Mutter zu haben, als dafs ich meine Bekenntnisse nicht vollständig machen sollte. Da ich die Freundschaft kannte, die schon so lange zwischen meinem Vater und Aristipp, so wie zwischen dir und Musarion besteht, so mufste der Gedanke an die Möglichkeit einer engern Verbindung unsrer Familien um so natürlicher in mir entstehen, da ich in den äufsern Umständen kein erhebliches Hindernifs sehen konnte. Es zeigte sich aber bald nach meinem Eintritt in das Aristippische Haus, dafs Melissa, welche bereits das dreyzehnte Jahr zurückgelegt hat, meinem neuen Freund Kratippus, Aristipps Brudersohne, und die holdselige Arete, welche vier Jahre weniger als ihre Base hat, von der Wiege an einem Sohne des Kleonidas zugedacht ist. Ein Glück für mich, dafs mir dieses Verhältnifs, welches für die beiden Kinder selbst noch ein Geheimnifs ist, bey Zeiten entdeckt wurde. Indessen hätte ich die Tochter Kleonens jedem andern streitig gemacht, als einem Sohn von Musarion und

Kleonidas. Überdiefs zeigten mir beide Mütter so viele Freude an dem Gelingen ihres Plans und an der täglich sichtbarer werdenden Sympathie ihrer Kinder, dafs ich eher einen Tempel zu berauben oder mein Vaterland zu verrathen, als das häusliche Glück dieser schönen Seelen zu stören vermöchte. Glaube nicht, ich dünke mir dieser Selbstbezähmung wegen ein grofser Tugendheld; dazu kommt sie mich in der That zu leicht an. Eine Familie wie diese, worin Männer, Frauen und Kinder, jedes in seiner Art so äufserst liebenswürdig, alle wie von einer einzigen gemeinschaftlichen Seele belebt, so zufrieden, so einmüthig, so glücklich in sich selbst und eines in dem andern sind, werde ich in meinem Leben schwerlich wieder finden. Mir ist ich lebe in einer kleinen idealischen Republik, worin ich durch den bloſsen Geist der Liebe diese reine Zusammenstimmung realisiert sehe, welche Plato in der Seinigen vergebens durch die mühsamsten Anstalten und die unnatürlichsten Gesetze zu erzwingen hofft. Der mufste ein Ungeheuer seyn, der, in der Mitte so edler und guter Menschen lebend, und so freundlich von ihnen in ihren Kreis aufgenommen, die Harmonie, die das Glück ihres Lebens macht, durch irgend einen vorsetzlichen Mifsklang zu unterbrechen fähig wäre!

Ich kann es mir nicht versagen, liebe Mutter, noch einmahl zu Kleonen zurückzukommen; dieser Einzigen, in welcher Alles was ich für eine Schwester und Freundin, für die Gattin des würdigsten Mannes, und selbst für eine Mutter fühlen kann, mit dem, was eine noch junge Frau, die von Afroditen mit jedem Reitz und von den Musen mit ihren schönsten Gaben ausgestattet wurde, einem empfänglichen, aber nicht unbescheidenen Jüngling einzuflößen vermag, in einer mir selbst beynahe wunderbaren Mischung zusammenfliefst. Zu dem Allem kommt noch zuweilen eine Art von heiligem, ich möchte sagen religiösem Gefühl, wie ich glaube daſs mir zu Muthe wäre, wenn ein überirdisches Wesen in aller Glorie, die ein irdisches Aug' ertragen kann, aber mit dem Ausdruck von Huld und Wohlwollen, plötzlich vor mir stände. Wie oft ist mir in solchen Augenblicken eingefallen, was Plato in einem seiner Dialogen von der unaussprechlichen Liebe sagt, welche die Tugend in uns entzünden würde, wenn sie uns in ihrer eigenen Gestalt sichtbar werden könnte!

Einer der schönsten und seltensten Züge im Karakter dieses vortreflichen Weibes ist die Vereinigung einer immer gleichen Heiterkeit, welche nah an Frohsinn, selten an

Fröhlichkeit grenzt, mit einem sanften Ernst, der über dem reinen Himmel ihrer Augen wie ein durchsichtiges Silberwölkchen schwebt. Seit einiger Zeit scheint dieser Ernst zuweilen (doch nur wenn sie unbemerkt zu seyn glaubt) in ein stilles Brüten über düstern Gedanken übergegangen zu seyn; auch haben Musarion und ich einander die Wahrnehmung mitgetheilt, dafs sie, wiewohl in kaum merklichen Graden, bläfser und magerer wird, von den zahlreichen rauschenden Gesellschaften (die in diesem gastfreyen Hause nicht selten sind) mehr als sonst ermüdet scheint, und überhaupt, wo sie kein Aufsehen zu erregen befürchtet, sich gern ins Einsame zurückzieht. Musarion glaubt in diesen und andern kleinen Umständen Zeichen einer langsam abnehmenden Gesundheit wahrzunehmen, und verdoppelt daher ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt für die geliebte Schwester, ohne jedoch weder Aristipp noch Kleonidas in Unruhe zu setzen, welche, von Kleonens gewohnter Heiterkeit und Munterkeit getäuscht, von allem dem nichts gewahr werden, worüber wir selbst uns vielleicht aus allzusorglicher Liebe täuschen. Denn manches kann vorübergehende Ursachen haben; und besonders scheint ihre Liebe zur Einsamkeit eine natürliche Folge davon zu seyn, dafs sie sich aus der Bildung der jungen Arete das angelegenste ihrer Geschäfte macht; denn

37.

Bestürzt und sinnlos steht er da,
Guckt immer wieder hin, und fragt sich, zwischen Zweifel
Und Überzeugung, selbst: „Wie? narrt mich hier der Teufel?
Unmöglich sah ich — was ich sah!“
Noch immer starrt er hin, gleich einem Fieberkranken
Der in den Höllenschlund blickt, betäubt und ohne Gedanken:
Doch plötzlich ergießt sich sein feuriges Blut
Durch alle Adern — er zieht mit beiden schwellenden Händen
Den Säbel, und stürzt hervor, in eifersüchtiger Wuth,
Um beide mit Einem Streich in Karons Nachen zu senden.

selten oder nie findet man sie ohne ihre Tochter allein.

Dieser Tage machte mich ein Zufall zum unbemerkten Zeugen einer Scene, die ein unauslöschliches Bild in meiner Seele zurückgelassen hat. Es traf sich dafs Aristipp mit einem merkwürdigen Fremden, der sich seit kurzem hier aufhält, einen kleinen Abstecher ins Land machte. Da jedes im Hause seinen Geschäften oder Erholungen nachging, lockte mich die Schönheit des Abends bey halb vollem Mondschein in eine abgelegnere Gegend der Gärten die das Landhaus, wo wir uns aufhalten, umkränzt. Unvermerkt führte mich ein schmaler Pfad in die Nähe eines kleinen von Cypressen und duftreichen Gebüschen eingeschlofsnen, mit Moos bewachsnen Platzes, den die älterliche Liebe dem Andenken ihres in der Kindheit verstorbenen einzigen Sohnes widmete. Selbst ungesehn erblickte ich hier Kleonen, an den Aschenkrug des kleinen Klearists zurückgelehnt, auf einer Stufe des marmornen Denkmahls sitzen, den Kopf auf den linken Arm gestützt, die Augen mit sanft traurigem Lächeln auf den Mond, der so eben über den Cypressen aufging, wie auf die Scene einer himmlischen Erscheinung geheftet. Ihr bis zu den Fufsen herabgeflofsnes weifses Gewand, die Blasse ihres schönen

Gesichts, und die kalte Marmorweiſse des Arms, worauf sie sich stützte, das Unvermuthete des Anblicks, und die schauerliche Stille des Orts, Alles vereinigte sich meine Besonnenheit zu überraschen. Ich glaubte Kleonens Schatten zu sehen und schauderte zusammen; aber zu allem Glück blieb mir der unfreywillige Ausruf, der mir entfahren wollte, in der Kehle stecken. Einen Augenblick darauf hört' ich ein Rascheln durchs Gebüsch, und die kleine Arete an der Hand ihres vermeinten Bruders Kallias kam von der andern Seite, mit lautem Rufen, da ist sie! da ist sie! auf die geliebte Mutter zugeflogen, welche sie schon lange im ganzen Garten gesucht hatten. Es war ein entzückender Anblick für mich, wie sie die holden Kinder, jedes mit Einem Arm umschlingend, an ihren Busen drückte, und wie schnell das süſse Muttergefühl für die Lebenden die kurz zuvor so bleichen Lilienwangen mit warmen Blut aus dem überwallenden Herzen durchströmte. Eine heilige Ehrfurcht hielt mich in den Boden gewurzelt und band meine Zunge. Kleone stand ohne mich entdeckt zu haben auf, nahm die fröhlich hüpfenden Kinder an beide Hände, und verschwand in wenig Augenblicken.

Ich werde zwar frey zu dir zurückkehren, liebe Mutter; aber du wirst Mühe haben in Athen

eine Jungfrau zu finden, die mich meiner lieben, wiewohl leider! nicht für mich gebornen, Cyrenerinnen vergessen machen könnte.

14.

Aristipp an Learchus von Korinth.

Der Syrakusier, der sich seit einiger Zeit bey uns aufhält, edler Learch, ist wirklich der nehmliche identische Filistus, von welchem Kundschaft einzuziehen du von einem Freund in Syrakus ersucht worden bist. Er macht kein Geheimniſs daraus; zumahl da er nicht unterlassen hatte dem Dionysius schriftlich anzuzeigen, daſs er seiner Gesundheit wegen eine Reise nach Rhodus und Kreta, und von da vielleicht nach Cyrene unternehmen würde. Daſs er die Einwilligung des alten Fürsten nicht abgewartet oder vielmehr gar nicht um sie angesucht, kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen: denn der Ort, wo er während seiner Verweisung aus Sicilien leben wolle, war in sein Belieben gestellt; und so gut als er von Thurium, wo er sich Anfangs einige Jahre

aufhielt, eigenmächtig nach Adria ziehen konnte, stand es ihm frey, von Adria nach Rhodus, Cyrene oder Gades zu gehen, wenn er Lust dazu hatte. Er hat sich selbst dadurch um einige Tausend Stadien weiter von Syrakus verbannt, aber doch nicht weit genug, daſs ihn Dionys nicht finden könnte, wenn er ihn wieder bey sich haben wollte; und ich sehe nicht, warum sein Besuch bey einem alten Bekannten (der überdieſs noch von seiner Jugend her, ein erklärter Verehrer der Regierungstalente dieses Fürsten ist) ihm den mindesten Verdacht zuziehen könnte. Möge Dionysius noch lange vor allen andern Anschlägen so sicher seyn, als vor denen, die in Aristipps Hause gegen ihn geschmiedet werden!

Es sind nun über fünf und zwanzig Jahre, daſs ich mit Filisten zu Syrakus (wohin ich wie du weiſst, den Sofisten Hippias begleitete) zufälliger Weise bekannt wurde. Damahls stand er bey dem sogenannten Tyrannen noch in Gunsten, und schien Geschmack an mir zu finden: aber weder meine Absichten noch die Kürze meines Aufenthalts gestatteten mir ein näheres Verhältniſs mit ihm anzuknüpfen, und ich gestehe daſs ich ihn in der Folge gänzlich aus meinem Gesichtskreis verlor. Dem ungeachtet erkannten wir einander wieder, als er vor einigen Monaten ohne alle Vorbereitung bey mir

erschien, und sich mir, unter dem Titel eines alten Bekannten, als Filistus des Archomenides Sohn von Syrakus ankündigte. Da er überall im Ruf eines Mannes von Geist und Talenten steht, und unläugbar einer der vorzüglichsten und gebildetsten unsrer Zeitgenossen ist, so wirst du dich eben so wenig wundern, dafs er hier allgemeinen Beyfall findet, als dafs sich nach und nach eine Art von Freundschaft zwischen ihm und mir entsponnen hat, so vertraut als sie zwischen dem planlosen Weltbürger Aristipp und einem ehrgeitzigen Syrakusischen Eupatriden möglich ist, der (wie es scheint) nie vergessen wird, dafs seine Geburt, sein Vermögen, die wesentlichen Dienste, die er dem Dionysius geleistet und seine Verbindung mit einer Bruderstochter desselben, ihn zu Erwartungen berechtigten, die mit seiner schon so lange daurenden Verbannung in einem sehr unangenehmen Mifsverhältnifs stehen. Bey allem dem hat er sich selbst so sehr in seiner Gewalt, dafs diese unfreywillige Auswanderung das Werk seiner eigenen Wahl zu seyn scheint; und allenthalben, wo die Rede von dem Zustand seines Vaterlands und der Regierung des Dionysius ist, spricht er darüber so unbefangen mit, dafs Niemand, der von seinen Verhältnissen nicht genau unterrichtet ist, weder in seinem Ton, noch in seiner Miene das geringste, was einen

Mifsvergnügten verriethe, gewonnen werden kann. Dafs er sich gegen mich, wenn wir ohne Zeugen von diesen Dingen sprechen, für jenen Zwang ein wenig entschädigt, ist natürlich; indessen kann ich dich versichern, er müfste entweder der verdeckteste und undurchdringlichste aller Menschen seyn, (was von einem so feuervollen Sicilier kaum zu glauben steht) oder er ist festentschlossen, da alle bisherige Versuche, den nichts verzeihenden Herren zu seiner Zurückberufung zu bewegen, fruchtlos abgelaufen sind, sich nun vollkommen leidend zu verhalten, und den Zeitpunkt ruhig abzuwarten, der seinem Schicksal vermuthlich eine andere Wendung geben wird.

Filist ist ein so angenehmer Gesellschafter, dafs es nur von ihm abhinge, zu Cyrene ein so müfsiges und üppiges Leben zu führen als euere ausgemachtesten Sardanapale zu Korinth und Syrakus. Er hat aber in seiner Jugend schneller gelebt als rathsam ist, und scheint nun mit seinem Rest etwas behutsamer haushalten zu wollen. Er theilt sich nur gerade so viel mit, als nöthig ist sich bey meinen gastfreundlichen Mitbürgern von der ersten Klasse in Kredit zu erhalten, und hat die Übereinkunft mit ihnen getroffen, sich monatlich nicht mehr als sechsmahl einladen zu lassen;

so dafs er, wenn jeder Einmahl an die Reihe kommt, gerade ein volles Jahr braucht, um bey allen herumzuzechen. Seine meiste Zeit bringt er in meiner Akademie zu, wo ich ein eigenes Kabinet für ihn habe zubereiten lassen, um in der Nähe der Bibliothek ungestört an der Fortsetzung seiner Geschichte von Sicilien arbeiten zu können, die seit zwanzig Jahren seine Lieblingsbeschäftigung ist, wiewohl wir sie mehr seiner Verbannung aus dem schönsten Lande der Welt, als seiner Liebe zur historischen Muse zu danken haben mögen. Vermuthlich kennst du die neun Bücher dieses Werkes, welche bereits in den Händen der Bibliopolen sind, und wovon die beiden letzten die Geschichte der Regierung des Dionysius von der drey und neunzigsten bis zur hundertsten Olympiade enthalten. Man findet, wie ich höre, zu Athen lächerlich, dafs Filistus, ohne den Geist, den Scharfblick und die Stärke des Thucydides zu besitzen, sich vermesse, seinen Stil, seine scharfen Umrisse, seine Trockenheit und nervige Kürze, und, wo es ihm damit nicht recht gelingen wolle, wenigstens seine Dunkelheit nachzuäffen. In der Akademie aber soll ihm hauptsächlich zum Verbrechen gemacht werden, dafs er, wenigstens in den Büchern die den Dionysius betreffen, die Heiligkeit der Geschichte durch eine vorsetzlich verfälschte

Darstellung der Begebenheiten verletzt und allen parasitischen Kunstgriffen aufgeboten habe, den Lastern des Tyrannen die Farbe der Tugend anzustreichen, seinen schlechtesten und grausamsten Handlungen edle Beweggründe und Absichten unterzulegen, und, kurz, den hassenswürdigsten Unterdrücker seines Vaterlandes der Nachwelt (wenn anders sein Buch so lange leben könnte) für das Modell eines vortrefflichen Fürsten aufzuschwatzen. Meiner Meinung nach geschieht Filisten durch die erstern Vorwürfe weniger Unrecht als durch die letztern. Wenn ich nicht irre, so hat er in den sieben ersten Büchern, worin er das Denkwürdigste der Geschichte Siciliens von der fabelhaften und heroischen Zeit an bis auf die Regierung Gelons und die Wiederherstellung der Oligarchie zusammenfaßt, mehr den Herodot, in der Erzählung der Begebenheiten und Thaten des Dionysius hingegen mehr den Thucydides zum Muster genommen: da er aber keinen von beiden zu erreichen vermochte, hatte er allerdings besser für seinen Ruhm gesorgt, wenn er alles, was ihm das auffallende Ansehen eines Nachahmers giebt, vermieden, und falls er nicht Kunst genug besaß, Herodots naive und angenehm unterhaltende Darstellungsgabe mit dem tiefblickenden Verstand und der scharfen Urtheilskraft des Thucydides auf eine ungezwungene,

ihm eigenthümlich scheinende Art zu vermählen, sich lieber begnügt hätte, uns seine Geschichten mit Ordnung, Klarheit und möglichster Anspruchlosigkeit zu erzählen. Aber um dieſs zu können, ja, um es nur zu wollen, hätte Filist — der auch als Geschichtschreiber glänzen und mit den Ersten in diesem Fache wetteifern wollte — nicht Filist seyn müssen. Wir wollen ihm dieſs nicht zumuthen: aber dafür mag er auch für alles büſsen, was er als Filist sündiget. Leichter und (meiner Überzeugung nach) mit besserm Grunde wird er von dir und mir von dem, was in den Beschuldigungen der Platoniker das Verhaſsteste ist, losgesprochen werden; denn, so viel ich weiſs, sind wir beide über das, was an dem alten Dionysius zu loben und zu tadeln ist, ziemlich einverstanden. Der Tyrann (wie er sich nun einmahl schelten lassen muſs, da seine Feinde die öffentliche Meinung auf ihre Seite zu bringen gewuſst haben) hat vor vielen Jahren das ungeheure Verbrechen begangen, sich über den göttlichen Plato, der ihn auf eine etwas linkische Art zu seiner Filosofie bekehren wollte, in seiner mitunter ziemlich sarkastischen Manier lustig zu machen, und, da sein sauertöpfischer Verehrer Dion durch eine übelverstandene Zudringlichkeit aus Übel Ärger machte, den Filosofen allerdings unsanfter als recht war

Varianten.

Stanze 6.

nach dem Verse: — für fremde Sünden zu hassen, sind folgende Verse der ersten Ausgabe, einem Horazischen Gesetze zu Folge, weggeschnitten worden.

Der Himmel behüte die werthe Christenheit
Und alle Welt vor Fädren und Neronen,
Medeen, Klytemnestren, und andern Standespersonen
Von dieser Art! Sie machen uns keine gute Zeit.
Doch, daß man deßwegen den Dichter beschreyt,
Ist wahre Ungerechtigkeit.
Ist, wie Demokritus sagt, der Globus, so lang und so breit
Er ist, mit Narren bedeckt, — so laßt uns mit ihm lachen! —
Und weint ihr lieber? von Herzen gern, so weint!
Nur muthet dem Dichter nicht zu, euch beßre Menschen zu machen
Als wirklich Natur und Kunst sie machen zu können scheint.
Daß Thraso ein Prahler, daß Jago ein falscher Freund,
Orbil ein Finsterling, Tartüff ein schändlicher Bube,
Armande zu sehr ein Geist, Agnese zu sehr ein Thier,
Marulla geschwätziger ist als eine Wochenstube,
Europa Jupitern selbst am liebsten in einem Stier

nach Hause zu schicken. Das konnte freylich nie verziehen noch vergessen werden! Einer solchen Unthat war nur ein Abschaum der unmenschlichsten Laster fähig! Die Feinde des Tyrannen konnten ihm nun nachsagen was sie wollten, das Ärgste schien immer das Glaublichste. Mit Einem Worte, Dionysius wurde in der Akademie zu Athen zum Ideal eines Tyrannen erhoben, und es ist kein Zweifel, dafs Plato, indem er im neunten Buch seiner Republik den vollständigen Tyrannen mit den häfslichsten Zügen und Farben eines moralischen Ungeheuers darstellt, ein getreues Bild des Dionysius aufgestellt zu haben glaubt. Wir beyde, und viele andre, die, wie wir, weder Böses noch Gutes von diesem Fürsten empfangen haben, wissen indessen sehr gut, wie übertrieben und unbillig der schlimme Ruf ist, den ihm seine Sicilischen Feinde und die allzuheifsen Anhänger des göttlichen Plato unter den übrigen Griechen gemacht haben, und um so leichter machen konnten, da der grofse Haufe schon voraus geneigt ist, von jedem, der sich der Alleinherrschaft über einen oligarchischen oder demokratischen Staat zu bemächtigen weifs, das schlimmste zu denken und zu glauben. Dionysius kämpfte lange gegen dieses allgemeine, und (in so fern ein Vorurtheil gerecht genannt werden kann) nicht ganz ungerechte Vorurtheil. Da aber weder

die Befreyung Siciliens von dem Joch und den Verheerungen der Karchedonier, noch der Wohlstand, worin sich diese Insel unter seiner Oberherrschaft befindet, und sein Bestreben jede wesentliche Pflicht eines klugen und thätigen Regenten zu erfüllen, vermögend war, den Mangel eines unbestrittnen Rechtes an die eigenmächtig aufgesetzte Krone in den Augen der Menge zu rechtfertigen; da ihm alle seine Verdienste, alle seine Bemühungen, das Vertrauen und die Liebe der Syrakusier zu gewinnen, nichts halfen, und eine Strenge, die nicht in seinem natürlichen Karakter ist, endlich das einzige Mittel war, ihm vor den unermüdeten Anfechtungen seiner heimlichen und erklärten Feinde Ruhe zu verschaffen, kurz da man ihn wider seinen Willen nöthigte, seinen bösen Ruf gewissermafsen zu rechtfertigen, und er gern oder ungern den Tyrannen spielen mufste, weil man ihm nicht erlauben wollte ein guter Völkerhirt zu seyn: ist der Geschichtschreiber, der seinen Talenten und Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren läfst, nicht vielmehr Lobes als Tadels werth? Und wenn er auch das volle Licht nur auf die schöne Seite seines Helden fallen läfst, wenn er dem Zweydeutigen die vortheilhafteste Wendung giebt, und, wie ein geschickter Bildnifsmahler, alles was sein Bild nur verunzieren würde, entweder ganz verbirgt, oder wenigstens nach den Regeln seiner

Kunst mit schwächern oder stärkern Schatten bedeckt: kann man dem Bildnifs darum alle Ähnlichkeit absprechen? und hat der Geschichtschreiber darum allen Glauben verwirkt, weil er uns von einem der merkwürdigsten Männer unsrer Zeit, von welchem seine Feinde lauter grausenhafte und mit der schwärzesten Galle übersudelte Zerrbilder in der Welt verbreitet haben, blofs die glänzende Seite zeigt? Eine vollkommen unparteyische, weder verschönerte noch absichtlich oder leidenschaftlich verfälschte Geschichte dieses Mannes dürfen wir von keinem Zeitgenossen erwarten: aber die Nachwelt wird das Wahre (wenn es ihr anders darum zu thun ist) desto gewisser zwischen dem, der zu viel Gutes, und denen, die zu viel Böses von ihm gesagt, in der Mitte finden können.

Da Filist mir von Zeit zu Zeit ein Stück der Fortsetzung, an welcher er arbeitet, vorliest, so fehlte es nicht an Gelegenheit, aus seinem eigenen Munde zu hören, was er zu seiner Rechtfertigung gegen die ihm sehr wohl bekannten Vorwürfe, die man seiner Geschichte macht, vorzubringen hat.

„Glaubst du (sagte er mir einsmahls) an eine ganz unparteyische und durchaus wahre Geschichte von Begebenheiten deren Augen-

zeugen wir gewesen sind und an denen wir selbst unmittelbaren Antheil genommen haben? Ich nicht. Gesetzt auch, was doch selten der Fall ist, der Erzähler habe von Verschweigung oder Verfälschung der Wahrheit weder Vortheil zu hoffen noch Schaden zu befürchten, und sey fest entschlossen alle Wahrheit und nichts als Wahrheit zu schreiben; gesetzt (was wenigstens eben so selten ist) er habe alles, was er erzählt, selbst gesehen oder selbst gethan und gelitten, oder doch von vollkommen glaubwürdigen Personen (dergleichen es vielleicht noch nie gegeben hat) selbst aufs genaueste erkundiget; gesetzt endlich er sey (was ich geradezu für unmöglich erkläre) in dem, was er von sich selbst zu berichten hat, von allem Einfluss der Eigenliebe und Eitelkeit so frey und rein wie ein noch ungebornes Kind — Alle diese unerläßlichen und doch kaum irgend einem Sterblichen zugeständlichen Voraussetzungen als richtig angenommen, stehen uns doch noch zwey schlechterdings nicht wegzuräumende Hindernisse im Wege, um derentwillen es ewig unmöglich bleiben wird, eine ganz wahre, ganz zuverlässige Geschichte einer Reihe von Begebenheiten und Handlungen, die wir selbst gesehen haben, zu schreiben. Das erste dieser Hindernisse ist, dass es kein Mittel giebt, unmittelbar

in das Innerste der Menschen zu schauen, und die Entstehung ihrer Gesinnungen und Leidenschaften, Entwürfe und Absichten, und alles was sie sich selbst von den Beweggründen und Tendenzen ihrer Handlungen bewufst sind, ohne ein verfälschendes Medium in ihrer Seele zu lesen. Aus Mangel eines solchen Sinnes bleiben die wahren Ursachen der Begebenheiten in ihren reinen Verhältnissen mit den Wirkungen immer zweydeutig und ungewifs; das äufserlich Geschehene liegt wie ein unaufgelöstes Räthsel vor uns, und der Geschichtschreiber, der den Verstand seiner Leser zu befriedigen wünscht, sieht sich genöthigt zu den Künsten des Wahrsagers, Dichters und Mahlers seine Zuflucht zu nehmen. Aber auch ohne dieses Hindernifs wird es ihm schon allein dadurch unmöglich ganz wahr zu seyn, dafs er, unvermögend sich selbst aus dem festen Punkt seiner Individualität herauszurücken, Personen, Handlungen und Ereignisse niemahls sehen kann wie sie sind, sondern nur wie sie ihm, aus dem Gesichtspunkt woraus er sie ansieht, erscheinen. Überzeugt von allem diesem, sagte ich, als ich mich entschlofs die Geschichte des Dionysius zu schreiben, zu mir selbst: da du keine Milesische Fabel, sondern Dinge, die unter deinen Augen

geschahen und bey denen du selbst keine unbedeutende Rolle spieltest, erzählen willst, so ist es allerdings deine Pflicht, so wahrhaft zu seyn als dir nur immer möglich ist; aber zum Unmöglichen bist du nicht verbunden. Du konntest nicht Alles sehen, nicht allenthalben seyn; und wie ernstlich du auch unparteyisch seyn wolltest, du kannst es nicht seyn! Du bist weder ein Gott noch ein Platonischer Mensch, sondern Filistus, Archomenides Sohn, ein Verwandter, Freund und Gehülfe des Mannes, dessen Geschichte du erzählen willst, und es geziemt dir, die Personen und Begebenheiten so darzustellen, wie sie dir unter allen den Verhältnissen, worin du mit ihnen standest, erschienen und erscheinen mufsten. Nur so kannst du wahr und mit dir selbst einig seyn, gesetzt auch dafs du öfters getäuscht wurdest. Der unfehlbarste Weg, die Welt mit einer ungetreuen und verschrobenen Erzählung zu belügen, wäre, wenn du aus dir selbst herausgehen, und, unter dem Vorwand desto unparteyischer zu seyn, einen Gesichtspunkt, aus welchem du die Dinge nicht gesehen hättest, aber gesehen zu haben schienest, erdichten wolltest. Dieſs, Aristipp, ist der Kanon, nach welchem ich die Geschichte, über die so viel schiefes und leidenschaftliches zu

Syrakus und Athen gesprochen wird, gearbeitet habe, und nach welchem allein ich mit Billigkeit beurtheilt werden kann. Auch keiner meiner Richter ist unparteyisch; er ist, seiner eigenen Sinnesart und Vorstellung zu Folge, mehr oder weniger geneigt, den Dionysius und seinen Geschichtschreiber, in einem günstigen oder ungünstigen Lichte zu sehen; und diese uns selbst oft verborgene, von den Sachen ganz unabhängige Zu- oder Abneigung besticht unser Urtheil viel öfter als der grofse Haufe glaubt. Mein Wille war, gerecht gegen Dionysius zu seyn; aber da ich ihn liebte und seine Erhebung zum Theil mein Werk war, so wär' es Vermessenheit, wenn ich läugnen wollte, dafs dieser zweyfache Umstand gar keinen Einfluſs auf die Zeichnung, Färbung und Haltung meines Gemähldes gehabt habe: denn wenn ich alles, was in seinem Karakter und in seinen Handlungen zweydeutig ist, zu seinem Vortheil deutete, glaubte ich auch hierin blofs gerecht zu seyn. Übrigens gestehe ich zwar, dafs mir im Schreiben der Gedanke öfters kam: „Dionysius, wenn er in meiner Geschichte auch nicht die leiseste Spur einer durch sein hartes Verfahren gegen mich gereitzten Empfindlichkeit entdecken könnte, würde sich desto eher bewogen finden, mir seine Gunst und

sein Vertrauen wieder zu schenken:" aber wenn ich das Gegentheil auch vorausgesehen hätte, würde ich doch, um meiner Selbst willen, nicht das Geringste geändert oder weggelassen haben."

Mich däucht, Learch, es ist in dieser Erklärung Filists etwas offenherziges, das für eine Art Ersatz dessen, was seiner Rechtfertigung abgehen mag, gelten kann. Übrigens ist, wie gesagt, sein ganzes Betragen so beschaffen, dafs ich nichts zu wagen glaube, wenn ich mich, falls es gefordert würde, dafür verbürgte, dafs er mit nichts umgeht, was zu dem mindesten Argwohn Ursache geben könnte. Wär' es anders, so hätte er zu Bearbeitung irgend eines dem Dionysius unangenehmen Anschlags keinen ungeschicktern Ort als Cyrene wählen können. Er wird, ungeachtet des guten Zutrauens so man ihm zeigt, sehr genau beobachtet, und es ist den Cyrenern zu viel an ihren Handlungsverhältnissen mit Syrakus gelegen, als dafs sie die Gunst eines Fürsten, den noch niemand ungestraft beleidigt hat, um des Filistus willen verscherzen sollten.

15.

Learch an Aristipp.

Ich will dir nicht verbergen, lieber Aristipp, daſs es (wie du zu vermuthen scheinst) Dionysius selbst war, von dem ich durch einen Freund in Syrakus ersucht wurde, mich bey dir nach Filisten zu erkundigen. Wie wenig dieser auch bisher durch sein Betragen während seiner Verbannung aus Sicilien Anlaſs gegeben, ihm heimliche Anschläge und Vorkehrungen zu einer eigenmächtigen Rückkehr zuzutrauen, so gewiſs scheint es doch, daſs der alte Tyrann (der mit dem zunehmenden Gefühl der Abnahme seiner Kräfte immer miſstrauischer und argwöhnischer wird) durch das schnelle Verschwinden Filists aus Italien und durch seinen Aufenthalt in einem weit entfernten Freystaat (wo es um so leichter scheint, die Anstalten zu einer solchen Unternehmung zu verheimlichen) merklich beunruhigt worden ist; zumahl da sein Bruder Leptines zeither neue sehr ernstliche Versuche gemacht hat, ihn zur Zurückberufung seines Schwiegersohnes zu vermögen. Mehr be-

durfte es nicht, um den Verdacht bey ihm zu erregen, dafs man mit einem Entwurf schwanger gehe, dessen Ausführung seine Einwilligung allenfalls entbehrlich machen könnte. Wenn ich den Dionysius recht kenne, ist es indessen doch weniger die Furcht, dafs Filist etwas gegen seine Person zu unternehmen fähig sey, als sein Widerwille, einem so schwerbeleidigten ehmahligen Freund wieder ins Gesicht zu sehen, und wenigstens stillschweigende Vorwürfe eines kaum verzeihlichen Undanks in seinen Augen zu lesen, was den stolzen alten Selbstherrscher so unbeweglich gegen die Vorstellungen seines Bruders und die anhaltenden Bitten der Frauen des Palastes macht. Bey so bewandten Dingen habe ich für gut befunden, ihm deinen Brief an mich in der Urschrift mitzutheilen, um ihn desto eher zu überzeugen, dafs er sich von dieser Seite völlig sicher halten könne. Er hat mir eine für dich und mich sehr schmeichelhafte Antwort geben lassen; aber dafs ich meine Absicht nur sehr unvollkommen erreicht habe, davon werdet ihr in kurzem einen Beweis in der Erscheinung eines Abgesandten sehen, der bey euerer Republik um die Erlaubnifs ansuchen soll, hundert Freywillige, aber geborne und angesessene Angehörige von Cyrene, unter sehr annehmlichen Bedingungen zu Vermehrung der Leibwache des Tyran-

Verkleidet sieht, — was kann der Dichter dafür?
Ja! wäre der Mann, von welchem hier
Die Red' ist, der Mann im Monde! Dann möchten die Damen auf ewig
Mir ihre Gnaden entziehn, in einen eisernen Käfich
Mich sperren, Gesichter mir machen, kurz, alles Ersinnliche mir
Zu Leide thun! — Denn wer zu dichten sich erkühnet
Was unsern gebietenden Frauen präjudizieren kann,
Ich sag' es laut, der ist kein hübscher Mann,
Und hat das ärgste, was Frauen uns drohen können, verdienet.

Stanze 19.

In Gärten, bey deren Anblick der hungrigste Poet
Das Unglück hätte, die Mahlzeit zu vergessen,
Zu der ihn sein hoher Gönner, der Midas Nasidien,
Aus schuldigem Dank für eine Ode gebeten,
Worin Perikles und Mäcen
Und Colbert die Ehre haben dem Midas nachzutreten. u. s. w.

Stanze 24,

nach den Worten: Du Armste, für deine Ruh' hast du bereits zu viel gethan!

„*Fiat justitia!* — und sollte das Menschengeschlecht
Zu Grunde gehn und keiner übrig bleiben
Der an die Wand pißt!" — Nun, so weit die Sachen zu treiben,
Gestrenge Herren und Freunde vom strikten Recht,

nen anzuwerben. Dafs der Abgeordnete neben diesem öffentlichen noch einen geheimen Auftrag hat, wozu jener nur der Vorwand ist, nehmlich Filisten aufs genaueste zu beobachten, brauche ich dir nicht erst zu sagen; denn auf alle Fälle ist die bisherige Leibgarde stark genug, um durch den Zuwachs von hundert Cyrenischen Bauerjungen nicht viel furchtbarer zu werden. Inzwischen ist auch Leptines überall von Späheraugen umringt, und ihm sowohl als allen andern Syrakusiern ist alle Gemeinschaft mit Filisten von neuem aufs schärfste untersagt. Dieser wird also wohl thun, sich mehr als jemahls ruhig zu verhalten. Vielleicht ist die Zeit seiner Erlösung näher als er glaubt. Denn die Gesundheit des Alten soll in so grofsen Verfall gerathen seyn, dafs (wie die Rede geht) alle Kunst der Hippokratischen Schule sein Leben höchstens noch ein paar Jahre fristen kann, wenn anders seine Leibärzte nicht etwa aus Gefälligkeit gegen den Nachfolger in Versuchung gerathen, es vielmehr abzukürzen als zu verlängern. Übrigens kann ich ihm nicht sehr verdenken, wenn er gegen alles, was sich ihm nähert, immer mifstrauischer wird, seitdem die Welt an dem berühmten Thessalier Jason ein neues Beyspiel gesehen hat, wie unsicher das Leben solcher Fürsten ist, die sich, ohne einen andern Titel, als das stolze

Gefühl ihrer persönlichen Überlegenheit, aus dem Privatstand auf den Thron geschwungen haben. Seit dem Peleiden Achilles brachte Thessalien keinen Mann hervor, der würdiger war ein König zu seyn als Jason; und wenn Dionys ihm auch an den Talenten, die dazu erfordert werden, gleich oder vielleicht noch überlegen war, so stand er hingegen an allem, was den Menschen Zutrauen und Liebe abgewinnen kann, desto weiter unter ihm. Gleichwohl mufste der grofsherzige Jason schon im vierten Jahre seiner Regierung unter Mörderhänden fallen, und der verhafste Dionysius beherrscht die unlenksamen Sicilier schon im sechs und dreyfsigsten! Diefs sollte, scheint es, diesen sicher machen; aber das Bewufstseyn, wie viele Gewalt und List, welche nie ermüdende Wachsamkeit und Anstrengung es ihm gekostet sich so lange zu erhalten, wirkt gerade das Gegentheil. Diese sich immer auf allen Seiten vorsehende, allenthalben hinlauschende, argwöhnische, überall Gefahr witternde Aufmerksamkeit ist ihm zur andern Natur geworden; sie besteht sogar mit der hühnischen Faunenhaften Art von lustigmacherischer Laune, die ihm eigen ist. Daher glaube ich auch, dafs er bey weitem nicht so unglücklich ist, als Plato seinen Tyrannen schildert; ungeachtet er

das Mifstrauen so weit treibt, dafs niemand (selbst seinen Bruder und seine Gemahlin nicht ausgenommen) sich ihm nähern darf, ohne vorher aufs genaueste durchsucht worden zu seyn, und dafs er sich in seinen Wohnzimmern blofs von zehnjährigen Kindern in leichtem fliegendem Gewande, wie unsre Mahler die Zefyrn und kleine Liebesgötter zu kleiden pflegen, bedienen läfst. Diese vorsichtige Mafsnehmungen mögen nicht ganz überflüssig seyn; ob sie aber auch gegen die Tränkchen seiner Leibärzte helfen werden, mufs die Zeit lehren.

Was Filists Sicilische Geschichte betrifft, so denke ich, wie du, dafs ihm niemand wehren konnte, einen Mann, der von seinen Gegnern vor der ganzen Hellas verleumdet wird, in eine Beleuchtung zu stellen, worin die grofsen und guten Eigenschaften, die ihm seine bittersten Feinde selbst kaum streitig machen können, so stark hervorstechen, dafs sie eine dem Ganzen vortheilhafte Wirkung thun. Was ich tadeln möchte, ist blofs, dafs er diese seine Absicht nicht besser zu verbergen gewufst hat. Gern will ich ihm zugeben, dafs derjenige, der eine gänzliche Unparteylichkeit für etwas unmögliches hält, nicht verbunden ist, ganz unparteyisch zu seyn;

aber es zu scheinen, liegt allerdings jedem Geschichtschreiber ob, dem es Ernst ist, die Leser für seinen Helden zu gewinnen. Dieſs weiſs Filistus so gut als ich, und da er dem ungeachtet den Schein der Parteylichkeit nicht vermieden hat, so ist ziemlich klar, daſs er bey Abfassung seiner Geschichte mehr an Dionysen als an die Leser dachte, und sich lieber bey diesen in den Verdacht der Schmeicheley setzen, als etwas, das jenem miſsfallen könnte, schreiben wollte. Gegen diesen Vorwurf wird er sich schwerlich rechtfertigen können, und was daraus zum Nachtheil seiner Geschichte und seines Helden gefolgert wird, brauche ich dir nicht erst zu sagen.

16.

Antipater an Diogenes.

Mehr als zehen Jahre sind schon verflossen, seit ich mit Aristipp bekannt wurde, und das Glück hatte, seines Umgangs während eines groſsen Theils dieser Zeit täglich zu genieſsen. Ich habe ihn in mancherley Lagen und Verhältnissen gesehen und beob-

achtet; oder, richtiger zu reden, er zeigte sich mir immer so offen, unzurückhaltend und anspruchlos, dafs ich, um ihn kennen zu lernen, nichts als das Paar gesunde Augen brauchte, womit mich die Natur ausgestattet hat. Es mufste also nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn ich von den Grundsätzen, die er in seinem Leben befolgt (und er hat keine andere) nicht besser unterrichtet seyn sollte, als Leute die ihn blofs von Hörensagen kennen, oder aus einem zufälligen Umgang und im Flug aufgeschnappten einzelnen Worten über ihn abzusprechen sich vermessen.

Du wirst dich daher nicht wundern, Freund Diogenes, wenn ich dir sage, dafs ich nicht ohne Unwillen hören kann, mit welcher Dreistigkeit er noch immer von einigen Sokratikern, besonders von den eifrigsten Anhängern der Akademie, öffentlich beschuldigt wird, dafs er die Grundsätze des gemeinschaftlichen Meisters der Athenischen Schule nicht nur verfälsche, sondern sogar das förmliche Gegentheil derselben lehre und ausübe, indem er die Wollust, und zwar blofs die körperliche oder den groben thierischen Sinnenkitzel, für das höchste Gut des Menschen erkläre, ausdrücklich behauptend: es gebe kein anderes

Vergnügen als die Sinneslust, und alles übrige bestehe blofs in leeren Einbildungen, womit nur Leute sich zu täuschen suchten, denen es an den Mitteln fehle, sich den wirklichen Genufs aller Arten von sinnlichen Vergnügungen zu verschaffen.

Ich gestehe dir, Diogenes, meine Geduld reifst, wenn ich diese alten abgeschmackten Verleumdungen noch immer von Männern, denen der Nahme Sokratiker zur Beglaubigung dient, erneuern, und, auf deren Verantwortung, aus so manchen schnatternden Gänsehälsen und gähnenden Eselskinnladen wiederhallen höre; und mehr als einmahl bin ich schon im Begriff gewesen, nach der Aristofanischen Geisel zu langen und die Thoren öffentlich dafür zu züchtigen, wenn mich nicht die Achtung für Aristippen, der keiner Rechtfertigung bedarf, und die Verachtung seiner Verleumder, die der Züchtigung nicht werth sind, jedesmahl zurückgehalten hätte. Indessen kann ich mir doch die Befriedigung nicht versagen, wenigstens dir, mein alter Freund, wiewohl du es (denke ich) nicht schlechterdings vonnöthen hast, einen Aufschlufs über diese Sache zu geben, der dir begreiflich machen wird, wie eine so alberne Sage unter den morosofierenden Müfsiggän-

gern und Schwätzern zu Athen entstehen konnte.

Den ersten Anlafs mag wohl der starke Abstich gegeben haben, den die verhältnifsmäfsig etwas üppige Lebensweise Aristipps mit dem schlechten Aufzug und der sehr magern Diät der meisten Sokratiker und des Meisters selbst machte, und der jenen um so anstöfsiger seyn mochte, weil er im ersten Jahre seines Umgangs mit Sokrates sich ihnen in allem ziemlich gleich gestellt hatte. Indessen war Aristipp nicht der einzige, der sich auf diese Art auszeichnete; mehrere begüterte Freunde des Weisen lebten auf einem ihrem Vermögen angemessenen Fufs, und er selbst (sagt man) war weit entfernt mit seiner Armuth zu prunken, und diejenigen mit stolzer Verachtung anzusehen, die nicht, wie er, von einem Triobolon des Tages leben wollten, weil sie wollen mufsten. Warum wurde denn Aristippen allein so übel genommen, was man an andern nicht ungehörig fand? Ohne Zweifel lag der wahre Grund darin, dafs Aristipp überhaupt nicht recht zu den meisten Sokratikern pafste, und da er diefs bald genug gewahr wurde, von Zeit zu Zeit aus ihrem Kreise heraustrat und sich auch mit andern, die nicht zu ihnen gehörten, sogar mit einem Hippias

und Aristofanes, in freundschaftliche Verhältnisse setzte. Hierzu kam noch, dafs er, bey aller seiner Verehrung für den Geist und Karakter des Sokrates, eben so wenig zum Nachtreter und Wiederhall desselben geboren war als Plato, und sich eben so wenig verbunden hielt über alle Dinge einerley Meinung mit ihm zu seyn, als sich ihm in seiner absichtlichen Beschränkung auf das Unentbehrliche gleich zu stellen. So reitzten z. B. eine Menge wissenschaftlicher Gegenstände seine Neugier, welche Sokrates für unnütze Grübeleyen erklärte; und so machte er auch kein Gemeimnifs daraus, dafs der Attische Weise ihm die eigentliche Lebensfilosofie zu sehr in den engen Kreis des bürgerlichen Lebens und auf das Bedurfnifs eines attischen Bürgers einzuschränken scheine; da er selbst hingegen schon damahls Trieb und Kraft in sich fuhlte, einen freyen Schwung zu nehmen, und die Verhältnisse des Bürgers von Cyrene den höhern und edlern des Kosmopoliten, wo nicht aufzuopfern, doch nachzusetzen.

Indessen hinderte diefs Alles nicht, dafs Aristipp, so lange Sokrates lebte, für einen seiner Freunde und Homileten vom engern Ausschufs, und selbst in Ansehung des Wesentlichsten seiner Filosofie für einen So-

kratiker galt. Als aber nach dem Tode des Meisters Antisthenes und Plato sich an die Spitze dessen, was man jetzt die Sokratische Schule zu nennen anfing, stellten, und die Stifter zweyer Sekten wurden, welche, ihrer Verschiedenheit in andern Stücken ungeachtet, darin übereinkamen, dafs sie gewisse Sokratische Grundbegriffe und Maximen weit über den Sinn des Meisters und bis auf die äufserste Spitze trieben: so mufste nun, wie Aristipp von seinen langen Wanderungen nach Athen zurückkam und ebenfalls eine Art von Sokratischer Schule eröffnete, nothwendig eine öffentliche Trennung erfolgen, wobey die Pflichten der Gerechtigkeit und Anständigkeit, wenigstens auf Einer Seite, ziemlich ins Gedränge kamen. Beide, Plato und Antisthenes, sprachen von allen Vergnügungen, woran der Körper Antheil nimmt, mit der tiefsten Verachtung: Dieser, weil er „Nichts bedürfen" für ein Vorrecht der Gottheit hielt, und also, nach ihm, der nächste Weg zur höchsten Vollkommenheit ist, sich, aufser dem schlechterdings Unentbehrlichen, Alles zu versagen was zum animalischen Leben gerechnet werden kann; Jener, weil er den Leib für den Kerker der Seele, und die Ertödtung aller sinnlichen Triebe für das kürzeste Mittel ansieht, das innere Le-

ben des Geistes frey zu machen, und die Seele aus der Traumwelt wesenloser Erscheinungen zum unmittelbaren Anschauen des allein Wahren, der ewigen Ideen und des ursprünglichen Lichts, worin sie sichtbar werden, zu erheben. Aristipp, dem alles Übertriebene, Angemafste und über die Proporzionen der menschlichen Natur Hinausschwellende, lächerlich oder widrig ist, mochte sich, als er noch zu Athen lebte, bey Gelegenheit erlaubt haben, über diese filosofischen Solöcismen seiner ehemahligen Lehrgenossen in einem Tone zu scherzen, den der sauertöpfische Antisthenes so wenig als der feierliche Plato leiden konnte. Beide rächten sich (jeder seinem Karakter gemäfs, jener gallicht und plump, dieser fein und kaltblütig) durch die Verachtung, womit sie von dem Manne und seiner Lehre sprachen. Aristippen hiefs die Sinnenlust eben sowohl ein Gut als irgend ein Anderes; er sah keinen Grund, warum er es über diesen Punkt nicht mit dem ganzen menschlichen Geschlecht halten sollte, welches stillschweigend übereingekommen ist, alles gut zu nennen, was dem Menschen wohl bekommt; ja er war so weit gegangen, zu behaupten: auch das geistigste Vergnügen sey im Grunde sinnlich, und theile den Organen des Gefühls eine Art angenehmer Be-

Dieſs möchte Schwierigkeit finden.
Doch, zum Beweise daſs wir gehörig empfinden,
Wie sehr uns Menschlichkeit und *Sensus communis* verbinden
Gerecht zu seyn, soll auch (wiewohl wir sie
Nicht lieben) Schatullisen ihr volles Recht geschehen.
Wir sagen demnach: sie hatte, bezaubert durch die Magie
Der Neugier, Einmahl nur den Helden angesehen. u. s. w.

Anmerkungen.

1) **und wär' er der Dedschial gar.**

„Ded-schial oder Dadschial (vgl. Herbelot) bedeutet im Arabischen eigentlich einen Lügner und Betrieger, imgleichen auch einen der nur Ein Auge und Eine Augenbraune hat; wie der Antechriſt billig beschaffen seyn muſs, welchen die Mahommedaner mit diesem Nahmen belegen." — sie glauben, auf das Wort des Tamim-al-Dari (eines von den Sahaba oder Gefährten Mahommeds, der die geschichte des Antechrists unmittelbar aus dem Munde des Propheten geschöpft zu haben versicherte) daſs dieser Dedschial vor dem Ende der Welt erscheinen und groſsen Unfug anrichten, endlich aber von Christus (der nach der Meinung der Moslems noch nicht gestorben ist) bey seiner zweyten Zukunft werde überwunden werden, u. s. f.

2) **wie die Helden am Skamander.**

Homers Helden sind bekanntermaſsen Leute von groſsem Appetit. In den Zeiten dieses Dichters hatte man noch keine andre als sehr natürliche Begriffe von der Glückseligkeit; oder richtiger, man hatte gerade die, welche jedermann zu allen Zeiten gehabt hat: aber man lieſs sich noch

wegung mit, deren Ähnlichkeit und Verwandtschaft mit andern körperlichen Wollusten von jedem sich selbst genau beobachtenden nicht verkannt werden könne. Diese Sätze wurden, ohne dafs man sich auf ihre Beweise und genauere Erörterung einliefs, in der Akademie und im Cynosarges für übeltönend und antisokratisch erklärt; und so erzeugte sich unvermerkt bey allen, denen Aristipp nicht besser als von blofsem Ansehen oder Hörensagen bekannt war, jene ungereimte Meinung, die ihm und seinen Freunden von den Anhängern der beiden Tyrannen, die sich damahls in die Beherrschung der filosofischen Republik theilten, den Spitznahmen Wollüstler (Hedoniker) zugezogen haben. Das Mifsverständnifs wäre leicht zu heben gewesen, oder würde vielmehr gar nicht Statt gefunden haben, wenn jene Herren nicht so einseitig und steifsinnig wären, ihre persönliche Vorstellungsart zum allgemeinen Kanon der Wahrheit zu machen. Die meisten Fehden uber solche Dinge hörten von selbst auf, wenn die verschieden Redenden vor allen Dingen gelassen untersuchen wollten, ob sie auch wirklich verschieden denken; und in zehen Fällen gegen einen würde sogleich Friede unter den Kämpfern werden, wenn sie anstatt um Worte zu fechten

und in der Hitze der Rechthaberey sich selbst immer ärger zu verwickeln, die Begriffe kaltblütig auseinander setzen und, so weit es angeht, in ihre einfachsten Elemente auflösen wollten. Daher kommt es ohne Zweifel, dafs Aristipp in solchen Fällen immer das allgemeine Wahrheitsgefühl der Zuhörer auf seiner Seite hat. Wie stark auch das gegen ihn gefafste Vorurtheil bey einer sonst unbefangenen Person seyn mag, so bald er sich erklärt hat, wird man entweder seiner Meinung, oder sieht, dafs man es bereits gewesen war und sich die Sache nur nicht deutlich genug gemacht hatte; oder man begreift wenigstens, wenn man gleich selbst nicht völlig überzeugt ist, wie es zugeht, dafs andere verständige Leute seiner Meinung seyn können.

Mit Plato und Antisthenes hat es nun freylich eine andere Bewandtnifs. Ihre Filosofie ist von Aristipps zu sehr verschieden, um eine Vereinigung zuzulassen. Die seinige begnügt sich menschliche Thiere zu Menschen zu bilden — was Jenen zu wenig ist; die ihrige vermifst sich Menschen zu Göttern umzuschaffen, was Ihm zu viel scheint. Sie gehen von Begriffen und Grundsätzen aus, die mit den seinigen in offenbarem Widerspruch stehen:

Die Fehde zwischen ihnen kann also nur durch eine Unterwerfung aufhören, zu welcher wohl keine von den streitenden Mächten sich je verstehen wird. Ich verlange aber auch für meinen Lehrer und Freund sonst nichts von ihnen, als nur nicht unbilliger gegen Ihn zu seyn, als Er gegen Sie ist. Mögen Sie doch sein System mit stolzem Naserümpfen verhöhnen, oder mit gerunzelter Stirne verdammen! Nur verfälschen sollen sie es nicht.

Übrigens ist bekannt genug, oder könnt' es wenigstens seyn, dafs Aristipp nie eine eigene filosofische Sekte zu stiften begehrt, und so wenig als Xenofon oder Sokrates selbst, seine Lebensweisheit jemahls schulmäfsig gelehrt hat. Denn dafs er vor vielen Jahren, während seines letzten Aufenthalts in Athen, die Filosofie des Sokrates einigen Liebhabern, die sich schlechterdings nicht abweisen lassen wollten, zu grofsem Ärgernifs der übrigen Sokratiker, um baare Bezahlung, unverändert und ohne etwas von dem seinigen hinzuzuthun, vorgetragen, gehört nicht hierher. Er that damit nichts anders, als was ein Mahler thut, wenn er eine mit allem Fleifs gearbeitete Kopey eines berühmten Gemähldes eines ältern Meisters, nicht für das Urbild selbst,

sondern für das, was es ist, für ein Nachbild verhandelt. Das, was man seine eigene Filosofie nennen kann, stellt er weniger in mündlichen und schriftlichen Unterweisungen als in seinem Leben dar; ob er gleich kein Bedenken trägt, seine Art über die menschlichen Dinge zu denken, und die Gründe, die sein Urtheil, es sey nun zum Entscheiden oder zum Zweifeln, bestimmen, bey Gelegenheit an den Tag zu geben, zumahl in Gesellschaften, die zu einer freyen und muntern Unterhaltung geeignet sind. Unter vertrautern und kampflustigen Freunden läfst er sich auch wohl in dialektische Gefechte ein, wo es oft zwischen Scherz und Ernst so hitzig zugeht, als ob um einen Olympischen Siegeskranz gerungen würde; aber auch diese Spiegelgefechte endigen sich doch immer, wie alle Kämpfe dieser Art billig endigen sollten: nehmlich dafs die Ermüdung der Kämpfer dem Spiel ein Ende macht, und jeder mit heiler Haut, d. i. mit seiner eigenen unverletzten Meinung davon geht, zufrieden sich wie ein Meister der Kunst gewehrt zu haben, und die Zuhörer ungewifs zu lassen, welcher von beiden der Sieger oder der Besiegte sey. Ich will damit keinesweges sagen, dafs Aristipp von seinem System, in wiefern es ihm selbst zum Kanon seiner

Vorstellungsart und seines praktischen Lebens dient, nicht wenigstens eben so gut überzeugt sey als Plato von dem seinigen; nur glaubt er nicht, dafs eine ihm selbst angemessene Denkweise und Lebensordnung sich darum auch für alle andern schicken, oder was Ihm als Wahr erscheint, auch von allen andern für wahr erkannt werden müsse.

Gestehe, Diogenes, dafs man mit einem so anspruchlosem Geisteskarakter eher alles andere als ein Sektenstifter seyn wird, und dafs es sogar widersinnisch ist, denjenigen dazu machen zu wollen, der eben darum, weil er seine Art zu denken und zu leben unter seine persönlichen und eigenthümlichen Besitzthümer rechnet, andern nur soviel davon mittheilt, als sie selbst urtheilen, dafs ihnen ihrer innern Verfassung und ihren äufserlichen Umständen nach zuträglich seyn könne.

Übrigens sehe ich nicht, warum er nicht eben so gut als Andere berechtigt wäre, seine Grundbegriffe für allgemein wahr und brauchbar zu geben. Was er unter jener, seinen Tadlern so unbillig verhafsten Hedone (welche, nach ihm, das Wesen der menschlichen Glückseligkeit ausmacht) ver-

steht, ist nicht Genuſs wollüstiger Augenblicke, sondern dauernder Zustand eines angenehmen Selbstgefühls, worin Zufriedenheit und Wohlgefallen am Gegenwärtigen mit angenehmer Erinnerung des Vergangenen und heiterer Aussicht in die Zukunft ein so harmonisches Ganzes ausmacht, als das gemeine Loos der Sterblichen, das Schicksal, über welches wir gar nichts — und der Zufall, über den wir nur wenig vermögen, nur immer gestatten will. Ist etwa die Eudämonie der andern Sokratiker im Grunde etwas anders als ein solcher Zustand? Warum hält man sich, anstatt sich um Worte und Formeln zu entzweyen, nicht lieber an das, worin Alle übereinkommen? Wer wünscht nicht so glücklich zu seyn als nur immer möglich ist? Und, wie verschieden auch die Quellen sind, woraus die Menschen ihr Vergnügen schöpfen, ist das Vergnügen an sich selbst nicht bey allen eben dasselbe? Warum soll es Aristippen nicht eben so wohl als andern erlaubt seyn, Worte, die der gemeine Gebrauch unvermerkt abgewürdiget hat, wieder zu Ehren zu ziehen und z. B. die schuldlose Hedone, wiewohl sie gewöhnlich nur von den angenehmen Gefühlen der Sinne gebraucht wird, zu Bezeichnung eines Begriffs, der alle Arten zusammenfaſst, zu er-

heben? Dafs durch einen weisen Genufs alle unsrer Natur gemäfse Vergnügungen, sinnliche und geistige, sich nicht nur im Begriff sondern im Leben selbst sehr schön und harmonisch vereinigen lassen, hat Aristipp noch mehr an seinem Beyspiel als durch seine Lehre dargethan. Seine Filosofie ist eine Kunst des Lebens unter allen Umständen froh zu werden, und blofs zu diesem Ende, sich von Schicksal und Zufall, und überhaupt von aller fremden Einwirkung so unabhängig zu machen als möglich. Nicht wer Alles entbehren, sondern wer Alles geniefsen könnte, wär' ein Gott; und nur, weil die Götter das Letztere sich selbst vorbehalten, den armen Sterblichen hingegen über alle die Ubel, welche sie sich selbst zuziehen, noch so viel Noth und Elend von aufsen aufgeladen haben als sie nur immer tragen können, nur aus diesem Grund ist es nothwendig, dafs der Mensch entbehren lerne was er entweder gar nicht erreichen kann, oder nur durch Aufopferung eines gröfsern Gutes sich verschaffen könnte.

Doch ich sehe, dafs ich mich unvermerkt in Erörterungen einlasse, die zu meiner Absicht sehr entbehrlich sind. Denn es versteht sich, dafs ich dich nicht zur Filosofie

Aristipps bekehren, sondern nur geneigt machen möchte, dich des Karakters eines Mannes, den ich als einen der edelsten und liebenswürdigsten Sterblichen kenne, bey Gelegenheit mit so viel Wärme, als deiner wohlbekannten Kaltblütigkeit zuzumuthen ist, gegen seine unbilligen Verächter anzunehmen. Ich befriedige dadurch blofs mein eigenes Herz; Aristipp weifs nichts von diesem Briefe, und scheint sich überhaupt um alles, was seine ehemahligen Mitschüler von ihm sagen und schreiben, wenig zu bekümmern. Indessen nährt er doch für die Athener noch immer eine Art von Vorliebe, die ihn über ihre gute oder böse Meinung von ihm nicht so ganz gleichgültig seyn läfst als er das Ansehen haben will. Zuweilen wenn die Rede von den Albernheiten, Unarten und Verkehrtheiten ist, wodurch sie ehemahls dem Witz ihres Aristofanes so reichen Stoff zu unerschöpflichen Spöttereyen und Neckereyen gegeben haben, sollte man zwar meinen, er denke nicht gut genug von ihnen, um sich viel aus ihrem Urtheil zu machen: aber im Grund entspringt sein bitterster Tadel blofs aus dem Unmuth eines Liebhabers, der sich wider seinen Willen gestehen mufs, dafs seine Geliebte mit Mängeln und Untugenden behaftet ist, die es ihm unmöglich machen sie hoch zu achten, und

worin sie sich selbst so wohl gefällt, dafs keine Besserung zu hoffen ist.

Ich höre, dafs du seit dem Tode des alten Antisthenes nach Athen zurückgekehrt seyest, um, wie man sagt, von seiner Schule im Cynosarges Besitz zu nehmen, da du itzt als das Haupt der von ihm gestifteten Sekte betrachtet werdest. Ich kenne dich zu gut, Freund Diogenes, um nicht zu wissen, wie dieſs zu verstehen ist. Du wirst so wenig als Sokrates und Aristipp in dem gewöhnlichen Sinn des Worts, an der Spitze einer Schule oder Sekte stehen wollen, und deine Filosofie läfst sich so wenig als die ihrige durch Unterweisung lernen. Aber die Athener bedürfen deines scherzenden und spottenden Sittenrichteramts mehr als jemahls; und wenn gleich wenig Hoffnung ist, dafs du sie weiser und besser machen werdest; so kann es ihnen doch nicht schaden, einen freyen Mann, dessen sämmtliche Bedürfnisse auf einen Stecken in der Hand und eine Tasche voll Wolfsbohnen am Gürtel eingeschränkt sind, unter sich herumgehen zu sehen, der sie alle Augenblicke in den Spiegel der Wahrheit zu sehen nöthigt, und ihnen wenigstens das täuschende Vergnügen des Wohlgefallens an ihrer eignen — Häfslichkeit möglichst zu verkümmern sucht. Wenn deine Gegenwart endlich ihnen, oder ihre unheilbare Narrheit dir,

gar zu lästig fiele, so wirst du die Arme deiner Freunde in Korinth immer wieder offen finden; und sollte dich zuletzt die ganze Hellas nicht mehr ertragen können, so lafs dich irgend eine freundliche Nereide an die Küste Lybiens zu deinem Antipater geleiten, der die Tage, die er in seiner Jugend mit dir verlebte, und die traulichen Wallfahrten nach dem Eselsberg, und die Schwimmpartien nach dem Inselchen Psyttalia, immer unter seine angenehmsten Erinnerungen zählen wird.

17.

Diogenes an Antipater.

Weder der hoffärtige Gedanke meinen alten Meister ersetzen zu wollen, noch ein Cynischer Trieb die Laster und Thorheiten der edeln Theseiden anzubellen, hat mich von Korinth nach Athen zurückgerufen, Freund Antipater. Die blofse Neigung zur Veränderung, die dem Menschen so natürlich ist, — wär' es nur um sich selbst eine Probe seiner Freyheit zu geben — ist allein schon hinlänglich eine so unbedeuten-

nicht einfallen, sich derselben zu schämen. Kalchas aß und trank an Agamemnons Tafel, und liefs es sich so gut schmecken als irgend ein Frater oder Suprimendum in der Glaistenheit; aber es fiel ihm nicht ein, ausserhalb der Tafel auf die Vergnügungen der Zunge und des Gaumens zu schimpfen. Theorie und Praxis war damahls einerley; denn die Leute jener Zeit waren rohe einfältige Leute, und konnten noch keine Distinkzionen machen.

3) Ein alter Porfyrist u. s. f.

Die neuern Platoniker von der Alexandrinischen Schule (unter welchen Porfyrius einen grofsen Nahmen hatte, und deren schwärmerische Theosofie, im sechszehnten Jahrhundert, unter andern, auch von unserm berühmten Reuchlin oder Kapnio wieder aufgewärmt wurde) waren gewaltige Geisterseher. Die unsichtbare Welt war ihnen ungleich bekannter als die sichtbare, in welcher sie immer Fremdlinge blieben. Sie klassifizirten die Geister so unverschämt als Linnäus die Pflanzen und Thiere, wiesen einer jeden Gattung ihre Verrichtungen an, und schrieben die Mittel und Wege vor, wie man mit ihnen in Gemeinschaft treten, und sie sich sogar unterwürfig machen könne. Der Satz, dafs ein jeder Mensch seinen eigenen Dämon habe, machte einen wesentlichen Punkt ihrer Dogmatik aus.

4) Die Feinde der Kalokagathie,

d. i. der Tugend, die, nach der sokratischen Vorstellungsart, in habitueller Verbindung des moralisch Schönen und Guten, im Innern des Menschen sowohl als in seinem äuserlichen Thun und Lassen, besteht.

de Begebenheit zu erklären; wenn auch der Reitz, womit Pallas Athene ihren Lieblingssitz vor allen andern Städten der Welt so reichlich begabt hat, für einen Weltbürger meiner Art weniger anziehendes hätte als für andre Menschen. Indessen kam doch noch ein anderer Bewegungsgrund hinzu, ohne welchen ich mich vielleicht dennoch nicht entschlossen hätte, meinem lieben Müssiggang zu Korinth — wo sich, Dank sey den Göttern! schon lange niemand mehr um mich bekümmert, und meinem kleinen sonnigten Winzerhüttchen (seines Umfangs wegen mein Faſs genannt), aus bloſsem Muthwillen zu entsagen.

Wisse also, mein Lieber, daſs ich vor einiger Zeit, zufälliger Weise, mit einem jungen Thebaner in Bekanntschaft gerieth, der mit der vollständigsten Aufsenseite des Homerischen Thersites eine so schöne Seele und eine so frohsinnige Unbefangenheit verbindet, daſs der tugendhafteste aller Päderasten, Sokrates selbst, seinem bekannten Vorurtheil für die körperliche Schönheit zu Trotz, sich in ihn verliebt hätte, wenn er dreyſsig bis vierzig Jahre früher zur Welt gekommen wäre. Schwerlich ist dir jemahls eine so possierlich häſsliche Miſsgestalt vor die Augen gekommen, und es sollte sogar dem sauer-

töpfischen Heraklites kaum möglich gewesen seyn, über den komischen Ausdruck, womit alle Theile seines Gesichts einander anzustaunen scheinen, nicht zum ersten Mahl in seinem Leben zu lächeln. Glücklicher Weise für den Inhaber dieser seltsamen Larve leuchtet dem, der ihm herzhaft ins Gesicht schaut, ich weifs nicht was für ein unnennbares Etwas entgegen, welches zugleich Ernst gebietet und Zuneigung einflöfst, und einen Jeden, dem es nicht gänzlich an Sinn für die energische Sprache, worin eine Seele die andere anspricht, fehlt, in wenig Augenblicken mit der Ungereimtheit seiner Gestalt und Gesichtsbildung aussöhnt.

Ich weifs nicht wie es zuging, dafs er, ohne an den Fransen meines ziemlich abgelebten Mantels Anstofs zu nehmen, nicht weniger Geschmack an meiner Person zu finden schien als ich an der seinigen. Genug, wir fühlten uns gegenseitig von einander angezogen, und in wenigen Stunden war der Grund zu einer Freundschaft gelegt, welche vermuthlich länger dauern wird als unsre Mäntel. Krates (so nennt sich mein junger Böotier) ist der einzige Sohn eines sehr reichen Mannes, der sein Leben unter rastlosen Anstrengungen, Sorgen und Entbehrungen mit der edeln Beschäftigung zugebracht hat, sein Vermögen alle zehn

Jahre zu verdoppeln; und der nun, da ihm nächst seinem Geldkasten nichts so sehr am Herzen liegt als das Glück seines Sohnes, alles mögliche thut, um diesen zu eben derselben Lebensweise, in welcher er das seinige gefunden, anzuhalten. Zu grofsem Schmerz des alten Harpagons zeigt der junge Mensch so wenig Lust und Anlage dazu, dafs, im Gegentheil, unter allen möglichen Dingen, womit der menschliche Geist sich befassen kann, die Rechentafel ihm gerade das verhafsteste ist; und nur aus Gehorsam gegen einen beynahe achtzigjährigen Vater, — der zwar noch immer wachend und schlafend auf seinen Geldsäcken zählt und rechnet, aber nicht Kräfte genug übrig hat, seinen Geschäften aufser dem Hause nachzugehen — unterzieht er sich den Aufträgen, womit ihn der Alte überhäuft, um ihm keine Zeit zu solchen Beschäftigungen zu lassen, die in seinen Augen nichts als zeitverderbender Müfsiggang sind. Der Auftrag, eine alte Schuld zu Korinth einzufordern, gab indessen Gelegenheit zu unsrer Bekanntschaft, welche Krates als den einzigen wahren Gewinn betrachtete, den er von dieser Reise mit nach Hause bringe. Wirklich fühlte er sich stark versucht, die Rückreise gar einzustellen, und ich mufste alle meine Macht über sein Gemüth aufbieten, um ihn zu bewegen, dafs er die Ausführung seines neuen Lebensplans wenig-

stens nur so lange aufschieben möchte, als sie mit der Pflicht gegen seinen alten Vater unvereinbar war. Vor kurzem berichtete mich mein junger Freund, dals der Tod des Alten ihm endlich die Freyheit gegeben habe, seiner Neigung zu folgen, und seinen Geist aller der schweren Gewichte zu entledigen, die ihm, so lange er sie an sich hangen hätte, den reinen Genufs seines Daseyns unmöglich machten. Er habe, um der verhafsten Last je eher je lieber los zu werden, bereits seine ganze Erbschaft, die sich auf nicht weniger als drey hundert Talente belaufe, mit Vorbehalt dessen, was er etwa selbst zu Bestreitung des Unentbehrlichsten nöthig haben könnte, unter seine Verwandten und Mitbürger ausgetheilt, und sey nun im Begriff, Athen — wofern ich mich entschliefsen wurde, es mit dem üppigen und geräuschvollen Korinth zu vertauschen — oder, widrigenfalls, das Letztere, wiewohl ungern, zu seinem künftigen Aufenthalt zu wählen.

Was dünkt dich von diesem jungen Menschen, Antipater? Hier ist mehr als Antisthenes und Diogenes, mehr als Plato und Aristipp, nicht wahr? — Ich gestehe dir unverhohlen, hätte mich die wackelköpfige Göttin Tyche nicht, sehr gegen meinen Willen, um mein väterliches Erbgut betrogen, ich würde so wenig als Aristipp daran gedacht haben, mir diese

Last, die mir ehemahls sehr erträglich vorkam, vom Halse zu schaffen. Wir wollen es indessen einem weisen Mann eben nicht übel nehmen, wenn er von den Gütern, die ihm das Glück freywillig zuwirft, einen zugleich so edeln und so angenehmen Gebrauch macht, wie Aristipp. Eben so wenig soll es dem von Kindheit an zur Dürftigkeit gewohnten Antisthenes, oder dem Sinopenser, den der Zufall um sein Vermögen brachte, zu einem grofsen Verdienst angerechnet werden, dafs sie lieber von Wurzeln und Wolfsbohnen leben, als Karren schieben, rudern, oder das schmähliche Parasiten-Handwerk treiben wollten. Auch Plato hat sich wenig auf eine Genügsamkeit einzubilden, die ihm das Glück, unabhängig in seinem eigenen Ideenlande zu schweben, und die erste Stelle unter den Filosofen seiner Zeit, in der öffentlichen Meinung verschafft hat. Aber, wie Krates, in dem Alter, wo alle Sinnen nach Genufs dürsten, die Mittel zu ihrer vollständigsten Befriedigung, die uns das Glück mit Verschwendung aufgedrungen hat, von sich werfen, und jedem Anspruch an Alles, was dem grofsen Haufen der Menschen das Begehrenswürdigste scheint, von freyen Stücken entsagen, um sich mit völliger Freyheit der Liebe der Weisheit zu ergeben: diefs, dünkt mich, ist etwas bis itzt noch nie Erhörtes, und setzt einen Grad von Heldenmuth und Stärke der

Seele voraus, den ich um so bewundernswürdiger finde, da derjenige, der sich zu einem solchen Opfer entschliefst, zum Voraus gewifs seyn kann, von der ganzen Welt (den Diogenes vielleicht allein ausgenommen) für den König aller Narren erklärt zu werden. — Und das mit Recht, höre ich dich sagen: denn was sollte aus den Menschen werden, wenn der Geist, der diesen jungen Schwärmer so weit aus dem gewöhnlichen Gleise treibt, in alle Köpfe führe, und die Begriffe und Grundsätze, nach welchen er handelt, allgemein würden? — Auf alle Fälle etwas Besseres als sie itzt sind, antworte ich, und getraue mirs von Punkt zu Punkt mit wenigstens eben so stattlichen Gründen zu behaupten, als die, womit uns Plato beweiset, dafs ein Staat nicht eher gedeihen könne, bis er von lauter Filosofen regiert werde. Leider hat die Natur selbst dafür gesorgt, dafs es mit den Menschen nie so weit kommen wird, und die Freunde des dermahligen Weltlaufs können sich, der Gefahr halben die von der ansteckenden Kraft des Beyspiels meines jungen Freundes zu besorgen ist, ruhig auf die Ohren legen. Sie ist desto geringer, da du ihm wirklich grofses Unrecht thust, wenn du ihn für einen Schwärmer hältst. Er ist vielmehr der ruhigste, besonnenste, heiterste Sterbliche, der mir je vorgekommen ist; und wie aufserordentlich sein Verfahren auch immer

seyn mag, so fällt wenigstens das Wunderbare weg, wenn ich dir sage, dafs nebst einem sehr kalten Temperament, die von Kindheit her gewohnte beynahe dürftige Lebensart im väterlichen Hause, eine durch beides ihm zur andern Natur gewordene Gleichgültigkeit gegen alle Vergnügungen der Sinne, und eine noch tiefer liegende Verachtung der Urtheile des grofsen Haufens, der einen Menschen nicht nach seinem persönlichen Gehalt, sondern nach dem Gewichte der attischen Talente, die er werth ist, zu schätzen pflegt, — dafs, sage ich, das alles nicht wenig zu der Entschliefsung beygetragen habe, sich eines ihm wirklich mehr überlästigen als brauchbaren Erbgutes zu entschlagen. Denn was hätte er, der von drey oder vier Obolen zu leben gewohnt war, mit drey hundert Talenten anfangen sollen, da es seine Sache nicht war, nach dem Beyspiel seines Vaters sechs hundert daraus zu machen? Von allem, wozu der Reichthum seinen Besitzern gut ist, hatte er entweder keine Kenntnifs, oder keinen Sinn dafür. Gänzliche Unabhängigkeit und sorgenfreye Mufse war schon damahls, da ich ihn zuerst kennen lernte, das höchste Gut in seinen Augen: und so ging es, dünkt mich, ganz natürlich zu, dafs der Umgang mit deinem Freund, Diogenes, in sehr kurzer Zeit tausend schlummernde Ideen in seiner Seele weckte; dafs die Harmonie der Vorstellungsart desselben

mit seiner eigenen das Verlangen sich nie wieder von ihm zu trennen erzeugte, und die durch unmittelbaren Augenschein bewirkte Überzeugung, dafs es keinen glücklichern Menschen gebe als den Diogenes, und dafs er zufriedener mit seinem Loose sey als zehentausend vermeinte Glückliche mit dem ihrigen, seinem Beyspiel einen unwiderstehlichen Reitz zur Nachfolge gab. Ich denke du wirst diefs desto begreiflicher finden, Antipater, da du noch nicht vergessen haben kannst, wie wenig ehemahls daran fehlte, dafs du selbst den Cynischen Mantel und Schnappsack übergeworfen hättest, wenn nicht, glücklicher Weise für dich, der Genius Aristipps den Reitzungen der zuthulichen Nymfe Penia, unsrer Schutzgöttin, das Gegengewicht gehalten hätte. Denn nicht alles, was dem einen gut ja sogar das Beste ist, ist es darum auch dem andern; und ich bin ziemlich gewifs, dafs unsre Lebensweise, sobald der Ehrenpunkt, nicht in Widerspruch mit dir selbst zu gerathen, jede andere unmöglich gemacht hätte, dir nicht halb so wohl bekommen wäre als meinem Thebaner — Wiewohl es ein so launisches Ding um den Menschen ist, dafs ich mich nicht dafür verbürgen möchte, dafs Krates selbst, wie glücklich er sich gegenwärtig auch in seinem neuen Götterleben fühlt, auf immer vor allen Anwandlungen der Nachreue sicher sey.

Ich bin mit deinem Freund Aristipp, wie in vielem andern, auch darin einverstanden, dafs jeder Mensch, sobald er Verstand genug hat eine Filosofie, d. i. eine mit sich selbst übereinstimmende Lebensweisheit nach festen Grundsätzen, zu haben, in gewissem Sinn seine eigene hat. Das was den Unterschied macht, ist nicht die Richtung: wir gehen alle auf eben dasselbe Ziel los. Eudämonie ist der Preis, nach welchem wir ringen; und wie gern der stolze Plato (der, wenns möglich wäre, gar nichts mit uns Andern gemein haben möchte) sich auch die Miene gäbe, als ob das übersinnliche Anschauen der formlosen Urwesen und die geistige Vereinigung mit dem Auto-Agathon, ohne alle andere Rücksicht das einzige Ziel seiner Bestrebungen sey, so soll er mich doch nicht bereden, dafs sie es auch dann noch seyn würden, wenn er sich in diesen — geistigen oder fantastischen? — Anschauungen nicht glücklicher fühlte als in jedem andern Genufs seiner selbst. Der Unterschied wird also in dem Wege und den Mitteln bestehen. Wir Cyniker, z. B. wählen uns, mehr oder weniger freywillig, den kürzesten Weg, unbekümmert dafs er ziemlich rauh und steil ist und hier und da von Disteln und Dornhecken starrt. Aristipp wählte sich einen weitern, aber ungleich ebenern und anmuthigern Weg, nicht ohne Gefahr unversehens auf diesen

oder jenen Abweg zu gerathen, der ihm das Wiedereinlenken in die rechte Bahn mehr oder minder schwer machen könnte. Andere haben sich zwischen diesen beiden, oft ziemlich weit aus einander laufenden Wegen, mehrere Mittelstraſsen gebahnt. Plato nimmt den seinigen sogar, wie Ikarus, durch die Wolken; unläugbar der sanfteste und nächste, wenn es nicht der gefährlichste wäre. Noch verschiedener sind die Mittel, wodurch jeder auf seinem Wege sich zu erhalten und zu fördern sucht. Tausend innere und äuſsere, zufällige und persönliche Umstände, Temperament, Erziehung, geheime Neigungen, Verhältnisse, kurz das Zusammenwirken einer Menge von mehr oder minder offen liegenden oder verborgenen Einflüssen auf Verstand und Willen, ist die Ursache der verschiedenen Gestalten und Farben (wenn ich so sagen kann) worin sich eben dieselbe Lebensweisheit (ich erkenne keine Filosofie die nicht Ausübung ist) im Leben einzelner Personen darstellt, und worin eben das Eigenthümliche derselben besteht. Denn, wie gesagt, im Hauptzweck, und selbst in solchen Mitteln, welche, als zu jenem unentbehrlich, selbst wieder zu Endzwecken werden, stimmen Alle überein. Von dieser Art ist z. B. die Befreyung der Seele von Wahn und Leidenschaft, ohne welche schlechterdings keine Eudämonie denkbar ist. Alle Filosofen, von

ZEHNTER GESANG.

1.

In Hoffnung, der weise Merlin, der unsern Helden schützt,
Werd' in der dringenden Noth, worin wir im neunten Gesange
Ihn liefsen, das Beste thun, kehren wir itzt
Zu Dindonetten zurück, die noch in der Hohle sitzt,
Nicht wenig erstaunt, warum ihr Ritter so lange
Bey seinem Geschäfte verweilt. Noch immer donnert und blitzt
Der Wolkenthürmer Zevs, und ach! so unbeschützt
Zur Stunde, worin die Geister auf Abenteuer gehen,
Im odesten Walde verlassen sich zu sehen,
So etwas war ihr noch nie in ihrem Leben geschehen.

2.

Indessen, da kein Ritter kommen will,
Kein Geist sich sehen läfst, und alles wieder still
Im Himmel wird, beginnt sie sich zu fassen,
Und denkt: Er fiel wie aus dem Mond herab,
Just da ich mich dem Faun auf Gnad' und Ungnad' ergab;
Wer hätte von Karamellen sich damahls träumen lassen?
Der Zufall kann mir ja wohl noch einmahl günstig seyn
Und einen andern in diesen Wald verschlagen;
Auf Regen folgt gewöhnlich Sonnenschein,
Und morgen ist auch ein Tag, pflegt meine Amme zu sagen.

Thales und Pythagoras an, bekennen sich zu diesem Grundsatz: aber wie weit gehen sie wieder aus einander, sobald es zur Anwendung kommt! Wir können von den Wahnbegriffen, Fantomen und Vorurtheilen, die unsern Verstand benebeln und irre führen nur durch die Wahrheit frey werden. Aber was ist Wahrheit? Der Eine behauptet die Ungewifsheit aller Erkenntnifs; ein Anderer erklärt alle sinnlichen Anschauungen und Gefühle für Täuschung und Betrug und sucht die Wahrheit in einer übersinnlichen Ideenwelt; ein Dritter läfst im Gegentheil keine Erkenntnifs für zuverlässig gelten, die uns nicht durch die Sinne zugeführt und durch die Erfahrung bestätiget wird, u. s. w. Eben so ist es mit der Befreyung von der Herrschaft der Triebe und Leidenschaften. Der Eine will alle Begierden an die Kette gelegt, und den Leidenschaften alle Nahrung entzogen wissen; ein Anderer läfst nur die reinen Naturtriebe gelten, und verwirft alle durch Verfeinerung und Kunst erzeugte Neigungen; ein Dritter will die natürlichen Triebe und Leidenschaften weder ausgerottet noch gefesselt, sondern blofs gemildert, verschönert, und durch die Musenkünste mit Hülfe der Filosofie in die möglichste Harmonie und Eintracht gesetzt sehen. Alle diese Verschiedenheiten sind in der Ordnung, so lange die Leute keine Sekten

stiften wollen. Jeder hat für seine eigene Person Recht; aber sobald sie mit einander hadern, und sich um den ausschliefslichen Besitz der Wahrheit, wie Hunde um einen fetten Knochen, herumbeifsen, dann haben sie alle Unrecht; — und in diesem einzigen Punkt wenigstens ist Diogenes, der mit niemand um Meinungen hadert, vollkommen gewifs dafs er Recht hat.

Indessen ist am Ende die Anzahl der Filosofen, denen dieser Nahme in der eigentlichsten Bedeutung zukommt, so klein, dafs wahrscheinlich unter der ganzen übrigen Menschenmasse manche seyn müssen, die an Sinnesart, Gemüthsbeschaffenheit und äufserlichen Umständen mit irgend einem von Jenen mehr oder weniger übereinstimmen. Ich betrachte daher jeden unsrer Filosofen gleichsam als den Repräsentanten einer ganzen Gattung, und indem ich annehme, dafs seine Filosofie einer Anzahl ihm ähnlicher Menschen als Ideal oder Kanon ihrer Denkart und ihres Verhaltens brauchbar seyn könne, berechne und schätze ich hiernach ungefähr den verhältnifsmäfsigen Nutzen, den sie der Menschheit etwa schaffen könnte. So kann, z. B. meiner demüthigen Meinung nach, die Platonische Filosofie nur solchen Menschen verständlich seyn und wohl bekom-

men, denen zu einem schwarz gallichten Temperament ein hoher Grad von Einbildungskraft und Scharfsinn und eine nicht gemeine Kultur mit völliger Freyheit von Geschäften zu Theil wurde, d. i. sehr wenigen. Die Aristippische scheint auf den ersten Anblick weit mehrerern angemessen zu seyn: aber sie macht aus dem Wohl leben (aus dem, was sie Hedone nennt und worüber ich deinen Freund nie anfechten werde) eine so schöne und zugleich so schwere Kunst, dafs, meines Bedünkens, nur ein besonders begünstigter Liebling der Natur, der Musen und des Glücks (schier hätte ich auch noch die schöne Lais hinzugesetzt) es darin zu einiger Vollkommenheit zu bringen hoffen darf. Wie die Platonische die Filosofie oder Religion der edelsten Art von Schwärmern ist, so sollte Aristipp das Muster und seine Hedonik die Lebensweisheit aller Eupatriden und Begüterten seyn; auf diese Weise würde die Schwärmerey unschädlich, Geburtsadel und Reichthum sogar liebenswürdig werden. Aristipps Filosofie, zum Nifsbrauch solcher Leute, die das Glück vergessen oder übel behandelt hat, herabgestimmt, würde sich der Cynischen nähern, nach deren Vorschriften jeder glücklich leben kann, der in einem Staat, wo er als Bürger keinen Anspruch an die höhern und eigentlichen Vor-

theile des politischen Vereins machen will oder zu machen hat, wenigstens den Genuſs seiner Menschheitsrechte in Sicherheit bringen möchte. Um ein Cyniker zu seyn, braucht man nichts als ein bloſser Mensch zu seyn; mit so wenig Zuthaten und Anhängseln als möglich, aber freylich ein edler und guter Mensch; und eben darum wird unser Orden, dem ersten Anschein zu Trotz, immer nur zwey oder drey Mitglieder auf einmahl zählen. Sollte er (was die Götter verhüten mögen!) jemahls zahlreich werden, so könnt' es nur dadurch möglich seyn, daſs seine Glieder den Geist desselben gänzlich verlören, und bloſs das Kostum, die Sprache, und die übrigen Formen des Cynism zur Hülle und Larve der verächtlichsten Art von Schmarotzerey und Müſsiggang herabwürdigten. Ein ächter Cyniker kann, vermöge der Natur der Sache, nicht anders, als eine Seltenheit seyn; und von einem Cyniker wie Krates wird schwerlich jemahls ein zweytes Exemplar erscheinen.

Die rein Sokratische Filosofie, welche, allen Ständen, Lagen und Verhältnissen gleich angemessen, dem Staat edle Menschen und gute Bürger bildet, wird also, die Wahrheit zu sagen, immer die gemeinnützige unter allen, die aus ihr hervorgegangen, bleiben; und Wehe der, die sichs nicht zur Ehre schätzt ihre Toch-

ter zu heiſsen, und einer solchen Mutter würdig zu seyn! So viel, Freund Antipater, auf deine eigene Veranlassung davon, wie ich über Aristipp und seine Filosofie und die andern Masken denke, in welchen sich die menschenfreundlichste aller Himmlischen unter den Griechen sehen läſst. Lebe wohl, und sorge ja dafür, daſs keine Abschriften von diesem langen Briefe genommen werden. Die Leute könnten sonst denken, ich habe ein Buch schreiben wollen, und das möchte sich Diogenes nicht gerne nachsagen lassen.

18.

Aristipp an Learchus.

Wiewohl ein Mann wie Filistus keiner Empfehlung an sich bedarf, so halte ich mich doch versichert, dafs der Titel meines Freundes, den er von Cyrene mit sich nimmt, ihm in den Augen meines Learchs ein Recht zu einer desto gefälligern Aufnahme geben werde, da er auf seiner Rückreise nach Syrakus etliche Tage zu Korinth auszurasten gesonnen ist.

Was du, dem seine Verhältnisse bekannt sind, vorausgesehen hast, ist durch das endlich erfolgte Ableben des alten Dionysius eingetroffen. Es war eine der ersten Handlungen seines Nachfolgers, den so lange aus seinem Vaterlande verbannten Gemahl der Nichte seines Vaters zurück zu berufen, und ihn um so dringender zu Beschleunigung seiner Reise einzuladen, je unentbehrlicher ihm, wie er in seinem Schreiben sagt, die Gegenwart und Unterstützung eines so verdienstvollen und so nahe mit ihm verbundenen Mannes in seiner neuen

Lage sey. Es wäre kein schlimmes Zeichen dafs es dem jungen Dionysius, seiner sehr vernachlässigten Erziehung ungeachtet, nicht ganz an Anlage zu einem guten Fürsten fehle, wenn er die Nothwendigkeit, sich der Leitung eines weisen Rathgebers zu übergeben, wirklich so lebhaft fühlte, als er in seinem sehr wohl gesetzten Schreiben ausdrückt; es ist aber ziemlich klar, dafs ihm ein anderer bey dieser Gelegenheit seinen Kopf und seine Hand geliehen hat. So viel sich aus einzelnen, wiewohl nicht immer zuverlässigen Nachrichten von diesem Sohn und Erben des sogenannten Tyrannen muthmafsen läfst, scheint keine grofse Hoffnung zu seyn, dafs er die unruhigen und schwer zu zügelnden Syrakusaner mit der unbeschränkten Regierung eines Einzigen gründlich aussöhnen werde. Nur allzu wahrscheinlich kann man sich zu ihm aller Ausschweifungen versehen, zu welchen ein feuriges Temperament einen im Frauengemach und unter Sklaven aufgewachsenen Jüngling hinzureifsen pflegt, der sich aus dem stärksten Druck plötzlich auf den Königsstuhl erhoben, im Besitz eines von seinem Vorfahrer vierzig Jahre lang zusammengehäuften Schatzes, und von Schmeichlern und Parasiten umschwärmt sieht, deren Interesse ist, unter der Larve einer grenzenlosen Anhänglichkeit an seine Person, seine unaufhörlich

von ihnen gereitzten und befriedigten Leidenschaften zu Werkzeugen der ihrigen zu machen. Unter einem schwachen Fürsten regieren gewöhnlich die schlechtesten Menschen; und daſs Dionysius, trotz seiner körperlichen Stärke ein sehr schwacher König seyn werde, davon sind bereits Vorbedeutungen genug vorhanden. Der einzige, den er scheut und der ihn, eine Zeitlang wenigstens, zurückhalten wird, ist sein Oheim und Schwager Dion, bekanntlich ein schwärmerischer Verehrer Platons, der keine groſse Mühe gebraucht haben mag, ihn zu überzeugen, daſs Syrakus nicht eher wohl regiert seyn werde, bis es einen Filosofen zum Regenten habe. Zum Unglück fehlt es diesem Dion, bey allem Schein von Weisheit und Tugend den er von sich wirft, gar sehr an allen Eigenschaften, wodurch man sich andern, zumahl einem jungen König der das Vergnügen und die Freude liebt, angenehm und liebenswürdig machen kann; und, was noch schlimmer ist, ich fürchte sehr, daſs er selbst etwas mehr Tyrannenblut in den Adern hat, als seine Lobredner in der Akademie sich gern gestehen mögen. Wie dem auch sey, der junge Fürst befindet sich dermahlen zwischen dem strengen, Ehrfurcht gebietenden und scharf über den Grundsätzen der Platonischen Republik haltenden Dion, und dem schlauen,

gewandten, allgefälligen Gesindel seines Hofes in einer zwang- und peinvollen Klemme. Diese sehen, dafs er nicht Muth genug hat, das Joch, das ihm Jener über die jungen Hörner geworfen, abzuschütteln; und das dringende Bedürfnifs, dem majestätischen Dion einen Mann von Gewicht entgegen zu stellen, ist es ganz allein, was sie genöthiget hat, mit vereinten Kräften auf die schleunigste Zurückberufung des Filistus anzutragen.

Dafs dieſs die wahre Lage der Sachen am Syrakusischen Hofe sey, habe ich aus den unvollständigen Nachrichten, die mir Filist von Zeit zu Zeit mittheilte, nach und nach herausgebracht. Denn er selbst treibt, wie es scheint, die Freundschaft gegen keinen Sterblichen so weit, dafs er sich ihm ganz offen und ohne alle Zurückhaltung entdecken sollte. Da er ein Mann von grofser Weltkenntnifs und Erfahrenheit ist, die Syrakusischen und Sicilischen Staatsverhältnisse vollkommen inne hat, dabey (worauf hier alles ankommt) eine sehr einnehmende Aufsenseite besitzt, und an Feinheit, Geschmeidigkeit und Besonnenheit es mit dem ausgelerntesten Hofmann aufnehmen kann: so ist nicht schwer vorauszusehen was der Erfolg seyn müsse, und dafs Dion bald genug den Rath erhalten werde, eine kleine

Gesundheitsreise zu seinem ehrwürdigen Freund Plato vorzunehmen.

Übrigens scheint Filist darauf zu rechnen, dafs Korinth, als die Mutterstadt von Syrakus, es seinem Staats- und Handels-Interesse gemäfs finden werde, mit dem Thronfolger des alten Dionys in gutem Vernehmen zu bleiben. Auch zweifle ich nicht, dafs er sich in dieser Rücksicht unter der Hand mit Nachdruck für den edeln Timofanes verwenden wird, welcher (wie ich höre) grofse Anstalten macht, sich mit guter Art der Alleinherrschaft über euch zu bemächtigen.

Auch an unserm Himmel, der während der letzten dreyfsig Jahre so heiter war, steigen, seit dem Tode meines guten Bruders Aristagoras, bereits einige trübe Wolken auf, die uns mit Sturm und Ungewitter zu bedrohen scheinen. Sein ganzes thätiges Leben war der Wohlfahrt von Cyrene gewidmet; sein Tod wird uns, wie ich grofse Ursache habe zu befürchten, eben so nachtheilig seyn als sein Leben wohlthätig war. Er war, wiewohl seine Bescheidenheit und Klugheit es immer zu verbergen suchte, der wahre Urheber und die stärkste Stütze unsrer dermahligen Verfassung. Unglücklicher Weise ist noch keine Staatsver-

3.

Was auch die filosofische Zunft
Entgegen haben mag (die, wie bekannt, den Ammen
Nie günstig war) ich nenne diſs Vernunft!
Mit allen seinen Epigrammen
Ad Marciam sagt Seneka nicht mehr. 1)
Sehr weislich rafft demnach mein Fräulein sich zusammen,
Legt ihre schöne Last, von Schlummerdünsten schwer,
Auf einen Kanapee von Moos und dürren Blättern,
Den längst ein Sturm für sie gepolstert, hin,
Und überläſst mit glücklich leichtem Sinn
Sich selbst dem Schlaf, und ihre Sorgen den Göttern.

4.

Und da sie noch im ersten Schlummer lag,
Zur Stunde, wenn Aurora Stirn und Wangen
Zu schminken pflegt auf einen Feiertag,
Kommt aus dem innersten Schlunde der Höhle was gegangen;
Ob ein Gespenst, Gnom, oder Nekromant,
Ist ungewiſs, Ihm hing ein langes Gewand
Von hagern Schultern herab; es trug ein Licht in der Hand,
Auch schien's als ob es gröſser mit jedem Schritte werde.
Das Fräulein wäre vor Angst in die Eingeweide der Erde
Gekrochen, hätte der Schlaf den Schrecn nicht abgewandt.

fassung erfunden worden, die durch sich selbst bestünde; und da sogar Platons Republik (seiner eigenen Versicherung nach) nur unter einer unmöglichen Bedingung von Dauer seyn könnte, von welchem andern Menschenwerk dürften wir uns mehr versprechen? Seit der Mann nicht mehr ist, der allein Ansehen und Weisheit genug besafs, dem Ehrgeitz des mächtigen Demokles und seiner Söhne das Gegengewicht zu halten, sehe ich einer Abspannung der Springfedern unsrer Staatsmaschine entgegen, wodurch sie nur zu bald ins Stocken gerathen wird. Wir werden in unsre alten Mifsbräuche, Parteyen und Erschütterungen zurückfallen, und was sollte mir dann ein längerer Aufenthalt in Cyrene? Doch diefs, bester Learch, ist weder das einzige, noch das ärgste, was mir bevorsteht und das häusliche Glück, dessen ich seit meiner Verbindung mit der liebenswürdigen Schwester unsers Kleonidas genofs, auf immer zu zerstören droht. Möge mein guter Genius den Unfall noch lange von uns entfernt halten, dessen langsame Annäherung ich mir selbst vergebens zu verbergen suche! — Trifft er mich, so ist Athen und Korinth — doch weg mit dem unglückweifsagenden Gedanken! Noch ist Hoffnung. Die Ärzte haben zu einer Luftveränderung, wovon sie uns die beste Wirkung

versprechen, eine Reise nach Rhodus vorgeschlagen, welche ich mit Kleonen und unsrer Tochter Arete, von Kleonidas, Musarion und dem jungen Kallias, ihrem Sohne, begleitet, zu unternehmen im Begriff bin. Rufe Hygieien mit mir an, mein Freund, dafs der Erfolg unsere Wünsche begünstige!

Ende des vierten Buchs.

ANMERKUNGEN

ZUM VIERTEN BUCH.

1) Seite 108. Der Timotheus, von welchem hier die Rede ist, war einer der berühmtesten Tonkünstler und musikalischen Dichter der Zeit, in welcher die sämmtlichen in diesen Briefen vorkommenden Personen gelebt haben. Er wurde, zum Dank dafs er den Gesang und die Saitenmusik seiner Zeit (nach unsrer gewöhnlichen Vorstellung) zu einer weit höhern Vollkommenheit gebracht als worin er beide gefunden, von den strengern Anhängern der alten, äufserst einfachen, an wenige Formen gebundenen, feierlich ernsten Musik für einen ihrer gröfsten Verderber erklärt, und unter andern von dem komischen Dichter Ferecydes, seinem Zeitgenossen, in einem von Plutarch aufbehaltenen beträchtlichen Bruchstück seines Chirons, sehr übel mitgenommen. Indessen war nicht er, wie spätere Kompilato-

ren sagen, sondern (laut des besagten Fragments) ein gewisser Melanippides derjenige, der die Saitenzahl der Lyra, welche schon sein Meister Frynis, zum gröfsten Ärgernifs der Eiferer für die gute alte Sitte (S. die Anklagsrede des dikaios Logos in den Wolken des Aristofanes) bis auf sieben gebracht hatte, noch mit fünf neuen vermehrte. Wie dem aber seyn mochte, genug Thimotheus war, wie es scheint, der erste, der mit einer eilf- oder zwölfsaitigen Magadis (einer Art von Cither, auf deren Saiten ohne Plektron mit den blofsen Fingern geklimpert wurde) zu Sparta erschien, und sich unter andern mit einem dithyrambischen Gesang über die bekannte Fabel von Jupiter und Semele öffentlich hören liefs. Aber die Spartanische Regierung nahm diese sittenverderbliche Neuerung (wiewohl damahls wenig mehr an ihren Sitten zu verderben war) so übel, dafs sie ein Dekret (welches uns Boëthius in seinem Buche de Musica aufbehalten hat) abfafste, des Inhalts: „Demnach ein gewisser Timotheus (oder Timotheor, wie man in Sparta zu sprechen pflegte) von Milet in ihrer Stadt angekommen, und durch sein Spiel öffentlich bewiesen habe, dafs er die alte Musik und die alte Lyra verachte, indem er die Zahl der Töne und der Saiten über alle Gebühr vermehrt, der alten

einfachen Art zu singen, eine viel zusammengesetztere Chromatische untergeschoben, auch in seinem Gedicht über die Niederkunft der Semele die geziemende Anständigkeit *) gröblich verletzt habe: als hätten die Könige und Eforen, in Erwägung, dafs solche Neuerungen nicht anders als den guten Sitten sehr nachtheilig seyn könnten, und zu Verhütung der davon zu besorgenden Folgen, besagtem Timotheor einen öffentlichen Verweis gegeben, und befohlen, dafs seine Lyra auf sieben Saiten zurückgesetzt und die übrigen ausgerissen werden sollten." — Dafs Athenäus (im 10. Kap. des XIV. B.) diese Anekdote nach andern Autoren anders erzählt, beweiset eben so wenig gegen sie, als das Ansehen des edlen und für sein Zeitalter gelehrten Boethius die Ächtheit des Dekrets, nach Verflufs von 1000 Jahren, verbürgen kann. Ich kenne nicht eine einzige

*) Nehmlich durch das fürchterliche Geschrey, welches er die in des Donnerers allzufeuriger Umarmung sich verzehrende und vor Angst und Schmerz zu früh von dem jungen Bacchus entbundene Semele erheben liefs; wie aus einer Stelle im Athenäus, B. VII. Kap. 5. erhellet; denn eine andere Art von Unziemlichkeit ist hier nicht zu vermuthen.

Griechische Anekdote dieser Art, die nicht von andern anders erzählt würde. Gewifs ist indessen, dafs das Dekret ganz im Geiste der Spartanischen Aristokratie, die in allem streng über die alten Formen hielt, und ihrem Geschmack in der Musik gemäfs, abgefafst ist.

2) S. 116. Dafs Plato durch dieses Vorgeben seinem Mährchen eine Art von Beglaubigung geben wolle, ist klar genug: aber worauf er die Fönizische Abkunft desselben gründet, und wer die Dichter sind, welche versichern, es habe sich an vielen Orten zugetragen, weifs ich nicht. Denn dafs er auf die bewaffneten Männer anspiele, die aus der Erde hervorgesprungen seyn sollen, als der Fönizier Kadmus die Zähne des von ihm erlegten Kastalischen Drachen in die Erde säete, oder auf die goldnen, silbernen, ehernen, heroischen und eisernen Menschen des Hesiodus, die nicht zugleich sondern in auf einander folgenden Generazionen, nicht aus dem Schoofs der Erde hervorsprangen, sondern von den Göttern gebildet und zum Theil gezeugt wurden, — ist mir nicht wahrscheinlich. Doch vielleicht will er mit dieser anscheinenden Beglaubigung seines in der That gar zu abgeschmackten Mährchens nicht mehr sagen, als mit dem etwas plattscherzhaften Zweifel sei-

nes Sokrates „ob es sich künftig jemahls wieder zutragen dürfte.“

3) S. 134. Praxilla, eine zu ihrer Zeit berühmte Skoliendichterin aus Sicyon, hatte ein Lied verfertiget, worin Adonis, den sie so eben im Reich der Schatten anlangen läfst, auf die Frage: was von allem, so er auf der Oberwelt habe zurücklassen müssen, das Schönste sey? zur Antwort giebt: „Sonne, Mond, Gurken und Äpfel.“ Man fand diese Antwort so albern naif, dafs die Redensart, einfältiger als Praxillens Adonis, zum Sprüchwort wurde.

4) S. 204. Aski, Kataski, sind ein Paar Zauberworte von denen, die bey den Griechen Efesia grammata hiefsen, womit von Betrügern und abergläubischen Leuten allerley Alfanzerey getrieben wurde, und über deren Abstammung und Bedeutung viel vergebliches filologisiert worden ist.

5) S. 239. Die sogenannte Platonische Zahl, wovon Aristipp hier mit einer Art von Unwillen spricht, der ihm zu gut zu halten ist, hat von alten Zeiten her vielen bene und male feriatis unter Filologen, Mathematikern und Filosofen, manche saure Stunde gemacht. Alle haben bisher bekennen müssen, dafs ihnen die Auflösung die-

ses Räthsels, oder vielmehr die Bemühung Sinn in diesen anscheinenden Unsinn zu bringen, nicht habe gelingen wollen. Ich gestehe gern, dafs ich den Versuch, eine auch nur den schwächsten Schein einer sichtbaren Dunkelheit von sich gehende Übersetzung dieser berüchtigten Stelle, eben so wohl, wie der sehr geschickte und beynahe enthusiastisch für den göttlichen Plato eingenommene Französische Dollmetscher über meine Kräfte gefunden habe. Herr Kleuker, — dem wir eine schwer zu lesende Übersetzung der Werke Platons, zu danken haben, die nicht ohne Verdienst ist und einem künftigen lesbaren Übersetzer die herkulische Arbeit nicht wenig erleichtern wird, — ist herzhafter gewesen als wir beide: und da seine Dollmetschung wohl den wenigsten Lesern dieser Briefe zur Hand seyn dürfte, so sehe ich mich zu Aristipps und meiner eigenen Rechtfertigung beynahe genöthigt, von seiner mühsamen Arbeit dankbaren Gebrauch zu machen, und seine wörtlich getreue Übersetzung dieser Stelle, so weit sie die Platonische Zahl betrifft, hier abdrucken zu lassen. Sie lautet folgender Mafsen:

„ — Alles Lebende auf Erden hat seine Zeit der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit,

der Seele und dem Körper nach. Diese Zeit ist zu Ende, wenn die umkreisende Linie eines jeden Zirkels wieder auf den ersten Punkt seines Anfangs kommt. Die kleinen Umkreise haben ein kurzdaurendes, die entgegengesetzten ein entgegen gesetztes Leben. Nun aber werden diejenigen, die ihr zu Regenten des Staats gebildet habt, so weise sie auch seyn mögen, dennoch den Zeitpunkt der glücklichen Erzeugung und der Unfruchtbarkeit eines Geschlechts durch alles Nachdenken mit Hülfe der sinnlichen Erfahrung nicht treffen. Dieser Zeitpunkt wird ihnen entwischen, und sie werden einmal Kinder zeugen wenn sie nicht sollten. Der Umkreis der göttlichen Zeugungen hält eine vollkommene Zahl in sich: aber mit der Periode der menschlichen Zeugungen verhält es sich so,

„dafs die Vermehrungen der Grundzahl,
„nehmlich drey potenziirende und po-
„tenziirte Fortrückungen zur Vollendung,
„welche vier unterschiedene Bestimmun-
„gen des Ähnlichen und Unähnlichen,
„des Wachsenden und Abnehmenden an-
„nehmen, alles in gegenseitigen Bezie-
„hungen und ausgedruckten Verhältnissen
„darstellen. Die Grundzahl dieser Ver-

„hältnisse, nehmlich die Einsdrey mit der „Fünfe verbunden, giebt nach dreyfa„cher Vermehrung eine zwiefache Har„monie; eine gleiche ins Gevierte, als „Hundert in der Länge und Hundert in „der Breite; eine andere, die zwar von „gleicher Länge ist, aber mit Verlänge„rung der einen Seite, so dafs zwar auch „Hundert an der Zahl, nach dem dia„metrischen Ausdruck der Fünfen darin „liegen, wovon aber jede dieser Fünfen „noch eine bedarf und zwey Seiten un„ausgedruckt sind: Hundert aber folgen „aus den Kuben der Dreyheit. Diese „ganze Zahl ist nun geometrisch und re„giert über die vollkommnern oder un„vollkommnern menschlichen Zeugun„gen. u. s. f.“

Herr Kleuker hat uns in einer Anmerkung zu dieser Platonischen Offenbarung, welche ihm vielleicht doch erklärbar scheint, einen künftig nähern Aufschlufs darüber hoffen lassen; ob und wo er diese Hoffnung erfüllt habe, ist mir unbekannt.

MÜNCHEN

5.

Doch, um je bälder je lieber euch aus dem Wunder zu helfen,
So wisset: es war kein nächtliches Dunstfantom,
Kein Dämon aus der Luft, kein unterirdischer Gnom,
Viel weniger einer von Oberons lieblichen Elfen.
Es war ein Wesen unsrer Art,
Von Fleisch und Bein, trug einen langen Bart,
Und Haare, die übel gekämmt ihm um die Lenden schlugen,
Gerade so, wie man in alten Büchern liest,
Dafs auf dem Kaukasus einst sich seines gleichen trugen:
Mit Einem Worte, der Mann war ein Gymnosofist. 2)

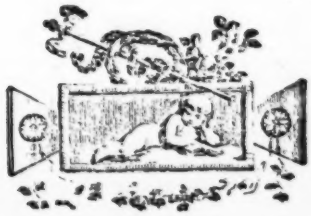
6.

Sein Daseyn ganz dem unverwandten Beschauen
Von dem was ist, nach Plato — oder, nach Fo
Von dem was nicht ist, 3) zu weihen, und allen Umgang mit Frauen
(Gift für die Weisheit!) auf ewig zu meiden, entfloh
Der Ehrenmann bereits im Morgen seiner Jugend
In diese Gruft, um in der hohen Tugend,
„Im Dunkeln — nichts zu sehn, und, weil er gar nichts thut,
Nichts Böses zu thun," sich ungestört zu üben,
Und, unerbittlich den thierischen Trieben,
Das hohe Ideal von Wahr und Schön und Gut
Blofs durch Abstrakzion zu lieben.

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

SIEBEN UND DREYSSIGSTER BAND.



EUTHANASIA.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1805.

Retirado
[illegible]
MARLEEM

EUTHANASIA.

DREY GESPRÄCHE

ÜBER

DAS LEBEN NACH DEM TODE.

VERANLASST DURCH

D. I. K. W**LS

GESCHICHTE DER WIRKLICHEN ERSCHEINUNG SEINER GATTIN NACH IHREM TODE.

HERAUSGEGEBEN

VON

C. M. WIELAND.

LEIPZIG,

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1805.

EUTHANASIA.

ERSTES GESPRÄCH.

Selmar und Wilibald, Bewohner einer kleinen Stadt in **, leben von ihren Schuljahren an in einer Art von freundschaftlicher Verbindung, die weder durch äufsere Umstände noch irgend etwas Unverträgliches in ihrer Sinnesart und Lebensweise gestört wird, und sich daher, mancher Ungleichheiten ungeachtet, ja vielleicht eben dieser wegen, schon seit vielen Jahren immer gleich erhalten hat. Durch eine lange Gewohnheit ist es ihnen zum *unentbehrlichen Bedürfnifs* geworden, alle Wochen wenigstens ein Paar Abende allein bey einander zuzubringen, um sich unter vier Augen, in zwangfreyer Offenheit, mit diesem oder jenem, was der Moment zufällig darbietet und was für beide Interesse hat, zu unterhalten. Niemahls oder sehr selten wird eine dritte Person zu die-

sen traulichen Abenden zugelassen; Blandinen, Wilibalds Schwester, ausgenommen, eine junge Wittwe, die bey ihrem Bruder lebt, und, in einer Ecke des Zimmers mit der Stricknadel beschäftigt, gewöhnlich nur als Zuhörerin an der Unterredung Antheil nimmt; es wäre denn, dafs die beiden Freunde selbst sie darein zu ziehen suchen, oder die Sache, worüber gesprochen wird, von solcher Art ist, dafs eine gebildete und gesetzte Person ihres Geschlechts sich ohne Anmafsung berechtigt glauben kann, eine aktive Rolle dabey zu spielen.

Es war an einem solchen Abend, dafs folgendes Gespräch vorfiel, zu welchem eine vor kurzem erschienene seltsame Druckschrift die Veranlassung gab. Blandine, die unter andern Vorzügen ein aufserordentliches Gedächtnifs besitzt, konnte der Versuchung nicht widerstehen, es Tags darauf, ohne Vorwissen ihres Bruders, von Wort zu Wort aufzuschreiben. Eine Freundin, der sie es zu lesen gab, konnte sich eben so wenig enthalten es im Vertrauen einer andern mit-

zutheilen; und so gerieth es von einer Freundin zur andern endlich in die Hände eines Freundes, der es heimlich abschrieb, und, da er selbst ein Schriftsteller ist, die üble Gewohnheit hat, von allem, was ihm lesenswürdig däucht, gedruckte Abschriften in die Welt zu schicken.

Selmar fand, bey einer seiner nächtlichen Zusammenkünfte mit Wilibald, ein kleines Buch aufgeschlagen auf dem Lesepult seines Freundes liegen. Er nahm es auf, und fand mit einem sichtbaren Ausdruck von Vergnügen, dafs es die von einem durch die Buchstaben D. J. K. W** bezeichneten Ungenannten „Jedermann zur Beherzigung „und den Psychologen zu unpartheyischer „Prüfung dargestellte Geschichte der „wirklichen Erscheinung seiner „Gattin nach ihrem Tode" war.

Ich habe dich doch nicht im Lesen gestört, lieber Wilibald? sagte Selmar, indem er das Buch wieder hinlegte wie es gelegen hatte.

7.

Sein Blut war gleichsam nur ein Blut,
Wie das, so Epikur den Göttern zugeschrieben,
Und dafs von Eva's Schlangenbrut
Je eine vermögend wäre ihm sein Gehirn zu verschieben,
Und irgend ein schlummerndes Fünkchen zur Flamme aufzuwehn,
Eh hätte sich der Mann des Himmels Sturz versehn.
„Was wurde (so pflegt' er oft zu einem Narren zu sagen,
Der unzertrennlich von ihm in seiner Einsamkeit war,
Und den er genöthigt war sogar,
Gern oder ungern, beständig mits ich herum zu tragen)

8.

„Was wurde aus allen den Schönen, woran die Dichterschaar
Sich heischer singt, der schönen Magellone,
Der Schönen mit dem goldnen Haar,
Der Königin Genievra, der Leda, der Hesione?
Sieh, Lüstling, sieh den grinsenden Schädel hier,
Statt wallender Locken von Maden umkrochen!
An diesem Schädel hing voll glühender Begier
Ganz Griechenland einst; in diesen faulen Knochen
Zu liegen war der Wunsch, der Stolz der halben Welt,
Und Amor selbst erhielt ihn nur um bares Geld.

Wilibald.

Ich bin kurz vor deinem Hereintreten damit zu Ende gekommen.

Selmar.

Findest du es nicht auch sonderbar, dafs eine so merkwürdige Geschichtserzählung wie diese so wenig Aufmerksamkeit bey den Psychologen und im grofsen Publiko überhaupt zu erregen scheint?

Wilibald.

Mir, lieber Selmar, käm' es noch viel sonderbarer vor, wenn eine solche Geschichte Aufmerksamkeit erregte.

Selmar.

Und warum das, wenn ich bitten darf?

Wilibald.

Das solltest du mich kaum fragen, wenn du die Schrift des D. W**ls [1]) gelesen hast.

1) Herr D. W** hat zwar das l, welches der letzte Buchstabe seines Nahmens ist, weggelas-

Selmar.

Ich habe sie gelesen, und wiederhohle eben darum meine vorige Frage.

Wilibald.

Nun dann, so ist meine Antwort: weil in unsern unglaubigen Zeiten schwerlich Jemand lebt, der sich weiſs machen läſst, daſs Madame W**] ihrem Gemahl nach ihrem Tode wirklich erschienen sey.

Selmar.

So beweise wenigstens Ich mit meiner Person gegen deine Behauptung. Ich bin, wie du weiſst, eben keiner von den leichtgläubigsten, und habe bey weitem den gröſsten Theil der Gespenstergeschichten, deren

sen: aber dadurch, wiewohl ohne seine Schuld, Anlaſs gegeben, daſs mehr als Ein Ehrenmann, dessen Nahme mit einem W anfängt, dadurch in unverdienten Verdacht gekommen ist. Dieses hat uns bewogen das I (mit welchem es seine völlige Richtigkeit hat) um so unbedenklicher beyzufügen, da das halbe Inkognito des Herrn Doktors dadurch nur wenig gefährdet wird.

ich eine unzählliche Menge in meinem Leben gehört und gelesen, immer mit den Mährchen meiner Mutter Gans in einerley Rubrik gestellt: aber unter jenen allen ist auch vielleicht nicht Eine, an welcher ich so auffallende Kennzeichen der Glaubwürdigkeit und Wahrheit gefunden hätte als an dieser.

Wilibald.

Was die Glaubwürdigkeit der Erzählung betrifft, lieber Selmar, so begehre ich nicht zu läugnen, daſs Herr D. W**l sich wirklich einbilden mag, Erscheinungen von seiner Frau nach ihrem Tode gehabt zu haben: aber ob ihm seine Einbildung keinen Streich gespielt, das ist ein Anderes, und davon kann ich mich weder aus seiner Erzählung noch aus seiner Hypothese von der feinern Körperhülle der Verstorbenen, auf keine Weise überzeugen.

Selmar.

Aber ich bitte dich, Wilibald, was kannst du, um der Erzählung einer geschehenen

Sache Glauben beyzumessen, mehr verlangen, als alles was du bey dieser vereinigt findest? Der Erzähler ist — wie er selbst mit einer Freymüthigkeit versichert, die das Bewufstseyn voraussetzt, dafs Niemand der ihn kennt das Gegentheil behaupten könne — der Erzähler, sage ich, „ist ein Gelehrter, der sich durch Schriften über beynahe alle filosofischen Disciplinen nicht unvortheilhaft bekannt gemacht hat. Freunde und Feinde (sagt er) müssen ihm bezeugen, er habe von Kindheit an einen hartnäckigen Unglauben an Hexen, Gespenster, Geister u. s. w geäufsert, und, so oft sich etwas dieser Art ereignet haben sollte, nichts angelegner gehabt, als die Sache mit der gröfsten Unerschrockenheit selbst zu untersuchen, um ihr auf den Grund zu kommen und sich und andre von der Nichtigkeit solcher Hirngespenster zu überzeugen; und wiewohl der Übermuth, womit er dabey verfahren zu seyn gesteht, sich in seinen männlichen Jahren allmählich gemildert, so habe er doch nie aufgehört, allen Arten von Vorurtheilen, besonders dem Aberglauben auf der einen

und dem grundlosen Unglauben auf der andern Seite, bey jeder Gelegenheit eifrigst entgegen zu wirken.“ Diesem Karakter gemäfs bewies Herr D. W**l in der ganzen Erscheinungsgeschichte, die er uns bis auf die kleinsten Umstände darzustellen beflissen ist, einen in solchen Fällen vielleicht beyspiellosen Grad von Muth, Besonnenheit und Vorsichtigkeit gegen alle mögliche Täuschung. Er blieb immer so ganz Herr über seine Einbildungskraft, hütete sich so sorgfältig vor jeder Überraschung, jedem voreiligem Trugschlufs, leistete so treulich alles was von einem zuverlässigen Beobachter gefodert werden kann, dafs mir wenigstens keine angebliche Begebenheit dieser Art bekannt ist, wobey derjenige, dem sie begegnet seyn soll, nur halb soviel Behutsamkeit angewandt hätte, um weder von sich selbst noch von andern betrogen zu werden. Wenn mich nun ein solcher Mann in ganzem Ernst versichert, dafs seine verstorbene Ehegattin, einem vor ihrem Tode gegebenen (wiewohl nachher wieder zurückgenommenen) Versprechen zu Folge, ihm, bey völligem Bewufst-

seyn dafs er mit allen seinen Sinnen wache, bey Nacht und sogar bey hellem Tag erschienen sey und ihn vernehmlich angeredet habe: so mufs ich bekennen, ich sehe nicht wie ich ihm meinen Glauben versagen könnte. —

Wilibald.

Nehmlich dafs er sichs wachend oder träumend eingebildet, ja! diesen Glauben können wir ihm ohne Beleidigung nicht versagen: aber zu glauben dafs die Verstorbene selbst sich ihm in eigner Person wirklich dargestellt habe, dazu finde ich, wie gesagt, in seinem ganzen Buche keinen hinreichenden Grund; wiewohl vielleicht Niemand lebhafter wünschen mag, als ich, sich von der Realität einer solchen Erscheinung überzeugen zu können.

Selmar.

Ich bin sehr begierig zu hören, was du gegen den vorliegenden Fall einzuwenden haben kannst.

Wilibald.

So vieles, lieber Selmar, dafs ich dir rathe, dich vorläufig mit Geduld zu waffnen; denn du nötbigst mich in eine Untersuchung einzugehen, womit wir vor der Geisterstunde schwerlich zu Rande kommen werden.

Blandine.

Da könnte ja Madame W**l dir, Bruder, und uns andern einen grofsen Dienst erweisen, wenn sie so artig wäre selbst zu kommen, und ihrem Manne Zeugnifs zu geben, dafs er sie wirklich gesehen habe. Das würde uns ohne weitere Unterredung auf einmahl aus dem Wunder helfen —

Wilibald.

— oder uns noch zehnmahl tiefer hinein werfen.

Selmar.

Wie, Blandine? Sie hätten den Muth, sich eine solche Erscheinung zu wünschen, und getrauten sich sie auszuhalten?

Blandine.

Warum nicht? Was sollte ich von einem guten Geiste zu befürchten haben? Zumahl in so guter Gesellschaft —

Wilibald.

— und da die Geister der Verstorbenen, wie der gröfste aller Geisterseher Swedenborg bezeugt, sich weit mehr vor uns Lebenden fürchten, als wir uns vor ihnen.

Selmar.

Ich denke doch wir würden alle drey grofse Augen machen, Blandine, wenn wir einen solchen Besuch bekämen; Ihr ungläubiger Bruder vermuthlich die gröfsten. Aber weil sich doch wohl auf eine solche Gefälligkeit gegen unsre Sinnen von Seiten der sel. Frau Doktorin keine Rechnung machen läfst, so würdest du mich sehr verbinden, Freund Wilibald, wenn du einsweilen meinem Verstande zu Hülfe kommen, und mir die Einwendungen ausführlich mittheilen wolltest, die du gegen die Erscheinung der W**lschen Gattin zu ma-

chen hast. Alles, was ich mir dabey ausbedinge, ist, dafs du dich, da ich kein Filosof von Profession bin, so viel möglich zu mir herablassest, und nichts vorbringest, wozu mehr als Menschenverstand und gewöhnliche Sprachkenntnifs erfodert wird.

Wilibald.

Du sollst dich nicht über mich zu beklagen haben, Selmar. Also ohne weiters zur Sache, oder zu dem, was Herr D. W**] das Experiment und Faktum selbst nennt. Die Dame, die dieses sonderbare Duodrama mit ihm spielt, und die er uns als eine Frau von vorzüglichen Eigenschaften schildert, wurde etwas über ein Jahr vor ihrem Tode von einem bösartigen schleichenden Fieber befallen, welches endlich eine entschiedene Wassersucht herbeyführte, wie der Herr Doktor als Fysiolog vermuthet hatte, ungeachtet sein damahliger Arzt diese Vermuthung lächerlich fand, und behauptete, „dafs eine so starke, grofse, ro„buste und junge Frau in ihren „besten Jahren eher alles andre in der

„Welt bekommen könne als die Wasser-
„sucht." Gleichwohl traf die Vorhersehung des scharfsichtigern Gemahls nur zu bald ein, und wiewohl ein anderer geschickterer Arzt die Wassersucht dreymahl hob, so mufste doch, da sie zum vierten Mahl wieder kam, auch dieser gestehen, dafs alle ärztliche Hülfe und Kunst an dieser hartnäckigen Krankheit scheitern werde. Nun begab sichs, „da der Tod in den beiden letzten Monaten schon ganz unvermeidlich schien," dafs Herr D. W**l (dessen filosofischer Apathie und jovialischer Fröhlichkeit auch eine so traurige Aussicht nichts anhaben konnte) seine todtkranke Gemahlin „mehr im „Scherz als im Ernste bat, ihm (wenn „es ihr anders möglich seyn sollte), „auf irgend eine für ihn ganz untrügli-„che, völlig überzeugende und be-„friedigende Art bald nach ihrem Tode „wieder zu erscheinen; damit er, wiewohl „von der Unsterblichkeit der mensch-„lichen Seele als Mensch und als „Christ überzeugt, auch *als Filosof* von „der lebendigen Fortdauer des menschlichen

9.

Wie, edler Sybarit, du schauderst mit Grauen zurücke?
Du würdigst Frynen itzt nicht einen deiner Blicke?
Sie, die, zu schön für jedes mindre Lob,
Praxiteles einst zum Venusbild erhob?" 5)
Ihr glaubet nicht wie hoch der Mensch die Nase
Empor warf, wenn er sich in diesem Menippischen Ton 6)
Bewies, die Schönheit sey nur eine Seifenblase:
Dann lief euch der filosofische Hase
In seinen Gedanken mit Ossa und Pelion 7)
Und mit der ganzen Welt, wie ein Kind mit der Klapper, davon.

10.

Dann hätt' er sich stark genug gefühlet
Das nackte Gewimmel der Töchter des alten Ozean
Gleichgültig anzusehn, und selbst Zythereen zu nah'n,
Wenn Zefyr den schlummernden Amor an ihrem Busen kühlet.
Ein guter Dämon, besorgt für seinen Ruhm,
Führt ihm und seinem Heldenthum,
Da er's am wenigsten sich eingebildet hätte,
Die lang' entbehrte Gelegenheit zu:
Er sieht in ihrer einsamen Ruh',
Bestürzt, doch süfs bestürzt, die runde Dindonette.

„Geistes nach diesem Leben auf immer „aufser allen Zweifel gesetzt werden „möchte.“ — Die gefällige Frau, wiewohl sie zweifelte, ob ihr „die pünktliche Erfüllung eines solchen Versprechens möglich seyn würde“, gab ihm doch „mit liebevollem Lächeln und feyerlichem Ernst ihr Wort, dafs sie ihm wo möglich nach ihrem Tod erscheinen wolle; nahm aber ihr Versprechen am Abend vor ihrem Ableben (aus Beweggründen, die den Filosofen, der ihr so etwas zumuthete, billig hätten beschämen sollen) [2]) wieder zurück, und bat ihn sehr ernstlich, sie desselben zu entlassen: entweder weil sie in Geheim befürchtete, dafs sie durch ihr gegebnes Wort gezwungen seyn könnte, ihm auch wider ihren

2) „Du würdest (sagte sie) doch so lange „der unglaubige Thomas bleiben, bis ich „dir handgreifliche Beweise meiner Gegen„wart gäbe, welches mir schwer werden dürfte. „Und gesetzt auch diefs geschahe wirklich, so „würden dir doch andre Menschen, wenn du es „ihnen auch noch so heilig versichertest, schwer„lich Glauben beymessen.“

Willen zu erscheinen; oder weil sie die Erfüllung desselben für eine Pflicht hielt, wovon ihr Gemahl allein sie loszählen könne.“ Dieser entliefs sie also ihres Versprechens mit Freuden, und von nun an ward nicht wieder daran gedacht.

Vierzehn Tage nach ihrem Tode, am 31. Jul., erhielt Herr W**l einen Besuch von seiner alten Mutter und der ältesten Tochter seines Bruders. Abends, da sie in der Hinterstube, neben der Schlafkammer, worin die Frau Doktorin gestorben war, in traulichem Gespräche beysammen safsen, sagte die Mutter auf einmahl: Ich begreife nicht was mit dem Lichte vorgeht; der Wind scheint es beynahe auszulöschen und doch weht draufsen kein Lüftchen, das Fenster ist auch zugemacht, und es ist kein Zug auf dem Tische möglich. Ey, sagte die Nichte, wie der Wind draufsen im Schlafkabinett braust und hier mit dem Vorhang weht! Er mufs also doch gehen. — Um sich hiervon zu überzeugen, öffnete der Herr Doktor (der weder von dem Fackeln des Lichts noch von

dem brausenden Wind im Schlafkabinett etwas gemerkt zu haben scheint) das Fenster, „konnte aber nicht den geringsten Luftzug „oder auch nur ein sanftes Wehen wahrneh„men; vielmehr schien die ganze Natur zu „schlummern, und vom höchsten Grade der „Hitze ermattet dahingesunken zu seyn.“ — Nun, Blandine, was sagst du zu diesem Wunder?

Blandine.

Es ist offenbar, sollt' ich meinen, dafs entweder die beiden Frauenzimmer getäuscht wurden, oder das Wehen und Brausen eine Ursache gehabt haben mufs.

Selmar.

Eine Ursache allerdings; aber was für eine natürliche Ursache läfst sich hier denken?

Blandine.

Zu einer körperlichen Bewegung denke ich mir immer eine körperliche Ursache, wenn ich sie gleich nicht immer bestimmt angeben kann. Wie oft begegnet nicht, dafs

wir, zumahl bey Nacht, etwas sehen oder hören, ohne dafs wir uns von der eigentlichen Ursache gewifs machen können? Am Ende hatte wohl die Nichte Recht; es wird doch ein Wind gegangen seyn. Auf jeden Fall hätte Herr W**l wohl gethan, uns die ganze innere Beschaffenheit seiner Wohnung aufs genaueste zu beschreiben.

Selmar.

So viel wenigstens sagt er ausdrücklich, dafs aus dem Schlafkabinett oder Alkoven ein kleines Fenster in die Stube, worin sie sich befanden, gehe —

Wilibald.

Und dafs dieses kleine Fenster verschlossen gewesen, sagt er nicht ausdrücklich. Es ist also zu vermuthen, dafs es offen war.

Blandine.

Ehe ich ein Wunder glaube, will ich mir lieber einbilden, dafs eine Fledermaus das Gebrause in dem Schlafzimmerchen, und

etwa durch ein Loch in der Fensterscheibe, das Wehen des Lichts auf dem Tische hervorgebracht habe.

Wilibald.

Bravo, Schwester! Auch unser Filosof war nicht weniger unglaubig als du, und suchte (wie er versichert) den beiden Personen das bemerkte Wehen und Windbrausen „ganz natürlich zu erklären, ohne dabey im Mindesten an etwas anders zu denken.“ Die Sache mufste ihm also als etwas ganz natürliches vorkommen; nur hätte er seine natürliche Erklärung den Lesern um so weniger vorenthalten sollen, da er überhaupt kein Bedenken trägt, seine Erzählung ohne alle Noth und wo seine Umständlichkeit für die Hauptsache ganz überflüssig ist, bis zum Überdrufs der Leser in die Länge und Breite auszudehnen. Noch sonderbarer ist, dafs „Tags darauf derselbe Fall „wieder eintrat, aber die Aufmerksamkeit „der drey anwesenden Personen im Ganzen (wie Herr W. sich ausdrückt) noch „weniger auf sich zog als Abends zu-

„vor; wiewohl auch an diesem ersten Au„gust kein wehendes Lüftchen in der Atmo„sphäre zu spüren war.“ — Ungeachtet dieser wenigen Aufmerksamkeit auf ein so aufserordentliches, zum zweyten Mahl wiederkommendes Ereignifs, (welche mir weder an den beiden Frauenzimmern noch an dem Herrn Doktor selbst sehr natürlich scheint) ging Er dennoch „erst ohne Licht, hernach mit brennendem Wachsstock in das Schlafkabinett, um zu sehen, ob etwa die in den Hof gehenden Fenster offen stünden und den Zug beförderten. Aber alles war zu, und nicht der geringste Zug vorhanden.“ — Nun erklärte der Herr Doktor dieses ganze Wehen theils für sinnliche Täuschung, theils für etwas sehr Natürliches, weil doch wenigstens die Thür offen stehe; „ohne dafs er auch [illegible] sich irgend einen andern Gedanken einfallen liefs, noch (wie er sagt) sich einfallen lassen konnte.“ Ich gestehe, dafs ich diese Unmöglichkeit nicht einsehe; im Gegentheil, jeder andre in seiner Lage würde durch eine unfreywillige,

aber höchstnatürliche Wirkung der Einbildungskraft und des Gedächtnisses genöthigt worden seyn, an das ehmahlige Versprechen der kürzlich Verstorbenen zu denken. Sie hatte es zwar mit seiner Bewilligung zurückgenommen: aber war es denn unmöglich, dafs Sie ihren Sinn zum zweyten Mahle geändert hätte? Und wenn diefs der Fall war, ist es denn etwas so undenkbares, dafs der mehrbesagte unerklärbare Wind eine Art von schonender Anmeldung seyn konnte, wodurch sie ihren Gemahl zu einer künftigen Erscheinung vorbereiten wollte? —

Blandine.

Halt, Bruder! Mir fällt ein Ausweg ein, wie es mit diesem anscheinenden Wunder ganz natürlich zugegangen seyn könnte.

Selmar.

Lassen Sie hören!

Blandine.

Man hat Beyspiele, dafs es muthwillige Spafsvögel giebt, die sich kein Gewissen

daraus machen, mit so hochgelahrten und treuherzigen Leuten, wie unser Doktor zu seyn scheint, bey Gelegenheit ihr loses Spiel zu treiben. Könnte nicht der Inhalt der zwischen Herrn W. und seiner sterbenden Gattin, des Erscheinens wegen, in Gegenwart der Krankenwärterin vorgefallenen Unterredung, auf diese oder jene Art, einem solchen Spafsmacher zu Ohren gekommen seyn? — Bey nächtlicher Weile läfst sich leicht eine kleine Leiter an eines der in den Hof gehenden Fenster, die der grofsen Hitze wegen offen standen, anlegen. Braucht es sodann mehr als einen tüchtigen Blasebalg, um in dem Schlafkabinett so viel Wind zu machen, als nöthig war, damit Licht und Vorhang in dem anstofsenden Zimmer durch die offenstehende Thür in einige Bewegung gerathen konnten?

Wilibald.

Deine Hypothese läfst sich hören, Blandine, und wir werden uns vielleicht noch gezwungen sehen, unsre Zuflucht zu ihr zu nehmen. Für itzt folgen wir der Entwick-

lung dieser in ihrer Art einzigen Gespenstergeschichte. Am Abend desselben Tages legt sich der Herr Doktor zur Ruhe, kann aber so wenig als an den vorgehenden vierzehn Tagen und Nächten schlafen, und sieht sich daher genöthigt, „zum Zeitvertreib an seine „gelehrten Arbeiten, Beschäftigungen und „Plane (kurz, eher an alles andere als an „seine selige Frau) zu denken.“ — Auf diese Weise „war es bey stiller mondheller „Nacht über halb Eins geworden, als auf „einmahl, wie es ihm vorkam, ein plötz„licher Sturmwind sich erhob und „zuerst zu dem kleinen, offenstehen„den, oben an der Decke befindlichen „Alkovenfensterchen, von dem vor„dersten Sahl an der Treppe aus dem Hofe „herein, so stark zu blasen schien —“

Blandine.

Zu Selmar leise. — Merken Sie Sich den Sturmwind, der zu blasen scheint —

Wilibald.

— dafs sein Deckbette wirklich in eine starke Bewegung gerieth. „Sein erster Ge-

danke war, Gott zu danken, dafs doch wieder einmahl ein kühles Lüftchen wehe“: aber, dieses frommen Dankgefühls ungeachtet, wandte er sein nach der Wand des Alkovens gerichtetes Gesicht verdriefslich auf die Seite vor dem Bette herum. Siehe! da fühlte er, „dafs ein eiskalter „Wind ihm unter der durch denselben auf„gehobenen Decke auf den Rücken blies, „und es nicht anders war, als ob ihm jemand „sein Deckbette mit Gewalt entreifsen wol„le.“ — Demungeachtet liefs sich Herr W**] noch immer nicht einfallen, dafs etwas anders als ein wirklicher Sturmwind so unhöflich seyn könne. Ich will doch aufstehen, dacht' er weislich, und die Fenster zumachen. Gesagt gethan! Aber als er zu den Fenstern auf die Strafse hinaus sah, war kein Lüftchen weder zu fühlen noch zu hören. Er machte nun auch die Fenster auf der hintern Etage zu, und konnte auch dort nichts von einer Bewegung der Luft verspüren. Das scheint nun allerdings nicht recht natürlich zugegangen zu seyn, und dennoch machte es

11.

Er zittert einen Schritt zurück
Und hätte die Lampe beynah vor Schrecken fallen lassen.
Doch einem Manne wie er geziemt's, sich schnell zu fassen;
Nichts anzustaunen ist der Weisheit Meisterstück.
Er wähnt, ihn täusche sein halb benebelter Blick,
Und denkt: „Wie bald ist ein Gespenst gesehen,
Zumahl bey falschem Lampenlicht;
Was bildet die Fantasie aus nächtlichen Dünsten sich nicht?
Doch habt ihr Muth genug dem Geist zu Leibe zu gehen,
So bleibt von zehn nicht Einer stehen."

12.

Er hält die Lamp' empor und sieht mit schärferm Blick
Noch einmahl — Götter! welch ein Stück
Organisierten Stoffs, zu einem Mädchen gebildet,
Auf dürres Laub gestreckt! Der Lampe Schein vergüldet
Die vollste Brust und ein gerundet Knie,
Wovon der Gott des Schlafs die leichte Drapperie
Aus Lüsternheit ein wenig weggeschoben.
Allmählich schleicht der Eremit
Sich immer kühner hinzu, und fühlt mit jedem Schritt
Sich mehr erweckt den Meister so eines Werks zu loben.

auf den hartgläubigen Mann „nicht den mindesten Eindruck.“ Er ging ruhig in sein Bette zurück; freylich nicht um zu schlafen, sondern blofs „um seine „unterbrochnen Meditazionen weiter fortzusetzen, ohne sich vor der „Hand um diesen Zufall weiter zu bekümmern.“

Was für eine Vorstellung will Herr W**l dafs wir uns von ihm machen sollen? Er hört mitten in der windstillsten Nacht plötzlich einen Sturmwind, der ihm die Bettdecke nehmen will und ihm von der Wand her eiskalt in den Rücken bläst; wie er aufsteht, um sich genauer zu erkundigen, überzeugt er sich, dafs nicht das leiseste Lüftchen geht, und doch fällt ihm nur nicht ein, sich darüber zu verwundern und der Ursache eines so unnatürlichen Vorfalls nachzudenken. Das heifse ich doch das Epikureische *Nil admirari* weit getrieben!

Selmar.

Ich auch; indessen beweiset es mir die erstaunliche Unbefangenheit des Mannes bey

dieser Geschichte, und wie wenig diese unerklärbaren Ereignisse auf seine Einbildung wirkten; wie völlig er also in der Verfassung war, die dazu erfodert wird, eine aufserordentliche Begebenheit mit kaltem Blut und freyem Geiste zu beobachten.

Wilibald.

Es fällt ziemlich stark in die Augen, dafs unser Filosofus diese Meinung von sich zu erwecken beflissen ist, um desto glaubwürdiger zu scheinen, wenn er endlich, nach so vielem Präambuliren, zur Hauptsache kommen wird. Indessen bleibt gerade diese seine Gleichgültigkeit, wenn sie nicht angenommen ist, immer ein noch gröfseres Wunder als der Sturmwind bey ruhiger Luft; und ich denke mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, dafs es mit dem besagten Sturmwinde nicht so ganz richtig zugegangen seyn müsse. Es könnte leicht seyn, dafs Blandinens Blasebalg hier im Spiel gewesen wäre. Vierzehn schlaflose Nächte hinter einander müssen endlich den kältesten Kopf erhitzen, die derbsten Fibern

schlaff und die stärksten Nerven allzu reitzbar machen. Tief in der Nacht kann ein Mann, der sich in diesem Falle befindet, zwischen Wachen und Schlummern den plötzlichen Wind aus einem Blasebalg leichtlich, einen Augenblick lang, für einen Sturmwind halten. Fenster und Thüren standen offen, und das Wohnhaus des Herrn Doktors — wiewohl wir uns aus dem, was er nach und nach davon offenbart, keinen sehr deutlichen Begriff machen können — scheint doch so beschaffen zu seyn, dafs der Spafsvogel, der in Blandinens Hypothese diesen Spuk macht, gar wohl Mittel und Wege finden konnte, einen Mann, der so fest entschlossen war keine Gespenster zu glauben, um so leichter zu täuschen, je weniger Mifstrauen dieser in sich selbst setzte. Und dafs der Sturmwind so gar arg nicht gewesen seyn könne, läfst sich auch schon daraus schliefsen, dafs Herr W**l so wenig daraus machte, ihn in seiner Danksagung an Gott nur für ein kühles Lüftchen gelten liefs, und, sobald er sich von der Stille der äufsern Luft überzeugt hatte, ruhig wie-

der zu Bette stieg, „ohne die Sache des geringsten Nachdenkens zu würdigen.“

Aber nun erfolgte etwas, das seinen Gedanken auf einmahl eine andere Richtung gab. Wie er in seinen Alkoven zurückkehren wollte, schlug sein Hund, Mignon (der in einem Korbe neben ihm zu schlafen pflegte) an, da er doch, kurz zuvor, bey dem Geräusch (des Sturmwindes oder des aufsteigenden Doktors?) munter geworden war und sich, ohne einen Laut von sich zu geben, gescharrt hatte. Nichts scheint weniger aufserordentlich, als dafs der Hund, der bisher geschlafen, durch das Geräusch, das der Herr Doktor beym Aufstehen machte, halb aufgeweckt und seinen Herrn witternd, sich ohne anzuschlagen blofs vollends aus dem Schlaf kratzte, und erst, da der Herr zurückkam, zu bellen anfing, um ihm einen Beweis seiner Wachsamkeit zu geben. Aber der Herr Doktor (dessen Imaginazion so unthätig nicht gewesen seyn mochte, als er uns glauben machen will, und der sich plötzlich erinnert zu haben scheint, dafs die

Hunde, wenn sie ein Gespenst wittern, vor Furcht keinen Laut von sich geben sollen) „fand es sonderbar," dafs der Mignon, der sonst bey jedem Geräusch zu bellen pflegte, jetzt nicht den geringsten Laut von sich gab. „Du willst doch, dachte er „zum Scherz, falls es ja möglich seyn „sollte, dafs etwa deine selige Gattin ein „Späfschen mit dir machen wollte „und könnte, laut fragen: Wer da? „Bist du's, Hannchen?" — Und so that er!

Blandine.

Und was antwortete Hannchen ihrem scherzhaften Ehgemahl?

Wilibald.

Leider keine Sylbe! Aber es war nicht anders, sagt Herr W**l, als ob Etwas durch das Alkovenfensterchen nach dem Vorsahl hinaus an die Treppe kletterte, ein kleines Geräusch, wie etwa eine Katze, machte, und klink, klirr! ging es silberhell in dem Alkovenfensterchen, als wenn jemand

mit dem Finger daran schnippte. „Sogleich (fährt er fort) sprang ich zum Bette heraus, warf den Schlafrock um, eröffnete die Sahlthür und untersuchte den vom Mond erhellten Vorsahl, die Treppen und das ganze Haus, so weit es nicht verschlossen war; aber alles vergebens. Auch keine Thür war offen; keine ging auf oder zu, ob ich gleich auf alles genau gemerkt, und jede Bewegung wahrgenommen haben würde.“

Ich muſs gestehen, sagte Selmar und hielt wieder inne, etwas verlegen, wie es schien, über das was er gestehen wollte.

Blandine.

Nicht wahr, daſs Hannchen, wenn Sie die Katze war, die durch das Fensterchen nach dem Vorsahl hinaus die Treppe hinan kletterte und das Fensterglas klirren machte, in der That für einen seligen Geist ein sehr sonderbares, um nicht zu sagen, albernes Späſschen mit ihrem gewesenen Manne trieb.

Wilibald.

Auch wollen wir uns nicht so gröblich an ihr versündigen, und einer so verständigen, guten und christlichen Frau, wie Herr W**l sie uns weitläufig abgeschildert hat, eine so unziemliche Spafshaftigkeit zutrauen; wenn gleich ihr selbst so scherzlustiger Gemahl es nicht für unmöglich hielt, dafs sie sich etwa ein Späfschen mit ihm machen wolle, und „weil er diefs denn doch nicht glauben konnte", lieber annahm, dafs hier etwas Unbegreifliches vorgegangen, als dafs, wenn irgend ein unbekanntes Wesen bey nächtlicher Weile durch ein Alkovenfensterchen hinausschlüpft und eine Treppe hinankletternd ein Geräusch wie etwa eine Katze macht, dieses unbekannte Wesen eine wirkliche leibhafte Katze gewesen sey. Wie die Katze in den Alkoven gekommen, was sie darin gesucht, warum sie sich durch das Fensterchen wieder zurückgezogen, und mit welchem Grade von forte oder piano diefs habe geschehen müssen, um an dem vermuthlich wackelnden Glase ein silberhelles Klirren her-

vorzubringen? ob man von allem diesem das wie und warum angeben könne oder nicht, thut nichts zur Sache: genug, wir brauchen nur anzunehmen, dafs eine wahre natürliche Katze den Spuk verursachte, so erklärt und begreift sich jeder Umstand von selbst; auch der, dafs der Herr Doktor keine Thür auf- und zugehen hörte und alles, was nicht immer offen war, verschlossen fand. Denn dafs die Katzen, wenn sie nur erst eine Treppe gewonnen haben, keine Thüren auf- und zuzuschliefsen brauchen, um sich aus dem Staube zu machen, kann für einen so geübten Naturforscher nichts befremdendes haben. Und dennoch hatte diese kleine Kette unerwarteter, obgleich (den Sturmwind ausgenommen) höchst unbedeutender Ereignisse das Gehirn des guten Mannes so stark angegriffen, dafs ihm die Sache vor der Hand unbegreiflich war. Es ging ihm wie dem Demokritus, von welchem die Abderiten, seine Mitbürger, erzählten, er habe sich acht Tage lang den Kopf darüber zerbrochen, warum die Feigen, die ihm seine Köchin vorgesetzt, nach Honig röchen und

schmeckten, bis ihm diese endlich aus Mitleiden entdeckte, die Feigen hätten einige Tage in einem Honigtopfe gelegen. Tiefsinnige Leute übersehen oft die wahre Ursache eines Dinges blofs defswegen, weil sie ihnen vor der Nase liegt. Die Einbildungskraft unsers Doktors war nun einmahl aufgeregt; je mehr er über die Sache nachdachte, je weniger „vermochte er der wahren Ursache „dieser frappanten Begebenheit auf die Spur „zu kommen.“ Dafs vielleicht ein Blasebalg und eine Katze im Spiel seyn könnte, fiel ihm so wenig ein, als dem edeln Ritter von Mancha, dafs die Riesen, die ihm in der Ebne von Montiel aufstiefsen, nur Windmühlen seyn könnten. Kurz, allem seinem Unglauben zu Trotz, richtete er — eine lange herzbrechende Anrede an die Verstorbene. „Solltest du es wirklich seyn, theu„res Hannchen, sagte er mit leiser „Stimme, so gieb mir deine Gegenwart „auf eine untrügliche, gewisse, ganz „unzweydeutige Art zu erkennen. Bis „itzt mufs ich noch der unglaubige „Thomas bleiben, u. s. w. Offenbare dich

„mir also, wenn es dir wirklich möglich „und gefällig seyn sollte, auf eine unzwei- „felhaft zuverlässige Art, wo möglich auf „eine handgreifliche; mit dieser jetzigen, „wofern es eine seyn sollte, könnte ich „mich unmöglich begnügen, wofern du nicht „stärker, völlig untrüglich gewifs „dich mir offenbartest oder erschienest."

Blandine.

Eine handgreifliche Offenbarung ist, dünkt mich, eine seltsame Zumuthung von einem Filosofen an einen Geist. Eine tüchtige Ohrfeige von Hannchens Hand würde ihm also für einen vollständigen Beweis der Unsterblichkeit der Seele gegolten haben?

Wilibald.

Und so wär' es ja ein wahres Unglück für ihn gewesen, dafs dein postulierter Spafsvogel in diesem Augenblick nicht bey der Hand war, und Gewandtheit genug besafs dem Herrn Doktor bey dieser Apostrofe an das sel. Hannchen in den Rücken zu kommen?

13.

Wie Psyche, die Lamp' in der bebenden Hand,
Halb athemlos vor Schrecken und Entzücken,
Als sie den schönsten der Götter in diesem Drachen fand
Den ihr die Schwestern gedroht, wie Psyche vor Amorn stand,
Und ihn verschlang mit unersättlichen Blicken:
So froh bestürzt, nur freylich nicht so schön,
Blieb unser Troglodit vor Dindonetten stehn;
Und wer ihn dessen straft, dem würd' es ohne Zweifel
An seinem Platze nicht besser ergehn.
Grofs ist der Schönheit Macht! Wir sehn's an Miltons Teufel. 8)

14.

Ein einziger Blick auf Eva schläfert die Pein,
Die Furien selbst, in Satans Busen ein;
Er fühlt erstaunt die längst verlernten Triebe
Des ersten Engelsstands, vergifst warum er kam,
Ein Tropfen Wonne fliefst in seinen ewigen Gram,
Und seine Wuth zerschmilzt in Liebe.
Indessen müssen wir doch zur Ehre des Weisen gestehn,
Für einen Mann, der gänzlich unerfahren
In solchen Dingen war, und wohl in zwanzig Jahren
Nichts halb so verführerisches gesehn,

Blandine.

Ich bin sehr begierig zu hören, wie die gute Dame sich bey dieser Beschwörung benahm, worin ihr Thomas so viel Glauben und Unglauben zugleich zeigte.

Wilibald.

„Auch auf diese Aufforderung (sagt der naive Mann) blieb alles so still wie vorher.“

Blandine.

Dacht ichs doch! Die Bedingungen, worauf er so eigensinnig besteht, sind für eine so kürzlich verstorbene Frau auch gar zu hart. Um ihnen genug thun zu können, hätte es in ihrer Macht stehen müssen, ihren schon vierzehn Tage begrabenen Leichnam wieder zu beleben —

Wilibald.

— und, um ihren Mann recht handgreiflich von ihrer Gegenwart gewifs zu machen, hätte sie sich wohl gar entschliefsen müssen, wie die berüchtigte Braut, zu Korinth, mit ihm zu Bette zu gehen.

Das wäre wenigstens freundlicher gewesen, als die Ohrfeige, wodurch du an ihrem Platz, wie es scheint, ihm dein Daseyn manifestiert hättest. Aber, ernsthaft von einer so ernsthaft possierlichen Sache zu reden, ich finde deine Bemerkung über das seltsame Schwanken des Doktors, zwischen seinem Glauben und Unglauben an Hannchens Gegenwart, sehr richtig. Könnte wohl etwas Lächerlicheres seyn, als diese pathetische, wiewohl mit leiser Stimme (als schämte er sich vor sich selbst und Ihr) vorgebrachte Aufforderung, wofern er nicht voraussetzte, dafs sie ihn hören könne?

Selmar.

Ihr verfahrt auch gar zu hart mit dem ehrlichen Doktor, der euch schon durch die blofse so naiv treuherzige und arglose Art, wie er sich selbst und sein Hannchen der Welt Preis giebt, zu einer mildern Behandlung bewegen sollte. Bedenke wenigstens, lieber Wilibald, dafs es dem Doktor hier um ein Experiment zu thun ist, wobey es auf nichts geringeres ankommt, als mit Gewifsheit

auszumachen, ob ihm seine verstorbene Frau wirkliche Beweise von ihrer fortdauernden Persönlichkeit in einem neuen geistigen Leben bereits gegeben habe oder noch geben werde. Da ist denn doch, däucht mich, unläugbar, dafs er bey diesem Experiment mit der gröfsten Aufmerksamkeit und Geistesgegenwart und mit der behutsamsten Vorsicht zu Werke gegangen. Noch in derselben Nacht, wo ihm alle diese ungewöhnlichen Dinge begegnet waren, schrieb er alles Vorgefallene mit Kreide auf den Tisch, um sich früh Morgens desto fester davon überzeugen zu können, dafs es keine Täuschung seiner Fantasie gewesen. Sein Eifer hinter die wahre Ursache jener ihm unerklärbaren Ereignisse zu kommen, war so grofs, dafs er ebenfalls noch in der nehmlichen Nacht einen Versuch mit dem Alkovenfensterchen machte, ob er auf irgend eine Art einen ähnlichen hellen Klang hervorbringen könnte: es wollte ihm aber eben so wenig gelingen, als ihn die Erklärungen befriedigten, die er sich selbst zu geben vermochte. Auch Blandinens Katze, ja sogar der Gedanke, dafs irgend

ein Spafsvogel im Spiel seyn könnte, fiel ihm endlich ein: aber da er nicht einsah, wie die Katze zum Alkoven herein oder heraus hätte kommen können, ohne von dem Hunde angebellt oder von ihm selbst gesehen zu werden: so giebt er diese Hypothese wieder auf; zumahl da der wunderbare Sturmwind, der ihm beynahe die Bettdecke nahm, und ihm von der Wandseite eiskalt an den Rücken blies, durch die Katze nicht zu erklären war. Dafs aber irgend ein Schalk ihn etwa zum Besten haben wollen, findet er darum nicht denkbar, „theils weil kein Mensch im Hause etwas von der Sache wufste, theils weil er in seinem Schlafkabinett jede Katze, also noch mehr jeden Menschen draufsen auf der Treppe hätte schleichen hören.“ Da er sich also diese Dinge schlechterdings nicht aus natürlichen Ursachen zu erklären wufste, was Wunder, wenn der Gedanke, dafs seine Verstorbene vielleicht daran Theil habe, sich ihm wider seinen Willen aufdrang? Nun konnte und wollte er zwar diesem Gedanken ohne die vollständigste Überzeugung kein Gehör

geben: da er aber gleichwohl für die Unmöglichkeit einer solchen Erscheinung keinen entschiedenen Grund zu haben glaubte, was hätte ihn abhalten sollen, bey dieser Gelegenheit einen Versuch zu machen, wobey, wie er auch ausfallen möchte, in keinem Fall nichts zu wagen war?

Wilibald.

Wenn ich mich nicht schämte, dafs verständige Leute, wie wir zu seyn glauben, sich länger bey solchen Armseligkeiten aufhalten sollten, so hätte ich noch manches gegen die Abneigung unsers Filosofen, sich die Abenteuer dieser Nacht aus natürlichen Ursachen zu erklären, einzuwenden. So beweisen z. B. alle vergebliche Versuche, die er angestellt, um noch einmahl einen so hellklingenden Ton aus dem Alkovenfensterchen hervorzulocken, nichts gegen meine Behauptung, dafs es natürlich damit habe zugehen können. Ähnliche Fälle, wo eine bekannte oder unbekannte Ursache zufälliger Weise eine Wirkung hervorbringt, die mit aller angewandten Mühe und Kunst nicht

wieder zu bewirken ist, kommen so häufig im gemeinen Leben vor, dafs es lächerlich wäre mehr davon zu sagen. Eben so ist es ja nicht unmöglich, dafs etwa eine Dienstmagd, oder eine andere Person im Hause, ein eben so feines Gehör gehabt haben könnte als der Herr Doktor, und unbemerkt gehorcht hätte, wenn er sich etwa mit seiner Mutter und Nichte über den nächtlichen Spuk am 31. Jul. und 1. August besprochen; so dafs Herr W**l leicht zu rasch urtheilen könnte, da er die Dazwischenkunft irgend eines leichtfertigen Spafsvogels für etwas undenkbares hält. Aber wenn wir auch so gefällig seyn wollten, als er nur immer verlangen kann, was wäre damit gewonnen, als dafs wir am Ende annehmen müfsten, das sel. Hannchen sey selbst der Spafsvogel gewesen, und habe sich wirklich eine kleine, zwar unschuldige, aber etwas kindische Kurzweile mit ihrem ehmahligen Ehekonsorten gemacht; Sie sey es gewesen, die den übernatürlichen Windstofs in seiner Stube und Schlafkammer erregt, und ihm, wie er sich im Bette von der

Wand wegkehrte, eiskalt in den — Rücken geblasen habe; Sie sey durch das Alkovenfensterchen wie eine Katze die Treppe hinaufgeklettert, und Sie habe das silberhelle Klirren des Fensterglases hervorgebracht. Ich gestehe, dafs ich an Herrn W''ls Platz lieber Katzen und Ratten, Nachtvögel, Spafsvögel und Blasebälge zur Erklärung jener kleinen Ereignisse zu Hülfe rufen, als den Verdacht einer so läppischen, einem Geist aus der bessern Welt so unanständigen Spielerey auf meine gewesene Gattin bringen wollte. Wenn etwa ihre Meinung gewesen wäre, ihn auf eine künftige sichtbare Erscheinung allmählich vorzubereiten, sollte sie — die (nach ihres Gatten Versicherung) als Weise und Christin so exemplarisch gelebt und geduldet hatte, und so erbaulich gestorben war, — sollte sie keine edlere, ihres Karakters und neuen Standes würdigere Mittel dazu haben erfinden können? Würde sie wohl die treuherzige Frage, bist du es, Hannchen? mit einem Eulenspiegelstückchen beantwortet haben? Oder würde sie ihm nicht auf seine so ernstliche und

dringende Beschwörung, wo nicht eine befriedigende Antwort, doch wenigstens ein christliches Zeichen gegeben haben?

Selmar.

Ich bitte nicht zu vergessen, dafs Herr D. W. nicht behauptet, dafs seine verstorbene Frau die Urheberin der sonderbaren Dinge gewesen sey, die ihm in jenen drey Nächten aufstiefsen. Er findet diese Dinge blofs unerklärbar, und wenn er für möglich anzunehmen scheint, dafs die Verstorbene dabey geschäftig gewesen, so sollten wir vielmehr seine Einbildungskraft, die es ihm vorspiegelt, als seinen Verstand, der ihr widerspricht, defswegen in Anspruch nehmen. Kurz, er erzählt uns die Fakta, wie er sie aufs genaueste beobachtet zu haben sich bewufst ist, und gesteht nur, dafs sie ihm unbegreiflich sind.

Wilibald.

Sehr natürlich! Da er für einen ungewöhnlich starken Geist gelten möchte, der durch nichts aus seiner Fassung zu bringen

ist, und sich nur auf handgreifliche Beweise ergiebt: so scheint er wohl selbst gefühlt zu haben, wie übel es sich schicken würde, wenn es das Ansehen hätte, als ob er sich durch so zweydeutige Anscheinungen von seinem Unglauben bekehren liefse. Aber giebt er denn nicht durch die feyerliche Anrede an sein Hannchen — selbst indem er sie versichert noch immer der alte Thomas zu seyn — unläugbar zu erkennen, dafs er an ihre Gegenwart glaubt und es nicht für unmöglich hält, dafs die Neckereyen jener Nächte von ihr herrühren könnten?

Selmar.

In der That scheint diefs, wenigstens in der Nacht zwischen dem 2. und 3. August, der Fall gewesen zu seyn. Aber schon am folgenden Nachmittag hatte er diese kleine Anwandlung von menschlicher Schwachheit so völlig wieder überwunden, dafs er seinen vertrauten Freund, den Advokaten K. aufs positivste versicherte, er könne das Vorgegangene unmöglich für untrügliche Kennzeichen der Anwesenheit seiner Gemahlin halten: nur

unzweydeutigere, untrüglichere, ganz sichere könnten ihn davon überzeugen; Sie müfste ihm NB. in eigner Person erscheinen und mit ihm reden.

Wilibald.

Gleichwohl ist aus dem unmittelbar folgenden klar, dafs er selbst in diesem Augenblick nicht recht wufste was er wollte. Er versichert den Advokaten K. (dessen kindische Gespensterfurcht mit der prahlerischen Herzhaftigkeit unsers Filosofen sehr komisch kontrastiert) „dafs er zwar, wie bisher so „auch künftig, in allen Fällen vorsichtig und „behutsam, aber auch unerschrocken, mu„thig und entschlossen seyn werde, und „daher diesen Abend in derselben Kammer „und in demselben Bette, worin seine Frau „gestorben, ganz ruhig zu schlafen gedenke, „indem er versichert sey, dafs ihr Geist „die Erde verlafsen habe, um die„selbe niemahls wieder zu begrü„fsen. Indessen sollte ihm doch ihre Er„scheinung das gröfste Vergnügen machen, „weil dadurch sein Wunsch erfüllt würde,

15.

Zog seine Gymnosofie sich ziemlich aus der Schlinge.
„Wie? (spricht er zu sich) ich hätte das innere Wesen der Dinge
So lange studiert und darum mich aus der Welt verbannt,
Und fühlte vor diesem Skelett von Sennen, Knorpeln und Knochen,
Mit Muskeln ausgestopft, mit weifsem Leder bespannt,
Mein feiges Herz im Busen pochen?
Ey! schickt sich das für einen beynah entkörperten Geist?
Für einen Geist, der sich mit blofsen Ideen
Schon zwanzig volle Jahre speist!
Nein! nimmermehr soll dieſs geschehen!

16.

Ich will Gewalt mir thun, braucht's auch ein wenig Zeit,
Bis meine Vernunft den Zauber der Sinne zerstreut,
Und meine Augen selbst die grofse Probe bestehen,
Sie, wie sie wirklich ist, nicht wie sie scheint, zu sehen.
Was hälfen dir, mein guter Freund,
Die Weisen, die dich nun schon zwanzig Jahre lehren,
Der Schein sey niemahls was er scheint,
Und Kinder lassen sich nur von dem was gleifst bethören?
Es sey beschlossen! Ich will so lange vor ihr stehn,
Bis mir's gelingt nur Adern und Knorpel in ihr zu sehn!"

„sich *auch als Filosof* auf immer von der „persönlichen Fortdauer unsers Geistes nach „dem Tode völlig zu überzeugen. Zu fürch„ten sey da ohnehin nichts, weil Sie ihm, „selbst bey einer handgreiflichen Er„scheinung, gewifs nichts zu Leide thun „würde, es auch nicht vermöchte, da „sie (wie er glaubte) ihm in keiner andern „als in Gestalt eines körperlosen Schat„tens und blofs luftigen Wesens er„scheinen könnte.“ 5) „Doch, ich werde „(setzt er sogleich hinzu) nichts von dem „allen sehen, empfinden, erfahren, sondern „vortrefflich schlafen, und blofs im Traume „mich sehr angenehm mit der Ver„blichenen kindlich unterhalten, „nur im Traume sie erblicken und viel„leicht gar umarmen; nur auf diese „Art wird sie mir erscheinen; sonst glaube „ich an keine andere Wiedererscheinung,

5) Dieſs glaubt er, und besteht doch darauf, daſs sie ihm handgreiflich erscheinen müsse, wenn er sich von ihrer Unsterblichkeit als Filosof überzeugen solle! Welch ein Kopf!

„auf die ich gewifs ewig vergeblich warten „müfste." Die Erfahrung rechtfertigte seine Voraussehung: er schlief in Hannchens Sterbebette so gut wie er seit langer Zeit nicht geschlafen hatte; auch erschien sie ihm im Traume (was sie seit ihrem Tode fast alle Nächte gethan hatte) und offenbarte ihm (wie er sich ausdrucht) durch freundschaftlichen Umgang ihre liebevolle Gesinnung gegen ihn. Eben dasselbe wiederfuhr ihm auch in der folgenden Nacht; er schlief, „blofs im lieblichen Traume mit der „Verstorbenen auf die angenehmste Art be„schäftigt," ungestört bis gegen fünf Uhr. Sollte man nun nicht meinen, Herr W"], so überzeugt als er ist, dafs seine Frau ihm auf keine andre Art als im Traume erscheinen könne, und bey seiner mehrmahligen Entschliefsung ruhig zuzuwarten, bis sich etwa eine natürliche Auflösung des Unbegreiflichen in seinem Abenteuer ergeben möchte, sollte man, sage ich, nicht meinen, er werde sich nun, mit der aufserordentlichen Geistesstärke, auf die er sich so viel zu Gute thut, diese Dinge aus dem Sinne

schlagen, sich den Kopf nicht vergebens „auf seinem Sofa mit ernsthaftem Nachdenken darüber“ zerbrechen, und sich dadurch recht geflissentlich in dem ewigen Schwanken zwischen einem Glauben und einem Unglauben, die einander immer wechselsweise ein *démenti* geben, zu erhalten suchen? Aber theils sein eigner Hang zum Grübeln, theils der leidige Freund, sein tägliches Brot (wie er ihn nennt), der alle Nachmittage kommt, sich zu erkundigen was in der letzten Nacht vorgegangen und ihm mit seinem unermüdlichen Deraisonnieren den Kopf zu verwüsten, lassen ihn zu keiner Ruhe kommen. Was Wunder, dafs, „nachdem er drey Nächte hinter einander in „Hannchens Bette vortrefflich geschlafen, „ohne (aufser den blofsen Traumbildern „von der angenehmsten Art) durch „irgend etwas gestört worden zu seyn,“ es endlich mit ihm zu neuen Erscheinungen kommt, gegen welche die vorhergehenden blofses Kinderspiel sind?

Blandine.

Wirklich? Du erregst meine ganze Neugier, Bruder. Ich gestehe meine Schwachheit; nächst einem artigen Feenmährchen höre ich nichts lieber als eine hübsche Gespenstergeschichte, zumahl wenn sie mir die Haare ein wenig zu Berge stehen macht.

Wilibald.

So gut wird es dir hier schwerlich werden, liebe Blandine. Indessen behandelt doch Herr W**l die Sache ernsthaft genug, um uns zu reitzen, ein wenig genauer nachzusehen, was an der Sache gewesen seyn könnte. Nachdem der Herr Doktor, (wie gesagt) in drey Nächten nichts aufserordentliches erfahren noch bemerkt hatte, apostrofiert er seine Verstorbene abermahls in einer Anrede, welche drey Seiten seines Buchs einnimmt und in ihrer Art einzig ist. Man sieht daraus (das gute Hannchen wenigstens müfste gar zu treuherzig gewesen seyn, wenn sie sich durch seine glatten Reden hätte verleiten lassen es nicht zu merken) dafs es ihm nicht ganz recht war, kein neues, un-

trügliches und handgreifliches Zeichen ihrer Gegenwart erhalten zu haben. Er versichert sie zwar, als ein Mann der Lebensart hat und einer Dame gehörig zu begegnen weifs, dafs er an dem fortdaurenden Leben ihres Geistes nicht zweifeln wolle, da sie selbst auf ihrem Sterbebette so fest davon überzeugt gewesen sey; zeigt ihr aber dennoch einen Augenblick darauf, dafs er allerdings, zwar nicht als gefälliger Ehemann, nicht als Mensch, noch als Christ, aber leider! „als Filosof bisweilen noch manche Zweifel dagegen unwillkührlich bemerke“ u. s. w. Gleichwohl „wolle er „sich mit dem erlebten (zu seiner Überzeugung freylich nicht zureichenden) „Fakto, „wenn es anders von ihr herrühren sollte,“ lieber begnügen, als ihren „Geist durch Bitten und Wünsche beunruhigen, ihm leibhaft und sinnlich wahrnehmbar zu erscheinen. Er glaube nun „auch die Unmöglichkeit der Gewährung „eines solchen Wunsches um so gewisser „einzusehen, da er sich versichert halte, sie „würde, wenn es in ihrer Macht stünde,

„solchen aus Liebe zu ihm auch noch in „der Ewigkeit erfüllen, und ihm dadurch „den letzten Beweis ihrer unaussprechlichen „Ergebenheit geben; zumahl da er nun „bereits drey Nächte in ihrem Sterbebette „gelegen, ohne das Geringste, auser ihrer „Erscheinung in seinen Träumen, bemerkt „zu haben." —. In dieser Gemüthsverfassung nahm er dann gleichsam auf immer Abschied von ihr, mit der wiederhohlten Versicherung, sie auch nicht durch den leisesten Wunsch wieder in ihrer Seligkeit zu störem „Jeder Gedanke daran" (so beschlos er seine lange und zärtliche Apostrofe an die sanfte, gute, theure Seele) „soll von jetzt an aus meiner Seele ganz „und mit männlichem Nachdruck auf immer „verbannt seyn!" Um diesem löblichen Vorsatz desto getreuer bleiben zu können, beschlos er weislich, diese Nacht wieder in seinem eignen Bette vorn im Alkoven zu schlafen, und alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen, dafs Niemand etwas von dieser Veränderung seiner Schlafstätte merken, und nicht etwa irgend ein listiger

Spafsvogel ihm einen unerwarteten Streich spielen könne.

Blandine.

Er scheint also doch selbst auf den Gedanken der Möglichkeit einer solchen leichtfertigen Spukerey gefallen zu seyn?

Wilibald.

Auch schmeichelte er sich, seine Mafsregeln so gut genommen zu haben, dafs er von dieser Seite ganz sicher seyn könne. Er schlich sich gegen Mitternacht nach seiner gewöhnlichen Schlafstätte, und „war nun bis gegen ein Uhr ganz Ohr, ohne das geringste Geräusch, Schleichen, und dergleichen bemerken zu können.“

Blandine.

Begreift Ihr etwas von diesem seltsamen Benehmen des Mannes? Warum und zu welchem Ende diese Vorsichts-Mafsregeln, dieses stundenlange Lauschen, wozu er nicht die mindeste nähere Aufforderung er-

halten? Drey Nächte hatte er ruhig und ungestört in seines Hannchens Sterbebette geschlafen; er durfte also hoffen, dafs es auch in den folgenden so seyn würde; warum denn verändert er seine Schlafstätte? Und da er der Verewigten so feyerlich versprochen hatte, jeden Gedanken an irgend eine sinnliche Offenbarung ihres Daseyns ganz und gar zu verbannen: wozu braucht er denn eine Glockenstunde lang ganz Ohr zu seyn, und zu lauschen, wo nicht das Geringste zu erlauschen war?

Wilibald.

Du siehst, Blandine, dafs der gute Doktor, Trotz seinem männlich nachdrücklichen Entschluss und Versprechen, sich das Experiment, das er so gern hätte anstellen mögen, nicht aus dem Kopfe schaffen konnte. Oder war es vielleicht eine geheime Ahnung dessen, was ihm nun bald begegnen sollte? Denn bald nach ein Uhr, als der gute Mann, „des vergeblichen Lauschens „überdrüssig und (wie natürlich) verlassen „vom wohlthätigen Schlaf, sich, NB. ohne

„dabey unaufmerksam auf irgend „etwas vor seinem Sahle zu seyn, „seinen gelehrten Meditazionen über„liefs: siehe! da kam es ihm, als er ge„rade eine höchstinteressante Idee „gefafst hatte, vor, als öffnete sich „ganz leise sein Alkovenfensterchen, wel„ches er (wohl zu merken!) vorher fest zu„geschoben hatte." Sogleich war er leise auf den Füfsen, horchte, schlich sich hinaus, und öffnete pfeilschnell die Sahlthür, ohne vorher und auch jetzt das Geringste gewahr zu werden. Zwar das Fensterchen (sagt er) war wirklich geöffnet, im Hause aber alles ruhig bis Morgens um fünf Uhr, wo er auf jede Bewegung der Thüren Acht gab, die alle knarrten. „Wenn also auch," setzt der scharfsinnige Mann hinzu, „irgend ein schlauer „Fuchs herumgeschlichen wäre, (der aber „in diesem Hause gar nicht anzutreffen war) „so hätte ich denselben gewifs auf den knar„renden Treppenstufen bemerken müssen „und können."

Blandine.

Da wird also der Verdacht wohl wieder auf dem seligen Hannchen sitzen bleiben?

Wilibald.

Keinesweges! Wenigstens war unser Mann von einem solchen Argwohn weit entfernt. Ich schob, sagt er, mein Fensterchen wieder fest zu, verwahrte es bestens, und dachte, es rührt gewifs vom Winde her, ohne dafs du denselben bemerkt hast, noch jetzt gewahr werden kannst.

Blandine.

Hat man wohl jemahls erhört, dafs ein Wind, der nicht ging, ein fest zugeschobenes Fenster aufgeschoben hätte? Was sagen Sie dazu, Selmar?

Selmar.

Ich mufs gestehen, mir kommt es unmöglich vor, dafs sogar ein heftiger Wind das fest zugeschobene Alkovenfensterchen hätte aufschieben können.

17.

Ein kühner Vorsatz war's, und ihm zu Folge lehnt
Der weise Thor dem Mädchen gegen über
Sich an die Wand, und heftet, als wollt' er jede Fiber
Zerlegen, auf ihren Busen, wo Amor schlummernd sich dehnt,
Den anatomischen Blick. Allein, was er gewähnt
Erfolget nicht. Denn ach! je länger je lieber
Wird ihm der süfse Betrug; bis sich der arme Mann
Die Wirkung seines Versuchs nicht mehr verbergen kann,
Und, da die bessere Seele ihn eilends fliehen heifset,
Mit aller Gewalt sich kaum dem täuschenden Zauber entreifset.

18.

Er flieht — „Und konnt' er fliehn?" — Welch eine Frage das ist!
Mein Herr, man ist umsonst wohl kein Gymnosofist:
Er hätte, dächt' ich, die Kunst der Selbstbeherrschung zu lernen,
Doch Zeit genug gehabt. Noch einen einzigen Blick,
Noch einen, den letzten noch, und einen noch zurück
Am Ausgang der Höhle, und nun — sich auf ewig zu entfernen,
Der Vorsatz verdiente doch wohl noch einen Seitenblick?
Wahr ist's, so hatte der Mann nach seinen Vettern, den Sternen, 9)
In seinem Leben nie geguckt. Doch alles dieſs
Ward wieder gut gemacht indem er sie verliefs.

Blandine.

Also Hannchens Geist?

Selmar.

Das begreif' ich eben so wenig als der Doktor — aber —

Wilibald.

So werden wir das Wunder entweder unerklärt lassen, oder unsre Zuflucht, wo nicht zu einem herumschleichenden schlauen Fuchs, doch zu einem gewandten und behenden Spafsvogel nehmen müssen, der die Gelegenheiten zu Ausführung eines Spuks in einem baufälligen alten Hause, worin alle Thüren und Treppen knarren, besser kannte als unser Doktor. Wenigstens wunderts mich, wie der letztere, der sich selbst weifs machen konnte, ein ihm unbemerkbarer Wind sey vermögend gewesen das Fensterchen aufzuschieben, für etwas Unmögliches hält, dafs ein von ihm *nicht* bemerkter Spafsvogel der Thäter gewesen seyn könnte? Wer mit dem angestrengtesten Lauschen und Horchen einen so star-

ken Wind überhören kann, sollte der nicht eben so leicht einen leisen Schleicher auf einer knarrenden Treppe überhören können?

Blandine.

Man sollt' es meinen.

Wilibald.

Wenn es die Verstorbene war, die das Fensterchen aufschob, so ist (wie Selmar selbst gesteht) schlechterdings nicht abzusehen, was sie damit wollte? Hatte er sich nicht deutlich genug erklärt, dafs ihn nur eine unzweydeutige, untrügliche, völlig überzeugende Offenbarung ihrer Gegenwart befriedigen könne? Und was noch mehr ist, hatte er nicht auf alle Ansprüche an dergleichen Erscheinungen förmlich Verzicht gethan? Wenn Sie sich ihm also gleichwohl wie mit Gewalt aufdringen wollte, warum wählte Sie ein so zweckwidriges Mittel?

Blandine.

Es müfste nur seyn, weil Sie sich vielleicht durch diesen neuen Versuch, der schon

etwas mehr Kraft als die vorhergehenden erfoderte, zu einer künftigen handgreiflichen Erscheinung vorbereiten wollte. Ich stelle mir vor, dafs es den Verstorbenen mit den neuen ätherischen Leibern, die sich ihnen anbilden sollen, wie den neugebornen Kindern geht, und dafs es Zeit und mancherley Versuche und Übungen braucht, bis sie sich desselben nach Willkühr zu bedienen wissen.

Selmar.

Das läfst sich hören, und mich wundert, wie Herr W. nicht durch seine eigne Theorie von dem subtilen Organ, das die Seele im Tode aus dem groben irdischen Körper herauszieht und in ihr neues Leben mit sich nimmt, auf diese oder eine ähnliche Vermuthung geleitet wurde.

Wilibald.

Die Theorie, die du im Sinne hast, und die er uns im Verfolg mit seiner gewohnten Redseligkeit vorträgt, scheint damahls nur noch als ein ungebildeter Embryo in seinem Kopfe gelegen zu haben; sonst würde er

doch wohl das leise Aufschieben des Fensterchens eher seinem Hannchen, als einem Winde, den er nicht gewahr werden konnte, zugeschrieben haben. Wie dem aber auch seyn möchte, genug er setzte sich vor, den fatalen Vorfall möglichst zu vergessen, verschwieg ihn sogar seinem Freunde K. absichtlich und „maskierte auch an diesem Abend den Umstand, dafs er sein Nachtlager abermahls vorn (im Alkoven) nahm, auf die ausgesuchteste Art," ungeachtet er sich aufs vollkommenste von der Unmöglichkeit überzeugt hielt, dafs ihm von irgend Jemand in oder aufser dem Hause ein muthwilliger Streich gespielt werden könne.

Blandine.

Wozu also eine so aufserordentliche Vorsicht?

Wilibald.

Vermuthlich glaubte er, man könne in einem solchen Falle des Guten nicht zu viel thun, und wollte sich wenigstens gegen jeden möglichen Vorwurf, dafs er es an mifstraui-

scher Vorsicht und Wachsamkeit habe fehlen lassen, auf alle Weise sicher stellen. Aber alles vergeblich! In der nächstfolgenden Nacht, als er sich nach zwölf Uhr eben niederlegen wollte, „öffnete sich das Fensterchen abermahls ganz deutlich, ohne dafs draufsen das Geringste zu bemerken war.“

Blandine.

Das war doch wirklich zu arg!

Wilibald.

Und was würdest du nun an seinem Platze gethan haben, Schwester?

Blandine.

Vorausgesetzt, dafs ich mit der kaltblütigen Unerschrockenheit und Besonnenheit des Herrn Doktors begabt wäre, würde ich dem Spuk, ohne mich zu rühren, ganz gelassen zugesehen und ruhig abgewartet haben —

Wilibald.

Man sollte denken, das wäre was jeder gesetzte Mann an seiner Stelle gethan hätte.

Aber unglücklicher Weise besitzt Herr Doktor W**l zu aller der Vorsicht und Wachsamkeit, kühnen Entschlossenheit und unerschütterlichen Herzhaftigkeit, die er uns in seinem Buch nicht oft und stark genug anpreisen kann, auch ein heftiges Temperament, das unter gewissen Umständen, seinem eigenen Geständnifs nach, wie ein Bergstrom unaufhaltsam losbricht. Es ist zu beklagen, dafs dieses ungestüme Temperament gerade in diesem Augenblick losbrach, wo ruhige Aufmerksamkeit dem Beobachter so nothwendig gewesen wäre. Anstatt den weitern Erfolg in unbeweglicher Stille abzuwarten, „rief er Halt! und dieſs „so laut, dafs sein Mignon es hinten hörte „und anschlug.“ — Ich war (sind seine eignen Worte) mit gespannter Aufmerksamkeit sogleich mit allem versehen (womit, sagt er nicht, vermuthlich mit einem tüchtigen Prügel, den er auf alle Fälle bey der Hand hatte) und zur Sahlthür hinaus, untersuchte alles vergeblich, liefs den Hund heraus — und fand Nichts.

Selmar.

Aus diesem Benehmen ist, däucht mich, klar, dafs Herr W**], Trotz seiner Überzeugung von der Unmöglichkeit, dafs ihm von irgend einem schlauen Fuchs ein loser Streich gespielt werden könne, einen geheimen Argwohn hegte, das Fensterchen könnte doch wohl von einem mit Fleisch und Bein bekleideten Gespenste geöffnet worden seyn.

Wilibald.

Aber auch in diesem Fall würde er besser gethan haben, anstatt so laut aufzuschreyen, dafs der Hund davon erwachte und zu bellen anfing, lieber den Athem an sich zu halten und zu lauschen, ob er irgend eine Bewegung hören könne, oder was etwa die Folgen des aufgeschobenen Fensterchens seyn möchten. Jetzt war es Zeit zum lauschen, und da hätte ihm seine gespannte Aufmerksamkeit gute Dienste thun können. Denn wenn der Spuk von einer Person herrührte, die den Herrn Doktor zum Besten haben wollte, so war vorauszusetzen, diese werde ihre Mafsregeln so genommen haben,

dafs sie nur wenige Augenblicke nöthig hätte, um sich den Nachforschungen des geäfften Doktors zu entziehen. Während der letztere Halt rief, aus dem Bette sprang, in seinen Schlafrock schlüpfte, sich mit allem Nöthigen versah, und die Sahlthür öffnete, mufste doch mancher Augenblick vergehen. Die gespannte Aufmerksamkeit kam nun zu spät, nachdem er durch den Lerm, den er machte, den behutsamen und behenden Schleicher zu einem schleunigen Rückzug genöthigt hatte.

Blandine.

Es ist wirklich zu bedauren, dafs Herr W**] uns keinen Grundrifs oder wenigstens keine genaue und vollständige Beschreibung von allen Theilen seines Wohnhauses und von dessen Umgebungen mitgetheilt hat, damit wir uns besser überzeugen könnten, ob die ihm begegneten aufserordentlichen Dinge durch einen ihm gespielten künstlichen Betrug zu erklären seyen oder nicht. Denn seine Versicherung, dafs er nichts dergleichen habe gewahr werden können, und sein

fester Glaube an die Ehrlichkeit und den guten Willen der übrigen Hausbewohner, reichen nicht zu, einem unglaubigen Thomas alle Zweifel zu benehmen. — Aber was that er nun, nachdem seine Bemühung, dem Wunder auf den Grund zu kommen, abermahls vergeblich gewesen war?

Wilibald.

„Verdrieſslich (sagt er) ging ich zur Ruhe, „mit dem festen Vorsatz, nun vollends „an nichts mehr zu denken, auf nichts mehr „draufsen zu merken, und in meinem Alko„ven übrigens alles ruhig abzuwarten, „wenn ja irgend einmahl etwas sich ereignen „sollte, welches doch unmöglich von „aufsen herrühren konnte, wenigstens von „keinem Menschen.“

Blandine.

Diesen festen Vorsatz, an nichts mehr zu denken und auf nichts mehr zu merken, hat er schon mehr als einmahl gefaſst und immer schlecht gehalten. Mir ist unbegreiflich, wie ein so besonnener Mann nicht wenigstens

nach diesem neuesten Ereignifs auf einen Einfall kam, der ihn wahrscheinlich gegen alle künftige Beeinträchtigungen dieser Art gesichert hätte. Die Quelle alles Übels war am Ende doch das Alkovenfensterchen. Er hatte es zwar allemahl wieder zugeschoben, so oft es von der unsichtbaren Hand aufgeschoben worden war: aber was hatte das geholfen? An seiner Stelle würde ich den Schieber mit drey oder vier tüchtigen Bretnägeln zugenagelt haben. Ich wette was man will, das Fensterchen würde nicht wieder aufgeschoben worden seyn.

Wilibald.

Sehr wahrscheinlich; es sey nun dafs ein loser Schelm oder das wohlselige Hannchen dabey im Spiele war. Wenigstens zeigte sichs, dafs auch die letztere, da sie ihm, in der zweyten Nacht auf diese, sichtbar erschien, nicht anders als durch das aufgeschobene Fensterchen herein kommen konnte.

Blandine.

Sie machte also doch endlich Ernst aus der Sache? Das freut mich. Ich bin sehr

19.

Nur den Entschluſs, sich ganz zu entfernen, verwies
Die Menschlichkeit ihm. Sie so allein zu lassen,
In diesem Gegentheil vom ird'schen Paradies
Das arme Kind vielleicht verschmachten zu lassen,
War grausam. Muſs er denn, um nicht zu lieben, sie hassen?
Giebt's keinen Mittelweg? — Ein guter Gedanke! — Gewiſs
Giebt's einen Mittelweg! — Zum Häſslichen und zum Schönen
Läſst mit der Zeit das Auge sich gewöhnen.
Gewohnheit — und Sättigung — macht in Kalypso's Arm den Ulyſs
Nach seiner Alten und seinen Felsen sich sehnen. 10)

20.

Ihm ekelt vor dem Aufenthalt
Der einen Gott im Fluge halten würde; 11)
Ein Leben aus Freuden gewebt wird ihm zur drückenden Bürde,
Und unausstehlich die schönste Nymfengestalt.
Das Schauspiel der schönen Natur, das den so mächtig entzückte
Der es (wie jener im Plato) zum ersten Mahl erblickte, 12)
Ergetzt den kaum, der täglich es genieſst.
Natürlich muſs es ihm so mit diesem Mädchen gehen:
Sie, die ihm itzt gefährlich ist,
Wird er zum zehenten Mahl schon viel gelaſsner sehen.

begierig zu hören, wie die liebe Dame sich dabey benahm, sie, die ihm bisher schon in Traumbildern von der angenehmsten Art ihre unaussprechliche Ergebenheit so oft bewiesen hatte.

Wilibald.

Vermuthlich brauchte sie zu einer sichtbaren Erscheinung etwas mehr Anstalten. Sie liefs ihn also in der nächstfolgenden Nacht ungestört, sogar ohne alle Träume, bis an den hellen Tag schlafen. Unser Mann war darüber so vergnügt, „dafs er, um „sich auf alle Art zu zerstreuen, sich von „seinem Freunde K. in Gesellschaft führen „liefs.“ Das Mittel schlug an. „Heiter, „vergnügt und zerstreut (sind die eigenen „Worte des Herrn Doktors) Sorgen und „Kummer vergessen, aber nicht im Gering„sten von hitzigen Getränken (die ich nie „liebte) berauscht, sondern seelenvergnügt „und bey vollem Verstande kehrte ich Abends „nach Hause, und sang mir zum Zeitvertreibe „Höltys Aufruf zur Freude: Rosen auf „den Weg gestreut und des Harms

„vergessen, u. s. w. Nach einem Stünd-
„chen begab ich mich gegen halb ein Uhr
„zur Ruhe, ohne an die Vergangenheit zu
„denken und mich um irgend etwas zu be-
„kümmern.“

Blandine.

Hannchen war also damahls, kaum vier Wochen nach ihrem Tode, schon rein aus seiner Erinnerung weggewischt. Das konnte ihr freylich nicht sehr angenehm seyn. Es sollte mich nicht wundern, wenn sie ihn deſswegen ein wenig bey den Ohren gezupft hätte.

Wilibald.

So rachsüchtig war die gute anspruchlose Seele nicht. Höre also was geschah, und erröthe über deine Vorschnelligkeit! Der sorgenfreye Doktor hatte ungefähr ein halbes Stündchen abermahls gelauscht und vergeblich einzuschlafen gestrebt —

Blandine.

Gelauscht? Wozu gelauscht, da er sich um nichts bekümmerte, und nicht an

die Vergangenheit, also auch nicht an das schon zweymahl wunderbarer Weise geöffnete Alkovenfensterchen dachte, noch an irgend einen im Hause herumschleichenden Fuchs, der es etwa aus Neckerey aufgemacht haben könnte? Was war also hier zu lauschen?

Wilibald.

Wer wird auch einem Filosofen wie Herr W**l so streng auf jedes Wort lauern, und bey allem immer nach dem warum fragen? Genug da er nicht einschlafen konnte, weil er einzuschlafen strebte und sich also in einer mit dem Einschlafen unverträglichen Thätigkeit erhielt, so lauschte er vermuthlich zum Zeitvertreib; und siehe da, „bey völliger Stille der schweigenden Nacht öffnete sich auf einmahl sein Fensterchen deutlich 4), ein schwacher Strahl erhellte seinen Alkoven

4) Mit diesem deutlich will er vermuthlich sagen, er habe deutlich gehört wie es aufgeschoben worden.

etwas, und mit gespannter Aufmerksamkeit und ruhiger Entschlossenheit erblickte er wirklich eine weifslichte Figur in Lebensgröfse seiner verewigten Gattin, die mit sanfter, aber ihm vernehmbarer Stimme sagte: *Karl, ich bin unsterblich! Erst einst sehen wir uns wieder!*"

Blondine.

Bald glaube ich Herr W**l hat wieder eine Ahnung gehabt. Hätte er sein Fensterchen vernagelt, so wäre ihm diese tröstliche Erscheinung nicht geworden.

Wilibald.

In Vergleichung mit den vorigen Äufserungen der Gegenwart seiner Verstorbenen, konnte diese allerdings für sehr bedeutend gelten. Aber unser Mann, dem vielleicht (wiewohl er sich nichts davon merken läfst) eine Zauberlaterne eingefallen seyn mochte, begnügte sich nicht am blofsen Sehen; er wollte durch handgreifliche Betastung von der Wirklichkeit dieser Gestalt seiner

Gattin überzeugt seyn, und „sprang pfeilschnell auf sie zu: aber noch schneller verschwand sie wie leichter Nebel, als er sie eben umfassen wollte.“

Blandine.

Das hätt' ich ihm vorhersagen können.

Selmar.

Gleichwohl begreife ich nicht, wie der Schäker, welchen Herr W**l selbst im Verdacht gehabt zu haben scheint, Zeit und Gelegenheit hätte finden können, seine Zaubelaterne ins Spiel zu setzen.

Wilibald.

Ich mufs gestehen, der rasche Mann liefs ihm wenig Zeit dazu. Sein heftiges Temperament brach schon wieder wie ein Bergstrom os. Ein kaltblütiger besonnener Mann, dem es darum zu thun gewesen wäre, bey dieser Gelegenheit ein Experiment anzustellen, würde ganz ruhig das Weitere abgewartet, die Gestalt scharf betrachtet, und da sie sprechen konnte, einige Fragen an

sie gethan haben, um zu erfahren, ob sie auch hören könne. Er würde, anstatt Lærm zu machen, Augen und Ohren auf ihre leisesten Bewegungen gespitzt und besonders auch die Art ihres Verschwindens genau beobachtet haben. Von allem diesem thut unser Filosof nichts. Wie ein Satyr über eine zitternde Nymfe, fällt er über die weifsliche Figur her, um handgreiflich zu erkundigen, was er vorher schon wissen konnte, und ergreift — Nichts. Denn da konnte er doch mit der gröfsten Gewifsheit voraussetzen, dafs die lebensgrofse Gestalt einer so ansehnlichen und robusten Frau, wie er uns die seinige durch den Advokaten K. beschreiben liefs, wenn sie durch das kleine Fensterchen hereingeschlüpft kam, weder Fleisch und Bein haben, noch aus igend einem andern tastbaren Stoffe bestehen konnte. Dieses pfeilschnelle Losspringn auf die Gestalt war also in jeder Hinsicht zweckwidrig und unverständig, auch überdefs seinem so festen Vorsatz, sich, wenn ihm wieder etwas sonderbares begegnen solle, ganz ruhig zu verhalten, schnurstraks entgegen.

Übrigens ist aus seinem weitern Benehmen offenbar, dafs, sobald er durch das plötzliche Verschwinden der Gestalt wieder zu einiger Besonnenheit kam, sein erster Gedanke war, der Spuk könnte doch wohl von irgend einem Geiste mit Fleisch und Bein herrühren. Um sich hievon zu überzeugen und den leichtfertigen Kobold, wo möglich, auf der That zu ertappen, „war er sogleich mit der auf dem Kamin versteckten brennenden Laterne und mit den Geräthschaften 5) zur Sahlthür hinaus, und untersuchte in Begleitung des Mignons alles genau, mit dem festen Entschlufs das äufserste zu wagen, und den vor-

5) Warum bedient sich Herr D. W**l, dem es sonst auf überflüssige Worte so wenig ankommt, schon wieder dieses allgemeinen und unschicklichen Wortes? Er kann doch, in diesem Zusammenhang, schwerlich etwas anders gemeint haben als Stock, Degen, oder Schiefsgewehr? Warum nennt er sie denn nicht bey ihrem Nahmen? Man kann solche Waffen allenfalls die Geräthschaften eines Soldaten nennen; aber sind sie darum auch die Geräthschaften eines Gelehrten?

witzigen Fuchs seinen Spafs theuer bezahlen zu lassen." Aber glücklicher Weise konnte er nicht das Geringste entdekken; alles war und blieb im Hause ruhig.

Blandine.

Das will ich gern glauben. Der Herr Doktor hatte auch dem vorwitzigen Fuchse Zeit genug gelassen sich zurückzuziehen. Wenn ein solcher wirklich im Spiele war (die Möglichkeit wenigstens setzt Herr W**l durch die vorgenommene Visitazion voraus) so müssen wir auch als etwas sich von selbst verstehendes annehmen, dafs die Bedingungen, unter welchen es möglich war, vorhanden seyn mufsten. Keinen sehr weiten Weg mufste also der Fuchs nicht zu schleichen haben, um sich wieder aus dem Staube zu machen; auch hatte er vermuthlich weder Schuhe noch Stiefel an, und dafs ihn keine knarrende Thür verrathe, dafür war vermuthlich auch gesorgt. Mit der Behendigkeit und Vorsicht, die man einem Schalke wohl zutrauen kann, der sich vermifst einen so unerschrocknen und hitzigen Mann wie

unsern Doktor zum Besten zu haben, konnte jener sogar die Zeit ziemlich genau berechnen, die ihm zu seinem Rückzug bleiben würde. Natürlich konnten vom ersten Moment an, da der durch das geöffnete Fensterchen einfallende schwache Strahl die Aufmerksamkeit des schlaflosen Doktors spannte, und während der Augenblicke, die dazu nöthig waren, um die Figur, die ihm seine verewigte Gattin darzustellen schien, recht ins Auge zu fassen und die zehn Worte, die sie zu ihm sprach, zu vernehmen, nicht wohl weniger als sieben bis acht Sekunden verstreichen. Auf den raschen Sprung, den er, ohne sich vermuthlich Zeit zu nehmen, vorher in seinen Schlafrock zu fahren, auf die weifsliche Figur that, rechne ich nur Eine Sekunde; aber —

Wilibald.

Verzeihung, dafs ich dir in die Rede fallen mufs, Blandine. Ich habe vergessen den merkwürdigen Umstand zu erwähnen, dafs der Doktor, indem er eben die Gestalt umfassen wollte, die aber unter seinen Hän-

den wie ein leichter Nebel verschwand, „etwas gleich einem elektrischen starken Schlag verspürte, der (wie er sagt) seinen ganzen Körper noch mehr erschüttert haben würde, wenn ihn nicht seine Entschlossenheit, wie ein gedruckter Palmbaum, doppelt stark emporgehalten hätte.“

Blandine.

Desto besser für meine Rechnung! Denn du wirst mir nicht abstreiten können, dafs diese gewaltige Kraftäufserung, die der Mann anwenden mufste, um seinen so stark erschütterten Körper emporzuhalten, wenigstens wieder ein Paar Sekunden wegnahm. Erwägen wir nun, wie manche Sekunde erfodert wurde, bis er in Schlafrock und Pantoffeln war, sich mit seiner auf dem Kamin versteckten Laterne und mit allen zu Schutz und Trutz nöthigen Waffen versehen, und die verschlofsne Sahlthür aufgemacht hatte: so wird man es schwerlich übertrieben finden, dafs die Zauberlaterne, welcher ich diese Erscheinung zuzuschreiben geneigt bin, sicherlich 20 bis 24 Sekunden

21.

Natürlich folgt hieraus der Schluſs,
Daſs, eh er Zeit hat zu erkranken,
Sich nach und nach ihr Gift verlieren muſs. —
Er irrte noch in diesen weisen Gedanken,
Als zwischen den verwebten Ranken,
Die um den Mund der Höhle sich ziehn,
Das Mädchen mit irrendem Tritt und Augen als suchte sie ihn
Hervor sich wagt. Er sieht ihr durchs Gesträuche
Entgegen, und, wenn sie im Schlaf ein reitzend Weib ihm schien,
So däucht ihm, daſs ihr jetzt der Nymfen Königin weiche.

22.

Wiewohl, die Wahrheit zu sagen, die Grazien eben nicht viel
Für Dindonetten gethan, so gab ihr doch das Spiel
Des Windes mit ihren Haaren, und ihre nymfenhafte
Bekleidung, ihr watscheinder Gang, und kurz der ganze Ton
Und unbedeutende Ausdruck von ihrer runden Person,
Ich weiſs nicht was, worin sich einer leicht vergaffte.
Seit ihrem Abenteu'r mit dem Faune hatte für sie
Ein übel gekämmter Mann mit Katzenfellen behangen
Nichts sehr Erschreckendes mehr; denn ihre Fantasie
That nichts dabey. Der Mann kam auf sie zugegangen.

Zeit hatte, sich so unbemerkt als sie gekommen war wieder zurückzuziehen.

Wilibald.

Du merkest an dem sanften Kopfschütteln unsers Freundes, dafs ihm deine Zauberlaterne nicht recht einleuchten will. In der That läfst sich ohne genauere Lokalkenntnisse nicht wohl etwas bestimmtes über die hypothetische Möglichkeit oder Unmöglichkeit, einen solchen Streich glücklich auszuführen, behaupten. In jedem Falle mufste der Mensch, der mit einem so handfesten und entschlofsnen Manne wie D. W**l ein so gefährliches Spiel hätte treiben wollen, ein Wagehals von der ersten Gröfse gewesen seyn. Eine einzige Sekunde zu wenig Behendigkeit würde dem Spafsvogel theuer zu stehen gekommen seyn. „Er „wäre zuverlässig ein Kind des Todes", sagt der Herr Doktor zu seinem Freunde K. „Entwischen sollt er mir und meinem „Hunde bey Gott! nicht! Wenigstens „würde ich den Ertappten auf der Stelle „empfindlich züchtigen, festhalten, und (er

„möchte auch seyn wer er nur immer woll-
„te, selbst wenn Sie es wären) ihn der
„Obrigkeit zur gebührenden Strafe gewifs
„überliefern."

Blandine.

Wie hart wohl die gebührende Strafe seyn dürfte, die eine vernünftige Obrigkeit einem Menschen, der sich gegen die Majestät der Filosofie unsers Doktors so schwer versündigt hätte, zuerkennen würde? Wenigstens würde sie gegen die Todesstrafe, womit ihm dieser in der ersten Hitze drohte, vermuthlich sehr gelinde ausfallen. Diefs wufste denn auch der Magiker (falls ein solcher im Spiele war) ohne Zweifel sehr wohl, und gegen die Fäuste des Filosofen verliefs er sich, denk' ich, auf seine eigenen. Doch, ich bin von Herzen bereitwillig meine Hypothese aufzugeben, weil Ihr Herren doch so viele Schwierigkeiten dabey findet. Aber was bleibt uns dann zur Erklärung der wunderbaren Erscheinung übrig? Die Einbildungskraft des Doktors, wenn man ihr auch alles übrige aufbürden wollte, kann

doch wenigstens das Alkovenfensterchen nicht aufgeschoben haben.

Selmar.

Da erwartete ich Sie, Blandine! Es ist klar, dafs wir gern oder ungern bekennen müssen, der abgeschiedene Geist der Frau Doktorin selbst sey der Urheber dieser Erscheinung gewesen. Kein viertes giebt es nicht, wir müfsten denn nun den leidigen Satan ins Spiel ziehen wollen!

Wilibald.

Das sey ferne, guter Selmar! Vor der Hand halten wir uns an den Geist des seligen Hannchens —

Blandine.

Das Schlimme ist nur, dafs ich dabey noch viel gröfsere Schwierigkeiten sehe, als bey der magischen Laterne. Wenn Hannchens Geist in eigner Person erscheint, so wird es hoffentlich nicht weniger natürlich dabey zugehen, als wenn eine ihr ähnliche weifsliche Figur aus einer Zauberlaterne

herausschlüpft. Ich will sagen: der Geist mufs nicht nur in seinem dermahligen Zustande ohne Wunder unter dieser Gestalt erscheinen können, sondern dieſs mufs auch auf eine ihm geziemende und zweckmäſsige Art geschehen. Ich gestehe, es will mir nicht recht in den Kopf, dafs die selige Frau das Alkovenfensterchen aufschieben mufste, um ihrem ungläubigen Karl einen Besuch zu machen. Ich gebe gern zu, dafs sie, wenn sie ihm sichtbar werden wollte, einen Körper haben mufste; aber von welcher Komposizion der Körper gewesen seyn kann, in welchem sie sich ihm zeigte, kann ich mir nicht einbilden. Kein ätherischer war es nicht, sonst hätte er eben so ungehindert durch die Glasscheiben gehen können als das Licht. War er aus bloſsen Düften zusammen geblasen (wie man aus dem Umstand schlieſsen sollte, dafs er dem über ihn her stürzenden Doktor wie ein leichter Nebel entschwand) woher kam ihm so viel Kraft, ein wohl verschloſsnes Fenster aufzuschieben? Dazu gehört doch schon ein Körper von einer beträchtlichen

Dichtigkeit; besafs er aber diese, so hätte ihn der Doktor auch betasten können. Wenn er hingegen ein blofses Duftgebilde war, wie war es möglich, dafs eine so lockere Scheingestalt vernehmlich reden konnte? Unser Doktor scheint sich in diesem Augenblick nicht erinnert zu haben, wie viele feingebildete Sprachwerkzeuge von der verschiedensten Art zusammen spielen müssen, um nur die vier Worte „Karl, ich bin unsterblich" vernehmlich auszusprechen. Dieſs ist indessen noch nicht alles, was diese Erscheinung verdächtig macht. Dafs Hannchen in ihrer neuen Standeserhöhung binnen vier Wochen ihre ehmalige Muttersprache noch nicht vergessen hat, mag ihr meinethalben von wackern deutschen Patrioten sogar zum Verdienst angerechnet werden: aber, wenn sie denn noch immer deutsch sprechen will, so sollte sie es wenigstens ohne allzuderbe Sprachfehler sprechen. Was für eine barbarische Mundart mag das seyn, worin man sagt: „erst einst werden wir uns wiedersehen." Und wie kann

sie das sagen, da sie sich ja in diesem nehmlichen Augenblick wiedersehen?

Selmar.

Die Frau Doktorin scheint eine Liebhaberin dieses erst einst gewesen zu seyn; denn sie versicherte ihren Gemahl schon auf dem Sterbebette zu zweyen Mahlen, dafs sie sich erst einst wiedersehen würden. Wofern übrigens diese Redensart auch undeutsch wäre, so scheint sie doch einen nicht unbedeutenden Beweis gegen den Verdacht eines Betrugs abzugeben. Denn wenn wir auch annehmen wollten, dafs irgend ein unentdeckt gebliebener Schüler das Schattenbild der Verstorbenen durch Kunst hervorgebracht und mit der Anrede an ihren Karl begleitet habe, so wäre doch nicht zu erklären, wie er gerade auf dieselbe sprachwidrige Redensart, deren die Selige sich zweymahl auf ihrem Krankenlager bedient hatte, verfallen seyn sollte.

Blandine.

Bey meiner Art die Erscheinung zu erklären, mufs ich voraussetzen dürfen, es

sey nichts undenkbares, dafs es auf der hohen Schule, wo Herr D. W**] sich aufhält, einen Menschen gegeben, der (aus welchem Bewegegrunde gilt hier gleichviel) sich besonders aufgelegt oder aufgefodert [6]) gefühlt haben könnte, ihm bey Gelegenheit einen losen Streich zu spielen. Es ist eben so wenig unmöglich, dafs dieser Mensch in dem Hause, wo unser Doktor wohnt, Zutritt hatte, und mit allen Gelegenheiten desselben bekannt war. Er kann von dem, was zwischen der Frau Doktorin und ihrem Manne auf ihrem Krankenlager vorgefallen, durch Zufall oder Ausforschung der Wärterin, so viel gehört haben, als er wissen mufste, um den Scenen, die er dem Doktor spielen wollte, die möglichste Wahrscheinlichkeit zu geben. Da ich in allem diesem nichts unmögliches sehen kann, so mag ich mir lieber einbilden, die Sache sey auf diese Weise natürlich zugegangen, als eine wirk-

6) Wenn er unsern Mann so gut kannte, als er sich selbst in seinem Buche zu erkennen giebt, so braucht dieſs Wort keiner nähern Erklärung.

liche Erscheinung der Verstorbenen zugeben, welche so vielen Einwendungen und Schwierigkeiten unterworfen ist.

Wilibald.

Wie dem auch sey, unser Mann hatte ganz andere Gedanken bey der Sache. Nachdem er von der vorbesagten Untersuchung, ohne etwas Verdächtiges entdeckt zu haben, zurückgekommen war, stellte er Betrachtungen über das Vorgefallene an, die er uns mit der ihm eigenen Redseligkeit und Naivität auf sechs ganzen Oktavseiten mittheilt. „Gott! (dachte er) sollte es möglich „seyn, dafs du, ewigtheure Gattin, wirk„lich mir erschienen wärst, aus unauslösch„licher Liebe zu mir noch nach dem Tode „an mich gedacht, dich *vielleicht* in „dem reinsten Genusse der Seligkeit frey„willig unterbrochen, auch wider Neigung „nochmahls dein Jammerthal betreten hättest „und mir wirklich in der einzigen Absicht „wieder auf die überzeugendste Art, die „dir *vielleicht* möglich gewesen wäre, „erschienen warest: o wie unaussprechlich

„müfste deine Liebe gegen mich noch itzt, „und wie gränzenlos müfste sie einst „gewesen seyn! wie hoch müfstest „du (um menschlicher Weise zu reden) „bey Gott angeschrieben stehen, „damit dir *vielleicht* von ihm oder „durch ihn auf eine unbegreifliche Art „diefs vergönnt worden wäre!“ — Mir, ich gesteh' es, ist diese Apostrofe im Mund eines Filosofen noch viel unbegreiflicher als die Art der Erscheinung selbst.

Blandine.

In meinen Augen ist sie das beste Porträt von unserm Doktor werth. Mir däucht, ich seh' ihn vor mir stehen wie er leibt und lebt.

Wilibald.

Das Lustigste kommt indessen hinten nach. „Aber dann (fährt er fort sein Hannchen in Gedanken anzureden) dann wünschte ich gar sehr, dafs du länger bey mir *vielleicht* hättest verweilen können oder *wollen?*“ —

Blandine.

Wirklich? Wünschte er das so gar sehr? Und wer, um alles Wunders willen, war denn Schuld daran, dafs sie so schnell wieder verschwand? Verjagte er sie denn nicht selbst durch sein pfeilschnelles unartiges auf sie Zuspringen?

Wilibald.

Wahrscheinlich würde jeder andere sich selbst dieser unbesonnenen Übereilung wegen angeklagt und die bitterste Reue darüber gefühlt haben. Aber Herr W. denkt, sagt und handelt nicht leicht wie andre Leute. Immer völlig mit sich selbst zufrieden, expostuliert er lieber mit seiner Ewigtheuren, dafs sie vielleicht nicht länger habe verweilen wollen, um alle die wichtigen Fragen anzuhören, welche er an sie zu thun so sehr gewünscht hätte.

Blandine.

Die wünschte ich doch selbst zu hören!

23.

„Gut! denkt sie, wenigstens ist's ein Wesen meiner Art;
Was kümmert mich sein Katzenfell, sein Bart?
Gewißlich wird er mich zu essen nicht verlangen."
Wär' es ein hübscher Herr mit feinen glatten Wangen
Gewesen, so hätte sie auch sich nicht darüber betrübt;
Indessen nimmt sie ihn so gut der Wald ihn giebt.
Und nun erhob sich zwischen ihnen
Ein sonderbares Gespräch, womit wir dem Leser zu dienen
Geneigt sind, wenn wir vorher die Musen, nach Gebühr,
Zu Hülfe gerufen haben. — So höret mich dann, o ihr,

24.

Ihr Musen, denen im Himmel, auf Erden
Und in der fabelhaften Nacht
Der Schatten von allem was war und ist und einst soll werden,
Nichts unbekannt ist: die ihr so manche Schlacht
Von Göttern und Menschen gefochten am Skamander,
Und alles was Menschen und Götter unter einander
Gesprochen, und was sie bey Tag und bey Nacht
Gedacht, geträumt, vollbracht und nicht vollbracht,
Dem alten Sänger am Maander,
Der arm und blind sich sang und Popen reich gemacht,

Wilibald.

„Wie viel hätt' ich dich alsdann noch „zu fragen gehabt! sagt er: z. B. wie es „dir ginge? Auf welchem Planeten, in „welcher Sfäre vielleicht dein Geist „schwebt? Ob du wohl auch gar deine „beiden, dir vorangegangenen Lieb„lingshündchen, Diane und den ersten „schönen Mignon wiedergefunden hät„test, oder noch finden würdest, von denen „du so oft in deiner Krankheit träumtest, „sie wären auf deinem Bette herumgehüpft, „um dich zu hohlen, worüber du so sehr „erfreut warst? Ob sie also auch „wohl fortlebten?"

Blandine.

Das sagt er wirklich? —

Wilibald.

Und in vollem Ernst, wie es scheint. Aber das Beste ist der Schluſs, worauf er seine Hoffnung, daſs die holden Geschöpfe wohl noch in der andern Welt fortleben könnten, gründet. „Solltest du mir jetzt

„wirklich erschienen seyn, dann wäre es wohl „möglich anzunehmen, dafs unsre ehmahligen „Lieblinge ebenfalls fortlebten.“

Blandine.

Die Leute müssen keine Kinder gehabt haben, dafs sie eine so zärtliche Liebe zu ihren Hunden trugen.

Wilibald.

So scheint es aus allen Umständen. Ich übergehe mehrere andere Fragen dieser Art — und mache euch nur auf die häufigen vielleicht aufmerksam, und auf den ewigen Zweykampf zwischen Glauben und Unglauben, oder vielmehr die seltsame Parallele, worin beide nebeneinander fortlaufen, bis sie endlich in dem immer wiederkehrenden Zweifel, „doch am Ende ist viel„leicht diefs alles blofse Täuschung „meiner Einbildungskraft?“ zusammen fliefsen.

Selmar.

Wir wollen billig seyn, lieben Freunde. Es ist aus dem ganzen Buche, und beson-

ders aus den Unterredungen des Doktors mit seinem Freunde K. ersichtlich, dafs er, (aufser jedem Vorwurf von Übereilung und Schwäche) nichts so sehr fürchtet, als vor der Welt in dem lächerlichen Licht eines Geister- und Gespenster-Sehers zu erscheinen, und für einen leichtglaubigen, mit altvettelischen Vorurtheilen behafteten, in einer gemeinen Vorstellungsart befangenen Filister angesehen zu werden. Offenbar ist die Furcht vor einem solchen Verdacht die wahre Ursache, warum er sich das Ansehen zu geben sucht, er selbst glaube nicht an die Realität der gehabten Erscheinungen, wiewohl er sein möglichstes thut, die Leser von derselben zu überzeugen. Überdiefs ist es ihm ja darum zu thun, ein Experiment anzustellen, wobey er gegen Täuschung, Übereilung und Trugschlüsse nie zu viel auf seiner Hut seyn kann. Aus dieser zweyfachen Ursache erkläre ich mir die ewigen Zweifel, die ihm sogar da nicht verlassen, wo das Zeugnifs seiner eignen Sinne, bey vollem Bewufstseyn, dafs er wache, und bey der Überzeugung, dafs nirgends kein

Betrug in der Sache möglich gewesen sey, ihn, wie es scheint, zum Glauben zwingen sollte.

Wilibald.

Das ist es eben, was mich, meines Orts, zu glauben zwingt, dafs unser vermeinter Filosof in einer seltsamen Selbsttäuschung befangen seyn mufs. Eines von beiden mufs doch nothwendig Statt finden: entweder er ist gewifs, dafs keine Täuschung weder von innen noch aufsen bey der Sache möglich gewesen, oder er ist nicht gewifs davon. Im ersten Falle mufs er seinen Sinnen glauben und alle Zweifel verstummen von selbst; im zweyten hätte er weislich gehandelt, wenn er, anstatt dem Spott (vor welchem er sich so sehr fürchtet) so viele Blöfsen zu geben, die ganze Erscheinungsgeschichte seiner verstorbenen Frau ein Geheimnifs zwischen ihm und seinem Freunde K. hätte bleiben lassen. Denn so wie er von der Sache spricht, glaubt man einen Fieberkranken irre reden zu hören. — Erst (aber unter der aus-

drücklichen Bedingung, wofern alles Vorgegangene wahr und möglich wäre) eine lange zärtliche Herzensergiefsung an seine theure Gattin, wogegen nichts einzuwenden ist, als dafs er sie drucken liefs, und unmittelbar darauf: „Aber am Ende ist diefs „alles blofse Täuschung meiner Ein„bildungskraft.“ — Und doch gleich darauf wieder: „Aber bey Gott! das konnt' „es nicht seyn; ich war vor jener Erschei„nung so munter und wach als jetzt, und „so kummerlos und freudenvoll, dafs „ich auch mit keiner Sylbe an so etwas „dachte, noch denken konnte; auch „hatte ich die vergangenen Nächte sehr gut „geschlafen, folglich konnte ich mich aus „Schläfrigkeit weder selbst täuschen „noch auf irgend eine Art täuschen lassen. „Und gesetzt es hätte jemand seinen Scherz „mit mir treiben wollen, so hätte er doch „draufsen selbst auf keine Art, z. B. „mit einem verborgenen künstlichen Spiegel „und Lichte, mit Phosphorus und dergleichen, diese, meiner verewigten Gattin im „Sarge ganz ähnliche, Gestalt in leichtem

„Schimmer, noch weniger aber gerade „diese vernehmlichen Worte hervorbringen „und so ganz die Stimme meiner Gat„tin dabey nachahmen, am wenigsten „aber von mir unbemerkt bleiben „können, da ich ganz Ohr war, alles „sogleich aufs genaueste untersuchte, ohne dafs hiebey abermahls der Mignon ge„hellt hätte. Also vor Selbsttäuschung bin „ich eben so fest gesichert, als vor fremder „Hintergehung." — Und was ist nun das Resultat dieser Überzeugung bey unserm Filosofen? „Doch wollt' ich, sagt er, lieber „eines von beiden, als so etwas mir ganz „unbegreifliches anzunehmen." — Welche lächerliche Scheu vor dem Unbegreiflichen? Wie vieles ist in der Natur, oder, richtiger zu reden, ist denn nicht Alles in ihr unbegreiflich? Das unbegreiflichste indessen dürfte doch seyn, dafs Herr W**], aus lauter Furcht vor dem Unbegreiflichen, auch etwas unbegreiflich findet, womit es auf eine sehr begreifliche Art hatte zugehen können. Vorausgesetzt, dafs eine sogenannte Zauberlaterne hinter dem Alkoven-

fensterchen habe angebracht werden können, und dafs der Zauberer in einem geheimen Verständnifs mit der mehrbesagten Krankenwärterin gestanden, ist in der ganzen Erscheinung kein Umstand, der sich nicht, wie Blaudine bereits bemerkt hat, ganz natürlich erklären liefse. Denn dafs die Einbildungskraft des Doktors, in dem Augenblick da sich ihm eine der Verstorbenen ähnliche Gestalt so unvermuthet darstellte und ihn mit leiser aber vernehmlicher, der Stimme seiner Gattin ähnlicher Stimme ansprach, so ganz müfsig geblieben, und dem Künstler, der beides hervorbrachte, nicht ein wenig nachgeholfen habe, das mufs ein Mann, der sich auf seine Psychologie so viel zu gute thut, weder sich selbst noch andern weifs machen wollen; zumahl da die ganze Erscheinung so schnell wieder verschwand, dafs er unmöglich Zeit haben konnte, den Grad der Ähnlichkeit und das, was seine Einbildung unwillkührlich dazu beytrug, so genau abzumessen. Dafs aber jene Voraussetzungen bey dem vorliegenden Fall schlechterdings keine Statt gefunden

haben könnten, hätte Herr W**] seinen Lesern ausführlich und (wie er zu sagen pflegt) handgreiflich, so dafs gar keine Möglichkeit des Gegentheils denkbar wäre, beweisen müssen. Übrigens ist noch bemerkenswürdig, dafs unser Filosof seiner Besonnenheit bey diesem ganzen Ereignifs so wenig traute, dafs er sich selbst sagte: „Schliefe ich itzt ein, so würde „ich Alles nach einigen Stunden sicher„lich für Täuschung irgend einer „Art halten. Um also recht sicher zu „gehen, ist nun das beste Mittel, munter „zu bleiben, ein Pfeifchen anzuzünden und „ein wissenschaftliches Werk zu lesen, des„sen anziehlicher Inhalt mich nicht „zum Einschlummern kommen läfst. Noch „sicherer ist es aber, ich schreibe auch „diesen Vorfall mit Kreide sogleich „auf diesen Tisch."

Blandine.

Federn, Tinte und Papier müssen sehr rar bey dem guten Manne seyn, dafs er immer mit Kreide auf den Tisch schreibt.

Wilibald.

Er zog nun sogleich am folgenden Morgen bey der Haushälterin seines Wirthes und den übrigen Personen im Hause Erkundigung ein, ob sie in der vergangenen Nacht nichts gehört hätten, und alle antworteten mit Nein. Auch konnte er in der Folge nicht die geringste Spur entdekken, dafs jemand im Hause von den beiden Hauptvorfällen etwas merke oder gar wisse. Was kann er aus diesem Umstand schliefsen? Würde diefs nicht auch der Fall gewesen seyn, wenn eine von den Personen im Hause wirklich Antheil daran gehabt hätte? Er schliefst also nicht richtig, wenn er daraus folgert: „Vor fremder Täuschung war ich also eben so sicher als vor Selbsttäuschung.“ Indem er aber hinzusetzt: „ohne gleichwohl der Wahrheit selbst um einen Schritt näher zu kommen“, — so weifs man vollends nicht was man von ihm denken soll. Von welcher Wahrheit ist denn hier die Rede, kann hier die Rede seyn? Doch wohl von keiner andern als der Thatsache, dafs sein verstor-

benes Hannchen ihm ihr fortdaurendes Leben durch eine förmliche Erscheinung zu wissen gemacht? Vor Selbsttäuschung war er, wie er sagt, so sicher dabey als vor fremder Täuschung; was bleibt also übrig als die Wahrheit der gehabten Erscheinung? Wie will er ihr näher kommen als er schon ist? Er hat die Gestalt der Verstorbenen gesehen; er hat ihre Stimme gehört; sie hat ihn vertraulich bey seinem Nahmen genannt, und ihn versichert, dafs sie unsterblich sey, und dafs sie sich einst wieder sehen würden. Was will er mehr? — Ach! ja, freylich will er mehr; er will auch begreifen können, wie Hannchen es angestellt habe, um ihm diesen Besuch zu machen. Das ist gar zu viel gefodert — Und doch, wer weifs was für Aufschlüsse er von ihr hätte erhalten können, wenn er ihr nur Zeit dazu gelassen hätte? An ihrem guten Willen lag es wenigstens nicht, wenn sie ihn von ihrer Unsterblichkeit nicht überzeugen konnte. Sie ging mit bewundernswürdiger Behutsamkeit und Artigkeit zu Werke, um seine Auf-

25.

Zu offenbaren geruhtet — denn, wäret Ihr nicht gewesen,
Wo würden wir wohl die schönen Gespräche lesen
Die Ritter Achilles mit seinen Pferden hielt, [15])
Und alle die feinen Dinge womit der Wolkentreiber,
Erhitzt vom Gezänke der himmlischen Weiber,
Die göttliche Galle zuweilen sich kühlt? —
Sagt an, ihr Musen, was sprach die Tochter Bambo's, die Runde,
Und welche Antwort ertheilte der Troglodite darauf?
„Sie schöpfen Luft, mein Herr, in dieser Morgenstunde?“ —
Und Sie Madam, stehn mit Auroren auf?

26.

An einer Dame ist dieſs was Seltnes! — „Morgenstunde
Hat, sagt das Sprichwort, Gold im Munde;
Wiewohl, die Wahrheit frey zu gestehn,
Nie meine Sache war sehr zeitig aufzustehn.“
Uns andre, mein Fräulein, die nach den Sternen sehn,
Heifst sonst gewöhnlich der Tag zu Bette gehn.
„Sie sehen also nach den Sternen?
Und, wenn man fragen darf, was sehen Sie denn da?“
Sehr viel, Madam, sehr viel ist da zu lernen;
Wir sehn dort was geschieht, geschehn wird, und geschah.

merksamkeit zu erregen, ohne ihn zu erschrecken. Anfangs machte sie blofs Wind im Zimmer, machte das Licht flackern und den Vorhang wehen. Wie sie sah, dafs er nichts darauf gab, und lieber das Unnatürliche natürlich erklären, als auch nur einer blofsen Vermuthung, dafs der Wind von Ihr herrühren könnte, Platz geben wollte, rückte sie ihm schon näher auf den Leib: sie versuchte ihm das Deckbette zu nehmen und blies ihm eiskalt in den Rücken. Dieſs wirkte, aber leider nur den profanen Einfall: seine selige Gattin wolle vielleicht ein Späfschen mit ihm machen. Natürlich nahm die Selige dieſs ein wenig übel, und anstatt ihm auf sein grobes Wer da? und die lose Frage, Hannchen bist du's? zu antworten, fuhr sie durch das silberhell klirrende Alkovenfensterchen nach dem Vorsahl hinaus und kletterte mit einem kleinen Geräusch, wie etwa eine Katze, die Treppe hinan. Da auch diese Bethätigung ihres Daseyns, des nachdrücklichsten Zuspruchs seines würdigen Freundes K. ungeachtet, nichts bey ihm verfangen wollte, ging sie

einen Schritt weiter. Ihr Gemahl hatte das vormahls offen gestandene Fensterchen indessen zugeschoben: sie schob es ganz leise wieder auf, und nahm ihre Zeit so gut, dafs er es hören mufste und wirklich hörte. Aber der unglaubige Mensch wollte lieber glauben, dafs ein Wind, der gar nicht zu spüren war, das Fensterchen aufgeschoben habe. Nun sah sie sich genöthigt, die Sache ernsthafter anzugreifen. Sie liefs ein Paar Nächte vorübergehen, um ihm Zeit zu bessern Gedanken zu geben, und in der dritten schob sie das Fensterchen abermahls auf, und stellte ihm vermittelst eines schwachen Strahls, der den Alkoven etwas erhellte, eine ihr ähnliche weifse Figur in Lebensgröfse dar, die ihn freundlich anredete, und vielleicht noch mehr zu sagen bereit war, wenn er sie nicht durch ungestümes auf sie Losspringen augenblicklich wieder verscheucht hätte. Sie durfte jetzt mit gutem Fug erwarten, dafs sie ihre wohlgemeinte Absicht bey dem Unglaubigen erreicht habe: aber nichts weniger. Wiewohl völlig überzeugt, dafs keine Art von

Täuschung dabey habe vorgehen können, beharrete er doch hartnäckig auf der Meinung, dafs er der Wahrheit durch diese Erscheinung nicht um einen Schritt näher gekommen sey. Dieser skeptische Starrsinn hätte vielleicht tausend andre Frauen an Hannchens Stelle von einem fernern Versuch abgeschreckt: aber diese treue Gattin trieb ihre beyspiellose Liebe so weit, dafs sie ihm endlich sogar bey hellem Tag erschien. Er hatte sich so eben nach Tische, um der Mittagsruhe zu pflegen, in seiner Studierstube auf den Sofa, „an „eben der Stelle, wo seine verewigte Gat„tin in den letzten Tagen ihres irdischen „Daseyns, bevor sie völlig bettlägerig wur„de, zu sitzen pflegte, hingelegt.“ Hier ruhete er neben seinem Hunde, erst seit einigen Minuten, mit dem Haupt auf dem Arm in einer Ecke des Sofa's, und mit offenen nach der Thür gerichteten Augen. Auf einmahl öffnete sich die Thür leise, und die Verewigte erschien ihm in eben der Gestalt, wie ehedem in der Nacht und wie sie im Sarge aussah, mit demselben

weifsen Anzug und freundlichen Blick, und sagte ihm leise, doch vernehmlich: „Karl, beruhige dich! Ich bin unsterblich. „Mehr vermag ich nicht dir zu „offenbaren. Bis auf einstiges Wie„dersehen lebe wohl!“ Mit diesem Worte „verschwand sie vor seinen Augen, als er „sich eben aufrichten und sich ihr nähern „wollte; und während dieser Rede we„delte der Mignon mit dem Schwanze „zum Zeichen der Freude über das Wie„dersehen seiner Frau, die er jetzt auch „wirklich erblicken und wieder erkennen „mufste.“

Blandine.

Ich mufs gestehen, dafs sich das ganze Drama der Erscheinungen der Frau Doktorin mit dieser Schlufsscene auf eine sehr anständige Art endigt. Aber wenn ich sagen soll was ich denke, so zweifle ich keinen Augenblick, dafs er diese letzte Erscheinung — einem Traum zu danken hatte.

Selmar.

Der Doktor versichert ausdrücklich, dafs sie ihm in völlig wachendem Zustande wiederfahren sey —

Wilibald.

Und beruft sich, zum Beweis dafs sie unmöglich blofse Täuschung seiner Fantasie habe seyn können, auf seinen Hund, der sich sonst auch getäuscht haben müfste.

Blandine.

Schade dafs wir den Hund nicht konstituieren und fragen können, warum er mit dem Schwanze gewedelt habe. Wenn übrigens eine Täuschung hier vorwaltete, so bestand sie blofs darin: dafs der Herr Doktor zu wachen vermeinte, da er doch träumte. Im Traum erschien ihm seine Gattin; im Traum sah er den Hund mit dem Schwanze wedeln. Oder sollten die Naturkündiger wirklich beweisen können, es sey unmöglich, zu träumen dafs man wache und mit offnen Augen sehe und höre, was man blofs im Traum sieht und hört?

Wilibald.

Diese Unmöglichkeit ist keines Wegs zu beweisen, und die Erfahrung streitet für das Gegentheil. Es mag wohl wenige Menschen geben, die diese Erfahrung nicht mehr als einmahl in ihrem Leben gemacht hätten. Nichts ist natürlicher als dafs Herr W**l, indem er auf seinem Sofa die Sieste hielt, unvermerkt einschlummerte, und alles, was er uns hier erzählt, träumte, während er (wie alle Träumende) zu wachen glaubte.

Blandine.

Auf alle Fälle däucht mir diese Art die letzte Erscheinung der Dame W**l zu erklären viel natürlicher, als zu glauben, dafs Sie solche in eigner Person bewerkstelligt habe. Wäre das Letztere, warum hätte sie nöthig gehabt zur Thür hereinzukommen, da sie wieder unsichtbar werden konnte, ohne zur Thür hinauszugehen? Ein Geist, der die Thür aufmachen mufs, wenn er mir erscheinen will, verliert sogleich allen Respekt bey mir. Und warum sollte sie nicht vermögen, ihm mehr zu of-

fenbaren als dafs sie unsterblich sey? Das sieht einer Ausrede der Einbildungskraft ähnlich, die hier im Spiele war und freylich sehr wohl wufste, dafs ihr der Mann im Mond nicht unbekannter sey als der Zustand der Seelen nach dem Tode, und die also ihre Unwissenheit hinter eine geheimnifsvolle Miene zu verstecken sucht. Auch möchte ich wohl wissen, warum die selige Frau gerade die Leichengestalt, die sie im Sarge hatte, wählte, um dem Gatten ihre Unsterblichkeit anzukünden? Ich gestehe, dafs ich mir kaum etwas grausenhafteres denken kann als eine lebendig herumwandelnde Leiche. Oder sollen wir glauben, diese Gestalt sey dermahlen ihre eigene, und es habe nicht in ihrer Macht gestanden, sich ihm in einer tröstlichern darzustellen?

Wilibald.

Ich bin deiner Meinung, Blandine; wäre ich an des Doktors Platz gewesen, so würde mich eine solche Erscheinung, wenn ich sie für mehr als einen Traum gehalten hätte,

noch weit mehr verwirrt und verlegen gemacht haben als alles Vorhergegangene. Um so sonderbarer mufs es einem Jeden vorkommen, dafs Er, der sich bisher immer mit Händen und Füfsen gegen den Glauben an die Realität der ihm begegneten Wunderdinge gesträubt hatte, gerade bey dieser Erscheinung, die ihn am meisten hätte befremden sollen, nicht den mindesten Zweifel äufsert. Es wird aber sogleich begreiflich, sobald man weifs, dafs er inzwischen seine Hypothese über den subtilen Körper, der mit dem Geiste als ein unentbehrliches Werkzeug und Verbindungsmittel mit der Welt auf immer vereinigt ist, so weit ausgearbeitet und aufs Reine gebracht hatte, dafs er sich nun die Sache vor der Hand (wie er sagt) recht gut erklären kann. Freylich gewinnt das Faktum selbst dadurch nicht viel, und es bleibt noch immer ungewifs, und, aufs gelindeste zu urtheilen, höchst unwahrscheinlich, dafs die selige Frau ihrem gewesenen Ehegemahl wirklich erschienen sey; oder (bestimmter zu reden) dafs sie alle die

seltsamen Ereignisse, (von dem Sturmwind bey ruhiger Luft bis zu der Erscheinung bey hellem Tage) in selbsteigner Person gewirkt habe: aber Herr W**l wenigstens scheint hierüber, seitdem er sich vermittelst seiner Hypothese alles geschehene begreiflich machen kann, vor der Hand völlig beruhigt, wünscht aber nun desto eifriger, dafs diese ihm äufserst wichtig scheinende Sache auch von der ganzen Menschheit dafür anerkannt werde. Er bittet daher am Schlufs seines Büchleins „alle Psychologen „und Anthropologen, Metafysiker, Filoso„fen, Welt- und Menschenkenner, Den„ker und wahrheitliebende Menschen, ihm „nicht allein ihr ganz unpartheyisches, reif„lich überlegtes, auf sichere Gründe gestütz„tes Urtheil über dieses sonderbare „Faktum, sondern auch möglichste Aufklä„rung und freundschaftliche Belehrung dar„über unumwunden 7) mitzutheilen." —

7) Herr D. W**l setzt in seiner pleonastischen Manier noch hinzu: „ohne Eingenom„menheit für und wider diese Fakta, für und

Er geht noch weiter: er hofft und erwartet sogar, dafs „der Menschheit wohlwollende „Fürsten und Regenten aller Art „ihren hiezu fähigen Unterthanen, vorzüg„lich den Professoren, die Anstellung „ähnlicher Experimente gewifs zur „Pflicht machen werden," und zweifelt um so weniger, dafs diese zu Erfüllung derselben sich um so williger finden lassen werden, da hiedurch die Richtigkeit seiner Erzählung am ersten, besten, strengsten und zweckmäfsigsten geprüft und erkannt werden könne.

„wider mich selbst, auf eine der Sache ange„messene, vorsichtige, behutsame und humane „Art, ohne Groll, Bitterkeit, Verläumdung, u. „s. w." — Wozu alle diese Forderungen und Bedingungen? Die Filosofen, Welt- und Menschenkenner u. s. w. werden, ohne sein Erinnern, schon wissen was sie zu thun haben; und wie wenige sind unter ihnen, bey denen die geringste Partheylichkeit, geschweige unlautere Absichten oder gehässige Leidenschaften nur denkbar seyn könnten?

27.

Durch der Gestirne allmögende Influenzen
Erstreckt sich die Macht der Söhne der heil'gen Theurgie,
Der weisen Meister, bis an die äussersten Grenzen
Von beiden Welten. In Luft und Ozean
Und in der Erde sind uns die Geister unterthan;
Wir herrschen unbeschränkt in jedem Elemente.
Gedankenflügel sind nicht so geschwind
Als ich dieſs alles, wovon umgeben wir sind,
Wenn ein gewisser Stern mir seinen Einfluſs gönnte,
In klares Gold verwandeln könnte.

28.

Ein diamantner Palast mit Marmor inkrustiert [14])
Erhöbe sich, aus diesem öden Sande
In einem Augenblick bis in die Wolken geführt,
Und ringsum sollten in Florens reichstem Gewande
Die Gärten der Hesperiden, wie Paradiese, blühn.
Der Weise, dem die Natur zu ihrem Magazin
Den Schlüssel gab, thut dieſs und gröſsre Sachen
In einem Augenwink. — „Das wär' erstaunlich, spricht
Das Fräulein, und sieht dem Mann' erwartend ins Gesicht;
Darf man Sie bitten, die Probe gleich auf der Stelle zu machen?"

Blandine.

Sage mir doch, Bruder, was Herr W**l wohl unter der Anstellung ähnlicher Experimente versteht?

Wilibald.

Da fragst du mich mehr als ich selbst weifs, und ich mufs offenherzig bekennen, dafs ich weder verstehe noch begreife, was der gute Mann damit sagen will. Soviel ich einsehe, kann man weder das, was er für wirkliche Erscheinung seiner Gattin nach ihrem Tode hält, noch das, was er selbst dabey gethan, ein Experiment im gewöhnlichen Sinn des Wortes nennen. Verdiente es aber auch diese Benennung, so sehe ich nicht, wie in einer Sache dieser Art durch die von andern dazu geschickten Personen angestellten Experimente die Richtigkeit seiner Erzählung am besten und strengsten geprüft und erkannt werden könnte. Gesetzt, hundert, ja tausend Psychologen und Anthropologen in der Welt hätten mit ihren Weibern, Anverwandten oder Freunden eine solche Abrede

getroffen wie Herr W**l mit seinem Hannchen, und die Zusage derselben, ihren besagten Männern, Verwandten oder Freunden nach ihrem Tode zu erscheinen, wäre ohne allen Etfolg geblieben: so würde und könnte kein vernünftiger Mensch hieraus allein einen hinlänglichen Beweis gegen die Richtigkeit seiner Erzählung herleiten. Denn was Zehentausend andern nicht begegnet wäre, könnte gerade ihm allein begegnet seyn. Auch kann Herr D. W**l sicher darauf rechnen, dafs ihm alle Filosofen, denen er ein ähnliches Experiment ansinnen will, ins Gesicht lachen, und ihn fragen werden: wie er habe vergessen können, dafs zu Anstellung eines Experiments erfodert werde, dafs die Bedingung, unter welcher der bezweckte Erfolg desselben allein möglich ist, völlig in unsrer Gewalt sey? Wie sollten es aber die Filosofen anfangen, um einen Geist zum Erscheinen zu nöthigen, wenn er nicht kann?

Blandine.

Herr W**l mufs sich aber doch etwas

dabey gedacht haben, wenn er behauptet, dafs durch die Experimente, auf die er so ernstlich dringt, die Wahrheit seiner Erzählung geprüft werden könne?

Wilibald.

Wenigstens müfste er in dem Augenblick, da ihm diese seltsame Behauptung entfuhr, schon wieder vergessen haben, dafs er unmittelbar vorher gesagt hatte: „Nur ein „Thor oder Unwissender oder —“ (was dieser Strich bedeute ist leicht zu errathen) „könnte die Reinheit meiner Ab„sicht und die aufrichtige Wahrheitsliebe, „die Zuverlässigkeit meiner Erzählung des „erlebten und hier dargestellten Faktums „verkennen, bezweifeln, sich in „Vermuthungen, Andichtungen und An„schwärzungen verlieren.“

Blandine.

Ey, ey! wie würde es uns beiden ergehen, Bruder, wenn dieser Mann, der einen so handfesten Glauben an sich selbst hat, jemahls erfahren sollte, was für pro-

sane Gedanken das Faktum, das ihm in einem so hohen Licht erscheint, in uns veranlafst hat. Aber was für ein Kopf mufs das auch seyn, der die blofse unschuldige Vermuthung, dafs er ohne seine Schuld getäuscht worden seyn könnte, mit Anschwärzungen in dieselbe Reihe stellt?

Wilibald.

Unglücklicher Weise glaubt der Mann, seine Ehre sey so stark bey dieser Sache interessiert, dafs er, wenn am Ende ein Verdacht von Selbsttäuschung auf ihm ersitzen bliebe, „vor aller Welt beschimpft und mit hoher Indignazion von „allen Wahrheit liebenden und rechtschaffnen Menschen belegt werden müfste."

Selmar.

Diefs könnte höchstens der Fall seyn, wenn ihm bewiesen werden könnte, dafs er, aus welcher Absicht es auch seyn möchte, die ganze Erscheinungsgeschichte erdichtet habe. Aber vor dieser Gefahr

ist er, dünkt mich, sicher. Möchte er vor der Möglichkeit, dafs er von einem Andern oder von seiner eigenen Fantasie getäuscht worden, eben so sicher seyn! Ich mufs bekennen, Freund Wiljbald, dafs die nähere Beleuchtung dieser Wunderdinge meinen ehmahligen Glauben sehr geschwächt hat.

Wilibald.

Wie sollte sie auch nicht, da der gute Doktor selbst seiner Sache so wenig gewifs ist, dafs er, — sogar nachdem er von der Bewahrheitung dieser Gespenstergeschichte als von einer dem ganzen menschlichen Geschlecht äufserst wichtigen Angelegenheit gesprochen und alle Regenten aufgefodert hat, ähnliche Experimente ihren Unterthanen zur Pflicht zu machen, — auf der vorletzten Seite seines Buchs noch immer als einen möglichen Fall voraussetzt, das Ganze könnte als Täuschung verworfen werden müssen. Diefs sagt er ausdrücklich, und spricht gleichwohl noch auf dem nehmlichen Blatte von mehrmaligen Warnungen, die er von seiner verewigten Gattin erhalten haben

will, und dafs sie ihn, auch nach den ersten vier Wochen, wie ein Schutzgeist bis zu Ende des halben Trauerjahrs umschwebt habe. Da er so positiv von dieser unmittelbaren Verbindung spricht, die ein halbes Jahr lang zwischen ihm und der Verstorbenen Statt gefunden, wer sollte zweifeln, dafs er völlig überzeugt ist, die angeblichen Warnungen haben wirklich von Ihr hergerührt, und weder sein Herz noch seine mit der Verstorbenen immer beschäftigte Fantasie habe thätigen Antheil daran gehabt? Aber warum sagt er seinen Lesern nicht mehr von diesen dämonistischen Beweisen, die er eine beträchtliche Zeit lang, und (wie es scheint) ziemlich häufig von dem Daseyn und der Nähe seiner Gattin erhalten haben will? Warum sagt er uns nicht, worin diese Warnungen bestanden, oder wofern er seine Ursachen hat damit zurückzuhalten, warum dürfen wir nicht wenigstens wissen, an welchen sichern Merkmahlen er erkannt habe, dafs sie wirklich von Ihr hergerührt? Gewifs hätten Anthropologie und Psychologie, für deren Ver-

vollkommenung er sich so sehr interessiert, auf alle Fälle mehr dabey gewonnen, als bey seinen mühsamen Experimenten mit dem Alkovenfensterchen.

Blandine.

Weifst du auch, lieber Wilibald, dafs die Gespensterstunde beynahe vorüber ist?

Wilibald.

Wir haben also dem guten Doktor W. eine Unterhaltung zu danken, die nicht sehr langweilig gewesen seyn mufs; und das ist mehr als ich von dem gröfsern Theile seines Buches rühmen kann.

Selmar.

Indessen weifs ich doch nicht recht, ob ich mich bey dir bedanken oder über dich beklagen soll, dafs du mir einen angenehmen Wahn geraubt, und mich aus dem Vortheil gesetzt hast, wenigstens Eine Geistererscheinung anführen zu können, deren Wahrheit den entschiedensten Gegner aller Geister- und Gespenster-Geschichten nach

dem hartnäckigsten Widerstand endlich doch überwältigt und zum Glauben gezwungen hat.

Wilibald.

Wenn dieser Verlust dein gröfster Kummer ist, lieber Selmar, so habe ich dir zwey oder drey wohlbeglaubigte Erzählungen von ganz andrer Wichtigkeit und Beweiskraft als die W**lsche, mitzutheilen, die dich reichlich dafür entschädigen werden. Sie sollen dir auf unsre nächste Zusammenkunft vorbehalten bleiben. Für heute ists genug.

EUTHANASIA.

Zweytes Gespräch.

29.

Madam, versetzt der neue Trismegist,
Wiewohl es Kleinigkeit für meines gleichen ist,
So muſs ich doch um etwas Aufschub bitten.
Zwar nähert sich bereits mit immer stärkeren Schritten
Das groſse Werk dem Punkt der Zeitigung,
Das Werk, worüber ich schon zwanzig Jahre wache.
Schon badet in Morgenroth sich der grüne kadmeische Drache, 15)
Nachdem es ihn zahm zu machen Dianens Tauben gelung;
In wenig Tagen, vielleicht in wenig Stunden,
Wird ihres astralischen Sohns das mystische Weib entbunden!

30.

Hat dieser groſse Moment sich einmahl eingestellt,
O! dann, Madam, ist unser die Welt!
„So machen Sie ja, mein Herr, daſs alles je bälder je lieber
Zu Stande kommt! Ich brenne vor Ungeduld."
Ich selbst nicht minder; auch wär' es längst vorüber,
Der Aufschub ist nicht meine Schuld;
Ein Umstand hält mich auf, ein Umstand, den ich immer
Vergebens gesucht. Vielleicht hat diese Nacht
Mich unverhofft ans Ziel gebracht:
Mir glänzt in Ihren Augen ein starker Hoffnungsschimmer.

Das nächste Mahl, da die beiden Freunde wieder zusammen kamen, vergafs Selmar nicht, Wilibalden an sein Versprechen zu erinnern. Ich berge nicht, sagte er, dafs ich noch stark an der Meinung hange, dafs eine über alle Möglichkeit von Täuschung hinweggesetzte Erscheinung eines Verstorbenen ein grofser Gewinn für die Menschheit wäre. Noch vor kurzem stand ich in dem Wahn, dafs D. W**l uns mit einer solchen Erscheinungsgeschichte beschenkt habe. Du hast mir Zweifel gegen sie beygebracht, die meinen Glauben an sie gewaltig erschüttert haben. Es ist also nicht mehr als billig, dafs du mich für meinen Verlust entschädigest, und ich bin begierig zu hören, wie du die Erwartung, in welche dein Versprechen mich gesetzt hat, zu befriedigen vermögend seyn wirst.

Wilibald.

Ob eine über alle Zweifel weggesetzte Geistererscheinung überall unter die möglichen Dinge gehöre, ist eine Frage, lieber Selmar, die wir vor itzt noch dahin gestellt seyn lassen wollen. Ich versprach dir nur ein Paar Erzählungen aus diesem Fache, die von viel gröfserer Wichtigkeit und Beweiskraft für das Leben nach dem Tode seyn sollten, als die W**lsche; und ich denke dir Wort zu halten. In beiden Geschichten spielt der bekannte Schwedische Bergrath Swedenborg die Hauptrolle. Ich erinnere mich noch sehr wohl, dafs vor mehr als dreyfsig Jahren allenthalben von diesen Anekdoten als von ganz neuerlich geschehenen Dingen gesprochen wurde. Indessen, da mir die nähern Umstände entfallen waren, und ich mich auf keinen glaubwürdigen Zeugen nahmentlich hätte berufen können, würde ich ihrer schwerlich erwähnt haben, wenn ich nicht in diesen Tagen ganz unverhofft auf einen Gewährsmann gestofsen wäre, der — nach meiner Schätzung wenigstens — eine ganze Wolke von gewöhnlichen Zeu-

gen aufwiegt. Es ist kein geringerer als der Verfasser der *Souvenirs de vingt ans de sejour à Berlin*, Herr *Dieudonné Thiébault*, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, u. s. w. der diese Anekdoten, so wie er sie unmittelbar aus dem Munde der zunächst dabey betroffnen Personen erhalten hatte, dem zweyten Bande des besagten Werks, unter der Rubrik: *la Princesse Ulrique, Reine Douairiere de Suede*, einverleibt hat. Herr Thiebault hatte, so wie mehrere damahlige Gelehrte seiner Nazion, während des Aufenthalts dieser Königin zu Berlin öfters die Ehre von ihr zur Tafel und zu ihren zwangfreyen Abendgesellschaften gezogen zu werden. Bey einer solchen Gelegenheit begab sichs, dafs die Rede auf den damahls viel besprochnen Geisterseher Swedenborg fiel. Thiebault und sein Kollege Merian wünschten zu wissen, was die Königin von diesem aufserordentlichen Manne halte. Vermuthlich um den Weg hiezu zu bahnen, erzählte Thiebault folgende Anekdote, die er von dem

damahls noch lebenden Preufsischen Kammerherrn und gewesenen Minister in Holland und Frankreich, Baron von Ammon (der Französische Autor nennt ihn *d'Hamon* [1]) unmittelbar erhalten habe. Der Schwager dieses Herrn von Ammon war vor einiger Zeit als Holländischer Gesandter zu Stockholm plötzlich mit Tod abgegangen. Bald nachher brachte eine dortige Handlung der Wittwe, Schwester des besagten Barons, die Rechnung für eine beträchtliche Tuchlieferung, welche sie an ihren verstorbenen Gemahl noch zu fodern hätte. Die Dame glaubte gewifs zu seyn, dafs diese Rechnung bey Lebzeiten ihres Mannes schon

1) Es ist eine seltsame Eigenheit beynahe aller Franzosen, dafs es ihnen so schwer fällt, ausländische Geschlechtsnahmen unverfälscht zu lassen. Herr Thiebault hat sich in zwanzig Jahren Aufenthalt in Berlin von diesem *tic* nicht los machen können. So schreibt er (um nur einige Beyspiele anzuführen) durchgängig, *Splickgerb*, *Schaffkotsch*, *Kap-henik*, *Fink-Einstein*, statt Splitgerber, Schafgotsch, Kapphengst, Finkenstein.

bezahlt worden, konnte aber unglücklicher Weise die Quittung nirgends finden, und würde sich folglich, da die Rechnungsbücher der Kaufleute gegen sie zeugten, zuletzt genöthigt gesehen haben, noch einmahl zu zahlen. In dieser Verlegenheit rieth man ihr, sich an Swedenborg zu wenden, der, vermittelst seines freyen Umgangs mit den Verstorbenen, Gelegenheit finden würde, sich bey ihrem Gemahl selbst nach der Sache zu erkundigen. Sie folgte dem Rath; Swedenborg versprach sein Bestes zu thun, und nach einigen Tagen berichtete er ihr: „der verstorbene Gesandte habe die Quit„tung wirklich an dem und dem Tage, zu „der und der Stunde in seinem Kabinett „empfangen, als er eben den und den Arti„kel in Bayle's Wörterbuche gelesen; „und da er gleich darauf durch ein anderes „Geschäft unterbrochen worden, habe er die „Quittung, zum Zeichen wie weit er im „Lesen gekommen, in dem Buche liegen „lassen.“ Und hier fand sie sich denn auch wirklich, in dem angegebnen Theil und auf der angegebnen Seite. Die Königin

(so fährt Herr Thiebault in seiner Erzählung fort) sagte hierauf: die Anekdote, deren Herr Thiebault so eben erwähnt habe, sey eine von denen, die auch Ihr erzählt worden und die Ihr am meisten aufgefallen, ohne dafs Sie gleichwohl die Wahrheit davon zu erkundigen gesucht hätte, da Sie wenig geneigt sey an dergleichen Wunderdinge zu glauben. Indessen habe Sie doch den Bergrath Swedenborg, den Sie von Person kenne, auf eine Probe stellen wollen. Wie er sich also eines Abends bey ihrer Cour eingefunden, habe Sie ihn auf die Seite genommen und ihn ersucht, er möchte ihren verstorbenen Bruder (den Prinzen von Preufsen, Grofsvater des jetzigen Königs) fragen: was er ihr in dem letzten Augenblick, wo Sie ihn vor ihrer Abreise nach Stockholm gesehen, gesagt habe? — Der Gegenstand dieser Frage sey so beschaffen, dafs der Prinz unmöglich das, was er Ihr gesagt, irgend einer andern Person habe wiedersagen können; und eben so wenig habe es Ihr selbst einfallen können, mit irgend jemand davon zu reden. Einige Tage

darauf wäre Swedenborg wieder gekommen, da Sie eben beym Spiel gesessen, und habe Sie um eine besondere Audienz gebeten, worauf Sie ihm zur Antwort gegeben: er könnte ihr vor jedermann sagen was er anzubringen habe. Aber Swedenborg habe geäufsert: das, was er Ihr wiederzusagen gekommen sey, lasse keine Zeugen zu. Diese Antwort habe sie gleich sehr unruhig gemacht; Sie habe ihr Spiel einer andern Dame gegeben, und den hier gegenwärtigen Schwedischen Reichsrath von Schwerin ersucht mit ihr zu kommen. Sie habe sich darauf in ein anderes Zimmer, wo sonst niemand gewesen, verfügt, den Herrn von Schwerin an die Thür gestellt, und sey mit Swedenborgen bis an das andere Ende des Zimmers gegangen, der ihr dann gesagt habe: „Gnädigste Königin, Sie haben Ihrem „Herrn Bruder, dem hochsel. Prinzen von „Preufsen das letzte Lebewohl zu Charlot„tenburg gesagt, an dem und dem Tag, „in der und der Stunde Nachmittags; wie „Sie darauf über die lange Galerie des „Schlosses gingen, begegneten Sie ihm wie-

„der, und da nahm Er Sie bey der Hand, „führte Sie an dieses und dieses Fenster, „wo er von niemand als von Ihnen gehört „werden konnte, und sagte Ihnen folgende „Worte: — " — „Die Königin (fährt Herr Thiebault in seiner Erzählung fort) theilte uns diese Worte nicht mit, versicherte aber, es wären eben dieselben gewesen die ihr Bruder zu ihr gesprochen, und die Sie sicherlich nicht vergessen habe; Sie setzte hinzu, es wäre ihr in selbem Augenblick beynahe übel geworden; auch forderte Sie den Herrn von Schwerin zum Zeugen auf, der sich begnügte in seinem gewöhnlichen lakonischen Stil zu sagen: Madame, das alles ist wahr, wenigstens in dem was mich betrifft." — Hier, lieber Selmar, hast du nun meine Anekdote aus der Geisterwelt, und ich hoffe du wirst gegen die Glaubwürdigkeit einer Dame wie die ehmahlige Königin Ulrike, welche die Sache als Ihr Selbst begegnet bezeugt, und eines Mannes wie Thiebault, der sie unmittelbar aus dem Munde der Königin der ganzen Welt wieder erzählt, nichts einzuwenden haben.

Selmar.

Bey Gott! das ist eine erstaunliche Geschichte —

Blandine.

In der That etwas ganz unglaubliches, wenn es nicht von so unverwerflichen Zeugen bekräftiget wäre.

Wilibald.

Das Schönste an der Sache ist, dafs, wenn auch an allen den Geister- und Gespenster-Historien, wovon alle Lande und alle Spinnstuben der Welt voll sind, sammt und sonders kein wahres Wort wäre, nur diese einzige Erzählung der Königin Ulrike in ihren wesentlichsten Umständen auf einer wirklich geschehenen Thatsache beruhen dürfte, um uns von dem Leben und der fortdaurenden Persönlichkeit nach dem Tode die gröfste Gewifsheit zu geben, und alle Experimente, wozu Herr D. W. die gesammte filosofische Innung auffodert, überflüssig zu machen. Swedenborg, ein angesehener und begüterter Schwedischer Edelmann, ein Ma-

thematiker, Naturforscher und Mineralog von Profession, der sich in diesen Fächern einen Nahmen gemacht und in den ersten funfzig Jahren seines Lebens immer für einen sehr vernünftigen Mann gehalten worden war, versichert, dafs ihm durch Gottes besondere Vergünstigung die unsichtbare Welt aufgethan worden sey, und dafs er, unter andern, auch die verstorbenen Menschen, in derselben Gestalt worin sie sich bey Leibesleben gezeigt, im Reich der Geister auffinden und sich von Angesicht zu Angesicht mit ihnen besprechen könne. Diesem Manne trägt seine Königin (um ihn auf eine Probe, bey welcher ihr kein Betrug möglich schien, zu stellen) auf, ihren verstorbenen Bruder um etwas zu fragen, was aufser ihr selbst und dem Verstorbenen keine Seele wissen konnte. Nach einigen Tagen kommt Swedenborg und sagt ihr von Wort zu Wort, mit Bemerkung aller Umstände des Orts und der Zeit, was Sie zu wissen verlangte. Er mufste es also nothwendig von dem Verstorbenen selbst vernommen haben: Er hatte ihn folglich gesehen und gesprochen.

31.

„In meinen Augen? wie so?" — Geduld! und hören Sie an!
Wie Hermes in seinem Buch vom Steine sagt, so kann
Das grofse Werk allein durch einen reinen Mann,
Der nie von Amors Fackel brannte,
Und eine Jungfrau, die noch kein Mann erkannte,
Zu Stande kommen. Sie sehn die Schwierigkeit
Dieß Paar zu finden; man reisete weit und breit
Und suchte vergebens. Doch fänd' es sich endlich, so müssen
Sie beide bey mitternächtlicher Zeit
In eine Grotte sich verschliefsen.

32.

Und, während der Vogel der Sonne in ihren Flammen feift,
Sich ansehn, stumm und kalt, ohn' alle sinnliche Regung,
Wie Geister, welche bereits den Körper abgestreift.
Denn nur die allerkleinste Bewegung,
Der kleinste Versuch, den Raum, der sie, drey Schritte weit
Entfernt, zu verkürzen, die kleinste Lüsternheit,
Wär's auch nur mit den Fingerspitzen
Sich anzurühren, erschreckt, verjagt, zerstreut
Die reinen solarischen Geister, die um den Tiegel sitzen
Und seine hermetische Gluth mit ihren Flügeln erhitzen.

der Verstorbene lebte also noch in einer für uns andern unsichtbaren Welt fort, erinnerte sich noch genau der besondersten Umstände seines vorigen Lebens, und hätte folglich seine ganze Persönlichkeit behalten. Alles dieſs ist gewiſs und unläugbar, wofern es die Erzählung der Königin ist. Was können wir, billiger Weise, von dem Leben nach dem Tode mehr zu wissen verlangen?

Blandine.

Ich berge nicht, daſs ich, nachdem ich einmahl so viel davon weiſs, noch gar viel mehr wissen möchte.

Selmar.

Dazu könnten also doch wohl die von D. W**] anempfohlnen Experimente dienlich seyn?

Wilibald.

Es ging einmahl (ich erinnere mich nicht vor wie langer Zeit) eine Sage durch ganz Europa, daſs einem Knaben (ich weiſs nicht

mehr wo) ein Zahn von gediegenem Golde gewachsen sey. Gelehrte aller Arten, Theologen, Filologen, Naturforscher, Aerzte und Chemiker beeiferten sich in die Wette dieses Wunder zu erklären; es wurde viel darüber gesprochen, geschrieben und gestritten; eine Hypothese verdrängte die andere, und der Knoten wurde immer verwickelter, je mehr Hände sich mit seiner Auflösung beschäftigten. Endlich, da man des Dings müde zu werden anfing, gerieth ein wackerer schlichter Mann, der weder Arzt noch Apotheker, weder Theolog noch Filolog noch Mineralog war, auf den Einfall: ob es nicht wohl gethan gewesen wäre, bevor man sich mit Erklärung des goldnen Zahns so viele Mühe gegeben, dem wirklichen Daseyn desselben genauer nachzufragen. Er that es, und es fand sich, dafs der Knabe, dem der Wunderzahn gewachsen seyn sollte, einen Zahn hatte, der aus irgend einer zufälligen Ursach etwas gelblich geworden, übrigens aber ein so natürlicher Zahn war, als alle übrigen. — Wäre es nicht auch von uns wohl gethan, wenn wir, bevor wir uns über die von

Swedenborg gefundene Nord-West-Einfahrt in die Geisterwelt und die daher zu hoffenden Entdeckungen freuten, vor allen Dingen in Erwägung nähmen, ob es mit der Anekdote selbst richtig sey?

Selmar.

Könnte eine so respektable Garantie noch einen Zweifel zulassen?

Wilibald.

Wenigstens scheint die Königin selbst, welche dieses wunderbare Abenteuer erzählt, von ihrem Unglauben nicht dadurch geheilt worden zu seyn. „Tausend Dinge, sagte „Sie zu den Herren Thiebault und Merian, „scheinen übernatürlich und sind uns unerklärbar, weil wir nur die Resultate derselben kennen; und Personen von Verstand, die das Wunderbare lieben, profitieren davon, um sich in einen aufserordentlichen Ruf zu setzen. Herr Swedenborg war ein gelehrter und in seinem Fache „sehr geschickter Mann; auch hat er immer „für einen rechtschaffnen Mann gegolten;

„ich begreife nicht wie er dazu gekommen „ist, etwas zu wissen was niemand hätte „wissen sollen; aber demungeachtet glaube „ich nicht, dafs er eine Unterredung mit „meinem verstorbenen Bruder gehabt ha„be.“ — Und, aufrichtig zu reden, ich glaub' es eben so wenig als die Königin.

Blandine.

Was sagt denn Herr Thiebault dazu?

Wilibald.

Kein Wort.

Blandine.

Das ist der kürzeste Weg aus der Sache zu kommen.

Wilibald.

Vermuthlich denkt er eben so davon wie die Königin.

Blandine.

Am Ende könnten Ihre Majestät leicht eine sehr gute Ursache zu Ihrem Unglauben gehabt haben. Es wäre drollig genug,

wenn Sie die ganze Anekdote aus dem Stegreif blofs darum erdichtet hätte, um die beiden Filosofen, die sich so ernstlich nach ihrer Meinung von einem Geisterseher erkundigten, zum Besten zu haben.

Selmar.

Welch ein Einfall! Fast sollte man glauben, Blandine, Sie wären an der Königin Stelle fähig gewesen, der Filosofie einen solchen Streich zu spielen.

Blandine.

Ich würde, wie es scheint, wenig damit über sie gewonnen haben.

Wilibald.

So wenig als über den gemeinen Menschenverstand, der, ungeachtet des unauslöschlichen Hangs der Menschheit zum Wunderbaren, und Trotz der Millionen Zauber- und Geister-Mährchen, die seit Jahrtausenden aus einem Mund in den andern übergegangen sind, dennoch immer unverrückt seinem Glauben an die Natur

treu geblieben ist. Bey allen Vorfallenheiten, in allen Lagen und unter allen Umständen unsers Lebens erwarten wir immer, dafs alles natürlich zugehen werde. Trotz den Zauberinnen, die den Mond durch ihre Beschwörungen vom Himmel herab zogen, rechneten die alten Thessalier so sicher als wir, dafs in der achten Nacht nach dem ersten Viertel der Vollmond am Himmel zu sehen seyn werde; und seit undenklichen Zeiten hat noch Niemand, wenn er einen Pallast oder Tempel, oder nur einen Gänsestall bauen wollte, sich nach einem Zauberer umgethan, der durch einen blofsen Schlag mit seinem Stab, oder mit einem einzigen Wort, alle sieben Wunder der Welt aus Nichts hervorgehen lassen kann: sondern man stellt Zimmerleute, Steinmetzen, Maurer u. s. w. an, wiewohl sie in der Wirklichkeit binnen Jahr und Tag nicht so viel ausrichten, als die Sklaven der Lampe im Persischen Mährchen in wenigen Minuten. Eben so ist es auch mit den Erzählungen von Spukereyen und Erscheinungen verstorbener Menschen. Es

giebt keine Stadt, kein Dorf, kein ehmahliges Mönchs- oder Nonnen-Kloster, kein altes Schloſs, keine alte noch neue Familie, worin sich nicht solche Wunderdinge zugetragen haben sollten, und schwerlich lebt, von den höchsten Klassen bis zu den niedrigsten, eine Person in der Welt, die nicht eine oder mehrere Geschichten dieser Art zu erzählen hätte. Wahr ists, diejenigen, die in selbsteigner Person dergleichen Erscheinungen gehabt zu haben versichern, machen bey weitem die kleinste Zahl aus; hingegen betheuren alle übrigen, ihr Mährchen von vollkommen glaubwürdigen Augen- oder Ohren-Zeugen empfangen zu haben; und wäre dieſs, so müſste die Zahl derer, welchen solche Dinge begegnet wären, unendlich groſs seyn. Wenn nun alle diese Zeugen wirklich Glauben verdienten, oder, um mich unzweydeutiger auszudrücken, wenn die Erscheinungen, denen sie Zeugniſs geben, weder Betrug noch Täuschung der Einbildungskraft zur Ursache hätten: müſste nicht der Glaube, daſs wir überall von den Geistern der Verstorbenen umgeben sind,

dafs sie mitten unter uns wohnen und ihr Wesen treiben, dafs sie noch immer in Verbindung mit uns stehen und Antheil an uns nehmen, müfste nicht dieser Glaube schon längst allgemein festgesetzt seyn, und einen sehr merklichen und mannigfaltigen Einfluſs auf die Vorstellungsart und die Handlungen der Lebenden haben? Müfst' es uns nicht immer seyn, als ob unsre Verstorbenen noch lebten und alle Augenblicke wiederkommen könnten, uns über tausend Dinge zur Rechenschaft zu ziehen, die wir itzt thun, aber schwerlich thun würden, wenn wir sie unter ihren Augen zu thun glaubten? Dieſs ist aber lange noch nicht alles. Wenn es wahr wäre, dafs schon so viele Millionen Menschen sich nach ihrem Tode hätten sehen lassen: so müfste das, was Swedenborg für ein besonderes, ihm allein von Gott verliehenes Vorrecht hielt (die Gabe die Verstorbenen zu sehen, mit ihnen zu reden, und, nach ihrem und unserm Belieben, Umgang mit ihnen zu pflegen) allen Menschen gemein seyn. Denn da uns kein Verstorbener sichtbar wer-

den kann, wofern er nicht einen organischen Körper hat, der, wie fein auch der Grundstoff seyn mag, dicht genug ist, um von menschlichen Augen deutlich gesehen zu werden: so ist klar, dafs z. B. der verstorbene Cajus, wofern er z. B. von mir gesehen werden kann, allen andern, welche Augen zu sehen haben, eben so sichtbar seyn mufs als mir. Und da er mir nur vermittelst eines organischen Körpers, der der seinige, d. i. ein mit seiner Seele innigst vereinigtes Organ derselben, ist, sichtbar werden konnte: so ist nicht weniger klar, dafs er immer mit diesem seinem Körper vereinigt bleiben, und also immer in dem Falle seyn mufs, von Jedermann gesehen werden zu können.

Blandine.

Es wäre denn, dafs er sich vorsetzlich verstecken wollte.

Wilibald.

Das mag er thun! Alle die Milliarden Verstorbener, womit Luft, Erde und Meer

angefüllt sind, können oder werden sich doch nicht immer, wie die Maulwürfe, in die Erde verkriechen wollen? Denn du mufst bedenken, dafs, wenn unter Tausend vorgeblichen Geistererscheinungen auch nur Eine wahr wäre, noch immer eine ansehnliche Zahl von Verstorbenen herauskäme, welche vermittelst ihres Körpers sichtbar werden könnten. Wären ihrer aber auch nur hundert oder funfzig oder noch weniger, so ist nicht abzusehen, warum sie allein, ausschliefslich mit Patentkörpern, so zu sagen, begabt seyn sollen, die zur Sichtbarkeit besonders privilegiert wären. Nein! was von Einem gilt, mufs von Allen gelten; und wenn folglich alle nur seit den nächsten 6000 Jahren verstorbene Menschen mit sichtbaren Körpern versehen sind, so mufs unser Planet, aufser den tausend Millionen lebender Menschen, die (nach den Regeln der politischen Rechenkunst) sich dermahlen auf seiner Oberfläche befinden, wenigstens noch mit zwey bis drey hundert tausend Millionen sichtbarer Verstorbener bevölkert seyn, so

33.

Kurz, zeigte sich nur ein Glimmer von Begier,
(So lang' im Kreise wir stehn und unverwandt einander
Betrachten) worüber ein ekler Salamander
Die Nase rümpfen könnte, weg ist mein Elixier!
Ja selbst die Hoffnung ist hin, den Fehler gut zu machen.
„Mein Herr, Sie sagen mir da sehr wunderbare Sachen,
(Versetzt die Schöne) indessen, wofern Sie nichts dazu
Als eine Jungfer bedürfen, die ohne böse Lüste
Zehn Jahre, wofern Sie wollen, so kalt wie eine Büste
Sie anzuschaun sich getraut, so leben Sie immer in Ruh!

34.

Die Jungfer, mein Herr, bin ich!" — So bin ich glücklich, erwiedert
Der weise Mann; denn ich, der seit dem zwanzigsten Jahr
Den Theil bekämpfe, der mich den Thieren des Feldes verbrüdert,
Und ihn zu dämpfen schon längst so glücklich war;
Der jenseits der Sterne weit mehr als diesseits der Sonnenbahn lebe,
Ich bin wohl nicht zu stolz, wenn ich für das mich gebe,
Was in noch gröfserer Seelengefahr
Xenokrates einst an Frynens Seite war.
Auf diese Nacht demnach! — „Ich wollte, rief Dindonette,
Die Sonne ginge sogleich in dieser Minute zu Bette."

dafs auf Einen sichtbaren Lebenden wenigstens zweyhundert und funfzig sichtbare Todte kämen. Das wäre doch wahrlich! beynahe soviel als ob alle diese Millionen von Menschen gar nicht gestorben wären. Aber auch das ist noch nicht alles. Ein organischer Körper, wär' er auch aus Äther gewebt, kann nicht ohne eine seiner Natur angemessene Nahrung bestehen. Man ist zwar, soviel ich weifs, noch nicht so weit gekommen, die Quantität von Lichtstoff und von den verschiednen Luft- und Gas-Arten genau angeben zu können, die ein Mensch binnen einer gewissen Zeit zu Unterhaltung seines Lebens unumgänglich nöthig hat; von den Verstorbenen, die, besage des Swedenborgischen, durch unzählige Erscheinungen bestätigten Zeugnisses, in sichtbarer menschlicher Gestalt auf der Erde fortleben, läfst sich diefs noch weniger bestimmen: aber soviel ist doch ziemlich klar, dafs der tägliche Aufwand, welchen 200 000 ' 000 000 Verstorbene von den besagten Nahrungsstoffen machen würden, den 1000 ' 000 000 Lebenden schwerlich so

viel übrig liefse, als zu ihrer nothdürftigsten Subsistenz erforderlich ist.

Blandine.

Du machst mir angst und bange, Bruder! Wer weifs ob nicht die unendliche Menge von Krankheiten, die unsern armen Ärzten so viel aufzurathen geben, besonders die grofsen Epidemien, z. B. das gelbe Fieber zu Malaga, woran die Menschen hinsterben wie die Fliegen, keine andere Ursache hat; und ob nicht die Nothwendigkeit, unsern Lebensstoff mit einer so ungeheuren Masse von Verstorbenen zu theilen, der wahre Grund ist, warum die Dauer des menschlichen Lebens von einem Jahrtausend zum andern so sehr abgenommen hat; da hingegen die Menschen in den ersten 1000 Jahren der Welt, wo die Anzahl der Verstorbenen noch sehr gering war, ihr Leben bis auf acht und neun Jahrhunderte brachten.

Wilibald.

Deine Vermuthung läfst sich hören, Blandine, und wird den Gönnern des Swe-

denborgischen Systems nicht unwillkommen seyn.

Blandine.

Wenn das Alles aber auch nicht wäre, so mufs ich doch gestehen, dafs die Vorstellung, mitten in einem so fürchterlichen Gedränge von lebendigen Todten zu leben, etwas höchstwiderliches für mich hat, und wenn ich ihr nachhängen wollte, fähig wäre mir das Leben gänzlich zu verleiden. Aber sollte denn kein Mittel seyn, uns wenigstens die grofse Masse dieser Beschwerlichen vom Halse zu schaffen? — Da fällt mir zum Glück die Unterwelt der alten Griechen ein. Könnt' es dieses in allem andern so sinnreiche Volk nicht auch hierin getroffen haben? Gewifs hat das Innere der Erde, wohin sie ihren Tartarus und ihr Elysium setzten, Raum genug für eine weit gröfsere Menge von Todten, als man dermahlen zählt; wenigstens in der Voraussetzung, dafs von Zeit zu Zeit ein beträchtlicher Transport in irgend einen andern Planeten abgeführt würde.

Wilibald.

Genug, Blandine, und schon zu viel in diesem Ton, über etwas, worüber so Wenige Scherz verstehen; wiewohl es unbefangenen Menschen wirklich schwer wird, ernsthaft über einen Gegenstand zu bleiben, der dem Scherz von allen Seiten so viele Blößen giebt. Ich sage also in ganzem Ernst: Wäre die Wahrheit auch nur einer einzigen Erscheinung oder Unterredung eines Verstorbenen mit einem Lebenden unwidersprechlich zu erweisen, so daß es z. B. vollkommen gewiß wäre, daß der Bergrath Swedenborg mit dem Prinzen von Preußen nach dessen Tode gesprochen, und von ihm erfahren hätte was dieser Prinz mit der Königin Ulrike in Geheim geredet habe; so würde aus dieser Thatsache folgen: daß der besagte Prinz nach seinem Tode als eben dieselbe Person, die er vor demselben war, im Geisterreich fortgelebt, und in seinem neuen Leben das Vermögen beybehalten habe, sich mit einem noch in diesem Erdeleben befangenen Sterblichen zu unterreden; und diese beiden Resultate wür-

den, Trotz aller Ungereimtheiten, die aus ihnen hervorzugehen scheinen mögen, eben so gewifs seyn, als die Thatsache selbst, wovon sie unmittelbare Folgen sind. Dafs aber diese vorgebliche Thatsache, oder irgend eine andere dieser Art, jemahls zu einer solchen historischen Gewifsheit zu bringen sey, dafs kein Vernünftiger ihr seinen Glauben versagen könnte: diefs ist was ich schlechterdings läugne.

Selmar.

Wie erklärst du dir denn das, was die Königin Ulrike, als etwas zwischen ihr und Swedenborg wirklich Vorgegangenes, erzählte?

Wilibald.

Ich befinde mich gänzlich in demselben Fall wie diese Majestät selbst; ich begreife nichts davon, aber ich glaube nicht, dafs Swedenborg weder mit dem verstorbenen Prinzen noch irgend einem andern Verstorbenen wirklich gesprochen habe.

Selmar.

Die Königin müfste also (wie Blandine schon vermuthete) die ganze Geschichte geradezu er — dichtet haben? —

Wilibald.

Oder Swedenborg hätte auf irgend einem natürlichen Wege die geheimen Worte, die der Prinz in dem und dem Fenster der Galerie zu Charlottenburg zu ihr gesprochen, erfahren, und hätte das Vorgeben, sie erst nach dem von der Königin erhaltenen Auftrag aus dem Munde des Verstorbenen entnommen zu haben, blofs erdichtet, oder, deutsch zu reden, erlogen, um sich dadurch in den Kredit eines aufserordentlichen Mannes zu setzen, und sein vorgeblich erhaltnes Vorrecht, zugleich in dieser und in der unsichtbaren Welt zu leben, durch ein recht auffallendes Faktum in den Augen des grofsen Haufens zu begründen. Dieses letztere scheint auch die Meinung der Königin gewesen zu seyn, und es mufs ihr also die Möglichkeit wenigstens dunkel vorgeschwebt haben, wie Swedenborg hinter etwas ge-

kommen seyn könnte, wovon sie geglaubt hatte, dafs es ein ausschliefsliches Geheimnifs zwischen ihr und ihrem Bruder geblieben sey. In der That ist auch das unwahrscheinlichste und unglaublichste, wenn es nur nicht ganz aus dem natürlichen Wege heraustritt, eher zu glauben, als etwas, das mit allen bekannten Naturgesetzen in offenbarem Widerspruch steht.

Selmar.

Es müfste also auch mit der Entdeckung der verlornen Quittung die nehmliche Bewandtnifs gehabt haben?

Wilibald.

Ich sehe nicht, warum ich nicht sollte annehmen dürfen, dafs Swedenborg zufälliger Weise gerade derjenige, der den Holländischen Gesandten beym Lesen in Bayle's Wörterbuch unterbrochen, gewesen sey, und also auch habe bemerken können, dafs der Gesandte eine Quittung in das Buch gelegt, um den Ort zu bezeichnen, wo er im Lesen stehen geblieben. Um auf den ersten Blick

auch die Rubrik des Artikels zu bemerken, brauchte Swedenborg nichts als ein Paar gute Augen, und des Bemerkten sich bey Gelegenheit wieder zu erinnern, nichts als ein gutes Gedächtniſs. Übrigens verdient noch in Betrachtung gezogen zu werden, daſs Swedenborg weder in der ersten noch in der andern Anekdote ausdrücklich sagt, daſs er die Nachrichten, die er der Wittwe des Gesandten und der Königin ertheilt, aus dem Munde der Verstorbenen habe: er begnügt sich beiden Damen die verlangte Auskunft zu geben, und überläſst es ihnen selbst, sich die Frage, wie er dazu gekommen sey, zu beantworten. Da die Meinung von seinem Umgang mit den Geistern damahls in Stockholm bereits Kredit zu gewinnen anfing, so konnte er sich darauf verlassen, daſs man diesen Ereignissen die wunderbarste Ursache unterlegen würde.

Selmar.

Du hälst also, wie ich sehe, den guten Swedenborg geradezu für einen Betrüger?

Wilibald.

Ich spreche nicht gern über aufserordentliche Menschen ab. Wer kann sagen, was eine sehr starke Anlage zur Schwärmerey, mit der Begierde etwas Aufserordentliches zu seyn und zu scheinen vereinigt, bey dieser oder jener einzelnen Person, für seltsame Ausweichungen aus der gemeinen Bahn der Vernunft und Moralität bewirken kann? Auch hierüber glaube ich dem Urtheil der Königin ohne Bedenken beytreten zu können.

Selmar.

Und so wären wir denn, mit diesen Swedenborgischen Anekdoten, wovon du mich so viel erwarten liefsest, noch gerade da, wo uns die Erscheinungen der Frau Doktorin W. gelassen haben?

Wilibald.

Mir ist leid dafs ich Ja sagen mufs. Indessen tröste ich mich mit der Überzeugung, dafs uns keine andere Geschichte, die in dieses Fach gehört, nur ein Haar-

breit weiter bringen würde. Denn, kurz und gut, es ist unmöglich, dafs ein Mensch, der seiner Vernunft mächtig ist, wenn er selbst etwas dieser Art erfahren zu haben vermeint, sich von der objektiven Realität einer solchen Vision so völlig überzeuge, dafs nicht immer, wenigstens einige Zeit nachher, Zweifel in ihm entstehen sollten, ob er nicht entweder von seinen Sinnen, oder von seiner Fantasie, oder durch die Wirkung eines aufserordentlichen Zustandes seines Nervensystems, oder durch fremden künstlichen Betrug, oder auf irgend eine andere ihm unerforschliche Weise, getäuscht worden sey. Ist nicht Herr D. W. selbst, wiewohl er ein Buch über die wirkliche Erscheinung seiner Frau geschrieben hat, ein auffallendes Beyspiel hievon? — Und wie könnt' es anders seyn? Wenn wir uns auch in dem Augenblick selbst, da wir von einem solchen Gesichte überrascht würden, nicht erwehren könnten unsern Sinnen zu glauben: so ist doch der Eindruck, den eine plötzlich erscheinende und eben so schnell wieder ver-

35.

Inzwischen that der Mann sein Möglichstes, bis dahin
Das Fräulein zu unterhalten, und baute die prächtigsten Schlosser
Mit Hülfe des Steins, wovon er in seinem Sinn
Schon Meister war. Doch, ob ihr desto besser
Die Wurzeln und Haselnüsse geschmeckt,
Womit er gastfrey ihr die Mittagstafel deckt,
Ist zweifelhaft; wiewohl er, die Mahlzeit nachzubessern,
In seinen dereinst zu erbauenden Schlössern
Auf Kosten der guten Fee Mab
Ein wahres Göttermahl ihr gab.

36.

Auch spart er den Athem nicht, der rundesten aller Seelen
Die edle hermetische Zunft und die Filosofie
Der Weisen am Nil und Oxus zu empfehlen.
Es war dem Fräulein sie höre den blauen Bart erzählen;
Auch schlief sie endlich so sanft, als da die Amme sie
Noch wiegte, darüber ein. Durch dieses Mittel verstrichen
Zwey Drittel vom Tage sie wußte selbst nicht wie,
Und endlich kommt die Nacht heran geschlichen,
Worin das Werk, dem sie erwartungsvoll
Entgegen sieht, vollendet werden soll.

schwindende, unbetastbare Nebelgestalt auf die Sinne machen kann, nicht stark genug, dafs er gegen die Wirkung des Nachdenkens und der Zeit lange aushalten könnte. Eine solche Erscheinung ist eine isolierte Begebenheit, von einer unbekannten Ursache in den natürlichen Zusammenhang unsers Lebens eingeschoben, welcher dadurch zwar auf einen Augenblick unterbrochen, aber im geringsten nicht verändert wird. So wie sie aus Nichts entstand, zerfliefst sie wieder in Nichts, und läfst, gleich den Begebenheiten im Traum, keine bleibende Spur zurück. Einem mehr oder minder lebhaften Traum ähnlich, verliert auch das Bild, das im Gedächtnifs von ihr zurückblieb, nach und nach von der Wärme seiner Farben; und eine natürliche Folge davon ist, dafs wir endlich selbst an der objektiven Realität der gehabten Erscheinung zweifeln, und wenigstens ungewifs bleiben, ob wir geträumt oder gewacht haben, oder, wofern wir uns auch des letztern deutlich bewufst zu seyn glaubten, dennoch nie mit uns selbst einig wer-

den können, welcher unbekannten Ursache wir das, was wir einige Augenblicke lang sahen oder hörten, beyzumessen hätten. Gesetzt aber, ich selbst z. B. glaubte mein ganzes Leben durch vollkommen gewifs zu seyn, dafs eine verstorbene Person mir, bey völlig wachen Sinnen und ruhiger Geistesgegenwart, erschienen sey, würde ich darum bey andern verständigen und nicht ganz unaufgeklärten Menschen Glauben finden? Sie würden meine Erzählung wie ein anderes Mährchen anhören; und wenn ich mich auch, wie D. W**l, erböte meine Aussage vor allen Gerichten in der Welt eidlich zu bekräftigen, so würde ich bey den Vernünftigen nicht mehr dadurch bewirken, als dafs sie mich von dem Vorsatz, sie wissentlich zu betrügen, frey sprächen; den Glauben, dafs ich selbst getäuscht sey, würde ich ihnen nie benehmen können.

Selmar.

Leider scheinen mir die Gründe deiner Meinung so einleuchtend, dafs ich alle Hoffnung aufgebe, durch Erscheinungen und Ex-

perimente auf dem von Herrn W. vorgeschlagnen Wege einiges Licht über den Zustand der Seele nach dem Tode zu erhalten. Aber sonderbar ist es doch, wie bey so bewandten Sachen eine so ungeheure Menge von Geister- und Gespenster-Geschichten sich über den Erdboden verbreiten, und sogar in Ländern, die sich schon seit Jahrhunderten einer immer steigenden Kultur rühmen, bis auf diesen Tag nicht ausgerottet werden konnte. Ein so unverdränglicher und allgemeiner Volksglaube kann doch schwerlich einen schwachen, zufälligen, auf bloßen Sagen und Mährchen beruhenden Grund haben — er muß in der menschlichen Natur selbst tief gewurzelt seyn. Ist es vielleicht eine allen Menschen angeborne dunkle Ahnung der Unsterblichkeit unsers Wesens, was den Erscheinungen verstorbener Personen den Ursprung gab, und was uns den Erzählungen dieser Art, wenn sie nur einigen Schein von Wahrheit von sich werfen, so gernglaubig entgegen kommen macht?

Wilibald.

Mir ists nicht unwahrscheinlich, dafs ein solches Ahnungsvermögen in dem räthselhaftesten, noch viel zu wenig gekannten und erforschten Theil unsrer Natur, den man die Einbildungskraft nennt, schlummere, und vielleicht im Wachen sowohl als im Schlafe die Quelle mancher unsrer Träume sey. Indessen erkläre ich nicht gern Dunkles aus eben so Dunklem. Irr' ich nicht, so liegt uns der Schlüssel zu diesem Geheimnifs näher als wir vermuthen. — Es ist eine alte, unzählige Mahl gemachte Erfahrung, dafs eine lange Zeit hingeht, bis ein Mensch, der durch irgend einen Zufall einer Hand, eines Arms oder Fufses verlustig worden ist, auch ein dunkles Bewufstseyn, das verlorne Glied noch immer zu besitzen, verliert, wiewohl er beynahe alle Augenblicke Gelegenheit hat, den Gebrauch desselben zu vermissen. Ich halte mich gewifs, eben dasselbe müsse, vermöge der innern Ökonomie unsrer Natur, auch der Fall seyn, wenn wir einer Person, mit welcher wir lange in sehr nahen und

innigen Verhältnissen gelebt haben, durch den Tod beraubt werden. Ein Beyspiel das ich anführen könnte — überzeugt mich, dafs Tausend Andere — oder vielmehr dafs alle nicht ganz gefühllose Menschen in diesem Falle, mehr oder weniger — das Nehmliche erfahren müssen —

Erlaube mir, lieber Bruder, sagte Blandine, da sie aus der veränderten Stimme und dem Stocken ihres Bruders schlofs, dafs es ihm zu schwer fallen würde fortzufahren, erlaube mir, dafs ich meine eigene Erfahrung für dich reden lasse. Unser Freund weifs, wie herzlich die Freundschaft war, die mich von früher Jugend an mit meiner vor drey Jahren verewigten Schwester verband. Ohne den Umstand, dafs eine langsame Abnahme ihrer Kräfte, und endlich eine sehr beschwerliche und aller Hülfe der Heilkunst hartnäckig widerstehende Krankheit uns in die traurige Nothwendigkeit setzten, zwischen immer wechselnder Furcht und Hoffnung den Augenblick der Trennung täglich näher heranschleichen zu sehen,

würde es denen, die so innig an ihr hingen, kaum möglich gewesen seyn sie zu überleben —

Blandine hatte sich zu viel zugetraut, da sie sich für stark genug hielt, ihren Bruder abzulösen. Ihre Thränen, die sie vergeblich zurückzuhalten strebte, erstickten auf einmahl ihre Stimme, und die wehmüthigste Erinnerung fiel so warm und lebhaft auf ihr Herz, daſs es ihr unmöglich war, fortzureden. Gute Seele, sagte Wilibald, indem er ihr mit abgewandtem Gesicht die Hand drückte — Schäme dich nicht, daſs du doch aus noch weicherm Thon gebildet bist, als ein Mann. Die Zeit hat mich endlich stark genug gemacht, sobald nur die erste Bewegung vorüber ist, von dem, was in dieser wichtigsten Epoke meines Lebens in mir vorging, zu einem Freunde wie Selmar reden zu können.

Selmar.

Auch würde ich es ohne diese Rücksicht nicht über mein Herz gewinnen, dich fort-

fahren zu lassen, wie sehr ich auch die Erfahrungen zu hören wünsche, worin du den Schlüssel zu jenem so alten und allgemeinen Glauben der Menschen zu finden vermeinst.

Wilibald.

Glücklicher Weise ist es zu meinem Zwecke nicht nöthig, mich in eine umständliche und ins Einzelne gehende Erzählung der Geschichte meiner Seele in jenem — Zeitraum einzulassen. Ich sage glücklicher Weise, theils, weil es nach Verfluss einiger Jahre schwer wo nicht unmöglich ist, das, was in einer ungewöhnlichen Lage in unserm Innersten unwillkührlich und ohne unser Zuthun vorging, ganz rein von allen Einmischungen der Fantasie und der Urtheilskraft darzustellen; theils, weil alles, was sich auf das besondere und in seiner Art wo nicht einzige, doch gewiss höchstseltne Verhältniss, worin ich sechs und dreyssig Jahre mit der Verewigten gelebt hatte, bezieht, meinem Gefühl nach etwas heiliges für mich ist und bleiben soll, wo-

von ich, ohne eine mir selbst unverzeihliche Profanazion, mit keinem Dritten reden kann.

Was ich mir also überhaupt von meinem damahligen Gemüthszustand am deutlichsten bewufst bin, ist, dafs über ein Jahr lang eine Art von innigem Gefühl, dafs Sie lebe und mir nahe sey, mich nie verliefs; auch dann nicht, wenn ich mit Arbeiten beschäftigt war, wobey die Seele ganz in sich selbst gesammelt seyn mufs, um alle ihre Kräfte desto freyer und harmonischer zusammenspielen zu lassen. Dieses Gefühl war sehr verschieden von demjenigen, was uns die körperliche Gegenwart einer geliebten Person, mit welcher wir lange gelebt haben, aller Orten wo wir sie zu sehen gewohnt waren, eine mehr oder weniger lange Zeit, lebhaft vermissen macht. Dieses letztere Gefühl ist immer schmerzlich; jenes hingegen gewährte mir das einzige Vergnügen, dessen ich damahls fähig war. Es war mit keiner mir bemerklichen Täuschung der Ein-

bildung verbunden: ich glaubte nicht, Sie zu sehen oder zu hören; aber mir war, Sie sehe und höre mich. Ich fühlte ihre Nähe in meinem Innern, und kein Dogmatiker noch Skeptiker hätte mir die Gewifsheit, dafs Sie lebe und Antheil an mir nehme, wegvernünfteln können. Sobald ich allein war, unterhielt ich mich mit Ihr, ohne des ewigen Monodrama's jemahls müde zu werden. Sogar unter den litterarischen Arbeiten, die mich im ersten halben Jahr den gröfsten Theil des Tages über beschäftigten, wurde Sie so oft apostrofiert, als ich die Feder auf einen Augenblick niederlegte, ohne dafs ich in der vorhabenden Arbeit im geringsten dadurch gestört wurde. Im Gegentheil, dieses Gefühl Ihrer geistigen Nähe hatte die Wirkung auf mich, welche die Griechischen Dichter dem Anhauch einer Muse zuschrieben; es belebte meine Lebensgeister, und stärkte meinen Kopf, nicht weniger als mein Herz, kräftiger als das beste Kordial; ja ich bin überzeugt, dafs ich ohne dasselbe damahls nicht nur nichts erträgliches hervorbringen,

sondern das Daseyn selbst schwerlich hätte ertragen können.

Selmar.

Was mich am meisten wundert, ist, dafs bey einer solchen Gemüthsstimmung deine Fantasie immer so unthätig blieb als du sagst, und dir die Freundin, die dir unsichtbar immer so nahe war und so stark auf dich wirkte, nie in sichtbarer Gestalt vor Augen stellte; da doch vielleicht nur ein einziger Grad höherer Spannung dazu vonnöthen war.

Wilibald.

Ich würde mich selbst darüber wundern, wenn es nicht zu den Eigenheiten meiner Einbildungskraft (die überhaupt nie sehr feurig war) gehörte, dafs sie mir die individuelle Gesichtsbildung und Gestalt der Personen die ich am meisten liebte, sogar in meiner Jugend, nie so lebendig und mit so scharfen Zügen vorbilden konnte, dafs ich, wenn ich ein Mahler gewesen wäre, nach dem Bilde, das mir von ihnen in der Fan-

37.

Schon steht mit fliegendem Haar um ihren weissen Nacken
Die Tochter Bambo's im Kreise; schon blasen aus vollen Backen
Die Sonnengeister in die Gluth —
Allein, weil unsern Helden und seine Dame der Wuth
Des wilden Boreas noch ausgesetzt zu sehen
Uns Unruh' macht, so mag das Fräulein wohlgemuth
Im Schutz der solarischen Geister noch eine Weile stehen:
Wir werden zu rechter Zeit schon wieder nach ihr sehen.
Jetzt eilen wir, Schatullösen und unsern Paladin
Aus einem der kitzlichsten Händel, wo möglich, heraus zu ziehn.

tasie vorschwebte, ein sehr ähnliches Portrait hätte zu Stande bringen können. Dieſs war nun auch der Fall bey Ihr, die ich inniger als je eine andere geliebt hatte; und daher erkläre ich mir auch, warum ich Sie so selten in Träumen sah. Denn wiewohl mir ihre geistige Gegenwart sehr wohlthätig war, so gestehe ich doch, daſs es Augenblicke gab, wo mir daran nicht genügen wollte; so daſs ich Sie nicht selten mit dringenden Bitten bestürmte, mir im Traum zu erscheinen, da dieſs doch die einzige Möglichkeit Sie wiederzusehen sey.

Selmar.

Hoffentlich lieſs Sie dich keine Fehlbitte thun?

Wilibald.

Ich kann nicht sagen daſs Sie mir diese Gefälligkeit nur ein einziges Mahl erwiesen; auch dann nicht, wenn ich mein Möglichstes gethan hatte, ihr die Mühe dadurch zu erleichtern, daſs ich meine Fantasie mit Erinnerungen an die schönsten Scenen unsers

Lebens zu erwärmen suchte. Indessen störte mich dieſs wenig in jenem wohlthätigen Gefühl Ihrer unsichtbaren Nähe, und ich wuſste mir allerley Gründe anzugeben, warum Sie meine Bitte nicht erfüllen wolle, wenn Sie es auch könnte. Kurz, ich gewöhnte mich an den Gedanken, daſs, seit ihrem Verschwinden aus der sichtbaren Welt, keine andere als eine geistige Gemeinschaft — *as soul approches soul*, wie ein Englischer Dichter sagt — zwischen uns möglich sey. Ich suchte mich nun durch die Vorstellung zu entschädigen, daſs Sie, die einst mein guter Engel in irdischer Gestalt gewesen war, nun eben dieses Verhältniſs gegen mich und die Ihrigen unsichtbarer Weise fortsetze; und es wurde mir um so leichter, diese Vorstellung lebendig zu erhalten, da ich ein sonderbares Vergnügen daran fand, jeden meiner bessern Gedanken Ihrer Eingebung, und jedes noch so kleine glückliche Ereigniſs meines Lebens Ihrer Leitung und Mitwirkung zuzuschreiben. — Doch ich sehe, daſs ich ziemlich weit über die Gränzen, die ich mir gezogen habe, hinaus ge-

rathen bin, und will also nichts hinzusetzen, als, dafs auch jenes selige Gefühl, nachdem es über ein volles Jahr fast in gleicher Stärke gedauert hatte, endlich dem Einflufs der Zeit und der Zerstreuungen des Lebens unterlag, unvermerkt von seiner Lebhaftigkeit verlor, und sich endlich in die Masse jener dunklen Gefühle zurückzog, deren wir uns zwar gewöhnlich nicht bewufst sind, die aber durch die geringste Veranlassung alle Augenblicke wieder hervorgerufen werden, und die Kraft, womit sie auf unser Gemüth wirken, nie ganz verlieren.

Wenn ich von diesem Gefühl alles individuelle beseitige, so bleibt vermuthlich nichts übrig, als was alle Menschen in ähnlichen Fällen von jeher erfahren haben und immer erfahren werden: nehmlich, etwas demjenigen sehr ähnliches, was jeder Mensch, der durch einen Zufall einen Arm oder ein Bein verloren hat, erfährt, indem er, wiewohl dieses Verlusts sich vollkommen bewufst, eine Zeitlang das verlorne Glied noch

immer zu besitzen wähnt, und seines Irrthums meistens nur in dem Augenblick deutlich gewahr wird, da er Gebrauch davon machen will. Dafs auch jenes Gefühl, wie dieses, sich aus der Macht der Gewohnheit ganz natürlich erklären lasse, davon soll itzt nicht die Rede seyn. Aber dünkt es dich nicht auch, Selmar, dafs es eine eben so natürliche Grundlage des mit der Länge der Zeit so gemein gewordenen Glaubens an Geistererscheinungen habe werden können? Dieses Gefühl, oder, wenn du willst, dieser gefühlähnliche Wahn, dafs eine verstorbene Person noch da sey, leiht natürlicher Weise allen Erinnerungen an dieselbe einen höhern Grad von Lebhaftigkeit und Wärme; beides spannt — und bey schwerblütigen oder nervenkranken Personen überspannt es auch wohl — die Einbildungskraft. Bey manchen, zumahl zum Träumen ohnehin geneigten Personen bringt es öftere Träume hervor, worin die verstorbene Person lebt und handelt; und so wie (nach Agathodämons Meinung) Träume dieser Art im Kindesalter des menschlichen Geschlechts und

bey allen Völkern die noch auf den untersten Stufen der Bildung stehen, den Glauben an das fortdaurende Leben der Verstorbenen im Lande der Seelen erzeugt zu haben scheinen, so könnten sie auch gar wohl den ersten Gespenstergeschichten das Daseyn gegeben haben.

Wenn dieſs aber auch nicht wäre, so bedurfte es, um den Glauben an Geistererscheinungen zu begründen, schwerlich mehr als einige wenige Fälle, wo der individuelle Nervenzustand bey Personen von starker Einbildungskraft die Idee eines Verstorbenen bis zur Anschaulichkeit aufser sich erhöht hatte. Leichtglaubigkeit und Hang zum Wunderbaren setzten dann solche vermeinte Ereignisse gar bald in Umlauf, und sie erhielten, wie gewöhnlich, in jedem neuen Munde, der sie weiter beförderte, irgend einen Zusatz, der sie geschickter machte Erstaunen und Schauder zu erregen. In der Folge bemächtigten sich Schamanen, Priester, und religiose Gaukler aller Arten dieser reichhaltigen Fundgrube,

und wufsten sie auf mancherley Weise zu Vergröfserung ihrer Macht über den Unverstand und die Leidenschaften roher Menschen zu benutzen. Die Geistererscheinungen wurden nun immer gemeiner; viele brachte künstlicher Betrug, viele unerkannte Selbsttäuschung hervor; Tausende gewannen ihre Gestalt blofs dadurch, dafs sie, von Mund zu Mund fortrollend, unvermerkt zu Volksmährchen wurden; viele, vielleicht die meisten, waren und sind noch itzt blofse Erzeugnisse der Furcht und des Aberglaubens. Indessen ist wohl nichts gewisser, als dafs diese lichtscheuen fantastischen Wesen, so wie sie sich gewöhnlich nur bey Nacht und Nebel sehen lassen, meistens auch nur von solchen Personen gesehen werden, deren Verstand noch mit Nacht und Nebel umhüllt ist, — und wirklich der Filosof Eukrates in Lucians Lügenfreund und der Filosof W**l in unsern Tagen sind, soviel ich weifs, die einzigen ihrer Zunft, denen ihre verstorbene Gattinnen bey hellem Tag erschienen sind.

Selmar.

Wie wenig ich auch meine Rechnung dabey finde, so scheint es doch, ich werde meine Hoffnung, Nachrichten von dem Leben nach dem Tode aus dem Munde wiederkommender Todten zu erhalten, ein für alle Mahl aufgeben müssen. Aber dafs du mir, wie ich besorgen mufs, auch den Glauben, „dein so inniges Gefühl der geistigen Nähe deiner verewigten Freundin, das dir selbst ein so tröstliches Pfand ihres fortdaurenden Daseyns seyn mufste, sey in der That eine Wirkung ihrer Gegenwart gewesen," dafs du mir auch diesen Glauben, und wär' es nur ein süfser Wahn, wegzuvernünfteln gesucht hast, ist beynahe mehr als ich dir verzeihen kann.

Wilibald.

Das wolle der Himmel nicht, lieber Selmar, dafs ich dir irgend einen süfsen Wahn rauben sollte, der zu deiner Glückseligkeit oder Ruhe nöthig wäre! Ich selbst bin ein zu grofser Freund von unschuldigen Täuschungen — und wenn du jenen süfsen

Wahn vollends gar zu wirklichem Glauben erhöhen könntest, was würden dich alle meine Vernünfteleyen kümmern?

Selmar.

Du selbst hast ja gestanden, dafs du eine beträchtliche Zeit lang jenen Glauben —

Wilibald.

Verzeihung, Freund! Es war mehr als Glauben; es war wirklich eine Art von Gefühl; wenigstens weifs ich ihm keinen andern Nahmen zu geben, wiewohl mir itzt nur allzuwahrscheinlich ist, dafs etwas täuschendes darin war; ich will sagen, dafs die Ursache davon blofs in mir selbst, nicht in einer unmittelbaren Einwirkung der Verewigten zu suchen war. Würde es wohl, wofern das Letztere Statt gefunden hätte, mit der Zeit immer schwächer geworden seyn? und würde es nicht, wenigstens zuweilen, in seiner ganzen ehmahligen Stärke wiederkehren?

Selmar.

Warum dieſs nicht geschieht, davon lieſse sich eine sehr natürliche Ursache angeben. Könnte Sie dir nicht Anfangs noch nahe geblieben seyn, und erst eine geraume Zeit nachher eine Bestimmung, die sie von dir entfernte, erhalten haben?

Wilibald.

Ich kann freylich nicht beweisen daſs dieſs schlechterdings unmöglich sey; aber ich habe meine Ursachen es nicht zu glauben.

Selmar.

Zum Beyspiel?

Wilibald.

Gerade heraus zu reden, Freund Selmar, ich bin überzeugt daſs der Tod aller Gemeinschaft und allen Verhältnissen zwischen den Verstorbenen und den Lebenden ein Ende macht.

Blandine.

Der Himmel bewahre mich vor einer so trostlosen Überzeugung! O des leidigen

Vernünftlens über Dinge, worüber wir allein die Stimme des Herzens hören sollten! Vor zwey Jahren, Bruder, hattest du doch einen ganz andern Glauben.

Wilibald.

Auch war es glücklich für mich dafs ich ihn hatte. Leider! beruhte er auf einer blofsen Täuschung; aber ohne diese Täuschung würde ich vermuthlich das Vergnügen nicht haben, mich izt mit dir und meinem Freund zu unterhalten.

Selmar.

Mir geht es wie den Eifersüchtigen, die nichts so sehr fürchten, als die Zweifel, so man ihnen gegen die Treue ihrer Geliebten beygebracht hat, bestätiget zu sehen, und dennoch nicht aufhören zu fragen und zu forschen, bis ihnen die verhafste Wahrheit in die Augen blitzt.

Wilibald.

Dieſs ist, denke ich, ein Zug, den du mit allen Sterblichen gemein hast. Eine in-

Anmerkungen.

1) Mit allen seinen Epigrammen *ad Marciam* —

S. Seneka's Trostschrift an Marcia, eine vornehme römische Dame, wegen eines verstorbenen Sohnes, dessen Tod sie schon drey Jahre bewein hatte. Auch musste ihr Schmerz in der That schon ein Ende haben, um durch solche *loca communes*, in einem so gezierten Vortrage, gelindert zu werden.

2) der Mann war ein Gymnosofist —

Die Gymnosofisten oder nackten Weisen sollen eine Art von filosofischen Orden unter den alten Indiern gewesen seyn, deren Grundsätze und Lebensweise mit denen, die von J. J. Rousseau in seinem *Discours sur l'inegalité* aufgestellt, viele Aehnlichkeit gehabt zu haben scheinen. Die ausführlichsten Nachrichten von ihnen geben uns Strabo, Filostratus und Porfyrius, von welchen die letztern beiden (wiewohl sonst grosse Freunde des Wunderbaren) sich auf den Bardanes und Onesikratus, als Augenzeugen, berufen. Das Ansehen eines Filostratus ist für einen Geschichtschreiber nicht zu gross ist nicht zu hinlänglich, die Fichtungen eines komischen Dichters zu unterstützen. Wenigstens scheint unser Dichter von dem hohen und übernatürlichen Begriffe, den dieser selbst in seiner Legende vom Apollonius von den Gymnosofisten giebt, stillschweigend genommen zu haben, ihn zu einem theosofischen Schwärmer und eingebildeten Kandidaten des grossen Geheimnisses der hermetischen Filosofie, des Steins der Weisen, zu machen. Wie übrigens dieser Gymnosofist von den Ufern des Ganges in eine Höhle des Berges Athos in Attika gekommen seyn möchte wohl ohne Hülfe der poetischen Freyheit nicht zu erklären seyn; wiewohl die Alten auch von äthiopischen Gymnosofisten sprechen, deren Schüler er vielleicht gewesen seyn konnte.

3) Von dem was ist u. s. w.

Nur das was wahrhaftig ist, verdient, nach Plato und J. M. Lequinio, der Aufmerksamkeit des Weisen, und

nere Nothwendigkeit treibt uns, in Allem nach Wahrheit zu streben, auch wenn sie unsern Neigungen und Wünschen entgegen steht. Irrthum kann uns angenehm seyn, aber nie befriedigen. Ich sagte dir, ich sey überzeugt, daſs der Tod alle Gemeinschaft zwischen Todten und Lebenden aufhebe. Man kann aber auch von der Wahrheit eines Irrthums überzeugt seyn, und warum sollte dieſs nicht auch der Fall mit mir seyn können? Höre also meine Gründe, und urtheile dann selbst! Nur bitte ich, daſs die Rede nicht mehr von mir, sondern von irgend einem Cajus oder Titius sey, der in der Sache, wozu wir ihn gebrauchen, Stellverweser des ganzen männlichen Geschlechts seyn kann. Denke dir also einen solchen Cajus, der mit Tausend anderer das Unglück gemein hatte, einer geliebten Gattin (die uns Fannia heiſsen mag) durch den Tod beraubt zu werden. Er hatte sie einst (wie wir voraussetzen wollen) beym ersten Anblick für die einzige zu erkennen geglaubt, die ganz nach seinem Herzen sey; und so hatte er

sie in einer langen Reihe von Jahren immer gefunden. Sie besafs alle Tugenden ihres Geschlechts, und war von allen Gebrechen, Unarten und Schwächen desselben frey. Mit der treuesten Anhänglichkeit lebte sie allein für ihn, ertrug seine Fehler mit der Sanftmuth eines Engels, und fand keine Aufopferung zu schwer, wenn sie ihm einen Kummer, eine Sorge, ja nur einen unangenehmen Augenblick ersparen konnte. Ihre Liebenswürdigkeit, ihr Verstand, ihr sich selbst immer gleiche heitre, sanfte und angenehme Sinnesart, ihre anspruchlosen Tugenden, und ihre unendlichen Verdienste um ihn, hatten sie ihm so unentbehrlich gemacht, dafs er sich kein gröfseres Elend denken konnte als sie zu verlieren. Ich setze alles diefs voraus, weil die Verbindung mit einem solchen Weibe nothwendig die schönsten und zartesten Verhältnisse des menschlichen Lebens in sich schliefst; gerade solche, von welchen man am sichersten hoffen sollte, dafs ihre Erinnerung und die davon unzertrennlichen Gesinnungen ihr ins andere Leben folgen müfsten. Und doch fürchte ich

sehr, diese Fannia — die hier blofs für die Stellvertreterin aller Frauen ihrer Art gelten soll — sie, die ihrem Manne so viel war, konnt' es doch blofs dadurch seyn, dafs sie ein Weib war. Alle jene schönen Verhältnisse entsprangen (wenn ich mich eines von einem alten Minnesänger gestempelten Wortes bedienen darf) aus ihrer Weibheit, und mit dieser mufsten sie also auch verschwinden. Wäre sie ein Engel, ein zehenfacher Engel gewesen, es half nichts; um Fannia zu seyn, mufste der Engel ein Weib, aber freylich gerade dieses individuelle Weib seyn das sie war; durch alles, was sie mehr oder weniger gewesen wäre, hätte sie aufgehört Fannia zu seyn, und alle ihre individuellen Verhältnisse gegen Cajus, die das Glück seines Lebens machten, hätten aufgehört. Diefs ist Natur der Sache, und kann, Trotz allem was von und über die Platonische Liebe je geschwärmt worden ist, nicht anders seyn. Unfehlbar liebte Cajus ihre Seele — was hätte Sie ihm ohne diese seyn können? — aber er liebte Fanniens

Seele, und diese, um alles für ihn zu seyn was sie ihm war, mufste gerade mit Fanniens Leib und keinem andern, vereinigt seyn.

Selmar.

Alles diefs dünkt mich so klar, dafs es keines weitern Beweises bedarf noch fähig ist.

Wilibald.

Gut, lieber Selmar. Es ist dir also ohne Zweifel auch klar, dafs wenn der grofse Zauberer Merlin sie in irgend eine andere Person ihres Geschlechts, oder in den vollkommensten aller Männer, oder in irgend ein andres Wesen verwandelt hätte, eben dasselbe erfolgt, und mit jener individuellen Fannia alle ihre eigenthümlichen Verhältnisse zu Cajus verschwunden wären.

Selmar.

Nun sehe ich wo du hinaus willst. Der Tod ist dieser leidige Zauberer, der, indem er Fanniens Form zerstörte, sie selbst

und alles was sie dem armen Cajus war, vernichtete. Die Platoniker mögen sagen was sie wollen, Fanniens Seele ist nicht Fannia; das Sichtbare und das Unsichtbare gehören zusammen; die Person ist nicht mehr, sobald das Band zerschnitten ist, das Leib und Seele zu einem harmonischen Ganzen zusammen schlang; und an dieses Ganze waren ja alle die schönen Verhältnisse gebunden, die zwischen ihr und Cajus bestanden. Nicht wahr, dieſs ist was du meinst?

Wilibald.

Du scheinst mich sehr wohl begriffen zu haben.

Selmar.

Aber können und müssen dann nicht nach der Auflösung jenes Bandes andere ähnliche Verhältnisse eintreten? Muſs denn der Geist, der Fannien beseelte, weil er seinen ehmahligen Leib verlassen hat, darum aufhören diejenigen zu lieben und Theil an ihnen zu nehmen, die er in sei-

nem vorigen Leben am meisten geliebt, und deren Wohlfarth ihn einzig beschäftigt hatte?

Wilibald.

Ich will hier nicht die unbeantwortliche Frage, was ist der Geist? im Menschen? gegen dich geltend machen; denn diese würde allem Filosofieren über den Gegenstand, womit wir uns unterhalten, auf einmahl ein Ende machen. Wir wollen thun als wüfsten wir so gut was Geist ist, als alle andere Menschen in der Welt, und so antworte ich: was dem armen Cajus von der todten Fannia noch übrig ist, kann ihm ohne ihren Geist nichts mehr seyn und mufs unter die Erde. Ihren Geist kann er weder sehen noch hören; aber das Übel ist gegenseitig; ihr Geist kann auch ihn weder sehen, noch hören, noch ansprechen, denn er hat weder Augen noch Ohren noch Sprachorgane mehr. Demungeachtet würde er unfehlbar noch immer liebevollen Antheil an Cajus nehmen, wenn er nicht, zugleich mit jenen Gliedmafsen, auch das Erinne-

rungs-Organ, und mit diesem alle Vorstellungen von seinem vorigen Leben und dessen Verhältnissen verloren hätte.

Selmar.

Das ist erbärmlich!

Blandine.

Geben Sie Sich zufrieden, guter Selmar — Es ist kein wahres Wort an Allem was er da sagt — Es kann unmöglich so seyn, und ich wette er glaubt es selbst nicht.

Wilibald.

Ruhig Blandine!

Blandine.

Zu Selmar. Denken Sie nur an D. W**ls ätherisches Organ, das die Seele mit sich nimmt indem sie sich von ihrer irdischen Schale ablöst.

Selmar.

Beynahe hätt' ich es in der ersten Angst vergessen. Wenn ich recht berichtet bin,

so haben die berühmtesten Filosofen aller Zeiten der Seele einen solchen unsichtbaren Leib zugeschrieben, den sie nie verläßt, und mittelst dessen sie immer im Zusammenhang mit der materiellen Welt bleibt.

Wilibald.

Alle jene scharfsinnigen Herren wußten so wenig als du und ich was Geist und Materie ist, und haben auch ihre Idee von einem der Seele eigenthümlichen ätherischen Leibe nie für mehr als eine Vermuthung ausgegeben. Aber es sey wie du willst! was gewinnen wir dabey? Fürs erste kann dieses unter keinen unsrer Sinne fallende Seelenorgan eben darum auf keinen unsrer Sinne wirken, und ist also schlechterdings ungeschickt, den Geist, dem es zugehört, in Gemeinschaft mit uns zu bringen. Aber auch dieses fysische Unvermögen bey Seite gesetzt, wie sollte Fanniens Geist sich noch immer mit ihren vormahligen häuslichen, ehlichen und mütterlichen Verhältnissen beschäftigen können, da durch die Trennung von seinem weiblichen Körper alle die zar-

ten Fäden zerrissen sind, wodurch er in ihrem irdischen Leben an diesen Verhältnissen hing? Sollten ihm auch einige Spuren davon zurückgeblieben seyn, so müssen sich diese doch in dem neuen geistigen Leben, das er begonnen hat, sehr bald verwischen, und höchstens mag er sich ihrer noch eine Zeit lang, so wie erwachsene Personen der Spiele, Freuden und Leiden ihrer frühen Kindheit, erinnern. Kurz, alle diese schönen Verhältnisse, die einst zwischen Fannia und ihrem Gatten bestanden und die Quellen ihrer reinsten Glückseligkeit waren, liegen nun in Fanniens Grab, und leben nur noch im Andenken des letztern, bis er selbst aufhören wird zu seyn was er itzt ist.

Blandine.

Mit Wärme. Kannst du diesen Gedanken ertragen, Bruder?

Wilibald.

Ich mufs.

Blandine.

Ich nicht! Mein Herz übertäubt alle

deine Vernunftschlüsse. Es sagt mir dafs sie nicht wahr sind, wiewohl ich sie nicht zu widerlegen vermag. Mit Einem Wort, ich fühl' es dafs Fannia noch lebt und mich liebt, und —

Wilibald.

Ich fühlt' es nicht weniger als du, gute Blandine, und wähn' es öfters noch zu fühlen: — aber ich weifs leider! dafs es blofse Täuschung ist. Wir sahen Fannien in mehr als hundert Millionen Augenblicken lebend, und nur wenige Augenblicke todt: der Eindruck der uns von ihrem Leben blieb, ist also hundert Millionen Mahl stärker als der von ihrem Tode; und so geht es ganz natürlich zu, dafs das innere Gefühl, worin alle jene Eindrücke, wie Millionen einzelner Dünste in einem Regentropfen, zusammenfliefsen, (das Gefühl das uns sagt sie lebe) ein so mächtiges Übergewicht für unser Herz hat.

Blandine.

Du bist ein grausamer Mensch!

darin stimmen wir ihnen bey; mit dem einzigen Vorbehalt, daß sie uns erlauben, uns zuweilen auch an dem was nur so scheint zu ergötzen; eine Artigkeit, die uns der erstere um so weniger versagen kann, da er sie sogar den Bewohnern der überhimmlischen Gegenden zugesteht. Die Filosofie des in Ostindien, Siam, China, u. s. w. hoch verehrten Fo oder Foe, wiewohl sie mit der platonischen vielleicht nahe verwandt ist, scheint, buchstäblich genommen, gerade das Gegentheil von ihr; denn eines seiner geheimen Dogmen soll gewesen seyn: „Die höchste Voll-kommenheit und Seligkeit bestehe in der Vereinigung mit dem Leeren, aus welchem alles entstanden sey, und in welches sich alles wieder verliere."

4) Wie das, so Epikur den Göttern zugeschrieben.

„Die Götter haben einen menschlichen Leib, sagt Epikur, aber nur gleichsam einen Leib, und das Blut, das darin zirkuliert, ist nur gleichsam ein Blut." *Cicero de N. D. L. I. c. 19.*

5) zum Venusbild erhob.

Dies versichert uns wenigstens Athenäus; wiewohl in der Abhandlung über die Ideale der Alten einige nicht ganz unerhebliche Zweifel dagegen vorkommen.

6) in diesem Menippischen Ton.

Die heroische Raisonnement, das in den vorgehenden Versen dem Gymnosofen in den Mund gelegt wird, gehört eigentlich dem Lucian zu, der im Eifer seiner Lobeserhebungssprache seinem Günstling Menippus die Ehre davon giebt. (S. das im 2ten Bande der Übersetzung von Lucians sämmtlichen Werken.)

7) mit Ossa und Pelion.

So hatten die zwey thessalischen Berge, welche die neunhundert neun Riesen Otus und Ephialtes aus ihren Wurzeln rissen, um sie auf den Olymp zu wälzen, und solcher gestalt den Sitz der Götter zu stürmen. Homer Odyss. XI. und Lucians Werke, 2ter Band S. 107.

8) Wie sehen's an Miltons Teufel.

S. Paradise Lost, B. IV. v. 555. u. f. Der Wahrheit mit Ehren müssen wir sagen, daß unser Dichter noch einige Ver-

Wilibald.

Das bin ich nicht, Blandine! Was für eine Freude könnt' ich darin finden, mir selbst eine tröstliche Vorstellung zu rauben, wenn es in meiner Willkühr stände anders zu denken? Aber gieb dich zufrieden, Liebe! Was dir das Resultat meiner Schlüsse so verhafst macht, ist blofser Wahn; und ein Wahn, der noch dazu nicht aus reiner Liebe, sondern aus einem sehr eigennützigen Gefühl entspringt. Oder warum genügt dir nicht an dem Gedanken, dafs die geliebte Todte, die du beweinst, noch lebt und glücklicher ist als wir, ob gleich das Wie von beidem aufserhalb der Gränzen unsers Wissens liegt? Warum willst du ihr noch immer wichtig genug seyn, dafs sie sich mit dir beschäftige?

Blandine.

Dafür könnt' ich einen sehr guten Grund angeben — aber ich schweige.

Wilibald.

O, ich weifs recht gut was du verschweigst, liebes Trotzköpfchen! Aber die

Rede ist itzt nicht von dem, was wir wünschen, oder unserm Herzen zu Gefallen glauben, oder was vielleicht ein moralisches Bedürfniſs für uns ist.

Selmar.

Du behauptest also, wie ich höre, daſs unser Geist mit dem Körper, den er beseelte, auch des Bewuſstseyns dessen was er im Leben war, erfuhr, und that, durch den Tod verlustig werde? daſs kein ihm selbst deutlicher Zusammenhang zwischen seinem neuen und vorigen Læben Statt habe? mit Einem Wort, daſs er aufhöre die Person zu seyn die er war, und, wofern anders ein neues Daseyn für ihn beginnt, eine ganz neue Person zu seyn anfange?

Wilibald.

Ich kenne die Geisterwelt zu wenig, als daſs ich so ganz positiv über diese Dinge absprechen möchte. Es können uns unbegreifliche Einrichtungen in ihr getroffen seyn; und wie weit sind wir noch entfernt, die

Kräfte und innern Formen unsers Geistes ergründet zu haben? Indessen läugne ich nicht, dafs mir der Verlust der Erinnerung unsers vorigen Lebens ein nothwendiges Resultat meiner Behauptungen zu seyn scheint.

Selmar.

Ein gräfsliches Resultat, Freund Wilibald! Denn wofern es so ist wie du sagst, so ist mit dem Tod Alles aus; die Welt, worin ich bisher gelebt und gewirkt habe, verschwindet auf ewig vor mir; Ich bin nicht mehr; denn das Wesen, das nun statt meiner zu leben beginnt, ist nicht Ich; es ist ein ganz neues Individuum, und es mag sich in seinem neuen Zustande noch so wohl befinden, Ich genieſse nichts davon; denn Ich bin im eigentlichen Sinn des Wortes todt und abgethan. Kann etwas trostloseres seyn als dieser Glaube?

Blandine.

Schwerlich! Ich wollte lieber auf der Stelle dem Leben entsagen, als dem Gedanken, dafs der Tod mich mit denen wieder

vereinigen wird, die ich im Leben geliebt habe.

Wilibald.

Wer sagt dafs diefs nicht geschehen könne?

Blandine.

Keine Sofistereyen, Wilibald! Was hälfe mirs, meine Schwester wieder zu finden, wenn wir uns nicht wieder erkennen würden?

Wilibald.

Lieben Kinder, ich sehe dafs Ihr vor Gespenstern erschreckt. Das Resultat, das Selmar ganz richtig aus meinen vorigen Behauptungen gezogen hat, sieht nur darum so gräfslich aus, weil ihr ihm noch nicht recht ins Gesicht gesehen habt, oder vielmehr, weil ihr es noch durch einen Nebel seht, der seine wahre Gestalt verzerrt und verdüstert. Eine kleine Aufmerksamkeit wird euch, denke ich, überzeugen, dafs der Verlust, der uns allen bevorsteht, im

Grunde wenig zu bedeuten hat. Fürs Erste, scheint es sonderbar, wie wir uns vor einem Verlust so sehr fürchten können, den wir nicht nur unser ganzes Leben durch stückweise täglich erleiden, sondern bereits, vielleicht schon öfters, erlitten haben. Verwischen sich denn nicht täglich eine Menge Eindrücke, welche die Vergangenheit in unserm Gedächtnifs zurückgelassen hat? Werden diese Erinnerungen nicht immer schwächer so wie ihre Gegenstände sich von uns entfernen, und verlieren sie sich nicht endlich ganz in dem Dunkel, das den gröfsten Theil unsers Innern bedeckt? Wird dieser Anfangs unmerkliche Verlust nicht von Zeit zu Zeit sehr merklich, und nimmt nicht nur die Masse unsrer Erinnerungen, sondern auch die Lebhaftigkeit unsers Bewufstseyns der übrigbleibenden im hohen Alter allmählich so sehr ab, dafs die meisten Greise sich endlich selbst überleben, und in einem Zustand, der nicht einmahl den Nahmen des Vegetierens werth ist, ein sichtbares Bild dessen darstellen, was sie nach dem Tode seyn werden? Wir sind hierin

einem Reichen ähnlich, der zwar täglich einnimmt, aber auch täglich ausgiebt, und das letztere in einem so ungleichen Verhältnifs zur Einnahme, dafs er endlich unvermerkt sein Kapital selbst aufgezehrt hat. Dafs die Lebhaftigkeit der Gegenwart, in welcher wir gewöhnlich mit unsrer ganzen Energie befangen sind, das Vergangene überhaupt verdunkelt, lehrt die tägliche Erfahrung. Aber es giebt auch überdiefs gewisse Epoken im Leben, wo die Veränderung, die mit uns vorgeht, so grofs ist, wo die Umgebungen und der Wirkungskreis, worein wir uns auf einmahl gesetzt sehen, von allem, was uns vorher umgab und beschäftigte, so stark absticht und so wenig Beziehung darauf hat, dafs wir gewissermafsen ein ganz neues Leben beginnen, und unser voriges Daseyn dadurch in ziemlich kurzer Zeit in einen Schatten gesetzt wird, worin das Ganze desselben uns kaum mit schärfern Umrissen und hellern Farben erscheint, als ein Traum, der etwas mehr Sinn und Zusammenhang zu haben schien als sonst in Träumen gewöhnlich ist.

Ich könnte hievon aus Erfahrung reden; aber ich bin gewifs, dafs alle Menschen, deren Schicksal es war in eine grofse Mannigfaltigkeit von Veränderungen verflochten zu werden, ihren Wohnort öfters zu wechseln, in neue Verhältnisse zu kommen, und in eine für sie ganz neue Welt versetzt zu werden, das Nehmliche erfahren haben müssen. Aufs wenigste Eine Epoke dieser Art haben alle Menschen mit einander gemein, nehmlich die drey oder vier ersten Jahre der Kindheit, deren wohl niemand in seinem funfzigsten sich mehr bewufst ist. Denn, wofern uns auch einige schwache Erinnerungen aus diesem Alter geblieben scheinen, so sind es wohl blofs Erinnerungen dessen, was uns von unsern Müttern und andern mit unsrer Kindheit beschäftigten Personen davon erzählt wurde.

Selmar.

Verzeihe wenn ich die Folge deiner Gedanken unterbreche, um zu bemerken, dafs die Ursache, warum wir in reifen Jahren das Bewufstseyn unsrer Kindheit verlie-

ren, schwerlich eine andere ist, als weil der Mensch in diesem Alter nur sehr uneigentlich eine Person genennt werden mag, da er noch, ohne Gewalt über sich selbst, bey dem schwachen Schein einer nur langsam aufdämmernden Vernunft in einer Fluth von sinnlichen Gefühlen und Trieben schwimmt, und sich von andern thierischen Wesen blofs durch höhere aber noch unentwickelte Anlagen unterscheidet. In diesem allen ist der Abstand des Kindes vom erwachsnen vollständigen Menschen so grofs, dafs, meines Erachtens, von dem Verlust des Bewufstseyns unsrer Kindheit auf den Verlust der Persönlichkeit nach dem Tode nicht richtig geschlossen werden kann.

Wilibald.

Deine Bemerkung, lieber Selmar, ist meiner Behauptung günstiger als du dir vorstellst. Nichts davon zu sagen, dafs du einen sehr beträchtlichen Theil des menschlichen Geschlechts, nehmlich aufs wenigste alle Kinder die unter sieben Jahren sterben, von dem Vorrecht der Unsterblichkeit,

welche nach dir lediglich von der Persönlichkeit abhängt, ausschliefsest: läfst sich denn etwa läugnen, dafs bey weitem die gröfste Anzahl der Menschen, in Ansicht ihres Verstandes und ihrer Sittlichkeit, oder, richtiger zu reden, wegen ihres Unverstandes und der unheilbaren Inkonsequenz und Unsittlichkeit ihres Benehmens im Leben, immer Kinder bleiben? Ist der gegenwärtige Zustand dieser nie zur Reife gelangten Thiermenschen — und wie ungeheuer grofs ist nicht ihre Anzahl auf dem ganzen Erdboden! — nicht, wenigstens in Vergleichung mit dem geistigen Leben worein uns der Tod versetzt, wahre Kindheit?' Wenn der Abstand des Kindes von dem Manne, der sich in vollständigem Besitz aller seiner vielgeübten Kräfte und ausgebildeten Anlagen befindet, grofs genug ist, das ganze Gemählde des kindischen Alters aus der Erinnerung des Mannes auszulöschen; wenn die blofse Versetzung in einen von dem vorhergehenden sehr verschiedenen Zusammenhang von Gegenständen, Verhältnissen und Beschäftigungen des gegenwärtigen Lebens

hinreichend ist, jenen in unserm Gesichtskreise so weit zurückzurücken, dafs wir uns seiner kaum lebhafter als eines Traumgesichtes erinnern: wie dürfen wir hoffen, dafs eine gänzliche Abtrennung von der Welt, worin wir bisher gelebt haben, dieselbe Wirkung nicht in einem noch viel höhern Grade hervorbringen werde? Wahrscheinlich werden wir uns unsers Menschenlebens nicht einmahl als eines Traums erinnern; da uns der Tod des Organs beraubt, mit dessen blofser Verletzung, folglich um so gewisser mit dessen gänzlichem Verlust, diese ganze Sinnenwelt, aus welcher wir alle unsre Vorstellungen schöpfen und auf welche sich alle unsre Gedanken und Kraftäufserungen beziehen, auf einmahl rein vor uns verschwinden mufs. Wie undurchdringlich auch das Dunkel ist, in welches die innere Beschaffenheit des Gehirns, und dessen was es zu Erzeugung unsrer sinnlichen Vorstellungen beyträgt, sich unsern Forschungen entzieht, so ist doch so viel gewifs, dafs es uns zu diesen Vorstellungen überhaupt unentbehrlich ist, folglich

heit mit dem ganzen Milton herausnimmt, und Evens Schönheit allein zuschreibt, was bey diesem die Wirkung des ersten Eindrucks ist, den die schönsten und unschuld der beiden ersten Menschen auf den geistlichen Erzengel macht.

9) nach seinen Vettern, den Sternen —

Nach der hermetischen und zoroastrischen Filosofie sind unsre seelen mit den sternen verwandt; beide sind göttlichen Geschlechts.

10) Nach seiner Alten —

Ad patriam tamen ille suam properabat etc.

11) Der einen Gott im Fluge halten würde.

Mit diesem Zuge vollendet Homer sein zauberisches Gemählde von der Insel und Grotte der Kalypso im fünften Gesang der Odysee.

12) wie jener im Plato.

Eine Anspielung auf die berühmte allegorische Darstellung des Zustandes der menschlichen seele, so lange sie unter der Herrschaft der Sinnen steht, in Vergleichung mit dem, da sie zum Anschauen des intellektuellen Wahren gelangt; im Anfange des 7ten Buchs der Republik Platons.

13) Die Ritter Achilles mit seinen Pferden hielt.

Madam. Dacier findet Ursach genug in Homer auch in dieser Erdichtung bewunderswürdig. „Die Weisheit ist ungemein, sagt sie, mit der er dieses Wunder vorbereitet und behandelt hat. Denn 1) sind diese Pferde von unsterblicher Ankunft, und haben 2) schon den Tod des Patroklus beweint, mithin bereits Proben ihres Gemüts und Verstandes abgelegt; 3) thut ihnen die Göttin Juno den Mund auf; 4) hatte der Widder des Fryxus, einer alten Sage zu Folge, auch gesprochen; 5) konnte Homer gar wohl von dem Wunder mit Bileams Eselin gehört haben, welcher der Herr den Mund auf that, daß sie gescheider mit dem Propheten sprach, als er ihr antwortete; und 6) kommt dem Vater der Dichter die Autorität eines groſsen Geschichtschreibers, des Titus Livius, zu statten, der (sogar etliche Jahrhunderte später) erzählt, daß vor der un-

auch zu jeder Erinnerung ehmahliger Anschauungen und Gefühle, an welche die Besinnung dessen was wir waren, oder, mit andern Worten, die innere Anschauung des Zusammenhangs zwischen unserm gegenwärtigen und vergangenen Leben gebunden ist.

Selmar.

Alles was du mit diesem Räsonnement von mir erhalten kannst, ist, dafs ich mich in meinem Glauben befestigt fühle, dafs unsre Seele im Tode ein unsichtbares Organ mit sich nehme, welches vermuthlich mit dem Gehirn und durch dasselbe mit dem ganzen Nervensystem in der engesten Verbindung stand. Angenommen dafs dieses ätherische Organ das wahre *Sensorium* der Seele sey, und dafs es die materiellen Bilder ihrer ehmahligen Vorstellungen in sich enthalte, so dünkt mich ich begreife einigermafsen wie es möglich sey, dafs die Seele, ohne durch den Tod im Zusammenhang ihrer Vorstellungen unterbrochen zu werden, das Bewufstseyn dessen was sie

in ihrem vorigen Leben gewesen, gedacht und gethan, beybehalten könne.

Wilibald.

Du beweisest also das Daseyn deines übrigens völlig unbekannten Seelenorgans durch die Unmöglichkeit, die Fortdauer der Persönlichkeit ohne dasselbe beweisen zu können; und du beweisest die Fortdauer der Persönlichkeit aus dem Daseyn dieses Organs. Diefs scheint, mit deiner Erlaubnifs, ein Cirkel zu seyn, wodurch keines von beiden bewiesen wird. Wenn ich aber auch so gefällig seyn wollte dir das Daseyn eines solchen Organs zuzugeben, so gewännest du damit wenig oder nichts für die Meinung, die dir und Blandinen so sehr am Herzen liegt. Denn vor allen Dingen müfstest du aufser Zweifel setzen können, dafs dieser ätherische Leib durch den Tod nicht paralysiert und zu den Diensten der Seele ungeschickt gemacht worden sey; was doch schon zuweilen die Folge aufserordentlicher Nervenkrankheiten ist; denn man hat Beyspiele von Personen beides Geschlechts,

die auf dieſe Weiſe die Erinnerung eines beträchtlichen Zeitraums ihres Lebens und alſo mit ihr einen Theil ihrer Perſönlichkeit auf längere oder kürzere Zeit verloren haben.

Selmar.

Vorausgeſetzt, daſs der Seele ein unzerſtörbares Organ zum Behuf ihrer Verbindung mit der Körperwelt auf immer zugegeben iſt, läſst ſich nicht zweifeln, daſs es ſeiner Natur nach (auſserordentliche Fälle etwan ausgenommen) immer geſchickt ſey ſeine Beſtimmung zu erfüllen. Auch kann ich den Beyſpielen, deren du erwähnſt, andere von bewährter Gewiſsheit entgegen ſetzen, wo, in einer gewiſſen Art von Verzückung, die Seele ſich zum Anſchauen überirdiſcher Gegenſtände erhoben und von unbeſchreiblichen Wonnegefühlen überſtrömt fühlte, während eine todtähnliche Erſtarrung des ganzen Körpers alle äuſsern Sinne in gänzliche Unthätigkeit ſetzte. Ich ſelbſt habe eine Perſon, auf welche kein Verdacht eines Betrugs fallen konnte,

gekannt, welche diese Art von Ekstasen öfters erfuhr, und so wie sie ihrer äufsern Sinne wieder mächtig wurde, sich dessen, was sie in jenem aufserordentlichen Zustande gesehen und empfunden, noch innigst bewufst zu seyn versicherte, wiewohl sie keine Worte fand es zu beschreiben. Durch solche Beyspiele glaube ich hinlänglich zu dem Schlufs begründet zu seyn, dafs der Körper paralysiert und aufser aller Thätigkeit gesetzt seyn könne, ohne dafs das innerste unmittelbare Organ der Seele defswegen in seinen Verrichtungen gestört wird.

Wilibald.

Ich, lieber Selmar, schliefse aus solchen aufserordentlichen Erscheinungen oder Erfahrungen — nichts. Die innerste Organisazion unsers Körpers, die Natur unsers Gehirns und Nervensystems, das Band zwischen Seele und Leib, das Wesen des Geistes und der Materie, alles diefs bedeckt jener undurchdringliche Schleier der Isis, den noch kein Sterblicher aufgehoben hat. Von dem ätherischen Leibe der Seele ist

nicht einmahl das Daseyn bekannt. Was für Resultate sollten also mit einiger Sicherheit aus einzelnen Erfahrungen gezogen werden können, deren wahre Beschaffenheit und Ursache (wenn es auch mit der Wahrheit des Faktums seine Richtigkeit hat) so weit aufser dem Gebiet aller uns bekannten Naturgesetze und dem Kreise alles menschlichen Wissens liegt, wie das Beyspiel worauf du dich berufst? Aus eben diesem Grunde lege ich auf die von mir angeführten Thatsachen kein entscheidendes Gewicht. Ich kann dein ätherisches Seelenorgan unangefochten lassen; ich kann dir sogar zugeben, unsre Seele könne nach dem Tode, so oft es ihr beliebt, ihr ehmahliges Leben, oder wenigstens dessen denkwürdigste Ereignisse und Momente darin wie in einer Bildergallerie beschauen: Alles was du damit gewinnst, ist höchstens der Gedanke, dafs du noch im Andenken des geliebten Verstorbenen lebest. Ich gestehe gern, dieſs ist z. B. sehr viel für einen in Schmerz und Verzweiflung versunknen Admet, der in seiner leidenschaftlichen Begeisterung den

geliebten Schatten im Begriff sieht, mit einem Trunk aus dem Lethe ein „ewiges Vergessen ihrer Liebe" einzuschlürfen, und dafs nichts natürlicher ist, als die schwärmerische (von dem grofsen Tonsetzer Schweizer [2]) so unübertrefflich ausgedruckte) Heftigkeit, womit ihn der Dichter ausrufen läfst:

O flieh, geliebter Schatten, fliehe!
Ich unterläge dem Gewicht
Von diesem schrecklichsten der Schmerzen!
Noch lebt Admet in deinem Herzen,
Dieſs ist sein Alles! O entziehe
Dieſs einz'ge letzte Gut ihm nicht!

Ich kenne die stärkende Kraft die uns mit dem schwärmerischen Gedanken, auch im Lande der Schatten noch geliebt zu seyn, anweht; aber in die Länge will sich weder Herz noch Sinn durch eine bloſs idealische Gemeinschaft zwischen uns und der geliebten Seele beschwichtigen lassen.

2) In dem bekannten deutschen Singspiel Alceste.

Beide sehnen sich nach fühlbaren Zeichen einer wirklichen Gegenwart und Nähe derselben; man möchte gern von seinen Verstorbenen noch immer gesehen, noch gehört werden, und von dem Antheil, den sie an uns nehmen, wirklichen Genuſs und Nutzen haben, kurz, wir möchten, daſs Alles noch so wäre als ob sie nicht gestorben wären. Aber dazu kann ihnen und uns ihr ätherischer Leib nicht verhelfen. Er ist zu fein, um ohne die Hülfe der vermittelnden und stufenweise sich vergröbernden Organe, durch welche er mit dem sichtbaren verwebt war, und deren er durch den Tod beraubt wurde, irgend eine merkliche Wirkung auf Körper wie die unsrigen zu thun. Seine Berührung wird nicht gespürt, seine Stimme nicht gehört, seine Gestalt nicht gesehen, kurz es ist für uns eben soviel als ob er gar nicht vorhanden wäre. Bey dieser Bewandtniſs bleibt freylich jedem die Freyheit unbenommen, sich zum Behuf der Bedürfnisse seines Herzens mit so angenehmen Einbildungen und Dichtungen zu behelfen als er nur immer kann.

gar keinen wahren Unterschied zwischen gänzlicher Vernichtung und einer Fortdauer ohne Persönlichkeit. Was geht mich das neue Leben an, das nun für eine mir gänzlich fremde Person beginnen mag?

Wilibald.

Ich will nicht schlechterdings behaupten, dafs der Geist unmittelbar nach der Trennung vom Körper sich nicht seiner selbst bewufst sey und einige Erinnerung aus seinem vorigen Zustande mit sich nehme. Aber was mir gewifs scheint, ist, dafs diese Erinnerung sich sehr bald in seiner neuen Art zu seyn verlieren müsse, weil alle die Fäden, woran sie hing, abgeschnitten sind, und die neue Welt, die vor ihm aufdämmert und von derjenigen, die er verliefs, so sehr verschieden ist, sich natürlicher Weise seiner ganzen Aufmerksamkeit bemächtigt.

Selmar.

Nur allzuwahrscheinlich! Aber das ist es eben was ich beklage.

Wilibald.

Und ich, lieber Selmar, möchte dich überzeugen können, dafs hier wenig oder nichts zu beklagen ist. Ich müfste mich sehr irren, oder der wahre Grund, warum man sich den Verlust der Erinnerung des vergangenen Lebens als etwas so schreckliches vorstellt, liegt in einem Trugschlusse, den wir vom gegenwärtigen auf das Leben nach dem Tode machen. In jenem kann uns nichts unglücklicheres wiederfahren, als wenn wir durch irgend einen Unfall aller Besinnung des Vergangenen beraubt werden. Aber warum diefs? Blofs darum weil dieser Verlust uns auf einmahl aus allen unsern Verhältnissen, aus unserm ganzen Wirkungskreise, aus allen unsern Verbindungen, Entwürfen, Bestrebungen und Erwartungen herauswirft, unserm Leben alles Interesse benimmt, und uns, mit Einem Wort, in den Zustand der ersten Kindheit zurücksetzt. Wahr ists, alles diefs bewirkt der Tod ebenfalls; nur die Folgen sind nicht eben dieselben. Der Mensch hat aufgehört; aber der Geist, der sich in

glücklichen Schlacht bey Kannä ein Ochs angerufen habe: *Roma canet!* — Alle diese sinnlichen Gründe überzeugen den kalten und gegen die Frau Dacier ein wenig erbitterten Pope so wenig, daſs er es vielmehr ganz ungereimt findet, etwas Ungereimtes mit Vernunftgründen rechtfertigen zu wollen. „Die Zeiten, auf welche man sich deſshalb beruft, sagt er, waren wundervolle Zeiten; das Volk hatte einen allgemeinen Geschmack an Wundern und Zeichen, und wie konnt' es anders seyn? Poeten und Priester unterhielten diesen Geschmack." — Dieſs sey alles, meint er, was man von der Sache sagen könne, und im Grunde bedarf Homer auch keiner andern Rechtfertigung, zumahl da vielleicht kein Volk in der Welt ist, das nicht eine mythische Zeit gehabt hätte, worin Thiere sprachen.

14) **Ein diamantner Palast, mit Marmor inkrustiert.**

So will Sultan Schach Baham den Palast haben, worin der König Strauſs den König von Tinzulk bewirthet. *Outre qu'il sera admirable de beauté*, sagt er, *c'est qu'il aura encore l'avantage de ne ressembler à aucun de ceux qu'on nous a donnés jusqu'ici, et que votre Conte en sera mille fois plus divertissant. Oh! pour les Palais, je puis dire sans me vanter, que j'ai un goût unique. Ah quel Conte! part. III.*

15) **Schon badet in Morgenroth sich der grüne kadmeische Drache, u. s. w.**

Ohne uns in eine, für die Profanen doch immer unzulängliche Erklärung dieser vier viel bedeutenden Verse und andrer in diesem Gesange vorkommender Dunkelheiten einzulassen, begnügen wir uns den Liebhabern der hermetischen Filosofie ins Ohr zu sagen: daſs für denjenigen, der Augen zum sehen hat, der kürzeste Weg, das groſse Werk der Weisen (welches der dreymahl gröſste Hermes in seiner smaragdnen Tafel in mehr als ägyptische Finsternis eingehüllt zu haben scheint) glücklich zu stande zu bringen, in diesem Gesange so deutlich angezeigt ist, daſs er, von dem Augenblick an, da sie in den innern Sinn desselben eingedrungen sind, alle die verworrenen und (wie die leidige Erfahrung gelehrt hat) so leicht in gefährliche Irrgänge verleitenden Vorschriften des Kunkel, des Raymund Lullus, des groſsen Aureolus Filippus Theofrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim, und einer

einen neuen, seiner Natur angemefsnen, Zustand versetzt findet, verliert dabey nichts, was von einiger Bedeutung für ihn seyn könnte. Alle seine vormahligen Verhältnisse, Verbindungen, Entwürfe, kurz seine ganze Empfänglichkeit und Thätigkeit bezog sich auf sein Menschenleben; so wie dieses aufhört, kann das Vergessen derselben nicht die mindesten schlimmen Folgen für ihn haben, und ist in mancher Rücksicht eher Gewinn als Verlust. Denn da es nicht länger in seiner Gewalt ist, denen, die er einst liebte, Beweise seiner Theilnahme zu geben, so würde die Erinnerung an sie eher seine Ruhe stören als sein Glück erhöhen. Überhaupt was sollte dem entfesselten Geist das Andenken an sein Menschenleben helfen? Dessen, was in einem höhern Leben der Erinnerung werth seyn möchte, ist so wenig; dessen, was wir schon in diesem zu vergessen wünschen, so viel! Das Andenken an begangene Fehler und Thorheiten, an vereitelte Entwürfe, an vergebliche Bemühungen, vornehmlich an alle Ausbrüche der Leidenschaften und Launen, wodurch

wir uns an Andern und an uns selbst versündigten, kann in diesem Leben vielleicht einigen Nutzen bringen, in jenem ganz und gar keinen. Sogar das Andenken an gelungene Bemühungen und bewirktes Gutes würde nur ein sehr unerheblicher Zuwachs zu der innern Glückseligkeit eines Geistes seyn, dessen Wahrheitssinn, von allen Blendwerken der Eigenliebe, der Vorurtheile und der Leidenschaften gereinigt, nun hell und lauter genug ist Alles nach innerm Werthe zu würdigen, und folglich einzusehen, wie wenig Gutes selbst der beste Mensch zu wirken vermag, wie wenig auch von diesem Wenigen auf seine eigene Rechnung kommt, wie viel falscher Schein und Gleisnerey selbst in seinen Tugenden ist, und wie oft er Böses gewirkt hat, wenn er Gutes zu schaffen wähnte.

Selmar.

Wenn wir denn auch von dieser Seite nichts verlören, wer kann sich an den trostlosen Gedanken gewöhnen, seine Geliebten in jenem Leben nicht wieder zu fin-

den? Wer kann der süfsen Hoffnung entsagen, sie wieder zu erkennen, und sich an ihnen und mit ihnen eines schönern vollkommnern Daseyns zu erfreuen?

Blandine.

Ich bekenne rund heraus, dafs ohne diese Hoffnung der Tod für mich aller schrecklichen Dinge schrecklichstes wäre.

Wilibald.

Das Übel, meine Lieben, ist nicht halb so grofs als es Euch vorkommt. Setzen wir einmahl den Fall, zwey liebenswürdige Personen wären als Kinder etwa bis ins vierte oder fünfte Jahr mit einander aufgekommen, und hätten sich in dieser Zeit so herzlich geliebt, und so viele Freude an und mit einander gehabt, als Kinder dieses Alters nur immer fähig sind. In ihrem vierten oder fünften Jahre wären sie getrennt worden, und würden erst nach vierzig Jahren durch irgend einen glücklichen Zufall wieder zusammen gebracht. Ohne Zweifel hätten sich binnen dieser langen

Zeit alle Bilder der ersten vier bis fünf Jahre ihres Lebens verwischt, und sie würden sich so wenig erinnern einander je gekannt zu haben, als ob sie sich nie gesehen hätten. Würde diefs aber verhindern, dafs sie einander itzt, vielleicht schon auf den ersten Blick, oder doch nach sehr kurzer Bekanntschaft, tausendmahl inniger lieb gewönnen als ehmahls in ihrer Kindheit? Würden sie nun etwa weniger Wohlgefallen an einander haben, und sich in ihrer Freundschaft weniger glücklich fühlen, weil sie vergessen hätten dafs sie schon als kleine Kinder mit einander gegessen, gespielt, Wiesenblumen gepflückt, Kartenhäuschen zusammen gebaut, ihre Puppen an- und ausgezogen, mitunter auch ihrentwegen einander bey den Köpfen gekriegt hätten, und dergleichen? Wie unbedeutend wäre das, was ihrem dermahligen gemeinschaftlichen Glücke dadurch zuwüchse, wenn sie sich dieser Kindereyen noch erinnerten? Ihr seht dafs diefs gerade der Fall mit allen, die durch Freundschaft und Liebe in diesem Leben vereinigt waren, seyn wird, wenn sie im künftigen

wieder zusammen gebracht werden; woran ich nicht zweifle, und was wenigstens nichts unmögliches ist.

Blandine.

Dafs du doch immer Recht behalten mufst!

Selmar.

Weil es dann einmahl nicht anders seyn kann, so gestehe ich, dafs mich diese Vorstellung mit dem Verlust der Freude, meine Geliebten dereinst wieder zu erkennen, so ziemlich aussöhnt. Diese Freude, die in unserm Erdeleben oft so unaussprechlich süfs ist, ist es doch wohl im Grunde blofs darum, weil wir noch Menschen sind, und durchs Wiedersehen in den Genufs aller der schönen und zarten menschlichen Verhältnisse wieder eintreten, worin wir uns ehmahls glücklich fühlten. Diefs ist z. B. der Fall mit der vorgedachten, aus dem Elysium ins Menschenleben zurück versetzten Alceste, und der Dichter hat, meines Erachtens, die Natur rein getrof-

fen, wenn er sie zu ihrem Admet sagen läßt:

Ich hab' Elysiums Glück empfunden,
Allein dem Augenblick, da ich dich wieder gefunden,
Ist keine andre Wonne gleich.

Allerdings wäre der Fall ganz anders gewesen, wenn sie sich in der unsichtbaren Welt als Geister wieder gefunden hätten.

Wilibald.

Wenig Andere haben wohl jene Wonne von welcher Alceste singt, in einem höhern Grad' empfunden als ich selbst: denn schwerlich geht sie über die Seligkeit, die Geliebte vom Rande des Grabes ins Leben zurückgebracht zu sehen. Ja sogar das überschwängliche Wonnegefühl, sie aus dem Grabe selbst ins Leben zurückgekehrt zu sehen, hab' ich, wiewohl leider nur im Traum, so lebendig erfahren, als Admet in dem Singspiel dessen du dich bey dieser Gelegenheit erinnerst. Denn wenige Wochen nach Fanniens Tode träumte mir: ich hatte

mich im Kreise aller meiner Angehörigen und Freunde befunden, welche meinen Schmerz mehr durch stille Theilnahme als unzeitige Tröstungen zu lindern gesucht hätten; auf einmahl wäre die Thür aufgegangen, und Sie, die wir alle für todt und begraben gehalten, wäre, wie von einer weiten Reise, frisch und gesund zurückgekommen, und mit ihrem eigensten schönen Ausdruck der reinsten Freude und Liebe in meine Arme geflogen. Die Einbildungskraft hat kein Bild und die Sprache keine Worte, das Entzücken dieses Augenblicks zu schildern. — Aber die wahre Quelle desselben hast du ganz richtig angegeben, Selmar, und es wäre täuschende Verwirrung reinmenschlicher Verhältnisse mit reingeistigen, wenn ich mir einbilden wollte, das Nehmliche könnte beym Wiedersehen in der Geisterwelt Statt finden.

Blandine.

Dieser Zusatz ist nicht dazu gemacht, uns eine grofse Sehnsucht nach der Versetzung unter die Geister einzuflöfsen.

Wilibald.

Auch war er nicht zu diesem Ende gemacht, liebe Blandine.

Selmar.

Jetzt, lieber Wilibald, möchte ich dich an etwas erinnern, das meiner Aufmerksamkeit nicht entging, wiewohl es dir nur im Vorbeygehen zu entfallen schien. Wir könnten, sagtest du, uns vielleicht schon mehrmahl in dem Falle befunden haben, die Erinnerung unsers vergangenen Zustandes gänzlich zu verlieren. Darf ich fragen was du damit meintest?

Wilibald.

Bald hätte ich vergessen dieses Punktes wieder zu erwähnen; nicht als ob ich die Sache selbst für zweifelhaft hielte, sondern weil sie zu Begründung meiner Behauptung entbehrlich ist. Du bist doch auch der Meinung, Selmar, dafs unsre Seele vor ihrer Vereinigung mit ihrem dermahligen Körper schon da gewesen ist?

Selmar.

Ich gestehe dafs ich mich über diesen Punkt immer mit dichterischen Fantasiespielen beholfen und nie ernsthaft darüber nachgedacht habe. Indessen da ich mir nicht vorstellen kann, dafs Nichts zu Etwas werden oder das blofs idealische Daseyn im Reich der Möglichkeiten ein wahres Daseyn genennt werden könne: so sehe ich mich genöthigt anzunehmen, dafs unsre Seele schon vor unserm gegenwärtigen Leben existiert haben müsse.

Wilibald.

Wenn diefs ist, so entsteht natürlicher Weise die Frage, wie sie existiert habe?

Selmar.

Vermuthlich ebenfalls in Verbindung mit irgend einem organischen Leibe. Denn hätte sie jemahls als reiner Geist existiert, so wäre unbegreiflich was sie gesündigt haben könnte, um eine so harte Strafe zu verdienen, wie die Einsperrung in einen irdischen Leib für einen solchen Geist seyn

müfste; zumahl da es offenbar scheint, dafs alles fysische und moralische Elend der Menschheit eine natürliche Folge derselben ist.

Wilibald.

Die Untersuchung des letztern Punktes würde uns zu weit aus unserm Wege führen. Aber vielleicht giebt es im ganzen Weltall keine vollkommen reine Geister, d. i. solche, für welche keine materielle Welt vorhanden wäre, und welche ohne Verbindung mit einem organischen Körper aufser sich wirken könnten? — Wie dem aber auch sey, immer bleibt gewifs, dafs wir von dem Zustand unsrer Seele vor diesem Leben, von welcher Beschaffenheit er auch gewesen seyn mag, nicht die mindeste Erinnerung haben; und ich sehe keinen Grund, warum wir von dem, was uns schon begegnet ist, als wir einen neuen Körper zu beleben bekamen, nicht auf das sollten schliefsen dürfen, was uns begegnen wird, wenn wir von diesem Leibe wieder geschieden werden. So wie das Men-

Menge anderer Adepten völlig entbehren, und gleichwohl versichert seyn können, daß sie von diesem großen Geheimniß eben so viel wissen, als besagter König selber, ja der König Salomo selbst. Doch tragen wir kein Bedenken zu gestehen, daß derjenige, der den berühmten Siegelring des letztern in seine Gewalt bekommen könnte, sich auch ohne den Stein und die solarische Quintessenz sehr wohl befinden würde; indem der bloße Besitz dieses Talismans aller Talismanen sogar einem Profanen unumschränkte Gewalt über alle Elemente und Geister giebt: wie niemanden unbekannt seyn wird, der die Arabischen und Persischen Mährchen mit gehöriger Aufmerksamkeit gelesen hat.

schenleben, das wir mit unsrer Geburt begannen, keine Fortsetzung des vorigen uns gänzlich unbekannten Lebens ist, so wird auch das Leben, in welches wir durch den Tod geboren werden, aus gleichem Grunde keine Fortsetzung des gegenwärtigen, sondern der Anfang eines ganz neuen seyn.

Selmar.

Ich habe dem, was du zum Behuf deiner Meinung vorgebracht, keine Einwürfe aus der Natur der Seele entgegen zu setzen, da alles, was ich von dieser mit Gewifsheit sagen kann, aus Anschauungen geschöpft ist, zu welchen der Körper unentbehrlich scheint. Was sie nach der Trennung von demselben seyn wird, liegt aufser dem Gesichtskreis meines Verstandes. Aber noch sehe ich nicht, wie die moralischen Einwürfe zu heben seyn könnten, die deiner Behauptung im Wege stehen. Fürs erste, so fällt mit dem Verlust dessen, was man die Persönlichkeit nennt, alle Bestrafung der Bösen und Belohnung der Guten im künfti-

gen Leben weg. Wie kann ein Bösewicht bestraft werden, wenn er sich nicht mehr erinnert, womit er die Strafe verdient hat?

Wilibald.

Mir fällt hier der Apolog von einem frommen Muselmännischen Derwisch bey, der in einem Gesicht eine majestätische Frau von kolossalischer Gröfse mit einer flammenden Fackel in der einen Hand und einem Eimer voll Wassers in der andern aus den Wolken herabsteigen sah. Der Derwisch erkühnte sich sie zu fragen was sie vorhabe? Ich gehe, sagte sie, mit dieser Fackel das Paradies in den Brand zu stecken, und mit diesem Wasser das Höllenfeuer auszulöschen, damit reine Liebe Gottes künftig das Einzige sey, was die Menschen zum Guten antreibe und vom Bösen zurückhalte. Diese Frau hatte ein sehr gutes Werk vor, und desto besser wenn es ihr gelungen wäre, Hölle und Paradies aus der Fantasie der Menschen zu vertilgen. Denn die Furcht in jene, und das Verlangen in dieses zu kommen, ver-

ändern nichts an der innern Beschaffenheit des Gemüths, und nur der ist gut, der es aus Liebe des Guten, oder (was ganz dasselbe sagt) aus reiner Liebe Gottes ist. Unschuld, Güte des Herzens und Rechtschaffenheit des Lebens, jede Tugend und jede gute That, jedes Opfer das wir der Pflicht bringen, jede Besiegung einer unedeln Leidenschaft, belohnt sich selbst, und begehrt keinen andern Lohn.

Selmar.

Aber die Gerechtigkeit —

Wilibald.

Giebt jedem was ihm gebührt. Gute und Böse werden durch die natürlichen Früchte ihrer Sinnesart und ihrer Werke belohnt oder bestraft.

Selmar.

Nicht immer in richtigem Verhältniss mit ihren Werken.

Wilibald.

Woher weifst du das? Wer kann den Grad der Qualen angeben, womit das Gewissen eines grofsen Verbrechers gepeinigt wird?

Selmar.

Ruchlose Verbrecher haben wenig Gefühl für die strafende Geifsel des Gewissens. Auch giebt es Bösewichter, die so ungeheure Thaten begangen haben, dafs der Gedanke, sie nicht härter als durch Gewissensbisse bestraft zu wissen, kaum erträglich ist.

Wilibald.

Wir sind oft grausam, lieber Selmar, indem wir blofs gerecht zu seyn wähnen. So ist es, z. B. ziemlich allgemein, dafs man für einen Menschen, der grofse Abscheulichkeiten mit Überlegung und kaltem Blute begangen hat, z. B. für einen Giftmischer, einen Vatermörder, einen Räuber der die Beraubten unmenschlich mifshandelte, keine martervolle Bestrafung zu grausam

findet. Und doch ist nichts gewisser, als dafs ein Auge, welches tief genug in das Innerste der Menschen und des Zusammenhangs der Dinge blicken könnte, tausend Umstände entdecken würde, welche, wie abscheulich ein Verbrechen an sich selbst seyn mag, dennoch den Unglücklichen, der es beging, mehr zu einem Gegenstand des Mitleidens als des Abscheues machen müssen. Viele dieser Art sind von Kindheit an zu dem, was sie in männlichen Jahren wurden, erzogen worden. Manche sind vielmehr Verrückte und Wahnsinnige, als vorsetzliche Bösewichter. Es ist sehr wahrscheinlich, dafs der unmenschliche Robespierre in vollem Ernst ein Brutus, ein ächter Patriot zu seyn wähnte, der, um der vermeinten guten Sache den Sieg zu verschaffen, so wie er verfuhr verfahren müsse. Die Vorstellung des Glücks vieler tausend Millionen Menschen, welches er in seinem Wahnsinn durch den Tod einiger hundert Tausend fest zu gründen wähnte, machte ihn taub gegen die Stimme der Menschlichkeit, die er auf einem Posten wie

der seinige für weibische Schwäche hielt. Gegen alle Sünder dieser Art wären grausame Strafen ungerecht. Aber bey weitem der gröfste Theil der Menschen kann weder gut noch böse genennt werden: sie sind beides, aber weder das eine noch das andere so, dafs es ihnen von einem recht richtenden moralischen Gerichtshofe anders zugerechnet werden könnte, als wie man einem Berauschten den Unfug zurechnen kann, den er in der Trunkenheit begeht. Sie folgen dem Antrieb mechanischer Angewöhnungen oder ungeregelter Begierden und Leidenschaften, von welchen sie mit der Gewalt eines Strohms fortgerissen werden. Das bürgerliche Gesetz ist genöthigt, indem es das Verbrechen bestraft, sich selbst an dem Verbrecher zu rächen: die rein moralische Gerechtigkeit hingegen weifs von keiner Rache; und da das Geschehene nicht ungeschehen gemacht werden kann, so begnügt sie sich das Übel zu vergüten, und den, der es beging, in einen Zustand möglicher Besserung zu setzen. — Was die Guten betrifft, so ist nur zu wahr, dafs

viele in diesem Leben ohne ihre Schuld leiden, und öfters beklagenswerthe Opfer eines unvermeidlichen Schicksals werden. Was hat jene liebenswürdige und glückliche Familie verbrochen; um bey einem Erdbeben, von der Erde verschlungen, oder von einstürzenden Gebäuden halb zermalmt, eines langsamen qualvollen Todes zu sterben? Womit hat diese gute Mutter verdient, bey einer nächtlich ausgebrochnen Feuersbrunst mit ihrem Säugling, den sie retten wollte, den schrecklichsten Tod in den Flammen zu finden? Tausend Beyspiele dieser Art, die den Glauben an eine wohlthätige Vorsehung für die Individuen erschüttern, scheinen einen reichen Ersatz für die Leiden dieses Lebens in dem zukünftigen zu fodern, — und werden ihn ohne Zweifel auch erhalten. Aber wie grofs diese Vergütung auch seyn möchte, kann sie machen dafs ich nicht gelitten habe was ich leiden mufste? Ein Zug aus dem Lethe ist in solchen Fällen die beste Entschädigung. Ich bemerke nur noch im Vorbeygehen, dafs man auch bey der gemeinen Vorstellungsart von

den Belohnungen in der künftigen Welt den Fehler begeht, von dem, was sich zwischen Menschen und Menschen gebürt, auf das, was der höchsten Gerechtigkeit anständig ist, zu schliefsen. Wir glauben, mit Recht denjenigen Belohnung schuldig zu seyn, welche freywillig etwas für uns thun, wozu sie ohne Unrecht nicht gezwungen werden konnten; und es ist unser eigener Vortheil, wenn wir sie durch den übrigen aufmuntern, sich immer mehr Verdienste um uns zu machen. Aber die Nemesis, deren Wage das Weltall im Gleichgewicht erhält, fodert von Niemand weder mehr als er schuldig noch mehr als ihm möglich ist. Um vollkommen gerecht zu seyn, bedurfte sie, menschlicher Weise zu reden, keiner andern Einrichtung, als dafs die innere Richtigkeit unsrer Gesinnungen und Handlungen jederzeit den Grad der innern Glückseligkeit bestimmt, die mit dem Bewufstseyn derselben unmittelbar verbunden ist. Der Weise und Gute begehrt und erwartet nie eine andere Belohnung; und daraus erkläre ich mir die ruhige Gleich-

müthigkeit, mit welcher Sokrates in der Stunde des gewaltsamen Todes, den seine bethörten Mitbürger über ihn verhängten, sich gegen seine Freunde über Seyn und Nichtseyn erklärt. Er glaubt in einem Leben von siebenzig Jahren des Guten genug genossen zu haben, und unterwirft sich ruhig dem unbekannten Naturgesetze, Kraft dessen er mit dem Tode entweder Sokrates zu seyn aufhören, oder in einem neuen Leben, in der unsichtbaren Welt, auf eben die Art wie er es in dieser war — durch sich selbst und die Verbindung mit andern Weisen und Guten — glücklich seyn werde.

Selmar.

Bey allem dem läfst sich schwerlich läugnen, dafs der Glaube, vom Bewufstseyn unsrer Gesinnungen und Handlungen in das künftige Leben begleitet zu werden, öfters ein wirksames Mittel seyn kann, zum Guten aufzumuntern oder vom Bösen zurückzuhalten; und sollte uns nicht jedes, auch noch so gering scheinende Mittel, das der

Schwäche unsrer moralischen Natur zu Hülfe kommt, heilig seyn?

Wilibald.

Ich möchte dieſs nicht ohne viele Einschränkung behaupten; denn es würde sonst allen Arten von frommen Täuschungen und Gaukeleyen, deren man sich zu Beförderung guter Zwecke bedient, zu Statten kommen müssen. Doch ich habe nicht nöthig diesen Einwurf gegen dich geltend zu machen. So wie ich die Menschen kenne, dürfte wohl der moralische Einfluſs, den du jenem Glauben beylegst, etwas Unendlichkleines seyn. Es liegt nun einmahl in der menschlichen Natur, oder vielmehr in der Natur des Lebens selbst, daſs der Mensch an den Tod und das was auf denselben folgen mag, ohne besondere Veranlassung von aufsen, nur sehr selten, und auch alsdann meistens nur sehr flüchtig denkt, und in dem warmen Lebensgefühl, worin er wie in seinem wahren Element webt und strebt, sich eines so fremdartigen Gedankens gar bald wieder entledigt.

EILFTER GESANG.

1.

Nichts ist mir mehr verhaßt, als einen Dichter zu sehen,
Der seine Allgewalt zur Grausamkeit mißbraucht.
Er nenne sich, wenn er will, den Schöpfer seiner Ideen,
Und fodre die Rechte, die wir dem Titan angestehen,
Der einst den Einfall gehabt, aus Lehm in Wasser getaucht
Ein Mittelding von Gott und Thier zu drehen.
Und ihm nur eben so viel von Seele eingehaucht
Als man, um gut zu seyn, zur höchsten Nothdurft braucht;
Man sag', es stand bey ihm, sie wie er wollte zu schaffen,
Zu Helden oder Thersiten, zu Weisen oder Laffen:

2.

Sehr wohl! Doch wißt, wer alles, was er kann,
Erlaubt sich hält; wer, wenn kein äußres Gesetz ihn bindet,
Der Güte großes Gesetz in seinem Herzen nicht findet,
Und wär' er Kaiser im Mond, mir ist er ein Tyrann!
Ich hasse den Dichter — er würde auf einem Throne
Ein Nero seyn — den unser Leiden ergetzt,
Der, bloß, sich uns als Meister vom tragischen Tone
Zu zeigen, seine Geschöpfe aus Jammer in Jammer versetzt,
Und daß wir, sie leiden zu sehn, uns desto empfindlicher grämen,
Noch alle Mühe sich giebt, uns für sie einzunehmen:

Selmar.

So wirst du mir doch dieſs zugeben, daſs jener Glaube, wenigstens guten Menschen, keinen geringen Trost in unverschuldeten Leiden gewähren müsse.

Wilibald.

Ich hoffe du kennst mich zu gut, als daſs du mir die Absicht zutrauen könntest, irgend eine gute Seele durch meine Behauptungen in ihrem Glauben irre machen zu wollen. Wenn du auf den Gang unsrer bisherigen Unterhaltung zurücksehen willst, so wirst du finden, daſs wir durch Erfahrungssätze und Vernunftschlüsse, denen wir nichts Befriedigendes entgegen zu setzen hatten, zu jenen Resultaten genöthigt wurden, die du, in Ermanglung anderer, aus der Natur der Sache geschöpften Gründe, mit moralischen zu bestreiten suchst, welche meistens nur so viel gelten als man sie gelten lassen will. Ich bin weit entfernt das ewige Leben unsers Geistes zu läugnen: aber, da wir uns, unversehens und auf die unschuldigste Weise von der Welt, in ziem-

lich starke Zweifel an der Realität des gemeinen Begriffs von der Persönlichkeit nach dem Tode verwickelt fanden, glaubte ich etwas sehr Menschenfreundliches zu thun, wenn ich Euch zu überzeugen suchte, der Verlust, womit wir uns bedroht sehen, dürfte wohl vielmehr Gewinn als wahrer Verlust für die Menschheit seyn. Dafs unser eigentliches, den Tod überlebendes Ich, dadurch, dafs es aufhört der individuelle Mensch zu seyn, den es im vorigen Leben vorstellte, nichts bedeutendes verliere, denke ich bereits hinlänglich gezeigt zu haben. Nun hoffe ich Euch zu überzeugen, wie paradox meine Behauptung auch klingen mag, dafs wir in unserm gegenwärtigen Menschenleben an Humanität und ächtem Lebensgenufs sehr viel gewinnen würden, wenn der Sadduceische Glaube, dafs der Tod allen unsern jetzigen Verhältnissen und Verbindungen ein Ende mache, allgemein werden könnte.

Blandine.

Ich will im Voraus von ganzem Herzen

auf diesen Gewinn Verzicht gethan haben, wie grofs er auch immer seyn mag; aber ich bin doch begierig zu hören worin er bestehen kann.

Wilibald.

Die Sache wäre wohl einer tiefen und vollständigen Ausführung werth; wozu itzt nicht die Zeit ist. Ich will mich also blofs auf zwey oder drey Stücke einschränken, die in meinen Augen alle moralischen Vortheile, welche den entgegenstehende Glaube nur immer gewähren kann, weit aufwiegen.

Selmar.

Lafs hören, lieber Wilibald! Du spannst meine Erwartung bis zur Ungeduld.

Wilibald.

Und wenn ich Euch das Geheimnifs entdeckt haben werde, wird mirs damit gehen wie dem Columbus mit seinem auf die Spitze gestellten Ey. Sey es darum! die Sache bleibt was sie ist. Aber eins mufs ich mir doch vorher ausbedingen, um allen

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND.C.M.
3-598-53169-9
FN. I4305/228

Mifsverständnissen und nicht treffenden Einwürfen vorzubeugen. So oft die Frage ist, wie viel oder wenig moralischen Nutzen irgend ein Glaube haben könne, kommen alle eigentlich böse, d. i. von Grund aus verdorbene Menschen in gar keine Betrachtung. Denn für diese kann nichts gleichgültiger seyn als ob dieses oder jenes System das wahre, dieser oder jener Glaube der rechte ist. Ihnen ist alles wahr was ihren Leidenschaften schmeichelt, alles recht und gut, was ein Mittel ist ihrem Egoism die möglichste Befriedigung zu verschaffen; sie sind dermafsen in Kern und Wurzel verdorben, dafs kein Glaube sie weder besser noch schlimmer machen kann. Diese aber, und die noch ganz rohe Menschenklasse, die wie alle andern Thiere blofs im Augenblick der Gegenwart lebt, abgerechnet, glaube ich dafs meine folgenden Behauptungen so ziemlich auf alle Menschen passen, wenn sie auch gleich in ihrem ganzen Umfang und vollen Werth nur auf die edleren und gebildetern Klassen anwendbar seyn sollten. Ich sage also, wenn die Menschen von jeher

nicht anders gewufst und geglaubt hätten, als dafs der Tod die letzte Linie und das eigentliche Ende ihres Menschenlebens sey, so würde dieser Glaube alle Bande der Liebe und Freundschaft, besonders alle die engern und zärtlichern Verhältnisse zwischen Mann und Weib, Eltern, Kindern, und Geschwistern, stärker zusammen gezogen haben. Zum Mafsstab kann uns hierin dienen was wir erfahren, wenn wir im Begriff sind uns von einem sehr theuern Freund ohne alle Hoffnung des Wiedersehens zu trennen, oder wenn wir mit hoffnungsloser Gewifsheit voraussehen, dafs wir eine geliebte Person in kurzem durch den Tod verlieren werden. Wie ganz anders ist uns da zu Muthe, als ehedem, da wir uns mit der Aussicht schmeicheln konnten, noch eine lange Reihe von Jahren mit ihnen zu durchleben! Welch ein ganz anderes Interesse haben itzt diese Personen, und alles was sie sagen und vornehmen, für uns! Wie wichtig wird uns jeder noch so geringe Beweis, den wir ihnen von unsrer Liebe geben, jeder frohe Augenblick, den wir ihnen noch machen

können! Wie sorgsam suchen wir jede Minute, die uns jetzt mehr als ehmahls ganze Tage werth ist, zu benutzen, um jeden leisesten Wunsch des Geliebten zu errathen und zu befriedigen, ihm jede Unlust zu ersparen, jede Beschwerde zu erleichtern! Alles das würde, in diesem Grade wenigstens, nicht Statt finden, wenn unsre Einbildung noch den unabsehbaren Raum von zwanzig oder dreyfsig Lebensjahren vor sich ausgedehnt zu sehen wähnte, in welchen alle diese, jetzt in einen so engen Zeitraum zusammengepreſsten Aufserungen unsrer Zärtlichkeit sich vertheilen würden. Diefs letztere ist nun der Fall, da ein leises, verworrenes, dunkles Gefühl, die Frucht des Glaubens dafs wir als Menschen ewig leben werden, unser Daseyn, unsre Zeit wie ins Unendliche vor uns ausdehnt. Wie nachläfsig macht uns dieses dumpfe Gefühl, welches uns um einen so grofsen Theil wahren Lebensgenusses betrügt, in Erstattung von tausend kleinen Pflichten, von denen die Anmuth des geselligen Lebens grofsen Theils abhängt! Wie viele Gelegenheiten denen,

die wir lieben, Vergnügen zu machen und nützlich zu seyn, oder sie mit-unangenehmen Augenblicken zu verschonen, lassen wir entschlüpfen, ohne uns sonderliche Vorwürfe darüber zu machen, weil der Glaube, der unser gegenwärtiges Daseyn ins Unendliche fortlaufen läfst, der herrschende Gedanke dafs wir unsre Lieben wiedersehen und wenigstens einen Theil der alten Verhältnisse mit ihnen in einem neuen Leben fortsetzen werden, unvermerkt das Gefühl des hohen Werthes und der vollen Wichtigkeit des Gegenwärtigen vermindert. Wären wir fest überzeugt, dafs unsre zärtlichsten Verbindungen in die enge Dauer dieses Lebens eingeschränkt sind und mit dem Tode gänzlich aufhören; brächte alles auf Leben und Tod sich beziehendes, was wir von Kindheit an hören und sehen, eine Gewifsheit hierüber in uns hervor, welche unvermerkt zum dunklen Gefühle würde und als solches in Grund unsrer Seele wirkte: alle unsre sympathetischen Empfindungen würden unendlich dabey gewinnen. Wir würden milder, menschlicher, mitleidiger und nachsicht-

licher gegen andere, und vornehmlich weit zarter, aufmerksamer und behutsamer in unserm Benehmen gegen diejenigen seyn, mit denen wir durch engere Bande der Freundschaft und Liebe zusammenhangen. — Einen starken Beweis, dafs ich mich in dieser Meinung nicht täusche, scheint mir eine Erfahrung abzugeben, welche vermuthlich die meisten, die einer sehr geliebten Person durch den Tod beraubt wurden, gemacht haben werden. Wie lebhaft wir uns auch bewufst seyn mögen, diese Person innigst geliebt und unsrer Absicht und Meinung nach Alles gethan zu haben, was sie davon überzeugen und unserm eigenen Herzen hierin ein Genüge thun konnte: so erwachen doch, wenn sie auf immer für uns verloren ist, tausend quälende Vorwürfe in unserm Innern, dafs wir viel mehr, unendlich mehr hätten thun können und sollen, und unsre Einbildungskraft vereinigt sich mit unserm Gewissen, uns an unzählige besondere Fälle zu erinnern, wo wir uns ganz anders benommen hatten, als sie von uns zu erwarten berechtigt war, und als unfehlbar geschehen

wäre, wenn uns in dem Augenblick, da wir fehlten, der Gedanke des Todes und einer ewigen Trennung vorgeschwebt hätte. Ich glaube hieraus mit Grund auf die Wirkung schliefsen zu können, welche das vorerwähnte dunkle Gefühl auf eine strengere und sorgfältigere Erfüllung aller Pflichten der Humanität und der Liebe, wenigstens bey der bessern Art von Menschen, thun müfste. — Und wie viel sparsamer würde uns nicht der Glaube, dem ich das Wort rede, mit dem kostbarsten aller Güter machen, dessen unschätzbarer Werth durch den Umstand noch erhöht wird, dafs wir es mehr als irgend ein Anderes in unsrer Gewalt haben, ich meine die Zeit, mit welcher wir itzt so verschwenderisch umgehen? Was für ein ganz anderes Mafs für unsre Jahre, Tage, Stunden und Minuten würde es, wenn er von Jeher herrschend gewesen wäre, in unsre gewöhnliche Zeitberechnung gebracht haben? Welchen Werth würde ein Tag in unsern Augen erhalten, sobald wir ihn als einen ansehnlichen Theil unsrer so enge

3.

Der sein Gehirn erschöpft, um sie, durch eine Reih'
Von unerhörten Fährlichkeiten
Zu Wasser und Land, ins Verderben zu leiten:
Durch Räuber in wüsten Schlössern, Algierische Sklaverey,
Pest, Hungersnoth, Gefahr von wilden Leuten
Gefressen, oder von Heiden mit vielen Feierlichkeiten
Dem Drachen geopfert zu werden; drauf in der Barbarey
Aus einem Fenster (zu dem auf seidenen Stricken
Sein Held im Taumel verliebter Schwärmerey
Empor stieg, der Minne Frucht auf glühenden Lippen zu pflücken)

4.

Durch einen gewaltigen Sprung, der Wuth
Des Bassa, der hier wie ein kleiner Sultan hauset
Und dessen Säbel ihm schon um beide Ohren sauset,
Entfliehend, den Kopf zu unterst sich in die schäumende Flut
Des lybischen Meeres zu stürzen, die ihn gar unsanft wieget,
Bis, da er nicht mehr kann und just
Sein letztes *in manus* spricht, ein Boot zu Hülf' ihm flieget.
Auf einmahl findet er hier sich an der liebenden Brust,
Für die er das alles seit langen sieben Jahren
Erlitten, um derentwillen er Länder und Meere durchfahren;

beschränkten und überdiefs noch ungewissens Existenz betrachteten? Was aber der wichtigste von allen Vortheilen ist, die jener Glaube schaffen würde, welch ein mächtiger Antrieb, dieses kurze Daseyn wohl anzuwenden, es mit guten Handlungen anzufüllen, uns um die Menschheit verdient zu machen, und in allem, was wir thun und hervorbringen, nach Vollkommenheit zu streben, müfste die Gewifsheit seyn, dafs es für uns, als Menschen, keine andere Unsterblichkeit gebe, als im Andenken unsrer Freunde und Zeitgenossen, — und da auch diese so vergänglich sind wie wir selbst — im Gedächtnifs und in der Achtung einer nie aussterbenden Nachwelt fort zu leben; noch geliebt zu seyn, noch zu nützen, wenn wir nicht mehr sind, und durch das was wir Schönes, Gutes und Grofses im Leben gewirkt, auch nach unserm Tode, noch Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende, unter ihnen fort zu wirken. Wer mit den Schriften der Griechen und Römer vertraut ist, weifs wie mächtig dieser herzerhebende

Gedanke die Edlern unter ihnen begeisterte, weil sie das Leben im Herzen der Nachwelt für die einzige Art von Unsterblichkeit hielten, die wir in unsrer Gewalt haben und deren wir uns also mit Gewifsheit versichern können.

Diefs mag genug seyn, lieber Selmar, dich vielleicht zu weiterem Nachdenken über dieses Kapitel zu veranlassen. Ich für meinen Theil bin von der Wahrheit des Gesagten so durchdrungen, dafs ich wenig angelegnere Wünsche habe, als dafs die Zeit, je bälder je lieber, kommen möchte, wo ein für die Menschheit so wohlthätiger Glaube die Sankzion der Gesetzgebung und Religion erhielte, und so mächtig genug würde, alle ihm entgegen stehende schimärische Einbildungen gänzlich zu verdrängen, deren reelle Schädlichkeit durch die süfsen Täuschungen, welche sie einigen zarten und schwärmerischen Seelen verschaffen, nur sehr schwach vergütet wird.

Selmar.

Wie kannst du hoffen, dafs dieser Glaube jemahls von der Religion werde unterstützt werden, da du unter allen, die jemahls auf dem Erdboden geherrscht haben, schwerlich eine einzige nennen kannst, welche den Glauben an Belohnung und Bestrafung in einem andern Leben nicht sogar zu ihrer Selbsterhaltung für nöthig gehalten hätte?

Wilibald.

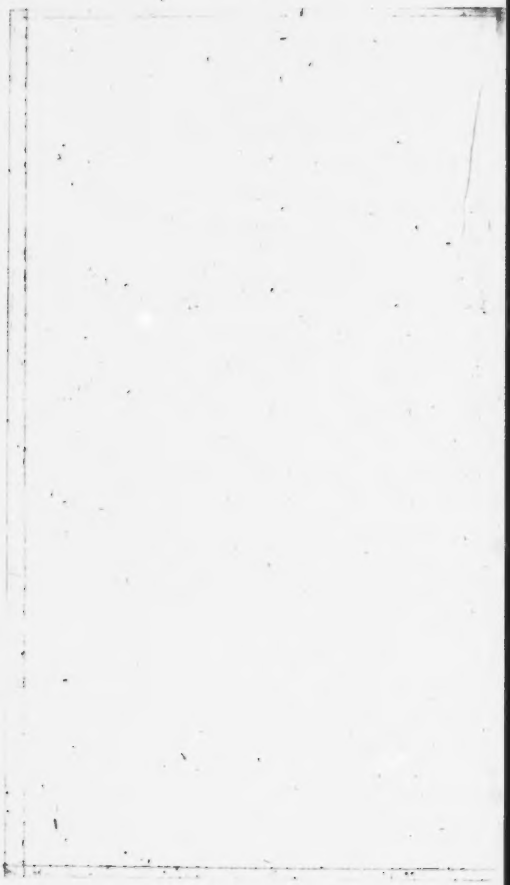
Führe mich nicht in Versuchung, Freund Selmar! — Alles Wünschenswürdige erwarte ich von den Fortschritten der Nachwelt. Des guten Samens ist viel ausgestreut, und ein Theil wenigstens wird aufgehen und Früchte bringen. Die Menschheit, wie langsam auch ihre aufsteigende Bewegung seyn mag, wird sich mit immer wachsender Geschwindigkeit von jeder erstiegnen Stufe zu einer höhern erheben, und auf jeder sich irgend eines ihr noch anhängenden gemeinschädlichen Vorurtheils,

Irrsals und Mifsbrauchs entledigen. Die Religion ist das Palladium der Menschheit, oder vielmehr, sie selbst ist die reinste, höchste Humanität, steht durch sich selbst, und bedarf keiner stützenden Rohrstäbe. Jede Verfinsterung, durch welche das Menschengeschlecht schon gegangen, zog auch um ihre himmlische Gestalt einen düstern Nebel, der sie hinderte, ihm ihr Licht und ihre Wärme mitzutheilen. Aberglauben, Schwärmerey, Magie, Dämonism, Möncherey, und wie sie alle heifsen, jene der Menschheit feindselige Geister, sie setzten sich im Dunkeln an ihren Platz, und wirkten, längere oder kürzere Zeit, unter ihrem Nahmen — was sie vermöge ihrer Natur wirken konnten. So wie die Menschheit sich der Quelle des Lichts wieder näherte, trat auch die Religion wieder aus dem Nebel hervor, erhob sich mit ihr, und wird sich von einer Lichtstufe zur andern so lang' erheben, bis sie dereinst in ihrer ganzen Schöne über unsern glück-

lichen Nachkommen stehen und die ganze Fulle ihrer wohlthätigen Einflüsse auf sie herabschütten wird. — Möchte diese Zeit näher seyn, als einige Zeichen von böser Vorbedeutung besorgen lassen! — Und hiemit, lieber Selmar, für heute gute Nacht!

EUTHANASIA.

DRITTES GESPRÄCH.



BLANDINE. WILIBALD.

Blandine.

Siehst du mirs nicht an, Wilibald, dafs unser gestriges Gespräch mich eine schlaflose Nacht gekostet hat?

Wilibald.

Das bedaure ich, liebe Schwester. Wer hätte aber auch gedacht, dafs du dir das Verschwinden eines süfsen Wahns so zu Gemüthe ziehen würdest?

Blandine.

Es ist mein Unglück, dafs ich ein Gedächtnifs habe, das nichts durchschlüpfen läfst. Mir ist kein Wort von allem, was du gestern sagtest, entfallen; ich konnte mir deine Sofistereyen (denn das sind sie

doch, so Gott will!) nicht aus dem Kopfe schaffen, und da brachte ich, gern oder ungern, die ganze Nacht mit Nachsinnen zu, ob sie nicht zu widerlegen, oder wenigstens zu entkräften wären.

Wilibald.

Nichts soll mir angenehmer seyn als wenn es dir gelungen ist. Ich hange, wie du weifst, nicht so fest an meinen Meinungen, dafs ich nicht immer bereit wäre sie gegen bessere zu vertauschen.

Blandine.

Aufrichtig zu seyn, Bruder, wenn ich mir deine Gründe gegen die Fortdauer der Erinnerung des vorigen Lebens nach dem Tode, deutlich denke, finde ich, dafs es mir unmöglich ist sie zu widerlegen. Aber kaum hab' ich sie mir aus dem Sinne geschlagen, so kehrt mein alter Glaube wieder zurück; mir ist als habest du mir meine Zustimmung mit Gewalt abgedrungen, mein Herz empört sich dagegen, und eine heimliche Stimme ruft mir zu, es könne

und solle nicht seyn wie du sagst. Nun sinne ich von neuem, auf Gründe meinen Glauben zu unterstützen. Von Zeit zu Zeit dämmert ein Gedanke in mir auf, der einen erfreulichen Schein um sich wirft, aber wie ein Blitz wieder verschwindet sobald ich ihn durch Worte fest halten will. Indessen finde ich das Gefühl, das sich dir entgegen stemmt, immer wieder in meinem innersten Herzen, und der Glaube behält über die Zweifel, wie oft sie auch das Gefecht erneuern, am Ende doch immer den Sieg. Und dennoch kann ich mich nicht enthalten zu wünschen, dafs sich ein Mittel finden möchte, auch meinen Verstand auf immer zu beruhigen; was unfehlbar geschähe, wenn wir deinen Schlüssen etwas entgegen zu stellen hätten, das dem Glauben an die Fortdauer der Persönlichkeit wenigstens einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gäbe.

Wilibald.

Suchet so werdet ihr finden, liebe Blandine. Vielleicht, wenn wir uns recht ernst-

5.

Denn kurz, der Kapitän, ein rosenwangiger Held,
Ist — seine Prinzessin selbst; die seit der letzten Scheidung
Durch tausend Gefahren, worin sie die halbe Welt
Zu sehen bekam, zuletzt in dieser Verkleidung
So glücklich gewesen, der Favorit-Sultane
Des Kaisers zu Fez zu gefallen, viel Gold und eine Tartane,
Um heimlich zu fliehen, von ihr empfangen, und so fort.
Nun glaubt ihr die Prüfungsjahre der armen verliebten Seelen
Vorüber, da günstige Winde sie dem erwünschten Port
So nahe gebracht, daß nur noch sieben Meilen fehlen.

6.

Nichts minder! Ein neuer Sturm, dergleichen seit die Welt
In Angeln geht, noch nie erwandert worden,
Zersplittert ihr Schiff, und treibt — Ihn durch den großen Belt
Nach Neu-Guinea, Sie von Quito zu den Horden
Am Tanais. So irren die Kreuz und die Quer
Durch alle Zonen der Erde die Armen hin und her,
Bis, da sie wohl hundertmahl gestäupt, vergiftet, ins Meer
Geworfen, erstochen, gehängt, ja gar beschnitten worden,
Nach sieben entsetzlichen Jahren der ausgemergelte Tropf
Von einem Helden — sein Liebchen, mit abgenagtem Schopf, —

lich dazu halten, findet sich noch dieſs und das. In der That gingen ja auch meine Einwürfe nicht bis zu einem überzeugenden Beweis der Unmöglichkeit des Satzes den ich bestritt. Am Ende stützten sie sich bloſs auf die Voraussetzung, daſs unsre Seele nach dem Tode in allen ihren Wirkungen an eben dieselben Bedingungen gebunden seyn werde, von welchen sie in diesem Leben gefesselt war. Aber wer bürgt uns für die Wahrheit dieser Voraussetzung? Oder wer kann sie beweisen? Daraus, z. B. daſs die Verletzung oder gänzliche Zerstörung gewisser Organe unsers Körpers den Verlust des Gedächtnisses nach sich zieht, folgt nicht nothwendig, daſs die Seele, wenn der Tod sie von den Fesseln des irdischen Leibes befreyt hat, seiner Vermittlung zu Wiederbelebung oder Auffrischung ihrer ehmahligen sinnlichen und geistigen Vorstellungen schlechterdings nicht entbehren könne. Eben so kann die Erfahrung, die wir so häufig in diesem Leben machen, daſs die Länge der Zeit und die Menge neuer Vorstellungen und Beschäfti-

gungen die Bilder der Vergangenheit zum Theil aus unserm Gedächtnifs verdrängen und auslöschen, keineswegs einen überzeugenden Grund abgeben, dafs eben dasselbe nothwendig Statt finden müsse, wenn die eigenthümliche Denkkraft der Seele von ihrem dermahligen Körper nicht länger beschränkt wird. Endlich läfst sich auch das Daseyn eines mit der Seele unzertrennlich vereinigten ätherischen Sinn-Organs zwar nicht beweisen: aber es ist eben so wenig erweislich, dafs sie mit einem solchen Organ nicht versehen sey.

Blandine.

Mich dünkt, lieber Wilibald, wir hätten schon viel gewonnen, wenn wir irgend einen Weg ausfindig machen könnten, uns das Daseyn eines solchen Seelen-Wagens (wie ihn Plato genennt haben soll) wenigstens nur wahrscheinlicher zu machen als das Gegentheil.

Wilibald.

Stände uns nur der verwünschte Ein-

wurf nicht immer entgegen, den ich gestern schon gegen alle vorgeblichen Thatsachen, die in dieses Kapitel gehören, geltend gemacht habe.

Blandine.

Du meinst, wenn wir nur gewifs wissen könnten dafs sie wahr wären?

Wilibald.

Da liegt eben der unauflösliche Knoten, liebe Seele!

Blandine.

Man mufs aber auch nicht gar Alles mit Händen greifen wollen wie Doktor W**l!

Wilibald.

Ich selbst könnte dir eine Geschichte erzählen, die für mich wenigstens ein desto leidigeres Räthsel ist, da ich sie weder begreifen noch an ihrer Wahrheit zweifeln kann.

Blandine.

O ich bitte dich erzähle! Ich bin lauter Ohr.

Wilibald.

Es werden nahezu funfzig Jahre seyn, als ich während meines langen Aufenthalts in H**** mit einer edeln Familie bekannt wurde, die in allen ihren Gliedern aus eben so sonderbaren als achtungswürdigen Personen bestand. Ich werde dich vielleicht ein andermahl mit der ganzen Sippschaft bekannt machen; itzt mag es, um mich nicht zu weit von unserm Gegenstande zu verlieren, genug seyn, wenn ich dir von der Dame, die in meiner Erzählung die Hauptrolle spielt, soviel vorläufiges sage, als mir zu besserm Verständnifs des Folgenden nöthig scheint. Ich bin zwar nicht so glücklich gewesen sie von Person zu kennen, denn sie starb kurz zuvor, ehe ich mit ihrer Familie in nähere Verhältnisse kam; aber ich habe Alles, was ich von ihr weifs, aus den reinsten Quellen. Überhaupt war sie eine der aufserordentlichsten Personen ihres Geschlechts und ihrer Zeit; was mit dem Umstand, dafs sie der Welt immer unbekannt blieb, sehr wohl bestehen kann. Etwas Excentrisches in ihrer Natur, ein

starkes Übergewicht der Einbildungskraft, ein Herz voll Liebe, das Lesen mystischer Schriften, und eine Kette von besondern, selten zusammen treffenden äufsern Umständen, vereinigten sich, eine ganz eigne Art von schöner und ehrwürdiger Schwärmerey zum Grundton ihres Karakters zu machen. Ich bezeichne die wesentlichsten Züge desselben mit zwey Worten, wenn ich dir sage, dafs sie eine Geistesverwandtin der berühmten Madame Güyon war, deren Schicksale und mystische Liebe zu Gott und dem Erzbischoff von Cambrai Fenelon dir nicht unbekannt sind. Wäre sie ein Glied der Katholischen Kirche gewesen, so würde sie im Geruch der Heiligkeit gestorben, und itzt vielleicht schon kanonisiert seyn.

Wie bey allen reinen Seelen dieser Klasse, war auch bey Ihr die Liebe zu Gott eine nie versiegende Quelle von Werken der Menschenliebe und Wohlthätigkeit, zumahl von solchen, die mit Beschwerlichkeit und sinnlicher Unlust, kurz mit dem, was die Mystiker Selbstverläugnung

nennen, verbunden waren; und da ihr die Mäfsigkeit ihres Vermögens nicht erlaubte, ihrem Trieb allen Nothleidenden zu helfen ein so unbeschränktes Genüge zu thun als ihrem Herzen Bedürfnifs war, so hatte sie sich allerley Kenntnisse und Geschicklichkeiten erworben, wodurch sie den armen Landleuten, unter welchen sie wohnte, nützlich seyn konnte. Sie besafs z. B. viel Geschick in Bereitung solcher Arzneyen, deren diese Menschenklasse am meisten bedarf, und, da sie alles unentgeltlich gab, rettete sie manche, die sich aus Armuth oder unverständiger Sparsamkeit die nöthigsten Hülfsmittel versagt haben würden, wenn sie etwas dafür hätten geben müssen. Vorzüglich war sie eine eben so geschickte als glückliche Geburtshelferin. In einem Umkreis von etlichen Meilen um ihren Wohnsitz, war der Glaube an ihre beynahe wunderthätige Hand bey dem dürftigsten Theil des Landvolks eben so grofs, als ihre Bereitwilligkeit, ihnen mit ihrer Gabe zu dienen, grenzenlos war. Nicht selten wurde sie in der strengsten Jahreszeit und bey dem

unfreundlichsten Wetter mitten in der Nacht aus ihrem Bette gehohlt, um einer verlaſsnen und an allem Mangel leidenden Gebärerin zuzueilen, und immer war ihre Ankunft in den Augen der armen Leute die Erscheinung eines Engels, mit welchem Trost, Rettung und reichliche Spende alles dessen, was in solchen Fällen das nöthigste ist und woran es ihnen gerade am meisten fehlte, in ihre Hütte kam.

Diese Dame, die von allen, die einen Sinn für die hohe Einfalt und Güte ihrer Seele hatten, verehrt, von Mann, Kindern und Hausgenossen geliebt, und von den Armen beynahe angebetet wurde, war bey dem allen seit mehrern Jahren mancherley zum Theil seltsamen und unerklärbaren Zufällen unterworfen. Sie stieg z. B. öfters mitten in der Nacht, schlafend oder vielmehr träumend, aus dem Bette auf, kleidete sich an, wanderte mit geschlofsnen Augen im Hause herum, verrichtete allerley Geschäfte, und wenn sie durch irgend einen Zufall, oder von ihrer Tochter (die aus

vorsichtiger Liebe sie zu beobachten und zu hüten pflegte) erwecht wurde, wuſste sie nicht nur nicht das Geringste von dem was sie vorgenommen hatte, sondern fühlte sich auch unmittelbar darauf so matt und krank, daſs sie ohne Hülfe kaum ihr Bette wieder zu erreichen vermögend gewesen wäre. Auch geschah es nicht selten, daſs sie, mitten unter den Ihrigen bey einer häuslichen Arbeit sitzend, auf einmahl in eine Verzuckung gerieth, worin sie kalt und starr an allen Gliedern, des Gebrauchs aller äuſsern Sinne beraubt, und einer marmornen Bildsäule ähnlich, öfters ziemlich lange beharrte, bis sie von selbst wieder ins Leben zurückkam, und zu erkennen gab, daſs während dieses seltsamen Paroxysmus auſserordentliche aber unbeschreibliche Dinge in ihrem Innersten vorgegangen.

Blandine.

Vermuthlich ist dieſs eben die Dame, deren du gestern schon im Vorbeygehen Erwähnung thatest?

Wilibald.

Eben dieselbe. Der erwähnte Zufall begegnete ihr so oft, dafs die Ihrigen, welche Anfangs dadurch in den gröfsten Schrecken gesetzt worden waren, es zuletzt ziemlich gewohnt wurden, und, aufser einigen nöthigen Vorsichtsanstalten, ihre Zurückkunft in die Sinnenwelt ruhig abwarteten; zumahl da alles ohne schlimme Folgen ablief, und sie während dieses wunderbaren Stillstandes alles äufsern Lebens unbeschreiblich herrliche Dinge zu sehen und zu hören versicherte.

Dieſs Alles, liebe Blandine, glaubte ich voran schicken zu müssen, um dir zu zeigen, dafs die Frau von K. in jeder Betrachtung unter die ungewöhnlichsten Personen gehörte, und dafs von allem wunderbaren, was von ihr zu erzählen ist, Sie Selbst das allerwunderbarste war.

Nahe an dem Orte, wo sie sich gewöhnlich aufhielt, liegt ein von dem Fürstlichen Stift ***** abhängiges Kloster von

Benediktiner-Nonnen, welches von dem jeweiligen Abbt, als sogenanntem *Pater domus*, aus der Zahl seiner Konventualen mit einem Probst, der über das Zeitliche des Klosters die Aufsicht hat, und mit einem Beichtiger, der die geistlichen Anliegenheiten der guten Mädchen besorgt, versehen wird. Seit mehrern Jahren hatte ein gewisser Pater Cajetan (wie ich ihn nennen will, da mir sein wahrer Nahme entfallen ist) die letztere Stelle verwaltet; ein Mann, der aus einer edeln Niederländischen Familie stammte, und seiner vorzüglichen Eigenschaften, so wie eines unsträflichen Lebens wegen, in allgemeiner Achtung stand. Zwischen diesem und dem Herrn von K. der als Herr von *** ein Lehensmann des besagten Klosters war, hatte sich eine vertraute Freundschaft entsponnen, an welcher die ganze Familie um so mehr Antheil nahm, da der Mangel an einer zu ihnen passenden Gesellschaft den Umgang mit einem Manne von so vielen Kenntnissen und so gefälligen Sitten (nichts von seinem musikalischen Talente zu sagen) zu einem

7.

Am Orontario-See — gebraten wieder findet; 1)
Nur halb gebraten zwar, damit der arme Mann,
Zu dessen Verfolgung sich Himmel mit Hölle verbindet,
Von ihr, und sie von ihm, noch Abschied nehmen kann.
Nun sag' ich förmlich und erkläre:
Wenn ich Miramolin der drey Arabien wäre, 2)
Und ein romantischer Wüthrich dieser Art,
Ein solcher Tausendkünstler in neuen Seelenqualen,
Betrüte mein Gebiet, bey des Profeten Bart!
Er sollte mir theuer für alles diese bezahlen!

8.

Doch, nun besinn' ich mich erst, wie lang' ein schuldloses Paar
Auf meine Hülfe schon wartet, das in der Lebensgefahr,
Worin es schwebt, ich länger nicht stecken lassen wollte
Und wenn ich das Land Dorado dadurch gewinnen sollte. 3)
Denn in dem zehnten Theile von einem Pulsschlag raubt
Don Boreas, der Gift und Flammen schnaubt,
Mit seinem breiten krummen Säbel
Der Schönen einen Verehrer, der wie ein Ätna brennt,
Und macht unglücklicher Weise den Amadis zum Fragment.
In solchen Fällen hilft Homer durch einen Nebel;

sehr schätzbaren Vortheil für sie machte. Kurz Pater Cajetan ward der Freund vom Hause, und, des Unterschieds der Religion ungeachtet, von allen nicht weniger geliebt, als ob er ein Glied der Familie gewesen wäre.

Eine geraume Zeit vor dem Ableben der Frau von K. wurde Pater Cajetan von seinem Fürsten nach Bellinzona versetzt, um auf einer dortigen Schule, die mit Lehrern aus seinem Stifte versehen werden mufsten, in der Mathematik und Naturlehre Unterricht zu geben. Da diese Trennung dem wackern Benediktiner und dem Herrn und der Frau von K. gleich schmerzlich war, so versprachen sie einander, ihre Freundschaft wenigstens durch einen traulichen Briefwechsel warm zu erhalten; der denn auch zwischen beiden Theilen ziemlich fleifsig geführt wurde.

Nach Jahr und Tag fiel Frau von K. in eine Krankheit, worüber die Ihrigen sich keine sorglichen Gedanken machten, weil

sie die nehmliche Krankheit mit eben denselben Zufällen schon mehrere Mahl glücklich überstanden hatte. Sie allein dachte anders davon, und sagte ihrer einzigen Tochter, die damahls siebzehn oder achtzehn Jahre haben mochte, den Tag und die Stunde, wann sie sterben würde, ganz bestimmt voraus; doch mit dem ernstlichsten Verbot, Niemanden, selbst den Vater, nichts davon merken zu lassen. Dieser blieb auch ganz unbekümmert, und zweifelte so wenig an der baldigen Genesung seiner Gemahlin, daſs er Bedenken trug seinen Freund in Bellenz durch die Nachricht von ihrer Krankheit zu beunruhigen. Indessen war unvermerkt der Tag herangekommen, an welchem Frau von K. (ihrer Vorhersagung zu Folge) sterben sollte. Sie schien sich um vieles besser zu befinden, war sehr heiter, und sprach mit ihrer Tochter (der einzigen Person, die sie an diesem Tage um sich haben wollte) von ihrem bevorstehenden Tode so gelassen, als ob von einer kleinen Fahrt nach Z. oder B. die Rede wäre, wandte aber doch die wenigen Stunden, so sie, nach ihrem Vor-

gefühl, noch zu leben hatte, dazu an, ihrer noch immer zwischen Angst und Hoffnung schwebenden Tochter eine Menge guter Lehren und Warnungen zu geben. Diese schöpfte aus der Lebhaftigkeit und Freyheit der Brust, womit die vermeinte Sterbende sprach, immer mehr Hoffnung, und erhielt dadurch die gelassne Fassung, worin die Mutter sie zu sehen verlangte. Gegen Mitternacht endlich richtete sich die Kranke auf, und sagte mit einem ihr eignen holden Lächeln: Nun ists Zeit dafs ich gehe und vom P. Cajetan Abschied nehme. Mit diesem Worte legte sie sich auf die andere Seite, und schien in wenigen Augenblicken sanft eingeschlafen zu seyn. Nach einer kleinen Weile erwacht sie wieder, wendet sich mit einem Blick voll Liebe und Ruhe zu ihrer Tochter, spricht noch wenige einzelne Worte, und entschläft auf immer.

An eben diesem Tage, und (wie es sich in der Folge zeigte) in eben dieser Stunde safs Pater Cajetan zu Bellinzona in seinem Zimmer am Schreibtisch, bey einer Studier-

lampe mit Ausrechnung einer mathematischen Aufgabe, die er am folgenden Tage seinen Lehrlingen vortragen wollte, ernstlich beschäftigt, und an nichts weniger als an seine Freundin denkend, von deren Krankheit er nicht die geringste Kunde hatte. An einer Seitenwand neben der Thür des Zimmers hing seine Pandore, ein Instrument das er liebte und sehr geschickt zu spielen wufste. Auf einmahl hört er die Pandore einen starken Knall, als ob der Resonanzboden gesprungen sey, von sich geben. Er fährt auf, sieht sich um, und erblickt mit einem Schauder, der ihn einige Augenblicke unbeweglich macht, eine weifse, der Frau von K. vollkommen gleichende Gestalt, die ihn mit freundlichem Ernst ansieht, und verschwindet. Er fafst sich wieder, ist sich aufs deutlichste bewufst dafs er wacht, und die Gestalt seiner mehr als dreyfsig Meilen von ihm entfernten Freundin gesehen hat; er untersucht die Pandore, und findet den Resonanzboden gesprungen. Er weifs sich eine so sonderbare Erscheinung nicht zu erklären, kann aber doch, die ganze Nacht durch,

den Gedanken nicht los werden, dafs sie ihm vielleicht den Tod der Frau von K. angekündigt habe. Er schreibt mit der nächsten Post an ihren Gemahl, erkundigt sich mit einer Unruhe, deren Ursache er jedoch verschweigt, nach ihrem Befinden, erhält die Nachricht von ihm, dafs sie in eben derselben Stunde, da er die Erscheinung hatte, gestorben sey, und entdeckt ihm nun in einem zweyten Briefe was ihm in der nehmlichen Stunde begegnet war. [1]) — Was sagst du nun zu dieser Anekdote, Schwester?

1) Da ich, meines Wissens, in Deutschland wenigstens der einzige bin, dem diese Begebenheit aus der ersten Quelle zugeflossen, so wurde ich nicht wenig überrascht, als ich sie vor einem Paar Jahren ich weifs nicht mehr in welchem Almanach oder Taschenbuch, wiewohl sehr zusammengezogen und mit Weglassung einiger nicht überflüssiger Umstände, gedruckt zu lesen bekam. Ich erinnerte mich aber bald, dafs der Verfasser des Aufsatzes sie im Jahre 1800 in einer kleinen Gesellschaft von mir selbst erzählen gehört hatte. Die Anekdote hat zwar den Reiz der Neuheit dadurch verloren; doch glaube ich, dafs es selbst

Blandine.

Gestehe mirs aufrichtig, bist du von ihrer Wahrheit überzeugt?

Wilibald.

Du mufst nicht mehr von mir verlangen als ich gewähren kann. Ich habe sie unmittelbar aus dem Munde des damahligen Fräuleins von K. Diese war, zu der Zeit da sie mir bekannt und (wie ich nicht berge) sehr interessant wurde, eine gute unverfälschte Tochter der Natur, nicht ohne Bildung, aber mit der Welt gänzlich unbekannt. Sie hatte von ihrer Mutter, an welcher sie wie eine Frucht am Zweige hing, eine starke Anlage zu frommer und zärtlicher Schwärmerey geerbt, und lebte mehr in einer Zauberwelt von dichterischen und mystischen Ideen, als in der wirkli-

denen, welche jenen Aufsatz gelesen haben, nicht unangenehm seyn werde, sie hier genauer und gerade so, wie sie mir unmittelbar von der Tochter der Frau von K. mitgetheilt wurde, erzählt zu finden.

chen, die ihr fremd und gleichgültig war. Gleichwohl bin ich völlig überzeugt, dafs sie mir nichts als die reine Wahrheit sagen wollte, d. i. kein Wort mehr als was sie selbst für wirkliche Thatsache hielt, und, allen Umständen nach, halten mufste. Nicht weniger Ursache habe ich, an die zuverläfsige Wahrhaftigkeit des wackern Benediktiners zu glauben, der in einem zu guten Ruf stand, als dafs seine Versicherung, von der Krankheit der Frau von K. nicht das Geringste gewufst zu haben, bezweifelt werden könnte; zumahl da sich schlechterdings nicht absehen läfst, was für einen Nutzen er von einer Lüge über diesen Punkt hätte ziehen können. Diefs ist aber auch alles, meine Liebe, wofür ich mich verbürgen kann. Täuschte sich die sterbende Frau von K. da sie ihrer Tochter sagte: sie wolle nun gehen und vom P. Cajetan Abschied nehmen? Täuschte sich dieser, da er plötzlich die Gestalt seiner Freundin vor sich zu sehen glaubte? War es blofser Zufall, dafs die Stunde der Erscheinung mit derjenigen worin die Sterbende

ihm erscheinen wollte, zusammentraf? Auf alle diese Fragen habe ich keine andre Antwort zu geben als den ewigen *refrain* der Zweifler: es ist mir nicht klar, ich weifs es nicht.

Blandine.

Ich dächte doch es liefse sich noch etwas Besseres darauf antworten. Wenn ich diesen Abend zu Louisen sagte: Morgen um fünf Uhr soll dein Vater einen frischen Strauſs von Mayblümchen auf deinem Schreibtische finden, und du fändest um diese Zeit wirklich einen solchen Strauſs auf deinem Tische, wirst du glauben, er sey durch einen bloſsen Zufall dahin gerathen? Ist es mit der Erscheinung der Frau von K. nicht derselbe Fall? Sie sagt, sie wolle gehen um von einem abwesenden Freund Abschied zu nehmen; und einige Augenblicke darauf erblickt dieser ihre Gestalt in seinem Zimmer, und dieſs zu seiner Zeit, da seine ganze Aufmerksamkeit auf eine mathematische Ausrechnung geheftet ist, da er an nichts weniger als die Sterbende denkt, und

kein Wort von ihrem Krankseyn weifs. Wenn ein solches Zusammentreffen Zufall ist, so möchte ich wohl wissen, was man absichtliche Ursache und Wirkung nennen kann. Wie hätte Pater Cajetan unter diesen Umständen sich selbst täuschen, oder getäuscht werden können? — Nimm dazu noch das Zerspringen der Pandore, wodurch er aufgeschreckt und bewogen wurde, nach dem Orte, wo die Gestalt seiner Freundin sichtbar war, hinzuschauen. Ein Instrument kann ja wohl aus irgend einer zufälligen Ursache einen Rifs bekommen und einen Knall thun: aber dafs diefs gerade in dem Augenblick geschah, wo die Erscheinende (welche vermuthlich dazu nur wenige Augenblicke in ihrer Gewalt hatte) seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollte, das scheint mir ein ziemlich handgreifliches Zeichen, dafs hier ein absichtliches Verhältnifs von Ursache und Wirkung Statt fand.

Wilibald.

Gut! Angenommen also, dafs diese Erscheinung der Frau von K. unmittelbar vor

ihrem Tode, eine wirkliche Thatsache sey, was für Folgerungen glaubst du daraus ziehen zu können?

Blandine.

Erstens: es sey also möglich, dafs unsre Seele, wenigstens kurz vor der gänzlichen Trennung von ihrem Körper, aus demselben heraus gehen und ihre Gegenwart anderswo offenbaren könne; Zweytens: dafs die Erscheinung der eigensten Gestalt der Frau von K., da sie sich schwerlich auf eine andere Weise erklären läfst, für einen Beweis gelten müsse, dafs Sie es Selbst gewesen sey, die ihm in dieser Gestalt erschien; Drittens: dafs Sie also entweder die Gabe gehabt haben müfste, sich in aller Geschwindigkeit aus einem sichtbaren Stoffe einen neuen, ihrem irdischen Körper völlig ähnlichen Leib anzubilden; oder, dafs es mit dem ätherischen Körper, von welchem gestern die Rede war, seine Richtigkeit habe, und dafs dieser das Vermögen besitze, nach dem Willen der Seele, in wenigen Minuten so viel gröbern Stoff aus der Luft an sich zu zie-

9.

Durch einen Nebel, der zwischen den Feind und den Helden sich stellt:
Allein bey einem Helden, der just zu Boden fällt,
Scheint dieses Mittel, wozu er unentbehrlich
Die Füße braucht, ein wenig zu gefährlich;
Auch stellen wir, nach Horaz, nicht gern Maschinen an,
Wo Zufall oder Witz den Knoten lösen kann.
Um also, je bälder je lieber aus diesem Handel zu kommen,
So wisset: es hatte der Neger, der hier als Herr befahl,
Mit seiner Gesellschaft aus einem Gartensaal
Nach aufgehobener Tafel den Weg hieher genommen.

10.

Kaum trat er in den grünen Gang,
Der an die Terrasse führte, wo Amadis kaum noch gestanden,
Als Schatullionens Hand ihn aus den Zauberbanden
Befreyte, so sieht er den Ritter und eine Dame, so lang
Sie waren, ihn auf die Nase, die Dame rücklings sinken.
Und, einen Augenblick drauf, Don Boreassens Stahl
Mit Wuth gezückt auf sie herunter blinken.
Der Neger war ein Zauberer aus der Zahl
Der jovialischen Leute, die gern zum Spaß euch schrauben,
Doch wirklich Böses zu thun sich selten nur erlauben.

hen, als nöthig ist um sichtbar zu werden. Nun scheint mir jenes ungleich weniger natürlich und begreiflich zu seyn als dieses; ich halte mich also an das letztere, und glaube durch diese Erscheinung der Frau von K. für die Existenz des ätherischen Seelen-Organs ein Grofses gewonnen zu haben.

Wilibald.

So rasch geht es bey mir nicht, liebe Blandine; ich sehe in deinen Resultaten noch eine Menge unauflöslicher Schwierigkeiten. So bestehen, z. B. alle unsre gestrigen Einwürfe gegen das ätherische Seelen-Organ noch immer in ihrer vollen Kraft, und es sey nun, dafs du den sichtbaren Leib, welchen es sich in der Geschwindigkeit angebildet haben soll, für ein Werk der Natur oder für ein Kunstgebilde erklären wolltest, so bleibt immer unbegreiflich, wie das Seelen-Organ oder die Seele selbst zu dem Naturvermögen oder zu der Kunstfertigkeit gekommen seyn sollte, sich in wenigen Minuten mit einem solchen Leibe zu bekleiden. Aber noch viel unbegreiflicher ist, wie

und warum die Seele der Frau von K. das sonderbare Vorrecht besessen haben sollte, nach Belieben aus ihrem Leibe auszuwandern und wieder dahin zurück zu kommen. Denn dafs diefs keine Eigenschaft aller menschlichen Seelen sey, bedarf doch wohl auch für dich keines Beweises? Bey uns andern ist die Seele, so lange bis der wirkliche Tod erfolgt, durch so starke, wiewohl unendlich feine Faden mit unserm Leibe verwebt, dafs es ihr, wie stark und leidenschaftlich ihr Wollen und Streben auch wäre, schlechterdings unmöglich ist, sich ohne Hülfe ihres gröbern Körpers nur aus einem Zimmer in ein andres zu versetzen. Ich finde also das willkührliche Herausgehen der Seele unsrer Dame aus ihrem Leibe nicht nur unbegreiflich, sondern geradezu unmöglich; es wäre denn, dafs du (mit deiner Erlaubnifs!) an die Feenmährchen der Dame d'Annoy und an die Kraft des Zauberwortes Quiribirini glaubtest.

Blandine.

Lachend. Du machst mich mir selbst lä-

cherlich, Bruder, und das ist nicht sehr artig von dir. Könnte denn nicht die sterbende Frau von li. sich bereits vom Leibe so weit losgewunden haben, dafs Sie, so zu sagen, nur noch an einem einzigen, freylich ziemlich langen Faden an ihm hing, an welchem sie, gleichsam wie eine Spinne, bis zu ihrem Freund nach Bellenz und von da wieder in ihren Leib zurücklief —

Wilibald.

Um das Reifsen dieses letzten Fadens vollends abzuwarten?

Blandine.

Allerdings! Denn wenn Sie selbst ihn zerrissen hätte, wäre das nicht wahrer Selbstmord gewesen? — Aber, ernsthaft zu reden, was sollen wir denn von dieser seltsamen Geschichte denken?

Wilibald.

Dafs sie eine nicht zu bezweifelnde, aber unbegreifliche, unglaubliche, übernatürliche Thatsache ist, und folglich, wie wahr

sie auch seyn mag, keine Resultate geben kann.

Blandine.

Das ist recht ärgerlich! Ich möchte so gern was daraus schliefsen können.

Wilibald.

Es liefse sich ja wohl noch ein und anderes zu ihrem Behuf vorbringen: z. B. dafs ein Geist, unter gewissen besondern Umständen, ohne an Raum und Zeit gebunden zu seyn, auf einen andern Geist wirken könne, und dafs unsre Dame in dieser Weise auf das Innerste ihres Freundes gewirkt und ihre Gestalt seiner Fantasie vorgespiegelt habe.

Blandine.

Aber konnte ihr Geist auch eben so unmittelbar auf den Resonanzboden seiner Pandore wirken?

Wilibald.

So geht es uns, Blandine, wenn wir uns Unbegreifliches durch Unbegreifliches —

begreiflich machen wollen! Der heilige Kirchenvater Augustinus könnte uns vielleicht noch andern Ausweg zeigen. Die Seele, sagt er irgendwo, ist da wo sie liebt.

Blandine.

Wenn dieſs buchstäblich wahr wäre, Bruder, müſsten wir beide, du und ich, wohl auch etwas davon wissen. In einem gewissen Sinn ist die Seele freylich nicht nur da, wo sie liebt, sondern auch da, wohin sie sich denkt. Wenn ich in Vossens Homer lese, bin ich mitten in Troja, mitten im Lager der Griechen, im Olympus, auf der Erde, bey den Fäaken und in Ithaka. Aber diese Erklärungsart löset das Räthsel deiner Erscheinungsgeschichte nicht auf.

Wilibald.

Wir thun also wohl am besten, liebe Blandine, wenn wir uns unsre Unwissenheit in dämonischen Dingen aufrichtig gestehen, und uns darüber in dem Gedanken

beruhigen, dafs etwas, was wir unmöglich wissen können, uns vernünftiger Weise eben so wenig kümmern sollte, als was der Mann im Mond (wenn einer ist und wenn er was zu essen braucht und hat) heute zu Mittag gegessen habe.

Blandine.

Das möchte angehen, wenn uns das Verlangen, zu wissen wie es mit denen die wir lieben, und mit uns selbst nach dem Tode stehen werde, nur nicht so natürlich wäre.

Wilibald.

Natürlich? Ich meines Orts möchte vielmehr behaupten, dafs es dem Menschen gar nicht natürlich ist an den Tod zu denken. Ich zähle jenes vorwitzige Verlangen unter die vielen erkünstelten Begierden, die uns durch die Erziehung, und überhaupt durch den Einfluſs der bürgerlichen Gesellschaft, worin wir leben, eingepflanzt werden. Und dennoch denken wir, dieses fremden Einflusses ungeachtet, selten ernst-

lich und anhaltend an den Tod, und werden meistens von ihm überschlichen ohne ihn gewahr zu werden.

Blandine.

Wenn wir aber an ihn denken müssen — und dazu giebt es doch genug Veranlassungen — so wäre doch gut, wenn man mit Ruhe und mit fröhlichen Erwartungen an ihn denken könnte.

Wilibald.

Und wer in der Welt sollte mit Ruhe und frohem Muthe an den Tod denken können, als ein so unschuldiges und gutes Wesen wie du? Denn ich wenigstens kenne dazu kein anderes Mittel, als das Geheimniſs des alten Sokrates, das Bewuſstseyn eines wohlgeführten Lebens. Erinnere dich der tiefen Ruhe, womit unsre Fannia — in welcher auch nicht ein Fünkchen Schwärmerey jemahls geglommen hatte — dem Tod entgegen sah! Das Bewuſstseyn, daſs man nie Böses, immer nur das Gute gewollt und nach Ver-

mögen gethan hat, setzt das Gemüth, vornehmlich in den letzten Stunden des Lebens, in eine heitere Stille, die ich einen Anfang der Seligkeit, welche uns die Religion verspricht, nennen möchte. Wer sich in diesen Augenblicken Gutes bewufst ist, traut der ganzen Natur Gutes zu, ist ohne Furcht und Sorge für die Zukunft, und erwartet gelassen und getrost was da kommen wird. Eine solche Seele senkt sich, wie ein Kind in den Busen der Mutter, mit voller Zuversicht in den Schoofs des Unendlichen, und schlummert unvermerkt aus einem Leben hinaus, worin sie nie wieder erwachen wird. Diefs, liebe Blandine, ist, nach meiner Überzeugung, im reinsten Sinne des Wortes, was meine alten Griechen *Euthanasia* nannten, die schönste und beste Art zu sterben; und da sie von einer Bedingung abhängt, die immer in unsrer Gewalt ist, warum sollten wir uns vergebliche Mühe machen, den undurchdringlichen Vorhang wegzuziehen, der das Leben nach dem Tode vor uns verbirgt? — Zwar sehe ich nicht, warum wir, in schwächern Augenblicken,

nicht befugt seyn sollten, mit der liebenswürdigen Elisa Rowe, den süfsen Träumereyen des Herzens und der Fantasie nachzuhängen, oder, mit Eduard Young, auf die erhabensten Ahnungen eines über die Sinnenwelt emporstrebenden Geistes zu horchen: aber von allem, was guten Menschen gewifs ist, das Gewisseste, bleibt doch immer, dafs sie sich nicht betrügen können, wenn sie in ruhiger Ergebung, und gleichsam mit geschlofsnen Augen, bis zum letzten Athemzug das Beste hoffen.

Blandine.

Mein Herz sagt mir dafs du Recht hast, Bruder — und dabey soll es für immer bleiben!

MÜNCHEN

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

ACHT UND DREYSSIGSTER BAND.

DAS HEXAMERON VON ROSENHAIN.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1805.

11.

Er trieb zur Kurzweil bloſs sein Spiel
Mit unsern Rittern und Damen, als ausgemachten Geeken
Und Närrinnen, wie er sagte, die man ein wenig zu necken
Sich kein Gewissen macht, und deren man selten so viel
Beysammen findet. Allein, von Boreassen
Vor seinen Augen im Ernst Tragödie spielen zu lassen,
Das fand er nicht für gut. Er rechte seinen Stab,
Und plötzlich glitscht an unserm liegenden Ritter
Der Streich, den Boreas führt, unschädlich zur Erde herab,
Und seine Klinge zerstiebt in tausend Splitter.

12.

Don Boreas steht betäubt, er sieht sich um, erblickt
Den Neger und eine Dame im Amazonenkleide
Mit schnellen Schritten sich nähernd, erschrickt
Zum ersten Mahle (was weder Türk noch Heide
Auf ihn vermochte, seitdem er Athem zieht)
Schiefst einen grimmigen Blick auf Amadisen, und flieht
Tief ins Gebüsche, sein edles Pferd zu suchen,
Schwingt sich hinauf, und jagt mit vielem Fluchen
Und Dräun davon, der süfsen Hoffnung voll
Dafs unser Ritter ihm noch den Streich bezahlen soll.

MÜNCHEN

DAS

HEXAMERON

VON ROSENHAIN.

HERAUSGEGEBEN

VON

C. M. WIELAND.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1805.

VORBERICHT
EINES UNGENANNTEN.

Das Zusammentreffen verschiedener zufälliger Umstände brachte in verwichenem Sommer eine auserlesene Gesellschaft liebenswürdiger und gebildeter Personen beiderley Geschlechtes auf dem Landsitz des Herrn v. P. im **** zusammen.

Einige von ihnen hatten sich schon zuvor gekannt, andere sahen sich zum ersten Mahle; man wollte ältere Ver-

hältnisse enger zusammenziehen, auch mocht' es (wiewohl noch mit dem Finger auf dem Munde) darauf abgesehen seyn neue anzuknüpfen, da unter den Anwesenden einige junge Leute waren, über deren bisher noch freye Herzen Amor und Hymen, jeder mit Vorbehalt seiner besondern Rechte, sich in Güte zu vergleichen nicht ungeneigt schienen.

Dafs wir die Leser oder Leserinnen, denen diese Handschrift in die Hände fallen könnte, mit ausführlichen topografischen, mahlerischen und poetischen Beschreibungen des Schlosses, der Gärten, des Parks und der übrigen Umgebungen von Rosenhain verschonen, werden Sie hoffentlich mit gehörigem Dank erkennen, wiewohl es einem Schriftsteller von

Profession vielleicht übel ausgedeutet werden möchte. Wir setzen dadurch Ihre Einbildungskraft in volle Freyheit, sich das alles so prächtig und reich, oder so lieblich und romantisch, in Griechischem oder Gothischem, Mohrischem oder Sinesischem, in ihrem eigenen oder in gar keinem Geschmack, vorzustellen und auszumahlen, wie es Ihnen nur immer am gefälligsten seyn mag. Man hat sich an dergleichen Beschreibungen so satt gelesen, dafs die Neuheit selbst (wenn anders nach Mistrifs Radkliffe und nach Jean Paul noch etwas Neues in dieser Art möglich ist) kaum vermögend wäre, einige Aufmerksamkeit zu erregen. Überhaupt dürfte den meisten Erzählern zu rathen seyn, in diesem und ähnlichen Fällen ihren

Lesern lieber zu viel als zu wenig Einbildungskraft zuzutrauen.

Eine vermischte, ziemlich zahlreiche Gesellschaft, welche mehrere Wochen auf dem Lande beysammen lebt, hat, aufser den gewöhnlichen Vergnügungen des Landlebens, noch manche Mafsnehmungen nöthig, um die beschwerlichste aller bösen Feen, die Langeweile, von sich abzuhalten.

Die Gesellschaft, von welcher hier die Rede ist, hatte bereits so ziemlich alle andern Hülfsquellen erschöpft, als eine junge Dame, die wir (weil die wahren Nahmen hier nicht zu erwarten sind) Rosalinde nennen wollen, auf den alten, so oft schon nachgeahmten Boccazischen Einfall kam: dafs Jedes der Anwesenden, nach dem Beyspiel des berühmten

Dekamerone, oder des Heptamerons der Königin von Navarra, der Reihe nach, Etwas einer kleinen Novelle, oder, in Ermanglung eines Bessern, wenigstens einem Mährchen ähnliches der Gesellschaft zum Besten geben sollte.

Dieser Vorschlag fand Beyfall und Widerspruch. Die Ältesten und die Jüngsten erklärten sich sogleich ganz entschieden, dafs sie, wenn der Vorschlag durchginge, zwar sehr gern geneigte Zuhörer abgeben, aber, im Bewufstseyn ihrer Armuth an den nöthigen Erfordernissen, niemahls eine thätige Rolle bey dieser Art von Unterhaltung spielen würden.

Die besagte junge Dame und zwey oder drey andere, welche sogleich auf ihre Seite getreten waren, wollten

Anfangs eine Weigerung, welche sie einem blofsen Übermafs von Bescheidenheit zurechneten, um so weniger gelten lassen, da sie selbst, nur im Fall alle Übrigen gleiche Gefahr mit ihnen laufen wollten, Muth genug in sich zu fühlen vorgaben, ihr Bifschen Witz und Laune auf ein so mifsliches Spiel zu setzen. Als aber Jene, Einwendens ungeachtet, auf ihrer Weigerung so ernstlich beharrten, dafs es unartig gewesen wäre länger in sie zu dringen, gaben die Übrigen endlich nach, fanden aber doch nöthig, sich von der ganzen Gesellschaft einige Punkte auszubedingen, ohne welche sie sich schlechterdings in Nichts einlassen könnten.

Eine dieser Bedingungen, worauf der junge Wunibald von P. mit

einem beynahe komischen Ernste bestand, und worin er auch von der grofsen Mehrheit unterstützt wurde, war: dafs alle empfindsame Familiengeschichten, und alle sogenannte moralische Erzählungen, worin lauter in Personen verwandelte Tugenden und Laster, lauter Menschen aus der Unschuldswelt, lauter Ideale von Güte, Edelmuth, Selbstverläugnung und grenzenloser Wohlthätigkeit, aufgeführt werden, ein für alle Mahl ausgeschlossen seyn sollten.

Ich bitte sehr, setze Herr Wunibald hinzu, mir diese Ausschliefsung nicht so auszulegen, als ob ich die Dichtungen dieser Art, woran wir, denke ich, reicher sind als irgend ein Volk in der Welt, nicht nach Verdienst zu schätzen wisse. Gewifs

13.

Dieſs alles, zu rechnen vom Fall der keuschen Schatulliöse,
(Der unsers Helden Fall, nicht ohne mancherley böse
Vermuthungen, nach sich zog) begab aufs längste sich
In zwanzig Sekunden. Und Amadisen zum Ruhme
Bemerkt die Geschichte, er habe so züchtiglich
Wie eine Vestalin, die ihre jungfräuliche Blume
Gleich ihren Augen bewahrt, vom Busen der schönen Madam,
Auf den im Fallen sein Mund zu liegen kam,
Zurück sich gezogen. Doch, plötzlich aufzustehen
Liefs, nach der Sachen Gestalt, der Wohlstand nicht geschehen.

14.

Dafs unser Held sich nun gerade so benahm
War (unter uns gesagt) nichts minder als falsche Scham.
Er hatte von zwanzig Sekunden zum wenigsten zehn vonnöthen,
Dem kleinen Zufall, worin der Neger ihn neulich betreten,
Abhelfliche Mafs zu geben. So viele Gegenwart
Des Geistes in einem Umstand der delikatesten Art,
Beweiset, nach unsrer demüthigen Meinung,
Für seine Zucht und Weisheit viel;
Doch für den Neger, der schlechtweg nach der Erscheinung
Urtheilte, bewies sein Zaudern gerade das Widerspiel.

haben auch sie, wie alles unter der Sonne, ihren Werth und Nutzen; und ich gestehe gern, dafs ich (um nur Ein Beyspiel zu nennen) in den meisten Erzählungen von Starke eine sehr angenehme Unterhaltung gefunden habe. Aber man kann selbst des Besten zu viel bekommen, und immer Unschuld und Wohlthätigkeit und nichts als Unschuld und Wohlthätigkeit geschildert zu sehen, könnte zuletzt auch dem wärmsten Liebhaber von Unschuld und Wohlthätigkeit lästig werden; zumahl, da der Abstich der Menschen, mit denen wirs in unserm ganzen Leben zu thun haben, von den Bürgern dieses herrlichen Landes Nirgendswo gar zu auffallend und schreyend ist.

Vielleicht, sagte die Frau des Hau-

ses, liegt der Fehler blofs daran, dafs man uns diese rein unschuldigen und durchaus immer guten Menschen in lauter Verhältnissen und Umständen darstellt, worin sie wie Menschen aus dieser Welt aussehen sollen. Da kommt es uns dann vor, als ob uns der Dichter wirklich täuschen und im Ernste überreden möchte, es gebe solche empfindsame Tischler und Schneidergesellen, so edelgesinnte gewissenhafte Taglöhner und Bettler, so holdselige, kunstlose, und doch zugleich so feingebildete, Madonnenartige Pfarrerstöchter, und so unendlich freygebige und reiche Hof- Kammer- und Kommerzien-Räthe in unserm lieben deutschen Vaterlande überall vollauf; und wer kann sich das weifs machen lassen?

Verzeihen Sie, gnädige Frau, sagte die junge Amande B., indem sich ihr geistvolles Gesicht mit einer liebenswürdigen Schamröthe überzog, dieſs konnte doch schwerlich die Meinung eines so verständigen Mannes wie Starke seyn. Sollte nicht die Absicht, uns desto mehr für seine Personen zu gewinnen, und durch die anschaulich gemachte Möglichkeit, auch in unsern Verhältnissen so edel und gut zu seyn als jene, ein desto lebhafteres Verlangen, es in der That zu werden, in seinen Lesern zu erwecken, sollte diese Absicht, die er auf keine andere Weise so gut erreichen zu können glaubte, nicht hinlänglich seyn ihn zu rechtfertigen?

Ihre Bescheidenheit, liebe B. (versetzte Frau von P.) verwandelt in

eine Frage, was Ihnen selbst etwas ausgemachtes ist. Ich liebe diesen Glauben an die Güte und Bildsamkeit der menschlichen Natur, woran Ihr Herz und die Unerfahrenheit Ihres Alters gleich viel Antheil hat. Möchten Sie nie Ursache finden, Ihre gute Meinung von der Menschheit zu ändern! Immer dünkt mich indessen, die Versetzung solcher Engel-Menschen in unsre Alltagswelt, wie viel Lebensähnlichkeit ihnen auch ein Dichter zu leihen weifs, diene doch nur dazu, uns desto gewisser zu machen, dafs er uns blofse Mährchen erzählt. Meines Erachtens ist eine der Hauptursachen, warum wir Gefsners Schäferinnen und Hirten so natürlich finden, weil er sie uns nicht für unsre Landesleute und Mitbür-

ger giebt, sondern für Bewohner eines idealischen ausdrücklich für sie gemachten Arkadiens, wo es eben so natürlich zugeht, wenn sie bey aller ihrer Unschuld und Einfalt so artig, wohlgesittet und zartfühlig sind, als es natürlich ist, dafs unsre Schafknechte, Viehmägde und Gänsehirten in allen Stücken das vollständigste Gegenbild von jenen darstellen.

Da gegen diese Bemerkung der Frau von P. (vermuthlich aus blofser Höflichkeit) nichts weiter eingewendet wurde, so blieb es bey dem von Wunibald vorgeschlagenen Gesetz.

Ich lasse mir billig gefallen was den Meisten gefällt, sagte Nadine, eine von den jungen Personen, welche Rosalindens Antrag unterstützt

hatten. Aber, wenn wir sentimentalische Alltagsgeschichtchen und idealische Familienscenen ausschliefsen, so hoffe ich, es werde mir aus gleichem Rechte zugestanden werden, gegen das gesammte Feen- und Genien-Unwesen, gegen alle Elementengeister, Kobolde, Schlösser von Otranto, spukende Mönche und im Schlaf wandelnde bezauberte Jungfrauen, kurz gegen alles Wunderbare und Unnatürliche, womit wir seit mehreren Jahren bis zur Überladung bedient worden sind, Einspruch zu thun.

Diese zweyte Bedingung fand noch lebhaftern Widerstand als die erste. Welcher Dichter oder Erzähler, sagte man, wird sich eine so reiche und unerschöpfliche Hülfsquelle verstopfen lassen wollen? Die Liebe zum

Wunderbaren ist nicht nur der allgemeinste, sondern auch der mächtigste unsrer angebornen Triebe, und kaum wird eine Leidenschaft zu nennen seyn, die nicht, sogar in ihrer gröfsten Stärke, der Gewalt des Wunderbaren über unsre Seele weichen müfste. Der Hang zum Wunderbaren ist, wie man's nimmt, die stärkste und die schwächste Seite der menschlichen Natur; jenes für den, der selbst wirkt; dieses für den, der auf sich wirken läfst. Wer auf keiner andern Seite zugangbar ist, dem ist auf dieser beyzukommen. Wie übel würde also die Hälfte unsrer Gesellschaft, die es auf ihre Gefahr übernähme die andre zu unterhalten, daran seyn, wenn ihr gerade das gewisseste Hülfsmittel, die Zuhörer bey

Aufmerksamkeit und guter Laune zu erhalten, untersagt wäre?

Diese und andere Gründe wurden mit vieler Wärme gegen die vorgeblichen Freunde des Natürlichen geltend gemacht, aber von diesen hinwieder mit triftigen Gegengründen eben so eifrig bestritten: bis endlich Herr M., ein grofser Bewunderer der neuesten Filosofie, ins Mittel trat, und den Vorschlag that: wenigstens die Schutzgeister von dem Bann, welchen Nadine über das gesammte Geister- und Zauberwesen ausgesprochen hatte, auszunehmen. Die neueste Filosofie, versicherte er, sey (gleich der alten Platonischen und Stoischen) eine erklärte Gönnerin des Wunderbaren, und so weit entfernt, Geistererscheinungen für etwas

unnatürliches anzusehen, dafs vielmehr, ihr zu Folge, die ganze Körperwelt nichts als eine blofse Geistererscheinung, und eigentlich ausfer den Geistern gar nichts der Rede werthes vorhanden sey. Er trage also darauf an: den Erzählern, ohne sich einer ungebührlichen Einschränkung ihrer wohl hergebrachten Dichterfreyheit anzumafsen, einen so grofsen Spielraum, als sie sich selber nehmen wollten, zu gestatten, und den Gebrauch, den sie vom Wunderbaren zu machen gedächten, lediglich ihrer eigenen Bescheidenheit und Klugheit anheim zu stellen. — Herr M. zog im Nahmen der neuesten Filosofie eine so Ehrfurcht gebietende Stirne zu diesem Vortrag, dafs weder Nadine noch sonst Jemand das Herz hatte, sich

dagegen aufzulehnen; und so schien denn auch dieser vorläufige Punkt aufs Reine gebracht zu seyn.

Die Ordnung, in welcher die Personen, die sich zur thätigen Rolle in diesem Gesellschaftsspiel erboten hatten, einander ablösen sollten, wurde itzt durchs Loos entschieden, und zugleich die Abrede getroffen, dafs man sich künftig, so fern nichts anders dazwischen käme, alle Abende eine Stunde vor Tische in der grofsen Rosenlaube oder im Gartensahle ungezwungen zusammenfinden wollte; wo es dann jedesmahl auf die gegenwärtige Stimmung der Anwesenden ankommen sollte, ob man sich auf diese oder eine andere Art unterhalten wolle. Denn blofs weil die Stunde dazu geschlagen, und gleichsam

15.

So geht's in der Welt! Man schiebt unendlich schnelle,
(Oft ohne es selbst zu merken) sich an des andern Stelle,
Und unsre eigne Tugend ist
Gewöhnlich das Mafs, woran man fremde mifst.
So schön die Ordnung war, worin der gute Ritter
Vom Boden sich erhob, der Neger dachte darum
Nicht minder noch mehr. Sogar die junge Dame, die, stumm
Und seitwärts stehend, ihn hinter dem dünnen Gitter
Von ihrem Fächer betrachtet, läfst durch Erröthen verstehen,
Sie könne sehr gut — durch einen Fächer sehen.

16.

Was Schatulliösen betrifft, so nehmet selber ab,
Wie wenig der Zufall ihr Mufse sich zu besinnen gab.
Was sollte, was konnte sie unter allen
Umständen wenigers thun, als gleich in Ohnmacht fallen?
Ich meine, vom Augenblick an, nachdem das Übermafs
Von keuscher Furchtsamkeit sie mit dem Ritter ins Gras
Gezogen hatte. Dieſs ist für alle Schatulliösen
In solchen Fällen stets das sicherste Mittel gewesen.
Man weifs nicht was begegnen kann;
Nicht jeder hübsche Mann ist auch ein weiser Mann.

zur Frohne, Mährchen anhören zu müssen, schien Etwas, das weder sich selbst noch andern zuzumuthen sey.

So weit geht in der Handschrift, — welche dem Herausgeber, sehr zierlich auf Velinpapier geschrieben und von etlichen Zeilen mit der Unterschrift Rosalinde begleitet, zugeschickt und zu beliebigem Gebrauch überlassen worden — der Vorbericht. Die Handschrift selbst führt den Titel

DAS
HEXAMERON VON ROSENHAIN,

und besteht aus sechs Erzählungen (oder Mährchen wenn man lieber

will) womit die Gesellschaft auf dem Schlosse zu Rosenhain an eben so viel schönen Sommer - Abenden von sechs Personen, deren wahre Nahmen hinter romantische versteckt sind, unterhalten wurde.

Wofern sie nicht einen sehr behenden Geschwindschreiber bey der Hand hatten, so ist zu vermuthen, dafs jedes sein Mährchen selbst zu Papier gebracht und den andern Mitgliedern der Gesellschaft Abschrift davon zu nehmen erlaubt habe. Indessen gedachte man Anfangs wohl schwerlich, aus den anspruchlosen Zeitkürzungen eines kleinen Kreises einander gefallender und daher leicht befriedigter Verwandten und Freunde eine Unterhaltung für die Welt zu machen. Aber, was in ähnlichen Fäl-

len schon öfters geschah, begegnete auch hier; und, wie es immer damit zugegangen seyn mag, gewifs ist wohl, dafs die Handschrift dem Herausgeber nicht zugeschickt wurde, um sie unter sieben Siegeln in seinen Schreibtisch einzukerkern.

DAS

HEXAMERON VON ROSENHAIN.

XUSGEN

Der Abend war so anmuthig, der Himmel so heiter, die Luft so mild und balsamisch, und der Anblick des Gartens im Zauberlicht des wachsenden Mondes aus den Fenstern des Speisesahls so einladend, dafs die Gesellschaft sich zu einem gemeinschaftlichen Lustwandel entschlofs. Man vertheilte sich zu zweyen und dreyen, entfernte sich unvermerkt von einander, begegnete sich eben so unversehens wieder, verlor sich von neuem, und fand sich endlich, ohne Abrede, wieder vollzählich in der Rosenlaube, die damahls eben in voller Blüthe stand, beysammen.

In kurzen gab die lauschende Stille, die über der Gesellschaft zu schweben schien, das Zeichen, dafs man sich zum Hören gestimmt fühle, und Rosalinde wurde mit einer so schmeichelnden Ungeduld ihres Versprechens erinnert, dafs sie sich der Erfüllung um so weniger entziehen konnte, da sie bereits zwey oder drey Tage darauf vorbereitet war. Sie fing also — nachdem sie der jungfräulichen Göttin der Schamhaftigkeit durch die in solchen Fällen gewöhnlichen Entschuldigungen, Bitten um Nachsicht und dergleichen, das schuldige Opfer gebracht — ihre Erzählung folgender Mafsen an.

NARCISSUS UND NARCISSA.

Es war an einem Abend, der vielleicht so schön war als der heutige, als die Perise Mahadufa, aus der dritten Ordnung der weiblichen Schutzgeister, sich auf einer aus den süfsesten Düften des Frühlings zusammen geronnenen, leichtschwebenden Wolke nieder liefs, um einige Augenblicke von einem langen Flug auszuruhen und die Sorgen, die ihr Gemüth verdüsterten, im Anblick der prächtig untergehenden Sonne aufzulösen.

Verzeihung, sagte Nadine mit einer Verneigung gegen die ganze Gesellschaft, dafs ich die Erzählung gleich Anfangs unterbrechen mufs, um mir einen kleinen Unterricht auszubitten, was eine Perise ist, und was ich mir bey der dritten Ordnung der weiblichen Schutzgeister zu denken habe?

Kommen Sie mir zu Hülfe, lieber Wunibald, sagte Rosalinde, sich gegen den jungen P..., ihren Verwandten und erklärten Liebhaber, wendend; ich muſs zu meiner Beschämung gestehen, daſs ich auf diese Frage nicht vorbereitet bin, und ich fürchte sehr —

Fürchten Sie nichts, fiel ihr Wunibald ins Wort; meine Kenntniſs der innern Verfassung der Geisterwelt ist zwar auch nicht weit her, denn ich habe sie gröſstentheils nicht tiefer als aus Tausend und Einer Nacht geschöpft; aber Nadine wird sich auch genügen lassen, wenn ich ihr mit zwey Worten alles sage was ich selbst davon weiſs; nehmlich, daſs unter den Peris, oder guten Genien, ein Geschlechtsunterschied Statt findet, und daſs sie gröſstentheils Schutzgeister der Menschen, und je nachdem sie entweder ganzen Völkern und Ländern, oder regierenden Königen und Fürsten, oder andern durch groſse persönliche Vorzüge und eine höhere Bestimmung über die gemeinen Menschenkinder emporragenden Personen zu Beschützern ge-

geben sind, in eben so viele besondere Ordnungen abgetheilt werden. Diese Peris heifsen auch Dschinnen, und das Reich, wo sie zu Hause sind, und von einem unumschränkten Monarchen ihres Geisterstammes beherrscht werden, wird Dschinnistan genannt. Dafs sie übrigens mit den Elementgeistern des Grafen Gabalis, den Sylfen, Gnomen, Ondinen und Salamandern, nicht zu verwechseln sind, will ich nur im Vorbeygehen bemerkt haben.

Rosalinde nickte Wunibalden ihren Dank mit einem etwas schalkhaften Lächeln zu, und fuhr fort: Wenn Herr von P. nicht durch die alberne Art, wie ich meine Erzählung anfing, Gelegenheit bekommen hätte, sich um uns alle durch Mittheilung seiner Kenntnisse in diesem wichtigen Theil der Geisterlehre verdient zu machen, so könnt' ich mir selbst gram defswegen seyn, dafs ich — was doch so leicht gewesen wäre, — den Anlafs zu dieser Unterbrechung nicht vermieden habe. Denn wozu hatte ich denn nöthig die Perisen und die dritte Ordnung ins Spiel zu men-

17.

Gesetzt, er hätte sich nun emanzipieren wollen —
So war der Wohlstand doch gerettet. Hätte sie
Mit Augen ohne Licht, mit aufgelostem Knie
Entfliehen, und, ohne den Mund zu öffnen, schreyen sollen?
Aus gleichem Grunde blieb, sobald Gesellschaft kam,
Die kluge Dame noch immer in tiefer Ohnmacht liegen.
Doch hier verliefs, zu ihrem Mifsvergnügen,
Den Ritter sein guter Geist. Sie glühte für ihn vor Scham
In ihrer Ohnmacht sogar. Er sollte Himmel und Erde
Zu Hülfe gerufen haben, mit Angst in Ton und Geberde:

18.

„Zu Hülfe, mein Herr, zu Hülfe! — Madam, um's Himmels willen,
„Ihr Fläschchen mit englischem Salz und eine Welt dafür!“
Dergleichen Figuren, mit guter Manier
Ins Spiel gemischt, helfen viel um böse Gedanken zu stillen.
Der Ritter, der leider! nichts von allem diesem that,
Hingegen beym Anblick des Mohren und seiner kleinen Brünette
So aussah, als ob man ihn bey einem Hochverrath
Unmittelbar ertappet hätte,
Schien durch dieſs wunderliche Betragen
Sich und die arme Prinzessin stillschweigend anzuklagen.

gen? Brauchte ich doch nur zu sagen: der Schutzgeist Mahadufa habe sich auf die Wolke niedergelassen, so war jedermann zufrieden. Das sind wir auch jetzt, sagte Frau von P., wenn Sie so gut seyn wollen fortzufahren, ehe jemand in Versuchung geräth Sie durch eine neue Frage zu unterbrechen.

Wenn die Rede von Geistern ist, sagte der Filosof M., mufs man nicht fragen, sondern hören und glauben. Durch Fragen kommt man zwar, wie das Sprüchwort sagt, nach Rom; aber das gilt nur von diesem groben planetarischen Erdklumpen; in der Geisterwelt kommt man durch Fragen um kein Haarbreit vorwärts. Also wieder auf Ihre duftreiche Abendwolke, zur Schutzgeistin Mahadufa, wenn ich bitten darf, mein Fräulein! — Und ich, sagte der alte Herr von P., verspreche Ihnen für uns alle, Sie sollen nicht wieder unterbrochen werden.

Mahadufa hatte kaum einige Minuten von der Wolke Besitz genommen, als Zelolo, ein männlicher Genius aus derselben Ord-

nung, sie im Vorüberfliegen gewahr wurde. Wiewohl sie sich lange nicht gesehen hatten, erkannte er doch Mahadufen auf den ersten Blick, und steuerte sogleich auf die Wolke zu, in der Absicht die alte Bekanntschaft wieder aufzufrischen. Nach den ersten Begrüfsungen fragte Mahadufa, wohin sein Weg ginge? — Wohin mein Amt mich ruft, war seine Antwort; ich habe das Unglück der Schutzgeist eines jungen Menschen zu seyn.

„Du giebst der Sache ihren rechten Nahmen, Zelolo; ich weifs auch ein Wort davon zu sprechen.“

„Zwischen dir und mir gesagt, Mahadufa, ich glaube nicht, dafs es in allen Planeten und Kometen, Sonnenwirbeln und Milchstrafsen des unermefslichen Weltalls ein schnöderes Handwerk giebt als das unsrige. Ich begreife nicht was der Geisterkönig für ein Vergnügen daran finden kann, uns unter dem vornehmen Titel von Beschützern zu blofsen Zuschauern und Zeugen der unergründlichen Thorheit und des ewigen Selbstwiderspruchs dieser närrischen Adamskinder

zu machen. Ja, wenn uns noch erlaubt wäre als mithandelnde Personen im Spiel aufzutreten; wenn wir ihnen in unsrer eigenen Gestalt erscheinen, oder eine menschliche annehmen dürften, um ihnen zu rathen, wo sie sich nicht zu helfen wissen, sie zu warnen, wenn sie etwas dummes, und zurückzuhalten, wenn sie etwas schlechtes begehen wollen! Aber dürfen wir das? Ist uns doch beynahe alle geistige Einwirkung auf ihr Gemüth untersagt; wenn wir ihnen ja noch einen Gedanken eingeistern dürfen, so ist es unter dem Beding, ihm eine so völlige Ähnlichkeit mit ihren eigenen zu geben, dafs sie ihn aus sich selbst gedacht zu haben glauben sollen. Was ist die Folge dieses weisen Gesetzes? So oft ich meinem Zögling einen wirklich klugen Gedanken einhauche, bin ich sicher, dafs er ihn als einen thörichten Einfall, der ihm so von ungefähr angeflogen komme, verlachen wird. Ehmahls gaben uns wenigstens ihre Träume einen grofsen und freyen Spielraum; aber auch diese Befugnifs ist uns neuerlich durch so viele Anhängsel und Einschränkungen erschwert und beschnit-

ten worden, dafs entweder Wir nichts Gescheides aus ihren eignen Träumen zu machen wissen, oder Sie aus denen, die wir ihnen zuschicken, nicht klug werden können.

Nur allzuwahr, sagte Mahadufa: Unser Dienst, der so ehrenvoll scheint, ist im Grund eine bloſse Art zur Frohne müſsig zu gehen. Wie oft hab' ich michs schon reuen lassen, dafs wir aus einem unzeitigen Übermafs von Mitleiden und Grofsmuth das alte Reich der Feen zerstören halfen, die uns ehmahls durch ihre unverdrossene Geschäftigkeit Böses, und ihre unverständige Art Gutes zu thun, so viel zu schaffen machten, dafs wir über keine Langeweile zu klagen hatten.

„Diese Hülfsquelle ist nun einmahl abgegraben," versetzte Zelolo. „Das schale Vergnügen über unsre sich klug dünkende Narren und Kindsköpfe zu lächeln, oder das hiſschen Schadenfreude, sie für ihr ewiges starrsinniges Sträuben und Anstreben gegen alle Eingebungen der Vernunft durch die Folgen ihrer eigenen weisen Mafsnehmungen gestraft zu sehen, ist am Ende alles, was uns

Schutzgeistern dafür wird, dafs wir das herrliche Amt übernommen haben Mohren zu bleichen und Wasser mit einem Siebe in ein Fafs ohne Boden zu schöpfen."

„Und sogar dieses schale Vergnügen," fuhr Mahadufa fort, „kann uns nur dann werden, wenn wir keinen Antheil an unsern Zöglingen nehmen; was bey mir wenigstens der Fall nicht ist; denn ich liebe den Meinigen, und diese Liebe macht mich so unglücklich als Geister unsrer Art zu seyn fähig sind."

Zelolo.

„Darf man fragen, wer dein Zögling ist?"

Mahadufa.

„Sie ist das einzige Kind eines der vornehmsten und reichsten Hauser in der Hauptstadt des Landes, über dessen westlicher Grenze wir itzt schweben; ein Mädchen, an welches die Natur ihre reichsten Gaben verschwendet hat, das schönste, reitzendste, talentvollste, das je von der Sonne beschienen wurde; geboren mit den herrlichsten

Anlagen zu allen Tugenden und zu allem was ein Weib liebenswürdig machen kann.“

Zelolo.

„Und mit allen diesen Vorzügen macht sie dich unglücklich, sagst du?“

Mahadufa.

„Weil sie selbst das unseligste Geschöpf ist, das ich kenne.“

Zelolo.

„Wie geht das zu?“

Mahadufa.

„Stelle dir vor, Zelolo, dafs die Unglückliche, die Allen Liebe einflöfst, nichts liebt, und, wie ich besorge, nichts mehr lieben kann als sich selbst. Ich pflege sie defswegen nur meine Narcissa zu nennen, wiewohl ihr wahrer Nahme Heliane ist.“

Zelolo.

„Ich würde vielleicht unglaublich finden was du mir sagst, wenn dein Fall nicht

von Wort zu Wort auch der Meinige wäre. Der junge Dagobert, dessen Schutzgeist von seiner Geburt an zu seyn ich das Unglück habe, ohne verhindern zu können, dafs Aufwärterinnen und Aufwärter, Zofen, Schranzen, Schmeichler und Sklaven aller Gattung, dem Vater, der Mutter und der ganzen Sippschaft das Werk der Natur in ihm, von seinem ersten Athemzug an, hemmen und zerstören halfen, dieser unglückliche Jüngling, der einzige Sohn eines der reichsten Grofsen des Landes, wo ich herkomme, ist alles, was du von deiner Narcissa sagst. Wenn je ein Menschenkind mit der Anlage ein edler und guter Mann zu werden in die Welt trat, so ist es er; aber der arme Mensch kann, gleich dem Narcissus der Fabel, nichts lieben als sich selbst, und ich nenne ihn daher, wenn zwischen mir und meinen Freunden die Rede von unsern Schützlingen ist, nur meinen Narcissus."

Mahadufa.

Nachlassend. „Eine sonderbare Übereinstimmung!"

Zelolo.

„Du trauest mir zu, dafs ich nichts von dem wenigen, was uns zu thun erlaubt ist, unversucht an ihm gelassen habe; aber gegen alle die Mächte, die sich wider seinen Verstand und sein Herz zusammen verschworen hatten, war keine Rettung. Wenn den scharfsinnigsten Köpfen auf dem ganzen Erdenrund ein ungeheurer Preis ausgesetzt worden wäre, einen Plan zu entwerfen, wie man es angehen müsse, um aus meinem jungen Fürstensohn den Erzkönig aller Gecken zu bilden, dieser edle Zweck hätte nicht vollständiger erreicht werden können, als durch die Erziehung, die er im Pallast seines Vaters und in der grofsen Welt erhielt, in welche seine Geburt und seine glänzenden Naturgaben ihm sehr früh den freyesten Zutritt und die schmeichelhafteste Aufnahme verschafften. Von seiner Kindheit an beeiferte sich Jedes ihm liebzukosen und aufzuwarten; seine unverständigsten und unbilligsten Wünsche mufsten erfüllt, seine unartigsten Launen gefurchtet, seine wunderlichsten Grillen auf der Stelle befriedigt werden.

Alles was er sagte wurde bewundert, alles was er that war recht. Nun, da die Früchte einer solchen Aussaat in üppigster Fülle stehen, wehklagen sie dafs ihm nichts gefällt als er selbst, dafs er nichts liebt noch achtet als sich selbst, von nichts spricht als von sich selbst, keinen Finger rührt als für sich selbst, kurz, sich nicht anders benimmt als ob er das einzige Wesen in der Welt, und alles übrige blofse Werkzeuge seines Vergnügens und Spielwerk für seine Launen wäre."

Mahadufa.

„Ich glaube die Geschichte meiner armen Narcissa zu hören. Diese Ähnlichkeit ist sehr sonderbar!"

Zelolo.

„Das schlimmste für uns ist indessen, dafs die Zeit immer näher rückt, wo wir dem König Rechenschaft von unsern Pfleglingen geben müssen; und du wirst sehen, Mahadufa, dafs die Schuld, warum nichts besseres aus ihnen geworden ist, zuletzt doch auf uns ersitzen bleiben wird."

Mahadufa.

„Sey ohne Sorge, Zelolo! Ich hoffe ein Mittel gefunden zu haben, das Alles wieder gut machen soll.“

Zelolo.

„Kannst du Wunder thun? Oder, wenn du es könntest, darfst du es?“

Mahadufa.

„Es soll ganz natürlich zugehen. — Rathe doch ein wenig! — Es ist das einfachste Mittel von der Welt“

Zelolo.

„Ah! Nun versteh' ich dich! — Sie sollen zusammengebracht werden, sollen sich sehen, und der Erfolg, hoffst du —“

Mahadufa.

„Der Erfolg kann nicht fehlen.“

Zelolo.

„Aber bedenke, gute Mahadufa, dafs ich meinen Narcissus bereits mit allem, was auf

19.

Vergebens erstattet er ihnen ausführlichen treuen Bericht,
Wie dieser Zufall sich unschuldiger Weise begeben.
Der Neger widersprach zwar nicht;
(So schwarz er war, so wufst' er doch zu leben)
Doch alles was der Ritter spricht
Kann seine schelmischen Zweifel nicht heben.
Ein skeptisches Rümpfen der Nase, wobey er lauernd und scharf
Dem Ritter ins Auge sah, die Lippen überwarf,
Erklärte deutlich genug, er glaube
Dafs jener in seinem Bericht sich einige Freyheit erlaube.

20.

Indessen ereignete sich, sobald man Zeit gewann
Sich besser anzusehn, ein Auftritt von Wiedererkenntnifs.
Zwar winkt die schöne Brünette dem Ritter was sie kann,
Sich fremd zu stellen, und ihrer Herzen Verständnifs
Dem Schwarzen nicht sichtbar zu machen. Allein Herr Amadis
War nun einmahl im Gang Sottisen zu begehen;
„Er freute sich mächtig (wiewohl sein Blick es nicht bewies)
Die Ehre zu haben das Fräulein wieder zu sehen,"
Und was dergleichen war, das immer, wie wenig es hiefs,
Auf alte Bekanntschaft den Neger schliefsen liefs.

dreyhundert Meilen im Umkreis das Schönste und Liebenswürdigste ist, umgeben habe, ohne mehr damit zu gewinnen, als dafs er noch verliebter in sich selbst geworden ist als jemahls."

Mahadufa.

„Das Nehmliche ist mir mit Narcissa begegnet. Aber das schreckt mich nicht, seitdem ich weifs, dafs es einen Narcissus in der Welt giebt. Sie müssen zusammengebracht werden, Zelolo! Sie sind für einander geschaffen; zwey Hälften, die ganz in einander passen, und sich unversehens so zusammenschrauben werden, dafs du deine Freude daran sehen sollst. Niemand als Narcissus kann meine Narcissa, keine als Narcissa kann deinen Narcissus heilen."

Zelolo.

sich vor die Stirne schlagend. „Du hast Recht, Mahadufa. Lafs dich umarmen für den glücklichen Einfall! Du hast Recht! Wie konnt' ich so dumpf seyn, das nicht auf den ersten Blick zu sehen? Aber bey Euch

andern ist der erste Blick immer der entscheidende. Lafs uns nun keine Zeit verlieren. Mache du deine Anstalten auf deiner Seite; und bevor der Mond sein Gesicht zweymahl verändert hat, soll mein Narcissus, flimmernd und strahlend wie eine Sonne, an eurem Hofe aufgegangen seyn."

Nach dieser Abrede trennten sich die Schutzgeister wieder, vergnügt über ihr unverhofftes Zusammentreffen, und ungeduldig ihr Vorhaben aufs schleunigste ins Werk zu richten.

Hier unterbricht der Verfasser der Handschrift die Erzählung auf einige Augenblicke.

Wir hätten sehr gewünscht (sagt er), aber es stand nicht in unserm Vermögen, dieses Gespräch der beiden Schutzgeister für die Leser so unterhaltend zu machen, als es für Rosalindens Zuhörer durch die Anmuth und Lebhaftigkeit ihres mündlichen

Vortrags war; zumahl da sie vermittelst einer seltnen Biegsamkeit der Stimme jeder redenden Person einen besondern, von ihrer eigenen verschiedenen Ton zu geben wuſste, und sie dadurch so fest und richtig bezeichnete, daſs sie, um die Personen anzugeben, keinen Nahmen zu nennen brauchte. Da dieser Mangel weder den Augen noch den Ohren unsrer Leser zu ersetzen ist, so wollen wir uns auch keinen Kummer deſswegen machen, und laden sie ein, mit uns in die Rosenlaube zurükzukehren, und, so gut als ihre eigene Einbildungskraft sie darin unterstützen will, der schönen Erzählerin zuzuhören; die, von der Zufriedenheit ihrer Zuhörer nicht wenig aufgemuntert, in der Geschichte der beiden Selbstliebhaber folgender Maſsen fortfuhr.

In den meisten Geschichten kommt nicht wenig darauf an, dafs der Ort und die Zeit, wo und wann sie sich zugetragen, genau angegeben werde. Diefs ist nun zwar bey der, worin ich itzt befangen bin, keineswegs der Fall; indessen, da es uns nun einmahl unmöglich ist, Personen und Begebenheiten an keinem Ort und in keiner Zeit zu denken, so wünschte ich (um der Ungelegenheit, die deutsche Stadt, wo, und die eigentliche Zeit, wann sich meine Geschichte zutrug, nennen zu müssen, ein für allemahl zu entgehen) dafs wir als etwas ausgemachtes annähmen, sie habe sich vor ziemlich langen Jahren zu Trapezunt, am Kaiserhof eines von den Abkömmlingen des weltberühmten Amadis aus Gallien oder des schönen Galaor, seines Bruders, zugetragen; und wenn wir solcher Gestalt unsre so gern zur Unzeit geschäftige Einbildungskraft über diesen Punkt eingeschläfert hätten, wünschte ich, dafs wir uns weiter nicht darum bekümmerten, sondern uns be-

gnügten meinen Helden und meine Heldin als blofse Bürger der Geisterwelt oder geistige Weltbürger anzusehen, mit welchen alles, was ich von ihnen zu erzählen habe, der Hauptsache nach wenigstens, sich eben so wohl an jedem andern Ort und zu jeder andern Zeit zugetragen haben könnte. Dieses vorausbedungen und zugestanden (denn alle hatten der Erzählerin ihre Einwilligung lächelnd zugenickt) fahre ich nun mit froherem Muthe und freyern Armen in meiner Erzählung fort.

Sobald Mahadufa nach Trapezunt zurückgekommen, war ihre erste Sorge, mit guter Art Anstalt zu treffen, dafs Narcissa-Heliane von dem Daseyn und dem Karakter des schönen Narcissus-Dagobert so viel Kundschaft erhielt, als nöthig war, ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Sie mufste, (glaubte Mahadufa) alles was ihr von seiner entschiedenen Unfähigkeit, in eine andere als seine eigene Person verliebt zu seyn, zu Ohren käme, nothwendig als eine Herausfoderung ansehen, die Unwiderstehlichkeit ihrer Reitzungen an

diesem Widerspenstigen zu bewähren, und die Ungeduld nach seiner Ankunft (wovon man in Trapezunt bereits als von einer nahe bevorstehenden Sache sprach) würde, dachte sie, die erste aller der Gemüthsregungen und Leidenschaften seyn, welche ihr noch ungebändigtes Herz bearbeiten und für die Liebe empfänglich machen würden. Aber die Perise, wiewohl selbst eine Art von Weib, kannte die Töchter Evens noch nicht genug, um alle Gestalten zu kennen, welche ihre Eitelkeit anzunehmen fähig ist.

Narcissa, welche ganz und gar keinen Begriff davon hatte, wie irgend ein Sterblicher bey ihrem Anblick ungerührt bleiben, geschweige ihrem Willen ihn zu besiegen, wofern sie diesen Willen hätte, widerstehen könnte, blieb bey allem, was man ihr von dem stolzen Narcissus sagte, so gleichgültig, als sie bey dem schaalsten und unglaublichsten Ammenmährchen hätte bleiben können, und zeigte nicht die leiseste Spur weder einiger Neugier seine Bekanntschaft zu machen, noch eines Zweifels, was erfolgen werde, wofern er die ihrige suchen sollte.

Narcissus hingegen hatte durch Zelolo's geheime Veranstaltung nicht sobald Nachricht von Helianen erhalten, als er sich unverzüglich anschickte, eine Reise von mehreren hundert Meilen zu unternehmen, in keiner andern Absicht, als die hoffärtige Schone für ihren Übermuth zu züchtigen und von der Unmöglichkeit ihm zu widerstehen durch die Erfahrung zu überzeugen. Seine Ungeduld, sich selbst diese Befriedigung zu geben, wurde durch ein Bildnifs der schönen Heliane, welches Zelolo ihm in die Hand spielte, so sehr erhöht, dafs wer ihn nicht näher kannte, nichts anders hätte vermuthen können, als dieses Bild habe bewirkt was man bisher für etwas Unmögliches gehalten, und er eile, von der feurigsten Liebe beflügelt, sein Herz zu den Fufsen seiner Überwinderin zu legen.

Narcifs erschien unter seinem gewohnten Nahmen Dagobert am Hofe von Trapezunt mit einem Glanz, der seinen Mitbewerbern auf einmahl den Muth benahm, sich mit ihm in einen Wetthampf einzulassen. Der zuversichtliche Stolz, womit er

sich der allgemeinen Bewunderung, als eines ihm gebührenden Zolles, bemächtigte, wurde gleichwohl durch die Artigkeit seines Betragens und die Anmuth, die alles was er that und sprach begleitete, so schön gemildert, dafs man kaum daran denken konnte, ihm Ansprüche streitig zu machen, an welche so viele blendende Vorzüge ihm ein entschiedenes Recht zu geben schienen; und da er über all dieses noch einen fürstlichen Aufwand machte, und der freygebigste aller Menschen war, erhielt er allgemeinen Beyfall am Hofe von Trapezunt. Die Männer selbst fanden es lächerlich ihn beneiden zu wollen, und die Frauen — soll ich's sagen? — die Frauen — genug, es war keine Dame in Trapezunt, die Kaiserin Nicea selbst nicht ausgenommen, die nicht entweder ziemlich öffentliche Anstalten gegen die Freyheit seines Herzens machte, oder sich nicht wenigstens, in vollem Vertrauen auf die Probhaltigkeit ihrer eignen Tugend, um das Vergnügen, von ihm unterschieden zu werden, beiferte.

Narcissa allein machte die Ausnahme;

Narcissa war die einzige, die sich so betrug, als ob sie weder Augen für seine Vollkommenheiten, noch das mindeste Verlangen hätte, von ihm bemerkt, geschweige ausgezeichnet zu werden. Nicht, als wäre sie von seinem ersten Anblick nicht eben so stark betroffen worden als er von dem ihrigen; aber beide waren es weniger darüber was sie sahen, als was sie erwartet hatten und nicht fanden. Narcissus zweifelte so wenig daran, dafs der erste Eindruck, den er auf Narcissa zu machen gewifs war, entscheidend seyn werde, dafs er sich ihr mit einer Miene darstellte, welche ihr in der kraftvollen Geistersprache der Augen mit aller nur möglichen Stärke sagte: Fühlst du die Gegenwart deines Überwinders? Giebst du nicht jeden Gedanken auf, ihm einen vergeblichen Widerstand zu thun? — Aber Narcissa, die seinen Blick nur zu gut verstand, blitzte ihm die Antwort in eben derselben Sprache so bebend entgegen, dafs sie seiner Frage selbst zuvorzueilen schien: Wie? Mir erkühnst du dich mit solchen Anmafsungen in die Augen zu sehen? du

verwirrst dich nicht? dein Blick stürzt nicht vor dem Meinigen zu Boden? Eitles Geschöpf! wie freu' ich mich dafs es in meiner Macht ist dich zu demüthigen!

So kurz auch die Dauer dieses ersten Augengesprächs war, so schien es doch entscheidend zu seyn, und auf beide einerley Wirkung zu thun. Ohne einander auszuweichen, und (was sich von selbst versteht) ohne sich jemahls von der Linie der feinsten Anständigkeit, auf ihrer Seite, und der ritterlichen Galanterie, auf der seinigen, nur ein Haar breit zu entfernen, benahmen sich beide so gleichgültig, so absichtlos, so frostigkalt gegen einander, dafs sie sich in der Rechenschaft, so jedes sich selbst darüber gab, beynahe nothwendig irren mufsten. Narcissa, der allgemeinen Huldigung aller Herzen so gewohnt als des Athemhohlens, glaubte den Prinzen, der ihren Reitzen so offenbar Trotz bot, viel zu tief zu verachten, um sich durch seine Gleichgültigkeit beleidigt zu finden, und verdoppelte gleichwohl, ohne sich recht bewufst zu seyn in welcher Absicht, alles was die Kunst ver-

21.

Nun war für Kolifischon, um ärgerm vorzubeugen,
Kein Rath, als den Gruſs zu erwiedern, dem Mohren, was wir schon
Von ihrer Bekanntschaft wissen, zu beichten, und bloſs davon
Wie nahe der schöne Ritter am Herzen ihr lag, zu verschweigen.
Dieſs alles war schön und gut. Allein die Nymfe im Gras,
Die man bey dieser Erzählung ein wenig zu lange vergaſs
Ward, wie natürlich, zuletzt der Ohnmacht überdrüssig,
Als eben da sie, voll Grimm, selbst aufzustehen schlüssig
Und nah' am Bersten war, der holde Amadis
Sich endlich (ein wenig spät) um sie bekümmert wies.

22.

Auf einmahl fing er an gewaltig Lärm zu machen;
Das Fräulein eilte sogleich mit ihrem Salz herbey.
Erkannte die Schwester mit einem zärtlichen Schrey,
Und beide thaten, was nach Gestalt der Sachen
Erfordert wurde, mit aller Ziererey
Des strengsten Wohlstands wieder zum Leben zu erwachen.
Wie zärtlich die Töchter Bambo's einander an die Brust
Gedrückt, mit welchem Strome von Worten sie sich die Lust
Des Wiedersehens bezeugt, ist überflüssig zu sagen;
Doch schien der erste Blick in beider Augen zu fragen:

mochte, den Zauber ihrer Reitze unwiderstehlich zu machen. Narcissus hingegen, der ihre Kälte für eine Wirkung ihrer schwer beleidigten Eitelkeit, im Grund aber für bloſse Verstellung hielt, zweifelte nicht daſs er nur einige Tage standhaft auszuhalten brauche, um sie ein gutes Theil geschmeidiger zu finden. Aber darin hatte er falsch gerechnet: Narcissa wurde, so däuchte ihm, mit jedem Tage liebenswürdiger und — kälter; er selbst hingegen bildete sich zuweilen ein, er fühle eine Art von Ahnung in sich, daſs sie ihm gefährlicher werden könnte als sein Stolz sich gestehen wollte. Ob diese Ahnung vielleicht ein Werk Zelolo's war, kann ich nicht sagen; genug, sie erschreckte ihn, und er glaubte nicht genug Vorsichtsanstalten dagegen machen zu können. Er warf sich in einen Strudel von Zerstreuungen aller Gattung, vernachläſsigte Narcissen bis an die Grenze der Unhöflichkeit, schien sich, in Hoffnung ihre Eitelkeit zu kränken, bald um diese bald um jene Dame zu bewerben, die einigen Anspruch an eine solche Auszeichnung machen

konnte, kurz, versuchte alles, was ein Liebhaber seiner Selbst in einem solchen Fall versuchen kann, um seinem Stolze den Triumf zu verschaffen, den ihm der Stolz einer nicht weniger in sich selbst verliebten Schönen vorenthielt. Aber Narcissa, es sey nun weil sie wirklich nichts für ihn fühlte, oder ihn nicht eher genug gedemüthigt zu haben glaubte, als bis er sich ihr auf Gnad und Ungnade gefangen geben müfste, beharrte bey ihrem wirklichen oder angenommenen Kaltsinn mit einer so freyen und ruhigen Unbefangenheit, dafs Narcissus, durch den schlechten Erfolg seiner Mafsnehmungen in eine ihm ganz ungewohnte Verlegenheit gesetzt, mehr als einmahl in Versuchung gerieth, den grofsen Zauberer Arkelaus um Beystand anzurufen, wenn er nur gewufst hätte wo er anzutreffen wäre.

Das Wahre indessen — was er aber freylich (aus einer Ursache, die in unsern Tagen schwerlich Statt fände) ohne Hülfe des besagten Zauberers unmöglich wissen konnte — war, dafs die schöne Narcissa, bey aller ihrer Kälte und anscheinenden Unauf-

merksamkeit, sich mehr als sie selbst gewahr zu werden schien mit ihm beschäftigte. Hermeline, die vertrauteste ihrer Dienerinnen, hätte ihm viel davon erzählen können, wenn sie nicht zugleich die treueste, verschwiegenste und unbestechlichste aller Zofen im ganzen Trapezuntischen Kaiserreich gewesen wäre. Hermeline war in der That die einzige Person in der Welt, mit welcher Heliane von dem Prinzen Dagobert sprach; aber mit ihr sprach sie auch von nichts anderm. Hermeline hörte zwar kein Wort aus dem Mund ihrer Gebieterin, woraus sie berechtigt gewesen wäre zu schliefsen, dafs er ihr mehr als der gleichgültigste aller Menschen sey: aber sie sprach doch von ihm, sie lachte, scherzte und spottete über ihn, erkundigte sich nach allem was er that und nicht that, und Hermeline erhielt sogar den Auftrag, seinen vertrautesten aber nicht so unbestechlichen Kammerdiener, durch ihre Nichte die seine Geliebte war, über die geringsten Umstände seines täglichen und nächtlichen Lebens auszuhohlen. Aus welchem allem Hermeline, ohne sich das Mindeste

gegen ihre Dame merken zu lassen, den Schluſs zog: daſs sie im Grunde doch wohl einigen Antheil an dem Prinzen Dagobert nehmen könnte.

So standen die Sachen zwischen Narcissus und Narcissa, als die Schutzgeister Zelolo und Mahadufa, welche diese Zeit her alles seinen eigenen Gang gehen lieſsen, und, nach ihrer Gewohnheit, bloſse Zuschauer dabey abgegeben hatten, sich wieder zusammen fanden, um einander ihre Beobachtungen mitzutheilen, und gemeinschaftlich zu überlegen was etwa zu thun seyn möchte.

Dein Mittel, Mahadufa, sagte Zelolo, wovon wir uns beide so viel versprochen hatten, scheint nicht anschlagen zu wollen.

Wie so? fragte die Perise.

„Die Sache zeugt von sich selbst. Unsre beiden Narcissen sind noch so weit aus einander und so verliebt in sich selbst als jemahls.“

Das sollt' ich nicht meinen; oder wie steht es mit deinem Prinzen?

„Ich muſs bekennen, er scheint wohl allmählig ein wenig mürbe zu werden. Er

hat Augenblicke, wo er ganz nahe daran ist sich selbst zu gestehen, dafs es ihm nicht möglich seyn werde, die unsichtbare Kette, an die sie ihn gelegt hat, zu zerreifsen, wie übel sich auch sein Stolz gegen ein solches Geständnifs gebehrdet. Aber dieses Geständnifs Ihr zu thun, so lange sie ihn so schnöde behandelt wie bisher? — Nimmermehr! Eher thut er den Sprung vom Leukadischen Felsen, eh' er sich so tief erniedriget."

Auch hat er diefs nicht nöthig, Zelolo. Alles müfste mich täuschen, oder die Liebe hat ihr Netz um beide Widerspenstige geworfen, und Narcissa ist so gut darin gefangen als er.

„Was hast du für Ursachen diefs zu glauben?"

Sehr bedeutende. Sie beschäftigt sich alle Tage mehr in ihren Gedanken mit ihm, ja es ist schon so weit gekommen, dafs er der einzige Gegenstand ist der ihre Fantasie beherrscht, und auf den sich alles bezieht was sie denkt und thut. Für ihn umgiebt sie sich mit allem Glanz und Schimmer, den

die Kunst der Natur leihen kann; seinetwegen wünscht sie sich noch schöner, wenn's möglich wäre, machen zu können als sie ist; seinetwegen erscheint sie überall wo sie ihn zu finden hofft —

„Um ihn durch die kälteste Verachtung zum Wahnsinn zu treiben!"

Wenn dieſs auch wäre, so bedenke die Absicht warum sie es thut. Welchen andern Zweck kann sie dabey haben, als sein Herz mit Gewalt zur Übergabe zu zwingen, da es sich in Güte nicht ergeben will? Fängt sie nicht schon an, sobald sie sich wieder allein sieht, ihre Laune an allem auszulassen, was sie unter die Hände bekommt? Muſs sie sich nicht sogar in Gesellschaft die äuſserste Gewalt anthun, um ihren Unmuth über sein Betragen gegen sie zu verbergen, wiewohl es so höflich ist, als eine gleichgültige Person nur immer verlangen kann? Ich schwöre dir, Zelolo, sie hat Augenblicke, wo sie sich in eine Tigerin verwandeln möchte, um mit Zähnen und Klauen über ihn herzufallen.

Wenn dieſs, sagte Zelolo lachend, ein Zeichen seyn soll daſs sie ihn zu lieben anfängt, so gesteh' ich daſs ich von der Liebe dieser Evenstöchter keinen Begriff habe.

Das möchte wohl wirklich der Fall bey dir seyn, Zelolo. Indessen behaupte ich auch nicht, daſs sie ihn bereits liebe. Alles was ich für den Anfang wünschte, war bloſs, daſs Narcissus ihr nicht gleichgültig seyn möchte. Von dem Augenblick an, da sie ihm zu zürnen anfing, ihn zu hassen, zu verabscheuen glaubte, war ich ruhig, und was ich bedaure ist nur daſs diese Leidenschaften noch zu vorüberrauschend sind.

„Ich besorge sehr, Narcissus wird sich an einer Liebe, die dem Haſs so ähnlich sieht, nicht genügen lassen."

Dieſs ist seine und deine Sache, Zelolo; seht zu wie ihr es weiter bey ihr bringen könnt!

„Ernsthaft zu reden, Mahadufa, ich kenne keine Liebe als die sich auf gegenseitige Hochschätzung gründet, und keine andre kann unsre Schützlinge von der Krankheit, nichts als sich selbst zu lieben, heilen. Alles

was in beider Gemüthe, seitdem sie sich gesehen haben, vorging, ist weiter nichts als die bittre Frucht dieser kranken Selbstliebe; wie könnte sie die glückliche Veränderung bewirken helfen, die wir beabsichtigen?"

Die Leidenschaften der Menschen, versetzte die Perise, scheinen mir ihrer Seele das zu seyn, was die Fieber ihrem Körper. Die Natur sucht sich, durch diese stürmischen Bewegungen, eines zufälligen aber beschwerlichen Übels zu entledigen, und es gelingt ihr meistens, wo nicht allemahl, wenn Seele oder Körper noch jung, kräftig und in ihren wesentlichen Lebenswerkzeugen noch unverdorben sind. Da dieſs der Fall bey unsern Schützlingen ist, so habe ich gute Hoffnung, dafs sie auf diesem Wege genesen werden. Sie konnten sich nicht sehen, ohne einander zu gefallen und sich gegenseitig anzuziehen. Aber die Foderungen der überspannten Selbstgefälligkeit fingen den elektrischen Funken auf; getäuschte Erwartungen, gekränkter Stolz, Ungeduld über ungewohnten Widerstand mufsten endlich in diese quälenden Leidenschaften ausbrechen,

welche, da sie ein bloſses Miſsverständniſs zur Nahrung haben, von keiner längern Dauer seyn können als das Miſsverständniſs selbst.

Du meinst also, sagte Zelolo, alles müſste gut werden, wenn Narcissa und Narcissus wüſsten, daſs sie, allem widrigen Anschein zu Trotz, eine starke Neigung haben einander zu lieben? Aber wie sollen sie sich davon überzeugen, so lange die unsinnigen Foderungen der Eigenliebe sogar die bloſse Annäherung zwischen ihnen unmöglich machen?

Ich begreife sehr wohl, erwiederte Mahadufa, wie dieſs möglich ist; aber ich gestehe, es wird Zeit erfodern, wofern ihnen nicht äuſsere Umstände zu Hülfe kommen.

Sollten wir nichts thun können, sagte Zelolo, um unvermerkt solche Umstände zu veranlassen, ohne daſs wir darum ihrer Freyheit zu nahe treten müſsten, was uns, wie du weiſst, durch ein unverbrüchliches Gesetz verboten ist?

Mir schwebt so etwas vor, Zelolo, und es soll dir mitgetheilt werden, sobald ich selbst darüber im Klaren bin.

Hiemit trennten sich die beiden Geister abermahl, und ich kehre wieder zu meinen Selbstliebhabern zurück.

Narcissa war, ihren zu hochgespannten Stolz (den sie freylich für bloſses Zartgefühl hielt) abgerechnet, ein edles, gutartiges und in jeder Betrachtung höchstliebenswürdiges Wesen. Die Fehler ihrer Erziehung hatten die schönen Anlagen der Natur in ihr wohl aufhalten und entstellen, aber nicht zerstören können, und selbst die Beschaffenheit ihrer Eigenliebe bewies, daſs sie der edelsten Art von Liebe fähig sey. Denn sie hatte sich von der ersten Jugend an mit Eifer um alle die Eigenschaften und Vorzüge beworben, wodurch man wirklich liebenswürdig wird. Der Wunsch liebenswürdig zu seyn, schlieſst den Wunsch geliebt zu werden in sich; und ich wenigstens (sagte die Erzählerin dieser Geschichte) begreife nicht wie man geliebt zu werden wünschen könne, ohne der Gegenliebe fähig zu seyn. Eine unmäſsige Eigenliebe, die Frucht einer unverständigen Erziehung, mit einem gerechten aber zu hoch getriebenen

23.

„Kennst du den Ritter auch?“ und schon im ersten Blick
Strahlt jeder aus dem Auge der Schwester
Die Nebenbuhlerin zurück.
Viel eher werden drey Jungen sich um zwey Zeisignester
In Güte vertragen, als um ein einzelnes Herz
Zwey Schönen, Schwestern zumahl. Sie hatten in wenig Sekunden,
So fein sich jede glaubt, einander ausgefunden,
Und, mitten unter halb lachendem Scherz,
Und halten Küssen und wiederholtem Umfassen,
Was jede *in petto* verschlofs sich deutlich merken lassen.

24.

Dafs übrigens Schatulliöse es sich zur Pflicht gemacht,
Der ernsthaft horchenden Schwester, die nur ins Fäustchen lacht,
Von allem Bericht zu ertheilen, was, seit sie ihre Tugend
Vor jenem gefährlichen Riesen in Sicherheit gebracht,
Ihr zugestofsen, und dafs sie mit gutem Bedacht
Nichts angeführt, was nicht Frau Beaumont ihrer Jugend
Zum Beyspiel erzählen dürfte; dafs vieles wunderbar
Und edel und schön in ihrer Erzählung geworden,
Was ganz natürlich, doch ihr nicht allzu rühmlich war,
Das alles erwartet man schon von Damen aus ihrem Orden.

Stolz verbunden, hatten ihr, bis zur Zeit ihrer Bekanntschaft mit Dagobert, den allerdings scheinbaren Ruf, dafs sie nichts als sich selbst lieben könne, zugezogen; aber worauf hätte Mahadufa die Hoffnung, sie von dieser Krankheit durch Liebe heilen zu können, gründen wollen, wenn es nicht auf die Gewifsheit war, dafs der Keim einer edlern Liebe in ihrem Busen liege? Diesen Keim hatte Dagobert zuerst belebt; und wie viele feindselige Mächte sich auch gegen die schwachen Lebensanfänge ihrer Liebe verschworen hatten, sie lebte fort, sie nahm unmerklich zu, und wurde, in der That, durch die Leidenschaften selbst, die ihr den Tod zu dräuen schienen, nur immer mehr entwickelt, genährt und gestärkt. Diese Leidenschaften waren nehmlich nicht so gar tigerartig, als Mahadufa (die sich, nach der Genien Weise, zuweilen stärker ausdruckte als nöthig war) uns vielleicht glauben machte. Narcissa war im Gegentheil von sanfter und fröhlicher Sinnesart, und wenn ja (was ihr selten begegnete) ein zornartiger Stoff in ihrem Gemüth aufbrausete, so liefs sie immer

die erste Bewegung an irgend einem zwar unschuldigen aber wenigstens gefühllosen Dinge aus, und sogleich legte sich der Sturm, und das unbedeutende Opfer söhnte sie wieder mit der ganzen Welt aus. So viele Ursache sie auch zu haben glaubte auf Dagoberten ungehalten zu seyn, so ist doch mehr als wahrscheinlich, dafs dieser Unmuth, wenn er auch zuweilen in ein schnell vorüberrauschendes Ungewitter ausbrach, doch, unter gewissen Voraussetzungen, immer bereit war sich in Liebe zu verwandeln. In der That überraschte sie sich nicht selten in einer sanft schwermüthigen sich selbst vergessenden Träumerey, wo ihre Seele mit stillem Wohlgefallen an seinem Bilde hing; und wenn es (wie die Perise sagte) Augenblicke gab, wo sie ihn hätte zerreifsen mögen, so gab es deren noch mehr, wo sie, wäre er gekommen und hätte sich ihr zu Füfsen geworfen, und mit zwey grofsen Tropfen in seinen schönen Augen um Verzeihung zu ihr aufgeblickt, sich fähig gefühlt hätte, ihm ihre Hand zum Unterpfand der Versöhnung hinzureichen. Die Stunden, worin sie sich

in dieser Stimmung befand, kamen immer öfter, so dafs ihre Fantasie endlich Ernst aus der Sache machte, und ihr in einem lebhaften und wohlzusammenhängenden Morgentraum jenen geheimen Wunsch ihres Herzens als etwas wirklich Geschehenes darstellte. Ob die Schutzgeister bey diesem an sich wenig bedeutenden, aber ihren Absichten sehr beförderlichen Ereignifs geschäftig gewesen oder nicht, läfst sich nicht mit Gewifsheit sagen; doch könnte das erstere um so eher vermuthet werden, weil Narcissus, von ähnlichen Träumen angereitzt, sich mehr als Einmahl so mächtig versucht fühlte sie wahr zu machen, dafs es wirklich geschehen wäre, wenn sein Stolz, hinter die Furcht, ihr einen gar zu grofsen Triumf über sich zu verschaffen, versteckt, ihn nicht noch mächtiger zurückgehalten hätte.

Um diese Zeit ereignete sich etwas, wovon zu erwarten war, dafs das bisher so zweydeutige und schwankende Verhältnifs unsrer beiden Liebenden (wenn ich sie anders so nennen kann) aufs Reine dadurch gebracht werden könnte.

Der Kaiser von Trapezunt hatte zur Verherrlichung eines Besuchs, womit er von seinem Grofsoheim, dem Kaiser Esplandian von Konstantinopel, beehrt wurde, ritterliche Kampfspiele ausgeschrieben, wozu alle nahmhafte Ritter in der Christenheit und im Heidenland eingeladen wurden. Trapezunt war noch nie so lebhaft und glänzend gewesen als während der Feste, die bey dieser Gelegenheit gegeben wurden; der Hof und die Stadt wimmelten von mannhaften Rittern und schönen Damen; aber ein Paar, das Dagoberten und Helianen den Vorzug hätte streitig machen können, ward nicht gefunden. Jeder Höfling gestand, so laut man wollte, dafs, nächst den beiden Kaiserinnen und ihren Töchtern, Enkelinnen und Basen, — jeder Ritter, dafs, nächst der Dame seines Herzens, Heliane über alle andern wie der Vollmond über die Sterne hervorglänze; die Damen hingegen — gestanden zwar auch, aber jede nur sich selbst, dafs Dagobert ohne Ausnahme der schönste, mannhafteste und liebenswürdigste aller Ritter sey. Was Helianen betrifft, so hatte sie alle Ursache

mit dem allgemeinen und unzweydeutigen Beyfall vorlieb zu nehmen, den die Frauen ihr dadurch ertheilten, dafs sie — gar nichts von ihr sagten.

Da eine Beschreibung der besagten Feste und Spiele aus irgend einem der funfzig dicken Bände des Amadis aus Gallien und seiner Sippschaft zu borgen, und meine gefälligen Zuhörer damit zu belangweiligen, etwas ganz unverantwortliches wäre, so begnüge ich mich zu sagen: dafs für die verschiedenen Gattungen ritterlicher Spiele, wobey mehr als hundert Ritter auf dem Plan erschienen, auch verschiedene Preise ausgesetzt waren; dafs Narcissa von den Kaiserinnen ernannt worden war, den Dank, den der Sieger im Lanzenstechen davon tragen sollte, auszutheilen, und dafs sie, bey einer so feyerlichen Gelegenheit, nichts vergessen hatte, was den natürlichen Glanz ihrer majestätischen Schönheit bis zum Verblenden erhöhen konnte.

Dagobert, welcher ihr (im Vorbeygehen gesagt) seit einigen Tagen mit einer ihm ungewöhnlichen zarten Ehrerbietung begeg-

nete, die ihr nicht unbemerkt bleiben konnte, erschien vor den Schranken in einer Rüstung von weifsem Schmelz mit Gold eingelegt; auf seinem hellgeglätteten silbernen Schilde waren in goldnen Buchstaben die Worte „für die Ungenannte“ zu lesen, und ein Herold forderte in seinem Nahmen alle diejenigen heraus, welche nicht bekennen wollten, dafs diese ungenannte Beherrscherin seines Herzens die Schönste aller Schönen sey. Dreyfsig junge Ritter, von welchen jeder unter den gegenwärtigen Frauen oder Jungfrauen eine Gebieterin hatte, deren erklärter Dienstmann er zu seyn stolz war, fanden sich durch diesen Aufruf herausgefordert, und Dagobert-Narcissus hatte also keine andre Wahl, als entweder dreyfsig wackere Ritter einen nach dem andern aus dem Sattel zu heben, oder als ein windiger Prahler von mehr als hundert tausend Zuschauern mit Schimpf und Spott aus der Rennbahn hinausgelacht zu werden. Das Wagestück wär' eines Paladins von Karl dem Grofsen würdig gewesen; und wiewohl er die Wünsche aller Zuschauer, welche

gewöhnlich den Verwegensten begünstigen, auf seiner Seite hatte, so waren doch Wenige, die sich auf ihn zu wetten getrauten, und das Herzklopfen der Frauen und Jungfrauen nahm mit jeder neuen Lanze, die er brach, überhand. Indessen, sey es nun dafs seine eigene Stärke und Gewandtheit alles that, oder dafs unsichtbare Arme die seinigen stärkten, genug er hatte bereits neun und zwanzig Gegenkämpfer zur Erde geworfen, und es war nur noch Einer, aber seinem Ansehen nach der furchtbarste von allen, übrig, der ihm den Preis für neun und zwanzig Siege durch einen einzigen zu entreifsen drohte.

Narcissa, wiewohl durch die Ungewifsheit, ob sie selbst oder eine andere die Ungenannte sey, nicht wenig beleidigt, konnte sich doch nicht erwehren, einen wärmern Antheil, als sie sich selbst gern gestehen wollte, an demjenigen zu nehmen, der das Feld gegen alle, die es mit ihm aufnahmen, so ritterlich bisher behauptet hatte; und man wollte beobachtet haben, dafs eine glühende Röthe sich plötzlich über ihr

Gesicht und ihren Busen ergofs, als der schöne Dagobert auch den dreyfsigsten, unsanfter als alle vorigen, zu Boden legte, und nun allein mit emporgehobener Lanze in den Schranken stand, sich umsehend, ob noch jemand Lust habe, ihm die wohl erworbene Krone streitig zu machen.

Aber wie grofs war seine Bestürzung und Helianens Erstaunen, als ein gewaltiger Ritter in einer ganz goldnen, über und über von Edelsteinen blitzenden Rüstung in die Schranken ritt, und ihn aufforderte, entweder die ungenannte Dame seines Herzens zu nennen, oder zu gestehen, dafs sie mit der schönen Heliane in keine Vergleichung kommen könne.

Jedermann wurde gewahr, dafs der Prinz durch diese Aufforderung in Verlegenheit gerieth, und eine gute Weile unentschlossen stand, die Augen bald auf das Prachtgerüste heftend, wo Narcissa, als Austheilerin des Danks, zu den Füfsen der beiden Kaiserinnen safs, bald einen grimmvollen Blick auf den unbekannten Ritter schiefsend, der mit grofser Gelassenheit erwartete, wozu sich

der weiſse Ritter entſchlieſsen würde. Soll ich mir, dachte Narcissus, von einem Nebenbuhler, wie es scheint, den Nahmen meiner Ungenannten abtrotzen lassen? Kann ich es mit Ehre? Oder ist es vielleicht Heliane selbst, die mir diesen Beschwerlichen über den Hals geschickt hat? Erkläre ich mich, wenn ich mit ihm kämpfe, nicht öffentlich **gegen Sie**, und ist nicht die Belohnung meines Sieges über die dreyſsig verloren, ich mag überwinden oder überwunden werden?

Diese Gedanken fuhren wie Blitze durch seinen Kopf, aber er hatte keine Zeit sich lange zu bedenken. Ich nehme, sprach er, so laut daſs es alle Welt hören konnte, zu dem Unbekannten, ich nehme deine Ausforderung unter der Bedingung an, daſs ich, wenn ich **dich** aus dem Sattel werfe, den Nahmen meiner Ungenannten ihr selbst nennen will; streckst du aber **mich** zu Boden, so soll ihn weder ein Sterblicher noch ein Gott aus meinem Busen reiſsen.

Nach dieser Erklärung, die der Fremde sich gefallen lieſs, nahmen beide ihren Stand

und sprengten mit eingelegten Lanzen gegen einander. Die Lanzen brachen, aber die Ritter blieben fest im Sattel, und nachdem sie sich frische Lanzen geben lassen, rennten sie zum zweyten Mahl. Die Lanzen zersplitterten abermahls, und Dagobert erhielt sich mit der höchsten Anstrengung noch kaum im Steigbügel: aber beym dritten Ritt raffte er alles was ihm von Kraft noch übrig war zusammen, und hob seinen Gegner so gewaltig aus dem Sattel, daſs er über zwanzig Schritte weit hinausflog, und dem Ansehn nach einen sehr gefährlichen Fall gethan haben muſste. Dagobert sprang von seinem Roſs um dem Gefallenen zu Hülfe zu eilen; aber dieser hatte sich schon wieder, so leicht als ob ihm nichts geschehen wäre, in den Sattel eines andern für ihn bereit stehenden Pferdes geschwungen, ritt in vollem Sprung aus den Schranken, und lieſs sich nicht wieder sehen.

Ein jauchzendes Siegesgeschrey des unzähligen Volks, das sich Kopf an Kopf um die Schranken her drängte, begleitete nun den von seinem Abenteuer noch verwirrten

25.

Ihr würde, hätten sie sich allein
Geschen, Schwester Kolifischette,
Die gleichfalls dieſs und das zu beichten gefunden hätte,
In diesem Punkte nichts schuldig geblieben seyn.
Welch Mädchen prahlt nicht gern mit einem solchen Verehrer
Wie Amadis war? Allein, sie haben den Neger zum Hörer,
Aus dessen gläsernen Augen der Argwohn sichtbar schielt.
Und billig muſst' er es übel empfinden,
Den Ritter zum zweyten Mahl schon in seinem Wege zu finden,
Eh noch die Erinnrung des ersten sich völlig abgekühlt.

26.

Doch sein Verdacht begann allmählich zu verschwinden,
Indem der schöne Paladin
Der schlauen Kolifischon kokettisches Bemühn,
Mit ihren Blicken sein Herz zu umwinden,
Mehr auszuweichen als zu begünstigen schien.
Die seinigen waren so ganz in Schatulliösens Busen
Und feuchten Augen koncentriert,
Als ob — Da haben wir's! Nun fehlt ein Reim auf Busen!
Und wer aus Hübners Register mir einen allegiert,
Erit mihi magnus Apollo! — Denn jene von Musen,
Medusen,

Sieger zu den Füfsen der schönen, nicht weniger betroffnen Narcissa-Heliane, die, in einer seltsamen Schwebe zwischen ihrem Stolz und ihrem Herzen, nicht Zeit hatte zum Entschlufs zu kommen, ob sie ihm Kaltsinn oder Theilnahme in ihren Augen zeigen sollte. Vermuthlich würde das Herz die Oberhand behalten haben, wenn sie nicht in dem Blikke, womit der Prinz, indem er sich vor ihr aufs rechte Knie niederliefs, ihre Augen bis auf den Grund zu durchforschen schien, den Triumf eines seiner Sache schon gewissen Siegers zu sehen geglaubt hätte. Darf ich mir schmeicheln, sagte er, dafs die schöne Heliane keinen Augenblick zweifelte, wer die Ungenannte sey, die allein mich in ein und dreyfsig Kämpfen zum Sieger machen konnte?

Empfanget, edler Ritter, antwortete Narcissa, indem sie ihm den Dank (eine aus goldnen Lorbeerblättern zierlich gewundne und mit Perlenschnüren durchflochtene Krone) aufsetzte, mit meinem Glückwunsch den Preis euerer Tapferkeit, und trauet mir soviel Bescheidenheit zu, ein Geheimnifs, wo-

für Ihr so Viel wagtet, weder errathen noch erforschen zu wollen.

Sie sagte diefs mit einem Blick und einem Lächeln, die ihren Worten mehr als die Hälfte von ihrer Bitterkeit benehmen sollten: aber auf den stolzen Narcissus wirkte beides das Gegentheil; der sanfte Blick und das holde Lächeln schienen ihm die Verachtung noch durch Hohn zu schärfen. Er raffte sich hastig auf, warf einen Blick, der blofs zürnen sollte aber seinen Schmerz nicht verhehlen konnte, auf Narcissen, und entfernte sich von ihr mit einer tiefen Verbeugung, wie einer der nicht wieder zu kommen gesonnen ist.

Dafs übrigens von dem goldnen Ritter, den Niemand kennen wollte, und von seinem eben so plötzlichen Erscheinen als Verschwinden, bey Hof und in der Stadt etliche Tage lang viel gesprochen, vermuthet und gestritten wurde, ist leicht zu erachten. Da man aber immer weniger von der Sache begriff, je mehr man sie auf alle Seiten kehrte, so blieb die allgemeine Meinung endlich bey der Voraussetzung stehen, es

sey ein von Helianen angestellter Handel gewesen, um dem Prinzen eine Erklärung abzunöthigen, zu welcher er, aus Ursachen, die er selbst am Besten wissen müsse, sich nicht entschliefsen zu können scheine.

Sobald unsre Selbstliebhaber sich wieder allein sahen, fand sich, dafs sie mit ihrem geliebten Selbst noch weniger zufrieden waren als eines mit dem andern. Dagobert machte sich Vorwürfe, dafs er, anstatt Helianen öffentlich für seine Dame zu erklären, es darauf habe ankommen lassen ob sie sich in der Ungenannten erkennen werde; und wie sehr er sich auch durch ihre unbezwingbare Gleichgültigkeit beleidigt fühlte, so waren doch die Augenblicke die häufigsten, worin er sie entschuldigte, ja sogar rechtfertigte, und gegen sich selbst behauptete, sie habe sich ohne Verletzung alles Zartgefühls nicht anders benehmen können. Narcissa hingegen zürnte über sich selbst, dafs sie seine Erklärung bey Empfang des Preises in einem Ton beantwortet hatte, der, wofern er sie wirklich liebte, sein Herz empfindlich kränken, und, falls die Liebe

seinen Stolz noch nicht völlig überwältigt hatte, für eine förmliche Abweisung aufgenommen werden mufste. Beide glaubten also einander eine Art von Genugthuung schuldig zu seyn, nur war die Schwierigkeit, wie diefs geschehen könne ohne vielleicht einen Schritt zuviel zu thun, und das, was jedes sich selbst schuldig zu seyn glaubte, auf ein ungewisses Spiel zu setzen.

Diese Bedenklichkeiten eines übertriebenen Zartgefühls gaben ihrem gegenseitigen Betragen eine Miene von zwangvoller Unschlüssigkeit zwischen Annäherung und Zurückhaltung. Sie beobachteten einander mit einer Art von mifstrauischer Theilnahme, welcher kein Blick, keine noch so leise vorübergehende Veränderung der Gesichtszüge entwischte, die aber immer geneigt war etwas Zweydeutiges zu sehen, und immer zweifelhaft von welcher Seite sie es nehmen sollte. Das Peinliche eines solchen Verhältnisses brachte sie nicht selten in einem Anfall von Ungeduld zum Entschlufs, es gänzlich abzubrechen; aber bey jedem Versuch überzeugten sie sich stärker von der Unmög-

lichkeit der Ausführung. Siegen oder Sterben schien itzt Beider Wahlspruch zu seyn, und wer kann sagen, wie lange diese seltsame Art, die Liebe wie einen Zweykampf auf Leben und Tod zu behandeln, noch hätte dauern, und welche Folgen sie wenigstens für die zärter gebaute Heliane hätte haben können, wenn ihr Verhältnifs nicht durch eine zufällige Begebenheit eine andere Wendung bekommen hätte.

Nicht lange nachdem in Trapezunt alles wieder seinen gewöhnlichen Gang zu gehen begonnen hatte, traf ein Fremder daselbst ein, der in kurzer Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er kam, seinem Vorgeben nach, aus einem so weitentfernten Lande, dafs dessen Nahme schwerlich jemahls zu Trapezunt gehört worden war; und weil sein eigener etwas schwer auszusprechen sey, sagte er, so habe er ihn ins Griechische übersetzt, und nenne sich dermahlen Sofranor, so wie seine ihn begleitende Schwester, Eufrasia. Da sie sich einige Zeit zu Trapezunt aufzuhalten und auf einem ziemlich grofsen Fufs zu

Jeden gesonnen waren, so miethete Sofranor einen der schönsten Paläste der Stadt, nahm zu dem Gefolge, so er mitgebracht, noch eine Menge Hausbediente aller Arten an, und richtete sich in allem so ein, als ob er immer da zu bleiben gedächte.

Beide, Sofranor und seine Schwester, hatten in Gestalt und Anstand etwas zugleich anziehendes und Ehrfurcht gebietendes; und da sie ein prächtiges Haus machten, und (was, in ihrem Falle, das Wesentlichste ist) alles baar und ohne zu handeln in gutem blankem Golde bezahlten, so wurde ohne weiteres Nachforschen angenommen, dafs sie unfehlbar Personen von grofser Bedeutung seyn müfsten; was sie denn auch um so mehr wurden, da sie sich mit einem Geheimnifs umgaben, welches immer die Hoffnung irgend einer wichtigen Entdeckung oder Entwicklung übrig liefs. Alle Abende versammelte sich bey Eufrasien eine Gesellschaft, die aus allem, was der Hof und die Stadt Ausgezeichnetes hatte, bestand, und in verschiedenen Sälen und Zimmern aufs angenehmste unterhalten wurde.

Eufrasia schien eine Person von dreyfsig Jahren zu seyn; keine eigentliche Schönheit; aber in ihrem Wuchs und Anstand war etwas das an Majestät grenzte, und in ihrer Gesichtsbildung und ihrem Auge so viel Geist, Anmuth und Ausdruck, dafs nur wenige, die auf den Apfel des Paris hätten Anspruch machen können, innern Werth genug besafsen, um neben ihr bemerkt zu werden. Es fiel sehr bald in die Augen, dafs es nur auf Sie angekommen wäre, sich aller Männerherzen in Trapezunt zu bemächtigen, und alle Weiber zur Verzweiflung zu bringen; aber man überzeugte sich auch eben so bald, dafs sie nichts weniger im Sinne habe, als die Rolle einer Ruhestörerin zu spielen. Sie schien vielmehr einen unsichtbaren Zauberkreis um sich her gezogen zu haben, an dessen Rande die Männer alle, gern oder ungern, stehen bleiben mufsten; und während Sie allen, die den Zutritt in ihre Abendversammlungen hatten, mit gleicher Achtung und Artigkeit begegnete, war Keiner, der sich der geringsten Auszeichnung rühmen konnte, welche nicht auf unbestrit-

tene Vorzüge des Geistes und des sittlichen Karakters gegründet gewesen wäre.

Durch dieses Benehmen erwarb sich Eufrasia — was so selten ist — zu gleicher Zeit mit der Zuneigung und dem Vertrauen ihres eigenen Geschlechts die Hochachtung des Andern, und erhielt dadurch die stillschweigende Erlaubnifs so liebenswürdig zu seyn als sie wollte, ohne durch Vorzüge, deren sie sich nicht bewufst schien, die Eifersucht des Einen Geschlechts zu reitzen, oder vergebliche Hoffnungen in dem Andern zu erregen.

Weil die Abendgesellschaften in Sofranors Hause von Niemand, der zur grofsen Welt in Trapezunt gehörte oder sich dazu rechnete, unbesucht blieben, so fanden sich auch Narcissus und Narcissa dabey ein, und in ziemlich kurzer Zeit schien Jener an Sofranorn und Diese an Eufrasien soviel Anziehendes zu finden, dafs sie jeden Tag für verloren schätzten, von welchem sie nicht einen grofsen Theil in ihrem Umgang zugebracht hatten. Sofranor, dem Ansehn nach wenig älter als seine Schwester, heitern und

lebhaften Geistes, wiewohl mit einem Ansatz von stiller Melankolie, der vielleicht Ursache war, warum er in den Zirkeln seiner Schwester meistens nur erschien um wieder zu verschwinden, Sofranor besafs tausend Vorzüge, wodurch sein Umgang einem fürstlichen Jüngling wie Dagobert eben so nützlich als angenehm seyn mufste. Er redete beynahe alle Sprachen, war in allen Wissenschaften bewandert, mit allem was Kunst heifst bekannt, hatte alles gesehen was auf dem ganzen Erdboden sehenswürdig ist, und auf seinen Reisen einen so grofsen Schatz von schönen Natur- und Kunsterzeugnissen gesammelt, dafs beynahe sein ganzer Palast damit angefüllt war. Die Wifsbegierde des von Natur edeln Jünglings fand also hier so reiche Nahrung, und so manche Morgen- und Abendstunden wurden zwischen ihm, Sofranorn und einigen andern einheimischen oder fremden Männern von nicht gemeinem Verdienst mit lehrreichen Unterhaltungen zugebracht, dafs Narcissus, indem er so Vieles was ihm fehlte, und so Viele, die ihn an innerm Werth übertrafen, kennen lernte,

unvermerkt einen grofsen Theil des sich zu laut ankündenden und übermäfsigen Gefühls seiner Vorzüge verlor, oder, um Alles mit Einem Worte zu sagen, täglich immer weniger Narcissus wurde.

Bey der schönen Narcissa, für welche Eufrasiens hohe und eben darum so anspruchlose Liebenswürdigkeit eine ganz neue Erscheinung war, wirkte der immer vertrautere Umgang mit einer so seltnen Frau eben dieselbe glückliche Veränderung noch schneller. Ihr war als ob sich ein ganz neuer Sinn für das wahre Schöne und Gute in ihrer Seele aufthue, ein Sinn, der bisher geschlummert hatte, oder von Wahnbegriffen, Eitelkeit, und einer alles blofs auf das unächte Selbst beziehenden Vorstellungsart übertäubt worden war. So wie ihre Anhänglichkeit an Eufrasia zunahm, nahm ihr bisheriges Wohlgefallen an ihr selbst ab; anstatt sich immer in ihrem eignen Bilde zu bespiegeln, verglich sie sich mit ihrer so viel vollkommnern Freundin; und statt stolz darauf zu seyn, oder nur an sich selbst gewahr zu werden, dafs sie ihr täglich ähn-

27.

Kreusen und Arethusen und andern griechischen usen
Sind gar zu abgenützt. Auch schwör' ich bey allen Busen
Der grosen Diana; wenn wir dereinst nach Lampedusen 4)
Mit Dorval, Diderot, und einer Kolonie
Von tapfern Konstanzien ziehn, die schöne Demokratie
Von Filosofen anzupflanzen,
Wo Essen und Trinken und Lieben und Singen und Tanzen
Und in die Komödie gehn, der *Finis bonorum* ist:
Soll durch ein Grundgesetz, bey Strafe auf Zwirn zu tanzen,
Der Reim, um dessentwillen ein Mann die Nägel sich frisst,

28.

Aus unsrer Republik verbannt seyn! — Doch, Vergebung!
Der Geist *Capriccio* führt, trotz aller unsrer Bestrebung, 5)
Uns öfter als er sollte in Seitenwege hinein;
Wir wollen in Zukunft, wo möglich, weiser seyn!
Die Rede, denk' ich, war — von Schatulliösens Busen,
Worin, trotz ihrem Fischbein, Herr Amadis sich so sehr
Verloren hatte, dass zwanzig Empusen 6)
Und alles Getümmel von einem wüthenden Heer,
Und alle Koketterie von hundert Kolifischetten
Aus seiner Träumerey ihn nicht gezogen hätten.

licher wurde, sah sie mit jedem Tage heller, wie viel ihr noch fehle, um der guten Meinung, welche Eufrasia von ihr zu hegen schien, würdig zu seyn. Kurz, sie nahm es immer genauer mit sich selbst, und erröthete, wenn sie sich bey irgend einer Anmaſsung, einem erkünstelten Gefühlsausdruck, oder was sie etwa sonst des bloſsen Scheinens wegen gesagt oder gethan hatte, ertappte, beynahe eben so sehr, als wenn sie von tausend fremden Augen bey einer schlechten Handlung überrascht worden wäre. Eufrasia wuſste, ohne den geringsten Zwang und ohne sich jemahls die Miene einer Lehrerin oder Aufseherin zu geben, jeden Anlaſs zu benutzen, wo sie auf den Verstand oder das Gemüth ihrer jungen Freundin wohlthätig wirken konnte, nicht indem sie ihre eigene Begriffe und Gesinnungen gleichsam in sie hinein schob, sondern indem sie bloſs mit leichter Hand und unvermerkt alles wegräumte, was Helianen bisher verhindert hatte, auf die Stimme ihres eigenen Herzens zu lauschen, und seinen reinsten Trieben und Gefühlen zu gehorchen.

Während Heliane und Dagobert, von ihren neuen Freunden täglich mehr bezaubert, sich solchergestalt in ihrem Umgang und durch ihr Beyspiel von den Fehlern einer verkehrten Erziehung reinigten, hätte Jedermann, nach den äufserlichen Anscheinungen zu urtheilen, glauben müssen, das seltsame Verhältnifs, worein sie seit dem Abenteuer des Lanzenstechens gerathen waren, habe sich endlich in eine entschiedene Gleichgültigkeit aufgelöst. Sie sahen einander zwar alle Tage, wiewohl nie anders als in grofser oder wenigstens in Eufrasiens Gesellschaft, schienen aber da so unbefangen und hatten einander so wenig besonderes zu sagen, dafs man deutlich zu sehen glaubte, sie würden sich nicht mehr zu sagen haben, wenn sie sich blofs selbander sähen. Allein das Wahre an der Sache war, dafs der lebenskräftige, obschon noch unentfaltete Keim der Liebe, seitdem er von Stolz und Selbstsucht nicht mehr angefochten wurde, sich so tief in ihr Inneres eingesenkt hatte, dafs er von ihnen selbst nicht mehr gespürt wurde, aber, während er seine zarten Wurzeln im Verborgenen

um alle Fasern ihres Herzens schlang, in kurzem nur desto kräftiger und fröhlicher aufschofs, um zu einer der schönsten Blumen zu werden, die jemahls in den Gärten der Grazien blühten.

Helfen Sie mir nur getrost lachen, sagte Rosalinde indem sie sich selbst lachend unterbrach, über diesen plötzlichen Anfall von Schönrednerey, eine arme unschuldige Metafer zu einer vollständigen zierlichen Allegorie aufzublasen — Es soll mir nicht wiederbegegnen! Ich falle sogleich, wie sichs gebührt, in meinen natürlichen Ton zurück, und sage in guter Prose: Es war wohl nicht anders möglich, als dafs der tägliche Umgang mit Sofranorn und Eufrasien, die auf beständigem Anschauen beruhende Überzeugung in Dagoberten und Helianen hervorbringen mufste, dafs wahre Liebenswürdigkeit, auf wahres Verdienst gegründet, ihrer Natur nach bescheiden und anspruchlos ist; und wie hätte diese innige Überzeugung durch eine natürliche Folge nicht auch sie immer bescheidener in ihrer Meinung von sich selbst, immer gemäfsig-

ter in ihren Forderungen an Andere, und, sobald sie dieses waren, auch geschickter und geneigter machen sollen, Jedes die Vorzüge des Andern zu sehen, zu schätzen, und ohne mifstrauisches, eifersüchtiges Abmessen und Abwägen, ob man nicht einen Schritt zu viel thue oder ob das Andere nicht mehr von uns empfange als wir von ihm, sich blofs dem reinen Eindruck, den das Liebenswürdige auf unsre Seele macht, zu überlassen.

Das alles entwickelte sich itzt so leicht und natürlich aus einander, dafs sie, anstatt über die Veränderung ihrer ehemahligen Sinnesart betroffen zu seyn, sich vielmehr wunderten, wie es möglich gewesen, alle die liebenswürdigen Eigenschaften, welche sie itzt täglich an einander entdeckten, so lange zu übersehen oder zu verkennen. Sie sahen sich itzt öfters allein, und näherten sich einander immer mit dem Zutrauen, welches die Gewifsheit zu gefallen voraussetzt ohne sie anzukündigen. Ihre Gespräche waren zwangfrey, lebhaft und geistreich; an Stoff konnte es so gebildeten Personen, als beide waren, in einem Hause wie Sofra-

nors nie gebrechen; aber, wovon auch die Rede seyn mochte, Dagobert wufste ihm eine begeisternde Seite abzugewinnen, und nie wurden wohl, ohne das Wort Liebe jemahls zu nennen, mehr in alle mögliche Gestalten und Einkleidungen vermummte Liebeserklärungen gethan, und ohne Verlegenheit oder Ziererey mit einem feinern Zartgefühl beantwortet, als diejenigen, wovon Zelolo und Mahadufa täglich, wenn sie wollten, in den Gärten Sofranors Zeugen seyn konnten.

Inzwischen war die Vertraulichkeit zwischen Sofranor, seiner Schwester und unsern Liebenden auf einen so hohen Grad gestiegen, dafs jene sich nicht länger entbrechen konnten, aus dem Geheimnifs, worein sie ihren Stand und die Ursache ihres Aufenthalts in Trapezunt allen andern verbargen, für ihre jungen Freunde herauszutreten.

Ein reitzender Sommermorgen hatte sie einzeln in die Gärten herabgelockt, und alle Vier bey einem kleinen, mit Rosen- und Myrtenbüschen umgebenen Tempel, Amorn

und Psychen gewidmet, zusammentreffen lassen, wo sie sich auf einer Moosbank dem lieblichsten aller Griechischen Dichterbilder gegenüber niederliefsen. Alle vier waren von der Schönheit des Morgens, der Anmuth des Orts und dem Vergnügen, sich ohne Abrede gerade hier, wo alles Liebe und Ruhe athmete, zusammengefunden zu haben, in eine sonderbare Stimmung versetzt. Eine gute Weile waren ihre mit Wohlgefallen auf einander ruhenden Blicke die einzigen Ableiter ihrer Empfindungen; sie fühlten zuviel um Worte zu machen, und doch war es als ob auf allen Lippen ein Geheimnifs schwebte, das sich nicht länger verbergen lassen wollte, und jeden Mund, gleich einer vollen, vom innern Drang aufberstenden Nelkenknospe, mit Gewalt zu sprengen schien.

Sofranor konnte keinen günstigern Augenblick wählen. Es ist Zeit, meine liebenswürdige junge Freunde, sagte er, dafs wir euch entdecken wer wir sind, und was uns bewogen hat, uns so lange an diesem fremden Orte aufzuhalten.

Wir sind aus der heiligen Stadt Balkh im Khorasan gebürtig, und als Parsen, oder Gebern (wie uns die rohen und unduldsamen Anhänger Muhammeds nennen) in der uralten Religion erzogen, welche das Feuer, die Quelle des Lichts und der Wärme, als das reinste Sinnbild des ewigen und unergründlichen Urwesens, verehrt. Unsre Seele, als einen Funken jener allbelebenden, aber nur dem reinsten Geistes-Auge sichtbaren allgemeinen Sonne des unermeßlichen Weltalls, von allen Beflekkungen thierischer Begierden und stürmischer Leidenschaften rein zu erhalten, ist der Inbegriff aller Pflichten, zu welchen wir von Kindheit an, mehr durch Angewöhnung als mühsamen Unterricht, angehalten werden. Jede Leidenschaft wird in einem jungen Parsen gleich im ersten Aufbrausen ersticket, und er lernt kaum eher aufrecht gehen und vernehmliche Worte aussprechen, als seine Naturtriebe mäßigen, seinen Gelüsten Gewalt anthun, seinen Zorn bändigen, und seinen liebsten Wünschen Stillschweigen gebieten.

In diesem Geiste wurden auch wir erzogen, und ich schmeichle weder meiner Schwester noch mir selbst, hoffe ich, zu viel, wenn ich hinzusetze, wir machten unsern Erziehern die Arbeit nicht schwer. Die angeborne innige Sympathie, die uns vereiniget, zeigte sich schon in der ersten Frühe des Lebens. Kaum konnten wir unsre kleinen Arme ausstrecken, so streckten wir sie gegen einander aus, kaum die ersten Sylben stammeln, so stammelten wir einander unsere Liebe zu. Diese hielt nun mit dem Wachsthum des Körpers gleichen Schritt; sobald wir gehen und reden konnten, waren wir unzertrennlich, und kannten keinen Genuſs, woran das Andere nicht seinen Antheil hatte. Schon als ein Knabe von drey oder vier Jahren war ich für einen Schmerz, den meine Kantsadeh (dieſs ist der Parsische Nahme meiner Schwester) ausstehen muſste, viel empfindlicher als für meine eigenen, und wuſste von keinem gröſsern Vergnugen als etwas für sie zu leiden, oder irgend eine Arbeit für sie zu verrichten; aber beides wurde mir nur selten zu Theil,

weil Kantsadeh eben dieselben Gesinnungen für mich hatte, und immer nur darauf dachte, mir etwas zu lieb zu thun, oder etwas Unangenehmes von mir zu entfernen.

Unser Vater sah leicht vorher, wohin das Alles führen würde, und sah es mit Vergnügen; denn die Ehe zwischen Bruder und Schwester ist bey uns nicht nur erlaubt, sondern wird als die reinste und heiligste aller ehlichen Verbindungen angesehen. Als wir uns aber den Jahren näherten, wo der Naturtrieb, den die Liebe zwar reinigt und adelt, der aber von den Meisten sehr irrig mit ihr verwechselt wird, sich stärker zu äufsern beginnt, hielt unser Vater, welcher in den tiefsten Geheimnissen der Magie des grofsen Zerdusht eingeweiht war, für nöthig, die Sterne über unsere künftigen Schicksale zu befragen. Er stellte also unser Horoskop, und erhielt die Antwort: dafs unsre Liebe von einem feindseligen Geiste bedrohet werde, und eine engere Verbindung unfehlbar grofses Unglück über uns bringen würde. Er säumte sich nicht, uns diesen strengen Schlufs des Schicksals anzu-

künden, und erhielt, vermöge der hohen Ehrfurcht die wir für ihn fühlten, von so lenksamen Kindern als wir waren, ohne grofse Mühe eine mit den heiligsten Schwüren bekräftigte Zusage, dafs wir in jungfräulicher Reinigkeit und Zurückhaltung beysammen leben und auf jede nähere Vereinigung auf immer Verzicht thun wollten, wofern er nicht vielleicht in seinen erhabenen Wissenschaften ein Mittel, das angedrohte Unglück von uns abzuwenden, entdecken würde. Ich gestehe, dafs ich mir nicht verwehren kann zu denken, die Sterne könnten unsers guten Vaters gespottet, und gerade das Unglück und kein Anderes gemeint haben, das er durch das Mittel über uns brachte, wodurch er uns den Streichen des Schicksals zu entziehen hoffte. Sein guter Wille gegen uns und sein Glaube an die Mysterien der Magie waren indessen so grofs, dafs er Tag und Nacht keine Ruhe hatte, bis er endlich herausbrachte: der Dämon, der unsre Liebe verfolge, werde alle seine Gewalt über uns verlieren, sobald wir noch zwey Liebende, die anstatt (wie gewöhn-

29.

In kurzem überzeugt' er sich,
Dafs dieser Busen sehr viel dem nehmlichen Busen glich,
Der ihn, zwar nur gemahlt, im Thurm des Druiden entzückte.
Mit jedem Blick entdeckt sich ein neuer Zug
Von Ähnlichkeit. Nur war der Enthusiasmus im Flug!
Es war sein Ideal, was er verkörpert erblickte;
Der Wollust-athmende Reitz, gehüllt in Sittsamkeit,
Auf ihre ganze Person ergossen;
Die Grazie voller Ernst, die in sich selbst verschlossen,
Gesucht seyn will, nicht sich entgegen beut;

30.

Diefs beides, vereint, zeigt ihm in Schatulliösen
Die Göttin, die er längst zur Dame sich erlesen.
Was vorging in seinem Herzen entdeckt ihr ein schmachtender Blick,
Mit einem Seufzer, den er, aus seinen Lippen zu eilen
Begriffen, noch früh genug hascht, ihn in zwey Hälften zu theilen;
Die eine drückt er in seine Brust zurück,
Die andre darf ihr nur mit leisem zefyrischen Tone
Gestehen, wie sehr er brenne, und bitten, dafs sie ihn
Mit allzu grausamen Proben verschone;
Denn — ihre Tugend schreckt den armen Paladin!

lich) im Andern nur sich Selbst zu lieben, sich Selbst nur im Andern liebten, gefunden haben würden. Diese Bedingung schien uns, einer zweyfachen Schwierigkeit wegen, wenig oder keine Hoffnung zu lassen: denn, wofern auch auf dem ganzen Erdenrund noch ein Paar so rein liebende Sterbliche athmeten, was für ein Mittel hatten wir es zu entdecken?

Unser Vater, von seiner Liebe zu uns angespornt, verwandte sieben ganzer Jahre auf die Erfindung eines solchen Mittels, und brachte endlich durch den hartnäckigsten Fleifs einen Talismanischen Spiegel zu Stande, der die wunderbare Tugend besitzt, reine Liebe von verkappter Eigenliebe durch ein untrügliches Zeichen zu unterscheiden.

Und dieses Zeichen? — unterbrach ihn Dagobert mit einer Unruhe, welche deutlich genug verrieth, wie nahe seine Frage ihn selbst angehe.

Wenn du Lust hast es durch dich Selbst zu erfahren, erwiederte Sofranor lächelnd, so gehen wir unverzüglich in den Sahl, der

mit den Schilderungen aller wahren und getreuen Liebhaber, die uns Fabel und Geschichte kennen lehrt, geziert ist, und du hast nichts weiter zu thun, als in eben denselben Spiegel hinein zu schauen, worin du dich, wie ich wohl den Spiegel selbst wetten wollte, gewifs schon mehr als einmahl besehen hast. Dagobert und Heliane errötheten beide bey diesen Worten bis an die Fingerspitzen, und Sofranor, ohne dafs er es wahrzunehmen schien, fuhr in seiner Erzählung fort.

So lange Jemand in der Person, die er zu lieben vermeint oder vorgiebt, nur sich selbst liebt, könnt' er sein ganzes Leben durch in diesen Spiegel hinein schauen, er würde nie etwas anders sehen als sich selbst: aber sobald das, was er für sie fühlt, reine Liebe ist, sieht ihm, statt seiner eigenen Gestalt, das Bild der geliebten Person entgegen. Dieser magische Spiegel war das letzte Werk unsers Vaters, und als er sich kurz darauf seinem Ende nahe fühlte, befahl er uns: sobald wir ihm die letzte Pflicht erstattet hätten, Khorasan zu

verlassen, und so lange von einer grofsen Stadt zur andern zu reisen, bis wir endlich diejenigen gefunden haben würden, denen die Macht verliehen sey, den Bann, der auf unsrer Liebe liege, aufzulösen. Es sind nun bereits zehn Jahre, seitdem wir, diesem Befehl zu Folge, in der Welt umher schweifen, ohne gefunden zu haben, was wir, in der That mit wenig Hoffnung, suchten; bis uns endlich ein Traumgesicht in der berühmten Kaiserstadt Trapezunt das Ende unserer Wanderungen und die seligste Umwandlung unsers Schicksals versprach. Wir gehorchten, wie Ihr sehet, diesem Traum, und es wird sich nun bald zeigen müssen, ob er uns getäuscht oder die Wahrheit gesagt hat.

Dagobert und Heliane fanden diese Geschichte wunderbar genug, aber doch nicht wunderbarer als die Personen dieser aufserordentlichen Geschwister. Beide fühlten ein ungeduldiges Verlangen, den Talismanischen Spiegel, in welchen keines von ihnen seit mehr als zehen Tagen gesehen hatte, nun, da ihnen seine Wundertugend entdeckt wor-

den war, genauer in Augenschein zu nehmen: aber ein Rest von falscher Scham (wenn wir es nicht lieber mit ihnen Zartgefühl nennen wollen) hielt sie zurück, dieses Verlangen laut werden zu lassen.

Indessen kehrte die kleine Gesellschaft, Eufrasia an Dagoberts, Heliane an Sofranors Arm, unvermerkt in den Palast zurück, und eben so unvermerkt befanden sich alle Vier in dem Sahl der wahren Liebenden.

Dagobert und Heliane besahen mit grofser, wiewohl etwas zerstreuter, Aufmerksamkeit die schon oft betrachteten Gemählde, und baten Sofranorn bald um diese bald um jene Erklärung, ohne dafs sie den Muth hatten einander anzusehen, geschweige einen verstohlnen Blick in den Spiegel zu thun; und Sofranor wiederhohlte mit der gröfsten Gefälligkeit, was über die Gegenstände dieser Gemählde, über die Kunst der Ausführung, und über die Künstler selbst, zu sagen war.

Aber welcher Sterbliche kann seinem Schicksal entgehen?

Wie lange sie auch mit immer stärker klopfendem Herzen den entscheidenden Au-

genblick aufzuhalten suchten, endlich mufst' er doch kommen; und er kam. Unfreywillig, wie von einer unsichtbaren Macht angezogen, fanden sie sich endlich beide vor dem Zauberspiegel, blickten beide zugleich hinein, und indem Dagobert mit schauderndem Entzücken Heliänen und Heliane Dagoberten in der Stelle ihres eigenen Bildes erblickten, sanken sie einander in die Arme, und erst nach einer ziemlichen Weile, da sie die Augen wieder aufschlugen, sahen sie anstatt Sofranors und Eufrasiens zwey Lichtgestalten durch die hohe Decke des Saals hinwegschwinden; — und ich, meine lieben Freunde (setzte Rosalinde hinzu), bitte demüthig mit meinem Mährchen vorlieb zu nehmen; denn es hat, vielleicht zu Ihrem allerseitigen Vergnügen, hier auf einmahl ein Ende.

Rosalinde hatte zu geneigte Zuhörer, um nicht im Voraus auf die Höflichkeiten rechnen zu können, die ihr nach Endigung ihres Mährchens von allen Seiten gesagt wurden. Sie schien von der Aufrichtigkeit dieser Lobsprüche nicht überzeugt genug, um sich viel darauf zu gute zu thun, und konnte sich, da es ihr in der That nicht an Eitelkeit fehlt, nicht enthalten mit gehöriger Feinheit zu verstehen zu geben, sie habe, um ihren Nachfolgern das Verdienst sie zu übertreffen desto leichter zu machen, ungefähr eben dieselbe Vorsicht gebraucht, wie jener Schnellfüfsige in einem bekannten Feenmährchen, der, wenn er auf die Jagd ging, eine Art von Hemmkette um seine beiden Füfse legte, um

dem Hasen nicht wider seinen Willen zuvor zu laufen.

Wie dem aber auch seyn mochte, die Gesellschaft fand diese Art sich zu einem guten derben Schlaf vorzubereiten angenehm genug, um an einem der nächsten Abende den jungen Wunibald von P*** freundlich zu erinnern, dafs ihn das Loos zu Rosalindens nächstem Nachfolger ernannt habe. Herr Wunibald erklärte sich sogleich bereit und willig. Ich könnte mir, sagte er, sich ein Ansehen von komischer Wichtigkeit gebend, ungestraft das Verdienst beylegen, der Erfinder des sinn- und wundereichen Mährchens zu seyn, womit ich die Gesellschaft zu bedienen gedenke; denn ich bin gewifs, dafs es noch in keiner Sprache gedruckt erschienen ist: aber ich bin zu stolz mich mit fremden Federn zu brüsten, und bekenne also von freyen Stücken, dafs ich es aus einer ziemlich starken Sammlung so betitelter Milesischer Mährchen ge-

nommen habe, welche durch einen Zufall, der hier nichts zur Sache thut, in meine Hände gekommen ist, und deren Urheber, vermuthlich weil sein Nahme seine Mährchen nicht besser gemacht hätte, sich zu nennen nicht beliebt hat. Nach dem berühmten Mährchen von Amor und Psyche (dem einzigen Milesischen Mährchen, das von den Alten bis zu uns gekommen ist) erwarten Sie von dem Meinigen schon voraus, dafs es von der wunderbarsten Gattung sey. Das ist es auch, und der Erfinder, wer er auch sey, hat daher wohl gethan, Thessalien zur Scene desselben zu machen. — Mein Sohn, sagte Frau von P. du läufst Gefahr unsre Erwartung höher zu spannen als dir vielleicht lieb seyn dürfte, wenn du uns mit einer längern Vorrede aufhältst.

Ich gehorche, versetzte Herr Wunibald, und begann wie folget.

DAFNIDION.

Ein Milesisches Mährchen.

Ein Thessalischer Jüngling, dessen Familie ihr Geschlechtsregister bis in die Zeiten, wo der goldlockige Apollo die Herden des Königs Admet hütete, hinauf führte, und einen Kebssohn dieses Gottes zum Stammvater zu haben stolz war, — durchschlenderte in der vornehmen Geschäftslosigkeit eines blofs zum Verzehren gebornen Göttersohns, mit einem Blaserohr in der Hand, einen zu den grofsen Besitzthümern seines Vaters gehörigen Wald am Fufse des Berges Oeta, um zum Zeitvertreib kleinen Vögeln Verdrufs zu machen: als er in einiger Entfernung eine schlanke leichtbekleidete weibliche Gestalt durch das Gesträuch rennen sah, die ihn beym ersten Anblick ungewifs liefs,

ob er sie für eine Sterbliche, oder für eine der Nymfen halten sollte, welche, nach den Dichtersagen und dem Volksglauben seiner Zeit, Berge, Wälder, Quellen und Grotten zu bewohnen pflegten, und nicht leicht sichtbar wurden und flohen, wenn sie nicht die Absicht hatten gesehen und gehascht zu werden.

Seit seinem göttlichen Urahnherrn Apollo hatte sich in seiner Familie die böse Gewohnheit, allen hübschen Mädchen, die vor ihnen flohen, nachzusetzen, von Vater und Sohn fortgeerbt, und Föbidas (so hiefs der jüngste Sprösling dieses edeln Stammes) schlug nicht aus der Art. Die fliehende Nymfe, dem Ansehen nach ein Mädchen von sechzehn Jahren, hatte sich, indem sie Erdbeeren suchte, unvermerkt aus ihrem gewöhnlichen Bezirk in einen fremden verirrt, und war endlich aus Ermüdung im Gebüsch eingeschlummert, als sie vom raschelnden Aufflug eines von Föbidas getroffenen Vogels wieder aufgeweckt wurde. Erschrocken sah sie sich um, und wie sie einen Jüngling, den sie seiner Schönheit wegen für einen der

Königliche Bibliothek Museum

31.

Mit welchem Grunde, soll der Leser bald erfahren:
Wir haben sie lange genug in ihrer Maske gesehn,
Und, um die Wahrheit nicht zu sparen,
Wir liefsen von ihrer Maske uns keine Nase drehn.
Sie war dazu gemacht, von seines Platons Lehren
Den alten Nifus zu bekehren, *)
Dem äufsere Schönheit der innern Widerschein heifst.
Mein guter Nifus, dich und deinen Plato in Ehren!
Der schönste Leib beweiset für den Geist
Was ein vergüldeter Schild für ächten Wein beweist.

32.

Indessen hatte die Dame ein Temperament gefunden,
Durch welches Geist und Leib bey ihr
In schönstem Einverständnifs stunden:
Sie hatte das Interesse von beiden klüglich verbunden,
Sie nährte den Geist mit Witz und mit Vergnügen das Thier.
Diefs hätte man allenfalls ihr noch übersehen können.
Allein die Gleifsnerey! Dem Ansehn nach so kalt
Wie Eis zu seyn, und in geheim zu brennen;
Die strengste Richterin von jeder die man liebt
Und deren Werth oder Reitz dem ihrigen Schatten giebt;

ewig jugendlichen Götter, Merkur, Apollo oder Bacchus, ansehen mochte, kaum zehen Schritte weit von sich entfernt erblickte, raffte sie sich auf, und rannte so schüchtern und schnellfüfsig, als ein aufgeschrecktes Reh, durch Büsche und Hecken davon.

Föbidas, der ihr an Behendigkeit wenig nachgab, rief ihr vergebens eben so freundliche Worte nach, als Ovid seinem Stammvater der fliehenden Dafne zurufen läfst:

Bleib, ich bitte dich, bleib, o Nymfe! nicht feindliches Sinnes
Folg' ich dir nach —

Sie horchte eben so wenig auf seine Locktöne und sah sich eben so wenig um, als die keusche Tochter des Peneus; und unbekümmert dafs ein Theil ihres leichten Gewandes an den Gebüschen, durch welche sie sich drängen mufste, hangen blieb, und dafs ihre Gefahr durch diesen Umstand nothwendig mit jedem Schritte gröfser werden mufste, lief sie so lange, bis sie endlich eine hohe, mit Efeu und leichtem Gesträuch umwebte Felsengrotte erreichte, in welche sie sich

hineinstürzte, da kaum noch zwanzig Schritte fehlten, dafs sie von ihrem keuchenden Verfolger erhascht worden wäre.

Föbidas, der nun sicher zu seyn glaubte dafs sie ihm nicht entgehen könne, hielt, um wieder zu Athem zu kommen, einige Augenblicke still, und ging dann gelassenen Schrittes auf die Höhle zu, die er beym Eintritt viel geräumiger fand, als er sich vorgestellt hatte. Aber von seiner Nymfe war keine Spur zu sehen. An ihrer Statt fand er im Eingang eine runzlichte Alte, die aus Deukalions und Pyrrhens Zeiten übrig geblieben zu seyn schien, bey ihrem Spinnrocken sitzen, und, ohne zu ihm aufzusehen, so behend und zierlich fortspinnen, dafs die junge Nymfe selbst es ihr kaum hätte zuvor thun können. Alte Mutter, schrie sie der ungeduldige Jüngling etwas hastig an, wo ist das junge Mädchen, das ich so eben in diese Höhle hinein rennen sah?

Was für ein junges Mädchen, sagte die Alte, immer ohne aufzuschauen fortspinnend.

„Ich sage dir ja, schrie Föbidas, das Mädchen oder die Nymfe, die diesen Augenblick bey dir vorüber rannte.“ —

Was kümmert das Dich? versetzte die Alte, indem sie aus ihren hohlen Augen einen Blick von böser Vorbedeutung auf ihn schofs.

„Ich mufs sie sehen, ich mufs mit ihr sprechen, sage ich dir.“ —

Ich sehe die Nothwendigkeit nicht, junger Mensch.

„Ich will sie aber sehen, schrie Föbidas, mit dem Fufs auf den Boden stampfend.“

Nur gelassen, sagte die Spinnerin; Du magst es wollen, aber Ich will nicht.

„Das wollen wir doch sehen! Weifst du wohl wer ich bin?“

Die Alte sah ihn mit einem verächtlich spöttischen Blick an und spann fort.

„Dafs ich der Sohn des Fürsten bin, dessen Eigenthum diese ganze Landschaft ist?“

Desto schlimmer für ihn und dich und die ganze Landschaft! denn du scheinst mir

ein ungezogenes Bürschchen zu seyn. Aber ich will versuchen ob noch was Besseres aus dir zu ziehen ist.

Diese Rede der Alten und das Ganze ihres Benehmens brachte den Jüngling ein wenig zur Besinnung. Es könnte doch wohl mehr, dacht' er, hinter dieser alten Grāe seyn als ihr Ansehen ankündigt; ich muſs einen sanftern Ton anstimmen. Verzeihe, wenn ich dich verkannt haben sollte, sagte er etwas höflicher, und sey meinem Verlangen nicht länger entgegen. Ich muſs die junge Nymfe sehen, die hieher geflohen ist, oder ich sterbe zu deinen Füſsen.

Weiſst du auch, erwiederte die Alte, was es auf sich hat, junge Nymfen wider ihren Willen zu sehen? Hast du nie gehört, daſs es nichts geringers als den Verstand, oder, in deinem Fall, wenigstens die Augen kostet? Wenn sie dich hätte sehen wollen, so wäre sie nicht so hastig vor dir geflohen, daſs sie die Hälfte ihres Gewandes an den Hecken gelassen hat, und die andere Hälfte nur noch in Fetzen nachschleppte.

„Das pflegt nicht immer zu folgen, gute Mutter. Aber, was auch bey der Sache zu wagen seyn mag, auf meine Gefahr! Sey nicht unerbittlich! Lafs mich sie nur sehen und sprechen, wenn es auch nicht anders als in deiner Gegenwart geschehen könnte.“

Du bist ein ungestümer Mensch, erwiederte die Spinnerin. Was geht das Mädchen mich an? Wenn sie herein gekommen ist, so wird sie noch da seyn; die Grotte ist grofs, suche sie meinetwegen.

Föbidas ward itzt auf einmahl in der Vertiefung der Grotte die Oeffnung eines schmalen Gangs gewahr. Er zwängte sich hinein, die Höhle wurde immer weiter und höher, und theilte sich in eine Menge schwach erleuchteter Kammern, die keinen andern Ausgang hatten als den, woher er gekommen war. Er durchsuchte sie alle nach der Reihe, aber vergebens; er sah und fühlte nichts als leere Wände.

Er rief so laut er konnte: Höre mich, holde Nymfe! Zeige dich mir nur einen Augenblick! — Umsonst! Nichts als seine eignen Worte hallten ihm vervielfältigt von

den öden Felsenwänden entgegen. Immer fing er wieder von neuem an zu suchen, verirrte sich zuletzt in dem helldunkeln Labyrinth, und fand nur mit grofser Mühe den schmalen Gang wieder, durch den er gekommen war.

Er wollte nun seinen ganzen Unmuth über die alte Spinnerin ausgiefsen, welche, wie er glaubte, seiner gespottet hätte: aber, siehe da! die Alte war verschwunden, und eine schöne Frau von majestätischem Ansehen safs an ihrer Statt am Rocken, und spann mit einer Grazie, die den kältesten aller Stoiker bezaubert hätte.

Was suchst du hier, junger Mensch, frøgte sie den bestürzten Föbidas in einem sanften Ton, aber mit einem Scharfblick in seine Augen, der wie ein Blitz durch sein ganzes Wesen fuhr. Ein glühendes Roth entbrannte plötzlich auf seinen Wangen, er wufste nicht was er antworten sollte, und verstummte.

Ein gutes Zeichen, sagte die Dame, den Kopf seitwärts drehend, er kann noch erröthen.

Besser, wenn er über nichts zu erröthen hätte, antwortete eine unsichtbare Stimme, die nur einer der Musen angehören konnte, und durch ihren lieblichen Silberton den immer mehr erstaunenden Jüngling beynahe noch mehr entzückte als die Gestalt der fliehenden Nymfe gethan hatte, wiewohl der Sinn ihrer Worte nicht von der besten Vorbedeutung war. Aber zu sehr bestürzt über alles was er in dieser wunderbaren Grotte sah und hörte, konnt' er noch immer keine Worte auf seiner Zunge finden, und blieb, wie in den Boden eingewurzelt, stumm und unbeweglich stehen.

Wofern du, wie es scheint, hier nichts zu suchen hast, sagte die schöne Spinnerin, würdest du nicht übel thun dich zurückzuziehen.

Dieses Wort, in einem milderen Ton gesprochen als sein Inhalt und der Blick, der es begleitete, versprach, gab ihm auf einmahl die Sprache wieder.

Wenn du, wie mich alles glauben heißt, eine Göttin bist, sagte er, so sey gütig und verzeihe mir. Ich bin meiner Selbst nicht

mächtig. Diesen Morgen, da ich im Wald umher irrte, erblick' ich eine junge Nymfe, die, sobald sie mich gewahr wird, die Flucht ergreift. Es war mir unmöglich ihr nicht nachzusetzen. Sie läuft schneller als der Wind, und ich verfolge sie durch Busch und Wald, über Berg und Thal, bis zu dieser Grotte, in welche sie sich hineinstürzt. Auch hieher folgt' ich ihr, aber sie war verschwunden, und —

„— du fandest an ihrer Stelle eine alte Spinnerin an diesem Rocken sitzen, die dich nicht allzufreundlich anliefs?"

Föbidas, in der Ungewifsheit, ob die schöne Dame, die er vor sich sah, und die Alte nicht eben dieselbe Person sey, verstummte abermahls. Du bist ein wunderlicher Mensch, sagte die Dame. Gestehe mir aufrichtig wer bist du?

„Der Sohn des Thessalischen Fürsten, dem diese Landschaft angehört."

Die Alte hatte Recht, versetzte die Dame; wenn dem so ist, desto schlimmer für dich! — Aber wo glaubst du zu seyn?

„Wo anders als im Gebiete meines Vaters, welches sich vom Fuſs des Oeta über die ganze Gegend um Elateia erstrecht?“

Deine Nymfe hat dich weiter geführt als du glaubst. Diese Grotte ist ein Theil des Parnassus, und du bist im Gebiete — des Delfischen Gottes und seiner Schwester.

„Ists möglich?“ rief Föbidas bestürzt.

Einer thörichten Leidenschaft ist alles möglich, sagte die Dame. Du bist, wie du siehest, in meinem Gebiet; aber das würdest du auch im Gebiete deines Vaters seyn. Deine Leidenschaft hat dich in meine Gewalt gegeben.

„Ich unterwerfe mich ihr willig; nur bitte ich, bediene dich ihrer mit Milde.“

Was wünschest du von mir, Föbidas?

„Du weiſst es und vermagst hier alles. Ich beschwöre dich bey der Göttin, die dich geboren hat, laſs mich das liebliche Mädchen wiedersehen, das mich mit unwiderstehlicher Gewalt bis hieher gezogen hat.“

Es giebt keine unwiderstehliche Gewalt, junger Mensch. Bloſs deine Schwäche macht

dich zu unserm Sklaven. Gebiete dir Selbst, so bist du frey!

„Ich will nicht frey seyn, rief der Jüngling. Eben so leicht könnt' ich mir gebieten, den Parnafs auf den Oeta zu setzen, als die Holde nicht zu lieben, die du mir entrissen hast."

Zu lieben, sagte die Dame ironisch lächelnd; du liebst also meine Dafnidion?

„Sonst wufst' ich nicht was Liebe ist. Noch gestern glaubt' ich alle Mädchen zu lieben, die mir gefielen; es war lauter Spiel und Kinderey. Was ich itzt fühle, ist ganz was anders; es gilt Leben oder Tod."

Diese Sprache führen alle deinesgleichen. Ich glaube an keine so plötzlich von blofsem Ansehen aufgebrausete Liebe; und du, lächerlicher Mensch, hast deine Geliebte sogar nur von Hinten gesehen.

„Gleichviel, rief Fübidas; was ich sah hat ein unauslöschliches Bild in meiner Seele zurückgelassen, das nie aufhören wird sie auszufüllen bis ich Sie Selbst wiedersehe. Ich werde wahnsinnig darüber werden. Was

33.

Die Freuden verdammen die ihr am meisten gefielen,
Und während sie, klug wie ein Almanach,
Maximen und weise Sprüche und Lebensregeln sprach,
Stets niederwärts mit ihren Blicken zu zielen:
Dieſs, wir gestehen's, sind Züge, die ihrem Karakter nicht
Viel Ehre machen, so viel sie von ihrer Tügend spricht,
So ehrbar sie thut, so subtil sie sentimentalisieret,
So schlau die Grazien sind, womit die Kunst sie zieret, 8)
So niedlich ihr Fuſs, so schön ihr Busen ist,
Und so vergeistert der Ritter die kleine Hand ihr küſst.

34.

Empfindlich hatte sie wohl schon mehr als Einer gesehen;
Nur die Gefälligkeit, es zu rechter Zeit zu gestehen,
Nur dieſs, was durch den Zauber der süſsen Sympathie
Die Lust verdoppelt, gewann man niemahls über sie.
Jetzt wurde zum ersten Mahl in ihrem ganzen Leben
Die Maske ihr etwas beschwerlich: allein
Zu zärtlich, oder es auch vielleicht zu früh zu seyn,
Dieſs, denkt sie, hieſse ihm zu verstehen geben,
Sie habe, da er noch wie eine Herma stand, 9)
Ihn schärfer ins Auge gefaſst als sie bekennbar fand.

kannst du für eine Freude haben mich elend zu machen?“

Beynahe, sagte die Dame, könntest du mich verführen Mitleiden mit dir zu haben.

Die Frage ist noch, ob er es verdient? sagte die unsichtbare Stimme.

Das soll sich bald zeigen, erwiederte die Dame. Du verlangst deine Nymfe zu sehen und zu sprechen; du sollst sie sogar berühren, um gewifs zu seyn, dafs es keine Luftgestalt ist. Aber, merke wohl, mehr als Einen Sinn zu befriedigen ist dir nicht erlaubt. Es kommt auf dich an, ob du sie sehen willst ohne mit ihr zu reden, oder mit ihr reden ohne sie zu sehen, oder sie berühren ohne sie weder zu sehen noch zu hören. Wähle!

Föbidas, nicht gewohnt lange zu überlegen was er wollte, und vom Bilde der fliehenden Dafnidion erhitzt, dachte bey sich selbst: ich habe sie bereits gesehen und gehört; denn vermuthlich war die Stimme der Unsichtbaren die ihrige; aber berührt hab' ich sie noch nicht, und lief ich ihr denn aus einer andern Absicht so

lange bis mir der Athem ausblieb nach, als um sie zu erhaschen? — Ich wähle das letztere, sprach der Unbesonnene.

Das hat dir dein böser Dämon gerathen, denn es ist das gefährlichste, sagte die Dame mit einem beynahe unsichtbaren Lächeln; ich rathe dir nicht dazu; aber du bist frey nach deinem eigenen Belieben zu wählen.

So bleibts bey meiner ersten Wahl, rief Föbidas; und kaum war das letzte Wort über seine Lippen gekommen, so verbreitete sich ein lieblich dämmerndes Rosenlicht durch die Grotte, worin alles Sichtbare, sogar seine eigene Gestalt sich aufzulösen und zu zerfliefsen schien; er sah nichts mehr, er hörte nichts mehr, er glaubte die Sprache verloren zu haben; aber indem er die rechte Hand ausstreckte, berührte er eine kleine niedliche, lieblichwarme Hand, weicher als Schwanenflaum und sanfter als die Blätter der Sammetblume. Ein zuckender Schauer blitzte durch alle seine Nerven; er drückte seinen brennenden Mund auf die liebliche Hand, die sich nicht zurückzog. Glücklich wenn er, wie von einem zärter fühlenden Liebhaber

zu erwarten war, sich an dieser Seligkeit genügen liefs! Vielleicht würde er, zur Belohnung seiner Bescheidenheit, sie auch noch zu sehen bekommen haben. Aber die Thessalischen Jünglinge jener Zeit waren nicht bescheiden genug um so genügsam zu seyn. Allmählich immer kühner und lüsterner schlug er endlich seinen linken Arm um ihre Hüfte, und — mit einem furchtbaren Donnerschlag schwand die schöne Nymfe, wie Luft, aus seiner Umarmung dahin; er taumelte wie ein Trunkner vorwärts, seine Arme ins Leere ausstreckend; der Tag erleuchtete die Grotte wieder, und die dürre Alte safs wieder an ihrem Rocken und spann.

Tragt ihn an seinen Ort, sagte sie, ohne ihn anzusehen, zu zwey langöhrigen Knaben mit ungeheuren Rabenflügeln, die ihr zur Seite standen; und sie ergriffen den armen, sich vergebens sträubenden Föbidas, und in wenig Augenblicken befand er sich wieder an demselben Platz, wo er die reitzende Nymfe zuerst gesehen hatte. Verblufft und betäubt von einem so seltsamen

Abenteuer blieb er eine gute Weile ohne Besinnung auf der Erde liegen, wo ihn die Knaben mit den langen Ohren hingelegt hatten, und als er wieder zu sich selber kam, würde er alles, was ihm begegnet war, für einen Traum gehalten haben, wäre das Bild der fliehenden Nymfe und die Erinnerung an den Augenblick, wo er sie in seinem Arm gefühlt hatte, nicht so lebendig in ihm gewesen, dafs er eher an seinem eignen Daseyn, als an der Wahrheit dessen was er gefühlt und gesehen, hätte zweifeln können.

Das Verlangen die schöne Dafnidion, allen magischen Spinnerinnen zu Trotz, in seine Gewalt zu bekommen, wurde nun in kurzer Zeit so heftig, dafs er bereit war, die Befriedigung desselben um jeden Preis zu erkaufen. Er bestimmte sich also, nach mehr als Einem Einfall, den er als unausführlich wieder verwerfen mufste, zuletzt als ein ächter Thessalier, seine Zuflucht zur Zauberkunst zu nehmen, welche (wie jedermann weifs) von uralten Zeiten her in dieser griechischen Provinz einheimisch war. Haben sie sich nicht, dacht' er, zauberischer

Gaukeleyen gegen mich bedient? Warum sollt' ich Bedenken tragen, sie mit ihren eignen Waffen zu bekämpfen?

Auf einer der Spitzen des Berges Oeta wohnte damahls ein Mann, der im ganzen Lande für einen grofsen Meister in den geheimen Wissenschaften der Magier gehalten wurde. Zu diesem öffnete er sich den Zutritt durch ein ansehnliches Geschenk, entdeckte ihm sein Anliegen, und bat ihn, dafs er ihm durch seine Kunst zum Besitz der widerspenstigen kleinen Dafne verhelfen möchte, bevor sie ihm etwa, wie ihre Vorfahrerin seinem Urahnherrn, den Streich spiele, sich in einen Lorberbaum oder in irgend einen andern Baum oder Strauch verwandeln zu lassen.

Hippalektor (so nannte man den Schwarzkünstler) rühmte sich, vielleicht ohne Grund, im Besitz des berühmten magischen Bilderbuchs zu seyn, welches viele Jahrhunderte später in der Geschichte der schönen Aline und ihres Widders eine so wichtige Rolle spielt. Aber bevor man etwas gegen die kleine Dafne und ihre

Beschützerinnen unternehmen konnte, mufste man wissen wer sie wären, und Hippalektor gestand, dafs er wenigstens drey Tage nöthig habe, um den Schleier zu zerreifsen, den die Spinnerin, welche er unter ihren beiden Gestalten nur für Eine Person hielt, um sich her gewebt habe.

Föbidas mufste sich also auf den vierten Tag vertrösten lassen, und inzwischen selbst auf Mittel bedacht seyn, die peinliche Ungeduld, die ihn zu so ungebührlichen Mafsregeln trieb, einzuschläfern.

Während Hippalektor in seinem Bilderbuch, oder (was wenigstens eben so wahrscheinlich ist) in der Nachbarschaft des Orts, wo die Gegenstände seiner Wifsbegierde wohnten, nach Aufschlüssen forschte, war Dämonassa (so hiefs die weise und mächtige Beschützerin der jungen Dafnidion) nicht weniger beschäftigt, diese ihre, wie ihr eigenes Kind geliebte, Nichte vor den Nachstellungen des leichtsinnigen und sich alles erlaubenden jungen Centauren zu sichern. Einige talismanische Ringe, die sie von ihrem Vater geerbt und dieser von

einem Persischen Weisen, welchem er zufälliger Weise das Leben gerettet hatte, zum Geschenk empfangen, gaben ihr über das gemeine Zaubervolk in Thessalien eine entschiedene Obermacht: aber die Natur selbst hatte sie mit zwey angebornen Talismanen versehen, die in den meisten Fällen den Gebrauch der künstlichen unnöthig machen. Diese waren ein Scharfblick, dem nichts entging was zu sehen, und eine Besonnenheit, die immer auf der Stelle das Beste fand, was zu thun war.

Dämonassa zweifelte nicht, dafs Föbidas, gewohnt der Befriedigung seiner Gelüste und Launen alles aufzuopfern, den kürzesten Weg einschlagen, und die Zauberkünste seines Nachbars Hippalektor zu Hülfe nehmen werde, um ihre Dafnidion in seine Gewalt zu bekommen. Hätte sie darauf rechnen können, dafs er sich keiner andern Mittel als der gewöhnlichen Verführungskünste gegen sie bedienen würde, so wäre Sie ihrentwegen ganz ruhig gewesen; denn Dafnidion war ein verständiges Mädchen, und dessen was das Weib sich selbst schuldig ist, sich

sehr lebhaft bewufst, von ihr selbst erzogen, und überdiefs seit einiger Zeit von einem liebenswürdigen jungen Manne, dessen Gut an das ihrige grenzte, zur Ehe begehrt, dem sie wenigstens nicht abhold schien, wiewohl sie noch immer eine gröfsere Neigung zeigte, sich nach dem Beyspiel ihrer Beschützerin dem Dienst der jungfräulichen Göttin Artemis zu widmen. Eine solche Person hat von gewöhnlichen Nachstellungen nichts zu besorgen; aber hier war es nöthig, sie gegen hinterlistige und gewaltsame Unternehmungen sicher zu stellen.

Dafnidion hatte in dem Augenblick, da sie sich vor dem nachsetzenden Föbidas in die Grotte flüchtete, einen Ring von Dämonassen empfangen, welcher, an der rechten Hand getragen, nichts weiter als ein unscheinbares goldnes Reifchen war, aber unsichtbar machte, sobald er an den Goldfinger der linken Hand gesteckt wurde. Itzt beschenkte Dämonassa sie noch mit einem andern, der die Tugend hatte, jedes Zaubergebilde, sobald es mit dem darein gefafsten Stein berührt wurde, in seine natürliche

Gestalt zurückzuzwingen. Mit diesen beiden Ringen konnte die schöne Dafnidion allen Zauberern und Hexen in ganz Thessalien Trotz bieten; und so überliefs sie sich dann auch ihren gewöhnlichen Geschäften und Ergetzungen mit der ruhigsten Unbefangenheit.

Inzwischen hatte Hippolektor sich in den Stand gesetzt, seinem edeln Schützling bey ihrer nächsten Zusammenkunft hinreichende Nachrichten von seiner Unbekannten zu ertheilen. Dämonassa (die schöne Spinnerin in der Parnassischen Grotte) war der letzte Sprösling eines edeln Geschlechts, welches von sehr alten Zeiten her nahe bey Delfi am Fufs des Parnassus begütert war. Sie hatte einen Theil ihres beträchtlichen Erbgutes der jungfräulichen Zwillingsschwester des Delfischen Gottes geheiligt, und bewohnte an der Spitze einiger der Göttin geweihter Jungfrauen die zu ihrem Tempel gehörigen Gebäude. Das benachbarte Landvolk verehrte sie als eine heilige und von der Göttin hochbegünstigte Person, die durch Dianens unmittelbaren Beystand alles ver-

möge; und in der That, sagte Hippalektor, mufs sie im Besitz grofser Geheimnisse seyn, da sie sich, ohne zu unserm Orden zu gehören, allen Genossen der magischen Kunst furchtbar gemacht hat. Jeder Versuch mit Gewalt etwas gegen sie auszurichten, würde vergeblich seyn.

Das giebt schlechte Aussichten, sagte Föbidas. Aber in welchem Verhältnifs steht meine Dafnidion mit dieser furchtbaren Dianenpriesterin? Sollte vielleicht der Delfische Gott, oder einer seiner Priester in seinem Nahmen —?

Es fehlt nicht an Beyspielen eine solche Vermuthung zu rechtfertigen, erwiederte Hippalektor; aber Dafnidion ist wirklich die Tochter einer schon lange verstorbenen Schwester Dämonassens, und zur Erbin der andern Hälfte ihres Vermögens von ihr bestimmt, wofern sie sich entschliefst die Gattin eines gewissen Terpsion zu werden, dessen Güter an die ihrigen stofsen und der in der That für einen Landmann liebenswürdig genug ist.

35.

Selbst Dindonette würde so etwas nicht gestehen!
Und gleichwohl war es nicht leicht, gewisse Nebenideen
Sich aus dem Sinne zu schaffen, so oft ihr schleichender Blick
Auf seiner Person verweilte, die wirklich ein Meisterstück
Der Plastik war; noch schwerer, nicht röther als Scharlach zu werden,
Wenn etwa, bey aller Sorgfalt ihr Auge sogleich zur Erden
Herunter glitschen zu lassen, der Ritter sie über der That
Ertappte. So richtig ist's, dafs niemand sein Gewissen
So gänzlich, wie er wünscht, zu seinen Diensten hat.
Was hatte sie denn zu befürchten von seinen Schlüssen?

36.

Gewifs ist, dafs er um das, was ihre Bewundrung erregte
Da es noch Marmor schien, sich selbst kein Stäubchen mehr
Als andre Leute zu achten pflegte,
Er hielt es, wie billig, für so ein Ungefähr
Wie Schönheit, Geburt, und Geld, und andre solche Gaben
Um derentwillen wir kein Recht an Beyfall haben.
Sehr ferne war er demnach von jenem bösen Verdacht,
Den sie in ihm nicht aufzuwecken
So ängstlich war; und glaubt er in ihrem Blick zu entdecken
Was seiner Liebe Hoffnung macht:

Ich für meine Person finde ihn sehr hassenswürdig, sagte Föbidas; könnten wir ihm nicht durch ein kleines heroisches Mittelchen die Lust zum heurathen vergehen machen?

Auch Terpsion steht unter Dämonassens und ihrer Göttin Schutz, versetzte der Schwarzkünstler, und ich wollte dir nicht rathen dich an ihm zu vergreifen. Mit List werden wir weiter kommen.

Wenn wir nicht selbst überlistet werden, sagte Föbidas; die heilige Priesterin ist eine verschmitzte Person, das kannst du mir auf mein Wort glauben.

„Höre mich nur an und thue dann was du willst. Ich habe ausfindig gemacht, dafs die ganze Sicherheit des Mädchens auf einem Ringe beruht, der alle Zauberey an ihr unkräftig macht. Sie trägt ihn am kleinen Finger der rechten Hand, und sie ist dein, sobald du ein Mittel findest dich des Rings zu bemächtigen.“

Es wird schwer halten ihr so nahe zu kommen, sagte Föbidas; wenn Du nicht glücklicher im Erfinden bist als ich —

„So höre nur! das Mittel ist bereits gefunden. Morgen Abends wird Dämonassens Geburtsfest von allen dazu eingeladenen jungen Dirnen der Gegend mit Tänzen und Spielen gefeyert werden. Ich gebe dir, wenn du es zufrieden bist, die Gestalt eines hübschen Delfischen Mädchens, und begleite dich in Gestalt ihrer Mutter. Es wird dann deine Sache seyn, dich so artig gegen Dafnidion zu benehmen, dafs sie dir gut wird, und dich in den Reihentänzen, einmahl wenigstens, zu ihrer Mittänzerin wählt. Dafs ein Mädchen ein anderes in einer Anwandlung von Zärtlichkeit umarmt, ist nichts so ungewöhnliches, dafs Dafnidion, wenn sie in einem schicklichen Augenblick einen solchen Beweis ihrer Liebenswürdigkeit von dir erhält, sich dadurch befremdet finden könnte. Im Gegentheil, sie wird deine Umarmung erwiedern, und ich müfste dir wenig Gewandtheit zutrauen, wenn du dich bey dieser Gelegenheit des Rings, den sie am kleinen Finger der rechten Hand trägt, nicht solltest bemächtigen können. Von dem Augenblick an, da dieſs geschieht, ist sie

in deiner Gewalt, und so wie du die drey magischen Worte *Axia tuxil naxum* aussprichst, wirst du mit ihr emporgehoben und in einer verbergenden Wolke pfeilschnell durch die Lüfte in meine Wohnung auf der Spitze des Orts getragen werden."

Kann man sich darauf verlassen, alter Eisbärt, dafs alles so erfolgen wird? fragte Föbidas mit einer angenommenen unglaubigen Miene.

„Wenn du alles, was ich gesagt habe, genau beobachtest, nichts durch deine eigene Schuld verderbst, und vornehmlich die drey mächtigen Worte *Axia tuxil naxum* nicht vergissest, so steh' ich mit meinem Leben für den Erfolg."

Föbidas wiederhohlte diese drey Zauberworte so oft, dafs er eher seinen eigenen Nahmen hätte vergessen können, und, wiewohl er den Freygeist hatte spielen wollen, fiel ihm doch nicht ein, sich zu verwundern, dafs er drey Zauberworte, welche ein einziges Mahl ausgesprochen ein solches Wunder wirken sollten, mehr als hundert Mahl hinter einander hersagen konnte, ohne dafs

nur ein welkes Rosenblatt davon in die Höhe stieg. Sein Glaube an *Axia tuxil naxum* nahm mit jedem Mahle, dafs er diese Worte wiederhohlte, zu, und er konnte den Abend, da sie die reitzende Dafnidion in seine Arme zaubern sollten, kaum erwarten.

Während dieser frevelhafte Anschlag gegen die liebenswürdige Dafnidion geschmiedet wurde, machte Dämonassa die Überlegung, dafs ein so verwegener und sittenloser Fürstensohn wie Föbidas, von einem Rathgeber wie Hippalektor unterstützt, leicht auf den Einfall gerathen könnte, die Gelegenheit ihres Festes auf die eine oder andere Art zu seinen Absichten zu benutzen; und wiewohl sie sich die Mühe nicht nehmen wollte die Art und Weise zu errathen, so däuchte ihr doch das Sicherste, die Anschläge des Feindes durch eine Mafsnehmung zu vereiteln, die auf alle mögliche Fälle gleich gut passe. Sie redete also, kurz zuvor ehe die Jungfrauen sich zum Tanz versammelten, mit ihrer Nichte ab, dafs sie ihre Nymfengestalt und ihren zauberlösenden

Ring auf einige Stunden gegen das rothbakkigte Vollmondsgesicht, die muskeligen Arme und Beine und den reichbegabten Busen einer jungen Bauerdirne, Mykale genannt, der Tochter eines ihrer Freygelaſsnen, vertauschen sollte, so daſs Föbidas auf alle Fälle Mykale für Dafnidion halten, sie selbst aber in Gestalt der Mykale unter mehr als funfzig Landmädchen keiner Aufmerksamkeit werth achten würde.

Nach diesen auf beiden Seiten getroffenen Anstalten erwartete die schöne Dafnidion ruhig, Föbidas mit ungeduldig klopfendem Herzen, die Stunde des Festes. Sie kam und der junge Thessalier erschien mit seiner untergeschobenen Mutter als eine schöne junge Delfierin, zierlich zum Tanz geschmückt, und seine Rolle, wie er sich schmeichelte, so gut spielend, daſs alle Anwesenden, Tänzerinnen und Zuschauende, dadurch getäuscht werden müſsten. In der That war auch Niemand, der den mindesten Zweifel hegte, daſs er nicht Timandra, Menalippens Tochter sey, welche den meisten Anwesenden nicht unbekannt war, da man sie

vor Kurzem an einem grofsen Feste zu Delfi im Chor der Jungfrauen, die den Päan sangen, glänzen gesehen hatte. Nur Dämonassa entdeckte den Betrug beym ersten Blick in die leichtfertigen Augen des vorgeblichen Mädchens, und wurde, je länger Sie dieselbe beobachtete, durch tausend kaum merkliche Kleinigkeiten, die den verkappten Centaur verriethen, in ihrer Vermuthung bestärkt.

Fobidas, ob er sich schon gegen die vermeinte Dafnidion sehr ehrerbietig und anständig zu betragen glaubte, konnte sich doch nicht so gut zurück halten, dafs eine Andere als Mykale nicht ein wenig Argwohn hätte schöpfen mögen: aber die gute Dirne that sich so viel auf die Person, die sie vorstellte, zu gut, und fühlte sich durch die ungewohnten Schmeicheleyen und Liebkosungen, die ihr von der unächten Timandra gesagt und gemacht wurden, so glücklich, dafs sie den von Dämonassa empfangenen Unterricht, wie sie sich zu verhalten habe, unvermerkt vergafs, und in Dafni-

dions Gestalt so ziemlich ihre eigene Person zu spielen anfing.

Der verkappte Föbidas, anstatt etwas auffallendes in ihrem Betragen zu finden, war eitel genug, alles, was einen wahren und zartfühlenden Liebhaber befremdet hätte, zu seinem Vortheil zu deuten. Die Natur, meinte er, spreche hier, und die Sympathie entwickle, durch eine geheime Ahnung der Gegenwart eines Liebhabers, Gefühle in ihr, die ihr vermuthlich zu neu seyen, als dafs sie sich ihnen nicht ohne alles Mifstrauen überlassen sollte. Diese Gedanken und die durch den Tanz sich immer mehr belebenden und erhöhenden Reitze der schönen Nymfe, wirkten endlich so stark auf ihn, dafs er den ersten Augenblick, wo es mit einiger Schicklichkeit geschehen konnte, ergriff, und, indem er die vermeinte Dafnidion liebkosend umarmte, ihr zugleich, wiewohl mit zitternder Hand, den gefährlichen Ring vom Finger zu ziehen suchte.

Ob die ehrliche Mykale wirklich, ohne es zu wollen und zu wissen, etwas sympathetisches in diesem Augenblick fühlte, oder

ob sie nur Höflichkeit mit Höflichkeit erwiedern wollte, genug sie gab der verkappten Timandra ihre Liebkosung mit der treuherzigsten Wärme zurück: aber sobald sie merkte, dafs es blofs auf den Ring, dessen Bewahrung ihr sehr ernstlich eingeschärft worden war, abgesehen sey, und dafs Timandra sich dessen mit Gewalt bemächtigen wolle, verwandelte sich ihre getäuschte Zärtlichkeit plötzlich in Ingrimm, und sie setzte sich so tapfer zur Wehr, dafs der talismanische Stein seine Wirkung zugleich an beiden that, und, bevor Fobidas sein *Axia tuxil naxum* anbringen konnte, zu gröfstem Erstaunen der ganzen zahlreichen Versammlung, in der schönen Timandra einen kräftigen Jüngling, und in der vermeinten Dafnidion die hochgebrüstete Mykale darstellte, in einem unbegreiflichen Zweykampf begriffen, der beynahe in ebendemselben Augenblick anfing und aufhörte, und den eben so bestürzt als beschämt zurückprallenden Thessalier einem allgemeinen Gelächter Preis gab.

Aber dieses verwandelte sich, nur zu bald für ihn, in laute Ausbrüche des stärk-

sten Unwillens; und während tausend zugleich erschallende Stimmen die Bestrafung eines so unerhörten Frevels foderten, fielen mehr als zwanzig derbe Bauermädchen über den unglücklichen, bald um Gnade bittenden, bald mit Faust und Ferse sich wehrenden Sünder her, und würden ihn wahrscheinlich das klägliche Schicksal des Orfeus und Pentheus haben erfahren lassen, wenn Hippalektor (den alle seine Zauberkünste in diesem furchtbaren Augenblick im Stiche liefsen) sich der Priesterin nicht zu Füfsen geworfen, und um Gnade für seinen Schützling und sich selbst gebeten hätte. Dämonassa war zu menschlich, um dem Gedemüthigten nicht zu verzeihen. Sie gebot von dem Jüngling abzulassen; glücklicher Weise für ihn noch früh genug, dafs er, einige Schrammen, Beulen und blaue Mähler, und ein Paar Hände voll ausgerifsner Haare abgerechnet, mit allen seinen Gliedmafsen davon kam, von welchen einige der edelsten in grofser Gefahr gewesen waren.

Dämonassa liefs den jungen Thessalier und seinen Rathgeber die in dieser Geschichte

offen genug zu Tage liegende Moral selbst daraus ziehen, und begnügte sich, beiden die Betretung ihres Dianen geheiligten Bodens und jeden fernern Versuch auf ihre kleine Dame scharf genug zu untersagen, um ihnen die Lust dazu auf immer vergehen zu machen.

Aber, wiewohl Fobidas durch die schmachvolle Vereitlung seines Anschlags und die Todesangst, die er unter den Nägeln von zwanzig grimmigen Dorfnymfen ausgestanden, für seine Leichtfertigkeit hart genug gezüchtiget schien, so konnte oder wollte die Priesterin doch der öffentlichen Stimme nicht entgegen seyn, welche verlangte, dafs das Andenken dieser Begebenheit erhalten und zu einem warnenden Beyspiel für die künftigen Zeiten aufgestellt werden sollte. Sie verordnete also, oder liefs es (was mir wahrscheinlicher ist) blofs geschehen, dafs so oft der Jahrstag derselben wiederkehrte, alle Mädchen der Gegend auf einem grofsen Rasenplatz am Eingang des Hains, den sie Dianen geheiligt hatte, sich unter den Augen ihrer Mutter zu fröhlichen Spielen und Tän-

37.

So nennt er's Sympathie, nennt tugendhaftes Erröthen
Die Gluth, die ihren Wangen von Anemonen-Beeten
Die Farbe giebt. — So viel gewinnet man
Bey diesen schwärmerischen Herren!
Man braucht sein Kabinet vor ihnen nicht zu sperren.
Gesetzt, sie träfen euch bey einem Giton an, w)
Sie fänden ihn sogar auf euerm Sofa liegen!
Sie dächten das Beste davon, das glaubet sicherlich!
Und würden, ehe sie euch für schuldig hielten,
an sich
Den Frevel ihrer Augen rügen.

zen versammelten, und wenn der letzte grofse Rundtanz geendigt war, einen aus Lumpen zusammengeflickten und mit gehacktem Stroh ausgestopften Popanz, der Föbidas genannt, unter grofsem Jubel so lange mit Hasenpappeln peitschten, bis er ihnen in lauter einzelnen Fasern um die Köpfe flog. Diese Gewohnheit soll mehrere Jahrhunderte durch in Übung geblieben seyn; und wenn einer von den vielen gelehrten und forschlustigen Wandersmännern, welche seit einiger Zeit Griechenland nach allen möglichen Richtungen bereisen und durchforschen, falls er in diese Gegend kommt, Nachfrage thun will, so wird sich vielleicht finden, dafs sie sich bis auf diesen Tag erhalten hat.

Ob übrigens der wirkliche Föbidas sich die auf eigene Kosten erworbene Erfahrung, und die jährliche Züchtigung seines leblosen Stellvertreters zur Besserung habe dienen lassen, ist nicht bekannt, dürfte aber aus mehrern Ursachen, deren Anführung den Scharfsinn meiner Zuhörer beleidigen würde, mit gutem Fug bezweifelt werden.

Die Erzählung, womit die Gesellschaft zu Rosenhain am dritten Abend unterhalten werden sollte, war durchs Loos dem Fräulein Amanda von B***, einer entfernten Verwandtin des Hauses, zugetheilt worden.

Alle Glieder des freundschaftlichen Kreises zeigten ihr so unverhohlen, wie viel Vergnügen man sich von diesem Abend verspreche, dafs auch eine viel weniger bescheidene junge Person, als Amanda, ein wenig verschüchtert hätte werden mögen. Ich bedarf Aufmunterung, sagte sie, und Sie machen mich durch Erwartungen zittern, die ich zu erfüllen nicht hoffen kann. Bedenken Sie, wie sehr ich schon dadurch im Nachtheil bin, dafs ich auf Herrn von P.

folge. Der Abstich wird — schwerlich zu meinem Vortheil seyn, fiel ihr dieser ins Wort — aber auf jeden Fall ist es um keinen Wettstreit, sondern um eine bloſse Unterhaltung zu thun, die auf beiden Seiten gleich anspruchlos ist. Wir geben was wir haben, und unsre Zuhörer, in billiger Erwartung daſs wir unser Bestes thun, sind bereit mit dem, was wir geben, vorlieb zu nehmen.

Auf diese Bedingung, sagte Fräulein Amanda lächelnd, kann ich es um so getroster wagen, Ihnen sogar ein Feenmährchen zum Besten zu geben.

DIE ENTZAUBERUNG.

Rosalie von Eschenbach, ein liebenswürdiges junges Mädchen, welches seine Altern schon in der Kindheit verloren hatte, war unter den Augen einer bejahrten und begüterten Vatersschwester, zu deren Erbin sie bestimmt war, mit allen Vortheilen und Nachtheilen einer ländlichen Erziehung, fern von der Hauptstadt auf einer alten Ritterburg in einer wildanmuthigen romantischen Gegend erzogen worden. Von ihren frühesten Jahren an war Lesen ihr angenehmster Zeitvertreib; das gute Kind hatte aber nichts zu lesen als Ritterbücher und Feenmährchen, wovon die alte Tante selbst eine grofse Liebhaberin war, und deren sie eine ziemliche Menge besafs, welche, nebst einigen Andachtsbüchern und einer mit silbernen Buk-

keln beschlagenen grofsen Kupferbibel, die ganze Bibliothek des Schlosses ausmachte. Im Lesen und Schreiben hatte das Fräulein von dem Pfarrer des Orts, in der Musik von dem Kantor eines benachbarten Städtchens, in weiblichen Arbeiten von einer ziemlich geschickten Hausjungfer, und im Tanzen von einem gewesenen Kammerdiener ihres Vaters, einem alten Hausrathstück des Schlosses, Unterricht bekommen. Von der Ausbildung, so sie auf diese Weise erhielt, war eben kein hoher Grad von Vollkommenheit zu erwarten: aber die Natur hatte das Beste bey ihr gethan, und da Fähigkeit und innerer Trieb Sie in allen weit über ihre Lehrmeister hinaus führte, so fand sichs, dafs Sie, den Mängeln ihrer Erziehung zu Trotz, mit einer sehr einnehmenden Gesichtsbildung, einem Nymfenmäfsigen Wuchs, einer festen blühenden Gesundheit und einer sanften, gutlaunigen und gefälligen Gemüthsart, in ihrem sechzehnten Jahr das reitzendste und liebenswürdigste Fräulein auf zwanzig Meilen in die Runde war.

Alles diefs, mit dem nicht unbedeutenden

Zusatz der gewissen Anwartschaft auf ein ansehnliches Vermögen, machte Rosalien zum Gegenstand der Bewerbung aller heurathslustigen Jünglinge, Hagestolzen und Wittwer ihres Standes weit umher. Aber unter den Wenigen, welche von irgend einer Seite Mittel gefunden hatten einige Auszeichnung von ihr zu erhalten, war doch nur ein einziger, der sich schmeicheln konnte mit einer Achtung von ihr begünstiget zu werden, die den Keim einer geheimen, vielleicht ihr selbst noch verborgenen, Neigung zu verrathen schien.

Dieser Glückliche war Alberich, eine Art von irrendem Ritter von der fröhlichen Gestalt, dem die besondern Gnaden, worin er bey den Schönen stand, und die Vortheile, so er daraus zu ziehen wuſste, einen glänzenden Nahmen in der Hauptstadt des Landes gemacht hatten. Er war mehrere Jahre lang im Besitz des Rufs gewesen, daſs seinen Reitzungen, und seiner Gewandtheit in den Künsten der Verführung nicht zu widerstehen sey. Dieser Ruf wird (wie ich höre) oft so wohlfeil erkauft, daſs seine

Besitzer wenig Ursache haben stolz auf ihn zu seyn. Ob dieſs auch bey Alberichen der Fall war, ist mir unbekannt; genug, nach einigen Jahren hatte der Aufwand, den er zu Behauptung desselben machte, von seinem sehr mäſsigen Erbgut so viel aufgezehrt, daſs er sich genöthigt sah, aus dem Kreise, worin er bisher geschimmert hatte, herauszutreten, und sich in die Provinz, wo Rosalie wohnte, zurückzuziehen, in der Absicht um irgend eine reiche Erbin zu werben, die ihn in den Stand setzen könnte, mit neuem Glanz in der Hauptstadt zu erscheinen und seine gewohnte Lebensart fortzusetzen.

Unter denen, die er zu dieser Absicht tauglich fand, schien ihm Rosalie von Eschenbach, durch ihre Unerfahrenheit, Unschuld und wenige Weltkenntniſs diejenige zu seyn, deren Eroberung die wenigste Mühe kosten würde; und da sie zugleich die reichste und schönste war, so hatte er durch bedeutende Empfehlungen aus der Hauptstadt sich um so leichter Zutritt bey der alten Tante verschafft, da er aus einer wohlbeurkundeten, obgleich etwas entfernten Verwandtschaft

seines Hauses mit dem Ihrigen sich eine ganz besondere Ehre machte, und der unbegrenzten Gefälligkeit, die er für ihre Eigenheiten und Grillen zeigte, durch seine persönlichen Vorzüge einen desto höhern Werth in ihren Augen zu geben wufste. Denn Ritter Alberich, ungeachtet dessen, was einige Hauptstädte Europens von seiner Blüthe abgestreift, war noch immer der schönste Mann, den sie je gesehen hatte, und, wären nicht vierzig wohlgezählte Jahre zwischen ihnen gestanden, sie würde sich nicht lange bedacht haben ihn für sich selbst zu behalten.

So leicht war nun freylich die junge, zartfühlende, und ihres eignen Werths sich nicht ganz unbewufste Rosalie nicht zu gewinnen. Indessen hatte doch die blendende Aufsenseite des Ritters ihre Augen — die geschmeidige Leichtigkeit, womit er sich in den unbedeutendsten Dingen nach ihrer Denkart und ihrem Geschmack richtete, ihre Eigenliebe — und die vorgebliche Übereinstimmung ihrer Gemüther, die er mit der feinsten Schauspielerkunst zu heucheln wufste,

ihr Herz, zu seinem Vortheil bestochen; und wenn gleich das, was Sie für ihn fühlte, noch nicht Liebe war, so schien es doch das nahmenlose Etwas zu seyn, woraus, mit Zeit, Geduld, und unablässiger Sorgfalt es fein warm zu halten, zuletzt unversehens Liebe hervorgekrochen kommt.

Unter Rosaliens übrigen Verehrern, die nicht bedeutend genug sind um uns in nähere Bekanntschaft mit ihnen zu setzen, war nur einer, der eine Ausnahme zu verdienen scheint. Es war der einzige Sohn eines begüterten Landmanns, welcher den Willen und das Vermögen gehabt hatte, seinem Sohn eine bessere Erziehung zu geben, als Seinesgleichen gewöhnlich erhalten. Hulderich (so nannte man den jungen Mann) besaß zu einem hellen, ruhigen, mehr gründlichen als schimmernden Verstand ein so warmes und gefühlvolles Herz, als je in der Brust des adelichsten aller Ritter der Tafelrunde schlug. Sein Aufseres war eben so wenig blendend als das Innere; doch konnte er, sogar neben dem schönen Alberich, für einen wohlgebildeten Mann gelten, und (wessen

sich dieser nicht zu rühmen hatte) sein Blut war rein wie seine Sitten, und sein Körper so gesund und ungeschwächt wie seine Seele. In der That hatte er nur einen einzigen Fehler, der ihm aber gröfsern Schaden that, als Alberichen alle seine Laster. Eine Bescheidenheit, die zuweilen an Schüchternheit grenzte, warf auf seine ohnehin nicht schimmernden Verdienste einen Schatten, der sie den Augen derjenigen entzog, die ihn nur eines flüchtigen Anblicks würdigten; und unglücklicher Weise war Rosalie eine dieser Unachtsamen.

Hulderichs Vater hatte zu einem hübschen Gut, das sein Eigenthum war, die Ländereyen der alten Dame gepachtet. Dieser Umstand hatte dem Sohn, von früher Jugend an, häufige Gelegenheit verschafft, in das Schlofs zu kommen, und Rosalien, so lange sie noch unter vierzehn Jahren war, öfters zu sehen und zu sprechen; und so hatte sich das Bild ihrer Liebenswürdigkeit nach und nach tief in sein Gemüth eingesenkt. Ihr munteres, sanftes und holdseliges Wesen, die Güte ihres Herzens, und

Anmerkungen.

1) Am Orontario-See gebraten wieder findet.

Dieß galt einer Art von schwermüthigen Romanen, die der berühmte *Prevôt* durch seine *Memoire d'un Homme de Qualite* und besonders durch seinen Cleveland eine Zeit lang zur Mode gemacht hatte, in welchem (wenn ich mich anders noch recht erinnere) dieser hier erwähnte, eben so entsetzliche als unerwartete Wiederfinden zweyer Liebenden vorkommt, und auf eine Art dargestellt ist, die einem Kannibalen das Herz zerreißen mußte.

2) Wenn ich Miramolin u. s. w.

Miramolin ist der Titel, den eine Folge von Marokkanischen Fürsten aus dem Geschlechte der Almoraviden bey den Europäischen Scribenten der mittlern Zeiten führt. Er scheint aus Verstümmelung des arabischen Titels Emir-al-Mumenin, (Befehlshaber der Rechtgläubigen) den sie, nach dem Beyspiel der Kalifen zu Damaskus und Bagdad, annahmen, entstanden zu seyn. In den alten französischen Ritter-Romanen findet man, in diesem Sinne, auch wohl überhaupt von allen Emirn muhamedanischer Völker das Wort Admiral gebraucht, welches vermuthlich gleiches Ursprungs ist.

3) das Land Dorado.

Eldorado wird den meisten unsrer Leser aus dem Candide als ein Land bekannt seyn, wo Gold und alles gemeiner als bey uns Zinn und Kupfer ist, und die Kinder aus der Gasse mit Edelsteinen, wie bey uns mit Kieseln, spielen. Um so seltsamer ist's, daß dieß Land und seine vorgebliche Hauptstadt Manoa vor 200 Jahren für wirklich gehalten und mit einer Leidenschaft, die den eingebildetsten Schätzern desselben gleich war, durch tausend Gefahren und Abenteuer gesucht wurde. Ein junger Officier, Nahmens Franz Orellana, der unter dem berühmten Eroberer von Peru Franz Pizarro diente, hatte durch eine

die Anlage zu allen weiblichen Tugenden, die er darin aufkeimen sah, hatte sich des seinigen unvermerkt dergestalt bemächtigt, dafs er Sie wie seine Seele liebte, und dafs ihm nichts so schwer däuchte, dafs er es nicht für Sie zu unternehmen, nichts so kostbar, dafs er's Ihr nicht aufzuopfern, nichts so peinvoll, dafs er's nicht für Sie zu leiden bereit war. Diese Gesinnung für Rosalien verwebte sich so innig mit seinem ganzen Wesen, dafs sie noch immer in gleicher Stärke fortdauerte, als Rosaliens Übergang in das Alter der aufblühenden Jungfrau ihm beynahe alle Gelegenheit entzog, ein paar Worte mit ihr zu wechseln, oder sie nur in der Nähe zu sehen. Er fühlte diesen Verlust schmerzlich; aber, da er es schon für Verbrechen gehalten hätte, sich ihren Besitz nur als etwas Mögliches zu denken, so genügte ihm daran, sie schweigend und von fern zu lieben; und es würde ihm, glaubte er, nichts zu wünschen übrig geblieben seyn, wenn Sie ihm nur zuweilen durch Einen gütigen Blick hätte zu erkennen geben wollen, dafs Sie seinem Herzen Gerech-

tigkeit wiederfahren und sich eine Liebe gefallen lasse, welche, in der That, mehr von der andächtigen Inbrunst eines frommen Einsiedlers zu der Königin des Himmels, als von dem irdischen Feuer einer eigennützigen Leidenschaft für eine Sterbliche, in sich hatte. Aber Rosalie schien seit ihrem funfzehnten Jahre, und noch mehr seit ihrer Bekanntschaft mit Alberich, nicht die mindeste Kenntnifs mehr von dem armen Hulderich zu nehmen. Dafs es nicht stolze Verachtung war, dafür bürgt uns die Güte des Herzens, wovon sie täglich bey allen Gelegenheiten die unzweydeutigsten Beweise gab; auch war es wirklich weiter nichts, als dafs Hulderich gänzlich aus ihrem innern Gesichtskreise verschwunden, oder wenigstens in den tiefen Schatten zurückgetreten war, worin Tausend andere von ihr unbemerkte Menschen standen, mit denen Sie, weil sie weder Ihres Mitleidens noch Ihrer Wohlthätigkeit nöthig hatten, Sich aufser allem Verhältnifs glaubte.

Alles diefs, meine gnädigen Damen und Herren, mufste ich vorausschicken, bevor

ich zu dem Abenteuer fortgehen konnte, welches der eigentliche Stoff meiner Erzählung ist.

Ich sagte gleich Anfangs, dafs Rosalie, aus Mangel eines Bessern, von Kindheit an nichts als Ritterbücher und Feenmährchen gelesen habe. Aus diesen Quellen hatte sie eine Art von idealischer Welt- und Menschenkenntnifs geschöpft, die mit dem wirklichen Lauf der Welt und dem Thun und Lassen der wirklichen Menschen einen starken Abstich machte, und sehr vieler Berichtigungen und Zusätze bedurfte, wenn sie auch nur für den engen und einförmigen Kreis, worin sie lebte, zureichen sollte; aber auf keine Weise so beschaffen war, dafs Sie auf einem gröfsern Lebens-Schauplatz eine anständige Rolle glücklich hätte spielen, oder den vielfältigen Gefahren und Unfällen entgehen können, denen Sie sich durch so manche täuschende Einbildungen und Erwartungen ausgesetzt befand.

Es war also nicht mehr als billig, dafs, bey Entstehung andrer gewöhnlicher Hülfsmittel, die Feen sich des guten Mädchens

annahmen, und was sie durch kindliche und kindische Spielwerke der Fantasie an der natürlichen Gesundheit ihres Verstandes eingebüfst hatte, durch andere, auf Wiederherstellung derselben abzweckende Spiele ihrer Zauberkunst zu vergüten suchten.

Bey einem jungen Mädchen, das, so zu sagen, unter lauter Feen und Feerey aufgekommen war, scheint, unter den mancherley wunderlichen Wünschen, welche jungen Mädchen durch den Kopf zu flattern pflegen, keiner natürlicher zu seyn, als der, sich wirklich einmahl in dieses Feenland versetzt zu sehen, von dessen Herrlichkeiten sie so viel gehört und gelesen hatte. Rosalie hing diesem fantastischen Gedanken seit einiger Zeit so häufig nach, dafs sie ihn zuletzt gar nicht wieder los werden konnte.

Einsmahls, da sie, bey Aufgang der Sonne, um die Natur im Erwachen zu belauschen und dem Morgenjubel der Lerchen und Nachtigallen zuzuhören, in den Gebüschen des Schlofsgartens umherschlich, gab der Zauber, unter welchen diese lieblichen

Natur-Erscheinungen alle ihre Sinne setzte, jenem Gedanken eine solche Stärke, dafs er auf einmahl laut wurde, und in Worte ausbrach, wovon sie keine Zeugen zu haben glaubte.

Plötzlich sah sie eine hohe Gestalt vor sich stehen, die eher einer Göttin als einer Sterblichen ähnlich sah. Ein begeisterndes Feuer wallte in ihren grofsen schwarzen Augen, und die üppigste Fülle goldner Haare flofs in langen Ringeln um ihren schönen Kopf und den blendenden Liliennacken. Sie war in ein schimmerndes Gewand von tausend durch einander gewebten Farben gekleidet, und trug ein dünnes Stäbchen von Ebenholz in der rosenfingrigen Hand. Dein Wunsch sey dir gewährt, sagte sie zu Rosalien und berührte sie mit ihrem Stäbchen.

In demselben Augenblick lag Rosalie wie schlummernd auf einem prächtigen Ruhebette; ein Schwarm von gaukelnden Zefyrn hob es empor, und schwebte mit der schönen Last so leicht durch die Lüfte hin, als ob sie nur ein flockichtes Abendwölkchen vor sich her hauchten.

Rosalie erwachte in den Zaubergärten der Feenkönigin. Grofse immergrüne Rasenplätze; Blumenstücke, wo Florens schönste Kinder wetteiferten, das Auge mit ihren Bildungen und Farben, und den Geruch mit dem süfsen Balsam ihrer vermischten Düfte zu entzücken; Citronenwäldchen und Gebüsche aller Arten blühender und duftender Sträuche, von spiegelhellen, über Goldsand und Perlen flüchtig hinweg rieselnden Bächen durchschlängelt; liebliche Thäler und Anger, mit silberwollichten Heerden bedeckt, und an allmählich emporsteigende Wälder gelehnt; in die Wolken aufstrebende Bäume, die mit der Schöpfung gleiches Alters zu seyn schienen; in tiefer Ferne eine Kette von ungeheuren Felsen, zwischen welchen aus den Wolken herabstürzende Ströme, bald in funkelnde Staubregen aufgelöfst, bald in ungeheuren Schaum-Massen durch die geborstnen Klippen sich drängend, unzählige Wasserfälle bildeten, deren Donner aus der weiten Entfernung in Schlafeinladendes Rauschen sich verlor: kurz, Alles, was Natur und Kunst in den Halbzirkel eines weit

ausgedehnten Gesichtskreises Prächtiges, Erhabenes, Schönes und Anmuthiges zusammenzaubern können, war hier mit verschwenderischer Üppigkeit und in einer anscheinenden Unordnung, die im Ganzen zur schönsten Harmonie wurde, vereinigt, um die Seele in einen einzigen reinen, entzückenden Genuſs aufzulösen.

Rosalie schwamm in Wonne; ihr war als erinnere sie sich dunkel, wie eines verschwebten Traums, daſs sie schon an einem solchen Ort gewesen sey: aber daſs sie hier verwirklicht sah, was ihr vormahls nur in matten, in einander zerrinnenden Luftgestalten erschienen war, das eben war es was ihr keinen Zweifel lieſs, daſs sie sich wirklich im Lande der Feen befinde.

In diesem wundervollen Lande geht alles nach einer andern Regel, als in unsrer Alltagswelt, wo wir armen Erdenkinder, an Raum und Zeit gefesselt, nicht von einem Ort zum andern, ohne den Zwischenraum zurückzulegen, noch vom Abend zum Morgen kommen können, ohne die ganze Nacht

dazwischen durchlebt zu haben, ohne dafs auch nur eine einzige Minute daran erlassen wird.

Rosalie erhielt in wenig Augenblicken einen neuen Beweis, dafs sie im Feenlande sey; denn auf einmahl verschwanden die Zaubergärten, und sie befand sich in einem grofsen prächtig erleuchteten Sahl, der jenem wenig nachgab, den der glückliche Schneiderssohn Aladdin, in den Arabischen Mährchen, mit Hülfe des Genius der Lampe und seiner Gesellen, zu grofser Freude des Sultans seines Schwiegervaters in einer einzigen Nacht zu Stande bringt. Dieser Sahl war mit einer unendlichen Menge schöner und zierlicher Damen und Herren angefüllt, die in buntschimmerndem Gewimmel, Paar - und Gruppenweise, durch einander schwärmten, und denen man auf den ersten Blick ansah, dafs sie nichts zu thun hatten noch wufsten, als ewig dem vor ihnen her fliehenden Vergnügen nachzujagen.

Rosalie erkannte sogleich den holden Alberich, der sich mit Unterhaltung einiger Schönen, die ihn umringten, zu beschäftigen

schien, aber, sobald er die Dame seines Herzens erblickte, auf sie zueilte, und ihr sein Entzücken, Sie hier zu finden, in den lebhaftesten Figuren und Wendungen ausdrückte. Rosalie fühlte sich unter einer Art von Zauber, dem sie nicht widerstehen konnte, vielleicht weil es ihr an — Willen zum Widerstehen fehlte. Ihr war als ob sie nicht ganz dieselbe sey, die sie immer gewesen; sie suchte sich in sich selbst, und erstaunte über die neuen Gefühle, die sich in ihr regten, und ihr zwar fremd, aber zu angenehm waren um sich ihnen nicht sorglos zu überlassen. Noch nie hatte Alberich ihr so liebreitzend geschienen, nie die zärtlichen Schmeicheleyen, die er ihr sagte, nur halb so viel Eindruck auf sie gemacht, und sie mufste sich Gewalt anthun, um es ihm nicht auf die lebhafteste Art zu erkennen zu geben. Kein Wunder, dafs der arme Hulderich (der, mit seiner gewohnten Schüchternheit, um nicht bemerkt zu werden hinter einem mit Kränzen umwundenen Pfeiler stand und ganz in ihrem Anschauen verloren schien) kaum eines von ungefähr sich zu

ihm verirrenden flüchtigen Blicks gewürdiget wurde.

Eine durch den Sahl erschallende und zum Tanz einladende Musik stimmte Sie plötzlich auf einen andern Ton. Sie ergriff Alberichs Arm, und flog mit der Leichtigkeit einer Nymfe, kaum den Boden berührend, durch den Sahl mit ihm dahin. Ermüdet sanken sie endlich auf die weichen, hoch aufgeschwellten Polster, womit eine von reichen Tapeten schimmernde Estrade belegt war. Die blendende Beleuchtung des Sahls verlor sich in ein allmählich immer matter werdendes Dämmerlicht, und die rauschende Musik in die sanft verschwebenden Töne eines sich selbst immer leiser nachahmenden Echo. Rosalie erschrak, da sie sich plötzlich mit Alberichen allein und von einem seiner Arme umschlungen sah. Vergebens suchte Sie sich von ihm los zu winden, als plötzlich eine grofse majestätische Frau, mit einer kleinen goldnen Krone auf ihrem zusammengeflochtnen Haar und einem schwarzen Stäbchen in der Hand, vor ihnen stand. Folge mir, Rosalie, sagte sie, Alberichen mit

im Jahre 1540 eigenmächtig, mit allem schwärmerischen Heroismus eines ächten Don Quichotte, wiewohl fruchtlos unternommene Entdeckungsreise in die damahls noch fast ganz unbekannten Länder von Süd-Amerika, die sich von der Ostseite der Andes bis an den Ocean erstrecken, den ersten Grund zu diesem Mährchen gelegt; indem er den spanischen Hof durch die wundervollen Erzählungen, die er bey seiner Zurückkunft von seinen vorgeblichen Entdeckungen grosser städte, worin Tempel und Paläste mit Ziegeln von gediegenem Golde gedeckt waren, einer grossen Amazonen-Republik, und dergl. mit vollen Backen machte, zu Beförderung einer vorhabenden zweyten Reise in diese neu entdeckten und so reiche Ausbeute versprechenden Länder zu bewegen suchte. In kurzem verbreitete sich eine Sage, dafs im Innern von Guyana ein Land, Eldorado genannt, zu finden sey, wo das Gold so gemein sey, als in Europa die Gassensteine; und mehr brauchte es in einer Epoke, die an schwärmerischen, unternehmenden und nach neuen Dingen heifshungrigen Menschen so fruchtbar war, nicht, um eine Menge exaltierter Köpfe zu wetteifernder Aufsuchung dieses goldnen Schlaraffenlandes anzureitzen. Durch die Schwierigkeiten des Abenteuers und die Menge derer, denen es mifslungen war, nur desto mehr angefeuert, unternahm es endlich im Jahr 1597 der berühmte Entdecker von Virginien, Sir Walther Raleigh, auch die Entdeckung von Eldorado zu versuchen; fand aber, nachdem er, den Orenoko-strom hinauf, lange mit hartnäckigem Eifer gesucht, nichts, das seiner Erwartung entsprochen hatte. Um jedoch wenigstens den Anlachern nicht gewonnen zu geben, publicierte er, nach seiner Zurückkunft, eine Nachricht von Guyana, worin er nicht nur keck versichert, dafs dieses Land an Gold, edeln Steinen, Perlen, Balsam, Gewürzen, Zucker, Weihrauch, Baumwolle, Seide, und andern köstlichen Waaren — welche man von den Einwohnern gar leicht gegen Messer, Beile und Nürnberger Kleinigkeiten eintauschen könne — reicher als irgend eines in der Welt, und mit einer Menge grosser und prachtiger städte angefüllt sey, sondern sogar von der Guyanischen Hauptstadt Manoa, als der grösten und mächtigsten Stadt in der ganzen neuen und alten Welt, und von einem Staat kriegerischer Amazonen, (von welchen er alles sagt, was die Alten von den asiatischen und europäischen Amazonen gefabelt haben) und von Volkern ohne Kopf, welche Augen, Nase und Mund auf der Brust haben, und von den Bergen Kassipagotos, die den See Kaspa umgeben und

ihrem Stabe berührend. Sogleich schwand er aus Rosaliens Augen, und sie stand auf und folgte der Dame.

Eine grofse elfenbeinerne Pforte that sich vor ihnen auf. Gehe vorwärts, sagte die Feenkönigin; entsetze dich vor Nichts das dir begegnen wird, und vertraue auf meinen Beystand. So wie Rosalie über die Schwelle der elfenbeinernen Pforte geschritten war, fuhr ihr die Fee mit leiser Hand über das Gesicht und verschwand. Eine kaum sichtbare Flamme, die aus der Hand der Fee zu fahren schien, verbreitete auf einen Augenblick eine fliegende Hitze über ihr ganzes Gesicht; aber alle ihre Sinnen beruhigten sich, und sie glaubte sich auf einmahl selbst wieder gefunden zu haben, wiewohl sie eine kleine Weile in die dickste Finsternifs eingehüllt stand. Sobald diese verschwunden war, sah sie sich wieder auf eben der Stelle des Gartens, wo ihr die Fee mit den goldnen Haaren erschienen war.

Von einer seltsamen Mattigkeit befallen, warf sie sich auf die nächste Bank, als sie Alberichen ganz nahe vor ihr vorbeygehen

sah. Er schielte einen flüchtigen Blick auf sie und ging vorüber. Rosalie rief ihn zurück. Was wollen Sie meiner? fragte er —

„Welche Frage? Wer bin ich denn? Seit wann kennen Sie mich nicht mehr, Herr Alberich?“ — Alberich erschrak itzt, da er sie genauer ansah, so heftig, dafs er die Sprache nicht gleich wieder finden konnte.

Verzeihen Sie, Fräulein, stammelte er endlich in gröfster Verwirrung; ich mufs bezaubert seyn — Ich höre Ihre Stimme, ich sehe Ihre Gestalt, Ihre Kleidung; aber Ihr Gesicht ist so wenig Ihr eigenes, dafs ich zehnmahl bey Ihnen hätte vorbeygehen mögen, ohne Fräulein Rosalie von Eschenbach in Ihnen zu erkennen.

„In der That, Herr Alberich, Sie sind bezaubert — oder etwas noch schlimmeres. Vor wenigen Minuten sagten Sie mir noch die schmeichelhaftesten, zärtlichsten Sachen von der Welt — Was ist mit Ihnen vorgegangen? Ich besorge sehr, es steht nicht

ganz mit Ihnen wie es sollte, Herr Alberich!“ —

Ich fürchte vielmehr, — sagte dieser, hielt aber plötzlich inne — Beym Himmel, Fräulein, es ist etwas Unbegreifliches in dieser Sache, fuhr er fort, indem er einen kleinen Taschenspiegel hervorzog und Ihr hinreichte; aber sehen Sie selbst, und Sie werden mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Rosalie blickte in den Spiegel, und erschrak nicht viel weniger als Alberich; denn die Spuren, die der elektrische Schlag, so sie von der Fee empfangen, zurückgelassen hatte, waren in der That auffallend. Alle Lilien und Rosen ihres Gesichts waren verschwunden, und statt eines Paars holdseliger Grübchen, die ihrem Lächeln einen unwiderstehlichen Zauber gegeben hatten, waren ihre feinen Gesichtszüge von einer Menge tiefer, Pockengruben ähnlicher Furchen und braunrother Flecken so entstellt, dafs ein Liebhaber wie Alberich wirklich zu entschuldigen war, wenn er sie auf den ersten Blick für eine Andre ansah. Aber, es sey nun dafs das Wort der Feenkönigin Ihr wieder

zu Sinne kam, oder dafs, durch eine natürliche Täuschung der Eigenliebe, auch die Häfslichste sich selbst immer schöner vorkommt als allen andern Menschen — genug, Rosalie faſste sich sogleich wieder, und sagte zu Alberich, indem sie ihm seinen Spiegel zurückgab: Wenn Ihr Spiegel mich nicht verläumdet, so ist in der That etwas mit mir vorgegangen, das ich nicht begreife. Aber Sie, Herr Alberich, Sie, der mir vor wenig Augenblicken noch die feurigste Liebe zuschwor, der mich mit den Augen der Liebe sehen sollte, Sie hätten diese Veränderung gar nicht gewahr werden sollen.

Ich verstehe Sie nicht, gnädiges Fräulein, erwiederte Alberich, der sie mit immer gröfserer Bestürzung anglotzte, weil er sich in dem Gedanken bestätigt sah, dafs ihr Kopf bey dieser unerklärbaren Verwandlung gelitten haben müsse; erlauben Sie dafs ich zu einem Arzt eile, der hier, wie es scheint, ganz allein Rath schaffen kann. — Mit diesen Worten entfernte sich der getreue Schäfer so schnell er konnte, nicht um einen Arzt aufzusuchen, sondern sich in

der Stille mit sich selbst zu berathen, was für einen Entschluſs er bey diesem seltsamen Unfall zu nehmen habe.

Das Fräulein hatte ihn kaum aus den Augen verloren, so kam Hulderich, (den die alte Dame seit kurzem zum Aufseher über ihre Gärten bestellt hatte) mit einem prächtigen Blumenstrauſs in der Hand von einer andern Seite heran, und schien einen Augenblick zweifelhaft, ob er sich nähern und Rosalien die Blumen, die er alle Morgen für Sie zu pflücken pflegte, selbst überreichen, oder, (nach bisheriger Gewohnheit) durch ihr Mädchen auf ihren Putztisch legen lassen sollte.

Sobald ihn Rosalie erblickte, erinnerte sie sich der Stellung, worin sie ihn im Palast der Feenkönigin gesehen, und befahl ihm in einem freundlichen Tone, näher herbey zu kommen. Ein milder gütiger Blick schien ihm die Erlaubniſs zu geben, ihr seine Blumen selbst zu überreichen, und er that es mit einer so ehrerbietigen und bescheidenen Art, daſs Sie ihm, in der Stimmung worin sie war, beynahe Dank dafür

wuſste. Der Schleier, den Sie über ihren Kopf gezogen hatte, lieſs von ihrem Gesichte wenig mehr als die Augen sehen, und der einzige Blick, den der bescheidene Jüngling zu ihr zu erheben gewagt hatte, entdeckte ihm nichts an ihr, was ihn hätte befremden können. Aber itzt schlug das Fräulein den Schleier zurück, sah ihm scharf ins Gesicht und sagte: Wir sind alte Bekannte, guter Hulderich; betrachte mich wohl, und sage mir, wie ich dir vorkomme. — „Sie haben, wie ich sehe, während ich von Eschenbach abwesend war, die Blattern gehabt, gnädiges Fräulein; Gottlob! daſs es so glücklich abgegangen, und daſs Ihre schönen Augen nichts dabey gelitten haben!

Rede wie dir's um's Herz ist; du findest mich also nicht so gar häſslich?

Häſslich? (rief Hulderich) das verhüte der Himmel, gnädiges Fräulein! In meinen Augen können Sie nie häſslich werden, das ist unmöglich. — Er wurde feuerroth, wie dieſs Wort über seine Lippen gekommen war, weil er fürchtete etwas gesagt zu haben das ihm nicht gezieme.

Rosalie dankte ihm für seine Blumen und seinen guten Willen gegen sie, und entliefs ihn mit einem Lächeln, wobey ihm war als ob sich der Himmel aufthue, und aus jeder Grube ihres Gesichts ein Engelsköpfchen hervorlächle.

Das Fräulein kehrte ins Schlofs zurück, und da es unmöglich war ihrer Base die leidige Veränderung, die ihr Gesicht erlitten hatte, zu verhehlen, so hüllte sie sich, um ihr das Unangenehme der Überraschung zu ersparen, in ihren Schleier ein, und berichtete Ihr umständlich, was ihr diesen Morgen mit den beiden wunderbaren Damen begegnet war. Die Alte glaubte zu stark an das Feenwesen, um in der Überzeugung, dafs es Feen gewesen, nicht hinlänglichen Grund zur Beruhigung zu finden. Sie haben ganz gewifs, Trotz dem widrigen Anschein, etwas Gutes mit dir vor, sagte sie; befahl dir die Feenkönigin nicht ausdrücklich, dich vor nichts zu entsetzen und auf ihren Beystand zu vertrauen? Aber da die gute Rosalie sich nicht enthalten konnte, von Zeit zu Zeit einen verstohlnen Blick in einen

grofsen Venezianischen Spiegel zu werfen, der ihr gegen über hing, so war es ihr nicht wohl möglich, sich, mit allem ihrem Respekt vor den Feen, eines kleinen Grolls gegen die Launen dieser Halbgöttinnen zu erwehren, und sie konnte sich selbst nicht überreden, die Pockengruben und Leberflecken, die sie ihr angezaubert hatten, für ein Unterpfand zu nehmen, dafs sie viel Gutes mit ihr im Sinne hätten.

Tante und Nichte besprachen sich noch über diese seltsamen Ereignisse, als der ersten ein Brief gebracht wurde, der ihr ankündigte, dafs sie durch den plötzlichen Fall eines der ersten Handelshäuser in der Hauptstadt um den gröfsten Theil ihres Vermögens gekommen sey. Die gute Dame klebte noch zu stark am Irdischen, als dafs ihr eine solche Nachricht hätte gleichgültig seyn können, und die Reihe war nun an der Nichte, die jammernde Tante zum Vertrauen auf den guten Willen der Feen aufzufodern. Wem geht es schlimmer dabey als dir, sagte die Alte; ich habe wenig Ansprüche mehr an die Welt; du allein

dauerst mich. Aber ich glaube wirklich, du wärest leichtsinnig genug, wenn die Feen es auf deine Wahl ankommen liefsen, deine Pockennarben und Leberflecken mit meinem ganzen Vermögen abzukaufen.

Man mufste nun auf grofse Einschränkungen denken; denn aufser dem Gute Eschenbach, dessen Ertrag nicht sehr beträchtlich war, blieb unsern beiden Damen nichts als die alte Burg, und was etwa an Silbergeräthe, Kleinodien, vergoldeten Pokalen, alten Schaupfennigen und dergleichen, von Grofsmüttern und Altermüttern auf sie vererbt worden war. Mit allem diesem war Rosalie freylich keine reiche Erbin mehr, und der edle Ritter Alberich, der sehr lebhaften Antheil an diesem neuen Unfall nahm, mufste gestehen, dafs es ein hartes Schicksal für die liebenswürdige Rosalie sey, an einem und demselben Tage Schönheit und Vermögen zu verlieren. Er liefs es indessen vor der Hand nicht an schönen Trostgründen fehlen, womit er sich aus einer alten Übersetzung des Seneca bewaffnet hatte; und, wiewohl er sehr ernstlich auf seinen

baldigen Abzug bedacht war, so hatte er doch zu viel Artigkeit und Gefühl des Schicklichen, um das Schloſs, wo ihm seit einigen Tagen ein Zimmer eingeräumt worden war, auf der Stelle zu verlassen. Dieser Umstand gab ihm Gelegenheit, seinen Karakter in einem noch blendendern Lichte zu zeigen.

Der Unstern der Damen von Eschenbach hatte seinen höchsten Punkt noch nicht erreicht. In der Nacht, die auf diesen Unglückstag folgte, kam, um die Zeit da alles im ersten Schlafe lag, Feuer im Schloſs aus. Die Flamme griff schnell um sich, und die winklichte altfränkische Bauart dieser Ritterburg machte die Gefahr der Bewohner um so viel gröſser. Der edle Alberich, des klugen Spruchs eingedenk, „Jeder ist sich selbst der nächste," war der erste, der — seine eigene Person in Sicherheit brachte; doch vergaſs er nicht, beym Abschied den kopflos durch einander rennenden Bedienten die Rettung ihrer Gebieterinnen bestens zu empfehlen. Für das Fräulein hatte bereits eine groſse majestätische Frau gesorgt, die gleich

ganz aus gediegenem Golde bestehen — als von Dingen spricht, die er zwar nicht selbst gesehen habe, in deren Wirklichkeit er aber nicht den mindesten Zweifel setze. Und so gewiß konnte man sich damahls auch für die ungereimtesten und handgreiflichsten Lügen, wenn sie nur aus der neuen Welt kamen, Aufmerksamkeit und Glauben versprechen, daß schon im J. 1509 zu Nürnberg eine lateinische Übersetzung dieses — Anhangs zu Lucians wahrer Geschichte, mit einer sehr ernsthaften Schutz- und Trutz-Vorrede, und einer topographischen Karte von Jodokus Hondt heraus kam, auf welcher letztern sonderlich die große Metropolis Manoa, die Amazonen, und die Manner ohne Kopf (die auch auf der Titel-Vignette zu sehen sind) gar stattlich figurieren, und durch unmittelbare Anschauung von ihrem Daseyn überzeugen.

4) wenn wir dereinst nach Lampedusen u. s. w.

„Ich wurde verdrießlich, (läßt Diderot seinen Enthusiasten Dorval in den Dialogen hinter dem *Fils naturel* sagen) wenn ich in die Komodie ging, und den Nutzen, den man von dem Schauplatz ziehen könnte, mit der wenigen Aufmerksamkeit verglich, die man anwendet, gute Schauspieler zu bilden. O meine Freunde, riet ich dann aus, wenn wir jemahls nach Lampedusa ziehen, um fern vom festen Lande, mitten in den Wogen des Meeres, ein kleines Volkchen von Glücklichen zu stiften, so sollen die Schauspieler unsre Prediger seyn, u. s. w. Alle Volker haben ihren Sabbat; wir wollen den unsrigen auch haben. An diesen festlichen Tagen wollen wir uns eine schöne Tragödie vorstellen lassen, die uns die Leidenschaften furchten lehre; eine gute Komodie, die uns in unsern Pflichten unterweise und uns Geschmack an selbigen einflöße." — Lampeduse, oder eigentlicher Lampadosa, ist übrigens eine sehr kleine, unbewohnte und kaum bewohnbare Insel zwischen Sicilien und Afrika, wo die filosofische Kolonie, welche Dorval dahin führen will, groß e Buhe haben wird, glücklich zu seyn, oder es wenigstens nicht anders als unter so magern Bedingungen seyn wird, daß die Leidenschaften, denen er durch seine schonen Tragodien zuvorkommen will, entweder gar nicht hervorkeimen, oder doch aus Mangel an Nahrung, gar bald wieder von selbst erlöschen, und seine Prediger also nicht viel zu thun finden werden.

Anfangs, als das Feuer ausbrach, von Mehrern gesehen worden war, wie sie die widerstrebende Rosalie auf ihren Armen davon trug, und sie durch die Versicherung zu beruhigen suchte, dafs für die Tante bereits gesorgt sey. Diefs schien indessen keineswegs der Fall zu seyn. Denn während die Hausbedienten (wie in solchen Fällen gewöhnlich ist,) beschäftigt waren, die geringfügigsten Sachen zu retten, hatte das Feuer das Schlafzimmer der alten Dame ergriffen, die, vom Rauch halb erstickt, um Hülfe schrie, ohne dafs jemand den gefährlichen Versuch wagen wollte, sie den immer näher zückenden Flammen zu entreifsen.

In dieser äufsersten Noth kam plötzlich ein keuchender Jüngling herbeygerannt, der sich mit Armen und Beinen durch das Gedräng Platz machte, und, in ein um sich her geschlagenes nasses Tuch gehüllt, sich in den brennenden Flügel des Schlosses stürzte. Es war kein andrer als der bescheidene schüchterne Hulderich, der aber bey Gelegenheiten, wo die Meisten Herz und Kopf verlieren, die Besonnenheit und den Muth

eines Helden zeigte. Jedermann schrie ihm zu, dafs er verloren sey, und sein alter Vater, der mit Gewalt zurückgehalten werden mufste, ihm nicht zu folgen, rang die Hände in trostlosem Jammer, — als Hulderich, mit der alten ohnmächtigen Dame im Arm, so unbeschädigt aus dem Feuer zurück kam, dafs auch nicht ein Haar an seinem lockichten Haupte versengt war. Im nehmlichen Augenblick erlosch das Feuer auf Einmahl von sich selber, wiewohl zu spät als dafs, aufser den Schlofsbewohnern, etwas anders als die dicken steinernen Mauern und einige angebrannte Balken von der ganzen Burg übrig geblieben wäre.

Die gerettete und gleichfalls völlig unversehrte Dame wurde sogleich in die benachbarte Pachterswohnung getragen, wo Rosalie mit ihren Kammerleuten und Hulderich mit seinem Vater geschäftig waren, sie zu sich selbst zu bringen, zu pflegen und zu trösten so viel in ihrem Vermögen war. Das letztere gelang ihnen um so leichter, da die alte Dame, gegen alles Erwarten, eine Standhaftigkeit und Ergebung zeigte,

die den Anwesenden eben so viel Ehrfurcht als Mitleid einflößte. Sobald sie wieder zu sich selbst kam, war ihre erste Frage, wo ist Alberich? — Vermuthlich bey gutem Wohlseyn, sagte einer der Hausbedienten; sobald er Feuer rufen hörte, warf er sich in seine Kleider, eilte in den Stall, sattelte seinen Gaul eigenhändig, und sprengte in vollem Gallopp zum Thor hinaus. — Ohne sich um uns zu kümmern? rief die Dame. — Um Verzeihung, sagte ein Anderer; er empfahl uns als er fortritt sehr nachdrücklich, uns unsrer Gebieterinnen anzunehmen.

„Und wem bin ich denn meine Rettung schuldig?“ —

Hulderich, sagte Rosalie erröthend und mit Thränen im Auge, Hulderich wagte sein Leben für Sie.

Die alte Dame schlug die Augen starr zum Himmel auf, und schien auf einige Augenblicke Bewegung und Sprache verloren zu haben; sie faßte sich aber bald wieder, um sich mit sichtbarer Rührung nach ihrem Retter umzusehen, der sich in einer Ecke des Zimmers hinter Andere verborgen

hielt, und von den Lobsprüchen und Danksagungen, die ihm seine That von allen Seiten zuzog, eher beschämt und gekränkt als geschmeichelt schien.

Hulderichs Vater entfernte itzt, aufser Rosalien und seinem Sohn, alle übrigen aus dem Gemach, warf sich dann der Frau von Eschenbach zu Füfsen, und bat sie, mit einer Herzlichkeit welche Rosalien bis zu Thränen rührte, von diesem Augenblick an alles was er besitze als Ihr Eigenthum anzusehen. Meine Vorältern und ich selbst, sagte er, haben das Meiste im Dienst Ihrer guten Vorfahren erworben; Ihnen sind wir alles schuldig, und ich fühle mich glücklich, dafs ich itzt im Stande bin, einen Theil unsrer alten Schuld abzutragen. —

Innig gerührt von der Biederherzigkeit des wackern Alten, und von so mancherley unerwarteten Ereignissen gepreſst, beantworteten Frau von Eschenbach und ihre Nichte dieses Anerbieten, wie man von edeln Seelen erwarten kann, die von keiner falschen, zur Unzeit stolzen Scham verhindert werden, die natürliche Gleichheit zu erkennen, die zwi-

schen edelgesinnten Menschen alle Ungleichheit der Geburt und des Standes verschwinden macht, aber unfähig sind von einem allzu grofsmüthigen Anerbieten Gebrauch zu machen, und ihre Bedürfnisse nach ihren Umständen zu regeln wissen.

Inzwischen fühlten sich beide Damen von dem, was sie Hulderichen schuldig waren, noch unendlich mahl mehr gerührt und beklemmt, als von dem edeln Benehmen seines Vaters. Seiner Entschlossenheit, seiner Selbstaufopferung hatte die Tante ihr Leben, Rosalie die Erhaltung ihrer zweyten Mutter zu danken. Womit konnten Sie ihm eine solche Wohlthat vergelten? Es war unmöglich, aber gleich unmöglich unter der Bürde einer solchen Verbindlichkeit zu leben. Beide sprachen öfters hierüber mit einander, ohne zu einem Ausweg gelangen zu können.

Hulderich, sagte die Base einst zur Nichte, scheint etwas für dich zu empfinden, das er in seinem innersten Herzen verschlossen trägt.

Fast glaube ich es selbst, liebe Mutter, erwiederte Rosalie.

Wenn er von Geburt wäre — murmelte die Alte in sich hinein, als ob sie sich nicht getraute ihren Gedanken ganz auszusprechen.

Er ist zu einem Menschen geboren wie es nicht viele geben mag, sagte Rosalie — Aber — auch ohne den Umstand worauf Sie zielen, wie könnt' ich ihn belohnen, ich die Alles verloren hat? — Wenn ich noch wäre was ich war — vielleicht — doch wozu diese Reden? Es ist nicht daran zu denken.

Und dennoch dachte sie oft genug daran, und konnte sich selbst nicht verbergen, dafs Hulderich ihr alle Tage liebenswürdiger vorkam. Was ich nicht begreife, sagte sie zu sich selbst, ist, wie ein so verächtlicher Mensch als Alberich mir jemahls die Augen verblenden konnte.

Der arme Hulderich dachte noch öfter an das, woran Rosalie nicht denken wollte, wiewohl er sein Möglichstes that, um sich solche Gedanken aus dem Sinn zu schlagen.

Denn seitdem er Tag und Nacht von ihnen angefochten wurde, wagte er es immer weniger, die Augen zu Rosalien aufzuschlagen. Sie kam ihm alle Tage liebreitzender vor, und er hätte nicht viel Geld dafür genommen, dafs sie eine einzige Pockennarbe weniger gehabt hätte. Sie so wie Sie war sein nennen zu können, war das höchste Glück so er sich denken konnte. Aber sich einzubilden, dafs es ihm jemahls erreichbar seyn könne, würde ihn nur unglücklicher gemacht haben, und er war es schon so sehr, dafs, wie viel Müh' er sich auch gab heiter und ruhig auszusehen, ihm doch jedermann ansah, dafs ein geheimer Wurm an seinem Herzen nagte.

Es war Zeit, dafs die Dame mit dem goldnen Krönchen auf dem Kopfe sich entschlofs, einen Knoten, den sie selbst hatte verwickeln helfen, wieder aufzulösen oder — zu zerhauen.

Eines Abends, da Rosalie, die alte Tante, Hulderich und sein Vater, in stummer Theilnehmung an einander, nachsinnend und trau-

rig beysammen saſsen, trat sie plötzlich, ihr schwarzes Stäbchen in der Hand, mitten unter sie und sprach: Wenn ich Jedes unter Euch mit diesem Stäbchen berühren und dadurch nöthigen wollte, Eures Herzens Gedanken laut zu denken, so würde die Last, die Euch drückt, flugs zu Boden sinken. Aber, um Euch eine kleine Schamröthe zu ersparen, nehme ich die Sache auf mich selbst. Hulderich liebt Rosalien, wie nur wenige lieben können, und hat sie um ihre Pflegemutter wohl verdient. Er liebt Sie selbst, nicht ihr Vermögen, das sie verloren hat, nicht die Lilien und Rosen ihres Gesichts, welche verschwunden sind. Ich habe ihr beides geraubt; es ist billig, indem ich sie, nach dem verschwiegenen Wunsch ihres Herzens, Hulderichen zur Belohnung gebe, daſs ich ihr zugleich wiedergebe was sie durch mich verlor. Das Handelshaus, dem ihr Vermögen anvertraut war, ist nicht gefallen; das alte Schloſs, das ich selbst in den Brand steckte, ist neu, und schöner als es war, wiederaufgebaut; und es soll bloſs auf Hulderichen ankommen, wie viel Pok-

kengruben seine Braut zum Andenken ihres Abenteuers behalten soll.

Das Fräulein warf einen bittenden Blick auf Hulderich, und die Fee las in seinen Augen, dafs er, Rosalien zu lieb, sich an einer einzigen genügen lassen wollte.

Wir Feen (fuhr die Feenkönigin fort) sind, wie bekannt, sonst keine Freundinnen von Mifsheurathen, und sorgen immer dafür, dafs die Königstöchter, die sich in Hirtenknaben, oder die Prinzen, die sich in Gänsemädchen und Aschepröddeln verlieben, am Ende ihresgleichen in ihnen finden. Aber keine Regel ohne Ausnahme. Indessen urkunde ich hiemit zum Trost der guten Tante, dafs Hulderich in gerader Linie von Vercingetorix, einem uralten Fürsten der Gallier abstammt dessen Abkömmlinge, was bey so vielen hochstämmigen Geschlechtern schon der Fall war, mit der Länge der Zeit in Dunkelheit herabgesunken sind. Die Sorge einander glücklich zu machen und es selbst dadurch zu seyn, wird nun künftig euer eigen Werk bleiben. Ich habe gethan was einer guten Fee zukommt, thut nun

das Eurige! — Und das thun auch Sie, meine gnädigen Damen und Herren, und — zischen mein Mährchen ohne Schonung aus, wenn es Ihnen lange Weile gemacht haben sollte.

Die Gesellschaft war zu höflich, die liebenswürdige Erzählerin beym Worte zu nehmen. Im Gegentheil, es wurde ihr viel Schönes sowohl über ihre Art zu erzählen, als über das Mährchen selbst gesagt.

Was das letztere betrifft, sagte Amanda, so mufs ich gestehen, dafs mein Verdienst dabey sehr gering ist, weil nur das Wenigste, und gerade das Alltäglichste darin, mir selbst angehört.

So viel mich meine ziemlich starke Belesenheit in diesem Fache belehrt hat, sagte der junge Herr von P., dürfte dieſs wohl von den meisten Erzählungen und Mährchen behauptet, und im Nothfall leicht nachgewiesen werden können. Aber dieſsmahl läſst mich mein Gedächtniſs im Stich. Darf man

5) Der Geist *Capriccio* —

— Ille ciens animos et pectora vertans
Spiritus a capreis montanis nomen adeptus,
Ignotum Latio nomen; pictoribus ille
Interdum assistens operi, nec segnius instans
Vatibus, ante alios Musis gratissimus hospes —

Wie P. Ceva diesen Geist, den er mit Recht der Fröhlichkeit zum Gefährten giebt, karakterisiert. S. den 45sten in Bodmers neuen kritischen Briefen. Zurch 1749.

6) dafs zwanzig Empusen —

Die Empusa war bey den griechischen Ammen ungefähr was man in einigen deutschen Provinzen die Nachtfrau nennt. Sie hatte einen Menschen- und einen Esels-Fufs, konnte alle mögliche Gestalten annehmen, und frafs die kleinen Kinder, wenn sie nicht fromm seyn wollten. Der Sofist Filostratus schämte sich nicht, im Leben des Apollonius von Tyana in vollem Ernst ein Mährchen von einer solchen Empuse zu erzählen, welche der Filosof Menippus geheirathet haben würde, wenn Apollonius nicht zu gutem Glücke am Hochzeittage dazu gekommen wäre, und die Braut gezwungen hätte, ihren Eselsfufs zu zeigen, und zu bekennen, dafs sie den Menippus aus keinem andern Grunde an sich gelockt habe, als um ihn erst recht gut zu füttern und dann aufzufressen. Ein erbauliches Legendenstückchen, welches gleichwohl der Jesuit Delrio, unser ehrlicher Erasmus Franciscі, und zwanzig andere ihres Schlages jenem blinden Heiden glaubig nachzuerzählen kein Bedenken trugen.

7) Den alten Nifus zu bekehren u. s. w.

Augustin Nifus, einer der berühmtesten Männer der Zeit Papsts Leo X. in Italien, behauptet diesen Satz in seinem Traktat *de Amore*, worin er seinen Lesern unter andern eine kleine Partikularität von sich selbst vertraut, die der Naivetät seines Karakters Ehre macht, so übel ihm auch die gravitätischen Pedanten seiner Zeit, und der ehrliche Morері deswegen mitgespielt haben. Mein ganzes Leben durch, sagt Nifus, habe ich die schönen Mädchen lieb gehabt; doch mit einer tugendhaften und keuschen Liebe, setzt er hinzu, und erklärt sich hierüber sehr umständlich in einer Satire seines Buches *de muliere audax*. Wie viele

fragen, wie die Quelle heifst, aus welcher Sie geschöpft haben?

„Ein Traum.“

Ein Traum! — der Ihnen Selbst geträumt hat? rief Rosalinde.

„Der mir selbst, an einem schönen Morgen, vor nicht langer Zeit geträumt hat. Anfang und Ende hing wohl nicht ganz so alltäglich darin zusammen, wie in meiner Erzählung: aber Alles, was in dieser Feerey ist, schöpfte ich aus meinem Traume, und setzte das Übrige blofs hinzu, um ihm die Gestalt einer Sache zu geben, die sich auch aufserhalb der Feenwelt hätte zutragen können, in so fern als etwas ausgemachtes angenommen wird, dafs höhere Mächte sich in die Leitung der menschlichen Angelegenheiten mischen.“

Die Feen haben Sie mit einer beneidenswürdigen Gabe beschenkt, liebe Amanda, sagte Rosalinde, wenn solche Träume etwas gewöhnliches bey Ihnen sind.

„Gewöhnlich nun eben nicht, erwiederte Jene, aber doch auch nicht so selten, dafs nicht eine ganz artige Sammlung heraus

käme, wenn ich aus jedem, der sich dazu schickte, ein eigenes Mährchen machen wollte."

Eben dieſs (sagte Herr M. der Filosof) beweiset den natürlichen Beruf, den Fräulein Amanda zum Mährchendichten hat. Das Mährchen ist eine Begebenheit aus dem Reich der Fantasie, der Traumwelt, dem Feenland, mit Menschen und Ereignissen aus der wirklichen verwebt, und mitten durch Hindernisse und Irrwege aller Art von feindselig entgegen wirkenden oder freundlich befördernden unsichtbaren Mächten zu einem unverhofften Ausgang geleitet. Je mehr ein Mährchen von der Art und dem Gang eines lebhaften, gaukelnden, sich in sich selbst verschlingenden, räthselhaften, aber immer die leise Ahnung eines geheimen Sinnes erweckenden Traumes in sich hat, je seltsamer in ihm Wirkungen und Ursachen, Zwecke und Mittel gegen einander zu rennen scheinen, desto vollkommener ist, in meinen Augen wenigstens, das Mährchen. Vorausgesetzt, sagte Nadine, dafs, bey allem dem, so viel Wahrheit darin sey, als

nöthig ist, wenn die Einbildung getäuscht, das Herz ins Spiel gezogen, und der Verstand sanft eingeschläfert werden soll.

Eine Forderung, versetzte Herr M., die wir zu allen Gattungen von Dichterey mitzubringen berechtigt sind, und dem Mährchendichter um so weniger erlassen können, da er auch hierin gewissermafsen den Traum zum Muster zu nehmen hat. Denn wie widersinnisch, unbegreiflich, ja unmöglich die Erscheinungen, die ein Traum darstellt, immerhin seyn mögen, dem Träumenden kommen sie natürlich, begreiflich und glaublich vor. Der Dichter ahmt also, nach seiner Weise, dem Traum nach, indem er nicht nur durch die zuversichtliche unbefangene Treuherzigkeit, womit er die unglaublichsten Dinge als geschehen erzählt, den Verstand des Zuhörers, wie sich Fräulein Nadine sehr glücklich ausdruckte, einschläfert, sondern wirklich das Natürliche mit dem Unnatürlichen so fein und künstlich zu verweben weifs, dafs man letzteres gleichsam unter dem Schutz des erstern unangefochten durchschlüpfen läfst. Wie sollte auch

das Mährchen diesen Schutz entbehren können, da es seiner Natur nach immer an der Grenze des Ungereimten schwebt?

Die sämmtlichen Glieder der erzählenden Innung dankten dem Filosofen lachend für das Kompliment im Nahmen der ganzen Brüderschaft, und so begab sich die Gesellschaft, unter mancherley Scherzen und freundlichen Neckereyen, mit gewohnter Fröhlichkeit zur Ruhe.

Herr M., dem das Loos die Unterhaltung der Gesellschaft am vierten Abend aufgetragen hatte, erklärte sich in einem kleinen Prolog: da er weder ein Geistermährchen, noch ein Milesisches Mährchen, noch irgend eine andre Gattung von aufstellbaren Mährchen in seinem Vermögen hätte, so wurden die Damen und Herren mit einer kleinen Novelle vorlieb nehmen mussen, die er ehmahls in einem alten wenig bekannten Spanischen Buche gelesen zu haben vorgab. Bey einer Novelle, sagte er, werde vorausgesetzt, dafs sie sich weder im Dschinnistan der Perser, noch im Arkadien der Gräfin Pembroke, noch im Thessalien der Fräulein von Lussan, noch

im *Païs du Tendre* der Verfasserin der Clelia, noch in einem andern idealischen oder utopischen Lande, sondern in unserer wirklichen Welt begeben habe, wo alles natürlich und begreiflich zugeht, und die Begebenheiten zwar nicht alltäglich sind, aber sich doch, unter denselben Umständen, alle Tage allenthalben zutragen könnten. Es sey also von einer Novelle nicht zu erwarten, dafs sie (wenn auch alles übrige gleich wäre) den Zuhörern eben denselben Grad von Anmuthung und Vergnügen gewähren könnte, den man aus glücklich gefundenen oder sinnreich erfundenen und lebhaft erzählten Mährchen zu schöpfen pflege. Von der Meinigen (setzte er hinzu) bitte ich Sie, Sich sehr wenig zu versprechen. Sie und ich werden uns beiderseits desto besser dabey befinden; ich, weil ich mir dann Hoffnung machen kann, Ihre Erwartung vielleicht zu übertreffen; Sie, weil Sie Sich nur zu

Ihrem Vergnügen getäuscht finden können. Übrigens mufs ich noch sagen, dafs meine Novelle sich von allen andern, so viel ich weifs, dadurch unterscheidet, dafs sie keinen Titel hat. Ich habe mir alle Mühe gegeben diesen Mangel aus meinem eignen Kopfe zu ersetzen, konnte aber keinen finden, gegen den ich nicht eine Einwendung hatte, die ihn verwerflich machte. Sie mag also, weil doch jedes Ding einen Nahmen haben mufs (haben doch so viele Undinge einen!) und weil es in diesem Stück das erste in seiner Art ist, mit Ihrer Erlaubnifs, die Novelle ohne Titel betitelt werden.

Und hiemit begann Herr M. seine Erzählung folgendermafsen.

DIE NOVELLE OHNE TITEL.

Die Familie Moscoso von Altariva, eine der ältesten und angesehensten in Gallizien, war auf den gewöhnlichen Wegen, worauf grofse Häuser mit der Zeit in Verfall zu gerathen pflegen, nach und nach so weit herabgekommen, dafs die reichen aber abgenützten Geräthschaften einer alten, den Einsturz drohenden Burg, nebst der Herrlichkeit über ein Paar kleine Weiler, und ein sechs Ellen langer Stammbaum, beynahe Alles waren, was Don Lope Moscoso, Graf von Altariva, der letzte Sprösling des ältern Zweiges der Familie, vom Glanz seiner Vorfahren übrig behalten hatte. Fern vom Hofe, und sogar in der Hauptstadt seiner Provinz selten gesehen, lebte er mit seiner Gemahlin Donna Pelaja in einer

beynahe einsiedlerischen Abgeschiedenheit von der Welt, einzig mit der Erziehung eines Sohns und einer Tochter beschäftigt, welche, in der nehmlichen Stunde geboren, eine so grofse Ähnlichkeit der Gestalt und Gesichtsbildung mit auf die Welt brachten, dafs es, in der Folge, den Ältern selbst nur durch die verschiedene Kleidung des Geschlechts möglich war, sie von einander zu unterscheiden.

Durch einen Glücksfall, der, wiewohl nicht ohne Beyspiel, doch in Romanen und Komödien häufiger als in der wirklichen Welt vorzukommen pflegt, kehrte Don Jago, der einzige Vatersbruder des Don Lope, nach einer vieljährigen Abwesenheit, mit einem in West-Indien erworbenen unermefslichen Vermögen aus Mexico zurück, mit dem Vorsatz, dasselbe, da er ohne Leibeserben war, zu Wiederherstellung des alten Glanzes seines Hauses anzuwenden. Er kaufte alle nach und nach veräufserten Güter wieder zusammen, baute das Schlofs Altariva von Grund aus gröfser und schöner auf als es je gewesen war, und, wie er

sein Ende herannahen sah, machte er ein Testament, worin er seinen Bruderssohn und nach dessen Tode den jungen Manuel Moscoso, seinen Grofsneffen, zum einzigen Erben seines ganzen Vermögens einsetzte; jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, dafs, wofern Dieser ohne Leibeserben abginge, dessen Schwester Galora mit einer beträchtlichen Summe abgefunden, die Stammgüter aber und alles übrige dem nächsten Seiten-Verwandten zufallen sollten; einem jungen wenig bemittelten Hidalgo, Don Antonio Moscoso genannt, der damahls zu Ferrol als Fähndrich in des Königs Dienste stand, und sich wenig Hoffnung auf Don Jago's Erbschaft zu machen hatte, da das frische Wachsthum und die blühende Gesundheit des jungen Don Manuel einen so dauerhaften und kräftigen Stammhalter versprach, als Vater und Oheim sich nur wünschen konnten.

Wie unangenehm auch diese Verfügung zu Gunsten des Seiten-Erben dem Don Lope und seiner Gemahlin war, so mufsten sie sich doch darein ergeben; denn Don Jago

Filosofen sind ehrlich genug, eine Neigung, die sie mit allen empfindenden Wesen gemein haben, so offenherzig zu gestehen? Seine Zeit- und Handwerk-genossen machten ihm sogar ein Verbrechen daraus. Aber dafür bewiesen sich die Damen desto erkenntlicher gegen ihn, und, wie Anakreon und St. Evremont, war er noch in seinem sechzigsten Jahre wohl bey ihnen gelitten.

8) die Grazien, womit die Kunst sie zieret.

Die Ironie in diesem Verse bedarf wohl keiner Erklärung. Gekünstelte Grazien hören auf Grazien zu seyn; und dieß war es, was der erste Mahler oder Bildner, der diese holdseligen Göttinnen völlig entkleidete, durch ihre Nacktheit andeuten wollte, die mit der Nacktheit einer trunknen Mänade nicht zu vermengen ist. Indessen ist nicht zu läugnen, daß die Kunst es auch in diesem Punkte bis zu einer Art von Täuschung treiben kann; und es giebt Fälle, wo nur das unverdorbenste Gefühl und der feinste Geschmack die naive Grazie, die allein diesen Nahmen verdient, von derjenigen zu unterscheiden weiß, die eine Frucht der Kunst, der Nachahmung, und einer durch lange Übung natürlich gewordenen und daher beynahe unmerklichen Bestrebung ist.

9) da er noch wie eine Herma stand.

Die ältesten Götterbilder waren bloße Steine: sogar Amor und die Grazien wurden nicht anders vorgestellt. Mit der Zeit setzte man Köpfe auf diese Klötze, und diese Art von Bildsäulen hießen bey den Griechen Herma.

10) Gesetzt sie träfen euch bey einem Giton an.

Giton, ein aus dem Petronius bekannter schöner Knabe, von der übel berüchtigten Klasse, welche von den Griechen Ganymeden und von den Römern Katamiten genannt wurden, steht hier für jeden andern seines gleichen.

Bayerische Staatsbibliothek München

hatte rechtsgültige Abschriften seines letzten Willens sowohl in der königlichen als erzbischöflichen Kanzley niedergelegt, und alles war darin so klar, dafs der ausgelernteste Rabulist nichts dagegen hätte aufbringen können. Indessen machte, wie gesagt, die starke und gesunde Leibesbeschaffenheit ihres Sohnes sie von dieser Seite so sicher, dafs ihnen der Fall, wo das Testament zum Nachtheil ihrer Tochter Platz greifen könnte, gar nicht unter die denkbaren Dinge zu gehören schien.

Allein in den Sternen war es anders geschrieben. Bald nach dem Ableben des Oheims wurden beide Zwillinge zu gleicher Zeit mit den Pocken befallen, einer Krankheit gegen welche die damahlige Heilkunst so wenig vermochte, dafs sie der Natur und dem Zufall alles überlassen mufste. Das Fieber war von der bösartigsten Beschaffenheit. Die Altern zitterten für beider Kinder Leben; wofern aber ja eines von beiden das Opfer seyn mufste, so vereinigten sich ihre heifsesten Wünsche für die Erhaltung ihres Sohnes, und wie lieb ihnen auch die kleine Galora

war, so waren sie doch bereit, mit ihrem Leben das seinige zu erkaufen.

Ihre Gelübde wurden nicht erhört. Don Manuel starb, und Galora blieb am Leben.

In den Augenblicken, da die Wage der Entscheidung noch über ihnen schwebte, gab die Verzweiflung der trostlosen Mutter einen Gedanken ein, wie wenigstens dem Vorbehalt des Testaments, (einem Übel, das dem Verlust ihres Sohnes von ihnen gleich geschätzt wurde) ausgewichen werden könnte. Sie eröffnete das Mittel, worauf sie in der Angst ihres Herzens plötzlich verfallen war, ihrem Gemahl; der Fall war dringend, und sie hatten keine Zeit, weder der Rechtmäfsigkeit noch den Folgen eines so aufserordentlichen Schrittes nachzudenken. Es war nichts geringeres, als die junge Galora dem sterbenden Bruder unvermerkt zu unterschieben, und (aufser den wenigen Personen, welche das Geheimnifs nothwendig wissen und gewonnen werden mufsten, es ewig in ihrem Busen zu verschliefsen,) aller Welt glauben zu machen, dafs Galora gestorben, Don Manuel hingegen ihren Gelübden zu

dem heiligen Jago von Compostell wiedergegeben worden sey.

Don Lope nahm diesen Gedanken seiner Gemahlin als eine Eingebung ihres guten Engels auf, und er wurde sogleich mit der gröfsten Besonnenheit und Vorsicht ausgeführt. Don Manuel ward, unter dem Nahmen Galora, in die Familiengruft gesenkt; Galora hingegen erhielt, unter dem Nahmen Don Manuel, ihre Gesundheit wieder, und wurde, als der künftige Erbe und Stammhalter so erzogen, wie das Geschlecht, zu welchem sie von nun an gerechnet werden sollte, es erforderte.

Zu ihrem Glück oder Unglück (welchem von beiden, wird der Erfolg entscheiden) hatte die Natur ihr alle Anlagen gegeben, die zu Beglaubigung dieses Betrugs am meisten beytragen konnten. Sie war von einer derben Leibesbeschaffenheit, stark von Knochen und Muskeln, und mehr lang als mittlerer Gröfse. In ihren Augen hatte sie etwas wildes und trotziges, in ihren Gebehrden und Bewegungen etwas rasches, heftiges und grazienloses. Ihre Stimme war

tief und unsanft, und ihr Busen wurde nicht zum Verräther an ihr, als sie das Alter erreichte, wo er bey ihresgleichen sich nicht immer verheimlichen lassen will. Sie liebte alle starken Leibesübungen, ritt und focht mit allen Rittern der drey Orden Spaniens in die Wette, und trieb die Jagd mit Leidenschaft. Diese Übungen machten dann auch den wesentlichsten Theil ihrer Erziehung aus; und da sie wenig Neigung zu Beschäftigungen zeigte, welche einige Anstrengung des Kopfs und eine ruhige Leibesstellung erheischen: so wurde sie von dieser Seite um so mehr vernachlässigt, da man es der Klugheit gemäfs fand, den verkappten Don Manuel, soviel möglich, nur mit solchen Personen zu umgeben, deren ungebildeter Verstand und gänzliche Abhänglichkeit von ihm sie zu Bemerkungen von einer feinern und daher gefährlichen Art unfähig machte. Übrigens konnte Galora beynahe für einen schönen Mann gelten; sie hatte was man eine vornehme Gesichtsbildung nennt, und war bey Gelegenheiten, wo ihr Stolz aufgefodert wurde, edler und grofsmüthiger Handlungen fähig.

Aufser der verkleideten Galora selbst, welche natürlicher Weise in ihrer neuen Art zu seyn sorgfältig unterrichtet werden mufste, wufste Niemand um das Geheimnifs als eine der Donna Pelaja gänzlich ergebene Duenna, die Tochter dieser Frau, und ein alter Kammerdiener von bewährter Treue und Klugheit. Zu mehrerer Sicherheit hatte man so grofse Vortheile an die Verschwiegenheit dieser drey Personen gebunden, dafs sie nicht mehr Tugend dazu nöthig hatten, als ein angesessener und wohlhabender Mann braucht, um kein Strafsenräuber zu seyn.

Galora spielte sich nach und nach so gut in ihre Mannsrolle ein, dafs sie in ihrem ein und zwanzigsten Jahr ihres wirklichen Geschlechts sich kaum noch mehr bewufst war. Die grofse Behutsamkeit, an welche sie sich hatte gewöhnen müssen, und die sie freylich keinen Augenblick vergessen durfte, war beynahe das einzige, was sie erinnerte dafs sie nur eine Maske sey.

Ungefähr um diese Zeit gelangte Galora durch den Tod ihrer Ältern zum Besitz des ganzen Vermögens, welches Don Jago sei-

nem Neffen Manuel hinterlassen hatte; und da dieser Umstand eine Reise nach der Hauptstadt nothwendig machte und sie überhaupt mit Personen aus höhern Klassen, als woraus ihre gewöhnliche Gesellschaft bisher bestanden, in mancherley Verhältnisse setzte: so mufste sie bald gewahr werden, wie viel ihr fehle, um unter Männern von Stand und Erziehung eine anständige Figur zu machen. Nachdem sie mit ihrem Vertrauten, dem alten Kammerdiener, zu Rathe gegangen, wurde für das Schicklichste gehalten, wenn der junge Graf sich irgend einen unbegüterten Sennor Cavallero, der ein Mann von Erziehung, Lebensart und Weltkenntnifs wäre, als eine Art von Mentor, oder (weil der junge Herr von nichts was einem Hofmeister ähnlich sah wissen wollte) unter dem Titel eines Gesellschafts-Kavaliers zu sich nähme, aus dessen Umgang er nach und nach alle die kleinen, aber unentbehrlichen Kenntnisse schöpfen könnte, deren gänzlicher Mangel an einer Person seines Standes zu auffallend war, um nicht die öffentliche Aufmerksamkeit zu seinem Nachtheil rege zu machen;

etwas, wovor der verkappte Graf sich mehr als irgend ein anderer zu hüten hatte.

Zufälliger Weise war um diese Zeit das Regiment, bey welchem der vorhin erwähnte Don Antonio Moscoso angestellt war, abgedankt worden. Dieser sah sich dadurch in eine so gedrängte Lage versetzt, dafs er alle seine Freunde aufforderte, ihm zu irgend einem anständigen Unterkommen zu verhelfen; und so geschah es dann, durch eine Verkettung kleiner Umstände, wie in solchen Fällen gewöhnlich ist, dafs besagter Don Antonio (den wir bereits als den substituirten Erben des alten Oheims kennen) zum Posten eines Gesellschafters des vorgeblichen Don Manuels vorgeschlagen wurde.

Don Antonio besafs alle Eigenschaften, die man zu dieser Stelle erfoderte, und noch eine mehr, die in der That zu viel war, aber doch kein hinlänglicher Grund zu seyn schien, sich eines sonst so anständigen Subjekts zu berauben; diese war, dafs er, ohne Übertreibung, für den schönsten Mann in ganz Gallizien, Asturien und Biscaya gelten konnte.

Er wurde also, dieses Fehlers ungeachtet, unter dem Nahmen Don Alonso Noya im Schlosse von Altariva eingeführt; ein Nahme, den er angenommen hatte, weil er die Verheimlichung seines Geschlechtsnahmens und des Verhältnisses, worin er vermöge desselben mit dem Grafen Don Manuel stand, unter den gegenwärtigen Umständen für etwas unumgängliches hielt, denn dafs er, dem Testament zu Folge, schon wirklicher Herr von Altariva sey, war etwas, wovon er sich eben so wenig träumen liefs als dafs er Ansprüche an das Kaiserthum im Monde habe. Im Gegentheil, da er nicht zweifeln konnte, dafs Don Manuel sich vermählen und an ehelichen Leibeserben keinen Mangel haben würde, schlug er sich alle Gedanken an die Möglichkeit, dafs der Fall, den das Testament vorhergesehen, zu seinen Gunsten sich ereignen könnte, gänzlich aus dem Sinn, und war blofs darauf bedacht, seinen neuen Patron kennen und behandeln zu lernen, und da er wenig Hoffnung sah, ihm von sonderlichem Nutzen zu seyn, sich ihm — soviel ohne allzugrofse

Aufopferung seiner eigenen Art zu leben möglich war — angenehm zu machen.

Das letztere glückte ihm so gut, dafs er kaum einige Wochen unter die Hausgenossen von Altariva gezählt wurde, als die Duenna, die bey dem Grafen in besondern Gnaden stand, bereits gegen den alten Kammerdiener die Bemerkung machte, dafs Don Alonso auf dem Wege sey erklärter Günstling zu werden, und, wofern sie nicht auf ihrer Hut wären, sie unvermerkt auf die Seite drängen würde. In der That schien Don Manuel täglich mehr Gefallen an ihm zu finden; Alonso mufste ihn auf allen seinen Spazierritten, auf der Jagd, und überall wie sein Schatten begleiten; nichts wurde ohne seine Beystimmung vorgenommen, alles ging zuletzt durch seine Hände, kurz er war des Grafen Auge, Ohr und rechte Hand, und verwunderte sich öfters selbst darüber, da er sich eben keine grofse Mühe gab, sich bey ihm in Gunst zu setzen oder die wenige Übereinstimmung ihrer Neigungen zu verbergen, welche täglich mehr zum Vorschein kam, und zu manchen kleinen Wort-

wechseln und Verkältungen Anlafs gab, wobey Don Manuel, seiner leicht aufbrausenden Hitze ungeachtet, den Frieden immer zuerst anbieten mufste. Wirklich war es der Graf, der zu jedermanns Verwunderung, seinem Günstling zu gefallen, sich selbst Gewalt zu thun anfing. Er ging seltner auf die Jagd, seitdem Alonso sich hatte merken lassen, dafs er an diesem barbarischen Vergnügen, (wie er's nannte) keinen Gefallen finde. Er lernte die Guitarre spielen, um die Romanzen begleiten zu können, deren Don Alonso eine grofse Menge sehr schön zu singen wufste; ja es ging endlich so weit, dafs er alle Tage eine mühselige Stunde dazu verwendete sich im Lesen zu üben, und es wirklich in kurzer Zeit so weit brachte, dafs er in einer grofsen Folio-Ausgabe des Amadis aus Gallien ziemlich fertig buchstabieren konnte.

Alle diese und tausend andere nicht so stark in die Augen fallende, aber im Grunde noch weniger erklärbare Veränderungen, die sich an Don Manuel zeigten, würden den schönen Alonso vermuthlich in einige Verle-

genheit gesetzt haben, wenn sie ihm aufgefallen wären, und würden ihm ohne Zweifel aufgefallen seyn, wenn nicht ein andrer Gegenstand im Schlosse zu Altariva sich unvermerkt seiner Aufmerksamkeit und seines Herzens bemeistert hätte.

Eine Schwestertochter der Gräfin Pelaja war ihr, einige Zeit vor ihrem Tode, von ihrer sterbenden Schwester (der Wittwe des Corregidors eines kleinen Städtchens in Biscaya) vermacht worden, um sie vollends zu erziehen, und, da der Mangel an Vermögen ihr keine fröhlichere Aussicht liefs, sie je bälder je lieber in einem Kloster zu versorgen. Donna Rosa, (so nannte sich die junge Person, die sich der Freygebigkeit des Glücks so wenig zu rühmen hatte) war dafür von der guten Mutter Natur mit der reitzendsten Graziengestalt, und einem Paar so schwarzen feuervollen Augen, so schönen Händen und Armen, und einem so lieblichen Busen begabt worden, als man je an einer Biscayerin gesehen hatte. Mit einer solchen Ausstattung fühlt ein junges Mädchen gewöhnlich keinen sehr entschiednen Beruf zum

Nonnenschleier. Donna Pelaja wenigstens war dieser Meinung, und konnte sich so lange nicht entschliefsen ihre arme Nichte auf immer von sich zu verbannen, bis ihr, vom Tod übereilt, nichts anders übrig blieb, als sie sterbend der Fürsorge ihres vorgeblichen Sohnes Don Manuel zu empfehlen. Donna Rosa war also, da ihre Reise ins Kloster von einer Zeit zur andern aufgeschoben wurde, bisher immer im Schlosse zu Altariva geblieben, wo ihr als der nächsten Anverwandtin des Grafen mit gröfster Achtung begegnet wurde; zumahl da dieser, vermuthlich um den Vorwurf eines unerklärbaren Kaltsinns gegen das schöne Geschlecht von sich abzulehnen, bis um die Zeit, da Alonso alles bey ihm zu gelten anfing, sich in eine Art von Verhältnifs gegen sie gesetzt hatte, welches sich (wie jedermann und Donna Rosa selbst zu glauben schien) über kurz oder lang für eine entschiedene Leidenschaft erklären mufste.

Der schöne Alonso, der so vieles in diesem Hause veränderte, gab auch diesem Verhältnifs in kurzem eine ganz andere Ge-

stalt. Don Manuel wurde täglich kälter gegen seine Base, und Donna Rosa zusehends wärmer gegen Don Alonso; wenigstens hätte dieser sich ohne Albernheit schmeicheln können, nicht abgewiesen zu werden, wofern seine Umstände es ihm nicht zur Pflicht gemacht hätten, die Leidenschaft, die sie ihm auf den ersten Anblick eingeflößt, in seinem Innersten zu verschliefsen.

Die Wahrheit zu sagen, so hatte Donna Rosa, ohne für den Grafen das zu fühlen was man, im eigentlichen Sinne des Worts, Liebe nennt, sich sehr klar und lebhaft vorgestellt, dafs es ohne Vergleichung angenehmer seyn müfste, Gräfin Altariva zu werden, als in einem melankolischen Nonnenzwinger aus Liebe zu einem himmlischen Bräutigam ihren Leib zu kasteien und Psalter zu singen. So lange sie sich daher Hoffnung machte, dafs Don Manuel eine Absicht auf sie habe, würde der schöne Ritter Don Galaor selbst nicht schön genug gewesen seyn, sie zu einer Untreue an — ihrem eigenen Vortheil zu verleiten. Aber von

dem Augenblick an, da sie an seiner Gleichgültigkeit gegen sie nicht länger zweifeln konnte, fand sie keinen Grund mehr dem Hang ihres Herzens zu widerstehen, und Alonso hätte blinder als Amor selbst seyn müssen, wenn er nicht in ihren grofsen Gazellenaugen gelesen hätte, was sie ihm, (vermuthlich aus der nehmlichen Ursache, die ihn selbst zum Schweigen verurtheilte) auf jede andre Weise sorgfältig zu verbergen suchte.

Indessen schien ihr das Benehmen des Grafen Manuel täglich unbegreiflicher. Sie beobachtete ihn daher immer schärfer, und die Sache wurde ihr um so verdächtiger, da sie zu bemerken glaubte, dafs sie selbst von dem Grafen eben so scharf und argwöhnisch beobachtet werde. Eine Nebenbuhlerin wittert die andre, wenn ich so sagen darf, durch eine siebenfache Verkleidung, und Don Manuel verrieth sein Geheimnifs unwissender Weise alle Augenblicke. Er heftete bald so zärtliche, bald so finstre und feindselige Blicke auf den schönen Alonso! — seine Stimme wurde

zuweilen so ungewöhnlich sanft — oft war es als ob irgend etwas Unnennbares in seinem Busen arbeite — Donna Rosa hatte sogar einsmahls ein Paar mit Mühe zurückgehaltne Thränen in seinen trübfunkelnden Augen schwimmen sehen. Ganz gewifs, sagte sie zu sich selbst, hierunter liegt ein seltsames Geheimnifs — Don Manuel ist ein — Mädchen! — Und von dem Augenblick an ruhte die schöne Biscayerin nicht, bis sie ihr Gewissen von aller Gefahr, ihm Unrecht zu thun, gänzlich erleichtert hatte.

Welch eine Entdeckung! Aber wo den Schlüssel zu diesem Räthsel hernehmen? — War Alonso in das Geheimnifs verwickelt? — Sie verdoppelte ihre Aufmerksamkeit und glaubte augenscheinlich zu sehen, dafs die Leidenschaft des verhappten Don Manuels einseitig, und Alonso nicht weniger darüber betroffen sey als sie selbst. Was sollte sie auch, wenn sie einverstanden waren, bewogen haben, eine so widersinnische Rolle zusammen zu spielen? Die Unmöglichkeit sich Licht hierüber zu verschaffen, wurde ihr täglich peinlicher; denn im Schlofs war

niemand, dem sie sich hätte vertrauen dürfen. Wie gern hätte sie ihre Entdeckungen dem Alonso mitgetheilt! Aber, wofern ihm (wie alles sie glauben machte) Don Manuels wahres Geschlecht noch unbekannt war, wär' es nicht unvorsichtig von ihr gewesen, ihm eine Nebenbuhlerin zu entdecken? Wie sehr ihr auch die Eigenliebe dafür gut sagte, dafs sie von den stieren Junonsaugen und der Adlernase des unächten Don Manuels nichts zu besorgen habe, so glaubte sie doch immer wieder eine andre Stimme in ihrem Busen zu hören, die ihr zuflüsterte, dafs der Eitelkeit und den Launen der Männer nicht zu trauen sey. Genug, sie wagte es nicht zu reden, und wufste doch auch nicht, wie sie ein Geheimnifs länger zurückhalten sollte, das ihr zuweilen die Brust zu zersprengen drohte.

Alonsos Lage zwischen Don Manuel und Donna Rosa war nicht viel weniger peinlich. Was wollte ihm Jener? Wie sollte er sich das widersinnische, leidenschaftliche Betragen des Grafen erklären? Aber du, sagte er zu sich selbst, was willst Du? Was soll aus

deiner Liebe zu Donna Rosa werden? Wenn du auch, wie es scheint, wieder geliebt wirst, was bleibt uns zuletzt, als Dir eine Karmeliterkutte, und Ihr der Schleier?

Indessen war die Lage der armen Galora, die mit Amors giftigstem Pfeil im Busen noch immer den Don Manuel spielen mufste, bey weitem die peinvollste. Heftig in allen ihren Neigungen, gewohnt immer ihren Willen zu haben, stolz und trotzig bey jedem Widerstand, mufste sie jetzt beidem, ihrem angebornen und ihrem angenommenen Karakter, eine Gewalt anthun lernen, wozu sie, sobald sie sich mit Don Alonso allein sah, keine Kraft in sich fühlte. Wie oft hätte sie sich in eine Löwin verwandeln mögen, um den Menschen in Stücken zu zerreifsen, der sie eine in ihren eigenen Augen so schmähliche Rolle zu spielen nöthigte! Oft verwünschte sie die Stunde, da ihre Altern aus unverständiger Liebe ihr diese unnatürliche Rolle aufgezwungen. Was für einen Ausgang konnten sie davon erwarten?

„Aber steht es denn nicht blofs bey dir, sagte sie sich endlich selbst, diese verhafsten

Kleider, und mit ihnen diese ganze unselige Erbschaft von dir zu werfen, um glücklich zu seyn? — Glücklich zu seyn? — Wahnsinnige! Liebt er dich denn? Ist nicht diese Bettlerin zwischen Ihm und dir, die alle ihre buhlerischen Künste aufbietet, ihn zu umspinnen und zu verstricken? — Und wenn er mich auch kennte, mich auch liebte, was würden die Folgen der Entdeckung meines Geheimnisses seyn? Unmöglich könnt' es der Welt länger verborgen bleiben, wenn es Ihm bekannt wäre. Oder was kann ich von ihm verlangen? von ihm erwarten?"

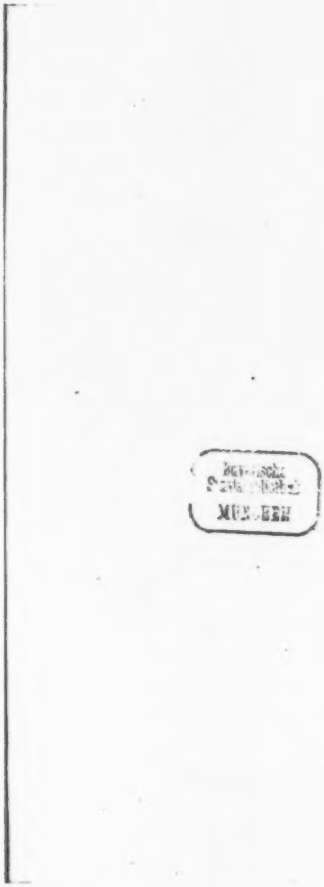
Diese und ähnliche Gedanken, womit sie sich ohne Ruhe bey Tag und ohne Schlaf bey Nacht herumtrieb, brachten sie bald der Verzweiflung bald dem Wahnsinn nahe. Bald wollte sie die arme Rosa auf der Stelle ins Kloster schicken, bald Don Alonso aus dem Schlosse jagen, bald beiden, und dann sich selbst einen Dolch ins Herz stoßen. Aber sobald sie einen von diesen wüthenden Gedanken ausführen wollte, fühlte sie sich ohne Muth, und eine klägliche Er-

schlaffung war gewöhnlich das Ende solcher leidenschaftlicher Selbstgespräche.

Die Noth zwang sie endlich, sich der alten Duenna zu entdecken, welche lange vergebens um sie herum geschlichen war, um sie zum Geständnifs dessen zu bringen, was für die Alte schon lange aufgehört hatte ein Geheimnifs zu seyn. Natürlicher Weise verschaffte diefs Galoren eine augenblickliche Erleichterung; aber von den Mitteln, welche die Duenna vorschlug, mufste bey genauerer Überlegung eines nach dem andern verworfen werden. Nach verschiedenen fruchtlos abgelaufenen Berathungen, brachte es die Alte endlich dahin, dafs der verkappte Don Manuel sich zu einem Versuch bequemte, den Jene für den letzten Rath erklärte, den sie in ihrem Gehirn aufzutreiben wisse. Galora sollte nehmlich Alonso'n das ganze Geheimnifs ihrer Unterschiebung an die Stelle ihres verstorbenen Bruders entdecken, und ihm dann den Vorschlag einer heimlichen Eheverbindung thun, wobey von beiden Theilen nichts gewagt würde, da das Geheimnifs im Busen weniger, von ihrem

eigenen Vortheil zur Verschwiegenheit genöthigter Personen vergraben liegen, und also der Welt ewig verborgen bleiben würde. Sie sollte ihm zugleich mit ihrer Person alle Gewalt, die er nur immer wünschen könnte, über ihr Vermögen einräumen; und, wenn auch nicht die Liebe, so müfste doch ein alle seine Erwartungen so weit übersteigendes Glück ihn nöthigen, ihre Hand mit unbegrenzter Dankbarkeit anzunehmen. Die Duenna versprach, diesen Antrag, der ihrer Meinung nach unmöglich abgewiesen werden könnte, in eigner Person an Don Alonso zu bringen, und die Ausführung sollte nicht länger als bis zum folgenden Morgen verschoben werden.

Donna Galora schien sich mit diesem Vorschlag zu beruhigen. Aber kaum sah sie sich allein, so faſste sie plötzlich, wie durch Eingebung ihres guten oder bösen Dämons, die Entschliefsung, anstatt sich in einer Sache von dieser Natur einer fremden Person anzuvertrauen, Alles noch in dieser nehmlichen Nacht durch sich selbst auszuführen.



Sogleich liefs der vermeinte Graf das Kammermädchen der Donna Rosa zu sich rufen, und nachdem er einen feyerlichen Schwur der Verschwiegenheit von ihr genommen, befahl er ihr, sobald ihre Gebieterin eingeschlafen seyn würde, ihm einen vollständigen weifsen Anzug aus ihrer Kleiderkammer zu verschaffen. Er habe im Sinn, sagte er, sich einen Spafs mit Don Alonso zu machen, und ihn in der Mitternachtsstunde in weiblicher Gestalt, als der Geist einer ehmahls von ihm geliebten Dame, zu überraschen. Das Mädchen, von einer Handvoll Gold zu allem willig gemacht, vollzog den Auftrag aufs pünktlichste, brachte das Befohlne, und vermittelst ihres Dienstes stand Galora, noch vor Mitternacht in dem vollständigen Anzug ihres eignen Geschlechts da. Sie entliefs nun das Mädchen, trat vor einen grofsen Spiegel, und betrachtete sich selbst mit einem seltsamen Gemisch von Erstaunen und Grauen; und als ob auf Einmahl, mit dem Kostüm ihres Geschlechts, das ganze stolze Gefühl der weiblichen Würde in sie gefahren wäre, ergriff sie, von neuen,

ihr selbst fremden Gedanken und Vorsätzen getrieben, einen Leuchter mit brennender Kerze, öffnete ihre Thür, und ging mit grofsen feyerlichen Schritten gerade auf das Zimmer Don Alonso's zu.

Indem sie hineintrat, fuhr der bereits eingeschlafne Alonso in seinem Bette auf, und erschrak nicht wenig, da er zu einer so ungewöhnlichen Zeit die weifse weibliche Gestalt mit dem Wachslicht in der Hand auf sich zukommen sah. Sein Entsetzen vermehrte sich, als er, wie sie näher heran kam, die Züge des Grafen in ihrem Gesicht zu sehen glaubte. Fassen Sie sich, Don Alonso, sagte sie; Ihre Augen täuschen Sie nicht — ich bin Don Manuel — aber Don Manuel ist nicht was er bisher geschienen: er ist — was ich wirklich bin — ein Weib!

Ein Weib? rief Alonso aufser sich vor Bestürzung —

Hören Sie mich ruhig an, Alonso, sagte Galora, indem sie das Licht auf ein Tischchen setzte, und sich selbst in einen Lehnstuhl, Alonso gegen über, niederliefs; ich habe Ihnen eine grofse Entdeckung zu thun,

und ein grofses Unrecht gut zu machen. Ort und Zeit sind unschicklich; aber eine Gewalt, die mir selbst fremd ist, treibt mich unwiderstehlich; ich mufs thun was ich itzt thun will, und die Sache leidet keinen Aufschub, denn wir sehen uns zum letzten Mahl.

Alonso, dessen Erstaunen immer höher stieg, wollte Sie hier unterbrechen; aber sie befahl ihm in ihrem gewohnten herrischen Ton, sie anzuhören und zu schweigen. Und nun fing sie an, ihm Alles zu entdecken, was uns bereits bekannt ist, die Erbschaft, das Testament, den Tod ihres einzigen Bruders, und wie die Verzweiflung über den Verlust eines so grofsen Vermögens ihre Altern zu der unüberlegten Mafsnehmung gezwungen, ihre einzige Tochter Galora dem sterbenden Bruder unterzuschieben, und wie es ihnen gelungen, den Betrug so glücklich vor aller Welt zu verbergen, dafs der rechtmäfsige Erbe bis auf diese Stunde keinen Argwohn schöpfe. Es kommt mir nicht zu, fuhr sie fort, meine Altern eines Verbrechens anzuklagen, das sie blofs aus Liebe zu mir

begangen haben. Sie wollten mein Glück, als sie mich, aus einem fatalen Irrthum, zu einem unnatürlichen Wesen umschufen. Die Gerechtigkeit des Himmels hat es anders verfügt. Sie, Don Alonso, mufsten zu Altariva erscheinen und — die Natur rächte sich durch Sie auf eine grausame Art an dem thörichten Geschöpf, das ihr Trotz geboten hatte. Eine unglückliche Leidenschaft überwältigte meine bisher behauptete Unempfindlichkeit. Ich habe lange mit ihr gerungen; aber sie ist eben so unbezwingbar als hoffnunglos. Das Leben ist mir verhafst, und die unwürdige Rolle, die ich gespielt habe, unerträglich. Morgendes Tages verbirgt mich ein Kloster auf ewig vor den Augen der Welt. Ich überlasse dem rechtmäfsigen Erben was ihm gebührt, und Sie, Don Alonso, sagte sie mit sinkender Stimme, indem sie einen Ring von hohem Werth vom Finger zog, nehmen Sie dieses Andenken an eine Unglückliche an, die zu tief fühlt dafs sie Ihrer unwürdig ist, als dafs sie den geringsten Anspruch an Gegenliebe zu machen fähig wäre.

Hier schwieg Galora, indefs in Don Alonso plötzlich eine Verwandlung vorging, die ihm selbst noch vor wenig Minuten unmöglich geschienen hätte. Wir sind wunderliche Geschöpfe, wir Männer, und ich zweifle sehr, ob einer von uns dafür stehen könnte, dafs ihm in einer ähnlichen Lage nicht dasselbe begegnen könnte. Wie viele zugleich auf sein Gemüth und seine Sinnen eindringende Vorstellungen und Gefühle vereinigten sich, ihn gerade auf der schwächsten Seite des Mannes anzufallen! — Die überraschende Umgestaltung des Grafen Don Manuel in eine junge Dame, welche zwar an Schönheit und Anmuth mit Donna Rosa nicht zu vergleichen war, aber, was ihr von dieser Seite fehlte, durch eine seiner Eitelkeit unendlich schmeichelnde Leidenschaft ersetzte, eine Leidenschaft, an deren Wahrheit und Stärke die Gröfse des Opfers, so sie ihr zu bringen bereit war, keinen Augenblick zweifeln liefs — der wunderbare Zauber, womit ein Weib, das wir für uns leiden sehen, sich plötzlich in unsern Augen verschönert — der Umstand des Orts

und der Zeit, der (ich gesteh' es im Nahmen aller Männer) uns schon die bloſse Nähe eines weiblichen Wesens gefährlich macht — zu allem diesem noch das ihm so neue Gefühl, daſs es in seiner Macht stehe, die stolze Galora durch das Opfer, womit er das ihrige erwiedern wollte, an Groſsherzigkeit noch zu übertreffen — Alle diese Gedanken und Gefühle, die auf einmahl mit Blitzes Geschwindigkeit in seiner Seele aufloderten, drangen ihm plötzlich eine rasche Entschlieſsung ab, welche drey Minuten kühler Überlegung in der Geburt erstickt haben würden.

Hören Sie, sprach er als sie zu reden aufgehört hatte, hören Sie nun auch mich, Donna Galora, und bewundern Sie mit mir, auf welchen sonderbaren Wegen das Schicksal unsre Vereinigung zu wirken gewuſst hat. Auch ich bin nicht was ich Ihnen scheine; der Nahme, unter welchem Sie mich kennen, ist ein angenommener; mein wahrer Nahme ist Antonio Moscoso — ich bin dieser im Testament Ihres Groſsoheims Ihrem Bruder substituirte Erbe —

Was hör' ich? Ists möglich? rief Galora, vor Bestürzung zusammenfahrend und aller ihrer Stärke benöthigt, um sich in ihrem Lehnstuhl aufrecht und bey Besonnenheit zu erhalten.

Dafs ich, fuhr er fort, Antonio Moscoso bin, soll Ihnen und allen, denen daran liegt, sehr leicht bis zur völligsten Überzeugung gewifs gemacht werden. Und dafs ich es bin, ist mir in diesem Augenblick nur darum lieb, weil es mich in den Stand setzt, Sie durch einen rechtsgültigen Titel im Besitz der Güter Ihres Oheims zu bestätigen. Wie könnt' ich unempfindlich gegen eine so grofsmüthige Liebe seyn? Nein, Donna Galora, rief er, indem er ihre Hand ergriff und an seine Lippen drückte — ich liebe Sie, ich widme Ihnen mein Leben, und es ist in Ihrer Gewalt, mich in diesem Augenblick zum glücklichsten aller —

Halten Sie ein, fiel ihm Donna Galora in die Rede; ich bin durch der Meinigen und meine eigne Schuld unglücklich; aber verächtlich — in meinen eignen Augen, und unfehlbar auch in den Ihrigen, sollen Sie

mich nicht sehen! — Ich lasse mir selbst Gerechtigkeit wiederfahren, Don Antonio. Sie können mich nicht lieben; ich weifs zu gut, dafs ich nicht gemacht bin mit Donna Rosa um Ihr Herz zu kämpfen; ich weifs dafs ich nicht liebenswürdig bin. Die Gewohnheit von früher Jugend an mein Geschlecht zu verläugnen, hat mir jede seiner Reitzungen geraubt. Die Gewalt, die meine Natur dadurch erlitten hat, ist nie wieder gut zu machen. Die unglückliche Fertigkeit den Mann zu spielen, würde mich nie verlassen. Ich bin für alle zarten weiblichen Verhältnisse und Gefühle unwiederbringlich verloren. Ich würde Sie unglücklich machen, Don Antonio, und mich selbst dafür verabscheuen, dafs es nicht in meinem Vermögen stünde anders zu werden. Überlassen Sie mich meinem Schicksal!

Nein, edelmüthige Galora, erwiederte Don Antonio, der indessen wieder zur Besinnung gekommen war, und, durch stille Vergleichung der unweiblichen Galora mit der zauberischen Rosa mächtig abgekühlt, es jener in seinem Herzen Dank wufste, dafs

sie ihn ausschlug — Nein, Donna Galora, Sie sollen wenigstens eine Erbschaft mit mir theilen, woran die Natur und die Gesetze Ihnen ein näheres Recht gegeben haben als mir — Sie sollen — meine Schwester seyn, wollte er hinzu setzen, aber die ungestüme Galora liefs ihn nicht zum Worte kommen. Nichts von ihrer Grofsmuth, rief sie mit einer Heftigkeit, die zu allem Überfluſs noch einen Strohm kalten Wassers auf Antonio's schon verloderte Flamme gofs; da ich die Ihrige nicht seyn kann, will ich auch von Ihrem Vermögen nichts. Die Summe, die das Testament mir versichert, ist für meine Bedürfnisse mehr als hinreichend. Leben Sie wohl, Don Alonso — oder Antonio! Wenn wir uns je wieder sehen, so wird es im Sprachzimmer der Karmeliterinnen zu San Jago de Compostella seyn.

Hiemit stand sie auf, kehrte, ohne noch einen Blick auf Don Antonio zu werfen, in ihr Zimmer zurück, rief der erstaunten Duenna, sagte ihr was sie gethan hatte, befahl ihr mit dem frühesten Morgen einen Reisewagen bereit zu halten, und fuhr mit

ihr und ihrer Tochter nach dem selbst erwählten Ort ihrer künftigen Bestimmung ab — mit Hinterlassung eines Blatts für Donna Rosa, worin sie ihr und den sämmtlichen Bewohnern von Altariva in wenig Worten so viel Licht über diese seltsame Katastrofe gab, als für den ersten Augenblick nöthig war.

Nachdem in der Folge alles seine rechtsbeständige Aufklärung erhalten hatte, nahm Don Antonio Besitz von der Erbschaft; und da weder die Augen, noch das Herz, noch die Eitelkeit der schönen Rosa die geringste Einwendung gegen seine Liebe zu machen hatten, so endigte sich diese Novelle ohne Zweifel wie sich alle Komödien und beynahe alle Novellen endigen; die wenigen abgerechnet, die ein tragisches Ende nehmen — was, wie Sie sehen, auch hier gar leicht der Fall hätte seyn können, wenn ich hartherzig genug gewesen wäre, Sie insgesammt, zur Belohnung Ihrer Geduld, mit der Anwartschaft auf gräfsliche Träume zu Bette zu schicken.

Ich für meinen Theil erkenne mich Ihnen sehr dafür verpflichtet, dafs Sie es nicht

ZWÖLFTER GESANG.

1.

Der Neger hatte indessen, um seine hohen Gäste
Nach Standesgebühr zu bewirthen, und ihnen von seiner Macht
Ein kleines Muster zu weisen, zu einem herrlichen Feste
Den Plan sich ausgedacht. Er liebte Vergnügen und Pracht,
Und (wie gesagt) es wußte, seitdem es Negern gegeben,
Kein Neger besser als er, zumahl mit den Damen, zu leben.
Die erste beste, die seinen kleinen Staat
Auch nur zufälliger Weise belrat,
Fand sich, im Walde sogar, von Sylfen und Amoretten
Wie eine Prinzessin bedient, fand Lauben, Ruhebetten.

2.

Erfrischungen, Sorbet, Schokolat,
Und auch bey Nacht, auf einer Ottomane
Was eine reisende Sultane
Um wohl zu schlafen nöthig hat.
Ob müßige oder böse Leute
Hierüber Glossen gemacht, und, über den Anlaß froh,
Einander ins Ohr gefragt, was diese Großmuth bedeute,
Ist leicht zu errathen. Die Welt ist einmahl so!
Wir nehmen ein Ding auf seiner besten Seite,
Vorausgesetzt es habe deren zwo.

gethan haben, sagte Amande. Ich gestehe dafs ich lieber gar nichts hören und lesen mag, als solche peinvolle, herzzerreifsende und schlafstörende Martergeschichten, wie z. B. die tragischen Novellen von Herrn Darnaud de Bacülard und seinesgleichen, wie beredt, empfindsam und herzbrechend sie auch immer geschrieben seyn mögen. Ich liebe einen ruhigen Schlaf und leichte Träume, und wenn ein Dichter mir ja Thränen ablocken will, so sollen es süfse, nicht blutige Thränen seyn.

Ich halte es mit Ihnen, liebe Amande, sagte Nadine; auch sehe ich nicht, wie Herr M. seiner Novelle, ohne ihr Gewalt anzuthun, einen tragischen Ausgang hätte geben können.

Fordern Sie mich nicht heraus, gnädiges Fräulein, sagte Herr M., oder ich spiele Ihnen irgend eine Intrigue hinein, wodurch ich Donna Rosa nöthige, dem schönen Alonso einen geheimen nächtlichen Besuch zu machen, — etwa um ihm zu entdecken, dafs ein Anschlag geschmiedet ist, sie morgen früh mit Gewalt ins Kloster abzuführen,

welchen Falls es denn ganz natürlich ist, dafs sie (in der Voraussetzung dafs das Glück ihres Lebens ihm nicht ganz gleichgültig sey), ihn, der zu Altariva Alles vermag, um seinen Schutz anruft. So wie die Sachen zwischen Alonso und Rosa stehen, kann er dann weniger nicht thun, als ihr zu Füfsen zu fallen und ihr eine so feurige Liebeserklärung zu thun, als von einem verliebten Spanier, der seine Flamme schon so lange in seinem Busen verschlossen herumgetragen hatte, zu erwarten ist. Zum Unglück stürmt in diesem Augenblick Donna Galora, mit der Kerze in der einen und einem scharfgeschliffenen Dolch in der andern Hand herein, in der Absicht ihren Unempfindlichen zur Liebe zu bewegen, oder sich vor seinen Augen zu ermorden. Don Alonso zu Rosens Füfsen treibt sie zur Raserey; Sie springt mit funkelnden Augen auf das arme Mädchen zu, und stöfst ihr den Dolch in die Brust. Alonso, aufser sich vor Entsetzen, Wuth und Verzweiflung, will ihr den Dolch aus der Hand reifsen; sie ringen mit einander; Alonso wird tödtlich verwun-

det, und stürzt, sein Leben in Ströhmen siedenden Blutes ausfluthend, über Rosens Leichnam her. Galora kniet neben ihm nieder, hält eine Rede in *terze rime* oder in Assonanzen auf U, wobey ihr selbst die Haare zu Berge stehen, ersticht sich, und vollendet, indem sie auf Don Alonso hinsinkt, eine der schönsten tragischen Gruppen, die man je mit Augen gesehen hat. Alles das, mit recht grellen Farben und derben Pinselstrichen gehörig ausgemahlt, und, wie es heut zu Tag die Mode ist, auf die höchste Spitze des Schrecklichen und Unsinnigen getrieben, — meinen Sie nicht, dafs meine Novelle neben den allergräfslichsten sich mit Ehren sehen lassen dürfte?

Die Damen hielten sich lachend Augen und Ohren zu, um von dem grausamen Spektakel nichts zu sehen noch zu hören.

Aber der junge von P. wollte Herrn M. so leicht nicht durchwischen lassen. Scherz bey Seite, sagte er, ich denke nicht, dafs es so ganz allein auf die Willkühr eines Novellenmachers ankomme, ob er der Geschichte einen glücklichen oder un-

glücklichen, erwünschten oder jammervollen Ausgang geben will. Die Anlage zum einen oder andern mufs doch wohl bereits im Stück selbst liegen, und, mit Horaz zu reden, der Weinkrug, den der Töpfer drehen wollte, mufs, wenn das Rad ausgelaufen ist, keinem Milchtopf ähnlich sehen. Es könnte also allerdings noch die Frage seyn, ob es nicht desto besser gewesen wäre, wenn die Novelle des Herrn M. ein tragisches Ende genommen hätte?

Wie so? fragte Nadine.

Ich, zum Exempel, versetzte Herr von P., finde nicht, dafs Galora ihrem stolzen, selbstsüchtigen und heftigen Karakter sehr gemäfs handelt, wenn sie die theuer erkauften Früchte so mancher zwangvoller Jahre und einer so mühsamen Verläugnung dessen wozu die Natur sie gemacht hatte, auf einmahl aufgiebt, und wie ein liebesieches Mädchen in ein Kloster geht, um den Mann, den sie liebt, ohne Kampf einer Nebenbuhlerin zu überlassen, die in ihrer Gewalt ist und die sie sich alle Augenblicke vom Halse schaffen kann. Ein so zahmes mattherziges Benehmen

ist nicht in der Sinnesart eines solchen Mannweibes, wie uns Galora beschrieben wurde. Sie mufste sich nicht (wie man uns sagte) daran begnügen den dreyfachen Mord in Gedanken zu begehen; sie mufste es wirklich aufs äufserste ankommen lassen. Auch wollte ich wetten, wenn wir die Wahrheit sagen wollten, wir würden alle gestehen müssen, dafs wir auf einen tragischen Ausgang gefafst waren, und uns, durch die unvermuthete Entmannung der armen Galora und die glücklichen Aussichten der schönen Biscayerin am Ende des Stücks, in unsrer Erwartung sehr getäuscht fanden.

Wollen Sie mir erlauben, Herr M., sagte Rosalinde mit einem schalkhaften Blick auf Herrn von P., dafs ich Ihre Rechtfertigung gegen diesen schwer zu vergnügenden Kunstrichter auf mich nehme, der sich beklagt dafs die Braut zu schön ist, und, statt Ihnen für eine friedliche und schiedliche Entwicklung Dank zu wissen, lieber sähe, wenn sich der Handel mit Mord und Todschlag endigte?

Sie sind sehr gütig, schöne Rosalinde, antwortete Herr M. Ich habe eine so grofse Meinung von Ihrer Gerechtigkeitsliebe, dafs ich kein Bedenken trage, meine Sache sogar gegen Herrn von P. in Ihre Hände zu stellen.

Woher wissen Sie also, mein Herr von P. (sagte Rosalinde, indem Sie Sich mit einer drolligten Sachwaltersmiene an den letztern wandte) dafs Galora ein so grimmiges blutdurstiges, kannibalisches Geschöpf ist, als Sie aus ihr machen wollen? Ich gestehe, sie ist stolz, eigenwillig, rasch und zu heftigen Ausbrüchen geneigt; aber sagte man uns nicht auch gleich Anfangs, dafs sie, wenn ihr Stolz aufgefodert wurde, edel und grofsherzig zu handeln fähig gewesen sey? Und gerade eine solche sehr starke Aufforderung war es, was sie zu dem aufserordentlichen Schritte, den sie thut, nöthigte. Ihre Liebe zu Alonso war hoffnungslos; darüber sich selbst zu täuschen, war unmöglich. Durch ein gewaltthätiges Verfahren gegen die reitzende und geliebte Donna Rosa würde sie nichts gewonnen, aber wohl

den Kaltsinn Alonso's gegen sich in Wuth und Rachgier verwandelt haben. Im Grunde war die Rolle so sie bisher gespielt hatte unnatürlich, und es war immer zu erwarten, dafs der Augenblick endlich kommen müsse, wo die gewaltsam ausbrechende Natur sich mit ihrer ganzen Stärke gegen einen nicht länger erträglichen Zwang empören würde. Was konnte diesen Augenblick schicklicher herbeyführen, als eine hoffnungslose Leidenschaft? Ich, meines Orts, finde nichts natürlicher, als dafs, so wie Galora sich selbst in weiblicher Kleidung im Spiegel erblickt, auch auf einmahl das Gefühl — und mit diesem der Stolz ihres Geschlechts in ihr auflodert; ein Stolz, der es verschmäht, mit Gefahr abgewiesen zu werden, um Gegenliebe zu betteln; und der Schritt, den sie gegen Alonso thut, und wie sie ihn thut, und der wohl motivirte Trotz, womit sie seinen verdächtigen Liebesantrag abweist, und die Entschlossenheit, womit sie sich in den einzigen Ausweg wirft, den ihre Lage ihr übrig läfst, — das ist es gerade, was mich mit ihr aus-

söhnt, und dieses Novelle die Einheit und Ganzheit in meinen Augen giebt, die (wie ich immer sagen hörte und noch lieber meinem eignen Gefühl glauben mag) die wesentlichste Vollkommenheit eines ächten Kunstwerks ist.

Sie haben sich wohl gehalten, Rosalinde, sagte Herr von P., und unser Freund M. hat alle Ursache mit seiner Sachwalterin zufrieden zu seyn. Nicht als ob ich nicht noch einige Pfeile zu verschiefsen hätte, wenn es nicht Zeit wäre zu thun wie die andern, und uns die Ruhe, die uns Herr M. so menschenfreundlich gegönnt hat, zu Nutze zu machen.

Auf alle Fälle, sagte Nadine, wird sich Herr M. an dem Danke der Damen, und an der Billigung seines eigenen Herzens genügen lassen können. Das Verdienst, drey Menschenleben, die das Glück des Kiels (mit Triſtram Shandy zu reden) in seine Hände gegeben, gerettet zu haben, ist — wenn es auch von den Kunstrichtern nicht mit dem Dichterkranz gekrönt

werden sollte — wenigstens eine Bürgerkrone werth — Und die soll ihm, riefen Rosalinde und Amande, von uns allen morgen früh aus den frischesten Kastanienblättern geflochten werden!

Nadine von Thalheim war itzt die Einzige, die der Gesellschaft zu Rosenhain ihren Beytrag zu den zeitherigen Abendunterhaltungen noch schuldig war. Diese junge Dame gehörte nicht zur Familie; sondern war vor einigen Tagen mit ihrer Freundin, Frau von D***, (die seit kurzem mit einem Verwandten der Frau von P. vermählt war) blofs als Begleiterin nach Rosenhain gekommen, wo sie, weniger aus Gefälligkeit gegen ihre Freundin, als ihrer eigenen Liebenswürdigkeit wegen, so gut aufgenommen wurde, dafs sie schon am zweyten Tag unter lauter alten Bekannten und Freunden zu leben glaubte. Mehr von ihr zu sagen,

3.

Denn sollten wir je bey einem Anachoreten
Ein Nymfchen von sechzehn (eins minder oder mehr)
Allein in seiner Zelle betreten,
Dann freylich fiel' es uns etwas schwer
Zu glauben, er habe mit ihr den Rosenkranz zu beten
Sich eingeschlossen; wiewohl so was von ungefähr
Begegnen kann. Doch, dem sey wie ihm wolle,
Der Neger, der sich selbst sein volles Recht erwies
Und wenig oder nichts von seinem Reitz sich verhiefs,
Spielt bey den beiden Prinzessen als Meister seine Rolle.

4.

Kaum schlüpfte der Sonnewagen ins Abendmeer hinab,
So sah man den ganzen Garten (er gab
Den Geistern nur einen Wink) in buntem Feuer stehen.
Die Schwestern gestanden, sie hätten an Bambo's Hofe sogar
(Wiewohl der Sultan ein Freund von Feuerwerken war)
Nur Schattenwerke, verglichen mit diesem, gesehen.
Die Bäume, die Äste, das Laub, die Blumen, alles schien
Durchsichtig, wie funkelnde Steine im Sonnenschein,
zu glühn:
Dem alten Proteus gleich verwandelt sich hier das Feuer
In tausend Wintergestalten und schimmernde Abenteuer.

würde hier überflüssig seyn, da wir in der Folge Gelegenheit bekommen werden, näher mit ihr bekannt zu werden.

Ich sehe mich, sagte sie, als ihre Stunde gekommen war, ungefähr in eben derselben Lage wie Herr M. Zwar muss ich gestehen, dass ich beynahe eben so belesen in den Mährchen bin wie die schöne Rosalie von Eschenbach, mit deren Entzauberung uns Fräulein Amande vorgestern so angenehm unterhielt; aber ich habe ein so wunderliches Gedächtniss, dass alles, was ich von dieser Art lese oder höre, in kurzer Zeit wieder rein vergessen ist; so dass ich von etlichen hundert Mährchen, die ich seit meinem neunten Jahre gelesen haben mag, schwerlich drey wieder erzählen könnte, es wäre denn in der Manier des Sultans in den vier Fakardins des Grafen Anton Hamilton. Herr M. hat sich mit einer Spanischen Novelle aus der Sache gezogen;

was bleibt mir also, um etwas Neues auf die Bahn zu bringen, als eine Anekdote? Glücklicher Weise liegt mir eine noch ganz frisch im Gedächtnisse, die sich mit zweyen meiner vertrautesten Freundinnen zugetragen hat, und die, wofern sie durch meine Erzählung nicht zu sehr verliert, sonderbar genug ist, um die Stelle eines Feenmährchens auszufüllen. Von der schönen Moral, die sich daraus abziehen läßt, will ich aus zwey Ursachen nichts sagen: erstens, weil sie nirgends weniger als in der Gesellschaft, deren Mitglied ich itzt zu seyn die Ehre habe, anwendbar ist; und zweytens, weil ich die moralischen Erzählungen von Profession (wenn ich so sagen darf) eben so wenig liebe, als die Komödien, worin es auf die Erbauung der Zuschauer abgesehen ist. Die einen und die andern können sehr moralisch, sehr erbaulich, und doch sehr langweilig seyn; sind sie hingegen, was ihr eigentlicher

Zweck erfordert, unterhaltend und belustigend, so müßt' es nicht natürlich zugehen, wenn die guten Lehren und Sittensprüche nicht zu Dutzenden daraus hervorspränge. — Doch verzeihen Sie diese Abschweifung! Ich komme zur Sache.

FREUNDSCHAFT UND LIEBE AUF DER PROBE.

Zwey junge Personen aus einer schon seit langer Zeit unter Französischer Botmäfsigkeit stehenden Deutschen Provinz waren beynahe von ihrer Kindheit an in einer gegenseitigen Zuneigung aufgewachsen, die sich in reifern Jahren zu einer so vollkommenen Freundschaft ausbildete, dafs sie an dem Ort ihres Aufenthalts unter dem Nahmen der Freundinnen bekannter als unter ihrem Geschlechtsnahmen waren. Ich selbst lernte sie zuerst bey den Englischen Damen in ** kennen, wo ihre Pensionszeit beynahe abgelaufen war, als die meinige anging; denn beide sind einige Jahre älter als ich. So jung ich damahls noch war, so hatte ich doch das Glück, ihnen zu gefallen, und,

da unsere Ältern in eben derselben Stadt wohnten, versprachen wir uns, die angefangene Bekanntschaft in der Folge zu erneuern und zu unterhalten. Nach meiner Zurückkunft aus der Pension fand ich beide bereits verheurathet. Ich hatte meine Mutter früh verloren; und da mein Vater mir viele Freyheit liefs, so suchte ich jede Gelegenheit auf, wo ich die Freundinnen sehen konnte; und so entspann sich nach und nach ein so vertrautes Verhältnifs zwischen uns, dafs ich gewissermafsen die dritte Person in ihrem Bunde ward. Diese enge Verbindung verschaffte mir die Gelegenheit, mich von den Umständen der Anekdote, die ich Ihnen mitzutheilen kein Bedenken trage, genauer als Andere zu unterrichten. Bevor ich aber zur Geschichte meiner Freundinnen fortgehe, werde ich Ihnen, wenn auch nur mit wenigen Zügen, eine Idee von ihrem Karakter geben müssen.

Selinde (wie ich die jüngere von ihnen nennen will) vereinigt mit der zierlichsten Nymfengestalt einen Kopf, der das schönste Modell zu einer Hebe oder Psyche abge-

ben könnte. Ihre Gemüthsart ist offen, aufrichtig, edel und gut; ohne die Tugend wie einen Schild auszuhängen, trägt sie den Keim aller Tugenden in sich, welche die Grundlage eines achtungswürdigen Karakters ausmachen; aber eine übermäfsige Lebhaftigkeit und ein grofses Theil Leichtsinn werfen oft einen falschen Schein auf sie, den sie im Bewufstseyn ihrer Unbefangenheit und Unschuld zu wenig achtet. Die Begierde zu gefallen und ein nicht minder starker Hang zur Freude und zu allen Vergnügungen, die man unschuldig zu nennen gewohnt ist, und sich daher auch wohl einiges Übermafs darin zu erlauben pflegt, scheinen ihre einzigen Leidenschaften zu seyn, wenn man anders Neigungen, die ihr so natürlich als das Athemhohlen sind und selten der innern Ruhe ihres Gemüths Abbruch thun, den Nahmen Leidenschaften geben kann.

Eine sehr lebendige Einbildungskraft und eine angeborne unerschöpfliche Ader von Witz, der ihr öfters auch Achtung oder Schonung fordernde Gegenstände in einem lächerlichen Lichte zeigt, sind die hervorstechen-

den Eigenschaften ihres Geistes. Zwar ist auch ihr Verstand nicht ungebildet; aber, aufserdem, dafs sie nie Geduld genug gehabt hat, sich lange mit ernsthaften Dingen abzugeben, würde sie sich selbst lächerlich vorkommen, wenn man in ihrer Art zu reden und zu seyn etwas bemerkte, das wie Weisheit aussähe. Sie hat sich in ihr leichtes Köpfchen gesetzt, dafs es eine Menge liebenswürdiger kleiner Thorheiten gebe, die einem schönen Weibe besser anstehen als die Miene eines weiblichen Sokrates, womit sie in ihren leichtfertigen Augenblikken ihre Freundin aufzuziehen pflegt. Selinde ist auch nicht ohne Talente; aber da die Begierde, durch sie zu gefallen, nicht stärker bey ihr ist als der Hang zu allen Arten angenehmer Zerstreuungen, und da es ihr (zumahl weil der Putztisch einen grofsen Theil ihres Vormittags wegnimmt) immer an Zeit gefehlt hat: so mufs ich gestehen, dafs sie in den schönen Künsten, die man heut zu Tage zur Erziehung junger Personen von Stand und Vermögen rechnet, sehr zurückgeblieben ist.

Klarisse (so mag die zweyte der beiden Freundinnen heifsen) kann, wenigstens neben Selinden, für keine Schönheit gelten; indessen ist ihre Gesichtsbildung geistreich und angenehm, ihr Körper, wiewohl nach einem etwas gröfsern Mafsstab, in einem so vollkommenen Ebenmafs gebaut, und ihre Gesundheit so rein und blühend, dafs man nicht zweifeln kann, sie würde, in Ansehung mancher äufserlichen Reitze ihrer Freundin den Vorzug streitig machen können, wenn sie es nicht vielmehr mit Fleifs darauf anlegte, von dieser Seite, zumahl neben Selinden, so wenig als möglich bemerkt zu werden. Das, wodurch sie, wie durch einen verborgenen, ihr selbst unbewufsten Zauber, sanft anzieht und dauerhaft fesselt, ist daher mehr etwas geistiges als in die Sinne fallendes; und wer beide Freundinnen beysammen sieht, wird auf den ersten Anblick Selindens Liebhaber und Klarissens Freund. Man kann schwerlich mehr Rechte an Hochachtung und Liebe haben und weniger Ansprüche darauf machen als Klarisse. Die Ausbildung ihres Geistes, wiewohl die Frucht ihres

Fleifses und ihrer immer wohl angewandten Zeit, scheint eine blofse Gabe der Natur zu seyn; und die vielen Kenntnisse, die sie besitzt, blicken, wo es unschicklich wäre sie verläugnen zu wollen, so verschämt unter dem Schleier der Bescheidenheit hervor, dafs weder die Unwissenheit der Weiber dadurch beschämt, noch der anmafsende Stolz der Männer beleidigt wird. Sie besitzt verschiedene Talente in einem nicht gemeinen Grade; sie zeichnet und mahlt vortrefflich, und spielt Klavier und Harfe mit eben so viel Geschmack als Fertigkeit; sie macht sogar, wiewohl sie es kaum ihren Vertrautesten gesteht, sehr artige kleine Verse.

Es ist, wo nicht ganz unmöglich, doch gewifs etwas höchst seltenes, dafs man es in irgend einer Kunst ohne Anstrengung und hartnäckigen Fleifs zu einiger Vollkommenheit bringe. Klarisse besitzt vielleicht von Natur nicht mehr Anlagen als Selinde: aber ihr ruhiger, gesetzter und mehr in sich selbst gesammelter Sinn macht sie geschickter und geneigter, diese Anlagen anzubauen und zu üben. Sie liebt die zerstreuenden

Ergetzungen weniger als ihre Freundin; sie ging immer sparsamer mit ihrer Zeit um, theilte ihren Tag besser ein, und die Morgenstunden, welche Selinden theils mit flüchtigem Herumblättern in Taschenbüchern, Tageblättern und neuen Broschüren, theils und vornehmlich am Putztisch durch die Finger schlüpften, wurden von Klarissen immer nützlich und zu bestimmten Zwecken angewandt. Selinde las, um die lange Weile zu verjagen oder sich mit angenehmen Bildern und Fantasien zu ergetzen; Klarisse las immer mit Nutzen, denn sie fragte sich immer selbst: ist diefs auch wahr? fühlst oder denkst du wirklich, was der Autor will dafs du denken und fühlen sollst? und wo nicht, liegt die Schuld an dir oder an ihm? Auf diese Weise lernte sie vergleichen, unterscheiden, überschauen und zusammenfassen, entdeckte den Mafsstab des Wahren und Schönen in sich selbst, und gewöhnte sich an eine richtige Schätzung der Dinge. Alles diefs gab ihr Klarheit des Sinnes, Schärfe und Richtigkeit des Blicks, und Freyheit von Launen, Grillen, übereil-

5.

Bald spritzt es in die Luft gleich Wasserstrahlen empor,
Bald stiebt es in glänzenden Flocken, wie Schnee, zur Erde nieder.
Bald scheint es in flammenden Strömen, wie fliefsende Lava, wieder;
Hier mischen sich neue Gestirne der Sfären erstaunendem Kor,
Dort steigen feurige Drachen, wie aus dem Avernus, hervor,
Und schütteln Donner und Blitz von ihrem schwarzen Gefieder.
Ein langer grüner Gang, durch den der Neger sie
Zum schönsten Gartensahle leitet,
Wird plötzlich vor ihren Augen zu einer Galerie
Voll Schildereyen, wozu Vulkan die Farben bereitet.

6.

Hier nähert Zeus, in himmlische Flammen gehüllt,
Der schönen Semele sich, ein Gott in göttlichem Staate
Der Tochter des Staubes; zu spät erkennt sie im tödtlichen Rathe
Der Nebenbuhlerin Wuth; a) ihr Mund, ihr Busen schwillt
Von überirdischem Feuer; doch in den erlöschenden Blicken
Mischt selbst mit Todesangst sich wollüstiges Entzücken.
Ihr gegen über liegt, in Junons Majestät
Und hohen Reitz verkleidet, das schöne Ungeheuer,
Das Zevs, an Ixions vermessenem Feuer
Die keusche Gemahlin zu rächen, aus einer Wolke gedreht.

ten Urtheilen und leichtsinnigen Zu- und Abneigungen. Alles in ihr ist ruhig, gemäfsigt und in Harmonie mit sich selbst. Ohne Leidenschaften, ohne Schwärmerey, eine geborne Feindin alles Übertriebenen, aller Unnatur, Selbsttäuschung und Unredlichkeit gegen Andere und sich selbst, geniefst sie einer unzerstörbaren innern Ruhe, und reine Liebe des Schönen und Guten ist in allen ihren Umständen und Lagen die Seele ihrer Gedanken, Neigungen und Handlungen. Natürlicher Weise ist sie mit einer solchen Gemüthsverfassung immer zur Theilnehmung an Andern, zu jeder Nachsicht gegen fremde Fehler und Schwachheiten gestimmt, und überhaupt in allen Vorfallenheiten des Lebens aufgelegt, das Schicklichste zu erwählen und zu thun. Ihr Ernst hat nichts düstres, ihr gesetztes Wesen nichts schwerfälliges und drückendes; Heiterkeit und Frohsinn ist immer über ihr liebliches Gesicht, wie Sonnenschein über ein anmuthiges Thal, ausgebreitet, und allgemeines Wohlwollen scheint das Element zu seyn, worin sie athmet. Diefs ist meine Freundin

Klarisse, und wenn anders Aristipps Briefe mir einen richtigen Begriff von dem, was Sokrates war, gegeben haben, so müfst' ich mich sehr irren, wenn der Nahme eines weiblichen Sokrates, womit sie von Selinden im Scherz geneckt wird, ihr nicht in vollem Ernst zukommen sollte.

Verzeihen Sie, wenn ich mich unvermerkt zu lange bey der Schilderung eines so liebenswürdigen Weibes verweilt haben sollte. Ich bin keine sonderliche Porträtmahlerin; eine geschicktere Hand würde vielleicht mit viel weniger Strichen dem Bilde mehr Bestimmtheit und Leben gegeben haben. Aber ich habe die meinige dem Antrieb meines Herzens überlassen; und dafs ich sie endlich zurückziehe, geschieht nicht, weil ich mit meinem Gemählde zufrieden bin, sondern weil ich fühle dafs man aufzuhören wissen mufs.

Es könnte beym ersten Anblick wunderbar scheinen, wie zwischen zwey so ungleichen Personen, als Klarisse und Selinde, eine so vertraute Freundschaft habe entstehen oder wenigstens von Dauer seyn können.

Aber sobald man mit beiden genauer bekannt ist, scheint mir nichts begreiflicher. Selindens Schönheit, Leichtsinn und Gutherzigkeit auf der einen Seite, und Klarissens gänzliche Anspruchlosigkeit auf der andern, entfernen schon den blofsen Schatten der Eifersucht von ihnen. Jene liefs sich nie einfallen, dafs ihr Diese irgend einen von ihren Vorzügen streitig machen könnte; dafür aber gestand sie Ihr auch die übrigen immer willig zu, und ist noch itzt stolz darauf, für die vertrauteste Freundin einer Frau von so vielen Verdiensten bekannt zu seyn. In der That kann Klarissens Liebe zu Selinden (das Einzige an ihr, was einer Leidenschaft ähnlich sieht) für diese nicht anders als schmeichelhaft seyn; man könnte sagen, sie läfst sich von Klarissen lieben, ungefähr wie der schöne Alcibiades sich vom Sokrates lieben liefs, und Klarisse rechnet nicht genauer mit ihr ab, als dieser mit dem Sohne des Klinias, ob sie eben so viel von ihr wiedergeliebt werde. Denn die schöne Selinde ist, die Wahrheit zu sagen, (vielleicht

ohne sichs bewufst zu seyn) zu sehr in sich selbst verliebt, um in eben dem Grade, wie sie geliebt wird, wiederlieben zu können. Aber eines ihrer gröfsten und gefühltesten Bedürfnisse ist, immer eine Vertraute und Rathgeberin in ihren Verlegenheiten zu haben, welcher sie sich ganz aufschliefsen darf; und wo hätte sie eine Person finden können, die sich dazu besser schickte als Klarisse? Die Gefälligkeit, die Nachsicht, die anscheinende Parteylichkeit der letztern gegen die erstere, geht so weit über die Grenzen der gewöhnlichen Freundschaften unter Personen unsers Geschlechts: dafs Selinde, überzeugt von Klarissens gänzlicher Anhänglichkeit an sie, auch sogar unangenehme Wahrheiten, und (was sie sonst von Niemand verträgt) Widerspruch und Tadel von ihr vertragen konnte. Die Fälle, wo sie ein wenig an einander anstiefsen, waren also immer äufserst selten; und wenn ja so etwas sich ereignete, so wufste Klarissens Sanftheit und guter Verstand alles gar bald wieder ins Gleiche zu bringen.

So wie die beiden Freundinnen aus dem

Kloster zurückgekommen waren, liefsen die Altern sich angelegen seyn, ihren geliebten Töchtern die Mühe, sich Männer nach ihren Augen, oder nach ihrem Herzen, selbst auszusuchen, zu ersparen, und glaubten alles mögliche für sie gethan zu haben, indem sie unter den verschiedenen Mitbewerbern, die sich hervorthaten, diejenigen auswählten, die in Ansehung des Vermögens, des Alters, der Figur und andrer Füglichkeiten dieser Art, für die beste Partie gelten konnten. Durch eine sonderbare Laune des Zufalls fiel die Wahl auf zwey junge Männer, die von ihrer frühesten Jugend an durch einen nicht weniger engen Freundschaftsbund vereinigt waren, als Selinde und Klarisse. Überall, wo man sie kannte, wurden Raymund und Mondor, (wie ich sie statt ihres wahren Nahmens nennen will,) wenn von Freundschaft die Rede war, als ein Beyspiel angeführt, dafs es selbst in unsern ausgearteten Zeiten noch Freunde gebe, die man einem Pylades und Orestes, Pytheas und Damon, und andern von den Alten so hoch gepriesnen Freundschaftshelden, entgegen stellen könne.

Um das gehörige Licht über die Geschichte dieses Doppelpaars zu verbreiten, seh' ich mich genöthigt, meine wenige Fertigkeit in der Porträtmahlerey abermahls an den Tag zu legen.

Mondor, dem die reitzende Selinde zu Theil wurde, verband mit einer vortheilhaften Aufsenseite, einem sehr ansehnlichen Vermögen und einem ziemlich jungen Adelsbrief, beynahe Alles, was man überhaupt zum Karakter eines achtungswerthen Mannes fodert, Erziehung, Talente, Sitten, und was heut zu Tage unter seinesgleichen seltner als jemahls seyn soll, einen unbescholtenen Ruf. Mit allen diesen guten Eigenschaften könnte sichs dennoch fügen, dafs ein Mann kein schicklicher Ehegehülfe für eine Dame, wie Selinde, wäre; und diefs schien, nachdem sie einige Zeit an Hymens sanftem Joche zusammen gezogen hatten, wirklich der Fall zu seyn. Mondor war von einer ernsthaften, mit etwas schwarzer Galle tingirten Sinnesart, von warmem Kopf und noch wärmerm Blut; äufserst reitzbar, heftig und anhaltend in seinen Leidenschaf-

ten, und schwer von einer Idee, die er sich in seinen Kopf gesetzt hatte, abzubringen. Seine Fantasie, eine Fee, die eine ziemlich tyrannische Gewalt über ihn ausübte, pflegte ihm alles in der Welt entweder in das zarteste Rosenroth oder in pechschwarzes Dunkel zu mahlen. Der Gegenstand seiner Liebe konnte nichts geringers als ein Engel seyn; aber wehe dem Engel, wenn Mondor irgend einen dunkeln Flecken an ihm entdeckte! er mufste sich dann glücklich schätzen, wenn er in seiner Meinung und Zuneigung nicht tiefer als bis zur gemeinen Alltagsmenschheit herabsank. In allen Ideen, Gefühlen und Forderungen dieses jungen Mannes war immer etwas übermäfsiges und grenzenloses. Eine natürliche Folge hievon war, dafs er mehr in seiner eignen Ideenwelt lebte als in der wirklichen, und dafs ihm in der letztern beynahe nichts recht oder gut genug war. Daher war er auch kein Freund von öffentlichen Lustbarkeiten; die gewöhnlichen Gesellschaften machten ihm tödtliche lange Weile, und weil er wenig Geschäfte hatte, so brachte er meistens den gröfsten

Theil des Tages in seinem Büchersaale zu, der mit den besten Werken in allen Fächern und Sprachen reichlich versehen war.

Von diesem Allem beynahe ist sein Freund Raymund das Gegentheil; eine leichte, fröhliche, sorglose, jovialische Seele; der entschiedenste Liebhaber aller gesellschaftlichen Freuden und Zeitkürzungen; etwas zu rasch und unbeständig in seinen Neigungen und Fantasien, und zu sinnlich in seinen Vergnügungen: aber im Grunde ein gutartiger, biederherziger Mensch, und, in so fern nur keine Aufopferung seiner Lieblingsneigungen von ihm gefodert wird, sehr edler Handlungen fähig, und geneigt zu allem Guten mitzuwirken; kurz, einer von den glücklichen Sterblichen, die alles anlacht, die sich überall gefallen, und mit allen Menschen leben können. Er war der Sohn und Enkel eines Mahlers, und in seiner Jugend zur Kunst seiner Väter angeführt worden. Eine reiche Erbschaft, die ihm unverhofft zufiel, befreyte ihn von der Nothwendigkeit sein Talent geltend zu machen; doch blieb die Liebe zur Kunst eine seiner

herrschenden Neigungen. Er besitzt eine auserlesene Bildersammlung, mahlt selbst zu seinem eigenen und seiner Freunde Vergnügen, und läfst, wie man ehedem vom Apelles sagte, selten einen Tag ohne einen Pinselstrich vergehen.

Eine vertraute Freundschaft zwischen so ungleichartigen Menschen wie Raymund und Mondor mag vielleicht noch unbegreiflicher scheinen, als zwischen Selinde und Klarisse; aber auch hier, wie überall, ging alles ganz natürlich zu. Die Knabenjahre, wo die Verschiedenheit der Sinnesarten noch nicht so stark ausgesprochen ist, legten den ersten Grund; ein wichtiger Dienst, welchen Raymund in der Folge mit Gefahr seines Lebens Mondorn leistete, zog das Anfangs lose Band unauflöslich zusammen. Sie waren nun Freunde auf Leben und Tod. Raymund hatte soviel für Mondorn gethan, dafs dieser nie zu viel für jenen thun konnte. Alle ihre Dissonanzen löseten sich immer in diesem reinen Akkord auf; jeder machte sichs zur Pflicht, die Seite, von welcher er dem andern mifsfällig werden konnte, möglichst

zu verbergen. Auch die Liebe der Kunst, die beiden gemein war, trug nicht wenig bey, ihren Umgang immer unterhaltend zu machen. Überdiefs hatte Mondor seine Stunden, wo ihm Raymunds genialischer Frohsinn wohl that: so wie dieser sich oft herzlich an den witzigen Übertreibungen belustigte, woran jener, so oft ihn die Laune sich über die menschlichen Thorheiten zu erbofsen anwandelte, unerschöpflich war. Selbst das Nützliche gesellte sich in ihrer Verbindung öfters zu dem Angenehmen: denn so oft als einer von beiden in die Lage kam, wo ihm der Rath und Beystand eines Freundes unentbehrlich wurde, konnte er gewifs seyn, beides bey dem andern zu finden; der leichtsinnige Raymund in Mondors ernster Besonnenheit, der schwärmerische Mondor in Raymunds kaltblütiger Ansicht der Dinge.

Raymunds und Klarissens Ehverbindung hatte ein so vernunftmäfsiges Ansehen, dafs ihnen jedermann das dauerhafteste Glück weissagte. Das, was jener für seine Verlobte empfand, hatte Alles, was jeden andern als Klarissen bereden konnte, es für

7.

Von Götterwein trunken und heifsem Verlangen
Schleicht Tantals Sohn an Iris Hand herbey.
Voll Hoffnung, bald von Junons Armen umfangen,
Zu wissen wie süfs der Kufs der höchsten Göttin sey.
Die falsche Juno scheint, ihn stärker zu entzünden,
Halb lächelnd halb erzürnt sich seinem Kufs zu entwinden:
Sie schlüpft ihm aus der Hand, er setzt ihr hitzig nach;
Stracks fällt ein schwarzer Dunst das ganze Schlafgemach.
Ein Wirbelwind, mit donnernden Blitzen beladen,
Ergreift und spiefset den Frevler an Flegethons schroffen Gestaden.

8.

Durch solche Scenen, wo Schrecken, Erstaunen und Vergnügen,
Auf seltsame Weise vermischt, das Auge gefällig betrügen,
Führt seine Gäste der Mohr in einen neuen Sahl,
Der sich noch einem Sinne durch seine Wunder empfahl.
Aus allen Ecken erschallten Gesänge und Symfonien,
Wie Bambo's Töchter sie nie an ihrem Hofe gehört;
(Mit diesem gewöhnlichen Lobe ward das Konzert beehrt)
Sie wünschten, um alle die Lust in sich hinein zu ziehen,
Ganz Ohr zu seyn: aber der Neger, dem ihr Entzücken gefiel,
Entzog sie unvermerkt dem süfsen Ohrenspiel.

Liebe zu halten; nur Sie konnt' es nicht täuschen; denn sie war selbst frey, und hatte Raymunds Karakter zu richtig gefafst, um nicht zu sehen, dafs er keiner enthusiastischen Liebe fähig sey. Diefs war es eben, was sie entschlossen machte, seine Bewerbung zu begünstigen. Hätte er sie geliebt wie Mondor Selinden, schwerlich würde sie zu bewegen gewesen seyn, ihm ihre Hand zu geben. Denn, ihrer Denkart nach, soll die Ehe nicht ein Werk des blinden Liebesgottes, sondern der ruhigen Überlegung, des besonnenen Wohlgefallens an einander, und des gegenseitigen Vertrauens seyn; wobey denn doch auf beiden Seiten noch immer mehr oder weniger gewagt werden mufs. Sie hatte keine wesentliche Einwendung gegen Raymund; und da sie es (sagte sie lächelnd) doch einmahl mit einem der ungeschlachten Geschöpfe wagen müsse, so kenne sie keinen andern, zu dem sie mehr Zutrauen und Neigung fühle als zu ihm.

Bey Raymunden war es nicht völlig dasselbe. Wirklich war zu der Achtung für

Klarissens Karakter und zu dem Wohlgefallen an ihrer Person und ihren Talenten noch etwas hinzugekommen, das seiner Bewerbung um sie etwas Leidenschaftliches gab, wiewohl er es sorgfältig vor ihr zu verheimlichen suchte. Sein Kunstsinn spielte nehmlich hier die Rolle, die sonst dem Liebesgott zukommt. Er hatte über die damahls ungewöhnliche Vestalenmäfsige Art, wie Klarisse sich kleidete, ich weifs nicht welchen kleinen Argwohn geschöpft, und durch Bestechung des Kammermädchens Mittel gefunden, sich seiner Zweifel auf eine vollständigere Art, als er hätte hoffen dürfen, zu entledigen. Welche Entdeckung für einen Kunstfreund, der selbst Künstler ist! Von diesem Augenblick an schwor er sich, Klarisse müsse sein werden, und wenn sie an Jupiters goldner Kette zwischen Himmel und Erde schwebte.

Mit Mondors Leidenschaft für Selinden hatte es eine ganz andere Bewandtnifs. Im ersten Augenblick war hier alles ausgemacht; denn auf den ersten Blick in ihr Engelsgesicht, in ihre himmlischen blauen

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND.C.M.
3-598-53169-9
FN. I4306/229

Augen, hatte ihm die reinste, schönste, liebenswürdigste aller weiblichen Seelen entgegen gelächelt. Welchen Himmel voll überirdischer Seligkeit versprachen ihm diese Augen! Konnt' er genug eilen, sich des Besitzes desselben zu versichern? Hätte Mondor (wie öfters der Fall ist) zwey oder drey Jahre am Spinnrocken der volkommnen Liebe spinnen müssen, so würden sich ihm wahrscheinlich in so langer Zeit Gelegenheiten genug aufgedrungen haben, sich von der Menschlichkeit seiner Göttin zu überzeugen. Indessen liefs es sogar in der kurzen Zeit, die zwischen seiner Bewerbung und dem Hochzeittag verstrich, die unbefangene und mit ihrer Menschlichkeit sehr zufriedene Selinde nicht an solchen Gelegenheiten fehlen. Aber Selinde war Mondors erste Liebe, und die erste Liebe — wie ich einst von einem hochgelehrten Herrn, der sich auf ich weifs nicht welchen alten lateinischen Dichter berief, behaupten hörte — die erste Liebe wirft einen gar seltsamen Zauber auf die Augen des Liebhabers, giebt allen Mängeln und Gebrechen

der Geliebten sanfte, mildernde und verschönernde Nahmen, und verwandelt sie in eben so viele herzschmelzende Reitzungen und Vollkommenheiten. Mondor sah an Selinden nichts, als was seine Gluth zu einer immer höhern Flamme anfachte; und Selinde an ihrem Theil, sobald sie, dem Befehl ihrer Altern gehorsam, die Seinige zu werden entschlossen war, begegnete ihm so gefällig und verbindlich, dafs der ehrliche Schwärmer das Alles für den reinsten Einklang ihrer Seele mit der seinigen, und für das Unterpfand einer Gegenliebe ansah, die ihm keinen andern Wunsch übrig liefs, als dafs sie ewig dauern möchte.

Wirklich war auch seiner Wonne während der ersten Tage und Wochen keine andre Wonne gleich. Aber ewig konnt' er freylich nicht dauern der süfse Wahn. Der Besitz entkräftet unvermerkt den vorbesagten Zauber der ersten Liebe; seine Augen wurden aufgethan, oder vielmehr in ihren natürlichen Stand hergestellt, und er fing an allerley an seiner Gemahlin wahrzunehmen, das seinen hochgespannten Erwartun-

gen keineswegs zusagte. Er hatte gehofft, dafs sie für ihn allein leben, mit ihm allein sich beschäftigen, allen zerstreuenden Ergetzlichkeiten, ja sogar ihren meisten gesellschaftlichen Verbindungen entsagen, und ihr höchstes Glück in dem Bewufstseyn, dafs sie das Seinige mache, finden werde. Aber so hatte es die schöne Selinde nicht gemeint; das hatte sie ihm nie versprochen, und der Gedanke, durch ihre Heyrath in ihren Neigungen und Vergnügungen eingeschränkt zu werden, war so fern von ihr gewesen, dafs sie dadurch erst recht in die Freyheit, nach ihrem eignen Sinne zu leben, gesetzt zu werden gehofft hatte. Sie war sich nichts Böses bewufst; was sie verlangte, war die unschuldigste Sache von der Welt; sie wollte nichts als gefallen und sich vergnügen. Mondor hatte sich über keinen Mangel an Zärtlichkeit und Gefälligkeit zu beklagen; sie liebte ihn soviel sie lieben konnte, kurz, ihr Herz machte ihr keine Vorwürfe. Man denke also, wie sie erstaunte, als sie aus dem Munde des Mannes, der sie vor kurzem noch wie eine

Gottheit angebetet, blindlings an sie geglaubt, und sich mit allem, was sie sagte und that, unendlich zufrieden gezeigt hatte — den ersten Widerspruch, und, was noch schlimmer war, sehr bald auch die ersten Vorwürfe hören mufste. Nichts war in der That ihrem Erstaunen gleich — als das Erstaunen ihres Gemahls, in dieser sanften Engelsseele, die er in einen so reinen Einklang mit der seinigen gestimmt glaubte, einen Eigenwillen, eine Widersetzlichkeit, ja sogar einen kleinen Trotz zu finden, der ihrem schönen Gesichte zwar recht gut liefs, und den ein Liebhaber bezaubernd gefunden hätte, der sie aber, in den Augen eines Ehemanns wie Mondor, von der Höhe, auf welche er sie in seiner Einbildung erhoben hatte, plötzlich herab stürzte, und mit den gemeinen Erdetöchtern in Eine Linie stellte.

Die eblichen Mifsverständnisse, die aus dem wechselseitigen Irrthum, den jedes in Ansehung des andern gehegt hatte, entstanden, wurden Anfangs, nach einigem Wortwechsel und Widerstand auf beiden Seiten,

immer noch unter Amors und Hymens unsichtbarem Einflufs in Güte beygelegt. Eine zärtliche Liebkosung, im Nothfall eine kleine funkelnde Thräne in Selindens schönen sanftbittenden Augen, waren da noch hinlänglich, Mondors Herz zur Nachgiebigkeit zu schmelzen; und mehr als Einmahl machte Sie sich noch ein Verdienst bey ihm daraus, wenn sie irgend einen Ausflug, eine Tanzgesellschaft, oder etwas dieser Art, auf seine Bitte, den Abend ihm zu schenken, der ehlichen Gefälligkeit aufopferte. Aber sobald sie, nach Verfluss einiger Zeit, merkte, dafs Mondor ihre zärtliche Nachgiebigkeit zum Nachtheil ihrer Rechte mifsbrauchen wolle; sobald er einen herrischen Ton annahm, und Machtsprüche that, weil seine Bitten immer seltner die verlangte Wirkung thaten: da erinnerte sich Selinde, dafs sie — ein Weib sey, und wo nicht den allgemeinen Beyfall ihres eignen Geschlechts, doch gewifs die Stimmen aller artigen jungen Männer und loyalen Ritter für sich habe. Von diesem Augenblick an war das zarte geistige Band, das Mondorn

an sie gefesselt hatte, zerrissen; und wiewohl er sich zuweilen gestehen mufste, dafs alles, was er ihr zum Verbrechen machte, in hundert andrer Männer Augen ganz gleichgültige Dinge, oder höchstens sehr verzeihliche jugendliche Eitelkeiten wären, so konnt' er doch nicht von sich erhalten, ihr die Beschämung vor sich selbst zu verzeihen, die er, bey dem Gedanken sich so gröblich an ihr geirrt zu haben, auf seinen Wangen brennen fühlte. Ungleich waren indessen die Folgen des Risses, der durch die immer häufigern, bald unbedeutenden, bald sehr ernsthaften Zwistigkeiten, zuletzt zwischen ihnen erfolgte. Denn der arme Mondor, dessen zärtliche Schwachheit für seine schöne Hälfte von Zeit zu Zeit mit allen Zufällen eines hitzigen Seelenfiebers wieder zurückkehrte, litt durch diese Trennung ihrer Gemüther wirklich stark an seiner Ruhe, und befand sich oft sehr übel: Selinde hingegen, die den Mann, von welchem sie sich unverzeihlich beleidigt hielt, eigentlich nie geliebt hatte, fand sich durch die Freyheit nach ihrer Fantasie zu leben,

die er ihr gern oder ungern lassen mufste, reichlich entschädigt, und hatte, als Überschufs, noch das unschuldige Vergnügen, ihn, so oft er seinem Vorsatz, sich nicht weiter um ihr Thun und Lassen zu bekümmern, ungetreu wurde, durch ihre kaltblütige Höflichkeit und Artigkeit beynahe zum Wahnsinn zu treiben.

Dafs Klarisse, die mit ihrem eignen Manne auf einem sehr hübschen Fufs lebte, das Benehmen ihrer Freundin gegen den ihrigen nicht gebilliget haben könne, brauche ich kaum zu sagen. Wirklich versuchte sie bey ihr und ihm alles, was sich von ihrer Klugheit und dem warmen Antheil, so sie an ihnen nahm, erwarten läfst, um sie zu gegenseitiger Nachsicht und Gefälligkeit zu bewegen. Aber da jeder Theil immer Recht haben wollte und alles Unrecht nur bey dem andern sah, so liefs sie endlich von ihnen ab, und begnügte sich, durch ihren Einfluss über beide wenigstens so viel zu erhalten, dafs es zu keinen Ausbrüchen kam, wodurch sie die Fabel der Stadt geworden wären.

9.

Es schweben unzählige Sylfen, wie Liebesgötter gebildet,
Auf Rosengewölken daher, die leichten Flügel vergüldet.
Bey ihrem säuselnden Flug ergofs sich ein lieblicher Duft
Von Nelken, Zitronenblüthen und allen Quintessenzen
Der Blumen im Paradies. Ihr buntes, wimmelndes Glänzen
Entzückte das Aug', und in der mittlern Luft
Erschienen unzählige Regenbogen
Auf tausendfältige Art in Liebesknoten verzogen,
Worin, nicht ohne Verdrufs des schönen Amadis,
Der Nahme der beiden Schwestern sich leicht entziffern liefs.

10.

Stolz glänzt im Auge des Wirths, in den Augen der weiblichen Gäste
Vollkommene Lust. Doch, soll ich's euch gestehn?
Ich hätte mich bey einem solchen Feste
Bald satt gehört, geschmeckt, gerochen und gesehn.
Ein leichtes Mahl in selbst gepflanzten Schatten,
Durch deren dünnes Gewebe die Abendsonne scheint,
Beym rosenbekränzten Becher ein muntrer sokratischer Freund,
Und, ehe zum Schlaf die ruhigen Sinnen ermatten,
Aus einem Munde, wo Reitz und Unschuld blüht,
Zur sanften Theorbe ein fröhliches Lied —

Weil Mondor aus Veranlassung seiner ehlichen Drangsale öfters Gelegenheit bekam, die Gattin seines Freundes näher kennen zu lernen, faſste er unvermerkt eine Achtung für sie, die Anfangs die unschuldigste Sache von der Welt schien, aber in der Folge seiner Ruhe sehr nachtheilig wurde. Jedesmahl daſs er sie sah, verwunderte er sich mehr, wie er so blind habe seyn können, Klarissens auffallende Vorzüge vor Selinden nicht schon längst wahrzunehmen. Welch ein Weib ist diese Klarisse! sagte er oft zu sich selbst: frey von allen Schwächen und Unarten ihres Geschlechts, vereinigt sie mit allem, was an einem Weibe liebenswürdig ist, alles, was einen Mann hochachtenswürdig macht. Und nun rechnete er sich ihre sämmtlichen Vorzüge, Talente, Tugenden und Annehmlichkeiten, Stück vor Stück, vor, verglich sie mit allem was an Selinden tadelhaft oder Ihm wenigstens mifsfällig war, und endigte immer mit einem tiefen Seufzer über das Glück des leichtsinnigen Raymunds, der den Werth des Schatzes, den er besafs, nicht einmahl zu

fühlen schien, und mit jedem andern hubschen und gutartigen Weibe eben so glücklich hätte leben können.

Indessen ging doch eine geraume Zeit hin, bevor Mondor sich selbst bey Gedanken und Wünschen überraschte, die mit dem, was er seinem Weibe und seinem Freunde schuldig war, nicht ganz verträglich schienen. Er suchte Anfangs bey Klarissen blofs, was er immer bey ihr fand, Aufheiterung, Zerstreuung seines Unmuths, Unterhaltung des Geistes, und zwangfreyen Gedankentausch. Er ging immer ruhiger von ihr weg als er gekommen war, und Selinde konnte es jedesmahl an seiner guten Laune merken, wenn er ein Paar Abendstunden bey ihrer Freundin zugebracht hatte. In der Folge — als er sich nicht länger verbergen konnte, dafs seine Verehrung für Klarissen immer wärmer, wie seine Besuche immer häufiger wurden — täuschte er sich noch eine Zeit lang mit dem schönen Hirngespenst der Platonischen Seelenliebe; einem Selbstbetrug, der ihm um so leichter wurde, da selbst der scharfäugigste und tadelsüchtigste Belauscher an Kla-

rissens Benehmen gegen ihn nicht das geringste wahrgenommen hätte, was die Fantasie hätte aufregen, oder als eine stille Aufmunterung geheimer Wünsche ausgedeutet werden können. Aber eben diese Unbefangenheit, diese gänzliche Entferntheit von allen den kleinen spinnenartigen Künsten der weiblichen Koketterie, — wovon selbst diejenigen unter uns, die sich keiner bestimmten Absicht dabey bewufst sind, nach dem Vorgeben der Männer nicht ganz frey seyn sollen — mufste bey einem Manne wie Mondor gerade das Gegentheil von dem, was Klarisse vielleicht verhüten wollte, bewirken; denn gerade diefs war es, was ein Weib in seinen Augen zum Engel machte. Kein Wunder also, dafs aus dem, was eine Zeit lang die reinste Freundschaft gewesen war, auf seiner Seite endlich eine entschiedene Leidenschaft wurde, die um so gröfsere Verwüstungen in seinem Innern anrichtete, weil er sich gezwungen sah, sie aufs sorgfältigste vor Klarissen zu verbergen.

Um diese Zeit ereignete sich ein kleiner Vorfall, der für den armen Mondor zu kei-

ner ungelegnern hätte kommen können. Raymund hatte zu seinem eignen Vergnügen ein Gemählde in Lebensgröfse verfertigt, welches die ewig jungfräuliche Göttin Pallas vorstellte, wie sie zufälliger Weise von dem jungen Tiresias im Bade überrascht wird. Nie war etwas schöneres gesehen worden, als was der junge Thebaner hier zu seinem Unglück — nicht sah; denn in eben dem Augenblick, da er die Göttin ansichtig wurde, erblindete der arme Mensch an beiden Augen. Dieses Gemählde hing schon seit geraumer Zeit in einem Seitenkabinet von Raymunds Zimmer, aber Mondor hatte es noch nie gesehen. Von ungefähr traf sichs einst, dafs die Thür des Kabinets halb offen stand, da Mondor seinen Freund auf seinem Zimmer besuchte. Ein heller Morgensonnenblick fiel gerade auf die Hauptfigur des Gemähldes und erregte Mondors Aufmerksamkeit und Neugier. Er mufste gestehen, weder in der Natur noch in der Kunst je eine so vollkommene Gestalt gesehen zu haben, und machte seinem Freunde grofse Komplimente über die Gunst, worin er bey

den Bewohnern des Olympus stehe; denn nothwendig müsse die Göttin ihm in Person zu diesem Bilde gesessen seyn. Raymund, von einem Anfall unbesonnener Eitelkeit hingerissen, gestand, dafs er durch unablässiges Bitten Klarissen endlich übermocht habe, das Modell zu dieser Pallas abzugeben. Er müfste, wiewohl er sich nichts ansehen liefs, so blind als Tiresias gewesen seyn, wenn er nicht bemerkt hätte, wie Mondor bey dieser traulichen Eröffnung plötzlich so blafs wie ein Gypsbild, und eben so schnell wieder so feuerroth wie eine untergehende Herbstsonne wurde, und sich so hastig aus dem Kabinet entfernte, als ob er ein Gespenst darin gesehen hätte. Von dieser Stunde an war der Gemüthszustand des armen Mondors in der That mitleidenswerth.

Ich gestehe, dafs ich Raymunden im Verdacht habe, er sey von einem geheimen Bewegungsgrund verleitet worden, bey diesem Anlafs den Kandaules mit seinem Freunde zu spielen. Denn ich kann nicht länger verbergen, dafs zu eben der Zeit, da die Hochachtung Mondors für Klarissen sich von

Stufe zu Stufe dem Punkt näherte, wo sie sich in die heftigste Leidenschaft verwandelte, zwischen Raymund und Selinde sich ebenfalls etwas der Liebe ähnliches entsponnen hatte, welches ernsthafter zu werden drohte, als es Anfangs wohl die Meinung war. Der vertraute Umgang unter den beiden Freundinnen gab Raymunden häufige Gelegenheit, Selinden zu sehen und unvermerkt selbst auf einen vertraulichen Fuſs mit ihr zu kommen. Nun walteten vielerley Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen zwischen beiden vor. Selinde war ein sehr schönes Weib, und Raymund ein sehr schöner Mann. Selinde war von sehr leichtem Sinn, immer fröhlich, und eine leidenschaftliche Liebhaberin aller geselligen Vergnügungen; dabey voll Witz und lebhafter Einfälle, die nicht selten der Überlegung zuvorliefen. Das Alles war Raymund auch. Keines von beiden war einer Liebe fähig, die das Glück oder Unglück des Lebens entscheidet; beide waren im Grunde, wie Rosalindens Narcissus und Narcissa, nur in sich selbst verliebt. Aber Selinde

fand ihr gröfstes Vergnügen daran, Herzen zu umspinnen, wiewohl sie nicht wufste was sie mit ihnen anfangen sollte; und Raymund konnte kein schönes Weib sehen, ohne zu wünschen, dafs sie sein wäre, und er hätte aus blofsem Kunstsinn einen zahlreichern Harem gehalten als König Salomo, wenn er Macht und Vermögen dazu gehabt hätte. Mit so vielen Berührungspunkten war nichts natürlicher, als dafs sie einander anzogen. Nun kamen aber noch Selindens Mifsverhältnisse mit ihrem Tyrannen (wie sie ihren Mann scherzweise zu nennen pflegte) dazu, Raymunden Ihr und Sie Raymunden interessanter zu machen. Jener konnte durch Vergleichung seiner Artigkeit, Gefälligkeit und guten Laune mit Mondors trocknem Ernst, Ungeselligkeit, strengen Forderungen und überspannten Ideen, bey Selinden nicht anders als gewinnen: diese wurde noch einmahl so schön und liebreitzend in Raymunds Augen, wenn er sah, dafs gerade das, was ihn an ihr bezauberte, ihrem Gemahl das Mifsfälligste an ihr war. Wie war es möglich, gegen eine solche Frau nicht die Ge-

fälligkeit selbst zu seyn? Mondor war sein Freund, und würde ihn immer bereit gefunden haben, sein Leben für ihn zu wagen: aber wär' es nicht ein wahres Freundschaftsstück, sagte er oft lachend zu sich selbst, wenn ich ihm von einer Frau hülfe, die ihn mit aller ihrer Liebenswürdigkeit nur unglücklich macht? Er sagte sich das so oft als einen blofsen Scherz, bis er es endlich in ganzem Ernst glaubte. Wenn wir unsre Weiber tauschen könnten, dachte er, dann wär' uns beiden geholfen. Aber die Frage, wie diefs möglich zu machen wäre, konnt' er sich mit allem seinen Witz nicht beantworten.

Zu gutem Glück erschien in Frankreich um eben diese Zeit das berüchtigte Gesetz, welches die Unauflöslichkeit der Ehe aufhob, und die Scheidungen so leicht und willkührlich machte, als es der Leichtsinn und Wankelmuth des lebhaftesten Volkes auf dem Erdboden nur immer wünschen konnte. Eine Menge übel zusammengejochter oder einander überdrüssiger Ehepaare eilten, was sie konnten, von dieser Freyheit Gebrauch zu

machen, und die Beyspiele getrennter Ehen wurden in kurzem in den gröfsern Städten so häufig, dafs die Furcht vor dem öffentlichen Urtheil Niemanden mehr abschrecken konnte, zu thun was sein Herz gelüstete.

Diese fast täglich vorfallenden Ehescheidungen waren eine Zeit lang der beliebteste Gegenstand der Unterhaltung in Gesellschaften. Auch unsre beiden Freunde sprachen gern und öfters über das neue Gesetz; und wiewohl Mondor die Sache in einem ernsthaftern Lichte betrachtete als Raymund, so stimmte er am Ende doch immer, mit einem Seufzer, dem letztern bey, der dieses Gesetz, in so fern es nur nicht zu sehr mifsbraucht würde, für das heilsamste unter allen hielt, an welchen die Revoluzion so fruchtbar war.

Mehr als einmahl schien den beiden Freunden etwas zwischen den halb offnen Lippen zu schweben, das sie einander zu entdecken hätten; aber eben so oft drückte Ich weifs nicht was das sich heraufarbeitende Geheimnifs in ihre Brust zurück; bis

es endlich beiden gleich unmöglich fiel, es länger verborgen zu halten.

Eines Morgens machte sich Raymund auf den Weg zu Mondorn, in der Absicht, sich dessen zu entledigen, als ihm dieser auf der Hälfte des Weges in die Hände lief.

Ich war im Begriff zu Dir zu gehen, Mondor.

„Das war auch meine Absicht, lieber Raymund.“

Ich habe Dir, fuhr dieser fort, etwas zu sagen, das mir schon lange auf dem Herzen liegt.

„Das ist gerade mein Fall auch, mein Freund.“

Suchen wir also einen bequemen Ort, wo wir uns ohne Zeugen davon erleichtern können!

Sie begaben sich nun, ohne ein Wort weiter zu reden, in die einsamsten Gänge eines öffentlichen Lustgartens, und sobald sie sich allein sahen, fing Raymund von neuem an:

Du hast eine sehr schöne, sehr liebenswürdige Frau, mein Freund —

11.

Dieſs nenn' ich mir ein Fest! — Doch keiner Seele verwehrt
Vom bloſsen Hören bey meinem Feste zu gähnen,
Und seine Freuden von Pracht und Zauber der Kunst zu entlehnen.
Ein jeder reite, vor mir, sein kleines hölzernes Pferd
Nach seiner Weise: dieſs ist der Wahlspruch meiner Kamönen!
Er zäum' es, wenn er will, anstatt beym Kopfe beym Schwanz,
Wir wollen, ihm zu Gefallen, nur leise drüber lachen.
Die groſse Kunst, den alten häſslichen Drachen,
Der uns zum Bösen versucht, sein Spiel verlieren zu machen,
Ist guter Muth und Toleranz.

12.

Noch schallte der fröhliche Lärm des Festes weit umher,
Als vor des Schlosses goldnen Thoren
Ein Ritter sich hören lieſs, der seinen Weg verloren,
Und, weil ein glücklich Ungefähr
Zu einem Schmaus ihn bringt, (wenn anders seine Ohren
Kein Nachtgeist äfft) für besser fand, davon,
Wie einer den seine Mutter zu guter Gesellschaft geboren,
Auch seinen Antheil zu nehmen, als, wie ein Erdensohn,
Bey gutem Appetit und unbefriedigtem Magen,
Sein Nachtquartier im Freyen aufzuschlagen.

Mondor seufzte und schwieg.

— die dich nicht glücklich macht?

„Leider!“

Und mit welcher Ich hingegen glücklich wäre wie ein Gott.

„Nicht unmöglich!“

Klarisse ist ein herrliches Weib, das weifst du.

Mondor schwieg abermahls.

Wie wenn wir mit einander tauschten, Mondor? Alles müfste mich betrügen, oder Klarisse wäre gerade die Frau die dir nöthig ist.

„Und du könntest ihr entsagen, Raymund?“

Mondor, wir sind alte Freunde, lafs uns offen gegen einander seyn. Ich habe keine Ursache mich von Klarissen zu scheiden: aber ich gestehe dir unverhohlen, ich bin in Selinden vernarrt, — und du, wie ich schon lange merke, liebst Klarissen. Was in aller Welt also könnte uns zurückhalten, uns das neue Gesetz zu Nutze zu machen?

„Auch ich mufs dir gestehen, Ray-

mund, dafs ich Klarissen anbete. Sie hat einige Freundschaft für mich; aber wird Sie einwilligen sich von dir zu trennen? Und wenn Sie auch einwilliget, wird Sie darum die Meinige werden wollen?"

Zu jenem hoffe ich Sie leicht zu überreden; dieses wird dann deine Sache seyn. Unter uns gesagt, Sie ist etwas kalt; das wirst du dir gefallen lassen müssen.

„Alles in der Welt, wenn Sie nur einwilligt mit mir zu leben. Ich verlange kein gröfser Glück als der erste ihrer Freunde zu seyn."

Höre, lieber Mondor! Ich weifs was ich an Klarissen verliere; es ist viel — aber Selinde wird mich reichlich entschädigen.

„Du giebst mir das Leben zum zweyten Mahl wieder, bester Raymund! Du willst also alles mit Klarissen richtig machen? Denn mit Selinden bist du, wie es scheint, bereits einverstanden."

Nicht so ganz wie du glaubst; aber wenn du dir aus deiner Gefälligkeit gegen deinen Freund ein Verdienst bey ihr machen

wolltest, so würde sie vielleicht zu bewegen seyn. Denn mit allen deinen Vorzügen vor mir —

„Keine Komplimente unter Freunden! Wenn du nur Klarissen gewinnen kannst, so wird sich das Übrige von selbst machen. — Du nimmst also die Sache auf dich, Raymund?“

Hier ist meine Hand!

„Und hier die Meinige! Waren wir nicht Kindsköpfe, dafs wir uns vor einander fürchteten?“

Die beiden Freunde trennten sich nun, jeder mit dem andern sehr zufrieden, und der ungeduldige Raymund machte sich noch am nehmlichen Morgen an Klarissen, und trug ihr, nach einigen Vorbereitungen die er sich hätte ersparen können, sein und seines Freundes Anliegen mit einer angenommenen leichtsinnigen Lustigkeit vor, hinter welche er seine Verlegenheit, einer Frau wie Klarisse einen solchen Antrag zu thun, zu verstecken suchte. Es ist am Ende nur Scherz, sagte er mit einer unschuldigen Schalksmiene; aber wir thäten vielleicht nicht

übel wenn wir Ernst daraus machten. Was meinst du, liebe Klarisse?

„Es kommt dich also wirklich so leicht an mich aufzugeben, Freund Raymund?“

Ich schäme mich vor einer so weisen Frau als du wie ein kleiner Junge dazustehen. Mein Antrag hat in der That keinen Menschenverstand. Du bist das liebenswürdigste Weib, das ich je sehen werde. Ich kenne und fühle deinen ganzen Werth, wiewohl ich deiner nie würdig war. Aber ich kann es nicht über mein Herz bringen dich zu betrügen. Dieses Hexengesicht von Selinde hat mir nun einmahl den Kopf verrückt. Ich mufs wirklich bezaubert seyn, der leibhafte Teufel-Amor ist mir in die Glieder gefahren, und ich sehe kein Mittel seiner los zu werden, als wenn ich ihm den Willen thue.

„Du magst wohl Recht haben, lieber Raymund, sagte Klarisse lachend; wenigstens mag es das angenehmste Mittel seyn, diesen Teufel auszutreiben.“

Ich will dir Alles bekennen, bestes Weib, fuhr Raymund fort. Ich habe mein Mög-

lichstes gethan, aber leider! vergebens, Selinden zu einem geheimen gütlichen Vergleich zu bewegen.

„Leichtfertiger Mensch! So etwas bey einer Frau wie Selinde nur zu denken!“

Schilt mich nicht, Klarisse; es geschah blofs, weil ich den Gedanken, dich zu verlieren, hasse.

„Du hättest uns wohl lieber alle Beide?“

Das wäre freylich das Beste, sagte der leichtfertige Mensch, indem er ihr, wie aus Dankbarkeit, die Hand küfste —

„und bedauertest dann doch, dafs du kein Muselmann seyst, und noch ein Paar Gasellenaugige Circasserinnen dazu nehmen könntest? — Aber Scherz bey Seite, Herr Gemahl! du kennst mich, hoffe ich. Dir und Selinden zu lieb bin ich alles zufrieden, wofern dein Freund Mondor eben so gefällig ist wie ich. Aber warum willst du mich nicht ledig bleiben lassen? Warum soll denn gerade Ich Selindens Stellvertreterin seyn?“

Als ob du nicht wüfstest dafs dich Mon-

dor anbetet, dafs er nicht ohne dich leben kann?

„Das ist wirklich mehr als ich weifs.“

So weifs ichs desto gewisser. Ich lese schon lange in seiner Seele. Selinde pafst nicht für ihn. Mit Dir wär' er der glücklichste Mann unter der Sonne, mit ihr ist es das Gegentheil. Ich mufs dir sagen, Klarisse, er hat mich oft so herzlich gedauert, dafs es Augenblicke gab, wo ich aus blofsem Mitleid fähig gewesen wäre, dich ihm abzutreten, dich sogar fufsfällig um deine Einwilligung zu bitten, wäre mir Selinde auch so gleichgültig gewesen wie die Favoritin des Königs Salomo.

„Raymund, das verdient einen Kufs, wie du noch keinen von mir bekommen hast!“ — Sie hielt Wort.

Klarisse, Klarisse, rief Raymund, — wenn du es so anfängst —

„Sprich es nicht aus, was du sagen wolltest, fiel sie ihm in die Rede; du würdest dich sehr irren. Es sollte blofs der Abschiedskufs seyn. Es ist der letzte, darauf kannst du dich verlassen!“

Wir scheiden doch als Freunde? sagte Raymund halb wehmüthig.

„Ganz gewifs! Nur irre dich nicht, lieber Raymund. Es könnte eine Zeit kommen, wo dich die Reue anwandelte“ —

Sehr möglich!

„Dafs du dir ja nicht einbildest, es brauche dann weiter nichts, als zu mir zurück zu kommen und von deinem ehmahligen Platz wieder Besitz zu nehmen! Daran ist dann gar nicht mehr zu denken!“

Bey dem, was wir vorhaben, darf auch so etwas gar nicht vorausgesehen werden, sagte Raymund lächelnd.

„Es ist immer gut, mein Freund, erwiederte sie, auf alle Fälle zu wissen, worauf man sich zu versehen hat.“ — Und hiermit erhielt Raymund seine Entlassung, und eilte, was er konnte, Mondorn und Selinden von dem guten Erfolg seiner Unterhandlung mit Klarissen zu benachrichtigen.

Alles Nöthige wurde nun ohne Aufschub besorgt, um dem sonderbarsten Tausch, der vielleicht je gemacht worden ist, die gehörige Gesetzmäfsigkeit zu geben.

Klarisse hatte sich noch zwey Hauptbedingungen ausbedungen, welchen die andern drey ihre Beystimmung nicht versagen konnten: die eine, dafs Mondor mit Klarissen die ersten sechs Monate auf seinem Gute, vier oder fünf Meilen von der Stadt gelegen, zubringen; die andere, dafs Raymund Klarissen, und Mondor Selinden künftig nie anders als an öffentlichen Orten sehen und sprechen sollten. Auch wurde, auf ein Paar Worte, welche Klarisse ihrem ehmahligen Gemahl ins Ohr sagte, die badende Pallas, wohl zugedeckt und eingepackt, aus Raymunds Kabinet nach Mondors Landgute abgeführt.

Klarisse hat mir im Vertrauen noch einen geheimen Artikel entdeckt, wozu sich Mondor gegen sie verbindlich machen mufste, und wozu schwerlich ein Anderer, als ein so Platonischer Schwärmer wie er, sich verstanden haben würde. Es war dieselbe Bedingung, unter welcher, in dem bekannten kleinen Roman Abbassai, der Kalife Harun Alreschid seine Schwester dem Grofsvezier Giafar zur Gemahlin giebt;

jedoch mit der billigen Milderung, dafs, in so fern Mondor sich nur alles zwangrechtlichen Anspruchs begebe, ihm die Freyheit unbenommen bleiben sollte, zu versuchen, wie weit er es im Wege der Güte bey ihr bringen könne. Was der Erfolg dieser Abrede war, geziemte mir nicht zu fragen, und Ihr vielleicht nicht mir zu offenbaren.

Bis hieher werden Sie meine Anekdote so sonderbar eben nicht gefunden haben; aber das Seltsamste kommt noch.

Die beiden Freunde schienen im ersten halben Jahr ihres neuen Ehestands mit ihrem Tausch unendlich zufrieden zu seyn. Mondor, bey welchem ehmahls ein Tag, der ohne einen Sturm zwischen ihm und Selinden vorüber ging, eine Seltenheit war, glaubte mit der sanften, heitern, immer sich selbst gleichen Klarisse in einem wahren Elysium zu leben. Bey ihr fand er Alles, was ihm Selinde, auch wenn sie gewollt hätte, nicht gewähren konnte: angenehme, mannigfaltige Unterhaltung des Geistes, träulichen Umtausch der Gedanken und Gesinnungen.

zarte Theilnahme und zuvorkommende Aufmerksamkeit. Ihre Kenntnisse, ihre Talente, schienen unerschöpfliche Quellen von Vergnügen für den Glücklichen, der unmittelbar aus ihnen schöpfen konnte. Sie lebte fast ganz allein für ihn, so wie auch Er nur selten und gezwungener Weise von ihrer Seite kam. Denn es war nun einmahl in der Natur des guten Mondors, alles auf die äufserste Spitze zu treiben; und je kürzer ihn Klarisse in andern Rücksichten hielt, desto gieriger übernahm er sich in den geistigen Genüssen, die sie ihm mit der gefälligsten Freygebigkeit zugestand. Er geizte mit jedem Augenblick, und würde sichs nicht verziehen haben, wenn er, durch seine Schuld, um eine einzige Minute, die er mit ihr zubringen konnte, gekommen wäre. Die natürlichen Folgen dieser übermenschlichen Art glücklich zu seyn konnten für Beide nicht ausbleiben. Auch in geistigen Genüssen zieht Übersättigung und Unmäfsigkeit — Gleichgültigkeit und Erschlaffung der innern Sinne nach sich. Wie viel Klarisse auch zu geben hatte, endlich hatte sie doch alles gegeben; wie liebens-

13.

Wofern er Durst und guten Humor
Zu bringen schwört, (liefs ihm auf sein bescheidenes Fragen
Nebst seinem Gruſs der Herr des Schlosses sagen)
So öffnet ihm sogleich das Thor.
Der Ritter schwur, er habe seit mehr als dreyſsig Stunden
Noch keine Zeit zum Tafelhalten gefunden;
Und, was den Humor betrifft, lafst euch die Sorge vergehn,
(Sprach er zu einem Edelknaben)
So bald wir mit unserm Magen uns erst verglichen haben,
So sollt ihr euere Wunder sehn!

14.

Auf dieses wurde mein Mann, beym Schein von hundert Fackeln,
Und, auf des Negers Wink, beym Spiel
Von hundert schnarrenden Geigen, die ihm entgegen rackeln,
Herbey geführt. Der Empfang versprach nicht viel,
Allein der Fremde war klug. Ihm winkten blinkende Flaschen,
Und Schüsseln, wovon der Duft ein Göttermahl versprach,
Und Schönen, die ein Verlangen dem Neger sie wegzuhaschen
Beym ersten Anblick erweckten. Der Ritter bezeigte demnach
Sich mächtig vergnügt, in solchen Zaubergründen
So gute Musik und so gute Gesellschaft zu finden.

würdig sie war, so blieb sie doch immer dieselbe, und es war nicht in ihrem Karakter, dafs sie sich hätte anstrengen sollen, die Eigenschaften und Vorzüge, wodurch sie Mondorn bezaubert hatte, ihm unter immer neuen Gestalten darzustellen. Der täuschende Zauber lag in Ihm, nicht in Ihr; in Ihr war Alles wahr und anspruchlos. Dafs Er schwärmte, war nicht Ihre Schuld; dafs Er endlich aufhörte zu schwärmen, war es eben so wenig; aber schon eine ziemliche Zeit bevor sie Ihm gleichgültig zu werden anfing, war er Ihr durch seine Schwärmerey nur zu oft widerlich gewesen. Unvermerkt ward er ihr durch den Zwang, den ihr seine Unzertrennlichkeit auflegte, auch überlästig, und sie dachte nicht selten mit einiger Sehnsucht an die Tage zurück, da Raymunds gefälliger Kaltsinn ihr unbeschränkte Freyheit liefs, Sich und ihre Zeit nach eigenem Belieben anzuwenden. Das Schlimmste war indessen, dafs sich zwischen ihrer beiderseitigen Vorstellungsart nach und nach ein Mifsverhältnifs offenbarte, welches nothwendig für beide an unangenehmen

Folgen fruchtbar seyn mufste. Klarisse war nehmlich eine geborne Feindin alles Übertriebenen und Unwahren — und Mondor übertrieb unaufhörlich. Klarisse hegte keine Vorurtheile, keine Lieblingsmeinungen; Mondor hingegen hatte eine Menge Dulcineen, deren Schönheit er immer gegen die ganze Welt mit eingelegter Lanze zu verfechten bereit war. Es zeigte sich also, nachdem sie einige Monate beysammen gelebt hatten, dafs sie über vieles ganz verschieden dachten. Anfangs fand Klarissens Gefälligkeit immer Mittel, dergleichen Dissonanzen durch geschickte Ausbeugungen oder vermittelnde Ideen wieder ins Gleiche zu bringen: aber mit der Zeit wurde diese schonende Nachgiebigkeit immer seltener, und sie spielte meistens ihre eigne Partie fertig weg, ohne sich zu bekümmern, ob sein Instrument mit dem ihrigen rein zusammen gestimmt war, oder ob sie nicht gar aus zweyerley Tonarten spielten. Alle diese Unfüglichkeiten würde gleichwohl ihre Weisheit und Sanftmüthigkeit sehr erträglich gemacht haben, wenn nicht gerade diese Weisheit das ge-

wesen wäre, was den heftigen und in seine Ideen und Grillen verliebten Mondor bey manchen Gelegenheiten am meisten zur Ungeduld getrieben hätte. Gerade dafs Sie keine Blöfsen gab und im Grund immer Recht hatte, reitzte bey Ihm den Geist des Widerspruchs desto stärker auf, und so behauptete er oft die widersinnigsten Dinge, weniger um seinen Witz zu zeigen, als ihrem Verstande weh zu thun, und sie um eine Antwort verlegen zu machen. Unter den kleinen Mifshelligkeiten, die hieraus entstanden, litt indessen Niemand mehr als Mondor. Klarisse, welche selten warm und niemahls bitter wurde, war gleich wieder bereit, Friede zu machen; ihre Seele war wie ein heitrer Himmel, der durch kleine schnell vorüberziehende Wölkchen nicht verdüstert wird. Aber Mondors Reitzbarkeit und Hitze, die ihn immer über die Grenzen der Mäfsigung hinaustrieben, machten auch, dafs er weder so schnell, noch mit so guter Art wieder ins Gleichgewicht kam. Unwillig über sich selbst, unwillig über die Veranlassung des Streits, unwillig darüber, dafs

irgend etwas die Harmonie zwischen ihm und Klarissen stören könne, machte seine übermäfsige Empfindlichkeit und unbändige Einbildungskraft aus einem kleinen Übel ein grofses, und nicht selten schmollte er ziemlich lange mit Klarissen, blofs weil er Sich selbst nicht verzeihen konnte, dafs er sich gegen Sie vergessen hatte. Alle diese und ähnliche kleine Ursachen brachten, bevor noch das erste Jahr um war, eine grofse Wirkung hervor, nehmlich, dafs Mondor, gegen alle seine Erwartung, sich mit Klarissen noch weniger glücklich fühlte als mit Selinden.

Als der herannahende Winter ihn vom Lande in die Stadt zurückrief, hatte er das nicht ganz reine Vergnügen, zu sehen, dafs im Gegentheil sein Freund Raymund mit der schönen Selinde in der erbaulichsten Eintracht lebte, und dafs sie allgemein für das glücklichste Paar im ganzen Distrikt gepriesen wurden. Sie schienen ganz für einander gemacht zu seyn; gleiche Neigungen, gleicher Geschmack, einerley Wille, wiewohl keines dem andern den geringsten Zwang auflegte, und jedes that, was ihm beliebte.

Von Mifsverständnissen und Verkältungen keine Spur! Fanden sie sich zusammen, so schienen sie so entzückt von einander, als ob sie sich lange nicht gesehen hätten; waren sie, wie meistens, an verschiedenen Orten, so schien keines das Andre zu vermissen.

Mondor konnte sich mit aller seiner Freundschaft für Raymunden eines kleinen Anfalls von Eifersucht nicht erwehren. Die Erinnerungen aus den goldnen Tagen der ersten Liebe wurden immer lebendiger in seiner Fantasie, das Verlangen, Selinden wieder zu sehen, immer ungeduldiger in seiner Brust; und da er sie nur öffentlich sehen durfte, überwand er sogar seine alte Abneigung vor grofsen, vermischten und lermenden Gesellschaften, und suchte sie überall in Assembleen und Tanzpartien auf. Sie war (däuchte ihn) seit er die Thorheit begangen sich von ihr zu scheiden, noch einmahl so schön geworden als zuvor; sie war ihm wieder das Ideal aller Grazien, und er begriff immer weniger, wie der Besitzer einer so reitzenden Frau jemahls mit ihr habe un-

glücklich seyn können. Hiezu kam noch, dafs sie im Grunde das unschuldigste Geschöpf von der Welt war; denn nie hatte das Einzige, was er ehmahls an ihr auszusetzen hatte, ihr Leichtsinn, ihr Hang zu den Vergnügungen und ihre Begierde zu gefallen, ihrem Ruf den mindesten Flecken zugezogen; und, indem sie allen Männern Netze zu stellen schien, war kein Einziger, der sich der geringsten Aufmunterung oder Begünstigung von ihr zu rühmen hatte. Ihre Fehler, sagte Mondor itzt zu sich selbst, machen sie nur desto liebenswürdiger, und verdienen eigentlich diesen Nahmen nicht einmahl. Denn sie sind es eben, die ihr diese unerschöpflichen, immer neuen Reitze geben, welche Überdrufs und Sättigung unmöglich machen. Diese Betrachtungen führten ihn unvermerkt auf die Entdeckung: dafs die schöne Selinde, alles wohl überlegt und in einander gerechnet, sich doch besser für ihn schicke, als die kalte, einförmige, sich selbst genügsame Klarisse, mit ihrer Sokratischen Hochweisheit und ihrer unbelebten Bildsäulen-Gestalt, — und dafs alle Schuld

seines ehmahligen Mifsverhältnisses mit der erstern blofs an seinen grillenhaften, überspannten Forderungen gelegen habe. Hätte ihn die Scham vor Klarissen und die Furcht, von Raymunden ausgelacht und von Selinden abgewiesen zu werden, nicht mit Gewalt zurückgehalten — kaum getraute er, sich selbst zu gestehen, was er zu thun fähig gewesen wäre.

Indessen suchte er sich doch, so viel der Wohlstand zulassen wollte, Selinden immer mehr zu nähern; und da sie sich so unbefangen und artig gegen ihn betrug, als ob sie einander erst itzt kennen lernten: so fühlte er sich dadurch aufgemuntert, das, was in seinem Herzen vorging, immer deutlicher, wiewohl unter der zartesten Verschleierung, aus seinem ganzen Benehmen gegen sie hervorschimmern zu lassen. Selindens Eitelkeit wurde dadurch nicht wenig geschmeichelt, und alle ihre Freundschaft für Klarissen konnte nicht verhindern, dafs es ihr nicht Mühe kostete, die Freude zu verbergen, die sie über einen so schönen Triumf ihrer Reitzungen empfand. Unvermerkt erwach-

ten auch in ihr die Bilder der ersten Tage und Wochen ihrer Verbindung mit Mondorn, und sie konnte sich nicht enthalten, stille Vergleichungen zwischen ihm und Raymunden anzustellen, die immer zu seinem Vortheil ausfielen. Mondor beobachtete sie zu scharf, um die Spuren dessen, was in ihrem Innern vorging, nicht in ihren Augen und in tausend kleinen, andern Leuten unsichtbaren Aufserungen wahrzunehmen, und die Sehnsucht nach Wiederherstellung ihres ehmahligen Verhältnisses nahm itzt mit der Hoffnung täglich zu. Klarisse, die einzige ganz unbefangene Person unter den vier Freunden, (denn auch Raymund hatte seine Ursachen, sich in den vorigen Stand zurückzuwünschen, wiewohl er zu bösem Spiele zu lächeln wufste,) Klarisse, sage ich, sah der Komödie mit ruhiger Erwartung der Entwicklung zu, ohne die Spielenden weder aufzumuntern noch abzuschrecken, ungefähr wie man einem Kinderspiel zusieht; um so ruhiger, da sie, ihrer Denkart nach, bey dem vorhergesehenen Ausgang mehr zu gewinnen als zu verlieren hatte. Denn sie

hatte sich (wie wir wissen) nicht aus Wahl, sondern aus blofser Gefälligkeit gegen ihre Freundin und Raymunden, von letzterem getrennt; und da dieser nichts angelegneres zu haben schien, als sie zu überzeugen, dafs sein Mittel, den kleinen, ihm von Selinden eingezauberten Liebesteufel los zu werden, trefflich angeschlagen habe: so war kein Zweifel, dafs es nur von ihr abhangen werde, ob und auf welche Bedingungen sie es noch einmahl mit ihm wagen wolle.

So standen die Sachen zwischen den vier Freunden, als Mondor, der leidenschaftlichste unter ihnen, sich endlich entschlofs, das Eis zu brechen, und sich von Raymunds und Selindens Gesinnungen, wie sie auch ausfallen möchten, gewifs zu machen. Unser Tausch, sagte er an einem schönen Morgen zu seinem Freund, ist dir, wie ich sehe, sehr wohl bekommen, Raymund.

Meinst du? erwiederte dieser in einem etwas leichtfertigen Tone.

„Man kann, dünkt mich, nicht glücklicher seyn, als du mit Selinden bist.“

Wenigstens nicht glücklicher, als du mit Klarissen, sollt' ich denken.

Mondor seufzte.

Höre, lieber Mondor, es wäre grausam, wenn ich mit einem Freunde, dem sein Glück einen so schweren Seufzer auspreſst, nur einen Augenblick länger scherzen wollte. Du würdest dich sehr irren, Bruder, wenn du mein Glück nach dem äuſsern Anschein, oder nach deinem Gefühl beurtheilen wolltest. Nicht alles, was gleiſst, ist Gold, würde Sancho Pansa an meiner Stelle sagen, und niemand weiſs, wo einen andern der Schuh drückt, wie neu und zierlich der Schuh auch seyn mag. Laſs uns offenherzig mit einander sprechen, und weg mit der falschen Scham! Wir haben beide eine groſse Thorheit begangen, Mondor! Wir konnten mit unserm Loose zufrieden seyn, glaubten uns verbessern zu können, und sind nun beide überzeugt, wir hätten besser gethan, wenn jeder das Seinige behalten hätte. Selinde und Klarisse sind beide in ihrer Art sehr liebenswürdige Weiber; aber darum taugen sie nicht für jeden. Du und

15.

Die Damen stellten sich an, als wäre des Fremden Gesicht
Das Neueste was sie sähen. Er, der nicht erst seit gestern
Die Welt bereiste, verstand den Wink der schönen Schwestern,
Und stellte sich gleichfalls als kenn' er sie nicht.
Der Neger seines Orts that was dem Herrn vom Hause
Geziemt, und heißt den Ritter zu seinem besten Wein,
Und allem, was sein Schloß vermag, willkommen seyn:
Und drauf erfolgt, wie billig, eine Pause,
Worin sich der Fremde durch seinen Hunger dem Mahl,
Und durch die schönste Reihe von Zähnen den Damen, empfahl.

16.

Indessen ging ein mächtiger goldner Pokal,
Bereichert mit Amethysten, Rubinen und Topasen,
Auf unsers Ritters und seiner erlauchten Vettern, Basen
Und Neffen Wohlergehn, und auf die glückliche Wahl
Von einer schönen Braut, 3) und so weiter — so manchesmahl
Vom Neger zu ihm und von ihm zum Neger, bis beider Nasen
Dem Kamm von einem kalkuttischen Hahn
Die Farbe streitig machten. Kaum setzte der Ritter nieder,
So kommt der höfliche Wirth mit einem vollen wieder.
Man glaubt, er habe dieß aus Politik gethan:

ich sind unter den Männern nicht die schlechtesten; jeder von uns, denke ich, ist die beste Frau werth. Aber die beste für Raymund ist darum nicht auch die beste für Mondor, und umgekehrt. Dir, z. B., ist Klarisse nicht warm, nicht lebhaft genug; ich hingegen habe gerade eine so kalte und weise Frau zum Gegengewicht meines Leichtsinns nöthig. Du hast einen zu warmen Kopf für Klarissen, und ich bin nicht reich genug für Selinden. Wer könnte so grausam seyn, einer so schönen und gutartigen Frau, wie Selinde, irgend eine ihrer kleinen Fantasien, ihrer im Grunde so unschuldigen Vergnügungen zu versagen? Aber um beide ohne Nachtheil befriedigen zu können, reichen meine Mittel nicht zu; und da ich ihr nichts abschlagen kann, würde sie mich in wenig Jahren zu Grunde gerichtet haben. Du hingegen bist reich genug für eine noch viel kostbarere Frau als Selinde. Überdiefs ist auch sie, wie du und ich, durch die Erfahrung weiser worden: du wirst gefälliger gegen sie seyn, und Sie wird dich durch ihre Mäfsigung dafür be-

lohnen. Je weniger du von ihr forderst, desto mehr wird sie für dich thun. Nimm also deine Selinde wieder, Bruder, und gieb mir meine Klarisse zurück, mit der ich ehmahls zufrieden und glücklich war; so glücklich, dafs ich sie selbst in Selindens Armen nie vergessen konnte.

Mondor fand, dafs sein Freund sehr richtige Schlüsse mache; und da ihm nichts gewisser war, als dafs man entweder wahnsinnig seyn müfste (wie er gewesen zu seyn bekannte) oder einer Frau wie Selinde ohne Schmerzen nicht entsagen könne, so rechnete er Raymunden als verdienstliche Grofsmuth und als den höchsten Beweis seiner Freundschaft an, was in der That blofs das Werk der Klugheit und der Sorge für sein eignes Bestes war.

Alles trat nun wieder in die alte Ordnung zurück. Mondor und Selinde hatten einander gleich viel zu verzeihen, und vereinigten sich wieder, mit dem Vorsatz, durch Fehler klüger gemacht, einander desto reichlicher zu entschädigen. Beide hielten sich Wort; und Klarisse, zu gesundes Kopfes,

um eine Empfindlerin, und zu reines Herzens, um weder eine wahre noch geheuchelte Spröde zu seyn, erlaubte dem entzauberten Raymund, ohne ihm eine allzu schwere Buſse aufzulegen, das Bild und Urbild seiner Pallas im Bade im Triumf in sein Haus zurück zu führen.

Beide Freunde und Freundinnen sind seit dieser Zeit täglich mit ihrem Rücktausch zufriedener, und (was für alle Viere sehr viel beweiset) nie hat auch nur der Schatten von Argwohn und Eifersucht weder der Liebe noch der Freundschaft den geringsten Abbruch bey ihnen gethan. Ich habe daher meiner Anekdote den rechten Nahmen zu geben geglaubt, indem ich sie Liebe und Freundschaft auf der Probe betitelte; und nun bleibt mir nichts übrig, als zu wünschen, daſs sie meinen gütigen und nachsichtsvollen Zuhörern nicht miſsfallen haben möge.

Nadine endigte hier ihre Erzählung, und überlieſs es (wie sie versprochen hatte)

ihren Zuhörern, so viel Moral daraus zu nehmen, als Jedes zu seinem jetzigen oder künftigen Gebrauch darin zu finden wußte.

Ihre Bescheidenheit wurde nun durch die Lobsprüche, womit sie sich von allen Seiten überhäuft sah, auf keine leichte Probe gesetzt. Die vier Freunde und ihr zweymahliger Weiber- und Männer-Tausch gaben (wie man denken kann) reichen Stoff zu allerley ernsten und scherzhaften Anmerkungen und Einfällen; und Herr M. war der Meinung: eine von Nadinens Geist überschattete Schriftstellerin könnte diese Anekdote zu einem der artigsten Romane ausspinnen, die seit manchem Jahr in unsrer romanreichen, wiewohl sehr unromantischen Zeit zu Tage gefördert worden.

Am folgenden Abend wurde die Gesellschaft zu Rosenhain mit einem Baron von Werdenberg vermehrt, einem Verwandten der Frau des Hauses, welcher, auf einer Reise in diese Gegenden begriffen, es für Pflicht gehalten hatte, dem Herrn und der Frau von P. seine Aufwartung zu machen. Er war ein schöner, stattlicher Mann von ungefähr dreyfsig Jahren, seines Karakters wegen allgemein geschätzt, und als ein angenehmer Gesellschafter überall wohl aufgenommen; ein Mann von Bildung und Geschmack, der die Welt kannte und vieles gesehen hatte, aber, weil er ohne Ehrgeiz und Habsucht war, einen zu hohen Werth auf seine Freyheit setzte, um sich in die

vergoldeten Fesseln eines Hofes zu schmiegen, oder sich versucht zu fühlen, die Welt regieren und verwirren zu helfen. Übrigens war er im Besitz, den Damen allgemein zu gefallen, weil er Allen gefällig zu seyn beflissen war, und, da er sich keiner ausschliefslich widmete, sich für ein Gemeingut, an welches Alle gleiche Rechte hätten, anzusehen schien. Dieſs war wenigstens das Licht, worin man ihn bisher betrachtet hatte; und so viel mag vor der Hand genug seyn, uns eine Idee von diesem Baron Werdenberg zu geben, bis er selbst in der Folge uns vielleicht etwas näher mit sich bekannt macht.

Nach der Abendtafel erwähnte Jemand, mit was für einer Art von Spiel die Gesellschaft sich seit mehreren Tagen unterhalten habe. Da die Gäste sich hatten erbitten lassen, ihrem Aufenthalt zu Rosenhain noch einige Tage zuzugeben, so bedauerte man allgemein, dafs die fünf Personen, welche

die Gefälligkeit gehabt, sich dieses kleine Verdienst um die Gesellschaft zu machen, schon alle an der Reihe gewesen wären, und man also dieses Vergnügen heute würde entbehren müssen. Da nun keines von denen, die ihren Beytrag bereits gegeben hatten, sich geneigt bezeugte, ein Übriges zu thun, die bloſsen Zuhörer hingegen sich des ihnen gleich Anfangs zugestandenen Vorrechts nicht begeben wollten, kam die schöne Nadine von Thalheim endlich auf den Einfall, alle Beredsamkeit ihrer Augen und ihrer Zunge anzuwenden, um den Herrn von Werdenberg zu überreden, daſs er sich die Gesellschaft durch irgend eine kleine Anekdote, entweder von seiner eignen Erfindung oder aus dem Schatze seines Gedächtnisses, verbinden möchte. Der Baron wehrte sich so lang' er mit guter Art konnte, indem er a[illegible] Arten von Behelfen, womit man eine solche Zumuthung von sich abzulehnen pflegt, geltend zu

machen suchte. Aber die schöne Thalheim wollte sich nun einmahl nicht abweisen lassen, und die übrigen Damen und Herren unterstützten ihre Bitte auf's lebhafteste. Auf jeden Fall, sagte Rosalinde in scherzendem Tone, können Sie darauf rechnen, dafs wir die geneigtesten Zuhörer sind, die ein Erzähler sich nur immer wünschen kann.

Wer könnte Ihnen nach einer solchen Versicherung länger widerstehen, meine gnädigen Damen, sagte der Baron lachend; Ihre Bitten sind für mich Befehle; wollte der Himmel nur, dafs die edle Tugend des Gehorsams mir auch das Talent geben könnte, dessen Mangel ich in einer Gesellschaft wie diese stärker als jemahls fühle. Wenn es indessen nur darauf ankommt, Ihnen meine kleine Eigenliebe aufzuopfern, so bin ich bereit; nur mufs ich vor allen Dingen um die Gnade bitten, mir eine Bedingung zuzugestehen, ohne welche es mir unmöglich

seyn würde, meine Zusage zu erfüllen. Alles in der Welt, riefen die Damen, reden Sie nur! Selbst ein Mährchen zu erfinden, fuhr Werdenberg fort, ist nun einmahl meine Sache nicht, und die Mährchen meiner Mutter Gans sind, aufrichtig zu reden, die einzigen, die ich von meinen Kinderjahren her behalten habe. Wollen Sie aber mit einer wahren Geschichte, so gut ich sie zu geben habe, vorlieb nehmen, so kann ich Ihnen mit einer kleinen Anekdote aufwarten, die sich seit kurzem mit einem meiner Freunde zugetragen hat. Sie ist eben nichts besonderes; weder so rührend, um Thränen zu erpressen, noch lustig genug, um lachen zu machen. Es ist ein ganz einfaches Geschichtchen, aber es ist wenigstens wahr; und bey einer Erzählung, die weder von Seiten des Inhalts noch des Vortrags glänzt, ist dieſs doch immer einiges Verdienst. Im schlimmsten Fall bin ich beynahe gewiſs, daſs, wenn Sie auch bey

der Erzählung selbst ein wenig nicken sollten, der Ausgang wenigstens Sie wieder aufwecken wird.

Fangen Sie nur immer an, Herr von Werdenberg, sagte Nadine; wenn Sie uns Langeweile machen, werden wir schon Mittel finden, auf die eine oder andere Art das Wiedervergeltungsrecht an Ihnen auszuüben; darauf können Sie Sich verlassen.

Der Baron begann also seine Erzählung folgendermaßen.

17.

Denn seit der Traubensaft von Schiras, Alikante,
Vom Vorgebirg' und vom Vesuv
Dem Ritter durch die Adern rannte,
Vergafs er unvermerkt, dafs keine der Damen ihn kannte.
Er fühlt auf einmahl einen Beruf
Galant zu seyn und zärtliche Sachen zu sagen,
Sein Herz, das nun von doppeltem Feuer glüht,
Zur Rechten und Linken anzutragen,
Und, wie auf einen Moment der Neger seitwärts sieht,
Verliebte Stürme auf Wangen und Arme zu wagen.

18.

Die schöne Kolifischon, die auch sich berufen fühlt
Den Ritter durch ihre Künste der keuschen Schwester zu stehlen,
(Die ihn nach ihrem Brauch nur durch die Wimpern beschielt)
Liefs ihres Ortes es ihm nicht an Ermunterung fehlen.
Der Neger, wiewohl er bereits dem Zustand nahe war,
Worin der Vater Silen, von einem nervigen Paar
Satyren halb zu beiden Seiten getragen,
Halb taumelnd auf seinem Thier, dem tiegergezogenen Wagen
Des Bacchus folgt, sah blinzend noch immer genug,
Zu sehen, dafs seine Göttin sich etwas verdächtig betrug.

DIE LIEBE OHNE LEIDENSCHAFT.

Ein junger Mann, der, statt seines wahren Nahmens, einsweilen von Falkenberg heifsen mag, wurde auf einer Reise nach W. durch einen Zufall in dem kleinen Marktflecken Erlebach aufgehalten. Glücklicher Weise für ihn traf sichs, dafs der jährliche Markt, der eben an diesem Tage gehalten wurde, dem unbedeutenden Orte eine ziemliche Lebhaftigkeit gab, zumahl die schöne Jahreszeit und das günstigste Wetter eine Menge Personen allerley Standes und Gewerbes aus der ganzen Gegend herbeygezogen hatte. Falkenberg liebte diese Art von Volksfesten, wo ihm, unter allen Rollen, so dabey gespielt werden, die des blofsen Zuschauers die unterhaltendste däuchte. Er befand sich gerade in der heitern Unbefan-

genheit und Leerheit, worin man bereit ist, sich, wie Tristram Shandy, sogar mit einem Esel in ein Gespräch einzulassen oder, den Bewegungen einer Schnecke zuzusehen. In dieser Stimmung war er eine gute Weile von einer Bude zur andern herumgeschlendert, und hatte die Bemerkungen, wozu ihm das Glücksrad, der Marktschreier, der Marmottenjunge und die um sie her schwärmenden Volksgruppen Gelegenheit gaben, ziemlich bald erschöpft: als er in der Thür eines Kramladens eine junge Frauensperson gewahr wurde, deren Gestalt und Gesichtsbildung einen so auffallenden Abstich von den Gestalten und Gesichtern des sich hinzudrängenden Gesindels machte, dafs er dem Verlangen nicht widerstehen konnte, sich näher mit ihr bekannt zu machen. Ihrem sehr einfachen Anzug nach, und weil er sie mit vieler Munterkeit beschäftigt sah, allerley Waaren, die ihr in Päckchen und Schachteln herabgelangt wurden, auf den Ladentisch auszulegen, glaubte er nicht zu irren, wenn er sie, Trotz ihrer vornehmen Miene und der Grazie, die alle ihre Bewegungen

begleitete, für die Eigenthümerin des Kramladens ansah. Er näherte sich dem Tisch, und nachdem er sie, ohne Zuthun seines Willens, mit mehr Ehrerbietung gegrüfst hatte, als eine Person ihres Standes von seinesgleichen erwarten konnte, wollte er die Bekanntschaft damit anfangen, dafs er sich durch Einkauf einiger ihm sehr überflüssiger Artikel in Gunst bey ihr setzte, und erkundigte sich, im Ton eines Käufers, der nicht lange zu feilschen gesonnen ist, nach dem Preise.

Die vermeinte Krämerin betrachtete ihn einen Augenblick mit dem Ausdruck einer flüchtigen Überraschung, fafste sich aber eben so schnell wieder und antwortete ihm lächelnd: darüber werden wir bald einig seyn, mein Herr; ich gebe alle meine Waare unentgeltlich. Mit diesem Worte raffte sie alles, was auf dem Tische lag, in einen grofsen Korb zusammen, trat vor die Ladenthür, und theilte es unter die Umstehenden aus, deren äufserliches Ansehen laut genug bezeugte, dafs ihre Kauflust mit den Mitteln, sie ehrlicher Weise zu befriedigen, in

ganz und gar keinem Verhältnifs stand. Sie gab einem Jeden, was er am meisten zu bedürfen schien; und da der Korb in wenig Augenblicken leer war, liefs sie ihn zum zweyten und dritten Mahle füllen, um auch die neuen Kunden, die ohne Geld zu kaufen herbey eilten, zufrieden zu stellen. Dieses Manöver setzte sie, zu grofser Verwunderung aller Zuschauer, so lange fort, bis die ganze Bude rein ausgeleert war.

Falkenberg, der Anfangs nicht wufste, was er von dieser sonderbaren Krämerin zu denken habe, merkte nun wohl, dafs er sich in seiner Meinung von ihrem Stande geirrt, war aber darum nicht weniger verlegen, wie er sich das was er sah erklären sollte.

Die Unbefangenheit ihres ganzen Benehmens, und die anmuthige Art, wie sie ihre Gaben austheilte, machte den Gedanken, dafs es unter ihrer Haube nicht richtig stehe, unmöglich. Dafs sie nicht weniger reich als leichtsinnig und launenhaft freygebig seyn müsse, schien aufser Zweifel; aber wenn

Anwandlungen dieser Art häufig bey ihr 'waren, dachte Falkenberg, so gäb' es keinen Schatz in Tausend und Einer Nacht, den sie nicht in kurzer Zeit erschöpfen könnte.

Die Dame schien die Gedanken des Unbekannten ohne Mühe zu errathen; auch glaubte sie ziemlich deutlich in seinen Augen zu lesen, dafs sie ihm nichts weniger als gleichgültig sey; etwas, wobey sie natürlicher Weise den Wunsch, auch Ihr nicht gleichgültig zu seyn, bey ihm voraussetzen konnte. Wenn diefs wirklich der Fall war, so liefs sie wenigstens nichts davon sichtbar werden. Indessen bevor sie sich mit der Krämerin, der sie so schnell und unverhofft von ihrem ganzen Marktvorrath geholfen hatte, zum Abrechnen in ein kleines Hinterstübchen zurückzog, wandte sie sich mit dem ungezwungen edeln Anstand einer Person, der man auch in der schlichtesten Kleidung ansieht, dafs sie sich in der prächtigsten nicht besser dünken würde, gegen Falkenbergen, und ersuchte ihn, zum Andenken ihrer eben so kurzen als zufälligen Be-

kanntschaft, einen — Bleystift anzunehmen, den sie aus ihrem Busen hervorzog, und ihm mit einer herzstehlenden Anmuth überreichte. Wenn Sie jemahls in den Fall kommen, setzte Sie hinzu, diesen Bleystift zu einem geheimen Wort an eine Geliebte zu gebrauchen, so erinnere er Sie an die Unbekannte auf dem Jahrmarkt zu Erlebach! — und bevor er vor Verwirrung seiner Sinnen eine Antwort herausbringen konnte, war sie entschlüpft, und die hinter ihr sich schliefsende Thür sagte ihm in ihrer knarrenden Sprache, dafs er seine Entlassung habe.

Wenn ich den Helden meiner Geschichte erdichtet hätte, so müfste ich gestehen, dafs ich, um die Wirkungen hervorzubringen, die ein nach dem Beyfall unsrer Zeitgenossen strebender Romanschreiber auf seine Leser zu machen bemüht ist, keinen unbequemern Karakter hätte wählen können als den seinigen. Aber er wird sich Ihnen in kurzem als ein wirkliches Glied in der Kette der Wesen darstellen, und es ist nicht meine Schuld, dafs er, wie alle andern Glieder

dieser Kette, ist was er ist. Ich darf also nicht verbergen, dafs mein Herr von Falkenberg bey dieser Gelegenheit eine Kaltblütigkeit zu Tage legte, die vielleicht ohne Beyspiel ist. Zwar kann ich nicht läugnen, dafs er eine ziemliche Weile mit dem Bleystift der Unbekannten in der Hand und die Augen auf die Thür des Hinterstübchens geheftet, so unbeweglich wie eine Herme stehen blieb. Aber, sobald er wieder zur Besinnung kam, war das erste, was er sich sagte: dafs, vernünftiger Weise, hier nichts weiter für ihn zu thun sey, als — seines Weges zu gehen. Er fragte zwar auf allen Seiten nach dem Nahmen und andern Prädikabilien der sonderbaren Dame; aber niemand konnte ihm sagen, wie sie heifse, noch woher sie gekommen und wohin sie gehe. Da er hingegen sehr wohl wufste, wohin er wollte, und sein Wagen (dessen Ausbesserung ihn zu Erlebach aufgehalten hatte) wieder in reisefertigem Stande war, setzte er sich ohne längern Aufschub ein, und fuhr, mit dem Bilde der Unbekannten vor der Stirn und ihrem Bleystift in der Tasche, mit eben

so gesundem Herzen (wie er sich schmeichelte) davon, als er angekommen war.

Das Wahre ist, dafs er während seiner ganzen Reise von Erlebach bis A. (wo er, wegen einiger Geschäfte, welche unterwegs abzuthun waren, erst am fünften Tage anlangte) an nichts anders denken konnte, als an sein kleines Abenteuer mit der schönen Unbekannten, obgleich nicht ohne Schamröthe über die höchst unbedeutende Person, die er dabey vorgestellt hatte. Ihre feine Gesichtsbildung, das liebliche Feuer ihrer grofsen schwarzen Augen, ein ihr eignes Lächeln, das der Liebe, die sie einflöfste, zu spotten oder zu trotzen schien; ein eben so edles als anspruchloses Wesen in ihrem ganzen Anstand und Benehmen, die einnehmende Munterkeit und schnellbesonnene Schicklichkeit, womit sie ihre Gaben, ohne den mindesten Werth darauf zu legen, nach den anscheinenden Bedürfnissen und Erwartungen der Beschenkten ausgespendet hatte, kurz alles, was ihm an dieser sonderbaren Person aufgefallen war, bis auf die kleinsten Bewegungen ihrer schönen Arme und

Hände, stellte sich seiner Erinnerung so lebhaft wieder dar, als ob er sie vor sich sähe. Natürlicher Weise erregte das, was er gesehen hatte, das Verlangen, noch mehr von ihr zu wissen, und das Ganze endigte immer damit, unzufrieden mit sich selbst zu seyn, dafs er nicht länger zu Erlebach geblieben, und alles mögliche versucht habe, in ein näheres Verhältnifs mit ihr zu kommen. Indessen, da er von Natur keiner von den Brennbaren war, die gleich im ersten Augenblick Feuer fangen und im zweyten schon in voller Flamme stehen; da überdiefs eine unverwandte Beschäftigung der Gedanken mit dem nehmlichen Gegenstand das sicherste Mittel ist, den Eindruck desselben abzustumpfen, und endlich auch die Geschäfte, die er unterwegs zu besorgen hatte, seine ganze Aufmerksamkeit erfoderten: so hatte seine Vernunft eben keinen grofsen Kraftaufwand vonnöthen, um sein Gemüth in ziemlichem Gleichgewicht zu erhalten; und so fand sichs, dafs er am Morgen des fünften Tages das Zeugnifs aller seiner Sinne aufrufen mufste, um sich des

Zweifels zu erwehren, dafs die Begebenheit zu Erlebach mehr als ein ungewöhnlich lebhafter Traum gewesen sey.

Dieser Wahn war von kurzer Dauer. Das erste, was ihm beym Eintritt in den Gasthof, wo er zu A. abstieg, in den Wurf kam, war seine Unbekannte, die, ohne ihn zu bemerken, in einem schimmernden Anzug an ihm vorbeyrauschte, um sich in einen prächtigen, mit reichgekleideten Bedienten beschwerten Wagen zu werfen und vermuthlich in Gesellschaft zu fahren. Nichts war ihm gewisser, als dafs ihn seine Augen nicht getäuscht hatten, wiewohl der Glanz, worin sie jetzt bey ihm vorüber blitzte, einen eben so starken als vortheilhaften Abstich von der einfachen Kleidung machte, worin sie seine erste Aufmerksamkeit in der Bude zu Erlebach auf sich gezogen hatte.

Dieses zweyte unverhoffte Zusammentreffen setzte Falkenbergen in eine Bewegung, die er sich selbst nicht recht zu erklären wufste. Es war ihm, als ob es ihm ahne, es werde ihm schwer werden, sich vor einer Leidenschaft zu bewahren, die vielleicht das

19.

Was sollt' er thun? Es war zu wenig, den Drachen
Defswegen zu spielen, zu viel, den Blinden dabey zu machen;
Zumahl, da Schatullliöse, mit ihrem Amadis
In Augengesprüche vertieft, nicht sehr geneigt sich wies,
Zu seinen plumpen Schmeicheleyen
Noch Ohr noch Hand noch Lippen herzuleihen.
Das Klügste däucht ihm demnach, in eine See von Lünell
Den Nebenbuhler zu stürzen. Allein Herr Karamell
(Ihr habt doch schon, dafs Er es war, errathen?)
War in der bacchischen Kunst ein Mann von grofsen Thaten.

20.

Er hielt's für Ritterpflicht, bey einem Trinkgelag
Vom Kampfplatz eher nicht zu weichen,
Als bis sein Feind zu Boden lag:
Ein skythisches Axiom, worin auf diesen Tag
Ihm zwischen dem Ister und Rhein viel edle Knechte gleichen.
Er wehrte sich wie ein Athlete, wiewohl Herr Amadis
Beym dritten Deckelglas ihn schon im Stiche liefs;
Bis endlich, ganz aufs Haupt geschlagen,
Und ohne Gefühl von Gnomen zu Bette getragen,
Der Neger das Feld und die Schönen dem Sieger überliefs.

Unglück seines Lebens machen könnte; und desto ernstlicher war sein Vorsatz, alle Kräfte seiner Vernunft gegen eine solche Beeinträchtigung seiner Freyheit aufzubieten.

Bey allem dem liefs er dennoch seine erste Sorge seyn, mit guter Art Erkundigungen über die Dame einzuziehen. Der Wirth sagte ihm Alles, was er aus ihren Bedienten herausgefragt hatte: man nenne sie Fräulein von Haldenstein; sie sey die einzige Tochter und Erbin des verstorbenen Bankiers Haldenstein in ** und befinde sich bereits in freyem Besitz eines unermefslichen Vermögens. Sie sey erst diesen Morgen von einem ihrer Güter unweit D... in A... angekommen, um der Verlobung einer Anverwandtin beyzuwohnen, und werde schon morgen wieder nach W. abgehen, wo sie sich bey einem alten und reichen kinderlosen Oheim aufzuhalten gesonnen sey, u. s. w.

Diese Nachrichten waren mehr, als nöthig war, die Leidenschaft, die sich in seinem Herzen, oder (wie die Alten meinten) in seiner Leber zu bilden anfangen wollte,

im Keim zu ersticken. Falkenberg gehört einem der ältesten Geschlechter Deutschlands an, und besitzt, ohne reich zu seyn, gerade so viel Vermögen, um bey mäfsigen Wünschen genug zu haben. Er würde sich vielleicht ohne grofsen Kampf über den Stolz eines uralten und immer rein erhaltenen Erbadels hinweggesetzt haben, wenn Liebe, und Liebe ganz allein, ohne den Verdacht eines andern Bewegungsgrundes, ihn dazu gedrungen hätte; aber den Gedanken, dafs irgend jemand ihn fähig halten möchte, dem Gott des Reichthums ein solches Opfer zu bringen, konnte sein Stolz nicht ertragen. Es war glücklich für ihn, dafs diese Gesinnung Stärke genug hatte, ihn (wie er sich wenigstens gewifs hielt) gegen die Gefahr einer voreiligen Leidenschaft sicher zu stellen. Denn, wer bürgte ihm davor, dafs die Dame noch frey war? oder, wenn sie es war, dafs sie ihn allen Andern, die sich ohne Zweifel um sie bewarben, vorziehen würde?

Es ist eine wunderliche Sache um die Selbsttäuschungen des menschlichen Herzens.

Wenn Falkenberg entschlossen war (und er war es wirklich) der schönen Haldenstein keine Gewalt weder über sein Herz noch über seine Leber einzuräumen, warum hatte er nichts angelegneres, als sich am folgenden Morgen auf einer mit ihrem Bleystift beschriebenen Karte zu erkundigen, wann es ihr gelegen sey, seinen Besuch anzunehmen? Das sonderbarste indessen war, dafs sein Bedienter auf halbem Wege der Kammerjungfer des Fräuleins in die Hände lief, die den Auftrag hatte, ihrer Dame die Gesellschaft seines Herrn beym Frühstück auszubitten.

Falkenberg erschrak beynahe über dieses beständige Zusammentreffen, und würde etwas verlegen vor dem Fräulein erschienen seyn, wenn sie ihm Zeit dazu gelassen hätte. Die Augenblicke, sagte sie, da wir uns zu Erlebach sahen, schlüpften so schnell vorbey, dafs es unbillig gegen uns selbst wäre, wenn wir den Wunsch, uns näher zu kennen, der uns vermuthlich Beiden gemein war, nicht befriedigen wollten, da uns der Zufall zum zweyten Mahl Gelegen-

heit dazu macht. Falkenberg beantwortete diese Artigkeit, wie es einem höflichen und wackern Ritter zusteht.

Nach einigen andern Reden, die zu Anfang eines Gesprächs unter vier Augen die Stelle des Räusperns vertreten, sagte das Fräulein: gestehen Sie, Herr von Falkenberg, dafs Sie nicht wufsten, wofür Sie mich halten sollten, da Sie mich den ganzen Kram der wandernden Handelsfrau so hurtig unter die gesammte Bettlerschaft von Erlebach und der umliegenden Gegend austheilen sahen. Dafs es nicht aus sogenannter Empfindsamkeit oder romanenmäfsiger Wohlthätigkeit geschah, werden Sie mir leicht abgemerkt haben.

Im ersten Augenblick stutzte ich allerdings, versetzte Falkenberg, weil er nicht gleich fand was er antworten sollte; aber —

Das hätten Sie wohl nicht gedacht, unterbrach sie ihn, dafs Sie selbst das ganze Verdienst von meinem guten Werke haben? Denn der Einfall kam mir erst, wie ich sah, dafs Sie mich für die Krämerin hielten. Übrigens war die Sache eine Kleinigkeit

Der ganze Kram war mit dreyhundert Gulden ausgekauft, und ich schäme mich beynahe, dafs die blinde Göttin so verschwenderisch gegen ein verdienstloses Mädchen gewesen ist, dafs ich zehnmahl soviel verlieren oder wegwerfen kann, ohne ärmer dadurch zu werden. Glauben Sie indessen nicht, dafs dergleichen plötzliche Anwandlungen etwas gewöhnliches bey mir sind. Ich bin zwar leider! wie das einzige Töchterchen eines geldreichen Hauses erzogen und ganz und gar nicht gewöhnt worden, einen andern Willen zu haben als meinen eignen: aber die Natur ist so gütig gewesen, dafür zu sorgen, dafs ich selten etwas will, das ich nicht sollte; und, einige unschuldige Grillen abgerechnet (setzte sie lächelnd hinzu) gelte ich unter meinen Bekannten, ohne Ruhm zu melden, für eine ziemlich räsonable Person.

Wenn Sie meinen Vorwitz nicht unbescheiden finden, sagte Falkenberg, so möchte ich wohl wissen, was für Grillen das sind, welche Sie nicht geneigt scheinen Ihrer eignen Vernunft aufzuopfern?

Das Fräulein schien sich einen Augenblick zu besinnen; zum Beyspiel, erwiederte sie mit einer spitzfindig naiven Miene, die ihr unbeschreiblich reitzend läfst, nennen Sie das etwa nicht Grille, dafs mich zuweilen in ganzem Ernst die Lust anwandelt, mein ganzes Vermögen wegzuschenken, oder, wie Madame Scarron-Maintenon, ein deutsches St. Cyr zu stiften?

In der That, mein Fräulein, sagte Falkenberg, Sie sind, denke ich, die erste, die in Ihrer Lage von einer solchen Grille geplagt wird.

Da ich einmahl im Beichten bin, fuhr das Fräulein fort, so will ich Ihnen offenherzig bekennen, wie es mit mir ist, und Sie werden finden, dafs meine Vernunft mehr Antheil an dieser Grille hat, als Sie sich vielleicht vorstellen. Ich gestehe Ihnen also — und wenn ich dabey erröthe (sie erröthete wirklich bis an die Ohrläppchen), so setzen Sie es nicht auf meine Rechnung, denn in der That ist hier gar kein Grund, warum ein ehrliches Mädchen schamroth werden sollte — Ich gestehe Ihnen also,

Herr von Falkenberg, ich werde, wie die Tochter Jeftah's, zu ewiger Beweinung meiner Jungfrauschaft verdammt seyn, wenn ich nicht Mittel finde, um etliche Millionen ärmer zu werden. Denn ich bin unwiederruflich entschlossen, nicht zu heyrathen, bis ich gewifs bin, dafs der Mann, den ich wähle, nicht meine Millionen, sondern mich selbst liebt; und wie könnte ich je zu dieser Gewifsheit kommen, so lange ich solche Gewichte an mir hängen habe?

Ich begreife diese Wirkung Ihres Zartgefühls um so leichter, sagte Falkenberg, da ich von einer ähnlichen Grille, wenn Sie es so nennen wollen, besessen bin. Ich bin zwar für einen jungen Mann meines Standes nicht reich; aber eher würde ich, wie Diogenes und Menippus, von Wolfsbohnen und Wurzeln leben, als eine Frau mit grofsem Vermögen heyrathen, wenn sie gleich so liebenswürdig wäre, dafs ich mich durch den Besitz ihrer Person für den glücklichsten aller Sterblichen halten müfste.

„Ist dieſs Ihr Ernst, Herr von Falkenberg?“

Sie würden keinen Augenblick daran zweifeln, wenn ich die Ehre hätte, näher von Ihnen gekannt zu seyn.

„Wären Sie vielleicht nicht abgeneigt, diese Ehre zu haben? sagte sie mit der besagten Miene, mit welcher sie einem Manne das Herz (vorausgesetzt, dafs er eines hat) so sicher und unvermerkt wegstiehlt, dafs er keine Zeit hat sich in Acht zu nehmen.“

Ich würde stolz darauf seyn, sagte Falkenberg, wenn Sie mir erlaubten, mich um Ihre Freundschaft zu bewerben.

„Wenn dieſs, wie ich mir schmeichle, keine Höflichkeitsformel ist“ —

Es ist das reine Gefühl meines Herzens.

„Ich glaube Ihnen; und in der That, wenn jemahls ein Mann von sechs oder acht und zwanzig, wie Sie zu seyn scheinen, und ein Mädchen von ein und zwanzig, wie Ihre Dienerin, durch Sympathie der Sinnesart und ein gewisses Einverständniſs ihrer Sterne, welche sie immer ohne ihr Zuthun zusammen bringen, voraus bestimmt waren, Freunde zu werden — da ihrer Beider Art zu denken ein noch näheres Ver-

hältniſs unmöglich macht, so wagen wir, sollt' ich meinen, nichts dabey, wenn wir uns an das Einzige halten, das zwischen uns Statt finden kann. Sie gehen nach W. höre ich?"

Und Sie ebenfalls?

„Ein neuer Beweis, daſs unsre Sterne wirklich einverstanden sind. Die Pflicht ruft mich zu einem alten unbeweibten Oheim, der im Herbste des Lebens dafür büſsen muſs, daſs er im Frühling zu rasch gelebt hat. Ich werde Alles thun, was ich dem Bruder meiner Mutter schuldig bin, deren Stelle, da sie selbst nicht mehr ist, ich nun zu vertreten habe. Weil mir aber an seiner Erbschaft wenig gelegen ist, so werde ich mir gleichwohl das Amt einer Wärterin nicht so schwer machen, daſs mir nicht noch Zeit und Freyheit, auch für die Gesellschaft zu leben, übrig bleiben sollte. Wir werden also häufige Gelegenheit haben, uns in Gesellschaften und an öffentlichen Orten, und wenn Sie Sich mit dem General Löwenfeld (wie mein Oheim sich nennt) bekannt machen wollen, auch in seinem

Hause, ohne Zwang zu sehen. Ich kann mir selbst nicht verbergen, dafs dieſs Alles, für die kurze Zeit unsrer Bekanntschaft, ein wenig rasch geht; aber, was ist zu thun, wenn man einander auf der Reise, auf einem Jahrmarkt und im Gasthof kennen lernt?"

Überdieſs, sagte Falkenberg, bin ich, seitdem mich mein guter Genius vor die Bude zu Erlebach geführt hat, sehr geneigt zu glauben, dafs die Freundschaft nicht weniger ihre Blitzschläge hat, als die Liebe, und dafs es sich eben so gut auf den ersten Blick entscheidet, ob zwey Personen Freunde seyn, als ob sie sich in einander verlieben werden.

„Ich sehe in der That nicht, versetzte das Fräulein, warum die Art von Sympathie, die sich zu Freundschaft entfaltet, ihr Daseyn nicht eben so schnell offenbaren sollte, als jene, an der die Liebe sich entzündet. Für einen künftigen Liebhaber hätte ich Sie auf den ersten Blick vielleicht zu kalt gefunden, für einen Freund sind Sie gerade was ich wünsche."

21.

Herr Karamell hatte den alten Ruhm der Skythen,
Von welchen er Landsmann war, behauptet wie ein Held;
Doch, Vortheil davon zu ziehn, blieb diesmahl ausgestellt.
Er hatte den Sieg zu theuer erkaufen müssen: ihm glühten
Die starren Augen, er spitzte vergebens zu einem Kuss
Den unbeweglichen Mund. kurz, weder Hand noch Fuss
Noch Zunge wollten mehr von ihm Befehle nehmen.
Er folgte demnach der Dame gutem Rath,
Und legte, nicht ohne des Sieges ein wenig sich zu schämen,
Auf einen Sofa sich hin in seinem vollen Staat.

22.

Herr Amadis blieb nunmehr, wiewohl mit Keuschheitswächtern
Von allen Seiten umringt, allein bey Bambo's Töchtern.
Doch, da noch immer ein jeder Versuch mifslang
Den Kolifischon auf seine Zärtlichkeit wagte,
Bewies ihr auf einmahl der Lerchengesang
Dafs es auf unserer Hälfte der Erdenkugel tagte.
Sie nahm die Schwester beym Arm, wie zärtliche Schwestern thun,
Und wünschte dem spröden Ritter mit Lächeln, wohl zu ruhn.
Vier Sylfen leiteten sie, beym Schimmer
Von Fackeln aus Aloeholz, in ihre bestimmten Zimmer.

Nehmen Sie Sich in Acht, Fräulein, sagte Falkenberg lachend, dafs der kalte Liebhaber am Ende nicht ein zu warmer Freund befunden werde!

„Halb und halb läfst sich so etwas selbst dem Besten unter Euch zutrauen, erwiederte Fräulein Haldenstein in gleichem Tone; aber ich stehe für alle Zufälle. Ihre Freundschaft ist mir zu werth, als dafs ich nicht alle mögliche Sorge tragen sollte, sie mir rein und unverfälscht zu erhalten.“

Doch, es ist Zeit, meine Damen und Herren, sagte der Erzähler, dem Gespräch der beiden Personen meines Duodrama's, wenn es auch noch länger gedauert haben sollte, ein Ende zu machen.

Ich habe Sie hinlänglich in das Innre derselben blicken lassen, um zu wissen, wessen Sie Sich zu ihnen versehen können; und ich werde nun in meiner Erzählung desto rascher fortfahren, da ich Ihnen nichts als sehr natürliche Begebenheiten und Erfolge zu erzählen habe.

Falkenberg, dessen Reiseplan einigen Aufenthalt zu M. und R. erfoderte, langte etli-

che Wochen später zu W. an als Fräulein Haldenstein, und ihre einverstandenen Sterne ermangelten nicht, die neuen Freunde sehr bald wieder zusammen zu bringen. Der Baron machte die Bekanntschaft des Oheims, der, von Gicht und Podagra auf seinen Kanapee gefesselt, immer zu Hause anzutreffen war, und über keine zu grofse Menge lästiger Besuche zu klagen hatte. Der alte General sprach, wie alle Seinesgleichen, gern von seinen Thaten, und Falkenberg, der im letzten Krieg in Italien einen Feldzug als Freywilliger mitgemacht hatte, wufste ihm so mancherley Anlässe dazu zu geben, und hörte ihm so gefällig und theilnehmend zu, dafs er unvermerkt eine Art von Günstling des alten Herrn wurde. Er konnte so oft kommen, als er wollte, und der General, weit entfernt sich an das gute Vernehmen zwischen ihm und seiner Nichte zu stofsen, pflegte sie öfters mit ihrer beiderseitigen Kaltblütigkeit aufzuziehen und Falkenbergen mit dem Salamander zu vergleichen, der mitten im Feuer unversehrt leben könne.

Dafs diefs im buchstäblichen Sinne der

Fall bey ihm war, möchte ich nicht behaupten; gewifs ist indessen, dafs er den ganzen Winter durch, wo er das Fräulein beynahe täglich sah, sich ohne sonderlichen Abbruch seiner Eſslust und seines Schlafs in den Grenzen, die er sich gezogen hatte, hielt, und nicht wenig mit sich selbst zufrieden war, dafs er einen seiner Lieblingssätze, „dafs „wahre Liebe keine Leidenschaft, sondern „blofs das reine und ruhige Verhältnifs „zweyer von der Natur zusammengestimmter „Gemüther sey," durch sein Beyspiel so trefflich bestätige. Inzwischen machte er sich häufige Verdienste um Fräulein Haldenstein, brachte ihre weitläufigen Angelegenheiten in bessere Ordnung, betrieb und beendigte einige Prozesse, die sie vernachlässigt hatte, und fand sich für alles, was er für seine Freundin that, durch das Vergnügen, so er sich daraus machte, und von ihrer Seite durch einen auszeichnenden Blick oder einen leisen Händedruck reichlich belohnt, und glücklicher, als die schönsten und gefälligsten unter den ziemlich zahlreichen Damen, die sich seine Eroberung angelegen seyn liefsen,

ihn durch den höchsten Preis, den sie darauf setzten, hätten machen können.

Was das Fräulein betrifft, so muſs ich gestehen, sie that ihr Möglichstes, ihm die Liebe ohne Leidenschaft, wozu er sich gegen sich selbst und gegen sie verbindlich gemacht hatte, zu erschweren. Nicht daſs sie sich dabey irgend einer von den verführerischen Künsten bedient hätte, die von mancher Andern mit eben so wenig Erfolg als Bedenklichkeit an ihn verschwendet wurden; aber sie war so liebenswürdig, daſs es ihm immer schwerer und zuletzt beynahe unmöglich wurde, ihr zu verbergen, was er sich selbst nicht länger verheimlichen konnte. Es kam endlich so weit mit ihm, daſs er sich geneigt fühlte, sich eines thörichten Stolzes anzuklagen, daſs er bey ihrer ersten Unterredung zu A. das Geständniſs der Ursache, warum sie vermuthlich immer unvermählt werde bleiben müssen, mit der impertinenten Versicherung erwiedert hatte, deren wir uns vermuthlich noch ganz wohl erinnern. Aber das fatale Wort war nun einmahl über seine Lippen gesprungen, und eben derselbe Stolz,

der ihn zu jener Erklärung getrieben hatte, zwang ihn jetzt, eine Rolle fort zu spielen, die er, der zum Schauspieler nicht geboren war, eben darum schlecht spielte, weil sie nicht mehr seine eigene war.

Die Damen haben, bekannter Maſsen, einen ihrem Geschlecht eignen Sinn, alles, was in dem Herzen eines Mannes vorgeht, und sein jedesmahliges wahres Verhältniſs zu ihnen auszuspähen, wenn er es auch unter einer siebenfältigen Hülle zu verbergen suchen wollte. Julie Haldenstein hatte nicht die Hälfte des ihrigen vonnöthen, um zu sehen, welche Gewalt der arme Falkenberg sich anthun muſste, um ihr nicht, so oft sie sich einen Augenblick allein mit ihm befand, zu Füſsen zu fallen, und zu bekennen, daſs er alle Hoffnung ohne sie glücklich zu seyn abgeschworen habe, und, ihren Millionen zu Trotz, bereit sey, sich auf der Stelle mit ihr trauen zu lassen, wofern sie sich entschlieſsen könne, von sich selbst und ihm die gute Meinung zu haben, daſs er ihr eben denselben Antrag thun würde, wenn sie (nach dem bekannten edeln Ausdruck

der Engländer) nicht einen Heller werth wäre.

Was ihr verschwiegenes Herz bey diesem Geständnifs, das sie itzt nur zu oft in seinen Augen las, empfand oder nicht empfand, beruht auf blofsen Vermuthungen: das Gewisse ist, dafs, wofern etwas der Liebe ähnliches sich in ihrem Busen regte, es nur die Liebe ohne Leidenschaft seyn mufste, welcher der arme Falkenberg, zur Schande seiner eignen Theorie, täglich immer ungetreuer wurde. Sie stellte sich, als ob sie seine Ungleichheiten, Launen, halb erstickte Seufzer und andre Mahlzeichen einer übel verhehlten Liebe nicht gewahr würde, und änderte an der Offenheit ihres Betragens so wenig, dafs sie vielmehr die achtungsvolle und beynahe zärtliche Aufmerksamkeit zu verdoppeln schien, womit sie ihn, als ihren erklärten Freund, vor ihren erklärten Anbetern auszeichnend begünstigte.

Unter den letzten befanden sich drey oder vier Herren von Stande, und sogar ein Italiänischer Fürstensohn, welche sich in die

Wette beeiferten, der heftigen Zuneigung, die sie zu ihren Millionen trugen, die Miene zu geben, als ob sie ausschliefslich auf ihre Person gerichtet sey. Der Oheim Löwenfeld hatte zwanzig Ursachen, wovon er die stärksten *in petto* behielt, warum er keinem Italiäner hold seyn konnte; aber unter den übrigen war ein junger Graf, welcher Mittel gefunden hatte, Falkenbergen unvermerkt aus dem ersten Platz in seiner Gunst zu verdrängen; denn er hatte zwey Feldzügen in Italien beygewohnt, hatte fünf oder sechs Schlachten verlieren helfen, machte, (was Falkenberg nicht that) alle Abende die Partie des Generals im Trictrac, und hörte seinen Erzählungen noch aufmerksamer zu, als jener. Der alte Herr glaubte für so viele Gefälligkeiten nicht weniger thun zu können, als die Ansprüche des Grafen mit aller Ungeduld eines podagrischen Oheims, von welchem viel zu erben ist, zu unterstützen; aber da die Nichte unabhängig war, und so wenig Absichten auf seine Erbschaft hatte, dafs sie ihm vielmehr täglich anlag, sich zur Pflege seines Alters und Podagras eine junge Ge-

mahlin mit seinem Gelde zu erkaufen: so kamen die Angelegenheiten des Grafen um keinen Schritt vorwärts, und Falkenberg hatte wenigstens den Trost, dafs keiner seiner Nebenbuhler glücklicher war, als er selbst.

Inzwischen hatte sich etwas zugetragen, dessen ein weniger stolzer Mann als Falkenberg sich vermuthlich bey Julien zu seinem Vortheil bedient haben würde. Er war, wiewohl ganz gegen seine Absicht und beynahe ohne dafs er wufste, wie er dazu kam, so glücklich gewesen, die Neigung einer der reichsten Erbinnen in den *** Staaten zu gewinnen. Sie war noch um ein Beträchtliches reicher als Julie Haldenstein, überdiefs an Gestalt, Bildung und Talenten eines der ausgezeichnetsten Mädchen am ganzen Donaustrom. Falkenberg würde sich ohne Zweifel in einer andern Lage stark versucht gefühlt haben, seine Maxime einem so glänzenden Glück aufzuopfern; in der seinigen bedachte er sich keinen Augenblick; und da die Sache durch die Hände verständiger Mittelspersonen ging, fiel es ihm nicht schwer,

den Antrag mit der zartesten Schonung der jungen Dame und ihrer Familie abzulehnen.

Dafs Falkenberg weder Julien, noch irgend einem andern das geringste von diesem Geheimnifs merken liefs, bedarf wohl keiner Versicherung; aber, ob es gleich nie zur Kenntnifs des Publikums kam, so konnte es doch vor dem Fräulein Haldenstein nicht so verborgen bleiben, dafs sie sich von diesem unzweydeutigen Beweise des hohen Werths, worin sie bey ihrem stolzen Freunde stand, nicht völlig hätte gewifs machen können. Eine Vertraute, die das Geheimnifs gegen alle Welt, nur nicht gegen Julien zu bewahren wufste, entdeckte ihr alles, was ihr von der Sache bekannt war, und leistete ihr und Falkenbergen dadurch, ohne es zu wissen, einen Dienst von der gröfsten Wichtigkeit. Denn die schöne Haldenstein schob es nicht länger als bis zum nächsten Morgen auf, der Pein ihres Freundes ein Ende zu machen. Sie traf Anstalt, dafs sie eine Stunde mit ihm allein seyn konnte, und es erfolgte nun zwischen ihnen ein zweytes Ge-

spräch unter vier Augen, welches ich, da es die Entknotigung meiner Geschichte herbeyführt, meinen gefälligen Zuhörern nicht vorenthalten darf.

„Sie sind seit einiger Zeit nicht wie ehmahls, Falkenberg — es ist als ob ein drückendes Geheimniſs auf Ihrem Herzen läge —"

Ein Geheimniſs, Julie? — stotterte Falkenberg die Farbe wechselnd — ein Geheimniſs — vor Ihnen, meine Freundin?

„Wenn es mir keines ist, so haben Sie wenigstens keine Schuld daran. Aber beruhigen Sie sich. Ihr Geheimniſs ist es nicht, wovon ich mit Ihnen sprechen wollte. Ich habe Ihnen einen Antrag zu thun. Eine meiner Freundinnen hat so viel Geld, daſs sie nicht weiſs, was sie damit anfangen soll. Könnten Sie Sich wohl mir zu Liebe entschlieſsen, ihr Vermögen in Verwaltung zu nehmen, und im Nahmen der Eigenthümerin jeden schönen und guten Gebrauch davon zu machen, wozu Ihr Kopf, Ihr Herz und Ihr Geschmack Ihnen die Anleitung geben wird?

23.

Der Schlafgott senkte nun sein bleyernes Rabengefieder
Im ganzen Schloſs auf alle Augenlieder:
Nur unser Held allein, den seine Schwärmerey
Beredet daſs der Schlaf ihm unanständig sey,
Geht, glücklich in seinem Wahn, im unter düftenden Bäumen
Von seinem Ideal mit offnen Augen zu träumen.
Indem er noch beschäftigt war,
Was ihm, bey längerm Bedacht, ein wenig sonderbar
In seiner Entzauberung schien sich selber auszulegen,
Däucht ihm, er höre was im nächsten Gange sich regen.

24.

Er unterscheidet das Rauschen von einem seidnen Gewand,
Und, nach der Logik der Liebe, wen konnte dieſs Rauschen verkünden
Als seine Göttin? Denn, o! wie viel empfand
Bey diesem Rauschen sein Herz! — Er eilet sie zu finden,
Und findet — Kolifischetten, die, ohne ihn zu sehn,
In tiefen Gedanken ging. Er bleibt voll Unmuth stehn;
Denn umzukehren und zwischen den Myrtenbecken,
Ohn' einen scheinbaren Grund, vor ihr sich zu verstecken,
Schien gegen die Regeln des Wohlstands zu gehn,
Und mit zu weniger Schonung sein Herz ihr aufzudecken.

Noch mehr. Das Mädchen hätte gern einen Mann, aber freylich einen sehr edeln, sehr liebenswürdigen. Nun ist ihr aber im Vertrauen gesteckt worden, dafs Sie, lieber Falkenberg, vor kurzem eine der reichsten Partien im Lande ausgeschlagen haben. Diefs macht das arme reiche Mädchen schüchtern. Wenn ich Ihnen indessen sage, dafs meine Freundin mir so ähnlich ist, als ob sie mir aus den Augen geschnitten wäre —"

Julie, Sie ängstigen mich — stammelte Falkenberg mit einer Beklemmung, die ihn kaum athmen liefs.

„dafs sie Julie heifst, wie ich — dafs sie — mit Einem Wort, dafs sie — ich Selbst ist?"

Liebenswürdigste aller Sterblichen, rief Falkenberg aufser sich, was kann ich Ihnen antworten?

„Hören Sie mich ruhig an, Falkenberg. Sie haben Sich Wort gehalten; Sie haben bewiesen, dafs Sie über gemeinen Eigennutz erhaben sind. Zeigen Sie mir nun auch, dafs Sie Sich eben so leicht über kleinli-

chen Stolz und Eigensinn erheben können. Sie lieben mich — warum wollten Sie Sich selbst versagen glücklich zu seyn? — Ich bin kein leidenschaftliches Wesen; ich brause nie auf, gerathe nie in Flammen, schwärme nie; aber ich bin der wahrsten, zartesten, beständigsten Liebe fähig. In allem diesem, denk' ich, sind wir einander ähnlich genug, um ganz artig zusammen zu passen. Ich bin entschlossen, das Glück meines Lebens in Ihre Hand zu stellen — wollen, können Sie Sich entschliefsen, mir auch das Ihrige anzuvertrauen?"

Was Falkenberg antwortete, und mit welchem Feuer, welcher Innigkeit er es that, sagt Jedem von Ihnen sein eigenes Herz.

Julie hatte nicht vergessen, ihren Oheim auf diesen Ausgang vorzubereiten; und da sie alles über ihn vermochte, kostete es wenig Mühe, ihn mit dem Glücke seines ehmahligen Günstlings auszusöhnen. Das Fräulein weilte nun nicht länger zu W. Sie erinnerte sich der Freundin, deren Verlöbnifs sie in A. hatte begehen helfen, und die sich jetzt mit ihrem Gemahl auf einem

Gute befand, das nicht weit von einem der ihrigen entlegen war, und eilte zu ihr, um mit ihrer Beyhülfe einen mit Falkenberg abgeredeten Plan auszuführen, den sie aus Gefälligkeit gegen ihn entworfen hatte. Falkenberg gehört nehmlich, wie gesagt, einer Familie an, die nicht mit Unrecht auf ihren Nahmen und auf ihr Geschlechtsregister stolz ist. Er hatte mit allen Gliedern derselben immer im besten Vernehmen gelebt, und, ob er gleich unabhängig und überdiefs aus einem jüngern Zweig entsprossen ist, so machte er sichs doch zur Pflicht, den Schritt, den er zu thun im Begriff war, nicht ohne ihre Beystimmung zu thun, wenn diese anders, wie er hoffte, mit guter Art zu erhalten wäre.

Da der Erzähler hier ein wenig inne hielt, sagte Frau von P. „Ich dächte, wenn diese Familie ihren Stammbaum auch bis auf einen der zwölf Pairs Kaiser Karls des Grofsen hinauf führte, sie könnte sehr zufrieden seyn, eine Person wie Fräulein von Haldenstein in denselben eingeimpft zu sehen.“ Die ganze Gesellschaft, selbst den

alten Baron nicht ausgenommen, stimmte einhellig dem Ausspruch seiner edeldenkenden Gemahlin bey.

Wenn dieſs ist, sagte Falkenberg, sich gegen Frau von P. und die ganze Gesellschaft verbeugend, was sollte mich länger verhindern, zu gestehen, daſs ich Ihnen unter dem angenommenen Nahmen Falkenberg meine eigene Geschichte erzählt habe?

Und ich, sagte Nadine, indem sie aufstand und sich dem Herrn und der Frau des Hauses mit Ehrerbietung näherte, darf ich es wagen, Ihnen diese Julie Haldenstein darzustellen, welche unter dem erdichteten Nahmen Nadine von Thalheim so gütig von Ihnen aufgenommen wurde? und darf ich mir schmeicheln, für diese unschuldige Hinterlist Ihre Verzeihung zu erhalten, und durch Entdeckung meines eignen Nahmens nichts von Ihrer Gewogenheit verloren zu haben?

Die angenehme Überraschung aller Anwesenden, und der schöne Tumult von Ausbrüchen der lebhaftesten Freude, Umarmun-

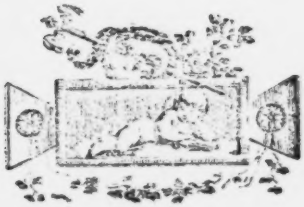
gen, Glückwünschen und wechselseitigen Liebeserklärungen, gehört unter die dramatischen Scenen, denen auch die beste Beschreibung ihren Reitz benimmt. Der fernere Erfolg dieser Geschichte liegt aufserhalb des Hexamerons von Rosenhain; und da das Schicksal sein Möglichstes für die Hauptpersonen des Stücks gethan hat, so können wir, falls sie uns einiges Wohlwollen eingeflöfst haben sollten, ziemlich gewifs seyn, dafs die Schuld nur an ihnen selbst liegen müfste, wenn sie mit ihrem Loose nicht zufrieden wären.

Königliche Staatsbibliothek MÜNCHEN

C. M. WIELAND'S

SÄMMTLICHE WERKE

NEUN UND DREYSSIGSTER BAND.



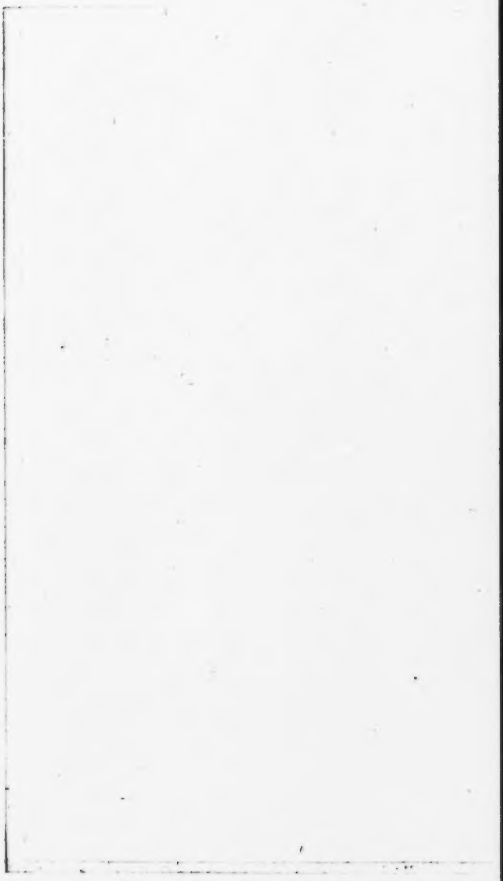
MENANDER UND GLYCERION.
KRATES UND HIPPARCHIA.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1811.

MÜNCHEN

MENANDER UND GLYCERION.

Geschrieben im Jahre 1803.



VORBERICHT.

Die Glycera oder Glycerion dieser Briefe ist eine ganz andere, als die Glycera des Athenäus, welcher selbst zu vermuthen scheint, dafs es mehr als Eine berühmte Schöne dieses Nahmens gegeben habe. Die unsrige ist wenigstens zwanzig Jahre jünger, und mit der Stephanopolis oder Stephanoplokos (Kränzehändlerin oder Kränzeflechterin) des Mahlers Pausias, deren der ältere Pli-

25.

Er blieb demnach, in Hoffnung von ihr gesehn
Zu werden, wie gesagt, an einer Ecke stehn,
Wo, ohne ihm geflissentlich auszuweichen,
Sie nicht vermeiden kann, an ihm vorbey zu streichen.
So denkt er, mufs sie unfehlbar mich sehn.
Allein sie fand für gut mit ihrem Fächer zu spielen,
Und, ohne nur einen Blick auf seine Person zu schielen,
Ganz langsam ihren Weg zu gehn.
War diefs Verachtung? — Wer könnte sich verwehren
So einen Zweifel wie diesen sich selber aufzuklären?

26.

Durch einen Seitengang schleicht er nochmahls sich so nah'
Dafs sie ihn sehen mufs. Allein die Dame sah,
Bis sie vorüber war, zur Linken im Gebüsche
Zwey schönen gehaubten Täubchen, die dort sich schnäbelten, zu.
Wer dächte wohl, dafs so wenig genug ist, die Seelenruh'
Von einem Helden zu stören? — „Wie? Gestern Abend bey Tische
So zärtlich, und jetzt bis zur Beleidigung kalt!
Sie schien ihm so viel mit ihren Augen zu sagen;
War's nur zum Zeitvertreib? War's Schatulliösen zu plagen?
War's gar ein andrer Mann, dem jene Zärtlichkeit galt?"

nius erwähnt, und mit der Glycera, welche Alciphron einen so schönen Brief an Menandern schreiben läfst, dafs man ihn für ächt halten möchte, eine und ebendieselbe Person.

In dem Menander, den uns diese Briefe darstellen, werden griechischgelehrte Leser (wenn sie anders solchen Lesern in die Hände fallen sollten) alle die Züge wieder finden, die von dem Karakter des berühmten komischen Dichters dieses Nahmens theils aus den übrig gebliebenen Trümmern seiner Werke, nicht ohne eine Art von Divinazion, errathen oder geahnet werden können, theils von dem Herausgeber derselben, Le Clerc, aus alten Schriftstellern zusammengetragen worden sind.

Die sechs Jahre, worin diese Briefe geschrieben sein sollen, fallen zwischen die 116te und 117te Olympiade, in eine Zeit, wo Athen, die glänzende aber stürmische politische Rolle, die es 150 Jahre lang gespielt hatte, und die stolzen Ansprüche an die höchste Gewalt in Griechenland, aufzugeben genöthigt, an dem edlern Vorzug, die Pflegerin der Philosophie und der Musenkünste zu sein, sich allmählich begnügen lernte.

Dafs es übrigens bei einem Sittengemählde, wie das vorliegende, um innere Wahrheit, um Verbindung aller Theile zu Einem harmonischen Ganzen, um Übereinstimmung der Personen mit sich selbst und dem Geist ihrer Zeit, und um eine, zwar nicht ängstliche, aber doch zu einem gewissen Grade von Täu-

schung unentbehrliche Beobachtung des Kostums und andrer karakteristischer Umstände mehr, als um strenge historische und chronologische Wahrheit zu thun sei, bedarf wohl kaum erinnert zu werden.

MÜNCHEN

1.

Menander an Dinias.

Du beschuldigest mich der Unempfindlichkeit gegen die Reitze des Geschlechts, dem Götter und Menschen huldigen; ich sei ein wahrer Weiberfeind, sagst du, ein Verwegner, der Amorn und seiner Mutter Trotz biete, mit Einem Wort, ein zweiter Hippolytus; und du zitterst in meinem Nahmen vor der Gefahr, die dein leichtsinniger Freund wenig zu achten scheint, wie jener Sohn der Amazone, ein klägliches Opfer der Rache dieser so leicht zürnenden Götter zu werden. Du thust mir grofses Unrecht, lieber Dinias, und zitterst ohne Noth für mich; denn wie sehr auch der Schein gegen mich zeugen mag, ich bin eher alles andere als gefühllos gegen die Reitze unsrer Schönen. Seit meinem vierzehnten oder funfzehnten Jahre sah ich keine Panathenäen noch Eleusinien, wo ich mich nicht entweder in goldgelbes oder rabenschwarzes Haar, in einen milchweissen Nacken, oder in die run-

den Lilienarme und zierlichen Knochel dieser oder jener jungen Korbträgerin verliebt hätte. Dafs solche Liebesflämmchen eben so schnell wieder verfachelten, als sie sich entzündet hatten, versteht sich. Aber ist es meine Schuld, wenn unter allen Töchtern Athens noch keine meine Phantasie zu fesseln und mir eine dauernde Zuneigung einzuflöfsen vermocht hat? Wenn ich noch keine gesehen habe, die zur Liebe, in der edelsten Bedeutung des Worts, liebenswürdig genug war, ist es meine Schuld? Dafs ich der Art von Liebe, die vom ersten Anblick zu einer unbändigen Leidenschaft aufbrennt, einem Menschen alle Gewalt über sich selbst raubt, und das Glück oder Unglück seines ganzen Lebens unwiederruflich entscheidet, dafs ich dieser tragischen Art zu lieben unfähig bin, habe ich glücklicher Weise der Natur zu danken. Aber zeige mir ein Mädchen, aus deren Augen — blau oder schwarz, gleich viel! — eine kunstlose, offene, im Bewufstsein ihrer Unschuld freie und fröhliche Seele und ein reiner, zarter, angeborner Sinn für alles Schöne hervorblickt; zeige mir eine, deren Blicke weder frech umher schiefsen und die Männer zum Kampf herausfordern, noch, hinterlistig unter langen Augenwimpern emporschielend, zu verrathen wünschen, was sie zu verbergen ge-

lehrt worden sind: zeige mir ein Mädchen, die, mit einer Rose im Haar und einem einfachen leichten Kettchen um den Hals, den prächtigsten Schmuck einer reichern Gespielin ohne Mifsgunst ansieht: kurz, zeige mir ein Mädchen, wie ich zu Athen keines zu finden hoffen darf, unverfälscht an Seel und Leib, ohne Ansprüche, ohne Herrschsucht, ohne Lüsternheit, eine ächte Tochter der Natur, von den Grazien gepflegt, von den Musen erzogen, würdig geliebt zu werden und fähig wieder zu lieben, — und ich schwöre meine Freiheit auf immer in ihren Armen ab! Wahr ists, wir haben keine Gelegenheit, unsre Jungfrauen anders als an öffentlichen Festtagen zu sehen, wo sie im höchsten Staat, mit züchtig gesenkten Blicken und mädchenhaftem Stolz, wie ein Zug Schwäne, bei uns vorüber ziehen; es ist unmöglich sie eher kennen zu lernen, bis es uns zu nichts mehr helfen kann. Aber ich denke mich nicht zu irren, wenn ich von den Müttern auf die Töchter schliefse; und dafs unsre Frauen, im Durchschnitt genommen, viel besser geworden sein sollten, als Aristophanes und die andern Dichter der alten Komödie vor hundert Jahren ihre Altermütter schilderten, scheint mir, nach allem was ich sehe und höre, nicht sehr wahrscheinlich. Gönne mir also, Freund Dinias, bis mir etwa durch mein gutes Glück

ein so seltner Vogel in den Busen fliegt, meine gewohnte Art, keine zu lieben, weil ich in alle verliebt bin, oder (wenn du lieber willst) lafs mir meine Freiheit und Gleichgultigkeit; und mögest du dagegen täglich neue Ursache finden, die Stunde zu segnen, da Amor und Hymenäus, in seltner Eintracht, dir mit den hochzeitlichen Fackeln ins Brautgemach leuchteten!

Ich vernehme ungern, dafs die Besitznahme der Güter, die dir dein alter Oheim verlassen hat, dich länger in Euböa aufhalten werde als du gedachtest und ich hoffte. Eine so lange Trennung zu versüfsen, sehe ich kein Mittel, als uns recht oft zu schreiben, und bis zum Wiedersehen einander alles durch Briefe mitzutheilen, was der Freund dem Busen des Freundes zu vertrauen wünschen mag.

II.

Menander an den Mahler Nicias.

Du kennest ohne Zweifel ein Gemählde des Pausias von Sicyon, das unter dem Nahmen der Kränzehändlerin *) seit kurzem so viel von sich reden macht? Denn du mufst es nothwendig bei dem reichen Xanthippides, der es um eine beträchtliche Summe an sich gebracht, mehr als einmal gesehen haben. Der Besitzer hat mir erlaubt eine Abbildung davon nehmen zu lassen. Du würdest mich also dir sehr verbinden, lieber Nicias, wenn du jede andre Arbeit, die sich aufschieben läfst, bei Seite legen, und mir die Freundschaft erweisen wolltest, unverzüglich, so lange das Versprechen des Xanthippides noch warm ist, ein deines Pinsels würdiges Nachbild dieser Kränzehändlerin für mich zu fertigen. Über den Preis werden wir leicht einig werden; bestimme ihn so hoch, als du für billig hältst, es wird doch immer dein Schade sein, dafs ich nicht so reich wie Xanthippides bin. Ich weifs, du wirst mich

*) Stephanopolis, S. Plin. H. N. Libr. XXXV. cap. XI.

keine Fehlbitte thun lassen; nur, guter Nicias, lafs mich auch nicht zu lange warten! Zehn Tage sind zehn Monate für einen so ungeduldigen Sterblichen als dein Freund Menander.

III.

Menander an Dinias.

Freue dich, oder traure über deinen Freund — welches von beiden mögen die Götter wissen! — deine Drohung geht in Erfüllung. Amor und Aphrodite scheinen eine schwere Rache an mir nehmen zu wollen. Ich bin, seit meinem letztern an dich, so unvermuthet — wie ein Knabe am Rand eines Bachs Schmetterlinge haschend ins Wasser herabglitscht — bis an den Hals in Liebe hinein geplumpt — Menander verliebt? rufst du. — Ja, mein Freund, und in ganzem Ernst verliebt. Aber in wen? — Das ist eben das Schlimmste! Nicht in die spröde Königin der Götter, wie Ixion; nicht in ein Marmorbild, wie Pygmalion; nicht in mich selbst, wie Narcissus — Ich bin — um dich nicht länger rathen zu lassen — in eine kleine, von Pausias mit Wachsfarben gemahlte Blumenhändlerin

verliebt. Lache nicht, Dinias! die Sache ist ernsthafter, als du dir vorstellst. Höre nur, wie es damit zuging.

Ich habe ein kleines Geschäft mit Xanthippides, dem Sohn des weiland reichen Wechslers Pythokles, abzuthun. Er führt mich in eine mit Gemählden ausgezierte Halle. Ich spreche mit ihm von unsrer Angelegenheit, ohne mich um die Gemählde zu bekümmern, die ich schon mehr als einmal gesehen habe. Aber im Weggehen fällt mein Blick von Ungefähr auf ein drei Palmen hohes Bild, das mir neu ist, und mich schon von fern durch den Glanz und die Harmonie seiner Farben anzieht. Ich nähere mich ihm und betracht' es mit immer steigendem Entzücken. Es ist, sagte Xanthippides, wie du siehst, ein enkaustisches Gemählde von der Hand des berühmten Pausias, das ich vor Kurzem um drei Tausend Drachmen gekauft habe. Man weifs nicht, was das Schönere darin ist, das junge Mädchen, oder der Blumenkranz, den sie in ihrer niedlichen Hand emporhält, um zu dem grofsen Korb voll ähnlicher Kränze, der neben ihr steht, Käufer einzuladen. Ich gebe alle Blumen in der Welt, und wenn auch keine Wurzelfaser und kein Samenkörnchen von ihnen übrig bleiben sollte, um das Mädchen, rief dein unweiser Freund. Xanthippides lachte, und schien sich nicht wenig

27.

Dieſs Unrecht ging ihm itzt um ſo viel mehr an Herzen,
Da ſie ein Morgengewand, womit die Zefyrn ſcherzen,
Gewählt zu haben ſchien um ihre Nymfengeſtalt
In ein verführeriſch Licht zu ſetzen.
War's Grille oder was war's, daſs ſie ſich ſo benahm?
Und will ſie vielleicht ſich nur an ſeiner Verwirrung ergetzen?
Er ward ſich ſelbſt und dem Licht und den Nymfengeſtalten gram,
Und doch, ich weiſs nicht wie es kam,
Befand er bald darauf, in einem kleinen Fieber
Verwirrter Regungen, ſich der Schonen gegen über.

28.

Jetzt konnte ſie nicht umhin, das feine Kompliment,
Womit er ſie begrüſst, ihm höflich wieder zu geben.
Sie ſtellt ſich klüglich als eine, die eben
Den wieder gefundenen Freund in einem Fremden erkennt.
O! ruft ſie, des gütigen Zufalls! Wie find' ich Sie mein Bester,
So unverhofft in dieſen Garten hier?
Wo, wenn man fragen darf, wo haben Sie meine Schweſter,
Die Blonde, gelaſſen? — Jedoch, vor allem gebührt es mir
Sie zu berichten, wie ich, nachdem wir Abſchied genommen,
Mit Blömuranten, dem Seufzer, in dieſes Schloſs gekommen.

darauf einzubilden, der Besitzer eines Stücks zu sein, das einem Schüler des weisen Theophrasts einen solchen Wunsch auspressen konnte. Das Mädchen nennt sich Glycera, fuhr er fort; sie ist eine Sicyonerin, und nährt sich und ihre alte Mutter vom Verkauf der Blumenkränze, die sie mit einer zuvor unbekannten Kunst zusammenzusetzen weifs. Sie ist meine Lehrmeisterin in der Blumen-Mahlerei, sagte mir Pausias, und wirklich scheint es unmöglich, eine gröfsere Mannichfaltigkeit von Blumen mahlerischer zusammen zu ordnen, als du in diesen Kränzen siehest, welche Pausias aufs sorgfältigste von den ihrigen abgebildet hat.

Seit dieser Stunde, mein Dinias, ist es mit deinem Menander nicht wie es sollte. Das verwünschte kleine Blumenmädchen, mit seinem kindischen runden Gesichtchen und mit seinen unschuldigen Schelmenaugen, sitzt mir immer vor der Stirn, folgt mir wohin ich gehe, und mischt sich in alle meine Gedanken; ich kratze, ohne recht zu wissen was ich thue, ihren Nahmen in alle Bäume, und träume alle Nächte von nichts als ihr. Bald seh ich sie als die Göttin der Blumen am Ilyssus wandeln; bei Tausenden entsprossen sie dem Boden unter ihren Blicken, und steigen, sich um ihre schönen Knöchel schmie-

gend, aus ihrem Fufstritt empor. Zephyr fliegt mit offnen Armen auf sie zu, sie liebkosen sich, und ich vergehe vor Neid und Mifsgunst. Bald sitzt sie, einen Blumenkranz flechtend, mir gegenüber; ich lese ihr eine Scene aus meiner Andria, die an den nächsten Dionysien gegeben werden soll; sie lächelt mir Beifall zu, und bindet mir, mit einem Kufs, der mich zum Jupiter macht, ihren Kranz um die Schläfe. Kurz, ich schäme mich sogar, dir, dem schon so lange alle meine Gedanken offen stehen, zu bekennen, wie verdächtig es in meinem Kopf aussieht. Erinnere mich nicht an die strengen Forderungen, die ich neulich zu den Bedingnissen machte, unter welchen ich mich einer dauerhaften Anhänglichkeit an ein weibliches Wesen fähig halte. Frage mich nicht, woher ich wisse, dafs die Blumenhändlerin der Ausbund aller jungfräulichen Tugenden sei, die ich verlangte. Ich sehe Alles, was schön und gut ist, aus ihren Augen, aus jedem Zug ihres lieblichen Gesichts, aus ihrer Miene und Stellung, kurz aus ihrem ganzen Wesen hervorblicken. Der weise Sokrates hat Recht; ein schöner Leib bürgt für eine schöne Seele. Und gesetzt auch, es wäre anders, warum sollte ich meinem Gefühl nicht glauben? Im schlimmsten Falle wage ich wenig oder nichts dabei; ich habe doch eine Zeitlang die süfseste

Täuschung als Wahrheit genossen, und bin, wenn mir die Augen endlich aufgehen, um eine Erfahrung reicher, die in der bloßen Erinnrung noch süßen Genuß gewährt.

Das Unglück ist nur, daß ich diese Erfahrung nie machen werde; denn Sie lebt zu Sicyon, und ich bin an Athen gebunden. Wie darf ich hoffen, daß Sie, die von mir nichts weiß, zu mir nach Athen kommen werde, da ich, den ihr bloßes Bild schon bezaubert, nicht zu Ihr kommen kann? Was aus einer so seltsamen Art in die Ferne zu lieben werden soll, mag der delphische Apollo errathen! Oder begreifst du etwas davon, Dinias?

IV.

Nicias an Menander.

Deinem Begehren soll Genüge geschehen, Menander, so gut als ein enkaustisches Gemählde sich mit Saftfarben kopieren läßt; nur so schnell, als du wünschest, geht es nicht an, weil ich ein schon lange bestelltes großes Stück in der Arbeit habe, das ich nicht bei Seite legen kann. Aber ich habe dir etwas zu berichten, was dir das Warten vermuthlich

sehr erleichtern wird. Vor einigen Tagen ist die junge Sicyonerin, von deren Bilde die Rede ist, in eigner Person zu Athen angelangt. Sie nennt sich Glycera, und ist wirklich das reitzendste Mädchen, das ich je gesehen habe. Lebe wohl.

V.

Glycera an ihre Verwandte Nannion zu Sicyon.

Ich lebe nun beinahe einen Monat in dem schönen Athen, und mir ist ich lebe unter den Göttern. Was ich für ein Kind war, als ich mir einbildete, Sicyon sei eine schöne und grofse Stadt! Izt, da ich Athen gesehen habe, dünkt mich jenes ein Dorf und diese die einzige Stadt in der Welt. Mit jedem Schritt glänzt dir ein Tempel oder eine auf zierlichen Säulen ruhende Halle, oder ein Gymnasion, oder ein andres öffentliches Prachtgebäude in die Augen; überall siehst du dich von ehrwürdigen Denkmählern des Alterthums und den herrlichsten Werken der neuern Kunst und des reinsten Geschmacks umgeben, und du würdest (wie es mir erging) vor

Vergnügen in Entzückung gerathen, wenn du die Propyläen, das Parthenon und das Odeon des Perikles zum ersten Mal sehen solltest.

Meine Mutter hat (wie es unsre Umstände mit sich bringen) ein kleines Häuschen in der Vorstadt Piräus gemiethet, woran das Beste ein ziemliches Stück Gartenland ist, wo wir mancherlei Blumen, besonders Rosen, Hyacinthen, Anemonen und Ranunkeln von allen Farben zum Behuf meiner Blumenkränze ziehen werden. Für izt haben wir einige Blumengärten in Beschlag genommen, um mich mit den Materialien zu meiner Kunst zu versehen, die hier grofsen Beifall findet, und uns, wie ich hoffe, hinlänglich nähren wird.

Man sagt, ein sehr reicher und angesehener Mann zu Athen habe dem Pausias die Tafel, worauf er mich, einen meiner schönsten Blumenkränze emporhaltend, abgemahlt hat, um grofses Geld — einige sagen von sechstausend, andre gar von zehentausend Drachmen *) — abgehandelt. Meine Mutter und meine Schwestern bauen grofse Hoffnungen auf diese Sage. Wenn er um dein blo-

*) Ein Drachme galt damals soviel als ein Kopfstück, oder der dritte Theil eines Gulden Konventionsgeld.

ſses Bildniſs eine so ungeheure Summe giebt, sprechen sie, wie viel wirst du ihm erst selber werth sein? Ich höre sie nicht gern so reden. Ich will weder nach Drachmen noch nach Minen *) geschätzt sein. Ich weiſs, daſs ich nur ein armes Mädchen bin, aber ich habe keinen Preis. Gewiſs ist indessen, daſs der reiche Herr bis itzt noch nichts von sich hören lieſs. Am Ende ist wohl an der ganzen Sache nichts, und desto besser!

Mit jedem Tage werde ich von Athen und seinen Einwohnern mehr bezaubert; es sind die artigsten, angenehmsten und gefälligsten Leute von der Welt. Aber was mich am meisten freut, ist, daſs ich nun in der Stadt lebe, wo Menander wohnt. Du weiſst, daſs ich seine Stücke beinahe auswendig kann. Nun werd' ich sie auch aufführen sehen, vielleicht mit ihm selbst bekannt werden; und wer weiſs — Bewahre mich, gute Adrastea, vor einem gar zu übermüthigen Gedanken! Aber daſs ich ihn wenigstens nur zu sehen bekommen möchte, das darf ich doch wohl wünschen? Lebe wohl Nannion! Ich gedenke dir so oft zu schreiben, als ich

*) Eine Mine galt sechzig Drachmen, d. i. zwanzig Gulden K. G. Ein Talent hundert Minen, also Tausend unsrer Speciesthaler, beiläufig.

etwas von mir zu berichten habe, und erwarte dasselbe von dir.

VI.

Menander an Dinias.

Die Götter der Liebe sind mir freundlicher, als ich hoffen durfte. Sie ist in Athen! — Wer? fragst du — Nun, wer anders als mein Blumenmädchen? das versteht sich doch von selbst — Mit Einem Wort also, Glycerion ist hier. Ich habe sie, ohne von ihr wahrgenommen zu werden, gesehen, und o! welch ein armer Stümper dünkte mich in jenem Augenblick der berühmte Pausias! Es kostete Mühe, mich zurück zu halten; meine Arme wollten sich mit aller Gewalt öffnen: aber ich bezwang mich, und du siehest daraus, lieber Dinias, dafs noch einige Hoffnung für meinen Verstand übrig ist. Je liebenswürdiger Sie mir scheint, desto mehr liegt mir daran, mich gänzlich zu überzeugen, dafs ich mich nicht täusche. „Viel kaltes Blut für einen Verliebten," wirst du sagen. In der That, seitdem ich weifs, dafs Sie nur eine kleine Meile von mir entfernt ist, bin ich so

ruhig, als ob Sie mit mir in Einem Hause wohnte. Das Vergnügen, so ich mir von unsrer nähern Bekanntschaft verspreche, ist so grofs, dafs ich mich nicht entschliefsen kann, es mir selber wegzugenieſsen; gerade wie ein Geiziger seine Geldkiste täglich und stündlich mustert, aber, aus Furcht sie zu vermindern, lieber hungert und dürstet, als das Herz hat, etwas davon zum Gebrauch heraus zu nehmen. Denn freilich das Genossene kann nicht wiedergenossen werden.

Anfangs wollte mir vor dem reichen Xanthippides ein wenig bang sein. Ich befühlte ihn daher ganz leise, fand aber, dafs er seine Stephanopolis eigentlich blofs der Blumenkränze wegen schätzt, und der Meinung ist, ein Mann, der reich genug sei, die Königin aller Hetären unsrer Zeit, die schöne Bacchis, zu unterhalten, würde sich lächerlich machen, wenn er sich zu einem Mädchen wie Glycerion herabliefse. Das war nun gerade was ich wollte; und doch ist die Liebe so ein grillenhaftes Ding, dafs ich Händel mit ihm hätte anfangen mögen, als ich merkte, er sei blofs darum nicht mein Nebenbuhler, weil er meine Geliebte seiner Aufmerksamkeit nicht würdig hält. Ein Liebhaber ist über jeden Blick, den ein Andrer auf die Gebieterin seines Herzens wirft, eifer-

süchtig, und verlangt doch, dafs die ganze Welt vor seinem Abgott auf den Knieen liege.

Ruhig von dieser Seite fuhr ich gleichwohl noch einige Tage fort, das Mädchen scharf bewachen und beobachten zu lassen. Aber alle Nachrichten, die ich erhielt, stimmten darin überein, dafs man nicht eingezogener und sittsamer leben könne; dafs sie ihre Blumenkränze durch eine ihrer Schwestern verkaufe, und dafs es von den vielen Mannspersonen, die ihre Thür unverriegelt zu finden gehofft, noch keiner einzigen geglückt sei, sie auch nur in ihrer Mutter Gegenwart zu sprechen.

Jetzt hielt mich nur noch eine Grille zurück. Ich wollte das Bacchusfest vorbeilassen, um zu sehen, ob mir vielleicht meine Andria zur Empfehlung bei ihr dienen könnte. Denn, wiewohl mein Nahme bereits ziemlich bekannt in Griechenland ist, so darf ich mir doch nicht schmeicheln, dafs er an einem Ort wie Sicyon bis zu ihr durchgedrungen sei, geschweige dafs sie meine Komödien gelesen und daraus eine gute Meinung von mir nach Athen mitgebracht haben könnte. Philemon, der mir, bekannter Mafsen, schon mehr als Einmal, mit Recht oder Unrecht den Preifs abgewonnen hat, setzt mir diesmal ein Stück entgegen, der

Kaufmann betitelt *), das wohl keines seiner besten sein mag, aber der Leichtfertigkeit wegen, womit ein sehr schlüpfriger Stoff darin behandelt ist, mehr Anziehendes für unsre Zuhörer hatte als meine Andria, die in der That für eine neue Gattung gelten kann, und eher zu weinen als zu lachen macht. Ich gestehe dir, das Herz pochte mir während der Aufführung stärker als jemals, weil ich wufste, dafs Glycera unter den Zuschauern sein würde. Was ich fürchtete war weniger der Verdrufs, den Preis einem Andern überlassen zu müssen, als der nachtheilige Eindruck, den ein schlechter Erfolg auf meine Geliebte machen würde. Denn bei den Weibern hat der Überwundene gegen den Sieger immer Unrecht.

Aber diesmal fiel es anders aus: meine Niederlage war der glücklichste Umstand, der mir begegnen konnte. Glycera urtheilte ganz anders als unsere Kampfrichter. Mein Stück hatte einige Thränen in ihre schönen Augen gelockt; sie gab ihm in allem den Vorzug

*) Der Mercator des Plautus ist eine freie Übersetzung dieses Stücks. Menanders von Terenz auf die Römische Bühne versetzte Andria ist itzt unter dem Titel, das Mädchen von Andros, durch eine gelungene Übersetzung auch unter uns bekannt.

29.

Sie schlendert, indem sie erzählt, an seinem Arme fort,
Und nimmt, als wär' es blofs ein Werk des Zufalls gewesen,
Den Weg unmerklich nach dem Ort
Wo Schatullliöse des' Ritters Bezauberung aufzulösen
Die Ehre gehabt. Sie traf es auf ein Haar,
Dafs sie die Stelle, bey welcher ganz sachte vorbey zu schleichen
Er Miene macht, in eben dem Nu erreichen,
Da sie mit ihrer Geschichte fertig war.
Das Feuer, das auf den Wangen des armen Ritters brannte,
Verrieth ihr, dafs er den Ort nur gar zu gut erkannte.

30.

Betroffen sucht er, wiewohl verstohlner Weise nur,
In ihren Augen auf, ob diefs ihr Gedanke gewesen?
Allein die schlaue Kreatur
Liefs selten in ihren Augen, was sie nicht wollte, lesen.
Nun, sprach sie, mein Herr, ich dächte wir setzten uns hier
Auf dieses Säulengestell, und Sie erzählten mir
Was Ihnen, seitdem wir uns trennten, für schöne Aventüren
Begegneten. Zwar hat Fama, die Wahrheit zu sagen, davon
Uns etwas ins Ohr geflüstert; allein, die kennt man schon!
Sie pflegt die Geschichte gern ein wenig zu brodieren.

vor dem gekrönten, fand den Ausspruch der Richter ungerecht und geschmackwidrig, und sagte so laut, dafs es hören konnte wer wollte: sie gehe, Menandern den schönsten Kranz zu binden, der jemals aus ihren Händen gekommen sei. Die Pflicht, ihr für einen so unverhofften Beifall zu danken, gab nun meinem Besuch den schicklichsten Vorwand. Ich wurde sehr wohl aufgenommen, und aus dem eignen Munde der schönen Glycera mit der Versicherung überrascht, dafs sie mehr als Eine meiner Komödien auswendig wisse. Ihr ganzes Gesicht überzog sich mit der reizendsten Schamröthe, indem sie dies sagte. Was konnt' ich da weniger thun, als ein so schmeichelhaftes Geständnifs zu erwiedern, indem ich ihr dagegen bekannte, welche Wirkung ihr blofses Bildnifs auf mein Herz gemacht, und dies zu einer Zeit, da ich keine Hoffnung hatte, sie jemals selbst zu sehen? Die Freude, die sie mich hierüber ohne alle Zurückhaltung sehen liefs, verbreitete ein so zauberisches Lächeln über ihr liebliches Gesicht, dafs jeder Rest von Weisheit, den mir die Liebe noch gelassen haben mochte, wie Schnee im Sonnenstral darin zerrann. Sie war nun in meinen Augen das liebenswürdigste aller Wesen, und ich, von ihr geliebt, der glückseligste aller Sterblichen.

Von dieser Zeit an ward ich als der Freund

vom Hause betrachtet; es stand mir zu allen schicklichen Stunden offen, und ich brachte gewöhnlich in jeder Dekade drei oder viermal den ganzen Abend bei Glycerion zu. Die Mutter schien Anfangs kein sonderliches Wohlgefallen an dieser Vertraulichkeit zu haben; ein Hausfreund, wie Xanthippides, wäre ihr besser angestanden, als ein Komödiendichter, der, nach seinem schlichten Aufzug zu urtheilen, eben kein Günstling des Plutus zu sein schien. Aber Glycerion hat durch ihre liebkosende Zärtlichkeit und die Vortheile, die das Hauswesen von ihrer Geschicklichkeit zieht, eine Art von sanfter Herrschaft über die Mutter erlangt, welcher diese nie lange widerstehen kann. Auch wirst du leicht erachten, dafs ich es an meinem Theil nicht fehlen liefs, mir die Alte sowohl als die Schwestern immer gewogener zu machen. Das einfachste Mittel war, dafs ich mich in einer geheimen Unterredung mit der Mutter anheischig machte, ihre Glycerion nie zu verlassen, und die Hälfte meines (wie du weifst) nicht unbeträchtlichen Einkommens zu ihrer Wirthschaft beizutragen. Mehr brauchte es nicht, sie über das Verschwinden ihrer anfangs zu hoch gespannten Hoffnungen zu trösten, und mit ihrem Loose so zufrieden zu machen, als sie in der That Ursache hat es zu sein.

Seit dieser Zeit sind die Stunden, die ich in dieser kleinen Familie zubringe, die angenehmsten meines Lebens. Glycera hat zwei ältere und eine jüngere Schwester. Die älteste, Myrto genannt, beschickt mit einer einzigen Sklavin das Hauswesen und die Küche; die zweite ist eine Kunstweberin, die es mit Arachnen, ja, wofern man so reden dürfte, mit Minerven selbst aufnehmen könnte; und Melissa, oder (wie man zu Athen spricht) Melitta, die jüngste, ein niedliches, gewandtes kleines Ding, geht der schönen Glycerion in ihrer Kunst an die Hand. Praxilla (so nennt sich die Mutter) scheint zu ihrer Zeit sehr schön gewesen zu sein, und das Bewufstsein davon so wenig verloren zu haben, dafs sie sich noch immer gern etwas schmeichelhaftes darüber sagen läfst. Sie spielt das Barbiton *) mit vieler Geschicklichkeit, und, da Glycerion und Melitta überaus anmuthige Stimmen haben, und ich selbst ehmals von dem berühmten Antigenidas die Flöte spielen lernte: so dienen auch diese Zweige der Musenkunst, dem Vergnügen, das ich in diesem weiblichen Hauskreise finde, mehr Abwechslung zu geben. Meine Muse befindet sich sehr wohl bei dieser Lebensart, und ich mache mir gute Hoffnung, dafs es mir an den

*) Eine Art von Guitarre.

nächsten grofsen Dionysien gelingen werde, einen wohl verdienten Sieg über den launischen und willkührlichen Geschmack unsrer Athener zu erringen.

VII.

Glycerä an Nannion.

Hüpfe beim Empfang dieses Briefes hoch auf, Nannion, und freue dich über das Glück deiner Freundin! Sie hat Ihn gesehen und gehört, und, was sie nie zu hoffen gewagt hätte, sie sieht ihn beinahe täglich, sie ist — wirst du mirs glauben, Nannion? — sie ist der Liebling seines Herzens. Die kleine Kränzehändlerin aus Sicyon wird von Menander geliebt! von Menander! — O verzeihe mir, gütige Nemesis, wenn ich zu stolz darauf bin, von Menander geliebt zu sein! — Doch nein, liebe Nannion, ich bin nicht stolz, ich bin nur glücklich. Wie viel fehlt, dafs ich so liebenswürdig wäre, als ich glücklich bin! — Ich wollte dir erzählen, wie dies alles sich begeben habe; aber ich bin noch nicht ruhig genug, noch zu wenig an mein Glück gewöhnt, als dafs ich Ordnung in meine Gedanken bringen könnte. Doch, ich wills versuchen.

An den letzten Dionysien kämpfte Menanders Andria mit Philemons Kaufmann, einer Komödie, worin es viel zu lachen giebt, aber die Fabel so anstöfsig, und die Ausführung in mehrern Scenen so leichtfertig und unsittlich ist, dafs wir ehrlichen Sicyonerinnen nicht begreifen konnten, wie der erste Archon einem solchen Stück die öffentliche Aufführung habe erlauben mögen. Kannst du dir vorstellen, dafs die Richter die Unverschämtheit hatten, diesen nehmlichen Kaufmann der Andria des Menander vorzuziehen; die zwar wenig zu lachen giebt, aber von keinem Menschen, dem ein Herz im Busen schlägt, ohne Theilnahme und Rührung angehört werden kann, und an Schönheit und Wahrheit der Karaktere, Urbanität der Sitten, Zierlichkeit der Sprache und Harmonie der Verse ein unübertreffliches Muster ist. — Diese schreiende Ungerechtigkeit gegen meinen Lieblingsdichter brachte mich auf; es war, nach meinem Gefühl, eine unverzeihliche Versündigung an allen Musen und Grazien; ich brach in bittre Klagen über den schlechten Geschmack der Athener aus, kurz, ich vergafs mich so sehr, dafs ich, laut genug um von den Umstehenden gehört zu werden, austief: wenn gefühllose Richter Menandern den Kranz versagt haben, so soll ihm wenigstens

Glycera den schönsten binden, der je aus ihren Händen gekommen ist!

Die meisten, die diese unbedachtsame Rede hörten, lachten über den kindischen Zorn der kleinen Ausländerin: aber einer von Menanders Freunden hinterbrachte ihm auf der Stelle, was ich gesagt hatte, und der Dichter kam noch denselben Abend, mir zu danken, dafs ich ihn (wie er sich ausdrückte) so überschwänglich für den verlornen Epheukranz entschädigt hätte. Sein Anblick setzte mich in die angenehmste Überraschung: denn mich däuchte, gerade so müsse Menander aussehen. Noch warm von dem Vergnügen, das mir sein Mädchen von Andros gemacht hatte, und von dem Eifer, worein ich über die Richter gerathen war, dacht' ich nicht daran, mich zurückzuhalten; was ohnehin, wie du weifst, meine Sache nie gewesen ist. Ich sagte ihm vielleicht mehr, als ein sittsames Mädchen einem Manne, der ihr nicht gleichgültig ist, bei der ersten Unterredung sagen soll — wenigstens meinte dies meine Mutter — und er entdeckte mir dagegen, dafs er zufälliger Weise schon vor einigen Monaten die Kränzehändlerin des Pausias (wozu ich, wie du weifst, dem Mahler als Modell gesessen) zu Gesicht bekommen, und auf der Stelle eine so heftige Zuneigung zu ihr gefafst habe.

dafs er bei Tage nichts anders gedacht, und bei Nacht nichts anders geträumt habe, als das Original dieses Bildes. Ich mufste mir alle mögliche Gewalt anthun, nicht vor Freude über dieses Geständnifs wie eine Bacchantin im Saal herumzutanzen. Ich erröthete, glaube ich, bis an die Fingerspitzen, und weinte und lächelte zugleich, wie Homers Andromacha; aber was ich ihm sagte, davon weifs ich kein Wort. Genug, unsre Seelen waren nun einverstanden, und schwuren einander, mehr durch unmittelbare Mittheilung als durch Worte, ewige Liebe.

Meine Mutter war ganz und gar nicht mit meinem Benehmen zufrieden: ich wäre ein rasches, unbesonnenes Ding, sagte sie, ich hätte mich weggeworfen, und vielleicht ein grofses Glück verscherzt, das mir noch bevorgestanden wäre, und was dergleichen mehr war. Giebt es ein gröfseres Glück, versetzte ich, als von Menandern geliebt zu sein? Für mich gewifs nicht! Er hat indessen bald das rechte Mittel gefunden, sie mit meiner Liebe zu ihm zu versöhnen. Er hat sie und meine Schwestern mit Geschenken überhäuft; und sagt ihr bei jeder Gelegenheit etwas schmeichelndes über ihre Schönheit, die in der That vor zwanzig bis dreifsig Jahren nicht gemein gewesen sein mag.

Er ist nun gleichsam ein Mitglied unsrer kleinen Familie. Meine Schwestern sind ihm alle gewogen; ohne mich, wegen des Vorzugs, den er mir giebt, zu beneiden; und weil Myrto sich gar zu gern geputzt sieht, bringt er ihr immer bald dies, bald jenes, womit das gute Mädchen der Natur zu Hülfe zu kommen sucht. Ich bekomme immer am wenigsten; denn er behauptet, ich gewinne dabei, je weniger ich entlehntes und fremdartiges an mir trage. Das Kostüm der Grazien — der Sokratischen allenfalls, — sagt der leichtfertige Mann, stehe mir am besten. Mit einem Wort, Nannion, wir sind hier sehr glücklich, und mir fehlt nichts, als dafs Du nicht auch bei uns bist, um deinen Theil an meiner Glückseligkeit zu nehmen, welche weder schimmernd noch rauschend, aber eben darum meiner Sinnesart so angemessen ist, dafs ich, dünkt mich, mein Loos mit keiner Königin vertauschen möchte.

VIII.

Menander an Dinias.

Ich merke, dafs du mich für glücklicher hältst, als ich zu sein mich rühmen kann. Glycera ist ein seltsames Mädchen. Sie hat sich in ihr Starrköpfchen setzen lassen, das letzte Ziel der Liebe sei — ihr Grab, und noch hab' ich es nicht dahin bringen können, sie von diesem Wahn — (wenn es anders einer ist) — zu heilen. Dafür aber besitzt sie eine ordentliche Wundergabe, den Nektar Cytheräens, woraus wir gemeine Sterbliche kaum fünf Theile zu machen wissen, in so unzählig viele Tropfen zu zertheilen, und jedem Tröpfchen eine so eigene Süfsigkeit zu geben, dafs man sich am Ende doch auf ihre Weise am glücklichsten fühlt, und ihr sogar Entbehrung für Genufs anrechnet. Ich weifs nicht, ob dir das sehr klar sein wird; ich könnte dir artige und sonderbare Dinge hierüber entdecken, und bin, der holden Glycera zu Ehren, stark dazu versucht: aber sie selbst, in Gestalt der jungfräulichen Grazie Ado, *)

*) Die Schamhaftigkeit, die zu Athen einen Altar hatte.

drückt mir ihren Rosenfinger auf den Mund, und ich schweige. Alles, was ich dir sagen darf, ist, dafs Sie, wie Aurora im Frühling, mit jedem Tage schöner aufgeht, und, wenn das noch einige Zeit so fort dauert, mir zuletzt von der ganzen Hellas abgestritten werden wird. Es klingt nicht sehr glaublich, aber ich schwöre dir, dafs ich bisher nicht eine einzige weibliche Untugend an ihr habe ausspähen können. Das (wirst du lachend sagen) beweiset weiter nichts, als dafs du sie mit den Augen eines Liebhabers betrachtest, in welchen die dunkeln Flecken selbst zu Lichtern werden. Wenn du das dächtest, Freund, so würdest du dich sehr irren; denn ich habe wirklich das Eigene, dafs die feurigste Liebe, deren ich fähig bin, mich nicht verhindert, klar zu sehen, und ich stehe dir dafür, wenn irgend ein Flecken an Glycerion ist — und sie kann doch schwerlich ohne allen Tadel sein — so werde ich ihn noch ausfindig machen, wiewohl ich sie darum nicht weniger lieben werde. Denn mit welchem Rechte könnten wir Unholden, mit allen unsern männlichen Unarten und Lastern, von diesen lieblichen Wesen verlangen, dafs sie, wie eben so viele eingefleischte Platonische Ideen, ohne alle Mängel sein sollten?

Ich belangweilige dich vielleicht, guter Dinias, da ich dich schon seit geraumer Zeit

31.

Die Fama? — (spricht mein Held mit glühenden Wangen) Madam,
Ich bin ihr verbunden, wofern sie diese Mühe sich nahm,
Doch hätt' ich nicht gedacht, dafs solche Kleinigkeiten —
Bescheidenheit! ruft die Prinzessin: an einem Manne wie Sie
Sind Dinge bemerkenswürdig, die nichts an andern bedeuten
Doch, um Vergebung, mein Herr, wenn diese Melodie
Ihr Ohr vielleicht verletzt? — „Sie scherzen" — Und Sie erröthen?
„Das dächt' ich nicht" — Zum Erennen! — „So mufs der gestrige Wein" —
Aufrichtig, mein Herr, ich sehe nicht ein
Warum Sie verlegen sind; was hätten Sie das vonnöthen?

32.

Doch! — Nun errath' ich es — richtig! das löst das Räthsel mir auf!
Bekennen Sie, Ritter, Sie sind ein kleiner Ungetreuer?
Sie spielen gerne den Damenbefreyer,
Allein, Sie setzen, so scheint's, auch einen Preis darauf.
„Prinzessin, ich sehe Sie wissen" — Von Ihrer geheimen Geschichte
Ein wenig mehr, mein Herr, als einem gewissen Paar
Behagen mag — „Madam, aus diesem Ton ist klar
Dafs Ihnen die Sache in einem falschen Lichte" —
Verzeihen Sie mir! Auch darin irren Sie Sich;
Ich habe sie von der Quelle; der Neger bewirthete mich

mit nichts anderm, als dem Gegenstand meiner Leidenschaft unterhalte. Von einem Verliebten ist es nicht anders zu erwarten. Der spricht den ganzen langen Tag von seinem Abgott, und glaubt immer noch nichts gesagt zu haben. Aber weifst du, wie du dir am Besten helfen könntest? Komm auf die grofsen Dionysien zu uns herüber, und sieh meine Glycerion selbst. Als Zugabe würdest du auch meine Brüder *) sehen, auf die ich mir (unter uns gesagt) nicht wenig zu Gute thue, seit Glycera sie mir mit ihrer Sirenenstimme vorgelesen hat. Auch diese Gabe (bei ihr ist es nicht Kunst) hat ihr die Natur verliehen. So tanzt sie wie eine Nymphe, und singt wie eine Nachtigall, ohne jemals singen oder tanzen gelernt zu haben. Sogar in der Kunst zu küssen hat sie es, ohne einen andern Meister als Amorn, zu einer Vollkommenheit gebracht, von welcher ich keinen Begriff hatte, bis mich die Erfahrung lehrte, wie so etwas ganz anders ein Kufs von Glycerion ist, als was man gewöhnlich einen Kufs zu nennen pflegt. Aber still! beinahe hätte ich die unaussprechlichen Dinge der geheimnifsvollsten aller Mysterien ausgeplaudert!

*) Eine, vom Terenz ebenfalls frei übersetzte Komödie.

IX.

Menander an Glycera.

Ich schicke hier meiner Glycerion — meiner Glycerion! o wie reich macht mich dieses einzige Wort! — einen Korb voll der seltensten Blumen, die in dieser Jahreszeit aus den Treibhäusern unsrer Kunstgärtner zusammenzubringen waren. Es ist eine frühzeitige prächtige Rosenknospe darunter, die an deinem Busen vollends aufblühen soll; denn kein andrer Platz ist für diese schön genug. Unten im Korbe wirst Du eine Abschrift meiner Adelphos finden, mit denen ich, da sie unter deinem Einfluſs geboren, und gleichsam mit deinen Küssen aufgenährt worden sind, an den nächsten Dionysien unfehlbar zu siegen hoffe. Ich schicke sie dir, damit du dich ein wenig mit ihnen bekannt machen könnest, um sie mir, wenn dirs gefällig ist, morgen vorzulesen. Denn aus deinem Grazienmund, und mit deiner lieblichen Stimme, die der reinste Flötenton nicht zu erreichen vermag, muſs ich sie gehört haben, bevor ich gewiſs sein kann, daſs nichts weiter an dem kleinen Werke zu glätten ist

Myrto wird hoffentlich nicht vergessen, daſs schon fünf Tage verflossen sind, seit ich mit euch zu Nacht gegessen habe. Für Melittarion und die übrigen bringe ich zwei neue Skolien *) von Timotheus mit, und meine Glycera, hoffe ich, hält mir den süfsesten ihrer Küsse bereit, um mich für eine so lange Entbehrung zu entschädigen.

X.

Menander an Dinias.

Du wunderst dich, Freund Dinias, wie ich es von mir erhalten könne, die schöne Glycera, wenn sie so liebenswürdig sei, als ich sie beschreibe, nicht je eher je lieber zu heirathen. — Zu heirathen, Dinias? Welch ein Wort ist über den Zaun deiner Lippen gesprungen, mein Freund! Ich, der Komödiendichter Menander, des Diopeithes Sohn, ich sollte ein solcher Wagehals sein, mir ein so unauslöschliches Gelächter von allen, die meine

*) Kleine Lieder, die bei Gastmahlern, während die Becher herumgingen, zur Lyra gesungen wurden.

Arrephoros, *) meine Angebrannte **), mein Halsband, und meinen Weiberfeind gehört oder gelesen haben, zuzuziehen. — Glycera ist in der That ein bezauberndes Mädchen; aber ein bezauberndes Mäd-

*) Stobäus hat uns folgende Stelle daraus aufbehalten:

A. Nein, du heirathest nicht, so lange du
Bei Sinnen bleibst. Ich selbst heirathete vordem,
Drum eben rath' ich dir, heirathe nicht!

B. Es ist beschlossen, Freund; die Würfel mögen
Nun fallen, wie sie können! A. Gut, so bleib' es denn
Dabei und wohl bekomm' es dir! Genug, du wirst
Dich in ein Meer von schlimmen Händeln stürzen; nicht
Ins Lybische, noch ins Ägeermeer,
Noch ins Ägyptische, wo unter dreifsig Schiffen
Nicht drei zu Grunde gehen, indefs von denen, die
Sich in den Ehstand stürzen, noch nicht Einer
Mit völlig heiler Haut davon gekommen ist.

**) *Empipramena.* Aus diesem Stücke führt Athenäus diese drei hieher gehörige Verse an:

— — Der Henker hohle
Den ersten, der ein Weib nahm, dann den andern,
Hernach den dritten, dann den vierten, dann
Den folgenden —

chen macht darum noch keine gute Ehfrau. Sie ist kaum siebzehn Jahr alt; wer kann sagen, was sie im dreifsigsten sein wird? Itzt ist sie unbefangen, anspruchlos, unverfälscht, und von der Scheitel bis zur Fufssohle lauter Herz. Wird sie, von Sicyon nach Athen, in eine von Üppigkeit und Wohlleben überfliefsende Stadt versetzt, wo die Unsittlichkeit einen so hohen Grad erreicht hat, dafs das Laster höchstens nur so lächerlich ist, als die Tugend, wird sie, von so vielen bösen aber anlockenden Beispielen umgeben, und täglich allen Arten von Nachstellungen ausgesetzt, immer bleiben, was sie itzt ist? Ich will es glauben: aber das Sicherste bleibt doch, sich ans Gegenwärtige zu halten, und aufs ungewisse Künftige so wenig als möglich zu wagen. Wenn ich aber auch über das alles hinausgehen wollte, so stünde mir ein Hindernifs entgegen, dessen du dich schwerlich versehen hättest — Glycerion selbst. Sie, an der alles Natur ist, philosophiert auch von Natur über alles, was ihr wichtig ist, und (dermalen wenigstens) ist ihr nichts wichtiger, als unsre Liebe. Diese, spricht sie, höre auf Liebe zu sein, sobald sie ihrer Freiheit beraubt werde — das Gesetz habe sich nicht in die Angelegenheiten des Herzens zu mischen, und eine bei Strafe gebotene Liebe verdiene diesen Nahmen

so wenig, als man den Söldner, der seinen Wurfspiefs auf Befehl seines Officiers unter die Feinde schleudert, einen Helden nennen könne. Sie behauptet sogar, die Ehe an sich selbst habe mit der Liebe nichts zu schaffen: sie sei nichts als ein bürgerlicher Vertrag, zu dessen Erfüllung blofse Redlichkeit, ja schon blofse Rücksicht auf die damit verknüpften Vortheile völlig hinreiche, und sie will nicht zugeben, dafs ein so schönes Bündnifs wie unsre Liebe in einen Kontrakt verwandelt werde. — Mich dünkt, meine Natur-Philosophin hat im Grunde Recht. Wenn gleich die Ehe zu Gründung der ersten bürgerlichen Gesellschaften unentbehrlich war, und es für die zahlreichsten Volksklassen, um sie in Zucht und Ordnung zu erhalten, immer bleiben wird: bei edlen und gebildeten Menschen fallen jene Ursachen weg, und diese bedürfen keines solchen Zwangsmittels. Die Verhältnisse, worin ich mit Glycerion stehe, werden so lange dauern, als unsre Liebe, und unsre Liebe so lange, als sie — dauern kann: ob unser ganzes Leben durch, oder nur eine Zeit lang, was kümmert dies den Staat? oder was verschlägt es ihm, ob Liebende durch den Tod, oder ihren freien Willen getrennt werden? Wie dem auch sei, genug, Glycera kann sich mit dem Gedanken nicht vertragen, dafs sie irgend einem Sterblichen ein gesetz-

mäfsiges Recht einräumen sollte, wodurch sie sich selbst des schönsten Vorzugs ihres Geschlechts begäbe, und aus einer beglückenden Göttin, die sie dem Geliebten sein könnte, so lange alles, was sie giebt, freiwillig ist, die Sklavin eines ihr, schon allein aus diesem Grunde, mit Recht verhafsten Mannes würde. Ich will keinen Augenblick länger mehr wie alle Andere von dir geliebt sein, sagt sie mir, als so lange ich dir liebenswürdiger scheine, wie alle andere — und nichts ist billiger, antwortete ich ihr, als dafs ich dir eben dasselbe Recht zugestehe. Itzt da ich frei bin, sagt sie, fällt mir gar nicht ein, dafs ich jemals aufhören könnte, dich eben so innig zu lieben, wie itzt — „und mir „eben so wenig, dafs etwas liebenswürdigeres für mich sein könnte, als meine Glycerion." — Aber ich werde nur zu bald aufhören, jung und schön zu sein, sagt sie — „Für mich niemals, so lange die Schönheit „deiner Seele und deine Liebe zu mir eben „dieselbe bleibt," antworte ich. — Was ist gegen ein solches durch Freiheit zugleich veredeltes und befestigtes Bündnifs einzuwenden? Bedarf es der Fackel des Hymenäus, um die Flamme einer so reinen Liebe zu unterhalten? Sie entbrannte ohne ihn, und wird ohne ihn dauern, so lange sie Nahrung in unserm Herzen findet: Gebricht es an dieser,

so könnte Jupiter mit allen seinen Blitzen sie nicht länger brennen machen.

XI.

Glycera an Nannion.

Ich mahle ein wenig, wie du weifst; aber dir Menandern zu mahlen, es sei mit Worten, oder mit dem Pinsel, getraue ich mir nicht, wiewohl man sagt: der Liebe sei alles möglich. Eine Art von Schattenbild kann ich dir allenfalls wohl von ihm machen, wenn du damit zufrieden bist. Verlangst du mehr, so weifs ich dir keinen bessern Rath, als, berede deine Base, es zu machen wie meine Mutter, und nach der schönen Minervenstadt zu ziehen, wo dir deine Kunst die Häuser aller Günstlinge des Glücks, und deine Liebenswürdigkeit die Herzen aller edeln Menschen, öffnen wird. Mit Vergnügen würde deine Glycerion die Freundschaft ihres Menanders mit dir theilen. Und nun die Hand ans Werk!

Menander ist von mittlerer Gröfse, und kann, ob ihn gleich Polykletus eben nicht zum Modell seines Kanons genommen hätte,

in den Augen einer Geliebten für einen ganz hübschen Mann gelten. Du merkst, denke ich, dafs ich dir eben so wohl hätte geradezu sagen können, dafs seine glänzende Seite nicht die äufsere ist. Seine Gesichtsbildung ist fein und geistreich, seine Stirne breit und hoch, sein Auge etwas hervorstehend und voll Feuer, und um seinen Mund, den die Grazien ausdrücklich zum sprechen und — zum küssen gebildet zu haben scheinen, schwebt ein leiser, mehr kitzelnder, als beifsender Spott, vom zartesten Gefühl des Schicklichen gemildert. Ich darf dir nicht verbergen, dafs er, wie die Leute sagen, ein wenig schielen soll. Anfangs ward ich es nicht gewahr: aber da mich meine Schwester Myrto aufmerksam darauf machte, konnt' ich's ihr nicht ganz abstreiten, wiewohl es mir mehr etwas Angewöhntes, als ein Naturfehler scheint. Gewifs ist, dafs es ihm gar nicht übel läfst. Es giebt ihm etwas angenehm schalkhaftes, etwas von der Miene der besten Sokratesköpfe, — also etwas Faunenhaftes, wirst du sagen — denke davon was du kannst — mir gefällt er darum nur desto besser, und ich möchte ihn nichts anders haben als er ist. Die Lebhaftigkeit seines Geistes, und die Reitzbarkeit seiner Sinne leihen ihm bei Gelegenheit etwas schwärmerisches, das zuweilen in Begeisterung übergeht: aber im Grund ist er (wenn

ich mich nicht sehr an ihm irre) ein so kaltblütiger Sterblicher, als ein Athener und ein Dichter möglicher Weise sein kann. Er liebt das Vergnügen und die Freude mehr als Ruhm und Gold: und wenn seine Komödien die Werke aller seiner Zeitgenossen und Nebenbuhler verdunkeln und auslöschen, wie die Mittagssonne den Mondschein und das Sternenlicht: so ist weder Ruhmsucht noch Begierde, dem grofsen Haufen zu gefallen, die Ursache davon, sondern eine angeborne Liebe zum Schönen, und ein Kunstgefühl, das ihm nicht eher erlaubt, die Hand von einem Werke abzuziehen, bis es so rund, glatt und vollendet ist, dafs sein zartes Gefühl nichts mehr daran zu polieren findet. Desto mehr ist zu bewundern, dafs er in einem Alter von dreifsig Jahren bereits über zwanzig Stücke geschrieben hat, wovon immer eines das andere an Schönheit und Interesse übertrifft. Es sind eben so viele sprechende Sittengemählde, zwar aus unsrer Zeit genommen, aber auf alle Zeiten passend, so getreu sind die wahren Züge und Lineamente der Menschheit darin nachgezeichnet, und der Natur wie aus den Augen gestohlen. Seinen grofsen Ruhm hat ihm nicht die Volksgunst und der Beifall des grofsen Haufens, sondern das Gefühl und Urtheil der gebildetsten unter seinen Zeitgenossen gemacht: denn er hat bis itzt kaum dreimal den

33.

Mit jedem Umstand davon. Es war, man muſs gestehen,
Ein tückischer Einfall von ihm, Sie in dem drohenden Stand,
Worin er, wie man sagt, bey Blaffardinen Sie fand,
Den Nymfen zum Schrecken so lang' in seinem Garten stehen
Zu lassen, bis sich, wer weifs aus welchem Feenland,
Die Obermeisterin von allen Preziösen
Hieher verirrte, mit eigner keuscher Hand
Den Zauberknoten aufzulösen.
Es war sehr glücklich, mein Herr, daſs diese in Schatullliösen
So bald zu Ihrem Trofte sich fand!

34.

Sie hätte ja eben so leicht am andern Ende der Erden
Versteckt seyn können und lange vergebens erwartet werden. —
„Prinzessin, (versetzt der Ritter mit etwas Ungeduld)
Mich geb' ich Preis; nur schonen Sie, darf ich bitten,
Des Ruhmes von einer Dame, die ohne ihre Schuld
Schon mehr als zu viel um meinetwillen gelitten!“ —
Sie haben Recht, mein Herr; es wäre liehlos, ihr
Die Ohnmacht, worin sie lag, zum Vorwurf machen zu wollen.
Wie hätte sie nicht in Ohnmacht fallen sollen?
So wie die Sache lag, was that sie als ihre Gebühr?

Sieg über seine Mitwerber, Alexis, Apollodorus, Diphilus und Philemon erhalten.

Man sagt — nicht ohne allen Grund vermuthlich — dafs sein Hang zu unserm Geschlecht seine schwächste Seite sei. Er kann, heifst es, weder der Allmacht der Schönheit, noch dem Zauber des Reitzes widerstehen, und wer auf unverletzliche Treue in der Liebe bei ihm rechnet, wird sich übel betrogen finden. Dafür hat er ein Herz, das für die Freundschaft gemacht ist, und wofern diejenige, die ihm Liebe einflöfst, Achtung und Vertrauen verdient, kann sie sicher sein, dafs sie einen Freund aufs ganze Leben gewonnen hat.

Doch, die Hand von der Tafel! Denn es ist gerade nicht mein Wille, Nannion, dafs du dich in mein Gemählde verlieben sollst.

XII.

Glycera an Menander.

Alles ist zu dem kleinen Feste vorbereitet, welches ich den Musen gelobte, wenn sie dir heute den wohlverdienten Sieg verschaffen würden. Mein Herz sagte mir mit Gewifsheit vorher, ich hätte keine Fehlbitte gethan. Es war ein schöner Tag, Menander, und er soll mit einer schönen Nacht gekrönt werden. Xanthippides und die schöne Bacchis haben sich in die Wette dafür beeifert, dafs dir einmal wieder Gerechtigkeit widerführe. Ich wufste, dafs Bacchis schon lange mit dir Bekanntschaft zu machen, und Xanthippides das Original seiner Kränzehändlerin zu sehen wünschte. Ich habe also etwas dir angenehmes zu thun geglaubt, wenn ich sie zu unserm Fest einlüde. Sie werden kommen, und der reiche Herr hat einen grofsen Korb voll Thasischen und Cyprischen Weins geschickt, um seinen Antheil (wie er uns sagen liefs) zu dem freundschaftlichen Feste beizutragen. Die schöne Bacchis — darauf mache dich gefafst — wird von Kopf zu Fufs gerüstet, und mit

Aphroditens Zaubergürtel um ihren verführerischen Busen erscheinen. Nimm dich in Acht, Menander! Glycera ist vielleicht nicht so ganz harmlos und ohne alle Eifersucht, wie du dir einbildest. Übrigens ist unser Haus wie ein Grazientempel aufgeschmückt, und du wirst es hoffentlich nicht übel nehmen, dafs ich die Ersparnisse meiner kleinen Blumenkasse bei einer solchen Gelegenheit nicht geschont habe. Die Küchenmeisterin Myrto hat alle ihre Künste aufgeboten; meine Mutter und meine Schwestern haben sich aus Leibeskräften herausgeputzt; und mit mir wirst du, denke ich, auch zufrieden sein. Ich kenne deinen Geschmack am Einfachen, er ist immer auch der meinige gewesen. — Komm sobald du kannst, und bring deinen Dinias mit, der uns als dein Freund höchst willkommen sein soll.

XIII.

Glycera an Nannion.

Der vierzehnte des Elaphobolion *) war der schönste meines freilich noch jungen Lebens. Ich sah meinem Menander in einem Kreise von vielen tausend Zuschauern, unter dem jauchzenden Zuruf seiner Stamm- und Zunftgenossen, den Siegeskranz der komischen Muse um die Stirn binden, und ich hatte alle meine Schüchternheit nöthig, um vor Entzücken nicht laut auszurufen, und dem ganzen Volk zu verkündigen, dafs ich die Geliebte des Mannes sei, auf welchen in diesem Augenblick ganz Athen stolz war.

Da ich nicht zweifelte, dafs die Vortrefflichkeit des Stücks, und der Eifer der Freunde des Dichters uns diesmal den Sieg verschaffen würde: so hatte ich alles schon zu einem kleinen Feste vorbereitet, dem es, ich versichre dich, an nichts fehlte, was zur angenehmsten Unterhaltung der Gäste erforderlich war. Mir war es indessen blofs darum zu thun, Menandern Vergnügen zu machen,

*) Der in die erste Woche unsers Aprils fällt.

der kein Freund von grofsen lermenden Gastmählern ist; und so hatte ich (zumal da unser Saal keine grofse Gesellschaft fafst) aufser Menandern und zweien seiner vertrautesten Freunde Niemand eingeladen, als den Besitzer der Kränzehändlerin, den reichen Xanthippides, der durch seinen Eifer, und die grofse Anzahl seiner Klienten am meisten zum Glück des Tages beigetragen hatte, und die schöne Bacchis, seine Geliebte, die unter den Hetären unsrer Zeit beinahe das ist, was Lais vor siebzig oder achtzig Jahren war. Du mufst wissen, Nannion, dafs meine Blumenkränze zu Athen um einen ungewöhnlichen Preis verkauft werden, und dafs die Freigebigkeit Menanders meine Mutter in den Stand gesetzt hat, unser Haus ohne meinen Beitrag zu unterhalten; so dafs ich mir unvermerkt einen kleinen Schatz gesammelt habe, den ich (wie du mir zutrauen wirst) bei einer solchen Gelegenheit nicht sparte. Alles gelang mir nach Wunsch. Die Grazien selbst schienen, was sie nach Pindar bei den Götterfesten sind, die Vorsteherinnen des meinigen zu sein; man war lebhaft und fröhlich ohne bacchantische Schwärmerei. Myrto hat ihr Aufserstes gethan; es wurde viel gesungen; der Cyperwein des Xanthippides erweiterte alle Herzen, und eine reitzende junge Tänzerin aus Lesbos, von einer trefflichen

Citherspielerin unterstützt, vollendete das allgemeine Vergnügen, indem sie, als die Tafel aufgehoben war, mit einem in einen Knaben verkleideten schönen Mädchen die Fabel von Venus und Adonis so lebhaft und zugleich so anständig darstellte, dafs Xenophons Sokrates selbst Vergnügen daran gehabt hätte.

Zwischen den Akten dieses mimischen Duodrama's spielten Bacchis und Xanthippides ihre Rollen nach Vermögen. Es galt, wie ich bald merkte, dem Menander und deiner kleinen Freundin. Bacchis hatte sich in ein sehr verführerisches Kostum gesetzt, und, die Wahrheit zu sagen, selbst für ihren Anschlag auf meinen Freund, des Guten eher zu viel, als zu wenig gethan. Ihre Kleidung war zwar faltenreich genug, aber beinahe durchsichtig; ihre Arme, auf deren Schönheit sie vorzüglich stolz ist, bis an die Schultern blofs, und um ihren wenig verhüllten Busen schlang sich ein breites Band, mit grofsen Perlen vom schönsten Wasser gestickt, in der Absicht, die blendende Weisse ihrer Haut durch einen Schmuck, der den meisten nicht vortheilhaft wäre, noch auffallender zu machen. Sie hatte sich nach der Tafel in einer reitzend nachlässigen Stellung auf die gegen die Wand aufgeschichteten Polster hin-

gegossen, und schien sich, so oft die Tänzer eine Pause machten, sehr lebhaft mit Menandern zu unterhalten. Meine Mutter, die es zu ihrer Zeit mit der schönen Bacchis vielleicht hätte aufnehmen können, gab sich alle Mühe, den gefälligen Dinias (den Freund Menanders) vergessen zu machen, dafs sie dreifsig Jahre zu früh in die Welt gekommen war. Mir war Xanthippides zugefallen, der mich in kurzem ziemlich deutlich merken liefs, dafs er mich zum Werkzeug seiner Rache an seiner Ungetreuen ausersehen habe; wiewohl ich überzeugt bin, dafs sie ihr Spiel mit einander abgeredet hatten: denn beide stehen im Ruf, wenig Anspruch auf Beständigkeit in ihren Liebschaften zu machen. Gern hätt' er meine Schwester Chelidonis, und die kleine Melitta, die für seine Absicht zuviel waren, entfernen mögen: aber sie wufsten ihre Rolle, und wirklich thaten wir alle drei unser Bestes, ihn zu unterhalten. Meine Schwestern waren bis zur Ausgelassenheit lustig, sangen ihm ein Sicyonisches Liedchen nach dem andern, und schenkten ihm dazu so fleifsig von seinem eignen Cyperwein ein, dafs Herkules selbst zuletzt hätte unterliegen müssen. Menander hielt sich tapfrer, als ich ihm zugetraut hatte: er schielte fleifsig nach mir, (da siehst du, Nannion, wozu das Schielen bei Gelegenheit gut ist!) denn

die schöne Bacchis setzte ihm ernstlich zu, und er schien mir wirklich eine Herzstärkung nöthig zu haben, um in einem so gefährlichen Kampf auszuhalten, und wenigstens nur mit leichten Wunden davon zu kommen.

Endlich brach mit der Morgenröthe das Ende unseres Festes ein. Der gute Xanthippides wurde, in Wein und Schlaf begraben, von vier Bedienten nach seinem Hause im Piräus getragen; und Bacchis, die mit einen kleinen Verdruſs über das Fehlschlagen ihres Plans kaum verbergen konnte, bat mich beim Abschied, etwas kalt, um die Fortsetzung der angefangenen Bekanntschaft, und hätte mich gern glauben gemacht, es liege nur an mir, so eifersüchtig über sie zu sein, als ich wolle. „Menander hat alle meine Er„wartung übertroffen, er ist ein bezaubernder „Mann,“ sagte sie mit einem schlauen, viel bedeutenden Blick — Wirklich, versetzte ich mit der harmlosesten Miene von der Welt, wirklich bezaubert er schon seit zehn Jahren ganz Griechenland. Dinias, der einzige ganz Unbefangene unter uns, führte sie in einem mit zwei raschen Thraziern bespannten Halbwagen nach Hause, und der zweifache Sieger Menander, der endlich allein übrig blieb, empfing den Lohn seiner Tugend — rathe, Nannion, in wessen Armen?

XIV.

Menander an Dinias.

Empfange nochmals meinen Dank für die Freundschaft, die du mir durch deinen Besuch an den Dionysien erwiesen hast. Dein Beifall würde mich entschädiget haben, falls ich den Kranz abermals einem andern hätte überlassen müssen: um so angenehmer war mir's, dafs du, wie ich versichert bin, nicht wenig zum Siege meiner Brüder beigetragen hast. Seitdem nicht mehr der innere Werth eines Stücks, als Kunstwerk betrachtet, sondern Verabredung, Einflufs von Gunst oder Mifsgunst gewisser Partheien, und geheime Zusammenverschwörungen für oder wider ein neues Stück, den Sieg oder die Niederlage eines Mitbewerbers um den Epheukranz entscheiden, hat ein Dichter zwar wenig Ursache auf einen Triumph, woran er selbst so wenig Antheil hat, stolz zu sein: aber immer durchfallen, und immer Den, den wir wirklich geschlagen haben, als Sieger ausrufen hören, wird doch in die Länge so unangenehm, dafs man endlich zufrieden ist, wenn man nur den Preis erhalten hat, sei es auch damit zugegangen, wie es wolle.

Noch sicherer, als ich für meine Brüder auf deinen Beifall zählte, konnt' ich darauf rechnen, dafs Glycera dir gefallen würde, die in ihrer Art noch einziger ist. Was wirst du also von mir denken, wenn ich dir gestehe, dafs ich, der einen so zarten Sinn für ihre Liebenswürdigkeit hat, dennoch einer unwürdigen Buhlerin die Freude gemacht, sich schmeicheln zu können, dafs sie einen Triumph über das holde Mädchen erhalten habe?

Du errathst leicht, dafs hier von Bacchis die Rede ist, da du ein Augenzeuge der hitzigen Angriffe warst, welche sie an dem Abend, den wir bei Glycera zubrachten, auf meine Beständigkeit machte. Du sahest aber auch, wie wenig sie damals Ursache hatte, sich des Erfolgs ihrer Bemühungen zu rühmen. In der That hatte sie, in Hoffnung ihren Sieg zu beschleunigen, einen Aufwand von Anstalten gemacht, der ihrer Absicht mehr schadete, als nützte. Sie bestürmte meine Augen (den einzigen Sinn, gegen welchen sie damals ihre Angriffe richten konnte) auf einmal zu stark, und das, was sie damit wollte, sprach zu laut an, um nicht jedem Manne, der nicht alles Zartgefühls ermangelte, anstöfsig zu sein. Es bedurfte nur von Zeit zu Zeit einen Blick auf Glycerion, deren anspruchlose Einfachheit so gewaltig von

35.

Wo ist ein Mädchen von seinem Gefühl für Ehre,
Die gegen das Urtheil der Welt, das niemand mehr als wir
Zu fürchten hat, so fest gepanzert wäre,
Um nicht dasselbe zu thun? Und wirklich, verzeihen Sie mir,
Läfst für ein Mädchen, zumahl für eine Prinzessin, von Ehre,
Die wenigstens das, was viele den bosen Schein
Zu nennen pflegen, scheut, sich schwerlich ein Unfall erdenken,
Worin es verdrieflicher wäre zur Ohnmacht gezwungen zu seyn.
Dafs weifs ich, geriethe ich je in solch ein Unglück hinein,
Ich würde mich selbst in meinen Thränen ertränken!

36.

Bedenken Sie selbst, mein Herr, — Hier fand der Paladin,
Der bis hieher auf glühenden Kohlen gelegen,
Es länger auszustehn geh' über Menschenvermögen.
Schon schwebte ein derber Fluch auf seinen Lippen, als ihn
Zu gutem Glücke die Ankunft der Dame seiner Gedanken
Zum zweyten Mahle befreyt. Zwar fing sein hoher Begriff
Von ihrer Tugend bereits ein wenig an zu wanken:
Allein er hätte zur Schmach, auf einem Räuberschiff
An Ketten zu rudern, sich eher verglichen,
Als länger gemartert zu seyn mit solchen Wespenstichen.

der prunkvollen Nacktheit der stolzen Bacchis abstach, um allen Zauber ihrer so übermüthig ausgelegten Reitze zu vernichten.

Dafs Bacchis alles dies hinten nach sich selbst gesagt haben müfste, zeigte sich einige Zeit darauf, bei einem grofsen Gastmahl, welches Xanthippides seinen Freunden an den Panathenäen gab, wozu, nebst mir, auch Glycerion und ihre Mutter eingeladen waren. Er und seine gefällige Freundin hatten es darauf angelegt, ihre neulich mifslungenen Anschläge bei dieser Gelegenheit mit besserm Erfolg auszuführen, und waren (wie ich deutlich merken konnte) übereingekommen, einander dazu behülflich zu sein. Bacchis zeigte sich diesmal als eine Meisterin in den schlauesten Kunstgriffen des Hetärischen Putztisches. Sie war mehr edel und zierlich als schimmernd angezogen, beinahe matronenmäfsiger, als ihr zukam: doch so, dafs die Augen zwar geschont, aber die Phantasie und die Erinnerung des ehemals gesehenen desto lebhafter beschäftigt wurden. Der verschwenderische Xanthippides hatte nichts vergessen, was sein Fest glänzend machen, und der schönen Glycera von seinem Reichthum sowohl als von seiner Freigebigkeit eine hohe Meinung beibringen konnte. Die prachtvolle Halle, worin man speiste, war von

groſsen Blumenstücken und blühenden Gebüschen umgeben, die mit bequemen Sitzen, Lauben und kleinen Kabinetten reichlich versehen waren.

Nach aufgehobener Tafel lockte die Schönheit der Nacht die Gäste, sich in den Gebüschen zu zerstreuen, und so fand Xanthippides Gelegenheit, sich mit Glycerion ungestörter als das erste Mal zu unterhalten, und Bacchis sich mit deinem Freund unversehens allein zu befinden. — Du kennst diesen zu gut, als daſs er dir erst zu sagen brauchte, mit welchem Erfolg. In der That mochte sie wohl selbst nicht erwartet haben, daſs er ihr den Sieg so leicht machen würde; und vermuthlich war dieser Umstand für sie ein Beweggrund mehr, ihn keinen bedeutenden Vortheil von einer so günstigen Gelegenheit ziehen zu lassen. Denn Ihr war es darum zu thun, ihn, wo nicht gänzlich, doch lange genug von Glycera zu entfernen, um für Xanthippides so viel Zeit zu gewinnen, als er nöthig haben möchte, sich derselben zu nähern und gehört zu werden.

Du kannst leicht erachten, Dinias, daſs die Sprödigkeit einer Bacchis deinen Freund nur desto mehr erhitzte, sein Ziel zu verfolgen — kurz, denn ich kann über dieses Glatteis nicht schnell genug hinwegkommen — sie

wuſste sich ganzer drei Wochen lang seiner so vollig zu bemächtigen, daſs er (wiewohl nicht ohne Widerspruch seines Herzens) in dieser langen Zeit, die ihm freilich sehr kurz vorkam, Glycerens Haus vermied, und die Vorwürfe, die ihm seine bessere Seele deswegen machte, dadurch zu beschwichtigen suchte, daſs er sein Wegbleiben alle drei Tage durch ein heuchlerisches Entschuldigungsbriefchen mit vorgeschützten Geschäften und unvermeidlichen Abhaltungen rechtfertigte. Aber kaum hatte er bei Bacchis seinen Zweck erreicht, so würde er, Trotz allen ihren Reitzungen, noch an demselben Tage zu Glycera zurückgekehrt sein: wenn ihn nicht die Scham und die Unmöglichkeit, ihr seine Untreue zu verheimlichen, so lange abgehalten hätte, bis Sie Selbst den ersten Schritt that, und ihm in dem Briefe (den ich dir mittheile) mit einer Verzeihung zuvorkam, die er so leicht nicht zu erhalten gehofft hatte.

Wirklich kostet es dem holden Mädchen zu wenig, mir zu verzeihen, als daſs es mir viel mehr kosten könnte, mich mit mir selber auszusöhnen. Sie weiſs dem ganzen Handel einen so komischen Anstrich zu geben, und Bacchis, mit ihrer fehlgeschlagenen doppelten Hoffnung und mit ihrer Gutmüthigkeit, mir den Lohn eines sehr ungewissen Erfolgs vor-

auszuzahlen, kommt ihr so lächerlich vor, daſs ich beinahe wider Willen mitlachen muſs. Denn ich kann nicht bergen, diese leichte Art, die Sache zu nehmen, will mir nicht recht gefallen, und beweiset mir wenigstens so viel, daſs Glycerions Liebe zu mir das nicht ist, was ich mir einbildete; daſs sie mehr den Namen der Freundschaft, als der Liebe verdient. Es giebt sogar Augenblicke, wo ich mir's kaum ausreden kann, daſs sie mehr meinen Ruhm, als mich selbst liebt, und daſs ich ihr vielleicht noch gleichgültiger als Xanthippides wäre, wenn sie sich nicht geschmeichelt fände, einen Dichter, dessen Namen die ganze Hellas kennt, zum erklärten Verehrer zu haben. Sollte sie mir jemals Ursache geben, mich von diesem vielleicht ungerechten Argwohn völlig überzeugt zu halten — nun dann? — so hätt' ich mich eben an ihr getäuscht, ohne daſs ich darum berechtigt wäre, mich über sie zu beklagen. Denn im Grunde, könnte wohl eine übermüthigere Forderung erdacht werden, als wenn ein Mensch um seines kahlen Ichs willen geliebt sein wollte?

XV.

Glycera an Menander.

Was ist dir, Menander, dafs wir dich schon ganzer drei Wochen nicht gesehen haben? Und wofür alle die Ausreden und Anstrengungen deiner Erfindungskraft, womit du alle drei oder vier Tage dein Aufsenbleiben entschuldigest? Als ob die wahre Ursache, warum du dich vor uns scheuest, ein Geheimnifs sein könnte? Siehst du nun, wie gut ichs mit dir meinte, dafs ich, anstatt dich zu einer feierlichen Verbindung zu verführen, dich aus allen Kräften abhielt diese Thorheit zu begehen? Ich nenne es eine Thorheit, nicht als ob ich mir zu viel zu schmeicheln glaubte, wenn ich denke, dafs ich im Nothfall eine ganz leidliche, vielleicht sogar eine wohlachtbare Matrone abgegeben hätte: aber aus dir, mein Freund, würde schwerlich jemals ein guter Ehemann werden. Jetzt bist du frei, und ich habe die bösen Ruf und zu späte Reue dadurch erspart, dafs ich ehrlich genug war, keinen der Augenblicke zu mifsbrauchen, wo ein Weib alles aus dir machen kann was sie will. Bediene dich also auch deiner Frei-

heit ungescheut. Du hast Bedürfnisse, die ich nicht habe; es ist ein Mangel, den ich der Natur für eine Gabe anrechne. Meinetwegen brauchst du dir keinen Zwang anzuthun: ich werde nie über etwas anders als dein Herz eifersüchtig sein; und was kümmert sich die schöne Bacchis um dein Herz! Was sie dir ist, kann ich dir niemals sein, wenn ich auch wollte; dafür aber bin ich auch zufrieden, wenn du nur der erste und getreueste meiner Freunde bist — der einzige, sollt' ich sagen; denn, habe ich einen andern Freund als dich? Dir gänzlich vertrauend dacht' ich nie daran, mir einen andern zu machen.

Besorge also nie einen Vorwurf von mir, wenn eine unsrer Schönen, wer sie auch sei, die einzige Stelle, wo du, wie Achilles, verwundbar bist, ausfindig gemacht hat. Nur vor der schönen Bacchis lafs dich warnen, guter Menander! Sie ist eine gefährliche Spinne: Ich sehe schon lange, wie sie dich mit Einem Faden nach dem andern umwickelt: unsichtbar, wie die Maschen des Vulkanischen Netzes, sind sie eben nicht: aber du fliegst so lüstern und gierig auf die Lockspeise zu, dafs du dich mit offnen Augen fangen lässest.

Das Lustigste indessen, und was du nicht zu sehen scheinst, ist, dafs sie ihr Netz zwar für Dich, aber zu Gunsten eines Dritten aufgespannt hat, der dich aus seinem Wege haben wollte. Solltest du denn wirklich nicht wissen, dafs, während du, von dem süfsen Gift ihrer Augen berauscht, zu ihren Füfsen lagst, der edle Xanthippides alles mögliche versuchte, mich zu gewinnen, und, da es ihm bei mir nicht gelang, wenigstens meine Mutter durch die glänzendsten Versprechungen und Aussichten auf seine Seite zu bringen? Oder sollte Bacchis dich schon so sehr bezaubert haben, dafs es dir gleichgültig ist, wer sich deiner verlassenen Glycerion bemächtigt? So spricht meine Mutter, so sprechen meine Schwestern; und sind sie zu verdenken? Ich allein sage Nein, halte fest an meiner guten Meinung von dir, und bringe die Nächte damit zu, die Schutzreden zu ersinnen, die ich den ganzen Tag für dich halten mufs. Aber Zeit wär' es endlich, dafs du mir diese Mühe abnähmest, und deine Rechtfertigung selbst führtest.

XVI.

Menander an Glycera.

Rechtfertigen kann ich mich nicht, beste Glycerion; aber nach dem Piräus fliegen kann ich, um zu deinen Füfsen die Verirrung meiner Sinne auf ewig abzuschwören. Du erweisest der schönen Bacchis zu viel Ehre, wenn du sie für so gefährlich hältst. Ich kann mir hier das berühmte Wort des Aristippus zueignen: „ich hatte die Bacchis, aber sie hatte mich nicht.“ Auch war es blofs eine unüberwindliche Furcht vor der Beschämung des ersten Augenblicks, was mich so lange abhielt, dir unter die Augen zu treten. Meine Ruhe bei den Versuchen des Xanthippides, dich zu Genehmigung seiner Anträge zu bewegen, war keine Folge meiner Berauschung aus dem Zauberkelch der Bacchis: sie war die Frucht meiner Überzeugung, dafs es weder ihm noch irgend einem seines Gleichen je gelingen könne, ein Herz wie das Deinige zu gewinnen; und dafs du mit Gold erkäuflich seiest, ist ein Gedanke, der gar nicht in meine Seele kommt. Dem ungeachtet fühle ich jetzt nur zu sehr, dafs

auch der bloſse Schein der Gleichgültigkeit eine gerechte Ursache wäre, mich auf immer aus deinen Augen zu verbannen, wenn meine Glycerion über die gemeinen Schwachheiten ihres Geschlechts nicht so hoch erhaben wäre.

XVII.

Nannion an Glycera.

Was seit mehrern Jahren unser beider Wunsch war, liebste Glycera, — daſs eine wohlwollende Gottheit uns in Athen wieder zusammen bringen möchte, — ist nun endlich, wenn sich uns anders kein neues Hinderniſs in den Weg legt, der Erfüllung nahe. Meine Base findet, daſs ich es durch ihren Unterricht und meinen Fleiſs in meiner Kunst weit genug gebracht, mit Vortheil zu Athen auftreten zu können. Ob sie sich hierin geirrt habe oder nicht, darüber sollen meine Glycerion und ihr Menander Richter sein; denn vor Euch will ich meine erste Probe ablegen. Genug, es ist beschlossen, daſs wir Sicyon mit Athen vertauschen. Alle Anstalten werden dazu gemacht, und ich brauche dir nicht erst zu sagen, wie eifrig ich sie betreibe. Ich bin

wie berauscht, wenn ich Athen nur nennen höre, und träume alle Nächte, dafs ich in Athen bin, und unter dem alten Feigenbaum euerer Göttin, oder unter dem Ahorn des Sokrates am Ilyssus tanze. Kurz, Glycerion, am Vorabend der nächsten Panathenäen wird, wenn die Götter uns günstig sind, deine Nannion in deinen Armen sein.

XVIII.

Glycera an Nannion.

Ich freue mich auf deine Ankunft in Athen, liebe Nannion, wie ich mich vor sechs Jahren auf die erste Hyacinthe, und auf die erste Nachtigall im Frühling freute. Ich sehe dich in Gedanken, bald Daphne von Apollo gejagt, bald Ariadne auf Naxos, bald die Entführung Proserpina's, oder Orpheus und Euridice tanzen — mit einer Wahrheit des Ausdrucks und Leichtigkeit und Zierlichkeit der Bewegungen, die selbst in Athen noch nie gesehen wurde. Glaube mir, Nannion, du wirst, Trotz deiner kleinen Faunennase, so viel Eroberungen in dieser üppigen Stadt machen, dafs du nicht wissen wirst, wo du

37.

Die Sultanstochter erschien demnach
Als eben von seiner Geduld der letzte Faden brach.
Entzücken war in seiner ersten Regung;
Allein, sie kam an Karamells Arm!
Dieſs stimmte flugs die zweyte Bewegung
Zehn Grade tiefer herab. Sein Kopf war itzt zu warm,
Um nur ein Stäubchen mehr als er bereits ertragen
Erträglich zu finden. Ihm schwoll das Herz empor,
Er hätte sich gern mit der ganzen Welt geschlagen,
Und wirklich nahm er den Ritter, statt bey der
Hand, beym Ohr;

38.

Zwar bloſs aus Zerstreuung. Auch, fern, daſs er's gerüget hatte,
Begnügte Herr Karamell sich, mit seinem flegmatischen Ton
Zu sagen: Dieſs ist mein Ohr, Herr Ritter! — Selbst Kolitischette
Fing an zu merken, sie habe die Indiskrezion
Zu weit getrieben, und suchte den Fehler gut zu machen.
Bald fand man sich wieder geschickt von nichts bedeutenden Sachen
Zu schwatzen, zu lachen, zu tandeln; und unser Paladin
Sah in des fremden Ritters und Schatullosens Betragen
Nichts, das ihm Grund zu geben schien,
Ihm seine Freundschaft, ihr sein Zutrauen aufzusagen.

sie hin thun sollst. Aber du wirst, hoffe ich, weise sein, und, indem du in der Blüthezeit den möglichsten Vortheil von deiner Kunst ziehest, der Zukunft immer eingedenk bleiben, und von unserm Epikur, oder vielmehr von seiner Schülerin und Freundin Leontion, die auch meine Freundin ist, und die deinige werden soll, diese Mäfsigung im Genieſsen lernen, ohne welche das freudenreichste Leben nur ein Bacchischer Rausch ist, auf den ein schmerzhaftes und reuvolles Erwachen folgt.

Menander hat uns seit einigen Monaten verlassen, um seinen Freund Demetrius *) nach Alexandrien zu begleiten, wohin ihn der König Ptolemäus sehr verbindlich eingeladen hat. Ich bin seit mehrern Jahren so gewohnt worden, alle zwei oder drei

*) Demetrius, Phalereus zubenannt, war einer der ausgezeichnetsten Männer dieser Zeit, der sich, wie Menander, in der Schule des berühmten Theophrast gebildet hatte. Er beherrschte die Athener zehen Jahre lang beinahe noch unumschränkter, als ehemals Perikles, erfuhr aber ebenfalls die Unzuverlässigkeit der Volksgunst, und mufste sich, den Folgen derselben zu entgehen, zu dem König Ptolemäus Lagus nach Ägypten flüchten.

Tage mit ihm zuzubringen, daſs mir durch seine Abwesenheit ein Theil meiner Selbst zu fehlen scheint. Ohne den äuſserst anziehenden und unterhaltenden Umgang mit meiner neuen Freundin, Leontion, wüſste ich mir wirklich kaum zu helfen. Denn, daſs ich der Lieblingsbeschäftigung meiner kindlichen Jahre, des ewigen Blumenlesens und Zusammengattens, endlich müde worden bin, und durch Menandern eine edlere und genuſsreichere Art von Dasein kennen gelernt habe, kannst du dir leicht vorstellen. Anfangs wollt' er mich bereden, ihm nach Ägypten zu folgen, und ich fühlte mich nicht wenig dazu versucht: aber bessere Gedanken kommen über Nacht: er selbst machte sich, als Ernst daraus werden sollte, Einwürfe, auf die er keine Antwort fand: und so blieb ich hier, und erwarte seine Wiederkunft um so sehnlicher, da ich seit unsrer Trennung nur zwei Briefe von ihm erhalten habe.

Ein Zufall hat inzwischen dem Komödiendichter Philemon Gelegenheit verschafft, uns einen wichtigen Dienst zu leisten, und unsere Verlassenheit durch seine Besuche zu erheitern. Denn dieser Philemon ist, Trotz seiner funfzig Jahre, seines halbgrauen Kopfs, und seiner auffallenden Häſslichkeit, in Gesellschaft einer der kurzweiligsten Menschen

die ich noch gesehen habe. Sein böser Dämon hat den Alten mit einer Art von Leidenschaft für deine Freundin angehaucht, die ihn zum Helden einer viel lächerlichern Komödie macht, als er jemals auf den Schauplatz gebracht hat. Anfangs konnt' ich lange nicht von mir erhalten, dem Menschen, der mit schlechten Stücken schon so oft den Sieg über meinen Menander erhielt, ein freundliches Gesicht zu verleihen: aber seitdem er uns diese Komödie giebt, hab' ich mich unvermerkt mit ihm ausgesöhnt. Denn, damit ich ihm erlaube, mir von Zeit zu Zeit eine erzkomische Liebeserklärung zu thun, und mich in einem seiner Stücke die Gute zu nennen, läfst er sich so übel von mir mitspielen, als ich Lust habe. Du bildest dir vielleicht ein, dafs er seine Häfslichkeit und seinen grauen Ziegenbart durch Freigebigkeit gut machen werde: aber da würdest du dich sehr irren; er ist der zäheste Filz in ganz Athen. Gleichwohl bringt ihn Amor, „der Götter und der Menschen Herrscher," dahin, dafs er sich zuweilen mit kleinen Geschenken wehe thut, auf die er einen so hohen Werth legt, als ob er die Schätze des Krösus mit mir theilte. So schickte er mir neulich an meinem Geburtstag ein winziges Körbchen voll sehr gemeiner Blumen aus seinem eignen Garten, die, seiner Versicherung nach, die ein-

zigen in Attika waren; und an einem kleinen Gastmahl, das meine Mutter an den Lenäen gab, wuſste er sich nicht wenig mit einem Kruge Syrakuserwein, den er zum Feste beisteuerte, aber, wohl zu merken, nicht etwa für sein Geld gekauft, sondern von einem Freunde geschenkt bekommen hatte. Doch genug von diesem Ehrenmanne, dessen Freundschaft uns, da wir hier fremd sind, und er bei einigen Häuptern der Stadt viel vermag, in Abwesenheit unsers bisherigen Beschützers, nicht so gleichgültig ist, daſs wir sie ganz vernachlässigen dürften.

XIX.

Glycera an Leontium.

Menander ist endlich angelangt; aber wohl ham es mir, daſs ich die Freude des Wiedersehens, wenigstens in der Einbildung, vorausgenossen hatte: denn für eine so lange Trennung war die erste Umarmung ziemlich frostig. Vergebens bemühte er sich, einen fröhlichen und zärtlichen Ausdruck in sein Gesicht zu bringen; die Natur scheint den Menschen seiner Art die Gabe der Verstellung

schlechterdings versagt zu haben. Menandern wenigstens sieht man's immer auf den ersten Blick an, dafs er etwas verbergen möchte, und auf den zweiten oder dritten, was es ist. Dafs die düstre Wolke, die auf seinen Augenbraunen lag, mich mit einem Ungewitter bedräue, war gerade, was er am wenigsten verbergen konnte: womit ich mir aber seinen Unwillen zugezogen haben mag, ist mir bis auf diesen Augenblick ein Räthsel. Denn zu einer Erklärung war der einsylbige Mensch nicht zu bringen; auch verschwand er unter dem Vorwand dringender Geschäfte eben so schnell wieder, als er gekommen war. Gewifs ist, dafs er Ursache hat mit seiner Aufnahme in Alexandrien sehr zufrieden zu sein, und dafs er also seinen Mifsmuth nicht von dorther mitgebracht haben kann: denn der Bediente, der ihn auf dieser Reise begleitete, konnte meiner Schwester Mytho nicht genug anrühmen, wie sehr sein Herr von dem Könige ausgezeichnet und mit Geschenken überhäuft worden sei.

Ich gestehe dir, liebste Leontion, dafs ich nicht ruhig sein kann, bis ich über dieses sonderbare Betragen meines launenvollen Freundes im Klaren bin. Du würdest mich daher sehr verbinden, wenn du mich diesen Abend besuchen, oder, wofern dies nicht angeht, mir

auf halbem Weg' einen Platz bestimmen wolltest, wo wir uns zu einer von dir bestimmten Stunde antreffen, und unsre klugen Köpfe zusammenstecken könnten, um zu überlegen, wie ich mich in einer so unerwarteten Lage zu benehmen habe.

XX.

Leontion an Glycera.

Du wirst sehen, liebe Glycera, dafs es am Ende nichts als der leidige Dämon der Eifersucht sein wird, der dem guten Menander in den Leib gefahren ist. Irgend ein dienstfertiger Freund wird ihm von dem Zutritt, den sein Antagonist Philemon während seiner Abwesenheit in deinem Haus' erhalten hat, im engsten Vertrauen Nachricht gegeben, und, wie gewöhnlich, die Sache vergröfsert, und in ein zweideutiges Licht gestellt haben. Was braucht es mehr, um die Einbildungskraft eines poetischen Liebhabers in Feuer und Flammen zu setzen? Ohne ein Ungewitter wird es nicht ablaufen, das kann ich dir voraussagen. Sehr gern, meine Liebe, würde ich diesen Abend bei dir zugebracht haben, wenn ich

mich nicht bereits an den jungen Metrodor versprochen hätte, der seinem Freund und Lehrer Epikur, dessen Geburtstag heute ist, ein glänzendes Fest geben wird. Wenn du dich aber um die vierte Stunde nach Mittag im äufsern Ceramikus bei der Bildsäule des Harmodius einfinden willst, so wirst du nicht lange auf deine Leontion warten müssen.

XXI.

Glycera an Menander.

Höre mich jetzt, Menander, und nimm wohl zu Herzen, was ich dir zu sagen habe: denn gestern warst du nicht in der Fassung auf die Stimme der Vernunft zu achten, und — ich schwieg.

Es sind nun bald sechs Jahre verflossen, seit dem wir uns zum ersten Male sahen. Meine Seele flog dir entgegen; und wie hättest du mich nicht wieder lieben sollen, da du dich (wie du sagtest) bereits in mein Bildnifs verliebt hattest?

Seit dieser Zeit hab' ich, weder aus Noth noch aus Pflicht, sondern aus freier Zuneigung, blofs für dich gelebt, und meine angelegenste Sorge war, dich so glücklich zu machen, als in meinem Vermögen steht. Alle meine Gedanken lagen immer offen vor dir; wen solltest du kennen, wenn du mich nicht kennst? — Und dennoch bist du fähig, mich mit einer Art von Weibern zu vermengen, mit der ich nichts gemein habe, als das Unglück, auch ein Weib zu sein. Oder woher sonst diese Eifersucht, mit deren rasenden Ausbrüchen du gestern unser kleines Haus erschüttert, und sogar die Nachbarn in Unruhe und Schrecken gesetzt hast? — Du brichst mit Gewalt in meine Kammer ein, wirfst alles darin übereinander, durchsuchst alle Winkel des Hauses, zerbrichst in deiner Wuth alles, was dir vor die Hände kommt, überschüttest mich und die meinigen mit den schmählichsten Vorwürfen, und stürmst endlich unter den wildesten Drohungen und Verschwörungen wieder zum Haus hinaus — und warum alles das? — Weil ich dem Philemon in deiner Abwesenheit den Zutritt bei mir gestattete; weil er als ein Freund vom Hause angesehen wird, weil er — in fünf Monaten ein einziges Mal — bei uns zu Nacht gegessen hat. Welche Ursachen! Wenn es nur nicht Philemon wäre, sagst du; jeder Andre aus

Athen, aus Griechenland, aus der weiten Welt, nur nicht Philemon! — Und warum das? — Aus einer Ursache, die du zu gestehen erröthen müfstest — weil er auch Komödien schreibt, wie du, (wiewohl kein Mensch von gesundem Kopf sie den deinigen an die Seite stellt) und weil ihm (nicht dir, sondern euern Richtern zur Schande) schon öfters der Sieg zuerkannt wurde. — Wie klein! wie deiner unwürdig! Doch, es ist nicht meine Absicht, dich durch Vorwürfe, wie verdient sie auch sein möchten, noch mehr zu erbittern: aber die Wahrheit mufst du von mir anhören, und dann — soll es von dir abhangen, ob wir uns gestern zum letzten Mal gesehen haben oder nicht.

Höre also vor allen Dingen, wie ich zur Bekanntschaft mit Philemon gekommen bin. Sie schreibt sich von einem sehr wesentlichen Dienst her, den er uns gegen einen Sykophanten leistete, von welchem wir angeklagt wurden, dafs wir unverzollte Waaren heimlich von Sicyon nach Athen gebracht hätten. Dies trug sich wenige Tage nach deiner Abreise zu. Wärest du zugegen gewesen, so hätten wir ohne Zweifel der guten Dienste Philemons nicht bedurft. Genug, er leistete sie uns, und meine Mutter fand sich ihm zu sehr verpflichtet, um seine Besuche, da er sie auch nach

Endigung unsers Prozesses fortsetzte, verbitten zu können. Dafs er sich in eine ihrer Töchter vergaffte, war desto schlimmer für ihn: denn das solltest du dir doch wohl vorstellen können, dafs Glycera sich weder in sein häfsliches Angesicht, noch in seine funfzig Jahre, noch in seinen stadtkundigen Geitz wieder verliebt haben werde. Sich über seine Bethörung lustig zu machen, war natürlicher Weise alles, wozu ein solcher Liebhaber gut sein kann. Übrigens mufst du so gut als wir wissen, dafs er einer der witzigsten Köpfe in Athen ist, und dafs ein ihm eigenes mimisches Talent, alles, was er spricht, und selbst die Personen, von denen er spricht, durch seine Geberden, und den Ton seiner Stimme darzustellen, ihn zu einem überall beliebten Gesellschafter macht: und so konnt' ich es doch wohl geschehen lassen, dafs ihm meine Mutter gut begegnete, wenn mir auch seine Liebe, wegen deren er öfters über sich selbst spottete, mehr lange Weile als Spafs gemacht hätte. Dies, Freund Menander, ist das ganze Verhältnifs, worin Philemon mit uns steht. Ich sehe nichts darin, was deine Eifersucht, geschweige einen so wüthenden Ausbruch dieser häfslichen Leidenschaft, entschuldigen könnte. Oder solltest du mir etwa daraus ein Verbrechen machen, dafs ich in deiner Abwesenheit mich ganz leidlich zu

39.

So kann, trotz seinem Falkenblick,
Ein warmer Kopf oft falsch aus wahren Bemerkungen schliefsen!
Wir hielten nehmlich bisher mit einem Geheimnifs zurück,
Das wir dem Leser, *sub rosa*, nunmehr eröffnen müssen.
Dafs Karamell lange schon an Schatullrosen hing,
Als diese aus Angt vor dem Riesen ins Netz des Tritons ging.
Und welchen Dank, für alles sein Bestreben
Ihr zartes Herz zu gewinnen, der arme Ritter empfing,
Da sie den Vorzug vor ihm Don Borenssen gegeben:
Diefs wird dem geneigten Leser in frischem Gedächtnifs noch schweben.

40.

In Karamells Busen lag das Unrecht tief verwahrt,
Das er durch ihre Wahl erlitten zu haben glaubte.
Wiewohl er, da ihn der Zufall mit Dindonetten gepaart,
Sich eine kleine Zerstreuung erlaubte,
So schwur er doch — und schwur's bey kühlem Blut —
Nichts sollte die Ungetreue vor seiner rächenden Wuth
Beschützen, so bald er dazu nur eine Gelegenheit fände.
Nun hatte sie, eh' er's gehofft, das Glück in seine Hände
Gespielt, und der neue Beweis von ihrem Wankelmuth
Trieb ihm die Galle nun vollends ins Blut:

behelfen, und mir, auch ohne dich, manche fröhliche Stunde zu verschaffen gewufst habe? Wahrlich, Menander, wenn du dir eingebildet hast, dafs ich, während du am Hofe zu Alexandrien in Saus und Braus lebtest, diese ganze Zeit über, in Trauerkleider gehüllt, am Gestade des Piräus umherschleichen, und den ganzen Tag nichts thun werde, als deinen Nahmen in den Sand schreiben oder in die Felsen kratzen, und die See von meinen Thränen schwellen machen, so hast du dich sehr an mir betrogen!

Bei so bewandten Umständen erwarte also keine Nachgiebigkeit, die mich zu deiner Sklavin erniedrigen würde. Die Liebe giebt dir kein Recht, deine Launen und Grillen zu Gesetzen für mich zu machen; du hast kein Recht, den ergrimmten Herren in meiner Wohnung zu spielen; kein Recht, von meiner Mutter zu verlangen, dafs sie dir einen Freund, der Verdienste um sie hat, aufopfern, oder von mir, dafs ich diesem Mann aus dem Wege gehen soll, weil er mich liebt. Ich habe über mich selbst zu gebieten, und weifs am besten, was mir zu thun oder zu lassen geziemt. Kurz, Menander, wenn du dein gestriges Betragen Liebe nennst, so sage ich dir, dafs ich nicht auf diesen Fufs geliebt sein will. Du selbst hät-

test mich an eine zärtere Behandlung gewöhnt, wofern ich jemals eine andere gekannt hätte. Der Menander, den ich liebte, war ein ganz andrer Mann als der gestrige; jener kann gewifs sein, immer eine Freundin in mir zu finden: diesem — ich schwör' es bei meiner Urania und ihren Grazien! — wird sich meine Thür nie wieder öffnen.

XXII.

Menander an Glycera.

Der Jähzorn ist eine Erbkrankheit in meiner Familie, liebe Glycera, und

Wir rasen alle, wenn der Zorn uns übernimmt,

wie dein Freund Philemon in einem seiner Stücke sagt. Vergieb mir also, was nicht ungeschehen gemacht werden kann, und sei so billig zu gestehen, dafs ein leicht aufbrausender Liebhaber, wenn er zu allem Überfluſs noch das Unglück hat ein Dichter zu sein, zu entschuldigen ist, wenn er darüber rasend wird, dafs er einen ihm verhafsten Nebenbuhler im Hause seiner Geliebten so

frei aus- und eingehen sieht, als ob er zur Familie gehöre: zumal, wenn dieser Nebenbuhler unverschämt genug gewesen ist, in Gegenwart mehrerer Zeugen zu prahlen, er habe gute Hoffnung, Menandern auch bei der schönen Glycera den Preis abzugewinnen, den er schon oft so im Theater über ihn erhalten habe. Wenn ihm diese Rede auch von seinen Feinden zur Ungebühr nachgesagt würde, ist es nicht daran schon genug, dafs er nichts dringenders hatte, als dich in seiner letzten Komödie mit offenbarer Affektazion die Gute zu nennen, um zu verstehen zu geben, er möge wohl seine Ursachen haben, warum er an der schönen Glycera gerade nichts anders rühme, als ihre Güte? — Doch, wenn dieser Umstand gleich meinen Unwillen über Philemon rechtfertigt, meine gestrige Auffuhrung in deinem Hause kann nichts entschuldigen. Ich unterwerfe mich daher jeder Bufse, die du mir auflegen willst, beste Glycerion; nur verzeihe mir — was ich mir selbst nie verzeihen werde; schenke mir, wenn's möglich ist, deine ganze Liebe wieder; und, um mir einen Beweis davon zu geben, der mich dir unendlich verpflichten wird, räche mich an dem unseligen Menschen, der an allem diesen Unheil schuldig ist, an diesem mit mit so vielem Recht verhafsten Philemon, dessen Wangen noch weniger erröthen hön-

nen, als seine Fufssolen, und verschliefse ihm deine Thür auf immer!

XXIII.

Glycera an Menander.

Was könnt' ich Menandern nicht verzeihen, wenn er seine Fehler bereut? und wie würde ich ihn lieben, wenn er Herr über sie würde!

Du glaubst eine Bufse verdient zu haben, und ich hätte grofse Lust, dir eine aufzulegen, die dir etwas bitter schmecken dürfte. Von einer Bufse ist aber auch nicht zu erwarten, dafs sie wie Honig vom Hymettus schmecke. — „Und worin bestünde diese Bufse?" — Worin anders, als dafs du mir das Vergnügen machen solltest, dich mit Philemon auszusöhnen. Er schwört bei allen Göttern, die Rede, deren er beschuldiget wird, sei nie über seine Lippen gekommen. Diphilus, sagt er, und Hermias hätten ihn, in Gegenwart etlicher anderer Bekannten, etwas spöttisch mit seiner Liebe zu Glycera aufgezogen, und da sie es gar zu arg getrieben, habe er endlich lachend geantwortet: warum sollt' es nicht

möglich sein, dafs die schöne Glycera in einem grillenhaften Augenblick mich mit allen meinen Runzeln dem Menander vorziehen könnte, da unsre Kampfrichter schon so oft blind genug gewesen sind, meinen Komödien den Vorzug vor den seinigen zu geben? — Dafs dies seine Worte gewesen, sagt er, würden Diphilus und Hermias bezeugen müssen; und ich bin um so geneigter ihm zu glauben, weil er wirklich bei jedem Anlafs mit der gröfsten Achtung von deinen Werken spricht. Es ist noch nicht lange, dafs ich zwischen Ernst und Scherz zu ihm sagte: aber Philemon, wirst du nicht allemal bis an die Ohren roth, wenn du den Sieg über Menandern davon trägst? *) Das könnte wohl mehr als Einmal der Fall bei mir gewesen sein, war seine Antwort: der Sieg ist freilich immer etwas angenehmes, wenn wir ihn auch (was den berühmtesten Feldherren schon begegnet ist) blofs dem Zufall zu verdanken haben: aber ich werde immer laut bekennen, dafs Menander der erste unter den komischen Dichtern unsrer Zeit ist, und rechne mirs zu grofser Ehre, wenn verständige Liebhaber der Musenkunst mir die zweite Stelle zuerkennen.

*) Gellius legt dieses Wort dem Menander selbst in den Mund. Schicklicher wär' es wenigstens, wenn Glycera es gesagt hätte.

Alles wohl erwogen, denke ich, du solltest die Buſse, die ich dir aufzulegen willens bin, nicht zu streng finden. Was meinst du?

XXIV.

Menander an Glycera.

Mach alles mit mir, was dir beliebt, meine Königin, nur mit der feierlichen Aussöhnung, womit du mich bedrohest, verschone mich. Ich verspreche dir, daſs ich mich gegen Philemon mit aller Urbanität, die einem gebornen Athener zukommt, betragen will, wo wir uns nur immer antreffen, sollt' es auch in deinem Hause sein; aber Freunde, — das muſst du so gut fühlen, als ich — Freunde können wir niemals werden. Deine Mutter, um deren Verzeihung ich in einem eignen Briefe bitte, hoffe ich durch einen groſsen Tragkorb voll neuen Hausgeräthes zu besänftigen, den ich dir statt des zerbrochnen alten übersende. Werdet mir wieder gut, liebe Sicyonerinnen, so viele euer an Glycerion hangen; ich werde nicht eher wieder leicht athmen, bis ihr mir wieder alle mit den freundlichen Gesichtern

entgegen kommt, an welche ihr mich von so langem her gewöhnt habt.

XXV.

Menander an Dinias.

Es hat bei meiner Zurückkunft aus Agypten einen ziemlich harten Strauſs zwischen mir und Glycerion abgesetzt, lieber Dinias. Ich erinnere mich dessen nicht gern, aber die angeschlofsnen Briefe, die bei dieser Gelegenheit zwischen ihr und mir gewechselt wurden, werden dir mehr davon sagen, als dir meinetwegen lieb sein wird. Genug, der Sturm ist vorüber, alles lacht uns wieder an: wir bilden uns ein, beide zu gleicher Zeit einen bösen Traum geträumt zu haben, und der Sommer unsrer Liebe, welche wirklich einiger Auffrischung benöthigt war, hat dadurch die Lebhaftigkeit und den Glanz ihrer ersten Blüthe wieder erhalten. Glycerion, welche nächstens ihr zwei und zwanzigstes Jahr zurücklegen wird, gleicht itzt einer so eben in der Morgensonne völlig aufgebrochnen hundertblättrigen Rose; ihre körperlichen und geistigen Reitzungen haben den Punkt der Reife

erreicht. Sie ist nun alles, was sie sein kann — ein äuſserst liebenswürdiges Weib, bei Amorn und Aphroditen! aber am Ende doch so gut ein Weib, wie alle andere. Es giebt der verwünschten hellen Augenblicke immer mehrere, wo ich nur gar zu klar zu sehen glaube, daſs ich mich auch an ihr getäuscht habe; daſs auch Sie ihrer Vortheile über uns sich nur zu sehr bewuſst ist; daſs auch Sie nicht so ganz ohne Eitelkeit, Ansprüche und Launen ist, als sie zu sein schien, da sie mir mit aller Unerfahrenheit, Unschuld und Kindlichkeit ihrer sechszehn Jahre in die Arme flog. Soll ich nun mit der aufgeblühten Rose hadern, daſs sie nicht mehr Knospe ist? Vermuthlich ist das, was ich von einem Mädchen, das mich auf immer fesseln sollte, forderte, gar nicht in der Natur. — Auch werde ich täglich geneigter zu glauben, daſs diese holden Zauberinnen, ohne alle diese Ungleichheiten, Grillen, Widersprüche mit sich selbst und unsern Erwartungen, kurz ohne alles, womit sie uns zuweilen rasend machen, nicht halb so bezaubernd wären, als sie sind. Verkümmern wir uns also nicht selbst, durch eigensinnige und überspannte Forderungen, die Freude, die wir an ihnen haben könnten, wenn wir sie nähmen, wie sie sind! Überlassen wir uns den süſsen Täuschungen, so lange sie uns täuschen können, und beschleunigen nicht

selbst den leidigen Augenblick der Entzauberung, der immer zu früh kommt, wie spät er auch kommen mag!

XXVI.

An Ebendenselben.

Seit einigen Tagen ist eine Jugendfreundin meiner Glycerion, Nannion genannt, von Sicyon angekommen, die, wie es scheint, zu Athen ihr Glück versuchen will. Ich war eben gegenwärtig als sie anlangte, und muſs gestehen, der erste Anblick ist ihr nicht besonders günstig. Solltest du wohl glauben, daſs sie eines der häſslichsten Mädchen ist, die man sehen kann? Denke dir auf den Körper einer ziemlich plumpen Bacchantin einen runden weiblichen Faunenkopf, einen groſsen Mund mit dicken Lippen, eine kleine Stirn, eine aufgestülpte Nase, und zu allen diesen Reitzungen ein Paar groſse, funkelnde, herausfordernde Augen, die immer in Bewegung sind, und nicht drei Pulsschläge lang auf ebendemselben Gegenstand verweilen, so siehst du sie leibhaftig vor dir stehen. Urtheile, ob ich betroffen darüber war, daſs ein Mädchen

dieses Schlages die vertrauteste Jugendfreundin meiner Glycerion seyn sollte. Wahr ist's, sie sind Anverwandte, und wuchsen von Kindheit an neben einander auf; und dafs es dieser Nannion an Geist nicht fehlen kann, dafür bürgen schon ihre Augen, deren gleichen ich wirklich in meinem Leben noch nie gesehen habe. Denn mit jedem Blick schleudert dir das wilde Mädchen einen Jynx *) in den Busen, und was das Schlimmste ist, sie scheint keine Absicht dabei zu haben, und sieht so harmlos und unbefangen dazu aus, als ob sie nicht wüfste, dafs sie Augen habe. Bei allem dem versichre ich dich, dafs sie einen widerlichen Eindruck auf mich gemacht, und gegen meinen Willen ein — Etwas, dem ich keinen Nahmen zu geben weifs, in mir aufgeregt hat, welches mich nöthigen wird, die schöne Glycerion mit etwas kälterem Blute zu beobachten, als mir bisher möglich war. Nannion soll eine vortreffliche Mimische Tänzerin sein, und dies ist es eigentlich, worauf sie die Hoffnung gründet, sich auf Kosten unsrer üppigen Athener zu bereichern. Ich bin ungeduldig, eine Probe ihrer Kunst zu sehen. Wie bald dies geschehen wird,

*) Ein Vogel, (vermuthlich unser Wendehals) dem die Alten eine magische Kraft, zur Liebe zu reitzen, zuschrieben.

41.

Und da er sich, durch einen der dienstbaren Geister
Im Hause, mit leichter Mühe zum Meister
Von ihrem Geheimnifs gemacht, so war die Schwierigkeit
Nicht grofs, den Angriffsplan gehörig anzulegen.
Der Dame selbst war eine Gelegenheit,
Sich wieder in Achtung bey ihm zu setzen, nicht entgegen.
Sie hatten sich also, so bald sich diese gezeigt,
Zu einem Spaziergang in den Alleen
Des Parks bestellt, von süfser Hoffnung gesäugt,
Einander wechselsweise nach Lust zu hintergehen.

42.

Und weil man des Ritters vermeintliche Klage
Genauer zu untersuchen beschlossen (was bey Tage
Nicht thunlich war) so wurde von Schatulliösen zuletzt
In einem Gartengemach die erste Stunde vor Morgen
Zu einem *Tête-à-tête*, doch ungern, angesetzt.
Denn Karamell, der die Verachtung vielleicht zu wenig verborgen
Die sie ihm einflofst, hatte mit einem entfallenen Wort
Sich merken lassen, ihm sey der schwache Ort
Von ihrer Tugend bekannt. Diefs macht ihr für Amadis Sorgen;
Wie leicht pflanzt so ein Verdacht auf einen Freund sich fort!

ist noch ungewifs. Denn bevor sie sich in einer grofsen Gesellschaft zeigt, will sie ihre erste Probe in Glycerions Hause machen, und mir ist bereits angekündigt worden, dafs keine Mannsperson zu diesen Mysterien zugelassen werden könne; eine Vorsicht, die mir einiges Mifstrauen zu verrathen scheint, und meine Erwartung von dem gerühmten Talent dieser Sicyonischen Künstlerin ziemlich tief herabgestimmt hat.

XXVII.

Glycera an Leontium.

Sage mir doch, Leontion, — denn du hast mehr Gelegenheit gehabt, die Männer kennen zu lernen, als ich — ist es eine Untugend des ganzen Geschlechts, dafs sie sich so wenig aus ihren Vergehungen machen, oder ist es ein eigner Zug im Karakter Menanders? Es ist noch nicht sehr lange, seit er sich so gröblich gegen mich vergangen hat, dafs er vielleicht selbst kaum hoffen durfte Verzeihung zu erhalten. Ich verzieh' ihm, und in den ersten Tagen unsrer Aussöhnung war der Mensch so demüthig, so geschmei-

dig, so aufmerksam auf meine leisesten Winke, dafs ich mich verführen liefs zu glauben, ich hätte endlich den Sieg über seine Unbeständigkeit erhalten. Aber kaum hielt er sich meiner Liebe wieder gewifs, so war auch alles Geschehene wieder vergessen. Er läfst allen seinen Launen und Unarten den Zügel wieder, übersieht sich selbst alles, und nimmt es dafür mit mir so scharf, als ob Er sich nichts vorzuwerfen, ich hingegen die gröfste Ursache hätte, alles von ihm zu ertragen. Wie hätte ich vor sechs Jahren denken sollen, dafs dieser Menander, der mich damals so zart behandelte, so aufmerksam auf meine stillsten Wünsche, so selig durch meine kleinsten Gunsterweisungen war, in so wenig Jahren sich selbst so unähnlich sein würde? Ich darf es dir wohl gestehen, liebste Leontion, mir laufen zuweilen wunderliche Gedanken durch den Kopf, und dafs ich ihnen kein Gehör gebe, kommt im Grunde blofs daher, weil ich von keinem andern Mann eine bessere Meinung habe, als von Menandern. Doch nichts mehr von diesen leidigen Geschöpfen!

Wie hat dir meine Nannion, gefallen? — Wir waren freilich wenig mehr, als Kinder, da wir unsre Freundschaft stifteten. Nannion hat sich in den sechs Jahren meiner Abwesenheit von unsrer Vaterstadt mächtig ent-

wickelt, oder soll ich verändert sagen? Denn beinahe hätt' ich sie auf den ersten Anblick nicht erkannt. Indessen war sie immer ein gutmüthiges Wesen, und ich halte mich versichert, dafs sich ihr Herz nicht verändert hat.

XXVIII.

Leontion an Glycera.

Du fragst mich, wie mir die Gespielin deiner Kinderjahre gefallen habe? und ich antworte dir mit meiner gewohnten Offenheit. Es dürfte schwer sein, ein Mädchen zu finden, bei welchem das, was man gewöhnlich Häfslichkeit nennt, in so viele Reitzungen eingewickelt wäre. Beim ersten Anblick scheinen alle Züge ihres Gesichts in einem allgemeinen Aufstand gegen einander begriffen; keiner pafst recht zum andern; nichts ist in seinem gehörigen Ebenmafs: aber ihr grofses feuersprühendes Auge herrscht wie ein Gott in diesem Chaos, und zwingt die widerspenstigen Elemente ihres Gesichts zu einer Art von seltsamer aber gefälliger Einigung. Nimm dazu die frischeste Blume der Jugend und Gesundheit, eine blen-

dende Weisse aller sichtbaren Theile ihres Körpers, und eine gewisse einladende Üppigkeit der Formen, die von den meisten Männern der reinen, Anbetung gebietenden, Schönheit vorgezogen wird: so wirst du finden, dafs ich, ohne die Gabe der Weissagung vom Delphischen Apollo erkauft zu haben, vorhersagen kann, sie werde bei ihrem ersten öffentlichen Auftritt eine grofse Niederlage unter unsern jungen und alten Athenern anrichten. Ich verspreche ihr viel von ihrem natürlichen Geschicke zur Mimischen Kunst, aber noch viel mehr von ihren Anlagen zur Kunst die Männer einzufangen. Noch scheint das rohe Mädchen nichts davon zu wissen, aber in Athen wird sie sich schnell genug entwickeln. Auf alle Fälle rathe ich dir, auf deinen Menander wohl acht zu geben, wenn du anders Lust hast, ihn noch länger beizubehalten. Wirklich ist die Treue, womit du ihm schon sechs ganzer Jahre zugethan bist, etwas sehr musterhaftes. Eben so gut hättest du ihn vollends geheirathet; denn ich sehe nicht, was die tugendreichste Ehfrau mehr thun könnte. Unter unsern Athenischen Matronen sind schwerlich drei oder vier, die der geheimen Feier der Thesmophorien mit so reinem Gewissen beiwohnen, als das Deinige dich dazu berechtigte, wenn dir die alte Sitte nicht im Wege stünde.

Ich sage dies nicht, als ob ich Unkraut unter euch säen wollte: aber ich bin doch zu sehr deine Freundin, um dir nicht zu rathen, was ich mir selbst in deiner Lage rathen würde. — Doch du scheinst mir kaum eines andern Rathes zu bedürfen, als dafs du den Muth habest, den Eingebungen deiner eigenen Vernunft zu folgen. Menander ist in seiner Art, die Weiber, die er liebt, zu behandeln, weder viel besser, noch viel schlimmer, als andere Männer. Du würdest dich bei manchem andern nicht so gut, bei keinem vielleicht besser befinden. Aber, meine Liebe, dies ist nicht das Einzige, was in Betrachtung kommt. Die Weisheit befiehlt uns, über dem Gegenwärtigen der Zukunft nicht zu vergessen. Da wir doch Einmal, mehr oder weniger, von diesen rohen Geschöpfen zu leiden verdammt sind, und uns ihrem tyrannischen Joch nicht ganz entziehen können, so lafs uns wenigstens die Gewalt, die uns zu unsrer Entschädigung über sie gegeben ist, so gebrauchen, dafs wir uns selbst nicht dabei vergessen. Wenn du mich diesen Abend in meinem Garten, der an Epikurs angrenzt, besuchen wolltest, würdest du Gelegenheit finden, mit einem der merkwürdigsten Männer unsrer Zeit Bekanntschaft zu machen; und welcher andere könnte dies sein, als Epikur selbst?

XXIX.

Glycera an Leontion.

Ich danke dir, meine eben so weise als schöne Freundin, für die Winke, die du mir giebst, und trage kein Bedenken, dir mein Inneres aufzuschliefsen. Es ist nicht seit gestern, dafs die süfse Täuschung der ersten Liebe, wie eine schöne Seifenblase, vor meinen Augen zerplatzte. Die Bezauberung, worin ich befangen war, ist ein sehr angenehmer Zustand; er überträfe sogar die Wonne der Götter deines Freundes Epikur, wenn er ewig dauern könnte. Es wäre der Traum Endymions. Aber es ist, dünkt mich, in der Ordnung der Natur, dafs er die Jahre unsrer ersten Blüthe nicht überlebe. Mich wenigstens konnte Amor nur in seiner Kindesgestalt verführen. Als Jüngling mag er den meisten unsers Geschlechts am gefährlichsten sein; aber dann zerstört sein Feuer, sein Muthwille und seine Unbeständigkeit den Zauberring der Täuschung, und das, was übrig bleibt, hat wenig Werth in meinen Augen. Immerhin mag sich also Menander, dessen schwache Seite ich nur zu gut kenne,

in den Reitzen der holden Nannion verfangen; ich werde dazu lächeln: aber schmerzlich würde ichs empfinden, wenn er aufhörte, der erste meiner Freunde zu sein. Denn das schönste aller Gefühle ist, für mich wenigstens, ächte Freundschaft zu einer Person, die uns einst mit dem Enthusiasmus der Liebe beseligte. Von Menandern bin ich gewifs, dafs er mein Freund bleiben wird; aber dafs er auch immerfort mit der Sorge für mich und meine ganze Sippschaft beladen bleibe, ist weder billig, noch seinen Umständen angemessen. Ich habe bereits, weniger aus Rücksicht auf Menandern, als aus einem Selbstgefühl, welches zu ersticken ich nicht vermögend bin, ansehnliche Anträge abgewiesen. Ich kann, wenn die eiserne Noth es gebietet, mich viel leichter auf die Bedürfnisse eines Diogenes einschränken, als mich zu Aufopferungen verstehen, die mir die Achtung gegen mich selber rauben würden. Aber meine Mutter? meine Schwestern? — Und wenn die Letztern auch für sich selbst sorgen können, wer sorgt für das Alter der Erstern, die, seitdem wir uns zu Athen aufhalten, wieder an alle Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnt worden ist? — Doch diese Sorgen dräuen noch von fern, und sollen uns den Genufs des gegenwärtigen Guten und den angeneh-

men Abend, den du mir in deiner und Epikurs Gesellschaft versprichst, nicht verkümmern.

XXX.

Glycera an Ebendieselbe.

Bald kann ich nicht mehr zweifeln, liebe Leontium, dafs du Ursache hattest, mich auf eine neue Untreue des brennbarsten und flatterhaftesten aller Liebhaber vorzubereiten. Der arme Menander! er scheint wirklich von einem der feurigsten Pfeile, welche Nannion zu ganzen Büscheln aus ihren grofsen Augen wirft, mitten durch die Leber geschossen zu sein. Gestern erschien er ganz unerwartet, aber vermutlich von seinem Genius — Dromion, einem äufserst behenden und luchsaugigen Burschen benachrichtiget, dafs Nannion allein bei mir sei. Das unverwandt auf sie geheftete, oder vielmehr ihren nie stillstehenden Augen immer folgende Späherauge des Menschen hättest du sehen sollen! Er sprach wenig; aber dafs es in seinem Innern desto unruhiger zuging, war deutlich in sei-

nem Gesichte zu lesen. Das wilde Mädchen, das vermuthlich nicht einmal bemerkt hatte, wie sehr sie seine Aufmerksamkeit beschäftigte, glaubte ihm einen Dienst zu erweisen, wenn sie ihren Besuch abkürzte. Aber das hatte sie nicht gut gemacht; er wurde tiefsinnig und einsylbig, sobald sie das Zimmer verlassen hatte. Ich mufste sehen, wie ich es anfing, um den langweiligen Menschen zu unterhalten. Du scheinst mir meine Nannion sehr aufmerksam betrachtet zu haben, sagte ich in einem muntern Ton. — Wie man eine Seltenheit zu betrachten pflegt, erwiederte er, indem er eine hastige Bewegung machte, um mir die Röthe zu verbergen, die sein Gesicht überzog. — Und wenn auch ein junger Mann, fuhr ich mit holdem Lächeln fort, zumal einer aus dem Gefolge des Bacchus und der Musen, ein Mädchen, wie Nannion, mit etwas mehr als blofser Neugier betrachtete, wer könnt' es ihm übel nehmen? — Dies *mehr*, sagte er mit einem kleinen Nasenrümpfen, würde nicht sehr schmeichelhaft für sie sein, wenn er aus *meinen* Augen sähe. — „Die Liebe spielt zuweilen Versteckens mit uns, lieber Menander; du wärst nicht der erste, der sich in ein Mädchen verliebt hätte, das er anfangs häfslich fand. Ein häfsliches Mädchen kann sehr liebenswürdig sein, zumal, wenn sie so

prächtige Augen hat, wie Nannion“ — Und eine so — Sokratische Nase, fiel er mit erzwungnem Spötteln ein — „Und einen so zierlichen Fuſs“ — Und so strotzende Lippen — „die, wenn sie sich öffnen, einem eine Doppelreihe kleiner Perlengleicher Zähne weisen; und wie viel Schönes hätte ich noch an ihr zu rühmen, wenn ich nicht voraussetzen könnte, daſs einem so scharfen Beobachter, wie du, an einem so arglosen Mädchen schwerlich etwas davon entgangen ist!“ — Du willst, wie ich sehe, mit aller Gewalt, daſs ich mich in deine Nannion verlieben soll, sagte er lautlachend — „Das eben nicht, versetzte ich; aber was schon geschehen ist, muſs ich mir ja wohl gefallen lassen, oder desto schlimmer für mich!“

Du siehst, liebe Leontion, daſs ich ihm, durch die scherzhafte Wendung, die ich der Sache gab, Luft machen wollte, um sich wieder in Fassung zu setzen. Auch ermangelte er nicht, sich meine Gefälligkeit zu Nutz zu machen. Laſs uns, sagte er, endlich aufhören, auf dieser schnarrenden Saite herumzuklimpern, Glycerion! Wer das Glück hat, von dir geliebt zu sein, bedarf keines Moly *) gegen eine Circe, wie Nannion. —

*) Ein aus der Odyssee bekanntes Zauberkraut, welches Ulysses zu Entkräftung der Zauberkräfte der Circe von Hermes empfing.

43.

Zum Unglück dafs, versteckt in einem Kabinette,
Bey dieser Bestellung ein Zeuge zugegen war,
Ein junger Gnom; und, was noch schlimmer, gar
Der Kammergnom der schönen Kolifischette;
Ein kleiner Schalk, wie Pagen meistens sind,
Der seine guthernige Lust in andrer Plage findt,
Und, wenn er Gelegenheit sieht, durch seine Schelmereyen
Ein zärtliches Paar um einen *Rendez-vous*
Zu bringen, oder um nichts zwey Freunde zu entzweyen,
Sich einbildt, es schicke der Himmel ein grofses Glück ihm zu.

44.

Wen ein Geschöpf von dieser edeln Klasse
Von ungefähr behorcht, verlasse
Sich drauf, es werd' ihm nicht besser ergehn
Als Midas dem König. Der hatte längere Ohren
Als man an seines gleichen zu sehn
Gewohnt ist; nicht, als hätte die Dame, die ihn geboren,
An einem Faun sich versehn: Apollo hatte den König,
Bey einem bekannten Anlafs, der Seiner Majestät
Geschmack und inneres Ohr ein wenig
Verdächtig machte, die Ohren um etliche Daumen erhöht.

„Trotze nicht zu sehr, Menander! Du hast sie noch nicht tanzen sehen.“ — Ich will sie gar nicht mehr sehen, wenn es zu deiner Beruhigung nöthig ist, sagte er ziemlich hastig. — Gestehe, Leontion, dies war zu arg. Meine Galle regte sich. „Bin ich etwa unruhig? sagte ich, mit dem Lächeln der Verachtung; und ist es schon so weit mit dir gekommen, Menander, dafs du nicht merkst, wie unartig das ist, was du mir da sagtest? Welch einen Blick lässest du mich in dein Inneres thun! Wer so viel zu verbergen hat, sollte nicht noch ein Fenster vor sein Herz machen.“ — Er wurde verlegen und bitter, und mufste sich die gröfste Gewalt anthun, nicht auszubrechen. Ich fühlte, dafs ich zu weit gegangen war, und ich suchte ihn mit aller Geduld, deren ich fähig bin, wieder zu besänftigen. Zum Glück kamen mir meine Mutter und meine Schwestern zu Hülfe. Seine Stirn klärte sich allmählich wieder auf. Er recitierte uns einige Scenen aus einer noch unvollendeten Komödie, und bei Tische, wo er (auf einen Wink, den ich Myrto gegeben hatte) sein Lieblingsgerichte, und eine Flasche guten Thasier fand, wurde er sogar munter. Die Meinigen sind noch so voll von Nannion, dafs wir von nichts als von ihr reden konnten. Menander selbst mufste endlich in ihr Lob einstimmen, und nach dem dritten Becher

gestand er sogar im Vertrauen, dafs ihre kleine Sokratische Faunennase für ihn gerade das Gefährlichste an ihr sei. — Wenn du erst ihren Busen gesehen hättest, fuhr die kleine Melitta heraus. — Und wie bist du dazu gekommen, so viel zu wissen? sagte die Mutter. — Hab ich nicht mit ihr gebadet? rief das Mädchen mit einem kindisch-schlauen Blick; o! wenn ich reden wollte — Still, kleine Schwätzerin! fiel ihr die Mutter in's Wort. Aber die Einbildungskraft unsers von Amor und Bacchus zugleich bestürmten Dichters war bereits im Feuer. Ich habe, sagte er, von den Gesichten, deren sich Melitta rühmt, nur sehr wenig gesehen, aber doch genug, um den Schwan der Leda zu einer neuen Verwandlung zu zwingen.

Mein Ungetreuer ist, wie du siehst, auf gutem Wege, deine Weissagung wahr zu machen. Sollt' ich mich darüber grämen? Ich gestehe dir vielmehr, ich freue mich, dafs er mir einen so guten Vorwand giebt, der Komödie, die wir seit einiger Zeit spielen, ein Ende zu machen. Denn ich kenne nichts mühseligeres, als aus Schonung gegen den Andern Liebe heucheln zu müssen, wenn die Trunkenheit bei dem einen, und die Täuschung bei dem andern Theile schon lange aufgehört hat.

XXXI.

Menander an Dinias.

Ich bin den Grazien ein grofses Söhnopfer, und der reitzenden Nannion eine reuvolle Palinodie schuldig, lieber Dinias. Ich habe sie tanzen sehen, und fühle, däucht mich, erst seitdem, was ein Paar gesunde Augen werth sind. Sie tanzte die Geschichte von Theseus und Ariadne, und — was kann ich dir davon sagen, als: komm je bälder je lieber zu uns herüber! denn bis du Nannion tanzen gesehen hast, hast du nichts gesehen. Wo soll ich anfangen, alle Lästerungen zu widerrufen, die ich gegen diesen Liebling der Terpsichore ausgestofsen? Schwatzte ich nicht von Häfslichkeit, von einer plumpen Bacchantin, von einem Faunengesicht? Wo hatte ich meine Sinnen? Dafs wir doch von allem immer nach Vergleichungen urtheilen, und nichts mit seinem eignen Mafse messen können! Müssen denn alle Mädchen so schlank wie Glycerion seyn, oder die Nase der Knidischen Venus haben? Ist die Lilie plump, weil sie nicht so niedlich wie das Maiblümchen ist? — Wisse also, Freund

Dinias, dafs du, um keinen Theil an meiner Versündigung zu nehmen, deine Vorstellung von Nannion gänzlich umändern mufst. Fürs erste ist sie, sobald sie sich in Tanz bewegt, alles andre eher als plump; man kann nichts geschmeidigers und gewandters, keinen leichtern und zierlichern Anstand, keine schönere Harmonie aller Glieder zu sehen verlangen. Der Blick vermag ihr kaum schnell genug zu folgen, und man wünscht sich alle hundert Augen des Argus, um alles, was sie auf einmal darstellt, zugleich auffassen zu können; denn etwas geht immer verloren, da es kaum möglich ist, auf die kraftvolle Sprache ihrer Augen und Gesichtszüge, und auf die eben so sprechenden Bewegungen ihrer Arme und Hände und übrigen Glieder zugleich scharf genug Acht zu geben, dafs Einem Nichts entwische. Zweitens ist zwar nicht zu läugnen, dafs ihre Züge weder regelmäfsig, noch die meisten Theile ihres Gesichts, einzeln genommen, sehr schön genannt werden können; aber wenn schön ist, was gefällt, anzieht, bezaubert, in Entzücken setzt, so müfste Momus selbst gestehen, dafs ihre Augen (für die ich kein Beiwort habe) einen so verschönernden Glanz über ihr Gesicht verbreiten, und mit einer solchen Gewalt über alle andere Theile zu herrschen scheinen, dafs in einiger Entfernung alles Mifsfö-

Bayerische Staatsbibliothek

nende verschwindet, und das Ganze ihres Gesichts mit einer Art von Schönheit überrascht, die gerade dadurch, dafs sie Einem noch nie vorkam, eine weit gröfsere Wirkung thut, als diese regelmäfsigen Bildsäulengesichter, die man schon zehentausendmal gesehen zu haben glaubt, weil man ihresgleichen in allen Tempeln und Hallen und Gärten überall in Menge sieht. Aber noch mehr! Nannion hat sogar das Talent, der Juno von Samos und der Venus des Alkamenes ähnlich zu sehen, sobald sie will; denn ihre Züge haben eine so aufserordentliche Regsamkeit und Beharrlichkeit zugleich, und gehorchen ihrem Willen so unbedingt, dafs sie ihrem Gesicht unzählige Formen zu geben, und nicht nur alle Leidenschaften mit ihren leisesten Abstufungen und feinsten Mischungen, sondern sogar jeden Karakter, und beinahe jedes einzelne Gesicht, in gehörigem Abstand von den Zuschauern, bis zur Täuschung, darzustellen vermag. Sie hat sich in dieser Kunst besonders geübt, und gab uns, als ich sie zum ersten Mal bei einem unsrer Archonten tanzen sah, eine Probe davon, die alle Anwesenden in Erstaunen und Entzückung setzte. Sie verwandelte ihren Kopf in zehn oder zwölf ganz verschiedene Karakter-Köpfe, und zeigte uns in weniger als einer Viertelstunde die Niobe, die Medusa,

die Medea, die Pythia auf dem heiligen Dreifuſs, die Homeriſche Andromacha, die von ihrem Gemahl Abſchied nimmt, die Eurydice, die in dem Augenblicke, da Orpheus ſich nach ihr umſieht, von einer unſichtbaren Macht ins Schattenreich zurückgezogen wird, und mehrere Darſtellungen dieſer Art, mit einem Schein von Wahrheit, der die Wirkung der künſtlichſten tragiſchen Larven weit hinter ſich zurückläſst. Betrachte alles, was ich dir von dieſem bewundernswürdigen Mädchen geſagt habe, als einen bloſsen Schattenriſs. Ich ſetze nichts weiter hinzu, weil am Ende von allen ſolchen Erſcheinungen gilt, was Xenophon ſeinen Sokrates einem jungen Menſchen, der die Schönheit der Hetäre Theodota unbeſchreiblich nannte, antworten läſst: es bleibt uns alſo nichts übrig, als zu gehen, und ſie in Augenſchein zu nehmen.

Ich ſehe dich die Achſeln zucken, Dinias, und für mich und Glycerion wenig Gutes von dieſer neuen Erſcheinung ahnen. Aber ſei unbeſorgt. Nannion wird ihre Thür von ſo reichen Mitbewerbern belagert ſehen, daſs für deinen Menander wenig zu hoffen bleiben würde, wofern er das Unglück hätte, ſo vielen und ſeltnen Reitzungen zu unterliegen. — Und doch, geſetzt dies wäre wirklich der Fall,

warum sollt' ich sogleich den Muth sinken lassen? Denke an Lais und Diogenes. Was sogar diesem Cyniker begegnete, warum sollt' es Menandern nicht auch begegnen können? Das Glück und die Liebe haben oft wunderliche Launen. Von Glycera besorge ich nichts. Sie ist zu sehr meine Freundin, als dafs sie mir mifsgönnen sollte, bei der ihrigen glücklich zu sein. — Doch davon ist noch nicht die Rede. Weil ich einer Künstlerin, wie Athen noch keine gesehen hat, blofse Gerechtigkeit widerfahren lasse, mufs ich darum verliebt in sie sein?

XXXII.

Glycera an Leontion.

Seit zehn oder zwölf Tagen spielt Menander eine sonderbare Rolle, deren Sinn und Zweck ich mir nicht recht erklären kann, liebste Leontion. Vielleicht findest du den Schlüssel dazu. Er kommt tagtäglich ein- oder zweimal herbeigelaufen, um sich nach unser aller Wohlsein zu erkundigen. Sogar mein Schofshündchen, Myrto's Ciperkatze und Melittions Goldfink liegen ihm am Herzen; er frägt nach

uns allen mit grofser Theilnehmung, sagt mir etwas verbindliches über mein Aussehen und meine gute Farbe, und verschwindet — seiner vielen dringenden Geschäfte wegen, eben so plötzlich wieder, als er gekommen war. Von Nannion ist keine Rede mehr, und wenn eine meiner Schwestern ihrer erwähnt, sollte man meinen, er höre zum erstenmal, dafs eine Person dieses Namens in der Welt sei; und doch ist nichts gewisser, als dafs er sie täglich besucht, und überall erscheint, wo er vermuthen kann sie anzutreffen. Bildet der eitle Mensch sich etwa ein, ich werde mir seine Untreue so tief zu Herzen nehmen, dafs ich ein solches Linderungsmittel nöthig haben könnte?

Die gute Nannion ist aufrichtiger. Nach mehreren Tagen, dafs sie sich nicht bei uns sehen liefs, erschien sie diesen Morgen zu einer Stunde, da sie mich sicher allein zu finden glaubte. Der erste schüchterne und beschämte Blick, den sie, statt ihn auf mich zu richten, vor mir niedersinken liefs, verrieth mir sogleich, warum sie gekommen war. Ich sah, dafs ein Geheimnifs sich mühsam in ihrer Brust herauf arbeitete; sie versuchte zu reden, aber der Athem versagte ihr, und um nicht zu ersticken, fand sie sich genöthigt unter dem Vorwand der Hitze des Tages (die

gerade nicht sehr grofs war) ihren Gürtel abzulegen. Das Mädchen dauerte mich, ich mufste ihr zu Hülfe kommen.

Du hast etwas auf deinem Herzen, Nannion?

„Leider! etwas sehr drückendes.“

Entledige dich dessen in den Busen einer Freundin, vor der du nie ein Geheimnifs hattest.

„Es ist mir unmöglich.“

Warum unmöglich?

„Ich müfste in die Erde vor dir sinken, liebste Glycerion.“

Ah! Nun fang' ich an zu errathen. Da steckt gewifs Menander dahinter?

(Sie fuhr zusammen, und starrte vor sich auf den Boden hin.)

Gut, Nannion! Menander also —

„Liebt mich!“ — flüsterte sie, nach einigem Zögern, mit kaum hörbarer Stimme.

Das ist nun eben kein grofses Wunder! — Und du? Du liebst ihn natürlich wieder?

Sie wurde über und über roth, sah in ihren Busen, und schwieg.

Warum so zurückhaltend, liebe Nannion?

„Wie kann ich dir gestehen, dafs ich ihn liebe?“

Ich sollte denken, Liebe zu einem Mann, wie Menander, dürfte man der ganzen Welt gestehen?

„Der ganzen Welt, nur Dir nicht, beste Glycerion! Ich schäme mich vor dir und mir selber, wenn ich denke, dafs ich meiner Glycerion ihren Freund stehlen soll?“

Nur meinen ehmaligen Liebhaber, gutes Mädchen, nicht meinen Freund. Im Gegentheil, ich hoffe, du sollst ein neues Band sein, das unsere Freundschaft noch fester zusammen ziehen wird.

Sie breitete ihre schönen Arme um mich, und liefs den Kopf auf meinen Busen sinken. „O wie gut, wie liebenswürdig bist du, rief sie, wie kann Menander dir untreu werden!“

Sei ruhig, liebe Nannion! die Natur hat es nun einmal so geordnet. Die Freundschaft allein kann beständig sein. Die Liebe ist es nie, denn sie ist blofse Täuschung.

„Täuschung? — rief sie; nein, Glycerion, das fühl' ich zu stark, dafs meine Liebe zu Menandern keine Täuschung ist!“

Und die seinige zu dir? Natürlich glaubst du, auch sie täusche dich nicht?

45.

Dor Midas, wie leicht zu erachten, trug eben kein Verlangen
Zu diesem Zuwachs vom Hofe den Glückwunsch zu empfangen;
Im Gegentheil verbarg er diese Zier
So gut er konnte. Er war der Erfinder der frygischen Mützen,
Die über die Ohren gehn. Allein vor seinem Barbier
In einer frygischen Mütze zu sitzen,
War eine Sache von gröfsrer Schwierigkeit
Als er gedachte, zumahl wenn im Kalender die Zeit
Zum Haar-abschneiden kam. Kurz aus dem Handel zu kommen,
Der Mann wird in geheim in Eid und Pflicht genommen.

46.

Er schwört, das Übermafs von Majestät
Der Königsohren vor allen lebendigen Seelen,
So lieb ihm die seinigen sind, bis in sein Grab zu verhehlen.
Acht Tage schleicht, von seinem Geheimnifs gebläht,
Tiefsinnig den Kopf gesenkt, die Stirn in politischen Falten,
Der arme Barbier herum, doch länger es auszuhalten
War keine Möglichkeit. Die Kronik sagt, er sey
Von jenem berühmten Barbier zu Bagdad Ahnherr gewesen,
Von dessen enthaltsamer Zunge wir alle zweifelsfrey
In Tausend und Einer Nacht die seltnen Proben gelesen.

„Ich glaubte es; aber du hast einen schmerzlichen Zweifel in mir erregt! Wer dich liebte, von dir wiedergeliebt wurde, und dir untreu werden kann —“

Das ist ihm schon mehr als einmal begegnet —

„Du verwirrest mich immer mehr, Glycera.“

Es wird auch dir begegnen, gutes Mädchen. Unbeständigkeit und Untreue ist etwas, worauf du rechnen mufst, sobald du der Liebe eines Mannes Gehör giebst. In diesem Stück sind sie einander alle ähnlich.

„O wie wohl habe ich gethan, dafs ich ihm meine Liebe noch nicht gestanden habe!“

Wie? Du hast ihm noch nicht gesagt, dafs du ihn liebest?

„Das Wort war mir schon oft auf der Zunge, aber immer hielt es der Gedanke an dich zurück.“

Lafs dich diesen Gedanken nicht mehr abhalten. Du liebst und wirst geliebt — denn ganz gewifs glaubt Menander in diesem Augenblick dich eben so wahr und innig und ewig zu lieben, als Du es glaubst. Macht einander glücklich! Dazu allein ist die Liebe da. Je länger, desto besser! Sie ist eine süfse Frucht aus dem Garten der Götter, aber sie verzehrt sich im Genufs. Wer sich lange

an ihr laben will, muſs — sehr genügsam sein. Und doch — laſs sie auch Jahre lang dauern, sie wird endlich aufgezehrt — oder man müſste sich, wie der weise Plato will, am Anschauen begnügen: was meines Wissens noch nie geschehen ist, wenn die Liebenden, wie ihr, frisches Blut hatten, Herren über sich selbst waren, und von keiner Pflicht gefesselt wurden.

„Du hast mich in eine seltsame Verwirrung der Gedanken geworfen, liebe Glycera. Ich werde alles wohl überlegen, wenn ich wieder allein bin. Aber — "

Menander wird kommen, und alle deine Überlegungen und Vorsätze mit seinem ersten Blick verschwinden machen. Ihr werdet die süſse Götterfrucht so lange anschauen, bis ihr die Hand nach ihr ausstreckt — kurz, es wird euch ergehen, wie allen, die vor euch geliebt haben, und nach euch lieben werden. Aber ich will dir einen guten Rath mitgeben, meine Nannion. Es giebt eine Kunst, die Männer absichtlich zu verführen; es ist eine verächtliche Kunst, und die Natur hat reichlich dafür gesorgt, daſs Du ihrer nicht bedarfst. Aber es giebt auch eine Kunst, sich die Liebe eines Mannes lange zu erhalten und diese ist eben so löblich als heilsam. Sie gleicht hierin der Kunst der Ärzte: Unsterblichkeit kann

diese nicht geben; aber sie kann, in vielen Fällen wenigstens, das Leben länger erhalten, als es ohne sie dauern würde.

„Ich möchte diese Kunst wohl lernen, Glycerion —“

Sokrates theilte sie ehmals der schönen Theodota mit, und Xenophon, der dabei zugegen war, schrieb ihr Gespräch auf. Ich will diesen Unterricht, weil er sehr kurz gefafst ist, für dich abschreiben, und du wirst wohl thun, wenn du ihn auswendig lernst, und fleifsig darüber nachdenkst.

Nannion schied ziemlich getröstet von mir; und meine erste Beschäftigung war, es zu machen, wie Xenophon, und unsre Unterredung für meine Leontion von Wort zu Wort niederzuschreiben, weil ich gewifs bin, dafs du dem gutartigen Mädchen auf immer hold dadurch werden wirst. Vielleicht hätte ich sie mit den bittern Wahrheiten, die ich ihr sagte, verschonen sollen, da sie doch zu nichts helfen werden. Aber dies ist es auch, womit ich mich tröste. Alles wird doch gerade so gehen, als ob ich meine Weisheit für mich behalten hätte. Denn es giebt nun einmal kein Mittel gegen die Liebe, als — sie selbst.

XXXIII.

Leontion an Glycera.

Du scheinst noch nicht so gleichgültig gegen deinen Ungetreuen zu sein, als du dich selbst überreden möchtest, liebe Glycerion, wenn dir sein Benehmen so räthselhaft vorkommt, als du sagst, wiewohl du es wirklich schon errathen hast. Freilich will Menander dich mit Schonung behandeln, dir den Schmerz über seine Untreue erträglicher machen, dir zeigen, dafs er noch immer Antheil an dir nimmt; vielleicht auch sich selbst durch seine Augen überzeugen, ob er sich nicht zu viel schmeichle, wenn er glaubt, der Verlust eines Liebhabers, wie Er, müsse dir sehr nahe gehen. Wie sollte dich das wundern? Ist er nicht ein Mann und ein Dichter? Giebt es eitlere Geschöpfe unter der Sonne, als die Männer? und etwas eitleres unter den Männern, als die Dichter? — Dafs deine Eigenliebe sich dadurch beleidigt fühlt, ist billig; dafür bist du ein Weib. Aber dafs Menander in diesem allem aufrichtig ist, und dafs Nannion, wie berauscht er auch von ihr sein mag, ihm deinen Verlust nicht ersetzen kann,

dafür wollt' ich mich verbürgen, wenn du selbst daran zweifeln könntest. Bei allem dem ist das Mädchen so einzig in seiner Art, und vereinigt so vieles in sich, wogegen die Männer nicht aushalten können, dafs leicht vorauszusehen war, die Weisheit unsers Freundes würde an dieser Sirenenklippe scheitern. Unerwarteter ist mir, dafs er einen so tiefen Eindruck auf Nannion gemacht hat. Und doch, im Grunde beweiset es weder mehr noch weniger, als dafs beider Liebe von einerlei Art ist, nehmlich von derjenigen, bei welcher (wenn man einander wohl ins Auge gefafst, und recht errathen hat) die wenigste Täuschung Statt findet. Die Natur thut dabei alles, und da sie gerade auf ihren Zweck losgeht, so kann eine Liebe dieser Art zwar sehr feurig und unaufhaltsam, aber ihrem Wesen nach, zumal auf Seiten des Liebhabers, von keiner langen Dauer sein.

Um so grausamer war es von dir, liebe Glycera, dafs du dem guten Mädchen die Wonne der ersten Liebe so kaltblütig verkümmern konntest. Deinem eignen Geständnifs nach versichert, dafs deine Warnung zu nichts helfen werde, wie konntest du gegen eine dir so ergebene Jugendfreundin hartherzig genug sein, ihr, wie eine Unglück weissagende Krähe, das Ende ihres Glücks anzu-

künden, bevor sie noch die Erstlinge desselben gekostet hat? Unbekümmert, dafs du sie dadurch einer der gröfsten Wohlthaten der Natur beraubst, die uns das Vorausschen der Zukunft versagte, weil es uns allen Genufs des Gegenwärtigen verbittern würde! Auch dies, liebste Freundin, bestätigt mich in meiner oben geäufserten Vermuthung. Aber ist es billig, dafs die arglose Nannion für die Missethat eines andern büfse? sie, die an den Begierden, die sie erregt, so unschuldig ist, als an ihren eignen, und sich durch den Sieg, den sie ohne ihr Verdienst über dich erhalten hat, so beschämt und gedemüthigt fühlt, als andere dadurch übermüthig würden. Mit Einem Wort, du hast dich an dem armen Mädchen schwer versündigt, und da ich dich zur Erkenntnifs deines Unrechts gebracht zu haben glaube, so wirst du dich hoffentlich auch der Busse nicht entziehen wollen, die ich dir auflege, um die strenge Nemesis je bälder, je lieber zu versöhnen. Sie besteht in nichts geringerm, als mir deinen heutigen Abend aufzuopfern, von welcher Art auch die Einwendungen sein mögen, die du dagegen anzuführen haben könntest. Um dir diese Busse, soviel an mir ist, zu erleichtern, habe ich dafür gesorgt, dafs du, aufser meiner Base Philanis, niemand bei mir finden wirst, als Metrodoren und seinen

Freund Hermotimus, einen jungen Mann aus Mitylene, der vor einiger Zeit durch den Tod seines Vaters Herr eines grofsen Vermögens geworden ist, und sich einige Jahre zu Athen aufzuhalten gedenkt. Ich darf dir wohl im Vertrauen entdecken, dafs es diesem Fremdling (der, im Vorbeigehen gesagt, ein sehr liebenswürdiger Mann ist) nichts weniger als gleichviel zu sein scheint, ob du meine Einladung annehmen wirst oder nicht. Er hat dein Bild bei Xanthippides gesehen; er hat auch, von dir unbemerkt, dich selbst schon mehr als Einmal von ferne angebetet, und von mir und Metrodor so viel von dir gehört, dafs ich sein Verlangen, dich in der Nähe zu sehen, sehr natürlich finde. Besorge nichts von ihm für deine Ruhe. Er ist zwar dem Glauben an die Unsterblichkeit der Liebe sehr eifrig zugethan, scheint aber, nicht weniger als du selbst, überzeugt, dafs sie, um dieses Vorrechts der Götter theilhaft zu werden, sich vom blofsen Anschauen, als dem wahren Ambrosia der Liebenden, nähren müsse. Kurz, er macht keinen andern Anspruch, als an das Glück, dich anzuschauen; und ich denke, wenn man einen hübschen Mann mit so Wenigem glücklich machen kann, so ist es beinahe Pflicht, sich dessen nicht zu weigern. Du wirst mich zweifach

verbinden, wenn du deine Schwester Melitta mitbringst, um meine Gäste mit einer kleinen Musik bewirthen zu können.

XXXIV.

Glycera an Leontion.

Du bist viel zu scharfsichtig, liebste Leontion, um nicht zu merken, dafs ihr beide, du und Metrodor, mit aller euerer Feinheit, die Schlinge, worin ihr mich zu fangen hofftet, nicht so unsichtbar weben konntet; dafs ich nichts davon gewahr worden wäre. Ist Hermotimus, wie ich kaum zweifle, der dritte in euerem Komplott, so mufs ich gestehen, dafs er wenigstens eine sehr unschuldige Miene dazu macht, und die Rolle eines Liebhabers, von dem nichts zu besorgen ist, so gut zu spielen weifs, dafs es ihm vielleicht durch diesen Kunstgriff hätte glücken können, deine Glycerion zu fangen, wenn sie nicht, durch die Erfahrung sowohl, als durch die erotische Philosophie ihrer Freundin Leontion selbst klüger geworden wäre, als sie war, da sie sich, noch halb ein Kind, in ihren eignen Blumengewinden verwickelte. So leicht als Menandern — das schwör' ich dir beim Genius

des Weisen, in dessen Zaubergärten du mich eingeführt hast! — so leicht soll es euerm Freunde nicht werden! Mit hellen, offnen, unverblendeten Augen ist, denke ich, noch niemand in Liebe gefallen. Übrigens merke ich wohl, worauf euer Freund, der das Ansehen eines so ruhigen Zuschauers seiner eigenen Getriebe hat, sich zu verlassen scheint. Er glaubt mich errathen zu haben. Wenn er mich nur so sicher machen könne, denkt er, dafs ich gegen seine Liebenswürdigkeit nicht auf meiner Huth sei, so werde sie schon von selbst wirken. Weifst du auch, Leontion, dafs der Mann nicht so unrecht hat? Wenn es ihm auf irgend einem Wege gelingen könnte, so müfst' es auf diesem sein.

Ich hoffe dich diesen Abend bei mir zu sehen, wo nicht, so siehest du mich morgen, sobald die Sonne den Thau aufgeleckt hat, in deinem Garten. Denn ich kann es kaum erwarten, bis ich dir die schönen Absagebriefe vorgelesen habe, welche Menander und Glycera, — zwei durch ihre zärtliche Anhänglichkeit an einander einst in ganz Athen so berühmte Personen — auf eine vermuthlich ganz neue aber wirklich sympathetische Art — gegen einander ausgewechselt haben. Sie werden, wenn sie sich in den Archiven des Liebesgottes erhalten sollten, als ein redender Beweis, wie viel man sich

auf die Unsterblichkeit der Liebe, die sich nicht vom blofsen Anschauen nährt, zu verlassen habe, der späten Nachwelt noch von einigem Nutzen sein können. Menander hat sich mit seiner gewohnten — wie soll ichs nennen? Arglosigkeit oder edeln Unverschämtheit — aus der Sache gezogen. Du wirst es lustig finden, dafs er so ehrlich gewesen ist, zu gestehen: „er habe erwartet, ich werde ihm seine Seitensprünge immer zu gut halten, und, während er jeder Versuchung unterliegt, ihm mit der zahmsten und gefälligsten Anhänglichkeit ewig zugethan bleiben: aber statt dessen habe er, zu seinem grofsen Erstaunen, die Entdeckung machen müssen, dafs ich am Ende doch nur — ein Weib sei.“ Wie? glaubt der närrische Mensch etwa, ich würde die vielen Beweise, dafs er selbst nur ein Mann, wie alle andern, ist, geduldiger ertragen haben, wenn ich eine Göttin gewesen wäre? — Scherze immerhin über diese Nachwehen einer noch nicht völlig ausgeheilten Wunde, liebe Leontion! Menander hat Recht; ich bin doch nur ein Weib. Wie könnt' ich sonst empfindlich darüber sein, dafs der Mann, von welchem ich geliebt zu sein wähnte, nicht Stärke genug hatte, gegen die Reitzungen einer Bacchis, einer Nannion, auszuhalten?

47.

Ihn schreckt des Königs Zorn, ihn ängstigt ein theurer Eid;
Mit beiden war doch wahrlich nicht zu spaßen!
Doch sein Geheimniß bey sich verfaulen zu lassen
Und endlich daran zu bersten, ist keine Kleinigkeit.
Indessen, da ihn sein Eid doch nur, vor lebendigen Seelen,
Verpflichtet, die Schmach des Königs zu verhehlen,
So giebt sein Genius endlich ihm einen Einfall ein,
Wobey, wie er glaubt, sein Bauch mit seinem Eide bestehet.
Er scharrt ein Loch in die Erde, und murmelt leise hinein
Was ihn acht Tage lang schon so schrecklich aufgeblähet.

48.

Erleichtert schleicht sich nun der gute Mann davon,
Und glaubt es schon gemacht zu haben:
Allein im nächsten Lenz, wächst, wo er aufgegraben,
Ein kleiner Wald von Rohr, und ein verräth'rischer Ton
So oft mit säuselndem Fittig ein Sohn von Zefyr und Floren
Es anweht, flüstert aus dem Rohr
Dem, der es hören will, ins Ohr:
Der König Midas hat — Eselsohren.
p. *p. p.*
Der erste, der es hört, hat's kaum dem Nachbar vertraut,
So spricht von dem Wunder bereits ganz Frygien überlaut.

XXXV.

Menander an Dinias.

Als du vor mehr als sechs Jahren, bei Gelegenheit deiner Vermählung mit der edeln Klenriste, mich wegen meines vermeinten Weiberhasses schaltest, sagte ich dir zwischen Scherz und Ernst, wie das Mädchen beschaffen sein müfste, die meinen Flattersinn auf immer fesseln könnte. Nicht lange darauf glaubte ich diese Idee, die mir selbst, als ich sie dir mittheilte, ein blofses Traumgebilde schien, in der reitzenden Kränzehändlerin von Sicyon verwirklicht zu sehen, und verliebte mich mit aller Schwärmerei, deren ich fähig bin in — das Geschöpf meiner Phantasie und meines Herzens. Erinnerst du dich noch, dafs ich dir damals schrieb, das Schlimmste, was mir begegnen könnte, falls ich mich in meiner Erwartung getäuscht finden sollte, wäre, dafs ich um eine Erfahrung reicher sein und mich in meiner bisherigen Denkart über die Weiber bestätigt finden würde? — Diese Erfahrung ist nun gemacht, lieber Dinias, und ich bedarf keiner neuen, um gänzlich überzeugt zu sein, dafs alles, was in der Liebe

über den Genuſs der Sinne hinausgeht, eitel Zauberwerk und Selbsttäuschung ist. Aber wiederholte Erfahrungen haben mich auch belehrt, daſs das letzte Ziel der Liebe ihr Grab ist. Seit ich dies sogar bei Glycera erfahren habe, wie könnt' ich länger an einer so alten, so bewährten, so allgemein anerkannten Wahrheit zweifeln? An wem die Schuld liege, ob an Glycera, oder an mir, oder an der guten Mutter Natur, die den Mann und das Weib so und nicht anders machte, mögen sie im Lyceon, oder in Epikurs Gärten aufs Reine bringen! Ich halte mich an die Sache selbst. Unläugbar war Glycera ein ungemein liebenswürdiges Mädchen. O daſs sie nicht immer das liebliche, unbefangene, sich selbst unbekannte, alles nur ahnende, nur durch leises schüchternes Tasten sich wahr machende, anspruchlose, trauliche Kind bleiben konnte, das sie mit sechszehn Jahren war! — Thörichter Wunsch! und doch die einzige Bedingung, unter welcher der Zauber, womit sie mich umfangen hielt, ewig dauern konnte. — Ewig dauern, sagte ich? Sollte nicht auch dies bloſse Einbildung sein? Es ist mehr als wahrscheinlich. Wenigstens begehre ich mich von dem Vorwurf der Liebe zur Veränderung nicht ganz freizusprechen. Eben derselbe Gegenstand, wie vollkommen er auch

sein mag, immer gesehen, immer genossen, wird mir endlich gleichgültig; und, um mich fest zu halten, müfste das Weib, das ich liebe, alle Arten von Reitzungen, die unter das ganze Geschlecht vertheilt sind, in sich vereinigen und in ewiger Abwechselung nach und nach vor mir entfalten. Lache über meine Ungenügsamkeit so viel du willst, aber ehre meine Aufrichtigkeit; denn ich bin gewifs, dafs ich aus der Seele aller Männer, dich selbst nicht ausgenommen, gesprochen habe. Und soll ich nun so einfältig treuherzig sein, den Weibern auf ihr Wort zu glauben, dafs sie beständiger im Lieben seien, als wir? Das soll mir, beim Jupiter! keine weifs machen, nachdem mich die Erfahrung belehrt hat, dafs ein Mädchen, das lauter Natur, Wahrheit und Gefühl war, — dafs Glycerion selbst ihrer ersten Liebe ungetreu werden konnte.

Ungetreu? hör' ich dich ausrufen: hat sie denn einen Andern geliebt als dich? sich einem andern gegeben als dir? — Das sag' ich nicht, Dinias. Aber ist sie nicht ihren ersten Gesinnungen gegen mich, ihrem Versprechen immer dieselbe für mich zu bleiben und meiner kleinen Verirrungen wegen mich nicht weniger zu lieben, ungetreu worden? Ist sie immer das anspruchlose, zutrauliche Kind der Natur geblieben, das sie Anfangs

war? und hat sie mir nicht mehr als Einen Beweis gegeben, dafs sie von den gewöhnlichen Untugenden ihres Geschlechts, von Stolz, Eifersucht und Neigung, die Gewalt, die ihnen unsre Schwäche über uns giebt, zu mifsbrauchen, nicht ganz frei ist? Hat sie sich nicht, zumal seitdem die Philosophin Leontion sich ihres Vertrauens bemächtigt, und ihr unvermerkt ihre eigene Denkart beigebracht hat, zu einem Selbstgefühl, einem Bewufstsein ihrer Liebenswürdigkeit erhoben, wovon an der kleinen Kränzehändlerin keine Spur zu sehen war? Es mag sein, dafs von dem allen, ohne meine Verirrung mit der schönen Bacchis und neuerlich ohne meine Schwärmerei für die unwiderstehliche Nannion, vielleicht wenig oder nichts zum Vorschein gekommen wäre: aber hätte es jemals zum Vorschein kommen können, wenn es nicht da war? Doch das klingt ja, als ob ich, meine eigene Schuld zu erleichtern, ihr Vorwürfe machen wolle, und wozu bedürft' ich das? Gesteht sie nicht selbst, dafs unsre Liebe im Grunde blofse Täuschung war? dafs überhaupt alle Verhältnisse zwischen Mann und Weib, Kraft eines nothwendigen Naturgesetzes, auf wechselseitiger Täuschung beruhen? Meine Unbeständigkeit ist also durch sie selbst gerechtfertigt, und wir haben einander nichts vorzuwerfen: glücklich genug,

wenn uns anstatt der Liebe, die mit unsern Schwüren davon geflogen ist, die Freundschaft bleibt, welcher es, weil sie an keine ausschliefsliche Vorrechte Anspruch macht, um so leichter wird, die Fehler und Schwachheiten des Freundes zu ertragen. Dafs es beiden Theilen wenigstens nicht an gutem Willen fehle, einander diese Entschädigung zu gewähren, wirst du aus den angeschlofsnen Abschriften der Absagebriefe ersehen, die zwischen uns gewechselt worden sind.

Ist es aber nicht sonderbar, dafs unsre Sympathie sich sogar in dem Augenblick zeigen mufste, da wir uns von einander lossagten? Beide Briefe wurden, wie es scheint, in eben derselben Stunde geschrieben und abgeschickt. Unsre Briefträger begegnen einander auf halbem Wege. Eben gehe ich deinem Herrn diesen Brief zu bringen, sagt Glycerions Sklavin zu meinem Dromio. — Und ich diesen hier deiner jungen Frau, antwortet dieser. So könnten wir uns ja den halben Weg ersparen, und unsre Herrschaften bekämen ihre Briefe desto bälder, sagen Beide. Sie wechseln also die Briefe gegen einander aus, und wir erhalten Jedes den seinigen im nehmlichen Augenblick. Welcher Dichter hätte unserm erotischen Drama einen zierlichern Ausgang erfinden können?

Ich mufs dir gestehen, Dinias, das unverhoffte Glück meinen Mitwerbern um die reitzende Nanuion den Vorsprung abgewonnen zu haben, macht mich gegen die Trennung von Glycera unempfindlicher, als ich vielleicht sein sollte. Aber auch — welch ein Glück! — Ich sage dir nichts weiter, als dafs mich sogar Jupiter darum beneiden würde, wenn die Zeiten nicht bei ihm vorüber wären, da ihn die Jo's, die Europen, die Kalisto's, die Leden und Antiopen zu so manchen nicht allzuanständigen Verwandlungen nöthigten. Wenn für die Olympier selbst endlich eine solche Zeit kommt, wär' es nicht thöricht von einem Sterblichen, wenn er eine Gelegenheit, wie diese, nicht bei ihrer fliegenden Locke fafste? Je gewisser ich (der bezaubernden Trunkenheit ungeachtet, womit das ahnungslose Mädchen sich seinen Gefühlen überläfst) voraussehen kann, dafs mein Glück von keiner sehr langen Dauer sein wird, desto mehr liegt mir ob, dafür zu sorgen, dafs ich mir, wenn diese Wonnetage vorüber sein werden, keinen Vorwurf machen müsse, auch nur einen Augenblick, dessen Genufs in meiner Gewalt war, leichtsinniger und undankbarer Weise verloren zu haben. Was kann ein Erdensohn mehr verlangen, als dafs ihn das Andenken eines so hohen Lebensgenusses durch die ganze Zeit seines Daseins begleite?

XXXVI.

Menander an Glycera.

Mancherlei Erfahrungen, beste Glycera, hatten mich ehmals beinahe gewifs gemacht, dafs ich nie eine Person deines Geschlechts finden würde, die alles in sich vereinigte, was mein Eigensinn von derjenigen forderte, an welche mein Herz sich auf ewig ergeben könnte. Ich sah Dich, und fühlte, oder glaubte zu fühlen, dafs ich die Einzige, die dieses Wunder zu thun vermöchte, in Dir gefunden hätte. Lange dauerte der süfse Wahn. Aber, da alle deine Reitze, alle deine Vorzüge, alle deine Tugenden, die Flatterhaftigkeit und Ungenügsamkeit meiner Sinnesart nicht bezwingen konnten: so sehe ich klar, dafs die Magie der Liebe, so gut als alles andere Zauberwesen, blofse Täuschung, und die Gefühle des Augenblicks das einzige sind, was daran wahr und wirklich ist. Fern sei es von mir dir Vorwürfe zu machen, dafs du meine ausschweifende Erwartung nicht ganz erfüllt hast; dafs du bei allen deinen Vorzügen — mit Einem Wort — doch nur ein Weib bist. Warum solltest du nicht

sein, wozu die Natur dich gemacht hat? Und wenn ich eigennützig genug war zu wünschen, dafs du von jeder Schwachheit deines Geschlechts zu Gunsten der meinigen frei sein möchtest, was für ein Recht hatte ich es zu fordern?

Du hofftest, mich desto gewisser fesseln zu können, wenn du mich frei liefsest; ich wähnte thörichter Weise, du würdest die naive Unbefangenheit, die holde bezaubernde Kindlichkeit von sechszehn Jahren, immer behalten, und, die reine Wahrheit zu gestehen, darauf allein gründete sich die ewige Liebe, die ich dir schwur. Die Erfahrung hat uns beiden die Augen geöffnet. Wir können uns selbst nicht länger täuschen. Eine neue Liebe hat meine Sinnen gefesselt; ich war überwunden, ehe ich daran denken konnte, Widerstand zu thun: auch diese Berauschung aus Amors vollstem Nektarbecher wird ein Ende nehmen. Ich sage mirs in den hellen Augenblicken der Besonnenheit selbst. Ich werde erwachen, und zu meiner Glycera, die in meiner Erinnerung doch immer die Einzige bleibt, zurückkehren wollen: aber werde ich meine Glycera in ihr wieder finden? — Es zu hoffen, wäre Wahnsinn. — Ich spreche mir also selbst mein Urtheil. Hältst du mich so, wie du mich nun kennest, deiner Ach-

tung nicht unwürdig; kannst du meine Fehler ertragen, wie ein Freund die Fehler des Andern erträgt: so sei mein Freund, liebe Glycera! — Mich wird das lebhafteste Gefühl deines Werths, von der wärmsten Dankbarkeit erhöht, nur mit dem letzten Athemzug verlassen.

XXXVII.

Glycera an Menander.

Erschrick nicht beim Anblick der Handschrift dieses Briefs, Freund Menander! Du hast keine Vorwürfe von Glycera zu besorgen. Sie hat das Glück, dich zu lieben und von dir geliebt zu sein, lange genug genossen, um sich nicht beklagen zu dürfen, dafs es der Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge unterworfen ist. Weg mit den eiteln Wehklagen über die Täuschungen der Liebe! Meine Gesinnungen, meine Gefühle waren keine Täuschungen; ich hatte sie wirklich; es waren Blumen, die meinem eignen Boden entsprofsen. Ich war selig in dem Gedanken, von Menandern geliebt zu sein, Menandern glücklich zu machen. Die Erinnerung an diese

Wonnetage meiner ersten Jugend, an die Tage des unbedingten Glaubens an die Liebe, des sorglosen kindlichen Vertrauens, womit ich mich dem Geliebten hingab, der Unmöglichkeit eines Zweifels, ob es jemals anders werden könnte, sie verbreitet noch itzt ein liebliches Rosenlicht durch meine Seele. Ich habe nichts zu klagen, Menander; denn wenn ich mit dir deswegen hadern wollte, dafs du ein Mann bist, und ich ein Weib, wär' ich nicht belachenswerth? Es hat der Natur nun einmal beliebt, zwei so ungleichartige Wesen, als Mann und Weib es sind, durch den Zauberring der Liebe auf längere oder kürzere Zeit an einander zu ketten. Zwei Wesen, die von keiner einzigen Sache in der Welt dieselbe Vorstellung haben, und keinen einzigen Augenblick dasselbe fühlen; die einander nie verstehen, nie begreifen, nie errathen können, und sich also unaufhörlich an einander irren müssen, — zwei solche Wesen so zusammenzustimmen, dafs sie, indem jedes seine eigene Melodie spielt, beide ebendasselbe zu hören glauben, was kann wunderbarer sein? Wer wird läugnen wollen, dafs hier eine seltsame Täuschung mit im Spiel sein müsse? Aber so ordnete es die Natur, und da sie ohne Zweifel ihre Ursachen dazu hatte, wie könnten wir begehren, dafs es anders sein sollte? Ohne Täuschung

Varianten.

Stanze 33, 34

Es war sehr glücklich für Sie, mein Herr, in Schatullosen
Die Dame so bald zu finden. Sie hätte zu Samarkand,
Smolensko, Pecking, wer weifs an welchem Ende der Erden
Versteckt seyn können und lange vergebens erwartet werden. —
„Prinzessin, versetzt der Ritter mit etwas Ungeduld,
Verschonen Sie wenigstens doch die liebenswürdigste Dame!“
Wie, Amadis? Schwärmen Sie gar? Wer hindert Sie denn, die Dame
(Sie wissen vermuthlich nicht, ihr Nahme
Ist Schatullöse) zum Dank für ihre voreilende Huld
Zu würdigen wessen Sie wollen. Auch mufs ich sagen, es wäre
Sehr lieblos (nichts Stärkers zu sagen) aus ihrer Ohnmacht ihr
Ein groſses Verbrechen zu machen. Sie that blofs ihre Gebühr.
Wo ist in der ganzen Welt, das Meer und die Atmosfäre
Mit eingeschlossen, ein Mädchen von feiner Empfindung der Ehre,
Die weniger thäte? Und wirklich, erlauben Sie mir,

läfst sich zwischen Weib und Mann kein Verhältnifs denken; mehr oder weniger Annäherung ist alles, was wir uns versprechen dürfen, und daran läfst die Freundschaft sich genügen. Diese hast du um mich verdient, Menander, und diese hoffe ich auch um dich verdient zu haben. Was ich für dich fühlte, bevor wir uns persönlich kannten, durch alles, was ich dir seitdem zu danken habe, vermehrt, kann nur mit meinem Leben aufhören. Blofs die Zauberbinde, womit die Liebe unsre Augen umschlang, ist aufgelöfst. Ob die Schuld an dir, oder mir, oder an beiden liegt, verändert nichts an der Sache: denn wiewohl ich nie einen andern liebte, als dich, so läugne ich doch nicht, dafs ich dich mit vieler Gemüthsruhe einer andern überlasse. Schmeichle dir also nicht, mein Freund, wenn deine neue Leidenschaft sich selbst verzehrt haben wird, dafs du mich jemals bereit finden werdest, den Irrthum zu begünstigen, der dich Liebe und Begierde so leicht verwechseln läfst. Wie geschickt auch Pothos und Himeros die Gestalt ihres Bruders anzunehmen wissen mögen, mich werden sie in dieser Verkleidung nie wieder hintergehen.

XXXVIII.

Leontion an Glycera.

Ich begreife dich nicht, liebe Glycerion. Was für einen Beweggrund kannst du haben, unsern Freund Hermotimus auf so harte Proben zu stellen? — Du gestehst, dafs du ihn liebenswürdig findest, und wie sollte auch ein Mann, der so viele Vorzüge, Wohlgestalt, ungeschwächte Jugend, reine Sitten, Sinn für alles Schöne, und Liebe der Musen, in sich vereinigt, und dem sogar der Reichthum, wegen des edeln Gebrauchs, den er davon macht, zum Verdienst angerechnet wird: wie sollte ein solcher Mann nicht liebenswürdig sein? Und welches Weib, das über sich selbst zu gebieten hat, würde sich durch die Art, wie du von ihm geliebt wirst, nicht geehrt finden? Wie selten ist an unsern Männern sein zarter Sinn für deinen innern Werth, für alles, was dich von unsern übrigen Schönen so sehr zu deinem Vortheil unterscheidet? Ohne blind und gefühllos für das reitzende Weib zu sein, ist es doch gewifs nicht, was du mit so vielen gemein hast, und worin du vielleicht von manchen über-

sich selbst Widersprechende in deinem Betragen gegen ihn? In Gesellschaft zeichnest du ihn geflissentlich vor allen andern aus, und begegnest ihm mit einer Achtung, Gefälligkeit und Anmuth, die ihn nothwendig immer mehr an dich fesseln muſs: sobald du dich mit ihm allein siehest, wirst du entweder einsylbig, oder kränkest ihn durch den leichtsinnigen ironischen Ton, womit du über seine Liebe scherzest. — Verzeih ihm, daſs er nach langem Dulden und Schweigen sich endlich den Trost nicht länger versagen konnte, seine Klagen dem Busen einer gemeinschaftlichen Freundin zu vertrauen. — Noch Einmal, liebe Glycera, wie soll ich mir dieses Benehmen erklären? Solltest du dich wohl gar ungern von den Vorzügen des Hermotimus gerührt fühlen? Sollte Menander, ohne daſs du es dir selbst gestehen willst, noch in deinem Herzen herrschen? Solltest du schwach genug sein, dich auf den möglichen Fall aufzusparen, daſs Sattheit und Langweile ihn wieder zu dir zurückführen könnten? Siehe zu welchem Gedanken du mich nöthigest! Ich weiſs, daſs ich dir dadurch Unrecht thue, und sehe doch keinen andern Weg, mir dein Betragen gegen einen Mann begreiflich zu machen, der, das Einzige ausgenommen, daſs er keine Komödien schreibt, Menandern in allen andern Stücken hinter sich läſst, und

von dem du nie zu besorgen hast, dafs er dich einer Nannion aufopfern werde. Indessen ist es sehr wahrscheinlich, dafs es dich, so wie die Sachen zwischen deinem Ungetreuen und dieser holden Faunin stehen, nur einen Wink kosten würde, um ihn wieder zu deinen Füfsen zu sehen. Die Umstände haben sich, Dank der Klugheit der alten Base, und der grenzenlosen Gutherzigkeit der Nichte, seitdem diese an dem Hochzeitfeste der Tochter des ersten Archon ihre Künste ausgelegt hat, gar sehr geändert. Es haben sich so viele kauflustige Kunstfreunde hervorgethan, dafs die Alte, um soviel möglich keinen ganz unbefriedigt zu lassen, nöthig befunden hat, eine festgesetzte Taxe für den ausschliefslichen Besitz der Künstlerin auf bestimmte Zeiten, unter der Hand bekannt zu machen. Zehen Tage werden ein gemeines attisches Talent, ein Monat deren fünf, aber ein ganzes Vierteljahr nicht weniger als fünf und zwanzig Talente kosten. Die schlaue Alte hat bei dieser dem ersten Anschein nach verhältnifswidrigen Taxe sehr richtig auf die Narrheit unsrer jungen Krösussöhne gerechnet. Xanthippides, der sichs nun einmal in den Kopf gesetzt hat, in allen Arten von Thorheit unübertrefflich zu sein, hat sein bestes Landgut in Lemnos verkauft, um sich des Alleinbesitzes dieses Kleinods für die näch-

sten drei Sommermonate zu versichern. Du siehst, daſs unserm Dichter bei so bewandten Umständen nichts, als ein schöner Rückzug übrig blieb. Auch hat er, schon ein paar Tage bevor der Handel mit Xanthippides völlig abgeschlossen worden war, seinen Freunden zu erkennen gegeben, daſs er, der Grundlehre des Lyceums und des Wahlspruchs des weisen Chilon eingedenk, den Augenblick der Übersättigung nicht abwarten wolle, und daher den Platz, den ihm Amor unentgeltlich verschafft habe, dem Plutus mit Vergnügen überlasse. Die Wahrheit ist, daſs der gute Menander, den ich gestern zufällig bei Metrodoren antraf, in den letzten drei Wochen um dreizehn Jahre älter geworden scheint; und wenn er zugleich um zwanzig oder dreiſsig weiser geworden ist, so möcht' er noch Ursache haben, mit seinem Schicksal zufrieden zu sein. Auf jeden Fall traue ich weder Ihm soviel Unverschämtheit zu, sich wieder bei dir einschleifsen zu wollen, noch Dir ein solches Übermaſs von Gutherzigkeit, daſs du dich verbunden halten solltest, ihn dafür zu entschädigen, daſs er den reichsten Gecken in Attika nicht überbieten konnte. Ich bitte dich also, liebe Glycera, die Nachrichten, die ich dir von deinem alten Freunde mitgetheilt habe, blos als einen Beweis aufzunehmen, daſs er noch nicht so tief in meiner Achtung

gesunken ist, dafs ich ihn unserer Aufmerksamkeit unwürdig halten sollte.

XXXIX.

Glycera an Leontion.

Du strafst mich beinahe gar zu streng dafür, liebe Leontion, dafs ich dich nicht tief genug in meine Seele habe blicken lassen, um auch das zu sehen, was du in meinen Augen nicht lesen konntest, wenn sie auch die Tugend wirklich besäfsen, die du an ihnen rühmst. Ich würde mir deine Vorwürfe und Spöttereien, Dir vielleicht eine kleine Reue dadurch erspart haben: denn eine solche Züchtigung habe ich schwerlich verdient. Doch, du bist zu liebenswürdig, als dafs du nöthig hättest, es immer so scharf mit dir selbst zu nehmen — und zum Beweis, dafs ich dir aufrichtig verzeihe, will ich dir mit allem Vertrauen, wozu du von deiner Glycera berechtigt bist, das Innerste meines Herzens aufschliefsen, und dir dann das Urtheil überlassen, in wie weit mein Betragen gegen Hermotimus dadurch gerechtfertigt werde oder nicht.

Dafs ich nichts weniger als gleichgültig gegen ihn bin, begehre ich so wenig zu läugnen, dafs ich dir vielmehr gestehe, Hermotimus ist in gewissem Sinn meine erste Liebe. Dieses Geständnifs, liebe Leontion, kann dich nicht stärker überraschen, als die Entdeckung des wahren Zustandes meines Herzens mich selbst überraschte. Wie war es möglich, dafs ich das, was ich für Menandern fühlte, mehrere Jahre lang für Liebe halten konnte? Und, was noch seltsamer ist, wie konnte Menander, der in erotischen Sachen nur zu wohl erfahren ist, sich selbst so sehr hintergehen, dafs er der Gegenstand meiner ersten Liebe zu sein glaubte, und es doch nicht war? Höre mich, und alles soll dir, denke ich, ziemlich begreiflich werden.

Ich war, wenn meiner Mutter zu glauben ist, von der Wiege an ein sehr lebhaftes, aufmerksames und an allem theilnehmendes Kind. Man glaubte, dafs Etwas aus mir zu machen wäre, und der Zufall fügte es, dafs Menander, ohne sein Wissen und Wollen, das hauptsächlichste Werkzeug meiner Bildung wurde. Ich war noch ein Kind, als ich meinen Vater verlor. Ein Oheim meiner Mutter, der den gröfsten Theil seines Lebens auf dem Lande mit Verwaltung seiner nicht unbeträchtlichen Güter zugebracht, hatte diese kurz vor

dem Tode meines Vaters seinem Sohn übergeben und sich nach Sicyon zurückgezogen, um den Rest seines Lebens im Schofs der Familie seiner Schwester zuzubringen. Ich wurde sein Liebling, und er machte sich einen Zeitvertreib daraus, mich lesen und schreiben zu lehren. Ich mochte etwa zwölf Jahre haben, als er das Gesicht verlor. Nun war es an mir, ihm für die Mühe, die er sich mit mir gegeben, meine Dankbarkeit zu beweisen, und ich wurde seine Vorleserin. Er besafs eine ziemlich grofse Sammlung der meisten Dichter der neuen Komödie, welche zu seiner Zeit zu blühen angefangen hatte. Diese mufste ich ihm alle nach und nach vorlesen, und so wurde ich mit den Werken des Alexis, Philemon, Menander, und verschiedener Anderer bekannt; und der alte Grofsoheim unterliefs nicht, mich auf das, was an jedem vorzüglich zu loben oder zu tadeln war, aufmerksam zu machen. Je mehr mein Gefühl für das Schöne sich entwickelte und verfeinerte, desto mehr Gefallen fand ich an den Stücken Menanders; ich wurde nicht müde, sie für mich selbst wieder zu lesen, und las sie so oft, dafs ich in kurzer Zeit die meisten auswendig wufste. In meinem vierzehnten Jahre verloren wir auch den alten Oheim, der bisher unsre einzige Stütze gewesen war. Da er eines so schnellen Todes starb, war

es glücklich für uns, dafs sich ein Testament vorfand, worin er, auf den Fall dafs sein Sohn ohne gesetzmäfsige Leibeserben die Welt verlassen sollte, meine Mutter und seine Vorleserin zu Erben seiner Güter einsetzte, inzwischen aber uns sein Haus in Sicyon mit einer kleinen Rente vermachte, die jedoch zu unserm Unterhalt nicht zureichte. Das übrige meiner Geschichte und die sonderbare Art, wie ich in ein näheres Verhältnifs mit Menandern kam, ist dir bekannt. Ich stand in meinem sechszehnten Jahr, als wir nach Athen zogen, und du wirst mir gern zugeben, dafs ein Mädchen in diesem Alter mit der Weisheit, die sie aus Milesischen Mährchen und Komödien geschöpft hat, nicht weit reicht. War es Wunder, dafs ein unerfahrnes, mit seinem eigenen Herzen noch unbekanntes, aber lebhaftes, gefühlvolles junges Geschöpf, in dessen Augen der Mann, der so schöne Komödien schrieb, der Erste aller Menschen war, geblendet und unendlich geschmeichelt von dem unverhofften Glück, der Liebling dieses Mannes zu sein, sich die verworrenen Gefühle ihres Herzens nicht klar zu machen, und nicht jedem seinen rechten Namen zu geben wufste? Woher hätte ich den Scharfblick nehmen sollen, den Antheil, den jugendliche Eitelkeit auf der einen und Dankbarkeit und Hochachtung auf der andern

Läfst für ein Mädchen von Ehre sich kaum ein Fall erdenken,
Worin es verdrieſslicher wäre bey einer Schwachheit sich
Ergriffen zu sehn. Wahrhaftig, ich würde mich
Vor Gram in einer See von meinen Thränen ertränken.

Stanze 44, 45.

Die Wahrheit war, es hatte sie Föbus dem König
Bey einem bekannten Anlafs erhöht,
Der Seiner Frygischen Majestät
Geschmack und inneres Ohr ein wenig
Verdächtig machte. Don Midas, wie man sich
Leicht vorstellt, trug nun eben kein Verlangen,
Zu diesem Zuwachs öffentlich
Vom Hof und den fremden Ministern den Glückwunsch zu empfangen, u. s. w.

Anmerkungen.

---

1) Dem alten Proteus gleich.

Proteus ist einer von den Meergottern der zweyten Ordnung bey den alten Dichtern. Er besafs die Gabe der Weissagung; man mufste ihn aber vorher binden, und ehe er dazu kommen liefs, nahm er alle mögliche Gestalten an; daher das Sprichwort, veränderlicher als Proteus, und der horazische Vers: *quo teneam vultus mutantem Protea nodo?*

Seite an meinen Gesinnungen für Menandern hatten, unterscheiden zu können? Man kann diese Gefühle und Gesinnungen Liebe nennen — wie vielerlei Liebe giebt es nicht? Aber dafs es nicht die Liebe war, der dieser Name in der eigentlichsten Bedeutung zukommt, hätte ich, wenn man einen Begriff von ihr haben könnte, bevor man sie wirklich erfährt, schon aus der Gleichgültigkeit erkennen müssen, worin mich seine erste Untreue liefs. Ich hätte dir viel sonderbares hierüber zu sagen, wenn die Materie nicht so zarter und unberührbarer Art wäre, dafs ich, um mich nicht länger dabei aufzuhalten, lieber voraussetze, du habest mich bereits verstanden. Übrigens läugne ich nicht, dafs ich eine geraume Zeit mehr als blofse Freundschaft für Menandern fühlte; aber gerade dieses Mehr war Täuschung. Was mich betrog, war nicht mein Herz; unser Herz kann uns, glaube ich, nie betrügen; sondern die übereilte Wahl des Gegenstandes, die eine Folge meiner Unerfahrenheit und Dumpfheit war, und mich meine schönsten und zartesten Empfindungen an einen Mann heften liefs, der sie weder zu schätzen noch zu erwiedern wufste. Du erinnerst dich vielleicht bei dem Wort: Unerfahrenheit, dafs in Athen die Rede ging: der Mahler Pausias sei mein erster Liebhaber gewesen. Vielleicht glaubte

man, das Bild, wodurch ich so berühmt worden bin, würde ihm nicht so gut gelungen sein, wenn er nicht mit Liebe gemahlt hätte. Es ist nicht unmöglich, dafs dies bei ihm der Fall war: aber was ich gewifs weifs, ist, dafs er, aufser der Erlaubnifs mein Bild zu machen, sich keiner andern Gunst von mir zu rühmen hat.

Über meinen dermaligen Gemüthszustand werde ich dir itzt nur wenig sagen, weil er noch oft genug das Gespräch unsrer traulichsten Stunden sein wird. Seit sechs bis sieben Jahren haben mich Erfahrung und Nachdenken zum besonnensten Gefühl meiner Selbst gereift; ich werde alles gewahr, was in mir vorgeht, gebe mir von allem Rechenschaft, und glaube vor neuen Täuschungen ziemlich sicher zu sein. Wenn ich mir damit nicht zuviel schmeichle, so hab' ich es vornehmlich dir zu danken, meine Leontion. Denn du hast mir über die Natur der Liebe, und der verschiedenen Triebe, die sich zu ihr gesellen, die Augen geöffnet, und mich überzeugt, wie widersinnig die falsche Scham ist, die uns nicht erlauben will, wenigstens uns selbst zu gestehen, dafs jeder Liebe zu einer gewissen Person ein allgemeines Bedürfnifs, zu lieben, zum Grunde liegt. Fern sei es von mir, darüber zu erröthen, dafs lieben und geliebt werden für mich eine Bedingung der

Glückseligkeit ist. Aber um so mehr liegt mir daran, mich weder, wie beim ersten Mal, von einem Strom schwärmerischer Gefühle hinreissen zu lassen; noch, da ich itzt mit völliger Besonnenheit zu wählen fähig bin, mich in der Wahl des Gegenstandes zu irren. Hermotimus hat beides, meinen Verstand und mein Herz, auf seine Seite gebracht. Alles, was ich an ihm sehe, alles, was ich von ihm höre, seine Denkart, seine Sitten, sein ganzes Wesen flöfst mir Hochachtung, Vertrauen und Zuneigung für ihn ein. Mir ist, so oft ich ihn sehe, ich höre eine Stimme in meinem Busen, die mir zuflüstre: der ist's! Wagte ichs, dieser Stimme zu gehorchen, ich würde ihm bis zu den Garamanten und Indiern folgen; würde mich mit ihm auch in den beschränktesten Umständen glücklich fühlen; wäre fähig, alles für ihn zu thun und für ihn zu leiden. Aber bin ich gewifs, dafs Er — wenigstens so viel es einem Manne möglich ist — ebendieselben Gesinnungen für mich hat? und sie immer haben wird? Wenn ich dir und mir selbst glaube, so wage ich nichts bei ihm; aber welches Weib darf sich schmeicheln, die Männer ergründet zu haben? Warum sollte ich mich übereilen? Und wie könnte Hermotimus es übel finden, dafs ich ihn auf eine Probe setze, der ich mich selbst unterwerfe?

Aber, was ihn, wie es scheint, am meisten schmerzt, ist, dafs ich, wenn wir uns allein befinden, entweder wenig rede, oder über seine Liebe scherze. Zu beidem könnte ich wohl eine Ursache haben, die ihn vielmehr erfreuen als betrüben sollte. Wenigstens ist meine Absicht nicht, ihn durch ein Benehmen zu kränken, wobei ich blofs auf meine eigene Sicherheit bedacht bin. Ich rede wenig, aus Furcht zuviel zu sagen, und scherze, um nicht von seinem Ernst angesteckt zu werden. Wenn es aber auch blofse Laune von mir wäre, bei einer Verbindung auf das ganze Leben ist es nichts weniger als überflüssig, Versuche zu machen, wie viel man allenfalls von einander ertragen könne. Ich gestehe ihm das nehmliche Recht zu, und unterwerfe mich allen Proben, auf die er mich stellen will.

„Aber wozu (hör' ich dich sagen) so viele Proben, da du selbst gestehst, dafs sein ganzes Wesen und Betragen dir Achtung und Zutrauen einflöfst?" Ich mufs bekennen, dies sieht einem Widerspruch mit mir selbst ähnlich; aber bin ich nicht vielmehr zu beklagen als zu schelten, dafs ich mit allem meinem Zutrauen zu Hermotimus mich doch eines unvermerkten Einflusses meines allgemeinen Mifstrauens gegen die Männer nicht erwehren

kann? — Und doch wär' es lächerlich, ihn dafür büfsen zu lassen, dafs er ein Mann ist. — Habe also, ich bitte dich, noch etwas Geduld mit mir, liebe Leontion. Eben darum, weil ich entschlossen bin, von dem Augenblick an, da ich mich ihm gegeben haben werde, alle seine Fehler mit der holdesten Sanftmuth zu ertragen: so liegt mir daran, sie erst alle zu kennen, damit ich mich nicht verbindlich mache, mehr zu tragen als ich vermag.

Was du mir von Nannion meldest, übertrifft meine Erwartung, wiewohl zu vermuthen war, dafs sie diesen Weg einschlagen würde; denn warum hätte ihre Base sie sonst nach Athen geführt? Auch sehe ich nicht, wie ein Mädchen von Nannions Schlage sehr zu tadeln sein könnte, wenn sie die überschwängliche Thorheit und Uppigkeit euerer reichen Wüstlinge benutzt, und einen so hohen Werth auf ihre Person und Kunst setzt, als sie kann. Ihr Marktpreis wird bald genug fallen, und es ist ein Glück für das wilde kurzsinnige Ding, dafs sie eine Vormünderin hat, die in Zeiten auf die Sicherheit der Zukunft bedacht ist.

XL.

Glycera an Ebendieselbe.

Meine Mutter ist im Begriff, von meinen ältern Schwestern begleitet, nach Sicyon abzugehen, um die Erbschaft ihres Oheims, die uns gegen alles Vermuthen durch den Tod seines kinderlos gebliebenen Sohnes zugefallen ist, in Besitz zu nehmen. Ich werde mit meiner Schwester Melissa in Athen zurückbleiben, wofern du dich entschliefsen kannst, uns indessen als Kostgängerinnen anzunehmen, und uns irgend einen kleinen Winkel in deinem (so viel ich weifs) ziemlich geräumigen Gartenhause zu überlassen. Ich würde sehr betroffen sein, wenn du mich eine Fehlbitte thun liefsest, und fürchte mich doch beinahe vor der Gewifsheit, dafs es nicht geschehen wird. Bin ich nicht ein widersinniges Geschöpf?

Noch etwas neues, liebe Leontion. Menander hat sich unvermuthet wieder bei uns sehen lassen. Mich dünkte nicht, dafs er sich so sehr verändert habe, als du neulich sagtest; nur schien mirs, er schiele etwas stärker als

ehmals. Übrigens spielte er eine sonderbare Rolle, und es fiel in die Augen, dafs er, um seine Verlegenheit zu verbergen, eine Laune erkünsteln mufste, die ihm nicht recht natürlich safs. Anfangs sagte er mir sehr verbindliche Dinge, oder die es doch scheinen sollten: Ich wäre am Ende doch das einzige durchaus liebenswürdige Weib, das er kenne, und wenn er sich auch tausendmal von mir verirrte, sein Geschmack und sein Herz würden ihn doch immer zu mir zurückführen. Du kannst leicht denken, dafs ich in meiner Antwort auf diese unziemliche Liebeserklärung die Ironie nicht sparte. Dies warf ihn auf einmal in eine ausgelassene Lustigkeit, die sich mit einem allgemeinen Anfall auf unser ganzes Geschlecht endigte, wobei er so viel witzigtolles Zeug vorbrachte, dafs man drei Aristophanische Komödien daraus hätte machen können. Aber unvermerkt wurde er wieder artiger, sagte mir allerlei Schönes über mein freundschaftliches Verhältnifs mit dir und Metrodor, und fand zuletzt sogar Gelegenheit, mit der unbefangensten Miene auch etwas vom Hermotimus einfliefsen zu lassen, der das Ansehen habe, sich (wie er zu sagen beliebte) in der guten Gesellschaft, die in den Gärten Epikurs zu Hause sei, zu einem sehr liebenswürdigen Mann auszubilden. Endlich sagte er mir beim Abschied: Er schmeichle sich,

ich würde nie aufhören, ihn als den wärmsten meiner Freunde zu betrachten, wiewohl er mir, so wie die Sachen ständen, keinen stärkern Beweis seiner hohen Achtung für mich zu geben wisse, als indem er sich einsweilen, wie eine Schnecke die ihre Hörner zu weit vorgestreckt, in sein Haus zurückziehe, und auf einige Zeit in Vergessenheit zu kommen suche, da er gestehen müsse, die öffentliche Aufmerksamkeit mehr beschäftiget zu haben, als seinem Ruhm zuträglich gewesen sei. Ich fand seinen Vorsatz sehr löblich; die Musen, sagte ich, würden ihn für die kleinen Opfer, die er ihnen zu bringen gedenke, reichlich entschädigen; und so schieden wir als alte gute Freunde von einander, und es ist mehr als wahrscheinlich, dafs wir ihn vor Aufführung seiner nächsten Komödie nicht wieder sehen werden.

XLI.

Leontion an Glycera.

Ich bin vor Freude über die Nachricht, die du mir mitgetheilt hast, hoch aufgesprungen, liebste Glycera. Es werden bereits alle Anstalten zu deinem Empfang in meinem Häuschen, das

zur Noth für ein Haus gelten kann, gemacht. Denn an soviel Raum, als wir nöthig haben, soll es uns nicht fehlen. Du kennst, denke ich, das Schlafzimmer mit dem artigen Kämmerchen, das die Aussicht auf den Garten hat, und ringsum von einem geschickten Lehrling des Pausias mit der Art von Blumenketten, die deine berühmten Kränze bei uns Mode gemacht haben, bemahlt ist. Dies ist für dich und die kleine Melitta bestimmt, und ich hoffe, du wirst dich wohl darin befinden. Meine beiden Nachbarn — die ich dir nicht zu nennen nöthig habe — nehmen an meiner Freude so lebhaften Antheil, dafs ich, wenn ich nicht eine so gute Seele wäre, auf den Argwohn gerathen könnte, ihre Mitfreude sei nicht so ganz uneigennützig, als sie sich die Miene geben möchten. Mein Verlangen, dich bei mir zu haben, ist so ungeduldig, dafs du, wenn du mich liebst, deinen Einzug so sehr als dir nur immer möglich ist, beschleunigen wirst.

XLII.

Menander an Dinias.

Wieder aus einem süfsen Traum erwacht, Freund Dinias! Wenn Endymion in seinem langen Schlaf von solchen Träumen besucht wurde, so wird er sich bei dem, der ihn aufweckte, nicht sehr bedankt haben. Ich safs, wie Tantalus, an Jupiters Tafel, und schwelgte, gleich den Unsterblichen, in Nektar und Ambrosia. Aber es ist sehr zu besorgen, dafs ich auch nun, da der Götterrausch verdünstet ist, zwischen Glycera, die ich um Nannions willen verscherzte, und Nannion, die mich dem Krösus Xanthippides aufopfert, mich wenig besser befinden werde, als Tantalus zwischen den köstlichen, zu ihm herabhangenden, Früchten, die er nicht erreichen kann, und dem frischen Wasser, das an seinen dürren Lippen vorbeifliefst, ohne sie zu berühren. Die Erinnerung an den ehmaligen Genufs kann wohl den gegenwärtigen erhöhen, schärft hingegen auch das peinliche Gefühl, auf immer verloren zu haben was uns glücklich machte.

Doch, weg mit den albernen Klagen! Ich will nicht bedauert sein, Dinias! Ich bin um

2) Der Nebenbuhlerin Wuth.

Juno, eifersuchtig uber diese sterbliche Nebenbuhlerin, hatte ihr unter der entlehnten Gestalt ihrer Amme den bösen Rath gegeben, sich von Jupiter einen Besuch in der ganzen Majestät, worin er sich seiner Gemahlin zu nähern pflege, auszubitten. Er kam also mit Donner und Blitz, und semele wurde das Opfer davon.

3) Von einer schönen Braut.

Diese Formen von der uralten Gewohnheit, es einander zuzubringen, so platt sie uns jetzt vorkommen, waren, zur Zeit da dieses Gedicht gemacht wurde, noch in dem größten Theile von Deutschland üblich.

eine Menge goldner Erfahrungen reicher, und sobald der erste Schmerz des Verlusts verbraust sein wird, werde ich auch durch die bloſse Erinnerung noch immer glücklicher sein, als zehntausendmal tausend andre im Gegenwärtigen sind. Unter allen Leidenschaften, die aus Pandorens Unglückskiste flogen, um die armen Sterblichen zu täuschen, zu necken und zu peinigen, kenne ich keine heillosere, niederträchtigere und hassenswürdigere als die Reue; und unter allen Arten von Reue die unsinnigste und lächerlichste wäre doch wohl, wenn ein Mensch sichs verdrieſsen lassen wollte, dafs er glücklich war? — Wahr ists, so ganz unentgeltlich habe ich an der Göttertafel nicht geschmaust. Alle meine Freunde behaupten, ich sei seit einigen Dekaden um zehen Jahre älter geworden. Wenn dem so wäre, so müfste es nur daher kommen, dafs die Natur die Hastigkeit, womit der Überschwänglichglückliche die Zeit verschlingt, zum Mafsstab genommen, und mir unvermerkt einzelne Tage und Nächte für Jahre angerechnet hätte. Indessen, falls es auch mit dem raschen Fortschritt meines Alters seine Richtigkeit hätte: so bedenke, dafs ich dadurch um zehen Jahre klüger worden bin, und mich nun rühmen kann, dafs Nannion (wenigstens so lange sie so hoch im Preise steht) nie wieder über meine Tugend siegen

soll, wiewohl es in der That nicht an der letztern lag, dafs ich die Sirene dem weisen Xanthippides abtreten mufste, der sie in den drei nächsten Monaten um bare fünf und zwanzig Talente für sich allein haben wird.

Ich bitte dich, bester Dinias, keine Moral über alle diese Geschichten! Sie springt so nackt und blofs von selbst daraus hervor, dafs es ganz überflüssig wäre, sie mir noch, in Vernunftschlüsse eingekleidet und mit zierlichen Redensarten behangen, vorzuführen. Sei versichert, ich habe mir, seit ich meiner gewöhnlichen Besonnenheit wieder habhaft worden bin, alles Mögliche, was du mir sagen könntest, selbst gesagt; in manchen Stunden sogar mit Bitterkeit; und ich schwöre dir, dafs mich dieser einzige Frühling in der Philosophie meines Meisters weiter vorwärts gebracht hat, als ich in allen zwei und dreifsig Jahren meines Lebens gekommen bin. In ganzem Ernst, Dinias, ich fühle, dafs es hohe Zeit ist, von meinen Verirrungen zurückzukommen, und mich der Liebe der Musen, deren Zauber doch über allen andern geht, gänzlich und einzig zu ergeben. Sie sind freilich auch — Mädchen, so gut wie andere, und haben mich schon manchmal, unwürdigen Nebenbuhlern zu lieb, zurückgesetzt. Aber am Ende lag die Schuld doch

nur an mir selbst, und ich habe nun gute Hoffnung, sobald ich ihnen mit allem Eifer, dessen ich fähig bin, dienen werde, wenn gleich nicht der einzige, doch der erste ihrer Günstlinge zu sein.

Die schöne Glycera — wirklich dermalen schöner und reitzender als je — hat, seit unserm letzten Abenteuer mit den Absagebriefen, die Eroberung eines ziemlich liebenswürdigen Lesbiers gemacht, und, zum Überfluſs, noch von einem alten Grofsoheim so viel geerbt, daſs sie allenfalls einer sorgenfreien Unabhängigkeit sicher ist. Ich denke aber, Hermotimus, (so nennt sich der Lesbier) der mir einer von den gemäſsigten rechtlichen Erdensöhnen scheint, die zur Beharrlichkeit im Lieben ausdrücklich zugeschnitten sind, werde zuletzt doch den Sieg über ihre Bedenklichkeiten davon tragen, und so glücklich durch sie werden, als Menander es hätte sein können, wenn er — Hermotimus wäre.

KRATES UND HIPPARCHIA

EIN SEITENSTÜCK

ZU

MENANDER UND GLYCERION.

Geschrieben im Jahre 1804.

I.

Leukonoe an ihre Nichte Hipparchia.

Wenn ich je um dich verdient habe, als deine zweite Mutter betrachtet zu werden, liebe Hipparchia: wenn es wahr ist, was du mir so oft in der unzweideutigsten Sprache des Gefühls versichert hast, dafs du mich als solche liebest — Doch, wozu dieser feierliche Eingang, als hätt' ich etwas mit dir vor, wobei ich dein Herz auf meine Seite zu bringen suchen müfste, um deinen Verstand desto eher überraschen zu können? — Dies ist keineswegs der Fall, und was hälfe mir auch eine so wenig verdeckte List bei einem so besonnenen Mädchen wie du? Nein, liebste Nichte, dieser Eingang sollte dir nur sagen, dafs mir die Sache, wovon ich mit dir zu reden habe, sehr am Herzen liegt, und dafs du mich überaus glücklich machen würdest — aber das sieht ja schon wieder einer Bestechung ähnlich? Also, ohne Vorrede, mein Kind!

Dein Vater hat mir aufgetragen, dich zu benachrichtigen, dafs sein alter Freund und Stammgenofs Chabrias für seinen Sohn Leotychus um dich angehalten habe.

Dafs der Vater für einen der angesehensten und reichsten Bürger von Athen gehalten wird, ist dir bekannt; weniger vielleicht, dafs unter unsern schönsten und gebildetsten Jünglingen nicht viele sind, die dem Sohne den Vorzug streitig machen könnten. Aber was du, wie ich besorgen mufs, am besten kennst, ist die unbegrenzte Güte deines Vaters gegen dich, die ich, wie grofs auch meine eigene Liebe zu dir ist, Schwachheit nennen würde, wäre ich nicht gewifs, dafs deine ungemeine Ähnlichkeit mit deiner seligen Mutter *) die wahre Quelle derselben ist. Schreib' es blofs einem aus dieser vielleicht übermäfsi-

*) Diese Art unsrer verstorbenen nahen Anverwandten zu erwähnen, scheint bei den Griechen schon vor Einführung der christlichen Religion gebräuchlich gewesen zu sein. Eines Beispiels davon erinnere ich mich aus Lucians Lügenfreund, wo der angebliche Philosoph Eukrates erzählt, wie ihm seine selige Frau an hellem Tag erschienen sei, um sich zu beklagen, dafs nur einer von ihren vergoldeten Schuhen mit ihrem Leichnam verbrannt worden.

gen Güte entspringenden Zartgefühl zu, daſs er, statt dir seinen Willen selbst anzukündigen, mich zur Auslegerin und Fürsprecherin seiner Wünsche bei dir erbeten hat. Er hat sein Versprechen, deinem Herzen keinen Zwang anzuthun, nicht vergessen. Aber dagegen erwartet er auch, daſs seine schon so oft bewährte Nachsicht gegen deine Wünsche, dich desto williger machen werde, den seinigen entgegen zu kommen, wenn sie, so augenscheinlich wie im gegenwärtigen Fall, dein eigenes Bestes zur Absicht haben. Du hast bereits vier oder fünf Freier abgewiesen, unter denen keiner war, der nicht zwanzig andern Mädchen deinesgleichen willkommen gewesen wäre. Auch haben sie sich bereits durch Verbindungen mit den ersten Häusern der Republik für deine Verachtung entschädigt. Du machtest gegen jeden von ihnen Einwendungen, denen unsre Parteilichkeit für dich mehr Gewicht beilegte, als sie billig hätten haben sollen.

Indessen hat dich unvermerkt dein vier und zwanzigstes Jahr überschlichen, und deine Blüthezeit eilt zu Ende. Hoffentlich ist es nicht deine Meinung, eine Priesterin der Athene oder Artemis zu werden, und dem besten der Väter die Freude zu versagen, sich in einem Sohn seiner einzigen Tochter wieder aufleben zu sehen. Was könnte

dich also abhalten, ihm diesmal zu Gefallen zu sein, da er deine Verbindung mit dem Sohne seines besten Freundes eifrig wünschet? Ich habe mich, weil sonst keine Einwendung gegen den jungen Leotychus möglich ist, unter der Hand nach seinen Sitten und seiner bisherigen Lebensweise aufs genaueste erkundiget. Er steht in einem sehr guten Ruf. Er soll ein vorzüglicher Redner sein, und in allen edlern Leibesübungen nicht seinesgleichen haben. Der Stadtpfleger Demetrius *) selbst hat in öffentlicher Gesellschaft sehr vortheilhaft von ihm gesprochen. Kurz, das Einzige, was an ihm auszusetzen ist, — und was ich dir hätte verheimlichen können, wenn ich nicht ganz offenherzig gegen dich sein wollte — ist, dafs er seit einiger Zeit die Tänzerin Lycänion aus Lesbos unterhalten haben soll, welcher ich (um nicht ungerecht zu sein)

*) Die Rede ist von dem berühmten Demetrius Phalereus, der von K. Kassander, Antipaters Sohn, vier Jahre nach Alexander des Grofsen Tod, unter dem Namen *Επιμελητης τῆς πολεως* zum Oberbefehlshaber in Athen erhoben wurde. Ich habe für eine beinahe wörtliche Übersetzung des griechischen *Epimelétes* kein passenderes Wort gefunden, als den Amtsnamen der beiden obersten Magistratspersonen der ehmaligen Reichsstadt Augsburg, Stadtpfleger.

nachsagen mufs, dafs sie für die bescheidenste und sittigste ihres Gelichters bekannt ist. Leotychus hat indessen seinem Vater feierlich zugesagt, dafs er sie von dem Augenblick an verabschieden werde, da er sich Hoffnung machen dürfe, deine Hand zu erhalten, und der Vater verbürgt sich für die Erfüllung dieses Versprechens.

Ich brauche kaum hinzuzusetzen, dafs die vorgeschlagene Heirath den Beifall beider Familien hat, und dafs kein Zweifel ist, auch dein abwesender Bruder (dessen Rückkunft aus Sicilien nahe ist) werde grofse Zufriedenheit über eine Verbindung zeigen, die ihm seinen Weg in der Republik nicht wenig erleichtern wird.

Ziehe nun das Alles in reife Überlegung, liebe Hipparchia, und setze mich bald durch eine gefällige Antwort in den Stand, deinem Vater einen schönen Beweis zu geben, dafs du nicht nur die Gestalt, sondern auch das Gemüth deiner edeln Mutter geerbt habest, die immer ihr höchstes Glück darin fand, sich ihren Pflichten aufzuopfern.

Deine Antwort wird mich auf meinem Landgute unweit Munychia *) finden, wo

*) Letzteres ist der Name eines der drei Häfen von Athen, nach welchem auch die umliegende

DREYZEHNTER GESANG.

1.

Inzwischen hatte Herr Tulpan vom Rausch der gestrigen Nacht
Sich wieder hergestellt, und grofse Anstalt gemacht
Den Damen und Rittern, mit denen er Spafs zu haben gedenket,
Die Zeit zu vertreiben. Man wurde dieses Mahl.
Nach einem unendlichen Schmaus im grofsen Spiegelsaal,
Mit einer Opera buffa von seiner Erfindung beschenket;
Denn unser Mann war alles was ihr wollt:
Er hatte ein mächtig Talent zu Gastereyen und Festen,
Er machte auch Verse — so, so! — sie klangen nicht zum besten,
Doch desto besser klang sein Gold.

2.

Man lobte an seinem Schauspiel — Verzierung und Maschinen,
Ihm kostete alles diefs nur einen Zauberschlag;
Mit tausend krystallnen Leuchtern macht' er die Nacht zum Tag,
Schuf Zaubergärten aus Wüsten und hiefs den Winter grünen:
Doch, dafs der letzte der Negern, wenn Sylfen und Gnomen ihm dienen,
Den grofsen Negus selbst hierin verdunkeln mag,
Ist keine Kunst. Die Herren und Damen erhoben
Auch seine Musik: allein, was diese betrifft,
So können wir seinen Geschmack am Bunten und Schweren nicht loben,
Denn uns ist beides Ohrengift.

ich mich, häuslicher Angelegenheiten wegen, einige Dekaden aufzuhalten genöthiget sein werde. Lebe wohl!

Den 7ten Thargelion (Mai).

II.

Hipparchia an Leukonoe.

Ganz gewifs, ehrwürdige Leukonoe, hattest du weder beschwörender Formeln, noch herzgewinnender Beweggründe nöthig, um mein Verlangen, dem gütigsten Vater, so viel in meinem Vermögen steht, immer gefällig zu sein, zu Gunsten des Antrags, den du mir in seinem Namen gethan hast, in Bewegung zu setzen.

Wäre die Rede von etwas, wobei es nur auf das Opfer eines Vergnügens oder Vortheils, einer Laune oder Leidenschaft, ankäme: so dürfte ich mich beklagen, wenn du

Gegend benannt wurde, die einen eigenen Demos (d. i. einen kleinen Kanton, ein Landstädtchen, oder einen Flecken mit der dazu gehörigen Flur) ausmachte. Attika war in hundert und vier und siebzig solcher Kantons abgetheilt.

nur einen Augenblick zweifeln könntest, dafs deine Hipparchia immer dazu bereit sei.

Aber bei einer Sache, wo das Schicksal meines ganzen Lebens, oder vielmehr, wo das Einzige, was dem Leben einen Werth in meinen Augen giebt, auf dem Spiele steht, steht, dafs ich bei einer solchen Sache mit meiner innersten Seele zu Rath gehe, und vor Allem auf die Stimme horche, die, nach meiner Überzeugung, aller Götterssprüche heiligster ist, wirst du selbst nicht mifsbilligen: und in dieser Rücksicht ist es glücklich für mich, dafs ich bereits über die Jahre der ersten Jugend hinaus bin, wo man eben so leicht Gefahr läuft, durch schüchterne Nachgiebigkeit oder zärtliche Gefälligkeit gegen Andere, als durch eigene Unerfahrenheit, Leichtsinn oder ungezügelte Leidenschaften, zu Schritten verleitet zu werden, auf welche öfters die bitterste Reue folgt.

Ich bin gewifs, mein Vater würde die angetragene Verbindung nicht wünschen, wenn es ihm auch nur zweifelhaft schiene, ob er mein Glück dadurch befördern werde. Tausend andere Mädchen würden sich vielleicht selig preisen, wenn die Wahl des alten Chabrias auf sie gefallen wäre. O warum mufste sie gerade auf die einzige fallen, die weder

Sinn noch Herz für ein Gut hat, um welches so viele andere sie beneiden würden!

Mein Vater liebt seine Tochter; aber — Adrastea verzeihe mir, wenn ich ihm unrecht thue! — er sieht in seiner Tochter nicht sie selbst; er sieht nur das geliebte Bild seiner Artemidora in ihr. Die sanfte, genügsame, den Pflichten der Gattin, der Mutter, der Hausfrau allein lebende Artemidora, die einst aus bloſsem Gehorsam gegen ihre Eltern die Seinige geworden war, und ihn doch so glücklich gemacht hatte, wäre vermuthlich für jeden andern, den ihr Vater für sie ausgewählt hätte, eben dieselbe gewesen: der Mann, mit welchem sie sich unglücklich gefühlt hätte, müſste eines so liebenswürdigen Weibes gänzlich unwürdig gewesen sein. Warum sollte nun mein Vater von ihrer und seiner Tochter nicht dasselbe erwarten dürfen? Was könnte sie an dem Jüngling, der ihr angetragen wird, auszustellen haben? Er ist schön, reich und von edelem Hause; er hat sich bereits die gute Meinung seiner Mitbürger erworben; das Haupt der Republik spricht gut von ihm: er ist sogar bereit, die reitzende Lycänion mit der Unbekannten zu vertauschen, die sein Vater für ihn ausgesucht hat. Was kann ein gutes Mädchen mehr verlangen? Welche Attische Tochter

würde nicht stolz darauf sein, das Weib eines solchen Mannes zu werden?

Aber, beste Leukonoe, ist es meine Schuld, wenn ich unter Tausenden auch die einzige wäre, die, von allen diesen Vorzügen wenig gerührt, noch mehr verlangte? die einzige, die sich nicht entschliefsen könnte, sich diesem oder irgend einem andern Manne aufzuopfern? Dafs mein Vater kein solches Opfer von mir fordern wird, dafür bürgt mir sein feierlich gegebnes Wort. Oder war es etwa blofs Anwandelung einer zärtlichen Laune gegen ein begünstigtes Kind, dessen Bitten er in einem schwachen Augenblick nicht zu widerstehen vermochte? Wehe mir, wenn ich dies von meinem edeln Vater denken könnte! Nein! Er erkannte die Rechtmäfsigkeit meiner Bitte, und bewilligte sie, weil er die väterliche Gewalt nicht mifsbrauchen wollte. Er wufste, dafs bei der Wahl eines Gatten das Glück meines Lebens, nicht das seinige, auf dem Spiel stehe, und dafs Ihm kein anderes Recht dabei zukomme, als meine Wahl zu leiten, nicht mir die seinige aufzudringen; mich zurückzuhalten, wenn das unerfahrne Mädchen, von ihren Augen oder einem andern blinden Trieb verführt, sich unbedachtsam ins Unglück stürzen wollte, nicht sie zu zwingen, gegen ihr eigenes

Gefühl sich glücklich genug zu glauben, wenn sie es in seiner Meinung sei. So dachte mein gütiger Vater, als er mir die Freiheit zugestand, den Mann, mit welchem, und für welchen ich leben und sterben sollte, selbst zu wählen. Ob ich jemals in den Fall kommen werde, von dieser Freiheit zu wählen Gebrauch zu machen, wissen die Götter: da sie aber auch das Recht zu verwerfen in sich schliefst, so wünschte ich allen weitern Bewerbungen durch die Versicherung zuvorzukommen, dafs ich unter allen unsern Jünglingen keinen kenne, dessen Gattin ich zu sein wünschen möchte.

Nachdem ich mich einmal so freimüthig herausgelasssen habe, sei es mir erlaubt, noch weiter zu gehen, und ohne Zurückhaltung zu erklären: dafs ich den Gedanken hasse, mich in das Gynäceen irgend eines Mannes zu einem Webstuhl, einem Spinnrocken und einem Dutzend Mägden einsperren zu lassen, um unter einer ehrenvollen Benennung im Grunde weder mehr noch weniger als die gesetzmäfsige Beischläferin eines Mannes zu sein, der mir, in den ersten zwei oder drei Monaten, mit einer Zudringlichkeit, die ich für Liebe nehmen mufste, das Recht abgekauft zu haben glauben würde, mich, mein ganzes übriges Leben durch, der

Unterhaltung mit mir selbst, der Kinderstube, und den Geschäften einer Oberschaffnerin seines Hauses zu überlassen, unbekümmert, ob die Erfüllung dieser Pflichten zu Befriedigung meiner wesentlichsten Triebe hinreichend sei oder nicht. Unsre griechischen Männer sind, nach dem Beispiel der morgenländischen, seit undenklichen Zeiten gewohnt, den einzigen Vorzug, den die Natur ihnen vor uns zugetheilt hat, die Stärke ihrer Knochen und Sennen, zu unsrer Unterdrückung zu mifsbrauchen, und uns in Schranken einzuzwängen, worin die Entwicklung unsrer edelsten Kräfte beinahe unmöglich ist. Wie? hat Prometheus den göttlichen Funken nicht auch in unsre Brust gesenkt? Oder hat er (wie der Dichter Simonides fabelt) unsre Seelen nur von Katzen, Hunden, Affen, Schweinen und andern Thieren gestohlen? *) — Halte mich nicht für so unverständig, liebe Leukonoe, dafs ich die Verdienste der Frauen, die sich auf eine kluge und edle Ausübung ihrer häuslichen Pflichten einschränken, ver-

*) Dieses dem schönen Geschlecht wenig schmeichelnde Dichterwerkchen hat sich bis auf unsre Zeit erhalten, und ist das 17te der Überbleibsel, welche Brunk unter der Rubrik Simonides dem 1sten Theil seiner *Analecta vet. poët. græc.* einverleibt hat.

kennen, oder zu verkleinern suchen sollte. Gewiſs sind sie dadurch sehr achtenswürdige Bestandtheile des Gemeinwesens: es sei nun, daſs ihre Anlagen wirklich nicht weiter reichen, oder daſs sie sich freiwillig einer Art von Beschäftigung widmen, wodurch sie den Ihrigen am nützlichsten zu sein glauben. Ich verehre die Letztern nach dem Grade von Tugend, der zu einer solchen Selbstverläugnung erfordert wird. Wenn nun aber ein weibliches Wesen Trieb und Kraft in sich fühlt, weiter zu gehen; wenn eine Seele in ihm erwacht, die sich den Seelen der edelsten unter den Männern nahe genug verwandt fühlt, um, wie sie, nach geistiger Schönheit und geistigen Genüssen, nach einer höhern Vollkommenheit, kurz nach dem Glück zu trachten, dessen diejenigen theilhaft werden, die sich über die Nebel des Wahns und der Leidenschaften in das Element der Wahrheit und Freiheit erhoben haben: wie sollt' es da Pflicht für die arme aufstrebende Psyche sein, sich, gleich einem von spielenden Kindern gefangenen und an einem Faden zu ihrer Belustigung hin und her flatternden Schmetterling, von Amorn oder Hymenäus an eine unzerreiſsbare Kette legen, oder, wie die Psyche des Milesischen Mährchens, *)

*) Welches aus dem goldnen Esel des

zu niedrigen Sklavenarbeiten und qualvollen Entbehrungen verdammen zu lassen?

Ich kann und will es nicht länger verhehlen, dafs ich eines dieser lüftigen Wesen bin, und es mir ganz und gar nicht zuträglich fühle, lebenslänglich zu Mägden und Nachbarinnen in einen wohlvergitterten Frauenzwinger, wie in einen zierlichen Wachtelnschlag, eingeschlossen zu werden.

Was willst du also, wirst du mich fragen: was für Anschläge und Aussichten kannst du wohl haben, einem Schicksal zu entgehen, dem sich alle andere ehrliche Mädchen in Griechenland immer willig unterworfen haben? — Ich mufs gestehen, liebe Tante, meine Aussichten sind nicht sehr tröstlich. Vier und zwanzig Jahre sind freilich ein hübsches Alter für ein junges Mädchen, und ich hätte sehr Unrecht gehabt, so lange zu warten, wenn das, was ich dadurch entbehrte, einen Werth in meinen Augen hätte. Das schlimmste indessen, was ich bei meiner Denkart über diesen Punkt zu befürchten habe, wäre, lebenslänglich zu bleiben was ich bin. Es ist nicht was ich wünsche; mufs es aber sein; so werde ich mich darein zu finden

Apulejus in alle Europäischen Sprachen übersetzt und allgemein bekannt ist.

wissen. Indessen gebe ich noch nicht alle Hoffnung auf, über lang oder kurz, durch Vermittlung meines guten Genius, an einen Mann zu gerathen, der für mich taugt: einen Mann, der es nicht unter seiner Würde hält, eine Verbindung auf gleiche Vortheile mit mir einzugehen, und was ich ihm an Schönheit und Vermögen zubringe, mir durch die Schönheit seines Gemüths und die Schätze seines Geistes zu ersetzen. Schmeichle ich mir zu viel, liebes Mütterchen, wenn ich eines solchen Mannes werth zu sein glaube? Das wäre traurig für mich! denn gewifs, es fehlt mir nicht an gutem Willen, das meinige zu Erfüllung des löblichen Wunsches beizutragen, der meinem guten Vater so sehr am Herzen zu liegen scheint. Nur bitte ich mir nicht zuzumuthen, dafs ich zu einem so ernsthaften Geschäft mit einem unsrer edlen, schönen, und reichen jungen Herren in Gesellschaft trete. Das ist nun einmal, wofern nicht irgend eine unnatürliche Verwandlung mit mir vorgeht, schlechterdings unmöglich.

Den 9ten Thargelion.

III.

Leukonoe an Hipparchia.

Was kann ich zu deiner Antwort sagen, Hipparchia? was soll ich von dir denken? Sage mir, um aller Götter willen, Mädchen, wo nimmst du all das seltsame Zeug her, das du dir in den Kopf gesetzt hast? Doch, ich merke nur zu wohl, dafs es die Früchte der gröfsern Freiheit sind, die dir dein Vater, seit dem Ableben meiner guten Schwester, unvermerkt zugestand. Es wollte mir nie gefallen, dafs du immer mehr Lust hattest, über Büchern, die wir Weiber nicht verstehen und die nicht für uns geschrieben sind, als an deinem Spinnrocken zu sitzen, und lieber Briefchen an deine Freundinnen kritzeltest, als die Küchenrechnung führtest. Wie oft habe ich deinen Vater gewarnt, sich vor deinen Schleichereien in seine Bücherkammer in Acht zu nehmen! Aber so geht es, wenn man zu viel Nachsicht gegen euch junge Schwindelköpfe hat!

Zu unsrer Grofsmütter Zeiten war ein Mädchen gelehrt genug, wenn sie ein halb

3.

Es lebe Galluppi und Hasse, und du, erzogen von Musen
Und Grazien, Sohn der Natur, mein Pergolese, du! 1)
Dir hören, wenn du das Schwert im tief zerrissenen Busen
Der göttlichen Mutter beweinst, mitweinende Serafim zu:
Und oft wem wallet nicht, von neuen Gefühlen umfangen,
Das Herz vor innigem Verlangen
Zu sterben den süßen Tod, in den dein himmlisches Lied
Den sanft entschlummernden Geist, von Engelsharfen umgeben,
Hinüber in Elysium zieht,
Des Weisen Übergang zu einem bessern Leben!

4.

In Ihm, ihr Priester der Musenkunst, studiert
Den hohen Geschmack des Wahren gepaart zum Schönen,
Die Kunst mit starken Gefühlen den Busen auszudehnen,
Die Kunst, die Steine beseelt und Seelen den Leibern entführt.
Seyd stolz genug den neuen Marsyassen 2)
Die eitle Kunst zu überlassen,
Die, ähnlich einem Zauberfest,
Bey ihrem schimmernden Prunk das Herz verhungern läßt,
Mit Tönen spielt wie Gaukler aus den Taschen,
Und immer blenden will und immer überraschen.

Dutzend Äsopische Fabeln auswendig wuſste, und einen leslichen Marktzettel zu Stande bringen konnte. Je weniger sie sah, je weniger sie hörte, je weniger sie fragte, desto besser erzogen war sie. *) Die edelgebornsten Jungfrauen von Athen trugen an den Panathenäen die heiligen Körbe darum nicht mit weniger Anstand und Grazie auf ihren leeren Köpfen, als wenn sie mit ganzen Schiffsladungen philosophischer Spinneweben ausgestopft gewesen wären; und keine ehrbare Matrone in ganz Attika lieſs sich's nur im Traum einfallen, mit ihrem Mann auf gleichem Fuſse leben zu wollen, und sich über Unterdrückung zu beklagen, weil Gesetz und alte Sitte uns von jeher ein abgesondertes Frauengemach, wo wir allein regieren, eingeräumt haben.

Aber wozu sage ich dir das? Du hast, wie ich sehe, deinen Plan gemacht, und beinahe

*) Dies sind die eignen Worte des wackern Landmanns Ischomachus in Xenophons Ökonomikus, wo er (Cap. VII. §. 5.) von seiner Frau sagt: „was hätte sie, als ich sie in einem „Alter von kaum 15 Jahren heirathete, wissen „sollen, da man sich bei ihrer Erziehung alle „mögliche Mühe gegeben hatte, daſs sie so wenig „als möglich sah, so wenig als möglich hörte, so „wenig als möglich fragte."

muſs ich glauben, du kennest auch den Mann schon, mit dem du deine Verbindung auf gleiche Vortheile, wie du es nennst, zu schliefsen gesonnen bist. Wir werden Acht haben müssen, dafs uns der Schmetterling nicht einmal unversehens mit dem Faden um den Leib davon fliege.

Doch so schlimm kann ich von der Tochter meiner Schwester nicht denken. Wahrlich wir haben es nicht um dich verdient, dafs es dir so gleichgültig sei, ob du uns Kummer oder Freude machest.

Ich habe weder Zeit noch Lust, über das, was du deine Denkart nennst, mit dir zu streiten. Nur eins will ich dir sagen, und ich bitte dich, es wohl zu Herzen zu nehmen. Ich erinnere mich von meiner seligen Mutter, die eine sehr kluge Frau war, gehört zu haben, dafs die schöne und in der Folge nur allzu berüchtigte Lais von Korinth gerade durch die nehmliche Art zu denken, worauf du dir so viel zu Gute thust, durch denselben Abscheu vor den herkommlichen Einschränkungen unsers Geschlechtes, durch dieselbe Begierde, alle Vorrechte der Freiheit mit dem männlichen zu theilen, und durch den nehmlichen heroischen Muth, sich über die sogenannten Vorurtheile und die öffentliche Meinung hinwegzusetzen, endlich so weit gekom-

men sei, dafs sie sich auch über die Scham hinweggesetzt, und keine Scheu getragen, an der Spitze einer Klasse von Frauenspersonen zu stehen, deren blofser Name die Lippen einer ehrbaren Frau beflecken würde. Ich erwähne dieser Unglücklichen nicht, als ob ich dich nur des flüchtigsten Gedankens, ihrem Beispiel zu folgen, fähig glaubte. Aber wenn ich dich von demselben Blendwerk bezaubert sehe, in dessen Verfolgung sie ihren Untergang fand, könntest du mir übel nehmen, dafs ich dich von einem Wege zurückrufe, worauf du unvermerkt mit ihr zusammen treffen würdest?

Wähne übrigens nicht, Hipparchia, dafs dein Vater einer Verbindung, von welcher er sich das Glück seiner alten Tage verspricht, so leicht entsagen werde. So lange du nichts besonderes und erhebliches gegen Leotychus einzuwenden vermagst, werden wir uns nie bereden, dafs es dir mit seiner Verwerfung Ernst sei. Man wird dir Zeit lassen dich eines Bessern zu besinnen, und Lamprokles wird sich hoffentlich in der Erwartung, dafs er eine eben so gehorsame als gelehrte Tochter habe, nicht betrogen finden.

Den 12ten Thargelion.

IV.

Melanippe an Hipparchia.

Ich eile dir zu melden, dafs unsre ehrliche Blumenhändlerin Myrto mir diesen Morgen durch ein mit Behutsamkeit in einen grofsen Blumenstrauſs verstechtes Briefchen zu wissen gethan hat, dafs sie uns ihr Gartenhäuschen zu dem bewufsten Gebrauch nicht länger überlassen könne. Sie sei gewifs, sagt sie, dafs wir beobachtet würden. Eine ihr wohlbekannte Sklavin aus deinem Hause sei gestern den ganzen Morgen mit unruhig hin und her flatternden Blicken um ihren Garten herumgeschlichen, als ob sie ausspähen wollte, wer hinein und heraus gehe. Mittags sei das Mädchen von einer andern, und diese Abends von einer dritten, abgelöfst worden; auch habe sich heute früh schon wieder eine auf der Lauer eingefunden, welche sie auf den ersten Blick für eine der gestrigen erkannt habe. Offenbar seien die Sklavinnen dazu befehligt, und wir könnten also, ohne Gefahr für sie und uns, nicht länger in ihrem Häuschen zusammen kommen. Du siehest, Liebe, wie glücklich es war, dafs ich gestern verhindert

wurde, dir unser gewöhnliches Zeichen zu geben. Das Sicherste wird vor der Hand sein, dafs wir uns einige Tage gedulden, bis wir wieder einen schicklichen Ort zu unsrer Metamorphose ausgefunden haben. Es versteht sich, dafs du dir nicht die geringste Unruhe anmerken lässest, aus- und eingehest wie gewöhnlich, und mit keiner Miene verräthst, dafs etwas vorgefallen sei, das dich verdriefst. Verlafs dich indessen auf meinen bewährten Diensteifer, liebste Freundin; du kannst es mit desto vollkommnerer Zuversicht, da er nicht uneigennützig genug ist, um sehr verdienstlich zu sein.

Den 12ten Thargelion.

V.

Hipparchia an Melanippe.

Meine Base ist noch auf ihrem Gute, und ich habe diesen Morgen eine Unterredung mit meinem Vater gehabt, die mich von einem grofsen Theil der Unruhe, in welche mich dein letztes Briefchen setzte, erleichtert hat. Sie verhalf mir zu drei wichtigen Entdeckungen: die erste, dafs unser Geheimnifs bis itzt

noch nicht verrathen ist; die zweite, dafs meine Verbindung mit dem Sohne des Chabrias meinem Vater bei weitem nicht so sehr am Herzen liegt, als Leukonoe mich glauben machen wollte; die dritte, dafs sie selbst und die Mutter des Leotychus Hermotima, ihre vertrauteste Freundin, die wahren Stifterinnen der vorgeschlagenen Ehe sind, und (wie ich nicht zweifle) diese dem Manne, jene dem Schwager so lange in den Ohren gelegen, bis beide für ihren Plan gewonnen wurden. Dies habe ich wenigstens, mit Hülfe meines Dämonions, aus einigen meinem Vater entfallenen Worten herausgebracht, und es sieht meiner guten, vielgeschäftigen, und für ihr Leben gern Heirathen stiftenden Tante zu ähnlich, als dafs ich zweifeln könnte, recht gerathen zu haben. Dies giebt uns nun auch Licht über die drei Kundschafterinnen, von welchen Myrto dir geschrieben hat. Leukonoe führt, seit dem Tode meiner Mutter, eine Art von Oberaufsicht über meines Vaters Hauswesen, und hat, in der löblichen Absicht, — von allen, auch den unbedeutendsten, Dingen, die in einem grofsen Hause wie das unsrige vorfallen, aufs genaueste unterrichtet zu sein, — zwei oder drei von unsern Sklavinnen durch kleine Geschenke und anscheinende Vertraulichkeit dermafsen an sich gezogen, dafs die Dirnen sich zu allem, was sie will, ge-

brauchen lassen. Vermuthlich ist ihr etwas zu Ohren gekommen, das sie auf den Argwohn gebracht hat, es stecke ein Geheimnifs hinter meinen öftern Besuchen bei der Blumenhändlerin, und sie wird nicht ruhen, bis sie es ausgegattert hat. Vielleicht habe ich ihr wohl selbst durch ein voreiliges Wort, das ich in meinem Briefe an sie fallen liefs, einen Verdacht gegen mich gegeben. Ich werde nun desto mehr auf meiner Hut sein, und da sie List gegen mich gebraucht, warum sollte ich Bedenken tragen, mich zu meiner Nothwehr ihrer eigenen Waffen zu bedienen?

Ich täusche mich vielleicht, aber mir ist als sage mir eine geheime Ahnung, dafs mein Schicksal am Punkt ist, auf die eine oder andere Art zur Entscheidung zu kommen. Das dringendste ist, Zeit zu gewinnen, und den leidigen Freier, den mir Leukonoe aufzwingen will, so lange abzuhalten, als nur immer möglich sein wird. Dies nöthigt mich, meiner Gemüthsart Gewalt anzuthun, und mich so gegen sie zu erklären, dafs sie die Hoffnung, mich noch zu gewinnen, nicht ganz aufgeben kann. — Würde unser Lehrer dies gut heifsen? — Ich fürchte, nein! Aber wie soll ich mir in einem solchen Gedräng anders helfen? Mein Vater ist die Güte selbst gegen mich; aber eben dies vermehrt die Schwierigkeiten meiner Lage; denn desto mehr

muſs ich mich hüten ihm nicht zu miſsfallen. Ich habe mich zu einer Zusammenkunft mit Leotychus verstehen müssen, die vermuthlich auf dem Landhause meiner Tante veranstaltet werden soll. Wie sie ablaufen wird, soll dir sogleich berichtet werden. Ich gedenke, mich sehr altklug aufzuführen, und dem Feinde keine Blöſse zu geben, das versprech' ich dir. Indessen lebe wohl, meine Liebe!

Den 15ten Thargelion.

Erkundige dich doch unter der Hand, ob es unserm Philosophen nicht ein wenig auffällt, daſs er seine jungen Zuhörer Melampus und Hipparchides seit sieben ganzen Tagen weder im Cynosarges *), noch unter den Platanen am Ilyssus gesehen hat?

*) Cynosarges ist der bekannte Name eines der athenischen Gymnasien, d. i. zum Unterricht der Jugend in allerlei Leibesübungen eingerichteten öffentlichen Gebäude und Plätze, wo Antisthenes, Diogenes, Krates, und andre Sokratiker von der strengern Observanz (die unter dem Abernahmen Cyniker, besonders in viel spätern Zeiten, durch unwürdige Glieder ihres ehrwürdigen Ordens in einen ziemlich zweideutigen Ruf gesetzt wurden) sich öfters aufzuhalten und zu lehren pflegten.

VI.

Melanippe an Hipparchia.

Ein alter eisgrauer Vatersbruder meiner Mutter, der sich auf seinem Gute zu Acharnä aufhält, und seit mehr als dreifsig Jahren nicht in die Stadt gekommen ist, hat eine Nachteule vor seinem Kammerladen singen hören, und meine Mutter defswegen durch einen Eilboten zu sich beschieden, weil er seinen letzten Tag nahe glaubt. Da sie, seitdem er seinen einzigen Sohn in der Schlacht bei Chäronea verlor, seine Erbin ist, so kannst du denken, wie grofse Eile die gute Frau hat, und wirst dich nicht wundern, dafs deine Melanippe, die man zu Athen nicht zurücklassen will, vor lauter Zurüstungen nur gerade noch so viel Zeit erübrigen kann, dir ihre schleunige Abreise zu berichten. Weil mein Verwandter Euthyphron hier bleibt, so wird er indessen, nach seiner wohlbekannten Anhänglichkeit an uns beide, unsern Briefwechsel aufs beste besorgen. Lebe wohl.

Den 16ten Thargelion.

VII.

Hipparchia an Leukonoe.

Wenn mir in meinem letzten Brief ein Wort entfahren wäre, beste Leukonoe, wodurch ich mein Pflichtgefühl gegen dich und meinen geliebten Vater in ein zweideutiges Licht gesetzt hätte, so verzeih' einer unfreiwilligen Lebhaftigkeit, und sei versichert, dafs ich lieber auf alle Glückseligkeit Verzicht thun, als die Befriedigung irgend eines meiner Wünsche mit der Unzufriedenheit des ehrwürdigen Greises erkaufen wollte, dem ich Leben, Erziehung und Wohlthaten ohne Zahl zu danken habe. Und wahrlich nie war ich weniger fähig, ihn nur mit einem Gedanken zu beleidigen, als seitdem er die Güte gehabt hat, mir in einer Unterredung über den Gegenstand deiner Briefe sein wahrhaft väterliches Herz aufzuschliefsen, und mich aufs stärkste zu überzeugen, dafs meine Wohlfahrt das einzige Ziel seiner Wünsche ist. Er versicherte mich, er habe seinem Freunde nicht verhalten, dafs er mir schon von langem her sein Wort gegeben, meiner Neigung in der Wahl eines Gatten keinen Zwang anzuthun. Indessen habe

5

Das Schauspiel, die Tafel, und alles war nun gottlob! vorüber,
Und auch der Neger — der gern im Guten sich übernahm,
Und schönen Augen, umringt mit Flaschen, gegenüber,
Zerstreut durch jene, sehr leicht von diesen zu viel bekam —
Ward, zwischen Seyn und Nichtseyn (nach seiner Gewohnheit) verloren,
Zum Troste der Damen, zu Bette bugsiert,
Kurz, alles im Hause schlief, und lag noch auf den Ohren:
Als um die Zeit, wenn vor Auroren
Die braune Nacht in Dämmerung sich verliert,
Die keusche Wittwe des Triton, in sieben Schleier drappiert,

6.

Sich, eingedenk ihres Versprechens, nach dem bestimmten Orte,
Beym funkelnden Lichte der *Spica Virginis* 5)
Von ihren Füfsen tragen liefs.
Sie fand, wie billig, an der Pforte
Des Sahls Don Karamellen schon,
So frisch und schmuck wie weiland Seladon,
Mit offnen Armen ihrer warten.
Sie spricht: Ich dächte, mein Herr, weil's noch in diesem Sahl
Sehr dunkel ist, wir gingen in den Garten?
Dort haben wir doch die Sterne zu Zeugen. — „Ein andermahl,

er ihm doch auch nicht alle Hoffnung benommen, dafs sein Sohn durch seine ausgezeichneten Vorzüge bei näherer Bekanntschaft einen günstigern Eindruck auf mich machen könnte, als alle, deren Bewerbungen ich bisher abgelehnt; und Chabrias habe sich mit dieser Hoffnung ziemlich zufrieden bezeigt. „Vor der Hand, fuhr mein Vater fort, verlange ich weiter nichts von dir, als dafs du dich nicht voreilig gegen Leotychus entscheidest, den ich schätze, und der in Athen allgemeinen Beifall findet. Ich werde dir auf eine schickliche Art Gelegenheit verschaffen, ihn zu sprechen, und durch dich selbst kennen zu lernen. Zwei oder drei solche Zusammenkünfte werden dazu hinreichend sein; und wenn du mir alsdann auch nur Einen haltbaren Grund einer Abneigung von dieser Heirath geben kannst, so soll nicht weiter davon die Rede sein.

Was für ein Herz müfste das meinige sein, wenn so viel Güte, so viel Herablassung mir nicht den Wunsch abdränge, dafs ich den Sohn deiner Freundin mit deinen Augen möchte ansehen, und, wenn auch nicht alles, doch das Wesentlichste bei ihm finden können, was der Mann besitzen mufs, mit welchem ich mich in einem so furchtbaren Verhältnifs nicht unglücklich fühlen soll. Denn furchtbar mufs es doch wahrscheinlich jeder nicht ganz

unbesonnenen Jungfrau sein, die, weder vom Zauber der Liebe geblendet sich in ihrem Netze verfängt, noch von der Gewalt eines blinden Triebs, den ich nicht kenne, in die Arme eines Mannes geworfen wird. — Glaube mir, verehrte Leukonoe, auch der warme Antheil, den Du an dieser Sache nimmst, ist mir nichts weniger als gleichgültig. Indessen kann ich mich vor der Hand zu nichts verbindlich machen. Alles, was ich dir verspreche, ist, dafs ich viel guten Willen, ein Paar helle Augen, und einen ruhigen Sinn zur Zusammenkunft mit dem schönen Leotychus mitbringen will.

Übrigens sehe ich nicht, warum es nicht eben so möglich wäre, dafs, wenn wir einander in der Nähe besehen, ich ihm, als er mir mifsfiele; und wenn jenes der Fall sein sollte, wär es nicht billig oder wenigstens gütig gewesen, meiner kleinen Eigenliebe eine solche Demüthigung zu ersparen?

Noch Eins, liebe Tante, mufs ich mir mit deiner Erlaubnifs vom Herzen wegschaffen. Vermuthlich hast du mir nur einen heilsamen Schrecken einjagen wollen, indem du mir das Beispiel der schönen Lais zu Gemüthe führst, die von eben denselben Grundsätzen über die Rechte unsers Geschlechts ausging, wie ich, aber zu einem schlechten Ende von ihnen geführt wurde. Wirklich entsetzte

ich mich selbst ein wenig über diese Ähnlichkeit, als mir unlängst die Abschrift eines Briefes in die Hände fiel, den der berühmte Aristipp, über seine Zusammenkunft mit der schönen Lais zu Agina, geschrieben haben soll. Aber ich erholte mich bald wieder von meinem Schrecken: denn, trotz der Ähnlichkeit unsrer Grundsätze, waltet ein mächtiger Unterschied zwischen ihr und deiner Hipparchia vor, den du übersehen zu haben scheinst. Diese Grundsätze führten nehmlich die stolze und kalte Lais, die sich alle Männerherzen unterwerfen wollte, ohne ihr eigenes dabei auf's Spiel zu setzen, geraden Weges zum Hetärenstand: und eben dieselben Grundsätze werden hingegen die bescheidene und ziemlich warme Hipparchia, die sich an dem Herzen Eines Mannes begnügt, und das ihrige dafür zu geben bereit ist, dahin führen, dafs sie entweder nahezu das Muster einer guten Hausfrau darstellen, oder als Jungfrau leben und sterben wird.

Den 16ten Thargelion.

VIII.

Hipparchia an Melanippe.

Die erste Zusammenkunft ist glücklich überstanden, liebe Melanippion, und die Hauptpersonen haben sich beide leidlich aus der Sache gezogen. Wenigstens hoffe ich dem schönen Leotychus keine Ursache gegeben zu haben, seine Tänzerin vor dem nächsten Gamelion *) zu entlassen; und bis dahin ist mein Loos entweder nach meinem eignen Sinn entschieden, oder — ich stehe vor nichts.

Die Scene war, wie ich vermuthete, das Landgut meiner Tante, welches mit einem von den Besitzthümern des reichen Chabrias unmittelbar zusammen grenzt. Man hatte mich darauf vorbereitet, dafs Leotychus mich, in einiger Entfernung von der übrigen Gesellschaft, unter einer Gartenlaube wie von un-

*) Gamelion hiefs zu Athen der Monat, dessen gröfster Theil in unsern Jenner fiel, und seinen Namen von den Hochzeiten (Gamelien) hatte, die in diesem Wintermonat am häufigsten zu sein pflegten.

gefähr überraschen würde. Er fand mich in einer von Menanders Komödien lesend. Er stellte sich betroffen, mich allein zu finden, und that, als ob er sich aus Bescheidenheit sogleich entfernen wollte, blieb aber nichts desto weniger in einer zierlichen Stellung, die alle Grazien seiner Gestalt zusammen spielen liefs, wie eine zur Schau ausgestellte Bildsäule, vor mir stehen. Als eine solche schaute ich ihn denn auch mit weit offnen Augen an, und ergetzte mich an dem Ausdruck des stolzen Bewufstseins, womit seine grofsen funkelnden Augen, mehr sich selbst als mir, zu sagen schienen, dafs kein armes Mädchenherz gegen eine Gestalt, wie die seinige, aushalten könne. Ich bin gewifs, die meinigen sagten ihm kein Wörtchen, das ihn in diesem süfsen Wahn bestärkte. Unverblümt zu reden, sie sagten gar nichts; aber so etwas gewahr werden, wäre so viel gewesen, als voraus setzen dafs es möglich sei. Er wurde also nichts davon gewahr, oder schrieb es dem dumpfen Erstaunen zu, in welches sein Anblick mich setzen müfste, und, um mir Zeit zu lassen wieder zu mir selbst zu kommen, sagte er mir viel Schönes über das unverhoffte, wiewohl lange gewünschte, Glück, mich so nahe zu sehen; während seine selbstgefällige Miene sich an meiner Statt die Antwort gab: „dafs mein Vergnügen an dem

überraschenden Anblick eines so vollkommnen Jünglings wenigstens eben so groſs sei als das seinige."

Nichts kann bequemer sein, als Zwiesprache mit einer Person zu halten, die sich das immer selbst sagt, was sie von uns zu hören wünscht. Ich antwortete ihm ich weiſs nicht was; genug, es war so wenig, daſs er es klüglich fallen lieſs, um sich (wofern die Frage nicht zu unbescheiden sei) zu erkundigen, was für eine Leserei so glücklich gewesen, meine Aufmerksamkeit bei seinem Eintritt zu beschäftigen. Ich hatte das Buch neben mich auf die Bank gelegt, und stellte ihm frei, seine Neugier mit eigenen Augen zu befriedigen. Er bediente sich meiner Erlaubniſs mit einem artigen Kompliment, und nahm, als er sah, daſs es die Andria von Menander war, Gelegenheit von ihr, über diesen Dichter und seine Nebenbuhler einige nicht unfeine Bemerkungen zu machen. Um ein so unverfängliches Gespräch möglichst zu verlängern, verwickelte ich ihn in einen Streit über die Frage: ob Menander oder Philemon die Oberstelle unter den itztlebenden Komikern behaupte? Leotychus erklärte sich für die Grazie Menanders, ich stritt mit Zähnen und Klauen für die Stärke und den Reichthum Philemons. Darüber verging die Zeit; die Sonne war am Untergehen. Ich dankte

meinem kaltblütigen Freier mit verbindlichem Lächeln für die angenehme Unterhaltung, und entliefs ihn zufrieden mit sich selbst, und (wie meine Tante versichert) auch mit mir. Denn er sagte ihr, dafs er den Mann glücklich preise, dem das Schicksal eine so geistvolle und gebildete Person wie deine Hipparchia zur ehlichen Beiliegerin bestimmt habe. Ich müfste mich sehr irren, wenn ihm viel mehr daran gelegen wäre dieser Glückliche zu sein, als mir selbst. Indessen, da er doch einmal seiner Familie zu Gefallen heirathen mufs, so bin ich ihm, alles übrige gleich, so gut als eine andere, und, da er mich für sehr kalt halten mufs, vielleicht darum nur desto anständiger. Es steht also noch immer mifslich genug um mich, meine Liebe. Aber wenn ich auch meinen Hals aus dieser Schlinge ziehe, wie wenig hab' ich noch damit gewonnen?

Den 24sten Thargelion.

IX.

Melanippe an Hipparchia.

Der alte Grofsoheim ist in eine Schlafsucht verfallen, die sich, wie uns der Arzt sehr bedenklich ins Ohr sagt, über lang oder kurz in den ewigen Schlaf verlieren wird. Indessen hat er, so oft er wieder aufwacht, so viel Efslust, als ob er von vorn zu leben anfangen wollte, und so wie er mit seiner Mahlzeit fertig ist, schläft das alte Kind unter einem Liedchen, das ich ihm singe, wieder ein. Da uns nun, bei so bewandten Umständen, seine Unterhaltung viel müfsige Zeit übrig läfst, so füllen wir sie aus, so gut wir können, meistens mit Besuchen, die wir unsrer zahlreichen Nachbarschaft geben, oder von ihr empfangen.

So befand ich mich, zum Beispiel, gestern in einem solchen Kränzchen von Frauen und Mädchen, theils aus der Familie, theils aus unsern Nachbarinnen. Unvermerkt fiel das Gespräch auf eine Materie, die für unser Geschlecht immer den Reitz der Neuheit behalten wird, auf die Männer und die Liebe.

Von jenen wurde (wie sich von selbst versteht) viel Böses, von dieser viel Poetisches gesagt; bis endlich Eine auf den Einfall kam, zur Unterhaltung der Gesellschaft Fragen aufzuwerfen, über welche jede Anwesende ihre Meinung sagen sollte.

Eine dieser Fragen war: ob es wohl möglich sei, dafs ein schöner Mann sich in ein häfsliches Weib, oder ein schönes Mädchen sich in einen häfslichen Mann verliebe?

Um in keinen Wortstreit zu gerathen, wurde vor allem ausgemacht, dafs zwar von einer beim ersten Anblick auffallenden und entschiednen, aber doch nicht widerlichen und zurückstofsenden Häfslichkeit die Rede sein sollte.

Dies vorausgesetzt, wurde die Frage im Allgemeinen von Einigen schlechterdings verneinend beantwortet. Schönheit des Geliebten, behaupteten sie, sei eine nothwendige Bedingung der Liebe; Häfslichkeit könne unmöglich ein Zunder der Liebe sein. Andere meinten, man könne dies zugeben, ohne dafs die Frage dadurch entschieden werde. Es gebe auch eine geistige Schönheit, die, ihrer Natur nach, eine viel reinere und beständigere Liebe einflöfse als diejenige, die nur die Augen auf sich ziehe: eine Liebe, deren Zauberkraft

mächtig genug sei, den Eindruck der körperlichen Häfslichkeit zu schwächen, ja zuletzt gänzlich aufzuheben; und in diesem Sinne könne man sagen: was man liebe, scheine dem Liebenden niemals häfslich, wie es auch andern vorkommen möge.

Die meisten Stimmen fielen dahin aus: Das letztere könnte vielleicht bei uns Weibern, aber nie bei den Männern, der Fall sein. Diese seien für eine so geistige Liebe viel zu sinnlich: wenigstens lege ein schöner Mann zu viel Werth auf seine eigene Gestalt, um ein häfsliches Weib lieben zu können, wenn sie auch die leibhafte Weisheit und Tugend wäre.

Offenbar zeigten wir uns ein wenig partheiisch gegen unser eigenes Geschlecht: wäre ein Mann zugegen gewesen, er würde wahrscheinlich das nehmliche von uns behauptet haben. Ich für meinen Theil bin indessen ziemlich geneigt zu glauben, es sei nicht schlechterdings unmöglich, dafs ein sehr schönes, und oben drein ein sehr wohl erzogenes und reiches Mädchen, wie z. B. meine Freundin Hipparchia, sich in einen ziemlich häfslichen Mann, wenn er sonst recht liebenswürdig wäre, in ganzem Ernst ein wenig — verlieben könnte. Was meinst du, Schwesterchen? Sei doch so gut und sage mir deine

7.

Wenn's Ihnen beliebt, Prinzessin: nur diesmahl nicht! Ich bitte
Bemühen Sie Sich in meine kleine Hütte,
Sie ist mit einem Sofa möbliert" —
Mit einem Sofa, mein Herr? — „Auf dem sich's herrlich lieget.
Man wird so sanft darauf gewieget!" —
Mein' Herr, Sie haben mich zu einem Schritte verführt,
Wobey ich Mühe habe mich für mich selbst zu halten.
Sie sehen wie weit mein Vertrauen auf Ihre Weisheit geht! —
„Ich kenne, versetzt der Ritter, und ehre die Majestät
Von Ihrer Tugend, Madam; hier ist, sie zu entfalten,

8.

Die schönste Gelegenheit da; sie soll bey Ihrem alten
Blaubärtigen Triton nicht besser versorgt gewesen seyn!
Geruhen Sie alle Skrupel für überflüssig zu halten;
Sie waren wohl eher mit einem Don Boreas allein!" —
Dieſs, fällt sie ein, dieſs ist es eben,
Was, Ihnen den Schlüssel zu meinem Betragen zu geben,
Dieſs leidige *Tête-à-tête* mir abgenöthigt hat. —
„Ich bitte Sie, schönste Prinzessin, kein Wort hievon zu verlieren!
Wo niemand klagt, findt keine Vertheidigung Statt;
Sie sind in dem Alter Sich selber zu regieren.

Gedanken von der Sache, und, wenn dir anders dein Liebeshandel mit dem schönen Leotychus Zeit dazu läfst, so lafs mich auch wissen, wie du eine andere Frage, die jemand in unserm Kränzchen aufwarf, beantworten würdest, nehmlich: ob und wie lange es wohl möglich sein dürfte, dafs ein ehrliches Mädchen, mit einem ziemlich warmen Herzchen und einem noch wärmern Kopf, eine geheime Liebe zu irgend einem schönen oder häfslichen Mann unter einem der Freundschaft abgeborgten ziemlich dünnen Schleier vor einer vertrauten Freundin, oder gar vor sich selbst verbergen könnte?

Bis dahin, dafs ich deine Antwort erhalte, hoffe ich dir Nachricht geben zu können, wie unser Philosoph die fortdauernde Abwesenheit seiner noch vor Kurzem so lehrgierigen Schüler Hipparchides und Melampus aufzunehmen scheint. Im Vorbeigehen: hast du Menanders neue Komödie, den Selbstpeiniger, schon gelesen? Es ist ein sehr unterhaltendes Mittelding von Charakter- und Intrigue-Stück, voll Witz und Laune, und findet, wie ich höre, vielen Beifall.

Deine Zusammenkunft mit dem schönen Leotychus ist sogar zu Acharnä kein Geheimnifs mehr. Es scheint, deine Tante will es

absichtlich unter die Leute bringen. Du kannst also nicht genug auf deiner Hut sein, wenn es dein Ernst ist, dir diesen Freier vom Halse zu schaffen.

Den 30sten Thargelion.

X.

Hipparchia an Melanippe.

Wer hätte je gedacht, dafs die rüstigen und kernhaften Acharnerinnen *) sich mit so spitzfündigen Untersuchungen in ihren Kränzchen unterhielten? Du bist ein schelmisches Mädchen, Melanippe, aber ich verzeihe dir um der Erfindung willen, und zum Beweis, dafs es mir von Herzen geht, will ich dir alles gestehen — was du schon lange weifst, nehmlich: dafs du eine eben so schlechte Meisterin in der Kunst, ein Herzensgeheimnifs auszufinden, als ich, es zu verbergen, sein müfstest, wenn du nicht durch den dünnen

*) Nicht nur die Esel, sondern auch die Menschen in dem Kanton Acharnä waren als ein derber Schlag berühmt, wie aus des Aristophanes Acharnern zu ersehen ist.

Schleier, unter welchem ich, wie ein verschämtes Kind, recht gut versteckt zu sein glaubte, bis auf den Grund meines Herzens geschaut, und so viel gesehen hättest, dafs ich dir nichts Neues mehr zu entdecken habe.

Es ist also nur zu wahr, dafs ich die von dir behauptete grofse Wahrheit, „dafs ein leidlich hübsches, wohl erzogenes und ziemlich reiches Mädchen sich in einen ziemlich häfslichen Mann in ganzem Ernst verlieben könne," stark genug mit meiner eigenen Person beweise, um dich jeder andern Demonstration zu überheben. — Aber ist denn der Mann wirklich so häfslich, als du ihn zu finden vorgiebst? Ich gestehe gern, dafs ihn kein Bildhauer zum Modell eines Hyacinthus oder Nireus,

— des schönsten der Männer, die gegen Ilion zogen,

nehmen wird; auch ist nicht zu läugnen, dafs eine seiner Schultern etwas zu hoch, seine Haare etwas zu dünn, und seine Ohren vielleicht ein wenig zu spitzig sind; dafs sein Mund kleiner und seine Nase höher sein könnte, kurz, dafs er dem Sokrates (dessen Bildsäule du im Pompeion oft gesehen haben wirst) nicht nur sehr ähnlich sieht, sondern in der That (ohne den Hängebauch des

Gemahls der edeln Xantippe mit in Anschlag zu bringen) eher für den schönern Mann von beiden gelten kann. Wenn nun sogar Sokrates in einer grofsen Gesellschaft sich mit dem schönen Kritobulus in einen Wettstreit um den Preis der Schönheit *) einlassen durfte: was für ein eitles Ding müfste Hipparchia sein, wenn sie sich zu schön für einen Mann hielte, der es wenigstens mit dem schönen Sokrates aufnehmen kann? Ernsthaft zu reden, wirst du mir einräumen müssen, dafs seine Augen Geist nnd Feuer haben, und dafs etwas sehr feines und angenehmes in seinem Lächeln ist.

Aber was bedeutet das Aufserliche, wenn von einem der edelsten, weisesten und besten aller Sterblichen die Rede ist? Du, z. B. die du seinen Geist, seine Tugenden und die Anmuth seines Umgangs kennst, mufst du nicht, ohne in ihn verliebt zu sein, gestehen, dafs es keinen liebenswürdigern Mann von dieser Seite giebt? Ich hoffe, du nimmst mir nicht übel, dafs ich keinen ausnehme. Denn unstreitig ist in der wahren, eigentlich so genannten Liebe, in so fern sie von blofsem

*) Dieser scherzhafte Streit ist hoffentlich aus Xenophons Gastmahl (im Attischen Museum von mir übersetzt) bekannt genug.

Wohlwollen, und selbst von der Freundschaft im höchsten Sinn, verschieden ist, etwas Magisches, Unerklärbares, Übersinnliches, das nicht unter die gewöhnlichen Verhältnisse von Ursach und Wirkung gebracht werden, und worüber der Liebende nicht einmal sich selbst Rechenschaft geben kann, geschweige, dafs er andern welche schuldig wäre. Diesen kann daran genügen, wenn der Gegenstand unsrer Liebe der allgemeinen Achtung würdig ist: dafs er auch *ihnen* so liebenswürdig vorkomme als uns, können sie nicht fordern, noch uns wegen dessen, was wir *mehr* für ihn fühlen als sie, ohne Unbilligkeit tadeln.

Du giebst mir zu verstehen, kleine Spötterin, als ob ich dir nur darum ein Geheimnifs aus meiner Liebe gemacht hätte, weil ich mir nicht einmal getraue, sie mir selbst zu gestehen. Wenn du das mit einem schalkhaften Seitenblick auf meinen Freund sagst, so irrest du dich gewaltig. Bist du denn nicht selbst ein Mädchen? Weifst du nicht aus Erfahrung, dafs es mit der Liebe, wie mit dem Fieber ist, wovon man den Stoff ziemlich lange mit sich herumtragen, wovon man sogar die ersten Wirkungen schon verspüren kann, ohne die Ursache zu wissen, oder ihr ihren rechten Namen geben zu können? Das

Wahre an der Sache ist, dafs ich die eigentliche Natur meiner Neigung selbst nicht eher zu errathen anfing, als bis mir Leukonoe den schönen Leotychus antrug. Da erst wurde mir auf einmal klar, dafs es einen Mann gebe, mit dem ich, trotz seiner anerkannten Häfslichkeit, lieber leben möchte, als mit dem schönsten Jüngling in Athen: und ich schwöre dir bei den Grazien, von diesem Augenblick an war alles bei mir entschieden. Aber warum hätte ich eilen sollen, von einer Neigung mit dir zu reden, die nicht nur den Absichten meiner Familie entgegen, sondern dem Gegenstande derselben selbst noch unbekannt ist, und vielleicht nie erwiedert wird? Was sage ich vielleicht? Ist es nicht mehr als wahrscheinlich, dafs ein so weiser, sich selbst so streng beherrschender, über die Gewalt der Leidenschaften so hoch erhabener Mann, wenn ihm auch meine Parteilichkeit für ihn bekannt wäre, nur zu viele Beweggründe finden würde, sich nicht mit mir einzulassen? Bei dieser Lage der Sachen wirst du dich mit mir freuen, dafs mich die Natur, zu aller Beharrlichkeit, die ich in mir finde, noch mit einem reichlichen Antheil Sanftmuth und Geduld ausgestattet hat, (eine Andere, die mich weniger kennte als du, würde es vielleicht Unempfindlichkeit und Kälte nennen) die mein Inneres so ziemlich im Gleichgewicht erhalten,

und mir Besonnenheit genug lassen, keinen falschen Schritt zu thun, und mich immer auf beide Fälle gefafst zu halten.

Nichts ist gewisser, als dafs mich ganz Athen für verrückt halten wird, wenn ich je so glücklich sein sollte, das Ziel meiner Wünsche zu erreichen, und es dann bekannt wird, dafs ich einen Mann, an dem der grofse Haufe nichts sieht als was in die Augen fällt, und der selbst in der Meinung der Meisten, die sich an seinem Umgang ergetzen, doch nur ein Schwärmer und Sonderling ist, einem Leo ychus vorzuziehen fähig war. Auch über diesen Punkt kennst du mich genug, um mir zuzutrauen, dafs ich auf das alles gefafst bin, und Muth genug habe, in einer Sache, wo mein Herz mit meinem Kopf einverstanden ist, den Urtheilen der Menge die Stirne zu bieten. Wäre ich hundert Jahre früher in die Welt gekommen, so hätte ich, vermöge eben derselben Gesinnungen, den Sokrates, trotz seiner Silenengestalt, dem schönen allbewunderten Alcibiades vorgezogen.

Wollte Gott! wir wären nur schon so weit, dafs die gerümpften Näschen meiner Gespielinnen und die Epigrammen unserer witzelnden Gecken das Schlimmste wären, was ich zu befürchten hätte! Wie muthvoll ich bin, wenn es darauf ankommt, den Spott der

Thoren zu verachten, so zaghaft fühl' ich mich bei dem bloſsen Gedanken, die Erwartungen meines guten Vaters zu täuschen, und seiner Liebe zu mir eine schmerzliche Nachgiebigkeit auf Kosten seiner Zufriedenheit abzudringen. Wenn aber auch mein Vater, ohne sich gar zu groſse Gewalt anzuthun, meine Wünsche begünstigen könnte, darf ich hoffen, das gröſste Hinderniſs überstiegen zu haben?

Und nun sage mir, Melanippe, wenn du an allen den ungeheuren Bergen, die zwischen mir und dem Glück meines Lebens liegen, hinaufschaust, kannst du mir's verdenken, daſs ich nicht offenherziger gegen dich war? Ich, die ich noch in diesem Augenblick vor meinen eignen Wünschen erschrecke, und mir kaum selbst gestehen darf, daſs es für mich nur eine einzige Art glücklich zu sein giebt. Was für ein Mädchen müſste das sein, die der Gedanke ohne Gegenliebe zu lieben nicht in die Erde sinken machte? Wüſst' ich gewiſs, daſs mir eine solche Schmach bevorstünde, ich würde auf der Stelle, wie die Kreusen und Helenen des Euripides, mit mir zu Rathe gehen, welches das edelste Mittel aus der Welt zu kommen sei,

— Gift, Eisen, oder Strick?

Doch, zu einem so tragischen Ende bin ich hoffentlich nicht bestimmt. Ein Mann

müfste (mit dem Dichter zu reden) den Drachen von Kolchis zum Vater, und einen Felsen des Kaukasus zur Mutter gehabt haben, wenn er ein ehrliches hübsches Mädchen, das ihm von Liebe überwältigt um den Hals fiele, und ihn mit gerungnen Armen und heissen Thränen beschwüre, sie zu heirathen, mit kaltblütiger Grausamkeit zurückstofsen könnte! Wundre dich nicht, Liebe, dafs ich in meiner traurigen Lage noch scherzen kann. Man sagt, es giebt Leute, auf welche Schmerz und Lust gerade umgekehrt wirken: sie werden traurig, wo andre fröhlich sind, und scheinen nie fröhlicher, als wenn sie sich lieber hängen möchten. Wie das zugeht, lafs dir von einem andern erklären; ich bin heute gar nicht zum Grübeln aufgelegt.

Den 4ten Skirrophorion.

Wir sind schon wieder von Leukonoe eingeladen worden, und es hat, wie du vermuthen wirst, eine zweite Zusammenkunft Statt gehabt. Leotychus hatte sich ungewöhnlich herausgeputzt, und durchbalsamte den Garten mit einem ganzen Arabien von Wohlgerüchen — die mir unglücklicher Weise zuwider sind. Er fand mich, abermals von ungefähr, auf einer Bank des kleinen Lorbeerwäldchens, in

Gesellschaft meiner Cyperkatze. Um die gehörige Gradazion zu beobachten, sagte er zuerst der Katze und dann mir die artigsten Sachen von der Welt. Da ich ihm scherzend antwortete, rückte er mir unvermerkt immer näher, und sprach, in sehr lyrischen Ausdrücken und mit grofser Zuversicht auf seine eignen Reitze, von der mächtigen Wirkung der meinigen auf sein zartes Herz. Um seine Aufmerksamkeit auf einen gleichgültigern Gegenstand zu lenken, zeigte ich ihm die Katze, die, beinah in eine Kugel zusammen gezogen, hinter einem Busch auf ein Vögelchen lauerte, das unbesorgt hin und herhüpfte, und, hie und da ein Körnchen aufpickend, unvermerkt dem Busche näher kam. Auf einmal brach die Katze aus ihrem Hinterhalt hervor, und über das arme Vögelchen her. Ich schrie laut auf, weil ich es schon zwischen ihren Zähnen glaubte, als wir es noch glücklich mit Verlust einiger Federn davon flattern sahen. Leotychus lachte, vermuthlich über dem allegorischen Sinn dieser kleinen Begebenheit. Grausamer Mensch, rief ich; was wäre nun aus dem armen Dinge geworden, wenn ihm die Natur nicht zu gutem Glück Flügel gegeben hätte? — Du, reitzende Hipparchia, sagte er, du bemitleidest den Vogel, dem, ein paar verlorne Federn abgerechnet, kein Leid geschah; mich dauert vielmehr die arme

9.

Wer hat ein Recht zu fragen, was machen Sie da?
Und könnt' ich allenfalls durch das was jüngst geschah
Beleidigt scheinen, so ist — ich schwör's bey allen
Kreisen
Des Ptolemäischen Himmels! — Ein einziges Mittel nur
Mir Ihre Unschuld zu beweisen." —
Und welches? fragt die sanfte Kreatur
Mit lispelndem Ton. — Es ist, mich kurz zu fassen,
Auf diesen Sofa Sich gnädigst niederzulassen —"
Was für ein grillenhafter Mann
Sie sind! Ich sehe nicht, was dieſs beweisen kann.

10.

Doch, Ihnen gefällig zu seyn, da bin ich! — „Reitzende Güte!
Wie sehr verbinden Sie mich! In diesem Augenblick
Wird alles Vergangne zum Traum. Der müſst' ein doppelter Skythe,
Ein Karaibe seyn, aus einem knotigen Stück
Von Eichenholz gehackt, der sich, so nahe bey Ihnen,
Auf einem elastischen Sofa, vom Morgenstern beschienen,
Nicht sehnte, den leisesten Wunsch gereitzter Rachbegier
Zu Ihren Füſsen auszuhauchen." —
Wie, Karamell? (spricht die Dame) Sie reden so mit mir?
Vergessen Sie nicht, mein Herr, ein wenig Respekt zu brauchen!

Katze, die mit angestrengter Aufmerksamkeit und unverwandtem Blicke so geduldig auf ihren Raub lauerte, und im Nu, da sie ihn erschnappt zu haben glaubt, mit leeren Kinnbacken mifsmuthig davon schleichen mufs. Jedes nimmt Antheil an seinesgleichen, versetzte ich lächelnd; hoffentlich hat die Natur, die so mütterlich für die Sicherheit ihrer geringsten Geschöpfe sorgte und sie alle mit Waffen gegen ihre Feinde versah, auch uns arme Mädchen nicht vergessen — Darauf, fiel er ein, hat der alte Vater Anakreon schon geantwortet:

Dem Weibe gab sie Schönheit.

Das mag eine ganz gute Waffe zum Angriff sein, erwiederte ich; aber zur Vertheidigung? — Wozu, rief er, sollten die Schönen diese nöthig haben, da die Natur sie doch einmal bestimmt hat, sich überwinden zu lassen?

Mit diesen Worten warf er sich mir zu Füfsen, und beschwor mich, die zärtliche Leidenschaft nicht länger zu verkennen, die ihn auf ewig zu meinem Leibeigenen machen werde. Seinen Bitten einen desto gröfsern Nachdruck zu geben, wollte er eben meine Knie umarmen, als ich plötzlich aufstand, und ihn weggehend mit der kaltblütigsten Ruhe

versicherte, wir hätten uns zum letztenmal allein gesehen.

Was sagst du zu dieser kleinen Scene, Melanippe? Ich gestehe, sie macht mir grofses Vergnügen; denn ich kann nicht zweifeln, dafs er sie wohlbedächtlich gespielt hat, und sich nichts geringeres davon verspricht, als den Ehestandsfesseln, die ihm seine Familie anlegen will, diesmal glücklich entgangen zu sein. An mir soll es wenigstens nicht liegen, wenn ihm seine Hoffnung fehl schlägt.

Ich ermangelte nicht, den ganzen Hergang meinem Vater, während unsrer Rückkehr nach Athen, umständlich, nur vielleicht mit zu vieler Hitze, mitzutheilen. Er billigte mein Betragen, wiewohl er den jungen Herrn damit zu entschuldigen suchte, dafs er keinen Begriff davon habe, wie seine Hand von irgend einer Athenischen Jungfrau ausgeschlagen werden könnte. Und ich selbst, setzte mein Vater hinzu, begreife eben so wenig, was du gegen den jungen Mann haben kannst, den jede andere deinesgleichen zu besitzen sich glücklich schätzen würde; sie müfste denn nur gänzlich für einen andern eingenommen sein, was bei dir nicht der Fall sein kann. — Was konnt' ich antworten? Ich seufzte und schwieg. Mein Vater sah mir bedenklich in die Augen, wiegte seinen Kopf, und schwieg ebenfalls.

Er bezeigte sich zwar eben so gütig gegen mich als gewöhnlich, aber das Gespräch blieb einsylbig, und ich zog mich sobald als möglich in meine Schlafkammer zurück. Mir ist zu Muth, wie wenn ein schweres Gewitter am Himmel steht. Mein Herz wird mich hoffentlich nie verlassen: aber ich kann mich dennoch nicht erwehren, ein wenig zu zittern.

Ich warte mit Schmerzen auf einen Brief von dir; mein Herz sagt mir, dafs du — mir etwas zu berichten hast. Was ich in mir selbst erfahre, bekräftigt mich täglich mehr in dem Glauben, dafs etwas Magisches in der Liebe ist, das alle Springfedern unsers Wesens stärker spannt, und neue Sinne in uns entwickelt, die ohne sie vielleicht nie erwacht wären. Mir ist, als ob ich jedem Menschen, der sich mir nähert, bis in den Grund der Seele sähe, und ich versichere dich, einige gewinnen nicht viel dabei.

So eben erfahre ich von meiner Lesbia, dafs Leotychus grofse Klagen über mich bei meiner Tante geführt hat. Mein letztes Betragen gegen ihn sei ihm unbegreiflich; entweder müsse eine lächerliche Prüderie, oder eine entschiedene Verachtung seiner Person dabei zum Grunde liegen: das eine sei so

unerklärbar als das andere; er fühle sich aber von beidem wenig aufgemuntert, seine Bewerbung fortzusetzen. Leukonoe habe alle ihre Beredsamkeit aufgeboten, mich in ein günstigeres Licht bei ihm zu stellen, und ihn ermahnt, mehr Beharrlichkeit und mehr Nachsicht gegen das jungfräuliche Zartgefühl ihrer Nichte zu zeigen, ohne welches sie ja der Ehre, seine Gattin zu werden, unwerth wäre. Unter anderm habe Leotychus gesagt: er könne kaum zweifeln, dafs er einen mehr begünstigten Nebenbuhler habe, und da es kein geringerer sein könne als ein Gott, so sehe er nicht, was ihm eine längere Beharrlichkeit helfen sollte. Leukonoe habe ihn dieses tollen Einfalls wegen erst ausgelacht, und dann tüchtig ausgescholten; er habe zuletzt selbst darüber gelacht, und sie hätten sich, dem Anschein nach, als gute Freunde getrennt. — Alles dies hat meine kleine Lesbia mit der Gewandtheit, die ihren Landsmänninnen eigen ist, aus der alten Droso, der vertrautesten Sklavin meiner Tante, herausgefischt. Ich sehe daraus, dafs ich die Wirkung, die mein Betragen auf Leotychus thun würde, richtig geahnet habe. Aber was sagst du zu dem bescheidenen Jüngling, der sich einbildet, das Mädchen, das ihm widerstehen könne, müsse nur einen Gott zum Liebhaber gewonnen haben? — Am Ende hat der Mensch so Unrecht

nicht. Gegen ihn ist Krates in der That in meinen Augen ein Gott.

Den 7ten Skirrophorion. (Juni.)

XI.

Melanippe an Hipparchia.

Dank sei der jungfräulichen Ädo *) und dem Uranischen Amor, dafs du den Schleier endlich abgelegt hast, durch welchen ich verlor, ohne dafs du dabei gewannst; was der Fall mit allen Schleiern und Hüllen ist, sie mögen nun einen schönen Leib oder eine schöne Seele bedecken. Von nun an wirst du dich deiner Melanippe zeigen, wie Aphrodite sich in ihren Grazien zeigt. Du wirst sie durch diese Traulichkeit glücklicher machen; und sollte auch an dem schönen Ganzen irgend ein unbedeutendes Fleckchen oder ein zufälliges Hitzblätterchen zu sehen sein, so wird das Auge der Liebe es entweder nicht gewahr werden, oder einen kleinen Reitz mehr entdeckt zu haben glauben.

*) Ädo, die Schamhaftigkeit, die zu Athen einen öffentlichen Altar hatte.

Zur Belohnung der Aufrichtigkeit, womit du deine vorige Zurückhaltung so schön vergütet hast, eile ich nun, dir ein Paar von Eutyphron aufgehaschte Neuigkeiten mitzutheilen, die dir nicht gleichgültig sein werden. Die erste weniger bedeutende ist, dafs Leotychus unter seinen Vertrauten von seiner Verbindung mit der Tochter des Lamprokles, als von einer sehr weit entfernten und wahrscheinlich nie zu Stande kommenden Sache spricht. Es wäre zwar zwischen beiden Familien die Rede davon gewesen, und die Dame, die den letzten Tagen ihrer Rosenzeit nahe sei, scheine, nachdem sie mehrere nicht verächtliche Freier abgewiesen, nicht abgeneigt, mit ihm vorlieb zu nehmen, besitze aber, aufrichtig zu reden, nicht Reitze genug, um ihn in das Netz zu locken, das man seiner Freiheit gestellt habe; und was der Armseligkeiten mehr sind, womit der hoffärtige Mensch sich vor der Schmach, unter den Abgewiesenen die Oberstelle zu erhalten, in Zeiten zu verwahren sucht. Du siehst, er verdient beinah unsern Dank, dafs er so eifrig für dich arbeitet, und dir die Mühe, seiner mit guter Art los zu werden, so dienstfertig erleichtert.

Noch angenehmer wird dir sein zu vernehmen, dafs der weise Krates über die plötz-

liche Verschwindung seiner jungen Zuhörer aus Sunium nichts weniger als gleichgültig ist — wiewohl ich für meinen Theil (Dank meiner Unscheinbarkeit, wenn ich neben dir stehe) gar nicht in Betrachtung komme. Denn die Rede ist immer nur von dem schönen Hipparchides. Er hat sich schon mehrmals bei meinem Vetter Eutyphron (der viel bei ihm gilt) erkundiget, ob er nicht wisse, was aus dem jungen Menschen aus Sunium mit den grofsen schwarzen Augen geworden, der seit einiger Zeit mit einem andern seines Alters so häufig unter seinen Zuhörern erschienen sei, und sich durch seine ganz besondere Aufmerksamkeit ausgezeichnet habe. Er selbst habe sich (sagt er) die grofse Liebe des Sokrates zu schönen Knaben, besonders zu dem Wildfang und Wüstling Alcibiades, nie recht erklären können: aber wie ein tugendhafter Mann eine heilige Liebe zu diesem Knaben fühlen könne, sei ihm sehr begreiflich. So viel Freiheit des Geistes, mit so viel Bewufstsein innerer Kraft, wie aus den seelenvollen Augen des jungen Hipparchides spreche, mit einer so zarten, man möchte fast sagen, jungfräulich schüchternen Bescheidenheit vereinigt, habe er noch an keinem andern Jüngling wahrgenommen, und dergleichen mehr.

Was sagst du dazu, junger Hipparchides?

Wächst dir das Herz nicht zusehends, indem du diese goldnen Worte liesest? Fürchtest du noch, die gröfste der Schwierigkeiten, die du zu besiegen hast, bei dem Manne zu finden, der einen so feinen Sinn für jungfräuliche Schüchternheit hat? Aber das ist noch nicht alles. Ein paar Tage darauf sagte er zu Euthyphron, er sei von ungefähr auf einen Fischer von Sunium gestofsen, der ihn versichert habe, er kenne alle Einwohner seiner kleinen Vaterstadt, aber unter Jungen und Alten kenne er weder einen Hipparchides noch Melampus. Krates scheine darüber nicht wenig betroffen zu sein und zu vermuthen, dafs unter diesem Namen irgend ein sonderbares Geheimnifs stecke, dessen Grund und Beschaffenheit er nicht zu errathen vermöge. Indessen fährt er fort, so oft er meinen Anverwandten sieht, sich zu erkundigen, ob er den jungen Hipparchides nirgends wieder gesehen habe. Ziehe nun die Folgen selbst, die aus diesem allem hervorgehen. So viel dünkt mich wenigstens augenscheinlich, dafs der bartlose Knabe Hipparchides mit seinen grofsen seelenvollen Augen und seiner jungfräulichen Sittsamkeit einen Grund gelegt hat, worauf die schöne Hipparchia, mit einem mäfsigen Aufwand der letztern, ziemlich sicher fortbauen könnte.

Den 9ten Skirrophorion.

XII.

Hipparchia an Melanippe.

Damit du wissest, wie ich gegenwärtig mit Leukonoe stehe, liebste Freundin, lafs dir eine kleine Unterredung erzählen, die seit ihrer Zurückkunft aus Munychia zwischen uns vorgefallen. Dafs sie nicht sonderlich mit mir zufrieden sei, verrieth die ziemlich sichtbare Gewalt, die sie sich anthun mufste, meine freundliche Bewillkommnung nicht ganz unfreundlich anzunehmen. Sie fand, oder machte sich vielmehr sogleich im ganzen Hause so vielerlei zu thun, dafs ihr keine Zeit übrig blieb, sich mit mir abzugeben. Aber diesen Morgen liefs sie mich rufen, und, nach etlichen einsylbigen Fragen und Antworten, begann folgendes Gespräch zwischen uns.

Leukonoe. Du hast nun den Sohn des Chabrias gesehen und gesprochen, Hipparchia, wie gefällt er dir?

Hipparchia. Er würde mir vielleicht besser gefallen haben, wenn er sich selbst weniger gefiele.

Leukonoe. Das ist eine deiner Grillen — bloſses Vorurtheil! Leotychus ist ein junger

Mann von sehr feiner Lebensart, und weiſs sich gegen unser Geschlecht sehr gut zu benehmen.

Hipparchia. Vermuthlich gegen den ehrwürdigern Theil desselben, Mütter, Groſsmütter und Tanten: dagegen scheint er sein Betragen gegen die Töchter, Enkelinnen und Nichten in der Schule der schönen Lycanion und ihrer Zunftgenossinnen gelernt zu haben.

Leukonoe. Das tönt ja beinahe wie Eifersucht, Hipparchia? Ich nehme es für ein gutes Anzeichen.

Hipparchia. Ich bitte dich, liebe Tante, gieb meinen Worten keine so feine Deutung. Ich rede geradezu, wie ich denke.

Leukonoe. Es ist unmöglich, daſs er sich gegen dich vergessen haben könnte.

Hipparchia. Er mag sich einbilden, sehr artig gewesen zu sein. Ich halte die Bescheidenheit für eine Tugend, die dem andern Geschlechte nicht weniger geziemt, als dem unsrigen.

Leukonoe. Unstreitig. Dagegen ist eine unzeitige Sprödigkeit weder eine Tugend, noch eine Grazie an einer Jungfrau, um deren Hand sich ein Jüngling bewirbt, der sich zutrauen darf, daſs er ihrer in jeder Betrachtung würdig sei.

11.

Der Ritter, nicht sehr durch diese Grimasse geschreckt,
Erwiedert: „Sie scherzen, Prinzessin! Wer weifs es besser, wie brünstig,
Wie lange Sie Karamell liebt, und ach! Sie fodern Respekt!
Itzt, da der Stern der Liebe zum ersten Mahl' ihn günstig
Bescheint, Respekt! Sie selbst, was dächten Sie von ihm,
Wofern er, wie ein Thor, die schönste der Morgenstunden
Entschlüpfen liefse?" — Mein Herr, Sie werden ungestüm!
Vermefsner! was haben Sie je in meinem Betragen gefunden,
Das eine Sprache wie diese — „Prinzessin, fällt er ein,
Ich bitte Sie, zwingen Sie mich nicht, indiskret zu seyn!

12.

Nichts vom Vergangnen zu sagen (ich will Sie Boreassen
Und ihren Wassermann selbst ganz gern vergessen lassen)
Allein, ich weifs Sie lieben den schönen Amadis;
Sie haben Sich ihn zur Dankbarkeit verbunden;
Der Stand, worin Sie ihn in diesem Garten gefunden,
Die Gunst, die Ihre Hand ihn damahls fühlen liefs,
Diefs nennt man Proben, die keinen Zweifel erlauben!
Sie sehen, Erläuterungen wären bey mir nicht angewandt.
Was brauchen Sie das? Ist Ihnen mein Herz nicht längst bekannt?
Ich will von allem nichts zu Ihrem Nachtheil glauben:

Hipparchia. Leotychus scheint in der That dieses Zutrauen in einem hohen Grad zu besitzen.

Leukonoe. Und du scheinst auf eine seltsame Weise gegen den jungen Mann eingenommen. Was in aller Welt kannst du gegen ihn einzuwenden haben?

Hipparchia. O sehr viel, liebe Tante! Zum Beispiel, dafs er viel zu schön für mich ist.

Leukonoe. Ein Fehler von einer ganz neuen Art, das mufs ich gestehen! Aber keinen unzeitigen Scherz, Mädchen! wenn ich bitten darf.

Hipparchia. Es ist mein ganzer Ernst. Er ist zu schön für mich, oder ich bin nicht schön genug für ihn, wie du willst. Ich werde nie einen Mann nehmen, der nicht in diesem Stück so weit unter mir ist, dafs er sich nicht einbilden kann, ich habe mich durch sein Aufserliches verführen lassen.

Leukonoe. Wenn dies ist, so weifs ich dir keinen bessern Rath, als den buckelichten Krates zu heirathen, der sich gewifs nie einfallen lassen wird, dir den Vorzug der Schönheit streitig zu machen.

Es war ein Glück für mich, dafs sie vermuthlich eher alles andere für möglich hielt, als dafs mich diese Spottrede so nahe angehe;

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 14307/230

sonst hätte sie mir gewifs dabei in's Gesicht gesehen, und möchte die plötzliche Gluth, womit es sich überzog, leicht für etwas anders gehalten haben, als Ausdruck meines Unwillens über ihre verächtliche Art, von einer Person zu sprechen, die ich hochachte. Indessen konnt' ich mich doch nicht enthalten, ihr zu sagen: dafs ich eher diesen Krates, trotz seiner wenigen Ansprüche an Schönheit, heirathen würde, als den einbildischen Leotychus mit allen seinen Reitzen.

Soll ich diese Erklärung deinem Vater bringen? sagte sie mit verbifsnem Grimm. Ich beschwor sie, nicht auf mich zu zürnen, und meinen Widerstand als einen Beweis anzusehen, dafs die erwartete Nachgiebigkeit nicht in meiner Gewalt sei. Ich kann, fuhr ich fort, meinem Willen nicht gegen meine Überzeugung gebieten, und wen geht die Sache näher an als mich? Ich will zugeben, es sei nicht unmöglich, dafs ich mit Leotychus, wo nicht glücklich, wenigstens erträglich leben könnte. Da aber das Gegentheil eben so leicht möglich ist, sollte wohl ein liebender Vater die Glückseligkeit seines Kindes auf eine so schwankende Spitze stellen wollen?

Leukonoe schwieg eine Weile, als ob sie mit ihren Gedanken zu Rathe gehe. Auf ein-

mal schien sie etwas sagen zu wollen. Unmöglich — rief sie aus und hielt plötzlich wieder ein, ohne sich auf meine Frage, was unmöglich sei, zu erklären. Ich bat sie, indem ich mich auf ihren Wink entfernte, sie möchte mir wenigstens Zeit lassen, meine Abneigung gegen Leotychus zu bekämpfen; aber sie kehrte mir den Rücken zu, und ich zog mich zurück, ohne einen neuen Versuch, sie zu besänftigen, über mich gewinnen zu können. Ich zweifle nicht, dafs sie eine geheime Neigung bei mir argwohnt, und sich alle Mühe geben wird, ihr auf die Spur zu kommen. Dieser Umstand, und was du mir von den Aufserungen des Krates gegen deinen Verwandten schreibst, bestimmt mich, einen Schritt vorwärts zu thun, der über lang oder kurz doch gethan werden müfste. Es ist gewifs, dafs der Mensch seinem Schicksal nicht entgehen kann: aber es ist nicht weniger gewifs, dafs er selbst das Hauptwerkzeug seines Schicksals ist, oder mit andern Worten, dafs er durch seine mitwirkende Thätigkeit das Werk seines guten oder bösen Dämons fördern oder hindern kann.

Ich bin in einer wahren Klemme, liebste Melanippe, aber mir wird leichter um's Herz werden, wenn ich den Schritt gethan habe, zu welchem mich einer der besagten Dämonen

antreibt. Sobald ich den Erfolg weifs, sollst du mehr davon erfahren. Verdopple indessen deine Aufmerksamkeit auf meine Tante; belaure durch unsern Freund Euthyphron alle ihre Bewegungen, und sage ihm, dafs er sich meiner Lesbia sicher anvertrauen könne, so oft er mir etwas mitzutheilen hat. Die sonderbare Lage, worin ich mich befinde, hat mich endlich genöthigt, ihr unser Geheimnifs zu entdecken; soviel nehmlich, als sie zu wissen braucht, um zu glauben, dafs ich von ihrer Anhänglichkeit überzeugt bin, und nichts geheimes vor ihr habe.

Den 10ten Skirrophorion.

XIII.

Hipparchia an Krates.

Ich kann nicht länger zögern, weiser und ehrwürdiger Krates, dir einen unschuldigen Betrug zu entdecken, dessen zwei unbesonnene Mädchen sich gegen dich schuldig gemacht haben, indem ich dir gestehe, dafs unter dem doppelten Mantel der vorgeblichen Jünglinge Hipparchides und Melampus von Sunium, die sich seit einigen Monaten

unter deinen Zuhörern einfanden und deren plötzliches Verschwinden dir aufgefallen sein soll, Hipparchia, die Tochter des Lamprokles, die dir dieses schreibt, und eine ihrer Freundinnen verborgen war.

Um dir über dieses seltsame Geheimnifs das gehörige Licht zu geben, mufs ich dich um Erlaubnifs bitten, meine Geschichte, wie jener Dichter, vom Ei anzufangen. Die Natur scheint der Neugierigkeit, womit sie die Personen meines Geschlechts vorzüglich ausgestattet haben soll, bei mir eine bestimmte Richtung nach dem, was das wissenswürdigste ist, gegeben zu haben. Von der Kindheit an zeichnete sich die kleine Hipparchia durch ihre immer rege Lernbegierde aus, und wufste sogar mit ihren Puppen nichts anders anzufangen, als dafs sie immer alles, was sie selbst gelernt hatte, mit ihnen wiederholte, um sie eben so gelehrt zu machen als ihre Gebieterin. Ich wufste den gröfsten Theil der Odyssee auswendig, bevor ich acht Jahre alt war, wiewohl ich die Zeit sie zu lesen beinahe stehlen mufste. Der frühzeitige Tod meiner guten Mutter, die das wahre Ebenbild der Hausfrau des Xenophontischen Ischimachus war, und mich vorzüglich zu weiblichen Beschäftigungen angehalten hatte, und die gefällige Güte meines Vaters, dessen einzige Tochter

ich bin, setzte mich in diesem Stück in eine gröfsere Freiheit. Ich brachte einen ziemlichen Theil des Tags in dem Bücherzimmer meines Vaters zu, und durchlas, oder verschlang vielmehr anfangs, was mir zuerst in die Hände fiel, Dichter und Geschichtschreiber, Tragiker und Komiker, ohne Ordnung und Auswahl. Endlich gerieth ich auch über ein Fach, das mit den Werken Xenophons und mit den Dialogen aller Sokratiker angefüllt war. Die erstern und alle von den andern, die mir verständlich waren, hatten einen ganz besondern Reitz für mich. Sie machten von nun an meine Lieblingsunterhaltung aus; ich hatte Mühe mich von ihnen zu trennen, kehrte immer wieder zu ihnen zurück, und verspürte bald die guten Folgen ihrer mächtigen Einwirkung auf mein Gemüth. Unvermerkt lösete sich die Verwirrung, die aus jener unordentlichen Leserei in meinem Kopf entstanden war. Es begann darin zu tagen, und eine dunkle Stelle trat nach der andern ins Licht hervor. Ich wagte mich nun sogar an die Dialogen des göttlichen Plato, die ich anfangs mit heiliger Scheu vor ihrer erhabenen Dunkelheit auf die Seite gelegt hatte: vieles war mir nun ohne Mühe verständlich; was ich nicht verstand, glaubte ich zu errathen, und was ich nicht errieth, ersetzte meine Einbildungskraft.

Aber was sollte nun ein Mädchen, zur Regierung eines Gynäceons bestimmt und auf die Geschäfte desselben eingeschränkt, mit allen den Ideen und Kenntnissen anfangen, die ich erlangt hatte? Und wie sollte sie, die von ihrem fünfzehnten Jahre an mit Xenophon, Cebes und Simmias, mit Plato, Aristipp und Diogenes, so zu sagen, gelebt, und ihre Seele mit dem Geist der edelsten unter den Männern genährt hatte, wie sollte sie sich zu der gewöhnlichen Lebensweise der griechischen Frauen bequemen können? Ich sah, was mir als der Tochter eines reichen Mannes in Athen bevorstand, erschrak vor dem, was alsdann wahrscheinlich mein Loos sein würde, und liefs nun nicht von meinem Vater ab, bis ich die heiligste Zusage von ihm erhielt, dafs es in meiner Willkühr stehen sollte, jeden Freier auszuschlagen, mit welchem ich nicht nach meiner eigenen Weise glücklich zu leben hoffen könnte. Die Wahrheit zu sagen, fühlte ich nichts in mir, was mich geneigt gemacht hätte, meine Freiheit irgend einem Manne aufzuopfern. Ich sah die ausgezeichnetsten unsrer Jünglinge mit kalter Gleichgültigkeit an, und wies nach und nach mehrere Anträge zurück, die meiner Familie gemacht wurden, und, nach dem gewöhnlichen Mafsstab, sehr annehmenswürdig waren. Indessen konnt' ich doch von den Beweg-

gründen nicht ungerührt bleiben, um derentwillen mein Vater mich verheirathet zu sehen wünschte, und indem ich mich an die Vorstellung, nicht immer ledig zu bleiben, unvermerkt gewöhnte, bildete sich eine Idee in mir aus, wie der Mann an Geist und Gemüth, Sitten und Lebensweise beschaffen sein müfste, mit welchem ich in die engste und heiligste aller Verbindungen zu treten wünschen könnte. Geburt, Reichthum und Gestalt kamen bei mir in keinen Anschlag: hingegen war sehr natürlich, dafs er denjenigen nicht ähnlich genug sein konnte, deren Geist den meinigen erweckt und gebildet hatte, deren Tugend und Seelengröfse ich bewunderte, und die, mit Einem Wort, in meinen Augen die Ersten unter den Menschen, und, in der ganzen Stärke des Homerischen Beiworts, den Göttern gleich waren. Schon damals stand der grofse König Alexander, Philipps Sohn, in meinem Sinn tief unter dem Manne, der, wiewohl vielleicht der Ärmste in ganz Korinth, sich keine andere Gnade von jenem auszubitten wufste, als dafs er ihm aus der Sonne gehen möchte. Mit dieser Art zu denken hatte ich bereits mein drei und zwanzigstes Jahr zurückgelegt, als ich zum erstenmal von einem gewissen Krates hörte, der sich seit Kurzem zu Athen aufhalte, und als der gröfste Sonderling, auf den die Sonne je

geschienen, beschrieben wurde. Abkömmling aus einer edeln Thebanischen Familie habe er sich (sagte man) eines ansehnlichen Erbgutes und alles Glückes, so er in seiner Vaterstadt hätte machen können, freiwillig entschlagen, um, nach dem Beispiel des Diogenes, mitten in der bürgerlichen Gesellschaft, unter ausgearteten, durch Kunst verfeinerten, und durch Reichthum und Üppigkeit, oder Begierde nach beiden, verderbten Menschen, unabhängig von ihren Gewohnheiten und frei von ihren Leidenschaften, ein reines Naturleben zu führen, und sich in allem, was den Leib betrifft, auf das strengste Unentbehrliche einzuschränken, um sich gänzlich dem, was das höchste Gut der Seele ist, der Weisheit und Tugend, ungestört ergeben zu können. Ich hörte sehr verschiedene Urtheile über diesen Krates fällen; einige spotteten über seine Lebensweise, andere machten sich über sein Aufseres lustig; die meisten stimmten darin überein, dafs man nicht wenig verrückt sein müsse, um ein so armseliges Leben, als er führe, mit baaren achtzig Talenten zu erkaufen: aber alle gestanden, dafs er ein Mann von Geist, voll Witz und guter Laune, und bei der unbeschränktesten Freimüthigkeit äufserst angenehm im Umgang sei.

Diese Erzählungen machten einen so tiefen Eindruck auf mich, dafs ich ihn, vermöge

13.

Doch, sprechen Sie selbst, verdient so viel Ergebenheit
An ihrer Seite nicht auch ein wenig Dankbarkeit?" —
Die Dame seufzte, schwieg, und fiel in tiefe Gedanken;
Nur läßt ihr, sich frey zu entschließen, der Grausame keine Zeit,
Und endigt, was weiß ich wofür, sich ziemlich kalt zu bedanken.
Zum Unglück stieß unmittelbar
An eben diesen Sahl, worin wir Schatulliösen
Beschäftigt sehen die Zweifel des Ritters aufzulösen,
Ein kleines *Boudoir* an, das ihnen unbekannt war,
Und — rathet, wer darin gewesen?

14.

Wer anders als Amadis selbst? — Das war ein häßlicher Streich!
So geht's, wenn man vergißt, daß Wände Ohren haben!
Der naseweise Gnom von einem Edelknaben
War einzig Schuld daran! Nun denket selbst, wie euch
Bey einer solchen Verhandlung die dritte Person gefiele?
Sie wußten zwar von nichts, und glücklich war's für sie!
Doch Amadis, dessen Rolle bey diesem Freudenspiele
Die angenehmste nicht war, fand desto größre Müh',
Sich selbst in Fassung zu halten. Schon folgte dem raschen Triebe
Der zornigen Seele sein Arm, dem Trieb beleidigter Liebe;

eines eigenen meinem Geschlecht angebornen Instinkts, auf's sorgfältigste zu verbergen beflissen war. Ich bewunderte die Seelenstärke des Mannes, der dem grofsen Gedanken, das Ideal unverkünstelter, aber veredelter Menschheit in sich darzustellen, Alles, was in den Augen der Menge den gröfsten Werth hat, aufzuopfern fähig war.

Unvermerkt, ehrwürdiger Krates, entstand ein unruhiges Verlangen dich selbst zu sehen und zu hören in mir, das durch die anscheinende Unmöglichkeit es zu befriedigen täglich heftiger wurde. Im väterlichen Hause würde ich schwerlich jemals dazu gelangt sein, wenn auch mein Vater auf den Gedanken gekommen wäre deine Bekanntschaft zu suchen: was nicht zu hoffen war, da er seit manchen Olympiaden nur einen kleinen Theil des Jahres in der Stadt lebt, und sich blos mit Verwaltung seiner Güter beschäftigt. Endlich half mir die vertrauteste meiner Freundinnen, ein lebhaftes genialisches Mädchen, auf einmal aus der Noth. Warum, sagte sie, sollten wir nicht den Muth haben zu thun, was Axiothea von Phlius that, um sich unerkannt unter die Zuhörer des göttlichen Plato mischen zu können? Es braucht dazu nichts als ein paar schlichte Doppelmäntel, und die Kunst unsere Haare so zusammenzurollen, dafs

sie einem krausen dichtlockichten Knabenkopf ähnlich sehen. Man wird uns für ein paar Jungen von siebzehn bis achtzehn Jahren halten, und unter der Menge, die sich täglich beim Cynosarges, oder in der Halle am Tempel des Herkules versammeln, um den Krates reden zu hören, werden mir leicht übersehen werden. Auf alle Fälle nennen wir uns Hipparchides und Melampus, wir sind zwei Brüder, aus Sunium gebürtig, Söhne des Kaufmanns Ktesiphon, oder was du willst, niemand wird sich darum bekümmern. Ich bin ein dreisteres Mädchen, bester Krates, als du der Schüchternheit des verkappten, sich selbst bewufsten, Hipparchides zugetraut hättest. Ich ergriff diesen Einfall mit der lebhaftesten Ungeduld ihn je bälder je lieber in's Werk zu setzen. Meine Freundin gewann eine gewisse ihr gänzlich ergebene Blumenhändlerin, die am Wege nach dem Cynosarges ein kleines Haus mit einem Gärtchen besitzt. Hier vertauschten wir unsere weibliche Kleidung mit der Sokratischen, und dahin schlichen wir uns wieder zurück, um diese wieder abzulegen, und wohlverschleiert, jede ihr Blumenkörbchen am Arm, wieder nach Haus zu wandern. Und so habe ich seit den letzten Anthesterien das Glück genossen, dich alle zwei bis drei Tage zu hören, und mich dadurch in einer Denkart zu befestigen, wozu ich mit

einer grofsen Anlage geboren sein mufs, weil sie sich meiner in so kurzer Zeit gänzlich bemeistert hat.

Alles dies, bester Krates, mufstest du voraus wissen, bevor ich zu der Hauptsache kommen konnte, die mir den kühnen Schritt an dich zu schreiben abgenöthigt hat. Ich befinde mich in einer Verlegenheit, aus welcher du allein, wie ich glaube, mich ziehen könntest.

Seit einiger Zeit bewirbt sich ein junger Mann um mich, der in ganz Athen unter dem Namen Leotychus bekannt ist. Er ist reich und von edler Herkunft, schön wie Adonis, in sich selbst verliebt wie Narcissus, eben so ehrgeitzig als wollüstig, und dermalen eine Art Günstling des Volks. Beide Familien, besonders seine Mutter und meine Mutterschwester, betreiben eine Verbindung zwischen uns, die ihm selbst ziemlich gleichgültig zu sein scheint; nach und nach haben sie auch meinen Vater dahin gebracht, sie eifriger zu wünschen als für meine Ruhe gut ist.

Sage mir, weiser Mann, ich beschwöre dich bei den Grazien, bin ich aus Liebe zu meinem Vater schuldig, einem von ihm selbst mir zugestandenen Rechte zu entsagen, und

das Glück meines Lebens seinen Wünschen aufzuopfern? Habe ich keine Pflichten gegen mich selbst? Kommt mein eignes Herz, meine eigne Überzeugung in einer mich so nahe angehenden Sache in gar keine Betrachtung? Der Mann, den man mir aufzudringen sucht, kann demjenigen, den ich selbst mir zum Gatten wünsche, nicht unähnlicher sein als er's ist. Mein Herz sagt mir's, und meine Vernunft bestätigt es, dafs ich mit Leotychus nicht glücklich sein würde. Ist es billig, dafs ich unglücklich werde, um einem getäuschten Vater zu Willen zu sein, der gewifs keine frohe Stunde mehr haben würde, wenn er mich unwiederbringlich elend sähe?

Rathe mir, weiser und guter Krates, sei mein Genius, mein Orakel! Was soll ich thun? Was darf ich thun? Leite mich in einer Sache, wovon das Wohl oder Weh meines Lebens abhängt; und wenn du anders das Wohlwollen, welches Hipparchia das Glück hatte, dir einzuflöfsen, als sie dir Hipparchides zu sein schien, ihr nicht um eines unschuldigen Betrugs willen entzogen hast, so beklage sie!

Den 11ten Skirrophorion.

XIV.

Krates an Diogenes zu Korinth.

Hast du jemals, Freund Diogenes, du, der unter Betrachtung und Züchtigung der unermefslichen Thorheiten des Menschengeschlechts eisgrau geworden bist, hast du jemals etwas belachenswürdigers gesehen, gehört oder geträumt, als die Möglichkeit, dafs dein Freund Krates, mit seiner ellenbreiten Stirn, seiner Faunennase, und dem kleinen Hügel, den er, unwissend wie oder wann, seinem Rücken aufgepackt hat, und, was die Sache nicht sonderlich bessert, mit seinem Sokratischen Mantel und Diogenischen Knotenstock, und mit einem Einkommen von drei baaren Obolen des Tags, thöricht genug sein könnte, sich in das schönste und reichste Mädchen von Athen zu verlieben? — Wohlan, alter Freund, wie undenkbar dir auch ein solcher Fall vorkommen mag, dafs er möglich ist, beweifst dein Freund und Jünger Krates mit seiner selbst eigenen Person: denn es ist leider! nichts gewisser, als dafs der arme Mann, es sei nun wegen irgend einer schlechtverwahrten Seite seiner Natur, oder durch

Antrieb eines über ihn erzürnten Gottes, sich in einer so widersinnigen und natürlicher Weise hoffnungslosen Liebe wirklich verfangen hat.

Du lachst so herzlich, dafs mich dünkt, ich höre es von Korinth bis in meiner Hütte. Gut, lache soviel du willst und kannst! ich würde dir selber lachen helfen, wenn die Sache nicht mit einem so tragischen Umstand verbunden wäre, dafs der Erztragiker Euripides selbst nie etwas kläglicheres ersonnen hat. Quäle dich nicht mit vergeblichen Versuchen, zu errathen, was für ein unglücklicher Umstand das sein könne: du könntest zehnmal schwerere Räthsel, als das, was die einfältige Sphinx — im Vertrauen auf die weltberühmte Dumpfheit der Böotier — meinem Landsmann Ödipus aufgab, glücklich errathen haben, an diesem würdest du dennoch mit allem deinem Scharfsinn zu Schanden werden.

Wisse also, guter Alter, dafs jenes nehmliche Mädchen, wie gesagt eines der schönsten, reichsten, und zugleich der sittsamsten und unbescholtensten in ganz Attika, aus zarter Liebe zu besagtem Krates, und ohne ein Wort davon zu wissen dafs sie von ihm geliebt wird, die Hand des schönsten und reichsten aller edelbürtigen Jünglinge von Athen

ausgeschlagen hat. Sage mir nun einer, dafs nach einem solchen Ereignifs noch etwas unmöglich sei! Ich sehe, du starrst mir mit weitoffnen Augen in's Angesicht, und glaubst noch immer nicht, dafs ich im Ernst rede. Der Götter- und Menschen-Herrscher Amor hat freilich schon manches unglaubliche Wunder gethan: aber von einer so furchtbaren Wirkung seiner Allgewalt über den Verstand und die Sinne der Erdenkinder, ist bis itzt noch kein Beispiel gesehen worden. Vernimm dann wie es damit zugegangen, und höre auf dich zu wundern!

Es sind seit den letzten Anthesterien drei bis vier Monate, dafs ich unter den Jünglingen, die sich täglich in der Halle oder unter den Platanen des Cynosarges um mich versammeln, ein Paar feine Knaben von siebzehn oder achtzehn Jahren gewahr wurde, die, in ihre Mäntel bis an die Augen eingehüllt, sehr aufmerksam auf meine Reden horchten, und von dieser Zeit an, drei oder viermal in jeder Dekade sich immer richtig wieder einstellten. Einer von ihnen fiel mir durch seine Schönheit und das Feuer, das aus seinen grofsen schwarzen Augen blitzte, so stark auf, dafs ich mich nach seinem Namen erkundigte. Sein Gefährte, ein hübscher ziemlich dreister Bursche, nahm sogleich das Wort

und sagte mir: der Name seines Bruders sei Hipparchides und der seinige Melampus; sie seien Söhne eines Handelsmanns in Sunium, und, von dem Ruf meiner Weisheit angezogen, nach Athen gekommen, um bis zur Wiederkunft ihres Vaters von Rhodus sich hier bei einem Anverwandten aufzuhalten. — Ich habe (gegen das Beispiel unsers Vorgängers und Meisters Sokrates) anstatt, wie er, schöne Knaben aufzusuchen und an mich zu ziehen, mir zum Gesetz gemacht, ihnen so viel möglich aus dem Wege zu gehen. Ich vermied also, auch mit diesen mich näher einzulassen, und das um so mehr, da sie selbst es nicht zu wünschen schienen, und weil ich mich von dem Schönern unter beiden so stark angezogen fühlte, dafs ich mir wirklich Gewalt anthun mufste, ihn nicht zu oft anzusehen.

Warum der Umstand, dafs beide an den gewöhnlichern Leibesübungen der Jünglinge ihres Alters im Gymnasium niemals Antheil nahmen, mir keine Gedanken machte, weifs ich dir nicht zu sagen. Genug, ich gewöhnte mich unvermerkt so sehr daran, die vermeinten Brüder von Sunium unter meinen Zuhörern zu sehen, dafs es mir auffiel, als sie sich seit dem siebenten Thargelion weder blicken liefsen, noch zu erfragen waren. Denke nun,

wie mir zu Muthe wurde, als ich gestern einen Brief erhielt, worin der vermeinte Hipparchides sich mir als Hipparchia, die Tochter des Lamprokles, entdeckt, und, nachdem sie den gespielten Betrug durch eine interessante Selbstschilderung zu entschuldigen gesucht hat, mir (warum gerade mir?) die Eröffnung thut, dafs sie sich durch einen ihr selbst verhafsten, aber von ihren Verwandten begünstigten Freier in ein Gedräng von streitenden Pflichten gesetzt befinde, woraus sie sich nicht anders zu ziehen wisse, als indem sie mich beschwöre, ihr meinen Rath zu geben. Der fatalste und für mich gefährlichste Umstand bei dieser Entdeckung ist, dafs sie mir, zwar mit aller ihrem Geschlecht eigenen Zartheit und Zurückhaltung, aber doch deutlich genug zu verstehen giebt, der Mann, den ihr Herz dem schönen Leotychus vorziehe, sei kein andrer als derselbe, dessen Leitung sie sich anvertrauen will. Damit du mit eignen Augen sehen könnest, ob ich mir hierin zu viel schmeichle, schicke ich dir ihren eigenhändigen Brief, worin du, aus Vorsicht gegen einen möglichen Zufall, blofs die Namen ausgelöscht finden wirst.

Du begreifst nun, alter Freund, dafs dieser Handel, der auf den ersten Blick so lächerlich aussieht, ernsthaft genug ist, um zwei weisen Männern wie du und ich zu

schaffen zu machen. Indessen kann das, was ich dabei zu thun habe, für mich wenigstens keinen Augenblick zweifelhaft sein. Hätte ich nicht das unglückliche Glück, selbst der Mann zu sein den sie vorzieht; wäre ich blofs ein unpartheiischer Dritter, so würde ich die Fragen, die sie mir vorlegt, ohne Bedenken zum Vortheil ihres Herzens entschieden haben. Aber kann ich dies itzt, ohne zugleich ein Thor und ein schlechter Mensch in meinen eignen Augen zu sein? Was wäre die Tugend, wenn sie der ersten Versuchung, in welche sie geführt würde, unterläge? Alles was ich bisher aus Liebe zu ihr aufgeopfert habe, war im Grunde kein Opfer: denn es kostete mich keine Überwindung, es war nichts in meinen Augen. Itzt kommt es darauf an, stark genug zu sein, um den zauberischen Täuschungen einer Neigung zu widerstehen, die mein Herz nicht für Täuschungen erkennen will: gegen eine Neigung zu kämpfen, die meine Vernunft nicht schelten kann; die nichts gegen sich hat, als die hergebrachten Begriffe und Vorurtheile der Welt; die unter andern Umständen das Glück meines Lebens machen würde, ja, (wenn anders Hipparchia wirklich so grofs und edel ist als sie mir erscheint) uns beide, sogar der Welt und den Umständen zu Trotz, glücklich machen könnte.

15.

Schon wollt' er den Degen ziehn, und hätte durch Einen Stofs
Zwey schuldige Seelen dem Orkus zugesendet.
Allein, erschrecket nicht! die Gefahr ist nicht so grofs;
Denn, da er ziehen will, so war ihm das Eisen entwendet.
Das hatte der schelmische Gnom aus schlauer Vorsicht gethan,
Den Spafs dadurch vollständig zu machen.
Wie lustig wird es seyn (er mufs zum voraus lachen)
Wenn Amadis, schnaubend und roth wie ein gereizter Hahn,
Den Degen aus der Scheide ziehet,
Und nur ein hölzernes Eisen in seinen Händen siehet!

16.

In Fällen dieser Art kommt einem Biedermann
Sein Seneka vortrefflich zu Statten:
Er sagt uns gegen den Zorn, was man nur sagen kann
Wenn Witz und kaltes Blut sich mit Rhetorik gatten.
„Ein Weiser sollte den Thoren, den Wurm, die Mücke, die ihn
Gestochen, mit seinem Zorne beehren?
Ihn sollten Dinge, die nicht zu seinem Wesen gehören,
Ein schlüpfriges Weib, ein kleiner Baladin
Von einem Gnom, in seiner Ruhe stören,
Und aus sich selbst heraus in ihren Wirbel ziehn?"

Wäre das, was ich für Hipparchia fühle, ein blofses Werk der Sinne und der Phantasie, so möcht' es mir nicht schwer fallen es zu unterdrücken. Aber ich bin mir der Reinheit der Gesinnungen, die diese unfreiwillige Neigung in mir nähren, so innig bewufst; ich bin so gewifs, dafs Hipparchia, was sie von mir erwartet, finden, und dafs kein anderer sie lieben würde wie ich, kein andrer sie in dem, was sie für ihr höchstes Gut erkennt, in Vervollkommnung ihrer selbst, weniger hindern, mehr befördern würde als ich. Und mit diesem Bewufstsein bin ich genöthigt ihr einen Rath zu geben, dem mein Herz widerspricht, den mein Verstand Lügen straft! Rathe mir, Freund, wenn du kannst, oder vielmehr bedaure mich: denn was könntest du mir anders rathen, als zu thun, was die unerbittliche, unbedingten Gehorsam fodernde Stimme des Gottes in uns mir zu thun gebietet?

Ich schliefse diesen in einem ganz andern Ton angefangenen Brief sehr ernsthaft, wie du siehst. Die Gleichmüthigkeit, die du einst an mir schätztest, ist — auf einige Zeit wenigstens — dahin. Ich suche mich zu zerstreuen, und, in den Stunden der Einsamkeit und der Nacht, die zauberischen Träume, in welche Phantasie und Herz mich wiegen wollen, dadurch zu verjagen, dafs ich sie,

und die Leidenschaft, deren Kinder sie sind, in ein lächerliches Licht stelle: aber ich fühle nur zu bald das Unwahre eines solchen Selbstbetrugs. In allen Fällen, wo der eigennützige Trieb mit der Ehre und der Pflicht in Widerspruch steht, bleibt doch immer das Beste, dafs man aufrichtig gegen sich selbst sei, sich über seinen wahren Zustand nicht zu verblenden suche, und, sobald der Sitz der Krankheit entdeckt ist, ohne Schonung sich jedem noch so unangenehmen Genesungsmittel unterwerfe. Dies ist's, wozu ich fest entschlossen bin. Ich werde mir so lange sagen, Hipparchia kann nie die Deinige sein, bis ich es mir selbst glaube. Ich will sie nie wieder sehen, mein Geheimnifs in meiner Brust verschliefsen, und durch den strengen Rath, den ich ihr geben werde, alle Hoffnung niederschlagen, dafs ich das ihrige errathen haben könnte.

Den 12ten Skirrophorion.

XV.

Hipparchia an Melanippe.

Ich wuſste schon seit einigen Tagen, daſs Leukonoe in groſser Bewegung ist, um dem Geheimniſs, so sie hinter unsern Besuchen bei der alten Myrto vermuthet, auf den Grund zu kommen. Was ich besorgte, ist nun geschehen. Diesen Augenblick kommt dein Euthyphron keuchend angelaufen, um mir durch meine Lesbia sagen zu lassen, man habe vor einer kleinen Stunde eine Dame, von einer alten Sklavin geführt, bei der Myrto eingehen sehen, welche, der Beschreibung und den Umständen nach, keine andere, als meine liebe Tante sein kann. Ich weiſs, daſs wir uns auf die Ehrlichkeit der guten Myrto ziemlich verlassen können: aber da sie eine bloſse Schutzverwandte ist, und schwerlich Muth genug hat, gegen das Eindringen einer Frau wie Leukonoe auszuhalten, so zweifle ich kaum, daſs sie nicht am Ende alles gestehen werde was sie weiſs. Wenigstens ist dies ein nur gar zu möglicher Fall. Du siehst leicht, was die Folgen sein werden. Zum Glück befindet sich mein Vater auf seinem Gut am Pentelikus-

Da er morgen Abends schon wieder zurückkommt, so wird Leukonoe, wenn sie ihm auch etwas zu berichten hat, wahrscheinlich seine Rückkunft abwarten, und ich habe indessen Zeit ihr zuvorzukommen. Lesser, mein Vater erfährt die Sache durch mich selbst, als so verschönert, wie meine Tante sie ihm vortragen würde. Ich schreibe ihm also unverzüglich, und entdecke ihm alles, was ich auf dem Herzen habe. Euthyphron hat es übernommen, meinen Brief unfehlbar morgen mit dem frühesten in meines Vaters Hände zu liefern. Ich bin auf alles gefafst, und werde mich selbst nicht verlassen.

Die hier beigelegte Abschrift meines Briefs an Krates wird dich überraschen. Ich weifs nicht, ob ich es für ein gutes oder schlimmes Zeichen halten soll, dafs ich noch keine Antwort habe. Er wird mich doch hoffentlich verstehen?

Den 16ten Skirrophorion.

XVI.

Hipparchia an Lamprokles.

Zu wem soll ein bedrängtes Kind seine Zuflucht nehmen als zu seinem Vater? Wem soll es sein Herz getroster aufschliefsen? Wem, selbst dann, wenn es ihm einen Fehltritt zu bekennen hat, eher Nachsicht und Verzeihung zutrauen, als einem gütigen Vater?

Diese Überzeugung giebt mir den Muth, schriftlich zu wagen, was ich mündlich, ohne allzugrofse Verwirrung, nicht zu thun vermöchte, und dir, lieber Vater, einen unvorsichtigen Schritt, eine Thorheit (wie du es vielleicht nennen wirst) zu offenbaren, die deine Hipparchia begangen hat, indem sie, durch den grofsen Ruf des weisen Krates, und das Beispiel einer ehmaligen edlen Schülerin der Akademie verleitet, sich mit einer Freundin, in der Kleidung eines Jünglings, heimlich und unerkannt unter die Zuhörer desselben stahl, und dadurch den unschätzbaren Vortheil gewann, den Mann zu hören, den seine Freunde, mit grofsem Recht, denke ich, den zweiten Sokrates nennen. Wenn

ich dadurch nicht besser worden bin, so liegt die Schuld weder an seinen Lehren, noch an dem grofsen Beispiel, das er unsrer tugendarmen Zeit von dem, was Liebe zur Weisheit über eine schöne Seele vermag, gegeben hat. Ich bin gewifs, bester Vater, wenn du den Mann kenntest, von dem ich dieses sage, du würdest ihn deiner ganzen Achtung würdig finden. Dafs die Urtheile des grofsen Haufens ihm nicht günstig sind; dafs er, edel und reich geboren, eine von den Meisten verachtete Armuth freiwillig erwählt hat, um sich einzig demjenigen zu widmen, was er für den höchsten Adel und das reinste Glück des Menschen hält: wirst du — einst einer der treuesten Freunde des tugendhaften Phocions — ihm gewifs so wenig zum Vorwurf machen, als dafs die Natur die Schönheit seines Geistes in ein unscheinbares Aufserliches gehüllt hat.

Ich mufs mit Beschämung gestehen, dies alles rechtfertigt den grofsen Fehltritt nicht, dafs ich ohne dein Vorwissen etwas gewagt habe, was mich, wenn ich zufälliger Weise entdeckt worden wäre, zu einem Ziel öffentlichen Tadels und Spottes gemacht, und einen Theil meiner Schmach auf dich selbst geworfen hätte: doch deine Verzeihung hoffe ich — um der Unschuld meiner Absicht, um des Beispiels der unbescholtnen Axiothea,

und um der Vortrefflichkeit des Mannes willen, der dadurch (wiewohl unwissender Weise) mein Lehrer worden ist — bereits erhalten zu haben.

Aber — darf ich's dir bekennen, mein Vater? und doch, warum sollte deine Hipparchia nicht ganz wahr, ganz offen gegen den gütigsten der Väter seyn? — ob ich mir gleich nicht verbergen kann, dafs ich gefehlt habe, so ist mir's doch unmöglich, mich reuen zu lassen dafs es geschehen ist; und so oft ich mir Vorwürfe defswegen machen will, erhebt sich eine Stimme in mir, die mir sagt, ich habe wohl gethan, ihr zu folgen. — Zürne nicht, lieber Vater, über diese anscheinende Hartnäckigkeit! Ich bin noch lange nicht am Ende meiner Geständnisse, und ich beschwöre dich auf meinen Knien, mich noch ferner mit Geduld und Nachsicht anzuhören!

Leukonoe wird nicht ermangelt haben, dir zu bestätigen, was du schon aus meinen eigenen Aufserungen abgenommen hast: dafs ich nicht nur keine Neigung zu dem schönen Leotychus, sondern im Gegentheil den unbezwingbarsten Widerwillen gegen die vorgeschlagene Verbindung mit ihm fühle. Wie manches hätte ich anzuführen, um diesen Widerwillen zu rechtfertigen! Aber warum sollt'

ich's, da ich einen Grund, seine Bewerbung auszuschlagen, habe, der dazu ganz allein mehr als hinreichend ist? — den nehmlich, dafs ich meine Hand nie anders als mit meinem Herzen verschenken werde; und mein Herz kann und wird Leotychus nie gewinnen. Ich kann mich entschliefsen lebenslänglich Jungfrau zu bleiben, aber sein Weib zu werden, niemals, niemals!

Ich bediene mich, indem ich dies erkläre, des von deiner Billigkeit und väterlichen Huld mir zugestandnen Rechts, bei der Wahl eines Gatten immer eine verneinende Stimme zu haben. Aber ist es darum weniger dein Wille und Wunsch, mich verheirathet zu sehen? Das Weib, sagst du, ist bestimmt, Gattin und Mutter zu sein: und ich bin so sehr davon überzeugt als du selbst. Aber wie kann ich es jemals werden, wenn ich zwar den Mann, mit welchem ich's nicht werden will, verwerfen, aber den Einzigen nicht wählen darf, den ich mir zum Gatten wünsche? Irre ich, wenn ich glaube, das Recht zu wählen liege im Recht zu verwerfen eingeschlossen, und mein Herz müsse eben so frei sein als meine Hand? Mit Einem Wort, lieber Vater, mein Herz hat gewählt, und o! möchte ich so gewifs sein deine Beistimmung zu erhalten, als ich's bin, dafs der Mann

meiner Wahl — deiner und meiner Liebe würdig ist!

Ich schmeichle mir, du hast bereits errathen, dafs es kein anderer als Krates selbst sein kann. Ja, er ist's! Er allein hat mir eine so innige Verehrung, ein so unbegränztes Zutrauen eingeflöfst, dafs ich ihm alles zu werden wünsche, was ein edles und gutes Weib einem Manne wie Er sein kann, Freundin, Geliebte, Gattin, Mutter seiner Kinder, Theilnehmerin seiner Lebensweise und aller seiner Freuden und Leiden, Genossin aller seiner Vorzüge, und Vertraute aller seiner Gedanken, kurz seine treue und unzertrennliche Gefährtin durch alle Schicksale des Lebens bis in den Tod.

So, lieber Vater, denke ich mir das Verhältnifs einer Gattin zu ihrem Manne, so denke ich mir die Pflichten, wozu sie sich verbindlich macht: aber wehe mir, wenn mich auch nur Eine derselben an einen Mann binden sollte, dem ich mich nicht aus freier Neigung ergeben hätte!

Noch weifs Krates nichts von meiner Gesinnung gegen ihn: aber ich kann kaum zweifeln, dafs mir, wenn er deinen Beifall hätte, der seinige nicht fehlen würde. Und warum, mein Vater, solltest du ihm deinen Beifall versagen? Was könnte gegen ihn einzu-

wenden sein? Er stammt aus einem alten Thebanischen Geschlecht, — ein Vorzug, der dir vielleicht weniger gleichgültig ist als mir — er hat eine edle Erziehung genossen; seine Armuth kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen, denn sie ist freiwillig; er war Erbe und Herr eines grofsen Vermögens; und was seine Gestalt betrifft, so denke ich, wenn er mir schön genug ist, werde das, was er in diesem Stück zu viel oder zu wenig haben mag, bei dir in keine Betrachtung kommen. Alles übrige spricht laut für ihn. Es dürfte wohl schwer sein, in der ganzen Hellas einen Mann zu finden, der dem Bilde, das uns Xenophon und Simmias von dem weisen Sokrates hinterliefsen, ähnlicher wäre als er. Auch wird die Urbanität seiner Sitten, und die Anmuth seines Umgangs allgemein gerühmt. Möchtest du ihn doch durch dich selbst zu kennen Lust bekommen! Ich bin gewifs, sein persönlicher Werth würde dich bewegen, über alles, was nur Leute die ihn nicht kennen, oder Thoren, gegen meine Wahl einwenden werden, hinaus zu gehen, und deine Hipparchia durch eine Einwilligung glücklich zu machen, ohne welche sie zwar ewig deine gehorsame Tochter, aber auch nichts anders als deine Tochter, bleiben würde.

Den 16ten Skirrophorion.

17.

Mit solchen Fratzen kühlte der Ritter
Sich selber vollends ab, so wie sich das Ungewitter
In seinem Blute zertheilte; und, merkten wir's nicht an,
So dächte wohl keine Seele daran,
Dafs sieben Achtel davon dem kleinem Gnom gehören,
Der so besonnen wär, sein Eisen in Holz zu verkehren.
Er hat nichts dringenders nun, als aus dem verhafsten Schlofs
Sich auf der Stelle zu verbannen;
Er schleicht sich unbemerkt fort, besteigt sein edles Rofs,
Und reitet im grofsen Trott von dannen.

18.

Schon ritt er einen halben Tag,
Unmuthig, — wie ein Fuchs, der einen Hühnerschlag
Zu wohl verschlossen fand, mit eingezogenem Bauche,
Gesenktem Schweif und melancholischem Blick,
Unwillig sich entfernt, und nach dem Hofe zurück
Oft traurig schielt, und seinem aufwirbelnden Rauche.
Das Gleichnifs, in der That, ist von den edelsten nicht,
Doch immer so gut, als, wenn in seinem erhabnen Gedicht
Den Ajax, der dem Schwall der Feinde langsam weichet,
Altvater Homer mit einem Esel vergleichet;

XVII.

Hipparchia an Melanippe.

Ich habe dir wenig erfreuliches zu berichten, meine Freundin. Mein Vater ist diesen Abend ziemlich spät angekommen. Ich ging ihm mit offnen Armen und klopfendem Herzen entgegen; aber er schreckte mich mit einem Blick zurück, dessen Ernst mir durch die Seele ging, und mir das Ansehen einer Verbrecherin in seinen Augen geben mufste. Während ich einige Augenblicke im Boden eingewurzelt stand, eilte er an mir vorbei, und als ich mich zusammenraffte, ihm zu folgen, war er schon aus meinem Gesicht. Bin ich nicht eine Thörin? Was für Ursache hatt' ich denn seinen Ernst zu fürchten? Hab' ich ihn beleidigt? Bediene ich mich nicht blofs meines Rechts? Und kann ich mehr thun, als ihm, falls er meine Wahl mifsbilligt, angeloben, dafs ich bleiben will wie ich bin?

Aber ich schreibe dir ja, als ob du meinen Brief, den er diesen Morgen durch deinen Verwandten erhielt, schon gelesen hättest? Hier ist er. Ich habe einen Theil der Nacht dazu

angewandt diese Abschrift für dich zu machen. Sie ist voller Verkürzungszeichen, aber du wirst sie ohne grofse Mühe entziffern können.

Sage mir, findest du etwas in diesem Briefe, das einem immer begünstigten Kinde den Zorn eines zärtlichen Vaters zuziehen müfste? Hättest du denken sollen, dafs er so stark an dem Sohne seines alten Freundes hinge? Freilich sind sie Stammgenossen; sein schönstes Gut grenzt unmittelbar an eine grofse Meierei des Chabrias, und vielleicht haben die alten Herren schon ein Plänchen zusammen gerechnet, wie, durch meine Überlassung an Leotychus, aus beiden Gütern ein prächtiges und einträgliches Ganzes werden könnte. Ein so leidenschaftlicher Landwirth, wie mein Vater, verliebt sich leicht in einen solchen Plan: aber ist es billig, dafs ich Arme das Opfer davon werde?

Den 17ten Skirrophorion.

Mein Vater und Leukonoe haben sich, wie mir Lesbia sagt, schon seit einer Stunde eingeschlossen. Das Mädchen, das so feine Ohren hat wie ein Maulwurf, hörte die alte Dame ziemlich laut krähen, konnte aber nur einzelne Worte aufhaschen, woraus nichts abzunehmen war, als dafs von mir die Rede sei.

Aus der ungewöhnlichen Kälte und Trokkenheit, womit Leukonoe mir diesen ganzen Tag begegnete, so oft sie nicht vermeiden konnte mit mir zusammenzutreffen, schliefse ich, dafs sie unser Geheimnifs aus der alten Myrto herausgepreſst hat. Nun wird sie mächtig grofse Augen gemacht haben, wie sie hörte, dafs mein Vater alles, und noch mehr als sie ihm sagen konnte, bereits von mir selbst erfahren hatte. Das trotzige unverschämte Mädchen! hör' ich sie ausrufen; und, erbittert wie sie auf mich ist, wird sie gewifs nichts vergessen, was meinen Vater gegen mich aufbringen kann. — Doch wozu plage ich mich mit solchen Gedanken? Es ist spät; ich habe in der letztern Nacht keine Ruhe gehabt; ich will mich in die Arme des Schlafs legen, und so sanft schlummern, wie es einem guten arglosen Mädchen zukommt, dessen einziges Verbrechen ist, dafs sie den ziemlich häfslichen Krates (mit meiner Freundin Melanippe zu reden) dem bildschönen Gecken Leotychus vorzieht.

Den 18ten Skirrophorion.

Diesen Morgen, Liebe, habe ich den ersten Sturm glücklich ausgehalten. Leukonoe überfiel mich in meiner Schlafkammer,

bevor ich mich völlig angekleidet hatte, was ich seit einiger Zeit immer selbst und ohne Beihülfe verrichte. „So war ich also eine Prophetin, ohne es selbst zu wissen!“ fing sie mit ziemlich kreischender Stimme und höhnischem Naserümpfen an; „der schöne Krates also ist es, dem der kahlköpfige, bucklichte, plattnasige Leotychus aufgeopfert wird! Eine herrliche Wahl, das mufs ich gestehen! Bist du denn verrückt, Mädchen? Und oben drein noch die ächt cynische Unverschämtheit, so etwas deinem Vater geradezu zu gestehen, und mit einer Entschlossenheit, als ob ihm nun weiter nichts übrig sei, als zu einer so tollsinnigen Wahl ja zu sagen!“

In diesem Tone fuhr sie mit einer unglaublichen Behendigkeit der Zunge, während ich mich vollends anzog, eine ganze Weile fort, ohne dafs ich Miene machte, sie zu unterbrechen. Endlich währte mir's doch zu lange. Ich trat ganz gelassen, aber ohne die kleinste Spur von der Schüchternheit, die der ehrliche Krates an dem jungfräulichen Knaben Hipparchides bemerkt haben wollte, vor sie hin, und sagte ihr mit der äufsersten Kaltblütigkeit: Wozu dieser Strom von Schmähungen, liebe Tante? Sei so gut und sage mir mit Gelassenheit was du mir zu sagen hast, und ich will dir mit der Achtung antworten, die ich dir schuldig bin.

Sie machte eine rasche Bewegung mit der Hand, als ob sie mir einen Schlag versetzen wollte, zog sie aber, mit einem, sehr unnöthigen, Seitenblick auf meine zur Nothwehr ziemlich kräftigen Arme, schnell wieder zurück. Du solltest meine Tochter sein, rief sie, ich wollte dich fühlen lassen, was eine solche Rede verdient!

So ist es glücklich für mich, dafs ich deine Tochter nicht bin, erwiederte ich mit einem Ton, als ob ich ihr etwas sehr schmeichelhaftes gesagt hätte.

„Mädchen, Mädchen! Reitze mich nicht durch deine herausfodernde Kaltblütigkeit!“

Das ist ganz und gar nicht meine Absicht, Leukonoe; gerade weil ich dich gern besänftigen möchte, bleibe ich bei Beleidigungen, die ich nicht verdiene, so ruhig. Ich werde nie vergessen, dafs du meiner guten Mutter Schwester bist.

„Erinnere mich nicht an deine Mutter! Wie würde sie sich gegrämt haben, wenn sie eine solche Schmach an ihrer einzigen Tochter hätte erleben müssen? Wohl ihr, dafs sie unter der Erde ist!“

Wollte Gott! sie lebte noch, rief ich bis zu Thränen gerührt: sie würde mir nicht begegnen wie du; sie würde mich anhören —

„Was ist da anzuhören, fiel sie mir in die Rede, wenn die Tochter eines edeln Atheners, wie Lamprokles, sich einem im Lande herumziehenden Thebanischen Bettler an den Hals werfen will?“

Wie? fragte ich mit naiver kindisch-lächelnder Verwunderung, hat dich Krates wirklich angebettelt?

So aufgebracht sie war, konnte sie sich doch kaum des Lachens enthalten. Sie wandte sich plötzlich von mir weg, warf sich in einen Armstuhl, hustete ein paarmal, und schien unschlüssig, wie sie es anfangen sollte um mir beizukommen.

Ich fühlte Mitleiden mit der armen Frau: denn es war mir leichter, mich an ihren Platz, als ihr, sich an den meinigen, zu setzen. Ich näherte mich ihr langsam und ehrerbietig, und sagte: liebe Tante, denke nicht auf einmal so schlimm von einer Nichte, die du vier und zwanzig Jahre lang liebtest. Wenn du meinen Brief an meinen Vater gelesen hast, so kann dir, hoffe ich, nichts darin aufgestofsen sein, was eine so ungewohnte Strenge rechtfertigen könnte. Ich habe das mir zugestandene Recht ausgeübt, indem ich den Leotychus ausschlug, den ich unmöglich hoch genug achten kann, um

sein Weib zu werden. Ich habe einen andern empfohlen, bei dem ich nichts zu wagen glaube, der in meinen Augen alles in sich vereinigt, was ich bei dem Manne finden will, mit welchem ich zu leben wünsche. Glaubt man, dafs ich mich täusche, hält man mich nicht für verständig genug zu wissen, was mir das zuträglichste ist, so hat mein Vater ja das Recht, mir seine Einwilligung zu versagen. Aber wenigstens darf ich doch hoffen, dafs man die Gründe für und wider meine Wahl in ruhige Erwägung ziehen werde. Der Mann, gegen den man eifert, ist weder dir, noch meinem Vater näher bekannt. Die öffentliche Meinung von ihm ist noch getheilt: aber das schlimmste, was man ihm nachsagt, ist, dafs er ein Sonderling sei. Man wird sich unvermerkt an seine Sonderlichkeiten gewöhnen, und zuletzt wird über seinen Karakter und innern Werth nur Eine Meinung sein. Da indessen weder etwas unrechtes noch ungereimtes und beispielloses in meinen Wünschen ist, so sehe ich nicht, womit ich die ungütige Behandlung verdient hätte, die ich seit der Rückkunft meines Vaters erfahren: und so hoffe ich, du selbst werdest, nach ruhiger nicht-blofs einseitiger Überlegung der Sache, finden, dafs eine solche Behandlung kein Mittel ist, ein edles Gemüth zu Änderung seines Sinnes zu bewegen.

Leukonoe schien, während ich sprach, mit ihren Gedanken anderswo zu sein, und mir nur mit halbem Ohre zuzuhören. Als ich wieder schwieg, stand sie hastig auf und sagte: du bist eine Sophistin, Hipparchia! ich verlöre nur meine Zeit, wenn ich mit dir über längst ausgemachte Dinge haberechten wollte. Ich werde mich nicht in deinen abenteuerlichen Liebeshandel mengen, sondern dich deinem Vater überlassen, der nun die schönen Früchte seiner überzärtlichen Nachsicht in reichem Maafse erntet. Mit diesem Worte begab sie sich weg, und ich habe sie den ganzen Tag nicht wieder gesehen.

Ich liefs meinen Vater durch mein Mädchen um Erlaubnifs bitten, mit ihm zu sprechen. Es wurde mir, unter dem Vorwand dafs er keine Zeit habe, abgeschlagen. Ich suchte ihn mehr als einmal im Garten zu begegnen: aber er ging mir immer schon von fern aus dem Wege. Man brachte mir das Essen auf mein Zimmer, und eine Stunde darauf erhielt ich Befehl, mich auf den folgenden Tag zu einer Reise auf unser Gut bei Marathon anzuschicken. Man hält es also für nöthig, mich von Athen zu entfernen, und hofft vermuthlich durch die Zeit

von mir zu erhalten, was man sich auf keinem andern Wege zu bewirken getraut. Was mich bei dieser Versetzung am meisten kränkt, ist nicht, dafs ich von Athen, sondern, dafs ich weiter von dir entfernt werde. Diesem Ungemach kann indessen abgeholfen werden, wenn du einen zuverläfsigen und schnellfüfsigen Sklaven hast, dem wir unsere Briefe anvertrauen können. Den gegenwärtigen wirst du noch durch Besorgung deines treueifrigen Verehrers Euthyphron erhalten.

Siehe da den Wolf in der Fabel! So eben steckt mir Lesbia (die nicht weniger als ich selbst auf allen Tritten und Schritten beobachtet wird) die lang erwartete Antwort unsers Philosophen zu, die sie von dem unermüdeten Euthyphron, in einem unbewachten Augenblick, im Flug erhascht hat. Kannst du glauben, dafs ich, mit der gröfsten Ungeduld seinen Inhalt zu erfahren, dennoch eine gute halbe Stunde den Muth nicht hatte, das Siegel zu lösen? Mein pochendes Herz erinnerte mich an ein Wort, das ich dir in einem meiner letzten Briefe geschrieben hatte: „am Ende werde die gröfste Schwierigkeit in der Weisheit des Mannes liegen, mit dem wir es zu thun haben.“ Meine Ahnung ist nur zu sehr eingetroffen! Welche Antwort! Welche Strenge! Welche Kälte! Wenn ihm

auch nur ein Wort, ein einziges armes Wörtchen, entwischt wäre, woraus sich vermuthen liefse, dafs er sich Gewalt habe anthun müssen, mir mit solcher Härte zu begegnen! Wie eifrig er sich's angelegen sein läfst, mich einem andern in die Arme zu jagen! — Sage, hätte mich eine solche Antwort nicht erbittern sollen? Und mir selbst noch sagen zu müssen: er hat Recht! er konnte mir, ohne seine eignen Grundsätze zu verläugnen, keinen andern Rath geben! — Ich Thörin! Warum stellte ich auch meine Frage so? Ich bin an allem selbst Schuld! Konnte ich keine bessere Wendung nehmen, um an sein Herz zu kommen? Albernes Ding das ich war! Ich meinte wie gut ich meine Sache gemacht hätte, und nun seh' ich klar, dafs ich ihn in die Nothwendigkeit setzte, mir diese Antwort zu geben, wenn er auch nicht gewollt hätte! Findest du es nicht auch so, Melanippe?

Ich setzte mich sogleich in der ersten Bewegung hin, und antwortete ihm, was mir meine Empfindlichkeit über ihn, und mein Unmuth über mich selbst, eingab. Hier schicke ich dir eine Abschrift beider Briefe. Den seinigen behalt' ich zurück, um ihn so oft zu lesen bis ich mich mit ihm versöhne, oder — stark genug werde seinem Rathe zu fol-

19.

Wiewohl Herr Dacier uns mit gutem Fuge belehrt,
Dafs dazumahl das Thier mit langen Ohren
In höherm Ansehn stand, als seit es seinen Werth
Durch die Vergleichungen verloren,
Womit man, auf seine Kosten, zweybeinige Thiere beehrt. 4)
Der Ritter also hing die Ohren
Und sprach kein Wort: als endlich Ferafis,
Sein Sekretär, nach öfterm Husten, es wagte
Und seinen Herrn um den Grund von seiner Traurigkeit fragte:
Darf man sich unterstehn, Herr Ritter Amadis,

20.

Zu fragen, warum Sie so hastig aus einem Schlofs
Sich entfernten,
Worin wir so wohl uns befanden, und Damen
kennen lernten,
Dergleichen man in diesem wilden Revier
Zu finden schwerlich hoffen konnte,
Und just, da ein näher Verhältnifs sich anzuspinnen
begonnte,
So rasch Sich entfernten? Sie sind, vergeben Sie mir,
Ein wenig zu spröd, und haben die Thränen auf
ihrem Gewissen,
Die ein so unverhoffter Entschlufs
Der schönen Scharulliöse unfehlbar kosten mufs.
Ich irrte mich, wie ich sehe, gar sehr in meinen
Schlüssen.

gen; den meinigen soll er morgen erhalten, sobald ich abgereist bin.

Ich habe nur mit vieler Mühe erlangen können, dafs Lesbia mich begleiten darf. Dafür aber wird mir eine alte hohläugige Sklavin meiner Tante, die, glaub' ich, vor funfzig Jahren ihre Amme war, und ihrer Wachsamkeit wegen im Hause berühmt ist, als Aufseherin zugegeben, und zum Überflufs noch ein grofser handfester Lümmel von einem Kappadozier, der uns zum Beschützer dienen soll. Lächerlich! Sie bilden sich doch nicht ein, dafs ich ihnen davon laufen werde?

Schreibe mir, sobald du kannst, nach Marathon, und sage mir deine Meinung von meinem Briefwechsel mit dem weisen fischblütigen Böozier. Mich dünkt, ich bin nun um vieles ruhiger. Ich mache mir sehr angenehme Vorstellungen davon, wie unsre Göttin ewig Jungfrau zu bleiben. Leotychus wenigstens und meine Tante sollen nicht viel dabei gewinnen, dafs Krates mich nicht haben will.

Den 19ten Skirrophorion.

XVIII.

Krates an Hipparchia.

Da die unvermuthete Umwandlung meines jungen Freundes Hipparchides in die schöne Hipparchia ohne Nachtheil für ihn und mich (wie ich hoffe) abgelaufen ist: so wollen wir dazu als zu einer geschehenen Sache das Beste reden, oder, was noch rathsamer seyn mag, gar nicht davon reden.

Alles was ich mir mit Rücksicht auf diese kleine Anomalie zu sagen erlauben will, ist, dafs sie mir die Pflicht auferlegt, bei dem Rathe, welchen Hipparchia von mir verlangt, um so behutsamer zu Werke zu gehen, je leichter es geschehen könnte, dafs eine unfreiwillige Erinnerung an den verschwundenen Hipparchides den Rathgeber parteiischer machen könnte, als ihm erlaubt ist zu sein, wenn er das Vertrauen rechtfertigen soll, womit sie ihn begünstigt.

Du meldest mir, dafs deine nächsten Verwandten dir einen Jüngling, den ich mit ganz Athen unter dem Namen des schönen Leo-

tychus kenne, wider deine Neigung zum Gemahl aufdringen wollen; und du begehrst nun von mir zu wissen, ob du schuldig seiest, das Glück deines Lebens den Wünschen eines getäuschten Vaters, aus kindlicher Liebe aufzuopfern?

Und wer ist, frage ich vor allen Dingen mich selbst, die Person, welche dir eine Aufgabe vorlegt, die vielleicht im Munde von tausend andern Attischen Töchtern nichts auffallendes hätte? — Ist es nicht eben diese Hipparchia, die, schon im frühen Morgen ihres Lebens vom Licht der Philosophie angestrahlt, aus der betäubenden Dumpfheit, worin die verpuppten Seelchen ihrer meisten Geschlechtsschwestern ihr Dasein verträumen, zum Gefühl der Würde ihrer Natur erwacht ist? Die, nicht zufrieden sich in die bloſsen Pflichten ihres Geschlechts einengen zu lassen, nach einer höhern und reinern Art zu sein, nach männlicher Weisheit und Tugend, kurz, nach dem höchsten Punkt, der dem Menschen erreichbar ist, emporzustreben sich getraut? Hätte diese Hipparchia nicht in demselben Augenblick, da jene Frage in ihrem Busen sich erhob, aus dem innersten Heiligthum des Gottes in ihr die Antwort vernehmen sollen:

„Was ist deine Tugend, wenn sie vor
„einem Opfer erschrickt, das sie der
„Pflicht bringen soll?“

Aber habe ich denn keine Pflichten gegen mich selbst, fragt die verkappte Eigenliebe. Nein, Hipparchia! Pflichten beziehen sich nur auf Andere. Der Mensch hat Pflichten gegen Eltern, Familie, Vaterland, gegen die Menschen überhaupt, gegen die ganze Natur: denn diese alle haben ein Recht an ihn, zu dessen Besitz sie nur in so fern gelangen können, als er die davon abstammenden Pflichten erkennt und ausübt. Ohne Zweifel ist Selbsterhaltung die Grundlage aller Forderungen, welche die Natur in allen ihren Beziehungen auf uns macht. Ich mufs dasein, um die Pflichten erfüllen zu können, womit ich der Natur verhaftet bin. Aber dazu wurden stärkere Springfedern als das blofse Pflichtgefühl erfodert. Dazu hat uns die Natur mit Trieben versehen, deren Wirkung so mächtig ist, dafs es selbst den Weisesten und Besten nicht immer leicht ist, sie zu beherrschen, und den Pflichten, mit welchen sie immer im Streit liegen, zu unterwerfen. Sie kann sich in jedem Menschen sicher auf die Stärke dieser Triebe und auf ihre Hinlänglichkeit zu dem, wozu sie uns gegeben sind, verlassen. Aber es ist Selbsttäuschung, wenn der Mensch

Triebe zu Pflichten adeln will, und so oft dies geschieht, liegt unfehlbar irgend eine verschleierte Begierde, sich aus eigennützigen Bewegursachen einer wirklichen Pflicht zu entziehen, im Hinterhalt.

Wenn ich dir aber auch, damit ich nicht um Worte zu streiten scheine, zugebe, dafs du Pflichten gegen dich selbst habest: so bleiben sie doch immer höhern Pflichten untergeordnet, und das Selbst darf in keine Betrachtung kommen, sobald es mit dem, was wir andern schuldig sind, in Widerspruch geräth.

Aber hier bewundere mit mir die Weisheit der Natur, die uns eine solche Selbstverläugnung durch einen andern, edlern und nicht minder mächt'gen Trieb erleichtert hat. Brauche ich dir diesen erst zu nennen, Hipparchia? Was sind wir nicht fähig für diejenigen zu thun, die wir lieben? Welche Mühe, welche Sorgen, welche Leiden sind uns zu schwer, wenn wir sie für eine geliebte Person auf uns nehmen?

Lafs uns nun die vorgelegte Frage wiederholen, und ich glaube es dir selbst überlassen zu dürfen, dafs du sie aus der sophistischen Sprache des Eigennutzes in die Sprache des reinen Pflichtgefühls übersetzest. Wie? eine Seele gleich der deinigen hätte nicht Stärke

genug, aus Liebe zu einem Vater, der die zärtlichste Anhänglichkeit um dich verdient hat, ihre Wünsche den seinigen aufzuopfern? Wie könnte sie, ohne von irgend einer selbstsüchtigen Leidenschaft verblendet zu sein, im ersten Augenblick, da ein Zweifel hierüber in ihrer Brust aufstiege, sich selbst verbergen, die kindliche Liebe müsse sehr schwach sein, die der Pflicht ein solches Opfer nicht mit Freuden zu bringen vermöchte.

Und worin besteht es denn am Ende, dieses schwere Opfer, welches ein gütiger Vater mehr von der Liebe seiner Tochter erwartet, als von ihrer Pflicht fordert? Wenn die Rede davon wäre, dafs sie, wie Andromeda und Psyche, um den Göttern für irgend ein schweres Verbrechen ihrer Erzeuger zu büfsen, einem Ungeheuer ausgeliefert werden sollte, so möchte ihr eine Anwandlung von Mitleiden mit sich selbst billig zu verzeihen sein. Aber dem schönen, talentvollen, zu den ersten Würden der Republik geeigneten Leotychus, wäre er auch mit viel gröfsern Fehlern behaftet als du an ihm rügest, zur Gemahlin gegeben zu werden, wird, aufser dir selbst, schwerlich jemand für ein grofses Unglück halten. Die Fehler, die dich so sehr an ihm beleidigen, würden dir unbedeutend scheinen, wenn du ihn liebtest. Es sind theils Fehler

der Jugend, die sich unvermerkt von selbst verlieren, theils ziemlich allgemeine Eigenschaften der Leute seines Standes und der Männer überhaupt. Sie sind weder unheilbar, noch so beschaffen, dafs ein Mann, der von andern Seiten schätzenswürdig ist, (und das mufs er doch sein, da er den Beifall deines Vaters hat) sich um ihrentwillen der Achtung eines tugendhaften Weibes unwerth halten sollte: noch viel weniger könnten sie dich verhindern, die heiligen Pflichten der Gattin und Mutter zu erfüllen, und im Bewufstsein sie erfüllt zu haben dich glücklich zu fühlen.

Wenn du deine Lage in diesem Lichte betrachtest, edle Hipparchia, so sehe ich nicht, warum du nicht mit einiger Anwendung der Seelenstärke, die du zu besitzen scheinst, zu der verdienstlichen Entschliefsung gelangen könntest, den Wünschen deines Vaters nachzugeben, und, um den Preis einer grofsmüthig aufgeopferten Neigung oder Phantasie, das schöne Bewufstsein zu erkaufen, dafs die Zufriedenheit seiner alten Tage das Werk deiner Tugend sei.

Den 18ten Skirrophorion.

XIX.

Hipparchia an Krates.

Nein, ehrwürdiger Krates, ich will gegen dich, oder die Weisheit die aus dir redet, nicht die Sophistin spielen! Ich will auch nicht fragen, ob du mit einem wirklichen Hipparchides, der sich in meinem Fall befunden hätte, eben so streng verfahren wärest, als mit der armen, in ihre eigene Gestalt zurückgeschreckten Hipparchia. Ich danke dir vielmehr für diese Strenge: sie ist heilsam, sie führt mich zu meiner Pflicht zurück.

Ich will sie bekämpfen, und werde sie bezwingen diese selbstsüchtige Leidenschaft, die den Wahn, dafs ich mir selbst etwas schuldig sei, in mir erzeugte, und es mir schwer machte, das, was ich (vielleicht auch hierin getäuscht) für das Glück meines Lebens hielt, den Wünschen eines liebenden und geliebten Vaters aufzuopfern. Du hast mich zu dem demüthigen Gefühl gebracht, wie viel mir noch fehlt, bis ich mich, ohne deinem Ruhm zu schaden, für deine Schülerin bekennen dürfte: aber den Muth weiser zu

werden, will ich darum nicht aufgeben. Fahre fort, o mein ehrwürdiger Meister, mich ohne Schonung in dem Pflichtgefühl zu stärken, das du wieder in mir erweckt hast; du sollst nicht vergebens arbeiten! Möchte nur irgend eine freundliche Gottheit das Wunder, was die Göttin Isis an der Tochter des Ligdus *) gethan haben soll, an mir wiederholen, und die unglückliche Hipparchia, die ein tyrannisches Vorurtheil deines Umgangs und mündlichen Unterrichts beraubt, um beides ungehindert genieſsen zu können, in diesem Augenblick auf ewig in einen wirklichen Hipparchides verwandeln!

Den 20sten Skirrophorion.

*) Namens Iphis. Ovid erzählt es zu Ende des 9ten Buchs seiner Verwandlungen.

XX.

Ebendieselbe an Melanippe.

Diesen Morgen liefs mich mein Vater in sein Kabinet rufen, um mir meine Verweisung auf sein Landgut zwischen Marathon und Braunon selbst anzukünden. Ich fand ihn in seinem Armstuhl sitzend, und näherte mich ihm langsam und wider meinen Willen schüchtern; denn ich hatte mir vorgesetzt heiter und ruhig zu sein. Strenger Ernst und stiller Gram hingen wie ein Gewölk um seine ehrwürdige Stirn; nur der Ton, womit er mich anredete, war sanfter als ich bei seinem ersten Anblick hoffen durfte. Nach einer ziemlich langen Pause fing er an: Hipparchia, du gehst nach Marathon; die Luft von Athen taugt nicht länger für dich.

Hier hielt er ein, einen Blick auf mich heftend, der mich weichherziger machte als mir lieb war.

Hipparchia, fing er wieder an, wann hätt' ich je gedacht, dafs du, das Kind meines Herzens, das mir immer nur Freude machte, das mir so theuer war, weil dein Anblick

21.

Ein tiefer Seufzer war alles, was unser Held hierauf
Versetzte. Dieſs nahm sein Begleiter für stille Verwilligung auf,
Zu plaudern so lang' er wollte; und also sprach er weiter:
Ich gebe mich zwar für keinen Zeichendeuter.
Allein, nach meinem System, hat man die Augen zum — Sehn,
Und wer berufen ist, bey zween
Von Amorn angeschoſsnen Leuten
In einer bequemen Entfernung, wie unser einer, zu stehn,
Bemerkt oft tausend Kleinigkeiten,
Die dem, der selbst im Spiel verwickelt ist, entgehn.

22.

Die Dame, das wollt' ich beschwören, wiewohl sie so züchtig thut
Als ob sie den heiligen Korb der Göttin Ceres trüge,
Hat nicht bloſs gleichsam Fleisch und Blut.
Ihr schlüpfriges Auge, das Wallen in ihrem Busen, die Gluth
Von ihren Wangen, beweist ihr sprödes Ansehn lüge.
Mein Herr, Sie wurden geliebt! — Nicht, daſs ich eben damit
Behaupten wollte, die Liebe der schönen Schatullilosen
Sey von der empfindsamen Art gewesen,
Wie jene zwischen dem schönen Pertharit
Und seiner Prinzessin, wovon wir im *Belier* lesen:

mir immer deine Mutter in der Blüthe ihres Lebens vor die Augen stellte, wann hätt' ich's je für möglich gehalten, dafs du mich dahin bringen würdest, mich anders als durch meinen Tod von dir zu trennen?

Innigst gerührt liefs ich mein Gesicht auf seine Hand sinken, und er mufste fühlen, dafs sie von meinen Thränen nafs wurde. O mein Vater, rief ich sobald ich zu reden vermochte, lafs mich immer bei dir bleiben! Warum willst du deine Hipparchia verstofsen?

Auf einmal stieg die finstere Wolke wieder über seinen Augenbraunen auf; er entzog mir seine Hand, und ich wankte etliche Schritte zurück. „Verkehrtes, unbegreifliches Mädchen! wie kannst du einen jungen Mann wie Leotychus, den Sohn meines Freundes, die anständigste und unverwerflichste Partie, die ich in ganz Attika für dich finden konnte, verschmähen, um dich einem mifsgeschaffnen, grillenfängerischen, vor lauter Weisheit übergeschnappten, lumpichten Böozier an den Hals zu werfen?"

Verzeihe, mein Vater, er ist nichts von allem diesem.

„Der Mensch mufs einen Zauber auf dich geworfen haben, Mädchen? Du bist deiner Sinne nicht mehr mächtig! Und ich sollte

dich, nach der wahnsinnigen Erklärung, die du mir gethan hast, noch länger in seiner Gewalt lassen?"

Er kennt mich nicht einmal, mein Vater, er weifs nicht —

„Wie? (fiel er mir in die Rede) Du erfrechest dich mir zu sagen, er kenne dich nicht, und du bist, deinem eigenen Geständnifs nach, seit vier Monaten beinahe alle Tage mit ihm zusammen gekommen!"

Seit dem 6ten Thargelion nicht wieder, und vorher in einen Jüngling verkleidet, wie ich dir in meinem Briefe gestanden habe. Er kannte mich nie als Hipparchia.

„Also itzt wenigstens kennt er dich, als das was du bist!"

Ich erblafste über meine Unvorsichtigkeit.

„Unglückliche, rief er mit einem Blick der mich zittern machte, du gebrauchst Kunstgriffe gegen deinen Vater?"

O lieber Vater, denke nicht so wegwerfend von deinem Kinde! Ich erblafste nicht aus der schnöden Ursache die du argwohnst. Ich schwöre dir bei der heiligen Athene, Krates hat mich nie als Hipparchia gesehen noch gesprochen. Er weifs nichts von meiner Neigung, und ist weit entfernt sie zu erwiedern.

„Und das hoffst du mich glauben zu machen?“

Glaub' es deinen Augen, rief ich, vom schmerzlichsten Gefühl des Unrechts, das ihm und mir zugefügt wurde, überwältigt, indem ich seinen Brief aus dem Busen hervorzog, und meinem Vater überreichte.

„Was soll mir das? fragte er.“

Es ist die Antwort, die ich von Krates auf den ersten und einzigen Brief erhielt, den ich an ihn geschrieben habe.

„Du schriebst also zuerst an ihn?“

Um mir über meinen Fall mit Leotychus seinen Rath auszubitten.

„Und was rieth er dir?“

Meinem Vater ohne Weigerung zu gehorchen.

Lamprokles schien verwundert und verlegen. Er überlas den Brief, erst flüchtig, dann an einigen Stellen langsamer, wiegte den Kopf (wie er zu thun pflegt, wenn ihm etwas bedenklich oder unglaublich vorkommt) und schwieg eine gute Weile. Ich stand in verwirrter Erwartung, nachsinnend und ungewifs, ob ich recht oder unrecht gethan ihm den Brief zu geben.

Hipparchia, sagte endlich mein Vater, nachdem er bis zum Schluſs des Briefs gekommen war, du kannst nichts bessers thun als dem Rath dieses Krates zu folgen, der wenigstens ein ehrlicher Mann zu sein scheint.

Ich wünsche ihm folgen, ich wünsche dir gehorchen zu können, mein Vater; aber ich fürchte, es ist mehr als in meinem Vermögen steht.

Albernheit, Albernheit! rief er, unwürdig einer Tochter, die immer so verständig war!

Das Herz, lieber Vater, ist nicht immer in unsrer Gewalt.

„Das ist nicht die Meinung deines Philosophen! — Gut! Ich will dir Zeit zum Besinnen lassen — drei, vier Dekaden, noch mehr, wenn es sein muſs. Der stille einsame Aufenthalt auf meinem Gut bei Marathon schickt sich ganz dazu, dich wieder zu dir selbst zu bringen, und die Harmonie zwischen deinen Neigungen und Pflichten wieder herzustellen. Gehe, Hipparchia, setzte er hinzu, indem er von seinem Sitz aufstand, — in Kurzem hoffe ich dich unter einem fröhlichern Gestirn wiederzusehen; und damit schlüpfte er eilends in sein Schlafzimmer, und schloſs die Thür hinter sich.“

Ich stand noch einige Augenblicke wie verblüfft, und nun erst merkte ich, dafs er meinen Brief mit sich genommen hatte. Warum, wozu that er das?

Meine Gedanken liefen hin und her. Zuletzt schien es mir, meine Übereilung könnte doch eher gute als nachtheilige Folgen haben, und ich wurde ruhiger, indem ich dieser Vorstellung nachhing.

Alles war zur Abreise fertig. Ich wollte *noch von meiner Tante Abschied nehmen*, aber sie war diesen Morgen in aller Frühe nach Munychia abgegangen. Sie will mich fühlen lassen, wie ungehalten sie auf mich ist: aber vor ihrer ungebetenen Thätigkeit werd' ich mich darum nicht weniger zu fürchten haben.

Ich bin nun auf dem Gut bei Marathon angekommen. Das Haus ist ansehnlich und bequem, von den schönsten Ahornen und grofsen Pflanzungen fruchtbarer Bäume aller Arten umgeben. Die Landschaft ist eine der anmuthigsten in Attika. Aber ich bin allein, und, (wie Lesbia von der alten Krobyle gehört hat) es soll mir nicht erlaubt sein, weder Besuche zu geben noch anzunehmen. Da ich zu weit von dir entfernt bin, um einen Besuch von dir hoffen zu können, so ist mir diese Einschränkung sehr gleichgültig;

desto mehr werde ich mich mit meinen eigenen Gedanken unterhalten. Es fehlt mir nicht an Büchern, und das grofse göttliche Buch, worin ich am liebsten lese, liegt überall, wo ich hinblicke, vor mir aufgeschlagen. Die Lehren, die ich daraus ziehe, sind der Absicht, weſswegen man mich hieher verbannt hat, nicht sehr förderlich. Mir fehlt hier nichts als du und Krates, oder auch, im Nothfall, Krates allein, um mich, bei dem geringsten Antheil von allem andern was zum menschlichen Leben gehört, für das glücklichste aller Wesen zu halten.

In Ermanglung deiner selbst, liebste Melanippe, sind itzt deine Briefe ein sehr dringendes Bedürfniſs für mich: denn mir ist nur gar zu oft, als ob du noch der einzige Faden seiest, an dem ich mit der Welt zusammen hange.

Den 21sten Skirrophorion.

XXI.

Melanippe an Hipparchia.

Der alte Grofsoheim ist endlich auf immer schlafen gegangen, sein Schatten nach Attischem Gebrauch auf's vollständigste beruhigt worden, und meine Mutter in voller Arbeit, seine sämmtliche Verlassenschaft in Besitz zu nehmen, und dann je eher je lieber nach Athen (aufser welchem, wie sie sagt, kein Leben ist) zurückzukehren.

Unser Freund Euthyphron, dessen Anhänglichkeit an mich durch den Zuwachs von dreifsig Talenten zu meinem künftigen Erbgut nicht vermindert worden ist, wird inzwischen immer auf der Strafse sein unsern Briefwechsel zu befördern, und uns fleifsig mit den Neuigkeiten zu versehen, an denen uns gelegen ist. Er hat sich zu diesem Ende einen Thrazischen Klepper angeschafft, der dem Winde zu gleich lauft; und er scheint es dir nicht wenig Dank zu wissen, dafs du ihm eine so schöne Gelegenheit giebst, sich um mich verdient zu machen.

Die Antwort, die du von unserm Philosophen bekommen hast, ist gerade wie ich sie von einem Mann erwartete, den sein einmal erwähltes System zum Selbstpeiniger verdammt. Sein Kopf und seine Hand durften dir keinen andern Rath geben: aber ich will meine ganze Erbschaft verloren haben, wenn sein Herz nicht jedes Wort, was er zu Gunsten des schönen Leofychus verliert, mit lautem Pochen Lügen straft. Aber beinahe eben so laut mufst' ich, mit deiner Erlaubnifs, über die Antwort lachen, die du ihm stehendes Fufses, im ersten Feuer deiner Dankbarkeit für seine guten Lehren, hast zukommen lassen. Wenn du glaubst, er werde alle die schönen Dinge, die du ihm geschrieben, im buchstäblichen Sinne nehmen, und den verliebten Verdrufs nicht merken, der aus deinen Versicherungen und guten Vorsätzen, wie die blofse Haut aus dem durchlöcherten Mantel einer Bettlerin, hervorscheint, so betrügst du dich gewaltig, liebe Hipparchia: die Antwort, die dir Euthyphron morgen unfehlbar zu überbringen hat, wird meine dreiste Vorhersage rechtfertigen. Aber was das Ende von dem allem sein wird, so weit erstreckt sich meine Weissagungsgabe nicht. Doch bin ich nicht ohne Hoffnung, dafs der Brief, den du deinem Vater zu lesen gegeben hast, etwas mehr als einen blofs vorübergehenden Ein-

druck auf ihn gemacht haben könnte. Der Umstand, dafs er ihn zurück behalten hat, ist von guter Vorbedeutung. In der That, Liebe, wenn du ihm den Brief mit Vorbedacht hättest in die Hände spielen wollen, du hättest die erste Gelegenheit dazu mit keiner bessern Art ergreifen können.

Gegen deine Verweisung in die reitzenden Gefilde von Marathon hab' ich nichts einzuwenden, als die Entfernung von Acharnä, und ein geheimes Grauen vor deiner Nachbarin, der Diana zu Brauron. In ganzem Ernst, es kommt mich zuweilen eine Furcht an, du möchtest einmahl in einer deiner heroischen Launen pfeilgerade nach dem Tempel der Göttin rennen, und ihr ewige Jungfrauschaft angelobeu. Denn dafs weder Artemis noch Isis es so übel mit dir meinen, dich in einen Jungen zu verwandeln, darauf kannst du dich verlassen. Mit der schönen Iphis war es ein ganz anderer Fall. Was hätte das arme Ding, heimlicher Weise von der Mutter als ein Junge aufgezogen, und vom Vater (dem ihr Geschlecht ein Geheimnifs bleiben mufste) an das schönste Mädchen in ganz Kreta verheirathet, mit seiner geliebten Braut anfangen sollen, wenn die Götter sich nicht ins Spiel gemischt hätten? Vergifs nicht, was ich von dir selbst gelernt habe, dafs es

nicht erlaubt ist, einen Knoten durch Dazwischenkunft einer Gottheit zu zerhauen, so lange noch ein natürliches Mittel ihn zu entschlingen übrig ist.

Du siehest, liebes Schwesterchen, ich thue mein Bestes, dich mit meiner guten Laune anzustecken. Kurz und unverblümt von der Sache zu reden, ich habe, in Hoffnung eines glücklichen Ausgangs, dieser Tagen ein paar Dutzend prächtige Rosenstöcke in Töpfe gesetzt, die bis zum nächsten Gamelion voller Rosen für dich hangen sollen; und wenn die Unglücksprophetin Kassandra selbst käme, und mir Jammer und Noth ankündigte, ich würde ihr, mit aller gebührenden Urbanität, die Thür weisen. Lebe wohl!

Den 3ten Hekatombäon. (Julius.)

23.

Noch wie die Liebe der Sympathie
Die Tristrame uns so sentimentalisch beschrieben: 5)
„Amandus Er, Amanda Sie,
Die durch ein hartes Geschick, Er Ost, Sie West getrieben,
Sich zwanzig Jahre lang nie sehn und einzig lieben;
Er von Korsaren gefangen und nach Marokko gebracht,
Wo sich die Tochter des Kaisers in seine Figur vernarret,
Viel Jahre in einem Thurm ihn füttert, Tag und Nacht
Mit Lachen und Weinen und Flehn die Haut zu eng' ihm macht,
Und, ihrem Reitze gewiss, stets seiner Besserung harret;

24.

Und endlich, da er wie Pech an seiner Amanda hält,
Den prächtigsten Hals, der den von Auroren und Floren
Und Frynen verdunkelt hätte, entblösst, zu Füssen ihm fällt,
Und fleht, zum wenigsten nur die einzige Lieb' in der Welt
Ihr anzuthun, und ein Messer ihr in die Brust zu bohren;
Doch alles umsonst! Indessen Amanda mit nacktem Fuss
Die Welt durchläuft vom schroffen Kaukasus
Nach Kadix, von da zurück zur Stadt des Alabandus,
Und Berg und Thal, und die Ufer von jenem berühmten Fluss
Mit seinem Nahmen erfüllt, Amandus, ach Amandus!

XXII.

Diogenes an Krates.

Ich borge die Augen und die Hand meines Freundes Xeniades, um deinen Brief zu lesen und zu beantworten; denn meine eigenen wollen mir die gewohnten Dienste nicht mehr thun. Ich hätte grofses Unrecht, wenn ich mich darüber beklagen wollte. Ich habe mein neunzigstes Jahr hinter mir; es ist, wie du siehst, endlich Zeit vom Gastmahl der Natur aufzustehen, und, mit Dank, zu sagen ich bin satt. Das wollen die Götter der Liebe und der Freude nicht, dafs ich über das glückliche Unglück lachen sollte, das du gehabt hast, da du, in aller Unschuld und Unbefangenheit deines Herzens einherschlendernd, unversehens in Liebe gefallen bist. Ich selbst habe zwar, weil mein Schicksal es so wollte, mein ganzes langes Leben ehlos, wiewohl nicht kinderlos, zugebracht; denn die Söhne meines Xeniades sind durch Erziehung und Liebe die meinigen geworden: aber noch in dem hohen Alter, wozu ich gelangt bin, haben mir die Götter so viel gesunden Menschensinns übrig gelassen, dafs ich mich,

bei Gelegenheit deines Abenteuers, noch mit zartem Gefühl der schönen Lais erinnerte, deren grofsherziger Denkart ich's zu danken habe, dafs ich nicht aus der Welt gehen mufs, ohne erfahren zu haben, wie glücklich ein Weib, wie Lais, einen Mann, wie Diogenes, machen kann. Ich denke zwar nicht, dafs ein Mann, der sich der Philosophie und den Musen ergeben hat, heirathen soll, wenn er's Umgang haben kann: aber dein Fall mit Hipparchia gehört unter die Ausnahmen. Wäre mir im Lauf meines Lebens eine Hipparchia aufgestofsen, die es so ernstlich mit mir gemeint hätte, wie diese mit dir, ich hätte sie nicht abgewiesen, das versich're ich dich! Was die Leute dazu sagen werden, soll dich so wenig kümmern, als es mich gekümmert hätte. Die Frage ist, wie du selbst dich bei ihr befinden wirst? Eine Gattin wie Hipparchia, kann weder der Freiheit deines Geistes noch der Ruhe deines Gemüths gefährlich werden; und wenn sie nicht so schön wäre als du sagst (vielleicht weil du sie mit den Augen der Liebe siehst) so würde ich mit Platons Aristophanes sagen, du hättest glücklicher Weise deine Hälfte gefunden.

„Aber der Vater wird nicht einwilligen." — Das ist freilich eine schlechte Aufmunterung! Aber warum solltest du, mit allem dem,

was du persönlich werth bist, die Freundschaft eines verständigen und wackern Mannes nicht gewinnen können? Zumal eines Vaters, der seine Tochter so zärtlich liebt wie dieser. Ich sehe hier keine Unmöglichkeit: und so lange das, was wir wünschen, nicht unmöglich ist, wär' es voreilig alle Hoffnung aufzugeben.

Inzwischen, lieber Krates, hast du dich gegen Hipparchia auf eine deiner würdige Art benommen. Du konntest ihr, da sie deinen Rath verlangte, keinen andern geben, als die Pflicht der Neigung vorzuziehen; und da dein Begriff von der Pflicht auch der meinige ist, so habe ich dir darüber nichts weiter zu sagen. Wenn wir nicht glücklich sind, so ist es doch schön, wenn wir es zu sein verdienen. Wie aber auch die Würfel fallen mögen, glücklicher kannst du mit Hipparchia werden, unglücklich, auch ohne sie, niemals!

Lebe wohl, Krates! Wenn du etwas an Sokrates, Antisthenes, Krito und ihre Freunde zu bestellen hast, so melde mir's in Zeiten: denn ich werde jenseits erwartet, und wahrscheinlich ist der Augenblick der Abreise nicht mehr fern.

Den 30sten Skirrophorion.

XXIII.

Krates an Hipparchia.

Mit solchen Gesinnungen, solchen Entschliefsungen, wie deine Antwort mir zeigt, edle Hipparchia, bist du was du sein sollst; So beweisest du dich der Philosophie würdig, der du dich ergeben hast: der Philosophie, die, anstatt ihre Freunde mit spitzfündigen Grübeleien über das Unbegreifliche und Unerreichbare um ihr Dasein zu betrügen, sie geraden Wegs zu dem erreichbaren hohen Ziel ihrer Bestimmung hinführt, und die göttliche Idee der Tugend in ihrem Leben darzustellen strebt. Nur eine gefühllose Härte könnte mich fähig machen, die leise Klage zu schelten, die dir über meine Strenge entfahren ist. Wie grausam müfste der Wundarzt sein, der, während einer schmerzhaften Operazion, dem Leidenden nicht einen kleinen Schrei oder eine sanfte Klage über die Hand, die in seiner Wunde wühlt, zu gut halten wollte?

Wenn ich recht muthmafse, dafs du deiner Pflicht gegen deinen edeln Vater nicht blofs eine Abneigung, sondern (was freilich ein

weit gröfseres Opfer ist) eine an sich selbst untadeliche Neigung aufopferst, so wird der Sieg, den du über dich selbst erhalten wirst, desto verdienstlicher sein. In diesem Fall möchtest du vielleicht glauben, dein kaltblütiger Arzt habe gut operieren und Vorschriften geben, da er die brennende Schärfe seines Messers, und die Bitterkeit seiner Arzneien nicht aus eigner Erfahrung kenne. Ich will dich nicht länger in diesem Irrthum lassen, Hipparchia. Glaube mir, nur das Bewufstsein, dafs ich nicht schonender mit mir selbst verfahre, konnte mir Muth machen, so strenge Forderungen an dich zu thun. Mein ganzes Herz hängt mit der reinsten Liebe an einer Person, die Alles was liebenswürdig ist in sich vereinigt. Ich bin überzeugt, sie ist die einzige, mit der ich in der engsten Verbindung glücklich sein würde. Aber unersteigliche Hindernisse liegen mir im Wege. Heilige Pflichten untersagen mir jeden Versuch, diese Hindernisse zu überwältigen. Ich fühle die ganze Stärke dieser Pflichten; aber ich fühle auch die ganze Schwäche der Menschennatur, und der Sieg kostet manchen harten Kampf. — Möge dies Geständnifs dich mit der Strenge deines Freundes versöhnen!

Zwei unumschränkte Mächte fodern von dem freien Menschen unbedingte Unterwer-

fung, die Nothwendigkeit und die Pflicht. Wohl dem, der schon so früh wie du in der Schule der Weisheit an den Gehorsam gewöhnt wird, welchen er jener nicht entziehen kann, dieser nicht entziehen darf. Lebe wohl!

Den 28sten Skirrophorion.

XXIV.

Hipparchia an Melanippe.

Da, Melanippe, lies — und erstaune! — Zum zweiten und drittenmal hab' ich's gelesen, und frage mich noch immer ob meine Augen bezaubert sind. Wer hätte sich das vorgestellt? — Arme Hipparchia! — Aber du, Melanippe, warum mufstest du meiner Thorheit schmeicheln? Warum das glimmende Fünkchen, dessen ich mir kaum bewufst war, recht geflissentlich anfächeln und nähren? Siehe nun, du vorschnelles Mädchen, was du angerichtet hast! — Mir fahren seltsame Gedanken durch den Kopf. — Ist sein Herz wirklich für eine Andere eingenommen? (Zu Athen lebt sie nicht, das bin ich

gewiſs!) Oder hätte er vielleicht gar in meinen Briefen an ihn etwas von meinem Geheimniſs gewittert, und das alles, was er mir im Vertrauen von seiner unglücklichen Herzensangelegenheit schreibt, wäre bloſs erdichtet, um mir auf einmal alle Hoffnung zu benehmen, und seinen leidigen Ermahnungen einen desto gröſsern Nachdruck zu geben? — Schreibe mir unverzüglich, was du von der Sache denkst.

Den 2ten Hekatombäon.

XXV.

Melanippe an Hipparchia.

Daſs man die Liebe mit einer Binde um die Augen mahlt, ist eine bekannte Sache: aber, daſs sie auch ein Mädchen mit so hellen Junonsaugen und einem so klaren Verstand, wie meine Freundin, blind, stock- und starrblind machen könne, hatte ich erst noch zu lernen. Wie? Du merkst wirklich nichts? Greifst nicht mit Händen, daſs der ungenannte Gegenstand seiner zarten Liebe keine andere ist als Hipparchia, Lamprokles Tochter, eine Dame, an

welche freilich ein Mann wie der bescheiden-stolze Krates vernünftiger Weise keinen Anspruch machen kann; zumal da sie von ihrem vornehmen und reichen Vater bereits an den vornehmen, reichen, und obendrein schönen Leotychus versagt ist. Gute, weise, scharfsinnige Hipparchia, siehst du denn nicht, dafs der feinste aller Attischen Köpfe keine feinere Art, dir eine verdeckte Liebeserklärung zu thun, hätte ersinnen können als eben diese?

Stille also deinen Schmerz, liebe Seele, und gieb den Gedanken, die dich um nichts und wieder nichts quälen, nicht länger Gehör! — Du wirst sagen, meine Erklärung sei auf's höchste eine blofse Hypothese. Lafs es sein was du willst, und antworte ihm nur, als ob meine Hypothese die einzig wahre wäre, d. i. als ob du ihn zwar nicht verstehen wolltest, aber sehr gut verstanden hättest; und du wirst sehen, es thut Wirkung.

Du hast vermuthlich schon erfahren, dafs dein Bruder Metrokles von seiner langen Reise endlich zurückgekommen ist. Mich verlangt zu sehen, was für schöne Sachen er uns von Karthago und Syrakus mitgebracht hat. Aber noch ungeduldiger bin ich, was er zu dem Heirathsantrag des alten Chabrias sagen wird. Leotychus und er haben sich,

wie ich höre, von der Schule her nicht recht leiden können. Das ist Wasser auf unsere Mühle, Hipparchia!

Meine Mutter kam dieser Tagen auf den Einfall, Leotychus, weil du ihn doch nicht haben wolltest, wäre so ein Mann für mich. Euthyphron, meinte sie, sei wohl ein guter Mensch; aber nun, da ich eine der besten Partien in der Stadt geworden, sei er nicht mehr reich genug für ihre einzige Tochter. Liebe Mutter, sagte ich, du bist sonst eine treffliche Rechnerin, aber diesmal rechnest du nicht gut. Legen wir ihm das, was er itzt zu wenig für mich hat, von dem, was ich zu viel für ihn habe, zu, so ist das Gleichgewicht wieder gestellt. Sie nannte mich einen Kindskopf; aber ich fiel ihr um den Hals und liebkosete ihr so lange, bis sie mir ihr Wort gab, der erste Gamelion sollte unser Hochzeittag sein. Wär' es nicht abscheulich, wenn der arme dienstfertige Vetter für all sein Laufen und Rennen und Spionniren und Briefchenbestellen, am Ende mit einem kahlen Schöndank! abgefunden worden wäre? Aber bis wir uns zu Athen wiedersehen, soll er seinen Botenlohn noch redlich verdienen!

Den 7ten Hekatombäon.

XXVI.

Hipparchia an Krates.

Wir sind einander auf einem seltsamen Wege begegnet, bester Krates; aber da wir uns nun einmal begegnen sollten, warum wollten wir nicht, so lange als möglich, munter und traulich mit einander fort stapfen? Unsre Gesinnungen, unser Schicksal, unser Anliegen, alles hat so viel Ähnlichkeit, dafs ich fest glaube, wir mufsten einander zu unserm wechselseitigen Troste finden. Es scheint wunderlich, aber dein Beispiel macht mir Muth, und ich denke das meinige sollte bei dir dieselbe Wirkung thun. Warum wollten wir der Hoffnung entsagen? Mein Vater, wenn er meine Beharrlichkeit sieht, wird nicht unerbittlich bleiben; und auf der andern Seite, wie sollte ein Mann wie du unübersteigliche Schwierigkeiten finden?

Verzeihe indessen deiner Schülerin und Freundin, dafs sie ungeduldig ist, die Glückliche, die du allen andern vorziehst, kennen zu lernen. Wenn sie sich mir entdecken wollte, wer weifs ob ich nicht Mittel fände,

25.

Nichts denkt, nichts sucht als ihn, vor lauter Liebe nicht Zeit
Zum Essen und Trinken hat, und, wenn sie aus Mattigkeit
Auch endlich einschläft, nur von ihrem Amandus träumet;
Vor keiner Stadt sich länger säumet
Als unter dem Thore zu fragen: O sagt mir, wer geschwind,
Ist mein Amandus nicht hier? — Bis endlich, wider Verhoffen,
Nachdem sie beide, sich suchend, die Erde rund umloffen,
Sie, vor dem Thor zu Lyon, wo sie zu Hause sind,
Einander in die Arme rennen,
Und, da sie kaum vor Freude noch rufen können:

26.

Lebt mein Amandus } noch? — im nehmli-
Lebt meine Amanda } chen Augenblick, todt
Zur Erde sinkend, die liebenden Seelen verhauchen.
So weit läßt wohl die Prinzessin die Sachen ohne Noth
Nicht kommen! Mir däucht, sie weiß das Leben besser zu brauchen,
Und fühlt wohl schwerlich von Mutter Natur sich bestimmt
Von *Sentimens* und von Ideen zu leben.
Mein gnädiger Herr, Sie müssen mir vergeben!
Sie suchen ein Ideal! Allein, der Weise nimmt
Die Dinge wie sie sind, und was der Topf bescheret
Würzt Hunger zu Götterkost, — wie unser Horaz uns lehret.

euch zu dienen? Wenn du liebst, so wirst du unfehlbar wieder geliebt, und wer wollte sich da nicht eine Pflicht daraus machen, die Zufriedenheit eines solchen Paars zu befördern? Ich hoffe, du wirst dir aus meiner Zurückhaltung keinen Beweggrund machen, auch gegen mich zurückhaltend zu sein. Geziemt in solchen Fällen einem Mädchen nicht Schüchternheit? Aber zu dir hat mein Vertrauen keine Grenzen, und sobald du mir den Namen deiner Geliebten entdeckst, sollst du auch unter dem Siegel der Verschwiegenheit erfahren — Doch nein! zu viel will ich nicht versprechen. Mein Geheimnifs gehört nicht mir allein: es ist in der Gewalt meines Freundes, und nur wenn ich seine Einwilligung erhalte, darf und soll Krates in Hipparchiens innerster Seele lesen.

Den 12ten Hekatombäon.

XXVII.

Metrokles an Hipparchia.

Freue dich mit mir, liebe Schwester! Die Götter haben deinen Metrokles, nach einer Wanderschaft von zwei vollen Jahren, glücklich wieder in das väterliche Haus zurückgeführt. Welch ein Augenblick das war, da mir, auf dem Verdeck sitzenden und mit unverwandten gierigen Augen nach meinem geliebten Ithaka hinstarrenden, auf einmal der ehrwürdige Cekropische Fels mit dem schimmernden Parthenon auf der Stirne wieder sichtbar wurde! In meinem Leben werd' ich nichts mehr fühlen, was diesem überströmenden Wonnegefühl gleicht. — Ich habe viel erwandert, viel Grofses und Wunderbares gesehen, aber eine Stadt, die mit unserm schönen Athen zu vergleichen wäre, giebt es auf dem ganzen Erdboden nicht. Doch davon künftig, wenn wir, Alle wieder vereinigt, im häuslichen Kreise unter dem prächtigen Ahorn unsers Vorhofs sitzen, und ich in eurer Mitte, eben so geschwätzig, aber weniger lügenhaft als Odysseus, euch die Abenteuer meiner Herumirrungen erzählen werde.

Als ich unserm Hause mit raschen Schritten zueilte, wie freute ich mich, meine Hipparchia, nach einer so langen Trennung dein liebes Angesicht wieder zu sehen! Ich hatte, um euch nicht gar zu unversehens zu überraschen, meinen Dromo vorangeschickt, und hoffte, du würdest die erste sein, die mir aus der Thür des väterlichen Hauses mit offnen Armen entgegen flöge. Ich fand mich übel getäuscht. Wo ist Hipparchia, rief ich mit ängstlich klopfendem Herzen, und erfuhr nun nach und nach — alles, was mir deine Abwesenheit begreiflich machen sollte. Aber wie wirst du dich wundern, wenn ich dir sage, dafs ich (den einzigen Umstand deiner Verweisung nach dem Marathonischen Gut ausgenommen) von deiner Geschichte bereits so gut und noch besser unterrichtet war, als der Vater und die Tante?

Du vermuthest ohne Zweifel, ich werde einen Zauberspiegel oder einen magischen Ring, der mir die Geister unterwürfig macht, von meinen Reisen mitgebracht haben? Das nicht, Schwesterchen! Lafs dir sagen, wie es damit ganz natürlich zuging. Ich brachte, (wie du weifst) vor meiner Reise drei Jahre zu Korinth zu. Dort lernte ich deinen Freund Krates kennen, gesellte mich zu seinen Schülern, gewann seine Zuneigung, ward ein ganz an-

drer Mensch durch ihn als du mich vorher kanntest, und fafste dafür auch eine Liebe zu ihm, die nur mit meinem Leben erlöschen wird. Als ich auf meiner Rückreise von Syrakus nach Korinth kam, war mein erstes, dem Philosophen Krates nachzufragen. Ich erfuhr von dem neunzigjährigen Diogenes, (der seit mehrern Jahren bei seinem edeln Freund Xeniades lebt und im ganzen Hause wie ein guter Genius angesehen und geehrt wird) dafs er seit geraumer Zeit nach Athen gezogen sei. Wie der ziemlich schwach gewordene Greis sich endlich meiner Person und der ehemaligen Zuneigung seines Freundes zu mir wieder erinnerte, trug er kein Bedenken, mir Alles, was ihm von deinem Verhältnifs zu demselben bekannt war, zu entdecken, und mir sogar die von Krates erhaltenen Briefe mitzutheilen. Ich weifs also Alles, liebe Schwester, und ich kann dir nicht ausdrükken, wie glücklich mich der Gedanke macht, dafs du das Band werden sollst, das den Mann, den ich vor Allen ehre, an unser Haus knüpfen wird. Die Schwierigkeiten, die uns noch im Wege stehen, wegzuräumen, soll nun meine Sache sein! Unsre Base Melanippe, deine Vertraute, die seit Kurzem wieder hier ist, sagt mir, du zweifeltest noch, ob Krates dich liebe. Über diesen Punkt, gutes Mädchen, lege nur immerhin dein Herz

zur Ruhe. Krates ist zwar keiner schwindlichten Leidenschaft fähig; aber die Art von Liebe, die er für dich fühlt, ist die einzige, die dieses Namens werth ist. Sie wird ihn weder Thorheiten noch Verbrechen um deinetwillen begehen machen; aber, dies allein ausgenommen, ist nichts, was er nicht dir zu lieb zu thun oder zu leiden fähig wäre. Kurz, du wirst Ursache finden, dich für die glücklichste der Weiber zu halten, wenn du die Seinige wirst. Indessen darf ich dir nicht verbergen, dafs er noch keinen Begriff davon zu haben scheint, dafs eine solche Verbindung zwischen euch unter die möglichen Dinge gehöre; und ich fürchte sehr, wofern der Antrag nicht unmittelbar von unserm Vater selbst an ihn gelangt, wird er nie glauben, dafs Lamprokles ihm seine Tochter mit gutem Willen gebe. Von diesem Punkt sind wir freilich noch weit entfernt; aber Geduld, Zeit und Beharrlichkeit haben schon manches zu Stande gebracht, was niemand für möglich gehalten hätte.

Die Tante ist sehr unzufrieden mit dir. Der Vater scheint es weniger zu sein; doch hat er bisher, so oft ich deiner erwähnte, die Rede sogleich auf etwas anders gelenkt. Gegen Krates scheint er mir nicht ohne Vorurtheile zu sein; sie werden aber einer ganz andern Meinung Platz machen, wenn ich ihm

erst (was nächstens geschehen soll) umständlich entdeckt haben werde, wie viel wir beide, ich um meiner selbst, er um seines Sohnes willen, diesem Krates schuldig sind.

Das erste und nöthigste, was ich zu unternehmen hatte, schien mir, die Sache mit Leotychus auf eine gute Art abzuthun. Wir kamen deſswegen zusammen, und du brauchtest eben nicht eitler zu sein als die meisten deines Geschlechts, um dich ein wenig beleidigt zu finden, daſs es mir so wenig Mühe kostete, dich von diesem Beschwerlichen zu befreien. Er sagte anfangs viel Schmeichelhaftes über deine seltnen Eigenschaften, setzte aber hinzu: er höre, daſs du noch keine Lust habest, dich in's ehliche Joch spannen zu lassen, und er höre es mit desto gröſserm Vergnügen, weil dies gerade sein Fall auch sei. Er liebe seine Freiheit noch zu sehr, als daſs er sie selbst einer Hipparchia aufzuopfern versucht sein könnte. Auch habe er es bereits bei seinem Vater so weit geb acht, daſs von der vorgeschlagenen Verbindung keine Rede mehr sein werde, wofern wir über diesen Punkt mit ihnen gleicher Meinung wären. Ich versicherte ihn dessen mit Mund und Hand, nicht ohne das verbindlichste Bedauren, daſs ich der Ehre, einen Leotychus zum Bruder zu erhalten, entsagen müſste; und so

trennten wir uns, dem Anschein nach, als die besten Freunde von der Welt, und haben uns seitdem — nicht wieder gesehen. Von dieser Seite kannst du also ruhig sein, Schwesterchen.

Der junge Euthyphron dringt darauf, dafs ich mich seiner eben so frei bedienen soll, wie du und Melanippe bisher gethan habt. Er ist ein sehr wackerer junger Mensch, und unserm Freund eifrig ergeben. Um jedoch seinen guten Willen nicht zu mifsbrauchen, schicke ich meinen Dromo mit diesem Brief an dich. Sobald ich dir etwas angenehmes zu berichten habe, soll ein zweiter folgen. Ich schliefse diesem ein Briefchen von Krates bei. Er schickte mir's diesen Morgen, von etlichen Zeilen an mich selbst begleitet, aus welchen ich vermuthe, dafs du dich an dem Inhalt nicht sonderlich ergetzen wirst. Ich fürchte, er findet eine seltsame Art von Vergnügen darin, sich selbst und dich zu peinigen. Will er etwan eure Liebe dadurch, wie Gold durch Feuer, läutern? Was auch die Absicht sein mag, lafs dich's nicht kümmern? dafs er dich wie seine Augen liebt, ist gewifs, und daran kannst du dir, däucht mich, vor der Hand genügen lassen.

Den 15ten Hekatombäon.

XXVIII.

Krates an Hipparchia.

Wenn du wüfstest, wie dein letztes Briefchen auf mich gewirkt hat, du würdest meiner schonen, gute Hipparchia. Ich soll dir einen Namen nennen, den mir die Pflicht zu verschweigen gebietet? Was könnt' es dir helfen, wenn du ihn auch blutend aus meinem zerrifsnen Herzen herauszögest? Lafs mich lieber in der Stille meines eigenen Gemüths arbeiten, meinen Willen mit den Forderungen der Nothwendigkeit in Übereinstimmung zu bringen, und — zürne mir nicht, dafs ich mich in mich selbst einhülle. Ich freue mich um deinetwillen, dafs dir Leotychus, wie dein Bruder mir versichert, nicht länger beschwerlich sein will. Aber wie wird dein Vater die Vereitlung seiner Wünsche aufnehmen? — Wohl dem, der mit ruhigem Bewufstsein in die Tiefen seines Herzens blicken kann! Dies, Hipparchia, war bisher das Glück meines Lebens; und es nie zu verlieren, soll immer mein höchstes Bestreben bleiben.

Den 14ten Hekatombäon.

XXIX.

Hipparchia an Metrokles.

Du bist uns, wie ein Gott aus Wolken, erschienen, mein Bruder; gerade da uns sonst niemand helfen konnte. Von dem Tage deiner Heimkunft fängt sich eine neue Epoche in meinem Leben an. Wie glücklich, dafs du schon von Jahren her ein Freund des Krates bist! Ich bin nun über die Zukunft ruhiger, und verspreche mir von deiner Vermittlung den besten Erfolg.

Wiewohl du aus den Briefen, die der alte Diogenes dich lesen liefs, Licht genug über mich und mein Verhältnifs zu Krates erhalten hast, so will ich mich doch, um nie wieder auf diesen Punkt zurückzukommen, ein für allemal mit dir auf's Reine darüber setzen.

Ich bin (wenn ich mich anders recht kenne) eben so wenig einer schwindlichten Leidenschaft fähig als Krates. Was meine Freundin Melanippe meine Liebe zu ihm nennt, könnte wohl eben so richtig Freundschaft heifsen, wenn dieses Wort, durch den gemeinen Gebrauch, der seit den Zeiten

von Theseus und Peirithous, Pylades und Orestes, Achilles und Patroklus, davon gemacht worden, nicht eine gewisse Kälte bei sich führte, die es zu Bezeichnung meines Verhältnisses gegen Krates untauglich macht. Immerhin mag es also Liebe heifsen; gewifs ist es eine Art von Liebe, die ich der Weisheit selbst ohne zu erröthen gestehen dürfte.

Der Vorsatz, wenn ich die seinige nicht werden kann, ledig zu bleiben, könnte vielleicht als ein Zeichen einer ungezügelten Leidenschaft angesehen werden. Denn, kenne ich etwan alle Männer? und wie wollte ich behaupten, es sei schlechterdings unmöglich, dafs mir jemals ein anderer aufstofse, der mir eine ähnliche, ja vielleicht eine noch lebhaftere Zuneigung einflöfsen könnte als Krates?

Dies ist aber auch nicht, was ich behaupte. Genug für mich, (und ich denke, auch für Krates) dafs ich keinen andern Mann kenne, den ich mir zum Gemahl wünsche, ja sogar keinen, den ich mir, ohne Widerwillen und Scham vor mir selbst, in einem Verhältnifs mit mir denken kann, welchem nur die höchste Achtung für den Mann und das gegründetste Zutrauen zu seinem Zartgefühl das Erniedrigende für uns zu benehmen vermag. Ich sage nicht, Krates ist ein schöner Mann; ich

27.

Herr Ferafis hätte (da, in Gedanken verirrt,
Sein Herr auf sein Reden nicht achtet) noch lange so fortgedahlet,
Als durch ich weiſs nicht was, das aus den Büschen strahlet,
Im Staunen dieser, und jener im Plaudern gehemmet wird.
Sie nähern sich, und sehn durch grüne Gitter
Der Hecken einen feinen Ritter,
Der einmahl über das andre zum Zeitvertreibe gähnt,
In blauen Waffen mit Gold an einen Baum gelehnt.
Er hatte den Ort, wie es schien, zum Mittagmahl erkohren;
Zum wenigsten macht' ein Zwerg mit langen Faunenohren

28.

Sich viel zu thun, den Boden mit einem Tafeltuch
Zu decken, und eine Pasteto mit andern Niedlichkeiten
Vor seinem Herren auszubreiten.
Der weise Ferafis fand den angenehmen Geruch,
Der ihm entgegen weht, von guter Vorbedeutung:
Sehr froh, daſs sich sein Prinz nicht abgeneigt bezeigt
Den Fremden kennen zu lernen. Sie folgen also der Leitung
Der spürenden Nase. Man langet an, man steigt
Vom Pferd, und gleich im ersten Entgegengehen,
Ist beiden, sie hätten einander schon irgendwo gesehen.

sage blofs: gerade so, wie er ist, gefällt er mir mir besser, als der schönste, den ich je gesehen habe; ich wünsche mir ihn nicht anders, und gäbe kein Triobolon darum, dafs seine Schulter um einen Zoll niedriger wäre. Das Wahre ist, ich liebe ihn um der Schönheit seiner Seele, um der Würde seines Karakters, um der Grazien seines Umgangs und Betragens willen, die für mich der Abglanz von jenen Himmlischen ist, ohne welche, wie Pindar singt, kein weiser und edler Mann als das erscheint was er ist. Seine Denkart, die Grundsätze die er im Leben befolgt, seine Gesinnungen, sein Geschmack, sind dieselben, wovon die Natur die Anlagen und Keime in mein Wesen gelegt hat. Je heitrer mein Kopf, je freier und ruhiger mein Gemüth ist, desto inniger fühle ich den sanften aber immer gleich starken Zug dieser innern Verwandtschaft; kurz, wenn ich nicht wirklich seine Hälfte bin, so ist kein wahres Wort an dem System des Platonischen Aristophanes! Dafs ich, da mich die Natur nun einmal zu einem Weibe gemacht hat, bei einem solchen Verhältnifs zu Krates, sein Weib zu werden wünsche, ist so natürlich, dafs es abgeschmackt wäre, ein Wort mehr davon zu sagen. Kann dies nicht sein, entweder weil die Einwilligung unsers Vaters nicht zu erhalten ist, oder weil er selbst sich nicht dazu

entschliefsen kann, so werd' ich mich darein ergeben. Ich werde dann nicht sehr glücklich sein: aber so ein armes Geschöpf bin ich doch auch nicht, dafs ich in mir selbst gar keine Entschädigung für das, was ich dabei verliere, finden sollte.

Siehe, lieber Bruder, so steht es um deine Hipparchia; und wenn mein Herz nicht ein arger Betrüger ist', so habe ich dir kein Wort gesagt, das sich nicht durch die That als Wahrheit erweisen soll.

Ich schicke dir das melancholische Briefchen unsers Freundes, damit du dich überzeugen kannst, ob du seine Gesinnung gegen mich richtig errathen hast. Ich weifs es bereits auswendig, und es bedarf auch keiner Antwort. Du thust ihm Unrecht, wenn du glaubst, er finde ein Vergnügen daran, sich selbst und mich zu peinigen. Mich dünkt, ich durchschaue sein Innerstes. Er ist eine höchstedle, erhabene Natur: aber er fühlt auch, dafs er es ist; und wie sollte er nicht? Es ist sein wahrer Ernst, seine Neigungen mit den Umständen, und vor allem mit der Pflicht in den reinsten Einklang zu stimmen. Der kleinste Vorwurf, den er sich selbst zu machen hätte, würde ihm unendlich schmerzlicher sein, als der Tadel und Spott

der ganzen Welt. Aber damit vereinigt er auch den gerechten Stolz, in einer Sache von so zarter Beschaffenheit alles zu vermeiden, was ihm eine unwürdige Behandlung zuziehen könnte: und ich bin gewifs, wenn mein Vater auch seine Einwilligung gegeben hätte, und Krates hegte nur die leiseste Vermuthung, dafs sie ihm von dir oder mir durch Bitten abgedrungen worden sei, er würde sich selbst nie verzeihen, dafs er es so weit hätte kommen lassen. Du sieh'st also, lieber Metrokles, wie nöthig Behutsamkeit und Klugheit, ja sogar Zurückhaltung und anscheinende Kälte in dieser Sache sind; und ich verlasse mich darauf, dafs du in deinem Verlangen, uns zu dienen, den stärksten Beweggrund zu aller der Mäfsigung finden werdest, die der Karakter deines Freundes erfordert.

Den 20sten Hekatombäon.

XXX.

Metrokles an Hipparchia.

Ihr seid ein Paar so seltsame Sterbliche, du und dein Geliebter, dafs ich die Stirn sehr hoch tragen werde, wenn ich Verstand genug habe, euch mitten durch alle die Schwierigkeiten, die ihr euch selbst erschafft, und die euch von andern gemacht werden, am Ende doch noch zusammen zu bringen.

Der Weg, der uns immer weiter von unserm Ziele zu entfernen scheint, ist zuweilen der nächste. Diesem Erfahrungssatz zu Folge habe ich mir einen Plan gemacht, wie ich mich gegen Krates zu benehmen gedenke. Ich spreche ihm gar nicht mehr von dir, stelle mich, als ob ich den traurigen Ernst nicht bemerke, der gewöhnlich über seinen Augenbraunen hängt, und überhaupt, als ob ihr meines Wissens in gar keinem Verhältnifs zu einander ständet. Ungeachtet der grofsen Gewalt, die er über sich selber hat, sehe ich doch, dafs ihn diese Art von Sorglosigkeit, die ich ihm zeige, zuweilen verlegen macht. Was unsern Vater betrifft, so scheint er die

Vereitlung des Heirathsprojekts, die ihm der alte Chabrias selbst angekündiget hat, ziemlich gleichgültig aufzunehmen. Hingegen merke ich sehr gut, dafs ihm die Trennung von dir mit jedem Tage unangenehmer wird. Er scheint blofs darauf zu warten, dafs du ihn um deine Zurückberufung bittest. Zuweilen dünkt mich, er lege mir's ganz nahe, dafs ich von dir zu reden anfangen sollte: aber ich beobachte auch gegen ihn die nehmliche Mafsregel wie gegen Krates, und verspreche mir davon denselben Erfolg.

Inzwischen, liebe Schwester, ist mir ein Anschlag, den ich schon einige Tage mit mir herum trug, über alle Erwartung gelungen. Ich habe es nehmlich durch die dritte Hand so eingeleitet, dafs Lamprokles bei einem grofsen Fest, welches einer seiner Freunde dem Demetrius gab, die Bekanntschaft des Krates machte, welcher ebenfalls dazu gebeten war. Zu gutem Glück waren beide einander von Person gleich unbekannt. Ich sage zu gutem Glück: denn wofern Krates unsern Vater gekannt hätte, würde er, aus blofser Furcht in den Verdacht zu gerathen, als ob er aus einer geheimen Absicht nach seinem Beifall trachte, sein Möglichstes gethan haben, ihm nicht zu gefallen. Da die Gesellschaft sehr zahlreich war, so fügte sich's,

dafs Lamprokles einen Platz bekam, wo er von Krates nicht bemerkt wurde. Dieser überliefs sich nun, ohne den mindesten Zwang, der Stimmung, in welche ihn die gute Gesellschaft, die Gegenwart des Demetrius, der ihn schätzt, und der zufällige Gang der Unterhaltung setzte, und war den ganzen Abend so lebhaft, so geistreich, so unerschöpflich an Einfällen, mit einem Wort so liebenswürdig, als du ihn schwerlich jemals gesehen hast. Dies wirkte, wie du dir vorstellen kannst, da du den Vater kennst; der, Trotz der Rinde, womit ihn seine landwirthliche Lebensart überzogen hat, nichts weniger als ohne Sinn und Empfänglichkeit für die Eigenschaften und Talente ist, welche Krates bei diesem Anlafs in ihrem vollen Glanze spielen liefs. Der Erfolg war, dafs, als die Gesellschaft nach der Tafel sich in kleine Gruppen vertheilte, Lamprokles und Krates unvermerkt zusammentrafen, in ein ziemlich langes Gespräch geriethen, und so viel Geschmack an einander fanden, dafs Krates, bevor er noch wufste, dafs er mit Hipparchions Vater sprach, diesem schon das Wort gegeben hatte, dafs er ihn auf seinem Landgut am Pentelikus besuchen wollte.

Alles dies vernahm ich heute aus des Vaters eigenem Munde. Ich liefs diese Gelegenheit nicht entschlüpfen, ihm in einer umständ-

lichen und offenherzigen Erzählung zu entdecken, dafs ich den Krates schon vor drei bis vier Jahren zu Korinth gekannt, und es hauptsächlich seinem Umgang und seiner für mich gefafsten Freundschaft zu danken hätte, wenn ein besserer Mensch aus mir geworden sei, als meine frühere Jugend versprochen habe.

Du siehst, welche günstige Gelegenheit mir dies gab, unsern Vater mit dem Karakter deines Freundes genauer bekannt zu machen, und die Vorurtheile vollends zu zerstreuen, die ihm gegen einen Mann, der so unendlich viel mehr ist als er scheint, von Leukonoe und andern beigebracht worden waren. —

„Man mufs gestehen, sagte er, dafs der Mensch ein Sonderling ist; aber das waren Sokrates und Plato auch; mein ehemaliger Freund Phocion war es nicht weniger — und desto besser! Ich hatte mir einen sauren, runzlichten, stolzen und bissigen Cyniker vorgestellt, und finde, dafs man sich keinen angenehmern Gesellschafter wünschen kann; und da er überdies noch ein so rechtschaffener Mann ist, so begreife ich nicht, was die Leute gegen ihn haben können; denn an seinem schlichten Aufzug wird sich doch kein vernünftiger Mensch stofsen." — Es fiel mir eben nicht schwer, ihm dies begreiflich zu

machen: er wurde still und nachdenklich; ich bin gewifs, dafs er in diesem Augenblick bei dir zu Marathon war, und mit sich selbst überlegte, ob es möglich sei, deinen Wünschen nachzugeben. Es schien sogar, als ob so etwas schon auf seinen Lippen schwebte: aber er hielt es zurück, und trug mir blofs auf, dafs ich meinen Freund nochmals in seinem Namen nach unserm Pentelikeion einladen sollte.

Ich entledigte mich dieses Auftrags gegen Krates, ohne ein Wort von meinem Eignen hinzuzusetzen, oder ihm meine Freude darüber anders als in meinen Augen zu zeigen, wo es mir freilich nicht wohl möglich war, sie zu verbergen. Er hingegen erneuerte mir seine bereits gegebene Zusage mit einer Miene, worin der scharfsichtigste Seelenspäher schwerlich eine Spur von Gemüthsbewegung hätte entdecken können: aber in seinem Ton war etwas, das er weniger in seiner Gewalt hatte, und das mir verrieth, was in seinem Gemüthe vorging.

Ich bin im Begriff nach dem Gut abzugehen, um einige Vorkehrungen zum Empfang des Vaters zu treffen, welcher den Rest des Sommers und den Herbst da zuzubringen gedenkt. Leukonoe bleibt zurück, um die Auf-

sicht über das Haus in der Stadt zu führen. Lebe wohl, Schwester. Du siehst, die Aussicht erweitert sich, und wir nähern uns unvermerkt dem Ziel unsrer Wünsche.

Den 28sten Hekatombäon.

XXXI.

Metrokles an Hipparchia.

Ich glaube, du hast wohl gethan, liebe Schwester, dafs du unsern Vater um die Erlaubnifs batest, ihn im Pentelikeion zu besuchen. Ob du gleich noch keine Antwort erhalten hast, so merke ich doch, dafs der lebhafte und naive Ausdruck deiner Liebe zu ihm seinem Herzen wohlgethan hat. Wir befinden uns schon zwei Dekaden hier, und Lamprokles, der auf diesem Gute beinahe nichts als seine eigenen Schöpfungen sieht, und es daher vorzüglich liebt, war in den ersten Tagen mit Entwerfung neuer Anlagen und Verbesserung der alten so angenehm beschäftigt, dafs er den guten Krates ganz aus dem Gesicht verloren zu haben schien. Aber kaum hörte er einst zufälliger Weise von einem unsrer

Nachbarn seinen Namen nennen, so trug er mir sogleich auf, meinen Freund an sein Versprechen zu erinnern, und ihm zu sagen, dafs er mit Ungeduld erwartet werde. Ich ritt also am folgenden Tage nach der Stadt, suchte unsern Mann lange vergebens auf, und fand ihn endlich, in einem einsamen wilden Busche hinter dem Thurm des Timon, *) auf dem bemoosten Stock einer alten Eiche sitzen. Es kostete mich Mühe, bis ich ihn überzeugte, dafs mein Vater seinen Besuch in ganzem Ernst erwarte. Genug, es gelang mir endlich; wir machten uns am nächsten schönen Morgen auf den Weg, und Krates wurde mit der ganzen traulichen Herzlichkeit, die unserm guten Vater eigen ist, aufgenommen. Er mufste mehrere Tage bei uns bleiben, und erwarb sich in dieser kurzen Zeit durch den ungezwungenen Antheil, den er an den Beschäftigungen seines Wirthes nahm, durch seine Kenntnisse in diesem Fache, womit er ihn nicht wenig überraschte, kurz, durch die mancherlei neuen Seiten, von welchen er sich ihm zeigte, seine Achtung und Zuneigung in einem so hohen Grade, dafs er beim Abschied förmlich versprechen mufste, in wenig Tagen wieder zu kommen, und den Rest der schönen Jahrszeit bei uns zuzubringen.

*) Des sogenannten Menschenhassers.

29.

Kaum haben die Herren sich genauer
Ins Auge geblickt, so erkennt mit angenehmem Schauer
Der schöne Amadis stracks im blauen Ritter den Mann,
Der von der Fee, durch die er dem Zauberthurm entkommen,
(Wovon vielleicht, was unlängst Feralis
Erzählte, noch Spuren in euerm Gedächtnifs liefs)
An seiner Stelle Besitz genommen,
Als seine Fantasie sich abzukühlen begann.
Willkommen, ruft er, und drückt ihm beide Hände, willkommen,
Herr Antisoladon! Wie treffen wir hier uns an?

30.

Gestehen Sie mir's, Herr Bruder Sie suchen Abenteuer
In diesem Gebirge? — „Nicht dafs ich wüfste, versetzt
Der Blaue; man wird der Ungeheuer,
Verwünschten Prinzessinnen, Feen, und Riesen und Zwerge zuletzt
So satt, dafs einer vor ihnen nach Grönland flüchten möchte,
Und wär' es auch auf einem Fischerkahn." —
Herr Bruder, das nenn' ich Spleen, erwiedert jener; man dächte
Was Ihnen die armen Prinzessen und Feen zu Leide gethan. —
„Nur gar zu viel Gutes, Herr Bruder, die reine Wahrheit zu sagen,
Und mehr als Fleisch und Blut geschickt sind zu ertragen.

Ich eile dir dies alles zu berichten, um dadurch die sorglichen Gedanken auf einmal niederzuschlagen, welche du dir über das Stillschweigen des Vaters zu machen scheinst. Ich halt' es vielmehr für eine gute Vorbedeutung, und vermuthe aus mehreren Anzeigen, dafs er dich nächstens durch irgend etwas Angenehmes zu überraschen gesonnen ist.

Den 14ten Metageition. (August)

XXXII.

Hipparchia an Krates.

Nacht und Einsamkeit sind das gewöhnliche Element aller Gesichte, Geistererscheinungen und Theophanien. *) Sage mir, Krates, wie soll ich das nennen, was in der ersten Frühe dieses Morgens in mir vorging?

Von Baumgruppen und Gebüsch umschlossen safs ich auf einer Rasenbank des kleinen Hains, den mein Vater auf dem Gute, wo ich itzt wohne, der Artemis geheiligt hat,

*) Göttererscheinungen.

in Gedanken vertieft, die sich unvermerkt in ein Gewirre von Empfindungen verloren. Auf einmal wurde mir's, als stehe ich vor mir selbst, und schaue in mein Inneres wie in einen klaren tiefen See hinab. Ich sah nichts, fühlte aber mein verborgenstes Ich mit einem leisen zarten wunderbaren Weben und Streben, ohne mir eines Gegenstandes bewufst zu sein, erfüllt, und von einer unbekannten Kraft in ein uferloses unbeschreiblich reines Licht hineingezogen, worin meine Seele, von den göttlichen Urbildern alles Schönen und Guten angestrahlt, wie ein einzelner Thautropfen im Ocean, zu schwimmen schien. Plötzlich war mir als ob ich in diesem Meer von Schönheit und Liebe untersinke; alle meine Gedanken zerflossen in einander; alle Gegenstände waren verschwunden; eine süfse Betäubung liefs mir nur noch das einzige Gefühl, als ob mein ganzes Wesen im Unendlichen aufgelöfst wäre.

Allmählig komme ich wieder zu mir selbst. Ich sehe mich wieder von einzelnen Gestalten umgeben, deren jede einen stärker oder schwächer gebrochenen Strahl aus jenem unendlichen Lichtmeer auf mich zurückzuwerfen scheint. Ich fühle mich von ihnen angezogen. Ich nahe mich ihnen, aber sie bleiben unbeweglich. Ich drücke mich an sie an, sie sind

kalt und widerstehen meinem Druck, ohne ihn zu erwiedern.

Ich sehne mich, ihnen etwas von meiner Wärme, meinem Leben, meiner Seele, mitzutheilen. Das erhitzte Gefühl erzeugt einen Augenblick von süfsem Wahnsinn: aber es war Täuschung; sie sind und bleiben mir fremd, kalt, leblos und unbeseelt.

Traurig entfern' ich mich von ihnen, stehe wieder allein vor meinem Selbst, schaue wieder in seine Tiefen — Ach! er kehrt nicht wieder, jener wonnevolle Augenblick! ich sel.' in einen bodenlosen Schlund. Leer, entgeistert, ohne Kraft, ohne Liebe, schein' ich mir in einem seltsamen Mittel zwischen Sein und Nichtsein zu schweben.

Auf einmal steht, von einem milden Glanz umflossen, ein Wesen mir gegen über, dessen Anblick mich plötzlich ins Leben zurückruft. Ein herzerfreuendes Licht geht von ihm aus, durchstrahlt mein ganzes Ich, und zieht mich unwiderstehlich zu ihm. Wer bist du, wunderbares Wesen? Nicht ich selbst, und doch erkenn' ich ein zweites Selbst in dir. Mir ist, du allein habest alles was ich bedürfe, und bedürfest was ich allein dir geben kann.

Eine geheime Ahnung sagt mir, ihm sei eben so wie mir. Wir nähern uns einander

unvermerkt. Eine unsichtbare Hand webt uns zusammen; jedes scheint sich selbst in's andere verwandelt. Eine tiefe weite Kluft, die sich zwischen uns aufthut, kann nicht verhindern, dafs wir uns innigst berühren und durchdringen. Wir verstehen einander, ohne zu reden: alles was wir denken, alles was wir wollen, ist Einklang: eine gemeinschaftliche Seele hat aus zwei Wesen Eines gemacht.

Es giebt keine Worte, die Klarheit, die Ruhe, die Liebe auszudrücken, die mein Innerstes erfüllen. In diesem wonnevollen Zustand seh' ich mich auf einmal wieder von allen den Gegenständen umgeben, die kurz zuvor von mir weggeschwunden waren. Ich theile ihnen von dem Überflufs meines Lebens mit; sie veredeln und verschönern sich unter meinen Augen. Aber ich bedarf ihrer nicht; und nur, indem sie sich aus jenem wunderbaren Wesen in meine Seele zurückspiegeln, schmiegen sie sich, mit von ihm erborgter Anmuth, an mich an, und empfangen ihren Antheil an der unerschöpflichen Fülle von Liebe, die in mir, wie in ihrem Brennpunkt, zusammengedrängt ist.

Schwärme ich, Krates? Sind es Irrreden einer Fieberkranken, was du hier liesest? Nein, mein Freund! Ich erzähle dir nur so gut ich kann, was diesen Morgen in meiner

Seele vorging. Es ist schwer, oder vielmehr unmöglich das Unaussprechliche auszusprechen, das Innigste, was wir fühlen, in Bildern abzuschatten. Aber sollte ich mich täuschen können, wenn ich glaube, dafs du mich auch ohne alle Worte verstehen würdest?

Krates! — ich ertrag' es nicht länger, dafs du dich selbst peinigest! Ich weifs, du liebst mich — ich weifs es, wie ich mir meines Daseins bewufst bin — du hast nie ein Weib geliebt wie mich. — Solltest du darüber erröthen? — Nenne mir, wenn du kannst, ein menschlicheres, schöneres, wohlthätigeres Gefühl als die Liebe! Liegt nicht alles in ihr, was Edel, Gut und Grofs ist? Ist sie nicht das Feuer vom Himmel, das die Keime aller Tugenden entwickelt? Ist sie nicht die Quelle des reinsten Glücks der Sterblichen? Aber sie will mitgetheilt sein; in unser Herz verschlossen, wandelt sie sich in ein fressendes Gift, das unsern Geist entkräftet, unser Lebensmark verzehrt. Was kann dich bewegen, dich vor deiner Hipparchia zu verhüllen? Lafs es sein, dafs ein feindseliges Gestirn uns noch Jahre lang, uns sogar auf immer getrennt halte: wo ist das Wesen in der Natur, das uns verhindern könnte, das uns verbieten dürfte, uns auch getrennt zu lieben? auch getrennt uns einander mitzutheilen? ein-

ander, wo nicht Alles, doch so viel zu sein, als unter unsern Umständen möglich ist? Ich für meinen Theil bekenne ohne Scheu, dafs ich ohne dich nur ein halbes Wesen bin; dafs ich nur mit dir und durch dich werden kann, was ich zu werden fähig bin. Und du, wenn du mich entbehren konntest bevor du mich kanntest, vermagst du es wohl noch itzt? Oder wenn du auch Stärke genug hast meine Entbehrung zu ertragen, bist du darum glücklich? — Und warum solltest du nicht glücklich sein wollen? Wenn mich nicht alles trügt, so werden die Berge, die wir zwischen uns sahen, täglich niedriger, und verschwinden vielleicht in Kurzem gänzlich. Du hast — wie konnt es auch anders sein? — die Achtung, sogar die Zuneigung meines Vaters gewonnen; beides mufs dir den reinsten Genufs gewähren, da du es blofs durch deinen persönlichen Werth erhalten hast. Mein Vater liebt mich, und kennt meine Gesinnungen für dich; Leotychus ist abgetreten; wer steht dir noch im Wege als du Selbst?

Den 16ten Metageition.

XXXIII.

Hipparchia an Melanippe.

Eine so junge und reiche Braut, wie meine Melanippe, hat in und aufser ihrem Gynäceon so viel zu thun, dafs es unbescheiden wäre, wenn ich, seit mein Bruder angekommen ist, und sich unmittelbar mit meinen Angelegenheiten beladen hat, sie zu oft mit meinen Briefen stören wollte: zumal da die Freundschaft, die sich zwischen Metrokles und deinem Euthyphron angesponnen hat, dir fast täglich Gelegenheit verschafft, zu erfahren, wie es deiner Hipparchia ergeht.

Aber heute kann ich mir's nicht versagen, die Freude, womit ich gestern überrascht wurde, unmittelbar mit dir zu theilen. Denke, wie grofs sie sein mufste, indem ich zu einer Zeit, da ich von meinem Vater beinahe vergessen zu sein glaubte, ihn unvermuthet auf dem Marathonischen Gute (wo ich mich noch aufhalte) anlangen und mit offnen Armen auf mich zugehen sah!

Der Tag, den wir mit einander zubrachten, war einer der glücklichsten meines Le-

bens. Ich begleitete ihn mit raschen Schritten bei dem Besuch, den er den Wohnungen der Menschen und Thiere, den Gärten, Feldern und Gehölzen machte, und er schien über meine Verwandlung in eine rüstige Landwirthin, über meine Sonnenfarbe, meine etwas bräunlichen Arme, und meinen schlichten Anzug noch mehr vergnügt als verwundert. Auch mit der Aufsicht über die Wirthschaft, die ich seit einigen Wochen auf seinen Befehl übernommen, bezeugte er sich zufrieden. Kurz, er schien munter, als ich ihn seit mehrern Jahren gesehen habe. Nur von Krates war mit keinem Worte die Rede: und da mein Bruder nicht von seiner Seite kam, so fand sich auch keine Gelegenheit, mich nach ihm zu erkundigen. Diesen Morgen sind sie wieder nach dem andern Gut abgegangen. Mein Vater sagte mir beim Abschied, er würde mich in Kurzem dahin abholen lassen, und Metrokles erhaschte noch einen Augenblick, um mir in's Ohr zu flüstern, dafs ich unsern Freund dort sehen würde. Aus allem diesem hoffe ich den Schlufs ziehen zu können, dafs eine fröhliche Entwicklung meines Schicksals nah' ist; wenn anders — doch ich will mir die Freude über die wiedergefundene Liebe meines guten Vaters nicht mit düstern Einbildungen verkümmern.

Lebe wohl, Melanippe, und gieb unserm ehemaligen Briefträger, dem gutherzigsten und gefälligsten aller Sterblichen, in meinem Namen so viel Küsse als Grazien sind.

Den 18ten Metageition.

XXXIV.

Melanippe an Hipparchia.

Ich bin so glücklich, liebste Hipparchia, das Vergnügen, so du mir durch dein Briefchen gemacht hast, mit einer Neuigkeit bezahlen zu können, die dir gewifs nicht gleichgültig sein wird. Hättest du dir wohl eingebildet, dafs es dem Krates so leicht gelingen würde, sich bei deiner Tante Leukonoe, die vor Kurzem noch so heftig gegen ihn eingenommen war, in Achtung zu setzen? Und in was für eine Achtung! Ich glaube wahrhaftig, sie heirathete ihn selbst, wenn er sich nur einige Mühe um sie geben wollte.

Eine gute Freundin meiner Mutter, Namens Timóthea, eine Thebanerin, die vor geraumer Zeit nach Athen geheirathet hat,

ist eine weitläufige Verwandte von Krates. Diese Frau fand unlängst Gelegenheit, deiner Tante einen nicht unbedeutenden Dienst zu leisten. Seitdem sehen sie sich auf einen ziemlich vertraulichen Fuſs, und so fügte sich's, daſs Leukonoe mit unserm Freund zufällig bei seiner Landsmännin zusammen traf. Der Mann muſs einen Zaubervogel bei sich tragen. Die Tante, die ihn noch nie gesehen hatte, lieſs sich wohl nichts weniger beigehen, als daſs es Krates sein könnte. Er gefiel ihr; und da die Rede auf die alte und neue Zeit fiel, und er glücklicher Weise in der Laune war, ein Paar ältliche Damen angenehm zu unterhalten: ermangelte er nicht, einen strengen Tadel auf die heutige Erziehung der Töchter zu legen, und die gute alte Zeit selig zu preisen, wo eine Tochter desto besser erzogen war, je weniger sie gesehen, gehört, und gefragt hatte. Mehr brauchte es nicht, wie du siehst, um der guten Tante die höchste Meinung von dem Verstand und Karakter des Mannes zu geben, der so goldne Worte sprach. Aber du kannst dir auch vorstellen, wie verlegen sie war, als sie nach seiner Entfernung vernahm, daſs es Krates gewesen sei. Indessen hatte doch Timothea keine sehr schwere Arbeit, ihr die Vorurtheile vollends zu benehmen, welche sie aus den verstümmelten Nachrichten und schiefen Urtheilen,

31.

Mein Unglück, mit Einem Wort, ist — dass ich zu glücklich bin.
Sich halten diese vermuthlich für baren Eigensinn?
Ich prahle nicht gern, doch so ist wahrlich nicht länger zu leben!
Die Damen sollten sich wirklich ein wenig theurer geben.
O! goldne alte Zeit, wo bist du hingeflohn,
Die einst die zärtlichen Ufer des sanften Lignon beglückte?
Als ihren frommen, verliebten, getreuen Seladon
Astrée um einen Kuss auf ewig ins Elend schickte;
Um einen armen Kuss zu Lindrung seiner Qual,
Den er, als Nymfe verkleidet, auf ihren Lippen stahl!

32.

Da Jahre kamen und gingen, eh sich ein Hirt erfrechte
Und, bleicher als ein Gespenst, den Hut in der bebenden Hand,
Mit stammelnder Zunge der strengen Hirtin gestand,
Dass er — doch ihren Geschmack am ewigen Jungferstand
Unpräjudizierlich — sein Herz ihr gern zum Opfer brächte!
Da man zehn Prüfungsjahre nicht mehr als billig fand,
Und eh das liebende Paar um den ersten Kuss sich verglich,
Oft mehr als die Hälfte von beider Leben verstrich! " —
Und Sie, ruft Amadis, wollten hiezu die Stimme geben?
Sie wünschten Sich wirklich, im Ernst, in Seladons Zeiten zu leben?

die in einer Stadt wie Athen von Anekdotenkrämern und müfsigen Strohköpfen über ausgezeichnete Personen herumgetragen werden, allzuleichtgläubig aufgelesen hatte.

Unter andern erfuhr sie auch zu ihrer grofsen Beruhigung, dafs Krates, als er den gröfsten Theil seines Erbguts unter seine entfernten Verwandten ausgetheilt, sich eine ziemlich beträchtliche Summe (zwanzig Talente, wenn ich nicht irre) theils für seine eigenen Bedürfnisse, theils auf den Fall, wenn er sich verehlichen sollte und Kinder zu erziehen hätte, vorbehalten habe. Diese Vorsicht, sagte Leukonoe, beweifst, dafs der Mann, wiewohl er ein Sonderling von einer ganz eigenen Art sein mufs, doch bei weitem so unklug nicht ist, als böse Zungen ihm nachsagen. Aber was macht er denn mit den Zinsen seines Kapitals, da er, wie für gewifs gesagt wird, von drei Obolen des Tags lebt, und auf diesem Fufs kaum vier bis fünfhundert Drachmen jährlich gebrauchen kann? Timothea erwiederte: sie zweifle sehr, dafs er grofse Schätze sammle. Er sei ein sehr gutherziger Mann, und sie wisse von sichrer Hand, dafs er in geheim arme Bürger oder Fremdlinge mit kleinen Summen, ohne Zinsen und ohne auf Wiederzahlung zu rechnen, unterstütze, aber nicht wolle dafs es bekannt

werde. Auch das fand die Tante ein wenig sonderlich: doch meinte sie, es werde sich schon geben, wenn der Mann für Weib und Kinder zu sorgen haben werde.

Alles dies, Hipparchia, habe ich aus Timothea's eigenem Munde. Du siehst daraus, wie fleifsig dein guter Genius für dich arbeitet; und da nun auch Leukonoe so viel als gewonnen ist, da dein Vater sich augenscheinlich auf deine Seite neigt, und dein Bruder sich mit unermüdetem Eifer für dich verwendet: so mufst' es nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn dein Liebeshandel, einer der sonderlichsten die je erhört wurden, nicht in Kurzem zu einer fröhlichen Enthnotigung gelangen sollte.

Die drei Küsse, für welche du den Euthyphron, nach der Zahl der Grazien, auf meine Rosenlippen angewiesen hast, sind richtig bezahlt worden: aber der ungenügsame Mensch bestand darauf, er könne mir aus seinem Homer beweisen, dafs der Grazien wenigstens vier sein müfsten; und da ich gerade keine Zeit hatte, die Sache zu untersuchen, so mufst' ich mich, um seiner los zu werden, schon auch zum vierten bequemen, den du mir gut zu schreiben nicht vergessen wirst.

Den 27sten Metageition.

XXXV.

Krates an Hipparchia.

Schwärmerei, theure Hipparchia, ist der natürliche Zustand der unbefriedigten Liebe in der Einsamkeit: aber ich ehre die erhabene Schwärmerei, von welcher du mir eine Probe mitgetheilt hast, in ihrer Ursache und Wirkung. Alles aufserordentliche, was in einer schönen Seele erscheint, ist für mich etwas Heiliges, das ich nicht anzurühren wage; und wenn ein Gott dir das Geheimnifs der meinigen verrathen hat, wie sollt' ich mich länger vor dir verhüllen wollen? Wie übel müfste die Natur den Mann an Sinn und Geist verwahrlost haben, der von einer so liebenswürdigen Schwärmerin, wie Hipparchia, nicht ein wenig angesteckt werden, sich nicht mächtig versucht fühlen sollte, so zauberische Traumgesichte wahr zu machen? Nein, Hipparchia, der Gott in deinem Busen, der dich so gewifs macht, dafs ich dich liebe, täuschet dich nicht! — und was könnt' ich zu dem, was der Gott dir offenbarte, noch hinzusetzen? —

Aber solltest nicht du, theures Mädchen, dich vielleicht täuschen können, wenn du für

eben so gewifs nimmst, dafs die Liebe eines Sonderlings wie Krates dich glücklich machen werde? Wie sehr auch mein Herz an dir hängt, und wie reich der Lebensgenufs ist, den ich mir mit dir versprechen kann: was wirst du denken, wenn ich dir gestehe, dafs ich dir, dir die mir so grofse Opfer bringt, von den Grillen (wie die Welt meine Eigenheiten nennt) auch nicht Eine aufzuopfern fähig bin? Ich fühle, wie sehr ein solches Geständnifs einer Geliebten auffallen mufs, die zu Erwartung der unbeschränktesten Gefälligkeit berechtigt ist: aber der Gedanke, sie zu betrügen, ist noch viel empörender.

Frage dich also selbst, Hipparchia, kannst du, die im Überflufs geboren und aufgewachsen, an eine bequeme Wohnung, prächtiges Geräthe, und zahlreiche Bedienung, an eine reiche Tafel, an Schränke voll feiner und zierlicher Kleidungsstücke aller Art, an schimmerndes Hals- und Armgeschmeide, kostbare Salben, kurz, an alles, was hergebrachte Sitte einer Person deines Geschlechts und Standes zum Bedürfnifs macht, von Kindheit an gewöhnt ist, kannst du dem allem auf einmal entsagen, um die Sokratische Lebensart, die unser ausgeartetes Zeitalter mit spottender Verachtung cynisch nennt, mit mir zu theilen, und dich in allem, was die Na-

tur bedarf, auf die einfachste Befriedigung einzuschränken? Kannst du von drei Obolen des Tags leben, in einer armseligen Hütte wohnen, auf einem harten Lager schlafen, und deine feingewebten, faltenreichen, zierlich verbrämten und gestickten Tuniken und Schleier, wie du schon einmal gethan hast, für immer mit dem grobwollichten Doppelmantel vertauschen? Kannst du mit heiterm freiem Sinn und fröhlichem Herzen dich, im Nothfall, zu den beschwerlichsten und niedrigsten Verrichtungen des häuslichen Lebens herablassen, und dich entschliefsen, so lange Jugend und Gesundheit dich dazu fähig machen, alles selbst zu thun, was Frauen deines Standes unter ganze Schaaren von Sklavinnen zu vertheilen pflegen? — Mit einem Wort, Hipparchia, bedenke, wie stark das, was der Gattin des Krates geziemt, von der Lebensweise und dem Kostum der Attischen Damen deiner Klasse absticht: und melde mir dann, ob du noch darauf beharrest, dich dem Manne zu ergeben, der dich zu lieben vorgiebt, und solche Foderungen an dich machen kann?

Den 1sten Boedromion. (September)

XXXVI.

Hipparchia an Krates.

Du zweifelst, lieber Krates, ob ich mich nicht vielleicht täuschen könnte, wenn ich es für etwas so ganz gewisses nehme, dafs die Liebe eines solchen Sonderlings, wie du, mich glücklich machen werde? Wie? ist denn das eine Sache, wobei es noch erst auf die Probe ankommt? Mufs ich nicht am besten wissen, ob ich glücklich bin? Fordre, erwarte ich denn, dafs du der Sorge für mein Glück das geringste Opfer bringen sollst? Oder hat von allen den Aufopferungen, die du mir zum Verdienst anzurechnen scheinst, auch nur Eine den mindesten Werth in meinen Augen? Verlange ich etwas anders, als mit dir und für dich zu leben, und dich glücklicher zu sehen, als du ohne mich wärest? Sei für mich unbekümmert! Mich macht die Befriedigung meines Herzens so glücklich, dafs mir weder Gefühl für Entbehrungen, noch Wünsche für etwas Besseres, was ich nicht kenne, übrig bleiben.

Auf alle deine Fragen, die mit Kannst du anfangen — aber, sollte Krates diese

Fragen in ganzem Ernst aufgeworfen haben? Sollt' er wirklich noch ungewifs sein, wie ich sie beantworten werde? O! dann hätte mich der Gott in meinem Busen doch getäuscht! — Ich darf diesen Gedanken nicht aufkommen lassen, weg damit! — Auf deine Fragen also habe ich eine sehr kurze Antwort bereit. Alles was bei dir noch die Frage scheint, hab' ich seit mehr als zwei Monaten schon in's Werk gesetzt. Ich wohne in der schlechtesten Kammer unsers Landhauses zu Marathon. Meine Kleidung ist zwar noch weiblich und ziemlich reinlich, aber so schlicht und zierlos, dafs die Hausfrauen des weisen Sokrates und des tugendhaften Phocions in beiden Stücken schwerlich weniger thun konnten. An wohlriechendes Waschwasser, Rosenöhl und kostbare Salben ist gar nicht zu denken. Ich weifs nicht, wie der weise Mann hiefs, (oder warst du es etwa selbst?) der gesagt haben soll: ein Weib rieche immer gut, wenn es nach gar nichts rieche. Dieser Meinung bin ich auch.

Übrigens bediene ich mich, seit jener Zeit, in allem selbst, kleide mich selbst an und aus, und erlaube keiner dienstbaren Hand mich anzurühren. Alles, was an meinen Leib kommt, besorge ich selbst. Ich schlafe auf einer ziemlich harten Matratze, sechs bis sieben Stunden längstens, und bin gewöhnlich die Weckerin

des ganzen Hauses. Alle Arten hausweiblicher Verrichtungen gehen mir flink von der Hand, und ich kenne keine so beschwerliche und niedrige, die nicht dadurch erleichtert und veredelt würde, dafs man sie freiwillig und frohen Muthes verrichtet. Was meine Kost betrifft, so mufs ich bekennen, dafs alles was ich täglich zu mir nehme, nach hiesigen Preisen, leicht auf vier bis fünf Obolen kommen dürfte: du traust mir aber hoffentlich zu, dafs ich, im Nothfall, auch noch ein Paar Obolen nachlassen kann; denn ich habe mir aus theuren Schüsseln und Leckerbissen nie viel gemacht. Auch schmeichle ich mir, du werdest, wenn du mich als Hipparchin zu sehen bekommst, an meiner stark in's Bräunliche schattirten Gesichtsfarbe, und an meinen derben röthlichen Armen deine Freude sehen. Sei also gutes Muths, lieber Krates, und verlafs dich darauf, dafs ich nichts, was deiner Gattin würdig und anständig ist, für etwas halten werde, worüber ein edles Weib zu erröthen hätte. Bist du nun mit mir zufrieden?

Den 3ten Boedromion.

XXXVII.

Antwort des Krates.

Auf meinen Knien, Hipparchia, bitte ich dich um Verzeihung, und wenn alle Jonier, Dorier und Achajer Zeugen davon wären. Du hast mich auf immer von allen meinen Zweifeln geheilt, den einzigen ausgenommen, ob ich je zu dem seligen Gefühl gelangen werde, eines Weibes wie du würdig zu sein. Verzeihe, dafs ich für nöthig hielt, dich auf eine Probe zu stellen, die du so schön bestanden hast, und lafs mich über den Gegenstand unserer beiden letzten Briefe nur noch ein Wort hinzuthun. Auch dein Krates huldiget den Grazien nicht weniger, als jener Sokrates, den er sich seit manchen Jahren in seiner Lebensweise zum Vorbild genommen, ohne darum sklavisch in seine Fufsstapfen zu treten. Die Grazien fliehen alles Gezwungene, Steifförmliche, und was sich von der Mittellinie zwischen dem Aufsersten auf beiden Seiten allzuweit entfernt. Vom Wenigsten ohne Nachtheil seiner Zufriedenheit und Würde leben zu können, ist eine Kunst, worin jeder edle Mensch sich geübt haben sollte,

um die Unabhängigkeit und Reinheit seines Geistes und Karakters unter allen Umständen bewahren zu können: aber Thorheit wär' es, wenn jemand, ohne andre Ursache als systematischen Stolz und Starrsinn, sich immer alles versagen wollte, was die Lebensweise des gebildeten Menschen vom ursprünglichen Zustand des rohen Menschenthiers unterscheidet. Auch hierin, Hipparchia, sind wir unfehlbar Eines Sinnes. Du wirst nie aus den Augen verlieren, was der Gattin des Krates geziemt: Krates wird nie vergessen, was der Tochter des Lamprokles gebührt.

Die Güte deines Vaters berechtigt mich zu einer Voraussetzung, wozu vor Kurzem noch so wenig Anschein war, dafs ich mir kaum erlauben durfte ihre Möglichkeit zu träumen. An einem der nächsten Tage wirst du dich mit eignen Augen überzeugen können, dafs ich nicht zu entschuldigen wäre, wenn ich länger zweifelte, dafs unsre Verbindung der Wunsch seines Herzens ist.

Den 4ten Boedromion.

33.

Was haben, Grausamer, Ihnen die unsern denn
gethan? —
„Herr Ritter, hören Sie nur erst meine Geschichte an,
Sie werden, das bin ich gewifs, mir Ihren Beyfall
geben;
In einem Stündchen ist alles abgethan!
Doch lassen Sie uns vorher mit Saft von cyprischen
Reben
Und einem leichten Mahl, so gut der Mantelsack
Von meinem Zwerg es giebt, die Lebensgeister
erfrischen.
Für unsers gleichen taugt kein leckerhafter Ge-
schmack;
Der Zufall pflegt in Bergen und öden Gebüschen
Uns irrenden Rittern gar oft noch schlechter aufzu-
tischen."

XXXIX.

Hipparchia an Melanippe.

Es ist Zeit, liebe Melanippe, dafs du endlich wieder von mir selbst Bericht empfangest, wie die Sachen zwischen mir und Krates stehen. Wenn ich dem Ziele nahe bin, wem als dir, meine Freundin, werde ich das Glück meines Lebens schuldig sein? Ohne dich hätte ich weder den Einfall gehabt, der die Bahn dazu gebrochen, noch den Muth zur Ausführung. Deinem liebenswürdigen Leichtsinn, deiner Entschlossenheit, alles für deine Freundin zu thun, hab' ich's allein zu danken, dafs ich diesen Mann kennen lernte, den ersten und einzigen, der das Verlangen die seinige zu sein in mir erregt hat, und dies schon zu einer Zeit und unter Umständen, die mir kaum die Hälfte seines Werths bekannt werden liefsen.

Ich lebe nun über zwei volle Dekaden mit meinem Vater und ihm auf unserm Pentelikeion, in gänzlicher Freiheit von dem gewöhnlichen Zwang, worin wir armen Attischen Jungfrauen in der Stadt gehalten werden: eine Freiheit, die zwar nur auf dem Lande Statt

finden kann, aber doch ein untrügliches Zeichen ist, dafs mein Vater unsre Wünsche zu krönen beschlossen hat; wiewohl er, aus Bewegursachen, die du leicht errathen wirst, mit der ausdrücklichen Erklärung seines Willens noch zurückhält.

Wenn ich dir sage, dafs diese zwanzig Tage so schnell, wie die Zeit in Träumen mit mir davon geflogen sind, so könntest du, falls du eben in deiner muthwilligen Laune wärest, den Schlufs daraus ziehen, dafs deine wohlweise Hipparchia (wie du mich dann zu nennen pflegst) mächtig verliebt sein müsse. Ich schwöre dir, das ist es nicht. Mir ist — aber freilich, dir so recht eigentlich zu beschreiben, wie mir ist, darin eben liegt die Schwierigkeit — Ich denke, so mufs einem im Hause ausgebrüteten und immer gefangen gehaltenen Vögelchen zu Muthe sein, wenn es, unverhofft seinem Käficht entronnen, frank und frei in seinem angestammten Luftreich umherschweift; oder einem an's Ufer ausgeworfnen halbzerlechzten Fische, wenn er sich seinem Element zurückgegeben fühlt. Eine süfse Stille, gleich der Stille des Meers in den halcyonischen Tagen, ruht auf meinem Innern. Alle meine Wünsche sind befriedigt. Ich weifs, dafs Krates mich liebt, gerade so liebt, wie ich geliebt sein will, und täglich,

ja stündlich entdeck' ich etwas an ihm und an mir selbst, was mich in dem Glauben, dafs wir zusammen gehören, befestigt.

Es war, denk' ich, eine blofse Übereilung der Natur, dafs ein Weib aus mir geworden ist. Da ich's nun aber einmal bin, so ist klar, dafs ich entweder das seinige, oder Niemands sein mufs. Dies ist eine so sonnenhelle Wahrheit, dafs sie sogar meiner Tante einzuleuchten beginnt, die im Grund (ihre kleinen Vorurtheile abgerechnet) eine verständige und nichts weniger als herzlose Frau ist. Sie mufs (nach den Resten zu urtheilen, die ihr geblieben sind) vor neun bis zehen Olympiaden eine Schönheit gewesen sein; und du kannst mir's glauben, wenn ihr Krates nur ein Drittel der Jahre, die sie mehr hat als ich, abnehmen könnte und wollte, ich würde eine furchtbare Rivalin an ihr finden. Eine andere als ich wäre vielleicht itzt schon eifersüchtig über sie, so wenig hält sie mit den Ausdrücken ihres Wohlgefallens an ihm zurück, und so erfinderisch ist die gute alte Dame an Gelegenheiten und Vorwänden, mich mit guter Art von ihm zu entfernen, oder sich uns zuzugesellen, wenn wir allein beisammen sind.

Im Vorbeigehen mufs ich dir sagen, dafs Krates, der ganz und gar kein Verdienst dar-

ein setzt, ein Sonderling zu sein, sein ehemaliges Kostum mit dem gewöhnlichen unsrer ehrenfesten Landbürger, die gerade keinen Anspruch an städtische Zierlichkeit machen, verwechselt hat. Ich kann nicht bergen, er verliert nichts dabei, oder, rund heraus zu reden, mir däucht vielmehr, dafs er in einen merklichen Vortheil dadurch gesetzt werde. Überhaupt ist er ein lebendiger Beweis, wie viel ein leidlich häfslicher Mann von Geist und Gefühl, eben dadurch, dafs es ihm nicht einfallen kann den Narcissus spielen zu wollen, gewinnt, wenn man zugleich sieht, dafs er durch seine Gestalt nicht in die mindeste Verlegenheit gesetzt wird.

Du bist vielleicht neugierig zu wissen, wie unsre erste Zusammenkunft abgelaufen sei? Nach meinem Plan sollte niemand dabei zugegen sein als mein Bruder: aber mein Vater wollte sich vermuthlich eine kleine Lust mit uns machen, und behielt sich deswegen vor, mich dem Krates selbst vorzustellen. Absichtlich that er es gerade so, wie man völlig unbekannte Personen einander vorzustellen pflegt, und brachte mich dadurch ein wenig aus der Fassung. Wir grüfsten uns mit der gewöhnlichen Formel, ich die Augen niederschlagend, Krates (wie mein Bruder mir sagte) mit dem forschenden Blick, womit man die

Einheit einer sich darstellenden Person mit einer ehemals gesehenen sich wahr zu machen sucht. Dächte man nicht, dafs ihr einander wildfremd wäret, sagte mein Vater: sollte Krates seinen Schüler Hipparchides von Sunium nicht mehr erkennen?

In der That, versetzte Krates lächelnd, hätte ich mir nicht vorgestellt, dafs seine Verkleidung in eine Jungfrau es mir so schwer machen würde. — Dieser lose Scherz gab mir plötzlich die Besonnenheit wieder. Es wird blofs von dir abhängen, sagte ich, ob ich Hipparchides oder Hipparchia für dich seyn soll; das eine wird mir nicht schwerer fallen als das andere. — Ist es dir wirklich so gleichgültig? sagte Lamprokles mit einem Blick, der mich beinah' erschreckt hätte. — Mir wenigstens keineswegs, fiel Krates ein; doch hoffe ich auf Nachsicht, wenn ich gestehe, dafs mir das Andenken des jungen Hipparchides immer theuer bleiben wird, weil ich ohne ihn die liebenswürdigere Hipparchia nie gesehen hätte. — Da ich ihm eine ähnliche Verbindlichkeit habe, erwiederte ich, so gelobe ich hiemit, alle Jahre die ich noch leben werde, am zehnten Antheſterion ihm zu Ehren Hipparchides zu sein. — Das ist so billig, sagte mein Bruder, dafs Krates selbst nichts dagegen einzuwenden haben kann.

Mein Vater gab itzt dem Gespräch eine andere Wendung, indem er meinem Anzug, als einem Muster von Einfachheit und gutem Geschmack, seinen Beifall gab. Krates machte ihn mit einem Blick, dessen Sinn ich vermuthlich allein errieth, auf die Feinheit der Wolle aufmerksam. Mein Vater hat die Wolle seiner Schafe so sehr veredelt, sagte ich, dafs diese hier die gröbste ist, die auf seinen Schäfereien erzeugt wird. Wiewohl ich blofs die Wahrheit sagte, so hätte ich doch dem guten Manne schwerlich eine angenehmere Schmeichelei sagen können. Er gerieth nun mit Krates und meinem Bruder in ein langes Gespräch über die Mittel, wodurch es ihm gelungen, auf seinen Gütern wirklich die feinste Wolle in ganz Attika zu erzielen; und ich entfernte mich indessen, um auf seinen Befehl die Regierung des weiblichen Theils der Wirthschaft zu übernehmen.

Die Beschäftigungen, die mir dieses Amt auferlegt, lassen mir von Sonnenaufgang bis zur Schlafzeit noch Mufse genug, einen guten Theil des Tages mit Krates zuzubringen. Sein Umgang ist immer lehrreich, ohne jemals langweilig zu werden; und wiewohl er alle Augenblicke etwas sagt, das man nie vergessen möchte: so besteht doch sein vorzüglichstes Talent, weniger in der Geschicklichkeit,

seine Gedanken in die Seele der Zuhörenden zu spielen, als in der Sokratischen Kunst, ihre eigenen hervorzulocken. Den Stoff zu unsern Unterhaltungen giebt uns gewöhnlich entweder die Natur unmittelbar, oder ein Dialog von Plato, Äschines oder Diogenes, oder auch etwas Neues von Theophrast und unserm Liebling Menander. Nie ist von Liebe zwischen uns die Rede; aber desto sichtbarer offenbart sie sich an uns durch ihre Wirkungen: bei ihm, in dem immer neuen Vergnügen, so er daran findet, mir alle Schätze seines Geistes mitzutheilen; bei mir, in der Leichtigkeit womit ich ihn verstehe, und in der schnellen Entwicklung meines eignen Geistes, der ihn zuweilen in Verwunderung setzt, wenn wir (was öfters geschieht) uns bis an die Grenzen des menschlichen Wissens erheben, und in der schwachen Dämmerung, worin das Licht der übersinnlichen Welt sich verliert, gemeinschaftlich das Wahre oder wenigstens das Wahrscheinlichste zu finden trachten.

Denke indessen nicht, dafs es ihm an Sinn für das, was auf gemeine Liebhaber am stärksten wirkt, so gänzlich fehle, wie man aus dieser ungewöhnlichen Art, die Zeit mit einer Geliebten unter vier Augen zuzubringen, schliefsen könnte. Es giebt Augenblicke, wo ich leicht merken kann, dafs er sich nicht wenig Gewalt anthun mufs, den Ausdruck seiner

Empfindungen in den engen Schranken zu halten, die er sich selbst gezogen hat; — und (dir darf ich es wohl gestehen) schon mehr als einmal fühlt' ich mich aus Mitleiden versucht, ihm durch leise Andeutungen merken zu lassen, dafs weniger strenge Zurückhaltung mich eben nicht beleidigen würde, ob ich gleich sonst keine Freundin von Liebkosungen bin. Ich sehe dann wohl, dafs ihm weder dieses leise Entgegenkommen noch die Lauterkeit meines Beweggrunds verborgen bleibt: aber ich sehe auch, dafs er, anstatt Aufmunterung darin zu ahnen, es vielmehr für eine warnende Erinnerung an die Achtung, die er sich selbst und mir schuldig sei, zu nehmen scheint. Könnt' es wohl einen Genufs geben, der mit dem Bewufstsein dieses zarten schönen Einverständnisses unsrer Seelen zu vergleichen wäre?

Leotychus hat uns vor etlichen Tagen einen Besuch gemacht, woran sein Vorwitz vermuthlich eben so viel Antheil hatte, als die Absicht, des Vorgefallenen ungeachtet, gute Nachbarschaft mit uns zu unterhalten. Ich mufs ihm zur Ehre nachsagen, dafs er sich anständig gegen Krates und mich benahm. Indessen höre ich aus dem Munde meines Bruders, dafs er unter der Hand sehr geschäftig

sei, gewisse platte Epigrammen *) in Umlauf zu setzen, deren witzigstes eine Einladung an das Publikum seyn soll, der Ehverbindung des weisen Krates mit der schönen Hipparchia beizuwohnen, welche nächstens in der grofsen Halle nach Cynischer Weise vollzogen werden solle. Mein Bruder zweifelt nicht, dafs Leukonoe (die diesen albernen Spafs nicht so gleichgültig aufnimmt als wir) dem Vater anliegen werde, unsre Verbindung zu beschleunigen, und ihr sogar durch ein grofses Gastmahl, wozu der ganze Kanton eingeladen werden soll, die möglichste Feierlichkeit zu geben. Wirklich sehe ich Anstalten machen, die keinen andern Zweck haben können. Überdies hat Lamprokles vor Kurzem ein artiges kleines Haus mit einem grofsen Garten zwischen dem Cynosarges und der Akademie gekauft und einrichten lassen, welches zu unsrer künftigen Wohnung bestimmt zu sein scheint.

*) Wahrscheinlich hat die unartige Anekdote von der vorgeblichen Cynischen Hochzeit des Krates und der Hipparchia, welche Diogenes von Laerte und andre seinesgleichen, die 500 Jahre später als jene lebten, erzählen, keine reinere Quelle, und war der Mühe ganz unwürdig, welche gelehrte Männer, wie Heumann, Brücker u. a. sich mit ihrer Widerlegung gegeben haben.

Alles, liebte Melanippe, gewinnt demnach das Ansehen, dafs du mich, noch vor der Mitte des nächsten Monats, zu Athen in meinem eignen Hause, als die unscheinbare aber glückliche Gattin des Krates, besuchen wirst: ein Titel, auf den ich so stolz bin, dafs mir die Zeit wirklich lang wird, bis ich mich unsern Kechenäern *) an der Seite des Mannes, den ich ihnen allen vorziehe, werde zeigen können.

Den 26sten Boedromion.

*) Ein Spitzname, welchen Aristophanes seinen lieben Mitbürgern, den Athenäern, in seinen Rittern geschöpft hat, um ihres müfsiggängerischen und leichtgläubigen Haschens nach Neuigkeiten (als eines Hauptzugs ihres Karakters) zu spotten. Es ist mit Maulaufreisser oder Gähnaffe ungefähr von gleicher Bedeutung, und erinnert den Griechischverstehenden an die Gänse, und die noch unbefiederten, immer hungernden kleinen Vögel, die ihre gelben Schnäbel weit aufsperren, um sich von ihren Müttern ätzen zu lassen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Varianten.

Stanze 3.

— — Und du, erzogen am Busen
Der Grazien, Sohn der Natur, mein Pergolese, du!
Dir hören, wenn du scherzest, *) entzückt die griechischen Musen,
Es hören, wenn du das Schwert im tief zerrissenen Busen
Der göttlichen Mutter beweinst, mitweinende Engel dir zu.
Dir, ihrem Liebling, entdeckte das grosse Geheimniss die Herzen
Allmächtig zu rühren die Göttin Harmonie,
Der Einfalt hohe Kunst! Wir fühlen wahre Schmerzen
Tief in der Brust und wünschen ewig sie
Zu fühlen. Dem Wilden selbst, von dessen rauher Wange
Nie sanfte Thränen gerollt, wird warm in seiner Brust;
Erstaunt erfähret er bey deinem hohen Gesange
Zum ersten Mahl der Thränen göttliche Lust.

Stanze 4.

In ihm, ihr Amfionen, studiert
Den hohen Geschmack, das Wahre zum ungefärbten Schönen
In edler Einfalt gepaart; die Kunst zu mahlen mit Tönen u. s. w.

*) Z. B. in der bekannten, und ehmahls, da an vortrefflichen Kompozizionen in diesem Fache noch grosser Mangel war, so sehr beliebten Arie di Frederico.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53169-9
WIELAND,C.M. FN. 1430/231

Auswahl
denkwürdiger Briefe
von
C. M. Wieland.

Herausgegeben
von
Ludwig Wieland.

Erster Band.

Wien 1815,
gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ihro Kaiserlichen Hoheit

der Frau

Großfürstin Marie von Rußland,

Erbprinzessin von Sachsen-Weimar,

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet.

Durchlauchtigste Großfürstin!

Die Huld, mit der Ihro Kaiserliche Hoheit meinen verewigten Vater beehrten, machte mich so kühn, Höchstdieselben um die Begünstigung anzusuchen, Ihren erhabenen Namen an die Spitze dieser Sammlung setzen zu dürfen. Wem hätten diese Briefe wohl füglicher gewidmet werden können, als der erlauchten Kaiserstochter, die es sich zum Ruhme anrechnet, große Talente nicht nur hochzuachten, sondern auch das perſon-

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK

liche Verdienst eines Schriftstellers durch Vertrauen und anmuthsvolle Auszeichnung vor der Welt anzuerkennen. Das reine menschliche Gefühl und der zarte Sinn für liebenswürdige Weiblichkeit, die diese Briefe beseelen, werden am besten von hohen edeln Frauen aufgefaßt und beherzigt, weil sie das im Leben wirklich sind, was der Dichter nur in seiner Phantasie als schönes Bild erschafft und künstlerisch darstellt. Wenn

Ihro Kaiserliche Hoheit durch die vorliegende Sammlung charakteristischer Züge lebhaft an den Mann sich erinnert fühlen werden, der darin, ohne es zu wollen, aber auch ohne sich davor zu scheuen, sich selbst geschildert hat; so darf ich auch für diese Briefe auf eine geneigte Aufnahme, und für meine Kühnheit auf Verzeihung hoffen. Indem es mir verzönnt seyn wird, die innere Verehrung, welche mein verewigter

Vater mit so vielem Rechte für Ihro Hoheit hegte, öffentlich hier auszusprechen, wage ich es, mich selbst der Huld einer so erhabenen Fürstin zu empfehlen, und ersterbe in tiefster Ehrfurcht

Ihro Kaiserlichen Hoheit

unterthänigster

Ludwig Wieland.

Zwischen der 4ten und 5ten Stanze
ist folgendes weggefallen:

Nach diesem Seitensprung — zu billigem Verdruſs
Von jedem ächten Zoilus!
Wiewohl ein solcher dafür in seinem Exemplare
Falls er ein eignes vermag) die beleidigten Regeln und sich
Mit einem langen rächenden Strich
Versöhnen kann — sehn wir uns um nach unserm zärtlichen Paare,
Das, eh der Morgen erwacht, ungleicher Erwartungen voll,
In einem Gartensahl zusammen kommen soll.

Stanze 16 nach dem 2ten Verse:

Da fängt man mit sich selbst zu räsonniren an:
Welch häſsliches Ding um den Zorn! Er ist der schönen Natur
Zuwider, ist ungroſsmüthig, ist schädlich, sieht mit Schatten,
Haut in die Luft, und trifft sich selber nur;
Unmöglich ist's ihn mit der Weisheit zu gatten.

Stanze 17.

Er endigt endlich damit, für einen Fantasten den Sohn
Von seinem Vater, die Dame und ihren Endymion
Unwürdig seines Zorns zu erklären,
Und da ihn beides spornt aus diesem verhaſsten Schloſs
Sich auf der Stelle zu verbannen,
So schleicht er leise sich fort, u. s. w.

Vorbericht des Herausgebers.

Diese Sammlung sollte der Absicht des Herausgebers nach die möglichste Vollständigkeit erhalten, und so die eigene Lebensgeschichte, welche der verewigte Verfasser dieser Briefe noch kurz vor seinem Tode auszuarbeiten sich vornahm, gewissermaßen zu ersetzen suchen. Da aber ähnliche Absichten Anderer, die gleichfalls dem Verewigten mehr oder weniger nahe waren, und sich dazu vielleicht schon früher vorbereitet hatten, eine solche mehrmals versuchte Vereinigung unmöglich machten; so entschloß sich der Herausgeber, die Briefe, die er theils unter den Papieren seines verehrten Vaters gefunden, theils aber der Huld einer erlauchten Frau, deren Namen zu entdecken ihm nicht vergönnt ist, und den gütigen Bemühungen eifriger Gönner und Freunde der Litteratur zu verdanken hatte, dem Publikum nicht länger vorzuenthalten. Von diesen letzteren

nenne ich mit wahrer Erkenntlichkeit den Herrn Baron von Retzer, die Herren Schreyvogel, Pezzl und Niemez in Wien, so wie den Herrn Oberappellationsrath Hinsberg in München und Herrn von Müller in Weimar, indem ich ihnen nochmals für ihre Mittheilungen öffentlich meinen Dank abstatte.

Über den Inhalt und Charakter dieser vorliegenden Briefe ist nur wenig zu bemerken, da sie ohne Erklärung und Auslegung sich selbst und zugleich ihren Verfasser aussprechen. Der Herausgeber glaubt seine erste Pflicht dadurch erfüllt zu haben, daß er in diese Sammlung keinen Brief aufgenommen, der nicht etwas dazu beytrüge, den Geist und die Denk- und Sinnes-Art seines Verfassers in ein helleres Licht zu setzen. Es fügte sich sehr glücklich, daß die durch verschiedene Hände erhaltenen Briefe nicht nur der Mehrzahl nach vertraute Briefe und Herzensergießungen zu nennen sind, sondern auch, daß sie wie ausgesucht zusammenpassen, und gleichsam einen Auszug aus dem Leben ihres Verfassers beschreiben, indem sie mit einer sehr frühen litterarischen Epoche beginnen, und sich mit dem letzten Lebensjahre des Verewigten endigen.

Den innern Werth dieser Briefe zu beurtheilen, überlassen wir dem Beobachter und Kenner der mensch-

lichen Natur. Die darin enthaltenen litterarischen Bemerkungen und Urtheile sind nicht allein der beste Kommentar zu den Werken eines durch seinen Einfluß auf seine Zeitgenossen so bedeutenden Schriftstellers, sondern sie sind auch darum merkwürdig, weil sie uns über die Bildungsweise und Beschaffenheit der deutschen Litteratur in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wichtige Aufschlüsse geben.

Noch glaubt der Herausgeber sich vor dem möglichen Vorwurf in voraus verwahren zu müssen, als habe er die ihm doppelt aufliegenden Verbindlichkeiten gegen den Verfasser der Briefe nicht genug beachtet, indem über gewisse darin vorkommende Vernachlässigungen, die der Augenblick hervorbringt, und eine arglose Hingebung in Selbstbekenntnissen sträflicher hätte ein Schleyer geworfen werden können. Wenn der Ruf eines verstorbenen Schriftstellers einer Rechtfertigung oder doch Entschuldigung bedarf, so ist allerdings dem wohlgesinnten Herausgeber seiner Briefe nicht anzurathen, die Aufrichtigkeit zu weit zu treiben. Allein des verewigten Wielands Herzensgüte und die Liebenswürdigkeit seines Charakters sind zu allgemein anerkannt, als daß einige menschliche Schwächen, die er selbst nie hat verhehlen oder beschönigen wollen, ihm als Fle-

den angerechnet werden konnten. Die unwillkürlichen Enthüllungen einer Laune oder Stimmung in unbewachten Augenblicken sind gerade das, was für den Beobachter das Anziehendste ist, und diese kleinen, nur dem Scharfsinnigen bemerkbaren Züge, wodurch der Mensch seine innere Natur verräth, machen eben die Physiognomie seines Geistes aus. Der Herausgeber enthält sich hier mehr zu sagen über die seelenvollen Briefe an zwey von dem Verfasser verehrte Frauen, wovon die früher an Sophie La Roche geschriebenen wahre Liebesbriefe zu nennen sind; und überläßt es willig einem älteren Freunde seines verehrten Vaters diese innigen Züge eines reinen Gemüthes in ein eben so treffendes als menschlich-schönes Bild zu verschmelzen.

Erſter Brief.

An die Herren Orell, Geßner und Füßli in Zürich.

Hochgeehrteſte Herren!

Biberach, am 6. Oktober 1763.

Ich habe die Ehre Ihnen hiebey das Manuſcript des erſten Theils vom Don Silvio von Roſalva zu überſenden, welches allförderſt dem Herrn Geßner zu kommuniciren bitte. Wehe dem Don Silvio, wenn er Dero allerſeitige Zwerchfelle unerſchüttert laſſen wird! In dieſem Falle wäre ihm allerdings beſſer daß er nie geboren wäre; denn ſo hätte er ſeine wahre Beſtimmung verfehlt, und ſein Theil würde im Kamin ſeyn, wo Feuer und Schwefel brennt. Wenn Ihnen dieſer Theil gefällt, wie ich faſt vermuthe, ſo kann ich Sie verſichern, daß der andere in allen Stücken noch intereſſanter ſeyn wird. Er wird eben ſo ſtark, wo nicht um etliche Bogen ſtärker, als der erſte, und mit ihm endet ſich das Werk.

Wenn es in klein Oktav oder groß Duodez gedruckt würde, ſo däuchte mich ſchicklicher, wenn das Werk, welches ſechs Bücher hat, in drei Theilen, zwei Bücher zu jedem Theile gerechnet, abgetheilt würde. In größerm Formate aber werden ſugleicher

zwei Theile daraus gemacht. Der zweite Theil wird zwar jetzt durch den Shakespeare unterbrochen, ist aber schon über die Hälfte auf dem Papier, und wird also ganz leicht noch in diesem Jahre fertig.

Ich trage Ihnen den Don Silvio nicht an, sondern erwarte, ob Sie ihn verlangen. Wenn es nicht sehr Ihre Convenienz ist, so kann ich einen ehrlichen, jungen Buchhändler, Herrn Bartholomäi in Ulm vielleicht damit trösten, der mich, Sie können nicht glauben wie sehr, um einen guten, brauchbaren und beständigen Verlag von meiner berühmten Feder, wie es ihm zu sagen beliebt, tribulirt ꝛc. ꝛc. Daß Sie, meine wertheſten Freunde, das Zugrecht haben, verſteht ſich von ſelbſt; es kommt alſo jetzo nur auf Ihre Entſchließung an, und dieſe bitte ich mir mit eheſten, und wofern Sie ſich des Herrn Don Silvio nicht annehmen wollen, auch das Manuſcript wieder aus.

Des Herrn Antiſtis Hochwürden ſind doch auch gar zu ſtrenge, wenn man's ſagen durfte. Vexat censura columbas! Wie wird es dem Don Silvio ergehen, wenn der fromme, gottſelige Agathon verworfen worden iſt! Aber wahrhaftig! der Fehler liegt nicht an dem Herrn Antiſtes, der ein ehrwürdiger, alter Aaron iſt, ſondern an meinen gnädigen Herrn, lieben Nachbarn und guten Freunden den Herren von Zürich, die einem ſolchen Mann auftragen, dergl. libros saeculares zu cen

ſiren. Einem Mann, der öffentlich wider die Philoſophie und Moral, wider die Poeſie, wider die Romane, wider den Carl Grandiſon prediget, der das alles für unnütze Wort- und Narrendeutung hält, einem ſolchen venerablen Mann den Agathon zu cenſiren geben! Ey, ey, meine lieben Leutchen, das heißt das Schaaf zum Wolf in die Schur ſchicken, würde Pedrillo ſagen.

Inzwiſchen finde ich Dero letzthin mir wegen der Cenſur des Agathon gemachten Vorſchläge aller Attention würdig; weil ich aber dermalen, den Boten nicht zu verſäumen, ſchließen muß, ſo behalte mir vor, Ihnen mit eheſtem meine Gedanken weitläufiger zu eroffnen, und melde itzt nur ſoviel, daß mein Name und meine Ehre mir nicht zulaſſen, zu leiden, daß um eines non placet der Herren W. und H. willen, ein Buch, deſſen Urheber ich bin, und wozu ich bereit bin, mich zu bekennen, ſobald es angefochten wird, mit einer nota impietatis vel quasi maculirt werde. Wir wollen ſehen, was zu thun iſt. Indeſſen habe ich die Ehre mit Mund und Herz zu ſeyn, Dero

ganz ergebenſter
Wieland.

Zweyter Brief.

An Salomon Geßner.

Mein theuerſter Freund!

Biberach, den 7. Nov. 1769.

Daß endlich einmal auch ſogar Ihnen die Geduld mit mir ausgegangen iſt, befremdet mich weit weniger, als die freundſchaftlichen Geſinnungen, die mitten aus dem Ausdrucke Ihres Mißvergnügens hervorſchimmern, mich Ihnen verbindlich machen. Die Augenblicke, worin ich Ihnen das letztemal ſchreiben mußte, wirkten zu ſtark auf mein Gemüth und auf mein Gehirn, als daß ich anders hätte ſchreiben können. Wie viel unangenehmer iſt es, Vergebung nöthig zu haben, als darum zu bitten.

Die überſandte Probe vom Agathon widerlegt meine voreiligen Einbildungen am beſten. Ich bin gänzlich damit zufrieden. Es mögen nun vierzig oder ſechzig Bogen werden, ſo werde ich keine Zeile mehr ſchreiben, als mein Plan erfodert; und es ſoll dieſes Agathons wegen keine Mißhelligkeit unter uns geben. Da ſich aber doch wenigſtens in der Art der Publikation deſſelben ein weſentlicher Umſtand geändert hat, indem das Ganze nicht auf zwey-, ſondern auf einmal erſcheinen ſoll; ſo überlaſſe ich der Societät, es in Abſicht der Veränderung, die dadurch in unſerem Tractat entſteht, mit

mir zu halten, wie sie denken, daß es billig ist. Und so viel hievon für immer.

Der Spleen, den Ihnen meine Briefe gegeben, liebster Freund, hat, wie es scheint, einen kaum vermeidlichen Einfluß in Ihr Urtheil von dem armen Don Silvio gehabt. Sie mildern freilich die Strenge desselben so sehr Sie können; aber ich denke doch fast, es werde Ihnen zu einer andern Zeit, und in einem fröhlichern Humor ein Leichtes seyn, diesen ehrlichen Phantasten in einem milderen Lichte zu betrachten. Ich gestehe Ihnen ganz gern, daß der Abstand, den der Geist und der Ton, der in diesem Dinge herrscht, mit den feyerlichen Schriften meiner jüngeren Jahre macht, einem beträchtlichem Theile des Publici anstößig seyn würde. Man muß die Vorurtheile nicht respectiren, aber man muß ihnen, wie einem Ochsen, der Heu auf den Hörnern trägt, aus dem Wege gehen. Das ist eine kleine Lebensregel, deren Vorbeygehung mir schon öfters mehr Schaden gethan hat, als einem diskreten und behutsamen Bösewichte alle seine Bubenstücke. Wenn aber die Frage ist, ob vor dem Richterstuhle der Vernunft Don Silvio von Rosalva eine Komposition sey, die eines Lehrers der Tugend unwürdig sey; so denke ich, vermuthlich aus väterlicher Verblendung für das jüngste Kind meines Witzes, ich sollte meinen Proceß vollkommen gewinnen. Man scheint manchmal zu spaßen und zu narriren, und philosophirt besser als Chrysippus und Kreantor. Ich zweifle sehr daran, ob Sie (wenn Sie Sich

anders dazu entschließen können) bey einer zwoten Durchlesung sich in der Idee bestärkt finden werden, daß der Autor des Don Silvio keine bessere Absicht gehabt habe, als dem geneigten Publico, wie Sie sagen, einen Spaß zu machen. Je mehr ich den Menschen und die Menschen in allerley Gesichtspunkten und Umständen aus der Geschichte und meiner eigenen Erfahrung kennen lerne, je mehr werde ich in dem Gedanken unterhalten, daß die Keime vom Aberglauben und Enthusiasmus, wovon jener den pöbelhaftern und thierischern, und dieser den edlern und bessern Theil des menschlichen Geschlechts karakterisirt, durch die albernen Einbildungen, die abentheuerlichen und übertriebenen Leidenschaften, die sonderliche Art zu denken und die ausschweifenden Entwürfe und Handlungen, die der letztere hervorbringt, und durch die leichtgläubige Einfalt, die Vorurtheile, den Eigensinn und die Brutalität, die eine Frucht des erstern sind, von jeher und noch immer einen gewaltigen Degat im Gebiete der gesunden Vernunft und im gesellschaftlichen Leben gemacht haben. Schwärmerey und Aberglauben erstrecken ihren Einfluß auf alle Zweige des menschlichen Lebens; beyde sind dem Menschen natürlich, indem jene sich in dem aktiven und diese in dem passiven Theile seiner Natur sich gründet; beyde bringen viel Gutes hervor; die Schwärmerey macht glänzende, kühne und unternehmende Geister, der Aberglaube zahme, geduldige, förmliche Thiere, die in dem ordentlichen Kuh-Weg einher wandeln

Stanze 26

sind folgende Verse weggeschnitten worden:

Auch lob' ich sie darum. So ganz zur Lust gebaut,
Wie sie, mit solchen Augen und einer so glatten Haut
Und solchen Alabasterarmen
In denen sie den alten Titon sogar,
Wie alt und kalt er auch in Aurorens Armen war,
Versuchen könnte zum Jüngling aufzuwarmen,
Ist, denk' ich, eine Dame nicht von der Natur bestimmt u. s. w.

— — —

Wer wollte sich, zum Exempel, in einem Gasthof nicht,
Wenn Vater Bromius nicht gleich Wein von *Nuits* bescheret,
Mit Afsmannshäuser behelfen? Bey ausgelöschtem Licht
Sind alle Katzen schwarz, wie Avicenna spricht,
Und was man nicht hat, ist leicht, bey dem was man hat, entbehret.

Das Horazische Gesetz, *luxuriantia compescet*, mufs vielleicht nirgends strenger angewendet werden, als in scherzhaften und humoristischen Gedichten, wiewohl uns auch hier das *ne quid nimis* immer die Hand zurück halten mufs.

und für alles ihre Vorschrift haben, von der sie nicht abweichen dürfen. Allein mit allen dem ist es doch jederzeit für sehr nöthig und heilsam geachtet worden, über jene Triebfeder der großen Leidenschaften, und über diese plumpe vis inertiae der menschlichen Natur sich lustig zu machen. Der Scherz und die Ironie sind nebst dem ordentlichen Gebrauch der fünf Sinne immer für das beste Mittel gegen die Ausschweifungen von beyden angesehen worden; und in dieser Intention ist, wie das Motto andeutet, die Geschichte des Don Silvio geschrieben. Daß ich in wenigen Jahren eine Apologie für mich und meine Schriften werde nöthig haben, sehe ich schon lange voraus; Agathon, der in allen Betrachtungen ärgerlicher ist als Silvio, wird Murrens und Schreyens genug erwecken. Ich bin aber gewiß, daß ich am Ende allezeit die Vernünftigen auf meiner Seite haben werde. Die Sentimens eines Menschen bleiben immer, wenn er einmal welche gehabt hat, aber die Begriffe ändern sich von Zeit zu Zeit. Ich liebe die Tugend um deswillen nicht weniger, weil sich meine Metaphysik geändert hat, und ich billige um deswillen keine Ausschweifungen — wenn ich schon nicht im Prediger-Tone dagegen eifere. — Aber bin ich auch klug, daß ich Ihnen alles dieses unnöthige Zeug sage? Sie werden Sich gewiß nicht über den Silvio ärgern, und damit sich alle meinen severen Gönner und Freunde nicht daran ärgern, so wollen wir niemand sagen, daß ich Autor davon bin. Denn was für

ein Triumph würde das für die boshaften Berliner seyn!

Ich bin Ihnen unendlich sowohl für die gute Meynung, die Sie von mir haben, als für den Antheil verbunden, den Sie an meinem Schicksale nehmen. Ich werde das Datum meiner Glückseligkeit von dem Tage anfangen, da mein Proceß zu Wien entschieden seyn wird, wenn ich gleich verlieren sollte. Wir warten schon Jahr und Tag auf diese Entscheidung, die immer versprochen und immer aufgezogen wird. Die Hoffnung, daß sie endlich doch einmal kommen, und also meine verdrießlichen Umstände auf eine oder die andere Art ein Ende nehmen müssen, ist ungefähr alles, was das Gegengewicht dieser Désagremens bey mir ausmacht. Ich will mein Äußerstes thun, daß Sie von den Wirkungen, die meine Umstände manchmal auf mich machen, nichts mehr erfahren noch empfinden, und keine Ursache zu Beschwerden mehr von mir erhalten sollen. Allein wenn man mit Leuten, die unter einem so fatalen Gestirn geboren sind wie ich, in irgend einer Art von Konnexion steht, so ist es fast unmöglich, daß man nicht zuweilen darunter leide. Ich verbleibe mit vollkommener Hochachtung und Freundschaft Ihr

ergebenster

Wieland.

Dritter Brief.

Mein allerliebſter Freund!

Biberach, den 4. Mai 1764.

Qui semel verecundiae fines transiit, ſagt Cicero, eum oportet graviter esse impudentem. Das erſte that ich, da ich ſchon vor einigen Jahren die platoniſche Parthey verlaſſen habe; das andere thue ich itzt, da ich Ihnen ein ſo antiplatoniſches Ding, als mein Endymion iſt, ſchicke; ein Stück, worauf ich die verlornen Stunden von zwey Jahren gewendet habe. Ich ſchicke es Ihnen als einem Dichter und als einem Freund. Dem letztern empfehle ich das Geheimniß. Behalten Sie es für ſich ſelbſt, leſen Sie es, und ſchicken es dann nebſt einem beygeſchloſſenen Briefe an Herrn Dr. Zimmermann. Ich bin begierig zu wiſſen, ob Ihnen Endymion gefällt? Schreiben Sie mir Ihre Gedanken davon ganz offenherzig. Daß Sie Sich daran ärgern ſollten, traue ich Ihnen nicht zu. Wenn ich mich zu ſchämen habe, ſo iſt es aller der puerilen Extravaganzen, wozu mich die platoniſche Schwärmerey meiner Jugend verleitet hat, und wozu auch die alberne Severität gegen Uz und andere ehrliche Leute gehört. Plinius, der gewiß ein rechtſchaffener Mann war, und hundert andere ſeines gleichen, haben ſich nicht geſchämt, im männ-

lichen Alter und zu einer Zeit, da sie die ansehnlichsten Würden zu Rom bekleideten, mit solchen Spielen sich zu delassiren. Belieben Sie, wenn Sie ja in Versuchung gerathen sollten, mich zu verdammen, den 4. Brief des 7. Buchs der Briefe des Plinius zu lesen. Im 14. Briefe des 4. Buches erklart er sich noch deutlicher, und gesteht, daß unter seinen Gedichten, wovon er seinem Freunde eine Sammlung schickt, einige sehr muthwillig seyen, ex quibus si non nulla tibi paullo petulantiora videbuntur, erit eruditionis tuae cogitare, summos et gravissimos viros, qui talia scripserunt, non modo lascivià rerum, sed ne verbis quidem nudis abstinuisse — das letztere hat Plinius, wie er hinzusetzt, nicht gethan und ich auch nicht. — Scimus alioquin hujus opusculi illam esse verissimam legem, quam Catullus expressit:

Castum decet esse poëtam
ipsum, versiculos nihil necesse est,
qui tunc denique salem habent et lepórem
si sunt molliculi et parum pudici.

So dacht' ich nun vor acht Jahren nicht, aber man kann nicht immer ein Knabe seyn. Ich hasse alle Gleisnereyn, und sobald ich anders denke als ehemals, so scheue ich mich auch nicht, es zu sagen. Im übrigen hoffe ich, Sie werden, ungeachtet der Schlüpfrigkeit des Sujets, im Endymion zum wenigsten so viel Retenüe und Bescheidenheit finden, als in der Jo des Korreggio, welche wir einst mit

einander bewunderten. Doch auf dieſes kommt es mir bey Ihnen nicht an. Sie ſind weder ein Stoiker noch Platoniker, weder ein Gleisner noch Enthuſiaſt, und von Ihnen beſorge ich alſo keine moraliſchen Vorwürfe. Vor dem Publico will ich mich, wenn es nöthig ſeyn ſollte, ſelbſt verantworten. Ich ersuche mir alſo bloß als ein Dichter und Kenner zu ſagen, wie Sie dieſes Scherzgedicht finden, und ob es Ihnen angenehm wäre, wenn ich einige Fragmente meiner Zeit mit mehr dergleichen ſchönen Spielwerken verdürbe. Leider! laſſen mir meine Umſtände je länger je weniger Zeit, groſſe und nützliche Sachen auszuführen.

Eine gute Edition des Petrarka, ingleichen, wo es eyn kann, eine artige kleine Edition vom Arioſt, gebunden oder nicht, bitte ich Sie für mich nicht zu vergeſſen; der erſte iſt mir zu unſerm Vorhaben und der andre als einer der angenehmſten Dichter in andern Abſichten nöthig.

Leben Sie wohl ꝛc.

Wieland.

Vierter Brief.

Mein theuerſter Freund!

Biberach, den 25. July 1764.

Ich danke Ihnen recht ſehr für Dero freundſchaftliches Geſchenk; es wird mein Vademecum

in den seltenen einsamen Spaziergängen seyn, die mir meine Umstände vergönnen.

Der Hauptinhalt Ihres Schreibens macht mich sehr verlegen. Ohne Sie mit einer weitläufigen Deduction aufzuhalten, will ich mich begnügen, Sie auf das Wort eines ehrlichen Mannes zu versichern, daß es mir bisher unmöglich gewesen, an der Fortsetzung des Agathons zu arbeiten. Einzelne Stunden und einzelne Tage sind alles, was mir die überhäuften Geschäfte übrig gelassen haben, die uns unsere Differenzien machen. Es steht uns nun eine Hofkommission bevor, wo die composition à l'amiable zwischen beyden Religionstheilen von zween kaiserlichen Kommissarien zu Wien versucht werden soll. Dieses giebt nun sehr viel zu schaffen, und da wir nicht einmal einen einzigen Kopisten haben, der nicht ein heimlicher Anhänger unseres Gegentheils wäre, wenigstens keinen, der gegen die kleinste Bestechung die Probe hielte, so muß ich Koncipient und Kopist in eigner Person seyn, und oft bis nach Mitternacht mit solchen Arbeiten mich abgeben, die meinen Kopf auf einige Tage unfähig machen, an einen Agathon zu denken. Invitâ minervâ läßt sich ein solches Werk nicht schreiben; wenn ich es auch, Ihrer Presse zu gefallen, von mir erzwingen wollte, so würden wir doch beyde wenig dabey gewinnen, denn bey solchen Zerstreuungen und der wenigen Muße, die ich habe, würde der Unterschied zwischen dem Anfange und der Fortsetzung gar zu groß und anstößig seyn.

Über das alles steht mir vielleicht die Ehre bevor, zu der Hofkommission nach Wien deputirt zu werden, und wenn das geschieht, wie es unerachtet meiner Opposition, und meiner heimlichen Gegner unter unserer eigenen Parthey, ziemlich das Ansehen gewinnt, so sehen Sie selbst, wie unmöglich es mir wäre, in den drey oder vier Monaten, welche zu dieser Kommission erfordert würden, den Agathon fortzusetzen. Aber warum sagten Sie uns das nicht alles vorher, wird Ihre Gesellschaft sagen? Ich denke, ich habe Ihnen den ganzen Agathon bis auf die Messe von 1765 nicht anders versprochen, als wenn kein unvorherzusehendes Hinderniß dazwischen käme. Vor einem Jahre um diese Zeit glaubte man unsern Proceß dem Ende nahe, allein ein gewisser katholischer Rathsherr, der fax et tuba malorum bey uns ist, wußte die Gemüther wieder zu alieniren, und ließ nicht nach, bis er von seiner Religionsparthey nach Wien abgeschickt wurde, um Himmel und Erde gegen unsern Antheil zu erregen. Er hoffte bey dieser Gelegenheit beträchtliche Privatvortheile zu erhaschen und sich den Weg zu dem ersten Posten in unserer Republik zu eröffnen; allein wir hatten Freunde, die er nicht vermuthete, und schoben ihm einen Riegel nach dem andern; bis endlich, da er uns gänzlich in der Schlinge zu haben glaubte, zu seinem großen Erstaunen ein kaiserliches Conclusum hervorkam, worin den Weg eines gütlichen Vergleichs einzuschlagen erkannt wurde; das Äußerste, was

zu unserm Vortheile geschehen konnte, da die Katholischen zu Wien sonst allezeit favorem judicis haben. So gingen unsere Sachen, und seit diesem ist immer ein Incident nach dem andern gekommen, das den Ausgang verzogert hat; erst die römische Königswahl, hernach die Reise des Herrn von Senkenberg, itzt die Kabalen derjenigen von unsern Feinden aus unserer eigenen Parthey, welche aus Privatabsichten und Jalousie über mich und die enge liaison, worin ich seit zwey Jahren mit unserem Bürgermeister von H. stehe, die Hofkommission in eine Lokalkommission zu verwandeln, sich bemühen, und wogegen, als das gewisseste Mittel, unsere Republik vollends zu Grund zu richten, wir nun mit allen Kräften arbeiten müssen. Ich sage wir, ob ich gleich der einzige von meiner Parthey bin, der die Ehre hat, für alle zu arbeiten, und wenn er's am besten gemacht zu haben glaubt (wie es in Republiken zu gehen pflegt), am wenigsten Dank erhält. Seyn Sie nun nach dieser kurzen allgemeinen Idee, die ich Ihnen von meiner Situation gebe, selbst Richter; ich bin gewiß, daß Sie mich entschuldigt halten werden. Gleichwohl ist es nun darum zu thun, daß Sie unter allem diesen keinen Schaden leiden; denn was haben Sie mit unsern Processen und Intriguen zu thun? Ich will Ihnen einige Vorschläge thun. Der Shakespeare ist eine Art von Arbeit, die ich mitten unter allen Arten anderer Geschäfte und Zerstreuung fortsetzen kann. Wie wenn ich Ihnen den 7. und 8. Theil davon

ſtatt des Agathons auf die Frühlingsmeſſe gäbe? Zu dieſem kann ich mich anheiſchig machen, weil ein guter Theil dieſer Arbeit faſt bloß mechaniſch iſt, und ich wenigſtens dieſen Vortheil habe, daß Unterbrechungen nicht dabey ſchaden. Gefallt Ihnen dieſes nicht, oder iſt es nicht hinlänglich, ſo biete ich Ihnen die Erzählungen an, die ich im Geſchmacke des Endymion ſchon gemacht habe und noch machen werde. Es ſind deren ſchon drey fertig, und da dieſe Spielwerke für mich mehr eine Beluſtigung als eine Arbeit iſt, ſo iſt es mir ein Leichtes, deren noch zwey oder drey in dieſem Jahre zu machen; ſo daß es (wenn ſie im Formate Ihrer Gedichte von der 1762. Edition, mit der kleinen Schrift, womit die Noten zum Shakespeare gedruckt ſind, und nicht mehr als 20 Zeilen auf eine Seite, gedruckt würden) ein Bändchen von 16 Bogen geben könnte. Ich geſtehe Ihnen, daß mich der poetiſche Taumelgeiſt ſeit geraumer Zeit mächtig ergriffen hat; und daß ich die Fragmente von Zeit, die mir übrig bleiben, nicht lieber und angenehmer zubringen kann, als mit Reimen. Ich habe im Sinne, außer noch einigen Erzählungen und andern komiſchen Gedichten, nach und nach auch neue Briefe und Satyren im Geſchmacke der horaziſchen, und mit der Zeit auch einige größere Lehrgedichte zu machen. Es kommt alſo darauf an, ob Ihre Societät Luſt hat, Verleger meiner neuen und aller meiner kunftigen Gedichte (ich rede von Gedichten in gereimten Verſen, denn

reimlose Verse und Hexameter werden Sie von mir schwerlich mehr erleben) zu seyn. Über die Bedingungen werden wir wohl eins werden; doch ist eine absolute davon, daß ich selbige nicht als eine Fortsetzung meiner poetischen Schriften, sondern besonders, in anderem Formate und so schön als möglich gedruckt haben möchte.

Wegen meiner Erzählungen muß ich noch sagen, daß ich den Endymion und das Urtheil des Paris gern in Quart mit einer schönen sich darauf beziehenden Vignette nach Art einiger einzeln gedruckter Gedichte des Herrn von Hagedorn sehen möchte. Man könnte damit den Geschmack des Publici sondiren, und wenn sie gefielen, alsdann nach einiger Zeit die ganze Sammlung unter dem Titel komischer Erzählungen in zween oder mehreren Bändchen herausgeben.

Wollen Sie aber mit diesem nichts zu thun haben, oder besorgen Sie Schikane von Ihrer ehrwürdigen Censur, so ist das Äußerste, was ich Ihnen versprechen kann, daß ich alle meine Kräfte zusammenraffen will, den ersten Band des Agathon, der etwa ein Alphabet, oder doch wenige Bogen drüber betragen wird, auf die Ostermesse zu machen, und meinen Namen nebst einem Vorbericht voraus zu setzen. Bestehen Sie schlechterdings hierauf, so will ich mich dazu anheischig machen, so ungern ich auch invitâ minerva Dinge schreibe, wo alles von der Lebhaftigkeit des Geistes, einem scharfen Nachdenken und einer ruhigen Ausarbeitung

Anmerkungen.

1) und du — mein Pergolese, du, u. s.

Um das, was in dieser musikalischen Digression wahren Kennern der Musik und gerechten schätzern musikalischer Verdienste zu einseitig, unrichtig und übertrieben scheinen mag, zu entschuldigen, bedarf es vielleicht nichts weiter, als zu bemerken: erstens, dass der Dichter hier ohne alle Prätension blos nach seinem eignen individuellen Geschmack und nach dem sehr beschränkten Umfange seiner damahligen Kenntnisse in diesem Fach urtheilte; und dann, dass diese Verse vor 24 Jahren geschrieben wurden, zu einer Zeit, da die Liebhaberey am schweren und Bunten wirklich dem guten Geschmack in der Musik gefährlich zu werden schien, und die Revolution noch nicht angefangen war, welche der grosse Gluck wenige Jahre darauf in der dramatischen Musik bewirkte. Übrigens weiß Pergolese nichts dadurch von seinem Verdienste, dass er in der Folge, da die Tonkunst von einer Stufe zu einem Grad von Vollkommenheit empor stieg, wovon man vor vierzig Jahren noch keinen Begriff hatte, so wohl im komischen als im pathetischen Fache übertroffen worden ist; und sein *Stabat mater*, welches nach dem Urtheil eines Grétry (in seinen *Memoires sur la Musique* etc.) alles in sich vereinigt, was der Kirchenmusik im pathetischen Styl eigen seyn muss, wird, mit aller seiner simplicität, in Ansehung der grossen Wirkung, die es auf jeden Hörer von feinem Gefühl und unverwohntem Ohr thun muss, immer einzig in seiner Art bleiben, und von keinem spätern Meister, wie gross und reich auch sein Genie und wie tief er in die Geheimnisse der Harmonie eingedrungen seyn mag, jemahls ausgelöscht werden.

2) den neuen Marsyasten.

Der satyr Marsyas (laut die poetische Legende der Griechen) machte dem Apollo den Vorzug auf der Flöte streitig, und musste dafür, im eigentlichsten Verstande, mit seiner Haut bezahlen; eine Rache, die den Satz des Gottes über den armen satyr sehr verdächtig macht, und woraus sich schwerlich eine andere Lehre ziehen lässt, als dass man mit Mächtigern nicht um den Vorzug in Talenten, worauf sie Anspruch machen, streiten soll.

abhängt. Wenn Ihnen also dieses gefällt, so schicken Sie mir aufs baldeste alles noch ungedruckte Manuscript, das Sie haben; denn ich habe vom Agathon nicht das mindeste als meinen Entwurf vom Plan des ganzen Werks und die ersten gedruckten Bogen, die Sie mir schon vor einem Jahre eingesandt. Kurz, ich bin zu allem möglichen erbotig, wodurch Sie wegen der fehlgeschlagenen Erwartung des ganzen Agathons zufrieden gestellt werden können, indem ich nichts weniger als billige Vorwürfe von einer Societät, die mit mir jederzeit freundschaftlich gehandelt hat, verdienen möchte. Das Urtheil des Paris und Juno und Ganymed schicke ich Ihnen, sobald sie noch einmal sauber abgeschrieben sind, also längstens in 14 Tagen zum Lesen. Inzwischen bin ich, unter Erwartung was Ihre Societät auf meine Vorschläge antworten wird, mit der vollkommensten Hochachtung Dero

ergebenster
Wieland.

P. S. Nach besserem Besinnen und da ich die Zeit nicht genug sparen kann, so sende ich Ihnen den Ganymed, wie er ist; die Lituren werden das wenigste seyn, was daran auszusetzen ist.

Fünfter Brief.

Liebſter Freund!

Biberach, den 24. Sept. 176

Ein beträchtlicher Gedächtnißfehler, den ich
dem Endymion gemacht, und wo ich den Tank
des Taſſo mit dem Rinald verwechſelt habe,
thigte mich, die ganze Stelle, und wie ich hof
nicht zu ihrem Nachtheile, umzuſchmelzen; ich ſe
Ihnen auf dem zweyten Blatte die veranderte Ste
ſo wie ſie abgedruckt werden muß.

Ich erinnere mich nicht mehr, ob im Endym
und Ganymed die Noten wirklich alle ausgeſtrich
ſind oder nicht. Sollte es nicht geſchehen ſey
ſo erſuche ich Sie, es ſtatt meiner zu thun.
hatte Anfangs im Sinne Noten zu machen,
freilich für manchen Leſer nöthig ſeyn mögen; all
ich fand hernach, daß es ein wenig ſeltſam h
auskäme, Noten zu dieſer Art von Gedichten
machen, und daß die Damen, die hier und
etwas finden, das ſie nicht verſtehen, ſichs
ihren guten Freunden erklären laſſen können.

Ich wünſchte faſt, daß Sie zu den Erzähl
gen größeres Format und großere Schrift neh
möchten, als Anfangs die Intention war; ſie w
den zwar mit kleinen Schriften ſehr artig h
kommen, aber die Leſer ermüden doch nicht g

ihre Augen, wenn sie sich erlustigen wollen. Doch diesen Punkt überlasse ich Ihnen lediglich, so wie auch die Auszierungen.

Ich hoffe die ausgebesserte Stelle komme noch früh genug, indem Sie schwerlich schon zu drucken angefangen haben werden. Die Folge der Erzählungen muß also seyn: Endymion, das Urtheil des Paris, Juno und Ganymed, Aurora und Cephalus, die zween Liebesgötter, die Grazien. Der Titel ist: Komische Erzählungen. Zum Behufe meiner fünften Erzählung sollte ich nothwendig das Symposium oder Banquet de Platon haben. Ich weiß es hier nicht zu bekommen. Herr Bodmer hat es französisch. Könnten Sie mir's nicht von ihm procuriren? Wenn es auch nur auf etliche wenige Wochen wäre. Griechisch hätte ich es noch lieber; allein so viel ich weiß, ist es in dieser Sprache nicht anders zu haben, als in der großen Folio-Edition der Werke Platons und diese verlange ich nicht. Der Entschluß ist nun gefaßt, mit der Zeit auch moralische Erzählungen in der nämlichen Versart wie die komischen zu schreiben. Ich werde unter andern auch etliche von den wenigen reimfreyen Erzählungen umschmelzen und wohlgereimt in diese Sammlung bringen. Lachen Sie über mich, daß ich ein solcher Reimer worden bin? Ich kann nichts dazu; ich habe sogar in dem 7. Theile des Shakespears, an dem ich allgemach arbeite, Gelegenheit genommen, diesen meinen Geschmack in einer Note öffentlich zu vertheidi

digen, — was für ein veränderliches Ding das Herz des Menschen ist! Lieben Sie mich demungeachtet, mein Freund; so veränderlich als ich scheinen mag, so werde ich doch allezeit in zwey Stücken unwandelbar bleiben, in meinem Herzen, und in der vollkommenen Hochschätzung, womit ich bin ꝛc.

Wieland.

Sechster Brief.

Biberach, den 19. Sept. 1764.

Ich danke Ihnen recht sehr, mein liebster Freund, für den gütigen Antheil, den Sie an meinen Umständen nehmen, und noch mehr für ein Paar Wörtchen, die mir im Vorbeygehen das reizendste Gemählde von Ihrer eigenen häuslichen Glückseligkeit machen. Nichts ist rührender für mich, als das Glück meiner Freunde. Wie froh werde ich seyn, wenn ich einst ein Augenzeuge von dem Ihrigen seyn werde.

Beym Wiederlesen habe ich Ihr Urtheil von der episodischen Stier-Liebe im Ganymed nur gar zu gegründet gefunden. Diese Episode ist erstlich ein hors d'oeuvre, zweytens zum Ekel weitläufig, drittens an sich selbst ärgerlich, und viertens an einigen Orten übel gemalt. Ich habe sie also gänzlich zur Vernichtung verdammt und daben soll es bleiben; das Ganze gewinnt wirklich durch diesen Verlust.

Es wäre mir unendlich leid, wenn die Verbesserung einer Stelle im Endymion zu spät käme. Wenn man oft alle mögliche Sorgfalt gebraucht zu haben glaubt, so entdeckt man doch noch hinten nach etwas, das besser seyn könnte. Ich vermuthe aus Ihrem Briefe, daß Sie den Paris zum ersten Stück machen wollen; wenn dieses ist, so muß Endymion das andere seyn. Aurora ist nahe am Ende, aber die andern beyden werden nicht so schnell folgen können. Ich habe meine Zeit izt gar nicht mehr in meiner Gewalt; genug daß sie binnen zween Monaten fertig seyn sollen. Ich kann Ihnen auch nächste Ostern zween Theile von Shakespear nicht gewiß versprechen; ich will aber alles mögliche thun.

Vergeben Sie mir, daß ich den artigsten und muntersten Brief so kahl beantworte. Ich bin wirklich sehr distrahirt und habe nur noch die Zeit Ihnen zu sagen, daß ich mit der lebhaftesten Hochachtung ꝛc.

Wieland.

P. S. Meine Erzählungen sind also nunmehr Ihrer Societät, und ich versichere Sie, daß es alle zukünftige spielende und ernsthaftere Früchte meiner Muse seyn sollen.

Siebenter Brief.

Theuerſter Freund!

Biberach, den 8. Oct. 1764.

Sie würden mir eine beſondere Gefälligkeit erweiſen, wenn Sie ſo gütig ſeyn wollten, und entweder durch einen Freund oder Korreſpondenten, den Sie ſelbſt haben, oder durch anderweitige geneigte Vermittelung, ſich in Paris nach einem gewiſſen Herrn Wieland erkundigen wollten, von dem in beygelegtem Zettel das Nähere, ſo viel als nöthig iſt, berichtet wird. Ich hoffe, Sie werden ſo gütig ſeyn, mir dieſe Bitte nicht abzuſchlagen, durch deren Erfüllung ich in den Stand geſetzt werde, einigen wackern Landsleuten und entfernten Anverwandten einen Dienſt zu thun, und wofür ich ſelbſt mich Ihnen höchſtens verpflichtet halten werde. Je bälder die erbetene Nachricht von dieſem Manne erhalten werden könnte, deſto lieber wäre mir's; weswegen ich Sie die Sache möglichſt zu beſchleunigen bitte. Man verlangt nur zu wiſſen, ob er noch lebt, und in was für einer Situation, item, wo er zu erfragen iſt, wenn man ihm ſelbſt ſchreiben wollte. Wenn er noch exiſtirt, ſo ſollte es nicht ſchwer ſeyn, ihn zu erfragen.

Sie haben ohne Zweifel den Ganymed und die Aurora erhalten. Letztere hat ſogar meinen alten

ehrwürdigen Protektor, den Grafen von Stadion, von seinem wohl hergebrachten Vorurtheile wider die deutsche Poesie bekehrt; er wunderte sich gar zu sehr, daß man das alles in deutscher Sprache sagen könne, — denn bisher kannte er die deutsche Sprache nur aus Akten, Urkunden und Ministerial-Schriften. Wenn Sie die Erzählungen nicht früher als bis Ostern liefern wollen, und ich also für die beyden, die noch zur ersten Sammlung gehören, Raum und Zeit gewinne, so kann ich Ihnen, nach Dero letztem Ansuchen, wie wohl mit Mühe zween neue Theile von Shakespeare auf künftige Ostermesse versprechen. Ich bin wirklich an Romeo und Juliette.

Leben Sie wohl, theuerster Freund, entschuldigen Sie die Bemühung, die ich Ihnen durch meine Bitte verursache, und befehlen bey allen Gelegenheiten, wo ich Ihnen wieder dienen zu können das Vergnügen haben kann, über Ihren ꝛc.

Wieland.

Achter Brief.

Theuerster Freund!

Biberach, den 7. Nov. 1765.

Da ich eben im Begriffe war, mich bey Ihnen wegen der Ursache eines mir ungewohnlich lange vorkommenden Stillschweigens zu erkundigen, er-

halte ich ein Schreiben von Herrn Weber, worin er mir meldet, daß ich erst neuerlich einen Brief von Ihnen sollte bekommen haben. Allen Umständen nach muß dieser Brief verloren gegangen seyn, mir ist er nicht vorgekommen, und meine Leute wollen nichts davon wissen, daß seit mehr als zwey Monaten ein Brief aus der Schweiz eingegangen sey. Ich muß also, da ich aus Herrn Webers Brief den Inhalt des Ihrigen nicht deutlich genug errathen kann, Sie, mein Freund, gehorsamst bitten, entweder selbst, oder wofern Sie nicht Lust haben, durch Herrn Weber mich baldmöglichst wissen zu lassen, was das eigentlich ist, worauf Ihre Societät meine Antwort erwartet. Ich habe inzwischen (nämlich seit Sie mir das Manuscript des Agathon zugeschickt haben) an der Fortsetzung dieses Werks gearbeitet; ich bin aber durch eine Vorfallenheit unterbrochen worden, welche ich hätte ausbedingen sollen, da ich Ihnen Hoffnung machte, die ganze Geschichte des Agathons bis auf nächste Ostermesse zu liefern. — Ich habe — eine Sottise gemacht, nicht wahr? — Vielleicht; wenigstens in so fern wir das in der großen Welt fast durchgehends angenommene Principium, daß ein Philosoph und ein Dichter frey seyn solle, gelten lassen, — dem sey nun wie ihm wolle, ich habe ein Weib genommen, oder eigentlicher zu reden, ein Weibchen, denn es ist ein kleines, wiewohl in meinen Augen ganz artiges, liebenswürdiges Geschöpf, das ich mir, ich weiß selbst nicht recht wie, von meinen Eltern und

guten Freunden habe beylegen lassen. Es ist nun so, ich bin zufrieden; meine Mitbürger auch, denn diese können nicht wohl leiden, wenn ihre Vorgesetzten unbeweibt sind, — und wenn ich mich nur erst in meinem neuen Stande werde zurechte gesetzt haben, so hoffe ich, daß die Masen, wenn sie anders jemals einen Antheil an den Geburten meines Hirns gehabt haben, nichts dabey verlieren sollen.

Allein den Agathon, nach einem Stillstande von sechs Wochen, noch ganz auf künftige Ostermesse zu liefern, werden Sie selbst mit mir für eine Unmöglichkeit halten. Es würde keine seyn, wenn es nur darauf ankäme, so und so viel Bogen voll zu machen. Allein das verhoffentliche Vergnügen des Publici, meine Ehre und der Vortheil der Herren Verleger erfordern alle drey, daß das Ganze sich selbst gleich sey, und daß der Plan ohne Verstümmelung ausgeführt werde. Ich dächte also, Ihre Societät würde wohl thun, wenn sie einmal den ersten Theil auf künftige Messe lieferte; eine neue Vorrede, in welcher der Plan des ganzen Werks enthalten ware, würde, däucht mich, hinlänglich seyn, den ersten Theil gegen besorgliche Mißdeutungen sicher zu stellen; das Werk würde, wenn es gleich noch nicht vollständig ist, seines innern Reizes wegen nichts desto weniger Abgang finden, und ich sollte eher vermuthen, desto mehr, da es vielen leichter ankommt ein Werk von mehreren Theilen nach und nach als auf einmal zu bezahlen. Wenn es den Herren Verlegern zum Vor-

theile gereichen kann, so bin ich sogar zufrieden, daß der Herausgeber auf dem Titelblatte genannt werde. Der erste Band wird ohngefähr 30 Bogen und die Hälfte des Ganzen ausmachen. Aus Herrn Webers Briefe (vom 1. dieses) muß ich noch schließen, daß Sie den 8. Theil vom Shakespear gleichfalls auf künftige Messe erwarten; an diesem ist nun freilich noch gar nichts fertig; allein es kommt nur auf Bericht an, ob Sie selbigen haben wollen, so kann ich mich (Gottes Gewalt vorbehalten, sagen meine Landsleute) anheischig machen, binnen drey Monaten nach und nach die Übersetzung zu liefern. Es sind noch etliche sehr gute Stücke unter den noch unübersetzten, nämlich Hamlet, Cymbelin, Richard der Dritte, und unter den Komodien Twelf Night oder die drey Königs-, Nacht- und das Wintermährchen — denn die aufgeräumten Frauen von Windsor mit den Albernheiten des Sir Hans Falstaff können nur auf dem englischen Theater für Engländer so divertissant seyn, als man sie ausgiebt. Die Frage ist nun, was Sie übersetzt haben wollen. Hamlet ist so groß, daß er, wenn noch eines von obigen Stücken dazu kommt, leicht 30 Bogen im Drucke betragen wird; drey Stücke, unter denen Hamlet wäre, würden wenigstens 40 Bogen stark. Melden Sie mir nun, theuerster Freund, was über alles dieses Ihre und Ihrer Freunde Gedanken und Vorhaben sind. — Leben Sie wohl und würdigen mich ferner Ihrer schätzbarsten Freundschaft. Meine junge Frau empfiehlt sich Ihr lie-

3) *Spica Virginis.*

So nennt man einen Stern der ersten Größe im sechsten Sternbild oder Zeichen des Thierkreises, welches den Nahmen der Jungfrau führt.

4) Womit man, auf seine Kosten u. s. w.

„Zu Homers Zeiten, sagt dieser gelehrte Mann, waren die Esel noch nicht so verachtet, als sie heut zu Tage sind; ihr Nahme war noch nicht zu einem Schimpfworte gemacht worden, und Könige ritten noch auf Eseln. Homer konnte also den Ajax ohne Ubelstand mit einem Esel vergleichen, sonderlich, da die Rede blofs von seiner Hartnäckigkeit, starke und Geduld ist; und man kann (setzt er hinzu) über dieses Gleichnifs nicht spotten ohne eine Gottlosigkeit zu begehen, indem Gott selbst es in den Mund des Patriarchen Jakobs gelegt hat, da dieser in dem letzten Segen, den er seinen Söhnen ertheilt, sagt: Isachar wird sein wie ein starker Esel." (*Remarques sur la Poetique d'Aristote chap.* 8.) Madame Dacier, nachdem sie dieses heroische Accouplement ihres Gemahls zu rechtfertigung Homers angeführt hat, erklärt, nach ihrer Art, rund heraus: *qu'il n'y a rien de plus beau que cette image.* Und wirklich ist es ein Vergnügen, aus allem, was gelehrte und scharfsinnige Ausleger über diese Sache gesagt haben, zu ersehen, wie viel schönes sich über einen Esel sagen läßt.

5) Die Tristram u. s. w.

S. *Life and Opinions of Tristram Shandy* Vol. VII. p. 113 ff.

6) zur Stadt des Alabandus.

Die Stadt Alabanda in Karien führte diesen Nahmen von ihrem Stifter Alabandus, dem Sohn einer Meernymfe und Enkel eines Flusses. Ihre Künstler waren ihres schlechten Geschmacks wegen so verrufen, dafs *alabandicum opus* zum Sprichwort wurde, um eine elende Kunstarbeit zu bezeichnen. Dafs sie die Ehre, in diesem Gedicht auf der Vergessenheit gezogen zu werden, blofs dem Reim des Amandus zu danken hat, versteht sich von selbst; wie, wohl man diesen Reim in Johann Hubners Reimregister vergebens suchen würde.

benswürdigen Dichter des Daphnis und der Idyllen. Sie ist eben nicht so schön, aber ohngefähr so neu, so ungekünstelt, so unschuldig als Ihre Melida — keine Biberacherin, das werden Sie ohnehin vermuthen — ein gutes, gefalliges, angenehmes Hausweibchen und damit Punktum.

Ihr ganz ergebenster
Wieland.

Neunter Brief.

Theuerster Freund!

Biberach, den 11. Nov. 1765.

Es hat seine vollkommene Richtigkeit, daß Ihr Brief an mich, während der Zeit, daß ich in Augsburg war, meine damalige Braut abzuholen, verloren gegangen seyn muß; was ich Sie gewiß versichern kann, ist, daß er mir nicht zugekommen ist, und daß meine Leute nichts davon zu wissen versichern. Ich bedaure es, weil eine jede Zeile, die Sie geschrieben haben, einen besondern Werth in meinen Augen hat. Diesem Zufalle ist nun, so viel unsere Geschäfte betrifft, durch Ihre angenehmste Zuschrift vom 15. dieses abgeholfen. Ich sehe daraus, daß Ihre Societät auf Ostern den 1. Theil des Agathon und den 3. des Shakespears erwartet. Sie sollen beydes haben; und ich sende Ihnen wirklich die Fortsetzung des 1. bis zum 3. Ka-

pitel des 7. Buchs — und den ersten Aufsatz vom Hamlet. Vom Agathon werde ich in diesem Jahre weiter nichts schicken können; hingegen will ich desto eifriger an unserm unvergeßlichen Shakespeare arbeiten. Das muß ich noch sagen; wenn ich zum Hamlet z. E. den Cymbelin nehme, so wird der 8. Theil schwerlich über 28 bis 30 Bogen; nehme ich noch ein Stück zu jenem, so wird er 38 bis 40 stark. Ich dächte also, wir wollen es an zwey Stücken genug seyn lassen.

Herr Weber ist so freundlich gewesen, mir eine Neuigkeit zu berichten, die mich ungemein interessirt. Sie sind unter die Mitglieder der hohen Regierung Ihrer Republik erlieset worden. Ich erfreue mich von Herzen für Zürich und für Sie, mein Freund; für Sie, weil der Antheil an der gesetzgebenden und oberherrlichen Gewalt in einem so ansehnlichen und so glücklich situirten, freyen Staate, als der Ihrige ist, Ihnen Gelegenheit geben wird, das edelste unter allen menschlichen Vergnügen, das Vergnügen Gutes zu wirken und zu befördern, in einem weitern Umfange zu genießen; für Zürich aber ist die Acquisition eines aufgeklärten Mannes ein größeres Gut, als wenn sie um den gewöhnlichen Preis der Eroberungen ein halb Dutzend Herrschaften erobert hätte. Genießen Sie, theuerster Freund, lange des Vergnügens, Ihrem Vaterlande nützlich zu seyn, welches Ihnen einen Theil des Glanzes wiedergiebt, den es durch Ihre in unserm ganzen Welttheile erkannte und

hochgeschätzte Vorzüge erhält. — Genießen Sie es so lange, dieses Vergnügen, bis ein Sohn von Ihnen verdienen wird, der gleichen Ehre theilhaftig gemacht zu werden; — doch aber fällt mir ein, daß das nicht lange wäre, denn in der That laßt Ihnen die Republik so bald Gerechtigkeit widerfahren, als es den Gesetzen nach möglich war — also so lange (wenns möglich ist), bis Sie erleben, daß die große Rathsstube von Zürich mit lauter einsichtsvollen Patrioten besetzt seyn wird. Lange genug, mein lieber Freund!

Meine junge Frau (weil Sie doch so gütig sind und mehr von ihr wissen wollen) ist aus einem augsburgischen Kaufmannshause, welches in der merkantilischen Welt unter dem Namen Jakob Hillenbrands seel. Erben nicht unbekannt ist. Sie hat noch neun Geschwister, und ist also nicht reich, ob sie gleich mit der Zeit von ihren Eltern so viel zu erwarten haben mag, als sie nöthig haben konnte, wenn sie Wittfrau würde. Das, warum es mir zu thun war, ist ihre Person; sie hat wenig oder nichts von den schimmernden Eigenschaften, auf welche ich (vermuthlich weil ich Anlasse gehabt habe, ihrer satt zu werden) bey der Wahl einer Ehegattin nicht gesehen habe. Sie ist, mit unserm Haller zu reden, — gewählt für mein Herz und meinen Wünschen gleich — ein unschuldiges, von der Welt unangestecktes, sanftes, fröhliches, gefalliges Geschöpf; die bloße Natur, ohngefahr, wie die Phyllis Ihres Daphnis — nicht ganz so hubsch,

aber doch hubsch genug für einen ehrlichen Mann, der gern eine Frau für sich selbst hat: eine Prätention, welche man bey den großen Schönheiten vergebens macht. — Nun, dächte ich, wissen Sie genug; denn von seinem Weibe reden, ist ohngefähr eben so viel als von sich selbst sprechen. Sie empfiehlt sich Ihnen, und dankt Ihnen recht sehr für den verbindlichen Wunsch, den Sie bezeugen, zu Ihrem Beyfalle auch Ihre Freundschaft zu haben. Wer kann Geßners Schriften lesen, empfinden, wieder lesen, und nie genug lesen, und nicht sein Freund seyn? — Sagt sie, — und ich auch.

Leben Sie wohl, mein Theuerster ꝛc.

ergebenster
Wieland.

Zehnter Brief.

Mein theurer Herr und Freund!

Biberach, den 21. July 1766.

So groß das Vergnügen ist, das mir Ihre Briefe machen, und so sehr ich wünsche, daß Sie mir dieses Vergnügen öfters möchten schenken können, so furchtsam werde ich endlich, Sie von Zeit zu Zeit an mich zu erinnern. Denken Sie doch daran, mein liebster Freund, daß es über ein halbes Jahr ist, daß Sie mir das leztemal ein kleines Briefchen geschrieben haben. Ich will nicht

unbescheiden seyn, ich weiß, daß Sie Ihre Nebenstunden einer liebenswürdigen Familie, näheren Freunden, und den Pflichten des geselligen Lebens schuldig sind. — Aber ist es denn zuviel, wenn Sie mir alle Vierteljahre einmal eine Stunde schenken? Bewilligen Sie mir, ich bitte Sie, diesen Beweis, daß Sie noch einige Freundschaft gegen mich haben, und für die lebhaftesten Empfindungen der Liebe und Hochachtung, die ich, seitdem ich Sie kenne, unverändert für Sie hege, nicht ganz gleichgültig worden sind. Wenn auch alle dreyzehn Kantone sich durch eine stillschweigende Uebereinkunft verbänden, nachtheilig, unbillig, und unfreundlich von mir zu denken; so lange Geßner den Muth behält, mein Freund zu bleiben, so werde ich mich wegen eines Unglücks trosten können, das ich nicht verdient zu haben glaube. Und warum, per omnes Deos Deasque, sollte es so viel Muth brauchen, mein Freund zu bleiben! Ich weiß zwar, was für widrige Eindrücke dem helvetischen Publico von mir gegeben worden sind; daß eine NB. nicht freywillige Entfremdung von meinen mehresten ältern Freunden, und endlich der Kontrast zwischen meiner neuern und ältern Autorschaft mir haben schaden müssen: aber ich gestehe Ihnen, daß ich's nicht begreifen konnte, wenn ich nicht bey alle dem noch eine Anzahl billig denkender Beurtheiler für mich haben sollte, welche nach der schärfsten Abwägung des Guten und Bösen, welches meine Freunde und meine Feinde mit einigem

Schein von mir sagen können, in der Wagschale des erstern noch ein hinlangliches Übergewicht finden, gut von mir zu denken. Dem sey nun wie ihm wolle, auch von Ihnen selbst, mein liebenswurdiger Freund, von Ihnen, dessen Beyfall in allen Stücken zu verdienen mir eine bessere Meinung von mir selbst geben wurde, als der Beyfall einer ganzen Million von Leuten, welche in ihren Urtheilen lediglich von Selbstliebe, Leidenschaften, Vorurtheilen, oder flüchtigen Nebeneindrücken geleitet werden, — auch von Ihnen verlange ich so wenig, daß Sie dieses Wenige dem Mitbruder im Apollo nicht versagen können. Ich bin nicht immer so bescheiden in meinen Forderungen gewesen, und es ist auch nicht das Gefühl meiner Unwürdigkeit, welches mich so bescheiden macht. Es ist eine natürliche Folge meiner dermaligen Denkungsart, nach welcher ich nichts so sehr verabscheue, als alle Leute qui ont des prétentions, — und niemals soll jemand mir sagen können, daß ich der Unbilligkeit fahig sey, zu verlangen, daß man mir nachsehe, was ich an Andern tadeln wurde. Aber das war ja alles nicht, was ich Ihnen schreiben wollte — auch sollen Sie, wenn Sie mich recht verbindlich machen wollen, mir auf alles das keine Antwort geben. — Was sprechen denn, wenn ich fragen darf, die vernunftigen Leute in Helvetien von unserm Agathon? und vor allen Dingen, was denken Sie selbst von ihm? — Ist man gegen seine Fortsetzung eben so gleichgültig, als man es gegen

die Fortsetzung des Cyrus gewesen ist? Oder sollen wir bis künftige Ostermesse den zweyten Band hervortreten lassen? — Man sagt mir von morgenländischen oder patriarchalischen Erzählungen, welche neuerlich in Zürich herausgekommen seyn sollen. Melden Sie mir doch, was das ist; vielleicht ein Gegengift gegen die komischen, welche, wie ich höre, keine Gnade vor den Augen der Bewunderer der neuen Heloise finden. Wenn es mit diesen komischen Erzählungen zu einer neuen Auflage käme, so habe ich Verbesserungen darin zu machen, und ein Gedicht in drey Gesangen, Musarion benannt, welches ein ziemlich systematisches Gemisch von Philosophie, Moral und Satyre ist, liegt fertig, um jenen allenfalls angehängt zu werden. Noch eins, aber im vollkommensten poetischen Vertrauen. Ich amüsire mich schon Jahr und Tag an einer weitläufigen und, si diis placet, gewiß seltsamen Komposition in einer Art von Stanzen, oder was die Italiener ottave rime nennen; eine Art von Versifikation, deren Schwierigkeit einen jeden andern, als einen vesanum poëtam, einen von der Wuth zu reimen besessenen Menschen, abschrecken sollte. Gleichwohl habe ich von mehr als 1200 Strophen, die das Ganze ausmachen werden, schon den vierten Theil zu Stande gebracht, und unter uns gesagt, ich bewundere mich bisweilen selbst wegen des seltenen Talents, welches ich für die Reimerey habe. — Es sind ganz hübsche Sächelchen in diesen Strophen. Aber das Ganze — hilf Him-

mel! Was für ein Stoff! welch ein Plan! was für Erfindungen! Was wird der ernsthafte, philosophische, theologische, ökonomische und politische Geist unserer Nation zu einem Werke sagen, das in der ganzen poetischen Welt an Extravaganz seines gleichen weder hat, noch hoffentlich jemals bekommen wird. Stellen Sie sich eine Fabel im Geschmacke der quatre Facardins oder des Bélier von Hamilton vor — aber eine Fabel, die keiner andern gleich sieht, die noch aus einem gesunden Kopfe gekommen ist — die Quintessenz aller Abentheuer der Amadise und Feenmahrchen. — Und in diesem Plane, unter dieser frivolen Aussenseite Methaphysik, Moral, Entwickelung der geheimsten Federn des menschlichen Herzens, Kritik, Satyre, Charaktere, Gemählde, Leidenschaften, Reflexionen, Sentimens — kurz alles, was Sie wollen, mit Zaubereyen, Geister-Historien, Zweykämpfen, Centauren, Hydern, Gorgonen und Amphibäuen, so schon abgesetzt und durch einander geworfen, und das alles in einem so mannigfaltigen Styl, so leicht gemahlt, so leicht versifizirt, so tändelhaft gereimt, und das in ottave rime. — Vergeben Sie mir, mein Freund, wenn ich Eitelkeit genug habe, Ihnen zu sagen, daß Sie schwerlich jemals etwas so drolliges gesehen haben als Idris und Zenide ist. Wenn Sie nach dem, was ich Ihnen davon (mit so vieler Bescheidenheit, wie Sie sehen) angerühmt habe, begierig sind, ein Muster von dieser heteroklitischen Ausgeburt des

geheimen Verſtändniſſes meiner Muſe mit irgend einem jungen Satyr oder Faunen — mit eigenen Augen zu ſehen, ſo kann ich Ihnen melden, daß die drey erſten Geſänge nächſtens von einer ſehr zierlichen Hand abgeſchrieben werden ſollen — und ſobald das geſchehen iſt, ſollen Sie der Erſte ſeyn, der es zu leſen bekommen ſoll, wenn Sie wollen. Ich geſtehe Ihnen, daß ich mit dieſer tändelhaften Arbeit mehr Zeit zubringe, als ich verantworten könnte, wenn ich in andern Umſtänden wäre. — Aber in Biberach, ohne Freunde, ohne Bibliotheken, ohne Aufmunterung, bey einem ſolchen Amte, bey ſolchen Zerſtreuungen, was wollen Sie, daß ich thun ſoll? Und doch wird vielleicht außer dem Agathon mit der Zeit noch etwas Wichtigeres von der ernſthaften Art aus dieſem meinen Schädel hervorkommen, wenn mich anders Lippi et Tonsores und die reſpektable Zunft der Ketzermacher nicht wegen des Agathons ſchon genug mißhandeln, um mich zu nöthigen, meinen Geiſt in dichteriſchen Spielen verflattern zu laſſen.

Himmel! wie viel heißt das von ſich ſelbſt ſprechen. Rächen Sie Sich dafür an mir, und melden mir, womit Ihre Muſe ſich beſchäftigt oder amüſirt. Ich muß abbrechen, und Sie werden's mir Dank wiſſen, da ich Sie mit nichts Beſſerem zu unterhalten weiß. Leben Sie wohl, theuerſter Freund, und vergeſſen Sie nicht gänzlich Ihren

ganz ergebenſten Freund und Diener

Wieland.

Eilfter Brief.

Mein theuerſter Herr und Freund!

Biberach, den 29. Aug. 1766.

Laſſen Sie mich immerhin auf Ihre Briefe warten, wenn Sie mir die Schmerzen des Wartens (und in der That ſind es Schmerzen) auf eine ſo angenehme Weiſe vergüten wollen, als Sie es in Ihrem Briefe vom 23. Auguſt gethan haben. Wie gütig verſichern Sie mich einer Freundſchaft, welche zugleich mein Stolz und mein Vergnügen iſt! Ja, mein liebenswürdiger Geßner, ich bin ſtolz darauf, und bin es mit Recht, daß ich zu mir ſelbſt ſagen kann (denn zu wem könnte ich es in dieſem ſcythiſchen Lande, worin ich lebe, ſonſt ſagen), daß Sie mich lieben, und durch Ihren vollgültigen Beyfall mich für alle die kleinen Kränkungen meiner Eitelkeit ſchadlos halten, für die ich, ich weiß ſelbſt nicht warum, empfindlicher zu werden anfange, als ich es ehemals geweſen bin. Aber doch geht meine Eigenliebe ſo weit nicht, daß ich glauben könnte, die Freundſchaft für den Verfaſſer habe Sie nicht zuviel Gutes vom Agathon ſagen gemacht. — Sey es; ich will nicht übermüthig werden, und wenn ich es werden wollte, ſo werden die berliniſchen Ariſtarchen mich ſchon zu demüthigen wiſſen. Sie denken vollkommen wie ich, wenn Sie glauben,

VIERZEHNTER GESANG.

1.

Kaum hatte der dienstbare Zwerg das Tischtuch weggenommen,
So hiefs Herr Antiseladon
Zu seinem griechischen Wein den schönen Ritter willkommen.
Sein geistiges Öhl erhitzte beiden schon
Die Fantasie, als jener, nach seinem Versprechen,
Wie folget, begann zu seinem Gaste zu sprechen:
„Man mufs gestehen, Herr Ritter, wenn anders zwischen Recht
Und Unrecht ein Unterschied ist, so hat das schöne Geschlecht
Viel Grund, sich über unser Betragen
In Ansicht seiner zu beklagen.

2.

Gesetzt auch alles sey wahr, im Wortverstande wahr,
Was, seit Erschaffung der Welt, die Zunft der Misogynen, [1])
Die Juvenalen, die Popen und Krebillionen ihnen
Zum Unglimpf nachgesagt: so ist doch offenbar,
Dafs alle Gebrechen, die wir so scharf an ihnen rügen,
Uns Männern ganz allein, nur uns zu Schulden liegen.
Unedel haben wir ein Vorrecht ausgeübt,
Das nicht des Geistes, das nur der Knochen Stärke uns giebt,
Und aus dem schönsten und besten von allen Geschöpfen, dem Weibe,
Blofs eine Puppe gemacht zu unserm Zeitvertreibe.

daß wir, so wie ich itzt bin, mehr Vergnügen und Nutzen von einem persönlichen Umgange haben würden als ehemals. Ich gestehe Ihnen, daß ich mich zuweilen über die Bisarrerie meines Schicksals verwundern muß. Itzt, da ich zum geselligen Umgang und zum freundschaftlichen Leben am besten taugte, bin ich ohne Hoffnung auf ewig von aller Gesellschaft sequestrirt — denn die Gesellschaft, in der ich hier zuweilen l'Hombre spielen muß, taugt ohngefähr so gut zu meiner Gesellschaft, als die Thiere im Paradiese für den Miltonischen Adam. Himmel! was für eine Glückseligkeit das wäre, wenn wir an einem Orte leben könnten. Lassen Sie mich nicht daran denken. Ich muß nun einmal, ich wolle oder nicht, ein Aristipp seyn: **Quem omnis decuit color et status et res**, und da meine Umstände sich nicht nach mir richten wollen, so habe ich keine andere Wahl, als mich nach ihnen zu richten. Indeß attachiren mich eben diese Umstände desto mehr an diejenige Art von Glückseligkeit, welche von dem angebornen und habituellen Enthusiasmus für die Musen unzertrennlich, und deren Macht ich in den widrigsten Umständen meines Lebens erfahren habe. Es ist im buchstablichen Sinne wahr, was ich im Eingange des Idris zu meiner Muse sage:

Du machst, o Muse, doch das Glück von meinem Leben —

Vielleicht werden Sie sich wundern, wo ich bey meinem Amte die Zeit zu so mühsamen Spielwerken hernehme, als dieser Idris ist, wovon ich Ihnen

hier die drey ersten Gesänge übersende. Es geht aber ganz natürlich zu. Ich sehe wenig Gesellschaft, und lasse mich das kleine, zerrüttete, unverbesserliche Gemeinwesen von B. eben so wenig anfechten, als das von Santo Marino. In meinem Hause bin ich ruhig und glücklich; Ergötzlichkeiten und Zerstreuung habe ich außer Warthausen wenig gehabt, und auch diese hören seit einiger Zeit auf, und werden durch die Emigration des Grafen von Stadion in eine ganz entlegene Herrschaft auf immer aufhören. Ich habe also doch Muße. — Aber der gute Agathon! — dieser ist nun einmal zurückgesetzt worden, und da ich auf meine Anfrage so lange keine Antwort erhielt, so habe ich nur nicht daran gedacht, der Laune, welche mich antrieb, mich mit der Komposition achtzeiliger Strophen zu amüsiren, Einhalt zu thun. Wenn es Ihnen recht wäre, so dächte ich, wir wollten den Agathon noch immer ruhen lassen, und zufrieden seyn, daß er auf der Ostermesse 1768 vollständig erscheine. Ich bin sehr fest entschlossen, die ersten fünf Gesänge des Idris in künftiger Fruhlingsmesse zu publiciren, um zu sehen, was die Deutschen zu einem Dinge sagen werden, welches sie Mühe haben werden, in eine Klasse zu bringen. Das Ganze wird in zehn Gesänge eingeschlossen seyn. Sie können aus den drey ersten Gesängen sich zwar keine Idee von dem Plane machen, aber das ist auch das wenigste bey einem Gedichte von dieser Art, es kommt da lediglich auf die Erfindung, die Situationen und

die Schönheiten der Ausführung an. Ich schmeichle mir, es seyen in dem, was ich Ihnen schicke, ein guter Theil Strophen, die sich neben den besten des Ariost und des Tasso selbst sehen lassen dürfen, doch halt! ich will Ihnen nicht vorgreifen; Sie würden doch, wenn Sie sähen, daß mich die Vaterliebe in meinem kleinen mißgeschaffenen Gnomen einen Adon finden machte, zu höflich seyn, mir in's Gesicht zu widersprechen. Musarion (wovon ich Ihnen den ersten Gesang schicke, und mir selbigen so bald möglich wieder ausbitte) soll und kann niemals mit den komischen Erzählungen erscheinen. Es ist gewissermaßen eine neue Art von Gedichten, welche zwischen dem Lehrgedichte, der Komödie und der Erzählung das Mittel hält, oder von allen dreyen etwas hat. Ich habe vor, künftig dergleichen noch mehr zu machen, unter denen das Gastmal des Solons, und Aspasia oder die Kunst zu gefallen, seyn werden. Die Grazien werden gleichfalls — Aber ich fange an zu merken, daß ich nicht klug bin, Ihnen von allen den Einfällen zu sagen, die mir im Kopfe herumgehen, und deren Ausführung von so vielen zufälligen Umständen abhangt. So viel ist gewiß, daß ich eine Menge Sujets habe, welche, wenn ich lebe, mich nach und nach beschäftigen, und vielleicht das Publicum ermüden werden zu lesen, ehe ich müde werde zu reimen; so unbeschreiblich groß ist der Reiz, der mit diesem seltsamen und tändelhaften Hexenwerk verbunden ist.

Ich weiß noch nichts von dem Kortez, als daß er existirt. — Ihr Urtheil sagt mir, was das meinige seyn wird, wenn ich ihn gelesen habe. Aber das Unglück will, daß ich ihn kaufen muß, wenn ich ihn lesen will, und das ist doch zu viel, wenn ich nur ein poenitere kaufen würde.

Was Sie mir von Herrn Bodmer und Herrn Waser schreiben, hat mir ungemeines Vergnügen gemacht. An den erstern werde ich nächstens selbst schreiben, und habe unterdessen einem Neffen des guten, rechtschaffenen Herrn Heß zu Neftenbach, der vor einigen Tagen bey mir war, meine Grüße an Ihn und andere Freunde mitgegeben. Empfehlen Sie mich doch bey Gelegenheit dem Herrn Waser, und sagen ihm, daß ich durch sein (in meinen zwar partheyischen Augen) billiges und weises Urtheil von den Erzählungen aufgemuntert, im Sinne habe, eine kleine Apologie derselben gegen den boshaften Vorwurf, daß Pflichten darin lächerlich gemacht werden, und daß sie unmoralisch seyen, zu schreiben. Wenn wir nur eine gute Monatsschrift oder ein Journal hätten, wo man dergleichen fliegende Stücke einrücken könnte. — Mit den Berlinern bin ich unendlich zufrieden, daß sie Euerm alten aberwitzigen Sangrenutio bey Gelegenheit der Übersetzung des Hudibras eins versetzt haben — hogarthisch, wie das Urtheil des Herrn Antistes — das war gut! Braucht es denn einen besondern Tod, um diesen besagten Cyrillus aus der Welt zu schaffen?

Nun iſt es Zeit abzubrechen, denn ich ſpüre es, und Sie werden es fühlen, daß ein einfaltiger rhume, der mich geſtern überfallen hat, meine Seele gewaltig in ſeine dummen Dünſte eingewickelt hat. Wenn ich nicht zu allem Glücke noch merkte, daß ich dumm bin, ſo wäre wirklich zwiſchen mir und irgend einem patre conscripto von B. kein Unterſchied. Das verhüten die Götter, daß das lange daure! Leben Sie wohl, mein liebſter und beſter Freund, und laſſen Sie ſich nur noch im Vorbeygehen ſagen, daß es Ihnen nicht ſo erlaubt ſey, als ſie vielleicht meynen, de vous endormir sur vos lauriers. Iſt es möglich, daß Ihre Muſe ſo lange ſchlafen kann. Vergeſſen Sie nicht, mir auf das zu antworten. Ich bin mit der vollkommenſten Hochachtung hasta la muerte

Ihr ganz ergebenſter
Wieland.

Zwölfter Brief.

Theuerſter Herr und Freund!

Biberach, den 4. Sept. 1766.

Ich hoffe, Sie haben den Idris und Muſarion erhalten. Dermalen nehme ich die freundſchaftliche Freyheit in einer Sache von einer ganz andern Natur an Sie zu ſchreiben. Es iſt etwas, wo Sie mir vielleicht mit wenigen Zeilen eine große

Gefälligkeit erweisen könnten. — So hören Sie denn ohne weitern Eingang. Unser aerarium publicum oder Rentamt sollte und möchte, theils zur Abzahlung anderer Kapitalien, theils zur Bestreitung einiger außerordentlichen Ausgaben, ein Kapital von einigen Tausend Gulden verzinslich aufnehmen. Die vollkommene Sicherheit eines solchen Kapitals, wenn es auch 50,000 fl. waren, versichere ich Ihnen bey meiner Ehre, und kann es um so mehr thun, da die arcana reipublicae meae keine Geheimnisse für mich sind. Die Obligation würde Namens des gesammten hiesigen Magistrats, d. i. der Reichsstadt Biberach selbst unter dem großen Siegel ausgefertiget, und zur General- und Special-Hypothek alle und jede jährliche Einkünfte gemeiner Stadt an Zöllen, Accisen, Umgeld, Grundzinsen ꝛc., so sich jährlich ein Jahr ins andere auf 27,000 bis 28,000 fl. belaufen, verschrieben. Wäre die Summe groß, und das Anlehen unter günstigen Bedingungen, nämlich um einen leidlichen Zins, so konnte vielleicht, wenn es der kreditirende Theil verlangte, auch wohl ein fundus immobilis verschrieben werden, obgleich dieses hier nicht gebräuchlich, und das ganze Territorium hiesiger Stadt, so eine Substanz von etlichen Millionen beträgt, gänzlich frey und unverpfändet ist. Sehen Sie also, mein werthester Freund, ob es nicht in Ihrer Gewalt ist, mich durch Ihren Rath oder durch Ihre Freunde in den Stand zu setzen, meinem kleinen Vaterlande durch

eine solche Negociation einen Dienst zu thun. Der Sinn ist mir an die Stadt Winterthur gekommen, welche reich und wohl administrirt genug ist, um vorräthig Geld zu haben. Könnten Sie nicht durch einen unserer Freunde, Herrn Diaconus Waser z. E. bey Herrn Stadt-Schultheiß Sulzer so etwas auswirken. Er ist, wie Sie wissen, ehemals mein besonderer Freund und Gönner gewesen, und ich hoffe, er ist es noch. Er ist einer der rechtschaffensten, und zugleich der habilsten Männer, die ich jemals gekannt, und mir könnte nichts Erwünschteres seyn, als bey einer solchen Gelegenheit unsere alte Freundschaft wieder zu erneuern. Ich erinnere mich auch wohl, daß er ein ziemlich gegründetes Vorurtheil gegen die bonam fidem einiger schwäbischen Reichsstädte in Sachen von dieser Art hat. Aber Biberach gehört, Dank sey es dem Himmel, nicht in diese Klasse, und ich hoffe, mein Wort gelte bey meinen Freunden noch so viel, daß sie an der Wahrheit eines Facti nicht zweifeln, wenn ich aus voller Wissenschaft sage, daß es wahr sey, die Interessen werden hier, wenigstens bey dem Rath oder Steueramt (wo ich selbst unwürdig zu sitzen die Ehre habe) richtig und auf den Tag bezahlt. In quemcunque casum schadet eine Anfrage nichts, und ich bitte Sie recht angelegentlich, mein liebster Freund, dieses mein Anliegen, sub sigillo amicitiae an Herrn Stadt-Schultheiß Sulzer gelangen und denselben darüber sondiren zu lassen. Die verlangte Summe ist entweder

1,500 — 2,000 fl. zu 4 pro Cent, oder 10,000 auch allenfalls mehr, zu 3½ pro Cent. — Lachen Sie nicht, mein lieber Geßner, daß ich, Wieland, Ihnen von solchen Dingen schreibe. Ich würde es nicht thun, wenn Sie nicht ein ducentumvir von Zürich wären, und ich Stadtschreiber zu Biberach. Nun müssen Sie sich schon darein schicken, sich den Kopf, aus dem die Idyllen hervorgegangen sind, mit Staats-, Policey-, Finanz- und Miliz-, vielleicht auch Malefiz-Sachen verstören zu lassen, wie ich auch — Sie im Größeren, ich im Kleineren — und das läuft zuletzt auf eins hinaus. Denn die große Staatsmaschine von Europa wird schwerlich mit viel mehr Weisheit umgetrieben als der kleine Bratenwender von Biberach. Doch im ganzen Ernste, mein Freund, ich bitte Sie, sich dieses meines patriotischen Anliegens ein wenig anzunehmen, und mir sobald es seyn kann, wo möglich eine angenehme vorläufige Antwort deßhalb zugehen zu lassen. Leben Sie wohl, theuerster Freund, ich bin mit der vollkommensten Hochachtung und Freundschaft

Ihr ganz ergebenster
Wieland.

Dreyzehnter Brief.

Mein theuerſter Herr und Freund!

Biberach, den 18. Sept. 1766.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die gütige Bemühung, welche Sie zum Behufe meines Wunſches, hieſiger Stadt einen Dienſt zu thun, aus Freundſchaft haben anwenden wollen. Ich bin Ihnen eben ſo ſehr dafür verbunden, als wenn Sie etwas erhalten hätten. Die Reichsſtädte ſind alſo durch eigene Schuld nicht in gutem Kredit in der Schweiz. — So mögen ſie auch die Folgen ihrer Schuld tragen; wir waſchen unſere Hände, und nehmen uns der Sache weiter nicht mehr an.

Nun von unſern eigenen Angelegenheiten! Agathon ſoll fortgeſetzt werden, und in drey Wochen vom morgenden Tage an gerechnet, ſoll der Anfang des zweyten Theils von hier abgehen. Ich lade mir dadurch eine deſto größere Mühe auf, weil es gegen meine Intention geſchieht, und ich ſtark werde arbeiten müſſen, wenn der zweyte Theil dem erſten in allen Stücken entſprechen ſoll. Ich will indeſſen mein Möglichſtes thun, um Ihrer Geſellſchaft zu zeigen, daß ich mir ein Vergnügen daraus mache, Ihre Vortheile, ſo viel an mir iſt, zu befördern. Ich bin ungemein erfreuet, daß Ihnen Idris gefällt. Indeſſen glaube ich doch,

das hauptsächlichste Verdienst davon bestehet darin, daß es, so wie es ist, in einer so schweren und bisher von keinem Deutschen nur mit erträglichem Succeß versuchten Art von Reimerey verfaßt ist. Und das ist freylich ein ziemlich zweydeutiges Verdienst. Mit alledem hoffe ich das Ganze werde ein Original werden, welches alle Welt mit Vergnügen lesen soll, dero Herrn Antistes jedoch ausgenommen, welchen ich, wenn ich von mir abhinge, mit Urthel und Recht kondemniren würde, nichts als seine eigenen Predigten zu lesen. Ich gestehe Ihnen, mein liebster Freund, daß ich eine wirkliche Schwachheit für meinen Idris habe, und unter andern wünschte, daß er, wo nicht das erstemal, doch irgend einmal wenigstens, zierlich und mit schönen Vignetten vor jedem Gesange, welche allemal eine pittoreske Scene aus demselben Gesange vorstellen, und ohngefähr in dem Geschmacke der Koypelschen Vignetten zu den Fabeln des La Motte gearbeitet seyn sollten, gedruckt werden möchte. Meiner Meinung nach würde der Verleger selbst den besten Vortheil davon haben. Das Nämliche denke ich von den Erzählungen, an welche vier gute Vignetten nicht verschwendet würden. Auch wünschte ich sie und alle meine künftigen Gedichte im Formate Ihrer eigenen Werke, nach der neuesten kleinen Ausgabe, gedruckt zu sehen. Doch von allen dem wollen wir reden, wenn einmal von der Publikation des Idris die Rede seyn wird, welchen Sie

3.

Allein auch hier entdeckt sich die ganze Bizarrerie
Von unserm Betragen. Tyrannisch machen wir sie,
Anstatt zum Gegenstand, zum Opfer von unserm Vergnügen;
Und wenn wir alles gethan, die Macht zum Widerstehn
Den armen Seelen zu nehmen, die, während wir weinen und flehn
Und, schmeichelnden Hündchen gleich, zu ihren Füßen uns schmiegen,
Sich keines solchen Streichs versehn,
Uns glücklich zu machen glauben und wirklich unser Vergnügen
Mehr als ihr eignes genießen: dann heben wir unsern Kamm,
Und prahlen mit Siegen, wie über das harmlose Lamm

4.

Der Wolf erhält. Wir adeln an uns zum Verdienste
Was sie entehrt; wir bieten die ganze Macht
Von Amors Sofistik auf, und brauchen tausend Künste
Den Genius einzuschläfern, der ihre Unschuld bewacht,
In süße Gefühle und unbekanntes Entzücken
Die holden Seelen zu schmelzen, die, unerfahren in Tücken
Und, gleich unfähig zum Trug und zum Verdacht,
Durch ihre Unschuld selbst im Netze sich verstricken;
Und wenn dann endlich in einer verführerisch schönen Nacht,
Ein Augenblick, da die Vernunft die Sinnen zu schläfrig bewacht.

inzwiſchen, ſo lange Sie nur wollen, im Depoſito behalten können.

Die Folge von Muſarion wird ganz intereſſant ſeyn, aber ich will Ihnen das kleine Vergnügen der Ueberraſchung nicht durch eine voreilige Entdeckung nehmen. Sie haben ſehr recht, mein Freund, daß, nachdem ich Gelegenheit gehabt habe, mit der Welt etwas beſſer bekannt zu werden, als ich es vor acht und mehreren Jahren war, die Einſamkeit, worin ich itzt lebe, für meinen dichteriſchen Geiſt wenigſtens vortheilhaft iſt. Wenn ich indeſſen nach Ihrem Wunſche, noch einige Leute von Geſchmack, Vernunft und Sittlichkeit um mich hätte, wäre es noch beſſer. Aber dazu hilft kein Wünſchen. Mein Glück iſt, daß ich in meinem kleinen Hausweſen vergnügt bin, und die Möglichkeit vor mir ſehe, mich in einigen Jahren auf eine Art zu arrangiren, daß meine Amtspflichten mich wenig hindern werden, nach meinem Geſchmacke zu leben. Aber à propos de bottes, Sie ſagen mir, zu eben der Zeit, da Sie meinem Idris mit dem Beyfalle Ihrer Geliebten, auf den ich gewiß ſtolz bin, ſchmeicheln, daß ſie einige Bosheit gegen das weibliche Geſchlecht darin gefunden habe. Das verhüte die gütige Venus und ihre Grazien! Gegen die verſtellten Spröden und gegen einige andere alltägliche Arten von Weibsgeſchöpfen, dergleichen z. B. die gute Prinzeſſin Deanire iſt, da gebe ich zu, was Sie wollen; aber wenn ich der unbegrenzten Hochachtung, die ich aus pflichtvoller Dankbarkeit

dem gesamten weiblichen Geschlechte mich schuldig erkenne, irgendwo nur im mindesten zu nahe getreten bin, so bitte und beschwore ich Sie, Madame Geßner, die Gnade für mich zu haben, und mir's zu sagen. Indessen erlauben Sie mir, Sie, außer vielen Stellen, wo des edleren Theils Dero liebenswürdigen Geschlechts in gebührenden Ehren gedacht ist, zu erinnern, daß wenn einige Nymphen und Feen demselben eben keine sonderliche Ehre machen (welches meine Schuld nicht ist, s'il vous plait), die schöne Lila, und besonders die Heldin meines Gedichts (welche wir zwar noch nicht in der Nähe gesehen haben) alles wieder vergüten, und dem schönen Geschlechte die vollkommenste reparation d'honneur erstatten, so Sie nur von mir verlangen können. Denn das werden Sie mir doch nicht zur Sünde anrechnen, daß ich mir die Freiheit nehme, manchmal ein wenig aus der Schule zu schwatzen, und ein oder das andere kleine, unschuldige Geheimniß des weiblichen Herzens zu verrathen, womit in der That die Damen keine Ursache hatten, so geheim zu thun, wenn die Welt noch so natürlich wäre, als wie sie in Homers Zeiten war, oder so philosophisch dächte, wie Lady Worthley zum Exempel. Ich meine unter diesen kleinen Geheimnissen eben nicht gewisse hazardirte und in der That impertinente Einfälle des Seigneur Itifall; denn dieses ist in der That ein Taugenichts, den ich für nichts besser gebe, als er ist. Er denkt von dem weiblichen Geschlechte nach denen, die er

gekannt hat; und was ist auch überhaupt Gutes von einem Menschen mit Bocksfüßen zu erwarten? Denn so ein hübscher Junggeselle er gegenwartig ist oder zu seyn scheint, so wird sich doch am Ende zeigen, daß er, ne vous deplaise, nur ein Satyr ist, — und also kein Mann, der das weibliche Geschlecht schimpfen kann. Dem sey wie ihm wolle, so bitte ich mir von Madame Geßner eine kleine Erklärung aus, damit ich, wofern ich ja ein wenig gesündigt habe, im Stande seyn mag, mich zu bessern; — denn ich wiederhole es, ungeachtet meiner gerechten Rachsucht gegen gewisse Frauenzimmer-Charakter, und gewisse Frauenzimmer-Gebrechen (mit allen geziemenden Protestationen, Restriktionen und Reservationen sey es gesagt) ist kein Mensch auf der Welt, der die Damen mehr ehrt und liebt, als Dero gehorsamster Diener, der Autor.

Vergeben Sie mir diese Ausschweifung, mein Freund. Wissen Sie, daß ich Sie bey der Hoffnung, die Sie mir am Schlusse Ihres Briefes machen, halten werde. Keine Entschuldigungen! In Ihrem Alter ist es nicht erlaubt, auf seinen Lorbern einzuschlafen. Die Ideen eines helvetischen Heldengedichts oder irgend eines größeren, erzählenden Gedichts aus den mittleren Zeiten däucht mich vortrefflich. Ich bitte Sie, widerstehen Sie den Lockungen der Muse nicht; die Sünde wäre größer als Sie sich vielleicht vorstellen. Machen Sie mich, ich bitte Sie recht sehr, zu

Ihrem Vertrauten, wenn Sie einmal Ihren Stoff gewählt haben. Ich sehe, oder vielmehr es ahnet mir, daß Sie durch eine solche Unternehmung allen Ihren vorigen Ruhm, so groß und verdient er ist, beynahe verdunkeln könnten; doch, das ist kein Antrieb für Sie, wenn der eigene Reiz der Musen nichts über Ihr Herz vermag. Aber das ist nicht möglich; — Ihre Zerstreuung, Ihre Geschäfte, Ihre Freunde, das ist freylich etwas, und mehr als zuviel, aber doch nicht mehr, als um Ihnen das Recht, langsam zu arbeiten, zu geben. Lassen Sie mich also nicht lange ohne Hoffnung seyn, daß Sie das im Ernste vorhaben, wovon Sie mir nur als von einem bloßen Gedanken sprachen. — Ich bin so sehr ins Schwatzen hineingekommen, daß ich es noch länger forttreiben möchte, aber man unterbricht mich. — So leben Sie denn wohl und lieben mich, mein theuerster Geßner. Mes devoirs à Madame, s'il vous plait, das ist doch ein Züricher Kompliment; aber in der besten Bedeutung und von ganzem Herzen, ich bin, was ich allezeit seyn werde,

ganzlich der Ihrige
Wieland.

Vierzehnter Brief.

Mein theuerſter Freund!

Biberach, den 5. Januar 1767.

Daß ich mit einer Menge ehrlicher Leute durch ganz Europa Ihnen itzt und zu allen Zeiten alles erſinnliche Gute wünſche, iſt eine ſo natürliche Folge der zärtlichſten Hochachtung und Freundſchaft, welche Sie in ſo vielfacher Betrachtung von allen Freunden des Schönen und Guten verdienen, daß ich nicht nöthig habe, Ihnen durch einen wohlgeſetzten Neujahrswunſch Langweile zu machen! Leben Sie lange und glücklich, und fahren Sie fort, mein Freund zu ſeyn, und die Welt durch die Früchte eines der ſchönſten Geiſter, welche jemals geweſen ſind, zu unterhalten. Ich habe Ihnen ſo vieles zu ſchreiben, daß ich kaum weiß, wo ich anfangen ſoll. Das, was mir itzt zunächſt am Herzen liegt, iſt eine, wie mich däucht, ſehr impertinente Cenſur der komiſchen Erzählungen, womit der neue Rechtſchaffene, der zu Lindau herauskommt, mich gleich im erſten Blatte namentlich zu belegen, für gut gefunden hat. Ich geſtehe Ihnen, daß ich nichts weniger als gleichgültig dabey ſeyn kann. Ich bin überzeugt, daß die komiſchen Erzählungen ſich aus einem moraliſchen Geſichtspunkte rechtfertigen laſſen; aber ich wünſchte, daß die Apologie

niederschlägt, da ich keinen Menschen sehe, der sich die Mühe nehmen mag, ein paar Stunden dazu anzuwenden, den Leuten die Köpfe über diesen Punkt zurecht zu setzen. Ich muß daraus schließen, daß wirklich Niemand ist, oder daß es nur einige Wenige sind, welche günstiger von diesen unglücklichen Erzählungen denken — und sobald ich hiervon überzeugt seyn werde, werde ich den Idris ins Feuer werfen, und den Musen auf ewig gute Nacht sagen. Melden Sie mir aufrichtig, ich beschwöre Sie, was Ihre Gedanken hierüber sind, und wenn es möglich ist, so verhelfen Sie mir zu einem Champion meiner komischen Muse. Rathen Sie mir nicht, daß ich dergleichen widrige Urtheile mit einer großmüthigen Verachtung ansehen soll, das ist unmöglich — unter andern auch deswegen, weil dergleichen schiefe und mit einer andächtigen Miene vorgebrachten Vorurtheile mich in ein verächtliches Licht stellen, und mir hier und in hiesigen Gegenden, durch den Gebrauch, den Widriggesinnte davon machen, vielen Schaden thun können und werden, wofern sich Niemand öffentlich und gründlich meiner annimmt.

Ein anderer Punkt ist eben dieser Idris, von welchem ich mir die Gesänge, welche Sie noch in Händen haben, wieder ausbitte. So wie die Censur bey Ihnen bestellt ist, wird dessen Approbation nicht zu erhalten seyn; ein Umstand, der mir unendlich verdrießlich ist. Ich begreife in der That nicht, quo fato meine neueren Werke unter die

libros prohibitos gesetzt werden sollen. Indessen da nun einmal diese Denkungsart zu Zürich die Oberhand hat, so müssen wir schon dem Stärkeren nachgeben, — und ich werde entweder gar keine Gedichte mehr machen dürfen, oder auf einen andern Weg denken müssen, sie in die Welt zu schicken. Die wenigen Bogen vom Musarion ersuche ich Sie, dem Herrn S. Zimmermann zuzusenden, welchem ich sie schon vor etlichen Wochen versprochen habe. Gestehen Sie, mein Freund, daß ich alle Ursache habe, maßleidig zu werden. Der Henker hole die Autorschaft, wenn Sie mir von allen Enden Deutschlands nichts als Verdruß zuziehen soll! Dem Agathon wird es nicht besser gehen, ungeachtet, in dem Gesichtspunkte, worin ich ihn ansehe, und nicht anders ansehen kann, niemalen ein unschuldigeres Buch geschrieben worden ist. Ich weiß wohl, daß sich ein Autor das laudatur ab his, culpatur ab illis gefallen lassen muß; — aber immer gescholten und öffentlich gescholten, — von Niemand, oder nur sub sigillo amicitiae approbirt zu werden, das ist mehr, als meine Geduld ertragen kann.

Vergeben Sie mir, mein liebster Freund, daß ich Sie zum Vertrauten meiner Schmerzen mache. Ich habe keinen Freund als Sie. — Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen selbst zumuthen wollte, die Feder zu meinem Schutze zu ergreifen. Sie sind nicht zum Advokaten gemacht. Aber Sie vermögen gewiß Vieles über Ihren Waser, und wenn Sie

ſich hierin mit Nachdruck für mich verwenden, ſo thun Sie alles, was ich von Ihren gütigen Geſinnungen für mich nur immer wünſchen kann, und verbinden mich unendlich.

Vom Agathon ſoll nächſtens eine Fortſetzung kommen, ich ſehe, daß wir Zeit genug vor uns haben, den zweyten Theil vor der Oſtermeſſe zu Stande zu bringen; es wäre denn, daß ſie heuer früher als auf Jubilate gehalten würde.

Seyn Sie ſo gütig, und laſſen mich nicht gar zu lange auf eine Antwort ſchmachten. Ich habe ſie nöthig, um in vielen Stücken mich darnach zu reguliren. Indeſſen leben Sie wohl, mein Theuerſter. Ich bin mit der lebhafteſten Hochachtung

Ihr ganz ergebenſter
Wieland.

P. S. Entſchuldigen Sie die unanſtändige Form dieſes Briefs; ich ſah erſt zu ſpät, daß er auf die Art, wie ich ihn zuſammengeſetzt und perſchirt hatte, nicht allzuwohl geſchloſſen war; und habe ihn alſo lieber wieder geöffnet und in ein Konvert eingemacht.

(In Eil.)

Fünfzehnter Brief.

Theuerſter Freund!

Biberach, den 6. März 1767.

Wenn der Enthuſiasmus fürs Zeichnen, welcher ſich Ihrer bemachtiget, Ihren Augen weniger nachtheilig wäre, und dadurch auch mich Armen nicht des Vergnügens, öfters Briefe von Ihnen zu leſen, beraubte, ſo würde ich mich recht ſehr erfreuen, daß Sie ſich auf einige Zeit einer Beſchäftigung ergeben haben, wodurch Sie mit unzähligen Schönheiten der Natur bekannt werden, die uns andern, zumal den Halbblinden von meiner Gattung, gänzlich entſchlüpfen, oder nur auf eine verworrene Art von uns empfunden werden. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Ihre dichteriſche Muſe durch die maleriſche gewinnen wird, ſo wenig ich auch deutlich begreife, wie die bezaubernden Gemählde, die Sie uns ſchon vor acht und mehreren Jahren geliefert haben, wahrer, ſchöner und rührender ſeyn könnten. Wie ſehr wünſche ich, daß Sie den Beſuch der Muſe, von dem Sie mir viel zu kaltſinnig ſprechen, recht bald bekommen mögen! Aber glauben Sie denn, mein liebſter Geßner, daß ich ſo gar ein gleichgültiger Menſch geworden ſey, daß es mich nicht ſchmerzen ſollte, von dieſen Landſchaften noch nichts geſehen zu haben, welche Sie

5.

Der Augenblick, dem wir so lange mit Schmerzen
Entgegen gesehn, der uns so manchen falschen Schwur,
So manche Thräne gekostet – ein Augenblick, wo die Natur
Sich mit der Liebe verschwört, die nichts besorgenden Herzen
Uns in die Hände zu spielen — sie endlich überschleicht;
Dann sind wir noch ruchlos genug der armen Betrognen zu lachen,
Die Qual betrogen zu seyn durch Hohn noch anzufachen,
Und unsern unrühmlichen Sieg dem ganzen Erdenkreis
Mit lautem Krähen kund zu machen." —
Dank sey dem Himmel, dafs ich hierin mich schuldlos weifs!

6.

Fällt Amadis ihm ins Wort: Ich bin nicht unerfahren,
Setzt er erröthend hinzu, allein ich mufs gestehn,
Dafs, wo ich mit zärtlichen Damen mich je verwikkelt gesehn,
Sie die Verführerinnen waren. —
„Ich wünschte (versetzt mit einem Tragödienton,
Der ziemlich komisch klang, Herr Antiseladon)
Von meiner Wenigkeit ein Gleiches rühmen zu können.
Indessen sind doch die Schönen, (wie herzlich gern ich sie auch
Vertheidigen möchte, nach Ritterpflicht und Gebrauch)
Auf jeden Fall sehr unvorsichtig zu nennen.

dem Herrn Watelet zugeeignet? Wenn noch ein Exemplar davon in Ihrer Gewalt ist, so lassen Sie mich doch des Vergnügens, es zu haben, nicht länger entbehren. Ich bin ganz eifersüchtig und unmuthig, daß die Berliner Kritici dieses Vergnügen ein ganzes Jahr vor mir sollen genossen haben; und ich bin doch so nahe bey Ihnen. — Die Gründe, womit Sie meinen Unmuth über gewisse Kritiker und Urtheile besänftigen, sind allzugut, als daß sie nicht ihre gewisse Wirkung thun sollten; — Sie sollen mich, so der Himmel will, nicht mehr in diesem albernen, weinerlichen Tone pinseln hören. Ich habe nun in Absicht der komischen Erzählungen meinen Kopf aufgesetzt; und werde gelegenheitlich Allen und Jeden und wenn es auf einem allgemeinen poetischen Koncilio geschehen müßte, ins Angesicht behaupten, daß sie in ihrer Art wenigstens so gut und moralisch sind, als die Briefe der Leute aus der andern Welt in der ihrigen. Indessen habe ich bereits angefangen, von der Kritik der Berliner zu profitiren; und etliche Hundert Verse durchgestrichen; welche nichts besseres verdienen, — auch hier und da Veränderungen gemacht, wodurch, wie ich hoffe, das Ganze gewinnen soll. Überhaupt ist das Urtheil des Paris am wenigsten nach meinem Geschmacke; aber das gestehe ich Ihnen, daß ich lieber meine ganze Autorschaft verloren, als die übrigen drey nicht geschrieben haben wollte. Sie wollen, mein liebster Freund, daß ich mir nicht zu Sinne kommen lasse, den Idris anderswo

als aus Ihrer Offizin hervorgehen zu lassen. Erlauben Sie mir, daß ich mich hierüber aufrichtig, und mit dem Vertrauen, das mir unsere Freundschaft einflößt, gegen Sie herauslasse. Für's erste, so gestehe ich Ihnen, daß ich wünschte, daß Idris und alle meine künftigen Gedichte allenthalben hinkommen möchten, wo man deutsch lesen kann, und so viel gelesen werden möchten als möglich; und diesem, däucht mich, steht die Anonymie des Verlegers ꝛc. sehr im Wege; indem dieser gewissermaßen ein Geheimniß aus seinem Werke machen muß. Zweytens (und dieser Punkt liegt mir sehr im Kopfe, — es ist eine Schwachheit, wenn Sie wollen; aber ich habe sie nun einmal) möchte ich diese Gedichte gern schön und mit guten Vignetten oder wo möglich gar mit Kupferblättern, welche die interessantesten Gemählde aus denselben vorstellten, gedruckt haben. Dieses würde sehr praktikabel seyn, wenn sich der Verleger nennen darf, und scheint es nicht zu seyn, wenn er verborgen bleiben muß. Endlich däucht mich auch eine Folge des letztern Umstands zu seyn, daß weder der Verleger noch der Autor so viel dabey gewinnen kann. Idris, däucht mich, sollte doch, wenn es auch nur um der neuen und außerordentlich schwierigen Reimart willen wäre, die mir doch augenscheinlich gut geglückt hat, eine größere vogue in der Welt haben, als irgend etwas, das ich noch geschrieben; und in der That dehnt sich die Sphäre des lesenden Publici in Deutschland immer

weiter aus. In Wien z. E., wo vor fünfzehn Jahren noch kein witziges deutsches Buch bekannt war, liest dermalen der Hof und die Stadt alles, sogar die Messiade. So ist es noch an mehr katholischen Orten, und wird immer mehr so. Es ist also zu präsumiren, daß von einem Gedichte wie Idris in etlichen Jahren gar wohl einige Tausend Exemplare abgesetzt werden, und in dieser Voraussetzung sollte der Profit, den ich selbst davon zu ziehen erwarten kann, beträchtlicher seyn, als derjenige, den ich von meinen bisherigen Schriften gezogen habe. Jedermann, welcher weiß, daß in Frankreich dem mittelmäßigen Reimer und Romänchen-Schreiber wenigstens 2 Louisd'or für den Bogen bezahlt werden, lacht mich aus, daß die komischen Erzählungen mir nicht mehr noch weniger als 5 fl. für den Bogen eingetragen haben. Ich weiß gar wohl, daß man in England mehr liest und besser bezahlt, als in Deutschland — und daß ich kein Pope bin. Indessen ist es kläglich, daß ich nicht einmal den zehnten Theil, ja wenn man recht kalkulirt, nicht einmal den zwanzigsten Theil von dem bekommen soll, was Pope von seinem Verlage für seine Manuskripte bekam. Herr Warburton versichert, daß diesem Dichter für das Eigenthum seiner Übersetzung der Ilias (benebst allen seinen Subskriptions-Exemplaren, welche über 500 Stück ausgemacht) von einem seiner Verleger 1200 Pfund Sterling, und also über 20 Pfund Sterling für den Bogen bezahlt worden, und doch war die englische Sprache

damals außer Lande noch weniger bekannt, als die unsrige, welche dermalen, wie Sie wissen, in Petersburg, Warschau, London und sogar in Paris kultiviert wird. Ich bin natürlicher Weise nicht zu verdenken, wenn ich von dergleichen Produkten meines Hirns, die mir, wie Idris, ungeachtet des Vergnügens, das ich bey der Komposition habe, doch unendliche Mühe und Erschöpfung kosten, so viel als immer möglich Vortheil zu ziehen suche; und es ist daher mein fester Entschluß, dieses und andere poetische Werke, womit ich umgehe, lieber gar nicht als unter schlechten Bedingungen zu publiciren. Auf der andern Seite macht die liaison, worin ich bisher mit Ihrer Societät gestanden, daß ich aus verschiedenen Betrachtungen lieber mit Ihnen zu thun habe als mit Andern. Indessen möchte ich Ihnen nicht zumuthen, daß Sie von dem Kapital, so Sie auf den Verlag meiner Werke wenden müßten, nicht einen billigen Vortheil ziehen, geschweige daß Sie Schaden davon haben sollten. Es kommt also darauf an, was für Vorschläge Sie mir von Seiten Ihrer Societät thun konnen und wollen, und auf was Weise auch die beyden andern Bedenklichkeiten am füglichsten gehoben werden können. Der Idris läßt sich nicht nach Bogen schätzen; er wird zehn Gesänge haben, und diese werden ungefähr 1000 achtzeilige Strophen ausmachen; und im kleinen Oktavformate, wie Ihre Werke letztmals gedruckt worden sind (und welches Format ich für alle meine künftigen Gedichte

durchaus wünſche), ganz füglich zwey Bändchen, jedes von 18 Bogen ungefähr ausmachen. Aus dieſem läßt ſich beyläufig abnehmen, was das Ganze koſten, und was es eintragen kann. Ich werde alſo, zu ſeiner Zeit, von Ihrer Societät Vorſchläge erwarten; ich verlange keine andern als billige, und werde, caeteris paribus, allezeit lieber mit meinem alten Freunde theilen, als mit Fremden. Soviel der Autor mit dem Buchhändler, weil doch ein für allemal von dieſen Materien geſprochen werden mußte. Man lernt nolens volens endlich in der Welt auf ſeinen Nutzen bedacht ſeyn. Ich habe zwar das, was dazu nothwendig iſt, damit ich ſey; aber es iſt doch natürlich, daß man auch ein wenig wohl ſeyn möchte. Pope erwarb ſich einen hübſchen Landſitz, konnte ſich einen poetiſchen Garten, einen Park und eine Grotte anlegen. — Iſt es zuviel, wenn ich durch meine Muſe nur einen kleinen Garten und ein kleines Häuschen darinnen, worin ich im Sommer friſche Luft ſchöpfen und ſtaunen, dichten und leſen konne, gewinnen möchte? Ich werde niemals ſo tief herabſinken, meine werthen Landsleute durch eine Subſkription in Kontribution zu ſetzen; aber wenn ich nicht einmal ſo viel Beyfall bey meiner Nation habe, daß meine Verleger im Stande ſind, einen mittelmäßigen Vortheil mit mir zu theilen, ſo will ich lieber nur für Sie, mein Theurer, und für mich dichten; und wenn wir uns eine Zeit lang damit amüſirt haben, meine Handſchriften ins Feuer werfen, wie

ich schon mit vielen gethan habe, als diesen langöhrigen Kreaturen Spaß machen, und keinen Dank davon haben. Der Schluß des Agathons wird von heute in 10 Tagen in Ihren Handen seyn. Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir sobald als möglich auf Abschlag dessen, was ich für den Agathon noch einzunehmen habe, 15 Louisd'ors könnten übermachen lassen.

Leben Sie wohl ꝛc.

Wieland.

Sechszehnter Brief.

Mein theuerster Freund!

Biberach, den 17. u. 20. April 1764.

Ich habe immer eine vorzügliche Hochachtung für Ihre Republik gehabt; aber seitdem Ihre Mitbürger eine so unzweydeutige Probe gegeben haben, daß sie die Ehre, die ihnen ihr Geßner macht, zu schätzen wissen, seit diesem Augenblicke bin ich geneigt, das Beste von ihnen zu denken, was jemals zum Lobe der Republik gesagt worden ist. Jetzt, jetzt möchte ich in Zürich, oder wenigstens in Ihrer Nachbarschaft unter irgend einem ländlichen Dache allein den Musen und der Freundschaft leben können! Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr der Anblick Ihres allerliebsten Geschenkes, Ihrer Landschaften, diesen leider vergeblichen Wunsch be-

feuert hat. Mit einer seltsamen Vermischung von Entzücken und wollüstiger Wehmuth betrachtete ich, ohne mich bis jetzt daran satt sehen zu können, diese rührenden Bilder der einfältig schönen Natur, — diese anmuthsvollen Wildnisse, — diese wahrhaftig dichterischen Scenen, bey deren Anblick es unmöglich ist, sich des Horazischen: rus, quando ego te aspiciam, quandoque licebit ducere, sollicitae jucunda oblivia vitae! — zu enthalten! — Gewiß! es hätte Ihnen angenehm seyn müssen, die Eindrücke zu sehen, welche die unersättliche Betrachtung dieser zauberischen Landschaften auf mein ganzes Wesen machte. Ich konnte den ganzen Abend nicht davon wegkommen, und diese ganze Nacht träumte ich von Zürich und von Ihnen. — Ich wurde mitten in einer Erzählung aufgeweckt, die mir Ihr guter rechtschaffener Oheim, Herr Billeter von den Umständen Ihrer Erwählung machte. — Nur ein Dichter, nur der Dichter der Idylle konnte die Natur aus einem solchen Gesichtspunkte ansehen, so rührende Schönheiten in ihr finden, sie so fein, so lebhaft fühlen, um sie mit solcher Begeisterung auf einem geätzten Blatt auszudrücken! — Ich sehe wirklich Ihre Landschaften als eine Folge von Idyllen an, bey denen ich soviel denke und empfinde, als wenn sie mit Worten gemahlt wären. — Ihre Zeichnung ist wirkliche Poesie, — wie sehnlich wünschte ich mir noch ein Paar Dutzend solcher Scenen! — Sie wissen, daß ich nichts als ein bloßer Liebhaber der Künste

bin! Ich kann nicht urtheilen, aber ich empfinde; und allein nach meinem Gefühle rede ich. Meine kleine Frau, welche zwar in einer großen Stadt geboren, aber in der That eine bloße Tochter der Natur ist, hat mir bey dieser Gelegenheit kein kleines Vergnügen gemacht, da ich sie beynahe eben so sehr von diesen reizenden Landschaften eingenommen sah, als ich selbst war; sie wurde ganz gelüstig, die Schweiz zu sehen, da ich ihr sagte, daß es in der Schweiz solche Gegenden und Scenen in der Menge habe. Wir gaben einander auf, unter den 10 Stücken dasjenige auszulesen, welches jedem am besten gefalle. — Meine Frau blieb zwischen dem 2. und 7. unentschlossen, und so gieng es auch mir, ob ich gleich das 3., so oft ich es wieder ansehe, vorzuziehen versucht bin. — Allein jedes hat seinen eigenen Werth, und selbst das 10. hat mich herzlich zu lachen gemacht, ob ich gleich sonst kein Freund der hogartischen komischen Muse bin. Das 8. koincidirt mehr mit meinem besondern Geschmacke — ein drolliger Einfall — so simpel und doch neu. — Aber nun zu unsern Angelegenheiten, denn ich muß nicht vergessen, daß Sie jetzt mehr zu thun haben, als mein geschriebenes Geplauder zu lesen. Es ist mir angenehm, daß mein Vorhaben, den Lucian zu übersetzen, Ihren Beyfall hat. Weil es für Ihre Gesellschaft vortheilhafter ist, wenn etliche Theile mit einander erscheinen, so soll es auch dabey bleiben; nur wird es solchenfalls noch ziemlichen Anstand haben müssen.

Ich werde dieſen Sommer guten Theils auf Vollendung des Idris wenden, wovon wirklich fünf Geſänge fertig ſind. — Die Überſetzung Lucians wird mich alſo nur in ſolchen Stunden beſchäftigen, wo mir die Reimgötter nicht im Hirne herum trabbeln. — Und dann kommt auch in Betrachtung, daß ich durch meine Situation gezwungen bin, einen guten Theil ſogar meiner Nebenſtunden auf eine jämmerliche Art ermorden zu laſſen. Indeſſen werde ich Ihnen, ſobald ich etliche Lucianiſche Stücke fertig habe, ſelbige überſenden, und wenn ſich ihre Anzahl nach und nach vermehrt hat, kann der Anfang zum Druck nach der Konvenienz gemacht werden. Ich denke, wir laſſen es bey der Einrichtung der 6 Bändchen, jedes von 18 Bogen bewenden; Format, Druck und Papier, wie die kleine Ausgabe meiner proſaiſchen Schriften, iſt ganz adäquat, wenn nur wenigſtens das Titelblat gekochen und ein wenig verziert wird. Alles recht überlegt, däucht mich, Dero Handlungs-Societät werde ſelbſt erkennen, daß ich die Saiten nicht zu hoch ſpanne, wenn ich für jeden Theil von 18 Bogen 10 Louisneufs verlange, nebſt 6 Exemplaren für mich und der beſten Quart-Edition der Operum Luciani, mit Herrn Profeſſor Geßners in Göttingen Anmerkungen, welche ich mir im Falle Sie meine Bedingungen agreiren, ſogleich baldmöglichſt ausbitten wollte, indem ich dieſe Ausgabe des Lucian zur Überſetzung wegen der Korrektion des Textes unumgänglich nöthig habe.

An den komischen Erzählungen habe ich vieles zu ändern und sehr vieles auszustreichen. Eins oder zwey kleine neue Gedichte werden dazu kommen, aber komische Erzählungen mache ich künftig nicht mehr. Ob Sie allenfalls den ersten Theil von Musarion beyfügen wollen, komme auf Sie an; doch glaube ich, es werde besser seyn, daß dieses Gedicht zu seiner Zeit eine eigene Brochüre ausmache. Inzwischen ersuche ich Sie, mich baldigst wissen zu lassen, bis wann Sie den Anfang mit den komischen Erzählungen zu machen gedenken, damit ich das durchaus zu revidirende Manuskript von dem Urtheile des Paris vorher einsenden könne. Das Vorhaben, diese Erzählungen (von denen ich gestehe, daß ich eine Art von väterlicher Zärtlichkeit für sie habe) in kleinem Formate und niedlicher zu ediren ist mir sehr angenehm.

Der nahe Abgang des Postillons nöthigt mich abzubrechen. Leben Sie wohl, mein theuerster Herr und Freund! Alles was ein Freund dem andern, ein Bruder dem andern Gutes wünschen kann, wünscht Ihnen mein Herz. Sie sind der Bewunderung von Allen, was in Europa Empfindung und Geschmack hat, längst gewohnt, — wer bewundert nicht den Dichter der schönen Natur, der Grazien und der naiven Unschuld! — Aber Niemand kann Sie inniger hochachten und zärtlicher lieben, als ꝛc.

7.

Pflegt, was sich nicht läugnen läfst, das Mannsvolk ohne Schonen
Der weiblichen Güte mit Undank zu lohnen,
Wie jedes Mädchen unzähligemahl
Von Mutter und Tanten hört: wer heifst die guten Kinder,
Durch tausend Exempel gewarnt, von ihren Verehrern gelinder
Als von den übrigen denken? — Doch alle diese Moral
Ist gar zu abgenützt dabey uns aufzuhalten!
Wir machen's just wie unsre lieben Alten,
Und trösten uns damit, dafs unsre junge Welt,
Dem Anschn nach, nicht weit vom Stamme fällt.

8.

Sie also auf meine Geschichte nicht länger warten zu lassen,
So wissen Sie denn, mein Herr, dafs eine grofse Stadt
Im Celtenlande, von ihren schmutzigen Gassen
Die kothige zubenannt, mich jung gesehen hat.
In meinem Lande sieht ein Knabe von sechzehn Jahren,
Von leidlicher Bildung und langen blonden Haaren,
Das ganze schöne Geschlecht für gute Beute an.
Es wimmelt Hof und Stadt von solchen Gynäkofagen, 2)
Die ihren kleinen Eroberungsplan
Für jedes beliebige Herz stets in der Tasche tragen.

P. S. Haben Sie am Ostertage beym Erwachen auch einen Schuh tiefen Schnee auf Dächern und Gassen gefunden wie wir? — In einem so scytischen Klima lebe ich! — und würde längst versucht worden seyn, mich nur um dieser Ursache willen, auf gut brittisch aufzuhängen, wenn mich meine Einbildungskraft nicht wohlthätig in angenehmere Gegenden und Umstände zu versetzen pflegte.

Siebenzehnter Brief.

Mein theuerster Freund!

Biberach, den 14. Mai 1767.

Sie geben mir eine sehr angenehme Nachricht, indem Sie mir melden, daß Sie mit völliger Ausarbeitung einiger neuen Landschaften sich amüsiren — und wie schmeichelhaft ist es für mich, wenn ich auch nur den entferntesten Anlaß dazu gegeben habe, Sie zu bewegen, sich die Liebhaber der schönen Natur durch neue Geschenke dieser Art verbindlich zu machen. Ich sehe ihnen nun mit Sehnsucht entgegen. Mich däucht, daß Sie in diesem Falle thun können, was vielleicht kein Anderer in der Welt; die Natur zeigt ihrem Dichter Schönheiten, welche einem nur malerischen Auge verborgen

bleiben. — Was für Vergnügen könnten Sie sich selbst und Ihren Freunden machen, wenn es Ihnen gefiele, eine Folge von Idyllen im eigentlichen Sinne auf geaxten Blattern zu liefern!

Sie haben nur jüngsthin gemeldet, daß eine neue Ausgabe der komischen Erzahlungen im Werke sey. Ich übersende Ihrer Societat mit ehester Gelegenheit die darin zu machenden Veranderungen. Sie werden daraus sehen, daß ich etliche Hundert Verse theils der Kritik, theils dem moralischen Sinne aufgeopfert habe; so wie sie nach den vorzunehmenden Verbesserungen sich darstellen, sollten sie, hoffe ich, weder vor diesem noch vor jenem sich zu scheuen haben. — Eine niedliche Vignette vor jedes Stück wurde mir, und den Kanzern dieser neuen Ausgabe vermuthlich auch, sehr angenehm seyn. Ich wunschte auch, daß Ihre Societat belieben möchte, sich mit einer Art von Lettern zu versehen, die etwas, aber nur ein weniges kleiner waren, als diejenigen, womit die erste Auflage gesetzt ist. In einem kleinern Formate (und ein solches wird doch zu dergleichen Spielwerken erfodert) wurden etwas kleinere Schriften eine gute Wirkung machen. Ich gehe damit um, diese Ausgabe mit einer neuen Erzahlung zu vermehren. Was sagen Sie zum Netze des Vulkans! Das Sujet ist, ich gestehe es, schlupfrig; aber nach der Idee, die ich mir davon gemacht habe, ist es einer ganz unanstossigen und im Grunde sehr moralischen Ausarbeitung fahig. Wir wollen sehen,

ob wir so sehr bey der Muse in Gnaden sind, als der berlinische Kunstrichter, malgré lui, gestanden hat.

Ich vernehme mit wahrem Vergnügen, daß unser Freund, Herr Waser, an der Uebersetzung Lucians arbeitet. — Wie konnten Sie, mein theuerster Freund, nur einen Augenblick denken, daß ich fähig sey, Ihnen und diesem hochachtungswürdigen und mir sehr hochstwerthem Freunde deshalben die mindeste Ungelegenheit machen zu wollen? Herr Waser ist im Grunde in mehr als einer Betrachtung geschickter als ich, dieses Vorhaben wohl auszuführen, — mit einem Worte, ich bin mit diesem Zufalle vollkommen zufrieden, und ersuche Sie, Herrn Waser bey Berichtung dieser meiner Gesinnung meiner vollkommensten Ergebenheit zu versichern. — Ich bin kaum so kuhn, es heraus zu sagen — aber es muß nun doch schon heraus — daß ich höchlich wünsche, Herr Waser mochte sich überreden lassen, dasjenige, was nach seinem Urtheile zu Gunsten der komischen Erzählungen in Absicht ihres sittlichen Werthes oder Unwerthes gesagt werden kann, in Gestalt eines kleinen Briefes aufzusetzen. Ich gehe sehr ungern daran, selbst mein Apologist zu seyn; und doch ist es fast nicht möglich, die boshaften Anschmitzungen der berlinischen Recensenten stillschweigend auf sich selbst beruhen zu lassen. — Wie gefallt Ihnen die Recension des Kortes in der neuen Bibliothek der Sch. W. und K. Wie sauberlich man mit diesem Kor es

verfahrt! Der Himmel möchte ihm gnädig gewesen seyn, wenn ich der Verfasser gewesen wäre! Ich ersehe aus bemeldter neuen Bibliothek, daß eine Art neuer Briefe über die deutsche Litteratur herauskomme, worin meine Übersetzung und Mißhandlung Shakespears (wie sich der berlinische Kritikus auszudrücken geruht) ernstlich mitgenommen worden sey. Die Verfasser sollen in Dänemark seyn. Haben Sie doch die Gewogenheit, mir, wofern Sie wissen oder etwa erfahren, wer diese Verfasser sind, Nachricht davon zu geben. — Ich lebe hier wie am äußersten Ende des kaspischen Meeres — in gänzlicher Unwissenheit alles dessen, was in der politischen Welt sich begiebt, außer was ich hinterdrein aus der neuen Bibliothek erfahre, welche allerdings in ihrer Art gut ist, und mir noch besser gefallen würde, wenn ich die Verfasser dahin bringen könnte, mich in einem etwas decentern Ton zu loben oder zu kritisiren. Ich bin schon oft versucht gewesen, an Herrn Lessing zu schreiben und habe es allemal wieder bleiben lassen. Soll ich der Versuchung unterliegen, wenn sie mich wieder anwandelt? Es soll Ihrem Ausspruche überlassen seyn.

Leben Sie wohl, theuerster Freund und erhalten Sie mir das Liebste und Schätzbarste, was ich in der Welt besitze, Ihre Freundschaft ꝛc.

Achtzehnter Brief.

Mein theuerster Freund!

Biberach, den 21. Sept. 1769.

Ich hoffe, das ganze Manuſkript meines Gedichtes Muſarion werde Ihnen richtig zugekommen ſeyn. Die dermaligen Umſtände unſeres hieſigen, in einer gewaltigen Reform begriffenen, Gemeinweſens gaben mir zeither, und allem Anſehen nach noch eine lange Zeit, ſo viel zu thun, daß ich weder Muſe noch Laune haben werde, den Idris ſo bald als ich gehofft habe, zu vollenden. Gleichwohl mochte ich die fünf Geſange, die bereits davon in Ihren Händen ſind, gerne publicirt haben. Ich bin deswegen auf einen Einfall gekommen, den ich Ihrer Handlungsgeſellſchaft ohne Anſtand vorlegen will, weil ich nicht zweifle, daß er Ihren Beyfall erhalten werde. Ich dachte nämlich, Sie ſollten vor jetzt die komiſchen Erzählungen, Muſarion und den Idris unter dem allgemeinen Titel: Komiſche Gedichte des Herrn W. zuſammen drucken: Sie könnten nach Belieben zwey oder drei Bändchen in kleinem Formate daraus machen, und die Fortſetzung des Idris, mit andern Stücken die etwa noch dazu kommen konnen, machten ſeiner Zeit das dritte oder vierte Bandchen aus. Ich

erwarte hierüber Dero Gedanken und sehe nicht weniger der versprochenen Apologie mit Verlangen entgegen.

Leben Sie inzwischen wohl, mein theuerster Freund, und erinnern sich bisweilen Ihres ꝛc.

Neunzehnter Brief.

Mein theuerster Freund!

Biberach, den 8. Dec. 1767.

Sie denken zu edel, und sind zu sehr mein Freund, als daß Sie mir ungeneigt aufnehmen sollten, daß es mir unmöglich fällt, mich wegen der bewußten Manuskripte auf die mir von Herrn Weber unterm 28. vorigen Monats bemerkte Weise einzulassen. Der Muth, den Idris jemals zu vollenden, ist mir seit einigen Wochen völlig gefallen; ich bin also entschlossen, ihn ein Fragment bleiben zu lassen. Er ist nicht besser als Cyrus, dem es auch so gegangen ist. Weil aber gleichwohl diese fünf Gesänge des Idris nebst Musarion und den komischen Erzählungen (nach der bey der neuen Ausgabe der letztern getroffenen äußerlichen Einrichtung) zwey Bändchen, jedes von ungefähr 15 Bogen, ausgemacht, und Idris und Musarion hievon wenigstens 18 Bogen eingenommen hätten; so glaubte ich, 20 Louisd'ors sey nicht zu viel dafür. — Meine

Absicht war also keineswegs, Ihre Societät durch eine Zweydeutigkeit zu circumveniren, sondern nur einem künftigen, verdrießlichen Mißverständnisse zuvor zu kommen. Alles, warum ich Sie, mein theuerster Freund, nun ersuche, ist, mir die viele unangenehme Bemühung zu vergeben, die Ihnen diese Sache zeither gemacht hat, und die beyußten Manuskripte an Herrn D. Zimmermann einsenden zu lassen. Nur dieses muß ich Ihnen noch melden; ich hatte in der gewissen Persuasion, daß der Akkord unter uns so viel As zu Stande gekommen sey, über die mit Anfange des Jahres 1768 (nach selbigem) fallige 10 Louisd'ors voraus dioponirt. Es versteht sich nun zwar von selbst, daß, nachdem sich der Akkord aufhebt, ich auch diese Diopposition zurück nehmen werde; jedoch habe ich für nöthig gehalten, Sie dessen zu versichern. Ich hoffe inzwischen, daß diese kleine Verleger- und skriblerische Angelegenheit, Ihrer ehemals schon gegebenen gütigen Versicherung nach, unserer alten Freundschaft keinen Abbruch thun werde; in solchen Angelegenheiten sind Sie nicht Geßner und ich nicht Wieland. — Lassen Sie uns also vergessen, daß jemals von jenem die Rede unter uns war, und bleiben Sie mein Freund, so wie ich unveränderlich ꝛc.

Zwanzigster Brief.

Mein theuerſter Freund!

Biberach, den 11. Dez. 1767.

Der Brief des Herrn Vögelin, den Sie die Gutigkeit hatten mir zuzuſenden, hat mir viel Vergnügen gemacht, ob ich gleich gewahr werde, daß Herr Vögelin die Sachen nicht aus meinem Geſichtspunkte anſieht. Ich liebe die Toleranz bis in den Angelegenheiten des Geſchmackes. Herr Vögelin hingegen ſcheint mir Dispoſitionen zum compelle eos intrare zu haben. Dafür iſt er aber auch ein Klerikus — dem ſey wie ihm wolle, ich werde ihm baldmöglichſt antworten. Inzwiſchen bin ich völlig Ihrer Meynung, daß Herrn Klotzens Bibliothek das bequemſte Retranchement iſt, aus welchem unſer ſtreitbarer Freund ſeine Ausfalle auf die Haman's, und wie dieſe Herren weiter heißen, thun kann.

Ich hoffe, mein beſter Freund, Sie ſind nicht ungehalten über mich, daß ich meine Manuſkripte retirirt habe. Meine Abſicht iſt, den Idris noch in meinem Pulte liegen zu laſſen, bis mich vielleicht einmal die Luſt anwandelt, ihn zu vollenden. Bis dahin werden wir wohl noch auf die eine oder andere Art eins mit einander werden, denn ich kann den Gedanken nicht leiden, mich von meinen

so vieljahrigen Herren Verlegern zu separiren. In nächstkünftigem Jahre soll Agathon einen dritten Theil bekommen. Dieser Theil wird den besondern Titel: Archytas, haben, und spekulativische Unterredungen zwischen diesem weisen Alten und unserm Agathon enthalten. Die Religion wird ein hauptsächliches Objekt davon seyn, und Ihre Freunde werden, wie ich hoffe, mit mir zufrieden seyn. Apropos de cela, ist Ihnen noch nichts von öffentlichen Urtheilen über unsern Agathon bekannt? Ich gestehe, daß ich ein wenig neugierig bin, was für Sottisen unsere jungen Kunstrichterleins darüber zu sagen sich anstrengen werden. Herr Lessing soll sich, wie ich höre, meines bisher ungestraft mißhandelten Shakespears tapferlich angenommen haben. Klotz spricht auch von einer Dunciade, die da kommen soll. Wirklich fangt es an, Zeit zu werden; denn der bübische Muthwillen unserer jungen Studenten, Magisters und Subkonrektors nimmt dermaßen überhand, daß die guten deutschen Leser bald nicht mehr wissen werden, wo ihnen die Köpfe stehen. Nunmehr, liebster Freund, will ich die Freiheit nehmen, Sie noch um eine kleine Gefälligkeit zu ersuchen. Ich habe Ihnen letzhin schon gemeldet, daß ich in der Meinung, unser Traktat wegen meiner Manuskripte sey richtig, der Frau Meisin in Winkel eine Anweisung auf die 10 Louisd'ors, welche mir von Dero Societat mit dem neuen Jahre waren bezahlt worden, zugeschickt habe. Nun muß diese Zahlung, ungeachtet

sich unser Traktat aufgehoben hat, dennoch vor sich gehen; und das Geld liegt auch in meinem Schreibtische parat. Allein nichts ist hier weniger zu haben, als französische neue Louisd'ors; ich müßte, um welche zu bekommen, allenthalben in unserm Städtchen herumschicken, und noch dazu Aufwechsel geben; da ich nun nicht zweifle, daß Sie in Ihrer Societät deutsche Geldsorten, als Karolins, Mard'ors und gewichtige Dukaten auch gebrauchen können: so habe ich sie hiermit ersuchen wollen, die Freundschaft für mich zu haben, und die bemeldten 10 Louisd'ors in meinem Namen an Frau Meisin (auf meine Assignation) auszuzahlen, mir hingegen (weil mir der Kurs der Geldsorten in Zürich unbekannt ist) mit ehester Post zu schreiben, ob und wie hoch Sie die deutschen Geldsorten gebrauchen können, da ich dann, bey meinem Ehrenworte, Ihnen die ausgelegte Summe mit erstem Abgange des Konstanzer Boten unfehlbar restituiren werde. Sie werden mich durch diese Gefälligkeit sehr verbinden, und ich hoffe, daß ich Ihnen keine Beschwerde dadurch verursache. Disponiren Sie hinwieder über mich, wenn ich Ihnen in irgend einer Sache etwas Ihnen Gefälliges zu thun im Stande bin. Ich verharre ꝛc.

9.

Von diesen Gecken nun, Herr Ritter, war auch ich.
Man unterschied mich bald, und meinen Nahmen zu melden
Ersparte mir halben Weg: der Ruhm that mehr für mich
Als ich verdiente; kurz, ich galt für einen Helden.
Zum Unglück oder Glück für meinen besagten Ruhm,
Gab mir ein Zufall ein, mein neues Heldenthum
An einer Fee zu bewähren,
Die über dem hohen Geschäfte, den Geist sich aufzuklären,
Nicht merkte, dafs ihr, trotz seinem hohen Flug,
In laeva parte mamillae so gut wie andern was schlug. 3)

10.

Nichts däuchte ihr Anfangs schwerer zu fassen,
Als dieser innerliche Zug,
Zu meiner kleinen Person, den sie mich sehen zu lassen
Aus Unschuld kein Bedenken trug.
Wir suchten den Urgrund davon — im Lande der Ideen
Und in dem ursprünglichen Stande, worin, ich weifs nicht wo,
Wir uns vor unsrer Geburt zum ersten Mahle gesehen. 4)
Sie lächeln der Grille? Allein, die Fee dachte nun so,
Und hätte sie diese Grille im Plato nicht gefunden,
Ich bin gewifs, sie hätte sie selbst erfunden.

Ein und zwanzigster Brief.

Mein theuerſter Herr und Freund!

Biberach, am 31. Januar 1768.

Für Dero mir zugeſicherte Bereitwilligkeit auf nochmalige Praſentation der bewußten Aſſignation ſelbe zu ſaldiren, danke verbundenſt, und werde nicht unterlaſſen, mich derſelben nächſtens zu bedienen. Dem Herrn Vögelin bitte gehorſamſt den Einſchluß zuſtellen zu laſſen; er enthält ein Briefchen von dem Herrn Riedel, einem geſchickten Manne, von beſtem Willen überdieß, und der übrigens gar ſehr Dero Verehrer iſt. Herr Riedel iſt gegen die Nikolaitiſche Bande entbrannt, und wünſcht den Herrn Vögelin gegen dieſe kritiſchen Schnapphähne zu enroliren. Leſſing ſcheint dermalen außer Konnexion mit dieſen Leuten zu ſeyn, und wird vielleicht in Kurzem gar mit ihnen zerfallen. Mich bekümmert alles dieſes um ſoviel weniger, als ich ſehr tentirt bin, die beſte Partie zu ergreifen, die ein Deutſcher nehmen kann, und — gar nichts mehr drucken zu laſſen. Meinhard ſoll, wie Riedel mir ſchreibt, gar ſehr mein Freund geweſen ſeyn — allein auch dieſer iſt dahin. A propos deſſen, ich habe ſchon ſeit einigen Wochen ein Exemplar des Ehrendenkmals, welches Herr Riedel dieſem ſeinem Freunde aufgerichtet hat, und welches dem Kanonikus

Breitinger destinirt ist. Sobald ich Gelegenheit habe, werde ich es Ihrer Societät zur Besorgung zu übersenden die Freyheit nehmen. Sie haben nicht beliebt zu melden, oder vielmehr durch Herrn Weber melden zu lassen, ob Sie, nach meinem schon im vorigen Jahre gemachten Ansuchen, den Idris und Musarion an Herrn D. Zimmermann in Brugg einsenden lassen, und er selbst meldet mir auch nichts davon. Sollte es auch nicht geschehen seyn, so belieben Sie Ordre zu geben, daß diese cacata charta geradezu durch den Konstanzer Boten wieder an mich selbst eingesendet werde. Ich habe die Ehre mit vollkommenster Hochachtung zu seyn

Dero gehorsamster und ergebenster ꝛc.

Zwey und zwanzigster Brief.

Mein theuerster Freund!

Biberach, den 16. Febr. 1769.

Unmöglich könnte ich Ihnen ausdrücken, wie groses Vergnügen mir Ihr freundschaftlicher Brief (vom 20. Jänner) und der Ton des Vertrauens, der darin herrscht, gemacht hat. Sie sagen mir zu viel Gutes von meiner Dichterey; aber es ist so süß, auch von dieser Seite von einem Geßner gelobt zu werden, daß ich mich zu bereden suche, ich müsse ein Lob verdienen, das mir von Ihnen

gegeben wird. Nein, Liebenswürdigſter meiner Freunde, glauben Sie nicht, daß es möglich ſey, jemals von mir vergeſſen zu werden. Im Gegentheile wünſche und hoffe ich, daß die mir bevorſtehende Veränderung ein neuer Beweggrund werden möge, unſere alte Freundſchaft von neuem zu beleben und wirkſamer zu machen, als ſie ſeit geraumer Zeit, aus zufälligen Urſachen geweſen iſt, — Was für eine Veränderung werden Sie ſagen? — Eine ſehr große in Abſicht meiner gegenwärtigen Situation, und wie ich hoffe, eine glückliche. Ich habe von dem Kurfürſten zu Mainz (c'est-à-dire von denjenigen, aus deſſen Augen er ſieht, von dem gegenwärtigen Großhofmeiſter, Freyherrn von Großſchlag, einem Manne, auf den ſich das Prädikat Arbiter elegantiarum vollkommener ſchickt, als es ſich ſeit dem alten Petronius auf irgend jemand geſchickt hat) einen Ruf als Regierungsrath und Profeſſor Primarius der Philoſophie auf der Univerſität zu Erfurt, mit 600 Thaler Gehalt, bekommen, und alle Umſtände und Bedingungen ſind ſo beſchaffen, daß ich ſo viel als entſchloſſen bin, dieſen Ruf anzunehmen. Man hat mir zu erkennen gegeben, daß man mich nur um meines Namens willen haben wolle, und daß man zufrieden ſey; wenn ich komme, ſollte ich auch gleich nichts anders thun, als daſeyn und machen, was mir ſelbſt gefalle. Sie überſehen, mein Theuerſter, mit einem Blicke alle agremens und désagremens dieſer Verpflanzung, vermuthlich werden Sie mit

mir der Meinung seyn, daß die ersten, in Vergleichung wenigstens mit dem sklavenmäßigen Amte, das ich unter diesen Kamtschadalen von B. schleppe, die letztern weit übersteigen. Ich werde also, so Gott will, gehen, und nun stellen Sie sich die Figur vor, die ich unter diesen neumodischen, süßen, philosophischen, litterarischen Kleinmeistern, womit die Baumgartensche, Meinhardische und Klotzische Schule Sachsen angefüllt hat, machen werde. Ich verspreche Ihnen, mich so ganz leidlich aus der Sache zu ziehen, und vielleicht, ohne große Bewegungen und viele Maschinen dazu zu gebrauchen, den Sachen eine andere Gestalt zu geben, als sie dermalen haben. Alles, was Sie mir in Betreff unsers alten Bodmers schreiben, ist wie aus meinem Herzen geschrieben. Der alte Mann (den ich ehre und liebe, und dessen Namen meine Kinder nicht anders als mit Ehrerbietung von mir aussprechen lernen sollen) hat Unrecht, politische Trauerspiele und Parodien zu schreiben, und Leute, wie Weiße und Riedel sind, so zu mißhandeln, wie er thut. Allein nichts in der Welt kann die unsittliche und ratzhafte Art, womit er von dem Herausgeber der Rostischen Gedichte, und selbst in den Briefen über das Publikum mißhandelt ist, entschuldigen. Ich gestehe Ihnen, daß ich so unwillig darüber worden bin, meinem alten Freunde, einem Man[illegible]on so vielen, wahren Verdiensten, und ge[illegible]ese lüstige junge Herren nur Kotlissischets sind, so unartig begegnet zu sehen, daß

ich im Begriffe war, einen Auszug gegen seine Feinde zu thun, und von ihnen allen nicht einen übrig zu lassen, der an die Wand pisset. Aber Apollo hat mich noch zu gutem Glücke beym Ohre gezupft, und mich erinnert, daß es mir nicht anständig sey, mich in dergleichen Fehden einzulassen. So gleichgültig kann ich freylich dabey nicht bleiben als bey dem lächerlichen Kriege zwischen den Klotzianern. Aber da Weiße und Riedel (wovon jedoch der erste ein sehr liebenswürdiger Mann, an den Mißhandlungen unsers alten Freundes, direkte wenigstens, keinen Theil hat) beyde meine Freunde sind, und Riedel in Kurzem mein Kollege werden wird, so kann ich mit Anständigkeit mich unmöglich in diese Händel mischen. Aber ich will mich doch dahin verwenden, daß sie, zur Ehre unsers Parnasses aufhören sollen, und dem ersten Werklein, das ich schreiben werde, will ich einen Brief an Bodmern vorsetzen, worin ich ihm à la face de l'univers alles Schöne und Gute, das er verdient, in dem Tone der Wahrheit und der Freundschaft sagen werde. Das wird eine bessere Wirkung thun, als wenn ich zwanzig Satyren wider seine Gegner schriebe. Inzwischen habe ich Herrn Riedel die Wahrheit über diesen Punkt bereits unverhohlen gesagt, und er ist honnet genug, sichs sehr reuen zu lassen, daß er in einem Anstoße von muthwilliger Laune sich so sehr, und zu seinem eigenen Nachtheile gegen Bodmer vergangen hat. Und nun, mein liebster Freund, noch ein Wort

aus dem Buchhändlerfache. Vielleicht werde ich in Erfurt selbst ein Buchhändler; aber was auch daraus werden mag, so soll alles, was ich vor dem Don Silvio geschrieben habe, Ihr Eigenthum seyn und bleiben, so lange Sie wollen. Veränderungen hätte ich bey einer neuen Ausgabe freylich zu machen, und will mir zu solchem Ende ein Exemplar, das ich durchschießen lassen kann, ausbitten. Aber wie wenig ich in dem nächsten halben Jahre zu einer solchen Arbeit Zeit haben werde, sehen Sie ohne mein Erinnern. Da ich aber gleichwohl nicht im Sinne habe, große Veränderungen zu machen, und für billig halte, daß die Werke meiner jüngern Jahre, als Denkmäler der allmäligen Entwickelung meines Geistes, das was sie sind, so lange bleiben sollen, als sie können und mögen, so wird sich Ihr Vorhaben, wenn es nur nicht gar zu sehr pressirt, dennoch mit meinen dermaligen Umständen koneiliiren lassen.

Ich ersuche Sie, mein bester Freund, so gütig zu seyn, und den Einschluß an die Frau Meisin besorgen zu lassen. Ich habe dieser Dame in ein Paar Monaten 24 Livres zu bezahlen, und da ich es gerne durch eine schicklichere Gelegenheit thun möchte als eine öffentliche, so werde ich Sie ersuchen, mir diese Gefälligkeit zu erweisen, und den Ersatz dafür durch meinen Freund, den Herrn Hofrath La Roche, der im Frühlinge nach Zürich kommen, und Ihnen von mir addressirt seyn wird, wieder zu empfangen. Ich schließe mit der Ver

ſicherung, daß ich, ſo lange ich athme, nie aufhören werde mit der lebhafteſten Verehrung und zärtlichſten Freundſchaft zu ſeyn

ganz der Ihrige ꝛc.

Drey und zwanzigſter Brief.

Mein theuerſter Herr und Freund!

Biberach, den 23. Februar 1768.

Wenn der Johann Koleſch, deſſen Sie ſich anzunehmen die Gütigkeit haben, auch nicht mein Landsmann wäre, ſo würde Dero Vorwort hinlanglich ſeyn, mich zu ſeinem Vortheile zu disponiren, daſern die Gewährung ſeiner Bitte von mir abhinge. Dieſes iſt leider nicht! Ich habe nicht nur keinen Einfluß, ſondern ich würde ihm auch dann nicht helfen können, wenn ich welchen hätte. Allem Anſehen nach hat dieſer Menſch Sie etwas irrig berichtet. Es iſt gar nicht an dem, daß unſer Bürgerrecht ſo leicht zu acquiriren ſey, weil derjenige, dem ſolches zu Theil wird, nur eine ſehr mäßige Tare bezahlen muß; daher iſt es auch nicht genug, daß eine fremde Perſon, welche es acquiriren will, etwas mehr im Vermögen habe, als unſer Bürgerrecht (vermöge eines uralten auf die Zeiten nicht mehr quadrirenden Statuti) dem Buchſtaben nach erfodert. Es iſt zwar noch ſo lange nicht, daß man in Aufnahme neuer Bürger ſo be-

scheiden und zurückhaltend nicht war als dermalen; denn wir sind Phryges, qui sero sapiunt; doch ist es besser spät als gar niemals. Es sind schon zwey Jahre, oder drüber, daß dieser Kolesch bey hiesigem Magistrate um die Gnade anhielt, einer schon etwas betagten Wittwe von Rieschlikon am Züchersee, welche er zu heirathen gedenke, das hiesige Bürgerrecht zu ertheilen. Er erhielt damals zum Bescheide, wenn er förderst durch ein obrigkeitliches Zeugniß in forma legali erwiesen haben werde, daß nach gänzlicher Abfindung der vorhandenen Kinder erster Ehe, seiner angeblichen Braut noch so viel Vermögen übrig bleibe, als hiesige Statuta erfordern (wohl verstanden, daß die Unkosten der Taxe pro Privilegio des Meisterwerdens und der Hochzeit hierunter nicht begriffen, sondern deductis quibuscunque deducendis, aufs wenigste noch das statutenmäßige Vermögen vorhanden seyn muß), so solle sein Ansuchen in weitern Bedacht gezogen werden. Er brachte hierauf nach Verfluß einiger Zeit zwar ein oberflächliches Zeugniß bey, allein er bewieß damit gar nicht, was er hatte beweisen sollen, und wurde sonach ein für allemal abgewiesen. Im abgewichenen Jahre kam er wieder hieher, producirte ein nochmaliges, eben so unbestimmtes und nichts beweisendes Attestat, wiederholte sein Begehren, und wurde nochmals abgewiesen. Ich erinnere mich, daß ich ihm damals einen Rath gab, dem er aber nicht folgte. Er gieng nach Rieschlikon zurück, und nun vernehme

ich aus Dero Schreiben, daß er seine geliebte Wittwe wirklich geheirathet hat — **malis avibus**! denn da es ohne Bewilligung der hiesigen Obrigkeit geschehen ist, so hat er durch diese Heirath mit einer Augsburgerin, nach hiesigen Statuten, sein eigenes Bürgerrecht um desto unwiederbringlicher verloren, weil unser Magistrat diesen Schritt als eine Art von angemaßtem **compelle** ansehen würde, wodurch der gute Kolesch uns zu nöthigen vermeinet, seine Braut **bongré malgré** zur Bürgerin anzunehmen. Ihm bey solchen Umständen **dispensando** zu gratificiren, würde **pessimi exempli** seyn, und andere seines Gleichen aufmuntern, es auch auf diese Art zu versuchen. Sie sehen hieraus, mein theuerster Freund, daß der arme Mensch, den ich von Herzen, wiewohl fruchtlos, bedaure, von hier keinen andern Schein erhalten könnte, als ein legales Zeugniß, daß er durch seine Heirath sein angebornes Bürgerrecht bey uns verloren habe; und das würde ihm wenig helfen. Übrigens vergönnen Sie mir, mich darüber zu verwundern, daß man in dasigen Landen mit Kopulationen fremder Leute, die keine Erlaubniß haben, so **facile** ist. Der Kolesch hatte keinen Konsens-Schein zu seiner Heirath von seinem angebornen Jurisdiktions-Herrn aufzuweisen. Er hätte also auch nicht kopulirt werden sollen, und es ist nicht mehr als billig, daß er an dem Orte, wo es geschehen, wenigstens als ein Habitant geduldet werde. Soviel ist richtig, daß er im schwäbischen Kreise überall,

wo er mit seinem Weibe hinkäme, an den Ort gewiesen würde, wo er kopulirt worden. Der einzige Rath, welchen ich ihm in diesen angustiis geben kann — oder vielmehr das einzige Mittel, welches vielleicht den hiesigen Magistrat bewegen könnte, ihn wieder anzunehmen, und wozu Dero menschenfreundliche Güte ihm vielleicht verhelfen kann, wäre ein zu seinen Gunsten eingerichtetes Verschreiben, NB. unter dem Namen Herrn Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich an hiesigen Magistrat — denn auf Schreiben von Subaltern-Obrigkeiten wird nach hiesigem Stylo keine Reflexion gemacht. Vermuthlich ist dieses zuviel gefordert; es ist aber das Einzige, wovon ich eine Wirkung zu seinem Vortheile erwarte. Sollten Sie ihm diese Gnade auswirken können, so würde es gut seyn, wenn dieses Intercessions-Schreiben unter einer Enveloppe mir zugeschickt würde, damit ich den dermaligen Präsidenten unseres Rathes vorher informiren und präpariren könnte.

Herr D. Zimmermann schreibt mir nicht. Ist etwa eine Veränderung mit ihm vorgegangen, und sollten ihm etwa meine Manuskripte nicht zugekommen seyn?

Ich gehe damit um, eine Sammlung vermischter Aufsätze ꝛc. nach und nach quartal- oder halbjahrweise herauszugeben, wovon ein Jahrgang etwa 36 Bogen betragen sollte, und wozu ich einen oder mehrere Gehülfen nehmen würde. Musarion, Idris und andere Gedichte sollten in dieser Sammlung

11.

Von allen menschlichen Dingen schien ihr
Das geistigste — Liebe zu seyn, just das was Menschen und Thier
Am meisten unterscheide, und einer höhern Sfäre
Uns näher rücke. Denn dafs, was ihr so schön
Und geistig däuchte, die *vis centripeta* wäre,
Woraus, wie Büffon meint, sich jedes Fänomen
Der Liebe ganz ungezwungen und von sich selbst erklärte,
Das wollte die gute Frau sich nimmermehr gestehn.
Dieſs war nun eine von ihren Eigenheiten,
Und über diesen Punkt war nicht mit ihr zu streiten.

12.

Indessen fand sie sich doch in manchen Stunden und Tagen,
Sie wufste selbst nicht von was, noch wie, noch wo, gerührt.
Und — kurz, es zeigte sich endlich, die reine Wahrheit zu sagen,
Dafs Büffon Recht behielt. Dieſs hatte sie kaum verspürt,
Da, Herr, da hätten Sie ihre Klagen
Selbst hören, selbst sehen sollen wie sich die Frau gezieret!
Von ihrem Systeem den Fall zu überleben!
Sie schwur das könne sie nicht, und wirklich fing ich an
Für ihr Gehirn in Sorgen zu schweben.
Und gleichwohl that sie, was andre in ihrer Lage gethan:

stückweise zum Vorschein kommen. Ich habe auch prosaische Aufsätze, z. E. über die Freyheit der Presse, über den Charakter und die Grundsätze des Aristippus und dergleichen, welche in diese Sammlung kommen sollen. Sie sehen hieraus, daß mich diese verwünschte Schreibsucht sobald noch nicht verlassen wird.

Leben Sie wohl, mein theuerster Herr und Freund. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung Dero

ganz ergebenster ꝛc.

Vierundzwanzigster Brief.

Theuerster Herr und Freund!

Biberach, den 7. May 1769.

Vergeben Sie, daß ich nach einem allzu langen Stillstande unsers Briefwechsels mir die Freyheit nehme, mich nach Dero Wohlbefinden zu erkundigen, und Ihnen zu melden, daß ich zwar noch athme, und äußerlich zu leben scheine, aber seit mehr als vier Monaten den Musen so gänzlich abgestorben bin, daß ich nur noch solche vier Monate brauche, um es mir selbst nicht mehr glauben zu können, daß ich ille ego qui quondam etc. sey. Meine Schuld ist es nicht; meine kleinen gebietenden Herren haben endlich ausfindig gemacht, daß sich Gebrauch von mir machen lasse, und nun bedienen

sie sich dieser Entdeckung mit solcher Indiskretion, daß ich mich selbst bedauere, pro pane quotidiano zu einer so unwürdigen Art von Beschäftigung verurtheilt zu seyn.

Inzwischen urtheilen die deutschen Kunstrichter von meinen Schriften, als ob ich, wie die mehresten unter ihnen, sonst nichts zu thun hätte, als die Presse seufzen zu machen. Insonderheit wird der arme Agathon so abscheulich gelobt, und so dumm getadelt, daß man nicht weiß, ob man lachen, weinen oder nach dem spanischen Rohre greifen soll. Die Wirkung, die alles das auf mich gethan hat, ist, mich zu dem seltsamen Entschluß zu bringen, sobald ich Zeit habe, in der Klotzischen Bibliothek persönlich aufzutreten, und den einfältigen Schelmen von Bewunderern und Tadlern selbst zu sagen, was ich von ihnen und meinem Buche halte. Das Lustigste ist, daß keiner, auch nicht ein einziger, die Absicht und den Zusammenhang des Ganzen ausfindig gemacht hat.

Weil Herr D. Zimmermann auf mein Ersuchen den Idris und Musarion ohne Zweifel an Sie zurückgesendet haben wird, so ersuche jetzt, mir diese Manuskripte baldmöglichst übersenden zu lassen; auch wünschte ich zu wissen, ob von den komischen Erzählungen eine neue Auflage gemacht worden oder nicht.

Leben Sie wohl, mein theuerster Freund, und erhalten Sie immer in gütigen Andenken

Dero gehorsamst ergebensten ꝛc.

Fünf und zwanzigster Brief.

Biberach, den 2. April 1769.

Unendlich bin ich Ihnen, mein theuerster Herr und Freund, verbunden für den Antheil, den Sie so gütig sind, an der unvermutheten Veränderung meiner Umstände zu nehmen. Der Himmel sey den Wünschen günstig, welche Sie für mich, und den Weissagungen, welche Sie für die gelehrte und lesende Welt bey diesem Anlasse thun. — Soviel wenigstens ist gewiß, daß mir nunmehr die Entschuldigung benommen ist, hinter welche meine Trägheit sich bisweilen verbergen konnte, und wenn ich nichts von allen dem halte, was Sie und andere Freunde der Welt von mir versprechen, so wird nicht länger zu verbergen seyn, daß die Sterilität meines Genius wenigstens eben so viel Theil daran haben müßte, als die Indolenz. — **Nous verrons ce qui en sera.**

Für das angenehme Geschenk des Waserischen Lucians danke ich Ihnen verbundenst. Meine Freude darüber ist ungemein, und ich werde sie, sobald möglich, in der erfurtschen gelehrten Zeitung öffentlich bezeugen. Machen Sie, wenn ich bitten darf, dem würdigen Gelehrten, dem wir dieses unschätzbare Geschenk zu danken haben, meine Empfehlung, und bitten ihn in meinem Namen, die

Fortsetzung möglichst zu beschleunigen. Nur eins finde ich auszusetzen, das zwar eine Kleinigkeit, aber doch den meisten Lesern sehr anstößig ist — die häufig vorkommenden Helvetismen in der Orthographie, als: zeuchen statt ziehen, leugen statt lügen, et similia — welche so leicht zu vermeiden gewesen wären.

So überhäuft ich mit Geschäften bey meinem in sechs Wochen bevorstehenden Abzuge bin, so habe ich mich doch auf zwey oder drey Wochen von Allem losgerissen, um alle Aufmerksamkeit auf die Verbesserung der poetischen Schriften zu wenden, wovon Sie eine neue Auflage geben wollen. Diese Verbesserung ist zwar eine Pflicht, welche ein Autor dem Publiko und sich selbst schuldig ist, gleichwohl aber, und da der Verleger dabey doch immer am meisten zu gewinnen hat, so hoffe ich, mein liebster Freund, Sie und Ihre Herren Associirte werden nicht unbillig finden, wenn ich diese meine Arbeit, um sie nicht gar umsonst zu machen, auf einen großen Thaler für den Bogen tarire, und das um so mehr als, tout considéré, das Eigenthum dieser meiner ältern Werke, welches Ihre Societät eigentlich erst bey der Ausgabe vom Jahre 1762 an sich gebracht hat, Ihnen damals nicht mehr als ungefähr einen Dukaten der Bogen gekostet hat. Werden Sie, wie ich nicht zweifle, sich diese kleine Klausel gefallen lassen, so versteht sich von selbst, daß sodann der Betrag der

Bücher, welche ich à conto empfangen, förderſamſt abzuziehen iſt.

Ich erſuche, mir hierüber Ihren Entſchluß zu melden, und zugleich Ordre zu geben, daß mir ſo bald nur immer möglich durch den Boten ein Exemplar meiner Überſetzung des Shakespears, und ein Exemplar von der neueſten Ausgabe der Geſchichte der Menſchheit übermacht werde. Da ich über dieſes letztere Buch zu Erfurt öffentliche Vorleſungen halten werde, ſo wird es gut ſeyn, wenn Sie dafür ſorgen, daß eine beträchtliche Anzahl davon nach Erfurt, etwa in Kommiſſion des Herrn Profeſſor Riedels, oder ſonſt auf beliebige Art geſendet werden.

Die Herren Breitinger und Bodmer bitte ich gelegentlich meiner alten Verehrung zu verſichern. Ich nehme Gelegenheit, in dem Vorberichte zur neuen Ausgabe der poetiſchen Schriften ihnen davon ein Zeugniß zur Befriedigung meines eigenen Herzens zu geben. Herr Riedel iſt, nachdem ich ihm die Leviten geleſen, wie ſich gebühret, von Herzen reumüthig, unſerm alten, ehrwürdigen Freunde mit einem ſo unartigen Muthwillen begegnet zu ſeyn. Er wünſcht Vergebung deswegen zu erhalten, und will künftig fromm ſeyn. Ich werde den Beleidigungen eines alten Freundes nicht gleichgültig zuſehen, aber ich geſtehe Ihnen, daß ich eben ſo wenig gleichgültig dabey bin, daß er ſich dieſe böſen Händel ſelbſt zuzieht, und dem Herrn Weiße, den ich ehre und liebe, weil er

beides verdient, so schlecht begegnet, daß es kein Wunder ist, wenn seinen Freunden die Geduld endlich ausgeht.

Ich muß aus Mangel der Zeit abbrechen, indem ich mit der Versicherung einer unwandelbaren Hochachtung und Ergebenheit Ihnen empfehle

Ihren ergebensten Freund und Diener ꝛc.

P. S. Meine Addresse ist nunmehr: **Conseiller de Regence de S. A. E. de Mayence, et premier Professeur en Philosophie de l'academie d'Erfurt.**

Meinen hiesigen Herren und Obern muß ich zur Ehre nachsagen, daß sie mich mit einer guten Art und mit allen möglichen Merkmalen, daß sie sich ein wenig auf ihren Landsmann einbilden, entlassen haben. Sie haben's recht hübsch gemacht — und ich — je suis charmé d'en être quitte. — Was sagt man in Helvetien zu dieser Begebenheit?

So eben fällt mir bey, daß es mir gelegener wäre, wenn Sie an Ihren Kommissionär in Leipzig Ordre geben würden, etwa nach Verfluß von sieben oder acht Wochen mir ein Exemplar meines Shakespears von dort aus nach Erfurt zu übermachen, welches gütigst ad notam nehmen zu lassen bitte. Iselins Geschichte der Menschheit hingegen erwarte ich je bälder je lieber.

Sechs und zwanzigster Brief.

Mein theuerster Freund!

Warthausen, den 10. März 1769.

Niemals habe ich mich des Rechts, welches Sie mir längst an Ihre Freundschaft gegeben, mit größerer Zuversicht bedient, als diesesmal, da ich Sie um etwas bitten werde, wodurch ich Ihnen selbst kein gemeines Vergnügen zu machen hoffe. Der würdigste und beste Freund, den ich außer Helvetien habe, ersucht mich, ihn, zur Beförderung seiner vorhabenden Reise in die Schweiz, an den schönsten Geist dieses glücklichen Landes zu addressiren, an Geßner, dessen Schriften er bewundert, und von welchem er auch unzählige Male sagen gehört hat, daß ich stolz auf seine Freundschaft sey. Ich erfülle sein Verlangen mit desto größerem Vergnügen, da ich gewiß bin, daß ich bey Ihnen durch die Stiftung einer persönlichen Bekanntschaft mit ihm eben so viel Dank verdienen werde, als bey ihm selbst. Dieser Freund ist der kurfürstlich mainzische Hofrath und gräflich Stadionische erste Rath und Syndikus, Herr La Roche, von welchem ich Ihnen schon vor mehreren Jahren, da ich selbst mit ihm bekannt wurde, einen Begriff gemacht zu haben glaube. Er war von seinem fünften Jahre an ein Eleve, und seit dreißig Jahren wenigstens

der geheime Sekretär und Konfident des unlängst verstorbenen mainzischen Premier-Ministers Grafen von Stadion, eines von denen Männern, dergleichen die Natur selten hervorbringt,

Der, mit Verdiensten und Ruhm, mit Wunden und Jahren beschwert,
Dem Vaterland theuer, und Königen werth,
Des Lebens Abend hier (zu Warthausen) in selbst erzognem Schatten
Verlebte, wie Rowe und Orford den ihrigen ausgelebt hatten ꝛc.

(Wie ich in einem noch unbekannten Gedichte von ihm singe) — Niemals, glaube ich, hat ein Minister und ein Favorit von einem Minister, einer dem andern mehr Ehre gemacht, als diese beyden außerordentlichen Leute. — Ich muß mich zurückhalten, denn ich habe Mühe, das Ende zu finden, wenn ich von meinem alten Grafen Stadion, und von seinem La Roche zu reden anfange; es ist überflüssig, Ihnen viel von den Vorzügen eines Mannes zu sagen, den Sie in vier Wochen persönlich werden kennen lernen. Sie werden in dem Herrn Hofrath La Roche einen Mann finden, der bey der vollkommensten Kenntniß der Welt und der Menschen, eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, und eine Kenntniß alles dessen, was unser Shaftesbury zu seinem Virtuosen fordert, besitzt; und wenn Sie ihn in einer Gallerie von Mahlereyen, oder am Klaviere hören sollten, würden Sie Mühe haben zu begreifen, daß eben dieser Mann, der

ein groſser Kenner und Meiſter in den ſchönen Künſten iſt, an Geſchicklichkeit im Kabinet, und an Erfahrenheit in Geſchäften wenige ſeines Gleichen hat. — Es liegt allein an ſeinem Willen, daß er, nachdem er ſeine beſten Jahre dem attachement an den verſtorbenen Grafen von Stadion aufgeopfert hat, die Gelegenheiten, eine glänzende Rolle zu ſpielen, die ihm an groſsen Höfen nicht nur angeboten, ſondern gewiſſermaſsen aufgedrungen worden ſind, ſtandhaft ausgeſchlagen hat, um der Stadioniſchen Familie, der er unentbehrlich iſt, die Wirkung der auſserordentlichen Ergebenheit, die er für ihren Vater hatte, noch ferner genieſsen zu laſſen. Alles, was ich Ihnen von dieſem meinen würdigen Freunde Gutes geſagt habe, wird durch die Eigenſchaften ſeines Charakters vollkommener gemacht. Er iſt, in dem ganzen groſsen Umfange des Worts ein rechtſchaffener, edelmüthiger Mann, ein Menſchenfreund; ſein Herz iſt mit dem Vergnügen, Gutes zu thun, vertraut; es iſt für die Freundſchaft, und für jedes Sentiment, welches der menſchlichen Natur Ehre bringt, gemacht. — Und dieſen Mann, mein liebſter Geſsner, dieſen meinen Freund, dem ich unvergeſsliche Verbindlichkeiten habe, und an deſſen Perſon und Familie ich durch die zärtlichſten Bande der Gemüths-Freundſchaft auf immer verbunden bin — empfehle ich Ihnen mit aller Zuverſicht, die ich auf Ihre Freundſchaft zu mir und auf ſeinen eigenen Werth nur immer ſetzen kann, zur Erweiſung aller der-

jenigen guten Dienste, deren ein Reisender in einem Lande, und besonders in Ihrem in so mancherley Betrachtung merkwürdigen Vaterlande, benöthigt seyn kann. Da er zu dieser Reise (welche er lediglich aus Verlangen, die Schweiz durch sich selbst zu kennen, unternimmt) nicht mehr als vier bis fünf Wochen Zeit hat, und da ihm die politische Verfassung Helvetiens aus ihren Schriftstellern und sonst genugsam bekannt ist, so geht seine Absicht hauptsächlich nur auf die Betrachtung der Natur, auf alles dasjenige, was die Ökonomie und Landwirthschaft betrifft, und auf die beyläufige Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Männern in Ihrem Lande. Er hofft durch Sie die beste Anleitung über die Einrichtung seiner Reise zu bekommen, und ich ersuche Sie zu dem Ende, die besten Landkarten von Helvetien für ihn bereit zu halten. Sie werden ihn mit Bodmer und Breitinger, Herrn Kanonikus Geßner, mit Füßli dem Mahler, mit Hirzel, wenn es seyn kann auch mit Fasin, mit Klein-Joggi und andern dieser Art bekannt machen, mit einem Worte, ich empfehle Ihnen meinen Freund, so wie ich Ihnen mein anderes Ich empfehlen kann. Glauben Sie, daß das günstigste Vorurtheil, das Sie auf mein Wort hin für ihn fassen können, durch die persönliche Bekanntschaft in vollem Maße wird gerechtfertiget werden. Unendlich würden Sie mich verbinden, wenn Sie die Geneigtheit haben, und die Versicherung, daß Sie geneigt seyen, auf diese meine Empfehlung zu

13.

Sie lebte so stark wie zuvor. Doch, eh' ich entlassen zu werden
Die Ehre hatte, verehrte die gute Dame mir
Dieſs seltne Kabinetstück hier
In meinem Busen, ein Stück das auf der weiten Erden
Nie seines gleichen gehabt; erklärte mir davon
Die Eigenschaften, und sprach: Hier, Antisiadon,
Empfangen Sie diesen Fächer, und wollen Sie meine Rache
Nicht eben so streng erfahren als zärtlich ich Sie geliebt,
So schwören Sie mir — an sich die leichteste Sache,
Doch ohne welche mein Herz sich nie zufrieden giebt —

14.

So schwören Sie mir, nicht eher aufzuhören
Bis jedes leere Feld, das dieser Fächer führt,
Mit seinem gehörigen Bildniſs geziert,
Sie bis zum Anschaun überführt,
Daſs alle von meinem Geschlecht in eben den Orden gehören,
Worin Sie mich iniziiert.
Was konnt' ich machen, Herr Bruder? — Sie hätten so gut geschworen
Als ich: denn that ich's nicht, so waren meine Ohren
Das wenigste sicherlich, was ich dabey gewagt.
Und nun, mein Herr, nachdem ich Ihnen gesagt,

reflektiren, an Ihn selbst nur in etlichen Zeilen addreſſiren wollten. Ich bin im Begriffe nach Erfurt abzugehen, und werde Ihnen, ſobald ich dort ein wenig eingeſeſſen ſeyn werde, wieder Nachricht von mir geben. Disponiren Sie über mich als über einen, der Ihnen ganz eigen iſt, bey jeder Gelegenheit, wo ich Beweiſe von meiner zärtlichſten Hochachtung für Sie geben kann. Leben Sie wohl, theuerſter Geßner; empfehlen Sie mich Ihrer liebenswürdigen Gemahlin, und allen, die ſich meiner im Guten erinnern. Ich bin, ſo lang ich athme

Ihr Verehrer, Freund und Diener ꝛc.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Mein theuerſter Freund!

Erfurt, den 18. Oktober 1764.

Von Herzen danke ich Ihnen für das viele Vergnügen, das mir Ihre lang gewünſchte angenehmſte Zuſchrift von — keinem Dato, die ich ungefähr vor vierzehn Tagen erhielt, gemacht hat. Unſer nunmehr gemeinſchaftlicher Freund, La Roche, kann nicht genug Gutes von Helvetien und von den Mannern, die dieſem glücklichen Lande Ehre machen, und unter dieſen vornehmlich von meinem Geßner rühmen. — Sie, mein Freund, ſind eben ſo vergnügt mit dieſem vortrefflichen Manne. —

BAYERISCHE

Mein Wunsch ist also vollkommen erfüllt. **Vobis gratulor, mihi gaudeo.** Ihre Freude wird durch die persönliche Bekanntschaft mit Sophie **La Roche** vollkommener werden. Wollte der Himmel, daß ich diese gebenedeyteste und liebenswürdigste unter den Weibern zu Ihnen begleiten könnte. — Und wolle er nicht, daß meine Gebeine in dem Lande liegen müssen, wohin mich mein Schicksal geführt hat! Was für Leute, was für Köpfe, welche Sitten, welche Rohheit, Geist-, Herz- und Geschmacklosigkeit! — Zu Menschen soll ich sie bilden, diese Leute! **Bona verba quaero!** was für ein Thaumaturge müßte ich seyn. Das wäre alles, was eine Kolonie von Lavater, die zu uns käme, zu unternehmen wagen möchte. — Leute, welche Glauben haben, um Berge zu versetzen.

Sonst bin ich hier ganz wohl, glücklich im Schooße meiner kleinen Familie, bey mir selbst, bey meinen Beschäftigungen, welche zugleich einen Theil meiner Ergötzungen ausmachen. An Achtung fehlt mir's hier nicht — und wenn es ein Vergnügen wäre, sich von denen prakonisirt zu sehen, die uns getadelt haben, so genosse ich dessen nun in vollem Maße; denn wer lobt mich nicht, sogar in der allgemeinen deutschen Bibliothek bin ich nun, Dank sey es dem Himmel, ein großer Mann. Ein großer Mann, bedenken Sie, was das sagen will! — die schlechten Kerls! Und warum war ich es nicht vor zwey Jahren so gut als jetzt. — Nikolai hat gar keine Ursache, sich über die Vor-

rede zum Idris zu beschweren. Wenn Sie so gutig seyn wollen, sich mit einer solchen Kommission zu beladen, so lassen Sie gelegenheitlich Folgendes für ihn abschreiben: »Ich erwiedere die Hochachtung, deren mich Herr Nikolai im Namen meiner berlinischen Kunstrichter durch Sie versichere, aufrichtig und im vollen Maße. Niemand kann Lessingen, Ramlern, und Mosen den Philosophen höher schätzen als ich — es müßten denn nur schwärmerische Anbeter seyn, mit denen diesen Mannern selbst sehr wenig gedient seyn wird. Solcher Manner Beyfall ist wahre Ehre, und ich würde mich erfreuen, wenn ich ihn verdiente.«

»Indessen kann und soll ich Ihnen doch, mein Freund, nicht verhalten, daß einiges Unrecht, das mir in den Litteraturbriefen öffentlich angethan worden, noch immer subsistirt, und unangenehme Folgen hat. Das Empfindlichste war mir, daß mir die sogenannten Sokratischen Gespräche des ehrlichen Herrn Vögelins angedichtet wurden. Eine Menge Leute, welche den Literaturbriefen blinden Glauben geschworen haben, stehen noch in diesem Wahne, und erst kürzlich mißhandelt mich ein gewisser Herr von Cramm zu Helmstädt in einer gedruckten Schrift auf das unartigste, weil er mich für den Verfasser dieser Sokratischen Gespräche halt. Nichts wäre wohl billiger, als daß die Herren Kunstrichter daran dächten, daß sie schuldig sind, dergleichen Sünden öffentlich wieder gut zu machen. — Dem sey übrigens wie ihm

wolle, so wünsche ich, daß Herr Nikolai und seine Freunde wissen mögen, daß ich nicht nur bisher an den Händeln und Fehden der Kritiker und Antikritiker und Kritikaster unserer Zeit keinen Antheil habe, sondern auch künftig mich in keine Art von Federkrieg einmischen werde. Ich habe seit mehr als 15 Jahren aufgehört ein Autor zu seyn, und werde es gewiß nicht mehr werden. Tros Rutulus ve fuat, mir gilt alles gleich — ich ehre das Gute, wo ich es finde, und schätze Verdienste selbst an meinen Feinden, — wenn ich anders dergleichen haben sollte.«

Herrn Wasers Übersetzung Lucians ist in hiesiger gelehrten Zeitung nach Verdienst von mir angepriesen worden. — Hier, mein Freund, folgt der 3. Theil der poetischen Schriften. — Es war an Johanna Gray wenig, an Cyrus beynahe nichts zu ändern. — Ich denke, ich habe Ihnen schon geschrieben, daß ich die sogenannte Ode auf Blarey gerne in dieser neuen Auflage eingerückt sähe. Das kleine Gedicht an Chloen, das me inscio in den 11. Theil der Klotzischen Bibliothek gekommen ist, wäre auch nicht unwerth, mit angehängt zu werden. Neues habe ich nichts als Fragmente ꝛc. Herrn Bodmer bitte mich zu empfehlen. Immer werde ich sein Andenken und seine Verdienste ehren. — Aber, da er auch immer fortfährt, meine hiesigen Freunde zu beleidigen, so ist es nun nicht in meiner Gewalt, Gegenbeleidigungen zu verhindern: die Parodie auf Romeo und Juliette hat neulich

alles in Aufruhr gesetzt — und ich bekenne unverholen, daß ich keine Freude daran haben kann. Außer Klopstocks Bardiet, Gleims Liedern nach dem Horaz, Jakobis Sommerreise, und einigen Kleinigkeiten von diesen beiden, haben die deutschen Musen nichts Neues hervorgebracht, das vorzüglich wäre. Doch das Alles wissen Sie ja! — Gleim und Jakobi sind nun auch die Meinigen. Jedermann will es seyn — sed nos sumus paucorum hominum.

Bleiben Sie mein Freund, liebster Geßner, — Sie, dessen Freundschaft mir unendlich mehr gilt, als der verdächtige Beyfall der ganzen Welt der Kunstrichter und Journalisten. — So mögen die andern (wie jene griechische Inskription bey Winkelmann sagt) sagen was sie wollen, was kümmerts mich! — Leben Sie wohl und beehren mich öfters mit etlichen Zeilen, welche mich Ihres Andenkens versichern. Ich bin mit der wahrsten Verehrung

Ihr ergebenster ꝛc.

Acht und zwanzigster Brief.

Mein Herr und theuerster Freund!

Erfurt, den 13. Dec. 1771.

Es bedurfte nur eines so freundschaftlichen, so angenehmen, und mit der reizenden Hoffnung, bald neue Idyllen von dem Günstlinge der schönen Natur

und ihren naiven Grazien zu sehen, begleiteten Briefs, wie derjenige, womit Sie mich endlich erfreut haben, um die Wunde auf einmal zu heilen, welche der Gedanke, vergessen zu seyn, in mein Herz gemacht hatte. Empfangen Sie, mein liebenswürdiger Geßner, meinen zärtlichen Dank für das Vergnügen, das Sie mir durch die Versicherung von Ihrer unveränderten Zuneigung und durch das süße Erwarten der sehnlich gewünschten Früchte Ihrer ländlichen Muse im Jahre 1770 gegeben haben. Ich habe nicht nöthig zu sagen, daß ich die Tage zähle, bis ich dieses neue Geschenk, das Sie den Liebhabern des Schönen und Guten machen, verschlingen werde.

An dem Orte, wo ich wohne — soll ich es Ihnen gestehen — habe ich bis jezt die Meisterstücke, womit Sie seit einigen Jahren Ihre kleine Untreue an der Muse Theokrits den Kennern einer andern, wiewohl nahe mit jener verschwisterten Muse gerechtfertiget haben, nicht auftreiben, noch Gelegenheit, sie anderswo zu bekommen, finden können. Alles, was ich davon gesehen, sind die schönen Vignetten der neuesten Ausgaben Ihrer Schriften, welche ich besize, und wieviel versprechen diese von jenen größern Werken!

Unter meinen feurigsten Wünschen ist einer: ehe ich Flügel bekomme, in eine bessere Welt davon zu fliegen — und in keine von denen, die Ihr Lavater machen wird, wenn er einst Welten machen kann — Helvetien, Zürich und meine da-

ſigen Freunde, und unter meinen Freunden meinen Geßner, wieder zu ſehen. Wie viele Vorurtheile wie viele Zweifel würde eine Stunde zerſtreuen und beantworten! Und wie gewiß bin ich, daß ſelbſt diejenigen, welche mich jezt am unbegreiflichſten finden (immer den armen Lavater ausgenommen), mit mir zufrieden ſeyn würden. In der That, der Augenblick, da ich meine beyden ehrenvollen Alten, Breitinger und Bodmer, wiederſehen würde, wäre für mich ein ſüßer Augenblick. Ich habe dieſe Hoffnung ſo wenig aufgegeben, daß ich mir ſchmeichle, ſie vielleicht in weniger als zwey Jahren erfüllt zu ſehen.

Unterdeſſen beruhiget mich die Freundſchaft, die Sie, theuerſter Geßner, mir von Neuem ſo verbindlich anbieten, und ſie iſt es, die mich aufmuntert, Ihnen von der Angelegenheit meines Agathons mit einem Vertrauen zu ſprechen, welches noch durch die Überzeugung unterſtüzt wird, die ich von Ihrer edelmüthigen Denkart zu haben ſo viel Urſache habe.

Nach Verfluß einiger Wochen, auf den lezten Brief, den ich Ihrer Handlungs-Societät ſchrieb, brachte das unerwartete Ausſenbleiben einer Antwort ein ſehr unangenehmes, und die Wahrheit zu ſagen, faſt unleidlich ſtyliſirtes Schreiben, welches ich (vermuthlich ohne Ihr Verwiſſen) von der Handlung vor ungefähr einem Jahre in Betreff des Agathons erhalten hatte, wieder in mein Gedächtniß. Ich machte aus der Kombination des

Inhalts dieſes Schreibens, und des langen Schweigens auf mein letztes, Schlüſſe, welche mich natürlicherweiſe auf die Gedanken brachten, ich würde, da Ihre Societät ſich ſo wenig aus der Beybehaltung meiner Freundſchaft mache, am beſten thun für mich ſelbſt zu ſorgen. Ich dachte an eine Ausgabe auf Subſkription, und glaubte, es könnte wohl nichts billigeres ſeyn, als daß ich, nachdem ich nun über zwanzig Jahre mit ſehr wenig Vortheil für mich ſelbſt die beſten Kräfte meines Geiſtes und Körpers der Bemühung, das deutſche Publikum zu unterhalten und vielleicht auch zu beſſern, aufgeopfert, endlich wohl auch einmal berechtiget zu ſeyn, glauben dürfe, mit einem meiner Werke einen Verſuch zu meinem eigenen Vortheile zu machen. Agathon, dachte ich, iſt mit den Verbeſſerungen, die ihm durchaus nöthig ſind, und mit den Zuſätzen, die ihn um den dritten Theil wenigſtens erweitern, ein neues Werk. Die Herrn Verleger der erſten Ausgabe ſind, wenn ſie auch nur 1000 Exemplare davon abgeſetzt haben, für ihre Auslage und die 48 Louisneufs, die ſie mir dafür gegeben haben, reichlich entſchädigt; überdieß haben ſie meine proſaiſchen und poetiſchen Schriften, wovon ſie bereits die dritte, und von einigen darunter noch mehr Auflagen gemacht, ſo wohlfeil, ſo wohlfeil, daß ich ihnen wahrlich wenig zutrauen müßte, wenn ſie, um mir eine freundſchaftliche Erkenntlichkeit für den Nutzen, den Ihre Handlung von meiner Autorſchaft gezogen hat, zu

zeigen, nicht mit Freuden einwilligen sollten, daß ich die neue Ausgabe des Agathon zu meinem Vortheile mache. Ich theilte also mein Vorhaben einigen meiner Freunde mit; ich wurde von ihnen aufgemuntert; sie versprachen mir ihre eifrigste Verwendung, und die Sache ist nun bereits so inkaminirt, daß ich Ihnen, mein theuerster Freund, gestehen muß, die Vernichtung dieses Vorhabens würde mir sehr empfindlich seyn. Meine Gemüthsart ist nicht zur Habsucht geneigt; meiner Begierden sind wenig, und diese wenigen sind mäßig. Ich bedarf wenig für mich selbst. Aber in diesem Augenblicke spielen drey allerliebste kleine Mädchen um mich herum, deren kindliche Liebkosungen und sorglose Unschuld eine Thräne der bekümmerten Zartlichkeit in meine Augen bringt. Ich kann mit aller meiner Arbeit keine Schätze für sie sammeln. Deutschland ist nicht Brittannien. Aber ich könnte doch etwas für sie thun, und sollte ich von dem edlen Herzen meines Geßners und seiner Freunde nicht vielmehr Beförderung als Hinderniß meines Vorhabens erwarten können! In dem Augenblicke, da ich dieß schreibe, glaube ich Ihrer Societät Unrecht zu thun, wenn ich weniger von ihr hoffe. Aber ich erinnere mich auch, daß sie Kaufleute sind, und dieß legt mir natürlicherweise auf, nichts von ihnen zu fordern, das mit ihrem Schaden verbunden wäre. Sie haben von 1500 Exemplaren des Agathon noch 400 vorräthig. In sechs Jahren nur 1100 Exemplare abzusetzen ist wenig. Aga-

thons Schuld kann es nicht seyn. Reich setzt noch-einmal so viel von meinen Schriften im dritten Theile dieser Zeit ab, und ihm ist beinahe alles was er von mir hat, nachgedruckt worden. Ich könnte also mit Fug sagen, es müßte an der Handlung selbst liegen, daß sie mit der ganzen Auflage nicht längst fertig sey. Aber wie dem auch sey, ich halte es für billig, Sie wegen der Exemplare, welche Ihnen durch meine neue Ausgabe unnütz werden, so viel an mir ist, zu indemnisiren, und was kann ich da mehr thun, als wenn ich mich erbiete und verbindlichst anheischig mache, Ihnen das Honorarium, das ich von Ihnen für den Agathon empfangen habe, zurückzuzahlen. Haben Sie die Güte, mein theuerster Freund, diese Sache in Überlegung zu ziehen, und Ihre Societät zu Gesinnungen zu disponiren, wofür ich mich ihr als für eine besondere Freundschaft verbunden erkennen werde. In einem Herzen, wie das Ihrige, kann mein Ansuchen, dessen bin ich gewiß, keine Schwierigkeit finden. Ich weiß, wie kostbar Ihre Zeit ist, und bitte Sie also so bald als möglich nur um eine kurze Erklärung der Entschließung Ihrer Gesellschaft. Ich bin mit vollkommenster Hochachtung und Freundschaft Ihr ganz ergebenster ꝛc.

15.

Daſs hundert Felder — Sie können sie zählen —
Auf meinem Fächer sind, wie viele, meinen Sie, fehlen?
Ein einziges noch, ein einziges Bildchen fehlt,
So sind es hundert, wohl gezählt!"
Ist's möglich? rief Herr Amadis, neun und neunzig?
Und diese, wie es scheint, in ziemlich kurzer Zeit!
So bleibt gewiſs das hunderte Feld nicht einzig
In seiner Art. — „Ich hoff' es soll nicht weit
Von seiner Bestimmung seyn, versetzt der Ritter vom Fächer:
Gut, fährt er fort, indem er beide Becher

16.

Mit Weine füllt, Herr Ritter, stoſsen Sie an!
Es leben die neun und neunzig!" — Sie leben, ruft mit Lachen
Der schöne Amadis mit, weil ich's nicht hindern kann,
Wiewohl sie ihrem Geschlecht sehr wenig Ehre machen!
Indessen wünscht' ich doch, wofern es thulich ist
Dieſs Wunder von einem Fächer mit eigenen Augen zu sehen. —
„Von Herzen gerne, versetzt der Antiplatonist,
Doch ohne Gefährde der sämmtlichen Damen und Feen,
Von welchen die Ehre dabey ein wenig betroffen ist!
Hier, Ritter, nehmen Sie hin." — Bey Skogula und Mist, 6)

Neun und zwanzigster Brief.

Erfurt, den 20. Juni 1772.

Tausend, tausend Dank, mein vortrefflichster Freund, für Ihre neuen Idyllen, welche, wiewohl man von Ihnen nichts als Meisterstücke erwartet, meine Erwartung selbst übertroffen. Ich habe sie erst einmal, und also dieses erstemal bloß als ein empfindsamer Leser gelesen, oder vielmehr verschlungen, und jetzt schon danke ich Ihnen für einige der süßesten Augenblicke meines ganzen Lebens. Aber sobald ich sie eingebunden wieder haben werde, will ich sie studieren; denn schon die erste hinreißende Lektüre hat mich auf allen Seiten neue Schönheiten, neue Farbenmischungen, neue Arten, die reinsten Eindrücke der Natur in die Seelen der Leser überzutragen, neue Geheimnisse der psychagogischen Kunst wahrnehmen gemacht, welche die Natur ihrem vertrautesten Lieblinge entdeckt hat. Die beygefügten Erzählungen von Diderot sind ein kostbares Geschenk, das Sie und Ihr Freund der Welt machen, und die Übersetzung ist ein wahres Original. Mein Verlangen nach der neuen Ausgabe einer französischen Übersetzung aller Ihrer Idyllen mit Vignetten und Kupfern ist unbeschreiblich. Darf ich Sie, theuerster Freund, bitten, ein Exemplar davon für mich, und

eins für meinen Freund, den Herrn Kammerrath Jakobi in Düsseldorf zu bestellen? Wir empfehlen uns aufs angelegendste zu Exemplaren von den besten Abdrücken. Den Pränumerationspreis zu 36 Livres oder 11½ neuen Louisd'or ersuche auf meine Rechnung setzen zu lassen; so wie Sie die Gütigkeit haben werden, auch den Betrag der Pränumeration auf 20 Exemplare des neuen Agathon ordinäres Schreibpapier und vier auf holländisches Papier, welche Sie in Dero letztem für Ihre Handlung zu bestellen beliebt haben, mir einstweilen auf künftige Abrechnung gut schreiben lassen. Dieser Betrag macht, wenn ich recht gerechnet habe, 86 Thlr. 16 gr. und deductis deducendis 73 Thlr. 8 gr., wogegen Ihnen aber noch wegen der vier Exemplare auf holländischen Papier eins davon unentgeldlich seiner Zeit zukommen wird.

Daß der goldene Spiegel, welcher nun vermuthlich auch in dasigen Gegenden bekannt seyn wird, mich mit meinen alten helvetischen Freunden entweder ganz aussöhnen, oder wenigstens diese mir so sehr angelegene Aussöhnung befördern möge, ist jetzt einer meiner sehnlichsten Wünsche. Insonderheit wäre ich sehr begierig, wenn es seyn könnte, das Urtheil des Herrn Bürgermeister Heidegger, eines Mannes, dessen Namen ich nie ohne die empfundenste Verehrung ausspreche, und des Herrn Kanonikus Breitinger zu erfahren.

Darf ich Sie bitten, theuerster Freund, dem Herrn Diakonus Tobler zu sagen, daß mir sein

Onyramius, des mir unbegreiflichen Titels ungeachtet, ganz ungemein gefallen habe. Die darin herrschende Sokratische Ironie mit Sokratischem Bon sens vereinbart, zeichnet diese kleine Schrift auf eine ganz besondere Weise aus, und alles zusammen hat den lebhaftesten Wunsch in mir erreget, daß doch unter zehn Dienern des Evangeliums immer wenigstens Einer wäre, der diesem christlichen Weisen ähnlich seyn möchte.

Leben Sie wohl, mein liebenswürdiger, theurer Freund, erhalten Sie mir Ihre Liebe, und glauben Sie, daß niemand Sie mehr verehrt, mehr liebt, als

Ihr ganz eigner ꝛc.

Lettres

à Madame de la Roche.

PREMIÈRE LETTRE.

Warthausen, 1765.

Ma chère Cousine, toutes les choses ici bas ont deux faces, comme Vous sçaves. — Voici, par exemple, l'un des deux: Le grand Juge m'a paru très bien représenter; il m'a reçu d'un air de Milord Chief-Justice mêlé de bonté et quelques fois d'un petit sourire un tant soit peu ricaneur qui au reste lui va très bien. Après un Compliment très-mal tourné, prononcé d'un ton fort mal-assuré et d'un air passablement nigaud, j'eus l'honneur de mettre sur la table les présens de la ville, c'est à dire, au lieu d'un mauvais vin et de l'avoine, que les grands Juges ne consomment jamais, vingt-quatre beaux Carolins entremêlés de Louis neufs, le tout bien empaqueté dans du papier blanc scellé du grand sceau de la loyale Ville Impériale. Son Excellence, au lieu de me dire quelque chose d'obligeant rélativement a mes Seigneurs et Maitres, se contenta de me dire fort gracieusement, qu'il étoit bien aise de faire ma connoissance à cette occasion; qu'il auroit mieux aimé, que la loyale Ville se fût épargnée le présent (il répéta cela deux foix en termes différens) et qu'au reste il ne manqueroit pas de se souvenir de nous, quand l'occasion se présenteroit. — Malgré toutes ces politesses, Mr. le Baron de S., son Ecuyer, mortel, qui

me plut par son air de prosperité et de grosse bétise, trouva à propos de profiter d'un moment de retraite de S. E pour mettre nos 24 Louis dans sa poche et moi, je profitois en habile homme, comme Vous sentés, de ce moment d'absence du maitre pour lacher à Mr. l'Ecuyer, Baron de S. un petit papier, garni de cinq ducats de la part de la louable Ville, compliment, que Mr. le Baron trouva trés-poli et qu'il accepta de la meilleure grâce du monde, en assurant la loyale ville de sa protection en tems et lieu. Son Excellence au reste eut la bonté d'entrer en conversation avec moi et Mr. B., qui étoit là, et le vieux W., qui survint. Nous parlions des chemins, de la beauté de notre Ville, des richesses de notre hôpital, de la coutume qui regne ici de forcer chaque nuit quelque maison et de voler tout ce qu'on trouve sous ses pas, du linge, qu'on fabrique à Ulm et de ses mauvaises qualités, et de cent autres choses de cette espèce, dont Vous tirerés aisément la conclusion, que la conversation étoit tres brillante. Voilà à peu près ce que c'étoit, que l'audience, que S. E. voulût bien me donner ce matin. Au reste, elle me traita avec bonté et je n'eus nul lieu de douter, qu'elle devoit avoir été prevenue en ma faveur a Warthausen.

Ce qui me donna le plus de satisfaction étoit d'apprendre de la bouche de Msgr. le grand Juge lui-même, que nôtre chère et réspectable Excellence de Warthausen se trouve mieux et qu'il espère, que cela ira mieux de jour en jour. Je Vous avoue, ma chère Cousine, que j'étois allarmé avant hier, et que je ne pouvois m'empêcher d'être pendant tout le jour d'une tristesse, qui me prouva combien mon ancien attachement pour S. E. a jetté de profondes racines dans mon Coeur. Je voudrois être à même de contribuer à lui

faire passer le tems moins désagréablement, quon le passe ordinairement au lit, quand on n'y dort pas et qu'on n'y a rien à faire.

La figure petite, épaisse, crochue et garnie de dentelles, que le grand Juge auroit voulu avoir peint sur un sac d'avoine, doit avoir été à vue de pays celle du nouveau Stadtrechner. Pour ce qui est de l'air yvre du Complimenteur, son air n'en avoit pas menti. Je Vous garantis, qu'il étoit si bien yvre, qu'on peut le désirer, et Vous ne concevés pas, combien cela lui va bien. — Adieu! ma chere Cousine! Les enfans de Votre Amtsbothin me protestent, qu'ils seront battus par leur aimable mère, parceque je les empêche si long tems de retourner.

Mes réspects, complimens et amitiés à tous ceux, qu'il appartient. — Adieu! bonne cousine! Portés Vous bien et faites, que je revoye bientôt le chateau de W., et bien quil ne soit pas le seul dans ce pays, où il-y-ait des portes et fenêtres, est toujours à mes yeux le prémier de tous les chateaux possibles, dans le meilleur de mondes possibles, ou avec de la jeunesse, de la santé, une jolie femme, un bon cuisinier et cent mille francs de routes on se trouve très à son aise.

SECONDE LETTRE.

Le 5. Novembre 1769.

Ma chère Cousine, le peu de loisir, que j'ai actuellement ne m'empêchera pas de Vous remercier encore de l'espérance, que Vous me donnés d'une entrevue si longtems desirée de ma part. Ma petite femme se réjouit beaucoup de ce que Vous voulés,

quelle y ait sa part aussi. — J'ai lû la plus grande partie de l'Ingenu avec bien du plaisir. — Vous savés, que j'aime la fine plaisanterie dans laquelle Voltaire est un maître, quand il veut. Mais je n'aime pas ce denouement tragique et cette belle Yves, qui meurt d'un accident si peu rare (à ce qu'il semble) à Paris et Versailles. — Toute cette histoire de Mr. le Sous-ministre de St. Ponange et de la belle St. Yves est si rebattue, et cette façon de triompher des jolies plaideuses a quelque chose si revoltant, — que je ne saurois souffrir cela même dans un conte. Il y a aussi quelque chose qui me blesse dans l'extrême délicatesse de cette jeune Dame, qui ne se console pas d'un crime imaginaire et NB. d'un crime, quelle auroit commis encore, s'il n'y avait eu d'autre moyen de sauver son amant. L'Ingenu a raison de dire: Non! Vous n'êtes pas coupable; le crime ne peut être, que dans le coeur; le Votre est à la vertu, et à moi! — Ainsi, il ne falloit pas laisser mourir la belle St. Yves. — Au reste, Vous m'avouerés, que le Sieur de Voltaire en agit un peu rudement avec les Ministres et leurs suppôts. Vous avez trouvé de la bile dans ma seconde partie de l'Agathon. Cependant la critique, ou si Vous voulés, la Satire qui y regne est bien douce en comparaison de celle de Mr. Arouet. Je suis tres curieux de faire connoissance avec cette fille de la Nature, qui coute si cher à Ms. son père. — Il faut, qu'elle soit affreuse, pour justifier la cruauté de la sentence rendue contre l'abbé de S. Laurent. N'y avoit-il donc point de moyen de le faire honnêtement s'échapper de sa prison? Je ne sais pas trop ce qu'il faut croire de la religion qui domine actuellement. Jamais on n'a exercé plus de rigueur contre des productions d'un esprit léger et inconséquent, qui

sérieusement ne feront pas grand dommage, et jamais ceux, qui sont, en possession de punir les autres, n'ont été plus incrédules. Au reste, Mr. l'Abbé étoit un fol. Pourquoi ne pas aller à Berlin? Il y auroit fait imprimer sa brochure avec approbation et privilége du Roi, et auroit été de l'academie royale. Le grand benet!

Je voudrois avoir aussi quelque chose à Vous envoyer et faute de mieux, voila Musarion, petit poëme, dont Vous me direz votre sentiment et que Vous aurés la bonté de me renvoyer, après l'avoir lu. — Me voila bien assuré, que Vous lui ferés l'honneur de le lire. Du moins Vous le lirés par un principe de charité pour me dire avec toute la franchise de l'amitié, si je ne fais pas un mauvais usage de mon loisir, en faisant des vers semblables a ceux-ci. Si Vous êtes curieuse, Vous aurez aussi Idris dont il y a actuellement cinq chants. — Ce n'est qu'un fragment, comme les quatre Facardins de Hamilton. Car je n'ai nulle envie de travailler aux trois chants, qui me restent pour le denouement de ma fable. J'écrirai a l'ami au plutot que possible et très-amicalement, quoiqu'il ne m'aime plus, il-y-a longtems. Je partage la douleur, que Vous ressentés de la perte de Mad. de Scheidlin. C'etoit une excellente femme; il n'y en a plus de celles qui lui ressemblent; — elle étoit encore de la vieille roche, si je peux me servir de cette expression en parlant d'une Dame; — de la justesse, de la solidité dans sa façon de penser, de la franchise, de la noblesse, de la verité dans son caractere, de la vertu, de la piété, sans air, sans affectation, sans prétention — elle avoit, ce qui est si rare dans nos tems, ce bon esprit, qui saisit les choses du bon coté, qui goute le vrai et le beau

sans se décider par la mode ou les caprices de ceux, qui prétendent donner le ton, — telle je l'ai trouvée dans le peu de tems, que j'ai eu la satisfaction d'être avec elle. C'est à Vous, qui l'avés connu si particulièrement, de peindre son caractère et de lui rendre justice. Je ne Vous dirai rien pour Vous consoler de sa perte. — C'est ainsi, que nous passons, comme des ombres. Notre tour viendra. Nos amis nous regretteront. Ils se souviendront quelquefois de nous et le monde ira son train sans s'appercevoir que nous ne sommes plus. J'aime cette sorte de reflexions, quoique simples et si Vous voulés un peu plates. Elles me confirment dans le peu de cas, que je fais des choses d'ici bas, — non par un motif d'ardeur pour les choses célestes — Vous me rendrés cette justice, — mais parceque je suis devenu assez sage pour me regarder comme un étranger dans un lieu, qu'il quittera bientôt et où par conséquent il auroit tort de prendre quelque attachement solide.

Adieu, mon amie, Ces idées nous meneroient peut-être trop loin, et c'est encore une maxime de sagesse de ne penser pas trop longtems à la même chose. Je suis, malgré l'indifférence, dont je fais profession, de coeur et d'âme, Votre bon cousin et ancien ami.

TROISIÈME LETTRE.

Pour Warthausen.

Vous avés commencé un billet pour moi, Vous l'avés fini et Vous l'avés dechiré. — Vous avés très mal fait, Madame la Belle-Mère, très mal! Vous avés perdu Votre tems, Votre attention, une partie de la

faculté respective de Vos yeux et de Votre cerveau, sans compter Votre encre et Votre papier, — voilà bien des choses perdues pour avoir le plaisir d'imiter Md. de Manteuon et de ne pas faire ce qu'on voudroit, uniquement pour se faire engager soi-même. — C'est une jolie morale, vraiment. Je ne sais comment se porte Votre soeur. Il y a deux jours, que j'y suis allé. Elle n'étoit pas visible alors. Pourquoi ne pas lui ecrire a elle-même? Au lieu du billet commencé, fini et declirc. — J'y reviens toujours: Voilà de ces caprices feminins, qui me font soutrir cruellement. Dieu garde ma femme a-venir de pareilles gentillesses; une seule suffirait pour me donner la Bränck pendant quinze jours consécutifs. — Vous rêvés sans cesse a des objets passablement ideaux, pour me servir d'un terme ménagé, quoique peu français — et Vous oublié's sans cesse la lettre à Mad. Zimmermann. Je n'y tiens plus, et je sais bien qui séra celui que Vous me feres detester à la fin, si cela continue. Misericorde! quelle chienne d'humeur venes Vous me donner? J'etois passablement bien avant Votre billet; — pourquoi aussi me dire, que j'en devois avoir un autre et que Vous l'avés dechire? Vous me connoisséz et faute de daigner faire une petite attention à ma sensibilité, Vous me faites souffrir pour rien, comme un damné. Je Vous jure, que je ne vaudrai pas quatre creuz jusqu'a demain matin faute de ce maudit billet dechiré ou plutot de l'indiscrétion de m'en parler. Mais voilà les femmes! Que leur importe, si leurs caprices font souffrir un honnête homme! Cela les amuse: c'est toujours une petite titillation pour leur vanité et d'ailleurs, que faire sans cela avec ces Barbons là. — Eh! bien, voila tout ce que j'ai reçu de Votre ami de D.

17.

Ruft Amadis, wie er davon die zarten Flügel entfaltet,
Was zärtlicher Schonen! und alle so vielfach schon gestaltet!
„Ich sehe, versetzt der andre, ein zierlicher Nachtkabit
Kann auch an Bildern das Urtheil ein wenig fälschen.
Indefs gesteh' ich zu, die meisten gehen noch mit.
Sie finden wenigstens von germanischen, brittischen, welschen
Und maurischen Damen, aus jedem Weltrefier,
Von jedem Mafs und Wuchs, von braunen, blonden und rothen,
So gut sie auf meinen Reisen das Glück mir angeboten,
Die ächten Originale in diesem *Souvenir*."

18.

Sie sind ein glücklicher Prinz! Das nenn' ich begabt von Feien!
Ruft Amadis aus, — und doch (Sie müssen mir verzeihen)
Begreif' ich nicht, wie man, wie Sie, nur kommt und sieht und siegt. —
„Ich denke, erwiedert sein Freund, was uns am meisten betrügt
Ist, dafs wir dem weiblichen Geist zu viele Gründlichkeit leihen,
Und dafs, wenn's uns mifslingt, die Schuld an uns selber oft liegt.
Zwar läugne ich nicht, dafs manche schöne Kinder
Ihr Ebenbild auf dem Fächer mir ziemlich sauer gemacht;
Doch (unter uns) die meisten ergaben sich geschwinder
Als ich, und als sie selbst gedacht.

Mr. S. N. Vous fait bien ses complimens. Il s'estimera fort honoré de la visite que Vous lui destinés. Il se rapporte à Votre bon plaisir, pour ce qui est du jour, persuadé, que Vous viendrés même mercredi assés tôt pour choisir, parceque le choix sera bientôt fait. Son ami et compere S. M. ajoute à tout cela, wiewohl ganz unpräjudicirlich, que si Vous voulez reparer le mal, que Vous avés fait aujourd'hui et amener Votre Max à son protégé, le Canzleiverwalter de Biberach, il prend la liberté de Vous aviser, que le dit Canzleiverwalter sera mardi au Conseil et Mercredi sur l'Amtung, mais que demain il sera chez lui. — C'est parler assez clairement. Mais Vous sentés bien, que si Vous veniez demain chez moi prendre le café à 8 heures et demie, cela me feroit plaisir et cela suffit pour Vous déterminer à n'en rien faire. Le beau modele, que cette Madame de Maintenon.

Adieu, belle Missous! Je ne Vous demande pas pardon de l'impertinence de mon billet. Elle est la suite naturelle de l'affreux humeur, que Vous venés de me donner: jouissés de Votre ouvrage, cela est juste. Que ne donnerois-je pas dans ce moment pour avoir ma petite Max auprès de moi dans mon cabinet. Son caquet m'amuseroit. Je lui donnerois quelques myriades de baisers et au diantre seroit mon humeur. Aimable, chere, petite Max! Non, tu ne seras pas capricieuse. Tu seras bonne et raisonnable et je t'en aimerai comme — on n'a jamais aimé.

QUATRIÈME LETTRE.

Pour Warthausen.

Primo: je viendrai à W. dimanche prochain et je Vous prie pour cela, ma bonne amie, de faire en sorte que le carrosse, qui Vous amènera avec le Dalbe et la Dalkelina, se présente devant la chancellerie pour y transporter ma Seigneurie.

Secundo: Je prie Vous et Notre-Dame de Lorette et toute l'armée céleste de prendre soin de la santé de La Roche, pour lequel, soit dit sans Vous facher, je me sens infiniment plus d'amour platonique, que pour Vous et pour toutes les femmes de l'Univers sans en excepter les Houris et les Sylphides.

Tertio: — — — — —

Quarto: Vous voulés, que je Vous dise mes pensees sur le billet de Madame de St. Cela n'est pas tout-à-fait aussi aisé, que Vous croyés, ma Reine. Attendés cependant, je Vous le dirai. Madame de St. est sensible comme un poëte et malheureuse comme une ame dans le purgatoire. Or quand on est sensible, voyés Vous, et qu'on a en meme tems le malheur d'etre malheureux, on est infiniment sensible aux moindres petites offenses de la part d'autrui — Vous me comprénés bien? — et on se pardonne beaucoup plus volontiers le mal qu'on a fait à son prochain, qu'on ne pardonne à son prochain celui, qu'on croit avoir souffert de lui. La raison de cela? C'est qu'on est beaucoup plus sensible à un soufflet qu'on reçoit, qu'à un coup de pied, qu'on donne. Et pourquoi? C'est que le soufflet, que je reçois, me fait du

mal et que le coup de pied, que je donne à un autre, ne fait du mal, qu'a cet autre, qui n'est pas moi.

Il me semble, Madame! que voilà du raisonnement bien raisonné. C'est un petit morceau pour Vous, qui aimés tant les: si et les mais et le pourquoi du pourquoi. Je voudrois voir ce qu'il y a redire a cela. Mais sérieusement, un homme, qui ne seroit pas moi et qui auroit un tant soit plus de vanité, tirerait de certaines expressions de l'aimable dame en question certaines conséquences, qui surément ne tourneroient pas au préjudice de son amour propre.

Un homme, qui fait des playes profondes et incurables, un homme, pour lequel on a eu tant d'amitié, ce n'est pas un homme de bois, s'il Vous plait. Sans vanterie, Madame, on connoit un peu la Carte du coeur féminin et on sait à peu près ce que tout cela veut dire. Mais comme je sommes, à ce que Vous dites, fort bian et une bonne pâte de garçon, et que je n'y entendons pas finesse; tatiqué! nous sommes bian loin de semblables penchemens: ce n'est pas, qu'on n'ait pas des yeux et un petit coeur assez combustible; mais Vous pensés bien, que, si toute fois affection y a, c'est en tout bien et en tout honneur. Jamiguienne! Il siroit bien à un petit Cauzleiswalter de s'aviser de vouloir aimer la femme de Mr. le Wohlgeborne Herrlichkeit! Dieu nous garde de mal! Cependant, tous les jours ne sont pas encore venus et il ne faut jurer de rien. Que sait on? Comme il n'y a, que chance dans ce monde, dit un quelqu'un, souvent on se trouve Evêque ou Vicaire, sans savoir comment cela s'est fait. Au reste je ne trouve rien de si pitoyable, que de se martyriser pour des choses passées, une fois pour toutes. Et Vous feriés, ce me semble, une bonne oeuvre de

faire comprendre à Mde. v. S. au net, que la playe, dont elle parle, n'est pas si incurable, qu'elle veut bien se l'imaginer.

Le mal de tête est bien impertinent de Vous prendre au moment, que Vous aviés le louable dessein de me dire des belles choses. Je lui en veux tant de mal, que je le reléguerois, s'il étoit dans mon pouvoir pour toujours et exclusivement dans la tête de Mslle, Gertrude H. (ou comment s'appelle-t-elle?) digne et aimable soeur de M. le Docteur H., et qui auroit la migraine et la cephalalgie cinquante ans de suite, sans que personne au monde y perdit le vaillant d'une épingle.

Je ne sais pas, dans quelle humeur je suis, si ce n'est pas l'humeur de dire des quolibets. Si je Vous ennuye, tant pis pour Vous; car je n'ai pas encore fini. Il-y-a encore, graces à Dieu! du blanc a cette feuille et je ne suis pas homme à Vous faire grace de la moindre petite folie, qui y peut trouver place. Il me prend envie de Vous dire, sauf Votre respect de belles choses à Vous-même. Savés-Vous donc, ma chere vieille connaissance, que Vous faites très-bien d'avoir un peu d'amitie pour moi? Un peu d'amitié! — Injusti Dei! Qu'est ce qu'un peu d'amitié en comparaison de tous les sentimens que je renferme in my silent heart! Cruelle! Vous ne sentés pas combien Vous me devés de réparations! Vous, qui aves privé le public et la postérité de tous les beaux vers que j'aurois fait, si Vous aviés continué de jouer le rôle de ma Muse; — Vous, qui etes la véritable et unique cause de toutes les infidélités, que j'ai fait à tant d'aimables femmes, m'ayant oté le droit de Vous aimer sans me rendre la faculté d'aimer autre chose, que Vous.

Pour me distraire, je vais dire machinalement à

quelque jolie fille ou à quelque femme de bien de choses, que je ne sens, que pour Vous. Les pauvres moutons m'en croyent sur ma parole. Elles acutent par réconnoissance les plus belles choses du monde. Je m'ennuye. On s'apperçoit, que Monsieur ne sent rien et on s'en plaint amerement. Qu'on s'en prenne à Vous! Abrenuncio! Je m'en lave les mains! Je suis fait pour n'aimer que Vous, et je remplirai ma destinée. Je Vous aimerai en dépit des astres, de Vous et de tous les abbés du monde. Ce n'est pas, que je prétende aucun rétour de Votre part. Aussi je n'en mérite pas. Je Vous aime, parceque la fatalité de mon horoscope m'y condamne. J'enrage d'une fidélité, que je suis obligé de Vous garder au milieu de mes infidelités, et ce n'est pas à moi, qu'il faut s'y prendre, si — pour dire enfin quelque chose de sensé — un régard de Sophie suffit pour effacer toutes les autres femmes de mon coeur.

La nuit est trop avancée, pour prendre encore une nouvelle feuille. Vous voila donc quitté pour si peu de chose. Adieu! mon amie! Hasta el muerte u. s. w.

P. S. Je viendrai dans le carrosse, qui Vous prendra, pour lui épargner du chemin. Ce séra donc de bon matin.

CINQUIÈME LETTRE.

2. Mars, 1768.

Mille rémercieimens, ma très-chére, pour Votre aimable lettre d'avanthier et pour tout ce, que Vous m'avez fait dire d'obligeant par le Sieur Opérateur Rohrhorn. Jai été ou ne peut pas plus content de notre entrevue, et je suis ravi d'apprendre que Vous

l'avez été aussi. J'espère, que le beautems, qu'il fait actuellement, Vous ramènera bientot et qu'en ce cas Vous ne m'oublierés pas. — C'est un vilain plaisir que celui de faire du déplaisir aux autres et la seule idée que Vous dependes en quelque sorte d'un Etre si semblable au Héros de Milton me donne la Migraine. — Patience! Cela ne sera pas toujours ainsi! reste, je suis charmé d'avoir à Vous dire, que tous les désagremens, qui paroissent Vous impatienter quelque fois ne prennent rien du tout, ni sur le physique, ni sur le moral de Vôtre être. Jamais je ne Vous ai vu si bien portante. La vivacité de Votre esprit me paroit aller toujours en augmentant et ce que j'admire, c'est que la justesse de Vos idées va de pair avec elle, et Vous savés que la raison va rarement de pair avec la vivacité et le brillant de l'esprit. Ce n'est pas pour Vous dire des fadeurs; je Vous dis ce que j'ai vu et ce qui m'a frappé. — Quoiqu'il en soit, il me semble pourtant, que l'état de Votre ame approche un peu de l'Enthousiasme et j'avoue, que ce n'est pas celui, ou j'aimerois Vous voir encore longtems. Un peu plus de liberté d'agir selon Vos inclinations et d'être sans le moindre gêne a tout moment et en toute occasion ce que Vous Vous sentés disposée d'être, Vous ferait un bien infini et Vous rendroit en même tems la plus aimable et la plus estimable des femmes, que je connois.

Vous ajouteriés, s'il étoit possible à l'attachement que j'ai pour Vous, mon Amie, par chaque preuve que Vous me donnes de Votre confiance. J'approuve fort l'idée que Vous mandés sur Votre gouvernante. — Je ne crois pas qu'il soit difficile de trouver un libraire, qui s'en charge et qui nous donne autant que Vous avés besoin pour satisfaire la bienfaisance de Votre

coeur. Vous n'avés qu'a m'envoyer le Mspt. Je le copierai moi même et je tâcherai, de trouver l'homme, qu'il nous faut. Sçavés Vous, ma Cousine, ce qui me fache? C'est que par mon voyage par Augsbourg et quelques autres dépenses qu'il a amené, ma bourse se trouve réduite actuellement dans un état de consomption, qui ne me permét pas de Vous avancer toute à l'heure la bagatelle, que j'espere de pouvoir retirer de l'impression de la Gouvernante.

Ne me dites rien, je Vous conjure, sur la petite affaire que la bonne femme S. a prise sur soi. Elle Vous fera son rapport en tems et lieu, et jusqu'a ce qu'elle l'aye fait, qu'il n'en soit plus question entre nous, je Vous en prie.

Je Vous aime pour Vos bontés pour ma petite femme, qui Vous aime de tout son coeur et sent bien mieux, ce que Vous valés, quelle ne le peut exprimer. — Nous mourons d'envie de voir Votre Charles — et comment appellerés Vous son frère, qui est à venir, et qui, à en juger par l'extreme vivacité et énergie de Votre ame dans l'état ou Vous êtes, doit encore surpasser tous Vos autres enfans. — Mon Dieu! quelle femme Vous êtes! — Le tems ne viendra-t-il pas encore, ou je Vous verrai aussi heureuse, que Vous meritès de l'être et ou je rentrerai en même tems dans tous mes anciens droits d'ami de Votre maison? Oui, il viendra! et ce n'est que par cette espérance, que la vie a quelque attrait pour moi.

Adieu, chère, aimable Cousine. — Voila la détéstable feuille du méprisable Fréron. Oui! La bête aux longues oreilles s'appelle Freron; Xang-Xung à raison. — On vient de m'apporter Votre billet. Pour l'amour des trois Grâces d'Homére, Cousine, ayés donc patience avec l'arrangement des choses de ce

bas monde et laissés Vous dire par le Sieur Baron de Wolf. que le meilleur des mondes ne seroit le meilleur des mondes si le 2. Mars 1768 tous ces facheux de Prêtres, qui viennent fondre sur Vous étoient chacun dans son tandis à méditer un sermon à faire dormir debout. M. est un homme bien sec; mais il a un bon esprit et l'ame honnête. Je l'estime. — Adieu, chère amie, et portés Vous bien malgré tous ces petits accidens de la vie. — Ce n'est pas cependant que je ne trouve exécrable, qu'un Curé de Stadion et un H. doivent avoir la permission de se mettre vis à vis de Vous pour Vous ennuyer et que moi. — N'en parlons pas: — Cela démonteroit toute ma philosophie.

SIXIÈME LETTRE.

Pour Warthausen, Mai 1768.

Voilà chère Cousine, la satyre sur Wetzlar, ou il y a par ci, par là des traits passablement ingenieux, mais qui n'en est pas moins lettre close pour celui qui n'a pas l'honneur de connoître les Individus, dont il est question. Je devrois Vous demander pardon de l'étourderie, que j'ai eue d'oublier avant-hier de Vous renvoyer ce libelle, mais c'est à cet oubli, que je dois Votre billet d'aujourd'hui et ce billet me fait un plaisir inconcevable. — Vous croyez donc, ma bonne, aimable Cousine, que Votre enthousiasme est emoussé, que Vous aurez un air de sang rassis, un son de voix naturelle, point d'emotion etc., enfin Vous espérez de gagner réellement en perdant d'un autre côté. — Ah! ma chère amie! que je bénirais l'Esculape Suisse, qui n'est pas venu, si son refus devait avoir des suites si salutaires, mais

ne m'en voulez point de mal! — Il y a long'ems, que j'ai perdu l'espérance de Vous voir jamais radicalement guerie de ce que Vous appelles Votre enthousiasme. — Je crois, que j'ai au moins une cinquantaine de billets depuis six à sept années, où Vous me dites: me voilà guerie! — Cependant Vous y révenez toujours et je commence à croire, que ce n'est q'un cours systematique de leçons sur Helvétius, qui vous ôtera cet Idéalisme, qui, à parler vrai, est la source d'une infinité de maux physiques, et par conséquent réels. Pardon, chere amie, de la liberté que je prends. Rendés-moi la pareille et dités-moi tout le mal, que Vous voulés de ma façon de penser comique, dont l'excès vaut assurément aussi peu et moins peut être, que l'autre excès, dont je parle.

Ne pourriés-Vous pas dire à Votre soeur, que j'étois en train de l'aimer et qu'elle va me perdre, en me privant avec tant de froideur du bonheur de la voir. Réellement je lui veux du mal pour son indiscrétion; j'en souffre avec Vous et je jure quelquefois contre moi-meme et contre mon destin, qui m'interdit la satisfaction d'être aupres de Vous. — Il me paroit que je ne suis bon à rien depuis que je ne saurois Vous être bon à quelque chose. Y-a-t-il moyen de réparer ce mal? — Vous ne me dités rien des raisons, que Z. allègue, pour justifier son refus. Ne pourrai-je pas voir sa lettre? Ce que fait le C.? Qu'est ce que dit la C. M. sur mon sujet, s'il arrive, qu'il est fait mention de moi? Je suis curieux des faits, et c'est ordinairement sur cela que Vous me laissés incertain. Par exemple, Vous me dités, que Votre soeur est heureuse, — que sa vie passe comme un rêve agreable et de grace, dités-moi donc la rai-

son pourquoi ? auroit — elle des soupirans a W. ? — Sérieusement s'il y avait moyen de me rétablir dans les bonnes grâces de Votre vieux Seigneur et maître, je crois que je serais homme à me soumettre à tout ce qu'on voudroit. Je ne saurois plus supporter un éloignement, qui me prive de la satisfaction de vivre avec une famille, que jai tant aimé. — La T. a tort; s'il conserve de la rancune: Je n'en conserve plus, et je sens, que je l'aimerois de tout mon coeur du prémier moment, qu'il me regarderoit d'un oeil amical. Faites Vos redexions sur tout cela et dites m'en votre avis. — Adieu, Cousine; Je prétends voir encore le tems ou Vous serés heureuse — ou je ferai une belle satyre contre l'enthousiasme moral.

SEPTIÉME LETTRE.

Voici, ma chère amie, la lettre de l'abbé Dachaux ou je n'ai rien trouvé de rémarquable, que la pitoyable fadeur de ce même Abbé, qui croit sans doute faire beaucoup d'honneur à une Suabe, — ce qui selon lui revient à peu pres a une Topinambour — en lui disant des douceurs, qu'il paroit avoir appris dans le commerce des bouquetieres de Paris. Mais qui peut être le bel esprit, qui sait si bien apprecier le prix des poëtes allemands? — Je n'aime pas à deviner et à Vous dire vrai, je crains d'y reconnaitre une connoissance de la Comtesse Max. — Dieu me garde d'avoir jamais un fils capable de rimer pareilles balivernes.

Je ne saurois pas resister à l'envie de Vous envoyer le prémier tome de Yorick pour Vous faire par-

19.

Bey solchen Eroberungen kommt (wie bey der Hannibalen
Und Cäsarn) freylich sehr viel auf einen guten Plan,
Viel auf die Kunst dem Feind in die Flanke zu fallen,
Kurz, viel auf die Klugheit, doch mehr auf den Augenblick an.
Von diesem sogleich Gebrauch zu machen wissen,
Dieſs nenn' ich den Gipfel der ächten Eroberungskunst.
So war's, zum Beyspiel, bloſs die unverhoffte Gunst
Des Zufalls, was mir die Ehre verschaffte, Sacharissen
An ihrem Geliebten zu rächen, von dem sie verrathen sich hielt;
Ein Stündchen später, so hatte ihr Blut sich abgekühlt.

20.

Hier, Ritter, sehen Sie her! Wer sollte dieser Spröden,
Mit dieser Vestalenmiene, mit diesem abschreckenden Blick,
Was Menschliches anzusinnen sich nur im Traum entblöden?
Daſs ich es wagen durfte, war freylich bloſses Glück.
Sie konnte doch billig hoffen in ihrem Kabinette
Vor Zeugen sicher zu seyn? Wie hätte sie jemahls davon
Sich träumen lassen, auf ihrem Ruhebette
Mit ihrem Ovid in der Hand, auf einen Endymion
Von Tizian mit ausdrucksvollen Geberden
Die schmachtenden Augen gesenkt, von mir erwischt zu werden?

ticipante du plaisir infini, que me donne cet ouvrage, le plus original et le plus estimable, que je connois, sans exception. Nous nous portons très bien ici. Ma femme Vous embrasse et la petite Sophie promet toujours d'avantage.

Je compte me rendre chez Vous le troisième jour de la fête, qui approche, si Vous voulés avoir la bonté de ma faire chercher. Mais j'espere avoir de Vos nouvelles avant ce tems là. Présentés, s'il vous plait, mes hommâges a Madame la Comtesse. J'ai parlé des obl. en question; la Stadtrechnung les acceptera pour lui faire plaisir, c'est à dire, pour quatre per Cent. Je lui apporterai une obligation en due forme et emporterai l'argent. Voici une lettre de Reich, qui vaut celle de l'Abbé. Adieu, ma bien chere Cousine.

HUITIÉME LETTRE.

Je reprimerai, s'il est possible, mon incomparable amie, l'enthousiasme, ou me met la lecture de Votre lettre. Mais à en juger par ce qu'elle me fait sentir, quel effet ne doit elle pas produire sur le coeur de nôtre ami? Femme divine! Vous me faites dire à moi-même ce que B. me réproche. Comment peut on Vous connoitre, comment peut on Vous avoir aimé et être sensible pour aucune autre femme du monde. Rentrés, Rentrés pour l'amour de Dieu dans cette indolence, dans cet état équivoque, ou je Vous ai vu; réprénés le voile, qui me cachoit Sophie! n'usés pas de ce pouvoir irrésistible, que le ciel Vous a donné de charmer, d'enlever, d'en-

chanter toutes les ames sensibles! Soyés moins aimable ou apprenés nous à Vous régarder avec cette heureuse stupidité, qui ne sent rien et se félicite d'être si sage! Mais non! Restés telle, que Vous êtes! Rendes aimable la vertu, qui paroit s'être révetuée de Vos traits, pour nous attirer à elle. Régnés sur nos coeurs. Rendés nous dignes par nos actions et par notre conduite des sentimens, que Vous nous inspirés! Oui, chère amie, Vos charmes sont les charmes de la vertu, de ce sentiment divin, qui renferme en lui tout ce qui annoblit et élève la nature humaine, qui nous porte a toutes les belles actions, qui nous fait fuir avec horreur tout ce qui dégrade la dignité de notre être et nous rend capable d'un bonheur bien au dessus de ce que les ames vulgaires éprouvent au sein même des plaisirs, dont ils ne goûtent jamais que ce qu'il y a de moins désirable. Chère, chère Amie! Rendés moi digne de Vous appeller de ce nom sacré. Je Vous promets de la docilité et de la bonne foi. Je Vous ferai toujours lire dans mon intérieur. Vous verrés mon ame à découvert. Vous m'aiderés à unir la sensibilité de coeur à la stabilité de la raison et a la modération de la sagesse. Vous m'apprendrés à ne m'aimer plus moi-même que dans mes amis et a préferer le plaisir de les voir heureux, de contribuer à leur bonheur à cette felicité trompeuse, qui ne cherche que sa propre satisfaction. — Que je suis charmé de me sentir un coeur qui sympathise avec le Vôtre, qui entre dans Vos sentimens, dans Vos idées, dans les germes même de Vos mouvemens les plus imperceptibles! — Je me suis eloigné de mon but. Mais c'est toujours l'effet, qu'a produit sur moi la lecture de Votre lettre, qui me domine, qui me fait par-

er. — Je retourne à notre ami. Il est digne de ce
ue Vous faites pour lui. Votre lettre est char-
ante; mais encore une fois, qu'elle justifiera tout
excès de ses sentimens pour Vous! qu'elle augmen-
era leur vivacité! Sans doute, Votre lettre est
rop-charmante, trop-touchante, mais il ne s'agit
nt à présent de cela; il s'agit de la conservation
un ami digne de toute notre tendresse et nécessaire
un plan, qui fera tant d'heureux. Dans ce point
e vue j'approuve non seulement le contenu de Vo-
re lettre, mais aussi le ton, qui y règne. Sçavés-
ous, quel est ce ton? Il rendroit la vie à notre ami,
même s'il se trouvait à la derniere extrémité. Je n'ose
us en parler de peur de ne trouver jamais d'expres-
on à ce que je sens. Mais encore, j'en suis content
je Vous en remercie pour l'amour du plus cher
e nos amis. Vous lui ferés aimer la vie; il chérira
ne existence, que Vous déclarés nécessaire à Votre
onheur, à celui de Votre époux, de Vos enfans,
ous si dignes de Vous, si dignes d'être heureux. Il
conservera. Votre amitié, Votre image, Vos let-
es le préserveront surement de tous les dangers ou la
nsibilité de son ame le pourroit engager. Le plai-
r divin (car tel le sera-t-il pour lui), d'être cheri
e Vous le fera dedaigner tous les autres plaisirs et
ffira seul pour le combler d'une félicité interieure,
lée sans doute de douleur et d'amertume; mais qui
i fera preferer des sentimens douloureux, dont Vous
es l'objet, à tous les plaisirs du Paradis sans Vous. —
oila! les effets, que produira cette lettre. Je Vous
s garantis. Je connois l'Ami. Il mérite Votre ten-
resse, Votre confiance! Ce ton attendri et atten-
rissant, avec lequel Vous lui parlés. — Mais il est
eut-être le seul homme au monde, dont je Vous pour-

rois répondre en pareil cas. Je n'ai qu'un seul doute, ou plûtôt une petite apprehension, superficielle peut-être, mais que mon coeur m'oblige à ne pas Vous cacher. Il est naturel, que Votre lettre augmentera sa passion. Son sentiment même de l'adoration ne lui semblera pas assez pour Vous. Il croira ne trouver jamais d'expression a ses sentiments, et il n'en trouvera que de plus touchantes. Quelle en sera la suite? Ame sensible, ame aimante, (si j'ôse Vous appliquer une expression de Votre ami Rousseau), que répondras-Tu à une réponse, qui te communiquera imperceptiblement l'enthousiasme avec lequel elle sera écrite? Quelle correspondance, bon Dieu! que la Vôtre depuis trois mois! — L'absence anime le jeu de l'imagination. — Vous fores des beaux progrès tous les deux, croyés-en Votre honest friend. Mais quel mal en résultera-t-il? Aucun, en vérité! Laissés donc Votre coeur, qui ne Vous inspirera jamais que du bien. Aimés Vous au nom du doux Syrach. Vous êtes trop honnête, je ne dirai pas, Vous êtes trop sage, mais Vous avés l'ame trop belle, pour en aimer moins tous ceux que Vous rendes heureux par Vos sentimens et d'ailleurs, comme cet Anglois disoit bien juste, qu'est ce que cela pourra faire, si Vous aimés a Warthausen un ami qui Vous aime a Dresden?

NEUVIEME LETTRE.

Erfurt 6. Sept. 1769

Ce Lundi passé je reçus, ma bien chère Cousine, Votre lettre 26. Septembre et hier au soir arriva enfin la caisse de l'Anne Marie. Je n'essayerai pas à faire à l'amie de mon Ame une description de ce qui

s'y passa à l'aspect de son portrait. Mes sentimens Vous sont connus. Ils font une partie de mon être. Jamais je n'en eus de semblables que pour Vous; jamais je n'en aurai que pour Vous; de toutes mes espérances la seule à laquelle je ne pourrois renoncer sans perdre le goût de la vie est l'espérance de passer auprès de Vous au moins la derniere partie de ma vie! — Que Votre coeur Vous fasse sentir toute l'étendue du bien que Votre amitié vient de me faire en m'envoyant ce qui me peut aider à mieux supporter l'intervalle, qui nous séparera encore. Comme je ne pretends pas du pauvre Heger ce que je ne saurois même exiger d'un Vandyk, je suis content de retrouver Vos traits et une ombre légere de l'expression sentimentale (j'ose me servir avec Vous de ce mot néologique, il suffit que Vous m'entendiez) qui est ce que j'aime le plus dans Votre physionomie. — Cela suffit à mon imagination. Mon coeur supplée tout le reste.

En quatre semaines nous transporterons notre ménage dans une grande et assés commode maison avec un grand jardin, que je viens de louer. J'y aurai une petite chambre à moi, que je meublerai de mes estampes. J'y érigerai un petit autel aux Graces morales. Votre portrait y sera placé entre mes deux filles grecques, que Vous aimés et que je dois encore à Vous. Un petit rideau de taffetas verd en cachera la vue à tout oeil profane. J'y viendrai (et croyés moi, bien souvent) nourrir mon âme de l'aspect de ce qui est lui le plus cher. Les meilleurs sentimens de mon coeur et quelquefois une larme, digne de Vous et de moi, seront le sacrifice, que j'y offrirai. — Pardon, mon excellente amie! — Mais craindrois-je de Vous attendrir! Non, Sophie! Je ne

suis pas capable de Vous faire cette injustice. Si la sensibilité de Votre âme est quelquefois pour Vous la source de sentimens bien douloureux, elle l'est aussi du seul bonheur dont Vous faites cas. — Que Dieu Vous benisse et conserve! — o! Vous! à qui mon coeur ne trouve point de nom, qui le satisfasse. — Faites de Votre part tout ce qui est possible pour nous conserver Vous-même. Pensés souvent ce que Vous etes pour Vos enfans, pour Vos amis! — Pensés que l'esperance de finir ma vie auprès de Vous est après la conservation de ma petite Sophie et de sa bonne mère, l'unique bien au monde, qui m'intéresse véritablement.

J'ai encore à Vous rémercier des portraits de Montesquieu et de Diderot, qui sont excellens et au nom de ma femme et de ma fille de toutes les jolies choses que Vous avés eu la bonté de leur envoyer. Die Freude bei beiden war überaus grofs, sonderlich über das niedliche Strafsburger Häubchen für die kleine S. Sie können nicht glauben, wie allerliebst das Mädchen darin aussieht. Sie gefiel sich selbst darin. Riedel kam dazu. Er fand sie so schön in diesem Putz, dafs ich ihn noch nie so gerührt gesehen habe. Der kleine Engel hat die Gabe zu gefallen von der Natur bekommen. Sie hat, so jung sie noch ist, etwas so Interessantes in ihrer Miene und in ihrer kleinen Figur, dafs sie Einem bei dem ersten Anblick das Herz stiehlt. Riedeln traten vor Attendrissement Thränen in die Augen. Er sagte, sie sey das wahre Ideal eines liebenswürdigen Kindes — und in der That: es ist so. La passion, que j'ai pour cet enfant est bien au-dela de l'expression. Je sens qu'elle va même au-dela des bornes de la sagesse; mais je n'y saurois rémedier. La moindre

crainte de la perdre me donne des angoisses. Grâces a Dieu! Elle se porte parfaitement bien. Mille fois ou sa mère, ou moi, ou Fritz, ou quelqu'autre s'écrie: Ah! si notre chere M. La Roche étoit là pour la voir, si son bon grand-père et sa bonne grand-mère la voyoient! Il nous semble, que rien alors ne manqueroit à notre bonheur.

Ma femme, qui continue d'être, comme Vous le savés, la meilleure des créatures, Vous embrasse tendrement. Elle ne pourroit pas Vous exprimer combien elle Vous aime et respecte. Je ne le saurois non plus. Vous ne l'exigés pas. Vous savés que nos coeurs Vous sont acquis per la vita — et cela suffit. Das schöne Halstuch ist ihr desto angenehmer, da es hier eine Seltenheit ist und sie ohnehin fest entschlossen ist, dem hiesigen Frauenzimmer in ihrem übertriebenen und dennoch oft baroquen Putze nicht nachzuahmen. Fritz wird in acht Tagen selbst für sich reden. J'ai été content de lui et de la vivacité, avec laquelle il soutint à Riedel, que sa Maman étoit bien plus belle et plus aimable, que ce portrait.

Je viens à Votre lettre, mon Amie. Je tacherai de mériter les sentimens d'estime et de confiance dont elle est composée. Votre fils est le mien, puisqu'il est le fils de ma plus chere amie et du seul homme au monde que j'en puisse voir le possesseur sans envie. J'ai, comme Vous savés, toujours senti le mérite de La Roche. Je le sens toujours d'avantage à mésure que ma connoissance des hommes s'etend. Il vient d'écrire à Riedel une lettre dont celuici est enchanté.

Mr. le Statthalter est de retour depuis hier. J'ai été le voir aussitôt. L'ami Riedel y étoit déjà avec bien d'autres. Le Statthalter m'a reçu avec une

cordialité et avec des distinctions, qui Vous auroient fait plaisir. Il a laissé ensuite le Général Hagen et tout le reste pour s'entretenir avec moi séparément au delà d'une demi heure. Il nous apporte bien des choses, qui surprendront le public. En peu de tems toute la face de notre université changera. L'electeur soutenu du Chapitre est déterminé à relever l'académie, coûte qu'il coûte, et de commencer par punir rigoureusement la Cabale, qui avoit pour but de perdre l'ami Riedel et de renverser le nouvel Institut. Die nähern Umstände, die ich dermalen selbst noch nicht weifs, die sich aber nächstens entwickeln werden, werde ich in meinem nächsten Briefe an L. R. detailliren. Ce que je Vous puis dire à présent, c'est que Riedel et Votre Cousin seront mis à la tête de toute l'Académie; que l'électeur nous donnera des marques publiques du cas qu'il fait de nous deux, et qu'une demi douzaine de mauvais sujets auront le sort du Professeur H. (chef de la cabale), qui vient d'être déposé de toutes ses charges par un décrét des plus terribles. Je le plaindrois, si la compassion pour des ames malfaisantes et absolument corrumpues ne seroit pas une foiblesse, qu'il faut combattre. Je n'aime pas les voyes de rigueur; mais nos circonstances les ont exigées absolument.

Je prends une part très sincere à la consolation, que Vous donne le petit établissement de Votre frère. Ce que Vous dites sur la diversité des ames et la comparaison, que Vous en faites avec les métaux est bien juste, et c'est ce qui nous fera supporter d'autant plus ces pauvres ames de plomb et de Katzengold, qui n'en peuvent rien.

J'ai composé pendant cet été un petit ouvrage

asses singulier de forme, mais qui Vous fera plaisir et qui contient au moins une demi douzaine de chapitres, dont la lecture Vous fera aimer Votre bon Cousin. Je cherche un Verleger. Cette engeance est ici Corsaire et demi. Tout le monde veut être mon Verleger; mais il semble, qu'il ont complotté ensemble de parler le même langage des qu'il s'agit de l'honoraire de l'auteur. Il y a dans ce pays-ci quantité d'auteurs qui travaillent pour un ecu la feuille; c'est ce qui fait qu'un Carolin est à leurs yeux tout ce qu'un auteur célèbre peut exiger. Quoiqu'il en soit, Vous aurés mes Dialogues de Diogène avant la fin de cette année. Connoissés Vous deja la Winterreise et la Sommerreise de l'ami Jacobi, — car il est un de mes amis les plus zelés. — Sans doute, que non. Ainsi Vous l'aurés de moi à la premiere occasion. Voici une lettre de van Goens, Conseiller de la Cour de l'Impératrice-Reine et Professeur à Utrecht. Je crois, qu'elle Vous fera plaisir. Vous la garderés et me la renverrez par quelque occasion. Actuellement je passe la plus grande partie de mon tems mit einer antisentimentalischen Arbeit. C'est du nouvel Amadis, dont je veux parler. Il faut le composer d'une seule traite craindre de perdre bientôt le goût de le finir. Je mettrai mon loisir à mes poésies à la Hogarth. Mon intention n'est pas de le faire imprimer d'abord. Il restera dans mon pupitre jusqu'à ce que le premier Tome d'une Histoire de l'Esprit humain, que je me propose d'écrire et que je dédierai à l'electeur, aura vu le jour. Le Statthalter me dit, que Mesdames de Wartensleben, de Stein et une autre, dont j'ai oublié le nom sont les admiratrices declarées de mes ouvrages, et il m'en a apporté les plus beaux complimens du monde.

Je ne trouve pas la lettre de van Goens en question. Vous l'aurés une autre fois. En compensation voici la copie d'une lettre de Gefsner, une de Jacobi et un poëme du même. — Il faut finir, mon amie! Mais ce sera avec une prière, — qui est de vouloir bien avoir la bonté de tenir un petit journal, d'y mettre tout ce, qui Vous vient dans l'ésprit ou tout ce, que Vous me diriés, si j'étois auprés de Vous et de me l'envoyer de tems en tems. Mais c'est à condition, que Vos yeux n'en souffriront pas.

Ma femme Vous embrasse teneramente pour elle et pour moi. Je salue et embrasse Vos chéres enfans. Fritz Vous baise la main. Hier il a commencé à apprendre le clavecin. Il faut l'amuser de pareilles choses à présent. Il profitera bien à ce qu'il paroit. Son maitre est habile et a une bonne méthode. — Adieu! chére Cousine.

P. S. Riedel Vous prie de lui conserver Vos bonnes gráces. C'est le meilleur garçon, que je connoisse. Floriane, qui continue d'être bonne domestique, et c'est fait des grands mérites auprés de la petite Sophie, Vous rémercie de la nouvelle marque de Votre générosité et souvenir. A Erfurt, le 4. Septembre, 1769.

Je dois une lettre à Votre soeur. Ayés la bonté de l'assurer de ma part de tous les sentimens, que je lui dois. Je lui écrirai sans doute, — dés que je m'y sentirai disposé. Si Vous voyés mes parens, je Vous prie, de les saluer de notre part et de leur communiquer le peu de nouvelles, qu'il y a dans cette lettre.

21.

Dem Zufall ganz allein und ihrer Iris war
Im Grund das Unglück beyzumessen;
Auch bin ich überzeugt, dafs von der ganzen Schaar
Aufs mindste ein Drittel sich blofs zufälliger Weise vergessen.
Der Einflufs der äufsern Dinge ist wirklich wunderbar.
Im Rosenmond, und in den schwülen Tagen 6)
Wenn Sirius wüthet, befand ich manche zu schwach
Gefälligkeiten zu versagen,
Die vierzehn Tage zuvor und hernach
Sich stark genug fühlte, sie selbst dem Herkules abzuschlagen.

22.

Indessen glauben Sie mir, mein trauter Amadis,
Um einen Platz mit Vortheil zu berennen,
Hängt alles davon ab, das Innre wohl zu kennen.
Vom Zufall bleibt der Erfolg doch immer ungewifs.
Allein die schwache Seite von einem Karakter studieren,
Diefs nenn' ich das wahre Geheimnifs, ihn wie ihr wollt zu führen.
Vor jedem neuen Gegenstand
Ein andrer Mann! Ein Momus bey galligen Spröden,
Bey Zärtlichen lauter Gefühl, voll stiller Zucht bey Blöden,
Bey Ernsten ein Sittenlehrer, bey Muntern lauter Tand,

DIXIEME LETTRE.

25. Novembre 1769.

Vous concevés aisement, ma très-chere Cousine, que si mes reponses arrivent un peu tard, ce ne peut jamais être faute de bonne volonté.

La lettre, qui accompagnoit celle de Jacobi, que Vous m'avés communiquée et celle de Votre aimable Sternheim me donna tant de satisfaction, que mon intention fut d'abord de Vous écrire une grande lettre remplie de tout ce que la Vôtre m'avait fait sentir et penser. Des occupations et mille petites distractions, causées en partie par ma célebrité, qui m'attire, Dieu sait combien de visites de la part de toute sorte d'Etrangers, qui passent par ici, ou qui y viennent du voisinage, pour me voir, disent-ils, — tout cela m'empêcha d'un jour à l'autre et insensiblement voilà quinze jours passés sans que j'ai pu trouver en moi la disposition du coeur et de l'esprit, que démandoit une réponse à la plus amicale et la plus obligeante lettre du monde. A l'heure, qu'il est, je me mets à Vous écrire, parcequ'un plus long rétardement Vous pourroit causer de la peine, malgré une pésanteur de tête insoutenable, que me donne un vent de bise des plus violens, qui régne ici depuis deux jours et vient de renverser toutes les palissades autour du jardin de ma nouvelle maison.

Votre lettre, ma chère Amie, m'a donné une double satisfaction et de l'amitié, que j'ai été assés heureux de Vous inspirer et des sentimens, qui

remplissent mon âme pour Vous: sentimens, qui ne conviennent, qu'a Vous seule et qui ne cesseront, qu'avec mon être. Ils sont dûs aux vertus de Votre coeur et aux charmes de Votre esprit. La raison et le devoir les approuvent; ils sont dignes de Vous et de moi, et si quelque chose augmente le plaisir, qu'ils me donnent, c'est le souvenir, que Vous connoissant depuis près de vingt ans, et notre amitié ayant commencé dans un âge, qu'on nomme ordinairement l'âge des passions et de la folie, j'amais je n'ai eu pour Vous d'autres sentimens que de ceux qu'il est glorieux à un homme de ressentir et à une femme d'inspirer. Si quelque chose pourroit faire aller mon esprit au délà des bornes, que la nature lui a prescrites, ce seroit assurément le désir de mériter tout le bien, que Vous faites dire à Votre Sternheim de ce W., dans lequel je suis obligé de me réconnaitre malgré certain sentiment intérieur, qui me dit à l'oreille que je ne vaux pas, et ne vaudrai peutêtre jamais tout ce que la bonté de son coeur et cet enthousiasme moral, qui la domine, lui fait penser et dire à mon avantage. Si dans cette lettre, ma chère Cousine, il s'agissoit de quelque autre personnage, que le susdit Sieur W. (dont l'intérêt me touche de trop près, pour que je puisse avoir une voix dans aucune affaire, qui concerne l'évaluation de son mérite), je Vous dirai simplement, que cette lettre est très bien écrite, que les portraits sont tirés d'après nature; que les observations et les remarques y répandues sont justes et très-bien énoncées, talent, qui, selon moi, Vous est particulier, et que j'aime d'autant plus, que Votre façon de peindre Vos idées est o r i g i n a l e; qu'elle ne tient presque en rien à Votre lecture: qu'elle est à Vous et n'a

rien de ce jargon sentimental, que nombre de Dames du pais ou je suis affectent, et qui au fond n'est qu'un assemblage de termes et de grands mots empruntés de Young, de Klopstock et d'autres auteurs de cette classe: enfin que Votre manière de Vous exprimer fait passer Vos sentimens dans l'ame de ceux qui Vous lisent presque avec la même énergie, que Vous les sentés en écrivant.

Voilà, mon Amie, tout ce que j'aurais à Vous dire sur cette lettre, si elle ne me concernoit pas en particulier; mais cette circonstance m'oblige d'ajouter, que je régarde cette lettre comme écrite uniquement pour moi-même et pour servir à m'encourager dans le chemin que j'ai à faire. Cependant comme je ne voudrois pas priver le public, à qui je pretends, que Vous ferés un jour présent de toute la collection des lettres de l'aimable Sternheim, de celle-ci, d'autant moins, qu'elle renferme des verités intéressantes et qu'il convient de dire à certaines personnes, qui par leur état ne sont pas trop exposées, d'entendre la verité, j'espère; que Vous m'autoriserés à y faire un jour les petits changemens nécessaires pour mettre le public en défaut sur le véritable nom de l'homme de lettres, dont il s'agit, et pour m'épargner par là les traits d'envie et de malice dont certains esprits malfaits ne manqueroient pas d'envénimer les éloges, dont Mlle. de Sternheim l'a jugé digne par un effet de sa façon de sentir, qui est trop belle pour ne pas s'élever quelquefois audelà de la portée des ames ordinaires.

Pour ce qui est de la lettre à Jacobi, je ne saurois Vous exprimer le plaisir, qu'elle ma fait et pour Vous et pour l'ami Jacobi, qui, si tout ne me trompe, en doit avoir été comblé. — Pour Vous elle m'a

fait sentir toute la satisfaction maternelle dont Vous devés jouir en voyant se développer si heureusement sous Vos yeux, et par le charme de Votre exemple, le germe de la vraie sensibilité et de la vertu dans l'ame de Votre aimable fille, — à qui, par parenthèse, je Vous prie de dire de ma part, qu'elle m'a rendu bien heureux par cet échantillon de son mérite naissant et des preuves, qu'elle donne par ses sentimens d'être digne fille d'une Pére et d'une Mére; à qui il est glorieux d'appartenir de si prés. Son frére, à qui j'ai fait lire cette lettre, en a été touché malgré le peu de disposition pour l'enthousiasme moral, que lui donne l'étude de la grammaire latine et françoise, — et il se promet bien de faire son possible pour ne pas rester en arriere et pour être digne fils de ses parens et digne frére d'une si aimable soeur.

Le jour, que je reçus toutes ces lettres, Riedel vint pendant que j'étois encore au collége. Ma femme lui donna la lettre à Jacobi et elle me dit, qu'il avoit paru trés ému pendant qu'il lisoit et que ses yeux s'étoient remplis de larmes. — C'est un bon et honnête garçon cet ami Riedel. Sa tête est encore un peu legére et son esprit aime à aller au grand galop, (quoiqu'il soit Metaphysicien des plus subtils). Mais son caractere est excellent et c'est particulierement de ce coté-là que je l'aime de coeur et d'ame.

J'ai fait un petit plan pour tirer de l'ami Jakobierben ce qu'il a pensé sur Votre lettre anonyme. Je lui enverrai copie de celle, que j'ai reçue il y a quelque tems de la part de je ne sais quelles dames, en lui démandant, si peutêtre il ne connoit pas l'écriture etc. Cela lui donnera occasion de me faire

a son tour sa confession, et en tems et lieu Vous aures ce qu'il me répondra.

Je procede à present à Votre lettre du 19 de ce mois, que j'ai reçue aujourd'hui. Les fréquentes maladies de Votre pauvre cher François-Guillaume m'allarment pour Vous par plus d'un endroit. Plut-au-ciel, que Vous me puissies dire bientot, qu'il est parfaitement rétabli l'aimable petit garçon. Nous nous en souvenons autant de fois, que nous regardons les deux amours, que pour complaire à ma femme j'ai été obligé de placer dans sa chambre. Je Vous felicite de grand coeur de l'heureux retour de mon Ami La Roche. Embrassés-le, je Vous prie, bien amicalement de ma part et dites lui que si les nouvelles, qu'il me donne de la façon de penser de l'Electeur et du Grandmaître sur mon compte, m'ont naturellement dû faire bien du plaisir, je n'oublie pas, que c'est en grande partie à son amitié que je le dois et que la mienne lui est acquise à titre d'estime sentie et de reconnaissance per la vita. On aura soin de fermer la porte au Sieur docteur S.— et de la meilleure grâces du monde. Mais je voudrois, que l. R. connut quelque autre sujet, qui nous pourroit convenir pour la place de premier Professeur en Medecine. Il nous faut un homme un peu célebre, je mehr, je lieber, catholique au surplus, pour éviter le enquet des fous, qui trouveroient trop mal de voir le zélé Nuan remplacé par un Luthérien. On est résolu de ne rien épargner pour avoir l'homme, qui nous convient; mais on ne sait pas, ou le prendre.

Tout est dit sur le fils de Wocher. Si son pere veut l'envoyer ici je m'engage à lui procurer une pension dans la maison d'un honnête Professeur

d'ici, qui sans être célebre, est homme de bien et pourroit donner au jeune Wocher des leçons en particulier in humanioribus, s'il en a encore besoin. Au surplus je me prêterois en cas que son pere l'exigeat à me charger de l'inspection sur son économie et d'être son caissier. Voilà tout ce que les circonstances me permettroient de faire pour lui. Fritz, qui continue d'être bon garçon et fait des progrès sensibles auf der Harfe und dem Claviere baise la main de ses chers Papa et Mama et embrasse ses Geschwister. Ma femme se porte très-bien et Vous embrasse tendrement. La petite Sophie fait les delices de mon coeur. Pourquoi être fachée de ne pas en être la marraine? Ne Vous appartient-elle pas par tant d'autres endroits? — Toutefois Vous n'avés qu'à dire. Je la ferai rebaptiser sans scrupule pour lui procurer cet avantage-là.

Le paquet des lettres de l. B. n'est pas encore arrivé. Mais il arrivera sans doute cette semaine.

Adieu, ma bien chère Cousine, il est tems de finir. Je salue toute Votre chère famille, Votre soeur y compris (elle aura une lettre et un Diogene dès-que celuici sortira de la presse) et in explicit epistola de Votre bon cousin et ami — W.

P. S. Je Vous prie de faire agréer a L. L. E. E. mes très sincères complimens de félicitation sur leur heureux retour au chateau des Enchantemens. Je saisirai bientôt l'occasion du tems destiné à de semblables actes d'hommages, pour leur rendre moimême mes respectifs devoirs.

Madame la Comtesse Max ne dédaignera pas, j'espère, de trouver ici le Salamalec le plus respe-

etueux et le plus sincère, qui jamais a été adressé à une dame d'aussi loin, que 54 lieues d'Allemagne.

Voici pour Vous et pour la B. et pour tous les amis de Mr. G. à W. une de ses lettres, qui m'a fait bien du plaisir.

À Erfort, ce 27. Novembre, 1769.

ONXIÈME LETTRE.

Votre lettre, très chere Amie, datée du 22. Novembre m'est parvenue ce 2. Decembre et je suppose, que peutêtre au même jour, que la Vôtre est partie, Vous devés avoir reçu ma derniere datée du 17. Novembre, où je Vous demande Votre avis et celui de L. B. sur une proposition éloignée, qui m'a été faite.

En Vous félicitant du fond de mon coeur, aimable et chère Cousine, de l'heureux changement arrivé à Votre état exterieur, je commence à espérer que le destin pourroit avoir résolu de faire aussi quelque chose pour moi, puisqu'au même moment, qu'il a décidé Votre sort d'une maniere si riante, il me présente une possibilité assés prochaine de Vous être rapproché d'une trentaine de lieues, — circonstance qui, tout le reste égal, suffiroit seule pour me déterminer en faveur du lieu, qu'on me propose. Qu'en dites Vous, chère Sophie, et ne commences Vous pas d'espérer avec moi de voir quelque jour se réaliser les beaux reves, dont notre amitié s'est plu de se bercer dans un tems, où il y avoit peu d'apparence, que la fortune seroit si complaisante. Bientot, mon Amie, je me sentirai disposé

de reprendre ma vieille créance, qu'il y a des Êtres amis des bonnes gens, qui se mêlent invisiblement de leurs affaires là-bas. Attendons seulement encore quelques momens, pour voir, si cela sera de durée; car je Vous avoue, que l'expérience m'a fait extrêmement méfiant sur le chapitre de ces Êtres invisibles: Par exemple, ces Graces, que j'ai chantées mieux, dit-on, que qui que ce soit avant moi, en veulent assurément ou à Vous, ou à moi, de tarder si méchamment à se présenter à la plus chère des mes Amis. Toutefois en réflechissant sur ce singulier phénoméne, je ne saurois m'empêcher de craindre, que c'est un petit trait de vengeance de leur part, que Vous pourriés Vous être attiré, sans y avoir songé à mal. Je ne sais pas, si je me trompe, mais il me semble, que Vous Vous étiés accoutumée depuis assés longtems à faire je ne sais qu'elle distinction entre les Grâces. Il y en a que Vous appellés avec ce damné de Shaftesbury, de Grâces morales, et que Vous Vous plaisés à distinguer des trois Grâces d'Homere, compagnes de l'aimable Venus et deesses qui président à tout ce qui rend la vie un bien et la société désirable. Apprenés, chère Amie, que cette distinction est une héresie et que les Grâces morales sont les mêmes qui paroient la deesse de la beauté pour le fameux jugement de Paris et que Goodmann Homer a vu danser avec Minerve et les Muses sur le beau sommet du Parnasse. Au moins ce fait est un de ceux que Vous apprendrés en lisaant mes Grâces, dés que ces aimables divinités leveront l'interdit, qu'elles paroissent avoir jetté sur les deux exemplaires, que Reich m'assure Vous avoir adressés il-y-a deux mois bien comptés.

Rêvénons à ce qui nous intéresse le plus. Je

suis charmé, on ne peut pas davantage de voir mon ami La Roche placé dans son vrai jour. Vous verrés qu'il fera merveilles, que l'Électeur méritera d'avoir tel Ministre et que le Ministre deviendra l'Ami et le favori de son Prince. Enfin je prevois mille belles bonnes choses, qui arriveront avec le tems de cette transplantation à Coblence, et c'est bien du meilleur de mon coeur, que je Vous donne ma benédiction amicale en souhaitant, que Votre félicité soit durable, pure, et aussi peu troublée qu'il est possible de s'y attendre dans ce bas-monde. Et pour ce qui est de cette grande année décisive pour la raison des Souabes et Souabesses, que Vous dirai-je, mon Amie, moi, qui est encore de deux ans et demi loin de cet heureux terme? Assurément! Il ne me reste, que de Vous féliciter tres cordialement, de ces deux pas et démi, que Vous avés sur moi. Mais ma bien chere Cousine, ne fiés Vous-y, que de la bonne sorte. Le changement auquel Vous Vous attendes se manifeste par des effets ou Vous croirés peutetre perdre, au lieu de gagner. Par exemple, si Vous sentes, que Vous ne regardés plus les choses dans un jour ideal, c'est à dire, que Vous ne permettés que rarement et par manière de jeu à Votre imagination de Vous presenter les choses ou plus belles ou plus laides, quelles ne le sont réellement; ce sera un signe infaillible, que le privilege de notre Patrie commence à operer. Prüfen Sie Sich nach dieser Regel, meine liebe Freundin! und sagen Sie mir im Vertrauen, wie Sie Sich dabey befunden haben. Toujours en guerre, avec mon Enthousiasme, dirés-Vous. Pardon, ma bonne Cousine! Si je le suis, ce n'est, que parceque je voudrois Vous voir heureuse d'une félicité permanente et que je souffre veritablement autant de fois,

que je Vous vois souffrir en Mater dolorosa avec cinq ou sept tranchants au coeur, quand il Vous arrive de Vous voir subitement déchue d'une belle idée, que Vous Vous étiez plû de prendre pour réelle sur quelques apparences peutêtre, même sur quelques observations ou raisonnemens très-justes, mais qui ne suffisoient pas pour Vous former une idée totalement juste de l'objet en question. Pour éclaircir ce que je veux dire par tout ceci, prénons un exemple. Ce sera, si Vous voulés, notre ami C.

Je dis donc, cet Ami C. ne me trompera jamais, j'en suis sûr et voilà sur quoi je fonde ma sureté. Je le trouve aimable et je l'aime; il me rend la pareille; il va beaucoup plus loin, — il a de l'enthousiasme pour moi! Je n'en ai point pour lui et voilà ce qui me garantit. Je me dis: C. avec toutes ses belles qualités, c'est à dire, avec toutes ces convenances, tous ces rapports, qu'il a avec ma façon de sentir et de penser, n'est qu'un homme et qui plus est un homme jeune, enthousiaste par dessus le marché, très-sensible, par conséquent, d'une imagination fervente et qui quelquefois peut-aisement surprendre sa discrétion et meme ses principes. Il peut lui arriver de penser et de sentir autrement que moi; par consequent il peut lui arriver d'agir contrairement à mes souhaits, même my dearest fried. — Il a l'ame sensible. Il sent quelquefois divinement; mais cela ne dit pas, qu'il sentira toujours ainsi; il parle et écrit, comme un Ange; cela ne prouve pas, qu'il agit toujours de meme. Les Enthousiastes de vertu, de notre sexe au moins, sont sujets à d'étranges travers quelquefois. Enfin quoiqu'il arrive, j'y suis preparé; je m'y avois attendu. — C'est un homme comme moi et comme

23.

Kurz, bey Europen ein Stier, ein sanfter Schwan bey Leden,
Bey Schwachen ein kleiner Sakripant,
Ganz Ohr bey den sehenten Musen die lauter Orakel reden, 7)
Ein Schwärmer bey Schwärmerinnen, und bey Koketten galant,
Dieſs war mein Talisman. In meinen Knabenjahren
Lernt' ich's im Nepos schon dem Alcibiades ab,
Und bin, seitdem ich die Welt in ritterlichem Trab
Durchziehe, wie Sie sehn, sehr wohl dabey gefahren.
Sie können nicht glauben, mein Herr, wie weit
Die einzige Regel uns bringt: gefällig zu rechter Zeit.

24.

Ich gebe sie Ihnen in allen andern Sachen
Für einen *Passepartout:* allein insonderheit
Sein Glück bey Damen und durch die Damen zu machen,
Ist nichts von solcher Wirksamkeit.
Ein Kinderspiel thut öfters Wunderdinge.
Bey Flavien setzte mich ein seltner Wurm in Gunst,
Aus welchem die Kennerin sich den schönsten der Schmetterlinge
Für ihre Sammlung erzog; bey andern die edle Kunst
Ihr Bild aus Papier zu schneiden, zu stricken, zu brodieren,
Ihr Papchen schwatzen zu lehren, Dianchen zu karessieren,

un autre; c'est un composé des erreurs et de foiblesse, aimable quelquefois, détestable una altera volta. S'il soutient ses bonnes qualités mieux que la plupart des autres mortels, à la bonne heure! louons-en Dieu! — S'il fait des folies, quelquefois même des sottises, je dis plus, si même il est capable des choses, dont certain Suisse l'étoit, tant pis pour lui! Voilà une partie de mon Credo et de ce que j'appelle penser Socratiquement. C'est la Philosophie des Grâces et de Musarion. Jamais, pourvu qu'il plaise à Dieu et a mon bon sens, je n'en aurai d'autre. Ich betrachte Alles, so viel ich kann, im mindesten Lichte. dans une sorte de Clair-obscur ou de Clair-de-Lune, qui me cache bien des défauts et qui ne rend les beautés que plus touchantes, que le jour céleste et éthereen et toutes les idées sublimes, gràves et sombres, qui s'y rapportent. J'y rénonce pour ma part et pour causes. Je suis peutètre dans mes fantaisies et sentimens aussi idéal, c'est à dire aussi fou, que l'enthousiaste le plus décidé: mais ma folie me fait du bien an Seel und Leib et jamais de mal. A telles enseignes, que si j'avois assés de santé ou plutòt si mes circonstances étoient telles, pour me permettre d'être toujours inaccessible au Spleen et aux humeurs, je serois une homme digne d'envie.

Mais tout cela, avec mille autre sujets intéressans feront le sujét de nos conversations dans cette entrevue, que je désire assurement avec toute la vivacité imaginable et dont je Vous parlerois beaucoup plus sans l'incertitude où m'a mis la proposition, que Vous savés. En quinze jours nous serons un peu plus au clair la-dessus.

Madame de W. est encore à Vienne et espère toujours de gagner son proces, qui est amené à un

Votum ad Caesarem. Elle continue toujours de me vouloir beaucoup de bien et aime beaucoup d'être la Danaë de mes Graces. Nous parlerons d'elle notre saoul et je compte, que Vous penserés d'elle à peu pres, comme j'en pense, c'est à dire, fort Socratiquement.

Adieu, ma très-chère Amie, Voilà une grande lettre, où il-y-a peutêtre des pensées hazardées, qui ne Vous seront pas analogues. Ce ne sera, que faute d'explication, et voilà pourquoi je n'aime pas à écrire sur des sujets délicats. Quoiqu'il en soit, croyés moi de coeur et d'ame à Vous. S'il me reste encore quelque chose de mon ancien Enthousiasme, je sens millefois, que c'est pour Vous seule; et ne blessés pas mon coeur au point de prendre cela pour une fadeur. Un Philosophe de 37 ans passés n'en dit pas à une Amie qui en quatre jours en aura 40. Farewell,

N. B. Donnés moi dans Votre première l'adresse françoise de l. R. pour l'avenir.

DOUZIEME LETTRE.

J'allois répondre, ma tres-chere Amie, à Votre chere lettre du Mai. Dans ce moment je reçois une nouvelle, qui m'ote presque la respiration. C'est la mort du pauvre Schmelz. Nous en sommes vivement affligés. Je sais, ma meilleure Amie, que Votre excellent coeur, si sensible aux maux de tout être humain qui souffre, n'a pas besoin d'être excité à la compassion pour la pauvre desolée mère et ses enfans. Mais, emû comme je le suis, je ne puis me refuser le soulagement de Vous prier,

chère, chère Cousine, de Vous joindre à ma mere et à moimême pour chercher les moyens, qu'il y a de soulager cette malheureuse famille. Je sais, oui je sais que Vous ferés tout ce qui sera en Votre pouvoir et je ferai de même. Hélas! Pourquoi le Votre et le mien sont-ils si peu proportionnés à notre volonté. Adieu! chère Amie! Dieu Vous conserve, Vous et Votre digne époux et Vos aimables enfans. Ma chere femme Vous embrasse. Elle compte à peu près quinze jours encore jusqu'à son terme. Tout se passera bien à ce que j'espère de la bonté de Dieu. Ma fille et Votre fils sont très-bien portants. — Je n'ai qu'à les regarder pour fondre en compassion avec les pauvres enfans de ce bon, honnete Schmelz, qui n'est plus. Adieu, chère Cousine.

Le premier jour des paques, 70.

TREIZIÈME LETTRE.

Erfurt, 10. Mars, 70.

La question, que Vous venés de me proposer, chère Cousine, par rapport a l'envie, que Vous est venue d'envoyer à Jacobi la lettre de Votre Sternheim, qui renferme ce que Votre amitié Vous fait nommer mon portrait moral, m'embrasseroit extrémement, si je n'avois lieu de croire, que Vous ne me soupçonnerés ni d'une modestie affectée, ni d'indifference pour les sentimens amicals, qui Vous ont porté à faire mon portrait de la maniere, qui Vous a parue la plus avantageuse. Cette assurance m'enhardit à Vous avouer, que je crois avoir de raisons essentielles pour Vous prier de laisser ce portrait être un secret entre Vous et moi. La vérité

est, que le dit portrait ne me ressemble, que d'un certain côté et que même de ce certain coté là Vous m'avés embelli extrêmement. J'avoue au surplus, peutetre à ma honte, que j'aime asses être comme je suis, et que je ne voudrois pas me voir reduit à l'alternative ou de donner le dementi à Votre pinceau, ou de devenir aussi parfait, que Vous voudriés, que je fusse. Car à Vous dire vrai, je n'ai jamais regarde cette lettre, que comme un avis indirect et implicite sur ce que je devois être. Je ne Vous ai jamais caché que je ne pense pas tout-à-fait comme Vous sur bien des choses relatives a la partie morale de notre être; p. e., que je n'aime pas les Clarisses, les Charles Grandisons, les Henriettes Byrons par la seule raison, qu'ils sont trop parfaits pour moi. J'ai peutêtre tort; au moins je n'ai pas asses de loisir pour justifier à présent cette mienne façon de penser. Mais dussai-je avoir raison (comme en effet je le crois) je ne blâme pas la Votre. Au contraire, je tiens, que la diversité dans la manière d'envisager les choses, derive de la Nature et ne lui est pas moins conforme, que la différence, qu'il y a dans les visages, dans les tempéraments et dans tout ce, qui s'y rapporte, et pourvu que la tranquillite publique et le bien general des hommes n'en soufre: je soutiens, qu'il doit être permis, que l'un prenne pour saint ce que l'autre prend pour tres-profane; que l'un se fasse un jeu de ce que l'autre prend pour serieux et important, etc. Vous voyes, chere amie, que la philosophie de Diogene est beaucoup plus la mienne, que Vous m'aves paru vouloir le croire dans une de Vos dernieres lettres et assurement Vous ne devies pas en être surprise. Ne Vous ai-je pas

avoue cent fois, que pour avoir le coeur honnete et sensible, ma tête n'étoit pas moins montée selon la théorie de Montaigne et d'Helvetius, et que si je m'amuse quelques fois des idees de Platon et de ses pareils, je n'en vois pas moins, que ce ne sont que de beaux chateaux en l'air et des illusions. — Soviel für diesmal über diesen Punkt. — Aus einer Stelle Ihres vorletzten Briefes schliefse ich, dafs der Dechant Du Mesz zu Warthausen ist. Dieser eben so liebens-, als achtungswürdige Mann thut sich selbst und mir Unrecht, wenn er glaubt, dafs ich ihn vergefsen habe. Ich habe mir wirklich Gewalt angethan, bisher nicht an ihn zu schreiben. Es unterblieb lediglich aus Furcht, dafs ihm selbst bei einer Correspondenz mit einem Protestanten und einem Autor, der bey den Devoten der gesammten Christenheit nicht im besten Rufe steht, nicht allzuwohl zu Muthe seyn möchte. Ich hatte gewifse Ursachen, dieses zu glauben, über die ich mich jetzt nicht explicirea kann. Ich hoffe ihn zu sehen, wenn ich nach Mainz gehe und ihn alsdann zu überzeugen, dafs meines Stillschweigens ohnerachtet, Niemand in der Welt ihn mehr liebt und hochschätzt, als ich.

Vous m'obligerés beaucoup, mon amie, en me marquant dans Votre premiere lettre, quand Vous croyés, que nous nous verrons à Mayence. J'ai besoin de le savoir pour m'arranger relativement à mes leçons et à mes autres occupations. J'ai été empeché jusqu' ici d'écrire à L. B., que j'embrasse de tout mon coeur. Je ne manquerai pas de le faire aux premières heures de loisir, que j'aurai dans la semaine, qui vient. Je finis ici, parcequ'il faut aller chez Genau, qui a une espece de Kränzchen,

ou il ne manque jamais de m'inviter, quand c'est son tour.

Je languis véritablement apres le tems, ou je pourrai m'aboucher avec Vous et L. R. sur mille choses, qui ne sont pas faites pour être l'objet de notre correspondance. En général je suis assés bien ici et avec 100 Rsdaler de plus par année je vivrais agréablement et mieux, même tout considéré, que partout ailleurs. J'ai été très-consolé du passage de la lettre de G. à L. R. et je Vous remercie de l'avoir transcrit. Ici tout est tranquille sur Diogene. Personne n'en murmure plus. Mais je prendrai mes mésures pour laisser les Erfourteurs à l'avenir dans l'ignorance de tous mes faits et gestes litteraires.

Adieu, chere Cousine, toute ma maison Vous salue affettuosamente. Ma femme se porte bien. Ma fille est gentille et au mieux. Fritz se porte à merveille et offre ses tendres réspects à Papa et Maman. Mes hommâges aux Excellences! Biedel, qui vient me prendre en chemin, Vous prie d'agréer les siens.

Ce 20. Mars, 70.

Vierzehnter Brief.

Weimar, den 26. Oktober 1779.

Sophie — schier wäre mir Engel aus der Feder gefallen — im Herzen hatte ichs! — Sie sind doch meine gute, liebe Sophie — mit allen Ihren kleinen Weiblichkeiten und eben darum, warum wir andre Isegrimme manchmal mißmuthig und rappli[illegible]t werden, nur desto liebenswürdiger! Verzeihen Sie mir, und vergessen Sie alles Vergangene und lassen Sie uns wieder von vorne anfangen. Ich denke, wir sind alt und weise genug, um unseren Herzen den Lauf zu lassen, und uns soviel lieben zu dürfen, als wir können. — Nicht wahr, ich bin unartig? — Aber nehmen Sie mich nun just, wie ich bin. Viel besseres finden Sie in dieser insipiden Welt doch nicht!

Sie sind eine herrliche Frau, daß Sie mit Ihrer May nach Mannheim kommen und Rosamunden hören wollen. Der bloße Gedanke, Sie da wieder zu sehen, macht mich jauchzen. Ach! Sophie! Ein einziger Augenblick Gegenwart, von Angesicht zu Angesicht — wieviel Verworrenes und Dunkles löset und hellet der auf! Wie verschwinden da alle Zweifel, alle Mißverständnisse! Dann wollen wir auch von Julie Bondely reden und Sie sollen mir dann sagen, ob ich nicht Recht habe,

daß ich auch mit dieser alten Liebschaft meiner E · nicht eher, bis ich sie wieder gesehen habe, b· wechseln will.

Ich glaube, Rosamunde wird Ihnen groſses Vergnügen machen — nicht als ob ich glaubte, was ich dabey gethan habe, sey ein groſses Werk, sondern weil ich glaube, Sie werden in Ihrem Leben nie in solchem Grade erfahren haben, was die Magie der Musik ist, als in dieser Oper. Mein ganzes Verdienst bey der Sache ist, daß ich einige schöne Arien gemacht und Schweizern Gelegenheit gegeben habe, sein ganzes Talent zu de . piren. Sie werden alle Ihre Nerven nöthig hab·n, um die Scene, wo die Königin mit Gift und Dolch zu Rosamunden kommt, auszuhalten, und in zwey oder drey andern Scenen werden Sie im Elysium zu seyn glauben. Kurz! ich freue mich selbst auf meine Reise nach Mannheim, wie meine Kinder auf den heiligen Christ. — Der Himmel gebe nur, daß nichts Fatales dazwischen komme! Es ist nur wieder so lange wohl und nach Herzenswunsch gegangen, daß ich mich ein Bischen vor der Wage fürchte, worin uns Freuden und Leiden zugewogen werden.

Meine beyden jüngsten Mädchen sind seit ihrer Inokulation gesünder als jemals — und meine süßesten Augenblicke sind, wenn ich das ganze Häufchen der kleinen krabblichten Mitteldinge von Äffchen und Engelchen um mich herum habe.

Meine Frau hat groſse Freude über Ihren gu-

ten, liebreichen Brief gehabt. Sie ist nun alle Stunden im Falle, entweder das Halbdutzend voll zu machen, oder (was ich nicht hoffe und auch im Grunde nicht wünsche) mir wieder einen kleinen Karl zu geben. Wenn nur Mutter und Kind wohl sind, so gilt mir das Ubrige so viel als gleich.

Wenn Alles geht wie es soll, so hoffe ich um die Mitte des Decembers in Frankfurt oder vielleicht gar schon in Mannheim zu seyn. Denn ich höre, man wünsche sehr, daß ich meine Reise beschleunige. Der Merkur ist eine Hauptursache, warum ich sie verschieben muß. Denn ich bin ganz an Materialien ausgekommen und muß daher etliche Wochen arbeiten, was das Zeug halten mag; um mir wieder ein wenig Luft zu machen. Es mangelt mir jetzt gar zu sehr an Gehülfen. Fritz Jakobi ist so viel krank, und hat so viel Anderes zu thun, und Georgen macht noch immer seine Iris und seine Herzensangelegenheit oder Liebesnoth vielmehr so viel zu schaffen, daß ich auf keinen von beyden viel zählen kann.

Wünschen Sie mir Glück, liebste Freundin! Diesen Augenblick schenkt mir der Himmel einen Sohn, einen wohlgestalten, frischen, holden Jungen, den Gott erhalten wolle, und den er noch zu einem bessern Manne machen wolle, als den Vater. Ich habe ihn der Tapferkeit und dem herrlichen Mutterſinne des Engels, seiner Mutter, zu danken. Es ging harter her als jemals. Aber sie rechnet in solchen Fällen sich selbst für Nichts!

just dadurch das Kind und sich selbst erhalten. Beyde befinden sich nun so gut, als man's in diesen Umständen wünschen kann. Freuen Sie sich mit mir und geben Sie Ihrem kleinen Vetter den Segen.

Adjeu! Liebe Sophie von Ihrem Wieland.

P. S. Meine Mutter, der vor Mitleiden und Freude beinahe die Seele ausging und die liebe Wochnerin grüßen Sie tausendmal.

Fünfzehnter Brief.

Liebe Freundin!

Weimar, den 10. Jänner 1779.

Mit dem August des abgewichenen Jahres habe ich drey Briefe von Ihnen bekommen, 1) einen sehr kurzen, worin Sie mir Juliens Tod mit einem so derben Schlag vor die Brust verkündigten, daß es mir unmöglich war, Ihnen eine christliche Antwort darauf zu geben; 2) den vom 18. December und 3) das Briefchen vom 10. Jänner dieses Jahrs, das mir Göthe diesen Morgen zum Frühstück geschickt.

Von dem zweyten Briefe über Juliens Tod, dessen Sie in dem vom 18. December erwähnen, ist mir ganz und gar nichts bekannt und ich be-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 14263/186

greife nicht, warum er der erste Brief seyn müßte der meines Wissens jemals an mich geschrieben worden und mir nicht zugekommen wäre.

Indem ich Ihnen sage, daß ich Ihren Brief vom 18. December bekommen, habe ich Ihnen schon gesagt, daß ich auch der Fraulein Gochhausen den Ihrigen sogleich zugestellt habe. Die Aufmerksamkeit des kaiserl. Legationssekretars auf Ihre Briefe nach Weimar und die Besorgnisse, Sie möchten uns das Geheimniß Ihres oder des kaiserl. Hofes verrathen, ist — lustig. Woher wissen die Kaiserlichgesinnten zu Koblenz, daß man am Weimarischen Hofe, Preußisch gesinnt seyn müsse. Ich bin zwar, Gott Lob! so weit von dem Zauberzirkel der Politik entfernt, daß ich weder weiß, noch mich darum bekümmere, was für Erscheinungen sich darin sehen lassen. Aber ich wollte doch viel wetten, daß man am Weimarischen Hofe glattweg — Weimarisch gesinnt ist und das Übrige mit großer Gelassenheit den Göttern überlaßt.

Nun da ich einmal wieder dazu gekommen bin, einen kleinen freundschaftlichen Schnickschnack mit Ihnen haben zu können, auch was Angenehmeres! Denn ein politisch Lied, ein garstig Lied! steht irgendwo in Gothen's Doctor Faust — und seitdem der Kurfürst von Baiern todt ist und nach Allem, was darauf vorgegangen, Jemand noch die Stirne haben darf, Andern weiß machen zu wollen, als ob es noch problematisch sey, wer

Recht habe, — seitdem kommt mir beym bloßen Wort Politik ein Grausen an.

Es sind Fragen in Ihren beyden letzten Briefen, liebe Sophie! auf die ich Ihnen nicht anders antworten darf, als auf die Art, wie Diogenes den Philosophen widerlegte, der die Bewegung läugnete. Diogenes gieng ganz gelassen dabey auf und ab — und ich um Ihnen zu zeigen, ob ich noch bin, setze mich hin und schreibe Ihnen einen großen Brief.

Von dem Engel, der einst Julie Bondely hieß, kann ich Ihnen jetzt Nichts schreiben, als dies. Ungefähr um die Zeit, da sie starb oder doch sehr bald hernach (und damals wußte ich noch Nichts von ihrer Lage und hatte auch nicht das mindeste Besorgniß deshalben) saß ich einmal Abends mit meiner Frau allein bey Tische und redete mit ihr von allerley Vergangenem. Unvermerkt wandelte mich eine seit vielen Jahren mir ganz ungewöhnliche helle und lebhafte Erinnerung meines ehmaligen Verhaltnisses mit Julien an. Ich erzählte ihr die ganze Geschichte davon umständlich mit einer sonderbaren Wärme, mahlte ihr Julens Bild mit einer Liebe, die gar nicht aufhören kann zu mahlen, erinnerte mich mit einer Rührung und Innigkeit, die mich selbst befremdete, wie glücklich sie mich gemacht hatte, wie ein so gar herrliches, in ihrer Art einziges Geschöpf sie gewesen, und wie außerordentlich und einzig unsere Liebe war u. s. f. Endlich auf einmal frappirte mich

der Gedanke: was thust Du? Denn wirklich hatte ich über Julien die ganze Welt vergessen — und auf einmal ward mirs auffallend, daß ich dem guten Geschöpf das mir zuhörte, weh thun könnte. Ich brach ab. Aber wie ich sie ansah und ihr die Ursache meines Abbrechens sagte, zeigte sich, daß sie mir mit Interesse und Vergnügen ohne mindeste Mischung eines unangenehmen Affekts zugehört hatte. Im Gegentheil, ich ward innen, daß sie Julien um meinetwillen und um dessen willen, was sie für mich gethan hatte, nur desto lieber gewonnen. Jezt da ich wieder aus dem wunderbaren Traum erwacht war, kam es mir selbst seltsam vor, wie ich, ohne alle äußere Veranlassung dazu gekommen und ich sagte meiner Frau diese eigensten Worte: Mir ist ganz unbegreiflich, wie ich, nach so vielen Jahren, auf einmal, ohne die mindeste Ursache, dazu gekommen bin, daß mir Julie und mein ehemaliges Verhältniß zu ihr so lebendig geworden ist, als es mir seit zwölf Jahren nie gewesen.

Ich erzähle Ihnen hier diese Begebenheit à la hate und ohne alle Verschönerungen, deren sie fähig wäre. Wiewohl, könnte ich sie Ihnen nur noch so ganz rein erzählen, wie sich's begab, sie wäre schon genug.

An dem Tage da ich von Ihnen erfuhr, daß Sie gestorben sey, erinnerte ich meine Frau wieder an jenen Abend und wir konnten beyde nicht anders als denken, Juliens Geist müsse mir damals sehr nahe

gewesen seyn. Friede sey mit ihr! — Nichts mehr! — Nur dieß Einzige, liebe Sophie! — Nur eine gute Silhouette von Julien. Es muß doch wohl eine in der Welt seyn. Könnten Sie mir die verschaffen und auch eine von Ihnen selbst; — Sie würden mir dadurch eine Wohlthat erweisen.

Für die Mittheilung Ihrer Anerinnerung an den Mann, an den ich so oft denke, von dem ich so gerne rede, an unsern alten Grafen Stadion, dankt Ihnen mein ganzes Herz. Wir werden keinen solchen Mann wiedersehen, Sophie. Dieser Schlag Menschen ist ausgestorben — und Gott weiß es, wie oft mich Ihr La Roche, der je länger, je mehr der Meinige ist, dauert, — wie ich zuweilen mich selbst bedauere, wenn ich die homunculos ansehe, mit denen wir den lezten Theil unseres Lebens zubringen werden.

Und doch weiß ich nicht, das, was jezt erst zu leben anfängt, scheint wieder eine bessere Race zu versprechen, und ich hoffe zu Gott, wenn nur erst der schandliche Philantropinische Erziehungs-Teufel und alle übrige Schwindelgeister die der Fluch der jetzigen Zeit sind, wieder verschwunden seyn werden, so sollen aus unseren jezt Gebornen ganz wackere Leute werden. Sie wissen wohl schon, daß ich den 7. December wieder einen Sohn bekommen habe. Es ist das schönste, gesundeste, glücklichst-organisirte von allen meinen Kindern, so viel man jezt sehen kann. Wir haben ihn Carl

Friedrich benamet. Er brachte kaum eine kleine Stunde mit seiner Passage in diese Ober- oder Unterwelt zu und läßt sich so gut darin an, daß man ihm kecklich alles Gute zutrauen kann. Mutter Gothe weisſagt große Dinge von ihm, weil er gerad' am Agathons-Tage zum erstenmale in die Welt geguckt hat. Was das Glück meines hausvaterlichen Lebens ganz und völlig macht, ist die sich immer mehr befestigende Gesundheit der Mutter aller dieser holden Geschopfe. Die Freude, die ihr Gott an ihren Kindern gibt und wie ich hoffe noch ferner geben wird, ist die Belohnung für den reinen Sinn und die Herzenstreue, womit sie so ganz nur für mich und ihre Kinder lebt und für das Glück das sie mir dadurch verschafft.

Das viele Gute was mir die Herzogin von den Stunden, die sie in Ihrem Hause zugebracht, erzählt hat, et tout ce qui suit hat uns vergangenen Sommer in Ettersburg manchen vergnügten Abend gemacht. Sie werden doch nicht eifersüchtig, liebe Sophie! wenn ich Ihnen sage, daß La Roche die Conquete der Herzogin ganz und gar gemacht hat.

Was machen Ihre Frauenzimmer-Briefe? Sind sie schon heraus? Wir wissen hier gar nichts und alles Neue kommt erst zu uns, wenn es an andern Orten alt ist.

Wollen Sie, liebe Sophie, daß wir einander mehr seyn sollen, was bisher? So lassen Sie mich auch Theil an Ihrem Leben, Ihrem Thun und Las-

sen; Ihren Schicksalen u. s. w. nehmen. Sie werden sehen, daß ich noch immer der Alte bin. Und so genug für dießmal. Leben Sie wohl!

Sechszehnter Brief.

Liebste Freundin!

Weimar, den 14. Februar 1781.

Ich bitte Sie tausendmal um Vergebung, daß ich so langsam bin, Ihnen für die freundliche Behendigkeit mit welcher Sie meinen Wünschen entgegen gekommen sind, meinen besten Dank zu sagen. Das Briefschreiben ist nicht immer in meiner Gewalt und zehnmal, wenn ich mich dazu hinsetzen will, findet sich, daß ich noch was Dringenderes zu thun habe. Sie können sich das Alles so leicht selbst vorstellen, daß ich nichts weiter zu meiner Entschuldigung vorzubringen brauche, zumal bey einer Freundin, die schon so lange gewohnt ist, Geduld mit mir zu haben und die sich in den Ursachen der Seltenheit meiner Briefe unmöglich vergreifen kann.

Ihre Badbekanntschaft wird wirklich für das jetzige Monatsstück abgedruckt. Ich bin sehr damit zufrieden und es würde mir gar lieb seyn, wenn ich alle 8 Wochen ein solches Stück, ungefähr von dieser Größe geben könnte.

Warum die Welt nicht sollte wissen dürfen,

daß Sie die Verfasserin davon sind, sehe ich nicht ein; Sie mußten denn Ursachen dazu haben, die mir nicht bekannt sind. In diesem Falle hätten Sie den Stempel Ihres Geistes und Herzens und die Ihnen eigene Schreibart, woran Jeder, der Ihre vorigen Schriften gelesen hat, Sie augenblicklich kennt, ganz anders verbergen müssen. Dies, beste Sophie! ist nun aber nicht was ich wünsche, wenigstens nicht das Eigene Ihrer Schreibart, in so ferne es Abdruck der eigenen Züge Ihrer Seele ist: aber wenn ich Sie mit der zutraulichen Offenheit, die bey einer dreyßigjahrigen Freundschaft keiner Mißdeutung unterworfen seyn kann, um Etwas bitten dürfte, so wär es künftig etwas mehr Zeit und Nachdenken auf Komposition und Styl zu wenden und zu solchem Ende das, was Sie in der Warme der ersten Konception auf's Papier geworfen haben, öfters bey kalterem Blute und mit kritischer Strenge zu überlesen. Vielleicht ist es Ihnen nicht mehr möglich sich diese eilfertige Manier abzugewohnen! Die Lebhaftigkeit und Aktivität Ihres Geistes war immer mit einer gewissen Hastigkeit verbunden, die sich mit den holden Grazien nicht allzugut vertragt. Ich verlange aber auch nicht mehr von Ihnen, als was wirklich in Ihrer Gewalt ist. Sie eilten diesmal aus Gefälligkeit gegen mich, weil ich pressant war und Sie mich in keiner Verlegenheit stecken lassen wollten. Diese Eile ist nun nicht mehr nothig, da ich Ihnen à dato noch wenigstens sechs bis sieben

Wochen Zeit geben kann und zufrieden bin, wenn ich Ihren nächsten Aufsatz nur für den Monat April noch zu rechter Zeit erhalte. Sie können also aufs Überlegen, Korrigiren und Reinschreiben schon einige Zeit verwenden und besonders mehr darauf sehen, daß Alles gut zusammenhängt und die Erzählung nirgends stockt, oder gar abbricht. Auch wollt ich Sie, um des armen Setzers wegen gebeten haben, die — — Strichelchen abzuschaffen, und statt deren theils Kommas, theils Punkte zu machen. Sie ersparen mir dadurch die mühselige Arbeit im Manuskript etliche tausend Striche zu durchstreichen und , ; : oder Punkte dagegen zu machen. Denn mit Ihren — —, welche die Stelle aller andern Abtheilungszeichen vertreten, darf der Merkur nicht im Publiko erscheinen. Alles das sind freylich Kleinigkeiten! Aber Sie glauben nicht, wie viel einem diese Kleinigkeiten zu schaffen geben.

Ich wünschte Ihrem Style nichts, liebe Sophie, als was Sie von Jugend an an Ihrer Person so vorzüglich (zumal vor Ihrer schönen Schwester) besaßen: größte Reinlichkeit mit der simpelsten, ungezwungenen Eleganz. Machen Sie über diesen Punkte wenigstens die Madam von Maintenon zu Ihrer Schutzheiligen, so will ich von den Murats und Riccobonis gern nichts sagen. Vor allem aber verzeihen Sie mir meine Freymüthigkeit. — —

Wenn das Jahr 1781 vorbey ist, sind alle

Ihre Aufsätze im Merkur wieder Ihr Eigenthum und Sie können solche zusammen drucken lassen und darüber disponiren, wie Sie wollen.

Noch um Eins möcht' ich Sie bitten, liebste Base. Wenn Sie einer von den Erzählungen, deren ich noch manche von Ihnen zu erhalten wünsche, je wieder die Form eines Briefs an einen Freund geben, so lassen sie diesen eine Dame und nicht eine Mannsperson seyn, welche schreibt. Nicht nur in Ihrem Styl, sondern in Ihrer ganzen Art zu denken, zu empfinden, Ihre Ideen zu verbinden, zu ordnen u. s. f., ist Etwas viel zu Weibliches, als daß man sich's denken könnte, daß ein Mann so schriebe, so erzähle. **Ce ton ne nous va pas!** Ich sehe wohl, wie Sie sich manchmal helfen wollen, z. B.: wie der Briefschreiber den Eintritt des jungen Kneopen in sein Zimmer beschreibt, sagt er: und siehe da! ein schöner Kerl, voll Zuversicht und zugleich einer Art (von) Bescheidenheit ꝛc. — Hier ist das leidige Wort Kerl, das Gothe einst wiewohl ohne Erfolg in die gute Gesellschaft einführen wollte, offenbar männlich; aber es paßt zu dem weichen, sanften, milden Charakter und Wesen des ehrlichen Philister's so wenig, daß ich es ausstrich und ein: schöner, junger Mann dafür hinsetzte. Denn das Wort Kerl fährt Einem hier gerade so hart wider die Stirne, als wenn dem guten Mann ein: Hohl mich der T.....! entfahren wäre. — Es ist unsaglich, wie sehr das Schickliche (auf

welches so im Styl, als im Leben, so viel ankommt) sich über Alles ausbreitet, wie sehr es dabey auf die kleinsten Beziehungen und Nuancen ankommt und wie nothwendig es ist, minutieux zu seyn, um gut zu schreiben. — Doch es ist einmal Zeit, daß ich aufhore zu schulmeistern, zumal da ich eben nicht ganz sicher bin, wie Sie meine Quinctilianischen und Aristarchischen Erinnerungen aufnehmen werden, zumal, da es ungefähr eben die sind, die ich Ihnen vor 12 Jahren bey der Sternheim u. s. f. machte.

Ich will Ihnen also, liebe Freundin, eh' ich schließe, nur noch melden, daß mir meine Frau am verwichenen Lichtmeß-Morgen wieder einen Sohn gebracht hat, bey dem der Herzog und die Herzogin Mutter aus eigenem Anerbieten und in eigener Person Pathen gewesen und ihm den Namen Wilhelm August geschöpft haben.

Ich habe nun also eine ganz artige Nachkommenschaft um mich her, vier Mädchen und vier Jungen, alle so gesund und munter, gutartig und hoffnungsvoll, jedes in seiner Art, daß ich meine Lust und Freude daran habe und mich gerade wegen dessen, was die Meisten für eine große Last halten würden, für einen der glücklichsten Sterblichen auf Gottes Erdboden halte. Das Alter überschleicht mich ganz unmerklich mitten unter dieser um mich aufsprossenden und aufblühenden jungen Welt! Ich erfahre je länger, je mehr, daß alle wahre menschliche Seligkeit innerhalb den Rei-

25.

Und zwanzig andere Künste von dieser Wichtigkeit,
Worin ich die Ehre hatte, in meiner schönen Zeit
Für einen grofsen Mann zu passieren,
Und manche Tugend dadurch ein wenig irre führen.
Indefs ist alles, was ich damit gewann,
Ein ekler Geschmack, den nichts mehr reitzen kann.
Schon Jahre lang durchstreif' ich Thäler und Berge,
Und überlasse den Rest der schönen Welt
Gelegenheitlich — meinem Zwerge,
Der, wie Sie ihn sehn, für keinen geringen Wicht sich hält.

26.

Er rühmt sich wenigstens laut, mit seinen kleinen Gaben
(Wiewohl er eben kein Adon
Zu seyn gesteht) doch manchen Königssohn
Bey mancher Venus schon dethronisiert zu haben."
Allein das hunderte Feld? fällt unser Ritter ein,
Das werden Sie doch vermuthlich nicht allein
Brach liegen lassen wollen? — „Dafern ich's wollt'
(erwiedert
Der blaue Ritter) so bindet mich mein Schwur;
Und etwas, das ich seit kurzem von einem Fremden erfuhr,
Hat meinen Eroberungsgeist von neuem ein wenig befiedert.

gen des ehlichen häuslichen Lebens liegt. Ich werde immer mehr Mensch und in eben der Proportion immer glücklicher und besser. Arbeiten wird mir Lust, weil ich für meine Kinder arbeite, und auch davon bin ich im innersten überzeugt, daß mein ruhiges Vertrauen auf die Hand, welche das Gewebe unserer Schicksungen webt, weder mich, noch die Meinigen betrügen wird.

Wollte Gott! daß ich über all' dieß mündlich mit Ihnen schwatzen könnte. Alles was aus dem Herzen kommt, wird so kalt und todt auf dem weißen Papiere.

Noch Eins! liebe Frau! Ich habe den Brief des ehrlichen Junker Hochwalds weglassen müssen, weil der Ton darin, so gut er immer einen alten, ehrlichen, deutschen Baron am Rhein oder im Reiche kleiden mag, wenigstens in unsern Gegenden nicht gefallen konnte, und weil die Art, wie er vom Unterschied zwischen altem Adel, neuem Adel und bürgerlicher Geburt spricht, gar zu vielen Leuten anstoßig seyn würde. So ein Brief kann dem Publiko nur in einer Sammlung präsentirt werden, wo z. B. gleich eine geschickte Antwort darauf folgt, worin dem Herrn der Kopf zurecht gesetzt wird. In der guten Gesellschaft gilt kein Unterschied der Stände; a Gentleman kann überall têtes levée gehen und ist in der Societät was ein Anderer, und a Gentleman ist man nicht durch Geburt, sondern durch persönliche Eigenschaften. Ist's in Deutschland anders, so wollen

wir wenigſtens keine Notiz davon nehmen. Leben Sie wohl! beſte Sophie! Empfehlen Sie mich Ihrem La Roche und bleiben Sie meine Freundin, wie ich von ganzem Herzen der Ihrige ꝛc.

Siebenzehnter Brief.

Weimar, den 27. April 1791.

Je länger ich es anſtehen laſſe, liebe Sophie! Ihnen auf Ihre Briefchen zu antworten und je mehr ſich die letztern anhäufen, je größer wird meine Verlegenheit Ihnen zu antworten. Ich fühle es nur zu ſehr, daß alle Ihre überſchwängliche Gutmüthigkeit und Duldſamkeit, ungeachtet ſie ein Wunder in meinen Augen iſt, nicht hinreichen kann, Ihnen mein ſeltſames Stillſchweigen auf eine leidliche Art zu erklären. Gleichwohl iſt nichts gewiſſer, als daß ſich alle meine liebſten Freunde ohne Ausnahme in eben demſelben Falle befinden, daß ich beinahe der ganzen Welt Briefe ſchuldig bin und mir eben deswegen nicht anders zu helfen weiß, als daß ich ganz zu zahlen aufhöre, kurz! daß ſelbſt mein Freund Baggeſen in Kopenhagen auf den ſchönſten Brief von der Welt ſchon ſeit ſechs Monaten keine Antwort bekommen hat. Was ſoll ich Ihnen ſagen? Ein beynahe unüberwindlicher Abſcheu vor allem Briefſchreiben iſt mir ſchon von langem her nach und

nach so habituel geworden, daß mir vor dem bloßen Gedanken einen Brief beantworten zu müssen, angst und bang wird. Ich müßte Ihnen einen großen Bogen voll schreiben, um Ihnen begreiflich zu machen, wie es damit zugegangen ist. Genug! Es ist nun so! und ich kann mit Wahrheit sagen, daß dieses fatale Bewußtseyn, daß ich in diesem Augenblicke allen Arten von Menschen (wovon die meisten wenigstens nach den Regeln der Höflichkeit eine Antwort zu erwarten berechtigt sind) auf mehr als 200 Briefe Antworten schuldig bin, mir oft meine Existenz verbittert und mich beynahe zur Verzweiflung bringt. — Bey alle dem, meine liebe Freundin, fühle ich mehr als zu gut, daß Sie eine Ausnahme machen und um so mehr, als Sie mit so wenigem zu befriedigen sind und wenigstens von Zeit zu Zeit einiges Lebenszeichen von mir erhalten wollen. Auch Sie fühlen dies natürlicher Weise und können sich das Gegentheil nicht anders erklären, als durch die Voraussetzung, daß Sie unverdiente Feinde haben müßten, die Sie bey mir angeschwärzt hatten. Aber dieß ist es nicht, Sophie! Eine ganze Welt, die sich zusammen verschwure, mir eine schlimme Meinung von Ihnen beyzubringen, würde alle ihre Mühe dabey verlieren, so lange Sie sich nicht selbst durch Dinge, die ich meinem Gefühl und meiner Denkungsart nach nicht billigen könnte, Schaden bey mir gethan hatten. In wiefern dieses wirklich der Fall bey mir gewesen seyn, ist un-

möglich durch Briefe unter uns auszumachen. Wir müßten, um uns gegeneinander zu erklären, einige Tage beysammen leben; aber auch dieses (so sehr ich es aus mehr als einem Grunde wunschte) würde doch meiner Uberzeugung nach, das Verhaltniß, worin wir uns Anno 1769 bey meinem Abschiede von Warthausen und Biberach befanden, nicht wieder herstellen konnen. Es sind in diesen 22 Jahren zu viele Veränderungen mit Ihnen und mir vorgegangen. Ihre und meine Lage, Lebensweise und Laufbahn sind zu verschieden gewesen. Sie haben sich nach und nach so weit ausgebreitet, ich mich hingegen immer mehr ins Enge zusammen gezogen. Unsere Vorstellungskraft uber tausend Dinge, unsere Art zu denken und zu handeln, unser Geschmack, kurz unsre ganze Art zu existiren ist so verschieden geworden, daß wir, ohne, daß Sie es vielleicht so bemerkt haben als ich, einander nothwendig fremder werden mußten, als wir es vor 40 Jahren für moglich gehalten hatten. Dieß, gute Sophie! ist Alles, was ich Ihnen jetzt uber unser dermaliges Verhaltniß sagen kann. Im Grunde ist es gar zu lange, das wir uns nicht gesehen haben. Eine Stunde mündlicher Unterredung würde vielleicht Manches zwischen uns besser ins Reine bringen, als eine lange Correspondenz.

Ihres La Roche Andenken wird mir theuer seyn, so lange ich lebe. Aber ich kann weder ihm, noch irgend einem Sterblichen ein Epitaphium ma-

chen. Ich habe für dieſe Art von Kompoſitionen kein Talent. Auch habe ich ihn im Grunde doch nicht lange und genau genug gekannt, um Etwas ſeiner und meiner Würdiges zu machen. Ihrem Freunde Bonſtetten können Sie mit gutem Gewiſſen ſagen, daß ich dieſen Sommer zum Ausruhen beſtimmt habe. Ich fange an die Annäherung meines bösen Jahres ſehr ſtark zu fühlen und das divino far niente iſt nach zeitherigen, ziemlichen Anſtrengungen Pflicht für meine Erhaltung und in der That eine ganz angenehme Pflicht. Adieu! liebe Sophie. Leben Sie wohl! ich werde unterbrochen. — Verzeihen Sie mir und der Kälte dieſes an einem ſehr kalten Tage geſchriebenen Blattes ꝛc.

Erſter Brief.

An Friedrich Juſt Riedel,

Profeſſor in Erfurt und nachmal. k. k. Rath und Lector des k. k. Staatskanzlers Fürſten von Kaunitz.

Biberach, den 2. Jänner 17[illegible].

Ich gedenke gar nicht, mein hochzuehrender Herr, Ihnen die ausnehmende Hochachtung, die ich für Sie empfinde, als ein Verdienſt aufzurechnen. Nichts iſt weniger in Unſerer Gewalt, als diejenigen nicht vor allen andern zu lieben, deren Art zu empfinden und zu denken mit der unſrigen analog iſt. Vielleicht ſchmeichelt ſich meine Eigenliebe gar zu viel, da ſie mich bereden will, eine ſolche Analogie zwiſchen Ihnen und mir zu glauben; allein das will ich nicht unterſuchen. Eine ſolche Ähnlichkeit macht mir zu viel Ehre, und gibt mir zu viel Vergnügen, als daß ich einen ſo angenehmen Irrthum, wenn es auch einer wäre, nicht gerne unterhalten ſollte. Ich empfinde gewöhnlicher Weiſe meine Unvollkommenheiten genug, um mich einer ſchmeichelhaften Einbildung dieſer Art zu überheben; und nicht ſelten habe ich Augenblicke, wo mir dergleichen Illuſionen zu einer Aufmunterung dienen, ohne welche mein Geiſt zuweilen die Flügel ganzlich ſinken laſſen würde. Es

sind schon mehr als acht Jahre, daß ich im ganzen Deutschland keinen Korrespondenten habe; und überhaupt bin ich, seitdem Hagedorn gestorben ist, mit keinem deutschen Schriftsteller in einiger Verbindung gestanden. Die große Entfernung und die unendliche Menge von Zerstreuungen, die mit meinen äußerlichen Umständen verbunden sind, haben mir allen Muth benommen, mich um Freunde zu bewerben; da ich mir nicht getrauen durfte, ihre Freundschaft, wenn ich sie auch erhalten hatte, unterhalten zu können. Ich wurde es also nach und nach gewohnt, in einer Art von Abgeschiedenheit von den Lebenden, an einem Orte, wo der bloße Namen der Musen und Grazien unbekannt ist, unter Leuten, welche mir meine Autorschaft nur in so weit einiger Maßen vergeben, weil ich auch ganz gute Protokolle machen kann, und zuweilen die Geschicklichkeit habe, ihre schwarze Wasche weiß zu machen, und in einem Amte, das in dem vollkommensten Contrast mit den Neigungen und Beschäftigungen eines Liebhabers des Wahren und Schönen stehet, mein Leben hinzuschleppen.... Zu meinem eigenen Vergnügen vornehmlich scherzte ich zuweilen in abgebrochenen Nebenstunden raptim captim mit den Musen, deren Liebe nur mit meinem Daseyn aufhoren kann. Ich hatte die Schwachheit, diese Scherze bekannt machen zu lassen; aber so groß war die Gleichgültigkeit, worein mich meine eigene natürliche Indolenz und die Gewalt der Umstande nach und nach

gesetzt haben, daß sogar die impertinente und boshafte Recension, welche mein ulmischer Landsmann, Abbt, seligen Andenkens, in der Allgemeinen Bibliothek davon machte, mich nicht daraus setzen konnte. Es ist wahr, von Zeit zu Zeit entstand der Wunsch in mir, mit einigen Schriftstellern, die ich vorzüglich liebte, mit Gleimen, Utzen, Lessing, Moses Mendelssohn, und insonderheit mit Meinharden, dessen Geist mir vorzüglich mit dem meinigen zu sympathisiren schien, in näherer Bekanntschaft zu stehen. Ich hätte mit diesen Männern leben mögen; da aber das nicht möglich war, so beging ich den nämlichen Fehler, den mein Lieblingsautor, Sterne: dem Frauenzimmer vorwirft: weil ich nicht Alles haben konnte, was ich wünschte, so wollte ich lieber gar nichts haben. Dieser Wunsch wurde außerordentlich lebhaft, da ich Sie selbst, mein Herr, aus Ihrer vortrefflichen Theorie der schönen Wissenschaften und Künste kennen lernte: allein ohne Zweifel würde mich meine alte Trägheit und Schüchternheit auch hier zurückgehalten haben. Wie sehr bin ich Ihnen also verbunden, und wie sehr danke ich es dem guten Genius, der Ihnen, wie ich mir gerne einbilden will, den Einfall gab, den ersten Schritt zu einer Freundschaft zu thun, welche ich tausendmal bey mir selbst gewünscht habe! Mein Herz ist Ihnen mehr als halben Weges entgegen gegangen; es ist allzu aufrichtig, Ihnen nur einen Augenblick verbergen zu wollen, wie sehr es sich

daruber freuet, mit Ihnen in eine Connexion zu kommen, wovon ich mir eine reichliche Schadloshaltung wegen aller anderen Entbehrungen, die ich mir gefallen lassen muß, versprechen darf. Nur bedaure ich, mein wertheſter Herr, daß ein ſo betrübter Zufall, als der Tod unſeres Meinhard war, die Gelegenheit dazu gegeben. Sie können ſich leicht vorſtellen, wie ſchmerzhaft mir die erſte Nachricht davon war, ... die ich zu eben der Zeit erhielt, da ich damit umging, an dieſen vortrefflichen Mann zu ſchreiben, und mir ſeine nähere Freundſchaft auszubitten.... Nichts mehr davon! Ich danke Ihnen indeſſen für meinen Theil für das ſchöne Denkmal, daß Sie dieſem liebenswürdigen Manne aufgerichtet haben. Die darin enthaltenen Nachrichten waren mir zugleich angenehm und ſchmerzhaft; das Letztere, weil ich mir in den Kopf ſetzte: ich würde ihn, wenn er länger gelebt hätte, haben überreden können, ſeine Retraite einmal, wenigſtens auf einige Zeit, in meinem Hauſe zu nehmen; ... da er frey war, und ſo gerne in Statu naturali lebte. Nunmehr, mein wertheſter Herr, erlauben Sie mir, daß ich mich dem angenehmen Gedanken: in einem ſo aufgeklärten und ſchönen Geiſt, wie der Ihrige, einen Freund gefunden zu haben, etliche Augenblicke überlaſſe. Dieſes Glück iſt mir deſto ſchatzbarer, da, ich geſtehe es, meine kleine Eitelkeit ſchon eine geraume Zeit ſich daran geärgert hat, daß in ganz Sachſen und Niederdeutſchland, ungeachtet die

Journaliſten und Kunſtrichter ſeit vielen Jahren ſo viel von mir geſchwatzt haben, nichts unbekannter ſcheint, als mein wahrer Charakter, und mein literariſches Leben. Man ſcheint eine unendliche Menge falſcher Begriffe von mir gefaßt zu haben, die mir doch, alles überlegt, nicht immer gleichgültig bleiben konnen, noch ſollen. Ich ſchmeichle mir, der Briefwechſel, der nach meinem Wunſch unter uns fortdauern ſoll, werde dazu dienen, daß Sie, mein wertheſter Herr, mich nach und nach ſo werden kennen lernen, wie ich wirklich bin; und das wird in der Folge dazu dienen, mich auch Andern, quibus placuisse laus est, beſſer bekannt zu machen. Es erfreuet mich, zu vernehmen, daß Sie ein Mitarbeiter an des Herrn geheimen Rath Klotzens Bibliothek ſind. Seyn Sie ſo gütig, dieſen Mann, der unſerer Nation eine ſo vorzügliche und ſeltene Ehre macht, meiner unendlichen Hochachtung zu verſichern. Ich geſtehe Ihnen indeſſen doch, daß es mir leid thun ſollte, wenn Sie mit den Berlinern in einen kritiſchen Krieg verwickelt wurden. Ich ſchatze Ramlern und Leſſingen ſo hoch, daß es kaum möglich iſt, daß dieſe Herren ſich ſelbſt ſollten noch mehr hochachten können;... und, die Wahrheit zu ſagen, mich däucht, es ſey dem Erſteren in der Recenſion, welche in der hallischen deutschen Bibliothek von ſeinen Oden gemacht worden, einiges Unrecht geſchehen.... Der Tadel däucht mich zuweilen von eben dieſer Art, wie Herr Abbt ei-

27.

Ein blasser milchichter Ritter, ich weiſs nicht wie genannt,
Ein wahrer Seladon, machte mir eine Dame bekannt,
Die, wie er sagt, in diesen Wäldern irret.
Er bete, sagt er, die Wilde schon sieben Sommer an;
Er habe, sie zu erweichen, sein möglichster gethan,
Geduldet, geseufzt, geweint, gegirret,
Und nichts vermocht: so daſs, nachdem ihm nun
Die Lust vergangen sey ihr länger nachzujagen,
Er fest beschlossen habe, sich ihrer abzuthun,
Und sich der ersten, die ihm begegne, anzutragen.

28.

Die Dame, so schwor der arme Dulder mir,
Sey schöner als Juno, allein kein lybisches Thier
Sey halb so grausam. Vermuthlich lag der Fehler
An seiner Methode. Wie dem auch seyn mag, ich bin
Entschlossen, das hunderte Feld und meine Siegesmähler
Mit dieser Menschenfresserin
Vollzählig zu machen.“ — Viel Glück zum Unternehmen!
Vermuthlich wird der Erfolg die Erwartung nicht beschämen,
Spricht unser Held: indeſs gesteh' ich unverblümt,
Ich wünschte meinen Freund durch edlere Siege berühmt.

nige Stellen in den komiſchen Erzahlungen hat,... damit man tadle, und weil man nun ſchlechterdings was zu tadeln haben will.... Doch ferne ſey es von mir, vor der Zeit zu urtheilen. Ich werde, wie eine neutrale Reichsſtadt, dieſem Kriege, ſo lange es moglich iſt, ruhig zuſehen, und mir in quemcunque casum nur das Recht vorbehalten, den Mittelsmann abzugeben. Ich danke Ihnen verbindlichſt für das Anerbiethen, ein Mitarbeiter mit ſo vortrefflichen Mannern zu ſeyn; aber meine Umſtände geſtatten mir dieſe Ehre nicht. Alles, was ich thun konnte, ware etwan gelegentlich, und ohne Engagement, einen Aufſatz einzuſenden. Hingegen will ich Ihnen einen ſehr geſchickten jungen Gelehrten, einen Herrn Vögelin von Zürch, der vor Begierde einen Ausritt gegen die Berliner, Schleßwiger, und den Herrn Subconrector zu Riga *) zu thun brennet, zu einem Mitarbeiter empfohlen haben.... Er iſt kein Bodmerianer, ſondern ein Kopf, der ſelbſt denkt, und beſitzt viele Stärke in der wahren Litteratur. A propos des Herrn Subrectors von Riga!... Ich hoffe zu Gott, daß dieſer Herr, wenn der Schwindel bey ihm einmal vorüber iſt, und er menſchlich denken und ſchreiben gelernt haben wird, noch einen vortrefflichen Mann abgeben kann. Ich will alſo auch gebeten

*) Herder.

haben, mit diesem Knaben bey Gelegenheit säuberlich zu verfahren. Hingegen gebe ich Ihnen die muthwilligen und äußerst unartigen kritischen Korkombs von Schleßwig völlig Preis.... Wer sind denn diese Leute? Und was für ein Gott hat sie in die Manie gesetzt, worin sie, ohne Scham, vor den Augen der ganzen Welt, so närrische affenmäßige Gaukeleyen machen?... Nun, das gestehe ich, für einen ersten Brief, ist dieser lange und vertraulich genug! Was werden Sie von mir denken? Werden Sie es auch so, wie es gemeint ist, als ein Zeichen der Hochachtung und Freundschaft aufnehmen, daß ich Ihnen gleich das erste Mal so schreibe, als ob wir schon viele Jahre mit einander bekannt wären?... Ich hoffe es, und bitte Sie darum. Nur noch eins, und ich bin fertig! Es ist eine Stelle in Ihrem mir sonst so angenehmen Briefe, welche mich besorgen macht, Sie möchten mich in dem zweyten Theil Ihres vortrefflichen Werkes hier und da loben, und mehr loben, als ich verdiene. Sie können nicht glauben, wie beschämt ich werde, wenn ich von den Werken meiner Jugend mehr sagen höre, als sie verdienen; und das ist sehr wenig!... Wenn die komischen Erzählugen in der neuen Ausgabe, welche auf Ostern erscheinen wird, Ihnen von meiner poetischen Laune, und Agathon von meinem Kopf und Herzen eine Idee geben können, die Ihre Gewogenheit für mich rechfertigen kann, so bin ich zufrieden; Lob verdiene ich

nicht.... Hingegen, ich weiß es, auch nicht die Verachtung, welche, wie ich vernehme, ein Herr Magiſter Chriſtian Heinrich Schmid gegen meine Autorſchaft tragen ſoll; das ihm übrigens wohl bekommen möge!... Und hier ſchließe ich endlich, um Ihre Geduld nicht gleich anfangs auf die Spitze zu treiben, mit der Verſicherung, daß Niemand mit einer vollkommenern Hochachtung ſeyn könne, als ich bin, mein theuerſter Herr Dero

gehorſamſter und ergebenſter ꝛc.

Zweyter Brief.

Mein theuerſter Herr und Freund!

Biberach, am 4. Februar 1768.

Sie würden erſchrecken, wenn Sie dieſen Augenblick in mein Zimmer treten, und den häßlichen Miſt von Akten, Protokollen und nichtswürdigen Dokumenten um mich her ſähen, worin ich vergraben bin.... Das alte: **Deus dabit his quoque finem** iſt zuweilen mein einziger Troſt in dieſer mühſeligen Lebensart, welche ſich ſo wenig zu meiner Neigung ſchickt.... Sie ſehen, daß ich dermalen meine Augenblicke zuſammen ſtehlen muß. Ich kann Ihnen alſo nicht beſchreiben, wie unendlich viel Vergnügen mir Ihr allerliebſter Brief vom 12. Jäner gemacht hat. Ich drücke Sie

an mein Herz, liebster Freund, und nehme Sie dankbar als ein theures Geschenk, welches die Vorsehung mir gemacht hat, an. Ich habe den Werth eines Freundes von Ihrem innerlichen Gehalt schätzen gelernt.... Alles, was ich Ihnen hierüber sagen könnte, würde doch immer nur ein kleiner Theil dessen, was ich empfinde, seyn.... Ich will es also lieber Ihrem eigenen Herzen überlassen, sich einen Freund zu bilden, wie Sie ihn wünschen, und zu glauben, daß ich, dem Herzen nach, dieser Freund bin. Was Sie mir von unserm Meinhard schreiben, hat mir ein trauriges Vergnügen gemacht. O könnten wir ihn zurück weinen! Die Reise zu seinem Grabe sollte mir nicht zu weit seyn.... Ich bin indessen froh, daß Jakobi (welche ich zwar nur aus seinen spanischen Romanen kenne) sein Werk über die italienischen Dichter fortsetzt. Aber wer wird uns den Homer übersetzen?... Ich danke Ihnen sehr für die Nachricht von der Nikolaitischen Secte..... Ich wußte bisher, zu meiner Schande sey es gesagt, nichts von diesem ruhmvollen Nahmen;... allein ich bin doch gänzlich Ihrer Meinung, daß es hohe Zeit ist, diesen unbevollmächtigten Worthaltern der Nation Einhalt zu thun. Mit dem Knaben Herder bitte ich nochmals säuberlich zu verfahren: denn der kann und wird, sidiis placet, noch ein Mann werden;... aber Gerstenberg?.. Ich bekenne Ihnen, daß ich aus seinen allzu hochgeschätzten Tändeleyen niemal viel Gutes von ihm devinirt

habe.... Der Mann hat einen Schuß; die schleßwigischen Briefe sind ein originales Produkt eines literarischen Hasenfußes, den seine vermeinte große Weisheit rasen macht. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mir vor solchen Leuten und ihrer dithyrambischen Schwärmerey ekelt, ... und ich stehe Ihnen nicht gut dafür, daß ich in einem Anstoß von Ungeduld nicht noch einmal einen Ausritt gegen diese bezauberten Mohren thun könnte, so friedsam ich sonst bin. Doch was ich aus Mangel an Muße vielleicht nicht thun kann, wird Herr Vögelein reichlich ersetzen; ein Mann, der Verstand, Geschmack und Gelehrsamkeit hat, und der schon geraume Zeit in gerechtem Unwillen gegen den Übermuth der Kunstrichter und die Geduld derer, welche so kaltsinnig zugesehen haben, entbrannt ist. Sie sagen mir ohne Zweifel zu viel Gutes von dem Agathon;... indeß gestehe ich Ihnen doch, sub sigillo confessionis, daß ich selbst etwas auf dieses Buch halte, und daß die deutschen Kunstrichter und Leser zusammen genommen durch ihre mehr als phlegmatische Gleichgültigkeit über ein Werk von dieser Art meine Erwartung übertroffen haben. Seltsame Nation, wer würde für dich arbeiten wollen, wenn der Reiz der Musen nicht mächtiger wäre, als deine Indolenz!... doch es soll mir genug seyn, principibus placuisse viris, und ich habe das Vergnügen, Ihnen zu sagen, daß Zimmermann und Moses Mendelssohn unter diesen sind.... Aber sagen

Sie mir doch noch mehr von diesem artigen Mädchen, welches meine Leserin ist.... Ich will noch mehr wissen:... denn ich bin jederzeit ein Liebhaber... und... beynahe hätte mich die Eitelkeit verleitet, zu gestehen... auch ein Liebling der artigen Mädchen gewesen. Warum kann ich doch nicht alle die wackern Männer und die liebenswürdigen Mädchen zu mir herzaubern, die meine Freunde und Freundinnen sind, oder es doch gewiß seyn würden, wenn sie mich besser kennten! Wie wäre es, wenn wir alle mit einander nach Juan Fernandez, oder nach des guten Diderot seiner Lampeduse zögen, und eine kleine Kolonie von glücklichen Leuten anlegten? Wenn Sie irgend einen neuen Pan wissen, dem die Grazien hold sind, und der die Schwärmerey nicht weiter treibt, als Anakreon oder Gleim, so bin ich von der Parthie.

Konnen Sie glauben, mein Freund, daß ich zu meinen poetischen Siebensachen keinen Verleger mehr finden kann? Der eigentliche Punkt ist, daß ich sie nicht wegschenken will, und daß meine Herren Orell, Geßner und Compagnie seit einem Jahr alle Senatoren ihrer Republik, und folglich ziemlich indolente Buchhändler geworden sind. Ich bin schon öfters auf den Gedanken gekommen, meine neueren poetischen Werke auf meine eigenen Unkosten drucken zu lassen, und zwar hier unter meinen Augen, damit ich doch einmal die Satisfaction haben möchte, etwas von mir correkt ge-

druckt zu sehen. Allein ob wir gleich einen Buchdrucker haben, so fehlt es hingegen an einem Buchhändler, und mit unseren benachbarten Sosien mag ich nicht viel zu schaffen haben. Vielleicht gibt es in Ihren Gegenden einen ehrlichen und zuverlässigen Buchhändler, (rara avis in terris) mit dem ich auf eine oder andere Art mich einlassen könnte. Ich möchte gerne eine neue Ausgabe von komischen Gedichten machen, welche nebst den Erzählungen einige andere noch ungedruckte größere Stücke enthalten sollten. Eines davon, Idris genannt, ist ein seltsames Ding, das in seiner Art noch nicht seines gleichen hat. Es sind schon fünf Gesänge davon fertig, und doch ist es nur ein Fragment, und soll (weil doch jetzt Fragmente Mode sind) auch eines bleiben; wie die vier Facardins des Grafen Anton Hamilton, und... die Venus des Apelles. Ich schicke Ihnen hier etliche Strophen aus dem dritten Gesange; damit Sie sich, nicht von dem Ganzen, (welches übrigens nur ein Feenmährchen de ma façon ist): sondern nur von der Versart, der Poesie des Styls, dem Ton und der Laune dieses Gedichts eine Idee machen können. Ich bilde mir ein, unser Meinhard würde Vergnügen daran gehabt haben, daß unsere Sprache sich nicht so gar übel zum ariostisiren schickt. Ich habe noch ein anderes Gedicht, welches ganz ist, und in drey Gesängen ungefähr 1400 Verse macht; es nennt sich Musarion, und ich schmeichle mir, daß es

Ihnen nicht mißfallen wird... ein moraliſch-metaphyſiſches... komiſches Ding, welches, wenn Sie wollen, eine Satyre iſt, und zugleich ein ganz artiges moraliſches Syſtem in ſich faßt. Melden Sie mir, wie ich Ihnen dergleichen Manuſkripte zuſchicken kann, ohne daß das Poſtgeld gar zu viel beträgt.... Hier iſt ein Briefchen an Herrn Gleim, weil Sie mich aufgemuntert haben, dieſem liebenswürdigen Genie zu ſagen, wie ſehr ich ihn liebe und verehre. Wenn Sie mit Utzen bekannt ſind, ſo möchte ich auch an dieſen ſchreiben, daferne Sie mir die Addreſſe ſchicken wollen. — Dieſen, und, mit Ihrer Erlaubniß, nicht Ramlern, halte ich für unſern wahren Horaz. — Jener, vehemens et liquidus, puroque simillimus amni fundit opes.... Dieſer iſt einem künſtlichen Waſſerwerk gleich, wo die Kunſt Alles thut, und anfangs in Erſtaunen ſetzt, zuletzt ermüdet; — doch exceptis excipiendis, worunter der Dialog: Ptolomäus und Berenice gehört, welcher in der Klotziſchen Bibliothek würdiglich gelobt iſt. — Melden Sie mir doch, mein theurer Freund, etwas Näheres von dem Alter, den Umſtänden, und dem öffentlichen Charakter des Herrn geheimen Rath Kletz. — Apropos! — Leſſing lebt nun zu Hamburg, und mich däucht, es ſollte nicht ſchwer ſeyn, ihn mit guter Art zu unſerem Freunde zu machen. — Gelegenheitlich empfehle ich Ihnen meinen Shakespear, welchem von den Berlinern und Leipzigern unartig mitgeſpielt worden iſt. Mein

Blättchen ist voll, und ich muß dieses Mal abbrechen. Leben Sie wohl, liebster Riedel, und lieben Sie mich. Ich umarme Sie von ganzem Herzen, als Ihr

ganz eigener und ergebenster ꝛc.

Dritter Brief.

Biberach, den 2. Juni 1768.

Beynahe werden Sie glauben, mein theuerster Freund, daß ich mich wegen Ihres langen Stillschweigens rächen wolle; allein Sie würden mir unrecht thun. Ihre Entschuldigungen sind gut, und ich bin der billigste und nachsichtsvollste Mensch von der Welt für meine Freunde. — Die wahre Ursache, warum Sie diesen Brief später erhalten, war, weil ich Ihnen Musarion schicken wollte, welche mir der Herr Rathsherr Geßner nicht eher als gestern zurücksandte.

Ihre Gesinnungen für mich, mein liebster Riedel, sind mir unendlich angenehm.... Ich sehe wohl, daß Sie viel zu groß von mir denken; aber das ist Ihre Sache, und dann weiß ich aus eigener Erfahrung, daß die Freundschaft ihre Perioden hat, wie die Liebe. Was jetzt noch Enthusiasmus ist, wird sich nach und nach zu einer sanften, ruhigen und desto dauerhafteren Empfindung läutern, und wir werden uns nur desto bes-

ſer lieben, je weniger die Phantaſie dabey geſchaftig ſeyn wird.

Hier haben Sie alſo meine Muſarion — ein kleines Gedicht, welches Ihnen die tournure meines Kopfs und Herzens, meinen Geſchmack und meine Philoſophie beſſer ſchildern kann, als irgend ein anderes meiner Werke. Ich geſtehe Ihnen, — aber nur Ihnen! — daß ich dieſes kleine Poem mit einer Art von Pradilektion anſehe, und — ſoll ich es heraus ſagen? — daß ich es meinen Zeitgenoſſen nicht völlig gönne. Die Deutſchen ſcheinen noch nicht zu fühlen, was attiſches Salz, ſokratiſche Ironie, und ächte Grazie iſt. — Doch ich will nicht unbillig ſeyn! — So lange noch Gleim und Geßner leben, ſo lange ich einen Klotz und einen Riedel zu Leſern habe, ſo kann ich wie Horaz mit wenigen Leſern zufrieden ſeyn. Das Lob, das von den ſogenannten Kunſtrichtern meinen komiſchen Erzählungen gegeben worden, und alles Lob von dieſer Art iſt mir mehr als gleichgültig, es iſt mir verachtlich. Dieſe Leute können weder loben noch tadeln; ſie leſen ſo flüchtig, ſie urtheilen ſo raſch, ſie bekümmern ſich ſo wenig um den wahren Geiſt eines Werkes. — Die Recenſion des Agathon in der deutſchen Bibliothek iſt eine Probe davon, die ſo viel als tauſend gilt. Ein armer, magerer Geſchichtsauszug mit eingemiſchtem albernem Lob und ſchulerhaftem Tadel. — Das ſoll eine philoſophiſche Beurtheilung eines Werkes ſeyn,

29.

Unmöglich kann ich mein Herz mit dem Gedanken
söhnen,
Ein sanftes Geschöpf, dem gegen den Übermuth
Des stärkern Geschlechts die Natur nur zärtliche
Blicke und Thränen
Zu Waffen verlieh, zu mifshandeln mit kaltem Blut,
Und, wenn sie zuletzt das Opfer von unsern Künsten geworden,
Mit grausamer Hand noch ihre Ehre zu morden;
Dazu, ich sag' es frey, find' ich kein Herz in mir:
Ich kann im Nothfall Tiegern und Löwen,
Hyänen und Amphisbänen ins Weifse im Auge sehen,
Dieſs kann ich nicht! und bin mir selber hold
dafür. —

30.

„Herr Bruder, erwiedert der Ritter in blauen Waffen,
Wiewohl die Natur mein Herz aus spröderm Thon
erschaffen,
So sag' ich, und sag' es voraus, Sie haben völlig Recht!
Im übrigen seh' ich doch nicht, warum wir dem
schönen Geschlecht
Mit Tugenden, die es nicht hat noch suchet, schmeicheln wollten,
Und was die Schönen und wir dabey gewinnen sollten?
Ich hasse den Bösewicht auch, so gut ein Biedermann
Ihn immer hassen soll und kann,
Der durch Betrug und niederträchtige Ränke
In schuldlose Herzen sich schleicht: doch, dafs ich's
Dem verdenke,

von welchem der Recenſent ſelbſt geſteht, daß es ein Phänomen, und ein wichtiges Buch ſey. —

Die Herren dieſer Art blendt oft zu vieles Licht,
Sie ſehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Ihnen, mein Freund, bin ich für die allzugünſtige Recenſion in der halliſchen Zeitung ſehr verbunden. Doch wünſchte ich, daß Sie Zeit und Muſe haben möchten, den Agathon nach wiederholtem Leſen, mit kaltem Blut, und in der Abſicht: de saisir l'esprit de l'ouvrage zu kritiſiren; denn dieſen haben, wie mich däucht, alle bisherigen Recenſenten überſehen.

Muſarion ſteht dem Herrn Reich zu Dienſten, wenn ſie ihm um 10 Species-Dukaten nicht zu theuer iſt, und wenn er Luſt hat, ſie allein drucken zu laſſen; denn Idris wird noch nicht publicirt, weil mir vielleicht noch der Einfall kommt, ihn zu vollenden. Herr Geßner wenigſtens ſetzt mir ſehr zu, daß ich es thun ſoll. Sie haben volle Freyheit, Muſarion dem Herrn Weiße zu überſenden, und demſelben zugleich zu ſagen, daß ihn Niemand mehr hochachten kann, als ich; und daß ich mich ihm für ſeine günſtige Meinung und freundſchaftliche Erbietungen unendlich verpflichtet erkenne.

Der kritiſche Krieg ſoll von allen Seiten wirklich angezündet ſeyn. Ich habe einen ſo nachläſſigen Buchhandler in Ulm, daß mir davon noch beynahe nichts bekannt iſt (denn in dem barbariſchen Reichsſtädtchen, wo ich lebe, iſt kein Buch-

händler.) Ich habe seit einem halben Jahr nichts neues mehr von der Klotzischen Bibliothec gesehen; werde aber treiben, daß es künftig richtiger damit gehe. Inzwischen meldet man mir aus der Schweiz, daß Herr Bodmer im Begriff sey, in voller Rüstung armé de toutes pieces, gegen alle Welt zu Felde zu ziehen; Klotz, Nikolai und Weiße, tros, Rutulusve fuat, nullo discrimine habetur. Der gute alte Mann thut, als ob die ganze Schweiz mit ihm ziehe; glaubwürdige Nachrichten aber versichern mich, daß er ganz allein sey, und allein bleiben werde. Was mich betrifft, so wissen Sie vielleicht nicht, mein Liebster, daß ich seit mehr als acht Jahren außer aller Konnexion mit diesem verdienstvollen aber sonderbaren Manne bin. Wir lieben einander von ferne, und keiner nimmt an des andern Unternehmungen den mindesten Antheil. Unsere Denkart und unser Geschmack ist seit vielen Jahren zu verschieden, als daß eine nähere Gemeinschaft unter uns Statt finden könnte. Doch respektiren wir, wie billig, das Andenken unserer alten Freundschaft. Ich ersuche Sie, mein Freund, von dieser Eröffnung gelegenheitlich vorsichtigen Gebrauch zu machen, damit Niemand in den Irrthum falle, zu glauben, als ob ich an den sehr oft unbilligen Urtheilen, und an der allezeit sehr unbilligen Prätention dieses alten Schweizers gegen alles, was seine Sündfluth und seine frostigen Tragödien nicht bewundert, nur den mindesten Theil habe. Aber vorsichtig,

ich bitte Sie; denn ich habe meine Urſache, warum ich in dieſen kriegeriſchen Zeiten neutral bleiben will.

Dieſer Tagen ſchickt mir ein gewiſſer Quidam, der ſich **Dominique de Blackfort** unterſchreibt, und mir von ſich ſelbſt keine andere Nachricht gibt, als daß er **à l'hotel de deux ponts rue neuve St. Augustin** zu Paris reſidirt, eine Überſetzung der Sympathien, nebſt einem ſehr wohlgeſetzten deutſchen Brief **de sa façon**.... Wer dieſer **Seigneur Dominique de Blackfort** wohl ſeyn mag? Vielleicht haben Sie Gelegenheit, ihn durch Herrn Weiße bey Herrn Huber zu erfragen. Seine Überſetzung iſt von Herzen ſchlecht, das wiſſen die Götter! Er kündigt mir an, daß auch der Agathon unter dem Titel: **Tableau philosophique des moeurs de la Grece** wirklich unter der Preſſe ſey; ich bekenne Ihnen, daß mir angſt und bange auf dieſe Überſetzung iſt.

Hier, mein Freund, haben Sie auch ein Exemplar der neuen Ausgabe meiner komiſchen Erzählungen. Sie ſehen, wie viel ich dem Geſchmack und der **honnetété publique** darin aufgeopfert habe. Ich wünſche, daß die Veränderungen ſorgfaltig mit der Ausgabe verglichen, und mir hernach geſagt werden möge, ob ich wohl gethan habe.

Nachrichten und vertrauliche Anekdoten von Ihren Umſtänden werden mir allezeit viel Vergnügen machen, mein Freund!... Und ſobald ich Zeit ge-

winnen kann, will ich Sie mit Nachrichten von mir erwiedern.... Doch gestehe ich Ihnen, daß ich gar nicht gerne in einer Biographie figurire, und daß meine Geschichte einem Romane so ähnlich sieht, daß ich, ehe ein paar Dutzend Augen sich geschlossen haben, sie nicht wohl publik machen kann. Ihr Mädchen ist so sehr liebenswürdig und idealisch, daß ich es ganz gerne sehe, wenn sie nicht gar zu bald Ihre Frau wird. Zu einem Mädchen ist sie unvergleichlich.

Warum gibt mir Gleim keine Antwort?... Den Herrn geheimen Rath Klotz versichern Sie meiner unbegränzten Hochachtung, und zwar von derjenigen, welche mein vielgeliebter Helvetius **éstime sentie** nennt.

Wissen Sie auch, mein Liebster, daß ich Sie in Ihrer angenehmen und ruhigen Situation zu Erfurt beneide? Mir wird es nicht so gut; ich bin mit Geschäften überhäuft, welche Musen, Grazien und Scherze verscheuchen. — Seit sechs Monaten habe ich keine einzige Zeile geschrieben noch schreiben können, an welcher diese Gottheiten Antheil hätten. — Das ist kläglich!

Und so viel für dieses Mal! — Schreiben Sie mir so fleißig, als Sie können und wollen. Ihre Briefe sind ein wahres Kordial für mich. Leben Sie wohl, mein bester Freund! Ich umarme Sie von ganzem Herzen, und werde nie aufhören zu seyn der Ihrige ꝛc.

Vierter Brief.

Mein allerliebſter Riedel!

Biberach, den 29. Juni 1768.

Ich danke Ihnen für Ihren angenehmen Brief. Jedes Blatt, das ich von Ihnen bekomme, vermehrt die Liebe, die Sie mir abgewonnen haben. Ihre Freundſchaft, Ihr Briefwechſel iſt ein Gut, deſſen ich nun nicht mehr entbehren könnte. Ihre Briefe verſichern mich immer mehr, daß unſere Köpfe und unſere Herzen für einander gemacht ſind.... O mein Freund!... warum müſſen wir entfernt von einander leben? Warum iſt in Biberach keine Akademie? Wie bald wollte ich Sie dem Churfürſten zu Maynz entführen? Oder wiſſen Sie kein Mittel, wie ich zu Ihnen kommen kann? Kann ich denn im Nothfall nicht auch einen Profeſſor machen, und gibt es keinen Platz in Ihrer alma et antiqua etc., der mich für die Kanzley einer kleinen Reichsſtadt ſchadlos halten kann? Wenn ich wünſchen könnte, nicht verheirathet zu ſeyn (welches ich ſeit bald drey Jahren bin) ſo würde ich es jetzt wünſchen; denn was ſollte mich dann verhindern, zu Ihnen zu fliegen?... Der Recenſent, mein lieber Riedel, der mich wegen meines Ganymed zu beſchuldigen ſcheint, als ob ich den heiligen Eheſtand lächerlich machen wolle,

ist mit seiner Erlaubniß — ein mal avisé. — Ich habe die beste kleine Frau, die jemals gewesen ist und seyn wird, ob sie gleich kein bel esprit ist, und, was Ihnen begreiflich seyn wird, noch bis jetzt keine einzige von meinen Schriften gelesen hat. Ich liebe sie darum nicht weniger, als meine Augen; denn ihr Herz, und was man heißen könnte: the mecanism of her temper ist das Meisterstück der Natur. Aber bey allem dem bitte und ermahne ich Sie, keine Frau zu nehmen, wenn Sie es auf irgend eine Art Umgang nehmen können. Sie sind doch, hoffe ich, kein Geistlicher — der ex officio eine Frau haben muß? — Ein Gelehrter, ein Freund und Günstling der Musen sollte frey seyn. — Virgil, Horaz, Ovid, Ariost, Tasso, Pope, Swift, Prior — und zwanzig andere von dieser Gattung sind ledig gestorben, und ich selbst, quod praefiscine dixerim, würde es auch geblieben seyn, wenn ich mehr Meister über meine Umstände gewesen wäre.... Aber, werden Sie sagen... Gut, gut! sagen Sie mir, was Sie wollen, und sehen Sie, ob ich nicht für Alles eine gute Antwort habe. Sie möchten Ihren neuen Freund gerne näher kennen, und das ist billig. Ich verspreche es Ihnen auch; Sie sollen, sobald als ich nur einige Muße habe; etwas von mir bekommen, das einem Charakter von mir selbst, oder so was gleich sehen soll; aber dermalen muß ich Sie noch um Geduld bitten. Alles, was Sie jetzt von mir wissen sollen, ist:

daß ich Anno 1733 im Oktober gebohren worden bin; daß ich in meinem zwölften Jahre lateinische und deutsche Heldengedichte gemacht habe, die ich freylich allezeit bald nach ihrer Geburt wieder dem Moloch oder der Göttinn Cloacina aufgeopfert, und daß eine gewisse Anzüglichkeit in den Literaturbriefen, meinen Aufenthalt in Kloster-Bergen betreffend, eine elende und notorische Lüge ist. . . .

Hier, mein liebster Freund, ist Idris, und ein Schreiben an Herrn Weiße sub volanti, welches Sie lesen, und hernach zuschließen, und die Addresse darauf zu setzen belieben werden. Diese Addresse bitte ich mir auch aus, damit ich künftig geradezu an ihn schreiben kann, ohne Sie mit Einschlüssen zu belästigen. Zu meiner Schande sey es gesagt, daß ich beynahe nichts von Herrn Weißens Umständen weiß. Geben Sie mir doch ehestens Nachrichten von ihm, und ein Verzeichniß aller seiner Schriften, und auch aller Ihrigen. Vergessen Sie es ja nicht. Sie sehen, mein Liebster, daß ich freyen Gebrauch von Ihrer Freundschaft mache; . . . aber, merken Sie, unter einer Bedingung, worauf ich schlechterdings bestehe: Officium nemini debet esse damnosum. Meine Bedingung ist: daß Sie alle Ausgaben an Porto und dergleichen in Ihrem Schreibkalender notiren, und mir alle Jahre Ihr kleines Expensarium, jedoch nur summarisch (denn ich bin in diesem Stück Carls des Zwölften Sinnes)

zusenden sollen. Hisce praemissis sage ich Ihnen, daß Idris gedruckt werden soll oder nicht, je nachdem er Ihnen oder Herrn Weiße gefallt, oder nicht gefallt. In letzterem Falle konnen Sie ihn kühnlich ins Feuer werfen. I care not a farthing. — Ersteren Falls kommt es auf Herrn Weiße an, ob er sich auf meine Bedingungen damit beladen will. Ich schließe sie Ihnen in einer Note bey, und ersuche Ihnen, das Weitere zu besorgen. Von den zwey Dutzend ausbedungenen Exemplaren belieben Sie (im Fall der Akkord zu Stande kommt) Herrn Weiße me nomine zu bitten, sechs Stücke für sich zu behalten; sechs andere behalten Sie für sich selbst, und zwolf soll Herr Reich mir mit guter Gelegenheit à dratura oder durch Vermittelung schicken; aber allezeit halben Wegs franco. Ihr Urtheil von Musarion ist gütig; aber die Herren Berliner werden schon davon rabbatiren, das tröstet mich wieder. Nein, mein Freund, ich nenne das nicht chikaniren, wenn man grammatische Unrichtigkeiten in einem kleinen Gedicht, welches ohne Flecken seyn soll, tadelt. Ich halte sehr viel von der Verbalkritik; und ersuche Sie, keine Nachsicht gegen mich zu gebrauchen. Die Frage ist nur: ob sich Hayn, der ein nahes Landgut gränzte, mit Recht vertheidigen laßt? Ich setze voraus, daß es hier weder auf das besondere Idioma der Sachsen noch der Schwaben ankommt; denn auch in Schwaben sagt niemand granzen, sondern

angränzen. Die Frage iſt: ob es einem Dichter nicht billig zu erlauben ſey, das außer Gewohnheit gekommene Stammwort gränzen, anſtatt der üblichen Kompoſitorum angränzen oder umgränzen zu gebrauchen? Die beſtimmte Idee, die ich mit dieſem Worte verband, war: . . . dans un bois, qui termina une petite campagne, qui lui étoit voisine. . . . Analogiſche Beyſpiele haben wir genug, daucht mich, in unſeren Dichtern — ſonderheitlich in Klopſtock. Sollte ich aber Unrecht haben, ſo ſoll Ihnen eine zweyte Auflage meine Gelehrigkeit zeigen. Auf Herrn Gleims verſprochenen Brief warte ich mit Ungeduld. Ihre vorhabende gelehrte Zeitung hat meinen Beyfall in einem hohen Grade; und ich werde ſie bekannt zu machen ſuchen. Bodmers irrender Ausritt und die égratignure, die er Ihnen beygebracht hat, iſt mir ärgerlich geweſen; aber laſſen Sie uns ſeines Alters ſchonen; la partie est trop inégale. Ein ganz ſanfter Scherz iſt Alles, was ich Ihnen und jedem Andern gegen ihn erlaube; und mir ſelbſt nicht einmal ſoviel, öffentlich nämlich. Über die berliniſche Recenſion des Agathon werde ich meine Meinung baldmöglichſt in einem Aufſatz ſagen, der in Herrn Klotzens Bibliothek eingerückt werden mag. Es ſollte mir ſehr lieb ſeyn, wenn Sie mich mit Herrn Leſſing bekannt machen, und Herrn Uz (wofern Sie ſelbſt mit ihm bekannt ſind) über

seine Gesinnungen gegen mich sondiren wollten. Ich denke die Empfindung über eine längst vergessene Beleidigung, die er nicht von mir, sondern von einem achtzehnjährigen Schwärmer empfangen hatte, sollte nun einmal aufgehört haben. Sie klagen über Einsamkeit und Mangel an einem gegenwärtigen Freunde, dem Sie sich mittheilen könnten. Trösten Sie sich mit mir; ich bin eben so allein. Ich würde unter den Bewohnern von Tobolsky eben so leicht jemand finden, der weiß, was Musen und Grazien sind, als zu Biberach. In diesem Stücke sind Sie noch darin glücklich, daß Sie Freunde in der Nähe haben. Mein nächster Freund ist Geßner, und der ist zwanzig Meilen von mir entfernt.

Ich muß schließen! . . . Schreiben Sie mir bald wieder, mein bester Freund, und lassen Sie nicht so vielen leeren Raum in Ihren Briefen. Fangen Sie oberst am Blatt an, und hören Sie nicht auf, bis alles überschrieben ist. Ich bin hier an einem Ort, wo ich so wenig von dem, was in der witzigen Welt vorgeht, erfahre, als eine abgeschiedene Seele. Sie hingegen erfahren Alles; es kann also nie an Stoff fehlen, und ich fordere doch nicht zuviel, wenn ich Sie alle drei Wochen um einen Brief bitte. Ich umarme Sie, mein Liebster; und wünsche Ihnen viel Gesundheit und guten Humor, wenig Hypochondrie, einen guten Appetit, wo möglich einen Freund, zum Exempel, wie ich wäre, zur Gesellschaft;

31.

Der, wenn, zum Exempel, der Feind die Festung schlecht bewacht,
Sie mit Vertheidigungsmitteln gehörig zu versehen
Versäumt die Aufsenwerke und nahe gelegenen Höhen,
Entblöfst und übel besetzt, recht wie mit Vorbedacht
Uns Preis giebt, kurz sich schlecht und lässig vertheidigt,
Wer, sag' ich, in solchem Falle die Schwäche des Feindes benützt,
Folgt einer Maxime, die sich aufs erste Kriegsgesetz stützt."
Ihr Gleichniſs, Herr Ritter, und Ihre Maxime beleidigt
Ein zärtliches Ohr, erwiedert unser Mann:
Ich möchte wohl wissen, was uns berechtigen kann

32.

Das weibliche Herz für eine Festung zu halten,
Die wir erobern müssen? — „Ich finde bey Neuern und Alten
(Spricht jener) zu allen Zeiten und in der ganzen Welt
Durch dieses Bild die Sache vorgestellt;
Und glauben Sie mir, es stände nur schlimmer um die Sitten
Wofern es anders wäre. Es geht uns wie den Britten,
Bey denen die Grundverfassung sich nur durch Zwietracht erhält.
Doch, wenn es Ihnen noch weiter mit mir zu reisen gefällt,
So wird es Zeit seyn aufzubrechen;
Wir können uns unterwegs noch länger hievon besprechen."

und in Ermangelung deſſen ein hübſches rundes Mädchen, das Ihnen .... wenn Sie nicht ſchlafen können ... Mährchen erzähle. ... Noch eins! ... Vom Idris muß ich Ihnen ſagen, daß ihn, außer Herrn Geßner und Herrn Zimmermann, noch niemand geleſen hat. Ich müßte unverſchämter ſeyn, als ich bin, wenn ich Ihnen alle die ekſtatiſchen Komplimente, welche mir dieſe Herren deßwegen gemacht haben, mittheilen wollte .... aber ſy, das kommt ja heraus, als ob ich Ihnen zu verſtehen geben wolle, daß Sie mich auch loben müſſen. .... Ich ſage nichts mehr!

N. S. Vergeſſen Sie nicht, dem Herrn Weiße meine Addreſſe zu ſchicken, und mir die ſeinige.

Fünfter Brief.

Mein allerliebſter Freund!

Biberach, am 10. Auguſt 1768

Ich kann es mir ſelbſt kaum vergeben, daß ich vierzehn ganzer Tage habe vorbeygehen laſſen, ehe ich Ihnen auf Ihren letzten angenehmſten Brief vom 12. July antworte. Warum ſchrieb ich Ihnen doch nicht ſogleich in dem erſten Anſtoß

von Entzückung? — Denn ich glaube kaum, daß mir in den Jahren, da mich Platons Amor und Koppels Amor (welches übrigens, unter uns gesagt, zween sehr verschiedene Amors sind, wie Sie entweder schon wissen, oder über kurz oder lang wissen werden) ihre Gewalt am stärksten empfinden ließen, ein zwey Posttage zu spät angekommener Brief der Dame meines Herzens in eine stärkere Schwärmerey gesetzt, als dieser Brief, der mir durch Züge, die ich für vollkommen charakteristisch halte, ein anderes Ich in Ihnen entdeckte. . . . Itzt, mein Freund, da der Parorysmus vorbey ist, werden Sie zwar nur ehrliche und ganz ruhig auf der Hefe liegende Prose von mir bekommen; aber die Sache selbst verliert dabey nichts. . . . Ich liebe Sie darum nicht einen Atomen weniger, als ich, nach der ehrlichen offenherzigen Philosophie des weisesten Kammerjunkers unter allen Kammerjunkern die jemals gewesen sind, meines, und wie ich zum Himmel hoffe, auch Ihres Helvetius, der zwar nicht immer, aber doch zehn gegen einmal Recht hat, zu thun, durch innerlichen Zwang gedrungen bin. . . . Ich liebe Sie mehr, als ich jemals einen vom Weibe gebornen geliebt habe; denn niemals habe ich noch den gefunden, dessen Seelengesicht dem meinigen so ähnlich gesehen hätte, als das Ihrige. . . . Hudibras und Tristram sind Ihre Leibbücher! — Und Sie haben eine Dunciade fertig liegen, — und Sie

haben den Trappen geschossen, der mir, in spite of all the Nicolaits and Sosias in Christendom, gefallen hat, ehe ich wußte, wer der Autor war ꝛc. Gesegnet seyen Sie mir, mein Bruder, mein Jonathan, Mann nach meinem Herzen, den mir die Gunst der Musen (denn es muß doch wahr seyn, daß ich ein wenig bey ihnen in Gnaden stehe, weil es Abbt selbst gestehen mußte) zu einer Zeit zugeführt hat, da ich, wie Elias, beynahe der Einzige in meiner Art zu seyn glaubte. . . . Alle Ihre Urtheile von Personen, Büchern und Sachen, sind so sehr nach meinem Sinn, daß ich's Ihnen nicht genug sagen kann. . . . Nicht als ob ich deßwegen in Allem allezeit vollkommen Ihrer Meinung wäre; . . . aber ich finde die ganze Anlage in Ihnen, wie sie, meinen Ideen nach, erfordert wird, um binnen itzt und Ihrem dreyßigsten Jahre, welches mit Ihrer Erlaubniß die Zeit ist, da sich der wahre Charakter unsers Kopfs und Herzens zu fixiren anfängt, sich selber durch unmerkliche Entwickelungen und Reflexionen über sich selbst und die Dinge um sie herum, zu einem wahren καλος και αγαθος, und einem juste appreciateur des choses d'ici bas, de quelque espece qu'elles soyent, sich auszubilden. . . . Was für eine Freude für mich, daß Sie erst 25 Jahre haben! In Ihrem Alter war ich noch weit davon, einen so richtigen Geschmack und eine so gesetzte Denkungsart zu haben. . . . Und doch war es um dieselbe Zeit, da eine große

Revolution in mir vorging, durch welche der Grund gelegt wurde, mich zu gleicher Zeit zu einem ertraglich brauchbaren Subjekt an der Spize einer reichsstädtischen Kanzley, zu einem Autor von Idris und Agathon, und (wie man mir schmeichelt) zu einem ganz angenehmen Gesellschafter für Leute, die etwas mehr als Cannibalen und Orang-Utangs sind, zu machen. Aber was ist das? . . . Ich rede von mir selbst, und ich wollte von Ihnen reden! . . . Sehen Sie, wie verführerisch diese Analogie zwischen uns ist! . . . Was Sie mir von den verschiedenen Produktionen Ihres, wie es scheint, sehr energischen, und frühzeitig zur Mannbarkeit erwachsenen Genie sagen, macht mich unendlich begierig, die Geschichte Ihres Geistes aus seinen Früchten selbst zu studieren. Schicken Sie mir also mit guter Gelegenheit alle Ihre Juvenilia, wovon, außer den sieben Satyren und dem Trappenschüzen, nichts bis in die Tartarey, wo ich lebe, hindurch gedrungen ist. Sonderheitlich vergessen Sie den Briontes und die Satyre gegen Baumer nicht, den ich besser kenne, als Sie vermuthen, weil ich das Glück oder Unglück hatte, das ganze Jahr 1749 unter seinen Augen zu leben, an seinem Tische zu hungern (denn vom essen war nicht viel die Rede) und von seiner Philosophie eine so abscheuliche Menge von Seelenblähungen zu bekommen, daß ich ohne Amors Beystand, der mich im August 1750 durch den

erſten Anblick der liebeathmendſten Kreatur, die ich jemals gekannt habe, plötzlich metamorphoſirte, nimmermehr davon wieder zurechte gekommen ſeyn würde. Das Übel mußte wirklich groß geweſen ſeyn, weil ſogar die mirabiles amores, welche mir dieſe Dame (die ſeit acht Jahren meine Freundin und gute Baſe iſt, und damals meine Göttin war) einflößte, und die erſtaunliche Veränderung, welche ſie in meiner Seele wirkte, dennoch einen ſo großen Widerſtand in der metaphyſiſchen Verwickelung meines Gehirns fand, daß das erſte Opfer, welches ihr meine glühende Liebe brachte, ein ſo ſeltſamer Zwitter von metaphyſiſchem Schulgewäſche, und von der beſten Poeſie, welche der Gott der Liebe jemals einem jungen Menſchen von 17 Jahren eingehaucht hat, war, wie Sie vermuthlich das Lehrgedicht: Von der Natur, mit mir finden werden.

Ich bin ein Paar Tage unterbrochen worden, mein beſter Freund, und ich fahre nun fort, ſo gut ich kann, ohne mich um Ordnung und Zuſammenhang zu bekümmern. — Denn es iſt heute ein ſchöner Tag, der zu gutem Glück mein iſt, und an welchem die Muſe, die mich ſeit einiger Zeit beſeſſen hat, ihren Antheil fordert; — und dann bilde ich mir ein, daß Sie meinem Briefe entgegen ſehen, und alſo muß er heute noch auf die Poſt.

Ich wollte Ihnen ſagen, mein Liebſter, daß, Beobachtungsgeiſt, Scharfſinn, Witz, Geſchmack

und Laune zusammen genommen, eine hübsche Anlage zu einem Zunftgenossen von Lucian, Rabelais, Cervantes, Chaucer, Buttler, Swift, Churchill und Compagnie machen, und daß Sie, bey dem alle diese Ingredienzen in keinem gemeinen Grade sich beisammen finden, Ihrer Bestimmung also nicht widerstreben sollen. . . . Bekümmern Sie sich nichts darum, ob Ihre höflichen Landsleute den hudibrastischen Ton leiden können oder nicht. . . . Sie sollen ihn leiden! Es gibt unter den Lesern mehr feine Köpfe, als mancher deutscher Autor, der nicht Gelegenheit gehabt, de se fautiler parmi les gens du grand monde, sich einbildet. . . . Und überhaupt bin ich ganzlich der Meinung, welche Crebillon sehr wohl in seiner Vorrede zu den Egaremens etc. ausgedrückt hat: tout auteur, retenú par la crainte de ne pas plaire assés à son siécle passe rarément aux siécle à venir. . . . Merken Sie sich das, mein lieber Freund!

Ihr Urtheil von Ramlern däucht mich beynahe richtig, und das Gleichniß, dessen Sie sich dazu bedienen . . . sehr boshaft; . . . aber sehr adäquat. Ich sage: beynahe richtig, weil es in der That zu scharf ist. Ich lese viele Ramlerische Oden avec delices; (geben Sie mir ein deutsches Wort für dieses) aber freylich sind das gerade diejenigen, wo er am wenigsten dem hölzernen Männchen gleicht, . . . wo der Geist der Muse wirklich über ihn gekommen ist. Ich

liebe den schwärmerischen Ton, womit Sie von Ptolomäus und Berenice gesprochen haben, und würde es dem alten Patriarchen Bodmer übel nehmen, daß er Sie deßwegen angeschnarrt hat, wenn ich ihm etwas übel nehmen konnte; denn er hat bey mir ein Privilegium.

Weiße ist wirklich ein vortreffliches Genie, dessen Freundschaft ich mir wünsche, und zu kultiviren gedenke. Aber seine allzugroße Nachsicht gegen gewisse Leute bedaure ich. Wozu kann es dienen, einen Clodius in den Gedanken zu stärken, daß er ein kleiner Pope sey? Daß Ihnen mein Idris gefallen hat, ist mir unendlich angenehm, und hat mich nicht befremdet. Im Vertrauen gesagt: er gefällt mir selbst; ich wollte aber, wenn er einmal gedruckt ist, daß Sie mir die Stanzen nennten, die Ihnen am besten gefallen haben, — sonderlich diejenigen, welche Ihnen in Absicht der Wendung, der Nettigkeit des Ausdrucks und der Harmonie am besten gefallen haben. — Bey allem dem muß Idris, so gut als die koische Venus, ein ewiger Torso bleiben; denn die folgenden Situationen und die Entwickelung sind in der That insoutenables. Lassen Sie mich den Trieb der Muse folgen, die mich auf andere Unternehmungen fixirt. Ich brüte seltsame Dinge. — Ein Gedicht, das Land der Ideen, in welches ich nicht etwan auf dem Pegasus, oder dem Hippogryphen des Ruggiero, oder dem Clavileno des Don

Quixotte — ſondern auf meinem Steckenpferdchen reiten werde. . . . Denn Ihr Couplet: daß jeder doch ſein Steckenpferdchen reite ꝛc. iſt ſchon lange mein Wahlſpruch. . . . Ein anderes, Phyche genannt, welches (in ſeiner Art Notabene) in die Klaſſe der Fairy Queen gehörig ſeyn mag: denn es wird einen allegoriſchen Sinn haben, ohne langweilig zu werden . . . . und eine ganze Menge Erzählungen, mehr moraliſch im eigentlichen Sinne dieſes Worts, als komiſch oder launiſch. . . . A propos von Laune! . . . in wenigen Wochen werde ich Ihnen Endymions Traum, eine ſchnackiſche Produktion von der launiſchen Art, im Manuſkript zuſchicken, wovon Sie indeſſen aus beykommenden einzelnen Stanzen verſuchen können, ſich eine Idee zu machen.

Für die Stelle eines gütigen Pflegevaters, die Sie bey Muſarion und Idris, den Lieblingskindern meiner launiſchen Muſe, übernommen haben, bin ich Ihnen ausnehmend verbunden. Beſonders danke ich Ihnen, daß Sie mein Intereſſe ſo wohl beſorgen. Ich bin in der That noch lange nicht reich genug, daß 10 Dukaten mehr oder weniger nichts bey mir zu bedeuten haben ſollten. . . . Haben Sie die Gütigkeit, mir von Muſarion einige Exemplare zu ſchicken, ſobald ſie aus der Preſſe kommt. Ich habe unter meinen Nachbarn ein Paar hochgebohrne Damen, welche, ungeachtet ſie Stiftsdamen ſind, in meine

Erzählungen verliebt sind, und mit Sehnsucht auf Musarion warten. Ich habe ungefähr sechs Jahre meistens unter Personen von diesem Calibre (aber nicht lauter Damen) und zwar nicht als von ihnen abhängig, sondern auf den Fuß eines Freundes und Nachbars gelebt. Ein gewisses bezaubertes Schloß, wohin der Mainzische Großhofmeister Graf von Stadion seit acht Jahren seine Retraite genommen hat, und welches durch einen besonderen Tik der Alquifs und Urganden dazu verwünscht scheint, die außerordentlichsten Personen zu beherbergen, und die seltsamsten Abentheuer hervor zu bringen, ist einige Jahre lang mein beständiger Aufenthalt gewesen. Ich habe dadurch Gelegenheit gehabt, Kenntnisse zu sammeln, und Beobachtungen zu machen, ohne welche weder Agathon, noch andere Ausgeburten meines Humors das wären, was sie sind. . . . Ich kann über Alles dieses, so wie über zwanzig andere Partikularitäten meines Lebens schriftlich in keinen Detail hinein gehen; aber die Zeit soll kommen, da wir von Angesicht zu Angesicht uns einander enthüllen werden, (vergeben Sie mir dieses schweizerisch-orientalische Wort) und dann soll Ihnen Alles geoffenbaret werden.

Bis dahin, mein Allerliebster, gedulden Sie sich. Sollten Sie aber inzwischen den Einfall bekommen, sehen zu wollen, was ich für ein Gesicht in die Welt hinein mache, so steht Ihnen ein kleines Portrait in Großquartformat, das mir

ziemlich ähnlich sehen soll, auf Befehl sehr zu Diensten. Sie werden daraus sehen, daß ich nicht schön, und, der Figur nach, ein achter papeliguier bin; aber keine so lamentable, pedantische und in antike Falten gelegte Physiognomie und Perruque habe, als dieser Herr Ramler, dessen Gesicht ich sogar nicht ausstehen kann.

Wie begierig ich nach der Messiade bin, kann ich Ihnen nicht sagen. . . . Ich bin zwar einer von den wenigen, welche nur die fünf ersten Gesänge aus vollem Herzen bewundern, ... und in den fünf anderen einen klaglichen Abfall finden. Aber das soll mich nicht hindern, mich den Eindrücken, welche die übrigen 12 Gesänge auf mich machen werden, ohne Vorurtheil zu überlassen.

Ich habe noch auf etliche Artikel Ihres lieben Briefes zu antworten; aber ich muß abbrechen: es soll aber nächstens nachgeholt werden, und dann sollen Sie auch einen Brief für Zimmermann bekommen, von dem ich ein wenig besorge, daß es in Absicht seiner alten Freunde heißen werde: honores mutant mores. . . . Der kleine Briefwechsel, den Sie mir zugeschickt haben, hat mich sehr amusirt. Der Ton, den Sie darin annehmen, gefallt mir. . . . Aber ist's möglich, daß es in unseren Tagen noch solche langohrichte Thiere geben kann, als Ihre Anticritici?

Leben Sie wohl, mein allerliebster Riedel! . . . Vergeben Sie mir, daß ich mir schon die

Anmerkungen.

1) die Zunft der Misogynen u. s. w.

Wie verschieden auch in dem hier genannten Kleeblatte von Misogynen, oder Weiberfeinden, jeder von den zwey andern ist, so haben doch alle drey diesen lächerlichen Namen nur zu sehr verdient; der letzte besonders (ob er schon in einem gewissen Sinn ein grosser Liebhaber und *Expertus in arte* gewesen seyn mochte) ist im Grunde grausamer mit den Weibern umgegangen als irgend ein andrer decenter Schriftsteller.

2) Gynäkofagen.

Ein Lieblingswort an Anthropofagen (man spreche in beiden das *g* nicht nach französischer Art wie *sch*, sondern wie unser deutsches *g* aus), wovon das letztere Menschenfresser, so wie das erstere Weiberfresser bezeichnet.

3) *In laeva parte mamillae.*

Dieses Bischen Latein wollen wir unsern jungen Herren, zu einer kleinen Übung, ihren Freundinnen zu dollmetschen überlassen. Es ist ein halber Vers aus dem Juvenal — *laeva in parte mamillae nil habet Arcadico juveni* —

4) Worin — wir vor unsrer Geburt u. s. w.

Wer einige Erläuterung dieser Stelle bedarf, den müssen wir auf das erste Stück der Sympathien unsers Autors, auf eine gewisse Choriambische Ode im vierten Bande der Bremischen Beyträge, und auf den Traum der Thamar in Bodmers Noachide — einem Gedicht, welches keineswegs im Lethe unterzusinken verdient, — verweisen. Im *Voyage de Bulma au Pays des Idées* würde man vergebens Licht über das, was in diesen Versen dunkel ist, suchen.

5) Bey Skogula und Mist —

Göttinnen der alten nordischen Dichter.

Freyheit heraus nehme, an Sie zu fudeln, ſtatt zu ſchreiben. . . . Die Noth zwingt mich dermalen dazu, und hanc veniam petimus damusque vicisim. Ich umarme Sie, und bitte Sie um die Fortſetzung Ihrer mir über Alles werthen Freundſchaft.

N. S. Noch eine groſſe Bitte! Melden Sie mir doch, wie die Nymphe mit ihrem eigenen Taufnamen geheißen, um derentwillen ſich Vater Zevs in einen Satyr oder Ziegenbock verwandelt hat. In den Metamorphoſen, wo derſelben nur beylaufig gedacht wird, wird ſie nur nach ihrem Vater benennt; und ſie hat doch ganz gewiß einen eigenen Namen gehabt. — Leider beſitze ich keinen mythologiſchen Striptoren, weder alten noch neuen, und mein Ovid, ein ſchoner Elzevir übrigens, hat, wie Sie wiſſen, keine Noten. — Weil mir aber doch an dieſem notablen Umſtand gelegen iſt, ſo bitte ich Sie, ſich alle mogliche Mühe zu geben, den Namen dieſes jungen Frauenzimmers ausfindig zu machen, damit ich nicht genothiget werde, den Ovidiſchen zu gebrauchen. Nachſtens werde ich noch mit einem anderen Problem vor Ihrem kritiſchen Stuhle erſcheinen, — den Gebrauch fremder Wörter betreffend in Sachſen a) die Herren Kunſt-

richter in Berlin, Halle und Leipzig appellati et mandati ſich künftighin der Einführung einer anſehnlichen Colonie fremder Wörter in gewiſſe ſchlecht angebaute Gegenden unſerer Sprache nicht weiter zu widerſetzen c. c.

Notabene: Die Rede iſt aber nicht von denen, die ich in meine Briefe ad familiares einzumiſchen pflege, als welche meiſt ziemlich bunt ausſehen, weil ich zu träge bin, mich in ſolchen Briefen auf den Ausdruck zu beſinnen, und übrigens der franzöſiſchen Sprache im Reden und Briefſchreiben gewohnter bin, als der deutſchen.

Wo blieb auch, hätte nicht ein Maler und Poet
Das Recht, ins Schönere zu malen,
Die Zauberey des ſchönen Idealen?
Das Uebermenſchliche, wovon die Werke ſtrahlen,
Vor denen ſtill entzückt der ernſte Kenner ſteht?
Die Grazien, wozu die rohe Majeſtät
Und Einfalt der Natur das Urbild nie gegeben?
Die Galatheen, die Danaen und Hebe. u. ſ. w.

Ihn hört die Königin der Nacht,
Wie er verſenkt in ſeinem Grame lieget,
Und ſeinen Sternen flucht; — Sie, die allein noch
wacht,

Indem der Schlummergott den halben Erdkreis
wieget;
Sie, welche launenvoll, in tausendfacher Tracht,
Die Schlafenden beschleicht, und mit Gesichten
trüget,
So wie ihr leichter Zauberstab
Um ihre Nasen tanzt, — ihn hört die Fee Mab.

Wer kennet nicht den unnachahmbarn Britten,
Der in die Geisterwelt, das unbekannte Land,
Auf seinem Steckenpferd so tief hinein geritten,
Und dieses Landes Sprach' und Sitten
So gut gesprochen und gekannt,
Als hätt' ihn Oberon zu uns herabgesandt?
Wenn seine Zeugschaft gilt, so trat der Dame Mab
Der alte Morpheus längst das Reich der Träume ab.

So wie die Schwarmerin auf ihrem kleinen Wagen
Dem Kramer über'n Hals, durch's Hirn dem Pach-
ter rollt,
Dem fetten Domherrn über'n Magen,
Träumt jener stracks von einem Rathsherrnkragen,
Der Domherr einen Schmaus, der Zollner lauter
Gold;
Durch sie empfangt der Hauptmann seinen Sold,
Der Hofling Pension, der Oheim Toby Rüse
Von Festungen, und Schwester Klärchen ... Kusse.

Mitleidig laßt die Fee Mab
(Kaum halb so groß, als wie die Teufelchen von Glase,
Wovon Carteſius uns die Erfindung gab)
Zu unſerm Mann, der, wie geſagt, im Grafe
An einer Linde lag, ſich durch die Nacht herab,
Und plozlich ſchlaft er ein, indem durch ſeine Naſe
Den nachſten Weg, der ins Gehirne fuhrt,
Die kleine Mab mit Lechien galloppirt.

Auf einmal wird's in ſeiner Zirbeldruſe
So hell, wie in dem Paradieſe,
Womit der Mann, dem einſt der volle Mond
Durch ſeinen Ermel kroch, die Glaubigen belohnt.
Ein goldnerer Pallaſt, als jemals Zwerg und Rieſe
In einem Ritterbuch bewohnt,
Steht vor ihm da, und aus der Pforte winket
Ihm eine Schone zu, die wie . . . ein Rabe blinket.

Schon? . . . namlich ſchon, wie ſich's ein Neger wunſchen mag.
Schwarz, wie die Nacht, kurz, wie ein Wintertag,
Die Naſe platt, die Augen von Chryſtallen,
Der Mund ein Kanapee, wo Amor raumlich lag:
Gepolſtert, weich, und rother als Korallen,
Statt Locken, die herab bis an die Huften wallen,
Ein wollicht Haar, von ſelbſt gekraufelt,
Und Zahne, wie man ſie gern hat und gerne weiſ't.

Notabene. Diese zwey letzten Verse hätte ich gerne besser. . . . Ersparen Sie mir die Mühe, s'il vous plait. . . .

Sechster Brief.

Mein allerliebster Riedel!

Biberach, den 14. August 1764.

Si vales bene est, ego valeo. Ich danke Ihnen aufs verbindlichste für die vielen Proben, die Sie mir von Ihrer Freundschaft geben, und besonders für die Besorgung meines kleinen Traktats mit Herrn Reich. Ich bin sehr wohl damit zufrieden, und habe ihm a drittura geschrieben, daß ich der 15 Louisd'or halber ihm nächstens einen an die Ordre HHrn. Jakob Hillenbrands sel. Erben (aus welchem Hause meine Frau eine Tochter ist) zahlbaren Wechselbrief zufließen lassen werde. Die 10 Dukaten betreffend, wünschte ich, daß solche an meiner Statt an Herrn Albrecht Friedrich Bartholomäi, Buchhändler in Ulm, ausbezahlt würden; zu welchem Ende ich mir den Namen desjenigen ausbitten wollte, von dem er selbige zu erheben hätte. Herrn Weissens Brief hat mir unendlich viel Vergnügen gemacht; Ungens mediocriter. Seine lyrischen Gedichte sind eines meiner Leibbücher; — aber sein Herz ist nicht nach meinem organisirt. — Noch so viel Empfindlichkeit und Rancune über eine ver-

15 Jahren von einem jungen Gelbschnabel empfangene Beleidigung beybehalten, zeigt, meines Erachtens, einen kleinen Defekt sub laeva parte mamillae an; zumal, da ich schon vor mehreren Jahren die Stellen vernichtet habe, wo er angegriffen war. Doch das ist seine Sache! Ich bin zufrieden, wenn nur zwischen ihm und mir so viel gutes Vernehmen seyn wird, als der Wohlstand unter ehrlichen Leuten und Mitgenossen der poetischen Zunft es erfordert; und das ist alles, was Sie durch Ihre gelegenheitliche Vermittelung zwischen uns zu stiften und zu erhalten von mir ersucht werden. Indessen sollte mir's außerordentlich angenehm seyn, Herrn Uz, wenn er wieder in unsere Gegenden kommt, bey mir zu sehen. Eine persönliche Bekanntschaft würde unsern Zweck besser befordern, als hundert Briefe. Mich verlangt nach Ihren Briefen über das Publikum so sehr, daß ich den Appetit zum Essen darüber verliere. Schicken Sie mir selbe ja so bald als nur möglich. . . . Ich bilde mir ein, daß Sie den Kunstrichtern und den Lesern einmal auch ihre Wahrheiten gesagt haben werden, und ich rufe Ihnen schon zum voraus euge! bene! zu. Hingegen gefallt mir von Herzen wohl, daß Sie mit Husarenscharmützeln nichts zu thun haben mögen; Sie und Ihre Feder sind zu gut dazu: das ist eine Arbeit für die Herren Gleichmannen und ihresgleichen. Unsere Briefe haben einander dießmal durchkreuzt. Zu eben der Zeit also, da Sie mir sagen, daß Sie gerne mein Porträt hätten, sage ich Ihnen, daß Ihnen

eines zu Dienſten ſteht. Aber ſeitdem ich weiß, daß Sie das meinige zwiſchen ein paar artige Mädchen ſtellen wollen, bin ich ſehr verſucht, Ihnen nichts zu ſchicken. Denn ich ſage Ihnen im voraus, daß ich ganz und gar nicht ſchön bin, ob ich gleich weiß, warum mich die Mädchen, alte und junge, immer gern gehabt haben, wie ich Ihnen (glaube ich) letzthin ſchon meldete. Einem Kanzleydirektor ſehe ich nun eben in meinem Bilde nicht ſehr gleich; aber doch habe ich, leider! eine Perücke auf, und gucke mit einer ziemlich verdächtigen Miene in die Welt hinaus. Bey allem dem ſollte michs nicht verdrießen, von einem Wille mit einer ſo komiſchen Miene, als ein weiſer Mann nur immer machen kann, ohne einen Merry Andrew zu agiren, in Kupfer geſtochen zu werden. Alle Arten von Anecdoten von Ihnen ſelbſt oder von andern Leuten, welche mir wichtig genug ſind, um gerne mehr von ihnen zu wiſſen, als alle Welt weiß, ſind mir angenehm. Sie haben wohl und loblich gethan, die Soutane und den Advokaten-Mantel beyde in Zeiten von ſich zu thun. Sie ſind jetzt an Ihrem rechten Platze, und wenn Sie noch vollends ein hübſches, frommes Mädchen mit 8- oder 10,000 Thalern wegkriegen können, ſo ſehe ich nicht, was ich weiters zu Ihrem zeitlichen Beſten zu wünſchen hätte. Was meine Kanzelley betrifft, ſo müſſen Sie ſich die Sachen eben auch nicht ſo gar gräßlich vorſtellen. Ordentlicher Weiſe habe ich die meiſten Nachmittage zu meiner Diſpoſition, und meine Geſchäfte gehen mir leicht von

der Hand; dafür bin ich aber auch, ohne Ruhm zu melden, einer der expeditivsten Leute im ganzen Schwabenland. Nur ein kleines Tuskulanum geht mir noch ab, und bis ich erben werde (wozu vor den nächsten zwanzig Jahren wenig Hoffnung ist) sehe ich auch keine Möglichkeit, eines zu bekommen. In Ermangelung dessen habe ich ganz nahe an unserer Stadt, aber doch in einem etwas einsamen Orte, ein artiges Gartenhaus gemiethet, wo ich die angenehmste Landaussicht von der Welt habe, und, so nahe es meinem Hause in der Stadt ist, doch völlig auf dem Lande bin. Hier bringe ich des Sommers meine meisten müssigen Stunden zu, solus cum sola, aber ganz allein mit den Musen, Faunen und Grasnymphen, deren ich von Zeit zu Zeit einige im Gesicht habe, welche auch den enthaltsamsten Einsiedler unversucht lassen würden. Hier sehe ich die Knaben baden, keine Nymphen; ich rieche den lieblich erfrischenden Geruch des Heues; ich sehe schneiden und Flachs bereiten; auf der einen Seite erinnert mich aus der Ferne der Kirchhof, wo die Gebeine meiner Vorältern liegen, daß ich leben soll, so lange und so gut ich kann; — auf einer andern lockt mir ein durch Gebüsche halb verdeckter Galgen ferner den Wunsch ab: daß ein halb Dutzend Schurken, die ich ganz trotzig tête levée herumgehen sehe, daran hangen mochten. Ich sehe Mühlen, Dörfer, einzelne Höfe; ein langes angenehmes Thal, das sich mit einem zwischen Bäumen hervorragenden Dorfe mit einem schönen, schneeweißen Kirchthurm

endet, und über demſelben eine Reihe ferner blauer Berge, aus denen im Abendſtrahl Horn, ein uralt es, ſeit Kurzem von den jetzigen Beſitzern neu aufgebautes Schlößchen herausglanzt. Das alles macht eine Ausſicht, über der ich Alles, was mir unangenehm ſeyn kann, vergeſſe, und, mit dieſem Proſpekt vor mir, ſitze ich an einem kleinen Tiſche, und — reime.

Hier, mein Liebſter, iſt ein Brief an Zimmermann, weil Sie wollen, daß ich ſelben Ihnen zur Beſtellung geben ſoll. Melden Sie mir doch, durch was für eine Gelegenheit ich Ihnen mein Portrat ſenden ſoll? Die Meßgelegenheiten, id est: die Buchhändler erſparen nichts: denn man muß ihnen, wenigſtens hier zu Lande, oft mehr Porto zahlen, als der Poſt ſelbſt. Ich umarme Sie, mein beſter und liebſter Freund, und wünſche Ihnen Alles, was gut iſt:

Salus, honos et argentum
Atque bonum appetitum!

Siebenter Brief.

Mein liebſter Freund!

Biberach, den 13. September 1768.

Ich habe Ihnen zwar von verſchiedenen wichtigen Dingen zu ſchreiben; ich muß es aber verſchieben, bis ich endlich einmal aus Ihrer Antwort auf

meine zwei letzteren Schreiben ſehe, ob Sie noch leben, oder ob ich meinen Brief in das Reich der Schatten addreſſiren muß. Herr Reich ſchreibt mir ſchon vor vier Wochen: ich würde Muſarion bereits erhalten haben; ich habe aber noch immer nichts. Ich bitte Sie recht ſehr, laſſen Sie mich nicht länger ſchmachten, und berichten Sie mir: wenn und durch wen ich dann endlich Muſarion erhalten ſoll? Aspettare e non venire . . . Sie wiſſen doch, was das für eine Marter iſt? . . . Zuweilen iſt mir bange, Sie möchten krank ſeyn; . . . aber dieſen Gedanken kann ich nicht leiden. . . . Lieber will ich Sie mir vergeßlich, unfreundlich und alles Andere in der Welt vorſtellen. . . . Ich umarme Sie von Herzen.

Achter Brief.

Biberach, den 26. Oktober 1768.

Ohne daß ich viele Worte mache, werden Sie ſich vorſtellen, mein liebſter Riedel, wie unruhig mich das kleine Briefchen machen mußte, worin Sie mir den unglücklichen Zufall nach Ihrer Wiederkunft von Mainz berichteten. Es war eine wirkliche Gütigkeit, daß Sie mich mit der nächſtfolgenden Poſt wieder das Beſte hoffen ließen, nachdem mich meine Phantaſie (die mir zuweilen, doch nur ſelten, zur Plage wird) das Schlimmſte beſorgen gemacht hatte. Gebe der Himmel, mein Allerliebſter, daß Sie bald, bald vollkommen her-

6) Im Rosenmond und in den schwülen Tagen u. s. w.

Dieß bezieht sich auf eine Anekdote von einer französischen Dame des vorigen Jahrhunderts, welche unter vertrauten Freunden bekannt haben soll, der May sey der einzige Monat im Jahre, worin sie nicht für ihre Tugend stehen wollte, wenn sie das Unglück hätte auf die Probe gesetzt zu werden. Wir erinnern uns diese Anekdote gelesen zu haben, aber nicht wo.

7) Ganz Ohr bey den zehenten Musen —

Der Titel der zehenten Muse war ohne Zweifel unendlich schmeichelhaft für die Dichterin Korinna, oder welche andere es war, die zuerst damit dekoriert wurde; war es vermuthlich auch damahls noch, da ein griechischer Blumenliebhaber seinem Mädchen zu Ehren versicherte, es gebe vier Grazien, zehn Musen und zwey Aftoditen. Aber seitdem diese Schmeicheley so häufig verschwendet worden ist, daß man nur allein mit allen zehenten Musen den ganzen Helikon bedecken konnte, scheint diese Benennung zu keinem andern Gebrauch mehr zu taugen, als zu dem ironischen, der in diesem Verse von ihr gemacht wird.

geſtellt ſeyn mogen, ohne daß auch nur die mindeſte Spur des Übels zurückbleibe. Ihr Leben iſt mir aus Liebe zu unſerer Nation, und, die Wahrheit zu ſagen, noch mehr um meiner als Ihrer ſelbſt willen ſo wichtig, als mein eigenes. Haben Sie alſo ja Sorge dazu und nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie nicht zu geſchwinde leben. Inzwiſchen iſt mir ein gutes kleines Mädchen geboren worden, und ich bekenne Ihnen unverholen, daß mich die Freuden der Paternitat etliche Tage für alles Andere unempfindlich gemacht haben: ich brachte ſie meiſtens in der Wochenſtube zu, und Sie wiſſen, daß die Muſen, ungeachtet ihrer Vertraulichkeit mit Ihren kleinen artigen Satyrn, doch noch zu ſehr Demoiſellen ſind, um ſich in eine Wochenſtube zu wagen. Ich war alſo in dieſen Tagen im eigentlichſten Verſtande αμυσος; ich vergaß auch darüber, Ihnen zu ſchreiben, daß ich Muſarion und den assegno di 10 St. Dukaten an Herrn Barthelomai erhalten hätte, und ſo erwartete ich Ihren letzten groſſen Brief und das angenehmſte Geſchenk Ihrer Briefe über das Publikum, welche ich bis jezt mehr verſchlungen als geleſen habe. Eigentlich ſollte ich darüber keine Stimme zu geben haben; denn ich ſelbſt, ego homuncio, bin zu meiner Beſchämung faſt auf allen Blättern, bald allein, bald in Geſellſchaft (nicht eben meiner Pairs, aber doch in guter Geſellſchaft) darin in einem Ton angeprieſen, worin, außer unſerem Meinhard, (qui

requiescat in pace!) noch keiner, als Sie, öffentlich zu sprechen beliebt hat; wenigstens so viel ich weiß: . . denn, unter uns, es ist meine wenigste Sorge in der Welt, was Leute, die keinen Einfluß auf meinen äußerlichen Wohlstand haben können, von mir wähnen, schwatzen und schmieren, . . . und daher lebe ich auch in der grobsten Unwissenheit der déraisonnemens der Ziegra und aller Zeitungsschreiber und Journalisten, quibus nil salit in laevà parte mamillae; . . . dagegen aber bekenne ich Ihnen eben so aufrichtig, daß ich von einem Manne, wie Sie, gerne so gelobt bin, wie Sie mich auf der 64ten und 84ten Seite gelobt haben. Noch angenehmer würde mir's gewesen seyn, wenn Sie es dabey, oder à peu prés, hatten bewenden lassen; denn ich besorge, daß Ihr Eifer für meinen Ruhm, der sich fast auf allen Blättern zeigt, Ihnen den Vorwurf einer allzu partheylichen Freundschaft zuziehen, und mir vielleicht eben dadurch bey manchen wunderlichen Leuten nachtheilig seyn möchte. Doch, was bekümmert das Sie und mich? . . . In der Vertraulichkeit unseres Briefwechsels, und unter den Rosen der Freundschaft darf ich Ihnen sagen, was ich von Ihren Briefen denke, und hier ist es. Keiner von allen unseren Philosophen, selbst Lessing (denn ein Kritikus, wie Er, ist Philosoph) und Moses Mendelssohn nicht ausgenommen, ist so vollkommen nach meinem Herzen, wie Sie. In keinem Anderen finde ich den

ächten philosophischen Geist mit so lebhaftem Witz, so feinem Geschmack und einer so angenehmen Lucianischen Laune vereiniget, als in Ihnen. Ich kann Ihnen auch daher nicht genug ausdrücken, wie sehr ich Sie liebe. . . . Vorzüglich wohl bin ich mit Ihren Briefen an Klotz und Gärtner zufrieden. In dem erstern ist der Einfall: die aus dem Umgang der Satyrn mit den Musen entsprungenen Mittelwesen zu klassifiziren, unvergleichlich . . . und würdig, besser ausgeführt zu werden, würdig und fähig: . . . denn, ne vous deplaise, diese allgemeine Eintheilung ist noch einiger Subdivisionen fähig, z. E. Rabelais, Moscherosch, und . . . Wieland . . . quelle association! . . . Es ist wahr, man kann ihren gemeinschaftlichen Ursprung von dem sokratischen Genius, diesem liebenswürdigen εἰρων ableiten; . . . aber wie ungleich werden durch den gothischen Geschmack ihres Zeitalters Rabelais und Moscherosch Ihrem attischen Freunde, dessen Satyre eher der Sohn eines Liebesgotts und einer Grazie, als eines Satyrs und einer Muse ist; aber eines Liebesgott's wie Coppelé seiner, cela sentend! . . . Vater Bodmer hat einige Züchtigung verdient; aber Sie nehmen es mit dem alten Manne ein wenig zu genau. Ich liebe Sie darum, daß Sie im Briefe an Kästner wieder freundlicher pro aequanimitate mit ihm verfahren: und doch dünkt mich, daß Sie ihm dadurch noch nicht alle gebührende Gerechtigkeit anthun. Hiervon ein an-

dermal! . . . Die Theſis, welche Sie in den vier erſten Briefen zu behaupten ſuchen, däucht mich richtig, und die Ausführung derſelben beſtärkt mich in der Meinung, die ich von der Stärke, Scharfſinnigkeit und Feinheit Ihres philoſophiſchen Genius gefaßt habe. Ich habe nicht Zeit, Ihnen über dieſe Materie meine Zuſatze zu überſchreiben; . . . doch Alles, was ich Ihnen hierüber ſchreiben könnte, habe ich den Hippias, (der nicht allezeit Sophiſt iſt) ſagen laſſen. Entre nous, der Discurs dieſes nämlichen Hippias iſt nicht unwürdig, ein wenig ſtudiert zu werden; . . . es iſt gar viel Wahres darin, das unſere guten Deutſchen noch nicht recht verſtehen. Mir iſt, als ob noch kein deutſcher Kopf ſo ſehr organiſirt geweſen ſey, den Meinigen zu verſtehen, als wie der Ihrige, . . . und Sie können ſich leicht einbilden, daß Sie mir nicht deſto gleichgültiger darum ſind. . . . Nun (weil ich eilen muß) zu einigen Artikeln Ihres lieben Briefes! . . . Gar ſehr iſt Ihr Vorhaben, oder Projekt vielmehr: daß wir einander Briefe über Literatur-Sachen ſchreiben, und ſie hernach in kleinen Bändchen in die Welt fliegen laſſen ſollen; nach meinem Geſchmack. Ich nehme ſogleich (auſſer einigen ſpekulativen Punkten) den Triſtram Shandy, meinen Agathon, (welcher in der Klopiſchen Bibliothek wahrhaftig mißhandelt worden iſt) Gleim's und Jakobi's Briefe, . . . und Ihre Briefe über das Publikum, . . . und ſeiner

Zeit Bodmers Noachide und Calliopé .... quod praeliscine dixerim. . . . Aber Sie sehen, wie sehr viel, wenn wir nützlich seyn wollen, daran gelegen ist, daß unsere Namen bey diesem vorhabenden gemeinschaftlichen Werke ein Geheimniß bleiben. Ich ersuche Sie also, alle mögliche Vorsicht dabey zu gebrauchen. Der Verleger muß in unserem Geheimniß, aber eben deßwegen ein zuverlässiger Mann seyn. Wenn mir Ihr sokratischer Satyr hold ist, sollen Sie vielleicht in wenigen Wochen einen oder zwey Briefe zur Probe bekommen. Ich werde sie mit breitem Rand, oder halbgebrochen schreiben, damit Sie verändern und hinzu setzen können, pro lubitu. Vollkommen bin ich Ihrer Meinung; . . . noch niemal ist der Zeitpunkt, durch einen Versuch von dieser Art, der Nation nützlich zu werden, günstiger gewesen. Der Ton, dadurch wir uns, wie ich hoffe, von dem oft impertinenten Persifleur-Ton von der allgemeinen Bibliothek und der Klotzischen unterscheiden werden, der Ton der politen, sokratischen Philosophie, der sanften, mehr wohlthätigen als boshaften Ironie, eines Geschmackes, der sich auf Einsichten mehr als launische Empfindung gründet, wird unser Werk unter Andern dieser Art, wie ich hoffe, hervorstechend machen. So wenig ich sonst Neigung zu einer solchen Art von Beschäftigung habe, so angenehm wird sie mir, durch den Gedanken, nützlich zu werden, und in Ihrer Gesellschaft zu arbeiten. Was Sie mir von dem Ober- und Nie-

derſachſiſchen servis pecoribes ſchreiben, iſt gerade das, was ich dieſen Leuten immer zugetraut habe. Warum ſollten wir nicht auch ſo gut Cibbers und Oldmirons und Deniſſa haben, als die Engländer zu Pope's Zeiten? Aber deſto mehr bedaure ich die kleinen Unannehmlichkeiten Ihrer Situation. Sehen Sie ſich vor, mein allerliebſter Freund! Man muß es mit den kleinen Geiſtern nicht gar zu ſehr verderben. In Ihrem Alter hatte ich eben ſo viel Feuer; Sie können aber nicht glauben, wie geduldig mich eine Erfahrung von acht Jahren ſeither gemacht hat. Inſonderheit empfehle ich Ihnen die Regel, die mir unſer vortrefflicher alter Maynziſcher Großhofmeiſter Graf von Stadion (bey dem ich ſeit etlichen Wochen wieder vollkommen in Pristinum reſtituirt bin) ſo oft empfahl: Factuum officium taliter qualiter, . . . cura valetudinem tuam diligenter, et sta bene cum domino Abbate. Ihre daſige hochwürdige Erzellenz iſt, quoiqu'on dise, nur ein ſehr mediocres Genie . . . Sie werden dieſe Art von Leuten bald genug intus et in cute kennen; aber hüthen Sie ſich, daß es nicht auf Unkoſten Ihrer Ruhe geſchehe! . . . Wiſſen Sie auch, mein Liebſter! daß mir von einer gewiſſen Seite her (Notabene aus meiner hieſigen Nachbarſchaft) vorläufige Anträge zu einer Profeſſor-Stelle auf Ihrer Akademie gemacht worden ſind? Der Churfurſt, ſagt man, möchte Erfurt gern emporheben, hierzu muß man nun berühmte Leute haben; atqui Wieland etc.

ergo . . . Q. E. D. Was dächten Sie dazu? . . . Doch, ich will Ihnen die Zahne nicht lang machen. . . . Was thate ich nicht, um bey meinem Riedel zu leben? . . . Aber so viele Bande fesseln mich an den Platz, wo ich wirklich rudre, . . . und rudern müßte ich doch zu Erfurt so gut, als hier.

A propos vom Herrn Abt, den ich vor einigen Jahren wohl gekannt, seiner in der That ausnehmenden Gaben für's Theater wegen hochgeschätzt, und seines warmen edelmuthigen, bis zum Enthusiasmus freundschaftlichen Herzens wegen geliebt habe! . . . Kennen Sie gewisse freye Beurtheilungen über die Starkische Schauspielergesellschaft? . . . Ich habe sie gelesen, und der Verfasser, obgleich ein etwas warmer Kopf, scheint mir Genie, Geschmack, Witz, und die Gabe, lebhaft zu schreiben, zu haben. Ich sehe daraus, daß Herr Abt außerordentlich zu Jena bewundert worden. In der That erwartete ich von ihm, daß er ein vortrefflicher Schauspieler werden wurde. Aber, wie ging es denn zu, daß er jetzt so unglücklich ist? Was ist aus der Starkischen Schauspieler-Gesellschaft geworden? Recht nahe geht es mir, diesen Mann, der unser Garrick zu werden fähig ist, in so niederschlagenden Umständen zu wissen. Und doch wollte ich um seines decidirten Talents für's Theater willen (ob er sich gleich erst durch eine Reihe von Unglücksfällen dazu determinirt hat, cujus rei ego ipse suasor fui) nicht gerne, daß er davon wegkäme . . . Aber, daß er Chef einer guten Ge-

sellschaft wurde, und dabey sein Glück so gut wie Ackermann machen möchte, das wollte ich. Ich empfehle ihn Ihnen, mein Freund! aufs beste. Thun Sie für ihn, was Sie können; ich hoffe für sein Herz, welches ich immer gut gekannt habe, gut sagen zu können. Ein allzu enthusiastisches Hirn war der einzige wirkliche Fehler, den ich an ihm gekannt habe, und diesen Fehler hat er vonnöthen, um ein guter Schauspieler zu seyn. Seyn Sie so gütig, ihm gelegenheitlich ein Kompliment von mir zu melden, und ihm zu sagen, daß ich, sobald er Zeit dazu hat, eine umständliche, schriftliche Nachricht von seinen neuesten Abentheuern erwarte. Die Bibliothek der elenden Scribenten hat mich sehr amüsirt. Wie dumm müssen die Heeringsnasen seyn, wenn sie nicht merken können, daß Sie selbst der Biblothekarius sind? Peste soit des Butors!... Uebrigens gestehe ich Ihnen, daß ich alle diese elenden Scribenten, Sr. Hochwürden Crusius ausgenommen, nur dem Namen nach kenne; ... und dann gestehe ich Ihnen auch, daß ich Sie bedauern würde, wenn Sie sich mit diesem Ungeziefer gar zu viel zu thun machen wollten.... Sie bleiben dumm, das ist ihr Privilegium ... dumm bleiben sie, und haben die ganze Welt der Dummkopfe, das ist: 99 von 100 des ehrsamen Publikums auf ihrer Seite.

Wenn ich Zeit hätte, würde ich längst an Jacobi geschrieben haben. Mich erfreut, daß er Kanonikus ist. Wären wir beyde auch so was! War nicht Rabelais ein Kanonikus, und Swift ein Dechant?...

Was Sie mir von Jacobi's Empfindlichkeit für meinen Beyfall geschrieben haben, hat mir unendlich viel Vergnügen gemacht. Ich beurtheile ihn nicht nach den Briefen, wovon ich ungefähr eben so viel halte, als Sie, sondern nach seinem Anhang von kleinen Gedichten, nach seinem Briefe an Uß . . . nach dem, was er zu seyn verspricht, und gewiß werden wird, wenn er sich zu fühlen anfängt. Sagen Sie ihm gelegenheitlich, daß ich zwey Drittel meiner Gedichte darum geben möchte, seine Vestale und seine Venus im Bade gemacht zu haben. Sie erreichen, nach meinem Begriffe, das schönste Ideal, das ein Dichter, vom Anblick der Shaftesburyschen Venus selbst begeistert, zu denken, zu fühlen und anzuschauen fähig seyn kann. Seine Venus ist ein Exempel für Lessings sehr richtige Grundsätze über die poetische Malerey. Wie unendlich besser malt, schildert Jacobi seine Liebesgöttin, ohne sich in den kleinsten Detail ihrer Reizungen einzulassen, als Ariost, sonst mein Liebling, seine Alcina durch jene kunstmäßige Beschreibung, die gleichwohl in ihrer Art auch ein Meisterstück ist!

Was Gerstenbergs Ugolino seyn soll, weiß ich nicht. . . . Eine Tragödie vielleicht? . . . Das weiß ich, daß weder der tändelnde noch der kritische Gerstenberg mein Mann ist. Mes honneurs au Seigneur Klotz, que j'estime de grand coeur! Dem ungeachtet will ich wissen, wer der Rezensent meines Agathon in der Klotz-

schen Bibliothek ist. Habe ich Sie nicht schon letzthin darum gebeten? Ich muß aufhören. Es wird bald 2 Uhr nach Mitternacht schlagen. Schicken Sie mir bald den großen Brief, den Sie mir versprochen haben. Mein Bildniß, welches mir wenigstens ähnlicher sieht, als ich dem Kopf Homers vor Nicolai's Verlagsbüchern, sollen Sie nächstens bekommen. Idris ist noch nicht angelangt. Cura valetudinem tuam, mein Allerliebster! . . und mäßigen Sie, ich bitte Sie, Ihre Verachtung gegen die kleinen Geisterlein! Ich habe erfahren, wie viel Plage einem dieses Geschmeiß anthun kann. Leben Sie wohl; ich umarme Sie mit der innigsten Freundschaft, womit ich lebenslänglich seyn werde

der Ihrige ꝛc.

Neunter Brief.

Biberach, den 15. Dezember 1768.

Werden Sie mir wohl glauben, mein allerliebster Freund! daß ich in diesen nächsten fünf oder sechs Wochen mich vergeblich nach einem Paar Stunden gesehnet habe, die ich Ihnen geben könnte? Und doch ist es wirklich nicht anders. Unsere kleine groteske Republik befindet sich zur Zeit in einer außerordentlichen Krisis. Wir sind so weit gekommen, daß wir, wie die Phrygier, wiewohl ein wenig zu spat, weise werden wollen, und arbeiten über Hals über Kopf an der Ausbesserung unseres

FUNFZEHNTER GESANG.

1.

Die Ritter trabeten noch nicht eine Meile lang,
Und schwatzten von tausend Dingen, womit wir,
aus guten Gründen,
Den Lauf der Geschichte zu hemmen für jetzt nicht
nöthig finden,
Als unvermerkt ein sanft absteigender Hang
Sie aus dem Wald in eine Gegend brachte,
Wo Antiseladon auf einmahl Halte machte.
Es war das lieblichste Thal, das sich ein Musensohn
Zum Aufenthalt erwählen könnte,
Wenn ihm ein günstiger Stern die freye Wahl ver-
gönnte.
„Da sind wir! rief Herr Antiseladon.

2.

Hier ist der Ort, den mir der Ritter nannte,
Das reitzende Thal, woraus verliebte Verzweiflung
ihn bannte;
Hier ist der kleine sich schlängelnde Fluſs
Der zwischen Rosen irrt; dort in des Wäldchens Mitte
Der kleine Tempel; dort hinter den Pappeln, die Hütte:
Es kann nicht fehlen, in dieser Gegend muſs
Die neue Diane sich uns mit ihren Nymfen ent-
hüllen."
Von welcher reden Sie? — fragt unser Paladin.
„Von eben dieser, mit welcher ich fest entschlossen bin
Des Fächers letztes Feld zu füllen.

gemeinen Wesens und unserer Haushaltung. Nach den Beziehungen, die ich nun einmal gegen dieses gemeine Wesen habe, liegt immer ein grosser Theil der Geschäfte auf mir. Sie können sich also vorstellen, ob ich in solchen Umständen viel Muße haben könne. Hierzu kam noch der vor etlichen Wochen erfolgte Tod des Maynzischen Großhofmeisters, Grafen von Stadion, zu Warthausen. Die freundschaftlichen Verbindungen, worin ich mit diesem Hause, und namentlich mit dem Hofrath La Roche, dem Factotum des verstorbenen Grafen, und seines nunmehrigen Erbfolgers, stehe, machten diese Epoche für mich wichtig, und verpflichteten mich, beynahe die Hälfte dieser Zeit zu W. zuzubringen. Weil ich dadurch in meinen hiesigen Geschäften zurückgesetzt wurde, so hatte ich vieles wieder nachzuholen, . . . und so blieb für mich selbst, für meine Freunde und für die Musen weder Zeit noch Heiterkeit, mich mit ihnen zu unterhalten. Bedauern Sie mich, liebster Freund, und glauben Sie mir, daß ich selbst am meisten unter diesen Umständen leide. Und nun zu Ihren Briefen! Sie haben mir mit Ihrer philosophischen Bibliothek ein angenehmes Geschenk gemacht. — Wie ist es doch immer möglich, daß Sie so gut schreiben können, da Sie so viel schreiben? Und doch, wenn ich wünschen dürfte, wollte ich wünschen, daß Sie, anstatt Ihren Geist in so vielerley und meistens kritischen Beschäftigungen zu dissipiren, sich irgend ein Ihrem Genie vorzüglich angemessenes großes Werk

vornehmen, und mit allen Kräften, fein langsam und geduldig daran arbeiten möchten. Ihre bisherigen Schriften beweisen, wie fähig Sie sind, große Dinge zu thun. Ich mache Ihnen kein Kompliment, wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihren Kopf allen anderen deutschen Köpfen, keinen ausgenommen, auch nicht Einen, vorziehe. La Roche selbst, einer der ausgearbeitetsten Köpfe, und ein großer Kenner der Menschen und der menschlichen Dinge, wie sie Namen haben mögen, mein einziger Freund in hiesigen Gegenden, dem ich Ihre Briefe sehen lasse, denkt eben so von Ihnen, als ich. . . . Lassen Sie sehen, ob diese unsere Meinung von Ihnen wirklich Sie stolz machen kann auf das armselige gelehrte Ungeziefer in Ober- und Nieder-Sachsen, welches unwürdig ist, daß Sie nur von seinem Daseyn Cognition nehmen, weniger Aufmerksamkeit zu haben, und die Dummköpfe mit den coups de pied au cul, die sie schon bekommen haben, nun dahin laufen zu lassen, ohne sich weiter um sie zu bekümmern. Reich schreibt mir, daß Crusius Kredit genug gehabt habe, die Schuchische Gesellschaft aus Leipzig auszutreiben. — Die armen Sachsen! Vos Saxones semper estis pueri. . . . Wie viel ist schon gethan worden, diesen Leuten die Köpfe auszustauben! . . . und doch ist alles noch so voller Kankergespinnst in den meisten dieser Köpfe? . . . Gott sey bey ihnen; Ich weiß ihnen weder zu rathen, noch zu helfen.

Ich bin vollkommen mit der Erläuterung zu-

frieden, die Sie mir von Ihrer Relation mit dem kleinen Hofe zu Erfurt geben, und eben so sehr mit dieser Relation selbst. Lassen Sie sich den Hochheimer wohl schmecken, und glauben Sie, daß Sie durch die Erfahrungen, die Sie unter dieser Gattung von Menschenkindern zu machen à portée sind, für das Unbequemliche der Verbindungen mit ihnen hinlänglich schadlos gehalten werden. Es ist mir leid, mein Liebster, daß Sie zu E. einen Kollegen haben, der ein Schops ist. . . . Sehen Sie, ob Sie ihn, seiner Schopsheit ungeachtet, dahin bringen, aus Gefühl seiner Unwürdigkeit, Respekt für Sie zu haben, wo nicht, nun so gebe ich ihn Preis; scheeren Sie ihn, so viel Sie können und mögen. Ich habe es hier mit meinen Schopsen so weit gebracht, daß wir ganz gemächlich neben einander fortschlendern; sie lassen mich ungeheut, und dafür thue ich ihnen auch nichts, und so sind wir, was man heißt, die besten Freunde von der Welt, — ohne daß mein Kopf oder mein Herz das mindeste dabey interessirt ist; denn diese armen Schelme haben weder Kopf noch Herz. Ich schreibe Ihnen alles untereinander, wie es mir kommt; denn ich habe keine Zeit zu arrangiren, und verlasse mich darauf, daß Sie meine Briefe nicht drucken lassen werden. Ihr Urtheil von Jacobi und Gleim unterschreibe ich sine clausula. Dieser Tage zeigte mir Madame La Roche (in parenthesi eine Frau, welche werth wäre, um Ihretwillen eine Reise in's Schwabenland zu machen) unter andern Werken eines be-

nachbarten Prariteles, der für die Kamine arbeitet, und keine unfeine Magote macht . . . einen kleinen Amor mit einer zierlichen runden Perücke, mit Manschetten, mit einem Rabat und einem kurzen Mantelchen, wie die franzöſiſchen Abbés tragen; kurz, in einen niedlichen, geleckten, rothbackichten Abbé ſo poſſirlich verkleidet, daß man lachen mußte. O! rief ich, dieſen Amor muß ich haben . . . das iſt Gleims Amor leibhaftig, und er ſoll ihm wieder zugeſchickt werden. . . . Wir égayirten uns mit unſern beyden Gräfinnen, deren Eine (die jüngſte Tochter des verſtorbenen Grafen) eine von den geiſtvollſten und angenehmſten Frauenzimmern in der Welt iſt, nicht wenig auf Unkoſten des guten Gleims, und der ſüßlichten Briefchen, die er an ſein Jacobitchen tändelt, und der Amors und Mädchen, die er allenthalben ſieht, und alles deſſen ꝛc. ꝛc. In der That iſt mir's leid für Jacobitchen; denn Gleim wird ihm nachtheilig ſeyn. Indeſſen ſind die beyden Briefe, die er mir durch Sie geſchickt hat, ganz und gar ſchön und reizend, werth von den Grazien geſungen zu werden; und ſo hat auch unſere Gräfin Mar und Sophie (autrement Madame La Roche, ci-devant la Doris de l'Auteur du Poëme sur la Nature, et des Epitres morales) davon geurtheilt; zwey Damen, deren Genie, und ſicherer, feiner Geſchmack ihren Beyfall für einen Autor mit dem größten Recht wünſchenswürdig machen kann. Danken Sie, ich bitte Sie, in meinem Namen dem Hrn. Jacobi für dieſes an-

genehme Geschenk, und sagen Sie ihm, daß ich ihn darum, daß ihm die Musen und Grazien so hold sind, nicht beneide, sondern ihn darum liebe, und mich auf alles das Vergnügen, das er meinem Geist und Herzen noch machen wird, schon zum voraus freue. . . .

Nach einer abermaligen Unterbrechung von etlichen Tagen, wo ein einfaltiger Rheumatismus meinen Kopf und rechten Arm zu allem Guten untüchtig machte, finde ich wieder ein Stündchen, meine Unterredung mit Ihnen fortzusetzen. Dieser Tage habe ich den grossesten Verdruß und das größeste Vergnügen, daß ich in langer Zeit empfunden, bey Gelegenheit des Sentimental Journey des Yorik gehabt. Reich schickte mir dieses nebst einigen anderen englischen Büchern, die ich mir von ihm ausbedungen hatte, worunter auch die Fairy Queen war. Schon etliche Wochen hatte ich mit unbeschreiblicher Ungeduld auf dieses Sentimental Journey gewartet, und dem Buchhändler Bartholomai geflucht, der Schuld hatte, daß ich es nicht früher erhielt. Endlich kommt das erwünschte Paket; ich reiße es auf, und siehe da, anstatt des ersten und zweyten Theiles, habe ich zwey Exemplare vom zweyten Theile, und der erste fehlt. Der Verdruß wurde nun desto empfindlicher, je größer das Vergnügen war, das mir dieser zweyte Theil machte. . . . Was für ein vortrefflicher Mann war dieser Sterne! Was für ein Verlust ist sein Tod! Ich kann ihn nicht

verschmerzen. Unter allen vom Weibe Gebornen ist kein Autor, dessen Gefuhl, Humor und Art zu denken vollkommner mit dem meinigen sympathesirt; den ich besser verstehe, auch wo er Anderen dunkel ist; der mich mehr lehrt; der dasjenige so gut ausdrückt, was ich tausendmal empfunden habe, ohne es ausdrücken zu konnen oder zu wollen. Wer hat jemals ein feineres Gefuhl für das moralische Schone gehabt: wer die Metaphysik der Empfindungen und die unsichtbarsten Triebfedern unserer Natur besser gekannt? .... Doch Sie können die Vorzüge unseres Sterne gewiß besser, als irgend ein Deutscher, und ich brauche Ihnen also nichts weiter von ihm zu sagen, als daß ich sehr tentirt bin, eine neue, und si Diis placet, bessere Uebersetzung vom Tristram Shandy zu machen, als die elende, welche zu Berlin herausgekommen ist, in welcher weder der Geist, noch der Geschmack und am aller wenigsten die Originalitat dieses unvergleichlichen Mannes kenntlich ist. Ich habe Schwarmerey genug fur diesen meinen Lieblingsautor, um eine so weitlaufige und mühsame Arbeit zu unternehmen; aber ich müßte doch auch einen Verleger finden, der, nach Proportion der Arbeit, dafür bezahlte; und überdieß wollte ich auch, daß Tristram auch im Deutschen in einer anstandigen Gestalt erschiene. . . . Was denken Sie zu diesem Einfall, mein Freund? . . . Yorik und die Fairy Queen, zween Werke, die wahrhaftig nicht viel Ahnliches mit einander ha-

ben, haben dennoch, weil sie in meinem Kopfe auf einander treffen, einen seltsamen Einfall, den ich schon über ein Jahr lang schlafen gelegt hatte, wieder aufgeweckt und völlig ausgebrütet, wovon Sie zu seiner Zeit das Mehrere vernehmen sollen. Bis dahin mögen Sie sich begnügen zu wissen, daß dieser Gedanke der Plan eines Gedichtes ist, und daß dieses Gedicht der neue Amadis, oder die sechs Tochter des Königs Bambo heißen wird, und wenn Sie sich von diesem bloßen Titel: Things unattempted in prose or rime versprechen; Dinge, welche die Betrübtesten frohlich und die Weisesten lachen zu machen fahig seyn sollen .... so werden Sie sich, wie ich zu Gott hoffe, nicht betrogen finden. ... Ich kann mir nicht helfen, mein bester Freund, quisque suos patimur manes. ... Ich habe keine andere Resource gegen die unendlichen Mißbehaglichkeiten meiner großtentheils mit Dingen, die meiner Natur zuwider sind, beschaftigten Lebensart. Ich kann nur durch Empfindungen und Vorstellungen glucklich seyn; ... (und wer kann es doch durch etwas anders?) und da die meisten Gegenstande um mich her nicht fahig sind, zu meiner Glückseligkeit beyzutragen, sondern im Gegentheil mich, ohne den Yorikschen Humor, womit mich die Grazien beseliget haben, unglücklich machen würden, so bleibt mir nichts übrig, als à peu de frais so angenehme Ideen und Empfindungen selbst zu machen, als nur immer moglich ist.

Mein Geschmack ist nun einmal so; Sokrates und Harlekin sind meine Lieblingscharaktere, und Horik ist es mehr als Einer von diesen Beyden, weil er Sokrates und Harlekin zugleich ist. Diese Denkungsart, die Ihnen, nachdem Sie mich durch die Erzählungen, durch Musarion und Idris und Agathon müssen kennen gelernt haben, nichts Befremdliches scheinen kann, wird Ihnen ungefähr sagen, was mein Amadis werden mag; Langeweile sollen Sie wenigstens nicht dabey haben, oder Blassardine, die Blonde, Porzellane, die Delicate, und Colifischette, die Capricioſe, mußten alle ihre Reizungen an Ihnen verlieren, von der schönen Dindonette nichts zu gedenken, deren Charakter Sie weder im Homer noch Arioſt, und also gewiß auch in keinem anderen Dichter finden werden; aber in der Natur unfehlbar schon gefunden haben müssen, und auf die sich applicitren ließe, was Schach Baham von der Prinzessin Banu sagt: On me dira, tout ce qu'on veut — mais une oye, qui a une gorge d'albâtre, les plus beaux yeux du monde, et qui, au reste, danse fort bien, comme vous savés, il me semble, que cela doit être fort aimable, et je ne serois faché, moi qui vous parle, de rencontrer un pareil oison dans mon chemin — j'entends dans des certaines circonstances, comprenés vous etc. oder so was dergleichen. — Denn ich bin jetzt zu träge, die Stelle selbst nach-

zuschlagen. — Und so viel von Yorik, Tristram und mir selbst! Lessings antiquarische Briefe, und eines Anonymi romantische Briefe sind mir durch Bartholomäi, ich weiß nicht von wem, zugeschickt worden. Die letzten habe ich, ungelesen, der Madame Laroche zugestellt, welche sie für mich lesen soll, und die ersten beweisen mir, was es zu bedeuten hat, vom Herrn Lessing geritten zu werden. Klotz ist ihm, unter uns gesagt, ganz und gar nicht gewachsen; allein Lessing wird hingegen mit aller seiner Spitzfindigkeit, logikalischen Präzision und antiquarischen Gelehrsamkeit kein Winkelmann werden. Bestätiget sich's, daß er nach Italien gehen soll?

Von anderen Meßneuigkeiten habe ich sonst noch nichts gesehen. Melden Sie mir doch, was von neu erschienenen Literatur-Sachen des Kaufens werth seyn mag. Ich finde in einigen Bücherverzeichnissen unter andern: . . . Das Glück der Liebe, in drey Gesangen. . . Der Fisch, eine poetische Erzahlung, von V. q. Marzanes, ein englischer Roman, aus dem Engl. Gotha. . . Zuckert, von den Leidenschaften. . . Kennen Sie diesen stuff, und was ist daran? . . . Yoriks Reisen sind auch übersetzt; . . . gut oder schlecht, auch das will ich wissen, ehe ich sie für etliche Freundinnen kaufe, die nicht englisch konnen. Sie schreiben mir von zwey Übersetzungen: . . . welches ist die elendeste? . . . Nach-

trag zum Artikel: Lessing. . . . Er hat auch sein Maul gegen Sie aufgesperrt, mein Liebster! Wenn ich etwas bey Ihnen gelte, so hüten Sie sich, handgemein mit ihm zu werden; nicht eben, weil ich besorge, daß Sie sich nicht aus der Sache ziehen würden, sondern nur: parce-qu'il ne faut pas se donner en spectacle; und das ihm doch allemal ein Paar gelehrte Gladiatoren, die sich im Angesicht des Publikums mit einander herumhauen. Und dann, däucht mich doch, es gilt von Lessing, was Yorik vom Teufel sagt. Widerstehet dem Teufel, so flieht er vor euch! . . . Es mag wahr seyn; aber das sicherste ist doch, vor ihm zu laufen, so bald man ihn erblickt. In einem Kampfe, gesetzt auch, daß man das Feld behielte, kriegt man doch gemeiniglich eine Schramme weg, deren man enthoben seyn möchte.

Aber, mein Liebster, was wird aus unserem Projekt: kritische Briefe mit einander zu schreiben und heraus zu geben, werden? . . . Helas! mon ami, j'ai été trop vite à m'engager à plus que je ne sçaurois tenir. Promettre est un, et Tenir est un autre, sagt Hans Lafontaine. Es ist unmöglich, liebster bester Riedel! daß ich mit aller der ungeheuern Menge von Geschäften, mit der Nothwendigkeit, von Zeit zu Zeit einen oder zwey Tage zu Warthausen zuzubringen, und mit dem unwiderstehlichen penchant zu reimen, und bald an Psyche, bald an

3.

Sie müssen wissen, die Dame, die etwas grillenhaft scheint,
Verlor sich (sagte mir ihr abgedankter Freund)
Von ihren Schwestern, die schon seit einigen Jahren
Durch Berg und Thal auf Abenteuer fahren.
Besagter Seladon, sobald er den Unfall erfuhr,
Macht, wie natürlich, sich auf die Beine, die Spur
Der Dame, die er liebt, in diesem Gebirge zu suchen;
Er sucht in jeder Kluft, in jedem hohlen Baum,
Und findet sie endlich bey diesen jungen Buchen,
In einem Kostum, wie ihm kein Fiebertraum

4.

Sie närrischer zeigen könnte. Sie war in eine Diane,
Und ihr Gefolg' in Nymfen und Faunen übersetzt;
Nicht etwa in eine moderne Diane,
Die, ausser Köcher und Pfeil und einem Mond von Lahne
Am Stirnband, in allem andern das alte Kostum verletzt;
In eine Dian' *à la grecque*, mit bloßen Armen und Beinen,
Just wie sie auf geschnittnen Steinen
Das prüfende Auge der Kenner ergetzt.
Die Mode setzt Knöchel voraus, wie Homer an Thetis sie preiset,
Daher auch nicht jede Göttin uns gern die Knöchel weiset."

meinem Amadis etliche neue Striche zu machen; noch etwas Anders thun konnte. Entlassen Sie mich, ich beschwore Sie darum, meines Versprechens, oder Sie machen mich unglücklich. Sie haben Feuer genug, kritische Briefe für mich und Sie zu schreiben. Kommuniciren Sie mir, was Sie geschrieben haben; ich will es dann unterschreiben; und ist das nicht genug? Ich danke Ihnen sehr für den verbindlichen Wunsch, daß Sie jung genug seyn mochten, um dereinst mein Schwiegersohn zu werden. Mein Mädchen verspricht liebenswürdig zu werden: die Grazien haben ihm gelächelt, da es geboren ward, das ist gewiß . . . und Niemand, wenn sie anders diese Zeit erreicht, soll sie mir abschwatzen, als ein Mann wie Riedel, oder ein Poet wie Jakobi. Ich höre sehr gerne, daß Ihnen unseres Weißе häusliche Glückseligkeit Lust macht, auch auf diese Art glücklich zu seyn. Heil dem holden Mädchen, welches durch seinen Witz, seine Munterkeit und seine zauberischen Liebkosungen, oder durch was für Mittel es ihr sonst belieben mag, meinen Riedel verhindert, die entsetzliche Drohung jemals zu erfüllen, und . . . völlig ernsthaft zu werden. Ernsthaft . . . völlig ernsthaft? Haben Sie auch gedacht, was Sie sagen, mein Freund! und sind, indem Sie dieses schreiben, die Geister Lucian's, Cervante's, Montaigne's und Sterne's nicht mit gerümpfter Nase und lautem Hohngelachter neben Ihnen vorbeygegangen? Gott bewahre Sie

davor, in einer Welt, wie diese, jemals ernsthafter zu werden, als es einer von diesen vier weisen Männern war!

Ich bin froh, daß Sie sich von dem Cavalierischen, Petitmaitrischen, auf seinen geheimen Rathstitel, und kleinen Hof von jungen Autoren und bartigen Schulknaben so eingebildeten Klotz losgewunden haben, und ich billige höchstens vos raisons pourquoi. Wir wollen sehen, ob der kleine zwergische Diktator sich durch Lessing's Peitsche, die er freylich sehr grob finden wird, weiser machen laßt; wo nicht, so wird sein Schicksal leicht voraus zu sehen seyn. Indessen wünsche ich doch selbst, auch mit diesem Kritikaster, so wie mit Jedermann Friede zu haben; bis mich einmal der Einfall, eine Dunciade zu machen, eben so reiten wird, als mich jetzt die Hamiltonische und Ariostische Laune reitet.

Von den offentlichen Lobpreisungen der Musarion und des Idris, wovon Sie mir in Ihrem vorletzten Briefe meldeten, und die ich Ihrem allzu freundschaftlichen Eifer zu danken habe, wünschte ich doch (nicht um meinetwillen, sondern um meinem Vater damit Vergnügen zu machen) etwas zu sehen. Sonderlich bin ich neugierig, was der elende Mensch Ziegra davon Gutes sagen kann. Konnten Sie mir nicht durch irgend einen jungen Studenten, Famulum, Pedellen, oder so Jemand, ein Halbdutzend der merkwür-

digsten Recensionen aus in Ihrem Lande gangbaren gelehrten Zeitungen abschreiben lassen?

Ich bedaure, daß der Graf Stadion gerade zu einer Zeit sterben mußte, da er Ihnen hätte einen Gefallen thun sollen. Melden Sie mir, was es betrifft. La Roche gilt zu Maynz sehr viel, und ich bey La Roche; vielleicht kann er thun, was der alte Graf hätte thun sollen: der jetzige Großhofmeister (Ministre Bel-esprit, s'il en fut jamais) ist auch ein großer Gönner von meiner Musarion und mir selbst. . . .

Herr Meusel mag gutherzig seyn und Alles, was Sie wollen; aber er soll Ihnen sein kritisches Geschmier vorher in die Korrektur geben, ehe er's in die Druckerey schickt, oder, welches noch besser wäre, er soll sein Hirnchen etliche Sommer durch reifer werden lassen, ehe er von Büchern urtheilt, öffentlich urtheilt, die er nicht versteht. Seyn Sie indessen ruhig, weder dieser Meusel, noch irgend ein anderer Kritikaster ist mir gut genug, ihm vor der Welt nur die kleinste Miene zu machen.

Daß wir uns sehen müssen, hat seine Richtigkeit. Sie müssen ein Büchelchen schreiben, das geschwinde ein Paar hundert Thaler Reisegeld einträgt; und dann müssen Sie sich auf vier Wochen Urlaub geben lassen, so ist der Sache geholfen. . . . Ich erwarte die Nachrichten de gente Podicum mit Ungeduld. Für alles, was Sie mir Freundschaftliches und Schönes in Ihrem letz-

ten Briefe sagen, danke ich Ihnen zärtlich und gerade so, als ob ich es verdiente. . . . Weißen habe ich durch Reich sagen lassen, daß er drey Jahre lang nichts als komische Opern schreiben sollte. . . . Von Dusch ein andermal! Ihrem allerliebsten Mädchen küsse ich die Hand; aber grüßen lasse ich sie nicht, weil dieses die Bedingung ist, unter welcher ich einen Brief von ihr bekommen soll. . . . Leben Sie wohl! Scherzen, schreiben und küssen Sie alle Ihre Grillen weg, und glauben Sie, daß (Ihr Mädchen ausgenommen) Niemand in der Welt Sie zärtlicher lieben kann, als Ihr ꝛc.

Zehnter Brief.

Biberach, den 16. Dezember 1768.

Ich suche Sie schon wieder heim, mein liebster Freund! . . . Ich habe eine kleine Kommission, um deren Besorgung ich Sie bitten wollte, . . . und dann ist noch ein und anderes in Ihrem letzten Briefe unbeantwortet. . . . Also primo: Ungefähr dreißig Meilen von hier wohnt einer meiner liebsten Freunde, de coeur et de tête, (der, quod praefiscine dixerim, einer der bravesten Männer und der besten Köpfe ist, die ich kenne; ungeachtet er bis nun zu seinem Glücke nicht weiter, als zu einem Diakonat in einem Würtembergischen Landstädtchen hat poussiren können). Dieser Mann,

der, meines Bedünkens, Genie und Talente hat, wodurch er in einem weiteren Umfange, als sein Kirchsprengel ist, nutzlich seyn kann, hat ein Werk über die physische und moralische Erziehung der Kinder fertig liegen, in Briefen an einen Freund, wohl gedacht und wohl geschrieben; ein Werk, das sich unter dem Vielen, Guten und Mittelmäßigen, was in dieser Art geschrieben worden, auf eine ganz vorzügliche Art ausnimmt; sehr richtige Beobachtungen und feine Bemerkungen enthalt, und über diese wichtige Materie wahre sokratische Weisheit in einer angenehmen lebhaften Art des Vortrags, die im eigentlichsten Verstand ad hominem ist, lehret. Der Emil des Rousseau und der Anti-Emil des Formey, besonders der Letztere, sind darin mit gleicher Freymuthigkeit censirt, und Rousseau wird nicht selten gegen seinen kurzsichtigen Gegner vertheidiget ꝛc. Kurz, das Buch hat nicht nur meinen Beyfall, sondern ich wurde mir's zur Ehre rechnen, der Verfasser davon zu seyn. Nun fragt sich's: ob Sie nicht einen ehrlichen Verleger dazu ausfindig machen konnten und wollten, der sich belieben liesse, dem Verfasser ein billiges Honorarium fur sein Manuskript zu geben, und es auch sauber zu drucken? Erweisen Sie mir, ich bitte Sie, die Gefalligkeit, sich dieser, mir um meines Freundes willen angelegenen Sache, anzunehmen: und berichten Sie mir, so bald es seyn kann, den Erfolg. Das Manuskript mag

ungefähr ein Paar Alphabethe betragen; und ich dachte vier Reichsthaler, oder wenigstens ein Dukaten, sollte vom Bogen wohl zu bekommen seyn; je mehr, je besser für den ehrlichen Mann, der Philosophie und Literatur kultivirt, gerne Bücher kauft, und ein schlechtes Einkommen dazu hat; Frau und Kinder nicht gerechnet. . . . Sie, mein Liebster! haben mir noch nicht geschrieben, wie und welchergestalt ich Ihrer neuen gelehrten Zeitung Dienste thun könne? Ich verlange ein Exemplar für mich selbst, welches Sie unter meiner Addresse nur an das hiesige Postamt zur Spedition einsenden dürfen; aber sonst weiß ich in der ganzen Kolluvie kleiner Geister allhier Niemand, der seinem Kopf zu gefallen, eine so kleine Depense machen wollte. . . . In Lindau habe ich einen Freund, durch den ich Ihre Zeitung daselbst und zu München (wenn Sie da nicht schon Addresse haben) bekannt machen will. Ich bitte Sie aber, mir noch ein Paar Avertissements zu schicken; denn ich bin um das meinige, ich weiß nicht wie, gekommen.

Wenn ich einmal einige von Ihren kritischen Briefen im Manuskript haben werde (wie Sie mir versprochen haben) so werde ich vielleicht mit einem plötzlichen Enthusiasmus, auch dergleichen zu schreiben, befallen. Machen Sie immer die Probe; doch will ich mich zu nichts verbindlich machen: denn ich finde oft in vierzehn

Tagen kaum so viel Muße und Unverdrossenheit, als zu einem Briefe nothig ist.

Konnten Sie mir nicht einen oder ein Paar Theile des Amadis de Gaule in der alten deutschen Uebersetzung prokuriren? Sie hat unzahlige Theile, jeder so dick wie eine Cachelotte; es gilt mir aber gleichviel, was fur einen Theil ich habe, den sechsten oder sechs und dreyßigsten. Es ist mir nur um alte Wörter, Redensarten und Wendungen zu thun, wovon ich zum Beßten meines neuen Amadis Gebrauch machen mochte....

Ich stehe hundertmal an, wie ich Dieß und Jenes deutsch sagen wolle, das sich auf französisch, oder in einer anderen Sprache leicht sagen laßt. Ich denke, wir haben Unrecht, so gar ernstliche Puritaner zu seyn, und keine auslandischen Worter in unser Bürgerrecht aufnehmen zu wollen, da uns dergleichen Fremdlinge oft unentbehrlich sind. . . . Melden Sie mir doch (und vergessen Sie es ja nicht) was das deutsche Aquivalent fur das Wort Trètaux ist? . . . p. e., un poëte chante sur des trètaux ist ein Bankelsanger. . . Also was heißt Trètaux auf deutsch? id est: mit einem deutschen Wort; denn umschreiben kann ich es selbst. Wie wollen Sie delicatesse . . . und delicat auf deutsch sagen? . . . was ist semillant, petillant, scingant, auf deutsch? . . . Auf alles das will ich einen Ausspruch haben, oder

ich verklage Sie bey der nächsten deutschen Gesellschaft, von der Sie ein Mitglied sind.

Warum ich Ihnen noch nichts von Dusch gesagt habe? hat eine höchst einfältige, alberne Ursache: . . . weil ich noch nichts von ihm gelesen habe. . . . Unverantwortlich! werden Sie sagen; concedo totum. Aber wie soll ich mir helfen? Ich habe hier keinen Buchhandler, und ich kann nicht alles kaufen. Meine meisten modernen Bücher sind französisch, welsch oder englisch. . . . Doch, ich habe Dusch auf meine Liste gesetzt, und so bald ich ihn habe, soll er gelesen werden, und so bald er gelesen seyn wird, sollen Sie wissen, wie er mir gefallt.

Ich umarme Sie, mein liebster Riedel! . . . Leben Sie gesund und glücklich. Ich mache Ihnen keine Predigt zum neuen Jahre, . . . obgleich dieß vielleicht der letzte Brief ist, den Sie Anno 1768 von mir bekommen. Alle nur ersinnlichen Wünsche, das Zärtlichste und Beste, was ein Sterblicher für den andern empfinden kann, ist in den zwey Worten enthalten, womit diesen Brief schließt Ihr ꝛc.

N. S. Ihr Mädchen küsse ich mit Ihrer Erlaubniß. . . Letzthin küßte ich ihr die Hand. . . Sie sehen die Progressien, die ich mache. . . . Melden Sie mir doch, ob sie groß oder klein, schwarz oder blonangirt ist; ob sie eine lispelnde Stimme hat?

(an excellent thing in a Woman, ſo t mein alter König Lear). Ob es ihr angenehm, verdrußlich oder gleichgültig iſt, wenn man ſie ohne Halstuch überſchleicht: ob ſie einen Fuß hat, wie die Tänzerinnen in den herkulaniſchen Gemälden; . . . und was ſie für eine Miene macht, wenn Sie ihr vorleſen, was Sie mir alles von ihr melden ſollen? . . . In parenthesi: meine Frau iſt nicht eiferſüchtig. ſie läßt mich 60 Meilen weit laufen, ſo viel ich will. . . .

Eilfter Brief.

Mein Allerliebſter!

Biberach, den 19. Jänner 1769.

Ich laſſe die mehreſten Punkte Ihres letzteren, großen Briefes, der mir (bis auf einen einzigen kleinen Einfall auf Unkoſten der Moralität meiner komiſchen Muſe, worüber ſeiner Zeit ein Mehreres) unendlich angenehm war, dermal unbeantwortet, weil ich vermuthe, daß inzwiſchen eine Antwort auf ein Paar Briefchen, welche dem Ihrigen unterwegs begegnet ſeyn müſſen, poſttaglich anlangen können, und weil ich gerne dieſes Durchkreuzen unſerer Briefe vermeiden mochte. Ich begleite alſo dießmal nur mit etlichen Zeilen die erſten ins Reine geſchriebenen Bogen der Briefe über den Emil meines Freundes,

Herrn Diaconus Brechters zu Schweigern, unweit Heilbron, welcher, wie ich zweifle, nach Ueberlesung seines Werkes Ihnen auch Ihrer Freundschaft würdig scheinen wird, et quem etiam atque etiam tibi commendatum habeas rogo. Die übrigen Bogen des ersten Theils wird er Ihnen in Kurzem, wie ich glaube, selbst à drittura zusenden. Und Sie wollen auch ein Manutius, ein Etienne, ein Plantinus und Elzevir werden? Quod felix faustumque sit! Es sollte mich höchlich freuen; und, in der That, sollten sich die Gelehrten angelegen seyn lassen, die Buchhandlung, so viel nur immer möglich, den Idioten und ostrogothischen Kerlen, welche den gröszesten Theil der Sosien unserer Zeit ausmachen, aus den Klauen zu reiszen. Es würden sehr viele Vortheile für die gelehrte Republik daraus entspringen. . . . Bedauern Sie mich, mein liebster Riedel: ich habe, eines Rechnungsamts wegen, welches ich neben meinem andern auf dem Halse habe, zwey abscheuliche Monate vor mir. Alle Musen und Grazien haben mich mit dem 1sten Jänner verlassen, und ehe die Schwalben wieder kommen und die Lerchen (zu reden mit dem fruchtbringenden Harsdorfer) ihr Tirli anstimmen werden, ist keine Hoffnung, auch nur einen verstohlnen Besuch von ihnen zu erhalten. Ist's nicht Jammer und Schade! . . . Leben Sie wohl, und kussen Sie mir Ihr Mädchen dahin, wohin Idris seine geliebte Schaferin kuszte. . . . Sie wird doch nicht so sprode seyn, und mehr Umstände

5.

So sprach der Ritter vom Fächer. Doch, um den Leser nicht
In dunkeln Vermuthungen irren zu lassen,
Erstatten wir ihm, ganz kurz, umständlichern Bericht,
Von dem, was Leoparden (von welcher der Ritter spricht)
Begegnete, seit wir sie im vierten Gesange verlassen.
Das schöne goldene Schloss, das ihr so nahe schien,
Das nehmliche Schloss, worin wir unsern Paladin
Mit drey von Bambo's Töchtern zu sehn die Ehre hatten,
Schien leider! je stärker sie lief, je weiter vor ihr zu flichn,
Und tauchte sich immer in grauere Schatten.

6.

Als endlich die dunkelste Nacht ihr alle Hoffnung entriss,
So wusste sie anders sich nicht mit ihren Nymfen zu retten,
Als eine Art von ziemlich luftigen Betten
Aus dürrem Laube zu machen, wie einst der schlaue Ulyss.
Wie gut sie geschlafen habe, diess (sagen die Annalisten)
Sey etwas, worüber sie uns, wiewohl sie ihr bestes gethan
Um auf den Grund zu kommen, im Zweifel lassen müssten.
Wohl oder übel, genug der Morgen brach heran:
Die schwarzen Hämmlinge mussten den höchsten Gipfel besteigen,
Allein, da wollte kein goldnes Schloss sich zeigen.

dabey machen, als nothig iſt, den Werth einer ſo ſußen Gunſt zu verdoppeln! . . . Ware ich noch ledig, ſo kame ich, nach der Beſchreibung die Sie von ihr gemacht haben, mit Extrapoſt, um ſie Ihnen wegzuſtehlen; und, ohne eitelen Ruhm zu melden, ich wollte, trotz ihrer ſchwarzen Augen und aller ihrer Reizungen, damit zu Stande kommen, ungeachtet ich, wie Ihnen Abbt geſagt haben wird, eine wahre Figur von einem Puſeſiquier vorſtelle, wie die dummen Madchen nie haben begreifen konnen, was die Witzigen und Gefühlvollern an mir fanden, daß ſie mich ſo lieb hatten. . . .

Reich macht eine neue Auflage von Muſarion, und ich einen Vorbericht in Form eines Briefes an Freund Weiſſe.

Unter uns, mein Liebſter, hat Sie der Brief an Herrn Weiſſe in der neuen Auflage von Utzens Gedichten, und ein Paar andere Stuckchen darinnen nicht auch geargert? Kann etwas Elenderes ſeyn, als der Grund, womit Utz dieſe armſelige Unverſohnlichkeit rechtfertigen will? Und was ſagen Sie zu ſeinen geiſtlichen Liedern? . . . Kyrie eleison! . . . Bey allem dem iſt es mir ordentlich unertraglich, mit dieſem Utz, der in meinen Augen einer der ſchonſten Geiſter unſerer Zeit iſt, in ſolchen terminis zu ſtehen. . . . Wer kann aber helfen? Ich hatte Ihnen meinen Brief an Weiſſe gerne vorher zugeſchickt; aber ich habe ſo wenig Zeit, daß ich nirgends zurechte kommen kann. Doch zweifle ich nicht: Sie werden mit mir zufrieden ſeyn; denn

ich rede durchaus gelaſſen, und in der Sprache eines Biedermanns, der ich auch bin. Ich umarme Sie, mein beſter Freund, und empfehle Ihnen Ihren ꝛc.

Zwölfter Brief.

Biberach, den 10. Januar 1769.

Eben da dieſes Päckchen abgehen ſoll, mein beſter Freund, bekomme ich Ihren Zankbrief von . . . Gott weiß! welchem Tage. . . . Sie können vortrefflich franzöſiſch zanken, das muß ich geſtehen. . . . Aber laſſen Sie uns Friede machen! . . . Mitten in Ihrem Zorn beweiſen Sie mir, daß Sie mich lieben, und das iſt doch alles, was ich wünſche. Vergeben Sie mir den verwünſchten franzöſiſchen Brief. Es iſt ſo, ich war in einer abgeſchmackten Laune, da ich ihn ſchrieb. . . . Laſſen Sie es vorbeygehen, und ſeyn Sie zufrieden mit mir! . . . Wenn Sie das abgeſchmackte Leben intuitive kennten, das ich zeither unter Raths-, Kanzley- und Rechnungsgeſchäften führe, ſo würden Sie ſich verwundern, daß ich noch ſo viel guten Humor haben kann, als ich gewöhnlich habe. Sie bieten mir eine gute Gelegenheit an, aus dieſem barbariſchen Ergaſtulo herauszukommen. Ich bin Ihnen unendlich für die Lebhaftigkeit verbunden, womit Sie für mich gearbeitet haben. Aber ich glaube Ihnen ſchon letzthin geſchrieben zu haben, warum ich in den nächſten Jahren noch an keine ſolche Veränderung denken

kann. Es iſt wahr, daß aus Veranlaſſung des Herrn Kammergerichts-Aſſeſſors v. Lobkant davon geſprochen wurde: daß eine Profeſſor-Stelle zu Erfurt mir in vielen Stücken beſſer anſtehen würde, als mein hieſiger Platz. Die Begierde, bey Ihnen, mein Freund, zu ſeyn, wirkte damals ganz allein auf mich. Ich redete mit dem Hofrath La Roche davon; dieſer fand neulich Gelegenheit, mit Herrn Baron von Großſchlag darüber zu reden, und Großſchlag, der mich wohl leiden mag, und ſich vielleicht einbildet, daß mein Name und die Begierde, komiſche Erzählungen machen zu lernen, viele Fremde nach Erfurt ziehen würde, ſchrieb im erſten Feuer an den dortigen Statthalter. . . . Ich bedaure, daß ich unvorſichtiger Weiſe ſo viele reſpektable Leute in Bewegung geſetzt habe, mir einen Dienſt zu thun, den ich, wenigſtens jetzt, nicht annehmen kann. Familienumſtände, und beſonders mein alter Vater, der ein ſehr rechtſchaffener Mann iſt, und deſſen graue Haare ich mit Schmerzen in die Grube beförderte, wenn ich ihn verlaſſen wollte, ſind allein ſchon hinlänglich, mich noch hier anzuſeſſeln. Zu allem dem kommen noch die letztmals gemeldeten Schwierigkeiten. Um Profeſſor der Philoſophie zu ſeyn, muß man Magiſter ſeyn, und um Magiſter zu ſeyn, muß man examinirt werden und diſputiren. Ich bin zu alt, mich examiniren zu laſſen, und haſſe nichts ſo ſehr, als akademiſche Diſputationen. . . . Ich ſehe nicht, wie über dieſe Schwierigkeiten hinaus zu kommen wäre. Indeß

Sie ein Temparament, und ſind die Gönner, die Sie mir zu Erfurt gewonnen haben, geneigt, mir Aufſchub zu geſtatten, ſo bringt vielleicht die Zukunft Veränderungen, welche mir möglich machen, was jetzt nicht ſeyn kann. Jetzt iſt der bloße Gedanke, daß es in meiner Gewalt ſey, von hier weg und zu meinem liebſten Riedel zu kommen, ein Cordial für mich. Ich muß ſchließen, um die Poſt nicht zu verſäumen. Empfehlen Sie mich an Behörde, und fahren Sie fort, mich zu lieben. Nächſtens ein Mehreres. Ich umarme Sie, mein Liebſter, . . . point de rancune au moins! ꝛc.

Dreyzehnter Brief.

Biberach, den 11. Januar 1769.

Ich umarme und küſſe Sie, mein allerliebſter Riedel, für die Wärme und Aufrichtigkeit Ihres Herzens! Sie haben mir neue untrügliche Beweiſe davon gegeben, welche mich Ihnen per la vita ganz eigen machen. Sie ſind ein Freund für meinen Kopf und für mein Herz, wie ich noch keinen gefunden habe. . . . Und mich ſollte nicht verlangen, bey und mit Ihnen zu leben? . . . Ich habe Ihnen ſchon in meinem geſtern abgegangenen Briefe gemeldet, daß dieſes Verlangen die erſte Gelegenheit zu demjenigen gegeben hat, was jetzt im Werke iſt. . . Ich dachte an Sie, als ich zu dem Herrn Kammergerichts-Aſſeſſor Lobkant ſagte: wenn ich ir-

gendwo in der Welt eine akademische Stelle bekleiden wollte, so wäre es in Erfurt. . . . Sie können sich die Wärme nicht vorstellen, womit der brave Mann dieses Wort auffaßte. Er trieb mich so weit, daß ich anfing, die Sache für thunlich zu halten, und so steckte einer den andern an: Loskant mich, ich den La Roche, La Roche den Großhofmeister, dieser den Statthalter und Sie, und toute la ville et les faubourgs. Der Brief, den ich heute von Ihnen erhalten habe (von keinem Dato) hat eine große Revolution in mir gewirkt: es fehlt beynahe nichts, damit ich völlig entschlossen sey, mich von allen Hindernissen loszureißen. Der Gedanke, bey Ihnen zu seyn, und allein der Philosophie und den Musen zu leben . . . würde mich aus dem Himmel ziehen . . . warum nicht aus diesem handamackischen Reichsstädtchen? Allein, da ich Ältern, Schwiegerältern, Frau und ein kleines 1/4 Wochen altes Mädchen habe, sa sehen Sie schon, daß allerley Bedenklichkeiten vorwalten, welche ich theils andern, theils mir selbst zu heben im Stande seyn muß. Außer diesem sind noch andere Particularitäten, von denen ich gerne informirt zu seyn wunschte. Alle diese Dinge will ich in Punkte verfassen, und bitte Sie, mein bester Freund, sich die gütige Mühe zu geben, und mir auch wieder punctatim darauf zu antworten; und zwar:

1) Si domanda: Von wem die Auswerfung meiner jährlichen Bestallung oder Pension abhängt? Vom Churfürsten oder von der Universität? Diesem

muß ich beyfugen: daß ich erweislichermaßen dermalen bei meinem hiesigen Amte, mit Einschluß der Kanzley-Taxen und freyen Behausung, 1000 fl. netto jährliches Einkommen habe, und für billig hielte, wenn mir weniger nicht, als 600 Reichsthaler Gehalt angeboten wurden: es ware denn, daß die collegia privata sehr einträglich waren, dergleichen ich doch auch, damit ich das akademische Brot nicht mit Sunden esse, eines oder das andere halten würde. Ist also die

2te Frage:) Was für ein Collegium privatum von den Studenten bezahlt werde, und wie viel sich allenfalls damit gewinnen lasse? Denn da ich Familie habe, et cum neminem adhuc meorum sepeliverim: so ist leicht zu erachten, daß ich auf dergleichen zeitliche Dinge zu sehen verbunden bin. Es ist auch nichts als eine betrachtliche Verbesserung, was meine Altern dahin bringen kann, mich gutwillig von sich zu lassen.

3) Hoffe ich auch, werden meine Fautores et Promotores hochgeneigt seyn, mir die Aufzugskosten zu vergüten, oder, welches mir anstandiger ware (denn ich vermeide gern alle Gelegenheit zum Chicaniren), ein convenables Reisegeld auszuwerfen, und es so einzurichten, daß ich um selbiges nicht erst post festum noch lange sollicitiren mußte. (Ein ehrlicher Wechselbrief à vue zu Augsburg zahlbar, würde das Beste seyn, pour parler rondement.)

4) Fragt sich: Ob es leicht sey, zu Erfurt eine bequeme Wohnung zu miethen: car, sans Vous

mentir, il me faut avoir tous mes aises: und ob Gelegenheit zu machen, daß wir recht nahe beyſammen ſeyn könnten?

5) Quaeritur, oder verſtehet ſich vielmehr von ſelbſten: daß ein ordentliches Vocations-Schreiben an mich ſelbſt, und eine Requiſition um meine Entlaſſung an den Herrn Bürgermeiſter und Rath der heil. röm. Reichsſtadt Biberach, als meine dermaligen Herren und Obern, wird erlaſſen werden.

6) Magiſter zu werden, will ſich für mich um ſo weniger ſchicken, als ich die Ehre habe, Comes Palatii Caesarei zu ſeyn, und vermöge meines Diplomatis ſelbſt fähig bin, Meiſter der freyen Künſte zu creiren; welche zwar nur Magistri per Bullam ſind; aber doch immer unter Meiſter und Geſellen paſſirt werden müſſen. Wäre es nicht allenfalls eine Höflichkeit, wenn mir die Fakultät, mit des Herrn Kanzlers oder Prokanzlers großgünſtiger Erlaubniß, ein kleines Präſent mit dem Diplomate machte? . . . Doch das Beſte iſt gar nichts dergleichen. . . .

Wird ſich nun in den zuverläſſigen Antworten, die ich auf alle dieſe Fragſtücke von Ihrer Freundſchaft erwarte, nichts finden, das mich abſchrecket, ſo kann ich Ihnen vorausſagen: Sie haben überwunden, mein Freund! . . . Wie könnte ich Ihren Ueberredungen und dem Zuge der Sympathie des Geiſtes und Herzens widerſtehen; . . . obgleich, Ihnen die Wahrheit zu ſagen, unterſchiedliche häus-

liche Konvenienzen das wenigste sind, was ich dabey aufopfere.

Melden Sie mir in Ihrer Antwort etwas von der Zeit, in welcher man mich in dem angetragenen Posten etablirt zu sehen wünschet. Aber noch eins, mein allerliebster Riedel! . . . Eine seltsame Frage werden Sie denken: aber ich muß Sie doch fragen, ob es in Erfurt einen Stein- oder Siegelschneider gebe? et casu quod non: ob ein solcher sich da fortbringen könnte; und ob es möglich und thunlich wäre, daß ich mit der Zeit einen ehrlichen Mann von dieser Profession, dessen Familie, von langem her an mich attachirt, und durch mein Hinwegziehen von hier gewissermaßen unglücklich gemacht wird, nachziehen könnte?

Liebster Riedel! Sie vermögen mehr über mich, als ich selbst geglaubt hatte. Ich war schon seit geraumer Zeit fest entschlossen, allen Veränderungsgedanken zu entsagen, und hier, wo die Gebeine meiner Voraltern ruhen, zu leben und zu sterben. Und nun hat der Enthusiasmus, den Sie für meine Abrufung mit Worten und Werken bezeugen, meinen Kopf auf einmal auf eine andere Seite gedreht. Alle Annehmlichkeiten eines im Schoße der Freundschaft und der Musen wohl gebraucht entschlüpfenden Lebens schweben vor meiner Stirne, schleichen sich in mein Herz, und machen mich einer Veränderung, an die ich vor zween Tagen gar nicht dachte, mit Verlangen entgegen sehen. Und Ihre Herren Kollegen? . . .

Was sagen diese zu dem Allem, und sind sie zufrieden mit dem Arrangement, das Ihnen, mein Freund, aus Liebe zu mir, so angenehm ist? Dem Herrn Regierungsrath Genau belieben Sie, nostro nomine, für sein Kompliment einen schonen Gegen-Salamalem zu machen, und re-empfehlen Sie mich ihm in zierlichster Form. Ich hoffe, die Herren Haringonasen (soit dit avec tout le respect, que je leur dois) erwarten keinen voluminösen Mann an mir; sie würden sich sehr betrogen finden; denn ich sehe mehr einem Geist in einem ziemlich abgetragenen Luftgewand als einem von den berühmten sieben Schwaben ähnlich. Der Hochwürden Excellenz belieben Sie mich zu Gnaden zu empfehlen, und zu versichern, daß ich Ihnen sehr wenig von Dero Rheinwein wegtrinken werde. Charlotten sagen Sie, s'il vous plait: daß ich, Ihr zu Liebe, nicht nur an die Grenze des Eichsfeldes, sondern nach Smolensko und zu den Kamtschadalen selbst ziehen wollte. Geben Sie ihr immerhin in meinen Namen ein Paar Dutzend Maulchen vorschußweise für die Liedchen, welche sie mir, wie ich zu Gott hoffe, unter den Rosen des nächsten Frühlings singen wird. Nun, denke ich, habe ich meinen ganzen Sack ausgeleert. Leben Sie wohl, mein bester Freund! . . . Ich bin ganz und gar

der Ihrige ꝛc.

Vierzehnter Brief.

Biberach, den 19 Jänner 1769.

Ihren lezten Brief, mein liebster Freund, erhielt ich den 27sten huj. da ich eben aus der Rathsversammlung kam, und die Post eben abgegangen war; ich schreibe Ihnen also so bald, als möglich. Wenn ich ein Mal bey Herrn N. seyn werde, so sollen Sie mich für Ihre philosophische Bibliothek, für kritische Briefe, und für Alles, was Sie wollen, zum Mitarbeiter haben. Aber izt — werden Sie nicht ungehalten, denn ich kann nichts dafür — izt da ich gerade am meisten zu thun, überdieß eine große Veränderung vor mir habe, und eine unendliche Menge Sachen noch vorher in Richtigkeit bringen soll — izt habe ich keine Zeit und keinen Kopf um irgend etwas kluges, geschweige eine Recension des Agathon zu schreiben. Lassen Sie ihn noch immer unrecensirt — sat cito, si sat bene — oder wenn Sie ja etwas von ihm sagen müssen, so avisiren Sie die Welt, daß man von diesem Werke eher nicht gründlich urtheilen könne, bis der Verfasser den dritten Theil werde gegeben haben, ohne welchen Agathon wirklich kein Ganzes sey, und daher auch nur en detail habe beurtheilt werden können ꝛc. In der That ist meine Absicht, den Agathon

7.

Auf viele Meilen ringsum auch nicht ein strohernes Dach.
Bey dieser Nachricht drang ein allgemeines Ach
Aus jedem Busen. Sie hätten, so züchtig sie waren,
Von zwanzig australischen Riesen den Anzug lieber erfahren.
Zum Unglück war der Morgen ziemlich kühl,
Die armen Kinder! Sie schmiegten, einander anzuflammen,
Ihr Armen und Beinen verschränkt, wie Bienen, sich zusammen.
Ein Houdon hätte aus ihrem Gewühl
Sich schöne Gruppen sammeln können.
Allein auch dieser Trost, wär's ja ein Trost zu nennen,

8.

Beförderinnen der Kunst auf ihre Kosten zu seyn,
War ihnen versagt. Zuletzt fiel Leoparden ein,
Es könnten die Schwarzen, die ihr Gefolge vermehren,
Der Westen und Schürzen im Nothfall wohl entbehren,
Womit sie, nicht sowohl aus Wohlstand als zum Staat,
Bekleidet waren. Der ganze weibliche Rath
Klatscht diesem Einfall zu; man fand ihn klug und billig,
Und kurz die Mohren mufsten, unwillig oder willig,
Zu Gunsten der Dame und ihrer Najaden
Sich ihrer gestreiften Westen und runden Schürzen entladen.

selbst zu recenßiren; ich habe vieles zu sagen, das sonst Niemand sagen würde; aber ich muß den Kopf in meiner gewöhnlichen, ruhigen Lage haben, um zu philosophiren, und das hab' ich nicht seitdem ich damit umgehe, meine Philosophie mit aller Zubehör in wenigen Monaten nach Erfurt transportiren zu lassen. Ainsi, de grace, mon Ami, qu'il ne soit plus question ni de faire des livres, ni des critiques, jusque à ce que nous nous contemplerons face à face, et que nous aurons pris nos mesures ensemble, pour faire taire la canaille critique, qui, à ce que Vous me mandés, fait un tapage de diable dans vos contrées, et que je ne desespere pas de mettre à la raison avec l'aide de Dieu et le votre, et cela pulveris exigui jactu. —

Sie haben nun meinen Brief vom 17. und vom 19ten huj. Der erste macht wenig, und der andere viel Hoffnung, daß ich kommen werde. Ich denke, ich schrieb Ihnen letzthin, daß die vor fünf Wochen geschehene Zusammenkunft des Herrn Großhofmeisters, und des Herrn Hofraths La Roche (welcher letztere beym Churfürsten vieles und bey Herrn von Großschlag alles gilt, id quod non est mirum, quia ille est magnum virum) Ursache sey, warum dasjenige, was ungefähr vor 6 Monaten ein bloßer transitorischer Einfall war, jetzt nahe zu Ernst werden konnte. Nach reifester Überlegung aller in ihrem vorletzten Briefe enthaltenen Umstände fand ich, daß ein Anerbieten, wie Sie mir darin machen,

nicht so schlechthin von der Hand zu weisen sey. Ich hielt also, nach hierüber mit Herrn L. R. gepflogenem Rath für nöthig, ohne längeren Aufschub an Herrn von Gr... selbst zu schreiben, und dieser Brief ist wirklich vor drey Tagen schon abgegangen. Unter andern melde ich ihm darin, was für eine Proposition Sie mir, in der Voraussetzung, daß mir eine Stelle bey der alma et perantiqua Erfordina nicht unangenehm seyn würde, gemacht hätten; ob ich nun gleich vermuthete, daß Sie nicht absque licentia Superiorum geschrieben hätten, so wollte ich ihn doch selbst fragen, ob es Ernst sey, und ob man wirklich meiner unter solchen Bedingungen wolle? welchenfalls ich hinwieder préalablement deklarirt haben wollte, daß ich ex rationibus ad — et deductis mirs zur Ehre schätzen würde, die Absichten Sr. Churfürstlichen Gnaden für Flor und Aufnahme der armen Universität Erfurt (welche in der That vor wenig Jahren noch ein unbedeutendes Ding war) pro posse befördern zu helfen. Das ist ungefähr, was ich Sr. Excellenz, en bon françois, et in très beaux termes, wenigstens ein paar Dutzendmal artiger als ich es Ihnen jetzt extraktive sagte, geschrieben habe. Was mir geantwortet werden wird, sollen Sie erfahren, sobald ich es selbst weiß. Inzwischen bitte ich Sie, mein Pylades, mir fleißig zu melden, wie die Aspekten bey Ihnen stehen; an dem guten Willen des Herrn Statthalters zweifle ich um so weniger, weil Sie vieles bey ihm gelten, und also pro tua erga nos benevolentia alles thun

werden, um mir bey Ihm gute Dienste zu leisten. Aber was die Universitat, und Ihre philosophischen Kollegen insonderheit sagen, das nimmt mich wunder. Doch Sie mögen sagen was sie wollen, was kümmerts uns. **Tant pis pour eux, s'ils ne veulent pas être de nos amis.**

Ich schrieb Ihnen letzthin, mein Allerliebster, eine Menge Quästionsfragen, auf die ich gerne eine Antwort hatte, um mich völlig determiniren zu können. Ohne Zweifel ist diese Antwort wirklich unterwegs. — In der Voraussetzung, daß die mehresten Bedenklichkeiten dadurch wegfallen werden, kann ich nicht umhin, Sie abermal, wiewohl mit einer andern Art von Fragen zu belästigen, welche zwar großtentheils nicht von Ihrer Sphäre sind; aber Ihre liebenswürdige Charlotte ist doch wohl so gütig für mich, Ihren Freund, und für meine gute kleine Frau, Ihre künftige Freundinn, und für mein kleines Mädchen, die **amicam** Ihres kunftigen Sohnes, und erniedrigt sich, uns über alle diese ökonomische Punkte die benöthigte Auskunft zu geben. Um also, als ein zukünftiger Magister **noster methodice** zu verfahren, so versteht sich 1. daß man außer einem Kopf und einer gesunden rechten Hand, einem Schreibzeug und etlichen Kisten voll Bücher, noch viele andere Dinge zum moralischen Leben nöthig hat. Ich habe auch alle diese Dinge, die zur häuslichen Errichtung eines ehrlichen Privatmanns erforderlich sind. Aber alles dieses Gepäcke mitzuschleppen, würde etliche Fuhren erfordern, und da

fragt sich, ob man nicht kürzer und bequemer zum Zwecke kommen könnte? Nunc oritur nova quaestio. — Ob alle diese Dinge, welche man Meubeln heißt, in E. theuer sind? Ferner — werden Sie nur nicht unwillig, mein lieber Freund, il faut bien que Vous passez par là. — Ob Leute, wie Sie und ich, und wie unsere Weiber, nach Landessitte und Gewohnheit, verbunden sind Figur in Kleidern zu machen; z. B. galonnirt zu seyn, oder sich in Sammt, oder in köstlicher Leinwand zu kleiden, engageanten à triple étage von Brabanter Spitzen zu tragen und dergl. mehr, welches alles ich von Herzen verabscheue, weil ich ein großer Freund von Dukaten und Karolinen bin, und das medium zwischen dem Cynischen Aufzug des Phanias und dem theatralischen eines Leipziger Kleinmeisters — liebe. Indessen weil ein Philosoph sich trägt wie andere Leute, so wünschte ich auch über diesen Punkt voraus informirt zu seyn.

Was mir am meisten anliegt, ist der Punkt eines bequemen Hauses; denn ad bene vivendum ist das, nach meiner Philosophie, nebst einer weich gepolsterten Ottomane ein unentbehrliches Stück. Über diesen Punkt insonderheit wünsche ich, daß Sie mich möchten beruhigen können. Aber, mein bester Freund, per omnes te Deos rogo, machen Sie, aus Besorgniß Ihrem Lande ein böses Geschrey zu machen, die Umstände in keinem Stücke besser als sie sind — die nackte Wahrheit! —

Domestiken muß man auch haben, und das ist abermal ein großer Punkt. Ich werde eine etwas betagte Jungfrau, welche bald 20 Jahre in Diensten meiner Familie ist, mitbringen; parceque c'est le phoenix des Intendantes de maison. — Aber für eine gute Köchin werde ich mich auf die gütige Vorsorge und Wahl Ihrer Charlotte — und für einen sogenannten Famulum, welcher hübsch und flink sollte abschreiben konnen, werde ich mich auf Sie selbst verlassen. Vous voyez que j'en use bien librement avec Vous — aber das ist alles Ihre eigene Schuld, Sie wollen mich zu E. haben; ich habe dort keinen Freund als Sie; ich kann Ihnen also nicht helfen. Wenn meine Freundschaft im eigentlichsten Verstande dieses schönen Worts und per la vita — die Mühe, die ich Ihnen verursachen muß, werth ist, so hoffe ich, daß es Sie nicht gereuen solle, Mühe meinetwegen gehabt zu haben.

Dieser ganze Brief setzt voraus, daß ich komme — das ist nun freylich nur noch eine hypothesis, weil vielleicht die Antwort, die ich von Maynz erwarte, auf einmal der Sache eine andere Wendung geben kann. Auch Ihre Antwort auf meinen letzten Brief an Sie, kann Dinge enthalten, die mir die Lust vergehen machen. Ich habe allem Ansehen nach schon lange über die Hälfte meines Lebens gelebt, und ich sitze, was das Äußerliche betrifft, da, wo ich jetzt sitze, gut — et si qua sede sedes — das wissen Sie. Es ist also sehr vonnöthen, alle möglichen Prakautionen zu nehmen, damit man nichts thue,

das uns wieder reuen möchte. Denn meine Vaterstadt ist für mich wie meiner Mutter Leib; wenn ich einmal draus bin, so komme ich nicht wieder hinein; und wenn ich mich nicht wirklich omnimodo verbessere, so wäre ich ein Sot et demi, wenn ich den Hund im Nil agiren wollte. Ihrer Charlotte empfehlen Sie mich; sagen Sie ihr, daß ich nicht halb so schwarz sey, als sie sich vielleicht einbildet. Die Damen kenne ich, das ist wahr; in diesem Stück ist schwerlich ein Professor Philosophiae in Europa, der es mit mir aufnehmen dürfte. Aber das thut nichts; ich bin demungeachtet so zahm wie ein Lamm, und glaube an die Tugend, so gut als einer. Ich hoffe Ihre Charlotte wird Sie glücklich machen, und meine Freundinn seyn; ich bin paucissimorum hominum; aber die ich liebe, liebe ich vom Herzensgrunde.

Grüßen Sie mir den Freund Abt; ich habe jetzt unmöglich Zeit ihm zu schreiben. — Ich danke Ihnen herzlich für alles Gute, so Sie ihm erweisen; er redet von Ihnen als von dem Deo, qui ipsi haec otia fecit. — Ich hoffe, er verdient die Gutigkeit, die Sie für ihn haben — Himmel, was für ein Brief! — Entschuldigen Sie mich — dafür wollen wir auch einmal philosophische und kritische Briefe an einander schreiben. Ich umarme Sie tausendmal. Vale, et me, ut facis, ama. — Sie kennen doch meine Briefe, denk ich, auch ohne Unterschrift.

P. S. Unter uns gesagt, das kleine Muster-

chen, das Sie mir von Charlottens Laune gegeben haben, macht mir die vortheilhafteste Idee von ihr, und wenn sie zu so viel Munterkeit und Witz ein Herz hat, — **mais voila le grand point** — und wenn Sie dessen gewiß sind, o mein Freund, so heyrathen Sie geschwinde. — Sie haben einen Schatz, den Peru und Mexiko nicht bezahlen kann.

Fünfzehnter Brief.

Biberach, am 8. Febr. 1769.

Ihren Brief vom 27. Jänner habe ich, mein allerbester Freund, diesen Augenblick erhalten, und da heute, zu gutem Glück, ein Ferientag ist, so beantworte ich ihn auf der Stelle. Sie wissen nun schon aus meinem letzten Briefe, daß ich an Herrn B. von Gr.... bereits geschrieben habe — Sie wissen auch davon die Ursache warum — car j'avois l'honneur d'être une vieille connoissance de ce Baron, le plus spirituel, le plus elegant, et le plus aimable de tous les Barons de l'Empire; et comme il fait quelque cas de nous, et que sur le peu que Mr. L. R. lui avoit dit de ma bonne volonté en cas qu'on alloit m'offrir une place à E. sous conditions honnêtes, il y entra avec tant de chaleur etc. il n'y avoit pas de

moyen de differer de lui écrire, pour lui marquer que j'étois prêt à entrer au Service de Son A. E. sous les conditions que vous savez. Sie ſehen alſo, mein Allerliebſter, daß die Sache ſo viel als richtig iſt; alles hangt von der Antwort ab, die ich von Maynz erwarte; fallt dieſe ſo aus, wie ich hoffe und nicht zweifle, ſo bin ich in drey oder vier Monaten bey meinem Riedel, und dann, — und dann ſoll uns weder Gegenwartiges noch Zukunftiges, weder Hohes noch Tiefes ꝛc. wieder ſcheiden konnen. Solchem nach dann, ſehe ich keinen Anſtand, Sie mein Freund zu erbitten, daß Sie die Gutigkeit haben möchten, mich dem Herrn Statthalter zu Gnaden zu empfehlen, und ihm bellissimo modo in ſelbſtbeliebigen Ausdrücken i. e. ſo hoflich als Sie wollen, zu ſagen, daß ich auf die bewußten Bedingungen, mirs zur Ehre ſchätze in des Churfürſten Dienſte zu treten, und unter dem Ober-Kommando Sr. Hochwohlgebohrn Excellenz mein Möglichſtes zur Aufnahme Ihrer Univerſität beyzutragen ꝛc. Sie, mein liebſter Riedel, ſind, glauben Sie mir, was mich am kraftigſten zieht, denn Sie hat die Natur und ein Zuſammenfluß von tauſend ſelten zuſammenkommender Determinationen — zu meinem andern Ich von Ewigkeit her prädeterminirt; mit Ihnen will ich leben und ſterben; unſere Freundſchaft ſoll auf die Nachwelt kommen, und die Jetztlebenden im Reſpekt erhalten — das Mehrere an Ihrem Hochzeittage — Ich bin unendlich erfreut, daß Sie eine liebenswürdige Frau bekommen, und

daß ſie, wie ich ſehe, die Tochter eines Buchhändlers iſt. Daß Sie, wenn Sie wollen, mein Verleger ſeyn ſollen, s'entend, und daß ich vielleicht ein Associé werde, iſt möglich — in der That würden unſer beyder Namen eine ganz hübſche Ragion machen; nous y penserons au moins — Ich danke Ihnen für die freundſchaftliche Mühe, die Sie ſich gegeben haben, alle meine quaestiunculas zu beantworten; ich bin überall damit zufrieden, und wenn das churfürſtliche Dekret auf den 1. Janner a. c. geſetzt, und ſomit auch die appointemens vom 1. Janner a. c. anfangen, ſo iſt der Punkt wegen der Reiſekoſten ſchon erledigt. Daß die Herrn Kollegen brummen werden, habe ich mir voraus eingebildet; und daß wir uns darum nicht viel bekummern werden, iſt auch gewiß; unſere Freundſchaft, mein liebſter Riedel, wird uns, bey einem ohnehin vorſichtigen Betragen, gegen alle Folgen des kollegialiſchen Neides ſicher ſtellen. Sie werden mich durch Ihren Kredit bey dem Statthalter, und ich Sie bey dem Herrn von Gr. ... in quocumque casu ſo kräftiglich unterſtützen, daß uns niemand nichts anhaben ſoll.

Sie lachen, mein Lieber, daß ich Collegia privata leſen will? Man muß doch eine Miene machen, als ob man nicht umſonſt da ſeyn wolle. In der That liebe ich junge Leute, die gerne lernen wollen, und es iſt in vollem Ernſt meine Meinung, daß wir beyde alles mögliche thun ſollen und wollen, E. über andere Stabula Academica zu erhe-

ben. Ich habe im Sinne, öffentlich über Iselins Geschichte der Menschheit zu lesen — qu'en dites-vous?

Nichts hat mehr Reiz für mich, als die Idee mit Ihnen in einem Hause zu wohnen. Machen Sie doch, daß der Handel richtig wird. Unter einer bequemen Wohnung verstehe ich, etliche in einander gehende Zimmerchen, je mehr je lieber; z. B. eines für mich; eines für meine Frau, ein Schlafzimmer; ein Bibliothekzimmerchen, ein Zimmerchen für den jungen La Roche, einen allerliebsten Knaben, der mit mir kömmt, und den ich wie mein eigenes Fleisch und Blut liebe, (obgleich nicht ein Härchen an ihm ist, das nicht von seinem Vater gemacht wäre), eine Kindsstube und einen mäßigen Hörsaal, den wir allenfalls gemeinschaftlich haben könnten. Küche und ein paar Kammern versteht sich von selbst. — Sie sehen, ich rede von meiner Transmigration als einer gewissen Sache. Sobald ich Briefe von Maynz habe, will ich Ihnen mit der ersten Post Nachricht davon geben; von meiner Seite ist die Sache richtig.

Jetzt noch ein paar Worte von andern Dingen. Wissen Sie auch, mein Liebster, daß mir der Herausgeber der Rostischen Gedichte ein Herzeleid angethan hat? Wer mag es wohl seyn. — Mündlich sollen Sie von mir hören, warum ich unmöglich gleichgültig noch ruhig bleiben kann, wenn Herrn Bodmer gar zu übel mitgespielt wird. Ich bitte Sie an Ihrem Theil, es an dem, was Sie in den

9.

Die Nymfen putzten damit sich in die Wette heraus,
Und schmeichelten sich, sie sähen wie ächte Oreaden
In ihrem neuen Anzug aus;
Denn bey den meisten bedeckten die Schürzen kaum die Waden.
Sie liefsen, um dem Kostum getreu zu seyn, ohne Band
Ihr langes Haar die weifsen Schultern umfliegen,
Und schnitten, die Arme blofs zu kriegen,
Die Ärmel der Westen weg. Selbst Leoparde empfand
Ein königstöchterliches Vergnügen,
Als sie, des ganzen Kopfs länger, in ihrer Mitte stand,

10.

Wie einer Diane geziemt. Die neuen Oreaden
Durchstreiften itzt Berg und Thal in ihrer Karnevallstracht,
Bis endlich, beym stillen Lichte der schönsten Sommernacht,
In vorbesagtem Thale, versteckt von den Rosengestaden
Des kleinen Flusses, der arme Trebisond
Die Gottin und ihre Nymfen im Baden,
Mit wenig Drapperie beladen,
Zufälliger Weise beschlich. Zum Unglück schien der Mond
In vollem Glanz. Er glaubte sich sicher vor ihren Blicken;
Doch ihn verrieth zuletzt sein allzu lautes Entzücken.

Briefen uber das Publikum gethan haben, bewenden zu laſſen. Ich möchte, wo es möglich iſt, der Mittelsmann ſeyn, Euch wieder auszuſöhnen. Laſſen Sie uns nur einmal beyſammen ſeyn; die Sachen ſollen auf dem deutſchen Parnaß bald eine andere Geſtalt gewinnen. Indeſſen bitte ich Sie, fahren Sie mir ſauberlich mit Leſſing, welcher zwar kein Winkelmann, aber doch als Leſſing einer der beſten Köpfe Deutſchlands iſt. Klotzen wird in der deutſchen Bibliothek begegnet, wie er es verdient, und es muß weit mit ihm gekommen ſeyn, wenn er genöthigt iſt, ſein letztes Heil durch ſkurriliſche Briefe zu verſuchen; L'impertinent! — Ich habe wirklich die braunſchweigiſche Überſetzung von Yoriks Reiſen bekommen; ſie iſt ſchlecht, herzlich ſchlecht — doch unendlichmal beſſer als die von Triſtram Shandy. Adieu, mein theuerſter Freund. Ich küſſe Ihrer lieben Braut die Hand, ich umarme Sie ſelbſt und bin hasta la muerte, Ihr ꝛc.

Sechszehnter Brief.

Biberach, den 11. März 1769.

Ich ſchreibe Ihnen ſchon wieder, mein liebſter Riedel, weil ich beſorge, Ihnen durch mein vorgeſtriges Mißvergnügen gemacht zu haben. Für einen Primarium Philosophie, wozu Sie mich machen wollen, bin ich, ohne Ruhm zu melden,

so sehr ein Humorist, als es seit dem Diogenes und Demonax jemals einer gewesen seyn mag. Ihr Schreiben wurde mir behändigt, da ich eben aus der Rathssession kam, und vermuthlich nicht in der Laune war, den Gedanken, von einem Baccalaureo Theologiae chikanirt zu werden, mit Gelassenheit zu ertragen. Ich hatte Unrecht, Ihnen in der ersten Bewegung zu schreiben, so wie Sie, mein Freund, mit Ihrer großgünstigen Erlaubniß, Unrecht hatten, mir etwas von wider mich erhobenen Chikanen zu schreiben, wenn Sie nicht mehr davon sagen wollten. — Dem sey wie ihm wolle, so hat es immer seine Richtigkeit, daß ich kein Liebhaber von Händeln mit Baccalaureis Theologiae bin, und daß ich keine unangenehmere Situation zu erdenken wüßte, als unter übelgesinnten Schulfüchsen zu leben, welche immer auf Gelegenheiten, meinen Gedanken, Worten und Werken eine nachtheilige Deutung zu geben, lauerten. Ich hoffe, die Sachen stehen dießfalls nicht halb so schlimm, als, nachdem was Sie mir geschrieben haben, meine Einbildungskraft, und vielleicht ein bischen Hypochondrie, die mich bey schlechtem Wetter unwillig machen würde, selbst von dem Baccalaureus von Salamanca einen schiefen Blick zu ertragen, mir's vorgestellt hat. Beruhigen Sie mich, wenn Sie können; wo nicht, so mögen uns die Götter gnädig seyn; mit Anständigkeit können wir nicht mehr zurückgehen, und ich gesteh' Ihnen mit Freuden, daß ich

das Vergnügen, das ich von einem Leben mit Ihnen gehofft habe, ungerne verlieren würde.

Da ich hier nicht resigniren kann, bis ich das Dekret sammt Zubehör habe, noch fortziehen, bis ich alle meine hiesigen Sachen in Ordnung gebracht, so sehe ich keine Möglichkeit, vor Anfang d. J. Junius bey Ihnen zu seyn. Über die Nothwendigkeit einen schicklichen **modum**, meine Bagage zu transportiren, ausfindig zu machen, habe ich Euer Liebden schon letzthin geschrieben, nun **quaeritur? Primo:** Ob mein Vorhaben, mein dasiges Amt mit einer öffentlichen solennen Rede, NB. in deutscher Sprache zu beginnen, Ihren Beyfall hat, und dem dasigen Stilo gemäß sey? **Secundo:** Ob Ihnen zum Inhalt meiner Rede, die Schilderung eines ächten Lehrers der Philosophie gefalle — ein Sujet, welches mir, wie Sie sehen, Gelegenheit gibt, viel schöne Dinge, und unter andern auch gewissen Herrn Magistern und Baccalaureis einige höfliche Wahrheiten zu sagen, wodurch sie vielleicht bewogen werden dürften, mich ungehudelt zu lassen.

Über dieses und alles andere, was Sie glauben, was mir zu wissen gut und selig sey, bitte ich mir Euer Liebden freundschaftliche Gedanken aus; übrigens Sie mit zärtlichster Danksagung für so viele Proben Ihrer wirksamen Freundschaft umarmend, et priant Dieu, qu'il vous ait en sa sainte garde.

Siebenzehnter Brief. 25. März 769.

Mein allerliebster Riedel! — Ihre Depesche nebst dem Churfürstl. Dekret und dem Schreiben Excellentissimi nostri kam gestern als den 24ten hujus Vormittags hier an, zu einer Zeit, da ich eben in Warthausen war, wo sich mein Freund, der Dechant und Kanonikus Dumeiz zu Frankfurt, nebst dem berühmten engl. Inokulateur Dr. Jaylies seit einigen Wochen befindet, und übermorgen wieder abzugehen gedenkt. Diese Abwesenheit ist Ursache, daß ich Ihnen nicht sogleich staute pede mit dem am nämlichen Tag Mittags abgehenden Postillon geantwortet habe. Und was soll ich Ihnen nun, da dieses Geschäft auf eine für mich so schmeichelhafte Art zu Ende ist, was soll ich Ihnen sagen, das nur einigermaßen ausdrücke, wie sehr ich von dem Werth Ihres edlen, warmen, großmüthigen und freundschaftlichen Herzens gerührt bin! Wie sehr ich Sie ehre und liebe — und wie theuer Sie mir durch einen so unzweydeutigen, so wesentlichen Beweis Ihrer Freundschaft aufs neue geworden sind! Nein, mein liebster Riedel — ich kann es Ihnen nicht ausdrücken. — Aber glauben Sie, daß ich nur darum weniger wortreich bin, weil ich Alles für Sie empfinde, was Sie um mich in so vielfältiger Betrachtung verdient haben. — Es schmerzt

mich unſaglich, Ihnen durch meinen unartigen, hypochondriſchen Brief vom 10ten Kummer gemacht zu haben; ich hoffe aber derjenige vom 12ten, den Sie bald darauf bekommen haben muſſen, werde Sie wieder beruhigt haben. Ich bitte Sie nochmals herzlich um Vergebung, es war ſo böſe nicht gemeint; die Wahrheit iſt, ich war hypochondriſch, welches ich doch ſelten bin — und ich bildete mir alſo eine Menge Geſpenſter vor, die mir auf ein Mal allen Muth benahmen ꝛc. Transeat. — Ich hoffe, Sie haben mir vergeben, und ſage Ihnen nun, daß ich mit dem Churfurſten, mit dem Statthalter und mit Ihnen ſowohl zufrieden bin, als ich es jemals in meinem Leben geweſen. Mit Freuden trete ich in die Dienſte eines Fürſten, den ich ſchon verehren gelernt hatte, eh er es war, und den ich noch mehr verehre, ſeitdem er die Tage ſeiner ruhmwürdigen Regierung mit ſo vielen ſchönen und wohlthätigen Handlungen bezeichnet. Möge uns der Himmel dieſen vortrefflichen Herrn ſo lange erhalten, als es alle Redliche wünſchen, ſo wird uns das Unglück nicht treffen, den Vater ſeines Volks zu überleben. Unſer Excellentissimus hat durch ſeine im höchſten Grad verbindliche und leutſelige Zuſchrift mein ganzes Herz gewonnen. Wie verehrenswerth iſt ein großer Herr, der fähig iſt, für das Glück geliebt zu werden, empfindlich zu ſeyn. Verſichern Sie ſeine Excellenz, daß alles, was ich die

Ehre hatte Ihm zu schreiben, das wenigste in-was ich empfinde.

Sie, mein Freund! sind derjenige, der mich für das schmerzlichste, was ich empfunden habe, für die Trennung von Sophien und ihrem würdigen Mann, von dem Freunde meines Geistes und meines Herzens, schadlos halten soll — und wird. — Ich weiß, Sie werden es thun. — Ihr Geist ist vortrefflich, und Ihr Herz ist es noch mehr — glauben Sie, daß ich Sie in dem meinigen trage, und das per la vita.

Auf meine ökonomischen Fragen bitte ich mir bald Antwort aus; sonderlich wegen des Transports der Möbeln — ich werde so wenig, als möglich mitnehmen; aber dem ungeachtet gibt es ein ziemliches Geschleppe. — Vor Pfingsten ist es vollkommen unmöglich, von hier abzugehen; aber in der Woche nach Pfingsten will ich, so Gott will, unter Wegs seyn. Ich sehne mich nach Ihnen und nach der neuen Laufbahn, die Sie mir haben eröffnen helfen. Oui, mon cher et digne ami, nous nous aiderons à la bien remplir et à meriter l'estime de nos contemporains et de la posterité! — Voici une lettre de Sophie — ecrite dans toute la vivacité du sentiment que la noblesse de votre procedé et l'excellence de Votre coeur lui a inspiré pour Vous. — Vous voyez ce que je vais perdre. — C'est là seule chose qui m'empeche de jouir de toute l'etendue de la feli-

cité que me promet la vie avec Vous. Adieu; cher Ami; erhalten Sie den Statthalter in der gnädigſten Geſinnung für mich, empfehlen Sie mich dem Herrn Regierungsrath Genau, und lieben Sie Ihren

ewig ergebenen und ganz eigenen ꝛc.

Achtzehnter Brief.

Biberach, am 31. May 1769.

Ewr. Liebden haben nun, wie ich hoffe, meine Dankſagungsſchreiben an Excellentissimum, und an Sie ſelbſt erhalten, und werden von ſelbſt geneigt ſeyn, mir die hypochondriſche Paſſade zu vergeben, welche Ihnen ſo viel Unruhe gemacht, und mir die freundſchaftliche Zankerey, welche die Hälfte Ihres letzten Briefs vom 18ten ausmacht, zugezogen hat. Ich hatte Unrecht, mein beſter Freund; laſſen Sie ſich durch dieß reumüthige Geſtändniß verſöhnen; es iſt alles, was ein philoſophiſcher Primarius nur immer thun kann.

Wenn wir ein Mal bey einander ſind, ſo werden Sie nicht nur noch geneigter werden (ſo ſehr Sie es jetzt ſchon ſind) mir meine kleinen Schwachheiten zu gut zu halten, ſondern auch gar bald das Mittel ausfindig gemacht haben, wodurch alle Kolliſien zwiſchen den meinigen und Ihrigen (denn Schwach-

heiten sollen und müssen Sie haben, ou — vous dirés pourquoi non) leichtlich zu vermeiden seyn.

Ich habe hier in neun Jahren einen guten Theil der Prudenz, welche dazu erfordert wird, mit gewissen Leuten i. e. Halbköpfen, Drittelsköpfen, oder Leuten ohne Kopf, welche man mit einem Wort Unköpfe nennen konnte, umzugehen, zu lernen, Gelegenheit gehabt. Demungeachtet, und weil über dieß auch die braven Leute irgend einen Ort, und wenn es auch nur an der Fußsohle wäre, haben, wo man sie nicht kitzeln darf, — so ist für einen neuen Ankömmling, wer der auch sey, nichts nothigeres als ein Collegium politicum — und glücklich, wem ein solches von einem Freunde gelesen wird ꝛc. ꝛc.

Was die Schikanen des Bachelier und seiner Konsorten betrifft, so bin ich nun vollkommen getröstet, da ich weiß, worin sie bestehen. Ich besorgte, dieser ehrsame Mann habe Exceptionen gegen meine Orthodoxie, gegründet auf die nehmliche Denkungsart, in welcher Se. Hochwürden der Bischof zu Coimbra den armen Belisaire, den Febronius und sogar die Henriade unter die seelenverderblichen Bücher gezählt, und seinen Schafen als ein giftiges Futter untersagt hat. Ich kannte den Mann aus seinem Kreuzzuge gegen den Febronius — von einer Seite, welche ihm bey friedfertigen und toleranten Leuten wenig Ehre macht — und ich gestehe Ihnen, daß ich mich wundere, wie es zugegangen, daß er zur Belohnung aller Sottisen und Brutalita-

ten, die er der katholischen Kirche gesagt, zum Professor auf einer Chur-Maynzischen Universität gemacht worden ist. Sed haec et alia pluribus oretenus. — Das Verlangen unsers Excellentissimi nach meiner Ankunft, ist für mich sehr schmeichelhaft. Ich werde gewiß mein Möglichstes thun, um von hier fortzukommen. Indessen bitte ich Sie die Entschuldigungen geltend zu machen, welche ich wegen meines Verzugs anzuführen habe. — Meine Resignation hat eher nicht erfolgen können, als gestern. — Ich habe noch Kanzleygeschäfte, die ich selbst besorgen muß, und die vor Georgi nicht fertig werden können — dann, meine ökonomischen Angelegenheiten — endlich ein allerliebstes kleines Mädchen von 23 Wochen, welche ich den Fahrlichkeiten einer so weiten Reise vor Anfang der schönen Jahreszeit unmöglich aussetzen kann. — Ich hoffe also, es werde mir die Freyheit zugestanden werden, hierin nach meiner Konvenienz zu handeln, und die Bestimmung der Zeit, wann ich meine Vorlesungen anfangen werde (welche Sie in Ihrer verbindlichen Ankündigung in den May gesetzt haben) werde kein indispensables Gesetz seyn. Mit einem Wort, mein Liebster! in die Woche nach Pfingsten ist meine Abreise (Gottesgewalt vorbehalten, wie die Schweizer sagen) festgesetzt. Kann ich acht oder vierzehn Tage früher kommen, tant mieux; an meinem Willen soll es nicht fehlen. Inzwischen erhalten Sie mich bey dem Herrn Statthalter, nur geben Sie ihm keine gar zu grose Erwartung von

mir — mein äuſſerliches Anſehen verſpricht wenig oder gar nichts — und wer nicht von mir praeeſupirt, iſt ſehr erſtaunt, nach und nach zu finden, daß mehr hinter mir ſteckt, als man mir a prima vista zutrauet. J'en suis faché pour l'amour de moi même; mais on ne peut pas se donner, ce que la Nature refuse; ainsi tanto basta!

Seyn Sie ſo gutig, mein beſter Nickel, und ſchicken mir Ihr eigenes Pregramma, womit Sie Ihre Praelektionen zu E. angefangen haben; ich muß ein Muſter haben c'est a dire pour la forme au moins.

Nun von ökonomiſchen Dingen.

ad 1. die Wohnung betreffend. — Sie melden mir von einem ganzen Haus mit 6 Stuben pro 60 Rthlr. Miethgeld inclusive der Meubeln ꝛc.; und von einem andern noch beſſeren, das aber erſt kunftigen December ledig wird. Das letztere iſt meine Sache; haben Sie alſo die Gite und ſorgen dafur, daß mir kein anderer zuvorkommt; inzwiſchen aber miethen Sie immer das erſte auf ein halbes Jahr.

ad 2. Ich werde dafur beſorgt ſeyn, meine Bücher, Betten, Leinwgerath und dergl. unentbehrliches Gepäcke bis nach Nurnberg tranſportiren zu laſſen, woſelbſt Sie dann von einem Erfurter Fuhrmann aufgenommen werden muſten. Zu dieſem Ende iſt alſo vonnothen, daß ich den Namen des letzteren wiſſe, um den Frachtzettel darnach einzurichten.

11.

Der neue Aktäon wird gehört, gesucht, gefunden,
Und von der Nymfenschaar (der's nicht an Herz gebricht
An Einen Mann sich zu wagen) mit Efeukränzen gebunden,
Ins helle jungfräuliche Mondenlicht
Dianen vorgeführt. Sie zürnte fast zum Rasen
Dafs der Vermefsne, der mit profanem Gesicht
In ihren Reitzen gewühlt, noch Odem in seiner Nasen
Behalten sollte; und wenn sie den armen Wicht
In keinen Rehbock oder Hasen
Verwandelte, lag's gewifs an ihrem Willen nicht.

12.

Auf seinen Knieen und ohne die Augen aufzuheben,
Beschwor sie, mit heifsen Thränen, laut schluchzend, Blömuran',
Ihm lieber den Tod mit Einem Blicke zu geben
Als ihn zu verbannen. Umsonst! Er soll zur Strafe leben!
Soll leben, soll, auf ewig aus ihren Augen verbannt,
Zu seiner Qual ihr Bildnifs mit sich tragen,
Und (wenn er will) sein Leid den stummen Felsen klagen
Denn, sollt' er kühn genug seyn und nur dem Wiederhall sagen
Was er gesehn, so ist ein jaher Tod
Das kleinste, womit ihn die Göttin bedroht.

Übrigens berichte, daß ich mein ganzes Domestique mitbringe. Ich kann nicht ohne eine schwabische Kochin seyn, und ich stehe Euere Liebden dafur, daß Ihnen unsere **Lautitiae** schmecken sollen. Ein **animal scribax** wird auch mitgeschleppt, und **auf dem Bock** meiner Reisekutsche paradiren. Es ist ein junger Bursche von einer äußerst confiscirten Miene; aber ehrlich, an mich attachirt, fleißig wie ein Esel, und was mich am meisten bewogen hat ihn nicht zurückzulassen, ein Mensch, der zwar nicht seine animalische Existenz (denn ich mache hübschere Kreaturen) aber doch seine bürgerliche, seine Kanzley-Erziehung, und alles mir zu danken hat, und äußerst unglücklich werden wäre, wenn ich aufgehört hatte mich seiner anzunehmen. Ich habe also auch **schon einen famulum.**

Hier sind Leute, welche alles wissen wollen, und behaupten, die Fakultat werde mich nicht admittiren, i. e. ich sey unfahig, das närrische Mantelchen zu tragen, welches man, denke ich **ometis** oder Gott weiß wie, nennet, woferne ich nicht zum **Magister noster** geschlagen werde. Schreiben Sie mir doch, was an der Sache ist. Muß es seyn, — **à la bonne heure**, so werde ich, wie **Don Quichotte** vor dem Wirth, von dem er zum Ritter geschlagen wurde, vor Ewr. Liebden niederknien, und nach Empfang so vieler Schläge als Sie wollen, und nachdem ich die Wache der Waffen, oder welche andere Buße Sie mir auflegen werden, prästirt haben werde, um die Collation dieses edlen Ehrenzeichens

der gebenedeyten mantille (welche sich gegen das alte pallium philosophicum à peu près so verhält, wie sich unsere Magistri nostri gegen die alten Philosophen verhalten) aus Ihren magisterlichen Händen zu empfangen.

In Warthausen werden Sie unendlich hochgeschätzt. Ich hoffe, Sie antworten der Frau Hofräthin La Roche in dem nämlichen Tone, worin sie Ihnen geschrieben hat: Nur nichts von kleinen Anspielungen auf die Doris de annis 1750, 51 und 52, denn Ihr Briefchen muß ostensible seyn.

Es ärgert mich und das gute kleine Dorchen, meine Frau, daß wir das hochzeitliche Fest unsers Freundes Riedel mit seinem liebenswürdigen Lottchen nicht anwesend begehen helfen sollen. Nennen Sie uns den Tag, so soll es wenigstens abwesend geschehen. Zählen Sie darauf, daß im ganzen Schwabenlande zwey ehelichere Herzen, als die unsrigen sind, nicht gefunden werden, und daß niemals zwey Paar Volks einander zärtlicher attachirt gewesen seyn sollen, als wir es seyn werden.

Hier zu Lande ist großer Lerm über mein Fortgehen, und zu Biberach glaubt das Volk, welches mich liebte, daß Gog und Magog, als die Vorläufer des Antichrists, unmittelbar, so wie ich bey dem einen Thor ausziehe, bey dem gegenüberstehenden einziehen werden. Unsäglich ist der Unwille, den die guten Leute über ihre Herren haben, weil man mich, wie sie meinen, nicht gehen lassen sollte. — Requisitionales an hiesigen Magistrat sind nicht

von nöthen: es wäre denn, daß einige Schikanenmacher, denn deren haben wir auch genug, mich länger aufhalten wollten, als ich mich aufhalten lassen will; welches ich doch nicht hoffe. Leben Sie wohl, mein Theuerster. — Ich umarme Sie. — Mes Complimens partout ou il appartient, in specie auch an den Magnificum, den Pater Lestri und den Augustiner P. Jerdan, nach dessen Bekanntschaft mich sehr verlangt.

NB. Zum Beweise, daß ich auch Magistros nostros machen kann, habe ich erst dieser Tagen unsern Stadt-Physikum Dr. Mann zum Doctor Philosophiae in Kraft meines Palatinal-Amtes creirt. — Verzweifelt, daß ich mich selbst nicht creiren kann!

Neunzehnter Brief.

Biberach, den 19. April 1759.

Ich war zu Warthausen, mein allerliebster Freund, als Ihr letzter trauriger Brief vom 10ten, den 12ten dieses Monats Vormittags um 10 Uhr anlangte. Er wurde mir unglücklicher Weise erst um 1 Uhr, d. i. eine Stunde nach Abgang des Postillions, überbracht, und ich sah mich also gezwungen, meine Antwort bis heute, als den nächsten Posttag zu verschieben. Ich würde vergeblich Worte suchen, um Ihnen meine Bestürzung und meinen Schmerz über die Nachricht, Ihre Charlotte betreffend, auszu-

drücken. Kein mich selbst unmittelbar betreffendes Unglück hätte mich stärker niederschlagen können; auch Mad. La Roche wurde ausnehmend gerührt, und meine Frau, welche sich von der freundschaftlichen Verbindung mit der Geliebten meines liebsten Freundes die süßeste Vorstellung gemacht hatte, und welche ich, ohne eine solche Hoffnung, schwerlich würde haben bereden können, B. zu verlassen, — kann sich gar nicht darein finden, und hofft noch immer, die Sache werde einen bessern Ausgang nehmen, als mich Ihr Brief besorgen heißt. O! warum bin ich nicht schon in Erfurt! warum kann ich nicht auf der Stelle zu Ihnen fliegen! Vielleicht würde Ihnen meine Gegenwart Gutes thun? — Der Gedanke, was Sie bey einer solchen Katastrophe leiden mußten, was Sie vielleicht noch leiden, was für schlimme Wirkungen es für Ihre Gesundheit haben könnte, ist eine Marter, die mir bis diese Stunde keine Ruhe läßt. Und doch hoffe ich noch — Ihr Brief ist dunkel — Sie hatten mir ehemals einen so günstigen Begriff von Hrn. C. gemacht. — Erklären Sie mir, ich bitte Sie, was das heißen kann: »Charlotte wird durch den Trotz, Eigensinn und Eigennutz ihrer Eltern gezwungen, einen Schritt zu thun« ꝛc., und Sie verlieren Ihre Charlotte durch diesen Schritt — Sie hat doch nicht einen andern geheirathet? — Das wolle der Himmel nicht! Und wenn nur das nicht ist, so traue ich Charlotten zu, daß Sie den Werth meines Riedels besser zu empfinden wisse, als daß sie sich ihr Recht an ihn so leicht sollte abtrotzen

laſſen. Wie dem auch ſey, und in quemcunque casum, bietet Ihnen meine Freundſchaft alle möglichen Reſſourcen an, die nur immer in meiner Gewalt ſtehen. — Ich danke Ihnen dafür, daß Sie Ihren traurigen Brief mit der Verſicherung ſchließen, daß Sie Troſt in dem Gedanken an Ihren Wieland finden. In vier Wochen werde ich in Ihren Armen ſeyn. Und da müßten alle Ober- und Untergötter wider uns conſpirirt haben, wenn zween Philoſophen, wie wir, ſich nicht ſollten arrangiren können, um allen unartigen Pantalonen und allen unbeſtändigen Mädchen zu Trotz, glücklich zu ſeyn. — Aber nein — ich kann und will nicht leiden, daß Charlotte unbeſtändig ſeyn ſoll. —

Ich ſchäme mich, nach Sachen von dieſer Wichtigkeit, Sie mit meinen kleinen Hausangelegenheiten zu beunruhigen. Allein es kann nun ſchon nicht anders ſeyn, und da Sie ſchon ſo viel für mich gethan haben, ſo werden Sie Ihr Werk vollenden müſſen.

In 12 Tagen ungefähr a dato wird der erſte Transport meiner Meublen, beſtehend in

Nro. 1. einem Faß mit Betten ꝛc.

N. 2. et 3. zwey Bücherkiſten, und

N. 4. et 5. zwey Kiſten mit Kupferſtichen unter Glaſern, unter Ihrer Addreſſe, mein Freund, zu Erfurt anlangen, und Sie werden ſo gütig ſeyn, die akkordirte Fracht, à 2 fl. 15 kr. Reichs-Konventionsgeld p. 1 Centner, für dieſe 13 Centner an den Fuhrmann eo nomine zu bezahlen, und

die Auslage zu notiren. Ich supponire, daß Ihnen diese Vertraulichkeit nicht zu ungelegener Zeit kommt: denn ich weiß aus eigener ehemaliger Erfahrung, daß es Augenblicke geben kann, wo die letzte Drachme eines Philosophen aus dem Beutel ausgeflogen ist. Sollten wider besseres Verhoffen Ew. Liebden sich um selbige Zeit in diesem Umstande befinden, so hoffe ich, man werde keine Schwierigkeiten machen, Ihnen von meiner Geldbesoldung, welche vi clementis. Decreti mit 2. Januarii a. c. zu lassen anfangt, das schon verfallene erste Quartal auszuzahlen, wozu allenfalls Gegenwärtiges Ihnen statt einer förmlichen Vollmacht dienen kann, soll und mag!

Ich lechze nach einem Briefe von Ihnen, der mich durch bessere Nachrichten aus der Unruhe reiße, in die mich Ihr Brief vom 10ten (welcher 11 Tage unterwegs gewesen) gestürzt hat. Glauben Sie, daß Sie einen Freund, der alle Proben hält, in mir gefunden haben. Ich umarme Sie, und bin hasta la muerte Ihr ergebenster ꝛc.

P. S. Ich habe eine Menge literaria mit Ihnen zu verhandeln — die ich auf gelegenere Zeit verschiebe. Ein Programma brauchen Sie mir nicht zu schicken, wofern es nicht schon geschehen ist.

Zwanzigster Brief.

Mein allerliebster Riedel!

Ein Paar Tage nach Pfingsten reise ich von hier ab. Wollte Gott, ich wäre schon bey Ihnen. Ihre verdrießlichen Umstände gehen mir mehr zu Herzen, als ich ausdrücken kann. Ich hoffte heut einen Brief zu erhalten, der mich aus der Unruhe zöge und eine angenehme Auflösung des Knotens verkündigte — aber es kommt kein Brief — und ich sinke in neue Besorgnisse zurück. Melden Sie mir, ob in Nürnberg, Erlangen oder sonst irgend wo ich durchreise, Jemand ist, an den Sie etwas zu bestellen haben, oder mit dem Sie wünschen, daß ich Bekanntschaft mache, und überhaupt, wenn Sie mir noch was zu schreiben haben, so expediren Sie sich. — Wir sind dem Augenblick, der uns für den Rest des Lebens vereinigen wird, nahe. Ich sehne mich nach ihm, und doch lasse ich die Hälfte meines Herzens zu Warthausen zurück. . . . Ich bin unaussprechlich von der Besorgniß beunruhigt, daß der Verdruß Sie krank gemacht haben möchte. . . . Warum haben Sie in solchen Umständen einen, ja zwey Postage vorbeygehen lassen, ohne mir nur wenigstens mit einer Zeile zu schreiben, wie Sie sich befinden. Sie wissen noch nicht, wie sehr ich Sie liebe. . . . Ich umarme

Sie. . . . Kalkuliren Sie, wie lange ich noch bis zum Pfingſtdienſtag zu Biberach Briefe von Ihnen bekommen kann . . . und ſchreiben Sie mir, ich beſchwort Sie, alle Poſttage. Empfehlen Sie mich dem Herrn Statthalter. . . . Adieu, mein liebſter, beſter Freund. Ihr ꝛc.

Ein und zwanzigſter Brief.

Liebſter Freund!

Koburg, den 26. May 1769.

Von unausſtehlicher Hitze und allen andern Reiſe-Plagen abgezehrt, und halb erſtickt vom Staube befinde ich mich wirklich mit meiner kleinen Familie zu Koburg. Um den kürzeſten Weg zu nehmen, werde ich heute Abends um 7 Uhr abgehen, und wofern mir die Nymphen des Thüringerwaldes günſtig ſind, morgen Abends über Frauenwald und Ilmenau zu Arnſtatt eintreffen, wo wir die ganze Nacht durch auszuruhen, und ſodann den folgenden Tag, Sonnabends nämlich, ungefähr Morgens um 8 Uhr den Kaffee mit Ihnen im Gaſthofe zum Schlehendorn zu nehmen hoffen. Mein kleines Mädchen hat, Dank ſey ihrer Warterin, die Ungemächlichkeiten der Reiſe ziemlich wohl überſtanden; aber meine Frau iſt äuſſerſt abgemattet, und ich ſelbſt ſehe einem Ritter von der traurigen Geſtalt um ein gut Theil ähnlicher, als irgend einem von den jetzo Weilen aus Griechen-

land. **E tanto basta!** Nach ein und vierzig Stunden ungefahr werde ich in Ihren Armen seyn. Es ist unmoglich, daß Sie sich mehr als ich nach diesem Augenblicke sehnen konnten. . . . Helfen Sie dazu, ich bitte Sie, mein Pylades, daß mein Einzug **à l'incognito** geschehe. So angenehm mir Ihr erster Anblick seyn wird, so wollte ich doch nicht, daß Sie sich bemühten, mir entgegen zu kommen. . . . Genug, daß ich den Sonnabend gänzlich Ihnen angehoren werde. Leben Sie inzwischen wohl. Meine Reisegefahrtin empfiehlt sich Ihnen, und ich umarme Sie mit freundschaftlicher Ungeduld, es bald in Person thun zu konnen. Ihr ergebener ꝛc.

Zwey und zwanzigster Brief.

Erfurt, den 11. May 1779.

Sie sind nun in Wien, lieber Riedel, und alle Heiligen des christlichen Himmels mogen sich mit allen Musen und Grazien des griechischen vereinigen, Ihnen beyzustehen! So groß meine Meinung von Ihren Talenten immer gewesen und noch ist, so bin ich doch nicht ruhig, bis ich gewiß weiß, daß Sie mit Ihrer Aufnahme zufrieden sind. An Gehlern schreibe ich, sobald Sie mir winken, daß ichs thun soll. Der Himmel lasse mich die Freude erleben, daß es Ihnen wohl geht, und daß Sie jede Erwartung, wozu mich Ihre Fahigkeiten berechtigen, erfullen!

Laſſen Sie ſich meinen lieben Seiler und unſere Clairon, Mlle. Henſel, empfohlen ſeyn. Sie wird durch die S. Kabale unterdrückt. Es wäre albern, wenn ich Ihnen jetzt zumuthen wollte, ſogleich für ſie Parthey zu nehmen. Genug, wenn Sie es nach und nach bello modo in die Wege einleiten konnen, daß ihr nur Gelegenheit gegeben wird, ihr Talent zu produciren.

Empfehlen Sie mich Ihrem Gebler, und allen, die es werth ſind, und melden mir, ſobald Sie können, was Agathons Schickſal in Wien ſeyn wird. Ich bin hasta la muerte Ihr ergebenſter ꝛc.

Drey und zwanzigſter Brief.

Mein ſehr werther Freund!

Erfurt, in der Provinz Thüringen, am 16ten Tage des Brachmonats des Jahres 1772 unſrer Dionyſiaca.

Tauſend Dank für Ihren angenehmen, großen Brief vom 5. Juny, der mir den 14ten zugekommen iſt. Meine Freude über die angenehmen Nachrichten, die er enthalt, iſt ſo lebhaft, als meine Beſorgniſſe waren, es möchte Ihnen gehen wie der armen Henſel, oder wie dem ehrlichen Hans Carvel, der von einem gefundenen Schatz träumte, und beym Erwachen fand . . . was Sie wiſſen. Immer iſt bey einer ſo großen Veränderung einige Furchtſamkeit zu verzeihen. Aber deſto größer iſt nun mein

13.

Wie könnte die Stolze nur den Gedanken ertragen,
Dafs einer im Stande seyn sollte, gerichtlich zu schwören — sie sey
Ein Weib. — Wie grillenhaft! wird manche Leserin sagen:
Indessen kennen wir zwey bis drey,
Und zweifeln nicht, zählte man recht, dafs ihrer noch etliche wären,
Die sich in diesem Punkt für Leoparden erklären.
Dieſs also, geneigter Leser, ging
Voran, eh' sich der Ritter vom Fächer,
Des ganzen Männerstamms selbst aufgeworfner Rächer,
Des Mädchens Übermuth zu züchtigen unterfing.

14.

Die Ritter, seit wir von ihnen auf kurze Zeit Abschied genommen,
Sind nun dem Lager der Göttin so nahe gekommen,
Dafs Antiseladon bereits das Urtheil fällt,
Es lohne sich wirklich der Mühe nach ihrem Bilde zu streben.
Er sah sie, bedeckt von einem grünen Gezelt,
Auf einem Blumenthron, von ihren Nymfen umgeben,
Und ihr zu Füfsen lag auf seinem rechten Knie
Ein mächtiger Ritter. Es schien, als höre sie
Das was er ihr sagte, wo nicht mit günstigen Mienen,
Doch auch mit solchen nicht an, die ihn zu schrecken schienen.

Vergnügen, zu vernehmen, daß Sie mit Wien, und Wien mit Ihnen so sehr zufrieden ist, und ut ista felicitas perpetua sit, ist nun mein eifrigster Wunsch. Ich zweifle im geringsten nicht daran, wenn Sie fortfahren, wie bisher, sich die Größesten zu Gönnern und die Besten zu Freunden, Ihren Mißgönnern und Feinden aber sich unzugangbar zu machen. Da der erste Auftritt zu Ihrem Vortheil war, so bin ich über die folgenden außer allen Sorgen. Das ex fumo lucem date ist ein bewährtes Rezept, wobey Sie sich wohl befinden werden.

Ich werde dafür sorgen, Ihren Sieg über den ehrwürdigen Simon Jordan in allen Hauptplätzen und Gassen der Stadt Erfurt ausposaunen zu lassen.

Des Hrn. v. S: Betragen ist dem Begriffe gemäß, den ich mir von diesem Wienerischen Gottsched gemacht habe. Fahren Sie fort, ihn mit aller möglichen Behutsamkeit zu behandeln. Einen Mann, wie diesen, muß man nicht im offenen Felde überwinden wollen. Man muß ihn, wie Fabius den Hannibal, cunctando nach und nach aufreiben. Doch es scheint, daß man seinetwegen ganz ruhig bleiben kann. Man darf ihn nur machen lassen; sein gefährlichster Feind ist er selbst. Seine Talente, die Verdienste, die er um Wien hat, könnten noch einmal so groß seyn; gegen die Wirkung seines aufgeblasenen Eigendünkels kann ihn nichts schützen. Bescheidenheit ist nur an kleinen Geistern ein Fehler; ein wirklich großer Mann kann davon nie zu viel haben.

Mais vraiment, je crois, que c'est de la morale, que je viens de parler ? Pardon, cher ami, parlons d'autres choses. Je suis, on ne peut pas davantage, content d'apprendre que Vous vous liés avec des personnes du grand monde, et que Vous êtes même déjà en liaison avec des Dames. Courage, mon ami ! Vous voila en bon chemin ! faites bien Votre cour aux Dames; prêtez-Vous à toutes sortes de personnes; faites-Vous aux usages des Viennois, cachés bien l'ennui, qu'on Vous causera quelquefois, entrés bien dans l'esprit de la nation, ou Vous vivés, et je suis sûr, que Vous ferez Votre chemin et que le diable perdra son latin, à Vous en empecher.

Cependant, cher ami, permettez que je Vous prie d'être avec tout cela en garde contre tous les visages rians qu'on Vous présente. Vous avez un coeur, qui se laisse aisement prendre aux apparences de l'amitié. Les pièges, qu'on Vous tendra pour être cachés de fleurs n'en seront que plus dangereux. Gardés-Vous sur-tout de Vous livrer trop aux amusemens et aux plaisirs, qu'on Vous offrira de toute part. C'est précisement la un piege qu'on Vous tend, et Vous en connoissez les dangers. Mais je ne songe pas, que je retombe dans le ton prêcheur, et que j'ai lieu de Vous laisser aller absolument à discretion.

Je suis bien sensible à l'honneur que M. de Gebler me fait de me vouloir quelque bien; je Vous prie de lui faire agréer mes complimens tres-empressés. J'attends sa lettre, que Vous m'annoncez, avec impatience.

Mon Combabus francisé sera le bienvenu. Vous ai-je dit, qu'il va paroître bientôt a Paris une traduction de mon Diogene, revue et corrigée par moi-même ? Ce sera un phenomene dans son espece, et je ne doute pas que cette traduction, la

première dont je suis content, me mettra passablement bien avec les Français, ou j'ai deja bien de partisans à ce qu'on me veut faire croire.

Idris, bien traduit en italien, c'est à dire en ottave rime, voilà ce qui chatouilleroit tres-agreablement ma petite vanité. Peut-être trouverez Vous dans la suite occasion de contribuer quelque chose à realiser cette fantaisie là.

Ce seroit un grand miracolo, mon cher ami, si on pouvoit lever le soi interdit que la Commission Impériale etc. a bien voulu jetter sur Agathon et plusieurs autres de mes écrits. Mais ce n'est pas Vous, qui devoit jamais paroître dans des pareilles entreprises.

Si Vous gagnez quelques souscrivans pour Agathon, faites en sorte que ce ne soit pas par les mains des libraires que les choses passent. J'y perds trop sensiblement. Dites, s'il Vous plait, la même chose à Seiler, que Vous assurerés de toute mon amitié. Je Vous remercie de la bonne volonté, que Vous marqués pour lui et ma bonne amie Hensel. L'un et l'autre meritent toute la protection que Vous pouvés être en état de leur accorder.

Nun auch ein Paar Worte von mir selbst. Mein Genius natale comes qui temperat astrum brütet etwas aus, ich weiß aber selbst nicht was. Eine Veränderung, so viel ist wahrscheinlich. Zwey entgegengesetzte Kräfte ziehen mich, beynahe gleich stark; die eine an den Rhein, die andere an die Wilhelmsburg zu Weimar. In solchen Fällen pflegt ein Körper nach dem ordentlichen Laufe der Natur die Diagonal-Linie zu gehen, und diese geht der Donau zu. Der Himmel weiß, was daraus werden

mag; aber am Ende wird doch wohl, denke ich, Sophie Sternheim und Fritz Jakobi Meister werden.

Ich bin begierig zu vernehmen, wie der goldene Spiegel in Wien aufgenommen werden wird, und was man zu der Stelle am Ende des 3ten Theils sagen wird, worin, dem Verlauten nach, dem Kaiser ein sehr feines Kompliment gemacht seyn soll — um welches, humainement parlant, der Kaiser sich wenig bekümmern wird.

Ich habe wegen eines Exemplars des G. Sp.*) für den Freyherrn v. Gebler und wegen Ergänzung des Ihrigen durch den 3ten und 4ten Theil Ordre an Reich gestellt. Hoffentlich ist alles schon angelangt.

So viel für dießmal, mein lieber Freund. Mochten Sie Zeit und Lust haben, mich recht oft mit grossen Briefen zu besuchen. Permis à Vous d'écrire aussi negligemment que Vous voulez; hanc veniam damus petimusque vicissim. Fahren Sie fort, mich zu lieben, und rechnen Sie darauf, daß die Amnestie, welche Sie wünschen, auf meiner Seite bereits vollkommen zu Stande gekommen ist. Unsere Freunde danken für geneigtes Andenken, und risalutiren E. E. cordialiter; aber niemand ist aufrichtiger und vollständiger der Ihrige als Ihr ꝛc.

*) Goldnen Spiegels

Vier und zwanzigster Brief.

Erfurt, den 11. July 17..

Ich sollte Ihnen Ω Βελτιστε von Rechtswegen schöne, wohlgesetzte, gedrehte und gewendete, witzige, gelehrte, mit einem Worte, ostensible Briefe schreiben, damit Sie nicht nur das Couvert sondern die Briefe selbst auf einem Teller herumgehen lassen konnten; aber ach! mein lieber Riedel, woher die Zeit dazu nehmen? Ich bin froh, wenn ich nur so viel gewinnen kann, an meine Freunde von Zeit zu Zeit ein wenig fudeln zu können.

Ich danke Ihnen recht sehr für Ihren letzten Brief sammt Beylagen. Die eingeschlossenen Briefschaften sind sämmtlich bestellt. Ihre Nova sind für mich immer interessant, sie mögen wichtig seyn oder nicht. Geblero meo et Tuo danken Sie in meinem Namen recht sehr für sein neues freundschaftliches Geschenk. Beyde Stücke, besonders Leichtsinn und gutes Herz, haben meinen wärmsten Beyfall. Exceptis excipiendis, dies versteht sich; nämlich mit Ausnahme des allgemeinen Fehlers, den die Werke unsers liebenswürdigen Staatsraths haben, daß die Ordonnanz davon nicht die beste ist, daß immer darin alles so erfolgen muß (es wolle oder nicht) wie es der Poet nöthig hat, und daß die Entwicklung fast immer von einem kleinen zufäl-

ligen Umstande, einem Heureusement abhängt — Mängel, die einem Dramaturgen von Profession nicht zu vergeben wären; aber an einem Staatsmanne, der nur wenige Erholungsstunden den Musen zu geben hat, zumal gegen so viele wahre Schönheiten ꝛc., in keine Beleuchtung kommen.

Dem P. Denis danken Sie meo nomine für die Ehre, die er meinem Diogenes angethan . . . und den Ehrw. P. Mastallier, der weise genug ist, um die komischen Erzählungen, und wie ich hoffe, auch das hohe Lied Salomons ohne Aergerniß zu lesen, umarmen Sie statt meiner siebenmal.

Wien, mein lieber Freund, sollte in Deutschland seyn, was Paris in Frankreich ist, und wir alle sollten zu Wien seyn. Das wäre eine herrliche Sache. Aber vor Ende des neunzehnten Jahrhunderts wird wohl nichts daraus werden, und dann nos habebit humus.

Wenn es Ihrer Augusta Ernst wäre . . . aber dieß ist nicht und kann nicht seyn. Und wäre es auch, wozu hälfe es mir? Man muß ledig und ohne Familie seyn, um in Wien sein Glück zu machen, oder reich, um mit Familie da zu leben. Dies ist der Hauptumstand, qui me ferme la porte.

Mir wäre lieb, guter Riedel, sehr lieb, ein ostensibles Briefchen von Geblern zu haben, wodurch ich dem hiesigen Publiko dokumentiren könnte, daß man in W. eben sowohl mit Ihnen zufrieden ist, als

Sie es in W. sind. Für mich selbst hab ich dessen nicht vonnöthen, cela s'entend.

Dank sollen Sie haben, wenn Sie eine kleine Kollekte für meinen Agathon in W. zusammenbringen. Ihre Baronin . . . wie heißt sie? . . . Frieß . . . dürfte, weil sie so reich ist, wohl ein halb Dutzend Exemplare zusammennehmen. Sie fragen mich, wohin die reelle Subskription zu adressiren sey. Ich verstehe darunter das baare Geld der Pränumeranten; und ersuche Sie, wenn Sie eine kleine Summa beysammen haben, selbe an mein schwiegerelterliches Haus Herr Jakob Hillebrand seel. Erben in Augsburg pr. Wechsel oder Assignation zu übermachen. Le Postillon s'en va et je suis de coeur et d'ame votre ami und Well-wisher.

Fünf und zwanzigster Brief.

Dear sir!

Erfurt, den 11. Juli 1771.

Mein Gedächtniß ist so durch die Menge von Dingen, womit ich seit einiger Zeit zu thun habe, so zerstreut, daß ich z. E. in diesem Augenblick nicht weiß, ob ich Ihnen in meinem letzten Briefe auf alle Punkte, worüber ich etwas zu sagen hatte, Antwort gegeben habe. Mir däucht, nein; ich thue es also auf allen Fall jetzt, da ich ohnehin inliegendes

Gerstenbergisches Missiv an Sie mit einigen Zeilen begleiten müßte.

a) Hab ich Ihnen nicht schon gesagt, lieber Riedel, daß ich um Ihres guten Leumundes und Ruhmes willen, herzlich wunschte, von Geblern bald etwas ostensibles zu erhalten, wodurch ich die Rumores zerstauben konnte, welche der genannte Frédéric Chretien Schmid (er nennet sich ja doch so?) und andere Ihrer Gönner hujus furfuris zu Ihrem Nachtheil ausbreiten. Es ist ein verfluchtes Geschmeiß!

b) Ich höre ungemein gerne, daß Sie mit einem Kontrolleur der K. K. bekannt worden sind. Voila ce qu'on apelle des bonnes connoissances dans Votre position. Un homme de cette classe peut quelquefois vous rendre des Services plus essentiels que trois Ducs, quatre Comtes et quinze Barons.

c) Herr Seiler, welcher die Freundlichkeit, womit Ewr. Liebden auf meine Empfehlung ihn empfangen, nicht genug rühmen kann, schreibt mir kurzlich, er wüßte mehr als 50 Pränumeranten für den Agathon in Wien, wenn das verwünschte Verbot aufgehoben werden konnte. Sollte denn nicht möglich seyn, zu erfahren, warum Agathon verboten worden? Ich bin gewiß, daß die Ursache warum bey dieser neuen Ausgabe cessiren werde. In quemcunque casum, dachte ich, sollten sich Anstalten treffen, die Subskribenten wegen der richtigen Einlieferung ihrer Exemplare zu satisfaciren. Reden Sie

doch hierüber meo nomine mit Gellern und Sonnenfels; und dann auch mit Seilern, an den ich Inlage bestellen zu lassen bitte.

d) Der Regierungsrath Genau läßt sich Ihnen de meliori empfehlen. Il pense fort bien sur votre compte et il m'a declaré entre autres, qu'on n'etoit nullement dans l'idée de vous presser par rapport à ce que Vous scavez, et qu'on s'en rapporteroit absolument à Vous même; — ce qui me paroit fort honnête.

e) Je vous prie de dire beaucoup de politesses de ma part à vos Jesuites. Plut à Dieu, que nous en eussions leurs pareils ici! Sie werden mir sagen, daß zwischen Wien und Erfurt eine zu große Kluft befestiget sey — aber bin ich nicht auch in Erfurt? Warum sollte nicht eben so ein vernünftiger Jesuit hier seyn konnen?

f) Seiler schreibt mir, daß er etliche praenumerationes für mich habe. Diese konnten zu den Ihrigen gestoßen, und das ganze Sümmchen an Jakob Hillebrandische Erben in Augsburg übermacht werden. In der That begreife ich nicht, wie es zugeht, daß ich der Lieblingsautor in Wien seyn, und so viele Freunde unter Euern Baronen und Baroninnen haben, und gleichwohl beynahe Niemand sich piquiren soll, meine Subskription zu befordern.

Ich endige dieses Brieflein mit der Versicherung, daß Ihr Wohlergeben Ihnen selbst nicht mehr am

Herzen liegen kann, als mir. Möchte ich etwas dazu beytragen können. Ne doutez jamais des Sentimens que vous a rendus pour toujours Votre.

devoué et fidele Ami etc.

P. S. Die Weimarische Affaire ist der Entscheidung nahe. Nächstens davon ein Mehreres. Die Dom- und Kapitularherren zu M. können nun von mir denken was sie wollen. Τὰ μέλη μου.

Sechs und zwanzigster Brief.

Erfurt, den 11. August 1770.

Liebster Riedel, diesmal bekommen Sie nur ein Oktavblattchen, um Ihnen für Ihr angenehmes Schreiben vom 1. August zu danken, und beyliegenden unterschriebenen Bogen mit der Vollmacht zu begleiten, in der bewußten Sache, den Agathon betreffend, alles, was Sie für diensam finden, eine gunstige Erklarung der Censur zu erhalten, darauf zu treiben.

Die Weimarische Affaire ist schon beendigt, und ich habe bereits meine Entlassung. Ich bekomme, so lang ich die Ehre habe, Instruktor des Erbprinzen zu seyn, 1000 Rthlr. appointement und finito hoc curriculo i. e. vom 3. September 1775 an

15.

Der Mann, den keiner noch kannte, war weder minder noch mehr
Als Boreas! — Und wie kommt der auf einmahl hieher?
Fragt ihr — Nachdem er den Park des Negers verlassen,
Und endlich dem schönen Ritter vergebens aufzupassen
Ermüdete, ward er vom Zufall (der, im Vorbeygehn gesagt,
Die kleine und grofse Welt, so übel nicht, regieret,) 1)
Auf Leopardens Spur geführet.
Er fand die Göttin auf der Jagd —
Der Jagd? ruft hier ein Versrichter;
Ein Unterhändler, ein Lügner und ein Dichter

16.

Soll nicht vergefslich seyn! Wo nahm sie denn den Sper,
Der einer Diane gebührt, und Bogen und Köcher her? —
Herr Kritikaster, man jagt verschiedene Dinge,
Ihr Schnitzer, Fliegen Schach-Baham und Kaiser Domizian,
Frau Leoparde — Schmetterlinge.
Doch, was bekümmert uns diefs? Genug, der Kaliban 2)
Fand sie, und fand an ihr, so wie er sie erblickte,
Was sich für sein Bedürfnifs schickte.
Die Dirne, denkt er, steht mir an;
Zwar scheint sie wild, doch hab' ich schon wildere eingethan.

jährlich usque ad diem obitus 600 Rthlr. pension cum libera zu leben wo ich will. Sie sehen, daß ich mich eher verbessert als verschlimmert habe. Von Maynz bin ich sehr ungerne aber doch sehr edel entlassen worden, wie Sie aus beyliegendem Kopia-Schreiben Sr. K. Gn. an die Fr. H. zu W. erfahren werden. Quoique il en soit je serai toujours aux ordres de Joseph II. mon Souverain né, dés qu'il lui viendra en tête de m'avoir. C'est mon Tifar ; ou pour parler plus juste, c'est mon Heros, je l'aime et c'est un sentiment qu'il partage avec bien peu de Potentats in Christendom.

Dem Herrn von Gehler empfehlen Sie mich aufs beste, und bitten für mich noch um eine kleine Frist. Ich bin ihm auf den verbindlichsten Brief der Welt eine Antwort, und für seine zwey schönen Stücke, die Sie mir zugeschickt haben, meinen Dank und Beyfall schuldig. Ich hoffe in kurzem beyde in Weimar aufgeführt zu sehen. Vor vierzehn Tagen bekam ich einen sehr freundschaftlichen, sehr höflichen Brief von Sonnenfels — worin Ihrer, mein lieber Riedel, mit keinem Wort erwähnt war. Ich habe ihm convenablement geantwortet, doch etwas zurückhaltend, und was man frostig heißen konnte.

Mich wird es inniglich freuen, wenn ich Sie zu Wien auf irgend einem festen Fuß weiß.

Schreiben Sie mir doch wie das Frauenzimmer heißt, das mich küssen will, wenn ich nach

Wien komme, und sagen Sie ihr, daß ein solches Versprechen hinlänglich sey, mich nicht nur von Erfurt oder Weimar nach Wien, sondern sogar vom Himmel auf die Erde zu ziehen. Ihre Briefe, sans Vous en vouloir faire un Compliment sind unter der ganz ungeheuern Menge, die ich alle Wochen bekomme, die willkommensten, weil sie von Wien kommen, wo alles für mich interessant ist. Schreiben Sie mir doch [illegible] oft und viel.

Wissen Sie schon, daß die ru[illegible] ein auf 20 Exemplare des Agathon [illegible] hat? Genau ist sehr mit seinem gest[illegible] Ihnen erhaltenen Briefe zufrieden, und ficht bey aller Gelegenheit ritterlich für Ihren Ruhm. Ich meines Orts zähle auf Ihre Freundschaft, und hoffe, Sie sind nun wieder ein für allemal überzeugt, daß ich Sie liebe und immer lieben werde.

Ihr ganz eigener ꝛc.

Sieben und zwanzigster Brief.

Tausend Geschäfte und Zerstreuungen, die zum Theil in meiner vorstehenden Veränderung ihren Grund haben, ließen mich nicht eher als jetzt ein Paar Augenblicke finden, die ich Ihnen, mein liebster Freund, widmen kann.

Daß es mit Weimar nicht mehr res integra

ist, wissen Sie nun. Indessen ist mir auf alle Falle lieb, wenn ich mich zu meinen Gönnern und Freunden in Wien Gutes zu versehen habe, und besonders würde mirs sehr tröstlich seyn, wenn Joseph II. von meinem Daseyn auf eine mir günstige Weise Kognition zu nehmen Gelegenheit bekäme. Baron Gebler sowohl als Sonnenfels haben mir so wie Sie selbst Hoffnung gemacht, der goldne Spiegel sollte ein Werkzeug dazu werden. Das gebe der Himmel!

Freund Meusel hat mir aus Ihrem Briefe vorgelesen, was darin die schändliche That des P. Jordan gegen Sie, mich und den armen, unschuldigen Meusel betrifft. Ihrem Rathe zufolge habe ich ungeachtet vieler entgegenstehender Bedenklichkeiten beygehendes Schreiben an den Fürsten von Kaunitz aufgesetzt. Ich bin nicht mit mir selbst einig, ob ich daran recht gethan habe. Überlegen Sie alles noch vorher reiflich mit Gehlern, und machen Sie sodann, was das beste ist; d. i., entweder Sie übergeben den Brief oder vernichten ihn. In einem oder andern Falle melden Sie mir in proxima, was Sie gethan haben. Ihr Unternehmen zum Besten des Agathon möge wohl gelingen! Die Achtung, womit mich, wie Sie melden, einige dasige Patres S. J. beehren, sollte von guter Vorbedeutung seyn. Versichern Sie diesen würdigen Männer meiner wahren Verehrung, und danken Sie besonders dem P. Purkard für die überschickten vortrefflichen Specimina seiner

edlen Untergebenen. Nächstens wird, nach Verdienen eine ehrenvolle Recension derselben in der hiesigen Zeitung erscheinen. — An Sonnenfels folgt hier ein Briefchen, worin ich ihm wärmer als letzthin für seine Verwendung in majorem Dei et aurei speculi gloriam danke, und von Ihnen als unserm gemeinschaftlichen Freunde spreche.

Mich verlangt sehnlich Sie in Wien fest etablirt, und die spartam, welche Sie bearbeiten sollen, bestimmt zu wissen. Daß Sie sich mit E. näher vereinigen, sehe ich sehr gerne, nur empfehle ich auch hier unmerkliche Zurückhaltung und Vorsichtigkeit. Ihre beyderseitigen Feinde und Aufpasser haben nichts mehr gewünscht, als Sie beyde einander aufreiben zu sehen. Diesen Spaß muß man ihnen nicht lassen, sondern in gutem Einverständniß und in aller Stille unter dem Boden weg dem gemeinschaftlichen Feinde entgegenarbeiten.

In Weimar bin ich schon ziemlich orientirt, und kenne Freund und Feind, die neutralen Mächte mitgerechnet, welche man immer am meisten menagiren muß. Gleichwohl wäre mir sehr lieb, die geheimen Nachrichten zu wissen, welche Sie mir, wie Sie neulich erwähnten, sub rosa amicitiae über diesen Artikel mitzutheilen hatten.

Daß Sie mir nicht zu oft schreiben können, mein allerliebster Freund, das wissen Sie ein für allemal. Paquete aber, weil sie ein wenig theuer

kommen, könnten, dacht ich, zu Meßzeiten am beſten an mich ſpedirt werden.

Ihren nächſten Brief auf dieſes Gegenwärtige belieben Sie noch hieher zu addreſſiren. Ich bin noch bis gegen Ende Septembers hier, wenigſtens bald hier, bald in Weimar, und meine Familie kann nicht früher dahin abgehen. — Ich wiederhole es, in Wien Gönner und Freunde zu haben, wird mir in mehr als einer Betrachtung von großem Vortheil ſeyn. Ich muß ſchließen ohne nur einen Augenblick mehr Zeit zu haben; als um Sie zu umarmen, und zu verſichern, daß ich ewig ſeyn werde

Ihr ganz eigener ꝛc.

Acht und zwanzigſter Brief.

Erfurt, den 17. September 1771.

Ich bin nun zum letztenmal in Erfurt, liebſter Freund! im Begriff meine sarcinas und sarcinulas zu folligiren, und in drey Tagen à dato dieſer wundervollen Hauptſtadt Thüringens, und ihrem uralten Muſenſitz auf ewig, ſo Gott will, den Rücken zu kehren. Ich bin Ihnen, mein Freund, auf zwey Briefe Antwort, für Ihre warme Freundſchaft und eifrige Bemühung zum Beſten Agathons meinen Dank, und für gewiſſe Sie ſelbſt betreffende hints meinen Glückwunſch ſchuldig. Immer wird

Ihr Glück ein Theil des meinigen seyn. Fahren Sie nur fort vorsichtiglich zu wandeln, und dem Διαβολος keine prise über sich zu geben, so bin ich gewiß, was ich Ihnen in der letzten Stunde, da wir uns sahen, prophetete, wird nach und nach in Erfüllung gehen.

Ich sehe dem Ausgang Ihrer Negociation wegen des Agathon mit Verlangen entgegen. Ich habe nicht vonnöthen Sie aufzumuntern, ich bin gewiß, Ihr eigener Eifer für mich wird Sie thun machen, was möglich ist.

Ich bin nun in meinem 40. Jahre, liebster Riedel, und wenn die Göttin Fortuna etwas für mich thun will, so hat sie hohe Zeit, en attendant und weil ich dieser Humoristin nicht sonderlich traue, bemühe ich mich, ne ipse desim mihi. Was sagen Sie zum folgenden Projekt? Ich bin entschlossen eine Art von Journal zu entrepreniren, welches quo ad formam einige Ähnlichkeit mit dem Mercure de france haben soll.

Prosaische Original-Aufsätze, Litterarische Nachrichten, Recensionen und Revisionen unrichtiger Urtheile über interessante Schriften, sollen die Haupt-Artikel davon ausmachen. Den nähern Plan werde ich Ihnen in kurzem mitschicken. Ich werde einige ordentliche Mitarbeiter haben, und es sehr gerne sehen, wenn mir von Zeit zu Zeit auch von bloßen Dilettanten was Gutes zugeschickt würde. Das Ding soll, um das, was es ist, gleich an der Stirne zu führen, der deutsche Merkur heißen.

Ein Hauptgesetz soll seyn, alles was irgend einen in Deutschland recipirten Religion anstoßig seyn könnte, zu vermeiden; denn mein Merkur soll in den katholischen Staaten eben so gangbar werden, als in den Protestantischen. Da ich der eigentliche Entrepreneur und Direkteur des Werkes seyn, und dasselbe zu Weimar unter meinen eigenen Augen besorgen werde, so stehe ich auch sowohl für die Güte als für die Unanstößigkeit aller Artikel. Der Debit soll, weil ich selbst Verleger davon bin, durch Abonnement hauptsächlich bewirkt werden. Alle Monate kommen sechs Bogen i. e alle Quartale ein Bändchen von achtzehn Bogen 8vo heraus; jährlich also vier solche Bände. Die Abonnenten machen sich nur bey gewissen Kollekteurs anheischig ein Exemplar zu nehmen, und es zu continuiren, so lang es ihnen gefällt. Sie bezahlen nichts voraus, sondern bloß also fort nach Empfang eines jeden Bandes. Der Prix d'abonnement ist für jeden Band 16 gr. Leipziger Currant, folglich 2 Rthlr. 16 gr. für den ganzen Jahrgang. Wer sich nicht abonnirt, zahlt 3 Rthlr. 8 gr. Den Kollekteurs kommt für ihre Mühe 20 pCt. zu gut, hingegen stehen sie für die Einkassirung der Gelder. Dieß ist ungefähr die Idee von meiner Entreprise, zu deren Beforderung ich Ewr. Liebden hiemit freundlich eingeladen haben will.

Sagen Sie dem Herrn Staatsrath von Gebler nebst meiner angelegendsten Empfehlung, daß der Minister den 3. September am Geburtstage unseres Erbprinzen vor dem Weimarischen Hofe und einem sehr ansehnlichen Auditorio sehr wohl und

mit unbeſchreiblichem, allgemeinem Beyfall aufgefahrt worden. Niemalen in meinem Leben habe ich in einem Schauſpiele eine ſo ununterbrochene Aufmerkſamkeit und eine ſo durchgängige Zufriedenheit geſehen. Insbeſondere hat mich unſer Erbprinz zu wiederholten Malen ernſtlich erſucht, dem Herrn von Gebler ſeine beſondere Hochſchätzung und ſeinen lebhaften Dank für ein ſo intereſſantes und lehrreiches Stück zu bezeugen, und in ſeinem Namen zu bitten, daß unſer vortrefflicher Freund die Nation mit noch mehr Stücken von dieſer Gattung ſich verbindlich machen möchte. Sie können es dem Herrn von Gebler nicht ſtark genug ausdrücken (ſagte der Prinz) wie ſehr ich ihm für dieſes Stück verbunden bin. In der That habe ich dieſen jungen Fürſten, der ſonſt nichts weniger als reizbar oder leicht aus ſeiner Faſſung zu ſetzen, dabey aber voll Verſtand iſt, noch von keinem Stücke nur halb ſo ſehr intereſſirt und gerührt geſehen, als von dieſem. Nach und nach werden wir nun auch die übrigen Stücke unſers Gebler (die nicht zu lokal ſind) zu ſehen bekommen, und wir freuen uns alle darauf. Ich habe mich ſeit geſtern beynahe blind an Briefen geſchrieben, und ich muß nun aufhören. Verzeihen Sie mir dieß Geſchmier; wann ich einmal wieder in meiner Ordnung bin, ſollen Sie beſſer bedient werden. Leben Sie wohl, mein Freund, und erfreuen mich bald wieder mit Ihrer Zuſchrift. Je öfter je lieber, und je mehr je beſſer! Ich bin unveränderlich

Ihr ganz eigener ꝛc.

Neun und zwanzigſter Brief.

Weimar, den 22. Oktober 1772.

Dieſer unglückweiſſagende Bogen, liebſter Freund, bedeutet, daß ich meinen alten, rechtſchaffenen Vater verloren habe. Er iſt geſtorben, wie er gelebt hatte; und ich wünſche allen Philoſophen neb,t Ihnen und mir, unſere Rolle beym letzten Austritt ſo edel und ſchön zu ſpielen, als dieſer würdige Mann gethan hat.

Ich bin Ihnen, glaube ich, auf ein Paar Briefe Antwort ſchuldig. Sie können nicht glauben, wie ſehr ich in meiner Correſponden; zurück bleibe. Die Zeit entſchleicht mir unter den Händen, und eine Woche ſchleicht nach der andern vorbey, ohne daß ich ſagen kann, wie es zugegangen iſt. Ich hoffe, es ſoll beſſer werden, wenn ich einmal erſt recht Wurzel gefaßt haben werde.

Ein kleines Singſpielchen auf den Geburtstag unſerer Herzogin iſt Alles, was ich ſeit mehreren Wochen habe zu Stande bringen können. Die Muſik dazu iſt vom Herrn Schweizer, einem Mann, in den alle Muſen gefahren ſind, als er dieß Stück ſetzte. Ich ſchicke Ihnen ein Exemplar davon, wiewohl ich beſorgen muß, daß Sie mehr Poſtgeld dafür werden bezahlen müſſen, als es werth iſt. Da die Wiener einmal gewohnt ſind, meine nugas für

aliquid zu halten, so konnen Sie vielleicht einigen Damen Spaß damit machen, und dieß ist doch wohl ein Paar Siebzehner Postgeld werth.

Unser Cäsar Augustus soll ein Exemplar von Agathon und ein schones Briefchen dazu erhalten; permis a lui de m'envoyer en revange autant de médailles qu'il lui plait. Melden Sie mir doch, wie es mit der Pranumeration auf wohl ersagtes Buch à costi stehe, ob die Sache von Statten geht oder nicht, und wenn sie Succes hat, so machen Sie, daß Sie mir bald einen kleinen Wechsel übermachen konnen. Meine Veranderung kostet mich abscheulich viel Geld; noch ein Paar solche Promotionen wurden mich zum Bettler machen.

Ich bin begierig, gewiß zu wissen: 1stens ob Sie dem Fürsten v. K. mein bewußtes Schreiben übergeben; 2tens was die Sache für einen Pli genommen hat, 3tens warum Se. Durchlaucht mich mit keiner Antwort beehren. Noch ungleich begieriger bin ich zu wissen, was Ihre eigenen Angelegenheiten für eine Gestalt gewinnen, und ob Sie Hoffnung haben, Ihren Etat bald fixirt zu sehen. Noch immer wird davon so zweydeutig gesprochen, und von Wien aus selbst, wie ich vermuthe, geschrieben, daß Ihre Freunde sich nicht entbrechen konnen, Ihretwegen unruhig zu seyn.

Künftigen Sonnabend, d. i. den 24ten dieses, als am Geburtstage unserer Herzogin wird unseres Geblers Osmonde aufgeführt, und so bald ich mich einen Augen- und Ohrenzeugen des Beyfalls,

17.

Lang von Gesicht, der Juno Wuchs und Busen,
Der Pallas Augen, grofs und grau,
Der Blick und die Miene von Venus und von Medusen
Zu gleichen Theilen entlehnt, wiewohl nicht so genau
Dafs, wenn sie sich vergafs, nicht die Meduse zuweilen
Die Venus verschlungen hätte; ein Amazonenschritt,
Und, kurz, das Ganze mit allen seinen Theilen
Schien ihm gemacht, die Wunde zuzuheilen,
Womit Mifs Schatulliöse sein tapfres Herz durchschnitt.
Um diesen Preis thäte wohl selbst Herr Roland einen Ritt!

18.

Auch Leoparde, wiewohl bey seinem Anblick zu schlagen
Ihr Herz verschmäht, empfindet ich weifs nicht welchen Hang
Ihn besser als Blömuranten, den Seufzer, zu ertragen.
Die Sympathie geht immer ihren Gang.
Sie fand an Tapfern stets vorzügliches Wohlbehagen,
So wie die Trompete ihr besser als sanfte Floten klang.
Auch hatte der Ritter das Glück den Nymfen einzuleuchten:
Sie warfen vor ihrer Göttin in halbem Kreise sich hin,
Und standen nicht auf, bis sie den Eigensinn
Der Stolzen zu seinem Vortheil erweichten;

den dieß Stück erwartet, nennen kann, werd' ich selbst an diesen würdigen Freund schreiben.

La petite fable que vous m'avez communiquée est charmante, et fait bien souhaiter, que l'aimable Dame, qui en est auteur, veuille continuer de faire usage de la faveur dans laquelle elle paroit être auprès des Muses et des Grâces. Faites lui agréer, cher ami, mes complimens empressés, et soyez vous même bien persuadé de mes sentimens invariables, et de mon désir de me pouvoir assurer pour toujours des Votres, tout a Vous etc.

Brief

an

den Staatskanzler Fürsten von Kaunitz

MONSEIGNEUR!

à Erfort ce 16 Août 1772.

C'n'est pas sans reluctance, que je m'enhardis à dérober à VOTRE ALTESSE SERENISSIME un seul de ces précieux momens consacrés à veiller à la tranquillité de l'Europe, et à illustrer dans les annales de l'humanité le siecle heureux de MARIE THERESE et de JOSEPH II. Cependant, quoique occupée des intérêts de tant de nations, VOTRE ALTESSE ne dédaigne pas de defendre ceux du moindre particulier, qui par son mérite, ou par son innocence est en droit de reclamer Sa protection, et c'est faire plaisir a Son grand coeur, que de lui offrir l'occasion de faire des actes de bonte ou de justice.

Mr. Riedel, Conseiller de Sa Majesté Impériale et mon ancien Collegue a l'Academie d'Erfort vient de me communiquer des extraits d'un mémoire, qu'un moine Augustin, nommé le pere Simon Jordan (échappé d'ici il y a au-delà d'une année au moment on il alloit être arrêté par ordre de S. A. E. de Mayence) doit avoir presenté à S. M. Imp. Royale et Apostolique; dans lequel memoire ce moine (que je

ne connois que pour l'avoir vu une ou deux fois à la table de feu Mr. le Stadthalter de Breidbach) ose attaquer dans les termes les moins ménagés ma religion, mes moeurs et mon existimation publique.

J'aurois beau vouloir me dire, que depuis l'accusation de Socrate mille et mille exemples n'ont prouvé que trop que l'innocence, le mérite et la vraie philosophie ne sont pas à l'abri de la calomnie et de la persécution. L'exemple de Silvestre II., de Roger Bacon, d'Erasme, de Gassendi, de Galilei, de Pope, et de tant d'autres ne me rendra jamais insensible à la douleur d'avoir été dénoncé, quoique sans preuve et vraisemblance devant le throne sacré de l'auguste MARIE-THÉRÈSE comme un homme digne et de l'horreur et du mépris de tous les gens de bien. Ce seroit abuser bien inutilement de la patience de VOTRE ALTESSE que d'entrer dans une justification détaillée de mes ouvçages, de mes moeurs, et de ma religion. J'ose dire avec toute la confiance, que donne le sentiment intérieur d'une ame droite et pure, que mon caractère et ma conduite sont trop connûs au public, pour que je puisse jamais avoir besoin d'une apologie juridique contre les injures de P. Jordan. J'ai vécu sept ans à Zurie et à Berne en Helvétie, aimé et honoré de l'intimité des premières personnes de ces républiques. J'ai été pendant neuf ans à la tête de la chancellerie de la ville Impériale de Biberach, ma patrie, et j'ai emporté avec moi l'amour et les regrets de tous mes concitoyens. J'ai été appellé de Son propre mouvement par S. A. E. de Mayence pour occuper la première chaire de philosophie à l'université d'Erfort; elle a été contente de mes services, et les sentimens, dont j'ai été honoré publiquement par Mons. le Baron de Grosschlag, Mr. de Dahlberg,

présentement Statthalter d'Erfort, et plusieurs autres Seigneurs Mayençois prouvent, qu'ils m'en ont jugé digne. Enfin je viens d'être appelle par S. A. S. Madame la Duchesse-Régente de Saxe-Weimar et Eisenac pour m'employer en qualité d'Instructeur du Prince héréditaire de Weimar et du Prince son frere, à former l'esprit et le coeur de ces deux aimables rejettons d'une maison auguste et chere à la patrie. C'est dans les termes les plus honorables pour moi que Madame la Duchesse-Regente elle-même vient de solliciter ma dimission auprès de S. A. E. de Mayence, et c'est avec des expressions également consolantes que l'Electeur vient de la Lui accorder en y joignant les marques les moins équivoques de son contentement de mes services. Si tout ceci ne suffiroit pas pour constater en cas de besoin, que je suis ni Libertin, ni Athee, comme le pere Jordan le prétend, il prouve au moins que ce Religieux en a impose bien impudemment à S. M. I. lorsqu'il n'a pas rougi d'avancer, qu'à Weimar, à Gotha, et dans tout le pays j'etois connû pour tel qu'il me dépeint, et mepriśe de tous les gens de bien. Quant à mes ouvrages, parmi lesquels ceux, qui sont composés dans le genre comique et badin, n'ont été faits que pour servir de vehicule aux autres d'un genre assez serieux, il ne m'appartient pas, d'en porter jugement. Ils sont dans les mains de tout le monde, ils ont été traduits en François, en Anglois, en Hollandois, en Italien etc. et mille temoignages, qui ne peuvent pas être suspects, m'assurent de l'approbation des personnes, dont le suffrage est de quelque poids. Il est bien triste pour moi, Monseigneur, d'être réduit à la nécessité de parler tant de mon chétif individu. Mais, privé comme je suis du bonheur d'être connu personnellement de Votre Al-

ESSE SÉRÉNISSIME il ne me reste pas un autre oyen d'effacer les impressions, que l'atrocité des nputations du P. Jordan pourroient avoir laissés dans esprit de V. A., que de provoquer aux preuves no- oires de l'existimation, dont je jouis.

C'est à VOTRE ALTESSE, MONSEIGNEUR, décider présentement, si je mérite l'honneur de sa rotection contre les insultes sanglantes et peu chré- ennes de mon Anytus ou Melitus, et s'il est peut- tre de l'intérêt public, de ne pas souffrir, que le roc de St. Augustin, qui a été philosophe lui-même t homme de lettres et n'a jamais calomnié personne, rocure à quelqu'un qui a l'honneur d'en être decore, licence de flétrir impunément l'honneur d'un homme e lettres innocent et paisible, qui n'a jamais eu 'autre tort vis à vis de ce quidam et de ses pareils, ne d'avoir soutenu, quand son dévoir l'exigeoit, des érités généralement reconnues par tous les chrétiens, érités qui seront éternellement la base de la félicité u genre humain et du bonheur des sociétés poli- iques, et qui n'ont jamais déplu, et ne peuvent dé- laire qu'aux suppôts du fanatisme et de l'intolérance.

Il seroit bien glorieux pour moi, de pouvoir mé- ter par quelque chose de plus que mon innocence, mérite purement négatif, l'avantage précieux de la rotection d'un Juge aussi éclairé de tous les talens t de toute sorte de mérite. Mais je sais me rendre ustice, et je me borne à la gloire d'être avec l'ad- iration, qui est due aux génies supérieurs, et avec n très-profond respect

de VOTRE ALTESSE SÉRÉNISSIME

le très-humble et très-obéissant serviteur

W i e l a n d,

Conseiller de Régence et de la Cour de S. A. E. de Mayence, et de S. A. S. de Saxe-Weimar et Eisenac.

An drey Kunstrichter.

Die ganze Welt, meine Herren, würde Ihnen den ehrenvollen Namen zugestehen, womit ich Sie bezeichne, wenn ich Sie nennen dürfte: ein Vergnügen, welches mir nicht die Furcht, Sie dadurch zu beleidigen, sondern die Besorgniß untersagt, daß es, wenigstens in mißtrauischen Augen, einer Art von Bestechung ähnlich sehen möchte.

Sie haben die Vollendung des Idris von mir verlangt. Eine Art von moralischer Unmöglichkeit setzt mich außer Stand, Ihrem Verlangen genug zu thun. Ich biete Ihnen zum Ersatz, den neuen Amadis an; ein Gedicht, welches schon vor einigen Jahren entworfen wurde, und an dessen Vollendung ich einen Theil derjenigen Stunden gewendet habe, die man zu seiner Erholung und Ergetzung anzuwenden berechtigt ist.

Es gibt eine so beträchtliche Anzahl von Leuten, welche nach anstrengenden Beschäftigungen einer solchen Erholung benöthiget sind, und Witz und Geschmack genug haben, ihrer müßigen Augenblicke lieber mit den Grazien und Musen froh zu werden, als sie unter den gewöhnlicheren Zeitkürzungen verlieren zu wollen: daß ich etwas sehr Überflüssiges thun würde, wenn ich mich rechtfer-

tigen wollte, warum ich sie an den Spielen meines Geistes Antheil nehmen lasse.

Den Werth dieses Gedichtes (denn daß es einigen habe, scheint mir sehr wahrscheinlich) zu bestimmen, und allen seinen Schönheiten und Fehlern unpartheyische, kritische Gerechtigkeit zuzutheilen, ist eine Sache, meine Herren, die ich Ihnen und Ihren Gehulfen überlasse. Daß auch hie und da schiefe, unreife und gelbsüchtige Urtheile mit unterlaufen, ist zu vermuthen. Der Leser und der Kunstrichter ist ein Mensch wie der Autor. Er hat seine Vorurtheile, seine Lieblings-Ideen, seinen Standpunkt, sein System, seine bösen Stunden; er ist nicht allemal gut aufgelegt, sich in die Verfassung zu setzen, oder setzen zu lassen, worin ihn der Dichter haben will; er ist vielleicht gerade hypochondrisch, da er über ein Werk urtheilt, dessen Verfasser bey guter Laune war; — oder er hat nicht gut geschlafen, oder er hat übel verdaut, oder ein verdrießlicher Zufall hat seine Lebensgeister in Unordnung gebracht. Wer wollte ihm, in solchen Umständen, zumuthen, daß er heiter denken, richtig urtheilen und nicht wohl gar über den Menschen ungehalten werden sollte, der ihn so zur Unzeit amüsiren will?

Daß der Autor bey dem Urtheile über seine Werke keine Stimme habe, ist ein Vorurtheil, welches, wie alle Vorurtheile auf bloßen Scheingründen beruht. Noch sage ich, wie Apelles,

hinter dem Vorhang, und höre die Urtheile der Kenner und Liebhaber, der Klugen und Narren ruhig an. Aber, wie Apelles, behalt' ich mir mein eigenes Urtheil vor, und wenn es Zeit seyn wird, wird die Reihe zu reden auch an mich kommen.

Seine hiesige Lage wurde um selbige Zeit immer unruhvoller, seine Wirksamkeit auf ganz andere Dinge gezogen, und nun, da er seit einigen Wochen, mit dem unbeschränkten Vertrauen und der besonderen Affektion unsers Herzogs zugleich eine Stelle im geheimen Conseil einzunehmen sich nicht entziehen konnte, nun ist beynahe alle Hoffnung dahin, daß er das angefangene Werk so bald werde vollenden können. Er selbst hat zwar weder den Willen, noch die Hoffnung aufgegeben: ich weiß, daß er von Zeit zu Zeit ernstlich damit umgeht; aber in einem Verhältniß, wo er nicht von einem einzigen Tage Meister ist, was läßt sich da versprechen? Indessen sehen Sie, theuerster Herr, was mich von einer Woche zur andern zurückhält, Ihnen zu schreiben: denn immer hoffte ich, mit dem beyliegenden Zeugniß, wie sehr Karl August Sie liebt, und an Ihrem Schicksal Antheil nimmt, Ihnen zugleich entweder das ganze Stück, welches Gothe dem Andenken Ihrer liebenswürdigen Nichte heiligen wollte, oder doch wenigstens einen Theil desselben schicken zu können. Gothe selbst hoffte immer und vertröstete mich: ich bin auch gewiß, so wie ich den herrlichen Sterblichen kenne, daß es noch zu Stande kommen wird — und so spät es auch kommen mag, Freude wird Ihr Genius und der Geist Ihrer Seligen daran haben, das bin ich gewiß — aber länger konnt' ich's doch unmöglich anstehen lassen, Ihnen von allem diesem Nachricht, und

19.

In so fern wenigstens, dafs sie sich ihn
Zu ihrem Beschützer, so lange sich ihre Schwestern nicht fänden,
Gefallen liefs. Man konnte die Sache nicht besser wenden.
Mit einer schönen Prinzessin herum im Lande ziehn,
War in den Zeiten der irrenden Ritter
Nicht was es heut zu Tag' ist. Die Nonne hinterm Gitter
Ist sichrer nicht, als damahls auf freyem Felde, ja gar
In stillen Gebüschen und dunkeln Felsenschlünden,
Die schöne Angelika selbst bey ihren Beschützern war;
Wiewohl wir von Amors Schlichen auch damahls Proben finden.

20.

So standen die Sachen, als Antiseladon
Und unser Held mit aufgezognen Visieren,
Die Spere gefällt, sich Leopardens Thron
Mit Ehrfurcht nähern, sodann behende von ihren Thieren
Herunter glitschen, um sich und alles, was
Sie Liebes und Gutes zu ihren Diensten vermögen,
Nach Rittergebrauch der Dame zu Füfsen zu legen.
Allein kaum warf der rauhe Boreas
Den ersten Blick auf unsern schönen Ritter,
So zog sich um seine Stirn ein schwarzes Ungewitter.

alſo von meinem ſeltſamen Stillſchweigen Rechenſchaft zu geben.

Ich habe Augenblicke, wo ich eifrig wünſche, ein lyriſches Werk hervorbringen zu können, das werth ware, von Gluck Leben und Unſterblichkeit zu empfangen. Zuweilen iſt mir auch, ich könnt' es. Aber dieß iſt nur vorübergehendes Gefühl, nicht Stimme des Genius. Ueberdieß fehlt es mir an Sujets, die zugleich dem lyriſchen Drama anpaſſend wären, und eine große Wirkung thun konnten. Vielleicht, liebſter Ritter Gluck, kennen Sie eines, daß Sie ausgeführt ſehen und alsdann bearbeiten möchten. Irre ich mich hierin, ſo theilen Sie mir Ihre Gedanken mit, und ich will verſuchen, ob ich die Muſe noch einmal geneigt machen kann. Einmal war mir Antonius und Cleopatra ſtark im Kopf und Herzen — aber, wenn ich mich auch hineinarbeiten konnte, ſo iſt dieß wenigſtens kein Sujet für Wien; wo dieſer Exceß von Liebe, wie ich nicht zweifle, zu anſtößig gefunden würde. Die drey größten Sujets, Orpheus, Alceſte und Iphigenia, haben Sie ſchon bearbeitet — und was iſt nun noch übrig, das Ihrer würdig ware? Ohne Zweifel gibt es noch intereſſante Gegenſtände und Situationen — aber werd' ich ſie ausführen können? Ja, wenn ich eben Ihnen, unter Ihren Augen, von Ihrem Feuer erwärmt, von Ihrer Allgewalt über alle Kräfte der Muſik ergriffen, arbeiten könnte! — aber hier in Weimar!

Dieß Blatt von Karl August ist schon lang in meinen Händen. Verzeihen Sie mir, daß ich's Ihnen so lang vorenthalten habe. Ich habe Ihnen die Ursache gesagt; und doch entschuldigt sie mich kaum gegen Ihn und Sie.

Möchten Sie in Wien einige Entschädigung, wenigstens nur dieses Nepenthe, diesen Zaubertrank, den Parthenia dem leidenden Admet anbietet, finden können! Und o! möchten wir einst glücklich genug seyn, Sie hier zu sehen und zu hören! Und ich den Mann von Angesicht sehen und in Seiner Gegenwart mich eines Theils der Empfindungen entledigen können, womit mich selbst das Wenige, was ich (nur sehr unvollkommen vorgetragen) von seinen herrlichen Werken gehört habe, auf ewig für Ihn erfüllt hat!

Druckfehler.

Seite 79. Zeile 18. lies: Ruf, statt Beruf.
— 81. — 9. l. Schreiben, S. Verschreiben.
— 135. letzte Zeile ist nach nichts ausgelassen worden, und hat.
— 187. Zeile 3. statt Hand: blendt.
— 196. — 2. l. Empfindlichkeit, S. Empfindung.
— 214. — 14. l. oder, S. aber.
— 246. — 2. von unt. l. Schleierin, S. Schleierin.

Auswahl
denkwürdiger Briefe
von
C. M. Wieland.

Herausgegeben
von
Ludwig Wieland.

Zweyter Band.

Wien 1815,
gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

Nachricht

an die

Herren Subſkribenten.

Die mehrſten der Herren Subſkribenten haben ihre Namen und Titel nicht gehörig angegeben, deswegen iſt es unmöglich, ein Verzeichniß derſelben, ohne fehlerhafte Titulatur, zu geben. Aus dieſem einzigen Grunde wird die wirklich bedeutende Subſkribentenliſte weggelaſſen, wodurch dem Werke eine große Empfehlung genommen wäre, hätte es nicht Wieland zum Verfaſſer.

Der Verleger.

spiel, so Sie gegeben, und durch diese öffentliche und thätige Mitwirkung zur Besserung und Aufnahme der vaterländischen Schaubühne um die deutsche Literatur und den Geschmack, besonders in der Kaiserstadt Wien, welche sonst in beyden so weit zurück war, gemacht haben: so hoffe ich, Euer Hochwohlgeboren werden, bey aller Bescheidenheit, die dem wahren Verdienst eigen ist, es für keine Schmeicheley, sondern für die aufrichtige Empfindung meines Herzens halten, wenn ich Sie (mit einstweiliger Abstraktion von allem andern Verhältniß, als von demjenigen von Schriftsteller gegen Schriftsteller) der warmsten und lebhaftesten Verehrung versichere, die jemals ein Freund der liebenswürdigen Künste der Musen für den andern empfunden hat. Und dieses allein kann Euer Hochwohlgeboren besser als alles, was ich sonst sagen könnte, zu erkennen geben, wie gerührt ich von der Ehre Ihrer Zuschrift bin, und mit welchem Verlangen ich dem angenehmsten Geschenke, womit Sie mich gütigst beehren wollen, entgegen sehe.

Schon vor acht Tagen hab' ich meinen Verleger in Leipzig, die Weidmann und Reichische Buchhandlung befehligt, Euer Hochwohlgeboren, oder dem Herrn Riedel, zu Dero Händen ein Exemplar meines neuesten Versuches des goldnen Spiegels, oder der Könige von Schemschian, zu übermachen, welche in itziger Messe in vier Oktavbandchen erschienen sind. Wenn ich jemals nach dem Beyfall von Principibus viris

gestrebet habe, so geschah es bey diesem Werke, wodurch ich unter dem Vehiculo einer ergötzenden Erzählung große, gemeinnützige, freymüthige und zum Theil kühne Wahrheiten den Edeln und den Großen unserer Nation unter die Augen gestellt habe. Euer Hochwohlgeboren werden zu Ende des dritten Theils eine Stelle finden, die nur auf einen Fürsten, unter allen, die je gewesen sind, paßt. Schon seit geraumer Zeit suchte die bewunderungsvolle Liebe, die mein Herz (welches sonst ziemlich ikonoklastische Gesinnungen zu hegen gewohnt ist) für diesen wahrhaft großen Herrn erfüllt, irgend einen Ausgang; und immer hielt mich die Besorgniß zurück, die Welt möchte das, was ein bloßes Überfließen eines gerührten Herzens gewesen wäre, irgend einer Nebenabsicht beymessen, wovon mich doch alles weit entfernt. Aber da sich in dem Fortgang meines Buches für die Konige eine so natürliche Gelegenheit meinem Herzen den Lauf zu lassen, und zugleich es auf eine von allem Verdacht einiger Prätension gänzlich freye Art zu thun, anbot, konnte ich nicht widerstehen; und unendlich angenehm würde mir seyn, wenn Euer Hochwohlgeboren diese Stelle des liebenswürdigsten Fürsten, den sie schildert, nicht ganz unwürdig finden sollten. Euer Hochwohlgeboren legen mir eine neue Verbindlichkeit auf, durch die Beförderung, womit Sie meine Subskription auf den neuen Agathon beehren. Man sagt mir, dieses Werk sey in Wien unter den Li-

bris prohibitis. Ich hoffe, die Strenge erſtreckt ſich nicht auf die neue Ausgabe; oder, ſollte kein Mittel ſeyn, ein Verboth aufheben zu machen, welches, die Wahrheit zu ſagen, dem Genius von W. wenig Ehre, übrigens aber den Buchhändlern Vortheil, und dem Publiko und mir Schaden bringt? Denn der Succeß meiner Subſkription, welcher ſonſt in W. ſehr beträchtlich ſeyn würde, wird durch dieſen Umſtand vereitelt. — Der Herr Rath Riedel iſt den 7ten dieſes Monates von hier abgegangen, und wird, da er ohne allen Zweifel bereits in Wien angelangt iſt, wenn Euer Hochwohlgeboren dieſe Zeilen erhalten, von den zufälligen Umſtanden, welche ſeine Abreiſe ſo lange verzögert haben, ſelbſt den beſten Bericht erſtatten können. Meine guten Wünſche, mit Beſorgniſſen von mehr als einer Art untermiſcht, begleiten ihn in die neue Welt, die ihn vielleicht eben ſo, wie er ſie, anſtaunen wird!

Ich habe die Ehre mit unbegrenzter Verehrung zu ſeyn

Euer Hochwohlgeboren

unterthäniger
und verbundenſter Diener
Wieland.

21.

Sein rollend Auge funkelt Wuth,
Die Adern schwellen, es kocht sein feuriges Blut,
Die Wange glüht, erblasset, färbt sich wieder
Mit braunerm Roth, die dicke Lippe wird blau,
Und, ohne dafs der Respekt vor seiner gebietenden Frau
Ihn halten kann, wirft er vor ihr sich nieder,
Und schnaubt: „Der Knabe hier, der Ihrer Majestät
Sein glattes Mädchengesicht zu weisen
Gelüsten sich läfst, ist, wie er geht und steht,
Ein Schurke, und läugnet er's, traun! so will ich's ihm beweisen!

22.

Ein doppelter Schurke! das soll ihm mein blankes Eisen,
Gestatten Sie mir's, in seine Zähne beweisen;
Beweisen, dafs er am Himmel, an seiner Rittertreu,
An allen Damen und mir ein feiger Verräther sey!"
Das lügst du, Kannibal, fällt trotzig
Ihm Antiseladon ein, und wirft den Handschuh hin.
„Wer spricht von dir? erwiedert verächtlich und protzig
Der nervige Enkel des grofsen Fakardin;
Nimm deinen Handschuh auf, und sieh, in sichrer Ruh',
Dort hinter den Mädchen, dem Spiel, das dich nichts angeht, zu."

Zweyter Brief.

Erfurt, den 25. August 1771.

Wie vielen Dank bin ich Euer Hochwohlgeboren für den warmen Beyfall schuldig, womit Sie den goldnen Spiegel beehren; und wie schmeichelhaft ist für mich der Beyfall eines Mannes, der unter den eigentlich kompetenten Richtern dieses Buches eine so vorzügliche Stimme hat! Nichts mangelt, um meine Freude vollkommen zu machen, als daß, wie Euer Hochwohlgeboren mich hoffen heißen, der erhabene Monarch, welchen der ehrliche Danischmende im Geiste vorher sah, und mit welchem unsere glücklichen Zeiten gesegnet worden sind, diesem Fürstenspiegel durch seine Zufriedenheit das Siegel der Unvergänglichkeit aufdrücke!

Daß dieß Buch inzwischen das unerwartete Glück gehabt hat, in Wien und Prag von der Bücher-Censur-Kommission gebilliget zu werden, scheint mir eine Begebenheit von guter Vorbedeutung zu seyn. Bald möchte ich in prophetischer Begeisterung mit Virgil ausrufen: Jam redit virgo, redeunt saturnia regna. Und billig erwarten wir von Josephs Zeiten alles, was schön und gut und groß und herrlich ist. Glücklich, wer gelebt hat, seine Tage zu sehen, glücklich, wer dazu ersehen ist, in dem glorreichen Werke,

ganze Nationen zu bilden, zu erleuchten und glücklich zu machen, sein Gehülfe zu seyn!

Euer Hochwohlgeboren gebührt mit bestem Rechte kein geringer Antheil an dem ruhmwürdigen Verdienst, eine bessere Denkart und einen feineren Geschmack in W. befordert zu haben, als noch zu unserer Vater Zeit, ja selbst zur unsrigen, dort geherrscht hat. Dasjenige, was Sie für das dasige Theater gethan haben, ist (wie mir nicht unbekannt ist) vielleicht der kleinste Theil Ihrer Verdienste; aber auch dieser ist in meinen Augen schon sehr groß. Desto größer, je ausgebreiteter und wichtiger der Nutzen oder Schaden ist, der in einer großen Stadt, wo ein festes Theater etablirt ist, durch die gute oder schlechte Beschaffenheit der Schauspiele, der Denkart, den Sitten und der Sprache zugeht. Aus diesem Gesichtspunkt, aus dem wahren Nutzen, den Euer Hochwohlgeboren vornämlich dem wienerischen Theater durch die Ehre, Ihre Nebenstunden der Vervollkommnung desselben zu widmen, verschafft haben, muß, wie mich dünkt, der Werth der Stücke, womit Sie uns beschenkt, hauptsächlich beurtheilet werden; derjenigen insonderheit, deren Lokal-Beziehung auf Wien zu stark ist, als daß sie in Sachsen, oder andern Gegenden Deutschlands mit gehöriger Wirkung aufgeführt werden konnten. Aber auch ohne dieses Lokale finde ich, daß wir Ihnen ohne Ungerechtigkeit unsern Dank und unsere Bewunderung für diejenigen Stücke nicht entziehen können, welche

ihrem Inhalt und ihrer Behandlung nach aller Orten und zu allen Zeiten gefallen müssen. Der Minister und die beyden neuesten Stücke, womit Sie mich durch Herrn Rath Riedel beschenkt haben, nnd wofür ich hiemit den verbundensten Dank erstatte, nehmen sich unter diesen so vorzüglich aus, daß ich Ihnen nicht zu schmeicheln glaube, wenn ich sie (ungeachtet dessen, was den Osmonden, so wie in der Clementine, gegen die Entwickelung eingewendet werden konnte) unter das beste, was die Schaubuhne aufzuweisen hat, zähle. Mein Favoritstück Leichtsinn und gutes Herz, wird in Kurzem vor der Herzogin zu Weimar von der dasigen Seilerischen Gesellschaft aufgeführt werden, und mich verlangt sehr, von dem unzweifelhaften Succeß ein Augenzeuge zu seyn. Daß ich selbst nachstens als weimarischer Hofrath, jedoch mit der Beybehaltung des Charakters eines Chur-Maynzischen Regierungsrathes nach Weimar abgehen werde, um in den bevorstehenden drey Jahren einen Mitarbeiter an dem Erziehungsgeschafte der dasigen Prinzen, besonders des Herrn Erbprinzen Durchlaucht abzugeben, werden Euer Hochwohlgeboren vom Herrn Rath Riedel bereits vernommen haben. Die häufigen Abwesenheiten von hier, und andere Geschafte und Zerstreuungen, womit diese Veranderungen begleitet gewesen, sind die Ursache, warum ich so lange keine Zeit gewinnen konnte, Euer Hochwohlgeboren verehrliche und angenehmste Zuschrift zu beantworten.

Inzwischen hat mir Herr Rath Riedel Hoffnung gemacht, daß vielleicht noch etwas zum Besten des armen unschuldigen Agathon bey dasiger Censur-Kommission ausgewirket werden mochte. Ich schmeichle mir, Euer Hochwohlgeboren werden von selbst geneigt seyn, diesen Versuch, wo möglich, zu begünstigen: aber ich wage es nicht, Sie darum zu bitten, da mir wohl bekannt ist, was für Schranken die Klugheit dem guten Willen eines in Dero Posten stehenden Musenfreundes setzen muß. Zur Ehre Wiens möcht' es inzwischen doch zu wünschen seyn, daß ein Buch wie Agathon, welches so offenbar die Sache der Weisheit und Tugend zu befördern geschrieben ist, je bälder, je lieber von der unverdienten Bannstrafe absolvirt, und den Liebhabern Erlaubniß auf die neue Ausgabe zu subskribiren um so mehr ertheilt werden möchte, da die hinzukommenden Verbesserungen und Zusätze vernünftigen und billigen Beurtheilern keinen Vorwand übrig lassen werden, die sittliche Güte dieses Werkes zu bezweifeln. Da van Swieten (der, wie ich schon lange weiß, so wenig als sein Freund Haller, günstig von mir dachte) an seinen Ort gegangen ist, so sollte ein solcher dem aufgeklärteren Zustande von Wien so angemessene Actus justitiae keine sonderlichen Schwierigkeiten haben. Und nun, mein verehrenswerther Freund, darf ich es wohl wagen, Ihnen eine Neugierde zu zeigen, welche ihren Grund gleichwohl in einer untadelhaften Empfindung hat. Riedel ist nun be-

reits einige Monate bey Ihnen. Noch immer schreibt er von Wien mit einem Enthusiasmus, der mich nicht zweifeln laßt, wie sehr es ihm dort gefalle. Aber ich interessire mich zu sehr für ihn, um nicht auch begierig zu seyn, zu erfahren, wie er selbst in Wien gefallt? Ich gestehe, daß ich, bey allen seinen Talenten und Vorzügen, gleichwohl in Absicht seiner nicht ohne Unruhe bin. Wien ist für ihn eine andere Welt, und ich befürchte, er ist nicht Alcibiades oder Aristipp genug, um sogleich den Ton und die Manieren dieser neuen Welt sich eigen zu machen. Er hat ein gutes, aufrichtiges Herz; aber selbst dieses kann ihm schadlich seyn, da es an Leuten nicht fehlen wird, die ihm auflauern und jede Gelegenheit ihm heimlich zu schaden, begierig haschen werden. Ich würde ihn, als meinen Freund und als einen Mann, von dessen Geschicklichkeit zu Wien gewiß guter Gebrauch gemacht werden könnte, Euer Hochwohlgeboren empfehlen, wenn ich nicht wußte, daß er dessen bey Ihnen nicht bedarf. Ich begnüge mich also, Sie für mich selbst um die Fortsetzung einer Freundschaft zu bitten, die mir unendlich schätzbar ist, und wozu mir wenigstens die aufrichtige und vollkommene Verehrung einiges Recht gibt, womit ich allezeit seyn werde

Euer Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener und
ergebenster Freund ꝛc.

Dritter Brief.

Weimar, den 1. November 1775.

Die Zerſtreuungen meiner neuen Einrichtung, welche gewiſſermaßen einer Emigration in eine neue Welt ähnlich ſieht, und tauſend andere Zufälligkeiten haben mich länger, als ich hoffte, des Vergnügens beraubt, Euer Hochwohlgeboren an einen Verehrer und Freund zu erinnern, der ſtolz auf dieſen letzten Titel, den Sie ihm mit ſo vieler Güte zugeſtanden haben, unter allen möglichen Veränderungen in der aufrichtigſten und lebhafteſten Hochſchatzung Ihrer Verdienſte immer ſich ſelbſt gleich bleiben wird, und nichts eifriger wünſchet, als ſich Ihrer edlen Freundſchaft immer würdiger machen zu können.

Eine Urſache der Verzögerung meines Schreibens war, daß ich die Aufführung der Osmonde abwarten wollte, welche am Geburtstage unſerer Herzogin, den 24ſten verwichenen Monats auf hieſigem Schauplatze zum erſten Mal gegeben wurden. Ungeachtet die Rolle des böſen Statthalters durch Herrn Brandes, und alſo gewiß nicht zum Vortheil des Stücks geſpielt wurde, erhielt daſſelbe doch von einem ſehr glanzenden Auditorio den vorzüglichſten Beyfall. Den alten Osmond ſpielte Eckhof, einer der größeſten Schauſpieler Deutſchlands, in der Vollkommenheit. Madame Bran-

des that als Emilia ihr Möglichstes. Sie ist nicht ganz ohne Talent, und wenigstens durch ihre Figur eine sehr angenehme Schauspielerin. Die beyden ersten Aufzüge wurden etwas matt gefunden; etwas davon mag wohl in der Sache selbst liegen, aber hauptsächlich lag doch die Schuld an Wakmoren, der in der Meinung seiner Sache recht gut zu machen, mit einem ungeduldigmachenden Pflegma spielte, und besonders wenn er Briefe, Billets u. dergl. zu lesen hatte, unausstehliche Pausen machte. Die drey folgenden Akte hingegen wurden desto interessanter gefunden, und entschieden den allgemeinen Beyfall. Wenige Tage zuvor wurde, den neu angekommenen Erfurtischen Statthalter, Herrn von Dahlberg zu regaliren, der Minister wieder aufgeführt. Dieß ist das Lieblingsstück unsers Hofes, besonders unsers Erbprinzen, der mir zu wiederholtem Male aufgetragen hat, Euer Hochwohlgeboren in seinem Namen recht sehr vielen Dank für das lehrreiche Vergnügen abzustatten, welches Sie ihm durch dieses in allen Betrachtungen höchst schätzbare Drama gegeben. Er ersuchet Sie durch mich inständig, fortzufahren, durch Stücke dieser Art, zu welchen Sie Ihre Erfahrenheit und Kenntniß der Höfe so vorzüglich geschickt macht, ein Lehrer der Fürsten und ihrer Diener zu seyn, und er wird überhaupt eine große Freude haben, wenn ich ihm sagen kann, daß Ihnen die Versicherung seiner ganz besondern Großschätzung angenehm gewesen sey.

In Kurzem werden wir Leichtsinn und gutes Herz zu sehen bekommen. Unsere Herzogin, welche sich durch die Achtung, die sie den vaterländischen Musen beweiset, unter den Fürsten Deutschlands so besonders auszeichnet, liebt dieses Stück vorzüglich, wiewohl sie überhaupt eine erklarte Gonnerin der Geblerschen Muse ist. Das günstige Urtheil, mein verehrenswerther Freund, welches Sie von unserer Madame Hensel fällen, läßt mich zweifeln, ob Sie ihre Wiederkehr zu uns gern sehen. Sie wird hier mit Ungeduld erwartet, und wir sind dem Wienerischen Publiko unendlich dafür verbunden, daß es in dieser Frau eine der großten Schauspielerinnen, die jemals gewesen sind, nicht hat erkennen wollen. Hier sehen wir das Theater als eine Schule der Tugend und der Sitten, als ein politisch-moralisches Institut an, und nach diesem Grundsatz trachten wir das unsrige auf einen solchen Fuß zu setzen, daß es in Kurzem, sowohl was die Wahl der Stücke, als die Aufführung betrifft, einem Hanns Jakob Rousseau selbst den Beyfall abnothigen durfte. Ein kleiner Hof kann und soll keine glänzenden Schauspiele haben. Wir schränken uns also auf das Wesentliche und Zweckmaßige ein, und die vortreffliche Denkart unsers jungen Herzogs läßt uns auch in diesem Stücke von der Zukunft viel Gutes hoffen.

Durch die gestrige Post habe ich den Herrn Riedel betreffende Neuigkeiten vernommen, die

mich in mehr als einer Rücksicht sehr verlegen machen. Sollte es wahr seyn, daß er sich (wie man schreibt) durch sein Betragen das Schicksal zugezogen habe, seinen Stab weiter fortsetzen zu müssen? In diesem Falle würde ich ihn selbst, Euer Hochwohlgeboren und auch mich bedauern. Es ist höchst unangenehm, wenn dasjenige, was wir aus den edelsten Bewegungen für Jemand thun, durch seine Schuld zu einem Vorwurf für unsere Klugheit wird. Meine Gutherzigkeit hat mich mit Herrn Riedel auch in eine kleine Geldsache verwickelt, die mir desto mehr Sorge macht, da ich nicht in Umständen bin, viel verlieren zu können. Ich habe eine Forderung von 30 Louisd'or an ihn, wofür er mir einen Wechsel zugestellt hat, dessen Incasso ich wirklich zu Wien betreiben lasse. Darf ich Euer Hochwohlgeboren angelegentlichst bitten, mir, wo möglich, in Beförderung dieser Sache gütigst behülflich zu seyn? Sie würden dadurch meine Dankverbundenheit eben so vollkommen machen, als es die unbegrenzte Verehrung und zärtlichste Ergebenheit ist, womit ich unveränderlich seyn werde

Euer Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener ꝛc.

Vierter Brief.

Weimar, den 10. Jänner 1778.

Euer Hochwohlgeboren begleiten Dero angenehmſte Zuſchrift vom 18ten des abgewichenen Monats mit einem Geſchenke, welches den Verzug derſelben reichlich vergutet. Ich habe die Ehre gehabt, Sr. Durchlaucht dem Herzog das demſelben beſtimmte Exemplar der Verſöhnung in Dero Namen zu überreichen, und den mitgetheilten erſten Akt des heroiſchen Schauſpieles Thomas vorzuleſen. Se. Durchlaucht haben mich mit dem angenehmen Auftrag beladen, Ihnen, theuerſter Freund, für jenes verbindlichſt zu danken, und zu dem Lorbeerkranz, den dieſes um die Stirne Ihrer Muſe winden wird, zum voraus Glück zu wünſchen. Das Verlangen nach dem Ganzen iſt durch die Schönheiten dieſes erſten Akts (welcher, gegen die Gewohnheit der erſten Akte, ſchon ſehr intereſſant iſt) in der kleinen Geſellſchaft von Kennern, mit denen ich mein Vergnügen hierüber geheilt habe, ſo lebhaft erregt worden, daß ich Ew. Hochwohlgeboren bitten muß, uns ja nicht länger darauf warten zu laſſen, als es uns noch durch die Preſſe vorenthalten wird. So verwegen es ſonſt wäre, von dem erſten Aufzug eines Stückes auf den Werth der übrigen zu ſchließen, ſo ſicher, glaube ich, können wir

23.

Du lügst es, sag' ich, versetzt der Ritter in blauen Waffen,
Ich wiederhohl' es, du lügst! Der schöne Ritter hier,
Den du zu lästern wagst, erwiese so einem Laffen
Wie du, durch seine Rache zu grofse Ehre. Mit mir
Hast du's zu thun; mein Arm soll Rache ihm verschaffen!
Die Göttin, deren Ohr dein Lästermaul entweiht,
Hat, mir dazu den Beyfall abzuschlagen,
Gewifs zu viel Gerechtigkeit.
„Gut! schreyt der Wilde, ich seh' aus deiner Hastigkeit
Du hast vermuthlich mehr als Eine Haut zu wagen.

24.

Ich gebe noch eine Minute dir zum Bedenken Zeit."
Nicht länger geprahlt, ruft jener, fort, mache dich bereit! —
Der schöne Paladin stand während dieser Scene,
An seine Lanze gelehnt, mit einem Anstand da,
Als ging' ihn das, was um ihn her geschah,
Nicht näher an als einem der Söhne
Des Priester Johann. 3) Ein wenig stieg ihm das Blut
In seine Wangen, doch nur, um ihrer blühenden Schöne
Mehr Reitz und die Miene zu geben von einem Mann von Muth.
Die Nymfen wurden ihm alle vom ersten Ansehn gut.

und in gegenwärtigem Falle, nach diesen ersten Auftritten ein vortreffliches Ganzes versprechen, zumal da die Verwickelung und Auflösung darin bereits so vorbereitet liegt, daß man schon einigermaßen von dem Plane selbst urtheilen kann. Diesen Umstand halte ich mit Diderot, mehr für einen Vorzug als für eine Unvollkommenheit eines durch die Grösse der Charaktere und der Handlung interessanten Stückes. Denn entweder findet sich der Zuschauer in seinen Vermuthungen über die Mittel der Entwickelung betrogen, und so ist die Überraschung desto angenehmer; oder, wenn er richtig divinirt hat, fühlt er sich durch das ganze Stück desto stärker interessirt, da man ihm von Scene zu Scene nur gerade soviel von der Zukunft sehen läßt, als vonnöthen ist, ihn zwischen Furcht und Hoffnung in schwankender Bewegung zu erhalten; da er dem vorausgesehenen und gewünschten Ziel bald ganz nahe zu seyn glaubt, aber eben so bald es wieder aus dem Gesichte verliert, und vielleicht wenige Augenblicke vor der Entwickelung alle Hoffnungen aufgibt, es erreicht zu sehen. Ich, meines wenigen Orts, finde, so viel sich aus dem ersten Akte urtheilen läßt, die Wahl des Sujets ungemein glücklich, die Haupt-Charaktere höchst interessant, den Dialog grösstentheils lebhaft und fortreißend, die Sprache edel, und was in meinen Augen das wichtigste ist, den ethischen Theil des Stücks so beschaffen, daß es vorzüglich Könige und Fürsten zu Zuschauern zu haben würdig ist. Kleinigkeiten rüge ich nicht gerne.

Ich finde in meinen eigenen Aufsätzen, so oft ich sie wieder durchgehe, in Absicht des Ausdrucks, des Wohlklangs, der Rundung und Zusammenfügung der Perioden, und anderer solcher, gleichwohl nicht ganz unbedeutenden Kleinigkeiten immer noch so viel zu verbessern, daß es kein Wunder ist, wenn ich auch in fremden Werken zuweilen Hartigkeit und Mangel an dem, was man die letzte Politur nennen kann, gewahr zu werden glaube. Meistens sind es Dinge, die sich leichter empfinden als nennen lassen, und mich dünkt immer, in einem überhaupt guten Werke soll man die Parthie des Ausdrucks, des Styls, des Wohlklangs jedem Verfasser selbst überlassen und nicht verlangen, daß alles nach einerley Ideal gearbeitet sey. Warum sollte in solchen Dingen jeder Autor nicht eben sowohl, als beynahe jeder gute Mahler in Haltung, Kolorit, Vertheilung des Lichts und Schattens, ja oft in noch weniger willkürlichen Stücken, seine eigene Manier haben dürfen? — Im fünften Auftritt, gestehe ich, daß ich den Dialog belebter und weniger einer gewöhnlichen Rathsversammlung, wo jeder der Ordnung nach seine Meinung sagt, oder seine Erklärung von sich gibt, ähnlich gewünscht hätte. Eben so däucht mich die Einflechtung einiger in dem Stücke selbst nicht auftretenden Personen in die Handlung desselben, eine Sache, die man sorgfaltig zu vermeiden suchen sollte. Was sind Psammis, Kliton, Athos, für uns? Wir kennen sie nicht. Gleichwohl nehmen sie an der Haupthandlung keinen kleinen

Antheil. Sie ſind handelnde Perſonen und auch keine; ſie gewähren dem Ganzen keinen wirklichen Vortheil; wohl aber ſind ſie, wie die entbehrlichen Figuren in einer hiſtoriſchen Mahlerey, den Hauptfiguren hinderlich. Noch bin ich verſucht, einige Namen verändert zu wiſſen. In ein Stück, deſſen Sujet aus Egyptens älteſter Zeit genommen iſt, gehören lauter Alt-Egyptiſche Namen. Phares, Kluton, Athos, Tharſis ſind entweder ganz griechiſch oder klingen doch zu griechiſch; nichts davon zu erwähnen, daß ſo viele zweyſilbige Namen, ohne Vermiſchung mit drey- oder vielſilbigen eine Monotonie verurſachen, welcher, ſo ſehr ſie auch eine Kleinigkeit iſt, doch ausgewichen werden ſollte. Kleinigkeiten ſind nie zu überſehen. Das groſste Ganze iſt aus lauter Kleinigkeiten zuſammengeſetzt. Die Harmonie des Styls in einem Gedichte iſt gerade das, was am meiſten bezaubert. Die Wirkung davon fuhlt Jedermann; aber wenige geben darauf Acht, daß die Urſache dieſer Wirkung in Beobachtung einer unendlichen Menge ſehr unerheblich ſcheinender kleiner Regeln liegt. Vergeben Sie mir, mein vortrefflicher Freund, dieſe kleinen Anmerkungen. Ich weiß, wie ungereimt es ware, von einem Mann in Ihrer Lage alles das zu fordern, was man von einem Artiſten, der alle ſeine Zeit, alle ſeine Kraſte der einzigen Kunſt, zu welcher er geboren iſt, widmen kann, mit vollem Rechte fordert. Indeſſen kann doch vielleicht die Erinnerung eines Freundes Anlaß geben,

beym Durchsehen diesen oder jenen Flecken wegzuwischen, welches oft mit einem einzigen Federzug geschehen kann; und es ist nichts natürlicher, als ein vortreffliches Werk so vollkommen als möglich sehen zu wollen.

Die Versöhnung kann freylich neben Thamos nicht anders als verlieren. Aber ich beurtheile jedes nach seiner Art; und so gebührt jenem immer ein verdienter Platz unter den lehrreichen rührenden Lustspielen unsers Theaters, wiewohl ich gestehen muß, daß ich an diesem, wie an so vielen neuern Stücken der Franzosen, das Romaneske in den Begebenheiten und im Knoten, und die coups de hazard nicht so gut heißen kann, daß ich hierin Nachahmer wünsche. Sie sehen, theuerster Freund, daß ich Sie durch meine Freygebigkeit nicht zu beleidigen fürchte. Wie sollte der billigen und loben können, der den Muth nicht hat, zu tadeln.

Und nun, erlauben Sie mir, Ihnen auch noch von einer Angelegenheit zu sprechen, wobey ich mir Dero freundschaftliche Vermittlung und Unterstützung ausbitten muß. Was ich vorhabe, werden Euer Hochwohlgeboren aus beyliegenden Avertissements ersehen. Mir ist sehr daran gelegen, nicht nur daß alle Liebhaber, welche sich in Wien und in den k. k. Erbstaaten zu diesem neuen Journal zeigen möchten, lieber zu meinem als zu irgend eines Buchhändlers Vortheil abonniren, sondern vornämlich, daß mir der ohnehin wegen des

geringen Preises nicht sehr beträchtliche Vortheil durch keinen Nachdruck entzogen werde. Wage ich zu viel, wenn ich von Dero gütigen Freundschaft hoffe, daß Sie mir zur Erzielung dieses gedoppelten Zweckes Ihren Beystand nicht versagen werden? Eine kleine Bittschrift an das k. k. Staats-Conseil um Ertheilung eines k. k. Privilegium für die Erblande, von Euer Hochwohlgeboren unterstützt, würde freylich nicht unerhört bleiben. Darf ich Sie bitten, theuerster Freund, eine solche in meinem Namen aufsetzen zu lassen, und überhaupt entweder, wenn es ohne Dero Ungelegenheit seyn kann, das Erforderliche hierbey selbst zu besorgen, oder mich anzuweisen, was ich zu thun habe. — Ein Wunsch, der mir natürlicher Weise einfallen mußte, ist, daß Se. kaiserl. Majestät erlauben möchten, daß Ihnen dieser deutsche Merkur eben so, wie der französische dem König von Frankreich, zugeeignet, und in Dero Allerhöchsten Schutz gestellt würde. Aber ich wage es nicht, den Umständen nach, eine so große Ehre zu hoffen.

Ich hoffe nicht unrecht zu thun, daß ich die Kopie des ersten Akts von Thamos zurückbehalte; widrigenfalls erwarte schleunigen Befehl. Mit ungeduldigem Verlangen sehe ich dem Ganzen entgegen. Längstens in acht Tagen hoffe ich Ihnen mein Singspiel: Alceste, übersenden zu können. Beynahe hätte ich vergessen zu sagen, daß der Hymnus des ersten Auftritts in seiner Art vor-

trefflich, d. i. so beschaffen ist, daß ein Gluck was ganz Vortreffliches daraus wird machen können. Nur die Strophe Ägyptens Töchter wünschte ich fließender und der natürlichen Sprachfügung gemäßer. Aus Furcht, Sie möchten den ersten Akt vermissen, lege ich ihn toutes reflexions faites bey, und habe die Ehre mit der wärmsten Verehrung und Ergebenheit zu seyn

Euer Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster ꝛc.

Fünfter Brief.

Hochwohlgeborner Reichsfreyherr!
Hochzuehrender Herr Staatsrath!

Weimar, den 7. Juny 1778.

Ich bin außerst beschamt, daß ich mich schon wieder in dem Falle befinde, ein beynahe unverzeihliches Stillschweigen gegen Euer Hochwohlgeboren entschuldigen zu müssen. In der That kann mir der Umstand, daß ich mit Beschäftigungen überhauft bin, und dem ungeachtet, ich wolle oder nicht, einen großen Theil meiner Zeit bey Hofe mit Müssiggehen zubringen muß — dieser Umstand, der mich gegen fünzig andere Correspondenten entschuldiget, kann mir bey einem Manne nicht zu Statten kommen, der selbst noch mehr Geschafte

und Zerstreuungen hat, als ich, und gleichwohl noch immer Augenblicke findet, die er seinen abwesenden Freunden schenken kann. Alles, was mir also übrig bleibt, ist — ein de- und wehmüthiges **mea culpa** anzustimmen; aber bey allen dem bin ich mir selbst schuldig, meinen Fehler nicht wie Kain für so groß zu halten, oder anzugeben, daß er nicht vergeben werden könnte. Denn dieß wenigstens bitte ich Euer Hochwohlgeboren versichert zu seyn, daß mein Herz nicht mitschuldig ist und daß ich keinen Augenblick aufgehört habe, noch jemals aufhören werde, Sie von ganzem Herzen zu verehren und zu lieben. Ist dieß hinlänglich, Sie zur Nachsicht gegen meine Trägheit (an welcher vielleicht eine schwache, und unter der Menge der Gegenstände, die auf mich eindringen, oft beynahe erliegende Gesundheit den meisten Theil hat) zu bewegen: so hoffe ich auf Ihre Gütigkeit, und wage es desto getroster, mich jetzt so lange, als es möglich seyn wird, mit Ihnen zu unterhalten. Denn den Minister, der diesen Abend wieder bey uns aufgeführt wird, kann ich doch nicht wohl versäumen . . . und dann geht die Post unverzüglich ab. Der deutsche Merkur macht gegenwärtig eines der literarischen Phänomene aus, welche die Aufmerksamkeit des lesenden Publikums beschäftigen. Ich habe etwas unternommen, das vielleicht über meine Kräfte geht; denn wie soll ich es anfangen, um eine so große Menge von Lesern, die an Fähigkeit, Denkart und Geschmack

so unendlich verschieden sind, zugleich zu befriedigen? Eben das, was dem einen das Schönste und Beste däucht, ist dem andern gleichgültig; ja wohl gar ekelhaft. Indessen da ich nun einmal über den Rubikon gegangen bin, will ich mein Möglichstes thun, um das Abentheuer glücklich zu bestehen. Ich habe es nicht wagen wollen, den Merkur unserm August zu weihen. Ich bin zufrieden, wenn Sie, mein vortrefflicher Freund, und Männer, wie Sie, sich bey Gelegenheit dieser meiner Unternehmung annehmen, und selbige Ihrer Aufmunterung würdig finden. Vermuthlich habe ich das Unglück, welches den Merkur zu Wien beynahe betroffen hätte, bloß meiner eigenen allzu schüchternen Vorsichtigkeit zu danken. Hatte ich die Leser durch meine verwünschten Noten auf der 159. und 160. S. nicht selbst excitirt, so würde ich schwerlich Jemand an der Philosophie, die in diesem Aufsatze herrscht, geärgert haben. Ich werde mich künftighin weislicher aufführen. Ich sehe je länger je mehr, daß Furchtsamkeit eines der größten Übel ist. — Aber wer sollte nicht furchtsam werden, wenn man die Erfahrungen gemacht hat, die ich gemacht habe? Niemals ist vielleicht ein Schriftsteller mehr und unbilliger mißverstanden worden, als ich; und noch neulich trat zu Braunschweig ein junger gelehrter Schildknappe auf, um die Sache der Tugend gegen den Verfasser des goldnen Spiegels zu führen, und mir in höchst platten Reimen in meine Zähne

hinein zu beweisen: daß es eine sehr gute Sache um die Tugend sey. Wer sollte sich vorstellen, daß es einem ehrlichen Manne in diesem Jahre 1773 so ergehen konnte?

In dem zweyten Quartal des Merkurs werde ich Gelegenheit haben, von den Verdiensten Euer Hochwohlgeboren um das Theater nach meiner Empfindung zu sprechen. Sie bedurfen keiner Schmeicheley, Sie erwarten keine, und am allerwenigsten von mir. Aber ich halte es für Pflicht, öffentlich Gerechtigkeit in literarischen Sachen zu handhaben, sobald unser Stillschweigen mißgedeutet werden konnte; und so ungerne ich sonst daran gehe, meine Freunde zu loben, so begierig werde ich dieß Mal den Anlaß ergreifen, eine Ausnahme zu machen, von welcher Euer Hochwohlgeboren einige gute Folge vorher zu sehen scheinen. Ihrem ägyptischen Helden sehen wir hier mit Verlangen entgegen. Lassen Sie sich (ich bitte Sie bey allen Göttern des Parnasses) den Dialog hauptsächlich empfohlen seyn. Je wärmer und rapider dieser ist, je großer ist die Wirkung, die er thut. Ganz neulich habe ich gesehen, was die einfachste Komposition durch die Wahrheit und Wärme der Aufführung thun kann. Alceste wurde den 29. May zum ersten Mal hier aufgeführt, und that, was noch keine Tragodie, die ich gesehen habe. Alle Augen strömten über; die Unempfindlichsten wurden gerührt, und die Gefühlvollen fanden sich in einigen Scenen von Empfindung erdrückt. Es ist wahr, die

Musik meines Freundes Schweizer that hier das Beste, und die Exekution übertraf nach dem Zeugnisse der vielen anwesenden Fremden, die Jedermann als kompetente Richter anerkennen mußte, Alles, was man sich in dieser Art von deutschen Schauspielen versprechen konnte. Wozu konnte das deutsche Singspiel gebracht werden, wenn Theresia und Joseph den Gedanken hatten, unserer Literatur, unserer Nation und unserm Jahrhundert auch diesen Triumph zu verschaffen.

Ich bin ungemein erfreut, daß Sie in meinem vortrefflichen Freunde, dem Herrn G. R. von La Roche, einen der würdigsten Sterblichen, die dießseits des Mondes leben, persönlich kennen gelernt haben. Empfehlen Sie ihm mein Andenken, ich bitte Sie, und entschuldigen Sie mich bey ihm, daß ich es nicht selbst thue. Jetzt mangelt es mir schlechterdings an Zeit; aber ich hoffe, daß ich in Kurzem Gelegenheit bekommen werde, in eigener Person wieder anzuklopfen, und mich nach seinem Befinden in W. zu erkundigen.

Die neue Ausgabe des Winkelmannischen Werkes von der Kunst erregt meine ungeduldigste Neugierde, und es soll mich sehr erfreuen, wenn Herr Riedel dadurch Gelegenheit erhält, sich wieder in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen. Literarische Reputation ist so gefährlich, daß man sich lieber wünschen sollte, ein vir obscurus zu seyn und zu bleiben. Mir zieht sie unter andern das Unglück zu, übersetzt und übel übersetzt zu werden. Vor

25.

In jedem Blick, aus Augen ihm zugesendet
Worin Bewunderung sich mit zärtlicher Angst vermengt,
Strahlt ein Geständnifs ihm zu, das ihm ein Herz verpfändet.
Allein der Ritter, dem Streit ein Ende zu machen,
wendet
Sich an die Prinzessin und spricht: Von welchem Dämon gedrängt
Der Ritter hier, vermuthlich des Lebens überdrüssig,
Mich anfällt, weifs ich nicht. Nie hab' ich ihn gesehn.
Doch ist er ja zu sterben schlüssig,
So soll ihm, wie er will, geschehn;
Mehr Worte wären überflüssig.

26.

Mein Nahm' ist Amadis — „So süfs
Klingt meiner nicht: doch pflegen deines gleichen
Vor seinem blofsen Klang schon länger zu erbleichen
Als deine Amme den Windeln dich entliefs." —
Nimm deine Lanze, Mann, und höre auf zu prahlen:
Spricht Amadis, — und du, von deren Strahlen
Beym ersten Blick mein Herz in heil'gem Feuer schmolz,
Begünstige, Göttin, meinen Stolz
Nach deines Beyfalls Ehre zu ringen,
Und lafs durch einen Wink mein Unternehmen gelingen!

Kurzem ist in London eine englische Übersetzung des armen Don Sylvio (aber leider! nach der ersten Ausgabe erschienen, und bereits wird über Hals und Kopf daran gearbeitet, den Agathon englisch zu verkleiden.

Trösten Sie mich deßhalben, mein verehrenswerther Freund; indem Sie fortfahren, mir Gesinnungen zu erhalten, die einen Theil meiner Glückseligkeit ausmachen. Ich werde nie aufhören mit der lebhaftesten Hochachtung und aufrichtigsten Ergebenheit zu seyn

Euer Hochwohlgeboren

ganz eigener und ergebenster ꝛc.

Sechster Brief.

Weimar, den 14. Junius 1773.

Wenige Tage nach Abgang meines letzten Briefes hatte ich das Vergnügen, den dritten Band von Dero theatralischen Werken zu erhalten, und wie wohl ich heute nur etliche Minuten zu meiner Disposition habe, so kann ich sie doch unmöglich anders anwenden, als Euer Hochwohlgeboren für dieses angenehme Geschenk verbundenst zu danken, und Ihnen einstweilen wegen des Thamos meinen lebhaftesten Beyfall zuzujauchzen, bis ich im Merkur Gelegenheit finden werde, es öffentlich zu thun. Meine Erwartung, wie wohl sie nicht gering seyn konnte,

ist durch dieses vortreffliche Werk bis zur Bewunderung übertroffen worden. Es ist Ihrer würdig, es glanzt unter Ihren eigenen, und (Lessings Emilia allein ausgenommen) unter allen deutschen Orginalstücken, die ich kenne, hervor, ut luna inter minora sidera. Wie sehr verlangt mich, es bald aufgeführt zu sehen! Unser dermaliges hiesiges Theater ist zu dem Schauspiele der Chöre im ersten und funften Akt nicht eingerichtet. Aber da diese ohne wesentlichen Schaden des Stuckes auch weggelassen werden können, so hoffe ich Euer Hochwohlgeboren bald, d. i. in wenigen Monaten, (denn unsere Sachen gehen immer ein wenig zu langsam) von dem verdienten Beyfall, womit Thamos zu Weimar aufgenommen worden, Nachricht geben zu konnen. Ich bin mit der lebhaftesten Verehrung

Euer Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener und
ganz eigener Freund ꝛc.

Siebenter Brief.

Weimar, den 30. August 1779.

Euer Hochwohlgeboren haben nun den zweyten Theil des Merkurs und in diesem meine Apologie Ihrer dramatischen Muse — wenn ich es so nennen kann gelesen. Sie geht zwar nicht in's Besondere, aber sie enthalt doch im Allgemeinen das Urtheil

einer Mitbruders im Apollo, der freylich kein Kunstrichter von Profession ist, und, wie diese letztern behaupten, in seinen Urtheilen zuweilen der Gutherzigkeit zu viel einraumt, der aber doch einiges Recht erlangt hat, in Sachen des Geschmacks seine Meinung zu sagen, und, wenn er sich dieses Rechtes bedient, nichts Angelegeneres hat, als zwischen dem strengen kritischen Recht (welches fast immer unbillig ist) und dem partheyischen oder launischen Geschmack derjenigen, die alles schon finden, was sie so finden wollen, sich immer in der Mitte zu halten.

Wenn Euer Hochwohlgeboren mit meinem Urtheil zufrieden waren, so wurde ich gegen diejenigen, welche es nicht sind, desto gleichgultiger seyn. Ich bin mir wenigstens dieß deutlich bewußt, daß ich, da ich es schrieb, weder beleidigen noch schmeicheln, sondern billig urtheilen wollte. Die Herzogin Regentin Durchlaucht sind gesonnen, den Thamos noch in diesem Jahre auffuhren zu lassen, die Musik zu den Chören ist noch nicht angelangt: und sie wird uns auch nichts helfen, weil unser Theater zu solchen Vorstellungen zu klein ist. Was wir weit begieriger wunschen, ist, daß Euer Hochwohlgeboren im funften Akt einige Veranderungen machen, Ihren Bosewicht Pheron nicht in Gotteslasterungen ausbrechen, und auf diese keinen rachenden Donner fallen lassen wollten. Solche Exhibitionen sind zu wenig natürlich und bringen einem wider Willen die Zeiten, da Doktor Faust noch das Lieblingsspiel un

Ihrer Nation war, ins Gedächtniß. Überhaupt ist es, wenn Sie mir erlauben wollen, ganz frey von der Brust zu reden, ein Fehler Ihrer Trauerspiele, daß Ihre tugendhaften Leute ganz idealisch, und Ihre Lasterhaften ganz Teufel sind. Eine kleine Dose von Aristoteles Poetik und Diderots Art dramatique sollte hinlanglich seyn, diesen Fehler vom Grund aus zu heilen.

Ich nehme mir die Freyheit, Euer Hochwohlgeboren beyliegendes Manuskript eines neuen deutschen Orginal-Trauerspieles in Protektion zu geben, und bestens zu empfehlen. Es ist, meines Bedunkens, ein vortreffliches Werk und ein wahres Meisterstück, wiewohl es der erste Versuch des Verfassers ist — von welchem, nach diesem Versuche zu urtheilen, noch viel Großes zu erwarten ist. Er wünscht, daß dieses Manuskript dem Direktorio des dasigen kaiserl. Theater übergeben und zu Wien aufgeführt werden möchte, und (wie billig) wünscht er auch die, ehemals Stucken dieser Art öffentlich versprochene, Belohnung zu erhalten. Das Urtheil und das Ansehen Euer Hochwohlgeboren kann ihm, wie ich zuversichtlich hoffe, alle diese Vortheile verschaffen; und Apollo müßte mich ganz verlassen haben, wenn das dasige Publikum dieses Original nicht wohl aufnehmen sollte.

Die Freyheit, womit ich im zweyten Bande des Merkurs über Wiens Geschmack geurtheilt habe, wird mir vermuthlich übel ausgedeutet werden; und folglich wird es für Elfridens Glück rathsam seyn, zu verschweigen, daß ich den Père nourricier

desselben gemacht habe. Sollte, wider mein Verhoffen, dieses Stück verworfen werden, so bitte gehorsamst, es wieder an mich zurück gehen zu lassen.

Von meiner Wenigkeit wird eine Art von Oratorio, die Wahl des Herkules, im dritten Theile des Merkurs figuriren. Die Musik, von Herrn Schweizer, ist unaussprechlich schön — und muß also gehört werden. Ich munte: Herrn Schweizer auf, sie drucken zu lassen.

Eine Korrektur von drey Bogen für den Merkur unterbricht mich, da ich sie schleunig abfertigen muß. Selten kann ich ohne irgend ein halb Dutzend Unterbrechungen einen Brief zu Stande bringen, und dieß ist eine von den Ursachen, warum ich keinen Brief mehr schreiben kann, der gelesen zu werden verdient.

Haben Sie die Gutigkeit, unsern vortrefflichen Freund, den Herrn G. R. v. La Roche in meinem Namen zu umarmen, und zu fragen, ob es nicht möglich wäre, seine Rückreise über Weimar und Erfurt zu machen. An beyden Orten hat er Freunde, die ihn lieben und verehren, weil sie ihn kennen; und Freunde seiner Freunde, die ihn kennen lernen mochten, um ihre estime sur parole in estime sentie zu verwandeln. Ich habe die Ehre mit einer Verehrung, die nur mit meinem Daseyn aufhoren wird, zu seyn

Euer Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener und
verbundenster Freund ꝛc.

Achter Brief.

Belvedere bey Weimar, den 19. May 1774.

Euer Hochwohlgeboren beschämen meine Nachlässigkeit durch eine Nachsicht und Gütigkeit, deren ich mich unwürdig erkennen müßte, wenn ich mir nicht bewußt wäre, daß ich solche wenigstens durch meine Gesinnungen gegen Sie verdiene, und daß mein Herz an meinem langen Stillschweigen keinen Antheil hat. Empfangen Sie also theuerster Freund, meinen lebhaftesten Dank für jedes Merkmal Ihres Wohlwollens und Andenkens, daß Sie mir diese Zeit her gegeben haben, besonders für die überschickte schöne Musik *) zum Thamos, für die französische Übersetzung dieses edlen Stücks, und für Adelheid von Siegmar, die mir etliche Tage vor Empfang Ihres letzten Paquets bereits durch den Verleger zugefertigt worden war. Da ich keinen Brief dabey erhielt, so glaubte und hoffte ich anfangs, daß es das Werk eines neuen Dichters sey, den uns die Nacheiferung der göttlichen Emilia unsers Lessings erweckt habe. Alles bestätigte mich

*) Unser, wie ich glaube, in seiner Art unvergleichliche Schweitzer hat in dieser Musik viel Schönes, und überhaupt ist in dem Verfasser derselben eine große Anlage gefunden, wiewohl er gleich erstech, daß er noch ein Anfänger seyn müßte.

m Lesen der ersten Scenen in dieser Vermuthung,
d ich fing schon an, dem deutschen Theater zu ei-
n Dichter, der so anfinge, Glück zu wünschen:
s ich plötzlich auf etwas stieß, das mir die Augen
nete, und mich gar nicht zweifeln ließ, daß Adel-
d von Siegmar den Vater der Klementine und
Thamos zum Urheber haben müssen. Ewr.
chwohlgeboren werden lächeln, wenn ich Ihnen
e, an welch einer Kleinigkeit ich Sie erkannt
e. Aber erinnern Sie sich, daß der Held der
yssee selbst nicht an seinem großen Ansehen, nicht
dem Feuer seiner Augen und an seiner gedanken-
en Miene, sondern an einer Narbe erkannt wurde.
mmer ist man noch von Adelheits Schönheit ent-
t- (S. 19) dieses man, dieser unserer Sprache
ewöhnliche Gallicismus, der, meines Wissens,
in Ihren Stücken, und in jedem derselben ziem-
häufig vorkommt, verrieth Sie mir, und
fand ich mich im Fortlesen durch eine Menge
er Individualzüge (die freylich den Augen der
ge selten sichtbar werden) von der Richtigkeit
er Entdeckung versichert. Viele Erfahrungen
n mich überzeugt, daß man von einem dramati-
Werke nur nach wiederholter Aufführung zu-
htlich urtheilen kann. Indessen fordert man
wohl von dem Kunstrichter, daß er vom bloßen
urtheilen soll, was für eine Wirkung ein Stück
innern Beschaffenheit nach, auf Zuhörer von
mack machen müsse, — und ein solches Ur-
so unpartheyisch als die Freundschaft nur im-

mer urtheilen kann, sollen Ewr. Hochwohlgeboren im siebenten Bande des Merkurs erhalten. Alles was ich mir jetzt erlauben will, zum Lobe desselben zu sagen, ist, daß es nicht nur ein würdiger Pendant zu Ihrer Klementine ist, sondern, wenn ich nicht irre, in der Konduite der Fabel und im Dialog Vorzüge vor derselben hat. Doch von einem Freunde ist Ihnen, wie ich gewiß glaube, Tadel willkommner als Lob; des Letztern kriegt man ohnedieß so viel, und es gibt deren immer viel weniger, welche tadeln, als welche loben können. Nur in wenigen Stunden mündlicher Explikation würde ich Ihnen von dieser Seite vielleicht nützlicher seyn können, als durch die voluminöseste schriftliche Kritik. Es gibt so kleine schriftstellerische Kunstgriffchen, über die man sich schriftlich nicht deutlich genug erklären kann; und überdieß hat man acht Tage vonnothen, um zu schreiben, was sich in etlichen Stunden sagen läßt. Noch immer mangelt es Ihrer Diktion, Ihrem Styl, Ihrem Ausdruck an einer Menge von Kleinigkeiten, deren jede beynahe an sich nichts ist, die aber zusammengenommen sehr viel sind. Noch immer spricht der Dichter zu oft aus Ihren Personen, und die wahre Natursprache der Leidenschaften ist dadurch verfehlt. Es ist unglaublich, auf welche Kleinigkeiten es hiebey ankommt; aber fragen Sie den Dichter der Emilia Galotti, ob ich nicht hierin Recht habe. Ich will nur ein Beyspiel anführen, das hieher gehört: es

fiel mir sogleich in den ersten Zeilen der ersten Scene auf.

»Heute vor zwey Jahren, um eben diese Stunde — schwarze, entsetzensvolle Stunde! — floß kein Blut. Das Blut eines Freundes! — durch Meuchelmord floß es! — Der Ausdruck ist dem Affekt und der Natur dieses Monologes gemäßer, und verliert doch (wenn der Akteur seine Schuldigkeit thut) gar nichts von dem nöthigen Lichte (hier wird ohnedem nur wenig Licht erfodert) wenn Sie die Worte, die ich unterstrichen habe, weggelassen. Warum, überlaß ich Ihnen selbst zu errathen; es sind kleine psychologische ratiunculos, spitzfindig aber wahr. — Das folgende ist gut, sehr gut, bis zu dem — »oft wollt' er schon in meine Seele sich schleichen.« Dieß, »der Gedanke wollte sich in meine Seele schleichen« ist ein Ausdruck, eine Farbe, die den Ton des ganzen Gemäldes unterbricht. Auch dieß läßt sich besser empfinden als erklären. Auf sehr viel solche Stellen würden wir stoßen, wenn wir das Stück miteinander durchlesen könnten. — Alle Sittensprüche ad spectatores rechne ich ebenfalls unter die Fehler, die der dramatische Dichter sorgfältig vermeiden muß: das Beyspiel der Euripiden und Corneillen kann ihn nicht schützen. Von dieser Art ist das: »Zittert Stolze, die ihr auf eure Tugend pocht u. s. w. (S. 16). Eine solche Apostrophe ist nirgends an ihrem natürlichen Ort als auf der Kanzel. Über verschiedene, wesentliche Punkte, welche die Kom-

position und Haltung, den Knoten und die Entwicklung betreffen, muß ich erst nach wiederholtem Lesen, noch tiefer nachdenken, um mich zu überzeugen, ob z. B. Hedwig von Wineberg (die doch die Hauptmaschine des Stücks ist) hinlängliche Ursache habe, die häßliche Rolle zu spielen, die sie spielt. Jetzt hab ich noch Zweifel hierüber.

Das für Serenissima bestimmte Exemplar habe ich überreicht, und ich habe Befehl, Ewr. Hochwohlgebören für diese Aufmerksamkeit verbindlichst zu danken. — Aber, inclusum, Regina, jubes — Sie wissen schon das Unglück das uns den 6. May betroffen hat. Es ist keines seiner unangenehmsten Folgen, daß wir dadurch unser Theater verloren haben. Denn da der Hof den Unterthanen keine Last auflegen, sondern das Verlorne bloß durch die eingeschränkteste Ausgabe ersetzen will, so war natürlicher Weise das ziemlich kostbare Schauspiel das erste was man abschaffte. Dieß ist ein wahrer Verlust für die deutsche Litteratur und Schaubühne: und wir verlieren dadurch das Vergnügen, den Thamos und die Adelheid von Siegmar aufgeführt zu sehen.

Unter den Neuigkeiten, die uns die Messe gebracht hat, nimmt sich ein Versuch über die Romane aus, der uns einen deutschen Home in dem Verfasser entdeckt. Er nennt sich von Blankenburg und ist ein königl. preuß. Lieutenant. Das Seltsamste an der Sache ist, daß dieser Lieutenant mehr Kenntniße, Geschmack und Kritik hat, als

27.

Mit diesem kräftigen Rittergebete
Umfaſst er seinen gewichtigen Sper,
Und schreitet, wie zum Getön der lydischen Flöte
Ein fröhlicher Tänzer, Sieg athmend einher.
Die spröde Göttin selbst scheint ihm mit wärmern Blicken
Geheime Wünsche nachzuschicken.
Allein wie oft und schwärmerisch er nach ihr
Sich umgesehn, errothen wir zu melden.
Zwar loben wir Gefühl an einem Helden,
Und, artig mit Damen zu seyn, ist jedes Mannes Gebühr:

28.

Allein von jedem schönen Busen
Sogleich in vollem Brande zu stehn,
Und lauter Zwitter von Charitinnen und Musen,
Von Pallas und Venus in allen Frauen zu sehn,
In Bambo's Töchtern sogar, wovon fünf nach einander
Die Ehre gehabt sein Herz in ihrem Wirbel zu drehn:
Dieſs würde, wir müssen's selbst gestehn,
Mit allen Thaten des groſsen Polexander 4)
Nicht gut gemacht. Bey ihm war's nun zur andern Natur
Geworden, und Ferafis, sein Sekretär, beschwur,

irgend einer von unsern Professoren, Kunstrichtern und Recensenten. Mich erfreut ungemein, daß Sie auch gefunden haben, daß der deutsche Merkur durch den fünften Band einen neuen Schwung bekommen hat. Der sechste soll ihn, wie ich hoffe, darin erhalten, und bloß an unserem Publiko wirds liegen, wenn dieses periodische Werk nicht immer interessanter wird.

Von unserm Riedel höre und sehe ich nichts als seinen Einsiedler — ein Werklein, das mich über seine vermuthliche Lage seufzen macht. So gern ich mich noch länger mit Ewr. Hochwohlgeboren unterredete, so sehe ich doch, daß mir kaum noch so viel Raum übrig bleibt, mich Ihrer Freundschaft zu empfehlen, und Sie zu versichern, daß die Verehrung und Ergebenheit unveränderlich ist, womit ich zu seyn die Ehre habe,

Ewr. Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener und
verbundenster Freund ꝛc.

Neunter Brief.

Weimar, den .. Oktober 1774.

Euer Hochwohlgeboren verehrliche Zuschrift vom 10. September (welche mir aber erst durch Meßgelegenheit vor drey Tagen zugekommen) erfreut mich durch die Versicherung Ihrer immer fortdauernden

Freundschaft. Je weniger ich solche durch öftere und interessante Briefe warm zu erhalten im Stande bin, je grösser ist das Verdienst, das Ewr. Hochwohlgeboren sich durch die Unveränderlichkeit Ihrer gütigen Gesinnungen um mich machen.

Zugleich mit Ihrem angenehmsten Schreiben habe ich auch Exemplare von der neuen verbesserten Ausgabe des Ministers und ein corrigirtes Exemplar von Adelheid von Siegmar erhalten. Nichts ist rührender und liebenswürdiger als die unermüdete Bemühung, so Sie auf die Vervollkommnung Ihrer Werke wenden. Adelheid und der Minister haben dadurch gewonnen, und viel gewonnen, und ich wünsche nur, daß diese Stücke nun auch in dieser verbesserten Gestalt auf unserer deutschen Schaubühne gegeben werden möchten. Wenigstens soll dieß hier geschehen, wenn wir einst unsern vortrefflichen Karl August (der nun bald zur Erlangung der veniae aetatis von Augustissimo reif ist) den Musen einen neuen und hoffentlich dauerhaftern Tempel werden bauen sehen. Klementinen hab ich in der verbesserten Gestalt noch nicht lesen können; es wird aber nachstens geschehen, und im vierten Bande des heurigen Merkurs soll der Prahler Mieg (ein Stribler, den ich erst durch Ewr. Hochwohlgeboren kenne, und dessen freymüthige Briefe ich nie gesehen habe) durch den Augenschein belehrt werden, ob ich den Muth habe, gerecht zu seyn. Über die schändlichen Mißhandlungen mehr Ihrer Person als Ihrer Werke in der Frankfurter Zeitung hab' ich mich

schon lange mit allen ehrlichen Leuten geärgert. Indessen, was wollen wir? Die meisten von diesen Kritikastern leben von ihrem Handwerk, und die hundische Art, womit sie gute Schriftsteller anfallen, ist das einzige, was ihnen noch Leser verschafft, weil die litterarischen Hetzen, dem gelehrten Pobel ungefähr ein eben so angenehmes Schauspiel geben, als die Baren- und Wildochsenhetzen den Badauds von Wien. Mieg begegnet Ewr. Hochwohlgeboren ungefähr wie Wittenberg mir. Man muß den armen Schelmen ihren Spaß lassen, und seinen Weg fortgehen. Quand ils auront tout dit, ils n'auront plus rien à dire. Indessen schadets doch nichts, wenn manchmal an solchen litterarischen Missethatern, wenn Sie es gar zu arg machen, ein Exempel statuirt wird.

Der siebente Theil des Merkurs muß nun längst in Wien angekommen seyn. Ich wünsche sehr, daß Ewr. Hochwohlgeboren mit der zwar kurzen, aber aufrichtigen und billigen Anzeige der Adelheid, in ihrer ersten Gestalt, und mit dem darin gegebenen Winke nicht ganz unzufrieden seyn mogen. Eine gewisse Kalte im Urtheile soll die Recensionen im Merkur vorzüglich unterscheiden. Das überlegte und ehrliche Gut eines deutschen Biedermanns sagt oft mehr als das Göttlich eines brausenden Franzoschens.

Unter den Meßneuigkeiten wird Ewr. Hochwohlgeboren der Edelknabe von Engel ganz gewiß ein ungemeines Vergnügen machen. Ich hab es

mit der wärmsten Rührung gelesen, und nichts daran zu tadeln gefunden als das, ein Lustspiel für Kinder auf dem Titel; denn das allerliebste kleine Drama ist weder ein Lustspiel, noch für Kinder.

Auch die musikalische Alceste wird nun bald in Wien seyn, und, wie ich hoffe, meinen Enthusiasmus für meinen Freund Schweizer, rechtfertigen. An Tadlern wirds nicht fehlen; auch ist unter der Sonne nichts untadelhaft. Aber wehe dem, der die Schönheiten dieser herrlichen Komposition nicht stark genug fühlt, um noch daran denken zu können, Fehler aufzusuchen. Bey allem dem, und da in unserer Welt das Verdienst sich nicht immer selbst beschützen kann, empfehle ich Ew. Hochwohlgeboren dieses Werk, worin ich mir zur Ehre rechne, meinen Namen mit Schweizers seinem zu verschlingen. Verschaffen Sie ihm Zutritt bey den Liebhabern des Schönen, und nehmen Sie es gegen den Neid und das profanum vulgus in Ihren Schutz. Meinem verehrenswerthen Freund dem Herrn G. R. La Roche danke ich aus der Fülle meines Herzens dafür, daß er mitten unter Geschäften und Zerstreuungen sich noch an einen alten Freund erinnert, der bloß aus Bescheidenheit sich weit genug entfernt hält, um nicht bemerkt zu werden.

Ew. Hochwohlgeboren sind sehr gütig, daß Sie bey der Nachricht von dem hiesigen Schlosbrande, vorzüglich für mich besorgt gewesen. Ich selbst habe nichts dabey verloren als etliche im Zimmer des Erb-

prinzen liegende Bücher; und das Land (hoffe ich) soll durch den weisen Gebrauch, den der junge Fürst von diesem Unglücke machen wird, ungleich mehr dabey gewinnen als verlieren.

Unverstand, Neid, Bosheit, und zum Theil böses Gewissen streuen, wie ich höre, von Zeit zu allerley rumusculos in die Welt aus, die mich beunruhigen konnten, wenn mir das innigste Bewußtseyn meiner Rechtschaffenheit und alles dessen, was ich bey dem auch mir anvertrauten, jungen Fürsten gethan, um ihn zu einem edlen und guten Menschen, Regenten und deutschen Patrioten zu bilden, nicht eine unerschütterliche Beruhigung gäbe. Die Zeit wird die beste Apologistin derjenigen seyn, welchen der wesentlichste Theil der Erziehung dieses Prinzen von der Vorsehung anvertraut worden ist. Diese wird mir ganz gewiß die Freude verschaffen, auch von dieser Seite die Billigung von Ewr. Hochwohlgeboren zu erhalten, die immer zu verdienen eben so sehr wünsche, als ich mirs zur Ehre schatze, mit der wärmsten Hochachtung und Freundschaft zu seyn

Ewr. Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener ꝛc.

Zehnter Brief.

Hochwohlgeborner Reichsfreyherr!
Theuerſter Freund!

Weimar, den 7. April 1775.

Es würde ſehr unbeſcheiden von mir ſeyn, wenn ich von den wenigen Ruheſtunden, die ein wichtiges Amt und tauſendfaltige Verhältniſſe Euer Hochwohlgeboren übrig laſſen, mehr Antheil für mich ſelbſt fordern wollte, als Ihre Gütigkeit mir bisher wirklich geſchenkt hat. Haben Sie die Güte, verſichert zu ſeyn, daß ich allzeit jeden Ihrer Briefe als ein koſtbares Merkmal Ihrer Freundſchaft verehren: aber nie ſo unbillig ſeyn werde, mich zu beklagen, wenn ich deren nicht ſo viel erhalte, als ich wünſchen mußte, wenn ich bloß mein eigenes Vergnügen zu Rathe zöge.

Die erſten drey Stücke des deutſchen Merkurs werden nun bald in Wien anlangen, und wie ich mehr wünſche, als hoffe, das daſige Publikum vielleicht reizen, durch haufigere Abonnemens dieſe durch die entgegenarbeitenden Bemühungen der Buchhandler an ihrem Fortgang ſehr gehinderte Unternehmung aufzumuntern. Ich habe mir die Freyheit genommen, auf den blauen Umſchlag des dritten Stückes dem ehrſamen Publikum hierüber einen kleinen Wink zu geben. Ich getraue mir aus dem deutſchen

Merkur ein ungemein gemeinnütziges Institut zu machen: aber wenn dieß möglich seyn soll, muß das Publikum etwas weniger Kaltsinn, und etwas mehr Nationalgeist zeigen. Euer Hochwohlgeboren werden, wie ich hoffe, den Ton, in welchem der Verfasser des theatralischen Artikels der verbesserten Ausgabe der Klementine und des Ministers erwähnt hat, wenigstens nicht unleidlich finden. Ich streiche in den Aufsätzen meiner wenigen Mitarbeiter nicht gerne etwas aus. Meine Gedanken von Euer Hochwohlgeboren wahren Verdiensten um das deutsche Theater und um das wienerische Publikum, was den Geschmack in Schauspielen betrifft insonderheit, habe ich in den ersten Theilen des Merkurs öffentlich und nach meiner Empfindung gesagt. Ich glaubte, dieß würde wenigstens auf einige Zeit hinreichend seyn; denn man thut seinen Freunden durch zu vieles Lob mehr Schaden, als Feinde durch den bittersten Tadel schaden können. Das Publikum pflegt immer gegen beyde auf seiner Hut zu seyn. Indessen verdenke ich's Euer Hochwohlgeboren um so weniger, wenn Sie mit dem Ton der sogenannten kritischen Nachrichten nicht immer zufrieden gewesen sind; da ich selbst es nie durchaus und am wenigsten in dem, was Ihre dramatische Werke betrifft, gewesen. Ich sehe kein ander Mittel, diesem Übel abzuhelfen, als wenn ich zu diesem Artikel einen großen Mann, einen Mann wie Lessing, (wenn es noch so einen Mann in Deutschland gibt) engagiren könnte. Nur

ein solcher Mann ist fähig und würdig, das Amt eines Aristarchen zu verwalten, und Lob und Tadel mit unpartheyisch prüfendem Verstande nach Recht und Billigkeit zu administriren. Von einem solchen Manne ist es oft angenehmer getadelt, als von Halbköpfen gelobt zu seyn. Ich kann es nicht sagen, ob ich so glücklich seyn werde, Herrn Lessing zum Mitarbeiter zu bekommen, und ich ersuche daher auch Euer Hochwohlgeboren, dasjenige, was ich Ihnen deßwegen gemeldet habe, als eine Konfidenz sub rosa anzusehen. Aber wenigstens werde ich mich angelegentlichst darum bemühen; denn den Merkur immer vollkommener zu machen, ist jetzt einer meiner aufrichtigsten Wünsche. Daß ich der von Euer Hochwohlgebornen letzthin erwähnten Druckfehler im Merkur nicht gedacht habe, geschah bloß, weil ich sie (wie sie es denn wirklich sind) als unerheblich ansah. Wenn Sie es aber dennoch wünschen, so ergreife ich dazu die erste Gelegenheit. Eben fällt mir ein, daß ich diesen Emendationen auf dem Umschlag des vierten Stückes, das gegen Ende dieses Monats ausgegeben wird, einen Platz einräumen kann; und daher will ich sie auch auf eine konvenable Art placiren.

Daß müssige Leute in Wien nicht gewußt haben, was sie aus mir machen sollen, nachdem sie gesehen, daß unser junger Herzog nun keinen Instruktor mehr braucht, und also die gute Gelegenheit ergriffen haben, Albernheiten auf meine Rechnung auszustreuen, wundert mich noch weniger, als warum der Frank-

farter Zeitungsschreiber mich schon zu verschiedenen Malen, ohne mein Vorwissen, nach Wien transporturte, welches man vermuthlich als eine allgemeine Zuflucht herren- und dienstloser Leute ansieht. Ich bin Euer Hochwohlgeboren unendlich verbunden, daß Sie bey solchen Gelegenheiten meine Parthie nehmen; und Sie werden nie in Gefahr kommen, mehr avancirt zu haben, als der Erfolg und Augenschein rechtfertigen wird, wenn Sie bey sich ergebendem Anlaß gerade zu versichern, daß Ihr Freund Wieland, ein Mann, der gerne Verse macht, ohne alle Ambition ist, und in häusliches Glück sein höchstes Gut setzt, mit seinem Zustande in Weimar zu wohl zufrieden ist, um diesen Ort anders, als im Tode zu verlassen. Das Übrige — meine Liebe zu einem jungen Fürsten, der einer Krone Ehre machen würde, und seine Liebe zu mir — ist etwas zwischen Ihm und mir, das der Welt nichts angeht, und wovon sie auch nie etwas hören soll, — weil ich kein Voltaire bin. Aber wenigstens ist es ein großes Motiv mehr, in Weimar zu leben. Wien sollte freylich als die Kaiserstadt, als die Hauptstadt eines Fürsten, der (auch ohne Kaiserwürde) einer der ersten Monarchen des Erdbodens ist, billig Deutschlands Hauptstadt, und als diese in Absicht der Wissenschaften, der Künste, des Geschmacks und der Sprache eben das seyn, was Paris und London ist. Allein damit dieß möglich sey, müßte erst Toleranz, Freyheit der Presse und des Buchhandels eingeführt und unwiderruflich gegründet

seyn; und von dieser Epoche sind wir, denke ich, noch sehr ferne. Eye ich Euer Hochwohlgeboren von meinem Geschwatze befreye, muß ich mir die Erlaubniß ausbitten, Ihnen den Herrn Bertuch, von dem ich mir eine Epistel anzuschließen, die Freyheit nehme, mit seinem darin enthaltenen Gesuch angelegenst zu empfehlen. Herr Bertuch ist ein hiesiger Gelehrter von vorzüglichen Talenten und vieler Geschicklichkeit. Ich liebe ihn wie meinen Sohn, und dieß ist Alles, was ich zu sagen nothig habe, um Euer Hochwohlgeboren zu überzeugen, wie eifrig ich wünsche, daß meine Empfehlung ihm bey Ihnen zu Statten kommen möge. Haben Sie die Gutigkeit, ihm zur Gewährung seines Wunsches, ein k. k. Privilegium fur seinen in Arbeit habenden Don Quichotte zu erhalten, durch Ihren vielvermogenden Beystand zu verhelfen. Der Text des Werks hat bekanntermaßen schon langst sogar die strenge spanische Inquisitions-Censur passirt; und fur den Umstand, daß in der Uebersetzung und in den Noten nichts Anstoßiges seyn wird, kann ich mich gänzlich verbürgen, welches mehr ist, als ich für meinen Merkur thun konnte.

Noch eins! — Vermuthlich ist Euer Hochwohlgeboren auch die Scarteque: Prometheus, Deukalion und seine Recensenten zu Gesichte gekommen? — Das Ding macht lachen. Durch ganz Deutschland wird es Gothen zugeschrieben; ein gemeinschaftlicher Freund versichert mich auf's Heiligste, daß Gothe an dieser Pasquinade nicht nur ganz und gar keinen Antheil habe, sondern auch

29.

Er hab' ihn, an Einem Tage, zwey Damen, der einen früh
Der andern im Mondschein, mit solcher Ekstasie
Dafs ihm die Thränen am Backen herunter geloffen,
Beweisen gehört, dafs jede von ihnen die erste sey,
Die gänzlich sein Herz erfülle; und ging dann, wider Verhoffen,
Am nächsten Tage vielleicht, der Paroxysmus vorbey,
So war ihm, als ob er aus einem Fieber erwache:
Mit Einem Wort, in diesem Fache,
Dank seiner Schwärmerey! war unser armer Held
Ein DonQuichotte, so gut als einer in der Welt.

30.

Wie weit er mit Leoparden die tragische Liebesposse
Getrieben hätte, das bleibt dahin gestellt:
Zum Glück für ihn und uns ruft ihn die Ehre ins Feld.
Denn Boreas tummelt sich schon auf seinem dänischen Rosse
In weiten Kreisen herum und strotzt nach Möglichkeit;
Ihr dächtet, Rofs und Reiter werde
Von Einer Seele belebt; sie wiehern beide nach Streit,
Und werfen die Nüstern empor und stampfen verächtlich die Erde,
Man sah dafs beiden des Kampfes Gefahr
Und Lanzenbrechen gewohntes Lustspiel war.

sehr ungehalten darüber sey, daß man ihm ein so schurkisches Produkt zur Last lege. Ich gestehe, daß ich nicht weiß, was ich von der Sache denken soll. Wie sehr mein Urtheil von Nikolai's Freuden und Leiden des jungen Werthers mit dem von Euer Hochwohlgeboren übereinstimme, werden Sie aus meiner Recension dieser kleinen Schrift im Marz des dießjährigen Merkurs ersehen. Nur Leute, die sich ein für allemal verschworen haben, nichts was von Nikolai kommt, gut zu finden, urtheilen anders, so viel ich weiß. — Die übertriebenen Stylabkürzungen sind wohl nur da, um Herrn Göthe wegen der seinigen zu türlüpiniren, wenigstens ist dieß Nikolai's Absicht.

Ich wünschte, Euer Hochwohlgeboren gegen die verachtungswürdigen Neckereyen unserer literarischen, kritischen und journalistischen Kanaille so gleichgültig zu machen, als ich (dem gewiß nicht besser mitgespielt wird) es bin, und immer seyn werde. Der öffentliche allgemeine Beyfall, womit die vorzüglichsten Ihrer Stücke, z. E. Klementine und der Minister in ganz Deutschland aufgeführt werden, hat ihren innern Werth entschieden, und sollte den würdigsten Verfasser billig beruhigen. Ich beklage sehr, daß ich Adelheid von Siegmar noch nicht habe aufführen sehen; denn ohne dieß urtheile ich nicht gerne öffentlich von einem dramatischen Werke. Ich würde dieses Vergnügen hier gehabt haben, wenn unser unglücklicher Brand uns nicht (leider! auf manches Jahr) unsers Theaters beraubt hätte.

Indessen kann ich mir nicht anders vorstellen, als daß dieses Stück, selbst so wie es in der ersten Ausgabe ist, viele Wirkung thun muß. Von dem Herrn von Isenflamm habe ich noch nichts erhalten. Haben Euer Hochwohlgeboren doch die Güte, mir, wenn Sie mich wieder mit einer Zuschrift erfreuen, zu melden, wie man zu Wien mit der neuen monatlichen Versendung des Mersurs zufrieden ist. Zu wünschen wäre es (nicht bloß um meines Privatvortheiles willen) daß dieß Journal mehr Absatz in den k. k. Erblanden bekame, und Joseph selbst es in seinen Schutz nehme. Aber große Herren müssen so was ungebeten thun; bitten werde ich nie, so wie ich auch nicht loben werde, außer indirekte, wie ich den Kaiser im goldenen Spiegel gelobt habe. Leben Sie wohl und bleiben Sie mir gewogen. Ich bin mit der aufrichtigsten Verehrung und Ergebenheit

Euer Hochwohlgeboren

ganz eigener ꝛc.

N. S. Herr Mastalier wird böse auf mich seyn, daß ich ihn ein wenig gekammt habe. Er hat es aber zu sehr verdient, und wird wohl thun, wenn er dem Himmel dankt, daß er noch so leidlich weggekommen ist. Il ne faut pas se donner des airs.

Eilfter Brief.

Belvedere bey Weimar, den 5. Sept. 1775.

Der Herr geheime Legationsrath von Isenflamm, wiewohl er, um überall Beyfall und Liebe davon zu tragen, keiner andern Empfehlung, als seines eigenen persönlichen Werths bedarf, konnte doch bey mir nicht anders, als dadurch gewinnen, daß er mir von Ewr. Hochwohlgeboren Briefe und Merkmale Ihrer Freundschaft mitbrachte, die mir um so willkommener und angenehmer waren, da ich solche durch einiges Warten erkauft hatte. Sehen Ewr. Hochwohlgeboren diese letzte Erwähnung nicht als einen Vorwurf an. Ich bin mir nur allzu wohl bewußt, daß ich, was die Saumseligkeit im Schreiben betrifft, immer in Ihrer Schuld bin. Indessen, da wir unstreitig beyder Seits sehr ehhafte Ursachen zu unserm Behuf anzuführen haben, so lassen Sie uns künftig die Entschuldigungen lieber ganz weglassen. Ich schmeichle mir, Sie sind von meinen Gesinnungen eben so überzeugt, als ich von den Ihrigen; Raum und Zeit können und sollen dabey nie in Berechnung kommen.

Ich nehme an der außerordentlichen Achtung, womit unser vortreffliche Lessing in Wien aufgenommen worden, den Antheil eines Patrioten und eines Freundes; und auf seine Zurückkunft, auf sei-

neu versprochenen Besuch, und noch mehr auf die Früchte seines Aufenthaltes in dem Lande, welches das Museum von Europa genannt zu werden verdient, warte ich mit der Sehnsucht eines Liebhabers. Wunderbar übrigens ist es mit allem dem, wie es zugeht, daß an eben dem Orte, wo Lessing mit so allgemeinen, so lauten, den Symptomen des Enthusiasmus so ähnlichen Beyfallsbezeugungen überhäuft worden, daß an eben diesem Orte — und dieser, Ort ist die Kaiserstadt! die Hauptstadt Österreichs! und sollte und könnte auch Germaniens Hauptstadt seyn! — Vernunft und Geschmack noch entehrende Fesseln tragen, und noch immer eine Menge der besten Bücher unter die verbotenen gehören. Wie es doch möglich ist, daß Regenten und Staatsmänner für nützlich oder nöthig halten können, es auf den Verstand oder die Redlichkeit etlicher Kommissarien ankommen zu lassen: wieviel Aufklärung einigen Millionen Menschen, und einem ganzen, durch uneingeschränkte Aufklärung unendlich gewinnenden Staate zu Theil werden soll? Was für ein ungünstiges Zeugniß wird nicht der zu dicken Folianten angeschwollene, wienerische Catalogus liberorum prohibitorum gegen die sonst so rühmwürdigen Zeiten Marien Theresiens und Joseph des Zweyten bey der Nachwelt ablegen!... Wenn es möglich wäre, zu dem was ich hierüber im goldenen Spiegel gesagt habe, noch etwas Erhebliches hinzu zu thun, so würde ich's, so laut ich nur konnte, in die Welt hinein rufen.

Aber Alles iſt geſagt, und wer von denen, für die es eigentlich geſagt wird, kehrt ſich daran?... Mais laissons le monde se gouverner, comme il peut, et révenons à nos moutons! Ihren Miniſter, Ihre Klementine, mein theuerſter Baron, habe ich auch in der abermaligen, veränderten neuen Auflage mit Vergnügen und Theilnehmung geleſen, und bedauert, daß ich dieſe Lieblingsſtücke auch unſeres kleinen Hofes und Publikums nur leſen, nicht mehr ſehen und hören kann. Der Miniſter hat durch die Veränderungen unläugbar gewonnen; über Klementine aber, wo die Überladung mit Aktion zwar einigen Kunſtrichtern, aber ſo viel ich weiß, nicht dem Publiko, nicht den Parterren anſtoßig geweſen, werden die Stimmen wohl getheilt bleiben.

Euer Hochwohlgeboren legen durch die unveränderten Verbeſſerungen Ihrer Werke immer neue, und in meinen Augen ſehr liebenswürdige Beweiſe Ihrer nachahmungswerthen Beſcheidenheit und Ihrer Liebe zu den dramatiſchen Muſen ab. Dieſe beyden Eigenſchaften, und mein aufrichtiges Theilnehmen an Ihrem Ruhm macht mich nicht nur ſo zuverſichtlich, ſondern legt es mir ſelbſt zu einer Pflicht der Freundſchaft auf, Ihnen eine kleine Erinnerung mitzutheilen, die auf eine ſehr leicht mögliche Verſchönerung des Styls, oder der Diktion in Ihren Dramen ſich bezieht, und welche mir allein ſchon hinlänglich ſcheint, das Intereſſante derſelben merklich zu vermehren. Es kann nicht oft

genug gesagt werden, wie viel bey allen Werken des Geistes auf die Sprache, auf die Ungezwungenheit, Leichtigkeit und simple Nettigkeit des Ausdrucks ankömmt. Ich habe immer im Styl Ihrer Dramen eine gewisse Steifigkeit der Sprache bemerkt, und durch das öfters wiederholte Lesen endlich gefunden, daß der Fehler fast ganz allein darin liegt, erstens: daß Sie überhaupt, um der Sprache Ihrer Personen mehr Edles zu geben, sich oft zu weit von der gemeinen Sprache des Lebens, so wie nämlich Personen von Erziehung, Welt und Empfindung bey uns zu reden pflegen, oder wenigstens reden sollten, entfernen, und zu häufig Wendungen und Wortfiguren brauchen, wo der simpelste Ausdruck einen besseren Effekt thun würde, und zweytens, daß Sie, besonders in Ihren der Tragödie sich nähernden Dramen, die vornehmeren Personen allzuhäufig in der dritten Person sprechen lassen. Letzteres wenn es so häufig geschieht, wie in Klementinen und im Minister, thut fast immer einen widrigen Effekt (seltene Falle vielleicht ausgenommen). Am meisten schadet es in sentimentalischen und affektvollen Stellen, die dadurch allein, so natürlich und rührend die Sentimens seyn mogen, etwas Frostiges bekommen, dessen Ursache vielleicht wenige sich deutlich machen können; aber den Effekt davon gewiß fühlen. Jenen Mangel zu verbessern, sehe ich mich genöthigt, außer unsers Lessings Werken — Ihnen, quod praefiscine dixerim, einige meiner eigenen Schriften, als die

Dialogen des Diogenes, die dramatischen Stellen im goldnen Spiegel, im Agathon u. s. w. als eine Art von Muster in derjenigen Simplicität und Wahrheit des Ausdrucks, welche ich für eine der höchsten Vollkommenheiten eines dialogirten Werkes ansehe, zur Nachfolge, was diesen Punkt betrifft, zu empfehlen. Mündlich könnte ich mich Euer Hochwohlgeboren über diese Dinge deutlicher erklären, als es schriftlich geschehen kann; aber Intelligenti pauca! Möchte die Offenherzigkeit, womit ich Ihnen sage, was ich selbst an Ihren vorzüglichsten Geisteskindern noch verbessert sehen mochte, Ihnen ein Beweis seyn, daß ich mit dem ganzlichsten Vertrauen in Ihren vortrefflichen Charakter, und mit wahrer unbegränzter Ergebenheit bin und ewig seyn werde

Euer Hochwohlgeboren

aufrichtiger Verehrer, Diener und Freund ꝛc.

N. S. Ich würde den liebenswürdigen Überbringer dieses Briefes Euer Hochwohlgeboren vorzüglich empfehlen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie bereits zu viel Freundschaft für ihn haben, als daß er einer Empfehlung bedürfen könnte. Ich habe ihn ersucht, über ein den Merkur betreffendes, schon altes Desiderium einen mündlichen Vortrag zu machen.

Zwölfter Brief.

Weimar, den 5. Oktober 1776.

Euer Hochwohlgeboren sind schon lange her gewohnt mit der Trägheit Ihres Weimarischen Korrespondenten Geduld zu haben, daß ich lieber gar nichts zur Entschuldigung meines langen Stillschweigens auf Ihre so gütige und mir so angenehme Zuschrift vom 27. Juni sagen will. Es ist ein häßliches Ding, wenn einer immer wieder kommt, die nämliche Sünde zu beichten. Aber Sie wissen auch, wie ein großer Theil von meiner Schuld auf die Umstände fällt; und gewiß, Sie würden mich oft eher bedauern, als auf mich zürnen, wenn Sie ein Augenzeuge davon wären: wie wenig Zeit und Ruhe (selbst in meiner gegenwärtigen Muße) ich der Unterhaltung mit meinen entfernten Freunden widmen kann.

Ich bin Euer Hochwohlgeboren für die Notiz, welche Sie mir von den Veränderungen bey dem wienerischen Theater, und andern dortigen öffentlichen Ergötzungen zu geben die Gütigkeit gehabt, einige Gegennachricht von unserem kleinen Weimar schuldig, welches wie ehemals Bethlehem Juda, jetzt nicht die kleinste unter den Töchtern Deutschlands scheint, und gewissermaßen der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden ist. Aber

vorher erlauben Sie mir von dem Manne zu sprechen, der die Ehre haben wird, Ihnen dieses Blatt zu überreichen, und den ich um das Glück, Sie persönlich kennen zu lernen, beneiden würde, wenn ich einen Freund beneiden könnte. Dieser Mann, dieser Freund, den ich Euer Hochwohlgeboren gerne als mich selbst empfehlen möchte, — in so ferne Ihre Güte mir das Recht, Ihnen Jemand zu empfehlen, zusteht — ist der hiesige fürstliche Legationsrath Albrecht, der mit Bewilligung unsers besten Herzogs eine große Reise durch den merkwürdigsten Theil des südlichen und westlichen Europas zu thun Vorhabens ist, und nun über Wien nach Italien geht. Er ist viele Jahre als Lehrer in der Philosophie, besonders in der Mathematik und Physik bey unserm theuern Carl August angestellt, und in dieser Qualität auch drey Jahre lang mein Kollege gewesen. Euer Hochwohlgeboren werden in ihm einen Mann von dem aufgeklärtesten und feinsten Geist, von ausgebreiteten Kenntnissen, tiefer Wissenschaft in den höheren Theilen der Philosophie, und (was bey Mathemathikern selten ist) von feinem Gefühle und geübtem Geschmack für alles Schöne in Natur und Kunst kennen lernen. Er ist einer, von den nicht häufigen Sterblichen, die sehr dadurch gewinnen, je näher man sie kennen lernt, und sein Herz ist so gut, sein ganzer moralischer Charakter so rein und edel, als sein Verstand groß und durchdringend ist. Mit einem Worte, ich kenne meinen Albrecht so, daß ich versichert bin: er

kann bey einem so edlen, einsichtsvollen, und mit allen vortrefflichen Menschen so natürlich sympathisirenden Menschenfreunde, wie Gebler, keiner andern Empfehlung, als seiner eigenen Verdienste, und Gegenwart vonnöthen haben. Ich setze also nichts weiter hinzu, als: daß er von unserm edlen jungen Fürsten gekannt, geschatzt, und geliebt wird; daß wir alle, so viel unser in Weimar einen solchen Mann zu schätzen fähig sind, ihn herzlich lieben, und daß wir, so zu sagen, alle mit und in ihm reisen, und eine so lange Trennung von ihm nur durch die Gewißheit, daß diese Reise ein Großes zu seiner Vervollkommnung und Glückseligkeit sowohl, als zur Befestigung seiner Gesundheit beytragen wird, und durch die Hoffnung die Früchte seiner philosophischen Wanderschaft einst mit ihm zu theilen, erträglich finden.

Da wir Euer Hochwohlgeb. nun einen der Besten aus unserem Mittel in Person zusenden, so brauche ich um so weniger von unsern dermaligen Umständen schriftlich zu sagen. Herr Legationsrath Albrecht wird Sie über Alles, was Sie davon interessiren kann, in alle Wahrheit leiten. Wie viel oder wie wenig von dem durch ein seltenes und sonderbares Schicksal veranstalteten Beysammenseyn Herders, Göthes und W. unter den Flügeln eines jungen Fürsten von der edelsten Sinnesart zu erwarten sey, weiß ich nicht. Und was ich sagen kann, ist nur, wir sind da, und leben im Glauben, Liebe und Hoffnung einmüthiglich und einfältig beysam-

31.

Und nun, nachdem auch unser Held
Sein edles Pferd, den Enkel des schnellen Bajardo, beschritten,
(Den, wie ihr wisst, Rinaldo von Montalban geritten)
Und mit gelüftetem Sper an seinen Platz sich stellt,
Nun, glaubt ihr, werden wir stracks, die Zeit euch zu vertreiben,
Den schrecklichsten Kampf, der je gewesen, beschreiben?
Nicht ich! — aus mancherley Gründen: Fürs erste, weil ich Streit
Und Fehden jeder Art, auf hundert Meilen weit,
Von ganzem Herzen, so sehr wie Sancho Pansa, hasse,
Man streite nun im Ernst, um Köpfe, oder zum Spasse.

32.

De lana caprina, mit Lanzen, mit Federn, oder auch
Mit Hasenpappeln, womit, nach neuestem Brauch,
Um sich die Köpfe nicht ohne Noth zu zwagen,
Die leichten kritischen Truppen am Musenberge sich schlagen;
Fürs zweyte, weil wir von Dingen, wovon wir nichts verstehn,
(So wenig, mit ihrem Beyspiel hierin uns vorzugehn
Sehr weise Männer Bedenken tragen)
Nicht gern Gemählde, wie jener Mahler, wagen,
Der unter seine Figuren aus kluger Vorsicht schrieb:
Dieſs ist ein Schaf, und dieſs ein Hühnerdieb!

men — frey, Dank sey es dem Himmel! von unartigen Leidenschaften, und unlauteren Absichten... und stolzer darauf, gute Menschen zu seyn, als für außerordentliche Geister angesehen zu werden. Zween von uns — Göthe und Herder — werden (beynahe möcht' ich leider: sagen) in der Sphäre ihres Berufes und Amts einen großen Theil ihrer herrlichen Geisteskräfte verbrauchen müssen; und was soll ich Ihnen von dem dritten sagen? Bedenken Sie, wie viel er schon ausgegeben hat, und erwarten Sie nicht zu viel von ihm. Er hat wenig mehr zu geben; aber auch von diesem Wenigen wird er willig und gutherzig nach und nach weggeben, was er selbst entbehren kann — und seine Freunde werden wenigstens seinen guten Willen sehen. Lenz, ist eine wunderbare, aber im Grunde gute und liebenswürdige Seele. Er lebt meistens zu Berka wie ein Einsiedler — bedarf gar sehr wenig, und ist nur glücklich, wenn man ihn in seiner Ideenwelt ungestört leben läßt. Stolberg kommt nicht zu uns, sondern ist unter gar vortheilhaften Bedingungen in Hollstein-Oldenburgische Dienste gegangen. Lessing spricht, wie ich höre, mit lebhafter Empfindung von Allem, was er in Wien Vorzügliches gefunden, und von der edlen und gütigen Begegnung, die er da genossen. Sollten Euer Hochwohlgeboren glauben, daß eine etwas umständliche Anzeige der Beschaffenheit des nunmehrigen wienerischen Hoftheaters im Merkur dem Publiko zu Wien angenehm wäre, so wollte ich wohl

bitten, daß Sie Jemanden auftragen möchten, mir davon einen von Euer Hochwohlgeboren selbst gebilligten Aufsatz ad inserendum zugehen zu lassen. Den Musen, und keiner von denselben schwört man so leicht ab, wenn man sie einmal lieb gewonnen hat, und von ihnen begünstigt wird. — Also — glaube ich noch nicht an Ihre Drohung, mein Theuerster! — erlauben Sie mir, Freund hinzu zu setzen, und Ihnen in diesem Verhältniß auf immer zu empfehlen Ihren

ganz gehorsamsten Diener und verbundensten getreuen Freund ꝛc.

N. S. Herder ist seit zwey Tagen bey uns, und Albrecht hat zufälliger Weise, und weil die Zeit so kurz war, seine persönliche Bekanntschaft nicht machen können, oder vielleicht, weil er doch sich gleich wieder auf so lange Zeit von ihn hätte trennen müssen, nicht machen wollen. Er hat ihn aber mit meinen Augen gesehen, und kann Ihnen also wenigstens aus meiner Seele von Herder sprechen.

Dreyzehnter Brief.

Hochwohlgeborner Freyherr!

Mannheim, den 5. Jänner 1778.

So eben sagt mir der Kirchenrath Wund von Heidelberg, daß man zu Wien für gut befunden habe, mich dem Herrn von Haller und dem alten Voltaire zum Reisegefährten nach Elysium, oder — nach der Holle zuzugeben. Weil mir aber als Herausgeber des deutschen Merkurs daran gelegen ist, nicht nur zu leben, sondern auch unter den Lebenden für voll zu passiren; und weil ich versichert bin, daß die Nachricht von meinem Tode wenigstens Euer Hochwohlgeboren nicht gleichgultig gewesen: so eile ich, Ihnen die authentische Nachricht zu geben, daß ich lebe, und niemals lieber, besser und vollständiger gelebt habe, als seit den nächst abgewichenen zwolf Monaten. Das Publikum ist gar zu gütig, sich um ein so unachtbares Individuum, wie ich bin, zu bekummern. Indessen, da es nun einmal geschehen ist, sollte mir's sehr angenehm seyn, wenn ich hörte, daß die Nachricht von meiner ungekrankten und ununterbrochenen Existenz mit einiger Freude aufgenommen würde.

Ein gewisserer und richtigerer Todesfall ist inzwischen der unvermuthete Hintritt des Churfürsten

von Bayern. Alles ist dadurch in unruhvolle Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, gesetzt. Ich hoffe aber doch, die Stunde des heiligen römischen Reichs sey noch nicht gekommen; und die Mächte, in deren Händen unser Schicksal ist, werden säuberlicher mit uns fahren, als die politischen, kannegießernden Weissagungen, die einem jetzt allenthalben um die Ohren sausen, uns bereden wollen.

Dem hiesigen Publiko und mir selbst hat der Tod Maximilian Josephs einen großen Spaß verdorben. Meine vom Herrn Schweizer ganz vortrefflich gesetzte Oper: Rosamunde sollte den 11ten dieses zum erstenmale gegeben werden, und das Karnaval durch achtmal wiederholt werden. Alle Anscheinungen versprachen mir einen so großen Succeß, als vielleicht jemals ein Singspiel gehabt hat, als der Tod des Churfürsten von Bayern auf einmal eine Veränderung des Schauplatzes hervorbrachte, deren lugubre Dekorationen die meinigen verdrangen mußten.

Ich reise nun, übrigens mit meinem hiesigen Aufenthalt höchst vergnügt, den 5ten dieses wieder nach meinem lieben Weimar. Ich habe hier viel Merkwürdiges gesehen, und gehört, und besonders unter den Tonkünstlern und Mahlern verschiedene Subjekte kennen gelernt, die ich für einzig in ihrer Art halte, und um derentwillen Mannheim mir immer interessant bleiben wird.

Meine Zeit entschlüpft mir so schnell unter den Händen, daß ich anstatt über solche Dinge in's De-

tail gehen zu können, zum Schlusse eilen muß. Möchte ich bald die Freude haben, von Euer Hochwohlgeboren der Fortdauer Ihres gütigen Wohlwollens versichert zu werden, und zugleich die Hoffnung erhalten, daß Deutschlands Ruhe nichts zu besorgen habe! Ich habe, Gottlob! nichts mit der Politik zu thun; aber Friede im Vaterlande ist doch wohl ein unschuldiger und erlaubter Wunsch jedes menschlich gesinnten Patrioten. Ich beharre mit wahrer Verehrung und lebenslänglicher Ergebenheit

Euer Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener ꝛc.

Vierzehnter Brief.

Weimar, den 1. September 1780.

Die kurze Erscheinung, die unser Herr geheime Legationsrath Isenflamm bey uns macht, gibt mir eine erwünschte Gelegenheit, Euer Hochwohlgeboren nach einem allzu langen Stillschweigen wieder einmal an mich zu erinnern, und Sie meiner unwandelbaren Verehrung und Ergebenheit zu versichern. So groß der Zeitraum zwischen diesem Briefe und dem letzten, womit ich von Euer Hochwohlgeboren beehrt worden bin, nach epistolographischen Maßstab seyn mag, so klein wird er in Betrachtung der Menge, Wichtigkeit und Seltsamkeit der Dinge, die sich binnen derselben in der großen Kaiserstadt

zugetrag... haben. Ihnen, mein theuerster Herr und Freund, mußten unter dem täglichen Schauspiel so großer Begebenheiten, und bey der unmittelbaren Theilnehmung an selbigen, Wochen und Monate allzu schnell vorbey rauschen, als daß Sie in dem Wirbel einer so interessanten und geschichtreichen Epoche Zeit haben konnten, an mich zu denken. — Wenigstens bin ich genöthigt, es zu wünschen, damit Sie ein Stillschweigen, welches ich lieber abbitten, als entschuldigen will, verzeihlich finden mögen. In der That wird sehr beschäftigten Personen die Zeit so kurz, daß hierin allein schon ein hinlänglicher Grund zur Nachsicht gegen Freunde, die sich in meinem Falle befinden, zu liegen scheint. Indessen hoffe ich, daß Euer Hochwohlgeboren von meinen Gesinnungen gegen Sie zu gut überzeugt sind, um nicht sehr natürlich zu finden, daß jeder Artikel von Wien, den ich in öffentlichen Blättern las, mich erinnerte, daß ich einen Gönner und Freund daselbst habe, an dessen Glück und Zufriedenheit ich den lebhaftesten Antheil nehme. Diese Theilnehmung ließ mich, ich gestehe es, bey den so raschen und schnell aufeinander folgenden Veränderungen, die Joseph II. erstes Regierungsjahr seiner Erbstaaten bezeichneten, nicht immer ganz ruhig seyn, und so groß auch meine Meinung von der Gerechtigkeit dieses glorreichen Fürsten auf der einen Seite und von den Verdiensten meines vortrefflichen Freundes auf der andern Seite ist: so gereichte es mir doch zu ganz besonderm Vergnügen, durch die

Nachrichten des Herrn von Jenflamm, als eines Augenzeugen über diesen meinen Herzen so angelegenen Punkt, vollkommen befriediget zu werden, und mich ohne Einmischung zweifelhafter Besorgnisse, an der Gewißheit des erwünschtesten Wohlstandes, worin er Euer Hochwohlgeboren verlassen hat, erfreuen zu können. Während daß die Augen von ganz Europa auf unseren großen Kaiser geheftet sind, und alle Welt nach dem, was er in so kurzer Zeit bereits gethan hat, in der gerechtesten Erwartung ist, daß die Regierung Josephs II. der Nachwelt eben so merkwürdig, als die Epochen Alexanders, Augusts und Ludwigs XIV. werden dürfte, bin auch ich ein zwar stiller, aber aufmerksamer und als Mensch und Bürger theilnehmender Zuschauer und Bewunderer alles dessen, was zur Ehre der Menschheit und zum Besten der kaiserlichen Erbstaaten geschehen ist, und noch ferner geschehen wird; und wenn ich mich von meinem Enthusiasmus nicht so weit hinreißen lasse, um, wie Herr Klopstock, Oden an den Kaiser zu machen: so habe ich dazu Ursachen, die so leicht zu errathen sind, daß sie mich hoffentlich bey jedem Vernünftigen gegen den Argwohn eines unpatriotischen Kaltsinnes sicher stellen werden. Ich freue mich herzlich an allem Guten, was in der Welt geschieht; aber ich mische mich nicht gerne in den Chor der voreiligen Barden unserer Zeit: sehe die Dinge dieser Welt gerne, wie sie sind; urtheile nicht gerne von Dingen, wovon ich nur die Außenseite sehe, und halte

es für eine große poetische Licenz, einem Monarchen, unter dem Vorwande einer prophetischen Begeisterung, die Erfüllung unserer eigenen, schwärmerischen Träume zur Pflicht machen zu wollen. Kurz, ich glaube nicht, daß die Gabe, die Aufbrausungen seiner Phantasie, oder wohl gar einen bloß affektirten, poetischen Taumel in reimlosen oder gereimten Zeilen von sich zu geben, einen Privatmann berechtige, sich für wichtig genug zu halten, unberufen und überlaut seine Stimme zu demjenigen zu geben, was die Götter der Erde gethan haben, thun, und künftig thun werden. — Meine Regel ist: Procul a Jove et fulmine, allem, was ferne von mir geschieht, stillschweigend zuzuhören; alles, was geschehen wird, ruhig abzuwarten, und Niemand, besonders aber keinem Fürsten eher Hymnen zu singen, bis er den Zeitpunkt erreicht hat, wo August seine Freunde fragte: Ecquid videtur Minum vitae commode egisse! Ich glaube nicht, daß der Kaiser von den Dichtern Germaniens Notiz nimmt; sollte er aber, wider mein Vermuthen inter tot et tanta negotia noch Zeit und Lust haben, auch einen Augenblick auf den deutschen Parnaß fallen zu lassen: so bin ich gewiß, daß er das Schweigen der Wenigen, welche aus Bescheidenheit schweigen, ehrerbietiger und anständiger finden wird, als solche Oden, wie uns neulich ein gewisser Herr Haschka im deutschen Museum zum Besten gegeben hat.

Ich überlasse es dem Herrn von Isenflamm Euer

Hochwohlgeboren freundschaftliche Neugierde nach meiner Lage in Weimar, in so weit als er bey seinem kurzen Aufenthalt sich selbst davon informiren konnte, mündlich zu befriedigen. Ich lebe in einer erwünschten Freyheit von öffentlichen Geschäften, den Musen, und mir selbst ein unscheinbares, aber glückliches Leben; begünstigt mit der Gnade meiner guten Fürsten, und der Liebe vieler Rechtschaffenen; umgeben von einer zahlreichen, um mich her theils aufblühenden, theils noch aufkeimenden Familie, die meine Existenz auf die interessanteste Art vervielfältigt, und durch die süßen Sorgen und angenehmen Pflichten des Hausvaters mein sonst sehr einformiges Leben vor Stockung bewahrt. Kurz, vergnügt mit meinem Los, und ohne andere Wünsche für die Zukunft, als jene bescheidenen, die ich mit meinem Horaz gemein habe.

Sit mihi quod nunc est, etiam minus, ut mihi vivam,
Quod superest aevi, si quid superesse volunt Di;
Sit bona librorum, et provisae frugis in annum
Copia, ne fluitem dubiae spe pendulus horae. . . .

Darf ich noch den Wunsch hinzusetzen, immer in Euer Hochwohlgeboren Andenken zu leben, und der besondern Gewogenheit, womit Sie mich schon seit so vielen Jahren beehren, nie verlustig zu werden: so bleibt mir für jetzt nichts übrig, als Sie zu versichern, daß ich niemals aufhören werde, mit der vorzüglichsten Verehrung zu seyn

Euer Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener und
ergebenster Freund ꝛc.

Fünfzehnter Brief.

Hochwohlgeborner Reichsfreyherr!

Weimar, den 19. Juny 1783.

Ich befinde mich mit einem meiner liebſten Freunde, welcher Euer Excellenz durch mich bekannt zu werden wünſcht, ungefähr in dem Falle meines Horaz, da er ſeinen Freund Septimius dem Stiefſohn Auguſts empfehlen ſollte. Denn wiewohl ich den Herrn Profeſſor Werthes, von Stuttgardt, der Euer Excellenz dieſes Schreiben zu überreichen die Ehre haben wird, mit der völligſten Zuverſicht: dignum mente domoque Tua nennen kann; wie könnte ich ohne Unbeſcheidenheit das Wohlwollen, womit Euer Excellenz mich zwar von vielen Jahren her, doch mit mehr Großmuth auf Ihrer, als Verdienſt auf meiner Seite, beehrt haben, als einen Titel anſehen, Ihnen auch Fremde zu empfehlen? Indeſſen würde ich es doch, im Vertrauen auf eine Gewogenheit, wovon Euer Excellenz mir ſchon ſo viele unvergeßliche Beweiſe gegeben, ohne Bedenken wagen, Ihnen einen Sohn zu empfehlen. — Und ſo ſey mir denn vergönnt, Ihnen unter dieſem Namen den Herrn Werthes vorzuſtellen, von welchem ich mit Wahrheit ſagen kann: daß ich ihn, wenn er mein leiblicher Sohn wäre, nicht wärmer lieben,

33.

Wir könnten zwar, wo uns die Farben fehlen,
Den Ariost, und — den er selbst bestahl —
Den alten Amadis bestehlen,
Den Theuerdank, die Ritter vom heiligen Gral,
Den Herkuliskus, und andre dicke Bücher
Von diesem Schlage: wir wären wenigstens sicher
Dafs unser Plagiat dem Völkchen, das aus Pflicht
Schnell schreiben mufs und ungleich schneller lesen,
Verborgen bliebe, so gut als ihm verborgen gewesen
Wie oft Freund Lucian aus unserm Munde spricht.

34.

Doch, ohne die Gründe zu häufen, der erste und letzte von allen
Gilt tausend, und tausend dazu, denn kurz, wir wollen nicht,
Und lassen uns auch, wie billig, gern gefallen
Wenn mancher denkt, wir können nicht.
Wir selbst gestehn, mit Maro, ohne Röthe,
Non omnia possumus omnes. 3) Doch kommen, zu gutem Glück,
Zwey eiserne Männer auf einer alten Tapete
In ächtem Gothengeschmack, die diesen Augenblick
Uns gegen über hängt, dem Dichter zu Hülfe. Sie rennen,
In voller Wuth, so schnell die Rosse laufen können.

und an seinen Schicksalen stärkern Antheil nehmen konnte; seitdem er schon vor mehr als zehn Jahren, während eines ziemlich langen Aufenthaltes in meinem Hause durch seine vorzüglichen Naturgaben, und noch mehr durch sein Herz und seine Sitten meine ganze Freundschaft gewonnen, und in der Folge unter mancherley Schicksalen durch immer zunehmende Verdienste sich derselben auf alle Weise werth gezeigt hat. Doch ich halte mich überzeugt, daß er bey einem Menschenfreunde und Menschenkenner, welcher zugleich ein eben so erleuchteter als warmer Freund der vaterländischen Musen, und selbst einer ihrer Günstlinge ist, mit einem Worte, bey einem Gebler, keiner andern Empfehlung, als seiner eigenen Verdienste, bedarf. Meine Liebe zu ihm müßte mich sehr verblenden, oder Euer Excellenz werden, wofern Sie ihn eines näheren Zutrittes würdigen, ausgebildete Fähigkeiten des Geistes und schätzbare Tugenden des Herzens bey ihm finden, mit welchen er allenfalls des Verdienstes, der Verfasser einer poetischen Übersetzung Ariosts und einer sehr guten Übersetzung der Werke des Carlo Gozzi und einiger schätzbaren eigenthümlichen Schriften zu seyn, entbehren könnte, ohne darum Ihres Wohlwollens und Schutzes weniger würdig zu seyn. Wenn übrigens Herr Werthes mir wenigstens für diese Veranlassung Euer Excellenz persönlich bekannt zu werden, verbunden zu seyn glauben wird: so bin ich es ihm nicht weniger, da er mir dadurch Gelegenheit gibt, das

Andenken eines alten Freundes in Ihnen zu erneuern, der, wiewohl nur aus stiller Ferne, den Thaten des grosen Josephs bewundernd zusieht; sich über den Antheil, den Sie an dem Glück und Glanze seiner Zeiten haben, erfreuet, und mit der größten Verehrung lebenslanglich sich nennen wird

Euer hochfreyherrlichen Excellenz

ganz gehorsamster und
verbundenster ꝛc.

Erſter Brief.

An Joſeph Friedrich Freyherrn v. Retzer.

Ich achte mich der Frau v. La Roche ſehr dafür verpflichtet, daß ich Ihrer Vermittlung das Glück, mit Euer Wohlgeboren in nähere Bekanntſchaft zu kommen, zu danken habe. Es gibt vielleicht keine Art von Sympathie, welche menſchliche Seelen ſchneller und ſtärker gegen einander zieht, als gemeinſchaftliche Liebe der Muſen. Indeſſen bedarf es doch, wo ſo viele Gebirge und Ebenen zwiſchen den Leibern liegen, wie bey uns, immer gewiſſer Veranlaſſungen, die Seele in Konjunktion zu bringen, ſo nahe ſie einander auch in Anſicht des gemeinſchaftlichen Mittelpunktes ſchon lange geweſen ſeyn mögen. An unſerer guten Freundin La Roche, welche ſo gerne alle Menſchen gut machen, und alle Guten in Eine große Bruderſchaft und Gemeine der Heiligen zuſammenſchmelzen möchte, lag es nicht, daß ich das Vergnügen, mich mit Ihnen zu unterhalten, nicht ſchon vor mehr als einem Jahre genoß; und in der That gab mir der Aufſatz: über Metaſtaſio, woraus ich Sie zuerſt von einer für mich ſehr anziehenden Seite kennen lernte, die ſchönſte Gelegenheit dazu. Aber, wiewohl ich mich mehr

als einmal versucht dazu zu thun, so wurde doch wegen tausenderley Hindernissen, die sich immer zwischen Vorsatz und Ausführung werfen, nichts daraus. Für einen Menschen, der so gerne wie Horaz durchs Leben weggeschlichen wäre, dem nichts verhaßters ist, als Stadt-, Hof- und Weltgetummel, und der nichts glücklicheres kennt, als das:

— tacitum silvas inter reptare salubres,
Curantem quidquid dignum sapiente bonoque est;

oder:

Nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
Ducere sollicitae jucunda oblivia vitae,

für einen so organisirten und gestimmten Menschen, bin ich, mit aller meiner anscheinenden Muße, um welche mich so manche deutsche Gelehrte und Dichterschwäne beneiden, so gut als irgend ein anderer Sterblicher, zu der strenua inertia, die das Widerspiel von Horazens inertibus horis ist, verurtheilt; und wenn meine Tage 48 Stunden, und wenn meine Stunden 120 Minuten hätten, so würde doch mehr als die Hälfte meines Lebens mit Beschäftigungen und unter Zerstreuungen hingehen, die ich so ungerne trage, als ein iniquae mentis asellus, und doch nicht abschütteln kann. Darüber wird nur allzu oft versäumt, was ich gerne thun möchte; und indem ich so sehr als Jemand in der Welt wünschte, einen Jeden genug zu thun, geschieht es nur zu oft, daß ich lauter Mißvergnügte mache, ohne etwas für mein eigen Vergnügen dadurch gewonnen zu haben. Doch wozu klage ich

Ihnen gleich im ersten Briefe meine Noth vor, anstatt Ihnen für das angenehme Geschenk, so Sie mir mit einem Exemplar Ihrer schönen englischen Anthologie zu machen die Güte gehabt haben, meinen um so wärmern Dank zu sagen, da ich Ihnen zugleich für ein Unternehmen danke, wodurch Sie sich nicht nur um die österreichischen Staaten, sondern um die ganze Nation verdient gemacht haben. Denn ganz gewiß ist eines der wirksamsten Mittel, die Verbesserung und den Flor unserer eigenen Literatur zu befördern, wenn man unseren Landsleuten die, für die meisten zu kostbare, Bekanntschaft mit der Literatur der drey Nationen erleichtert, die in Allem unsere Vorgänger und Muster sind, hinter welchen wir größtentheils, und beynahe in allen Theilen derselben non aequis passibus herschleudern.... Welches Letztere ich doch nicht zur Schmach gesagt haben will. Denn wir haben in den drey für unsere Sprache so merkwürdigen Jahrzehenden, in welche die Regierungen Kaiser Franz I. und seines großen Sohnes fallen, in Betracht, daß diese Augusti nicht die mindeste Notiz von unserer Literatur genommen, und zur Aufmunterung und Belohnung unserer besten Köpfe und Schriftsteller nichts gethan haben, und überhaupt, daß in Deutschland weder Fürsten, noch Adel, noch Tiers Etat einiges wahre Gefühl für diesen Theil des National-Ruhmes in diesem Jahrhundert gezeigt haben, — immer noch genug, und wahrscheinlich mehr gethan, als andere Nationen in gleich ungünstigen Umstän-

den gethan hätten. Auch in Ihrem Wien ist in diesem Stücke eine große Veränderung vorgegangen, die einem Wunder ähnlich ist; und wenn die Gährung, die eine natürliche Wirkung des Kampfes zwischen Licht und Finsterniß, Philosophie und Dummheit, Unglauben und Aberglauben, Schwärmerey und gesunder Vernunft, Witz und Aberwitz, Genie und Aftergenie u. s. w. ist, sich einmal gesetzt haben wird; so bin ich gewiß, daß es nur die Hälfte dessen, was Louis XIV. einst für Wissenschaften, Literatur und Künste in seiner Hauptstadt that von Seite des Gouvernements bedürfte, um aus Wien den Hauptsitz der deutschen Musen zu machen. Wenn ich mit Virgil: talia saecla currite! rufe, so habe ich, außer dem Antheil, den ich an dem Ruhme der deutschen Nation überhaupt nehme, kein anderes Interesse dabey, als dasjenige, so etwa dereinst meiner Nachkommenschaft aus dieser zukünftigen Felicitate temporum zuwachsen könnte. Denn ich selbst habe nun den größten Theil meines Laufs vollbracht, und befinde mich in meinem kleinen Weimar in einer der Mäßigen meiner Wünsche so angemessenen Lage, daß ich für mich selbst keinen andern, als den Wunsch meines Horaz zu thun habe: sit mihi quod nunc est. Indessen würde meine Zufriedenheit dennoch einen beträchtlichen Zuwachs dadurch erhalten, wenn ich aus meiner ruhigen Ferne, als ein nie gleichgültiger Zuschauer, recht viele Ursache fände, mich an dem immer schnellern Fortschritte der Aufklärung und des Geschmacks in derjeni-

gen deutschen Hauptstadt, auf welche seit wenigen Jahren die Augen des ganzen Europa gerichtet sind, ergotzen zu können. Bisher habe ich nur sehr wenig Konnexion zu Wien gehabt. Es war gewissermaßen meine eigene Schuld. Aber meine Umstande lassen mir so wenig Zeit für den, bey unser einem unvermeidlich weitläufigen Briefwechsel, worein man binnen 30 Jahren mit und wider Willen verwickelt wird, daß ich eine Menge literarischer Verbindungen habe vernachlässigen müssen, weil es mir unmöglich gewesen wäre, sie zu unterhalten. Bey allem dem wünschte ich, daß ich des Vortheils theilhaft werden könnte, wenigstens einen Korrespondenten in Wien zu haben, durch dessen Vermittlung ich die angenehme Illusion genießen könnte, dem Geiste nach mit und unter Ihnen zu leben, und von den Begebenheiten Ihres Parnasses bälder und besser, als durch Gerüchte und Zeitungen unterrichtet zu werden — und wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn Euer Wohlgeboren dieser freundschaftliche und vertrauliche Korrespondent seyn wollten. Diskretion und Verschwiegenheit in Hinsicht aller Nachrichten, welche Sie mir mittheilen würden, konnte ich Ihnen garantiren: aber freylich sehe ich nicht, wie ich ein solches Opfer Ihrer Zeit um Sie verdienen, oder wie ich Ihnen meine Briefe so interessant machen könnte, als mir die Ihrigen seyn würden. Ich habe alle Ursache von dieser Seite mißtrauisch gegen mich selbst zu seyn: und dermalen um so mehr, da ich gleich die erste Gelegenheit, mir

einiges Verdienst um Euer Wohlgeboren zu machen, welches Sie mir anzubieten die Güte haben, unbenutzt entgehen lassen muß. Sie haben eine zu große Meinung von meinem literarischen Reichthum, wenn Sie mich für fähig halten, zu Ihrer Collection of poems etwas beytragen zu können. Denn ich besitze nichts von englischen Gedichten, als was Sie selbst und weit vollständiger, als ich, besitzen: und da ich immer mehr Dichter als Literator gewesen bin, so bin ich auch in meinem Leben nie auf Anecdota literaria, handschriftliche Kopien von pieçes fugitives u. dergl. gestellt gewesen. Alles, was ich daher für Ihre Sammlung thun konnte, war: sie in meinem Merkur bekannt machen zu helfen, und nach Würden anzupreisen: und da dieß bloße Gerechtigkeit ist, so fühle ich nur zu wohl, daß es mir kein Recht an etwas geben kann, daß auf Ihrer Seite bloße super-erogatorische Güte wäre. Ich überlasse also bloß Ihrem Herzen und dessen freywilligen Eingebungen, was Sie meinem geäußerten eigennützigen Wunsche für ein Schicksal bestimmen wollen, und begnüge mich für jetzt nur die Versicherung beyzufügen, daß ich mit der wahrsten und lebhaftesten Hochachtung sey

Euer Wohlgeboren

gehorsamster und ergebenster
Diener ꝛc.

N. S. Herr von Isenflamm wird Euer Wohlgeboren mit diesem Briefe ein kleines Gedicht

zuſtellen, wozu ein Stück aus Ihrer engliſchen Anthologie die Gelegenheit gegeben, und wovon ich für etliche dortige Freunde einige wenige Abdrucke haben machen laſſen. Ich beſinge (bekanntermaßen) die Gewaltigen dieſer Welt ſelten oder gar nicht. Aber Mr. Knight gab mir eine ſo gute Gelegenheit meiner Bewunderung für Joſeph II. einmal ein wenig Luft zu machen, daß ich nicht umhin konnte, dem guten oder boſen Damon, der mich dazu antrieb, nachzugeben.

Zweyter Brief.

Mein hochgeſchatzter Herr und Freund!

Weimar, im December 1785.

Ich könnte mir es ſelbſt nicht verzeihen, wenn ich dieſes Jahr vorbeyſtreichen ließe, ohne Ihnen wenigſtens noch einige ſeiner letzten Augenblicke gewidmet zu haben. Ich weiß zwar, daß Ihre Güte meine beſte Fürſprecherinn bey Ihnen iſt, daß Sie ſich leicht in meine Lage und Verhältniſſe hineindenken, und alſo die Entſchuldigungen überflüſſig machen, die ich zur Beſchonigung meines langen Stillſchweigens anzuführen hatte: aber ich fühle darum nicht minder, wie unangenehm es iſt, immer und immer die Nachſicht eines Mannes von Ihrem

Werthe nöthig zu haben, und niemals seine Zufriedenheit, geschweige seinen Dank verdienen zu können. An den meinigen, lieber Herr von Retzer, haben Sie sich in diesem Jahre abermals ein vielfältiges Recht erworben, und ich bin beschämt, daß ich mich vor der Hand wenigstens meiner Verbindlichkeiten durch nichts als dankbare Empfindungen, und guten, aber unvermögenden Willen erledigen kann. Schon lange liegt ein Exemplar meiner neuerlich wieder aufgelegten, sogenannten auserlesenen Gedichte für Sie bereit, um wenigstens als ein geringes Denkmal meiner besonderen Achtung und Ergebenheit für Ihre Verdienste um Aufklärung und Geschmack in Ihrem eigenen und unserm gemeinschaftlichen Vaterlande einen Platz in Ihrem Museo zu erhalten. Aber theils fehlte es an einer schicklichen Gelegenheit, es Ihnen zu übermachen, theils kam es mir, unter der Menge von Dingen, die mein Gedächtniß zerstreuen und obruiren, von Zeit zu Zeit wieder aus dem Sinne; und nun, da es damit so lange angestanden hat, denke ich, ists eben so gut, noch so lange zu warten, bis ich Ihnen auch die beyden Bändchen der kleinen prosaischen Schriften mitschicken kann, wovon der zweyte gegen die nächste Leipziger Ostermesse die Presse verlassen wird.

Die allgemeine Ausgabe meiner sämmtlichen Werke, wovon ich vor Jahr und Tagen etwas gegen das Publikum erwähnt habe, und für welche einige wienerische Gönner und Freunde sich zu in-

35.

Die Lanzen eingelegt, die Augen zugedrückt,
Auf Pferden wie Elefanten, mit stolzen Büschen geschmückt,
Einander entgegen; es zittert unter dem Schlag
Des mächtigen Hufes der Boden, die Rosse schnauben Flammen,
Die Ritter Tod, — und itzt — o! welche Zunge vermag
Zu sagen, mit welcher Gewalt? itzt stofsen sie zusammen,
Mit solcher Gewalt, dafs beiden auf Einmahl der Tag
In Nacht erlischt, und beide, wie fest geschlossen
Ein jeder gleich in seinem Vortheil lag,
Dem Sattel entrückt, mit ihren taumelnden Rossen

36.

Zur Erde stürzen. — Von Wort zu Wort ist diefs
Was wir zu schildern hatten, und, Dank der alten Tapete!
So schlecht es ist, so hätten wir's gewifs
Nicht halb so gut gemacht. — Der schöne Amadis,
(Für den manch stilles Stofsgebete,
Indem der Zwerg zum Angriff blies,
Aus schönen Lippen vergebens empor gestiegen)
Lag noch in Ohnmacht da, nachdem sein Gegner schon
Sich wieder aufgerafft, der itzt mit gierigen Zügen
Der Rache Wollust trank. Doch Antieladon

teressiren scheinen, entfernt sich mit jedem Jahre weiter von mir, und ist mit Schwierigkeiten verbunden, die ich vielleicht in mehreren Jahren noch nicht werde überwältigen können. Die Kupfer, welche man dazu wünscht, und deren erwähnt zu haben, mich gereut, sind keine der geringsten Schwierigkeiten. Denn, wenn auch zu den sehr großen Kosten einer so beträchtlichen Anzahl von guten Kupferstichen Rath geschafft werden könnte, wo sind die deutschen Cypriani und Bartolozzi, die uns ihre Talente dazu leihen könnten und wollten? Ein gutes Gedicht sollte wohl, denke ich, der Hilfe der andern bildenden Künste gar nicht bedürfen, wollte man aber ja, daß sie wenigstens dem Dichter unschadlich seyn, und bloß das Vergnügen der Besitzer eines solchen Buches durch Augenlust vermehren sollten, so müßten sie doch immer Meisterstücke in ihrer Art seyn. Vielleicht, daß sich indessen, und bis mein Vorhaben zur Ausführung reif geworden ist, Künstler hervorthun, wie wir sie wünschen, und wie sie seyn müßten, um zur Verschönerung desselben etwas beyzutragen.

Ich habe noch immer eine Art von Ahnung, daß die Epoche unseres großen Kaisers auch für deutsche Wissenschaften, Litteratur und Künste wichtig werden wird. Noch beschäftigen ihn dringendere Bedürfnisse seiner weitläufigen Staaten: und der große Gedanke, ein genau zusammenhängendes Ganzes aus ihnen zu machen, und allgemeines Leben in diesen Koloß zu hauchen, der in der Ausführung ein

so schweres Werk ist, erfordert seine ganze Aufmerksamkeit. Aber gewiß kommt noch eine Zeit, wo er darauf denken wird, dem belebten Koloß auch Geist einzuhauchen, und den glorreichen Arbeiten einer Regierung, die in den Annalen der Welt die einzige ist, dadurch daß er auch den Musen einen ewig dauernden Sitz und Tempel in seiner Kaiserstadt stiften wird, gleichsam die Krone aufzusetzen. Dann wird man nicht länger sagen können, daß es der deutschen Nation an einem allgemeinen großen Vereinigungspunkt fehle. Wien, das jetzt schon in so vielen Hinsichten die erste Stadt des deutschen Reiches ist, wird dann wirklich die Hauptstadt der Deutschen, der Brennpunkt, wo sich die größten Geisteskräfte und Talente vereinigen, und aus welcher Aufklärung, Geschmack und Gemeingeist über alle Theile der Nation sich verbreiten; kurz, Wien wird für Deutschland werden, was Paris und London für Frankreich und Großbrittannien sind, und die Glorien der Zeiten Josephs II. werden selbst die des Jahrhunderts Ludwigs XIV. verdunkeln. Ich werde diesen Zeitpunkt vielleicht nicht erleben; aber ich bin so gewiß, als man es von irgend einer Sache, die von Zeit und Menschen abhängt, seyn kann, daß er kommen wird, und freue mich, daß ihn meine Kinder erleben, und hoffentlich keine müssigen Zuschauer dabey seyn werden.

Sie werden, lieber Herr von Retzer, dieses Blatt erst im Jahre 1786 erhalten. Möge dieß Jahr für Deutschland, für Sie und für uns Alle glücklich

seyn! Erhalten Sie mir Ihre mir immer sehr schätzbare Freundschaft, und bleiben Sie versichert, daß ich mit der vorzüglichsten Hochachtung immer seyn werde Ihr

ergebenster und verbundenster Freund ꝛc.

Dritter Brief.

Hochwohlgeborner Herr,

Sehr verehrter Herr und Freund!

Weimar, den 10. Oktober 1785.

Ich ergreife die Gelegenheit eines nach Wien gehenden jungen Freundes, um mich bey Euer Wohlgeboren wieder in geneigte Erinnerung zu bringen, und mich zugleich einer zu lange aufgeschobenen Pflicht zu entledigen; indem ich Ihnen für die mehrmaligen neueren Beweise Ihres mir sehr schätzbaren Wohlwollens, und besonders für alle Ihre thätigen und großmuthigen Verwendungen zu Gunsten der neuen Ausgabe meiner sämmtlichen Werke den warmsten und verbindlichsten Dank erstatte.

Euer Wohlgeboren haben mir so vieljährige, mannigfaltige und wesentliche Proben Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich gegeben, daß ich nicht zu viel zu wagen glaube, wenn ich Ihnen Herrn Doktor Hederich, der durch die Überbringung dieses Briefes die Ehre sucht, Ihnen bekannt zu wer-

den, zu gutiger Aufnahme, und in so fern es ohne Ihre mindeste Ungelegenheit geschehen kann, zu geneigter Beförderung seines Vorhabens, sich einige Zeit zur Fortsetzung seiner Studien in Wien aufzuhalten, auf das angelegenste empfehle. — Eine Empfehlung, die er vielleicht nur für die ersten Augenblicke nöthig hat; denn ich bin gewiß, daß er, bey etwas näherer Bekanntschaft, sich selbst durch die vorzüglichen Eigenschaften seines Kopfs und Herzens am nachdrücklichsten empfehlen wird. Er hat sich mit allen Arten von Vorkenntnissen ausgerüstet, unter den berühmten Lehrern der medicinischen Fakultät zu Jena auf die Arzneywissenschaften gelegt, und wünscht nun zu Wien, wo seit dem großen van Swieten, die erste hippokratische Schule in Europa blüht, die daselbst so häufigen und vorzüglichen Gelegenheiten und Anstalten zur Erweiterung und Berichtigung seiner bereits erworbenen Kenntnisse möglichst benützen zu können. Er ist ein junger Mann von seltenen Geistesfähigkeiten und eisernem Fleiß; anima candidissima, und eben darum bey seiner wenigen Weltkenntniß ꝛc. der Leitung eines edelgesinnten und klugen Menschenfreundes allerdings bedürftig. Haben Sie die Güte, mein sehr verehrter Freund, ihm zuweilen einen kurzen Zutritt bey Ihnen zu gestatten, ihn an die Männer, welche sein Vorhaben am meisten befördern können, zu empfehlen, und ihn überhaupt in Allem, was ihm zu einem zweckmäßigen Aufenthalt in Wien nöthig und dienlich seyn kann, mit Ihrem gütigen Rath zu un-

terſtützen. Bin ich fähig, dieſe Gefälligkeit, die ich mir von Ihnen für dieſen Herrn Hederich erbitte, auf irgend eine Art zu erwiedern, ſo disponiren Sie über mich. Jede Gelegenheit wird mir erwünſcht ſeyn, die ausnehmende Hochachtung und Ergebenheit beweiſen zu können, womit ich lebenslänglich beharren werde

Euer Hochwohlgeboren

ganz gehorſamſter und verbundenſter ꝛc.

Vierter Brief.

Weimar, den 10. Juni 1808.

Der unbeliebige Erfolg des Geſuchs eines kaiſerl. öſterreichiſchen Privilegiums für meine Briefe Cicero's hat mich nicht befremdet: er iſt dem Gang der Dinge in Ihrer Regierung gemäß; ich ſah ihn vorher, und bloß aus Nachgiebigkeit gegen die Wünſche meines Schwiegerſohns Geßner (damit er nicht glauben könne, ich hätte aus Indolenz und Bequemlichkeit etwas verſäumt) überwand ich meine Abneigung, einen Schritt zu thun, deſſen Verzeblichkeit mir mehr als wahrſcheinlich war. Was ich dabey ſchmerzlich bedaure iſt, daß Euer Hochwohlgeboren aus Freundſchaft für mich ſich ſo ungemein viele Mühe zur Beförderung der Sache umſonſt, und ohne durch den gehofften glücklichen Erfolg dafür belohnt zu werden, gegeben haben. Aber eben dieſer

neue thatige Beweis Ihres Wohlwollens ist mir unschätzbar, und ich fühle mich Ihnen nicht um das Minimum eines Sonnenstäubchens weniger verpflichtet als wenn die Sache nach Wunsch gegangen wäre.

Die berühmte Verfasserin der Delphine und Korinna befindet sich seit acht Tagen hier, und wird am 19ten dieses Monats wieder abreisen, um geraden Weg nach ihrem Kopet zurückzukehren. Daß sie unter den großen Damen des Kaiserhofes die Krahe oder vielmehr die Eule unter den Vögeln vorgestellt haben konnte, würde mich nicht befremden. Dagegen scheint sie mir auch in dem, was sie von dem bey weitem größten Theil der dortigen hohen Nablesse beyderley Geschlechts mit ihrer gewöhnlichen, anspruchlosen Lebhaftigkeit und Amönität zu sagen weiß, derselben alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; und es ist nicht zu läugnen, daß sichs ihr angenehm zuhört. Ihr, nehmlich der Frau von Stael, Protegé, Herr Wilhelm Schlegel, scheint auf ihre Urtheile uber die deutsche Litteratur und die Manner, die sich seit 50 Jahren in derselben am meisten hervorgethan haben, (denn sie kennt nur diese, und etwa noch einige von Herrn Schlegels besondern Günstlingen) wenig oder keinen Einfluß gehabt zu haben. Hingegen soll die Gewalt ihres Genius über den seinigen desto starker gewesen seyn; und sie läßt uns von beiden Gebrüdern vieles erwarten, wodurch sie die kritischen Verirrungen und Leichtfertigkeiten ihrer jungern Jahre bedecken und vergessen machen wurden. Besagter Herr Wilhelm kam hier

nicht zum Vorschein, und machte einen Abstecher nach Hannover, um seine Mutter, die Wittwe des vor 40 bis 50 Jahren als Dichter ausgezeichneten Generalsuperintenden Schlegels zu besuchen. Haben Sie unter dem Novitäten der letzten Buchhändlermesse auch Eine der allermerkwürdigsten, die neue sehr vermehrte, veränderte und beynahe ganz umgeschaffene Ausgabe des Gothischen Doktor Faust schon gesehen? Sie macht unter de Titel: Faust, ein Tragodie von Gothe, einen Band der bey Cotta herauskommenden sämmtlichen Werke dieses Dichters (dem das griechische Beywort σπουδαιος ganz vorzüglicherweise zukommt) aus; ist aber auch a parte in einem kleineren Taschenformat zu haben. Auch das, was wir jetzt von dieser barokgenialischen Tragodie, wie noch keine war, und keine jemals seyn wird, erhalten haben, ist nur der erste Theil derselben, und der delphische Apollo mag wissen, wie viele Theile noch folgen sollen. Ich bin begierig zu wissen, welche Sensation dieses excentrische Geniewerk zu Wien macht, und besonders wie Ihnen die Wallburgis-Nacht auf dem Blocksberge gefallen wird, worin unser Musaget mit dem berühmten Höllen-Breugel an diabolischer Schopfungskraft, und mit Aristophanes an pobelhafter Unsatherey um den Preis zu ringen scheint. Was wird Herr Thomas West zu dieser in jedem Betracht erstaunlichen Erscheinung sagen? Und was wird sich der neue Prometheus für lustige Konterfeyen geben, um uns weiß zu machen: daß dieser Faust das Non

plus ultra des menschlichen Geistes, und das Göttlichst-Menschlichste und Teuflischste aller Dichterwerke sey? Man muß gestehen; daß wir in unsern Tagen Dinge erleben, wovon vor 25 Jahren noch kein Mensch sich nur die Möglichkeit hätte träumen lassen. Vous voyez qu'à present il n'y a qu'à oser, pour être sûr de réuissir. Bey allem dem befürchte ich, unser Freund G. hat sich selbst durch dieses Wagestück mehr geschadet, als ihm sein ärgster Feind jemals schaden könnte, und sein Verleger wird der einzige seyn, der sich wohl dabey befinden wird.

Hoffentlich, lieber Baron, haben Sie nunmehr das Exemplar der beyden ersten Bände meiner Briefe Cicero's erhalten, welche der Buchhändler Schmidt in Leipzig Ihnen in meinem Namen zu übermachen beauftragt war. Gönnen Sie diesem Buche einen Platz in Ihrer Bibliothek, und bleiben Sie dem Übersetzer so gewogen, wie er Ihnen mit wahrer Hochachtung, Dankbarkeit und Freundschaft lebenslänglich zugethan bleiben wird.

N. S. Ihren letzten Brief, wiewohl er vom 24. April datirt ist, habe ich erst am 13. Juni erhalten, dieß beweist, daß Buchhandlerpost eine wahre Schneckenpost ist: denn schwerlich hätte eine Schnecke mehr Zeit gebraucht, um von Wien nach Weimar zu kriechen. Dieser Umstand sey die Entschuldigung, warum ich ihn so spät beantworte.

Brief

an Blumauer.

Weimar, den 25. September 1780.

Das verbindliche Schreiben vom 22. Juli, womit Sie mich beehrt haben, ist mir nebst den schönen litterarischen Geschenken, die es begleiteten, erst vor ungefähr drey Wochen zu Handen gekommen. Wie das zugehen konnte, wofern die Mittelhände, durch die das Paket lief, nicht außerordentlich saumselig in Beförderung desselben waren, weiß ich mir nicht zu erklären. Wie dem aber auch seyn mag, so bin ich darum dem Herrn von Isenflamm nicht weniger verbunden, daß er meinem Verlangen mit einem Dichter, der mit so vielem Rechte der Liebling Wiens ist, näher bekannt zu werden, zu Hülfe gekommen, und Sie, mein Herr, bewogen hat, mich durch eine so freundschaftliche Zuschrift zu einer Erwiederung zu berechtigen, die mir Gelegenheit gibt, Sie meiner warmsten Hochschätzung zu versichern, und Ihnen die recht herzliche Freude zu zeigen, die ich darüber empfinde, einigen Antheil an der Liebe eines jungen Mannes zu haben, den die Musen so vorzüglich begünstigen, und der mir so ganz dazu gemacht scheint, die Regierung Josephs II. auch durch eine neue und glänzende Epoche der Litteratur in

den deutschen Staaten dieses großen Fürsten zu verherrlichen. Was ich Ihnen hier sage, mein lieber jüngerer Bruder im Apollo ist kein Kompliment, sondern wahre Empfindung, und wenn ich hoffen dürfte, Sie dadurch in dem Gedanken zu befestigen, daß für ein so entschiedenes Talent, wie das Ihrige, keine laurea apollinaris zu hoch hangt, so würde ich auf diesen einzigen Effekt mehr Werth legen, als auf allen den Einfluß, den ich seit dreyßig Jahren als Schriftsteller auf meine Nation und Zeitgenossen gehabt haben kann.

Sie konnten mir wohl nichts Schmeichelhafteres sagen, als daß Sie mir Ihre ganze Lust zum Dichten zu danken hätten, und über meinen Poesien selbst zum Dichter geworden seyen. — Nicht als wenn ich nicht überzeugt wäre, daß die Natur, und nicht bloße Liebhaberey und Nachahmungstrieb Sie zum Dichter berufen hätten, und daß Sie auch ohne meinen Vorgang die Laufbahn nicht verfehlt haben würden, auf welcher Sie schon so früh Ihre meisten Mitwerber weit hinter sich lassen; sondern weil mir jene Versicherung ein Beweis einer angebornen Ähnlichkeit und Verwandtschaft zwischen Ihrem und meinem Genius ist, und weil es einem sehr menschlichen Gefühle, wovon ich so wenig als von irgend einer andern Menschlichkeit frey zu seyn verlange, schmeicheln würde, Sie in Rücksicht auf das Verhältniß unserer Jahre, als einen natürlichen Erben eines Talentes anzusehen, welches einen großen Theil des Glückes meines Lebens ausgemacht hat.

37.

Von Grimm entbrannt, den Kannibalen siegprangen
Und seines Freundes *animulam blandulam* [6])
Zum Orkus flattern zu sehn — Heb', ruft er, deinen Kamm
Noch nicht so hoch, der Preis ist nicht so leicht zu erlangen!
Zieh, Feiger! hoffe nicht der Rache zu entgehn!
Nicht unbegleitet soll mein Freund den Acheron sehn;
Du folgst ihm, oder ich! — „Gut! Wenn du dein Blut zu vergeuden
So eilig bist, lafs sehn (schreyt jener) welcher von beiden
Die Ehre haben wird, bey Plato zur Tafel zu gehn;
Da, nimm! diefs wird den Streit entscheiden!"

38.

Nicht doch, versetzt der blaue Kavalier,
Der Streich ging in die Luft, Herr Prahler, meine Manier
War immer in solchen Fällen nur durch die Klinge zu sprechen.
Itzt folgte Hieb auf Hieb — und während die Herren nun
Ihr möglichstes thun einander die Hälse zu brechen,
Sagt, schöne Leserinnen, was soll der Dichter thun?
Von beiden mufs Einer sterben; diefs läfst sich ohne Verletzung
Der Rittergebräuche nicht ändern: nur ist die Frage, wer?
Wir möchten doch, aus gebührender Schätzung
Der Damen, welche vielleicht von beiden einem mehr

Ich bin meiner individuellen Gesinnungsart nach sonst eben kein besonderer Freund der burlesken Dichtart. Aber der Gedanke, die Äneis auf eine solche Art und nach einem solchen Plan zu travestiren, daß Sie dadurch Gelegenheit bekommen, auf eine indirekte Art, lachend und zu lachen machend, eine der größten und gemeinnützlichsten Absichten Ihres großen Monarchen zu befördern, dieser Gedanke ist Ihnen von einem Gott eingegeben worden, und Sie sind nach den ersten Büchern zu urtheilen, so reichlich mit allen Gaben ausgerüstet, diesen glücklichen Gedanken auf die glücklichste Weise auszuführen, daß ich Ihnen meinen Beyfall und mein Vergnügen über dieses Werk nicht genug ausdrücken kann. Wenige wissen vielleicht, wie schwer es ist, und wie viel dazu gehört, ein poetisches Abentheuer, wie dieses ist, mit Ehre zu bestehen, und wie sehr ein solches Werk bey aller anscheinenden Leichtigkeit, ut sibi quivis speret idem, die schärfste Probe über den Verstand und Geschmack eines Dichters ist. Sie, mein liebenswürdiger Freund, werden sich dadurch einen Ruhm erwerben, der allein hinlänglich wäre, die Eitelkeit zwanzig anderer Aspiranten zu befriedigen: aber ich müßte mich sehr irren, wenn er Ihnen nicht zur bloßen Aufmunterung dienen sollte, neue Berge zu übersteigen, und neue in ihrer Art eben so rühmliche Eroberungen in den angrenzenden, höhern Gegenden der Musenkunst zu machen, die, trotz der lächerlichen Supercilien, womit sie hie und da von Pedanten, Dummköpfen und

Cynikern angeschielt wird, doch ewig die süße Bezwingerin der Herzen bleiben wird, durch deren Zauber auch noch jetzt die Orpheen unserer Zeit, so gut wie jener Thrazische, die wilden Thiere und Klotze hinter sich herziehen u. s. w.

Erſter Brief.

An den geh. Regierungs-Rath v. Müller aus Weimar, damals zu Berlin.

Mein höchſtgeſchätzter Herr und Freund!

Weimar, den 17 May 1807.

Die Zeit rennt ſo ſchnell mit mir davon, daß ich kaum begreife, wie ich acht ganzer Tage verſtreichen laſſen konnte, ohne Ihnen für das große Vergnügen zu danken, das mir Ihre freundliche Zuſchrift vom 3ten dieſes gemacht hat. Daß Sie unter ſolchen Umgebungen, in einer ſo intereſſanten Geſellſchaft, bey ſo hohen Geiſtesgenüſſen, als Ihnen der nähere Umgang mit einem ſo außerordentlichen, in einem ganzen Jahrtauſend vielleicht einzigen Manne, wie Humbold, gewährt, Sich meiner nicht nur noch erinnern, ſondern mich durch die Lebhaftigkeit Ihrer Darſtellung an dem letztern ſogar Antheil nehmen laſſen — wie ſehr fühle ich den ganzen Werth der Freundſchaft, die Sie mir dadurch beweiſen, wiewohl ich ſie kaum durch etwas anders erwiedern kann, als dadurch, daß ich mich Ihres Glückes, als wäre es mein eigenes, freue, und Ihnen ſo herzlich gönne, warum ich jeden Andern beneiden würde.

Sie haben durch das, was Sie mir von der

Humboldischen Abhandlung über die Wüsten schreiben, die Ungeduld meiner Erwartung aufs höchste gespannt. Welch einen Genuß versprechen Sie durch die Hoffnung, sie in wenigen Wochen selbst zu lesen, meinem nach Neuem, Großem, Wunderbarem — aber zugleich Wahrem, dürstenden und hungernden Geist! Was für ein Geschenk hat in dieser, mit so vielem Unheil schwangern Zeit, die Natur der Menschheit an diesem herrlichen Genius gemacht! Und wie glücklich preise ich mich, lange genug gelebt zu haben, um meine Seele noch an den Früchten eines Geistes laben zu können, der weder unter den Alten noch Neuen, so viel ich beyde kenne, seines gleichen gehabt hat. Ihr edler helvetischer Namensgenosse *) hat ohne Zweifel warmen Antheil an dem großen und unersetzlichen Verlust genommen, den wir am 10. April erlitten haben; denn auch er hatte an unserer verewigten Fürstin eine Freundin, die ihm vielleicht durch keine andre ihres Standes ersetzt werden dürfte. Wenn Weimar durch diesen Schlag des Schicksals, (den härtesten von allen die uns seit einigen Jahren getroffen), auch nichts verloren hätte, als den Vereinigungspunkt aller καλων και αγαθων, der Einheimschen und der Fremden, die zu uns kamen, — was soll uns dafür entschädigen? Ich für meinen Theil ziehe mich nun mehr als jemals in mein Schneckenhauschen zurück, und, da mich alle andere Mu-

*) Johannes von Müller, damals auch noch zu Berlin.

sen verlassen haben, danke ich den Göttern, daß ich noch in Cicero's Briefen Beschäftigung, Nahrung und Vergnügen zugleich für die Tage, die ich noch zu leben haben mag, gefunden habe. Der Welt kann ich von meinen Kopieen dieser mannigfaltigen Ausdrücke des vielgestaltigsten Geistes, der vielleicht je gewesen ist, nicht viel versprechen; wie wohl ich mein Bestes thue und es an allem, was Cicero unter dem Wort diligentia (S. de oratore L. II. c. 35) begreift, nicht fehlen lasse. — Aber mir selbst gewährt diese Arbeit den schönsten Lebensgenuß, dessen ich in einem so weit vorgerückten Alter noch fähig bin; und wenn mir nur die Ciceroische Muse treu bleibt, kann ich mich wegen der malitiösen Desertion der übrigen aus guten Ursachen leicht zufrieden geben. Sie werden die Güte haben, meine hier beygeschlossene Antwort auf den äußerst verbindlichen Brief, den ich durch Ihre Vermittlung von dem Herrn Grafen von Bombelles erhalten habe, an ihre Addresse gelangen zu lassen. Er ist einer von der sehr, sehr kleinen Zahl seiner Landsleute, durch deren, mir mit der Miene des Gefühls ertheilten Beyfall, ich mich wirklich geschmeichelt, und mehr als geschmeichelt fühle. Sie sagen mir, er sey ein klassisch gebildeter und liebenswürdiger junger Mann: seine Verse beweisen mir das Erste, sein Brief das Andre.

So viel Angenehmes Ihre Zuschrift enthält, mein theurer Freund, so ist doch das Angenehmste

von Allem, die Hoffnung, die Sie mir geben, Sie bald wieder in unserer Mitte zu sehen. Keiner von allen Ihren Verehrern und Freunden kann dieß lebhafter wünschen als ich; denn keiner ehrt und liebt Sie wärmer als

Ihr ꝛc.

Haben Sie die Güte, allen, die sich meiner mit Wohlwollen erinnern, das Verbindlichste zu sagen.

Zweyter Brief.

An denselben.

W. H., im December 1808.

Sie werden mir gern verzeihen, bester Herr geheimer Regierungsrath, oder mich vielmehr herzlich bedauern; daß das leidige Augenübel, womit ich abermals geplagt bin, mich genöthigt hat, Ihre gütige Einladung abzulehnen. Was Sie mir als einen unwiderstehlichen Beweggrund vorlegen, ist gerade was mich in meinen dermaligen Umständen am meisten abschrecken müßte: denn über dem unverwandten Anschauen einer so blendenden Tafelgenossin würde ich unfehlbar in Gefahr gewesen seyn, vollends blind zu werden.

Wenn Sie sich erinnern, daß Alexander der Große, der doch zehnmal bessre Augen hatte als

ich, die schöne Perserinn, die er nach dem Siege bey Arbela in seine Gewalt bekam, »Augenschmerzen« naunte: so werden Sie mir gern glauben, daß meine Furcht mehr als Scherz ist, und mir billig von der schönen und liebenswürdigen αλγηδων ομματων selbst, ein kleines mitleidiges Thranchen zuziehen sollte.

Erſter Brief.

An eine Deutſche Fürſtin.

Gnädigſte Fürſtin!

Der letzte Brief, den ich von unſerer in die unſichtbare Welt übergegangenen Freundin erhielt *), war vom 26. Januar d. J. Wie wenig konnte ich, als ich ihn las, mir träumen laſſen, daß er wirklich der Letzte ſey! Daß die liebe, noch ſo lebhaft fühlende, ſich ihres achten Jahres, und der über das Wahre hinausgehenden, oder auch von dem achtjährigen Kinde nicht richtig genug verſtandenen Sittenregel, die ein frommer Pfarrer ihr damals in's Herz ſtrahlte, ſich ſo lebhaft noch erinnernde, an Allem noch ſo warmen Antheil nehmende Frau am folgenden 18. Februar ſchon entſchlafen ſeyn würde? Ich hielt nichts für ſicherer, als daß ſie mich um viele Jahre überleben würde, aber es ſcheint mein Schickſal, daß ich Alles, was ich am meiſten und innigſten liebte, überleben ſoll. Bald habe ich, auſſer meinen gröſtentheils weit von mir entfernten Kindern nichts mehr zu verlieren. — Auch hat mich der Verluſt, den ich am 9. November 1801 erlitt **),

*) Sophie von La Roche.

**) Der Todestag der Gattin des Verfaſſers.

gegen jeden andern so abgestumpft, daß nur einer ist, den ich meinem jetzigen Gefühl nach nicht ertragen könnte. Ihnen, meine gnädigste Frau, die unserer verewigten Freundin so viel naher waren, und wie es scheint — denn ich weiß gar zu wenig von Ihren äußerlichen Verhältnissen — schon viele Jahre in engerer Geistesverbindung mit ihr lebten, muß ihr so wenig vermutheter, schneller Abruf aus diesem Leben freylich sehr schmerzlich fallen. Die Lücke, die dadurch entstand, ist unersetzlich.

Aber die Welt kann zufrieden seyn, eine so außerordentliche Frau — die von ihrer Kindheit an für diese Welt viel zu gut war — 76 Jahre lang besessen, und 36 Jahre die Früchte ihres mit ihrem Herzen gänzlich in Eins verwebten, und gleichsam zusammengewachsenen Geistes dankbar und undankbar genossen zu haben. Für uns lebt Sie jetzt nur noch, in so fern wir ihrer gedenken, und das wollen wir, und noch oft in unsern Briefen auf sie zurückkommen. Denn die köstlichen Worte »sehen Sie mich an als ihr Vermächtniß,« lassen mich hoffen, daß es Eurer Durchlaucht Wunsch und Wille ist, in einen freundschaftlichen Briefwechsel mit Sophiens ältestem Freunde zu treten, und ihrer Liebe zu ihm, als eines verlassenen und von keinem ihrer Erben angesprochenen Gutes um so unbedenklicher und geneigter sich zu bemächtigen, da Sophie selbst, wenn sie mir in ihrer Krankheit geschrieben hatte, mir die Ihrige, die ihr so theuer war, vermacht haben würde. Ich bin sonst nicht

dafür bekannt, daß ich sehr freygebig mit meinen Briefen sey, aber mit Ihnen, gnädigste Frau, den angefangenen Geistesumgang und Gedankentausch so lange, als ich noch lesen und schreiben kann, fortzusetzen, wird für mich die angenehmste und interessanteste Erholung von der langwierigen, ernsten und anstrengenden Arbeit seyn, die ich mir selbst für den Rest meines Lebens aufgelegt habe *).

A propos von Vermächtnissen, darf ich so frey seyn, Euer Durchlaucht zu fragen, ob Ihnen nicht bekannt ist, wie unsere Freundin über ihre Papiere und Briefe, besonders über die von Julie Bondely, und über diejenigen von den meinigen, die sie etwa des Aufhebens werth geachtet, disponirt hat? Es wäre mir schmerzlich, wenn Juliens Briefe in profane Hände kämen, und daß Sophie, wenn sie ihr Ende auch nicht mit Gewißheit vorausgesehen hat, nicht auf alle Fälle verordnet haben sollte, daß mir, wenn sie diese Krankheit nicht überlebte, alle meine Briefe zurückgeschickt werden sollten, kann ich mir kaum vorstellen. Vielleicht haben Eure Durchlaucht Gelegenheit, einige Kunde hierüber einzuziehen. Wenn Julie Bondely's Briefe Ihnen vermacht worden wären, dann wären sie in den rechten Händen. Sie sind ein wahrer Schatz für Jemand, der ihren Werth zu schätzen weiß, und ich selbst habe auf keine Weise an ein Näherrecht Anspruch zu machen.

*) Die Übersetzung der Briefe des Cicero

39.

Gewogen sind als dem andern, in einer so wichtigen Sache
Nicht ohne ihren Rath zu Werke gehn. Die Rache
Des schönen Amadis wird hier nicht in Rechnung gebracht:
Er ist nicht halb so todt als wir vielleicht gedacht.
Zwar wollten wir wetten, dafs Boreas wenig Gönner
Noch Gönnerinnen hat: jedoch sein Widerpart,
(Wiewohl ein grofser Herzenkenner)
Ist auch nicht der Beste; und weder die Art
Von seiner Theorie, noch von den Mitteln und Wegen
Wodurch er sie erwarb, kann uns zur Nachsicht bewegen.

40.

Wir wollen indessen *sub rosa* gestehn,
Wir haben uns Mühe gegeben, von einer Anzahl Schönen,
Die uns die Ehre erweisen bey unsern Versen — zu gähnen,
In aller Stille die wahre Gesinnung auszuspähn.
Aus Einem Mund erklärten sich alle sehr gütig
Für Antisoladom. „Man sehe, sagten sie, leicht,
Sein Herz sey nicht so schlimm, als wie er selbst vielleicht
Aus falscher Eitelkeit glaube. Verwegen, übermüthig,
Leichtsinnig, flatterhaft, undankbar, ungerecht,
Diefs wären im Grunde vielmehr Grundzüge von seinem Geschlecht,

Nun auch etwas über Euthanasie. Eure Durchlaucht haben aus diesen Dialogen ersehen, daß ich, Trotz dem wunderbaren Beyspiele, das die verstorbene Großmutter des jetzigen Königs von Schweden erzählte, und sogar ungeachtet der von mir selbst in der Euthanasie erzählten Geschichte von der Erscheinung der sterbenden Frau v. B. wenige Minuten vor ihrem Tode, die ich unmittelbar aus ihrer Tochter eigenem Munde habe, Geistererscheinungen für etwas schlechterdings Unglaubliches halte. Die von mir angegebenen Gründe scheinen den Beyfall meiner Freundin zu haben. Und doch wollte ich wetten, es geht Ihnen in gewissen Momenten wie der (erdichteten) Schwester meines nicht erdichteten Wilibalds — alle möglichen Vernunftgründe können nicht nur das Herz nicht zum Schweigen bringen, sondern auch nicht verhindern, daß die Einbildungskraft sich selbst mit der Vorstellung täusche, es sey doch nicht absolut nothwendig, daß eine verstorbene Person wirklich erscheine, d. i. willkürlich durch natürliche, wiewohl uns unbekannte Mittel, entweder auf unsere Sehnerven- oder auf das Sensorium der Seele so wirken könnte, daß wir uns für gewiß halten, sie wirklich zu sehen und zu hören. Gegen diese vermeinte Möglichkeit nun habe ich einen Grund in petto behalten, der mich selbst stärker, als alle Vernunftgründe überzeugt, und die wahre Ursache ist, warum ich alle Geistererscheinungen für Mährchen, oder, wenn ich dem Erzähler meinen Glauben nicht versagen kann,

für Täuschungen halte. Und worin fragen Sie mich, besteht denn dieser geheime Grund? Darin, daß ich mir selbst sage, wenn eine Möglichkeit, daß die Geister der Verstorbenen erscheinen könnten, wäre, warum, wenn auch alle Andere, die ich im Leben geliebt, sich nichts mehr um mich bekümmerten, warum habe ich von meiner Gattin, die ich 35 Jahre lang ohne eigentliche Leidenschaft mit einer Anhänglichkeit liebte, wovon wenige Menschen einen Begriff haben: die ebenfalls ohne Leidenschaft mit einer noch viel reineren Liebe nur für mich lebte, kurz, die mir buchstäblich alles war, was Wilibald in der Euthanasie sagt — warum, sage ich, hast Du von dieser treuen Seele nie eine Erscheinung gehabt? Warum, wenn Geister auf unsere Seelenorgane wirken können, erscheint sie Dir nicht alle Wochen wenigstens einmal im Traum und unterhält sich mit Dir, da sie doch weiß, wie unaussprechlich glücklich sie mich durch eine solche Herablassung zur menschlichen Schwachheit machen könnte? Sie kann also nicht, oder sie darf nicht, und warum sollte es denn nicht mit allen Andern eben dieselbe Bewandtniß haben? — Da ich nun auf diese Fragen keine Antwort habe, so treten auf einmal die Vernunftschlüsse wieder mit ihrer vollen Kraft ein, und wirken wieder. Eine meiner hiesigen Freundinnen wollte in Allem diesem etwas Egoistisches finden. Sollte das etwa auch bey Ihnen gnädigste Frau, der Fall seyn? Ich wenigstens kann mich nicht davon überzeugen.

Das magiſche Sprachrohr, deſſen Euer Durchlaucht erwähnen, wäre in der That ein herrliches Surrogat oder Äquivalent für die mündlichen Unterhaltungen, auf welche wir leider Verzicht thun müſſen. Für Sie, gnädigſte Frau, wenigſtens, denn ich gewönne durch meine Sichtbarkeit wahrlich nichts. Nehmen Sie, ich beſchwöre Sie, es ja nicht ſo, als ob ich Ihnen eine fadeur ſagen wolle, (denn es iſt mein ganzer Ernſt) daß ich bey Konverſationen mit einer unſichtbaren Freundin nicht wenig zu verlieren glauben würde. Il faut toujours que les yeux d'une Dame soyent de la partie, et dans la conversation, entre amis surtout, ils sont, par rapport aux paroles, ce qu'en musique l'accompagnement est à la voix, et les 53 ans, dont Vous avez bien voulu faire mention dans la lettre 22. Janvier n'y font rien.

In Rückſicht dieſes für mich ganz und gar nicht außerweſentlichen Umſtandes, mochte ich, wenn es nur von mir abhinge, von dem Druiden in einem gewiſſen (Ihnen vielleicht unbekannten) Mährchen — denn ich fürchte ſehr, Sie leſen keine Mährchen — eine kleine Statue oder nur ein Bruſtbild von meiner Freundin ausbitten, von demſelben Meiſter, der die Bildſaule verfertigt hatte, mittelſt deren ein gewiſſer egyptiſcher Prieſter ſich täglich mit ſeinem in Armorica lebenden Freunde zu unterhalten pflegte.

Dieſer Bildſaule oder Baſte wollte ich dann aus-

fuhrlich und traulich alle die Urſachen ſagen, warum die Geſpräche unter vier Augen das letzte öffentliche Wort ſind, das ich über die Gegenwart geſprochen zu haben, feſt entſchloſſen bin.

Zweyter Brief.

Gnädigſte Fürſtin!

Weimar, den 11. Februar 1808.

Es läßt ſich nur ein Umſtand denken, der mein langes Schweigen auf Ihro Durchlaucht gütigſtes Schreiben vom 27. Dezember vorigen Jahres verzeihlich machen kann, und gerade dieſer einzige mußte ſich, ſehr wider meinen Willen, am 8ten Tage des jetzigen, ereignen. Ich wurde nämlich an demſelben unverſehens von einer Krankheit überraſcht, deren erſter Anfall ſo heftig war und meine Lebenskräfte ſo weit herunter brachte, daß ich beynahe drey Wochen nöthig hatte, um mit Hülfe eines vortrefflichen Arztes und meiner guten Natur nach und nach wieder hergeſtellt zu werden. Als ich wieder leſen, denken und die Feder führen konnte, war die Fortſetzung meiner ſo lange unterbrochenen Arbeit an den Briefen Cicero's (von welchen zwey ziemlich ſtarke Bände auf die Leipziger Oſtermeſſe kommen ſollen, ſo dringend geworden, daß ſie ſich aller meiner Zeit und Aufmerkſamkeit gebieteriſch bemächtigte, und mir ein Paar Wochen nicht geſtattete,

an etwas anders zu denken. Möchte dieß hinreichend seyn, gnädigste Frau, mir von Ihro Durchlaucht Verzeihung für eine anscheinende Vernachlassigung zu erbitten, die ich, wenn sie eine freywillige gewesen wäre, nie mir selbst verzeihen konnte.

Für die gütigst mitgetheilten Nachrichten, die Tochter und die beyden Söhne unserer verewigten Sophie La Roche betreffend, lege ich Euer Durchlaucht meinen Dank zu Füßen, und sehe der Wirkung des geneigten Versprechens der Frau geheimen Rathin Kugler nicht gleichgültig entgegen. Woran mir am meisten gelegen ist, sind die sammtlichen Briefe der beyden Berner Damen, Julie Bondely und Mariane Fels. Moglich ist's, daß sich unter den Papieren der Verewigten auch Briefe von mir finden, und ich gestehe, daß ich diese nicht gern in unheiligen Händen wissen mochte, und wenn es auch die Hände des Mars und der Venus selbst waren.

Den unverdienten Werth, den Sie, gnädigste Fürstin, auf meine Briefe legen, erkläre ich mir, ohne affektirte Bescheidenheit, wie ich soll — freue mich aber nicht wenig, daß ich Ihro Durchlaucht in drey bis vier Monaten, und wo moglich noch balder, eine Sammlung von ganz anders interessanten Briefen werde überreichen konnen, von denen ich gewiß bin, daß ein Geist wie der Ihrige eine so anziehende Unterhaltung, so viel Stoff zum Denken und Vergleichen unserer Zeiten mit den letzten 20 Jahren vor Auflösung der romischen Republik und überhaupt eine so angenehme Zerstreuung oder Avokation des

Gemüths von schmerzlichen oder widerlichen Gefühlen des Gegenwärtigen oder Bevorstehenden darin finden wird, als vielleicht in wenig andern Büchern.

Wie sehr freue ich mich, daß mich die Vermuthung nicht getäuscht hat, daß der vortreffliche Schwiegersohn, in welchem Euer Durchlaucht Sich so glücklich fühlen, eben derselbe ist, den ich vor vielen Jahren (wie viele? sagt mir mein treuloses Gedächtniß nicht mehr) als jungen, sehr liebenswürdigen und alles, was Er nun hält, versprechenden Erbgrafen von ** kennen lernte. Sie haben mich, gnädigste Frau, durch die Mittheilung der hier zurückkommenden geist- und herzvollen Verse so gütig und verbindlich entschädigt, daß ich nicht das Herz habe, mich darüber zu beklagen, oder, wie ich wohl Lust hätte, ein wenig mit Ihnen zu hadern, daß Sie Ihrem Herrn Schwiegersohn aus Ihrem Schreiben an mich ein Geheimniß gemacht haben. Denn wer weiß, was geschehen wäre? — Doch so leicht entsage ich, wiewohl alle Ansprüche heut zu Tage wenig gelten, meinen kleinen, vielleicht auch nur eingebildeten, Ansprüchen nicht — oder wenn mein germanisirter Cicero einst in Ihro Durchlaucht Händen seyn wird, so schmeichle ich mir, er werde eben keine große Gewalt brauchen müssen, um den Herrn Grafen zu vermögen, den alten Freund Seiner Jugend durch etliche eigenhändige Zeilen eines Andenkens gewiß zu machen, welches ihm in doppelter Rücksicht unschätzbar seyn wird.

Möchte irgend ein guter Genius es so fügen,

daß wir n... noch in dieſem Leben (Euer Durchlaucht wiſſen, wie wenig ich mich auf das Künftige, was das Wiederſehen betrifft, verlaſſe) von Angeſicht zu Angeſicht ſahen. Lägen nicht 75 Jahre auf meinem Rücken, oder könnte ich nur — was ich mir ſchon ſo oft vergebens gewünſcht habe — ein wenig hexen — wie bald ſollten Sie, theuerſte Fürſtin, in dem Fall ſeyn, mir ein Fenſter Ihres Zimmers öffnen zu laſſen!

Ihro Durchlaucht fragen mich: was mir Frau von Stael für ein Weib ſey? Wie die Frage geſtellt iſt, wäre ſie mit drey Worten beantwortet. Aber ich will ſie in einem zweyfachen Sinne nehmen und mich in dem einen und dem andern ſo offen erklären, als Ihre eigene Offenherzigkeit mir's zur Pflicht macht. Ich habe dieſe Dame in den 13 Wochen, welche ſie ſich vor einigen Jahren hier aufhielt, beynahe täglich geſehen, und ſie alſo, wenigſtens von mehreren Seiten, ziemlich kennen gelernt. Sie iſt, meines Wiſſens, das (Verzeihung für die Altersſchwachheit!) auſſerordentlichſte Weſen, das jemals in weiblicher Geſtalt auf dieſem Erdenrund geſehen worden iſt. Daß eine Frau Genie haben kann, beweiſt ſie gegen Rouſſeau und alle Kontradiktoren, mit ihrer Perſon und mit ihren beyden Romanen. Wo iſt in ganz Europa der Mann, der ihre Delphine hatte ſchreiben können? Wie ſie ſchreibt, ſo ſpricht ſie; und wenn ſie nicht ſo unſaglich ſchnell ſprache, daß ein armer Allemand der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit ungeachtet, im Ganzen wenig-

stens ein Viertel von ihrer Konversation verlöre, so mochte man sie Tage lang reden hören. Alle ihre Geisteskräfte wirken fast immer zugleich mit einer unbegreiflichen Lebhaftigkeit und sind alle in einem hohen Grade gebildet. Sie ist nichts weniger als schön, und, ihre Augen ausgenommen (mit denen sie, wie leicht zu erachten, Wunder thun kann) könnte eine Weibsperson mit ihrer Gesichtsbildung und Figur sehr füglich eine schweizerische — Stallmagd vorstellen. Und dennoch ist über diese plumpe Person eine gewisse französische Grazie ausgegossen, die ihre Wirkung nicht leicht verfehlt; und da Sie eben so viel Feuer und leidenschaftliche Energie als Witz und Geist, und zu allem dem noch ein sehr angenehmes Sprachorgan besitzt, so hat sie, in der Konversation, Momente, wo sie zum bezaubern liebenswürdig ist. Was muß sie erst im Tête à Tête seyn können? Aus Erfahrung kann ich über diesen Punkt nichts sagen: denn so oft ich mich mit ihr allein befand, war ich (wie es meinen Jahren geziemte) so kalt wie ein Gletscher. Aber daß sie mehrere große und sogar Jahre lang dauernde Passionen gegründet hat, ist gewiß. Wenn ich nicht, um die Post zu versäumen, zu Ende eilen müßte, könnte ich zu dieser Esquisse des Bildes dieser zauberischen Circe noch Manches hinzu thun — aber ich fasse für Euer Durchlaucht alles zusammen, wenn ich sage: ich halte mich versichert, daß sie in der Corinna sich selbst schildern wollte, und dieser ihrer Heldin bloß die Schönheit und das musikalische Ta-

lent gelichen hat, an welchen beyden Artikeln es ihr unlaugbar sehr gebricht. Und so viel für dießmal von einem Sinn der Frage. Aber Ihro Durchlaucht wollen wissen, was für ein Weib sie mir sey? — Weil ich mich kurz fassen muß: durchaus die Antipode meines Ideals eines Weibes, mit dem man ewig zu leben wünschen möchte. Gott bewahre mich vor einer Tochter, Schwester, Enkelin und Urenkelin wie diese Frau, mit allem ihrem Geist, allem ihrem ungeheuern Talent und vornamlich mit ihrer beyspiellos übertriebenen und mir wenigstens ganz unerträglichen Leidenschaft für ihren alten Vater! — Ihre beyden Romane, so viel Herrliches und Lesenswürdiges sie auch enthalten, soll und kann keine Frau vor ihrem 40sten und keine Jungfrau vor ihrem 80sten Jahre lesen; — Ich bin im Zug, wie Ihre Durchlaucht sehen, noch mehr zu schreiben, aber man fordert mir meinen Brief ab, ich muß schließen, und habe nur noch so viel Zeit, um Sie, verehrteste Fürstin, um Nachsicht für dieses Geschreibsel zu bitten, und mich Ihnen, mit innigst gefühlter Verehrung und mit tausend Wünschen für Ihre Zufriedenheit und das Wohl aller der Ihrigen zu Füßen zu legen.

Dritter Brief.

Gnädigste Fürstin!

Weimar, den 15. April 1808.

Was müssen Ihro Durchlaucht von mir denken, daß ich den Ausdruck, ja nur ein bloßes Zeichen des warmen und innigen Dankgefühls, womit Ihr so sehr gütiger Brief vom 1sten des verwichenen Monats mein Herz erfüllte, so lange zurückzuhalten fähig war? Und wie werden Sie mir glauben können, daß in diesen sechs Wochen kaum ein Tag vorbeyflog, woran es mich nicht an diese süße Pflicht erinnert hätte? Ich sage vorbeyflog, denn dieß ist das wahre eigentliche Wort für die Behendigkeit, womit mir diese Tage unter einer dringenden Arbeit (die, um mit Gemächlichkeit abgethan zu werden, wenigstens noch einmal so viel Zeit erfordert hatte) unter den Händen entschlüpften. — Wie angenehm mir die Arbeit auch an sich selber war, durch den Drang eines aus zu großer Gutherzigkeit und zu weniger Vorsicht gegebenen Worts wurde sie zuletzt doch zu einer Art von Frohne — und was ich gewiß weiß, ist, daß ich mich nie wieder in den Fall setzen werde, mich selbst im Leben so übereilen zu müssen, daß mir nicht an jedem Tage eine freye und heitere Stunde bleibt, die ich der Pflicht und der Freundschaft widmen kann.

41.

Als Fehler seines Karakters; man müfste der Welt sich begeben,
Um nicht mit Männern wie er, und mit noch schlimmern, zu leben;
Er sey, mit allem dem, ein Mann von feinem Verstand,
Den eine vernünftige Frau, wenn sie mit leichter Hand
Und guter Manier ihn zu behandeln wüfste,
Zu einem der besten Männer unfehlbar machen müfste." —
So sagten die holden Geschöpfe. Und da man Ursach' hat
Zu glauben, dafs vom ganzen versammelten Weiber-Senat
Die grofse Mehrheit hiezu die Stimme gäbe:
So sterbe Boreas, und Antiseladon lebe!

Auch jetzt, nachdem ich mit dem Briefe den ich Ihro Durchlaucht gütigen Händen übergebe, so eben fertig bin, bleibt mir, wenn ich die Post nicht wieder versäumen will, kaum noch eine Stunde, und wie konnte diese hinreichen, Ihnen auch nur die Halfte dessen zu schreiben, was ich auf Ihren herrlichen, inhaltreichen, liebenswürdigen Brief vom 1. Mai zu sagen wünsche. Haben Sie also die Gnade, mir nur noch für etliche Tage Kredit zu geben; ich will alles bezahlen — so gut ich kann und mag — nur heute nicht.

Ich hoffe oder vielmehr ich glaube, Sie haben ein sehr gutes Werk gestiftet, gnadigste Frau, daß Sie die Veranlassung zu einem Briefwechsel zwischen Ihrem Herrn Schwiegersohne und mir gemacht haben, dessen Fortsetzung für beyde gewiß nicht ohne Interesse seyn wird. Knieend möchte ich Ihnen für die Wohlthat danken, diese neue schone Quelle eines in meinen Jahren (wo ich, nachdem so viele, deren Daseyn mit dem meinigen verflochten war, von mir gerissen worden, in Gefahr war ganz isolirt da zu stehn) so köstlichen Genusses für mich eroffnet zu haben. — Gute Götter! in was für ein seltsames Gewirr von in einander geschlungenen Satzen hab' ich mich da verwickelt! Ich sehe kein anderes Mittel als abzubrechen, wenn es mir nicht gleich wieder so gehen soll. Aber in den nachsten acht Tagen machen sich Ihre Durchlaucht nur auf einen vielblattrigen Brief in 8vo gefaßt, und wenn es Ihnen zuwider ware, wofern es ein erdeutlicher Liebesbrief

seyn wird, so würde ich zwar sehr unglücklich, aber wenigstens nicht strafwürdig seyn. Denn die Liebe ist, wie Sie wissen, die höchste aller Gewalten, und Niemand, als Sie selbst ist Schuld daran, daß ich mir in den Kopf gesetzt habe, es gebe auf unserm ganzen Erdenrund keine liebenswürdigere Frau von 54 Jahren, als die Fürstin welcher ich mich in diesem Augenblick in Gedanken mit allem Feuer eines 75jährigen Platonikers zu Füßen lege ꝛc.

Vierter Brief.

Gnädigste Frau!

Ist es nicht sündlich, daß ich mich erst an diesem 18. May, der noch obendrein ein Regentag ist, hinpflanze, um meine über alle Kaisers-, Königs-, Erz- und Großherzogs-, Kalifen-, Sultans- und Raja's-Töchter des ganzen Erdbodens verehrten und geliebten Fürstin auf einen Brief vom 1. May zu antworten? Und was für einen Brief? so gutig, so voll des Ihr eignen Geistes, so voll kleiner, aber für mich vielbedeutender Züge, um das liebenswürdige Schattenbild theils zu ergänzen, theils auszulegen, das ich, weil es das Ihrige ist, einer ganzen Gallerie von titianischen, holbeinischen und vandykischen Bildern vorziehen würde, wenn ich es unter keiner andern Bedingung besitzen könnte, als

daß ich besagte Gallerie (wenn ich sie hätte) dafür hingabe!

Wie erklärt sich ein so auffallender Kontrast zwischen Empfindung und That? Nur gar zu natürlich. Der goldne Brief und die Schachtel mit dem holden eben so unverhofften als herzerfreuenden Geschenk langte erst am 14. May in Weimar an. Am 15ten konnt' ich es nicht wohl ablehnen, mich von meinem hiesigen Schwiegersohn mit zweyen von meinen Töchtern in eine sehr reizende, von mir noch nie gesehenen Gegend hinter Jena, die Triesnitz genannt, vier Stunden von hier, fahren zu lassen: wo ich den Tag in einer Art von kunstlosem Paradiese und in guter Gesellschaft aus Jena, sehr angenehm zubrachte, aber, vermuthlich vom allzugierigen Anschauen der schönen Natur und — einem etwas lebhaften Nordostwind, der uns Abends im Zurückfahren fast gar zu zudringlich entgegen kam, am folgenden 16ten mit so kranken Augen erwachte, daß ich zwey Tage lang weder schreiben noch lesen konnte. Diese Art von Altersbeschwerde, welcher ich ziemlich oft unterworfen bin, dauert indessen, Dank sey einem trefflichen Augensalbchen meines Leibarztes, nie länger als zwey Tage, und so sehe ich mich heute im Stande, mich mit meiner geliebten Fürstin schriftlich zu unterhalten und — Aber was ist das? Schon zum zweytenmal schlupft nur das verwegene Wort aus der Feder! Das Geheimniß ist also heraus, und es würde mir noch übler anstehen, mir durch sophistisches Drehen und Deuteln heraushelfen zu wollen,

als unverscheut gebeichtet zu haben, was sich in die Lange doch nicht verheimlichen lassen konnte. Und am Ende, nachdem meine Fürstin selbst die Schwierigkeit der mir leider! nicht nur nach der übereinkünftlichen, sondern nach der physischen Ordnung der Dinge anklebenden roture dadurch zu heben geruhet hat, daß Sie mich für eine espece von Fürstin in der litterarischen Welt gelten lasst, warum sollte ich eine Leidenschaft verbergen wollen, die meinem Kopfe und Herzen nicht weniger als meinem Schönheitssinne Ehre macht und in der höchsten Bedeutung des Wortes eine belle passion ist? Etwa, weil ich in hundert und zehn Tagen à dato volle fünf und siebenzig Jahre auf dem Rücken tragen werde? Was gehen meine fünf und siebenzig Jahre meiner Liebe an? bey Eros und Pathos und Anteros! so lange mein Puls Tag vor Tag fünf und siebenzig mal in einer Minute schlagt, werde ich mir das Recht zu fühlen und zu lieben was schön und gut ist, von keinem Gott noch Sterblichen streitig machen lassen! — doch wofür ereifre ich mich? Es ist ja nur eine Person in der Welt, die ein Wort und ein großes, entscheidendes dazu zu reden hat, und diese — wenn mich anders die Geneigtheit, was man wunscht gern für wirklich zu halten, nicht tauscht, — hat meine Liebe bereits stillschweigend gebilligt, ja ich möchte (wenn es nicht zu übermüthig klange) beynahe sagen aufgemuntert. — Also vogue la galere, und honni soit qui mal y pense! Was gewisse vier und funfzig oder funf und funfzig Jahre

betrifft, so stehen sie, sollte ich denken; in einer sehr schönen Proportion zu funf und siebenzig, und das einzige was zu bedauern ist, mochte wohl seyn, daß funf und siebenzig zu funf und funfzig, aller Arithmetik zum Trotz, sich nicht eben so schon verhalten wie funf und funfzig zu funf und siebenzig. Ware letzteres, was in aller Welt sollte mich verhindern, stehendes Fußes eine Postkalesche zu bestellen, und wenn anders noch einiges Feuer in rheinbündischen Postkleppern ist, am 20sten dieses Morgens um 9 Uhr an der Schloßpforte zu * * * anzupochen und Euer Durchlaucht um eine Tasse Kaffee zu bitten? Klimpre ich zu lang auf dieser Saite? Verzeihung! ich kann mir nicht anders helfen — es muß noch vollends heraus was ich auf dem Herzen habe. Unter den Eigenheiten des sonderbaren Menschensohnes, der sich herausnimmt eine der weisesten Fürstentöchter, die je gewesen sind, zur Vertrauten der Stimmung zu machen, in welche ihn die vor ihm stehende Silhouette setzt — ist diese keine der unbedeutendsten, daß er in seiner Jugend eine seltsame Passion fur sogenannte — alte Weiber hatte; die einzige Bedingung vorausgesetzt, daß sie liebenswurdig seyn mußten. Dieß galt nicht etwa bloß von idealischen Matronen, z. B. daß ihm die alte Großmama Schirley millionenmal lieber war als die junge und wunderschöne Henriette Biron — es war das Nämliche mit den bejahrten Damen aus der wirklichen Welt — wie ich, allen Idealisten zu Trotz, diese unsre sichtbare, handgreifliche, und unserm

Geist leider! so undurchdringliche Schranken entgegenstellende Körperwelt immer nennen werde. Ich konnte meiner Fürstin Partikularitäten, die bis zum Unglaublichen gehen, hierüber erzählen, wenn ich das Glück hatte, in diesem Augenblick, anstatt Ihrem Schattenrisse, ihr selbst gegenüber zu sitzen. Nur ein hübsches Exempelchen statt aller, und dazu nicht das stärkste. Ich liebte in meinem zwey und zwanzigsten Jahre von ganzer Seele eine Frau von vier und vierzig, die geistreichste und gebildetste in Zürich, die Wittwe eines wenige Monate vor unserer Bekanntschaft verstorbenen, in seiner Art ebenfalls einzigen Mannes, mit welchem sie mehrere Jahre in dem Verhältniß, das einst zwischen Scarron und der Demoiselle d'Aubigné Statt fand, wo nicht sehr glücklich, doch sehr zufrieden und exemplarisch gelebt hatte. Ich galt damals zu Zürich bey einer eben nicht sehr zahlreichen Klasse für eine Art von Genius, der vom Himmel herabgestiegen wäre, und sich nur gerade mit so viel irrdischer Masse bekleidet hätte, um den Menschen sein Licht und seine Wärme mittheilen zu können, ohne sie zu verzehren. Wir befanden uns beyde, die Dame sowohl, als ich, in einer mehr als gewöhnlichen Stimmung zu der Art von Schwärmerey, die sich das Uebersinnliche gerne versinnlichen mochte. Kurz, unsre Seelen zogen einander an; unvermerkt entspann sich eine zärtliche Freundschaft zwischen uns; unvermerkt verwandelte sich diese in eine Art von platonischer Liebe, und zuletzt wurde auch diese, Trotz

meiner mir anklebenden lindischen Schüchternheit, sich in eine reinmenschliche Art zu lieben herabgestimmt haben, wenn die Dame nicht besonnener als ich gewesen wäre, und (nachdem wir einander aufrichtig gestanden hatten, es sey gleich unmöglich, daß sie mir zwanzig Jahre abgabe, oder ich über Nacht um zwanzig alter wurde) in ihrer Weisheit beschlossen hatte, mich allmahlig mit guter Art zu entfernen, und — die zweyte Frau eines Zürichschen Magnaten zu werden, der sie nach einigen Jahren so wohlbehalten hinterließ, daß ich sie im Jahr 1796 in ihrem funf und achtzigsten Jahre noch als eine stattliche, wiewohl um ein großes Theil weniger geistige Person, als sie vor vierzig Jahren gewesen war, wieder fand, und daher auch nicht zum zweytenmal besuchte. Dieser angeborne Hang, mich für Frauen und Jungfrauen, die um zehn, zwanzig und dreyßig Jahre alter waren als ich, zu passionren — (ich nenne ihn angeboren, weil ich schon als einjahriger Knabe meine ziemlich häßliche Warterin, Greth genannt, mit einer schwarmerischen Leidenschaft geliebt haben soll) — verminderte sich zwar mit zunehmenden Jahren, zumal seit ich mein zehntes Stufenjahr beschritten habe; aber mit den Großmama's Schirley und ihres gleichen ist es noch immer beym alten geblieben. Die Großmama der holden jungen Grazien zu * * — möge also immer dem Himmel danken, daß mich meine funf und siebenzig an den weimarischen Erdschollen fesseln: wäre ich nur zehn Jahre junger, so sollte

mich nichts in der Welt verhindern mich aufzumachen, und weil es doch schwerlich auf immer seyn konnte, wenigstens auf Jahr und Tag meine Wohnung in dem Städtchen mit dem seltsamen, undeutschen Namen, oder doch so nahe dabey als möglich aufzuschlagen. Ich habe die Ehre Euer Durchlaucht zu versichern, der kleine Roman der daraus erwachsen würde, sollte wenig seines gleichen haben.

Den 19. Mai.

Weiter wollten gestern meine widerspenstigen Augen nicht. — An diesem neuen Morgen wär' es vielleicht wohl gethan, auch ein neues Kapitel anzufangen. Aber da steht das bewußte Schattenbild noch immer vor mir: von selbst wird es sich wohl schwerlich wegbegeben, und es via facti aus meinen Augen zu schaffen, ist keine Möglichkeit. E. D. werden Sich also schon gefallen zu lassen geruhen müssen (eine allerliebste Formel nach neuster französischer Façon) daß die Rede noch eine Weile von Silhouetten seyn wird. Diese haben überhaupt für mich mehr Interesse als für tausend andere, weil das Profil bey mir über das, was einen Kopf für mich schön macht, entscheidet. Indessen ist doch nicht zu laugnen, daß eine noch so gut gerathene Silhouette um ihre Wirkung zu thun, voraussetzt, daß man das Urbild mit selbst eigenen Leibesaugen gesehen habe. Wenn dieß nicht der Fall ist, so laßt sie freylich gar zu viel zu wünschen übrig, weil ihr zwey der wesentlichsten charakterischen Partien man-

geln, die Augen und der Mund, von dem ſie wenigſtens nur den äußerſten Profilumriß andeutet. Wenn alſo ein armer Amoroſo, der ſich im vorbeſagten höchſt nachtheiligen Fall befindet, mit einer geliebten Silhouette lange genug Abgötterey getrieben hat, ſo entſteht ganz natürlich der Wunſch in ihm, eine vollkommen wahre Zeichnung deſſelben Profilgeſichts (wär es auch nur mit dem Bleyſtift) zu haben, worin Augen und Mund vollſtändig dargeſtellt erſcheinen. Da haben wir die allgemeine unheilbare Unart aller Liebhaber, wird meine Fürſtin ſagen: die Gewährung des erſten Wunſches erregt bey den leidigen Geſchöpfen immer einen zweyten: würde dieſer abermals gewährt, ſo folgte unfehlbar gar bald der dritte, vierte und fünfte und ſo weiter, ſo lange noch etwas zu wünſchen wäre. Wo kame das hin? — Was iſt, ohne Sophiſterey, hierauf zu antworten: Meine Fürſtin hat Recht. Alſo — nichts weiter von Silhouetten!!

Auf einmal werde ich gewahr, daß ich ſchon am 5ten der Ihnen angedrohten Oktavblätter ſchreibe, und noch immer nicht den zehnten Theil deſſen geſagt habe, was ich Ihnen ſeit mehr als vier Wochen, in meinen gewöhnlichen Intervallen des nächtlichen Schlummers, auf meinem Lager in Gedanken ſchrieb. Aber es iſt nichts zu ſaumt: Sie ſollen Alles nach und nach haben, ſo wie ſich Gelegenheit dazu darbieten wird. Denn da ich nun einmal des Glücks entbehren muß, meiner Fürſtin auf Ihrem Zimmer oder in Ihrem Garten zu **

gegenüber zu ſitzen und mich mit der ganzen Redſeligkeit meines Alters nach Herzensluſt auszuſchwatzen, — ſo bleibt mir nichts als das — freylich ſehr unwillkommene Surrogat, es ſo viel möglich in Briefen zu thun. Alſo künftig ein Mehreres. Jetzt nur noch eins, et je Vous donnerai relâche pour cette fois. Herr Bury iſt mir als Dichter ſchon lange ſehr zu ſeinem Vortheil bekannt: aber ich weiß nicht, wie es kam, daß mir von ſeinen bürgerlichen und häuslichen Verhältniſſen nicht das Mindeſte zu Ohren gekommen iſt. Darf ich ſo unverſchämt ſeyn, und die Bitte an meine gütige, ſo viel Geduld mit meinen Schwachheiten tragende Fürſtin wagen, meiner Unwiſſenheit über dieſen Punkt zu Hülfe zu kommen. Doch warum ſollten Sie ſelbſt ſich damit abgeben? Ohne Zweifel haben Sie eine Kammerfrau, die (mit einem Hühnerfuß, oder ſo etwas dergl.) ſchreiben kann, was ein Mann wie ich, mittelſt der ihm beywohnenden Divinationsgabe, zu dechiffriren im Stande iſt. Eine ſolche Perſon wäre zu einem ſolchen Geſchäfte gerade die rechte, und könnte ſich überdieß noch unendlich um mich verdient machen, wenn ſie ein Verzeichniß für mich zu Papier brächte, von allen Enkeln und Enkelinnen meiner Fürſtin und wie ſie mit Namen heißen, wie alt ſie ſind, wie ſie von außen und von innen geſtaltet ſind, und welche von ihnen der Großmama am ähnlichſten ſehen u. ſ. w. — Auch möcht' ich für mein Leben gerne wiſſen, wie es mit dem Schloß zu ** und mit den Gärten iſt, ob der Gärtner auch

Anmerkungen.

1) vom Zufall, — der die Welt so übel nicht regieret.

Es würde unserm Dichter zu viel geschehen, wenn man ihn für fähig hielte, selbst in einem scherzhaften Gedichte unter dem Worte Zufall ein blindes Ungefähr zu meinen, welches die Welt regiere. Nach Aristoteles hat die Welt mehrere, unsrer Vorstellungsart nach sehr verschiedene Ursachen, — die Nothwendigkeit, die Natur, die Vernunft, und was er Tyche und nur Zufall nennen, (der, wenn er uns günstig ist, Glück, und im entgegen gesetzten Falle Unglück heißt) d. i eine unbekannte Ursache gewisser Erfolge, die sich weder aus den Gesetzen der Nothwendigkeit und Natur, noch aus dem Gesetz der Vernunft erklären lassen, und die uns daher unerklärbar und unbegreiflich sind, wiewohl sie täglich unter tausenderley Gestalten erscheinen, und (wie die Erfahrung lehrt) meistens — vermuthlich immer — so richtig in den Operationsplan der übrigen Weltregenten eingreifen, daß die Stoiker sich für hinlänglich begründet hielten, den Zufall aus ihrem System gänzlich zu verbannen, und seine Verrichtungen durch eine weise und wohlthätige Gottin, Pronoa genannt, versehen zu lassen.

2) Kaliban —

so heißt in Shakspeares Sturm eine Art Halbmensch von seiner eigenen Schöpfung, ein unförmliches Mittelding zwischen Mensch und Meerkalb, dessen Erfindung und Darstellung vielleicht das *non plus ultra* der höchsten menschlichen Einbildungskraft ist, wie schon Addison an einem seiner *Spectators* bemerkt hat.

3) Der Priester Johann.

Diesen seltsamen Nahmen (*Prestre-Joan, Prestre-Jan, Pape-Jan* u. s. w.) führt gewöhnlich bey den Kosmografen und Reisebeschreibern des 12ten und 13ten Jahrhunderts der König von Habessinien, oder, wie er auch

die Kunst versteht, treffliche und frühe Gemüse, Ananas, Erdbeeren und Pfirsiche zu ziehen — und wie meine Fürstin wohnt, was für eine Aussicht sie aus Ihrem Zimmer und Kabinet hat, und Gott weiß, was ich sonst alles wissen muß, wenn ich Ruhe in meinen Gebeinen haben soll. Denn es ist unsäglich, wie lebhaft und innig mich alles, was die Dame meiner Gedanken angeht, umgibt und zu Ihr gehört, interessirt und anficht. — Treibe ich das Privilegium meiner 75 Jahre gar zu weit? Mißbrauche ich Ihre Güte? Bin ich insolent und unverschämt? Das wollt' ich um die ganze Welt nicht seyn: bin ich's aber, so klopfen mich Euer Durchlaucht tüchtig auf die Finger, und ich will mich bestreben, Alles zu seyn, was Sie wünschen.

N. S. Der Dollmetscher Cicero's bittet für die ersten vier Bände seiner Briefe um eine Stelle in Ihrem Bücherkabinet!

Fünfter Brief.

Gnädigste Fürstin!

Belvedere, bey Weimar den 9., 10. und 11. July 1808.

Seit dem 2ten des vorigen Monats bin ich mit den zwey Töchtern und zwey Enkelinnen, welche meine kleine Haushaltung ausmachen, aufs Land

gezogen, und bewohne den einzigen (von vieren) seit dem 18. Oktober noch bewohnbaren Pavillon des von dem Großvater meines Herzogs erbauten und im damaligen Geschmack prachtig angelegten Sommerschlößchen und Lustgartens Belvedere. Unser Herr Erbprinz faßte von seinen ersten Knabenjahren an, eine ganz besondere Zuneigung zu diesem fürstlichen Sommeraufenthalte und den Dryaden und Hamadryaden des daranstoßenden Lustwaldes, und beschloß in seinem Herzen, sich ihrer dereinst anzunehmen, die schönen weißen und schwarzen Dammhirsche (denen die besagten Dryaden viele Jahre lang preis gegeben worden waren) vor der Hand daraus zu vertreiben und in der Folge das ganze Wesen (mit Ausschluß des im ältern italienischen Geschmack sehr zierlich und bequem gebauten Schlosses) nach einem neuen Plan und in einem größern und schönern Styl umzuschaffen. Die Zeit zur Ausführung dieser seiner Lieblingsidee scheint nun gekommen zu seyn, da der Herzog seinem Sohn und Erben, nach dessen Vermählung mit der russischen Großfürstin Maria Pawlona, ein Geschenk von Belvedere gemacht und ihm überlassen hat, das vorhabende Werk, nach Zeit und Umständen zu Stande zu bringen. Der Anfang ist seit dem letztverwichenen Jahre mit Umhauen, Einreissen, Ausstecken, Aufhacken und Graben, Transportiren der Erde, Ebnung der ehemals terrassirten avenue zum Schlosse ꝛc., so weit gemacht, daß unmittelbar das Schloß und in einem großen Theil der dasselbe umgebenden Gärten alles

ziemlich rauh, wüst und leer aussieht, was die unvermeidliche Folge davon ist, daß alles anders als zuvor, und, wie billig, schöner, edler und dem modernen bessern Geschmack gemäßer hergestellt werden soll. Was aber geblieben ist und wahrscheinlich bis zur gänzlichen Zerstörung unsers Planeten bleiben wird, ist die mittägliche oder südöstliche Seite des abhängigen Schloßberges, der mit allen Arten einheimischer schöner Bäume, Laubholz und Buschwerk bedeckt, mit einer Menge mehr oder weniger breiten, mäandrisch ab- und aufsteigenden Sandwege von oben bis unten umwunden, und schon seit mehreren Jahren hier und da mit anmuthigen Ruheplätzen, Lauben, Blumenstücken, kleinen Bassins, springenden Wassern u. dergl. verschönert ist. Der Fuß dieses waldigten Berges verliert sich endlich in einem langen, aber sehr schmalen Thale, dessen grösster Theil vor 40 Jahren ein mit Buschwerk eingefaßter Teich (comme qui disoit un lac en mignature) einnahm, welcher dermalen im Sommer meistens einen ausgetrockneten Sumpf vorstellt, und dem Vernehmen nach, seiner Zeit wieder den Najaden zur Bewohnung eingeräumt werden soll. Gegenüber erhebt sich, anfangs in etlichen kunstlosen Terrassen, hernach aber weniger zugangbar, ein abermaliger ganz mit Fichten bewachsener Berg von mäßiger Höhe, der die südöstliche Grenze von Belvedere ausmacht, nach Nordost aber aus einigen Parthien des unmittelbar an das Schloß stoßenden Lustwaldes an-

muthige Aussichten in einige benachbarte Dörfer und Landschaften gestattet.

Dieß ist also der Ort, den ich mir für dießmal, einer vieljährigen Gewohnheit zu Folge, zu meinem Sommeraufenthalt, aus dreyen, worunter der Herzog mir die Wahl zu lassen die Gnade hatte, auserwählt habe. Ich bestimmte mich für Belvedere: erstens, weil es nur eine ¼ Stunde von W. entfernt ist, und durch eine herrlich schattengebende Allee von Linden- und Kastanienbäumen, zu großer Bequemlichkeit der Freunde und Freundinnen, die mich und meine Kinder besuchen wollen, mit Weimar zusammenhangt; zweytens, weil die Luft in dieser Höhe eine meiner Gesundheit besonders zuträgliche Temperatur hat; drittens, weil ich hier sehr bequem wohne; und viertens, weil ich, wie alle meines Gelichters, die halbwilde Natur, von welcher ich hier auf allen Seiten umgeben bin, über Alles liebe. Sollten Euer Durchlaucht etwann auf den freundlichen Gedanken kommen, mich an einem schönen, warmen Sommerabende zwischen 5 und 7 Uhr im Geist (as Soul approaches Soul) zu besuchen, so werden Sie mich auf der Lisiere des obengenannten Fichtenwaldes, entweder die lebennährende balsamische Luft unter diesen Bäumen vorzüglich einathmend, hin und wiedergehend, oder in der Gesellschaft eines Cicero, Horaz, Lucians oder Shaftesburys, auf einer Bank, die ich mir dahin habe tragen lassen, sitzen finden. Geistergesellschaft ist die einzige, die hier vorgelassen wird.

Rechne ich nicht beynahe zu viel, gnädigste Fürstin, auf den Antheil, den Sie an meinem waldmännischen und verborgenen innern Leben nehmen, da ich nicht besorge, Sie mit dieser umständlichen Beschreibung desselben zu belangweiligen? Doch nein! denn mein Herz sagt mir, daß ich mich durch eine solche Furcht an dem Ihrigen versündigen würde. Die unbeschreibliche Freude, so Sie mir durch die skizzirte Beschreibung Ihres schönen Wittwensitzes zu ** (sie ist mehr als die beste Handzeichnung davon) geschenkt haben, bürgt mir dafür, daß die Sympathie und Harmonie der Sinnes- und Vorstellungsart, die sich immer mehr und mehr zwischen uns offenbart, sich auch bis über diesen Punkt erstreckt, und daß es Ihnen ebenfalls angenehm seyn wird, sich Ihren alten Freund und herzlichen Verehrer in seinen dermaligen Umgebungen zu denken. Ich, an meinem Theil, kann Ihnen nicht ausdrücken, wie glücklich mich meine nunmehrige Gewißheit macht, daß meine Fürstin (lassen Sie mir dieses stolze, mir unendlich viel werthe Mein) auf einem anmuthsvollen Landsitze, von einer so schönen Natur und so liebenswürdigen und viel versprechenden Enkelinnen und Enkeln umgeben und mit ihrer Erziehung und Bildung mütterlich beschäftigt, und (was so wenigen Ihres Standes zu Theil wird) von einem solchen Sohne und Schwiegersohne geliebt, gekannt und verehrt, — daß, sage ich, eine Frau von dem Geist, Herzen und Karakter einer Fürstin, in einer solchen Lage und Thätigkeit, und

mit dem ſüßen Bewußtſeyn, die edelſten und ſchönſten aller Pflichten und Beſtimmungen ſo vollſtändig zu erfüllen, nicht anders, als ſich glücklich fühlen kann: denn glücklich fühlt ſich eine Seele, wie die Ihrige, doch nur, wenn ſie nach dem Maßſtabe ihrer Verhältniſſe und dem Umfange ihres Wirkungskreiſes, Andere glücklich machen kann.

Gut, werden Sie ſagen, aber wie reimen ſich dieſe vorgeblichen Geſinnungen mit dem beynahe zweymonatlichen Stillſchweigen, womit meine ſo gefälligen, ſo herzlichen, allen Euern Wünſchen ſo freundlich entgegenkommenden Briefe vom 30. May und 5. Junn belohnt wurden? Was läßt ſich zur Entſchuldigung ſagen, oder nur erdenken? —

O meine Fürſtin! meine Freundin! wenn das, was ich hierüber zu ſagen habe, nicht hinreicht, Verzeihung von Ihrem gütigen Herzen zu erhalten — ſo iſt mir wirklich nicht zu helfen!

Ich entſchuldigte vor Kurzem ein noch längeres Stillſchweigen gegen einen meiner beſten Freunde, mit der entſetzlichen Geſchwindigkeit, womit die Zeit in meinem 75ſten Jahre mit mir davon rennt, ſo daß mir, ohne Übertreibung, Monate zu Wochen, und Wochen beynahe zu einzelnen Tagen werden. Aber dieſe Entſchuldigung, gnädigſte Fürſtin, kann ich in dem Fall, worin ich mit Ihnen (und leider! auch mit dem Herrn Grafen zu *** mich befinde) nicht geltend machen: das Einzige, was ich mit gutem Gewiſſen ſagen kann, iſt, daß ich ſolche Briefe, wie Ihre beyden letztern, in einer

andern, als heitern und reinen Stimmung zu beantworten, für Sünde gehalten hätte, und daß es mir, bey der totalen Abspannung meines Geistes und seines Organes in dem größten Theil der letzten sechs Wochen, schlechterdings unmöglich war, eine solche Stimmung zu erhalten, oder mich darein zu versetzen. Die Sache ist: als ich am 2. Juny von Weimar hieher zog, stand ich in der sanguinischen Erwartung, der Junius werde eben so schön seyn, wie der März gewesen war. Aber die Madre natura fand nicht für gut zu halten, was ich mir von ihr versprochen hatte; oder vielmehr, der verwünschte Komet, der sich im verwichenen Winter in unser Sonnensystem verirrte, machte ihr selbst mit seinem leidigen Schweif einen häßlichen Strich durch ihre Rechnung. Wenige Tage der ersten Woche (und auch diese nur stückweise) ausgenommen, war der ganze Monat, und sogar die erste Woche des Julius, trüb und unfreundlich, voller Gewitter, Stürme und Regengüsse, und so kalt, daß ich, um in meiner sehr leicht gebauten Sommerwohnung nur ausdauern zu können, mein Zimmer alle Tage heizen lassen mußte. Unter dem tyrannischen Einfluß einer so trübseligen Witterung kann von mir nicht gesagt werden, daß ich eigentlich lebe: Sonnenschein und Sonnenwärme sind für mich das wahre pabulum vitae, werden mir diese entzogen, so sinkt mein Daseyn zu einer bloßen Art von mühsamer Vegetation herab, und ich befinde mich ungefähr wie ein ostindisches Gewächs unter einem nördlichen

Himmel. Untüchtig, verdrossen und kraftlos zu allen Geschäften des Geistes bin ich nicht im Stande einen nur leidentlich genießbaren Brief an Personen, die ich liebe, zu schreiben. Schlafen, träumen, essen und trinken, höchstens in einem durch Witz oder Phantasieen und Narrheit kurzweiligen Buche oder Journale stückweise lesen und in wenigen Minuten darüber einschlummern, mich von einem Stuhl auf den andern setzen, nach Stadtneuigkeiten fragen, Abends von 7 bis halb 9 Uhr mit meinen Mädchen Boston spielen und sie, wie billig, gewinnen lassen, sodann mit ächt animalischem schwäbischen Appetit zu Nacht speisen, und (um den Tag wenigstens nach der pythagorischen Lebensregel zu beschließen) mir von meiner Enkelin Amalie ein Paar Sonaten von Mozart, Klementi, oder Pleyel vorspielen lassen, dieß ist, in diesem Zustande, die ganze Geschichte meines Tags, und bleibt es so lange, bis die Sonne (der älteste Gott der Erdenkinder und der meinige) den Sieg über die bösen Geister, die in der Luft herrschen, davon trägt, die ganze Natur wieder belebt und erfreut, und auch meinen innern Menschen wieder mit Licht und Wärme erfüllt und in seine vorige Thätigkeit setzt. Ich hoffe mit Zuversicht, meine gütige Fürstin werde diese unverfälschte Darstellung meiner geistigen Misere in den verflossenen letzten sechs Wochen zu Herzen nehmen, und eine anscheinende Vernachlässigung, die unter andern Umständen gar nicht möglich gewesen wäre, mehr mitleidens- als strafwürdig finden.

Indeſſen darf ich Euer Durchlaucht doch nicht verbergen, daß ich in der Mitte des vorigen Monats, juſt um die Zeit, da die böſen Luftgeiſter uns am übelſten mitſpielten, durch die Erſcheinung der Frau von Stael, wider alles Verhoffen, einige intervalla Lucida erhalten habe. Ich hatte mich vor ihr gefürchtet, ſeitdem ich gewiß wußte, daß ſie von Dresden hieher kommen und ſich zehn Tage in W. aufhalten werde. Aber alle jene Geſpenſter verſchwanden bey Ihrer Erſcheinung auf einmal. Man kann nicht anſpruchloſer, unbefangener, genügſamer, mit einem Worte liebenswürdiger ſeyn, als ſie war, und von Allen ohne Ausnahme, befunden wurde. Beſonders benahm ſie ſich auch gegen mich vortrefflich und beynahe wie eine gute Tochter gegen einen geliebten und geehrten Vater: was ihr von mir um ſo viel höher angerechnet wurde, da ich ihr abſichtlich nicht ein Sterbenswörtchen über ihre Korrinne ſagte. Als Beleg hievon theile ich Ihnen das kleine Abſchiedsbillet mit, daß ich am Tage ihrer Abreiſe von ihr erhielt: auf dieſen Ton war ihr ganzes Betragen während ihres zehntägigen Aufenthalts in W. geſtimmt. Dieſe Frau kann alles ſeyn, was ſie will, und war ſich ohne Zweifel recht gut bewußt, daß die vollkommene Anſpruchloſigkeit bey ſo außerordentlich glänzenden Eigenſchaften und Talenten, und der leichte Grazienſchleyer, womit ſie das Feuer ihres Geiſtes ſo lieblich zu dämpfen wußte, gerade das wahre Mittel war, diejenigen unter uns zu bezaubern, die

sonst mit einem sichern Talisman gegen alle andere Zauberreize wohl versehen sind.

Was denken Sie in diesem Augenblicke von mir, gnädigste Fürstin? Muß der Mann, der zu der Dame seines Herzens, mit solcher Warme von der Amabilité einer andern spricht, nicht ein überschwengliches Vertrauen in die Weisheit und Gutherzigkeit derselben setzen? Und im Grund ein noch größeres in das ruhige Selbstbewußtseyn ihres eigenen Werthes, der durch fremden Schimmer, wie blendend er auch sey, nur gewinnen, nichts verlieren kann?

Aber nun nach allen diesen langen Vorreden und Vorberichten, zur Beantwortung Ihrer mir unschätzbaren, geist- und anmuthsvollen Briefe vom letzten May und 5. Junius. Vor allem lassen sie mich Ihnen, beste Fürstin, für die liebenswürdige Gefälligkeit und Offenherzigkeit, womit Sie alle die zudringlichen Wünsche meines letztern, über meine bescheidene Hoffnung erfüllt haben, meinen wärmsten gerührtesten Dank — wie! nicht zu Füßen, sondern vor Ihre Augen, und durch in diese Ihre Seele legen. Wenn mich die Schilderung der schönen und genußreichen Natur, in deren Schooße Sie leben, schon so innig anmuthet, wie unendlich interessant müssen mir erst die — zwar mit wenigen, aber desto kräftigeren Zügen und Strichen einer wahren Meister- und Mutterhand zugleich, aufs Papier geworfene Skizzen Ihrer holden Kindeskinder, der Lieblinge Ihres Herzens seyn? Mein Herz ist voll von allem, was

häufig genannt wird, der grofse Negus. Gelehrtere Geschichtsforscher hingegen behaupten, dafs bloſs ein Irrthum der Portugiesen Schuld daran sey, dafs man den Priester Johann, von welchem schon ältere Wanderer viel Wunderdinge erzählt hatten, in Athiopien zu finden geglaubt habe, da er doch vielmehr im südöstlichen Asien, zwischen der Halbinsel jenseits des Ganges und dem Lande Kathay zu suchen sey, woselbst ein Nestorianischer Mönch dieses Nahmens ein christliches Reich gestiftet haben soll, welchem der berühmte Eroberer Dschingis-Kan ein Ende gemacht. Wie viel oder wenig hieran wahr sey, kann uns hier gleichgültig seyn.

4) des grofsen Polexander.

Polexander ist der Held eines grofsen heroischen Romans, der im Jahre 1632 in fünf dicken Oktavbänden zu Paris erschien, und seinen Verfasser, Gomberville (einem der ersten Mitglieder der vom Kardinal Richelieu gestifteten *Academie Françoise*) eine grofse Reputation machte, welche aber schon im folgenden Jahrzehend durch Kalprenedens Kassandra verdunkelt wurde. Jetzt sind beide Werke eben so aus der Mode gekommen und vergessen wie die Kleidertrachten unter Ludwig XIII.; wiewohl das letztere in seiner Art immer ein treffliches Werk bleiben und dem Geiste der Zeit Ehre machen wird, worin ein solcher Roman das beliebteste Lesebuch aller höhern Klassen war.

5) *Non omnia possumus omnes* —

„Wir können nicht alle alles" — ein zum Sprichwort gewordener halber Vers des Virgils.

6) *animulam blandulam* —

Anspielung an den [illegible]samten Schwanengesang Kaiser Hadrians:

Animula vagula blandula,
Hospes comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca?
Pallidula, rigida, nudula,
Nec ut soles dabis joca.

ich Ihnen über Alle und Jedes besonders sagen möchte. Ich habe dazu etliche vor mir liegende Blätter bestimmt, und als Zugabe wenigstens Eins über die edeln glücklichen Väter dieser Kinder: aber ich kann nicht mehr mit fliegender Feder schreiben, und brauche dazu wenigstens drey Tage. Allein so lange kann ich's nicht anstehen lassen, wenigstens das, was bereits fertig ist, abzuschicken. Nehmen Ihro Durchlaucht also diese drey Doppelblätter einstweilen als Unterpfand, daß die übrigen künftigen Sonnabend unfehlbar nachfolgen sollen.

Dem Herrn Grafen bin ich die Antwort auf einen sehr gütigen und freundschaftlichen Brief schuldig, womit er mich vor fünf Wochen begünstigt hat: aber bevor ich mich dieser angenehmen Pflicht entledigen kann, muß der Rest dieser bloß angefangenen fertig seyn. Wenn Ihro Durchlaucht die Gnade haben, Ihm diese Blätter mitzutheilen, so kann ich desto gewisser auf seine Nachsicht rechnen und erspare mir eine Entschuldigungs-Vorrede.

A suis piedes etc.

Sechster Brief.

Belvedere, angefangen den 29. July 1803.

Seelenfreundschaft wird, dünkt mich, durch keine anderen Bande fester und unauflöslicher zusammen geschlungen, als durch die Vielheit jener zarten,

beynahe unsichtbaren Fädchen von kleinen, unbedeutend scheinenden, aber im Grunde sehr viel bedeutenden, charakteristischen Ähnlichkeiten, deren ich mit mir, in jedem neuen Brief meiner Fürstin — wie gern hätt' ich meiner adorablen Fürstin gesagt, wenn die leidigen Franzosen das Wort nicht schon längst so jämmerlich profanirt hätten! — eine Menge entdecke, und mich mehr darüber freue, als wenn es eben so viele neue Entdeckungen wären, womit ich (was freylich nicht meine Sache ist) irgend eine Modewissenschaft unserer tragikomischen Zeit bereichert hätte. Von dieser Art, gnädigste Frau, ist z. B. gleich auf dem ersten Blatte Ihres lieben, lieben Briefs vom 20. July die Stelle, wo Sie sich erinnern, daß unsere gute Mutter La Roche anstatt zu danken, immer zu segnen pflegte, und hinzusetzen: »das kann ich nicht, denn mir dünkt, Freude ist Segen für mich, also danke ich den Gebern derselben« u. s. w. Wie rein wahr! — Auch mir war das ewige, wiewohl herzlich gut gemeinte Segnen der lieben Frau ein wenig sehr zuwider, nicht sowohl um des Wortes selbst willen, als weil es ihr in den Augen Vieler, welche sie nicht genauer kannten, den Schein einer anmaßlichen Hohenpriesterlichkeit gab, wovon sie doch weit entfernt war. Denn im Grunde war es bey ihr weiter nichts, als eine ihr zur Gewohnheit, folglich zur andern Natur gewordene Nachahmung des Engländischen: God bless ye, welches sie, in ihrer empfindsamen Gutherzigkeit, ihrem lieben brittischen Landvolk wer weiß

wie hoch anrechnete, wiewohl es bey ihnen weder mehr noch weniger sagen will, als der mechanische Gruß: »Gelobt sey Jesus Christus!« bey unserm katholischen Volke in Deutschland.

Was Sie mir, beste Fürstin, bey dieser Veranlassung sagen, wiewohl es meinem Selbstgefühle nach, das ist, an dem Maß, woran ich mich selbst zu messen nun einmal gewohnt bin, viel zu viel ist, quillt so augenscheinlich aus der Fülle Ihrer schönen und großen Seele, daß ich weiter nichts thun kann, als dem Himmel herzlich zu danken, daß er diese Gefühle und Erscheinungen für mich in Sie gelegt hat: und so wende ich mein inneres Auge mit einer Art von Gewalt von dem besagten Maßstabe weg, und überlasse mich bloß der Freude, daß diese Gesinnungen in Ihrer Seele sind — ein Vorzug, auf den ich mir unendlich mehr zu Gute thue, als wenn mich die Kaiser in allen unsern Sonnenplaneten, vom Uranus bis zur Juno, mit dem großen Kreuz ihrer Ehrenlegion dekorirt hätten.

Immerhin mag das hiesige Belvedere, seiner großen Anlagen nach, und wenn es in einigen Jahren seiner Vollendung näher gekommen seyn wird, mehr Parade machen, als das Ihrige; tauschen würden Sie gewiß nicht wollen. Auch dafür sey dem Himmel Dank, daß er meine theuere Fürstin in eine so paradiesische Natur und in so anmuthige, mit Ihrem Herzen und Geschmacke so schön übereinstimmende Umgebungen gesetzt hat.

Das holdselige kleine Röschen, von der Hand

der liebenswürdigen, jungen Gräfin F**** gepflückt und so zierlich gelegt und getrocknet, hat mir große Freude gemacht. Ich betrachte dieses so freundlich zuvorkommende Zeichen ihrer gütigen Theilnahme an dem Freund ihrer geliebten und verehrten Großmama als ein gutes Omen für die etwas kühnen Bitten im zweyten Theile meines letzten Briefes; wenigstens darf ich mir um so eher schmeicheln, daß sie, wenn auch nicht erhört, doch gewiß nicht mit einem kleinen Naserümpfen (wenn anders die Grazien ihre Näschen rümpfen können) werden aufgenommen werden.

Ich erinnere mich der Ausdrücke nicht mehr genau, worin ich Ihnen, gnädigste Frau, von Madame de Stael geschrieben; aber daß ich nicht zu viel Gutes von ihr gesagt habe, weiß ich gewiß. Daß auch diese Sonne nicht ohne Flecken und (entre nous) nicht ohne (in strengen Augen) ziemlich beträchtliche Flecken ist, oder doch war, versteht sich von selbst — aber wenigstens würde es keinem Manne ziemen, davon zu sprechen — und beynahe möchte ich auf diese außerordentliche Frau anwenden, was ich von meinem Cicero sage, »ihre Schwachheiten seyen die einzige Bedingung, unter welchen sie uns andern menschlichen Menschen habe angehören können. Die Götter bewahren mich, daß ich damit sagen wolle, es gebe nicht manche, ja vielleicht viele, sehr vortreffliche Frauen, die sich von den Schwachheiten, deren die Schöpferin der Delphine und Korinne beschuldigt wird, ganzlich frey erhalten haben —

meine Meinung iſt nur, wenn eine Frau, die von ihrer glanzenden Seite ſo einzig iſt wie dieſe, ohne einige unlangbare Spuren ihrer Abſtammung von unſerer lieben Urmutter Eva ware, ſo wurde ſie beynahe nothwendig für ein Weſen anderer und hoherer Art gehalten werden müſſen. Was ſie in Aller Augen zu Weimar eben ſo liebenswurdig, alo reſpektabel machte, war die ganzliche und ſich immer gleich bleibende Unbefangenheit und Anſpruchloſigkeit, worin ſie ſich wahrend ihres letzten zehntägigen Aufenthaltes unter uns darſtellte. Wenn dieß ein permanenter Zug ihres Charakters ware und bliebe — (was ich zu glauben geneigt bin — denn welcher Sterbliche kann in das innerſte Dunkel des Herzens ſchauen, wo der Götze, der Ich ſeinen geheimnißvollen Siß hat?) — ſo mochte ich's nicht ſowohl für die ſogenannte Beſcheidenheit halten, als für eine unmittelbare, natürliche Folge des eben ſo natürlichen Selbſtgefühls, oder vielmehr klaren Bewußtſeyns deſſen, was ſie iſt, welches ihr jede Beſorgniß, von einer Vollkommneren in ihrer Art gleichſam vom Thron geworfen zu werden, unmöglich macht. Vor wem könnte ſie ſich fürchten? Wen ſollte ſie beneiden? — Allenfalls eine Korinne — wenn eine Korinna wirklich exiſtirte — aber dieſe iſt ja bloß ihr eigenes Geſchopf, und kann ihre Schopferin bloß verherrlichen, nicht demüthigen! Ihro Durchlaucht laſſen im Vorbeygehen einige Fragen fallen, die Madame de Stael betreffend, die ich, ſo gut ich's mit Wenigem vermag, beantwor-

ten will. — »Ob sie wohl sich liebenswürdiger gab, weil die so vorzügliche Großfürstin abwesend war? — Ich muß aufrichtig gestehen, diese Frage ist mir nicht recht klar. Sie scheint vorauszusetzen, Frau von Stael habe sich Mühe gegeben oder empressirt, liebenswürdig zu seyn. Dieß that sie aber nicht: sie war es: sans efforts, sans pretension, sans y penser. Ich bin überzeugt, so würde sie auch gewesen seyn, wenn die Großfürstin anwesend gewesen wäre: sie würde de la meilleure grace du monde die Liebenswürdigkeit dieser Kaiserstochter, die mit der ihrigen nie in Kollision kommen kann, in das schönste Licht zu setzen gewußt haben. Das ist eben eines der unübertrefflichen Talente dieser wundervollen Frau, und wer dieß Talent besitzt, ist dadurch schon allein überall und immer liebenswürdig.

»Ich möchte wissen, (sagt meine Fürstin ferner) ob sie Mädchen, Weiber bilden kann« — und setzt hinzu: »Männer gewiß, aber nicht für immer.« — Hierüber weiß ich Ihnen nichts Befriedigendes zu sagen. Alles, was ich weiß, ist, daß sie ihre beyden Söhne durch Männer erziehen läßt, ihre einzige Tochter aber (die jetzt ein Mädchen von zehn oder eilf Jahren seyn mag und viel zu versprechen scheint) bisher immer unter ihren Augen behalten hat.

Lesen Sie auch einige deutsche Tageblätter, beste Fürstin? Ist z. B. die Zeitung für die elegante Welt in Ihren Gegenden bekannt, die, seitdem Mahlmann die Redaktion übernommen, sich sehr zu

ihrem Vortheil gehoben hat, und mitunter sehr anziehende Artikel liefert. Wäre jenes, so würden Ihro Dv. blaucht in Nro. 106. (4. July dieses Jahres) unter der Rubrik: Frau von Stael, drey interessante Briefe und Berichte über diese Dame finden, zwey von Männern, der dritte von der Hand einer Frau. Diese fangt an: »Ich bewundere die »Vielseitigkeit der Frau von Stael, welche alle »Blüthen des Geistes zu genießen fähig ist, ohne »durch irgend eine Beschränkung aufgehalten zu wer»den« — und endigt: »Sie ist ein sehr interessan»tes, ein liebes Weib, denn sie bleibt ganz Weib, »so sehr ihr Bestreben außer der Beschreibung unsers »Pflichtenkreises geht.« Ich glaube, die Dame zu kennen, die dieß geschrieben hat.

In dem zweyten Berichte, der aus Weimar den 19. Juny geschrieben ist, kommt eine Stelle vor, die ich hier nicht unberichtigt lassen kann. Es heißt: »Auch Vater Wieland, der jetzt den Sommer in dem Lieblingsorte seiner früheren Genüsse und späteren Erinnerungen, in Belvedere, mit einem Theile seiner Familie still und bequemlich verlebt, kam fleißig herab, und war Zeuge ihrer (der Frau von Stael) ungeschminkten, in jeder Aufgabe sich leicht und anmuthig bewegenden Beredsamkeit, und ihrer alles Menschenwürdige gleich innig und stark erfassenden Beobachtung.« — Es war (wie auch meine Fürstin nur zu sehr erfahren hat) abscheuliches, kaltes, stürmisches und regnerisches Wetter während der zehn Tage des Aufenthalts der Frau von Stael in Wei-

mar, und nur durch die äußerste Präkaution, mich nicht aus meinem geheizten Zimmer heraus zu wagen, konnt' ich mich bey leidlichem Wohlbefinden erhalten. Ich kam also nicht fleißig herab, sondern (nachdem ich alle Einladungen zu Diner's, The's und Souper's hatte ablehnen müssen) fuhr ich nur ein einzigesmal, zwey Tage vor der Abreise der vielbenannten Dame, in einem wohl beschlossenen Hofwagen Abends um 6 Uhr nach Weimar, um der Frau von Stael, von welcher ich zwey Besuche in Belvedere bey dem abscheulichsten Wetter erhalten hatte, einen Gegenbesuch zu machen, und dann mit ihr nach Hof in die Abendgesellschaft der Herzogin zu fahren, wo ich wenig über eine Stunde blieb, und schon um halb neun Uhr wieder in meinen Pavillon zu Belvedere zurückrollte. Ich war also kein Zeuge (wie gern ich's auch gewesen wäre) von den Unterhaltungen, welche Frau von Stael dem auserlesenen Theile des Hofes gewährte. Bey günstigem Wetter würde es freylich anders und ungefähr so gewesen seyn, wie sich's der Briefsteller (der wohl auch kein Augenzeuge war) a priori einzubilden beliebt hat. Und so viel von und aus Gelegenheit der berühmtesten Frau unserer Zeit! — Daß meine Fürstin keine solche seyn möchte, ist ganz natürlich und völlig in der Ordnung. Eine große Celebrität ist in mehr als einer Rücksicht und vieler unangenehmen Folgen wegen, sogar für Männer nichts Beneidenswürdiges. Gewünscht hab' ich wenigstens sie nie, und weiß selbst nicht recht, wie ich zu der meinigen ge-

kommen bin. Noch im Jahre 1769 wußt' ich kein Wort davon, daß meine komiſchen Erzählungen, mein Agathon, meine Muſarion in ganz Deutſchland und bis zum baltiſchen Meere geleſen würden, ſo gleichgültig war ich immer über dieſen Punkt geweſen — was freylich auch viel von der beſondern Lage, worin ich zu Biberach lebte, abgehangen haben mag. Wie oft wünſchte ich mir ehemals unbekannt und namenlos, die Welt vergeſſend und von ihr vergeſſen, durch's Leben zu ſchleichen! Und doch habe ich meiner Celebrität ſo viele, zum Theil unſchätzbare Freunde, und dem lächerlichen Wahne der Franzoſen, daß ich der Voltaire de l'Allemagne ſey, das Glück zu danken, daß ich am 18. und 19. Oktober 1806 nicht geplündert worden bin!

Wie gern mocht' ich, dem Wunſche meiner Fürſtin gemäß, dem Herrn A. Meyer, der ſich meiner ſo freundlich erinnert, wieder etwas Freundliches zurück ſagen laſſen. Aber es iſt ein wahrer Jammer, daß mir mein einſt ſo gutes Gedächtniß ſeit meinem zehnten Stufenjahre mit jedem Jahre ungetreuer wird. Es gibt aber auch der Meyer ſo unzählig viele, und beſonders haben ſich deren ſeit funfzehn und mehr Jahren ſo manche bald länger, bald kürzer, hier und zu Jena aufgehalten, daß die Spuren, die von ihnen in meinem mit ſo ungeheuer vielen Namen und Bildern und Sachen angefüllten Hirnkaſten zurückgeblieben, unvermerkt ſich faſt gänzlich verwiſcht haben. Da ſind, zum Beyſpiel, der aſthetiſche Meyer, der ſchwarze Meyer,

der dicke Meyer u. ſ. w., denn der Meyer in Weimar waren ſo viele, daß man ihnen ſolche Beynamen aufheften mußte, um ſogleich zu wiſſen, von welchem Meyer die Rede ſey. Die vorbenannten haben indeſſen ſehr wenig Umgang mit mir, aber deſto mehr mit Göthe und Herder, gehabt; auch zweifle ich, daß Herr A. einer von jenen dreyen ſey. Kurz, mir iſt herzlich leid, daß ich ohne Hülfe mehrerer und beſtimmterer Umſtände, mich ſeiner nicht mehr erinnern kann. Aber ach! wie oft iſt es mir ſchon begegnet, daß Fremde zu mir kamen, großen Jubel erhoben, mich ſo wohl wieder zu ſehen, und nicht zweifelten, ich würde mich eben ſo gut, wie ſie ſelbſt erinnern, daß wir uns vor ſo und ſo viel Jahren ſchon geſehen und geſprochen hätten u. ſ. w. und ich Armer mußte ihnen (weil es mir ſchlechterdings unmöglich iſt, wiſſentlich eine Unwahrheit zu ſagen) mit Verwirrung und Beſchämung geſtehen, daß ich von allem dem kein Wort wußte.

Meine gnädigſte Fürſtin wünſcht zu wiſſen, wie zahlreich meine Descendenz iſt. Ich hatte einſt vierzehn Kinder, wovon ich drey Mädchen und zwey Knaben der Natur wieder geben mußte, wie ſchwer es mich ankam. Denn ſie werden mir gern glauben, daß der Grund, womit Policenello, wie er einem ſeiner kleinen Balge im Zorn den Kopf zerſchellt ſein Weib tröſtet: »wir haben ja ihrer noch zwey und dreyßig zu Hauſe« — bey mir nicht verfangen wollte. Ich habe alſo nur noch drey Söhne und ſechs Töchter am Leben.

Oder, nach Fontenellens glücklicher Übersetzung:

Ma petite ame, ma mignonne,
Tu t'en vas donc, ma fille, et Dieu sache où
tu vas?
Tu pars seulette, nue, et tremblottante, hela!
Que deviendra ton humeur folichonne?
Que deviendront tant de jolis ebats?

Frau von Bechtolsheim, nach deren Daseyn Sie sich erkundigen, lebt und florirt noch als Wittwe ihres mütterlichen Oheims, des vor etlichen Jahren verstorbenen Kanzlers Bechtolsheim in Eisenach, daß es eine Lust ist, sie zu sehen, und daß man ihr es kaum übel nehmen konnte, wenn sie zuweilen vergäße, daß seit ihrer eigentlichen Bluthenzeit wenigstens 36 Jahre verstrichen sind. Ihro Durchlaucht wissen vermutlich, daß sie die Psyche ist, an welche ich vor 32 Jahren ein Gedicht: die erste Liebe genannt, addressirte, worauf sie sich noch jetzt viel zu Gute thut, wiewohl der Hauptinhalt eigentlich der Dame Sophie La Roche galt — welche im Jahre 1750 meine erste Liebe, aber ich freylich nicht die ihrige war. Vor 20 Jahren konnte wohl nichts natürlicher seyn, als daß ein selbst liebenswürdiger junger Mann von feinem Sinn und exaltirter Imagination — wiewohl sein Herz sich damals bereits in einer sonderbaren Lage befinden mochte — sich in Julie von Bechtolsheim, die eher einer Sylfide, als einer Erdentochter gleich sah, ein wenig verlieben mußte. So etwas konnte noch jetzt einem 75jährigen Altvater begegnen, wenn er das Glück oder Unglück hatte, mit dieser Zauberin unter Einem Dache zu leben. Sie macht, wie Ihro Durchlaucht wissen werden, mit vieler Leichtigkeit sehr artige französische und deutsche Verse, und vor 35 Jahren (allenfalls auch noch vor 25) war sie eine Tänzerin, die es mit den herkulanischen hatte aufnehmen können.

Den 19. Junn.

Nun das nenne ich wieder eine Epiſtel!! Aber meine Fürſtin muß es mir ſchon verzeihen, daß ich die Freyheit, die mir meine dermalige Vacanz von aller Arbeit läßt, zur Befriedigung meines Herzens benütze. Es wird nicht immer ſo ſeyn, und wenn im Oktober das Arbeiten wieder angeht, werden die Briefe nach dem holden ** ſchon ſeltner und kürzer werden! Jetzt, da mich nichts hindert, mich dem Zauber, der meine Seele dorthin zieht, ganz zu überlaſſen: da ich mir durch meine Schreiberey ſo liebe und intereſſante Briefe von der Fürſtin meines Herzens verdienen kann, und da Briefe das Einzige ſind, was mich für die Beraubung mündlicher Unterhaltungen entſchädigen muß, wer könnte ſo lieblos ſeyn, ſelbſt einiges Übermaß in Benutzung dieſes Vortheils übel zu nehmen Ihrem

ganz eigenen ꝛc.

Siebenter Brief.

Belvedere, den 1. Auguſt 1803.

Wo fand ich Worte, meiner theuern Fürſtin für Ihren Brief vom 25ſten vorigen Monats zu danken, oder (was eben daſſelbe iſt) Ihr zu ſagen, wie viel Vergnügen mir alle zur Geſchichte Ihrer mir unendlich intereſſant gewordenen Familie und zu Ihrer eigenen

gehörigen, direkten und beylaufigen Nachrichten, Aufschlüsse, charakteristische Züge und dergl. machen, und wie sehr ich wünsche mit allen die zu Ihnen gehören in auf- und absteigender Linie, so genau bekannt zu werden, als ob ich alle meine funf und siebenzig Jahre in ihrem Schooße verlebt hatte. Es freut mich unendlich, daß meine epistolische Schreiberey so viel Werth in den Augen meiner Fürstin hat, als Sie mich versichern: wäre dieß nicht, wäre das Gute, so aus unserm Briefwechsel entspringt, nicht beyderseitig, wie könnte ich mit gutem Gewissen und ohne Beschämung den reichen Genuß, den Ihre Briefe meinem Geiste und Herzen gewähren, hinnehmen) — Besonders angenehm war mir das Wenige aber Bedeutende und Vielsagende, was Sie über Ihre eigne Erziehungsart, frühzeitig angewohnte Maximen, Lebensweise, Schatzung der Dinge u. s. w. einfliessen lassen, weil es mir, mit jedem neuen Briefe, womit Ihre Durchlaucht mich begünstigen, klarer und begreiflicher wird, wie und warum Sie so gänzlich und in allem die Dame nach meinem Herzen sind. Denn aus jedem werde ich mehr überzeugt, daß vom Thron bis zur Strohhutte — kein Stand, keine Lage und Bestimmung in der Welt ist, worin meine Fürstin, wenn das Schicksal sie darein gesetzt hatte, nicht (so zu sagen) an ihrem Platze, nemlich gerade so gewesen wäre, wie man seyn muß um ihn zu zieren und das Moglichst-Beste daraus zu machen. — Es ist überhaupt eine wunderliche Sache um die ver-

schiedenen Stände und Berufsarten in der menschlichen Gesellschaft. Die untersten und verachtetsten sind, wenn man's genau besieht, gerade die, an denen dem Ganzen am meisten gelegen ist — und wenn diese Alle mit verständigen, guten und ihren Wirkungskreis, ohne zu viel, oder zu wenig, ausfüllenden Menschen besetzt waren (oder seyn könnten) wie bald würde dieses Jammerthal (wie die Christ-Lutherische Kirche die Welt in einem ihrer Lieder besingt) sich in einen wahren irdischen Himmel verwandeln! Indessen ist nicht zu übersehen, daß, wenn gleich alle hundert Jahre einige wenige Personen geboren werden, die z. B. an der Spitze einer Pachter- oder Bauernhaushaltung eben so völlig das was sie seyn sollten und noch ein gut Theil mehr gewesen waren, als auf einem Throne, — gleichwohl deren, die gerade dazu gemacht sind in den niedrigen Ständen ihren Platz gehörig auszufüllen, alle Jahre eine große Menge auf die Welt kommt, und es folglich ganz in der Ordnung ist, daß die Vorsehung Jene Wenigen in die höhern Stande vertheilt, wo sie einen der Größe und Kraft ihrer individuellen Natur angemessenen Wirkungskreis finden, und nicht nur mehr Gutes schaffen können, als auf niedrigern Stufen des gesellschaftlichen Vereins möglich gewesen wäre, sondern gerade das Gute das nur durch sie zu schaffen war.

Anmerkung. Der Schluß fehlt.

Achter Brief.

Belvedere, am 8. September 1808.

Wie konnt' ich — dieß waren gestern, als ich erwachte; meine ersten Gedanken — wie konnt' ich den ersten Tag meines sechs und siebenzigsten Jahres schöner beginnen, als wenn ich zu meiner geliebten Fürstin nach * * flöge, um, vermöge des wohlhergebrachten Vorrechts der unsichtbaren Wesen, unangemeldet in Ihr Zimmer zu treten, und Ihr, mit einem herzlichen Morgengruß und dem Gelübde einer unwandelbaren Freundschaft bis in den Tod, meinen besten patriarchischen Segen darzubringen. Denn warum sollt' ich mich dieses Patriarchenrechts nicht eben so wohl anmassen konnen als der alte Patriarch Jakob? Ich, der nach Verhältniß unserer Zeit zu der seinigen, nicht viel jünger bin als er, da er zum Pharao in Egypten sagte: »wenig und bös ist die Zeit meines Lebens und reichet nicht an die Zeit meiner Vater.« — Ich meines Orts müßte die undankbarste Seele von der Welt seyn, wenn ich zu meiner Fürstin, oder zu irgend einem Pharao ein gleiches sagen wollte. Ich habe zwar in fünf und siebenzig vollen Jahren, Gottlob! kein glanzendes noch sonderliches Glück gemacht, und nicht nur manchen trüben Tag gesehen, sondern auch das herzdrückende Schicksal erfahren, alle

Freunde und Freundinnen meiner Jugend und meiner beſten Jahre zu überleben: aber dem ungeachtet verdank' ich der Mutter-Natur eine ſo glückliche Organiſation und Sinnesart, und meinem guten Genius ſo manche glückliche Ereigniſſe und ein ſo freundlich ſchönes Gewebe der 27,393 Tage (die Schalttage mitgerechnet) meines Lebens, daß ich mich zu tauſchen glaube, wenn ich gegen Einen trüben oder ſtürmiſchen, womit die Parzen mich nicht verſchonen konnten oder wollten, vierzehn heitre und vergnügte Tage eines ſo frohen und reinen Lebensgenuſſes zähle, als ein Sterblicher, ohne thörichte Forderungen an den Himmel zu machen, von dieſem unvollkommenen Erdenleben nur immer verlangen kann. Denn für mich ſind die Gefühle, worin ſich ein Tropfen Bitterkeit mit dem Süßen vermiſcht, immer die angenehmſten. Unter dieſen und ähnlichen Gedanken war ich unvermerkt wieder eingeſchlummert und im Begriff den meiner gütigen Fürſtin zugedachten Morgenbeſuch im Traum abzuſtatten: als ich durch eine anmuthige Muſik von Blas-Inſtrumenten (die ich vorzüglich liebe) und die, unter einem Fenſter meines Schlafzimmers placirt waren, erweckt und überraſcht wurde. Ich merkte, wie natürlich, ſogleich die wohlgemeinte Veranſtaltung und Abſicht meiner Kinder: und wiewohl ich ſonſt kein Freund von Feſtivitäten bin, worin aus und mit mir großes Weſen gemacht wird, ſo nahm ich mir doch dießmal recht ernſtlich vor, den mir ſo gewöhnlichen Gedanken, daß man mehr für mich thue

als ich verdiene, heute nicht in mir aufkommen zu lassen, sondern mich jedem angenehmen Eindruck unbefangen hinzugeben, und alles was meine Kinder und Freunde zum Zeichen ihrer Liebe mit mir anfangen würden, eben so gut und herzlich aufzunehmen als es gemeint war. Schon die Musik, die abwechselnd und mit kleinen Pausen über eine Stunde dauerte, hatte mich in eine gerührte Stimmung gesetzt, besonders durch die Melodie eines der schönsten Lieder von der Komposition eines vor vielen Jahren schon verstorbenen liebenswürdigen (aber leider! wenig glücklichen) Freundes Siegmund von Seckendorf, die mich durch alle Erinnerungen an eine längst vergangene Zeit und an so viele selige Stunden, die ich seinem schönen Talent für Musik, Gesang, Dichtkunst und gesellige Vergnügungen überhaupt, verdankte, um so mehr bis zu Thränen rührte, da mehr als ein Tropfen Wermuth in das Angenehme dieser Souvenirs gemischt war ꝛc. Unvermerkt kam unter Musik und einigen möglichst leisen Hammerschlagen die Stunde, wo ich einen Wink erhielt, daß meine Kinder mich in ihrer Mitte erwarteten. Welch ein schöner Anblick stellte sich dem alten wohlgemutheten und für Scenen dieser Art so reingestimmten Vater dar, da er in das größte Zimmer eintrat. — Alle Fenster, Spiegel und Thüren mit großen zierlich mit Blumen durchwundenen Festons von Eichenlaub behangen, in der Mitte drey kleine, mit Blumen reich geschmückte und mit mancherley Gaben und Geschenken beladene,

Altarähnliche Tische — vor diesen die drey lieblichen Kinder meiner Tochter Julie Stichling alle drey in einem zierlich einfachen Genienkostum, selbst bekränzt, und Jedes in kindlich froher Befangenheit dem Großvater einen Kranz von Lorbeern, Myrten und auserlesenen Blumen darreichend — und um alles dieß der Kreis meiner Kinder (deren nemlich) die nicht durch eine Trennung von siebenzig bis achtzig Meilen verhindert waren an diesem Familienfeste Theil zu nehmen) der Vater und die Mutter der drey Kleinen, meine beiden Tochter Karoline und Luise, meine erwachsenen Enkelinnen Amalie und Wilhelmine, und die einzige Tochter meines verewigten Freundes Herder, Luise; die Tochter meines Herzens, mir um ihres großen Vaters und um ihrer selbstwillen, so lieb als ob sie meine leibliche Tochter ware, und mir und den Meinigen mit wahrer kindlicher und schwesterlicher Liebe zugethan. Daß in den ersten Momenten dieser rührenden Scene Umarmungen und Thranen der Liebe und Freude die einzige Sprache waren, brauche ich meiner theuern Furstin, deren Herz der schonsten und lautersten menschlichen Gefuhle so empfanglich und gewohnt ist, nicht zu sagen. Es war wirklich einer der sußesten Augenblicke meines Lebens — und selbst die Decorationen der Scene erhielten einen besondern Werth in meinen Augen, weil alles von Luise Herder (die ein poetisches Wesen ist, und ungemein viel Geschmack und Geschick sowohl als Lust und Liebe zu solchen Dingen hat) mit Beyhulfe meiner Tochter

und erwachsenen Enkelinnen zu Stande gebracht worden war, ohne daß sie einer fremden Hand das mindeste dabey zu thun gestatten wollten, den einzigen Schloßvogt ausgenommen, der die Nägel einschlug, woran die großen Laub- und Blumengehänge befestigt waren. Nach und nach langten nun mehrere Glückwünschende Freunde aus der Stadt, und vornehmlich diejenigen an, welche sich mit einander vereinigt hatten, meinen sechs und siebenzigsten Geburtstag im Belvederischen Schlosse feyerlich zu begehen, und an deren Spitze meine drey ältesten weimarischen Freunde vom engern Ausschuß sich befanden, der erste geheime Rath und Minister unsers Herzogs, von Voigt, der geheime Rath und Oberhofmeister der Herzogin, von Einsiedel und der Legationsrath Bertuch, alle drey damals Manner von etlichen zwanzig Jahren, als ich in meinem Vierzigsten von der seligen Herzogin Amalie als Vormunderin und Regentin, zu Vollendung der Erziehung ihrer beyden Söhne nach Weimar berufen wurde. Eine zahlreiche und mit der aufmerksamsten Rücksicht auf mich ausgewählte Gesellschaft aus allem, was sich in Weimar unter beyderley Geschlecht durch Talente, Schönheit und Bildung und Liebenswürdigkeit auszeichnet, war zu diesem Fest eingeladen; Adelige und Nichtadelige, Hofleute und Geschäftsmänner, eine vermischte Gesellschaft von ältern und jüngern Personen, die alle so schön zusammenpaßten, daß ich mich nicht erinnere jemals eine auserlesnere und mir angenehmere Ge-

Eine aus der Quelle selbst von einem so einsichtsvollen und reif urtheilenden Kenner und Beobachter geschöpfte Nachricht ist vor der Hand hinreichend, uns einen sehr vortheilhaften Begriff von Hofwyl, und eine hohe Achtung für seinen Gründer zu geben; und mein Schwiegersohn, dem daran gelegen ist, sich die vollständigste Kenntniß von dem ganzen Hofwylischen Institut zu verschaffen, wird wahrscheinlich im künftigen Jahr — Gottes Gewalt vorbehalten! — selbst zu Herrn Fellenberg wandern, denn in solchen Dingen ist »Komm und Siehe« der beste Rath. Inzwischen möchte ich doch wissen, wie unser Herr Graf die Pferdehacken gefunden hat, womit zwey Personen mit zwey Pferden in gleicher Zeit mehr und besser arbeiten als ehemals zwölf Personen mit achtzehn Pferden — und was für eine Art von Arbeit das ist, was für einen Boden sie voraussetzt u. s. w. Verzeihen Sie, beste Fürstin, daß ich Sie mit Gegenständen aufhalte, die so weit außerhalb des Gesichtskreises der meisten Frauen Ihres Standes liegen! doch nein, Sie sagten mir ja selbst, daß Sie Sinn und Liebe für Landleben, Landwirthschaft und Landvolk haben ꝛc. Sie freuten sich voraus auf die Besuche, die Sie im August zu * * * machen wollten — in Gärten, Feldern und Wiesen u. s. w. und versprachen mir, mir recht viel davon zu sagen, was vermuthlich in dem großen Brief geschehen wird, wozu Sie mir nach Ihrer Rückkunft in * * Hoffnung gemacht haben.

Die Musen und Grazien sind zwar ganz lieb-

SECHZEHNTER GESANG.

1.

Es gab zu allen Zeiten, und giebt noch itzt vielleicht
Karakter, worüber ein Mann, der Menschenherzen studieret,
Sich schwerlich mit sich selbst vergleicht
Was ihnen für eine Bezeichnung gebühret.
Ist Strefon redlich? ist er's nicht?
Stets etwas lügt an ihm, setzt welchen Fall ihr wollet,
In jenem sein Leben, in diesem sein Gesicht.
Den Mann, der so devot die hohlen Augen rollet,
Der immer von fremdem Verdienst und eignem Unwerth spricht,
Und stets versucht sich fühlt, stets mit dem Teufel ficht;

2.

Der Mann, der kaum zu lächeln sich entblödet,
Und von der Wollust Aristipps
Als wie von Miltons Sünde redet,
Euch seufzend warnt vor ihr, gerade wie Bruder Lips [1])
Den Knaben bey Hans La Fontänen
Vor Ganschen schreckt als wie vor Amfisbänen:
Den problematischen Mann, sagt Freunde, wie nennen wir ihn?
Verdient er dafs wir uns zu seinen Füfsen legen?
Was ihn beseelt ist's Tugend oder *Spleen?*
Ist's Schwärmerey, Wahl, oder Unvermögen?

liche, zeitvertreibende und mit unter auch zeitverderbende Weſen: aber Ceres, Pomona und Pales ſind doch ganz anders reſpektable und intereſſante Göttinnen, und wollte der Himmel, es wäre in meiner Macht geſtanden ihnen den beſten Theil meines Lebens zu widmen!! Geliebt und geehrt hab' ich ſie immer von Kindheit an.

Noch eine Bitte, gnadigſte Fürſtin! — Sie iſt, unſern liebenswürdigen Herrn Grafen zu **** in meinem Namen um Nachſicht und Geduld zu bitten, wenn ich dießmal vielerley Abhaltungrn wegen, eine etwas lange Pauſe machen muß. Ich will ſie möglichſt zu vergüten ſuchen.

Dießmal laſſen mich die verzweifelten Fliegen, die mich beynahe zu Tode necken, die Feder nicht länger halten. Es wäre doch eine hubſche Sache ums reich ſeyn! wenn ich ein kleiner Nabob wäre, ſo hielte ich mir ein paar kleine Sklaven, die nichts zu thun hatten, als mit großen Fliegenwedeln von Myrtenzweigen Tag und Nacht neben mir zu ſitzen (nicht zu ſtehen) um das unverſchämte Beelzebubs- (des Fliegengottes) Geſindel von mir wegzutreiben. Haben Sie auch ſo viele Fliegen zu **, und ſo unerträglich zudringliche wie in Belvedere?

Ces questo bacio à S. A. li bellissime et graciosissime mani etc.

Belvedere, am 9. Sept.

Unterthanigſtes Poſtſkript — ein für allemal.

Da ich, theils aus öfterm Mangel an Zeit, theils um meine Augen zu ſchonen, meine Briefe

nicht ins Reine schreiben kann, so werden meine gnädigste Fürstin sich schon daran gewöhnen müssen, daß meine Briefe durch so viele bald ausgestrichene, bald nachgeholte, bald eingeschobene Wörter, so ungebührlich verunziert werden. Wie gern ich mich auch in diesem Stück bessern möchte, so ergiebt sich doch aus allen solchen Versuchen, daß es mir unmöglich ist, nur ein Blatt zu schreiben, ohne daß es dergleichen Korrekturen bedürfe, daß es aber dießmal so gar arg ist, daran sind bloß die verwünschten Fliegen schuld.

Neunter Brief.

Weimar, den 9. Oktober 1808.

Wie die Zeiten sich ändern können! und wie leidig, daß wir so sehr von Ort und Zeit und zehntausend kleinen Zufälligkeiten abhangen, deren jede für sich kaum soviel als ein Sandkorn bedeutet, die aber zusammen genommen zu Bergen werden! Wie munter und allegro ging im Juli und August der Briefwechsel zwischen * * und Belvedere! und seit vier bis fünf Wochen, da ich wieder in Weimar bin, kein Blättchen, keine Zeile von hier aus — unbeantwortet liegt der schöne, liebe, so viel Güte und Freundschaft athmende Brief meiner gnädigsten Für-

ſtin vom 18. September noch auf meinem Schreibtiſch!! Unbegreiflich! wie war's möglich, daß ich in ſo vielen Tagen und Wochen nicht ſo viel Zeit ſollte gefunden haben, nur ein kleines Briefchen an die Dame meiner Gedanken zu erlaſſen? — Ach ja! zu einem Briefchen hätte ſich wohl in fünf Wochen ein Stündchen gefunden! Aber ich war während der goldenen Zeit des ſeligen far niente zu Belvedere in eine ſo habituelle Gewohnheit gekommen, klafterlange Briefe an meine Fürſtin zu ſchreiben, daß ich mir gar nicht einbilden konnte, daß ich auch kleine Briefe ſchreiben konnte, und daß der kleinſte doch immer beſſer, als gar keiner geweſen wäre. Kleine Briefe waren in meiner Vorſtellungsart ſo viel, als leere Briefe — und wie ſollt' ich mit einem leeren Brief zu ** erſcheinen? — Ja, wenn ich die Gabe hätte, mich ſo zu konzentriren, daß jedes Wort ein Gedanke, jede Zeile ſo viel, als eine ciceroniſche Periode wären — wie ich mir einbilde, daß etwa die Briefe des Tacitus an ſeine Freunde geweſen ſeyn mögen. — Aber das Talent des Laconisme und die Kunſt, mit wenigem viel zu ſagen, ſind (wenigſtens ſo viel ich mich erinnern kann) nie die meinigen geweſen. — Und ſo kam es denn — wie es gekommen iſt. Erſt etliche Tage, die drauf gingen, um aus Belvedere abzuziehen, dann mehrere Tage, um mich in Weimar wieder einzurichten; dann die Nachwehen des ſömmerlichen ländlichen Müſſiggehens, eine Menge Arbeit, die zwiſchen dem 16. September und 8. Oktober ſchlechterdings

gethan seyn mußte: fast täglich, oft stündlich durch willkommene und unwillkommene, interessante und langweilige Besuche unterbrochen von Fremden aus allerley Volk, Parther, Meder und Elamiter ꝛc. oder von andern Leuten, deren erste Frage war: »kennen Sie mich nicht mehr? Ich habe vor 3 — 5 — 7 — 10 Jahren die Ehre gehabt, Ihnen aufzuwarten u. s. w.,« oder von wirklichen, lange nicht gesehenen Freunden, deren Wiedersehen mich innig freute und in ehemalige bessere Zeiten versetzte u. s. w. Zu dem allen tausend kleine zufällige Zerstreuungen, theils unvermeidliche, theils solche, die man aus Gefälligkeit, oder momentaner Laune, oder allerley Rücksichten nicht vermeiden will. —

Den 13. Nachmittags um 5 Uhr.

So weit war ich am 8. d. gekommen, meine gnädigste Fürstin, als ich durch zwey auf einander folgende Besuche zum erstenmal unterbrochen wurde. Zum Glück warens zwey alte, liebe und sehr interessante Freunde, sonst steh' ich nicht dafür, daß sie nicht mit dem altgriechischen Kompliment — geh vor die Raben! empfangen worden wären. Aber nun ging der Tanz erst recht an.

Natürlicherweise wissen Sie, was alle Welt weiß, und wovon alle öffentlichen Tageblatter voll sind, daß die Stadt Erfurt seit dem Ende des vorigen Monats die Scene einer der außerordentlichsten Begebenheiten unsrer wundervollen Zeit ist — einer Zusammenkunft von zwey Kaisern, vier Königen, acht

regierenden und nicht regierenden Herzogen und einer unzahlbaren Menge deutſcher, franzöſiſcher und ruſſiſcher Matadors und Magnaten, um, wo möglich, aller Fehde ein Ende zu machen, und Aſträa mit ihrem ganzen wohlthätigen Gefolge vom Himmel auf die Erde zu komplimentiren. So etwas wenigſtens mußte es ſeyn, (wiewohl freylich, außer den beyden Hauptperſonen und ihren trauteſten Miniſtern, kein Menſch — ſelbſt die Könige nicht ausgenommen — wußten, was eigentlich der Gegenſtand und Zweck einer ſo brüyanten und brillianten, nie erhörten Zuſammenkunft war.

Am 6. d. M. kamen alle dieſe Majeſtäten, Hoheiten, Durchlauchten und Excellenzen nach Weimar, wo zu ihrem Empfang, wie leicht zu erachten, alles unter und über ſich ging. Der franzöſiſche Kaiſer hatte, um die Fête vollſtändiger und außerord...tlicher zu machen, auch ſeine Comediens ordinaires von Erfurt herüber kommen laſſen, und auf ein großes Treibjagen und ein großes Diner an drey Tafeln, folgte la mort de Cesar, von Voltaire, und auf dieſen ein glänzender Ball. Ich, der ſich von jeher, ſo viel ich nur immer vermochte, von den Erdengöttern fern hielt, hatte mir (Trotz meiner Begierde den außerordentlichſten Mann unſrer und, meines Wiſſens, aller Zeiten in der Nähe zu ſehen) — vorgenommen, nicht bey Hofe zu erſcheinen, weil ich mir's zum Geſetz gemacht habe, von meinem ſeit mehreren Jahren unvermerkt erhaltenen Vorrecht vor andern meines Standes und

Rangs, niemals einen eigenmächtigen Gebrauch zu machen. Dießmal ging ich sogar so weit, daß ich eine Einladung beym Ball zu erscheinen, die ich schon früh morgens von der Herzogin erhalten hatte, unter Vorschützung meiner Gesundheit, welche solche Abweichungen von meiner gewöhnlichen Lebensart nicht mehr ertragen könne, abgelehnt hatte. Aber N. fragte zweymal nach mir und schien verwundert, da er mich im Schauspiel in einer seinem Sitze ziemlich nahen Loge gesehen hatte, mich nicht beym Ball zu sehen. — Dieß ließ mir die Herzogin wissen ꝛc. und nun war kein anderer Rath, als mich in den Hofwagen, der mir geschickt wurde, zu setzen und — in meinem gewöhnlichen accoutrement, . . . eine Calotte auf dem Kopfe, ungepudert, ohne Degen und in Tuchstiefeln (übrigens anständig kostümiert) im Tanzsaal zu erscheinen. Es war gegen halb 11 Uhr. Kaum war ich etliche Minuten da gewesen, so kam N. von einer andern Seite des Saales auf mich zu; die Herzogin praesentirte mich ihm selbst, und er sagte mir sehr leutselig — das Gewöhnliche, indem er mich zugleich scharf ins Auge faßte. Schwerlich hat wohl jemals ein Sterblicher die Gabe, einen Menschen gleich auf den ersten Blick zu durchschauen und (wie man zu sagen pflegt) wegzuhaben, in einem höhern Grad besessen, als N. Er sah, daß ich, meiner leidigen Celebritat zu trotz, ein schlichter, anspruchloser, alter Mann war, und da er (wie es schien) auf immer einen guten Eindruck auf mich machen wollte, so verwandelte er sich augen-

blicklich in die Form, in welcher er ſicher ſeyn konnte, ſeine Abſicht zu erhalten. In meinem Leben habe ich keinen einfachern, ruhigern, ſanftern und anſpruchloſern Menſchenſohn geſehen. Keine Spur, daß der Mann, der mit mir ſprach, ein groſſer Monarch zu ſeyn ſich bewußt war. Er unterhielt ſich mit mir wie ein alter Bekannter mit ſeines gleichen, und (was noch keinem andern meines gleichen wiederfahren war) an anderthalb Stunden lang in Einem fort und ganz allein, zu groſſem Erſtaunen aller Anweſenden, unter welchen es zwar an Neugierigen nicht fehlte, die ſich aber doch aus Reſpekt zu weit entfernt halten mußten, um von allem dem, was er mit mir redete, mehr als einzelne Worte aufſchnappen zu können; daher denn auch von dem, was er mich gefragt und ich geantwortet haben ſoll, und wovon allerley Sagen im Publiko herumgehen, kein wahres Wort iſt. Da ich ein ſehr ungeübter, ſchwerzungiger franzöſiſcher Orateur bin, ſo war es glücklich für mich, daß er gerade in der Laune viel zu ſprechen war, und die frais de la conversation faſt allein auf ſich nahm. — Es war nahe an 12 Uhr, da ich endlich zu fühlen anfing, daß ich das Stehen nicht länger ertragen könne. Ich nahm mir alſo eine Freyheit heraus, deren ſich ſchwerlich irgend ein anderer Deutſcher oder Franzoſe unterſtanden hätte. Ich bat Seine Majeſtät mich zu entlaſſen, weil ich mich nicht ſtark genug fühle, das Steben länger auszuhalten. Er nahm

es sehr gut auf. Allez donc, sagte er mit freundlichem Ton und Miene, allez, bon soir.

Meine Fürstin erräth ohne Zweifel, daß ich sehr vergnügt nach Hause kam, diesen seltenen Erdensohn so nahe, so lang und in einem so milden Lichte gesehen zu haben. Dem ungeachtet that ich nicht, was zehn Tausend andere an meiner Stelle für ihre Schuldigkeit gehalten, oder auch aus vermeinter Klugheit gethan hätten. Ich erschien am folgenden Tage nicht in seinem Vorzimmer und that wohl daran.

Der folgende Freytag und Sonnabend verstrich unter Geschäften und Zerstreuungen, die mich an kein Briefschreiben denken liessen. Dafür hatte ich den ganzen Sontag dazu bestimmt, meiner Fürstin von allen diesen Ereignissen Rapport abzustatten. Allein die Götter haben's anders beschlossen.

Kontinuirt den 14ten.

Sontag Morgens erhielt ich eine Einladung von dem Fürsten Primas und meinem Herzog, unverzüglich nach Erfurt zu kommen und bey dem erstern zu Mittag zu speisen. Hier machte ich, entre autres, eine sehr oberflächliche Bekanntschaft avec S. A. S. le prince de Benevent, autrement le ministre Talleyrand. Die Götter wollten aber nicht, daß wir einander näher kommen sollten; denn er war nicht zu Hause, als ich ihm am folgenden Tage aufwarten wollte. Abends sah und hörte ich meinen Gräuel an Voltaires Mahomed und an der unnatürlichen,

monotoniſchen Deklamation und der mehr als tragiſchen Wuth, womit die Akteurs die leidenſchaftlichen Scenen ſpielten und wodurch ſie ihre franzöſiſchen Zuhörer (mit wenigen Ausnahmen) in Ecſtaſe ſetzen. Moi je croyois voir et entendre des possedés, des vrais Demoniaques, et je souffrais mort et martire. Nach dem Schauſpiel brachte ich den Reſt des Abends bis Mitternacht bey der Präſidentin von Reck in großer, ſehr vermiſchter, aber ſehr intereſſanter Geſellſchaft zu. Hier machte ich di-perſonliche Bekanntſchaft des einzigen in meinen Augen wirklich großen Schauſpielers unter den Comédies ordinaires de sa Majesté, den ich zu Weimar im Tod Cäſars als Brutus ſah, und der mich dort hatte beſuchen wollen, aber nicht angenommen werden konnte. Je parle du celèbre Talma que V. A. connait peut-être par Elle-même. C'est un des français les plus aimables et les plus modestes, que j'ai vu en toute ma vie, tres instrait, rempli d'esprit, et de bon sens et du goût.

Montag Morgens erhielt ich eine Invitation, mich um halb 10 Uhr nach Hof zu verfügen, um Sr. Majeſtät frühſtücken zu ſehen. Ich ſtellte mich zur rechten Zeit ein, und das Vorzimmer füllte ſich in kurzem mit deutſchen und franzöſiſchen Alteſſen, Excellenzen und cordons de toute couleur; welche alle eingeladen waren, dieſem kaiſerlichen Monodrama (dem Dejeuné nämlich) entweder als Zuſchauer beyzuwohnen, oder unmittelbar vor demſelben eine

Audienz zu erhalten. Wir wurden aber avertirt, beyde Kaiser befänden ſich im Kabinet des franzöſiſchen in Konferenz. Der Punkt, worüber ſie einig werden ſollten, ſchien Schwierigkeiten zu finden, die man nicht erwartet hatte. Kurz, wir antiſchambrirten ſammt und ſonders, ein paar ſchöne Herzoginnen von Würtemberg ſo gut, wie wir andere, bis 12 Uhr, ohne daß die Thore des Paradieſes aufgehen wollten. Die gemeinſame Noth der langen Weile nöthigte die Anweſenden Hülfe bey einander zu ſuchen, und ſo gebrach es mir denn nicht an mannigfaltiger Unterhaltung, wenn man die in einer kaiſerlichen Antiſchamber vorfallenden Verſuche dieſer Art ſo nennen kann. Mir ging es dabey vielleicht am leidlichſten. Die immer höflichen und artigen Franzoſen empreſſirten ſich, ſehr artig gegen mich zu ſeyn und ihre Alteſſe und Excellenz mit meiner Celebrität au Niveau zu ſetzen, — und nach und nach folgten auch die deutſchen Alteſſen und Excellenzen dieſem rühmlichen Beyſpiele ꝛc. Um meiner verehrten Fürſtin nicht, wider meine Abſicht, eine zu groſſe Portion der vorzimmerlichen Langeweile, die ich ſeit 30 und mehr Jahren in ſo reichlichem Maße nicht genoſſen hatte, mitzutheilen, überhüpfe ich, vermittelſt der übrigen Etcetera alles, was ich noch aus dieſen drey merkwürdigen Stunden meines Erdenlebens erzählen könnte. Genug, um halb 1 Uhr ward ich endlich mit ein paar andern, mir Unbekannten, in das Kabinet hereingewinkt. Seine Majeſtät ſaßen in der Mitte des Zimmers, an einer

3.

War Seneka ein tugendhafter Mann?
War Julian ein Schwärmer oder Weiser?
Augustus, das Muster guter Kaiser,
Ein Halbgott, oder ein Tyrann?
Das Mittelding von Alexandern
Und Münzern, Kromwell, sagt, war er ein Bösewicht?
Ein Heiliger? ein Fantast? — Dem einen widerspricht
Sein Leben, und sein Tod dem andern:
Non liquet; ja und nein hat gleiche Scheinbarkeit,
Wir überlassen das Urtheil dem Himmel und der Zeit.

4.

Indessen, wenn uns gleich von manchem Phänomen,
Aus Mangel des Fensters, das Momus an unsrer Brust vermisset,
Die innern Räder und Federn entgehn,
Und mancher vielleicht im Bild andächtiglich geküsset
Und fleisig beräuchert wird, der, kennten wir ihn recht,
Im Grund ein armer Sündenknecht
Wo nicht was ärgers war: soll dieſs uns irre machen?
Wir sehn auf Stoff und Form, nicht auf die Farbe der Sachen,
Was Kunst ist, was Natur, ist allen offenbar,
Und unverfälschtem Sinn ist nur das Wahre wahr.

kleinen, mit fünf oder sechs Schüsseln besetzten table-ronde, allein versteht sich, und ließen sich ein dejeuné à la fourchette, welches für ein Mittagsmahl gelten konnte, mit einem ihrem vermuthlichen Hunger proportionirten Appetit belieben. Hastiger kann wohl kein getulischer Löwe, der seit drey Tagen gefastet hat, sein dejeuné verzehren. Dazwischen wurden eben so hastig ein halb Dutzend Gläser Wein, halb mit Wasser vermischt, ausgeleert. Wir andern homunciones, etwa sechs an der Zahl, standen im Kreise um die Tafel herum und der Kaiser, der (entre nous) ganz andere Dinge im Kopfe zu haben, und nicht bey ganz sonderlicher Laune zu seyn schien, addressirte von Zeit zu Zeit bald an diesen, bald an jenen, an mich vier- oder fünfmal, eine unbedeutende kurze Frage. Sein Bruder, der König von Westphalen, war einer von den Umstehenden und blieb zurück, nachdem wir übrigen entlassen waren. Il avoit l'air de ne pas s'amuser infiniment du rôle qu'il jouoit. — Ich hatte nöthig, die anderthalbstündige Konversation unter vier Augen, womit N. mich am letzten Donnerstag begünstigt hatte, in mein Gedächtniß zu rufen, um mich in der gehörigen Stimmung und Unbefangenheit zu erhalten — zumal, da der gesegnete Appetit des Kaisers auch den meinigen nicht wenig stimulirt hatte. Ich würde indessen nicht die Wahrheit sagen, wenn ich sagte, daß er nicht so freundlich und graziös gegen mich gewesen wäre, als ich es in diesem Augenblick nur wünschen konnte. Ge-

wiß iſt übrigens, daß er ſchon ſeit Sontag (dem 9.) nicht mehr in der heitern und erfreulichen Stimmung war, worin er ſich Donnerſtag und Freytag zu Weimar befunden hatte — was auch die Urſache davon ſeyn mochte.

Am 11. kehrte ich von Erfurt zurück, kam aber, weil ich bis gegen Mittag auf die Poſtpferde hatte harren müſſen, erſt um halb drey an. An dieſem und dem folgenden Tage war, allerley Abhaltungen wegen, wieder nicht an's Briefſchreiben zu denken. Ich vertröſtete mich ſelbſt auf den Donnerſtag: aber da ich mich eben an den Schreibtiſch ſetzen wollte, ſiehe, da wurde ich, ſehr unerwartete Weiſe, von einem, mit dem kaiſerlichen Wappen beſiegelten Brief in großmächtigem Format von dem Miniſter Secretaire d'Etat Maret, überraſcht, welchen ich meiner Fürſtin hier (zur beliebigen Vergleichung des heutigen franzöſiſchen diplomatiſchen Styls mit dem an deutſchen Höfen in ähnlichen Fällen üblichen Kanzleyſtyl) in Abſchrift mittheile, mit flehentlicher Bitte, ihn ja nicht aus Ihrer Hand kommen, oder Abſchrift davon nehmen zu laſſen. Denn ich möchte ihn um Alles nicht in irgend einem deutſchen oder franzöſiſchen Blatt durch meine Schuld abgedruckt leſen. Hier, theuerſte Fürſtin, haben Sie nun in beliebter Kürze die Veranlaſſungen meines langen Stillſchweigens auf Ihre letzte Zuſchrift. Wie vieles hätte ich Ihnen noch zu ſchreiben und zu antworten! Aber dieſer Brief muß heute noch auf die Poſt, und es bleibt mir nur noch ſo viel Raum und Zeit übrig, Ihnen meine innige

Freude über das gerettete Leben Ihres lieben Enkelsohns zu B. zu bezeugen. Sie ist meiner Theilnahme an den Sorgen gleich, die Ihnen die ersten Nachrichten machen mußten. — Leben Sie wohl, Verehrteste! und bleiben huldreich gewogen

Ihrem ganz eigenen ꝛc.

Zehnter Brief.

Weimar, den 31. December 1808.

Schon wieder ein ganzer Monat und drüber verstrichen und der Brief meiner Fürstin vom 20. und 27. November liegt, immer noch ohne Antwort, unter einem Schwall sich täglich aufhäufender Papiere auf meinem Schreibtisch begraben! — Ich hasse alle Entschuldigungen in solchen Fällen, theils weil sie nichts besser machen, theils weil immer etwas Unwahres oder den famösen Feigenblättern der ersten Sünder Ähnliches dabey mit unterläuft. Aber das ist gewiß, wenn das Ahnungs-Vermögen, welches (nach der Überzeugung des guten Dr. Jung, genannt Stilling) eine natürliche Eigenthümlichkeit aller Menschenseelen ist, in meiner Fürstin auf einen so hohen Grad entwickelt und exaltirt würde, daß Ihr tagtäglich alles, was sich in den vergangnen fünf Wochen an jeden Tag und zu jeder Stunde mit mir zugetragen hat, in einer vollständigen und wohlbeleuchteten Vision vor Ihre Augen oder vor Ihre Herzgrube gestellt werden könnte: so würde

Sie wenigstens klar einsehen, wie es zugegangen, daß ich in dieser ganzen — wenn Sie wollen, langen, aber mir nur gar zu kurzen Zeit, keinen Tag gefunden habe, den ich der Unterhaltung mit meiner geliebten und verehrten Fürstin hätte widmen können, wiewohl diese schriftlichen Unterhaltungen in Ermanglung der so sehr gewünschten mündlichen, ein wahres Bedürfniß meines Herzens geworden sind. Doch Sie wissen aus eigner Erfahrung, was für ein seltsames Gewebe von kunderbunten Zufälligkeiten unser Leben ist, wie alle Augenblick eine fremde Hand mit ihrem Eintrag durch unsern Zettel fährt, und wie selten wir am Schluß eines Tages vollbracht haben was wir uns am Anfang desselben vorgenommen haben. Indessen gibt es gewisse Epoken oder Zeitpunkte im Leben, wo diese (freylich ofters angenehmen und interessanten) Störungen unsrer gewohnten, selbstgeschaffenen Existenz viel häufiger sind und viel rascher aufeinander folgen als zu andern Zeiten, und einer dieser Zeitpunkte war gerade der letzte Monat des Jahres 1808. Es war nicht anders als ob sich alle meine alten Freunde und Bekanntschaften mit einander verabredet hätten eine pieçe à tiroir aus diesem Monat für mich zu machen. Beynahe alle Tage klopfte ein anderer an meine Thür, und mehr als einer den ich hundert und fünfzig oder zweyhundert Meilen entfernt glaubte, stand auf einmal, als ob er vom Himmel hoch daher komme, vor mir da, und brachte mich, ich mochte es ihm Dank wissen oder nicht, um etli-

che Stunden, worin ich gerade vorzüglich zu meiner täglichen Arbeit aufgelegt war, welche ich dann (da diese Arbeit nun einmal ihren Gang haben muß und keinen Verzug leidet) wieder einzubringen suchen mußte so gut es gehen wollte. — Und dieß, meine gnadige Fürstin, ist denn doch nur eine Gattung von Abhaltungen und Zerstreuungen, und wie mancher andern könnte und müßte ich noch erwähnen, wenn ich Sie in den Stand setzen wollte, sich von meiner Art zu seyn eine wahre Vorstellung zu machen. Nehmen Sie dann (besonders in Rücksicht auf das Briefschreiben) noch zu dem allen, daß wir seit vier Wochen in Einem fort Schnee gehabt und noch haben, und daß diese Schneezeit meinen armen funf und siebenzigjährigen Augen so beschwerlich und übelthatig ist, daß ich mich immer nur des Erblindens zu erwehren habe, und, mitunter halbe, auch wohl ganze Tage lang mich alles Schreibens und Lesens enthalten muß: und gewiß Sie werden mich, anstatt ausscheltens-, vielmehr beklagenswürdig finden, daß ich ohne meine Schuld um so manche Stunde komme, die ich so gern, so gern der Unterhaltung mit meinen geliebten Abwesenden hätte geben mögen.

Unter den neuen Bekanntschaften, die ich in den letzten drey Wochen gemacht habe, ist vorzüglich Eine so beschaffen daß sie ohne Zweifel für meine Fürstin in mehr als einer Rücksicht interessant seyn wird. Diese sey also für dießmal der Hauptgegenstand meiner gegenwärtigen Epistel — wenigstens so

viele Zeit über, als zwischen dieser eilften Stunde des 31. Decembers und dem nächstkommenden Montag Abend in meiner Gewalt seyn wird.

Ich weiß nicht, ob ein gewisser, seit einiger Zeit auch in Deutschland berühmter Portraitmaler, Namens Gerhard v. Kugelgen, Ihro Durchlaucht bereits bekannt ist! Auf alle Falle verdient er es zu seyn, wäre er auch weiter nichts als einer der Ersten unter seinen Kunstgenossen, und stunde er auch, als Portraitmahler, nicht so hoch, daß seine Bildnisse sich neben Tizians und van Dycks besten Werken stellen lassen ohne dabey zu verlieren. Aber wie viel mehr ist er noch als das! Er ist vielleicht der Liebenswürdigste aller Menschen, die mir im ganzen Lauf meines Lebens vorgekommen sind. Ich sollte (aus einer Ursache die ich in der Folge berühren werde) wünschen mich nicht mit diesem einzigen Wort so stark ausgedrückt zu haben: aber das Wort ist nun einmal heraus, und es sagt weder mehr noch weniger, als was ich aus dem Munde aller, die ihn hier kennen gelernt haben, einhellig bestätigt höre. Dieser neue Apelles, ein eigentlicher von allen Grazien begünstigter Seelenmahler, wohnt seit acht Jahren, in einer glücklichen Unabhängigkeit zu Dresden, und ist bloß nach Weimar gekommen, um Gothe und den alten platonischen Liebhaber der Fürstin zu * * zu malen — weil er sich versichert hält, daß von keinem von beyden besonders aber von dem letztern, kein Bildniß, kein Kupferstich, keine Büste und kein Medaillon existirt,

woran nicht sehr viel, am meisten aber der Geist, das Gemüth und der individuelle Charakter zu desiderirn ware. Er war sich bewußt daß er's besser machen könne und würde, als alle seine Vorgänger, und kam also, um die Hand ans Werk zu legen. Der erste Augenblick, da wir uns sahen, hatte große Ähnlichkeit mit dem, was man in Romanen einen coup de foudre nennt; wenigstens waren wir kaum ein paar Minuten beysammen, so hatten wir uns einander so lieb gewonnen als ob wir uns Jahre lang gekannt hätten. Herr v. Kügelgen sagte mir nun: was er, bevor er mich gesehen, beim Betrachten der gemalten und in Kupfer gestochnen Bildnisse, unter welchen mein Name stehe, immer vermuthet habe, davon sey er nun auf dem ersten Anblick überzeugt worden, nemlich, daß in allen zwar mehr oder weniger von einer Art von Ähnlichkeit sey, daß aber allen gerade nur das Einzige fehle, was nicht fehlen dürfe, wenn ein Bild das Meinige werden sollte. Er schien eine ganz besondere und herzliche Freude an dem Gedanken zu haben, daß er bestimmt sey, diesem Mangel, abzuhelfen, und ich hatte ihm kaum eine Stunde gesessen, als er mich versicherte, er sey nun gewiß, daß es ihm gelingen werde: nie habe er mehr con amore gemalt (das Bild seiner Geliebten, die seit acht Jahren seine Frau ist, ausgenommen, das versteht sich, ohne daß er es zu sagen für nöthig hielt, und von allen Portraits, die er je gemalt hatte, sollte das meinige sein Bestes seyn. Sagen Sie

mir, meine Gnädigste, wenn Sie selbst mich nicht schon längst stolz gemacht hätten, brauchte es, um aller meiner Bescheidenheit den Garaus zu machen, mehr, als daß ein Künstler wie Kügelgen das Wunder an mir thun will, aus meiner Seele und meiner alten pockennarbigen Fratze, der Ähnlichkeit unbeschadet, ein harmonisches Ganze zu machen? — Doch hier muß ich für heute die Feder niederlegen. Es ist 1 Uhr und meine Augen wollen nicht weiter.

Am 1. Januar 1819.

Bon jour, bonne année, meine theure Fürstin! Schon wieder ein neues Jahr im neunzehnten Jahrhundert! Möge es für Sie und die Ihrigen, und unser armes Vaterland und die ganze Menschheit, trotz allen widrigen Anscheinungen, ein tröstliches, glückliches, erfreuliches Jahr seyn, Amen! Amen!

Ich fahre in meiner Erzählung fort. Mein Apelles bat sich, als er zu malen anfing, zur Gefälligkeit aus, daß weder ich noch sonst Jemand das Bild sehen sollte bis es ganz vollendet wäre. Ich gestand ihm dieß nicht nur willig zu, sondern erbot mich noch von freyen Stücken, ihm so oft zu sitzen, als er's wünschen würde: aber es war mehr Eigennutz als Gefälligkeit in diesem Anerbieten, denn nichts kann angenehmer für mich seyn als seine Gespräche während er malt. Wir haben bereits vier Sitzungen gehabt, jede zu zwey Stunden, die mich immer nur eine dünkte.

Nun wird es Ihro Durchlaucht nicht unangenehm seyn, auch von der Lebensgeschichte eines so merkwürdigen Mannes zu erfahren, was er mir selbst bisher davon mitgetheilt hat. Er ist in der Gegend von Koblenz geboren, und äußerte beynahe von der Kindheit an einen unwiderstehlichen Trieb zum Zeichnen, Schnitzeln, malen und bilden. Sein Vater wollte, daß er, wie man's nennt, studieren sollte: aber sobald er sich in seinem siebenzehnten Jahre durch den Tod seines strengen Vaters freyer sah, ließ er von seiner Mutter nicht ab, bis sie ihn zu einem Maler in die Lehre that, bey welchem er wenigstens den Grund im Mechanischen der Kunst legte, und es bald dahin brachte, daß sein Meister ihm nichts mehr zu lehren hatte.

Kügelgen hat einen Zwillingsbruder, der ihm von Außen und Innen so ähnlich ist, daß beyde kaum von einander zu unterscheiden sind. Dieser Bruder widmete sich mehr aus Sympathie mit seinem ältern Zwillingsbruder, als aus entschiedenem Hang zur Kunst, ebenfalls der Malerey, machte aber große Fortschritte und lebt dermalen als einer der ersten jetzt lebenden Landschaftsmaler in St. Petersburg. Sobald sie es möglich machen konnten, giengen beyde Brüder im neunzehnten Jahre nach Italien und studirten und übten da die Kunst mehrere Jahre lange mit dem glücklichsten Fortgang. Gerhard Kügelgen widmete sich dort in seinem Herzen der Historienmalerey, als dem Höchsten seiner Kunst: aber wer sich dieser Beschäftigung ergeben

will, muß gänzlich aller Nahrungssorgen entbund
seyn. Mein Freund K. beschloß also vor allen D
gen, sein angebornes Talent für das Portra
malen auf einen so hohen Grad zu treiben, d
er sich nach und nach so viel dadurch erwerben konn
um unabhängig leben und sich in der Kunst bloß s
ner Neigung überlassen zu können. Wie und dur
welche zufällige Verhältnisse er in der Folge na
Liefland gekommen, weiß ich noch nicht. Genu
er hielt sich etliche Jahre in dieser Provinz Rußlan
auf, kam von da nach Petersburg und fand dort
viel Beyfall und Arbeit, daß er binnen sieben od
acht Jahren ein Kapital zurücklegte, welches ihn
den Stand setzt, wo er will, in völliger Unabhä
gigkeit und auf einem liberalen und angenehme
Fuß, sich selbst, seiner Familie und der auserles
nen Gesellschaft, die sich zu Dr. alle Abende in se
nem Hause versammelt, leben zu können und seine
(sauer erkauften) Glücks auf die schönste und edelste A
froh zu werden. Da er auch in Weib und Kindern glück
lich ist, so gibt es unter allen Günstlingen Fortunen
schwerlich einen, der das in einem so hohen Grad
wirklich ist, was tausend reichere, als er, zu seyn
scheinen. Die Sympathie der beyden Brüder Kugel
gen geht so weit, daß sie auch zwey Schwestern
geheirathet haben, und was noch seltsamer ist, zwey
Fräuleins aus dem uralten und auf seinen Adel vor
züglich stolze Geschlecht der Zöge von Manteufel.
Daß wechselseitige Liebe allein ein solches Wunder
thun konnte, brauche ich nicht zu sagen: aber welche

5.

Nur wisse man, ungetäuscht von schiefen Sittenlehren,
Den Menschenverstand und seine Sinne zu hören!
Die werden, bleiben wir ihnen getreu,
Nicht selten von der Person, noch öfter von den Sachen
Uns fest in unserm Urtheil machen.
Wir lieben den Don Quichotte, von welcher Art er sey,
Und wenn wir seine Schwärmerey,
Nicht ihn, den guten Mann, belachen,
Geschieht es blofs, weil uns Galenus sagt,
Dafs Lachen und fröhlicher Muth die bösen Geister verjagt.

6.

„Und alle diese Filosofien
Was sollen sie uns? — Warum gerade vor diesem Gesang?
Dem Dichter, scheint es, wird mitunter die Weile lang,
Und, um sein albernes Werk in achtzehn Bücher zu ziehen,
Ist alles gut, was ihm zu Kopfe steigt." —
Herr Kritikus! — Horaz, dem ihr die Ehr' erzeigt
Ihm gelten zu lassen: „er habe so ganz erträglich geschrieben,
Und meistens mit Witz und Laune, oft scharf, doch ziemlich fein,
(Die Schnacken abgerechnet) den Narren mit Narren getrieben,
Und alles diefs in ziemlich gutem Latein;

Schwierigkeiten hier zu besiegen seyn mußten, können Ihro Durchlaucht sich leicht vorstellen. Der Detail dieser gewiß sehr romantischen Geschichte, muß ungemein merkwürdig seyn: aber Kügelgen, unter dessen Tugenden auch eine sehr große, unaffektirte Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit ist, hat mir (den eine gleiche Bescheidenheit von indiskreten Fragen zurückhielt) bisher nur so viel davon merken lassen, daß nur die Gewißheit, das Leben seiner Tochter aufzuopfern, den Vater endlich zu einer anfangs nicht sehr graziosen Einwilligung gebracht hat: aus welcher aber in der Folge das beste Einverständniß wurde. Auch ist es dieses Verhältniß, was den guten Kügelgen nöthigte, sich adeln zu lassen. So viel, meine gnädigste Fürstin, für dießmal von meinem neuen Freunde, auf den ich mehr als einmal zurückkommen werde, zumal, da ich ihm Hand in Hand habe versprechen müssen, ihn diesen Sommer mit meiner jüngsten Tochter Louise in Dresden zu besuchen. Nun einen Flug nach **!

Den 9. Januar.

Wissen Sie auch, meine theuere Freundin, daß alles Schöne, was Sie mir auf dem ersten Blatte Ihres lieben Briefs vom 20sten zu sagen die Güte haben, und worüber ich, wenn ich Alles so buchstablich nahme, ganz entsetzlich hoffärtig werden könnte und sollte — daß, sage ich, das Alles mir nicht halb so wohl thut, als die Entschuldigungen, so Sie mir acht Tage später, dieser Verspätung halber machen,

und woraus ich ersehe, daß es Ihnen, was diesen Punkt betrifft, nicht besser geht, als mir. Ja wohl haben die Abhaltungen eines Momentes das Nachtheilige, daß ihnen ganze Tage folgen! Sie können sich nun um so viel leichter in meine Lage versetzen und ganz begreiflich finden, wie es zugehe, daß der nämliche Mann, der Ihnen schon so oft, aus dem ungefärbten Gefühl seines Herzens gesagt hat, daß die Stunden, worin er sich schriftlich mit Ihnen unterhält und Ihre Briefe liest, unter die angenehmsten seines Lebens gehören, dem ungeachtet zuweilen Monate verstreichen lassen kann (weil er muß), wo man denken sollte, daß keine Stunden für ihn in der Welt wäre. Freylich könnte uns die Fixation unsers Abwesenheitsvermögens (worüber uns der oben angezogene D. Jung neuerlich in seiner wundervollen Theorie der Geisterkunde so viel Unglaubliches geoffenbart hat) die trefflichsten Mittel verschaffen, Trotz einer Entfernung von etlichen dreißig Meilen, zu sehen und zu sprechen, so oft wir nur wollen: aber, unglücklicherweise versichert der wohlbetagte Prophet im Namen des Herrn, daß jedes vorsetzliche Erproben unsers Vermögens einander bey lebendigem Leibe zu erscheinen, Zauberkunde und Verbrechen der beleidigten Majestät Gottes sey.

Jammerschade! denn so werden wir uns nun sehen, wenn wir mit einander sprechen wollen, auf die ordinaire reitende Post einschranken müssen, und das ist leider! ein langsamer und weitläufiger Weg,

und ein schwacher Ersatz für den Vortheil, diesen Nachmittag z. E. um vier Uhr an Ihrer Thür anzuklopfen, mit der Lakotte auf dem Kopfe, in meinen berühmten Tanzstiefeln und mit dem Adler der Exculegion im Knopfloch, vor Ihnen zu erscheinen, mich zu Ihnen auf den Sopha zu setzen und unsre Menschenseelen (mit D. Anna zu reden) so lange zusammenschwatzen zu lassen, bis wir uns nichts mehr zu sagen hatten. Was doch schön wäre! und möchte man nicht ein wenig toll darüber werden, daß der so unschuldig scheinende Gebrauch einer so herrlichen Naturgabe, dem Himmel sei's geklagt! Zauberstunde seyn soll!!

Ich lebe mit Schmerzen, daß unsre transcheanischen Freunde und Bundesgenossen (?!!) sich zeither in dortigen Gegenden nicht betragen haben, wie Freunden und Bundesgenossen zu ziemt. Das schlimmste ist, daß die Klagen allgemein sind, und daß in Sachsen und in diesigem Lande unerträgliche Dinge vorgegangen sind. Ich halte mich gewiß, daß N. nichts von diesen horreurs weiß, und, wenn er sie erfahre, sie wahrlich höchst mißbilligen würde! Das Unglück ist nur, daß wir Deutsche uns durch unser schafmäßiges, knechtisches und charakterloses Benehmen seit einigen Jahren verächtlich gemacht haben. Wir sind in's Bockshorn gejagt und man traut uns zu, daß wir Alles ertragen können. Das Gemälde, so Sie mir von dem, was vorgeht, machen, ist schrecklich. Wie sollt' ich Ihnen zumuthen können, unter solchen Umständen zu lachen?

Doch weg mit diesen trüben dustern Ah- und Ahnedten! Jeden guten Tag mitnehmen, den uns der Himmel schenkt, und an die ungewisse Zukunft so wenig denken, als möglich ist, ist jetzt das Einzige, was uns übrig ist. Kommt das Schlimmste, so sind wir auch da. Die Beschreibung Ihrer grossen Jagdpartie hat mir so viel Vergnügen gemacht, als ob ich selbst mit Hussthorn geblasen hätte.

Mein Freund Kuglzen hat mich heute durch die achte Lektion wieder um ein Paar Stunden gebracht, wiewohl auf eine sehr angenehme Weise. Aber, wenn diese drey Blätter heute auf die Post kommen sollen, so muß ich mich meiner geliebten Fürstin zu Gnaden empfehlen und die Feder niederlegen.

Eilfter Brief.

Weimar, den 18. Februar 1809.

Ist's möglich, daß dieß der erste Brief ist, den meine Fürstin in diesem Jahr von mir erhält, und ist es wirklich an dem, daß ich mich erst am 18. Februar Morgens um neun Uhr hinsetze, um der verehrtesten und geliebtesten aller fürstlichen Frauen auf diesem Erdenrund meinen Dank für Ihren so gutigen, so liebenswürdigen Brief vom 12ten des vorigen Monats darzubringen. Und wenn ich selbst kaum begreife, daß es möglich war, was müssen erst Ihro Durchlauchten von mir denken? — Doch

nein! Sie kennen mich und meine dermalige Lage aus meinen vorigen und letzten Briefen zu wohl, um Arges in Ihrem Herzen von mir zu denken: Und wie sollten Sie im Laufe Ihres Lebens nicht auch schon manchesmal erfahren haben, wie groß unsere Abhängigkeit von den Umständen und Zufälligkeiten des Lebens, und wie zwar das **Wollen**, aber nicht das **Vollbringen** immer in unserer Gewalt ist. Ich will meine Fürsprin also mit keinen anderen Entschuldigungen belangweiligen, sondern Sie nur um Geduld und Nachsicht bitten, bis ich wieder mehr Herr über mich selbst werde; und daß wird um die Osterzeit unfehlbar der Fall seyn, als bis dahin der dritte Band meines Cicero's fertig seyn wird, der noch einige Monate hindurch die dringendsten Ansprüche an meine Zeit, an meinen Kopf, meine Augen und meine Schreibhand zu machen hat.

Und nun ohne weitere Worrede zu einigen Hauptartikeln Ihres Briefs vom 15. Januar. Wenn Ihre Durchlaucht das berufene Buch des T. Jacob, genannt Zeluma, [illegible] so wünschte ich doch, daß Sie einige Bogen durchlesen möchten, wär es auch nur, um zu sehen, welchen Verstandes-Verirrungen ein armer Sterblicher ausgesetzt ist, wenn er für **Pflicht** hält, seine **Vernunft** unter den Gehorsam des blinden Glaubens an den Buchstaben eines mißverstandenen Buches, und wenn es auch die **Bibel** wäre, gefangen zu nehmen. Zen des berühmten Zen Dschurie von Mancha Zeit, weiß ich kein so auffal-

lendes Beyspiel, was für Ravagen eine partielle Verrücktheit in dem Kopfe eines in andern Dingen verstandigen Menschen anrichten könne, als dieser Jung. Das Schlimmste ist nur, daß seine Verrücktheit ansteckend ist. Sein Buch wird eine Menge schwacher und verworrener Köpfe, theils in ihrer Thorheit befestigen, theils in ihrem bischen gesunden Menschenverstande irre machen. Denn was helfen Verbote und Konfiskationen gegen schwärmische Bücher dieser Art. Er glaubt wirklich mit voller Überzeugung an seiner Geistertheorie, an graue Mannchen, welche die Leute mit aller Gewalt zum Schatzheben nothigen wollen, an das Gespenst im Carolino zu Braunschweig, an Swedenborg und an die weiße Frau, die er vor seinem albernen Buche hat in Kupfer stechen, oder radiren lassen.

Wie, meine gnädigste Fürstin, Sie — das wahre Ebenbild von Salomons femme forte! — Sie stoßen sich daran, daß mein Apelles Kugelgen heißt? Sie wollten lieber, daß er Kugel heiße? Ey, ey! — und doch will ich Ihnen offenherzig gestehen, (denn was gestunde ich meiner Furstin nicht?) es ging mir, als ich den Namen Kugelgen zum erstenmal horte, gerade wie Ihnen. Aber, nachdem ich den Mann selbst gesehen und eine halbe Stunde gesprochen hatte, hatte er Viereckgen oder Pfefferbüchsgen heißen konnen, es würde mir gleichgultig gewesen seyn — und gewiß würde es Ihre Durchlaucht eben so gehen. Aber ich muß, zu mehrerer Berichtigung dieses Punkts, hinzufugen, daß sich

bey der Standeserhöhung meines Freundes ergeben hat und durch beglaubte, der dermals noch existirenden Reichskanzley vorgelegte Dokumente bewiesen worden ist, daß Kügelgens Voreltern schon im funfzehnten Jahrhundert von Adel waren und diese Namen führten, während des dreyßigjährigen Krieges aber so tief herunter gekommen waren, daß sie in ein andere Provinz zogen, sich des Gebrauchs ihres Adels begaben und ihre Kinder zu, ihren Umständen angemessenen, bürgerlichen Handthierungen ꝛc. erzogen. Aus dieser Bewandtniß also wurde Kügelgens Adel, bey seiner Verheyrathung mit dem Fraulein von Manteufel, vom Kaiser bloß renovirt, und es würde sich nicht wohl für ihn geziemt haben, seine Voraltern durch Veränderung seines angestammten Nahmens, wie er auch klingen mochte, zu verlaugnen. Doch Verzeihung, daß ich mich so lange bey einem Umstande verweile, der meine Fürstin nicht interessiren kann. Dafür wird Ihnen deste angenehmer seyn, daß Kügelgen, nach dem allgemeinen Urtheil aller, die mein Bildniß vollendet gesehen haben, etwas so Vollkommnes aufgestellt hat, daß Alle, die mich kennen und es zu sehen bekommen, vor Erstaunen über die unübertreffliche Ähnlichkeit sowohl, als über die Schönheit und Malerey, ganz ausser sich sind. Kenner behaupten, es werde in 50 Jahren, bloß als tableau betrachtet, unbezahlbar seyn. Unsere Sorge ist bloß, wo wir einen Kupferstecher in der Welt auftreiben können, der Geist, Talent und Fleiß genug habe, einem solchen

Meisterstücke sein Recht anzuthun. Wenn M. oder Bause in Leipzig noch arbeiten könnten, so waren wir dieser Sorge überhoben. Aber leider hat die schwarze Kunst und die punktirte Manier und der Druck mit Farben die ächte Kupferstecherkunst dermaßen verdrängt, daß beynahe Niemand mehr sich befleißt, etwas Großes darin zu leisten. Kügelgen wird sich indessen alle Mühe geben und ich lebe der Hoffnung, derselbe gute Genius, der über die Verfertigung dieses Portraits gewaltet, werde uns auch zu einem Künstler verhelfen, der im Stande sey, es auf eine würdige Art durch den Grabstichel zu vervielfältigen. Habe ich wohl nöthig, zu sagen, daß, wenn die Götter mich die Erfüllung dieses Wunsches erleben lassen, meine Fürstin eine der Ersten seyn wird, die sich im Besitze eines Abdrucks **avant la lettre** befinden sollen?

Sie sagen dem armen Weimar etwas sehr Verbindliches, indem Sie nur sagen, Sie könnten es sich seyen seit vielen Jahren nicht anders, als in Form eines Blumen und Blüthen denken. Gerade so geht es mir mit K. und L. — es gibt in meiner Vorstellung nichts Schöneres und Anmuthigeres in der Welt, als die Gegend, wo meine geliebte Fürstin und Alle, die Ihr zunächst angehören, leben. Vielleicht spielt uns die Imagination beyden einen ihrer Streiche: aber es ist wenigstens mir angenehmer.

Wenn dieser Brief — der, wenn auch nicht interessant, doch wenigstens ein Lebenszeichen

ist, — heute auf die Post kommen soll, so muß ich hier abbrechen und mehr als die Hälfte dessen, was ich auf Veranlassung des Ihrigen noch zu sagen habe, auf einen andern sparen, den ich Ihro Durchlaucht nächstens zu schreiben gedenke; und zum Zeichen und Beweis, daß es mir mit diesem nächstens Ernst ist, bitte ich Sie, mir auf diesen Brief nicht eher zu antworten, als bis Sie die zweyte Hälfte desselben erhalten haben. Für dießmal also bitte ich um Erlaubniß, Ihre Hand zu küssen und mich zu Gnaden zu empfehlen.

Zwölfter Brief.

Gnädigste Fürstin!

Weimar, den 7. April 1804.

Endlich kann ich Ihro Durchlaucht die (mir selbst wenigstens erfreuliche) Nachricht geben, daß der Geist oder Spuk des alten M. Tullius Cicero, der sich mir seit drey bis vier Monaten auf die Schultern gebuckt und meinen Kopf sowohl, als meine Schreibfinger, gewaltigerweise in Beschlag genommen hatte, seit vorgestern von mir gewichen ist, und mir dadurch für die nächsten sechs Monate völlige Freyheit gibt, mit meiner Zeit zu schalten und zu walten nach Herzenslust und Wohlgefallen. Natürlicherweise ist also der erste Gebrauch den

ich von dieser Freyheit mache, daß ich mich des mir gnadigst zugestandenen unsichtbaren Kammerherrnschlüssels bediene, geradezu in das Zimmer meiner theuersten Fürstin eindringe und nachdem ich mich der Gewißheit meiner Hoffnung — daß Sie sich so wohl befinden, als in diesem noch nie zuvor erlebten, bereits im sechsten Monat mit fast immer gleicher Strenge anhaltenden lappländischen Winter möglich ist, versichert habe, Sie um die Erlaubniß bitte, unsern von meiner Seite so lange unterbrochenen Briefwechsel zu erneuern und so oft fortsetzen zu dürfen, als mir mein Herz gebieten wird: und dieß wird gewiß oft genug seyn, zumal, wenn die Heiterkeit des Kopfs und die gute Laune, deren mich diese abscheuliche Witterung fast ganzlich zu berauben droht, sich (wiewohl ich nicht zweifeln will) mit den warmen Frühlingsluften und dem wohlthatigen Sonnenscheine, denen ich entgegenlechze, wieder bey mir einstellen werden.

Vor allen Dingen entledige ich mich der dringendsten Pflicht, indem ich meiner gutigsten Fürstin und durch Ihre gütige Vermittlung Seiner Erlaucht dem Herrn Gr. z. L. für die mitgetheilten Abbildungen und Erklärungen der Fellenbergschen Ackergeräthschaften und Maschinen, in meinem eigenen und meines Schwiegersohns Namen den verbindlichsten und lebhaftesten Dank abstatte — zugleich aber auch um die gutigste Entschuldigung bitte, daß die schonen Zeichnungen nicht schon mit diesem Brief zu euch kommen. In der Voraussetzung, daß die Mit-

7.

Obgleich die griechischen Wörter, Wortfügungen und so weiter,
Und manche Ode, zu warm von Lieb' und Wein,
Wohl möchten unterblieben seyn, " —
Horaz demnach, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,
(Wie meines Hagedorns [2]) einst) macht meine Apologie.
Wir folgen seinem Gesetz, den Scherz mit Sokratischen Lehren
Zu würzen — zwar nach unsrer Fantasie;
Allein wer läfst sich diese Freyheit wehren?
Das Steckenpferd, das wir reiten, hat seinen eignen Gang,
Und leidet, so sanft es geht, nicht den geringsten Zwang.

8.

Um also zu Dindonetten, (die, wie ihr wifst, sehr nah
Am Herzen uns liegt) zurück in ihre Höhle zu kehren,
So stand sie, das grofse Werk zu fördern und zu mehren,
Wohl eine Stunde bereits, gleich einer Pythia,
Dem Kabbalisten gegen über,
Mit fliegenden Haaren und blofsen Schultern da,
Und wünschte, während sie ihm steif in die Augen sah,
Die Zeremonie wäre vorüber;
Allein den Weisen, der nie in solchem Feuer sich sah,
Befällt auf einmahl ein seltsames Fieber.

theilung dieser Zeichnungen, die stillschweigende Erlaubniß, eine Kopie nehmen zu dürfen, mit sich führen, bin ich so frey gewesen, meinem besagten Schwiegersohn diese Erlaubniß realiter zu ertheilen.

Unser Briefwechsel ist so lange unterbrochen worden, daß es schwer wäre, die abgerissenen Fäden wieder an einander zu knüpfen. Das Beste, dünkt mich, ist, ein neues Gewebe anzufangen. An Stoff dazu wird es uns unser Kopf und Herz und die Zeit, worin wir leben, nicht fehlen lassen. In der letztern zwar wird der größte Theil der Materialien, die sie darbietet, als Contrebande behandelt. Wer darf es, in unsern Tagen wagen, z. B. über die neuesten Weltbegebenheiten zu schreiben, es sey nun, um sie zum Stoff historischer Nachrichten zu machen, oder seine Gedanken frey und unbefangen darüber laut werden zu lassen? Aber, was half' es uns auch, wenn diese Sperre nicht statt fände? Was wirklich geschehen ist, kommt über lang oder kurz an den Tag, und bevor es geschehen ist, wofür wollte man sich den Kopf darüber zerbrechen, ob es geschehen werde? Wie es wohl geschehen könne und werde, und um wieviel die Kinder Adams sich besser oder schlimmer dadurch befinden werden? Ich, meines Orts, habe mir zum Gesetz gemacht, die Zukunft, so lange sie Zukunft ist, als ein Unding zu betrachten, und mich durch die Uebel, die etwa kommen könnten und vielleicht nicht kommen werden, im stillen Genusse dessen, was an Gegenwärtigen genießbar ist, nicht stören

zu lassen. Haben wir doch an den Übeln, die schon da sind, genug! Indessen glaube ich doch, in aller Unschuld und ohne Gefahr sagen zu können, daß mein Dämonion (mit dem alten Sokrates zu reden) mir noch immer allen Anscheinungen zum Trotz, Friedensworte in die Ohren flüstert, und daß ich die Erfüllung des tröstlichen Evangeliums, welches die himmlischen Heerschaaren vor 1800 Jahren nach christlicher Zeitrechnung, in den Gefilden von Bethlehem erschallen liessen, Friede auf Erden, mit einem Theil wenigstens seiner glücklichen Folgen noch zu erleben hoffe.

Ich muß diesen Brief schließen, gnädigste Fürstin, wenn er noch heute auf die Post kommen und Ihnen sagen soll, wie schmerzlich mich verlangt, unsere, meinem Herzen so theuere und, mehr als ich ausdrücken kann, angenehmen schriftlichen Unterhaltungen wieder in dem vorjährigen Gange zu sehen. Gewiß ist meine Fürstin so gütig, mich nicht für mein langes Stillschweigen zu strafen, woran nicht ich, sondern der sündhafte alte Romer Schuld war, der sich meiner so ganz bemächtigt hatte, daß ich Tag und Nacht an nichts anders denken konnte. Wie glücklich werden Ihro Durchlaucht durch einen Brief, der mich an meiner Begnadigung nicht zweifeln läßt, machen

Ihren ewig eigenen alten Verehrer
und Freund ꝛc.

Dreyzehnter Brief.

Gnädigste Fürstin!

Weimar, den 8. May 18[illegible]

Als Ew. Durchlaucht mir am 30sten des letztverflossenen Monats Ihre Theilnahme an meiner neuesten häuslichen Trübsal auf die einzige Art, die ihren Zweck nicht verfehlen kann, zu bezeigen die Güte hatten, war der traurige Fall (dessen unvermeidliche Gewißheit mir schon vier Wochen zuvor bekannt war) bereits erfolgt: denn in der Nacht zwischen dem 29sten und 30sten schnitt der Engel des Todes den letzten schwachen Faden ab, der meine gute, liebenswürdige Tochter Julie im acht und zwanzigsten Jahre ihres Lebens noch an die Erde band. Ihr Tod war die glücklichste Art zu sterben, die wir uns [illegible] und denen, die wir lieben, wünschen können: eine wahre Euthanasie! denn sie schlummerte ohne während ihrer ganzen sechswöchentlichen Krankheit die mindeste Ahnung, daß sie tödtlich sey, gehabt, und folglich ohne von dem bittern Schmerz der Trennung von allen, die ihrem Herzen nahe waren, das geringste empfunden zu haben, sanft und unvermerkt in das bessere Leben hinüber; und dieser Umstand trug natürlicher Weise nicht wenig bey, auch mir und allen den Meinigen ihren Verlust erträglicher zu machen. Ueberdieß hatte mein guter

Genius — der in dieser Rücksicht während meines ganzen Lebens immer ganz besonders für mich besorgt war — in den bittern Kelch, da er nun einmal nicht bey mir vorübergehen konnte, einen versüssenden Nektartropfen fallen lassen, indem mir ein wahres die Freude zu Theil wurde, meinen liebsten Freund und Schwiegersohn Reinhold mit meiner ältesten Tochter Sophie und ihrem zwanzigjährigen ältesten und vierzehnjährigen jüngsten Sohn, nach fünfzehn Jahren Trennung und nach einer glücklich überstandenen höchst beschwerlichen Reise über den Harz, gesund und wohlbehalten in meinen Armen zu sehen. Denn meine eigentliche Leidenszeit waren die sechs Wochen, wo ich theils noch zwischen Angst und Hoffen schwankte, theils an der Vergeblichkeit alles Wunschens und Hoffens nicht länger zweifeln konnte, — und von diesen wurden mir wenigstens die letzten zehn Tage durch die Anwesenheit meiner lieben Kinder aus Kiel sehr erleichtert. Uebrigens kennen Sie, theureste Fürstin, meine Denkart, meine Grundsätze, und die besondere Stimmung meines Gemüths in Fällen dieser Art zumal nachdem ich den härtesten und schmerzlichsten unter allen nun bereits im neunten Jahr überlebt habe; also meiner Euthanasia zu gut, als daß ich nöthig hätte, über diesen Gegenstand noch etwas hinzuzusetzen.

Ein Trostes trösten auch (wie Sie, meine innigst verehrte und verehrungswürdige Fürstin, wiewohl nur mit letzem Finger berühren) die allgemeinen Trübsale der Zeit dazu bey, uns unsere eige-

nen, wo nicht vergessen, doch geduldig tragen zu machen. Die ganze Geschichte der Menschheit liefert kein Seitenstück zu der Epoche, in welche die zweite Hälfte unsers Lebens fallen mußte. Was haben wir bereits gesehen und erfahren! und was steht uns noch bevor? wie wäre es möglich, daß ein Deutscher dem blutströmenden Kampfe um Leben und Tod, um Existenz und Vernichtung, dessen stumme und unthatige Augenzeugen zu seyn unser Schicksal ist, kalt und untheilnehmend zusehen könnte? Und wenn dies einem meines gleichen — der nicht weiß, ob der Aeltervater seines Urgroßvaters ein Deutscher oder ein Walscher war — unmöglich ist, wie muß erst dem Kern unsrer edeln, uralten, so manche Jahrtausende freyen und selbstständigen Nation zu Muthe seyn? Wahrlich es gehört mehr Geistesstärke dazu, als manche Leute glauben, solche Gedanken, wie sich uns täglich aufdringen, ruhig auszuhalten! was wir waren — was wir sind! was wir werden sollen! Die angestammte Verfassung, in welcher und durch welche die ungleich größere Mehrzahl (wiewohl von vielen unerkannter und undankbarer Weise) so glücklich war, zertrummert! Die Deutschen nicht langer ein Volk, nur noch Sprachgenossen! und ach! wie lang wird uns auch nur dieses Band zusammenhalten? Wie wahrscheinlich ist es, daß die Sprache, in welche ich mit so eifriger Mühe die Briefe Ciceros übertrage, in wenigen als hundert Jahren selbst eine todte Sprache, oder doch ein so jammerliches Kauderwelsch seyn wird,

daß kein honnetter Mensch sie mehr reden noch schreiben mag? Das sind keine herzerfreuenden Aussichten! Wie preise ich meine durch die Stärke Ihres Geistes und Charakters noch unendlich mehr als durch Ihre Geburt erhabene Freundinn, wie preise ich Sie glücklich, »daß Ihr kein weibliches Loos fiel« — daß Sie durch die harten Hammerschläge Ihres Schicksals im Feuer groſser Trübsale zu männlicher Energie gestählt wurde, und ohne an Wärme und Innigkeit des Gefühls das Mindeſte verloren zu haben, jede Prüfung mit männlichem Geiſte bestehen und den Göttern das herrliche Schauspiel einer vom Zufall und Unglück unbezwingbaren Seele geben kann. — O! gewiß ein so seltener Vorzug verdient wohl mit einigen kleinen weiblichen Aufopferungen (was vermuthlich nicht einmal der Fall ist) erkauft zu werden.

Vierzehnter Brief.

Gnädigſte Fürſtin!

Weimar, den 3. Juli 18..

Es ist die höchste Zeit (wenn es nicht schon zu spat ist) Ihro Durchlaucht ein Zeichen, daß ich, so zu sagen, noch unter die Lebenden gehöre, zu geben, und mich zu erkundigen, wie Sich meine Fürstin wahrend des ungewöhnlich langen Stillstandes

unſers Briefwechſels in dieſen phyſiſch, moraliſch und politiſch trübſeligen Zeiten befunden haben.

Gewiß erlauben mir Ihro Durchlaucht gern, über dieſe Zeitluft, die ſich ſeit drei Monaten zwiſchen uns aufgethan hat, lieber mit einem salto mortale wegzuſetzen, als Sie mit Aufzahlung aller Ereigniſſe und Zufalle zu belaſtigen, welche die hauptſachlichſte Schuld an meinem langen Stillſchweigen tragen. Allerdings waren auch einige, dem frohen Genuſſe des Wiederſehens meiner Angehorigen und Kiel gewiomete Tage, kleine Landparthien und Exkurſionen in die Nachbarſchaft, kurz, mancherley Abhaltungen von der angenehmen Art darunter; aber bey weitem den großten Theil der letzten drey Monate machten widrige, ſorg- und kummervolle Vorfallenheiten (deſto fataler, da ſie unerwartet über mich herſturzten) zu einer der duſterſten Epoken meines Lebens, deren geringſte Beſchwerlichkeit war, daß ſie mich in Geſchafte, die mit den gewohnten Beſchaftigungen meines Geiſtes in dem widerlichſten Kontraſt ſtehen, verwickelte, und zu haufigen Korreſpondenzen nothigte, die mir meine beſten Stunden raubten, und mich zu aller eigenthumlichen Unterhaltung mit abweſenden Freunden untuchtig machten. Widerwartigkeiten dieſer Art konnen zwar meinen Muth weder brechen noch ganz niederdrucken; aber ſie ſtoren und umwolken doch die Ruhe und Heiterkeit meiner Seele, und benehmen meinem Geiſte die Freiheit und den Frohſinn, die ihm, vermoge einer langen Gewohnheit zu ſeinen beſten und lieb-

sten Beschäftigungen unentbehrlich sind. Gleichwohl würden sie so viel Gewalt nicht über mich erhalten haben, mich in einen fortwährenden Zustand eines unbehaglichen Pflanzen- oder Äußer-Lebens zu versetzen, wenn ihre Wirkung nicht durch andere Ursachen verstärkt worden wäre, die für sich allein schon hinlänglich sind, bey Menschen meiner Art, diese aller Kunst der Aerzte trotzende körperliche Seelenkrankheit hervorzubringen, welche Montesquieu irgendwo mit dem Namen difficulté d'exister bezeichnet. Seit Menschengedenken hat man hier keinen so unfreundlichen, kalten, stürmischen Junny und July erlebt wie heuer: Mehrere Male fiel der Thermometer nahe an den Gefrierpunkt, und stieg plötzlich wieder bis zu 24 und 26 Reaumur, von einer Kälte, die ohne Einheizen nicht erträglich war, zu einer eben so unerträglichen Hitze, die sich immer im heftigen Gewitter endigte ꝛc. Kurz, unter sechzig Tagen hatten wir kaum zehn einzelne schöne und angenehme. Wahrscheinlich war es in Ihren Gegenden nicht besser. Sonderbar ist es indessen, daß man, bey einer so seltsamen Beschaffenheit der Atmosphäre, überall in diesem Lande, wo die Gewitter keinen Schaden gethan haben, einer reichen Erndte entgegen sieht. Die Menschen allein, scheint es, befinden sich bey dieser, oft an eben demselben Tage eintretenden Abwechslung des Wetters und bey diesen plötzlichen Uebergängen von einem entgegengesetzten Aeußersten zum andern, sehr schlecht, und unter andern Kopf- Hals- und Brustkrankheiten aller Art

hat sich seit Sommers Anfang eine, so lang' ich zurückdenken kann, ganz aus der Mode gekommene Krankheit, das sogenannte kalte oder Wechselfieber, in Weimar eingestellt, womit sogar die jüngsten und gesundesten Personen beyderley Geschlechts befallen worden: wie denn eine meiner bey mir wohnenden Enkelinnen, ein kerngesundes, blühendes Mädchen, sich, einem halben Schock Chinapulvern zu Trotz, sieben Wochen lang mit diesem leidigen Gast plagen mußte, und erst seit wenigen Tagen seiner los worden ist.

Bey dem allen reicht uns die Zeit eine Art von Mittel, unser Gefühl gegen diese und ähnliche Uebel abzustumpfen, dessen Wirkung auf Augenblicke unfehlbar ist, nur daß es leider! den Fehler hat, noch widerlicher und bittrer zu seyn, als jene Uebel selbst: ich meine die großen Weltbegebenheiten der letzten vier Monate — das täglich und stündlich sich uns aufdringende Mitgefühl mit den Leiden und Drangsalen unsrer Nebenmenschen; ein Mitgefühl, das uns, wenn wir den Leidenden helfen könnten, unserer eigenen Noth beynahe vergessen machte, und eine Quelle der seligsten Empfindungen würde: aber durch das Unvermögen zu helfen, uns in einen Zustand versetzt, der uns zu oft peinlich und kaum erträglich, immer aber der Tod alles Frohsinns ist. Denn wer kann seines eigenen Daseyns, auch wenn er selbst nicht unmittelbar leidet, nur einen Augenblick froh werden, wenn ihn der Gedanke wie ein Gewappneter überfällt, wie viele Hunderttausende

in eben dieſem Augenblicke ohne ihre Schuld unbeſchreiblich elend ſind? und wie wäre es möglich, ſich dieſes Gedankens zu entſchlagen, da er durch alles, was wir ſehen, hören und leſen, unaufhörlich erweckt und lebendig erhalten wird? Wie oft nehme ich mir vor, keine Zeitungen, keine Tagblätter, kein Frankfurter Journal, keinen Publiciſten mehr zu leſen! aber ich geſtehe, es geht über meine Kräfte, mir ſelbſt Wort zu halten. Und in der That iſt wohl nichts natürlicher, als daß in einer Zeit wie die unſrige, die Neugier ein unwiderſtehlicher Trieb, und die Befriedigung deſſelben eines unſerer dringendſten Bedürfniſſe werden muß. Denn auf der einen Seite iſt nichts mit der Seelenruhe unverträglicher, folglich peinvoller, als über Gegenſtände und Ereigniſſe, welche unſer Vaterland, alſo uns ſelbſt und alles was wir lieben, unendlich intereſſiren, in ungewiſſen Erwartungen zu ſchweben: auf der andern Seite muß eine Zeit, worin in dem engen Raum weniger Wochen mehr Wichtiges, Großes, Unerwartetes und Wunderbares geſchieht, als ehemals in eben ſo viel Jahrzehend — ja wohl gar Jahrtauſenden — und zwar eine Zeit, die das Schickſal vieler Nationen entſcheiden, und dem ganzen Europa, ja, durch die Folgen dieſer Entſcheidung dem ganzen Erdkreis eine andere Geſtalt geben wird: eine ſolche Zeit muß nothwendig, vermöge der Natur der Sache, nicht nur unſere Erwartung aufs höchſte ſpannen, ſondern auch unſere ganze Aufmerkſamkeit, ſo zu ſagen, verſchlingen,

9.

Ihm pocht gewaltig das Herz, es wird ihm grün und blau
Vorm schwimmenden Aug', und, ohne selbst zu wissen
Wie ihm geschieht, vergifst er die mystische Frau,
(Die nun mit dem Sternensohn ewig wird schwanger gehen müssen)
Und liegt mit lechzendem Gaum — zu Dindonettens Füfsen.
Stracks füllt ein wirbelnder Dampf mit Finsternifs und Graus
Die ganze Höhle, die Öfen und Tiegel fallen,
Man hört wie ein Rabengekrächz, man sieht Gespenster wallen,
Es donnert und blitzt, und unter betäubendem Knallen
Fährt mit den solarischen Geistern der Drache zum Schornstein hinaus.

10.

Wir möchten uns mit der Gewähr nun eben nicht gerne befassen,
Dafs alles diefs buchstäblich und aufs Haar
Sich so begab, und nicht gemachtes Wetter war;
Das Urtheil hierüber sey — dem Leser überlassen!
Genug, des Fräuleins vermeinte Gefahr
Bewog den Weisen, sie kräftig in seine Arme zu fassen.
Sie, die vielleicht für Zufall hielt
Was Vorsatz war, zerplatzte bald vor Lachen:
„Mein Herr Filosofus, ey! Wo sind nun Ihre Drachen?
Bekennen Sie nur, Sie haben die Wette verspielt!

ſich unſerer ganzen Seele bemächtigen, und alles Kleinere, Perſönliche und Einzelne verdunkeln und verdrängen. Hieraus allein kann ich, wenigſtens mir ſelbſt, begreiflich machen, wie es möglich iſt, Trotz der Lebhaftigkeit meiner Sympathie mit der beſondern und allgemeinen Noth, mich im gewiſſen Sinne glücklich zu preiſen, daß ich eine ſo merkwürdige Zeit erlebt habe, und, au risque de tous les hazards, zu wünſchen, daß ich noch lange genug leben möchte, um die Entwickelung dieſer groſſen Welt-Tragodie zu ſehen — zu ſehen, wie der außerordentliche Geiſt, durch welchen und in welchem wir alle leben, weben und ſind, ſich nicht nur über die Zulaſſung der ungeheuern Maſſe von Uebeln, worunter das Menſchengeſchlecht zu erliegen ſcheint, ſondern über ſeine unläugbare Mitwirkung, ſobald die Zeit erfüllt ſeyn wird, rechtfertigen werde.

Aus einem höhern Geſichtspunkte betrachtet, iſt das ewige Wehklagen über das, was geſchehen iſt, und noch täglich geſchieht — außerdem, daß nichts dadurch geändert noch gebeſſert werden kann — ein offenbarer Beweis, daß es denen, die ſich, wie Kinder unter der Ruthe, durch Zappeln, Wimmern und Schreyen zu helfen ſuchen, an den zwey unentbehrlichſten Requiſiten des menſchlichen Lebens, am Glauben an Gott und an Sich ſelbſt gänzlich fehlen muß: denn von jenem iſt Ergebung und ſtilles Dulden die natürliche Folge, und dieſer gibt uns Muth und Kraft, uns gegen den

Andrang der äußern Zeitumstände aufrecht zu erhalten, und zeigt uns in unserm Innern zureichende Hülfsquellen gegen alle nicht ganz unerträgliche Uebel. Indessen muß ich doch bekennen, daß dieser mein doppelter Glaube nicht so unerschütterlich ist, daß er immer gegen die momentanen Wirkungen einer allzugroßen Erregbarkeit und Empfindlichkeit aushalten konnte.

Am 5. August

Schon wieder ein leidiger Stillstand! Ich schleppe mich schon seit mehr als einem halben Jahre mit einer rheumatischen Scharfe, die sich auf meine Augen geworfen hat, und allen inner- und äußerlichen Mitteln hartnäckig widersteht, was wohl hauptsächlich der zeitherigen, so außerordentlich fatalen Witterung zuzuschreiben ist. Das Übel wird zuweilen so schlimm, daß ich mich der Besorgniß, nach und nach das Gesicht ganzlich zu verlieren, kaum erwehren kann, und mich alles Schreibens und Lesens zu enthalten genothiget bin. Dieß war auch mein Fall in den ersten Tagen dieses Monats, da eine lange anhaltende schwule Gewitterluft auf einmal mit heftigen und eiskalten Winden abwechselte und eine Witterung eintrat, wie sie gewöhnlich im November zu seyn pflegt. — Welch ein klägliches, alle Hoffnungen des Landmanns unaufhörlich tauschendes, und alle Kunst der Ärzte zu Schanden machendes Jahr ist dieses 1809te Jahr! — Zu einigem Trost in diesem Elende hören wir das Gerücht erschallen, daß der Friede zwischen F. und Ö. wirklich ab-

geschlossen sey, wiewohl die Bedingungen noch unbekannt sind. Das Wort eines Friede klingt dem Ohre immer süß, ob es schon durch die seitherigen Erfahrungen seine wahre Bedeutung verloren hat, und mit Waffenstillstand ziemlich einerley ist. Denn, was können wir uns von einem partiellen Frieden Gutes versprechen? Europens allgemeiner Noth, dem Stillstand aller Gewerbe, der Hemmung aller Industrie, der Theuerung und dem Mangel der uns unentbehrlich gewordenen Kolonialwaaren, dem Geldmangel, der Stockung aller Zirkulation ꝛc. kann nur ein allgemeiner Friede abhelfen: und welche Hoffnung haben wir, diesen zu erleben?

Wenn mein allzu langes Stillschweigen mich nicht alles Antheils an der Freundschaft, womit Sie, verehrteste Fürstin, mich in frohlichern Tagen, als meine seitherigen waren, beglückt und beehrt haben, beraubt hat, und ich einen gütigen und nachsichtvollen Fürsprecher in Ihrem Herzen zu finden hoffen darf: so werden Sie mir zutrauen, daß sich an den Gesinnungen, die ich Ihnen, von Anbeginn unserer Geistesverbindung an, auf ewig gewidmet habe, in dieser Zwischenzeit nichts verändert hat, und daß ich mich recht herzlich sehne, wieder ein Zeichen, daß ich noch in Ihrem Andenken lebe, von Ihrer Hand zu erhalten, und davon, wie Sie selbst und alle Ihre, auch meinem Herzen theuere Angehörige sich seither befunden haben, so viel zu erfahren, als nöthig ist, meine innige Theilnahme an Ihnen allen einigermaßen zufrieden zu stellen und zu

beruhigen. In dieſer Hoffnung drücke ich meinen Mund in Gedanken mit zuvor eilendem Dankgefühl auf Ihre gütige Hand und erneuere am Altar der heiligen Freundſchaft das Gelübde der reinen Verehrung und treuen Anhänglichkeit, womit ich nur mit dem Daſeyn und alſo nie aufhören werde, Ihnen zugeeignet zu bleiben.

Fünfzehnter Brief.

Gnädigſte Furſtin!

Weimar, den 10. November 18[illegible].

Es iſt doch eine gute Sache ums Leben, meine theuerſte Furſtin, wenn uns ſchon in geſunden Tagen ein nur allzu gerechter Unmuth zu dem Wunſche verleitet, je balder, je lieber in eine andere Welt auszuwandern. So bald wir auf die Probe geſetzt werden, wird uns anders zu Muthe und wir ertragen willig die Krankungen und Plagen der Zeit, um nur nicht von denen, mit welchen uns Lieb: und Freundſchaft vereinigten, getrennt zu werden.

Es ſind heute funf Wochen, als ich von der furchterlichen Krankheit angefallen wurde, die in der Sprache der Arzte Cholera genannt wird. Der Anfall war ſo ungewohnlich heftig und ſchmerzlich, daß er mich in wenigen Stunden dem Tode nahe brachte. Mein Leben hing nur noch an einen Fa-

den, aber dieser Faden, so zart gesponnen er ist, hielt fest. Schon am dritten Tage erklärte mich mein trefflicher Arzt außer Gefahr, aber von dem Grade meiner Schwäche können Ihro Durchlaucht sich kaum eine Vorstellung machen, ich konnte weder gehen noch stehen und mußte beydes wieder lernen, wie ein Kind; denn außer dem bischen Lebenskraft waren alle meine übrigen Kräfte aufs Äußerste gebracht, indessen nehmen sie täglich zu, wiewohl sehr langsam und ich befinde mich bereits seit 14 Tagen in einem Zustande zuverlässiger Genesung, welche bloß durch mein hohes Alter, die Jahreszeit und eine neuerlich sehr ungesunde Witterung noch aufgehalten wird. Genug, es geht vorwärts, doch werden einige Wochen vergehen, bis ich wieder den fernern Gebrauch meiner Geistes- und Körperkräfte erhalten werde. Denn dermalen bin ich, (wie Ihro Durchlaucht sehen) genothigt, mich einer fremden Hand zu bedienen*), um meine verehrte Fürstin nicht langer ohne Nachricht zu lassen.

In dem Zustande der äußersten Erschlaffung, in welchen uns eine solche Krankheit versetzt, schrumpft so zu sagen, die Welt für uns in unsere Krankenstube zusammen und die Lieben, die uns zunächst umgeben, sind gleichsam die einzigen Menschen, die für uns existiren. Aber mit der Zunahme der körperlichen Kräfte stellt sich auch allmählig die Thatigkeit

*) Doch nicht so fremd, denn es ist die Hand einer meiner Enkelinnen.

des Geistes wieder ein: der Gesichtskreis erweitert sich immer mehr, und man erinnert sich, immer lebhafter auch derjenigen abwesenden und entfernten Freunde, mit denen uns die Ähnlichkeit der Denk- und Sinnesart in nahere Beziehung gebracht hat. An wen also konnte mich mein Herz in dieser Morgenrothe eines gleichsam neu angehenden Daseyns lebhafter erinnern, als an meine verehrte Fürstin zu ** und an alle die ausgezeichneten vortrefflichen Personen Ihrer Familie, mit denen ich das Glück gehabt habe, noch in der letzten Periode meines Lebens in die einzigen Berührungspunkte zu kommen, welche uns Entfernung und Zeitumstände vergonnten. Ich kann Ihro Durchlaucht nicht genug ausdrücken, wie groß meine Sehnsucht ist, einige, hoffentlich erfreuliche Zeilen von dem Befinden meiner theuersten Fürstin und Aller der Ihrigen, besonders auch der Herren — und — die durch ihre persönlichen Verdienste eine so hohe Stelle unter den Edelsten unserer uralten Nation einnehmen, zu erhalten.

Mein eigenes, so langes, wiewohl unfreywilliges Stillschweigen erlaubt mir kaum den Wunsch, daß dieses recht bald möge geschehen können. Ihro Durchlaucht sehen hieraus, wie sehr ich darauf rechne, daß ich nichts von Ihrem gnädigen Wohlwollen verloren habe und daß Sie unter allen Umständen von der innigen Verehrung und Anhänglichkeit überzeugt bleiben, womit ich Ihrer Durchlaucht ewig zugethan bleiben werde.

Sechszehnter Brief.

Weimar, den 26. November 1809.

Wenn irgend etwas meine gänzliche Wiederherstellung beschleunigen könnte, so wäre es der von meiner Fürstin vor drey Tagen erhaltene Brief vom 19. d. Und welch ein köstlicher Brief! wie voll der warmsten Theilnahme, des herzlichsten Wohlwollens, des zärtesten Gefühls? Wie unbeschreiblich wohlthatig meinem innersten Herzen!

Freylich sagt mir ein leiser Erinnerer in meinem Busen, daß meine Fürstin den Werth meines Daseyns und meines Individuums überhaupt um ein großes Theil höher anschlägt, als Er, aber davon nimmt mein Herz keine Notiz; es freut sich vielmehr, daß Sie, Verehrteste, — Sie, deren wahrhaft große Seele dem ersten Monarchen der Welt nichts Schmeichelhaftes, das sie nicht dachte, sagen würde — daß Sie so von mir denken, so für mich empfinden; und ich schreibe das zu viel auf Rechnung der zwischen uns vorwaltenden Sympathie, in deren Natur es (aus einem vielleicht unerklärbaren Grunde) zu liegen scheint, das Wesen, mit welchem das Unsrige so nahe verwandt ist, zu überschätzen, ohne daß man sich dessen bewußt ist, und wahrend man, im Gegentheil, kaum bloß gerecht, gegen dasselbe zu seyn glaubt.

Wie dem auch sey, genug, ich werde nie die Freude meiner Fürstin über die neuerliche Bestätigung meines Anspruchs an ein längeres Leben durch keinerley Einspruch, von wem es auch sey, verkümmern lassen, und dabey bleibt's!

Den 28sten

Ich kann wohl mit der christ-lutherischen Kirche, meiner heiligen Mutter singen:

Es war ein wunderlicher Krieg
Da Tod und Leben rangen!

Bey mir war es ein halsbrechender, und daß das Leben in seinem 77sten Jahr den Sieg behielt, wirklich einem Wunder ähnlich. Das Sonderbarste bey meiner Krankheit ist, daß (nach der Versicherung meines Arztes) das Herz und die ganze Blutmasse an dem schrecklichen Sturme auf alle übrigen Theile meines ohnedieß schwachen Körpers keinen Antheil nahm, und seine eigene Ökonomie ruhig fortzutreiben schien. Der Puls ging ruhig und gleich, nur etwas schneller als gewöhnlich. Dafür aber waren alle Muskularkräfte, Nerven, Flechsen und Sehnen so jämmerlich zugerichtet, alle Drüsen so rein ausgewunden und ausgetrocknet, alle Fibern so angespannt, daß ein vierteljähriges Kind mehr Stärke in Armen und Beinen hat, als ich in den ersten 14 Tagen. Meine rechte Hand war lange fast ganz unbrauchbar; über 14 Tage konnt' ich nicht einen Augenblick stehen. — Kurz, ich mußte wie ein Kind wieder von vorn anfangen und die Verrichtungen des

animaliſchen Lebens wieder lernen, als ob ſie mir et was neues wären. Wie gern mocht' ich hier meinen mich umgebenden Töchtern und Enkelinnen eine Lob- und Dankrede halten — wenn dieß bey meiner Fürſtin, (welche aus Erfahrung weiß, was es iſt, von gutartigen und liebenden Kindern umgeben zu ſeyn) nothig ware!

Aber warum geht es noch ſo ſchneckenhaft langſam mit meiner Wiederherſtellung? Die neumodiſchen jungen Ärzte, die aus Prinzipien, kraft deren leben ſo viel als langſam ſterben und nur der Tod Leben iſt, a priori drauf loskurirten, würden ſich und mich freylich kurzer expedirt, und mich durch ihre heroiſchen Mittel in wenig Tagen von allen zeitlichen Ubeln befreit haben. Aber mein weiſer Arzt, der mich ſo gut kennt, als ob er mich geſchaffen hatte, raiſonirte anders. »Retten, ſagte er mir, vor funf oder ſechs Tagen, konnte ſie nur dießmal die Natur: da ſie es gethan hat, ſo muſſen und durfen wir ihr auch zutrauen, daß ſie, wenn wir ſie nur nicht in ihrem Werke ſtoren, auch das Übrige thun wird. Arzneyen konnten jetzt nichts helfen, aber viel ſchaden. Fur Ihre Konſtitution, Ihre Jahre und Ihren Zuſtand iſt der Genuß edler und kraftiger Weine in kleinen, aber ofters des Tags wiederholten Quantitaten, die beſte und ſicherſte Arzney.« — Er empfahl hiezu vorzuglich achten alten Steinwein, womit der beſige Hofkeller wohl verſehen iſt. Zum Glück hatte ich noch kurz vor meiner Krankheit ein Duzend Flaſchen des vor-

trefflichsten und reinsten Oporto erhalten. Mein Arzt, der ihn kosten mußte, jubelte vor Freude: in allen Apotheken der Welt, wüßte ich (sagte er) keine Arzney zu finden, die zugleich so kräftig und unschädlich wäre, wie diese. Nun sind wir aus aller Sorge. Brauchen Sie diesen Porto und verbinden damit täglich zwey- bis dreymal ein Glas von dem alten Steinwein des Herzogs (der mir Alles, was sein Keller vermochte, auf's gütigste anbieten ließ) und ich stehe Ihnen für eine freylich etwas langsame, aber desto dauerhaftere Genesung! — Und so erfolgte es auch, und ich glaube mit Recht, wenigstens einen großen Theil meiner zunehmenden Kräfte ꝛc. den fünf Flaschen meines Porto und einem Dutzend ditto alten Steinweines, die ich binnen sechs bis sieben Wochen, eingeschlurft habe, verdanken zu müssen. — Aber, mit was für einer Erzählung unterhalte ich hier meine Fürstin? Da sehen Ihro Durchlaucht, daß man gegen einen Landsmann der berühmten sieben Schwaben nicht gar so gütig und herablassend seyn darf. Wenn sich diese Menschen einmal ihrer einfältigen Treuherzigkeit überlassen, ehe man sich's versieht, denken sie nicht mehr daran, was sie reden und mit wem sie reden.

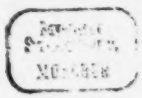
Zur Wiedergenesung Ihres liebenswürdigen Enkels erlauben mir Ihro Durchlaucht, dem Vater und der Großmama meinen herzlichsten Glückwunsch darzubringen. Wie schön, daß das so froh begangene Fest durch keinen Kummer getrübt wurde. Aber muß ich nicht stolz und beynahe ein wenig übermüthig

11.

Ich hätte zu ihrem Bart mich eines bessern versehen!
Ich meines Orts, ich blieb wie eine Säule stehen;
An Ihnen lag die Schuld." — Ja, ich gesteh' es ein,
(Noch hört er nicht auf, den Arm um ihre Hüften zu schlagen)
Und könnten sie wohl so unbarmherzig seyn,
Und mir den einzigen Trost in diesem Schaden versagen? —
„Sie drücken mich, Herr! (spricht jene) Ich sage lassen Sie mich!
Ich steh' auf guten Füßen und brauche keine Stütze." —
Doch, was sie sagen mag, ihm steigt die Fieberhitze
Mit jedem Pulsschlag sichtbarlich.

12.

Die Dame merkte zuletzt was ihrem Filosofus fehlte.
(Dieß war ihr eignes Wort, als in der Folge sie
Der lieben Amme ihr Abenteuer erzählte)
„Fy! rief sie, schämen Sie Sich vor Ihrer Theosofie!
Wo denken Sie hin? Ein Mann mit ihrem Barte konnte
Acin Ahnherr seyn!" — Ein Stofs, wovon der alte Gauch
Zu Boden fiel, gab diesem Komplimente
Die volle Kraft; so taumelt Silen auf seinen Schlauch:
Und als er endlich mit Müh' sich wieder aufgewunden,
War Dindonette — gar verschwunden!



werden, daß an einem solchen Tage, in einem so edlen und von Innen heraus so glänzenden Familienkreise, wie gewiß kein anderer in Germanien ist, auch meines wieder aufgefrischten Daseyns so gütig, und als ob ich das Glück hatte, einer der Ihrigen zu seyn, gedacht wurde.

Euer Durchlaucht haben mir durch die vorläufige Hoffnung Ihre beyden Herren Enkel zu *** von G. aus mit ihren Hofmeistern bey mir zu sehen, ungemeine Freude gemacht, denn ich setze voraus, daß es in der Zeit geschehen wird, wo die Nachtigallen singen und unser Park ein wahres Paradies ist.

Konnt' es, ohne einen indiskreten Wunsch zu thun, geschehen, so wünschte ich zu wissen, wie groß die Differenz des Ertrags eines mit der Fellenbergischen Maschine nach seiner Weise bearbeiteten Feldes von dem, was es bey der gewöhnlichen Methode ertrug, seyn möchte.

Hand und Feder wollen nicht mehr fort. Leben Sie wohl, gnädigste Fürstin und nehmen Sie diese erste Probe meiner neuen Schreiberey mit Ihrer gewöhnlichen Nachsicht auf.

Siebenzehnter Brief.

Gnädigste Fürstin!

Weimar, den 4. November 1810.

Seit etwa funf bis sechs Wochen erhebt sich alle Morgen gegen sieben Uhr (um die Zeit, da ich mein gewohntes Frühstück, eine Tasse Kaffe mit zwey ½ lothigen Zwiebäckchen, im Bette sitzend, zu mir nehme) erhebt sich regelmäßig zwischen der Silhouette, die nun einmal im Besitz ist, die Repräsentantin von Eurer Durchlaucht zu machen, und meiner Wenigkeit, ein Dialog, worin wir uns, in einer uns eigenen, sonst Niemand vernehmlichen Sprache, mit vieler Offenherzigkeit gegen einander explicieren; an welchen Gesprachen jedoch (die Wahrheit zu gestehen) das Herz, von Seiten der Repräsentantin, den wenigsten Antheil hat; weil sie leider lauter Kopf ist, und in diesem Stücke ihrer erlauchten Prinzipalin, in welcher Kopf und Herz in ein unzertrennliches Ganzes vereinigt sind, eben nicht die große Ehre macht.

Da die Thatsache, wovon ich meiner verehrtesten Fürstin hier die Konfidenz mache, beym ersten Anblick etwas Unglaubliches und Mahrchenhaftes hat, und ich mir mcht gern den Verdacht zuziehen mochte, als ob ich mir die ungebührliche Freyheit herausnah-

me, Eure Durchlaucht mit einem Conte de ma mere l'oye zu unterhalten: so sehe ich wirklich kein anderes Mittel, meine Wahrhaftigkeit außer allem Zweifel zu setzen, als indem ich Eure Durchlaucht die zwischen besagter, sehr ehrwürdigen Silhouette und Dero unterthanigstem Diener vorgefallene, etwas launige Unterredung in einer getreuen Uebersetzung in unsere Tedeske lingua volgare, ohne alle Kunst und Auszierung, vor Augen zu legen, die Freyheit nehme. Um das Unbequeme und Langweilige der Platonischen Formeln, sagte Sie, sagte ich, zu vermeiden, wird wohl das Schicklichste seyn, die dramatische Form zu wählen und die redenden Personen, die Silhouette und mich, bloß mit den Buchstaben S. und J. zu bezeichnen. Vorläufig bemerke ich nur noch, daß seit ungefähr 14 Tagen das erste Wort der S. immer ist: haben Sie geschrieben? und das letzte, von ihrer Seite, Sie schreiben also heute noch? — und von der meinigen: ein Positives ganz gewiß! — Und so war es denn auch diesen Morgen.

Silhouette. Haben Sie nun endlich einmal geschrieben?

Ich. (Achselzuckend und mit einem tiefen Seufzer). Leider! nein.

S. Wissen Sie aber auch, Herr Hofrath, oder Ritter, associé étranger etc., oder wie Sie sonst titulirt seyn wollen. —

J. Lassen Sie mir immer meinen eigenen Na-

men, der alle übrigen tragen und bey Ehren erhalten muß.

S. Auch gut! aber wissen Sie, daß Sie unter allen möglichen Namen ein unausstehlicher Mensch sind?

J. Wem ist das leider mehr bekannt, als mir!

S. Wer hätte sich vor drey Jahren so was nur als möglich vorstellen können? Sie fingen so schön an — zumal seit dem mich unsere Fürstin als ihre Repräsentantin zu Ihnen schickte! damals schrieben Sie lauter klafterlange Briefe und konnten's nicht genug kriegen; man las sich die Augen müd und wund an Ihrem unbarmherigen Gekritzel. Es war, als ob man im Schlosse zu ** nichts anders zu thun hätte, als Ihre Briefe zu lesen. Jetzt! — Jetzt vergehen Monate, Vierteljahre — aber so seyd Ihr leidigen Poeten alle! In nichts könnt Ihr Maß halten; immer zu viel oder zu wenig, alles oder nichts!

J. Ereifern Sie sich nur nicht, holde Silhouette! Sie wissen ja —

S. Freylich weiß ich, daß es Ihnen nie an Ausreden fehlt. Wenn man Sie hören wollte, so wäre kein Mensch in der Welt so beschäftigt, so verhindert, so zerstückelt, so wenig Herr über sich selbst und seine Zeit, wie Sie! Und doch weiß Niemand besser als ich, wie viele Stunden des Tags, und wenn man's zusammensummirte, wie viele Tage und Wochen im Jahre, Sie, mein entsetzlich-beschäftigter Herr, zubringen, in Ihrem Großvaterstuhl vom

heiligen Nichtsthun auszuruhen, zu schlafen, oder mit offenen Augen zu träumen, und wenn Sie ja noch etwas thun, Fliegen zu fangen, wie Kaiser Domitian, oder, was nicht um ein Haar besser ist, um ein paar Citata zu berichtigen, zwanzig Quartanten, Folianten und dicke Oktavbände nachzuschlagen, und am Ende doch nicht zu finden, was Sie suchten. Wäre denn Ihre Zeit nicht zehnmal besser angewandt, wenn Sie, anstatt Zeit und Ihre Augen mit solchen Lappalien zu verderben, alle 14 Tage wenigstens, einen hübschen, langen, geistreichen Brief nach ** schreiben würden?

J. Da möchten Sie wohl nicht unrecht haben, meine Liebe — aber zu geistreichen Briefen muß man auch einen Vorrath von Geist besitzen! Vergessen Sie nicht, daß ich in einem Jahr und zehn Monaten mein achtzigstes Jahr zählen werde, und daß ich in den vergangenen 60 Jahren all' mein geistiges Hab' und Gut leider! nach und nach so verschwenderisch unter die Leute gebracht und kurz, mich rein ausgegeben habe —

S. Lauter faule Fische! damit kommen Sie bey mir nicht aus; ich lasse mir kein X für ein U machen, mein Herr! So arm an Geist werden Ihres gleichen nie, daß Ihnen nicht immer noch so viel auf dem Boden Ihres Hirnkastens übrig bliebe, als ein Mann nöthig hat, um seinen Freunden dann und wann eine angenehme Stunde zu machen.

J. (Mit einer höflichen Verbeugung.) Weil Sie doch so gütig sind, mir noch einen Rest von dem,

was ich, nach dem günstigen Urtheil meiner Freunde, einst gewesen seyn soll, zuzugestehen, so erlauben Sie mir zu sagen, daß mein Cicero —

S. (Hastig in die Rede fallend.) Ihr Cicero? Nun ja, dieses Feigenblatt fehlte noch! Gehen Sie mir mit Ihrem Cicero! wenn Sie ihn zu Ihrem Mitschuldigen machen wollen, so haben Sie das doppelte Unrecht. Cicero, wiewohl er zwanzigmal mehr zu denken und zu thun hatte, als Sie, fand doch immer noch Zeit, tagtäglich wenigstens Einen Brief an seinen Atticus zu schreiben. Aber was meinen Sie, daß seine Freunde von ihm gedacht hatten, wenn er sich in den Kopf hätte setzen wollen, die Briefe, die Zoroaster oder Hermes Trismegistus, vor Gott weiß wie vielen Jahrhunderten an die ihrigen geschrieben, ins Lateinische zu übersetzen, an seine lebende Freunde hingegen ganze Monate lang nicht gedacht hätte?

J. Sie wissen recht gut, Dame Silhouette, daß dieß nicht mein Fall ist. Ich denke nur zu oft für die Ruhe meines Gemüths an —

S. Das will ich Ihnen wohl glauben. Ich wenigstens lass' es alle Morgen, die Gott gibt, an Erinnerungen und Vorwürfen nicht fehlen. Aber was richte ich damit aus? Es war eine Zeit, da ich Alles über Sie vermochte; da Sie in den Olymp hinauf und in den Tartarus hinabgestiegen wären, um Stoff zur Unterhaltung der herrlichen Frau, die ich, so viel in meinem Vermögen ist, repräsentire, herbeyzuschaffen. Wer hätte sich damals träu-

men lassen, daß eine andere Zeit und dazu so bald kommen würde, wo ich alle meine Zauberkraft an Ihrem unbeständigen Herzen verlieren würde?

J. Weil Sie es doch so scharf mit mir nehmen und mir ohne Schonung so hart zu Leibe gehen, so nöthigen Sie mich (gegen meine Natur und Art mit Ihrem Geschlecht umzugehen) Ihnen Wahrheiten ins Gesicht zu sagen, die ich Ihnen lieber erspart hätte. Wie konnten Sie sich schmeicheln, Dame Silhouette, daß der magische, ideale Reiz, den meine Einbildungskraft Ihnen in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft lieh, ewig dauern werde, da Sie von Ihrer Seite so wenig beytrugen, und ohne die mindeste Veränderung Tag vor Tag immer dieselbe blieben? hab' ich jemals nur einen Blick, nur ein leises, wenn auch kaum merkliches Lächeln von Ihnen erhalten können? immer schauen Sie gerade vor sich hin, in die weite Welt hinaus, und nie, seitdem ich Sie zu kennen die Ehre habe, ist es Ihnen eingefallen, mich nur eine Minute lang in Ihre seelenvollen, großen oder kleinen blauen Augen sehen zu lassen. —

S. Woher wissen Sie, daß ich blaue Augen habe? — sagte die Silhouette, indem sie die Nase und die Unterlippe mit einem feinen Ausdruck von Spott ein wenig in die Höhe zu werfen schien.

J. Das fragen Sie mich? Mich, der seinen Tacitus schon vor 60 Jahren gelesen hatte? Sind Sie etwa keine Germanin? Stammen Sie nicht, von undenklichen Zeiten her, von irgend einem edlen

Catten, Brukterer, oder Cherusker ab, der Germaniens Freyheit in den teutoburgiſchen Waldern an dem Romer Varus und ſeinen Legionen rachen half? Aber blau, oder ſchwarz oder grün, oder von allen Farben, wie die Augen der ſchonen Hortenſia Mazarin — ich geſtehe Ihnen, Dame Silhouette, daß ich, meinen 78 Jahren zu troz, ein etwas ſinnlicher Sterblicher bin und mich ſtark verſucht fühle, mir von Ihrer gnadigſten Prinzipalin eine Repräſentantin auszubitten, die Augen zum ſehen und geſehen werden und einen Mund zum lächeln hat.

Das hatte ich nicht gut gemacht und ich fürchte wirklich die Grenzen der Zartheit überſchritten zu haben, womit eine Dame, wenn ſie auch nur eine Silhouette wäre, behandelt ſeyn will. Genug, mir dauchte, der gewöhnliche Ernſt meiner reſpektabeln Geſellſchafterin beym Frühſtück nahm plozlich etwas Meduſenartiges an; unſer Dialog brach auf einmal ab, und ich habe auch am Morgen des 5. November, durch die lebhafteſten Reu- und Leidbezeugungen über meine geſtrige Ungebühr, weder einen Blik noch ein einziges Wort von ihr erhalten konnen.

Am 5. November.

Wenn dieſe kleine Facetie meiner Fürſtin einige Beluſtigung gewahren konnte und wenn ich, zum Zeichen einer nachſichtsvollen Verzeihung meines allzu langen Verſtummens, bald mit einer erfreulichen Nachricht von Ihnen und aller Ihrigen Wohlbefinden erfreut würde, bliebe mir — außer dem

allgemeinen Wunsch, daß das in der Apocalypse versprochene hundertjahrige Reich, wo Satanas mit unzerstörbaren Ketten gebunden werden soll, je balder, je lieber komme, vor der Hand nichts zu wunschen, noch zu schreiben übrig.

E con questo bacio a S. A. le graziosiss'me mane.

Achtzehnter Brief.

Gnädigste Fürstin!

Weimar, den 6. und 7. Januar 1811.

Ich merke — oder vielmehr man macht mich bemerken, denn ich selbst merke nichts dergleichen — daß ich in ein neues Jahr hineingerathen bin, ohne recht zu wissen, wie mir dabey geschah. Alles, was ich weiß, ist, daß das alte einen sehr häßlichen Abschied von uns armen Deutschlandern nahm, und daß das neue eine so abschreckende Physiognomie hat, und uns so unfreundlich und unartig angrinzt, daß es unmoglich ist, ihm viel Gutes zuzutrauen. Man macht uns zwar — nicht zufrieden, uns dermaßen zusammengeschnürt zu haben, daß wir weder Hand noch Fuß regen konnen — auch noch zur Pflicht, keinen vernehmbaren Laut von uns zu geben, und alles was geschieht, wie sehr sich auch unser Innerstes dagegen empört, entweder stillschweigend gut zu heißen, oder gar, als recht und wohlgethan aus

vollem Halse anzupreisen. Ich gestehe, das geht über mein Vermögen. Es ist genug, und schon zu viel, daß ich, aus vielfacher Pflicht, öffentlich schweige: aber unter vier Augen sollte man doch noch, wie ehemals, sein Herz erleichtern dürfen, und wenn mir auch dies verwehrt würde, so müßte ich mir eben helfen wie der Barbier des Königs Midas, und eine kleine Grube in mein Hausgärtchen graben, um das, was ich lieber auf den Dächern gepredigt wissen möchte, der guten tauben Mutter Erde ins Ohr zu flüstern.

So ist denn die Reihe endlich auch an die letzten freyen Städte gekommen, die in Deutschland und im ganzen Europa noch übrig waren, und ein einziger Federzug verwandelt die Bürger von Bremen, Hamburg und Lübeck aus freyen, biedern, alt- und ächtdeutschen Männern (was von Bremen und Lübeck ganz vorzüglich gilt) in — Franzosen. Doch, bis es zu dieser unnatürlichen Verwandlung kommt, wird mehr als Ein Jahrhundert ablaufen: aber diese Unglücklichen, mit dem Verlust ihrer Selbstständigkeit, ihrer trefflichen Verfassung und Verwaltung, zugleich um ihren ganzen Wohlstand zu bringen, dazu braucht es nur ein paar Dekrete und Monate! Es ist schrecklich! es ist kaum zu ertragen! Aber auch die fatale Periode unserer Fürsten ist gekommen, und sie fangt mit diesem Jahre gerade bey dem besten, rechtschaffensten und von seinen Unterthanen bis zur Anbetung geliebten Herzog von Oldenburg an. Das Schlimmste ist, daß unsere Fürsten mit ihren anae-

13.

Er lief ihr eilend nach, und kam noch eben recht
Von einem schimmernden Ritter sie ihm entführt zu sehen.
Es schien mit gutem Willen der Dame zuzugehen;
Dieſs gab ihr runder Arm, fest um den edeln Knecht
Geschlungen, ziemlich klar zu verstehen.
Er hätte sie lieber dem Bel zu Babel im Rachen gesehen!
Dazu kam noch, zu allem Überfluſs,
Ein fernher zugeworfener Kuſs,
Begleitet mit einem leichtfertigen Kichern,
Ihm ihre Wiederkunft ironisch zuzusichern.

14.

Mich jammert der arme Mann, daſs seine Sternenkunde
Ihn dieſsmahl so übel bedient! Die Qual des Tantalus
Ist nun, so lang' er noch das Daseyn schleppen muſs,
Sein Loos dafür, daſs Dindonette die Runde
In seine Höhle zu einer bösen Stunde
Verirren muſste! — Wofern er nicht vielleicht
Gescheider ist, und denkt: Wo Leute leben
Da muſs es wohl mehr runde Mädchen geben —
Den Bart herunter mäht, wodurch er Satyrn gleicht,
Und in die Welt zurück sich schleicht.

erbten Unterthanen dermaßen zusammengewachsen sind, daß sie ein lebendiges Ganzes ausmachen, und daß ein Volk seinen Fürsten nicht verlieren kann, ohne daß es seine Existenz verliert, und beynahe alle Individuen unglücklich werden: So wie der Baum entwurzelt wird, verdorren in kurzem seine Aeste, Zweige und Blatter.

Was wir erleben, ist unglaublich — aber wir sind noch lange nicht am Ende. Man spricht von Entschadigungen. Wo sollen sie herkommen? Wer ist sicher, daß er nicht auf den ersten Wink dessen, der sich Alles erlaubt weil er Alles kann, sein von Jahrhunderten her angestammtes Erbland hergeben muß, um einen andern zu entschadigen, der das seinige mit dem Rücken ansehen muß?

Wahrlich, die Glücklichsten sind jetzt die, denen schon so viel genommen wurde, daß sie beynahe nichts mehr zu verlieren haben. Doch, wozu plage und verstimme ich meine theuerste Fürstin mit allen diesen vergeblichen Wehklagen? Verzeihen Sie mir, daß ich Sie, anstatt meinen ersten Willkomm ins Jahr 1814 mit frohlichen Auspicien und frommen Wunschen zu beginnen, Sie mit den melancholischen Gedanken beeintrachtige, die mich seit vierzehn Tagen wie Gespenster verfolgen, und mir Tag und Nacht keine Ruhe lassen. Wollte Gott, ich konnte diesem neuen Jahre und allem, was dermalen im Werk ist, eine nur ertragliche, ich will nicht sagen, heitre Ansicht abgewinnen! Aber unter den gegenwärtigen Umständen bleibt kein anderes Rettungs-

mittel für Menschen von Gefuhl, als sich von der
großen Masse der Nation moglichst loszuwinden
und unsere Theilnahme bloß auf die kleine Zahl der
jenigen einzuschranken, die unserem Herzen entweder
durch die starkern Bande der Natur, oder die zarte
ren der Sympathie und Freundschaft die nachsten
sind. Von den letztern weiß ich keine, für deren
Leben, Wohlergehen und Zufriedenheit ich mich an
Gefuhlen der großten personlichen Hochachtung und
Gemuthsverwandtschaft starker und inniger interes
sirte, als Sie selbst, meine gnadigste Furstin, und
die sammtlichen Glieder des erlauchten *** Hau
ses, und wenn irgend etwas vermogend ist, die
Wolken, von denen mein Gemuth umzogen ist, zu
durchbrechen und zu zerstreuen, so ist es, wenn Ihre
Durchlaucht geruhen werden, mich bald mit erwunsch
ten Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden und der
Fortdauer des einzigen Gluckes, das in Ihren Augen
einen hohen Werth hat, den Mutterfreuden an Ih
ren Kindern und Kindeskindern, die einer solchen
Mutter so wurdig sind, zu begunstigen. Schließlich
bitte ich, meine theuerste Furstin, die Huldigung
meiner reinsten Verehrung und Liebe für das ange
fangene Jahr, so wie für den Rest meines Lebens
gutig anzunehmen, und Ihr unschatzbares Wohl
wollen nie zu entziehen Ihrem ganz eigenen ꝛc.

Neunzehnter Brief.

Weimar, den 4. März 18.. angefangen, am 6ten abgeschickt.

Ich reiße mich endlich mit Gewalt von meinem alten Cicero los, um, nach einer abermaligen langen Pause, wenn auch nur einen kurzen fliegenden Besuch zu * * abzustatten, welches, als der stille Wohnsitz der liebenswürdigsten Tugenden, einen höhern Werth in meinen Augen hat, als die größten Städte Europens, und wohin, trotz aller Hindernisse, die eine unmittelbare Mittheilung immer unmöglicher machen, mein Geist und Herz sich mit unauflöslichen Banden hingezogen fühlt.

Werden Sie nicht ungeduldig, meine theure Fürstin, daß seit wer weiß wie langer Zeit der arme Cicero (der so unschuldig an der Sache ist als ein neugebornes Kind) immer Schuld daran seyn soll, und wirklich ist, daß die Briefe von Weimar nach * * immer seltener und unbedeutender werden. Der gute Mann hatte sich wahrlich so etwas vor achtzehnhundert Jahren so wenig träumen lassen, als ich, daß vielleicht in noch kürzerer Zeit mein Agathon oder Agathodämon in Neuholland oder Madagaskar übersetzt, kommentirt und in einer Prachtausgabe mit illuminirten Kupfern ans Licht kommen werde: was doch am Ende eben so möglich ist, als eine Uebersetzung der Briefe Cicero's in die

Sprache eines Landes, das zu seiner Zeit noch wilder und rauher als Kanada und Kalifornien war, und von Menschen bewohnt wurde, zwischen welchen und den unabhangigen, wilden Stammen in Kanada der treffliche Geschichtschreiber Kaisers Karl V. die auffallendsten Aehnlichkeiten fand. Wie dem aber auch seyn mag, immer bleibt gewiß, daß weder Cicero noch sein Uebersetzer, noch selbst der wunderbare Reiz und das Interessante dieser Briefe Schuld hat an dem Uebel, wovon jetzt die Rede ist, sondern ganz allein die nur noch sechs Wochen entfernte Leipziger Ostermesse, und die ungeheure Geschwindigkeit der zwey und vierzig Tage, binnen welchen ein dicker Band von sechs und dreißig Bogen auf besagter Messe paradiren muß, wenn nicht Autor und Verleger vor einem ehrsamen Publiko beschaamt stehen (wie die Wiener Damen sprechen) und das ganze Werk nicht ins Stocken gerathen soll — was im Grunde doch ein wenig Schade ware: zumal in dieser letzten betrübten Zeit, wo des unschuldigen und erfreulichen Neuen so wenig zu sehen, zu horen und zu lesen ist. Haben Sie also, gnadigste Fürstin, bis zum Sonntag Jubilate nur noch so viel Geduld mit Ihrem alten Freunde, als Sie in diesem Jahre schon gehabt haben, und er setzt seine ganze schriftstellerische Ehre daran, Sie sollen sich durch den vierten Band der Ciceronischen Briefe für Alle, die Sie seit sechs Monaten vom Uebersetzer hatten erhalten sollen, und nicht erhalten haben, zehn- und hundertfaltig entschadigt finden, und ihm sowohl als

dem guten Cicero recht gern verzeihen: diesem, daß er, aus einer Art von Ahnung seine Briefe noch bey seinen Lebzeiten sammeln ließ: Jenem, daß er, man mochte beynahe sagen einen sechsten Sinn für den Reiz dieser Briefe hat, und so sehr von ihnen eingenommen ist, daß er nicht nur den Tag über sich mit nichts anderem beschäftigen kann, sondern seit mehreren Tagen die ganze Nacht durch von nichts als ihrem Inhalt träumt, unter den grossen Menschen, die im siebzigsten Jahre der Stadt Rom eine so merkwürdige Welttragodie aufführten, wie unter seinen Zeitgenossen lebt und webt, und beynahe noch lebhafteren Antheil an ihren Handlungen und Schicksalen nimmt, als an der ähnlichen Katastrophe die er selbst erlebt hat, aber leider! nicht als handelnde, sondern als leidende Person, oder als bloßer ohnmächtiger Zuschauer, der anstatt zu applaudiren oft lieber hatte rasend werden mögen, daß er nicht wenigstens wie Roland rasen, Eichbäume und Weißtannen ausreißen, und damit unter den Feinden Gottes und der Menschen eine so schreckliche Niederlage anrichten konnte, daß man noch nach tausend Jahren in allen Spinnstuben davon zu erzählen gehabt hätte. — Ich gestehe, dieß ist nicht sehr Christlich — aber es ist wenigstens Sokratisch: denn der höchste Begriff, den sich der gute Sokrates von einem wackern und tauglichen Manne machte, war, daß er ein Mann sey, der immer den Willen habe, seinem Vaterlande und seinen Freunden alles mögliche Gute, den Feinden

derselben hingegen alles nur erſinnliche Böſe zu thun. —

Aber wo bin ich auf einmal hingerathen? Wenigſtens nicht aus unſerer Zeit hinaus, wo man beynahe täglich Dinge hört, die diejenige von unſern drey Seelen, welche der göttliche Plato die Zornmüthige nennt, in einem ewigen, geiſtigen Gallenfieber erhalten. Das Böſe in der ſchönen Ordnung der Dinge, in die uns der Himmel (pour nos pechés) zu ſetzen für gut gefunden hat, iſt noch, daß gerade dieſe ununterbrochene Folge von unerwarteten Ereigniſſen, die beynahe in geometriſcher Proportion immer ärger und ärgerlicher werden, und wenigſtens vor fixen Ideen bewahrt: denn das alles wälzt ſich über einander, wie die Wogen einer ſtürmiſchen See, und bevor man Zeit hat, einer Diablerie recht ins Geſicht zu ſehen, fällt ſchon eine noch gräßlichere über uns her — denn ihre Quelle iſt, menſchlicher Weiſe zu reden, unerſchöpflich. Bey ſo geſtalten Dingen ſind wir zwar, wie geſagt, vor fixen Ideen, alſo vor dem Tollwerden ſicher: aber nicht vor der ſonderbaren Art von Unpäßlichkeit, womit Se. großbrittaniſche Majeſtät behaftet ſind, und die man, den Berichten der Aerzte zufolge, mit dem neuerfundenen Wort Hirnwackel bezeichnen könnte, wo die Vorſtellungen durch anhaltendes und immer zunehmendes Wanken und Schwanken endlich ſo über- und durcheinander purzeln, wie die Puppen des armen Marionettenſpielers im Don Quixotte, als der tapfere und

wohlmeinende Ritter mit seinem guten Schwert in die verruchten Mohren hineinarbeitete, die die schöne Magellone entführen wollten. Wie und von welcher Seite wir übrigens die Dinge, die wir zu erleben bestimmt waren, betrachten mochten, wenn uns Zeit dazu gelassen wurde, so hat mich mein Cicero von neuem überzeugt (Sie sehen, meine Fürstin, daß ich nolens volens immer wieder auf den alten Herrn zurückkommen muß), daß die Zeitgenossen der großen Weltschauspiele, zumal die Mitspielenden, gerade die schlechtesten Beobachter und Beurtheiler derselben sind. Ihro Durchlaucht werden erstaunen, wie sehr Cicero, ein Mann von so außerordentlich großem und hellem Verstande, die Wahrheit dieses Satzes mit seiner Person beweist. Nach einem solchen Beyspiel wird ein nicht ganz unbescheidener Mensch (leidenschaftliche Augenblicke, wovon man nicht immer Herr ist, allenfalls ausgenommen) ordentlich furchtsam, über das, was vor unsern Augen vorgeht, ein weltburgerliches Urtheil zu fällen. Wir sind zu nah, und stehen nicht hoch genug: überdieß sind wir selbst zu sehr dabey betroffen, und das, was wir fühlen, hindert uns, ganz unbefangen zu sehen. Erst in nachkommenden Jahrhunderten werden die Nachkommen der Jetztlebenden unvermerkt auf einen so hohen Standpunkt hinaufgerückt seyn, daß ihnen der Zusammenhang dessen, was seit zwey und zwanzig Jahren geschehen ist, mit dem, was Vorsehung die Erziehung des Menschengeschlechts nannte, klar und begreif-

lich werden wird. In der That ist die Aehnlichkeit zwischen der Geschichte des auf einen einzigen derben Stoß zusammengefallenen deutsch-römischen Reichs (aus dessen Ruinen wir, mehr oder weniger beschädigt, wieder hervorkriechen) mit dem zu Cicero's Zeit erfolgten Umsturze der Weltbeherrschenden römischen Republik, sehr auffallend — ist es so sehr, daß ich gewiß bin, wenn meine Fürstin in dem Exemplar des vierten Bandes des Pr. Cic., welches in sechs Wochen in Ihren Händen seyn wird, alle auf unsere Zeit die größte Beziehung habende Stellen mit rother Dinte unterstreichen wollten, die Dintenfarbe von der rothen beynahe verschlungen werden würde.

Aber ich schwatze so viel von dem vierten Bande meines Cicero, und auf einmal trift mich, wie ein plötzliches Wetterleuchten, der Zweifel, ob Ihre Durchlaucht auch wohl den dritten Band von mir erhalten haben mochten? In Wahrheit, ich fürchte sehr, daß es nicht geschehen sey; denn ich erinnere mich nur, daß die ungeheure Menge der häßlichen Druckfehler, wovon ich den besagten dritten Band entstellt fand, mich so ärgerte, daß ich etliche Monate lang das Buch weder vor Augen haben, noch ein Wort davon reden hören mochte, und mich schämte, es den Freunden, welche die beyden ersten Theile von mir erhalten hatten, in die Hand zu geben; und da ist ganz wahrscheinlich, daß die Versendung des mir so verhaßten Machwerks nach ** durch das lange Zögern zuletzt gar in Ver-

gelegenheit gekommen seyn wird. Ich erbitte mir hierüber nur einen Wink, so soll der arme Sünder, zugleich mit dem vierten Bande (der hier unter meinen Augen gedruckt wird, und dessen Unschuld die Menge der Sünden des andern zudecken wird), die Reise nach ** antreten.

Womit ich diese kleine Epistel hatte anfangen sollen, damit schließe ich sie — mit dem wärmsten Dank für das Vergnügen, so mir meine theure Fürstin und Freundin durch Ihren Brief vom 10. Januar zu machen die Güte gehabt hat. Ihre Freundschaft, Ihre Briefe werden, so lange ich noch als ein Mensch erfunden werde, unter das Köstlichste gehören, womit mich der Himmel für so Vieles, das er mir seit zehn Jahren genommen hat, entschädigt. Unendlich hat es mich erfreut, daß Sie und alle, die Ihnen anzugehören so würdig sind, sich so wohl befanden, und nun verlangt mich zu vernehmen, daß Sie auch den bey uns zum Theil recht sibirisch kalten Februar glücklich überstanden haben. Von mir und meiner Umgebung kann ich in dieser Hinsicht nichts als Gutes sagen. Der März thut bisher sein Bestes, und auf eine frühe Wiedergeburt der Natur hoffen zu lassen. Von unserer geliebten Erbprinzessin zu Mecklenburg kann ich meiner so liebreich nach Ihr sich erkundigenden Fürstin die besten Nachrichten geben. Sie ist wohl, zufrieden, findet sich ganz vortrefflich in ihre neuen Verhältnisse und wird allgemein geliebt und nach ihrem Werth geschätzt. Aber was die von außen über die

Küsten der Nord- und Ostsee herabdrangenden schwarzen Wolken bringen werden — doch nichts davon! die Götter walten über uns! — Leben Sie wohl, theuerste, geliebteste Fürstin! ruft Ihnen aus der Fülle seines Herzens zu, Ihr ewig treuer eigenster alter Freund ꝛc.

Zwanzigster Brief.

Weimar, den 11. Juli 18..

Meinen besten innigsten Dank, gnädigste Fürstin, für den vielfachen Geistes- und Herzensgenuß, den mir Ihr letztes Schreiben vom 30. Juny gewährt hat. Wie gütig, wie reichlich entschädigen mich Ihre, mir unschätzbaren Briefe dafür, daß mein Schicksal mich nicht zu ** gebotan werden ließ, oder mich mir wenigstens in der Folge in die Nähe meiner Fürstin versetzte, oder (um das Allerwenigste zu sagen) es nur so fügte, daß ich eine noch so kurze Zeit — wäre es auch nur acht Tage gewesen, mit Ihr und Ihrem herrlichen Sohn — dem eben so Einzigen, wie es seine Mutter ist — in den letztverflossenen Jahrzehend hätte zusammen leben können? O gewiß, wenn Etwas in der Welt mich für dieses mir versagte Glück entschädigen kann, so sind es die Briefe meiner Fürstin! die ich von nun immer ohne ein anderes Bedauern meine nennen werde, weil ich keines finde, das Alles, was ich

15.

Der Ritter, der Dindonetten von ihrem guten Glücke
Entgegen geführet ward, erkannte beym ersten Blicke
Die Tochter Bambo's. Es war der Prinz von Trapezunt,
Der, kürzlich von Leoparden aus ihrer Atmosfäre
Verbannt, mit seinem Herzen den Bund
Beschworen hatte, der ersten (vorausgesetzt sie wäre
Nicht gar zu hafslich, noch gar zu tief
An Herkunft unter ihm) auf ewig es einzuräumen.
Denkt wie es ihm schlug, als plötzlich zwischen den Bäumen
Ihm Dindonette, beym Nahmen ihn rufend, entgegen lief.

16.

Nie war sie ihm so reitzend vorgekommen.
Und wirklich hatte der Vorgang beym Magus ihren frommen
Nichts sagenden Augen, in die man ohne Gefahr
Sonst sehen konnte, mehr Feuer, den schlaffen Zügen mehr Leben,
Und ihrer ganzen Person was Interessantes gegeben,
Der Ritter, der so manches Jahr
Von allen Gefährten der Liebe nur Schmerz und Verzweifelung kannte,
Glaubt neu geboren zu seyn, so oft ihr mildes Gesicht
Und ehrliches blaues Aug' ihm wohl zu begegnen verspricht,
Und segnet die Stunde, da ihn Frau Leoparde verbannte.

von Ihr denke und für Sie empfinde, auf einmal und so innig als es in meiner Seele lebt, auszusprechen vermöchte. Wie köstlich sind mir alle diese offenen, kunst- und anspruchlosen Mittheilungen der permanenten Gemüthsstimmung, worin Sie mir schreiben, oder worin Sie mich, eben so zwangals absichtslos, unmittelbar in Ihr Inneres schauen lassen, besonders in Ihre innigsten und schönsten Verhältnisse, in Ihre häusliche Existenz, in Ihre nächsten Umgebungen, kurz in Alles, was das eigentliche Glück Ihres Lebens macht, oder worin Sie dieses einzig reelle Glück eben darum finden, weil Sie es (gegen die Gewohnheit der meisten Personen Ihres Standes) sonst nirgends wo suchen. Sind diese mir so theuern Mittheilungen gleich meistens nur schnell und flüchtig hingeworfene Skizzen, oft nur einzelne Züge, so sind sie doch immer so kräftig und geistvoll, daß ich solche Skizzen den ausgeführtesten Gemälden vorziehe. —

Den 21. Juli Abends.

Sollte man es für möglich halten, daß zwischen einem in diesem Tone angefangenen Brief und seiner Fortsetzung zwölf volle Tage verstrichen seyn konnten. Und doch ist es nicht anders und es ging sogar ganz natürlich zu. Der am St. Heinrichstage, am 13. July, angefangene Brief sollte noch an diesem Tage fertig werden, um am 18ten in der Frühe abzugehen. Die Götter disponirten, wie gewöhnlich, ganz anders über mich und meine Stun-

den — kurz, ich reiſete am folgenden Sonnabend zu einer ſehr angenehmen Art von Villeggiatura auf acht Tage nach Jena, und nahm den angefangenen Brief mit, in der eiteln Hoffnung, daß ich binnen dieſer Zeit wohl Gelegenheit finden würde, ihn zu vollenden. Aber es ging wieder nicht, und dießmal zum Theil wenigſtens, mea culpa: denn vielfaltige Erfahrungen hatten mich belehren ſollen, daß ich keine Briefe ſchreiben kann, wenn ich nicht zu Hauſe, in ungeſtörter Andacht und Sammlung meiner Gedanken, an meinem Schreibtiſche ſitze — und daß man überhaupt bey Partieen dieſer Art nicht leicht andere Stunden in ſeiner Gewalt behält, als ſolche, worin man zum Schlafen geneigter iſt, als zum Briefſchreiben.

Daß ich meine lieben Freunde in Jena, oder den Reichthum von Naturſchönheiten, womit dieſes einſt ſo berühmte Saal-Athen von allen Seiten umgeben iſt, heuer beſuchen konnte, kam bloß daher, weil entweder die Dryaden oder Oriaden von Belvedere mir, oder ich dieſen holden Berg- und Waldbeſeelerinnen untreu geworden: oder (was in ſolchen Liebſchaften meiſtens der Fall iſt) die Schuld mochte wohl an beyden Theilen gelegen haben: genug, weder meine Luſt, noch meine Bedürfniſſe zogen mich dießmal nach Belvedere, wo der Pavillon, den ich ehedem bewohnte, nach und nach ſo baufällig geworden war, daß ich es nicht rathſam fand, das Experiment zu wagen, ob die murben Balken und das dünne Mauerwerk dieſes luftigen Sommer-

häuschens noch vermögend wären, unter einem Kampf zum Schimpf oder Ernst zwischen den Söhnen des Aeolos, die hier einen ihrer gewohnlichen Tummelplatze haben, auszudauern.

Wahr ist's, unbeständigen Liebhabern fehlt es nie an Anoreden: ohne ein erkleckliches Erdbeben möchte der Pavillon bey aller seiner Baufälligkeit, doch schwerlich über mir und meinen bey mir wohnenden Kindern zusammengestürzt seyn: aber hingegen ist nicht zu laugnen, daß das ewige Bergab- und Berganſteigen, ohne welches die Schenbetten von Belvedere nicht genossen werden können, meiner Brust und meinen etwas dünnen Beinen nicht länger zuträglich schien; und diese Betrachtung gab denn auch wirklich den Ausschlag gegen das reizvolle Sieh-dich-um (wie Campe es verdeutscht) — wiewohl der alte Herr, dem es diesmal vor dessen auf- und niedersteigenden Terrassen mächtig graute, heute vor acht Tagen sich von seinen Freunden in Jena sehr leicht zur Ersteigung eines Berges bringen liess.

Anmerkung. Der Schluß fehlt.

Ein und zwanzigster Brief.

Weimar, den 8. Juny 18..

Ich möchte mir selbst Schläge geben, daß ich am Abend des verwichenen zweyten Pfingsttages nicht besonnen genug war, meine Freude und Wonne über

die seltene Erscheinung, die mich selbigen Tag (obschon nicht unerwartet, dennoch aufs angenehmste) überraschte, unverzüglich auf ein Blatt Papier zu gießen und mit der am Dienstag früh abgehenden Post meiner Farstin in ** mitzutheilen. Daß ich es hätte thun sollen, fühle ich jetzt nur zu sehr: aber leider habe ich mit meinem alten Marcus Tullius unter andern Untugenden all' mein Lebtage auch diese gemein gehabt, daß mir, was ich im Moment hätte thun oder sagen sollen, meistens hintennach einfiel, wenn's zu spät war. Dießmal konnte mir indessen zu einiger Entschuldigung dienen, daß, an diesem nämlichen Abend, meines Freundes Schiller bestes Stück, die Jungfrau von Orleans, auf unserm Hoftheater gegeben wurde, welches ich aus mehreren Rücksichten um so weniger versäumen wollte, da es seit anderthalb Jahren nicht gegeben worden war, und ich überhaupt, wiewohl ich kaum 50 Schritte in's Schauspiel zu gehen habe, kaum in sechs Wochen Einmal ein Stück finde, woran ich mir eine angenehme Unterhaltung versprechen kann. So meine theuerste Farstin, hat es sich dann gefügt, daß die Begeisterung, womit ich Ihnen im Momente des unmittelbaren, lebendigen Gefühls von der besagten lieblichen Erscheinung gesprochen hatte, sich binnen 24 Tagen zu einer bloßen prosaischen Gefühlserzählung abgekühlt hat, womit Ihre Durchlaucht gleichwohl um so genauer fürlieb nehmen werden, da die Wahrheit gewöhnlich sich in den

Augen aller, die ungeschminkte Natur liebenden Personen, in schlichter Prosa besser ausnimmt und mehr Wahrheit zu seyn scheint, als in der poetischen Sprache, worin der erste Eindruck, den ein liebenswürdiger Gegenstand auf uns machte, sich unversätzlich wieder auszudrücken pflegt.

Ich habe wohl nicht nöthig, meiner gnädigsten Fürstin zu sagen, daß die Idee, die ich mir von den beyden Gebrüdern, deren fliegender Besuch mir angekündigt wurde, gemacht hatte, nicht von dem Hof- und Weltmann abstrahirt war, dessen ich in meinem letzten Brief beyläufig erwähnte, und mit welchem ich, als ich ihn sah und sprach, nicht Berührungspunkte genug hatte, um ihm alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es mag leicht seyn, daß er in einem ordentlichen, von einem geschickten Hof-Porträtmaler auf Bestellung gefertigten Bilde, noch vortheilhafter figuriren würde, als in meiner flüchtig mit wenigen kecken Strichen hingeworfenen Skizze. Genug, so dachte ich mir die Enkel meiner Fürstin nicht und fand es sogar ganz natürlich, da ich bey ihrer wirklichen Erscheinung meine Erwartung nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar übertroffen fand. In beyden sah ich Adel und Bescheidenheit, Selbstgefühl und Anspruchlosigkeit in ihrem ganzen Wesen und Benehmen auf eine so ungekünstelte und einnehmende Art vereinigt, daß es kaum möglich ist, das, was die bloße Natur für sie gethan, von dem, was die Erziehung zur Entwicklung und Ausbildung der

schönsten Anlagen beygetragen hat, von einander zu unterscheiden. Kurz, ich fand beyde, dem Innern und Äußern nach, so sehr nach meinem Sinn und Herzen, daß ich mich in die Seele meiner theueren Fürstin freute, der Welt solche Enkel gegeben zu haben, und Ihre Bemühungen, die Ihr von der Vorsehung aufgetragene Mutterstelle mit mütterlicher Liebe und männlicher Weisheit an ihnen zu erfüllen, durch einen so schönen Erfolg belohnt zu sehen. Was ich sehr bedaure, ist, daß der mir geschenkte Besuch in der That von so kurzer Dauer war, daß ich ihn, im eigentlichen Wortverstande nur eine Erscheinung nennen kann, die nur zu sehr einem schönen Traume ähnlich sah, den man im Erwachen vergeblich fest zu halten strebt, um sich gewiß zu machen, daß er mehr als ein angenehmer Traum sey, und der ein lebhaftes Verlangen, noch recht lange so schön fortzuträumen, in der Seele zurücklässt. Denn, in Wahrheit kann ich mich nicht erinnern, in vielen Jahren von zwey Jünglingen besucht worden zu seyn, von denen der Eine bereits so viel ist und der Andere so viel zu werden verspricht.

Es war sehr natürlich, daß ich dem edlen Brüderpaar mein Verlangen bezeugte, sie, wo möglich, in den nächsten Ferien, wieder zu sehen und ihres Umgangs wenigstens etliche Tage geniessen zu können. Sie schienen mir einige Hoffnung dazu zu machen, und meine gnädigste Fürstin wurde mich durch nachdrückliche Begünstigung meines Wunsches sehr glücklich

machen. Möchten doch Ihre würdigen Enkel unter dem altdeutschen hohen Adel recht viele ihres gleichen haben!! Bloß auf eine hinlängliche Anzahl solcher ächtdeutschen Jünglinge beruht die Hoffnung besserer Zeiten für unser armes Vaterland.

Ich weiß nicht, welcher feindseliger Dämon der Abreise Cicero's nach ** ein Hinderniß nach dem andern in den Weg wirft. Aber jetzt kann ich für gewiß sagen, daß er nachstkommenden Donnerstag früh mit der hiesigen fahrenden Post abgehen wird.

Wir genießen hier eines angenehmen Frühlingswetters und alle Anscheinungen versprechen ein sehr fruchtbares Jahr. Friede auf Erden ist das Einzige, was uns fehlt. Wollte Gott, daß die furchtbaren Aspekten im Nordost diesen allgemein ersehnten Frieden zur Folge haben mögen!!!

Leben Sie glücklich, verehrteste Fürstin! Ich bin mit unwandelbarer Anhänglichkeit Ihro Durchlaucht

ganz eigener ꝛc.

Zwey und zwanzigster Brief.

Weimar, den 18. Oktober 1811.

Wie gern ich mich auch mit meiner verehrtesten Fürstin einmal wieder in ruhiger und heiterer Geistesfreyheit so recht gemüthlich unterhalten und (wenn mir ein gemeines Schwabenwort erlaubt ist)

ausschwatzen möchte: so will es nur doch, ohne meine Schuld, noch immer nicht so gut werden; und auch jetzt setze ich mich bloß an den Schreibtisch, um Ihro Durchlaucht durch ein längeres Schweigen nicht zu beunruhigen, sondern Sie vielmehr (wie ich mit Wahrheit thun kann) zu versichern, daß ich selbst und sogar meine gute Luise — die an jenem fatalen 11. September ungleich schlimmer und gefährlicher verletzt worden war, als ich — daß wir beyde, was die Hauptsache betrifft, völlig geheilt und wieder hergestellt sind; nur mit dem Unterschiede, daß ich seit länger als acht Tagen, von dem so außerordentlichen schönen Wetter eingeladen, wieder in unserm Park spazieren gehen, oder (wie es sich heut zu Tage reines Deutsch zu reden gebühren will) Lustwandeln konnte, die arme Luise hingegen vorerst wieder stehen und gehen lernen muß, und, wenn sie binnen der nächsten acht Tage in diesen wichtigen Künsten wieder einige Fertigkeit gewonnen, doch noch mehrere Wochen nöthig haben wird, bis sie mit völliger Sicherheit der Krucken wird entbehren können.

Es gehört unter die größten Übel der schon so oft von mir recht herzlich verwünschten Celebrität (zu deutsch Berühmtheit) — die übrigens auch hinwieder ihr nicht zu verachtendes Gutes hat — daß einer nicht einmal den kleinen Finger, geschweige ein Schlüsselbein, was doch im Grunde eben auch nicht viel sagen will — brechen kann, ohne daß es sogleich in öffentlichen Blättern der Welt verkündigt,

und dadurch alle entfernten Freunde des Verunglückten, unschuldiger und ungebührlicher Weise, gegen den Willen desselben zur Mitleidenheit gezogen, beunruhigt und nicht selten in den Fall gesetzt werden, sich das Übel ärger einzubilden, als es ist. — Wäre dieser Umstand nicht, der mich nöthigte, den ungebetenen Zeitungsnachrichten, wo möglich, zuvorzukommen, so sollte meine theuerste Fürstin von diesem ganzen Unfalle nicht eher was erfahren haben, bis alle, die er betroffen, sich wieder in den vorigen Stand hergestellt gesehen hätten.

Indessen wär' es herzlicher Undank von mir, wenn ich mich durch wirkliche, oder vorgebliche Bescheidenheit abhalten lassen wollte, meiner Fürstin zu gestehen, daß die sonderbare eigenthümliche Wendung, womit Sie mir in Ihrem vorletzten Brief den hohen Werth, den Sie auf die Erhaltung meines Daseyns legen, zu erkennen, oder vielmehr zu fühlen geben, mir eine unbeschreibliche Freude gemacht hat. Lassen wir die ohnehin ganz unnütze Frage: »wie viel oder wenig Täuschung in der wechselseitigen Meinung, die wir von einander gefaßt haben, seyn könnte«, unerörtert auf sich beruhen! Gewiß wird unser Herz in diesem Punkte mit unserem Kopf immer gemeine Sache gegen jeden dritten machen, der uns im ruhigen Besitze unserer Überzeugung stören wollte, und daran lassen wir uns billig genügen.

Drey und zwanzigſter Brief.

Weimar, den 11. September 1811.

Die vielen ſchönen und warmen Tage, womit uns dieſer September begünſtigt hat, laſſen, falls ſie bis in die Mitte des Oktobers noch viele ihres gleichen haben ſollten, wo nicht trinkbaren Wein, wenigſtens doch eßbare Trauben hoffen: nur muß die Luft wärmer werden, als ſie ſeit vorgeſtern iſt. Vermuthlich wird immer ein großer Komet kommen müſſen, wenn wir ein fruchtbares Jahr und guten Wein bekommen ſollen. Das kleine Kometchen, das ſich heuer ſehen laßt, vermag nicht viel. — Schon lange plagt mich ein unbefriedigtes Verlangen, eine genealogiſche Notiz aller altgräflichen Häuſer in Franken, Schwaben, der Wetterau u. ſ. w. zu beſitzen. Das Varrentrappiſche Genealogie-Handbuch, oder wie es betitelt iſt, hat (wie ich höre) ſchon ſeit vielen Jahren aufgehört. Ihro Durchlaucht konnten mich ſehr glücklich machen, wenn Sie mir, zum Behuf meiner beſagten Wißbegierde, irgend ein Surrogat anzeigen könnten. Mich intereſſirt in meinem achtzigſten Jahre nichts ſo, wie die alte deutſche Verfaſſung, unter welcher uns die alten deutſchen Häuſer, mit und neben welchen ich den langſten und beſten Theil meines Lebens zugebracht habe: Alles, was die

27.

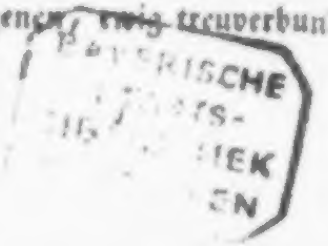
Die runde Prinzessin, sobald sie erfuhr
Er sey von jener in ganzem Ernst entlassen,
Trug kein Bedenken, von ihm sich lieben zu lassen;
Denn wirklich war sie die beste gefälligste Kreatur,
Unfähig lagd auf ein Herz, das einer andern gehörte,
Zu machen, und (wenn man sie nur in ihrer Verdammung nicht störte)
Sich selbst und allen Wesen von ganzem Herzen gut,
Stets willig zu glauben was ihr die Leute sagten,
Doch Faunen und Kabbalisten, die ihr zu nahe sich wagten,
Zurück zu treiben voller Muth.

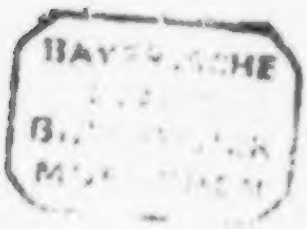
28.

Nichts leichters wäre nun zwar, als noch zehn Jahre lang
Die Töchter Bambo's auf ihren langhalsigen Thieren
Bis zum fünfhunderten Gesang
Die Welt durchtraben zu lassen, in seltsame Avantüren
Und schlimme Händel voll Sturm und Drang
Sie einzuflechten, und, um stets neue Knoten zu schnüren,
Mehr Narren und Närrinnen aufzuführen
Als Doktor Sebastian Brand in seinem Narrenschiff;
Und alles dieſs, mit Hülfe von Alquif
Urganden und Merlin, so unter einander zu rühren.

neue Zeit daran geändert, zerstückelt, zersetzt und zertrümmert hat, empört mich, oder eckelt mich an. Dabey bleibt's.

Urtheilen Sie aus dieser meiner altdeutschen Gemüthsstimmung, wie angenehm, anziehend und wichtig alle, selbst die unbedeutend scheinendsten Dinge, wenn sie nur meine theuerste Fürstin in ** angehen, oder von Ihr kommen, seyn müssen Ihrem ganz eigenen, ewig treuverbundenen ꝛc.


BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN


BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

C. M. Wieland

Die

Natur der Dinge

in sechs Büchern.

Mit einer Vorrede

Georg Friedrich Meiers,

öffentlichen ordentlichen Lehrers der Weltweisheit zu Halle,
und Mitgliedes der königl. preußischen Akademie
der Wissenschaften zu Berlin.

Halle im Magdeburgischen,

Verlegt von Carl Hermann Hemmerde,

1752.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Da gegenwärtiges Lehrgedicht, durch meine Vermittelung, zum Drucke befördert worden, so erfordert es die Nothwendigkeit, daß ich den Lesern mit wenig Worten sage, wie ich zu diesem Gedichte gekommen, und warum ich es zum Drucke befördert habe.

Der Verfasser dieses Gedichts ist mir bis diese Stunde noch ganz unbekannt, und ich kann auch denselben, aus denen mir bisher bekannt gewordenen Umständen, nicht errathen. Ich bekam von dem Herrn Verfasser ein Schreiben, ohne Unterschrift seines Namens und des Orts sei-

nes Aufenthalts, in welchem er mir sein Gedicht überschickte, und mir überließ, ob ich es wollte drucken lassen. Ich bin also nicht im Stande, mehr von der Person des Dichters zu melden. Und ich kann nicht leugnen, daß es mir ungemein gefällt, daß der Dichter sich so verborgen hat. Die Welt ist oft nicht unparteyisch genug, um die Werke eines Mannes ihrem innern Werthe nach zu beurtheilen, ohne sich in dieser Beurtheilung entweder durch Vorurtheile für oder wider denselben verblenden zu lassen. Ist aber der Urheber eines Gedichts unbekannt, so haben wenigstens diese Vorurtheile keine Stärke mehr. Der Dichter, dessen Gedicht ich itzo der Welt übergebe, hat also, wenn er sich anders überall so verborgen gehalten als in Absicht auf mich, den Vortheil, daß man sein Gedicht um seiner Person willen weder loben noch tadeln wird.

Weil

Weil es uns Deutschen noch bis itzt an großen Original-Lehrgedichten fehlt, und mir dieses Gedicht gefallen hat: so habe ich kein Bedenken getragen, dasselbe zum Druck zu befördern. Wenn ich itzo nicht durch die engen Gränzen einer Vorrede zu sehr eingeschränkt wäre, so wollte ich durch viele Stellen dieses Gedichts beweisen, daß ich mit gutem Grunde glaube, daß dieses Gedicht unter unsere guten deutschen Originalgedichte gehöre. Allein die kunstverständigen Leser mögen selbst nach ihrer Einsicht in die poetischen Schönheiten, und nach ihren Empfindungen von diesem Gedichte urtheilen. Es ist ohnedem nicht zu vermuthen, daß es allen Lesern gefallen werde, und am allerwenigsten denen, welche aus einer verblendeten Eigenliebe glauben, daß sie rechte Kenner der poetischen Schönheiten sind.

Wer dieſes Gedicht vernünftig und gehörig beurtheilen will, der muß den Inhalt deſſelben, von der Poeſie, in welche der Verfaſſer ſein philoſophiſches Lehrgebäude eingekleidet hat, unterſcheiden.

Was das Lehrgebäude betrifft, welches der Dichter vorgetragen hat, ſo kann man daſſelbe auch nach den ſtrengſten Regeln der Vernunftlehre philoſophiſch beurtheilen. Und da geſtehe ich frey, und der Herr Verfaſſer wird mir meine Freymüthigkeit nicht übel nehmen, daß ich vieles in ſeinem vorgetragenen Lehrgebäude für falſch halte. Dieſes Geſtändniß kann ihm aber gar nicht und am allerwenigſten als einem Dichter nachtheilig ſeyn. Philoſophiſche und gelehrte Irrthümer können oft in eine angenehme Poeſie eingehüllt werden, und ſie können oft eine gröſſere poetiſche Wahrſcheinlichkeit haben, als die ihnen entgegengeſetzten philoſophiſchen

Wahr-

Wahrheiten. Man kann also einen Dichter überhaupt deswegen nicht tadeln, und ihm vorwerfen, als wenn er wider die Regeln der Dichtkunst gesündiget, wenn er etwa Sachen vorgetragen, von denen man nach der Vernunftlehre beweisen kann, daß sie keine Statt finden können. Und der Dichter hätte ein Lehrgebäude erwählen mögen, was für eins er gewollt hätte, so würde es immer viele Gelehrte gegeben haben, welche an demselben etwas zu tadeln gefunden hätten. Ich rechne es demnach dem Dichter als keinen Fehler an, daß er in seinem Lehrgebäude Sachen angenommen hat, die ich für falsch halte. Nur habe ich diese Anmerkung zu machen für nöthig erachtet, damit nicht jemand glauben möchte, ich hielte alles das für wahr, was der Dichter zu behaupten gesucht hat.

Was die Poesie dieses Gedichts betrifft, so wissen Kunstverständige, daß

man in einem Lehrgedichte weder die wundervolle Verwickelung und Majestät des Heldengedichts, noch den kühnen Schwung und den hohen Ton einer Ode, noch irgends eine andere poetische Schönheit suchen müsse, welche zu den Unterscheidungsstücken anderer Arten der Gedichte gehören. Es würde also lächerlich seyn, wenn jemand unsern Dichter deswegen tadeln wollte, weil in seinem Gedichte Stellen vorkommen, die noch viel schöner seyn könnten. Wenn man zeigen kann, daß der Verfasser für ein Lehrgedicht schön genug gesungen, daß er die philosophischen Wahrheiten verständlich, lebhaft und überredend genug vorgetragen, daß er häufige Nebenbetrachtungen eingemischt, daß er schöne Gleichnisse und Metaphern angebracht u. s. w. so verdient er gelobt zu werden.

Unterdessen wird sichs der Dichter selbst nicht in den Sinn kommen lassen zu glauben,

19.

Dafs endlich weder die Leser noch wir
Uns mehr heraus zu finden wüfsten,
Und dafs wir zuletzt, zum Zeichen das Lustspiel ende sich hier,
Den Vorhang fallen lassen müfsten.
Allein davor sey unser Genius!
Im Gegentheile, wir eilen, wiewohl mit Weile, zum Schlufs;
Und da (wie Euklides uns lehrt) bald anzulangen, immer
Das Sicherste war den nächsten Weg zu gehn:
So soll Don Blömurant mit seinem Frauenzimmer
Sich noch vor Tafelzeit im Schlofs des Negers sehn.

20.

Doch, eben sehen wir dort noch einen von unsern Leuten
In diesem bezauberten Wald, wo unsre Scene liegt,
Wohin sein Gaul ihn führt ganz niedergeschlagen reiten.
Wenn uns sein Sonnenschirm nicht trügt.
Und seine ganze Figur, die (mit Einschlufs von Stiefel und Sporen)
Kaum mehr als die Luft, die er verdränget, wiegt,
So ist's Herr Parasol, der, seit er den Fächer verloren,
Ut iniquae mentis asellus, mit niederhangenden Ohren
In diesen Gegenden irrt und seiner Albernheit flucht,
Nachdem er die Feie Mab vergebens aufgesucht.

ben, daß sein Gedicht ganz unverbesserlich sey, und er wird also es gern sehen, wenn man die tadelhaften Stellen desselben vernünftig und bescheiden tadelt. Sollte aber jemand eine Anzahl kleinerer Fehler dieses Gedichts in ein Regiſter bringen, und daraus nach Art der tadelsüchtigen Kunstrichter schließen, das ganze Gedicht sey elend: so kann der Dichter mit kaltem Blute ein solches unvernünftiges Urtheil anhören und verachten. Ein vernünftiger Dichter muß auf weiter keinen Tadel hören, als auf den Tadel eines Aristarchs, welcher ein Gedicht lobt, wenn das meiste in demselben glänzt, und durch einige Flecken nicht auf eine gar zu widrige Art gerührt wird, die entweder aus Versehen zurück geblieben sind, oder welche die menschliche Schwachheit nicht genugsam verhüten können. Es ist so gar nach den ersten Elementen der Vernunft-

lehre ein erbärmlicher Schluß, wenn man von dem Besondern aufs Allgemeine schließt. Und wenn man ein ganzes weitläuftiges Gedicht ohne Maaß verachtet und herunter macht, weil man in demselben eine Anzahl verschiedener Fehler entdecken kann, zumal in Kleinigkeiten, dergleichen z. E. die Wortfügungen sind: so heißt dieses in der That nichts anders, als sagen: ein ganzes Gedicht ist elend, weil einige Fehler in demselben vorkommen. Ich will eben nicht behaupten, daß der Herr Verfasser dieses Gedichts, die gegenwärtige Betrachtung, zu einer künftigen Vertheidigung werde nöthig haben. Halle den 27 September 1751.

Georg Friedrich Meier.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Vorläufige Anmerkungen über die vollkommenste Welt, von welcher dieses Lehrgedicht ein Entwurf ist.

Bey dem Lehrbegriff, welchen ich hier, in Verse eingekleidet, der Welt übergebe, war mein Hauptabsehen, die vollkommenste Welt welche möglich ist zu schildern, und zu zeigen, daß diejenige, von welcher wir einen sehr unansehnlichen Theil inne haben, eben nach diesem vollkommensten Grundriß gebauet sey. Es ist bekannt, daß es so lange noch nicht ist, daß man von dem Schöpfer und seinen Werken sehr unwürdige Gedanken unter denenjenigen geheget, von welchen man eine vollkommenere Erkenntniß Gottes als von irgend einem andern Menschen, fordern kann. Diejenige, welche sich unterstunden, ihre Ideen über die Meynungen des Pöbels zu erhöhen, wurden verketzert, und manche sind mit dem abscheulichen Zeichen der Gottesleugner gebrandmarket worden, welche weit größer von Gott gedacht haben, als einige heilige Väter der Kirche. Die glückselige Zeiten, welche seit dem 15ten Jahrhunderte die Wissenschaften über den Occident ausgebreitet haben, haben endlich, unter unzähligen andern herrschenden Vorurtheilen, auch dieses verbannet, welches die Mutter der unanständigen Begriffe war, womit man den Schöpfer und sein ihm ähnliches Werk schändete.

Ich

Vorläufige Anmerkungen

Ich lese allemal mit empfindlichem Vergnügen die Stellen, worinn der scharfsinnige **Descartes** uns einbindet, daß man von den Werken Gottes nicht zu groß und erhaben denken könne. Der unvergleichliche **Platon** der Deutschen, wenn dieser Name nicht zu gering für den großen **Leibnitz** ist, hat eben diese Idee, und es hat ihm geglückt, sie in seinem Lehrgebäude viel besser auszuführen als **Descartes**. Seine allgemeine Harmonie ertheilet seiner Welt eine Größe und Schönheit, welche allen philosophischen Köpfen einnehmend vorkommen muß. Ich habe geglaubt, daß der Herr **von Leibnitz** diese Harmonie noch nicht so weit getrieben, als es möglich ist, und indem ich mir seine Lehrsätze und die Meynungen andrer Weisen zu Nutze gemacht, bin ich auf den Lehrbegriff gerathen, von dem dieses Lehrgedicht einen Entwurf giebt.

In der vollkommensten Welt, welche ich schildre, sind alle mögliche Verschiedenheiten, und sie sind doch alle auf das vollkommenste übereinstimmig. Ein Zweck, eine Endursache ordnet sie und verbindet sie in Einem. Majestät, Einfalt, Schönheit, Harmonie, und dieses alles im möglichst höchsten Grade, dieses ist die Seele meiner Welt.

In dieser Welt ist Gott eine wahrhaftige Monas, fast in dem Sinn, welchen **Pythagoras** diesem Worte beylegte. Er ist nicht nur das allereinfachste Wesen, weil in ihm die allerrichtigste Uebereinstimmung ist; sondern er ist auch der Mittelpunct, in welchem sich alle Geschöpfe vereinen, oder wenn mir dieser Gleichnißausdruck auch in Prosa erlaubt ist, der Quell, aus welchen alles fließet, und in welchen alles zurückkommet. Dieser Lehrbegriff muß sehr natürlich seyn, weil fast alle alte Weltweisen und sonderlich die ältesten, ja die Chaldäer und Aegypter selbst auf ihn gerathen, ob ihn gleich eine in den Morgenländern zu sehr ausschweifende Einbildung und ein noch wenig gereinigter und geübter Verstand in zu sinnliche Begriffe verhüllt hat.

Die

über die vollkommenste Welt.

Die Welt, wie ich sie entwerfe, kann die Benennung Dyas mit noch besserm Rechte führen, als die Materie, welcher sie der samische Weltweise giebt. Denn ein jeder Theil der Welt ist nach meinen Begriffen ein zusammengesetztes aus geistigen und körperlichen Kräften, welche miteinander übereingestimmet sind, und das ganze All besteht aus Geistern und Körpern, deren Bewegungen einander aufs genaueste antworten.

Wenn die Welt das höchste und ursprüngliche Wesen wäre, so würde sie kein Muster haben. Denn wornach könnte sie gebildet seyn, wenn sie selbst alle Vollkommenheiten enthielte? Sie ist aber abhangend und ein Werk eines unendlichen Wesens. Der Begriff einer Welt bringt dieses mit sich, und ich habe im ersten Buch einen kleinen Theil der Thorheiten angezeigt, worein diejenige fallen, welche das Gegentheil behaupten. Da also Etwas und nur ein Einziges ist, welches vortrefflicher als die Welt ist, und von dem sie ihren Ursprung ziehet: so ist sie ohne Zweifel nach diesem Wesen gebildet, welches vollkommener als sie ist. Dieses ist der Grund, worauf der Hauptsatz meines Systems beruhet, die Welt muß Gott so ähnlich seyn als möglich ist. Da nun Gott eine Sammlung aller unendlichen Vollkommenheiten ist: so muß auch die Welt so viel Realitäten besitzen, als sie fassen kann.

Der Timäus des Platon enthält viele Gedanken, welche einige der meinigen veranlasset haben. Ich rechne die folgende Stelle darunter, wo er nach verschiedenen vorangeschickten Betrachtungen behauptet, daß das vollkommenste Wesen nichts anders als das vollkommenste Werk hervorbringen könne. Da nun ein empfindendes und verständiges Wesen nothwendig herrlicher sey als ein lebloser und unempfindlicher Klotz, zum empfinden aber eine Seele gehöre: so sey das ganze All nothwendig nur ein Thier, welches von einer Seele belebet wird. Auf diese Art habe der Schöpfer die Idee des Vollkommensten, die er sich vorgestellt, glücklich aus-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 14309/232

ausgeführt, und die Welt sey also ein Thier, ein verständiges Thier, das von der Vorsehung Gottes abhangt. Nunmehr fragt er sich selbst: nach welchem Thiere Gott wohl diese Welt nachgebildet haben werde? Er schließt die uns sichtbare Thiere von dieser Ehre aus: sie sind zwar alle in ihrer Art schön, ja einige sind es in einem ausnehmenden Grade; indessen fehlet doch allen etwas, und sie sind nichts weniger als in allen Stücken vollkommen. Er glaubet also, wenn die Welt ein solches Thier sey, worinn alle übrige enthalten sind, so habe sie die möglichste Größe der Vollkommenheit, die sie erreichen konne. Die vollkommenste Welt ist ihm also ein einziges beseeltes und verständiges Wesen, welches alle übrige unvollkommenere in sich fasset. Dieses ist ein Stück des Systems des göttlichen **Platon**. Man müßte ganz unfähig seyn, geistige Schönheiten zu empfinden, wenn man die schöne Harmonie, welche in diesem scharfsinnigen Lehrgebaude stralet, übersehen sollte. Indessen wird es doch durch viele Unrichtigkeiten verstellt. Es ist gewiß, daß die Welt alle Thiere enthält, und daß die Geistirne Thiere sind; es ist aber unrichtig, daß die Welt selbst ein Thier sey. Wer das ganze System des **Platon** kennt, wird finden, daß diese Meynung seinen übrigen Sätzen sehr gemäß ist, sie ist aber deswegen noch nicht wahr. Er macht die ganze Welt zu einer Sphäre; wir aber beweisen, daß sie der Größe und Ausdehnung nach unendlich ist. Da er die kleinern Sphären zu Thieren macht, und einer jeden eine ätherische Seele zugiebt, so war es den Begriffen der Ordnung gemäß, auch diejenige Sphäre zu beseelen, welche die höchste ist und alle übrige in sich schließt, und ihr eine allgemeine Seele zu geben, in welcher alle übrige weben. Nach den Begriffen unsers Systems konnten wir nichts geringers als Gott zur Seele der Welt machen; und wenn dieser Ausdruck so gereiniget wird, daß man darunter bloß dasjenige Wesen verstehet, welches das ganze All beweget und in der Wirklichkeit erhält, so enthalt er nichts der Gottheit nachtheiliges.

Gott

über die vollkommenste Welt.

Gott ist das Muster, wornach die Welt gebauet ist. Dieser platonische Satz ist der Mittelpunct der Vollkommenheit unsers Systems. Da nun Gott unendlich, die Welt hingegen voller Schranken ist, so kann die vollkommenste Welt nicht aus einer einzigen Substanz bestehen. Ein endliches Wesen ist nicht fähig alle Vollkommenheiten Gottes einzunehmen. Es müssen also viele ja unendlich viele seyn, in welchen die Vollkommenheiten Gottes stückweise und den Graden nach ausgedruckt und nachgeahmt sind. Gott ist ein empfindendes Wesen; es müssen demnach alle einzelne Substanzen, welche Bilder der Gottheit sind, zur Empfindung geschickt seyn. Eine jede derselben ist ein Bild Gottes, eine jede aber ist es auf eine neue und verschiedne Art; sie gleichet ihrem Urbild mehr oder weniger, sie stellet es aus einem hellern oder dunklern, aus einem vollständigern oder unrichtigern Gesichtspunct dar. Da die höchste Vollkommenheit der Welt darinn bestehet, daß sie die Vollkommenheiten Gottes so viel als möglich ist abbildet; so kann eine Welt, worinn nur ein einziges mögliches Bild der Gottheit, so schwach und schattricht es auch seyn mag, vermißt wird, die vollkommenste nicht seyn. Es fehlet ihr eine mögliche Schönheit, eine Nachahmung Gottes, eine Realität, welche mit den übrigen sehr verträglich wäre. Dieses ist es, warum wir in unsre Welt alle Möglichkeiten eingeschlossen haben.

Der Einwurf würde Mitleiden verdienen, welchen man mir machen könnte, wenn man glaubte, daß vielleicht nicht alle mögliche empfindende Wesen ein Ganzes mit einander ausmachen könnten. Man ist in der That unfähig nur das geringste zum Beweis desselben zu sagen. Ich verstehe unter möglich, was es in der That, was es in den Augen Gottes ist. Denn vielleicht könnte mancher redende Bildsaulen und solche Sinnmaschinen, dergleichen **Bayle** im Artikel **Rorar** erdichtet, für möglich halten, für welche freylich in der vollkommensten Welt kein Raum ist. Es ist nichts möglich, als was Gott für möglich erkennt, und dieses macht er auch wirklich. Dieser Begriff setzet meine

Mey-

Meynung schon über alle Einwürfe hinweg. Was in der beſten Welt, welche alle Realitaten in ſich faſſet, unmöglich iſt, das iſt überhaupt unmöglich und ein bloßes Hirngeſpinnſt, das ſo wenig wirklich ſeyn kann, als ein Zephyr aus Norden. Ueberdem rede ich ja weder von dem kleinen Klumpen Erde, welchen wir bewohnen, noch von dem Sonnenwirbel, in welchem er ſchwimmt. Die Rede iſt von der vollkommenſten Welt, welche unendlich groß, und worinn für alle mögliche Weſen und Verknüpfungen derſelben Raum genug iſt. Ein Geſchöpf, wie uns der Herr **Brokes** in einem ſeiner Träume eines beſchreibt, iſt in unſerer Erde unmöglich; was hindert aber, es in den Mond oder irgend einen Begleiter des Jupiters zu ſetzen? Ohne Zweifel ſind die vollkommene Menſchen, welche der göttliche **Klopſtock** ſo liebenswürdig im 5ten Geſang des Meſſias ſchildert, unter uns ganz und gar unmöglich; ja es war unmöglich, daß die Erde lauter dergleichen nähren ſollte; vielleicht aber ſind eben dieſe in der Venus wirklich. Die meiſten Einwürfe, welche man gegen meine vollkommenſte Welt machen wird, werden von der Art desjenigen ſeyn, den ich itzo weggeraumet habe. Ein eingeſchränkter Begriff, der das ganze All überſehen kann, wird die Quelle derſelben ſeyn.

Alle dieſe mögliche empfindende Weſen, welche die beſte Welt in ſich faſſet, ſind Bilder der Gottheit! Welch ein unendliches Feld zu den angenehmſten Betrachtungen für einen Weltweiſen? Ich werde itzo nur einige Schritte in demſelben thun, theils weil dieſes zu meinem Vorhaben hinlänglich iſt, theils um meinen Leſern das Vergnügen zu laſſen, die zarte Wolluſt zu empfinden, welche uns dergleichen Ueberlegungen machen, wenn wir ſie aus uns ſelbſt zeugen.

Alle Geiſtigkeiten haben gleichſam gewiſſe Grundlineamenten vom Bilde Gottes mit einander gemein, und der Unterſchied, welcher die einzelnen Arten und Geſchlechter beſtimmt, beſteht bloß in dem, was zu dieſen Hauptzügen hinzu kömmt. Welches ſind denn dieſe erſten Linien? Wir

werden

werden sie entdecken, wenn wir uns die Hauptkräfte in Gott abgesondert vorstellen werden. In Gott ist 1) die vollkommenste Kraft Vorstellungen von Wahrheiten zu zeugen, 2) das grösseste Vermögen Vergnügen zu empfinden, 3) die reineste und zärtlichste Liebe zur Vollkommenheit, und 4) die höchste Kraft etwas von ihm abhängendes wirklich zu machen, oder die Schopfungskraft. Man lasse nur das Merkmaal vollkommenst aus, welches der Gottheit eigen ist, so hat man was in allen Geistigkeiten anzutreffen ist, und was das Allgemeine des Bildes Gottes in ihnen ausmacht. 1) Eine jede Geistigkeit stellt sich Wahrheiten vor oder empfindet. Nicht alle können ihre Vorstellungen bearbeiten, allgemein machen, willkührlich verbinden, Schlüsse herausziehen; alle aber können empfinden, oder sich gewisse ausser und in ihnen wirkliche Begebenheiten vorstellen. Dieses ist der erste Grundzug; eine Nachbildung des göttlichen Verstandes. Eine jede Geistigkeit besitzt 2) ein Vermögen Vergnügen zu empfinden; die Natur des Empfindens bringt es mit sich, daß gewisse Ideen Lust und Freude erwecken; und die Erfahrung weist uns dieses auch am kleinesten und schwachesten Wurme. Dieses hat er mit dem Seraph gemein; obgleich die Wollust, deren dieser fähig ist, unendlich viel grösser, lebhafter, zärtlicher und beständiger ist. Wer siehet hierinn nicht die Nachahmung der seligsten Zufriedenheit, welche Gott in dem deutlichsten und unveränderlichsten Bewußtseyn seiner Gottheit und dem Anschauen aller Vollkommenheiten, welche er in und ausser sich findet, auf die erhabenste Weise geniesset? Die Liebe zur Vollkommenheit, welche einer jeden Geistigkeit natürlich ist, ist der dritte Grundzug des Bildes Gottes, welcher seine vollkommenste Neigung zum Guten ausdrücket. Es fleußt aus der Natur der Vollkommenheit, daß sie Liebe erweckt. Freylich besitzen nicht alle das erhabne Vermögen, die scheinbaren Schönheiten von den wahren zu unterscheiden, die Grade des Vollkommenen und ihre Liebe nach denselben zu bestimmen, und ihre Wünsche mit

21.

Die schweifte herum, Prinzessen und Prinzen zu begaben,
Und dachte wenig an ihn. — Nun, da wir überdiefs
Die Blonde der Blonden (die ohne Ritter und Knaben,
Seitdem Herr Tulpan sie aus seinem Schlosse verwies,
Herum fährt) zu versorgen haben,
Und wirklich sie schon zu lang' in diesem verlassenen Stand
Vergafsen, — wie, wenn ich sie unter der Hand,
Mit Parasol, *ci-devant* Ritter vom Fächer, zusammen brächte?
Die Wahrheit (wiewohl die Prinzessin es niemahls eingestand)
Ist kürzlich: sie reisen bereits zwey Nächte

22.

Auf Einem Pferde zusammen, und jeder, wefs Standes sie sey,
Die etwas zu ihrem Nachtheil hieraus vermuthen wollte,
Verhalten wir nicht, wenn's auch den Junker verdriefsen sollte,
Die Dame — verlor, und Er — gewann gleich wenig dabey.
So blond und fad, so reich an kleinen Mährchen,
An Liederchen, Epigrammen und ärgerlichen Histörchen
Don Parasol war, so stark in der grofsen Kunst
Nonsensikalische Dinge mit guter Art zu sagen,
Es half ihm wenig bey ihr: Der blonden Göttin Gunst
Ward nicht so leicht davon getragen.

ſtandhaften und groſſen Gütern zuzuwenden. Nicht alle haben ſo viel Stärke, ihr irdiſches Glück für das Wohl ihrer Brüder daran zu geben, wie ein Leonidas, und nicht alle können ſo zärtlich und edel lieben, wie eine Portia. Indeſſen haben doch alle wenigſtens eine Neigung zu ſinnlichen Vollkommenheiten. Von dieſer wird die kleinſte Raupe bewegt, und der glänzendſte Seraph ſchämet ſich ihrer nicht; ja man kann ſagen, daß Gott ſelbſt ſich am Anſchauen der ſinnlichen Vollkommenheiten ſeiner Geſchöpfe vergnüge, indem ſie ja wirkliche Vollkommenheiten ſind, ob ihnen gleich nur ein geringer Grad der Treflichkeit zukommt, wenn ſie mit dem ewigen, unveränderlichen, beſtändigen und Gottähnlichern verglichen werden. Die Schöpfungskraft iſt das vierte was in dem empfindenden Weſen durch das Vermögen etwas von ihnen abhängendes wirklich zu machen, abgebildet wird. Ich rechne hierzu nicht nur die Schöpfung der Ideen, der Phantaſiebilder u. d. g. ſondern vornehmlich was ſie durch Hülfe des ihnen zugeſellten Körpers verrichten, und wovon die Begierden der Seele gleichſam die erſten Triebfedern ſind. Wir wollen zu dieſen allen, was von der Aehnlichkeit mit Gott, welche das Weſentliche der Geiſtigkeiten iſt, nur berühret worden, eine gewiſſe Art der Unabhänglichkeit hinzufügen, nach welcher eine jede derſelben nur von Gott, ſonſt aber von keiner andern endlichen Subſtanz abhanget. Es ſcheint zwar in unſrer Welt, als ob die geringern Subſtanzen von den vollkommenern abhingen, und durch dieſelbe eingeſchränkt würden: es ſcheint aber nur ſo, und befindet ſich bey einer genauen Unterſuchung ganz anders. Eine jede Geiſtigkeit beſitzet eine Kraft, welche durch verſchiedene Perioden geht, und in einer jeden derſelben eine gewiſſe Art der Einſchränkung hat, welche ſie nicht von andern bekommt, ſondern die ihr natürlich iſt, weil ſie aus ihrem eigenen Weſen fließt. Die Verhältniſſe derſelben aber werden von dem weiſeſten Erfinder der beſten Welt nach ihrer Aehnlichkeit und Harmonie beſtimmt. Diejenige

alſo,

also, welche ähnliche Einschränkungen haben, kommen einander am nächsten; diejenige, welche vollkommener sind, behaupten zwar ihren Vorzug vor jenen, aber ohne wirklichen Nachtheil derselben; und wo ja eine Collision entstehet, so wird sie durch ihrer beyder Wesen nothwendig verursachet, und hindert beyder Hauptzweck nicht. Es ist also keine Substanz der andern in der That schädlich; eine jede entwickelt sich und steiget nach ihren eigenen Gesetzen; ihre Zusammenfügung vermehret zwar die gemeinschaftliche Vollkommenheit, ziehet aber keinen wirklichen Schaden nach sich. Wir betrügen uns, wenn wir glauben, Titius, welcher ein Unterthan ist, werde durch Cajus, der sein Herr ist, eingeschränkt. Die natürliche Einschränkung des Titius erforderte, daß Titius in der bestimmten Periode ein Unterthan seyn mußte, und daß er gerade dem Cajus diene, ist bloß eine Folge der allgemeinen Harmonie, nach welcher Cajus sich jetzt am besten schickte sein Herr zu seyn. Kurz, wie es möglich wäre, den Cajus und alle übrige Dinge außer ihm zu vernichten, so würden die innerlichen Umstände des Titius keine bessere seyn, als seine jetzige. Dieses nenne ich die Unabhänglichkeit der Geistigkeiten, nach welcher eigentlich keine um der andern Willen da ist, sondern da A um deswegen mit B in diesem oder jenem Verhältniß stehet, weil die Uebereinstimmung ihrer beyder Wesen es so mit sich bringet.

Dieses sind die wenige Betrachtungen, in welchen ich dasjenige zusammen gezogen und zum Theil auch erweitert, was ich im zweyten Buche von dem Bilde Gottes in den Substanzen gelehrt habe. Aber welch einen Begriff giebt uns dieses von der Welt? von deren jeder Theil eine Nachahmung, ein Spiegel der Gottheit ist, und welche, wenn ich dieses Wort gebrauchen darf, gleichsam aus lauter Untergottern bestehet. Denn der ist ein Gott, sagt der platonische Cicero irgendwo sehr schön, welcher lebet, empfindet, sich erinnert, vorsiehet, herrschet und wirket und seinen Leib beseelet, wie die Gottheit die Welt.

Vorläufige Anmerkungen

Es iſt ſchon eben etwas von der unendlichen Verſchiedenheit der Welten gedacht worden, welche durch ihre unzählbare Menge und durch den Satz der Unmoglichkeit zweyer nicht zu unterſcheidender verurſachet wird. Der Unterſchied zwiſchen Gott und der vollkommenſten Creatur iſt unendlich und der Abſtand des vortrefflichſten Geſchopfes vom unvollkommenſten ſcheinet eben ſo groß zu ſeyn. Und dieſer ganze unendliche Raum iſt mit unzahlbaren Arten und Geſchlechtern angefullet, welche alle darinn weſentlich unterſchieden ſind, daß ſie Gott ähnlicher oder unähnlicher ſind. Iſt hierinn viel unbegreifliches, ſo bedenke man, daß es unmoglich iſt, das Unendliche zu meſſen.

Ob wir gleich die höchſte Claſſe der Geiſtigkeiten untrüglich anzugeben nicht vermögen, ſo können wir ſie doch mit allgemeinern Prädicaten beſtimmen. Diejenige, welche dieſelbe ausmachen, ſind Gott am ähnlichſten. Ihr Geiſt iſt am meiſten aufgeheitert und entwölkt, ihre Sinne ſind die feinſten, und ihre Kräfte die großeſten. Ihr Herz iſt voll erhabener und reiner Bewegungen, und alle ihre Triebe und Handlungen ſind voll Richtigkeit und Uebereinſtimmung mit den Geſetzen der Ordnung. Doch kann ich dieſe glänzende Geiſter wohl beſſer abbilden als unſer unſchätzbarer **Klopſtock**, welcher einen aus dieſer Sphare, von der ich rede, ſo unnachahmlich ſchon geſchildert hat?

> Gott nennt ihn ſeinen Geliebten, der Himmel Eloa vor allen,
> Die Gott erſchuf iſt er groß, der nächſt dem Unerſchaffnen.
> Denkt er, ſo iſt ein Gedanke von ihm ſo ſchön als die Seele,
> Als die ganze Seele des Menſchen, geſchaffen der Gottheit,
> Wenn ſie, ihrer Unſterblichkeit würdig, gedankenvoll nachſinnt.
> Sein umwandelnder Blick iſt ſchöner als Frühlingsmorgen,
> Lieblicher als die Geſtirne, da ſie vorm Throne des Schöpfers,
> Jugendlich neu und voll Licht mit ihren Tagen vorbeyflehn.

Da Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung das Grundgeſetz der Einrichtung der vollkommenſten Welt ſeyn müſſen, ſo werden

werden die Hauptgeschlechter der Geistigkeiten in gewisse Sphären oder Kreise getheilt seyn, worinn einem jeden sein Aufenthalt angewiesen ist, bis die Periode kommt, welche ihn einem höhern zuführt. Diese Gott ähnlichen Damonen also, von welchen uns Herr **Klopstock** eine so schöne Beschreibung macht, werden die höchste Sphäre einnehmen.

Es ist uns unmöglich zu bestimmen, in welchen Graden die Vollkommenheit in den übrigen Kreisen, deren Anzahl unendlich ist, abnehmen wird. Da aber nicht alle Cherubim und Seraphim seyn können, so treffen wir auch Menschen-Aehnliche, Menschen, und noch unvollkommenere Thiere an. Alle diese mögen sich in unsern Sonnenwirbel begeben, von welchem uns glaublich dünkt, daß er den unvollkommensten Theil der Welt enthalte.

Doch in die beste Welt gehören alle mögliche Geistigkeiten, und da man bisher gemeiniglich einige Arten von Geschöpfen, mit Unrecht für unbeseelte Maschinen gehalten hat, so haben wir ihnen in unserm System ihr Recht wiederfahren lassen. Ich meyne hier vornehmlich die Pflanzen. Ich finde, daß sie schon **Empedokles** für beseelt gehalten. Denn in einem Paar Versen, welche man im **Clemens** von Alexandria, und aus ihm auch im **Cudworth** finden kann, will er selbst einst eine Pflanze gewesen seyn. Allein seine Meynung scheinet von der meinen verschieden zu seyn, indem er als ein Pythagoräer ohne Zweifel die Rückwandlung in die Körper der niedrigern Thiere und Pflanzen darunter verstehet, welche ganz ungereimt ist. Die so genannte Seele, welche ihnen **Aristot** zugiebt, und die er, um ihr einen weitaussehenden Namen zu geben, die Wachsendmachende nennt, ist nichts weniger als die welche ich ihnen im 4ten Buche zugestehe, welche ein geistliches und empfindendes Wesen ist, und ihren Grad in dem Maasstab der Vollkommenheit, unter den pflanzenartigen Thieren einnimmt. Wir haben in dem vierten Buche so viel gesagt, einer Meynung, die so natürlich

und den Gesetzen der Ordnung so gemäß ist, einen Schein der Gewißheit zu geben, daß wir hier gar füglich, ohne uns länger bey den Pflanzen zu verweilen, zu einer andern Art von Seelen eilen dürfen, welche wir dem **Platon** abgenommen und der besten Welt einverleibet haben.

Dieses sind die Gestirne. Fast alle der ältesten Weisen, nebst einer großen Schaar ihrer jüngern Nachfolger, haben sie für belebt gehalten, und das wenige was wir gewiß von ihnen wissen, ist nicht hinreichend uns das Gegentheil zu zeigen. **Plato** macht vier Eintheilungen der Thiere. Die Vornehmsten nehmen die Oberstelle ein, und dieses sind die Gestirne, welche der Schönheit wegen aus dem reinsten Feuer bestehen, und um dem vollkommensten Thier, der Welt, ähnlich zu seyn, die sphärische Gestalt haben, welche **Plato** für die schönste hält, wie sie es denn auch unter den geometrischen Figuren und Körpern wirklich ist. Mit diesen Göttergestalten, wie sie **Ovid** nennet, füllet **Platon** die oberste Sphäre an. Man siehet leicht, was bloß willkührlich hierinn ist. Der Beweis, den ich für meine im vierten Buch vorgetragene Meynung nehme, ist die Möglichkeit solcher Gestirnseelen; (und man weis, daß die Möglichkeit eines Dinges genug ist, um ihm einen gegründeten Anspruch auf die Wirklichkeit in der vollkommensten Welt zu verschaffen.) Und die Analogie und die Gesetze der Ordnung geben ihr ein großes Gewicht. Wenn wir nichts dabey gewinnen, so erhalten wir doch den Vortheil, weder zu einer unbekannten und nichts sagenden Anziehung fliehen zu dürfen, noch die Dämonen mit einer so beschwerlichen Arbeit zu bemühen, wenn wir der Bewegung der himmlischen Körper eine allgemeine Ursache geben wollen. Denn nach unsrer Meynung liegt dieselbe in der Beschaffenheit der Arten der Gestirne und in dem innern Zustand ihrer Seelen, welchem ihre Bewegungen allemal gemäß seyn müssen.

Bey dieſer Gelegenheit muß ich auch mit ein Paar Worten der ſphäriſchen Harmonien gedenken, mit welchen **Pythagoras** und **Platon** ihre Lehrgebäude übereinſtimmiger machen, und deren ich in meinem Gedichte oft gedenke. Die platoniſche Vorſtellung des ganzen Weltſyſtems, und der acht Sphären, durch deren Bewegung dieſe himmliſche Muſik zuwege gebracht wird, macht im Traum des **Scipio** einen ſehr angenehmen Abſchnitt aus. Ich finde nichts weniger als was unmögliches darinn, daß die ſehr regelmäßige Bewegungen der Geſtirne, wenn ſie von dem Schöpfer in die gehörige Verhältniſſe gebracht worden, in der ſie umfließenden Himmelsluft Veränderungen hervorbringen, welche in den Ohren himmliſcher Zuhörer ſehr harmoniſch klingen mögen. Dieſe Idee kommt mit den Begriffen der himmliſchen Körper, ihrer Bewegung, des Schalls und ſolcher Ohren, welche dazu gebauet ſind, ſehr wohl überein. Brauchen wir aber was mehrers als ihre Möglichkeit, um die beſte Welt mit ihnen zu verſchönern? Kann man beweiſen, daß ſie einen höhern Zweck hindern würden? Nichts weniger als dieſes. Kurz, wenn der vollkommenſten Welt keine mögliche Harmonie fehlen darf, ſo hat ohne Zweifel die Harmonie der Sphären eine mehr als poetiſche Wahrheit. Uebrigens dünkt mich die Antwort der Platoniker ſehr übel ausgeſonnen, welche ſie den Fürwitzigen geben, welche gern etwas von dieſer himmliſchen Muſik hören möchten. Man ſagt, dieſes Getöne ſey zu heftig, als daß wir es hören könnten; und man führet zur Bekräftigung die Einwohner der Gegenden um den Nilfall an, welche von dem ſtarken Getöſe des über die Felſen herab ſtürzenden Nils taub werden, und alſo gar nichts davon hören. Allein wenn es mit uns in Abſicht der ſphäriſchen Harmonien gleiche Bewandniß hätte, müßten wir nicht alle taub ſeyn? müßten wir nicht gar nichts hören? Ein Menſch, der durch einen Canonenſchuß beraubt iſt, wird in denſelben Augenblicken keinen andern Laut vernehmen, ſo fein er auch ſeyn mag. Ich glaube

alſo, man wickelt ſich beſſer aus der Schwierigkeit, wenn man zu dieſen himmliſchen Symphonien ganz anders gebaute Ohren erfordert, als die unſere ſind.

Alle Geiſtigkeiten ſind Bilder Gottes. Ihre Natur aber erlaubt nicht, daß ſie alle gleich vollkommen ſeyn. Sie konnten ſo wenig alle Seraphs ſeyn, als alle Pflanzen Cedern ſeyn können. Daher ſind einige ſehr unvollkommen; kaum empfinden ſie ſich ſelber, oder ſind wenigſtens in eine ſehr enge Sphäre eingeſchloſſen. Andere haben gerade Verſtand genug ſich tauſend Arten von Quaalen zu erfinden; kurz, wie es unendliche Arten giebt, die der Gottheit nahe ſind; ſo giebt es nicht wenigere, welche gleichſam in einem tiefen Abgrund liegen, ſich aus demſelben heraus winden, oder doch noch nicht weit über denſelben weggekommen ſind. Dieſes verurſacht eine ungemeine Ungleichheit und würde tauſend Unvollkommenheiten gebaren, wenn denſelben nicht vorzukommen wäre. Wo aber ein Mittel ausgedacht werden kann, wodurch endlich einmal alle dieſe Unvollkommenheiten, welche die niedern Claſſen der Geiſtigkeiten beſchweren, aus dem Wege geraumet werden können, wenn alle Subſtanzen Gott ähnlicher werden können, wenn ſie ohne Aufhören ſteigen und verſchoner werden, ſo wird die Harmonie unter denſelben vollkommen ſeyn. Die Gottheit wird der Mittelpunct ſeyn, zu dem ſie ſich hin bemühen; Sie wird das Meer ſeyn, worein ſie ſich wie Ströme verlieren werden; Ein Zweck wird ſie alle aufs vollkommenſte verbinden.

Dieſes Mittel habe ich in der Natur der Geiſtigkeiten gefunden. Ich habe gezeigt, welches die weſentlichen Kräfte ſind, die einer jeden zukommen, und ich habe ſehr deutlich dargethan, daß die Natur einer geiſtigen Kraft es ſo mit ſich bringe, daß ſie immer vollkommener wird. Auf dieſe Art habe ich gefunden, daß die niedrigern Weſen durch unzählige Perioden geführt, endlich den Bewohnern der höhern Sphären ähnlich werden, und alſo dieſe ſich gleichfalls verſchönern, weil

weil sie Gott zwar unendlich nahen, aber nie zu Göttern werden können.

Ich habe, wie mich dünkt, deutlich genug gezeigt, daß man sich aus unendlich viel Schwierigkeiten herauswickelt, wenn man einen so wesentlichen Unterschied zwischen Geist und Stoff annimmt, als ich in meinem Lehrgebäude festgesetzt habe. Die Monaden des Herrn von Leibnitz richten in der vollkommensten Welt tausend Verwirrung an, ich habe sie also gänzlich aus derselben ausgeschlossen. Ich habe dargethan, daß einer jeden endlichen Geistigkeit eine Maschine nöthig, welche ihr gleichsam zum Denken behülflich ist, und sie zu ihrer Vollkommenheit befördern hilft. Da es weit übereinstimmender ist, wenn ein einziger Körper durch alle Perioden der Wirklichkeit seiner Seele durch, zu diesem Zweck hinreichend ist, als wenn dieselbe bey einem jeden Uebergang in eine neue Classe einen ganz neuen Leib haben müßte: so habe ich, den Begriffen der vollkommensten gemäß, einer jeden Geistigkeit einen solchen Leib zugegeben, der das ist, was die Stoiker den Wagen der Seele nennen, eine ätherische Maschine, welche so gebaut ist, daß sie beständig den Bewegungen der Seele gemäß schlagt, und indem sie mit jener immer vollkommener wird, auch dieselbe an ihrer Erhebung niemals hindert. Nichts ist der Phantasie unbegreiflicher als dieser ewige und wesentliche Leib der Geistigkeiten, aber dieses ist es auch alles, was man gegen ihn sagen kann. So lange theils die Vollkommenheiten dieses harmonischen Leibes nicht entwickelt sind, theils die übrigen Verhältnisse seiner Seele es erfordern: so ist sie noch mit einem großern Leibe versehen, welcher mit ihrem eigenthümlichen Leibe nur auf einige Zeit gleich gestimmt ist. Dieser bestehet aus unzähligen Substanzen geringrer Art, und eben seine Heterogeneität macht, daß er nach einer derselben proportionirten Dauer seine Zusammensetzung gänzlich ändert. In den höchsten Sphären aber kommt der ätherische Leib der Geister, zu einer solchen Vollkommenheit, daß er ihrem innern Glanze völlig genug thut und keines andern bedarf.

Man

Verläufige Anmerkungen

Man glaube nicht, daß ich der Einbildungskraft meiner Leser zu viel zutraue, da ich ihnen in meinem Lehrbegriff verschiedene Sätze vorlege, welche alle Einbildung übersteigen. Wer das Unbegreifliche aus der Weltweisheit weggeraumt wissen will, den empfehle ich dem Hrn. **Bayle**. Kann ihm dieser nicht helfen, so werden drey Antievren ohne Wirkung seyn. Niemand weis besser, wie wenig wir begreifen, als ein Weltweiser, dieser weis, daß ich mit dem **Lucan** rede, welch eine Nacht unsern Tag bedeckt. Die Ewigkeit der Welt ist in der That unbegreiflich. Die Substanzen währen immer Gott gleich, ob sie gleich in einem andern Verstande endlich sind. Der Raum, den sie durchlaufen, ist wirklich unendlich; muß also nicht auch die Zeit unendlich seyn, welche dazu angewendet wird? Dieses ist alles, was ich zu sagen weis, um diese Meynung einiger maßen mit der Einbildung zu versöhnen. Aber ist denn die gegentheilige Meynung begreiflicher? Ist es möglich, sich nichts zu denken, oder zu begreifen, wie Herr von **Haller** das alte Nichts gebahren läßt? Ist es möglich, sich Gott ohne Wirksamkeit zu denken? Kann in ihm eine bloße Möglichkeit Statt finden? Es ist wahr, die mittelbaren Wirkungen geschehen in einer gewissen Zeit; aber die unmittelbare Anwendung seiner Schöpfungskraft muß ewig und in steter und gleicher Wirksamkeit seyn.

Die Erklärung, die ich über die Vereinigung der Seele mit ihrem Leibe gebe, lauft gleichfalls auf Unbegreiflichkeiten hinaus. Sie ist wirklich von den übrigen verschieden. Der Leib fließet nicht in die Seele, wie sich die Influrienisten einbilden; er ist aber auch nicht entbehrlich zum Denken. Er ist unentbehrlich. Die Seele besitzt eine Kraft in ihm, die Bilder, welche ihm eingedruckt sind, zu erkennen; aber es ist nicht von mir zu fordern, daß ich zeigen soll, wie sie es mache. Weder **Plato**, noch **Plotin**, noch **Descartes**, noch **Leibnitz**, noch **Wolf** haben dieses zu zeigen vermocht: Und die

Geburt

Geburt der Ideen bleibt eine Aufgabe, deren Auflöſung uns in beſſern Welten bevorſtehet.

Ich will nunmehr mein Syſtem kurz zuſammen faſſen. Die Welt iſt das vollkommenſte Werk der Gottheit, zu deſſen Vortrefflichkeit alle Eigenſchaften Gottes zuſammengeſtimmet haben. Sie iſt der Zeit und dem Raume nach unendlich, und dauert ſo lange als die Kräfte Gottes wirken. Sie enthält eine unendliche Sammlung von Geiſtigkeiten, welche alle das Bild Gottes tragen, und ihrem Urbild immer ähnlicher werden. Die vollkommenſte Vereinigung mit Gott iſt das Ziel, wornach ſie alle ſtreben und welches ſie alle erhalten. Die Geſetze der Bewegung ſind ſehr vollkommen, harmoniſch und einfach. Die Geiſter bewegen ſich nach der Regel: Mit der Zahl der Ideen, die eine Geiſtigkeit auffaßt, vermehrt ſich die Lebhaftigkeit und Größe ihrer Kraft, und ſie wächſt alſo unaufhörlich, da ſie von nichts gehindert wird: Die Körper nach dem Geſetz, welches ihnen eine genaue Zuſammenſtimmung mit der Geiſterwelt auflegt. Das ganze All beſitzt alle mögliche Arten der Schönheiten, es lauft durch alle mögliche Veränderungen; Und alle dieſe Verſchiedenheit verliert ſich doch endlich in einen Hauptzweck, welcher der größeſte und beſte iſt, der gedacht werden kann. Dieſes iſt die Sammlung der Dinge, deren Natur in den folgenden Büchern entworfen iſt!

23.

Zwar schien er ihr noch immer gut genug,
Aus Mangel ihres Papagayen
Zu seinem Gequäk ein schläfrig Ohr zu leihen;
(Denn Blaffardine hielt nicht viel auf Tändeleyen,
Wiewohl sie selbst nicht schwer an ihrem Witze trug)
Man muſs sich (sprach sie, und dachte in diesem Stücke klug)
Zuweilen auf Reisen mit dem, was da ist, amüsieren,
Wär's ein Perückenkopf. Doch, wie sich die hübschen Herrn
Zu schmeicheln pflegen, so glaubte das kleine Männchen nicht fern
Vom Glücke zu seyn, ihr Marmorherz zu rühren.

24.

In dieser Lage traf der Prinz von Trebisond
(Der, seit die runde Dindonette
Sich seines Herzens erbarmte, nicht mit dem Kaiser im Mond 3)
Sein neues Glück vertauschet hätte)
Die beiden Reisenden an, Sie priesen den Zufall darob;
Allein den Geistern des Negers, die über alles walten
Was Bambo's Töchter und wir bisher für Zufall gehalten,
Gebührt von allem dem das Lob:
Unwissend wird Blaffardine, von ihrer Schwester begleitet,
Durch einen Geheimweg von ihnen in seine Gärten geleitet.

Die Natur der Dinge.

Erſtes Buch.

Von deiner Kraft beſeurt, Minerva, will ich ſingen,
O möchte mir durch dich ein würdig Lied gelingen!
Ein Werk, das du beſeelſt, treibt kein gemeiner Zug;
Ich ſing nicht Lieb und Wein. Ein ungewohnter Flug
Hebt mich den Himmeln zu; von Millionen Sternen
Umringt, lernt ſich mein Blick vom niedern Pol entfernen.
Dich, Urbild aller Welt, der Gottheit Ebenbild,
Dich, Wahrheit ſeh ich ſelbſt; der Glanz, der von dir quillt,
Stärkt mein noch blödes Aug, wie dich dein Liebling ſchaute,
Wie Plato, deſſen Blick ſich die Natur vertraute,
So, Göttinn, ſeh ich dich und fühl', mit ſeltner Luſt,
Verwunderswürdige Affecten in der Bruſt.
O möchte deine Kraft ſtets meinen Geiſt durchwallen!
O möcht der Reune Chor in meine Töne fallen!

So sollte das Gefühl, das mir dein Anblick schenkt,
Der Lucifrem, welcher stets verklärte Wesen tränkt,
Auch meiner Brüder Herz erweichen und durchfließen,
Und mit empfundnen Trieb in ihre Adern gießen.

Komm, Klio, welche stets der Wahrheit Freundinn war,
Stell du ihr himmlisch Bild entzückten Augen dar;
Komm, mal an meiner Staffe, dein Pinsel kann nicht trügen,
Die reizendste Gestalt mit unerschöpften Zügen.
So rührt sie auch den Blick, den der Gewohnheit Nacht
Und der Begierden Wuth empfindungslos gemacht.
Wie, wenn Fuhoma mit purpurfarbnen Flügeln
Die Sonne zu uns führt von halbbestralten Hügeln,
Ein Wandrer, den, ermüdt, ein sanftgeblähtes Moos
In einem dunkeln Busch, und Morpheus Arm umschloß,
Vom Licht erweckt, sich rührt; er reibt die Augenlieder,
Der Morgen hebt sie auf, der Schlummer schlägt sie nieder,
Das glänzende Gefild, der Blumen frischer Duft,
Die Nachtigall, die froh dem Tag entgegen ruft,
Rührt seinen Sinn nur halb, kaum glaubt er zu empfinden;
Doch endlich streckt er sich, und Traum und Schlaf verschwinden;
Der nahe Tag grüßt ihn, das aufgewachte Feld
Lacht ihm ermunternd zu, ihn blickt das Aug der Welt
Mit sanften Freuden an; von neuer Lust entzücket,
Wird eine neue Welt ihm, wie er glaubt, erblicket:
So wird der träge Sinn, der mehr empfindt als denkt,
Und jetzt in engen Kreis sein trübes Auge schränkt.

Der

Des alten Schlummers frey, durch mein Gedicht entzündet.
Wie ſtarrt er, da er da ſo viele Schätze findet,
So viele Seltenheit, ſo viele Pracht entdekt,
So viele Schönheit ſieht, ſo viel Vergnügen ſchmekt,
Wo der verkehrte Sinn, von Leidenſchaft gebunden,
Vorher nur öden Sand und falbe Nacht gefunden:
Verachtend ſieht er jetzt geringere Güter an,
Der Weisheit himmliſch Licht zerſtreut den alten Wahn.

O Göttinn! die du einſt mit alter Weiſen Zungen
Manch überirrdiſch Lied von Gott und Welt geſungen,
Steh jetzt dem Dichter bey, den, von dir ſelbſt bewegt,
Ein hoher Adlerflug durch alle Welten trägt,
Und laß in ſeinem Geiſt erhabnere Ideen,
Als ſeine Kraft ſonſt zeugt, von dir gewirkt, entſtehen.
Die Gottheit ſing ich ſelbſt, den Quell der ſchönen Welt,
Und wie durch ihre Kraft das Ganze ſich erhält.
O möchte doch mein Lied, das mit der Engel Chören,
Um ſeinen Thron, ſich miſcht, der ganze Weltkreis hören!
Auch ihr, Unſelige, du thränenwerth Geſchlecht!
Dem Luſt und Vorurtheil die kurzen Blicke ſchwächt,
Die ein verruchter Trieb ſelbſt gegen Gott empöret,
Die ihr das Weſen ſchmäht, das eure Weſen nähret,
Hört meinem Singen zu, und fühlt des Schöpfers Macht!
Doch nein! ihr fühlet nicht. Der Laſter Todesnacht,
Der Sinnlichkeit Betrug, der Sturm der Leidenſchaften,
Läßt keinen edlern Trieb in euren Seelen haften.

Durch eigne Schuld gestraft, sehr ihr die Sonne nicht,
So lebhaft auch ihr Stral euch in die Augen bricht:
Wie Catadupens Volk den Fall des Nils nicht höret,
Der doch vor seinem Ohr erschrecklich rauschend fährt.
Euch blendt ein glänzend Web mit trügerischem Schein,
Und ladt zu süßem Gift die trunknen Herzen ein:
Doch wird nur dieses Herz dem Taumel einst entrissen,
Den Circens Zauberkelch, gefüllt mit stygschen Flüssen,
Ihm in die Adern goß: so weicht dem hellern Schein
Der elendschwangre Dunst, die Mutter eurer Pein.

Wer nur mit freyem Blick und einem Geist voll Klarheit
Sich in das Ganze wagt, den rührt die höchste Wahrheit.
Mit Stimmen mancher Art, aus ungezähltem Mund
Macht ihm selbst die Natur der Gottheit Daseyn kund.
Doch weis das Vorurtheil, das alle Menschen nähren,
Die schönste Ordnung selbst chaotisch zu verkehren.
Wo lauter Harmonie auf höh're Weisheit führt,
Bleibt ein betäubtes Herz verstockt und ungerührt.
Allein, laßt uns einmal ein freyers Urtheil hören,
Der Weise von Stagyr soll uns ein Beyspiel lehren.

Stellt eurer Bildungskraft ein menschlich Wesen für,
Das nie den Tag gesehn. Nah bey der Höllen Thür
In Tänars tiefem Bauch, in Gründen voller Grauen
Schließt ihn ein Felsen ein, den Vulkan selbst gebauen.
Hier lebt er, denen gleich, die Merlins Zauberhand
In Mittelpunct der Welt vom frohen Tag verbannt.

Rich

Nichts zeigt ſich ſeinem Blick in ſchwarzen Marmorzimmern,
Als hier ein ſtill Geſpenſt, dort glatter Wände Schimmern.
Die Schönheit kennt er nicht, die Mannichfaltigkeit,
Den ſüßen Unterſtand, der unſer Aug erfreut;
Ein nie verändert Bild von wenigen Ideen
Bleibt ſtets im dunkeln Geiſt in vor'ger Ordnung ſtehen.
In Salen von Granit, bey ſtiller Lampen Schein,
Wiegt ihn der träge Schlaf in lange Träume ein.
Setzt, dieſer Menſch ſieht einſt durch erſt entdeckte Ritzen
Vom ungewohnten Tag das angenehme Blitzen;
Erſtaunt ſucht er den Ort, der ſeine Nacht erhellt,
Und ein zerborſtner Fels führt ihn auf unſre Welt.
Was dünkt uns, was für Licht von glänzenden Gedanken,
Erweitert auf einmal der Seele enge Schranken,
Die ſich vor Luſt kaum fühlt? Ein angenehm Gefild
Von Florens Hand geſchmückt, malt ein entzückend Bild
In ſein geblendtes Aug. In jenen blauen Bögen
Wallt eine See von Feu'r erwärmend ihm entgegen,
Und zeigt ihm bey dem Licht, das farbicht aus ihr fließt,
Was am bemalten Rand der Körper reizend iſt.
Der Bäche ſanft Geräuſch, das Lied der Nachtigallen,
Wird dem erſtaunten Ohr nicht weniger gefallen.
Der laue Weſt haucht ihn mit ſüßem Athem an.
Was nur der Frühling hat, das uns bezaubern kann,
Strömt ſeinen Sinnen zu mit lieblichem Gedränge.
Kaum faßt ſein Herz die Luſt, und wird ſich ſelbſt zu enge.
Wo bin ich? ruft er aus; wie wird mir? was für Luſt
Ergießt ſich in mein Herz und ſchwellt die frohe Bruſt?

Sinds Wesen, oder kann ein bunter Traum mich trügen?
Welch angenehmer Ort, gebauet zum Vergnügen?
Wober ist alles da? Wo regt sich diese Kraft,
Die, mit verborgner Hand, so viele Wunder schafft?
Vielleicht macht er, wie einst das Volk der jungen Erden,
Die Sonne zu dem Gott, durch den die Dinge werden.
Aufmerksam sindt er bald, daß, alles was er sieht,
Von ihrem Strahl belebt, sich zeuget, wächst und blüht.
Ins Innre der Natur weis er noch nicht zu dringen,
Und kennt die Flächen kaum von körperlichen Dingen;
Drum geht der junge Geist, zu schwach zu hellerm Blick,
Noch nicht auf dich, o Herr, der Wesen Grund, zurück.
Doch die Betrachtung mehrt sein unvollkommnes Wissen,
Und lutet den Verstand gemach zu tiefern Schlüssen;
Der nie gestillte Trieb nach neuer Wissenschaft
Beflügelt seinen Muth und schärft die Denkungskraft.
Er lernt die Kette sehn, die alle Dinge bindet;
Wie die bewegte Luft den schnellen Blitz entzündet;
Warum der Körper sich zur niedern Erde senkt;
Warum aus Junons Brust die matte Saat sich tränkt;
Die Bilder, welche stets aus allen Körpern fließen,
Und sich mit sanftem Druck in unsre Augen gießen;
Der Saamen innre Kraft, die aus sich selbst gebiert,
Und die belebte Frucht im Kleinen bey sich führt;
Den wundervaren Bau harmonischer Maschinen,
Die Wesen höhrer Art zu langer Wohnung dienen;
Den unermeßnen Raum, wo, in abwechselndem Fluß,
Sich ein unendlich Heer von Welten drehen muß;

Dieß

Dieß alles und noch mehr zeigt ihm im ſchönſten Lichte
Erfahrung und Vernunft, und ſtärket ſein Geſichte.
Ja, ſpricht er, ja ein Gott bewegt die Wunderuhr
Der Welt, die er erfand, und herrſcht in der Natur.
Ein eingeſchränkter Arm kann ſo viel Seltenheiten,
Vollkommner als er ſelbſt, unmöglich zubereiten;
Die Welt, die meinem Blick kaum ihre Schale weiſt,
Erhält ſich durch die Kraft vom allerhöchſten Geiſt;
Zu ſchlecht, die Wirklichkeit im eignen Seyn zu finden,
Zu ſchön, von ungefähr ſich aus dem Nichts zu winden.

So richtet die Vernunft, wenn kein gekünſtelt Glas
Den Vorwurf anders weiſt, als ihn das Auge maß.
Von Vorurtheilen frey, die niedre Seelen drücken,
Schwingt ſie ſich, Herr, zu dir, mit aufgeklärten Blicken.
Im Ausfluß deiner Huld, vollkommenſte Natur,
Findt ſie in jedem Punct von dir die Segensſpur.

Ihr Weiſen aller Zeit, ihr Lieblinge des Wahren,
Bey denen Witz und Geiſt ſich mit Erfahrung paaren,
Wie daß beym hellſten Glanz, in dem ſich Gott uns zeigt,
Euch doch ein untreu Licht auf falſchen Abweg neigt.
Wie daß beym kraftgen Strat entnebelter Begriffe
Ihr doch das Ziel verfehlt, die gränzenloſe Tiefe,
In der ſich alles gründt, aus welcher alles fließt,
In welche alles führt und wieder ſich ergießt.
Du, kluger Epikur, du Freund der Ruh der Seelen,
Du lehrſt das achte Gut aus tauſend andern wählen,

Du kennſt den ewgen Trieb, der in den Weſen glimmt,
Und zum Vergnügen nur des Willens Hang beſtimmt;
Und doch flieht deinen Geiſt der Urquell jener Freuden,
Die mit geringer Luſt die niedern Weſen weiden:
Die Gottheit kennſt du nicht, ſo nah ihr Stral dir iſt,
Der, ſegnend, durch den Raum des Ungemeßnen fließt.
Aus Stäubchen ohne Sinn, gefügt von immer Regung,
Baust du die ſchönſte Welt durch ſchwärmende Bewegung,
Und machſt aus jenem Geiſt, der alle Kraft gebiert,
Ein träges Schattenbild, das kaum ſich ſelber rührt.
O! hättſt du von der Welt, die du dem Ungefähren,
Der Stäubchen tollem Schwarm und dem erträumten Leeren
Zu bilden übergiebſt, nur einen Theil gekannt,
Gewiß du hätteſt nicht das diamantne Band,
Durch das die Wirkungen ſich an die Urſach ſchließen,
Mit ungeſchickter Fauſt verrätheriſch zerriſſen.
Der kennt das Sandkorn nicht, das dort am Ufer liegt,
Der es, wie du die Welt, durch blinden Zufall fügt.
Verwegen, doch beſchämt von eigener Empfindung,
Verwirft dein kühner Mund die weiſeſte Verbindung
Der Zwecke ohne Zahl, nach welchen alles zielt,
Der ewgen Ordnung Macht, die unverletzt beſiehlt,
Der jedes Weſen folgt; doch laß uns Gründe hören,
Und höre auf, uns nur mit Träumen zu beſchweren.
Iſt nicht ein jeder Satz, auf dem dein Lehrbau ſteht,
Von unſrer Blindheit erzwungen und erflehet?
Sprich, woher iſt die Schaar unzählicher Atomen,
Die keinen Urſprung kennt, zu ſtetem Seyn gekommen?

Findt ſich in ihnen ſelbſt ein Keim der Wirklichkeit,
Der ohne fremde Kraft, im Schooß der Ewigkeit,
Durch innres Leben ſproßt? Nein, was ſich ſelbſt umgränzet,
Beſitzt die Stralen nicht, womit die Gottheit glänzet:
Ein unbelebter Staub, dem innre Form gebricht,
Den nichts vollkommnes ſchmückt, erhält ſich ſelber nicht!
Doch woher kömmt der Stoß, der von der erſten Richtung
Den Urſtoff weichen heißt? Mit unbeſonn'ner Dichtung
Läßſt du von ungefähr das größte Werk geſchehn,
Und dein ätherſcher Gott hat nichts als zuzuſehn.
Wenn hat der Sturm verſucht den ſterbenden Gefilden
In Zara, Florens Pracht zephyriſch anzubilden?
Wenn er mit toller Wuth in holen Wüſten ziſcht,
Den Sand zum Meere macht, und Erd und Himmel miſcht.
Wenn hat ſein Blaſen je im Staub, mit dem er ſpielet,
Ein Werk, das deinem gleicht, o Phidias, erwühlet?
Wo Kunſt und Symmetrie durch holde Nachbarſchaft
Der ſchönen Glieder Bau noch neuen Reiz verſchafft;
Der Haare dunkles Braun wirft angenehme Schatten
Auf ihren Nacken hin, wo weiß und roth ſich gatten;
Der ſchwarzen Augen Glanz, aus dem, mit Ernſt vereint,
Ein Blick voll Majeſtät und holder Anmuth ſcheint;
Der Stirne hohe Pracht, mit Heiterkeit gezieret,
Um die das weiche Haar ſich unvermerkt verlieret;
Der Augenbraunen Reiz, die, unnachahmlich ſchön,
Von Gratien bewohnt, ſich um die Augen drehn;
Der allerliebſte Mund, der uns zum Küſſen zwinget:
Sieh, wie dem Künſtler dieß ſo reizend ſchön gelinget?

Anmerkungen.

1) wie Bruder Lips u. s. w.

S. *Les oyes du Frere Philippe* in den *Contes de la Fontaine*, wovon sich eine sehr artige, Wiewohl ein wenig zu schwatzhafte Nachahmung im dritten Bande der **Fremischen Beyträge** findet.

2) Wie meines Hagedorns —

Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter, ist der erste Vers eines der schönsten Stücke dieses liebenswürdigen Dichters. Horaz besitzt, im ersten Bande seiner poetischen Werke; welche, wiewohl sie jetzt ziemlich vergessen scheinen, eine ehrenvolle Stelle in dem deutschen Musenempel nie verlieren werden.

3) nicht mit dem Kaiser im Mond.

Vermuthlich ist hier nur *Arlequin Empereur de la Lune* gemeint.

Allein, wenn hat es je dem blinden Fall geglückt,
Daß er, wie Phidias, die Weisen selbst entzückt?
Wenn hat in Baumanns Gruft durch ungefähres Stoßen,
Sich eine Knidia aus weichem Stein gegossen?
Doch was ist jenes Werk, das aller Griechen Blick
Mit Rührung auf sich zog, Praxitels Meisterstück
Nur gegen einen Staub, aus dem die Pflanzen sprossen,
Wo unergründlich klein, von mancher Haut umschlossen,
Die künftge Blume liegt, geformt, doch unbelebt,
Aus tausend Fäserchen mit weiser Kunst gewebt.
Unzählbar ist vor uns die Menge zarter Nerven,
Von der den Schatten kaum ein Damm uns kann entwerfen,
Und die nach dem Gesetz, das in den Wesen liegt,
Die wirksame Natur unendlich schön gefügt.
Doch was ist dieser Punct? Miß ihn mit seiner Erden,
Miß diese Hummeln an, sie wird zum Staube werden!
Die schafft dem Ungefähr? Ein ordnungloser Lauf,
Der häuft die Welt auf Welt und Zweck auf Zwecke auf?

So schwärmt ein Epikur der Wahrheit kühn entgegen,
Und stürmt den Felsen an, den er nie wird bewegen.
Du, großer Polignac, du Krone unsrer Zeit,
Hast seiner Staubchen Schaar ins Leere längst zerstreut,
Und dieses selber weicht der Wirklichkeiten Reiche;
Der Garten Epikurs verwachst in wilde Sträuche,
Mit denen ungestraft der rauhe Nordwind spielt,
Und wo kaum hie und da ein scheuer Hase wühlt.

Mit

Mit gleicher Raſerey und gröſſerm Muth zum Siegen,
Setzt Strato Schluß auf Schluß, die Gottheit zu bekriegen:
Wie der Titanen Heer, von neuer Wuth durchſtürmt,
Dem wolkichten Olymp den Oſſa überthürmt:
Man hört ihr Feldgeſchrey den Himmel ſchon durchſchallen,
Zevs ſieht ſie lächelnd an, und heißt die Berge fallen.

Im Innern der Natur liegt die geheime Kraft,
(So ſpricht er) die durch ſich der Dinge Bildung ſchafft.
Kein Geiſt beherrſcht die Welt, und bringt aus weiſem Wählen
Vollkommenheit hervor, und heißt das Böſe fehlen.
Nein, ein Maſchinentrieb, den kein Verſtand erhält,
Beſtimmt durch manches Rad die Aendrungen der Welt.
Im Schooß des ewgen All, wohin kein Blick kann dringen,
Sproßt, warm von eignem Feur, der Keim von allen Dingen,
Die Zeit hilft der Natur, und ſäugt was die gebahr,
So wächſt und blüht und reift, was kaum ein Unding war:
Doch bald wirds wiederum von jenem Schlund verſchlungen,
Aus deſſen düſtrer Nacht es kaum hervorgedrungen.
Wie dort aus toller Sucht, die keine Zeit gehört,
Saturns grauſamer Zahn die zarte Frucht verzehrt,
Die Thea ihm gebahr, das Bild von ſpäten Söhnen,
Und ſein ſelbſteignes Fleiſch knirſcht unter ſeinen Zähnen:
So ſchlingt auch die Natur mit unbegriffner Wuth
Ihr eignes Fleiſch in ſich, und ſauft ihr eigen Blut.
Ihr immer ſchwangrer Schooß hört nie auf zu gebahren,
Nie ihr Harpyen-Maul ſich ſelber zu verzehren.

So raaſt er, und ſo hat, zur Schande ſeiner Zeit,
Des Lampſaceners Traum Spinosens Witz erneut.
Ihr unerleuchtet Haupt, wo mit feindſeligem Lärmen
Gedanken ohne Licht in trüber Miſchung ſchwärmen,
Trennt was zu binden war, verknüpfet ohne Wahl,
Geſellt das Schaf zum Wolf, den Strauß zur Nachtigall.
Mit ungeſalznem Spott verlacht ihr höh're Lehren,
Und zwingt das müde Ohr ſtets einen Ton zu hören.
Nichts, ſprecht ihr, wird aus Nichts, die Welt muß ewig ſeyn,
Wie Gott aus Nichts ſie ſchafft, das ſehen wir nicht ein:
Drum iſt Gott ſelbſt die Welt; des ewgen Stoffs Geſtalten
Sind keine Weſen nicht, die ſich durch ſich erhalten;
Nichts, was die Sinne trifft, beſteht durch eigne Kraft,
Die Kraft der ganzen Welt iſts, welche alles ſchafft.
Betrogne! euer Schluß fällt auf euch ſelbſt zurücke,
Und der verirrte Fuß fängt ſich ſelbſt in dem Stricke,
Der uns geleget war: der richtige Verſtand
Des Spruchs, auf den ihr trotzt, iſt euch ganz unbekannt.
Das gränzenloſe Reich, worinn die Weſen ſchweben,
Kennt nur ein einzig Seyn, das durch ſich ſelbſt kann leben,
Es hängt von niemand ab, von keinem Ding beſchränkt
Wird ſein vollkommner Will nur von ihm ſelbſt gelenkt.
Kein Flecken weis den Glanz der Stralen zu verdunkeln,
Die ohne Aenderung in ſeinem Antlitz funkeln.
Der andern Weſen Schaar, und die nennt man die Welt,
Wird durch verſchiednen Grad von Häßlichkeit verſtellt.
Dem Beſten fehlet was; die Schönſte aller Nymphen
Findt noch verhaßten Grund, die ſtille Fluth zu ſchimpfen,

Die

Die ihr ihr reizend Bild mit kleinen Flecken weiſt.
Nichts iſt hier ohne Grad, der allerhellſte Geiſt
Sieht Stuffen uber ſich, die er noch nicht erſtiegen,
Der Sohn des Glückes ſelbſt fühlt Unluſt beym Vergnügen.
Wer ſo in ſeiner Bruſt das ſichre Merkmaal trägt,
Daß eine fremde Kraft ſein träges Weſen regt,
Wie kann der ewig ſeyn und keine Urſach kennen?
Wer iſt ein ſolcher Thor, das einen Gott zu nennen,
Das nie bleibt was es war, dem immer was gebricht,
Was es noch werden wird, das mit dem Nichts ſtets ficht?
Hier zeigt der Irrthum ſich, dem ihr wünſcht zu entgehen:
Kann auch ein endlich Ding aus eigner Kraft entſtehen?
Muß zwiſchen dem was wirkt und was aus jenem fließt,
Nicht ein Verhältniß ſeyn, das dieß an jenes ſchließt?
Wird auch aus eigner Kraft ein träger Baum ſich zimmern?
Kann ohne Phöbus Glanz Aurorens Purpur ſchimmern?
Schmückt ſich wohl von ſich ſelbſt und ohne Titans Stral,
Der alle Saamen zeugt, das blumenreiche Thal?
Heißt dieſes nicht dem Nichts die Gottesmacht gewähren,
Aus ſeiner kalten Schooß, die Welten zu gebähren?
Viel leichter können dort Amphions Harmonien
Des ſtolzen Thebens Maur aus Schutt und Steinen ziehn:
Viel eher bilden ſich Dionens ſchöne Glieder
Aus dem fruchtbaren Schaum, mit zeugendem Gefieder
Von dir, o Weſt, belebt; als daß aus eigner Kraft,
Das iſt, von ungefähr, Spinozens Welt ſich ſchafft.
Willt du die Gottheit noch von deinem Ganzen trennen:
So mußt du überzeugt, zu eigner Schmach, bekennen,

Daß

Daß in dem Wahngebäu, das du aus Sand geführt,
Des nahen Falls gewiß, aus Nichts das Etwas wird.

Dieß iſt der falſche Fels, den beyde nicht vermeiden,
Leucipp und Strato muß hier gleichen Schiffbruch leiden.
Was iſt Nothwendigkeit, die kein Verſtand beſtimmt?
Was der Atomen Schwar, die in dem Leeren ſchwimmt,
Bald von der Richtſchnur weicht, ſich ohne Ordnung dränget,
Und wie der Zufall will, ſich an einander hänget?
Ein Wort, das keinen Sinn in ſeine Töne ſchließt,
Und, wie des Freygeiſts Hirn, leer am Verſtande iſt.

So, Herr! verlieren ſich in ihren eignen Wegen,
Die die verwegne Hand an deine Krone legen!

Hoch über jener Schwarm, die ſich von ihr entfernen,
Sitzt mit entwölkter Stirn die Weisheit bey den Sternen,
Und dringt mit freyem Blick, ſo heiter als ihr Sinn,
Durch aller Welten Raum zum Thron der Gottheit hin.
Ein nie verſiegter Strom von unverfälſchtem Lichte
Umfließt den heil'gen Ort; kein ſterbliches Geſichte
Trägt den ätherſchen Glanz, in deſſen ſtiller Fluth
Ein ungezähltes Heer verklärter Weſen ruht.
Hier fühlet man dein Seyn, o Herr der Seraphinen,
Hier ſtralest du ſie an, hier ſchenkeſt du dich ihnen;
Satt von Ambroſia, befreyet von Begier,
Vergeſſen ſie die Welt, und ſehn ſie nur in dir.

Was

Was ſonſt ihr Auge ſah in ſchwächern Spiegeln glänzen,
Sieht es im Urbild jetzt, und ſieht es ohne Gränzen.
So weit dringt nicht mein Geiſt, doch zeigt ihm Welt und Zeit
Den mächtigſten Beweis von deiner Göttlichkeit.
Ja ſelbſt in ſeiner Bruſt findt er von deinen Zügen
Ein unauslöſchlich Bild in zartem Abdruck liegen.
Kaum blickt er in die Welt, kaum rühret ſeinen Sinn
Die Pracht der Creatur, ſo findt er dich darinn.
Ein unbekannter Zug, zu ſtark zum widerſtehen,
Verknüpft unendlichſchnell die größeſten Ideen
In ſeiner Bildungskraft, der Seele Vorrathshaus,
Und ſchmückt mit hohem Glanz dein göttlich Bildniß aus.
Dieß Zeichen deiner Macht, die alle Weſen reget,
Haſt du von Ewigkeit den Geiſtern eingeprägt. —
Der dumme Samojed, der wilde Hottentott,
Fühlt was von dieſem Trieb und ehret einen Gott;
Ein ſchwacher Riß von dir wird ihn dein Daſeyn lehren,
Nur mangelt ihm die Kraft ihr ſelber aufzuklären;
Weil er im dunkeln Bild dich ſelbſt nicht ſehen kann,
So betbet der ein Holz und der den Monden an.
Dieß iſt der innre Trieb, der, tief in uns geſenket,
Mit dringender Gewalt die Herzen zu dir lenket,
Den ſelbſt ein Cremonin, mit angſtlichem Verdruß,
Zu oft für ſeine Ruh, im Buſen fühlen muß.
Vergebens ſucht er ihn mit trügeriſchen Gründen,
Und manchem kühnen Schluß aus ſeiner Bruſt zu winden.
Kein Bildniß von Porphyr trotzt mehr dem Zahn der Zeit,
Kein Eichbaum ſteht ſo feſt, und lacht des Nordwinds Neid,

Als, von ihm selbst geprägt, des Schöpfers Eigenschaften,
Und sein ursprünglich Bild in unsrer Seele haften.
Vergebens strebst du hier, der du uns tadeln willst,
Die Dichtungskraft allein entwerfe dieses Bild,
Und wyse aus dem Stoff von so viel Trefflichkeiten,
Die sie in eines häuft, gar leicht das zu bereiten,
Was, nach der Weisen Lehr, aus hoh'rer Wirkung fließt
Und von des Schöpfers Hand ein bleibend Denkmaal ist.
Erforsche nur die Art der flüchtigen Ideen,
Die durch die muntre Kraft der Phantasie entstehen,
Ein einzig Beyspiel macht den Unterschied uns klar.
Erträum' ein Ungeheur, wie jenes etwa war,
Das uns Horaz gemalt: der Kopf gleicht einem Weibe,
Und reizt mit holdem Blick; am schuppenreichen Leibe
Schlagt ein Delphinenschwanz; mit Federn ausgeschmückt
Ist noch ein Pferdehals den Schultern angestickt.
Daß Werk der Phantasie wen hat es je gerühret
Und durch geheimen Zwang zu glauben überführet?
Dieß thut mit stiller Kraft das angebohrne Bild,
Das der vollkommne Geist in unsre Brust gehüllt;
Uns treibt ein süßer Zug, so bald wir nur empfinden,
Daß es sich in uns regt, es auch gewiß zu finden;
Mit innerm Widerspruch hat Strato es verlacht,
Sein eignes Herz trägt stets die Spur der höchsten Macht.
Nie drückt ein bloßes Spiel der Mutter der Erfindung
Sich so in unser Herz; die neigende Empfindung,
Die bey der Gottheit Bild uns herrschend zu ihm führt,
Ruft mit geheimem Ton: ein Gott ists, der mich rührt.

Ein

Ein Gott iſt es, durch den ich aus dem Nichts gedrungen:
So ruft die frohe Welt mit Millionen Zungen;
So ſtimmt in meiner Bruſt dem jauchzenden Geſchrey
Der ewgen Schöpfungen ein ſtiller Zeuge bey.
Du biſt, Unendlichs Seyn, das keine Größe miſſet,
Meer von Vollkommenheit, das immer überfließet,
Aus dem ein ewger Strom geſchaffne Weſen tränkt,
Und ſich doch unverzehrt in dich zurücke ſenkt.
Du biſt des Guten Quell, die endlichen Gemüther
Flieht deine Seligkeit, du Urſprung aller Güter;
Kein, kein gemeßner Geiſt faßt die vollkommne Luſt,
In deren Fülle du die Ewigkeit durch ruhſt.
Kein fremdes Weſen kann die reinſte Wonne mehren,
Die du aus dir nur ſchöpfſt, du kannſt der Welt entbehren,
O lehre ſelber mich, mein Ohr iſt dir geweiht,
Den ſchöpferiſchen Grund von unſrer Wirklichkeit.

Wie dorten jene See von Glanz erfüllten Wellen
Sich nicht enthalten kann die Wirbel zu erhellen,
Die ein nie müder Schwung um ſie zu fließen drängt;
Der ſchattichte Planet, der dort ihr Licht empfängt,
Begierig in ſich ſchluckt, und die geborgten Stralen
Auf kleinre Welten ſchießt, weis ihr es nicht zu zahlen;
Ganz unbeſorgt, wer ihm die holde Wärme leiht,
Empfängt er bloß von ihr der Saamen Fruchtbarkeit;
Sie freut ſich, ihre Glut der Welt umſonſt zu geben,
Und flößt in die Natur ein allgemeines Leben.

So iſt die Gottheit auch, (doch mit Vollkommenheit)
Zum Heil der Creatur, in ſteter Wirkſamkeit.
Kann ſie unendlich ſeyn und nichts von Schranken wiſſen,
So lang im kalten Nichts die Weſen ſchlummern müſſen?
Nein, der Vollkommenſte kann ohne uns nicht ſeyn,
Und ſein Begriff ſchließt auch des Vorwurfs Daſeyn ein,
Der Kräfte weites Reich läßt ſein Verſtand ihn ſehen,
Hier liegt der Welten Stoff in ewigen Ideen,
Ein unerzähltes Heer erfleht die Wirklichkeit,
Die Güte höret ſie und wallt vor Zärtlichkeit,
Die Macht flößt ihre Kraft in die glückſelge Weſen
Und ſtellt der Liebe dar, was der Verſtand erleſen.

Dieß iſt der ſichre Grund, auf den zu aller Zeit
Der Preis der edlen Schaar, die ſich der Weisheit weiht,
Die Ewigkeit der Welt und ihrer Daur gegründet,
Die ein nothwendig Band an ihren Schöpfer bindet.
Der Führer jenes Volks, das Gott ſich auserwählt,
Emgt uns der Welt Geburt, vom höchſten Geiſt beſeelt,
Sucht, wie ein Philoſoph, durch tiefgeholtes Wiſſen,
Das Innerſte der Welt den Menſchen aufzuſchließen,
Die leidt die Abſicht nahm: Genug, daß uns ſein Licht,
Zum Endzweck ſattſam hell, die düſtre Nebel bricht,
Wodurch die Weiſen ſelbſt, tiefſinnig ſich zu irren,
Im eignen Lehrgebäu, ſich, wie Dädal, verwirren.
Mit ungekünſtelter und göttlich hoher Pracht
Erzählt ſein heilger Mund, wie, aus des Abgrunds Nacht,

Dem

Dem Stoff, der bloß von Gott die Wirklichkeit geſogen,
Des Schöpfers kraftig Wort die Welt hervorgezogen,
Nicht, weil der ewge Geiſt, der Leben in uns blies,
Erſt in meßbarer Zeit das Undins werden hieß.
Nein, bloß den alten Wahn der Weiſen zu verdringen,
Der den vermiſchten Stoff von unbelebten Dingen
Durch ſich läßt ewig ſeyn und Gott entziehen will;
(So lehrte ſchon ein Theut am vierzehnmündgen Nil,
So hat den Magiern ein Zerduſcht vorgeſungen)
Dieß iſt der Irrthum bloß, den Moſes hat bezwungen,
Der, da er uns beſchreibt, wie unſre Welt entſtand,
Die Kette nicht zerreißt, die ſie an andre band.
Er will dem dümmſten Volk erhabne Lehren zeigen.
Muß nicht ſein heilger Kiel ſich zu der Schwachheit neigen?
Und wie? Kein Leibnitz ſelbſt begreift, wie Gott die Welt
In ewger Wirklichkeit unmittelbar erhält.
Drum kann, wer die Geburt der Welten will beſingen,
Nicht ins Unendliche der Ewigkeiten dringen,
Er ſetzet das zum Punct, was ſtets unmeßbar war,
Und dichtet eine Zeit, in der das Nichts gebahr.

So fällt der Widerſpruch, den aus den heilgen Büchern
Man unſrer Wahrheit macht, die hundert Gründe ſichern.
Ein Weſen, das ſtets wirkt und ſtets mit gleicher Kraft,
Das keinen Wechſel leidt und nicht bald ruht bald ſchafft,
Und deſſen Tugenden, die wir verwagen trennen,
In ſtetem Ausfluß ſind und keinen Zuwachs kennen,

SIEBZEHNTER GESANG.

1.

Inzwischen lag der Ritter, der diesem Wundergedicht
Den Nahmen giebt, nach seinem Sturz vom Pferde,
Noch auf dem Schoofs der alten Mutter Erde,
Ins Gras gestreckt mit Augen ohne Licht
Und athemloser Brust in Ohnmacht tief verloren —
Doch nein! schon hat ihn, mit Hülfe der unbezauberten Mohren,
Sein Sekretär, der treulich über ihn wacht,
In eine der nächsten Hütten gebracht,
So krank, als hätt' ihm (die Sache heroisch zu sagen)
Der Hurensohn Roland die Glieder mit einem Eichbaum zerschlagen. 1)

2.

Das Übel wurde durch eine Wunde erhitzt,
Die ihm ein wenig mehr als nöthig zur Ader gelassen:
Ihm hatte, wiewohl von seinem Schilde beschützt,
Die Lanze des knochigen Boreassen
Die rechte Brust ein wenig aufgeschlitzt.
Bedeutend war es nicht. Doch alles zusammen erweckte
Im ersten Momente, da er zu Boden fiel
Und Blut die Schuppen des goldnen Panzers befleckte,
Bey Leoparden, die schon ein Tröpfchen Blut erschreckte,
Die Furcht vor einem Trauerspiel.

Wie soll dieß ewig ruhn? liegt es an seiner Macht,
Daß es ganz unwirksam Aeonen zugebracht?
Wie? oder an der Huld? mißgönnt er uns das Leben,
Das seine Allmacht uns von Ewigkeit kann geben?
Ohnmächtig seufzt die Welt ins öden Nichts Grab
Um Kraft und Wirklichkeit, und Gott schlägt ihr es ab!
So, Liebe, so darf dich ein niedrer Erdwurm kränken,
Und doch laßt du nicht ab mit Segen ihn zu tränken!
Die höchste Macht ist nicht wie die Vermögenheit
Des Weisen von Stagyr zum Wirken bloß bereit,
Die schlummernd warten kann, bis, durch die Zeit erreget,
Was vorher nur gestimmt, itzt volle Flammen schläget:
So wie ein schneller Strom, von Dämmen eingeschränkt,
An den verhaßten Wall beschäumte Wellen drängt;
Er bäumt die wilde Fluth, stürmt in die Felsenstücke,
Bespritzt die Wolken selbst, und rauscht gepeitscht zurücke.
Doch endlich weicht der Schutt dem nie ermüdten Stoß,
Die Steine trennen sich, der Pfäle Band wird los,
Erfreuet fühlt der Fluß die festen Eichen wanken,
Und bricht mit neuer Kraft durch die verdroßnen Schranken.
Nichts hemmt mehr seinen Lauf, ja selbst vom nahen Hayn
Reißt er die Wurzeln aus, und stürzet Berge ein.
So zwangest du die Macht, durch die die Welt entstanden,
Die unumgränzte Macht mit ungeschickten Banden.
Dir kämpft Gott mit dem Nichts, und erst nach langem Streit
Weicht es, und mit Verdruß, der neugebohrnen Zeit.
Vergeblich suchst du dich mit schlecht-erfundnen Gründen,
Vom Vorurtheil geschmunkt, dem Vorwurf zu entwinden,

Du

Du ſprichſt nicht ohne Schein: die Schuld, daß die Natur
Nicht ewig dauern kann, trägt bloß die Creatur.
Der Weſen Schranken ſinds, die ihren Schöpfer hindern,
Und die Unmöglichkeit kann ſeine Macht nicht mindern.
Hebt dieß den Einwurf auf? O nein! noch wankt er nicht,
Nur wenig Achtſamkeit zeigt dieß im hellſten Licht.
Das Weſen jeder Kraft ſtrebt, wie uns Leibnitz lehret,
(Dem keinen kühnen Blick die Wahrheit je verwehret,)
Nach ſteter Thätlichkeit; ſie kennt den Schlummer nicht,
Und überhebt ſich nie der aufgelegten Pflicht.
Doch fehlt ihr was zum Seyn, das ſie ſich ſelbſt nicht giebet,
Die Gottheit kanns allein; und weil ſie göttlich liebet,
So haßt ſie den Verzug. Heißt das nicht Grauſamkeit,
Und ſolche Grauſamkeit, die ſelbſt ein Cajus ſcheut,
Den Weſen, welche bloß von unſrer Güte hangen,
Und die mit Aengſtlichkeit beglückt zu ſeyn verlangen,
Die, wider die Natur, die ſie zum Seyn gerüſtt,
In kalte Todtengruft ein finſtrer Kerker ſchließt,
Was ſie ſo ſehr erfleht, die Wirklichkeit verſagen?
Gott iſt kein Ariman, und liebt nicht unſre Klagen.
Und endlich, lehrt uns nicht der Offenbarung Licht,
Geſchärft durch die Vernunft, die jener Glanz nie bricht,
Daß einſt die Geiſterwelt, nebſt der verklarten Erden
Und Himmeln höhrer Art, ſoll unvergänglich werden?
Iſt dieß kein Widerſpruch? leidt dieß die Endlichkeit?
Ja; doch vielleicht ſchränkt ſichs nur auf die Art von Zeit,
Die einen Anfang zwar, allein kein Ende kennet?
So ſchwärmt ein Kranker kaum, wenn ihn das Fieber brennet.

Was hat der für ein Bild von dem was ewig heißt,
Der, mit verlöschtem Zahn, in Theile es zerreißt?
Kann etwas ewig ſeyn, das einmal angefangen?
Und endlich, giebt uns dieß nicht zu, was wir verlangen?
Kein Widerſpruch verbeut, daß das ohn Ende ſey,
Was unſre Schranken fühlt; hierinn ſtimmt man uns bey,
Das Beyſpiel zeigt es klar; Was ohne End kann währen,
Kann es, durch gleichen Grund, des Anfangs nicht entbehren?
So ſieht das Vorurtheil die Wahrheit, die es ſieht,
Wie ein entzündter Mond den nahen Brennpunct flieht.

Die Welt fing niemals an, und nie wird ſie ſich enden,
Von Ewigkeit liegt ſie in ihres Meiſters Händen;
Durch ſeine Kraft beweget, die ewig wirken muß
Und ſtets in gleichem Maaß und ohne Zeit und Fluß.
Die Gottheit leidet nichts durch dieſe weiſe Lehren,
Die ihren ewgen Preis nicht ſchmälern, ſondern mehren.
Die Welt iſt ewig zwar, doch ihre Währung iſt
Nur eine ſtete Zeit, die ohne Ende fließt;
Die Kraft die ewig ſchlägt in den unſichtbaren Dingen,
Wächſt ſtets aus ihrem Stand, um höher ſich zu ſchwingen.
Nie bleibt ſie was ſie war und iſt nicht was ſie wird,
Stets beſſt ſie einen Tag, der ſie noch ſchöner ziert.
Dich aber, Herr der Welt, fliehn Wechſel, Grad und Zeiten,
Du unbegreifliches Meer von gleichen Ewigkeiten
Bleibſt ohne Aenderung, wie du dich ſtets gezeigt,
Indeß daß unſre Kraft auf ewger Leiter ſteigt.

Auch

Auch Welten trift der Tod, der Sonnen Glanz verlöſchet,
Wie eine Blume welkt, die lang kein Thau erfriſchet,
Du bleibeſt nur allein in gleichem Alter ſtehn,
Kein neuer Himmel wird dich jemals größer ſehn.

So lehrt uns die Vernunft die Welt mit Gott verbinden,
Und wer wird nicht die Macht der Wahrheit hier empfinden,
Der Wahrheit, welche ſchon mit Platons Beyfall prangt,
Und dich, Origenes, zum ſichern Schutz erlangt?

Die Welt iſt Gottes Werk und dauert durch ewge Zeiten,
Dieß, Muſe, war bisher der Vorwurf deiner Saiten;
Doch wie iſt ſie gebaut? Verräth auch ihre Pracht
Die Weisheit, die ſie ſchuf, und ihres Schöpfers Macht?
O Göttinn, ſtärke mich, da ich den Wahn beſtreite,
Den ſchon der Perſer hegt', und Manes Schwarm erneute,
Und, Bayl, dein ſcharfer Geiſt durch neue Zweifel ſpeiſt,
Ob dem zweydeutger Kiel ihn gleich verachten heißt.

Die Mängel dieſer Welt, die, gleich den Sonnenflecken,
Nur den geringſten Theil des Glanzes uns verſtecken,
Verführten jederzeit der blöden Geiſter Schwarm.
Von Dummheit aufgeblaht, an reifem Wiſſen arm,
Zu klein, die edle Pracht der Ordnung zu bemerken,
Die nur die Augen rührt, die ſich mit Weisheit ſtärken,
Nennt der Verwegne ſchlimm, was er nicht richtig ſieht,
Weil ihm ein falſcher Dunſt die Augen überzieht.

Wie eine Fliege, die dort am Colossus hänget,
In ihren Horizont nur wenig Puncte dränget,
Ihr kurzer Blick, der sich in enge Zirkel schließt,
Kaum zehn Linien vom ganzen Bilde mißt,
Fasst ihr nichts von der Pracht, die Griechenland entzückte,
Und ihres Meisters Preis dem flüchtigen Ruhm entrückte;
Der Glieder Symmetrie, der Augen Majestät,
In welchen Zevs ganz lebt, die Hand die Blitze dreht,
Der ganzen Stellung Pracht, flieht ihrer Augen Schwäche,
Und nur zu Fehlern scharf, entdeckt sie auf der Fläche,
Die ihre Füße trägt, des Marmors Rauhigkeit,
Der ihr ein Felsen dünkt, mit Zacken überstreut:
So schränkt die Dummheit auch die nehlichten Ideen
In einen engen Raum; das Ganze übersehen
Ist grösrer Geister Werk; das allgemeine Band,
Das alle Theile hält, das bleibt ihr unbekannt.
Drum findt sie alles voll unendlichkleiner Mängel,
Und wünscht, aus Unverstand, statt Würmer lauter Engel,
Klagt, daß Carpathens Fels nicht bunte Tulpen bringt,
Und Philomele nicht nach Grauns Gesetzen singt.
Allein der Weise lacht des eingebildten Klugen,
Er kennt des Ganzen Bau, und aller Theile Fugen;
Er hat den wahren Stab, der ihre Größe mißt,
Und findt so viele Pracht, daß er den Fehl vergißt.

Aus jenem trüben Quell, von Leim und Sand geschwellen,
Ist bis auf unsre Zeit ein tödtlich Gift gequellen.

Statt

Statt mit beſeelter Müh der Wahrheit nachzugehn,
Bleibt der verdroßne Fuß ſtets auf der Gränze ſtehn:
Mit Träumen ſpeiſt man ſich, die das Gehirn verwirren.
Und iſt bey ſich erfreut, ſo angenehm zu irren.

In einem tiefen Wald, bey Baktrens ſtiller Flur
Verliert ſich ein Derwiſch im Forſchen der Natur.
Die dick-belaubte Nacht umſchatteter Gefilder
Führt den einſamen Sinn auf ſchreckenvolle Bilder,
Er forſcht dem Uebel nach, das alle Menſchen plagt,
Und mit geſchärftem Zahn an unſren Herzen nagt.
Auch den der Purpur deckt, den nur ein Thor begehret,
Verläßt der Kummer nie, der ſeine Luſt verzehret,
Der Glanz, der ihn umgiebt, blendt nur des Pöbels Wahn,
Und ſtreicht mit ſchwachem Schein ein prächtig Elend an.
Wir nähren tief in uns den Keim zu ſteten Plagen,
In unſre Bruſt hat er die Wurzel eingeſchlagen,
Die das durchdrungne Herz mit tauſend Adern füllt,
Und die du ſelbſt umſonſt, o Weisheit, tilgen willt.
Der Geiſt ſieht, traurend, ſich in träge Feſſel ſchließen,
Sein ſchwacher Nachen wird vom Strom dahin gerißen:
Der Sinnen größte Luſt vergällt der Ueberdruß,
Und Tantals Hunger nagt uns mitten im Genuß.
Uns trüget ein Geſpenſt, ein reizend Schattenbild
Quält unſern trocknen Gaum und ſchmeichelt dem Geſichte.
Wie dort Kreuſens Bild ſich dem Aeneas zeigt,
Und ſein bekummert Herz mit falſcher Hoffnung ſaugt:

Dreymal ſtreckt er den Arm nach dem geliebten Schatten,
Dreymal entzieht er ſich dem Kuß des bangen Gatten:
So ſucht die Seelenruh, das niemals feſte Ziel
Betrognen Geiſter, den, der ſie umarmen will;
Umſonſt ſchwärmet ſtets ein Heer von blaſſen Sorgen
Bey jedem Tritt um uns, und ängſtigt uns auf Morgen:
Umſonſt wird der Verdruß durch junge Luſt verſcheucht,
Er iſt dem Parther gleich, und ſieget, wenn er fleucht.
Kaum ſcheinet er zu fliehn, ſo kömmt er ſtärker wieder,
Und ſchwingt um unſer Haupt ſein trauriges Gefieder.

Aus gleichem Anblickspunct ſieht unſer Jeraufyt
Die allgemeine Noth, die Folter unſrer Bruſt,
Und ſinnt der Urſach nach, erſtaunt, in denen Werken,
Gebrechen ohne Zahl, o Mithra, zu bemerken.
Nein, ruft er endlich aus, erbarmensvoller Gott!
Du lebeſt nicht von Blut, und ſuchſt nicht unſern Tod.
Ein boshaft Weſen iſts, das uns das Seyn misgönnet,
Sein Herz iſt ſtetes Feur, wo Zorn und Rache brennet
Und dunkle Flammen ſpeyt: es nährt mit unſerm Blut,
Gleich einem fetten Oel, die unglückſelge Glut.
Der Seufzer feuchten Ton hört er weit mehr zu hören,
Als jene Harmonie der muſikaliſchen Sphären,
Die, Mithra, dich vergnügt. Von ihm ſtammt alle Noth,
Die uns bis zum Beſchluß des bangen Lebens droht,
Und nur dem Tode weicht, der unſern Jammer kürzet,
Ach! aber gar vielleicht in ewgen Schlummer ſtürzet.

So

So ſchließt der Perſer Theut, und findt in den Geſchichten
Des grauen Alterthums, umnebelt von Gedichten,
Was ſeine Meynung ſtarkt; der Celten Ueberfall,
Und Hermanns ſtrenge Fauſt, der Horomasden Quaal,
Ließ noch im Orient die blutge Spuren ſehen,
Und ſchien dem neuen Wahn mit Nachdruck beyzuſtehen:
So heckt des Weiſen Witz, und die Unwiſſenheit
Des Volks, den Irrthum aus: genahret von der Zeit
Wächſt er, und ſchützet ſich mit ſeiner Prieſter Zungen.
Nun hat das Alterthum den Beyfall ihm erzwungen,
Den ihm, bey der Geburt, des Pöbels Leichtſinn gab:
So blüht der Lügen Reich, und auf der Wahrheit Grab!

Zwey Weſen ehrt und ſcheut, mit ganz verſchiednem Triebe,
Das heiße Perſien. Das eine macht ſich Liebe,
Es pflanzt in unſre Bruſt der Tugend Saamen ein,
Und pflegt die zarte Frucht mit warmem Sonnenſchein.
Das andre gleicht der Nacht; mit kalten Finſterniſſen
Hemmt es der Stralen Kraft, die vom Hormasdes fließen.
Ein ewger Zweykampf theilt der Himmelsgeiſter Schaar,
Und nichts als unſer Blut lauft dabey in Gefahr.
Das gute Weſen führt die unerfahrne Jugend,
Der oft die Unſchuld ſchadt, den holden Weg der Tugend;
Sein zärtlich-ernſter Blick ſelgt ihnen, wo ſie ziehn,
Und kehrt die Dornen ſelbſt in lieblichen Jesmin.
Hingegen Arman, verſchlagen, uns zu kranken,
Hört niemals auf, an Oſſ zu unſrer Pein zu denken.

Itzt

Jetzt lockt er uns mit Lust in reizender Gestalt.
Ein liebenswerther Feind hat zehnmal mehr Gewalt,
Als der die Waffen zeigt, die unserm Leben drohen:
Wie leichtlich ist man nicht des Würgers Hand entflohen?
Allein ein schöner Feind, der uns entzückend küßt,
Mnemens Sohn! du weißts, wie er gefährlich ist!
Durch diese List ist es dem Wütrich oft geglücket,
Daß seine Zauberey ein zartlich Herz bestricket.
Kein Proteus wendt so oft die trügende Figur:
So vielfach sah dich nicht der spröden Dryas Flur,
Vertumnus, bis zuletzt, mit schmeichlerischen Falten,
Du, durch ein graues Weib, die süße Gunst erhalten.
Verwundernd, fühlte bald Pomona bey dem Gruß,
So gut du dich verstellt, den gar zu frischen Kuß.
So küßt kein alter Mund, dem Kraft und Feur entgangen.
Doch plötzlich sieht sie sich von weicherm Arm umfangen,
Die Runzeln glatten sich: zu schwach zu längerm Krieg
Fühlt sie, mit falschem Zwang, des holden Feindes Sieg.
So zeigt sich Arimon, den Endzweck zu erhalten,
(Sein Spiel ist unser Tod) in mancherley Gestalten,
Von jedem Verwurf nimmt er Farb und Bildung an,
Und trügt zu einer Zeit verschiedner Sehen Wahn.
Nach unsers Herzens Form weis er sich schnell zu drücken,
Und andre Neigungen auch anders zu berücken.
Dianens Gürtel brauchte er zu Calistus Weh,
Und regnet rauschend Gold in Schooß der Danae.
Ein unzähliges Heer von unvorsichtigen Seelen
Bewog sein Lust, ein glänzend Weh zu wählen.

Zur

Zur Seiten lockt er ſie durch tauſend Wege ab,
Und führt mit ſüßem Schmerz ſie ins verdeckte Grab.
Doch wenn ſie noch bey Zeit die giftge Luſt entdecken,
Vom Oromasd belehrt, ſo blitzt er aus dem Becken,
Und ſchreckt mit eitler Wuth, und doch nicht ohne Frucht,
Die er, durch flatternd Gold, umſonſt zu blenden ſucht.

Dieß iſt des Uebels Quell, ſo träumet ein Verduſter.
Und ſuchet außer uns, was, tief in unſrer Bruſt,
Aus ewgen Quellen rinnt. Verdient wohl eine Lehre,
Die ſo von Göttern denkt, daß ſie ein Weiſer höre?
Kann auch ein Weſen ſeyn, das die Vollkommenheit
Erkennt, und doch nicht liebt, und Luſt und Schönheit ſcheut?
Wie thöricht iſt es nicht, die Gottheit zu zerſtücken,
Und unbeſchränkte Macht den Teufeln anzuflicken?
O nein! ein beßrer Weg entwickelt unſern Fuß
Der irren Schwierigkeit, die noch, mit manchem Schluß,
Gelehrtes Niederland, dein Karnead vermehret,
Wenn er uns die Vernunft betrüglich ſchmähen lehret.
Dir, göttliche Vernunft, dir bleibt der Wahrheit Preis,
Nur wenn man dich verliert, weicht man vom ebnen Gleis;
Durch dich will ich die Macht geſchärfter Zweifel dämpfen,
Und, vor die Gottheit ſelbſt, das Vorurtheil bekämpfen.
Nicht eine Tyranney, die gar kein Grundſatz bindt,
Die nichts aus Regeln thut, die ſie vollkommen findt;
Nein, deine Weisheit ſelbſt, vollkommen gutes Weſen,
Soll uns, und ohne Schwerdt, den Knoten glücklich löſen.

Im

3.

Ihr Herz, wir konnen's nicht bergen, nahm Antheil an der Sache,
Und lieber hätte der apokalyptische Drache
Don Boreassen, noch ehe der Fall geschah,
Durch sieben Höllen geführt, als dafs sie Amadisen
Verwundet und ohne Athem im Grase liegen sah.
Indessen, da sie bisher sich immer spröde bewiesen,
Und in den Kredit sich gesetzt ihr Busen sey von Stein,
So mufs des Karakters Einheit schon beybehalten seyn;
Doch meinten die Nymfen, die ihr am nächsten waren,
Ihr sey in der ersten Bewegung ein zärtlich Ach! erfahren.

4.

Die Hütte, wohin man indefs den schönen Amadis
Getragen, wurde bewohnt von einer freundlichen Alten,
Die jungen artigen Leuten nicht ungern merken liefs
Wie viel sie, zu ihrer Zeit, auf hübsche Männer gehalten.
Die gute Frau stand in dem ganzen Refier,
Kraft eines Manuskripts voll Salben und Kräutertränken,
In grofsem Ruf. Kein Übel läfst sich erdenken
Wofür sie kein Mittel wufste. Sie hatte ein Elixier
Wovon drey Tropfen, in Blut von einem schwarzen Hahne
Genommen, Todte sogar, aus Charons leckem Kahne,

Im ewigen Verstand der göttlichen Natur
Schwebt ein unendlich Bild der ganzen Creatur,
Von allen Schatten frey. Hier stehn in langen Reihen
Die Wesen, welche sich der Möglichkeit erfreuen.
Unendlich ist die Schaar, die ihren Platz hier hat,
Und, von dem öden Nichts, sich bis zur Gottheit naht.
Hier fehlet keine Kraft, kein wirksames Vermögen,
Kein Wesen, das sich selbst kann ändern und bewegen.
Dieß ist der Stoff der Welt! Der Weisheit schöpfrisch Licht
Hat ihn von Ewigkeit in Formen eingericht.
Sie hat der Wesen Schaar nach Aehnlichkeit verbunden,
Und jenes Grundgesetz der Ordnung ausgefunden,
Die jede Wirkung stets an eigne Ursach knüpft,
Und wehrt, daß die Natur nicht epikurisch hüpft.
Die kluge Symmetrie, die Schönheit in den Theilen,
Die durch verschiednen Weg den besten Zweck ereilen,
Dieß ist der Weisheit Werk, die der Erkenntniß Bild
Mit wohl vertheiltem Licht und schöner Ordnung füllt;
Der Mängel kleine Zahl schwindt bey des Guten Größe,
Und gleicht kaum einem Punct, den ich mit Sonnen messe.
Die Welt ist ja kein Gott; genug, daß ihre Pracht
Sie, nach dem Schöpfer selbst, zum höchsten Wesen macht:
Sie ist so groß und gut, als Gott sie kann bereiten,
Ein völliger Begriff von allen Möglichkeiten.
Und führt der Wesen Schaar, von Mängeln endlich rein,
Durch den bequemsten Weg in Schooß der Gottheit ein.

Ende des ersten Buchs.

Die Natur der Dinge.

Zweytes Buch.

Die Welt, dieß weite Reich beſeelter Wirklichkeiten,
War den Subſtanzen nach kein Werk gemeßner Zeiten,
Obgleich ein ewger Fluß die Form der Dinge treibt,
Und ihr verſtärkter Lauf ſtets größern Kreis beſchreibt.
Nein, wie uns die Vernunft im erſten Buch gelehret,
Hat ſtets ihr wandelnd Seyn dem Schöpfer gleich gewähret:
Sie hängt von ſeiner Macht, und zöge die ſich ab,
So ſank' die ganze Welt ins Undings finſtres Grab.
Doch wie wirkt dieſe Kraft? Wie weit wirds uns gelingen,
Ins Unerforſchliche mit ſchwachem Blick zu dringen.

Der älteſten Weiſen Schaar, vom Trismegiſt gelehrt,
Hat jenen Wahn gezeugt, den Platons Witz genährt,
Und Ammons Licht verſtärkt, Jochaides verdunkelt,
Und das in Böhms Aurer mit blaſſem Schein noch funkelt.

Ihr

Ihr wolkichter Verſtand, der jenen lautren Stral
Der Wahrheit noch nicht faßt, klebt an der Dinge Schal:
Wenn er Ideen ſucht, die ſich vom Stoff befreyen,
Gleich wird die Phantaſie ihm ihren Pinſel leihen.
So wie ein fetter Dunſt, geblaht vom ſanften Weſt,
Sich in die Höhe wagt und ſeinen Sumpf verläßt,
Er troſt der Venus ſchon, gewiß, ihr bald zu gleichen,
Sucht er ſich einen Platz in den geſtirnten Reichen;
Doch da der Stolz ihn ſchwellt, wirft ihn die eigne Laſt,
Durch die zu dünne Luft zum niedrigen Meraſt.
So wagt ſich ein Plotin in unbekannte Höhen,
Und wird nach tiefem Fall die Erde wieder ſehen.
Der Irrthum dieſer Schaar ergießt durch manchen Arm
Sein ſchlammicht Waſſer aus. Des Cuttieers Schwarm
Läßt ein aſtraliſch Licht das ganze All durchfließen,
Und Leben und Verſtand in alle Weſen gießen.
Plotin macht Gott zum Meer, aus dem die Geiſterwelt
Mit unterſchiedner Art in lichten Strömen quellt;
Der Schaum, der dieſe Fluth, gleich einer Rinde, decket,
Iſt der entſeelte Stoff, der alles Uebel hecket.
Jochaids Misgeburt tiefſinniger Schwärmerey
Borgt vom Plotin den Grund zum ſeichten Lehrgebäu,
Das er rabbiniſch ſchmückt mit morgenländſchen Bildern:
In unermeßlichen ätheriſchen Gefildern
Wallt ein unendlich Licht, das kein Geſtad umgränzt,
Und, frey vom dunkeln Stoff, die Ewigkeit durchglänzt.
Es hält, was durch die Zeit aus ihm hervorgefloſſen,
Die Saamen aller Welt, in ſeiner Schooß verſchloſſen.

Der

Der Erſtling ſeiner Kraft geußt den empfangnen Schein
Mit ungleich reinem Licht in zehn Canäle ein,
Die immer weniger vom vorgen Glanze ſchmücket,
Je weiter ſich ihr Lauf dem Mittelpunct entrücket.
Dieß iſt die höchſte Welt, das helle Aziluth,
Der unvermiſchte Strom aus der euſophſchen Glut.
Mit etwas blaſſerm Schein gießt Briech ihre Stralen
Der Welt der Geiſter zu, die, in aſtralſchen Schalen,
Ein dunkler Kleid, gehüllt, die finſtre Unterwelt,
Den formenloſen Stoff mit ſchwachem Licht beſeelt.
Wie? Muſe, ſchrecket dich das ungewohnte Rauſchen
Barbarſcher Wörter nicht? ich ſeh dich furchtſam lauſchen,
Ob dich mein Vers nicht ſchont; ſatt von parnaßſcher Fluth
Verſchmäht dein zarter Gaum den Quell der Aziluth;
Und wenn du träumen willt, (auch träumen kann vergnügen)
So weis dich Morpheus ja viel ſchöner zu betrügen.

So zeugt der Irrthum ſich in der fruchtbaren Schooß
Erhitzter Phantaſie, und wird vom Beyfall groß:
Kaum tilget Herkuls Arm den hundertköpfgen Drachen,
Der immer ſich ergänzt und droht mit neuen Rachen.
Du, Weisheit, dämpfeſt ihn, dein Stral zerſtreut den Wahn;
Komm, Göttinn, zeige nur der Wahrheit ſichre Bahn.

Die ganze Welt regt ſich in thätigen Vermögen,
Die ſich durch eigne Kraft verändern und bewegen.
Die innerliche Form, der Weſen Unterſcheid,
Hängt bloß von dieſer Kraft und ihrer Wirkſamkeit.

Doch iſt die Kraft nicht ſelbſt das, was aus ihr entſpringet,
So wenig Philomel das Lied iſt, das ſie ſinget.
Die Wirkung dieſer Kraft, die ihr Geſchlecht und Art,
Durch das, was ſie gebiert, den andern offenbart,
Iſt bey der Creatur in Grade eingeſchloſſen,
Und nie der Quelle gleich, aus welcher ſie gefloſſen.
Allein des Schöpfers Kraft muß ſtets der Wirkung gleichen,
Und herrſcht mit gleichem Arm in allen ihren Reichen.
Sie dauret, wie ſie iſt, und bleibt ihr eigner Grund,
Da uns hingegen ſtets in ſeinem finſtern Schlund
Das weſenloſe Nichts mit todten Schatten quälte,
Wenn nicht der Kräfte Quell die unſre ſtets beſeelte.
Itzt zeigt ſich unſerm Geiſt das ewigfeſte Band,
Das die Geſchöpfe knüpft an die allmächtge Hand.
Durch ſie lebt bloß der Trieb, der in den Weſen ſchläget,
Und, idealiſch, die, die, körperlich beweget.
Obgleich die Aenderung der Kraft, die er beflammt,
Nicht von der Gottheit ſelbſt, nein, von den Weſen ſtammt.
So bleibt der Schöpfer ſtets in gleicher Wirkung ſtehen,
Und ſchafft nie weniger, nie mehr, als ſonſt geſchehen.

Auch hier betrügt uns oft die falſche Phantaſie;
(Doch, ſprich, du Jenon ſelbſt, wen trügt ihr Ausſpruch nie?)
Ein Alkamenes bildt mit ſchöpferiſchen Fäuſten
Die Venus nur einmal, die alle Griechen preiſſen,
So bald, mit klugem Stahl behauen und gefeilt,
Die ſchöne Cypria aus ſeinen Händen eilt,

Gleich

Gleich ruht des Meißels Kunſt und ſeine Wirkung ſtehet:
Wenn durch empfangnen Trieb ein reges Uhrwerk geht,
So gleich kann es die Hand, die es gebaut, entbehren,
Und wird durch eigne Kraft die Räder zirkeln lehren.
So ſchließt die Phantaſie, was ſchon geſchaffen ſey,
Beſieh nun durch ſich ſelbſt, von fremdem Beyſtand frey.
Doch läßt ihr Gleichniß ſich wohl auf den Schöpfer wenden?
Der Künſtler giebt dem Stoff, der unter ſeinen Händen
Mit fremder Schönheit reizt, die ihm Caſſandra leiht,
Nur eine neue Art der vorgen Wirklichkeit.
Er ſchuf ihn nicht aus Nichts: Allein, die Kraft der Weſen
Kann nie ſich von der Hand des ewgen Schöpfers löſen;
Der Grund, warum ſie nicht aus eigner Macht beſteht,
Hört niemals auf zu ſeyn, ſo ſehr ſie ſich erhöht;
Sie wird doch nie ein Gott! Und, was ſie einſt empfangen,
Muß, weil die Urſach daurt, beſtändig von ihm hangen.

O Muſe! die du mich mit weiſem Mund gelehrt,
Wie Gott der Weſen Kraft durch gleiche Wirkung nährt,
Entwölke mein Geſicht, und laß auf deinen Schwingen
Mich in das Heiligthum der höchſten Weisheit dringen,
Und zeige mir, wie Gott den beſten Zweck erfüllt,
Und was das Muſter war, wornach er uns gebildt.

Der Weſen Inbegriff ſoll ſeinen Meiſter preiſen,
Und ſeine Herrlichkeit im ſchönſten Abdruck weiſen:
Drum ſchafft Gott eine Welt, die ſeiner Huld genießt,
Und jenes Licht empfangt, das ſchaffend aus ihm fließt.

Dieß iſt der Zweck, den uns die Wahrheit heißt bemerken,
Der Gottheit Ruhm iſt bloß das Heil von ihren Werken.
Indem ſie ſich uns zeigt in ihrer Göttlichkeit,
Wird Luſt und Seelenruh uns reichlich zugeſtreut.
Dieß iſt der Felſengrund, der zween Coloſſen träget,
Auf deren ſichres Haupt ſich unſer Lehrbau leget.
Der eine ſtützt den Satz: daß, was empfindlich iſt,
Der Weſen volle Schaar, dieß Ganze in ſich ſchließt.
Im andern gründet ſich das Glück der Geiſtigkeiten,
Und der Begierden Koſt, die Hoffnung beſſrer Zeiten.
Iſt der Geſchöpfe Glück der Gottheit höchſtes Ziel,
So ſtößt ſein holder Arm Empfindung und Gefühl
In ſo viel Weſen ein, als, in der Möglichkeiten
Unengeſchranktem Reich, ſich ihrer Hoffnung freuten.
Was hilfts dem todten Stoff, daß er den Geiſtern nützt,
Und, ſich ſelbſt unbewußt, in ihrem Mittel ſitzt?
Kennt auch Appellens Bild den Reiz von ſeinen Zügen?
Wird es ein ſchmeichlend Glas, wie Sylvien, vergnügen?
Empfindt es jene Luſt, die Phyllis Buſen bläht,
Wenn der Bewundrer Schaar bezaubert um ſie ſteht?
O nein! ſich unbekannt, ergötzt es fremde Blicke,
Und ſchlägt mit taubem Ohr das eitle Lob zurücke.

Zwar hat das Alterthum ein Weſen ſtets miskennt,
Das bloß Ideen wirkt und ganz vom Stoff ſich trennt;
Die Geiſter, denen es Empfindung beygeleget,
Sind von geſtirntem Feur, das, da es ſich beweget,

Gedan-

Gedanken, fühlend, zeugt, und unverweslich iſt,
Weil, frey von trübem Stoff, ſein lautrer Lichtſtrom fließt.
Auch unſre Zeiten hat der Irrthum noch beflecket,
Und aus dem alten Schutt ſein ſtolzes Haupt geſtrecket:
In Geiſter, welche ſich vom Stoffe nie befreyn,
Flößt er ſein ſchleichend Gift ſanft und unmerklich ein.
Das Laſter hofft durch ihn ſich vor des Richters Blitzen
Und gegenwärtger Furcht und künftger Pein zu ſchützen.
Erfreut umarmt es ihn, und bilft umſonſt ſich mühn,
Ihm trüglich die Geſtalt der Wahrheit anzuziehn.
O Thor! um, kurze Luſt, und die kaum halb, zu ſchmecken,
Soll dich mit ewger Nacht des Todes Hügel decken?
Verachtend ſchmähst dein Sinn das Glück der Ewigkeit,
Und doch genießt er kaum die Hülſen von der Zeit!
Wie mühſam dringt der Held durch drohende Gefahren,
Um ſeine Lorbern einſt mit dem Geſtirn zu paaren?
Durch welch ein Leben kauft von Junens altem Neid
Alkmenens großer Sohn, was ein La Mettrie ſcheut?
O Sklav! wie werth biſt du, was du begehrt, zu haben!
O! könnten wir mit dir auch deinen Geiſt begraben!

Sprich, Göttinn, die du mich lukreziſch ſingen lehrſt,
Und, durch den edlen Sporn des Ruhms, den Antrieb mehrſt,
Der meinen Fleiß erweckt, in muſikaliſchen Tönen
Der Wahrheit eignen Reiz, noch ſinnlich zu verſchönen:
Sprich, Muſe, welche Schooß wirft dieſes Unthier aus,
Und welch ein Herkules tritt es geſtürzt in Graus!

Die, welche jederzeit den Irrthum zeugt und nähret,
Hat auch aus ihrer Brust den Wuchs der Brut gemehret,
Die ich bekämpfen will; Aus ihrem Bilderschatz
Schmückt sie sie reizend aus, und nimmt der Gründe Platz.
Fragt nur den Freygeist an, und dringt in ihn mit Gründen,
Kaum weis er grosserisch sich aus dem Netz zu winden.
Was, spricht er, stolz auf sich, denkst du beym Worte: Geist?
Ists nicht ein leerer Ton, der dich mit Unsinn speist?
Kann was entkörpert seyn, und ganz vom Stoff sich trennen?
Ist es nicht eben das, was wir das Leere nennen?
So schloß schon ein Lukrez, und, ohne roth zu seyn,
Stimmt, noch zu unsrer Zeit, manch falscher Weiser ein.
Man wendet, ob ein Geist, (nach eines Leibnitz Lehren,)
So eine große Zahl von Bildern kann gebähren,
Von Bildern, welche doch sein innres Wesen scheut,
Das keinen Sinn berührt, und Stoff und Dehnung meidt.
Und endlich, (dieses ist der Kern von ihren Schlüssen)
Wer saat uns, daß vom Stoff wir alle Kräfte wissen?
Beträgne Sterbliche! vom unbegränzten All
Sehr ihr den äußern Rand, die Schale, nicht einmal:
Und doch rühmt ihr getrost der Dinge Herz zu kennen,
Und wißt die Himmel selbst, wie Kircher, zu durchrennen.
O! kaum gewordnes Nichts! das jetzt ein kurzer Wind
Gleich einer Blase dehnt, die, wie sie ward, verschwindet.
O Thörichter! du willst in klippenvolle Tiefen,
Und ohne Steur und Mast und Stern und Nadel schiffen?
Viel leichter prüfte dort der ersten Schiffer Heer,
In heilger Fichten Bauch, das lang verschreyte Meer,

Die

Die Nymphen sahn erstaunt in den beschäumten Gränzen
Ein fliegend Holz sich drehn und Schild und Harnisch glänzen.
Allein sie schützt ein Gott, Minerva führte sie,
Der Preis der güldnen Haut reizt' ihre Heldenmüh:
Du aber, schwacher Geist, wie kannst du dich erfrechen,
Und ohne Hülf und Licht die finstre See durchstechen?
Verwägen schließest du, der Stoff empfindet nicht,
Weil dir, es einzusehn, Verstand und Licht gebricht.
Ist das der lichte Geist, den ihr so sehr erhebet?
Der Stral von Gott, der einst sich selber überlebet?
Er zeugt sich mit dem Leib, fängt an mit ihm zu blühn,
Nimmt ab wie er, und ach! wie er wird er verfliehn.
Dieß ist des Dichters Schluß! der seinen Witz verschwendet,
Und nur ein schwaches Aug mit seinen Flittern blendet.
Hier ist ein weites Feld, wo sich die Dichtkunst weist,
Das leichte Frankreich trägt kaum einen muntern Geist,
Der hier den Witz nicht übt und die Vernunft verschmähet,
Und doch, da er sie schmäht, sich recht pyrrhonisch blähet:
Doch dichte immerhin, und wandle wie du willt
In ein belebtes Weib Pygmalions Marmorbild,
Du magst, nach deiner Art, mit Mährchen uns bekriegen,
Du bäumest Verse auf, hier sollen Gründe siegen!

Du sprichst, der Stoff empfindt, er ists der in uns denkt,
Die Bilder nimmt, verwahrt, trennt und zusammenhängt,
Sich in die Formen geußt, die ihm der Körper giebet,
Und in uns wünscht und scheut und hofft und haßt und liebet.

5.

Zurück ins Leben riefen, sofern der Verstorbene nur
Nicht mit dem rechten Fuſs zuerst hinein gestiegen.
Ein Kranker mochte woran er wollte liegen,
Gicht, Hüftweh, Zipperlein, Auszehrung, Pest und Ruhr,
Gleich viel, sie hatte die gröſste Wunderkur
Im nehmlichen Falle vor so und so viel Jahren
An einem gewissen versichert, bey welchem jedoch die Natur
Und Milz und Leber noch in gutem Stande waren:
Denn, sprach sie, fault die Milz und dorrt die Leber ein,
Dann mag der liebe Gott dem Kranken gnädig seyn!

6.

Der Zufall konnte nicht besser für unsern Helden sorgen.
Die Alte that Wunder, und brachte durch ihre Kräuterbrühn
Umschläge, Latwergen und Salben den guten Paladin
So weit, daſs er am nächsten Morgen,
Als sie, mit vielem Gepräng' und nicht zu leichter Hand
Den Zustand der Wunde beaugte, sich merklich — schlimmer befand.
Sein Wasser, vermuthlich von ihren Latwergen gefärbet,
Gefiel der Urgande nur halb; sie zog ein langes Gesicht,
Und wiegte den grauen Kopf; doch, sprach sie, sorgen Sie nicht,
Sofern uns nur die Milz den Handel nicht verderbet.

Doch sage, da der Stoff unendlich theilbar ist,
Ob diese geist'ge Kraft aus allen Theilen fließt,
Von dem was in uns denkt, dieß mußt du uns bejahen,
Und deinen Satz zugleich dadurch dem Umsturz nahen.
Plotin hat längst für dich den starken Pfeil gespitzt,
Vor dem dein Lehrgebäu, kein Kant, kein Voltair schützt.
Denn sprich nur, ist das Bild, das jetzt dein Stoff empfindet,
In jedem Theile so, daß er's ganz in sich findet?
Ist dieß, so würde ja ein jeder Gegenstand,
Trotz dem was man erfahrt, unendlich oft erkannt.
Du würdest, wie Orest, nicht nur zwo Sonnen sehen,
Unzählbar würden sie vor deinen Augen stehen;
Dir würd' unendlich oft, was deinen Blick bestralt,
Und andre Sinne trifft, gleich fühlbar, vorgemalt.
Ein jeder Trieb in dir, dein Hoffen und Begehren,
Würd' sich in deiner Brust unendlich oft vermehren.
Von drey Anticyren wird, wer dieß glaubt, nicht heil.
Doch beuge nur den Leib, und weihe diesem Pfeil.
Sprich, jeder Theil des Stoffs, der in mir fühlt und denket,
Fühlt nur ein Stück des Bilds, das in den Leib sich senket;
Doch sage, wenn du dich beym Denken selbst erkennst,
Und dich unendlich schnell vom Vorgestellten trennst,
Ist dieß ausgedehnt, und wie wird es zerrissen?
Nur eine Kraft kann es in eine Wirkung schließen.
Was der Verstand ergründet, des Scharfsinns hoher Flug,
Die Kraft, die Schlüsse baust, des Willens sanfter Zug,
Dieß alles läßt sich nicht in Stoff und Bilder schränken,
Noch, ohne End getheilt, wie du voraussetzst, denken.

Ein

Ein Beyſpiel mach' es klar! Du gehſt in einen Wald
Und ſuchſt, der Sonne müd, der Dämmrung Aufenthalt:
In gleichem Augenblick, ſteigt von beblühmten Raſen
Ein angenehmer Dampf, und eilt zu deiner Naſen;
Auch hört dein Ohr zugleich das Lied der Nachtigall
Und ſucht im fernen Fels den rauhen Wiederhall.
Nach deiner Schwärmerey muß ſich von dieſen Bildern
Ein jedes vor ſich ſelbſt in deiner Seele ſchildern:
Der Blühmen ſüßer Hauch drückt ſich ganz anders ein,
Als aus der Silberfluth der Sonne Wiederſchein.
Ein jedes Bild fühlt ſich, (dieß folgt aus deinen Schlüſſen)
Und ſich allein, und kann nichts von den andern wiſſen.
Der Theil des geiſtgen Stoffs, in dem der grüne Wald
Sich malt, empfindet nur die eigene Geſtalt,
Die andern kennt er nicht; von den nektarſchen Flüſſen
Des blühmichten Gefilds, kann nur ein Theil genießen.
Doch widerlegt dich nicht, was die Erfahrung lehrt,
Wenn die Aufmerkſamkeit nur in uns ſelber kehrt?
Sprich ſelbſt, iſts nicht ein Punct, zu dem von allen Dingen
Die Bilder, wie ein Strom, durch alle Sinnen, dringen?
Das, was an mir, durchs Ohr an Tönen, ſich vergnügt,
Wenn Doris Mund den Geiſt in Harmonien wiegt,
Iſts eben was die Macht der ſchönſten Augen fühlet,
Und bald die reine Glut in ſüßen Küſſen kühlet.

Vermöchte wohl ein Wolf, der Schluß aus Schlüſſen zieht,
Und mit geſchärftem Blick der Sätze Band durchſieht,

Durch die geſchloßne Reih entwickelter Ideen,
Nach des Euklides Art, die Wahrheit auszuſpähen,
Wenn nicht ein Weſen wär', das alles in ihm denkt,
Und die Begriffe fügt, und wie ihm gut deucht, lenkt?
Und würden nicht vielmehr, im allgemeinen Trennen
Die Bilder feindlich ſich einander niederrennen?

So leicht weis die Vernunft den Irrthum zu zerſtreun,
Und faßt ihr ſiegend Haupt in ew'ge Lorbern ein.
Sie ſiegt, die Phantaſie weicht unbewegten Gründen,
Und muß, mit Scham beſchwert, mit ihrer Brut verſchwinden.
Der Stoff empfindt ſich nicht, ein innrer Unterſcheid,
Der ſich im Weſen gründt, entfernt die Geiſtigkeit
Vom ausgedehnten Stoff, todt kann er ſich bewegen,
Sie fühlt ſich ſelbſt und ihn, und weis ſich nicht zu regen.
Drum hat, nach Möglichkeit, der weiſeſte Verſtand,
Ein unempfindlich Ding aus ſeiner Welt gebannt.
Doch kann die Geiſterwelt den Stoff nicht ganz verdringen.
O nein! ſein Beyſtand nützt unkörperlichen Dingen,
Er fördert ihren Zweck, weil er der Geiſtigkeit,
Was ihr zum Denken fehlt, durch die Bewegung leiht.

Allein was ſich die Huld zum Gegenſtand erleſen,
Iſt die beſeelte Schaar der ideal'ſchen Weſen,
Die, nach dem ſchönſten Bild, zum Fühlen aufgelegt,
Im Innern ihrer Bruſt, den Trieb zur Freude trägt.

Wie

Wie wallt nicht Gottes Herz zu den geliebten Kindern,
Und haßt der Schranken Neid, die seinen Einfluß hindern?
Wie gerne gönnt Er uns ganz gleiche Seligkeit,
Die unsers Wesens Art auf ewig uns verbeuth?

Doch warum schuf Er uns, schwärmt Manes, nicht zu Engeln,
Fest in des Guten Wahl, und frey von strafbarn Mängeln?
O Thor! mit gleichem Recht klagst du die Erde an,
Daß sie, der Nelken Pracht, auch schlechten Löwenzahn
Und andern Pöbel mischt, nicht stets von Malven stralet,
Und, für gemeines Gras, mit Tuberosen pralet.
Vielleicht begehrst du auch, daß stete Weste wehn,
Und willt die schwarze See von Nektar schimmern sehn;
Du heißest rauhen Sand mit Blumen sich erheitern,
Und dir soll Palmur an Diamanten scheitern.
O flieh aus einer Welt, der die Natur befiehlt,
Und zaubre dir ein Reich, in dem die Wärme kühlt,
Den Bach, der bey uns rauscht, laß Opernlieder singen,
Und aus des Frühlings Schooß Rubin und Saphir dringen.
Wie eng ist eine Welt, die nur Halbgötter trägt,
Die ein einförmig Licht mit gleicher Wonne pflegt:
Wie klein wird da die Zahl der Mannichfaltigkeiten,
Die fern ein Endzweck ruft und die gesellig streiten.
Und kann die Gottheit sehn, daß, ein unzählbar Heer,
Das ein gemessen Glück, nach Graden, fähig wär,
Vergeblich wünscht zu seyn? Kann dieß die ewge Liebe?
O nein! sie wallt zu uns mit allgemeinem Triebe,

Und

Und flößet Wirklichkeit und zugezählte Luſt
Nach jedes Fähigkeit in aller Weſen Bruſt.
Das Elend, welches jetzt die niedren Claſſen leiden,
Verliert ſich nach und nach in eine See von Freuden.
Des Uebels ganze Summ, ſo groß ſie Baylen dünkt,
Iſt kaum ein Regentropf, der in das Weltmeer ſinkt,
Verglichen mit der Luſt, die noch entfernte Zeiten,
Die Titan nicht erlebt, den Geiſtern zubereiten.

Der innre Unterſchied der weſentlichen Kraft
Iſt, was die Einzelnheit in den Subſtanzen ſchafft.
Verſchiedne Fähigkeit zu fühlbaren Gedanken
Vertheilt der Weſen Heer in abgemeßne Schranken;
Und das geheime Band, das alle Geiſter reiht,
Knüpft Arten und Geſchlecht nach ihrer Aehnlichkeit.
Dieß iſt der Liebe Hauch, den Orpheus ſchon beſungen,
Durch den Empedokles der Saamen Streit verdrungen.
So ward die Geiſterwelt, die durch Ideen lebt,
Und mit nicht gleichem Schwung, ſich zu der Gottheit hebt.
Die Weisheit ſchränkte ſie in ungezählte Claſſen,
Die, nach beſtimmter Zeit, ſie höher ſteigen laſſen.
Mit ungleich ſattem Trieb, naht der Natur Geboth,
Die eine ihrem Quell, die andere dem Tod.

Bekränzt mit ſtillem Licht, ſtralt eine größre Sonne
Dort einen Cherub an mit unverfälſchter Wonne.
Sein ſcharfes Auge ſieht durch unſre Nebel hin,
Kein trübes Vorurtheil ſchwärzt ſeinen hellen Sinn.

Ihm

Ihm weist sich die Natur, er findt sie im Geschäffte,
Und sieht den steten Lauf der nie ermüdten Kräfte.
Manch neuer Sinn führt ihn ins Eingeweid der Welt,
Das ein gefärbter Flor uns neidisch vorenthält.
Ein schönerer Planet erfreut sich ihn zu tragen;
Kein ungehoffter Schmerz mischt den willkommnen Tagen
Verwünschte Traurigkeit, kein Feind der innern Ruh
Schließt der Zufriedenheit sein offnes Herze zu.
Du, Tugend! liebest ihn, und trägst auf holden Wegen
In deinem sanften Arm, der Gottheit ihn entgegen.

Viel niedrer drängt sich dort auf zweifelhafter Bahn
Ein noch nicht reifer Geist zur Seelenruh hinan.
Wie untreu ist ihm nicht, was ihn beglücken könnte,
Wenn es den Ausspruch nie von seinem Wahlen trennte?
Sein Herz verlangt nach Lust; der schmeichlende Verstand
Mehrt stets mit fettem Oel den angefachten Brand.
Er reizet die Begier und weis sie nicht zu stillen,
Und lockt mit eitlem Glanz den oft betrognen Willen.
Indem er hin und her ein Gut sucht das ihn flieht,
Ruft ihn mit süßem Ton der Wollust Zauberlied.

Im blumenreichen Thal, von Myrten überschattet,
Wo manch cytherscher Spaz im stillen Laub sich gattet,
Wo alles seufzt und liebt und stets im lauen Wind
Ein unsichtbarer Dunst von feuchten Seufzern schwindt,
Liegt sie, die Zauberinn, auf buhlerischen Rosen.
Dionens kleiner Sohn, erfreut ihr liebzukosen,

Schlingt

Schlingt ſich dem Epheu gleich um ihre heiße Bruſt;
Ihr funkelnd Auge reizt zu unterſagter Luſt.
Ihr wallend Haar, das ſich um ihre Schultern drehet,
Dampft ſüßen Balſam aus; den Weſt der ſie umwehet,
Schöpft ſie voll Lüſternheit und kühlt den matten Gaum;
Der Liebesgötter Schaar verengt den weiten Raum,
Und ſpielet ſorgenlos, doch ſchwirrt bey ihrem Scherzen
Manch ungeſehner Pfeil in unbewehrte Herzen.
Der trunkne Bachus liegt zu ihrem Fuß geſtreckt,
Die Frechheit deren Leib kein ſchamhaft Kleid bedeckt,
Die blaſſe Schmeicheley, der Stolz, der, voll Vergnügen,
Im maleriſchen Glas den Reiz von ſeinen Zügen
In höherm Glanz beſchaut, die wilde Lüſternheit
Und gürtelloſer Scherz ſtehn neben ihr gereiht.
Der Sorgen blaſſes Heer iſt fern zur Reu geſellet,
Der Ekel führt ſie an, der alle Luſt vergället.
Dieß iſt der Wolluſt Hof, aus dieſem Zaubergrund
Ruft ſie dem Wandrer zu mit reizend-ſüßem Mund.
Er folgt dem falſchen Ton, der ihn bald wird verderben,
Und ſaugt aus ihrem Blick ein angenehmes Sterben.
Doch wenn die Zauberinn ihn kurze Zeit berückt,
Raubt ihm ein Augenblick was ihn vorher entzückt;
Wie ein treuloſer Traum, indem er uns vergnüget,
Nur durch ein hold Geſpenſt des Herzens Sehnſucht trüget,
Und von der Schattenluſt kaum einen ſchwachen Reſt,
Ein Bild der Phantaſie, zu neuem Schmerz uns läßt.
Wo lauter Anmuth war, ſieht er erſtarrte Klippen
Und gelben Sand gehäuft; Armidens ſüße Lippen,

Und

Und was er kaum genoß, iſt mit dem leichten Schwarm
Der Liebesgötter fort; er ſieht vom dürren Arm
Des Ekels, von der Reu begleitet, ſich umfangen.
Bald bleicht die kalte Furcht die Todten-gleiche Wangen,
Wenn des Gewiſſens Spruch ihm ſeine Strafe droht;
Bald ſtreicht die ſpäte Reu ihm ihr verhaßtes Roth
Aufs blaſſe Angeſicht, von der genoßnen Freude
Bleibt ihm nur die Begier und nagt ſein Eingeweide.
Da er ſo liegt und ſeufzt und ſeine Noth beklagt,
Und mit geſchwollnem Aug nach deiner Hülf ſich ſehnt,
Blickſt du, o Tugend, ihn, umglänzt von ſanftem Lichte,
Voll innerm Mitleid an mit tröſtendem Geſichte,
Und hebſt ihn liebreich auf, und ſchenkſt der matten Bruſt
In einem Augenblick mehr wahre Himmelsluſt,
Als eine Ewigkeit in Venus Arm verſchlafen,
Dem trunknen Geiſt nicht konnt verſchaffen.

In noch geringrem Grad hüllt dort ein Raupenkleid
Ein ſchwächer Weſen ein, und reizt oft unſern Neid.
Mit weniger Vernunft miskennt es unſre Plage
Und braucht in ſteter Luſt die kurzgeſchnittne Tage.
Befreyt vom magern Neid, der unſre Ruh verzehrt,
Und der Begierden Wuth die unſre Wolluſt ſtört,
Schmeckt es die jetzge Luſt und ſäumt ſich nicht im Wählen
Und weis die Mittel nicht ſcharfſinnig ſich zu quälen.
Der Roſe kühle Schooß, der Nelken dunkler Grund,
Reizt ihn, wie den Myrtil der Phyllis kleine Mund,

Und

Und die gewünschte Gunst des Crokus zu genießen,
Ist ihm, was Strephon ist Lucindens Mops zu küssen.
Zwar schließt ein enger Kreis die schwachen Kräfte ein;
Doch wird sein Geist nicht stets in gleicher Kindheit seyn.
Die Zeit, und jener Weg, durch den die Seelen steigen,
Wird ihm ein weiters Feld dereinst zum Denken zeigen:
Erstaunt fühlt er einmal in feinerer Gestalt
Der neuen Bilder Druck, der sanft sein Herz durchwallt.

So ist der Wesen Schaar an Graden mancherley;
Doch nie von Wollust leer und nie von Schranken frey.
Der reinste Dämon fühlt den Damm der Endlichkeiten,
Den unsichtbarsten Wurm erwarten schönre Zeiten.
In allen blitzt ein Bild des Geists der sie gemacht,
Und prangt mit manchem Zug von seines Wesens Pracht.
Und alle welche sich des Lebens ungleich freuen,
Sind von des Meisters Seyn glückselige Copeyen.
Mit seiner Hand geformt, stellt der Substanzen Schaar
Der ersten Züge Riß von seinem Wesen dar.
Je näher sie sich hin zu ihrem Ursprung kehren,
Je herrlicher kann sie sein voller Glanz verklären.

Sie fühlen alle sich, wenn von der äußern Welt
Ein idealisch Bild vor ihren Geist sich stellt,
Und dieses Bild drückt stets in die bewegten Herzen,
Das eine frohe Lust, und das verhaßte Schmerzen.
Des Willens Zärtlichkeit kann nie gleichgültig seyn,
Der Vorwurf stößt uns stets Haß oder Liebe ein.

So

So hat der höchste Geist, was ihn vollkommen schmücket,
Mit oft gebrochnem Licht, den Wesen eingedrücket.
Vom Quell der Möglichkeit, vom göttlichen Verstand
Ist die Vorstellungskraft mit weiser Kunst entwandt;
Und der Begierden Strom, die stets zum Urbrunn quillen,
Zeigt einen Schattenriß vom allerbesten Willen.
Kein Geist verschmäht die Lust und liebet was ihn kränket,
Weil ihn des Willens Druck von selbst zum Bösen lenket;
Nein, der Verstand betrügt das unverstellte Herz,
Und lockt durch falschen Reiz es zu versüßtem Schmerz.
Die Liebe küßt nur das, was sie durch Schönheit rühret,
Was gut und nützlich scheint und süße Lust gebiehret,
Zu diesem hüpft das Herz, mit innrer Wallung, zu,
Und flieht, voll scheuer Furcht, die Störer seiner Ruh.
Dieß ist der schönste Stral vom schöpferischen Blicke,
Die Wurzel unsrer Lust, die Blüth zu höherm Glücke.

Zu dem, was Gott selbst liebt, zu der Vollkommenheit,
Füllt dieser edle Trieb das Herz mit Zärtlichkeit;
Wo schöne Ordnung reizt durch weisliches Verbinden,
Eröffnet er das Herz es richtig zu empfinden.
Er treibet den Verstand und setzt ihm Stachel an,
Wenn ihn der Schlaf besiegt; der Vorurtheile Wahn
Weicht endlich selbst durch ihn, er giebt sich nicht zufrieden,
Und hört nicht auf den Geist, durch Flehen, zu ermüden,
Bis er zur rechten Spur der holden Weisheit kehrt,
Und mit Zufriedenheit, der Geister Kost, sich nährt.

7.

So steh' ich dem gnädigen Herrn für die Genesung gut.
Ich hab' ein Pflaster von einer alten Base
Geerbt, das wahre Wunder thut;
Es kühlt den Brand, erweicht den Stein in der Blase,
Zertheilt den Schleim und das gestockte Blut,
Heilt offne Schäden und Brüche, kurz, ist für alles gut! —
Wie viel dieſs herrliche Pflaster zur Heilung beygetragen,
Entscheide die Fakultät! Genug, nach sieben Tagen,
Befand sich, trotz dem Pflaster, unser Held,
Dank seiner guten Natur! vollkommen hergestellt.

8.

Wir können nicht bergen, ein Mädchen — von der Alten
Die Tochter, oder doch so wie eine Tochter gehalten —
Trug auch das Ihrige bey; ein Mädchen, wie Amadis,
Seitdem er seinen Thurm verliefs,
Noch keines gesehn, und hier in Schäferhütten
Zu finden mächtig erstaunte; ein Mädchen, das Witz und Verstand
Im reinsten Ebenmafs verband,
Schön von Gemüth, untadelich von Sitten,
Von Anspruch, Grillen, Ziererey,
Koketterie und allen den kleinen Fehlern frey,

Du, Liebe, edler Zug zu Wesen die uns gleichen,
Du bist von Gottes Bild das allerschönste Zeichen.
Du brennst voll Zärtlichkeit, wie er, zu aller Welt,
Und traurst, daß deine Macht dem Wunsch des Herzens fehlt.
Kein Wesen ist, das nicht den süßen Druck empfindet,
Der ihn zum Freunde treibt und sie gesellig bindet;
Je höher seine Kraft mit seiner Währung steigt,
Je weiter wird die Huld auf andre hingeneigt.
Je näher unser Glück uns zu der Gottheit hebet,
Je zärter wird der Trieb, der unsre Brust durchwebet,
Und bald sich Liebe nennt, bald treue Freunde küßt,
Bald ein mitleidig Naß aus traurgen Augen gießt.
Doch stärker brennt er nie als in zwo edlen Seelen,
Die aus der ganzen Welt zur Liebe sich erwählen.
Welch paradiesisch Glück, das Engel sehnend macht,
Ein liebenswürdig Herz, in schöner Glieder Pracht,
Ein Herz mit Zärtlichkeit und unverfälschten Trieben
Und edlen Neigungen, auf gleiche Art zu lieben.
Wenn ein erhabner Geist voll jugendlichem Muth
Aus ihren Augen blitzt und schlägt in ihrem Blut,
Ein Geist, in welchem schon der Saame grünend steiget,
Der sich einst, Rosen gleich, in voller Blüthe zeiget,
O wie verdient er nicht den Vorzug vor der Welt?
Kein Fürst hat was, das der beneidenswürdig hält,
Den solch ein Gut beglückt; wie wenig würd' er Kronen
Und ganze Welten selbst, es zu erkaufen, schonen?
Wie sanft wird da der Weg, den uns die Tugend lenkt,
Wenn uns am treuen Arm solch ein Gefährte hangt?

Die Vorſicht leitet ſie, in unverwelkten Freuden
Ruht die zufriedne Bruſt, und kennt kein inners Leiden
Der ſteilſte Weg wird leicht, die Tugend geht ja mit,
Und die Natur ſchmückt ſelbſt ſich unter ihrem Tritt.
Wie weidet ſich ihr Herz am gegenſeitgen Blicke?
Wie freudig theilen ſie ihr himmliſches Geſchicke?
Und in den zärtlichen, den ſehnenswerthen Stunden,
Wenn, was ihr Herz ſtets fühlt, lebhafter wird empfunden,
Wenn, was man ſchätzt, ſich uns mit gröſſrer Rührung weiſt,
Und das geliebte Bild den ſanft-entzückten Geiſt
Durchdringt und die Begier in ihm allein ſich ſtillet,
O wer beſchreibt die Luſt, die ſie alsdenn erfüllet?
O Himmel! = = doch kein Wort faßt dieſe Engelsluſt!
Ihr wallend Herz hebt ſich aus der zu engen Bruſt
Und eilt den Lippen zu, in ſüß-vermiſchten Küſſen
Mit dem geliebten Geiſt, zu einem, zu zerfließen:
So fühlt ein engliſch Paar, wenn Gott mit gleichem Licht
Es ſegnend angeblickt; ihr himmliſches Geſicht
Glänzt von des Ewgen Blick, der ſie verklärt umglühet.
Was fühlt der nicht, da er den Freund ſo göttlich ſiehet?
Wie zärtlich wallt ihr Herz? wie um den Aufenthalt
Der Gottheit, ewigs Feur, gelind aufbrauſend, wallt.
Wie freudig wollen wir den Leib den Würmern laſſen,
Der uns, o Doris, neidt, wie ſie, uns zu umfaſſen?

Geſchwiſterlich verwandt mit dieſem ſchönen Triebe,
Iſt die Begier nach Ruhm, der edlen Lorbern Liebe,

Die in der Geister Brust von ihrem Schöpfer flammt.
Sie ist der Tugend Sporn. Von ihrer Glut beflammt,
Hat ein Prometheus sich der Sonne zugeschwungen
Und den verbothnen Stral und seine Straf errungen.
Sie hat das erste Volk von Eicheln abgewöhnt
Und seiner Enkel Pracht von einem Wurm entlehnt.
Durch sie erfand ein Theut der Wissenschaften Saamen.
Durch sie blühn nach dem Tod erblaßter Helden Namen.
Sie legt der Weisen Geist beseelte Flügel an
Und hebt sie zum Gestirn auf untersagter Bahn.
Sie lehrte, Valla, dich der Schule Hohn zu sprechen
Und am Aquin und Duns der Wahrheit Schmach zu rächen
Durch sie hat Pisens Preis der Sterne Glanz vermehrt,
Und dich, Uranie, durch Glaser sehn gelehrt.
Durch sie zwang Gerike die Luft vor ihm zu fliehen,
Und ließ verborgne Glut aus Körpern Funken sprühen.
Dem Newton zeigte sie im weißen Sonnenstral
Durch ein dreyeckicht Glas der ersten Farben Zahl;
Von ihr gelehrt, hieß er in abgemeßnen Sphären
Bestralte Welten sich zu ihrem Brennpunct kehren.
Sie führte, Leibnitz, dich, auf nie betretner Spur
Durch enge Wege ein zur Werkstatt der Natur;
Dir war der Ruhm bestimmt den Stoff selbst zu beleben,
Und lauter Harmonie der schönsten Welt zu geben.

Doch eben dieser Trieb, wenn die Vernunft ihn nich
In engen Schranken hält und seine Hitze bricht,

Iſt ohne Ruh bemüht ſich und die Welt zu quälen,
Und opfert ſeiner Wuth erſchlagner Brüder Seelen.
Er reizt den Herrn des Nils den Himmel nah zu ſehn,
Und von gehäuftem Stein Gebirge zu erhöhn,
Wo unter theurer Laſt, mit Bürger Blut gefüget,
Ein faulendes Gebein in öden Winkeln lieget.
Durch ihn raubt Philipps Sohn ein ungerechtes Gut,
Das ſeinen Purpur färbt mit heißem Menſchenblut.
Er feurte Cäſarn an, Roms Freyheit zu zertrümmern
Und im erbleichten Glanz des Vaterlands zu ſchimmern.
Er ſtoßt des Lieblings Dolch, der Wohlthat unbewußt,
Die ihn verwägen macht, in ſeines Fürſten Bruſt;
Ja er bewaffnet ſelbſt, dir, Herr der Welt, entgegen
Den Pöbel, der ſich kaum vor ſeiner Laſt kann regen!

So weicht die Luſt zum Ruhm, die uns der Himmel gab,
Wenn ihr ihr Führer fehlt, vom ebnen Gleiſe ab.
Sie ſoll den ewgen Geiſt von dieſem Ball entfernen
Zu würdigerm Geſchick in ſtralenreichern Sternen;
Allein oft läßt ſie ſich von falſchem Winde blähn,
Sie hebt ſich, ſteigt, und wird den Staub bald wieder ſehn:
So ſtürzt den Phaeton der Lauf der Sonnenpferde,
Der ſeinen Herrn vermißt, zur mütterlichen Erde.
Doch lehrt der öftre Fall den hintergangnen Geiſt,
Bis ihm ein ſichres Licht die wahre Laufbahn weiſt,
Auf dem die Helden ſich durch manchen Dorn geſchlagen,
Und den errungnen Preis den Himmeln zugetragen.

Der Gipfel alles Ruhms, den die Begier erreicht,
Iſt eines Seraphs Glanz, der ſeinem Schöpfer gleicht;
Je fähiger die Art zu dieſem Glück uns machet,
Je ſtärker wird der Brand im Nähern angefachet,
Bis endlich unſer Seyn ganz in die Quelle ſinkt
Und unvermiſchte Luſt in vollen Strömen trinkt.

Dieß iſt der ſchönſte Theil von dem vollkommnen Ganzen,
Das unbegränzte Reich empfindender Subſtanzen,
Die eine Leiter hält, an der das Ende fehlt,
Wo, vom geringſten Wurm, den kaum ein Trieb beſeelt,
Bis zu der Gottheit Freund, der ſich in ihr verlieret,
Unzählicher Claſſen Heer des Schöpfers Bildniß führet,
In ungleich holdem Reiz; wo jedes Schönheit liebt
Und ſich nach Wolluſt ſehnt, und ſeine Kräfte übt.
Wo jedes durch die Zeit mit höherm Glanz ſich ſchmücket
Und ſtets mit hellerm Aug nach beſſerm Zuſtand blicket.

Ende des zweyten Buchs.

Die Natur der Dinge.

Drittes Buch.

Der Muſe hoher Schwung hub uns im zweyten Lied
Der Welt der Geiſter zu; was Sinn und Bilder ſieht,
Sah unſer inners Aug' im allgemeinen Riſſe,
Frey von gefärbtem Kleid durch tiefgeholte Schlüſſe.
Itzt ſteiget ſie herab und dringt mit ſicherm Fuß
In die Natur des Stoffs, die ihrer Formen Fluß
Vor unſerm Geiſt verbirgt, und ſelbſt den Weiſen trüget,
Der oft betrüglich glaubt, daß ſie jetzt vor ihm lieget.
Wie der Cameleon die wandelbare Haut
Nach ſeinem Vorwurf färbt und nie wird gleich geſchaut,
So weis ſich die Natur Geſtalten anzudichten,
Und läßt ſich nicht nach dem, was ſie uns ſcheinet, richten.

Der alten Weiſen Schaar, Empedokles Geſang,
Ja ſelber Platons Saal und der bedeckte Gang,

Vermied den Irrthum nicht und den Betrug der Sinnen,
Dem ſelbſt der Stagyrit nicht wußte zu entrinnen.
Nur du, der Deutſchen Preis, vor dem ſich London bückt,
Du, Leibnitz, haſt zuerſt in die Natur geblickt,
Du fandeſt Harmonie, noch mehr, du fandſt Ideen,
Wo Newton und Gaſſend nur todte Stäubchen ſehen.
Zwar gieng dein Muth zu weit, (wer iſt der niemals fehlt?)
Nicht Ruhms genug, daß du die Körperwelt beſeelt,
Du willt des todten Stoffs uns ganz und gar entladen,
Und füllſt die ganze Welt mit ſchlummernden Monaden,
Und ziehſt das lichte Kleid den Geiſtigkeiten ab,
Das ihnen Platons Witz mit ſo viel Urſach gab.
Dein Licht, das du erhöht, in ſtralenden Begriffen,
Dem dankt die Wahrheit es, daß ſie kann weiter ſchiffen;
Dein Pharus weiſet ihr, von ſeiner fernen Höh,
Die ſichre Mittelſtraß, durch die umwölkte See,
Wo, ohne gleichen Schein, der Grieche ſich gefangen,
Charybdens Zahn gefühlt, und Scyllen nicht entgangen.

Der Weisheit erſten Zeit, dem klugen Griechenland,
War, was vom Stoff ſich trennt, ganz fremd und unbekannt.
Kein Anaxagoras, ſo ſcharf ſein Geiſt ſonſt richtet,
Kein Platon, was er auch für Ur-Ideen dichtet,
Schied je den Geiſt vom Stoff, der kluge Stagyrit
Und der von Citrium folgt ihm und irret mit.
Und muß nicht ihr Begriff von körperlichen Dingen,
Daher mit Dunkelheit und Vorurtheilen ringen?

Au

Aus Stäubchen ohne Geiſt fügt die gemeine Zunft
Die ganze Körperwelt, und trotzet der Vernunft.
Leucipp macht ſie gezackt, ſie leichter zu verbinden,
Und dem von Agrigent gefällt es ſie zu ründen.
Ein Thales bildt die Welt aus ſaamenvoller Fluth,
Die Wahrheit ſtimmt ihm bey, und heißt den Grundſatz gut.
Doch auch dieß Element theilt er bloß in Atomen,
Und läßt aus ihrem Fluß der Dinge Formen kommen.
Statt auf den erſten Grund der Dinge fortzugehn,
Stößt ſich ihr Geiſt am Kleid, und bleibt beym Sinne ſtehn.
Auch mich entzündt der Trieb, den jene Dichter fühlten,
Als ſie von der Natur auf höhern Saiten ſpielten.
Die Wahrheit lockt mich auch, (und o! wie iſt ſie ſchön?)
In Akademens Wald ſie forſchend auszuſpähn.
Tiefſinnig wird mein Geiſt auf dunkeln Pfad ſich wagen,
Und bis ins Mark des Stoffs die kühnen Blicke tragen.

Die erſte Eigenſchaft, die uns der Stoff entdeckt,
Und die, in welcher auch ſein ganzes Weſen ſteckt,
Iſt die, daß er gedehnt, und ſolche Theile beget,
Die gleiches Weſens ſind. Wer dieß bey Seite leget,
Daß auch das kleinſte Stück des Stoffs gedehnt muß ſeyn,
Geſteht durch ſeinen Satz die Ungereimtheit ein,
Daß ſelbſt die geiſtge Schaar empfindender Subſtanzen
Aus dichtem Stoff beſteht, als Theile eines Ganzen.

Hier ruft die Wahrheit mich von deinem Wege ab,
O, Leibnitz, Deutſchlands Schmuck, den ihm der Himmel gab,

Nicht nur des Wahren Spur in hellerm Licht zu zeigen,
Auch fremder Völker Stolz, beschämt, vor ihr zu beugen.
Zwar hat dein heller Geist, von unsrer Nacht befreyt,
Ein ungewohntes Licht in die Natur gestreut,
Doch da dein kluger Fuß der Wahrheit nachgestrichen,
Ist im verirrten Pfad er seitwärts abgewichen.
Wie rühmlich ist uns hier ein kleiner Irrthum nicht,
Wo selbst des Engels Blick mit Dunkelheiten sicht,
Und nur das höchste Licht, das in sich alles siehet,
Des Irrthums Möglichkeit und unsre Nebel fliehet?
Der Stoff weicht scheu vor dir; die gränzenlosen Weiten
Des leergewordnen Raums füllst du mit Geistigkeiten;
Ausdehnung und Figur machst du bloß zur Idee,
Die Farb und Bildung nimmt, wenn ich verworren seh.
Zu viel war dieß gewagt! An zweifellosen Gründen
Soll dem Monadenheer siegreiche Feinde finden.

Gesetzt der wahre Stoff löst in des Weisen Geist,
In Elemente sich, die kein Begriff zerreißt,
Die völlig einfach sind und nur durch innre Regung
Vom Undurg ferne stehn; so muß auch die Bewegung,
Der Dinge steter Fluß, in den Monaden seyn,
Aus ihnen quillt sie aus, in sie gießt sie sich ein.
Wo giebt dem Lehrbegriff den Geistern Eigenschaften,
Die ihr Geschlecht nicht leidt, die nur an Körpern haften!

Sprich, ist dein scharfer Geist von allen Bildern frey?
Fällt bey der Einheit nicht ein sinnlich Bild ihm bey?

Schließt

Schließt nicht die Phantaſie den geiſtigen Gedanken
Dir, unbegreiflich ſchnell, in eines Pünctchens Schranken?
Einheiten willt du ſehn, ein Staubchen zeigt ſich dir,
Aus beyden bildeſt du ein neues Wunderthier.
Nie hat der braune Sand, der Zarens Thäler füllet,
Ob ihn gleich jeden Tag ein neues Wild durchwühlet,
So eine Frucht geheckt; ſo ſeltſam füget nicht
Horaz mit einem Fiſch ein reizendes Geſicht.
Ja die Monaden ſelbſt, als ſie ſich voll Verlangen,
Der mumern Pallas gleich, aus deinem Haupte drangen,
Erſtaunten ganz beſchämt und ſtarreten ſich an.
Da ſie in deiner Hand ſich ſo verwandelt ſahn:
So ſtaunte Scyllens Blick, als ſie, dich, Circe, fühlte,
Da ſie den ſchönen Leib in Zauberwaſſern kühlte.
Ein wüthend Seehundpaar wächſt ihr im Augenblick,
Und bellt am zarten Fuß: ſie flieht erſchreckt zurück.
Das Unthier eilt ihr nach: wie ſtarrt ſie, da ſie ſiehet,
Daß ſie, wohin ſie flieht, ihr Unglück mit ſich ziehet.
Ja kaum beredt ſie ſich, daß ſie einſt Scylle war;
So ſieht, und ſieht erſtaunt, der Geiſtigkeiten Schaar,
Ein idealiſch Volk, das nur, gleich Geiſtern, handelt,
Und andre Kraft miskennt, ovidiſch ſich verwandelt.
Was ſich dem Weſen nach von regen Körpern ſcheut,
Weis von der Wirkung nichts, die nur ein Körper leidt.
Bey innrer Fähigkeit zum Fühlen und zum Denken,
Sollt ihm die Gottheit nicht die Kräfte ſelber ſchenken?
Was an ſich einfach iſt, iſt ſelbſt den Seelen gleich,
Zum Fühlen aufgelegt, ein Glied im Geiſterreich.

Von

9.

Mit deren einem und andern die Damen unsrer Herzen
Gewöhnlich behaftet sind; gefällig, zärtlich, gut,
Freymüthig, ohne Falsch, von immer fröhlichem Muth,
Und mit der Gabe begabt so angenehm zu scherzen,
So schön zu erzählen, und mit so guter Art
Die feinsten Bemerkungen anzubringen,
Dafs wer sie hörte von ihr bezaubert ward;
Und fing sie vollends an zu ihrer Zitter zu singen,
Dann war es sogar für einen Stoiker hart,
Sein Herz ganz heil davon zu bringen.

10.

Bey so viel Talent, Verdienst und Tugend — gebrach
Nur Eins, und diefs Einzige sagte nicht etwa der Neid ihr nach,
Es war was Amadis selbst fast alle Minuten beklagte:
Man konnte nehmlich, um nur nicht gar ein Stachelschwein
Und Seehalb vorzustellen, unmöglich häfslicher seyn.
Der arme Ritter! So oft sie was Artiges sagte,
(Was häufig geschah) und, was noch öfter bey ihr
Der Fall war, so oft ihr Herz in einem schönen Gedanken
Sich mahlte, treten die Thränen ihm schier
In's Aug', und kaum erhielt er seinen Schmerz in Schranken

Von Gott hängt es nur ab, es schöpferisch anzuhauchen,
Und wenn wird seine Huld die Allmacht nicht gebrauchen?
Kann, der die Liebe ist, ein fühlbar Wesen sehn,
Gleich dem entseelten Tod, vor seinem Antlitz stehn?
O nein! Was einfach ist, nimmt Theil an seiner Güte,
Und fühlt in seiner Schooß ein denkendes Gemüthe.
Wie aber? soll ein Geist zwo Kräfte, die sich fliehn,
In seinem Wesen sehn? und doppelt sich bemühn?
Leidt dieses die Natur entkörperter Substanzen?
Kann Gott in einen Geist ungleiche Kräfte pflanzen?
Komm, ehre die Vernunft, gesteh, von ihr besiegt,
Daß die Monade sich zum Element nicht schickt.
Viel eher schnitzest du vom zähen Feigenbaume
Den göttlichen Merkur, und baust aus leichtem Schaume
Die schöne Cypria, die, stolz, der Zephir küßt,
Da sie, durch seinen Hauch vollendt, die Nymphen grüßt:
Als daß ein Stoff entsteht aus tausend Myriaden
Von unerschaulichen Geist-ähnlichen Monaden.

Sprich auch, Monadenfreund, damit kein Zweifel bleibt,
Wie machts die Geistigkeit, wenn sie die Schwester treibt?
Geschieht es durch den Stoß? Wo kann sie sie berühren?
Kann sie auch fremden Druck, vom Stoff entledigt, spüren?
O flieh zur Schule hin und zur verborgnen Kraft,
Und hilf dir, dichterisch, durch dunkle Eigenschaft.
Mit gleicher Kunst läßt Bay, den Knoten zu entschlingen,
Den unversehnen Gott aus der Maschine springen!

Noch

Noch eine Eigenſchaft, die die Monade ſchmückt!
Wie ſchlecht hat es doch hier dem größten Geiſt geglückt?
Den Geiſt, vor dem Deſcartes und Baylens Scharfſinn ſchweiget,
Den Liebling, dem ſich ſonſt, frey, die Natur gezeiget,
Den Platon unſrer Zeit, auch dieſen floh ſie hier,
Und malt in voller Luſt ein ſchimmernd Blendwerk für.
Das niedrigſte Geſchlecht der regen Geiſtigkeiten
Sind die, aus denen ſich die Körper ihm bereiten.
In dieſen liegt ein Riß, ein idealiſch Bild
Des unmeßbaren Alls in dunkle Nacht gehüllt.
Sie fühlen nichts davon; verdammt, ſtets todt zu währen,
Durchſchlummern ſie den Lauf der ewig regen Sphären.
So wenig Knidens Zier, die Nebenbuhlerinn
Der Venus, die ſie neidt, (ein Marmor ohne Sinn)
An dem entzückten Kuß des Jünglings Luſt kann finden,
Der tauſendmal beweint, daß ſie nicht will empfinden,
Inbrünſtig ſchließt er ſie in heiße Arme ein,
Umſonſt, ſie fühlt es nicht, und bleibt ein ſchöner Stein:
So wenig fühlt in ſich die ſchlummernde Monade
Das Bild der fremden Welt und ihres Weſens Grade.
Sie würde vor ſich ſelbſt nicht minder glücklich ſeyn,
Schlöß Arioſtens Mond und Platons Staat ſie ein.
Und wozu dient ihr denn der Welten Bild zu tragen?
Sie mehrt die Pracht der Welt? Heißt dieſes etwas ſagen?
Wenn ihr und andern nicht ihr Daſeyn wirklich nützt.
Was hilft es, daß ſie todt bey regen Weſen ſitzt?
Doch hier läßt man getroſt der Phantaſie den Zügel;
Sie ſind, beredt man uns, unkörperliche Spiegel,

In welche ſich die Zeit mit ſeinen Zügen drückt,
Wohin ein jedes Ding ſein geiſtig Bildniß ſchickt;
Ob dunkle Nebel gleich ſie unſerm Blick verſtecken.
Wie witzig? doch wozu die Welt mit Spiegeln decken?
Wozu? Wie leicht hat es nicht in der Geiſterwelt,
Narciſſe, denen auch des Spiegels Lob gefällt?
Zu geiſtig, wie Narciß im Brunnen ſich zu ſehen,
Findt man, voll innrer Luſt, ſie vor Monaden ſtehen,
Wie Phyllis ſtolz ſich blaht, da ihr der Spiegel ſagt,
Was ſie vorher geglaubt, eh noch Myrtill gewagt,
Zu heuchelndem Verdruß, ſie göttlich ſchön zu nennen:
So wird ein ſchöner Geiſt dort in ſich ſelbſt entbrennen,
Wenn in platoniſchem Bild, nur einem feinern Geiſt
Entdeckbar, die Monad ihm ſeine Züge weiſt.

O Wahrheit, welche ſelbſt dein Liebling hier verfehlet,
Sey du zur Richterinn in dieſem Streit erwählet.
Lehr uns der Körper Grund und trenn mit weiſer Hand
Das Geiſtge und den Stoff, das Leibnitz ſchlecht verband.

Das Weſen, das den Stoff vom Geiſt unendlich trennet,
Iſt, daß er keine Zahl in ſeinen Theilen kennet,
Daß auch ſein kleinſter Theil, ſo ſehr man ihn zerſchneidt,
Doch ſtets ein Körper bleibt und ſtete Theilung leidt.
Dieß giebt ihm Fähigkeit, ſich ſelber zu bewegen,
Und andre Körper auch durch Druck und Stoß zu regen.
Dieß ſcheidet ihn vom Geiſt, der ohne Dehnung iſt,
Unfähig zur Figur, in die der Stoff ſich ſchließt,

Und

Und bloß dadurch geſchickt, Ideen zu empfinden,
Zu lieben und zu flichn, zu trennen, zu verbinden.
Was iſts, das Pyrrho ſelbſt und Carlens Karnead,
Und der Monadenfreund, uns einzuwenden hat?
Die Theilung ohne End nennt er mit frecher Stirne
Unmöglich. Aber wo? im eingeſchränkten Hirne,
Das, was es nicht begreift, und was ſein Raum nicht faßt,
Weil ihm die Phantaſie nicht hilft, unglaubig haßt.
Doch ſprich, Kurzſichtiger, theilt nicht gebrochne Zahlen
Ein tiefer Bernoulli zu unzählbaren malen?
Zeigt uns die Meßkunſt nicht durch manches Beyſpiel an,
Daß man, was Körper iſt, unendlich theilen kann?
Du ſteifeſt dich getreſt auf den beſtimmten Grund,
Doch ſprich, wo findſt du ihn im ungemeßnen Schlund
Der ſteten Ewigkeit? Wirſt du ſie wohl ergründen,
Und zum Unendlichen zuerſt den Maaßſtab finden?
Die endliche Figur, wirfſt du noch ferner ein,
Heißt offenbar den Stoff nicht ewig theilbar ſeyn.
Welch übereilter Schluß! Weil unvollkommne Claſſen
Der Geiſterwelt, den Stoff in Form und Schranken faſſen,
So muß er meßbar ſeyn? Wie? ſiehet denn dein Geiſt
Nicht durch manch Beyſpiel ein, das die Natur ihm weiſt,
Daß das, was wir mit Recht in ſeine Gränzen ziehen,
In einem andern Sinn, kann Gränz und Maaßſtab fliehen?
Der glänzendſte Seraph fühlt ſeine Endlichkeit,
Ob ihm die Ewigkeit gleich ihre Arme beut.
O wärſt du nicht zu müd tiefſinnig nachzudenken,
Gewiß, du würdeſt uns ſo ſeichte Gründe ſchenken.

Doch

Doch deine Phantaſie bekämpfet unſern Satz,
Und ſetzt bey dieſem Streit ſich an der Gründe Platz.
Sie hat kein ähnlich Bild, es ſinnlich zu begreifen,
Wie ſtete Theile ſich im Stoff unendlich häufen.
Monaden malt ſie ſich gar leicht als Puncte vor,
Doch zum Unendlichen ſchwingt ſie ſich nicht empor.
Doch hüte dich, mein Freund, das trotzig zu verſchmähen,
Was dem umwölkter Blick nicht weis zu überſehen.
Iſt nicht das ganze All von weiſen Werken voll,
Die dein Verſtand nur ſehn, und nicht begreifen ſoll?
Wer mißt die Ewigkeit? Welch Augen kann beſtimmen,
Wie viele Welten dort im blauen Aether ſchwimmen?
Wer faßt den ſteten Raum der ſonnenreichen Höh?
Wer ſah je die Geburt der geiſtigen Idee?
Stimmt Cahmus wohl die Zahl empfindungreicher Seelen?
Kann Newton wohl die Meng der Sonnenſtralen zählen,
Die ihrer lichten Flut ein Augenblick entführt,
Und wunderſchnell damit entfernte Augen rührt?
Und dieß erfährſt du, iſt gleich dein dunkles Wiſſen
Die Urſach und Natur nicht fähig aufzuſchließen.
Wie thöricht leugneſt du die ſtete Theilbarkeit,
Und giebſt uns keinen Grund, als deine Dunkelheit?
Du, der von allem nur die äußre Schale ſiehet,
Schmähſt trotzig einen Satz, weil er die Sinne fliehet.
O ſteige von der Höh, die dich dir ſelbſt entreißt,
Und lern vom Sokrates, wie nichts der Weiſe weiß!

So

So zeigt uns die Vernunft, wie Stoff und Geist ſich ſcheiden,
Der denket und empfindt; er wirkt und kann nicht leiden,
Der Körper thut und leidt; der Stoff bleibt ſtets gedehnt,
So ſehr ihn Halley theilt, wird er nie ganz zertrennt,
So, wie der Geiſt ſich nie in einen Körper wandelt,
Die Fühlbarkeit verliert, und gleich Maſchinen handelt.
Der Geiſt, der denken wohl, nicht ſich bewegen kann,
Nimmt auch vom andern Geiſt nie ſelbſt die Wirkung an;
Hingegen kann der Stoff aus innerem Vermögen,
Das Gott ihm gab, ſich ſelbſt und andre Körper regen.
Doch iſt ſein Weſen gleich von aller Einheit frey,
So zeigt doch die Natur, daß ſie nicht fähig ſey,
Auch ſeinen kleinſten Staub unendlich fort zu theilen,
Und den einfachſten Strat noch ewig zu zerkeilen.
O nein! ſie bleibt zuletzt bey ſolchen Splittern ſtehn,
Die vor dem Demant ſelbſt an feſter Härte gehn.
Schon Moſch hat, wie man ſagt, die Ivrer ſie gelehret,
Der Beyfall nährte ſie, bis ſie Leucipp entehret,
Auch unſre Zeit hat ſie in wärm'rer Schooß gepflegt,
Wo ſie Magnan, Gaſſend, und Newtons Schüler trägt.

Du, Göttinn, die du uns den Körper kennen lehreteſt,
Und einen freyen Blick uns in ſein Seyn gewährteſt,
O zeig uns den Gebrauch, der an die Welt ihn bindt,
Wo alles außer ihm, gedankenvoll, empfindt!
Kann denn die Geiſtigkeit nicht ohne Körper denken?
Muß die Empfindung ſich durch Mittel in ſie ſenken?

O Tiefen! welche nie der Menſchen Witz durchdrach,
Hier fühlt der Weiſeſte, erröthend, ſich zu ſchwach!

Wie dort die ſchwarze See ein irrend Schiff durchpflüget,
Auf der ein grau Gebirg verdickter Wolken lieget,
Der brauſende Aeol bläht falſche Segel auf,
Kein weiſendes Geſtirn beſtimmt den blinden Lauf;
Beſtürzt ſieht Palinur nach den geſtirnten Höhen,
Und wünſcht den hellen Bär, das treue Licht, zu ſehen:
Bis endlich, lang genug von Sturm und Nacht erſchreckt,
Sein unverwandter Blick den fernen Stral entdeckt;
Er blitzt die Wolken durch, die ſich gemach erhellen,
Und weiſet ihm den Weg durch zweifelhafte Wellen:
So ſucht der Weiſe auch der Wahrheit dunkle Spur,
Und irret, ungeführt, auf unbekannter Flur,
Wie freh, wenn durch die Nacht von neblichten Begriffen,
Ein klarer Stral ihn lehrt, dem Hafen zuzuſteuren?

O Weisheit! ſchimmre du durch unſre Dunkelheit,
Und zeig uns, wie man hier der Klippen Unheil meidet.
Iſt nicht mit Occams Schaar ein Heer von Philoſophen
Am unverſehnen Fels, zerſcheiternd, angeloſſen?
Vergeſſend, daß ein Geiſt vom Stoff nicht leiden kann,
Nimmt man vom Stagyrit misskennte Sätze an,
Und läßt den Nervenſaft ſich in die Seel' ergiehen,
Und dieſe in den Leib hinwieder, herrſchend, fließen.
Die Bilder drucken ſich in unſern Körper ein,
Herr formt ein flüchtig Naß der Dinge Wiederſchein.

Der

Der unbegreiflich ſchnell zum Geiſt gebrochen ſtralet,
Und ein empfindbar Bild ins Ungedehnte malet.

So hat zwar Ariſtot, der Schule Gott, gedacht;
Doch, hat er nicht den Geiſt zum feinen Stoff gemacht?
Sein fünftes Element, woraus er Seelen bauet,
Iſt ein aſtraliſch Licht, das nie ein Aug' beſchauet;
Da er hingegen das nur Stoff und Körper heißt,
Was durch die Sinne ſich der innern Seele weiſt.
Der aber, der den Geiſt vom Stoff weis abzutrennen,
Wie wird er, ungeſtraft, dem Griechen folgen können?
Sprich doch, der du dem Leib die Seele öffnen willt,
Wie drückt ſich in den Geiſt ein körperliches Bild?
Wie kann, was Theile hat, das Ungedehnte rühren?
Kann auch der feuchte Stoff ſein Weſen wohl verlieren?
Entkörpert ſich vielleicht des Hirns ätherſche Fluth,
Und wird ſchnell zur Idee, wenn ſie zum Geiſt ſich thut?
Und wenn der Nervenſaft auch durch geheime Gänge,
Die kein Verſtand entdeckt, ſich in die Seele dränge,
Wie könnte doch ſein Druck ſo oft verändert ſeyn,
Als Bilder andrer Art ſich in die Sinne ſtreun?
Dich trägt ein hoher Wald, von jovialſchen Eichen
Mit lüft'gem Laub umkränzt und düftenden Geſträuchen;
Der Sonne wallend Gold wirft dort ein zitternd Licht
Auf grüne Wipfel hin und blendet dein Geſicht:
Ein perlenfarber Bach durchmurmelt hier die Auen,
Erfreut, die junge Zucht der Floren anzubauen;

Der Rosen holdes Roth, fast so entzückend schön,
Als meiner Doris Mund, wenn Weste um ihn wehn,
Lacht deine Augen an, und hauchet süße Düfte
Den feinsten Nerven zu durch die erwärmten Lüfte:
Dieß siehst, dieß fühlest du, der ganze Wald regt sich,
Ein jedes Blatt wird Ton, und singt vergnügt um dich;
Sprich, wie fällt dieses Bild, das du im Augenblicke
Von allen Sinnen nimmst, in deinen Geist zurücke,
Der gänzlich einfach ist? Muß nicht zu gleicher Zeit
(Gesetzt dein Satz sey wahr, den die Vernunft verbeuth)
Ein ungezähltes Heer von körperlichen Bildern,
Durch tausendfachen Druck des Safts, in ihm sich schildern?
Wer dieß mit der Natur des Körpers reimen kann,
Der malt, mit gleicher Kunst, den Wellen Eber an,
Läßt Hirsche sich mit Luft in dünnen Wolken weyden,
Und beißt den trunknen Fisch die Fluthen ewig meiden.

Dieß sieht ein Malebranch, und will dem Fels entgehn
Den die gemeine Schaar oft fühlt, nie vorgesehn.
Charybden wich er aus, doch wer schützt ihn vor Scyllen?
Zu schwach, der Wahrheit Licht den Nebeln zu enthüllen,
Verirrt er sich in sich; Horaz, dein Spruch trifft ihn,
Wer Fehler meidt, weis oft viel gröbre nicht zu fliehn.
Die Bilder, welche sich in unsre Nerven senken,
Die sind ihm nicht der Grund, daß wir zugleich sie denken.
Auch wirkt der Geist nicht selbst, wenn er empfindt; o nein!
Der Kräfte erster Quell flößt sie ihm selber ein.

Was

Was die Gelegenheit des Stoffs den Geiſt läßt ſehen,
Erblickt er bloß in Gott, der Sammlung der Ideen.
So raubt er ohne Noth den Weſen ihre Kraft,
Und trennt den ew'gen Arm, der unſre Kräfte ſchafft,
Nicht von den Wirkungen, die aus den Kräften ſprießen,
Und, fremden Beyſtands frey, durch uns entſtehen müſſen.
Was iſt doch die Subſtanz, die du, von Kraft entblößt,
Dem todten Unding gleich, ohnmächtig ſeyren läßt?
Gott wirket dir allein, und Körper und Subſtanzen
Sind Ström' aus einem Quell, Abändrungen des Ganzen.
O! warum haſt du doch von dem, was du gebaut,
Den Umfang und die Folg' nicht weiſer vorgeſchaut?
Nie hättſt du, vom Geſpenſt der Wahrheit angeleitet,
Spinozens alten Wahn im Saamen ausgebreitet!

Jedoch, was halten uns erträumte Lehren auf?
Dich, Leibnitz, hat zuerſt ein ſonnengleicher Lauf,
Zur neidiſchen Natur, in ihren Sitz getragen;
Die Decke war umſonſt, die ſie um ſich geſchlagen,
Du dranaſt ſcharfſichtig durch und haſt ſie ſelbſt geſehn.
Schamhaftig ſo entkleidt vor deinem Blick zu ſtehn,
Verſuchte ſie es zwar mit zauberiſchen Künſten,
(Und faſt hätt's ihr geglückt!) dein Auge zu umdünſten:
Doch bleibt die Harmonie, die du ihr abgeſehn,
Von ihren Flecken frey, ſoll ſie mein Lied erhöhn!

Die Seele fühlt durch ſich. Ihr Weſen iſt ihr Denken,
Ihr Körper kann kein Bild, einfließend, in ſie ſenken.

11.

Kaum rief er nicht überlaut: Olinde, was gäb' ich dafür
Du wärest — nicht schön, wer denkt noch an Schönheit bey dir?
Nur blofs den Augen nicht unerträglich!
Wohl hundertmahl seufzt' er ihr diefs in Einem Tage vor,
Und sah dem Affengesicht so traurig, so beweglich
Ins Auge, und dann so erbittert zum grausamen Himmel empor,
Drückt' ihr die Hand, die ihm von allen möglichen Händen
Die schönste däucht — auch war sie wirklich fein —
So sehnlich, es hätt' ein Stein, ein steinerner Stein,
In Mitgefühl schmelzen müssen, wenn Steine — was empfanden.

12.

Hier können wir nicht umhin, so leise, wie einst der Barbier
Des Königs Midas, dem Leser ins Ohr zu zischen:
Wie hafslich Olinde auch war, so stand's doch blofs bey ihr
Die Wirkung ihres Gesichts in Amadis zu verwischen:
Denn Arm und Nacken und Hals und was dazu gehört,
Kurz, was an ihr unsichtbar blieb, war einer Göttin werth.
Die schmalste Öffnung an ihrem Halstuch hätte
Den armen Prinzen zum glücklichsten Wesen gemacht;
Er hätte, an einer natürlichen Kette
Von Schlüssen, das übrige gern von selbst hinzu gedacht.

Hingegen läßt auch sie den Körper unberührt,
Der bloß, durch seinen Bau bestimmt, getrieben wird.
Doch dadurch ist ja noch der Knoten nicht entwunden?
Was hält den ewgen Geist an seinen Leib gebunden?
O Wahrheit, zeig uns erst, wie Leibnitz dieß erklärt,
Und sprich ein Urtheil aus, das deine Macht vermehrt.

In jedem Geiste liegt ein idealisch Bild,
Von allem, was das Reich der Wirklichkeiten füllt;
Ein kaum belebtes Was, die niedrigste Monade,
Trägt dieses Bild in sich in wesentlichem Grade.
Doch eine dunkle Nacht hüllt noch das meiste ein.
Nur Gott sieht, was er sieht, im allerreinsten Schein.
Hingegen ist das Bild geschaffner Geistigkeiten
Voll ungewissen Lichts und grauer Dunkelheiten.
Doch hellen, durch die Zeit, nach seinem innern Stand,
Sich seine Theile auf, und werden ihm bekannt;
Obgleich dem Seraph selbst, wie weit sein Blick sich strecket,
Doch seine Welt-Idee noch mancher Nebel decket.

Am äußersten Gestad der weiten Geisterwelt
Ist der Monaden Schaar, ein schläfrig Volk, gestellt.
Auch sie erfüllt ein Riß der Sammlung aller Wesen;
Wozu? Gewiß umsonst, sie können ihn nicht lesen.
Kein Stral erleuchtet ihn und mischt den Schatten Licht.
Hier ist kein helles Licht, das aus den Wolken bricht.
Von fremder Hülfe bloß, zu schwach sich zu erheben,
Verschlummern sie wie todt, ihr ungefühltes Leben.

Die

Die andre Claſſ empfindt; zwar iſts bey ihr noch Nacht:
Doch leuchtet ihr ein Mond; der Seele ſchlaffe Macht
Dehnt ſich ſchon jugendlich und weitert ihre Schranken,
Ob ſie gleich, ungeſchickt zu geiſtlichern Gedanken,
Nur, durch die Sinnlichkeit, mit ſchlechtem Stoff ſich ſpeiſt.

Die dritte kennt den Tag, dem ſie entgegen reiſt;
Doch in verſchiedner Art. Uns, an den äußern Gränzen,
Scheint nur ein dämmernd Roth von ferne anzuglänzen;
Wir hoffen erſt den Tag, der höhern Weſen ſtralt,
Und ihren Weltbegriff mit vollem Schimmer malt.

So wird in jedem Geiſt, vermengt mit Licht und Schatten,
Die ſich verſchiedentlich in tauſend Arten gatten,
Dieß Ganze nachgeahmt. Stets fährt ein innrer Glanz
Die Nebel durch und mehrt die Klarheit der Subſtanz.
Was je die Seel' empfindt, liegt in dem Bild verſtecket,
Und wird nur durch die Zeit entwickelt und erwecket.

Der Leib iſt, wie der Geiſt, in ſeiner Art gebildt;
Weil, was er thut und leidt, aus ſeinem Weſen quillt,
Und mit der Seele ſtimmt. Von ſeiner Federn Regung,
Selbſt Hallern ungezählt, empfängt er die Bewegung.
Der Geiſt befiehlt ihm nicht. Doch hat die weiſe Hand
Der ſchöpferiſchen Macht, durch ein harmoniſch Band,
Den Leib mit ſeinem Geiſt ſo ſchön gewußt zu gleichen,
Daß ihre Wirkungen nie von einander weichen.

Wie, wenn im dunkeln Zweig an Frühlingsabenden
Der Büsche Sängerinn des treuen Buhlers Flehn
Erhört, sie jeden Ton, den er voll Freuden singet,
Verliebt, mit gleichem Schall den Lüften wiederbringet.
Die Bäume hören zu, um ihrer Symphonie
Verlaßt Aurora selbst ihr Rosenbett zu früh.
Und wie in buschichten und hoch umwölkten Klippen,
Des Jägers frohes Lied, mit unsichtbaren Lippen
Die Nymphe wiederzieht, wie jenes schallt, so ruft
Der Wiederhall und schlagt mit gleichem Ton die Luft:
Er flicht die Aenderung des Leibs mit der Empfindung
Stets in harmonischer geselliger Verbindung.
Wie diese will und fühlt, so wirkt der Leib und leidt:
Ein jedes thut sein Amt, ob keines gleich gedeuth.
So bald nur Brutus Geist die Wirklichkeit beschlossen,
Den patriotschen Dolch in Julens Leib zu stoßen,
So bald streckt sich die Hand, vom Geiste unberührt,
Bloß durch mechanschen Trieb, ergreift den Dolch und führt
Den mörderischen Stoß, den Cäsars Seele fühlet,
Ob der entweihte Stahl gleich nur den Leib durchwühlet.

Dieß ist ein schwacher Riß vom allerschönsten Werk,
Das sich der Thoren Haß, der Weisen Augenmerk,
Und die Bewunderung auch derer zugeeignet,
Die seine Möglichkeit befochten und geleugnet.
Dein Ruhm durchlebt die Welt, dich krönt ein ewig Laub,
Wenn deiner Feinde Schwarm sich längst, im alten Staub,

Ver-

Vergessen, niederwälzt: die hohen Pyramiden
Hat Zeit und schwarzes Glück dem Moder noch beschieden;
Der größten Meister Ruhm, der göttliche Coloß
Weicht aus der Menschen Mund, und sinkt ins Undings Schooß:
Selbst diesen Ball wird einst die nahe Sonne tödten,
Dein Name nur schwingt sich zu höheren Planeten!

Jedoch, wo ist das Werk, das einem schärfern Geist
Nicht Unvollkommenheit und Stoff zum Tadel weist?
Der Sertus unsrer Zeit, vor dem die Wahrheit zittert,
Hat, auf sein Glücke stolz, Leibnitzens Bau erschüttert,
Und unter manchem Pfeil, der stumpf zu Boden fallt,
Auch manchen abgedruckt, der seinen Zweck erhalt.
O Clio! sage mir, wo ist er durchgebrochen?
Und wo hat ihm den Sieg die Wahrheit abgesprochen?

Zuerst bestürmt sein Witz des Körpers Wunderuhr;
Doch Gründe fällt er an, mit Halmen ficht er nur.
Sieh nur den Einwurf an, wie wenig trügt sein Schimmern?
Wie? Sollt es möglich seyn, fragt er, ein Schiff zu zimmern,
Das ohne Steuermann, der seinen Lauf bestimmt,
Aus innerm Trieb, den Weg zum fernen Hafen nimmt?
Es weichet Klippen aus, die es nicht vorgesehen,
Nimmt frisches Wasser ein, und folgt der Winde Wehen;
Es wittert von sich selbst der Stürme fernes Dräun,
Wirft jetzt den Anker aus, zieht jetzt die Segel ein,
Von keinem Geist bewegt, von keines Menschen Händen,
Weis es sich von sich selbst zu richten und zu wenden.

Wer glaubt nicht, daß dieß Schiff ein Kind der Phantaſey,
Ein unreif Hirngeſpenſt, ein Feyenmährchen ſey?
Doch was iſt dieſes Schiff mit Cäſars Leib gemeſſen?
Hier müht ſich Baylens Witz den Einwurf zu vergröſſen,
Den ihm Beredſamkeit und Luſt zum Zweifeln reicht.
Doch, hat er was geſagt, das nur der Wahrheit gleicht?
Sein Pfeil, ſo ſcharf er ihn, geübt im Streiten, drehet,
Wird doch vom leichtſten Wind zur Erde hingewehet:
Wie Priams letzter Spieß kaum beym geſuchten Ziel,
Vor des Achilles Sohn, mit Ziſchen niederfiel.
Er zeigt nicht, daß ein Leib, bewegt von innern Rädern,
Ein künſtliches Geweb harmoniſch-reger Federn,
Das völlig mit dem Geiſt in ſeiner Wirkung ſtimmt,
Ein leeres Unding ſey, das ſich durch ſich zertrümmt.
Im ſchweifenden Gepräng von blendenden Gedanken,
Verräth er weiter nichts als ſeines Geiſtes Schranken?
Kein Menſch, ſpricht er, begreifts, wer ſagt denn dieſes nicht?
Allein, wo gilt der Schluß: drum iſt es ein Gedicht?
Zudem ſo zeigt uns ja der Künſtler Unternehmen,
Wie leicht der Kunſt es ſey, die Thorheit zu beſchämen.
Archytens Taube ſelbſt und Albrechts redend Bild,
Wer weis nicht, daß man ſie für Zauberwerke hielt?
Und kann es unſerm Witz, ſo ſchwach er iſt, gelingen,
Den Gränzen ſeiner Kraft ſich kühnlich zu entſchwingen,
Wie thöricht zwingeſt du des Schöpfers mächtgen Geiſt
In Schranken, denen ſelbſt ſich ein Dädal entreißt?
O lern von einem Gott mit gröſſrer Ehrfurcht denken,
Der mit gewaltgem Arm die Himmel weis zu lenken.

Mit

Mit gröſſerm Glück hat Bayl den ſchwächſten Ort bemerkt,
Und da mit neuem Muth des Angriffs Macht verſtarkt.
Iſt nicht der ſchwächſte Theil der göttlichen Erfindung
Der Platen unſrer Zeit, der Urquell der Empfindung,
Die Seele, die er ſelbſt ein geiſtig Uhrwerk nennt,
Ob niemand gleich ein Bild von geiſtgen Rädern kennt.
Sie läßt, wie er uns lehrt, die ſinnlichen Ideen
Durchs ewige Geſetz der Ordnung bloß entſtehen;
Ein jeder Zuſtand ſieht im vorgen ſeinen Grund,
Und macht die Urſach auch vom folgenden uns kund.
Die ſchönſte Harmonie muß ſtets die Bilder knüpfen.
Der Geiſt, wie die Natur, kann nicht leucippiſch hüpfen.
Wie aber? widerlegt ihn die Erfahrung nicht?
Wie oft vertauſchen wir ſchnell mit der Nacht das Licht?
Wie oft entſteht ein Stand, und heißt den andern ſchwinden,
In dem kein Leibnitz ſelbſt des Folgers Grund wird finden?
Erſäuft in Lieb und Wein, an ſeiner Phyllis Bruſt
Vertauſcht Anakreon ſchnell mit dem Tod die Luſt.
Kaum labt den zarten Gaum das Blut nektarſcher Trauben,
Und ein verwünſchter Kern kömmt, es ihm ſchnell zu rauben.
Wie reimt ſich ſchneller Tod mit Chios ſchwarzem Wein
Und Phyllis ſüßem Kuß? Wer ſieht die Bindung ein?
Unlorbert ſitzt dort Jul im Rath bezwungner Väter,
Der unterdrückte Staat grüßt ihn noch gar, Erretter:
Doch kaum denkt er ſich noch den Herrn vom Vaterland,
So fühlt er ſchon den Tod und ſeiner Mörder Hand.

Sprich

Sprich du, der Cäsars Geist läßt als Maschine handeln,
Wie kann ein Bild so schnell ins Gegentheil sich wandeln?
Wie gründet sich das Gefühl des Dolchs, der ihn entseelt,
In dem, daß zum Monarch ihm kaum die Kron gefehlt?
Kaum sah er sich, umarmt von seinem Brutus küssen,
Und jetzt sieht er sein Blut durch seinen Brutus fließen.
Wie gründet sich dieses doch in Cäsars Geist allein?
Wie fällt er doch so schnell auf Bilder, die sich scheun?

Wie wickelt Leibnitz sich, fragst du, aus diesen Schlingen?
Er wagt es, und ihm glückts, selbst Baylen zu verdringen.
Doch weicht die Wahrheit nicht! Er dichtet, daß ein Bild
Der Welt, sich nach und nach in jedem Geist enthüllt,
Und daß zu jeder Zeit, was wir in uns empfinden,
Sich nicht nur in uns selbst, auch in der Welt, muß gründen.
O dringe nur dein Blick bis in der Geister Schooß,
Und schaue ihren Trieb vom äußern Kleide bloß;
Denn würde dich gewiß die schönste Ordnung rühren,
Wo deine Augen jetzt in Nebeln sich verlieren.
Wie ein harmonisch Band den Geist dem Leib vertraut,
So ist ein jeder Geist dem Ganzen nachgebaut,
Und läßt die ganze Welt, in Reihen von Ideen,
Die mit dem Urbild stets harmonisch laufen, sehen.

Nie war ein Hirngespenst scharfsinniger als diß,
Müßt es so reizend seyn, warum ists nicht gewiß?
Allein der Wahrheit Spruch vernichtet es mit Gründen,
Aus denen sich kein Witz, kein Leibnitz selbst kann winden.

Er pflanzt ein Bild der Welt in jede Geiſtigkeit,
Und läßt den größten Theil mit Schatten überſtreut;
Ja die Monaden hält ein ewger Schlaf umgeben;
Das ſchönſte Bild der Welt was nutzt es ohne Leben?
Wo bleibet hier die Spur vom göttlichen Verſtand,
Der alles Mögliche an weiſe Zwecke band,
Der den verſchmähten Staub, der dort am Ufer lieget,
Den größten Sternen gleich, nach weiſen Zwecken wieget?
Noch mehr, das Bild der Welt, das die Subſtanzen ziert,
Nennt er Idee, obs gleich nie ganz empfunden wird.
Wie? Welch ein Widerſpruch? Hymettes bunte Auen
Stellt meine Seele vor, nur ich kann ſie nicht ſchauen?
Entfernter Welten Schaar, die neue Himmel drehn,
Planeten ſchönrer Art, wo ſanftre Weſte wehn,
Dieß alles trägt mein Geiſt, und läßt es mich nicht wiſſen?
Wie? nennt man das Idee, von dem wir nichts genießen?
Das ungefühlt in uns vergehet und verſchwindt?
Wobey man, ob es da, ob nicht, gleich viel empfindt.
So ſchwärmet in der Hitz, die ihm ſein Blut zerkochet,
Ein Kranker, wenn der Puls, die Adern ſchwellend, pochet.
Doch, wenn du völlig dir die Zweifel nehmen willt,
So hör den Unterſchied vom idealſchen Bild,
Und dem, das Phidias in todten Marmor hauet,
Und Polykletens Kunſt der Leinwand anvertrauet.
Die Venus, die Apell durch Farben faſt belebt,
Und die, die ſeinem Geiſt, im Malen, vorgeſchwebt,
Die beyde Bilder ſind, und einen Vorwurf zeigen,
Worinn ſind ſie getrennt, und was iſt jedem eigen?

Das eine wirft die Kunſt auf flache Leinwand hin,
Es iſt ein Körper ſelbſt, und wirkt in unſern Sinn:
Das andre hängt im Geiſt, den Theil und Dehnung fliehet,
Und wo kein äußrer Sinn es ohne Zeichen ſiehet.
Das eine iſt von dem, der es entwirft, getrennt,
Und wird auch außer ihm und ohne ihn erkennt.
Das andre laßt ſich nicht von ſeinem Meiſter ſcheiden,
Es lebt in ihm, und ſchwindt, ſo bald es ihn muß meiden;
Faſt eben wie das Bild, das aus dem Spiegel blickt,
Vergebt, ſo bald als man es aus dem Spiegel rückt.
Und, was das größte iſt, das eine hat kein Leben,
Und weis von ſeinem Seyn gar keine Frucht zu heben,
Dort würd' es ungefühlt bey den Penaten ſtehn,
Säh' es ein Fremder nicht, und nennt' es göttlich ſchön:
Das andre fühlt ſich ſelbſt, und darf nicht fremder Augen,
Es kann aus ſich allein Schmerz oder Wolluſt ſaugen.
Ein inneres Gefühl von Unruh oder Luſt
Folgt der Idee ſtets nach, und macht ſie uns bewußt.
Nimm die Empfindung weg, was bleibet den Ideen?
Nimm einem Bild die Farb, was wirſt du davon ſehen?
Was man nicht in ſich fühlt, das ſchwebt zur ſelben Zeit
Dem Geiſte niemals vor, nur bloß die Möglichkeit
Bleibt uns davon zurück, es ſelbſt hat ſich verlohren,
Und wird, wenn es erſcheint, mit Fühlbarkeit gebohren.
Doch [illegible] ein ſtärkrer Grund! Iſt nicht die ganze Welt
Ein unumſchränktes All, dem Maaß und Gränze fehlt?
Nie fing ſie an, ſie wird die Ewigkeit durch dauren,
Ihr Raum läuft ewig fort, ihn ſchließen keine Mauren,

Der

Der Geister rege Kraft umkehrt keine Zeit;
Mit offnen Armen steht dort die Vollkommenheit,
Und lockt sie liebreich an, und läßt auf ihren Schwingen
Sie ins Unendliche durch stetes Steigen dringen.
So ist das große All, die unmeßbare Welt,
Die nur dem, der sie schuf, sich ganz vor Augen stellt:
Kein endlicher Begriff umfaßt sie in Gedanken;
Der hellste Cherub fühlt hier seiner Schöpfung Schranken.
So wenig Grönlands Fisch den Ocean verschlingt,
Ob er der See gleich dräut und ganze Ströme trinkt;
Die Flüsse, die er jetzt aus seiner Nase dranget,
Sind gegen ihn ein Tropf, der noch am Eimer hänget:
So wenig faßt ein Geist, so viel, so hell er denkt,
Das Meer des ewgen Alls, das kein Gestad umschränkt.
Gott bleibt allein das Recht, sein Werk zu übersehen,
Und ohne Hinderniß die Welten zu durchgehen.

So fällt die Antwort hin, die Baylens Zunge band,
Und viel zu früh den Pfeil ihm aus den Händen wand.
Es wankt die Harmonie und ihre Pfeiler beben.
O Wahrheit! hilf du selbst, sie wieder zu erheben.

Des Schöpfers weise Hand hat jede Geistigkeit
In einen Leib gehüllt. Ein unsichtbares Kleid,
Von feinem Stoff gewebt, der bloß dazu erlesen,
Umhüllt, unabgelegt, die idealschen Wesen.
Der äußern Körper Druck, der unsre Sinne rührt,
Wird unbegreiflich schnell in diesen Leib geführt.

Hier

13.

Allein die behutsame Art, womit sie, von den Füfsen
Bis an die Zähne beynahe, verschanzt war, liefs nicht viel
Zum Vortheil des Verborgenen schliefsen.
Was (dachte man) könnte das kleine Krokodil
Bewegen — hätte sie was ein solches Gesicht zu vergüten —
Der leisesten Ahnung sogar den Zugang zu verbieten?
Olinde war viel zu klug, um diese Gedanken nicht
In allen Augen zu lesen; doch that sie nicht dergleichen;
Entschlossen, von einem Gesetz, woran das ganze Gewicht
Von ihrem Schicksal hing, kein Haar breit abzuweichen.

14.

Indessen mochte der Ritter sein unerhörtes Geschick
Bejammern so lang' er wollte, sich krümmen, winden und drehen,
Und zwischen Abscheu und Liebe beynahe vor Schmerz vergehen,
Zuletzt, und nur zu bald, kam doch der Augenblick,
Kam schon am achten Tage seitdemer Olinden gesehen,
Da er die Kraft verlor es länger auszustehen.
Doch seinem Freunde, dem Antiseladon,
(Der ihm von Zeit zu Zeit Bericht, wie weit er's schon
Bey Leoparden gebracht, erstattet) sein Herz zu entfalten,
Ward er durch Furcht vor Spott, wie billig, abgehalten.

Hier bildet ſich alsdenn der Vorwurf der Ideen,
Und läßt dem innern Geiſt die Gegenſtände ſehen,
Die ſeinen Leib bewegt. Der Geiſt iſt ohne Licht,
Dem Tode gleich, wenn ihm des Körpers Hülf gebricht:
Und doch ſtößt nicht der Leib die Bilder in die Seele,
Den Vorwurf zeigt er nur, und bringet die Befehle
Des Geiſts zur Wirklichkeit. So bald der Gegenſtand
In dieſem Leib ſich malt, den Gott dem Geiſt verband,
So bald empfindt der Geiſt; und hätte nicht empfunden,
Hätt' er den Abdruck nicht in ſeinem Leib gefunden.
Du ſprichſt, wer faßt denn das? O Freund, beſinne dich,
Verſtehe mich zuerſt, und denn ſo richte mich!
Mein Satz zeigt dir zwar nicht die Zeugung der Ideen,
Und wie ſie aus dem Schooß der Geiſtigkeiten gehen;
Und doch vermeidet er die Fehler, welche man
Mit Recht am Ariſtot und Leibnitz tadeln kann.
Er zeigt, daß jedem Geiſt, den ſeine Schranken halten,
Ein Körper nöthig ſey, in dem er die Geſtalten
Der außern Dinge ſieht; iſt uns gleich unbekannt,
Wie es geſchehen kann, und was ihn für ein Band
Mit ſinem Leib vereint, den er nicht kann entbehren.

Wem iſt doch unbewußt, was längſt die Weiſen lehren,
Daß tauſend Arten noch von Sinnen möglich ſind,
Durch welche man vielleicht in andrer Welt empfindt?
Wer faßt, wie es geſchieht? Wer kann mit unſern Bildern
Die Art der Möglichkeit ganz neuer Sinne ſchildern?

Kein

Kein Widerſpruch gebeuth, daß es unmöglich ſey,
Daß Seelen, obgleich ganz vom Druck des Körpers frey,
Doch ohne ihren Leib nicht denken, nicht empfinden,
Weis gleich die Bildungskraft das Wie? nicht zu ergründen.

So bleibt der Satz denn feſt, der unſern Lehrbau trägt,
Zu welchem Leibnitzs Hand den erſten Grund gelegt.
Doch wie iſt dieſer Leib, der jede Seele kleidet,
Und den der Moder ſcheut, vom Schöpfer zubereitet?
Er iſt das größte Werk der Weisheit und der Macht,
(Durch die die Welt ſtets iſt, weil jene ſie gedacht)
Kein Werk erhöht ſie mehr in menſchlichen Begriffen,
Und öffnet unſerm Geiſt ſo ſehr der Weisheit Tiefen,
Als dieſes Uhrwerk thut, das durch ſich ſelber ſchlägt,
Und nach des Geiſtes Stand harmoniſch ſich bewegt.
Es ſtellt die Bilder dar, die es von außen rühren,
Und weis ſo gleich den Schluß des Geiſtes auszuführen.
Myrtill liebt Sylvien; ſie kömmt, er ſieht ſie gehn,
Er will ihr nahn, und gleich muß auch der Leib ſich drehn,
Er thuts aus innrer Macht, der Geiſt kann nicht befehlen,
Der Federn Wunderbau lehrt ihn der Seele Wählen,
Und wie er es vollbringt. Die Schöne und Myrtill
Empfinden beyd' in ſich das himmliſche Gefühl
Der Liebe, die ſie ruft; der Leib nährt ihre Regung,
Und folgt dem Grundgeſetz harmoniſcher Bewegung.
Der Mund naht ſich bebend, da ſich die Seelen nah'n,
Und facht den holden Brand durch tauſend Küſſe an,

Die, wie ätherisch Oel, die zarten Flammen nehren,
Bis man, berauscht, vergißt, im Küssen aufzuhören.

So stimmt der feine Leib mit der Empfindung ein,
Die seine Seele rührt; muß, was sie hasset, scheun
Und suchen, was sie liebt, und wird in ew'gen Tagen
(So ist des Schepfers Schluß!) nach gleichen Regeln schlagen.
Denn Gott, vor dem entdeckt die dunkle Zukunft liegt,
Hat ihn von Ewigkeit dem Geiste zugefügt.
Nie nützt das Werk sich ab, nie stockt der Trieb der Federn,
Nie fehlt die Richtigkeit den stets gewälzten Rädern.
Der Stoff, aus welchem sie die Weisheit werden hieß,
Ist in den Theilen gleich, und leidet keinen Riß.
Woher entsteht der Tod, als wenn sich Theile scheiden,
Die die Natur nicht mehr kann bey einander leiden?
Doch hier ist alles gleich und unzerstörbar fest;
Kein Fels, so sehr er auch den Steinmetz schwitzen läßt,
Kein ewger Diamant, den Indostan uns schicket,
Kein Schild, den Peru sendt, wird weniger zerstücket.
Schon Platon und Plotin gab längst vor unsrer Zeit
Dem Geist aus dem Gestirn ein unsichtbares Kleid,
Das immer, wo er ist, ätherisch um ihn fließet,
Und das er nie, im Tod des gröbern Leibes, misset.

So zeigt sich der Gebrauch des Stoffs, der selbst nicht denkt,
Und doch Gefühl und Lust den Geistigkeiten schenkt.
So kann der helle Brunn, in dessen glatten Gründen
Sich Phyllis oft beschaut, zwar selber nicht empfinden,

(Sonst

(Sonſt liebt' er, Phyllis, dich;) und doch ſäh ohne ihn,
Den ſchmeichleriſchen Quell, ſich keine Schäferinn.
Der Stoff nützt bloß dem Geiſt, er bildet den Ideen
Den erſten Abriß vor, und läßt die Seele ſehen,
Was außer ihr geſchieht; er leiht ihr ſeine Kraft,
Und bringt bewegend ſie in andre Nachbarſchaft.
Er weis Ideen ſelbſt und körperloſen Dingen,
Mehr als Apell, Figur und Farben beyzubringen.
Durch ihn entdeckt ſich uns der Geiſter Heimlichkeit.
Celindens ſpröde Furcht, die ſich der Wirkung freut,
Färbt er Auroren gleich, und malt ſie auf die Wangen.
O Schäfer! nie wirſt du der Schönen Gunſt erlangen,
So lang du ſchüchtern ſchweigſt, und liebſt ſie ſchmachtend an;
Ihr Auge lockt dich ſelbſt, das ſie kaum zwingen kann,
Und kann ſie es, ſo zeigt ein zitternd Roth dein Glücke,
Und lockt und widerſpricht dem ſtreng-gezwungnen Blicke.

Doch da nicht um ſich ſelbſt der Stoff die Welt vermehrt,
Da er nur wirklich iſt, weil ihn kein Geiſt entbehrt,
So muß die Weisheit nur ſo viel aus ihm bereiten,
Als unentbehrlich iſt, die ſtillen Geiſtigkeiten
Empfindungsvoll zu ſehn. Was dieſes All umfängt,
Iſt bloß die ewge Schaar, die ſich empfindt und denkt,
Von welcher jedes Glied in einem Leib ſich zeiget,
Durch den es nach und nach auf höh're Stufen ſteiget.
Die Sonnen, die ſich dort in lichten Wirbeln drehn,
Planeten, Luft und Meer, und alles was wir ſehn,

Iſt nicht ein bloßer Stoff, der unbeſeelt veraltet,
Nein, Geiſtigkeiten ſinds, die uns ihr Leib geſtaltet.
Geist, der, was er erſchuf, in weiſe Ordnung zwang,
Vertheilt der Weſen Schaar in tauſendfachen Rang,
In Claſſen ohne Zahl, die ſich zuſammendrängen,
Und den gemeinen Raum zu gleicher Zeit verengen.
So ward die Form der Welt, die ſich in jedem Geiſt,
Und jeglichem Geſchlecht, in anderm Lichte weiſt,
Und, wie die Geiſterwelt ſich immer höher ſchwinget,
Zugleich verſchönert wird, und ewig ſich verjünget.

Ende des dritten Buchs.

Die Natur der Dinge.

Viertes Buch.

Ihr Nymphen vom Parnaß, helft jetzt dem Dichter ſingen!
O laß ihm jetzt, Apoll, den hohen Flug gelingen,
Da ihn ein kühner Trieb, der Deutſche nie bewegt,
Ins Innerſte der Welt, ins Reich der Geiſter, trägt.
Ich ſang, wie Gottes Huld ſich unzählbare Weſen,
In Reihen ohne Maaß, zum Gegenſtand erleſen,
Und wie die Weisheit ſie in einen Leib gehüllt,
Nach deſſen Vorwurf ſich die Kraft zu denken bildet.
Die ganze Welt iſt bloß ein All von Geiſtigkeiten,
In die vom Quell des Seyns ſich ſtete Ströme leiten;
Der formenreiche Stoff, unfähig zum Gefühl,
Hat ihren Dienſt allein zu ſeines Daſeyns Ziel;
Wie trügt uns nicht der Schluß, dem Weiſe kaum entgehen;
Weil wir von dem was iſt, nur bloß die Leiber ſehen,

So iſt die Körperwelt nur eine todte Laſt,
In Schranken mancher Art, willkührlich, eingefaßt?
Nein! was der Sinn uns zeigt, was in die Augen wallet,
Was das Gefühl erregt, was in die Ohren ſchallet,
Sind Bildungen des Stoffs, der Geiſter in ſich ſchließt,
Und von dem Kern nur bloß die äußre Hülſe iſt.

O Klio, führe mich durch aller Weſen Reihen,
Von denen, die das Licht, voll innrer Schwäche, ſcheuen,
Bis zum ſeraphiſchen Geiſt, der ganz im Lichtſtrom lebt,
Der unermeßlich weit der Gottheit Thron umſchwebt;
Und zeige, wie der Raum, der alle Claſſen füget,
Die Form, die Schönheit ſchafft, die unſre Sinne trüget.

Der ganze Kreis, der ſich, voll von ätheriſcher Fluth,
Um unſre Sonne dreht, (die in dem Brennpunct ruht,
Und ihr heilſames Licht zu ſechzehn Erden ſendet,
Die ein geheimer Zug in eignen Bahnen wendet;)
Scheint vom Unendlichen der ſchlechteſte Theil zu ſeyn,
Und ſchließt die niedrigſten der Geiſtigkeiten ein.

Hier iſt der dunkle Ball, an dem die Menſchen hängen,
Und um ein ſchimmernd Nichts, das keinem bleibt, ſich drängen.
Nimmt in der Welten Zahl er gleich den untern Platz,
So iſt ſein Kreis doch voll von unerkanntem Schatz.
Er ſoll, in kurzer Zeit, uns höherm Glück bereiten,
Drum ſchmückt die Weisheit ihn mit ſolchen Trefflichkeiten,
Die, iſt ihr Reiz gleich groß, doch die Gewohnheit bald
Mit ekler Galle färbt. Der kurze Aufenthalt,

(Raum

(Kaum einer Herberg gleich) auf der zu kleinen Erden
Soll uns durch ſie verſüßt, nicht paradieſiſch, werden;
Die Wolluſt, die uns hier ein irdiſch Gut gewährt,
Soll nur ein Vorſchmack ſeyn, der die Begierden mehrt,
Mit angefachtem Fleiß nach jenem wahren Leben,
Aus dieſer Dämmerung erwachet, hinzuſtreben.
Doch, thränenwerthes Volk, dein Endzweck und dein Stand,
Und deine Hoffnung ſelbſt, die ſind dir unbekannt!
Vergeſſend, welch ein Glück die Arme nach dir ſtrecket,
Hängſt du dich an ein Gut, das dir nur Durſt erwecket.
Bald fühleſt du es ſelbſt, mit unvergnügtem Sinn
Verläßt du es, und fliegſt zu tauſend andern hin,
Die dein nie ſatter Geiſt bald wird zu flüchtig finden,
Die ewige Begier vom Wünſchen los zu winden.
Ein ſchönes Hinderniß reizt dich betrüglich an,
Vor Luſt vergiſſeſt du dein Ziel und deine Bahn.
So riefen dem Ulyß die lockenden Syrenen
Vom zauberiſchen Strand mit tödlich-ſüßen Tönen;
So nahm das kleine Heer, das dieſen noch entgieng,
Der ſüße Lotus ein, der Aug und Zunge fing;
Das rauhe Ithaka ward jezt mit Luſt vergeſſen,
Zieh du, Ulyß, nach Ruhm, und laß ſie Lotus eſſen.

O Menſch! wenn lernſt du doch, wozu du ewig biſt,
Und daß dein Herz zu groß für eine Erde iſt.
Und dieß iſt das Geſchlecht, womit der Erdball pranget,
Und das, ſo ſchwach es iſt, den höchſten Ort erlanget;

Unzählche Ordnungen ſind unter ihn geſtellt,
Und ſtehn in langer Reih im Raum der Körperwelt.
Erzähle, Göttinn, mir die Claſſen und die Stufen,
Die alle Weſen ſtets zu höherm Glücke rufen.

Benachbart mit dem Nichts füllt dort ein traurig Heer,
Den unbeſtralten Raum. Von innerm Lichte leer,
Empfindt es kaum ſich ſelbſt; den Schlaf, der es beſtricket,
Stört kaum ein ſchwaches Bild, das in den Leib ſich drücket.
Auch ſie bedeckt ein Kleid, von dichtem Stoff gewebt,
Durch den der Gegenſtand vor ihrem Sinne ſchwebt;
Doch weil kein gröſſres Haus ihn mit der Welt verbindet,
Was Wunder, daß er kaum ſein dunkels Seyn empfindet?
Er fühlt zwar, doch nur ſchwach; auch ſcheinet ſeine Bruſt
Zum Schmerze noch zu träg und noch nicht reif zur Luſt;
Zenoniſch bleibt er ſtets im Gleichgewichte liegen,
Von bittrer Unluſt frey, unfähig zum Vergnügen.

Aus dieſen Weſen ſind die Körper aufgehäuft,
Die man ſonſt insgemein im Wort des Stoffs begreift.
Du, Leeuwenhök, zeigſt uns mit ſcharf bewehrten Augen,
Was Menſchenblicke ſonſt nicht zu beſtralen taugen.
Du zeigſt den ganzen Stoff durch Gläſer nur belebt,
Und wie der harte Fels ſelbſt von Gewürmen webt.
Vor deines Scharfſinns Stral iſt unſre Nacht verſchwunden,
Der Erde kleinſten Punct haſt du bewohnt gefunden.

So gründet unſern Satz, den die Vernunft gebeut,
Auch der Erfahrung Spruch, und hilft der Sinnlichkeit.

Doch

Doch kein vergrößernd Glas führt die geſchärften Blicke
Aufs unterſte Geſchlecht der Creatur zurücke.
Denn dieſe kleidt ein Leib vom feinſten Stoff erbaut,
Den ſelbſt kein Leeuwenhök, kein Nerdham nicht beſchaut;
Er läßt ſich nicht aufs neu in kleinre Weſen ſchneiden,
Die ſich in andern Stoff, nach gleicher Regel, kleiden.
Hingegen das Gewürm, wovon im Tropfen Naß
Ein Hook, ein Swammerdam, viel Millionen maaß,
Läßt ein ſichtbarer Leib in ſchärfre Augen dringen,
Ein Leib, der fähig iſt, ſich zeugend zu verjüngen;
Dieß zeigt, daß unter ihm noch tiefre Claſſen gehn.
Doch endlich bleibt der Geiſt bey einer Gattung ſtehn,
Die allen andern weicht, ob ihr der Troſt gleich bleibet,
Daß einſt die ſpäte Zeit ſie weckt und höher treibet.
Hier, Muſe, ſtärke mir den unberedten Mund
Und mache ſelbſt durch mich der Weisheit Größe kund,
Die hier ſich göttlich zeigt, wo unſer Blick ſich trübet,
Und ihrer Werke Pracht mit falber Nacht umgiebet:
So wie die Dämmerung ein farbenloſes Grau
Auf Wald und Felder gießt; der Glanz der bunten Au,
Schwindt mit der Wolken Gold, und hüllt die Seltenheiten
Der ſchöpfriſchen Natur in gleiche Düſterkeiten.

Ein jedes Glied der Zahl, der unmeßbaren Zahl,
Vom niedrigſten Geſchlecht, trägt ein natürlich Maal,
Das von den andern es im Weſen unterſcheidet.
Die Kraft die es bewegt, der Leib der es bekleidet,

15.

Wie könnt' ihm dieser die Schwachheit für so ein
Scheusal verzeihn?
Man hat ja wohl die Erlaubniſs, häſslich zu seyn,
Doch nicht, die Augen so gröblich zu verletzen!
Indeſs gestand sein billiger Freund ihm gern,
(Nach dem, was Amadis ihm von ihres Geistes
Schätzen
Und Reitzen sagte, dem köstlichen Kern
In dieser häſslichen Schale) „sie könnten den Abgang
ersetzen,
Wofern er ersetzlich wäre.“ — Ein böses verhaſstes
Wofern!
Das unsern Helden zwey ganze Tage quälte,
So schrecklich quälte, daſs wenig am Geistaufgeben
fehlte.

16.

Olinde, wie günstig sie auch dem Ritter heimlich
war,
Wie sehr sie Mühe sich gab ihn aufgeräumter zu
machen,
Sah doch in ihrem und seinem Herzen zu klar,
Um über sich selbst nicht scharf genug zu wachen,
Daſs ihre Zärtlichkeit stets in ihrer keuschen Brust
(Ach! hätte der arme Ritter, wie schön sie war,
gewuſst!)
Verschlossen blieb, und bloſse Güte des Herzens,
Bloſs Freundschaft von ihrem Betragen das wahre
Triebrad schien.
Indessen machte sie doch der Anblick seines Schmerzens
Den häſslichsten Mund noch häſslicher oft verziehn.

Hat was ihm eigen iſt: Im Keim der Trefflichkeit,
Die durch die Zeit emſt ſproßt, liegt ſchon die Ungleichheit,
Die es von andern trennt; Auch was es jetzt empfindt,
Ob ſeine Bilder gleich entfarbt und einſam ſind,
Iſt nicht vollkommen gleich, mit dem was die beweget,
Die ſonſt die Aehnlichkeit am nächſten zu ihm leget.
O Mannichfaltigkeit, die hier mein Auge füllt!
O Weisheit, Geiſt der Welt, wie groß wird mir dein Bild?
Der Seraph ſteht erſtaunt, und wünſcht dich zu ermeſſen,
Doch er ermißt dich nicht, häuft er gleich Größ' auf Größen.
Noch mehr! ein ewig Band hält jede Geiſtigkeit
Des niedrigſten Geſchlechts ans Ganze angereiht;
Weil alle Weſen ſich zu gleichen Zwecken ſchwingen,
Und zu des Ganzen Zier verſchiednen Beytrag bringen.

Der Schöpfer, ehret ihn, ſo oft ſein Nam erſchallt,
Ihr Sonnen, lichter Staub, der ſeinen Fuß umwallt!)
Hat durch der Liebe Zug den innern Streit geſchlichtet,
Und das Mannichfaltige harmoniſch eingerichtet.
Auch da wo unſer Sinn nur blaſſe Gleichheit ſieht,
Strahlt Ordnung, Schönheit, Luſt, in ein verklärt Gemüth.
Kein finſtres Chaos miſcht die kämpfenden Subſtanzen,
Hier herrſcht der Weisheit Arm und ſchaffet Ruh im Ganzen.

Um einen Grad erhöht beſeelt das Pflanzenreich
Ein beſſres Geſchlecht, doch Thieren noch nicht gleich.
Auch dir, du holde Zucht der immer fruchtbarn Floren,
Wird in dem ſchönen Leib ein Weſen angebohren,

Das

Das ſich und ihn genieſt. Kein Gras, kein unwerth Kraut,
Wird aus Aurorens Bruſt erquickend angebaut,
Das nicht im weiſen Bau von wohlgefugten Röhren
Dem gleichgeſtimmten Geiſt Empfindung kann gewähren.

Lach nicht beſtaubtes Heer megariſcher Euklideu,
Daß wir den Pflanzen ſelbſt Empfindlichkeit beſchieden,
Die Muſe thut es nicht: der Weisheit kluger Hauch
Hat ſie ſchon längſt beſeelt und die Erfahrung auch.
Zeigt ihrer Glieder Bau, (ein Werk, das ſelbſt die Weiſen
Zu ſchwach es durchzuſehn, nur voll Erſtaunen preiſen,)
In ſeinem Weſen ſelbſt, in Bildung und Geſtalt,
Nicht eine Aehnlichkeit, die in die Augen ſtralt,
Mit andrer Thiere Leib? Ein wunderſam Geſpinſte
Von Nerven, nimmt die Feuth der eingeſognen Dünſte,
Und kocht das ſüße Blut, das von der Sonn erhitzt
Sich durch der Adern Höl in alle Glieder ſpritzt;
Die eingeſchöpfte Luft durchwebt in tauſend Röhren
Den angefachten Leib, und haucht das Leben nahren;
Iſt nicht der Thiere Leib mit gleicher Kunſt gewebt?
Der Saame ſelbſt, durch den ſich jedes überlebt,
Nimmt eigne Glieder ein, die im Geſchlecht ſich trennen,
Und ohne Liebe nicht ſich ſelbſt erneuern können.
Du, Göttinn aus dem Meer, durch dich lebt die Natur,
Auch Blumen fühlen dich, dein Fried gebiehrt ſie nur.
So bald dem warmer Hauch, den uns, auf lauen Schwingen,
O Cypria, von dir gebohrne Weſte bringen,

Den

Den rauhen Nord verjagt, und Schnee und Wolken fliehn,
Dringt aus der Erde Schooß ein jugendliches Grün.
Die Saamen dehnen ſich und fühlen deine Triebe,
Die ganze Erde haucht die eingeflößte Liebe.
Die Bäume ſchmückt ihr Kleid, der Vögel lüſtigs Heer
Ruft dir frohlockend zu: dir heitert ſich das Meer;
Ein unbekanntes Was glüht im Geſicht der Schönen
Und ſcheint, nicht ohne Kraft, die Sprödigkeit zu höhnen.
Dieß wirkſt du, Paphia, und ſo erhält durch dich
Und denen ſüßen Zwang der ganze Erdkreis ſich.

Da die Betrachtung nun in Florens buntem Kind,
So viele Aehnlichkeit mit andern Thieren findt,
Was hindert uns, es auch gleich Thieren, zu beſeelen?
Kann wohl dem Weltenreich ein möglich Weſen fehlen?
Sprich nicht, wir ſehen nicht, daß ſie ein Gliedmaß ziert,
Das zum empfinden taugt, und fremden Eindruck ſpürt.
Wenn hat denn die Natur uns ihre Schooß entdecket?
Bleibt uns der größte Theil der Zwecke nicht verſtecket?
Auch die Veränderung im eingenommnen Platz,
Die den Gewächſen fehlt, bekämpft nicht meinen Satz.
Der Auſtern trages Volk, das an den Felſen klebet,
Vertauſcht nur durch Gewalt den Ort an dem es lebet.
Und ändert gleich das Kraut die erſte Stelle nie
Iſts doch nicht regungslos; es öffnet ſelber früh
Den halbgeſchloßnen Kelch den angenahten Stralen,
Und ſchließt bey ihrer Flucht die ſternengleichen Schalen,

Es

Es wendt ſein blühend Haupt verliebt der Sonne zu,
Grüßt ſie, da ſie erwacht, und ſucht mit ihr die Ruh.

Die Seelen, welche wir den Pflanzen zugegeben,
Naht ſchon ihr innrer Stand dem animaliſchen Leben
Wirkſamer als die Art, die unter ihnen ſchläft,
Kennt ihre Kraft ſchon mehr das geiſtige Geſchäfft.
Sie fühlen, wie ihr Leib die Bilder vor ſie ſtellet;
Doch iſt ihr Bild der Welt ſchon dämmernd aufgehellet,
So fühlen ſie doch ſchwach und ohne Deutlichkeit,
Und was? Vielleicht daß ſie der Weſte Kuß erfreut,
Vielleicht empfinden ſie den Balſam ihrer Düfte,
Und athmen voller Luſt die Hyblen-gleiche Lüfte;
Der Sonne wärmend Licht, der Lüfte reiner Fluß,
Wer zweifelt, daß dieß nicht ſie viel vergnügen muß?
Auch wird der Thau, womit ſie laue Nächte tränken,
Nicht ohne Wolluſt ſich in ihre Adern ſenken.
Hier iſt ein weites Feld den Dichtern aufgethan,
Wo ſich ihr muntrer Witz erfindend üben kann;
Doch krönt nur ein vielleicht was ſie begeiſtert ſingen,
Und Klio ſchweigt voll Ernſt von zweifelhaften Dingen.

Auch dieſes Hauptgeſchlecht gießt ſich, dem Meere gleich,
In tauſend Arme aus, und iſt an Arten reich.
Vom niedrigſten Gewächs, das Linnen ſelbſt entgangen,
Bis zu der Cedern Haupt, die in den Wolken prangen,
Steigt eine enge Zahl von neuen Arten auf,
Und trägt dem Gipfel zu den unverdroßnen Lauf.

Der

Der Körper richtet uns den eingeſchloßnen Geiſt,
Ein Leib der unſerm Sinn zuerſt die Anmuth weiſt.
Hüllt eine Seele ein, in der von tauſend Zügen,
Ceres in der Hoffnung lieben, die zarten Keime liegen.
Die Seele malt ſich ſtets in ihres Leibs Geſtalt.
So weit Dorindens Pracht Lucretien überſtrahlt,
So übertrifft der Geiſt, der in der Roſe glühet,
Den im wüſten Kraut das ungeſchmückt verblühet.

Doch welche Zahl umſchränkt den weiten Zwiſchenraum,
Unendlich abgetheilt, vom luftgen Cedernbaum
Bis zu der Thiere Herrn, die ſich vernünftig nennen,
Und oft, vom Stolz berauſcht, ihr alt Geſchlecht miskennen.
Der Muſcheln flachlicht Heer naht ſich noch ſehr dem Kraut:
Ihr kaum belebtes Fleiſch ſchließt eine taube Haut
Bewundernswerth gedreht, meiſtkünſtlerſch gebildet,
Und mit verborgner Hand, zur Scham der Kunſt, gefärbet,
In deren Labyrinth, den nie ein Stral durchdringt,
Manch weich-beſchaltes Ey zur Perle ſich verſteint.

Der Fiſche ſtummes Volk, die Nachbarn der Najaden,
Trägt ihr beſchwingter Leib in unergründten Pfaden,
Den regen Thieren gleich; doch kehrt ihr ſtumpfer Sinn
Sie mehr zu Florens Reich, als zu den Thieren hin.

Den Raum vom Schuppenvolk zu den vollkommnern Thieren,
Die auf dem trocknen Land in Wäldern ſich verlieren,

Nimmt

Nimmt das Gewürme ein, das Erd und Luft erfüllt,
Das ſpröde Holz zernagt und ſelbſt im Marmor wühlt.

Der Wälder ſchwarzen Forſt durchbrüllen wilde Rachen,
Die im bewehrten Leib ſich ſchwächern furchtbar machen.
Doch hat die Weisheit ſie in unwirthbaren Sand,
Wo Glut und Dürre tobt, von uns hinweg gebannt.
Uns nützet bloß ihr Tod, von andern auch das Leben,
Die ohne Zwang uns Milch und warme Wolle geben:
Da andre, deren Fleiſch uns die Natur heißt ſcheun,
Zu Laſt und Arbeit ſtark, uns ihren Rücken leihn.
Ja ſelbſt das wilde Vieh, (was wird ein Menſch nicht wagen?)
Zwang die Gewalt der Luſt nicht gern das Joch zu tragen.

Die jovialſche Luft durchſchneidt der Vögel Schaar,
Und bringt ihr frühes Lied der nahern Sonne dar.
Das reine Element, worinn ſie muthig ſchweben,
Scheint über niedres Vieh des Adlers Reich zu heben.
Der Schwalbe kluger Fleiß, der ihre Wohnung fügt,
Und Philomelens Lied, das Bäume ſelbſt vergnügt,
Die ſüße Vielfachheit, die ihre Stimme drehet,
Jetzt gurgelt, jetzt vertieft, jetzt wunderſchnell erhöhet
Naht ſie der Menſchlichkeit; auch ſcheint in ihrem Herzen,
Mit größrer Zärtlichkeit der Liebe Trieb zu ſcherzen,
Als in gemeinem Vieh. Wie ſingt von ihrer Luſt
Die liederreiche Luft, wenn in der kleinen Bruſt
Sich Venus mächtig dehnt, ſo bald der Weſt uns grüßet,
Und alles, was empfindt, in neuer Brunſt zerfließet?

Doch

Doch welche weite Kunſt, die ſich in der Structur
Der ſchönſten Leiber weiſt, worein ſie die Natur,
Nach jedes Art, gebildet! Wie zeigt nur eine Mücke,
Ein unbeachtet Thier, im ſchönſten Meiſterſtücke
Des gliedervollen Leibs, daß ſie ein Gott gebaut?
O hätteſt du, Lukrez, mit Hookens Aug geſchaut,
Du hätteſt dich bemüht, mit deinen ſüßen Weiſen,
Ein deiner werther Zeil, den Schöpfer ſelbſt, zu preiſen.

Doch wie? da ſolch ein Leib dem Vieh Gefühl verſpricht,
Genießt ihn nicht ein Geiſt? Dieß glaubt Deſcartes nicht,
Und liebt den alten Wahn Pereirens zu erneuern.
Denn lange vor ihm hat die Luſt zu Abenteuern
Den Spanier gereizt, daß er mit kühner Hand,
Und allgemeinem Haß, den Sinn dem Vieh entwandt.
Er macht ſie, ohne Kunſt, zu wirkſamen Maſchinen,
Die doch ſich ſelber nichts, den Menſchen wenig dienen.
Sein nichtiger Begriff ſchließt ſeines Schöpfers Macht
In enge Gränzen ein, die er ſelbſt ausgedacht.
O Thor! kann eine Welt ein möglich Weſen miſſen,
In welcher unſerles unzählbe Arten fließen?
Die Weisheit leidet ſie, daß einem Punct der Welt
Ein möglicher Gebrauch, ein Zug der Schönheit, fehlt?
Was für ein Meer von Luſt verſüße ungeſchmecket?
Wie viele Anmuth blieb unbrauchbar und verſtecket?
Wo nur der träge Menſch, von ſchlechterer Luſt entzündt,
Sie zwar empfinden kann, und ſie doch nicht empfindt.

Viel

Viel weniger entfernt Norax ſich von der Wahrheit,
Ja, ja, geſteh es nur, du Geiſt voll hoher Klarheit,
Du Herr der ganzen Welt, den keine Fliege ehrt,
Der Sonn und Himmel mißt, und Sterne laufen lehrt,
Und kennt den Weg nicht einſt, ſein irdiſch Glück zu bauen,
Geſteh, erhabner Menſch, zum mindſten im Vertrauen,
Du biſt von gleichem Stamm mit dem verworfnen Vieh,
Ja oft nimmts dir den Preis, und du bedenkſt es nie.
Sey nicht ſo kühn, o Menſch, auf eingebildte Rechte,
Du biſt nur eine Art von einerley Geſchlechte,
Wie viel iſt, das dir fehlt, und eine Raupe hat?
Zwar ein geringer Raum ſcheidt dich um einen Grad
Von niedern Thieren ab, doch blabt dein tiefers Wiſſen
Du weißt die eitle Kunſt zu zweifeln und zu ſchließen,
In einer weitern Sphär verbreitet ſich dein Sinn,
Und flieast, der Erd zu vreß, zu fernen Welten hin.
Ihr fühlet zärtlicher, und ſeyd mit weichern Herzen,
Geöffneter der Luſt, empfindlicher zu Schmerzen.
Doch; o! die kleine Zahl, die dieſer Vorzug ſchmückt,
Die höhern Weſen gleicht, und nach der Zukunft blickt!
Ihr andern, dieſe ſinds, die nah am meiſten blieben,
Vergeblich ſtrebet ihr noch unterjochten Höhen,
Im Staub, den Würmern nah! Was euern Hochmuth nährt,
Ein Schatten der Vernunft, iſt keines Neides werth.
Mehr Mittel die Begier erbaut, nicht ſatt, zu machen,
Der Thränen bittrer Froſt, das Recht um nichts zu lachen,
Mehr Kenntniß falſcher Luſt, mehr Brand in der Begier,
Mehr Stoff zum Ueberdruß, daß gönnt ein Vogel dir.

BAYERISCHE STAATS-

Auch er fühlt deine Luſt, doch ohne deine Plagen,
Die Sorgen, die dem Herz mit fraßgen Zähnen nagen,
Sind ſeinem Herzen fremd, und nie darbt er, wie du,
Um ein verbrauntes Nichts Zufriedenheit und Ruh.
O höre auf dich noch mit deiner Schmach zu brüſten!
Dein Vorzug ſchandet dich! Sey klug zu neuen Luſten.
Sey ein Caligula, welch Volk beneidet dich?
Betrinke dich in Blut, umkränzter Wüterich,
Zerrütte den privat Staat, und kauf um Millionen
Von Seelen deiner Art, in Blut gegründte Thronen;
Doch blick von deiner Höh einſt jenen Würmern zu:
Wie eitrig baut ihr Fluß an der gemeinen Ruh!
Kein Stolz theilt ihre Müh, ihr Ruhm iſt andern nützen,
Der Edelſte der Bauer, vor Monarch ſich zu ſchützen;
Kein unnatürlicher Streit ſchwächt die gemeine Kraft,
Der ehrt ſich, der dem Staat den größten Nutzen ſchafft.
So ſolgt ein kluger Wurm den angenehmen Trieben
Der lockenden Natur, und freut ſich ſie zu üben;
Und du, dem die Vernunft der Tugend Reiz erhöht,
Buſt trotzig, daß dein Herz der Menſchheit Ruf verſchmäht.

Doch, iſts vielleicht die Kunſt, die übers Vieh dich hebet?
Der Kreis der Wiſſenſchaft, die dem Verſtand erſtrebet?
Die Weisheit, welche dir in vollem Licht ſich weiſt? = =
O ſieh! der Dinge Kern enthüllt kein irdſcher Geiſt.
Nur wenige von euch, verſchwiſtert mit den Engeln,
Befreyt ihr gluſtig Glück von den gemeinen Mangeln,

Und

Und heitert ihren Blick von euern Nebeln auf;
Der andern Füße traut ein zweifelhafter Lauf
Der fernen Wahrheit zu, und oft sehn sie im Dunkeln,
Ein fabelhaft Gespenst an ihrer Stelle funkeln.
Und wie? verdient die Kunst, die euern Stolz beschönt,
Die allzuschwache Kunst, daß ihr die Thiere röhnt?
Ihr stürzt den Himmel zwar mit marmornen Gebissen,
Und häuft Gebirge auf, die durch die Wolken stoßen:
Doch, nimmt euch nicht ein Wurm, der mit geerbtem Fleiß
Aus sich sein Wohnhaus spinnt, den schlecht verdienten Preis?
Das weiße Pares muß den rohen Stein euch geben,
Die Spinne kann ihr Zelt aus ihrem Leibe weben;
Sie führet es in die Luft, vom Sturme nicht erschreckt,
Der Memphis Säulen selbst mit Schutt und Sand bedeckt.
Die Bienen, welche dort, wo Hybleus Thäler blühen,
Der Erd Ambrosia aus jungen Blumen ziehen,
Wer übertrifft sie wohl? Bewundern muß ihr sie,
Und schmecket undankbar die Frucht von ihrer Müh.
Kaum ruft die Nachtigall der frühen Morgenröthe,
So grußt die munre Schaar die aufgewachten Beete,
Und macht aus ihrem Thau die vollen Zellen reich;
Sie saugt den süßen Schweiß, den, jungen Perlen gleich,
Ein zitternd Weiß bewegt, auf den entblühten Blättern,
Bis Nacht und Kühle ihr den Stall zu sehn gebieten.
Der königliche Wurm, der unsern Purpur spinnt,
Mit dessen zähem Schleim der Seehund sich umwindt,
Wie trotzt er nicht der Kunst ihr Wirken ihm zu machen,
Verschönern kann sie ihn, nie wird sie ihn erreichen.

17.

Oft blinkten ihr Thränen im Aug'. In einer solchen Stimmung
Befanden sie einst sich um die Dämmerungszeit
An jenem Bache, der sich mit mancher schlängelnden Krümmung
Durch Rosen wand. Ein Tempel, dem Hymen geweiht,
Stand ihnen im Gesicht, und liebliche Hügel hegen
Das angenehmste Thal. In schwarze Traurigkeit
Versenkt, schien Amadis, nur wie ein lebloß Bild zugegen,
Von allem nichts zu sehn, wiewohl er die Augen auf sie
Geheftet hielt. Auch sie erfuhr die Magie
Mit welcher Seelen einander durch bloße Blicke bewegen.

18.

Sie fühlte des längern Schweigens Gefahr,
Und, um sich selbst und ihn ein wenig auszukühlen,
Sprach sie mit freundlichem Lächeln (wiewohl ihr Lächeln sogar
Durch ihrer Muskeln Schuld nicht sehr bezaubernd war)
„Wie traurig Sie sind mein Freund! Sie fühlen
Den schönsten Abend nicht! Ich bitte, ermuntern Sie Sich!
Ich nahm die Guitarre mit mir, und itzt besinn' ich mich
Des Liedes, das Ihnen gefiel; ich will es Ihnen spielen."
Er nickte schweigend Ja; sie that's, sie spielt' und sang
Ein Lied, zu singen bey Sonnen-Untergang;

Sprich nicht, ein blinder Trieb, ein willenloſer Zwang
Bſtimmt der Bienen Fleiß, der Nachtigall Geſang,
Des Seidenwurms Geſpinnſt; dieß heißt in leeren Tönen
Die Wahrheit, die dich rührt, mit deinem Stolz verſöhnen.
Wo iſt ein denkend Thier von Schluß und Willkühr frey?
Auch Thieren wohnt ein Grad von unſerm Vorzug bey.
Das Gute rührt auch ſie und reizet ihren Willen,
Des Herzens Forderung durch den Genuß zu ſtillen;
Sie haſſen, wie der Menſch, was ihre Wolluſt ſtört,
Und ſtreben allem zu, was ihre Sehnſucht nährt.
Auch in des Löwen Bruſt ſchlägt was von jenen Trieben
Der Großmuth und des Zugs den, der uns nützt, zu lieben;
Entbrennt ſeine Brunſt, die mit den Herzen ſpielt,
Wird von den Thieren auch oft menſchlicher gefühlt.
Sie reizt nicht Geld noch Stand, der Schaum der achten Güter,
Euch aber reizt er doch, ihr himmliſche Gemüther!

Doch nicht zu weit, mein Sinn! der Menſchheit edles Recht
Läßt ſie doch hinter uns, und wird nie ganz geſchwächt.
Jetzt ſind ſie nicht was wir; und wird nach fernen Tagen
Sie einſt ihr künftig Glück auf unſre Staffel tragen,
So wird ein gleicher Weg, den alle Geiſter gehn,
Ihr beßre Nachbarſchaft uns über ſie erhöhn.
Sieht man nicht die Natur mit mütterlichen Händen,
Was ſie vortrefflich ſchmückt, zu unſrer Luſt verſchwenden?
Uns kleidet ein ſchönrer Leib, und was die Erde trägt,
Wird willig von ihr ſelbſt zu unſerm Fuß gelegt.

Uns

Uns zollt der Berge Schacht; in kaum durchdringbarn Gründen,
Muß ſich zu unſerm Schmuck die weiche Perle ründen;
Und vom verſengten Sud bis zum beeiſten Pol,
Iſt Luft und Land und Meer von unſerm Reichthum voll.
Die Kunſt zwingt die Natur, und ſchafft dem öden Sande
Des Frühlings Anmuth an, und läßt im trocknen Lande
Beſchäumte Schiffe gehn, mit Korn und Frucht beſchwert,
Die man, trotz der Natur, im Meere blühn gelehrt.

Klag nicht, o Plinius, der Menſchen Mutter an,
Daß ſie uns nicht, wie Vieh, mit Fellen angethan,
Nicht wie den Fiſch beſchuppt, mit Federn nicht beſchenket,
Noch, ſtummen Auſtern gleich, in harte Schalen ſchränket;
Uns, rufſt du redneriſch, uns wirft ſie nackend aus;
Das Vieh bewehrte ſie; die Muſcheln deckt ihr Haus,
Den Vogel weicher Pflaum: wer muß ſich nicht beklagen,
Iſts billig, für das Vieh mehr Sorg und Huld zu tragen?
Wie blendet dich dein Witz? Für ein geringes Glück
Gabſt du die Schönheit ihr und tauſend Luſt zurück.
Verſuchs die Billigung der Schönen zu erlangen!
Wo blieb das ſanfte Fleiſch der weiß- und rothen Wangen,
Wo blieb des Buſens Schnee, wenn Schmid entzückt,
Wenn ſtatt der zarten Haut ein Schwanenfell ſie drückt?
Wie viele Luſt blieb nicht den Menſchen ungenoſſen,
Wär ſtatt der Nervenbaut, der Leib in Horn verſchloſſen?
Könnt auch der laue Weſt ſo lieblich um uns wehn,
Wär unſer ganzer Leib mit ſtarrem Pelz verſehn?

Und warum weis du uns denn unsern Schmuck entziehen?
Der Grund ist der Betrug von dem, was dem Bemühen
Verborgen bleiben will. Die heiße Zärtlichkeit,
Die in der Mutter Brust für ihre Kinder schreyt,
Ersinnt durch Witz und Kunst, was aus bedachten Gründen
Uns die Natur versagt. Wofür sind weiche Binden?
Wofür trägt dort ein Baum ein sanftes Pflaumenhaar?
Vermag nicht Natur und Kunst uns ihre Hülfe dar?
Wie wenig Silbchen kann deine Dichterklagen?
Was gut war, was mir, uns das, was du begehrst, versagen?
Der Mensch blieb wie zuvor der Liebling der Natur,
Ihm schenkt sie ihren Schatz, ihm ziert sie Wald und Flur.
Die andern Thiere sieht, in ziffernlosen Classen,
Er, unter sich gereiht, ein kleines Glück umfassen.

Dies ist der Armen Zahl, aus der der Pöbel besteht,
Der so wenig sich versteht, indem er mit erhebt.
Sein Haus ist [illegible] Kräften,
Sein [illegible] Vater, [illegible]
Durch [illegible] Arbeit wird uns der Tag abgekauft,
Sein [illegible] Baum, wenn er sich schwankt.
Dann flieht [illegible], da unser Streich erblasset,
Die Gesundheit an, die unsern Saft gehasset.
Der Unterschied des Stands, der uns zur Sonne hält,
Die Arten, wie ihr Strahl auf unsre Flächen fällt,
Verändern ganz und gar die Form der äußern Erden,
Und lassen dreymal sie sich selber ungleich werden.

Dort

Dort am erſtornen Sud, wo ſich ſein ewig Eis
Nach ſeinem Sterne ſehnt, von andrer Glut nicht heiß,
Herrſcht Froſt und öder Tod mit allgemeinem Grauen,
In ſtiller Dammerung, durch die unwirthbarn Auen.
Hier lacht der Frühling nie, kein blühend Kraut lockt hier
Den friſchen Zephyr an, und ein verirrend Thier
Der Liebe ſüßer Brand, den jeder Weltheil fühlet,
Erſtirbt hier um den Pol, und wird in Eis gekühlet.
Kaum daß ein Zembla noch ein ſeltner Schein erhellt,
Und hier und da den Fels ein weißer Fuchs durchbellt,
Froh, wenn er unterm Schnee ein faulend Aas erblicket.
Das menſchengleiche Volk, das dieſer Himmel drücket,
Fühlt auch des Todfluchs Rad, der ſeinen Körper krümmt,
Und ſelbſt dem matten Geiſt ſein dumpfigt Feuer nimmt.

Dort, wo, der Sonne nah, die Mittagsgegend raucht,
Und der bekanzte Sand nur Glut und Flammen haucht,
Verzehrt der ſtete Stral das nackte Gebirge,
Und wie die Ader kocht, ſo brauſet das Gemüthe.
Die Liebe wird hier Wuth, die Rachſucht zugellos,
Der Witz geklabter Schwulſt, die Andacht Schwärmerey:
Den aufgedürrten Sand, den nie ein Grün bekleidet,
Durchziſcht ein Schlangenheer, das ſich mit Hyänen gattet.
Der Löwen dürrer Schlund ächzt hier nach heißem Blut,
Und aus des Tygers Blick blitzt ſeines Hungers Glut:
Der Menſch glaubt ſeinem Reh: die ſanfte Menſchenliebe
Rührt kraftlos ſeine Bruſt, nur blutbegierge Triebe,

Nur ungelöſchte Brunſt und tolle Eiferſucht
Durchdonnern ſeinen Geiſt, und ſind der Gegend Frucht.

Die ihr der Länder Recht in heil'ge Tafeln ätzet,
Und was die Pflicht gebeut, was ſie verſaget, ſetzet,
Kurze jedes Volks, zwingt nicht nach einer Schnur,
Nach einerley Geſetz, die ſtreitende Natur.
Vergebt dem Himmel was, und mildert euer Fodern!
Die Glut erlischt nie ganz, in der die Adern lodern!
Hemmt weislich ihre Wuth; doch zeigt auch Mittel an,
Wie man der Triebe Brand am klügſten kühlen kann.
Erlaubt dem Norden nicht, was ihr dem Süd geſchenket,
Und wiſſet, daß das Recht oft nach der Luft ſich lenket.

Ein ſelig Mittel ſchränkt die andern Zonen ein;
Die Balſamen der Luft, der Sonne warmer Schein,
Bekränzt das lockre Land, gemalt mit tauſend Farben,
An Bachus Gaben reich, und gelb von ſchwangern Garben.
Zwar andert die Natur, in vorgeſchriebner Zeit,
Die liebliche Geſtalt, und wechſelt ſtets ihr Kleid.
Im Sommer giebt ſie uns der Mohren Glut zu fühlen,
Und bald läßt ſie den Nord aus ſtarren Wolken ſpielen.
Doch jede Jahrszeit iſt zu unſrer Freude reich;
Wir würden bald zu ſatt, wär unſre Luſt ſtets gleich.
Allein des Winters Froſt, der uns in warmen Zimmern
Den Herbſt genießen läßt, und hüllt der Wieſen Schimmern
In ein ermunternd Weiß, ſchärft die verwöhnte Bruſt,
Und ſtemmet die Begier nach der entfernten Luſt.

Wie

Wie froh grüßt man aufs neu die jungen Frühlingswinde,
Wie lieblich rauscht für uns, durch die halbnackte Gründe,
Der aufgelöste Schnee? Wie froh schlägt unser Ohr
Der Klang der heitern Luft, der Lerchen frühes Chor?
Denn farbt die Erde sich, denn kommt sein Haar dem Baum,
Der Flüsse schnellen Strom trübt noch ein grauer Schaum,
Der bald dem Silber weicht, das, mit Smaragd umflecket,
Durch frische Thäler rollt, und nahe Blumen lecket.
Der trockne Sommer folgt und Ceres kommt mit ihm.
Der Lämmer froh Gebläk mischt sich der Zweige Stimm;
Entzückt hört dort der Hirt, an den beblümten Bächen,
Der Abendwinde Schaar, sanft lispelnd, sich besprechen.
Ein lang gewünschtes Gold, Aurorens Fingern gleich,
Blitzt aus der Zweige Laub und wird vom Titan weich.
Bis der entlaubte Herbst, (gleich fast verblühten Schönen,
Um die ein kindisch Heer von anmuthsvollen Söhnen,
Der eignen Jugend Bild, mit süßem Spiel sich drängt;)
Der müden Hoffnung Frucht von Feld und Baum uns schenkt;
Pomona sammelt jetzt die Frucht von ihrem Warten,
Ein neuer Frühling färbt den blättervollen Garten;
Der Weingott taumelt nach; und treift von schwarzem Wein,
Sein trunknes Evoe durchhallt den kahlen Hayn.
Ein flockichtes Gewölk starrt in den schweren Lüften;
Das Vieh scheidt mit Verdruß von den [illegible] Triften;
Die Flüsse stehen still, ein farbenloses Weiß
Hüllt die entschlafne Welt in Schnee und schlummernd Eis:
So ruht nach der Geburt, wo ihre Kräfte rannen,
Ein anmuthsvolles Weib, gebleicht, auf sanften Schwanen.

O ſag' welchen hier ſein Schickſal leben heißt,
Wo eine beßre Luft, gemildert, ihn umfleußt.
Des Himmels Maßgeist wirkt hier auch in die Geiſter
Hier herrſcht mehr die Vernunft, und iſt des Herzens Meiſter;
Das Herz fühlt zärtlicher, der Witz iſt ſchön und rein,
Geordnet der Verſtand, und die Empfindung fein.
Dort wo die beßre Luft die Sonn entwölkt läßt ſcheinen,
Herrſcht Witz und Dichtungskraft in lorbertreichen Haynen.
Durchs ganze Feuerreich ſtößt die Kraft vom nähern Stral,
Die Blumen glänzen mehr, nie weiche der Weſt dem Thal.
Die Wälder duften hier von ewig grünem Laube,
Und Daphnens Haar wird nie dem rauhen Nord zum Raube.
Edenſaher Aepfel Gold ſtralt ungepflanzt im Wald,
Der ſtets vom hohen Lied der Nachtigallen ſchallt.
Der Hügel breite Scheuß grünt von Falernſchen Reben,
Die ganze Gegend wallt von ewigem Leben.

Dort aber wo das Land zum weißen Pol ſich ſenkt,
Empfürt Menſch und Vieh und Baum, daß ihn der Himmel kränkt.
Der Witz erkältet hier, die Leidenſchaft wird träge,
Das Blut ſchleicht matt dahin durch die gewohnten Wege:
Den Forſt ſchreckt rauhes Wild; und, leer von edlerm Erz,
Wird nur mit Stahl und Bley der Berge Schacht geſchwärzt.

Dieß iſt der Bedrnung Frucht; in allen ihren Reichen,
Muß innre Harmonie das Mannichfache gleichen.

Verlaß, o Muſe, jetzt den niedern Gegenſtand,
Und ſuche deinem Flug, ein neu, ein himmliſch Land.

Schrem

Schwing dich mit flüchtigem Fuß und unverwandten Augen
Den beſſern Welten zu, die reinre Strahlen ſaugen,
Wo Geiſter höhrer Art, aus unſrer Nacht gereift,
Ein himmliſch Element, mit lauterer Wonne ſpeiſt.

Was für ein Weltenheer, das unter mir ſich drehet?
Was für ein Tempel, der ſich über mir erhöhet?
Welch eine Harmonie bezaubert Ohr und Blick?
Die ihr hier ewig wohnt, wie reizt mich euer Glück!
O! daß mich Erd und Zeit von eurer Luſt entfernen!

Dort wo ein weißes Licht, gemiſcht aus tauſend Sternen
Sich um den Himmel kräuſelt, wo nie der Tag erbleicht,
Dort wohnt die frohe Schaar, die unſrer Erd entweicht.
O! dreymal ſelige! die ihr hieher entronnen,
Euch nährt der Engel Keſt, euch glänzen hellre Sonnen,
Die Nebel fliehn dahin; verklärt von reinem Licht,
Seht ihr, mit welcher Nacht der Tag der Menſchen ficht.

Doch, eure Schaaren läßt ſelbſt ſich noch vermehren.
Weit über euerm Haupt, ſchöpft, in den höchſten Sphären,
Der Seraph Wetterluſt, aus dem vollkommnen Quell,
Und wird, der Welt zu hoch, nur von der Gottheit hell.
Was ſtaunſt du, ſchwacher Geiſt? Von himmliſchen Gedanken
Aufgefaßt, laßt dein Herz die ihm zu engen Schranken.
Verlaß den Erdenball, flieh nach der Sterne Bahn,
Sieh jener Welten Glanz, ſieh ihre Wunder an.

O Mon-

O Mannichfaltigkeit! o Schönheit! o Entzücken!
Welch ein Zusammenfluß von weisen Meisterstücken?
Wie stimmt mit ihrem Leib, wie stimmt mit ihrer Brust,
Die schöne Wohnung ein? Wie vielfach ist die Lust,
Die in den zärtlichen und wohlgebildten Seelen
Die Tugend süßer macht, und billiger ihr Wählen?
Ein allgemeiner Trieb, ein unauflöslich Band,
Reibt hier die Geister an. Kein Unterschied im Stand
Stört die gemeine Lust; ein Herz, ein Zug im Willen
Eilt in der Tugend sich, in gleichem Maas, zu stillen:
Bricht schon aus manchem Geist des Wesens Trefflichkeit
Mit höherm Schimmer aus; ihn trübt kein bleicher Neid.
Er fühlt den Vorzug kaum; bemüht, ihn nicht zu wissen,
Läßt er ihn, unbemerkt, auf seine Freunde fließen,
Und jeder ist sein Freund. Er ist, der Gottheit gleich,
(Wie glänzend ist das Loß?) nur für die andern reich.
Das Band, wodurch schon hier auf der umwölkten Erden,
Ein tugendhaftes Paar kann paradiesisch werden,
Die Liebe, o wie schön wird sie nicht hier gefühlt!
Hier ist sie keine Brunst, die im Genuß sich kühlt,
Des Geistes Kräfte schwächt, die Tugend unterdrücket,
Das Herz mit Wuth durchstürmt, und die Vernunft erstücket.
O nein! voll Zärtlichkeit, bindt sie ein gleiches Paar
Fest an die Tugend an: was jedem eigen war,
Ist jetzt des andern Gut, eins wird aus zweyen Herzen,
Von gleichen Trieben reg, verschlossen allen Schmerzen. . .
Mich rührt kein andrer Wunsch, als dich beglückt zu sehn,
Du schmeckest keine Lust, als durch mein Wohlergehn.

Beglückte'

Beglückte! die ihr ſeyd, die Gottheit liebt euch beyde,
Und ruft euch unzertrennt zu gleichgefühlter Freude.
Doch was verſpricht vom Geiſt ein ſolches Herz uns nicht?
Die Wahrheit liegt vor ihm in ihrem eignen Licht,
Er wiegt der Weſen Kraft, er faßt den Stoff in Zahlen,
Dringt in der Dinge Mark und hängt ſich nicht an Schalen.
Nie hemmt des Körpers Laſt des Geiſtes freyen Lauf;
Von neuen Sinnen faßt er neue Bilder auf;
Manch fühlend Gliedmaß zeigt ihm neue Eigenſchaften,
Die, unſichtbar für uns, an andern Körpern haften:
Vielleicht daß manche nur ein Sinn der Welt verbindt,
Und der nur durchs Geſicht, der nur durchs Ohr empfindt.
Wo tauſend Düfte ſich ambroſialiſch mengen,
Und die gewölbte Bruſt mit ſanftem Zufluß drängen,
Und wo der ganze Leib in Balſammeeren wallt,
Wer mißt wohl Ohr und Aug in dieſem Aufenthalt?
Dort aber wo die Luft von holden Tönen zittert,
Und das gebrochne Thal mit ſtetem Lied erſchüttert,
Wo tauſend Kehlen ſtets zum wirbeln offen ſind,
Wo Wald und Fels und Fluth der Töne Kraft empfindt,
Wo jeder Zephyr ſingt, von ſanften Harmonien
Rauſcht Wellen gleich die Luft; hör, wie ſie jetzt ſich fliehen,
Um bald zu größrer Luſt geſellig ſich zu reihn;
Wer wünſcht in dieſer Welt nicht lauter Ohr zu ſeyn?

O Wahrheit, gleicheſt du nicht gränzenloſen Tiefen,
Die kein geſchaffner Geiſt nie ganz wird überſchauen?

Wie

19.

Das süfseste aller Rondo's. In ihrer Stimme klang
Was Felsen schmelzen, Tieger rühren,
Die Seelen aus ihrem Leibern führen
Und Todte beseelen könnte, wie Laurens Dichter sang. 2)
Lang' safs der Ritter, im Zauber ihrer Lieder
Verloren, da, als säh' und hört' er nicht,
Den Kopf auf den Busen gesenkt. Auf einmahl scheint er sich wieder
Gefunden zu haben; er wirft sich vor ihr nieder,
Verbirgt in ihrem Schoofs sein thränenvolles Gesicht,
Und — ach Olinde! — ist alles was er spricht.

20.

Und was er sprechen kann. Mit zitternden Händen strebet
Das gute Mädchen, sich ihm, so sanft sie kann, zu entziehn:
Allein er ruft: Olinde, was dieses Herz belebet
Ist deiner so würdig, und Du verkennst mich? willst mich fliehn?
O wär' es möglich, könnt' Olinde für mich empfinden
Was ich für sie! — Hier schwieg er, und drückt' auf ihre Hand
So zärtlich den glühenden Mund, dafs wirklich der guten Olinden
Das Herz entschlüpfte, und dafs sie die Kraft nicht in sich fand
Zu allen seinen übrigen Plagen
Ihm eine Kleinigkeit, wie ihre Hand, zu versagen.

Wie klug, wenn er nie an falschen Klippen klagt?
Wie unermüdet wol ist unserm Blick versagt,
Was andern Geistern sich durch andre Pforten zeiget?
Wie viel bleibt uns noch taub, so hoch die Sonn uns steiget?
Mit unverwandtem Blick die Ordnung durchzugehn,
Und aller Wesen Sinn entkleidet vor sich zu sehn,
Der Welten Raum und Zahl, der Körper Form und Größen,
Der Geister Wirksamkeit vollkommen auszumessen,
Dieß Recht bleibt dir, o Herr! der Cherub strebt dir nach,
Und jubelt, anbetend, sich zu gleichem Flug zu schwach.

O wie erstaunt mein Geist, und hört fast auf zu denken,
Da seine Blicke sich in jene Tiefen senken,
Die kein Geschöpf ermißt, wo in gewebten Höhn
Sich Sterne ohne Zahl um ihren Bürgern drehn.
O wie verliert er sich bey ihrer Arten Menge,
Und unterliegt der Zahl und wird sich selbst zu enge!
Noch mehr! die Sterne selbst sind Thiere, sind beseelt;
Damit in keinem Reich ein Thier um Bürger fehlt,
Rauscht die astralische Luft von den belebten Ballen,
Die, andrer Thiere voll, ihr Element durchwallen.
So ists, daß das Gesetz der Ordnung uns gebeut,
Und macht die schönste Welt durch weise Einfachheit.
Hier herrscht Vollkommenheit, ein Zweck ruft alle Wesen,
Und gleiche Mittel sind zu diesem Zweck erlesen.
Du, dem die Kunst vom Stern nur wenig Strahlen zeigt,
Wie! merkst du denn nicht, daß dich dein Schluß betrügt?

Du

Du ſiehſt ihn, fern von dir, den tiefen Raum durchſtralen.
Die Größe ſeines Laufs erſchöpfet deine Zahlen;
Er geht, ſchnell wie das Licht, in angebohrner Luft,
Wohin ſein innrer Stand und ſeine Würde ruft.
Iſt dieſes was du weißt, genug, dem was wir ſagen,
Und was die Ordnung heiſcht, den Beyfall abzuſchlagen?
Den Käfer, der im Thal durch Blumen ſummend kriecht,
Blendt von manch gelbem Gras das ihm zu ſtarke Licht.
Er denkt dabey was wir, wenn wir, in jenen Auen,
Den blendendhellen Glanz der Himmelsblumen ſchauen.
Der aber, der im Blut beſeelter Thiere ſchwimmt,
Und kaum den zehnten Theil vom kleinſten Staubchen nimmt,
Wenn glaubt er, daß die Welt, die er als Herr durchſtreichet,
Ein thieriſch Weſen ſey, dem er an Vorzug weichet?
Trau nicht dem falſchen Steff, wenn er die Sinne blendt
Und dir vom Wirklichen ein irrig Bildniß ſendt;
Und ſchließe nicht zu ſchnell, von wenig Eigenſchaften,
Daß keine andre ſonſt am Gegenſtande haften.
Ein Kepler und Hugen merkt nur aus ihrer Bahn,
Das regelmäßigſte von ihrem Umlauf an;
Unzählche Aendrungen ſind uns vielleicht verſtecket,
Die aus der Nachbarſchaft ein hellers Aug entdecket.
Sie wachſen wie ein Thier, die Erde lehrt uns dieß,
Das Alter zehrt ſie aus, auch iſt ihr Tod gewiß.
Durch ihn wird ihre Seel auf neuen Grad erhoben.
So, Schöpfer, können dich die Morgenſterne loben!

O Muſe,

O Muſe, die du mir die Arten vorgezählt,
Die, zum Gefühl der Luſt, Gott ungleich hat beſeelt,
Entdecke, klio, mir, was für Verſchiedenheit,
Die Geiſter jeder Art in zwey Geſchlechter ſcheidt.
Vom Menſchen bis zum Kraut durch ungezählte Claſſen,
Heißt Venus jedes Thier ein ähnliches umfaſſen,
Das gleicher Gattung iſt, und auch ihm gleich empfindt,
Und doch in Seel und Leib ſich ſehr verſchieden findt.
Nicht nur der Zweck allein, der, ihre Art zu mehren,
Sie liebend paart, und heißt den zeugen, die gebähren,
Macht dieſen Unterſchied; nein tief in ihrem Geiſt
Liegt die Verſchiedenheit, die auch im Leib ſich weiſt:
Vielleicht daß jede Art der Weſen, die ſich denken,
Und ſelbſt Damonen, ſich in zwey Geſchlechter ſchränken;
Iſt die Natur nicht ſich im Unterſchied ſelbſt gleich,
Und im manchfaltigſten an Harmonien reich.
Verliert der Zeugungszweck ſich gleich in manchen Erden,
(Und kann wohl dieſes ſelbſt ſchlechthin betroffen werden?)
So bleibt doch in dem Geiſt ein innrer Unterſchied,
Den man den ſchönern Leib auch anders bilden ſieht.

Erzähle jetzt, mein Lied, was trennt die Menſchenſeelen,
In zwey Geſchlechter ab, und läßt dem einen fehlen,
Was dieß mit Vorzug ſchmückt; und dieß Verſchiedenſeyn,
Wie fließt es aus dem Geiſt auch in die Leiber ein?

Wir, die der Leib verführt uns ſelber zu miskennen,
Und unſern Geiſt, uns ſelbſt, wie fremd von uns zu trennen
Sind

Sind von zwo Kräften reg, die so geartet sind,
Daß die da völlig blüht, wo jener Pracht verschwindt.
Die eine fühlt den Leib, und was durch alle Sinnen
In ihren innern Sitz für Bilder denkbar rinnen;
Mit unsichtbarer Kunst stellt sie, nach manchem Jahr,
Ein einst gesehnes Bild mit frischen Zügen dar;
Ein unerschöpfter Schatz von geistgen Schildereyen,
Die ihr Natur und Kunst aus tausend Quellen leihen,
Liegt schimmernd vor ihr da, und sie zertrennt und bindt,
Vermischt und ändert sie, wie sie es gut befindt.
Sie nimmt den Eindruck an, der ihre Sinne reget,
Sie liebt, sie hofft, und wird dem Leibe gleich beweget,
Doch nach der Geister Art. Der Zug, der unsre Brust
Zu holden Schönen dringt, und die Begier zur Lust
Entsteht aus ihrer Schooß; sie ists, die sich vergnüget,
Wenn das gesehnte Glück in unsern Armen lieget.
Viel anders wirkt in uns der forschende Verstand,
Mit dialektischer Kunst löst er der Dinge Band;
Er nimmt den Bildern ab, was sie den Sinnen leidet,
Und sieht voll Tiefsinn nicht, was jedes unterscheidet.
Er streut in den Begriff ein sich verbreitend Licht,
Und kein umlarvter Wahn trägt straflos sein Gesicht.
Er lenkt des Willens Trieb von unstandhaften Gütern
Und läßt, für ihn umsonst, ein irdisch Blendwerk flattern.

Zwar schlingt ein ewig Band die beyden Kräfte um,
Steht jene, gleich sind auch der andern Räder stumm;
Ein glänzender Verstand wird scharf und witzig denken,

Und nie ein schöner Geist sich bloß auf Blendwerk schränken.
Doch eine verrichet stets, und schließt der andern Schein,
Durch ihren eignen bleich, in engre Gränzen ein:
Wie in entvölkter Nacht, wenn Lunens Silber funkelt,
Ihr volles Angesicht ein nah Gestirn verdunkelt.
Wer hört Virgilens Lied, das noch die Musen rührt,
Den nicht sein hoher Schwung bewegt, ergreift, entführt.
Itzt spannt er unsern Zorn, jetzt heißt er Thränen fließen,
Die Seelen folgen ihm, in seinen Strom gerissen,
Und nie ermüdt er sie: sein majestätscher Lauf
Hemmt bald der Fluthen Sturm, vom West besänftigt, auf.
Wie steht ihm nicht das Herz zu jedem Eindruck offen,
Itzt naht er es dem Tod, jetzt laßt ers wieder hoffen,
Er malet die Natur erstaunten Sinnen vor,
Durch ihn sieht selbst mein Aug, im Verse hört mein Ohr.
Wenn wirds wohl dem Euklid, dem Archimed, gelingen,
Dem göttlichen Virgil die Lorbern abzusingen?
Mit Linien umfreyzt, bey runzlichtem Gesicht,
Empfindt sein strenger Sinn den Trieb der Musen nicht.
Wenn wird Anakreon, der Freund der Charitinnen,
Der Mathematik beweisen Preis vom Bernoulli gewinnen?
Aus seinem sanften Lied blickt Venus lächelnd vor,
Doch zu der Sterne Lauf schwingt er sich nicht empor,
Uranie rennt ihm Euterpens Liebling fehlen.

Und dieses Unterscheid der Kräfte aller Seelen
Ist es, was jede Art in zwey Geschlechter theilt.
Bey dem bleibt der Verstand bey dem die Sinnlichkeit.

Das

Das anmuthsvolle Volk, gemacht zu unſrer Liebe
Trägt ein empfindlich Herz, voll ſehnſuchtsvoller Triebe
Und ſanfter Zärtlichkeit; die jugendliche Bruſt
Schwellt bald ein ſtiller Reiz nach zugedachter Luſt.
Sie fühlen zärtlicher, weil alle ihre Sinnen,
Empfindlicher gebaut, von feinern Geiſtern rinnen.
Die muntre Phantaſie nimmt, weichem Wachſe gleich,
Die Bilder lebhaft an; ihr holdes Herz iſt reich
An ſanftern Wallungen, und frey von den Gewittern
Von Wuth und altem Zorn, die unſre Bruſt erſchüttern:
So wie bey heitrer Luft ſich die zufriedne See
Vom ſtillen Zephyr blaht, es wallt die blaue Höh
In immergleichem Trieb, und locket die Najaden
Um Amphitriten ſich, mit ſtillem Spiel, zu baden.
Des Geiſtes Zärtlichkeit gebildt uns zu erfreun
Drückt auch dem ſchönen Leib ſein holdes Weſen ein.
Wie reizend iſt er nicht? Wen muß er nicht entzücken?
Wie lacht der Mund zum Kuß? Wie ſtralt aus ihren Blicken
Die ſanfte Liebe aus? und legt uns Ketten an,
Die ſelbſt, und unbeſchamt, der Weiſe tragen kann.
O Thoren! die ihr uns die Liebe fliehen lehret,
Wißt, daß ihr der Natur, nicht ohne Strafe wehret,
Sie ſchafft die Lieb in uns, ſie läßt die Schönen blühn,
Und rächt den frechen Stolz an allen die ſie fliehn.
Doch nicht nur Paphia geſellt ſich unſern Schönen,
Der lorbertreiche Pind ſchallt ſelbſt von ihren Tönen:

Hier irrt noch Sapphus Lied, ſo ſuß ſtimmt nicht der Schwan
An Strymens grünem Rand ſein frohes Sterblied an:
Und hundert Schönen noch, die unſre Zeiten ehren,
Sieht man am Muſenbrunn der Schweſtern Zahl vermehren.
Wie reizend klingt ein Lied aus anmuthsvollen Lippen?
So ſanft rauſcht nicht ein Bach in weißen Marmorklippen,
Durch ein ſich ſenkend Thal; ſo mild fließt nicht der Thau
Aus Silberwolken aus in die verlechzte Au.

Ihr Schönen! welch ein Reiz den die Natur euch ſchenkte!
O Trefflichkeit! die ſie in eure Herzen ſenkte!
Wie, daß das Vorurtheil und der Gewohnheit Macht,
Euch um den ſchönſten Theil von euerm Schmuck gebracht?
Der Seelen ſchönſte Kraft, (die Hoffnung ſolcher Früchte!)
Erſtickt im frühen Keim: die Sorge fürs Gesichte
Iſt werth, daß man vergißt, daß wir unſterblich ſind,
Und daß der Reiz der Haut in wenig Jahren ſchwindt.
Ein Stuzzer oder Mops, kaum gut genug zum Scherzen,
Sind die ein würdig Ziel der Wünſche ſchöner Herzen?
Dem leuchte nie der Tag, ſein Ruhm ſey ſtets entehrt,
Der euch, ihr Schönen, einſt des Fächers Kunſt gelehrt,
Der euch dem nugen Herrn, der, ohne Seele, lachet,
Dem ſtelzen Federnhut und Weſten hold gemachet,
Und ein ſo trefflich Herz 'auf ein vergoldtes Band,
Auf krausgezwungnes Haar die Augen, hingewandt,
Die Augen, die ſo ſchön, die ſo palladiſch blitzen,
Wenn ſie ein Gellert lehrt ſich in der Luft zu ſtützen.

Wie

Wie dauert mich nicht der Mund, Lucindens ſchöner Mund,
Der uns ſo reizend ſchien, eh er noch offen ſtund,
Wenn jeder ſeufzt, der ihn kaum hat bewundern müſſen,
Eh bald er Mine macht, ſich redend aufzuſchließen.

Du aber, holdes Kind, dem ſein geneigt Geſchick
Gar keine Zier verſagt, aus deren ſchönem Blick
Des Geiſtes Anmuth ſtralt, du Engel unſrer Erden,
O Doris! O wie werth biſt du geliebt zu werden?
Wie gleicht dein edles Herz dem himmliſchen Geſicht,
Das einen ſchönern Geiſt beym erſten Blick verſpricht?
Dein Mund, den Suada neidt, iſt nicht nur ſchön zum küſſen,
Wie ſanft, wie reizend ſchön, o wie harmoniſch fließen
Die Worte von ihm ab, worinn ſich erſt dein Geiſt
Und dein ſeraphiſch Herz in ſeiner Größe weiſt?
Die ſtillen Gratien ſind ſtets zu deiner Seiten,
Die Tugend freut ſich ſelbſt, umarmt dich zu begleiten.
O welch ein himmliſch Glück ſtralt dem der dich verehrt?
Wie zärtlich liebt er dich? Wie ſehr biſt du es werth?

Dieß iſt der Unterſcheid, nach welchem jede Claſſen
Der Weſen ſich in zwey Geſchlechter theilen laſſen.
Das, wo die obre Kraft die Seelen ſtärker macht,
Das keine Arbeit ſcheut, und der Gefahren lacht,
Mit Schmerz und Blut und Tod ein tönend Nichts erringet,
Mit tiefem Sinne denkt, und in die Wahrheit dringet,
Dieß hat Deukalien, wenn nicht die Sage trügt,
Mit ſchöpferiſchem Wurf aus hartem Stein gefügt.

Die andre hat ihr Glück aus weicherm Thon gebauet,
Und dem anmuthvern Leib ein zärter Herz vertrauet:
Sie lieben das Gefühl, und ihre weiche Brust
Iſt auch empfindlicher, zu falſch- und wahrer Luſt.
Zwar nahet die Natur oft Geiſt und Leib der Schönen
Der Manner raubern Art und Mavors wilden Söhnen,
So wie ein Lydier oft ſein Geſchlechte ſchmäht
Und im ſchwarzbraun Haar die Spindel weibiſch dreht.
Die ſtreut Camilla dort, wohin ihr Muth ſich drauget,
Furcht, Schrecken, Flucht und Tod! ein ſchwerer Köcher hänget
Den braunen Schultern an, ihr gelbes Haar flieht wild
Und die verſengte Bruſt beſchützt ein goldner Schild.
Sie folgt Dianen nach, von Liebe unbeſieget
Und wird allein an Wald und Jagd und Streit vergnüget.
Und doch verläßt ſie nicht die angebohrne Art,
Die, die ihr Heldenherz vor Amors Macht verwahrt,
Entgeht nicht der Begier, (ihr Tod muß ſie bezahlen)
Der weibiſchen Begier in Chlorens Raub zu ſtralen.
Dem Köcher lockt ſie an, ſein tyriſches Gewand,
Und der beſchmückte Leib reizt Aug und Wunſch und Hand;
Und mitten in dem Sieg, den ihre Waffen geben,
Kürzt ſie, und als ein Weib, ihr heldenaleiches Leben.

Ende des vierten Buchs.

Die Natur der Dinge.

Fünftes Buch.

Wie Phidias den Stein, der Paros Spitzen weißt,
Den ungeformten Stein, zur Venus werden heißt,
Der Stoff liegt vor ihm da und wartet auf das Leben,
Das, mit dädalscher Hand, der Künstler ihm wird geben;
Er aber baut aus ihm das schönste Meisterstück;
Und Cypria strahlt recht aus ihres Bildes Blick:
So gab der höchste Geist, der Urgrund aller Welten,
Dem All die beste Form; es floh vor seinen Schelten
Das Chaos schächtern hin, er streute seinen Schein
Und Ordnung und Verstand dem Stoff der Dinge ein.
Welch eine Schönheit glänzt in allen seinen Reichen?
Wie weislich weist er sie zu einem Zweck zu gleichen?
Wie findt ein tiefer Blick selbst in der Dämmerung,
Die unsre Augen schwärzt, Stoff zur Bewunderung?

21.

Doch sprach sie endlich, wiewohl im Anfang ihr
Die Stimme versagte: „Mein Prinz, Sie glauben nicht mit mir
Zu reden; wie thöricht wär's, wenn ich es glauben könnte!
Das Lied hat ihnen vermuthlich, mein Freund,
In einem begeisternden Momente
Das Bildniſs einer Geliebten, die ihre Entfernung beweint,
Die Quelle des bängsten und doch so gern genährten Schmerzens,
Vor Ihre Stirne gebracht; Sie glauben sie wirklich zu sehn;
Die Dämm'rung begünstigt den süſsen Irrthum des Herzens —
Wie plötzlich würd' er nicht durch Einen Blick vergehn!"

22.

O! rief er, daſs dieſs Herz ganz offen vor dir läge!
Hör' und erkenne der Wahrheit reinstes Gepräge
In meinem Geständniſs, Olinde, höre mich an.
Ich glaubte schon oft zu lieben, doch war's nur Traum und Wahn;
Betrug der Fantasie, der Sinne war's! — Olinde,
Erst seit ich Dich, und alles in Dir vereiniget finde,
Was Seelen fesseln kann, erfahr' ich, wie übel ich mich
Vorher geirrt. Ich kannte die seligen Triebe
Der wahren Liebe nie! Dich lieb' ich, Beste, Dich.
Zum ersten Mahl, und o! mit welcher Liebe!

Wie ſtralt die Creatur vom mitgetheilten Lichte?
Wie ſchmückt ſie nicht das Bild vom göttlichen Gedichte?
Wie malt, was, ohne ihn, dem Nichts ſein Hoffen gab,
So prächtig ſeinen Gott in hellen Spiegeln ab?

Du, die du ſelber mich dem Pindus zugeführet,
Wo noch der heilge Hayn Lukrezens Lieder ſpüret;
O Muſe, zeige mir die Form der ewgen Welt,
Und was ſie für ein Trieb in ihren Schranken hält.
Was zwingt die Körper ſtets in fließende Geſtalten,
Die wandelnd, wie die Zeit, nie ihren Ort behalten?
Was dünnt die Erde ſtets mit ihrer Kinder Staub?
Wodurch wird unſer Leib verhaßter Würmer Raub?
Ja welch ein Wunder heißt ſelbſt irdiſche Planeten,
Auf unbekannter Bahn, in dunkler Glut erröthen?
Du Göttinn lehre mich, und leite meinen Sinn,
Der deinem Antrieb folgt, zum Quell der Wahrheit hin.

Dieß gränzenloſe All von Welten und von Zeiten,
Der volle Inbegriff belebter Geiſtigkeiten
Malt ſich in jeder Art, im idealiſchen Reich
Mit andern Farben ab, und iſt ſich ſelbſt nie gleich.
So viele Weſen ſich mit andern Sinnen ſchmücken
Und Leiber andrer Art die volle Erde drücken,
So viele Grade ſich, in ungemeßner Bahn,
Von tauſend Himmeln voll, der Gottheit ewig nahn:
So vielfach iſt die Art wie, bloß uns zu vergnügen
Und mit beglücktem Wahn, die Sinne uns betrügen;

So

So vielfach iſt in uns die idealiſche Welt,
Die, ſo wie er ſie denkt, der Sinn für wirklich hält;
Da doch weit unter ihm, und über ſeinem Haupte,
Der das als Welt umſchifft, was er ein Sandkorn glaubte,
Und dieſen rothen Ball, den jener Erde nennt,
Im himmliſchen Gefild' für eine Blume erkennt.
Zwar liegt auch außer uns, und in den Gegenſtänden,
Die ihren Ausfluß uns durch offne Sinne ſenden,
Ein Theil des Grunds davon; doch die Beſchaffenheit
Des Leibes, welcher uns der Dinge Bilder leiht,
Verändert ihren Druck: ſo wie vom lichten Wagen,
Den durch die hohe Luft überſchn Pferde tragen,
Die Sonne gleiches Licht durch ihren Himmel ſprühe,
Und was ihr gleich ſich naht, in gleichem Feuer glühe;
(Nimmt ihre Kraft gleich ab, wenn ſie ſich muß verbreiten,
So wirket ſie doch gleich aus allen ihren Seiten.)
Allein der Gegenſtand, nicht gleich geſchickt zum Schein,
Saugt den geſchenkten Glanz auf tauſend Weiſen ein,
Und läßt den harten Stral jetzt blau jetzt gülden funkeln,
Jetzt, ganz verſchluckt, den Stoff entfarben und verdunkeln.

Dort flattert niedrer Staub um deinen Tritt im Hehn,
Nein! Welten ſind's, die ſich um deinen Füſſen drehn;
Der Cherub denkt wie du, wenn von Gott-nahen Himmeln,
Er die Geſtirne ſieht im tiefen Aether wimmeln.

Der Wurm, den in der Fluth ein Needham ſpielen ſieht,
Der, zwar unendlich klein, doch Ströme von ſich ſprühe,

Iſt in dem Tropfen Naß, der ihm ein Weltmeer dünket,
Was uns ein Wallfiſch iſt, der ganze Seeen trinket.
Selbſt in der Glieder Bau zeigt ſich die Aehnlichkeit,
Die Einfalt der Natur, der gleiche Unterſcheid;
Das klein're Seegeſchöpf, unſichtbare Tritonen,
Und alle ſchreckt ſein Grimm, die ſein Gebieth bewohnen,
Und ſo, wie Needhams Buch, durch zauberiſches Glas,
Ein ſolch kaum hörbar Meer mit einem Sandkorn maaß:
So hält ein Damon, der durch Zwiſchenwelten ſteiget,
Wenn er ſein leuchtend Haupt zu ſeinen Füßen neiget,
Und ihn ein ähnlich Glück die Erde finden läßt,
Der Menſchen Sammelplatz für ein Ameiſennest.
Und du, um deſſen Kuß oft ganze Länder weinen,
Wie groß, (erröthe nur!) wirſt du ihm wohl erſcheinen?

So iſt das Kleine nur nach ſeinem Maaßſtab klein,
Und Satan ſelbſt wird dir was feine Stäubchen ſeyn,
Wenn du ſein weites Reich mit höhern Kreiſen miſſeſt,
In deren Tiefen du ihn, Erd, und dich vergiſſeſt.
Und wie der Raum, ſo iſt der Folgen Maaß, die Zeit,
Stets theilbar, und vor uns, bis zur Unendlichkeit.
Vergleiche deine Daur mit der Geſtirne Leben,
Beſtimmt, das hohe Blau Aeonen durchzuſchweben,
Ihr ſcheint ein Augenblick, der, ungebraucht, verſchwindt.
Doch wenn Perſien ſelbſt ſein wartend Grab einſt findt,
Und, gegen jene Sphäre, die, Gott! dich in ſich ſiehet,
Er eine Roſe ſeyn, die im Mittag verblühet.

Das

Das Eulchen, das, voll Luſt, in der erwärmten Luft,
Satt von geſehntem Licht, dem ſüßen Tode ruft,
Sieht ſeinen Gott, die Sonn, nur einmal ſich entfärben,
Und freut ſich mit dem Tag, den es verehrt, zu ſterben.
Ein Augenblick, der uns, von Wolluſt leer, entweicht,
Iſt ihm zur Luſt ſchon lang: ſein kurzes Seyn verſtreicht
In ſteter Wirkſamkeit, und die verlängt Secunden,
Und giebt der Jahre Werth den wohlgebrauchten Stunden.

Auf gleiche Weiſe iſt der Schule Qualität
Nicht was, das außer uns, in gleicher Form beſteht.
Was dieſem bitter dünkt, wird andern lieblich ſchmecken,
Und den beluſtigt was, womit man den kann ſchrecken.
Vielleicht daß einen Wurm, der in der Roſe kriecht,
Ihr Glanz nicht roth beſtralt: wie viel entdeckt er nicht,
Was wir verworren ſehn? Wie wird ihr ſüßes Rauchen
Ihn viel empfindlicher, als unſern Sinn, umhauchen?
Das Feur, das uns zerſtört, wird, gleich dem lauen Weſt,
Der Sonne Bürgern wehn, und Körpern von Aßeſt;
Wie der, den Grönland ſchickt aus den polariſchen Gründen,
Die holde Sonne haßt, und lechzt bey Abendwinden.

So wandelt unſer Leib, das Werkzeug zum Gefühl,
Des Gegenſtands Geſtalt, und trügt uns, wie er will.
Die Bilder fließen gleich, zu ungleich offnen Sinnen,
Sie bleiben ſtets, wie ſie aus ihren Quellen rinnen;
Allein der Leib nimmt ſie nicht gleicherweiſe an.

Hier

Hier fällt der Stagyrit in den verworfnen Wahn,
Das, was die Sinne trifft, was unſer Ohr erſchüttert,
Die Zunge kützelnd reibt, und in die Augen zittert,
Sey mit dem Gegenſtand vollkommen ſo vereint,
Als Eigenſchaft der Form, wie es dem Sinn erſcheint.
Daß uns ein Marmorbild, der Venus gleich, entzücket,
Wie Milch und Blut gemiſcht, und lächelnd auf uns blicket,
Daß, ihrem Reiz zu ſchwach, der Jüngling ſie umfaßt,
Und klaglos vor ihr weint, und ihre Härte haßt;
Dieß macht nicht die Figur, der Theile ſchöne Bindung,
Der Glieder Symmetrie, der Muskeln holde Rundung,
Das ſchön gewölbte Aug, der Wangen glattes Roth,
Des Marmors eigne Pracht, dem noch die Kunſt gebeth,
Der Haare ſchattirt Braun, das, wie vom Weſt belebet,
Sich um den Roſenhals, in ſanften Locken hebet,
Dieß ſchafft der Künſtler nicht, nein, dieß klingt zu gemein,
Was uns ein Weiſer lehrt, muß neu und dunkel ſeyn.
Die innre Form thuts bloß, die in dem Marmor lieget,
Und die ſchon in ihm ſtack, da er noch ungefüget
Auf Deles Höh geglänzt. Wie klingt dieß nicht gelehrt?
Doch uns genug, wenn nur das Ohr den Namen hört,
Und der Verſtand umſonſt der Töne Deutung heiſchet?
Sag, was iſt dieſe Form, womit dein Witz uns täuſchet?
Kein Geiſt und auch kein Stoff, dieß lehret uns dein Mund,
Und giebts ein drittes noch, ſo mach es uns doch kund.
Von welcher Art iſt ſie? wie wirkt ſie in die Sinnen?
Dieß zeige, wenn dein Traum ſoll unſer Lob gewinnen.
Doch nie wirſt du es thun, und unſre Pfeile fliehn,

Um-

Umſonſt mag ſich um dich der Mönche Schwarm bemühn,
In gothiſchem Latein, wovor Donat ſich flüchtet,
Die Macht zu hintergehn, die deinen Tand zernichtet.
Doch ſehe die Pfeile an, womit er auf uns blitzt,
Und merke, wie ſich ſo leicht die Wahrheit vor ihm ſchützt.

Kömmt die Empfindung nur von ausgefloßnen Bildern,
Die ungleich von Figur ſich in die Sinne ſchildern,
So iſt auch ſchwarz und weiß, hart, weich, und warm und kalt,
Und was ſich widerſpricht, nur ungleich an Geſtalt.
Doch kann wohl die Figur Figuren widerſprechen?
Ein Zirkel, und ein Bild, das tauſend Winkel brechen,
Iſt eins vom andern wohl das Gegentheil? . . vielleicht?
Die Wirkung zeigt es an, die ſtets der Urſach gleicht.
Kann wohl mit Spitzen drohn, was ſich in Kreiſe rundet?
Iſts möglich, daß der Sinn ſie beyde gleich empfindet?
Wen reizt im Anblick nicht das ſphäroidiſche Rund
An Paphiens Geſicht, und die Figur vom Mund?
Wird wohl des Diſtels Kopf, ſtarr von gezackten Spießen,
So ſanft wie jenes Bild in unſre Augen fließen?
Das Saure reizt den Gaum mit tauſend Stacheln auf:
Allein ein ſüßes Oel rollt mit gelindem Lauf,
Von kleinen Kugeln voll, auf der erquickten Zungen,
Die ihren weichen Druck, von Nerven ganz durchſchlungen,
Dem Hirne wallend bringt, das jeder Druck vergnügt,
Der, ſanften Wellen gleich, die zarten Faden wiegt.

Doch da ſich die Figur unendlich läßt verkehren,
So müßten ja, ſprichſt du, nach Demokritens Lehren,

Die

Die Arten des Gefühls unendlich vielfach seyn?
Und ist dieß ungereimt? acceden wirs doch ein!
Die Bilder, welche sich in andre Gestalten
In anderer Gestalt, durch andre Sinne leiten,
Sind aller Zahl zu viel. Dir selber widerspricht
Ja täglich Aug und Ohr: Wie vielfach findst du nicht,
Wenn uns der Frühling ruft, und Thaue und Wolken fließen,
Und Zephyr fruchtbar haucht, das junge Grün entsprießen,
Das unzählbare Grün, wo jedes Kraut und Blatt,
Sind sie gleich alle grün, doch etwas eignes hat.
Wer kann, und müßte ihm auch Euphranors Pinsel weichen,
Die Mischungen der Kunst, des Urbilds Reichthum gleichen?
Wie vielfach zittert nicht die Luft in unser Ohr?
Wie singt nicht die Natur der Kunst so ungleich vor?
Berauet nicht für uns, in blühnenvollen Triften,
Die Erd ein Rauchwerk zu von Millionen Düften,
Die, angenehm gemischt, der leichte beschwingte West,
An Frühlingsabenden, uns froh entgegen bläst?

So schwach kämpft Arnior mit unterstützten Gründen,
Und leugnet ohne Scheu, was alle doch empfinden.
Wir zeigen dem Verstand, wie sich der Sinn bewegt,
Warum das Auge sieht, was in dem Ohr uns schlägt,
Warum die Körper sich so mannichfaltig bilden,
Und in der Sonne sich bald schwärzen, bald vergülden,
Warum der rauh, der glatt, der hart, der weich sich zeigt,
Der nach der Erd sich senkt, der in die Wolken steigt.

Dieß

Dieß alles und noch mehr kann die Figur erklären,
Und aus der Theile Band des Körpers Art uns lehren.
Doch hängt der Grund der Form, die jeden Körper ſchließt,
Den Weſen an, wovon er eine Sammlung iſt.
Er aber ſagt uns nichts mit ſchwerbegriffnen Tönen,
Die ihn, nie mit dem Geiſt, kaum mit dem Ohr verſöhnen,
Als dieß, daß er nichts weis; ein prächtiges Gewand,
Das Thoren nur verführt, deckt nichts als Unverſtand.

Doch da die Sinne uns mit tauſend Bildern trügen,
Die nur in uns, und nicht im Gegenſtande, liegen,
Iſt nicht die Wiſſenſchaft, die man auf ſie gegründet,
Ein leeres Hirngeſpinnſt, das vor der Wahrheit ſchwindt?
Der uns ſo oft getäuſcht, verdient wohl kein Vertrauen;
Vielleicht, daß alles, was wir hören, fühlen, ſchauen,
Ein Traum, ein Selbſtbetrug, ein Spiel der Seele iſt.
Hört! wie ein Skeptikus ſich im Zweifeln gar vergißt.
Welch ungeſchickter Schluß! weil, wenn wir dunkel ſehen,
Uns, ihrem Weſen nach, die Sinne hintergehen,
So iſt der Vorwurf nicht, der uns durch ſie ſich ſtellt?
Wenn du, eh noch der Tag die Felder aufgehellt,
Wenn nur ein falbes Licht entfernte Berge malet,
Und zitternd um das Haupt umwölkter Wipfel ſtralet,
Den Baum, der ſich von fern mit hundert Armen zeigt,
Für den Briareus hältſt, der aus den Wolken ſteigt,
Wirſt du ſo thöricht ſeyn, und nichts zu ſehn vermeynen,
Weil dir die Dinge nicht, ſo wie ſie ſind, erſcheinen?

Der

Der Sinn muß trügrisch seyn, der Stoff muß uns verführen,
So lange wir in uns der Schöpfung Schranken spüren,
Und dieß wird ewig seyn. Nie wird die Nacht vergehn,
Die unsern Mittag trübt: so deutlich wir auch sehn,
Bleibt doch die Dämmerung, die einen Theil umfließet,
Indem der andre Theil des Lichtes Gunst genießet.
Und eben dieser Grad, der uns in Classen scheidt,
Weil den mehr Klarheit füllt, der mehr Verfinstrung leidt,
Wo jede Art die Welt mit andern Augen fasset,
Und der oft liebt und sucht, was jener schmähend hasset,
Als, was den Trug des Stoffs und unsrer Sinne mehrt.
Doch, ist uns nicht ein Geist, der uns die Wahrheit lehrt,
(Und der, dem jetzo noch sein Licht nicht aufgegangen,
Wird, wenn die Zeit ihm lacht, in gleichem Schimmer prangen)
Ein Geist, der Stoff und Bild von seinem Kleid entblößt,
Und was zufällig ist, vom Wesentlichen löst;
Dem kömmt der Ausspruch zu, der soll den Willen lenken,
Und oft, durch seine Macht, verblendte Triebe kränken.

Doch, da der Sinn die Welt in ungetreuem Licht
Uns zeiget, und so oft der Wahrheit Stralen bricht,
So komm, und öffne uns, so weit dein Arm kann dringen,
Umleuchtete Vernunft, das Herz von allen Dingen.
Zeig uns die wahre Form der geistervollen Welt,
Und führ den sichern Blick auf ein entwölktes Feld:
Laß ihm den innern Grund von den Gestalten sehen,
Wenn uns, nur zum Theil, die Sinne hintergehen.

Die

Die Welt fließt ohne End in neue Formen ein,
Kein Zeitpunct hebt sie gleich. Selbst Sonnen, deren Schein
Uns jetzt den Tag gewährt, und die die Nacht durchglanzen,
Fand eine ältre Zeit noch nicht in diesen Gränzen.
Ein alter Himmel wich, da noch umwölkt und schwach,
Ihr kaum gebohrnes Licht aus seiner Rinde brach:
Und, o! wie lang wahrts wohl, daß sie noch strahlend blühen,
So werden sie, erblaßt, vor neuen Himmeln fliehen!

Die Erde, die uns zeugt, und nicht behalten wird,
Hat kaum sechstausend Jahr der Sonne Reich gezieret;
Vielleicht daß sie vorher ein andrer Wirbel kannte,
Wo sie in eignem Licht für andre Erden brannte:
Itzt aber nährt sie uns, und giebt uns unser Kleid,
Das sie bald wieder nimmt und für die Würmer streut.
Die Blumen, denen sie doch kaum ihr schönes Leben,
Aus Zephyrs fruchtbarm Mund, zu unsrer Lust gegeben,
Frißt sie bald wieder auf, und wird von Kindern satt,
Die sie dem Frühling kaum vom Thau gebohren hat.
Das Wasser, welches kaum durch den belaubten Rasen
Sich wand, dämpft in die Luft und wird zu leichten Blasen,
Bewegt durch den West, schwebt der verdünnte Duft,
Wie seidener Gewinnst, in der gewölbten Luft;
Bald aber kann Reif von Eichen an zu flammen,
Man sieht sich in der Luft gewaffnte Wolken ramen,
Ein schwerer Graus scheint uns den Himmel selbst zu nahn,
Der endlich gar zerfließt, und gießt die Erde an;

23.

Mit einer Liebe, die mir, mir selbst, ein Wunder ist,
Und doch so natürlich, als hätt' ich, seitdem ich
mein Daseyn fühlte,
Nichts anders gethan. O glaub' es, Olinde, du bist
Wenn auch die ganze Welt für einen Thoren mich
hielte,
Unendlich schöner für mein Herz
Als meinen Augen die Puppen, womit ich ehmahls
spielte.
„Ich sollte, versetzt Olinde, vielleicht dieſs alles
in Scherz
Verwandeln — allein, mit ihnen dringt etwas, das
ich sie fühlte
Und kaum mir nennen darf! mich, ganz wahr und
offen zu seyn.
Ich kenne Sie, oder bild' es zum wenigsten gerne
mir ein,

24.

Ich kenne Sie gut genug, um Ihnen zuzutrauen
Sie fühlen was Sie mir sagen. Auch bin ich nichts
minder als blind
Für meinen eigenen Werth. Ich glaub' in Ihr Herz
zu schauen,
Es findet Vorzüge bey mir, die bey den schönen
Frauen
Aus einem ganz simpeln Grund nicht sehr gewöhnlich sind.
Sie lieben meinen Geist, mein Gemüth, die kleinen
Talente,
Wodurch mein Umgang, zumahl in dieser Einsamkeit,
Was Interessantes vielleicht in Ihre Stunden streut;
Und wenn ich zu diesen Gaben, die meine Lage mir
gönnte,
Nur eine einzige noch mir selber geben könnte;

Ein himmliſcher Firniß umfließt die froben Matten,
Die Pflanzen ſaugt der Thau, den ſie geſchwitzet hatten,
Und bald wird dicht und feſt, was vor leicht theilbar floß.
Aus faulen Thieren wächſt in Rheens fetter Schooß,
Die Reſt der Lebenden, und wenn auch die verderben,
So nährt die Folgezeit ſich bloß von ihrem Sterben.

Wo iſt die Urſach doch, von dieſem Unbeſtand,
Dem ſchönen Unbeſtand, der ewig das Gewand
Der Körperwelt verkehrt; der, wo kaum Meere floſſen,
Ein rauchendes Gebirg läßt aus den Wellen ſtoßen,
Und ſchmückt es Bürgern aus: giebt Flüſſen neuen Lauf,
Haufft in geſunkner Flur beſchäumte Fluthen auf,
Und laſſet aus dem Reſt von halbverbrannten Erden,
Die lang die Welt geſchreckt, verſchönte Monde werden:
Wie Phönix aus dem Brand, der noch von Myrrhen ſtießt,
Erneuert ſteigt, und ſeine Gottheit grüßt.

Ja ja, im Mark des Stoffs kann man die Urſach leſen.
Iſt nicht die ganze Welt, ein All von geiſt'gen Weſen,
Die uns ihr Leib verhüllt, und die ihr innrer Stand
In tauſend Formen ſchrankt, weil ſie der Ordnung Hand
An ähnliche gelegt? Iſt in ätherſchen Reichen
Ein Stern nicht ſelbſt ein Thier, das einſt der Tod wird bleichen?
Hier liegt der ſtille Grund, den, ganz im Stoff verſteckt,
Der forſchende Verſtand, durch manchen Schluß entdeckt,
Die Geiſtigkeiten findt, die ändernd ſich erhöhen,
Die ſinds, durch deren Lauf die Wendungen entſtehen,

Die

Die unſer Sinn erſtaunt; ihr Leib, der Seele Wagen,
Muß mit dem innern Stand ſie ſtets gleichförmig tragen.

O Weisheit, führe mich in deine Tiefen ein,
Hier, wo die Muſe weicht, ſollſt du mein Führer ſeyn.

Die Liebe, die uns ſchuf, in deren Schooß wir leben,
Gab jedem Geiſt die Kraft ſich ſteigend zu erheben.
Nicht jedem gönnt ſein Glück der Engel Trefflichkeit;
Wo, was nur möglich iſt, die Wirklichkeit erfreut,
Wird auch kein Wurm vermißt. Doch aus verpaßten Tiefen,
In eine höhre Luft dadurch aufzuſtoßen,
Hiezu fühlt jeder Stuk die Kraft in ſeiner Schooß,
Und ſtets iſt die Begier für ſeinen Stand zu groß.
Dem Weiſen ſelbſt entfährt, im Arm der Seelenluſt,
Noch manch geheimer Wunſch aus der verwundten Bruſt.
Wie froh fühlt er ſich ſtark ſein Glück noch zu erweitern,
Und ſeine Dämmrung einſt im Mittag zu erheitern.

Doch wie entſchwinget ſich der Seelen reger Fleiß,
Dem vor ihr ſehnend Herz noch zu umſchrankten Kreis?

In jeder Geiſtigkeit, geſchickt ſich zu empfinden,
Iſt von zweyfacher Kraft verſchiedne Spur zu finden.
Die eine nimmt vom Leib ſichtbare Bilder an,
Und ſtellt ſie ſo ſich vor, wie ſie den Sinnen nahn;
Die andre fühlt dabey, ſie liebt, was ſie verwundet,
Und haſſet die Idee, die ihren Wunſch verwundet.
So ſchwach iſt nie ein Geiſt, daß er nicht Bilder hegt,
Und beym Empfinden ſich nach ihrem Druck bewegt.

Bey Lieb und Abſcheu liegt die Spur in allen Herzen,
Sie öffnen ſich der Luſt, und zürnen über Schmerzen.
Mit dieſer Kraft ſieht ſich, was geiſtig iſt, geſchmückt,
Der Unterſchied wird bloß in ihrer Form erblickt.
Wer mehr Ideen faßt, wer deutlicher empfindet,
Die Sfeale beſſer ſcheidt, ſein Wiſſen tiefer gründet,
Wer ſchöner denkt und fühlt, von edlern Trieben glüht,
Und mit erhabnem Flug aus ſeinen Schranken ſieht:
Der überſtralt das Heer der trägeren Subſtanzen,
Wie Iris hohe Pracht den Pöbel ſalber Pflanzen.
Auch liegt in jedem Geiſt, die ungleich ſtarke Macht,
Ein ſich verdunkelnd Bild, das wir einmal gedacht,
Wenn uns ein ähnliches rührt, aufs neue zu genießen;
Dieß dient des Geiſtes Bahn erweiternd aufzuſchließen.
Und wenn ſich nach und nach der Bilder Menge mehrt,
Wird auch die Kraft, die lebhafter aufgefaßt
Die wachſende Begier beflügelt jetzt die Kräfte,
Und macht ſie wirkſamer zum ernſten Geſchäfte;
So dehnt die Seele ſich, und blühet auf, und weicht
Zu einer höhern Art, die ihr an Schönheit gleicht.
So wie ein Roſenknopf, vom Morgenroth berbaut,
Den ſüßen Nektar trinkt, der, durch die äußre Haut,
Sich rollend drängt: der Knopf fängt an ſich ſanft zu dehnen,
Der Sonnen Wärme ſchwellt die ſaftervollten Sehnen;
Seht, wie ein junges Geld aus wallendem Rubin
Auroren ähnlich bricht, und lockt vom fernen Grün
Den buhlerischen Wind, entbüllt blüht unſre Augen
Die volle Roſe au, und Mund und Naſe ſaugen

Den

Dat angenehmen Schwall, der ihrer engen Bruſt
Gehäuft entfährt, und füllt den ganzen Kreis mit Luſt.

So wirket die Natur geſchaffner Geiſter kreis;
Die Uebung ſtarket ſie, die Frucht gebrauchter Zeiten,
Durch ſie wächſt unſre Kraft zu unſrer Größe an,
Und dringt zu ihrem Ziel, und eilt ſtets mehr im Nahn.
Der vor auf leichtem Rohr der ſtillen Arethuſen
Nur Hirtenlieder ſang, fühlt jetzt die höhern Muſen,
Und ſingt Aeneens Sieg. Ein Wurm, der Erde gleich,
Wählt ſich, von ihr beſchwingt, ein neu, ein ſchöner Reich:
Durch ſie wird einſt mein Mund, entwöhnt ſo ſchwach zu ſingen,
Dir, Herr, ein würdig Lied, geſellt zu Engeln, bringen.

So wachet allgemach und nach der Ordnung Lauf
Das unterſte Geſchlecht vom alten Schlummer auf,
Und mehrt der Pflanzen Schaar; bewegt von Frühlingswinden
Beleben ſie das Thal, und blühen in den Gründen.
Der Floren düftig Volk hebt ſich durch gleiches Recht,
Wenn es verblühend ſtirbt, zum thieriſchen Geſchlecht.
Denn rauſcht die laue Luft von flatterhaften Flügeln,
Die alte Liebe treibt ſie den gewohnten Hügeln
Und jungen Blumen zu, wo ſie einſt ſelbſt geblüht.
So ſtickt, im Steigen ſelbſt, das irdiſche Gemüth
Zu ſeinem niedern Stamm, wie umgetriebne Erden,
Im Flug, von eigner Laſt zurückgedränget werden.

Wer zählt die Stufen ab, durch den ein Geiſt muß gehn,
Bis wir in gleichem Leib, ihn uns verbrüdert ſehn?

Denn uns ersetzt der Tod, was wir durch ihn verlieren,
Aus Classen niedrer Art und anverwandten Thieren.
O Menschen! zürnet nicht, daß ihr vom Viehe stammt.
Ihr seyd durch gleiche Huld: in euch und diesen flammt
Ein Trieb zur Ewigkeit, was hilfts euch größer machen,
Als ihr euch wirklich zeigt? Ihr reizt uns nur zum Lache
Wie groß ist denn von euch zum Vieh der Zwischenstand?
Wir denken, hört ich euch, und denken mit Verstand.
O still! wie mancher wird euch diesen Vorzug schenken?
Wie viele sind nicht stolz oft Tage nichts zu denken?
Und wenn ihr ja noch denkt, wie wenig denkt ihr klug?
Doch ist, ein Mensch zu seyn, das Lachen nicht genug?
Nicht ganz! La Mettrie kann mehr als wir alle lachen,
Und war doch nie ein Mensch. Das Reden wirds wohl machen
Vielleicht. Doch, Schönen, ja, ja ich gestehe euchs o
Gewiß wächsen unter euch sehr wenig Menschen heran.
Wie schwer mag es wohl seyn, ein Kind, das nichts als lache
Und eitel plaudern kann, zum Paragon zu machen?
Wie leicht ward dem Ovid, dem zärtlichen Ovid,
Durch den in Wald und Thal so manche Schöne blühet,
Ein ganzes Heer von euch in Ellern zu vertreiben?
Nichts braucht er als den Leib mit Federn zu beschweren;
Der runden Arme Schnee wird jetzt mit Pflaum verwahrt
Der Hals beflaumet sich, der Mund wird krumm und hart
O Schade vor den Mund! wen muß das nicht verdrießen
Doch kann er doch noch schreyn, dieß war ihm mehr als küssen
Der Geist bleibt wie er war, er freut sich ungemein,
Daß er noch schwatzen kann, und fängt gleich an zu schrei

Wie groß iſt doch der Sprung von Grönlands dünnen Söhnen,
(Vergebt die Nachbarſchaft, ihr angenehmen Schönen!)
Und dem erſtarrten Bär, der ein verfaultes Kraut
Aus Schneegebirgen kratzt; wenn der, in jenes Haut,
Nur darum glaubt zu ſeyn, um die genahten Nachen
Mit ſaur errungnem Thran und Fiſchbein ſchwer zu machen;
Der rohe Hottentot, der wilde Cannibal,
Wie nah ſind ſie dem Vieh? Iſt nicht bey uns die Zahl
Der Arten faſt ſo groß, als bey geringern Thieren?
Wie viele ſind nicht, die ſelbſt die Geſtalt verlieren,
Und zeigen Geiſt und Leib verwandten Thieren gleich?
Geſtehts, ihr Menſchen, nur, die Demuth ehret euch;
Wie, wenige von euch, gefaßt in enge Zahlen,
Im Arm der Weisheit, ſchon den Engeln ähnlich ſtralen;
So ſteigen noch vielmehr zu dem Geſchlecht herab,
Das ihnen und euch ſelbſt, einſt euern Urſprung gab.
Mit welchem Schein raubt ihr unzähligen Geiſtigkeiten
Das gleichgegründte Recht zur Hoffnung beßrer Zeiten?
Wo iſt der Widerſpruch, wo die Unmöglichkeit,
Die Willen und Verſtand beſeeltem Vieh verbeut?
Das ſchon ſo klar empfindt, ſchon Theile überſiehet,
Der Phantaſie beſiehlt und dunkle Schlüſſe ziehet;
Das ſchon die Knoſpen zeigt, die einſt in voller Pracht
Ein ſpäteres Alter findt; und fühlet ſchon die Macht
Der herrſchenden Natur, und ſetzet den Gefaßen,
Die, was die Welt bewohnt, ſich ſcheuet zu verletzen.
Die Liebe, die der Welt ein ewig Leben gab,
Nimmt ſie, ſonſt ohne Maaß, nur bey den Thieren ab?

Wird sie, ja kann sie wohl, was sie einst schuf zum Leben,
Geschickt den Tod zu fliehn, dem Undina übergeben?
Die Hoffnung später Frucht soll sehen im Keim vergehn?
Der Trieb zur Ewigkeit soll ungesättigt stehn?
Verehrer seiner Huld, der Besser künftge Brüder,
Soll die Ewigkeit und Lust vom öden Tode wieder?
O Thor! so fesselst du der Gottheit Zärtlichkeit,
Und hebst die Ordnung auf, die der Natur gedeiht?
O Meyer, den nur Lob das kluge Deutschland liest,
Dem Nektar weisen Mund platonischer Honig fließt,
Du zeichnest hoch du uns die Möglichkeit gelehret,
Daß sich auch in dem Buch der Seele Werth vermehret.
Du lehrst die Natur des Knotens schwierig Band,
Aus welchem Leibnitz sich kaum durch Maschinen wand.

O du, in deren Brand selbst bessre Welten glühen,
Durch die, was lebt, sich zeugt, durch die die Auen blühen,
O Venus! lehre mich, wie ein erwachsend Thier
Aus seinem Saamen steigt, und kleidet sich von dir?
Die nasse Fluth, die Luft und die ätherische Wellen
Sind aller Saamen voll, und unsers Ursprungs Quellen.
Hier flattern, wie ihr Stand und die Natur sie treibt,
Die Geschlechter um, die nur der Stoff beleibt,
Der nie von ihnen weicht; die niedrigsten Substanzen,
Zu Florens Zucht bestimmt, die Seelen todter Pflanzen,
Die todt das Feuerreich nimmt, und vom erblaßten Vieh
Stehn hier erwartend da; die Ordnung stellet sie.

Die

Die Blumen, welche jetzt in lauen Thälern blühen,
Die fangen an der Luft die Saamen zu entziehen,
Die ihnen ähnlich sind, (denn sie, die Aehnlichkeit,
Fügt alles und verbannt den Zufall und den Streit;)
So häuft der Saame sich, den lauter Wesen bauen,
Die sich, halbschlummernd noch, nach neuen Leibern sehnen;
Und wenn ein sanfter Wind, der unsichtbar beschwingt
Von Westen her sich walzt, ihn in die Werkstatt bringt,
Wo für den neuen Geist ein Wohnhaus fertig lieget,
Wird er, o Cypria, von dir ihm zugefüget.
Denn in der Mutter Schooß ists wo der Leib sich baut
Gleichstimmig jenem Geist, der sich ihm anvertraut,
Bis seines Glückes Ruf, der Tod ihn wird entwenden.
Ihn bildet die Natur mit unsichtbaren Händen
Aus Wesen mehrer Art im mütterlichen Ey,
Und legt ihm denn den Geist aus fremdem Saamen bey.
So wird des Zephyrs Zucht, das Volk der bunten Floren,
Und so wird jedes Thier, und selbst der Mensch geboren.
O Weisheit, welche hier sich schöpferisch bemüht,
Wo niemand ihren Arm in stiller Arbeit sieht!
Daß von dem Seelenheer, das alle Saamen füllet,
Gerad die tauglichste in ihre Mutter quillet,
Und jenen Leib bezieht, der mit ihr stimmen wird,
Daß aller Zufall weicht, daß keine sich verirrt,
Dieß alles wirkest du, und würdest du ermatten,
So fiel die schönste Welt ins Chaos trüber Schatten.
Unachtsam spüren wir die Folgen deiner Kraft,
Die, Menschen ungesehn, am Heil der Wesen schafft.

Allein, wie wirket sie? Ein Heer platonischer Weisen
Ruft gar die Engel ab von überirdschen Kreisen;
Zwar wirkt dort unbemerkt, in himmlischem Gewand,
Des Archyten weise Kunst. Sieh', die ätherische Hand
Aus unscheinbarem Staub gestimmte Blumen drehen;
Sieh, wie die Nerven sich von neuen Säften blähen;
Wie künstlich baut er nicht der reizendste Gestalt,
Und giebt ihr was vom Licht, das farbicht um ihn strahlt:
Er mischet Himmelsthau in die belebte Säfte,
Und webt in ihre Scheeß ambrosialische Kräfte
Mit Zephyr Lippen ein; Wie säuselt das Gefild
Von ihrer Flügel Schwung? Ein andrer sitzt und bildt
Den thierschen Saamen aus; mit schöpferischem Gefieder
Haucht er idealischen Reiz auf halbgeformte Glieder.

So zieht die Phantasie den schlummernden Verstand
Aus aller Schwierigkeit, und löst das Gordsche Band
Mit Alexanders Kunst. Laß himmelreine Damonen,
Sich würdiger bemüht, in ihren Sphären wohnen,
Die Erde sieht sie nicht. So wenig Islands Strauch
Von güldnen Aepfeln strahlt, und streut arabschen Hauch;
So wenig Phönixel aus den bekannten Büschen
In sybschem Sand verirrt, wo Drachen feurig zischen.

Noch weniger irrt Grew, der, durch platonsche Hand,
Die Wesen neuer Art der Möglichkeiten Land
Vermehrt. Im Zwischenraum von Stoff und Geistigkeiten,
Gab ihnen Gott die Macht die Saamen zu bereiten;

Sie

Sie fühlen nichts von sich, und wirken, ohne Geist,
Die Schönheit, die uns jetzt aus tausend Quellen fleußt.
Zwar klaget Bayles Witz die überfrühen Naturen
Nicht ohne Unrecht an, und findt tiratenische Spuren
In einem Lehrgebau, das ohne Gott nicht steht
Und, ungereint an sich, nur Gottes Macht erhöht.

Doch, ists erlaubt in Gott die Kräfte los zu binden,
Und auf der Weisheit Schmach der Allmacht Ruhm zu gründen:
Wozu dient ohne Noth ein unempfindlich Heer,
Entbehrlich in der Welt, an eignen Zwecken leer?
Und wird die Weisheit wohl verschwenderisch Mittel häufen,
Wenn sie mit Sparsamkeit kann gleichen Zweck ergreifen?
Der Geister innre Form und ihres Leibes Bau,
Des wesentlichen Leibs, der ewig und genau
Mit seiner Seele stimmt, und sich ihr gleich beweget,
Löst uns den Knoten auf, den Cudworth schlecht zerleget.
Hiedurch wird von sich selbst jedwede Geistheit
Dem innern Stand gemäß, an ähnliche gereiht:
Der Leib, der sie umfaßt, ist so von Gott gebildt,
Daß er den ganzen Zweck von seinem Seyn erfüllt,
Und, nach dem eignen Geist, und nach der Welt gerichtet,
Den zuerkannten Theil zur Zier des Alls entrichtet.

So, Brüder, werden wir, und nach gemeßnen Jahren,
Läßt uns des Todes Sturm ein höher Glück erfahren;
Ihr, die die Tugend liebt, legt eure Schalen ab,
Der Engel nicht mehr werth, nehm sie ein finstres Grab!

Der

25.

Die Gabe, die Brunells Ring dem, der im Mund ihn trug, 3)
Mittheilte, mit welchem Vergnügen folgt' ich dem süßen Zug
Der Sympathie! — Doch, ohne auf Wunder zu hoffen,
Sey Ihnen das Einzige, was Olinde geben kann,
Mein ganzes Vertrauen geweiht! Mein Herz steh' Ihnen offen,
Und, als den Anfang davon, Freund, hören Sie folgendes an!
Ich war nicht immer was itzt. Mir gab ein König das Leben,
Und noch nicht lange, so hatten die Dichter von Hindoustan
Nichts angelegners als meine Gestalt zu erheben,
Und unsre Schönsten sah'n mit neidischen Augen mich an:

26.

Mein Vater, mög' es ihm Brama verzeihn!
Ermangelte nicht, um Zeuge von allem Unfug zu seyn
Den meine Augen verübten, mich fleißig in allen Reßeren
Des Reichs zur Schau herum zu führen.
Man trieb beynah' Abgötterey mit mir;
Auch büßte ich, über der albernen Gier,
Die armen Männer ihr Bißchen Vernunft verlieren
Zu machen, sehr bald mit meiner eignen dafür.
Vergebens schien die Natur durch viele bessere Gaben
Der Schönheit das Gegengewicht in mir gehalten zu haben:

Dort wo ein Meer von Luft, das Geiſter nur befeuchtet,
Euch fließt, und lauters Licht euch ſanft entgegen leuchtet,
Erwartet euch ein Leib, der eurer Größe werth,
Den Geiſt mit ſeiner Koſt, mit reiner Wahrheit nährt.
Denn öffnet die Natur ſich gern den ſchärfern Blicken,
Und zeigt euch Bau und Fug von ihren Meiſterſtücken.

O Tod! du ſüßer Tod! dich ſcheuet nur ein Thor!
Du hebeſt das Geſchöpf zu ſeinem Ziel empor,
Du trägſt der Sterblichkeit uns und unſerm Glück entgegen;
Wie froh will ich mich einſt in deine Arme legen!

Den Raum von uns zu Gott, den ewigen Zwiſchenraum,
Füllt ein unendlich Heer und füllet ihn doch kaum.
Sie ſtreben fröhlich auf, die glänzenden Dämonen
In Reihen ohne Zahl zu den entfernten Thronen,
Wo ſich des Schöpfers Ruf zu ſeinem Ursprung zieht,
Und, ewig nah und fern, ihm immer näher fließt.
Im nahern wächſt die Kraft und eilt zu höhre Sphären;
Doch wird die Endlichkeit uns ſtets den Gipfel wehren.

Und dieſes iſt der Grund, der die Geſtalt der Welt,
Seit ewger Zeiten Lauf, verſchönert dargeſtellt;
Wenn ſich der Geiſter Schaar aus ihren Schranken hebet,
So läßt ſie auch den Ort, wo ſie vorher geſchwebet.
So miſcht, was Marmor war, ſich mit der luftgen Fluth,
Emit thauend in ein Kraut, und nährt der Thiere Blut,
Bis ſich ſein inners Licht aus ſeinen Wolken dränget,
Und ſelbſt zur Seele wird, und einen Leib empfanget,

Der

Der gröſsre Bilder faſst. Und dieſes iſt der Fluſs,
Auf dem was lebt und fühlt, zum Ziele ſchiffen muſs.

Und eben dieſs Geſetz, wornach ſich Thiere mehren,
Der Tod, der alles wendt, und lauet im Zerſtören,
Dieſs ewige Geſetz, der Weſen ſteter Lauf,
Löſt die Verwirrung uns von gröſsern Scenen auf.
Dem rauchenden Planet, verlöſchenden Titanen
Muſs, wie dem Thier, der Tod den Weg zum Steigen bahnen.

Schau dort, wie jener Stern erflammten Welten dräut
Und ſeine blutge Glut ins Ungemeſsne ſtreut?
Wie unbegreiflich ſchnell durchfährt er jene Höhen?
So ſchnell fliegt kein Gedank, iſt gleich der Erde Drehen
Träg gegen ſeinen Lauf: wie rauſcht, wohin er ſchieſst,
Die heiſse Himmelsluft, die ſprudelnd um ihn flieſst?
Sieh ihn der Sonn jetzt nahn, er braust in rothe Fluthen
Titaniſcher Flammen auf, wogegen Meeres Gluthen
Kühl wie der Weſtwind ſind: Jetzt flieht er voller Grimm
Ins Ungemeſsne hin, Verwüſtung drehet aus ihm.

Ihm folgt kein Augenblick, in unbeſtimmbarn Kreiſen
Blitzt er die Schöpfung durch, und zeichnet ſeine Reiſen
Mit Rauch und Brand und ſchreckt die Himmel die ihn ſehn.

Jetzt nahet er jenem Ball; ſchau ihn ſich wälzend drehn,
Wie ein zu ſchwacher Kahn, vom Strudel fortgezogen,
Sich wälzt und weicht der Macht der unaufhaltbarn Wogen.

Er

Er dampft von neuer Gluth, aufwallend ſpritzt die See
Siedheiße Wellen aus in die geſtirnte Höh;
Der Ball ſpringt krachend auf und fällt durchfeurt in Stücken.
O bangs Frauerſpiel den nachbarlichen Blicken!

Dort ſinkt ſein blaſſer Schweif, ein ausgeſpanntes Meer,
Das halbe Wirbel füllt, von Glut und Dünſten ſchwer,
Auf eine Erde hin, zerborſtne Wolken fallen
Aus der zu leichten Luft mit Blus und hellem Knallen.
So ſchwamm einſt unſer Ball in allgemeiner Fluth,
Die Erde floß, das Meer verdrang der Ufer Schutt,
Der Marmor ſelbſt ward weich, und ſtrömte von den Höhen,
Und donnernd wälzten ſich die aufgebrochten Seeen.

Sieh dort ein zartlich Paar ſich noch zuletzt umarmen,
Die Liebe weint um ſie, die Fluth kennt kein Erbarmen,
Und reißt ſie, halb entſeelt, in wilden Strudeln fort,
Und trennt ſie noch im Tod. Ein Jüngling flieht dort
Auf hohen Felſen zu, gewöhnlichen Gewittern
Zu hoch, vom Zugang frey, und beſſt mit bangem Zittern
Von offnen Klippen Schutz; doch hier iſt alles Meer.
O Anblick der entſeele! Dort ſtürzt ein wüthend Heer
Von Löwen, fortgewälzt, auf halb erſtarrte Schönen,
Von Venus ſelbſt gebaut, werth einer See von Thränen.
Wie wimmert menſchliches Ach! mit thieriſchem Geſchrey
Erſchrecklich untermiſcht, und ruft dem Tod herbey!

O ſieh die Mutter dort die zarte Bruſt zerfleiſchen
Und ſterbend von der Fluth den zarten Säugling heiſchen,

Den

Den ihr der Strom entriß, da er ganz unbewußt
Der drohenden Gefahr die mütterliche Bruſt
Mit weichem Arm umſchlang; ſie ſah mit ſüßem Fühlen
Die Hoffnung ſpäter Luſt an ihrem Buſen ſpielen,
Und koſtete das Glück, das ſie ſich einſt verſprach,
Mit froher Ungeduld zum Voraus. Aber ach!
Da ſie ſo zärtlich denkt, und ſich vergißt im Küſſen,
Stürzt eine Well auf ſie, das Kind wird fortgeriſſen,
Und ſpeyt mit Fluth und Milch ſein blutig Leben aus,
Sie reißt, vom Schmerz entſeelt, mit tödtlichem Gebraus
Ein gleicher Strom dahin, die angenehmen Lippen
Erblaſſen und, geſpießt, ſtirbt ſie an ſchroffen Klippen.

Und dieſes Uebel wirkt ein ſterbender Planet,
Der, ob er uns gleich irrt, doch nach Geſetzen geht,
Die ihm ſein Schöpfer gab; und Welten dort zertrümmert,
Da eine andre hier, durch ihn verſchönert, ſchimmert,
Wenn er, zur Furcht zu klein, magnetiſch an ſie fährt,
Und ein erfrornes Eheil zur neuen Sonne kehrt.
Denn rauſcht der alte Nord, gleich Cythereens Wellen,
Ohnmächtig, mit Verdruß, in neu bekleideten Aeſten,
Des neuen Himmels Gunſt erweicht den ſtarren Grund,
Das Eis wird plötzlich grün, und faule Wieſen bunt.

Dieß Schickſal gab dem Stern, der unſre Schalen erbet,
Die Schönheit, welche ſchon verblühend ſich entfärbet;
Vielleicht daß er verher in einem andern Land
Des Unermeßlichen, Aeonen durchgebrannt

Ein

Sein Ende naht zuletzt, er weicht aus seinen Gleisen,
Und schweifet manches Jahr in regellosen Kreisen,
Bis der getrennte Geist zu andern Himmeln fährt.
Der ungeheure Leib, vom grausen Tod zerstört,
Zerspringt und streut ein Meer von Asch und schwarzen Flammen
Den nahen Wirbeln ein, und fällt durch Licht zusammen.
Doch da die reine Fluth, die die Gestirne weidt,
Sich nicht mit Erde schlämmt und keine Mischung leidt,
So häufen sich im Fall, zerberstende Atlanten,
Zum neuen Erdkreis auf; die Felsen, die kaum rannten,
Wie fließend Wachs, gerinnen; der wüthende Vulkan
Macht, rings weis umgebirgt, sich eine neue Bahn,
Und blitzet hier und da durch die zersprengten Klüfte,
Mit eisernem Gebrüll in die gewohnte Lüfte,
Und schreckt den trüben Stoff, der schütternd sich vermengt,
Und bald sich nach und nach in neue Formen schränkt.
Das gleiche sammlet sich; das Band von allen Dingen,
Die weise Aehnlichkeit, läßt sie nicht länger ringen.
Zum Schooß des Klumpens sinkt die gröbste Masse hin,
Unbildsam, lichtlos, träg, des Todes Reich; um ihn
Braust wildes Feuer auf; auf ewigen Altären
Brennt hier der Vesta Feur, und gießt durch tausend Röhren,
Der reinen Oberwelt belebte Wärme ein.
Die Erde raucht von Dampf, verschloßne Grüfte streun
Erhitzte Nebel aus, die wolkicht aufwärts wallen,
Und, untermischt mit Blitz, in hohen Lüften knallen.
Der eingedämmte Dampf, strömt in der Erde Schooß,
Gehäuft, in Seen aus, und reißt sich von ihr los.

Inden

Indem nun die Natur ſich nicht den Streit zu ſchlichten,
Und den belebten Stoff, umbildend, einzurichten,
Führt uns ihr ſtarker Stoß in dieſen Wirbel ein,
Wo Titans quellend Meer ein unbegränzter Schein
Aetherſcher Luft umacht, die jene Erden drehet,
Zu denen er ſein Licht mit Luft und Leben webet.
Hier reißt der Strom uns fort; doch drang der Stralen Macht
Den Dunſtkreis noch nicht durch, und die Chaotſche Nacht;
Bis nach und nach erweicht, vor der zu ſtarken Sonnen,
Die Nebel, Strömen gleich, von Wolkenbergen rennen:
So ſtürzt der wilde Nil von lüftgen Felſen ab.
Sie nahm das tiefſte Thal verſammlend in ſein Grab;
Die Berge fingen an, ſich aus der Fluth zu heben,
Geläutert fließt die Luft; die Erde fühlt ihr Leben,
Und trocknet Bilſam auf, der grimme Nord vertauſcht
Sein Reich für Zemblens Eis; der neue Frühling rauſcht
Auf ſanften Flügeln her; beſaamte Wolken thauen
Ein perlend fruchtbar Naß auf die durchweichten Auen.
Ein einſam funkelnd Grün, geleckt vom Sonnenſchein,
Durchbricht das ſchwarze Land, und lockt die Weſte ein,
Die, da ſie ſich verliebt mit Morgenwolken küſſen,
Ein zahllos Blumenheer auf frohe Fluren gießen.
Nach manchem Jahre geht ein neuentſtandnes Thier
Aus niedrern Claſſen aus, lebhafter an Begier
Und reifer zum Genuß, und ſieht ſich bald von gleichen,
Und ſchönern noch umringt. In allen ihren Reichen,
In Veſtens dunkler Schooß, in Luft und Ocean,
Wächſt langſam die Natur zur fernen Blüthe an,

Und ſchmücke ſich durch die Zeit in ihren Geiſtigkeiten.
Die Menſchheit krönt ihr Werk; obgleich die güldnen Zeiten,
Die noch Saturn beherrſcht, ſie kaum vom Vieh getrennt,
So führet die Natur ſtets ein vollkommnes End
Aus ſchwachem Anfang aus; ſo ſproßt aus kleinen Zweigen
Die Ceder, königlich die Wolken durchzuſteigen.
Doch währt der Blüthe Zeit, ſo lang gehofft, nicht lang,
Schnell naht die Erde ſich zu ihrem Untergang.
Wie, die des Gärtners Fleiß faſt dreyßig Jahr bemühet,
Die ſtolze Aloe, kaum dreyßig Tage blühet:
So folgt ein welker Tod der kurzen Jugend nach,
Und die aus ihrem Schutt vor ſechzig Ältern brach,
Wird bald, zum Tode reif, daſſelbe Mittel tödten,
Das ſie verziert gebildt aus flammenden Cometen.
Der beſte Theil von ihr floh ſchon den Himmeln zu,
Wo Wahrheit, lautre Luſt und tiefe Seelenruh
Verbreitet auf ſie ſtrömt; dem Reſt, den trägern Seelen,
Wird Gott zu ihrem Glück ſich neue Wege wählen.
Die Seele, die, umbrauſt von immer reger Gluth,
In ihres Leibes Kern, uns fremd empfindend, ruht,
Eilt, neuer Welten voll, aus ihr nicht würdgen Schalen,
In weiterm Sternenfeld mit beſſerm Licht zu ſtralen.

Ende des fünften Buchs.

Die Natur der Dinge.

Sechſtes Buch.

O Muſe, die durch mich Gott und die Welt beſang,
Hoch überm niedern Schwarm, der an des Berges Hang,
Wo ſich der Lorberhayn in tiefe Hecken endet,
Die muſikaliſche Luft mit rauhen Halmen ſchändet:
Miſch deine Sayten jetzt in meine Töne ein,
Und laß des Leiden End des Vorwurfs würdig ſeyn!

Dieß All iſt Gottes Werk, nach ſeines Weſens Flüſſen,
Nachbildend ausgeſchmückt, gemacht ihn zu genießen.
Dieß iſt der hohe Zweck, nach welchem alles ſtrebt;
Und, was nur fühlen kann, fühlt Gott und ſich, und lebt
Die Ewigkeiten durch, auf ungeſtörten Leitern,
Sein immerſiegend Glück, gottnahend, zu erweitern.

Du HERR! dir ſelbſt ſtets gleich, du blickſt uns ſegnend an,
Da wir, wie Ströme, dir aus unſern Ufern nahn.
Mit göttlich ſüßer Luſt ſiehſt du bey deinen Kindern,
Die dir verhaßte Pein, der Weſen Schuld, ſich mindern.
Du, weiſe Liebe, führſt, mit nie ermüdter Hand,
Dein niedriges Geſchöpf, das noch ein wildes Land
Fern unter die umfaßt, gebrechliche Naturen,
Durch tauſend Wege ein, zu ihres Glückes Spuren.
O lehre mich den Pfad, durch den, von dir gelenkt,
Dem Volk zur Wonne eilt, die deinen Liebling tränkt.

Gott iſt der Quell der Luſt. Denn aus Vollkommenheiten
Ströme alle Wolluſt aus in alle Seligkeiten,
Und beyder Quell iſt Gott. Des Seraphs zarte Bruſt
Schöpft ganz allein aus ihm die ungemeine Luſt,
Nach der, was ſonſt vergnügt, von fern nachahmend, zielet
Ein Augenblick, den er in Gottes Anſchaun fühlet,
Iſt pikker als die Luſt, ſo himmliſch ſie auch iſt,
Die in zwey zärtlichen verenten Herzen fließt,
Wenn ſie, getreu umarmt, nach viel genoßnen Jahren,
Ein ſanfter Tod, zugleich, zu ihrem Glück läßt fahren.
Er ſieht der Wahrheit Licht in ihrem erſten Quell
Entzückend ſchön und rein und unbewölkbar hell,
Da jene Ströme, die zu niedrern Welten fließen,
Ihr Glanz je mehr verläßt, je weiter ſie ſich gießen.

Sein hohes Herze wallt in unſtörbarer Ruh
Anbethend, ſehnſuchtsvoll, dem nahen Schöpfer zu:
Wie ein ätherſcher Strom in ſchimmernden Geſtaden
Sanft wellend fließt, bewohnt von himmliſchen Naiaden,
Der Engel Freundinnen. Wie ſchwimmt ſein froher Blick
In hoher edler Luſt bey ſeiner Brüder Glück?

Dieß iſt die höchſte Luſt, die Gottes Schaum gewähret,
Geringrer Freude Ziel, die unſern Durſt vermehret,
Und nie erſättiget. Denn nur ein kleines Heer
Gottgleicher Seraphim, lebt in der erſten Sphär
Mit Gott, und fühlte nie die Schranken die uns zwingen.
Die andre, welche noch mit Nacht und Schwäche ringen,
Sind noch nicht reif zum Glück, das jenen Helden lacht,
Die ihre Herrlichkeit zu Gottes Freunden macht.
Zwar iſt ihr ewger Trieb nach unvermiſchter Wonne
Der Hoffnung ſichres Pfand, daß, wenn noch manche Sonne
Wird abgelaufen ſeyn, ſie einſt die Folgezeit,
Entführt der niedern Welt, mit Engelſpeiſe weidt.
Doch jetzt erträgt ihr Aug noch nicht das hohe Glänzen
Des göttlichen Geſichts; bezirkt von engen Gränzen,
Labt ſie ein irdiſch Gut und täuſcht mit eitlem Schein
Die flüchtige Begier und läßt ſich bald bereun.
Doch ſoll es unſer Herz zu größern Seligkeiten,
Auf die kein Ekel folgt, nachahmend vorbereiten.

22.

Sie halfen mir zu nichts, als meine Eitelkeit
Auf einen Grad von Unausstehlichkeit,
Der meiner Schönheit glich, zu treiben;
Ich war, mit einem Worte mich völlig zu umschreiben,
Das völlige Gegentheil von meinem jetzigen Ich.
Und hatte die Miene so zu bleiben:
Als plötzlich die Grille mir kam, von einem Himmelsstrich
Zum andern mein schönes Gesicht herum zu promenieren.
Auf dieser Reis' erblickte ein schwarzer Zauberer mich,
Und nahm sich die Freyheit heraus mich heimlich zu entführen.

23.

Er hätte, sagt' er zu mir, sich in den Kopf gesetzt,
Mit einer schönen Frau sein schönes Schloss zu möbliren,
Und da er mich dieser Ehre vor andern werth geschätzt,
So hoff' er, ich werde die Zeit nicht mit Grimassen verlieren.
Wie solch ein Antrag, in einem solchen Ton
Der stolzesten Schönen gemacht von einem solchen Adon,
Empfangen wurde, ist leicht zu schliessen.
Der Neger, gewohnt dass alles vor seiner Macht
Sich bückte, und ungelehrig zu eines Mädchens Füssen
Zu schmachten — gab mir nur Bedenkzeit bis zur Nacht.

Drum miſchte Gott der Luſt, die aus der Körperwelt
Uns zuſtrömt, etwas ein, das aus ihm ſelber quellt,
Verſchlammt mit trübrer Fluth. Was unſern Sinn vergnüget,
Scheinbare Trefflichkeit, die uns nicht lang betrüget.
Noch mehr, ein wirklich Gut, das unſer Herz erfüllt,
Iſt dem Urſprünglichen von fern nur nachgebildt.
Ein reinſter Nektar iſts, der unſre Luſt verſüßet;
Was von Vollkommenheit hier unſer Herz ameßet,
Was uns mit Anmuth reizt, und holde Symmetrie
In weiſen Zügen zeigt; der Töne Harmonie,
Der Körper Form und Zweck: ſo ſehr uns dieß entzücket,
Iſt es vom Urbild doch nur dunkel abgedrücket.
Hier iſts, wo alle Zier, wo alle Trefflichkeit
In ewger Blüthe ſtralt, und keine Schranken leidt,
Kein Flecken trübet ſein Licht, obgleich die reinſten Sphären
Sich noch mit Dunkelheit und mattem Glanz entehren,
Und jener Dämon ſelbſt, das Wunder ſeiner Welt,
So ſehr er ſich entwölkt, ſich niemals ganz erhellt.

Kurzſichtiges Geſchlecht. Das unbeſorgt vergißt,
Was dir für Hoffnung kömt, wenn du ewig biſt.
Hängt nicht ein Herz, gemacht den Engeln gleich, zu fühlen,
An Blaſen ohne Daur, womit nur Kinder ſpielen.
Sprich du, der Wolluſt Sclav, im buleriſchen Arm
Der ſchnöden Cyprien von wilden Trieben warm,

Von

Von halbgefühlter Luſt, und mehr von Sehnſucht, trunken;
Und du, der, mit Silen, in Weinlaub hingeſunken!
Sprecht, was iſt eure Luſt? Wie lang vergnüget ſie?
Lohnt ihr Genuß euch auch die dran verſchwendte Müh?
Vergilt ſie den Verdruß, den Ekel und die Schmerzen,
Die, angenehm verlarvt, um eure Scheitel ſcherzen?
Fühlt ihr bey eurer Luſt, die Ruhe, die den Geiſt
Sanft, wie ein Zephyr, rührt und vor Begier verſchleußt?
Hebt euer Herz ſich auf zum Urquell eurer Freuden,
Voll Hoffnung ſich in ihm vollkommner einſt zu weiden?
O nein! ſo fühlt ihr nicht, von toller Brunſt durchglüht
Vergeßt ihr, daß ein Geiſt zu höhrer Luſt euch zieht.
Verachtenswerthe Luſt! die mir den Vorzug neidet,
Der mich den Engeln gleicht und von dem Viehe ſcheidet.
Weg, heuchleriſcher Schmerz! der ſich in Luſt verſtellt,
Und wenn er uns getauſcht, ſo ſchmeckt man ihn vergällt.
Beweinenswürdige, die eitler Schaum erfüllet,
Da uns aus lauterm Strom die ächte Wolluſt quillet.

Auch uns, der Tugend Volk, ſtrömt mit der Seelenruh
Durch ſinnlichen Canal, ein irdiſch Glücke zu.
Uns pranget die Natur mit tauſend Luſtbarkeiten,
Uns lächelt Luſt und Flur, uns ſchmücken ſich die Zeiten
Des wandelbaren Jahrs, uns düftet dort im Thal
Manch ſchönes Frühlingskind, uns ſingt die Nachtigall,

Und Doris reiner Kuß, unfühlbar thierſchen Seelen,
Weis unſerm ernſten Glück auch Anmuth zu vermählen.
Die Tugend iſts allein, die uns den ächten Werth
Der Güter dieſer Zeit, und ihre Nießung lehrt.
Die Luſt, die ſie für uns aus irdſchen Gütern ziehet,
Stärkt unſre Sehnſucht nur, die nach der Zukunft ſiehet.
Sie labt nur unſern Geiſt, wenn er von Muth belebt
Mit angeſpannter Macht der Wahrheit nachgeſtrebt,
Und ihm, bey ſtrenger Müh, die matten Kräfte weichen:
So wie ein hauchend Oel, das von arabſchen Sträuchen
Balſamiſch abgeträuft, den ſchwachen Pilgrimm ſtärkt,
Der bald am kürzern Weg, ſein heilſam Wirken merkt.

Und du noch gröſſrer Thor, vom Ehrgeiz umgetrieben!
O ſchmeichle dir nur nicht ein beſſer Gut zu lieben,
Als jener Knechte der Luſt. Du ſiehſt ihn höhnend an,
Mich, prahlſt du, reizet nur die dornenvolle Bahn.
Nur Helden unverſagt; die Macht der ſchönſten Blicke
Prallt kraftlos von mir ab: das feindlichſte Geſchicke,
Des Unglücks härtſter Schlag und Arbeit, Schmerz und Tod
Sind mir, was dem die Luſt; Wo Mavors donnernd drohet
Lacht mein geſtählter Muth, und ſtirbt mit Luſt im Streiten
Wenn ganze Schaaren nur von Seelen ihn begleiten;
Ein Opfer, das mich noch im Todesſchweiß erfriſcht,
Wenn feindlichs Blut, um mich, aus tauſend Wunden ziſcht

Gepri

Geprieſen ſeyſt du Held, und wirds dein Erb bezahlen,
So ſoll in Bavens Lied dein blutger Name ſtralen.
Empfindungslos zur Luſt, die zärtre Herzen reizt,
Haſt du nach theurem Ruhm und unſerm Blut geheizt.
Verächtlichs Lob für dich, (Sokraten mag es gleißen!)
Wie Gott, nur wohl zu thun, der Menſchen Freund zu heißen!
Wenn dort um Philaret ein Heer von Wünſchen fliegt,
Die manch erkenntlich Herz für ihn zum Himmel ſchickt,
Wenn Wittwen für ihn flehn, und Wayſen für ihn girren,
Um dich ſoll rühmlicher ein Schwarm von Seufzern irren,
Der Mutter Jammerton, das ſterbend Ach der Braut,
Die den Geliebten ſich im Blute wälzen ſchaut,
Der Kinder Angſtgeſchrey, ſchallt lieblicher für Helden!
Und warum fließt dein Blut? Soll einſt ein Dichter melden,
Die Welt und dein Geſchlecht, dir kaum zum tödten werth,
Hab jenen Tag verflucht, der ſie mit dir entehrt.

Auch uns ſpornt edler Muth, ein Trieb nach hohen Ehren,
Des Geiſtes Trefflichkeit durch Tugend zu verklären.
Wir ringen, ohne Blut, den edlen Lorbern nach,
Die ein Octavian in ſtillem Frieden brach.
Uns iſt Sokrat ein Held! Der Brüder Heil zu mehren
Erwirbt uns gröſſern Ruhm, als dir es zu zerſtören.
Die Weisheit glänzt um uns, und breitet unſern Preis
In ferne Welten aus, wo man von dir nichts weis.

Und soll uns ja der Tod den Ruhm der Helden geben,
So stirbt unser Blut für unsrer Brüder Leben!

Ach! Ist es nicht genug, daß Stolz und schnöde Lust
Uns selbst und andre quält und schändet unsre Brust;
Kann nicht der Höllen Brut, zu unserm ew'ger Seelen,
Der Geiz, der Laster Quell, zu unsrer Ruhe, fehlen?
Verächtlich her' der dort aus bösen Augen schielt,
Und im verfluchten Gold, dem Blut der Armen, wühlt!
So gabst du Seelenruh und Tugend und Vergnügen,
Um Klumpen, die entbrannt in schwarzem Eisen liegen!
Sprich, Star, wem sammlest du? Vielleicht der Ewigkeit;
Vielleicht ein dauernd Gut, das noch im Tod erfreut,
Das mit dir übergeht, wenn du dieß Haus wirst sehen
Grab, fern von deinem Blick, zu deinen Füßen drehen?
Vielleicht ein heilsam Gut, wovon die Welt genießt,
Das auf dein Vaterland zum Dienst der Tugend fließt,
Wovon du Arme nährst, und im verlaßnen Waysen
Einst einen Bürger ziehst, den spate Söhne preisen?
O nein! so ungeschickt brauchst du den Reichthum nicht?
Es sey, daß dem Philet erseufztes Brod gebricht,
Es sey, daß dort im Staub ein dürftig Kind verschmachtet,
Du hast den schwachen Fried, schon langst voll Muth verachtet,
Der uns zu Brudern neigt, die, uns an Rechten gleich,
Ihr bessres Glück verläßt; du bist nicht andern reich.

Was?

Was? den errungnen Schatz, den Preis von ſo viel Schwüren'
Sollſt du zu Fremder Brauch aus ſeinem Kerker führen?
Nein! ungenützt ſchließ ihn, verwachter Kaſten, ein!
Ein wenig klügrer Sohn mag ihn dereinſt zerſtreun!

O Thor! ach wüßteſt du, wie reich die Tugend machet,
Wie wenig hätteſt du um flüchtig Gold gewachet?
Das dich einſt laſſen wird, und das nur der beſitzt,
Der es der Menſchheit ſchenkt, durch den es andern nützt.
Die Tugend nur macht reich, ſie folget uns in Welten,
Wo Ahnen Ruhm und Gold kaum bunte Schalen gelten.
Sie darf des Reichthums nicht, die ganze Welt iſt ihr.
Der ſilbergleiche Bach, der Auen güldne Zier,
Und der, durch deſſen Fleiß das Wohl der Welt ſich mehret,
Darbt nie verdientes Brod, das ihn den Menſchen nähret.

Wie thöricht iſt es nicht, die ihr ein trügend Gut
Für wahre Luſt erſtrebt, ja oft für fremdes Blut,
Wie thöricht iſt es nicht, nach eitlen Schatten irren,
Und das vollkommne Gut, das Urbild, gern verlieren.
Doch nein! ihr thuts nicht gern! das unerfahrne Herz
Folgt, wie ſein Trieb es führt, und eilt zu ſüßem Schmerz:
Wie ein gelockter Fiſch die Speiſe nur erblicket,
Und mitten im Genuß ſich unbeſorgt verſtricket.
Ihr kennt kein wahres Gut, euch leuchtet kein treues Licht,
Und der zu kurze Blick mißt noch die Ferne nicht.

Voll

Voll feuriger Begier nach zugedachten Freuden,
Betrügt euch nur die Wahl, und lohnet euch mit Leiden:
So ſchloß Irion dort, berauſcht vom Götterwein,
Statt Juno einen Dunſt in brünſtge Arme ein.

Die Gottheit klaget euch, und ſchickt, euch zu beglücken,
Die Tugend zu euch ab. Sie kommt; mit holden Blicken
Lockt ſie euch freundlich an; Licht und Ambroſia
Wehn wallend von ihr aus; So blühet nicht Paphia;
So reizend wiſſen nicht die ſanften Charitinnen,
Zephyriſch-lächelnd, ſich die Herzen zu gewinnen;
Aus ihrem ſchönen Aug' ſtralt Reiz mit Ernſt vermählt,
Und ein erhabner Geiſt, der, was ſie thut, beſeelt.
O rufet euern Blick von Gütern, die euch ſchänden,
Und eilt, das Herz zu ihr und eurer Ruh zu wenden.
Ihr folgt Zufriedenheit, ein unverſiegter Fluß
Von Freuden rauſcht um ſie, und unter ihrem Fuß,
Auch denn, wenn ſie euch wird durch Dorn und Hecke führen,
Wird Dorn und Hecke ſich in weichen Klee verlieren.

O! glaubt, ein Augenblick im zärtlichen Gefühl
Der Menſchenlieb gelebt, ein Punct, in dem ſich ſtill,
In einſamem Gebeth, das Herz zur Gottheit hebet,
Und fern dem Weſen nahe, durch das die Schöpfung lebet
Ein himmliſcher Gedank, der, wie dem engliſch Lied,
O Klopſtock, unſern Geiſt der feuchten Erd entzieht,

Iſt tauſendmal ſo ſüß, als ewige Aeonen
Voll aller Luſt der irdſchen Zonen!

O Tugend! Himmelskind, warum biſt du ſo ſchön
Und bleibeſt doch bey uns den meiſten ungeſehn,
Und mehrern ungefühlt? Man wahlt ſtatt dich zu küſſen,
Ein Gut, das allen Werth müßt, ohne Thoren, miſſen.
Mehr als die halbe Erd weis nicht einmal von dir,
Und tröſtet ohne Ruh die fordernde Begier,
Mit Gold und ſchlechter Luſt, und gleicht unreifen Thieren,
Unfähig Blick und Herz dem Staube zu entführen.
Ja mancher, Thränen werth, (ach kennt' er deine Kraft!)
Verſagt ſich der Vernunft, und, toll in Leidenſchaft,
Haßt er, o Tugend, dich, dich, die er lieben müßte,
Wär nicht ſein machtlos Herz ein Spiel erhitzter Lüſte.
Wer iſt, der dort in Rom den Cajus raſen ſiehet,
Der keine Luſt empfindt, als die die Menſchheit fliehet,
Der Meſſalinens Brunſt und Nerons Mutter kennt,
Wer iſt, der ſie geſehn, und ſie noch Menſchen nennt?

So reißt den größten Theil der zügelloſen Herzen
Die Sinnlichkeit mit Luſt in ungeſehne Schmerzen:
Und ach! daß gleicher Weg, der uns ins Elend ſtürzt,
Auch unſrer Brüder Glück und Ruh und Hoffnung kürzt.
Der Wütrich kann den Tod und die gewiſſen Strafen,
Sich ſelber ja durch nichts als unſer Blut verſchaffen?

Ein

Ein jammerwürdig Heer von Seelen, das, mit Blut
Vermenget, mit ihm fleußt, klagt jetzt durch seine Wuth.
Wo läßt sich jene Brunst, die rohste Menschen fühlen,
Als im zu schwachen Arm besiegter Unschuld kühlen?

O Herr! der Wesen Gott! der du die Liebe bist,
Wie, daß, was du befiehlst, zum Elend wirklich ist?
Und ein verirrt Geschlecht, bloß weil Vernunft ihm fehlet,
Sich selbst zum Henker wird, und andre mit sich quälet?
Ist deiner Creatur die Frage kein Vergehn,
Wie, Liebe, kannst du uns, zur Pein nur fühlbar sehn?
Doch still! halt ein mein Geist mit den betrognen Klagen,
Laß einen Manes sie, laß einen Bayl sie sagen.
Der schände seinen Witz, wenn er im Labyrinth
Verirrunger Schlüsse irr, den Ausgang nimmer findt.
Was forderst du von Gott? Noch mehr Vollkommenheiten,
Mehr Licht des Geistes wär das Ende unsrer Leiden,
Wir sollten Engel seyn? O Thor! dich trifft dein Hohn
Von diesen glämen ja unzählche Welten schon.
Doch warum schuf er uns? Viel besser als zu sterben,
Als ein verhaßtes Seyn durch stete Quaal erwerben:
Unwürdiger Gedank, in Geistern zu entstehn,
Die einst die Ewigkeit der Gottheit gleich wird sehn!
Vergleich die kurze Pein, die jetzt die Menschheit drücket,
Vergleiche, wenn dein Aug so weit ins Ferne blicket,

Die

Dieß Elend, das vergeht, ſo wie des Mittags Glut
Dem kühlen Abend weicht; mit dem vollkommnen Gut
Der ſteten Ewigkeit? Wird nicht das Drangſal ſchwinden,
Das wir, zur Zukunft blind, zu groß zum Fragen finden?
Ja wär ein Herz, das jetzt ein glänzend Weh erſchnappt,
Und ohne ſichres Licht in Todesthälern tappt,
Und dich, o Tugend! ſcheut, weil trügende Ideen
Dich ihm verhaßt gemalt, weils nie dich ſelbſt geſehen,
Ja wär dieß irre Herz zur Beßrung ungeſchickt,
Und ewig deinem Arm durch ſein Geſchick entrückt,
Das ihm unmöglich macht', einſt deine Bahn zu finden,
Und ſeinem Schlamme ſich, durch dich, einſt zu entwinden;
Denn wär es klagenswerth, daß es die ewge Macht
Aus dem ihm ſelgen Nichts zur Quaal hervorgebracht.
Doch alſo ſchuf uns nicht die Huld, um die die Freuden
Schon auf uns wartend ſtehn, die ſie uns wird beſcheiden,
Wenn unſer müdes Herz, der Erde abgewöhnt,
Sich einſt mit reinerm Trieb nach ſeinem Urſprung ſehnt.

Und ihr, die ihr für uns, mehr Mitleid werth als Rache
Ein ewig Quaalreich baut, und führt der Gottheit Sache
Mit ungeſchickter Hand, wißt, daß der weiſer denkt,
Deß ewge Liebe ihr in funfzig Jahre ſchränkt.
Ach! nur zu ſehr geſtraft ſind die, die ihn verlaſſen,
Ihr Glück verläßt ſie nie, und Noth wird ſie umfaſſen.

29.

Zuletzt (um über die Scenen von seinem Übermuthe
Und meinem Trotze so schnell als möglich wegzugehn)
Berührt' er zürnend mich mit seiner Zauberruthe,
Und stracks befand ich mich so, wie Sie mich vor Sich sehn.
So mußte noch wohl kein Mädchen für ihre Hoffart büßen!
Es schien mir ganz unmöglich mein Daseyn auszustehn,
Und könnte man wirklich in Thränen zerfließen,
Ich hätt' im wörtlichen Sinn zur Quelle werden müssen.
Doch, als der erste Schmerz verweint war, fing ich an
Zu merken, daß mir der Neger die größte Gnade gethan.

30.

Er zwang mich, Gaben, die ich, so lang' ich schön gewesen,
Verachtete, anzubaun. Ich hatte nun gute Zeit,
In einer gezwungenen erst, dann süßen Einsamkeit,
Im Buch der Natur und in mir selbst zu lesen.
Ich wurde in meinem Innern vertrauter, und spähte darin
Verborgene Reitzungen aus und manchen neuen Sinn,
Ursprüngliche Quellen von reinem hohem Vergnügen,
Die, unerkannt, in uns begraben liegen;
Kurz, wie sich mein voriger Stand aus meiner Erinnrung verlor,
Ging ich, wie ein andres Geschöpf, zu neuem Daseyn hervor.

Das Laſter ſtraft ſich ſelbſt. Ein ſüßer Blick, ein Kuß
Der Tugend, die ihr Herz durch ſich entbehren muß,
Straft ſie unendlich mehr, als wenn, ſo lang die Sphären
Der uns ſichtbaren Welt, umſtralt ſich wälzend, währen,
Ein ewig Feuer ſie, ſtets unzerſtörbar, nagt.
Der Durſt, der Tantaln dort im neidſchen Waſſer naßt,
Das blaulicht um ihn perlt, und labt den Mund zum Trinken;
Allein ſein Mund kann nicht zu ihm hernieder ſinken,
Iſt nur ein matter Schmerz, wie ein verlöſchtes Bild,
Von längſt empfundner Pein, die bald das Glück geſtillt,
Verglichen mit der Quaal der nagenden Gewiſſen,
Die fühlen, daß ſie jetzt geliebte Thorheit büßen,
Und mit verklärtem Blick die Seligkeiten ſehn,
Die, für ein ſüßes Weh, jetzt ihrer Bruſt entgehn.
So ſtraft das Laſter ſich, ja Gott mehrt noch die Plagen,
Die ihre Thorheit zeugt, womit ſie ſelbſt ſich ſchlagen:
Wie innres Mitleids voll, das vor ſein Kind ſtets ſpricht,
So oft es ſich vergeht, ein Vater im Geſicht
Verſtellte Härte zeigt, und häuft heilſame Strafen,
Die ſeiner ernſten Huld noch ſpaten Dank verſchaffen.
Glaubt nicht, daß ohne Huld die Gottheit ſtrafen kann,
Die Liebe beſſert ſtets. Ein wütender Tyrann
Straft bloß um weh zu thun, Gott züchtiget zu beſſern,
Und wird dem, den er ſtraft, die Huld auch einſt vergrößern;
Er ſchaut die Weſen durch, und wieget die Natur,
Die Kraft, den Geiſt, das Herz, von jeder Creatur,

Un

Und wie die Handlungen aus ihren Weſen fließen,
Und ſich als Wirkungen an ihre Urſach ſchließen,
Die ſich an andre reibt, und oft die Zwecke ſtört,
Wornach, was iſt und fühlt, der Schöpfer zielen lehrt.
Dieß weis er, und dereinſt wird ſeine Weisheit ſiegen,
Und was ſie ſchuf, wird froh in ihren Armen liegen.
Doch muß erſt lange Quaal und Angſt und ſpätes Leid
Die Sünder reinigen, bis einſt vom Stoff befreyt,
Der ſie zur Erde zieht, geläutert von Begierden
Unwerther Luſt, und los von den beſeufzten Bürden,
Die freye Seele ſich zu ihrem Urſprung ſchwingt,
Und thränend Dank und Preis der ewgen Liebe bringt.

Dort, wo in kalter Fern Saturn ſich wolkicht drehet
Und unzulänglichs Licht vom weißen Ring empfähet,
Der dumpficht ihn umfaßt; wie uns ein blaſſer Mond
Aus herbſtlichem Gewölk vom grauen Horizont
Unkräftge Stralen ſendt: dort quält die ſtrafbarn Seelen,
Ungleich gemeßne Pein, in martervollen Hölen.
Einſame Stille ſtreckt mit Angſt und kaltem Graus
Verbreitend über ſie die furchtbarn Flügel aus.
Hier ſeufzen in der Bruſt bekümmernde Gedanken,
Die, zitternd, ungewiß, den matten Geiſt durchwanken,
Beraubet jener Luſt, ach ewiglich beraubt,
Die das berauſchte Herz vom Ende frey geglaubt,
Um die es Seelenruh und Hoffnung beßrer Freuden
Bezaubert gab, und ranz nach theur erlangten Leiden.

Sieh, wie Anakreon, Cytherens liebſter Freund,
Von Lieb und Wein beraubt, erboßte Thränen weint.
Dort am einſamen Bach, der aus unfruchtbarn Schöſſen
Erſtorbner Felſen bricht, und ſtürzt, mit matten Stöſſen,
Erſchrecklich murmelnd ab, dort ſitzt er und begehrt
Umſonſt die alte Luſt, die ihn jetzt nimmer hört.
Wo ſind die Freundinnen, die mich ſo ſanft umfingen,
Wo ſind die Blicke hin, die ſonſt an meinen hingen?
Ach ewig ſind ſie hin! Gedächtniß ſtirb in mir!
Zur Quaal biſt du mir treu; ſtirb ſelbſt, ich fluche dir,
Zur Pein nur fühlend Herz; ſo ruft er, müd von Sehnen,
Und mehrt den nahen Bach mit ausgeſtrömten Thränen.
Ein ewger Nordwind rauſcht aus holen Felſen her,
Und ſtürmt ihn donnernd an; kein Zephyr haucht ihm mehr
Der Phyllis Seufzer zu; von Lieb beſeelte Lieder,
Bringt ihm kein Echo mehr von Bachus Hügeln wieder.

Dort wüthet ein Tyrann im traurigen Gefild,
Und zürnet, daß er nicht von blutgen Strömen quille.
Wie raaſt er, daß ihm jetzt, zur Quaal, fühlbare Seelen,
(Dieß war einſt ſeine Luſt!) zum Tod, die Leiber, fehlen?
Bald aber öffnet ſich der innern Pein ſein Sinn,
Und donnernd ſchlägt von fern des Richters Blitz auf ihn.
Ein Geiſterheer, das er einſt wünſchte zu vernichten,
Steht drohend vor ihm da in blutenden Geſichten;
Die wolkichtſchwarze Luft ſeufzt ſchreckbar um ihn her,
Ein jeglicher Gedank wird ſeiner Bruſt ſo ſchwer,

Als Aetnens Feurgebirg, aus deſſen tiefen Schlünden,
Typhöus ächzend brüllt, und ſucht ſich los zu winden.

Dort aber wo ein Strom vom Aether leuchtend fließt,
Und die ſaturnſche Welt an andre Himmel ſchließt,
Zerſchmilzt ein zärtlich Herz in Reu erfüllten Thränen:
So jammervoll entfloß dort einſt der Magdalenen
Aus ihrem ſchönen Aug ein Strom der Traurigkeit,
Auf die beklemmte Bruſt, da ſie mit Zärtlichkeit
Der Mittler angeblickt. Dich hab ich nicht geliebet,
Dich, deſſen ewge Huld, belebend, mich umgiebet!
Dieß Herz, das dir gehört, gab ich unwürdger Luſt!
Ja klopfe nur in mir, des Todes werthe Bruſt,
Erwünſcht ſoll er mir ſeyn vor unverdientem Leben:
Kein Bild der alten Schuld wird denn mein Herz durchbeben.
Doch, Schöpfer, Vater, Gott, laß mich der Ewigkeit!
Ich fordre keine Luſt, mein Himmel ſey mein Leid!
Wie willig miß ich ſtets das hohe Glück der Deinen,
O laß mich nur vor dir die Ewigkeit durch weinen
In ſüßer Traurigkeit. Fällt nur dein ſeltner Blick
Erbarmend auf mich hin, dieß ſey mein höchſtes Glück.
So ſeufzt die Seel in ſich, und ſieht nach jenen Sphären,
Wo ſie, nicht unbeweint, die Seraphinen hören.
Die Gottheit blickt ſie an; das ganz durchſtralte Herz
Erbebt von neuer Luſt und windt ſich aus dem Schmerz;
Es kommt ein himmliſch Paar, auf roſenfarbnen Schwingen,
Die ſelger Freunde Schaar verherrlicht darzubringen.

So wird die Zukunft noch des Schöpfers Güte preiſen!
Erſtaunend wird alsdenn, den zweifelreichen Weiſen,
Die jetzt ihr Witz verwirrt auf unwegſamer Bahn,
Des Schickſals ewig Buch, entſiegelt, aufgethan.
Anbetend werden ſie, Gott, vor dir niederfallen,
Und in dem ganzen All wird Dank und Lob erſchallen.
Die Erden, die ſich jetzt zum fernen Tode drehn,
Die werden glänzender aus ihrer Aſche gehn,
Wie nach durchſtürmter Nacht, wenn Nord u. Regen ſchweiget,
Die Welt Auroren ſich in neuer Schöne zeiget.
Von oft beklagter Noth, die jetzt die Welt noch drückt,
Wird dann im Meer der Luft, die Spur nicht mehr erblickt.
Die ganze Schöpfung wird, dich, Gott der Liebe, fühlen,
Und, der erfahrnen Huld, auf ewgen Harfen ſpielen.

Ende des ſechſten Buchs.

Druckfehler.

S. 32 Lin. 14 l. Cittieers
S. 89 Lin. 4 l. Needham

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Lady Johanna Gray.

Ein Trauer-Spiel

von

C. M. Wieland.

- Fruſtra leges et inania Jura tuenti
Scire mori ſors optima! - -

Zürich,
bey Heidegger und Compagnie.
1754.

Vorbericht.

Es iſt ungefehr ein Jahr, daß ich den Einfall hatte, den Character und die Hauptbegebenheit des Lebens der Johanna Gray in einer Tragödie auszuführen. Ich nahm mir dabey vor, die gewöhnliche Simplicität des Euripides, ſo viel als ich könnte, in allen Abſichten, mir zum Muſter vorzuſtellen. Ich wählte den Plan, der mir der natürlichſte und bequemſte ſchien, die moraliſche Gröſſe meiner Heldin in das helleſte Licht zu ſetzen. Ein andrer Plan, in welchem die Triebfedern der Begebenheiten und der Character Northumberlands beſſer ausgeführt würden, würde ſeine beſondern Vorzüge haben, und könnte einem andern Poeten Anlaß geben mich weit hinter ſich zurücke zu laſſen.

Es iſt mir ein Vergnügen hier zu geſtehen, daß die erſte Vorſtellung, womit die berühmte Ackermanniſche Geſellſchaft den Beyfall des hieſigen Publici verdient und erhalten, am meiſten dazu beygetragen, daß ich die letzte Hand an dieſe Arbeit gelegt, und es itzt wage, dieſelbe der Welt vorzulegen.

31.

Ich wurde gefällig, sanft, verbindlich, glaubte nicht
Dafs andre mir mehr Achtung schuldig seyen
Als ihnen ich, und machte mir zur Pflicht
Sehr wenig mir selbst und andern viel zu verzeihen.
Schön, wufst' ich dafs ich gefiel, und alles was man that
Um mir zu gefallen, war immer noch weniger als man sollte;
Jetzt mufst' ich gefällig seyn, da war kein andrer Rath,
Wenn ich erträglich werden wollte.
Auch lernt' ich den Witz, der sonst in meinen Händen
Ein Dolch gewesen war, wohlthätig anzuwenden.

32.

Sonst scheute man sich vor mir, itzt wurde mein Umgang gesucht;
Ich durfte mich frey zu zeigen wagen,
Und reitzte niemands Eifersucht.
Sie ist, so pflegten die Schönen aus Einem Munde zu sagen,
Das häfslichste Menschengesicht, das man verlangen kann,
Doch mufs man ihr gestehn. Geist hat sie wie ein Engel.
Urtheilen Sie, ob ich beym Tausche gewann?
Jetzt übersieht man meine Mängel,
Ist immer das Beste von mir zu denken bereit,
Und meine Verdienste selbst erwecken keinen Neid

Die Tragödie iſt dem edlen Endzweck gewidmet, das Groſſe, Schöne und Heroiſche der Tugend auf die rührendeſte Art vorzuſtellen, die Empfindungen der Menſchlichkeit und der ſympathetiſchen Theilnehmung an allem was die Menſchen angehet, aufs lebhafteſte zu erwecken und zu unterhalten, und überhaupt die Tugend in Handlungen und nach dem Leben zu mahlen, und den Menſchen Bewundrung und Liebe für ſie abzunöthigen.

Der tragiſche Dichter iſt alſo ein Moraliſt, und wenn er ſich dadurch einiges Verdienſt um die Welt macht, ſo iſt unſtreitig daß er es mit denenjenigen theilet, welche ſeine Tragödien ſo vorſtellen, daß die Character, die Situationen, die Gedanken und Affecten durch die Action einen groſſen Grad des Lebens erhalten, und alſo das Ergötzen und die Rührung unendlich erhöhet wird, welches man aus der bloſſen Leſung des Stückes ſchöpfen würde.

Man würde nicht übel thun, wenn man ſich die Poeten und die Acteurs als Leute vorſtellte, deren Beſtimmung iſt, das Publicum auf die vernünftigſte Art zu ergötzen und auf die ergötzlichſte Art zu beſſern. Dieſes würde beyde Gattungen von Leuten aufmuntern, ſich der Achtung und Liebe des vernünftigen Theils der Societät würdiger zu machen, und die Welt würde an Vergnügen und andern Vortheilen, die ſich auf den Witz, den Geſchmack, das Herz und die Sitten bezögen, nicht wenig gewinnen.

Lady Johanna Gray.

Ein Trauerſpiel.

Perſonen.

Lady Johanna Gray.

Lady Suffolk. Mutter der Johanna.

Der Herzog von Suffolk, ihr Vater.

Der Herzog von Northumberland. Ihr Schwiegervater

Lord Guilford. Gemahl der Johanna.

Der Biſchoff Gardiner.

Sidney, Vertraute der Lady Johanna.

Officiers und Gardes.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sidney.

Schon lange hallt das Innre des Pallaſtes
Von klagendem Getön - - Des Königs Schickſal,
Dein Schickſal, Albion, wird itzt entſchieden! -
Wie bebt mein ahnend Herz! - - Doch, ſeh ich nicht
Des frommen Suffolks ſchöne Tochter
Und Gulfords Braut, die königliche Lady
Johanna Gray, ſich nahn? - Ihr thränend Auge
Verkündigt eine böſe Botſchaft!

L. Johanna Gray.

Es iſt geſchehn! - der König iſt nicht mehr,
Mein Edward - doch, des neuen Engels Nahmen
Nennt itzt der Himmel nur! - - O! weine, Schweſter,
Geſpielin meines Glücks, itzt meines Kummers,
O! miſch' in meine und in Englands Thränen
Die Deinigen - der König iſt nicht mehr!

Sidney.

O! ſchreckenvoller Tag! o ſchwarze Stunde!
O! allzufrüher Schlag! - - Zwar ſahn wir ihn ſchon lange
Mit Zittern vor, ſeitdem der Todesengel
Die zarte Blume ſeines jungen Lebens

Verderb-

Verderblich angehaucht; doch blieb uns noch
Ein Stral von Hofnung übrig.
Ach! trug denn die Natur in ihrem Schooße
Kein heilend Kraut, ach! fand die Kunst kein Mittel
In welke Glieder neue Kraft zu giessen!
Ist Edward hin? Ist Englands Schutzgeist hin!

L. Johanna.

Er ist zurückgekehrt! - O! laß mich weinen,
Laß mein geschwelltes Herz in Thränen schmelzen,
In Thränen, die kein Lauf der Zeit erschöpft!

Sidney.

Dein Schmerz ist unser, königliche Schöne!
Wer hat ein brittisch Herz und weint nicht mit?
O! Hofnung Albions -

L. Johanna.

Sie ist verschwunden.
Kein Edward ist uns mehr! Solch einer Tugend
War diese Welt nicht werth! der Himmel hat
Sein stärkers Recht an ihn zurückgefodert.

Sidney.

Zu früh! ach! allzufrüh, o theurer Jüngling!
Eilst du zurück, die Himmelsluft zu athmen
Wo du gebohren wardst - zu früh für uns,
Eh noch die goldnen Tage kamen,

Von denen uns die Morgenröthe schon
In deinem holden Antlitz aufgieng. - -
Dich flehten unsre ungestümen Seufzer
Dem Himmel ab, dich, unsre letzte Hofnung!
Zu dir rang ein gequältes Volk
Die wunden Arme, seiner Fesseln müde,
Der Tyranney, der Todes-Scenen müde,
Ermüdet zwischen Furcht und banger Hofnung
Ein ungewisses Leben fortzuschleppen.
Zu dir hob mitten aus den Flammen
Die leidende Religion
Ihr Aug' in Thränen auf! - ach! Edward
Fliehst du von uns? eh deines Volkes Glück
Dich mit dem süssen Nahmen,
Dem Nahmen, der im Ohre frommer Fürsten
So lieblich tönt, dem Vaternahmen, krönte?

L. Johanna.

Diß, Freundin, diß durchboret meine Seele!
Mein eigner Schmerz, so scharf er ist, verschwindet
Im allgemeinen Elend! - o! mein Vaterland,
Du kennst noch nicht in seinem ganzen Umfang
Den Werth des Guts, das du verlohren hast.
O! grosse Thaten, werth des Nachruhms, werth
Von künft'gen Altern nachgeahmt zu werden,
Den Fürsten, die noch ungebohren sind,

Erhabne

Erhabne Muster, hat sein früher Tod,
Gleich einem scharfen Nordwind, in der Knospe
Erstickt. Was Gut, was Schön, was Edel ist,
Was erst den Menschen, dann den König bildet,
Des ersten Edwards väterlicher Sinn
Zu seinem Volk, und Richards Löwenmuth,
Der kluge Geist des Salomons der Britten,
Das ganze Chor der Schwester-Tugenden
Die einst sich Alfreds Brust zum Tempel weyhten,
Befruchteten sein Herz. Wie Davids Sohn
Bat er von GOtt nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Gold,
Er bat um Weisheit und er ward erhört!
Umsonst erbot ihm mit Syrenenlippen
Die Wollust ihre schnöden Süßigkeiten.
Wie Herkules, verschmäht er sie und wählte
Der Tugend steilen Pfad, den Weg der Helden!
Und o! wie zärtlich war sein fühlend Herz,
Wie scharf sein inner's Ohr, unaufgehalten
Vom reitzenden Tumult der Leidenschaften,
Der Weisheit leise Warnungen zu hören!
Wie weitverbreitet seine Menschenliebe!
Gefühlvoll für die Leiden seiner Brüder,
Von Sehnsucht glühend Allen wohlzuthun,
Schnell zum verzeyhn und nur der Boßheit strenge.
Wie sanft, wie frey von Stolz und eitler Selbstheit,
Der Wahrheit hold, auch wann sie ihn bestrafte -

O! mein zu weiches Herz! Es schmilzt beym Angedenken
Was ich mit ihm verlohr! O! quäle mich
Nicht länger, Phantaſie! ſein werthes Bild
Mit falſchem Leben ſtets mir vorzumalen!
Ach! Edward! nimmer werden deine Augen
Auf die Geſpielin deiner Kindheit lächeln,
Nie wird mich deiner Stimme ſüſſer Wohlklang
Beym Nahmen rufen! Nimmer werden uns
Bey Platons göttlichen Geſprächen
Die holden Stunden zu Minuten werden!
Iſts möglich, kanſt du mich zurückelaſſen?
Mich, deren Seele mit der deinigen
So zart verwebt war? Ach! wo läßt du mich
Und eilſt zu deinen anverwandten Engeln!

Sidney.

Gerecht ſind deine Klagen, fromme Schöne,
Doch bald wird ſie ein allgemeines Jammern
Unhörbar machen! - ach! die ſchwarze Stunde
Da Edward ſtarb iſt Englands Todesſtunde.
Sein Tod wird ganze Hecatomben würgen!
Die Freyheit ſtirbt mit ihm,
Die, lang aus Griechenlands und Rom's Ruinen flüchtig,
In Albion ſich eine Freyſtatt ſuchte.
Und ach! was wird die Kirche GOttes werden?
Die, kaum errettet aus des Tygers Rachen,

Zu athmen begann, und unter Edwards Schutz
Die erſte goldne Zeit der Chriſten
Erneuert hofte, da das heil'ge Volk
Noch auf dem Pfade ſeines Meiſters gieng,
Da Unſchuld, Sanftmuth, ungefärbte Liebe
Das Merkmal war, woran man Chriſten kannte.
Ach! jede Hofnung beßrer Zeiten
Sinkt mit in Edwards Grab!
Rom dürſtet nach dem Blut der Zeugen!
Bald trinkt die Erde ſchauernd
Das heilge Blut, das aus den Flammen ſprudelt.
Maria leyht der prieſterlichen Wuth
Den königlichen Arm. Weh uns! was bleibt
Der nackten unbewehrten Unſchuld übrig?
Wenn ihr hülfloſes Flehen nicht
Des Himmels Mitleid reizt,
Und Edward aus den Auen des Lichts herabſteigt
Der Schutzgeiſt ſeines Volks zu bleiben!

L. Johanna.

Er wird es ſeyn! der beſten Mutter Herz
Schlägt zärtlicher für ihren Säugling nicht
Als Edwards Herz für ſein geliebtes Volk.
Vor allen trug er die in ſeiner Bruſt
Die nach der Reinigung der Kirche ſeufzten,
Und an das Werk des HErrn voll Heldenmuths

Die Hand schon angelegt. Nur die Erinnrung
An sie, hielt seine Lust zum sterben auf.
In dieser Nacht, da schon sein Geist im Eingang
Des Himmels schwebte, naht' ich unbemerkt
Beym düstern Schein der Lampe seinem Lager.
Er betete. Sein thränenvolles Auge
Schien unverwandt zu GOttes Thron entzückt,
Und sagte mehr als Worte reden können.
Doch brach die Inbrunst seines Herzens oft
In Seufzer aus die auf den sterbenden Lippen
Sich sanft verlohren.

„O! GOtt, (so hauchte seine Seele sich
„In heilge Seufzer aus) nimm mich zu dir,
„Nimm meinen Geist aus dieser Welt des Abfalls
„Zu dir und zu den Geistern die dich lieben,
„Und deinen Willen thun. O! meine Seele
„Lechzt lange schon, dein Angesicht zu schauen!
„Du, Vater, weissest es, wie gut mirs wäre
„Bey dir zu seyn! Und doch, um derer willen
„Die du erwählt hast, um der Frommen willen
„Die zu dir weinen, laß mich länger leben!
„Noch leben, biß das grosse Werk vollbracht ist,
„Dein Reich in Englands Grenzen festzugründen.
„Doch nicht mein Will', o Vater, sondern deiner
„Geschehe!„ Hier schwieg sein Mund. Mir schmolz das Herz
In meiner Brust in Wehmuth und Entzückung.

Sidney.

Sidney.

O! dieſe Seufzer ſind im Ohre GOttes
Noch angenehmer als der Engel Lieder.
Nicht unerhört verweht ein leichter Wind
Das Flehn der Unſchuld! Es ſteigt
Durch tauſend Himmel, tauſend lange Reyhen
Von Seraphim zum Thron des Höchſten auf!

L. Johanna.

Die Wege GOttes ſind dem blöden Menſchen,
Dem Sohn des Staubes, immer unerforſchlich,
Geheimnisvoll, mit Dunkelheit umhüllt.
Nur Wunder, die wir nicht berechtigt ſind
Zu fodern, können uns dem ofnen Rachen
Des Untergangs entreiſſen! - Edwards Krone
Fällt nach dem Reichsgeſetz und Heinrichs letztem Willen
Itzt auf Mariens Haupt. Die Stund' iſt da,
Auf welche ſie ihr Racheſchnaubend Herze
So lang vertröſtete; die Stund' iſt da,
Nach der ſich Rom und ſeine Prieſter ſehnten.
O! was für grauenvolle Scenen
Von Blut und Mord weiſſagt mein bebend Herz!
Schon lange lechzt ihr Eifer nach dem Blute
Der Heiligen! - Von Mönchen mit gezücktem Stahl umgeben
Wird ſie, die neue Königin, den Thron

33.

Ich darf sie ohne Scheu entfalten,
Weil niemand was mir fehlt durch sie vergütet hält:
Kurz, ich gewinne dadurch bey Schönen und Ungestalten:
Denn, wenn die Schöne bey mir sich desto besser gefällt,
Wie müssen nicht erst die Häßlichen und die Alten
Mich lieb gewinnen, da jede, mir gegen über gestellt,
Die Wollust schmeckt sich selbst für schön zu halten!
Ich wiederhohl' es, Freund, von allem in der Welt
Nur Brunellis Ring, so hab' ich durch den Mohren
Unendlich mehr gewonnen als verloren."

34.

Hier können wir länger nicht schweigen. Entweder, sie sagt das Ding
Das nicht ist, 4) oder es steckt sonst etwas hinter der Sache.
Ein Mädchen, das zufallsweise aus einer Venus ein Drache
Geworden, glaubet mir, denkt, wie klug sie ist, nicht so gering
Von ihrem Verlust. Sich selbst zur Hälfte todt und begraben
Zu sehn, ist wohl kein Spaß. Wie viel sie dabey vielleicht
An Geist und Herz gewinnt, die Zeit kommt, da ihr däucht
Zu ihren Vollkommenheiten auch noch die Schönheit zu haben,
Das wäre doch besser! Es ist, bey allem dem,
Von mehr als Einer Seite bequem und angenehm,

Auf Todten-Schädel gründen, und den Himmel
Und Roms erzürntes Haupt mit Menschenopfern
Versöhnen wollen. Bonner, Gardiner,
Und andre, deren tief versteckte Boßheit,
Zu Edwards Zeit sich in Verstellung hüllten,
Stehn schon bereit, den GOtt der Liebe
Den GOtt der Sanftmuth mit verwegner Faust
Zu rächen! - Ach! die Zahl der Wahrheitsfreunde,
Der Redlichen, verliehrt sich in der Menge
Der falschen Seelen, die von jedem Winde
Wie Rohre wanken, allezeit bereit
Der herrschenden Parthey sich gleich zu stellen.
O! England! O! zu früh verwayßte Kirche,
So kürzlich erst gepflanzt, itzt schon im Keime
Von strenger Glut versengt! O! kleine Schaar
Der ersten Säuglinge der Wahrheit!
Für euch bricht mir mein schwesterliches Herz,
Für euch thränt unversiegt mein ahnend Auge!
Der Himmel zürnt den frommen Thränen nicht,
Dem Zoll der Menschlichkeit; er fodert nicht
Daß wir gefühllos seiner Schläge lächeln.

Sidney.

Lord Guilford kommt, Princeßin, deine Klagen
Und den gerechtsten Schmerz mit dir zu theilen.

Ich geh', der Stadt, die zwischen Furcht und Hofnung
Erwartend schwebt, ihr Schicksal anzukünden.

Zweyter Auftritt.

L. Johanna. Lord Guilford.

L. Johanna.

O! Guilford! komm! und mische deine Thränen
Den meinigen! - Ach! Freund! wie elend macht
Uns dieser Morgen! ach! wie plötzlich
Wie tief sind wir der schönsten Morgenröthe
Des Glücks entstürzt! - O! wie ist um mich her
Die Welt verstört! wie schwarz das Licht der Sonne!
Die Sphären stehn! die stumme Todesstille
Ruht auf der Schöpfung! - Guilford, du allein
Bist mir noch übrig (letzter Trost im Elend!)
In deinem Arm mein Leben ungetadelt
Und ungestört in Seufzer auszuhauchen.

Lord Guilford.

O! du - wo sind ich einen Nahmen
Der deinem Werth und meiner Liebe gleiche?
Du schönste, reinste Seele, die sich iemals
In Engelsbildung dieser Erde zeigte,
Ersinke nicht den Leiden, die dein Herz
Dein zärtlich Herz zerreissen! Zage nicht,

Du Wonne meines Lebens! – Noch schwebt Hofnung
Mit schirmendem Gefieder über uns.
Dein Vater, dessen fromme Redlichkeit
Und sanfte Güte jedes Herz schon lange
Sich eigen machte, und Northumberland
Das Haupt des Raths, mein Vater; und viel andre
Der edelsten des Reiches, deren Ansehn
Von Macht und Gunst des Volkes unterstützt
Mariens Anhang leicht zur Erde drückt,
Die alle leben noch, und leben nur
Zum Schutz der guten Sache! –

Lady Johanna.

O! Guilford! hoffe nicht
Auf Menschen, deren Kraft ein Schatten ist,
Ein Traum ihr Leben! hoffe nicht
Auf Stützen, die vom schwächsten Stoße fallen!
Dort über uns – Schau durch die Wolken auf
Die unserm Blick die seelge Aufsicht wehren! –
Dort wohnt, von Engeln die ihr Wink bewegt
Umringt, dort wohnt die Macht, die uns erretten kan
Sie schaut herab! Sie lenkt, sie ordnet alles!
Nur der Gedank' an sie
Der hält allmächtig meine Seel empor
Daß sie nicht ganz ersinkt!

Lord Guilford.

Vertraue nur,
Du ſchöne Heilige! vertraue nur
Der Vorſicht, die du glaubſt! und deren Macht und Güte
Gleich unbegrenzt, gleich unaufhaltbar iſt.
Sie wird uns retten! Aber ſie gebraucht
Zu ihren unſichtbaren Thaten ſtets
Die ſichtbare Natur, den Lauf der Dinge,
Der Menſchen Arm und Witz und Leidenſchaften.
Sie wird die Helden, die ſich itzt zum Heile
Des Vaterlands verbinden, (zweifle nicht!)
Mit Klugheit und mit ſtarkem Muth begeiſtern.
Der Rath verſammelt ſich - den Augenblick
Da ich hiehergieng, ſah ich meinen Vater,
Mit Mienen die ein wichtiges Geheimnis
Zu decken ſchienen, Hand in Hand
Mit deinem Vater zur Verſammlung eilen.
Mir ahnet was. Ein zweifelhaft Gerüchte
Schleicht leiſ am Hof' umher und murmelt
Von einem Mund zum andern - Edward habe,
In ſeinen letzten Stunden noch bekümmert
Für unſer Wohl, ein Teſtament verlaſſen,
Wodurch die römiſche Maria
Des Throns entſetzet ſey. Iſt dieſes wahr,
So hat der Tod des beſten Königs uns

Die

Die Hofnung einer beſſern Zukunft
Nicht ganz geraubt! So kan noch Albion,
So kan die Kirche, die nach Freyheit ſchmachtet,
So kan dein Guilford, der in dir den Himmel
Der Tugend und der Schönheit mit Entzücken
Sein eigen nennt, noch frey, noch glücklich ſeyn!

Lady Johanna.

Was du mir ſagteſt, iſt mir unbegreiflich.
Wie kan des Königs Heinrichs letzter Wille
Der, wenn der Himmel Edward fodern würde,
Den Thron Marien giebt, vernichtet werden?
Wie kan das Volk, wie kan der Rath der Edeln
Die Heiligkeit der Eide brechen,
Wodurch ſie ſich dem ſterbenden verbanden?
Wie konnte Edward, er, in dem die Tugend
Uns ſichtbar ward, des Vaters Angedenken
So ſehr entehren? - Nein! das konnt' er nicht!

Lord Guilford.

Auch mir iſts ein Geheimniß, was ich ſeh
Und was ich hör und was mein Herz mir weiſſagt.
Doch bald -

(Ein Officier kommt)

Der Officier.

Lord Guilford, der Senat erwartet
Dich ungeduldig.

Guilford. (zum Officier)

Gut!

Guilford zu L. Johanna.

Nun wird sich alles
Uns bald enthüllen! - Itzo fodert mich
Der Rath von dir. Ich stahl die kurzen Augenblicke
Dich, theureste, zu sehn, und deinen Muth
Mit einem neuen Stral von Hofnung zu erhitzen.
Die Zeit ist heute kostbarer als Gold,
An jedem Augenblick hängt Englands Schicksal.
Die Feinde ruhen nicht! - Ich eile, bald
In deinen Arm zurückzufliegen.

Lady Johanna.

Ein guter Engel leite deine Tritte!

Dritter Auftritt.

L. Johanna allein.

Indessen, daß die Weisen, daß die Väter
Des Reiches sich zum Heil des Staats berathen,

Was

Was kan ich thun? ich, deren Herz so feurig
Für Englands Glück, fürs allgemeine Wohl
Der Menschen schlägt! - was kan ich thun? - ach! England!
Mein mütterliches Land, ich kan nur weinen!
Nur über deiner Noth mich selbst vergessen!
Nur einsam weinen, und die schwachen Arme
Gen Himmel ringen - dich um Hülfe flehn,
O! du der Engel und der Menschen Vater! -
Komm! stille Ruh, komm süsse Einsamkeit,
Umschatte mich! Nimm meine Thränen auf!
O! kommt, umringet mich, ihr werthen Bilder
Vom Tod und sanfter Ruh im stillen Grabe,
Und vom Triumph der fesselfreyen Seele
Die sich dem Staub entschwingt! Nur ihr allein
Besänftigt meinen Schmerz, nur ihr vermögt den Kummer
In liebliches Vergessen einzuwiegen!

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Northumberland (allein.)

Wenn nicht ein unſichtbarer Dämon
Mein Werk zerſtört, ſo trennt mich nur ein Schritt
Vom höchſten Ziele, das der Stolz des Menſchen
Erſtreben kan! - - Wie günſtig fügt ſich alles
Nach meinem Wunſch! - Durch ſeiner Tochter Band
Mit meinem Sohn iſt Suffolks Anſehn mein!
Das Volk iſt mein durch ihn! Recht zu gelegner Zeit
Erblaßt der junge Fürſt. Sein letzter Wille,
Beſchwohren von den Mächtigſten des Reiches,
Die, willig oder nicht, mein Anſehn zwang,
Schließt Heinrichs ältſte Tochter von der Crone
Auf ewig aus, und giebt Johannen Gray
Den Königstitel, mir des Scepters Macht!
Mariens Anhang darfs nicht wagen
Sein wankend Haupt emporzuheben!
Das Volk, das Rom und ſeine Feſſeln haſſet,
Nach Freyheit ſeufzt und vor Marien bebt,
Wird mit Entzückung, wird mit ofnen Armen
Die neue Königin von Edwards Hand empfangen,
Die ihm ſo ähnlich iſt! - Ja! alles ſtimmt

In meine Absicht ein! ‥ O! welche Aussicht
Umglänzet mich ‥ Zwar muß ich sie erkaufen!
Um welchen Preiß! ‥ Doch Nacht und Finsterniß
Umhüllt mein Werk! mein Herze weißt allein
Um welchen Preiß ‥ doch still! Johanna kommt.
Wie schön, wie unschuldsvoll! wie druckt ihr Antlitz
Der Seele Hoheit aus! wie werth ist sie
Des Glücks, das ihr mein Mund entdecken wird!

Zweyter Auftritt.

Northumberland. L. Johanna.

Northumberland.

Komm, meine Tochter, laß mich dich umarmen
Zum letztenmal dich mit dem süssen Nahmen
Begrüssen, der ‥

L. Johanna.

Was sagt mein theurer Lord
Zum letztenmal? ‥

Northumberland.

So will es künftig
Die Pflicht, mein Kind! Verehr erstaunungsvoll
Des Himmels Fügungen! ‥ der letzte Wille
Des guten Fürsten den der Tod uns raubte,

Der

Der heil'ge Wille, deſſen Feyrlichkeit
Des Rathes Schwüre unverletzlich machen,
Erkläret dich zur Königin der Britten.

L. Johanna.

Was hör ich? Mylord! – oder täuſchte mich
Die Phantaſie? Iſts meines Guilfords Vater
Der mit mir ſpricht? Iſts möglich? Kan er wohl
In dieſer ernſten Stunde, da der Himmel
Durch Edwards frühen Tod Brittannien
Das Todesurtheil ſpricht, in dieſer Stunde,
Da jeder weint, den in der Bruſt ein Funke
Von Tugend glüht, da nahmenloſes Elend
Auf unſrer Scheitel hängt, kan Guilfords Vater
Mit ſeiner leidenden Johanna ſcherzen?

Northumberland.

Mich wundert nicht, daß ſolch ein Wechſel dir
Unglaublich ſcheint! daß, nicht dazu bereitet
Dein überraſchtes Herz, von tauſend neuen
Empfindungen ergriffen, meine Reden
Für Träume hält! Doch ferne ſey von mir
In dieſer feyerlichen Stunde
Die unſern Thränen um den beſten König,
Die Englands Rettung, die dem Schutz der Kirche
Geheiligt iſt, gedankenlos zu ſcherzen.

35.

Das Bischen Verstand der Männer, vom jungen luftigen Knaben
Bis zum gerunzelten Greis, in seiner Gewalt zu haben,
Und aus den vermeinten Herren der Welt
Die albernsten Gecken zu machen, so bald es euch gefällt:
Bekennet, Kinder, dieſs ist ein kleiner Vortheil, dem keine
Die seinen Reitz geschmeckt, mit kaltem Blut entsagt;
Ein Vorzug, um welchen manche sogar dem Augenscheine
Und ihrem Spiegel selbst noch Trotz zu bieten wagt.
Doch wie es mit unsrer Olinde hierin beschaffen gewesen,
Bekommen wir ohne Zweifel im letzten Gesange zu lesen.

36.

Indessen, daſs unser Held, mit einer nie zuvor
Gefühlten Schwäche, sein Herz an eine Dame verlor,
Zu welcher sich offen und laut zu bekennen
Ein Muth erfordert wurde, der ohne Beyspiel ist:
Befand sich Leoparde, durch Amors Trug und List,
In einem fiebrischen Stande, den wir der Stolzen gönnen.
Weil jede Krankheit zuförderst, wie Doktor Sassafras meint,
Um glücklich sie kurieren zu können,
Benahmset werden muſs, so scheint
Wir können die ihrige wohl nicht anders als — Liebe nennen.

Nichts iſt gewiſſer als daß dich der Himmel
Zu dem glorreichen Werk erſehen hat,
Von welchem Edward abgerufen worden.

L. Johanna.

Wie kan ichs glauben, theurer Lord? wie kan ich?
- - Es iſt unmöglich! Sagt mir, wenn ihr wollt,
Das wunderbarſte; ſagt, daß Edwards Seele
Mit Engelsglanz zurückgekommen ſey
Den todten Leib aufs neue zu beleben!
Sagt mir, ich ſey beſtimmt, verbannt vom Hofe
Verachtet, arm, von aller Welt verlaſſen,
In Wildniſſen, wo keines Menſchen Fuß
Je wandelte, in einer dunkeln Höle
Die nie der Tag beſtrahlt, mein Leben zu beſchlieſſen,
Ich will es glauben! Aber fodert nicht -

Northumberland.

Dein zweifeln geht zu weit! bald wird dein Vater
Und Guilford und der glänzende Senat
Brittanniens, zu deinen Füſſen liegend
Dich überzeugen! - Faſſe dich, Johanna!
Sey deiner würdig! Sey des Thrones würdig
Der gröſſern Glanz, als er dir geben kan
Von dir empfängt. Fließt nicht das reinſte Blu
Des königlichen Stamms in deinen Adern?

Wen fodert wohl die Kirche und der Staat
An Edwards statt sie zu beglücken,
Als dich, in deren Brust der gleiche Geist
Der Tugend und der Menschenliebe athmet?

Lady Johanna.

Was soll, was kan ich sagen? = = Euer Ernst =
Die Zeit, = die Sache selbst = = = verzeyhet, Mylord,
Die Worte fehlen mir, mir fehlt der Muth
Es auszudrücken! = = Ach! wie konnte doch
In Edwards Herz, in eures, ein Gedanke
Wie dieser, kommen? = Ich erröth', ich zittre
Es euch zu sagen = Nein! ich kan nicht fassen,
Wie eure Klugheit, euer langgeübter
Erfahrner Geist euch so verlassen konnte!
= = Doch! ich begreife mich! Mein theurer Vater!
Vergebet meiner Jugend und Bestürzung!
Ein brennender, ein tugendhafter Eifer
Vom Rand des Untergangs sein Vaterland
Zurückzureissen, kan den weisesten
Zu einem Anschlag treiben, den die Klugheit,
Bey kälterm Blute, unterdrücken würde!
Doch, sagt mir, wird das Volk sich nicht entrüsten,
Wenn statt der Erbin die das Reichsgesetz,

Zum Throne ruft, der Enkelin, der Tochter,
Der Schweſter ſeiner Könige, wenn ich,
Ein dunkels Mädchen, welches die Geburt
Zur Unterwerfung, zum Privatſtand ſchuf,
Ihm aufgedrungen werde? - wird nicht Zorn und Unmuth
Auf jeder Stirne glühn? Wird Roms Parthey,
So zahlreich und ſo mächtig wie ſie iſt,
Unthätig bleiben? Oder kan man glauben
Die Tochter Heinrichs, die ihr Stand dem Volke
Verehrungswürdig macht und liebenswerth ihr Unglück,
Glaubt man, ſie werde keine Freunde finden,
Die ſich für ſie bewafnen? und nicht nur
Für ſie, für die verletzte Heiligkeit
Der Reichsgeſetze, die das Volk der Britten
Als die Schutzgötter ſeiner Freyheit ehrt!
Wird Oeſtreichs Macht, vor der der Erdkreis bebt,
Wird Philipp, deſſen unbegrenzter Scepter
Die beyden Indien ſchreckt, der Bräutigam,
Den das Gerüchte der Princeſſin giebt,
Wird er ſich ſäumen ihr gekränktes Recht
In ſeinen Schutz zu nehmen? - Ach! mein Vater,
Was wird dann gegen eine Welt voll Feinde
Die arme bebende Johanna Gray
Euch helfen können? - -

Northumberland.

* * Meine theure Tochter!
Ich ließ dich ungestört es alles sagen
Was, wider unser hoffen, deiner Seelen
Erhabne Großmuth hemmt. Wie konnten wir
Auch nur vermuthen, daß Johanna Gray,
Sie, die ihr Geist, ihr Herz, ihr Edelmuth
Weit über ihr Geschlecht und Alter
Erhöht, wie konnten wir sie fähig glauben,
Der herrlichsten Bestimmung sich zu weigern
Wozu der Himmel Menschen oder Engel
Berufen kan? - Verbanne diese Kleinmuth!
Schwing über diese weiblichen Gedanken
Dich weg, Johanna! denke, was dein Herz,
Dein Vaterland, die Vorsicht von dir fodert.
Geziemts der Tugend wohl, vor Schwierigkeiten,
Die ihrem Laufe trotzen, sich zu scheuen?
War das der Muth, der jene Helden trieb,
Die, unerschreckt durch dräuende Tyrannen,
Für Freyheit, für den Staat ihr Blut, ihr Leben wagten?
War das der Muth, der in den heil'gen Zeugen
Der Wahrheit brannte, der sie fähig machte,
Dem Tod in jeder Schreckgestalt zu lächeln?
Doch meine Tochter! was dein Edward selbst
Dir sterbend auferlegt, was itzt durch mich

Der brittiſche Senat, durch ſie das Volk
Dir aufträgt, fordert keinen Heldenmuth,
Kein Opfer! Alle dieſe Schwierigkeiten
Die Welt voll Feinde, die Gefahren alle,
Sind nur Geſchöpfe deiner Phantaſie,
Die noch von Edwards Tod erſchüttert iſt.
Die Zahl der Redlichen, der Patrioten
Iſt gröſſer als du denkſt. Wer Freyheit liebt,
Wer Rom verabſcheut, wer den Geitz
Den Stolz, den Blutdurſt ſeiner Mönche haßt,
(Und, o! wer haßt ſie nicht?) die alle ſind
Auf unſrer Seite! Maria iſt im Auge
Des Volks nicht Heinrichs älteſte Tochter; nein!
Nur eine Sclavin Roms, nur Philipps Braut.
Wem in der Bruſt ein brittiſch Herze ſchlägt,
O! dem empöret ſich in jeder Ader
Sein ſchäumend Blut bey dem Gedanken,
Beym Schatten des Gedankens ſchon, ſich unter
Das ſtolze Joch Iberiens zu ſchmiegen!
O! glaube mir die Stadt, das ganze Volk
Wird dich als einen Engel ſegnen,
Den ihm zum Schutz der Himmel zugeſandt.

Lady Johanna.

Ach! wollte GOtt, es wär in meiner Macht
Mein Volk zu retten! . . Aber dieſe Macht

Gab mir der Himmel nicht! Er haßt die falſche Weisheit
Die ungerechte frevelhafte Thaten
Durch einen guten Endzweck adeln will.
Der Thron gehört nicht mir, ſo lange Heinrichs Töchter
Und Edwards Schweſtern leben! ⁘ ⁘

Northumberland.

Biſt du nicht
Wie ſie von königlichem Blut? ⁘ Die Enkelin
Von Heinrichs Schweſter? ⁘ Hat ſie die Geburt
Dem beſten Prinzen mehr als dich genähert,
So macht dich deine Tugend, deine Güte
Zu Edwards Schweſter! ⁘ Pflegt er dich nicht ſtets
Mit dieſem ſüſſen Nahmen zu benennen?
Verdient die ſtolze, grauſame Maria,
In deren Bruſt nur Gift und Rachſucht kocht,
Bey der die Ausſprüch' eines finſtern Mönchen
Orakel ſind, und die kein Sokrates
Die groſſe Pflicht der Fürſten lehrte,
Nur im gemeinen Wohl ihr Glück zu ſuchen
Und gleich der Gottheit weiſ und gut zu ſeyn ⁘
Verdient ſie mehr als du, die Edwards Geiſt und Herz
Uns wiedergiebt, den Nahmen ſeiner Schweſter?

Lady Johanna.

Diß Lob, das mir von eines Vaters Lippen
Sonſt ſüß ertönte, kan mich itzt nicht rühren.
Ihr ſchmäht Marien, meinen kleinen Werth
Durch ihre Schwärze glänzender zu machen?
Es ſey! = doch alles was euch wider ſie
Empört, giebt mir kein Recht an ihre Crone.
Will uns die Vorſicht durch verderbte Fürſten,
Durch Unterdrückung, durch Tyrannen ſtrafen,
So thut ſie nichts als was wir längſt verdienten,
Sie züchtigt uns durch unſre eignen Laſter.
Die Fürſten ſind nur ſchlimm weil wir es ſind!
Die Schmeichler, die verderbten Höflinge,
Die Sclaven-Seelen ſind es, die Tyrannen machen!

Northumberland.

Ach! meine Tochter! wie betrügeſt du
Nicht meine Hofnung nur, des ganzen Rathes
Des Volkes Hofnung! = = Soll denn eines Mädchens
Unbiegſamkeit = = doch nein! du wirſt dich faſſen!
Ein wenig Zeit und reifre Ueberlegung
Wird deine Zweifel heben.

(Er ſieht ſich um und ſieht von ferne Lady Suffolk ſich nähern.)

Wie erwünscht
Kommt deine Mutter! welch Entzücken schimmert
Aus ihren Augen! Sie empfindet besser
Als du den Werth der angebotnen Crone.
Ihr überlaß ich dich =

(Northumberland geht ab.)

Dritter Auftritt.

Lady Suffolk. Johanna.

Lady Suffolk.

O! meine Tochter
O! du, mein Stolz, mein Kleinod, meine Freude!
O! komm in meinen Arm! komm, laß mich dich
Mit Inbrunst an mein Mutterherze drücken!
Wie glücklich = aber wie? = = antwortest du
Mit Seufzern nur dem Ausbruch meiner Freude?
Du weinst, mein Kind? = =

Lady Johanna.

Ach! meine Mutter!

Lady Suffolk.

Wie? kanst du wissen, welch ein glänzend Glück
Dir angetragen wird, und kanst noch trauren?
Kan Englands Thron, die Majestat, die Würde
Die Sterbliche zu ird'schen Göttern macht,

Ein

Ein Hof, ein mächtig Volk zu deinen Füssen,
Kan die Gewalt Glückselige zu machen
Und unter allen selbst die glücklichste zu seyn,
Dein Auge nicht entwölken? ‥ Edwards Geist
Ist schon befriedigt! Sein Gedächtnis fodert
Von deiner Liebe keine Thränen mehr!
Komm, überlaß dich ganz den reitzerfüllten Bildern
Der schönsten Zukunft, die er dir, und uns
Durch dich, vermachte! ‥ Ganz gewiß, Johanna,
War es der Engel einer, die das Haupt
Des Sterbenden umschwebten, welcher ihm
Noch in der letzten feyerlichen Stunde
Des Himmels grossen Schluß in seine Lippen hauchte,
Zur Erbin seines Throns dich zu erklären!

Lady Johanna.

Ach! warum kan ich nicht, wie ihr, mich freuen!
Warum empört mein bebend Herz sich so
Vor dem was euch entzückt? ‥ Wie soll ich das
Was ich empfinde nennen? Diese Schauer,
Die Ahnungen, die meine Brust erschüttern? ‥
O! Edward, du bist glücklich! ‥

Lady Suffolk.

Ohne Zweifel
Geniesst er itzt das reine Glück der Engel;

Dir,

Dir, meine Tochter, iſt das höchſte Glück
Der Erde zugedacht! Er ſelbſt, dein Edward
Beſtimmt' es dir! - Kan der Gedank' allein
Es dir nicht ſchätzbar machen?

L. Johanna.

Eben diß
Mehrt meine Zweifel! - Konnte der Gerechte,
Der fromme Jüngling, in der letzten Stunde
Im Angeſicht der Engel, an der Pforte
Des offnen Himmels, noch ein Unrecht thun? - -
Er liebte mich - er pflegte ſeiner Seelen
Geheimſte Wünſch' und ſtille Sorgen oft
In meinen ſchweſterlichen Schooß zu ſchütten.
Warum verbarg er mir doch ein Geheimnis
Das mich ſo nah betraf? und ein Geheimnis
Von ſolcher Wichtigkeit, von ſolchen Folgen! -
Und war ich nicht in ſeiner letzten Nacht
Bey ſeinem Lager? faßten meine Lippen
Nicht ſeine letzten heil'gen Seufzer auf?
Wie komt' er - doch - itzt fällt mirs wieder bey,
Ich ward einmal hinweggerufen,
Man hielt mich auf - und als ich wiederkam,
So ſchien ſein brechend Auge zärtlicher
Mit ernſten Blicken, die bedeutend ſchienen,
Auf mir zu ruhn! Er drückte meine Hand,

Sein

37.

Allein, das war es nicht! Es war ein blofser Zug,
Ein blofser Geschmack, ein ganz unschuldig Verlangen
Den Ritter öfters zu sehn, der einem Mädchen an Wangen
Und Locken glich und doch sich wie ein Roland schlug.
Nichts als ein übergehendes Wallen
Im Blute, von der Begier dem Ritter zu gefallen
Begleitet; und für den Anfang war's allerdings genug.
Doch, was es auch war, so hatte sie den Verdrufs, zu sehen,
Dafs unser Held, so bald er ausgegehen
Im Stande war, fürchterlich kalt sich gegen sie betrug;

38.

Er, der vor kurzem noch so stark von ihr getroffen
Geschienen, und dem ihr Auge, wenn um den Minnelohn
Das seinige bat, beynah' erlaubte zu hoffen!
Es war verdrieflich, im Komplimententon
Die trostigsten Dinge sich sagen zu hören.
Doch kaum entdeckte Herr Antiseladon
(Um alle Hoffnung bey ihr von Grund aus zu zerstören)
Ihr im Vertrauen die Ursach' davon,
Als etwas Neues, worüber ein Santon aus der Wüste,
Trotz seiner Gravität, vor Lachen bersten müfste:

Sein Mund verſuchte mich noch anzureden;
Allein der Ton verlohr ſich auf den Lippen
In leiſes liſpeln! - Ach! So war es diß
Was du mir ſterbend noch entdecken wollteſt? -
- - Mein Edward! - -

L. Suffolk.

Rufe dieſe Trauer-Bilder
Nicht ſtets zurück! Entfern' ihr Angedenken
Aus deinem Geiſt! O! gieb mir meine theure
Johanna wieder, die der Kummer faſt
Unkenntbar macht! Wo iſt die edle Denkart
Der königliche Geiſt, die reife Tugend,
Die in den Augen aller die dich ſahen
Dich über dein Geſchlecht erhuben?
Itzt fordert dich der Ruf des Himmels auf
Vorm Angeſicht der Erde ſie zu zeigen.
Sey freudig was er dir gebeut, die Mutter,
Die Retterin, die Königin der Britten!

L. Johanna.

Wie gern verſprechen wir doch unſern Wünſchen
Des Himmels Beyfall! - Doch! wenn Edward wurklich
Berechtigt war, die Cron' auf Heinrichs Schweſter-Kinder

Zu übertragen, iſt die Reyhe denn
An mir? ⁘ Was müſte meine Mutter ſeyn
Eh mir der Thron gebührte?

L. Suffolk.

Deine Mutter!
Und ſtolzer auf den Titel deiner Mutter,
Als auf den Ruhm, die glänzende Monarchin
Der ganzen Welt zu ſeyn! ⁘ Ja! liebſtes Kind!
Mit Luſt entſag ich meinem nähern Anſpruch,
Mit Freuden wähl ich mir die Dunkelheit,
Nur dich, den holden Liebling meines Herzens
Erhöht zu ſehn! welch ein Triumph für mich,
Dich auf dem Ziel der kühnſten Hofnungen,
Im ſchönſten Licht, worinn die Tugend ſich
Der Erde zeigen kan, von Nationen
Geliebt, bewundert, angebetet ſehn!
Genug für mich, wenn dieſe Myriaden
Die du beglücken wirſt, die Mutter ſegnen
Die dich gebahr, die Bruſt, die dich geſäugt!
Wie wallt mein Herz bey dieſer frohen Außicht
Von Freuden über! ⁘ ⁘ ⁘

Lady Johanna.

Ach! das meine ſchmelzt
Von Wehmuth! beſte, zärtlichſte der Mütter!
Was ſoll ich thun? . . Ach warum kan ich nicht .

Lady Suffolk.

Kein Wort, mein Kind! Ich ſehe, wie gerührt
Du biſt! ich will dich itzt verlaſſen.
Die Einſamkeit wird dein arbeitend Herz
Zu einem Schluß, der deiner werth iſt, bringen!

Vierter Auftritt.

Lady Johanna allein.

Wie klopft mein Herz! wie taumeln durch mein Haupt
In innerm Streit die zweifelnden Gedanken!
Was ſoll ich thun? . Ach! Edward, Edward!
Ich ſah dich ſterben! Dieſe Augen ſahen
Die deinen brechen, ſahn das letzte lächeln
Das die beglückte Seel im Scheiden noch
Auf deinem Angeſicht zurückließ.
Bald folg ich dir! was ſind mir dieſe Cronen,
Der Pomp des Hofs und ſeine eiteln Freuden?
Der Crone, die dein Haupt itzt unverwelklich ſchmückt,

Der

Der werth zu seyn, ist alles was ich wünsche! ⁎ ⁎
Und doch entzückt der reitzende Gedanke
Mein Innerstes, das Glück so vieler Menschen
Zu machen! ⁎ ⁎ Ach! diß waren oft
Die Seufzer meines jugendlichen Herzens!
Um dieses nur, nur um die edle Macht
Den Menschen wohlzuthun, GOtt nachzuahmen,
Beneidet' ich das Glück der Könige!
Wie! ists denn wahr? Beruft mich denn die Vorsicht
Zu diesem göttlichen Geschäfte?
Wie gern eröfnet sich mein willig Herz
Dem glänzenden Gedanken! Soll ichs glauben,
Was Guilfords Vater, was die beste Mutter,
Was wie es scheint, die Weisesten, die Besten
Des Rathes glauben, Edwards Wille sey
Des Himmels Schluß, den GOtt dem Sterbenden
Ins Herz gehaucht? ⁎ ⁎ Zu rasche Hofnung! Nein!
Du täuschest mich! Ein ungerechter Rath
Kan nicht vom Himmel kommen! ⁎ ⁎ ⁎ ⁎ Aber wie?
Verdient die graue Weisheit meiner Väter,
Verdient der majestätische Senat
Brittaniens, die ungerechten Zweifel
Die ich in ihre reifre Einsicht setze?
Wie wenn sie besser als ein unerfahrnes Kind
Was recht ist, wissen, was die grosse Pflicht
Fürs Vaterland und für die Nachwelt fodert? ⁎ ⁎

O! wie zerreiſſen dieſe Zweifel
Mein ungewiſſes Herz! Wer führet mich
Aus dieſem Labyrinth? Wen kan ich fragen? Alle
Sind wider mich! ⁎ ⁎ O! Himmel, leite du
Dein gleitendes Geſchöpf! Dein Will' allein
Gebiete meinem Willen! ⁎ ⁎ ⁎ Soll ich nicht
Der leiſen Warnung folgen, die mein Geiſt
Stets in ſich hört, der Stimme des Gewiſſens,
Die mir verbeut zu thun, was ichtals Unrecht fühle?
Ja! Ja! ich folge dir! Du biſt
Die Stimme GOttes! Kein Phantom der Sinnen,
Kein blendendes Gewebe falſcher Schlüſſe
Soll dem geraden Pfad der Tugend mich entlocken!
(Itzt ſieht ſie Suffolk und Guilford kommen.)
O! Himmel! ſtärke mich!

Fünfter Auftritt.

Herzog von Suffolk. Lord Guilford. Johanna.

Suffolk.

Iſt dein Entſchluß
Wie ihn die Pflicht und unſre Liebe wünſchet,
So laß, Johanna, deinen Vater
Und Guilford, der dein ganzes Herz verdient,
Die erſten ſeyn, die das erwünſchte Ja!
Von deinen Lippen hören ⁎ ⁎ ⁎ Zögerſt du?

Was

Was könnt ich dir noch sagen, das dir nicht
Nordhumberlands beredt're Weisheit
Mit Sieggewohnter Stärke schon gesagt hat!
Das Heil, die Rettung deines Vaterlands
Hängt itzt von deinem Wink. Du kennst Johanna,
Die dringende Gefahr, worinn wir schweben.
Der Staat, die Kirche, alle Frommen seufzen
Nach einer Fürstin, die das grosse Werk
Das Edwards Frömmigkeit begann, vollende!

Johanna.

Erlaubet mir, mein Vater, eine Frage.
Ist denn kein andrer Weg zu Englands Rettung
Als dieser? . .

Suffolk.

Nein! wofern der Himmel
Nicht Wunder thut, die alles übertreffen
Was einst der Nil und Palästina sahen.
Die ältesten, die klügsten unsers Volkes
Sie sagen all' aus einem Munde, Nein!

L. Johanna.

Und war es Edward selbst, der sterbend mich
Zur Königin erklärte?

Suffolk. Er war es selbst!

L. Johanna.

Er ſelbſt? ‥ So wars in einer bangen Stunde,
Da ſein Gemüth vom Todeskampf des Leibes
Entkräftet lag! ‥ Er thats ‥ vielleicht gezwungen.

Suffolk.

Ja! von der Liebe ſeines Volks gezwungen,
Vom Eifer, der in ſeiner Engelsbruſt
Für GOtt und ſeine Wahrheit brannte!
Von einem Eifer, der die feigen Zweifel
Der falſchen Klugheit dieſer Welt verſchmähte.
Der zwang ihn! Fühlteſt du was er empfand ‥

Johanna

O! könnte doch mein Blut dich retten
Mein Vaterland! wie froh ſollt es für dich
Aus jeder Ader ſprudeln! ‥ Du, Allwiſſender,
Du biſt mein Zeuge! ‥‥

Guilford.

‥ Erlaube, Theureſte,
Erlaube, dem der deine Seele liebt,
Den rühmlichen Verſuch, dich zu erbitten!
Doch Nein! dein Guilford haßt den Schatten eines Zweifels
An deiner Großmuth! Niemals liebt ich dich
Mit tiefrer Ehrfurcht, niemals ſchienſt du mir
Bewundenswerther als in dieſer Stunde!

Aus Tugend weigerst du dich unsern Wünschen.
Nur eine Helden-Seele, wie die deine
Ist fähig, Cronen auszuschlagen!
Doch itzt, Geliebte, itzt ists gröſsre Tugend
Sie anzunehmen! Laß nicht allzuzarte
Spitzfündige Begriffe deinen Geist,
Zum Nachtheil deines Herzens, täuschen.
Was einem ganzen Volke, was den Enkeln
Der Enkel nützt, wie kan das Unrecht seyn?
Komm! Ueberlaß dich ganz den holden Trieben
Der Groſsmuth und dem sanften Zug der Liebe
Zum menschlichen Geschlecht! Verdiene, Freundin,
Die Freudenthränen des entzückten Danks
Von Myriaden, die nur dir ihr Leben
Ihr Glück und ihre Freyheit schuldig werden.
Wie wird die späte dankerfüllte Nachwelt
Noch mit Entzücken dein Gedächtnis segnen!
Die Mutter, mit dem Säugling an der Brust,
Der fromme Greis, der mit vergnügten Blicken
Die Enkel überzählt, die Gatten, die wie wir
Sich zärtlich lieben, alle werden dich,
Die Schöpferin von ihrem Glücke, segnen!

Lady Johanna.

Ach! Guilford! Guilford! . .

Guilford.

Sieh in mir, Johanna,
Dein Vaterland zu deinen Füſſen liegen.
Du kennſt, das Elend, das auf alle wartet,
Auf alle, die die Feſſeln Rom's zerbrachen,
Auf alle Redlichen! = = Ach! Kerker, Bande,
Und Schwerdt und Flammen ſind den Heiligen
Gebräut, den unbeweglichen Bekennern
Des Evangeliums! = Die Grauſamkeit
Der Prieſter ſchont des ſchwächeren Geſchlechtes
Der Kinder nicht! Der Säugling ſelber wird
Des Speers geweihtes Eiſen färben! = Ach!
Erbarme dich des nahmenloſen Elends,
Das die ergrimmte Wuth, der dürre Blutdurſt
Des Aberglaubens deinem Volke bräut!
Erbarme dich, = =

Suffolk

Soll dein Gemahl, dein Vater,
Dein Vaterland, ſoll Edward ſelbſt vom Himmel
Vergeblich flehen?

Johanna.

Nein! mein theurer Lord!
Steh auf, mein Guilford! Knie nicht vor mir!
Mein Herz erſinket unter der Gewalt
Der Bitten, die von deinem holden Munde

So

So rührend ſchallen! Nehmet mich, mein Vater,
Nimm, Guilfort mich, macht aus Johanna Gray
Was euch gefällt . .

Sechster Auftritt.

Nordhumberland. Die vorigen.

Die Fürſten Albions
Erwarten ſehnlich ihre Königin!
Und hat die Großmuth über ihre Zweifel
Den Sieg erhalten?

Suffolk.

Ja! Sie hat geſiegt.
Sie gab uns noch die Probe des Gehorſams
Die ſie uns ſchuldig war!

Nordhumberland.

Hinführ gebührt es uns
In deinen Winken unſre Pflicht zu leſen.
Heil dir, Princeſſin, Heil dir Enkelin
Von alten Königen, du ſchönſte Blume
Von Yorks und Lancaſters vereintem Stamme!
Durch deren Eifer, unter dem Schutze,
Die göttliche Religion der Chriſten
Ihr leuchtend Angeſicht, von ihren Flecken
Gereinigt, ſiegreich über alle Länder

59.

So fühlte sich auch ihr Stolz, an seinem empfindlichsten Ort
Beleidigt, stark genug, den Thoren zu verachten,
Der fähig war, für eine *Beguine* zu schmachten,
Und, ohne nur ein Abschiedswort
An ihren Undankbaren zu verschwenden,
Zog sie mit ihrem Gefolg' aus dieser Gegend fort.
Wir lassen sie nun in Antiseladons Händen,
Der seinen Ovid zu gut verstehen muſs,
Und viel zu erfahren ist, um ihren verliebten Verdruſs
Für seinen Plan nicht klüglich anzuwenden.

40.

Am Abend desselben Tages, an dem sie das reitzende Thal
Und unsern Paladin, zu den Füſsen
Der häſslichsten Göttin, der je geopfert wurde, verlieſsen,
Erblickten sie zum zweyten Mahl
Das nehmliche goldene Schloſs, von dessen Schimmer betrogen
Sie etliche Tage zuvor im Nebel herum gezogen,
Anstatt, wie damahls, vor ihnen zu fliehn,
Schien's ihnen itzt von selbst entgegen zu kommen;
Sie kamen noch bey guter Zeit dahin,
Und wurden freundlich aufgenommen.

Erheben soll, durch deren klugen Scepter
Gesetz' und Freyheit, Fleiß und Ueberfluß
Und Wonne diese segensvölle Insel
Mein Knie beugt sich zuerst dir ehrfurchtsvoll
Den Bund der unverletzten Treu zu weyhen!
Heil, Ruhm und Glück der Königin Johanna!

Suffolk. Lady Suffolk. Guilford.

Heil, Ruhm und Glück der Königin Johanna!

Nordhumberland.

Gefällt es dir, Prinzeßin, den Senat
Durch deine Gegenwart zu ehren,
Und von den Edelsten der Britten
Den Eid der Treue anzunehmen?
Dann soll das ganze Volk den theuren Namen hören,
Der unsern Enkeln heilig bleiben wird!

Johanna.

Ich folge dir! = = Geheimnisvolles Schicksal!
Wie spielst du mit den Menschen! = Diese schnelle
Verwandlung = = Doch ich schweige! Höre du,
Der du die Unschuld dieses Herzens kennest,
Die heissen Seufzer meiner bangen Seele!
Häuft dieser schwarze Tag das Maaß der Unrechts
Auf Englands Haupt, ist dein gerechter Zorn
Noch nicht versöhnt, und warten neue Plagen,

Sich über dieſes unglückſelge Land
Zu ſtürzen . . GOtt! So höre mein Gebet!
Verſchone ſeiner! laß auf mich allein
Die Strafe fallen! mich allein
Für mein geliebtes Volk zum Opfer werden!

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sidney. Lady Johanna.

Sidney.

Heil dir Johanna! . . Oder ſoll ich dich
Den Geiſt des Edward nennen, der vom Himmel
In engliſcher Geſtalt herabflieg,
Sein Volk zu retten? . Ja du gleicheſt ihm!
Du ſchenkeſt uns den beſten König wieder!
Du öfneſt uns die frohe Ausſicht wieder
Die uns ſein Tod entzog. Die Tugend ſelbſt
Beſteigt der Britten Thron, und wird uns ſichtbar,
Und würdigt uns für unſer Glück zu ſorgen.
Dein Anblick heitert die bewölkte Stirne
Mit Hofnung auf und troknet unſre Thränen.

L. Johanna.

O! meine Schweſter! (dieſen ſüſſen Nahmen
Wird ſtets mein unverändert Herz dir geben)
O! hoffe nicht zu früh! Noch iſt es dunkel
Rings um uns her! Das Schickſal hat den Ausſpruch
Noch nicht gethan! Noch darf ich es nicht wagen,
Der ſüſſen Hofnung mich zu überlaſſen,
Die mehr, als tauſend königliche Cronen
Mich glücklich machte, dieſer theuren Hofnung,
Brittanien befreyt, beglückt zu ſehn.
Ach! dürft ichs! ſchrekten nicht geheime Schauer
Und bange Zweifel mein beklemmtes Herz . .
Wie glücklich . . !

Chor.

Fürchte nichts, du ſchöne Unſchuld
Dein bloſſer Anblick könnte Tigerſeelen
Des Lammes zahme Sanftmuth geben.
Dein Nahm erhizt die muthigen Beſchützer
Der guten Sach', entnervet deine Feinde!
Und könnte ja die Ungerechtigkeit
Der Menſchen dich verlaſſen . . O! So wird
Der Himmel ſich zu deinem Schutz eröfnen!
So werden Seraphim, zu tauſenden
Von GOtt geſandt, ſich ſichtbar um dich lagern,
Mit jenen Waffen, die den erſten Aufruhr

Im Himmel dämpften, mit dem Donner GOttes
Die Häupter der Rebellen zu zerſchmettern!

Lady Johanna.

O dürft ich mich mit dieſer Freudigkeit,
Mit dieſer Kühnheit, welche das Bewuſtſeyn
Der Unſchuld giebt = = Und doch = was that ich denn,
Daß mir mein Herz von unbekannten Schrecken
So ängſtlich bebt? = mein innerſter Gedanke
Giebt meinem unbefleckten Willen Zeugnis!
Kein Stolz, kein eitler Wunſch mich über alle
Erhöht zu ſehn, kein thörichtes Gefallen
Am Flittergold der falſchen Ehre,
Am Schaum der Freuden dieſer Welt,
Beſiegte mich! was ich gethan das that ich
Den Untergang von dieſem Volk zu wenden! = =
Warum erbebſt du denn, zu ſchwaches Herz!
Was zageſt du, wie ein Verbrecher zagt
Den das Bewuſtſeyn ſeiner Thaten martert? = = =
O! ſüſſe Ruh, o heitre Sorgenfreye
Zufriedne Zeit der Unſchuldsvollen Kindheit!
O! Tag' in ſtillen unbereuten Freuden,
Im Schoß der blühenden Natur, mit dir, mein Edward
Und in der heiligen Geſellſchaft
Der Weiſen Gräciens gelebt, o goldne Tage!
O! ſanfte Nächt', in ungekränkter Ruh

Und leichten Träumen unbemerkt verſchlummert,
Wo ſeyd ihr hingeflohn? Ach niemals, niemals
Mich wider zu beſuchen! - - Welch ein Tand
Sind dieſe Cronen! ach! wie wenig ſcheut
Der bleiche Gram den königlichen Purpur!
Wie ſpottet dieſes ſchimmernde Gepränge
Der Sorgen, die in meinem Buſen klopfen!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Guilford.

Guilford.

Ich komme, meine theurſte Königin,
Dir die Verſichrung von der feſten Treue
Der Stadt zu bringen! Muth und frommer Eifer
Für ihre Königin erhitzt die Bürger,
Beſeelt den Rath. Die nie verſchloßnen Tempel
Ertönen ſtets von Seufzern und Gelübden
Für dich und für den Sieg der guten Sache.
In dieſer Stunde, zweifle nicht, Geliebte!
Wird ſich, im Angeſicht der ganzen Erde,
Der Himmel ſelbſt für dich erklären -
Bald wird Northumberland im Siegsgepränge
Durch unſre Thore ziehn, und deine Feinde
Zu deinen Füſſen legen!

L. Johanna.

Meine Feinde?
Ach! das iſt euer Werk! Ich unglückſelige!
Ich hatte keinen Feind! Mein ſanftes Herz
Hat nie des Haſſes Regungen empfunden.
Es wallt von Huld und allgemeiner Güte.
Ich liebt' in jeden Menſchen einen Bruder!
Ich hatte keine Feinde, biß ihr mich
Zu dieſer That verführtet, die uns allen
Vielleicht verderblich iſt, die wider mich
Die halbe Welt empört, und meinen Nahmen
Der ſpäten Nachwelt noch zum Abſcheu macht.
O! wie bethörte mich mein eignes Herz!
Mich ſelbſt, mich klag ich an. Ich ſah die Folgen
Vorher, ſie ſchwebten fürchterlich verbreitet
Vor meiner Stirn, ich fühlt ein warnend Liſpeln
In meiner Bruſt - - und dennoch gab ich nach!

Guilford.

Großmüthig gabſt du unſerm Flehen nach,
Dein Vaterland vom Untergang zu retten.

L. Johanna.

O! ſchone meiner, Guilford, nenne mir
Diß Wort nicht mehr, das meines Unvermögens
So ſchmerzlich ſpottet! Ach! wen kan ich retten?
Was hab ich meinem Vaterland zu geben

Als Thränen? ** Thränen, in das Blut zu miſchen
Das itzt um meinetwillen fließt!
Ich Unglückſelige! Ich bins die über England
Den Jammer häuft! ** ich wecke
Die eingeſchlafne bürgerliche Zwietracht,
Ich waſne Brüder gegen Brüder
Und färbe dieſes Land mit ſeiner Kinder Blute.
Und wenn Maria ſiegt, wenn ihre Rachſucht,
Gereizt von meinem Frevel, ſie zu Wuth
Und grenzenloſer Grauſamkeit entflammt,
Wenn Ströme Bluts den Zorn verſöhnen müſſen,
Den ich allein verdien', ** o liebſter Guilford!
Wie kan ich ſie ertragen, dieſe ſchwarzen
Entſetzlichen Gedanken? **

Guilford.

Meine Königin!
Was quälſt du dein Herz, diß Paradis
Wo Ruhe nur und Wonne lächeln ſollten,
Mit dieſen ſchreckenvollen Träumen!
Nein, nein, du ſchöne Unſchuld! Nein! die Vorſicht
Verläßt dich nicht! Sie kan dich nicht verlaſſen,
Dich, deren Geiſt das Bild der Gottheit ſtrahlt!
Iſt ſie mit dir, wen fürchteſt du, Johanna?
Das Glück? * Es iſt der Vorſicht unterthan!
Kein blinder Zufall ſtört den Plan der Weisheit

Die alles lenkt, die Harmonie der Dinge!
„Iſt dir Marieus Anhang fürchterlich?„
Verachte dieſe laſterhafte Rotte
Von Miſsvergnügten, welche nur der Umſturz
Des Vaterlandes glücklich machen kan,
Von Schwärmern und von Mönchen, deren Waffen
Nur Flüche ſind, die in der Luft zerflattern,
Verſchmäht vom Himmel, oder auf die Häupter
Der wilden Eifrer ſelbſt zurückgeſchleudert!
O! fürchte nichts, ſo lange noch die Tugend
Bewundrer hat, ſo lange Suffolk lebt,
So lange Pembrock, Maſon, Arondel,
Des Adels Häupter, deinen Scepter ehren!
Du ſahſt ja ſelbſt den kühnen Muth der Männer
An deren Stirne dein Northumberland
Der kleinen Rotte bebender Rebellen
Entgegen zog, die Suſſex aufgewiegelt!
Der Sieg iſt Dein! wenn anders noch die Tugend
Wie einſt den Buſen ihrer Söhn' erhitzt.
Er wird nicht blutig ſeyn. Der bloſſe Anblick
Der Helden wird die feige Schaar entwafnen.
Die frohe Zeitung kan nicht lange mehr verziehn.

L. Johanna.

Du hoffſt zu freudig, Guilford! weil du liebſt.
Die Liebe macht dich kühn! mich macht ſie zittern!

Guilford.

Hat denn die Traurigkeit dein zärtlich Herz
So ganz erfüllt, daß für die Hofnung
Kein Raum mehr iſt? ** O! fühlteſt du, was ich!
Wie würden ſchnell des Kummers düſtre Wolken
Vom reinen Himmel deiner Seel' entfliehn!
O! dem Beſitz hat mir mein ganzes Weſen
Zur Luſt geſtimmt! was ich empfind' und denke,
O! jeder Pulsſchlag, jeder Athemzug
Iſt Freud und Wonne ** Dich, in deren Bildung
Was nur das Auge liebenswürdig ſehen,
Die Seele denken kan, vereinigt iſt,
Dich, deren Geiſt im Sonnenſchein der Weisheit
So früh zur ſchönſten Blüthe reifte,
In deren Bruſt die Tugend alle Triebe
Zu ſchweſterlicher Harmonie geſtimmt,
Die jeder liebt, der dich erblickt, bewundert
Wenn er dich hört, verehrt wenn er dein Leben ſieht,
Dich mein zu nennen, ganz für mich geſchaffen,
Und mich für dich! in deinen holden Armen
Ein Leben, gleich dem ſchönſten Frühlingstag
In ungeſtörter Heiterkeit zu leben **
O! Freundin meines Herzens, iſt es möglich
Daß dieſes Glück, daß dieſe ſeel'ge Ausſicht
Mich nicht entzücke? ** Nein! diſſeits des Himmels
Iſt kein vollkommners Glück, als dieſes

Das ich mit dir in diesem Arm umschliesse.
Und, o! wie ist die Vorsicht meinen Wünschen
Den kühnsten Wünschen noch zuvorgekommen!
Du, die du näher an die Engel grenzest
Als an die Sterblichen, du warst es würdig
Der ganzen Erde Königin zu seyn!
Der Anfang ist gemacht! Der Himmel setzte
Dich heut auf Englands Thron. Welch ein Triumph
Für meine Liebe! Reitzender Gedanke!
Die göttliche Johanna wird nicht nur
Die Wonne ihres treuen Guilfords seyn!
Sie wird der Stolz, die Freude eines Volkes,
Sie wird ein Wunder allen Völkern seyn.
Sie wird die himmlische Religion
Auf Englands Thron zu ihrer Rechten setzen,
Sie wird den Frieden und sein lächelndes
Gefolge, Fleiß und Ueberfluß und Künste
Im milden Schatten ihres Thrones lagern!
Sie wird - -

L. Johanna.

O! theurer Guilford! reitze nicht
Mein allzuwillig Herz, in diese süssen Träume
Sich einzuwiegen! - Was du hoffst, Geliebter,
Ist allzuviel für dieses Prüfungsleben.
Doch, was mein Schicksal sey, in deinen Armen

41.

Man sieht, es nähert sich alles dem grofsen Augenblick,
Worin der Knoten entwickelt oder zerschnitten
Zu werden pflegt. Das Paar, das in den Schäferhütten
Zurück blieb, abgezählt, sind alle Personen vom Stück
Auf Einmahl in Einem Sahl an Einer Tafel beysammen,
Und — schauen einander an, — Dank unserm Zauberstock!
Fünf schöne Prinzessen, die alle aus Bambo's Landen stammen,
Und (mit dem Neger) ein Hut auf jeden Unterrock. 5)
Die Zahl trifft überein; und doch, die Wahrheit zu sagen,
Nie sahen wir uns vom Ziele so weit als itzt verschlagen.

Soll auch das Elend, soll der Tod mir selbst
Willkommen seyn! * * * * Ach Guilford, diese Höhen
Des Glücks sind schlüpfrig, sind mit jähen Klippen
Und Tiefen rings umzäunt! O! lebten wir
Fern von des Hofes ungetreuen Freuden,
In unbekannter Einsamkeit! Verbärge
Ein schlechtes Strohdach unser Glück dem Neide
Der grossen Welt! O lebt ich da mit dir
Im Schoß der ungekünstelten Natur,
Von Sorgen frey und frey von eiteln Wünschen,
Vergnügt mit dem, was die Natur begehrt
Und willig schenkt, durch unsre Liebe glücklich!
Wie freudig wollt ich an den Schäferstab
Den Zepter tauschen, und statt dieser Perlen
Mit frischen Rosen meine Locken schmücken.

Guilford.

Du Engels-Seele, wie entzückst du mich!
Wie würdig zeigt dich diese grosse Denkart
Des Thrones, den du zieren wirst!
Die Hütte würde, wenn sie deinen Werth
Verbärge, glänzender als diese Wohnung
Der Könige! Durch deine seltne Tugend
Wird dieser Königssitz ein heil'ger Tempel
Des allgemeinen Glückes werden!

Johanna.

Vor wenig Stunden war mein höchster Wunsch,
Von Unschuld und von Weisheit stets geleitet
Mich unbemerkt durch diese Welt zu schleichen;
Mein gröster Stolz, dich, mein Geliebter, glücklich
Zu machen! Niemals ahnte meinem Herzen
Auch nur im Traum, was mir begegnet ist.
Der König stirbt; die gleiche Unglücksstunde
Setzt mich auf seinen Thron; man grüßt mich Königin;
Erschüttert von den Bitten unsrer Väter
Und des Senates überlaß ich mich
Der fremden Führung; und nun ist das Schlachtfeld
Der Richter zwischen mir und Edwards Schwester.
Northumberland sicht nun mein Schicksal aus!
Ich falle, wenn er fällt, und siege, wenn er siegt.
O! Guilford welch ein Räthsel ist diß alles
Für meinen Geist! was wird noch aus mir werden!
* * Der Himmel weiß es! * * In gelaßner Demuth
Ergeb ich mich in seinen Willen!

Guilford.

Wenn mich nicht alles trügt, so wird der Ausgang
Dein Räthsel * * Still! wer nähert sich? Es ist
Dein Vater * Himmel! was verkündigt uns
Sein kummervoller Blick!

Dritter Auftritt.

Die vorigen. Suffolk.

Suffolk.

Ach! meine Kinder!

Guilford.

Was ists mein Vater?

Suffolk.

O! mein Sohn!
O! Tochter, eines bessern Glückes würdig
Wie soll ichs sagen, was begegnet ist?
Die Nachricht stockt auf meinen Lippen!

Lady Johanna.

Das Schrecklichste was dieser Tag uns brachte
War Edwards Tod! = = Der Schlag hat mich auf alles
Schon vorbereitet.

Guilford.

Redet, theurer Lord!
Die Ungewißheit foltert meine Seele = =

Suffolk.

Dein grosser Vater, er, auf dessen Macht
Und Muth und Klugheit alle unsre Hofnung
Sich stützt', er ist = =

Johanna.

Johanna.

Wie? Iſt er todt? erſchlagen?

Suffolk.

Er iſt verathen! Ganz zu Grund gerichtet!
Und wir mit ihm. Das Heer, an deſſen Stirne
Wir ihn geſehen, war ein Schwarm Verräther.
Schon auf dem Wege ſchmolzen ſie zuſehends
Von Seiner Seite weg. Mit einem kleinen Haufen
Stößt er auf Suſſex. Plötzlich fliehen auch
Die Wenigen, die ihm geblieben waren,
Mariens Anhang zu. Die Luft erſchallt vom Nahmen
Der neuen Königin, und jauchzend ruffen alle
Maria leb, es ſterb Northumberland!
Er ſucht umſonſt zu fliehn. Der ungetreue
Verrätheriſche Graf von Arondel
Umringt ihn, macht ihn in Mariens Nahmen
Zum Staatsgefangnen und iſt itzt begriffen
Ihn im Triumph durch London aufzuführen.

Lady Johanna.

Diß, Guilford, wars, was mir mein ſchaudern Herz
Vorhergeſagt!

Guilford.

Ha! welch ein Donner ſchleudert mich vom Himmel
Zum Acheron herab! Beſtürzung und Entſetzen
Verſteinert mich! Wie? - Alles umgeſtürzt -

Northumberland verrathen und in Fesseln ⁄
Maria ⁄ Siegerin, Arondel ⁄ ein Verräther? ⁄ ⁄
Und du, Johanna, ⁄ ach! was wird aus dir
Nun werden? ⁄ ⁄ ⁄ Schrecklicher Gedanke!
Ist alles hin? Und du, du strahlst noch, Sonne?
Ihr rollt noch fort in euerm Kreis, ihr Sterne?
Und Blitze fallen nicht ⁄ ⁄

Johanna.

Ach! fasse dich, mein Guilford!
Und bete schweigend an! Die Vorsicht ists
Die alles fügt ⁄ ⁄

Guilford.

Und kanst du diesen Donnerschlag des Schicksals
So ruhig dulden?

Johanna.

Soll ich klagen, Guilford,
Daß ich aus einem Morgentraum erwache?
Daß diese Cronen, diese Wolkenbilder
Von Majestät und königlichem Pomp
Ins Nichts, das sie gebahr, zerflossen sind?
Nein, Guilford, nein! ich klage nicht!
Ihr irrtet euch. Der Himmel hatte mich
Zu dieser glänzenden Bestimmung nicht beruffen,
Wozu ihr mich erhob't!

Guilford.

O! lege nicht, Johanna,
Dem Schluß der Vorsicht zu, was nur die Wirkung
Der Niederträchtigkeit der Menschen ist!
Gerechter Himmel! welche Welt ist das?
Ists möglich? Können solche Sclaven-Seelen
Der Tugend Mine heucheln? Kan
In eines Menschen Brust solch eine Boßheit lauren?
Wie? Sind denn alle, alle die ich redlich,
Sind alle die ich unsre Freunde gläubte
Verräther worden? Ist es Pembrock auch
Ists Mason auch? Nein! nein! - - Die gute Sache
Liegt noch nicht ganz! Es sind noch Tugendhafte!
Ich eile, sie zu suchen! - Alles ist
Noch nicht verlohren! Nein! Ein Streich des Unglücks
Soll tapfre Seelen nicht zu Boden schlagen,

Johanna.

O! Guilford, bleibe! Zeige deine Grösse
Durch männliche Geduld! Dem Schicksal widerstreben,
Ist falscher Heldenmuth!

Guilford.

Die Tugend, Königin,
Prallt nicht vor jedem Widerstand zurücke.

Gefahren sind für sie nur stärkre Reitze
Die Kräfte zu verdoppeln. Halte mich
Nicht auf Johanna! Alles kan sich noch
Zu deinem Vortheil ändern!

(Geht ab.)

Suffolk.

Wohin, zu edler Jüngling, willt du eilen?
Vergeblich suchst du Helden die dir gleichen,
Vergeblich, Freunde! - Ach! der Unglückselige
Hat keinen Freund! Er mag sich selig preisen
Wofern er noch statt Hülfe Mitleid findet!
Doch Guilford ist schon weg.

Johanna.

Wozu wird ihn
Die kühne jugendliche Tugend treiben?
Verlaß uns nicht, o Himmel!

Vierter Auftritt.

Suffolk. Johanna.

Suffolk.

Ach! Mein geliebtes Kind, wie darfs dein Vater wagen
Sein Aug auf dich zu richten? Dich, vor kurzem
Den Gegenstand, auf dem es mit so süsser
Befriedigung und stiller Wonne ruhte!

Ach!

Ach! selbst dein stummer Anblick klagt mich an!
Ich half dich elend machen!

Johanna.

Theurer Herr!
Verschonet mich! Nur euer Leiden kan
Mich elend machen! Dieser Wechsel nicht!

Suffolk.

Wo war mein Geist? Wo waren meine Sinnen,
Als ich den eitlen Anschlag fassen half,
Von dem itzt du und wir das Opfer werden?
O! mein zu schwaches Herz! Wie konnten mir
Northumberlands ehrgeitzige Entwürfe
Verborgen bleiben! Wie bezauberten
Mich seine Künste! — Ach! sein Stolz allein,
Sein Stolz, itzt seh ichs, ist die Quelle unsers Jammers!
Zu spät sieht mein entnebelt Auge hell!
Es öfnet sich, doch nur des Abgrunds Tiefen
Zu sehn, in welchen wir gestürzet sind.

Johanna.

Ich, theurer Lord, ich seh in unserm Schicksal
Auf die geheime Hand der Vorsicht nur.
Sie, sie regiert mit unbegrenzter Weisheit
Die Sphäre unsrer Thaten, lenket alles
Nach ihrem Plan, und schaft aus Bösem Gutes.

Mein Herz ist ruhiger, es klopft mit sanftern Schlägen,
Ich athme wieder frey, seitdem mein Schicksal
Entschieden ist ‥ Die Vorsicht sey gelobet,
Auch wenn sie uns durch rauhe Wege führt!
Sie sind die kürzesten in eine beßre Welt.

Suffolk.

Mein Herz zerschmilzt in zärtlichem Gefühle
Bey deiner Tugend, die in solchem Glanze
Sich in der Prüfung zeigt! ‥ O wärst du nicht,
Mein treuer Zeuge, der du die Gedanken
Der Geister siehst, daß meine Absicht rein war,
Daß nur der fromme Eifer, deine Kirche
Den Flammen zu entziehn, diß arme Land
Dem Untergang, ‥ mein wankend Herz besiegte;
O! stützte dieses tröstende Bewußtseyn
Nicht meinen Muth ‥ Doch hier kommt deine Mutter,
Johanna! ‥‥ Wie viel Unglückselige
Hat dieser Tag gemacht! ‥

(er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Johanna. Lady Suffolk.

Lady Suffolk.

Verwünscht sey mein fataler Rath! Verwünscht
Die Zunge, die zu deinem Untergang

So

So wortreich war! . . Ach! Meine Tochter
Mir bricht mein Herz . .

Johanna.

Geliebte theure Mutter . .

Lady Suffolk.

O! nenne mich mit diesem süssen Namen,
Der einst mein Stolz war, nicht! Ich bin nicht würdig . .

Johanna.

Nur diß, nur euer Leiden ängstigt mich!
Wenn ihr nicht elend seyd, so bin ich ruhig.
O! quält mich nicht, die Vorwürf anzuhören,
Die ihr euch selber macht. Ihr waret schuldlos!
Aus Mitleid gegen mich besänftigt euern Schmerz,
Der mir die Brust durchbort! .

Lady Suffolk.

O! Himmel! fielen alle deine Blitze
Auf mich allein! . Könnt ich mit meinem Leben
Den holden Liebling meines Herzens retten!
Dann, dann, Johanna, würde deine Mutter
Sich glücklich halten. . .

Johanna.

O! Mutter, mildre deine Zärtlichkeit
Sie tödtet mich! . . Dein Auge weinet mir

Dein

Anmerkungen.

1) Als hätte ihm — der Hurensohn Roland u. s. w.

Diese heroische Wendung gab Don Quichotte (vermittelst einer Anspielung auf die fünfte und sechste Stanze im vier und zwanzigsten Gesange des *Orlando Furioso*) seinem ersten klaglichen Abenteuer mit dem handfesten Maulescitreiber von Toledo, wie im siebenten Kapitel des ersten Theils seiner Geschichte zu lesen ist. Sollte übrigens die Delikatesse unserer Leser durch das Beywort, welches der Dichter aus dem Munde des besagten Ritters dem grofsen Roland giebt, beleidiget worden seyn: so dient zu einiger Entschuldigung desselben, dafs der Titel *fils de putain*, wenn dem Stallmeister des Spiegelritters (dessen unterhaltende Gespräche mit Sancho Pansa im dreyzehnten Kapitel des dritten Theils vorgedachter Geschichte beschrieben sind) zu glauben wäre, vielmehr eine Art von Lob als einen beschimpfenden Vorwurf mit sich führte. Wenigstens hat es im Beziehung auf den grofsen Orlando das Verdienst der Wahrheit; denn dieser wurde allgemein für einen natürlichen Sohn Karls des Grofsen gehalten.

2) wie Laurens Dichter sang,

oder doch gesungen haben könnte; denn dafs Petrarka dieſs wirklich von der Stimme seiner geliebten Laura gesungen habe, können wir uns nicht erinnern. Doch finden wir, beym Nachschlagen, eine Stelle, wovon unserm Dichter vielleicht eine ungefähre Erinnerung vorgeschwebt haben mag:

Ed udì sospirando dir parole
Che facian gir i monti e star i fiumi.
Sonnetto 125.

3) Die Gabe, die Brunells Ring u. s. w.

nehmlich, die Gabe unsichtbar zu werden. S. *Orlando Fur. C. III.* 69.

4) Das Ding das nicht ist.

Die berühmten *Huyhnhnms*, deren (maschinenmäfsige verdienstlose) Tugend Gulliver-Swift auf Unkosten der menschlichen Natur so sehr erhebt, hatten in ihrer Sprache kein Wort, um Unwahrheit oder Lüge zu bezeichnen. Sie mufsten sich der Umschreibung dazu bedienen: Du sagst

Ein neues Unglück zu! Iſt denn kein Mittel
Zu unſrer Rettung übrig!

L. Suffolk.

Keines!

Ach! Keines! Alles, alles iſt verlohren.
Ich ſah Northumberland in Feſſeln, hörte
Des Volkes Hohngelächter, ihn ſo niedrig
So klein zu ſehn; ſie nannten ihn mit Flüchen
Den Feind des Vaterlands, den Mörder
Des ehrfurchtswerthen Vormunds unſers Edward,
Des frommen Sommerſet. - Indeß hat Suſſex ſchon
Mit ſeinen Kriegern ſich der Stadt bemeiſtert.
Maria hat den alten Gardiner
Den Wüthrich, der von auſſen ein Johannes
Von innen wilder als Herodes iſt,
Voraus geſchickt. Er führt das groſſe Siegel
Des Reichs, und donnert allenthalben ſchon
Befehle, die nur Jammer prophecеyhen.

Lady Johanna.

So fahret wol, ihr goldnen Hofnungen
Von Glück und Seligkeit auf dieſer Erde!
Mein Vaterland, und du, du kleine Schaar
Der Redlichen, der Lehrer und Bekenner
Des Evangeliums! - Euch wird der Himmel retten!

Ja,

Ja, unsichtbare Macht, die du allgegenwärtig
Die Sphären lenkst, und alles siehst und ordnest!
Du weissest es, was meinen Abscheu brach,
Den aufgedrungnen Zepter anzunehmen.
Schau itzt! ich beuge dankvoll meine Knie,
Daß du dein Amt aus meinen schwachen Händen
Zurücke nimmst! Dein ists, die Menschen, die du schufst,
Die Kirche, die du pflanztest, zu erhalten! -
Du wirst es thun! - Mit mir geschehe was dir gefällt!

Sechster Auftritt.

Die vorigen. Guilford.

Guilford.

Verwünscht sey diese Welt,
Und das Gezücht von Schlangen und Harpyen
Das sie bewohnt! - Wie? - Sind diß Menschen? - - Nein!
Des Abgrunds Rachen hat euch ausgespien,
Verräther! Euer Hauch vergiftet
Die milde Luft! der Erde Schmuck verdorret,
Wohin ihr die verfluchten Tritte setzet! -
Wie tobt mein feurig Blut! -

Lady Johanna.

Ich zittre! - Guilford,
Was ists?

Lady

Lady Suffolk.

Was kan noch ärgers auf uns warten,
Als was wir wissen?

Guilford.

Alle diese Freunde,
Johanna, die mit falscher Zunge dir
Vor wenig Stunden noch ihr Leben weyhten,
Die schmeichlerische Brut der Höflinge,
Die kaum vor uns ihr schändlich Knie noch beugten,
Und selbst, o Scheusal! deine Räthe selbst
Die kaum mit aufgehabnen Händen schwuren
Dir, dem Gesetz und unserm heilgen Glauben
Getreu zu bleiben, alle sind Verräther,
Verdammte Heuchler! — Pembrok, ach! mein Freund
Mein Pembrok selbst, von Gardiner betrogen,
Fiel zu Marien ab!

L. Johanna.

Und kanst du, Guilford
Mir deinen Zeitlauf nennen, da die Menschen
Nicht so geartet waren? Glaube mir,
Die schöne Tugend hat zwar viele Schmeichler,
Doch wenig treue Freunde! Glück, und Macht und Gold
Und Pomp und Glanz, wenn diese das Gefolge
Der Tugend sind, dann wird man sie bewundern!

Doch

Doch fallen sie von ihr zum Laster ab,
So schwillt des Lasters Hof, die Tugend bleibt allein!

Lady Suffolk.

Den Schmerz, der meine Brust zerreißt
Hat keine Mutter noch gefühlt! - Mein Mund
Versagt mir Klagen, meine Quaal zu lindern,
Mein Auge Thränen.

L. Johanna.

Warum kan ich doch
Die Einzige nicht seyn, die leidet? - Ach! Mein Schicksal
Liegt hart auf mir! » ich bin dazu verurtheilt,
Die Freude aller, die Natur und Freundschaft
Mir theuer macht, in Jammer zu verkehren.
Doch murre nicht, mein Herz! - - Die Leiden, die der Himmel
Uns schickt, sind heilsamer als selbstgewählte Freuden.

Guilford.

O! schreckliche Verwandlung!
Wo bin ich? - Bin ich Guilford? - Bin ich der,
Der noch vor wenig Stunden kaum die Engel
Beglückter hielt als sich? - - War's nur ein Traum
Als lauter Wonne, lauter Hofnung mich
Umlächelte? - Wozu erwach ich izt?
Zu welcher dunkeln grauenvollen Aussicht
In Jammer ohne Maaß! - Ein Augenblick

Hat

Hat rings um mich die Welt in eine Hölle
Verwandelt! Die ich Menſchen glaubte
Sind Furien und Schreckgeſpenſter worden!
O! dieſes blaue himmliſche Gewölbe,
Der Thron des Tags, iſt nur ein ſchwarzer Kerker
In meinen Augen! Dieſe Frühlingsluft,
Der Blumen reinſter Athem, haucht mir Gift!
Mich dünkt, ich ſteh allein, auf den Ruinen
Der eingeſunkuen Welt, von todten Schatten
Und Schreckniſſen umringt. ‹

Lady Suffolk.

Welch ein Getümmel!
Wer kommt? ‹ ‹ O weh uns! Gardiner! ‹
Er iſt es ſelbſt. ‹ ‹

Letzter Auftritt.

Die vorigen. Gardiner, ein Officier und Soldaten.

Gardiner.

Mit Recht erſchreckt euch meine Gegenwart,
Ihr doppelten Verräther gegen GOtt
Und eure Königin! Empfindet itzt
Der Rache ſchweren Arm! Die Häupter der Verſchwörung
Northumberland und Suffolk ſind in Feſſeln!
Maria herrſcht. Ihr heiliger Befehl
Spricht itzt durch meinen Mund! ‹ ‹

Man

Man führe
Dem Tower sie zu! ⁘ (zum Officier) Mein Herr! euch
ist die Sorge
Für die Gefangenen von der Königin
Vertrauet. Euer Leben wird für sie
Die Bürgschaft seyn.
(Zu den Soldaten)
Thut eure Pflicht? Was zaudert ihr?

Lady Suffolk.

Unmenschlicher! ⁘ Ach! warum nimmt mein Elend
Mir nicht die Sinnen ganz! ⁘

Guilford.

Zurück! Verruchte!
Erkühnt euch nicht ⁘ Ha! Tod und Hölle sey
Dem Ungeheuer, dessen wilde Faust ⁘

Gardiner.

Sinnloser Jüngling! Diese Wuth
Wird weder sie noch dich erretten.
Ergreifet ihn und diß bethörte Mädchen,
Das, von Geburt bestimmt die Schleppe
Des königlichen Schmucks Marien nachzutragen,
Sich würdig glaubte, ihren Thron zu füllen.

Guilford.

Zertheilt euch, Wolken, daß ich seh, wie selbst
Die Engel über diesen Anblick weinen!

Vierter Aufzug.

(Der Schauplatz iſt ein Zimm.r im Tower.)

Erſter Auftritt.

Guilford. Johanna.

Guilford.

Du ſchweigſt, Johanna! höreſt meinen Klagen
Verſtummend zu, und ernſte Stille ruht
In deinem Blick; nicht eine Thräne ſchleicht
Von deinen ſchönen Wangen. Fühlſt du denn
Dein eignes Elend nicht? Du deren Herz
So ſchnell, ſo zärtlich fremde Leiden fühlet!
Du weinteſt ja auf Edwards Leiche hin,
Dein Auge ſchwamm in ſchweſterlichen Thränen,
Dein holder Mund floß ja von Klagen über!
Nur itzt, da dich ein eiſernes Geſchicke
Vom kaum beſtiegnen Thron in dieſen Abgrund
Des Elends ſtürzt, da dein betäubtes Ohr
Noch von dem Siegsgeſchrey der Feinde widerhallet,
Da ihre Wuth nach deinem Leben ſchnaubt,
Und dieſer Pöbel ſelbſt, der kürzlich dich geſegnet,
Mit Flüchen itzt dein Todesurtheil ſpricht,
Da jedes nähernde Geräuſch vielleichte
Der Fußtritt eines Todesboten iſt — —

Herrſcht

Herrſcht Seelenruh und unbewölkte Stille
In deiner Bruſt, ergießt ſich ſichtbarlich
Durch dein Geſicht und bindet deine Zunge.

Johanna.

O! Guilford, glaube nicht, ich fühle minder
Als du den ganzen Umfang unſers Jammers.
Wie könnt ich alles was mir theuer iſt,
Den beſten Vater und die zärtlichſte
Der Mütter, und dich ſelbſt, mein Guilford,
Dich ſelbſt, die theure Helfte meiner Seele,
Unglücklich ſehn und unempfindlich bleiben?
O! was ich fühle ... Aber ſoll ich noch
Durch Bilder meiner Pein dein Elend häuffen?
Mein Mund iſt ſtumm, mein Auge leer an Thränen,
Doch hier, hier, Guilford, bebt von nahmenloſen Leiden
Die bange Seel' und ächzt zum Himmel auf!

Guilford.

Durch dieſe düſtre ſchreckenvolle Nacht
Die uns ſo ſchnell den ſchönſten Tag entzog,
Durch dieſes Kerkers Todesſchatten ſelbſt
Dringt noch ein Stral von Hofnung in mein Herze.
Du wirſt nicht ſterben, göttliche Johanna!
Nein, die Natur die ihre feinſten Künſte
Erſchöpfte, dich zu bilden, ſchuf dich nicht,

Ihr schönstes Meisterstück, um in der Blühte
Zerstört zu werden! Nein! der Himmel sandte
So viel Vortreflichkeiten nicht herab,
Der Welt so schnell sie wieder zu entziehen.
Du wirst noch leben und den Menschen lange
Der schönsten Tugend schönstes Urbild seyn!
Und ich? In deinem Arm ist mir das Leben
Ein Paradies und auch der Tod nicht bitter.

Johanna.

Wie gerne wünscht' ich deinen Hofnungen
Des Himmels Beyfall. Aber.. ach! Geliebter,
Du schmeichelst dir zuviel. Die Zeit der süssen Träume,
Der unschuldsvollen reitzenden Bezaubrung
Der jugendlichen Liebe ist vorbey!
Die Hofnung die dir lächelt, ist ein Traum,
Ein eitler Traum, womit dein liebend Herz
Sich selber täuscht. Die Erde läßt uns nichts
Zu hoffen übrig. Itzt, mein theurer Guilford,
Ists nöthig, daß wir uns gewöhnen,
Den Untergang der reitzendsten Entwürfe
Von Glück und Liebe, jede süsse Hofnung
Im Keim erstickt, des Lebens beste Freuden
Zerstört zu sehn!.. Des Elends bangsten Scenen,
Und allem was die menschliche Natur
Mit Angst erfüllt, was uns in jeder Ader

Das Blut erſtarren macht und jede Nerve zittern,
Dem Tode ſelbſt, ins grauenvolle Antlitz
Mit unbewegtem Blick zu ſchauen,
Diß, Guilford, iſt, was wir itzt lernen müſſen!

Guilford.

O ſage mir, du Heldin, ſage mir
Welch eine Kraft ſchwellt deine ſanfte Seele
Zu dieſer wundervollen Gröſſe?
Was paart in dir mit jedem Liebesreitz
Der weiblichen Geſtalt, des Engels Stärke?

Johanna.

Der Glaube, Guilford, den die göttliche Religion
In unſrer Bruſt entzündt, das groſſe Beyſpiel
Das unſer Meiſter gab, die frohe Zukunft
Die er verſprach, o dieſe helle Außicht
In grenzenloſe Seligkeiten,
In Götterfreuden, die kein Schmerz verbittert,
Kein Ende kürtzt: diß unterſtützt den Muth
Der redlichen ſich ſelbſt bewußten Unſchuld,
Diß macht den Märtyrer der Flammen lächeln,
Und hebt die Seelen, (ob der Leib von Staube
Sie gleich noch feſſelt,) über jede Schwachheit
Der irrdiſchen Natur empor.

das Ding das nicht ist, wieherten sie dem armen Gulliver zu, wenn er etwas gesagt hatte, das sie nicht begreifen konnten.

5) ein Hut auf jeden Unterrock.

„Zu Verständniss dieses höchst abgeschmackten Verses diene den jetzt lebenden und den Nachkommen, welchen er unter die Augen kommen mag, zu wissen: dass es zur Zeit, da dieses Gedicht vollendet wurde (1770) in Franken, Thüringen und Sachsen, nicht etwa unter dem gemeinen Volke, sondern sogar unter Personen von den ersten Klassen gewöhnlich war, die Mannsleute *Chapeaux*, Hüte, zu nennen. Wir haben nie recht dahinter kommen können, wann und wie eine so seltsame und dem männlichen Geschlechte offenbar despektierliche Benennung zur Mode geworden; aber so viel ist gewiss: wenn es anständig ist, statt Mannsperson Hut zu sagen, so muss es auch erlaubt seyn, statt des Worts Frauenzimmer oder Damen, sich hinfür des noch karakteristischern Worts, Unterrocke, zu bedienen. Man hat in diesem Vers einen Versuch damit machen wollen, um zu sehen, ob er die Ehre haben werde, entweder die Hüte abzuschaffen oder die Unterrocke Mode zu machen." — Das letztere ist, wie leicht vorher zu sehen war, nicht erfolgt; aber, was auch die Ursache davon seyn mag, die ehmahlige Synonymität der Worter Mann und Hut ist unvermerkt verschwunden, und diese Anmerkung, welche ehmahls einen elenchtischen Zweck hatte, musste bloss beybehalten werden, um obigen Vers der Nachwelt verständlich zu machen.

Wir können nicht umhin, bey dieser Gelegenheit überhaupt anzumerken, dass noch verschiedenes in diesem Gedichte vorkommt, das sich auf Moden, Gewohnheiten und Sitten bezieht, die im zweyten Drittel dieses Jahrhunderts noch ziemlich gemein in Deutschland waren, seit funfzehn oder zwanzig Jahren aber nach und nach so gänzlich verschwunden sind, dass die darauf anspielenden Stellen theils unverständlich geworden; theils wohl gar etwas Unfeyerliches zu haben scheinen, das sie bey der ersten Erscheinung des Neuen Amadis nicht hatten. Von jener Art kommt ein auffallendes Beyspiel in der vierten Stanze des zweyten Gesanges vor:

— ihr Götter von Schrecken entseelt
Fliegt sie dem Putztisch zu. Was ist's? O Himmel, das Siegel
Von ihrem Triumf, noch eine Musche fehlt!

Guilford.

O! du vom Himmel mir zum Genius
Geschenkt, du sichtbars Ebenbild der Tugend,
Wie mächtig fühle ich diesen Augenblick
Die Stärke deines Beyspiels! - welch ein Muth
Ergießt aus deinem Seelenvollen Auge
Sich in mein Herz und schwellet meine Triebe!
O! Tugend, o Religion der Christen,
Wie schön seyd ihr! zu welcher Engelsgröße
Erhebet ihr den Sohn des Staubs, den Menschen!
Wie fühl ich eure Schönheit! Wie entflieht
Vor eurem Glanz der Kummer und die Klage -

Johanna.

Mein Guilford, hörst du nichts? mir war, ich hörte
Von fern die Stimme meines Vaters! - - ach!
Wie täuschet mich die kranke Phantasie!
Er ist in Fesseln! - - - Himmel! welch ein Wunder!
Er ists, er ist es selbst!

Zweyter Auftritt.

Der Herzog von Suffolk. Die Vorigen.

Johanna.

O! theurer Vater,

Syrich

Sprich, welch ein Engel hat dich aus dem Kerker
Zu uns gebracht!

Suffolk.

Die Vorsicht, die dich liebt,
Die Schützerin der Unschuld, meine Tochter!
Die führet mich zu dir. Sie brach die Fesseln,
Schloß meinen Kerker auf und brachte mich zu dir.
Ein Stral vom Himmel hat Mariens Herz
Für uns gerührt. Sie schenkte mir die Freyheit.
Und ein Gerüchte, welches mein Verlangnis
Glaubwürdig macht, verspricht mir, meine Kinder,
Euch bald aus diesen grauenvollen Mauren
Erlößt zu sehn. Nur diese Hofnung macht
Mir meine Freyheit werth.

Guilford.

Was sagt mein theurer Vater?
O! Suffolk! ehrenvoller Greis! dein Antlitz
Ist meinem Blick das Antlitz eines Engels!
O! Wunder! darf ichs glauben? oder öfnet sich
Mein Herz zu schnell dem ungewissen Schimmer
Des bessern Glücks? - Ja, Vorsicht, ja, wir ehren dich,
Wenn wir von dir das beste stets erwarten.

Suffolk.

Ich hörte Gardiner, der alte Bischof
Von Wincheſter, sey von der Königin

Zu dir geschikt, Johanna, ihren Willen
Dir anzukünden . .

Johanna.

Was seit Edwards Tode
Mit mir begegnet ist, füllt meine Seele
Mit Zweifel, Furcht und innerlicher Ahnung.
Der Himmel hat zu neuen Prüfungen
Vielleicht mich ausersehn. Von ihm allein
Erwart ich Kraft, die Probe wohl zu halten!

Guilford.

Laß, theureste, laß deines Vaters Freyheit,
Diß unverhoffte Wunder jener Macht
Die unsichtbar den Lauf der Dinge lenket,
Laß dieses mindstens dein zu ängstlich Herz
Mit frohern Ahnungen erheitern.
Noch können wir, Johanna, glücklich werden.
Noch kan mich deine Liebe glücklicher
Als der Besitz von tausend Welten machen.
Ja! Himmel! senke, wenn du willst, mein ruhmlos Leben
In dunkle Niedrigkeit, bestimme mich,
Nach harter Arbeit mit beschwitzten Händen
Mein Brodt zu essen - laß mir diese nur,
Die beste Gabe, die ich von dir bitten
Und deine Güte mir gewähren konnte!

An

An ihrer Seite wird mein frohes Leben
Auch in der ärmſten Hütte paradieſiſch,
So wie des erſten neuerſchaffnen Paares
In Edens ſchöner Einſamkeit, verflieſſen!

Suffolk.

Ach! Guilford! Ach! Johanna! wenn ich euch
Mit dieſer ſchnellen Widerkehr von Hofnung
Nur nicht zu früh geſchmeichelt habe! . .
Ein Rückfall . . Aber hier iſt Gardiner!
Wie klopft mein väterliches Herz! . .

Dritter Auftritt.

Gardiner. Die Vorigen.

Gardiner.

Ich komme nicht, Prinzeßin, deine Wunden
Noch durch Verweiſe tiefer aufzureiſſen.
Du ſtrebteſt lüſtern nach verſagten Höhen;
Dein Fall iſt deine Strafe! . . Doch Maria,
Nach deren Crone du die kühne Hand
Verräthriſch ausgeſtreckt, Sie welcher die Geburt
Ein unverletzlich Recht zum Scepter gab,
Will itzt durch ihre Grosmuth zeigen,
Daß eine königliche Seele
Das reinſte Blut von Yorks und Lancasters

Vereintem Stamm in ihrer Bruſt belebt.
Sie will durch ihre Tugenden allein
Sich würdiger als du des Thrones zeigen.
Sie giebt dein Leben, Lady, deine Freyheit,
Dein Glück und Ihre Huld in deine Macht.
Du ſtrebteſt frevelhaft nach ihrem Throne,
Sie ſchenkt dir mehr als einen Thron, . . das Leben!

Johanna

Ihr würdet, Mylord, dieſe Sprache
Nicht mit mir reden, wenn ein günſtigers Geſchicke
Mich an Mariens, Sie an meine Stelle
Geſetzet hätte! . . Doch ich ſpreche mich
Von meiner Schuld nicht frey; ich fodre keine Gnade.
Brittanniens Geſetz verdammet mich.
Hier bin ich! willig ſeine Heiligkeit
Mit meinem Blute zu verſöhnen!
Mir iſt genug, daß über uns im Himmel
Ein Richter iſt, der mich nach meinem Herzen richtet!

Suffolk.

Ach! meine Tochter! dieſer edle Stolz
Der ſich bewußten Tugend, iſt zwar ſchön,
Iſt deiner werth - doch denke, daß die Rede
Von deinem Leben iſt - ach! denk an deine Mutter,
- An Guilford, - denk an deinen alten Vater!

Komm,

Komm, folge, wirf mit uns dich zu den Füſſen
Der Königin . .

Gardiner.

Sie will den Anfang ihrer Herrſchaft
Mit Wohlthun machen. Deine zarte Jugend,
Prinzeßin, deine Schönheit, die Verdienſte
Die ein gerechter allgemeiner Ruhm
An dir bewundert, ſchmelzen ihre Seele
Zu ſanftem Mitleid. Auch in deinen Adern
Fleußt ihr verwandtes königliches Blut.
Die Königin, die itzo dir vergibt,
Hoft ihrer Liebe dich einſt werth zu finden.
Dein frühes Alter war zu unerfahren
Northumberlands Entwürfe durchzuſchauen.
Du wardſt getäuſchet, Lady! dein Vergehen
Verdient Verzeihung! Dieſe edle Unſchuld
Die dein Geſicht umlächelt, ſpricht für dich!
Maria will ſich nur durch Großmuth rächen.
Laß keinen miſsverſtandnen Stolz die Würkung
Der königlichen Gnade dir entziehen.
Die Fürſtin will nicht daß du für dein Leben
Ihr danken ſollſt! großmüthig ſtellt ſie es
In deine eigne Macht.

Guilford.

O ließ in meinen Augen
Johanna, was in dieſem Augenblicke
Mein Herz dir ſagt! ‥ Ich finde keine Worte ‥

Johanna.

Wie kan mein Leben, Mylord, wie ihr ſprecht,
In meiner Willkühr ſtehn? ‥ ich faſſe
Den Sinn der räthſelhaften Worte nicht.

Gardiner.

So höre dann. Die erſte Sorge
Der frommen Königin, ſeit ſie durch Edwards Tod
Den väterlichen Thron beſtieg,
Iſt, ihr verirrtes, ihr betrognes Volk
Dem mütterlichen Schooß der alten Kirche
Zurückzugeben. Sie erkennt anbetend
Den Finger GOttes in der plötzlichen Verändrung
Des Zuſtands unſers Reichs. ‥ Der junge Fürſt,
Der ſchon als Säugling mit der Muttermilch
Des Irrthums tödlich Gift geſogen,
Den Cranmers täuſchende Beredſamkeit
Und graues Anſehn und verſtellte Heiligkeit

L. Johanna (für ſich)

Mein GOtt! gieb mir Gedult! ‥ was muß mein Ohr
erdulden!

Gar-

Gardiner (fährt fort)

Noch tiefer in den Labyrinth verſtrickte,
Der in den Abgrund führt - ach! dieſer Edward,
Hat einem Raubthier gleich die Kirche GOttes
Durchwühlt, beraubt, zerſtört. Die ſtillen Wohnungen
Der Gottgeweyhten, die der Welt entſagen,
Sind eingeſtürzt, die Prieſter ausgetrieben;
Die milden Stiftungen aus frömmern Zeiten,
Ein Raub der ſchnöden Ueppigkeit des Höflings.
O Schand! o Greuel! Ketzeriſche Füſſe
Entweyhen ungeſcheut die Heiligkeit des Altars!
Der Häreſie, der frechen Läſtrung Stimme
Hallt ungeſtraft in unſern Tempel wider,
Und täuſcht das leichtbetrogne Volk! - - - So tief,
So tief war Albion, ſo nah zur Hölle
Hinab geſunken: Als die Hand des GOttes,
Der ſeine Kirch' auf einen Felſen gründte
Den auch der Hölle Wüthen nicht erſchüttert,
Durch einen unverhofften Schlag
Den Feind des Glaubens plötzlich weggeraffet!
Maria herrſcht! Die Gottesfurcht beſtieg
Mit ihr den Thron. Ein heilger Eifer flammet
In ihrer frommen Bruſt, von allen Greueln
Diß Land zu ſäubern und die Laſt des Fluches
Von ihrem Volke abzuwälzen.
Sind ſanft're Heilungsmittel ohne Frucht,

So muß Brittannien durchs Feuer gereinigt werden!
Die Häreſie, die ſchon ihr Schlangenhaupt dem Himmel
Entgegen thürmt, muß ausgerottet ſeyn!
Maria bebt, auf einem Thron zu ſitzen,
Den noch der Bannſtral ſchwärzt * * in einem Reich zu herrſchen,
Das mit dem Himmel noch nicht ausgeſöhnet iſt.
Sie eilt den racheſchwangern Blitzen
Des Donner-GOttes noch zuvor zu kommen!
Doch ſoll die Sanftmuth alle ihre Künſte
Zuerſt verſuchen, eh der Eifer ſich
Mit Strenge waſnet. Den Verführern nur
Dräut ſein gezücktes Schwerd. Doch die Verführten,
Die ihre Einfalt oder ihr Geſchlecht
Und zartes Alter ſchützt, ſoll Reu und Widerkehr
Mit GOtt und mit der Kirche ausſöhnen † *
Genugſam ſeyn! * * * Du haſt es nun gehört,
Prinzeßin, was von dir erwartet wird!
Dein Beyſpiel iſt es, * * welches Myriaden
Verirrte nach ſich ziehen und mit dir
Zugleich erretten wird! Dein Beyſpiel fordert
Die Königin, und deine Widerkehr
Die Kirche! * * Schau, ſie ſtreckt voll Zärtlichkeit
Die Arme nach dir aus, ſie öfnet lockend
Dir ihren mütterlichen Buſen! Schau, ich ſelbſt
Erniedre mich, Verweiſ und Dräuungen

In Bitten zu verwandeln! ** Mitleid
Und ungewohnte Regungen erweichen
Mein Herz für dich! ** Bedenke dich, Princeßin!
Dein Heil, dein Leben ſchwebt auf deinen Lippen!

Johanna.

Und denkt ihr, Milord, daß des Todes Anblick
So ſchrecklich ſey? **

Gardiner.

Mich dünkt, Princeßin,
Wem zwiſchen Leben oder Tod die Wahl
Gelaſſen iſt, der ſollte wenig Zeit
Sich zu entſchlieſſen brauchen.

Johanna.

Meine Wahl
Iſt ſchon getroffen! ** Dankt in meinem Namen
Der Königin für eine Huld, die mir
Zu theuer angeboten wird! Das Leben,
Wornach ich dürſte, kan der Tod mir nur gewähren.
*** Ich ſollte GOtt, ich ſollte dich verläugnen,
Dich, mein Erlöſer! und dein Evangelium,
Die Wahrheit, die du ſelbſt mit deinem Blut verſiegelt,
Dein Beyſpiel und die heilige Gemeine
Der Auserwählten, die in frommer Demuth
Dir folgen *** ihnen ſollt ich untreu werden?

O Schan-

Diese Stelle, die vor 20 Jahren noch Wahrheit hatte, und wenigstens noch allgemein verständlich war, hat jetzt, da die Mouchen oder Schminkpflästerchen, (deren kluger Gebrauch ehmals einen beträchtlichen Artikel der praktischen Damen-Filosofie ausmachte) wenigstens als offensive Waffen gänzlich von den Putztischen verschwunden sind, für unsre jungen Leserinnen einer Erklärung nöthig. — Von der andern Art sind alle, im Neuen Amadis häufig vorkommende Züge und Wendungen, welche eine ehmahlige Mode, den Hals und die Brust zu bedecken oder nicht zu bedecken, voraussetzen, die das völlige Gegentheil von der vestalenmäßigen, und endlich bis zu einem lächerlichen, ja sogar unanständigen Übermaß getriebenen Einhüllung oder Einschanzung derselben war, welche seit ungefähr funfzehn Jahren in ganz Europa zur herrschenden Mode geworden ist. Hätte diese letztere vor zwanzig Jahren schon statt gefunden, so würden eine Menge Stellen in diesem Gedichte eine ganz andere Wendung bekommen haben. Indessen, da alle satyrisch-komische Werke mehr oder weniger dem Ungemach unterworfen sind, durch die Zeit von der Frische ihrer Farben zu verlieren, so würde eine Apologie für die Stellen, welche hier gemeint sind, um so überflüssiger seyn, als es doch wohl niemanden einfallen kann, einem satyrischen Dichter für die Unbeständigkeit der immer abwechselnden Gestalten, unter welchen die menschliche Thorheit immer eben dieselbe ist, verantwortlich machen zu wollen.

O Schande! - Und warum? ein Leben zu verlängern,
Worinn ich fern von deinem Anblick schmachte? - - -
Verschonet meiner, Mylord! - Treibet nicht
Die müdgemarterte Gedult zum Murren!
Verschont mein Ohr, Versuchungen zu hören,
Wovon der bloſſe Schall mein Blut erstarren macht!

Gardiner.

Was hör ich? Wie? Ist das die Dankbarkeit
Womit das Uebermaß der königlichen Groſsmuth
Empfangen wird? Ist das die Antwort, Lady,
Die ich der Königin von deinen stolzen Lippen
Zurücke bringen soll? - -

Johanna.

Auf euern Antrag
Ist keine andre möglich! - Saget mir,
Mein liebster Vater, sage mir, mein Guilford,
Ist eine andre möglich? -

Guilford.

Ach! Johanna!
Wie sehnlich wünscht' ich - -

Johanna.

Still! Mein Guilford! Laſs mich
Nichts weiter hören! - - Mylord! Mein Entschluſs

Be-

Befremdet euch! ‘ Ihr kennt mein Herze nicht!
Ich fühlte nie das mindeste Verlangen
Nach Macht und Purpur! Meines Edwards Tod
Erweckt' in mir nur brennende Begierden
Ihm nachzufolgen, und bey dem zu seyn,
Der meine Seele liebt! ‘ ‘ Der Himmel weiß
Was wider meine Neigung, die sich stets
Dagegen sträubte, mich bewogen hat
Den Schritt zu thun, der durch die weise Leitung
Der Vorsicht, nun zum Ziele meiner Hofnung
Mich bringen wird! ‘ ‘ Ich wollte das vollenden
Was Edward angefangen. Doch der Schluß
Des unerforschten Schicksals hält den Fortgang
Des grossen Werks noch auf. Maria herrscht!
Der Aberglaube sitzt an ihrer Seite,
Ihr sanftres Herz mit fremder Grausamkeit
Und wildem Eifer zu begeistern.
Was soll mir nun das Leben? Soll ich mich
Durch Uebelthaten zu dem bangen Anblick
Der schreckenvollen Scenen aufbehalten,
Die eu're heil'ge Wuth mir weissagt?
O! Nein! Gesegnet sey der Tod! Der Führer
In eine beßre Welt! Gesegnet sey
Der Mund, der ihn mir angekündigt hat!

Gardiner.

Du triumphierst zu früh, Verkehrte! Wenn dich ja
Die Lust zu sterben so ergriffen hat,
So stirb! Doch wisse! deines Vaters
Und Guilfords Leben sind an deins gebunden!
Dein Tod ist ihrer! — Sieh! ich biete dir noch einmal
Den Schooß der Kirche und dein Leben an!
Sprich nein! So sprichst du dir und deinem Vater
Und deinem Bräutigam das Todesurtheil!
Bedenke dich! — — (er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Johanna.

O! Guilford! O mein Vater!
O! welche Prüfung! — — Ach! — — Gerechter Himmel!
Sind diese stillen Seufzer, die ich unabläßig
Für Sie zu dir geschickt, ach! sind sie alle
Vergeblich, unerhört! — — O! der du mir
Das Leben gabst, o! du mit dem ich es
Zu theilen hoffte, euer Leben ist
Unendlich kostbarer als meines! Könnt ich es
Mit meinem Blut erkaufen, o wie wollt ich
Mich glücklich preisen! — — Meine Seele nur
Nur mein unsterblich Theil ist mir noch theurer
Als euer Leben! — — Nein! ihr fodert nicht,
Erwartet nicht, daß ich — —

Suffolk.

Suffolk.

O! Tochter, deine Tugend
Dein Werth entzückt und ängstigt mich zugleich!
Du zwingest mich, den Mund zu öfnen
Der lieber, gleich dem Marmorbild der Trauer
Auf einem Grabmal, ewiglich verstummte!
Ach! mein geliebtes Kind! Sieh! ich bin alt,
Das schwache Leben, das mir die Natur
Noch Stundenweise vorgezählet hätte,
Hat keinen Reitz als dich! Das Beil kan mir
Nur wenig Tage rauben. Ach! Johanna!
Für dich, für dich allein zerfliesst mein Auge
In väterlichen Zähren - - Du sollst sterben? -
Du Liebling meiner Seele, sollst du sterben?
Gewaltsam, vor der Zeit, im Frühling deiner Jahre
Vernichtet werden? - O! mein Kind, die Quaalen
Womit der schreckliche Gedanke
Mein Herz zerreißt, kan nur dein Vater fühlen.
Vor kurzem priesen mich noch alle Lippen
Den glücklichsten der Väter, und ich war's!
Ach! dacht ich jemals, wenn dich meine Arme
Umschlossen hielten, wenn mein thränend Auge
Mit stummem Dank von dir zum Himmel aufsah,
Konnt ich es denken, daß dein Elend einst
Den Wunsch aus meiner Seele zwingen würde,

Daß doch der süsse Vatername mich
Aus deinem Munde nie entzücket hätte!

Guilford.

Vergib dem Uebermaß der unaussprechlichen
Gedrängten Schmerzen, die mein Herz bestürmen,
Mein Herz, das einzig dich zu lieben, athmet!
Du solltest sterben? Schönste Zier der Schöpfung!
Die kalte Hand des ungerechten Todes
Soll vor der Zeit dich pflücken! = = Diese Augen,
Wo in der Farbe des entwölkten Himmels
Der schönste Geist sich spiegelt, sollen sich
Auf ewig schliessen! Diese keuschen Wangen,
So blühend, wie die Rosen, die am Haupte
Des schönsten Engels dusten, soll
Der Tod entfärben! Dieser holde Mund,
Den alle Gratien umlächeln, soll sich nimmer
Zu Reden öfnen, die mir süsser sind
Als Sterbenden der Ton aus Engelsharfen! = =
Johanna! = Höre mich! Wo wendest du
Dein himmlisch Auge hin? =

Johanna.

O! Guilford, Guilford!
Sind das die edeln muthigen Gedanken
Womit der Christ sich zu der letzten Grösse
Im Tod erhebt! = = Vergiß mich, oder liebe

Mi

Mich ſo, wie einer deſſen reine Seele
Sich jetzt entkörpern ſoll! ⁎ Mein Vater! Mein Gemahl!
Der Tod iſt nicht, wie ſich der Aberglaube,
Nicht wie die Seelen, die zu tief im Schlamme
Der Sinnlichkeit verſunken ſind, nicht wie
Des Laſters bebendes Gewiſſen
Ihn mahlt! Er iſt ein Uebergang ins Leben!
Nur um zu ſterben wurden wir gebohren!
Er raubt uns nichts als unſre Sterblichkeit,
Die Quelle unſrer Leiden! ⁎ ⁎ Laßt uns ſterben!
Was kan der Tugendhafte ſich
Und denen, die er liebet, beſſers wünſchen,
Als ſchön zu ſterben?

Suffolk.

Itzt, mein theures Kind,
Bereite dich zum letzten Streich des Unglücks!
Sieh! deine Mutter kommt.

Fünfter Auftritt.

Lady Suffolk. Die Vorigen.

Johanna.

O! ſtärke mich! ⁎ ⁎ ⁎

Lady Suffolk.

Ich lag und weint, und flehte zu den Füſſen
Der Königin, als Gardiner hereintrat,

Und deine Antwort brachte! - O! mein Kind,
Mein theures Kind! Wie donnerten die Worte
Von seinem Mund in mein erstarrtes Herz! - -
Und willt du sterben? - Aber - ach! bedenke
Daß mein Verhängnis mir den Trost versagt
Mit dir zu sterben! - Ach! die grausame Maria
Zwingt mich zum Leben! Himmel! welch ein Leben,
Wenn du, wenn Guilford, wenn dein Vater, alle
Rings um mich her gefallen sind! Johanna!
Schau her! O! wende deine holden Blicke
Auf deine Mutter! Kanst du die, die dich mit Schmerzen
Gebahr, die dich in ihren Armen,
An ihrer Brust erzog, die dich den Stolz
Die Wonne ihres Lebens nannte,
O! kanst du, kanst du sie so elend machen?
Sieh mich zu deinen Füssen! Laß mich nicht
Vergebens flehn! Erbarme dich, Johanna,
Der Unglückseligsten der Mütter! - Lebe!
Ach! lebe! daß ich nicht das Licht verfluchen müsse -

Johanna.

O! meine Mutter! - O! das ist zuviel! - -
Mein Herz erliegt im innerlichen Kampfe -
Es bricht - -

Lady Suffolk.

O GOtt! Sie ſtirbt, ſie ſtirbt! O Engels-Seele!
Verweile noch - -

Suffolk.

Du ſieheſt ihren Kampf!
Sie folgt der Lehre, die ihr Meiſter gab,
Und liebt nur GOtt noch mehr als Eltern und Gemahl.
Ach! könnte ſie, - ihr zärtlichs frommes Herz
Verzöge keinen Augenblick, uns alle
Durch ein erfreuend Ja! aufs neue zu beleben!
O! flieh, Geliebte! deine Gegenwart
Erſchöpfte nur den ſchwachen Reſt von Leben
Der noch in ihren Adern glimmt.

Lady Suffolk.

Ich gehe,
Die Königin um meinen Tod zu flehen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen.

Guilford

- - Johanna! Engel, welchen noch
Auf kurze Zeit die Sichtbarkeit umſchleyert,
Hörſt du mich nicht? Eröfne deine Augen!

Sie ſtralen eine Kraft in meine Seele
Die mich zu dir erhebt . . .

Lord Suffolk.

Sie lebet wieder auf,
Die Farbe kommt den bleichen Lippen wieder,
Sie ſchaut umher . .

Lady Johanna.

Wo iſt ſie? Wo iſt meine Mutter?

Suffolk.

Sie gieng hinweg, den Himmel im Verborgnen
Um Troſt zu flehn.

Johanna.

Sie wird ihn auch erhalten!

Siebender Auftritt.

Gardiner. Die Vorigen.

Gardiner.

Dein Vater, Guilford, dieſer einſt ſo ſtolze
Gefürchtete Tyrann, Northumberland,
Iſt nicht mehr! .

Guilford.

Himmel! jeder Augenblick
In dieſer ſchwarzen Stunde iſt
Ein neuer Ruf zum Tode!

Gardiner.

Gardiner.

Die Geſetze,
Das Vaterland, Maria und Ihr ſelbſt,
Sind nun gerochen! Er verrieth ſie alle!
Ja! Euch verrieth er! Er bekannte ſelbſt
Vor ſeinem Ende, daß ein unbezähmter
Verruchter Stolz ihn zum Verräther
An Edward und Johanna Gray gemacht;
Daß, nicht der Eifer für den neuen Gottesdienſt,
Nur die Begier mit deiner Hand, Johanna,
Den Königsſtab zu führen, ihn getrieben,
Dem jungen Edward, als er mit dem Tode
Schon rang, den letzten ungerechten Willen
Noch abzuzwingen, der die Königin
Des Rechts, das ihr der Himmel gab, beraubte.
Voll Seelenangſt verflucht' er ſeine Ränke
Und ſein Verbrechen, deſſen quälendes Gefühl
Ihm nicht erlaubte wie ein Held zu ſterben.
Und dennoch hinterließ er euch ein Beyſpiel,
Das würdig iſt, von euch gefolgt zu werden.
Vor allem Volk entſagt' er mit Verwünſchung
Dem neuen Glauben, und geſtand voll Reue
Daß nur der Eigennutz ihn wider ſein Gewiſſen
Zu Edwards Zeit in Heucheley verlarvt!
Er ſtarb verſöhnt mit unſrer heil'gen Mutter,
Der Kirche . .

ACHTZEHNTER GESANG.

1.

So wahr es ist, dafs Tugend, Verstand, und andere Gaben
Des Geistes und Herzens, in einer schönen Gestalt
Mehr Reitz und raschere Allgewalt
Auf alle Herzen, sogar der rohesten Wilden, haben,
Als ohne äufsern Schmuck blofs durch den innern Gehalt:
So können wir doch getrost uns auf die Erfahrung beziehen,
Dafs, wenn ein häfsliches Mädchen es einmahl so weit gebracht
Und sich durch geistige Schönheit, geheime Sympathien,
Durch Witz und reitzenden Umgang und unverwandtes Bemühen
Gefällig zu seyn, zur Dame von einem Herzen gemacht;

2.

Dafs dann die Leidenschaft, worin wir für sie glühen,
Das Stärkste ist, was man sich denken kann.
In diesem Falle befand sich der biedre Rittersmann
Prinz Amadis. Er fühlte, im ganzen Ernst, für Olinden
Was seine Hoheit noch nie für ein weibliches Wesen gefühlt,
Was schöne Seelen nur für schöne Seelen empfinden,
Und was sie um so mehr für wahre Liebe hielt,
Da sie zu fromm, und vielleicht (aus ihr bekannten Gründen)
Zu klug war, die niedrige Kunst Begierden zu entzünden
Zu Hülfe zu nehmen, die Naso den häfslichen Schönen empfiehlt;

Guilford.

Ha! was hör ich? Zu verwegner Biſchof!
Kanſt du ſo grauſam ſeyn und unſer Elend
Noch durch Entehrung meines Vaters häufen?
Des Himmels Zorn vergelte dir ‥

Gardiner.

Halt ein
Zu rascher Jüngling! Was ich ſage, hat
Das ganze Volk gehört, von deſſen Flüchen
Verfolgt die Seele des Verbrechers angſtvoll
Dem Leib entflog.

Guilford.

Laß ab! laß ab, o Schickſal!
Mein blutend Herz ſteckt voll von deinen Pfeilen!
Komm, meine Freundin, ſiehe mich bereit
Mit dir zu ſterben! O! mir graut, mir eckelt
Vor dieſem Leben! Meine Seele lechzt
Mit Ungeduld der Todesſtund' entgegen;
Wie einer, den des Mittags ſtrengſte Glut
Auf dürrem Sand geſengt, nach einer Quelle lechzet.
Mein Vater! ‥ ach! mein Vater! muß ich noch
Im Tod erröthen, daß ich ‥ Meine Seele ſchauert,
Den ſchrecklichen Gedanken auszudenken! ‥

Gardiner.

Gardiner.

Und ist nun, Lady, dein Entschluß gefaßt,
Du hast dich zu bedenken nur
Noch wenig Augenblicke! - Soll ich dich
Von neuem flehn, dein Leben nicht zu hassen?
Der Zorn der Königin ist durch die Strafe
Northumberlands versöhnt und fodert weiter
Kein Opfer mehr! Sey weise! wirf dich eilig
In ihrer Großmuth Arme -

Johanna.

O! wenn ihr anders meiner Noth nicht spottet,
So laßt mich kniend, Mylord, euer Mitleid
Für eine Unglückselige erbitten,
Die stets in Unschuld lebt' und keinen Menschen
Vor diesem schwarzen Tag beleidigt hat!
Laßt euch erweichen! Fleht die Königin,
Für Guilford und für meinen Vater, mich
Allein zum Opfer anzunehmen!
O! Mylord! auch ihr hattet einen Vater!
Erbarmt euch meiner! Laßt mich nicht die Schuld
An seinem Tod' mit in die Grube nehmen!

Gardiner.

Hartnäckiges, selbst unerbittlichs Weib,
Du flehst umsonst! - Sie sterben unvermeidlich
Wofern du nicht - -

Johanna.

Johanna.

O! ſo vergebet mir,
Mein Vater, mein Gemahl! vergib mir theure Mutter,
Und fluche nicht dem Tag der mich gebahr!
Ihr wißt, mit welcher heiſſen Zärtlichkeit
Euch meine Seele liebt ** Doch unbegrenzte Liebe
Iſt ſie nur GOtt, nur ihrem Schöpfer ſchuldig! **
Laßt uns wie Chriſten ſterben!

Gardiner.

Kerkermeiſter,
Soldaten! Auf! herbey! Führt die Gefangnen
Hinweg! Sorgt, daß ſie abgeſondert
Verſchloſſen werden, und ſich ohne meine
Bewilligung nicht ſehn! ** Und ihr, bereitet euch
Zum nahen Tode! ** (er geht ab.)

Achter Auftritt.

Johanna. Suffolk. Guilford.

Guilford.

Welche Grauſamkeit!

Johanna.

GOtt Lob! die Vorbereitung iſt geſchehn!
Ich lebte nur um glücklich einſt zu ſterben!

Suffolk.

Einſt prieß ich mich die glücklichſte der Mütter;
Itzt nenn ich die beglückt, die nie gebahr,
Die nie ein lächelnd Kind an ihren Buſen drückte,
Nie von des Säuglings anmuthsvollen Lippen
Den Mutternahmen lallen hörte!
O! Sidney! was für eine Nacht war dieſe,
Die itzt dem nächtlichſten der Tage weicht!
Wie langſam ſchlichen, Schrekgeſpenſtern gleich,
Die ſchwarzen Stunden neben mir vorüber!
Ich muſte ſie verlaſſen. Meine Klagen,
Mein Ungeſtümm hätt' ihre ſanfte Seele
Zu ſehr verwundet. Ach! ich muſte ſie
Verlaſſen - und in welchem Zuſtand?
Nur dieſe Nacht, nur wenig Stunden trennten
Sie noch vom Tod' - o Scheuſal! o! Verhängnis!
Von welchem Tode! - wie zermarterten
Die grauſamen Gedanken meine Seele!
Verzweiflend, troſtlos irrt ich in den Zimmern
Des einſamen Pallaſts umher, als wie
Von Furien geiagt - Ich klagt', ich ſchrie,
Ich winſelte; dann ſchwieg ich halb entſeelt,
Und ſaß verſtummend da, und rang die müden Arme
Und ſah gen Himmel auf und konnte nicht mehr weinen.
Bald wälzt ich mich im Staub und flehte wimmernd
Der Engel Mitleid an; bald fordert' ich
Mit Ungeſtüm vom Himmel Wunderwerke.

Dann warf ich mich entkräftet von der Wuth
Der Schmerzen auf mein Lager, ſuchte Ruh
Und ſeufzte, daß ich ſie nicht finden konnte.
Und da zuletzt der Schlummer ſich mitleidig
Auf meine wunden Augenlieder ſenkte,
So ſtörten Träume, fürchterliche Träume,
Die kurze Ruhe . . Doch was plag ich dich
Umſonſt mit dieſen Bildern . Sage mir,
O! Sidney, ſage mir, wie hat Johanna
Die Nacht durchlebt? . .

Sidney.

Wie eine, die den Tod
Für einen Engel hält, der ſie ins beſſre Leben
Hinüber tragen ſoll . .

L. Suffolk.

Solch eine Gröſſe würckt in edeln Seelen
Der Chriſten Glaube! wie beſchämt ſie mich!

Sidney.

Zwar blieb ihr zärtlich Herz nicht immer in der gleichen
Erhabnen Faſſung; nicht von ſanften Klagen
Ihr Mund, ihr Auge nicht von Thränen leer!
Doch wars nur ihre Mutter, nur ihr Vater,
Nur Guilford, nur ihr Volk, um die ſie klagte.

Mir

Als sie allein sich in dem Kerker sah
Den eine dunkle Lampe kaum ein wenig
Erheiterte, da sprach sie ernsthaft lächelnd:
O Sidney! dieses Zimmer schickt sich besser
Zum Zustand meiner Seelen, als die goldnen
Geschmükten Säle, die wir jüngst bewohnten.
Willkommen, Kerker! und ihr schwehren Fessel
Willkommen! euch zu tragen hat die Unschuld
Sich nie geschämt! - Itzt sah sie schweigend nieder,
Und schien zu staunen. Endlich rief sie aus:
Und bin ich nun allein! - Wo ist mein Vater?
Wo ist mein Guilford? Ach! wie hart ist es
Im Tod uns noch zu trennen! - Doch Geduld!
Bald werden wir uns wieder sehn, um nimmer
Getrennt zu werden! - - Da sie dieses sprach,
Fiel eine Thrän aus ihren aufgehabnen
Stillheitern Augen. Lange schwieg sie drauf,
In himmlischen Gedanken wie es schien
Vertieft, biß sie mich weinen sah - was weinst du,
Geliebte, sprach sie, weine nicht um mich!
Bald werd ich glücklich seyn! Ihr, die ich hinter mir
Zurückelasse, ihr verdienet mehr
Als ich beweint zu werden! Nur für euch
Seufzt meine Seele! - Welche Prüfungen
Erwarten euch! doch seyt getrost! der Himmel
Hat Allmacht, unsrer Schwäche Kraft zu geben!

In solchen Reden, deren süsser Ton
Mein Ohr noch itzt umsäuselt, schlich
Sich eine Stunde nach der andern weg!
Zuletzt besuchte noch der letzte Schlummer
Den matten Leib. Sie lag und lächelte
Im sanften Schlaf als schwebten Engelsformen
Um ihren Geist . .

Lady Suffolk.

O! Sidney! Es ist Balsam
Für mein zerrissnes Herz in deiner rührenden
Erzählung! . mich verlangt die Heilige zu sehen .
Sie ist es! Ja! Sie ist zu heilig, länger
Die Tochter einer Sterblichen zu seyn!
Schläft sie noch, Sidney?

Sidney.

Sehet hier sie selbst!

(Der mittlere Vorhang wird aufgezogen, und entdeckt das Gefängnis, worinn sich Lady Johanna befindet.)

Zweyter Auftritt.

Johanna (welche ihre Mutter noch nicht gewahr wird.)

Der Tag bricht an! die Stunde nähert sich!
Zum letztenmal, o Sonne, sieht mein Auge

Dein goldnes Licht! bald wird mein Ohr die Stimme
Der Freundschaft nicht mehr hören, bald mein Mund
Zum letztenmal zu Segnungen sich öfnen! -
Und ist es denn gewiß? und werd ich heute,
Von diesem Leib enthüllt, das Leben
Der reinen Geister leben? Bin ich würklich
Der Seligkeit so nah? - - O! meine Feinde!
Ihr liebet mich, da ihr mich hassen wollet!
Ihr wollt mich straffen, und ihr macht mich glücklich!
Ihr brecht ja nur den Kerker ab, worinn
Mein königlicher Geist vielleicht noch lange
Nach seiner angebohrnen Freyheit
Geschmachtet hätt'! - Empfanget meinen Segen
Für eure Wohlthat!

Lady Suffolk (sich nähernd.)

Schönste aller Seelen
Die je die Sterblichkeit umhüllte,
Wie viel verliert mit dir - -

Johanna.

Was hör ich? welche Stimme?
O! Meine Mutter!

Lady Suffolk.

Theureste Johanna!
O! glänzte nicht aus deinem Auge schon

Der Engel, der sich bald enthüllen soll, hervor,
Wie könnt ich diesen Augenblick ertragen!

Johanna.

Vortreflichste der Mütter, möchtest du
In meine Seele blicken können!
Der Tod hat keine Bitterkeit für mich
Als diese, daß er mich aus deinen Armen reisset.

Lady Suffolk.

Warum will mir Maria nicht erlauben
Mit dir zu sterben? warum zwingt man mich
Diß ohne dich verhaßte Licht noch länger
Zu sehn? - Beweine mich, Johanna, weine
Um deine Mutter, die ihr zürnend Schicksal
Dich überleben heißt. Was ist für mich das Leben?
Was soll mein Auge sehn? was soll ich hören?
Du warst das liebste was mein Auge sah,
Das süsseste was je mein Ohr entzückte
War deine Stimme; Jeder neue Anblick
Der blühenden Entfaltung deiner Jugend
Gab mir die Freuden meiner Jugend wieder!
Ach! wenn das Grab dich deckt, so lebt
Die Helfte nur von mir. Mit dir stirbt mein Vergnügen,
Mein Stolz, mein Ruhm! - Das einzige Vergnügen

3.

Die kleinen unmerklichen Kniffe, wobey die schlaue Kokette
Nichts wagt und meist mit grofsem Vortheil spielt.
Das kleinste Übersehn in ihrem Anzug hätte
Bey einem, der so gern nach jeder Blöfse schielt
Die man ihm giebt, unendlich viel verändert.
Doch, so behutsam sie sich umwickelt und bebändert,
So sehr sie sich hütet, damit bey keiner Gelegenheit,
In keiner Lage noch Stellung, zu keiner Tageszeit,
Dem immer lauernden Jüngling ein Ungefähr entdecke,
Dafs man sich wenigstens nicht aus Furcht vor ihm verstecke:

4.

Mit Einem Worte, so viele vergebliche Müh'
Das gute Mädchen sich macht, um seiner Fantasie
Die Flügel zu stutzen, diefs alles kann nicht hindern
Dafs alle die Züge, die Anfangs in ihrem Gesichte so schwer
Zu ertragen waren, sich stündlich in seinen Augen mindern.
Sie däucht schon am siebenten Tag ihm lange so häfslich nicht mehr;
Am achten entdeckt er Adel und stille Majestät
Auf ihrer Stirne, am neunten verborgene Charitinnen
Um ihren Mund, wo eine der häfslichsten Finnen
Die je ein Gesicht verschimpfte, ihr gar zu niedlich steht.

Das mir noch bleibt, ist jeden stillen Abend
Die Blumen die aus deinem Grabe sprossen
Mit meinen Thränen zu begiessen!
Und wenn mein Arm den kalten Grund umfasset,
Wo deine Asche ruht . .

L. Johanna.

O! theure Mutter!
Erweiche nicht mein zärtlich Herz zu sehr!
Erinnre mich an nichts, was meine Lust
Zum Sterben hemmen könnt'! . . Ich bin dem Tode
Geheiligt! . . Zwinge nicht in dieser Todesstunde
Noch einen Seufzer, der mein Herz entweyhte,
Aus meiner Brust! . .

Sidney.

O Himmel! . liebste Lady!
Dein Guilford kommt!

Dritter Auftritt.

Guilford. Die Vorigen.

Johanna.

Ists möglich? Bin ich noch
So glücklich eh ich sterbe dich zu sehen!

Mein

Mein Guilford! welch ein Troſt für mich,
In deinen Minen dieſe Gröſſe,
Und Seelenruh zu ſehn!

Guilford.

Wen würde nicht dein Beyſpiel,
Du Göttliche, dir nachzueifern, reitzen?
Du, Freundin! lehrteſt mich im Frühling meines Lebens
Dem Tode kühn ins Angeſicht zu ſchauen!
Du wecktest meine Seele zum Gefühl
Der Würde, die ihr Urſprung im Olympus
Ihr geben ſoll! - Ich ſeh vor meinen Augen
Die ſchönſten Hofnungen wie Wolkenbilder ſchwinden!
Du lehreſt mich ſie mit Geduld verſchwinden
Zu ſehn! - Ich hofft' in deinem Arm zu leben.
Itzt ſcheint mirs Seligkeit, mit dir zu ſterben!

Johanna.

Das was wir hier in dieſer Schattenwelt
Das Leben nennen, iſt kein wahres Leben!
Sprich, dünkt dir nicht die ganze wundervolle
Geſchichte dieſer Tag', ein Traum? - Wir träumten
Von Glück, von Macht, von königlichen Scenen,
Von Welten die zu unſern Füſſen rollten,
Von Götterfreuden - und als wir erwachten,

Schloß uns ein Kerker ein! = Auch das iſt Traum!
Ein düſtrer Traum, der einem heitern folget!
Bald werden wir erwachen! und = O Guilford!
Zu welchem Glück! = O könnt' ich dir beſchreiben,
Was ſchon davon mein ahnend Herz empfindet!

Guilford.

Du biſt ſchon reif zum Himmel! ſchon zu heilig
Für dieſe Welt! Nur Engel ſind zum Umgang
Mit dir geſchickt! = Ach! warum kan ich nicht
Mit gleichem Flug mich neben dir erheben?
Mich zeucht die irrdiſche Natur
Noch allzumächtig nieder! = = Ach! Johanna!
Wenn nur die Grauſamkeit des alten Biſchofs
Mich zu der Marter nicht verdammt, dich ſterben
Zu ſehn! = = Diß ſchöne Haupt, diß Wunder
Der ſchöpfriſchen Natur = = o gräßlicher Gedanke!
Wenn ich ihn denke, bebt mein ganzes Weſen!
Mein Blut erſtarrt in jeder kalten Ader,
Die Erde ſchwanket unter mir, der Himmel
Dräut über mir zu fallen = =

Johanna.

Schreket dich
Die Art des Todes? Wär' ich minder todt

Wenn

Wenn eine Krankheit mich nach langer Marter
Entſeelen würd'? O Guilford! dieſer Tod
Der uns bevorſteht, kan die Unſchuld nicht entehren.
Diß ſelige Bewuſtſeyn macht die Ketten
An meiner Hand ſo leicht als wären ſie von Roſen.
Kränkt dichs, daß dieſer Leib verweſen ſoll?
Er wird verklärt, unſterblich auferſtehn!
Wir ſchlummern kurze Zeit, und werden bald
Zu himmliſchen Umarmungen erwachen!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Officier.

Der Officier zu Guilford.

Verzeihet, Mylord! - ach! mein Mund vermag
Nicht auszuſprechen, was ich ſagen ſoll!

Guilford.

Nun bin ich glücklich! Himmel! habe Dank!
Der Tod ruft mich zuerſt!

Lady Suffolk.

O Sidney! führe mich von dieſer Scene!
Ich bin zu ſchwach, ſie auszuhalten - -

L. Johanna.

Nur noch das letzte lebe wohl, nur noch
Den letzten Dank mit dieſem Kuß der Liebe!

(ſie umarmt L. Suffolk.)

Guilford.

Nur noch von dieſen mütterlichen Lippen
Den letzten Segen, zärtlichſte der Mütter!

L. Suffolk.

Der Himmel thut ſchon über euch ſich auf!
O ſegnet mich! - Mich, die ihr hier im Elend
Zurücke laßt. - - O meine Tochter,
Und du mein Sohn! laßt eure letzten Seufzer
Für mich zum Himmel flehn! - Und wenn verklärten Seelen
Erlaubt iſt, noch die Erde zu beſuchen,
So ſteigt herab, und haucht mit Engelslippen
Mir Troſt und Ruh ins Herz!

(L. Suffolk geht ab.)

Guilford.

Nun bin ich glücklich!
Ich eile vor dir her! Umarme mich, Geliebte!

Aus

Aus dieſen Armen ſchwingt ſich nun mein Geiſt
Den Seraphinen zu, die, im Triumphe
Dich einzuholen, aus des Himmels Pforten
Zu Myriaden ſtrömen, und mit Thränen
Der himmliſchen Entzückung deinen Tod
Betrachten werden! - Dort, in ihren Armen
Erwart ich dich! - - Du weinſt? du Göttliche! - -
Bald bin ichs werth mit ſolcher Zärtlichkeit
Von dir geliebt zu ſeyn!

L. Johanna.

Die Thränen, die ich weine
Sind lauter Wonne! - Nur noch Augenblicke
So folg ich dir!

(Guilford geht mit dem Officier ab.)

Fünfter Auftritt.

Johanna allein.

O! Glaube der Unſterblichkeit,
Was wär ich ohne dich! In welchen Abgrund
Von Jammer würde ſich die Hofnungloſe Seele
Verzweiffelnd wälzen! - Trennte das Verhängnis
Die Liebenden auf ewig, - würd ich dich,

Mein Guilford, niemals, niemals wieder finden;
. . . O Tod! dann wäreſt du das ſchrecklichſte
Von allen Uebeln! . . Aber nein! die Seel:
Lebt unvergänglich! das Verhängnis trennt
Die Frommen nicht auf ewig! . Ja mein Guilford!
Wir finden uns in einem Leben wieder
Wo keine Noth uns mehr erreichen kan!
Wo nur der Ueberſchwang der grenzenloſen Wonne
Das volle Herz in Freudenthränen ſchmelzt.
Auf! triumphiere, meine Seele! . . Schau!
Der Himmel thut ſich auf! . O welch ein Licht!
Welch liebliches entzückendes Gewimmel
Von ſeel'gen Geiſtern? Welche Harmonie
Entzückt mein Ohr? Wo bin ich? bin ich ſchon
Vom Leib entkleidet? Schweb ich ſchon . . .
Was für ein Augenblick war das! . Hat einer
Der Himmliſchen den Vorhang wegaezogen?
Ich ſah, ich hörte ſchon, was in der Menſchen Sprache
Unnenbar iſt! . .

Sechster Auftritt.

Sidney. Johanna.

Sidney.

O theureſte Prinzeßin!
Es iſt vorbey! ich ſah, . ich ſah ihn ſterben!

So ſtirbt ein Held! Wie war er deiner würdig!
Wir alle die ihn ſterben ſahn, wir ſtunden
Von Wehmuth und Erſtaunen an den Boden
Geheftet, ſtarr, leblosen Bildern gleich!
Itzt bringen ſie den Leichnam des Erwürgten
Hieher! Die grauſame Maria will
Durch ſeinen Anblick noch dein Marterthum vollenden!

L. Johanna.

Sie irret ſich! Diß iſt die letzte Wohlthat
Die meine Feinde mir erweiſen können.
(Man bringt den Leichnam des Guilford.)
Und iſt denn dieſes
Mein Guilford? ⁂ Nein! betrognes Aug'! Es iſt
Die Hülſe nur des tugendhaften Geiſtes
Den itzt der Himmel hat! ⁂ Auch dieſe Hülſe
War liebenswerth! Sie wird einſt auferſtehen!
Ja dieſe Augen werden einſt verklärt
Mir wieder lächeln! Himmliſche Begeiſtrung
Wird dieſen blaſſen ſtarren Mund eröfnen!
O! nimm noch dieſen letzten heil'gen Kuß
Der frommen Liebe! ⁂ Wie? hat ſelbſt der Tod
Nicht Macht, ſein edles Antlitz zu entſtellen!
Nicht Macht, diß holde Lächeln auszulöſchen
Das noch die Seel' auf ſeinem Mund zurück ließ?

Ver-

Vergieb, o ſeel'ger Geiſt, vergieb der Thräne
Die noch auf dieſe kalten Wangen ſinkt!
Dem letzten Zoll der unvollkommnen Liebe! ...
Nun iſt mein Lauf vollbracht! das Maas der Leiden
Iſt voll! Ich kan nichts mehr verliehren! ..
Was hör ich? Ja! die Geiſter meiner theuren
Verſtorbnen rufen mir! . Mein Edward
Ruft ſeiner Schweſter, Guilford ſeiner Gattin!
Ich folg, ich folge! Komm, willkommner Tod!
O Komm! und gieb mich ihren Armen wieder!

Druckfehler.

† Seite 40. nach der dritten Zeile muß folgende eingeſchaltet werden:
Zur Königin der Erden krönen ſollen.
. . 41. Zeile 11. Außicht ſtatt Aufſicht.
. . 42. nach der zwölften Zeile Sidney ſtatt Chor.
. . 61. Zeile 2. Sphären ſtatt Späen.
. . 62. Zeile 9. , Dir, dem Geſetz ꝛc. an ſtatt die, ꝛc.
. . ibid. Zeile 14. Mir einen Zeitlauf ꝛc. an ſtatt meinen ꝛc.
. . 78. Zeile 15. auszuſöhnen ſtatt aufſöhnen.

Bayerische Staatsbibliothek

5.

Kurz, wie sie von Tag zu Tage sich seiner Seele bemeistert,
Nimmt auch die Bezauberung zu, die seine Augen bindt,
Bis endlich, von inniger Liebe und heissem Verlangen begeistert,
Er gar sein Ideal in ihrer Larve findt.
Unmöglich kann sie itzt länger die Wahrheit seiner Triebe
Nach allen Proben, worauf sie ihn gesetzt,
Bezweifeln, noch länger ihm bergen, wie sehr auch sie o ihn schätzt.
Wie könnte sie seinem Flehen, und o! den Thränen der Liebe,
Die von den Wangen ihm rollen, noch länger widerstehn?
Wann durfte sie jemahls hoffen, sich so geliebt zu sehn?

6.

Ein schöner Abend war's, — sie hatten keine Zeugen
Als Liebesgötter, versteckt in Myrtenzweigen —
Da schworen sie sich, entzückt und unschuldsvoll,
Im Antlitz des keuschen Monds, was — niemand schwören soll.
Sich ewig zu lieben wie jetzt; und morgen, beym Erwachen
Des Tages, morgen soll Hymen ein Paar aus ihnen machen!
Indessen ging es dort im Lager vom Agramant,
Wo Helden und Heldinnen sich wie lose Jungen balgten,
Ja, in dem bezauberten Schlosse, gewöhnlich Wirthshaus genannt,
Wo Prinzen und Eseltreiber um Mambrins Helm sich walkten.

Auf das

Bildniß

des Königs von Preussen,

von Herrn Wille.

Zürich, bey David Geßner, 1758.

DU Liebling der Natur und Kunſt,
O WILLE, dem mit ſeltner Gunſt
Die Gratien den Griffel führen,
Wenn, von der Muſe Schwung belebt,
Auf Flügeln des Genie bis zu den Ur-Ideen
Des Schönen ſich dein Geiſt erhebt;
Ein glückliches Geſtirn gab dich der goldnen Zeit
Da Friederich die Welt mit ſeinen Wundern füllet,
Wie würdig der Unſterblichkeit!
Du giebſt ſie Ihm, Er dir! Wie königlich enthüllet
Sich dem entzückten Aug in ſeinem Bild durch dich
Der Held, der Menſchen-Freund, der ganze Friederich!

Beneidenswerth fand Philipps Sohn
Den Göttlichen Achill, den ein Homer beſungen.
Dem Singer, der ſtatt Ilion
In minder Zeit den Erdenkreis bezwungen,
Gab des Geſchickes ſtrenger Schluß
Sein Glück zu mäſſigen nur einen Chörilus;
Doch zum Erſatz ward ihm Lyſipp (†) gebohren.

Dir,

(†) Ein groſſer Bildhauer, der einzige, von welchem ſich Alexander wollte abbilden laſſen.

Dir, Friedrich, den die Vorſicht auserkohren
Der Schutzgeiſt dieſer Welt, die jener einſt verheert,
Zu ſeyn; weit mehr als er biſt du Homere werth,
Doch fehlen die Lyſippen und Homere.
Die kommen nicht zurück! Was that zu deiner Ehre,
Du Stolz der Menſchheit und der Erden,
Die ſchöpfriſche Natur, die deiner ſich erfreut?
Sie reizt der künft'gen Helden Neid
Und heißt dir einen Wilde werden!

Wielan

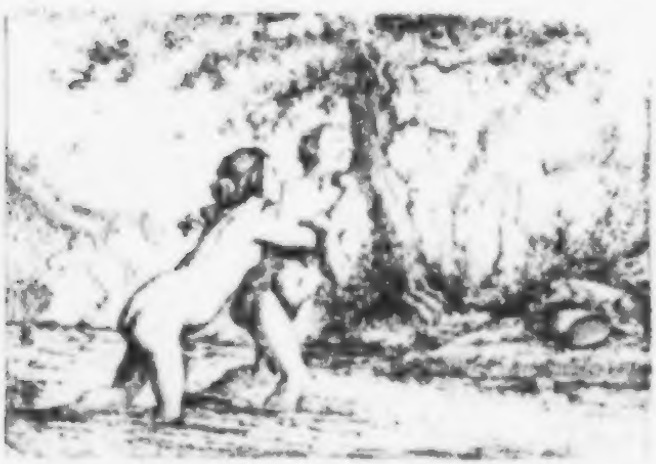
ıd.

Idris.

Ein

Heroisch-comisches Gedicht.

Fünf Gesänge.



Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich. 1768.

An Herrn P. R. in E.

Hier haben Sie dann, mein Freund, diesen Idris, für welchen Sie, aus einigen Probestücken, ein so günstiges Vorurtheil gefaßt haben. So wenig ich sonst für die Eitelkeit meiner Landsleute Partey ehrerbietig bin: (Ihre Kunstrichter wissen, daß dieses kein bloßes Vorgeben ist) so gestehe ich Ihnen doch, unter uns, daß es mich eine kleine Ueberwindung kosten würde, wenn Ihnen das Ganze (wenn man anders diese fünf Gesänge ein Ganzes heißen kann) weniger gefallen würde, als was Sie davon schon gesehen haben. Indessen bleibt es dabey: Ihr und Herrn W•• Urtheil soll entscheiden, ob Idris, so wie er ist, sich unter die Augen der Kenner wagen dürfe.

Sollte, wie mir eine geheime Ahnung sagt, Ihr Urtheil mehr meinen Wünschen, als vielleicht den

7.

Kaum ärger zu, als in dem goldenen Schloſs,
Wo Tulpan (der Neger, von dem wir schon so vieles
Gesehn und gehört) die hohe Ehre genoſs,
Fünf Töchter Bambo's mit ihrem ganzen Troſs
Am Halse zu haben. Er hatte des albernen Spieles
Nun ziemlich satt; indessen war doch der *Casus* rar,
Fünf Närrinnen, und (ihn selbst mit eingeschlossen)
Fünf Gecken, alle zugleich von Amorn angeschossen,
Beysammen zu sehn, und nicht ein einziges Paar,
Das mit sich selbst in Einverständniſs war!

8.

„Thoms liebet Mieken (so heiſst's in einer alten Ballade)
Allein sein Unstern will, daſs Mieke für Heinzen glüht,
Für Heinzen, der all' sein Glück in Rosens Augen sieht,
Wiewohl sie ihn ärger als Babels Drachen flieht,
Denn Thoms nur findet vor Röschens Augen Gnade,
Nur Thoms, der, spröde für sie, an Miekens Kette zieht. 1)
So ging's in Tulpans Burg, und keinem unter allen
So schlimm als ihm; denn Er, dem jede gefiel,
Er hatte das Unglück allein, nicht Einer zu gefallen;
Kurz, Asmodeus trieb in diesem Schlosse sein Spiel. 2)

Verdienſten meines irrenden Ritters entſprechen, ſo werden Sie mir, weil ich doch am meiſten dabey Gefahr laufe, erlauben, meinen übrigen Freunden, oder wem dieſes Gedicht ſonſt in die Hände fallen mag, vorher einige kleine Nachrichten zu geben, wodurch ſie bewogen werden mögen, es mit einiger Nachſicht anzuſehen.

Von den Kunſtrichtern oder Journaliſten (denn ich ſehe, daß dieſe zwey Namen bey unſern Landsleuten einerley Bedeutung haben) erwarte und erbitte ich keine Gelindigkeit. Ich habe mir bereits die Freyheit genommen, mich dieſer Herren wegen in der neunten und zehnten Stanze des erſten Geſangs zu erklären. Alles, was ich noch hinzu ſagen könnte, würde zu viel ſeyn. Ich bin, wie Sie wiſſen, ſeit einiger Zeit noch ſo ganz leidlich davon gekommen; und das iſt alles, was ein Autor verlangen kann, der ſich niemalen hat einfallen laſſen, bey lebendigem Leibe ſchon zu einem claſſiſchen Schriftſteller erhoben zu werden. Ein Autor, ſagte ich? — Aber iſt es denn ſo ausgemacht, daß ich in dieſe Claſſe gehöre,

weil

weil ich das Unglück oder die Schwachheit gehabt habe, von einigen meiner Aufsätze gedruckte Copeyen machen zu lassen? Folgt es so richtig daraus, daß ich deßwegen Prätensionen an die Welt mache, oder daß sie einige an mich zu machen hat? — Alles, mein Freund, was ich Ihnen hierüber sagen kann, ist, daß ich mich in diesem Stücke mit Priern, einem meiner Lieblinge, in einerley Falle befinde. Ich kann, wie er, mit Wahrheit sagen, daß ich meine Gedichte publicire, wie Herr Jourdain beym Moliere seine Seidenzeuge verkaufte: er wollte für keinen Krämer angesehen seyn; er ließ nur einige Stücke für seine gute Freunde ausmessen. Ich sehe eben nicht, warum ich als ein Poet von Profession behandelt werden sollte, weil ich, in der That, von meiner Kindheit an, wider Willen und Dank meiner Obern, gerne Reime gehascht, und endlich auch, die Musen mögen wissen auf wessen Antrieb, Reime, und, mit Erröthen gesteh ich es, auch Hexameter habe drucken lassen. Die Wahrheit ist, daß ich, ungeachtet der Aehnlichkeit, welche mir eine eben so frühzeitige als

heftige Leidenschaft für die Dichtkunst mit dem Ovid, Tasso, Pope, und andern großen Dichtern (worunter ich beinahe auch den Marino genennet hätte) zu weissagen schien, dennoch durch einen bloßen Zufall veranlaßt werden bin, einer so gefährlichen Neigung mehr nachzuhängen, als ich gethan hätte, wenn man im sechzehnten Jahre klug wäre, zu denken, wie man zwanzig Jahre später gedacht zu haben wünschet. Zu gutem Glücke war die bis zum Lächerlichen übertriebene Strenge, womit gewisse damalige, zum Theil eben so jugendliche Kunstrichter die unreifen Ausgeburten eines jungen Menschen, der seinem Gefühl und seiner Einbildungskraft noch nicht gebieten konnte, zu beurtheilen würdigten, die schlimmste Folge meines damaligen Irthums. Schlimmere hätte der allzuvortheilhafte Beyfall einiger Freunde, und einer gewissen Art von Lesern, welche einen beträchtlichen Theil des Publici ausmacht, nach sich ziehen können. Allein, daß ich dieser Gefahr glücklich entgangen sey, beweisen die Urtheile, die ich selbst über meine jugendlichen Poesien, in der neuen Auflage,

lage, so im Jahr 1762. zu Zürich davon gemacht wurde, gefället habe, und, wie ich hoffe, meine neuern Versuche.

Indessen hat es sich eben so zufälliger Weise gefügt, daß diese angeborne Leidenschaft für die allzuverführerischen Künste der Musen, welche, zumal in Deutschland, so geschickt ist, ihren Besitzer in einem Hospital verderben zu machen, in den Umständen, worein mich mein Schicksal gesetzt hat, wohlthätig für mich geworden ist. Sie ist die angenehmste Ergötzung meiner Erholungsstunden, und wenn ich so sagen kann, der Nepenthe, mit dem ich von Zeit zu Zeit ein süßes Vergessen der Mühseligkeiten des geschäftigen Lebens einschlürfe. Unterschiedliche Verhältnisse gestatten nicht, mich umständlicher hierüber zu erklären. Genug, daß der Stand und Beruf, worinn ich mich seit acht Jahren befinde, derjenige zu seyn scheint, der unter allen möglichen den stärksten Absatz mit den Neigungen und Beschäftigungen eines Dichters macht. Die Erfüllung meiner Pflichten legt mir Arbeiten

auf, die nicht nur mit jenen nicht in der mindeſten Verwandtſchaft ſtehen, ſondern durch eine natürliche Folge das Feuer des Genie nach und nach auslöſchen, und endlich, bey fortdaurender Empfindlichkeit für die zauberiſchen Reizungen der Muſen und der Grazien, ein trauriges Unvermögen, ihrer Umarmungen zu genieſſen, zurück laſſen. In ſo unpoetiſchen Umſtänden bleibt mir wohl nichts übrig, als nur die ſeltnen und kurzen Beſuche, die mir die Muſe verſtohlner Weiſe giebt, zu meinem eigenen Vergnügen ſo lange und ſo gut zu nutze zu machen, als — ich kann. So groß der Reiz iſt, den dieſe Art von Erqetzung für mich hat, ſo kann ich doch kein Geſchäfte daraus machen; kurz, mein Freund, ich bin gewiſſermaßen berechtiget, als ein bloßer Dilettante, dem es nicht einfällt, den Meiſtern der Kunſt den Vorzug ſtreitig zu machen, etwas mehr Nachſicht zu erwarten, als ein anderer, der die poetiſche Flederam vor ſein Haus ausgehängt hat, oder dafür beſoldet iſt, ein Dichter zu ſeyn, oder wie Horaz in ſeinem Sabino, und Pope in ſeinem Twitnam dieſer

glück-

glücklichen Unabhängigkeit und Muße genießet, in welcher ein Mann von Genie den ſtolzen Gedanken haben kann, für die Unſterblichkeit zu arbeiten.

Die Kunſtrichter ſchütteln, wie ich ſehe, die Köpfe; ich erſuche ſie, zu thun was ſie wollen, und übrigens verſichert zu ſeyn, daß ich, als ein Liebhaber der Kunſt und des Schönen überhaupt, Ihnen allezeit für Erinnerungen verbunden ſeyn werde, die mich lehren, wie ich es beſſer machen kann. Die Beobachtung, die der weiſe Beurtheiler des Agathon in der allgemeinen Bibliothek gemacht hat, daß ich ſchnell arbeite, iſt, mit ſeiner Erlaubniß, nichts weniger als richtig; wollte der Himmel, daß einige Leute nicht haſtiger urtheilten, als ich arbeite. Es ſind nun fünf Jahre, daß ich über dieſen unwürdigen Idris an meinen Nägeln kaue; und wenige Journaliſten in der Welt können ſich eine Vorſtellung von der unendlichen Mühe machen, die ich mir geben mußte, um dieſem Gedicht das Anſehen von Leichtigkeit und die Politur zu geben, welche man, wie ich mir ſchmeichle, in den meiſten Stanzen deſſelben nicht vermiſſen wird.

Ich ſtrebe nach Correction und nach einem ſo groſſen Grade von Vollkommenheit, als mir zu erreichen nur immer möglich ſeyn kann: nicht, um die armſelige Belohnung davon zu tragen, dem groſſen Haufen, der ſeinen Tadel oder Beyfall durch fremde Machtſprüche beſtimmen läßt, als ein unverbeſſerliches Muſter angeprieſen zu werden: ſondern weil ich die Kunſt liebe, und weil die Flecken in meinen eignen Werken, ſo bald ich ſie gewahr werde, mein Auge wenigſtens ſo ſehr beleidigen, als des ſtrengſten Kunſtrichters ſeine. Aus dieſem Grunde, und aus dieſem allein, wünſche ich von wahren Ariſtarchen beurtheilt zu werden: aus dieſem Grunde würden Beurtheilungen meinen Beyfall erhalten, in denen, ſtatt allgemeiner und in ſchallreichen Ausdrücken daher ſtrömender Lobpreiſungen, Grund gegeben würde, warum dieſes ſchön, oder jenes tadelhaft iſt — Doch, ich bitte die Kunſtrichter um Vergebung, daß ich, unbedachtſamer Weiſe, mir das Anſehen gebe, als ob ich ihr Handwerk — denn ſo etwas ſcheint es doch bey vielen zu ſeyn — beſſer verſtehe, als ſie ſelbſt. Was ich

vorhin

vorhin ſagte, iſt in der That ein bloßer Commentarius über die obbemeldte zehente Stanze, und ich erkläre mich ein für allemal, daß meine Abſicht nicht iſt, ein Horniſſenneſt wider mich aufzureizen.

Nach dieſen allgemeinen Vorerinnerungen, welche, wenn ich bitten dürfte, für dieſe und alle meine künftige Poeſien (denn ich beſorge ſelbſt, daß mich die wundersliche Neigung, meine Grillen zu reimen, nur mit dem Athem verlaſſen wird) gelten ſollten, habe ich von dem Idris ſelbſt nur wenig zum voraus zu ſagen. Daß es eine abentheurliche Compoſition von Scherz und Ernſt, von heroiſchen und comiſchen Ingredienzien, von Natürlichem und Unnatürlichem, von Pathetiſchem und Lächerlichem, von Witz und Laune, ja ſogar von Moral und Metaphyſik, und doch bey allem dem weder weniger noch mehr als ein gereimtes Feenmährchen, und der Pendant zu den vier Facardins des Grafen Anton Hamilton iſt: alles dieſes, und noch viel andres, werden die Kenner ohne mein Erinnern bemerken, weil es wirklich das iſt, was einem jeden zuerſt in die Augen fallen muß.

muß. Ich geſtehe Ihnen aufrichtig, mein Freund, daß mich der Vergagni Capriccio, welchen der Graf Lemene ſo gut kannte, bey dieſer Unternehmung weiter geführt hat, als ich anfangs zu gehen gedachte. Ich weis ſelbſt nicht, wie mir der Einfall kam, einen Verſuch zu machen, ob unſre Sprache nicht eben ſo wohl, als die Italiäniſche, zu Gedichten in ottave rime — aber zu beſſern, als des alten Ueberſetzers von Taſſos Jeruſalem — geſchickt ſey; und in wie weit es mir gelingen könnte, in einen ſolchen Verſuch eben diejenige Art von Schönheiten zu bringen, welche uns unſer vortrefflicher Landsmann Meinhard — auf deſſen allzufrühes Grab ich hier eine freundſchaftliche Thräne fallen laſſe — an den beſten welſchen Dichtern kennen gelehrt hat, beſonders diejenige, um derentwillen Ariosts Orlando ſchon lange mein gewöhnliches Taſchenbuch iſt. Genug, ich hatte dieſen Einfall; ich erfand nur ein Sujet dazu, welches dieſer Art von Bearbeitung fähig wäre; ich ordnete einen Plan an; ich fieng endlich an zu arbeiten. Das Vergnügen, unzählige Schwierigkei-

rigkeiten zu überwinden, welche diejenigen ſich ſelbſt, wenn ſie wollen, vorzählen mögen, denen unſere Sprache und der Mechanismus dieſer Art von Verſen bekannt iſt, reizte mich unvermerkt, ein gröſſeres Stück von meinem Entwurf auszuführen, als ich anfangs wagen durfte mir vorzuſetzen; und das gieng ſo lange fort, bis endlich dieſe fünf Geſänge zu Stande kamen, welche nunmehr zeigen werden, in wie weit mir meine Abſicht gelungen iſt.

Die Schwierigkeiten, deren ich erwähnte, würden unüberwindlich geweſen ſeyn, wenn ich mir in der Länge und Kürze der Zeilen, und in der Vermiſchung derſelben, nicht eine Freyheit erlaubt hätte, welche die Natur unſerer Sprache zu erfordern ſchien. Ich fand aber bald, daß dasjenige, was anfangs ein Werk der Nothwendigkeit geweſen war, eine reiche Quelle von muſikaliſchen Schönheiten ſey, wodurch die Monotonie der welſchen ottave rime, welche in unſrer Sprache aus bekannten Urſachen ungleich weniger erträglich geweſen wäre, glücklich vermieden, und ein weit vollkommnerer

Roth-

9.

Wahr ist's, Don Blömurant und seine Dindonette
Betrugen am ersten Tage sich wie zwey Tauben, gespannt
An Cypriens Wagen; allein, kaum war die Sache bekannt,
So eiferten schon die Schwestern in die Wette
Ihr gutes Vernehmen zu stören: die schlaue Kolifischette,
Die Blonde der Blonden, ja Leoparde sogar
Die noch vor wenig Tagen so unerbittlich war,
Nun alle zum Schaden der guten Schwester geschäftig,
Sie machten, zugleich, mit vereintem Sturm und Drang,
Von dreyen Seiten dem armen Wichte bang;

10.

So bang, dafs jede andre für ihn gezittert hätte:
Allein der frommen Dindonette
Fiel eher des Himmels Sturz als solch ein Argwohn ein.
Das Schlimmste dabey (denn Unglück kommt selten allein)
War, dafs auch Karamell wieder sich bey ihr einzuschmiegen
Sehr eifrig schien, wiewohl die sprudelnde Kolifischon
Und Schatulliöse die Keusche schier bey den Köpfen sich kriegen,
Sein Herz (als dessen Preis, seitdem die letzte davon
Den ganzen Werth erfuhr, um Zent pro Zent gestiegen)
Zu eignem Profit der andern abzulügen.

Rythmus, eine immer abwechſelnde, oft nachahmende, und allezeit das Ohr ergötzende Harmonie in dieſe Versart gebracht werden könne; kurz, daß das Mechaniſche meiner Stanzen dadurch einen wirklichen Vorzug vor den Italiäniſchen erhalte. Ob Kenner eben ſo davon urtheilen werden, wird die Zeit lehren. Ich meines Orts wünſchte etwas dazu beytragen zu können, den mechaniſchen Theil unſrer Poeſie ſchwerer, und, wo möglich, ſo ſchwer zu machen, daß neunzehn Zwanzigtheile von meinen geliebten Brüdern im Apollo ſich gelegenheitlich entſchließen müßten, in Proſa zu ſchreiben, oder auch gar nicht zu ſchreiben, wenn ſich eine andere Art von Beſchäftigung oder Zeitvertreib für ſie ausfindig machen laſſen ſollte.

Die Wahl des Sujet dieſes Gedichtes zu rechtfertigen, möchte vielleicht ſchwerer fallen. Ein Feenmährchen in fünf Geſängen, oder vielmehr, wenn es vollendet werden ſollte, in zehen, wird in vieler Augen anſtößig genug ſeyn. Und doch iſt der Orlando Furioſo, der Stolz und die Lieblingslectur

der

der Welſchen, im Grunde nichts anders, als eine Kette in einander geſchlungener Feenmährchen. Wem dasjenige, was ich hierüber in der dritten und ſechsten Stanze geſagt habe, kein Genüge thut, dem habe ich weiter nichts zu ſagen. Ihnen aber, mein Freund, darf ich wohl im Vertrauen entdecken, daß ich, aus Gründen, von welchen mir leicht ſeyn ſollte, ein hübſches dickes Buch zu ſchreiben, von Doctor Swiftens Motto, vive la baggatelle, in dem ganzen mir wohl bekannten Umfang deſſelben nicht wenig halte. Es giebt Mährchen, in denen bey allem Anſehen von Ungereimtheit und Frivolität, ein gut Theil mehr geſunde Vernunft ſteckt, als in hundert ſehr ernſthaften Folianten und Quartbänden, die, mit dem Bildniß ihres Verfaſſers in einer feyrlichen Perücke gezieret, mit einem eben ſo feyrlichen Titel, die Erwartung des leichtgläubigen Leſers ganze Alphabete durch betrügen. Indeſſen geſtehe ich Ihnen doch gerne, mein Freund, daß ich dieſes Spielwerk, mit dem ich ſeit etlichen Jahren mich in verlornen Stunden amüſirt habe, ungeachtet aller

der

der moraliſchen, pſychologiſchen, gynäkologiſchen, politiſchen und ſogar theologiſchen Weisheit, die darinn verborgen liegt, für nichts beſſers gebe, als es iſt, für eine Kleinigkeit, deren Verfaſſer deſswegen keinen Anſpruch an einiges wirkliches Verdienſt um die menſchliche Geſellſchaft zu machen hat: und eben darum hoffe ich auch, ſehr leicht Verzeihung zu erhalten, daß Idris ein Fragment iſt, und es vermuthlich ſo lange bleiben wird, bis ſich etwan einmal drey Kunſtrichter und drey Prüden mit einander einverſtehen ſollten, in einer namentlich unterzeichneten Bittſchrift mich um die Ergänzung deſſelben zu erſuchen. Ich bin u. ſ. w.

B. den 30. des Brachmonats
1768.

W.

Idris und Zenide.

Erſter Geſang.

Idris und Zenide.

Erſter Geſang.

1.

Für welchen Gott, für welchen Götterſohn,
O Muſe, ſtimmeſt du, in Calliopens Schleyer
Vermummt, die ungelehrige Leyer
Zum Heldenlied, in kriegriſchem Ton?
Verſuch es nicht; ſie liebt den Grazien allein,
Wenn du Amadis ſingſt, ſeufzt ſie Endremien,
Sie weigert ſich, catalaniſchen Guitarren
Den Ruhm der Amadis und Cide nachzuſchnarren.

2.

Die Welt iſt längſt der Kurzweil ſatt.
Den zornigen Achill, den zärtlichen Aeneen
Mit andern Namen nur von Zotten anzuſtreichen
Und lächerlich verkappt in neuer Tracht zu ſehen.
Was im Homer das Recht uns zu gefallen hat,
Wird in der Neuern Mund oft ſchwülſtig, öfters matt,
Und neue Bahnen ſich zu brechen
Heißt, in ein Neſt gelehrter Wespen ſtechen.

3.

Schreckt dieſe Furcht dich nicht, und fühlt
Dein Buſen Muth genug; ſo wage dich in Welten,
Wenn die Fantaſie als Königinn befiehlt,
Und alle Dinge nur ſo viel wir wollen gelten.
Dem allgemeinen Ohr, für das der Dichter ſpielt,
Mißfällt die Narrheit oft, das Lächerliche ſelten.
Wollen einmal die Welt nach ihrer Art,
Und zeigt, daß Vernunft ſich auch mit Thorheit paart.

4.

Vom dummen Ernſt wird zwar dieß Bündniß ange-
ſchwärzet;
Doch ſey es! Steht dir nur die Laune zu Gebot
Von feinem Hamiten, dem Zärtlichkeit und Spott
Aus ſchwarzen Augen lacht, halb Flamm, halb Lie-
beszeit,
Der Zephyren gleich um alle Blumen ſchwärmet,
Um alle buhlt, doch nur die ſchönſten herzet,
Und daß ſein kleines Heer die Nymphen nicht er-
ſchreckt,
Es unter Roſen ſchlau verſteckt.

5. Durch

5.

Durch ein mäandriſches Gewinde
Von Feen und Wundern fortgeführet,
Sey, wer dich lieſt, beſorgt, wie er heraus ſich finde,
Und nahe ſtets dem Ziel, indem ers ſtets verliert.
Er fühle, daß Natur ſogar in Mährchen rühret,
Und daß Geſchmack und Witz mit allem ſich verbinde;
Er folge ſonder Zwang, wohin die Fantaſie
Ihn führet, fühle oft, und gähn', iſts möglich, nie.

6.

Verberg ihm ſtets die unwillkommne Hitze
Der ſtrafenden Satyr' in ſchlaue Tändeley.
Man leſe dich, man ſuche nichts dabey
Als wie man angenehm ſich um die Zeit vertrage,
Und finde, ſtillbeſchämt, daß deine Schilderey
Nicht halb ſo viel als die Erfindung lüge.
Ergötzen iſt der Muſen erſte Pflicht,
Doch ſpielend geben ſie den beſten Unterricht.

7.

Es dürfe, was du malst, die schöne Unschuld lesen,
Frey aller Furcht, die schüchternen Agnesen
Hanns Jakob Rousseau einsagt.
Die ist gewiß weiter verführt gewesen,
Die den actreuen Witz der Kupplerey verklagt.
Die wahre Tugend ist nicht trotzig, nicht verzagt;
Und wagt es, ohne sich zu wenig zuzutrauen,
Den keuschen Idris selbst im Bade anzuschauen.

8.

Gesetzt, sie fühlt bey dem Gemälde schon
Was Menschliches: so dient es ihr zur Lehre;
Sie denkt: wie wenig es erst, wenn ich die Nymphe wäre!
Und läuft, im Falle selbst, nur hurtiger davon.
Was Juvenalen beruft, der spricht nur Spröden Hohn,
Und diese wehren sich mit Recht um ihre Ehre.
Vielleicht hat ihn, von seinem Spott bewegt,
Brigittens Zunft durch Rührung widerlegt.

9. Die

9.

Die Todter, Muſe, ſcheue nicht;
Das Schöne ſelbſt gefällt nicht allen.
Wie? wenn dich auch Pantil, die Wanze, ſticht?
Was hälfe dir das Lob der Buden und der Hallen?
O, möchteſt du, wenn dir die Menge Lorbeern flicht,
Dem ächten Kenner nicht mißfallen,
Der ohne Schalkheit prüft, zum Tadel langſam iſt,
Und jede Schwierigkeit, die du beſiegt, ermißt.

10.

Den Ariſtarchen liegt die Pflicht des Tadelns ob;
Sie ſitzen zu Gericht, und ſollen nichts verzeihen.
Der Zuchtlos zwar findt ſtets die Perſiflage grob,
Doch lacht die Welt nur mehr, je mehr die Tribalds ſchreyen.
Verdiene, wenn du kannſt, des ſtrengen Richters Lob,
Doch, ohne dich vor ſeinem Ernſt zu ſcheuen.
Sein Tadel nützt der Kunſt, und geht' er auch zu weit,
So ſchadet ihm, nicht dir, die Unbeſcheidenheit.

11.

„Und wie benahm sich denn Herr Karamell dabey?“
Er wollte nicht hören noch sehn, lag seiner schönen Runden
Den ganzen Tag auf dem Hals, und machte ganz offen und frey
Den *Cicisbeo* bey ihr. Ihr, die sich ein wenig gebunden
Mit Blömuranten glaubt, doch, ohne Ziererey
Dem andern nicht wenig gut ist, und ungefähr einerley,
Mehr oder minder, für beide seit ihrer Bekanntschaft empfunden,
Sind beide lustig, der eine mit seiner Schwärmerey,
Der andre mit seinem ewigen Klagen,
So dafs sie oft Lust hat, beiden auf Einmahl abzusagen.

12.

Diefs alles machte die Burg zu einem Aufenthalt,
Woraus, wiewohl er beständig von Lustgetümmel erschallt,
Sich jedermann wünscht je bälder je lieber zu scheiden,
Der Neger selbst, des Spafses, den er sich
Mit Bambo's Töchtern gemacht, so satt als — ihr und ich,
Entschliefst sich, den Knoten der Posse auf einmahl durchzuschneiden.
Wir gehn hier, spricht er zu ihnen, vor langer Weile zu Grund,
Es ist die höchste Zeit uns eine Veränd'rung zu machen.
In diesem Augenblick thut ein junger Sylfe mir kund,
Es gebe, nicht weit von hier, auf morgen was zu lachen.

11.

Gefällt du endlich nicht stumm Welt und Kenner ein,
Dich deines Dienstes würdig zu überheben;
So mag dem Trost in diesem Unfall seyn,
Daß du, bey unser Wuth, nur viele Lust gaben.
Du machst, o Laune, doch den Glanz von meinem Leben,
Und hört der niemand zu, so singst du nur allein.
Und so beginne nun in ungestörtem Frieden
Das schöne Abentheur von Idris und Zeniden.

12.

Es sank aus unbewölkten Lüften,
Nach einem schwülen Tag, der Abend sanft herab;
Die Blumen, denen er das Leben wieder gab,
Durchbalsamten die Flur mit süßen Frühlingsdüften;
Die Westе kühlten sich an Silberbächen ab,
Und luden hier und da die Nymphen in den Grüften
Auf Lunens jünglerlichen Schein
Zum stillen Bad und leichten Tänzen ein.

13. Um

13.

Um dieſe Zeit, da Tag und Nacht ſich gatten,
Stieg, wie die Chronik ſagt, in einem Myrthenwald
Ein junger Ritter ab. Er ſchien ſehr abgemattet;
Doch hätte, wie er war, an Anſtand und Geſtalt
Den Galaer, Jocondo und Rinald,
Ja ſelbſt Medor den Preiß ihm ohne Kampf geſtattet.
Er glich in Stahl dem Freund der Göttinn von Cythere,
Und ohne Rüſtung ſchien's, als ob er Amor wäre.

14.

Er hatte, ſeit Auror die Pferden
Des Morgens aufgethan, bis itzt in einem fort
Die Reiſe fortgeſetzt, die ihm gerathen worden.
Sein Pferd, ein edles Thier vom ritterlichen Orden,
Flog Reben gleich, und doch im ſchnellſten Flug
Des Ritters Ungeduld nicht ſchnell genug:
Er ritte noch, wofern ihn Roſpinette,
Die keinen Fuß mehr fühlt, nicht abgemahnet hätte.

15.

Herr Ritter, ſagte Raſpinette,
Die Träumerei, wie ihr mirkt, iſt ſonſt mein Fehler nicht;
Ich lauf' im Fall der Noth mit Greifen in die Wette,
Allein, ihr ſpannt ſo lang, bis Nerv und Bogen bricht.
Wir rennen, ſeit Aurei des alten Fuens Kette
Zerlieh, in einem fort bis bald zum Sternenlicht;
Mehr iſt zuviel; mir klebt die Zung' am Rachen;
Ihr könnten, dächt' ich, hier wohl eine Pauſe machen.

16.

Seht ihr die Quellen dort, die durch den jungen Hayn,
Voll Blumen an jedem Bord, ſich Silbern ähnlich winden?
Begnemt kann kein Feen-ſchloß in den ſchönſten Gründen
Cleonens, zum Abendmahl ſein.
Ich wette tauſend Gran an dieſen Quellen finden,
Und ihr, Herr Ritter, ſchlieft bey ihrem Murmeln ein.
Ihr könntet, unterm Duft von dieſen Myrthenbäumen,
Auf Roſen ganz bequem von einem Fräulein träumen.

17. Der

17.

Der ſchöne Ritter hört des klugen Pferdes Wort,
Steigt ab, läßt Kaſtanetten graſen,
Und ſucht am blumenvollen Bord
Des fließenden Cryſtalls, auf ſammetweichem Waſen,
Zur Lagerſtatt ſich einen ſchönen Ort,
Wo, ſanft von Zephyrn aufgeblaſen,
Sich volle Roſenbüſch' in wilde Lauben ziehn
Und wie Rubin im Abendſchimmer glühn.

18.

Im Mittel dieſer Roſenbecken
Ergoß das Waſſer ſich auf goldbeſtäubtem Sand
Aus manchem kleinen Arm in ein geraumes Becken,
Mit Marmor ausgelegt, doch nicht von Menſchenhand.
Es ſchien gemacht, die Badluſt zu erwecken.
Der Ritter hatte kaum die Augen hingewandt,
So fiel ihm ein, ſich hier ein wenig abzukühlen,
Und ſeinen ſchönen Leib vom Sommerſtaub zu ſpülen.

19.

Er ſchnallt den Harniſch ab, legt Helm und Lanze nieder,
Und überläßt der lauen Fluth
Den friſchen Reiz der jugendlichen Glieder.
Ihr unbefleckter Schnee, gemiſcht mit Roſenblut,
Scheint aus den Spiegelwellen wieder,
So wie der Venus Bild von glattem Marmor thut.
Ihn hätte dazumal, wir müſſen es geſtehen,
Die alte Veſta ſelbſt nicht ungeſtraft geſehen.

20.

Der Ritter glaubt, in ſeinem Bade
Allein zu ſeyn und unbelauſcht;
Er plätſchert wie ein Aal, als plötzlich vom Geſtade
Ein caſcheludes Gelächter ihm in die Ohren rauſcht:
Es war — was rathet ihr? — die lieblichſte Najade,
An deren Anblick je ein Feuten ſich berauſcht:
Es hatte ſie, auf Klee am Ufer hingeſtrecket,
Aus einem leichten Traum ſein Plätſchern aufgeweckt.

21.

Wer Honthorſt's Nymphen kennt, Figuren, wie gedreht,
Ganz Anmuth, ganz gemacht zu Amors ſüßen Spielen,
Die volle Bruſt muthwillig aufgeblähet,
Verführeriſch anzuſehn, entzückend anzufühlen,
Und Hüften, Lilien gleich, durch die ein Zephyr weht,
In deren lauem Schnee die Liebesgötter wühlen:
Der ſetze ſich an unſers Helden Platz,
Und gebe zu, ein Fund, wie dieſer, ſey ein Schatz.

22.

Viel Fritens hatten ihr vergeblich nachgetrachtet,
Viel Faunen manche Nacht umſonſt bey ihr durchwacht,
Der Schönſte ward von ihr nicht ſchön genug geachtet,
Zevs hätte ſich umſonſt für ſie zum Schwan gemacht.
Doch ungerochen wird Cupido nie verachtet;
Ihr Stündchen kam, da ſie's am wenigſten gedacht.
Auch dürft es, glaubet mir, der Sprödeſten auf Erden
Gefährlich ſeyn, ſo überraſcht zu werden.

23.

Sie ſtutzt, erröthet, will entfliehn,
Und bleibt, indem ſich ſchon die ſchöne Knöchel heben,
Wie in der Flucht verſteint, halb überm Boden ſchweben:
Ein fremder Zauber ſcheint auf unſern Paladin
Den abgewandten Blick mit Macht zurückzuziehn.
Sie muß dem ſtärkern Gott ſich überwunden geben:
Sie ſteht und ſaugt mit gierig-offnen Blicken
Der Liebe ſüßes Gift und ſchmerzendes Entzücken.

24.

Der Augenblick, da uns ein ſchöner Gegenſtand
Die erſten Seufzer lehrt, macht uns ein neues Weſen;
Er macht die Wunder wahr, die wir in Dichtern leſen.
Flößt Kälten Seelen ein, nimmt Weiſen den Verſtand;
Ein Buſen ſey ſo kalt wie Alpenſchnee geweſen
Und härter als der Diamant,
So zwingt ihn Amors Hand in Flammen aufzuwallen,
Und ſehnſuchtvoll zu ſiegen und zu fallen.

25. Ja

25.

Ja, Liebe, deine Macht iſt groß und wunderbar!
Wer darf im Kampf mit dir zu ſiegen ſich getrauen!
Die Nymphe, welche kaum noch unempfindlich war,
Vor jungen Faunen floh, und ohne Froſt und Grauen
Nicht fähig war, den Flußgott anzuſchauen,
Der, hingeſtreckt auf Schilf, in ſeinem Schlaf ſogar
Ihr ſchrecklich ſchien — wünſcht itzt ſich hundert Augen,
Den Reiz, der ſie bethört, auf einmal einzuſaugen.

26.

Der ſchöne Paladin (in ſeinem Wahn, allein;
Denn unſre Lauſcherinn verbargen noch die Hecken;)
Denkt nicht daran, ihr etwas zu verſtecken;
Und mehr als nöthig war, in einer Bruſt von Stein,
In Hectors Mutter ſelbſt, Begierden aufzuwecken,
Iſt ihrem Blick erlaubt, als glatt, wie Elfenbein,
Sich aus der Fluth die ſchönen Hüften heben,
Schön, wie die Maler ſie dem jungen Bacchus geben.

27.

Es wallt der ſchwarzen Locken Nacht
Entfeſſelt um den Marmornacken;
Bey ſeines Rückens Glanz, der Schwanen ſchamroth macht,
Scheint ſpiegelnd Silber grau wie Schlacken;
Die unabſchwächte Jugend lacht
Aus ſeinem ſchwarzen Aug und glüht auf ſeinen Backen;
Sein Arm, voll Kraft, beſpannt mit ſtraffen Sehnen,
Scheint gleichgeſchickt zum Kampf mit Männern und mit Schönen.

28.

Der Nymphe trüber Blick erliſcht in feuchter Glut,
Ihr Buſen athmet ſchwer von preſſendem Verlangen;
Ein geiſtig Feuer ſchleicht durch ihr electriſch Blut,
Und giebt dem ganzen Leib die Farbe ihrer Wangen;
Des Liebesgottes voll und ſeiner ſüßen Wuth
Eilt ſie hervor, den Jüngling zu umfangen.
Er hört ein Raſcheln, ſtutzt, erſchrickt,
Und plötzlich wird von ihm die ſchöne Nymph' erblickt.

29.

Man konnte wirklich nichts verführeriſchers ſehen;
Platone wurden ſchon von wenigern verliebt;
Zumal da ihr Gewand durch loſer Weſte Wehen
Bald hie bald da verrätheriſch ſich verſchiebt.
Doch Joris, (dieſen Namen giebt
Die Chronik unſerm Mann,) bewafnet mit Ideen,
Blieb kalt und ſah, aus Tugend oder Wahn,
Die beide Schöne gar mit Widerwillen an.

30.

Ein Knabe, der im Waſſer ſcherzte,
Flieht ängſtlicher vor einer Otter nicht,
Als unſer Held, der Tapfre, der Beherzte,
Vor einem Mägdchen flieht, das weder beißt noch
ſticht.
Ob ſie ſolch ein Betragen ſchmerzte,
Fragt mich gewiß kein reizendes Geſicht.
Sie blieb mit thränenvollem Blicke
Am Ufer ſtehn und rief den Fliehenden zurücke.

13.

Ein Paar, wie noch keines gewesen, beschwört den
ewigen Band
Der Lieb' und Treu' in Hymens kleinen Tempel.
Nie sah man ein schrecklicher Warnungs-Exempel
Von Amors Tyranney auf diesem Erdenrund:
Der Bräutigam jung und schön, die Braut die häfs-
lichste Kröte
Die je auf Leder gegangen, und doch der Schwärmerey
Nichts gleich, wovon der Mensch für sie besessen sey. —
Gut, spricht Leopardo verächtlich, wiewohl die
plötzliche Röthe
Die ihre Wangen umzog, dem Antisladen
Nicht unbemerkt blieb) wir wissen etwas davon;

14.

Wir kennen, denk' ich, den Helden des Stückes,
Er nennt sich Amadis. — Wie? riefen aus Einem Ton
Die Schwestern, Amadis? — So ist die Reise schon
Beschlossen! Wir gehen alle, um Zeugen seines
Glückes
Und seines Geschmacks zu seyn. — Ah! wiederhoh-
len sie oft,
Der Mann ist Amadis! Wer hätte so etwas gehofft?
Und ist sie wirklich so häfslich, die Dame der er
fröhnet?
Fragt Schatullöse, indem sie die Oberlippe sich
beifst.
Man spricht, erwiedert der Neger, sehr viel von
ihrem — Geist.
Des übrigen wird von Freunden mit keinem Wort
erwähnet.

31.

O! flehe nicht, rief sie mit anmuthsvollem Ton,
(Denn Amor haucht' aus ihrer sanften Kehle,)
Verwaise, schöner Göttersohn,
Beweise nicht durch Sprödigkeit und Hohn,
Daß deinem Reiz die höchste Zierde fehle!
Ein schöner Leib verspricht auch eine schöne Seele.
O! fliehe nicht aus mir betrübten Armen,
Die itzt zum erstenmal von Amors Glut erwarmen!

32.

Nie hat an dieser Brust, die dir entgegen wallt,
Ein Gott, noch Sterblicher gelegen;
Vergeblich suchten sie durch Jugend und Gestalt,
Durch Schmeicheln, Flehn und ganze Thränenregen
Mein Mitleid wenigstens statt Liebe zu erregen.
Ihr Bitten fand mich taub, ihr Feuer spröd und kalt.
Sie nannten mich ein Bild, zum Sehn allein zu brauchen,
Denn es bedurfte dich, nur Liebe einzuhauchen.

33. Und,

33.

Und, o! wie dank ich itzt dem ſeligen Geſchick,
Das deinen Anblick mir gegeben!
Erſt ſeit ich lieb', erſt ſeit dem Augenblick,
Da ich dich ſah, begann mein wahres Leben.
Wie wünſch ich itzt die öde Zeit zurück,
Da ich den Pflanzen glich, die an der Erde kleben!
Mir iſt, ich ſey erſt itzt aus jener alten Nacht,
Dich anzuſchau'n, zu lieben, aufgewacht.

34.

Komm, ſähet ſie jetzt, und ſtreckt mit reizenden Gebärden
Die Arme nach ihm aus, vor zärtlicher Begier;
Komm, theil' Unſterblichkeit und Götterglück mit mir!
Empfang und gieb das Glück, geliebt zu werden!
Komm! fliehe nicht, du zögeſt mich nach dir,
Und flöhest du bis an den Saum der Erden.
Flieh, wenn du willſt, zum ſchwarzen Höllenbach,
Ich folge dir ins Reich der Schatten nach.

35.

Der Jüngling ſieht und hört, was Götter zu bethören
Vermögend war, und bleibt, o Wunder! unbewegt.
Die Schöne, die ihr Herz mir ſelbſt entgegen trägt,
Spricht er, die fähig iſt, ſich ſelbſt ſo zu entehren,
Wird eher noch ein Bild, in deſſen Bruſt nichts ſchlägt,
Als mich, aus meiner Ruhe ſtören.
Wo Augen ohne Schaam in offne Arme winken,
Läßt Amor ungereizt die Flügel ſinken.

36.

Und wär' auch dieſes nicht, ſo würde doch von mir
Die Liebesgöttinn ſelbſt nicht mehr, als du, erhalten.
Du biſt ſo ſchön als ſie; mein Mund geſteht es dir,
Doch fühlt mein Herz es nicht. Die lieblichſten Geſtalten
(Und machten ſie Aurorens ſchwachen Alten
Von neuem jung, und Jupitern zum Stier,)
Sind ohne Reiz für mich, ſeit ich die Göttinn kenne,
Für die ich ungeliebt und ohne Hoffnung brenne.

37.

So ſpricht der Paladin. Das ſchöne Kind erwiedert
Mit Seufzen nur, und wirft ſich in die Fluth.
Wenn eine Göttinn ſich, um Gunſt zu flehn, erniedert,
Verwandelt Widerſtand die Zärtlichkeit in Wuth;
Und Platons Amor iſt, ſo jünglerlich er thut,
Doch allzunah mit dem von Gaud verbrüdert,
Als daß ihm, fehlenunger, als unſer Held es dachte,
Ein ſchöner Buſen nicht die Flügel wachſen machte.

38.

Eh er entrinnen kann, hält ihn die Nymphe ſchon
Mit Armen, weiß wie Schnee und weich wie Pflaum, umſchlungen;
Aus Feſſeln dieſer Art hätt' auch Alcmenens Sohn
Sich nicht ſo leicht als aus des Geryon
Dreyfachen Armen losgerungen;
Hier wird der Stärkſte nur am leichteſten bezwungen.
Wo Tugend und Natur ſich bis aufs Leben gehn,
Verzehrt der Widerſtand die Kraft zum Widerſtehn.

39.

Zwar bleibt ſein Wille unverführet,
Doch alles, was er ſieht, und höret, und berührt,
Er wolle oder nicht, berauſchet ſeine Sinnen:
Ihr wollautſchwerer Blick, ihr ſüßer Athem ſchürt
Die Flammen an, die ſchon in ſeinen Adern rinnen;
Er wird, wie einſt Araſp, zwo Seelen in ſich innen,
Bey deren innerlichem Zwiſt
Die ſchöne Feindinn faſt des Siegs verſichert iſt.

40.

Er rafft in dieſer Noth die letzte Kraft zuſammen,
Und ruft, ſo laut er nur vor kurzem Athem kann,
Den Gaſtland von ſeinen keuſchen Flammen,
Nach ritterlichem Brauch, um ſeinen Beyſtand an:
Ob ſie ihn hörte, zweifelt man;
Doch wird darum kein Weiſer ihn verdammen:
Sein brünſtiges Gebet ſtellt' ihm ihr Bildniß vor,
Und dieſes half ſogleich der beſſern Seel' empor.

41.

Ihn däucht, er ſähe ſie, von Götterglanz umgeben,
Gleich einem Genius, mit ausgereckter Hand,
Zu ſeinem Schutz, auf einer Wolke ſchweben:
Mehr braucht es nicht, ihm Kraft zu neuem Widerſtand
Und einen andern Lauf dem regen Blut zu geben.
Er ringet, bis es ihm, vom zauberiſchen Band,
Worein die Nais ihn verſtricket,
Auf einen Augenblick ſich loßzumachen, glücket.

42.

Sie ſtutzt; allein ſie war zu weit gegangen,
Um bey ſo ſchönem Spiel gleich muthlos ſtill zu ſtehn;
Der Kampf ſcheint ihre Glut nur ſtärker aufzuwehn,
Giebt ihren Augen Feu'r, Carmin den Roſenwangen,
Entwickelt jeden Reiz, und macht ſie noch ſo ſchön.
Sie rüſtet ſich, den Streit von neuem anzufangen,
Und Amor weis, zu weſſen Ehre,
Wenn nicht ein Mittelsmann dazu gekommen wäre.

43.

Ein Jüngling zeigte sich, der an Gestalt und Tracht,
An stolzem Wuchs und männlichstarken Sehnen
Dem Halbgott glich, dem Sohn der Wundernacht,
Die dreyfach war, und doch der zärtlichen Alemenen
Nur eine schien; ein Hector in der Schlacht,
Ein Faun beym Schmaus, ein Paris bey den Schönen;
Dem ersten Anblick nach, die Pest der Ungeheuer,
Doch weit ein größrer Freund der sanften Abenteuer.

44.

Ein fleckicht Tygerfell mit Klauen von Smaragd
Ist sein Gewand und schlagt die starken Lenden;
Und was sein Putz dem Auge nicht versagt,
Ist blühend, jugendlich, voll Kraft und zum Verblenden;
Aus seinen Augen strahlt ein Muth, der alles wagt
Und von Begierde schwillt, sein Leben zu verschwenden:
Ihm war an Willen und Vermögen
Im Dienst des schönen Volks kein Ritter überlegen.

45.

Er reiſte ſeinen Weg durch unſern Wald, nicht weit
Von da, wo wir die Kämpfenden gelaſſen;
Als das Getös von dieſem ſeltnen Streit
Ihm würdig ſchien, den Fußweg zu verlaſſen.
Zu einer Heldenthat den Anlaß zu verpaſſen,
War ſeine Sache nicht, zumal um Abendszeit.
Er eilt, er kommt, er ſieht — Doch, Götter! Soll er trauen,
Es ſey kein Blendwerk nicht, was ſeine Augen ſchauen!

46.

Die Nymph' erſchrickt vor einem Mann,
Der hier nicht nöthig war, daß ihr die Haare ſtehen;
Sie hätte wohl das Thier vom Ländchen Gevaudan,
Den Schrecken Galliens, ſo gern als ihn geſehen.
Zu gutem Glück war ihr die Kunſt der Feen
Nicht unbekannt; hilft nichts, ſo hilft ein Talisman:
Sie ſpritzt mit hohler Hand ihm Waſſer an die Hüfte,
Und ruft: erhebe dich als Uhu in die Lüfte!

47.

Sie rufts, und zweifelt nicht an einer Zauberkraft,
Der Luft und See gehorsam waren.
Allein, hier hätte selbst Urgandens Wissenschaft
Die Grenzen ihrer Macht erfahren.
Der Held bleibt wie er war, sieht unbesorgt und gafft
Die Reizungen, die sie mit ihren langen Haaren
Verbergen will und nicht verbergen kann,
Mit Lüsternheit und feuchten Augen an.

48.

Inzwischen hat, aus ihrem Arm entronnen,
Ihr spröder Liebling Luft gewonnen.
Sie schickt ihm ans Gestad, (wo in der Hinterhut
Des irrenden Gesträuchs am letzten Stral der Sonnen
Er halb gekleidet, matt, und leuchend ruht,)
Mit thränenvollem Aug' und Wangen ohne Blut
Noch einen Seufzer nach, wie wenn von Amors Bogen
Ein Pfeil die Luft durchzischt, und stürzt sich in die Wogen.

49. Der

49.

Der Mann im Tygerfell, nachdem er lang geharrt,
Und nach dem Ort, wo ihm ihr Reiz unſichtbar ward,
Mit unverwandtem Blick vergebens hingeſtarrt,
Sucht itzt auf ſeinem Raſenbette
Den ſchönen Jüngling auf, an deſſen Stätte
Er klüger, wie ihn däucht, ſich aufgeführet hätte.
Sie grüßen ſich, ſie geben ſich die Hand,
Und thun, nach Ritter Art, beym erſten Blick bekannt.

50.

Herr Ritter, (ſpricht zum Paladine
Sein neuer Freund, und legt ſich mit ins Grüne;)
Was eurer Herrlichkeit in ihren Adern fleußt,
Iſt wohl kein Blut? Verzeiht, ich rede dreiſt;
Allein, ihr haltet nicht, was eure gute Miene
Die Kennerinnen hoffen heißt.
Sich aus dem ſchönſten Arm gehäßig loßzureißen,
Kann euer Plato ſelbſt, fürwahr! nicht Tugend heißen.

25.

„Der arme Mensch! Er dauert mich bey allem dem;
An einen solchen Balg sich zu henken!“
Spricht Dindonette. — Du kennst ihn? — „Ihn kennen? das sollt' ich denken!
Ich kann ihn noch vor mir sehn. Er lag so angenehm
Auf seinem Sofa, da ich sein Kissen zurecht zu legen
Beschäftigt war.“ — Die seltne Naivität
Ermangelte nicht ein lautes Gelächter zu erregen;
Sie selbst lacht mit, bis ihr der Athem entgeht.
Allmählig bekennen die Schwestern einander was sie wissen,
Und thun es lachend, um nicht vor Ingrimm weinen zu müssen.

26.

Das muſs ich gestehen, es ist doch Schade, daſs sein Herz
Nicht länger ruliren soll, spricht Schwester Kolifischette;
Es ist ein wahrer Verlust, wenn solch ein Gut dem Kommerz
Entzogen wird. — So ging es in die Wette
Den ganzen Tag. Dieſs, sagten sie, freue sie nur
Daſs Amadis ihrer Gunst sich wenig zu rühmen hätte.
Auch war es unfehlbar Verzweiflung, was dieser Kreatur
Ihn in die Arme gestürzt. Mit allem diesem Gespötte
Betrog doch keine die andre; man sah es gar zu klar,
Daſs Galle, nicht Frohsinn, die Quelle von ihren Scherzen war.

51.

Verbindet uns die Ritterpflicht,
Für jedes ſchöne Kind, das unſern Schutz beſpricht,
Gefahr und Wunden zu verlachen,
Und, Damen zu befreyn, mit kühnem Angeſicht
Durch Rieſen, flammenſchwangre Drachen,
Ja durch die Hölle ſelbſt uns einen Weg zu machen,
Wie kann es ſich mit ihr vertragen,
Den angebotnen Kampf der Liebe auszuſchlagen?

52.

Ein Abenteuer fliehn, dem ſich die Blödigkeit
Von jedem unverſuchten Knaben
Gewachſen fühlt, iſt einem Mann von Gaben
Und tapferm Muth, wie ihr, Herr Ritter, ſeyd,
Nicht zu verzeihn, es müßte denn der Neid
Von einer Zauberinn die Hand im Spiele haben.
Wenn dieſes iſt, bedaur' ich euch von Herzen;
Die Menſchlichkeit verbeut, in ſolchem Fall zu ſcherzen.

53.

Der ſchöne Held, beleidigt durch den Ton,
Womit der Fremde ſpricht, mißt ihn, mit Wuth im Blicke,
Vom Wirbel bis zum Zehn. Nichtswerther Erdenſohn,
Ruft er ergrimmt und faßt ihn am Genicke,
Wenn nicht ein Strom von Blut den pöbelhaften Hohn
In deinem Hals erſtickt, ſo dank es deinem Glücke!
Die Nacktheit iſt dein Schirm; du ſollteſt dich entblöden,
In ritterlichem Schmuck aus dieſem Ton zu reden!

54.

Eh du ſo trotzig thuſt, ſpricht jener lächelnd nur,
Lern deinen Mann erſt beſſer kennen!
Verſuch's, ich kann dir leicht der Waffen Vortheil gönnen;
Die Nymphen ſollen doch nicht minder dieſe Flur
Das Grab des ſchlappen Ritters nennen.
Vernimm, daß Zufall, ſo wie ihn die Natur
Bewafnet hat, gewohnt iſt, ohne Degen
Die Helden deiner Art ins Gras zu legen.

55. Nimm

55.

Nimm deine Keul', es iſt genug geprahlt!
Verſetzt der Held und zieht mit ruhigern Gebehrden
Sein diamantnes Schwerdt, das gleich der Sonne ſtralt;
Und nun begann ein Kampf, wie auf der weiten Erden
Noch nie geſehen ward, und nie geſehn ſoll werden,
So lang der Tag die Welt mit ſieben Farben malt.
Sie ſchienen ſich an Muth, an Kraft und Kunſt zu gleichen,
Und gleich entſchloſſen, eh zu fallen als zu weichen.

56.

Ein Kieſelregen, der den Tag
Uns zu vermauren ſcheint, fällt nicht ſo raſch und dichte
Auf eine Flur voll goldner Sommerfrüchte,
Des Schnitters Reichthum, hin, der kaum zu ſtehn vermag;
Als mit zerſchmetterndem Gewichte,
Ergrimmt und raſtlos, Schlag auf Schlag
Die Streiter wechſelsweis erſchüttert
Und rings umher den halben Hayn zerſplittert.

57. Allein,

57.

Allein, trotz ihrer Wuth, die jeder neue Streich
Mehr anzuflammen ſcheint, will's keinem doch gelingen,
Die kleinſte Wunde nur dem Gegner anzubringen.
Umſonſt erſchöpfet ihr, erboßte Kämpfer, euch!
Des Sieges Wage ſteht auf beyden Seiten gleich.
Hält Idris mit geſchwungner Klingen
Den ſchweren Stahl wie Binſenrohr von ſich,
So findt er Irifalln feſt gegen Hieb und Stich.

58.

Sie ſehn erſtaunt ſich an, indeß für neue Kräfte
Der Kampf verſchnaubt, und trau'n den Sinnen kaum;
Miſcht Zauberey ſich ins Geſchäfte?
Iſt's Blendwerk, was ſie ſehn? Iſt's wirklich? Iſt's ein Traum?
Sie fühlen beyde doch den mattern Lauf der Säfte,
Den ſteifen Arm, den ausgeſognen Gaum!
Es ſey nun was es will, ſo ſind ſie feſt entſchloſſen,
Noch einen Gang zu thun, trotz allen Caraboſſen!

59.

Wie wenn aus Aeols wildem Heer
Zween von den Wildesten mit aufgeblasnen Backen
Auf offner See sich bey den Flügeln packen;
Sie schütteln sich; es weht, von Ungewittern schwer,
Ihr wirbelnd Haar um Stirn und Nacken,
Und unter ihnen krankt das aufgeschwollne Meer;
Die Nymphen fliehn in schüchternem Gewimmel,
Und aufgeschreckt vom Schlaf schaun Götter aus dem
Himmel.

60.

So stoßen, unerschöpft an Muth,
Mit angestrengtem Arm die Helden auf einander;
Es fochten nicht mit größrer Wuth,
Um ein entlaufnes Weib, die Götter am Scamander;
Kein Amadis, kein Caleander
That mehr, als Zufall und als sein Gegner thut,
Um durch den Fall von einem unter beyden
Den edeln Wettstreit zu entscheiden.

61.

Umſonſt; auf beyder Schutz bedacht,
Scheint eine höhre Macht des Schattenkriegs zu ſpotten;
Sie kämpfen noch, da ſchon die braune Nacht
Die halbe Welt von Mohnſaft trunken macht,
Und Titans Zug, in Amphitritens Grotten,
Von ſeinem Tagewerk, den Himmel durchzutrotten,
Auf einer Lilienſtreu verſchnaubt,
Und aus der Nymphen Hand ambroſiſch Futter raubt.

62.

Doch, welch ein Wunder unterbricht
Das eitle Fechterſpiel! Ein Glanz, wovon die Quelle
Verborgen bleibt, ein überirdiſch Licht,
Macht plötzlich um ſie her die falben Schatten-helle.
Beſtürzt ſchaut Idris auf; doch der im Tygerfelle
Recht lächelnd ihm die Hand und ſpricht:
Herr Ritter, wie ihr ſeht, taugt unſer Streit zum Lachen
So wenig, als zum Ernſt; wir wollen Friede machen!

63.

Wir kennen uns nunmehr, und, ſtimmt ihr anders ein,
Soll dieſe Nacht, obgleich mit Zwietracht angefangen,
Weil Amor euch mißfällt, der Freundſchaft heilig ſeyn;
Wiſcht nur den Heldenſchweiß von euern ſchönen Wangen
Und ruhet aus; ihr ſeht, wir haben Wein,
Und was die Augen nur verlangen:
Auf Reiſen, wo das Eſſen ſchmeckt,
Iſt's ſehr bequem, wenn ſich der Tiſch von ſelbſten deckt.

64.

Indem er's ſpricht, ſo ſteht, wie auf ſein Winken,
Ein aufgeſchmücktes Gaſtmahl da;
Die Schüſſeln Gold aus Angola,
Die Tafel Elfenbein, der Fuß Corallenzinken;
Und, was Herr Zufall dabey am liebſten ſah,
Ein Schenktiſch von Cryſtall, wo friſche Weine blinken.
Die Helden ſetzen ſich, nachdem ſie ſich geküßt,
Und eſſen ohne Scheu was aufgetragen iſt.

65.

Um ihre Tafelluſt zu mehren,
Läßt unſichtbar, vermuthlich aus den Sphären,
Sich ein Concert von Inſtrumenten hören.
So war das Glück der guten Feenzeit!
Die ganze Geiſterwelt ſtand auf den Wink bereit,
Man ritt in einem Tag wohl tauſend Meilen weit,
Nachts ſtieg ein Gnom herauf, im Wald euch aufzutiſchen,
Und Nymphen gab's in allen Büſchen.

66.

Der muntre Irrfall, zur Freude ſtets gefaßt,
Und durch ſein Glück verwöhnt, mit Amorn nur zu ſcherzen,
Bemerkt an ſeinem ſchönen Gaſt
Den unverhehlbaren Contraſt
Erzwungner Fröhlichkeit und innerlicher Schmerzen.
Zwar Idris lächelt auch, doch nur mit halbem Herzen,
Er ſcheint zerſtreut, er ſeufzt und weiß es nicht,
Und ſtarrt aus offnem Aug', als ſäh er ein Geſicht.

67.

Nun, junger Freund, was druckt euch auf der Bruſt!
Ruft Zufall ihm zu: wer wird bey vollen Flaſchen
Von Perſerwein, dem Geber froher Luſt,
Die Stirn in Falten ziehn, und Grillen haſchen?
Quält euch vielleicht ein zärtlicher Verluſt,
So muſt ihr euer Harm in dieſem Lethe waſchen!
Kein Seneca heilt halb ſo gut
Die Schmerzen des Gemüths, als ſüßes Traubenblut.

68.

Indeß begreif' ich nicht, was euch bekümmern kann.
Die junge Welt pflegt ſonſt aus ſchönen Augen
Das wollüſtreiche Gift verliebter Qual zu ſaugen,
Und gegen dieſes Gift verwahrt kein Talisman.
Doch euch, den Nymphen ſelbſt nicht zu verführen taugen,
Sogar im Bade nicht, was ſieht euch Amor an!
Er wetzt umſonſt an euren Marmorklippen
Den ſchärfſten Pfeil auf euch, der ritzt euch kaum die Rippen.

69. Der

69.

Wer mich für unempfindlich hält,
Betrügt ſich, Zufall, (erwiedert unſer Held
Und ſeufzt ſo ſchön dazu, wie eine Turteltaube;)
Mein Herz war, ſeit es ſchlägt, das zärtlichſte der Welt,
Und meiner Amme Milch war Liebe, wie ich glaube;
Du weißt's, die mit mir wuchs, einſiedleriſche Laube;
Ihr Grotten wißt's, in deren ſtille Schooß
Mein junges Herz die erſten Thränen goß.

70.

Wenn vor Aurorens her die leichten Träume fliegen,
Beſuchte mich im Schlaf ein überirdiſch Bild,
Worinn ein Gott, ſich ſelber zu vergnügen,
Was jenſeits unſrer Welt die Allmacht kann, enthüllt.
Die ganze Schöpfung ſchien, von ihrem Glanz vergoldet,
Wie ein Elyſium, rings um mich her zu liegen.
Ihr Athem, däuchte mich, goß Steinen Seelen ein,
Und ich — ich ſchien mir ſelbſt nicht ſterblich mehr zu ſeyn.

17.

Inzwischen beeiferten sich die königlichen Damen
Und ihrer Zofen dienstbare Schaar,
Durch ihren Putz dem seltsamen Hochzeitpaar
Auf morgen Gala zu machen, und alles auszukramen,
Womit sich jede zu blenden und zu bezaubern getraut.
Zwar ist's ein sehr kleiner Triumf, so eine häßliche Braut
Durch ihre Reitze auszustechen,
Doch desto größer die Lust an Amadis sich zu rächen.
Es wurde vor lauter Erwartung in dieser ganzen Nacht
Kein weiblichos Aug' im Schlosse zugemacht.

18.

Der Morgen brach nun an, den, aus verschiedenen Gründen,
Die Töchter Bambo's und unsre Verliebten zu langsam finden.
Die ersten haben sich schon in einen halben Mond
Um Hymens Bild gestellt, und glänzen wie Karfunkel;
Noch nie sah Leopardo so majestätisch und dunkel,
Nie Koliffischocke so schelmisch, nie Blaffardine so blond.
Und nun trat Amadis auch mit seiner geliebten Olinden,
Wie Tag und Nacht, herein, von Lieb' und Vergnügen entzückt.
Die Schwestern hoffen, ihm werde, so wie er sie erblickt
Die Farbe von den Wangen schwinden.

71.

Stell' etwas schöners noch, als unsre Rubens kennen,
Ein idealisch Bild, dir vor;
Schwing dich zu einem Grad von Reizungen empor,
Wovon die Seelen sich von ihren Leibern trennen,
Und alles, was wir schön und zart und göttlich nennen,
Das stral' aus jedem Zug, aus jedem Blick hervor:
So hast du doch von der, die meine Brust beseelet,
Den Umriß nur, dem Farb und Ausdruck fehlet.

72.

Dich sämmtliche Gesicht ließ andern Gegenständen
In meiner Seele keinen Raum;
Ich dachte nichts, ich sah an allen Enden,
Ich hört' und fühlte nichts, als meinen Traum.
Oft saß ich unter einem Baum
Bis in die späte Nacht, den Kopf in beyden Händen,
Und überließ mich dem Entzücken,
In meiner Fantasie ihr Nachbild anzublicken.

73.

Die Ungeduld, das Urbild ſelbſt zu ſeyn,
Stahl mich zuletzt der Vorſicht des Druiden,
Der mich erzog. Ich ſtrich durch Thal und Höh'n,
Vom Abendmeer zum Oſt, vom Nord zum ſchwülen Süden;
Der Hoffnungsſtrich, ſie endlich auszuſpäh'n,
Verkürzte meinen Weg und ließ mich nicht ermüden:
Ulyſſes hat in ſeinen Wanderjahren
Nicht mehr, als ich, in minder Zeit, erfahren.

74.

Doch, kurz zu ſeyn, nachdem der Frühling ſich
Dreymal verjüngt, ſeitdem ich ausgezogen,
Nachdem ich manchen Himmelsſtrich,
Manch fabelhaftes Land und manche See durchflogen,
Und ſich mein zweifelnd Herz kaum mit ſich ſelbſt verglich,
Ob mich kein eitler Traum, ein Kind des Schlafs, betrogen;
Da mich die Hoffnung ſchon verließ,
Erſchien der Augenblick, der mir die Göttinn wies.

75.

Zu malen, was ich da empfunden,
Dazu hat kein Vandyk die Farben noch erfunden;
Ich stand, als wende nur der Himmel aufgethan.
O Tag, o froher Tag! o mehr als goldne Stunden,
In euch sahn Götter nur mich ohne Mißgunst an!
Mein ganzes Leben floß in einen Ocean
Von Freuden, welche noch kein Dichtermund besungen,
Kein Glücklicher gefühlt, zerflossen und verschlungen.

76.

Ich sah sie, Inkall — welch eine Wonn' umfaßt
Dies einzige Wort! — und sie erlaubte meinen
Blicken,
Ja, meinen Lippen selbst, Bewunderung und Entzücken
Zu ihren Füßen auszudrücken,
Man gönnt mir selbst, ich werde nicht gehaßt.
Zu meiner Wohnung ward ein schimmernder Palast
Von Sylfen aufgebaut, und bei den Lustbarkeiten
Sah mich der Hof fast stets an ihrer Seiten.

77. Wie

77.

Wie neidenswürdig ſchien mein Glück!
Doch, unterm Mond iſt, leider! nichts vollkommen.
Ein unerbittliches Geſchick
Hat mir ſogar der Hoffnung Troſt benommen.
Ach! warum mußte doch, Natur, dein Meiſter-
ſtück
Aus deiner Hand nicht ganz vollendet kommen?
Um aller Götter Thron zu ſenn,
Fehlt ihrer ſchönen Braut der Liebesgott allein.

78.

Nie liebte ſie, und ach! nachdem ich ſie erblickt
Und nicht geraubt, ſo wird ſie niemals lieben.
So iſt es im Geſtirn geſchrieben;
Nie wird in ihrem Arm ein Sterblicher beglückt.
Ganz Geiſt, ganz frey von körperlichen Trieben,
Von nichts gequält, von nichts entzückt,
Gleicht ſie in einem Leib, den Venus ſelbſt be-
neidet,
Den Weſen, die kein Stoff bekleidet.

79.

Nie hat das ſtürmiſche Getümmel
Der Leidenſchaft ihr Herz aus ſeiner Ruh geweckt,
Nie den entwölkten Geiſt mit ihrem Dunſt befleckt.
Wie dem, der vom Olymp, benachbart mit dem Himmel,
Auf eine halbe Welt den freyen Blick erſtreckt,
Die Schlacht bey Actium ein lächerlich Gewimmel
Von Fröſchen ſcheint, die eine warme Nacht
Aus ihrem Teich die Köpfe recken macht:

80.

So wird, indem vor ihr das unbegrenzte Ganze
Verbreitet liegt, der Erdenkinder Stand
Und emſiges Gewühl zu Puppenſpiel und Tand;
Der Unterſchied verſchwindet von Cäſars Lorbeerkranze
Und einem Blumenkranz, womit ein Hirt beym Tanze
Sich Königin dünkt, weil ihn ſein Mädchen wand;
Gleich achtlos ſieht ſie uns zu ihren Füßen liegen,
Und einen Schmetterling um junge Roſen fliegen.

81. Wahr

81.

Wahr iſt's, ſie unterſchied die namenloſe Triebe,
Die mir im Traume ſchon ihr Schatten einge-
haucht,
Vom ſchnöden Brand gemeiner Liebe,
Die von Begierden lebt, und im Genuß verraucht:
Ein ewig brennend Feur, das keine Gegenliebe,
Das außer ihrem Blick ſonſt keine Nahrung braucht,
War allzuſchön, und unterm Mond zu ſelten,
Es mit Verachtung zu vergelten.

82.

Ach! Jüngſt, wie manchesmal,
Wenn ſie voll ſanfter Huld die Augen auf mich
kehrte,
Mit ſüßer Stimme mir, mich ſtets zu grämen, wehrte,
Und durch Ergötzungen mein Herz dem Kummer ſtahl;
Ach! Freund, wie oft, und o! wie ſehr bethörte
Mein gern betrogues Herz ein falſcher Hoffnungsſtral!
Wie bald ließ mich ihr ruhig Auge leſen,
Was ich für Liebe hielt, ſey Freundſchaft nur ge-
weſen.

83.

Aus Mitleid irrte ſie oft Sommertage lang
Allein mit mir in ſchattenreichen Hainen,
Und ohne, wenn mein Arm ſie wehmuthsvoll umſchlang,
Wie keuſche Furien ſich in Gefahr zu wähnen,
Erkaltete ſie mir, ſonder Zwang,
Den bangen Troſt an ihrer Bruſt zu weinen:
Sie ſah mich gütig an und ſeufzte mir zu Lieb,
Daß durch der Sterne Schuld ihr Herz gelaſſen blieb.

84.

Herr Ritter, fiel ihm hier ſein Hörer lachend ein,
Das Stück iſt weinerlich; doch duldet, daß ich lache.
Ey, kehrt mich doch, ich bitte, wie man's mache,
So tapfer, ſo verliebt, und doch ſo neu zu ſeyn!
(Denn Mittel, ich geſtehe, war niemals meine Sache.)
Um Amors willen! Herr, wer ſchwatzt von Qual und Pein
An ſeiner Göttinn Bruſt! Sie läßt euch ruhig liegen;
Und ihr beklagt euch noch, ſie ſey nicht zu beſiegen?

83. Ja,

85.

Ja, ſprecht ihr, ſagte ſie nicht ſelbſt, ihr Herz ſey kalt,
Zur Freundſchaft nur gemacht, und ungeſchickt zum
lieben?
Welch Mägdchen ſpricht nicht ſo? Und doch iſt nichts
ſo bald,
Als dieſe Fantaſie, vertrieben.
O! ſie vertreiben viel, zumal in einem Wald;
Ihr braucht ja nur die Schuld auf ihrem Nen zu ſchieben.
Durch Zank, Freund, und nicht durch ſeyte Thränen
Erzeichen ſich die Herzen ſüßer Sohnen.

86.

Noch einem kalkanten Gut
Kann der beredte Mund uns wenig Luſt erwecken;
Sieh ihr der liebe Blick zu ſchmeicheln,
Und ſiehe dann wie lang die Sprödeſte ſpröde thut.
Laß Amorn anfangs ſich in Zank und Scherz verſtecken,
Entflamme nach und nach das jugendliche Blut,
Und wenn ihr Auge ſchwimmt, wenn ihr halb offnen
Munde
Die blaſſe Zunge lechzt, dann ſchlägt die Schäferſtunde.

87. Vor

87.

Der Zorn und Schaam erröthend, fällt
Ihm Idris hier ins Wort: Ich weis nicht, was euch hält,
(Spricht er mit Stolz,) dem frechen Maul zu lehren,
Das Götter selbst ihr Bild in dieser Tugend ehren,
Die dem verderbnes Herz den Tugenden bepflicht,
Die sich mit stumpfen Klagen wehren.
Wie? Ist die Unschuld nichts, als Kunst und schlauer Tand,
Weil Zufall vielleicht bequeme Nymphen fand?

88.

So trotzt, ihr feilen Buhlerinnen
In den Geheimnissen von Paphos eingeweyht,
Der Sitten blöder Zeit euch, Schönen, unentweiht,
Nehmt einen höhnenden Ton; der keuschen Sittsamkeit,
Und prahlt, weil Lust euch, euch alle zu gewinnen;
Unzärtlich, stumpf an innern Sinnen,
Ist ihre Lieb' ein blindes Fieberspiel,
Und ihre höchste Lust ein lügendes Gefühl.

89.

Ich Thor! wie konnt' ich auch ſo ſehr mich übereilen,
Mein Innerſtes dem erſten beſten Faun,
Der mir in einem Wald begegnet, zu vertrau'n!
Empfindungen mit dem, der ohne Herz iſt, theilen,
Heißt Schlöſſer auf die Wellen bau'n,
Und eines Tauben Milz durch Symfonien heilen.
Sagt alles, was ihr denkt, erwiedert Zufall,
Und nennt mich rund heraus ein Thier aus Circens Stall.

90.

Ich bin in euerm Sinn ein Majeſtätenſchänder,
Weil mir ein Weib ein Weib, und keine Göttinn ſcheint.
Vielleicht war eine Zeit, wo ich, wie ihr, gemeynt;
Allein, ich ſah ſeitdem viel Weiber und viel Länder;
Und ohne Prallerey, mein Freund,
Sie gaben mir zu ſichre Pfänder
Von ihrer Fehlbarkeit, um jemals vor Grimaſſen
Und großen Wörtern mir den Muth vergeh'n zu laſſen.

19.

Sie lachten laut genug; allein er sah sie nicht,
Er sah Olinden nur in Amors zaubrischem Licht,
Und hätte Cytheren selbst vor ihr nicht sehen können.
Ihr guten Schwestern, dies sieht noch keinem Triumfe gleich!
Wie? Fünf Prinzessen nicht Einen Blick zu gönnen?
In Wahrheit, es war ein arger Streich;
Wer hätte so etwas im Fieber sich träumen lassen können?
Aus Rache hört man alle zugleich,
Indem die Verliebten den Kuss der Treue sich geben,
Ein schallend Gelächter aus voller Brust erheben.

20.

Kurz währende Lust! — Im zweyten Augenblick
Hält ihnen ein plötzliches Wunder den Athem im Halse zurück.
Olinde ist aus dem Arme des glücklichen Ritters verschwunden,
Und Belladonna die Schöne, mit Hymens Rosen umwunden,
Füllt ihn statt ihrer und glänzt in ihrem bräutlichen Staat.
Wie? rief in süsser Bestürzung der Paladin, und trat
Drey Schritte zurück, wo bist du, liebste Olinde?
Ich, rief sie, Geliebter, ich bin's! versöhnt ist das Schicksal, ich finde
In deinen Armen mich wieder. — Hier sprang der Neger geschwinde
Hervor und rief: Und ich bin's, der dies Wunderwerk that!

91.

Es wäre, dauchte mich, unerträglich,
Wenn ich nur ſchmeichelte, ſie könnten nur allein
Nicht widerſtehn; man muß beſcheiden ſeyn;
Drum ſchließ ich ſo: ich bin von Fleiſch und Bein,
Wie andre auch, was mir, iſt jedem möglich,
Nun fand ich keine unbewacht.
Vom goldnen Thron, bis zum beſchaubten Stalle,
Nicht eine; jede wich, und alſo weichen alle.

92.

Ich weigre zwar mich nicht, die Gaben,
Womit mich die Natur beünſtigt, zu geſtehn.
Man ſchmeichelt mir, ich ſey für einen Knaben
Von Fechter Art ganz leidlich ſchön;
Doch, glaubet mir, wer andern alle haben,
Mehr oder weniger, was ſie am liebſten ſehn.
Die Damen zwar geſtehn nicht gerne dieß Gebrechen,
Allein, die Kenner ſollen ſprechen!

93.

Was ich beſchwören kann, iſt, daß Cupidons Pfeil
Durch eine Marmorbruſt wie durch die weichſte dringet,
Und daß es uns mit Witz, Geduld und Weil
Zu ſtrengen Tugenden am ſicherſten gelinget.
Zwar wird, wie man im Liede ſinget,
Die Schönſte gern dem Tapferſten zu Theil;
Doch pflückt auch oft Medor die Frucht von Rolands Thaten,
Und was dem Rieſen fehlt, kann ſeinem Zwerg gerathen.

94.

Ein Neuling nur klagt über Grauſamkeit;
Ich wiederhol' es, Herr, ſie laſſen ſich erbitten.
Die Unſchuld? — Gut! die wohnt in Schäferhütten,
Und dort verirret ſie ſich aus Unerfahrenheit.
Der Andern Tugend lauert nur auf gelegne Zeit,
Und ſtreckt die Waffen oft, eh man ſie noch beſtritten.
Im ſichern Hayn, in ſtiller Grotten Nacht
Hab ich Veſtalen ſchon, zu was ihr wollt, gemacht.

95.

Scheint euch, mein Herr, aus allem, was ich sage,
Das Zufall fürs reizende Geschlecht,
So sehr es ihn entzückt, so wenig Ehrfurcht trage,
So denkt ihr wahr, und mir giebt die Erfahrung Recht.
Sie ist der Talisman, durch den ich alles wage,
Und den kein Stolz, kein Frost, kein Dräu'n noch Bitten schwächt:
Man muß im Sieg nur nachzugeben wissen,
Ihr Zorn verzehrt sich selbst, und stirbt zuletzt in Küssen.

96.

Doch zum Beweis, daß meine Theorie
Zu meinen Thaten stimmt, will ich euch was gestehen.
Gemeine Sitte, Freund, Prinzessinnen und Feen
Verloren langst den Reiz für meine Fantasie.
Sie kosten mich zu wenig Müh;
Mein Stolz hat sich ein Abenteur ersehen,
Wovor dem Tapfersten das Blut im Leib erstarrt,
Und welches zu bestehn nur aufgehoben ward.

97. Die

97.

Die Dame, die mich reizt, iſt eine ſchöne Wilde,
So ſchön, als eine je das Aug der Welt entzückt;
Doch ſo gefährlich auch, daß niemand ſie erblickt,
Der auf der Stelle nicht zum ſeelberaubten Bilde
Erſtarrt, und marmorgleich die Gärten und Gefilde
Um ihr bezaubert Schloß bey tauſend Prunzen ſchmückt,
Die auf Geſtellen von Rubinen
Der ſchönen Grauſamen zu Siegesmälern dienen.

98.

So furchtbar die Gefahr, ſo groß iſt auch der Lohn.
Denn wem es glückt, ſie ungeſtraft zu küſſen,
Der träget, nach des Schickſals Schlüſſen,
Den Feenthron mit ihrer Hand davon.
Von einem ſolchen Preiß zur Hoffnung hingeriſſen,
Ließ mancher blonde Königsſohn
Sein Leben hier, um ſich die Ehre zu verſchaffen,
Aus Augen von Agat die Göttinn anzugaffen.

99.

Ihr ſeht das zweifelhafte Glück,
Dem ich mit dieſem Schritt getroſt entgegen gehe.
Denn Zufallu hält keine Furcht zurück,
Und wenn er eine Welt verſteinert vor ſich ſähe;
Ihr denkt vielleicht, daß ich zu viel mich blähe;
Allein, wer kann dafür? Es iſt nun mein Geſchick,
Gleich hundert andern ſolchen Drachen
Von Tugend, auch Zeniden zahm zu machen.

100.

Zeniden? (ruft, aus halbem Schlaf erwacht,
Der Paladin betroffen aus.) Zeniden?
Sie ſelbſt. (fährt jener fort und lacht;)
Es ſcheint, daß euch mein Muth für mich bekümmert
macht,
Ihr ſeht mich ſchon verſteint, doch, gebt euch nur zu-
frieden:
Die Sterne haben mir der Sprödſten Gunſt be-
ſchieden;
Ich kenne mich; mir widerſteht allein,
So ſagt mein Horoſcop, ein Bild von Elfenbein.

101. Ze-

101.

Zenideu? (ruft noch einmal, mit Gebehrden,
Worinn Verwundrung ſich mit Stolz und Hohn vermiſcht,
Der ſchöne Ritter aus, und rafft ſich von der Erden:)
Es lebe Irifall, und wer ihn angefriſcht,
Durch ſeinen Fall berühmt zu werden!
Nehmt meinen Dank, daß ihr mir aufgetiſcht:
Der Tag bricht an; mich rufen andre Sorgen;
Sucht ihr Zenideu — guten Morgen!

102.

Herr Ritter, wie ſo ſchnell? (verſetzt
Der Held im Tygerfell) und wie es ſcheint, entrüſtet?
Hat euer ekles Ohr, was ich geſagt, verletzt?
Man dächte, daß ihr mehr von meiner Schönen wüßtet,
Als mir gelegen iſt — Gut, thut, was euch gelüſtet,
Spricht Idris, der indeß zu Pferde ſich geſetzt;
Laßt euch auf allen Fall die Reiſe nicht gereuen,
Und grüßet mir Zenideus Papagayen.

103.

Mit dieſen Worten ſpornt er Raſpinetten an.
Und eh noch Jemand Erläuterung fodern kann,
Hat ihn ſein Auge ſchon im Horizont verloren.
Und nun erwacht, ſo friſch, wie neugeboren,
Der junge Tag, und aus den goldnen Thoren
Des Oſtens fährt mit flammendem Gespann
Der Gott des Lichts, beſchwert mit Abendthauern.
Doch, eh wir weiter gehn, ſoll hier die Muſe ſpornen.

Idris und Zenide.

Zweyter Gesang.

Idris und Zenide.

Zweyter Geſang.

1.

Indeß, daß Ikfall, vom räthſelhaften Ton
Der Drohungen des Ritters unbekümmert,
Zenidens Hofſtatt ſucht, und in Gedanken ſchon
Ein Diadem um ſeine Stirne ſchimmert;
Schießt Idris wie ein Pfeil durch Berg und Thal davon;
Als ihm aus einem Wald ein Ton entgegen wimmert,
Ein klägliches Getön, das ſeine Bruſt zerreißt,
Und ihn dem Leidenden zu Hulfe fliegen heißt.

2.

Dem Schreyen eines Weibs, dem man den Mund verhält,
Schien der gedämpfte Ton zu gleichen.
Wer wagt ſolch eine That? — Doch, dieſes fragt kein
Held —
Zum Schutz des ſchönen Volks durch ſeinen Stand beſtellt,
Eilt er der Stimme nach, die immer ſcheint zu weichen,
Bis Raſpinett' und er das offne Feld erreichen.
Und hier, welch ein Geſicht durchbohrt ihm Seel und Leib!
Der häßlichſte Centaur entführt das ſchönſte Weib.

21.

Denkt, was die Schwestern für grofse Augen machten!
Sie standen, mit offnem Mund, wie kalte Statuen, da.
Doch, während sie sich nicht ohne die Hoffnung bedachten,
Dafs, was vor ihren Augen geschah,
Wohl nur ein Blendwerk sey, ersuchte Tulpan die Damen
Und Herren allerseits um hochgeneigtes Gehör.
„Zu wissen allen und jeden, die hier zusammen kamen,
(So spricht er) alles dieſs ist nicht von ungefähr.
Olinde und Belladonna sind unter zweyerley Nahmen
Nur Eine Person, und keine ist, was sie einst war, mehr.

22.

Wie dieses Wunder zugegangen,
Das kann sie euch selbst am besten erzählen; genug,
Ihr seht, Olinde ist schön und Belladonna klug:
Was kann ein Biedermann mehr von seiner Frau verlangen?
Der Ritter, aus Liebe, die er zu ihrer Seele trug,
Entschlossen, so häfslich sie war, sie mit zu Bette zu nehmen,
Wird über die Metamorfose sich, wie ich hoffe, nicht grämen;
Man thut nicht oft so einen Zug!
Er suchte ein Ideal, und sucht' es lange vergebens;
Hier ist es! und macht es nicht die Wonne seines Lebens,

3.

Ihr goldnes Haupthaar fließt in aufgelösten Locken
Ums bangende Gesicht, in dessen holdem Rund
Vor Angst bereits die Purpursäfte stocken;
Es macht der starre Blick, der welke Rosenmund,
Die halb entblößte Brust, wie heftig sie erschrocken,
Und die Gewalt des schnöden Räubers kund:
Vergeblich zappelt sie, in seinen Arm geschlossen,
Und strebt mit schwachem Fuß, ihn von sich weg zu stoßen.

4.

Nicht ferne zeigt ein Schloß von hellpolirtem Stahl
Von einer Felsenhöh der Thürme goldne Zinnen;
Das üppige Serail von einer feinen Zahl
Von Königstöchterchen und junaen Königinnen,
Die, zu Belebung stumpfer Sinnen,
Des Unholds Zauberkunst bisher zusammen stahl:
Er eilet, seinen Raub in dieses Schloß zu tragen,
Als an's gespitzte Ohr ihm diese Worte schlagen:

5.

Steh, Unthier, ſteh! entlade dich ſo ſchnell,
Als du dein Leben liebſt, von deiner ſchönen Beute;
Wo nicht, ſo wehre dich um dein behaartes Fell!
So ruft der Held, und ſpornt ſein Leibpferd in die Seite.
Doch jener ſchaut, nur nicht, was dieſer Gruß bedeute,
Und trabt in vollem Lauf dem ſtählernen Caſtell,
Der ſichern Freyſtatt, zu, wo ſeine Gefangenwachen
Der ganzen Ritterſchaft der runden Tafel lachen.

6.

Es hätt' ihm auch geglückt, wenn Raſpinette nicht
Die Blitze Jupiters im Nothfall überflöge;
Der Halbmenſch fühlt bereits das ſchmetternde Gewicht
Des ritterlichen Schwerdts und ſeine Donnerſchläge,
Eh er begreifen kann, wer ſich ſo ſehr verwäge:
Er ſchnaubt mit flammendem Geſicht
Den Ritter an, läßt ſeine Beute fallen,
Und wiehert, daß davon die Felſen wiederhallen:

7.

Wer biſt du, der mit mir zu kämpfen ſich vermißt?
Du, deſſen Kinn durch ſeine feige Blaſſe
Beweißt, daß Ammenmilch in deinen Adern fließt;
Flieh, ſag ich dir — und wenn in einer Göttinn Bette
Ein Gott an dir ſich ſelbſt erſchöpfet hatte,
So flieh und rette dich, wenn dir zu rathen iſt;
Eh dieſer Arm, vor dem Giganten ſchon gezittert,
Zu Brey dich ſchlägt, und Maden mit dir füttert.

8.

So prahlt der Wolkenſohn und ſchnaubt
(Wie wenn im krummen Thal ein dumpfes Ungewitter
Von ferne brauſt;) er ſchwingt den Kolben um ſein Haupt,
Womit er weit umher viel untröſtbare Mütter
Gemacht, und mancher Braut die Hochzeitnacht geraubt;
Doch kaum berühret ihn der unerſchrockne Ritter
Mit ſeinem Schwerdt von Diamant,
So fällt der Kolben ihm zerſplittert aus der Hand.

9. Der

9.

Der Halbmenſch ſchwankt zurück, ſtarrt mit erſchrocknem Blicke
Den Ritter an, und findet, da er ihn
Für den erkennt, womit ihn ſein Geſchicke
Vorlängſt bedräut, für rathſam abzuziehn;
Lautwiehernd dreht er ſich, läßt ſeinen Raub zurücke,
Und trabt dem Walde zu. Der Ritter läßt ihn ſtehn,
Und eilt, der ſchönen Frau, die ſtarr und ohne Leben
Am Boden lag, wo möglich, Troſt zu geben.

10.

In dieſem Augenblick ſtellt ſich ein Hirt ihm dar,
Der an Geſtalt Bathyllen und Combaben
Den Vorzug nahm, und einen kleinen Knaben
Im Arme trug, ſo ſchön, wie Amor, war,
Als ihm die Grazien noch Bruſt und Nectar gaben.
Der blonde Schäfer wird der Dame kaum gewahr,
So eilt er auf ſie zu, wirft ſich zu ihren Füßen,
Und deckt den blaſſen Mund mit feuervollen Küſſen.

11.

Er wärmet und benetzt mit einem Thränenbach
Die kalte Bruſt, die blaſſen Wangen,
Umarmt und drücket ſie, bis endlich allgemach
Von ſeinem zärtlichen Umfangen
Die Wangen und der Mund mit neuen Roſen prangen,
Der ſchöne Buſen ſteigt, und ein erleichternd Ach
Aus ſeiner Wölbung preßt. Sie hebt die Augenlieder,
Erkennt den Hirten, ſchließt ſie vor Entzücken wieder.

12.

Nichts rührenders ward jemals auf der Scene
Verbrämten Augen vorgeſtellt,
Als wie ſich wechſelsweis der Schäfer und die Schöne
Die treue Bruſt an Bruſt geſchloſſen hält:
Sie ſehn ſich ſchweigend an, indem die Freudenthräne
Aus jedem ſchönen Aug' in großen Perlen fällt:
Die Lippen öffnen ſich und wollen vor Entzücken
Die Größe ihrer Luſt nur ſtammelnd ausdrücken.

13.

Das ſchöne Schauſpiel zu vollenden,
Theilt, der vergangnen Noth ſich kindiſch unbewußt,
Der kleine Liebesgott die mütterliche Luſt.
Sie drückt ihn mit gefaltnen Händen
Bald an den Mund, bald an die frohe Bruſt,
Und kann von ihm die Augen nicht verwenden;
Ihr iſt, nachdem ſie ihn verloren
Und wiederfand, ſie hab' ihn erſt geboren.

14.

Von ihrer Freude ganz verſchlungen,
Bemerken ſie den Helden nicht,
Der ihnen dieſe Luſt des Wiederſehns errungen;
Den liebestrunknen zeigt das helle Sonnenlicht
Nichts, als ſie ſelbſt; die angenehme Pflicht
Des Danks wird noch durch Regungen verſchlungen,
Die, eh ſie wieder ſanft in ihrem Ufer fließen,
Vom vollen Herzen ſich zuvor ergießen müſſen.

15.

Indessen steht der Held, auf seinen Speer gelehnt,
Dem süßen Lustspiel zuzuschauen;
Sein mitempfindend Herz voll Menschlichkeit, verschönt
Sein Antlitz; edle Lust, der Lohn der Tugend, dehnt
Den Heldenbusen aus, und macht die Augen thauen:
Indem entdeckt ein Blick der schönen Frauen
Den Schöpfer ihres Glücks; sie zeigt ihn ihrem Mann
Und rühmt den Muth, der sie errettet, an.

16.

Und beyde werfen sich zu seinen Füßen hin,
Und können keinen Ausdruck finden,
Der ihm beweist, was sie für ihn empfinden.
Zu dem, was ich gethan, (versetzt der Paladin,
Und hebt sie zärtlich auf.) verbinden
Des Ordens Pflichten mich, von dem ich Mitglied bin,
Ja schon die Menschlichkeit. Das schwächere Geschlecht
Hat an des stärkern Schutz ein angebornes Recht.

17. Zu-

17.

Zudem war leichter nie kein Gegner zu beſiegen:
Sein Koller wurde kaum von meinem Schwerdt berührt,
So ſah man ihn zu Sonnenſtaub verfliegen,
Und ihn, den Pocher, ſelbſt vom Wind davon geführt.
Ja, hätte gleich der Kampf mit Wunden mich geziert,
So hielt' ich, Freunde, das Vergnügen,
Das mir aus euern Augen ſtralt,
Mit meinem Herzensblut zu theuer nicht bezahlt.

18.

Nur werdet ihr die Frage mir erlauben,
Mit welchem Namen ihr von mir zu ehren ſeyd?
So mögen uns des Glücks bewährter Zärtlichkeit
(Erwiedert ihm der Hirt,) die Götter nie berauben,
Wie Lila und Zerbin ſich euch verbunden glauben.
Mein ganzes Leben, Herr, zu euerm Dienſt geweyht,
Kann eure Wohlthat nicht vergelten;
Was ihr mir wiedergebt, erſetzten keine Welten.

19.

Nach tauſendfacher Noth, und einem Prüfungsſtand,
Worinn wir, Jahre lang, mehr Ungemach erfahren,
Als Pſyche mit den goldnen Haaren,
Nachdem ihr Vorwitz ſie aus Amors Arm verbannt;
Hat uns der Liebesgott, dem wir geweyhet waren,
Ein lächelnd Antlitz zugewandt;
Und würdigt, zum Erſatz der Quaal, die wir erlitten,
Mit aller ſeiner Gunſt uns nun zu überſchütten.

20.

In ungeſtörter Ruh, uns ſelbſt die ganze Welt,
Und, gleich den Seligen im Elyſeerfeld,
Vergeſſen von der Welt, und von ihr abgeſchieden;
Mit einem ſtillen Glück zufrieden,
Das keine Zeugen ſucht, und aus uns ſelber quellt;
Durch Göttermacht beſchützt, von Sylfen und Sylfiden
Bedient, bemerkten wir, in einem ſteten Traum
Von Seligkeit, den Fluß der Stunden kaum.

21.

Die Macht, durch deren Gunſt wir dieſes Glück beſitzen,
Fand nöthig, unſern Aufenthalt,
Den um und um ein ſtiller See umwallt,
Durch einen Talisman vor Ueberfall zu ſchützen.
Um die vereinigte Gewalt
Der ganzen Welt zu Boden hinzublitzen,
Wird eine Lampe nur gedrückt,
Die einſt Aladdins war, und mich nunmehr beglückt.

22.

Mit dieſem Beyſtand hielt ich, ſonder Wall und Mauren,
Mich ſichrer, als ein Kind auf ſeiner Mutter Schoos;
Wir ſetzten unbeſorgt den Augen des Centauren
Uns, Arm an Arm, am Gegenufer bloß.
Doch zur Behutſamkeit iſt keine Macht zu groß;
Ein übermannter Feind kann hinter Hecken lauren.
Was niemand offenbar zu wagen ſich vermißt,
Gelang dem Wolkenſohn durch Liſt.

23.

So ist die Schuld nicht an mir, ich habe das Meine gethan!
Allein ihr übrigen Töchter von Bambo, meine Kinder,
Ich kann euch so einzeln nicht sehn. Auch ihr seyd mir nicht minder
An's Herz gewachsen als diese: was fang' ich mit euch nun an?
Ihr seht was hier geschah. Wie, wenn wir, dem guten Exempel
Der Neuvermählten zu Folge, uns auf der Stelle gleich
Entschlössen fünf Paare zu machen? Ihr würdet mir und euch
Viel Müh' ersparen, und — kurz, *Corbleu!* aus diesem Tempel
Kommt keine mir ledig hinaus! Wir sind nun einmahl da,
Was braucht es mehr als ein entschlofsnes Ja?

24.

Ein Mädchen wünscht sich, wie sehr es sich ziert,
Stets einen Mann oder zwey, und Männer sollt ihr haben!
Wohlan, Frau Leoparde, der ältesten Schwester gebührt
Die Vorhand; wähle sie einen aus uns fünf rüstigen Knaben!"
So spricht er, und schwingt bedenklich den mächtigen Zauberstab,
Der ihm, nach Hobbes, das Recht so laut zu sprechen gab.
Die Damen liefsen sich freylich nicht gern so trotzig behandeln:
Allein was sollten sie thun? Der Schwarze mit seinem Stab
Wies, wie man wufste, so leicht durch keine Grimassen sich ab;
Es war der Mann dazu nie alle in Kröten zu wandeln.

23.

Sein Anſchlag, über mich in Lila's Arm zu ſiegen,
War, wie der Ausgang wies, auf dieſes Kind gebaut;
Dieß Püppchen, unſre Luſt, in deſſen ſchlaffen Zügen
Ein jedes unter uns mit doppeltem Vergnügen
Des andern Bild in ſeinem eignen ſchaut.
Zween Spitzen ward es heut von Lila anvertraut,
Die im Orangenwald, wo ſich die Lüfte kühlten,
Der Kindheit frohes Spiel mit ihm im Graſe ſpielten.

24.

Auf einmal hören ſie mit wirbelndem Getön
Den lieblichſten Geſang aus nahen Zweigen dringen,
Sie ſchauen auf, woher die ſüßen Töne klingen,
Und ſehn vor ſich den ſchönſten Vogel ſtehn;
Es war ein Colibri, mit Gold- und Purpurſchwingen,
Man konnte ſchöners nichts, als ſein Gefieder, ſehn.
Sein bunter Schimmer reizt den Knaben,
Er zittert vor Begier, das Vögelchen zu haben.

25. Der

25.

Der kleine Sänger merkt's, fliegt willig zu ihm hin,
Und ſtellet ſich, als ließ er gern ſich haſchen;
Er thut ſo zahm, den blühenden Jasmin
Aus ſeiner Hand mit loſem Pick zu naſchen,
Und ſcherzt, und bublt, ſo frey, als kennt' er ihn
Von langem her; doch, ihn zu überraſchen,
War keine Möglichkeit, und eh ſie ſichs verſahn,
Blitzt ſie ſein funkelnd Aug' vom andern Ufer an.

26.

Der Knabe weint und hört nicht auf zu klagen,
(So ſehr bezaubert ihn des bunten Vogels Pracht,)
Bis ſeine Sylfen ihn ans andre Ufer tragen.
Die Unbehutſamen! Sie hatten nicht bedacht,
Daß es gefährlich ſey, ſich außerhalb der Macht
Des Talisman, der uns beſchützt, zu wagen.
Kaum hat ihr leichter Fuß des Feindes Part berührt,
So fühlen ſie im Sturm ſich durch die Luft entführt.

27.

Indeß der Knabe nun des kleinen Spielgeſellen
Sich kindiſch freut und alles ſonſt vergißt,
Wird ſeine Wiederkunft vermißt.
Die Mutter ſucht ihn ſelbſt, wo nur zu ſuchen iſt,
Im Hof, im Blumenhayn, in allen Gartenſtellen,
In Grotten, im Gebüſch, bey allen Brunnenquellen,
Kein Platz bleibt undurchſucht in unſerm Luſtrevier,
Doch, weder Kind noch Sylfe zeigt ſich ihr.

28.

Zuletzt beſinnt ſie ſich, daß man auf einem Nachen
Zum Schwanenhaus ihn oft zu führen pflegt;
Sie ſchaut am Waſſer hin; da wird ſie einen Drachen
Jenſeits der See gewahr, der im weitoffnen Rachen
Den Liebling ihrer Bruſt tief ins Gebüſche trägt.
Es war ein Blendwerk nur, durch Zauberey erregt,
Ein Luftgeſpenſt, das ihre Augen täuſchte,
Doch, Lila hörte nichts, als was die Mutter heiſchte.

29.

Das Leben, das die ſtarren Glieder
Vor Schrecken ſchon verließ, giebt ihr die Liebe wieder,
Sie ſtürzt ſich in die Fluth und ſchwimmt ans andre Ufer;
Doch, da ſie es erreicht, war Kind und Drache fort.
Sie rennt auf ſeiner Spur im Walde auf und nieder,
Und denkt vor Angſt nicht eher, welchem Ort
Sie ſich vertraut, bis, vom Gebüſch verſtecket,
Ein wiehernd Lachen ihr den nahen Feind entdecket.

30.

Indeſſen hallt, da Kind und Mutter fehlt,
Mein kleines Haus von lautem Jammer wieder:
Ich flieh der Lampe zu: der Geiſt, der ſie beſeelt,
Erſcheint im Donner, und erzählt
Mir alles, was geſchah, wirft drauf ſich vor mir nieder
Und weyht, nach ſeinem Brauch, ſich ſelbſt und ſeine Brüder
Zu meinem Dienſt; doch ſchwört er mir dabey,
Daß des Centauren Sitz ihm unzugangbar ſey.

31.

Er ſpricht: Kein Zauberer, ſelbſt den nicht ausgenommen,
Der auf dem Atlas wohnt, vermag ihm beyzukommen;
Die ganze Geiſterwelt wird nur von ihm verlacht;
Ein junger Ritter iſts, dem das Geſtirn die Macht,
Ihn zu vertilgen, zugedacht,
Und dieſer iſt zum Glück itzt eben angekommen:
Sey gutes Muths! dein Sohn iſt unverſehrt,
Und dem Centauren wird bereits die Flucht verwehrt.

32.

Mit dieſem ſchlang der Geiſt den Arm um meine Hüften,
Und plötzlich fand ich mich in dieſen Park verſetzt.
Das erſte, was darinn mein Aug' ergötzt,
War Zerbinet, mein Sohn, der unverletzt
Auf Aſphodillen ſchlief, die ſonſt den Schlaf vergiften;
Doch, Zephyrs wehten ihm mit friſchen Balſamdüften
Geſunden Schlummer zu; ich hob erfreut ihn auf,
Und euers Zweykampfs Lerm beſchwingte meinen Lauf.

33.

Das andre wißt ihr ſelbſt. Und, o! gebenedeyet
Sey Stund und Augenblick, in welchem euer Muth
Mein andres Ich aus dieſer Noth befreyet!
Der Wohlthat Größe gleicht dem Gut,
Das ihr mir wieder ſchenkt, und jeder Tropfe Blut,
Der dieſe Adern ſchwellt, ſey euch dafür geweyhet!
Geliebt zu ſeyn, braucht ihr euch nur zu zeigen,
Doch unſre Herzen macht euch Pflicht und Neigung
eigen.

34.

Soll aber dieſes Tags Verdienſt vollkommen ſeyn,
So laſſet euch die edle Müh nicht dauren,
Die Königstöchter zu befreyn,
Die noch im Zauberſchloß des üppigen Centauren,
Als Opfer ſeiner Luſt, um ihre Freyheit trauren;
Denn dieſes Abentheur gehört für euch allein.
Herr Ritter, folget mir — Mein Weib beſorgt
indeſſen
Auf unſre Wiederkunft ein ländlich Abendeſſen.

35.

Der Paladin, den nichts ſo ſehr erhitzt,
Als ſchöner Thaten Reiz, läßt ſich nicht zweymal laden.
Sie wandern lang auf ungebahnten Pfaden,
Bis ihnen auf der Höh das Schloß entgegen blitzt,
Das ſeiner Thurme Laſt auf goldne Pfeiler ſtutzt.
Ein bacchiſches Geſchrey von Satyrn und Menaden
Scheint ſchon von fern Bewohner anzukünden,
Die ihre Fröhlichkeit an keine Regeln binden.

36.

Kaum ſtieß ans erſte Thor, das ihm entgegen ſtand,
Des Ritters Wunderſchwerdt, ſo war es aufgeſchloſſen;
Sie gehn hinein; da kommen zween Meteſſen,
Aus Silbererzt durch Zauberkunſt gegoſſen,
In voller Wuth lautbellend angerannt:
Der Tyger Grimm, die durch den glüh'nden Sand
Numidiens mit dürrem Rachen ſtreichen,
Und Plutons Hetzhund ſelbſt muß dieſen Hunden weichen.

37. Doch,

37.

Doch, Iris zückte nur den Degen gegen ſie,
So blieben ſie erſtarrt und unbeweglich ſtehen;
Und nun verwehrt ihm nichts, durch Hof und Galerie
Ins innre Schloß hinein zu gehen.
Was zügelloſe Fantaſie
Und Zauberey vermag, war hier vereint zu ſehen.
Ein jeder Gegenſtand, ein jeder Winkel beut
Verſuchungen zu ſchnöder Ueppigkeit.

38.

Dem Gott des Weins, und dem, auf deſſen Pfahl
Einſt üblich war, die Bräute Roms zu wiegen,
Schien alles eingeweyht; hier ſchmauſt man, dort iſt Ball,
Man ſingt, und jauchzt, und ſtampft den Marmorſaal,
Es rauſchen Bäche Weins aus umgeſtürzten Krügen
Den Ueberwundnen zu, die ſchon zu Boden liegen;
Selbſt Freuden, welche ſonſt verſchämt in Grotten fliehn,
Bekümmert man ſich nicht den Augen zu entziehn.

39.

Den Sitten dieſer wilden Heerde
Erhebt bey vielen noch die zwittriſche Figur;
Den Menſchen gleichen ſie bis an den Gürtel nur,
Die andre Hälfte ſtampft mit hartem Huf die Erde.
Auch zeigt die freche Stirn und üppige Gebehrde
Mehr von der wiehernden als menſchlichen Natur:
Ihr Frauenvolk, erhitzt von Tanz und Wein,
Scheint ſtolz auf ſeine Schmach, anſtatt beſchämt zu ſeyn.

40.

Die ſchönſte dieſer Mittelding'
Von Menſchen und von Vieh wirft auf den Paladin,
Mit offnem Arm ſich liebestrunken hin;
Doch weder ihres Haars gelockte ſchwarze Ringe,
Noch die gewölbte Bruſt erſchüttern ſeinen Sinn.
Kaum zieht er ſich beſtürzt aus dieſer Schlinge,
Als eine andre ſchon, gefühlt bevor erblickt,
Ihn brünſtiglich an ihren Buſen drückt.

41.

Er ringet noch mit ihr, da ſchon ein neuer Schwarm
Bezechter Nebenbuhlerinnen
Ihn um und um beſtürmt; die Menge macht ihm warm,
Und wärmer noch ihr üppiges Beginnen;
Er ſucht umſonſt die Thüre zu gewinnen,
Ihm bleibt zum Schirm allein ſein Degen und ſein Arm.
Gezwungen zieht er itzt das Flammenſchwerdt der Feen,
Sie ſehens, wollen fliehn, und bleiben plötzlich ſtehen.

42.

Sie bleiben ſtehn, und keines rühret ſich mehr
Als ſich ein Todter rühret; ſie ſcheinen nur zu leben,
Von Athem iſt die Bruſt, von Glut das Auge leer,
Und in den Stellungen, worinn ſie ungefehr
Der Zauber überfiel, muß jedes ewig ſchweben.
Der Sieger kann ſich nun, wohin er will, erheben;
Das ganze Schloß gleicht einer Todtengruft,
Und nur der Wiederhall antwortet, wenn er ruft.

25.

„He! rief Herr Tulpan noch einmahl in seinem gebietenden Ton,
Ich dachte man könnte sich schneller zu einem von uns entschliefsen."
Nun denn, versetzt sie, so sey's — Prinz Antiseladon!
Und dankbar wirft sich der Prinz der neuen Diane zu Füfsen.
„Und ihr, Miſs Schatulliöse?" — Mit keuscher Röthe reicht
Sie Karamellen die Hand, und hat das Miſsvergnügen,
Daſs Karamell hinter ihr weg sich schleicht
Um seine nervige Hand in Kolifischettens zu fügen,
Die, weil ihr der Neger doch keine Bedenkzeit erlaubt,
Jetzt nicht das schlechteste Loos gezogen zu haben glaubt.

26.

Beschämt und glühend vor Zorn, doch immer Meisterin
Von ihren Bewegungen, wankt die tugendvolle Vestalin
Mit ihrer kleinen Hand nach Blömuranten hin:
Der Himmel bewahre mich, denkt er, vor einer solchen Gemahlin!
Und ehe die kleine Hand ihn noch erreichen kann,
So faſst er Dindonetten vor Angst mit beiden an.
Der Streich war arg! Allein die Schatulliösen
Sind nicht so leicht aus ihrer Fassung gebracht;
Sie hatte vermuthlich sich schon auf die Fälle bedacht:
Aus ihrer behenden Art, die Frage aufzulösen, —

43.

Jetzt führet ihn Zerbin durch viele offne Zimmer,
Von denen eines stets an Aufputz, Pracht und Schimmer
Das andre überstrahlt, durch manchen Säulengang,
Und manchen Saal, so hoch und lang
Und reich an goldnem Glanz, als immer
Auanstus Fürstensaal; bald wird dem Ritter bang,
Aus dieses Labyrinths dädalischen Gewinden
Zuletzt den Ausgang nicht zu finden.

44.

Doch geht er fort, bis ihm ein Thurm von schwarzem Stein
Den Weg versperrt; hier muß, spricht sein Begleiter,
Dem Ansehn nach, ein Kerker seyn;
Der Tag ist hier verbannt, kaum macht der todte Schein
Von einer Lampe noch den finstern Zugang heller;
Auch seh ich keine Thür — doch, hier ist eine Leiter;
Wir wollen — Nein, spricht Idris, laß sie stehn,
Erspare dir die Müh, ich kann durch Mauren gehn.

45. Er

45.

Er ſagte nicht zuviel; ſobald der Zauberdegen
Den Thurm berühret, ſo gähnt der Stein und ſpringt;
Beym ſchwachen Schein, der in die Oeffnung dringt,
Däucht ſie, als ſähen ſie im Dunkeln was ſich regen.
Sie nähern ſich, bis ſie erkennen mögen,
Es ſey ein Frauenbild, die ihre Hände ringt:
Sie fährt erſchrocken auf, indem die ſchwarzen Mauren
Sich aufthun, und vermeint, ſie ſähe den Centauren.

46.

Sie fällt, ganz außer ſich, auf ihre Knie und faltet
Die Hände auf die Bruſt; ihr banges Auge rollt,
Und ungeflochten fliegt der langen Haare Gold
Um Stirn und Nacken her — Iſt deine Wuth erkaltet,
Ruft ſie mit einem Ton, der faſt die Felſen ſpaltet,
So ſey nur dießmal dem Flehn der Unſchuld hold;
Gieb mir den Tod, Tyrann! du kannſt mir ſonſt nichts geben,
Das mir erträglich iſt; ich will nicht länger leben.

47.

Sey ruhig, ſchönes Kind, antwortet ihr der Held,
Dein Leiden iſt vorbey, und dein Tyrann gefällt;
Dieß Schwerdt, das nur den Böſen ſchrecklich blitzet,
Hat Unſchuld ſtets gerächt, und Schönheit oft geſchützet.
Er ſprichts, indeß ſein Arm ſie freundlich unterſtützet.
Die Schöne, die ihn faſt für ihren Engel hält,
Beginnet nun, ſich allgemach zu faſſen,
Und wagt's, auf ſein Geſicht, ſich ihm zu überlaſſen.

48.

Sie folgt, doch wankend noch, dem Ritter in den Saal,
Wo, wie er es verließ, das ganze Bacchanal
Gleich Bildern ſchwebt, die Pygmäe oder Nabi
Aus Stein zum Daſeyn aufgeweket,
Und ſie, bis ihre Hand der Augen Wahn entdecket,
Mit nachgeahmtem Leben ſchrecket:
Nun ſchaut ſie dreyſter auf; doch glitſchen ihre Augen
Sogleich von Gruppen ab, die nicht für Mädchen taugen.

49. Allein,

49.

Allein, wie ſtutzet Iris nicht,
Da ſie auf der Centauren einen
Mit ofnen Armen eilt, und einem Angeſicht,
Worinn ein Freudenſtral mit Thränenwolken ficht!
Wie ſie ans Herz ihn drückt! Ihr ſollet wirklich meynen,
Sie werde ſich mit ihm verſteinen.
So ſind' ich, ruft ſie aus, ſo ſind' ich noch zulezt
Dich, ohne den ich mir zu ſterben vorgeſezt!

50.

Doch, Götter! ach, wie findet Deanire
Den Liebling ihrer Bruſt? — Verwandelt und erſtarrt!
Wie? kalt in meinem Arm? Entſeelt? — Und ich verliere
Das Leben nicht, das mir zur Quaal erhalten ward?
Unſel'ger Prinz von Caſchemire!
O! warum wurd' ich nicht im Sand des Meers verſcharrt!
O! warum raubtet ihr mit grauſamem Erbarmen,
Verhaßte Sterne, nur den Tod in ſeinen Armen!

51.

So ruft ſie kläglich aus, indem ein Thränenguß
Sein ſtarres Auge wäſcht und ſeine Marmorwangen.
Umſonſt! Er fühlet nicht den liebevollen Kuß,
Erwiedert nicht ihr brünſtiges Umfangen!
Den Ritter ſchmerzt ſo ſehr, was ſie erdulden muß,
Daß zwölf Furyen ihm an beyden Backen hangen;
Jedoch Zemin haucht ihnen Hoffnung ein:
Das Uebel, ſprach er, kann vielleicht noch heilbar ſeyn.

52.

Der Prinz von Caſchemir, wie ihn Madame nennet,
Ward, wie es ſcheint, von ihr durch einen Sturm getrennet —
So ward, ſchlucht Deamir, ihm hatte mich zur Braut
Der Sultan von Catay, mein Vater, anvertraut,
Zu unſrer Reiſe ward das ſchönſte Schiff gebaut;
Der Abſchied war betrübt, doch, wie ihr denken könnet,
Verlebte noch vor Untergang der Sonne
Die Ausſicht unſers Glücks die Traurigkeit in Wonne.

53. Im

53.

Im Anfang gieng es gut, das Schiffsvolk ſang und ſchrie,
Die Luft war hell, die Winde günſtig;
Drey Tage flohn vorbey, wir wußten ſelbſt nicht wie,
Denn niemals liebten wohl Verlobte ſich ſo brünſtig.
Allein, am vierten Tag (den Tag vergeß ich nie!)
Umzog der Himmel ſich, die Luft ward ſchwül und dünſtig,
Und ſtill, wie eine Gruft — Wir dachten noch an Nichts,
Da raubt' auf einmal uns ein Sturm den Quell des Lichts.

54.

Die Dichter haben uns ſo manchen Sturm beſchrieben,
Daß ein Gemälde hier mir überflüſſig däucht:
Wir wurden Tag und Nacht von Winden umgetrieben;
Doch, Herzen, welche zärtlich lieben,
Wird an des andern Bruſt das größte Unglück leicht.
Inzwiſchen hatten wir das Ufer faſt erreicht;
Wir unterſchieden ſchon den Himmel und die Flur,
Als plötzlich unſer Schiff an eine Sandbank fuhr.

55.

In dieſer Noth war unter unſern Leuten
Auf eigne Sicherheit ein jedes nur bedacht;
Mein Prinz allein wich nicht von meiner Seiten,
Und ſchwur, bis in die ew'ge Nacht
Des Todtenreichs mich freudig zu begleiten.
Er hatte mich am Maſtbaum feſt gemacht,
Und hoffte, neben mir, durch Schwimmen
Das nahe Ufer zu erklimmen.

56.

Wir nahten ſchon dem Strand, der einer Zunge
glich,
Die weit hervor ins Meer ſich reckte,
Als plötzlich ein Gebürg gezackter Wellen ſich
Auf uns herunter ſtürzt' und mich und ihn bedeckte:
Es riß den Prinzen fort; vergebens kämpft' er,
ſtreckte
Vergebens aus der Fluth die Arme gegen mich;
Er wurde durch den Schwall der aufgebrachten
Wogen
Lang auf- und abgewälzt, und meinem Aug' entzogen.

57. Vor

57.

Vor Angſt und Schmerz entſeelt, empfand
Ich itzt mich ſelbſt nicht mehr, und weis ſonſt nichts zu ſagen,
Als daß ich mich am muſchelvollen Strand,
Wohin die Wellen mich vermuthlich hingetragen,
In eines Ungeheurs behaarten Armen fand.
Bey meinem Jammer kalt, und ſtumm zu meinen Fragen,
Doch, ſchwur er, deſto mehr von meinem Reiz gerührt,
Hat er mich mit Gewalt in dieſes Schloß entführt.

58.

Hier ſah ich Frauenvolk durch Säl' und Garten ſtreichen,
Geraubt, wie ich, und nun des Unholds Zeitvertreib;
Der obre Theil bis zu den ſchmalen Weichen
Verſprach ein anmuthsvolles Weib,
Von ihrem Falle trug der Reſt die ſchnöden Zeichen,
Ein langer Roßſchweif ſchloß den viergeheimten Leib.
An jeder, welche ſich zu ſeinem Willen ſchmieget,
Wird die verrathne Zucht auf dieſe Art gerüget.

59.

Das Ungeheuer ließ kein Mittel unversucht,
Zu seinem Willen mich zu bringen;
Liebkosung und Gewalt blieb beydes ohne Frucht;
Er fand, es lassen sich Prinzessinnen nicht zwingen.
Einst wollt' ich, weil er mir zur Flucht
Sonst jeden Weg versperrt, aus einem Fenster springen;
Zum Unglück hascht' er mich im Fallen noch beym Bein,
Und schloß mich in die Gruft, wo ihr mich fandet, ein.

60.

Gut, rief Zerbin; was Deamire sagt,
Scheint mir das Abenteuer des Prinzen aufzuschliessen.
Vermuthlich hat er sich in dieses Schloß gewagt,
Und seine Reih den Damen mit vier Füßen,
Die vor uns flehn, so rührend vorgeklagt,
Daß sie zu seinem Trost sich milder finden liessen,
Als dem Centaur gefiel — So etwas muß es seyn!
Ihr rathet unverschämt, fiel die Prinzessinn ein.

61. Mein

61.

Mein Prinz mir ungetreu? Er, der ſo oft geſchworen,
Daß er für mich allein geboren,
Daß ich allein ſein Herz zu rühren fähig ſey,
Er, Deaniren ungetreu?
Und hätt' ihn auch das ſchweſterliche Drey
Der Grazien zum Liebling auserkohren,
Ja Meluſine ſelbſt ihr Netz für ihn geſpannt,
Sie hätten mir ſein Herz, das glaubt mir, nicht entwandt.

62.

Prinzeſſinn, wie man ſagt, ſo giebts beſondre Fälle,
Erwiedert lächelnd unſer Hirt:
Das Herz kann ſchuldlos ſeyn, indem der Mund verirrt.
Dieß trägt euch Damen oft, und manche Mirabelle
Mißkennt der Inbrunſt ächte Quelle,
Durch deren ſüße Wuth ſie hingeriſſen wird:
Die Schönen dieſes Hofs ſind von bekannter Güte,
Und ihre Forderung gieng ſchwerlich aufs Gemüthe.

27.

Ob Parasol oder Tulpan der Mann sey, — schloſs man dieſs
Nicht ohne Grund; denn, ohne sich viel zu bedenken,
Schien sie geneigt — dem Neger sich zu schenken.
Sie sah, dieſs wenigstens ist gewiſs,
Mit Augen ihn an — o könnt' ich sie mahlen — mit Augen,
Die, unter den Wimpern hervor, das Mark aus den Beinen euch saugen.
Der Neger erschrak vor seinem Glück:
Er sah das Schicksal, das ihm in diesen Augen rollte,
Und, wie sie die schöne Hand ihm eben reichen wollte,
So that er einen Satz zurück,

28.

Nahm Blaffardinen beym Arm, und rief mit herrschender Miene:
„Ihr Damen und Herren! das Schicksal thut durch mich
Euch seinen Willen kund; es wählte für mich und dich,
Gevatter Parasol, und mein ist Blaffardine!
Ich soll die Folie seyn, die ihre Blondheit erhöht;
Sie hat noch einmahl so eine gute Miene
Und scheint noch zweymahl so blond, wenn sie zur Seite mir steht;
Sie wird sich hoffentlich jetzt nicht wieder, wie ehmahls, sträuben;
In wenig Jahren *à dato*, wenn alles richtig geht,
Soll eine kleine Armee Mulatten die Zeit ihr vertreiben!

63.

Auf allen Fall kann uns des Ritters Schwerdt
Der Sachen wahren Grund entdecken;
Iſt euer Prinz getreu und eurer Liebe werth,
Und blieb ſein Herz zum mindſten ohne Flecken,
So iſt es leicht, vom Schlaf ihn aufzuwecken;
Berührt ihn nur, Herr Ritter, wo das Pferd
Sich in den Mann verliert, dreymal mit eurer Klinge,
Und wenn er ſchuldlos iſt, ſo ſehn wir Wunderdinge.

64.

Die ſchöne Deanir, ſo kühn ſie war, erblaßt,
Da unſer Held den Griff des Zauberdegens faßt.
Ihr ſchaudert innerlich — Wie, wenn er Marmor bliebe!
Welch Unglück! welche Schmach für ihre reinen Triebe!
Sie zieht ihr Kopftuch von Damaſt
Vor ihr Geſicht, und ruft im Uebermaaß der Liebe:
Könnt ihr ihn ja nicht ganz nur wiedergeben,
So ſchenkt, ihr Götter, ihm nur wenigſtens das Leben!

65.

Solch ein Gebet verdient erhört zu ſeyn!
Kaum rührt das Schwerdt ihn an, ſo reget ſich der Stein,
Das neue Leben rauſcht durch die erwärmten Glieder,
Die Lungen dehnen ſich, die Augen ſehen wieder,
Und ſehen — Deanir! Ah! täuſchet mich ein Schein?
Ihr Götter — ruft er aus, und wirft beſchämt ſich nieder,
Doch Deanir, die holde Creatur,
Sieht den Centauren nicht, ſieht ihren Liebling nur.

66.

Sie fliegt in ſeinen Arm und drückt ihn mit Entzücken
Feſt an ihr ſchlagend Herz, ſo zärtlich, ſo verliebt,
Daß ſie dem Prinzen Sorge giebt,
Sie möchte ſich und ihn vor Zärtlichkeit erſticken.
Indem er mit der Hand ſie ſanft zurücke ſchiebt,
Beſchaut er ſeitwärts ſie mit halbgeſchloßnen Blicken
Vom Gürtel bis zum Fuß, und ſieht, beſchämt vielleicht,
Doch ohne Gram, wie wenig ſie ihm gleicht.

67.

Und nun beginnt er, ihr umſtändlich zu erzählen,
Wie er den Strand erreicht, und dreymal Tag und Nacht
Mit einem Schmerz, wozu ihm Wort und Athem fehlen,
Sein Liebſtes auf der Welt zu ſuchen, zugebracht.
Wie er hierher verirrt, und wie durch Zaubermacht
Sich eine Fee bemühe, ihr ſeine Treu zu ſtehlen;
Wie ſtark ſie ihn verſuchte, wie ſtreng er ſie behandelt,
Wie grauſam ſie getobt, und wie ſie ihn verwandelt.

68.

Ob ſein Bericht durchaus ſo zuverläßig war,
Als Deanir ihn nahm, das können wir nicht wiſſen;
Zwar hätte ſich Zerbin die Lippen faſt zerbiſſen,
Und lächelnd zog den Mund der Paladin ſogar;
Allein, das gute Kind fand alles ſonnenklar,
Und gab ſich viele Müh, ihn gutes Muths zu küſſen.
Sie ſchwur bey Amors Pfeil und bey Dionens Taube,
Daß ſie zufrieden ſey und daß ſie alles glaube.

69.

Ihr däucht ſogar, daß ihm ſein Schweif recht artig
ſtand,
Und daß kein Hirſch ſo ſchlanke Beine habe;
Kurz, ihrem Urtheil nach, war er ein feiner Knabe.
Je mehr ſie ihn beſah, je mehr ſie Reize fand.
Was iſt ſo unageſtalt, das Amors Zauberband,
So lang der Irthum dauert, mit Anmuth nicht begabe?
Sah nicht Thomas in liebekrankem Wahn
Den Eſel, Claus, für einen Sylfen an?

70.

Daß ſeine Pferdgeſtalt den Prinzen mächtig ziere,
Geſteht Zerbin der Dame höflich ein;
Doch, ob der Hof zu Caſchemire
Bey ſeiner Wiederkunft die gleiche Meynung führe.
Das, meynt er, möchte wohl noch eine Frage ſeyn;
Zum Wechſel eines Staats ſey oft die Urſach klein;
Ein Roßſchweif, welcher einſt das Waffenglück der
Türken
Entſchieden, könnte leicht des Prinzen Fall bewirken.

71.

Mir ſcheint (ſo fuhr er fort,) zu eurer Sicherheit
Der beſte Rath, die Füße nicht zu ſparen,
Zumal da ihr ſo wohl beritten ſeyd;
Es wohnt ein Zauberer mit ſilbergrauen Haaren
Auf dem bewölkten Haupt des Atlas eingeſchneyt;
Ein Mann, der alles weis, im Himmel ſo erfahren,
Als wär' er da zu Haus; ihm ſind im Ocean,
In Feuer, Erd und Luft die Geiſter unterthan.

72.

Den ſucht und fragt um Rath; wenn der es thunlich findet,
Iſt die Entzauberung des Prinzen leicht geſchehn.
Dem fürſtlichen Centaur ſcheint dieſer Rath gegründet,
Und ohne Zeitverluſt entſchließt er ſich zum Gehn.
Die Schöne, von Begier entzündet,
Den alten Zauberer und ſeinen Bart zu ſehn,
Dankt ihren Rettern ſehr, ſpringt auf des Prinzen Rücken,
Schlingt jeden Arm um ihn, und fliegt aus ihren Blicken.

73.

Der Paladin, der nun ſein ritterliches Amt
In dieſem Schloß vollbracht zu haben glaubet,
Läßt alle übrigen der Wirkſamkeit beraubet.
Von lechzender Begier, wie Tantalus, entflammt,
Wie Tantalus zum Durſt am Quell der Luſt verdammt,
Bewegunglos, am Boden angeſchraubet,
Stehn oder liegen ſie, und warten ſehnſuchtsvoll,
Bis einſt der Ritter kommt, der ſie erlöſen ſoll.

74.

Hier ſtreckt ein Faun den vollen Becher
Der Nymphe dar, die ihm zu küſſen winkt;
Vergeblich leert Cupido ſeinen Köcher
Aus ihrem Aug' auf ihn; der ungereizte Zecher,
Dem Cyperns Moſt entgegen blinkt,
Gaft lachend ihr ins Aug' und — trinkt,
Doch in Gedanken nur; denn unvermuthet wehren
Die ſtarren Nerven ihm, den Becher auszuleeren.

75.

Dort tanzen in vermiſchten Reyh'n
Mit Chirons Brüderſchaft halbnackende Menaden,
Indeß nicht weit davon in friſchgepreßtem Wein
Zween Satyrn ihre Kehlen baden;
Schnell ſtürzt des Weingotts Wuth ſie in den Tanz hinein,
Und jeder faßt bey ihren runden Waden
Zwo Nymphen auf, hebt ſie ſo hoch er kann,
Und lacht aus weitem Maul der That, die er gethan.

76.

Schnell überraſcht, entgeiſtert ſie
Des Zauberdegens Blitz, mit eitelm Widerſtreben
Bleibt, Bildern gleich, die ganze Gruppe ſchweben;
Doch, ahndendern Affect und nachgeahmters Leben
Gab Bonarotti ſelbſt dem Stein von Paros nie.
Die Tänzer fliegen noch; mit angeſtrengtem Knie
Scheint jede Nymphe ſich noch zappelnd loßzumachen,
Und das getäuſchte Ohr hört faſt den Satyr lachen.

77. Dort

77.

Dort hält ein junger Faun, von Sehnsucht glühend heiß,
Auf weichem Canapee das schönste Kind umfangen;
Wie sträubt sie sich, die Blöde, die nicht weis,
Daß Faunen nur durch Sträuben mehr erlangen.
Sie dreht den Kopf, und giebt, um Mund und Wangen
Ihm zu entziehn, den vollen Busen preiß:
Der Faun, mit diesem Tausch zufrieden,
Scheint eher sie, als sich, mit Küssen zu ermüden.

78.

Sie seufzt, sie windet sich, doch mitten im Bemühn,
Den Unternehmungen des Feinds sich zu entziehn,
Der immer kühner wird, gebricht es ihr am — Willen;
Der Schlaue weis die Kunst, der Spröden Zorn zu stillen,
Und siegt, nach Parther Art, im Fliehn:
Schon sieht er matte Glut ihr sterbend Aug' erfüllen,
Schon glitschen ihr die Knie, schon sinkt ihr Arm zurück,
Und seinem Siege fehlt nur noch ein Augenblick.

79.

In dieſem Augenblick entführt der Zauberdegen,
Der hier kein Leben übrig läßt,
Der Nymphe das Gefühl, dem Jüngling das Vermögen.
Ein Anblick, Herzen von Asbeſt,
Und nicht Schah Baham nur, zum Weinen zu bewegen!
Der Ritter, von Natur und Ahnungen gepreßt,
Mißbilligt bey ſich ſelbſt die Härtigkeit der Feen,
Und bleibt gedankenvoll bey dieſer Gruppe ſtehen.

80.

Er ſetzet ſich an ihre Stelle hin;
Wie, wenn nun endlich ſich Sie, deren Sclav' ich bin,
Um die ich ſchon ſo lang in ſtillem Gram zerflieſſe,
Wie wenn Zenide ſich dereinſt erweichen lieſſe;
Ihr ſchmelzend Auge mich nun alles hoffen hieſſe,
Was ſo viel Treu verdient, und irgend ein Merlin,
Wenn ich bereits mich halb vergöttert fühlte,
Uns einen Streich, wie dieſen beyden, ſpielte?

81.

Indem er ſich in dieſem Traum verliert,
Macht ihn ſein Freund den Abendſtern bemerken,
Der ſchon zum Sphärentanz die Sterne aufgeführt.
Nach allen ritterlichen Werken,
Womit ihr dieſen Tag geziert,
Iſt's, ſpricht er, Zeit, den Leib durch Pfleg und Ruh zu ſtärken.
Für Helden eurer Art iſt zwar mein Dach zu ſchlecht,
Doch, eure Gütigkeit giebt mir zu hoffen Recht.

82.

Der Ritter, von Zerbins verbindlichem Betragen,
Geſtalt und Ton gerührt, in deſſen ſanftem Klang
Was ſympathetiſches ihm in die Seele drang,
Bedenkt ſich nicht, ihm dankend zuzuſagen,
Ob ſeiner Reiſe Zweck ihn gleich zu eilen zwang.
Sie gehen aus dem Schloß; da kommt ein Muſchelwagen,
Sehr ſchön geſchnitzt, gemalt, lackiert, vergold't,
Auf leichten Rädern angerollt.

29.

Mit Schatullliösen der Keuschen, die, wie ihr
alle wisst,
Vom Fuss zum Wirbel Seele ist,
Kann, nach den Gesetzen der Schwere, sich nur
ein Geist vermählen;
Herr Parasol ist ihr Mann! ein ganzer Platonist,
Leicht wie ein Traum, und wenig verkörperter
als die Seelen
Im Elysäerlande; sie kann
Sich mit Decenz sonst keinen als ihn erwählen.
Auf alle Fälle, Madam, wenn etwa dann und wann
Sich etwas ereignen sollte, das man — nicht vor-
sehn kann,
So steh' ich immer zu Dero Befehlen."

30.

Trompeten, Pauken und Zympeln erfüllen itzt die
Luft
Mit Jubelgetön, und alles Volk spricht Amen!
Noch stehen, Hand in Hand, wie träumend, die
Herren und Damen:
Urplötzlich erfüllt ein dicker magischer Duft
Den Tempel, und wie er sich wieder zerstreut,
o Wunder! so sehen
Die Schwestern ihren Papa, den Sultan lobesam,
Den Scepter in der Hand, leibhaftig vor sich stehen.
Schach Bambo wusste so wenig, als alle die
ihn sehen,
Wie ihm bey dieser Reise geschehen,
Und wie er zu der Ehre kam.

83.

Den Wagen ziehn zwey ſchwanenweiße Pferde,
Von jener Art, wovon Virgil uns ſingt,
Daß ſie auf ſteilen Höhn, wenn ſich die Welt verjüngt,
Von Zephyrs Hauch empfangen werde,
So ſchnell verſchlingt ihr Flug die kaum berührte Erde.
Ein Goldenpaar, gelblockigt, arabeſchwungt,
Schwebt nebenher, der Pferde Flug zu leiten,
Und Raſpinette trabt mit ſtolzem Gram zur Seiten.

84.

Sie ſitzen ein, der Wagen fliegt
In ſanftem Sturm davon; nach wenigen Secunden
Iſt Cadix und Malo aus ihrem Blick verſchwunden,
Schon nahen ſie dem See, aus dem die Inſel ſteigt,
Worinn Zeiden von dem, der ihn gezeugt,
Dem Feinde ſeines Glücks, ſeinem Schutz gefunden;
Der holde Sitz, den, ohne fremde Tracht,
Natur und Liebe ſelbſt zum Paradieſe macht.

85.

Nichts ſchöners hat, nach tauſendfacher Noth,
Erſchöpft vom langen Kampf mit nie geprüften Wellen,
In deren jeder euch ein neuer Tod bedroht,
Standhafter Anſon, dir und deinen Reif'geſellen,
Vom Maſt herab entdeckt, verſchönt vom Morgenroth,
Das zaubriſche Gemiſch von Felſen, Waſſerfällen,
Leichtſchattendem Gebüſch, und Thal und Blumenfeld
Von Juan Fernandez dargeſtellt.

86.

Nichts ſchöners, machte gleich die lechzende Begierde
Nach friſcher Luft und lang entbehrtem Grun,
Daß mancher Gegenſtand, der ſonſt kaum rühren würde,
Dem freudetrunknen Sinn ganz überirdiſch ſchien;
Die Quelle trinkbar Gold, der Auen grüne Zierde
Smaragd, der Lüfte Hauch Violen und Schasmin;
Däucht den Entzückten gleich, daß Hügel und Gefilde
Was glänzenders, als Sonnenſchein, vergülde.

87.

Ein neuer nachgeahmter Tag
War durch der Sylfen Kunst der Insel aufgegangen,
Mit Lampen ohne Zahl war jeder Baum behangen,
Bey deren buntem Schein, verstärkt vom Widerschlag,
Wie ein Elysium den Augen offen lag;
Erweckt vom ersten Schlummer sangen
Die Vögel überall zum neuen Tag hinauf,
Und jede Blume schloß den holden Busen auf.

88.

Der Paladin, das Herrlichste auf Erden
Zu hören und zu sehn von Kindheit an gewöhnt,
Scheint doch entzückt von dieser Scen' zu werden,
Weil die Erinnerung der zauberischen Gärten,
Wo seine Augen erst Zemdens Pracht verbrannt,
Ihn unvermerkt bestrickte, und was er sieht, verschönt:
Er glaubt halb träumend sich dahin versetzt zu sehen,
Und überläßt sich ganz den täuschenden Ideen.

89.

Ihn däucht, die Göttinn ſitz' an einer Myrthenwand
Von Roſen überwölbt, und er zu ihren Füßen:
Er zittert faſt, des Anblicks zu genieſſen,
Der ihn zur Quaal entzückt: wie ſcharf, wie unver
wandt
Sucht er in ihrem Blick der Gegenliebe Brand!
Umſonſt! Ihr Lächeln kann die Marter nicht verſüßen
Sich ungeliebt zu ſehn; ſie liebt ihn nur aus Pflicht,
Und ihr gelaßnes Herz theilt ſein Entzücken nicht.

90.

Kann nichts, (ſo ruft er aus, und hat vor Schmerz
vergeſſen,
Daß ihn ein fremder Zeuge hört;)
Kann all mein Leiden denn nur Mitleid dir erpreſſen,
Und iſt der Liebe Glück auf ewig mir verwehrt?
Hier bricht er ab — läßt gleich ſein Freund ihn un
geſtört
In ſeinem Traum verſteckt. Der Wagen hält indeſſen
Am Ufer ſtill, wird ſchnell ein goldner Kahn
Und jedes Pferd ein langgehalster Schwan.

91.

Das Abentheuerlichſte, was Arioſte dichten,
Ließ alles, was bisher dem Ritter widerfuhr,
So weit zurück, als jenes die Natur;
Drum weckt ihn auch aus ſeinen Traumgeſichten
Dieß neue Wunder nicht. Die ſchöne Lila nur
Hat Macht genug, den Zauber zu vernichten,
Der ſeine Sinne ſchwacht: bey aller ſeiner Treu
Gefiand ſein Herz ſich doch, wie liebenswerth ſie ſey.

92.

Sie war, um ihren Gaſt und Retter zu empfangen,
Vor einer Stunde ſchon ans Ufer ausgegangen.
Der Nachen, der ihn führt, erreichte nun den Strand.
Sie beut ihm errathen die Hand,
Da er ans Ufer ſteigt; und ohne Widerſtand
Verſtattet ſie den Kuß, der ihre Wangen
Vertraut, doch ehrerbietig, grüßt,
Indeß Zerbin ſie beyd' in ſeine Arme ſchließt.

93.

Das Liebesbündniß ſchöner Seelen
Knüpft oft der erſte Augenblick:
Wenn andre, eh ſie Freunde wählen,
Was ſich dabey gewinnt, erſt emſig überzählen,
Vermählet jene ſchon ein Wort, ein ſtiller Blick:
Gleich Spiegeln ſtralet eins des andern Bild zurück,
Sie wählen nicht, ſie fühlen ſich getrieben,
Und lieben ihren Freund, wie ſie ſich ſelber lieben.

94.

So war die ſchöne Sympathie,
Die dieſe drey verband. Sechs Stunden machten ſie,
Sie, die ſich nie gekannt, zu Bruder und zu Schweſter,
Es ſchien, daß die Natur ſie ſelbſt zuſammen zieh,
Und jeder Anblick zog die ſanfte Kette feſter.
Sie giengen Hand in Hand. Ein himmliſches Orcheſter,
(Dem ein geheimer Wink hierzu Befehle gab,)
Schallt' aus der goldnen Luft, indem ſie gehn, herab.

95.

Zehntauſend engelgleiche Kehlen
Wetteifern einzeln und im Chor
Mit Stimmen, deren Klang Neapels Philomelen
Zu Raben macht, dem überraſchten Ohr
Von der, die Idris liebt, die Wunder zu erzählen.
Der Ritter ſtutzt, bleibt ſtehen, ſchaut empor,
Sieht ſeine Freunde an, und ſieht, noch mehr betroffen,
Ihr ſelbſt erſtauntes Aug' ſo weit, als ſeines, offen.

96.

Die gleiche Frage ſchwebt auf jedem Mund, indem
Der Paladin auch ſeinen Namen höret;
Zenide? — Idris? — Wie? Von wem,
Von welchem Helden ſieht ſich unſer Haus beehret?
Nie überraſchte uns das Glück ſo angenehm!
So hat die Hoffnung dann, die wir ſo lang genähret,
Uns nicht getäuſcht? Und iſt die Stunde nah,
Die unſre Kleinmuth noch in trüber Ferne ſah?

97.

Man kennet mich? (ſo ruft der Held dazwiſchen;)
Man kennt Zenden hier? Erklärt mir, Herr Zerbin,
Wie dieſes möglich iſt? — Erlauchter Paladin,
Verſetzt ſein Wirth, ſo gern ich euch gehorſam bin,
So nöthig iſt's, uns erſt ein wenig zu erfriſchen:
Die Tafel ladet uns in jenen Roſenbüſchen
Zu einem leichten Gaſtmal ein,
Und was ihr wiſſen wollt, ſoll unſer Nachtiſch ſeyn.

98.

In einem kleinen Wald von Pommeranzenbäumen
Erhob ſich ein Gezelt von duftendem Schasmin,
Mit Roſen untermiſcht, in denen Gold, Rubin
Und unbefleckter Schnee zu keimen
Und aus ſmaragdnem Laub beynah zu brennen ſchien;
Ein Ort zu Amors Spiel, und zu vergnügten
Träumen.
Mit hundertfachem Licht erhellt
Ein Leuchter von Cryſtall dieß liebliche Gezelt.

99.

Der weichen Boden deckt, gestickt mit Perlenkränzen,
Ein reicher Stoff, ringsum belegt
Mit Polstern von Damast; ein goldner Amor trägt
Den aufgesetzten Tisch, und Nectarflaschen glänzen
Aus kühlem Eis, das hier im Reich des Lenzen
Des fremden Winters Bild allein zur Lust erregt.
Auch sieht man, den Dienst bey Tische zu versehen,
Drey rosenwangichte Sylfiden seitwärts stehen.

100.

Der Ritter tritt, an Lila's Hand,
In diesen schönen Ort. Doch, alle Niedlichkeiten,
Womit im Ueberfluß der Ort beladen stand,
Die schöne Wirthinn selbst, bemüht, an seiner Seiten
Auch über ihren Gast die Freude auszubreiten,
Wofür ihr zärtlich Herz sich ihm verbunden fand,
Kein Wein, kein Scherz, kein Saitenspiel vermochte
Die Neugier aufzuziehn, die ihm im Busen pochte.

101.

Welch ein geheimes Band verflicht
Das Schickſal dieſes Paars mit meinen Abentheuern?
So, ſcheint es, frage ſtets ſein ſtaunendes Geſicht;
Bis, ſeiner Ungeduld zu ſteuern,
Zerbin den Becher füllt, und ſpricht:
Heil dieſem Tag — Ihn ſoll mein Enkel feyern! —
Der uns den Helden finden ließ,
Den das Orakel uns ſo bald nicht hoffen hieß!

102.

Von Schmerzen, die vielleicht unheilbar ſind, zerriſſen,
(Verſetzt der Paladin,) was könnte mir die Pein,
Wozu die Sterne mich verdammen, ſonſt verſüßen,
Als meiner Freunde Glück beförderlich zu ſeyn?
Mein fühlend Herz macht ihr Vergnügen mein.
Allein, was kann Zerbin in Lila's Armen miſſen?
Er, der geliebt ſich ſieht, und, was er liebt, genießt?
Was können Götter ſelbſt für den, der glücklich iſt?

31.

Er hatte, seit seine Töchter auf ihren langhalsigen Thieren
Die Welt durchzogen, von keiner Sorge geplagt,
Gegessen, getrunken, gegähnt, geschlafen, und — Fliegen gejagt,
Ganz unbekümmert, wie wohl oder übel sie führen;
Und da er sich eher den Papst als sie zu sehen versah,
Stand er auf einmahl in ihrer Mitte da.
Sie rissen sämmtlich, wie leicht zu erachten,
Die Augen mächtig auf. Allein der Neger läfst
Den Schach nicht lange im Wunder; er sagt ihm, was sie da machten,
Und bittet um seinen Konsens zu seiner Tochter Fest.

32.

Ihr hohlt mich eben recht, spricht Bambo, wie ich merke,
Zu zeigen, dafs man mich bey diesem löblichen Werke
Sehr wohl entbehren konnte. Doch Basta! Zum Hochzeitschmaus
Ist's immer noch früh genug! — Die Mädchen gingen aus
Zu suchen was sie nicht hatten, und haben Männer gefunden.
Sie konnten allenfalls zu Haus
Das nehmliche finden. Indefs bleib' ich den Herren verbunden,
Die sich (hier lupft er ein wenig den Hut)
Mit solcher Waare beladen; ich gebe sie nicht für gut!
Doch hoffen wir, jeder Topf hat seinen Deckel gefunden.

103.

Dem Glücke, das ihm lacht, den Unbeſtand verwehren,
Erwiedert ihm Zerbin. Doch, wenn es euch gefälle,
Die ſeltnen Wunder anzuhören,
Die unſer Lebenslauf enthält,
So wird euch mein Bericht die Sorge kennen lehren,
Die meine Ruhe ſelbſt in Lila's Arm vergällt.
Vielleicht, daß wir dadurch ergründen,
Was wir noch räthſelhaft in unſerm Schickſal finden.

104.

Ihr kommt, verſetzt der Held, dem leiſen Wunſch zuvor,
Der lange ſchon auf meinen Lippen ſchwebet;
Vertraut euch ohne Scheu der Freundſchaft ſicherm Ohr,
Und glaubt gewiß, daß Idris nicht mehr lebet,
Wenn niemand iſt, der ſich zu eurem Dienſt beſtrebet.
Zur ſchweigt die Symfonie, ein flatternd Gaukelchor
Setzt goldne Körbchen auf voll auserleſ'ner Früchte,
Und nun beginnt Zerbin die folgende Geſchichte.

Idris und Zenide.

Dritter Gesang.

Idris und Zenide.

Dritter Gesang.

1.

Da, wo der Caucasus sein fabelhaftes Haupt
Den Sternen zeigt, da liegt, von steilen Felsenwällen
Vermaurt, ein stilles Thal, voll leichtbekränzter Quellen,
Vom Herbste stets begabt, vom Frühling stets belaubt;
Dem dichterischen gleich, wo einst der Gott der Höllen
Der blonden Ceres Kind, das Blumen las, beraubt;
Lau, wie der Hayn, wo sich Dionens Tauben gatten,
Und dämmernd, wie das Land der Schatten.

2.

Hier ruht, umgrünt von Gärten und von Hainen,
Auf Pfeilern von Smaragd des Gnomenkönigs Sitz,
Statt Marmor und Porphyr erbau't aus Edelsteinen;
Gemacht, den lächerlichen Witz
Der Erdengötter auszuschmeinen,
Die stolze Armuth, die vom Witz
Des Reichthums Miene borgt, die sich in Flittern blähet,
Aus Leimen Marmor macht, und Holz zu Gold erhöhet.

3.

Hier war es, wo ich nur bewußt zu ſeyn begann.
Hier wuchs ich, ohne zu erfahren,
Wer mir das Leben gab, vom Säuglingsalter an,
Von menſchlicher Geſtalt geſondert, unter Schaaren
Grotesker Gnomen auf, und war mit achtzehn
Jahren
Von allen Weſinaen des Königs Cormoran,
Der Damen Urtheil nach, geziert mit allen Gaben,
Die ein Verjährungsrecht an ihre Gnade haben.

4.

Bey Gnomen ein Adon zu ſeyn
Beweis für meinen Witz ſehr wenig;
Man ſagt, ein Schielender iſt unter Blinden König,
Und niemals traf dieß Sprüchwort beſſer ein.
Indeſſen machte doch, zu meiner größten Pein,
Der kleine Vorzug mir mehr Herzen unterthänig,
Als je ein junger Herr, der aufs Erobern zog,
Auf Einen Blick erlegt zu haben log.

5. Man

5.

Man kennt die Reizungen, womit Gnomiden prangen;
Zum mindſten waren ſie, mein junges Herz zu fangen,
Sich einen Ueberfluß von Lieblichkeit bewußt;
Hier trotzten mir zwo kupferfarbne Wangen,
Hier ein geſpaltnes Kinn, dort eine breite Bruſt.
Für einen Dritten war ihr Wettſtreit eine Luſt;
Doch mich, den unverletzt ſo viele Pfeile trafen,
Mich hinderten ganz andre Träum' am Schlafen.

6.

Wer bin ich? — fragt' ich mich — kein Einem; dieß ſagen nur
Der Brunnen flutigs Glas, des Schloſſes Spiegelwände;
Mein Herz bekräftigt es; es ſagt mirs die Begier
Nach Weſen meiner Art, für die ich das empfi
Was dieſen ſich verſagt. Wie find' ich mich d
Wer brachte mich in dieſer Zwergen Hän
So fragt' ich ſtets mich ſelbſt, und nach
Bis meine Ungeduld zuletzt das

7.

Ich fiel dem Könige zu Füßen,
Und bat ihn, mir ein Räthsel aufzuschließen,
Das mir die Ruhe stahl. Er nannte mich nicht klug;
Wie? rief er, ist dirs nicht genug,
Von Cermotan den Liebling dich zu wissen?
O! hätte, da ich dich noch auf den Armen trug,
Da du durch Lächeln mir die ersten Triebe zolltest,
Hätt' ich gedacht, daß du mich einst so fragen
sollteſt?

8.

Doch, was der König sprach und that,
War ohne Kraft, mich wieder einzuwiegen.
Nichts, was ich sonst geliebt, nichts gab mir mehr
Vergnügen.
Gleichgültig sah ich itzt den ganzen Gnomenstaat,
Mein Erbtheil, sagten sie, zu meinen Füßen liegen.
Ich zog nunmehr mein Herz allein zu Rath,
Und glaubte viel zu gern den Schlüssen, die es
machte,
Als daß ich den Beweis ihm abzufodern dachte.

9. Nein

9.

Nein, sagt' ich einst zu einem Spielgesellen,
Dem ich gewogner war, beredet mich nur nicht,
Daß hinter jenem Berg, der in die Wolken sticht,
Nichts sey, als Luft und uferlose Wellen;
Sagt mir's, so oft ihr wollt, ich nenn' es ein Gedicht:
Vergebens zwing ich mich, mir vorzustellen,
Ich sey ein Gnom, und euers Königs Sohn;
O, sagt mir, wer ich bin, und nehmt dafür den Thron.

10.

Der junge Gnom, der selbst von Menschen nie gehört,
Verlachte mich mit meinen Träumereyen:
Er stritt mit mir, doch blieb ich unbekehrt;
Die Stimme der Natur laßt sich nicht überschreyen.
Ist's, dacht' ich, auch ein Traum, der schmeichelnd mich betört,
Dem Hoffnung und Begier der Wahrheit Farbe leihen,
So sey's, ich lieb' ihn doch! Ein Wahn, der mich beglückt,
Ist eine Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt.

11.

Wenn unſer Herz erwacht, dann ſcheint, was uns
umgiebet,
In die Empfindungen, wovon wir glüh'n, verſenkt;
In des Verliebten Auge liebet
Luft, Waſſer, Baum und Kraut: der Ungeliebte denkt,
Daß ſich des Himmels Stirn um ſeinetwillen trübet,
Und daß Aurora weint, wenn ſie die Blumen tränkt:
Wie dem, der glücklich iſt, die ganze Schöpfung
lächelt,
Seufzt jenem Zephyr ſelbſt, der Florens Buſen fächelt.

12.

So gieng es mir: ich ſuchte meinen Stand,
Und alles, was empfand und nicht empfand,
Schien mir in das, was mich betraf, verſchlungen.
Von Sympathie mit meinem Gram durchdrungen,
Und beſſer, als ich ſelbſt, mit mir bekannt.
Mein ſehnend Herz gab ſelbſt den Bäumen Ohr und
Zungen,
Ich fragte ſie, und dem getäuſchten Ohr
Kam ihr Geliſpel oft wie eine Antwort vor.

13.

Ich weis nicht, was für eine Sache
Von Wichtigkeit den Gnomen Arbeit gab;
Ich ſchweifte täglich ohne Wache
Im Hayn umher, ich ſtieg ins Thal hinab,
Und eh ich wiederkam, lief oft die Sonne ab:
Doch fragte niemand, was ich mache.
Durch dieſe Freyheit wurde bald
Der grauenvollſte Wald mein liebſter Aufenthalt.

14.

Die Ruhe der Natur, das allgemeine Schweigen,
Das hier aus dichtverflochtnen Zweigen
Allein die Waldmuſik der Vögel unterbrach,
Schien die wollüſtige Melancholie zu ſäugen,
Worinn mein Geiſt ſo gern ſich mit ſich ſelbſt beſprach;
Der äußre Sinn entſchlief, das Herz allein blieb wach,
Geſchäfftig, ſeine Wünſch' in ſeltſame Geſtalten
Von Zärtlichkeit und Wonne zu entfalten.

Anmerkungen.

1) **Thomas liebet Mieken, u. s. w.**

Der Dichter hatte eine Schottische Ballade (aus einer Sammlung Englischer und schottischer Lieder mit den dazu gehörigen Melodien) im Sinne, deren Anfang lautet:

Tom lov's Mary paſsing well,
But Mary she lov's Harry,
Whilst Harry doats on bonny Bell
And finds his love miscarry;
For bonny Bell for Thomas burns,
Who coldly slights her passion, etc.

2) **Kurz, Asmodens trieb u. s. w.**

Denn, nach einer Entdeckung, welche *Le Sage* seinen Don Kleofas machen läſst, ist der Amor, den Dichter und Mahler in die Wette als den liebenswurdigsten aller Götter schildern, und sein *Diable boiteux*, Asmodeus oder Asmodi im Buchlein Tobiä genannt, eine und eben dieselbe Person.

15.

Ein kleiner Zufall lehrte mich
Um diese Zeit, mein Herz noch beſſer kennen.
Der junge Gnom, mein Freund, (das heißt, den ich
Genöthigt war, aus Mangel ſo zu nennen,)
Fing an, für ein Geſchöpf, das einem Aeffchen glich,
(Doch nur in meinem Aug',) in voller Glut zu
brennen.
Denn in der Gnomenwelt geſtand ihr ſelbſt der
Neid
Den Preiß der Liebenswürdigkeit.

16.

Wir ſtritten oft, wenn er mit aller Schwärmerey
Der Leidenſchaft mir ſchwur, daß ihre Adlersnaſe
Der Thron des Liebesgottes ſey,
Und daß kein Frühlingswind aus rundern Backen
blaſe;
Mir ſchien es, wenn ich ihn ſo reden hört', er raſe;
Ihm ſchien mein Urtheil Naſerey:
Wir ſahen uns nie, ohne uns zu zanken;
Doch, mir erweckte dieß beſondere Gedanken.

17. Wie,

17.

Wie, dacht' ich, müßt' ein Mädchen ſeyn,
Mir Aug' und Herz zugleich zu rühren?
Kann dieſen Gnom die Häßlichkeit verführen?
Und ſeine Venus iſt ein Mißgeſchöpf? — Doch nein!
So will es die Natur: ihr Trieb iſt allen Thieren
Gemein; ein jegliches nimmt ſeines gleichen ein;
Der Pfau gefällt dem Pfau; die ungeſtalte Eule
Find't ihren Gatten ſchön, glaubt, daß er lieblich
heule.

18.

Bin ich's allein, für den kein Weſen meiner Art,
Kein Gegenſtand der unſtillbaren Triebe,
Die ich in mir empfind', erſchaffen ward?
In Luft und Fluth ſeh ich den Geiſt der Liebe,
Der alles, was ſich fühlet, paart;
Vergaß mich die Natur, nur mich allein? Wo bliebe
Ihr mütterlicher Sinn? Nein, nein! Mein Herz ſagt
nein!
Es ahnet mir, mein Wunſch muß wirklich ſeyn.

19.

Jst brach' ich oft vom frühen Morgen
Bis in die Nacht mit ernstem Suchen zu;
Wohin rief ich, wohin, Natur, hast du
Die Göttliche vor mir verborgen?
So haben meines Herzens Sorgen
Den Tages mir die Zeit und in der Nacht die Ruh:
Wohin ich meine Augen wandte,
Sah ich in wachem Traum die holde Unbekannte.

20.

Einst, da ich mich von ungefehr
(Es hatte kaum zu tagen angefangen,)
Tief im Gehürg' verlor, da kam ein grosser Bär
Aus dem Gestrüuch auf mich gerade zu gegangen.
Ihm zu entfliehen war so schwer,
Als wehrlos, wie ich war, die Oberhand erlangen:
Allein, der Grimmigste vom ganzen Bärenstamm,
Dem Ansehn nach, war frommer als ein Lamm.

21.

Sein Brummen glich dem Murren einer Katze,
Der man den Rücken streicht; er blieb von meinem Platze
Drey Schritte stehn, und lächelte mich an,
So gut ein Bär nur immer lächeln kann:
Es schien, er winke mir, mich ihm getrost zu nahn,
Zu sehen, was er mir in seiner rauchen Tatze
Entgegen hielt. Ich weis nicht, was mich zog;
Genug, daß mein Instinct auch hier mich nicht betrog.

22.

Ich nahte mich, ich sah, und schauerndes Entzücken,
Indem ich stand und schaute, fuhr
Schnell durch mich hin — ich sah — welch eine Creatur!
So lieblich, zwar vielleicht in meinen Augen nur,
Daß, mich vollkommen zu beglücken,
Mir sonst nichts nöthig schien, als stets sie anzublicken;
O, Götter! rief ich aus, sie ist's, die ich gesucht,
Sie ist's! — Hier hemmte mich des Bären Flucht.

23.

Er lief, als ob er ſich vor zwanzig Jägern rette,
Und ich, ganz außer mir, ich lief ihm nach, als hätte
Der Liebesgott mir Flügel angeſetzt:
So flieht ein Reh, aus ſeinem grünen Bette
Von Cynthiens Geſpielen aufgehetzt.
Der Räuber ſchien durch meinen Schmerz ergötzt,
Hielt, wenn ich hinter ihm mit kürzern Schritten leuchte,
Oft lange ſtill, und lief, ſobald ich ihn erreichte.

24.

Schon war ich viele Meilen weit,
Durch einen Labyrinth von ungebahnten Wegen,
Dem Bären nachgerannt, als endlich das Vermögen
Dem Willen unterlag, erſchöpft von Mattigkeit,
Von Durſt gebrannt, unfähig, mich zu regen,
Sank ich zu Boden hin, und ließ dem Gegner Zeit,
Mit dem geliebten Bild im Rachen,
Indeß ich lechzend lag, ſich unſichtbar zu machen.

25.

Zu gutem Glücke war mein Ruheplatz nicht ferne
Von einer moosichten Ciſterne,
An deren Rand ein alter Palmbaum ſtieß,
Der ſeine reife Frucht freywillig fallen ließ.
Hier war's, wo mir die Noth bewies,
Daß man durch ſie aus Pfützen trinken lerne.
Nie ſchmeckte mir aus Gold der Wein von Alicant
So wohl, wie dieſer Schlamm aus meiner hohlen Hand.

26.

Nachdem ich mich erquickt, ſo fieng ich an, bey mir
Den Wundern dieſes Tag's gelaßner nachzuſpähen,
Nein, dacht' ich, dieſer Bär iſt kein gemeines Thier;
Und die er mir gezeigt — hier ſteht ihr Abdruck, hier
In dieſer Bruſt, und wird hier ewig ſtehen —
Iſt mehr, als ein Geſchöpf erfindender Ideen;
Von ſolchen Kindern kann allein
Die unverſchönbare Natur die Mutter ſeyn.

27.

Ja, Amor flüſtert mir, daß ich dich finden werde,
Du, meines Herzens Königinn!
Ich ſuche dich, ſo weit die Sonnenpferde
Des Tages goldnen Wagen ziehn.
Biſt du zu ſchön, um die Bewohnerinn
Zu ſeyn von dieſer niedern Erde,
So ſoll, dich in vollkommnern Sphären
Zu ſuchen, Amor mich des Aethers Pfade lehren.

28.

So rief ich; denn, ihr wißt, verliebte Schwärmerey
Denkt gerne laut. Drauf fiel mir plötzlich bey,
Daß, bald zu meinem Zweck zu kommen,
Ein Talisman das beſte Mittel ſey.
Den ich im Gnomenſchacht erſt heimlich wegge-
nommen.
Was nur für Thiersgeſtalt ihr wünſchet zu bekommen,
Sprecht ihr ein Wort, das auf dem Talisman
Gegraben iſt, nur aus, ſo iſt's gethan.

29.

Mit Flügeln, dacht' ich, kommt man weiter,
Als Caſtor ſelbſt, der Schutzpatron der Reiter.
Ich trat ſogleich die neue Reiſe an;
Ward, wie es mir gefiel, zum Adler, zum Faſan,
Zum Papagay, und, war die Nacht nicht heiter,
Zur Eule, die im Dunkeln ſehen kann:
So flog ich Tag und Nacht, die Seele meines Lebens
Zu ſuchen, durch die Welt, und ſuchte lang vergebens.

30.

Hier war Zerbin, als Lila ſchicklich fand,
Sich unbemerkt vom Tiſche wegzuſchleichen,
Vielleicht dem kleinen Uebelſtand,
Ihr eignes Lob zu hören, auszuweichen.
Sie winkte dem Gemahl ein Zeichen,
Und Idris wurde nicht gewahr, wie ſie verſchwand;
Zerbin fuhr fort; ſein Feuer im Erzählen
Ließ es dem Ritter nicht an Luſt zum Hören fehlen.

31.

Einſt früh an einem Sommertag
Verweilte ſich mein Aug' auf einem großen Garten,
Der unter mir im Morgenſchimmer lag;
So ſchön, ſo aufgeblüht, und reich an allen Arten
Von Wohlgeruch, als wären, ihn zu warten,
Die Zephyrs ſelbſt beſtellt: Ein ewiger Vertrag
Verband Pomonen hier mit Floren,
Die dieſes Tempe ſich zugleich zum Sitz erkohren.

32.

Ein Anblick, zauberiſch genug,
Den eilenden Merkur im Fliegen aufzuhalten,
Und ein ich weis nicht was, wie ein geheimer Zug,
Verwebrte mir, zu weiterm Flug
Die bunten Flügel zu entfalten.
Durch Lüfte, die von Zimmt- und Amberdüften wallten,
Ließ ich, weil ein Geſang mir plötzlich Neugier gab,
Auf einen Tulpenbaum mich unbemerkt herab.

33.

Ich horcht' umher, und fand, der Vogelbauer,
Aus dem der ſüße Schall ſich wand,
Sey ein Gezelt von Myrthen und Acanth,
Durch deſſen dichtverwebte Mauer
Die Sonne ſelbſt zu ſehn nicht möglich fand.
Ich flog hinzu; ein nie gefühlter Schauer
Ergriff mein Herz, indem ich näher kam,
Und deutlicher der Stimme Reiz vernahm.

34.

Ich gab ihr einen Leib, und weil die Ungenannte,
Für deren holdes Bild ich brannte,
Die einz'ge Schöne war, die ich von allen kannte,
So hatte die von ihr erfüllte Fantaſie,
Mich zu bereden, wenig Müh,
Die ſchöne Sängerinn im grünen Zelt ſey ſie.
Denkt die Entzückung ſelbſt, in die mein Herz gerathen,
Als, was ihm vorgeahnt, die Augen itzt bejahten.

35.

Ein Mädchen, leicht verhüllt in roſenfarbnen Taft,
Trat aus dem Zelt hervor, ſo ſchön, ſo nymphenhaft,
So ſchlank von Wuchs und lieblich von Gebehrden,
Wie Hebe pflegt gemalt zu werden;
Ihr gelbes Haar floß ringelnd bis zur Erden,
In ihren Buſen hatt' ein Engel ſich verirrt;
Den ſchönſten Fuß verrieth ihr flatterndes Gewand,
Und weißer war als Wachs die kleine runde Hand.

36.

Von Wolluſt halb entſeelt, und blind von Schauen,
wandte
Mein Auge ſich von ihr zurück;
Allein, bey wiederholtem Blick,
Wie ward mir, Götter! wie? Als ich die Unbekannte,
Die ich geſucht, von Zug zu Zug erkannte!
Mein Herz erlag der Luſt von ſinnem Glück.
Glaubt ihr, Herr Paladin, es können
Der Uebermaaß von Luſt ſich Leib und Seele trennen?

37.

Ob ich es glaube? ſpricht der ſchöne Paladin;
Der Augenblick wird immer vor mir ſchweben,
Da ich hievon beynah ein Beyſpiel abgegeben.
O! warum nur beynah? Warum, Gebieterinn
Von dieſer Bruſt, befahlſt du mir, zu leben?
Warum zerfloß ich nicht in deinem Anſchaun hin?
Doch, ich vergeſſe mich, euch ſo zu unterbrechen;
Ich pflege, wie es ſcheint, manchmal im Traum zu ſprechen.

38.

Zerbin, der zu beſcheiden war,
Von dieſer Apoſtroph Erläuterung zu begehren,
Fuhr alſo fort: Mein Herr, daß ich nicht in der Schaar
Der Weſen bin, die wir mit Weyhrauch nähren,
Gereicht allein dem Liebesgott zu Ehren.
Mein Beyſpiel macht die Wahrheit offenbar.
Der ſüße Tod, den Amor uns gegeben,
Erwecke nur zu einem ſchönern Leben.

39.

Als ich mich wieder ſelbſt empfand,
War ſie bereits aus meinem Aug' entwichen.
Wie ängſtlich ward von mir der ganze Hayn durch-
ſtrichen,
Wo ſucht' ich nicht, bis ich ſie wiederfand!
Auf einem Blumenfeld, von lieblichen Gerüchen
Umſtrichen, ſaß ſie da, der Flora gleich, und wand
Sich einen Kranz, und ihre Blumen ſchienen,
Von Eiferſucht beſeelt, den Vorzug zu verdienen.

40.

Dieß liebliche Gemiſch von Unſchuld, Zärtlichkeit
Und nichts beſorgendem Verlangen,
Dem Herzen voll Gemüthe ſo ſchnell entgegen fliegen,
Der Jugendkraft, der reinen Munterkeit
Ein Blumenfeuer, ein Schmetterling, erfreut,
Dem alles lacht, und allen ihren Gaben
Und Neigungen, ich weiß nicht was, das ſich
Mit namenloſer Luſt in meine Seele ſchlich,

41.

Noch ſeh ich, halb verdeckt von blumichten Geſträuchen,
Als Papagay ihr zu, ganz Auge, ganz Gefühl:
Als plözlich Ruh und Scherz aus ihrem Antlitz weichen.
Ich ſah den Roſenmund erbleichen,
Ihr Aug' umwölkte ſich, der ſchönen Hand entfiel
Der Blumenkranz, ihr jugendliches Spiel:
Sie will entfliehn, und wird von einem Alten
Mit langem Silberbart beym runden Arm gehalten.

42.

Sein übrig Anſehn ſchien ſo jung, daß man vergaß,
Wie alt ſein weißer Bart ihn machte;
Lang war er, mehr, als das gemeine Maaß
Der Männer iſt, ſein ſchwarzes Auge lachte,
Und auf der breiten Stirne ſaß
Was Majeſtätiſches, das euch zum Schauern brachte;
In ſeiner Rechten lag ein langer ſchwarzer Stab,
Und bis zur Erde floß ſein Purpurkleid herab.

43.

Ich merkte bald, nicht ohne Schrecken,
Daß dieſer Greis mein Nebenbuhler ſey.
Sein Anſehn, und noch mehr, ſein langer ſchwarzer Stecken,
Schien meiner Liebe nicht viel Gunſtiges zu entdecken;
Denn beydes, dauchte mich, verrathe Zauberey.
Der Graubart ſprach von Leidenſchaft und Treu,
Und klagte bitterlich, daß ſo bewährte Triebe
Ihr Herz noch nicht erweicht, und daß ſie ihn nicht liebe.

44.

Mir wurd' aus ihrer Antwort klar,
Sie mache ihn mehr, als ſie ihn haſſe.
Sie warf ihm vor, (mit vielem Feuer zwar,
Doch daß es ſchien, als ob ſie ſchnell ſich faſſe,)
Daß er zur Unzeit ſpaar,
Noch eh man ſichtbar ſey, ſie nicht in Ruhe laſſe:
Sie ſchwur ihm, daß er ſie mit ſeinen Seufzern plage,
Und daß ihr Herz ihr nichts von Liebe ſage.

45. Dieß

45.

Dieß gab ihm zwar zu heftigen Beſchwerden
Den reichſten Stoff; doch endlich ſah ich ihn,
Mit einem Kuß, dem ſie die Wange zu entziehn
Vergebens kämpfte, ſich vergnügt zurücke ziehn.
Kaum war er fort, ſo ſtieg euch aus der Erden
Ein kleines Weib von mürriſchen Gebehrden
Hervor, und ſchleppte, ohn' ein Wort
Zu ſprechen, mit Gewalt die junge Schöne fort.

46.

Ich folg' ihr, bis ſich nun ein herrlicher Palaſt
Von weißem Marmor zeigt, mit goldbelegtem Dache,
Wohl werth, daß Vater Jovs, wenn der Gemahlinn Gaſt
Ihn aus dem Himmel treibt, hier ſeine Wohnung mache;
Im Hof, den von Laſur ein Säulengang umfaßt,
Hält eine Rieſenſchaar bey Tag und Nacht die Wache:
Ein prächtig Thor, von funkelndem Saphir,
Thut ſich der Schönen auf, und ſchließt ſich hin ter ihr.

47.

Wie häßlich sah ich her, indem die stolzen Flügel
Mit donnerndem Gerassel sich schlossen, hinten nach!
Die ganze Macht der sieben Hügel,
Von denen Rom dem Erdkreis Urtheil sprach,
War gegen den, der hier befahl, zu schwach.
Doch scheut sich Amor wohl vor Salomons Siegel?
Das Pferde mag bewacht, gesperrt, gekettet sein,
Im Nothfall bringt er euch durchs Schlüsselloch
hinein.

48.

Zwo Stunden flog ich hin und wieder
Um den Palast, bis ich den Aufenthalt
Von meiner Schönen fand. Drauf ließ ich in
Gestalt
Des schönsten Papagay mich vor ihr Fenster nieder,
Aufs goldne Gitter hin. Sie sah mich nicht so
bald,
So schlug ich schon mit flatschendem Gefieder
Das Fensterglas, pickt' in den Rahm hinein,
Und wollte mit Gewalt hinein gelassen seyn.

49. Sie

49.

Sie that's, beſchaute mich erſtaunt, und ihre Freude
Schien faſt der meinen gleich. Wie wenig träumte ſie,
Was unter meinem Federnkleide
Verborgen war! Doch zog die Sympathie
Ihr Herz bereits — Welch eine Augenweyde
War mir erlaubt! Ich ſaß auf ihrem Knie,
Begaffte jeden Reiz mit liebestrunknen Blicken,
Und durfte mich ſogar an ihren Buſen drukken.

50.

Es ſchien mir, daß ſie Luſt an meinem Schmeicheln fand.
Dieß machte mich ſo kühn, mit unbeſcheidnen Picken
Das niemals ruhige Gewand
Von ihrem weißen Hals allmählich wegzurücken,
Sie ſah mit halbverwirrten Blicken
Mir lächelnd zu, bis ihre ſanfte Hand
Mit kleinen tändelhaften Schlägen
Mir zu verſtehen gab, ich werde zu verwegen.

51.

Dieß war genug, den Papagay,
Der mich zu frey gemacht, mir aus dem Sinn zu bringen.
Ich legte mich, mit Blicken voller Reu,
Zu ihren Füßen hin, und mit gesenkten Schwingen,
Und ließ nicht ab, mich fest um ihren Fuß zu schlingen,
Bis mir ihr Mund bewies, daß ich begnadigt sey.
Sie gab mir einen Kuß, und schien bey diesen Spielen
Was neues, das ihr selbst ein Räthsel war, zu fühlen.

52.

So glücklich wirkte bald der zärtliche Betrug.
Sie liebte nichts, wie mich: ich aß aus ihren Händen,
Und schlief auf ihrem Schooß; man konnte nie genug
Liebkosungen an mich verschwenden.
War je ein Papagay so freundlich und so klug?
Die Sprache fehlte nur, das Wunder zu vollenden:
Sie gab sich viele Müh; doch blieb ihr Papchen stumm;
Es sprach mit Blicken nur, und wußte wohl, warum.

53.

Verſtehen, was ſie ſprach, und doch nicht reden können,
Das ſchien der Dame wunderlich.
Komm, rief ſie oft, ſprich nur: Ich liebe dich;
Das wird dir doch die Zunge nicht verbrennen;
Verſuch's, mir zu gefallen, ſprich
Nur meinen Namen aus, du hörſt ſo oft ihn nennen!
Umſonſt, ich blieb bey allem Zuſpruch ſtumm,
Und ihre Kammerfrau entſchied nun, ich ſey dumm.

54.

So ſchlüpften, ohne daß der bärtige Verliebte
Sich ſehen ließ, drey Tage ſchnell vorbey.
Allein, am vierten ſchien's, daß ihre Fantaſey
Ich weis nicht welche Wolke trübte.
Nichts gab ihr Freude mehr, was ſie noch kürzlich liebte,
Nicht ihr Clavier, auch nicht ihr Papagay:
Umſonſt beſtrebt' ich mich, ihr Uebel wegzuſcherzen;
Es war, als lieg' ihr was ſehr wichtigs auf dem Herzen.

DER VERKLAGTE AMOR.

EIN GEDICHT

IN

FÜNF GESÄNGEN.

55.

Den nächſten Morgen ſchien ihr Spleen vielmehr
Sich zu verdoppeln, als zu legen.
Bald gieng ſie, von Gedanken ſchwer
Und in ſich ſelbſt gekehrt, im Zimmer hin und her;
Bald ſaß ſie, ohne ſich zu regen,
Auf ihrem Sopha da; nichts hatte das Vermögen,
Sie aus der andern Welt, wo ſie verirret ſchien,
In ihren Leib zurückzuziehn.

56.

Von Kummer faſt entſeelt ſaß ich zwar neben ihr,
Allein, ſie ſah mich nicht, und wollte mich nicht ſehen.
Indem wir nun ſo ſaßen, gieng die Thür
Mit beiden Flügeln auf, und plötzlich ſahen wir
Den alten Weisbart vor ihr ſtehen.
Kaum ließ er mir noch Zeit, ihm aus dem Weg' zu gehen;
Doch, er ſah Lila nur. Er warf ſich auf die Knie
Und ſprach von ſeiner Glut viel feuriger, als nie.

57.

Du liebeſt mich? hört' ich ſie endlich ſagen;
Schon lange ſagſt du mir's; doch, ſag' es noch einmal!
Du liebſt mich alſo! — Wie? Kann Lila das noch fragen?
Erwiedert er; wohlan! es ſteht in deiner Wahl,
Mir zum Beweis was Schwerers aufzutragen,
Als ihrem Ritter je die Grauſamſte befahl.
Der meine Liebe zu beweiſen,
Zieh ich, wenn du es willſt, die Stern' aus ihren Kreiſen.

58.

Willſt du, ſo ſoll des Meeres Strand
Mit lauter Perlen ſich, anſtatt des Sandes, decken;
Soll ſich der Ocean ins feſte Land verſtecken?
Soll jeder Fels dein Bild von Diamant,
Coloſſen gleich, bis in die Wolken ſtrecken?
Willſt du, vom Wolgaſtrom zum Patagonenland,
Daß alle, die in Kronen prangen,
Ihr Diadem aus deiner Hand empfangen?

59.

Es ſoll geſchehn! Willſt du — Nein, fiel ſie lächelnd ein,
Vor meinem Ehrgeiz mag der Mogol ſicher leben;
Mein Wunſch fliegt nicht ſo hoch; und durch ihr Herz allein,
Nicht durch den Thron der Welt kann Lila glücklich ſeyn.
Kurz, was ich will, iſt nicht ſo ſchwer zu geben,
Als nur den kleinſten Berg aus ſeinem Sitz zu heben.
Sieh nur den Jüngling nur, der ſehen die zweyte Nacht
An meiner Seite zugebracht.

60.

Den Jüngling? wie? ſprichſt du im Fieber?
Und wen, ich bitte dich! den Jüngling, ſagſt du? —
„Ja
„Ihn, den ich ſehen zwo Nächte bey mir ſah
„Und wachend immer ſah, und der bereits mir lieber
„Als alles iſt, wenn's im Traum geſchah,
„O! dau'rte dieſer Traum mein ganzes Leben über!
„Liebſt du mich, Aſtramond? Ich will die Probe ſehn;
„Laß dieſen Augenblick den Jüngling vor mir ſtehn.

61. „Ihn

61.

„Ihn lieb' ich, ihn allein, und werd' ihn ewig lieben,
„Und ſein, ſonſt niemand's, will ich ſeyn.
„Er ſchwur mir, unſer Bund ſey im Geſtirn geſchrieben,
„Wir lieben uns, mein Herz iſt ſein, und ſeines mein.
Hier ſchien ſich Aſtramond ſo heftig zu betrüben,
Als dräng' in jedem Wort ein Dolch in ihn hinein.
Der Schmerz ſchien ihm die Sinne ſelbſt zu ſchwächen,
Und ließ die Kraft ihm nicht, ſie nun zu unterbrechen.

62.

Urtheilet, Herr, was ich, indem ſie ſprach, empfand!
Doch, da ſie nun begann, den Jüngling abzumalen,
Und ich, verſchönert zwar, mich ſelbſt geſchildert fand,
So wie die Liebe malt, mit Farben nicht, mit Stralen,
Doch kennbar, daß ein Misverſtand
Kaum möglich war — o! denkt, von welchen Quaalen
Zu welchem Uebermaaß von Wonn' ich übergieng,
Indeß daß Aſtramond nun an zu klagen fieng:

63.

Du liebeſt, rief er, Undankbare!
Du liebſt! Und wen? Ein Traumgeſicht?
Und wäre, was du liebſt, mehr als ein Hirngedicht,
Glaubſt du, daß ich den Lohn ſo vieler Jahre,
So vieler Zärtlichkeit, für einen Fremden ſpare?
Nein, Lila, tauſche dich mit ſolchem Unmut nicht:
Eh miſche ſich der Himmel mit der Erde,
Eh ich, ſelbſt einem Gott, dich überlaſſen werde!

64.

Wie? ſoll ein Herz, das nur, beym zärtlichſten Bemühn,
Es zu erwärmen, kalt geblieben,
Zu ein Fantom beym erſten Anblick glühn?
Liebt ich dich darum nur für mein Glück zu lieben,
Sie, da du ſie verlaſſ, mit Reizen anzufüllen,
Und nur, was ich verdient, was mein iſt, zu entziehn?
Von wem ſind alle deine Gaben?
Wer kann ein näheres Recht, dich zu beſitzen, haben?

65. Wer

65.

Wer war es, Unacreue, ſprich,
Der dich als Kind an ſeinen Buſen drückte?
Sprich, wer erzog, beſorate, pflegte dich?
Wer war's, der deinen Geiſt entwickelte und ſchmückte?
Mißkenn' ihn, wenn du kannſt! — Und alles das
hätt' ich
Gethan, damit ein andrer pflückte,
Was ich für mich angepflanzt? Nein, Lila, hoff' es nicht!
Mein biſt du, ſey es nun aus Neigung, oder Pflicht.

66.

Weh dem, den treffe Blitz und tödtendes Verderben,
Der dich mir zu entziehn unſinnig ſich getraut!
Den ſchrecklichſten der Tode ſoll er ſterben,
Zu längrer Qual mit Lebensgeiſt verbaut;
Durch Martern neuer Art, wovor der Menſchheit
graut,
Soll tropfenweis erpreßt ſein Blut die Erde färben.
Doch, was entrüſt' ich mich? Verdient ein Schat-
tenbild,
Ein bloßer Traum, daß mir die Galle ſchwillt?

67.

Vergebens hoffeſt du, dem Traum ſoll wirklich
werden:
Wir ſind allein; wie vielmal ſag' ichs dir?
Wir, und die Vögel, und die Heerden,
Und was in Teichen ſchwemmt und in der Erden
Und in der Luft die Weſen, die nur mir
Der niemals ſterben ſind — Entſtand der Regen
Nach fremden weſenloſen Dingen,
Die, von Bettina gezeugt, in deinem Hirn entſpringen.

68.

Ein Blick, ein Wort, o Lila, wird zugleich
Dein Schickſal und das mein' entſcheiden;
Sprich nur ein Wort, ſo ſind uns beyden
An Wonne nun die Götter gleich:
Erwach doch nur, beherrſch' als König ein Reich
Von Liebesgöttern und von Freuden:
Du kenneſt meine Macht: entſchließ, o Schönſte,
dich,
Beherrſche mich, ſo biſt du größer noch, als ich.

69.

Hier hielt er ein, durch das beredte Schweigen
Entflammter Sehnſucht ſie zum frohen Ja zu neigen.
Du ſprichſt, verſetzte ſie, ſehr gut, ich muß geſtehn,
Allein, was hilft' es dir, ſprächſt du auch noch ſo ſchön?
Mich kann mein Herz nur überzeugen.
Ach, Aſtramond! Ich hab', ich habe den geſehn,
Ihn, den, ſobald er nur die Augen auf mich wandte,
Mein überzeugtes Herz für ſeinen Herrn erkannte.

70.

Sag' und beweiſe mir, was ich vor wenig Stunden
Geſehn, gehört, ſey ein Geſchöpf der Nacht,
Von ungefehr entſtanden und verſchwunden,
Ein Wolkenbild, aus Morgenduft gemacht:
Ich ſage, nein! Ich weis, was ich empfunden,
Und ſchlief mein Leib, ſo hat mein Herz gewacht.
Doch, war es nur ein Traum, was haſt du zu befahren?
Du konnteſt, dächte man, dem Droben weislich ſparen.

71.

Du rückst nur alles vor, was du für mich gethan:
O! Unfreund, du kennst mein Herz, es kann
Nur unkenntlich seyn — ich bin dir sehr ver-
pflichtet.
Zwar, was du thatst, war auf einen Zweck gerichtet,
Der wider dich und mein Leben, doch vernichtet
Der Zweck die Wohlthat nicht, ich nehm' als Geld
that an.
Und lasse dir die Hand, aus der ich sie empfangen,
Was nur ein Anschlag war, mich sicherer zu fangen.

72.

Doch, sage mir, (denn kein Verhältniß schwächt
Die Rechte der Natur,) wer hat mir dieses Leben,
Und du — so arg du bist — ein Recht an mich gegeben?
Die Macht allein macht Völkern selbst kein Recht,
Nein, Attamend! der nur gerne kein Knecht,
Der nur die Treue gab, die treue Brust erheben,
Sieh mich zurück, und sag durch eine solche That
Der Achtung wenig, die dir mein Herz gewidmet hat?

73. So

73.

So, Lila, ſpotteſt du, rief Aſtramond erbittert,
Der grenzenloſen Huld, womit ich dich beehrt?
So wird das Glück verſchäzt, wozu ich dich bekehrt?
Dieß nennſt du Dankbarkeit? Erzähre dann, Verkehrte,
Daß dieſe Leidenſchaft, die mich zu lang bethöre,
Von dieſem Augenblick ihr End in Abſcheu nimmt.
Hinweg mit ihr! Ihr, die ihr meinen Willen
In meinen Augen leſt, habet, ihn zu erfüllen!

74.

Kaum donnert' er das leßte Wort,
So fingen, wie es ſchien, unkörperliche Hände
Sie durch die Luft aus meinen Augen fort.
Verzweiflungsvoll ſtieß ich, um meiner Quaal ein Ende
Zu machen, mit dem Kopf des Zimmers Marmorwände,
Doch jedesmal mißlang der abgezielte Mord:
Ein unſichtbarer Schuz ſchien über mir zu walten,
Und Lila rief mir zu, für ſie mich zu erhalten.

75.

Ich faßte wieder Muth, und ſann
Auf ſchnelle Flucht, eh noch die Kammerfrau, dem Alten
Verdacht auf mich zu geben, Zeit gewann.
Schnell mußte mich mein Talisman
Zum kleinen Fenſter hinausſtalten;
Ich fand zu meinem Glück ein Fenſterglas offenſtehen,
Und als die Zwergin kam, wo ihr Gefangner ſey
In vollem Haß zu ſehn, weg war der Papagey!

76.

Ich flog dem Garten zu, und lauſchte
Wohl hundertmal die magiſche Figur;
Der Büſche graue Nacht, wo ich verborgen lauſchte,
Vermehrte meine Furcht, ich fuhr
Bey jedem Laubchen auf, das durch die Blätter rauſchte;
Und als das Auge der Natur
Sich endlich ſchloß, und noch die Stille mehrte,
Schien mir's, aus tiefer Fern', als ob ich weinen hörte.

77. Ich

77.

Ich hielt den Athem an, und horchte ſcharf empor;
Da däuchte mich, ich höre Lila's Stimme,
Als ob ſie halberſtickt in Thränengüſſen ſchwimme,
Und immer näher ſchlug der Jammerton mein Ohr.
Ich machte mich zum Löwen, brach im Grimme
Aus meinem Hinterhalt hervor,
Und lief durch Hayn und Flur, zur Rach' an dem
entſchloſſen,
Durch den ſo ſchöne Thränen floſſen.

78.

Doch, alles, was ich fand, war dieſes, daß die
Nacht
Der Sinnen Urtheil trüglich macht.
Bald war's ein Quell, der klatſchend aus der Miſche
Von einer Nymphe fiel, bald Winde, die, erwacht
Vom leichten Schlaf, durch Grotten und Gebüſche
Sich jagten, bald im Gras das brünſtige Gezüſche
Von Schlangen, die, in Liebesknoten
Verſchränkt, vor heiſſer Luſt ſich zu erſticken drohten.

79.

Ihr ſüßes Spiel erhöhte meine Quaal.
Von Angſt getrieben durchlief ich Berg und Thal
Auf viele Meilen weit, um eine Spur zu finden,
Den Aufenthalt der Schönen zu ergründen.
Allein, da itzt zum ſechstenmal
Die Nacht den Tag vertrieb, ließ ich die Hoffnung
ſchwinden,
Ein See, der vor mir lag, ſchien mir gemacht zu
ſeyn,
Von meinem Leiden mich auf ewig zu befreyn.

80.

Ich ſprang hinein; doch, kaum benetzte meine Glieder
Die kühle Fluth, ſo kam die Luſt zum Leben wieder,
Und machte, daß es mir Verrath an Lila ſchien,
Was ihr gewidmet war, ihr treulos zu entziehn.
Drey Worte brauchts nur, ſo fuhr ich als Delphin
Im neuen Elemente bis in die Tiefe nieder:
Nicht lange trieb ich noch das ungewohnte Spiel,
Als mir aus einer Gruft ein Schein ins Auge
fiel,

81. Es

81.

Es war ein ungeheurer Bogen
Vom Finger der Natur in einen Berg geſprengt;
Und unten ſtrömt ein Strom, in Felſen eingezwängt,
Mit tobendem Gebrüll die thalbeſchäumten Wogen.
Von einer Welle ſtets der andern zugedrängt,
Fuhlt' ich mich mit Gewalt durch dieſe Gruft gezogen;
Des Stromes ſchneller Lauf, das Donnern um mein Ohr
Betäubte mich ſo ſehr, daß ich mich ſelbſt verlor.

82.

Denkt, wie mir war, als ich in einem weiten Boden
Vom reineſten Saphier mich beym Erwachen fand!
Umringt mit blumenreichen Hecken,
Aus deren grüner Nacht, wie von des Zufalls Hand
Hier eine Urne ragt, dort Bilder ſich entdecken,
Ich glaubte mich im Elyſeerland,
Und was den Irthum glaublich machte,
War, daß ich unbeſchwert erwachte.

83.

Allein, zugleich mit dem Delphin
War auch der Talisman, mein ganzer Schatz, dahin.
Gesucht, beklagt, beweint, war er und blieb verloren.
Ward jemals ein Geschöpf unglücklicher geboren?
Auf ich, und sank ins Gras, wo den erschöpften Sinn
Zuletzt der Schlaf beschlich. Ermuntert von Auroren,
Und durch den Balsamschlaf gestärkt,
Entwölkte mit dem Tag mein Geist sich unvermerkt.

84.

Die Neugier trieb mich itzt, die Oerter zu besehen,
Wohin, unwissend wie? ich mich gezaubert fand.
Der Blumen Schmuck, die Pracht maurischer Alleen,
Der Boden überall, nur Sand,
Mit Perlen überstreut, kurz, jeder Gegenstand
Bewies den Ort bewohnt von Feen;
Und ein Palast, von dem das Funkeln kaum
Erträglich war, ließ keinem Zweifel Raum.

85.

Doch, wunderbarer noch, als alles, war die Stille,
Die auf der ganzen Gegend lag;
Von Philomelen an zum Laubfroſch und zur Grille,
War alles hier verbannt, was einen Laut vermag;
Kaum rauſchte noch ein Blatt. Erſt glaubt' ich, daß der Tag
Sich ſpäter im Palaſt, als außerhalb enthülle;
Doch endlich wich die Furcht, zu kühn zu ſeyn,
Der Ungeduld; ich wagte mich hinein.

86.

Ein Labyrinth von Sälen, Cabinetten
Und Zimmern, ließ mich ſehn, wie weit die Feerey
Die Kunſt zurücke läßt. Lack, Schnitzwerk, Malerey,
Tapeten, Spiegel, Tiſche, Betten,
Kurz, alles war ſo reich, daß Duzum-Dſchanteg
Und Gengiskan beym Tauſch gewonnen hätten.
Wie? dacht' ich, ſolch ein Sitz, und von Bewohnern leer?
Dieß alles machte ſich doch nicht von ungefehr?

87.

Ich war zum Abzug ſchon entſchloſſen,
Als mir ein Cabinet, an deſſen Thür ich ſtieß,
Den Anblick, den ich mir am wenigſten verhieß,
Die ſchöne Lila ſelbſt, auf Polſter hingegoſſen,
In allen Attitüden des Mittagsſchlummers wies.
Vom ſilbernen Gewölk des feinſten Flors umfloſſen,
Die Locken aufgelöſ't, den Buſen halb entdeckt,
Lag ſie, die ſchöne Stirn' im weißen Arm verſteckt.

88.

So ſchön fand nicht Aden im Hayn von Amathunt
Die eingeſchlafne Venus liegen:
Ein ſüßes Lächeln ſpielt um ihren Roſenmund,
Ihr Buſen ſchien ihn [illegible] zu wiegen,
Und jede Muskel that durch ſanftes Schwellen
kund,

Es müſſe ſie der ſchönſte Traum vergnügen.
Ganz Auge ſtand ich da, und wünſchte ſie zu ſtehn
Aeonenlang, bis ich mich mud' an ihr geſehn.

89.

Ein Faun, dem junger Moſt und feurige Begierde
Die Sehnen ſchwellt, daß der bey Lunens Schein
Ein Nymphchen, das im wilden Hayn
An ſeiner Urne ſchläft, nicht ſchlafen laſſen würde,
Geſteh' ich unerröthend ein.
Der wahren Liebe nur iſt Keuſchheit keine Bürde.
Seh'n, was man liebt, giebt's denn ein größer
Glück?
Mehr als dem Faun ein Kuß, iſt ihr ein bloßer Blick.

90.

Wie? die Gelichte ſehn, ſich neben ihr befinden,
Den Athem in ſich ziehn, der ihrer Bruſt entfloh,
Iſt eine größre Luſt für Seelen, die empfinden?
Die letzte Gunſt entzückt den Faun nicht ſo.
Ein Band, das ſich um ihren Fuß zu winden
So glücklich war, ein Ring von ihrem Haar, wie
froh,
Wie reich macht ſolch ein Pand den, der wahrhaftig
glaubt?
Nichts däucht ihm klein, was ſich auf ſie bezieht.

91.

Noch ſtand ich aufgelöſt in zartliches Entzücken,
Als ſie im Schlaf ſich ſanft zu mir herüber wand.
Ihr liebliches Geſicht, das meinen gier'gen Blicken
In ſüßer Roſenfarb' itzt völlig offen ſtand,
Schien plötzlich ein Gefühl von Wonne auszudrücken.
Ihr Busen hob die Hemde ſchlaffe Band,
Die ihn bedeckt', und aus den zarten Linnen
Sah ich das ſchönſte Knie Narciſſen überſchimmern.

92.

Zerbin! O mein Zerbin! — rief ſie entzückt, und ſchloß
Gleich wieder zu den Mund von lebenden Corallen,
Dem ein ſo ſüßer Ton entfloß.
Nun hielt ich mich nicht mehr, die Flamme war zu groß.
Wer wäre nicht in vollem Ueberwallen
Der Dankbarkeit auf ihre Brust gefallen?
Wer hätte nicht in ſanfter Trunkenheit
Solch einen Mund mit Küſſen überſchneyt?

93. „Ge-

93.

„Gewiß nicht ich — rief Zoriß ſchwärmerlich — „
So könnt ihr, was ich that, euch ſelbſt, ſtatt meiner, ſagen.
Doch eben dieſe Fluth von Zärtlichkeit, die mich
Auf einen Mund und eine Bruſt verſchlagen,
Um welche noch der Ton von meinem Namen ſchlich,
Verwehrte mir, zuviel zu wagen.
Ich ließ dem Herzen nur, nicht der Begier, den Lauf.
Doch, was ich auch begann, ſo wachte ſie nicht auf.

94.

Bey ſolchen Küſſen unbeweglich!
Sie muß bezaubert ſeyn, es iſt nicht anders möglich!
O! Aſtramond, ich kenne dich hierinn;
Bey dir allein iſt Lieb' und Grauſamkeit verträglich.
Doch hoffe nicht, du werdeſt den Gewinn
Von deiner Bosheit ziehn, eh ich vernichtet bin.
Verlaß dich immerhin auf deine Zauberwaffen,
Die Liebe und mein Arm ſoll Rache mir verſchaffen.

VORBERICHT.

Die Idée dieses Gedichts, welches eben sowohl als Musarion, (zu welchem es als ein Gegenstück angesehen werden kann) nicht leicht unter eine schon bekannte Rubrik zu bringen ist, erschien dem Verfasser schon im Jahre 1771, und der kleinere Theil desselben wurde an einigen Winterabenden des besagten Jahres zu Papier gebracht. Wie Musarion, hatte es das Schicksal, einige Jahre bey Seite gelegt zu werden, bis es im Winter 1774 wieder hervor gesucht, vollendet, und im siebenten Stücke des T. Merkurs dieses

95.

Indem zog meinen Blick ein ungeheurer Hahn,
Auf einem Fußgeſtell von ſchwarzem Marmor, an.
Er ſchien zum Flug mit nachgeahmtem Leben
Die Purpurflügel zu erheben,
Und unten ward in Gold dem Leſer kund gethan:
Wem Amor Muth genug gegeben,
Der ſchwinge ſich, um dieſe Dame hier
Des Zaubers zu befreyn, auf dieſes edle Thier.

96.

Mir ſchien beym erſten Blick die Sache ſehr verdächtig.
Der alte Cabbaliſt liegt hier im Hinterhalt,
Dacht' ich: vielleicht iſt dieſe Hahnsgeſtalt,
Zu meinem Untergang, mit Blitz und Donner trächtig.
Vielleicht — doch, laß es ſeyn! Verrätherey — Gewalt —
Ich ſcheue nichts, die Liebe macht allmächtig.
Ein Blick auf meine Schläferinn
Beſtärkte mich in dieſem kühnen Sinn.

97.

Noch einmal warf ich mich zu ihren Füßen, küßte
Noch einmal Stirn und Mund, und fühlt' itzt Muth genug,
Auch wenn ich mich für ſie mit Rieſen ſchlagen müßte.
Ob Aſtramond mich überliſte,
War das, wofür ich itzt die mindſte Sorge trug.
Ich ſchwang mich auf, der Zaubervogel ſchien
Die Wolken ſchon mit ſeegelgleichem Flugel,
Und plötzlich däuchte mich der Atlas nur ein Hügel.

98.

Wie damals mir geſchah, ſcheint itzt mir ſelbſt ein Traum.
Genug, ich ſieng ſchon an, die Himmelsluft zu hauchen,
Und ſah in einer See von Sonnenſtralen kaum
So viel, als Liebende zu ſtillen Küſſen brauchen.
Wir nahten, glaubt' ich, uns bereits dem leeren Raum,
Als itzt mein Hahn begann, ſich allgemach zu tauchen;
Drauf ſchoß er ſenkelrecht als wie ein Pfeil herab,
Und warf mich unverhofft in einem Brunnen ab.

97.

Er warf mich ab, fieng an zu kräben,
Schwang im Triumph die Flügel und verſchwand.
Wie ſtutzt' ich, da ich mich am alten Ort befand,
Und alles wieder ſah, was ich noch kaum geſehen;
Den armen Fabrunds, den Boden, nun mit Sand,
Mit Perlen überſtreut, die blumichten Alleen.
Und, was an meinem Blut und meinem Daſeyn
faſt
Mich zweifeln hieß, den nehmlichen Palaſt.

100.

Mein Wunder ſtieg, als ſich der kleine Weyher
Mit einer Schaar von Jungfrau, ohne Schleyer,
Der dieſe Traun nicht allzu fremd ſah,
Erfüllt', und jede mich vertraut willkommen hieß.
Willkommen, ſprach Zerin, zu einem Abenteuer,
Das weniger gefährlich iſt, als ſüß!
So ſangen ſie, und machten im Gedränge
Um mich herum den kleinen Raum zu enge.

101.

Wie ſchön er iſt! rief eine — In der That,
Figuren dieſer Art pflegt man nicht ſehr zu haſſen —
Es mag ganz hübſch ſich von ihm wecken laſſen,
Fiel eine dritte ein. Dieß dau'rte, bis ich bat,
Die Damen möchten nicht ſo ſehr zur Unzeit ſpaßen.
Der Herr zieht, wie es ſcheint, hier die Phyſik zu Rath,
Sprach eine Alte drauf; er könnte ſich erkälten,
Und gieng' ein Fehler vor, ſo müßten wir's entgelten.

102.

Drauf ſtieß ſie in ein Horn, und plötzlich trugen mich
Die Nymphen im Triumph ans blumichte Geſtade;
Ich ſtutzt' in keinem kleinen Grade.
Die Kurzweil däuchte mich nicht halb ſo lächerlich.
Hofft, ſprach ich zu mir ſelbſt, der Alte, daß er ſich
Auf dieſe Art von mir entlade?
Er denkt doch nicht durch dieſe Waſſerdrachen
Mir Luſt zum Unbeſtand zu machen?

103.

Kaum war ich aus der Grotte, als eine andre Schaar
Von Nymphen hinter den Schaumnen
Hervorgeschlichen kam, die mir, so treu ich war,
Gefährlicher, als ihre Schwestern, schienen.
Sie nöthigten mich tanzend, Paar und Paar,
Und wandten mich herum — Mit Zittern tat' ich
ihnen,
Sie sprachen nicht ein Wort, und tanzten stets voran
Bis wir das schönste Bad vor uns eröffnet sah'n.

104.

Hier (stieß ein Nymphchen an, mir leis ins Ohr zu
raunen,)
Möcht' unser Dienst vielleicht beschwerlich seyn;
Doch gönnt mir, wie Ihr seht, euch allen,
Statt ihrer wimmelten wohl tausend um Euch her.
Mit schönern Augen auf krystall'nen Füßen,
Malt euch, wer Lüsten mein Erbarmen —
Sie Heeren mich aus — ich sie im Rücken da,
Und wußte selbst noch nicht, wie mir geschah.

105.

Iſt, fieng ich endlich an, iſt euch ſo viel zu ſagen
Erlaubt, ſo bitt' ich, ſagt, woher das alles zieht?
Sie blieben ſtumm; ich mochte zehnmal fragen,
Ein ſchalkhaft Lächeln war, was ich dafür erhielt.
Nachdem ſie mich genug gerieben, abgeſpült,
In warme Tücher eingeſchlagen,
Beräuchert und geſalbt, dann zierlich angekleidt,
Eröffnete die Thür ſich plötzlich ungeheißt.

106.

Ein Saal, dem in der Geiſterwelt
An Schimmer gleich, in dem die Götter ſpeiſen,
Empfieng mich itzt; die Tafel war beſtellt,
Und eine Symfonie, die Stern' aus ihren Kreiſen
Herabzuziehn, und wechſelsweis gefällt
Zum lieblichſten Geſang, fieng an das Glück zu
preiſen,
Das mir beſchieden ſey. Beglückte Schläferinn!
(So ſchloß ſich jede Strophe) und glücklicher Zerbin!

107.

Nun zweifelt' ich nicht mehr, daß irgend eine Fee,
Aus einem Grund, der mir verborgen ſey,
Mit meinen Sternen ſich zu meinem Glück verſtehe.
Dieß machte mich ſo froh und ſorgenfrey,
Als ob ich Lila ſchon an meiner Seite ſahe:
Ich ſetzte mich, und aß für mich allein drey:
Denn, laßt die Schadenfroh ſo lang ſie wollen, ſagen:
Wer liebt, ſey lauter Herz; man hat auch einen Magen.

108.

Zween Ganymede machten ſich
Sehr viel zu thun, mir fleißig einzuſchenken;
Ihr ſchlaues Lächeln lockte mich,
Den trüben Gram, das zweifelnde Bedenken
In einem Nektar zu ertränken.
Der ſich wie trunken Gold den Gaum hinunter ſchlich.
Mir ſchien vom erſten Glas mein Blut zu Geiſt geläutert,
Die Stirn' entwölkt, das Herz erweitert.

109. Wie

109.

Wie Roſen, buhlriſch von Zephyrn aufgehaucht,
That ſich mein Buſen auf; die Wünſche wurden freyer,
Die Fantaſie, in Wolluſt eingetaucht,
Weiſſagte ſich die ſchönſten Abenteuer.
Dieß ſeelenſchmelzende, unkörperliche Feuer,
In deſſen ſüßer Glut die Weisheit ſanft verraucht,
Fieng an mit lieblichbangem Sehnen
Und ſüßer Ungeduld die Bruſt mir auszudehnen.

110.

Doch, wie beſchrieb' ich euch den Glanz, den Lila's Bild
Von Amors Fackel itzt in meinem Aug' erhielt!
O! dieß begreift nur wer's empfunden!
Wie wurd' ich gegen mich mit Ungeduld erfüllt,
Daß ich was Dringenders, als ſie zu ſehn, erfunden!
Secunden däuchten mich itzt tödtlichlange Stunden.
Allein, kaum hatt' ich mich vom Lehnſtuhl aufgerafft
So war in einem Wink das Gaſtmahl weggeſchafft.

111.

Bankett und Saitenſpiel, die Nymphen, Sängerinnen
Und Knaben, kurz, den ganzen Speiſeſaal
Sah ich in Finſterniß zerrinnen;
Kaum ließ mir noch ein halberloſchner Strahl
Von ferne zu, die Thüre zu gewinnen.
Denkt, ob ich andachtsvoll mich meiner Dam' empfahl?
Ich tappte nun ſo gut ich konnte weiter,
Und fand zuletzt ein Zimmer wieder heiter.

112.

Ich ſchlich mich auf den Zehn nicht ohne Furcht hinein.
Indem beym ungewiſſen Schein
Von Zimmtöl, welches träg in goldnen Lampen brannte,
Mein Auge ein gewundner Kandelaber blinde fand',
Allein, der erſte Blick, beym Eintritt ſchon, erkannte
Dieß Zimmer eben das zu ſeyn,
Wo mich das erſtemal zu Lila einer laſſen.
Nun wußt' ich mich vor Freude kaum zu faſſen.

113. Und

113.

Und wie ich bald hernach im gleichen Cabinette
Ein ſchlafend Frauenbild, mit halbentdecktem Knie
Und offnem Buſen fand, auf einem Ruhebette
Von nelkenfarbnem Sammt, wie Lila lag — wer hätte
An meinem Platze nicht geglaubt, er ſähe ſie?
Was ihr zur Aehnlichkeit noch fehlen konnte, lieh
Der Schlafenden die Schwärmerey der Liebe;
Ich glaubte meinem Aug', und mehr noch meinem Triebe.

114.

Das matte zweifelhafte Licht,
Das Amor ſelbſt zu ſeinen ſüßen Scherzen
Erfunden hat, wie wenn im frühen Märzen
Aurorens Glanz mit grauen Nebeln ficht,
Beglückte den Betrug, und fälſchte mein Geſicht.
Empfindungen! Wie oft betrügt ihr unſre Herzen!
O Lila, ſeh ich dich! Iſt's möglich? Iſt's gewiß?
War alles, was der Strom der Luſt mich ſtottern ließ.

Jahres zuerst bekannt gemacht wurde. Es war Anfangs in vier Bücher oder Gesänge abgetheilt: man hat aber, um ein besseres Verhältnifs in Rücksicht der Gröfse zwischen den Gesängen zu bewirken, für gut gefunden, in dieser Ausgabe aus dem vierten Gesange zwey zu machen.

115.

In dieſem Mittelſtand, da zwiſchen Tod und Leben,
Ganz aufgelöſt in ideale Luſt,
Die Seelen, kaum ſich ſelbſt bewußt,
In myſtiſcher Entzückung ſchweben,
In dieſem Stand, von dem ein Bild zu geben
Unmöglich iſt, lag ich an ihrer Bruſt:
Als meine Schickerinn, der ich zu lange machte,
Durch ihrer Kuſſe Wuth mich zu mir ſelber brachte.

116.

Von einem Arm, der kaum der Juno ſchönem
Arm
An Form und Weiße weich, fühlt' ich ſo ſtark, ſo
warm,
So brünſtiglich mich an die holde Sylphe,
Woran ich lag, gedrückt, als ob der ganze Schwarm
Der loſen Geiſter [illegible]
Und Venus ſelbſt in ihn verliebt wäre:
Der andre Arm umfaßt ihr ſchwandt Geſicht.
Allein, nur gab bereits mein Herz ein traurig Licht.

117. So

117.

So wenig Zärtlichkeit, ſo bubleriſche Küſſe,
So viel Behutſamkeit, bey ſo viel Glut, bewies,
Daß mich die Hoffnung ſehr betrogen haben müſſe.
Der Schutzgeiſt reiner Liebe blies
Mir warnend ein: hier ſey Gefahr; es wiſſe
Die Dame, die ſich mir ſo gütig überließ,
Die Rolle, welche ſie vermuthlich mit dem Alten
Zu ſpielen abgeredt, nicht lange auszuhalten.

118.

Ich fuhr beſtürzt zurück, beſchaute ſie genau,
Und wurde faſt zum Stein vor Wunder,
Mit einer unbekannten Frau
Mich ſo verſtrickt zu ſehn. Der Angſtſchweiß ſtund wie Thau
Mir auf der Stirne — Nicht, als hätt' es ihr am Zunder
Zur Ueppigkeit gefehlt, denn blendender und runder
Als ihre Bruſt, und reizender gedreht,
Hat unter Amors Hand ſich keine nie geblaht.

119.

Gleich lockend war, was unter Nebeldecken
Zu lauren ſchien, und was ſie nützlich fand
Aus übertriebner Scham dem Blöden zu verſtecken,
Der ängſtlich zwar, doch matt, aus ihrem Arm ſich
wand.
Kurz, fehlt' ihr gleich der Glanz vom erſten Jugend-
ſtand,
So hatte ſie, Begierden zu erwecken,
Nur allzuviel — Genung, die Tugend umzuwälzen.
Und das Gefühl der Pflicht in Wolluſt hinzuſchmelzen.

120.

Die Tugend umzuwälzen! — rief
Der Paladin — o Himmel, ſo war ſie wohl nicht tief
In unſre Kunſt gedrungen! — Vor Entſetzen
Verſtarrt Zerbin: er glaubt, als hält in ſolchen Netzen
Euch nie gefehlt, warum ihr immer ſeid verlacht,
Herr Ritter, ungeprüft nicht Eure Gegnerin!
Der Stärkſte reize nicht die Rache der Natur!
Was unſern Fall verwehrt, iſt oft ein Zufall nur.

121. Ich

121.

Ich kämpfte, Freund, dieß war mein Untergang.
Vor einem Fall, zu dem ein innerlicher Hang
Die Sinnen zieht, kann nur die Flucht uns retten.
Die Wolluſt, Spinnen gleich, umwindet ihren Fang
Im Sträuben ſelbſt mit unſichtbaren Ketten;
Und gaukeln einmal Amoretten
Und Scherz und Freuden dicht um unſer Aug' und ziehn
Die Schlinge lachelnd zu, dann iſt's zu ſpät zum Fliehn.

122.

Die Zauberinn! wie wohl war ihr die Kunſt zu ſiegen
Bekannt! Zudem gab ihr in einem ſolchen Streit
Selbſt meine Unerfahrenheit
Den Vortheil über mich — doch daurte das Vergnügen,
Sich ſelbſt, und mich, und Amorn zu betrügen,
Nicht länger, als bey mir die erſte Trunkenheit.
Kaum fieng mein Buſen an, ſich matter auszudehnen,
So ſpielte Reu und Zorn die ſchrecklichſte der Scenen.

123. Die

123.

Die Fee ſelbſt erfuhr von meiner Raſerey
Den erſten Sturm. Wie man ſich einem Ungeheuer
Entreißt, wie aus Medeens Schleyer,
Durchdrungen bis aufs Mark von unlöſchbarem Feuer,
Erenſa — riß ich mich aus ihren Armen frey.
Wie raſt' ich! Kann das auch die Scheu,
Die dem Geſchlecht, das ſie ſo ſehr entehrte,
Gebührt, ſie meiner Wuth zu opfern, nur vermehrte.

124.

Vergebens rief ſie alle Macht
Der ſchlauen Reizungen zuſammen,
Die kurz zuvor in mir ſo ſtarke Flammen
Vermeynter Liebe angefacht:
Ich hörte nunmehr auf, mein Schickſal zu verdammen,
Und ſie, und mich, und den, der mich zu ihr gebracht.
Was ſprach, was that ſie nicht! — wo nicht, mein Herz zu rühren,
Mich wenigſtens noch einmal zu verführen.

125.

Durch Ueberraſchung nur, nicht durch Verführung, kann
Die Unſchuld, ungewarnt — gewarnet, niemals —
fallen.

Vergebens ſchmeigte ſie an meine Knie ſich an,
Vergebens ſchmelz ihr Aug' in tröpfelnde Cryſtallen,
Vergebens war des ſchönen Buſens Wallen,
Das Mitleid fühlt' ein Stein, das ſie mir abgewann.
Auch da ſie endlich ohne Leben
Dahinſank, dacht' ich nicht daran, ſie aufzuheben.

126.

Nun hielt ſie ſich nicht mehr, denn alles war verſucht,
Natur und Kunſt, und beydes ohne Frucht.
Die Wuth hält bald ihn auf — was gleicht der Wuth
der Feen? —
Ein Wirbelwind ſchien ihr die Augen umzudrehen,
Die kurz zuvor mich noch ſo ſchmachtend angeſehen;
Und was ihr ſchöner Mund mir Böſes angeflu
War fürchterlich genug, den Furien der h
Die Schlangen auf dem Haupt ver

ſo

127.

Auch dieſes half ihr nichts, gleich unvermögend war
Die ſchmeichelnde und die ergrimmte Miene.
Das Schrecklichſte, womit mich Salmacine
Bedräute, jede Quaal, der bittre Tod ſogar
Schien mir nicht mehr, als meine That verdiene.
Ich bot ihr ſelbſt mein Haar zum Opfer dar:
Nein, rief ſie wüthend aus, das hieße dir zu leicht gegeben;
Nichtswürdiger! du ſollſt für meine Rache leben!

128.

In ein unreinliches, lichtleeres Loch geſperrt,
Umheult, umzischt von Kröten und von Schlangen,
Noch von zerrißner Haut, von Wunden angeſtrengt,
Mit hohlem Aug' und eingefallnen Wangen,
Lag ich viel Tage lang gefangen.
Die Fee ſelbſt zuletzt ward mich bekannenswerth.
Sie hofft', ich würde nun ſtatt gänzlich zu verſchmachten,
In ihren Armen mich noch allzuglücklich achten.

12*. Man

129.

Man ließ mich frey; zum zweytenmal
Sah ich von Nymphen mich bedient, die alles thaten,
Mir mehr Gefälligkeit, aus Neid, wo nicht aus Wahl,
Für ihre Dame anzurathen.
Doch, was ſie ſagten, wie ſie baten,
So ſehr mein Vortheil auch nur ihren Rath empfahl,
So wenig konnte ſich mein ſtolzes Herz bequemen,
Um einen ſolchen Preiß das Leben anzunehmen.

130.

Sie fanden meinen Fehl; zur Unzeit angebracht.
Die Fee, ſagten ſie, hat alles, was die Dienſte,
Die ſie von euch erwartet, rühmlich macht,
Und angenehm dazu — Ihr kennet ihre Künſte
Noch lange nicht; verſucht's noch eine Nacht!
Was hält euch auf? Schimären, Hirngeſpinſte!
Bleibt eurer Lila nicht, wenn Salmacine gleich
Die Neigung hat, das Eigenthum von euch?

131.

Hinweg mit den Bedenklichkeiten
Von ritterlicher Treu! Der Fee Forderung
Gibt nicht so weit, sie wird den hohen Schwung
Von eurer Fantasie nur kühn mir heißen;
Sagt nein, mein Herr Zerbin, das ist für sie genug,
Auch Nein, eh' nicht Ihr wenig zu bedeuten!
Bestandigkeit ist hier [illegible] nicht
Und ob ihr müde seyd, entlast sie euch der Pflicht.

132.

Kurz, was uns Tugend ist, das nannten sie Vermessenheit.
Mit welchem Grund, erfuhr die Fee bald.
Die ganze magische Gewalt
Von ihrem Nennman wird mir mich [illegible] lassen.
Vertummen weckte nicht erst die Gestalt,
Bis ihm's gelang, Personen zu umfassen.
Doch, ihr gelang es nicht. Ich wand mich glükl
[illegible]
Und stellt' ein edles Herz gereizter Rache bloß.

133.

Die ſchöne Furchtbarkeit kann nur ein Rubens malen,
Die ihr der Zorn bey dieſem Anlaß gab:
Ihr rollend Aug' ſchoß Stral auf Stralen,
Dann ſchaut es ſtolz auf mich, als einen Wurm, herab:
Nichtswerther, bebe nicht vor wohlverdienten Quaalen,
Rief ſie, und hob den ſchwarzen Zauberſtab:
Du biſt zu klein für meine Rache;
Entfleuch aus meinem Blick, entfleuch und ſey ein Drache!

134.

Ein Drache ſey und bleib es ewiglich,
Bis du ein Mädchen findſt, das fähig ſeyn kann, dich
So, wie du biſt, aus Zärtlichkeit zu küſſen.
So viele Großmuth find't nicht alle Tage ſich,
Du wirſt vielleicht ein wenig warten müſſen.
Sie ſpricht's, läßt einen Blick voll Grimms noch auf mich ſchießen,
Und ſieht, ſobald ſie mich mit ihrem Stab berühret,
Mit ſchadenfroher Luſt, den ſtrengen Fluch vollführt.

DER VERKLAGTE AMOR.

ERSTER GESANG.

V. 1 — 13.

Der grofse Tag war nun gekommen,
An dem im Götter-Parlament
In Sachen zwischen den Weisen und Frommen
Als Klägern, an einem — und Amorn, den man Cupido nennt,
Beklagtem, am andern Theil, gesprochen werden sollte.
Die Götter versammelten sich, indem das hehre Signal
Des grofsen Donnerers siebenmahl
Rings um die himmlische Burg durch heitre Lüfte rollte.
Sie schritten heran, Neptun vom alten Trösen,
Von Delos der schöne Apollo, und von den thracischen Höh'n
Der junge Bacchus, begleitet von Vater Silen
Auf seinem trägen Thier. Die Jägerin Diane
Verliefs den waldigen Cynthus, und ihr geliebtes Athen

135.

Und ſchnell entzieht die dichte Mitternacht
Die Fee mir; es bricht ein ſchreckliches Gewitter
Von allen Seiten aus, des Himmels Axe kracht,
Als ſchmettert' in erboßter Schlacht
Der Sturm' und Donner Heer das Firmament in
Splitter.

Wie mir zu Muthe war, wer Kitter,
Iſt zu errathen leicht, ich fand die Scene ſchön,
Und hoffte unterm Schutt des Weltbau's zu vergehn.

136.

Doch, plötzlich ſchwieg der Sturm, die ſchnell em
wölkten Luft
Verwandelte aufs neu der Morgenſonne Stral,
Und ich befand mich gänzlich in einem engen Thal,
Und nichts rund um mich her, als Wald und Felſen
klumm.

Mir kam zu Sinn, als ich zum erſtenmal
Mich anſah, daß man ſagt, den Kapitel verlaſſe
Ein Spiegelglas durch ſeinen eignen Blick;
Und nun erbat ich nichts, als Spiegel, vom Geſchick.

137. Ich

137.

Ich guckte ſtundenlang in einen dunkeln Bach,
Mir den erwünſchten Tod zu geben.
Allein, der Götter Schluß beſtimmte mich zum Leben.
Die Zeit verſöhnte nach und nach
Mich mit mir ſelbſt und meinem Ungemach;
Ich fühlt' in meiner Bruſt ich weis nicht was ſich heben,
Das mich, ſo wenig auch mein Zuſtand Hoffnung ließ,
Das Ende meiner Noth von Lila hoffen hieß.

138.

Was bis hieher mit mir ſich zugetragen,
Iſt zwar, Herr Idris, euern Fragen
Genug zu thun, noch nicht geſchickt;
Allein, ich ſeh', daß euer Auge nickt:
Und da den Oſen ſchon ein Kranz von Roſen ſchmückt,
Wird itzt die Morgenruh uns beyden nicht behagen,
Als alles, was in Tauſend Einer Nacht
Scheherezade ſelbſt dem Sultan weisgemacht.

139.

Kommt, wenn es euch gefällt, Herr Paladin;
Vier Stunden Schlafs ſind mehr, als Laudanum, zu ſchätzen;
Die Sterne ſchwinden ſchon — und findet ihr Ergötzen
An meinem Lebenslauf, ſo bin ich willig, ihn
Beym Frühſtück heute fortzuſetzen.
Der Ritter dankt, und folgt dem führenden Zerbin
Gedankenvoll ins ſtille Schlafgemach;
Und — meine Muſe gähnt, und folgt dem Beyſpiel nach.

Idris und Zenide.

Vierter Gesang.

Idris und Zenide.

Vierter Geſang.

1.

Den Schlummer kann gar leicht, wer ein geliebtes Weib
Zur Seite liegen hat, an ihrem Buſen finden.
Ein anders iſt es, wenn du für eine Sünden
Bey einer Juno liegt, das iſt kein Zeitvertreib!
Das bannt den Schlaf, erhitzt die Galle, ſchwächt den Leib,
Und machte ſelbſt den feiſten Comus ſtrafen:
Gleichwohl fand Vater Zevs, den dieſes Unglück traf,
Bey guten Nymphen oft ein Mittel für den Schlaf.

2.

Allein, wer liebt, und ſieht durch Alpen und durch Meere
Von ſeiner Dame ſich getrennt,
Laut mit ihr ſpricht, als ob er bey ihr wäre,
Und erſt, nachdem er lang manch Ach und O verſchwendet,
Gewahr wird, daß ſie ihn nicht höre.
Kurz, wer die Liebe nur aus ihren Qualen kennt,
Den wiegt kein Saitenſpiel, kein Wein,
Kein Opiat, kein Feenmährchen ein.

3.

Der gute Paladin, den wir ganz abgemattet
Auf ſeinem Rabbett' ſehn, macht den Beweis hievon.
Jeden Zoll'm, ſo roth wie ein Cudymion,
Von ſeiner Ida ſchlaft, von Venus umgattet,
Wird jenem von Dianens Scha
Kein Stündchen Schlaf, kein Morgenraum geſtattet;
Unruhig wälzt er ſich in einem finſtern Meer
Sich ſelbſt bekämpfender Gedanken hin und her.

4.

Er ändert oft den Platz, wirft bald auf dieſe Seite
Auf jene bald ſich hin, der Breite,
Der Länge nach, drückt feſt die Augen zu,
Und hofft, ſie komme nun, die langentbehrte Ruh;
Umſonſt! die fand er eh im Bauch der glüh'nden Kuh,
Als wo die Seele glüht, eh im erboßten Streite
Der Winde mit der Fluth, zu Oberſt auf dem Maſt,
Als bey empörtem Blut auf Rußen von Damaſt.

5.

Verdroſſen, ohne Schlaf ſein Lager zu zerwühlen,
Rafft er ſich auf, laßt ein zephyriſches Gewand,
Das er auf ſeinem Sofa fand,
Um ſeine weißen Schultern ſpielen,
Und ſchleicht dem Garten zu, um ſeinen innern Brand
In friſcher Morgenluft zu kühlen:
Kaum athmet er der Blumen ſüßen Geiſt,
So fühlt er, daß ſein Blut in ſanftern Wellen fleußt.

6.

Amor' erblickt ihn durch die Lauben,
In deren Duft er irrt; ſie ſeufzt, und findet ihn.
Wenn wir der loſen Muſe glauben,
So werth, als Celiln einſt, ihn heimlich wegzu-
rauben;
Man ſah ſie wenigſtens in ihrem Lauf verweilen,
Mit Roſen ihn bekränzen, wie ein Olympus Held,
Und ſich herab von ihrem Wagen beugen,
Ihm, wie ſie ſich entfernt, noch Blicke nachzuſchicken.

7.

Wenn Sie's, des Ritters Aug' auf ſich zu ziehn
erhan,
So war's umſonſt, der ſieben Sonnenbahn,
Was im Olymp geſchah bey ihr in vielen Jahren,
In ſüßer Träumerey beſtändig mit ihrem
Dem Gegenſtand, der ihre zu ſtunden
Ihn Tag und Nacht erfüllt, lauert er am Ufer an
Und fühlt ſich, wie ſein Blick auf den bekränzten
Wogen
Dahinſchwimmt, wunderſam gerührt und angezogen.

8. Im

8.

Im fernen Horizont, wo die azurne Luft
Die See zu küſſen ſcheint, glaubt er, im Morgenduft
Ein leicht gerunſchtes Land zu ſehen;
Bald macht darinn die mächtigſte der Feen,
Die Fantaſie, ein ſchimmernd Schloß entſtehen;
Zuletzt däucht ihn ſogar, es ruft
Ihm jemand zu, es liſpeln ihm die Winde,
Daß ſeine Göttinn ſich in dieſem Schloß befinde.

9.

Ihm iſt's unmöglich, dieſem Wahn
Und den Begierden, die ihn preſſen,
Zu widerſtehn; er denkt nicht mehr daran,
Warum er ſchon ſo manches Land durchmeſſen,
Orakel, Statue, und alles iſt vergeſſen;
Er will Zeniden ſehn! — O, fänd' er einen
Kahn!
Um einen Augenblick Zeniden anzuſchauen,
Würd' er dem Weltmeer ſich in einem Korb vertrauen.

Minerva. Nicht von ihrem lahmen Vulkane
Geschleppt, vom Mars im Triumfe geführt,
Schwamm auch Cythere daher im luftigen Morgengewande,
Nicht ohne List mit ihrem Gürtel geziert.
Die Götter von der fröhlichen Bande
Sehn ihr mit Lüsternheit nach, und jeder nimmt sich vor
Wohlfeiler nicht für sie, als um den Preis, zu sprechen,
Um welchen Pallas und Juno den goldnen Apfel verlor;
Denn dafs sie die Richter für ihren Sohn zu bestechen
Gekommen sey, zischeln die Frauen einander laut ins Ohr.
Die Klugheit räth, bey zweifelhaften Sachen
Die Rhadamanten sich voraus geneigt zu machen;
Und wem ist unbekannt wie grofs in diesem Stück
Der Schönheit Vortheil ist? Sogar der Tippiassen
Berüchtigte Kunst mufs ihr den Vorzug lassen;
Sie überzeugt mit einem einzigen Blick.
Man zeige mir vor seinem neunzigsten Jahre
Den Cato oder Catinat,
Bey dem (voraus gesetzt er leide nicht am Staare)
Ein schöner Busen Unrecht hat!

Indessen sich nun im grofsen Sahle die Götter
Und ihre Damen nach und nach
Versammelten, Venus die Männer bestach,
Und Hermes, der Höfling, und Momus, der Spötter,

10.

Kaum hat er dieſen Wunſch andächtig angeſtimmt,
So ſieht er einen goldnen Nachen,
Der, einer Muſchel gleich, ihm ſanft entgegen
ſchwimmt;
Ein Liebesgott, bereit, den Steuermann zu machen,
Winkt ihm hinein und ſcheint ihn anzulachen.
Der unverzagte Ritter nimmt
Das Omen freudig an, ſteigt ein, und überläßt
In voller Zuverſicht ſich Amorn und dem Weſt.

11.

Beglückte Fahrt, Herr Ritter! — Unterdeſſen
Daß ihr die See durchſtreicht, vergönnt,
Nach einem Freund, den ihr errathen könnt,
Uns umzuſehn. Seit wir mit ihm zu Nacht gegeſſen,
Und ziemlich hastig uns von ihm getrennt
War Zufall, der Gott nicht lange ſtill geſeſſen.
Er lief wie ein Achill, und ſah ſich kurz vorm
Schluß
Des fünften Tags an einem breiten Fluß.

12.

Der Strom war ſchnell und tief, und hatte keine Brücke,
Auch zeigte ſich kein Kahn. Nun höret, was geſchah:
Er wünſcht es nicht ſo bald, ſo ſteht aus Einem Stucke
Von abgerichtetem Porphyr die ſchönſte Brücke da.
Braucht' er ein ſtärker Pfand von ſeinem nahen Glücke?
Er hielt Zenaiden ſchon in ſeinen Armen, ſah
Sich ſchon gekrönt und unumſchränkten Meyſter
Der ganzen Welt der Elementengeiſter.

13.

Er läßt den Fluß zurück und tritt in einen Hayn,
Den ich, weil Leſſing mich beym Ohr zupft, nicht beſchreibe;
Genug, er ſchien zum Zeitvertreibe
Der Göttercken von Gnid mit Fleiß gemacht zu ſeyn.
Die Sonne ſchlief bereits; allein, ihr Widerſchein,
Mit voller ſpiegelheller Scheibe
Von Lunen aufgefaßt, goß einen mildern Tag
Auf die Natur herab, die eingeſchlummert lag.

14.

Durch ſchlangenaleich gewundne Pfade
Gieng Zufall, bis er an einen Garten ſtieß,
Der ſchöner war, als der am celsidonen Geſtade,
Wo Jaſon einſt des goldnen Vließes Preis
Dem Drachen ſtahl. Kunſt und Natur ſtritten
Vereint in Ulmen und Zedern
Die ſeltenſten Gewächſe und prächtigſten Blumen blühn.

15.

Herr Zufall, von Freuden ganz berauſchet,
Verſchlingt bereits ſein unſchuldiges Glück,
Sein ſchwellend Herz wird noch einmal ſo dick,
Er hatte, was er beſt in dieſem Augenblick
Um ſechs Kreuzer nicht vertauſchet.
Indem er nun ſo ſteht und um ſich ſchaut und
[illegible]
Erblickt
Von Röschen ferner zurückt, an ſein betreßtes Kleid,

16.

So tönt's, wenn eine Schaar Gevatterinnen, Baſen
Und Abnfrau'n ſich um einen Säugling drängt,
Ihn ſchön find't, allerliebſt, mit zwanzig ſolchen Phraſen
(Indeß den Zappeluden die Amm' in Windeln zwängt,)
Sein Horoſcop ihm ſtellt, und an der klugen Naſen
Ihm's anſieht, daß er einſt den Doctorhut empfängt;
Zu ſchweigen wäre hier Verbrechen,
Und keine wird gehört, weil alle ſprechen.

17.

Der Abenteurer horcht, und ſieht ein wenig an,
Was dieſe Nachtmuſik — von Elfern und von Rä-
ben —
(Wie ihn von ferne däucht,) hier wohl bedeuten kann?
Sie ſchwatzen was, doch kann er nichts verſtehen.
Das beſte, deſſen ſich der weiſe Mann beſann,
War alſo, näher hinzugehen.
Er ſchleicht hinzu, und ſteht euch wie bethört
Und nebeltrunken da, ſobald er deutlich hört.

15.

Du ſeufzeſt, Göttliche! ruft jemand ihm entgegen,
O! — Venus ſeufzte ſelbſt nicht um Adon ſo ſchön!
Sieh, wie die Sphären all' in tiefer Stille ſtehn,
Und Götter neigend ſich zu deinen Füßen legen!
Hier war's! Hier ſah ich nie in Balſamwellen gehn
Hier ſeufzte ſie. Doch — ach! — nicht meinet
wegen!
Wer war, o ſprich, daß ich ihn finden mag
Der Glückliche, der jüngſt an deinem Buſen lag?

16.

Auf Roſen ſcherzten wir, (ſo ſingen zween zu
ſammen.)
Als aus dem ſchönſten Traum dem Arm mich geweckt.
Der Eiferſüchtige! er hatte ſich verſteckt,
Und ſchmeichelt' uns heimlich an — als wir im Bade
ſchwammen.
Hier, Semele — hier brenn ich, Zeus in Flammen!
Wozu die ſchöne Luft die deinen Busen deckt?
Wir ſehen doch auf ihm die Liebesgötter gaukeln
Und mit den Grazien ſich auf und nieder ſchaukeln.

20.

Die Sonn' iſt ausgebrannt, (rief eine andre Stimme.)
Und ach! der arme Mond! Was half's ihm, daß er rang?
Sah't ihr, wie ihn der Drach in ſeinem Grimme
Wie einen Froſch hinunter ſchlang?
Welch allgemeine Nacht! Kein Sternchen, das noch glimme!
Ihr auf der Welt da unten, iſt euch bang?
Ihr Thoren! höret auf zu weinen!
Bald wird ein neuer Tag aus ihren Augen ſcheinen.

21.

Wie? — ſchrie man anderswo — Bey mir vergebens
Und ihm, als kennſt du mich nicht mehr! Du Sprödе!
Mich, den der Götter Zwaar bey dir im Netz geſehn,
In deinen Arm verſtrickt! — Nennſt du den Undank ſchön?
Du kenneſt mich nicht mehr? Warſt du nicht meine Lede,
Und ich dein Schwan? Beſorge, daß ich rede! —
Doch, komm nur dieſe Nacht, und ſey noch einmal mein,
So ſchwör' ich dir beym Styx, ich will's vergeben!

22.

Bestürzt beruht Zufall mit allen seinen Ohren.
Wo bin ich? ruft er endlich aus,
Hat sich die Welt, das große Narrenhaus,
Vom Ausbund aller ihrer Thoren
Hieher entladen? Wie? Was wird zuletzt heraus?
Ist alles hier verliebt, und hat den Witz verloren?
Wo sind die Gecken denn? — Unsichtbar? — Gut
ich! wie? —
Itzt lache, Zufall, itzt, oder künftig nie!

23.

Er lachte wirklich so, daß er, den Bauch zu halten
Genöthigt war — Warum denn, fragt ihr mich?
Was sah er denn? Was war so lächerlich?
Wir kann sehen den Mund zu halten —
Ihr Herr u. der Spaß verliert [illegible]
sich.
Der Ort, wobei die Stimmen schallten
War ein ovaler Platz mit Bäumen rings umsäumt,
An denen Blüth' und Frucht zween Sinne stets erfreut,

24. An

24.

An jedem Baume hängt ein großer Vogelbauer
Von goldnem Draht, und jeder iſt das Neſt
Von einem Kanarienhn, der, zärter oder rauher,
Nach dem die Liebesnoth ihm Bruſt und Gurgel preßt,
Bey Tag und Nacht ſich raſtlos hören läßt.
Den kühnen Ritter befiel ein kleiner Schauer,
Indem er die Entdeckung machte,
Und an den Abſchiedsgruß des ſchönen Idris dachte.

25.

Er ſann der Sache nach; doch, Einfälle ſind
Zu lebhaft, ſich nur Denken zu ermuden.
Er merket was; doch faßt er ſich geſchwind.
Geſetzt, ſpricht er zu ſich, es fehlt nur bey Zeuden,
So iſt die Strafe doch gelind.
Wohlan! Sein Schickſal hat noch keiner je vermieden!
Ich wag's! Mir wird nicht gleich vorm Auge grün und blau;
Ein feiges Herz freyt keine ſchöne Frau!

26.

Ein Cäſar, oder Nichts! Iſt's nicht mit einer Krone,
Und in Zenidens Schoos, was frag ich, wo ich wohne!
So iſt ein Kerker mir ſo gut, als ein Palaſt.
Und nach dem ſchwärmeriſchen Tone
Von dieſen Vögeln hier zu ſchließen, wünſcht' ich faſt
Was ſie zu ſeyn — Vermählt, iſt glücklich! Bald ein Gaſt
Bey Jupitern, bald in Dianens Bette,
Genießt er beydes nicht als ob er's wirklich hätte?

27.

Irion, ſagt man, küßt' an Dante Junons ſtatt
Ihr Kammermädchen einſt — und war er zu bethören!
Gab ihm ſein Irrthum nicht das nehmliche Behagen!
War ihre Wange minder glatt,
Ihr Buſen nicht ſo voll! Es iſt vielleicht zu fragen,
Ob er beym Tauſch nicht noch gewonnen hat —
Ich wollte wenigſtens für dieſe Farren ſchwören,
Daß ſie durch Meßerwurz ihr beſtes Glück verlören.

28. Doch.

28.

Doch, was beſorg' ich hier, als kennt' ich nicht den Schluß
Der Sterne, die zu meiner Zeugung ſchienen.
Und daß mir jede weichen muß,
Die Blut in Adern hat — Iſt dieſer Göttinn Kuß
Ein Abentheur, ſo wird, ſich deſſen zu erkühnen
Und es beſtehn, uns nur zu größerm Ruhme die-nen —
Ihr Königsſöhnchen, gute Nacht!
Vielleicht, daß eurer Noth mein Glück ein Ende macht!

29.

So wohl gefaßt geht unſer Held
Mit muntern Schritten immer weiter.
Der Vollmond macht nunmehr die ganze Gegend heiter,
Es ſchwimmen Bäume, Laub und Kräuter
In ungewiſſem Glanz, halb ſchatticht, halb erhellt;
Das Auge glaubet ſich in einer andern Welt;
Ein zärtlich Herze pocht mit ſanftern Schlägen;
Allein, ein Faun fühlt doppelt ſich verwegen.

Der alten Vesta die Stimme versprach,
War's ziemlich laut im zweyten Vorgemach.

Die hohe Dienerschaft der Götter,
Der Adler Jupiters, und, stolz wie seine Frau,
Der in sich selbst verliebte Pfau,
Cytherens Spatz, Minervens Eule,
Apollo's Schwan, und einer, der schon grau
In Mutterleibe war und den man just nicht gerne
Vor zarten Ohren nennt, wiewohl Freund Tristram-Sterne
In diesem Punkt, dem Himmel sey's geklagt!
Und noch in manchem Punkt, nichts nach dem Wohlstand fragt —
Kurz, und so züchtig als möglich gesagt,
Der Esel Silens, verkürzten sich die Weile,
Die Welt, an der sie viel, sehr viel zu bessern sehn,
In eine andre Form zu giefsen;
Denn so, spricht Doktor Kanz, so kann's nicht länger bestehn.
Nur lassen wir uns, um nicht am Ziel vorbey zu schiefsen
Die kleine Mühe nicht verdriefsen,
Bis auf den Grund des Grundes zu gehn.
Die Leute sind nicht klug, ist eine alte Sage,
Und nicht der Weisen allein, auch selbst der Thoren Klage;
Vom Spötter Lucian zu Gerhard Gerhardssohn,
Genannt Erasmus, ist alles voll davon.
Akademien und Lyceen

30.

So fühlt ſich Juſtin, als ihn
Ein klatſchendes Geräuſch zu einem Brunnen führet,
Um den in weitem Kreis ſich Hecken von Schaemun,
Acacia und Amaranthen ziehn.
Ein großer Lorbeerbaum von weißem Marmor ſteht
Den Mittelpunkt, und trägt den Brunn, aus ſo vie-
lerley
Er ſteht, und ſchwenkt zum allgemeinen Brand
Die Fackel lächelnd ſtolz in ſeiner rechten Hand.

31.

Rings um den Brunnen her ſind in den Hecken
Zwölf Niſchen angebracht, zwölf Nymphen liegen
drinn,
Mit Urnen unterm Arm, aus welchen Schwimmerinn
Ergießt einen Waſſerſtrahl auf Amors Fackel hin.
Die Flamme, die ſie theilt und lockt zu überdecken,
Das Waſſer klatſcht herab, von einem grünen Becken
Ans Jaſpis aufgefaßt, doch Amor, lächelnd, ſteht
Der einen Arbeit zu, und ſeine Fackel glüht.

32. Dieß

32.

Dieß mochte, denkt ihr, ſchön zu ſehen
Geweſen ſeyn; doch wiſſet, unſer Mann
Sah nichts davon; ihn zog ein andres Schauſpiel an;
Und, unter uns, ihr werdet mir geſtehen,
Es ſey nicht leicht, die Augen wegzudrehen,
Wenn, mit gewebter Luft leichtflatternd angethan,
Ein Mädchen euch die Augen raubet,
Das baden will, und unbelauſcht ſich glaubet.

33.

Sie hatte, wie es ſcheint, in einem Kahn mit Faden
In dieſem kleinen See ſich eine Luſt gemacht,
Als ihr die Wärm' und Lieblichkeit der Nacht,
Da Zeit und Ort der Kurzweil günſtig waren,
Den Einfall, ſich zu waſchen, beygebracht.
Schon ſtand ſie, nur von ihren langen Haaren
Umſchattet, da, bey deren Schwärze ſich
Die Weiße ihrer Haut dem friſchen Schnee verglich.

34.

Sie ſteht mit halbem Leib um Amors Arm gekrümmt,
Und läßt die klarſchenden Cryſtallen
Um Arm und Bruſt, und einen Rücken wallen.
Der lilienalcov im weißen Mondſchein ſchwimmt.
So wie ſie wand, war Jemallen
Zwar ihr Geſicht geraubt, doch was er ſieht, benimmt
Die Hoffnung und den Wunſch, was ſchöners zu erblicken,
Und hemmt ihm faſt den Athem vor Entzücken.

35.

Hier, Rubens, leih den Zauberpinſel mir,
Damit, was unſern Mann ſo mächtiglich entzücket,
Nichts in der Schilderey von ſeinem Reiz verlieret,
Dem Maler nur der Dolt ſtimmen, die,
Dir, oder Beuſchern nur, gebühret,
Das, was dem offnen Blick der flammenden Begier
Im höchſten Grad der Idealen
Vollkommenheit ſich darbet, abzumalen.

35. Er

36.

Er ſah — was läßig — ſträubend nur
Die überwundne Schaam dem Blick der Liebe wehret,
Was, unverhofft erblickt, die Weiſeſten bethöret,
Das Meiſterſtück der ſcherzenden Natur,
Wovon uns Lucian den lächelnden Contour
An jener Venus preiſ't, die man zu Gnid verehret;
Kurz, was in aller Welt Liebhaber immer fand,
Doch, einen Tempel nur im alten Griechenland.

37.

Bey Ittfallu war ſehn, entbrennen, unternehmen
Und ſiegen immer einerley.
Sein Grundſatz war — und er befand ſich wohl dabey, —
Der Nymphen Blödigkeit durch Bitten zu beſchämen,
Sey weder klug noch ſchön. Er raubte ſonder Scheu,
Und wußt' am Ende ſtets den Frevel zu verbrämen:
Er ſchob die That auf Amors Ungeduld,
Und Rouſſeau, wie ihr wißt, vermindert ſeine Schuld.

38.

Wie wenig fällt in dieſem Augenblicke
Der Nymph' ein Argwohn ein, daß ſie verrathen iſt?
Und daß durch Amors Hinterliſt,
Was Zephyrs nur bisher geſehen und geküßt,
Das unbeſcheidne Aug von einem Mann entzücke —
Hier, meine Herren, zeigt ſich eine kleine Lücke
Im Manuſcript — Warum denn eben hier?
Das weiß ich nicht, allein, wer kann dafür?

39.

Daß was begegnet ſey, läßt leichtlich ſich ermeſſen,
Und, nach Schah Bahams Sinn, was Rührendes vielleicht;
Ob es die Ratten aufgefreſſen,
Ob der Copiſt gefehlt, iſt, wie den Dichter däucht,
So ein Problem — das manchen andern gleicht,
Bey denen Nächte durch die Burmanns aufgeſeſſen;
Genug, daß ihr das mangelnde Fragment
Nach eigner Fantaſie nunmehr erſetzen könnt.

40.

Sie ſchrie, und fiel (ſo fährt die Handſchrift fort,) vor Schrecken
In Ohnmacht — rücklings ans Geſtad.
Was Angela in gleichem Falle that,
Iſt euch bekannt — Die Schöne zu erwecken
Wußt euch der Knabe keinen Rath,
Als daß er in der Angſt ein ganzes Waſſerbecken
Ihr übern Buſen goß — Es war ſein Erſtesmal;
Doch weis man, wie es ihn der ſchönen Welt empfahl.

41.

Für unſern Mann ſey keinem bange!
Der wußte, was die feine Lebensart
In ſolchem Fall erheiſcht. Er ſäumte ſich nicht lange;
In ſolchen Dingen war ſein Sinn unendlich zart.
Wie viele Müh, wie viel Gepräng' erſpart
Ihm dieſe Ohnmacht nicht! Von welchem Zwange
Sah er durch dieſe Höflichkeit
Der ſchönen Dam' auf einmal ſich befreyt!

42.

Die Ohnmacht, die er zu beſiegen
Für leichter hielt, war ungewöhnlich tief.
Zwar ihrer Röthe nach, und nach den Wellenzügen
Der vollen Muskeln ſchien's, ſie ſchlief;
Doch, unbeweglicher kann keine Säule liegen.
Sie lag nicht anders da, als hier
Ihr Schatten ſchon am piraiſchen Geſtade:
Doch, endlich ſeufzte ſie, ſah auf, und bat um Gnade.

43.

Zum Zürnen ließ der Held ihr keine Zeit;
Zürnt, wenn man euch den Mund mit Küſſen ſchließet!
So ſehr euch die Vermeſſenheit,
Die keine Ohren hat, nichts ſcheut noch ſchont, verdrießet,
Wie ſchwer beraubt euer Mund den Ton der Bitterkeit,
Wenn ihr, gern oder nicht, zum Schmälen lächeln müſſet!
Sie hielt demnach mit ihrem Zorn zurück:
Doch endlich kam ein günſt'ger Augenblick.

44.

Es folgten nun zu beyden Seiten
Was ſtets in ſolchem Fall bey wohlgezognen Leuten
Der Wohlſtand mit ſich bringt. Man riß ſich von ihm loß;
Man raſ'te, dräute, rieb die Augen und zerfloß
In Thränen, ſchwur, der Frevel ſey zu groß,
So was verzeih ſich nicht, und läg' er Ewigkeiten
Zu ihren Füßen; kurz, man ſpielte Schmerz und Wuth
Und Unverſöhnlichkeit, und — ſpielte gut.

45.

Doch, da nichts heftig's dau'rt, ſo war es der Natur
Gemäß, daß endlich ſich der Zorn der Schönen kühlte;
Zumal, da Zufall, ein Meiſter in der Cur
Verletzter Sprödigkeit, ſo ſchlau mit ihr verfuhr,
So gut den Reuigen und den Entzückten ſpielte,
Daß ſie ſich unvermerkt von ihm beſänftigt fühlte.
Es wurzeln Haß und Groll in ſchönen Seelen nicht;
Zudem entſtellt der Zorn das reizendſte Geſicht.

46.

Der Ausgang war, daß ſie, von ſeinen Schmeicheleyen
Und Bitten überwunden, ſich
Großmüthiglich entſchloß, ihm endlich zu verzeihen.
Ein Kuß verſiegelte den artigen Vergleich.
Und nun beliebt es ſich [illegible] zu entfernen,
Als liebt' er ſie nicht mehr, wenn' ungemeinglich.
Sobald bey uns der Puls gelassner ſchlägt,
Der Damen zärtlich Herz ſich ſelbſt zu quälen pflegt.

47.

Du zweifelſt noch, mein angenehmſtes Leben!
Sprach lächelnd Amalt; das nenn' ich Ungeduld!
Ein andrer würde dir das nicht ſo hoch vergeben.
Doch, ſtelz, wie ich auf deinen Beyfall bin,
Find' ich mehr ſchmeichelnde als muthgemeſſ'ne darin
Bedenken dieſer Art zu heben.
Er überzeugte ſie mit einem ſolchen Grad
Von Nachdruck, daß ſie ihn bald um Vergebung bat.

43. Nur

48.

Nur eins geſtehe mir, ſprach ſie, doch unverhohlen
Und ohne Schmeicheley — Was war es, Freund, das dir
Beym erſten Anblick mich empfohlen?
Geſteh es, ſonder Scheu — Die Frag', erwiedert ihr
Der Held, iſt kitzlich — doch, es hört uns niemand hier:
Du biſt zwar ſchön vom Haupt bis zu den Sohlen,
Doch, ich geſteh, was mich an dir entzückt,
Wird nur von Glücklichen erblickt.

49.

Wie, rief ſie aus, und warf mit Inbrunſt beyde
Schneeweiße Arm' um ihn — iſt's möglich? welche Freude!
Doch, hoff' ich recht? Bin ich zu ſchnell vielleicht?
Erkläre dich — Madam, mit etwas Kreide,
Und, weil mir dieſe fehlt, mit einem Kuß iſt's leicht —
Iſt jemand, rief ſie aus, der mir an Wonne gleicht?
O, ſchwöre mir, es ſey, und nimm dafür die Crone
Des Geiſterreichs und meine Hand zum Lohne.

50. Herr

Erschallen davon, beweisen's zum Greifen und zum Sehen,
In Duodez, in Quart, in Folio;
Man hört nichts anders. Gut, ihr Narren! ist ihm so —
Und dafs ihm so ist, scheint vom Ganges bis zum Po
(Um ohne Noth die Beweise nicht zu häufen)
Consensus gentium zu besteifen,
(Ein Argument, wovor nach *Markus Cicero*
Sich billig aller Respekt geziemet)
Nun gut, so sag' ich unverblümet:
Was hilft's den Narren, wenn einer den andern belacht,
Und keiner weder sich selbst noch andre weiser macht?
Zwar hör' ich diesen und jenen, der sein Arkan uns rühmet:
„Ihr Herrn, *probatum est!* Wer kauft mein Elixier?
Die Quintessenz der Weisheit aller Zeiten!
Es führt die Grillen ab, vertreibt die Übelkeiten,
Stärkt Kopf und Herz" — Sehr wohl! Wir wollen uns hier
Nicht um des Esels Schatten zanken:
Hilft dein Arkan, so ist dafür zu danken,
Nur zeig' uns, Wundermann, die erste Probe an dir!
Kurz — denn wir andern Denker pflegen
Auch unsre Worte, so leicht sie sind, zu wägen —
Die Welt ist voller Narren, darin stimmt jeder mir bey,
(Nur mit dem Vorbehalt sich selber auszunehmen)
Doch, wie den Narren zu helfen sey?

50.

Herr Zufall, der ſich vorher kaum halten kann,
Ihr verſteht ins Geſicht zu lachen,
Fängt an, beym letzten Wort, ein langes Kinn zu machen,
Und ſtarret ſie aus großen Augen an;
So ſieht euch einer an, der eben ins begann,
Aus einem Traum noch zweifelnd aufzuwachen.
Wie! denkt er, iſt Sie's wirkl? Zenide? — Welch
ein Glück!
Das nenn' ich, wenn es iſt, des Zufalls Meiſterſtück!

51.

Du zauderſt, (fuhr ſie fort) du ſchweigſt, und biſt
betroffen?
Hat falſche Hoffnung mich gefreut?
Sag noch einmal, es war — und war du wahr, ſo ſtand
Die Welt zu deinem Fuß — Und ich, wenn mein
Hoffen
Ruft Zufall, mich dießmal nicht betrügt,
Ich ſehe gar den Sitz der Götter offen!
So rede dann — Madam, es iſt, wie ich geſagt,
Doch, was bedeutet denn, daß ihr ſo ernſtlich fragt?

52. Für

52.

Für dich, (erwiedert ſie,) den, wie ich ſeh, die Schlüſſe
Des Götterraths mir zum Gemahl erkieſt,
Darf kein Geheimniß ſeyn, was in die Finſterniſſe
Der Zukunft jedem Aug' ſonſt eingewickelt iſt.
Du wunderſt dich, du ſtaunſt? — So wiſſe,
Daß auf des Atlas Stirn ein alter Cabbaliſt,
Des Himmels Nachbar, wohnt, der alles weis und ſiehet,
Was je geſchehen iſt, und künftig noch geſchiehet.

53.

Er ſagt den Sterblichen vorher
Was ihnen widerfährt; ob euch die Sterne haſſen,
Ob ſie euch günſtig ſind. Er braucht dazu nicht mehr,
Als euch dem Umriß nach genau ins Aug' zu faſſen;
Nur muß man ihm ein wenig Freyheit laſſen:
Denn, ſeiner Meynung nach, iſt's nicht von ungefehr,
Daß ſich zween Naſen nie in allen Stücken gleichen;
Kurz, jede Muskel hat für ihn geheime Zeichen.

54.

Er ſah mich, wie ihr mich geſehn,
Und fand, ich wäre nicht was, ſo übermäßig ſchön,
Daß nur ein Thron damit erfüllt zu ſeyn verdiene,
Kurz, ſo viel Majeſtät in ſeiner ganzen Miene,
Daß ſelbſt die ernſte Pallas
Von Amazon, dem Drachen zu entfehn,
Der unverhofft im Baden ſie überfiel,
Nichts Prächtigers dem Ufer zugekehrt.

55.

Ihr haltet mich vielleicht für eitler, als ich bin,
Doch, was ich ſage, kommt aus ſeinem eignen
Munde;
Und alle Welt geſteht, daß in der Sternenkunde
Ihm keiner gleicht — Genug, er ſah darum
Den Anfang und das Ende von unſerm Liebes-
bunde.
Ich bin beſtimmt, der Feen Königinn
Zu ſeyn, ſobald durch das, was euch gerühret,
Der Prinz von Tadmor ſein tapfres Herz ver-
lieret.

56. Wie

56.

Wie? ruft der ſchlaue Gaſt; der Prinz von Trebiſond?
Der bin ich ſelbſt — Ich bin es überzeuget,
Verſetzt die Nymph; es lebet unterm Mond
Kein Sterblicher, zu dem, ſobald er ſich gezeiget,
Ein innrer Zug mein Herz, als wie zu euch, geneiget;
Ja, Prinz, ihr ſeyd's, den mir der alte Aſtraunend
Verhieß — Doch, fühlt ihr auch, erlaubet mir zu fragen,
Den Muth in euch, um Alles was zu wagen?

57.

Madam, ſpricht Zufall, (den noch der Wahn bethört,
Daß ſie Zemde ſey,) wem könnt' an Muth es fehlen,
Den euer Mund ſo göttlich hoffen lehrt?
Gebietet mir, den Blitz des Donnerers zu ſtehlen,
Wenn eure Augen mich beſeelen,
So wag' ich's — Gut, mein Prinz, ſo ſeyd ihr meiner werth!
(Erwiedert ſie,) ich liebe dieſes Feuer:
Doch, ich beſtimm' euch weit ein ſchöner Abentheuer.

58.

Liebt ihr mich, Prinz? davon hängt alles ab —
Wie, ruft er, laßt zu einer solchen Frage
Die Königinn der Liebe sich herab?
Verdient' ich sie? — Hiemit setzt er sich in die Lage,
Ihr auf die Art, die ihm die mindste Mühe gab,
Zu zeigen, daß sie sich mit einem Zweifler plage.
Glaubt ihr, erwiedert sie, indem sie sich entreißt,
Daß dieser Ungestüm viel Zärtlichkeit beweis't?

59.

Nein, Prinz, ich schließe nicht, wie manche Spröden schließen,
Die, eurer Trunkenheit noch länger zu genießen,
Sich stellen, ob sie sich dadurch betrügen ließen,
Und, Kindern ähnlich, glauben, daß ihr sie wiegen sollt.
Die Art, wie ihr beweis't, ist, wenn ihr wollt,
Gut für den Augenblick; sie zollt
Der Eitelkeit — ihr sucht in solchen Proben Ehre;
Wir denken: wäre das, wenn ich nicht reizend wäre?

60.

Allein, ſo denk' ich nicht, mein Prinz; ich fordre mehr.
Man kennt euch andre ſchon; es fällt euch gar nicht ſchwer,
Für jede, die euch ungefehr
In Gährung ſetzt, (und ſo viel zu gewinnen
Brauchts eben keine Huldgöttinnen,)
Ganz in Entzückungen und Flammen zu zerrinnen;
Ihr glaubt wohl ſelbſt, ihr liebt, ſo lang das Fieber ſchäumt;
Den andern Tag iſt's euch, ihr habt geträumt.

61.

Mich aller Sorgen zu entheben,
Daß ihr ſo flatterhaft, wie andre Männer, ſeyd,
Müßt ihr von eurer Zärtlichkeit
Mir unzweydeutige und neue Proben geben.
Fürs erſte, Prinz, ſoll euer Leben
In meiner Macht, und meine Sicherheit
Für eure Treue ſeyn — Entzieht euch meinen Ketten,
So kann euch nichts von meiner Rache retten!

62.

Ich ſchwöre, Königinn — Ihr ſchwört? Nein, ſchwö-
ret nicht;
Traut euer Herz, verſprecht ſo viel es euch verſpricht,
Nicht eine Silbe mehr — euer ganz kein Uebereilen;
Denn, bey Diamants keuſchem Licht!
Ich will dem Herz mit Lieb, andern Herzen,
Du ſprichſt ſodann mit jenen Demanten,
Als mit dem bloßen Wort, das du mir giebſt;
Du ſtirbeſt, Prinz, ſobald du mich nicht liebſt.

63.

Weſern, ſpricht Zufall die Dau'r von meinem Glücke
An dieſem Umſtand baust, ſo wage nur für mich,
Sobald ich will, des alten Feindes Tücke.
So ſterb ich nie! — Doch kann — wie nennt die Probe
ſich
Die ich beſtehen ſoll? Sie kann ſo unerhört
Sie will, was wagt ich nicht um einen eurer Blicke!
Prinz, ſagt ſie, lernt mein Herz erſt kennen, dem
vielleicht
Kein andres in der Welt an Stärke gleicht.

64. Die

64.

Die Damen fordern ſonſt, es ſoll, wer ſie verehret,
Für alle andern ſtumpf und ohne Nerven ſeyn.
Für mich iſt dieſe Art von Eitelkeit zu klein;
Der Schönſten Gunſt wird euch von mir gewähret.
Genießt ſie alle, Prinz, nehmt alle ſtürmend ein;
Doch, wenn ihr im Triumph aus ihren Armen kehret,
Bringt euer Herz mir unverletzt zurück,
Und findet größre Luſt in meinem bloßen Blick.

65.

Beſiegt Göttinnen ſelbſt! Mir wird's zum Ruhm gereichen,
Wenn jede dem, der mich bezwungen, weichen muß.
Allein, der reizendſte Genuß
Soll eure Sinnen nur, nie euer Herz, erweichen;
Er ſchwäche nie den Reiz von meinem Kuß
Und diene mir zuletzt zum Siegeszeichen:
Kurz, treibet, wenn ihr wollt, mit allen euern Scherz,
Und ich allein herrſch' über euer Herz!

66.

Madam, ihr ſeht mich in Erſtaunen —
Ihr liebet mich, und fodert — ja, mein Freund;
Ich lief're ſie euch aus, die Blonden und die Braunen;
So ſeltſam dieſe Probe ſcheint,
So iſt ſie, glaubet mir, vernünft'ger, als ihr meynt,
Sie unterſcheidet Amors Launen
Am ſicherſten von dieſer reinen Glut,
Die meinem Stolz allein Genüge thut.

67.

Denkt nicht, es ſey ſo leicht, was ich von euch verlange;
Itzt macht mich der Genuß in euern Augen ſchön,
Doch, Prinz, vielleicht bin ich es nur ſo lange,
Als euer Taumel dau'rt — Ich muß es euch geſtehn,
Die Probe, die ich euch bereite, macht mir bange;
Allein, das Schickſal will es; ihr müßt Zenden ſehn!
Itzt werden Ittallin die Augen aufgezogen;
Doch läßt er ſie nicht ſehn, wie ſehr er ſich betrogen.

68.

Zeniden, ruft er aus, von welcher Fama ſagt,
Daß, wer ſie ſieht, ſogleich den Witz verlieret?
Ich denke, mancher hat das Abentheur gewagt,
Der den Verluſt nicht ſonderlich verſpüret.
Was mich betrifft, Madam, ich bin nicht ſo verzagt:
Die Neugier, ich geſteh's, hat mich hieher geführet;
Allein, was ich bereits geſehn,
Macht jeden andern Wunſch auf ewig mir vergehn.

69.

Ihr ſeyd ein Schmeichler, Prinz, (verſetzt die ſchöne Dame,)
Doch nein! Mein Herz verſchmäht den niedrigen Verdacht!
Sey dieſes Herzens werth, das dir dein edler Name,
Das Schickſal und mein Hang auf ewig eigen macht!
O! könnteſt du, nach dem, was dieſe Nacht
Geſchah, mich hintergehn — ich ſtürbe, Prinz, vor Grame.
Dich hintergehn? Iſt's möglich, ruft der Held,
Daß unſer Glück ſolch eine Furcht vergälle?

Ist immer noch das schwerste von allen Problemen.
Mich kümmert es nichts; indessen sag' ich frey,
Zevs thäte wohl Notiz davon zu nehmen,
Wär' ich an seinem Platz —
„An seinem Platze?" fällt
Der Adler ihm ins Wort; „ein blinder Regent der Welt!
Da wäre sie, *ma Dia!* wohl bestellt! 1)
Doch, immerhin! Lafs sehn, an seinem Platze
Was thätest du, Herr Kauz?" — Man wähne nicht, ich schwatze
Ins Blaue hinein! ich stehe zu meinem Satze.
Der Grund des Übels ist: Die Leute denken nicht;
Nicht, oder nicht genug, und selten wo sie sollen;
Allein das Ärgste ist, auch wenn sie denken wollen,
Verhindert sie an dieser grofsen Pflicht
Die Sinnlichkeit, besonders das Gesicht.
Um tief zu denken darf uns nichts von aufsen stören,
Und was zerstreut so sehr als Licht?
Wie leicht wir Denker es entbehren,
Kann euch mein eignes Beyspiel lehren.
Zwey Sinne, oder drey aufs höchste, sind genug
Zum Hausgebrauch; was soll das Auge dienen?
Was ist es als ein Quell von Irrthum und Betrug?
Kurz, eure Leute sind blofs weil sie sehn nicht klug.
Die Augen, wär' ich Zevs, die Augen nähm' ich ihnen.

70.

Doch, wenn du zweifeln kannſt, warum von mir begehren,
Daß ich ſie ſehen ſoll? — Ich fordre wohl noch mehr,
Begehren ſollſt du ſie! — Das Abenteuer iſt ſchwer;
Ja, wenn nicht kaum Muth ein glückliche Unart
Begünſtigt. Kann es locken die Gefahren ganz zu
ſtillen,
Die meinen Buſen ſchwellt — Du darfſt zu eilen,
Verdient Aurora mir, die ſehen den Verſuch nicht,
Wir ſind verloren, Prinz, wenn jemand uns entdeckt.

71.

Grauſame, ruft er aus, es iſt noch weit vom
Wollen
Wie könnt ich ſehen — [illegible]
Entweicht in jenes Thal — [illegible]
Bis uns die Finſternis den Blicken nicht mehr hilft.
Ein Umſtand quält mich nur — ich habe mehre Feind.
Euch zu entrüſten — [illegible]
Spricht Irrfall, hier iſt ein Tal voran,
Mit deſſen Beyſtand ich ein wenig zaudern kann.

72. Den

72.

Den beſten Wein, die niedlichſten Gerichte
Setzt er in Wüſten nur, ſobald ich winke, vor,
Beluſtigt mit Muſik aus ſtiller Luft mein Ohr,
Vertreibt die Nacht mit zauberiſchem Lichte,
Und weiſet mich zurecht, wenn ich den Weg verlier.
Ihr glaubt vielleicht, ich ſcherze oder dichte,
Allein, er kann noch mehr; dieß Stückchen Feen-
gold
Verwandelt euch in welche Form ihr wollt.

73.

Was ſagt ihr, Prinz? ruft Rahinn, vor Freuden
Ganz auſſer ſich; ihr könnt durch euern Talisman
Euch, wie ihr wollt, in fremde Formen kleiden?
Nun können wir uns ohne Kummer ſcheiden!
Ich ſeh, ihr habt den Ring des Königs Cormoran;
Und nun iſt nichts, das uns den Sieg entziehen kann.
Umarme mich, mein Prinz! Eh jene Sterne ſcheinen,
Soll dieſer Liebesgott uns wieder hier vereinen.

74.

Der Prinz von Trebiſond, er wolle oder nicht,
Muß ihren Armen ſich entreißen,
Und, bis in nächſter Nacht die ſpätern Sterne gleißen,
Die Ungeduld der Neugier ſchweigen heißen,
Die kaum erwarten kann, bis ihm ihr Unterricht
Ein Räthſel löſet, das vielen zwar verſprichet,
Doch wenig Anſehen giebt — Hier laſſen wir ihn
ſtehen,
Um uns indeß nach Idris umzuſehen.

Idris und Zenide.

Fünfter Gesang.

Idris und Zenide.

Fünfter Gesang.

1.

Warum und wie der schöne Paladin,
In einem Ueberfall von schwärmendem Verlangen,
Um seines Herzens Königinn
In sehn, und ihre Knie fußfällig zu umfangen,
Uneingedenk der Freundes Zerbin,
Freund, da noch alles schlief, zu Schiff davongegangen,
Und Amorn sich dabey zum Steuermann erwählt,
Hat euch bereits das vierte Buch erzählt.

2.

Es fährt sich schnell und sanft in einem Zaubernachen;
In zehn Minuten sieht Herr Idris schon sein Land.
Doch denkt, wie ihm's gefiel, da statt der schönen Sachen,
Die ihn dahin gelockt, er eine Wüstenei fand?
Ein felsichtes Geripp', bewohnbar nur für Drachen,
Und öde Gegenden, wo nicht ein Bäumchen stand!
Er sucht das Feenschloß, das aus der Insel Mitte
In Bergen schien, und findt nicht eine Fischerhütte.

3. Mit

5.

Und aus dem Abgrund ſteigt ein Heer von Amphis-
bänen
Und Höllenlarven auf, grotesker ekelhaft,
Als durch der Mißſucht Schöpfungskraft
Schlafloſe Mütterchen, berauſcht vom Zauberſaft
Der Fee Mab, zu ſehen wähnen;
Sie athmen Flammen aus, und grinſen mit den
Zähnen,
Man weis, Herr Ideo hatte Muth,
Doch diesmal zeigt ſein ritterliches Blut.

6.

Was ſoll er thun? Den diamantnen Degen,
Der itzt ſo nöthig war, ließ er im Schlafgemach
Beym Freund Zerbin zurück — und nur mit O!
und Ach!
Läßt ein Geſpenſterheer ſich nicht zu Boden legen.
In dieſer Zeit war alles viel zu ſchwach,
Was Kräfte der Natur vermögen.
Wer that, wenn alles fehlt, ein ächter Ritterſtreich?
Er ruft den Schutz von ſeiner Damen an.

7.

Herr Idris traut kaum Zemden, so zerfließen
Die Wolken in Luft, der Donner rollt nicht mehr,
Es flieht der Stürme wüthend Heer,
Die Wellen hören auf zu wallen,
Und gleichsam macht der Sonne Niederkehr
Des Abends Jubiläo ihr entstehen
Der ewig Wandrers Blick noch einmale dankerfüllt,
Kurz, ihn bedankt, er sey in einer andern Welt.

8.

Die Luft, die Zemdens begnadert Schilde
Durchwinkt, ist nicht so rein und milde,
Und so balsamisch mild, als sie es in sich zieht,
Der Himmel glänzend Land [illegible] Blumen
duftet.
Als ob die Sonne sich in so viel Strahlen hülle,
Er steht entzückt und überrascht
Ein unbegrenztes Feld, das einem Garten gleichet,
Dem alles, was es noch gebiert, an Schönheit weichet.

9.

Sehr wohl, denkt ihr: indeß wird ihm das Nachtgewand,
Worinn er Morgenluft zu ſchöpfen ausgegangen,
Gebadet, wie er ſich durch jenen Sturm bestand,
Sehr unbequem um ſeine Schultern hangen —
Ihr Herrn, erinnert euch, wir ſind im Feenland;
Der Sturm, der ihn ſo unsanft empfangen,
Der Wolkenbruch, das ganze Ungemach,
War lauter Zauberwerk, das seine Feinde macht.

10.

Nun ſorget er nicht mehr, daß ihn ſein Hut betrogen,
Voll ſüßer Hoffnungen, tritt er getroſt, wohin
Sein Fuß ihn führet, und wird, durch tauſend grüne Bogen
Und Roſenbüſch' und Lauben von Jasmin,
In einen Labyrinth, der ohne Ausgang ſchien,
So unvermerkt hineingezogen,
Daß ihm die rettende Gefahr
Nicht ſichtbar ward, bis er gefangen war.

„Die Augen?“ zwitschert ihm Cytherens Vogel zu,
„Und dieſs um klüger zu ſeyn? Ich denke nicht wie du!
Geſetzt, wir würden dabey für's Räsonnieren gewinnen,
An Wohlſeyn, glaube mir Kauz, gewännen wir nicht viel.
Wir Spatzen halten's mit den Sinnen,
Und gäben um alles andre nicht einen Pappenſtiel.
Dank ſey der Göttin, die uns von ihrem Nektar zu naschen
Freygebig erlaubt! wir wenden das Daſeyn besser an
Als Grillen in hohlen Äſten zu haschen.
Wir leben ohne Zweck und Plan
In ſtolzer Freyheit von allen andern Geſetzen
Als, was uns lüſtert zu thun. Iſt's wohl oder übel gethan
In andrer Augen, das ficht uns wenig an.
Was kümmert's uns, wenn wir uns nur ergetzen,
Ob unſer Zetergeſang dem Hausherrn wohl gefallt
Von deſſen Dache wir in Beſitz uns ſetzen,
Und wer das Feld für uns beſtellt
Worin wir die Schnäbel an jungen Erbſen wetzen?
Kurz, unſre geringſte Sorge iſt, ob wir Pflichten verletzen,
Und unſer iſt dafür die Welt!
Willſt du, Freund Kauz, deſswegen uns Narren ſchelten,
So lachen wir dazu; uns iſt's Filoſofie!
Die Worte, wie du weiſst, ſind alles was ſie gelten.
Nur, daſs wir zu Narren uns denken, dazu bekehrſt du uns nie!

11.

Der Ausgang, ja ſogar der Wunſch, ihn auszufinden,
Wird immer ſchwieriger, je mehr er ſieht und hört,
Ein wollüſtarrendes Gebäu von Flöten ſtört
Der Sinne Ruh, und ſchleicht in ſchlängelnden Gewinden
Ins Herz; ſich ein; er glaubt ſich zärtlich zu empfinden.
Da doch allein des Blutes Lauf ſich mehrt;
Es wird bey deſſen Reiz und wollüſtreichem Preſſen
Für einen Augenblick Zemide ſelbſt vergeſſen.

12.

Ihn laden überall gewagne Schatten ein;
Hier binden Zephirs ihn mit einer Roſenkette.
Dort reicht von einem Blumenbette
Die ſchönſte Nymph' ihm lächelnd Götterwein,
Wie reizend winkt ſie ihm! Der müßte Marmor ſeyn,
Der, ihr zu nahn ſich nicht verſucht gefühlet hätte.
Der Ritter fühlt's, hebt mit verſtohlnem Blicke
Den Fuß — ſchwebt plötzlich ſtill — — und zieht ihn ſcheu zurücke.

13.

Er flieht — die Flucht allein kann uns vor Amorn
ſchützen —
Als eine Schönere, vom kühnſten Faun gejagt,
Ihm in die Arme läuft — Hier galt's, ſich zu beſitzen!
Die Nymphe weis vor Angſt nicht, was ſie thut noch
ſagt;
Doch Idris, eh er noch ſie anzuſchauen wagt,
Fühlt ſie bereits bis in den Fingerſpitzen.
Wie wird ihm erſt, nachdem ſein Aug' ihn lehrt,
Es ſey die Nehmliche, die ihn im Bad geſtört!

14.

Er will ſich mit Gewalt aus ihren ſchwanenweißen,
Ihn feſt umſchlingenden gedrehten Armen reißen;
Sein eigner Arm verſagt ihm die Gewalt;
Er ſchließt die Augen zu, die reizende Geſtalt
Nicht mehr zu ſehn; doch was an ſeinem Buſen wallt
Und ſympathetiſch klopft, kann er nicht ruhen heißen:
Er will ſie ſanft zurücke ſchieben;
Die ungelehr'ge Hand folgt angenehmern Trieben.

15.

Was ihn aus mancher Noth schon riß,
Wenn in Fabrlichkeit mit Drachen und mit Damen
Die Galaore und Amadis
Und Don Quixotten stets die fromme Zuflucht nahmen,
Der Muth, oder sonst kein anders, bliebt gewiß:
Ein Schutzgeist dauchte ihm es sey, er rief Zenidens Namen,
Und plötzlich fühlt er Kraft, er reißt sich los, und läuft,
Daß Nymphen, die so fliehn, gewiß kein Faun ergreift.

16.

Der Lohn der Tugend schlägt dem edeln Unterfangen.
Er steht aus diesem Zauberraum
Die Gattin kaum von hohen Paradiesen,
So war er der Gefahr entgangen,
Und sah auf einmal sich in einem weiten Raum,
In dessen Mitt' ein Dohm von edler Bauart stund,
Doch, ohne Schmuck, auf Jaspissäulen,
An derer Einfalt sich die Augen nicht verweilen.

17. Wie

17.

Wie freudig klopft ſein Herz, da er das Ziel erblickt,
Das von Zeuden ihn vertrieben!
O Göttinn, ruft er aus, (vielleicht zu früh entzückt,)
Ich hoffte nicht umſonſt, du wirſt, du wirſt mich
lieben!
Hier iſt der Ort, den mir dein ſchöner Mund beſchrieben.
Sein Bild iſt allzutief in meine Bruſt gedrückt —
Er iſt's, ich kann mich nicht betrügen;
Hier ſoll der Liebe Macht des Schickſals Neid be-
ſiegen.

18.

Zwar kühn und mehr als kühn, unmöglich ſcheint,
was ich
Mich unterfieng, hier zu erſtreben;
Ein Bild, das fabelhaft iſt, beleben —
So etwas nur zu denken, hieße ſich
In einem Mährchen kaum vergeben —
Doch, was vermag ich nicht durch Amorn und durch dich?
Kann's mehr als eine Glut, ſo wie die meine, brauchen,
Dem Marmor ſelbſt den Geiſt der Liebe einzuhauchen?

19.

So ruft der Paladin, und naht voll Zuverſicht
Dem wundervollen Abenteuer,
Von dem er ſich Zenidens Herz verſpricht —
Dem Bilde, das verhüllt in einen feinen Schleyer
Ganz einſam ſteht. Izt wankt ſein kühner Muth, es
ſteht
Bruder und Furcht in ihm; allmählich wird er freyer,
Er wagts, doch ſchaudert ihm, indem er ſich erkühnt,
Die Seide wegzuziehn, die ihr zum Kleide dient.

20.

O, wag es nicht, wenn du, anſtatt es zu beſeelen,
Nicht ſelbſt zum Felſen werden willſt!
Doch, der Verwegne wag's, enthüllt
Kühn den fatalen Stein, und ſieht — O, warum
fehlen
Mir Aug' und Pinſel hier, Ihn freudig zu erzählen,
Zu malen, wie ihm ward, als er Zenidens Bild
Erblickt — Ihr Bild? Nein, nein; Sie ſelbſt! —
So warmes Leben
Vermag die Kunſt dem Marmor nicht zu geben!

21.

So wie die Schöne ſtund, entſtieg dem blauen Meere,
Mit eigner Schönheit nur geſchmückt,
Ans cypriſche Geſtad, die Göttinn von Cythere,
Und um ſie drängte ſich der Götter Schaar entzückt,
Und jeder wünſchte, daß er der Erſte wäre,
Den dieſer Mund, den dieſe Bruſt beglückt;
Vollkommners hat die Sonne nie beſtralet,
Beſungen kein Poet, kein Titian gemalet.

22.

Doch, wäre dieſes Bild auch nicht ſo ſchön geweſen:
In Idris Augen war nichts ſchöners in der Welt;
Es war Zenidens Bild — Iſt nicht, was uns gefällt,
Das liebenswürdigſte der Weſen?
Von Amors Zauberlicht erhellt
Dünkt uns an ihm ſogar ein Fehler auserleſen.
Er ſieht entzückt, und glaubt, je mehr er ſieht,
Daß warmes Blut in dieſem Marmor glüht.

23.

Sehr ſelten oder nie betrügt uns, was man
fühlt.

Der Irthum liegt allein in übereilten Schlüſſen.
Der Ritter ſieht, daß Geiſt in dieſen Augen ſpielt,
Fühlt durch ihr Lächeln ſich verſuchet, ſie zu küſſen,
Und wankt nicht, auch kennt er ſo nicht wanken,
Vor ſeinem Kampfe im Feen-ſchaften Wache hielt.
Sie nennt ſich ſie, kannt der Name ſich füllen laſſe,
Doch war ſie in der That von einer andern Claſſe.

24.

Ihr kennt die Kayſerart, wenn Graf Gabalis
Den Zauberkreis (weſen ein Schüler war,)
Beſchworen hat? Sie macht das nit aus,
Der Fantaſie der Cabbaliſten Ehre.
Nichts ſchöners, anziehers, anmuthigers überdenkt,
Als, ſeinem Urtheil nach, die Damen dieſer Sphäre.
Ihr Blick iſt Sonnenſchein, ihr Athem Roſenduft,
Ihr ganzes Weſen Licht, und ihr Gewand von Luft.

25.

Von dieſer Gattung war Amène,
In deren Schutze ſich Zenidens Bild befand.
Zum Unglück warf die feuerfarbne Schöne
Die Augen kaum auf unſern Mann, ſo ſtand
Durch einen Pfeil von Amors ſtraffer Sehne,
Ihr zärtlich Herz in vollem Brand,
So fühlte ſie den ſtärkſten Trieb erwachen,
Mit dieſem Sterblichen unſterblich ſich zu machen.

26.

Zenidens Bild war ſehr von jenem unterſchieden,
An denen ſich die Affen der Natur,
Die Phidias, in hartem Stein ermüden;
Was unſer Aug' an jenen täuſcht, iſt nur
Die äußre Form, der wallende Contour;
Das Innre bleibet roh: doch dieſes auch Zeniden
Sogar im innern Bau; es hatt' Fleiſch und Bein,
Die Seele fehlt' ihm nur, um ganz Sie Selbſt zu
ſeyn.

27.

Ihr wundert euch, wie dieſes zugegangen?
Geduldet euch, die Zeit macht alles offenbar.
Genug, daß dieſer Punct dem zärtlichen Verlangen
Der Salamandrinn günſtig war.
Sie macht ihn ſich zu nutz. Schon glühn die blaſſen
Wangen,
Schon ſpielt der liebe Gott im blauen Augenpaar;
Die neue Seele macht ſchon jede Nerve beben,
Und ſchwellt die ſchöne Bruſt mit jugendlichem Leben.

28.

Amöne wußte ſelbſt, als ſie dieß alles that,
Nicht, oder doch nicht deutlich, was ſie wollte;
Sie ſah nicht, oder ſah zu ſpat,
Daß, was in Idris Augen rollte,
An dieſem Platz, den ſie ſo übereilt verrat,
Vermuthlich Felsen halten ſollte.
Wie leicht geſchieht's, wenn Amor euch berückt,
Daß ihr verwickelt ſeyd, eh ihr das Netz erblickt?

29. Sie

29.

Sie ward es erſt gewahr, als Idris, hingeriſſen
Von ſympathetiſcher Gewalt,
Der eingebildeten Zemde ſich zu Füßen
Ecſtatiſch wirft, und unter feur'gen Küſſen,
Auf ihre Hand gedrückt, gebrochne Sylben lallt —
Itzt ſtutzte ſie, erröthete, beſchalt
Sich ſelbſt, und überſah mit innerlichem Grauen,
Wie übel ſie gethan, zuviel ſich zuzutrauen.

30.

Ihr flüſtert Amor zu: Es wäre Seltſamkeit,
Wenn ſie den Vortheil nicht aus ſeinem Irthum
zöge,
Den Zufall und Gelegenheit
Ihr ungeſucht ſo nahe lege —
Der Anblick ſeiner Glut und ſüßen Trunkenheit
Benebelt ihr Geſicht, macht ihre Sinnen rege —
Sie ſcheut und wünſchet doch die unbekannte Luſt,
Und ein verhaltnes Ach! erhebt die volle Bruſt.

Mehr sag' ich nicht. — Was hälst Du von der Sache,
Herr Nachbar mit dem langen Ohr?"

Ich? (gähnt das träge Thier und recht die Ohren empor)
Nicht dafs ich besser mich als andre Leute mache,
Doch grofsen Dank dem, der mich Esel werden hiefs!
Ich möchte nichts anders seyn, wenn man mich wählen liefs'.
Ich denke — nichts, und finde, dafs nichts denken
Ein trefflich Mittel ist — sich über nichts zu kränken.
Ich trage meinen Herrn und seinen Schlauch dazu,
Und käue meine Disteln in Epikurischer Ruh';
Giebt's Feigen oder Makaronen, 2)
Nun, desto besser! Wo nicht, so gilt mir's einerley;
Ihm nachzusinnen mag sich nicht der Mühe verlohnen:
Ununtersucht glaub' ich, das beste sey
Was vor mir liegt, und bis zur Schwärmerey
Hat weder Liebe noch Hafs kein Esel je getrieben.
Doch, wer mir nachgesagt, ich sey
Ein Narr gewesen und zwischen zwey gleichen Bündeln Heu
Mit offnem Maul unschlüssig stehn geblieben, 3)
Mag seyn er ist zum Doktor übrig-klug,
Allein, zum Esel hat er nicht Verstand genug!
Dafs wir die Kunst der Musen lieben
Ist kein Verdienst vielleicht bey einem solchen Ohr;
Und stehn wir Mozarts Schwierigkeiten
Und Schweizers Gesange den schnarrenden Dudelsack vor, 4)

31.

Begeiſtert, außer ſich, verloren in Entzücken,
Vergißt der Paladin bereits der Ehrfurcht Pflicht,
Erkühnt ſich ſchon mit liebetrunknen Blicken,
Sein thränendes Geſicht an dieſe Bruſt zu drücken,
Der's immer mehr an Kraft zum Widerſtehn ge-
bricht,
Stets bänger und matter fleht
Die holde Scham mit Amors ſüßem Triebe;
Zu gutem Glück erwacht die Eigenliebe.

32.

Sie, die ſo oft der Tugend Schutzgeiſt iſt,
Die Eigenlieb', entreißt ſie Amors Armen.
Wie nun? Sie ſollte ſich nicht höher ſchätzen,
Als ſich durch [illegible]
An einer Andern Pfad zu [illegible]
Der ſchöne Ritter glaubt, daß er Zenoiden liebt —
Und ich — mir ekelt, es zu beichten —
Ich ſollt' an Einen mich, der mich nicht liebt, ver-
ketten?

33.

Ich ſollt' ihm die Geſtalt, worinn ich ſicher bin,
Daß keine mir den Vorzug raubt, verhehlen,
Und eine Nebenbuhlerinn,
Die mir an Reizen weicht, beſeelen,
Liebkoſungen, die ſein getäuſchter Sinn
Nicht mir beſtimmt, ihm heimlich abzuſtehlen?
Nein, Amor! was man auch von deiner Allmacht ſpricht,
So tief erniedrigſt du Amönen etwa nicht.

34.

So denkt ſie, und indem von Grad zu Grade freyer
Sein Arm allmählich ſich um ihre Hüften ſchlingt,
Steht plötzlich um und um der ganze Dohm in Feuer,
Drauf folgt ein Donnerſchlag, der Mark und Bein durchdringt;
In Flammen eingewickelt, ſpringt
Aus deinem Arm, Zeuide, dein Getreuer
Beſtürzt, doch unverſehrt, zurück;
O Wunder! und verſchwind't im gleichen Augenblick!

35.

Wo iſt er, keine Spur wird mehr von ihm geſehen;
Denn wer nicht doppelt iſt, kann nur an Einem Ort
Auf einmal ſeyn — Ihn nahm, die Wahrheit zu geſtehen,
Die Salamandrinn mit ſich fort.
Erſtaunt, wie ihm dahin geſchehen,
Findt Idris ſich an einer Quelle Bord,
Die, ſtatt gemeiner Fluth, ein trinkbar Gold ergießet,
Und über Perlen hin durch Roſenbüſche fließet.

36.

Durch Roſen zwar, doch denen wenig gleich,
Die in der Unterwelt an jungen Buſen blühen;
Ein einz'ger Roſenſtock, wie hier viel hundert glühen,
Ein einz'ger hält wohl den auch
Ihr Lenze unterm Mond, ein kleines Königreich;
Allein, ſie laſſen ſich in fremdem Grund' nicht
ziehen.
Hier, wo die reinſte Glut den Stoff veredelt hat,
Blüht duftender Rubin, ſerviert Tartis und Granat.

37.

Hier ſieht man, was uns Armen kaum in Träumen
Zu ſehen wird, die Edelſteine keimen;
Von Blumen ſolcher Art vermiſcht auf jeder Flur
Den farbenreichen Teppich die chymiſche Natur;
Eßbares Gold reift auf ſmaragdnen Bäumen,
Der Wein iſt trinkbar Feu'r, wogegen Feuer nur
Dem Waſſer gleicht, worinn beſorgte Schenken
Die ſcharfe Jugendkraft des Nektarweins ertränken.

38.

Wie unſerm Helden war, vermuthet jedermann,
Der ſich im Gleich an ſeine Stelle,
In Büſche von Smaragd, an eine friſche Quelle
Von Aqua d'Oro ſetzen kann —
Er ſtarrt erſtaunt die neuen Wunder an,
Dann zählt er ſich die wunderbarſten Fälle,
Die ihm begegnet, vor, und muß ſich ſelbſt geſtehn,
Er habe nichts unglaublichers geſehn.

39.

Er hätt' auch ſeinen eignen Sinnen
Für dieſesmal vermutlich nicht getraut;
Allein, was er beym erſten Schritte ſchaut,
Läßt zu Betrachtungen ihm keine Zeit gewinnen,
Denn plötzlich ſchimmern ihm die Zinnen
Des herrlichſten Palaſts, den Geiſter je erbaut,
In ſein geblendet Aug', und aus der Pforte gehen
Drey Fräulein, ſchöner noch, als Feen.

40.

Es mangelt ihnen nichts, um Grazien zu ſeyn,
Als daß ſie nicht ein wenig nackter waren;
Denn das Gepränge des Palaſtes zu ſparen,
Umſchatteten kohlſchwarze Haaren
Den himmliſchen Hals, durchwebt mit Perlenſchnüren,
Den ſchönen Leib; auch hatt' die Frau ein Schleyer an,
Der, wenn er fällt, die dunkle Mitternacht
Durch ihre Blicke gleich zum hellſten Mittag macht.

41.

Es wallt ein Meer von lieblichern Gerüchen,
Als die von Ceylons Strand in meilenlangen Strichen
Den Schiffenden der Oſt entgegen weht,
Vor ihnen her — Mit ſanfter Majeſtät,
Und Reizen, die ſich ſehen ins Herz hineingeſchlichen,
Eh ſich das Herz beſinnt und widerſteht,
Gehn ſie auf Indus zu, begrüßen ihren Gaſt,
Und führen ihn zum ſchimmernden Palaſt.

42.

Er folgt den unbekannten Feyen
Mit ritterlicher Höflichkeit;
Beym Eintritt in den Hof erwarten ihn zwo Reihen
Von Nymphen, alle jung, und lauter Lieblichkeit,
Zum Blumen in den Weg zu ſtreuen,
Mit Körbchen theils, theils mit Muſik bereit,
Um in der neuen Welt, in die er eingegangen,
Ihn im Triumphe zu empfangen.

43.

So wird, von allem dem, was Aug' und Ohr ihm rühret,
Bezaubert und verwirrt, durch ſtolze Säulengänge
Und Säle voller Glanz, in feſtlichem Gepränge
Zur Königinn, die dieſes Land regiert,
Der ſchöne Ritter eingeführt.
Auf einmal ſchweigen nun die himmliſchen Geſänge,
Indem der reiche Vorhang ſteigt
Und dem Geblendeten — Amönens Schönheit zeigt.

44.

Jetzt, edler Paladin, itzt rufe deine Kräfte
Zuſammen, itzt beweiſe deine Treu!
Du machteſt, es iſt wahr, dich einmal oder zwey
Von den Umhalſungen der Waffennymphe frey —
Hier findeſt du ein ſchwereres Geſchäffte!
Behutſam, ſchöner Ritter! hefte,
O hefte nicht ſo lang dein kühnes Augenpaar
Auf die zu reizende Gefahr!

45.

Geſteh, daß dir das Land der Feen,
Obgleich dein Vaterland, nichts ſchöners je gezeigt!
Geſteh, hätt'ſt du zuvor Amönens Reiz geſehen,
Eh du Zeuxiden ſahſt — Doch, nur zu ſehr geſtehen
Dein Aug' und ſelbſt dein Herz, das ganz ins Auge ſteigt,
Du fühlſt zur Untreu dich zum erſtenmal geneigt,
Verſucht zum wenigſten; denn auch die treuſte Liebe
Schützt uns nicht allemal vor einem raſchen Triebe.

46.

Was ſie gefährlich macht, iſt nicht die Symmetrie
Der himmliſchen Geſtalt, der Glanz der ſchönſten Farben;
Die bloße Schönheit zeugt Bewundrung, Liebe nie,
Und wenn ſie auch verwund't, ſo giebt's nur leichte Narben.
Der Geiſt, die Seele war's, die ihr die Herzen warben,
Der ſeelenvolle Blick, die ſeltſame Magie,
Die ein gefühlvoll Herz um ſich herum ergieſſet,
Was ihr nicht nennen könnt, und doch empfinden müſſet.

47.

Herr Idris fühlt's — Doch, ein Gedanke bloß
An seine Statue, an die geliebten Züge,
An diesen Blick, von dem sein Herz zerfloß,
Macht aus dem magischen unsichtbar'n Netz ihn los,
Worinn es schien, daß sich sein Geist verstiege.
Du selbst, Amöne, hast vorsätzig dir zum Siege
Den Weg gesperrt; den Netz, wodurch er sich
Vor dir beschützt, erhielt Zenidens Bild durch dich!

48.

Gleich unempfindlich war die göttliche Sylfide
Und ihre Statue — Wie viel verlorne Müh
Verschwendete der Ritter nicht an sie!
Wie wurd' er oft der eiteln Arbeit müde!
Nichts, als die Zauberey von einer Sympathie,
Die ihm zu mächtig war, erhielt ihn bey Zenide.
Nie las er das gesehnte Glück,
Geliebt zu seyn, in ihrem kalten Blick.

49.

Nur dann, wenn er dieß Bild beſeelen könnte,
(Das Werk der Zauberkunſt, woran der Sterne Schluß
Ihr Schickſal band und ſeines,) dann vergönnte
Die Hoffnung ihm der ſpröden Dame Kuß,
Von der er ſich, es aufzuſuchen, trennte.
Amöne, die dieß Bild im Dohm bewachen muß,
Läßt ſich, da Idris kommt, vom Liebesgott erhaſchen,
Und will, zu beyder Luſt, den Ritter überraſchen.

50.

Aus allem ſcheint, daß jene Clauſul ihr
Verborgen war — doch, dem ſey wie ihm wolle,
Uneingedenk, daß man vollenden ſolle,
Was man begann, ſah ſie zu ſpät die Ungebühr
Der allzuraſch auf ſich genommnen Rolle.
Stolz war's, nicht Tugend, was die lockende Begier
In dieſem Buſen überwachte,
Der unter Idris Mund von ihren Seufzern pochte.

So wird es uns gewiſs kein Weiser übel deuten.
Wohl dem, der sich um einen kleinen Preis
Am Schlechten selbst zu laben weiſs!
Seyd nur, wie wir, nicht allzu zart im Wählen,
So kann es euch nie an Vergnügen fehlen —
Dieſs in Parenthesi! weil ich *de gustibus*
Mit niemand hadern will. — Und also, um zum Schluſs
Zu kommen, meint' ich unmaſsgeblich,
Kreirte Zevs die ganze Menschenschaar
Zu meines gleichen, Paar und Paar,
Der Schade wäre unerheblich,
Und für die gröſsre Zahl der Vortheil sonnenklar.

Vortrefflich! ruft der Vogel, der die Keule
Des Götterkönigs trägt, den Esel lob' ich mir!
Es lebe das naive Thier!
Was der verbuhlte Spatz und die gelehrte Eule
Nur zu verstehen gab, sagt Langohr rund heraus.
Ich hörte in Zenons Halle einst einen Bocksbart schwatzen,
Und, in der That, es kam auf Eins hinaus.
Beym Donner! eine Welt von lauter Eulen, Spatzen,
Und Eseln müſst' ein feines Weltchen seyn!
Mir leuchtet die Erfindung ein;
Noch heute soll dem Oberherrn der Erden
Beym Schlafengehn Bericht erstattet werden:
Wer weiſs wozu er sich entschlieſst
Wenn Unsre Liebe Frau bey guter Laune ist.
So viel ist ausgemacht, er würde
Der Weltregierung lästige Bürde,

51.

Nun büßt ſie ihr Vergehn. Der Ritter, dem die Liebe
Zenidens Bild ſo warm, ſo allbelebend, ſo beſeelt,
Mit Augen, deren Feuer dem Spiegel kaum verhehlt,
Daß nur die Scham ſein nahes Glück verſchiebe,
Sieht wie die Stirne malt, und durch die blauern Ader
Sein raſches Herz zu jeder Probe ſtahlt,
Der Ritter fühlt nur ſchwach, was ihn, ich wette,
In einer andern Zeit ganz überwältigt hätte.

52.

Ximêne ſieht, denn ihr Geſchlecht
Hat, wie man weiß, für ſolche Dinge
Den ſcharfen Sinn, ſie ſieht, was ihre Rache ſchwächt,
Ihr eignes Werk, und zürnt mit vollem Rechte
Auf ſich allein, ſie hegt in ihrer eignen Schlinge.
Doch hofft ſie nach und nach ihn zum Gehorſam bringe,
Zu zweifeln [illegible] ihr nur nicht ein;
Sie kennt das Herz zu gut, ſo kleines Muths zu ſeyn.

53.

Mit ſchlauer Kunſt verbirgt ſie ihm und allen,
Die um ſie ſind, den Zweck, ihm zu gefallen.
Zwar folget Feſt auf Feſt, man höret nichts als Scherz,
Muſik und Tänz' in ihrem Schloß erſchallen,
Doch, ohne daß es ſchien, man wolle an ſein Herz.
Den Vorwand gab der Trübſinn und der Schmerz,
Der auf der Stirn' ihm ſaß, und welchen zu verhehlen,
So ſehr er ſich bemüht, ihm oft die Kräfte fehlen.

54.

Die Freundſchaft beut ihm alles, was ſie kann,
Um ſeinen Unmuth zu zerſtreuen,
Aus ihrem ſchönen Mund mit ſo viel Anmuth an,
Verſichert ihn ſo oft, es würde ſie erfreuen,
Wofern das, was ihn drückt, vielleicht ein kühner Plan
Zu Abentheuern iſt, ihm ihre Macht zu leihen,
Daß Jorts ſich zuletzt entſchließt
Und ſein Geheimniß ganz in ihren Schoos ergießt.

55.

Unſtreitig iſt's, daß euch ein ſchönes Weib
Mit ihrem Schooshund oder Affen
Weit lieber reden hört — den ſchaalſten Zeitvertreib,
Und wär's, euch pfeifend ſelbſt im Spiegel anzugaffen,
Ja, auf den Sopha hin mit halbem Leib
Gelagert, neben ihr zu gähnen und zu ſchlafen —
Viel eher euch verzeiht, als eine Litanie
Von dem, was euer Herz empfind't, und nicht für ſie.

56.

Kein ſchlechters Mittel iſt, um ſeinen Hof zu machen,
Das iſt gewiß! — Erzählt, ſo ſchön ihr wollt,
Ihr macht die Weil ihr lang, und ſprächt ihr lauter Witz;
Sie gähnt, wenn ihr mit euren ſchönen Sachen
Das Gegentheil von dem, was ihr beweiſen ſollt,
Ihr noch ſo ſtark beweiſt — Sprecht ihr vom grünen Drachen,
Vom goldnen Pferd, vom blauen Vogel vor;
Nur mit der Schweſter Lob verſchont ihr zärtlich Ohr!

57. Herr

57.

Herr Idris ſündigte ſehr wider dieſe Regel;
Allein Amöne macht die Ausnahm auch von ihr.
Aufmerkſam ſitzt ſie da, gerader, als ein Regel,
Mit unverwandtem Aug' und lauſchender Begier;
Und unterlag manchmal die Langmuth ſchier,
So nagt ſie lächelnd ſich die roſenfarbnen Nägel,
Beſiehlt die Linien in ihrer weißen Hand,
Dreht ihren Ring herum, und ſpielt mit einem
Band.

58.

Der Ritter ſieht ihr von Zeniden
Und ſeiner Leidenſchaft, entzückt wie ein Poet
Und mit ſich ſelbſt wie ein Poet zufrieden,
Er glaubt, weil ihm dabey die Zeit ſo ſchnell vergeht,
Die ſchöne Dorinn ſo wenig zu ermüden,
Als ſich, und ſeraget nur, ſo ſchwärmend und geblaht
Sein Ausdruck iſt, daß er zu matt erzähle,
Daß ſeinen Farben Kraft, dem Ausdruck Feuer fehle.

59.

Die ſtärkſte Schwärmerey erſchöpfet ſich zuletzt,
Und endlich hört auch Idris auf zu ſprechen.
Amène, welche ſich inzwiſchen vorgeſetzt,
Sobald er fertig iſt, (denn endlich muß es brechen,)
Für den Roman, womit er ſie ergötzt —
Und abgekühlt — vollſtändig ſich zu rächen,
Rühmt ſeine Treu, lobt ihren Gegenſtand
Und ſagt, Zenidens Werth ſey ihr nicht unbekannt.

60.

So ſehr ſie ihn deswegen glücklich preiſet,
So ändert unvermerkt ihr Ton ſich in Be moll:
Sie ſieht, indem ſie ihn mit ſchwacher Hoffnung ſpeiſet,
Bedenklich aus, ſie ſeufzt, und ſpricht ahnungsvoll;
Kurz, ſo, daß, was ſie ſagt und nicht ſagt, ihm beweiſet,
Es ſey nicht alles, wie es ſoll.
Er dringt ſo ſtark in ſie, ſich näher zu erklären,
Daß ſie genöthigt iſt, die Bitte zu gewähren.

61.

Wie ungern, fängt ſie an, entſchließt die Freundſchaft ſich,
Den ſüßen Irthum dir auf ewig zu benehmen,
Die Hoffnung, die du nährſt, dein Schickſal zu bezähmen!
Die Ungewißheit ſelbſt war noch ein Gut für dich.
Doch, Idris iſt ein Held — und ſich zu Tode grämen,
Was auch die Urſach ſey, iſt gar nicht ritterlich!
Ich rede dann, und zwar erfodert dem Verlangen,
Vom Ey die Sache anzufangen.

62.

Der weiſe Aſtramond, der auf des Atlas Höh
Ein Zauberſchloß bewohnt, war, eh des Alters Schnee
Auf ſeiner Scheitel lag, einſt jung, wie zu erachten.
Und ließ um ſeine Gunſt kein hübſches Mädchen ſchmachten.
Nur Eine, und die war zum Unglück eine Fee,
Sah man umſonſt nach ſeinem Beyfall trachten.
Schön war ſie nicht, noch jung, doch jugendlich genug,
Daß ſie an Stirn und Bruſt die hellſten Farben trug.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 14310/233

63.

Allein, ſo roſenfarb die gute Frau ſich kleid'te,
So dick ſie ſich mit Schminke überzog,
So künſtlich ihr Geſicht ſich in der Weite
Um dreyßig Jahre jünger log,
So oft und ernſtlich ſie den Angriff auch erneute,
So wenig half es ihr; es überwog
Der friſche Reiz der liebenswerthen Schönde,
Und dieſe wurde bald zur Mutter von Zenide.

64.

Die Alte wüthet wie ein Drache,
Kratzt ſich die Schminke ab, und rauft ihr dünnes Haar;
Allein, was blieb, bey ſo bewandter Sache,
Da jene nun entflohn und im Beſitze war.
Ihr übrig, als die Luſt, die eitle Luſt der Rache!
Sie ſchwört ſo ſchrecklich, daß ſogar
Die Furien vor Angſt in ihre Ketten beißen,
Nichts ſoll ihr ihrer Rach' entreißen.

65.

Der Alten Macht war groß, doch größer nicht
Als Aſtramonds, der ihrer Wuth nur lachte;
Sie überlegte dieß bey kühlerm Blut und dachte,
Der Zorn ſey lächerlich, der mit dem Winde ficht.
Die Schlaue zeigte nun ein ruhiger Geſicht,
Und that ſo viel, bis ſie ihn ſicher machte.
Man hoffte, daß die Zeit ihr Blut beſänftigt
hatte;
Und die Syſiphe kam nunmehr ins Kochenlitte.

66.

Nichts ſchöners, als das Kind, von welchem ſie
genas,
Ward, ſeit es Mutter giebt, geboren.
Herr Aſtramond, der ſich vor Freude kaum beſaß,
Stellt ſeiner Tochter gleich das Horoſcop, und las,
Sie ſey zur Königinn vom Feenland erkoren.
Der böſen Fee, die ihr den Untergang geſchworen,
War nicht im Horoſcop gedacht;
Allein ſie blieb nicht aus, und gab auf alles Acht.

67.

Als Astramend Zeniden zu begaben
Nun fertig war, brach sie mit Wuth hervor und
fuhr:
Ja, ja, dieß alles soll sie haben,
Und mehr noch, wenn du willt — Doch, lieben soll
sie nie!
Schön sey sie, lauter Art, reich an Minervens
Gaben,
Und wer sie anschaut, liebe sie!
Und wer sie anschaut, soll mit Seufzern sie betäuben,
Und Sie allein soll unempfindlich bleiben!

68.

Ein jeder sehne sich nach dem fatalen Glück,
Zu ihren Füssen sich am Schatten abzuquälen,
Ihr Anblick soll, gefährlich wie der Blick
Des Basilisk, den Witz des Klügsten lähmen,
Dem die Vernunft, und dem das Leben nehmen!
Und immer bleib' ihr Herz hart wie ein Felsenstück,
Und der, den Sie allein von andern unterscheidet,
Sey, der am heftigsten durch ihren Kaltsinn leidet!

69. So

Die jetzt ihm oft die Galle schwellt,
Sich selbst dadurch unendlich leichter machen;
Was würde bey dieser neuen Organisierung der Welt
Nur blofs an Blitzen erspart? Und uns im Sternenfeld
Was blieb' uns zu thun, als Schmausen und Tanzen und Lachen?
Der Esel lebe hoch, und seine beste Welt!

Indessen dafs man hier so stark filosofierte,
Safs Junons Pfau auf einem Polster da,
Dem gröfsten Spiegel des Sahls gegen über, und amüsierte
Sich mit dem Bilde, das ihm daraus entgegen sah.
Apollo's Schwan, erzogen unter den Musen,
Und zärtlicher als der beste, der je am Strymon sang,
Lag schmeichelnd ihm zu Füfsen, und schlang
Den langen buhl'rischen Hals hinauf an seinem Busen.
Er hatte von Leda's Schwan die Stellung abgesehn.
O Schönste, lispelt er ihm mit schmachtendem Flötengetön,
(Zum Zeichen wie weit der Taumel bey Dichtern gehen könne,
Verwandelt der Schwärmer den Pfau in eine Pfauenhenne) 5)
Die Welt, o Schönste, die Welt mag meinethalben gehn
So gut sie kann; Projekte bessern selten,
Und wirklich find' ich nicht sehr viel an ihr zu schelten;
Sie scheint zur Rosenzeit, zumahl bey Mondenlicht,
Mit allem dem so übel nicht;
Und sie für mich zur besten aller Welten

69.

So ſprach ſie, ſprang auf ihren Drachenwagen,
Und fuhr im Blitz davon, nach böſer Feen Art.
Nun, Idris, kannſt du ſelbſt am beſten ſagen,
Ob an Zenideu ſich der Alten Fluch erwahrt.
Du liebeſt ſie, und haſt vermuthlich nichts geſpart,
Der Liebe Sold bey ihr davon zu tragen —
Die Freundſchaft ſchmeichelt nicht — Allein,
Wenn Du ſie nicht gerührt, ſo muß ſie fühlleß
ſeyn.

70.

Ein ſtiller Seufzer hob, indem ihr dieß entfiel,
Das Luftgewob, der Liebesgötter Spiel,
Das ihren ſchönen Buſen küßte.
Ein Ittfall, und wer zu leben wüßte,
Bedächte ſich nicht lang, was er erwiedern müßte:
Doch Idris merkte nichts. Von ſeiner Wünſche
Ziel,
Dem er ſich kaum ſo nah geſehen,
So weit entfernt, als je, verwünſcht er alle Feen.

71.

Indeſſen wird durch das, was ihm Amön' erzählt,
Doch ſein Orakel nicht vernichtet.
Mir ſcheint, (erwiedert er,) Amène nicht berichtet,
(Sonſt hätte ſie es mir vermuthlich nicht verheelt,)
Daß ein Orakel mich zu Hoffnungen verpflichtet.
Wofern mein Knie die Statue beſeelt,
Die ſich im Dohm des Labyrinths befindet,
So bricht das Zauberwerk, das uns Zeniden bindet

72.

Und dieß fatale Bild, das Ende meiner Pein,
Die Statue, Madam, iſt nicht allein
Nach hundert Jahren aufgefunden;
Sie wurde — Neu! es kann kein Blendwerk ſeyn,
Was ich gehört und empfunden!
Warm wurde ſie von dieſem Arm umwunden;
Ich ſah Empfindungen in ihren Augen glühn,
Und Amors Farb auf ihren Wangen blühn.

73.

Es war ſehr glücklich für Amöne,
Daß Idris zu entzückt, ſie zu betrachten, war;
Das Colorit der guten Schöne
War wirklich ſehenswerth! Sie brannte nur nicht gar.
Allein, ſie faßt ſich ſchnell, und hält, als ob ſie gähne,
Den Fächer vor, und da die gröſeſte Gefahr
Vorbey iſt, ſtellt ſie ſich, um ihn verwirrt zu machen,
Als brauchte ſie Gewalt, nicht überlaut zu lachen.

74.

Iſt's möglich? Kann das Herz ſo ſehr uns hintergehen?
Iſt's möglich, ruft ſie, nicht zu ſehen —
(Doch, ich begreife leicht, daß du nicht ſehen willt,)
Daß dein Orakelſpruch, und dein beſeeltes Bild,
Und deine Fantaſie dir eine Naſe drehen?
Wenn eine Clauſul nur durch ein Mirakel gilt,
Iſt's nicht ſo viel, als ob ſie gar nicht wäre?
Doch, Sie verzeihen mir, daß ich Sie Logik lehre!

75.

Die Logik, (ruft er aus,) Madam, die Logik soll
Mir mein Gefühl nicht streitig machen!
Mirakel, oder nicht — das sind nicht meine Sachen!
Genug, ich fühlt' — und war nicht süßen Weines
voll —
Wie unter meinem Kuß ihr Busen seufzend schwoll —
Wir glauben oft im Traume, daß wir wachen,
Erwiedert sie; und auch dann, wenn man wirklich
fühlt,
Wird unvermerkt uns oft ein Streich gespielt.

76.

Ich könnte dir davon ein kleines Beyspiel geben,
Das meine Zweifel dir vielleicht
Begreiflich machte — doch, mich däucht,
Du wirst mich gern des Dienstes überheben.
Wir lieben allzusehr in einem Wahn zu schweben,
Der uns gefällt, und unsern Wünschen gleicht.
Hier schwieg sie, ohne sich darüber zu erklären,
Und ließ in seinem Kopf die neuen Zweifel gahren.

77.

Er flieht umſonſt. Amöne bleibt dabey,
Der näheren Erklärung auszuweichen.
Er zehrt ſich ab mit Gram; ſie billigt ſeine Treu,
Theilt ſeinen Schmerz mit ihm, und giebt ihm tauſend Zeichen,
Wie ſehr ſie ſeine Freundinn ſey.
Und ſo gelingt es ihr, ſein Herz zu überſchleichen.
Er denkt an keine Luſt, indem der Zärtlichkeit
Die Freundſchaft ihren Schleyer leiht.

78.

Oft ſchwatzen ſie im ſtillen Hayn zuſammen,
Und von Zenden ſtets und von der Triebe Macht,
Die aus der Sympathie verwandter Seelen ſtammen.
Allmählich ſchmilzt in wolluſtvollen Flammen
Das weiche Herz dahin; kein warnender Verdacht
Stört ſeine Sicherheit; der Lauben grüne Nacht
Entwickelt zärtliche, unnennbare Gefühle,
Und der Inſtinct ſpielt auch ganz heimlich ſeine Spiele.

79.

Ein zweifelhaftes Licht verdüstert
Unmerklich die Vernunft; sie schlummert, sanft gewiegt,
Auf Rosen ein — und Amor ist vergnügt!
Wer sieht die Natter nun, die in den Blumen liegt?
Wer merkt, Er sey's, der in die Seelen flüstert?
Sie sehn sich staunend an, und fühlen sich verschwistert;
Man nimmt indeß, ganz in Gefühl entzückt,
Nicht wahr, wie zärtlich man die Hand einander drückt.

80.

Wohlan, Madam, wofern es je geschah,
Daß Ihre Tugend sich in einem stillen Hayne,
Von Rosen überwölbt — zur Abendzeit — alleine —
Mit einem Freund befangen sah —
Vielleicht beym zärtlichen verführerischen Scheine
Des Silbermonds — Nicht wahr, es pochte da,
Ich weis nicht was, wozu der Dialect der Musen
Noch keinen Namen hat, in ihrem sanften Busen?

81.

Sie fühlten Sich — und wußten Selbſt nicht wie —
So zärtlich! So gerührt! — Verſtumm, möcht' ich ſagen —
Wollüſtiglich verirrt in Ihrer Fantaſie,
Und doch — wenn's Ihnen einfiel, Sich zu fragen:
Was denk' ich wohl? — in Ihrem Leben nie
Zur Antwort weniger geſchickt — Sie neigt zu klagen,
Und doch vergnügt — Die Augen thränenvoll,
Und traurig, ſelbſt durch das, was Sie erfreuen ſoll.

82.

In dieſen nehmlichen ſeltſamen Augenblicken,
In dieſem Mittelſtand von Wehmuth und Entzücken,
Bey dieſem ſchwärmeriſchen Schwung
Der Fantaſie, in dieſer Dämmerung,
Die in der Seele herrſcht, verliert ein Herz, das jung
Und fühlend iſt, in Amors ſeidnen Stricken
Sich gar zu leicht — es wäre falſche Schaam,
Wenn wir es läugneten, Madam.

83.

Geſteh'n Sie, unter uns, ein jugendlicher Freund
Voll Zärtlichkeit, und der dabey nichts Böſes meynt,
(Wie Idris damals war,) wird ohne unſer Wollen
Gefährlicher, als ein erklärter Feind.
Man flieht vor einem Faun; doch, jenen Unſchulds-
vollen,
Wie fiel' es Ihnen ein, daß Sie den fliehen ſollen?
Indeß geſchieht doch oft, daß er bey warmem Blut,
Was Faunen faunisch thun, nach Platons Weiſe
thut.

84.

Was aus Amönens Freund zuletzt geworden wäre,
Nimmt jede Kennerinn leicht aus dem Anfang ab.
Wahr iſt's, Amöne war kein Mädchen aus Cythere,
Hingegen war auch Idris kein Combab.
Zum Glück für ſeine Treu begab
Die Dam', aus zärtlichen Begriffen von der Ehre,
Sich ihres Vortheils ſelbſt; ſie dachte viel zu fein,
Den Feen Crebillons an Künſten gleich zu ſeyn.

85.

Dadurch gewann er Zeit, und fragte ſich ſo lange,
Warum, und wie, und wo er dieß und das empfand,
Und kurz, er grübelte ſo tief, bis er die Schlange
In ſeinem Buſen ſchlummern fand.
Beſtürzt flieht er von dieſem ſüßen Hange,
Der ihm ſo ſchuldlos ſchien, ſich an den jähen Rand
Der Untreu unvermerkt gezogen;
So hatte ihn ſein Herz noch nie betrogen!

86.

Mit Abſcheu ſchaudert er zurück;
Es war ihm neu, ſich vor ſich ſelbſt zu ſchämen.
Er ſucht die Einſamkeit, um über das Geſchick,
Das ihn verfolgt, ſich ungeſtört zu grämen.
Flieh, Unbeſonnener! eh dir Amönens Blick
Zu fliehen wehrt — Allein, woher die Flügel nehmen?
Denn aus dem Feuerkreis, der ihn gefangen hält,
Geht weder Weg noch Steg in dieſe Unterwelt.

87.

Er weinte, wie man ſagt, daß ehmals Alexander
Den Mangel einer Brück' ins Himmelreich beweint:
Als unverhofft in Flor, dem ſchönſten Salamander,
Der für Amönen brennt, ein Helfer ihm erſcheint.
Zwar Flor war bis hieher des neuen Günſtlings Feind.
Doch, der gemeine Schmerz verſöhnt ſie mit einander.
Gleich iſt ihr Schmerz, verſchieden ſeine Quelle,
Denn jeder wünſcht ſich an des Andern Stelle.

88.

Dem Salamander zwar däucht's lauter Heucheley,
Wenn Idris ſich erkläut, ihm gern die Gunſt zu gönnen,
Die ſeinen Neid gereizt. Wie ſollt' er glauben können,
Daß ſie zu ſehn und nicht wie ein Veſuv zu brennen,
Dem Sohn der Erde möglich ſey?
Doch, Idris ſetzt ihn bald von allen Zweifeln frey,
Da er, ſo flehentlich, als bat' er um ſein Leben,
Erſucht, ihm einen Rath zur ſchnellſten Flucht zu geben.

Zu machen, möcht' ich mir von Zevs nur Eins erflehn,
Nur dich, o Schönste, dich ewig aus eben so vielen Augen
Als man in deinem Rade bewundert, anzusehn,
Und ewig den süfsesten Tod aus deinen Blicken zu saugen.
Sehr neu, ich mufs es selbst gestehn,
Ist der Gedanke nicht: doch wollten Sie vergönnen,
Sie sollten gleich ein kleines Beyspiel sehn,
Welch einen frischen Glanz wir ihm ertheilen können.
Mir sind, zumahl für ein Sonnet,
Die abgetragensten Ideen
Die liebsten: aber, sie zu drehen,
Zu drehn, Madam, zu drehn — o diese Kunst versteht
Nicht jeder kaiserlich belorberte Poet!
Geruhn Sie —
Nein, Herr Schwan! Und wäre dein Sonnet
Auf einer Drechselbank gedreht,
Und düftete lauter Zimmt und Amber
Wie Mühlpfort oder Lobenstein,
Wir müssen fort! Man winkt uns, — aus der Antischamber
Zur Audienz im Götterrath, hinein.

89.

Zur Flucht? von Herzen gern, und mehr als einen Rath,
Erwiedert Flor; ein Freund hilft mit der That.
Sprich nur, wohin? Auf meinen eignen Schwingen
Will ich dich, wär' es auch ans äußerſte Geſtad
Des Aethers, wo die Welt ans Unding grenzet, bringen.
Nichts angenehmers kann in Idris Ohren klingen.
Er nimmt den Genius beym Wort,
Und ſchneller, als der Blitz, fleugt dieſer mit ihm fort.

90.

In weniger als vier Secunden
Iſt Idris wieder da, woſelbſt er ſich befunden,
Als ihn, in Flammen eingehüllt,
Amöne mit ſich nahm. Allein, Zenidens Bild,
Das erſte, was er denkt und ſuchet, iſt verſchwunden.
Die Stelle, wo es ſtand, iſt leer. So ſchlecht vergilt
Das Schickſal ſeine Treu! Daß man ihn von ihr trennet,
Iſt nicht genug; ſogar ihr Bild wird ihm mißgönnet.

91.

Um den erhabnen Dohm, wo einſt Zenide ſtand,
Zieht ſich ein halber Mond von lieblichen Gebüſchen;
Cedrat- und Myrthenbäume miſchen
Hier Licht und Dunkelheit zu dieſem Mittelſtand,
Worinn bey ſchwuler Sonnen Brand
In ſichern dichtverwebten Riſchen
Die Nymphe gern dem ſchmeichelhaften Weſt
Den heißen Leib entfeſſelt überläßt.

92.

Hier warf ſich, übermannt von Gram,
Der Ritter hin ins Gras. Die Ungeduld benahm
Ihm allen Muth, ſein Glück noch länger zu verſuchen.
Und er begann die Stunde zu verfluchen,
Worinn er auf den Einfall kam,
Von einem Traum' das Urbild aufzuſuchen.
Er zweifelt nun nicht mehr, daß er, durch Zauberey
Gefäfft, der Gegenſtand von Amors Kurzweil ſey.

93.

Im ſtärkſten Anfall ſeiner Schmerzen
Wird ſelbſt Zemide nicht verſchont.
Wie? die ich ſo geliebt, die ich in meinem Herzen
Als meine Königinn und Göttinn eingethront,
Sie hat die Grauſamkeit, mit meiner Quaal zu ſcherzen?
So täuſcht ſie mich! So wird die reinſte Glut belohnt!
Dieß iſt die Frucht von ihrer falſchen Güte!
Und ich verzehr' um ſie der Jugend beſte Blüthe?

94.

In ihres Angeſichts bezaubertes Oval
Als wie in einen Kreis gebannet,
Zu jedem ruhmlichen Beſtreben abgeſpannet
Und nervenlos, verſeufzt in lächerlicher Quaal
Mein ehmals edler Geiſt, von Amorn nun entmannet.
Wo iſt mein Ritterſchmuck, der goldbeſchuppte Stahl?
Wem dürft' ich, wie ich bin, die feige Stirne bieten?
Mein bloßer Aufzug zeigt ſchon einen Sybariten!

95. Nein,

95.

Nein, Amor! länger will ich nicht
Dein niederträchtig Joch ertragen,
Und um ein reizendes Geſicht
Der Tugend meinen Muth und dieſen Arm verſagen.
Der Unſchuld Rächer ſeyn, ſich mit Tyrannen ſchlagen,
Und ſtemen aller Fehd', iſt wahrer Ritter Pflicht!
Beſeele, wer da will, undankbare Zenide,
Dein Bild, und dich! Ich bin des Abentheuers müde.

96.

Er ſagt's und rafft' ſich auf, entſchloſſen als ein Held,
Den Dienſt Zeniden aufzukünden:
Als aus des Hayns mäandriſchen Gewinden
Ihm etwas in die Augen fällt,
Das ſeinem Heldenthum, und allen Weisheitsgründen
Der Stoa ſelbſt, die Wage hält,
Und was er kaum verachtenswerth geſchätzet,
In ein bezaubert Licht auf einmal wieder ſetzet.

97.

Er ſieht — die Statue, auf ſammetweiches Moos
Im Schatten hingegoſſen liegen:
So läßt ſich Paphia, mit Amorn auf dem Schoos,
Im Hayn zu Gnid von ſüßen Träumen wiegen.
Sie iſt's, vom Kopf zum Fuß, mit allen ihren Zügen,
Ihr Schleyer um ſie her, nur Arm und Buſen bloß.
Entzückt erkennt er ſie; doch kann er gar nicht faſſen,
Wie es geſchah, daß ſie den Dohm verlaſſen.

98.

Er denkt: Sie iſt belebt — das lehrt der Augenſchein,
Amöne ſage nur, ſo viel ſie will, dagegen;
Wo können Bilder ſich von ihrem Platz bewegen?
Vollkommen überzeugt zu ſeyn,
Nimmt er die Freyheit, vor die Hand aufs Herz zu legen,
Und unelaſtiſch iſt der ſchöne Buſen — Stein.
Er ſtutzt, er wiederholt die Proben und befindet,
Amönens Logik ſey gegründet.

99.

Der Erdkreis wäre bald an Narr'n und Helden leer,
Wenn wir zur Führerinn die Logik nehmen müßten.
Allein, wohl recht nennt Platon, oder wer?
Den Liebesgott den gröſten der Sophiſten!
Erfahrung und Vernunft beſtreite noch ſo ſehr
Was wir recht brünſtiglich gelüſten:
Erfahrung und Vernunft wird nur nicht angehört;
Wir nennen falſch, was uns in ſüßem Irthum ſtört.

100.

So gieng's dem Jüngling hier; er kann und will nicht glauben,
Wovon ihn ſein Gefühl ſo lebhaft überführet;
Er ließe ſich den Wahn von keinem Gotte rauben,
Mit dem ſein Herz ſo viel verliert;
Und weil was mehr, als ſich mit Damen ſonſt gebührt,
Mit einem Bilde ſich erlauben
Ihm billig däucht, ſo überläßt er itzt
Sich ganz der Phantaſie, die ſein Geblüt' erhitzt.

101.

Es wär' an halb ſo vielen Küſſen,
Als er, um ſeine Seel' in ſie hineinzugießen,
Auf ihren Mund und ſtarren Buſen drückt,
Die ſeelenvolleſte von unſern Sachariſſen,
So gut ſie auch bey Athem wär', erſtickt.
Doch Idris drückt ſo lang, bis ihm das Mittel glückt.
Er ſchließet ſie ſo feſt in ſeine Arme,
Daß ihn bedünkt, ihr kaltes Herz erwarme.

102.

Daß Fantaſie, von Schwärmerey erhitzt,
Die Sinne ſelbſt verfälſcht, iſt längſt bemerket worden.
Man weis, daß ſonderlich der prieſterliche Orden
Geheimniſſe von dieſer Art beſitzt.
Der Aberglaube ſieht — und läßt ſich drauf ermorden,
Er hab's geſehn — ein Bild, das Blut geſchwitzt;
Und was kann nicht die Schweſtern von Agreden
Religion, vermiſcht mit Liebeswuth, bereden?

103.

Allein, was Idris fühlt, ist weder Wahn noch Traum;
Er glaubt den Wolken zu entfallen,
Da unter seinem Kuß, was kaum
Noch Marmor schien, so weich wie Schwanenflaum,
Dem Druck itzt nachgiebt, itzt mit vollem Ueberwallen
Entgegendrückt — Der blasse Mund Corallen
An Röthe gleicht — und (was von einem Bild'
Sehr zärtlich war,) ihm Kuß mit Kuß vergilt.

104.

Wir kennen Skeptiker, vor denen
Kein Wunder Gnade find't, das nicht begreiflich ist;
Und diese Herren werden wähnen,
Es stecke ganz gewiß hierunter eine List.
Ihr Argwohn fällt vermuthlich auf Amönen.
Doch, daß die Statue, sobald sie athmet, küßt,
Däucht uns, aus dem, was wir vorhin gelesen,
Beweis genug, sie sey es nicht gewesen.

105.

Amöne war es nicht und konnt' es auch nicht ſeyn.
Man kann den edlen Stolz nur ſtufenweis verlieren,
Der rühmlich ſiegen will, nicht bubleriſch verführen.
Doch, fällt euch nicht die ſchöne Nymphe ein,
Die jüngſt, gejagt vom häßlichſten Satyren,
Ihm in die Arme lief? Die dachte nicht ſo fein!
Der Einfall ſchon, dem Ritter nachzureiſen,
Scheint gegen ſie ein wenig zu beweiſen.

106.

Ihr wißt, wie Idris einſt, nicht ohne Müh ſich frey
Aus ihren ſchönen Armen machte,
Und da ſie bald durch Kunſt der Feerey
Entdeckte, daß die Dam', um die er ſie verachte,
Nicht eine Göttinn, wie ſie dachte,
Nur eine Statue, und er verurtheilt ſey,
Die Seele, die ihr fehlt, ihr ſelbſt erſt mitzutheilen,
Beſchloß ſie ungeſäumt, dem Flüchtling nachzueilen.

107.

Sie wußte, daß ein Dohm von ſchwarzem Marmorſtein
Die Nebenbuhlerinn verwahre,
Und daß der Dohm in einem Zauberhayn
Auf einer Inſel ſteh, wohin kein Schiffer fahre;
Die Hoffnung, ſie ſobald zu finden, war ſehr klein;
Denn, wo? das ſetzten ihr die Bücher nicht ins Klare.
Allein, Verliebte täuſcht gar ſelten ihr Inſtinct;
Man find't im Dunkeln ſelbſt den Ort, wo Amor winkt.

108.

Sie fand ihn — und noch mehr; denn in den krummen Büſchen
Des Labyrinthes lag, in jungem Moſt bezecht,
Ein alter Satyr, alt, doch nicht an Muth geſchwächt,
Die Nymphen, die ihn fliehn, im Laufe zu erwiſchen.
Die unſre kommt ihm eben recht,
Sich auf den Trunk ein wenig zu erfriſchen.
Er ſetzt ihr nach, ſie läuft, er macht ihr warm
Und jagt ſie, wie ihr wißt, zuletzt in Idris Arm.

Varianten.

Da man bey Vergleichung dieses Gedichts, so wie es hier erscheint, mit der neuesten Ausgabe desselben im ersten Theile der Auserlesenen Gedichte (1789) hauptsächlich im ersten Gesange beträchtliche Anderungen finden wird, so wird es dem Leser nicht entgegen seyn, diejenigen Stellen, wo die Anderung von einiger Bedeutung ist und mehr den Sinn der Rede oder die Sache selbst, als Sprache, Versifikazion und einzelne Ausdrücke oder Wendungen betrifft, so wie sie in der Ausgabe von 1789 stehen, hier zu finden, um desto bequemer urtheilen zu können, ob und was sie durch diese Umarbeitung gewonnen haben.

V. 111—152. (S. 141 der Ausgabe von 1789)

Wiewohl es Zeiten giebt, wo ich mit Einem Sinne
Ganz wohl zufrieden bin. Doch, Doktor, ob die Welt
Bey deinem Rath so viel gewinne,
Das lassen wir dahin gestellt.
Der ist beglückt, der sich für glücklich hält,
Narr oder nicht ist keine Sache!
Wenn mich ein Traum entzückt, verdient der meinen Dank

109.

Kaum hatte der ſich von ihr loßgewunden,
So gieng die Jagd von neuem an,
Bis ihr der Satyr, überwunden
Und athemloß, nicht weiter folgen kann.
Indeſſen war ſie ihm für ſeine Müh verbunden,
Weil ſie allein dabey gewann.
Was ſie gewann, war werth, ſich zu ermüden;
Sie fand den Aufenthalt der marmornen Zeniden.

110.

Sie ſäumt ſich nicht, von dem fatalen Stein,
Eh Idris kommt, Beſitz zu nehmen.
Warum, erräth ſich leicht. Sie ſchmieget ſich hinein,
Und denkt nur nicht daran, ſo delicat zu ſeyn,
Der Hinterliſt, womit ſie umgeht, ſich zu ſchämen.
Sie braucht nicht für ſich ſelbſt die Sache zu verbrämen;
Wird Idris nur in ihren Arm gebracht,
Das Mittel iſt, was ihr den kleinſten Scrupel macht.

111.

Sie ſpielt vollkommen nun den Meiſter
In ihrem neuen Leib; ein Vorrecht ächter Geiſter!
Wacht oder ſchläft, iſt wirkſam oder ſtill'
Im Kopf, im Fuß, im Herzen, wo ſie will —
„Ob das begreiflich iſt?„ — Vermuthlich keinem Heiſter;
Doch ſtehen Paracels und Eben Thofail
Dem Dichter bey. Die Zunft der ſcharfen Geiſterſeher,
Treibt, wie bekannt, die Sachen oft noch höher.

112.

Genug, die Nymphe lauſcht in ihrem neuen Leib,
Entſchloſſen, wenn er kommt, das Abentheu'r zu wagen,
In allem, wie es einem Weib'
Von Marmor ziemt, ſich anfangs zu betragen.
Allein, zu größtem Mißbehagen
Der Dame, die ſehr wenig Zeitvertreib
In ihrer Stellung find't, läßt ſich kein Idris ſehen,
Und ihr vergeht die Luſt, ſo müßig da zu ſtehen.

113.

Drey lange Tage ſind vorbey,
Noch will der Flüchtling ſich nicht zeigen.
Aus Langweil macht ſie ſich zuletzt vom Zwange frey,
Erlaubt ſich ſelbſt, herab vom Fußgeſtell zu ſteigen,
Und ſucht im Hayn umher, wo er geblieben ſey.
Nur, wenn der Tag beginnet ſich zu neigen,
Kehrt ſie zurück, und nimmt, nicht ohne Ueberdruß,
Die Stelle wieder ein, die ſie behaupten muß.

114.

An welchem Ort und wie Herr Idris ſie gefunden,
Iſt ſchon geſagt. Sie hielt ſich anfangs gut;
Kein Stein iſt ſteinerner; was auch der Ritter thut,
Der ſie beſeelen will, gefroren bleibt ihr Blut:
Doch endlich giebt ſie ſich, wie billig, überwunden.
Sie fühlt in wenigen Secunden
Bereits ſo gut, und iſt ſo ſehr beſeelt,
Daß ſie vielleicht im Uebermaaße fehlt.

115.

Wenn das ein Fehler heißt, ſo müſſen wir geſtehen,
Daß es ein ſchöner Fehler iſt.
Herr Idris, feſt beglaubt, Zeniden ſelbſt zu ſehen,
Die in Empfindungen an ſeiner Bruſt zerfließt,
Find't nichts zuviel. Sie kann, ſo feurig als ſie küßt,
Doch nie zu weit in einer Tugend gehen,
Der, wie ihn däucht, ſo lang' der Taumel währt,
Vor allen übrigen der erſte Platz gehört.

116.

Was er in dieſen Augenblicken
Bey dieſem Kuß, bey dieſem ſüßen Drücken
An ihre Bruſt, was er empfinden muß,
Begreift nur, wer geliebt. Der völligſte Genuß
Der Liebesgöttinn ſelbſt könnt' ihn nicht ſo beglücken,
Als nach ſo langer Quaal Zenidens erſter Kuß.
Zenide — ruft er aus, und ſinkt zu ihren Füßen,
Weil Mund und Augen ſich entſeelt vor Wolluſt ſchließen.

117.

Zenide — ſtammelt er, aus dieſer ſüßen Nacht,
Worinn ſich ſtufenweis die Seele ſanft verlieret,
Durch ihren Kuß zurückgebracht —
Iſt's möglich? Bin ich's ſelbſt? Biſt du es? Welche Macht
Hat dieſes Wunderwerk ſo unverhofft vollführet?
Zenide, neubeſeelt, von Sympathie gerühret,
Drückt zärtlich ſich an ihres Idris Bruſt —
Und ich zerfließe nicht, ich ſterbe nicht vor Luſt?

118.

O, ſieh mich an, noch einmal — würd' ich nicht
Mit meinem Blut ſolch einen Blick bezahlen?
Noch einmal, noch zu tauſendmalen —
Entzieh mir niemals mehr dieß himmliſche Geſicht! —
Doch, Muſe, was Verliebte dahlen,
Rührt niemand als ſie ſelbſt — Daß Idris Unſinn ſpricht,
An einem Platz, wo wir vielleicht ſelbſt gerne wären,
Iſt ſeine Schuldigkeit — nur wollen wir's nicht hören.

119.

Für weiſe Leute, welche nie,
Wie unſerm Helden war, erfuhren,
Nicht für die Catons nur, ſelbſt für die Epicuren
Von kaltem Blut und träger Fantaſie,
Klingt nichts ſo kühl, als die Figuren
Verliebter Schwärmerey — Gut, wir verſchonen Sie.
Wir ziehn den Vorhang zu vor neidenswerthen Küſſen;
Die Herren ſollen auch, was Idris that, nicht wiſſen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Musarion,

oder

die Philosophie der Grazien.

Ein Gedicht,

in drey Büchern.

Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich, 1768.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Durch den ich meinem Traum entwache?
Die Narrheit ist ein wahrer Nektartrank,
Du willst dafür mit Wasser uns beschenken.
O glaube mir, viel Denken macht nur krank,
Die Leute sind nicht klug, weil sie zu Narr'n sich denken.
Von diesem Übermafs sind meines gleichen weit.
Mein Wahlspruch ist, die kurze Frühlingszeit
In Rosen süfs vorbey zu scherzen.
Kein Kummer naht sich meinem leichten Herzen,
Ich denke nur was mich ergetzt, ich bin
Gern was ich bin, und die Natur zu meistern
Steigt meines gleichen nie zu Sinn,
Wir lassen dieses Amt euch andern grofsen Geistern.
Zehrt ihr euch selbst in einem hohlen Baum
Mit Staunen ab! Uns schlüpft des Lebens Traum
In Freuden hin, wozu wir nur Empfindung brauchen,
In Freuden, worin wir gern die trunkne Seele verhauchen.
Sind andre Leute nicht klug, so büfsen sie dafür!
Die Thoren! Haben sie nicht Gefühl so wohl als wir?
Indessen sollte Zevs um meinen Rath mich fragen,
So würd' ich ihm in aller Demuth sagen:
Nimm, grofser Zevs, dem armen Mittelding
Von Sperling und von Gott die Macht sich selbst zu plagen;
Gieb ihm den leichten Sinn vom bunten Schmetterling;
Gieb ihm noch eins, dem armen Mittelding!
Ich hört' einst einen ihrer Weisen *)

*) *Büffon*, Allg. Geſch. der Natur IV. Theil, im Artikel Maulwurf.

Kant-[illegible]
BERLIN

Muſarion.

Erſtes Buch.

In einem Hayn, der einer Wildniß glich
Und nah am Meer ein kleines Landgut gränzte,
Gieng Phantas mit ſeinem Gram und ſich
Allein umher; der Abendwind durchſtrich
Sein fliegend Haar, das keine Roſ' umkränzte;
Verdroſſenheit und Trübſinn mahlte ſich
In Blick und Gang und Stellung ſichtbarlich,
Und was ihm noch zum Timon fehlt', ergänzte
Ein Ueberrock, ſo faſricht, ſo entfärbt
Und abgenützt, daß es Verdacht erweckte,
Er habe den, der einſt den Crates deckte,
(Ihr wißt ja, wo?) vom Diogen geerbt.

Gedankenvoll, mit halbgeschloßnen Blicken,
Den Kopf gesenkt, die Hände auf dem Rücken,
Gieng er daher. Verwandelt wie er war,
Mit langem Bart und ungeschmücktem Haar,
Mit finstrer Stirn, in cynischem Gewand,
Wer hätt' in ihm den Phanias erkannt,
Der kürzlich noch von Grazien und Scherzen
Umflattert war, den Sieger aller Herzen,
Der an Geschmack und Aufwand keinem wich,
Und zu Athen, wo selbst die Platons zechten,
Beym muntern Fest, in durchgescherzten Nächten,
Dem Comus bald, und bald dem Amor glich!

Ermüdet wirft er sich auf einen Rasen nieder,
Sieht ungerührt die reizende Natur,
So schön in ihrer Einfalt — hört die Lieder
Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur;
Ihr zärtlicher Gesang sagt seinem Herzen nichts,
Denn ihn beraubt des Grams umschattendes Gefieder

Des

Des innern Ohrs, des aeußern Geſichts.
Empfindungslos, wie einer, der Meduſen
Erblickt und ſtarrt, erwägt er zweifelsvoll
Nicht, wie vordem, wofür er ſeufzen ſoll,
Für Chloens Fuß, für Phrynens Buſen?
Nein, Phanias ſpricht itzt der Thorheit Hohn,
Und ruft, ſeitdem aus ſeinem hohlen Beutel
Die letzte Drachme flog, wie König Salomon:
Was unterm Monde liegt, iſt eitel!
Ja, eitel iſt, und flüchtiger als Wind
Der Schönen Gunſt, die Brudertreu der Zecher,
Sobald nicht mehr der goldne Regen rinnt,
Iſt keine Danae — ſobald im trocknen Becher
Der Wein verſiegt, iſt kein Patrellus mehr.
Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde her,
Gold zieht magnetiſcher, als Schönheit, Witz und Jugend,
Iſt eure Hand, iſt eure Tafel leer,
So flieht der Näſcherſchwarm, und Lais ſpricht von Tugend.

Der groſſen Wahrheit voll, daß alles eitel ſey,
Wenn der Menſch in ſeinen Frühlingsjahren,
Berauſcht von ſüßer Raſerey,
Leichtſinnig, lüſtern, raſch und unerfahren,
In ſeinem Paradies von Roſen und Schasmin
Ein kleiner Gott ſich dünkt — ſieht Phanias, der Weiſe,
Wie Hercules ſich auf den Scheidweg hin,
(Zum Unglück nur zu ſpät) und ſinnt der ſchweren Reiſe
Des Lebens nach — Was ſoll, was kann er thun?
Es iſt ſo ſüß auf Pflaum- und Roſenblättern
Im Arm der Wolluſt ſich vergöttern,
Und nur vom Uebermaaß der Freuden auszuruhn!
Es iſt ſo unbequem, den Dornenpfad zu klettern!
Was thätet ihr? — Hier iſt, wie vielen däucht,
Das Wählen ſchwer; dem Phanias wars leicht.
Er ſieht die ſchöne Ungetreue,
Die Wolluſt — ſchön, er fühlts — doch nicht mehr ſchön für ihn.

Zu jüngern Günſtlingen aus ſeinen Armen fliehn;
Die Scherz' und Liebesgötter fliehn
Der Göttinn nach, verlaſſen lachend ihn,
Und ſchicken ihm zum Zeitvertreib die Reue.
Dagegen winken ihm aus ihrem Heiligthum
Die Tugend, und ihr Sohn, der Ruhm,
Und zeigen ihm den edeln Weg der Ehren.
Der neue Hercules ſieht ſich noch einmal um,
Ob ſeine Flüchtlinge vielleicht noch wiederkehren?
Sie kehren — ach! nicht wieder um:
Er ſieht's, und faßt den Schluß, der Helden Zahl
zu mehren.

Der Helden Zahl? — Hier ſteht er an;
Der kühne Vorſatz bleibt in neuen Zweifeln ſchweben.
Zwar iſt es ſchön, auf lorbeervoller Bahn
Zum Rang der Göttlichen, die in der Nachwelt leben,
Zu einem Platz im Sternenplan
Und im Plutarch ſich zu erheben;

Schön, ſich der trägen Ruh entziehn,
Gefahren ſuchen, niemals fliehn,
Auf edle Abenteuer ziehn
Und die gerochne Welt mit Rieſenblute färben;
Schön, ſüß ſogar (zum mindſten ſinget ſo
Ein Dichter, welcher ſelbſt beym erſten Anlaß floh)
Süß iſts, und ehrenvoll, ums Vaterland zu ſterben.
Doch, auch die Weisheit kann Unſterblichkeit erwerben.

Wie prächtig klingt's, den feſſelfreyen Geiſt
Im reinen Quell des Lichts von ſeinen Flecken waſchen,
Die Wahrheit, die ſich ſonſt nie ohne Schleyer weißt,
(Nie, oder Göttern nur) entkleidet überraſchen;
Der Schöpfung Grundriß überſehn,
Der Sphären myſtiſchen verworrnen Tanz verſtehn,
Vermuthungen auf ſtolze Schlüſſe thürmen,
Und Titans Söhnen gleich die Geiſterwelt erſtürmen —
Wie glorreich! welche Luſt! — Nennt immer den beglückt

Und

Und frey und groß, den Mann, der nie gezittert,
Den der Trompete Ruf zur wilden Schlacht entzückt,
Der lächelnd ſieht, was Menſchen ſonſt erſchüttert,
Und ſelbſt den Tod, der ihn mit Lorbeern ſchmückt,
Wie eine Braut an ſeinen Buſen drückt;
Noch größer, glücklicher iſt der mit Recht zu nennen,
Den, von Minervens Schild bedeckt,
Kein nächtliches Phantom, kein Aberglaube ſchreckt;
Den Flammen, die auf Leinwand brennen,
Und Styx und Acheron nicht bläſſer machen können;
Der ohne Furcht Cometen brennen ſieht,
Der höhre Geiſter nicht mit Taſchenſpiel bemüht,
Und, weil kein Wahn die Augen ihm verbindet,
Stets die Natur ſich gleich, ſtets regelmäßig findet.
War Philips Sohn ein Held, der ſich der Luſt entzog,
In welcher unberühmt die Nymphas zerrannen,
Und auf zertrümmerten Tyrannen
Von Sieg zu Sieg bis an den Indus flog;
Sein wälzender Triumph zermalmte tauſend Städte,
Zertrat die halbe Welt — Warum? Laßt's ihn geſchehn!

Dann der Pöbel von Athen
Beym naſſen Schmaus von ihm zu reden hätte:
Um wie viel mehr als Helden, Weltbezwinger,
Iſt der ein Held, ein Halbgott, kaum geringer
Als Jupiter, der tugendhaft zu ſeyn
Sich kühn entſchließt; dem Luſt kein Gut, und Pein
Kein Uebel iſt; zu groß, ſich zu beklagen,
Zu weiſe, ſich zu freun; der jede Leidenſchaft
Gefeſſelt an der Tugend Wagen
Befeſtigt hat und im Triumphe führt;
Den alles Gold der Juden nicht verführt,
Den nur ſein eigner, kein fremder Beyfall rührt,
Kurz, der in Phalaris durchglühtem Stier verdärbe,
Eh er ein Diadem in Pyrrhens Arm erwärbe.

In ſolche ſchimmernde Betrachtungen vertieft
Lag Phanias ſchon mehr als halb entſchloſſen;
Als Amor unverhofft die neue Denkart prüft,
Die Gram, Philoſophie und Noth ihm eingegoſſen.

Er

Er ſieht und hätte gern den Augen nicht getraut,
Die einen Gegenſtand, vor dem ihm billig graut,
Zu ſehn ſich nicht erwehren können.
Die Götter werden ihm den Ruhm doch nicht mißgönnen,
Ein Kenocrat zu ſeyn? Was hilft Entſchloſſenheit?
Im Augenblick, da man ſein Herz Minerven weyht,
Kommt Venus ſelbſt zur ungelegnen Zeit.
Zwar Venus war es nicht; doch hätte
Die Schöne, welche kam, vielleicht ſich vor der Wette,
So Pallas einſt verlohr, nicht ſehr geſcheut;
Schön, wenn der Schleyer nur ihr ſchwarzes Aug entdeckte,
Noch ſchöner, wenn er nichts bedeckte;
Gefallend, wenn ſie ſchwieg, bezaubernd, wenn ſie ſprach;
Dann hätt' ihr Witz auch Wangen ohne Roſen
Beliebt gemacht; ein Witz, dems nie an Reiz gebrach,
Zu ſtechen, oder liebzukoſen

Gleich

Gleich aufgelegt, doch lächelnd, wenn er ſtach,
Und ohne Gift. Nie ſahe man die Muſen
Und Grazien in einem ſchönern Bund,
Nie ſcherzte die Vernunft aus einem ſchönern Mund,
Und Amor nie um einen ſchönern Buſen.
So war, die ihm erſchien, ſo war Muſarion.
Sagt, Freunde, wenn mit einer ſolchen Miene
Im wildſten Hayn ein Mädchen euch erſchiene. —
Die Hand aufs Herz! — ſagt, liefet ihr davon?
So? Lief denn Phanias? — Das konntet ihr errathen;
Er that, was Bruder Luz, und ihr und ich nie thaten,
Allein, was jeder ſoll, der ſicher gehen will.
Er ſprang vom Boden auf, und hielt ein wenig ſtill,
Um recht gewiß zu ſehn, was ihm ſein Auge ſagte;
Und da er ſah, es ſey Muſarion —
Wo nicht ihr Geiſt — ſo lief er euch davon,
Als ob ein Armaſp ihn jagte.

Nicht ohne stillen Neid den Maulwurf glücklich preisen:
Gieb ihm warum der Mann den Maulwurf glücklich pries,
So bleibt dein Ohr verschont von seinen Klagen,
Und seinem Plato nachzusagen
Dafs ihn dein Zorn in diese Welt verwies. u. s. w.

V. 137 — 165.

Doch Jupitern sey Dank, der mich zum Esel schuf!
Ich, meinem innern Beruf
Gehorsam, denke nie, und finde, nichts zu denken
Sey gar ein gut Recept sich über nichts zu kränken,
Ich trage meinen Herrn und seinen Schlauch dann,
Und fresse meine Disteln in sorgenloser Ruh';
Giebt's Feigen oder Makaronen
Zu schmausen, gut! Wo nicht, so gilt mir's einerley,
Ihm nachzusinnen mag der Müh' sich nicht verlohnen;
Ununtersucht glaub' ich, das Beste sey
Was vor mir liegt, und bis zur Schwärmerey
Hat, dafs ich wüfste, nie kein Thier von meinem Range
Geliebet noch gehafst. Mein Ohr ist leidlich lange,
Doch sieh' ich Leier und Schallmey
Herrn Haydens Symfonie und Ritter Glucks Gesange
Unendlich vor; wiewohl *de Gustibus*
Wer Friede liebt mit niemand zanken mufs, u. s. f.

Du flieheſt, Phantas! ruft ſie ihm lachend nach;
Du kenneſt mich und fliehſt? — Gut, fliehe nur, du Spröder!
Dein Kaltſinn macht Muſarion nicht blöder;
Sey ſtolz darauf, und ſiehe mich ſo ſchwach,
Dir nachzufliehn — Im Ernſt? Lief ſie ihm nach?
Sie that's. Er wand durch ungebahnte Pfade
Umſonſt wie eine Schlange ſich,
So ſchlüpft die keuſche Oreade
Dem Satyr aus der Hand, der ſie im Bad erſchlich.
Die Schöne folgt mit leichten Zephyrfüßen,
Doch ohne Haß; denn (dachte ſie) am Strand
(Wohin er floh) wird er wohl halten müſſen.
Ihr Glücke war, daß ſich kein Nachen fand,
Denn der Verſuchung zu entgehen
Hätt' er ſich bis ins Mohrenland
In einem Kahn gewagt. Nun wars um ihn geſchehen.
Was konnt' er thun? — Man muß geſtehn, ſie trieb
Die Sache weit. Doch half er ſich und blieb

Am Ufer ganz gelaſſen ſtehen,
Sah vor ſich hin, ſchwang ſeinen Stab, beſchrieb
Figuren in den Sand, als ob er überdächte,
Wie viele Körner wohl der Erdball faſſen möchte;
Kurz, that als ſäh er nichts, und wandte ſich nicht um;
Vortrefflich! rief ſie aus; das nenn ich Heldenthum
Und etwas mehr! Die alte Ordnung wollte
Daß Daphne ſinnerlich mit kurzen Schritten fliehn,
Apollo keuchend folgen ſollte;
Du kehrſt es um — Fliehſt du, mich nachzuziehn?
Den kleinen Stolz will ich dir gerne gönnen.

Du irreſt dich, antwortet unſer Held,
Mit Mienen, welche nicht, wie ſehr ſie ihm mißfällt,
Verbergen wollen oder können;
Ein kleiner Erdſtoß, der durch einen hübſchen Spalt
Den Boden zwiſchen uns itzt plötzlich gähnen machte,
Iſt alles, glaube mir, wornach ich ſchmachte.

Seitdem

Seitdem ich dich erblickt. — Der Gruß iſt ziem-
lich kalt.
(Erwiedert ſie) du denkeſt, wie ich ſehe,
Die Reyhe ſey nunmehr an dir,
Und weichſt zurück, ſo weit ich vorwärts gehe.
Doch ſpiele nicht den Grauſamen mit mir!
Was willt du mehr, als daß ich dir geſtehe,
Du zürnſt mit Recht? Ja, ich mißkannte dich;
Doch, war ich damals mein? Izt bin ich, was
du mich
Zu ſeyn ſo oft zu meinen Füßen bateſt. —

Wie (unterbrach er ſie) du, die mit kaltem Blut
Mein zärtlich Herz mit Füßen trateſt,
Mich lächelnd leiden ſahſt — du haſt den Uebermuth
Und ſuchſt mich auf, mich noch durch Spott zu
quälen?
Zwey Jahre liebt' ich dich, Undankbare, ſo ſchön,
Wie Venus ſelbſt vielleicht ſich nie geliebt geſehn.

Dein

Dem Blick, dem Athem ſchien allein mich zu beſeelen.
Ihr, der ich war! Von einem Blick entzückt,
Der ſich an mir für Nebenbuhler übte;
Durch falſche Hoffnungen berückt,
Wenn mein krankes Herz getäuſcht zu werden liebte.
Du reichteſt ſelbſt das ſüße Gift mir dar,
Und machteſt dann mit einem andern wahr,
Was dem Syrenenmund nur zugelächelt hatte.
Und, o! mit wem? Dieß brachte mich zur Wut —
Nur der Gedank empört noch itzt mein Blut —
Ein Knabe war's — erröthe nicht — geſtatte,
Daß ich ihn nahmen darf — gelblockicht, zephyrlich,
Ein bunter Schmetterling, ſo glatt wie eine Schlange,
Mit Flaum ums Kinn, mit rothgeſchminkter Wange,
Ein Ding, das einer Puppe glich,
Wie kleine Töchterchen mit ſich zu Bette nehmen;
Dem gabſt du, ohne dich zu ſchämen,
Den Buſen Preiß, um den der Hirt von Ilion
Helenen untreu worden wäre;
Dieß Aeffchen machte den Adon

Der

Der Nebenbuhlerinn der Göttinn von Cythere —
Und Phantas — indeß ſo ein Inſect
Auf deinen Roſen kriecht, liegt Nächte durch geſtreckt
Mit Thränen, die den May von ſeinen Wangen ätzen,
Die Schwelle deiner Thür, Undankbare, zu netzen.
Nein! der verſöhnt ſich nie, der ſo beleidigt ward.
Hinweg! die Luft, in der du Athem ziehſt,
Iſt Peſt für mich — Verlaß mich! Du bemühſt
Dich fruchtlos! Unſre Denkensart
Stimmt itzt noch weniger als ehmals unſre Herzen.

Mich deucht (erwiedert ſie) du rächeſt dich zu hart
Für ſelbſt gemachte Liebesſchmerzen.
Sey wahr, und ſprich, iſts ſtets in unſerer Gewalt
Zu lieben, wie und wen wir ſollen?
Oft fragt der Liebesgott uns nur nicht, ob wir wollen?
Wir finden ohne Grund uns zärtlich oder kalt,

Itzt dem Apollo früh, itzt schwach für einen Faunen.
Was weiß ich selbst? Wer zählet Amors Launen?
Ihr, die ihr über uns so bitter euch beschwert,
Laßt euer eignes Herz für unsers Antwort geben!
Ihr bleibt oft an der Stange kleben,
Und was euch anlockt, war kaum der Rede werth.
Ein Halstuch deckt sich, ein Aermel fällt zurücke,
Gleich zappelt euch das Herz: Oft braucht es nicht so viel;
Ein Lächeln fängt euch schon; ihr fallt von einem Blicke.
Ein flüchtiger Geschmack, ein Nichts, ein eitles Spiel
Der Phantasie regiert uns oft im Wählen;
Das Schöne selbst verliert auf kurze Zeit
Den Reiz für uns; wir wissen, daß wir fehlen,
Und suchen Grazien selbst in der Häßlichkeit.
Hat die Erfahrung, wie ich glaube,
Von dieser Wahrheit dich belehrt;
So ist mein Irrthum auch vielleicht verzeihenswerth.
Wer suchet unter einer Haube

So

So viel Vernunft, als Zenons Bart verheißt?
Und wie, mein Freund, wenn ich ſogar zu ſagen
Mich unterſteh, daß wirklich mein Betragen
Für meine Klagen mehr als wider ſie beweiſt?
Ich ſchätzt' an dir, wofür dich jeder preißt,
Ein edel Herz, und einen ſchönen Geiſt.
Was ich für dich empfand, war auf Verdienſt gegründet;
Du warſt mein Freund, und forderteſt nicht mehr;
Vergnügt mit einem Band, das nur die Seelen bindet,
Sahſt du mich Tage lang, und fandeſt gar nicht ſchwer,
Sobald der Abendſtern dir winkte, mich zu laſſen,
Um an Glycerens Thür die halbe Nacht zu paſſen.
So gieng es gut, bis dich ein Ungefehr
An einem Sommertag in eine Laube führte,
Worinn die Freundinn ſchlief, die wachend dich bisher
So ruhig ließ. Ich weis nicht, was dich rührte;
Der Schlaf nach einem Bad, wenn man allein ſich meynt,

Muß was verſchönerndes in euern Augen haben;
Genug, du fandſt bey ihr noch unbekannte Gaben,
Und ſie verlieh den angenehmſten Freund.
Unwiſſend wacht' ich auf; da lag zu meinen Füßen
Ein Mittelding von Faun und Liebesgott;
In dithyrambiſche Begeiſtrung hingeriſſen
Was ſagteſt du nur nicht! Was hätt'ſt du wagen müſſen,
Hätt' ich, der Schwärmerey die Lippen zu verſchlieſſen,
Das Mittel nicht gekannt. Ein Strom von kaltem Spott
Nahm deinem Brand die Luft; mit triefendem Gefieder
Flog Amor zürnend fort; ich freute mich zu früh:
Denn eh ich mir's verſah, ſo kam er ſeufzend wieder.
Durch Seufzer, ich geſteh's, erobert man mich nie;
Der feyerliche Schwung erhitzter Phantaſie
Schlägt mir die Lebensgeiſter nieder.
Ich machte den Verſuch, durch Fröhlichkeit und Scherz
Den Dämon, welcher dich beſeſſen, zu verjagen;

Doch

Doch dieſe Geiſterart kann keinen Scherz ertragen.
Das Uebel wuchs. Ich wollte dich nicht plagen,
Und änderte die Cur. Allein mein eignes Herz
Kam in Gefahr dabey; es wurde mir verdächtig;
Denn Schwärmerey ſteckt wie der Schnuppen an.
Man fühlt, ich weis nicht was, und eh man weh-
ren kann,
Iſt unſer Kopf des Herzens nicht mehr mächtig.
Auf meine Sicherheit bedacht,
Fand ich gar bald, ich müſſe mich zerſtreuen.
Mir ſchien ein Geck dazu ganz eigentlich gemacht.
Für Schönen, die den Zwang der ernſten Liebe
ſcheuen,
Taugt eine Puppe nur, die trillert, hüpft und lacht;
Ein bunter Thor, der tändelnd um euch flattert,
Die Zähne weiſt, nie denkt und ewig ſchnattert;
Der, ſchwülſtiger je weniger er fühlt,
Von Flammen ſchwatzt, die euer Fächer kühlt,
Und, unterdeß er ſich im Spiegel ſelbſt belächelt,
Studierte Seufzerchen mit fader Anmuth röchelt.

Wahrhaftig, ſollt' es nicht zu unſrer Kurzweil ſeyn,
Wozu, ich bitte dich, fiel's wohl den Göttern ein,
Die ſchönen Gecken zu erſchaffen?
Das Auge wird zum wenigſten ergötzt.
Drum ſind ſie, das iſt wahr; allein auch das ergötzt;
Und wenn ihr's unparteyiſch ſchätzet,
So ſind ſie allemal doch artiger als Affen.

Das alles, was du ſagſt, (fiel unſer Timon ein)
Soll, wie es ſcheint, ein kleines Beyſpiel ſeyn,
Kein Handel ſey ſo ſchlimm, den nicht der Witz vertheidigt.
Nur Schade, daß die Ausflucht mehr beleidigt,
Als was dadurch verführt werden ſoll.
Doch, laß es ſeyn! Mein Thorheitsmaaß iſt voll;
Wir wollen uns mit Zanken nicht ermüden.
Ich liebte dich, verzeih; ich war ein wenig toll;
Und dir gefiel ein Geck; und ich — ich bin zufrieden;

Erfreut

Anmerkungen.

1) S. 155 V. 91. *Ma Dia!* —

Eine den alten Griechen gewöhnliche Betheurung, beym Jupiter! — die sich für den Vogel Jupiters besonders zu schicken schien.

2) S. 157 V. 143. Giebt's Feigen oder Makronen —

Die Makronen beziehen sich auf eine stelle im VII. Theile des Tristram Shandy; und die Feigen auf das Mährchen von einem Feigen essenden Esel, über den der stoische Filosof Chrysippus, der ihn bey diesem ungewöhnlichen Schmaus ertappte, sich zu Tode gelacht haben soll. Das nehmliche wurde auch dem Komödien-Dichter Filemon nachgesagt.

3) S. 157 V. 150 und zwischen zwey Bündeln Heu —

Johann Buridan, ein subtiler Scholastiker von der Sekte der Nominalisten, im vierzehnten Jahrhundert, dessen zu seiner Zeit viel geltende Kommentarien über den Aristoteles längst vergessen sind, hat seine Unsterblichkeit einem, unter dem Nahmen der Esel Buridans, berühmten Sofisma zu danken, oder vielmehr der Celebrität, die ihm Merlinus Coccajus (Theofilo Folengo) in seiner Macaronea durch seinen Spott, und Bayle, Spinoza, Leibnitz u. a. durch ernsthafte Beantwortung desselben gegeben haben. Wenn, sagt Buridan, ein hungriger Esel sich gleich weit zwischen zwey vollkommen gleichen Bundeln oder Grasplatzen befände: was könnte er thun? Da kein objektiver Bewegrund vorhanden ist, warum er den einen dem andern vorziehen sollte, und der subjektive (sein Hunger) ihn gleich stark zu beiden zieht: so muß er entweder in diesem fatalen Gleichgewichte Hungers

Erfreut ſogar — denn ſind es itzt bey mir,
Durch einen Wunſch an ſeinen Platz zu fliegen,
Batavli zu ſeyn, um dir im Arm zu liegen,
Bey dieſer Augen Macht! ich blicke hier.
Du hörſt, ich ſchmeichle nicht. Genießt ihr das Vergnügen,
Durch falſche Zärtlichkeit einander zu betrügen!
Mich fängt kein Lächeln mehr! — Ich ſeh ein Blumenfeld
Mit mehr Empfindung an, als eure ſchöne Welt.
Und wenn ein Weib von mir das Recht jemals erhält,
Durch einen ſtrengen Blick, durch ein gefällig Lachen
Mich bald zum Gott und bald zum Wurm zu machen,
Wenn ich, ſo klein zu ſeyn, noch einmal fähig bin, —
Dann, holde Venus, dann verwirre meinen Sinn,
Verdamme mich zur lächerlichſten Flamme,
Und mache mich verliebt — in meine Amme!

Wie lange denkſt du ſo, verſetzt Muſarion;
Der Gegenſatz iſt ſtark, den dieſer neue Ton
Mit deinem Anfang macht. Doch, lieber Freund, erlaube,
Ich fordre mehr Beweis, eh ich ein Wunder glaube.
Du, welcher ohne Lieb und Scherz
Vor kurzem noch kein glaublich Leben kannte,
Du, deſſen kalt verübrtes Herz
Von jedem ſchönen Blick entbrannte,
Und der (errötbe nicht, der Irrthum war nicht groß)
Wenn ihm Muſarion die ſpröde Thür verſchloß,
Zu Lindrung ſeiner Pein nach Tänzerinnen ſandte —
Du, ſprichſt von kaltem Blut? du, bieteſt Amorn Trutz?
Vermuthlich haſt du dich, noch glücklicher zu leben,
In einer andern Gottheit Schutz
Und in die Brüderſchaft der Fröhlichen begeben,
Die ſich von Leidenſchaft und Phantaſie befreyn,
Um deſto ruhiger der Freude ſich zu weyhn:

Du

Du fliehſt den ſchweren Zwang von ernſten Liebeshändeln,
Und findeſt ſicherer, mit Amorn nur zu tändeln;
Vermählſt die Mäßigung der Luſt,
Geſchmack mit Unbeſtand, den Kuß mit Nectarzügen,
Studierſt die Kunſt, dich immer zu vergnügen,
Genießeſt, weil du kannſt, und leideſt, wenn du muß!
Mich wenigſtens dünkt, ſo zu denken, beſſer,
Als der erkünſtelte Schwulſt verſtellter Freudenhäſſer.
Und denkſt du ſo, ſo lächle ſorgenlos,
Zum Tadel von Athen, der deiner Aendrung ſpottet.
Nicht, wo die ſchöne Welt, aus langer Weile bloß,
Zu Freuden ſich zuſammenrottet,
An denen nur der Name fröhlich tönt,
Die ſtets gehofft doch niemals kommen wollen,
Wobey man künſtlich lacht, und ungezwungen gähnt,
Und mitten im Genuß ſich ſehnt nach andern ſehnt,
Die da und dort uns gähnen machen ſollen;
Nicht im Getümmel, nein, im Schooße der Natur,

Am Silberbach, in unbelauſchten Schatten,
Beſuchet uns die holde Freude nur,
Und überraſcht uns oft auf einer Spur,
Wo wir ſie nicht vermuthet hatten.
Doch, Thomas, iſt's dieſe Denkungsart,
Die dich der Stadt entzog — Wozu die Außenſeite
Von einem Quäker! Wozu ein wilder Bart!
Mich däucht, ein weiſer Mann trägt ſich wie andre Leute.

Mein Anſehn, ſchöne Spötterinn,
Iſt, wie es ſich zu meinem Stande ſchicket.
Wie? Iſt dir unbekannt, in welchem Stand ich bin?
Daß jenes Dach, von faulem Moos gedrücket,
Und ſoviel Land, als jener Zaun umſchließt,
Der ganze Reſt von meinem Erbgut iſt?
Was jeder weiß, kann dir allein unmöglich
Verborgen ſeyn; dem Scherz iſt unerträglich,
Muſarien, wie deine Gegenwart.

Mit

Mit wem ſprichſt du von einer Denkensart,
Die von den Günſtlingen des lachenden Geſchickes
Das Vorrecht iſt! — Freund, du vergiſſeſt dich;
Ein Sclave trägt die Farbe ſeines Glückes,
Kein edles Herz; im Schauſpiel ſtimmen ſich
Die Flöten nach dem Ton des Stückes;
Allein ein weiſer Mann denkt niemals weinerlich.
Wie? Phantas? Die Farbe deiner Seelen
Iſt nur der Widerſchein der Dinge um dich her?
Und dir die Freiheit, des Lebens Reiz, zu ſtehlen,
Braucht's nur ein widrig Ungefehr?
Ich weis, mein Freund, wohin uns mißverſtandne Güte,
Ein Herz, das Freude liebt, ſie gern um ſich ergießt,
Und niemand, als ſich ſelbſt, zu ſchaden fähig iſt,
Ich weis, wohin ſie bringen können:
Doch, alles recht geſchätzt, gewinnſt du mehr dabey,
Als du verlierſt. Was Thoren uns mißgönnen,
Beweiſt nicht ſtets, wie ſehr man glücklich ſey.
Das wahre Glück, das Eigenthum des Weiſen,

Steht

Steht feſt, indem Fortunens Kugel rollt.
Dem Reichen muß die Pracht, die ihm der Indus zollt,
Erſt, daß er glücklich ſey, beweiſen;
Der Weiſe fühlt, er iſt's. Ihm ſchmecken ſchlechte Speiſen,
Aus weißem Thon ſo gut, als aus getriebnem Gold.
Wenn um ihn her die muntern Lämmer ſpringen,
Indem er ſorgenfrey in eignem Schatten ſitzt,
Und Zephyrs, untermiſcht mit bunten Schmetterlingen,
Gemähter Wieſen Duft ihm friſch entgegen bringen,
Der Vögel um ihn her aus tauſend Zweigen ſingen,
Und alles, was er ſieht, zugleich ergötzt und nützt:
Wie leicht vergißt er da, er, der ſoviel beſitzt,
Daß ſich ſein Landhaus nicht auf Marmorſäulen ſtützt,
Nicht Sclaven ohne Zahl in ſeinem Vorhof lärmen,
Und daß um ſeinen Tiſch, ſtatt Gnathons, Weſpen ſchwärmen.

Kein

Kein Schmeichlerheer belagert ſeine Thür,
Kein Hof umſchimmert ihn — Er freue ſich! dafür
Beſitzt er was, das jedem Midas fehlet,
Was der Monarch mit Gold zu kaufen fälſchlich meynt,
Was, wer es kennt, vor einer Krone wählet,
Das höchſte Gut des Lebens — einen Freund.

Du ſchwärmſt, Mariarnen — Er, dem das Glück den Rucken
Gewieſen, einen Freund! — Ein Beyſpiel ſiehſt du hier!
Erwiedert ſie; mich, die von freyen Stücken
Athen verließ, dich ſucht', und da du mir
Entfliehſt, dir, der mütterlichen Lehren
Uneingedenk, ſo eifrig nachgejagt,
Wie andre meiner Art vor dir geflohen wären.
Ich dächte, dieß beweiſt — wenn einem Mann zu Ehren
Ein Mädchen ſich und ſeinen Kopfputz wagt —

Ich

Ich weis die Zeit — ich trug noch deine Kette —
(Hier ſeufzte Phanias) da, mich entzückt zu ſehn,
Dich weniger geliebet hätte.
Du durfteſt, ſtatt mir nachzugehn,
Dich damals nur nach Art der Nymphen ſträuben,
Flieh'n, doch an einem Buſch an Blicken hangen
bleiben,
Und lächelnd dich von meinen Küſſen drehn.
Allein, wer kann dafür, daß ungeneigte Winde
Von unſern Wünſchen ſtets den beſten Theil verwehn.
Dieß iſt vorbey! Itzt, wenn es bey mir ſtünde,
Wünſcht' ich mir nichts als ein gelaſſnes Blut.
Man nennt mich zu Athen unglücklich — doch, ich
finde,
In etwas, wie man ſagt, iſt ſtets das Unglück gut.
Durch ein bezaubertes Gewinde
Von Irrungen, hat doch zuletzt
Die Ehrbeit ſelbſt mich auf den Weg geſetzt,
Zu werden, was ich ſchien, als man mich glücklich
nannte.

Geſeg-

Geſegnet ſeyſt du mir, Geburtstag meines Glücks!
Tag, der mich aus Athen in dieſe Wildniß ſandte!
Nicht Phantas, der Günſtling des Geſchicks,
Nein, Phantas, der Nackte, der Verbannte,
Iſt neidenswerth — Da war er würklich arm,
Unglücklicher als Irus, gleich dem Kranken,
Der ſich zu Tode tanzt — Als Schmeichler, Schwarm an Schwarm,
Sein Herzensblut aus goldnen Bechern tranken.
Beym nächtlichen Gelach, an feiler Phrynen Bruſt,
Da war er elend, da! — ein Sclave! feſt gebunden
Von jeder Leidenſchaft! Ein Opferthier der Luſt!
Wie? der, der ſiebenfach von einer Schlang umwunden
Auf Blumen ſchläft, und träumt, er ſitz auf einem Thron,
Der ſollte glücklich ſeyn? Und wenn Endymion
(Dem Luna', daß ſie ihn bequemer küſſen möge,
So ſchöne Träume gab) durch eine Million

Von

Von Sonnenalter ſtets in ſüßen Träumen läge;
Ihm träumt', er ſchmauß' am Göttertiſch
Mit Jupitern und buhle mit Göttinnen,
Ein ſüßbetäubendes Gemiſch
Von allem, was ergötzt, ertränke ſeine Sinnen,
Mit einem Wort, er ſchwimme, wie ein Fiſch,
In einem Ocean von Wonne —
Sprich, wer geſtünd' uns unerröthend ein,
Er wünſche ſich Endymion zu ſeyn?
Wie? Diogen, der Hund, in ſeiner Tonne,
War glücklicher! — In unſrer eignen Bruſt,
Da, oder nirgends, fließt die Quelle wahrer Luſt,
Der Freuden, welche nie verſiegen,
Des Zuſtands dauernder Vergnügen,
Den nichts von außen ſtört — Wie elend hätte mich
Ein Wechſel, der mir alles raubte,
Wodurch ich mich vor dieſem glücklich glaubte,
Fortunens ganzen Kram — wie elend hätt' er mich
Gemacht, wenn nur aus ihrer lichten Sphäre
Die Weisheit nicht zu Hülf' gekommen wär,

Die

sterben — welches wenigstens alle Esel in der Welt eben so ungereimt finden werden als der Esel Sileni — oder er muſs, ohne Beweggrund, aus freyem Willen sich zum einen oder zum andern entschlieſsen können, welches, nach den Scholastikern, ein Vorrecht der vernünftigen Wesen ist, das keinem Esel zukommen kann. Leibnitz gesteht ohne Bedenken, wenn der vorausgesetzte Fall Statt fände, müſste der Esel wirklich Hungers sterben; er behauptet aber, dieser Fall sey nach dem ordentlichen Laufe der Natur gar nicht möglich; — wiewohl er, aus Achtung für die Theologen seiner Zeit (die nicht ganz so geschmeidig waren wie die unsrigen) hinzu setzt: es wäre denn, daſs unser Herr Gott es schlechterdings so veranstalten wollte. Aber auch in diesem Falle würde sich, glaube ich, jeder Esel noch zu helfen wissen: denn er würde sich ohne Zweifel vor Hunger oder Ungeduld so lange herum wälzen, bis er dem einen Heuhaufen näher wäre als dem andern.

4) S. 157 V. 157. Schweizers Gesang etc. —

Die launenhafte Göttin Tyche, welche nicht gewohnt ist, „Glück und Verdienst gegen einander gleich zu wägen," hat dem hier genannten groſsen Musik-Künstler den Platz, der ihm, neben den Jomelli's, Sacchini's, Gulielmi's, Sarti's und ihres gleichen, unter den dramatischen Komponisten gebührt, in der Meinung der Welt (die ihn wenig kennt und in welcher er nie empor kommen konnte) nicht zu Theil werden lassen. Aber gewiſs wird niemand, der die von ihm in Musik gesetzten Singspiele, Elysium, (von F. G. Jacobi) Alceste, und Rosemunde, besonders das letztere, kennt, oder ehmahls zu Mannheim aufführen gehört hat, es unserm Dichter verdenken, daſs er seinem verewigten Freunde bey dieser Gelegenheit eine Gerechtigkeit erweist, die nichts dadurch verliert, daſs sie aus dem nativen Mund einer so

Die aus den Wolken mir die Arme reicht, zu ſich
Hinauf mich zieht, und mich dahin verſetzet,
Wo ihre Lieblinge, frey von Begier und Wahn,
Von keiner Luſt gereizt, von keinem Schmerz verletzet,
Sich den Olympiern und ihrer Wonne nahn.

Hier ward der hohe Schwung, den Phanias zu nehmen
Begriffen war, gehemmt — Schon ſchwanden Raum und Zeit
Vor ſeinem Blick, ſchon fühlt' er ſich entkleidt
Vom niederziehenden Gewand der Sterblichkeit,
Schon war er halb ein Gott — als eine Kleinigkeit,
Die wir uns faſt zu ſagen ſchämen,
Ihn plötzlich in die Unterwelt
Zurücke zog — Ihr mächtigen Beſieger
Der Menſchlichkeit! die ihr dem Sternenfeld
Euch nahe glaubt; das Herz iſt ein Betrüger!

Erkennet euer Bild im Phantas, und bebt!
Der Weiſe, der ſo kühn ſich zum Olymp erhebt,
Der ſchon ſo hoch empor geſtiegen,
Daß er, wie Sancho dort auf Magellanens Pferd,
Die purpurnen und himmelblauen Ziegen
Des Himmels graſen ſieht, die Sphären ſingen hört,
Und aus der Glut, die ſein Gehirn verzehrt,
Des Feuerhimmels Nähe ſchließet —
Ihn, der nichts Sterblich's mehr mit ſeinem Blick beehrt,
Den ſtolzen Gaſt des Aethers — ſchießet
Muſarion mit einem Blick herab.
Allein, das war ein Blick! Nur jenem zu vergleichen,
Den Coppel ſeinem Amer gab;
Der, euer Herz gewiſſer zu beſchleichen,
Euch ſchalkhaft warnt, als ſpräch' er: Seht ihr mich?
Ihr denkt, ich ſey ein Kind voll ſüßer Unſchuld, ich?
Verlaßt euch drauf! Seht ihr an meiner Seite

Den

Den Köcher hier? Wenn euch zu rathen iſt,
So flieht — und doch, was hilft die kleine Friſt?
Es ſey nun morgen oder heute,
Ihr habt ein Herz, und das iſt meine Beute.

So, oder was in dieſem Ton
Sprach dieſer Blick, womit Muſarion
Den weiſen Phanias aus ſeiner Faſſung brachte.
Er ſah — er ſtockt' — er ſchwieg — Ich gäbe was
Um eine Schilderung der Miene, die er machte!
Die Schöne ſtellte ſich, ſie merkte nichts, und lachte
Nur innerlich. Drauf ſprach ſie: Phanias,
Es dämmert ſchon: ich habe mich zu lange
Bey dir verweilt: Athen iſt weit von hier,
In dieſer Gegend kenn' ich niemand außer dir,
Und hier im Hayn, geſteh ich, wäre mir
Die Nacht hindurch — vor Ziegenfüßlern bange.
Was iſt zu thun? — ich denk', ich folge dir? —

Nur! ſtottert Phanias; gewiß ſehr viele Ehre!
Allein, mein Haus iſt klein — „und wenn es klei-
ner wäre,
„Für eine Freundinn hat die kleinſte Hütte Raum.„ —
Du wirſt an allem Mangel haben,
Ein wenig Milch, ein Ey, und dieſes kaum —
„Mich hungert nicht, — Nur einen Hirtenknaben,
Dich zu bedienen — „Nur! Es iſt an dem zu viel;
„Wir wollen gehn, mein Freund; die Luft wird
kühl„ —
Vergieb, Muſarion; ich muß dir alles ſagen;
Mein Häuschen iſt beſetzt; ich habe ſeit acht Tagen
Zween Freunde, die bey mir — „Zween Freun-
de?„ — Ja, und zwar
Die, däucht mich, nicht zu deinem Umgang taugen.
„Was ſagſt du? Philoſophen gar?
„Sie haben doch noch ihre Augen?
„Gut, Phanias, ich will ſie kennen, ich„ —
Du ſcherzeſt — „Nein, mein Herr; ich hatte, wie
ihr mich

„Hier

„Hier ſehn, von ihrer Art wohl eher
An meinem Nachttiſch knien„ — Vergieb, ich wet-
ſle ſehr;
Der ſtoiſche Cleant — „o Ceres! und wer mehr?„—
Theophron, der Pythagoräer,
Sind ganz gewiß von allzuſtarkem Geiſt —
„O Phanias, es iſt nicht alles Gold, was gleißt;
„Und wie? geſetzt, ſie wären lauter Geiſt,
„Was hindert dieß? Nur deſto mehr Vergnügen!„
Kurz, wir ſind drey, Madam, und auf den Mann
Ein kleines Ruhebett — „Man hilft ſich, wie man
kann.
„Sey unbeſorgt, ich will mein Plätzgen kriegen.
„Wir gehn, mein Lieber — deinen Arm;
„Nun, Phanias? Mich däucht, es wird dir warm!
„Du thuſt, als wäre hier wer weis wie viel zu
wagen.
„Drey Weiſe werden mir doch wohl gewachſen ſeyn;
„Ich fürchte nichts bey euch, und bin allein.„

Was ſoll er thun? Wo Widerſtreben
Nichts beſſer macht, da wird ein weiſer Steuermann
Mit guter Art ſich in den Wind ergeben.
Herr Phanias, der nur aus bloͤder Scheu
Vor ſeinen Mentern ſich ſo lange widerſetzte,
Schwur, daß er ſeine Einſiedley
Dem Venustempel ähnlich ſchäme,
Weil ihr das Glück beſchieden ſey,
Die liebenswürdigſte der Muſen zu beſchatten.
Allmählich zeigte ſich, daß ihre Reize noch
Nicht alle Macht auf ihn verloren hatten.
Der ausgetriebne Amor kroch
So leiſe, wie ein Weſt auf Blumenſpitzen,
Aus ihren Augen in ſein Herz.
Des Gottes Ankunft kündt ein fliegendes Erhitzen
Der blaſſen Wang, ein wolluſtvoller Schmerz
Und Thränen an, die wider ſeinen Willen
In runden Tropfen ihm die Augenwinkel füllen.
Er meynt, er athme nur, und ſeufzt; ſtarrt unverwandt,

Indeß

Indeß ſie ſchwatzt und ſcherzt, ſie an, als ob er höre,
Und hört doch nichts, drückt ihr die runde Hand,
Und denkt, indem durchs ſteigende Gewand
Die volle Bruſt ſich bläht, ob dieſe Sphäre
Den Pythagoriſchen nicht vorzuziehen wäre?

Die Schöne wurde die Gefahr,
Worinn der Ruhm der Stoa ſchwebte,
Den Kampf in ſeiner Bruſt, und ihren Sieg gewahr,
Und wie vergebens er der Macht entgegen ſtrebte,
Wovon (ſo liſpelt ihr der Liebesgott ins Ohr)
Die Philoſophen ſelbſt, ſie wollten
Nun oder wollten nicht, bald Zeugen werden ſollten.
Sie ſah, wie nach und nach ſein Trübſinn ſich
verlohr,
Und wie beredt, wie ſtark ſein Auge ſagte,
Was er ſich ſelbſt kaum zu geſtehen wagte:
Allein, ſie fand für gut (und that ſehr klug daran)
Ihm, was ſie ſah, und ihrer beyder Seelen

Geheime Sympathie zur Zeit noch zu verhehlen.
Nur ſah ſie ihn mit ſolchen Blicken an,
Die er berechtigt war, ſo günſtig auszulegen,
Als ihm gefiel. Allein, macht die Begier verwegen,
So macht die Liebe blöd. Er ſah in ihrem Blick
Sonſt jeden Reiz, nur nicht ſein nahes Glück.

So langten ſie, da ſchon die letzten Stralen
ſchwanden,
Bey ſeinem Landgut an, wo ſie das weiſe Paar
Von Linden, die im Vorhof ſtanden,
Umduftet, unverhofft in einer Stellung fanden,
Die der Philoſophie nicht allzu rühmlich war.

Musarion,

oder

die Philosophie der Grazien.

Zweytes Buch.

unbefangenen Wesens kommt als Silens Esel, zumahl da dieser hier als Repräsentant vieler anderer spricht, die sich, wiewohl mit kurzern Ohren, in einerley Falle mit ihm befinden.

5) S. 159. V. 203. 4 Zum Zeichen, wie weit u. s. w.

Diese beiden Verse, die in den ältern Ausgaben fehlen, schienen, zu Beschönigung der Ungereimtheit, den Dichter-Schwan eine so ekstatische Rolle bey Junons Pfauen spielen zu lassen, unumgänglich nöthig zu seyn.

Muſarion.

Zweytes Buch.

Was, beym Anubis! konnte das
Für eine Stellung ſeyn, in welcher Phanias
Die beyden Weiſen angetroffen?
Sie lagen doch — das wollen wir nicht hoffen! —
Voll ſüßen Weines nicht im Gras?
Das nicht — So ritten ſie vielleicht auf Stecken-
pferden?
Dieß könnte noch entſchuldigt werden,
Plutarch rühmt es ſogar am Held Ageſilas.
Doch von ſo feyrlichen Geſichtern, als ſie waren,
Vermuthet ſich nichts weniger als das.
Ihr Zeitvertreib war in der That kein Spaß;
Denn kurz, ſie hatten ſich einander bey den Haaren.

Der nervichte Cleanth war im Begriff, ein Knie
Dem Gegner auf die Bruſt zu ſetzen,
Der, unter ihn getrümmt, für die Philoſophie,
Die keine Bohnen ißt, die Haare ließ — als ſie
In ihrem ſcythiſchen Ergötzen
Des Hausherrn Ankunft ſtört. Beſchämt, als hätte ihn
Sein Feind bey einer That, die keine fremde Leute
Zu Zeugen nimmt, ertappt, zum Stehn wie zum Entfliehn
Unſchlüßig, wünſcht er nur, dem Gaſt an ſeiner Seite
Ein Schauſpiel zu entziehn, das ſie weit mehr erfreute,
Als von Menandern ſelbſt, dem attiſchen Golden,
Das beſte Stück. Allein ſie waren ſchon
Zu nah, ſie ſah zu gut, der Schauplatz war zu offen,
Er konnte nicht, ſie zu bereden, hoffen,
Sie habe nichts geſehn. Die Kämpfer raffen ſich
Indeſſen auf, ziehn ſittſamlich

Die

Die Mäntel um ſich her, und ſtehen da und ſinnen.
(Weil Phanias, damit ſie Zeit gewinnen,
Die Nymph' am Arm nur ſchleichend näher kam)
Der Schmach ſich ſelbſt bewußter Schaam
Durch dialectiſche Mäander zu entrinnen.
Doch, können nicht ſelbſt einen Hercules
Die Nerven, wenn er ſie am meiſten braucht, verlaſſen!

Petrons Cicely, und Roms Demoſthenes,
Zween Helden, zwar in ſehr verſchiednen Claſſen,
Beweiſen's, der, als er für Milen ſprach,
Und jener gar in Cirrens Armen.
Wo iſt der Amadis, dem keine Lanze brach?
Vergebens ſann Cleanth, umſonſt Theophren nach;
Sie hätten in der That Figuren zum Erbarmen
Gemacht, wofern Muſarion
Großmüthig ihnen nicht zuvor gekommen wäre.
Die Herren üben ſich (ſpricht mit gelaßnem Ton
Die Spötterinn) vermuthlich nach der Lehre
Von Sophroniscus weiſem Sohn!

Sie

Sie machen der Gymnaſtik Ehre!
Ein männlich Spiel fürwahr! wovon zu wünſchen wäre,
Daß unſrer Sitten Weichlichkeit
Nicht allzumal es aus der Mode brächte —
Man ſieht, die Dame aab dem Stiergefechte
Ein Colorit von Wohlanſtandigkeit;
Nicht ohne Abſicht zwar — Wer war ſo freudig
Als Phanias! — Allein, der ſteife Cleanth,
Zu hitzig oder ungeſchmeidig
Zu fühlen, daß es bloß in ſeiner Willkühr ſtand,
Das Compliment in vollem Ernſt zu nehmen,
Zwang ſeinen Schüler, ſich noch mehr für ihn zu ſchämen.
Der Augenblick, worinn Muſarion
Ihn überfiel, ihr Blick, der ſchalkhaft ſanfte Ton
Der Ironie, und (was noch zehnmal ſchlimmer
Als alles andre war) ihr ungewohnter Schimmer,
Die ſanfte Majeſtät der Liebesköniginn,
Das Wolluſtathmende, das eine Atmeſphäre

Von

Von Reiz und Luſt um ſie zu machen ſchien,
Beſtürmt' auf einmal, für die Ohre
Der Apathie zu ſtark, den überraſchten Sinn.
Er ſtottert ihr Entſchuldigungen,
Zupft ſich am Bart, zieht ſtets den Mantel enger an,
Und unterdeß entwiſcht dem weiſen Mann,
Was niemand wiſſen will — daß er im Ernſt errungen.
Der Streit, verſichert er, traf eine Wahrheit an,
Die er ſo ſonnenklar, ſo ſcharf beweiſen kann —
Nur ein arcadiſch Eber, ein Strauß, ein welſcher Hahn —
Hier röthet ſich ſein Kamm, es ſchwellen Bruſt und Lungen,
Er ſchreyt — Mich jammert nur der arme Phamas!
Bald lauter Blut, bald leichenmäßig blaß
Steht er beyſeits und wünſcht vom Boden ſich verſchlungen,

Worauf

Worauf er ſteht — Die Schöne ſieht's und eilt,
Ihn von der Marter zu erretten.
Mit einem Blick voll junger Amoretten
Und Grazien, der ſtracks an unſichtbare Ketten
Chariteus Tellheit legt, Theophrens Rippen heilt,
Spricht ſie: Wenn's euch beliebt, ſo machen wir die Fragen,
Wovon die Rede war, zu unſerm Tiſchconfect;
Ich zög' ein ſolch Geſpräch, ſogar bey leerem Magen,
Der Tafel vor, die Ganymedes deckt.
Wie freu' ich mich, daß ich den Weg verlohren,
Da mir das Glück ſo viel Vergnügen zugedacht!
Glückſel'ger Phanias! der Freunde ſich erkohren,
Von denen ſchon der Anblick weiſer macht!
Itzt wundert mich nicht mehr, wenn er zum Spott der Thoren
Mitleidig lächelt, und ſo glücklich als er iſt,
Uns und Athen und alle Welt vergißt!

So

So sprach sie; und mit Ohren und mit Augen
Verschlingt das weise Paar, was unsre Muse spricht:
Begier'ger kann die welke Rose nicht
Den Abendthau aus Zephirs Lippen saugen.
Insehends schwellen sie von selbstbewußtem Werth;
Nicht, daß ein fremdes Lob sie dessen erst belehrt;
Nur hört man stets mit Wohlgefallen
Aus andrer Mund das Urtheil wiederhallen,
Womit uns innerlich die Eitelkeit beehrt.
Ein Philosoph bleibt doch uns andern allen
Im Grunde gleich: wär' er so steifsch als ein Stein,
Und hätte nichts die Ehr' ihm zu gefallen,
Er selbst gefällt sich doch! Schmaucht ihn mit Weyh-
rauch ein,
Und seyd gewiß, er wird erkenntlich seyn.
Es stieg demnach von Grad zu Grade
Der Dame Gunst bey unserm Weisenpaar;
Ihr lachend Auge fand selbst vor der Stoa Gnade,
Und man vergab es ihr, daß sie zu reizend war.

Ein kleiner Saal, der von des Hauswirths Schätzen
Kein allzugünſtig Zeugniß gab,
Nahm die Geſellſchaft auf. Ein ungekämmter Knab
Erſchien, die Tafel aufzuſetzen,
Lief keuchend hin und her, und hatte viel zu thun,
Bis er ein Mahl zu Stande brachte,
Wovon ein wohlbetagtes Huhn
(Doch nicht, der Regel nach, die Catius erdachte,
In Cypernwein erſtickt) die beſte Schüſſel machte.

Ob die Philoſophie des guten Phanias
Der ſchönen Nymphe gegenüber
Bey einem ſolchen Schmaus ſo gar gemächlich faß,
Läßt man dem Leſer ſelbſt zu unterſuchen über.
Ein wenig falſche Scham, von der er noch nicht ganz
Sich losgemacht, ſchien ihn vor einem Zeugen
Von ſeines vor'gen Wohlſtands Glanz
Ein wenig mehr, als nöthig war, zu beugen.
Allein der Dame Witz, die freye Manierlen,

Die,

Die, was ſie ſpricht und thut, mit Grazie beſtreut,
Und dann und wann ein Blick voll Zärtlichkeit,
Den ſie, als ob ſie ſich verſäh', erſt auf ihn heftet,
Dann ſeitwärts glitſchen läßt — entkräftet
Den Unmuth bald, der ſeine Stirne kräuſt.
Stets ſchwächer widerſteht ſein Herz dem ſüßen Triebe,
Und, eh er ſichs verſieht, beweißt
Sein ganzes Weſen ſchon den ſtillen Sieg der Liebe.

Indeſſen wird, ſo ſichtbar als es war,
Den beyden Weiſen doch davon nichts offenbar.
Die Herren dieſer Art blendt oft zu vieles Licht;
Sie ſehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.
Doch ſind die unſrigen entſchuldigt; denn indeſſen
Daß Phanias ein liebliches Vergeſſen
Von allem, was ſein ſteifer Pädagog
Ihm jemals voraeprahlt, aus ſchönen Augen ſog,
War auf Muſariens Verlangen
Das academiſche Gefecht ſchon angegangen,

Nennt sie etwas sich zu gut zu thun beschloß.
Glaub bewies bereits, der Weise nur sey groß,
Und glücklich wie ein Gott; stets frey, nie unterthänig,
Ein Cresus, ein Aden, und zehnmal mehr ein König
Auf raulem Streh, als Den Esplandian
Auf diamantnem Thron — Das ging noch endlich an;
Allein der Mann fuhr fort: Die Tugend ganz alleine
Sey wahres Gut, und nichts von allem dem,
Was unsern Sinnen reizend scheine,
Sey wünschenswürdig — kurz, die Wuth für sein
System
, Gieng weit genug, daß er ganz trotzig, ohne Röthe,
Behauptete: wenn gleich in Cyperns Hayn
Die Wollust selbst leibhaftig vor ihn trate,
Schön, wie die Göttinn sich dem Schein der Myrthen nur
Beym Mondschein sehen ließ — und dieß Venus Bote
Auf seinem Streh ihm ihre schöne Brust

Zum

ZWEYTER GESANG.

Nach Sundes Gebühr, geliebte Brüder, Vettern
Und Söhne, auch Schwestern, Basen und Töchter lobesam,
(So sprach itzt Zevs vom Thron zu den ringsum stehenden Göttern)
Ich war zu jeder Zeit Prozessen herzlich gram
Und nie ein Gott von vielen Worten:
Um also kurz zu seyn, so ist euch allen kund
Wie lange schon Minerva und Consorten
Mit Klagen gegen den Sohn der Frau von Amathunt
Olymp und Erde betäuben. Er macht es wirklich so bunt
Und täglich laufen von allen Enden und Orten
So viel Beschwerden bey uns ein,
Dafs unser Richteramt uns wehret
Ihm länger nachzusehn. Beklagter, dem der Schein
Vorhin nicht günstig war, erschweret
Durch Trotzen noch die aufgehäufte Schuld;
Sein Übermuth zerreifst die Dämme der Geduld.
Was hielt ihn ab sich vor Gericht zu stellen?
Ihr wisset was in solchen Fällen
Sonst Rechtens ist. Jedoch, der ganzen Welt
(Die es theils ohne Scheu, theils heimlich mit ihm hält)

Zum Pfühlen an — das viel gesagt ist — so ver-
schmähte
Der Weise sie — Und hier war's, wo die Lust
Des Widerspruchs Theophren sich nicht länger
Versagen kann; ein Mann von krausem schwarzen
Bart
Und kleinem Aug voll Glut; kein schlimmer Sänger
Und Citharist, dabey ein Grillenfänger
So gut als jener, nur von einer andern Art.
Das geht zu weit, fiel er Cleanthen in die Rede,
Zum mindsten führt es leicht in Mißverstand.
Nicht, daß ich hier das Wort der Wollust rede
Im gröbern Sinn! Die ist unläugbar eitel Tand
Und Schaum und Dunst, ein Kinderspiel für blöde
Unreife Seelen nur, die mit den Füßen noch
Zu tief im Schlamm des Stoffes stecken.
Doch, sollt' uns nicht die Nectartraube schmecken,
Weil ein Insect auf ihrem Purpur kroch?
Der Mißbrauch soll nicht unsre Urtheil leiten,
Alt ist der Spruch, doch stets sein Gebrauch!

Saugt nicht auf gleichem Roſenſtrauch
Die Raupe Gift, die Biene Süßigkeiten?

Beeiſert, wie ein Corybant,
Und von Muſarion die Augen unverwandt
Fixirt, herr Theophron izt in dichteriſchen Tönen
Vom erſten weſentlichen Schönen
Zu ſchwärmen an: „Wie alles, was wir ſehn,
Und durch der Sinne Dienſt mit unſrer Seele gatten,
Von dem, was idealiſch ſchön
Und göttlich iſt, nur weſenloſe Schatten,
Nur Bilder ſind; wie, wenn in ſtiller Fluth,
Von Büſchen eingefaßt, ſich Sommerwolken malen"
Da erhob er ſich, bey immer wärmerm Blut,
Zu den achtmannvollen Zahlen
Zur ſphäriſchen Musik, zum unſichtbaren Licht,
Zuletzt zum Quell des Lichts — Ekſtatiſcher hat nicht,
Wie aus der alten Nacht die ſchöne Welt entſprungen,
Und vom Deucalion, und von der goldnen Zeit,

Virgils

Virgils Silen den Knaben vorgeſungen,
Die ihn im Schlaf erhaſcht und zum Geſang gezwungen.
Dann fuhr er fort, und ſprach vom Tod der Sinnlichkeit,
Und wie durch magiſche geheime Reinigungen
Die Seele nach und nach vom Stoffe ſich befreyt,
Und wie ſie durch Enthaltſamkeit
Von Erdetöchtern und — von Bohnen
Zum Umgang tüchtig wird mit Göttern und Dämonen,
Bis ſie (dem Wurme gleich, der in die Sommerluft
Auf neuen Flügeln ſich erhebet)
Dem Stoff ſich ganz entreißt und ihres Körpers Gruft,
Zur Göttinn wird und unter Göttern lebet.

Velluſtat an dem hohen Schwung,
Den unſer Doctor nahm, ſtellt ſich die ſchlaue Schöne,
Als ob vor Hörensluſt und vor Bewunderung

Ihr Busen sich in seinen Fesseln dehne.
Zum Unglück für den Mann, der lauter Wunder
spricht,
Entsteht dadurch (und sie bemerkt es nicht)
Ich weis nicht, welche kleine Lücke,
Die seinen Fluß auf einmal unterbricht;
Und wie zuletzt die Richtung seiner Blicke
Ihr sichtbar macht, was ihn zerstreut,
Und sie beschäftigt scheint, den Zufall zu verbessern,
Hat sie die Ungeschicklichkeit,
(Wofern's nicht Bosheit war) das Uebel zu ver-
größern.

Der Umstand ist an sich nur eine Kleinigkeit,
Doch wird vielleicht die Folge zeigen,
Daß er entscheidend war. Es folgt ein tiefes
Schweigen,
Weben sogar Cleanth das volle Glas,
Und, was kaum glaublich ist, die Lust zum Zank
vergaß.

Indeß

Indeß, vertieft in Sinus und Tangenten,
Der Jünger vom Pythagoras
Den wallenden Contur gewiſſer Sphären maß,
Woran die Lambert ſelbſt ſich übermeſſen könnten,
Vor Amorn unbeſorgt, der hier zu lauren pflegt,
Und ſchon den ſchärfſten Pfeil auf ſeinen Bogen legt.

Mit lächelnder Verachtung ſieht die Dame
Das weiſe Paar mit ſeinem Flitterkrame
Von falſchen Tugenden und großen Wörtern an;
Und eh die Herren ſichs verſahn,
Weis ſie mit guter Art den unbeſcheidnen Blicken,
Was ihres gleichen, zu entzücken,
Die Charitinnen nicht mit eitler Hand
So ſchön gedreht, auf einmal zu entrücken;
Und alles ſank in ſeinen alten Stand.

Drauf ſprach ſie: In der That, man kann nichts ſchöners hören,
Als was Theophron uns von unſichtbarem Licht,
Von Eins und Zwey, von muſikalſchen Sphären,
Vom Tod der Sinnlichkeit und von Vergöttrung ſpricht.
Wie Schade, wär es nur ein ſchönes Luftgeſicht,
Wornach er uns die Lippen wäſſern machte!
Allein, mich däucht, der Weg zu dieſem ſtolzen Glück
Iſt das, woran er nicht gedachte.

Theophron, noch ganz warm von dem, was ſeinem Blick
Entzogen war, und voll von wollufreichen Bildern,
Beſann den Weg, den Prodicus ſo ſchmahl
Und rauh und dornicht malt, ſo angenehm zu ſchildern,
So lachend wie ein Roſenthal
Zu Amathunt, dem Aufenthalt der Freuden;

Ein

Ein Sybarit, der einen Weg aus beyden
Zu wählen hätt', erwählte ſonder Muh
Den blumichten, den die Philoſophie
Theophrons gieng — durch zauberiſche Schatten,
Wo Geiſt und Körper ſich bey ungewiſſem Licht
In ſchöne Ungeheuer gatten,
Und Amor — aber nicht der kleine Böſewicht,
Den Coypel malt; ein andrer, von Ideen
(Wie der zu Gnid von Grazien) umſchwebt,
Ein Amor, der vom Haupt bis zu den Zehen
Voll Augen iſt, und nur vom Anſchaun lebt —
Der Seele Führer wird, ſie in die Wolken hebt,
Und wenn er ſie zuvor in einem kleinen Bade
Von Flammen wohl gereinigt und gefeat,
Sie ſtufenweis durch die geſtirnten Pfade
Bis in den Schoos des höchſten Schönen trägt.

Doch eh zu ſo erhabner Liebe
Die Seele leicht genug ſich fühlt,

Befreyt

Befreyt Theophron ſie vorher von jedem Triebe,
Der überflüſſig im Verauſ des Stoffes wühlt.
Und hier ißt, fährt er fort, wo unſre Afterweiſen
Ein falſches Licht verbreitet. Die guten Leute preiſen
Uns ihre Aeſthetik als ein Geheimniß an,
Das uns beynah zu mehr als Göttern machen kann.
Nach ihnen ſoll der Weiſe alles meiden,
Was Aug und Ohr ergötzt; ſo kleine Freuden
Sind ihm zu tändelhaft; ſtets in ſich ſelbſt gekehrt
Beweiſt er ſich durch das, was er entbehrt,
Die Größe ſeines Glücks; fühlt nichts, um nichts
zu leiden.
Und — irret ſehr. Das Schöne kann allein
Der Gegenſtand von unſrer Liebe ſeyn.
Die große Kunſt iſt nur, vom Stoff es abzuſcheiden.
Der Weiſe fühlt, dieß bleibt ihm ſtets gemein
Mit allen andern Erdenſöhnen.
Doch dieſe [illegible] ſich, vom körperlichen Schönen
Geblendet, in den Schlamm der Sinnlichkeit hinein,
Indeß wir uns daran, als einem Wiederſchein,

Des

Des Urbilds Anſchaun ſelbſt zu tragen angewöhnen.
Dieß iſts, was ein Adept in allem Schönen ſieht,
Was in der Sonn ihm ſtralt und in der Roſe blüht;
Der Sinnen Sclave klebt, wie Vogel an der Stange,
An einem Lilienbalg, an einer Roſenwange;
Der Weiſe ſieht und liebt im Schönen der Natur
Vom Unvergänglichen die abgedruckte Spur.
Der Seele Fittich wächſt in dieſen geiſtigen Stralen,
Die, aus dem Urſprungsquell des Lichts
Ergoſſen, die Natur bis an den Rand des Nichts
Mit fern nachahmenden, nicht eignen Farben, malen.
Sie wächſt, entfaltet ſich, waat immer höhern Flug,
Und trinkt aus reinern Wolluſtbächen;
Ihr thut nichts Sterbliches genug,
Ja Götterluſt kann einen Durſt nicht ſchwächen,
Den nur die Quelle ſtillt. So, meine Freunde, wird
Was andre Sterblichen, aus Mangel
Der hohen Scheidkunſt, gleich der bunten Flieg' am
Angel,
Zu ſüßem Untergange kirrt,

So

So wird es für den ächten Weiſen
Ein Flügelpferd zu überirdſchen Reiſen.
Auch die Muſik, ſo roh und mangelhaft
Sie unterm Monde bleibt, (denn ihrer Zauberkraft
Sich recht vollkommen zu belehren,
Muß man, wie Scipio, die Sphären,
Zum wenigſten im Traume, ſingen hören:)
Auch die Muſik bezähmt die wilde Leidenſchaft,
Verfeinert das Gefühl, und ſchwellt die Seelenflügel;
Sie ſtillt den Kummer, heilt die Milzſucht aus dem Grund,
Und wirkt (zumal aus einem ſchönen Mund,)
Mehr Wunderding' als Salomons Siegel.
Theophron ſprach als ein Adept hievon,
Dem nichts verborgen war, was unſer Matheſon
Und Fricker, und der Abt von Murrhard phantaſiren,
Nichts, meynt er, ſey ſo gut, die Seele zu purgiren,
Als Diapent' und Diateſſaren.

Cleanth.

Zu zeigen, daſs wir ihn nicht ungehört verdammen,
Ermangelten wir nicht den Vater Sanchez dort
Ihm *ex officio* zum Anwalt zu bestellen.

Papa, fiel Venus hier dem Donnerer ins Wort,
Den Anwalt will ich mir im Nahmen meines Knaben
Aus Gründen sehr verbeten haben.

„Warum, mein Kind? Wenn ich nicht irrig bin
Sind Naso selbst und Peter Aretin
In deinen Angelegenheiten
Nur arme Laien gegen ihn.“

Ich war, erwiedert sie den tief gelehrten Leuten
Von seiner Gattung niemahls gut, 1)
Und fühl' in mir, auch ohne Doktorhut
Für meinen Sohn im Fall der Noth zu streiten,
Beruf und Fähigkeit und Muth.

„Gut, gut, mein Töchterchen, gut! Um uns nicht aufzuhalten,
Thut was ihr wollt!“ — Er spricht's, und winkt dem Alten,
Der einem Ägipan an Bart und Miene glich,
Zum Sahl hinaus. — Und nun erhoben sich,
Hier Pallas, Hymen dort, als Sprecher an der Spitze
Der Klägerschaft, von ihrem Polstersitze;
Minerven folgt Aurora und Dian'
Und neben Hymen hinkt der gute Mann Vulkan,
Frau Pallas räuspert sich, wirft ihren Schleier zurücke,
Macht einen tiefen Knicks, und fängt zu reden an;

Cleanth, der länger ſich gezwungen
Als ihm gewöhnlich war, kann nun nicht länger ruhn;
Er muß der Schwärmerey des Mannes Einhalt thun;
Denn alles, was Theophron uns geſungen,
War, ſeinem Urtheil nach, vollkommner Aberwitz.
Schon richtet er ſich auf von ſeinem Polſterſitz,
Den rechten Arm entblößt, die Stirn in ſtolzen Falten,
Und hat, noch eh er ſpricht,
Bereits den Sieg erhalten —
Als ihn ein Auftritt unterbricht,
Auf den das weiſe Paar ſich nicht gefaßt gehalten.

Der Saal eröffnet ſich, und eine Nimphe tritt
Herein, das Haupt mit einem Korb beladen,
Den Buſen kaum verhüllt, nach Art der Dreaden,
Und leicht genug geſchürzt, daß jeder Schritt
Was reizendes verräth; Pomonen oder Floren
Malt Rubens, der ſo ſchöne Nimphen malt,
Nicht ſchöner; kurz, ſie war ſo auserkohren,

Daß

Daß unſer Theoſoph, beym erſten Blick verlohren,
Im Wiederſchein, der ihm entgegenſtralt,
Die Düfte nicht empfindt, die aus dem Korbe ſteigen,
Und die Ekeauth mit Mund und Naſe in ſich ſchlürft.
Muſarion, die ſich den Ausgang ſchon entwirft,
Winkt ihrem Freund ein pythagoriſch Schweigen;
Indeß den Korb die ſchöne Sclavinn leert,
Und mit ſechs großen Nectarkrügen
(Genug von einem Faun, den Weindurſt zu beſiegen!)
Mit Früchten und Confect den runden Tiſch beſchwert.

Die Herren, (ſpricht hierauf die Schöne) haben beyde
Mich wechſelsweis, wie jeder ſprach, bekehrt.
So ſehr ich auch das Glück der Apathie beneide,
So däucht mich doch die actiſ'ge Augenweyde,
Die uns Theophron zeigt, nicht minder wünſchenswerth.

Erlaubet,

Erlaubet, daß ich mich ein andermal entſcheide,
Es ſey der Reſt der Nacht, die mich ſo viel gelehrt,
Den Muſen heilig und der Freude.
Nimm, Phanias, die Schaal' und geuß ſie aus
Der himmelſchlächelnden Cytheren,
Und du, Theophron, gieb uns einen Ohrenſchmaus,
Und laß zum Saitenſpiel uns deine Stimme hören.

Das leichte philoſoph'ſche Mahl
Verwandelt nun, Dank ſey der Orcade,
Die Hebens Dienſte thut, durch unbemerkte Grade,
Sich in ein kleines Bacchanal.
Zwar läßt zum Lob des unſichtbaren Schönen
Der bärtige Apoll ſein Octochordon tönen;
Allein ſein Blick, der nie von Chloens Buſen weicht,
Beweißt, wie wenig, was er fühlet,
Dem, was er ſingt, und einer Rolle gleicht,
Die auch der künſtlichſte Comödiant ſo leicht
Und ungezwungen nie wie ſeine eigne ſpielet.

Die loſe Sclavinn hilft des Weiſen Lüſternheit
Durch liſtige Geſchäftigkeit
Mit jedem Augenblick lebhafter anzufachen;
Stets iſt ſie um ihn her, und macht ſich tauſend Sachen
Mit ihm zu thun, in immer hellerm Glanz
Die Reizungen ihm vorzuſpiegeln,
Die nur zu ſehr die Seel' in ihm beflügeln,
Die unterm Zwerchfell thront. Ein großer Blumenkranz,
Womit ſie ſeine Stirne ſchmücket,
Vollendet, was ihm fehlt, damit, wer ihn erblicket,
Wie er den Zärtlichen, den Angenehmen macht,
Faſt überlaut ihm an die Naſe lacht.
Wie traurig, Phanias, ſiehſt du die ſchönſte Nacht,
Dir ungenützt, bey dieſem Spiel verſtreichen!
Er gähnt die Freundinn kläglich an,
Er winkt, er ſeufzt — umſonſt, ſie folget ihrem Plan,

Und

Und denkt vielleicht nicht weniger daran,
Ihn mit dem ſeinen zu vergleichen.
Zu ihrer Freude bringt der ſchlauen Chloe Kunſt
Den ſchlüpfrigen Pythagoräer
Dem abgeredten Ziel zuſehends immer näher.
Er buhlt durch Blicke ſchon um ihre Gegengunſt
So feyerlich, antwortet ihren Blicken
Mit ſo fanatiſchem, ſo comiſchem Entzücken,
Daß Hogarths Laune ſelbſt kaum weiter gehen
kann.
Wozu, Verführerinn, beutſt du den Nectarbecher
Dem Lechzenden ſo zaubriſchlächelnd an?
Sein Brand bedarf kein Oel; nimm lieber deinen
Fächer,
Und kühle ſeinen Mund und ſeiner Wangen Glut!
Wohnt ſo viel Grauſamkeit in ſanften Mädchen-
ſeelen?
Glaubt ihr, ein weiſer Mann ſey nicht von Fleiſch
und Blut?

Doch, Chloe weis vermuthlich, was ſie thut;
Sie hat die Miene nicht, ihn unbelohnt zu quälen.

Nicht wenig ſtolz auf ſein gefrornes Blut,
Bewerft indeß mit hoch empor gewerfner Naſe
Cleanth, der Stoiker, bey oft gefülltem Glaſe,
Daß Schmerz kein Uebel ſey, und Sinnenluſt kein Gut.

Ihm hängt, wie dort Horaz, dem trägen
Laſtbaren Thiere gleich, ſein Lehrling, weil er muß,
Verzweiflungsvoll ein ſchläfrig Ohr entgegen,
Und widerſpricht zuletzt aus Langweil und Verdruß.

Natürlich reizet dieß noch mehr des Weiſen Galle,
Im Eifer ſchenkt er ſich nun deſto öfter ein,
Glaubt, daß er Waſſer trinkt, nicht Wein,
Und demonſtrirt den Ariſtipp und alle,
Die ſeiner Gattung ſind, in Circens Stall hinein.

Sein

Sein Eifer für den Lieblingssatz der Halle,
Durch jeden Widerspruch und jedes Glas vermehrt,
Hat von sechs Flaschen schon die dritte ausgeleert,
Als der Planetentanz, womit der Geisterseher
Die Damen zum Beschluß ergötzt,
Ihn vollends ganz in Flammen setzt;
Nun wird nichts mehr verschont; Aegypter und Chaldäer
Erfahren seine Wuth, wie er des Weingotts Macht;
Und eh der Tänzer noch uns von den Antipoden
Den Gott des Lichts zurück gebracht,
Fällt taumelnd sein Rival, und liegt besiegt zu Boden.

Der dritte Act des Lustspiels schließt sich nun,
Und alles sehnet sich, den Rest der Nacht zu ruhn.

Cleanth, der, wie er lag, Virgils Silenen
Nicht übel glich, nur daß er nicht erwacht,
So ſehr ihn Chloe zwickt, ſo laut man um ihn lacht,
Wird ſtondsgemäß, umtanzt von beyden Schönen,
Mit bachiſchem Triumph in — einen Stall gebracht.
Und lachend wünſchet man einander gute Nacht.

Musarion,

oder

die Philosophie der Grazien.

Drittes Buch.

Nur Schade, daſs man das, was ihre sprechenden Blicke
Was Augenbraunen und Arm und Hand dabey gethan,
Das ist, gerade das Beste, *) nicht übersetzen kann.

„Wir sehen uns, Vater Zevs und ihr Unsterblichen alle,
Indem wir hier vor euch als Amors Kläger stehn,
Im auſserordentlichsten Falle
Worin sich Kläger je gesehn.
Es fällt uns schwer uns selbst zu überzeugen
Daſs unsre Klage möglich sey:
Wir stehn verwirrt und möchten lieber schweigen.
Doch schwiegen wir, so weckt uns das Geschrey
Der Erde, des Olymps, für die gemeine Sache;
Wir dulden zu lange schon, und fodern endlich Rache!
Und gegen wen? Ist's glaublich? Kann es seyn?
Kaum glauben wir's dem Augenschein,
Und welche Meinung wird die Nachwelt von uns haben?
Die Harmonie der Dinge wird gestört,
Die Tugend ausgezischt, der Götterstand entehrt,
Die gute Schöpfung umgekehrt,
Und alles dieſs von wem? — von Wem? — Von einem Knaben,
Der, bloſs damit kein Unfug unverübt
Von ihm gelassen sey, für einen Gott sich giebt,
Wiewohl Cythere selbst zu ihm sich zu bekennen
Erröthet, — wenigstens, aus einem Rest von Scham
Indem sie ihm erlaubt sich ihren Sohn zu nennen.
Uns nie gestand woher sie ihn bekam.

Muſarion.

Drittes Buch.

Die Dame lag auf ihrem Ruhebette,
Und hatte, weit entfernt vom niedrigen Verdacht,
Daß ſie bey Phanias ſich vorzuſehen hätte,
Ihr Mädchen fortgeſchickt; es war nach Mitternacht;
Ein leicht Gewölke brach des Mondes Silberſchimmer,
Und alles ſchlief — als plötzlich, wie ihr däucht,
Den Gang herauf zu ihrem kleinen Zimmer
Mit leiſem Tritt, ich weis nicht was, ſich ſchleicht.
Sie ſtutzt — was kann es ſeyn? — Ein Geiſt, nach ſeinen Tritten —

Beſuch von einem Geiſt? den wollt ich ſehr verbitten,
Denkt ſie — indem eröffnet ſich die Thür,
Und eh ſie's ausgedacht, ſteht — Phanias vor ihr.
Vergieb, Muſarion, vergieb — ſo fieng der Blöde
Zu ſtottern an; die Zeit iſt unbequem —
Allein — wozu, fiel ihm die Freundinn in die Rede,
Wozu ein Verbrechen? Wenn war ich eine Sprödе?
Ein Freund iſt auch zur Unzeit angenehm —
Er hat uns immer was, das uns gefällt, zu ſagen.
Dein Ton, (erwiedert er) beweißt,
Wie wenig dieſer Schein von Güte meinen Klagen
Mitleidiges Gefühl verheißt.
Du ſiehſt mein Innerſtes — und kannſt mich lächelnd
plagen?
Siehſt, daß ein Augenblick mir hundert Jahre
ſcheint,
Und findſt, ich weis nicht welch, barbariſches Behagen
An meiner Qual — du treibſt mich zum Verzagen,
Kaltſinnige, und nennſt mich deinen Freund?
Wie grauſam rächſt du dich! — „Mich rächen?

Träumt

Träumt Phanias? — Ihr liebtet mich vordem;
Ihr hörtet wieder auf — war dieſes ein Verbrechen?
War's jenes? Mir, mein Herr, war beydes angenehm.
Wir Mädchen ſehn doch immer mit Vergnügen
Die Weisheit eines Manns zu unſern Füßen liegen;
Allein als Freundinn ſah ich dich
Noch lieber kalt für mich — als lächerlich."

Wie du mich martern kannſt, Muſarion! viel lieber
Stoß einen Dolch in dieſes Herz, das du
Nicht glücklich machen willſt! — „Nichts tragiſches, mein Lieber!
Komm, ſetze dich gelaſſen vor mir über,
Und ſag mir im Vertraun, wie viel gehört dazu,
Damit ich dich ſo glücklich mache
Als du verlangſt?" — Mich lieben, wie ich dich —
„So liebt mich Phanias, der dieſen Abend mich

Mit

Mit Abſcheu von ſich warf!“ — Iſt (ruft er) dieß
nicht Rache?

Du weißt zu wohl, ich war nicht ich
In jener unglückſel'gen Stunde —
Gram und Verzweiflung ſprach aus meinem Munde,
Ich lafterte die Lieb' und fühlte nie
Mein Herz ſo voll von ihr — Ich war zu ſehr be-
troffen,
Zu wiſſen, was ich ſprach — Ich hielt für Ironie,
Was du nur ſagteſt — Konnt' ich hoffen,
Daß was Athen von mir, mich von Athen verbannt,
Dem Herz allein nur plötzlich zugewandt?
Erwäge dieß, und kannſt du nicht vergeben,
Was ich mir ſelbſt war nicht vergeben kann,
So blicke mich noch einmal an,
Und nimm mit dieſem Blick nur ein verhaßtes Leben.
Ob ich dich liebe? Ach! — „Nun, bey Dianen!
Freund,
Die Liebe macht bey dir ſo häßliche Geberden,
Und ſpricht ſo weinerlich, daß mir's unmöglich ſcheint,
Auf

Auf dieſen Ton jemals geſtimmt zu werden.
Die hohe Schwärmerey taugt meiner Seele nicht,
So wenig als Theophrons Augenweide.
Mein Element iſt heitre ſanfte Freude,
Und alles zeigt ſich mir in roſenfarbnem Licht.
Ich liebe dich — mit dieſem ſanften Triebe,
Der, Zephyrn gleich, das Herz in leichte Wellen
ſetzt,
Nie Sturm erregt, nie peinigt, ſtets ergötzt,
Wie ich die Grazien, wie ich die Muſen liebe,
So lieb ich dich. Wenn dieß dich glücklich machen
kann,
So fangt dein Glück mit dieſem Morgen an,
Und wird ſich nur mit meinem Leben enden.

Indem ſie dieſes ſagt, bemeiſtert unſer Mann
Ecſtatiſch einer ſich von ihren ſchönen Händen,
Und ißt ſie faſt mit Küſſen auf.
Sie laßt dem dankbaren Entzücken

Für eine Weile freyen Lauf,
Gauckelt der Luſt, ihn zu beglücken,
Die für ein zärtlich Herz ſo viele Reize hat,
Und widerſteht, auch da er ſich vergißt, ſo matt,
Daß er es wagt, den Mund an ihre Bruſt zu drücken.

Die Nacht, die Einſamkeit, der Mondſchein, die Magie
Verliebter Schwärmerey — Wie vieles kommt zuſammen,
Das ſanfte Herz der Schönen zu entflammen!
Und wenn ſie nun auch glutſchte — wurde ſie.
Wer ſelbſt ein fühlend Herz im Buſen trägt, verdammen?
Allein Muſarion war ihrer ſelbſt gewiß;
Und als er ſich durch das, was ſie erlaubte,
Nach Art der Liebenden zu mehr berechtigt glaubte,
Wie ſtutzt' er, da ſie ſich aus ſeinen Armen riß!

Daß

Daß eine Phyllis ſich erkläret,
Sie wolle nicht, daß ſie mit — leiſer Stimme
ſchreyt,
Und wenn nichts helfen will, euch — lächelnd kräut,
Und ſich, ſo lang ſie kann, mit ſtumpfen Nägeln
wehret,
Iſt nichts befremdliches. Ein Satyr kaum verzeiht
Den Nymphen, die er haſcht, zu viele Willigkeit;
Sie ſträuben ſich; gut, das iſt in der Regel;
Und ſo verſtund es auch der ſchlaue Phantas.
Allein er irrte ſich, es war nicht das!
Die Dame ſcherzte nicht, und wies ihm keine Nägel.

Nach mehr als einem fehlgeſchlagenen Verſuch
Fängt unſer Held ſehr kläglich an zu kräben.
Und, in der That, wer hätte ſichs verſehen?
Man treibt die Tugend kaum in einem Ritterbuch
So weit. — Die Tugend? Nein! das will er nicht
geſteben,

Daß

Daß dieß Betragen Zwang ſey;
Er nennt es Eigenſinn und Grillenfängerey.
Er ſchilt ſie ſpröd, unzärtlich, unempfindlich.
Die Schöne, die gelebt, daß ſie uns günſtig ſey,
Macht, ſeiner Meynung nach, ſich zum Beweis verbindlich.

Und ich, mein Herr, (verſetzt ſie) die ſo viel
Beweiſen ſoll, ich bin nach eurer Sittenlehre
Nicht gleichbefugt, daß ich Beweis begehre?
Und wie, wenn eure Glut ein bloßes Sinnenſpiel,
Ein flüchtiger Geſchmack, ein kleines Fieber wäre?
Wenn Phanias mich liebt, ſo räumt er, hoff' ich, ein,
Daß ich, eh ich mich ſelbſt verſchenke,
Auf meine Sicherheit vorher ein wenig denke.
Bey Leuten von ſo warmem Blut
Iſt dieſe Vorſicht wohl nicht allzuweit getrieben.
Verzeihe, wenn ſie dir ein wenig Unrecht thut;
Allein, du willſt doch ſelbſt, daß wir im Ernſt uns lieben?

Sonſt tändelt' ich mit Amors Pfeilen nur;

Ein

Ein ſchöner Geck gab immer was zu lachen.
Jetzt iſt's darum zu thun, daß wir uns glücklich machen,
Und dieſen ſchönen Bund knüpft Tugend und Natur.

Unwiderſtehlich, ſagt man, ſey
Der Tugend Reiz aus einem ſchönen Munde.
Wir geben's zu, ſetzen euch nicht dabey
Aus einem Nachtgewand mit nelkenfarbnem Grunde
Ein Buſen reizt, der, jugendlich gebläht,
Die Augen blendt und niemals ſtille ſteht.
Kurz, ſo ein Buſen, den Cythere,
Wenn eine Göttinn nicht zum Neid zu vornehm wäre,
Beneiden könnt' — In dieſem Fall befand
Sich, leider! unſer Held, von zwo verſchiednen Kräften
Gezogen — mußt er auch ſo ſtarr und unverwandt

Den unverſichtgen Blick auf dieſen Buſen heften!
Natürlich muß der ſtärkre Sinn
Den ſchwächern Eindruk bald verdringen.
Und was die Dame ſpricht, ihn zu ſich ſelbſt zu bringen,
Schwebt ungefühlt an ſeinen Ohren hin.
Was Amor nur vermag, um Sprödе zu bezwingen,
Was, wie man ſagt, ſchon Drachen zahm gemacht,
Die Künſte, die Ovid in ein Syſtem gebracht,
Die feinſten Wendungen, die unſichtbarſten Schlingen,
Verſucht er gegen ſie, und keine will gelingen.
Erzürne dich (ſpricht zuletzt die ſchöne Sidonium)
Mit unſer Art! Du ſiehſt, wie nachſichtvoll ich bin,
So vielen Uebermuth zu tragen.
Mehr Eigenſinn, erlaube nur's zu ſagen,
Potenzirte die Zärtlichkeit,
Und dient zu nichts, als deine Prüfungszeit

Mehr

Und Er? was darf nicht Amor sich erfrechen?
Er prahlt noch mit der Dunkelheit
Die seinen Ursprung deckt! Die Nacht, hört man ihn sprechen,
Hat lange vor der Götterzeit,
Als alles Chaos war, mich ersten Gott geboren.
Und denket nicht er prahl' in diesem Ton
Aus Unverstand bey Kindern nur und Thoren:
Der schlaue Bube zieht davon
Den Vortheil, unter dem Nahmen des himmlischen Amors, in Seelen
Von bessrer Art sich heimlich einzustehlen;
In Seelen, denen er als Afroditens Sohn
Nicht nahe kommen darf. Um diese zu berücken
Entkörpert sich der Schalk und spielt den reinen Geist,
Spricht Metafysik, schwatzt von himmlischem Entzücken,
Von einer Liebe, die sich mit blosem Anschaun speist,
Von Flammen, worin sich alle Begierden verzehren,
Und wie die Seelen, durch ihn, aus ihrem Raupenstand
Zu Schmetterlingen entwickelt, ins unsichtbare Land,
Das sie geboren, wiederkehren.
Der Heuchler! Macht er nicht Dianens Nymfen weiss,
Es bleibe, wenn sein Geist nach ihrem Busen schiele
Und sich zum Urbild der Busen empor gezogen fühle
Sein Blut dabey so kalt wie Alpeneis?

Mehr, als ich ſelbſt vielleicht es wünſche, zu verlängern.
Genug von dieſem! Schwatzen wir
Von was Kurzweiligem — von unſern Grillenfän-
gern.
Ich weis nicht, wie der Einfall mir
Zu Kopfe ſteigt — allein, ich wollte ſchwören,
Daß dieſen Augenblick — was meynſt du, was?
Mein Mädchen — rathe doch — und dem Pytha-
goras
„Und was denn?“ — Nun! — die Sphären ſin-
gen hören.
„Was ſagſt du? (ruft mit Lachen Phantas)
Das hieße nur ein Abenteuer!
Und doch, wer weis? — Ich merkte ſelbſt ſo was;
Es wallte, däuchte mich, ein ziemlich irdiſch Feuer
In ſeinem Aug, als Chloens loſe Hand
Den Blumenkranz um ſeine Stirne wand —
Wie viel, Muſarion, hab' ich dir nicht zu danken!
Was für ein Thor ich war, Geſellen dieſer Art,
An denen nichts als Mantel, Stab und Bart

Verrätsch ist, wie haß' ich den Gedanken!
Ein Paar, das nur in einem Possenspiel
Den nackten Saturn und Bachanten
Zu [illegible] würdig ist — für Weiber, für Verwandten
Der Götter aufzuführen! — Du thust dir selbst zu viel,
(Zum Theil die Freundinnen auch) und, wie mich däucht, auch ihnen.
Nu nu Uebermaß, mein Freund! ich bitte sehr;
Du schätzest sie verdient vermuthlich mehr,
Oder weniger, als sie vielleicht verdienen.
Wer hat (fragt er aus) du — sprichst für sie?
Du Thor! Kannst du auch etwas du gewißlich nie
Gethan hast, diese Göttin so hoch, als ich, gehalten,
So mußte dir, nach dem, was wir gesehn,
Die Phantasie so gut als mir vergehn.
Wie? dieser Stenker, der nur die Tugend schön
Und gut erkennt — entlarvt in einen alten
Bezechten Faun — Theophron, der vom Glück
Der Geißer singt, weil sein unbescheidner Blick

In

In Cleons Busen wühlt — Was braucht es mehr
Beweise?
Daß sie — sehr menschlich sind (fällt ihm die Freun-
dinn ein)
Und in der That bey weitem nicht so weise
Als ihr System — „das zeigt der Augenschein" —
Und dennoch ist vielleicht nichts mächtiger, die
Seelen
Zu starken Tugenden zu bilden, unsern Muth
Zu dieser Festigkeit zu stählen,
Die großen Uebeln trotzt und große Thaten thut,
Als eben dieser Satz, nur den Cleanth
Zum Märtyrer sich trank — die Heracliden,
Die Männer, die ihr Vaterland
Mehr als sich selbst geliebt, die Aristiden,
Die Phocions, und die Leonidas —
Ruhmvolle Namen! gut (ruft unser Mann) und waren
Sie etwan Stoiker? — „Sie waren, Thomas,
Noch etwas mehr! Sie haben das erfahren
Was Zeno speculirt; sie haben es gethan!

Warum hat Herculeſ Altäre?
Den Aeſa, den Prodicus nicht gehn, nur malen
kann,
Den Hieng der Held" — Und wem gebührt davon
die Ehre,
Als der Natur, die ihn, und wer ihm gleicht, ge-
bahr
Und auferzog, eh eine Stoa war?
Ein Held wird nicht geformt, er wird gebohren —
„So hat, weil der Natur der erſte Preiß gebührt,
Ein Plato alles Recht an Phocion verloren?
Die Kunſt vollendet das, was die Natur ſkizzirt;
Die Blume, die im Feld ſich unbemerkt verliert,
Wird durch des Gärtners Fleiß zum ſchönſten Kind
der Floren."
Geſetzt, ſpricht Phanias, daß dieſes richtig ſey,
So iſt doch, was von Zahlen und Ideen
Und Linien, die kein Aug gehört, kein Ohr ge-
ſehen,
Theophron ſchwatzt, handgreiflich Träumerey —

„Und

„Und mit den nämlichen Ideen
War doch Archytas einſt ein würklich groſſer Mann!
Auch Seelen dieſer Art zeugt dann und wann,
Zwar ſparſam, die Natur; man wird zum Geiſter-
ſeher
Gebohren wie zum Held, wie zum Anacreon,
Wie Zeuxes zum Palet, und Philipps Sohn zum Thron.
Und in der That, was hebt die Seele höher,
Was nährt die Tugend mehr? Erweitert und ver-
feint
Des Herzens Triebe ſo, als glänzende Gedanken
Von unſers Daſeyns Zweck? — Der Weltbau ohne
Schranken —
Unendlich Raum und Zeit — die Sonne, die uns
ſcheint
Ein Funke nur von einer höhern Sonne —
Unſterblich unſer Geiſt, Unſterblichen befreundt,
Und, ahnt er Göttern nach, beſtimmt zu Götter-
wonne!“ —

Bey allen Grazien! (ruft Phantas) Madam
Wird mit der Zeit wohl auch die Sphären ſingen
hören?
Vor wenig Stunden gab Theophrons Wörterkram
Den Stoff zum Spott — „Der Mann, nicht ſeine
Lehren;
Das Wahre nicht, obgleich, nach aller Schwär-
mer Art,
Mit Unſinn und Chimären wohl gepaart.
Nur dieſe trifft der Spott — Doch, wir ver-
ſteigen
Uns allzu hoch — ich wollte dir nur zeigen,
Daß dich dein Vorurtheil für dieſes weiſe Paar
Nicht ſchaamroth machen ſoll. Nichts war
Natürlicher in deiner ſchlimmen Lage.
Der Kneipe gleich am kalten Märzentage
Schrumpft, wenn des Glückes Sonnenſchein
Sich ihr entzieht, die Seel' in ſich hinein.
Entfiedert, nackt, von allem ausgeleeret,
Was ſie für weſentlich zu ihrem Wohlſeyn hielt,

Was

Was Wunder, wenn ſich ihr ein Lehrbegriff empfiehlt,
Der ſie die Kunſt, es zu entbehren, lehret?
Der ihr beweiſt, was nicht zu ihr gehöret,
Was ſie verlieren kann, ſey keinen Seufzer werth,
Ja, ihren Unmuth zu betrügen,
Aus der Entbehrung ſelbſt ein künſtliches Vergnügen
Ihr ſtatt des wahren ſchafft? — Was iſt ſo angenehm
Für den gekränkten Stolz, als ein Syſtem,
Das uns gewöhnt für Puppenwerk zu achten,
Was aufgehört, für uns ein Gut zu ſeyn?
Was, meynſt du, bildete der Mann im Faß ſich ein,
Der, groß genug, Monarchen zu verachten,
Von Philipps Sohn nichts hat, als freyen Sonnenſchein?
Noch mehr willkommen muß im Falle, den wir ſetzen,
Die Schwärmerey des Platoniſten ſeyn,
Der das Geheimniß hat, die Freuden zu erſetzen,
Die Zeno nur entbehren lehrt;

Der, ſtatt des thieriſchen verächtlichen Ergötzen
Der Sinnen, uns mit Götterſpeiſe nähret.
Wir ſehn mit ihm aus leicht erſtiegnen Höhen
Auf dieſen Erdenball als einen Punct herab;
Ein Schlag mit ſeinem Zauberſtab
Heißt Welten zum uns her, bey tauſenden, entſtehen;
Sinds gleich nur Welten aus Ideen,
So baut man ſie ſo herrlich als man will;
Und ſteht einmal das Rad der äußern Sinne ſtill,
Wer ſagt uns, daß wir nicht im Traume würklich
ſehen?
Ein Traum, der uns zum Gaſt der Götter macht,
Hat ſeinen Werth —
In einer Winternacht
(Fällt ihr der Jüngling ein) doch der erwachte Weiſe
(Denn ſelbſt Endymion iſt endlich auch erwacht)
Sehnt bey Ambroſia und Nectar ſich ganz leiſe
Nach einer nicht ſolchen Speiſe —

Ein tiefer Seufzer saat, wie lebhaft Phantas
Die Stärke dieser Wahrheit fühlte;
Und wenn die Schöne nicht in seinen Augen las,
Wohin der tiefe Seufzer zielte,
So war's nicht seine Schuld. Sie reicht zum Un-
terpfand
Der Zärtlichkeit ihm ihre schöne Hand.
Er drückt die schöne Hand mit schüchternem Entzücken
An sein geschwelltes Herz, und sucht in ihren
Blicken,
Ob sie sein Klopfen fühlt — Ein sanftes Wieder-
drücken
Beweist es ihm — die stumme Redekunst
Der Sympathie, ein schmachtend Aug' voll Thränen,
Ein klopfend Herz beschämt die Kunst der De-
mosthenen;
Es schmilzt das sanfte Herz der Schönen,
Und Amor leitet sie, von einer kleinen Gunst
Zur andern, unvermerkt — wohin sich beyde sehnen.

Der ſchönſte Tag folgt dieſer ſchönen Nacht.
Mit jedem folgenden findt jedes ſich beglückter,
Indem es Sich im Andern glücklich macht.
Durch überſtandne Noth geſchickter
Zum weiſeren Gebrauch, zum reizendern Genuß
Des Glücks, das ſich mit ihm ſo unverhofft ver-
ſöhnte,
Gleichfern von Dürftigkeit und ſtolzem Ueberfluß,
Glückſelig, weil er's war, nicht weil die Welt es
wähnte,
Bringt Phantas in neidenswerther Ruh
Ein unbeneidet Leben zu;
Im Freuden, die der unverfälſchte Stempel
Der Unſchuld und Natur in achten Freuden prägt.
Der hämiſche Sturm, der ſtets Athen bewegt,
Trifft ſeine Hütte nicht — den Tempel
Der Grazien, ſeitdem Muſarion ſie ziert.
Beſcheidne Kunſt, durch ihren Witz geleitet,
Giebt der Natur, ſo weit ſein Landgut ſich ver-
breitet,

Den

Ist gleich die Schlinge zu sichtbar — ein kluges Mädchen zu fangen,
So bleibt doch zuweilen daran ein blodes Gimpelchen hangen.

„Doch, dieses alles ist, wiewohl bereits zu viel,
Mit dem was uns zur Klage zwinget
Verglichen, blofses Kinderspiel.
Wo ist ein Platz im Himmel und auf Erden,
Den Amors Frevel nicht entweiht?
Wo ist der Sterbliche, wo der Gott, der nicht Beschwerden
Zu führen hat? Ihr alle wifst, wie weit
Sein Muthwill' es sogar mit unserm Stande getrieben,
Und wie die Unschuld selbst nicht sicher vor ihm geblieben.
Gesetzt auch sie verwahre sich
Vor seinem Pfeil, was kann vor seiner Natterzunge
Sie schützen? Ach! ihr unsichtbarer Stich
Dringt selbst durch meinen Schild! Wie pflegt der wilde Junge
Beym Fannenfest, wenn auf der Mänas Schoofs
Der Wein ihn schwärmen macht, uns andern mitzuspielen?
Ihm ist, sein Müthchen abzukühlen
Hestia nicht zu fromm und Juno nicht zu grofs.
Hofft nicht durch Weisheit ihn zur Ehrfurcht zu vermögen!
Seyd ohne Tadel, seyd Latonens Tochter gleich
Wenn alles fehlt, so weifs er euch
Endymions Schlaf zur Last zu legen.
Doch, diesen Muthwill' könnte man

Den ſtillen Reiz, der ohne Schimmer rührt.
Ein Garten, den mit Zephirn und mit Floren
Pomona ſich zum Aufenthalt erkohren;
Ein Hayn, worinn ſich Amor gern verliert,
Wo ernſtes Denken oft mit leichtem Scherz ſich gattet;
Ein kleiner Bach, von Ulmen überſchattet,
An dem der Mittagsſchlaf uns ungeſucht beſchleicht; —
Im Garten eine Sommerlaube,
Wo, zu der Freundinn Kuß, der Saft der Purpur-
traube
Den Thaſos ſchickt, ihm wahrer Nectar däucht;
Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht.
Geſundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne —
Wie vieles macht ihn reich! — Denkt noch Mu-
ſarien
Hinzu, und ſagt, was kan zum frohen Leben
Der Götter Gunſt ihm mehr und beſſers geben?
Die Weisheit nur, den ganzen Werth davon
Zu fühlen, immer ihn zu fühlen.

Und,

Und, ſeines Glückes froh, kein andres zu erzielen.
Auch dieſe gab ſie ihm. Sein Mentor war
Kein Cynker mit ungekämmtem Haar,
Kein runzlichter Eleanth, der, wenn die Flaſche
blinkt,
Wie Zeno ſpricht und wie Silenus trinkt;
Die Liebe war's — Wer lehrt ſo gut wie ſie?
Auch lernt' er gern, und ſchnell, und ſonder Müh,
Die reizende Philoſophie,
Die, was Natur und Schickſal uns gewährt,
Vergnügt genießt, und gern den Reſt entbehrt;
Die Dinge dieſer Welt gern von der ſchönen Seite
Betrachtet; dem Geſchick ſich unterwürfig macht;
Nicht wiſſen will, was alles das bedeute,
Was Zevs aus Huld in räthſelhafte Nacht
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute
Der Unterwelt, ſo ſehr ſie Thoren ſind,
Nie böſe wird, nur lächerlich ſie findt,
Und ſich dazu — ſie drum nicht minder lie-
bet;

Den

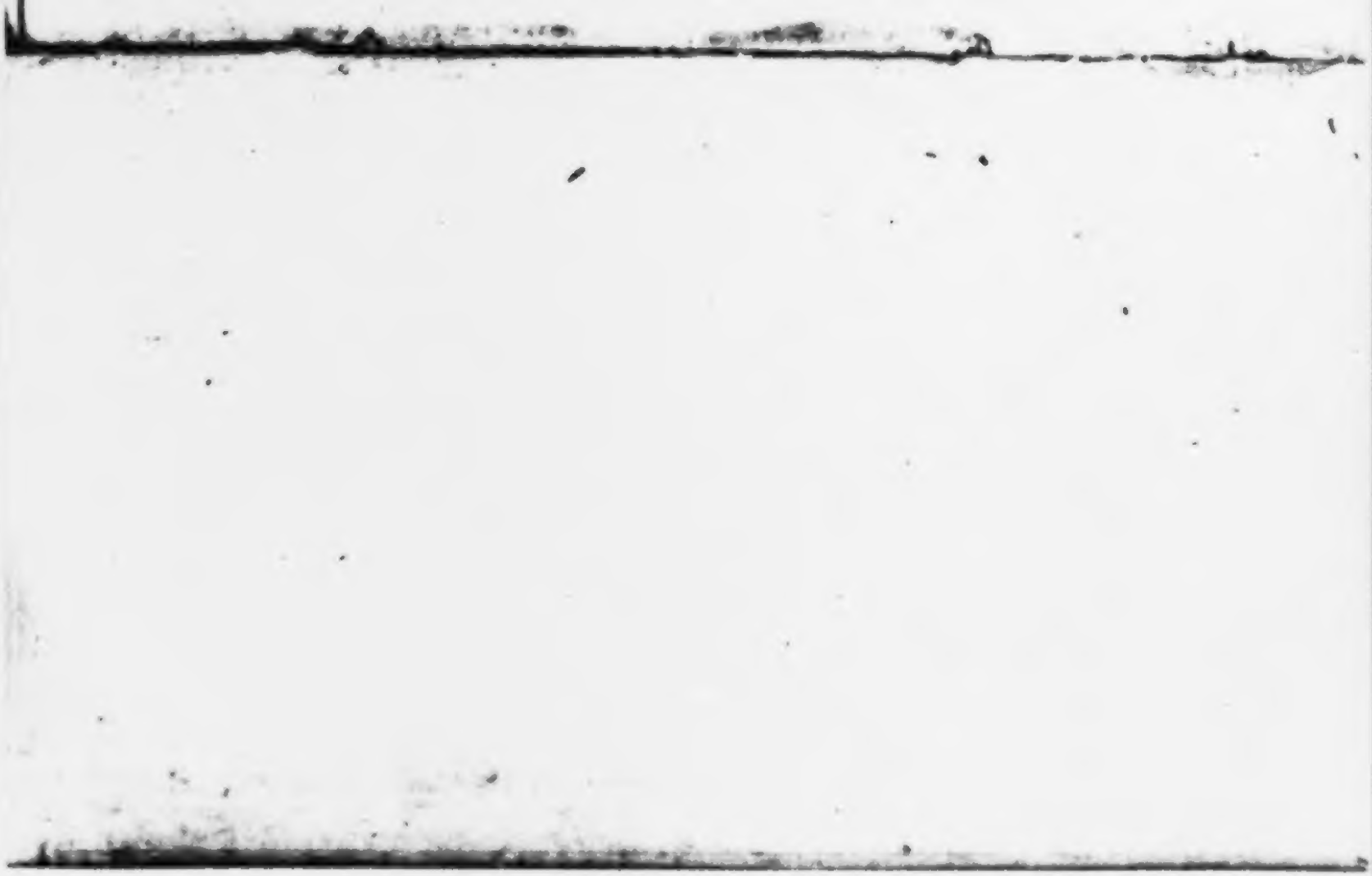
Den Irrenden bedauert, und nur den Gleißner flieht;
Nicht ſtets von Tugend ſpricht, noch, von ihr ſprechend, glüht,
Doch ohne Sold und aus Geſchmack ſie übet;
Und, glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elyſium, für keine Hölle hält,
Nie ſo verderbt, als ſie der Sittenrichter
Von ſeinem Thron — im ſechsten Stockwerk ſieht,
So luſtig nie als jugendliche Dichter
Sie malen, wenn ihr Blut von Wein und Phyllis glüht.

So war, ſo dacht' und lebte Phanias,
Und weil er war, wornach wir andern ſtreben,
So that er wohl, zu ſeyn, zu denken und zu leben,
So wie er that — „Das mag er dann! Und was
Ward aus dem Manne, der ſo gerne Sphären maß?"
Gut, daß ihr fragt! den hätten wir vergeſſen.
Er ward in einer enz'gen Nacht

Zum

Zum γνῶθι σεαυτὸν in Chloens Arm gebracht;
Er fand, er ſey nicht klug, und lernte Bohnen eſſen.
„Und Herr Cleanth?“ Der kroch, ſobald die Mittagsſonne
Ihn aufgeweckt, ganz leis' und auf den Zehn
Aus ſeinem Stall — vielleicht in eine Tonne;
Kurz, er verſchwand, und ward nicht mehr geſehn.

Staats-Bibliothek
MÜNCHEN



Musarion,

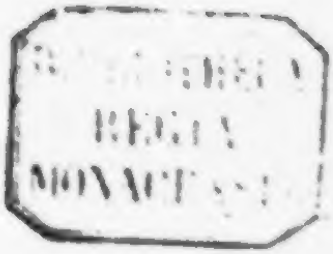
oder

die Philosophie der Grazien.

Ein Gedicht,

in drey Büchern.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1769.



An Herrn Creyßsteuereinnehmer Weisse in Leipzig.

Unser schätzbarer Freund, Herr Reich, schreibt mir, daß er der Versuchung nicht widerstehen könne, etliche Ballen holländisches Papier, die ihm neulich angekommen, zu einer neuen Ausgabe unsrer Musarion anzuwenden. Er sieht sich gewissermaßen als den Pflegvater dieser Schülerinn der Grazien an, und ist parteyisch genug für seine angenommene Tochter, sie so niedlich geputzt

ſehen zu wollen, als nur immer mög-
lich iſt.

Ob ihre Liebenswürdigkeit dieſe klei-
ne Schwärmerey rechtfertige, würde,
wenn ich Ihren Beyfall, mein vortreff-
licher Freund, für eben ſo gerecht, als
gütig halten dürfte, keine Frage mehr
ſeyn. Und warum ſollte ich aus lauter
Beſcheidenheit gegen das Urtheil eines
Weiſſe ſo unbillig ſeyn, ein Mißtrauen
in den Werth desjenigen zu ſetzen, was
ihm gefallen, und, wenn er auch die
Hälfte der Energie ſeiner Ausdrücke auf
Rechnung der Freundſchaft ſetze, ſo vor-
züglich gefallen hat? — Nein, es würde
nicht Beſcheidenheit, Gleißnerey würde

es

Auf Rechnung seines Alters schreiben;
Und da sein Witz uns doch nicht treffen kann,
So möcht' er immerhin, um minder schädlich zu bleiben,
Mit Lästern sich die Zeit vertreiben;
Allein den Unfug auszustehn
Den sein Gewerb in unsrer Herrschaft stiftet,
Und was wir Gutes thun stets ohne Frucht zu sehn,
So lang' er ungestraft die Sittenlehre vergiftet;
So lang' er singen darf: „ein Becher und ein Kuſs
Könn' einen Sterblichen froher, und, nach Gestalt der Sachen,
Selbst besser als er war und zehnmahl klüger machen
Als alle Filosofen der Weisen in *es* und *us*,"
Was dünkt euch, selige Götter, von solchen Sittensprüchen?
Kein Wunder, daſs er längst damit
Die Monarchie der Welt erschlichen!
Ein Lehrbegriff von diesem Schnitt
Wird nie an Schülern Mangel haben;
Den jungen Dirnen, und den Knaben,
Um deren Kinn die erste Wolle spielt,
Scheint nichts so gründlich. — „O, man fühlt,
Man fühlt ja, rufen sie, die Wahrheit seiner Lehren!"
Nun sagt mir, werden sie der Weisheit Stimme hören
Wo Amor solche Schulen hält?
Wollt ihr die Früchte sehn? schaut nieder auf die Welt
Die Ihr regieren sollt und seht sie von Cytheren
Und ihrem Söhnchen so bestellt
Als ob wir andern nichts als Figuranten wären.

es seyn; und von dieser Sünde wenigstens wird mich, wie ich hoffe, Herr Ziegra selbst freysprechen.

Ich gestehe es Ihnen also, mein liebenswürdiger Freund, daß ich, seit dem Ihr vollgültiger Beyfall, und das günstige Urtheil so vieler andrer Kenner, welches ich für eine Art von Gewähr für die Stimme aller guten Köpfe ansehen kann, mein eignes Gefühl über diesen Punkt gerechtfertiget hat, daß ich erfreut bin, meine Absicht nicht verfehlt, und nach so vielen allzu unvollkommnen Versuchen endlich etwas hervorgebracht zu haben, dem ich Leben genug zutrauen darf, um alsdann noch zu seyn, wenn

wir gekommen seyn werden, quo pius Aneas, quo Tullus dives et Ancus.

Denn weil ich nun einmal im Bekennen bin, so gestehe ich Ihnen auch, daß dasjenige, was man sonst von allen Schriftstellern sagt, „daß sie sich selbst, „sogar wider ihren Willen, in ihren „Werken abbilden," in diesem Gedichte eine meiner Absichten war. Ich wollte, daß eine getreue Abbildung der Gestalt meines Geistes (die von einigen, theils aus Blödigkeit ihres eignen, theils aus zufälligen Ursachen, vielleicht auch aus Vorsatz und Absichten, mißkannt worden ist) vorhanden seyn sollte; und ich bemühete mich, Musarion zu einem so voll-

komme-

kommenen Ausdruck deſſelben zu machen, als es neben meinen übrigen Abſichten nur immer möglich war. Ihre Philoſophie iſt diejenige, nach welcher ich lebe; ihre Denkart, ihre Grundſätze, ihr Geſchmack, ihre Laune ſind die meinigen. Das milde Licht, worinn ſie die menſchlichen Dinge anſieht; dieſes Gleichgewicht zwiſchen Enthuſiaſmus und Kaltſinnigkeit, worein ſie ihr Gemüth geſetzt zu haben ſcheint; dieſer leichte Scherz, wodurch ſie das Ueberſpannte, Unſchickliche, Schimäriſche, (die Schlacken, womit Vorurtheil, Leidenſchaft, Schwärmerey und Betrug, beynahe alle ſittlichen Begriffe der Erdbewohner zu allen Zeiten, mehr oder weniger verfälſcht ha-

ben.) auf eine ſo ſanfte Art, daß ſie gewiſſen harten Köpfen unmerklich iſt, vom wahren abzuſcheiden weiß; dieſe ſokratiſche Ironie, welche mehr das allzuſtrenge Licht einer die Eigenliebe kränkenden oder ſchwachen Augen unerträglichen Wahrheit zu mildern, als andern die Schärfe ihres Witzes zu fühlen zu geben ſucht: dieſe Nachſicht gegen die Unvollkommenheiten der menſchlichen Natur — welche, (laſſen Sie es uns ohne Scheu geſtehen, mein Freund,) mit allen ihren Mängeln doch immer das liebenswürdigſte Ding iſt, das wir kennen —. Alle dieſe Züge, wodurch Muſarion einigen modernen Sophiſten und Hierophanten, Leuten, welche den Gra-

zien

zien nie geopfert haben, zu ihrem Vortheile ſo unähnlich wird — dieſe Züge — ja mein liebſter Freund, ſind die Lineamenten meines eignen Geiſtes und Herzens, und ich wage es, um ſo dreiſter es zu ſagen, da ſich unter unſern Zeitgenoſſen, und in der That unter den Menſchen aller Zeiten, keine geringe Anzahl befindet, denen ein moraliſches Geſichte, das dem ihrigen ſo wenig gleicht, nothwendig häßlich vorkommen muß. Von Herzen gern ſey ihnen das Recht zugeſtanden, davon zu urtheilen, wie ſie können: genug für mich, wenn Muſarion und ihr Verfaſſer allen denen lieb iſt, und es immer bleiben wird, welche in dieſen Zügen ihre eignen erkennen. Wei-

ter wird mein ſtolzeſter Wunſch niemals gehen; und ſo wünſche ich, wie Sie ſehen, nichts als was ich gewiß bin, zu erhalten, oder Helvetius und die Erfahrung müſſen Unrecht haben.

Sie wiſſen, mein Freund, daß ich überhaupt Urſache habe, über die Aufnahme, dieſes mehr den Grazien und ihren Günſtlingen, als dem Geſchmack und Genius unſrer Zeiten gewidmeten Gedichts, vergnügt zu ſeyn; man ſagt mir, daß ſogar diejenige unter den Journaliſten, welche mir bisher keine Urſache gegeben haben, mich ihrer Billigkeit oder Beſcheidenheit zu rühmen, (einen einzigen ausgenommen, der eher ein Gegenſtand

genſtand des Mitleidens, als der Peitſche würdig ſcheint, womit er zeither von einem mehr als juvenaliſchen Satyr gezüchtiget worden iſt) ſich von den Reizungen unſrer ſchönen Griechinn haben verführen laſſen, günſtiger von ihr zu ſprechen, als ich erwartet hatte. Bey alle dem deucht mich doch, daß ſelbſt die wenigen unter den öffentlichen Beurtheilern, welche gewohnt ſind zu denken, ehe ſie ſchreiben, vielleicht nicht Muſe gehabt haben, ſich die Philoſophie der Grazien genau genug bekannt zu machen, um den wahren Plan, den Zuſammenhang der Grundſätze, und die eigentlichen Abſichten dieſes Gedichts, (außer diejenigen, wovon ich Ihnen vorher ſagte) zum Ge-

brauche der Bedürftigen richtig genug zu entwickeln. Ich rede hier von einer beſſern Art von Köpfen, als es die ſchulgerechten Philoſophen vel quaſi ſind, von denen geſchrieben ſtehet:

Die Herren dieſer Art blendt oft zu vieles Licht,
Sie ſehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Es iſt unnöthig, mich hierüber deutlicher zu erklären; ich erwähne deſſen auch nur, um Ihnen zu ſagen, was mich beynahe veranlaßt hätte, eine kleine Verrätherey an der guten Muſarion zu begehen, und alles zu entdecken, was diejenige, denen die Grazien günſtig ſind, ſchon lange wiſſen, und was nur denen verbor-

verborgen bleibt, die nichts davon wiſſen ſollen, weil Muſarion

Nicht ihres gleichen zu entzücken

gemacht worden iſt. Indem ich Ihnen dieſes ſage, habe ich die Urſache ſchon angegeben, warum ich den erſten Gedanken, eine ſo überflüßige Arbeit zu thun, wieder unterdrücke. Und hier werde ich verſucht, eine andere Verrätherey zu begehen, und Ihnen eine kleine Stelle aus einer gewiſſen Pſoche, die Ihnen nicht ganz unbekannt iſt, abzuſchreiben, welche das, was ich itzt in Gedanken habe, beſſer ausdrückt, als ich es auf andre Weiſe thun könnte. Mir deucht dieſe Verſuchung ſo unſchuldig, daß ich, um ſie los zu werden, am beſten thun

werde,

werde, ihr zu unterliegen. Hier iſt die Stelle:

Man weiß, daß Pilpai, Trismegiſt,
Und Plato ſelbſt ſich oft herabgelaſſen,
Was von der Geiſterwelt zu ſagen räthlich iſt,
In eine Art von Mährchen zu verfaſſen,
Wobey, ſo blau ſie auch beym erſten Anblick ſind,
Der beſte Kopf genug zu denken findt.

Die Mode war in jenen alten Tagen
Die tiefe Weisheit gern in Bildern vorzutragen;
Und klüglich wie uns deucht; denn ungebrochnes Licht
Taugt ganz gewiß für blöde Augen nicht.

Die Wahrheit läßt ſich nur Adepten
Gewandlos ſehn; und manches ſchwache Haupt,
Das ungeſtraft ſie anzugaffen glaubt,

Erfährt

Wer präsidirt im Rath und im Gericht?
Wer hat die Gnaden auszuspenden?
Ich und Asträa wahrlich nicht!
Kupido wälzt mir seinen Kinderhänden
Den Erdenball, sein Spiel; das Glück
Von einem ganzen Volk entscheidet
Durch Seinen Einfluſs oft der Blick
Von einer *Pompadour:* sie winkt den Helden zurück,
Und ihr Adonis wird in einen Mars verkleidet,
Der, trotz Homers Achill, ein Post
Besorgen kann und sich, wie Paris, jagen läſst.
Verwundern wir uns noch, wenn wir den Zepter sehen,
Der unterm Mond die Herrschaft führt,
Daſs alle Dinge dort so widersinnisch gehen?
Mich wundert nicht, daſs er schlecht, nur daſs er nicht schlechter regiert.
Das Restchen von Weisheit, das noch aus jener guten alten
Saturnuszeit sich bis hieher erhalten,
Wiewohl schon längst der Geist davon
Verflogen ist, erweist noch seine Tugend.
Doch selbst den kleinen Rest von jener goldnen Jugend
Der ersten Welt mifsgönnt Cytherens Sohn
Dem Erdenvolk. Sein Thorenreich zu gründen
Soll jede Spur der Sittlichkeit
Und Unschuld aus der Welt verschwinden.
Fortunens Freunde haben sich
Zu diesem groſsen Werk vorlängst mit ihm verschworen.

Erfährt das Loos der alten Nympholepten,
Und läßt, indem es gafft, für einen Augenblick
Zweydeut'ger Luft, sein Bißchen Witz zurück.

Ein Schleyer, wie der Morgenländer
Um seine Dame zieht, nicht eben siebenfach,
Doch auch so gläsern nicht wie coïsche Gewänder,
Verhütet sehr bequem dergleichen Ungemach.

Liebhaber, die mit Witz Geschmack verbinden,
Gewinnen noch dabey: Sie finden
In einem Putz, der weder schwimmt noch preßt,
Viel schönes sehn, doch mehr errathen läßt,
Die Wahrheit, so wie andre Schönen,
Nur desto reizender. Den andern Erdensöhnen
Gefällt doch wenigstens die schöne Stickerey,

Der reiche Stoff, der Farben Spiel und Leben,
Sie würden um den Putz die Dame selber geben,
Und was verlören sie dabey?

Und das ist nun alles, was ich, bey Gelegenheit der gegenwärtigen Ausgabe, über Musarion zu sagen habe, und vielleicht schon mehr, als ein Verfasser von sich selbst und seinen Werken sagen sollte. Doch ehe ich mich von Ihnen beurlaube, mein theuerster Freund, werde ich versucht, den Schmerz öffentlich sehen zu lassen, den ich über die unglückliche Fehde empfinde, welche ein den Musen gehäss:ger Dämon zwischen meinem alten verdienstvollen Freunde, dem Herrn Bodmer,

Bodmer, und dem vortrefflichen Verfasser der Beyträge zum deutschen Theater angezettelt hat. Ich weiß es nur zu wohl, mein würdiger Freund, daß Sie der leidende Theil sind; mit freundschaftlichem Unmuth habe ich den Angriffen, über welche sich ihre Muse zu beschweren hat, aus einer Entfernung, die mich außer Stand setzte, sie zu verhindern, zugesehen; aber ich gestehe Ihnen: mit gleich lebhaftem Unmuth sehe ich, mit was für unrühmlichen Waffen Sie von einigen Ungenannten (die für Ihren eigenen Ruhm nicht besser sorgen können, als wenn sie unbekannt bleiben) sind gerochen worden. Die Sachen sind zu meinem empfindlichsten Bedauren so

weit

weit gekommen, daß mir nicht mehr erlaubt iſt, ſtille zu ſchweigen, ohne auf der einen oder andern Seite ehrwürdige Pflichten zu verletzen.

Für dießmal, und da mir der enge Raum dieſes Schreibens keine ausführliche Erklärung geſtattet, begnüge ich mich, mit einem Wunſche zu ſchließen, von dem ich gewiß bin, daß er auch der Ihrige iſt. Möchten doch die Männer, die ihr Leben, oder wenigſtens, (wenn ihnen nicht mehr erlaubet iſt,) die angenehmſten Stunden ihres Lebens den Muſen und der Philoſophie gewidmet haben, möchten ſie die ganze Würde ihrer Beſtimmung, und die Größe der

Ver-

Vortheile, die in ihrer Gewalt ſind, empfinden! Wie glücklich, wie groß, wie unabhängig würden ſie ſeyn, wie wenig der Gunſt der Könige nöthig haben, und wie ehrwürdig ſelbſt in den Augen der Großen der Welt könnten ſie ſich machen, wenn ihr Herz eben ſo gut, als ihr Kopf wäre: wenn der Einfluß der Muſen und Grazien, auch ihr ſittliches Gefühl, wenn ihr Geſchmack auch ihre Geſinnungen verfeinert und verſchönert hätte; wenn ſie durch einen edlen Stolz ſich zu groß dünkten, zu den niederträchtigen Leidenſchaften des Pöbels und ihren verächtlichen Ausdrücken herabzuſinken, und indem ſie einander ſelbſt

auf alle mögliche Art verkleinern, bey dem großen Haufen der Unwiſſenden und Narren, der den Erdboden bedeckt, die Wiſſenſchaften und die liebenswürdigen wohlthätigen Künſte der Muſen verächtlich zu machen. Wieviel würden ſie, wieviel würde die Geſellſchaft, und in der Folge die menſchliche Natur ſelbſt, die von dem höchſten Grade der Verſchönerung, deren ſie fähig iſt, noch ſo weit entfernt ſcheint, durch die Erfüllung dieſes Wunſches gewinnen, wenn alle Leute von Genie und Talenten, alle Gelehrte, alle Schriftſteller, wenigſtens alle gute, ohne Eiferſucht und niedrige Privatabſichten in einem tugendhaften und

freund-

freundschaftlichen Wetteifer auf ihrer gemeinschaftlichen Laufbahn neben einander fortliefen, einander allezeit Gerechtigkeit wiederfahren ließen, jedes neu aufkeimende Talent mit Vergnügen willkommen hießen, und anſtatt es zu ſchrecken und niederzuſchlagen, es auf alle mögliche Weiſe aufzumuntern bedacht wären — Kurz! Wenn ſie einander ſo liebten und ehrten, wie alle Leute, welche ſelbſt Verdienſte haben, und daher auch Verdienſte ſollen ſchätzen können, zu thun ſchuldig ſind, und wie gewiß alle wahrhaftig ſchöne Seelen durch eine Art von innerlicher Nothwendigkeit zu thun angetrieben werden.

Laſſen Sie uns, liebſter Freund, fortfahren, die Ungläubigen durch unſer Beyſpiel zu überzeugen, daß dieſer Wunſch keine platoniſche Grille ſey.

Ich bin mit aufrichtigſtem Herzen

Ihr

Warthauſen,
den 15. März 1769.

ergebenſter Freund
und Verehrer

Wieland.

Muſarion,

Muſarion.

Erſtes Buch.

In einem Hayn, der einer Wildniß glich
Und nah am Meer ein kleines Gut begränzte,
Gieng Phantas mit ſeinem Gram und ſich
Allein umher; der Abendwind durchſtrich

Sein fliegend Haar, das keine Ros' umkränzte;
Verdrossenheit und Trübsinn malte sich
In Blick und Gang und Stellung sichtbarlich,
Und was ihm noch zum Timon fehlt', ergänzte
Ein Ueberrock, so safricht, so entfärbt
Und abgenützt, daß es Verdacht erweckte,
Er habe den, der einst den Crates deckte,
(Ihr wißt ja, wo?) vom Diogen geerbt.

Gedankenvoll, mit halbgeschloßnen Blicken,
Den Kopf gesenkt, die Hände auf dem Rücken,
Gieng er daher. Verwandelt wie er war,
Mit langem Bart und ungeschmücktem Haar,
Mit finstrer Stirn, in cynischem Gewand,
Wer hätt' in ihm den Phanias erkannt,

Der

Die Musen, zu meinen Gespielen geboren,
Die Musen selbst entehren sich und mich
Seitdem sie Amorn zum Führer erkoren.
Und ach! Die Weisen sogar, die Weisen haben verloren
Was ihren Orden sonst den Thoren
Verhaßt und fürchterlich gemacht.
Der Ernst ist lächerlich, der von den Pythagoren
Das Zeichen war. Itzt trinkt man, scherzt und lacht
Und salbt sein Haar und kränzt mit Rosen die Scheitel,
Ruft mit Diogenes, der Menschen Thun ist eitel,
Und nennt sich Filosof, und wird dafür erkannt.
Was soll ich sagen, nachdem der Fürst der sieben Weisen,
Ein Mann, der fähig war bis in das Wunderland,
Wo Isis thront, der Weisheit nachzureisen,
Ein Solon selbst, Lyäen und Amorn anzupreisen
Und, was noch schlimmer ist, in seinem siebzigsten Jahr
Ihr Priester zu seyn, noch nicht zu weise war! 4)
Und wie? den Mann, den Delfi für den besten
Der Griechen erklärte, den Mann, der meinem Athen
Den hohen Plato erzog, bey wenig ehrbaren Festen
Zum Lehrer, muß ich es gestehn?
Von einer Tänzerin herab gesetzt zu sehn, 5)
Sprecht, wie gefällt euch dieß? Und doch sind's Kleinigkeiten;
Sein Liebling Xenofon macht uns noch mehr bekannt:
Er läßt ihn gar zu einer Dirne schreiten
Die als Modell für junge Künstler stand.

Der kürzlich noch von Grazien und Scherzen
Umflattert war, den Sieger aller Herzen,
Der an Geſchmack und Aufwand keinem wich,
Und zu Athen, wo ſelbſt die Platon zechten,
Beym muntern Feſt, in durchgeſcherzten Nächten,
Dem Comus bald, und bald dem Amor glich?

Ermüdet wirft er ſich auf einen Raſen nieder,
Sieht ungerührt die reizende Natur,
So ſchön in ihrer Einfalt — hört die Lieder
Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur;
Ihr zärtlicher Geſang ſagt ſeinem Herzen nichts,
Denn ihn beraubt des Grams umſchattendes Geſieder
Des innern Ohrs, des geiſtigen Geſichts.
Empfindunglos, wie einer, der Meduſen

Erblickt und starrt, erwägt er zweifelsvoll
Nicht, wie vordem, wofür er seufzen soll,
Für Chloens Fuß, für Phrynens Busen?
Nein, Phanias spricht itzt der Thorheit Hohn,
Und ruft, seitdem aus seinem hohlen Beutel
Die letzte Drachme flog, wie König Salomon:
Was unterm Monde liegt, ist eitel!
Ja, eitel ist, und flüchtiger als Wind
Der Schönen Gunst, die Brudertreu der Zecher;
Sobald nicht mehr der goldne Regen rinnt,
Ist keine Danae — sobald im trocknen Becher
Der Wein versiegt, ist kein Patroklus mehr,
Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde her,
Geld zieht magnetischer, als Schönheit, Witz und Jugend;
Ist eure Hand, ist eure Tafel leer,
So flieht der Räscher Schwarm, und Lais spricht von Tugend.

Der

Der groſsen Wahrheit voll, daſs alles eitel ſey,
Womit der Menſch in ſeinen Frühlingsjahren,
Berauſcht von ſüſser Raſerey,
Leichtſinnig, lüſtern, raſch und unerfahren,
In ſeinem Paradies von Roſen und Schasmin
Ein kleiner Gott ſich dünkt — ſetzt Phanias, der Weiſe,
Wie Hercules, ſich auf den Scheidweg hin,
(Zum Unglück nur zu ſpät,) und ſinnt der ſchweren Reiſe
Des Lebens nach — Was ſoll, was kann er thun?
Es iſt ſo ſüſs auf Flaum- und Roſenblättern
Im Arm der Wolluſt ſich vergöttern,
Und nur vom Uebermaaſs der Freuden auszuruhn!
Es iſt ſo unbequem, den Dornenpfad zu klettern?

Was thätet ihr? — Hier iſt, wie vielen däucht,
Das Wählen ſchwer; dem Phanias wars leicht.
Er ſieht die ſchöne Ungetreue,
Die Wolluſt — ſchön, er fühlts — doch nicht mehr ſchön für ihn,
Zu jüngern Günſtlingen aus ſeinen Armen fliehn;
Die Scherz' und Liebesgötter fliehn
Der Göttinn nach, verlaſſen lachend ihn,
Und ſchicken ihm zum Zeitvertreib die Reue.
Dagegen winken ihm aus ihrem Heiligthum
Die Tugend, und ihr Sohn, der Ruhm,
Und zeigen ihm den edeln Weg der Ehren,
Der neue Hercules ſieht ſich noch einmal um,
Ob ſeine Flüchtlinge vielleicht noch wiederkehren?

Sie

Sie kehren — ach! nicht wieder um:
Er ſieht's, und faßt den Schluß, der Helden
Zahl zu mehren.

Der Helden Zahl? — Hier ſteht er an;
Der kühne Vorſatz bleibt in neuen Zweifeln
ſchweben.
Zwar iſt es ſchön, auf lorbeerweller Bahn
Zum Rang der Göttlichen, die in der Nach-
welt leben,
Zu einem Platz im Sternenplan
Und im Plutarch ſich zu erheben;
Schön, ſich der trägen Ruh entziehn,
Gefahren ſuchen, niemals fliehn,
Auf edle Abentheuer ziehn,
Und die gerochne Welt mit Rieſenblute
färben;
Schön, ſüß ſogar (zum mindſten ſinget ſo
Ein Dichter, welcher ſelbſt beym erſten Anlaß
floh,)

Süß iſts, und ehrenvoll, fürs Vaterland zu
ſterben.
Doch, auch die Weisheit kann Unſterblichkeit
erwerben.
Wie prächtig klingt's, den feſſelfreyen Geiſt
Im reinen Quell des Lichts von ſeinen Fle-
cken waſchen,
Die Wahrheit, die ſich ſonſt nie ohne
Schleyer weißt,
(Nie, oder Göttern nur,) entkleidet überra-
ſchen;
Der Schöpfung Grundriß überſehn,
Der Sphären myſtiſchen verworrnen Tanz
verſtehn,
Vermuthungen auf ſtolze Schlüſſe thür-
men,
Und Titans Söhnen gleich die Geiſterwelt
erſtürmen —
Wie glorreich! welche Luſt! — Nennt immer
den beglückt

Und

Und frey und groß, den Mann, der nie gezittert,
Den der Trompete Ruf zur wilden Schlacht entzückt,
Der lächelnd ſieht, was Menſchen ſonſt erſchüttert,
Und ſelbſt den Tod, der ihn mit Lorbeern ſchmückt,
Wie eine Braut an ſeinen Buſen drückt;
Noch gröſſer, glücklicher iſt der mit Recht zu nennen,
Den, von Minervens Schild bedeckt,
Kein nächtliches Phantom, kein Aberglaube ſchreckt;
Den Flammen, die auf Leinwand brennen,
Und Styx und Acheron nicht bläſſer machen können;
Der ohne Furcht Cometen brennen ſieht,
Die höher'n Geiſter nicht mit Taſchenſpiel bemüht,

Und,

Und, weil kein Wahn die Augen ihm verbindet,
Stets die Natur ſich gleich, ſtets regelmäßig findet.
War Philips Sohn ein Held, der ſich der Luſt entzog,
In welcher unberühmt die Ninyas zerrannen,
Und zu zertrümmerten Tyrannen
Von Sieg zu Sieg bis an den Indus flog?
Sein wälzender Triumph zermalmte tauſend Städte,
Zertrat die halbe Welt — Warum? Laßt's ihn geſtehn!
Damit der Pöbel von Athen
Beym naſſen Schmaus von ihm zu reden hätte.
Um wie viel mehr, als alle Weltbezwinger,
Iſt der ein Held, ein Halbgott, kaum geringer
Als Jupiter, der tugendhaft zu ſeyn

Sich kühn entſchließt; dem Luſt kein Gut, und Pein
Kein Uebel iſt; zu groß, ſich zu beklagen,
Zu weiſe, ſich zu freun; der jede Leidenſchaft
Als Sieger an der Tugend Wagen
Gefeſſelt hat und im Triumphe führt;
Den alles Gold der Inden nicht verführt,
Den nur ſein eigener, kein fremder Beyfall rührt,
Kurz, der in Phalaris durchglühtem Stier verdürbe,
Eh er in Phrynens Arm ein Diadem erwürbe.

In ſolche ſchimmernde Betrachtungen vertieft
Lag Phanias, ſchon mehr als halb entſchloſſen;
Als Amor unverhofft die neue Denkart prüft,

Die

Die Gram, Philosophie und Noth ihm eingegossen.
Er sah und hätte gern den Augen nicht getraut,
Die einen Gegenstand, vor dem ihm billig graut,
Zu sehn sich nicht erwehren können.
Die Götter werden ihm den Ruhm doch nicht mißgönnen,
Ein Xenocrat zu seyn? Was hilft Entschlossenheit?
Im Augenblick, da man sein Herz Minerven weyht,
Kömmt Venus selbst zur ungelegnen Zeit.
Zwar Venus war es nicht; doch hätte
Die Schöne, welche kam, vielleicht sich vor der Wette,
So Pallas einst verlohr, nicht sehr gescheut;
Schön, wenn der Schleyer nur ihr schwarzes Aug' entdeckte,

Noch

Ein Knabe hatte sie unäglich schön genannt;
Gut, spricht der weise Mann, so werden wir, zu wissen
Wie schön sie ist, die Augen brauchen müssen.
Der Griechen Lehrer geht, die Jünger hinter drein,
An hellem Tag bey einer Lais ein,
(Ein andrer, fällt der Spötter Momus ein,
Ein andrer wäre bey Nacht zum mindsten eingegangen)
Und, für die Augenlust nicht undankbar zu seyn,
Was, meint ihr, lehrt er sie? — Die Weisheit, Herzen zu fangen. 6)

„Nun, grosse Götter, sprecht, ist's nicht die höchste Zeit
Dem Fortgang dieser Pest zu steuern?
Der Unfug geht, beym Styx! zu weit;
Was wird der Ausgang seyn, wenn wir noch länger feiern?
Verbannet Amorn, schliesst ihn ein,
Der Hain zu Amathunt mag sein Gefängniss seyn;
Dort lasst ihn was er will mit seinen Charitinnen
Und Nymfen und Zefyretten und Amorinen beginnen!
Ist nur um seinen Rosenhain
Ein Zauberkreis, der ihm den Ausgang wehrt, gezogen,
Kann er nur nicht heraus und niemand zu ihm ein,
So spiel' er wie er will mit seinem goldnen Bogen,
Und singe bis zum Überdruss

Noch ſchöner, wenn er nichts bedeckte,
Gefallend, wenn ſie ſchwieg, bezaubernd, wenn ſie ſprach;
Dann hätt' ihr Witz auch Wangen ohne Roſen
Beliebt gemacht; ein Witz, dems nie an Reiz gebrach,
Zu ſtechen, oder liebzukoſen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd, wenn er ſtach,
Und ohne Gift. Nie ſahe man die Muſen
Und Grazien in einem ſchönern Bund,
Nie ſcherzte die Vernunft aus einem ſchönern Mund,
Und Amor nie um einen ſchönern Buſen.
So war, die ihm erſchien, ſo war Muſarion.
Sagt, Freunde, wenn mit einer ſolchen Miene
Im wildſten Hayn ein Mädchen euch erſchiene. —

Die Hand aufs Herz! — sagt, liefet ihr davon?
So? Lief denn Phanias? — Das konntet ihr errathen;
Er that, was Bruder Luz, und ihr und ich nie thaten,
Allein, was jeder soll, der sicher gehen will.
Er sprang vom Boden auf, und hielt ein wenig still,
Um recht gewiß zu sehn, was ihm sein Auge sagte;
Und da er sah, es sey Musarion —
Wo nicht ihr Geist — so lief er euch davon,
Als ob ein Arimasp ihn jagte.

Du fliehest, Phanias? ruft sie ihm lachend nach;
Du kennest mich und fliehst? — Gut, fliehe nur, du Spröder!
Dein Kaltsinn macht Musarion nicht blöder;
Sey

Sey ſtolz darauf, und ſiehe mich ſo ſchwach,
Dir nachzuflehn. — Er wand durch ungebahnte Pfade
Umſonſt wie eine Schlange ſich;
So ſchlüpft die keuſche Oreade
Dem Satyr aus der Hand, der ſie im Bad erſchlich.
Die Schöne folgt mit leichten Zephyrfüßen,
Doch ohne Haß; denn (dachte ſie) am Strand
(Wohin er floh) wird er wohl halten müſſen.
Ihr Glücke war, daß ſich kein Nachen fand;
Denn der Verſuchung zu entgehen
Hätt' er ſich bis ins Mohrenland
In einem Kahn gewagt. Nun wars um ihn geſchehen.
Was konnt' er thun? — Man muß geſtehn,
ſie trieb,

Die Sache weit. Doch half er ſich und blieb
Am Ufer ganz gelaſſen ſtehen,
Sah vor ſich hin, ſchwang ſeinen Stab, beſchrieb
Figuren in den Sand, als ob er überdächte,
Wie viele Körner wohl der Erdball faſſen möchte;
Kurz, that als ſäh er nichts, und wandte ſich nicht um;
Vortrefflich! rief ſie aus! das nenn ich Heldenthum
Und etwas mehr! Die alte Ordnung wollte,
Daß Daphne jüngferlich mit kurzen Schritten fliehn,
Apollo keuchend folgen ſollte;
Du kehrſt es um — Fliehſt du, mich nachzuziehn?
Den kleinen Stolz will ich dir gerne gönnen.

Du

Du irreſt dich, antwortet unſer Held,
Mit Mienen, welche nicht, wie ſehr ſie ihm
mißfällt,
Verbergen wollen oder können;
Ein kleiner Erdſtoß, der durch einen hübſchen
Spalt
Den Boden zwiſchen uns itzt plötzlich gähnen
machte.
Iſt alles, glaube mir, wornach ich ſchmachte,
Seitdem ich dich erblickt. — Der Gruß iſt
ziemlich kalt,
(Erwiedert ſie) du denkeſt, wie ich ſehe,
Die Reihe ſey nunmehr an dir,
Und weichſt zurück, ſo weit ich vorwärts
gehe.
Doch ſpiele nicht den Grauſamen mit mir!
Was willſt du mehr, als daß ich dir ge-
ſtehe,
Du zürnſt mit Recht? Ja, ich mißkannte
dich;

Doch, war ich damals mein? Jetzt bin ich, was du mich
Zu seyn so oft zu meinen Füßen batest. —

Wie? (unterbrach er sie) du, die mit kaltem Blut
Mein zärtlich Herz mit Füßen tratest,
Mich lächelnd leiden sahst — du hast den Uebermuth
Und suchst mich auf, mich noch durch Spott zu quälen?
Zwey Jahre liebt' ich dich, Undankbare, so schön,
Wie Venus selbst vielleicht sich nie geliebt gesehn.
Dein Blick, dein Athem schien allein mich zu beseelen.
Thor, der ich war! Von einem Blick entzückt,
Der sich an mir für Nebenbuhler übte;
Durch falsche Hoffnungen berückt,

Womit

Womit mein krankes Herz getäuſcht zu wer-
den' liebte.
Du reichteſt ſelbſt das ſüße Gift mir dar,
Und machteſt dann mit einem andern wahr,
Was dein Syrenenmund mir zugelächelt hatte.
Und, o! mit wem? Dieß brachte mich zur
Wut —
Nur der Gedank empört noch itzt mein
Blut —
Ein Knabe war's — erröthe nicht — ge-
ſtatte,
Daß ich ihn malen darf — gelblockicht,
zephyrlich,
Ein bunter Schmetterling, ſo glatt wie eine
Schlange,
Mit Pflaum ums Kinn, mit rothgeſchminkter
Wange,
Ein Ding, das einer Puppe glich,
Wie kleine Töchterchen mit ſich zu Bette
nehmen;

Dem gabſt du, ohne dich zu ſchämen,
Den Buſen Preiß, um den der Hirt von Ilion
Helenen untreu worden wäre;
Dieß Aeffchen machte den Adon
Der Nebenbuhlerinn der Göttinn von Cythere —
Und Phanias — indeß ſo ein Inſect
Auf deinen Roſen kriecht, liegt Nächte durch geſtreckt
Mit Thränen, die den May von ſeinen Wangen dzen,
Die Schwelle deiner Thür, Undankbare, zu netzen.
Nein! der verſöhnt ſich nie, der ſo beleidigt ward.
Hinweg! die Luft, in der du Athem zieheſt.
Iſt Peſt für mich — Verlaß mich! Du bemüheſt

Dich

Dich fruchtlos! Unſre Denkensart
Stimmt minder überein als ehmals unſre
Herzen.

Mich deucht (erwiedert ſie) du rächeſt
dich zu hart
Für ſelbſt gemachte Liebesſchmerzen.
Sey wahr, und ſprich, iſts ſtets in unſerer
Gewalt
Zu lieben, wie und wen wir ſollen?
Oft fragt der Liebesgott uns nur nicht, ob
wir wollen?
Wir finden ohne Grund uns zärtlich oder
kalt,
Itzt dem Apollo ſpröd, itzt ſchwach für einen
Faunen.
Was weis ichs ſelbſt? Wer zählet Amors
Launen?
Ihr, die ihr über uns ſo bitter euch be-
ſchwert,

Laßt euer eignes Herz für unsers Antwort geben!
Ihr bleibt oft an der Stange kleben,
Und was euch angelockt, war kaum der Rede werth.
Ein Halstuch öffnet sich, ein Aermel fällt zurücke,
Gleich zappelt euch das Herz: oft braucht es nicht so viel;
Ein Lächeln fängt euch schon; ihr fallt von einem Blicke.
Ein flüchtiger Geschmack, ein Nichts, ein eitles Spiel
Der Phantasie regiert uns oft im Wählen;
Das Schöne selbst verliert auf kurze Zeit
Den Reiz für uns; wir wissen, daß wir fehlen,
Und finden Grazien selbst in der Häßlichkeit.
Hat die Erfahrung, wie ich glaube,

Von

Von Kuſs und Wein, von Wein und Kuſs,
Regiere Löwen oder Schwanen
Mit seinem Rosenzaum, und plappre von Dianen
Und Pallas, was ihm wohlgefällt;
Nur, Götter, nur befreyt von ihm die Welt."

Von dieſer Wahrheit dich belehrt;
So iſt mein Irrthum auch vielleicht verzeihenswerth.
Wer ſuchet unter einer Haube
So viel Vernunft, als Zenons Bart verheißt?
Und wie, mein Freund, wenn ich ſogar zu ſagen
Mich unterſteh, daß wirklich mein Betragen
Für meine Klugheit mehr als wider ſie beweiſt?
Ich ſchätzt' an dir, wofür dich jeder preißt,
Ein edles Herz, und einen ſchönen Geiſt.
Was ich für dich empfand, war auf Verdienſt gegründet;
Du warſt mein Freund, und forderteſt nicht mehr;
Vergnügt mit einem Band, das nur die Seelen bindet,

Sahſt du mich Tage lang, und fandeſt gar nicht ſchwer,
Mich, wenn der Abendſtern dir winkt', allein zu laſſen,
Um an Glycerens Thür die halbe Nacht zu paſſen.
So gieng es gut, bis dich ein Ungefehr
An einem Sommertag in eine Laube führte,
Worinn die Freundinn ſchlief, die wachend dich bisher
So ruhig ließ. Ich weiß nicht, was dich rührte;
Der Schlaf nach einem Bad, wenn man allein ſich meynt,
Muß was verſchönerndes in euern Augen haben;
Genug, du fandſt bey ihr noch unbekannte Gaben,
Und ſie verlor den angenehmſten Freund.

Unwiſ-

Unwiſſend wacht' ich auf; da lag zu meinen Füßen
Ein Mittelding von Faun und Liebesgott;
In dithyrambiſche Begeiſtrung hingeriſſen
Was ſagteſt du mir nicht? Was hätt'ſt du wagen müſſen,
Hätt' ich, der Schwärmerey die Lippen zu verſchlieſſen,
Das Mittel nicht gekannt? Ein Strom von kaltem Spott
Nahm deinem Brand die Luft; mit triefendem Gefieder
Flog Amor zürnend fort; ich freute mich zu früh:
Denn eh ich mir's verſah, ſo kam er ſeufzend wieder.
Durch Seufzer, ich geſteh's, erobert man mich nie;
Der feyerliche Schwung erhitzter Phantaſie

Schlägt

Schlägt mir die Lebensgeister nieder.
Ich machte den Versuch, durch Fröhlichkeit und Scherz
Den Dämon, welcher dich besessen, zu verjagen;
Doch diese Geisterart kann keinen Scherz ertragen.
Das Uebel wuchs. Ich wollte dich nicht plagen,
Und änderte die Cur. Allein mein eignes Herz
Kam in Gefahr dabey; es wurde mir verdächtig;
Denn Schwärmerey steckt wie der Schnupfen an:
Man fühlt, ich weis nicht was, und eh man wehren kann,
Ist unser Kopf des Herzens nicht mehr mächtig.
Auf meine Sicherheit bedacht,

Fand

Fand ich gar bald, ich müſſe mich zerſtreuen.
Mir ſchien ein Geck dazu ganz eigentlich gemacht,
Für Schönen, die den Zwang der ernſten Liebe ſcheuen,
Taugt eine Puppe nur, die trillert, hüpft und lacht;
Ein bunter Thor, der tändelnd uns umflattert,
Die Zähne weiſt, nie denkt und ewig ſchnattert;
Der, ſchwülſtiger je weniger er fühlt,
Von Flammen ſchwatzt, die unſer Fächer kühlt,
Und, unterdeß er ſich im Spiegel ſelbſt belächelt,
Studierte Seufzerchen mit fader Anmuth röchelt.
Wahrhaftig, ſollt' es nicht in unſrer Kurzweil ſeyn,

Wenn,

Wozu, ich bitte dich, fiel's wohl den Göttern ein,
Die schönen Gecken zu erschaffen?
Das Auge wird dadurch zum wenigsten ergötzt.
Dumm sind sie, das ist wahr; allein auch das ergötzt;
Und wenn ihr's unpartheyisch prüft,
So sind sie allemal doch artiger als Affen.

Das alles, was du sagst, (fiel unser Timon ein)
Soll, wie es scheint, ein kleines Beyspiel seyn,
Kein Handel sey so schlimm, den nicht der Witz vertheidigt.
Nur Schade, daß die Ausflucht mehr beleidigt,
Als was dadurch verbessert werden soll.

Doch,

Doch, laß es ſeyn! Mein Thorheitsmaaß
iſt voll;
Wir wollen uns mit Zanken nicht ermüden.
Ich liebte dich; vergieb; ich war ein wenig
toll;
Und dir gefiel ein Geck; und ich — ich bin
zufrieden;
Erfreut ſogar — denn ſtünd' es itzt bey
mir,
Durch einen Wunſch an ſeinen Platz zu
fliegen,
Bathyll zu ſeyn, um dir im Arm zu lie-
gen,
Bey dieſer Augen Macht! — ich bliebe
hier.
Du hörſt, ich ſchmeichle nicht. Genießt ihr
das Vergnügen,
Durch falſche Zärtlichkeit einander zu be-
trügen!

Mich

Mich fängt kein Lächeln mehr! — Ich seh ein Blumenfeld
Mit mehr Empfindung an, als eure schöne Welt.
Und wenn ein Weib von mir das Recht jemals erhält,
Durch einen strengen Blick, durch ein gefällig Lachen
Mich bald zum Gott und bald zum Wurm zu machen,
Wenn ich, so klein zu seyn, noch einmal fähig bin —
Dann, holde Venus, dann verwirre meinen Sinn,
Verdamme mich zur lächerlichsten Flamme,
Und mache mich verliebt — in meine Amme!

Wie lange denkst du so, versetzt Musarion;
Der Gegensatz ist stark, den dieser neue Ton
Mit

Mit deinem Anfang macht. Doch, lieber
Freund, erlaube,
Ich fordre mehr Beweis, eh ich ein Wunder
glaube.
Du, welcher ohne Lieb und Scherz
Vor kurzem noch kein glücklich Leben
kannte,
Du, deſſen leichtgerührtes Herz
Von jedem ſchönen Blick entbrannte,
Und der (erröthe nicht, der Irrthum war nicht
groß)
Wenn ihm Muſarion die ſpröde Thür ver-
ſchloß,
Zu Lindrung ſeiner Pein nach Tänzerinnen
ſandte —
Du, ſprichſt von kaltem Blut? du, bieteſt
Amorn Trutz?
Vermuthlich haſt du dich, noch glücklicher
zu leben,
In einer andern Gottheit Schutz

Und in die Brüderschaft der Fröhlichen begeben,
Die sich von Leidenschaft und Phantasie befreyn,
Um desto ruhiger der Freude sich zu weihn:
Du fliehst den schweren Zwang von ernsten Liebeshändeln,
Und findest sicherer, mit Amorn nur zu tändeln;
Vermählst die Mäßigung der Lust,
Geschmack mit Unbestand, den Kuß mit Nectarzügen,
Studierst die Kunst, dich immer zu vergnügen,
Genießest, weil du kannst, und leidest, wenn du mußt?
Mich wenigstens dünckt, so zu denken, besser,
Als der erhabne Schwulst verstellter Freudenbässer,
Und denkst du so, so lächle sorgenlos,

Zum

Anmerkungen.

1) S. 168. V. 31, 32. den tief gelehrten Leuten von seiner Gattung —

Mangel an Einsichten in die Geheimnisse der *Venus Volgivaga* war es gewiss nicht, was die Liebesgöttin gegen den ehrwürdigen Pater Thomas Sanchez, S. J. einzuwenden hatte, dessen berüchtigtes Buch *de Matrimonio*, nach dem Urtheile des berühmten Abts von St. Cyran, ein Werk von unendlicher Gelehrsamkeit in denjenigen Wissenschaften und Künsten ist, welche unter Asmodi's unmittelbarem Einfluss stehen, und in welchen unwissend zu seyn rühmlich und nützlich ist. Vermuthlich rührt also der Widerwille Cytherens gegen ihn bloss daher, weil die Göttin der Liebe nicht die Göttin der Leichtfertigkeit ist. Ein Sachwalter wie Doktor Sanchez würde Amors Sache nur verschlimmert haben; und der Erfolg zeigt, dass dieser sein Interesse am besten verstand, da er sich mit seinen Gegnern in gar keine Rechtfertigung einlassen wollte.

2) S. 169. V. 48. gerade das Beste —

Wenigstens nach dem Urtheile des Demosthenes, der auf die Frage, was in der Redekunst das erste sey, antwortete: Die Aktion ist das erste, das andere, und das dritte. *Cicero* de Oratore III. 56.

3) S. 171. V. 113. Hestia nicht zu grofs —

Anspielung auf eine Anekdote, welche *Ovidius* im sechsten Buche seines Festkalenders, v. 351 f. erzählt, und deren noch etwas deutlicher zu erwähnen, Momus im dritten Gesange sich die Freyheit nimmt.

Zum Tadel von Athen, der deiner Aendrung
ſpottet.

Nicht, wo die ſchöne Welt, aus langer Weile
bloß,
Zu Freuden ſich zuſammenrottet,
An denen nur der Name fröhlich tönt,
Die ſtets gehofft doch niemals kommen
wollen,
Wobey man künſtlich lacht, und ungezwungen
gähnt,
Und mitten im Genuß ſich ſchon nach andern
ſehnt,
Die da und dort uns gähnen machen ſollen;
Nicht im Getümmel, nein, im Schooße der
Natur,
Am Silberbach, in unbelauſchten Schatten,
Beſuchet uns die holde Freude nur,
Und überraſcht uns oft auf einer Spur,
Wo wir ſie nicht vermuthet hatten.
Doch, Phanias, iſt's dieſe Denkungsart.

Die dich der Stadt entzog — Wozu die Außenseite
Von einem Diogen? Wozu ein wilder Bart?
Mich dünckt, ein weiser Mann trägt sich wie andre Leute.

Mein Ansehn, schöne Spötterinn,
Ist, wie es sich zu meinem Glücke schicket.
Wie? Ist die unbekannt, in welchem Stand ich bin?
Daß jenes Dach, von faulem Moos gedrücket,
Und soviel Land, als jener Zaun umschließt.
Der ganze Rest von meinem Erdgut ist?
Was jeder weis, kann dir allein unmöglich
Verborgen seyn; dein Scherz ist unerträglich,
Musarion, wie deine Gegenwart.
Mit wem sprichst du von einer Denkensart,

Die

Die von den Günſtlingen des lachenden Geſchickes
Das Vorrecht iſt? — Freund, du vergiſſeſt dich;
Ein Sclave trägt die Farbe ſeines Glückes,
Kein edles Herz; im Schauſpiel ſtimmen ſich
Die Flöten nach dem Ton des Stückes;
Allein ein weiſer Mann denkt niemals weinerlich.
Wie? Phantas? Die Farbe deiner Seelen
Iſt nur der Wiederſchein der Dinge um dich her?
Und dir die Fröhlichkeit, des Lebens Reiz, zu ſtehlen,
Braucht's nur ein widrig Ungefehr?
Ich weis, mein Freund, wohin uns mißverſtandne Güte,
Ein Herz, das Freude liebt, ſie gern um ſich ergießt,

Und niemand, als sich selbst, zu schaden
fähig ist,
Ich weis, wohin sie bringen können;
Doch, alles recht gedacht, gewinnst du mehr
dabey,
Als du verlierst. Was Thoren uns miß-
gönnen,
Beweist nicht stets, wie sehr man glücklich sey.
Das wahre Glück, das Eigenthum des
Weisen,
Steht fest, indes Fortunens Kugel rollt.
Dem Reichen muß die Pracht, die ihm der
Indus zollt,
Erst, daß er glücklich sey, beweisen;
Der Weise fühlt, er ist's. Ihm schmecken
schlechte Speisen,
Aus weißem Thon so gut, als aus getriebnem
Gold,
Wenn um ihn her die muntern Lämmer
springen,

Indem

Indem er ſorgenfrey in einem Schatten ſitzt,
Und Zephyrn, untermiſcht mit bunten Schmetterlingen,
Gemähter Wieſen Duft ihm friſch entgegen bringen,
Die Vögel um ihn her aus tauſend Zweigen ſingen,
Und alles, was er ſieht, zugleich ergötzt und nützt:
Wie leicht vergißt er da, er, der ſoviel beſitzt,
Daß ſich ſein Landhaus nicht auf Marmorſäulen ſtützt,
Nicht Sclaven ohne Zahl in ſeinem Vorhof lärmen,
Und daß um ſeinen Tiſch, ſtatt Gnathon's, Weſpen ſchwärmen.
Kein Schmeichlerheer belagert ſeine Thür,
Kein Hof umſchimmert ihn — Er freue ſich! dafür

Beſitzt er was, das jedem Midas fehlet,
Was der Monarch mit Gold zu kaufen fälſchlich meynt,
Was, wer es kennt, vor einer Krone wählet,
Das höchſte Gut des Lebens — einen Freund.

Du ſchwärmſt, Muſarion — Er, dem das Glück den Rücken
Gewieſen, einen Freund? — Ein Beyſpiel ſiehſt du hier,
Erwiedert ſie; mich, die von freyen Stücken
Athen verließ, dich ſucht, und da du mir
Entflohеſt, dir, der mütterlichen Lehren
Uneingedenk, ſo eifrig nachgejagt,
Wie andre meiner Art vor dir geflohen wären.
Ich dächte, dieß beweiſt — wenn einem Mann zu Ehren

Ein

Ein Mädchen ſich und ſeinen Kopfputz
wagt —

Ich weis die Zeit — ich trug noch deine
Kette —
(Hier ſeufzte Phanias) da, mich entzückt zu
ſehn,
Dich weniger gekoſtet hätte.
Du durfteſt, ſtatt mir nachzugehn,
Dich damals nur nach Art der Nymphen
ſträuben,
Flich'n, doch an einem Buſch im Fliehen
hangen bleiben,
Und lächelnd dich von meinen Küſſen drehn.
Allein, wer kann dafür, daß ungenigte Winde
Von unſern Wünſchen ſtets den beſten Theil
verwehn.
Dieß iſt vorbey! Itzt, wenn es bey mir
ſtünde,
Wünſcht' ich mir nichts als ein gelaßnes Blut.

Man nennt mich zu Athen unglücklich — doch, ich finde,
Zu etwas, wie man sagt, ist stets das Unglück gut.
Durch ein bezaubertes Gewinde
Von süssen Irrungen, hat doch zuletzt
Die Thorheit selbst mich auf den Weg gesetzt,
Zu werden, was ich schien, als man mich glücklich nannte.
Gesegnet seyst du mir, Geburtstag meines Glücks!
Tag, der mich aus Athen in diese Wildniß sandte!
Nicht Phanias, der Günstling des Geschicks.
Nein, Phanias, der Nackte, der Verbannte,
Ist neidenswerth — Da war er wirklich arm,
Unglücklicher als Irus, gleich dem Kranken,
Der

Der ſich zu Tode tanzt — Als Schmeichler Schwarm an Schwarm,
Sein Herzensblut aus goldnen Bechern tranken.
Beym nächtlichen Gelag, an feiler Phrynen Bruſt,
Da war er elend, da! — ein Sclave! feſt gebunden
Von jeder Leidenſchaft! Ein Opferthier der Luſt!
Wie? der, der ſiebenfach von einer Schlang umwunden
Auf Blumen ſchläft, und träumt, er ſitz auf einem Thron,
Der ſollte glücklich ſeyn? Und wenn Endymion
(Dem Luna, daß ſie ihn bequemer küſſen möge,
So ſchöne Träume gab) durch eine Millien

Von

Von Sonnenaltern ſtets in ſüßen Träumen-
lage;
Ihm träumt', er ſchmauß' am Göttertiſch
Mit Jupitern und buhle mit Göttinnen,
Ein ſüßberäubendes Gemiſch
Von allem, was ergötzt, ertränke ſeine
Sinnen,
Mit einem Wort, er ſchwimme, wie ein
Fiſch,
In einem Ocean von Wonne —
Sprich, wer geſtünd' uns unerröthend ein,
Er wünſche ſich Endymion zu ſeyn?
Wie? Diogen, der Hund, in ſeiner Tonne,
War glücklicher! — In unſrer eignen Bruſt,
Da, oder nirgends, fließt die Quelle wahrer
Luſt,
Der Freuden, welche nie verſiegen,
Des Zuſtands dauernder Vergnügen,
Den nichts von außen ſtört — Wie elend
hätte mich

Ein

4) S. 174. V. 183. Ein Solon selbst —

Dieser berühmte Gesetzgeber der Athenienser vertrieb sich die Zeit noch in seinem hohen Alter mit Versemachen. Plutarch führt unter andern folgendes *Distichon* von ihm an, auf welches Minerva hier anzuspielen scheint:

Εργα δε Κυπρογενους μοι φιλα και Διονυσου,
Και Μουσων, ἁ τιθησ' ανδρασιν ευφροσυνας.

Wiewohl man diese Verse in ihrem Zusammenhange mit den vorgehenden musste lesen können, um ihren Sinn ohne Gefahr eines Misverstandes ganz bestimmt angeben zu können: so erhellt doch immer so viel daraus, dass die runde Erklärung: „dass er noch immer Lust und Liebe zu den Werken (oder Gaben) der Cyprischen Göttin und des Bacchus habe," Minerven einen hinlänglichen Vorwand zu geben scheint, seine Weisheit wenigstens denjenigen verdächtig zu machen, welche nicht so glücklich sind, in Solons damahligem Alter ein gleiches von sich rühmen zu können.

5) S. 174. V. 193.

S. Xenofons Gastmahl, wo diese Anekdote umständlich erzählt wird.

6) S. 175. V. 206.

S. Xenofons Denkwürdigkeiten des Sokrates III. 13. Dass Minerva auch des weisesten Mannes, den ihr geliebtes Athen je hervorgebracht, nicht verschont, soll den Richtern vermuthlich eine desto grössere Meinung von der Gerechtigkeit ihrer Sache geben: indessen wäre es leichter, den guten Sokrates gegen diese beiden Anschuldigungen, als die redselige Göttin gegen den Vorwurf der Schikane zu vertheidigen.

Ein Wechſel, der mir alles raubte,
Wodurch ich mich vor dieſem glücklich glaubte,
Fortunens ganzer Kram — wie elend hätt' er mich
Gemacht, wenn mir aus ihrer lichten Sphäre
Die Weisheit nicht zu Hülf' gekommen wäre,
Die aus den Wolken mir die Arme reicht, zu ſich
Hinauf mich zieht, und mich dahin verſetzet,
Wo ihre Lieblinge, frey von Begier und Wahn,
Von keiner Luſt gereizt, von keinem Schmerz verletzet,
Sich den Olympiern und ihrer Wonne nahn.

Hier ward der hohe Schwung, den Phanias zu nehmen
Begriffen war, gehemmt — Schon schwanden Raum und Zeit
Vor seinem Blick, schon fühlt' er sich entkleidt
Vom niederziehenden Gewand der Sterblichkeit,
Schon war er halb ein Gott — als eine Kleinigkeit,
Die wir uns fast zu sagen schämen,
Ihn plötzlich in die Unterwelt
Zurücke zog — Ihr mächtigen Besieger
Der Menschlichkeit! die ihr dem Sternenfeld
Euch nahe glaubt; das Herz ist ein Betrüger!
Erkennet euer Bild im Phanias, und bebt!
Der Weise, der so kühn sich zum Olymp erhebt,

Der

Der ſchon ſo hoch empor geſtiegen,
Daß er, wie Sancho dort auf Magellonens
Pferd,
Die purpurnen und himmelblauen Ziegen
Des Himmels grasen ſieht, die Sphären ſin-
gen hört,
Und aus der Glut, die ſein Gehirn ver-
zehrt,
Des Feuerhimmels Nähe ſchlieſſet —
Ihn, der nichts Sterblich's mehr mit ſeinem
Blick beehrt,
Den ſtolzen Gaſt des Aethers — ſchlieſ-
ſet
Muſarion mit einem Blick herab.
Allein, das war ein Blick! Nur jenem zu
vergleichen,
Den Coppel ſeinem Amor gab;
Der, euer Herz gewiſſer zu beſchleichen,
Euch ſchalkhaft warnt, als ſprich' er: Seht
ihr mich?

Ihr

Ihr denkt, ich sey ein Kind voll süßer Unschuld, ich?
Verlaßt euch drauf! Seht ihr an meiner Seite
Den Köcher hier? Wenn euch zu rathen ist,
So flieht — und doch, was hilft die kleine Frist?
Es sey nun morgen oder heute,
Ihr habt ein Herz, und das ist meine Beute.

So, oder was in diesem Ton
Sprach dieser Blick, womit Musarion
Den weisen Phanias aus seiner Fassung brachte.
Er sah — er stockt' — er schwieg — Ich gäbe was
Um eine Schilderung der Mine, die er machte!
Die Schöne stellte sich, sie merke nichts, und lachte

Nur

Nur innerlich. Drauf ſprach ſie: Pha-
nias,
Es dämmert ſchon: ich habe mich zu lange
Bey dir verweilt: Athen iſt weit von hier,
In dieſer Gegend kenn' ich niemand außer
dir,
Und hier im Hayn, geſteh ich, wäre mir
Die Nacht hindurch — vor Ziegenfüßlern
bange.
Was iſt zu thun? — ich denk', ich folge
dir? —

Mir? ſtottert Phanias; gewiß ſehr vie-
le Ehre!
Allein, mein Haus iſt klein — „und wenn
es kleiner wäre,
„Für eine Freundinn hat die kleinſte Hütte
Raum.“
Du wirſt an allem Mangel haben,

Ein wenig Milch, ein Ey, und dieses kaum —
„Mich hungert nicht“ — Nur einen Hirtenknaben,
Dich zu bedienen — „Nur? Es ist an dem zu viel;
„Wir wollen gehn, mein Freund; die Luft wird kühl“ —
Vergieb, Musarion; ich muß dir alles sagen;
Mein Häuschen ist besetzt; ich habe seit acht Tagen
Zween Freunde, die bey mir — „Zween Freunde?“ — Ja, und zwar
Die, däucht mich, nicht zu deinem Umgang taugen.
„Was sagst du? Philosophen gar?
„Sie haben doch noch ihre Augen?
„Gut, Phanias, ich will sie kennen, ich“ —

Du

Du ſcherzeſt — „Nein, mein Herr; ich hatte,
wie ihr mich
„Hier ſehe von ihrer Art wohl eher
„An meinem Nachttiſch knien“ — Vergieb,
ich zweifle ſehr;
Der ſtoiſche Cleanth — „O Ceres! und wer
mehr?“ —
Theophron, der Pythagorder,
Sind ganz gewiß von nicht ſo blödem
Geiſt —
„O Phaniat, es iſt nicht alles Gold, was
gleißt;
„Und wie? geſetzt, ſie wären lauter
Geiſt,
„Was hindert dieß? Nur deſto mehr Ver-
gnügen!“
Kurz, wir ſind drey, Madam, und auf den
Mann
Ein kleines Ruhebett — „Man hilft ſich,
wie man kann;

„Sey unbesorgt, ich will mein Plätzgen kriegen.
„Wir gehn, mein Lieber — deinen Arm;
„Nun, Phanias? Mich dducht, es wird dir warm?
„Du thuſt, als wäre hier wer weis wie viel zu wagen.
„Drey Weiſe werden mir doch wohl gewachſen seyn;
„Ich fürchte nichts bey euch, und bin allein.“

Was ſoll er thun? Wo Widerſtreben
Nichts beſſer macht, da wird ein weiſer Steuermann
Mit guter Art ſich in den Wind ergeben.
Herr Phanias, der nur aus blöder Scheu

Vor

Vor ſeinen Mentorn ſich ſo lange wider-
ſetzte,
Schwur, daß er ſeine Einſiedley
Dem Muſentempel ähnlich ſchätzte,
Weil ihr das Glück beſchieden ſey,
Die liebenswürdigſte der Muſen zu beſchat-
ten.
Allmählich zeigte ſich, daß ihre Reize
noch
Nicht alle Macht auf ihn verloren hat-
ten.
Der ausgetriebne Amor kroch
So leiſe, wie ein Weſt auf Blumenſpi-
tzen,
Aus ihren Augen in ſein Herz.
Des Gottes Ankunft zeigt ein fliegendes
Erhitzen
Der blaſſen Wang, ein wolluſtvoller Schmerz
Und Thränen an, die wider ſeinen Wil-
len

In runden Tropfen ihm die Augenwinkel füllen.
Er meynt, er athme nur, und ſeufzt; ſtarrt unverwandt,
Indeß ſie ſchwatzt und ſcherzt, ſie an, als ob er höre,
Und hört doch nichts, drückt ihr die runde Hand,
Und denkt, indem durchs ſteigende Gewand
Die volle Bruſt ſich bläht, ob dieſe halbe Sphäre
Den pythagoriſchen nicht vorzuziehen wäre?

Die Schöne wurde die Gefahr,
Worinn der Ruhm der Stoa ſchwebte,
Den Kampf in ſeiner Bruſt, und ihren Sieg gewahr,
Und wie vergebens er der Macht entgegen ſtrebte,

Weyen

DRITTER GESANG.

Minerva schwieg, und mit verschämten Wangen
Trat Hymen itzt hervor. Die Wahrheit zu gestehn,
Sein Anfang gab kein mächtiges Verlangen
Aus Amors Sold in seinen Dienst zu gehn.
An Schönheit fehlt' es ihm nicht, wiewohl sie etwas vergangen
Und abgetragen schien: hingegen fehlt' ihm sehr
Der Talisman, womit uns Amors Schwestern fangen.
Matt ist sein blaues Aug' und ohne Anmuth hangen
Die Locken ihm um Stirn und Nacken her.
Er hätte (Vesta selbst bemerkt es heimlich gegen
Cybelen) ohne Furcht zu viel darin zu thun,
Vor seinem Spiegel sich ein wenig säumen mögen.
Doch im Vorbeygehn dieſs! denn nun
Ist's um die Sache selbst, nicht um die Form zu thun.
Vielleicht war's List, die schönen Richterinnen
Beym ersten Anblick zu gewinnen —
Zur Liebe freylich nicht! Allein
Er will auch nicht geliebt, bedauert nur will er seyn
Und wirklich nur ein Herz von Stein
War fähig, ihm so wenig zu versagen.

„Ihr Götter, fängt er stockend an,
Nach einer Pallas noch vor euch zu reden wagen
Ist kühn: allein, was Amor mir gethan

Wovon (ſo liſpelt ihr der Liebesgott ins Ohr)
Die Philoſophen ſelbſt, ſie wollten
Nun oder wollten nicht, bald Zeugen werden ſollten.
Sie ſah, wie nach und nach ſein Trübſinn ſich verlor,
Und wie beredt, wie ſtark ſein Auge ſagte,
Was er ſich ſelbſt kaum zu geſtehen wagte:
Allein, ſie fand für gut, (und that ſehr klug daran)
Ihm, was ſie ſah, und ihrer beyder Seelen
Geheime Sympathie zur Zeit noch zu verheelen.
Nur ſah ſie ihn mit ſolchen Blicken an,
Die er berechtigt war, ſo günſtig auszulegen,
Als ihm gefiel. Allein, macht die Begier verwegen,
So macht die Liebe blöd. Er ſah in ihrem Blick
Sonſt jeden Reiz, nur nicht ſein nahes Glück.

So langten ſie, da ſchon die letzten Stralen ſchwanden,
Bey ſeinem Landgut an, wo ſie das weiſe Paar
Von Linden, die im Vorhof ſtanden,
Umduftet, unverhofft in einer Stellung fanden,
Die der Philoſophie nicht allzu rühmlich war.

Musarion,

oder

die Philosophie der Grazien.

Zweytes Buch.

Musarion.

Zweytes Buch.

Was, beym Anubis! konnte das
Für eine Stellung seyn, in welcher Phanias
Die beyden Weisen angetroffen?

Sie

Sie lagen doch — das wollen wir nicht hoffen! —
Nicht süßen Weines voll im Gras?
Da nicht — So ritten sie vielleicht auf Steckenpferden?
Dieß könnte noch entschuldigt werden,
Plutarch rühmt es sogar am Held Agesilas.
Doch von so seyrlichen Gesichtern, als sie waren,
Vermuthet sich nichts weniger als das.
Ihr Zeitvertreib war in der That kein Spaß;
Denn kurz, sie hatten sich einander bey den Haaren.

Der nervichte Cleanth war im Begriff, ein Knie
Dem Gegner auf die Brust zu setzen,
Der, unter ihn gekrümmt, für die Philosophie,

Die

Die keine Bohnen ißt, die Haare ließ — als sie
In ihrem scythischen Ergötzen
Des Hausherrn Ankunft stört. Beschämt,
als hätte ihn
Sein Feind bey einer That, die keine fremde
Leute
Zu Zeugen nimmt, ertappt, zum Stehn wie
zum Entfliehn
Unschlüßig, wünscht er nur, dem Gast an
seiner Seite
Ein Schauspiel zu entziehn, das sie weit
mehr erfreute,
Als von Menandern selbst, dem attischen
Goldon,
Das beste Stück. Allein sie waren schon
Zu nah, sie sah zu gut, der Schauplatz war
zu offen,
Er konnte nicht, sie zu bereden, hoffen,
Sie habe nichts gesehn. Die Kämpfer rafften
sich

Indessen

Indeſſen auf, ziehn ſittſamlich
Die Mäntel um ſich her, und ſtehen da und ſinnen,
(Weil Phantas, damit ſie Zeit gewinnen,
Die Nymph' am Arm, nur ſchleichend näher kam)
Der Schmach ſich ſelbſt bewuſster Schaam
Durch dialectiſche Mäander zu entrinnen.
Doch, können nicht ſelbſt einen Herculeſ
Die Nerven, wenn er ſie am meiſten braucht, verlaſſen?
Petrons Enceſy, und Roms Demoſthe-nes,
Zween Helden, zwar in ſehr verſchiednen Claſſen,
Beweiſen's, der, als er für Milon ſprach,
Und jener gar in Circens Armen.
Wo iſt der Amadis, dem keine Lanze brach?
Vergebens ſann Cleanth, umſonſt Theophron nach;

Sie

Sie hätten in der That Figuren zum Erbarmen
Gemacht, wofern Musarion
Großmüthig ihnen nicht zuvor gekommen wäre.
Die Herren üben sich (spricht mit gelaßnem Ton
Die Spötterinn) vermuthlich nach der Lehre
Von Sophroniskus weisem Sohn?
Sie machen der Gymnastik Ehre!
Ein männlich Spiel fürwahr! wovon zu wünschen wäre,
Daß unsrer Sitten Weichlichkeit
Nicht allgemach es aus der Mode brächte —
Man sieht, die Dame gab dem Stiergefechte
Ein Colorit von Wohlanständigkeit;
Nicht ohne Absicht zwar — Wer war so freudig
Als Phanias! — Allein, der stoische Cleanth,

Zu

Zu bitzig oder ungeſchmeidig
Zu fühlen, daß es bloß in ſeiner Willkühr ſtand,
Das Compliment in vollem Ernſt zu nehmen,
Zwang ſeinen Schüler, ſich noch mehr für ihn zu ſchämen.
Der Augenblick, worinn Muſarion
Ihn überfiel, ihr Blick, der ſchalkhaft ſanfte Ton
Der Ironie, und (was noch zehnmal ſchlimmer
Als alles andre war) ihr ungewohnter Schimmer,
Die ſanfte Majeſtät der Liebeskönigiinn,
Das Wolluſtathmende, das eine Atmoſphäre
Von Reiz und Luſt um ſie zu machen ſchien,
Beſtürmt' auf einmal, für die Ehre
Der Apathie zu ſtark, den überraſchten Sinn.
Er ſtottert ihr Entſchuldigungen,

Zupft

Und täglich thut, ist länger nicht zu tragen,
Und spornte wohl zu lauten Klagen,
Beym Herkules! selbst einen Stummen an.
Ihr wißt, daß Themis, kurz eh' sie der Welt
enteilte,
Noch zwischen ihm und mir das Reich der Liebe
theilte.
Er, sprach sie, (weil sein Blick, der lauter Unschuld log,
Die Herzenskennerin betrog)
„Er, sprach sie, soll es auf sich nehmen
Den jugendlichen Trotz des Mädchens zu bezähmen,
Das, stolz auf seinen Reitz, in wilder Fröhlichkeit
Der Liebe lacht und Hymens Bande scheut:
Und ihrem Seladon, dem seine Schüchternheit
Mehr Schaden thut als ihre Sprödigkeit,
Ihm geb' er Muth sich freyer auszudrücken,
Und seinem Ton Musik, und Feuer seinen Blicken.
Er zwinge Sie mit sanfter Übermacht
Ihr fühlend Herz vergebens zu verhehlen;
Doch hüt' er sich, auch wenn die schönste Nacht
Verzeihlicher der Sinnen Irrthum macht,
In Hymens Grenzen sich verrätherisch einzustehlen!
Er soll in einer jungen Brust
Den sanft sich sträubenden verschämten Wunsch
entfalten,
In Hymens Arm die unbekannte Lust
Des Mutternahmens zu erhalten.
Ein Kuß, zum Pfand von ihrem Liebesbund,
Mag ihm verwilligt seyn, nur niemahls auf den
Mund;

Zupft ſich am Bart, zieht ſtets den Mantel enger an,
Und unterdeß entwiſcht dem weiſen Mann,
Was niemand wiſſen will — daß er im Ernſt gerungen.
Der Streit, verſichert er, gieng eine Wahrheit an,
Die er ſo ſonnenklar, ſo ſcharf beweiſen kann —
Nur ein arcadiſch Thier, ein Strauß, ein welſcher Hahn —
Hier röthet ſich ſein Kamm, es ſchwellen Bruſt und Lungen,
Er ſchreyt — Mich jammert nur der arme Phanias!
Bald lauter Glut, bald leichenmäßig blaß
Steht er beyſeits und wünſcht vom Boden ſich verſchlungen,
Worauf er ſteht — Die Schöne ſieht's und eilt,

Ihn von der Marter zu erretten,
Mit einem Blick voll junger Amoretten
Und Grazien, der ſtracks an unſichtbare Ketten
Cleanthens Tollheit legt, Theophrons Rippen heilt,
Spricht ſie: Wenn's euch beliebt, ſo machen wir die Fragen,
Wovon die Rede war, zu unſerm Tiſchconſeet;
Ich ſah' ein ſolch Geſpräch, ſogar bey leerem Magen,
Der Tafel vor, die Ganymedes deckt.
Wie freu' ich mich, daß ich den Weg verlohren,
Da mir das Glück ſo viel Vergnügen zugedacht!
Glückſel'ger Phanias! der Freunde ſich erkohren,
Von denen ſchon der Anblick weiſer macht!

Jetzt

Jtzt wundert mich nicht mehr, wenn er zum
Spott der Thoren
Mitleidig lächelt, und so glücklich als er iſt,
Uns und Athen und alle Welt vergißt!

So ſprach ſie; und mit Ohren und mit
Augen
Verſchlingt das weiſe Paar, was unſre Muſe
ſpricht:
Begier'ger kann die welke Roſe nicht
Den Abendthau aus Zephirs Lippen ſau-
gen.
Zuſehends ſchwellen ſie von ſelbſtbewußtem
Werth;
Nicht, daß ein fremdes Lob ſie deſſen erſt
belehrt;
Nun hört man ſtets mit Wohlgefallen
Aus andrer Mund das Urtheil widerhallen,
Womit uns innerlich die Eitelkeit bethört.
Ein Philoſoph bleibt doch uns andern allen

Im Grunde gleich: wär' er ſo ſtolſch als ein Stein,
Und hätte nichts die Ehr' ihm zu gefallen,
Er ſelbſt gefällt ſich doch! Schmaucht ihn mit Weyhrauch ein,
Und ſeyd gewiß, er wird erkenntlich ſeyn.
Es ſtieg demnach von Grad zu Grade
Der Dame Gunſt bey unſerm Weiſenpaar;
Ihr lachend Auge fand ſelbſt vor der Stea Gnade,
Und man vergab es ihr, daß ſie zu reizend war.

Ein kleiner Saal, der von des Hauswirths Schätzen
Kein allzugünſtig Zeugniß gab,
Nahm die Geſellſchaft auf. Ein ungekämmter Knab
Erſchien, die Tafel aufzuſetzen,

Lief

Lief keuchend hin und her, und hatte viel zu thun,
Bis er ein Mahl zu Stande brachte,
Wovon ein wohlbetagtes Huhn
(Doch nicht, der Regel nach, die Catius erdachte,
In Cypernwein erstickt) die beste Schüssel machte.

Ob die Philosophie des guten Phanias
Der schönen Nymphe gegenüber
Bey einem solchen Schmaus so gar gemächlich saß,
Läßt man dem Leser selbst zu untersuchen über.
Ein wenig falsche Schaam, von der er noch nicht ganz
Sich losgemacht, schien ihn vor einem Zeugen

Von seines ver'gen Wohlstands Glanz
Ein wenig mehr, als nöthig war, zu beu-
gen.
Allein der Dame Witz, die freye Munter-
keit,
Die, was sie spricht und thut, mit Grazie
bestreut,
Und dann und wann ein Blick voll Zärt-
lichkeit,
Den sie, als ob sie sich vergäß', erst auf ihn
heftet,
Dann seitwärts glitschen läßt — entkräftet
Den Unmuth bald, der seine Stirne kräuselt.
Stets schwächer widersteht sein Herz dem
süßen Triebe,
Und, eh er sichs versieht, beweißt
Sein ganzes Wesen schon den stillen Sieg
der Liebe.

Indes-

Indeſſen wird, ſo ſichtbar als es war,
Den beyden Weiſen doch davon nichts of-
fenbar.
Die Herren dieſer Art blendt oft zu vieles
Licht;
Sie ſehn den Wald vor lauter Bäumen
nicht.
Doch ſind die unſrigen entſchuldigt; denn
indeſſen
Daß Phanias ein liebliches Vergeſſen
Von allem, was ſein fleiſer Pädagog
Ihm jemals vorgeprahlt, aus ſchönen Au-
gen ſog,
War auf Muſariens Verlangen
Das academiſche Gefecht ſchon angegan-
gen,
Womit ſie etwas ſich zu gut zu thun be-
ſchloß.
Cleanth bemies bereits, der Weiſe nur ſey
groß

Und glücklich wie ein Gott; stets frey, nie unterthänig,
Ein Crösus, ein Adon, und zehnmal mehr ein Louis
Auf saulem Streh, als Don Eislandian
Auf diamantnem Thron — Das ging noch endlich an;
Allein der Mann fuhr fort: Die Tugend ganz alleine
Sey wahres Gut, und nichts von allem dem,
Was unsern Sinnen reizend scheine,
Sey wünschenswürdig — kurz, die Wuth für sein System
Ging weit genug, daß er ganz trotzig, ohne Röthe,
Behauptete: Wenn gleich in Cyperns Figur
Die Wollust selbst leibhaftig vor ihn träte,
Schön, wie die Göttinn sich dem Sohn der Myrrha nur
Vergn

Beym Mondſchein ſehen ließ — und dieſe Venus böte
Auf ſeinem Stroh ihm ihre ſchöne Bruſt
Zum Pfülben an — das viel geſagt iſt — ſo verſchmähte
Der Weiſe ſie — Und hier war's, wo die Luſt
Des Widerſpruchs Theophron ſich nicht länger
Verſagen kann; ein Mann von krauſem ſchwarzem Bart
Und kleinem Aug voll Glut; kein ſchlimmer Sänger
Und Citharift, dabey ein Grillenfänger
So gut als jener, nur von einer andern Art.
Das geht zu weit, fiel er Elcanthen in die Rede,
Zum mindſten führt es leicht zu Mißver-ſtand.

Nicht, daß ich hier das Wort der Wolluſt rede
Im gröbern Sinn! Die iſt unläugbar eitel Tand
Und Schaum und Dunſt, ein Kinderſpiel für blöde
Unreiſe Seelen, die mit ihren Flügeln noch
Zu tief im Schlamm des Stoffes ſtecken.
Doch, ſollt' uns nicht die Nectartraube ſchmecken,
Weil ein Inſect auf ihrem Purpur kroch?
Der Mißbrauch ſoll nicht unſer Urtheil leiten,
Alt iſt der Spruch, zu ſelten ſein Gebrauch!
Saugt nicht auf gleichem Roſenrauch
Die Raupe Eift, die Biene Süßigkeiten?

Begeiſtert, wie ein Corybant,
Und von Muſarion die Augen unverwandt
Hieng Herr Theophern itzt, in dichteriſchen Tönen,

Vom

Was weiter geht, das bleibt, nach unsrer Alten
Wohllöblichem Gebrauch, dem Hymen vorbehalten."

„So, Götter, sollten wir, in aller Ehrbarkeit
Und Eintracht, unser Amt verwalten;
Und thäte Amor nicht, o welche goldne Zeit!
Doch sehet selbst — der Sache Kundbarkeit
Kommt leider! meiner Scham zu Statten! —
Was mir der Schalk für Abbruch thut;
Wozu er, wenn sein Pfeil das jugendliche Blut
Zu Feuer macht, in kupplerische Schatten,
Da wo die Rose verliebt sich um die Myrte schränkt,
Die junge Unschuld lockt, die an nichts böses denkt!
Mit welchem grausamen Vergnügen,
Wenn sie der Arglist sich am wenigsten versieht,
Er über ihr sein Garn zusammen zieht;
Wie er, die Wachsamkeit der Klügern zu betrügen,
Sich stellt als liefs' er sich besiegen,
Und jeden warnenden Verdacht
Einschläfert oder gar zu seinem Freunde macht;
Wie oft er seine Masken tauschet,
Und wie geduldig der Schalk die Schäferstund' erlauschet!
Mit welchem Fleifs (nach mehr als Tausend Einer Nacht,
Worin der schlaue Gast Bemerkungen gemacht
Die ihm zu schlechtem Ruhm gereichen)
Er die Verführungskunst in ein System gebracht,
Dem wenige an Gewifsheit gleichen;
Und wie es nun — ihr Schönen wifst

Vom erſten weſentlichen Schönen
Zu ſchwärmen an: „Wie alles, was wir
ſehn,
Und durch der Sinne Dienſt mit unſrer
Seele gatten,
Von dem, was idealiſch - ſchön
Und göttlich iſt, nur weſenloſe Schatten,
Nur Bilder ſind; wie, wenn in ſtiller
Fluth,
Von Büſchen eingefaßt, ſich Sommerwolken
malen“
Von da erhob er ſich, bey immer wärmerm
Blut,
Zu den geheimnißvollen Zahlen,
Zur ſphäriſchen Muſik, zum unſichtbaren
Licht,
Zuletzt zum Quell des Lichts — Ecſtatiſcher
hat nicht,
Wie aus der alten Nacht die ſchöne Welt
entſprungen,

Und

Und vom Deucalion, und von der goldnen Zeit,
Virgils Silen den Knaben vorgeſungen,
Die ihm in Schlaf erhaſcht und zum Geſang gezwungen.
Dann fuhr er fort, und ſprach vom Tod der Sinnlichkeit,
Und wie durch maaliſche geheime Reinigungen
Die Seele nach und nach von Stoffe ſich befreyt,
Und wie ſie durch Enthaltſamkeit
Von Erdetöchtern und — von Bohnen
Zum Umgang tüchtig wird mit Göttern und Dämonen,
Bis ſie (dem Wurme gleich, der in die Sommerluft
Auf neuen Flügeln ſich erhebet)
Dem Stoff ſich ganz entreißt und ihres Körpers Gruft,
Zur Göttinn wird und unter Göttern lebet.

Velu-

Beluſtigt an dem hohen Schwung,
Den unſer Doctor nahm, ſtellt ſich die ſchlaue Schöne,
Als ob vor Hörensluſt und vor Bewunderung
Ihr Buſen ſich in ſeinen Feſſeln dehne.
Zum Unglück für den Mann, der lauter Wunder ſpricht,
Entſteht dadurch (und ſie bemerkt es nicht)
Ich weis nicht welche kleine Lücke,
Die ſeinen Flug auf einmal unterbricht;
Und wie zuletzt die Richtung ſeiner Blicke
Ihr ſichtbar macht, was ihn zerſtreut,
Und ſie beſchäfftigt ſcheint, den Zufall zu verbeſſern,
Hat ſie die Ungeſchicklichkeit,
(Wofern's nicht Bosheit war) das Uebel zu vergröſſern.

Der Umstand ist an sich nur eine Kleinigkeit;
Doch wird vielleicht die Folge zeigen,
Daß er entscheidend war. Es folgt ein tiefes Schweigen,
Wobey sogar Cleanth das volle Glas,
Und, was kaum glaublich ist, die Lust zum Zank vergaß,
Indeß, vertieft in Sinus und Tangenten,
Der Jünger vom Pythagoras
Den wallenden Contur gewisser Sphären maß,
Woran die Lambert selbst sich übermessen könnten,
Vor Amorn unbesorgt, der hier zu lauren pflegt,
Und scheu den schärfsten Pfeil auf seinen Bogen legt.

Mit lächelnder Verachtung ſieht die Dame
Das weiſe Paar mit ſeinem Flitterkrame
Von falſchen Tugenden und großen Wörtern an;
Und eh die Herren ſichs verſahn,
Weis ſie mit guter Art den unbeſcheidnen Blicken,
Was ihres gleichen zu entzücken,
Die Charitinnen nicht mit eigner Hand
So ſchön gedreht, auf einmal zu entrücken;
Und alles ſank ſogleich in ſeinen alten Stand.

Drauf ſprach ſie: In der That, man kann nichts ſchöners hören,
Als was Theophron uns von unſichtbarem Licht,
Von Eins und Zwey, von muſikaliſchen Sphären,

Vom

Vom Tod der Sinnlichkeit und von Vergött-
rung spricht.
Wie Schade, wär es nur ein schönes Lust-
gesicht,
Wornach er uns die Lippen wässern machte!
Allein, mich däucht, der Weg zu diesem stol-
zen Glück
Ist das, woran er nicht gedachte.

Therophron, noch ganz warm von dem,
was seinem Blick
Entzogen war, und voll von wollustreichen
Bildern,
Beginnt den Weg, den Prodicus so schmahl
Und rauh und dornicht malt, so angenehm zu
schildern,
So lachend wie ein Rosenthal
Zu Amathunt, dem Aufenthalt der Freuden;
Ein Sybarit, der einen Weg aus beyden
Zu wählen hätt', erwählte sonder Müh

Den

Den blumichten, den die Philosophie
Theophrons gieng — durch zauberische
Schatten,
Wo Geist und Körper sich bey ungewissem
Licht
In schöne Ungeheuer gatten,
Und Amor — aber nicht der kleine Böse-
wicht,
Den Cupel malt; ein andrer, von Ideen
(Wie der zu Gnid von Grazien) umschwebt,
Ein Amor, der vom Haupt bis zu den
Zehen
Voll Augen ist, und nur vom Anschaun
lebt —
Der Seele Führer wird, sie in die Wolken
hebt,
Und wenn er sie zuvor in einem kleinen
Bade
Von Flammen wohl gereinigt und ge-
segt,

Sie ſtufenweis durch die geſtirnten Pfade
Bis in den Schoos des höchſten Schönen trägt.

Doch eh zu ſo erhabner Liebe
Die Seele leicht genug ſich fühlt,
Befreyt Theophron ſie vorher von jedem Triebe,
Der thieriſch im Moraſt des Stoffes wühlt.
Und hier iſts, fährt er fort, wo unſre Afterweiſen
Ein falſches Licht verführt. Die guten Leute preiſen
Uns ihre Apathie als ein Geheimniß an,
Das uns beynah zu mehr als Göttern machen kann.
Nach ihnen ſoll der Weiſe alles meiden,
Was Aug' und Ohr ergötzt; ſo kleine Freuden
Sind ihm zu tändelhaft; ſtets in ſich ſelbſt gekehrt

Beweiſt

Beweißt er ſich allein durch das, was er entbehrt,
Die Größe ſeines Glücks; fühlt nichts, um nichts zu leiden,
Und — irret ſehr. Das Schöne kann allein
Der Gegenſtand von unſrer Liebe ſeyn,
Die große Kunſt iſt nur, vom Stoff es abzuſcheiden.
Der Weiſe fühlt; dieß bleibt ihm ſtets gemein
Mit allen andern Erdenſöhnen.
Doch dieſe ſtürzen ſich, vom körperlichen Schönen
Geblendet, in den Schlamm der Sinnlichkeit hinein,
Indeß wir uns daran, als einem Widerſchein,
Des Urbilds Anſchaun ſelbſt zu tragen angewöhnen,

Ich übertreibe nicht — beynah' unmöglich ist
Dem Tausendkünstler auszuweichen.
O Unschuld, holde Schüchternheit,
Und süfse Scham, Beschützerin der Tugend,
Wo seyd ihr hingeflohn, seit Amor unsre Jugend
Belehrte, dafs ihr Blödigkeit
Und Vorurtheil und blofse Larven seyd!
Seit dieser Zeit, ich schwör' es bey den Flüssen
Des furchtbarn Styx! hat Hymen nichts zu thun,
Als, gleich dem Gott des Schlafs, auf seinem Pfühl zu ruhn:
Kupido lehrt die jungen Nymfen küssen,
Und lehret sie so gut, dafs mir
Nichts, das sie nicht schon besser wissen,
Zu lehren übrig ist. Und nun verwundern wir
Uns noch, wenn Weiber — wie wir sehen,
Aus Töchtern dieser Art entstehen?
Wenn Messalinen und Poppäen —
Verzeiht, Göttinnen, mir; allein, mein Herz ist voll,
Und meinen Schmerz hat noch kein Gott gefühlet!
Dafs ich, wenn Amor mich bestiehlet,
Ihm noch dazu die Fackel halten soll,
Gestebt, das ist zu viel für einen Gott von Ehre!
Auch sag' ich's öffentlich, wofern mir nicht in Zeit
Genug geschieht, und volle Sicherheit
Für's Künftige gegeben wird, so kehre
Ich meine Fackel um, und lösche sie, und bin
Nicht Hymen mehr! Sey Hymen meinetwegen
Wer Schultern hat, die dieſs ertragen mögen!
In eine Gruft des rauhsten Apennin

Ihr thut nichts Sterbliches genug,
Ja Götterluſt kann einen Durſt nicht ſchwächen,
Den nur die Quelle ſtillt. So, meine Freunde, wird
Was andre Sterblichen, aus Mangel
Der hohen Scheidkunſt, gleich der bunten Flieg' am Angel,
Zu ſüßem Untergange kirrt,
So wird es für den ächten Weiſen
Ein Flügelpferd zu überirrd'ſchen Reiſen.

Auch die Muſik, ſo roh und mangelhaft
Sie unterm Monde bleibt, (denn ihrer Zauberkraft
Sich recht vollkommen zu bekehren,
Muß man, wie Scipio, die Sphären,
Zum wenigſten im Traume, ſingen hören:)
Auch die Muſik bezähmt die wilde Leidenſchaft,

Verfeinert das Gefühl, und schwellt die Seelenflügel;
Sie stillt den Kummer, heilt die Milzsucht aus dem Grund,
Und würkt (zumal aus einem schönen Mund,)
Mehr Wunderding' als Salomonis Siegel.
Theophron sprach als ein Adept hievon,
Dem nichts verborgen war, was unser Mattheson,
Und Fricker, und der Abt von Murrhard phantasiren,
Nichts, meynt er, sey so gut, die Seele zu purgiren,
Als Diapent' und Diatessaron.

Cleanth, der länger sich gezwungen
Als ihm gewöhnlich war, kann nun nicht länger ruhn;

Er

Er muß der Schwärmerey des Mannes Einhalt thun;
Denn alles, was Theophren uns gesungen,
War, seinem Urtheil nach, vollkommner Aberwitz.
Schon richtet er sich auf von seinem Polsterſitz,
Den rechten Arm entblößt, die Stirn in stolzen Falten,
Und hat, noch eh er spricht,
Bereits den Sieg erhalten —
Als ihn ein Auftritt unterbricht,
Auf den das weise Paar sich nicht gefaßt gehalten.

Der Saal eröffnet sich, und eine Nymphe tritt
Herein, das Haupt mit einem Korb beladen,

Den Busen kaum verhüllt, nach Art der Oreaden,
Und leicht genug geschürzt, daß jeder Schritt
Was reizendes verräth; Pomonen oder Floren
Malt Rubens, der so schöne Nymphen malt,
Nicht schöner; kurz, sie war so anserkohren,
Daß unser Theoseph, beym ersten Blick verloren,
Im Wiederschein, der ihm entgegenstralt,
Die Düfte nicht empfindt, die aus dem Korbe steigen,
Und die Cleanth mit Mund und Nase in sich schlürft.
Musarion, die sich den Ausgang schon entwirft,
Winkt ihrem Freund ein pythagerisch Schweigen;

Indeß

Indeß den Korb die schöne Sclavinn leert,
Und mit sechs großen Nectarkrügen,
(Genug von einem Faun den Weindurst zu
besiegen!)
Mit Früchten und Confect den runden Tisch
beschwert.

Die Herren (spricht hierauf die Schöne)
haben beyde
Mich wechselsweis, wie jeder sprach, bekehrt.
So sehr ich auch das Glück der Apathie
beneide,
So dücht mich doch die geiſt'ge Augen-
weide,
Die uns Theophron zeigt, nicht minder wün-
schenswerth.
Erlaubet, daß ich mich ein andermal ent-
scheide,
Es sey der Rest der Nacht, die mich so viel
gelehrt,

Den Muſen heilig und der Freude.
Nimm, Phanias, die Schaal' und geuß ſie aus
Der himmliſchlächelnden Cytheren,
Und du, Theophron, gieb uns einen Ohrenſchmaus,
Und laß zum Saitenſpiel uns deine Stimme hören.

Das leichte philoſoph'ſche Mahl
Verwandelt nun, Dank ſey der Oreade,
Die Hebens Dienſte thut, durch unbemerkte Grade,
Sich in ein kleines Bacchanal,
Zwar idßt zum Lob des unſichtbaren Schönen
Der bärtige Apoll ſein Octochordon tönen;
Allein ſein Blick, der nie von Chloens Buſen weicht,
Beweißt, wie wenig, was er fühlet,
Dem, was er ſingt, und einer Rolle gleicht,

Die

Die auch der künſtlichſte Comödiant ſo leicht
Und ungezwungen nie wie ſeine eigne ſpielet.
Die loſe Sclavinn hilft des Weiſen Lüſternheit
Durch liſtige Geſchäfftigkeit
Mit jedem Augenblick lebhafter anzufachen;
Stets iſt ſie um ihn her, und macht ſich tauſend Sachen
Mit ihm zu thun, in immer hellerm Glanz
Die Reizungen ihm vorzuſpiegeln,
Die nur zu ſehr die Seel' in ihm beflügeln,
Die unterm Zwerchfell thront. Ein groſſer Blumenkranz,
Womit ſie ſeine Stirne ſchmücket,
Vollendet, was ihm fehlt, damit, wer ihn erblicket,
Wie er den Zärtlichen, den Angenehmen macht.
Faſt überlaut ihm an die Naſe lacht.

Wie traurig, Phanias, siehst du die schönste Nacht,
Die ungenützt, bey diesem Spiel verstreichen!
Er gähnt die Freundinn kläglich an,
Er winkt, er seufzt — umsonst, sie folget ihrem Plan,
Und denkt vielleicht nicht weniger daran,
Ihm mit dem seinen zu vergleichen.

Zu ihrer Freude bringt der schlauen Chloe Kunst
Den schlüpfrigen Pythagorder
Dem abgeredten Ziel zusehends immer näher.
Er buhlt durch Blicke schon um ihre Gegengunst
So feyerlich, antwortet ihren Blicken
Mit so fanatischem, so comischem Entzücken,
Daß Hogarths Laune selbst kaum weiter gehen kann.

Wozu,

Wozu, Verführerinn, beutst du den Nectarbecher
Dem Lechzenden so zaubrisch lächelnd an?
Sein Brand bedarf kein Oel; nimm lieber deinen Fächer,
Und kühle seinen Mund und seiner Wangen Glut!
Wohnt so viel Grausamkeit in sanften Mädchenseelen?
Glaubt ihr, ein weiser Mann sey nicht von Fleisch und Blut?
Doch, Chloe weis vermuthlich was sie thut;
Sie hat die Mine nicht, ihn unbelohnt zu quälen.

Nicht wenig stolz auf sein gefrornes Blut,
Beweißt indes mit hoch empor geworfner Nase
Cleanth, der Stoiker, bey oft gefülltem Glase,

Daß

Daß Schmerz kein Uebel ſey, und Sinnenluſt
kein Gut.
Ihm hängt, wie dort Horaz, dem trägen
laſtbaren Thiere gleich, ſein Lehrling, weil er
muß,
Verzweiflungsvoll ein ſchläfrig Ohr entgegen,
Und widerſpricht zuletzt aus Langweil und
Verdruß.
Natürlich reizet dieß noch mehr der Weiſen
Galle,
Im Eifer ſchenkt er ſich nun deſto öfter ein,
Glaubt, daß er Waſſer trinkt, nicht Wein,
Und demonſtrirt den Ariſtipp und alle,
Die ſeiner Gattung ſind, in Circens Stall
hinein.
Sein Eifer für den Lieblingsſatz der Halle,
Durch jeden Widerſpruch und jedes Glas
vermehrt,
Hat von ſechs Flaſchen ſchon die dritte aus-
geleert,

Als

Will ich zurück mich ziehn, und ein Gelübde
schwören —
(Beym ersten Tritt von einem Mädchenfuſs
Den er im Schnee erblickt, ganz sachte umzukehren,
Spricht Bacchus laut genug daſs man ihn hören
muſs —)
Und sag' ich, ein Gelübde schwören
Der Weiber und des Weins auf ewig zu entbehren!"

Das ist ein grausamer Entschluſs,
Erwiedert lachend Bromius;
Daſs heiſs' ich Amors Schuld an deinem Leibe
rächen!
Sey unbesorgt, versetzt der Gott von Lampsakus,
Ich weiſs wie man ihn fangen muſs.
Er soll mir bald aus anderm Tone sprechen!

Der Gott der Ehen schwieg, und unversehens
trat
Der Spötter Momus auf [1]) und bat
Um günstiges Gehör. „Ihr Götter und Göttinnen,
So fing er an, ihr wiſst, mir liegt
Daran sehr wenig, wer in dieser Fehde siegt;
Ich werde nichts dabey verlieren noch gewinnen.
Ich bin dem Hymen gut, ich bin auch Amorn gut;
Sie geben beide mir zu lachen,
Und frisches Blut *vel quasi* [2]) uns zu machen
Ist keine Panacee, die beſsre Wirkung thut.
Kurz, wider oder für, am Ende bin ich immer
Freund der Person, der Sache Feind,
Und selbst mein Spott ist herzlich gut gemeint.
Ich sehe, daſs das Frauenzimmer,

Als der Planetentanz, womit der Geiſterſeher
Die Damen zum Beſchluß ergötzt,
Ihn vollends ganz in Flammen ſetzt;
Nun wird nichts mehr verſchont; Aegypter und Chaldäer
Erfahren ſeine Wuth, wie er des Weingotts Macht;
Und eh der Tänzer noch uns von den Antipoden
Den Gott des Lichts zurück gebracht,
Fällt taumelnd ſein Rival, und liegt beſiegt zu Boden.

Der dritte Act des Luſtſpiels ſchließt ſich nun,
Und alles ſehnet ſich, den Reſt der Nacht zu ruhn.
Cleanth, der, wie er lag, Virgils Silenen
Nicht übel glich, (nur daß er nicht erwacht,

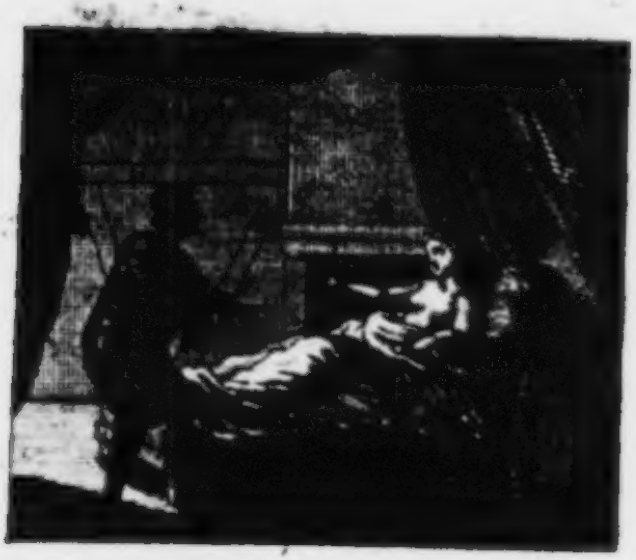
So ſehr ihn Chloe zwickt, ſo laut man um
ihn lacht,)
Wird ſtandsgemäß, umtanzt von beyden
Schönen,
Mit bacchiſchem Triumph in — einen Stall
gebracht,
Und lachend wünſchet man einander gute
Nacht.

Musarion,

oder

die Philosophie der Grazien.

Drittes Buch.



Muſarion.

Drittes Buch.

Die Dame lag auf ihrem Ruhebette,
Und hatte, weit entfernt vom niedri-
gen Verdacht,
Daß ſie bey Phanias ſich vorzuſehen hätte,

Ihr Mädchen fortgeschickt; es war noch Mitternacht;
Ein leicht Gewölke brach des Mondes Silberschimmer,
Und alles schlief — als plötzlich, wie ihr däucht,
Den Gang herauf zu ihrem kleinen Zimmer
Mit leisem Tritt, ich weis nicht was, sich schleicht.
Sie stutzt — was kann es seyn? — Ein Geist, nach seinen Tritten —
Besuch von einem Geist? den wollt ich sehr verbitten,
Denkt sie — indem eröffnet sich die Thür,
Und eh sie's ausgedacht, steht — Phanias vor ihr.
Vergieb, Musarion, vergieb — so fieng der Bldde
Zu stottern an; die Zeit ist unbequem —

Allein

Allein — wozu, fiel ihm die Freundinn in die Rede,
Wozu ein Vorbericht? Wenn war ich eine Sprödе?
Ein Freund iſt auch zur Unzeit angenehm —
Er hat uns immer was, das uns gefällt, zu ſagen.
Dein Ton (erwiedert er) beweißt,
Wie wenig dieſer Schein von Güte meinen Klagen
Mitleidiges Gefühl verheißt.
Du ſiehſt mein Innerſtes — und kannſt mich lächelnd plagen?
Siehſt, daß ein Augenblick mir hundert Jahre ſcheint,
Und findſt, ich weis nicht welch, barbariſches Behagen
An meiner Qual — du treibſt mich zum Verzagen,
Kaltſinnige, und nennſt mich deinen Freund?

Wie grausam rächst du dich! — „Ich? — fällt sie ein, mich rächen?
Träumt Phanias? — Ihr liebtet mich vordem;
Ihr hörtet wieder auf — war dieses ein Verbrechen?
War's jenes? Mir, mein Herr, war beydes angenehm.
Wir Mädchen sehn doch immer mit Vergnügen
Die Weisheit eines Manns zu unsern Füßen liegen;
Allein als Freundinn sah ich dich
Noch lieber kalt für mich — als lächerlich."

Wie du mich martern kannst, Musarion!
Viel lieber
Stoß einen Dolch in dieses Herz, das du
Nicht glücklich machen willst! — „Nichts tragisches, mein Lieber!
Komm,

Komm, ſetze dich gelaſſen gegen über,
Und ſag' mir im Vertraun, wie viel gehört dazu,
Damit ich dich ſo glücklich mache
Als du verlangſt?" — Mich lieben, wie ich dich —
„So liebt mich Phanias, der dieſen Abend mich
Mit Abſcheu von ſich warf?" — Iſt (ruft er) dieß nicht Rache?
Du weißt zu wohl, ich war nicht ich
In jener unglückſel'gen Stunde —
Gram und Verzweiflung ſprach aus meinem Munde,
Ich lästerte die Lieb', und fühlte nie
Mein Herz ſo voll von ihr — Ich war zu ſehr betroffen,
Zu wiſſen, was ich ſprach — Ich hielt für Ironie,
Was du mir ſagteſt — Konnt' ich hoffen,

Daß was Athen von mir, mich von Athen verbannt,
Dein Herz allein mir plötzlich zugewandt?
Erwäge dieß, und kannſt du nicht vergeben,
Was ich mir ſelbſt zwar nicht vergeben kann,
So blicke mich noch einmal an,
Und nimm mit dieſem Blick mir ein verbanntes Leben,
Ob ich dich liebe? Ach! — „Nun, bey Dianen! Freund,
Die Liebe macht bey dir ſehr klägliche Geberden;
Sie ſpricht ſo weinerlich, daß mir's unmöglich ſcheint,
In dieſen Ton jemals geſtimmt zu werden.
Die hohe Schwärmerey taugt meiner Seele nicht,
So wenig als Theophrons Augenweide.
Mein Element iſt heitre ſanfte Freude,
Und alles zeigt ſich mir in roſenfarbem Licht.

Ich

Das gegen Amorn hier mit Hymen sich vereint,
Aus Sittsamkeit nicht alles sagen wollte,
Und Schwager Hymen hat, vor Eifer wie es scheint,
Das Beste, was er sagen sollte,
Vergessen. Oder ist's vielleicht nicht abzuwarten
Wie mit uns Göttern selbst der kleine Schalk verfahrt?
Ich sage nicht wer Leda's Schwan gewesen,
Nicht wer Alkmenen Eine Nacht
Drey Sommertage lang gemacht;
Die Dichter geben uns nur zu viel davon zu lesen,
Und unser Ruhm gewinnt nicht sehr dabey:
Indessen gilt der Vorwurf freylich — allen,
Die Hand auf's Herz und ohne Gleisnerey!
Wer unter uns ist nie in Amors Netz gefallen?
Wird nicht der Vesta selbst ein Buhler vorgerückt,
Den weder Frau noch Jungfrau gern gesehen? 3)
Dafs just Silens Grauschimmel drein gekräht
War sehr viel Glück für sie: allein es glückt
Nicht immer so; und hätt' er nicht gekrähet,
Wer sagt uns, hätte man den Buhler fortgeschickt?
So spricht die böse Welt! Man hat nicht immer Zeugen
Von seinem Widerstand, und eine einzige Nacht
Hat grofse Tugenden schon um ihren Ruf gebracht.
Man darf Selenen nur von ihrem Wagen steigen
Und sich dem schlummernden Endymion nahern sehn,
Sie darf aus Neugier nur auf ihn herab sich beugen,
So ist es schon um sie geschehn;

Ich liebe dich — mit diesem sanften Triebe,
Der, Zephyrn gleich, das Herz in leichte Wellen setzt,
Nie Stürm' erregt, nie peinigt, stets ergötzt,
Wie ich die Grazien, wie ich die Musen liebe,
So lieb' ich dich. Wenn dieß dich glücklich machen kann,
So fängt dein Glück mit diesem Morgen an,
Und wird sich nur mit meinem Leben enden."

Indem sie dieses sagt, bemeistert unser Mann
Ecstatisch einer sich von ihren schönen Händen,
Und ißt sie fast mit Küssen auf.
Sie läßt dem dankbaren Entzücken
Für eine Weile freyen Lauf,
Genießt der Lust, ihn zu beglücken,
Die für ein zärtlich Herz so viele Reize hat,

Und widerſteht, auch da er ſich vergißt, ſo
matt,
Daß er es wagt, den Mund an ihre Bruſt
zu drücken.

Die Nacht, die Einſamkeit, der Mondſchein, die Magie
Verliebter Schwärmerey — Wie vieles
kömmt zuſammen,
Das ſanfte Herz der Schönen zu entflammen!
Und wenn ſie nun auch glitſchte — würde ſie,
Wer ſelbſt ein fühlend Herz im Buſen trägt,
verdammen,
Allein Muſarion war ihrer ſelbſt gewiß;
Und als er ſich durch das, was ſie erlaubte,
Nach Art der Liebenden zu mehr berechtigt
glaubte,
Wie ſtutzt' er, da ſie ſich aus ſeinen Armen riß!

Daß

Daß eine Phyllis ſich erkläret,
Sie wolle nicht, daß ſie mit — leiſer Stimme ſchreyt,
Und wenn nichts helfen will, euch — lächelnd kräut,
Und ſich, ſo lang ſie kann, mit ſtumpfen Nägeln wehret,
Iſt nichts befremdliches. Ein Satyr kann verzeihn
Den Nymphen, die er haſcht, zu viele Willigkeit;
Sie ſträuben ſich; gut, das iſt in der Regel;
Und ſo verſtund es auch der ſchlaue Phanias.
Allein er irrte ſich, es war nicht das!
Die Dame ſcherzte nicht, und wies ihm keine Nägel.

Nach mehr als einem fehlgeſchlagenen Verſuch
Fängt unſer Held ſehr kläglich an zu krähen.

Und,

Und, in der That, wer hätte ſichs verſehen?
Man treibt die Tugend kaum in einem Rit-
terduch
So weit. — Die Tugend? Nein! das will
er nicht geſtehen,
Daß dies Betragen Tugend ſey:
Er nennt es Eigenſinn und Grillenfängerey.
Er ſchilt ſie ſpröd, unzärtlich, unempfindlich.
Die Schöne, die geſteht, daß ſie uns günſtig
ſey,
Macht, ſeiner Meynung nach, ſich zum Be-
weis verbindlich.
Und ich, mein Herr, (verſetzt ſie) die ſo viel
Beweiſen ſoll, ich bin nach eurer Sitten-
lehre
Nicht gleichbefugt, daß ich Beweis begehre?
Und wie, wenn eure Glut ein bloßes Sin-
nenſpiel,
Ein flüchtiger Geſchmack, ein kleines Fieber
wäre?

Wenn

Wenn Phanias mich liebt, ſo räumt er, hoff' ich, ein,
Daß ich, eh ich mich ſelbſt verſchenke,
Auf meine Sicherheit vorher ein wenig denke.
Bey Leuten von ſo warmem Blut
Iſt dieſe Vorſicht wohl nicht allzuweit getrieben.
Verzeihe, wenn ſie dir ein wenig Unrecht thut;
Allein, du wiſſt ja ſelbſt, daß wir im Ernſt uns lieben?
Sonſt tändelt' ich mit Amors Pfeilen nur;
Ein ſchöner Geck gab immer was zu lachen.
Itzt iſt's darum zu thun, daß wir uns glücklich machen:
Und dieſen ſchönen Bund knüpft Tugend und Natur.

Unwiderſtehlich, ſagt man, ſey
Der Tugend Reiz aus einem ſchönen Munde.
Wir geben's zu, ſofern euch nicht dabey

Aus einem Nachtgewand mit nelkenfarbem Grunde
Ein Buſen reizt, der, jugendlich geblaht,
Die Augen blendt und niemals ſtille ſteht.
Kurz, ſo ein Buſen, den Cythere,
Wenn eine Göttinn nicht zum Neid zu vornehm wäre,
Beneiden könnt' — In dieſem Fall befand
Sich, leider! unſer Held, von zwo verſchiednen Kräften
Gezogen. — Mußt er auch ſo ſtarr und unverwandt
Den unvorſichtgen Blick auf dieſen Buſen heften!
Natürlich muß der ſtärkre Sinn
Des ſchwächern Eindruck bald verdringen,
Und was die Dame ſpricht, ihn zu ſich ſelbſt zu bringen,
Schwebt ungefühlt an ſeinen Ohren hin.

Was

Was Amor nur vermag, um Spröde zu bezwingen,
Was, wie man ſagt, ſchon Drachen zahm gemacht,
Die Künſte, die Ovid in ein Syſtem gebracht,
Die feinſten Wendungen, die unſichtbarſten Schlingen
Verſucht er gegen ſie, und keine will gelingen.
Ergieb dich (ſpricht zulezt die ſchöne Siegerinn)
Mit guter Art! Du ſiehſt, wie nachſichtvoll ich bin,
So vielen Uebermuth zu tragen.
Mehr Eigenſinn, erlaube mir's zu ſagen,
Beleidigte die Zärtlichkeit,
Und dient zu nichts, als deine Prüfungszeit
Mehr, als ich ſelbſt vielleicht es wünſche, zu verlängern.
Genug von dieſem! Schwatzen wir

Von was Kurzweiligem — von unſern Grillenfängern.
Ich weis nicht, wie der Einfall mir
Zu Kopfe ſteigt — allein, ich wollte ſchwören,
Daß dieſen Augenblick — was meynſt du, Phanias? —
Mein Mädchen — rathe doch! — und dein Pythagoras
„Und was denn?“ — Nun! — die Sphären ſingen hören.
„Was ſagſt du? (ruft mit Lachen Phanias)
Das hieße mir ein Abentheuer!
Und doch, wer weis! — Ich merkte ſelbſt ſo was;
Es wallte, däuchte mich, ein ziemlich irdiſch Feuer
In ſeinem Aug', als Cyloens loſe Hand
Den Blumenkranz um ſeine Stirne wand —
Wie viel, Muſarion, hab' ich dir nicht zu danken!

Was

Was für ein Thor ich war, Geſellen dieſer Art,
An denen nichts als Mantel, Stab und Bart
Socratiſch iſt, wie haſſ' ich den Gedanken!
Ein Paar, das nur in einem Poſſenſpiel
Bey nackten Satyrn und Bacchanten
Zu glänzen würdig iſt, für Weiſe, für Verwandten
Der Götter anzuſehn! — Du thuſt dir ſelbſt zu viel,
(Fällt ihm die Freundinn ein) und, wie mich dünckt, auch ihnen.
Kein Uebermaß, mein Freund, ich bitte ſehr;
Du ſchätzteſt ſie vordem vermuthlich mehr,
Itzt wenſger, als ſie vielleicht verdienen.
Was hör' ich! (ruft er aus) du — ſprichſt für ſie?
Du ſcherzeſt! Hätt'ſt du auch (was du gewißlich nie
Gethan haſt) dieß Gezücht ſo hoch, als ich, gehalten,

So müßte die, nach dem, was wir geſehn,
Die Phantaſie ſo gut als mir vergehn.
Wie? dieſer Stoiker, der nur die Tugend ſchön
Und gut erkennt — entlarvt in einen alten
Bezechten Faun — Theophron, der vom Glück
Der Geiſter ſingt, indeß ſein unbeſcheidner Blick
In Chloens Buſen wühlt — Was braucht es mehr Beweiſe?
Daß ſie — ſehr menſchlich ſind (fällt ihm die Freundinn ein)
Und in der That bey weitem nicht ſo weiſe
Als ihr Syſtem — „das zeigt der Augenſchein“ —
Und dennoch iſt vielleicht nichts mächtiger, die Seelen
Zu ſtarken Tugenden zu bilden, unſern Muth
Zu dieſer Feſtigkeit zu ſtählen,
Die großen Uebeln trotzt und große Thaten thut,

Sie hat nichts mehr im Wahn der Leute zu verlieren;
Und sollte gar ihr Mund den seinigen berühren,
So nennt, verlaßt euch drauf, die Welt es einen Kuss;
Und weh' ihr dann, wenn ein Ovidius
Den Einfall kriegt das Mährchen zu brodieren!
Wir wissen insgesammt wie weise Pallas ist,
Und dennoch zischelt man von einem feinen Knaben
(Mit Drachenfüßchen zwar) den sie aus einem Zwist
Mit Mulcibern soll aufgelesen haben. 4)
Man spricht nicht gerne laut davon.
Sie wand sich, sagt man, los, — und doch fiel Erichthon
Nicht aus dem Mond herab. Sein Daseyn macht die Sache
Nicht besser. Hatte, wie sie spricht,
Das kleine Mittelding von Feuergott und Drache
Kein näher Recht an ihre Mutterpflicht,
Was trieb sie an, in ihrem eignen Tempel
Den Fündling zu erziehn? Man flieht doch gern den Schein,
Und mag an den verhaßten Stempel,
Dess Bild der Unhold trägt, nicht gern erinnert seyn.
Doch freylich lehrt ein neueres Exempel
Der Götterkönigin, dass gegen Amors List
Die strengste Sprödigkeit noch unzulänglich ist.
„Sie sollte sich mit Ganymeden,
Der so verhaßt ihr ist, vergehn?"
Gut! wenn uns nicht die Danaen und Leden
Zur Rache reitzten! — Zwar hat niemand zugesehn

Als eben dieſer Sag, für den Cleanth
Zum Märtyrer ſich trank — die Heraklideu,
Die Männer, die ihr Vaterland
Mehr als ſich ſelbſt geliebt, die Ariſtiden,
Die Phocions, und die Leonidas —
Ruhmvolle Namen! gut; (ruft unſer Mann)
und waren
Sie etwan Stoiker? — „Sie waren, Phanias,
Noch etwas mehr! Sie haben das erfahren,
Was Zeno ſpeculirt; ſie haben es gethan!
Warum hat Hercules Altäre?
Den Weg, den Prodicus nicht gehn, nur ma-
len kann,
Den gieng der Held" — Und wem gebührt
davon die Ehre,
Als dir, Natur, die ihn, und wer ihm gleicht,
gebahr
Und auferzog, es eine Stoa war?
Ein Held wird nicht geformt, er wird ge-
bohren —

Indessen hat, weil ihr der erste Preis gebührt,
Doch Plato nicht sein Recht an Phocien verloren?
Die Kunst vollendet das, was die Natur skizzirt;
Die Blume, die im Feld sich unbemerkt verliert,
Wird durch des Gärtners Fleiß zum schönsten Kind der Floren.
Gesetzt, spricht Phanias, daß dieses richtig sey,
So ist doch, was von Zahlen und Ideen
Und Dingen, die kein Ohr gehört, kein Aug' gesehen,
Theophron schwatzt, handgreiflich Träumerey —
„Und mit den nämlichen Ideen
War doch Archytas einst ein würklich großer Mann!
Auch Seelen dieser Art zeugt dann und wann,

Zwar

Zwar ſparſam, die Natur; man wird zum Geiſterſeher
Gebohren wie zum Held, wie zum Anacreon,
Wie Zeuxes zum Palet, und Philipps Sohn zum Thron.
Und in der That, was hebt die Seele höher,
Was nährt die Tugend mehr? Erweitert und verfeint
Des Herzens Triebe ſo, als glänzende Gedanken
Von unſers Daſeyns Zweck? — Der Weltbau ohne Schranken —
Unendlich Raum und Zeit — die Sonne, die uns ſcheint
Ein Funke nur von einer höhern Sonne —
Unſterblich unſer Geiſt, Unſterblichen befreundt,
Und, ahmt er Göttern nach, beſtimmt zu Götterwonne! * —

Bey allen Grazien! (ruft Phanias)
Madam
Wird mit der Zeit auch wohl die Sphären
singen hören?
Vor wenig Stunden gab Theophrons Wörter-
kram
Den Stoff zum Spott — „Der Mann, nicht
seine Lehren;
Das Wahre nicht, obgleich, nach aller Schwär-
mer Art,
Mit Unsinn und Schimären wohl gepaart.
Nur diese trifft der Spott — Doch, wir
versteigen
Uns allzu hoch — ich wollte dir nur zeigen,
Daß dich dein Vorurtheil für dieses weise
Paar
Nicht schaamroth machen soll. Nichts war
Natürlicher in deiner schlimmen Lage.
Der Knospe gleich am kalten Märzentage
Schrumpft, wenn des Glückes Sonnenschein

Sich ihr entzieht, die Seel' in sich hinein.
Entblößet, nackt, von allem ausgeleeret,
Was sie für wesentlich zu ihrem Wohlseyn hielt,
Was Wunder, wenn sich ihr ein Lehrbegriff empfiehlt,
Der sie die Kunst, es zu entbehren, lehret?
Der ihr beweißt, was nicht zu ihr gehöret,
Was sie verlieren kann, sey keinen Seufzer werth,
Ja, ihren Unmuth zu betrügen,
Aus der Entbehrung selbst ein künstliches Vergnügen
Ihr statt des wahren schafft? — Was ist so angenehm
Für den gekränkten Stolz, als ein System,
Das uns gewöhnt für Puppenwerk zu achten,
Was aufgehört, für uns ein Gut zu seyn?
Was, meynst du, bildete der Mann im Faß sich ein,

Der, groß genug, Monarchen zu verachten,
Von Philipps Sohn nichts hat, als freyen Sonnenschein?
Noch mehr willkommen muß im Falle, den wir setzen,
Die Schwärmerey des Platonisten seyn,
Der das Geheimniß hat, die Freuden zu ersetzen,
Die Zeno nur entbehren lehrt;
Der, statt des thierischen verächtlichen Ergötzen
Der Sinnen, uns mit Götterspeise nährt.
Wir sehn mit ihm aus leicht erstiegnen Höhen
Auf diesen Erdenball als einen Punct herab;
Ein Schlag mit seinem Zauberstab
Heißt Welten um uns her, bey tausenden, entstehen;
Sinds gleich nur Welten aus Ideen,
So baut man sie so herrlich als man will;

Und

Und ſteht einmal das Rad der äußern Sinne
ſtill,
Wer ſagt uns, daß wir nicht im Traume
würklich ſehen?
Ein Traum, der uns zum Gaſt der Götter
macht,
Hat ſeinen Werth —
In einer Winternacht;
(Fällt ihr der Jüngling ein) doch der erwach-
te Weiſe
(Denn ſelbſt Endymion iſt endlich auch er-
wacht)
Sehnt bey Ambroſia und Nectar ſich ganz
leiſe
Nach einer mehr ſoliden Speiſe —

Ein tiefer Seufzer ſagt, wie lebhaft
Phanias
Die Stärke dieſer Wahrheit fühlte;
Und wenn die Schöne nicht in ſeinen Augen las,

Wohin der tiefe Seufzer zielte,
So war's nicht seine Schuld. Sie reicht zum Unterpfand
Der Zärtlichkeit ihm ihre schöne Hand.
Er drückt die schöne Hand mit schüchternem Entzücken
An sein geschwelltes Herz, und sucht in ihren Blicken,
Ob sie sein Klopfen fühlt — Ein sanftes Wiederdrücken
Beweist es ihm — die stumme Redekunst
Der Sympathie, ein schmachtend Aug' voll Thränen,
Ein klopfend Herz beschämt die Kunst der Demosthenen;
Es schmilzt das sanfte Herz der Schönen,
Und Amor leitet sie, von einer kleinen Gunst
Zur andern, unvermerkt — wohin sich beyde sehnen.

Der

Der ſchönſte Tag folgt dieſer ſchönen Nacht.
Mit jedem folgenden findt jedes ſich beglückter,
Indem es Sich im Andern glücklich macht.
Durch überſtandne Noth geſchickter
Zum weiſeren Gebrauch, zum reizendern Genuß
Des Glücks, das ſich mit ihm ſo unverhofft verſöhnte,
Gleichſern von Dürftigkeit und ſtolzem Ueberfluß,
Glückſelig, weil er's war, nicht weil die Welt es wähnte,
Bringt Phanias in neidenswerther Ruh
Ein unbeneidet Leben zu;
In Freuden, die der unverfälſchte Stempel
Der Unſchuld und Natur zu ächten Freuden prägt.
Der bürgerliche Sturm, der ſtets Athen bewegt,

Trifft

Trift ſeine Hütte nicht — den Tempel
Der Grazien, ſeitdem Muſarion ſie ziert.
Beſcheidne Kunſt, durch ihren Witz geleitet,
Sieht der Natur, ſo weit ſein Landgut ſich verbreitet,
Den ſtillen Reiz, der ohne Schimmer rührt.
Ein Garten, der mit Zephyrn und mit Floren
Pomona ſich zum Aufenthalt erkohren;
Ein Hayn, worinn ſich Amor gern verliert,
Wo ernſtes Denken oft mit leichtem Scherz ſich gattet;
Ein kleiner Bach, von Ulmen überſchattet,
An dem der Mittagsſchlaf uns ungeſucht beſchleicht; —
Im Garten eine Sommerlaube,
Wo, zu der Freundinn Kuß, der Saft der Purpurtraube,
Den Thaſos ſchickt, ihm wahrer Nectar däucht;

Ein

Und Iris schweigt, allein die Wände reden.
Des Himmels Kronik ist ein wenig ärgerlich;
Genug davon! Doch, dass die Damen mich
Nicht etwa für parteyisch halten,
Wer weiss die Kurzweil nicht, die Amor täglich sich
Mit unsern Herren macht? Die komischen Gestalten
In die er, wann und wo es ihm gefällt,
Uns übersetzt? Wie klein von uns die Welt
Um seinetwillen denkt, und, wenn sie uns verachtet,
Wie Recht sie hat? — Der Kriegsgott, spricht man, ist
Der Gott nicht mehr, der Krieg für Lustspiel achtet,
Der Hunger, Durst und Schmerz als Kleinigkeit betrachtet,
Und dem, wenn ja sein Aug' auf eine Stunde sich schliesst,
Der harte Grund ein Schwanenlager ist:
Ein Weichling, der an Venus Busen schmachtet,
Ein Attys ist er, ein Bathyll,
Bey Grazien und bey Liebesgöttern
Entwöhnet von den Donnerwettern
Der wilden Schlacht, gepflegt auf Rosenblättern.
Und rafft er auch einmahl sich auf und will
Seyn was er war in Hektors Heldentagen,
So fühlt er bald die Sennen ihm versagen.
Apollo selbst, der Gott der hohen Schwärmerey,
Die jene schönen Thaten sanget
Auf deren Stufen man zum Sitz der Götter st-iget,
Ist nicht Apollo mehr. Die Zeiten sind vorbey,
Da sein Geschäfte war, die Wilden

Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht,
Geſundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne —
Wie vieles macht ihn reich! — denkt noch Muſarion
Hinzu, und ſagt, was kann zum frohen Leben
Der Götter Gunſt ihm mehr und beſſers geben?
Die Weisheit nur, den ganzen Werth davon
Zu fühlen, immer ihn zu fühlen,
Und, ſeines Glückes froh, kein andres zu erzielen;
Auch dieſe gab ſie ihm. Sein Mentor war
Kein Cyniker mit ungekämmtem Haar,
Kein runzlichter Cleanth, der, wenn die Flaſche blinkt,
Wie Zeno ſpricht und wie Silenus trinkt;
Die Liebe war's — Wer lehrt ſo gut wie ſie?
Auch lernt' er gern, und ſchnell, und ſonder Müh,

Die

Die reizende Philosophie,
Die, was Natur und Schicksal uns gewährt,
Vergnügt genießt, und gern den Rest entbehrt;
Die Dinge dieser Welt gern von der schönen Seite
Betrachtet; dem Geschick sich unterwürfig macht;
Nicht wissen will, was alles das bedeute,
Was Zevs aus Huld in räthselhafte Nacht
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie findt,
Und sich dazu — sie drum nicht minder liebet;
Den Irrenden bedauert, und nur den Gleißner flieht;
Nicht stets von Tugend spricht, noch, von ihr sprechend, glüht,
Doch ohne Sold und aus Geschmack sie übet;
Und, glücklich oder nicht, die Welt

Für

Für kein Elyſium, für keine Hölle hält,
Nie ſo verderbt, als ſie der Sittenrichter
Von ſeinem Thron — im ſechsten Stockwerk ſieht,
So luſtig nie als jugendliche Dichter
Sie malen, wenn ihr Hirn von Wein und Phyllis glüht.

So war, ſo dacht' und lebte Phanias,
Und weil er war, wornach wir andern ſtreben,
So that er wohl, zu ſeyn, zu denken und zu leben,
So wie er that — „Das mag er dann! Und was
Ward aus dem Manne, der ſo gerne Sphären maß?“
Gut, daß ihr fragt! den hätten wir vergeſſen.
Er ward in einer einz'gen Nacht
Zum γνῶθι σεαυτὸν in Chloens Arm gebracht;

Er

Er fand, er ſey nicht klug, und lernte Bohnen
eſſen.
„Und Herr Cleanth?“ Der kroch, ſobald die
Mittagsſonne
Ihn aufgeweckt, ganz leis' und auf den Zehn
Aus ſeinem Stall — vielleicht in eine
Tonne;
Kurz, er verſchwand, und ward nicht mehr
geſehn.

Combabus.

Eine

Erzählung.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich.
1770.

Combabus.

Die Tugend iſt, wenn wir die Weiſen fragen,
Ich weiß nicht was; — ſie mögen's ſelber ſagen!
Dem eine Kunſt, dem eine Wiſſenſchaft,
Dem ein Naturgeſchenk, dem eine Wunderkraft;
Der Weg zu Gott, nach Zoroaſters Lehren,
Der Weg ins Nichts, nach Zeka's Schimären.
Sie iſt, ſpricht Pyrrho, was ihr wollt.
Und mir, ſchwört Seneca, noch theurer als mein Gold.
Experto credite! Sie iſt der Stein der Weiſen,

Macht einen Irus reich, und schwere Ketten von Eisen
Zu Blumenketten, und (was kaum eine Circe kann)
Den Crates zum Adon, den Diogen zum König!
Im Traum doch nur? ruft Spötter Lucian —
Der Weise von Stagyr setzt seinen Cirkel an;
Zieht mitten durch zuviel und durch zu wenig
Die Linie A B, so scharf und so gerad
Ihr immer könnt! — dies ist der nächste Pfad
Zu ihrem Zauberschloß! Nur hütet euch vorm Fallen!
Herr Doctor (ruft der Mann, der Alexandern bat
Ihm aus der Sonne zu gehn) den mögt ihr selber wallen!
Ich danke meines Orts! Wir schlendern, wo die Natur
Vorangeht, mit; Es geht gewöhnlich nur

Der

Am Rhodope zu Menschen umzubilden,
Da Löwen sich, wenn seine Leier klang,
Entzückt zu seinen Füßen schmiegten,
Da Steine, wie beseelt von seinem Zaubergesang,
Sich tanzend in einander fügten,
Und durch der Dichtung süßen Zwang
Deukalions Stamm aus Wäldern sich entfernte,
Gesellig ward und Götter ehren lernte.
Entgöttert schleicht im Hain, am Rosenbach,
Der Musengott den Schäferinnen nach,
Der von den Sfären sang, besingt itzt junge Busen,
Singt von des Kusses Wunderkraft,
Und, ihrem Führer gleich, berauschen seine Musen
Mit Amorn sich in süßem Traubensaft.
„So könnt' ich, liebe Herrn und Brüder,
Das ganze Götterchor durchgehn:
Allein es möchte leicht Satiren ähnlich sehn,
Und diese waren mir, ihr wißt es, stets zuwider.
Ich bin fürwahr kein Rigorist;
Indessen geb' ich zu bedenken,
Ob Amors Lust zu losen Ränken
Des Übels einzige Quelle ist.
Es wäre viel davon zu sprechen,
Doch Schweigen hat, wie Reden, seine Zeit
Des Rangen Ungebundenheit
Bleibt allemahl ein Polizeygebrechen.
Man muß ihm Einhalt thun. Nur, wie? ist über haupt
Wo man verbessern will, zumahl in Sachen
Von dieser Häklichkeit, viel schwerer als man glaubt

Der Naſe nach; und glitſcht ihr auch zu-
weilen,
Was thut's? Ihr fallt doch nicht ſo tief wie
Ikarus,
Und braucht kein Pflaſter die Rippen zu heilen.
Getroffen! (ſingt berauſcht von junger Nym-
phen Kuß
Und altem Wein der Weiſe von Cyrene)
Die Tugend? — Ich liebe ſie ſehr! ſie iſt die
gefälligſte Schöne,
Und wer ſie finſter mahlt, der iſt — mein
Mahler nicht!
Sie macht uns Vergnügen und Freude zur
Pflicht
Und deckt den Weg des Lebens mit Roſen. —
Falſch, falſch, (ruft Prodikus) das wär' ein
feiner Weg
Uns in den Labyrinth zu führen,
Worinn, zumal berauſcht, die Klügſten ſich
verlieren!

Im Gegentheil, es iſt ein ſchmahler, rauher
Steg,
Voll ſtarrer Dornen ohne Roſen,
Und wer es anders ſagt, der kennt die Wege
ſchlecht!

Genug, genug, ihr weiſen Virtuoſen!
Ihr habt vielleicht auf einmal alle Recht.
Nur, darf ich bitten, kein Gezänke!
Der große Punkt, in welchem, wie ich denke,
Wir alle einig ſind, iſt der: ein Bidermann
Zeigt ſeine Theorie im Leben.
So ſchön und gut ſie immer heiſſen kann,
So wollt' ich keine Nuß um eure Tugend
geben,
Wofern ſie euch im Kopfe ſitzt.
Warum, laßt euch den Oheim Toby ſagen,
Und Trim, den Korporal! — Für ist
Sey mir (mit allem Reſpect vor euern Bär-
ten und Kragen,
Caputzen,

Capuzen, Mänteln, Biretten, und allem
Zugehör
Der Weisheit) erlaubt, euch aus der prak-
tischen Sphär'
Ein klein Problemchen vorzutragen!
Der Fall, geehrte Herrn, iſt der!

Ein König, der den Antilibanus
Vordem beherrscht' (er hieß Antiochus
Wenn Lucian nicht irrt, wiewohl zuletzt der
Nahme
Die Sache nicht zu bessern scheint)
Besaß ein seltnes Glück; — in seiner ehlichen
Dame
Der Venus Jugend und Reiz mit strenger Tu-
gend vereint,
Und ein noch seltners, — einen Freund.

„Ein König, einen Freund? Den kann
kein König haben,

Spricht Diogen zu Philipps Sohn.“
Wenn dies die Regel iſt, ſo machte mein
König davon,
Zu ſeinem Glücke, die Ausnahm in Com-
baben.

Schön alſo, wie geſagt, und jung, und
mächtig weiſe
War unſers Königs Königinn,
Und zärtlich überdies wie eine Schäferinn:
Auch ſehr devot — das folgt! — und zum
Beweiſe
Dient ein Gelübde, wodurch ſie ſich zu einer
Reiſe
In ein wer weiß wie weit entlegnes Land
verband,
Der Göttinn, die ins Joch der Eh uns ſpannt,
Der Schützerinn (doch nicht dem Muſter)
guter Frauen,
Den ſchönſten Tempel aufzubauen.

Der

Der König, ob er wohl nicht von den
Jünglingen war,
Fand dies Gelübd' ein wenig wunderbar.
Er gab ihr höflich zu verſtehen,
Die Sache könnte ſehr wohl durch fremde
Hände geſchehen.
Mein Architekt, Madam, iſt ein bewährter
Mann.
Nein, liebſter Gemahl! ich muß den Grund-
ſtein legen,
Dies iſt ein Punct, wovon mich nichts ent-
binden kann.
An unſerm Hochzeittag gelobt' ichs feyr-
lich an;
Mein Herz empört ſich zwar dagegen,
Doch, ſollt' es auch in Stücken gehn,
Der Göttinn muß und ſoll genug ge-
ſchehn!

Der König hielt ihr zwar noch manchen Grund entgegen,
Allein — sie wurde krank. Der erste Leibarzt that
Mit allen seinem Amt zuständigen Grimassen,
Den Ausspruch, und bewies aus seinem Hippokrat,
Man müsse sie, da sey kein andrer Rath,
In Junons Nahmen reisen lassen.

Ein Mann, und sollt' er König seyn,
Hat, wie ihr wißt, in solchen Fällen,
Nichts bessers zu thun, als sich ein wenig blind zu stellen,
Und giebt mit guter Art sich, wenn er klug ist, drein.

Der unsre spielt, für einen König,
(Denn die von seiner Art genieren sonst sich wenig)

Die

Die äußre Rolle ziemlich gut;
Doch innerlich iſt ihm nicht wohl zu Muth.
So eine ſchöne Frau ſich ſelbſt zu überlaſſen!
Nur der Gedanke macht erblaſſen.
Wiewohl die ſchöne Frau die Tugend ſelber war,
So ſchien das Reſultat ſehr klar.

Zuviel Erfahrenheit iſt ihrem Eigenthümer
Oft hinderlich; zum mindſten an der Ruh.
Ein weiſer Mann von Sechzig zweifelt immer,
Traut wenig eurer Weisheit zu,
Und eurer Tugend nichts; — und deſto ſchlimmer
Für euch und ihn! —

— — Der gute König ſitzt,
Indem er mit der rechten Hand die Stirne
Ganz ſanft ſich reibt, auf ſeinen Arm geſtützt

In ſeinem Sorgenkuhl. Sein königlich Gehirne
Arbeitet (eine Müh, die es ſich ſelten gab!)
Ein Mittel aus, ſich Ruhe zu verſchaffen.
Der Günſtling ſelbſt aus ſeinen Kammer-Affen
Lockt keinen Blick durch ſeinen Scherz ihm ab.
Auf einmal ruft er einem Knaben
Im Vorgemach: Man hohle mir Combaben!
Combab, ſein Freund, ein junger Mann zwar noch,
Und ſchöner als Narciß, jedoch
Trutz aller Gefahr der Schönheit und der Jugend
Ein junger Mann von oftbewährter Tugend,
Combab, ſein Liebling kann, in dieſem Fall,
allein
Der Schutzgeiſt ſeiner Ruh und ihrer Ehre ſeyn!

Der

Der Freund erſcheint, und ohne daß wirs ſagen,
Errathet ihr, was ihm der König aufgetragen.
Der arme Liebling ſtand, wie angedonnert, da,
Und ſchwieg, und ſtaunt' und hieng die Ohren.
Von welcher Seit' er auch den Antrag überſah,
Auf allen war Combab verlohren!

Doch, was zu thun? — Sein Freund, ſein König ſpricht:
„Ich muß mich von Aſtarten trennen;
Zwey lange Jahre, Freund! — Wie dieſer Augen Licht,
Du weißt es, lieb ich ſie, und muß mich von ihr trennen!
Wem ſollt' ich denn, da mich die Königspflicht

Zurück-

Zurückzubleiben zwingt, sie anvertrauen können
Als meinem Freund Combab? —
Auf deine Seele wälzt mein unbegrenzt Vertrauen
Die schwerste meiner Sorgen ab.
Dir übergeb' ich sie, die beste aller Frauen,
Sey ihr Vezier, ihr Schätzer, Freund und Rath!
Und nimm für deine Treu zum Lohne,
Wenn du zurück sie bringst, die Hälfte meiner Krone!"

Nun sagt, was konnt er thun? — Als was er schweigend that.
Sich tief bis auf den Boden bücken,
Und unvermögend seyn, sein dankbares Entzücken
Mit Worten sattsam auszudrücken.

Ver-

Man kann so bald aus übel ärger machen!
Bedenket also wohl, ihr Herren, was ihr thut!
Ein Schloſs ist freylich leicht zu fassen
Zumahl um Tafelzeit: allein, sich reuen lassen
Was man gethan, steht Göttern gar nicht gut."
So sprach der Patriarch der Spötter,
Der im Besitze war die andern sel'gen Götter
Und all' ihr Thun zu tadeln und zu schmähn;
Und weil es leichter war, ihn seitwärts anzusehn
Und stumm zu seyn, als ihn zu widerlegen:
So thaten auch die Damen, die es traf,
Was sie in solchen Fällen pflegen.
Die eine stellte sich, als könnte sie dem Schlaf
Nicht widerstehn und schloſs die Augenlieder;
Unachtsam gafft die andre hin und wieder,
Spielt mit den Fingerchen an ihrer schönen Hand,
Bespiegelt sich, berichtiget ein Band
An ihrem Latz, und flüstert Kleinigkeiten
Der Nachbarin in's Ohr, als ob sie viel bedeuten.
Die Fächer rauschen auf und zu,
Kurz, keine thut als ob sie Ohren habe.
Uns scheint dieſs nicht der Damen kleinste Gabe,
Wir wünschen ihnen Glück dazu.
Auch Vater Zevs läſst, ohne sich zu rühren,
Die Danaen sich zu Gemüthe führen,
Und Mars, so lang' der Panegyrikus
Ihn um die Ohren saust, scherzt schilos mit
Auroren,
Fragt, ob ihr Alter noch die Schlafsucht nicht verloren,
Und trägt sich an zu ihrem Cefalus.

Versprechen, schwören, — kurz, was jeder Günstling muß
Mit Lächeln im Gesicht des Herzens Kummer schminken,
Und fliegen, wie Merkurius,
Wenn Zevs beschlossen hat, in goldnem Regenguß
In einer Nymphe Schoos zu sinken.

Combab entfernte sich. — Wir gehn ihm, denk' ich, nach,
Zu hören, wie der Mann in seinem Cabinette
Sich mit sich selbst besprach.
Er warf sich auf ein Ruhebette
Und seufzt' und weinte laut. — O Götter, fieng er an,
Was hat Combabus euch gethan?
O! hätte mich kein Fürst zum Günstling nie erkohren!

Nichts

Nichts kann mich retten! — Ach! Nichts,
als was Dolch und Gift
An Grauen übertrifft.

Hier unterbrachen Thränenfluthen
Den Monolog; und da er ausgeweint,
Mein König, fuhr er fort, mein König, und
mein Freund,
Was thät' ich nicht für dich? — Mein Leben
auszubluten,
In diesem Augenblick, wär' eine Klei-
nigkeit!
Mit Freuden! — Aber, ach! die Tugend mit
dem Leben
Und mit der Ehre für dich auf einmal hinzu-
geben,
Das ist zuviel! — Hier wird er wieder
stumm.

Doch

Doch wie, ſo denkt er fort, wenn ich zu ſchüchtern wäre?
Ich kenne mich; ich bin ein Mann von Ehre!
Die Tugend liebt' ich ſtets. — Warum
Mir ſelbſt ſo wenig zuzutrauen? —
Gut! aber dann — die Königinn!
Sie iſt — O! was ihr wollt! von allen mögli̇chen Frauen
Die beſte, fromm und keuſch wie eine Prieſterinn,
Ganz Unſchuld! — Aber doch — (mir ſelber im Vertrauen
Geſagt) ſtets eine Frau, und eine Königinn!
Hat Fleiſch und Blut, wie andre junge Schönen,
Und wird ſich, ſind erſt drey, vier Monden hin,
Von Hymens Troſt nicht ohne Müh' entwöhnen.

Ein junges Weib, Combab! — und eine Königinn!
Den Fall geſetzt! Wie willt du dich betragen?
„Verhüten willſt du ihn!“ — Sehr wohl! Allein, geſetzt
Er käme doch? — Denn gut dafür zu ſagen
Wer, der das Herz kennt, dürft' es wagen? —
Geſetzt demnach, du würdeſt hochgeſchätzt;
Man fänd' unſchuldiges Behagen
An deinem Umgang; — Nach und nach
Gewöhnt man ſich, man weiß nicht wie,
Combaben
Den ganzen Tag um ſich zu haben.“
Man wird vertraut, man ſcherzt, man ſpielt im Schach,
Und ſpricht nicht ſtets aus ſeinem Zoroaſter.
Der Freundſchaft öffnet ſich ſogar das Schlafgemach.
Man ſcheut ſie nicht. Ihr iſt kein Ort und keine Zeit
Verſagt;

Verjagt; kein Argwohn ſtört der Unſchuld Sicherheit.
Vom ſtrengen Wohlſtandszwang befreyt,
Entdeckt einſt ungefehr ein Arm von Alabaſter,
Ein Buſen, der ſich halb aus ſeinen Feſſeln drängt,
Ein ſchöner Fuß, ſich dir; und mehr als Zoroaſter,
Ein Bruſtbild wäre der, der unverſengt,
Wenn ſolche Augenluſt ein Zufall ihm vergönnte,
So ſchöne Sachen ſehen könnte!

Und wie? — Nur gar zu möglich iſt
Auch dieſer Fall! — Wenn ſich die Königinn vergißt;
Wenn ſie dein Herz, und, kann ſie dies nicht rühren,
Doch deine Sinnen zu verführen,

Nichts unversuchet läßt? — Was hälfen dir, Combab,
Der kühnste Widerstand, die schönsten Heldenthaten?
Mit jedem Siege nimmt die Kraft zum siegen ab,
Und endlich wird dich ihr dein eignes Herz verrathen.
Für dich kämpft Ehr' und Tugend nur,
Ihr helfen Schönheit, Reiz, und Wollust, und Natur!
Die Uebermacht auf Amors Seite
Ist allzugroß in einem solchen Streite!
Und könntest du noch immer widerstehn,
Wirst du sie ungerührt in Thränen schwimmen sehn?
Ich kenne dich zu gut! — du wirst zu ihren Füssen
Hinsinken, jede Thrän' aus ihren Augen küssen,

Dein

Dein ſchmelzend Herz an ihren Buſen drücken
Und außer ihr nichts fühlen, nichts erblicken!
Und dann — o rettet mich, ihr Götter — rief er wild,
Und floh, wie vor ſich ſelbſt, — wie einer, der vom Schrecken
Des banalen Traums erweckt, ſich ringsum eingehüllt
In Flammen ſieht, die ſchon an ſeinen Haaren lecken.

Und nun, ihr göttlichen Sokraten,
Und wie ihr alle heißt! — was iſt Combaben zu rathen?
Was thätet ihr? Setzt euch an ſeine Stell'
Und ſprecht! — Dom Robert Arbriſſel,
Wir wiſſen's, war bey weitem nicht ſo ſchüchtern.
Was wir berauſcht nicht wagten, wagt' er nüchtern;

Und merket wohl, er war kein Maleficiat.
(Was that denn Robert? — Was er that?
Man spricht nicht gern davon; doch könnt ihr
Baylen fragen.)
Genug, Combab, der nur ein armer — Sp-
rer war,
Und doch, erlaubet mir's zu sagen,
Die Tugend liebte, gab nicht gern sich in
Gefahr.
Und in der That, nicht alle sollen wagen,
Was Kinderspiel für Bruder Robin war!

Ich scherze nicht, ihr Virtuosen! Rathet!
Ihr seht Combabs Verlegenheit.
Vergeßt itzt, was ihr selber thatet,
(Wer zweifelt, daß ihr Menschen seyd?)
Saat nur, was soll in seiner Lage
Combabus thun, um außer Furcht zu seyn,
Im schwarzen Moment von einem verworfe-
nen Tage

Auf

Auf einmal Keuſchheit, Treu, und Freundſchaft zu entweyhn?
Die Frage, glaubet mir, iſt keine leichte Frage!

Fliehn ſoll er, iſt der Rath der Klügſten unter euch;
Der Tugend Streit mit Liebe, Luſt und Jugend,
Iſt, ihr geſteht's, zu wenig gleich;
Die Flucht allein gewährt uns unſre Tugend.

Zum Unglück ſchlägt der Rath in unſerm Fall nicht an.
Dem armen jungen Mann
Verwehrt die Pflicht zu fliehen,
Verwehrt die Treu für ſeinen Freund und Herrn
Dem ſchlüpfrigen Beruf, ſo gern
Er ihn verhöhnte, ſich zu entziehen.

Er muß! — Wohl, ruft aus Einem Mund
Der Caſuiſten Chor, — ſo mach er einen Bund
Mit ſeinen Augen, und wags! — das iſt ſehr leicht zu ſagen,
Allein Combab, der ſich vermuthlich fühlt,
Und nichts auf Wage-Spiele hielt,
Kann auch die Möglichkeit des Fallens nicht ertragen.
Am ſchwankenden Erfolg von Einem Augenblick
Hängt ſeine Ruh, ſein Ruhm, ſein ganzes Glück,
Sein Leben ſelbſt. Denn, wenn er fiele,
So ſteht nichts minders auf dem Spiele.
Der Neid im Hinterhalt, die ſchlaue Eiferſucht
Hält tauſend Augen auf ihn offen;
Wie könnt' er ſeines Laſters Frucht,
In Ruhe zu genießen hoffen?

Allein,

Der Musengott allein — man weiſs wie leicht die Galle
Den Dichtern schwillt — fährt zürnend auf und kräht
Als ob die Nymfenwuth ihn plötzlich überfalle.
„Wie, ruft er, wenn vielleicht ein Reimer sich vergeht,
Die Leier zwingt dem Liebesgott zu fröhnen,
Mit Pafos den Parnaſs vertauscht,
Und statt der klaren Hippokrenen
In Wein von Beaune sich berauscht,
Soll es der Musen Kor, soll Fœbus es entgelten?
Bekenn' ich mich zu jedem Dichterling?
Und soll man mich für Amors Sünden schelten?
Wohl weislich spricht Äsop: das schlimmſte Ding
In dieser besten Welt sey eines Narren Zunge —"

Haſt! lieber Sohn, ruft Zevs vom Thron ihm zu,
Beſänftige dich, und schone deiner Lunge!
Man kennt den Momus ja! Sey ruhig, goldner Junge!
Ey! bringt so wenig schon dich um die Seelenruh'?
Bemerkst du nicht, wie unsre frommen Damen
Des Spotters Neckereyn so ruhig auf sich nahmen?
Ich selber, wie du siehst, ich thu'
Als fühlt' ich nichts, wenn er von hinten zu
Mir eins versetzt. Mit Leuten seines gleichen
Giebt sich kein Kluger ab: man sucht ihm auszuweichen;
Und kömmt er dennoch uns mit einer Pritsche bey,
Was hilft ein knabenhaft Geschrey?
Das Klügste ist, sich schweigend wegzuschleichen.

Allein, geſetzt auch, daß um ſie
Liebesgott die dickſte Wolke zieh,
Glück ſo lang als ihre Flamme daure,
Argus ſelbſt vergebens ſie belaure:
lauſcht ein Zeuge, den er nicht
ügen kann, in ſeinem Buſen.
ſchreckte weniger das tödtende Geſicht
ſchlangenhaarigen Meduſen!
hälf es ihm die Welt zu hintergehn,
n er erröthen muß in ſich hinein zu
ſehn?

In dieſer äußerſten Gefahr
t ſeinem Geiſte ſich ein einzig Mittel dar.
entſetzlich auszuſprechen,
, es ſichert vor Verbrechen.
eht nicht lang mit Fleiſch und Blut zu
Rath;
uſzend wendet er die Augen, nicht zu
ſehen,

Was zitternd seine Hand — Sie ist, sie ist
geschehen,
Die heldenmüthige, die große, schöne That!

Ihr, die ein rascher Schwur verpflichtet,
Die schönste Sünderinn begierlos anzusehn.
Seht, welchen Zoll Combab der Tugend hie-
entrichtet!
Und solltet ihr euch selbst gestehn,
Dies sey der nächste Weg dem [illegible] aus-
zuweichen,
So gehet hin, und thut desgleichen!

Indessen eilt die Abschiedsstund' herben.
Combab beurlaubt sich; Astartens Tugend
spielet
In vollem Glanz; und ihr Gemahl em-
pfiehlet
Die Dame seines Lieblings Treu.

Auf einmal ruft Combab: ſchier hätt' ich was vergeſſen,
Er fliegt davon, und kommt in einem Augenblick
Mit einem feinen Käſtchen zurück.
Er fällt dem König zu Fuß: darf ſich dein Knecht vermeſſen,
Noch eine Bitte zu thun? dies Käſtchen, Herr, enthält
Zwar keinen großen Schatz, indeſſen
Iſts doch das koſtbarſte und liebſte in der Welt
Was dein Combab beſitzt. Um ſicher es zu wiſſen
Leg ich es hier zu meines Königs Füſſen.
Drück' ihm dein Siegel auf, und gönn' ihm einen Platz
In deinem königlichen Schatz.
Dort mög' es, bis Combab es wieder fodert, liegen!
Der König ſchwört bey ſeinem grauen Bart

Es

Es ſoll den beſten Platz in ſeinem Schatze
kriegen;
Und in Combabene Gegenwart,
Drückt er ſein Siegel auf. Mit vielen Thrä-
nengüſſen
Entreißt Aſtarte ſich itzt ſeinen Abſchiedsküſſen;
Kehrt zehnmal wieder um; läßt ihr getreues
Herz
Nur einmal noch an ſeinem Herzen ſchlagen
Und wird zuletzt halb todt vor Schmerz
In ihren Palankin getragen.

Nach dreyen Monden kam die hohe Ca-
ravan
An Ort und Stelle glücklich an.
Die Gegend war ein wenig wilde
Doch wunderſchön; die lieblichſten Gefilde
Mit dunkeln Haynen untermiſcht,
Und beyde mit ſchlängelnden Quellen und ſil-
bernen Bächen erfriſcht.

Der

Der Bau begunt und geht ſo gut von ſtatten
(Dank ſey Combaben, der das ganze Werk regiert)
Daß eh das zwente Jahr ins dritte ſich verliehrt
Sie nur den Wetterhahn noch aufzuſetzen hatten;
Und gleichwohl ſchien der Bau von Göttern aufgeführt.

Aſtarte bleibt, wie zu errathen,
Von unſers Helden Werth nicht lange ungerührt.
Verdienſt und Tugend hochzuachten
Iſt eine Eigenſchaft, die ihresgleichen ziert.
Sein innrer Werth entbehrt zwar leicht Verſtärkung
Von außenher: Allein, ſcharfſichtig, wie ſie war,

Wird doch allmählich die Bemerkung
Gemacht, er habe feines Haar,
Und Augen, deren Glanz sich kaum ertragen
ließe,
Wenn nicht was schmachtendes, das einem
Wölkchen gleicht,
Ihr Feuer dämpfte. — Und o! wie süße
Sein Lächeln ist, wie sanft es sich ins Herze
schleicht!
Und seine Farb! Ein Weiß, dem die
Narcisse,
Ein Incarnat, dem selbst die Rose weicht!
Wie schön sein Wuchs! und jede Bewegung
wie leicht!
Wie ungezwungen! — Kurz, der guten Da-
me dücht
Ihr Freund Combab vom Kopf bis auf die
Füße
So schön, daß Junon ihr verzeyhenswürdig
hieße,

Wenn

Wenn ſich die Göttinn von ihm ein wenig lieben ließe.
Und dann ſein Geiſt, wie groß! Sein Herz
Wie ſchön, wie ſanft, wie edelmüthig!
Wie fein ſein Witz, wie gefallend ſein Scherz!
Ihm fehlt nur Eins; — er war zu ehrerbietig.
(Doch, wie ihr ſeht, ward dieſer Vorwurf ihm
Durch Blicke nur gemacht) — Man ſoll in Schranken bleiben,
Allein die Schüchternheit ſo weit wie er zu treiben
Schien wunderlich. Ein wenig Ungeſtüm
Iſt eher Reiz an Leuten die ihm gleichen
Als Uebelſtand. — Was braucht er auszuweichen,
Wenn ihre Blicke ſich begegnen? Fürchtet er
Den ihrigen? — Die Antwort war nicht ſchwer;
Er liebt, der arme Mann und kämpft mit ſeinen Trieben!

Und

Und wenn er liebt, wen anders kann er lieben
Als eine Göttinn, oder sie?
Wie könnt es anders seyn? Er, der sie spat und früh
Zu sehen Anlaß hat, wie wär' er frey geblieben?
Dies klärt ihr Alles auf. Er hat den Muth noch nicht
Sich sein Geheimniß zu gestehen,
Und wird das Opfer seiner Pflicht.
Daher der Zwang sie nur verstohlen anzusehen,
Der Seufzer, der so oft ihm halberstickt entflieht,
Die Schwermuth seines Blicks, die Blässe seiner Wangen,
Und diese Wolken, die, wenn er sichs übersieht,
Um seine schöne Stirne hangen!

Der Irrthum war Aſtarten zu verzeyhn.
Man mußte, richtiger zu ſchlieſſen,
Nur in Combabs Geheimniß ſeyn.
Uns, die wir mehr von ſeinen Sachen wiſſen,
Iſt alles klar. Allein, der Orden, den
er ziert,
Wird billig niemals prämiiert.
Sie wußte übrigens, daß die Semiramiſſen,
Gleich den Göttinnen, ſich, wenn ſie ein
Schäfer rührt,
Zum erſten Schritt entſchlieſſen müſſen,
Zum zweyten, dritten oft, wofern der Seladon
So albern iſt als wie Marins Adon.
In dieſem Stück muß eine Göttinn ſchon
Den Fehler ihres Standes büſſen.
Indeſſen giebt's ja Wege genug,
Was man zu ſagen hat mit guter Art zu
ſagen.
Man braucht ſich eben nicht gleich förmlich an-
zutragen,

Ein Mann von Lebensart, zumal bey Hof,
ist klug,
Und in der Augensprache geübet.

Allein beym unsrigen ist alles, was
Madam
In dieser schönen Sprach' ihm zu vernehmen
giebet,
Verlohren; sey es nun, daß Ehrfurcht oder
Schaam
Ihn blöde macht. Er weiß doch sonst zu
leben!
Und dächt' er nur ein wenig fein,
So würd' er selbst beflissen seyn
Der Schritte sie zu überheben,
Die eine Frau sich selber zu vergeben
Stets Mühe hat, wobey er nichts gewinnt,
Und die für sie so wenig rühmlich sind.
Schon spricht sie deutlicher. Itzt muß er sie
verstehen!

Anmerkungen.

1) S. 183. V. 119. Der Spötter Momus —

Daſs Momus hier ungefähr eben dieselbe Rolle spielt, wie in Lucians Götterversammlung und im Jupiter Tragodus, braucht für Leser, die mit diesem Schriftsteller nicht unbekannt sind, kaum erinnert zu werden.

2) S. 183. V. 126. frisches Blut *vel quasi* —

Anspielung auf eine Stelle in Cicero's Dialogen *de Natura Deorum*, die wir im Neuen Amadis schon angeführt haben.

3) S. 184. V. 174. Priapus.

S. die Anm. 3. zum zweyten Gesange.

4) S. 185. V. 167. Mit Mutterbern soll aufgelesen haben.

Die Rede ist von dem drachenfüſsigen Erichthonius, der sein Daseyn einem ziemlich seltsamen Paroxysmus zu danken hatte, der den guten Vulkan überfiel, als Minerva einst allein in seine Werkstatte kam, um sich neue Waffen bey ihm zu bestellen — eine Anekdote, die man in Benjamin Hederichs Mytholog. Lexikon in einem Ton und Styl, die vermuthlich einzig in ihrer Art sind, erzählt finden kann.

5) S. 186. V. 185. allein die Wände reden —

Dieser Ausfall des Momus auf den Ruhm der Götterkönigin bezieht sich auf die komische Erzählung Juno und Ganymed, und wurde, da die Lauterkeit dieser Quelle mehr als verdächtig ist, in dem Munde eines jeden andern als des Momus nicht zu entschuldigen seyn, da sich in der alten Mythologie nichts findet, was den Urheber derselben von dem Vorwurfe, diese Göttin verleumdet zu haben, frey sprechen könnte.

Man iſt ſehr blind, nicht durch ein Sieb zu
ſehen.
Wenn eine Königinn euch Blicke giebt wie ſie,
Die Hand euch drückt, von nichts als Sym-
pathie
Und von der Liebe, die vom Willen
Nicht abhängt, ſpricht; für ſehr natürlich hält,
Daß eine Göttinn, wenn auf dieſer Unterwelt
Ein Cephalus, ein Acis ihr gefällt,
Sich kein Bedenken macht den ſüßen Trieb
zu ſtillen,
Ich ſage, wenn ſie euch ſo weit entgegengeht
Und ihr ſie dann noch nicht verſteht,
So müßt ihr wäthende Diſtractionen haben!

Dies war nun freylich bey Combaben
Die Sache nicht; allein
Aſtarte konnte das nicht wiſſen.
An ihrem Platz was kann ſie anders ſchlieſſen
Als, ein: Andre muß ſchon im Beſitze ſeyn?

Von diesem Augenblick wird jede seiner Mienen
Wird jeder Tritt belauscht und ausgespäht.
Kein wiederkommender Comet
Beschäfftigt mehr die wachenden Cassinen.
Man weiß wie scharf verliebte Augen sehn
Zumal wenn Eifersucht sie mikroscopisch machet.
Kein Zauberschatz wird wie Combab bewachet;
Doch endlich wurde man es müde — nichts zu sehn.

Die gute Königinn zur ersten Hypothese
Genöthiget zurückzugehn,
Glaubt itzo, daß sie es in seinen Augen lese,
Daß pure Schüchternheit und übertriebne Schaam
Dem armen jungen Mann Gesicht und Witz benahm.
Ein Pastor fido ist das blödste aller Wesen.

Sie

Sie ſieht, es braucht den Zauber aufzulöſen
Was außerordentlichs; und, ihrer beyder Ruh
Zu lieb, entſchließt ſie ſich, wiewohl nicht gern
dazu.

So außerordentlich vielleicht die Unternehmung
Zu ihren Zeiten war, ſo täglich und gemein
Soll ſie, zu billiger Beſchämung
Des Alterthums, in unſern Tagen ſeyn.
Daß unſre jungen Herrn zwar oft und ſtattlich prahlen,
Das geb' ich zu; — indeſſen, wie ihm ſey,
Die Scene, die itzt folgt, gäb' eine Schilderey,
Allein, ich werde ſie nicht mahlen,
Und, glaubt mir, nicht aus Gleißnerey.

Zu wiſſen ſey hiemit den finſtern Rigoriſten,
Den Phutatorius, Tartüffen, Methodiſten,

Smelfungen, und so fort, bis auf das graue Kind
Dem kleine Grazien so sehr zuwider sind:
Daß alle Amorn, Amoretten,
Und kleine Grazien, und Grotten, Ruhebetten,
Und Ottomannen in der Welt,
Mit allen Marions und Ninons, von den Tagen
Der schönen Lais an, die bis auf diesen Tag
Auf Rosenfarben Sopha's lagen,
Die Ninen mitgezählt, die einst der Sterbetag
Der Welt mit einem schönen Knaben,
(Wie Ritter Bouillon war) noch überraschen mag,
Daß sie mit ihren Zaubergaben,
Gebraucht und mißgebraucht, gewiß nicht halb soviel

Als ihr mit euerm Spleen und euerm Maskenſpiel
Von falſcher Gravität, der Welt geſchadet haben.

Dies im Vorübergehn! — Der wahre Grund demnach
Warum wir euch Aſtartens Schlafgemach,
Und ihr Deshabillé, und was ſie that und ſprach,
So pittoresk es iſt, durchaus nicht mahlen wollen,
Iſt weil die Dichter ſich nicht ſelbſt copieren ſollen.
Mit Einem Wort, es war ein Sophaſtück.
Aurora, wenn ihr euch erinnert, ſpielte völlig
Die nehmliche Perſon, wiewohl mit beſſerm Glück.
Denn ach! Combabens Stand macht alles hinterſtellig,

Wodurch man, ohne ſich zu ſchmeicheln, hof-
fen kann
Zu ſiegen über einen — Mann.

Combabus! — In der That die Lage
Worinn er war, empöret die Natur.
Auch fühlt er — was ich euch nicht ohne
Röthe ſage —
Nicht für Aſtartens Tugend nur.
Ach! für ihn ſelbſt gehn ſeine Augen über!
O Tugend, ruft er aus, welch Opfer bracht
ich dir!
O! warum nahm ich mir nicht lieber
Das Leben ganz! — als ich Betrogner
mir — —
Ah! Königinn! — wie ſoll, wie kann
ich dir
Geſtehn, was dein Combab ſich raubte!
Er ſah verwildert aus indem er ſprach. —
Ein Schrey
Entfuhr

Entfuhr der Königinn; ſie glaubte
Daß von der Nymphenwuth Combab ergriffen ſey.

Allein ſie wurde bald aus dieſer Angſt geriſſen.
Halb auſſer ſich ſinkt er zu ihren Füſſen,
Umarmt und drückt was ſeinen feurigen Küſſen
Am nächſten lag, ihr allzureizend Knie, —
Und als Aſtarte aus einer Ekſtaſie,
(Die ihr allmählich ſich verſchönerndes Geſichte
Mit ſel'gem Lächeln überzieht
Und wie zum ſüßeſten Tod die ſchönen Augen ſchließt)
Sich wiederfand, erzählt der arme Platoniſt
Von ſeinem Heldenthum die klägliche Geſchichte.

Die Schwachheit, die er uns gezeigt,
Macht ihm, ich ſeh's an ihrem Achſelzücken,

Die nichts verzehrenden Catenen ungeneigt.
Combab verlichrt in wenig Augenblicken
Was noch vielleicht in seiner That
Verdienstlich war. — Wer schafft für alles Rath?
Ich lasse der Natur gern ihre kleinen Mängel;
Und freylich macht ein Schnitt noch keinen Engel.

Wie dem auch sey, Combab gewann
Bey seiner Königinn was er bey euch verliehret.
Sie sah, indem er sprach, aufs innigste gerühret,
Mit Wehmuth ihn und mit Bewundrung an.
„Zwey Jahre lang dich täglich sehn und hören,
Astarte, ganz Gefühl für deine Reize seyn,
Und nicht abgöttisch dich verehren?
Ich kannte mich! — Und wirst du mir verzeyhn,

Wenn

Wenn ich's geſteh? — Auch deinem ſchönen
Herzen
Traut ich zu viel Empfindung zu,
Um wenigſtens von meinen ſtummen
Schmerzen
Stets ungerührt zu ſeyn. — Und konnt' ich
deine Ruh
Zu theur erkaufen? — — Mehr zu ſprechen
Vermag er nicht; ſein volles Herz muß brechen,
Muß brechen, oder ſich an ihrer ſchönen Bruſt
In einen Thränenſtrom ergießen.
Sie ſelbſt vergißt der ſchmerzlichſüßen Luſt
Zu widerſtehn; drückt ihn an ihre Bruſt,
Verſagt ſich nicht die Wonne zu genießen
Geliebt zu ſeyn, die jeden Schmerz verſüßt!
Zu grauſam wär' es, ihm und ſich den Troſt
zu wehren,
Die Wolluſt ungehemmter Zähren
Worinn mit ſeinem ihr Herz zuſammen-
fließt,

Worinn

Worinn es ſich berauſcht, und unvermerkt
verraßt
Das Freuden ſind, die ſie entbehren müſſen.
Dies, ſpricht die Königinn, indem ſie ſei-
nen Küſſen
Sich endlich ſanft entzieht, dies ſey das Un-
terpfand,
(Sie reicht, indem ſie's ſpricht, ihm ihre
ſchöne Hand)
Das Pfand der Zärtlichkeit, die dir mein Herz
geſtand,
Eh ich, wie ſehr du ſie verdienteſt, konnte
wiſſen!
Sey ſtets mein Freund; und wenn für das
was du gethan
Mein Herz dich ſchadlos halten kann,
O! ſo genieß des Glücks dich ſo geliebt zu
ſehen,
Wie noch kein Sterblicher, wie kein En-
dymion,

Kein

VIERTER GESANG.

Die Götter schickten nun, bey wohl verschloſsnen Thüren,
Mit hohem Ernst sich an, in Sachen zu votieren;
Als ein Getös' im Vorgemach
Das weitere Verfahren unterbrach.
Kaum lauscht man stutzend nach dem Orte
Woher es kommt, so knarrt die goldne Pforte,
Die Flügel rauschen auf, und siehe! Paar an Paar
Schleicht leis' und schneckenhaft ganz Pafos und Cythere
Zum Sahl hinein: der Scherze leichte Schaar
Mit düsterm Blick und ungebundnem Haar;
Die Grazien, in lange Trauerflöre
Wie Klageweiber eingehüllt,
Drey ächte heilige Nituschen;
Die Liebesgötterchen, vermummt in Sharamuschen;
Der ganze Zug ein wahres Bild
Des Lustspiels wo man — weint. Die ernsten Oberalten
Des Himmels hatten Müh, die richterlichen Falten
Auf ihrer Stirn in Ordnung zu erhalten.
Was wird daraus noch werden? dachten sie:
Vermuthlich hofft der Schalk, der selber zu erscheinen
Sich nicht getraut, durch dieses Possenspiel
Die Strafe von sich abzuleinen.
Allein sie schossen weit vom Ziel.

Kein Cephalus, kein Attys, kein Adon
Geliebet ward! — Jtzt darf ich dirs geſtehen;
Dein Edelmuth, der ohne Beyſpiel iſt,
Geſtattet mir untadelhaften Trieben
Mein ganzes Herz zu weyhn, erlaubt mir dich
zu lieben,
Wie du allein es würdig biſt.

Sie ſagten ſich noch viel dergleichen
Sachen,
Die auf den Leſer nicht den gleichen Eindruck
machen
Wie auf ſie ſelbſt, und die wir übergehn.
Indeſſen muß ich euch geſtehn,
(Die Rigoriſten mögen ſagen
Was ihnen wohlgefällt) ich finde das Be-
tragen
Der Königinn in dieſem Falle ſchön.
Von einem weichen Sopha, den
Die Wolluſt ihr zu einem Siegeswagen

Zu machen verhies, so willig aufzusehn,
Und ohne Mienen, ohne Klagen,
Zu Platons Amor übergehn,
Das ist nur schönen Seelen möglich!
Ich liebe sie darum! — Wie stünd in ihrem Fall
Die Königinn der Inseln von Crisall
Den schönsten Mann abscheulich, unerträglich!
Ihm eine Tugend zu verzeihn,
Die, da sie sich mit ihm zu unterhalten dachte,
Ihr gegenüber ihn zu einem Bruzlbild machte,
Sie sollte dies verzeihn?
Nein! Nimmermehr! Und hätt' er mehr Verdienste
Als Zacardin! — Stets würden ihr die Künste
Des kleinen Grigri lieber seyn.

Astarte dachte schön und fein,
Und sucht' und fand in ihrem Herzen
Und seinem Geist, in seinem Unterricht,

Sie

Oft auch in leichten muntern Scherzen
Erſatz für — etwas, das (zum mindſten, wenn die Pflicht
Es heiligt) Spröden ſelbſt nicht allzugern entbehren.
Wenn jemand fähig war ihr ſolchen zu gewähren,
So war's Combab. Denn von den obern Sphären
Bis zum Atom herab, iſt nichts, wovon er nicht
Wie Salomon und Trismegiſtus ſpricht.
Auch bringt die Königinn
Oft halbe Sommernächte
An ſeiner Seite hin;
Bedient ſich ohne Zwang der Rechte,
Die ihr ſein Zuſtand giebt, und kurz, behandelt ihn
Als wären ſie von einerley Geſchlechte.
Oft ſitzen ſie zur Stunde, da der Weſt

Die

Die Mittagsruh in Flora's Arm verläßt,
Allein in wilden Sommerlauben
Sehr unbesorgt, was wohl davon die Leute
glauben.
Und in der That es war den Leuten zu ver-
zeihn.
Man hüllt vergebens sich in seine Unschuld ein,
Die Welt erkennt die Tugend nur am Schein.
Wer hätt' ein Paar Figuren ihrer Gattung
So jung, so liebenswerth, so schön,
In eines Mordbrauchs sanftdämmernder
Umschattung
Nicht für Adon und Venus angesehn?

Bey Tage ging's noch hin. Doch, hal-
be Sommernächte,
Und stets allein, mit einem schönen Mann' —
Mit einem Mann allein! — „Nun, in der
That, was man
Einander Nächte durch zu sagen haben kann

Ist

Iſt was ich wohl einmal erfahren möchte!“ —
„Madam, es käm' auf eine Probe an,
Ich ſtehe zu Befehl — Die kurzen Sommer-
nächte
Entſchlüpfen leicht; — man liegt in ſeeyer
Ruh
Auf Blumen, — hört den Nachtigallen zu. —
Und dies und das; —“ So ſcherzen im Ver-
trauen
Die Höflinge, die Kammerfrauen.

Man kennt die Vögel am Geſang.
Dies Antiſchamber-Volk urtheilet gern ver-
meſſen.
Geſetzt die Königinn ſey oft ein wenig lang
Bey ihrem Mentor aufgeſeſſen,
Entſchuldigt dies den leiſeſten Verdacht?
Man kann ſo leicht ſich im Geſpräch vergeſſen!
Und in der That iſt einer ſchönen Nacht
Zum Staunen, zum Philoſophieren

Nichts anders gleich! Sie iſt dazu gemacht
Die Seele unvermerkt den Leibern zu entführen;
Zumal wenn Luna's Schein, wie eine neue Welt
Von Schatten, welche kaum den äußern Sinn berühren,
Elyſiums ächtes Bild uns vor die Augen ſtellt
Und über uns, bey unbewölktem Himmel,
Der Sphären prächtiges Gewimmel
Den angezognen Geiſt mit ſtolzer Ahnung ſchwellt.

Aſtarte fand unendlich viel Behagen
An Nächten dieſer Art; indeſſen manchem Freund
Der Augenblick — dem König anzuſagen
Wie ſeine Königinn mit ihrem ſchönen Freund
Die Nächte braucht, unendlich langſam ſcheint.

Er

Er kommt zuletzt. Der Bau iſt nun vollendet,
Der Tempel eingeweyht, die Prieſterſchaft dotiert,
Und weil man nichts, was ſich gebührt,
Vergeſſen will, das dritte Jahr geendet.
Der König, dem ich weiß nicht was oft ſchwehe
Ums Herze macht, betreibt den Rückzug ſehr.
Nicht daß er ſich die Zeit indeſſen nicht vertrieben!
Man weiß ja, große Herren lieben
Veränderung; und wohl bekomm's den großen Herr'n!
Wir Kleinen haben ſie, trotz unſrer Kleinheit, gern.
Genug der Rückzug läßt ſich länger nicht verſchieben;
Und ſeiner Majeſtät zu melden wie beglückt
Die Reiſe ſey, wie beflißen das Verlangen
Die königlichen Kniee bald wieder zu umfangen,

Wird einer vom Gefolge dem Zug vorange-
schickt.
Man glaubte zwar den Beſten auszuwählen,
Doch war es ſchwehr, den Schlimmſten zu ver-
fehlen.
Vergebens war Combab ein Menſchenfreund,
Gefällig, ſtets bemüht ſich alle zu verbinden;
Ein Günſtling hoffe nicht Erkenntlichkeit zu
finden!
So bald ſein böſer Stern erſcheint,
Iſt, wer durch ſeinen Fall gewinnen kann,
ſein Feind.

Merkur mit Flügeln an den Solen
Vermochte nicht den Höfling einzuholen,
So groß iſt die Begier, aus pflichtgemäßer
Treu
Den alten König zu berichten,
Wie nah Combab mit ihm verſchwägert
ſey.

Wibe

Wißt ihr wie Höflinge in ſolchen Fällen mahlen?
Die Farben werden nicht dabey
Geſpart, das glaubet mir! Mit ſeinem Kopf bezahlen
Will er, wofern er nur ein Wörtchen mehr gewagt,
Als was Aſtartens Hof aus Einem Munde ſagt.

Der König ſträubt ſich lang, ſo groß war ſein Vertrauen!
Zu ſeinem Freund, zur beſten aller Frauen!
Er krümmt und windet ſich, bis er, gezwungen, weicht.
Denn, ach! nur nicht ſo viel als ein Vielleicht
Macht ſeine Ueberzeugung wanken.
Er kann ihm nicht entfliehn, dem ſchrecklichen Gedanken!

Betrogen, ruft er aus, und sinkt betäubt dahin,
Von meinem Freund, von meiner Königinn

Ein Kerker schließt, sobald sie angekommen,
Astarten und den Günstling ein.
Welch Aergerniß! — So kann der Schein
Der Tugend uns belügen! — Wenn
Aus Einem Ton die Sprüchen und die Frommen.
Den Schlangen, die die Welt von Anbeginn verführet,
Der Schönheit und dem Witz, den Stiftern alles Bösen,
Wird, wie es sich gebühret,
Der Text gelesen.
Die Häßlichkeit (die freylich nicht verführt)
Ist mächtig stolz, ihr Antlitz zu erheben,
Das Gegengift der bösen Lust;

Und

Denn während daſs zu beiden Seiten
Die Karawan' im Sahl sich auszubreiten
Beschäftigt war, wer, meint ihr, schloſs den Zug?
Kein Wunder wenn das Herz den guten Göttern schlug.
Kupido war es selbst, und also ganz Kupido
Als weder Rafael noch Guido,
Wiewohl des Gottes voll, ihn jemahls dargestellt;
So schön, daſs Vater Zevs für Ganymed ihn hält,
Daſs Junons groſses Aug' noch eins so feurig spielet,
Und Mutter Cybele, indem sie seufzend sich
Erinnerte, wie sehr ihm Attys glich,
Zum zweyten Mahl des Lieblings Wunde fühlet;
So schön, so zart, so voll von ewiger Jugendkraft,
Daſs Mulciber in seine Vaterschaft
Mehr Zweifel setzt als je, die Stirne sich befühlet,
Und grimmig bald nach Mars, bald nach dem Weingott schielet.
So, Amor, schwebtest du daher,
Und deinen Feinden sank der Muth beym ersten Blicke.
Selbst Hymen spürt schon keine Galle mehr,
Und schmiegt verwirrt sich an Vulkan zurücke.
Minerva nur blieb unerschüttert stehn,
Und machte Miene, ihr Lied von vornen anzufangen;
Allein Zevs läſst es nicht geschehn,
Und nimmt das Wort, indeſs mit feuerrothen Wangen
Und halbgesenktem Augenlied,
Wie einer, der sich überwiesen sieht,
Der Liebesgott sich vor dem Throne bücket.
Dem Nymfchen gleich, das seine Fruchtbarkeit
Zum Protokoll laut zu gestehn sich scheut,

Und Dummkopf lobet Gott aus voller Bruſt,
Der was an Witz ihm fehlt, ihm an Verſtand gegeben.

Indeſſen fährt der König fort
Die Schaar der Zeugen abzuhören.
Und hundert Augenzeugen ſchwören.
Man ſah ſie tauſendmal allein, wenn Zeit und Ort
Die Sache ſehr verdächtig machten.
Man ſah ſie einſt ſogar (wiewohl am längſten Tag)
In einem Gartenzelt beyſammen übernachten.
Was ſie gethan, iſt was man ſchlieſſen mag!
Denn freylich gieng's nicht an ſo nahe hinzugehen,
Um alles ſehr genau zu ſehen;
Doch richtig war es, Zeit und Ort
Ließ, was davon zu denken ſey, verſtehen.

Zum Unglück muß von Wort zu Wort
Combab dies alles eingestehen.
Er läugnet nichts! Nur blieb er stets dabey,
Daß seine Königinn dem königlichen Bette
Getreu, und rein wie eine Lilie sey,
Und daß er sich nichts vorzuwerfen hätte.
Doch bessert dies der Sachen schlimme Gestalt?
Der Zeugen Harmonie, sein eigenes Bekenntniß,
Beweiß ein kräftiches Verständniß
Nur allzustark. Der Urtheilsspruch erschallt.
Man überliefert ihn der rächenden Gewalt.
Ein schwarzbehängtes Blutgerüste
Erwartet dich, Combab; und die gerechte Wuth
Des Königs lechzt nach seines Günstlings Blut.

Der

Der Schein iſt wider mich, ſprickt mit gelaßnem Muth
Das Opfer ſeines Grimms; — was kann ich thun, als ſchweigen?
Doch ſchuldlos ſtirbt Combab! — dies tröſtet mich! — und du,
Mein König, wirſt, zu meines Schattens Ruh,
Was gegen eine Welt voll Zeugen
Aſtartens Unſchuld dir und meine Redlichkeit
Beweiſen kann, in jenem Käſtchen finden
Das ich — erinnre dich's, o Herr, — im Reiſekleid
Dir übergab. — Ich bin zum Tod bereit,
Und ſuche nicht aus Furcht mich loszuwinden.
Allein, wenn Wort und Schwur auch einen König binden,
So fodr' ich hier Gerechtigkeit!
Du ſchwurſt, o Herr, bey deinem Leben,

Mein Käſtchen unverſehrt mir einſt zurückzu-
geben.
Jetzt iſt es Zeit! Wink es herbey.

Der König ſinnt. Ein allgemein Ge-
ſchrey
Des Volkes fodert ohne Säumen
Des Käſtchens Gegenwart. Man rieth was
drinnen ſey,
Allein die Wahrheit ließ ſich keine Seele
träumen.
Der König winkt. Das ſchon gezückte
Schwerdt
Starrt in des Würgers Hand. Bald wird
das Käſtchen kommen!
Es kommt, es kommt! Ein Todesſchauer
fährt
Durch jedes Herz, Combabens ausge-
nommen.

Der

Der König nimmt es ſelbſt in ſeine eigne Hand,
Beſieht es um und um, und findt's im alten Stand,
Die Fugen ganz, das Siegel unverſehrt.
Erinnre dich, ſpricht itzt Combab,
Da ich's, o Herr, dir übergab,
Sagt ich: Mein Koſtbarſtes, mein Liebſtes ſey darinn,
Itzt ſag ich: in gewiſſem Sinn
Mein Schlechteſtes! Und doch erklär ich hier zugleich
Ich nähme nicht dein ganzes Königreich,
Daß, was du finden wirſt, nicht wäre drinn geweſen.

Das Räthſel ſich und allen aufzulöſen
Eröffnet es der Fürſt, und wie vom Blitz gerührt

Steht

Steht er und glaubt durch Zauber ſich betrogen.
Denn, Siehe! von Combabens Unſchuld wird
In Neſſeltuch gehüllt und köſtlich balſamiert,
Ein unverwerflicher Gezeug hervorgezogen!

Nie ſtund, ſeitdem die Welt ſich um die Pole dreht,
Ein Mann betroffner da als ſeine Majeſtät.
Und dennoch fehlt noch was ihn ganz zu überzeugen.
Combab erräths, und macht vorm Augenſchein
Die innerlichen Zweifel ſchweigen,
Die gegen ſeinen ſtummen Zeugen
In manche Zirbeldrüſe ſteigen.
Der Unglaub ſelbſt geſtand itzt ſeine Unſchuld ein!

Drauf wirft er ſich dem Könige zu Füſſen,
Erzählt der Länge nach, aus was für weiſen Schlüſſen
Er ſich nach langem Kampf (weil er was nun geſchehn,
Nur gar zu wohl vorhergeſehn)
Zu dem entſchloſſen was wir wiſſen.
Sehr rührend, und beredt als wie ein Demoſthen
Sprach unſer Held, nicht ohne helle Zähren
Zu weinen; dergeſtalt daß allen die ihn hören,
Und ſelbſt dem Könige, die Augen übergehn.
Wie dies, und was wir ſonſt aus Gründen überſchlagen,
Von denen, die Belieben tragen
Bey Lucian de Dea Syria
Zu leſen iſt. — — Nun hört was noch geſchah!

Der König hebt mit zärtlichem Erbarmen
Den Liebling, wie's noch keinen gab
Und keinen geben wird, den treuen Freund
Combah,
Vom Boden auf; hält ihn in seinen Armen,
Und bittet ihm mit Thränen ab
Das Unrecht, das er ihm, vom Anschein hin-
tergangen,
Gethan; (auch soll dafür sein Kläger billig
hangen!)
Und kurz, der würdige Combah
Nimmt, zum Vergnügen aller Leute,
Den alten Platz an seines Königs Seite.
Auch bey Assarten geht er kühnlich aus und ein,
Und darf bey Tag und Nacht, bey Mond- und
Kerzen-Schein,
Mit fremden Zeugen und allein,
Im Cabinet, im Garten, und im Hayn,
Ja auf dem Sopha selbst, ihr Zeitvertrei-
ber seyn.

Die

Die ganze Schaar der Höflinge bedachte,
Nicht ohne Neid, die Gunſt die ihm ein Opfer brachte,
Das manchem in beſagter Schaar
Nicht halb ſo ſchwer zu machen war.
Die Wuth ſich zu combabiſieren
Ergriff ſie insgeſammt. In kurzer Zeit beſtand
Der ganze Hof aus einer Art von Thieren,
Die durch die Stümmelung das einzige verliehren,
Um deſſentwillen man ſie noch erträglich fand.

Allein, vom Augenschein gedrücket,
Ein schüchtern Mittelding von Weib und Mädchen steht
Und, unserm Blick den Umstand zu entwenden,
Der das verrätherische Blut
Ihr in die Wangen pumpt, mit ihren beiden Händen,
Was Venus zu Florenz mit einem Händchen, thut:
So stand der lose Gast, den Heuchlerblick zur Erde
Geheftet, da, mit züchtiger Geberde,
Als Vater Zevs beginnt: Mein trauter Enkelsohn,
Es thut mir leid, allein sehr grofse Klagen
Sind gegen dich den Göttern vorgetragen.
Komm, hurtig! — denn die Tafel ruft uns schon —
Was hast du uns zur Gegenwehr zu sagen?
Bring's in geliebter Kürze vor!

„Nichts, leider nichts! erwiedert Cypripor:
Auch komm' ich nicht, mit losen Rednerstreichen
Ein mildes Urtheil zu erschleichen.
Nur allzu wahr ist was die Schmähsucht spricht:
Und wollt' ichs läugnen, spränge nicht
Aus euern Augen mir die Wahrheit in's Gesicht?
Ja, ich bekenn' und läugne nicht:
Das ärgste, was Ovid uns angedichtet,
Ist ärger nicht als was wir angerichtet
Ich und mein Hofgesind. Wem ist es unbekannt?
Gestohlen ward durch uns aus Pelops schönen Land
Der Leda Schwanenkind: wir hetzten am Skamander
Um nichts und wieder nichts die Helden an einander:
Wir steckten Ilion in Brand;

GRAZIE

BIBLIOTHECA
REGIA
HANNOVERANA

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK
MUENCHEN

An Danae.

Ich weiß nicht, woher Sie es nehmen, ſchöne Danae, daß ich mehr von den Grazien wiſſen müſſe als ein Anbrer; genug, Sie wollen es ſo; und Sie bedienen Sich eines meiner eigenen Grundſätze, um alle die Bedenklichkeiten zu vernichten, die ich mir darüber machen könnte, Ihnen, die mit allen Ihren Vortrefflichkeiten doch nur eine Sterbliche ſind, die Geheimniſſe meiner geliebten Göttinnen zu verrathen.

»Der poetiſche Himmel (ſagen Sie) hat, wenn ich Ihnen ſelbſt glauben darf, ganz andere Geſetze des Wohlanſtändigen, als diejenigen, wornach menſchliche Sitten und Handlungen beurtheilt werden. Die Göttin der Liebe hat keine Urſache zu erröthen, daß ſie den Adon zum Glücklichſten unter den Sterblichen gemacht hat. Geſetzt alſo auch, Sie wüßten von ihren Grazien mehr, als eine Sterbliche gerne von ſich wiſſen ließe, ſo würd' es doch keine Indiſcretion ſeyn —

Vergeben Sie mir, Danae, in dieſem Falle würd' es auf die Beſchaffenheit der Perſon ankommen, für welche man die Verrätherey begienge. Warum ſollten die Grazien nicht eben ſo wohl ihre Myſterien haben, als Iſis

und

und Ceres? Und sollt' es einem Dichter nicht zu vergeben seyn, wenn er zu gewissenhaft wäre, die Geheimnisse der liebenswürdigsten Göttinnen vor profanen Augen aufzudecken?

Doch, dies ist hier der Fall nicht! Vor Ihnen, schöne Danae, können die Grazien keine Geheimnisse haben wollen; oder welche Sterbliche dürfte sich Hoffnung machen, zu selbigen zugelassen zu werden, wenn diejenige nicht dazu berechtigt wäre,

Die, mit dem Gürtel der Venus geschmückt,
Die Seelen fesselt, die Augen entzückt.

Nein, Danae; wenn Ihrem Verlangen nicht genug geschieht, so muß es bloß daher kommen, weil ich mit diesen reizenden Gespielen Amors und

der Muſen nicht ſo vertraut bin, als es Ihnen beliebt vorauszuſetzen.

In ganzem Ernſt, ich beſorge, es iſt mehr als Beſcheidenheit in dieſem Geſtändniſſe. Warum, ich bitte Sie, warum wenden Sie Sich nicht an einen Dichter, von welchem Sie ſtärkere Beweiſe haben, daß ihm die Grazien hold ſind? — Sie denken doch nicht, daß ich den C*** von B****s meyne? Nein! dem Abbe' mocht' es erlaubt ſeyn, von ihnen zu ſingen; aber der B —, der C — — Wer weiß? ſagen Sie. Er mag immer der feinſte Conclaviſt, der geſchmeidigſte Hofmann, und ein Meiſter in der Kunſt, die zwo groſſen Nebenbuhlerinnen um die Herrſchaft der Welt mit einander zu vergleichen,

gleichen, seyn: ich wollte doch nicht dafür stehen, was er thun würde, wenn ihn die Grazien Homers, die er als Abbe' so schön besang, den Grazien des H. Thomas ungetreu machen wollten!

Wie dem auch seyn mag, genug, daß Sie keine französischen Grazien wollen; sonst würd' ich Ihnen den liebenswürdigen Dichter vorschlagen, der Zelis im Bade so reizend gesungen, und die deutsche Selima durch seine Nachahmung verschönert hat. Sie wollen die griechischen Grazien, die Grazien, die den Anakreon singen, den Xenophon schreiben, den Apelles mahlen lehrten; die Grazien, denen Platon opferte, und die sein Meister geschnitzt hatte; diese wollen Sie besungen haben, und in unsrer Sprache!

Gut! und Sie wenden Sich nicht an den Dichter der Grazien?

»Meynen Sie Gleim oder Jacobi?«

Ich danke Ihnen für dieſen Zweifel, Danae; er vergütet das Unrecht, das ich einem von beyden gethan hätte; ich, der ſtolz darauf iſt, beyde meine Freunde zu nennen, und es ſo gerne der ſpäteſten Nachwelt ſagte, daß wenigſtens drey Dichter in unſern Tagen gelebt haben, welche ſich ſo liebten, wie die ſchweſterlichen Muſen ſich lieben; drey Dichter,

Die, von den Grazien ſelbſt mit Schweſterarmen umſchlungen,
Von gleicher Liebe der Müſen beſeelt,
Zur Dame ihrer Gedanken die freundliche Weisheit gewählt,

Die

Die glücklicher macht; den Witz mit Empfindung vermählt,
Und schönen Seelen, sich selbst, und bessern Zeiten gesungen.

In der That, Danae, ich habe Lust, Sie zu dem einen oder dem andern von meinen Freunden zu weisen, oder vielmehr an beyde zugleich. Amöbäische Lieder von Gleim und Jacobi, und die Grazien der Inhalt! Was für Lieder würden das seyn? Würdig, von Philaiden gesungen, und, o liebenswürdige St**n, von den seelenvollen Fingern Ihrer Freundin auf dem melodischen Clavier begleitet zu werden.

Und Sie wollen sich nicht abweisen lassen, Danae? Sie wollen zu keinem Wettstreit von poetischer Bescheidenheit Anlaß geben. Gleim und Jacobi, sa-

gen Sie, würden mich an den Vater der Muſarion zurückweiſen, und am Ende würde niemand dabey verlieren als ich.

Wohl! Sie verdienen für Ihren Eigenſinn durch meinen Gehorſam beſtraft zu werden; und auf der Stelle ſollt' es geſchehen, wenn es nur auf einen muntern Entſchluß ankäme. Aber die Geſchichte der Grazien zu ſchreiben, ſetzt Offenbarungen voraus, die nur von ihnen ſelbſt herrühren können. Und glauben Sie wohl, daß dieſe Göttinnen ſo fertig ſind, einem jeden zu erſcheinen, der ihnen ruft? Ich beſorge ſehr, daß ſie manchem, der vertraulich genug von ihnen ſpricht, ganz unbekannte Gottheiten ſind. Nichts iſt freylich leichter als immer von Pierinnen und Charitinnen zu ſchwatzen,

und

Wir trugen Holz zu Dido's Scheiterhaufen;
Wo Fürsten sich mit Bürgerhaaren raufen,
Wo ein Eroberer in durchgeschwärmter Nacht
Die schönste Königsstadt zum zweyten Troja macht
Um einen Kuss von Thais zu erkaufen,
Mit Einem Wort, wo eine Büberey
Verübt wird, seyd gewiss, da sind auch wir dabey.
Durch wen, als uns, ward — jemand einst zum Farren?
Zum Bock? zum Schwan? zu allem was ihr wollt?
Und wird nicht um der Minne Sold
Der Weise täglich noch zum Narren?
Was braucht es Klagen und Verhör?
Hier steh' ich, Götter, und bekenne,
Bekenne was man mich beschuldigt, und noch mehr:
Verdien' ich noch, dass man mich störrig nenne?
Allein, wie Pallas weislich sprach,
Der Sünde folgt die Strafe billig nach.
Verbannet will die weise Frau mich sehen;
Verbannen will ich mich, ihr Wille soll geschehen!
Ich selbst — ersparet euch die Müh'
Ein Urtheil über mich zu sprechen —
Ich selbst will euch an Amorn rächen.
Kommt, meine Grazien, kommt, wir gehn;
Sie wollen's so! kommt, gute Knaben!
Die sollen scharfe Augen haben
Die hier uns jemahls wiedersehn!"

Kaum ist das letzte Wort dem schönen Mund entfallen,
So hebt Cytherens lose Schaar

und auf allen Seiten Musen und Busen zusammen zu reimen. Das sieht einem doch die Miene, als ob man mit den Grazien, und den Musen, und den schönen Busen wenigstens so bekannt sey, als die Dichter, welche Günstlinge der ersten sind, und die Lieblinge der letzten zu seyn verdienen. Aber ich wollte für mehr als einen dieser guten Sänger schwören, daß die Muse, die ihn begeistert, mit ihren Grazien, und mit ihrem Busen, weder mehr noch weniger als eine — Trulla oder Maritorne wäre.

Das mag seyn, sagen Sie; aber man wird doch, ohne ihrer Bescheidenheit Gewalt anzuthun, voraussetzen dürfen, daß sie von dieser Seite keine Vorwürfe zu besorgen haben? —

Stille,

Stille, ſchöne Danae! Sie ſollen alles wiſſen, was mir eingegeben werden wird. Aber erſt laſſen Sie uns, als Platons ächte Schüler, den Grazien opfern, ohne welche, und Amorn, und die lächelnde Venus, unſer Vorhaben nicht von ſtatten gehen kann.

Univ. Bibl.
München

Die Grazien.

Erstes Buch.

Die Menschen, womit Deukalion und Pyrrha das alte Griechenland bevölkerten, waren anfänglich ein sehr rohes Völkchen; so, wie man es von Leuten erwarten mag, die aus Steinen Menschen worden waren.

Sie irrten, mit Fellen bedeckt, in dunklen Eichenhainen,
Der Mann mit der Keule bewaffnet, das Weib mit ihren Kleinen

Nach

Nach Affenweise behangen; und sank die Sonne, so blieb
Ein jedes liegen, wohin der Zufall es trieb.

Der Baum, der ihnen Schatten gab,
Warf ihre Mahlzeit auch in ihren Schoos herab,
Und war er hohl, so wurde der Nacht
Aus seinem Laub ihr Bett' in seine Höle gemacht.

Ich weiß nicht, Danae, wie geneigt Sie Sich fühlen, es dem Verfasser der neuen Heloise zu glauben, daß dieses der selige Stand sey, den uns die Natur zugedacht habe. Aber, wenn wir alle die Uebel zusammen rechnen, wovon diese Kinder der rohen Natur keinen

keinen Begriff hatten, ſo iſt es unmöglich, ihnen wenigſtens eine Art von negativer Glückſeligkeit abzuſprechen.

Und ein Dichter — was können wir Dichter nicht, wenn wir uns in den Kopf geſetzt haben, einen Gegenſtand zu verſchönern?

Auch, hätte nicht der Mahler und Poet
Das Recht, ins Schönere zu mahlen,
Wo bliebe die Magie des ſchönen Idealen,
Das Uebermenſchliche, wovon die Werke
ſtralen,
Vor denen ſtillentzückt der ernſte Kenner
ſteht?
Der Reiz, wozu die rohe Wirklichkeit
Nach Einfalt der Natur das Urbild nie gegeben,
Die Danaen, die Galatheen, und Hebens?

Das heiſt ein wenig ausgeſchweift, ſchöne Freundinn; denn ich wollte Ihnen nur ſagen, das Original zum goldnen Alter der Poeten ſey vielleicht nichts beſſers geweſen, als der Stand ſolcher Wilden,

Die, ohne zu pflanzen, zu ackern, zu ſäen,
Mit Müßiggang ſich, auf Koſten der Göt-
ter, begnügen;

wie Homer von den alten Bewohnern des ſchönen Siciliens ſagt.

Soll ich Ihnen eine Probe geben, wie ein Dichter dieſen Stand verſchönern würde?

Wo iſt der Mann, der ſich in ſeinem Stande
Zu wohl gefällt,
Um, wenigſtens im Nachtgewande,
Sich nicht ganz leiſe zurück in eine Welt

Zu

Zu ſehnen, wo Mutter Natur, wohlthätig wie Urgande,
Die Veſte der Feen, es auf ſich ſelbſt noch nahm,
Das Glück von ihren Kindern zu machen,
Und frey von Geſetzen, Bedürfnis und Gram,
Den Glücklichen, unter geſelligem Lachen,
Beym ewigen Feſt, in Lauben von wildem Schasmin,
Der Stunden eirkelnder Tanz Ein ſeliger Augenblick ſchien?
Die Götter ſelbſt, geleckt von ſanfterem Glücke, ſtiegen
Aus ihren Sphären herab, und theilten ihr Vergnügen.
Zuſehends verſchönerte ſich die Gegend unterm Mond,
Und lange blieb der Himmel unbewohnt.

Die Götter eifern in die Wette,
Wer zur Begabung der Natur
Am meiſten beyzutragen hätte,
Die blonde Ceres deckt mit goldnen Aehren die Flur,
Mit Blumen Zephyr und Flora der Schäferinnen Bette;
Die Nymphen pflanzen für ſie den labyrinthiſchen Hayn,
Und laden die Schäfer zum Schlummern in ſtille Grotten ein;
Und Pan beſchützt die ſilberwollichten Heerden,
Und läßt ſie oft vervielfacht werden;
Indeß von traubenvollen Höhn
Der neuerfundne Wein, der Erde Nectar, rauſchet,

Und

Sich in die Luft; die Trauermäntel fallen,
In schönen Locken fließt der Charitinnen Haar,
Und um die runden Hüften wallen
Gewänder, Rosen gleich in angestrahltem Thau.
Sie ziehn in lieblichem Gewimmel,
Von Zefyrn hoch getragen, durch den Himmel,
Und wo sie fliehen, welkt sein reines Blau
Und stirbt in freudeleerem Grau.
Doch, eh' sie sich den Augen ganz entzogen,
Zerbricht Kupido seinen Bogen,
Wirft ihn herab, und ruft den Göttern zu:
Gehabt euch wohl! Wir wünschen euch Vergnügen;
An Amorn soll's gewiß nicht liegen,
Wenn fürderhin nicht unbegrenzte Ruh'
Den Himmel wiegt. Nur wähnet nicht, Göttinnen,
Daß was er thut er bloß zur Hälfte thu'.
Ihr hofft vielleicht dabey noch zu gewinnen,
Weil doch mein Brüderchen von linker Hand
euch bleibt,
Der, wie verlauten will, euch stolzen Sultaninnen
Oft in geheim die Zeit vertreibt.
Doch, ihm das Reich zu übergeben
Das ich verlassen muß, verbeut
Die Ehre mir, und selbst die Sittigkeit;
Wir werden ihn der Arbeit überheben!

So sprach der Gott, und lächelt' und verschwand,
Die himmlische Synode stand
Ein wenig dummer da, als mancher vor der Hand
Dem andern merken lassen wollte.

Und Bacchus, unterſtützt vom lachenden
Silen,
Der Hirten frohes Erſtaunen belauſchet.

Dem Gott der Dichter kam ſogar
Die Grille, die ſeitdem den Dichtern eigen
war,
Als Seladon ſich zu verkleiden,
Und, unerkannt, in blonder Hirten Schaar,
Die Heerden des Admet, der ſchönſte Hirt,
zu weiden.
Ihn macht ſein Witz, der ihren rohen Freu-
den
Veränderung und Feinheit giebt,
Den guten Schäfern bald beliebt,
Vermuthlich auch den Schäferinnen;
Er lehrte ſie der ſchönen Künſte viel,
Manch Liedchen, manchen Tanz, und man-
ches kleine Spiel
Mit Pfändern Küſſe zu gewinnen.

Was ſagen Sie, Danae? wie manch liebliches Gemälde würd' uns nicht ein poetiſcher Watteau aus dieſen ohne Ordnung hingeworfnen Bildern zuſammenſetzen? — Was für glückliche Leute die Menſchen des goldnen Alters waren!

Ihr ganzes Leben iſt Genieſſen!
Sie wiſſen nicht (beglückt, es nicht zu wiſſen!)
Daß außer ihrem Stand ein glücklich Leben ſey;
Und träumen, ſcherzen, ſingen, küſſen
Ihr Daſeyn unvermerkt vorbey.

Wer ſollte denken, daß jene Autochthonen, (erſchrecken Sie nicht vor dem gefährlichen Worte!) die wir, mit zottichten Fellen bedeckt, unter Eichen und Nuß-

Nußbäumen herumliegen sahen, — Geschöpfe, die in diesem Zustande den großen Affen in Ostindien und Afrika nicht so gar ungleich sehen mochten, — und diese glücklichen Kinder des goldnen Alters, eben dieselben seyn sollten?

Aber wie hätten sie auch etwas bessers seyn können, eh sich die Grazien mit den Musen vereinten, um Geschöpfe, welche die Natur nur angefangen hatte, zu Menschen auszubilden; sie die Künste zu lehren, die das Leben erleichtern, verschönern, veredeln; ihren Witz zugleich mit ihrem Gefühl zu verfeinern, und tausend neue Sinnen dem edlern Vergnügen in ihrem Busen zu eröffnen?

Die Grazien waren in dieſen Zeiten noch unbekannt.

Kein Dichter hatte ſie noch mit aufgelöſtem Gürtel
Am ſtillen Peneus tanzen geſehn;
Im ſchönſten Thale der Welt entzog ſie die ländliche Hütte
Den Augen der Götter und Sterblichen noch.

Und wie ſo? Fragen Sie —

In der That war die Sache ein Geheimniß. Ihre Mutter hatte vermuthlich Urſachen. Aber, da dieſe Urſachen längſt aufgehört haben, und da ich Ihnen, ſchöne Danae, vielleicht noch geheimere Dinge verrathen werde, ſo ſollen Sie alles wiſſen!

Sie

Sie müſſen von den Dichtern oft gehört haben, daß **Venus** die Mutter der Grazien ſey; aber nicht jedermann kennt ihren Vater. Man hat verſchiedentlich von der Sache geſprochen. Hier haben Sie die Anekdote friſch von der Quelle!

Als die neuentſtandne Venus, von Himmel und Erde mit verliebtem Entzücken angeſchaut, den Wellen entſtieg, konnten die Götter nicht einig werden, welchem von ihnen ſie zugehören ſollte. Das kürzeſte wäre geweſen, die junge Göttin der Wahl ihres eigenen Herzens zu überlaſſen. Aber ſo ſchüchtern macht die Liebe, daß keiner von den Göttern ſich liebenswürdig genug glaubte, den Vor-

zug vor seinen Nebenbuhlern zu erhalten. Eben so wenig konnten sie sich entschlieſſen, das Loos den Ausspruch thun zu lassen. Die Sache blieb also eine geraume Zeit unentschieden, und würde vielleicht immer so geblieben seyn, wenn nicht endlich Momus den Einfall gehabt hätte: Um Alle zufrieden zu stellen, könnte man nichts beſſers thun, als sie dem Häſslichsten zu geben.

Der Einfall wurde mit allgemeinem Klatschen aufgenommen. Vulkan war der Glückliche; und die Götter machten sich an seiner Hochzeit so lustig, als ob jeder seine eigene begienge.

Der

Der gute Vulkan! Er ſchmeichelte ſich — Aber was für einen Grund könnt' er auch haben, ſich zu ſchmeicheln? — Die Tugend der Liebesgöttin? Welch ein Grund! Doch deſto beſſer für ihn, daß er, in dieſem Stücke, wie viele Sterbliche dachte!

Venus hatte indeſſen, daß die Götter unſchlüſſig waren, ihre Zeit nicht verlohren. Sie war ganz heimlich — Mutter der Grazien geworden. Hören Sie, wie es zugieng!

Noch hatte ſie Amathunt nicht zu ihrem Sitz erkieſt.

Zu jung, ſich die Luſt des Wechſels zu verſagen,

Ließ ſie, die Welt zu ſehn, und, wie natürlich iſt,
Geſehn zu werden von ihr, auf einem ſchönen Wagen
Bald da bald, dorten hin
Von ihren Schwanen ſich ziehn.
Die Zephyrn flattern voran, mit Blumen jedes Geſtad,
Wohin ſie abſteigt, dicht zu bedecken,
Und jedes einſame Bad,
Worinn ſie ſich erfriſcht, umweben Roſenhecken.

Alle dieſe reizvollen Gegenden, welche noch immer in den Werken der griechiſchen und römiſchen Dichter blühen, die ſchönen Ufer des Euroſas und die theſſaliſche Tempe, das blumichte

michte Enna, durch Proſerpinens Entführung berühmt; der aromatiſche Hybla, das roſenvolle Cythere, und die wollüſtigen Hayne von Daphne, deren Reiz mächtig genug war, ſelbſt den ſtoiſchen Marcus Antoninus eine Zeitlang der Sorgen für die Welt vergeſſen zu machen, — kurz, die ſchönſten der Oerter der Welt hatten ihre Vorzüglichkeit dieſen Luſtreiſen der jungen Venus zu danken. Keiner wurde ohne Merkmale ihrer Gegenwart gelaſſen. Irdiſche Paradieſe, und Inſeln, gleich den Inſeln der Seligen, blühten unter ihren Blicken auf. Ein ewiger Frühling nahm davon Beſitz. Wildniſſe verwandelten ſich in heſperiſche Gärten, und allenthalben

halben boten Myrtenwäldchen oder Rosenbüsche den Liebenden ihren Schatten an.

Denn, auch die Menschen, und diese vornehmlich, erfuhren die Würkungen ihrer Gegenwart.

Die Nymphe, sonst zu spröd, um einem männlichen Schatten
Nur im Vorübergehn die Freyheit zu gestatten,
Sich mit dem ihrigem zu gatten,
Schmilzt plötzlich in Gefühl, und irrt beym Mondenlicht
In eines alten Hayns nicht allzusichern Schatten.
Ein Faun mit offnem Arm und glühendem Gesicht
Eilt auf sie zu, und pe — sie flieht nicht.

Der

Man that sein möglichstes um gutes Muths zu seyn.
Doch was man kann und was man können sollte
Trifft wie ihr wisst, nicht immer überein.
Gleich bey dem ersten Mahl schleicht sich die Langweil' ein,
Wie sehr die Götter auch sich quälen
Ein düstres Vorgefühl durch übertriebnen Schein
Von Lustigkeit einander zu verhehlen.
Vergebens! denn sogar der Götterwein
Erfreuet nicht das Herz wenn Amors Schwestern fehlen.
Man isst und weiss nicht was, man lacht und fragt warum,
Man öffnet weit den Mund, will reden, und bleibt stumm.
Der Witz verlässt den Gott der Musen,
Die Munterkeit den Gott des Weins;
Merkur ruft Heben stets, noch eins!
Und gafft, indem er trinkt, nach — Vesta's plattem Busen.
Vergebens stimmt der Pieriden Kor
Der glüh'nden Saffo wärmste Oden,
Zwar etwas schläfrig, an: man hört mit halbem Ohr,
Und bleibt so frostig als zuvor.
Die Damen sitzen wie Pagoden
In steifer Majestät, nach Juno's Beyspiel, da,
Und schleicht sich auch in einer Viertelstunde
Ein Wort aus einem schönen Munde,
So schnappt der Dialog beym ersten Nein und Ja
Gleich wieder zu: kurz, summte hier und da
Nicht eine Fliege noch, so dächte man, es stünde

Der Schäfer, der zu Chloens Füſſen
Von Liebesſchmerzen halb entſeelt
Ihr ſeine Leiden vorgezählt,
Gedroht, er werde ſterben müſſen,
Geſeufzt, geweint, und ſtets ihr Herz ver-
fehlt,
Wird plötzlich kühn, fängt an zu küſſen,
Und ſie, anſtatt auf Einen Blick
Ihn, wie er wähnte, todt zu ſchießen,
Dreht lächelnd ſich von ſeinen Küſſen,
Und giebt ſie endlich gar zurück.

Und Titon, den die ſchönſte Bruſt,
Der ſeelenvollſte Blick vergebens
Ins Daſeyn rief, erwacht zur längſt ent-
wohnten Luſt,

Und

Und ſucht und findt, Auror', auf deiner Bruſt
Zum letztenmal die Freuden des Lebens.

Vor allen andern Gegenden der Welt liebte Venus die anmuthsvollen Gefilde, die ſich am Fuße des Amanus verbreiten; Gegenden, welche beſtimmt waren, die Scene ihrer ſchönſten Siege zu ſeyn.

Hier war es, wo ſie einſt den jungen Bacchus fand, den Sohn des Jovs und der ſchönen Semele; den die Hyaden in einer Grotte des Berges Nyſa erzogen hatten. Sie fand ihn, müde von der Jagd, auf Epheu und Roſen liegen.

O! könnt' ich ihn mahlen, Danae! Ihr eigenes Herz ſollt' Ihnen dann ſa-

gen,

gen, was die junge Göttin der Liebe bey ſeinem Anblick empfand.

„So verſuchen ſie es wenigſtens!“— Ich will, wofern Sie mir erlauben, daß ich die Farben zu meinem Gemählde von **Winkelmann** borge.

So eben betrat er die Grenzen
Des wollüſtathmenden Lenzen
Der ewigen Jünglingſchaft.
Sein Athem glich den Düften,
Worinn ſich Roſen verdüften,
Um ſeine wallenden Hüften
Blühte jugendliche Kraft.

* * *

Zärtlichkeit und ſüße Schalkheit blitzen
Aus den ſchwarzen Augen; und, wie zarte Spitzen

Junger Pflanzen, drückt der Keim der Luft
Sanft hervor aus seiner Rosenbrust.

Kurz — Sie kennen ja das schönste Lied des Gleims der Griechen? — Anakreon hätte seinen Babyll zu sehen geglaubt.

Er lag in der grünlichen Nacht
Vom schönsten Myrtenbaume
Halbschlummernd, halberwacht,
In einem entzückenden Traume;
Und schien die Bilder, die noch um seine Augen lachen,
Zu sammeln, und sich wahr zu machen.

Hätte der Zufall beyde junge Götter in einem günstigern Augenblick überraschen können? Und wie hätte die Göttin der Liebe — sagen Sie, Danae!

nae! — wie hätte ſie einem ſo lieblichen Knaben nicht gewogen werden ſollen?

Cythere war ſchön und empfindlich;
Und Bacchus empfindlich und ſchön.
Wie konnt' es anders erſehn?
Sie lieben, ſobald ſie ſich ſehn.
Baumgarten beweiſt es uns gründlich,
Es konnte nicht anders ergehn!

Die junge Venus war nie ſo ſchön geweſen, als in dieſem Augenblicke. Sie, die den Geiſt der Liebe über alles ausgoß, was ihre Blicke berührten, hatte ſelbſt noch nie geliebt. Ein Seufzer, der erſte, der mit wollüſtigem Schmerz aus ihrer erröthenden Bruſt emporarbeitete, ſagt' ihr, ſie liebe.

Der erſte Seufzer der Venus! — Wie glücklich war der Unſterbliche, dem dieſes Erröthen, dieſer Seufzer ihre Rührungen geſtand! Der junge Bacchus fühlt' itzt zum erſten male, daß er mehr als ein Sterblicher war. Und wohl kam es ihm! Kein Sterblicher hätte die Gewalt des Entzückens ertragen können, mit welchem er in ihre Arme flog.

Vergeſſen Sie nicht, Damae, daß er noch beynah ein Knabe war, und ſo liebenswürdig, ſo unſchuldig, und bey aller ſeiner Unſchuld ſo verführeriſch ausſah, daß es nicht möglich war, ſich in Verfaſſung gegen ihn zu ſetzen.

Diana hätte vielleicht in dieſem Augenblicke Sich eben ſo wenig zu heiſen gewußt.

Die

Die Göttin meynt, sie drück' ihn — sanft zurücke,
Und drückt ihn sanft — an ihre Brust.

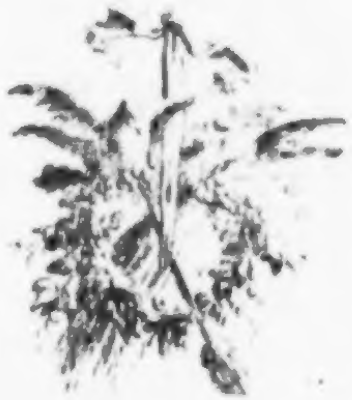
Die poetischen Götter sind nicht immer die Gebieter der Natur. Es giebt Fälle, wo sie ihr eben so unterthan sind, als wir armen Sterblichen. Der junge Bacchus und die junge Cythere überließen sich, in aller Unschuld der Unerfahrenheit, den süßen Empfindungen, deren Gewalt sie zum ersten male fühlten.

Seyn Sie ruhig, Danae! — Ich unterdrücke wirklich ein halbes Dutzend Verse, wiewohl es vielleicht die schönsten sind, die mir jemals eingegeben wurden. Und doch — wenn ich dächte, Sie glaubten, ich unterdrücke sie nur, weil es mir so bequemer sey —

„Nein! Nein! ich glaube nichts zu Ihrem Nachtheil; man kennt die Wärme Ihres Pinsels! Lassen Sie immer“ —

Ein schönes dichtverwebtes Rosengebüsche um das Gemählde sich herziehen, das ich machen wollte; nicht wahr? —

Ihr Wink soll vollzogen werden, Danae; hier steht es!



Die

Univ. Bibl.
München

Der Puls der Schöpfung still. Zevs, der die Kurzweil liebt,
Fand diese Art zu tafeln sehr betrübt.
Noch nie ward Hebe so geschwinde
Des Dienstes entlassen. Aber, ach!
Die lange Weile schleicht den guten Göttern nach
Wohin sie fliehn, bis in die Kabinetchen,
Bis in die Lauben von Schasmin
Und auf die nun nicht mehr wollüst'gen Ruhebettchen.
Zu bald erfuhren sie, sogar im *Tête à Tête*,
Dafs ohne der Grazien Gunst nichts wohl von Statten geht.
Vergebens wurde bey Auroren
Die Sommernacht ein wenig lang' bestellt,
Selbst für die Hebens und die Floren
Geht nun (so unbarmherzig hält
Der Liebesgott sein Wort) die schönste Nacht verloren,
Den schlummernden Endymion
Kann Lunens wärmster Kufs nicht aus der Schlafsucht küssen,
Und zu Aurorens Rosenfüfsen
Petrarkisiert, trotz D'Urfé's Seladon,
Der weise Cefalus. Sogar der Gott der Gärten
Schleicht von Pomonen sich ein wenig früh davon,
Und schwört, gerichtlich zu erhärten,
Dafs einem Manne, wie Lr, durch alle Zauberey
Von allen Nestelknüpferinnen
Der ganzen Welt, so was noch nie begegnet sey.
Die hintergangenen Göttinnen
Benahmen zwar sich meisterlich;

Die Grazien.

Zweytes Buch.

Amor, — Sie kennen ihn doch? Danae?

„Und wie, wenn ich ihn nicht kennte; oder ihn nicht anders als aus den Gemählden Ihrer Freunde, oder aus alten Gemmen, oder aus den Bildern kennte, welche Daulle' und Mechel nach Coypel und Vanloo von ihm gemacht haben?“

In dieſem Falle würd' ein franzöſiſcher Dichter ſich ſehr höflich erbieten,

Sie näher mit ihm bekannt zu machen. Aber ich, alles, was ich für Sie thun könnte, wäre, daß ich Sie bedauerte.

Amor also, verlohr sich einst, — er war noch sehr jung — auf einer seiner Wanderungen in einem Gehölze von Arkadien. Müde warf er sich unter einen wilden Myrtenbaum, und entschlief.

Hyacinthen, Lotus, Violetten,
Trieb die Erde, Amorn sanft zu betten,
Unter ihm hervor.
O! wie schön er lag! die Blumen hielten,
Gleich als ob sie seine Gottheit fühlten,
Feiern gleich den Schlafenden empor.

Wenn Ihnen die Verse gefallen sollten, Danae, so bedanken Sie Sich dafür beym Homer, der dem Vater der Götter ein ähnliches Lager bereitet,

als Juno ein Mittel fand, ihn vergeſſen zu machen, daß ſie ſeine Gemahlin ſey.

Als Amor erwachte, fand er ſich von drey jungen Mädchen umgeben, aber den artigſten, lieblichſten Mädchen, die er jemals geſehen hatte.

Beym erſten Anblicke hätte man ſie für drey Copien des nehmlichen Urbildes gehalten, ſo ähnlich ſahen ſie einander.

Sie waren um Abendzeit ausgegangen, Blumen zu holen, womit ſie das Lager ihrer vermeynten Mutter zu bekränzen pflegten.

Dort ſind eine Menge Blumen, rief die kleinſte, indem ſie nach dem Orte hinhüpfte, wo Amor ſchlief.

Stellen

Stellen Sie Sich vor, wie angenehm
sie erschrack, als sie unter den Blumen
den kleinen Gott erblickte!

Schwestern, (rief sie, doch nur mit halber
Stimme,
Um den kleinen Schläfer nicht aufzuwecken)
Was ich sehe! Schwesterchen, helft mir
sehen!
Ein — wie nenn' ichs? Kein Mädchen, doch
so lieblich
Als das schönste Mädchen, mit goldnen
Flügeln
An den runden lilienweißen Schultern.
Auf den Blumen liegt es, wie Sommer-
vögel
Sich auf Blumen wiegen! In eurem
Leben
Habt ihr so was liebliches nicht gesehen!

Die Schweſtern eilten herbey. Alle drey ſtunden itzt um den kleinen ſchlafenden Gott, und betrachteten ihn mit ſüßer Verwundrung.

Wie ſchön es iſt! wie roth ſein kleiner Mund!
Die gelben Locken wie kraus! Sein weiſſer Arm wie rund!
O! ſeht! es lächelt im Schlaf! Und Grübchen in beyden Wangen,
Indem es lächelt — Aglaja, wir müſſen es fangen!
Eh es erwacht und uns entfliegt! — Es fangen
Du kleine Närrin! und was
Damit machen? — Welche Frag' iſt das!
Kurzweil, liebe Schweſter, ſolls uns machen,
Mit uns ſpielen, ſcherzen, ſingen, lachen,

Schweſtern,

Schweſtern, meynt ihr nicht?
Seht, o ſeht ihm nur recht ins Geſicht!
Unſchuld lacht aus jedem Zug, und Freude.
O! gewiß, es thut uns nichts zu leide!
Oder meynet ihr nicht?

Aber, o Diana! — rief die kleinſte der Schweſtern, was ſeh ich? Einen Bogen, und einen Köcher voll kleiner goldener Pfeile, unter den Blumen verſtreut. Mir ſchauert!

O! Schweſtern, wenn es Amor wäre!
Wie würd' es uns ergehn!
Nein! Schweſterchen, nein! Zum Amor
iſts zu ſchön!
Wo haſt du ein Geſichtchen geſehn
Wie dies? Es machte Mädchen Ehre!
Der kleine Drache ſollt' es ſeyn,
Von dem die Mutter ſpricht, er nähre

Von

Von Mädchenherzen sich's Nein, Pasithea,
nein!
Es schreckte, wenn es Amor wäre,
Und dies ist lauter Reiz; es kann nicht
Amor seyn!

Mein Herz klopft mir vor Angst, sprach die sanfte Pasithea. Die kleine Unschuldige! Es war nicht Angst, was in ihrem jungen Herzen klopfte, Liebe wars.

Kommt, Schwestern, sagte Aglaja; das sicherste ist, wir fliehen.

Redet nicht so laut, flüsterte ihnen die muntre Thalia zu, welche sich nicht entschließen konnte, den kleinen Gott zu verlassen. Was es auch seyn mag, dies bin ich gewiß, daß es uns kein Leid zufügen wird.

Aber,

Aber, wenn es Amor wäre! wiederhohlte Pasithea; das ſicherſte iſt, wir fliehen.

Schweſtern, erwiederte jene, mir fällt was ein;

Wie wenn wir ihn mit Blumen bänden?
Ihn um und um an Arm und Bein
Mit Feſſeln von Epheu und Roſen umwänden?
Dann möcht' es immer Amor ſeyn!
Er möchte zappeln, wüten, dräun,
Wir hätten ihn in unſern Händen!
Wir würden ſeine Pfeile zerbrechen,
Und ließen ihn nicht frey, er müßt' uns erſt verſprechen,
Fromm wie ein Lamm zu ſeyn.

Der Einfall gefiel den Schweſtern. Sie nahmen ihre Kränze ab, flochten noch

noch frische dazu, und umwickelten ihm Arme und Flügel und Füße so gut damit, daß alle Stärke dieses kleinen Bezwingers der Götter und der Menschen nicht vermögend war, sich loszureissen, als er erwachte.

Sie hatten sich hinter einer Rosenhecke verborgen, um sein Erwachen zu belauschen. Aber sie ließen ihn nicht lang im Wunder, wer ihm den losen Streich gespielt habe. Ihr Lachen verrieth sie. Amor erblickte sie hinter der Hecke, und sein Herz hüpfte vor Freude; denn so liebliche Mädchen hatt' er nie gesehen, seit er Amor war. Er rief ihnen in dem Tone, den er annimmt, wenn er verführen will, zu:

Schöne Nymphen, o helft mir armen
Knaben!
Laufet nicht davon!
Ich bin Amor, Cytherens Sohn,
Der sich hier in euerm Hayn verlief.
Zaunen müssen mich so gebunden haben,
Da ich unbesorgt in meiner Unschuld
schlief.

Höret ihr, was er sagte? flüsterte Aglaja ihren Schwestern zu; er verräth sich selbst.

Aber er bittet so schön, sagte die sanfte Pasithea; wir wollen doch zu ihm hingehen; er ist so fest gebunden, daß er uns nichts thun kann.

So bist du Amor? fragt' ihn Thalia lächelnd.

Ja,

Sie schienen willig zum Vergleich,
Und sprachen von der Lust der Sinnen
Wie Zenons strengste Schülerinnen;
Doch sage mir nur niemand, dafs man sich
Durch Scenen dieser Art bey ihnen sehr empfehle.
Natürlich dünkt ein schönes Weib
Sich etwas mehr als eine nackte Seele;
Und Metafysik ist ein schaler Zeitvertreib
Für Nymfen die in Lauben wachend schlafen,
Und sich gefafst gemacht, anstatt
Dem Günstling zu verzeihn, der nichts begangen hat,
Ihn für Verbrechen zu bestrafen.

Wie dem auch sey, so hatten dieses Mahl
Die Götter keine andre Wahl,
Als Amors Strafgericht so leicht auf sich zu nehmen
Als möglich war, und, statt der Weisheit sich zu schämen
Wozu er sie verdammt, sie, wo nicht angenehm,
Doch ehrenvoll zum wenigsten zu machen.
Diotima's gepriesenes System [1])
Ist, wie ihr wisset, sehr bequem
Zu diesem Zweck. Zu was für schönen Sachen
Giebt es den Stoff! Wie fein es klingen mufs
Wenn selbst Priap, dem sonst der beste Kufs
Zu leichte Speise war, mit schwärmendem Entzücken
Von reiner Liebe schwatzt, sich sättiget an Blicken,
Und in demüthiger Distanz
Von seinem Gegenstand, mit einem grofsen Kranz
Von *Agnus castus* um die Lenden, [2])

Ja, schöne Nymphe, ich bin Amor, der Gott der Liebe, der Gott der süßesten Freuden; und nie fühlt' ich so vollkommen, daß ich es bin, als seitdem ich euch sehe.

Du bist ein kleiner Schmeichler, versetzte das Mädchen; aber du sollst uns nicht beschwatzen! Eben weil du Amor bist, binden wir dich nicht los.

Und warum nicht, weil ich Amor bin?

Wir müssen dir erst deine Pfeile zerbrechen. —

Meine Pfeile müßt' ihr erst zerbrechen?
Und was that ich euch?
Ist euch lieben ein so groß Verbrechen?
Doch, zerbrecht sie nur, es gilt mir gleich!

Kann ich doch mit euern schönen Blicken
Statt der Pfeile meinen Köcher schmükken!

Er begleitete diese Schmeicheley mit so zärtlichen Bitten, daß die guten Mädchen unschlüßig wurden, was sie thun sollten.

Wenn er Amor ist, sagten sie leise zu einander, so müssen zween Amorn seyn. Dieser hier sieht dem gar nicht ähnlich, vor welchem uns die Mutter zu warnen pflegt. Er sieht so freundlich, so unschuldig aus! Ich möchte wir bänden ihn los?

„Aber wenn er uns davon flöge?“

Amor hörte diese letzten Worte. Nein, liebenswürdige Nymphen! Kennet die Gewalt besser, die ihr über mich habt!

habt! Der bloße Gedank, euch zu verlaſſen, würde mir unerträglich ſeyn. Ich habe keinen andern Wunſch, als ewig bey euch zu bleiben.

„Alſo willſt du mit uns kommen, Amor, und bey uns wohnen, und unſer Geſpiele ſeyn?“

Ja wohl, ich will, ſprach Amor:

Von euch zu ſcheiden begehren?
Ich müßte nicht Liebesgott ſeyn!
Euch lieb' ich im wilden Hayn
Bey Faunen und Hirten allein,
Nach Paphos wiederzukehren?
Nein, holde Schweſtern, nein!
Ihr ſeyd zu reizend, Cytheren
Nicht einzig anzugehören!
Ich fahr' euch bey ihr ein,
Um ihren Hof zu vermehren,
Und ihre Geſpielen zu ſeyn.

Das gefiel den Mädchen. Paphos, — der Hof der Liebesgöttin — Nach Amorn davon zu urtheilen, mußt' es dort sehr artig seyn.

„Was für ein süßes — wie nenn' ichs? — bemächtiget sich meiner, indem er spricht?" — Wie ist, ich erwach' aus einem Traume. — „Ich fürcht' er hat uns bezaubert! Es ist unmöglich, seinem Lächeln, und seinem süßen Geschwätze zu widerstehen." — Kurz, sie fiengen an ihm seine Blumenfesseln abzunehmen.

„Wie froh war er, da er einen seiner schönen Arme wieder frey hatte! Sie vermuthen doch, Danae, daß der erste Gebrauch, den er davon machte, kein andrer seyn konnte, als

als ſeine Befreyerinnen umarmen zu wollen.

Wie? du biſt ſchon ſo leichtfertig, ſagte Thalia lächelnd, und haſt erſt Einen Arm frey? Warte, Amor! du ſollſt den andern nicht haben, wo du uns nicht ſchwöreſt, daß du ſittſam ſeyn willſt!

Alſo ſoll ich euch keinen Kuß geben dürfen?

Einen Kuß? — ſagte ſie, indem ſich ihr Geſicht mit der ſüßeſten Roſenfarbe überzog. —

Nein, Amor, nein!
Nein, wir müßtens gar zu ſtrenge büßen,
Wenn wir uns von Knaben küſſen ließen!

Amor, nein, es kann nicht seyn!
Ein Kuß macht Schmerz,
Ich hört' es oft die Mutter sagen;
Es ist kein Scherz!
Er macht die Lippen hitzig,
Und Kinn und Nase spitzig,
Und fällt aufs Herz!

„Von Faunen, ja! das muß ich sagen,
„Da macht er Schmerz.
„Bey Amorn habt ihr nichts zu wagen,
„Sein Kuß erquickt das Herz.
„Versucht es nur! Ihr werdet Dank mir sagen!"

Nein, wir müssen erst die Mutter fragen,
Es ist kein Scherz!

Gut,

Gut, rief Amor, mit einer kleinen trotzenden Miene, die in seinem schönen Gesichte tausend Reize hatte; ich sehe wohl, daß man euch wider euern Willen glücklich machen muß. Ihr sollt bald andre Gedanken von der Sache fassen.

Er glaubte, daß es ihm nun sehr leicht seyn würde, sich los zu machen, Aber er erfuhr das Gegentheil. Er hätte diamantene Fesseln zerreissen können, aber diese Blumenketten boten aller seiner Stärke Trotz. Was für Mädchen sind das, dacht' er bey sich selbst, indem er Blicke auf sie heftete, mit denen er in das Geheimniß ihres Wesens dringen zu wollen schien.

Warum ſiehſt du uns ſo ernſthaft an? ſagte Aglaja.

Ich frage mich ſelbſt, welche von euch dreyen ich am meiſten lieben werde?

„Und was antworteſt du dir?“

Ihr ſeyd alle drey ſo liebenswürdig, daß ich mir nicht anders zu helfen weiß, als euch alle drey zu lieben.

„Aber, welche von uns gefällt dir am beſten?“

Die, welche ſich zuerſt küſſen laſſen wird!

Schweſtern, Schweſtern, rief Aglaja, mit einem kleinen Seufzer; ich beſorge, es wird uns gereuen, daß wir uns mit ihm eingelaſſen haben.

Allein,

Allein, was sollten sie machen, die guten Kinder! Die Sonne war schon untergegangen. Sie mußten zurück nach der Hütte; und Amorn gefesselt im Hayn zurück zu lassen, war ein so grausamer Gedanke, daß keine von ihnen fähig war, ihm nur einen Augenblick Gehör zu geben.

Komm, Amor, sagten sie, wir wollen dich losbinden; aber erst mußt du schwören, daß du recht artig seyn, und alles thun willst was wir dir befehlen! Wer hätte gedacht, rief er, daß so holdselige Mädchen so mißtrauisch seyn könnten! Doch, ich will alles was Ihr wollt.

Beym schmelzenden Entzücken
Von euern sanften Blicken;

Bey

Bey dieſen Blumenketten,
Und bey den Zephyretten,
Die erſt im Hinterhalt
In jungen Buſen liegen,
Dann, von der Liebe Gewalt
Gepreßt, mit bangem Vergnügen
In kleiner Götter Geſtalt
Den ſchönen Lippen entfliegen;
Beym Saft der Nektartraube,
Der Spröden Kühlenheit
Und Blöden Muth verleiht;
Bey meiner Mutter Taube,
Bey Daphnens Lorbeerbaum,
Und bey Endymions Traum;
Bey Ariadnens Faden,
Bey Jaſons goldnem Vließ,
Bey Meleagers Spieß,
Und Atalantens Waden,

Bey

Pomonen überzeugt, ein Busen, dessen Glanz
Den Schnee beschämt, sey nicht gemacht von Händen
Gedrückt zu seyn, und einen kleinen Mund,
Der reitzend spricht und lacht, um einen Kuſs zu pfänden,
Sey Hochverrath. — Wer kann so schön dich sehn
(So fährt Herr Fallus fort zu krähn)
Und mehr, als dich zu sehn, verlangen?
Die Seele, die dich anschaut, streift
Flugs ihren Körper ab, so wie verjüngte Schlangen
Die alte Haut; sie fliegt empor, durchschweift
Ihr neues Element, die Rosen deiner Wangen,
Die Lilien deiner Brust, vergiſst
Der Sinnen letzten Wunsch, und fühlt daſs wahrer Liebe
Die Liebe selbst die höchste Wonne ist.

Dieſs alles, wir gestehn's, ist schön und gut zum Sagen;
Auch sagen es die Götter oft genug
Den Himmelstöchtern vor; man hört in dreyſsig Tagen
Und Nächten nichts als dieſs. Doch, diesen hohen Flug
Noch dreyſsig Tage auszuhalten
Fühlt kein Olympier sich stark genug bekielt.
Ein andres ist, wenn man dergleichen wirklich fühlt,
Wie einst Petrark. Allein bey unsern kalten
Entgeisterten Verliebten war gewiſs
Dieſs nicht der Fall: die guten Götter hatten
Nichts besseres zu thun, und sagten alles dieſs,
Von Nacht und Mond und kupplerischen Schatten
Heraus gefodert, bloſs *in Fugam Vacui.*

Bey Leda's Ey, und Danae's Gold
Schwört euch Amor — was ihr wollt!

„Und konnten so artige Mädchen einfältig genug seyn, einen solchen Schwur verbindlich zu glauben?“

Es ist wirklich wunderbar, Danae, daß — so viele Schönen, seit der ersten die durch Schwüre betrogen worden ist, sich noch immer durch Schwüre betrügen lassen, die, im Grunde, nicht um das Gewicht eines Atoms verbindlicher sind als dieser!

„Aber wissen Sie auch, daß Sie mir noch ein Gemählde schuldig sind?“

Das dächt' ich nicht; und wovon?

„Von den Grazien, von denen Sie mich diese ganze Zeit über unterhalten, ohne sie gemahlt zu haben.“

Deste

Deſto ſchlimmer für mich! Denn ich hatte wirklich die Abſicht, ſie zu mahlen; die naiven Grazien wenigſtens, die Grazien, die, ſich ſelbſt noch unbekannt, Amors Begierde vermuthen hatten, um die leichte Hülle, welche die arkadiſche Einfalt um ſie geworfen hatte, abzuſtreifen, und dem Gott der Liebe ſeine Schweſtern darzuſtellen.

„Aber ihre Geſtalt?“ —

Vergeben Sie mir, Damae; Sie fordern mehr von mir, als ich leiſten kann. Sie mögen ſehr reizend in ihrer Schöfertracht ausgeſehen haben; aber wie ſie ausſahen, das kann Ihnen mein Freund Defier mit etlichen Zügen viel beſſer ſagen als ich.

„Sie

„Sie waren alſo nicht — wie man ſie gewöhnlich vorzuſtellen pflegt?“ —

Unbekleidet, meynen Sie? — Nein! Sie waren gekleidet, wie es die arkadiſchen Mädchen damals zu ſeyn pflegten; nur artiger. Denn die andern Mädchen eiferten ihnen darinn nach. Aber umſonſt! das, was die Töchter des jungen Bacchus und der lächelnden Venus, in welcher Tracht ſie erſchienen, zu Grazien machte, entſchlüpfte der Nachahmung. Es war nicht ein Blumenſtrauß, auf dieſe Art oder auf jene Art, an einen Buſen geſteckt; es war ein Blumenſtrauß von der Hand einer Grazie an den Buſen einer Grazie geſteckt. Es war das Zauberiſche — das niemand nennen

kann.

kann, wozu die empfindsamen Seelen einen eigenen Sinn haben; was sich von diesen Günstlingen der Natur fühlen, denken, aber nicht beschreiben läßt.

Ich weiß nicht, ob die Grazien, welche Sokrates, der Weise, in seiner Jugend aus Marmor gebildet haben soll, in diesem Geschmacke gekleidet waren. Aber dies weiß ich, daß ich einem jeden Mahler, der nur ein Rubens, nur ein Boucher, oder so etwas wäre, (wiewohl das sehr viel ist) möchte verbieten können, die Grazien mit aufgelöstem Gürtel zu mahlen.

Schöne, junge, wollustathmende nackte Mädchen sind darum noch keine Grazien. Sie können dazu erhoben werden; aber diese Apotheose kann

nur

nur in der Einbildungskraft eines Apelles, eines Correggio, und auch da nur mit Hülfe einer auſſerordentlichen Begeiſterung vorgehen. Wenn es jemals der Natur gefallen ſollte, in Einem Manne Correggio's Empfindung mit Raphaels Geiſt, und mit der ganzen Magie des feinſten und wärmſten niederländiſchen Pinſels zu vereinigen: dann möchte dieſem Phönix erlaubt ſeyn, alles zu wagen, wozu er ſich geboren fühlte. Ihm könnte man zutrauen, daß er den Charitinnen dieſe ideale Schönheit geben würde, von welcher Winkelmann mit einer Schwärmerey ſpricht, die in ſeinem Munde ſo viel Wahrheit hat; dieſes Ueberirdiſche, „dieſe Einheit der „Form, die, wie ein Gedank erweckt,

»und mit Einem leichten Hauche gebla»sen schiene;« — dieses Charakteri-sche endlich, dieses Seelenvolle, dies über ihre ganze Gestalt ausgegossene Lächeln, diesen unter ihr, wie durch einen dünnen Schleyer, hervorscheinenden Geist der Anmuth und der Freude, der uns beym ersten Anblick empfinden machte, daß wir die Grazien vor uns sehen.

Bis dahin, Danae, vereinigen Sie Sich mit mir, die Artisten zu ersuchen, daß es ihnen belieben möchte, ihre Geschicklichkeit im Nackenden lieber an irdischen Formen, an Urbildern, welche man nicht profanieren kann, zu beweisen; — wofern sie anders nicht für anständiger halten, auch die unideatische Schönheit der Erdentöch-

ter,

ter, — von welcher eben deswegen keine geiſtigen Eindrücke zu hoffen ſind, — des Schleyers, dem ſie ſo viel zu danken haben, nicht ohne Noth zu berauben, und, zum Exempel, den Vorhang vor den badenden Schönen bloß aus dem ganz ſimpeln Grunde nicht wegzuziehen, weil dieſe Schönen ſich ganz ſicher darauf verließen, daß ſie außer Gefahr ſeyn, von männlichen Augen betaſtet zu werden.

Bekleidet alſo waren ſie; aber ſo, wie Grazien bekleidet ſeyn ſollen:

Nicht in den gothiſchen Schwulſt
Des ehrenfeſten Wulſt
Der Dame Quintagnone:
Nicht in gewebte Luft,
Wie ehmals Roms Matrone:

Noch, wie Horaz zu Amors Feſt ſie ruft,
Mit aufgelöſter Zone!
Dem leichten Silberduft
Gliech ihr Gewand,
Das Zephyrs loſe Hand,
Wenn Luna ſeufzend nieder
Auf ihren ſchönen Schläfer ſieht,
Um ihr erröthend Antlitz zieht.

Univ. Bibl.
München

Die Damen gähnten traun! noch mehr dabey als sie,
Und wie das Lustspiel enden mufste
Erräth sich leicht. Denn trotz der harten Kruste
Die ihr jungfräulich Herz beschützt,
Kann Pallas selbst den Mann, der zu nichts anderm nützt
Als ihr zu Fufs zu liegen und zu schmachten,
Nicht anders als aus Herzensgrund verachten.
Das tugendhafteste Weib flöfst gern was wärmeres ein
Als was wir blofs für ihre Tugend fühlen,
Und, ohne minder darum der Weisheit treu zu seyn,
Beym ruhigsten Vorsatz, das Feuer nie zu kühlen
Das euch verzehrt, ergetzt sie innerlich
An seinem Spiel, an seiner Flamme sich.
Worin bestünde denn auch, im Grunde, das Behagen
Von einer Lage, wobey sie nichts zu wagen,
Nichts zu verlieren sieht? sich selbst nicht sagen kann,
Sein Sieg ist ein Verdienst, dein Gegner war ein Mann!
Wir unterstehen uns zu sagen
Dafs diefs sogar auf Bilder sich erstreckt,
Und dafs ein Cherub ohne Magen
Und Unterleib, in seinem Federkragen
Des frommen Nönnchens Herz nicht halb so gut erweckt,
Als Guido's Amor, zwar *divino* 3)
Der Absicht nach, allein der, wie ihr wifst,
Darum nicht minder als ein andrer Amorino
Ein sehr vollständig Bübchen ist.

Ist diesem so, wer kann den überirdischen Schönen
Verargen, wenn sie sich, so bald Kupido's Fluch

Die Grazien.

Drittes Buch.

Nun bin ich frey, rief Amor hüpfend, da ſie ihn losgebunden hatten; und ſehet, ſchöne Schweſtern, was für einen Gebrauch ich von meiner Freyheit mache!

Er flatterte einer nach der andern in die Arme, und liebkoſete ihnen ſo ſchön, daß ſie nicht umhin konnten, ihn freundlich an ihren Buſen zu drükken, und ihm alle die Küſſe wiederzugeben, die er ihnen, ohne um Erlaub-

niß zu fragen, gegeben hatte. Ich wollte nicht allen, denen dieſe Methode gefallen könnte, rathen, es ihm nachzuthun. Man muß Amor ſeyn, oder Amorn zum Fürſprecher haben, um ſich einen ſo guten Erfolg davon verſprechen zu können.

Itzt flog Amor wieder aus ihren Armen, band die auf dem Boden verſtreuten Blumenkränze in eine lange Kette zuſammen, umwand mit einem Theile davon ſeine ſchönen Hüften, und reichte lächelnd das andre Ende den Schweſtern hin. Freywillig, rief er, will ich euer Gefangener ſeyn!

Eure Ketten tragen
Iſt ſo ſchön, ſo ſüß!
Niemals, ſeit ich Amor hieß,
Fühlt' ich dies Behagen!

O! wie

O! wie nenn' ich euch, von euern Blicken,
Euerm Lächeln, allem was ihr seyd,
Mit Einem Wort, die ganze Süßigkeit,
Den ganzen Liebreiz auszudrücken!

Ich nenn' euch Grazien, Ihr holden
Drey!
So soll euch Gnid und Paphos nennen!
Und selbst Cythere soll erkennen,
Daß sie durch euch allein der Herzen Göt-
tin sey!

Die Grazien fühlten sich selbst noch nicht genug, um Amorn ganz zu verstehen. Aber sie verstunden doch genug davon, um das, was er ihnen sagte, sehr schön zu finden. Wer hätte gedacht, rief Thalia, daß Amor so artig wäre!

In der That, der kleine Gott wußte selbſt nicht recht, wie ihm geſchah. Er kannte ſich nicht mehr, ſeitdem er bey dieſen holden Mädchen war. Alle ſeine Schelmerey gieng weg; er fühlte ſich unfähig, ihnen einen ſeiner Streiche zu ſpielen. Seine Empfindungen verfeinerten ſich, und nahmen eine Farbe von Sanftheit und Unſchuld an, wie man ſagt, daß der Chamäleon die Farbe des Gegenſtandes annehme, der ihm der nächſte iſt. Wären es gewöhnliche Nymphen geweſen, er hätte nicht zehn Minuten warten können, ſeinen kleinen Müthwillen auf Koſten ihrer Ruhe auszulaſſen. Aber dieſe lieblichen Mädchen, in denen alles, was naive Unſchuld, gefällige Güte, und frohe Heiterkeit Göttliches hat, wie in der Knoſpe eingewikkelt

kelt lag, dieſe konnte er nur lieben! So lieben, als ob es ihm geahnet hätte, daß ſie ſeine Schweſtern wären; alle drey gleich zärtlich, und jede ſo ſehr, daß die Eiferſucht ſelbſt hätte befriediget ſeyn müſſen; wenn dieſe unedle, ſich ſelbſt quälende Leidenſchaft einen Platz in dem Herzen der Grazien finden könnte.

Aber, was werden wir unſrer Mutter ſagen, wenn wir mit Amorn zurückkommen? fragte die kleine Paſitbea.

Wißt ihr, was wir thun? ſprach Thalia, — wir füllen dieſen Korb mit Blumen, ſetzen Amorn drauf, und tragen ihn nach Hauſe, und ſagen, daß wir ihn unter den Blumen gehaſcht haben, und fragen ſie, ob ſie jemals in ihrem Leben einen ſo artigen Vogel

geſehen

geſehen habe? — Oder was meynt ihr?

Vortrefflich, Thalia, rief Amor lachend; ich will mich ſo leicht machen, als ob ich ein Schmetterling wäre; und für die Aufnahme bey eurer Mutter laßt nur mich ſorgen! Sie ſoll mit mir zufrieden ſeyn. Dieß ſagend hüpft' er in den Korb, und lachend und ſcherzend trugen ihn die Grazien davon.

Die Schäferin, welche von den Grazien Mutter genennt wurde, war, zu ihrer Zeit, ſo ſchön geweſen, als man ſich die Amme der Grazien, von Venus ſelbſt ausgewählt, vorſtellen kann. Aber ſie fieng an, welk zu werden. Ihr Hirt war kein Seladon, kein Paſtor fido, auch kein Geßneriſcher Daphnis; doch wich er dem Beſten theokritiſchen

Hirten

Hirten nicht. Noch immer liebt' ihn ſeine Lycänion; aber er war alt.

Lycänion ſtand unter der Hütte, als die Mädchen mit ihrem Blumenkorb und Amorn dahergehüpft kamen. Liebe Mutter, rief Thalia:

Was wir euch für einen Vogel bringen!
Welche Locken! Was für ſchöne Schwingen!
Und ein Mädchengeſicht!
Kann er uns nur halb ſo lieblich ſingen,
Als er lieblich ſpricht,
O! ſo ſaht ihr keinen ſchönern nicht!
Was wir euch für einen Vogel bringen!
Gelbe, krauſe Locken, goldne Schwingen,
Und ein Mädchengeſicht!

Wenns ſey uns gnädig! rief Lycänion, da ſie in den Korb hineinguckte, was für einen Vogel habt ihr da!

da! Arme Mädchen! Seht ihr nicht, daß es Amor iſt!

Ja wohl iſt es Amor, rief die kleine Paſithea, aber der beſte, freundlichſte Amor von der Welt.

Nicht der böſe, ungeſtüme, wilde,
Der die Mädchen fribt!
Mütterchen, es iſt
Ganz ein andrer, lachend, ſanft und
milde.
Auf den Blumen im Gefilde
Lag er ſchlummernd da;
Und wir banden ihn mit Blumen-
ketten,
Eh er ſichs verſah.
O! wie bat er uns! Allein wir hätten,
Wie er ſagte, daß er Amor ſey,
Ihn nicht losgemacht, wiewohl wir drey,

Er

Er nur einzeln war, — er mußt uns
schwören,
Eh er seine Arme frey bekam,
Uns kein Leid zu thun, und fromm zu
seyn und zahm.
Und er schwur's; es war recht schön zu
hören!
Und als ob wir seine Schwestern wären,
Liebt er uns, und führt uns bey Cy-
theren
Seiner Mutter ein;
Und wir sollten, wenn wir artig wären,
Ihre Mädchen seyn!

Kinder, Kinder, rief die Amme, welche nicht wußte, daß ihre Pflegkinder die Töchter einer Göttin waren; ihr habt euch hintergehen lassen! So lieblich er aussieht, so schlimm ist er.

Ihr

Ihr denkt, er iſt ein Kind,
Und ſüßer Unſchuld voll, wie Kinder ſind?
Verlaßt euch drauf! Er lockt euch nur in
Netze!
Traut ſeinem ſchmeichelnden, glatten Ge
ſchwätze!
Zu bald, zu bald gereut es euch!
Er iſt der Nixe gleich,
Die unterm Schilf am Ufer lauſchet,
Und ſingt ihr Zauberlied,
Und, kommt ihr, ſie zu ſehn, euch ſchnell
entgegenrauſchet,
Und euch hinab ins Waſſer zieht.

Ey, ey, Mütterchen, rief Amor; was für eine Beſchreibung du von mir machſt! Ich bitte ſehr, erſchrecke mir meine lieben Mädchen nicht! Iſts billig, daß Amor es entgelten ſoll, wenn

dir

Durch manchen fehlgeschlagenen Versuch
Bestätigt ist, nach andrer Kurzweil sehnen?
So manche schöne Sommernacht
Vorbey gegähnt! Die nie betrogne Macht
Von ihren Reitzen nun dem Zweifel Preis gegeben!
Und Rachsucht sollte nicht die holden Busen heben?
Der erste Schäf-r wäre just
Was eine Göttin braucht, wenn sie der Rache Lust
Sich geben will; oft ist dabey zu gewinnen:
Allein auch diesen Behelf entbehren die Göttinnen.
Der Erdkreis wird von Amors Interdikt
Nicht leichter als der Göttersitz gedrückt.
Den einzigen Trost, den ihnen zu versagen
In Amors Macht nicht lag, war das Talent — zu plagen,
Womit das schöne Volk, zumahl vom Götterstand,
Sehr reichlich sich versehen fand.
Die unfreywilligen olympischen Kombaben
Wie sollten sie erfahren haben
Was Schönen können, denen man
Mifsfallen hat, und die uns quälen wollen!
Zu unserm Glücke kömmt's, wenn wir's empfinden sollen,
Auf einen kleinen Umstand an,
Auf den die Herzenskönigінnen
Sich, wie es scheint, nicht allemahl besinnen.
Ins Ohr gesagt, ich weifs euch ein Arkan,
Womit die Götter sich so fest als Eisen machen
Ihr wünscht es mitgetheilt? Wohlan!
Das Ganze ist: zu ihrem Zorn — zu lachen.

die Hymen Langeweile macht? — Aber, laß uns gute Freunde seyn, schöne Lycänion! — He! Damöt, wo bist du, Damöt? — wie gefällt dir diese junge Schäferin?

O Götter! riefen beyde zugleich aus, indem sie einander ansahen und umarmten. Bist du Lycänion? Bist du Damöt? Welche Gottheit hat uns unsre Jugend wiedergegeben? O! Amor, wir erkennen deine wohlthätige Macht! Unser Entzücken allein kann dir unsern Dank ausdrücken!

Wie gefällt ihnen Amors Rache, schöne Danae? Stellen sie sich selbst vor, welche Freude dieses unverhoffte Wunder verursachte.

Aber in dem nehmlichen Augenblick erfolgte ein andres, welches Amorn

selbst in angenehmes Erstaunen setzte. Die Hütte, worinn sie waren, verwandelte sich plötzlich in eine große Laube, deren Wände und Dach aus Myrten, mit Epheu und Weinreben verwebt, dicht zusammengeflochten war. Rings um hiengen große Kränze von frischen Rosen, in Liebesknoten gewunden, an den Wänden herab; und ein Krug, und etliche geschnitzte Becher, die auf dem Tische standen, füllten sich von selbst mit dem besten Weine, der sprudelnd über den Rand der Becher sich ergoß.

Amor erkannte die unsichtbare Gegenwart seiner Mutter, und des schönen Bacchus, des Freudengebers. Er sah die erstaunten Grazien an. Aber wie erstaunt' er selbst, da er, wiewohl

ihre

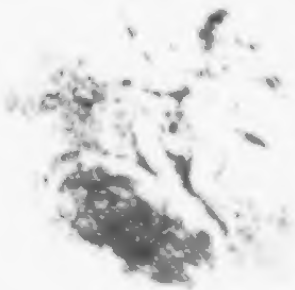
ihre Geſtalt noch kenntlich blieb, die holden Mädchen zu wahren Göttinnen erhöhet ſah!

Das irdiſche ſchien wie eine leichte Hülle von ihnen abgefallen zu ſeyn. Namenloſen Reiz athmend ſchwebten ſie über dem Boden; in ihren Augen glänzte unſterbliche Jugend; Ambroſia düftete aus den flatternden Locken; und ein Gewand, wie von Zephyrn aus Roſendüften gewebt, wallte reizend um ſie her.

O! laßt euch umarmen, rief Amor entzückt; meine Augen öffnen ſich; die Götter erklären uns das Geheimniß eures Weſens; umarmet mich, holde Grazien, ihr ſeyd meine Schweſtern!

Sie umarmten ihn — Aber dieſe Scene, — wenn jemand ſie mahlen

kann, so muß es der Dichter seyn, der Pygmalions Statue beseelt, und die Vergötterung der schönen Ino so göttlich gesungen hat. Ich gestehe Ihnen, Danae, daß ich hier an der Grenze meiner Fähigkeit bin.



Die

Univ. Bibl.
München

Die Grazien.

Viertes Buch.

Die Bewohner Arkadiens in dieſen Zeiten waren gute Leute, gröſſeſten Theils Hirten, aber weit davon entfernt, ſo zärtlich und witzig zu ſeyn, und ſo ſchöne Monologen halten zu können, als die Mirtillen und Coriſken des Guarini.

Doch, dies wollen wir ihnen gerne zu Gut halten, Danae; denn ſo ſehr wir auch für die geiſtvolle Poeſie dieſes

welschen Dichters, für die Magie seines Ausdrucks und die Musik seiner Verse eingenommen sind; so können wir uns doch nicht verbergen, daß die Vermischung der arkadischen Einfalt mit der romantischen Spitzfündigkeit in Gedanken und Ausdrücken, die er seinen Liebhabern giebt, ungefehr eben die Würkung auf uns machen, als wenn wir die künstliche Symmetrie, die in groteske Formen verschnittene Bäume, und die in Einen Punct zusammenlaufende, nach der Schnur gezogene Hecken unsrer Lustgärten in arkadische Gegenden versetzt sehen würden;

In Gegenden, wo die Natur, vom Zwange der Regeln entbunden,
Als spielte sie nur, die großen Wunder gethan,

Wozu

Wozu die Kunſt noch nie den Schlüſſel gefunden,
Und edel ohne Schwulſt, harmoniſch ohne Plan,
Den Reichthum mit Einfalt, den Reiz mit Majeſtät verbunden.
In ſtille Matten, an denen ein rieſelnder Bach
Durch junge durchſichtige Büſche ſich windet,
Und Wäldchen, wo der Hirt ein kühles Sonnendach,
Und Amor den Schlaf, und Begeiſtrung der Penſeroſo findet.

Allein dieſen lieblichen Gegenden des ſchönen Arkadiens fehlt' es noch an Einwohnern, die ihrer würdig waren.

Noch gliechen sie jenen unvollendeten Menschen, die, vom Sohn des Japetus *) aus geschmeidigem Thon gebildet, auf den beseelenden Funken warteten, den er für sie aus der geheimen Quelle des himmlischen Feuers im Olymp zu stehlen unternahm.

Freyheit und Ueberfluß des Nothwendigen theilte ihnen diejenige Art des Wohlstandes mit, welche die Grundlage der Glückseligkeit, aber nicht die Glückseligkeit selbst ist. Sie lebten friedsam unter einander; die Nothwendigkeit hatte ihnen sogar die edleren Begriffe von einem gemeinsamen Besten, und dieses von Tugend und Verdienst gegeben; aber die Reize der verfeinertn

*) Prometheus.

Das Mittel ist bewährt; von allen *Remediis*
Amoris in der Welt hilft keines so wie dieſs.
Die Göttin starrt, zum Exempel, mit Augen von Medusen
Dich an, und hofft, versteinert werdest du.
Ein Denkmahl ihrer Macht, nun da stehn; aber du,
Du bist kein Geck, du hast *aes triplex* um den Busen,
Du issest, trinkst und pflegst der Ruh'
Wie sonst, und nimmst, statt abzunehmen, zu,
Und statt der Quälerin was dummes vorzuweinen,
Lachst du, und gehst davon auf zwey gesunden Beinen.
Verachtung ist ein mächtiger Talisman,
Nur schlägt er nicht so gut in allen Fällen an
Als wie in dem, worin für ihre Sünden,
Seit Amors Flucht, die Götter sich befinden.
Denn freylich thut ein gewisser geheimnisvoller Instinkt,
Den wir in guter Gesellschaft nie unmaskiert erblicken,
Weit mehr dabey, als mancher Göttin dünkt,
Wenn ihre Reitzungen selbst ein weises Hirn verrücken.
Durch ihn setzt oft ein Nymfchen in Entzücken,
Ist eine Ilia und Egeria, überall
Mit Grazien garniert und *tota merum sal* [4])
In deinen fascinierten Blicken,
Die dir, wie uns, so bald du nüchtern bist,
Ein sehr alltäglich Thierchen ist.
Ohn' ihn erblichte vielleicht Adonis an Cytheren
Nur abgeschoſsnen Reitz und Rosen im Verblühn:
Ohn' ihn wird Juno zur Megären,

feinerten Geſelligkeit, dieſe kannten ſie noch nicht. Ihre Jünglinge waren noch mild, ihre Mädchen blöde. Die Liebe war bey ihnen wenig mehr als die Sättigung eines thieriſchen Triebes; ihre Seele war noch nicht zur Idee einer feinen ausgeſuchten Glückſeligkeit aus der Wahl ihrer Geſellſchaft, *) (wenn ich mir einen Ausdruck von Milton eigen machen darf) erhöhet. Bey ihren Feſten herrſchte lermende zügelloſe Fröhlichkeit, die ſich oft, nach thraziſcher Weiſe, in Schlachten

*) A nice and ſubtle happineſs, I ſee,
Thou to thyſelf propoſeſt in the Choice
Of thy Aſſociates —
Parad. Loſt. B. VIII, v. 199.

ten mit Bechern und Krügen, *) und allemal in einem allgemeinen Rauſch endigte. Denn ſie kannten für Sterbliche, und Götter ſelbſt, keine größere Wonne. Das feinere Gefühl des Schönen und Anſtändigen, die edlere Liebe, die allein dieſes ſchönen Namens würdig iſt, den züchtigen Scherz, und das witzige Lachen, und dieſe liebliche Trunkenheit, welche die Seele nicht erſäuft, nur ſanft begeiſtert, ſie (wie der homeriſche Nepenthe) in ſüßes Vergeſſen aller Sorgen einwiegt, unfähig zur Traurigkeit macht, und jeder zärtlichen Regung und ſchuldloſen Freude

*) Natis in uſum laetitiae ſcyphis
Pugnare, *Thracum* eſt —
Horat. Od. I. 27.

de öffnet, — von allem diesem wußten die guten Leute nichts. Zwar hatten die **Musen** angefangen ihnen ihre Gaben mitzutheilen; die Arkadier waren unter allen Griechen durch die Liebe zur Musik berühmt. Aber ohne die **Grazien**, und **Amorn in ihrer Gesellschaft**, ist es selbst den **Musen** nicht gegeben, die Verschönerung des Menschen zur Vollkommenheit zu bringen.

So war es mit **Arkadien** beschaffen, als die **Grazien**, da sie mit **Amorn** nach Paphos, dem Sitz ihrer schönen Mutter, zogen, in den lieblichen Gegenden, wo ihre Kindheit in ländlicher Einfalt und Unwissenheit ihrer Selbst dahingeflossen war, die ersten Würkungen ihrer neuen Macht zurück lassen wollten.

Ein

Ein alter König in Arkadien hatte Wettspiele der Schönheit, aber nur für die Jünglinge, angeordnet; und der Tag dieser Wettspiele stand bevor.

Warum schließen wir unsre Mädchen von einem Streit aus, der sie zum wenigsten so nahe angeht als uns? sagte Damöt zu seinen Landsleuten —

Du hast Recht, antworteten die Arkadier; die Mädchen sollen zu gleicher Zeit um den Preis der Schönheit streiten, — und aus des schönsten Jünglings Hand soll das schönste Mädchen einen Kranz von jungen Rosen, das Zeichen des Sieges, empfangen, sprach Damöt.

Nichts konnte einfältiger seyn als dieser Gedanke Damöts, und doch hatte

ihn

ihn noch niemand gehabt. Sie wiſſen, Danae, daß dieſes die allgemeine Geſchichte der Erfindungen iſt.

Aber auch Lamon würde ihn nicht gehabt haben. Die Grazien waren es, die ihn unbemerkt auf ſeine Lippen legten, und die Grazien waren es, welche die Arkadier ſo bereit und einſtimmig machten, ihn auszuführen.

Die Nachricht von dieſen neuen Wettſpielen weckte die arkadiſchen Schönen auf einmal wie aus einem tiefen Schlummer auf.

Bisher waren ſie, wie Winkelmann von der Diana ſagt, ſchön geweſen ohne ſich ihrer Reizungen bewußt zu ſeyn; oder, noch richtiger zu reden, ihre Schönheit hatte noch keine Reizungen.

Wenn,

Wenn, wie es oft geschah, an Festen zum
Exempel,
In einem heiligen Hayn (denn Tempel
Gab's nicht in diesem Schäferland)
Die schöne Welt sich bey einander fand,
Stieg unter Hunderten nicht Einer jungen
Dirne
Der Einfall auf: Gefall' ich, oder
nicht?
Gefiel sie; gut! So hatt' ihr fein Ge-
sicht,
Der rothe Mund, die weisse freye Stirne,
Die schöne Brust, dieß oder das, daran
Die Schuld; sie hatte selbst zur Sache
nichts gethan.
Die Mädchen wußten nicht, daß große
schwarze Augen
Zu etwas mehr, als in die Welt hinaus
Einfäl-

Einfältiglich dadurch zu gucken, tauzen;
Nicht, wie man einen Blumenſtraus
Mit Vortheil an den Buſen ſtecket,
Damit, durch eine kleine Liſt,
Die Hälfte, die er nicht bedecket,
Mehr als das Ganze iſt. *)

Aber nun giengen ihnen plötzlich die Augen auf. Der Wunſch zu gefallen hob jeden Buſen und ſtralte aus jedem Auge. Einzeln ſchliechen ſie ſich itzt in ſtille Gebüſche, an überſchattete Bäche,

*) Eine Anſpielung auf den berühmten Vers des Heſiodus:

Νηπιοι, οὐδ' ὁσσον πλεον ἡμισυ παντος!

Die Thoren, die nicht wiſſen, um wie viel die Hälfte mehr iſt als das Ganze!

Bäche, oder in Grotten, wo herabmurmelnde Quellen in spiegelhelle Brunnen sich sammelten. Dort beschaueten sie sich selbst, dort schminkten sie sich, wie Hagedorns ländliche Dirne, aus der silbernen Quelle, und versuchten, wie sie den Blumenkranz aufsetzen wollten, damit er ihnen am besten lasse, und überlegten, wie sie mit guter Art diese Schönheit hervorstechen lassen, oder jenen Fehler verbergen wollten.

Unter allen diesen Schäferinnen hatte keine mehr Anspruch an den Preis der Schönheit zu machen, als Phyllis, eine junge Unempfindliche, welche das Vergnügen zu gefallen weniger als irgend eine von ihren Gespielen zu kennen

nen ſchien. Der junge Daphnis, ſo ſchön und blöde, als Phyllis ſchön und unempfindlich war, liebte ſie. Schon zween Sommer ſchlich er ihr nach: Tauſendmal hatte er ſich ihr mit dem Vorſatz genähert, ſeine Liebe zu entdecken; aber noch nie hätte er den Muth in ſich gefunden, ihn auszuführen.

Oft hatte zwar ſein Blick die kühne That gewagt,
Oft Seufzer, Thränen oft, die ihm ins Auge drangen,
Sein ſtummes Leiden ihr geklagt:
Allein was konnte das bey einem Kind verfangen,
Dem die Natur noch nichts für ihn geſagt?

Jtzt wurde Phyllis von ihm überschlichen, da sie allein am Rand einer Quelle saß.

Sie saß auf Blumen und Moos,
In schönen Gedanken verlohren.
Ein frischer Roth, als das Aureoren
In junger Rosen Schoos
Entgegenglänzt, umzog ihr liebliches Gesicht.
Sie schien zum erstenmal zu fühlen,
Und sah — ganz Auge — nicht
Den Hirten; nein, die schönen Augen zielen
Nach einem Ast, wo unverhüllt
Vom jungen Laub, zwo sanfte Täubchen spielen,
Der schönen Liebe schönstes Bild!

Schon

Zur Galatee ein Austerweib durch ihn.
Sie deren Lieblichkeit zu hyperbolisieren
Die Göttersprache selbst einst unzulänglich war,
Sind itzt der Gegenstand von hämischen Satiren.
Auroren wird ihr Rosenhaar
Zur Last gelegt, Dianen ihre Länge;
Mit unbarmherziger, kunstrichterlicher Strenge
Wird jeder Reitz anatomiert,
Und, wie natürlich ist, verliert
Der Reitz dabey. — Bey Amors Zauberfackel
Mufs man die Schönheit sehn! Der kalten Tadelsucht,
Die Reitz vor Reitz gerichtlich untersucht,
Ist Hebe selbst nicht ohne Makel.

Schon eine Weile ſtand der junge Hirt, die Augen an die ihrigen geheftet, hinter dem leichten Gebüſche, und Amor, der unſichtbar neben ihm ſchwebte, haucht' ihm Gedanken ein, über die er, als hätt' er gefühlt, daß ſie nicht ſein eigen waren, ſich zu verwundern ſchien. Itzt, dacht' er, itzt

Da ihrer Wangen Glut, die wallende Bewegung
Der ſanften Bruſt, des Herzens innre Regung
Verräth; itzt da ſie ſich
Betroffen fragt: Wie iſt mir? Was bedeutet
Der ſüße Schmerz, der mich
Zu ſeufzen zwingt? — itzt, Daphnis, zeige dich!
Itzt iſt ſie dich zu hören vorbereitet!

Der junge Daphnis gab den geheimen Eingebungen des kleinen Gottes nach. Aber seine Blödigkeit war zu groß, um auf einmal zu weichen.

Er tritt hervor, mit vieler Sorgfalt zwar,
Damit sein Anblick sie zu sehr nicht überrasche;
Er fingert lang an seiner Schäfertasche,
Stets lauter, summt ein Lied, und hustet endlich gar.

Alles umsonst! In ihre Gedanken vertieft, sah und hörte die schöne Phyllis nichts.

Eine kleine Ungeduld wandelte den Sohn der Venus an. Was zögerst du? flüstert er ihm ein; zu ihren Füßen wirf dich! — Und, mit einem kleinen Stoß, den ihm Amor gab, lag

Daphnis,

Daphnis, ohne ſelbſt zu wiſſen wie, zu ihren Füſſen.

Erſchrocken ſchauert ſie in ſich hinein, will
flieh'n,
Und bleibt im Fliehn am Boden kleben.
Er klagt, und klagt ſo ſchön, daß ihn
Zu haſſen, klagt ſo ſchön, daß ihm nicht zu
vergeben
Nichts leichtes war. —

Paſithea, die jüngſte von Amors Schweſtern, war dem ſchwärmenden Bruder unſichtbar nachgefolgt, Und itzt, da, von Amorn angetrieben, der ſchöne Hirt die Knie des bebenden Mädchens mit zärtlichem Ungeſtüm umfaßte, itzt glaubte die Grazie, daß es Zeit ſey, ihrer ehemaligen Geſpielin beyzuſtehen. Von ihrem ſanften Anhauch

glitſchte eine zarte Flamme von ſchönem Unwillen aus den ſeelenvollen Augen des Mädchens, die über ihr ganzes reizendes Geſicht einen höhern Glanz verbreitete. Mit dem Stolze der Unſchuld, aber mit bebender Hand, ſtieß ſie den Jüngling zurücke. Denn beynahe in dem nehmlichen Augenblicke zerfloß ihr kleiner Unwille in Mitleiden und Liebe.

Amor ſchien alle ſeine Macht aufzubieten, um den jungen Hirten verführeriſch zu machen.

Das Mädchen blickt erſtaunt auf ihn,
Und wundert ſich, noch nie bemerkt zu haben,
Wie ſchön er iſt, wie ſeine Wangen blühn,
Die krauſen Locken, ſchwarz wie Raben,

Und

Und ſchwarz ſein Aug, und ſeinem runden Kinn
Von Amorn ſelbſt ein Grübchen eingegraben.
Wie viel, ſonſt ungeſehn, ſieht itzt die Schäferin!
Ihr Auge ſchmilzt in immer ſanftre Blicke;
Es war des Hirten Schuld, wenn er von ſeinem Glücke
Die Zeugen nicht in ihnen ſchwimmen ſah,
Unſchlüßig zieht ſie die Hand von ſeinem Kuſſe zurücke,
Und ſelbſt ihr Weigern lächelt: Ja!

Noch niemals war eine Schäferin in Arkadien ſo reizend geweſen; und noch kein Schäfer hatte empfunden, was der Jüngling empfand; die feu-

rigste Liebe, von der zärtlichsten Ehrerbietung gefesselt. Unfähig, ihre liebenswürdige Schwachheit zu mißbrauchen, schien er keine gröſsere Wonne zu wünschen, noch zu kennen,

Als einen Blick, der ihm Gefühl gestand,
Und einen Kuß auf ihre schöne Hand.

Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, Danae, daß man so liebt, wenn die Grazien mit Amorn die Herrschaft über unsre Herzen theilen.

Endlich darf ich hoffen, sagte Daphnis, daß Amor durch meine geheimen Thränen, durch die verheelten Schmerzen zweyer trauriger Jahre versöhnt ist! Täuscht mich eine betrügliche Hoffnung, Phyllis? — O dann laß mich, süßer Gott der Liebe, laß

mich

mich nie aus dieſem beglückenden Traume erwachen!

Ein zärtlicher Blick und ein ſanfter Druck ſeiner Hand gab ihm die Antwort des gerührten Mädchens.

Aber, ach! Phyllis, der morgende Tag! Alle unſre Jünglinge wirſt du verſammelt ſehen. Alle werden nur dir, nur dir gefallen wollen. Wie liebenswürdig wird ſie dies Verlangen machen! Was wird, ach Phyllis, was wird dann aus deinem Daphnis werden?

Und du, Daphnis, du wirſt alle unſre Mädchen verſammelt ſehen. Jede wird ſich ſelbſt für die Schönſte halten, wenn ſie dir gefällt, und jede wird es zu ſeyn wünſchen, und Amors heimlich

heimlich Gelübde thun. Ich werde mich schüchtern hinter sie verbergen, und nicht Muth haben, die Augen aufzuheben. Daphnis! werden dann die Deinigen mich suchen, und, wenn sie mich gefunden haben, mir sagen, daß du mich noch liebest?

Die Antwort eines zärtlichen Liebhabers auf einen solchen Zweifel ist etwas zu Bekanntes, Danae, als daß ich Sie damit aufhalten sollte.

Der gewünschte und gefürchtete Morgen war nun gekommen. Die Jünglinge und die Alten versammelten sich am Fuß eines Hügels, der in sanften Stufen wie ein Amphitheater sich erhob, oben mit hohen Bäumen bekränzt, hinter welchen die aufgehende

Sonne

Sonne hervorbrach. Sechs alte Arkadier, deren geübtes Auge noch scharf genug sah, jede Schönheit zu fühlen, und keinen Fehler unbemerkt zu lassen, nahmen als Richter ihren Platz; und die Jünglinge begonnen den Streit mit einem bewaffneten Reyhentanz. Sie tanzten um die Bildsäule des schönen Hyacintus, des Amykliden, den Apollo geliebt hatte; ein Werk alter Kunst, aber schön genug, um das Modell einer tadellosen männlichen Schönheit zu seyn. Selbst ein Phidias oder Polykletus konnte sich nur den Apollo unter den Musen, oder den jungen Bacchus schöner denken.

Kaum war der Tanz mit einem Lobgesang auf den delphischen Gott und seinen

seinen Liebling geendiget, so sah man die schöne Jugend in die Wette sich entwaffnen und entkleiden; jeder begierig, durch seine Eilfertigkeit zu zeigen, daß er keine Ursache habe, das strenge Auge der Richter zu scheuen. Ein schöner Anblick unverdorbener Natur, und blühender ungeschwächter Jugend, in welcher der schöne Umriß des jugendlichen Alters mit den Merkmalen der Stärke vereinbart, und erhoben durch den warmen Glanz einer von frischen Rosen durchglühten Weisse, das beobachtende Auge so angenehm rührte, daß es schwer war, kalt genug zu bleiben, um Mängel in einzelnen Formen oder Theilen zu entdecken.

Varianten. *)

V. 76 — (S. 131 der Ausgabe von 1789)

Mit Einem Wort, so schön dafs Muleiber
Sich nicht bereden kann, von einem Sohn wie der
Papa zu seyn, u. s. w.

V. 140 — (S. 137 der Ausgabe von 1789.)

Schon bey der Tafel schleicht die lange Weile sich ein,
So sehr die Götter sich um Witz zu haben quälen.
Man merkt es gehe nicht und sucht es zu verhehlen;
Vergebens! denn, beym Styx! der beste Götterwein
Ist Wasser nur, wo Amors Schwestern fehlen.

V. 185 — (S. 185 der Ausgabe von 1789.)

Dafs einem Manne, wie er, durch alle Zauberey
Von allen Circen und Medeen,
Kanidien, und allen bösen Feen
Der ganzen Welt, so was noch nie begegnet sey.

V. 209 — (S. 195 der Ausgabe von 1789.)

Ihr wünscht es mitgetheilt? Wohlan!
Nicht achten, Kinderchen, nicht achten,
Dieſs ist die ganze Kunst! — Du betest Chloen an,
Ein saures Blickchen macht dich schmachten,
Bin Lächeln ist genug dem Zevs dich gleich zu achten —

*) Eine Menge kleinerer Abänderungen (ob Verbesserungen, wie die Ansicht wenigstens war, mögen andere entscheiden) welche diese ganze Gedicht durch die letzte Feile erhalten hat, sind nun nicht erheblich genug, um unter den Varianten aufgeführt zu werden.

Neue Tänze, mit Wettſpielen im Ringen und Laufen und allen andern Uebungen abgeſetzt, welche geſchickt ſind, die Eigenſchaften einer ſchönen Bildung zu entwickeln, gaben den Richtern Gelegenheit ihr Urtheil feſtzuſetzen; und oft waren kleine Ausrufungen, welche der Anblick einer vorzüglich ſchönen Attitüde ihrem richterlichen Kaltſinn abnöthigte, die Vorboten des Ausſpruchs, der auf ihren Lippen ſchwebte.

Die Gewohnheit befahl, aus allen dieſen Nebenbuhlern um den Preis Vier zu erwählen, welche für die Würdigſten geachtet wurden, um den Vorzug zu ſtreiten, wer unter ihnen dem Liebling des Apollo am nächſten komme. Alles was dieſe Vier zu thun hatten, war,

sich zween und zween zu beyden Seiten seiner Bildsäule in der nehmlichen Stellung den Augen der Richter unbeweglich darzustellen.

Die Stimmen wurden gesammelt, und Daphnis erhielt den Preis.

Der erröthende Jüngling wurde gekrönt, und so groß war bey diesem glücklichen Volke die Liebe der Schönheit, daß unter allen Besiegten nicht einer war, der sich durch den Vorzug des Siegers für beleidigt gehalten hätte. Ein lautes Freudengeschrey rief seinen Namen aus, und der Widerhall brachte ihn bis in die Gegend, wo, durch einen den Nymphen geheiligten Hayn abgesondert, die Mädchen unter der Aufsicht ihrer Mütter versammelt

ſammelt waren, um einen Preiß zu ſtreiten, den jede wünſchte, und keine zu verdienen hoffte.

Vertheilt in kleine Gruppen, ſtunden
Die holden Mädchen ſchüchtern da,
Und unter ſo vielen ward keine gefunden,
Die nicht von jeder Geſpielin ſich über-
troffen ſah.

Ein leichtes weiſſes Gewand,
Mit künſtlichen Blumen bemahlet
Von ihrer eigenen Hand,
Schien um ſie her zu weben,
Und ſtahl dem Auge nicht den lieblichen
Contour.
Es glich dem Schatten nur,
Wodurch die Apellen den Reiz der ſchön-
ſten Theile heben,

Und Feuer und täuſchendes Licht dem ſchö-
nern Ganzen geben.
Ein Theil der Locken floß
Die ſchönen Schultern herab, ein Theil
war aufgewunden,
Der Buſen halb verhüllt, die ſchönen Ar-
me bloß,
Und, nymphenmäßig, ein Theil des Rok-
kes aufgebunden.

Unter die übrigen Schäferinnen hatten ſich auch die Grazien gemiſcht, aber, um noch unerkannt zu bleiben, in ihrer vorigen Geſtalt und Tracht; welche gleichwohl nicht verhindern konnte, daß nicht ein Schimmer von Göttlichkeit, und der namenloſe Reiz, der ihr ganzes Weſen ausmacht, alle Augen mit ſtiller Bewundrung auf

ſie

ſie geheftet hätte. „Wie reizend die Töchter der Lycänion ſind! ſagte eine zur andern — mich däucht, daß ich ſie nie ſo ſchön geſehen habe. — Kannſt du glauben, Aegle, daß du mir in dieſem Augenblick ſchöner vorkamſt, da dich Thalia anlächelte? — Für wen werden unſre Hirten Augen haben als für ſie?“

Ich fühl es, (ſagte Phyllis zu Aglaien, und umarmte ſie) ich fühl es, indem ich dich anſehe, nur die Göttinn der Liebe könnte dir den Preis zweifelhaft machen; und doch kann ich nicht ſatt werden, dich anzuſehen, und das Vergnügen, das ich dabey empfinde, wird durch keine Unluſt, übertroffen zu ſeyn, beſchattet. Umarme mich,

liebenswürdige Aglaja! Sage mir, du liebest mich wie ich dich liebe!

Aglaia umarmte sie, und heftete einen Blick auf sie, aus welchem die Grazie ganz hervorglänzte.

»Welch ein Blick war dies! — rief die junge Schäferin mit dem Ausdruck eines süßen Erstaunens im Gesicht, und im Ton ihrer Stimme. Aber — ach! was wird aus deiner armen Phyllis werden?«

Was fürchtest du, meine Liebe?

»Ich fürchte dich, und in eben dem Augenblick fühl ich, daß ich dich unaussprechlich liebe.«

Was für eine Sprache, meine Freundin? du fürchtest mich?

»Ach,

„Ach, Aglaja! Ich will dir meine ganze Schwachheit gestehen! dein Anblick läßt keinem Mißtrauen, keiner Zurückhaltung Platz. — Ich liebe — sagte das erröthende Mädchen, indem sie ihr Gesicht in dem Busen der Grazie verbarg.“

Und wie sollte dich der nicht wiederlieben, den du liebest?

„Er liebte mich, Aglaja; ich bin es gewiß, er liebte mich. Aber wenn er dich sehen wird! — Ach, liebste Freundin, ich fühl' es voraus, ich werde unglücklich seyn; und doch kann ich dich nicht weniger lieben! Er wird dich sehen, und beym ersten Blick vergessen, daß eine Phyllis ist, die er liebte, und die ihr allzuweiches Herz gegen seine

Thränen nicht verhärten konnte. Und — auch du, Aglaja, auch du wirſt ihn lieben! Wie ſollteſt du nicht? Er iſt der ſchönſte, der ſanfteſte unter allen Hirten!«

Fürchte nichts, liebe Phyllis! ſagte die Grazie; wenn ich auch ſo gefährlich wäre als die Furchtſamkeit der Liebe dich bereden will, deinem Hirten werd' ich, ſobald er dich anſieht, nur ein gewöhnliches Mädchen ſeyn. In den Augen der Liebe iſt nur das Geliebte ſchön.

»Vergieb mir, liebſte Freundinn; mein eignes Herz ſagt mir — und ich bin doch ein Mädchen — was das ſeinige fühlen wird, wenn du ihn mit einem ſolchen Blick anſehen würdeſt,

wie

wie du mich itzt anſaheſt. Verachte mich nicht, daß ich ſo ſchwach bin, beſte Aglaja! Aber — wenn ich dich etwas bitten dürfte.“

Alles, was das Herz meiner ſanften Geſpielinn beruhigen kann!

„Ach! es war eine alberne Bitte. Du kannſt ſie mir nicht gewähren. Nicht ſo reizend zu ſeyn, wollt' ich dich bitten, nicht ſo ſehr einnehmend, ſo ſehr rührend zu ſeyn, wie du biſt. Aber wie könnteſt du?“

Sey ruhig, liebe Phyllis! — Sie kommen. — Beſorge nichts! Bald wirſt du ſehen, wie vergeblich deine Sorge war. — Hier entſchlüpfte die Grazie aus ihren Armen.

Musik und Hymnen verkündigten die Ankunft der Hirten. Mit Rosen bekränzt, kam der schöne Daphnis, — gleich dem Apollo, wenn er, die goldne Leyer in der Hand, vom Pindus herabsteigt, — von der blühenden Schaar der Jünglinge begleitet, kam er den sanften Hügel herab, der in die Ebene hinabführte, wo die Mädchen versammelt waren.

In einem weiten Kreise setzten sich die Väter und die Mütter paarweise auf der Anhöhe, welche die Wiese wie ein halber Mond umgab.

Die Jünglinge stunden, oder saßen am Fuße des Hügels; der schöne Daphnis in ihrer Mitte, den Kranz von Rosen in der Hand, der das schön-

Du armer Mann! wenn sie dich quälen will
Blickst du sie sterbend an und hältst ihr still —
Nicht achten, kleiner Thor, nicht achten!
Probatum est! Von den *Remediis*
Amoris, glaube mir, hilft keines so wie dieſs.
Sie starrt dich an mit Augen von Medusen,
Versteinert, denkt sie, werdest du
Zum Zeichen da stehn: aber du, u. s. w.

V. 311 — S. 195 der Ausgabe von 1789.)

Das Mittel ist bewährt, wiewohl nicht allgemein;
Es möchte dann und wann nicht anzuwenden seyn.
Nicht achten was wir lieben müssen,
Ist oft unmöglich, immer schwer;
Den Zustand nehm' ich aus, worin das Götterherr
Durch Amors Bosheit, wie wir wissen,
Seit kurzem sich befindt. Denn freylich, der Instinkt
Thut mehr dabey als mancher Göttin dünkt
Wenn ihre Reitzungen uns das Gehirn verrücken.
Durch ihn setzt oft ein Nymfchen in Entzücken,
Ist eine Ilia, ist Venus, überall
Mit Grazien garniert, und *tota merum sal*
In euern fascinierten Blicken,
Die ohne Amors arge List
Ein sehr alltäglich Thierchen ist.
Ohn' ihn erblickt Adonis in Cytheren
Nur eine Frau zum Zeitvertreib;
Ohn' ihn wird Juno zur Megären
Und Galatee zum Austerweib, u. s. w

ſie Mädchen krönen ſollte; und die drey Jünglinge, die ſchönſten nach ihm, an ſeiner Seite.

Es war verordnet, daß dieſe drey eben ſo viele unter den Mädchen auswählen ſollten, und zwiſchen den Ausgewählten ſollte Daphnis den Ausſpruch thun. Denn wer ſelbſt ſchön iſt, iſt, wie Jupiter beym Lucian ſagt, der natürliche Richter der Schönheit. Diejenige, welcher er den Kranz um die Stirne legen würde, ſollte für die Schönſte erkannt werden.

Der Herold rief eine allgemeine Stille aus, und nun begann der Tanz der Schäferinnen.

„Und die Grazien tanzten mit?“ fragen Sie, Danae. Ja, ſie tanzten mit.

»Die armen Schäferinnen! der »Streit war gar zu ungleich! Was »für Ehre konnt' es den Grazien ma»chen, sterbliche Mädchen, einfälti»ge arkadische Schäferinnen auszulö»schen.«

Sie irren Sich, Danae; das thaten die Grazien nicht. Sie bewiesen ihr Daseyn vielmehr durch die Reizungen, welche sie mittheilten, als durch ihre eigenen. Sie dachten weniger daran, selbst zu gefallen, als zu machen, daß ihre Gespielen gefallen mußten.

Eine unruhige Bestrebung, gefallen zu wollen, ist das sicherste Mittel, seines Zweckes zu verfehlen.

Durch den geheimen Einfluß der Grazien ergoß sich ein allgemeiner Geist

von

von Wohlwollen und ſanfter Fröhlichkeit über dieſe jungen Schönen aus. Ohne Eiferſucht, ohne Begierde vor andern bemerkt zu werden, ſchien eine jede ſtolzer auf die Reizungen ihrer Geſpielen als auf ihre eigenen zu ſeyn.

Geſtehen Sie, Danae, daß die Grazien hier ein Wunder würkten!

Ihr Tanz ſchien die unvorbereitete Eingebung einer naiven Freude, welche ihren Füßen und Armen Seelen gab, oder vielmehr durch alle ihre Bewegungen Eine gemeinſchaftliche Seele hauchte.

So tanzten, umſchattet von flatternder Gaſe,
Am Fuße des Cynthus, auf kurzem, ſamtnem Graſe,

Die

Die Nymphen um ihre Gebietereinn her;
So ſieht der alte Homer
Latonien, mit euch, ihr Charitinnen,
Und mit den Muſen im delphiſchen
Hayn
Zum ſchönſten Geſang den ſchönſten Reygen
beginnen.

Die Einbildung konnte ſich nichts Angenehmers dichten, als dieſes Schauſpiel war.

Die Augen ſchwammen ergötzt, befriedigt,
trunken von Luſt,
Auf ſchönen Formen dahin, vergaßen ſich im
Schauen,
Und irrten von Reiz zu Reiz, von ſchwarzen
Augen zu blauen,
Und von der weiſſen Bruſt,

Die

Die, vollen Trauben gleich, zum Pflücken winkt,
Zu jener hin, die, wie ein Lilienbeet,
Von Amors Hauch zum erstenmal gebliht,
In schönen Wellen steigt und sinkt.

* * *

Bey solchen Scenen war's, wo in den goldnen Zeiten
Der Kunst (die itzt aus Schutt sich Muster graben muß)
Dem Zeuxes und Parrhasius
Die schöne Menschheit sich von ihren schönsten Seiten
Zu sehen gab. Hier füllten sie
Das Magazin der Phantasie
Mit Stoff zu Göttern an, und hatten nur zu wählen,
Den Bienen gleich, die auf der bunten Flur

Den

Den schönsten Blumen nur die süße Beute
stehlen.
Hier lernten sie der willigen Natur
Das Handwerk nicht, ihr ängstlich nach-
zuäffen,
Nein! das Geheimniß ab, sie selbst zu
übertreffen.

Die Grazien hatten, wie gesagt, alle Vorsicht angewandt, ihre Gottheit zu verbergen; aber die Verkleidung in Schäferinnen konnte nicht verhindern, daß sie nicht noch immer die reizendesten unter allen ihren Gespielen schienen. Sie würden es

Selbst in dem gothischen Wulst
Der Dame Quintagnone

gblieben seyn. Was Wunder also, daß, wie es nun dazu kam, daß die

erste

erſte Wahl geſchehen ſollte, die drey Jünglinge in Einem Augenblicke einig waren, Lycänions Töchter auszurufen? Jedermann billigte dieſe Wahl mit ſanftem Händeklatſchen; und unter ſo vielen Müttern, welche zugegen waren, fand ſich nicht eine, welche den Vorzug, der Lycänions Töchtern vor ihren eigenen gegeben wurde, nicht mit Vergnügen anerkannt hätte.

Nur Daphnis, welcher itzt unter dieſen Dreyen die Schönſte krönen ſollte, Daphnis allein ſtand in unſchlüßiger Verwirrung da, und ſuchte mit Augen voll Unruh — ſeine Phyllis.

Das arme Mädchen! Sie ward es nicht gewahr; woher hätte ſie den Muth, die Augen aufzuheben, nehmen ſollen?

Sie

Sie hatte keinen Wunsch, die Schönste zu seyn, als in ihres Daphnis Augen. Aber, wie konnte sie dies hoffen, da er Lycänions Töchter, da er Aglaien, von lauter Reizen schimmernd, vor sich sah?

Lange hatte Daphnis gezögert; alle Augen waren auf ihn geheftet, und die Erwartung schwebte auf den halbgeöffneten Lippen. Endlich trat er hervor. Wie schön seyd ihr, holde Schwestern! sprach er zu den Grazien; warlich, je mehr ich euch betrachte, keinen sterblichen Mädchen gleich! Es ist unmöglich, unter euch zu wählen. Aber — vergebet mir, wenn mich Amor gegen eure Vorzüge ungerecht mache!

Hier

Hier ſah er ſich wieder nach Phyllis um. Dieſesmal begegnete ſein Blick dem ihrigen, und o! wieviel Liebe, welche rührende Angſt las er in ihren Augen. In jedem glänzte eine zurückgehaltne Thräne. Wär' er auch unentſchloſſen geweſen, ſo hätte ihn dieſer Augenblick fähig gemacht, ſich dem Zorn der Venus ſelbſt um ihrentwillen auszuſetzen.

Vergebet mir, ſchöne Schweſtern, rief er, und ihr Schäferinnen alle, deren jede werth iſt, von Amorn gekrönt zu werden; — Ich liebe — und wie ſollte ſie, die ich liebe, nicht die Schönſte in meinen Augen ſeyn? — Mit dieſen Worten flog er der errathenden Phyllis zu, und wollte den Kranz auf

ihre Stirne setzen. In Freudenthränen verwandelt, schliechen die Thränen, die in ihren Augen standen, die glühenden Wangen herab. — Nein, Daphnis, sprach sie, "dies ist zuviel! Dein Herz, ja, dies verdien' ich, und dies ist alles, was ich wünsche. Der Kranz gehört Aglajen zu!

Allgemeine Aufmerksamkeit war auf diese Scene geheftet; aber bald wurde sie von einem unerwarteten Wunder verschlungen.

Amor zeigte sich auf einer goldnen Wolke, von Zephyrn getragen; Gerüche von Ambrosia walleten, wie leichte Nebel, von ihr herab. Der irdische Schleyer, den die Grazien um sich geworfen hatten, fiel von ihnen ab.

Leicht-

Anmerkungen.

1) S. 198 V. 208. **Diotima's gepriesenes System —**
Die sogenannte platonische Liebe, welche Plato in seinem Gastmahl von der Wahrsagerin Diotima dem Sokrates vortragen läßt.

2) S. 198 V. 217. *Agnus castus* —
Die Blätter dieser Staude haben, nach der Versicherung des Plinius, eine gewisse kühlende Kraft, die dem Gelübde der Enthaltung besonders zuträglich ist. Die athenienſischen Frauen, welche während der Thesmoforien (eines über acht Tage dauernden Fest der Ceres) von ihren Männern abgesondert leben mußten, bestreuten, aus einer Vorsicht, die ihrer Gewissenhaftigkeit mehr Ehre macht als ihrem Temperament, ihr Lager mit Blättern von *Agnus castus*. *Plin.* H. N. XXIV. 9.

3) S. 200 V. 267. **Als Guido's Amor, zwar *divino* —**
Auf einem von Robert Strange gestochnen Blatte, das einen nackten schlafenden Knaben von sechs oder acht Monaten vorstellt, neben welchem eine junge Nonne mit gefalteten Händen ihre Andacht verrichtet, aber unfreywillige Zerstreuungen zu haben scheint. statt der Unterschrift *Amoris primitiae*, die sich auf die Nonne bezieht, hätte sich *Amore divino* um so besser geschickt, weil dieses Blatt das Gegenstück von einem ebenfalls nach Guido Reni gestochnen Kupido ist.

4) S. 202 V. 320. 21. **Ist eine Ilia —**
Ilia et Egeria est, de numen quodlibet illi. Horat. *Tota merum sal* (von Kopf bis zu Fuße lauter Witz) *Lucret. de Rerum Natura.* IV.

Leichtschwebend erhuben sie sich in ihrer eigenen Gestalt, wahre Göttinnen, vom Boden zu Amorn auf.

Süßes Schrecken und allgemeines Entzücken kam über die ganze Versammlung. Daphnis und Phyllis warfen sich zur Erde; der bebende Jüngling wollte reden — aber Amor unterbrach ihn, mit Worten, von deren Ton die Herzen schmolzen: du hast meine Macht vor dieser ganzen Versammlung gerechtfertigt, junger Hirt! Du verdienst glücklich zu seyn; und wenn alle Gaben, welche Amor und seine Schwestern über Liebende auszugießen vermögen, euer Glück vollkommen machen können, so soll euch nichts zu wünschen übrig bleiben. — Und ihr, Jünglinge und Mädchen, höret Amors Gesetz! Vergebens würd' es

seyn, künftig um den Preis der Schönheit zu streiten. Jede Schäferin sey zufrieden, in den Augen ihres Hirten die Schönste zu seyn!

Amor hatte noch nicht ausgeredet, als plötzlich ein kleiner Hayn voll aufblühender Rosen unter ihm emporstieg. Alle Jünglinge liefen hinzu, und pflückten Rosen, und jeder kränzte die Haare seines Mädchens.

Und nun, rief Aglaja, an die Arme ihrer schönen Schwestern angeschlungen, mit dem Lächeln und der Stimme der schönsten unter den Grazien herab; höret auch mich, Ihr, einst meine holden Gespielen! Niemals werden euch die Grazien verlassen! Oft werden wir, an Sommerabenden, uns in euere frohe Tänze mischen; zwar euern Augen unsichtbar;

aber

aber an einem ſanften Beben der Bruſt, an einem höhern Gefühl der ſeligen Triebe der Liebe und des Vergnügens, einander glücklich zu ſehen, werdet ihr unſre Gegenwart erkennen! Feyert, Töchter Arkadiens, künftig dieſen Tag! Er ſey einem Wettſtreit in jeder weiblichen Tugend heilig! Und nur diejenige, welche die Beſte iſt, erhalte den Preis der Schönheit!

Auf einmal entzog ſich das himmliſche Geſicht den entzückten Augen, die noch lange weit offen empor ſchauten, ſeine Spuren in der ambroſiſchen Luft zu ſuchen. Ueberall wuchſen Roſengebüſche, wo der Fuß der Grazien den Boden berührt hatte, und Myrtenhecken und Lauben von Jasmin ſchnell empor. In dieſer Gegend, die ein andres Paphos ſchien,

richteten die Arkadier den Grazien einen Altar auf. Freude, und Eintracht und Liebe und Unschuld herrschten unter diesen Glücklichen, so lange sie sich des Schutzes der Liebenswürdigsten unter den Unsterblichen würdig erhielten; und so oft die Rosen blühten, ward das Fest der Grazien gefeyert.

Die

Bibl.
München

Die Grazien.

Fünftes Buch.

Ohne den Beyſtand der Charitinnen iſt die Schönheit was Pygmalions idealiſches Bild war, eh es zu athmen und zu empfinden anfieng. Alles was ſie für ſich allein thun kann, iſt, den Wunſch ſie beſeelt zu ſehen einzuflößen. Wenn man dies Liebe nennen will, ſo mag es immer Liebe ſeyn. Aber was iſt dies gegen

jene unbeſchreibliche Süſſigkeit, womit die Grazie ſich in die Herzen hineinſchmeichelt, gegen jene geiſtigen, unauflöslichen Feſſeln, mit denen ſie die Seelen an ſich zieht, jene unbegreifliche Magie, deren Quelle und ſeltſame Wirkungen der reizendſchwärmende Petrarca aus ſeiner Erfahrung ſo unübertrefflich beſungen hat?

Wär es etwan die körperliche Schönheit ſeiner geliebten Feindin (wie er ſeine Laura zu nennen pflegt) oder waren es nicht *) dieſe Augen, aus denen

*) Tanta negli ochi bei fuor di miſura
Par che Amore e dolezza e grazia piove.
S. 121.

Riſo di far inamorar un nom ſelvaggio.
S. 207.

Pace

denen Amor Süßigkeit und Anmuth ohne Maas zu regnen ſchien; — war es nicht dieſes Lächeln, welches einen Wilden hätte in Liebe zerſchmelzen können, — aus welchem eine ſelige Ruh, die keinem Schmerze Raum ließ, derjenigen ähnlich, die man im Himmel genießt, in die Seele herabſtieg; — dieſes reizende Erblaſſen, welches (beym Anblick ſeiner Qual) ihr ſüßes Lächeln mit einer verliebten Wolke bedeckte; — dieſer Gang,

Pace tranquilla senz' alcuno affanno,
Simile a quella, ch'è nel Ciel eterna,
Muove dal lor inamorato riso.

Canz. 20.

Quel vago impallidir, che'l dolce riso
D'un amorosa nebbia ricoperse.

S. 98.

Non

Gang, nicht der Gang einer Sterblichen, ſondern eines himmliſchen Weſens, und dieſe Worte, in deren Klang eine mehr als menſchliche Lieblichkeit war, mit Einem Worte, war es nicht dieſe (in dem ſüßen Irrthum eines Verliebten) ihr alleineigene und ſonſt nie geſehene Anmuth, was die ſchöne Seele dieſes Platons der Dichter in einem ſo außerordentlichen, ſo ecſtatiſchen Zuſtand ſagte, daß er Dinge fühlte, und phantaſierte, und ſang und that, die, vor ihm, in kein menſchliches Herz gekommen waren, und, nach ihm, nur

der

Non era l'andar ſuo coſa mortale
Ma d'angelica forma, e le parole
Suonavan altro che par voce umana.

S. 69.

Leggiadria ſingolare e pellegrina.

S. 178.

FÜNFTER GESANG.

Nun, lieben Freunde, setzet euch
Ein wenig an der Götter Stelle,
Und sagt mir, ist ein Himmelreich,
Wo man einander quält, nicht eine wahre Hölle?
O Amor, Gott der Freuden, kehre um!
(So rufen heimlich Götter und Göttinnen)
O kommt zurück, ihr holden Charitinnen!
Wo ihr verbannet seyd, da rinnen
Kocyt und Flegethon, da quälen Plaggöttinnen,
Ach! ohne euch ist kein Elysium,
Ist kein Olymp! — Allein, dieſs laut zu rufen
Verbietet Stolz und falsche Scham.
Sie muſsten erst durch alle Stufen
Der langen Weile gehn. Zu welchen Mitteln nahm
Man seine Zuflucht nicht? Bald gab der dicke
Komus
Ein prächtig Freudenfest, wobey
Nichts als die Freude fehlt, bald Momus
Ein possenreiches Allerley,
Das desto mehr die Logen gähnen machte,
Je lauter Silen und Pan und der Verfasser dachte.
Herr Momus war, wie Dichter meistens sind,
Für seines Witzes Brut an beiden Augen blind,
Und sprach im ersten Zorn zu seinem Freund, dem
Thiere
Mit langem Ohr: Der Henker amüsiere

der kleinen Zahl empfindungsvoller Seelen, die jemals etwas ähnliches erfahren haben, verſtändlich ſeyn können?*)

Sie kennen die Lieder dieſes liebenswürdigen Schwärmers zu gut, ſchöne Danae, daß Ihnen nicht zwanzig andere Stellen beyfallen ſollten, welche dieſes beſtätigen. Es iſt wahr, er ſpricht an mehr als einem Orte von der körperlichen Schönheit ſeiner Geliebten mit genugſamer Empfindung, um das Lächerliche einer bloß intellectualiſchen Leidenſchaft zu vermeiden. Aber nur die Schönheit ihrer Seele, und die Grazien, die dieſe über alles, was ſie ſagt und thut,

*) Beweiſe hiervon finden ſich vornehmlich in den Canzonen 18. 19. 20. 27. 30. 31. 35. und in den Sonnetten 84. 123. 134. 142. 144.

thut, ausgießt, sind (wie er sich ausdrückt) die Zauberer, die ihn verwandelt haben. *)

Die Mutter der Liebe und der Grazien, Sie, in welchen die griechischen Musen den höchsten Begriff der Schönheit zu verkörpern gesucht haben, läßt sich zwar nicht ohne eigenthümlichen Reiz gedenken: aber es ist dieser hohe Reiz, der, wie unser Winkelmann sagt, mehr mit den Augen des Verstandes unmittelbar erblickt, als durch Hülfe der Sinne empfunden werden kann. —

»Wissen

*) Sonn. 178. Grazie ch' a pochi il Ciel destina, etc.
Da questi Magi transformato fui.

„Wiſſen Sie auch, mein Herr, daß Sie und Ihr Winkelmann wirklich ein wenig ſchwärmen, um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen? — Ein Reiz, der an einer körperlichen Geſtalt, — idealiſch, oder nicht, — mit dem Verſtande unmittelbar erblickt werden ſoll, — welch eine Forderung! Und wie ſollen wir uns überreden laſſen, Ihnen ein ſolches Anſchauungsvermögen zuzugeſtehen, mit deſſen Hülfe Sie in jedem Gegenſtande ſehen könnten, was Sie wollten, ohne daß uns andern Sterblichen erlaubt wäre, mit Beyhülfe der Augen unſers Leibes zu unterſuchen, ob die Augen Ihres Verſtandes recht geſehen hätten?“

Soll

Soll ich Ihnen die Wahrheit gestehen, Danae? Ich besorge selbst, Sie haben Recht. Aber, es giebt Augenblicke, wo ich diese hohe unkörperliche Grazie (welche, wenn ich nicht irre, Winkelmann zuerst von den Grazien im gewöhnlichen Verstande unterschieden hat) wirklich zu empfinden glaube. Diese Empfindung ist so fein, so geistig, daß sie mich vielleicht betrügen könnte. Aber ich kann doch, alles wohl überlegt, selbst dem bescheidenen Geiste des Zweifels, den ich aus der Sokratischen Schule geerbt habe, nicht so viel einräumen, daß ich seinen Bedenklichkeiten die Gewißheit meiner Empfindung aufopfern sollte.

Doch,

Doch, dem mag seyn, wie Sie wollen, dieß wenigstens geben alle, von denen wir unsre Nachrichten aus der Götterwelt empfangen, zu, daß Venus die Grazien von dem Augenblicke an, da Amor sie nach Paphos brachte, zu ihren vertrautesten und unzertrennlichsten Begleiterinnen gemacht habe. Nicht aus einem geheimen Mißtrauen in sich selbst (erlauben Sie mir, Dame, auf einen Augenblick diesen Rückfall in meine Grille) sondern um sich zu der Fähigkeit sinnlicher Wesen herabzulassen, bediente sie sich der Hülfe der Grazien, wenn sie sterblichen Augen sichtbar werden wollte. Von den Grazien gebadet, und mit Ambrosia gesalbt und ausgeschmückt, und mit dem berühmten

rühmten Gürtel umgeben, in welchem von den Händen ihrer lieblichen Töchter jeder anziehende Reiz, und zärtliches Verlangen, und das süße Liebkosen, das den Weisen selbst das Herz nimmt, *) eingewebet war, gieng sie, sich dem Urtheil des Paris auf Ida auszustellen, ihres Sieges über die schönsten unter den Göttinnen gewiß; — und an die Grazien angelehnt stand sie, als Adonis zum ersten mal in den reizenden Gebüschen sie erblickte, welche in spätern Zeiten unter dem Namen Daphne den Göttern der Freude und den Musen gewiedmet wurden. —

Unwi-

*) Ilias XIV. 215. 16. 17.

Unwiderſtehlich ſchön ſtand ſie in Roſen-
ſchatten
An ihre Grazien gelehnt,
Und, Lilien gleich, die ſich mit Veilchen
gatten,
Durch ſanftern Reiz verſchönt.
Er blieb, in himmliſcher Wonne verlohren,
Schwebend, ſprachlos, halb vergöttert
ſtehn;
Denn ſeitdem das Meer die Luſt der Welt
gebohren,
Hatte ſich kein Gott ſo reizend ſie geſehn.

Auch in den Olympus begleiteten die Grazien ihre Mutter, und nun konnte kein Götterfeſt ohne ihre Gegenwart mehr vollkommen ſeyn. *) Die Götter ſelbſt, deren Sitten uns Homer

*) Pindar. Olymp. XIV.

nicht immer ſo fein und poliert vorſtellt, als man von Göttern billig erwarten ſollte, änderten ſich durch den geheimen Einfluß der Charitinnen gar ſehr zu ihrem Vortheile. Sie brachen nicht mehr in ein unerlaubtes Gelächter aus, wenn der eheliche hinkende Vulkan, um einem Hader zwiſchen ſeinem Vater und ſeiner Mutter ein Ende zu machen, mit wohlgemeynter, wiewohl poſſierlicher, Geſchäfftigkeit die Stelle des Mundſchenken vertrat; *) und Jupiter drohte ſeiner Gemahlin nicht mehr, daß er ihr Schläge geben, **) oder ſie, mit einem Amboß an-

*) Homer. Iliad. I. 599.

**) Iliad. I. 567. XV. 17.

an jedem Fuße, zwiſchen den Wolken aufhängen wollte.*)

Juno wurde die angenehmſte Frau, Jupiter der gefälligſte Ehmann, und die Götter überhaupt die beſte Geſellſchaft von der Welt.

Minerva, welche ſonſt die Philoſophin machte,
Und, wenn die ganze unſterbliche Schaar
Bis auf den Momus ſelbſt bey guter Laune wäre,
In einem Winkel ſaß und Hypotheſen erdachte,
Ließ ſyt zuweilen doch der hohen Sterne Ruh,
Und ſah dem Tanz der Muſen und Grazien zu.

*) Iliad. XV. 18-21.

Die alte Veſta ſogar, die (wie Homer zu erzählen)

Den edeln Jungfernſtand

Zu ihrem Theil erwählet,

Und ſonſt bey jedem Spiel viel Herzliches fand,

Soll mit den Grazien, und Amorn, und dem Knaben,

Den Jupiter ſokratiſch liebt und küßt,

Oft blinde Kuh geſpielet haben;

Ein Spiel, das, in der That, die Unſchuld ſelber iſt.

Die Grazien ſind lauter Gefälligkeit. Sollten ſie nicht, um die Stirne der guten alten Veſta zu entrunzeln, ſich auch zu Kinderſpielen herunterlaſſen?

Die Sympathie, welche zwiſchen liebenswürdigen Weſen eine Freundſchaft ſtiftet,

Die Damen und Herren, die nicht zu amüsieren sind!
Doch dient' es ihm zum Trost, dafs Azor und Zemire
Von Monsieur Marmontel nicht bessre Wirkung that.
Die Musen dachten, so was neues
Dergleichen der Olymp noch nie gesehen hat
Mufs Wunder thun: allein Apoll verzeih' es
Zemiren-Erato! man fand sie kalt wie Schnee.
Zwar schien das arme Thier von Azor zehnmahl ärmer
An Feuer noch, wiewohl der gröfste Schwärmer
Im ganzen Götterthum, der Sohn der Semele,
Die Rolle spielte; nur der Götter-Assamblee
Ward, wie ihr seht, dadurch nicht desto wärmer.
Wifst ihr was traurigers, im Himmel, oder hier
In diesem Jammerthal, wo wir, nach Standsgebühr,
Mehr oder weniger, der langen Weile fröhnen,
Als, unergetzt, bey langen frostigen Scenen
Mit Sang und ohne Sang, einander anzugähnen?
Auch hielten's die Schönen des Himmels nicht manchen Abend aus.
Viel lieber, sprachen sie, hojahnen wir zu Haus,
Und schneiden Bilderchen aus und putzen unsre Puppen.
Zuletzt, nachdem man lang' auf neue Kurzweil sann,
Bot die Astronomie sich an
Seitdem es Sterne giebt sah man so schöne Gruppen
Um kein Dollondisch Rohr gebückt:
Die Damen schienen ganz von Wissenslust entzückt,
Sie guckten Nächte lang, und hohlten sich den Schnuppen.

ſtiftet, die in ihrem erſten Augenblick alle Stärke eines reifen Alters hat, machte aus den Muſen, den Töchtern Jovis und der Harmonie, und aus den Grazien die vertraulichſten Geſpielen. Die erſten konnten nicht anders als unendlich viel dabey gewinnen; ihre Ernſthaftigkeit hatte es wohl vonnöthen, durch die Anmuth der letztern gemildert zu werden.

Die Geſänge, welche ſie ihren Günſtlingen eingaben, hatten nun nicht bloß erhabene und die menſchliche Schwachheit überſteigende Gegenſtände, die Vermählung des Chaos mit der alten Nacht, den Urſprung der Götter und der Welt, und die Wanderungen der Seele zum Gegenſtande. Sie hielten

Die mit freyem Haar und offnem Busen
Hand in Hand um ihren lieben Alten
Tanzten zu der goldnen Leyer Klang,
Und ihm jedes Lied mit einem Kuß ver-
galten,
Das er Minorn und der Freude sang.

Selbst die Muse der Philosophie
lernte den Grazien das Geheimniß ab,
zu gleicher Zeit zu unterrichten und zu
gefallen.

Aus ihrer schönen Hand
Empfiengen die Platon, die Thumen
Und Fontenellen die Blumen,
Womit sie den rauhen Pfad der fliehenden
Wahrheit bestreun,
Und, wenn sie erbitten sich läßt, den Sterb-
lichen sichtbar zu seyn,
Das leicht gewebte Gewand,

Das unſrer Augen ſchont, und unter
ſchlauer Ziere
Nur das verſteckt, was uns verblenden
würde.

Vorzüglich hüten die Grazien die Schutzgöttinnen der Sokratiſchen Schule. Schon in der erſten Blume ſeiner Jugend von ihnen begeiſtert, verſuchte es Sokrates, ſie in Marmor zu bilden; und daß es ihm gelungen ſey, läßt ſich ſchon daher vermuthen, weil die Athenienſer dieſes einzige Werk ſeiner Kunſt würdig fanden, ihm in dem Vorhofe ihrer Burg einen Platz unter Meiſterſtücken zu geben. Speuſippus, Platons Nachfolger, ſtellte die Grazien in dem Hörſaale auf, wo ſie aus dem Munde ſeines Meiſters geſpro-

chen

ähnt hatten. Und welchem Sterblichen sind sie jemals günstiger gewesen als dem liebenswürdigen Xenophon, ihm, der die wahren Züge der sittlichen Grazie in seinen Werken so vollkommen ausdrückt; und in seinen Gedanken und Empfindungen, wie in seiner Schreibart, Wahrheit, Einfalt, und ungeschminkte Anmuth so unverbesserlich vereiniget hat?

Den Grazien opferte bey den Griechen, wer gefallen wollte; und es war eine Zeit zu Athen, wo der Staatsmann und der Feldherr ihren Beystand eben so nöthig hatte, als der geringste mechanische Künstler. Die Zauberey der Grazie, die über alles, was Alcibiades that und sagte, ausgegossen

ſen war, gab ſeinen Fehlern ſelbſt einen Reiz, der andrer Tugenden verdunkelte. Sollten wir uns wundern, daß durch ihren Einfluß eine Aſpaſia fähig wurde, Griechenland im Perikles zu beherrſchen, und im Sokrates zu unterrichten? — Und wie liebenswürdig müßten wir uns, wenn eine ſtrengere Sittenlehre über dieſen Punct uns gerecht zu ſeyn erlaubte, diejenigen unter den Schönen des ſokratiſchen Jahrhunderts einbilden, welche in einem beſondern Verſtande als Prieſterinnen der Grazien angeſehen wurden?

Nur den Phrynen, den Glyceren,
Und Laiden kann es zugehören,

Euern

Euch Grazien *)
Würdig vorzustehn;
Ihnen, die zu Amors Künsten allen
Das Geheimniß, selbst den Weisen zu
gefallen,
Euch in Paphos abgesehn.

O Danae, welch ein Jahrhundert war dieſe in den Jahrbüchern der Menſchheit ewig unvergeßliche Zeit von Perikles zu Alexandern! dieſe Zeit, von der man mehr als von irgend einer andern ſagen kann, daß ſie unter der Herrſchaft der Grazien geſtanden ſey;

Da

*) Die Grazien hatten zu Athen eine Art von geheimen feſtlichen Gottesdienſt, welcher die Orgien der Eleuſinien genennet wurde. Pauſanias in Boeotic.

Da Philoſophen, Künſtler, Dichter,
Archonten, Prieſterinnen,*) Richter,**)
Die Macht der Grazien empfanden,
Die Majeſtät im Phidias,
Den Reiz im Calamis verſtanden,***)
Geſchmack mit jeder Kunſt verbanden,
Und Luſt an allem Schönen fanden;
Da Plato denken, Hippias
Gefallen, Lais fühlen lehrte,
Da, wer kein Sclave war, die Kunſt der
Muſen ehrte,
Der Philoſoph mit kritiſchem Gefühl
Euphyas

*) **) Anſpielungen an die Prieſterin, welche ſich weigerte, dem Alcibiades zu ſingen (S. Plutarch im Leben des Alcib.) und an die Richter der ſchönen Phryne (der Kunſtgriff, deſſen ſich ihr Vertheidiger, Hyperides, bediente, iſt zu bekannt, hier angeführt zu werden).

***) Anſpielung an die Pallas des erſtern, und an die Coſandra des letztern, wovon Lucian in dem Ideal einer vollkommnen Schönheit nachgeſchen iſt.

Euphranorn mahlen ſah, Damone ſingen
hörte,
Und zwiſchen Scherz und Saitenſpiel
Das Alter Munterkeit, die Jugend Weis-
heit lehrte; *)
Perikles: Jupiter **) mit gleicher Leich-
tigkeit
Von Aergit zu Ergötzlichkeit
Und von Aſpaſien ins Prytaneum †) kehrte,
(Denn alles Ding hat ſeine Zeit)
Und Alcibiades, (wiewohl Gelegenheit
Ihn dann und wann zur Schelmerey ver-
führte)
Im Rath Ulyß, Achilles in Gefahr,
Und Paris nur bey ſanftern Schönen war,
Und,

*) Xenophons Gaſtmal.

**) Perikles wurde von den comiſchen Dichtern ſeiner Zeit häufig unter dem Namen Jupiter, mit Beyfügung eines ſpöttiſchen Beynamens, be-ſprochen.

†) Das Rathhaus zu Athen.

[illegible] führte,

Die Feinde [illegible]

O goldne Zeit! da noch [illegible]

Die Grazien und Musen hielten,

Da Helden noch die sanfte Lyra spielten,

Da Helden noch den Werth des Sängers fühlten,

Durch den Achilles lebt; da zwischen Theo-

und Glycera sich ein Wettstreit erhebt;

Da noch kein dürres Wahn vor einem Al-

und Jeuxes die Natur verhüllte;

Da, ohne Neid, Apelles, Protogen,

Freundschaftlich sich den Vorzug streitig machten,

Der Wettstreit, wer im schönsten Nachtgewand
Den Sternen Cour zu machen käme,
Trug auch das Seine bey, dafs man am Weltsysteme
Und am Planetentanz so viel Vergnügen fand.
Nehmt noch dazu, was allen Lustbarkeiten
(Sogar den feir'lichen, wozu die Glocken läuten)
So was, wie nenn' ich's? giebt, das sie pickanter macht,
Mit Einem Wort, die Zeit der Mitternacht:
So hätte wohl zum Glück der Mondenfinsternissen
Nur Amor noch ins Spiel sich mischen müssen.
Allein, da dieser fehlt, verlor die Warte bald
Den ersten Reitz. Die Nächte waren kalt;
Die Damen klagten über Flüsse
Und Rückenweh und Drücken auf der Brust:
Man fand, dafs man die Wissenslust
Gemächlicher zu stillen suchen müsse.
Versuche folgten nun in Ger'kens leerem Raum;
Man wiegt die Luft, zergliedert Sonnenstrahlen,
Und lernt, warum sie leichter Wolken Saum
Bald blau, bald gelb, bald purpurfarbig mahlen;
Man mifst den Schall, man zählt den Sand am Meer.
Die Flocken Schnee, die Tropfen Regen,
Die auf das Erdrund ungefähr
Ein Jahr ins andre fallen mögen;
Was mifst und zählt man nicht? — Wenn man mit seiner Zeit
Sonst nichts zu machen weifs; alsdann ist Zeit-Ersparung
Nur Zeit-Verlust. Die kleinste Kleinigkeit
Wird wichtig dann, und eh' die Seele Hunger leidt

Und willig, sein Verdienst dem Andern zu
gestehn,
Nur auf den Ruhm der Kunst bey ihrem
Wettstreit dachten;
Und jener, dem die Grazien
Zuerst aus allen Sterblichen
Am blumichten Cephisen
Sich ohne Gürtel wiesen,
Auf dessen Werke sie den Reiz, der nie ver-
blüht,
Mit ihren süßen Lippen hauchten,
In Amors Flamme selbst ihm diesen Pinsel
tauchten,
Durch den Cythere sich der Fluch entlei-
gen sieht,
Es wagen durfte, die Gunst der Grazien
laut zu bekennen,
Und ihren Mahler sich zu nennen.

Nur mit flüchtigen Zügen, ſchöne Danae — denn die Grazien haſſen ein mühſames, und nach der Lampe riechendes Werk — hab' ich Ihnen den Einfluß dieſer liebenswürdigen Gottheiten auf Wiſſenſchaften, Künſte und Sitten entworfen. Aber noch weiter erſtreckt ſich ihre Macht. Nicht nur das grenzenloſe Reich der Einbildungskraft, nicht nur das ganze Gebiet der Freude, — die Tugend ſelbſt ſtehet unter ihrer Herrſchaft. Die Epaminondas und die Scipionen opferten ihnen nicht weniger, als die Menander und Ariſtippe. Auch den Handlungen, dem Charakter und dem Leben eines weiſen und guten Mannes, — welches (wie Sokrates zu ſagen pflegte) gleich einem

vollkomm-

vollkommnen Gemählde ein schönes Ganzes seyn muß — müssen die Grazien dieses Ansehen von zwangloser Leichtigkeit, diesen Glanz der Vollendung geben, der sie mehr zu Geschenken der Natur als zu Werken der Kunst zu machen scheint. Diese Grazie war es, die der Tugend des Cato von Utica fehlte; und bloß die Abwesenheit derselben ist, was so vielen andern vermeynten Tugenden ein widriges, die Herzen zurückstoßendes Ansehen giebt. Allein unter den Händen der Grazien verliert die Weisheit und die Tugend der Sterblichen das Uebertriebene und Aufgedunsene, das Herbe, Steife, und Eckichte, welches eben so viele Fehler sind, wodurch sie, nach dem moralischen

ſchen Schönheitsmaß der Weiſen, aufhört Weisheit und Tugend zu ſeyn. Dies war es, was Muſarion ihren Schüler lehren wollte, und ſagen Sie mir, Danae, wie war es möglich, ſie mißzuverſtehen?

Die

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK

Die Grazien.

Sechstes Buch.

Wie sehr man bey Ihnen auf seiner Huth seyn muß, Danae! — Ich dachte nicht, daß Sie Sich eines Ausdrucks wieder erinnern sollten, der mir, ich weiß nicht wie, entschlüpft war; und nun glauben Sie sogar, ein Recht zu haben, mich, wie Sie sagen, zu Erfüllung meines Versprechens anzuhalten. — War es denn wirklich

ein Verſprechen? Ich ſagte, vielleicht würd' ich Ihnen in der Folge von den Grazien Geheimniſſe verrathen; und ohne für mein vielleicht die mindeſte Achtung zu haben, beſtehen Sie darauf, daß ich Ihre Neugierde gereizt hätte. Es wäre ſehr unhöflich, gefällt es Ihnen zu ſagen, die Neugier eines Frauenzimmers rege zu machen, wenn man nicht geſonnen ſey, oder ſich nicht im Stande wiſſe, ſie zu befriedigen.

In der That iſt dies ein Grund, gegen den ich nicht ſehe was man einwenden könnte. Ich kann nicht daran gedenken, ſolche Vorwürfe von Ihnen zu verdienen; Sie ſollen befriediget werden!

Göttinnen, in denen der höchſte Grad des Reizes mit der erſten Blühte

einer

einer ewigen Jugend gepaart iſt, die unter lauten Freuden, Scherzen und Liebesgöttern leben, und ihrer Natur nach lauter Gefälligkeit ſind, — mit einem Worte, die Grazien, wie ſollten ſie immer ohne kleine Anekdoten geblieben ſeyn? Töchter des frohen Bachus und der zärtlichen Venus, müßten ſie ganz aus der Art geſchlagen haben, wenn ſie unempfindlich gegen die Liebe ſeyn könnten, die ſie einflößen; und unter ſo vielen Göttern, Halbgöttern und Sterblichen, von denen ſie jemals geliebt wurden, ſollten wohl alle, alle, nicht Einer ausgenommen, platoniſche Liebhaber geweſen ſeyn? — Es iſt nicht wahrſcheinlich!

Gleichwohl habe ich die gemeine Meynung, und das Zeugniß einer unendlichen Menge von Schriftstellern vor mir, wenn ich Ihnen versichre, daß die Grazien — die unschuldigsten unter allen Göttinnen sind.

Es ist wahr, der jungfräuliche Stand, der ihnen gewöhnlich beygelegt wird, ist für sich allein nicht hinlänglich, sie gegen schlaflhafte Vermuthungen völlig sicher zu stellen. Auch Minerva hatte ihr Abentheuer mit dem hinkenden Vulkan; Diana das ihrige mit dem schönen Endymion; die schöne Jo, Calliſto, Europa und zwanzig andre, die ihrigen, die den reizenden Stoff der Mahler und Dichter vermehren; und erzählt uns nicht

Ovid,

Zieht sie aus Distelköpfen Nahrung.
Noch mehr – voraus gesetzt, dafs euer Trismegist
Die Klugheit hat, mit Demonstrationen
Und a † b die Damen zu verschonen,
Wo ist — wenn den Endimionen
Was Menschliches begegnet ist,
Ein Zeitvertreib mit diesem zu vergleichen,
Dem Mütterchen Natur (die keine Zeugen liebt
Wenn sie den Wangen Roth, dem Busen Lilien giebt)
Bis zur Toilette nachzuschleichen?
Die Schächtelchen, die Büchschen allzumahl
Eins nach dem andern aufzumachen,
Und tausend wunderbare Sachen
Wovon euch nie geträumt, aus ihrem Futteral
Heraus zu ziehn und, Stück vor Stück besehen,
Sie, jedes in sein Fach, zurück
Zu legen, und — so klug davon zu gehen
Als ihr gekommen seyd! — Man mufs gestehen,
Diefs Spiel ist wohl so gut als eines in der Welt.
Allein, so sehr es unterhält,
Verliert's doch, wenn ihr's lange spielet,
Der Neuheit Reitz, der Anfangs es empfohlen.
Ein andrer Spafs wird auf die Bahn gebracht;
Die Antlia, die nicht mehr Kurzweil macht,
Mufs dem Elektrofor, und der dem Luftball weichen.
Und diesem geht's wie allen seines gleichen.
Was wollen wir? da nichts mehr Lindrung gab,
Sank man von Spiel zu Spiel zur blinden Kuh herab.
Vergebens! Amor fehlt, die Charitinnen fehlen!

Ovid, wie wenig es gefehlt hätte, daß ſogar die ehrwürdige Veſta von dem gefährlichſten Liebhaber, den eine Sprö-de haben kann, überraſcht worden wä-re? *) Ueberdem find' ich nirgends, daß uns die geheimen Geſchichtſchrei-ber der Götter eine hinlängliche Nach-richt geben, woher alle die kleinen Amoretten kommen, die in den Hay-nen von Paphos und Gnid und Cy-there, in gröſſerer Anzahl als die Schmetterlinge in einem warmen Som-mer, herumflattern. Der einzige Claudian (wenn ich nicht irre) be-

gnügt

*) Faſtor. VI. Eſt multi fabula plena joci, ſagt er; und zu ſeiner Ehre müſſen wir geſtehen, daß er ſie den Grazien ſelbſt nicht anſtändiger hätte erzählen können.

gnügt ſich, ihnen überhaupt die Nymphen zu Müttern zu geben. *) Sehen Sie, Danae, ob dieſes genug iſt, die Grazien freyzuſprechen, — wenn man anders Urſache haben könnte zu erröthen, ſo lieblichen kleinen Göttern als die Amoretten ſind das Daſeyn gegeben zu haben. Doch, ich will Ihnen ohne Umſchweife geſtehen, was man ſich am Hofe der Liebesgöttin in die Ohren geflüſtert hat.

Erinnern Sie Sich des reizenden Genius,

— halb

*) Mille pharetrati ludunt in margine fratres,
Hos pueros, aevo ſimilet, gens mollis Amorum.
Hos Nymphas pariunt —
de Nupt. Honor. et Mar. v. 72.

— Halb Faun, halb Liebesgott,
Der flatterhaft um alle Blumen ſcherzet,
Und alle buhlt, doch nur die Schönſten herzet,
Und, daß ſein kleines Horn die Nymphen nicht erſchreckt,
Es unter Roſen ſchlau verſteckt.

Ein Dichter, den Sie kennen, mahlte Hamiltons Geiſt unter dieſem Bilde ab; aber dieſes Bild iſt kein Geſchöpfe der Phantaſie, wie Sie vielleicht dächten; wirklich findet ſich unter den Päphiſchen Göttern einer, der das Urbild davon war.

Unter den jungen Faunen, welche die Spielgeſellen der Amoretten ſind, war einer

Der ſchönſte kleine Faun

Den je, anſtatt der Bruſt, am Nektar-

ſchlauch geſogen.

Ihm fehlten nur Flügel und Bogen,

So glaubte ihn Amorn zu ſchaun.

An einem Roſenzaun

Ward einſt um ihn ein Nymphchen im

Schlafe betrogen;

Denn auch dem Schlafe iſt nicht zu traun!

Kurz, unſerm ſchönen kleinen Faun

War alle Welt und Venus ſelbſt gewogen.

So wuchs er unter den Nymphen zu

Gnid

Und unter den Grazien auf; er hüpfte,

ſcherzt' und lachte

Mit andern Amorn herum, und keine

Seele dachte,

Daß

Daß Art noch nie von Art ſich ſchied.
Thalia ſelbſt, der Grazien munterſte,
machte
Sich eine Freude daraus, den ſchönen
jungen Wilden,
So lang er Knabe war,
Zum Amor umzubilden,
Sein kleines Horn zu vergülden,
Und Roſen zu flechten ins lockichte Haar.

Wer hätte dem kleinen Faun zugetraut, daß er fähig wäre, ſo viele Liebe mit — einer Art von Gegenliebe zu erwiedern, welche, die Wahrheit zu ſagen, der Natur eines Fauns ſo gemäß war, daß man ſich vielmehr wundern ſollte, wie man ihm wenigſtens zutrauen konnte?

Ich

Ich weiß nicht, wie es kam; Göttinnen haben in gewiſſen Dingen beſondre Vorrechte; man wurde nichts davon gewahr; — aber, ein allerliebſtes kleines Geſchöpfe, in deſſen Geſtalt und Zügen ein ſeltſames Gemiſche von Leichtfertigkeit und Anmuth ſeinen zweydeutigen Urſprung verrieth, kam auf einmal in den Häynen zu Gnid zum Vorſchein. Mit ſüßer Beſtürzung fand es Paſithea, da ſie einſt in einer Sommerlaube eingeſchlafen war, beym Erwachen,

So zärtlich und bekannt,
Als wären ſie verwandt,
Auf ihrem Buſen ſpielen,
Und mit der kleinen runden Hand
In ſeinen Roſen wühlen.

Ephcu-

Epheugleiches graues Haar umkränzte
Seine breite Stirn, im schwarzen Auge
Glänzte
Süßer Trotz; die Mutter that der Mund
Um und um von Reiz umfloſſen,
Hörnerchen, die aus den Locken sproſſen,
Und der kühne Blick den Vater kund.
Mit tausend reizenden Grimassen
Stahl ins Herz ihm kleine Gott sich ein,
Und schien ganz ausgelassen.
Vor Freude ganz schon.

Der schöne Hans, und ihre Schwester Thalia waren der erste Gedanke, den Pastitha hatte, da sie das kleine Mittelding von Hann und Gevatte betrachtete. Sie eilte damit ihren Schwestern zu. Aber keine wollte wissen, woher er gekommen seyn könnte.

te. Und doch, sagte Thalia lächelnd, sieht er so sehr in unser Geschlecht, daß man wetten sollte, eine von uns müßt' ihm näher verwandt seyn, als sie gestehen will. Ein scherzhafter Streit erhob sich darüber unter den Grazien; eine schob ihn immer der andern zu, und machte gewisse Züge ausfindig, worinn sie die eine oder die andre Schwester erkennen wollte. Ihr Lachen zog eine Menge von Amoretten und Nymphen herbey, die an dem kleinen Lußspiel Theil nahmen. Alle fanden den kleinen Gott unendlich liebenswürdig, aber keine wollte sich zu ihm bekennen. Sein Ursprung blieb eines von diesen Geheimnissen, die jedermann weiß, und niemand zu wissen scheint.

Die

Die Zärtlichkeit, womit, da sie allein sich hielt,
Thalia den kleinen Faun, der kleinlich nach ihr blickte,
An ihren Busen drückte,
Verrieth sie einer Najade,
Die an des Cepheus Gestade
Zwischen den Binsen hervorgeschielt.

Wollen Sie wissen, Danae, was aus diesem kleinen Impromtu der artigsten unter den Grazien geworden ist? Er wurde der Genius der Sokratischen Ironie, der Horazischen Satyre, des Lucianischen Spottes.

Er lehrte Phänaretens Sohn *)
Die Kunst, durch lauerndes Verstellen,
Der Narren, die vor Weisheit schwellen,

*) Die Mutter des Sokrates hieß Phänarete.

Der Gorgiaſſen Stolz zu fällen;
Und dich, Horaz, den eleganten Ton,
Die Narren Rom's, die Natta's, die Metellen,
Die Catius, und Cupiennius,
Und zwanzig andre Narr'n in us,
So fein zum Gegenſtand von unſerm Spott zu machen,
Daß ſelbſt der Thor, indem wir ihn belachen,
Gern oder nicht uns lachen helfen muß.
Den ſchönen Geiſtern unſrer Zeiten
Scheint er nicht ſelten hold zu ſeyn.
Er gab den Lockenraub[illegible]n frommen
Verd - verd ein,
Ließ Mancha's Helden kühn mit Klappermühlen ſtreiten,

Den

Die blinde Kuh sogar wird int'ressant durch sie:
Umsonst, umsonst, ihr guten Seelen,
Hofft ihr Vergnügen ohne sie!
Vergebens schwanket ihr von einer Fantasie
Zur andern; ohne sie sind Freuden ohne Freude,
Ergetzt kein Ohrenschmaus und keine Augenweide,
Herrscht lange Weil' und dumme Apathie,
Und Überdruſs und Spleen und Agrypnie,
Bey aller Lust, beym schönsten Sommerwetter,
Beym Nektartisch, bey Tanz, Gesang und Synfonie,
Sogar im goldnen Sahl der Götter.

Die weise Frau verzeih' uns, deren Rath,
Zwar wohl gemeint, die schlimme Wirkung that;
Doch unser Sokrates scheint wohl gewuſst zu haben
Warum er stets die schönen Knaben,
In deren Zirkel er sich so gerne fanden lieſs,
Den keuschen Grazien opfern hieſs.
Der Mann that was wir alle sollten,
Wofern wir weiser werden wollten:
Er fragte die Natur. Sie war sein Genius
Und seine Pythia. Doch, wohl gemerkt, er fragte
Wie man, belehrt zu werden, fragen muſs;
Und was sie ihm in Antwort sagte,
Vernahm er recht und ganz. Wem dieſs ein Räthsel ist,
Der laſs' es sich von Xenofon erklären:
Ein jeder ächter Sokratist
Versteht uns. Kurz und gut, Frau Pallas (ihren Ehren

Den ſchönen Facardin an Criſtallinens
Seiten,
Ein Spinnrad in der Hand, im Schlaf-
rock, unverſehrt
Durch funfzig Mohrenſäbel ſchreiten,
Und meinen Stern' auf ſeinem Stecken-
pferd —
Poor Yorick! — ſich zu Tode reiten.

Doch, Sie erwarten nicht, Danae, daß ich Ihnen ein Verzeichniß ſeiner Eingebungen ſchreibe; Sie wollen noch mehr von den geheimen Geſchichtchen der Grazien erfahren. — Allein, was könnte ich Ihnen, nach dem was Sie bereits wiſſen, noch Unterhaltendes davon ſagen? Wenn ſie deren noch mehr gehabt haben, ſo müſſen ſie vermuthlich dieſem ähnlich geweſen ſeyn.

Doch etwas hätte ich beynahe vergessen, das Ihnen vermüthlich unerwarteter ist, als alles andre, was ich von meinen geliebten Göttinnen noch sagen könnte. Oder hätten Sie Sich wohl vorgestellt, daß eine von den Grazien wirklich, in ganzem Ernste, verheyrathet ist; so sehr in Ernste, daß Juno selbst die Ehestifterin war?

Verheyrathet? — Nicht anders — Aber an wen? — O! gewiß, Sie würden alle möglichen Götter rathen können, und den rechten doch verfehlen. Wenn wir nicht einen so unverwerflichen Zeugen vor uns hätten als Homer ist, wer würde sich einfallen lassen, eine Grazie an — den Schlaf zu verheyrathen?

Doch,

Doch, vielleicht stellen Sie Sich den Gott Schlaf nicht so liebenswürdig vor, als ihn die griechischen Dichter und Künstler zu bilden pflegten. — Und warum sollten wir ihn unter einem weniger lieblichen Bilde denken, den holden Schlaf, ihn, der, eben so wohl als die Grazien und Amor selbst, unter die Wohlthäter des Menschengeschlechtes zu zählen ist?

Ihn, dessen magischer Duft
Ein süßes Vergessen der Sorgen,
Auf unsre Stirne traüft, und uns mit jedem Morgen
In neues Daseyn ruft;
Um dessen Gunst der Mann in Purpur gekleidet

Den Mann am Pfluge, den Sclaven beneidet;
Den holden Gott, der wenigstens bey Nacht
Des Glückes Eigensinn vergütet,
Und, wenn der Gram an goldnen Betten wacht,
Und Harpax seinen Schatz mit hohlen Augen hütet,
Auf Stroh den Aermsten glücklich macht?

Welcher Unglückliche findet nicht in ihm das Ende seiner Schmerzen? Und wer ist so sehr den Göttern gleich, und durch seinen Verlust sich nicht für elend zu halten?

Schlummert nicht, von Küssen müde,
Mit gesenktem Augenliede
Amor selbst an seinem Busen ein?

Ja,

Ja, es würden (glaubts Homeren!)
Selbſt die Götter in den Sphären
Ohne ihn nicht glücklich ſeyn.

Genug, der Schlaf, den Sie Sich nun unter einem ſo angenehmen Bilde, als Sie immer wollen, denken mögen,

Mit krauſem, gelbem Haar,
Und ſchlaffen, jugendlicher Zügen,
Schön, wie der Liebesgott, wenn er von ſeinen Siegen
In Pſychens Armen ruht, — wie Lunens Schläfer war,
Als er, von ihr geküßt, in ſüßen Träumen lag,
Schön, wie die ſchönſte Nacht nach einem Sommertag,
— Er liebte Paſitheen,
Und Paſithea — zwar, ſie wollte nichts geſtehen,

Allein man wußte doch, sie war ihm heim-
lich gut,
Wie ihr noch manch artig Mädchen thut.
Man sagt, er habe, bloß sie länger anzu-
sehen,
Sie oft bey hellem Tag auf Rosen eingewiegt,
Und von des Anblicks Reiz besiegt,
Indem er neben ihr gesessen,
Sich und sein Amt so sehr dabey vergessen,
Daß allgemeine Agrypnie
Die Sterblichen befiel. Vergebens riefen sie
Dem süßen Schlaf. Die Hippokraten
Erschöpften fruchtlos Kunst und Müh;
Das Nebel widerstand den stärksten Opiaten.
Es griff zuletzt sogar die Götter an,
Und Zevs, der sonst doch in den Schlum-
merstunden
Der Junons Aug und Zunge Ruh gefunden,
Fand keinen Augenblick, den Schwan

Bey

Den unſern Leben mehr zu machen,
Und ſpielte nun, vor Spleen, den Drachen

Kurz, die ganze Natur kam aus ihrem Geleiſe, und ihren Untergang zu verhüten, mußte auf ein ſchleuniges Mittel gedacht werden, den Gott des Schlafs wieder einzuſchläfern. Man fand kein zuverläßigeres, als ihn unverzüglich mit der ſchönen Paſithea zu vermählen. Die Hochzeit wurde in gröſter Stille vollzogen. Die Grazien führten die erröthende Braut an den Eingang ſeiner Grotte; in wenigen Minuten ſchloſſen ſich die Augen des kleinen phlegmatiſchen Gottes, und die ganze Natur entſchlief.

Ein ſo ſchläfriger Gemahl würde, wir geſtehen es, nicht viele ſterbliche

Schönen

Schönen glücklich machen, und vielleicht der sprödesten Tugend am gefährlichsten seyn. Nur die sanfteste unter den Grazien war dazu gemacht, einen Gemahl liebenswürdig zu finden, der, wenn ihre Küsse ihn weckten, kaum so lange wachte, um sie anzusehen, und vor Vergnügen — wieder einzuschlafen.

Gleichwohl sagt man, daß die Welt der Vermählung des Schlafs mit der jüngsten Grazie diese süßen Träume zu danken habe,

Wobey der keusche Sinn
Von Vesta's Priesterin,
Wenn sie zu früh erwacht,
Sich viel Gedanken macht,

Und

Und doch aus Neubegierde,
Wie alles enden würde,
Der Wiederkunft der Nacht
Den Tage schon entgegen gähnt,
Und sich nach ihrem Traume sehnt:

Die Träume, deren Scherz
In einsamen Nächten den Schmerz,
Der jungen Wittwe betrügt,
Und unter günstigen Schatten,
Den wiedergefundenen Gatten
In ihren Armen wiegt:

Kurz, Danae, im ganzen Traumreich
Die angenehmsten Träume,
Die, jungen Liebesgöttern gleich,
Dich, unter Myrthenbäume,
Und, wenn sie Zeugen spüren,

In

In ſtille Grotten führen,
Und Abends dich zum Baden
In laue Brunnen laden,
Wo, wenn der Freund der fliehenden Najaden,
Ein Faun, die Bäſche ſchreckt,
Dich Leda's Schwan mit ſeinen Flügeln deckt.

Unschädlich!) hatte wohl die Folgen nicht bedacht,
Da sie den Göttern aus Cytheren
So strenge den Prozeſs gemacht.
Der Spleen, der nun, seitdem man sie vertrieben,
Den Götterhof erfüllt, der Augen trübes Licht,
Die finstre Stirne, das faltenreiche Gesicht,
Das Unvermögen was zu lieben,
Die Trägheit was zu thun, war noch das schlimmste nicht.
Ist's dahin erst mit uns gekommen,
So nimmt das Übel zu. Zevs, der die Unterwelt,
Regieren soll, regiert, so wie ein Würfel fällt,
Auf gutes Glück, und plagt die Bösen und die Frommen.
Minerva, deren Ernst die milden Grazien
Sonst unvermerkt erheiterten,
Ist vor Pedanterey nicht länger auszustehen.
Der schöne Bacchus wird, seit Amor sich verbannt,
Mit Satyrn stets bezecht gesehen;
Mars tobt und macht den Sakripant;
Die Musen krähen uns in fremden rauhen Tonen
Kamtschatkische Gesänge vor,
Entsagen, um neu zu seyn, dem Schönen,
Betäuben den Verstand, und martern unser Ohr.
Es hieſs sogar (wir wollen Besseres hoffen!)
Sie hätten einst in dickem Gerstensaft
Mit Wodans wilder Brüderschaft
Aus Menschenschädeln sich besoffen.
Genug, der Unsinn ging von Grad zu Grad so weit,

Pſyche unter den Grazien.

An Herrn Weiſſe.

Sie haben, liebſter Freund, die Gründe nicht ganz mißbilligen können, welche mich bewegen, dieſe Pſyche, deren Ausführung Sie zu wünſchen

wünschen die Gütigkeit hätten, unter andern unvollendeten Versuchen in meiner poetischen Werkstatt liegen zu lassen. Gleichwohl wollten Sie nicht zugeben, daß auch dasjenige, was davon schon seit langer Zeit fertig war, ganz verlohren seyn sollte. Warum, mein Theuerster, mußten Sie dem väterlichen Triebe noch zu Hülfe kommen, der nur gar zu geneigt ist, uns für die Kinder unsers Geistes einzunehmen? Sehen Sie nun selbst, was Sie gethan haben! Ich sende Ihnen hier das einzige Fragment von Psyche, welches gewisser maßen ein kleines Ganzes ausmacht, und worinn mir einige Stellen fähig geschienen haben, den Grazien zum Opfer dargebracht zu werden.

Hab'

Hab' ich mich geirret, so kann Ihnen dieſes kleine Stück wenigſtens zum Beweiſe dienen, wie gering der Verluſt des Ganzen iſt.

Pſyche befand ſich, unmittelbar vor dem Augenblicke, wo dieſes Stück anfängt, in der Verfaſſung, für einen jungen Hirten, der ſie liebte, dasjenige zu empfinden, was man mehr eine Anlage, von Zärtlichkeit als wirkliche Liebe nennen kann.

So zärtlich fühlte ſich ihr junges Herz noch nie.

Aus Neugier halb, und halb aus Sympathie
Zieht ſie die Hand, die er ergreift, zurücke,
So reizend ungewiß, daß er an ſeinem Glücke

Nicht zweifeln kann. Doch, da er, ganz entzückt,
Die schöne Hand — noch nicht an seine Lippen drückt,
Nur drücken will — in diesem Augenblicke
Wird Psyche schnell emporgezückt,
Und durch die Luft, verfolgt von seinen Klagen,
Wie leichter Flaum, von Zephyrn fortgetragen.

Dieser Umstand mußte angezeigt werden, um den Anfang des folgenden Stückes verständlich zu machen, welches der dritte Gesang des Gedichts hätte werden sollen.

Wo bin ich? Welch ein Ort? Wer brachte mich hieher?
Rief Psyche, da sie sich, als wie von ungefehr,
Auf weichem Moos, beschneyt mit Rosenblättern
Und mit Schasmin, an eine Myrthenwand
Gelehnt, an einem Ort, der würdig schien, von Göttern
Bewohnt zu seyn, auf einmal wieder fand.

Sie dreht mit zweifelhaften Blicken
Sich schüchtern um, und fragt sich, ob sie wacht?
„Träumt ich vorhin? — Vor wenig Augenblicken
„Wo war ich da? — Nicht hier! In Hirtentracht

„Schien mir die Hand ein Liebesgott zu
drücken;
„Es war ein Traum — Ein Traum? Das
kann nicht seyn?
„Er lauscht gewiß in diesen Myrthen.“
Sie sucht; und findet weder Hirten
Noch Liebesgott; ganz einsam ist der Hayn;
Nur göttlich girrende verliebte Turteltauben
Bewohnen ihn, und fliehen nicht vor ihr.
Ihr Wunder steigt und ihre Neubegier
Mit jedem Blick. Was soll, was kann sie
glauben?
„Wie, ruft sie, war ich nicht kaum eine
Schäferin?
„War's nur ein Traum, aus dem ich jetzt er-
wachte?
„Das sieht ich doch, je mehr ich mich betrachte,
„Daß ich noch stets die kleine Psyche bin.“

Und

Und dennoch eilet sie zu einer Quelle hin,
Die im Gebüsch ihr Murmeln sichtbar machte.
Ihr erster Blick erkennt die reizende Gestalt,
Und mit noch innigem Entzücken!
Sie streckt die Arme aus, mit liebevollen
Blicken
Die schöne Braut, die ihr entgegen wallt,
An ihr aufwallend Herz zu drücken.
So zärtlich liebten sich zwo schöne Schwestern
nie!
Sey immerhin der junge Hirt verschwunden!
Verschwunden war er flugs aus ihrer Phantasie,
Und alle Welt mit ihm, so bald sie — sich
gefunden.

Noch schwebt sie über dem bezaubernden Gesicht,
Als eine Stimme sie in dieser Wonne störet.

Trifft nur jeder Ton; sie schauet auf und hört,
Doch, wenn sie hört, sieht sie nicht.

„Kann Psyche noch mit ihrem Schatten spielen,
„Sie, die der schönste Gott zum Liebling sich
erlies?
„O! wüßte sie, wie schön er ist!
„Wie würde sie zu ihm sich hingerissen fühlen!
„Sie, die der schönste Gott zu seiner Braut
erlies,
„Sie fühlte sich zu arm, mit Schatten noch
zu spielen!“

Die Stimme schwieg. Das Mädchen schaut
umher,
Und um sich her, sieht niemand, lauscht be-
troffen
Dem Wohlklang nach, der im entzückten Ohr
Noch

Nach wiedertönt. — Wer heißt so stolz mich
hoffen?
Hört' ich auch recht? Ein Gott, der liebte
mich?
Der schönste Gott? — Warum verschmäht er
sich?

„Dein Aug ist noch zu schwach sein Anschaun
zu ertragen,
„(Versetzt die Stimm') obschon gewohnt dich
selbst zu sehn.
„Du würdest, Psyche, vor Behagen
„Und Wollust, sollt' er dir erscheinen, gleich
vergehn."

Auf dieses hin, denkt Psyche, wollt' ichs wagen;
Und lächelt mädchenhaft ihr Bild im Was-
ser an.

Sie möchte gern noch dies und jenes fragen,
Allein die Stimme ſchweigt. Auch ſie verſtummt' und ſann
Der Wunderſtimme nach und ihrer neuen Liebe.
„Mich liebt ein Gott? — So war es ſeine Macht,
„Die mich hieher in einem Mahl gebracht
„Der ſchönſte Gott? — Gewiß, der Gott der Liebe!
„Ja, Amor ſelbſt. Noch nie gefühlte Triebe
„Und ſüße Schauer ſagen's mir;
„Sein Hayn iſt dies; wer anders herrſchte hier?
„O, die ihr euch in dieſen Myrthen gattet,
„Ihr Täubchen, leitet meinen Fuß
„Zur Laube hin, die ihn umſchattet,
„O, zeigt ihn ihr, und Pſychens erſter Kuß
„Sey

Das endlich Äskulap, der Göttern und Göttinnen
Zweymahl des Tags mit grofser Fei'rlichkeit
Den Puls fühlt, um ihr Blut ein wenig zu verdünnen,
Und wiederum in aller ihrer Sinnen
Nutznieſsung und Gebrauch zu setzen, nöthig fand
Auf Amors Rückkehr vor der Hand
In vollem Amtsernst anzutragen.
Die Krankheit, sprach er, hat die Zirbeldrüse schon
Ergriffen: alles hier zu wagen
Ist nichts gewagt. So schlimm Cytherens Sohn
Auch seyn mag, wird er doch bey unsern Frauenzimmern
Und Herren überhaupt im Hirnchen nichts verschlimmern,
Hingegen desto mehr an Laune, gutem Muth,
Und selbst am Herzen besser machen;
Wir leben wieder, scherzen, lachen,
Verdauen, schlafen sanft, und machen frisches Blut,
Und werden mehr dabey gewinnen
Als mancher denkt. — Der Arzt hat Recht,
Rief das olympische Geschlecht.
Man hatte Zeit gehabt sich besser zu besinnen.
Sogar der Sproden weise Zunft
(Wiewohl sie sich's nicht merken liefsen)
War müde für Minervens Milz zu büfsen,
Und sehnte heimlich sich nach Amors Wiederkunft.
Die Sache ging im Götterrathe
Einhellig durch. Es liegt dem ganzen Staate
Zu viel daran, sprach Zevs, dafs wir in Einigkeit,
Wie Göttern ziemt, beysammen wohnen!
Stracks sendet man Merkurn mit Propositionen

Von euer Lohn! — Dianens Vogel rühret
Der süße Kahn. Sie wird auf einem Blu-
menpfad
In lieblich grünen Gebüschen fortgeführet,
Und nahet unvermerkt dem angenehmsten
Bad.

Welch süßer Anblick! — Rosenhecken,
Mit Epheu unterwebt, verhüllen und entdecken
Zugleich das Lieblichste, was Augen jemals
sahn,
Darf sie dem Götteranblick nahn?

Sie darf — Ein Zephyr schwebt voran,
Und zieht den Vorhang weg — O, göttliches
Vergnügen!
Auf Blumen, welche, leicht wie Geist
Und hell wie Luft, ein sanfter Duft bestreift,

Sieht sie die Chaettinnen liegen.
Wie schön gruppiert! Wie reizend schwe-
fierlich!
Und kindlich beschäftigt, Blumenketten
Um kleine lose Amoretten
Zu winden, welche schmeichelnd sich
Um jeden runden Arm und weissen Nacken
schmiegen,
Hier schlangenstreckt aus schwarzen Locken lä-
cheln,
Dort auf der Lilienbrust sich wiegen,
Und ihre rege Glut mit kleinem Flügel
fächeln.

Ein Mahler möcht' ich seyn, wie dieser Au-
genblick
Auf Pinchen wirkte, auszudrücken!
Dies süße Schauern, dies Entzücken,

Gemahlt

Gemahlt von Oefern — welch ein Stück
um Wenklers Cabinet zu schmücken!

Doch, dazu wählt' ich mir den schönern Augenblick,
Wie sie, entblößt vom ganzen kleinen Schwarme
Der Götterchen, den Grazien in die Arme
Getragen wird, und, was ihr süß Erstaunen mehrt,
Sich Schwesterchen, sich Psyche nennen hört,
An jeden holden Mund, an jede Brust gedrücket,
Der Zärtlichkeit, wovon ihr Herz erstücket,
Sich überlassen darf und küssen und geküßt
Vernimmt, daß alles hier um ihretwillen ist.

Jedem

Indem ſie unter ſo viel Freuden
Sich ſelbſt vergißt, erhaſcht die kleine Schaar
Den Augenblick, der ihnen günſtig war,
Zur Grazie Pfeilchen umzukleiden.
In einem Wink ſteht ſie gewandlos da,
Beſchämt, den loſen Blick der Götterchen zu
weiden,
Zu denen ſie des Streichs ſich nicht verſah;
Sie ſchmiegt, um ihnen zu entrinnen,
In Paſitheens Bruſt ihr glühendes Ge-
ſicht;
Die kleine Blöde wußte nicht,
Wie viel die Grazien ſelbſt bey dieſer Tracht
gewinnen.
Ein lieblich Mittelding von Ideal
Und von Natur, auch zwiſchen Huldgöt-
tinnen
Noch reizend, ſteht ſie da, der Wahl

Des ſchönſten Gottes werth, der, hoch aus Roſenlüften,
Auf einen Zephyr hingedrückt,
Im Geiſte ſie an ſeinen Buſen drückt.

Und nun, da Amphitritens Gäſten
Apollo's goldner Wagen naht,
Entſteigen ſie dem ſchönen Bad.
Schon wallet von den weiſſen Hüften,
Wie Silberduft, ſokratiſches Gewand
Zum ſchönen Knöchel reizend nieder;
Und Pitchen flicht Aſpaiens eigne Hand
Die Roſen ein, die Amors kleine Brüder
Für ſie gepflückt. In einem Mordenſaal
Folgt itzt dem Bad ein leichtes Götterwahl,
Von Fröhlichkeit und feinem Scherz gewürzet,

Dem

Dem Mahl ein Lied, dem Lied ein Grazien-
tanz;
Sie tanzen, nymphenhaft geschürzet,
Auf kurzem Gras bey Lunens Silbergланz,
Indeß geschäftige Amoretten
Für Amors Braut ein sanftes Lager betten.

a
BIBLIOTHECA
REGIA
HANNOVERANA

Gedanken
über
eine alte Aufschrift.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich.
1772.

Nach Paſos ab. Man gab ſich etwas bloſs,
Dieſs iſt gewiſs; allein, die Sehnſucht war zu groſs,
Um durch Bedingungen den Frieden zu erſchweren.
Ich ſage nicht, ſprach Momus, daſs man es
Vermeiden konnte, juſt ſo weit zurück zu kehren
Als man zu vorwärts ging — Wohl Recht hat Sokrates:
„So arg der Schalk auch iſt, man kann ihn nicht entbehren“ —
Dieſs ſag' ich nur: daſs, was wir jetzo thun,
War ſchon gethan, und hätten wir's beym Alten
Gelaſſen, wie ich ſtets für räthlicher gehalten,
So brauchten wir itzt nicht zu thun
Was ſchon gethan war; nun iſt Amor unſer Sieger!
Dafür, ſpricht Äskulap, ſind wir um ſo viel klüger.
Von ungefähr ſtand mit geſpitztem Ohr
Das Eselchen dabey und lachte
In ſich hinein: „He? ſagt' ich's nicht zuvor?
Die Welt geht, wie ich immer dachte,
So gut ſie kann. Sie ſollte beſſer ſeyn,
Spricht man, dieſs fehlt und das! — Ich merk' es auch; allein,
Den will ich ſehn, der eine beſſre machte!“

MOSCHEN

Gedanken
über
eine alte Inſchrift. *)

Sie reden
Was ſie wollen;
Mögen ſie doch reden!
Was kümmerts mich?

Gewöhnlicher Weiſe ſehen wir zwo Arten von Leuten mit Gleichgültigkeit gegen das, was die Welt von ihnen ſpricht, erfüllt, — diejenigen, welche durch ihre Größe über das Urtheil an-

*) Winkelmanns Sendſchreiben von den Herkulaniſchen Entdeckungen. S. 45.

drer hinweggesetzt zu seyn vermeynen, — und diejenigen, welche so wenig Forderungen als nur immer möglich ist an die Gesellschaft machen, und das Vergnügen, sich unabhängig zu glauben, allen Vortheilen vorziehen, die mit Bestrebungen um den Beyfall der Welt verbunden seyn können. Diese ist die Gleichgültigkeit eines Cynikers; jene die Gleichgültigkeit eines Despoten, vom Kaiser von Monomotapa an, bis zu dem kleinen Caligula zweer oder dreyer unglücklichen Dörfchen, der, unter dem Schutze seiner Unmittelbarkeit, von der Höhe einer alten gothischen Burg mit allem Uebermuth eines Sultans auf seine Unterthanen, und mit Selbstgenügsamkeit der Dummheit auf die übrige Welt herabsieht.

Es ist nicht unmöglich, daß ein Sultan ein weiser und guter Fürst sey; so wie

es möglich ist, daß ein der Welt unbekannter Edelmann des Platzes eines Süllly würdig seyn könnte.

Aber wenn wir die Geschichte fragen, so wird sie uns unter zehen Sultanen leichter drey Bajazet gegen sieben Schah-Baham,*) als einen einzigen Almamun zeigen.

*) Ich pflege, wenn ich einen Sultan nöthig habe, gerne den ehrlichen Schah-Baham zu citieren, weil er mir das Ideal eines ächten Sultans, und einer der lehrreichesten und kurzweiligsten Charaktern, die ich kenne, zu seyn dünkt. Wenn es nicht leichter wäre, etwas zu erfinden, wozu uns ein bereits vorhandnes Modell in der nehmlichen Gattung die Idee geben konnte, als der erste Erfinder in dieser Gattung zu seyn, so würde ich sagen, daß der Character des Sancho Pansa selbst dem Cervantes nicht mehr Ehre mache, als Schah-Baham dem Herrn Crebillon. Zu bedauern ist es, daß man ihn

Ein Despot verlebt, ordentlicher weise, sein Daseyn in der tiefsten Sorglosigkeit über den Beyfall seiner Zeitgenossen und der Nachwelt. Er sieht sich von lauter knieenden Sclaven umgeben; sein Wink hat die Kraft eines Gesetzes; unzählige Geschöpfe, welche nur um seinetwillen da sind, eyfern in die Wette allen seinen Begierden zuvorzukommen; alle Welt bezeuget ihm eine Hochachtung, die er durch keine Bemühung, keine Tugend, kein Verdienst zu erkaufen nöthig hat. Der Gedanke

ihn in einem Buche suchen muß, in welchem das Verdienst einer tiefen Kenntniß des Menschen, einer feinen Beurtheilung seiner Thorheiten, und einer Menge scharfsinniger moralischer Bemerkungen, welche den Crantorn und Chrysippen zu entwischen pflegen, durch die unbegreiflichste Verachtung aller Gesetze der Ehrbarkeit und des öffentlichen Wohlstandes (um aufs gelindeste von der Sache zu reden) verdunkelt wird.

danke, daß er etwas bedürfe, der Gedanke, daß er noch mehr von andern abhange als diese von ihm, die Bemerkung des unendlichen Unterschiedes zwischen äußerlichen Ehrfurchtsbezeugungen und empfundener Hochachtung, können keinen Zugang in seine Seele finden. Alles hat sich zusammenverschworen, das Gefühl der natürlichen Schwäche (das stärkste Band das Menschen zu Menschen zieht) in ihm zu vernichten; alles vereinigt sich ihn zu bereden, daß er unabhängig sey.

Sultan kann nicht jeder seyn, wer Lust dazu hätte; aber die Glückseligkeit, sich über alle Urtheile der Welt hinwegzusetzen, das stolze Glück sich unabhängig zu glauben, ist in der Gewalt des abschätzigsten Erdensohnes. Er darf nur den Muth haben, den Mantel des Crates umzuhängen, oder in das Faß des Diogenes

zu kriechen, und als ein ächter Kostgänger der Natur mit den Wenigsten was sie ihm aufsetzt zufrieden, nichts von den Grossen, nichts von seinen Mitbürgern, nichts von der ganzen Welt verlangen. Und ist er fähig den Cynischen Heldenmuth bis auf den hohen Grad zu treiben, auf welchem man selbst gegen die Verachtung und die Mißhandlungen der Welt unempfindlich ist: so sehe ich nicht, wie wir ihm den Vortheil absprechen wollen, sich selbst für so groß und unabhängig oder wohl noch ein wenig unabhängiger zu halten, als irgend einen Sultan des Erdkreises.

Ein solcher Mann würde ein Narr seyn, sagt man.

Immerhin! Er ist nichts desto weniger Horazens König der Könige,*) und es kann Gelegenheiten geben, wo er es die Könige

*) Horat. l. 1. ep. 7. 8.

Könige, die es im Ernſte ſind, fühlen laſſen kann. Waren nicht ehmals die gröſſeſten Fürſten in Europa dem cyniſchen Peter von Arezzo *) zinsbar? Und war

 dieſer

*) Dieſer in Italien ſchlechtweg unter der Benennung Il Aretino bekannte, und ſogar auf Münzen mit dem Beywort des Göttlichen beehrte Cynike des Sechzehnten Jahrhunderts iſt nicht weniger durch den furchtbaren Namen der Geiſel der Fürſten berüchtiget, den er ſich ſelbſt in einem ſeiner Briefe an die Baſe des Pabſts Julius III. Erſilia de Monti an eben der Stelle beylegt, wo er damit prahlt, daß die Fürſten der Erde ihm, ihrem Sclaven und ihrer Geiſel, zinsbar ſeyen, (S. Bayle D. H. & C. Tom. I. Artik. Aretin) und unter beyden Benennungen iſt er vom Arioſt ſeinen übrigen Freunden und Freundinnen beygeſellt und in dem Verſe, ecco il flagello de Prencipi, il divin Pietro Aretino, verewiget worden, *Orlando Fur.* C. XL. VI. 14. Die Möglichkeit, die Herren der Welt auf eine ſo ſeltſame Art brandſchatzen zu können, ſetzte eine Zeit voraus, wie die damalige war; eine Zeit, wodurch

dieſer Peter von Arezzo beſſer als das verächtlichſte unter allen Mitgliedern der hündiſchen

wodurch die ſonderbarſte Zuſammenkunft außerordentlicher Perſonen und Umſtände, der ganze Erdkreis unter einer allgemeinen Veränderung ſeiner vorigen Geſtalt arbeitete: wo auf einer Seite die Empörung des menſchlichen Verſtandes gegen verjährte und ehrwürdige Vorurtheile, auf einer andern der Streit etlicher großer Fürſten, um die Oberherrſchaft, und einer Menge kleinerer um ihre Freyheit, auf allen Seiten aber der heftigſte Zuſammenſtoß einer unendlichen Menge entgegengeſetzter Meynungen, Leidenſchaften und Vortheile, das ganze Europa in dieſe anhaltende Erſchütterung ſetzten, in welcher (wie in einem allgemeinen Aufruhr) ein jeder, der Verwegenheit genug dazu hat, eine groſe Rolle zu ſpielen fähig iſt; eine Zeit, wo alle Stände, Claſſen, Geſchlechter und Arten der Menſchen aus ihrer gewöhnlichen Laufbahn getreten zu ſeyn ſchienen; wo Könige die Feder zu Schulgedanken ſpitzten, Mönche den Degen führten, oder mit einem Federzug fähig waren

den

diſchen Secte, über welchen jemals die Peitſche Lucians geſchwebet hat?

Ich ſage dieß nicht, um irgend einem Weltbürger ſeine Anſprüche an dieſe Art von Unabhänglichkeit ſtreitig zu machen, oder ihm wenn er ſich zum Cynismus berufen fühlte, deswegen ſchlimmer zu begegnen, ſo lange er ſelbſt die Geſetze der Duldung gegen uns andre beobachtet. Es muß in

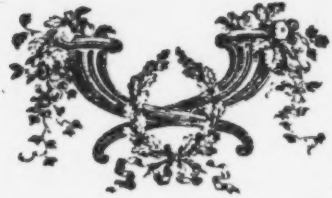
den ehrſüchtigen Plan groſſer Monarchen zu durchſtreichen, und mehr als einmal das Schickſal der Völker von der beleidigten Eitelkeit oder von den ſchönen Augen eines Weibleins abhieng. Damals, da ein jeder, der einige Fähigkeit in ſich fühlte, zum Weltverbeſſerer berufen zu ſeyn glaubte, konnt' es auch einem Peter Aretin einfallen, ſich des Amtes anzumaßen, diejenigen (wie Gaddi ſagt) mit ſeiner Feder zu züchtigen, welche über alle andre Züchtigungen hinweggeſetzt ſind; und eine ſolche Zeit ward erfordert, wenn ein ſo gefährliches Amt einträglich ſeyn ſollte.

in eines jeden Wahl stehen, ob er, um bey der allgemeinen Geschäfftigkeit nicht allein müßig zu seyn, wie Diogenes ein leeres Faß auf und niederwälzen, oder ob er an den Trauerspielen, Lustspielen, Pantomimen und Tragi-Comi-Pastoral-Farcen, die auf diesem großen Weltschauplatz gespielt werden, nähern Antheil nehmen will. Die meisten, wo nicht alle, welche sich im letztern Falle befinden, wissen warum sie es thun; und es giebt gewiß wenige, welche Tugend genug hätten, die unthätige Rolle eines Sultans, wenn es in ihrer Gewalt stünde, nicht der Bemühung vorzuziehen, irgend ein gröſseres oder kleineres Rad in der allgemeinen Maschinerie der Welt herumzutreiben. Aber wenn wir an unserm Theile so billig sind, als wir uns (im Namen aller biderben Leute, wie wir hoffen) erklärt haben; so werden hingegen

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

SECHSTER BAND



DER GOLDNE SPIEGEL

ERSTER THEIL.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1794

Lo. 3414

gegen auch dieſe unabhängigen Herren billig genug ſeyn, nicht mehr von uns zu fodern als wir von ihnen. Anſprüche an unſern Beyfall, an unſre Hochachtung, an irgend eine Art von Belohnung zu machen, wodurch die Geſellſchaft die Gabe ihr zu gefallen oder die Bemühung ihr nützlich zu ſeyn, aufmuntert, dieß würde eben ſo lächerlich herauskommen, als das hohe Anſehen das ſich ein verdienſtloſer Geck von Stande gegen Leute giebt, welche ſeinem Stammbaum nichts als ihre eigenen Verdienſte entgegen zu ſetzen haben.

Es giebt (im Vorbeygehen geſagt) Leute, welche ſich ſehr betrügen, wenn ſie ſich die äußerlichen Zeichen der Ehrerbietung zueignen, die man ihrem Kleide, oder irgend einem Talisman den ſie bey ſich tragen, erweiſet; und ſie müſſen ſichs gefallen laſſen, wenn ſich der Fabeldichter die Freyheit

nimmt, sie an die Geschichte des Esels, der das Bild der Isis trug, zu erinnern. Von alten Rittern abstammen oder geerbt haben ist zuweilen ein Vortheil, aber niemals ein Verdienst. Die Gesellschaft erwartet nicht ohne Grund von denen, die sich in dem einen oder andern Falle befinden, daß sie die Vortheile, welche sie vor andern haben, zu Erwerbung einiger Verdienste anwenden. Es giebt so vielerley Arten von Verdiensten, und die Welt läßt sich meistens mit so wenigem abfinden, daß schwerlich ein Mensch unglücklich genung gebohren wird, um nicht zu irgend einer Rolle tauglich zu seyn. Wer keinen Helden vorstellen kann, wird vielleicht einen guten Diener machen; und fehlt alles; nun, so wird er doch zum Lichtputzer gut genug seyn. Einer ist ein vortrefflicher Leyermann, ein andrer versteht die Kunst

aus einer kleinen Stadt eine große zu machen, sagte Themistokles; und wer keines von beyden gelernt hat, verdient mit Füßen aus der Schöpfung hinausgestoßen zu werden, setzt Swift hinzu; — ein zu strenges Urtheil, welches ich, zu Gunsten so vieler die dadurch in den leeren Raum verstossen würden, dahin mildern möchte: der hat kein Recht, auch nur von dem letzten aller Holzhacker in der Welt persönliche Achtung zu fodern. Zugestanden hingegen, daß es ihm erlaubt sey, sich nichts darum zu bekümmern. Denn auch der elendeste Mensch hat so gut als jeder Erdenwurm ein angebohrnes Recht nach seiner eigenen Weise glücklich zu seyn.

Der eigentliche Cyniker kann noch einen Schritt weiter gehen, als derjenige, der sich bloß begnügt, keine Verdienste zu haben. Ihm ist nach seinen Grundsätzen erlaubt,

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 14311/234

erlaubt, sich über alle Gesetze des Wohlstandes, über alles was bloß von der Meynung andrer abhängt, hinwegzusetzen. Er darf, wenn er will, wie der Kaiser Julian, mit ungekämmtem Haar und bloßen Füßen herumwandeln, seinen Strumpf zur Mütze machen, seinen Bart und seine Nägel nach Belieben wachsen lassen, auf der Strasse essen, aus der hohlen Hand trinken, und zwanzig andre Dinge thun, welche kein Mensch thun wird, dem etwas an der Achtung seiner Mitbürger gelegen ist. Alles kömmt darauf an, daß er sich einmal auf diesen Fuß gesetzt habe, und in so fern sein Betragen nur einigermaßen leidlich ist, wird, so bald man weiß wer er ist, niemand nichts dawider einzuwenden haben.

Ob der ungenannte Verfasser der Inschrift, welche uns zu dieser Betrachtung

veranlaßt

veranlaßt hat, von cynischen oder Sultanischen Gesinnungen bewogen worden sey, seinen Beurtheilern eine so dreiste Erklärung zu thun, ist uns unbekannt. Indessen könnte er auch wohl einen Beweggrund dazu gehabt haben, welcher aus einer ganz andern Quelle entspringt, und ohne die mindeste Beleidigung der gesellschaftlichen Pflichten bloß die Erfüllung einer wesentlichen Pflicht gegen sich selbst zur Absicht hat.

Er könnte nehmlich bey der aufrichtigsten Bemühung sich um die Welt verdient zu machen, bey aller möglichen Achtung für ihre richterliche Befugniß, „einen entscheidenden Ausspruch zu thun, in wie „weit er seinen Zweck erreicht habe," und bey der vollkommensten Ehrerbietung gegen die Gesetze des Wohlstandes, bloß um seiner eigenen Sicherheit willen,

es dahin gebracht haben, „sich ruhig um „seine Axe herumzudrehen, ohne von dem „Lob oder Tadel des gröſsern Theils seiner „Zeitgenossen jemals auf eine merkliche „Art aus dem Gleichgewichte gesetzt zu „werden."

Wenn dieß der Fall war, worinn er sich befand, so getrauen wir uns zu behaupten, daß ihm diese Gleichgültigkeit nicht nur mit keinem Recht übel ausgedeutet werden könne, sondern daß es würklich — um das gelindeste Wort zu gebrauchen — nicht weislich von ihm gehandelt gewesen wäre, wenn er seine Glückseligkeit von den Meynungen andrer Leute abhängig hätte machen wollen.

Für ein vernünftiges Wesen läßt sich keine Glückseligkeit ohne Zufriedenheit mit sich selbst denken. Sollte es sich in diesem seligen Wohlgefallen an sich selbst dadurch

dadurch unterbrechen lassen, daß Andere nicht mit ihm zufrieden sind?

„Aber wenn diese Andern Ursache ha„ben, es nicht zu seyn?“

Unfehlbar werden sie, wenn sie es nicht sind, allemal glauben, Ursache dazu zu haben. Aber seine Eigenliebe müßte ihre Schuldigkeit sehr schlecht thun, oder er wird (wenigstens in manchen Fällen) überzeugt seyn, daß sie Unrecht haben so zu glauben. Und wer soll nun Richter zwischen ihm und seinen Tadlern seyn? Ich sehe keinen andern Weg als, in Ermanglung eines delphischen Apollons, die Sache unentschieden zu lassen.

Aber Titius, oder wie wir den Mann von dem die Rede ist nennen wollen, kann in keinem unentschiedenen Gemüthszustande bleiben. Er muß mit sich selbst zufrieden seyn, oder er muß es nicht seyn.

Das letzte ist ein sehr unbehaglicher Zustand. Soll er seinen Tadlern glauben, welche ihn unzufrieden machen oder seiner Ueberzeugung, Einbildung oder wie man es sonst nennen will, welche ihn beruhigt? — Die Antwort giebt sich von selbst. Und fehlt es ihm etwan an Gründen sie zu unterstützen? Wer kennt ihn besser als er sich selbst kennt? Wer kann richtiger von seinen Gedanken, Absichten und Handlungen, urtheilen als er selbst? Wer kennt den ganzen Zusammenhang davon so gut als er? Wer weiß so gut als er, wieviel Mühe er sich gegeben hat, in diesem oder jenem Falle wohl zu handeln?

Und wer sind am Ende diese Richter, welche sich anmaßen über ihn zu sprechen?

Die Welt ist ein Zusammenfluß einer unendlichen Menge von Personen, deren

jede

jede sich selbst berechtiget hält, über alles was ihr vorkömmt zu urtheilen.

Gesteht man ihnen dieses Recht zu (und was hälfs es, sich dagegen zu sträuben? sie würden es sich doch niemals nehmen lassen) so ist eine nothwendige Folge davon, daß man ihnen auch zugestehen muß, nach ihren eigenen Begriffen zu urtheilen.

Das Gebiet des Menschenverstandes umfaßt alles was in die allgemeinen Begriffe des Schönen und Guten eingeschlossen ist; folglich alle Gegenstände des Geschmacks und der Sittlichkeit. Jeder glaubt darüber urtheilen zu können, weil er sich bewußt ist, die dazu gehörigen Werkzeuge mit auf die Welt gebracht zu haben. Man bedenkt nicht, daß diese Werkzeuge, ehe man sich ihrer mit Sicherheit und gutem Erfolge bedienen kann, ausgearbeitet und poliert seyn müssen;

Bayerische
Staats-Bibliothek
München

und daß es auch alsdann noch auf die Art der Anwendung, und auf eine Menge geschickter Handgriffe ankömmt, ohne welche sie entweder unbrauchbar sind, oder gar schädlich werden. Was nützt der feinste Grabstichel in der Hand eines Ungeschickten? Und wie wahrscheinlich ists, daß ein Kind mit einem scharfen Messer Schaden thun wird?

Jedermann glaubt Geschmack und Einsichten genug zu haben, um zu sagen, dieß ist schön, dieß edel, dieß recht, jenes unrecht, häßlich, lächerlich u. s. w.

Der unerfahrenste Fähndrich urtheilt über die Maaßregeln seines Generals; der geringste Schuhflicker über die Landesregierung; der einfältigste Leser über den Werth eines Schriftstellers; der lächerlichste Geck über den Mann von Verdiensten. Unter Tausenden, welche sich täglich die

Freyheit

Freyheit nehmen in Vorsälen und Caffeehäusern, beym Aufstehen der Großen und beym Putztische der Damen, in Versammlungen und auf Spatziergängen, an öffentlichen Wirthstafeln und in Wochenstuben über — Alles in der Welt ein Urtheil zu sprechen, findet sich oft kaum Einer, der jemals in seinem Leben überlegt hat, wieviel dazu gehört, um von irgend einer Sache, irgend einer Person oder irgend einer Handlung richtig zu urtheilen.

Die meisten haben ihre Logik in der ersten Kindheit gelernt; eine unvermerkt erlangte Fertigkeit wird endlich mechanisch; und sie urtheilen im dreißigsten Jahre auf eben die Weise wie sie im dritten urtheilten. Kinder gründen ihre Urtheile entweder auf das sinnliche Gefühl von Lust und Unlust, oder auf einzelne Bemerkungen und zufällige Aehnlichkeiten, oder sie sprechen

bloß nach, was sie von andern gehört haben, Und was thun die meisten unter uns ihr ganzes Leben lang anders?

Der Unwissende findet tausend Dinge, welche dem Gelehrten dunkel scheinen, sonnenklar; tausend den Weisen unauflößliche Aufgaben zerschneidet er ohne die geringste Mühe, und kann gar nicht begreifen, wie man es macht, um ihre Auflösung so schwierig zu finden. Umgekehrt giebt eine Menge Fragen, welche dem Verständigen leicht zu beantworten sind, da es hingegen unmöglich ist sie der Dummheit oder dem Vorurtheil begreiflich zu machen. Ein kleiner Geist, der in dem kleinen Kreise, den er mit seiner Nase um sich her beschreibt, das kleinste Stäubchen wahrnimmt (eine andre Eigenschaft der kleinen Kinder) sieht nichts mehr, so bald er einen großen Umfang, eine Menge verschiedener

Gegen-

Gegenstände, ein aus vielen Theilen zusammengesetztes Ganzes übersehen soll.*)

Leute, welche gewohnt sind, sich bloß mit sinnlichen Gegenständen zu beschäfftigen, sehen nichts in Gegenständen, welche nur gedacht werden können.

Andre, welche sich allein bemühen ihre symbolische und wissenschaftliche Erkenntniß zu erweitern, sehen oft falsch oder gar nichts in Dingen, welche eine

*) Daher die Fertigkeit, worauf sich die Lilliputtischen Geister so viel zu gut thun, kleine Flecken oder Fehlerchen gewahr zu werden, indessen daß sie unfähig sind von der Schönheit des Ganzen gerührt zu werden. Sie bedenken nicht, daß diese Scharfsichtigkeit für Kleinigkeiten weiter nichts als eine kindische Eigenschaft ist; und daß sie hingegen durch ihr Unvermögen, ein Ganzes zu übersehen und richtig zu beurtheilen, eines der wesentlichsten Vorzüge ermangeln, wodurch sich ein Mann von einem Geschöpf im Gängelwagen unterscheidet.

geübte Empfindsamkeit erfodern. Ein Adler sieht ungeblendet in die Sonne; eine Motte wird von einem Talklicht geblendet — sagt Gracian.

Wie viele, wie tiefe Kenntnisse erfodert die leichteste politische oder moralische Aufgabe, wenn sie, unter bestimmten Umständen, gründlich aufgelöset werden soll? Wie genau müssen alle diese Umstände geprüft und abgewogen werden, um von dem Grade der sittlichen Güte irgend einer Handlung zu urtheilen? Wie schwer ist es, auch alsdann wenn man alles weiß, was der höchste Grad der menschlichen Aufmerksamkeit an einer Person entdecken kann, auch alsdann wenn man diese Person in den verschiedensten Umständen des Lebens aus allen möglichen Gesichtspuncten betrachtet und ihre verschiedenen Seiten aufs sorgfältigste mit einander verglichen hat,

wie

wie schwer bleibt es noch immer von den Bewegursachen ihrer Handlungen zu urtheilen? Und gesetzt wir hätten diejenigen ausfindig gemacht, welche diese Person selbst dafür hält, wie weit sind wir noch immer von der Kenntniß der wahren Triebfedern entfernt, welche so tief in dem dunkeln Theil unsrer Natur verborgen liegen, daß sie auch dem schärfesten Beobachter seiner Selbst in den meisten Fällen unsichtbar bleiben?

Und gleichwohl mit welchem Leichtsinn, mit welcher Verwegenheit urtheilt man täglich über Gegenstände dieser Art. Der kleinste Schein, die flüchtigste Kenntniß einer verwickelten Thatsache, wenige oft nur zufällige Umstände einer Begebenheit, bloße Vermuthungen, welche ihre ganze Wahrscheinlichkeit von willkührlichen Voraussetzungen empfangen, werden für hinreichend

reichend angesehen, um mit der größesten Dreistigkeit den Charakter einer Person festzusetzen, ihr Tugenden abzusprechen, oder Fehler und Schwachheiten zuzuschreiben, und oft, wenigstens auf einige Zeit, das öffentliche Urtheil von ihr zu bestimmen.

Weise Leute, welche geneigt sind alle mögliche Behutsamkeit gegen ihre eigene Schwäche und gegen fremde Thorheit oder Bosheit zu gebrauchen, pflegen sich zum Gesetze zu machen, „ihre Urtheile niemals nach fremden Urtheilen oder Nachrichten, sondern lediglich nach den Handlungen einer Person zu bestimmen.“ Eine vortreffliche Regel, welche uns niemals irren lassen würde, wenn wir die Unpartheylichkeit und die Augen einer Gottheit hätten.

Aber da wir nur Menschen sind, kann sie uns so wenig als irgend ein anderes

Mittel

Mittel vor dem Irrthum schützen, dem wir durch die Schranken unsers Verstandes, durch unsre Eigenliebe und andre Leidenschaften, neben tausend äußerlichen Zufällen, die oft wider unsern Willen unser Urtheil verfälschen, ausgesetzt sind.

Ich urtheile bloß nach Handlungen, sagt man.

Gut! Aber (gesetzt auch, daß ich alles durch mich selbst sehen könnte, und nicht in den meisten Fällen genöthiget wäre mich fremder Augen zu bedienen) was sehe ich von diesen Handlungen als was davon in die Augen fällt? Oft, bey aller möglichen Scharfsichtigkeit, nur so viel als man mir davon sehen lassen will!

Entscheidet nicht oft der Beweggrund den innern Werth einer Handlung; und wie will ich diesen allemal mit Gewißheit angeben?

Bin ich immer gewiß, daß mir nicht irgend ein kleiner Umstand unbekannt geblieben ist, welcher der ganzen Sache eine andre Gestalt geben würde? — Hängt nicht oft die Richtigkeit eines großen Entwurfs, die Zweckmäßigkeit einer langen Folge von Veranstaltungen von einem solchen Umstande ab? Bin ich immer gewiß, daß ich die Sache in dem einzigen Gesichtspuncte gefaßt habe, woraus sie gesehen werden muß?

Bin ich immer gewiß, daß keine vorgefaßte Meynungen — eine Art von Federn, deren Spiel auch den Weisesten unmerklich zu seyn pflegt — mich verhindert recht zu sehen?

Habe ich mir Zeit genug dazu genommen?

Habe ich keinerley Art von geheimem Vortheil die Sache so und nicht anders anzusehen?

Geschieht es nicht oft, daß wir bloß unsrer Scharfsichtigkeit zu Ehren genöthigt sind, die Augen gegen das Licht, so man uns geben will, zu verschließen? — Ein Fall worinn vorzüglich solche Personen sich nur allzuoft befinden, deren Stand oder Platz nicht zu gestatten scheint, daß sie auch nur stillschweigend eingestehen sollten, sich geirret zu haben.

Wenn Personen von den größesten Verstandeskräften, von der tiefsten Kenntniß des menschlichen Herzens, von geübtestem und geschmeidigstem Geiste sich nichts desto weniger oft in irgend einem dieser Fälle befinden: was sollen wir von dem großen Haufen sagen?

DER

GOLDNE SPIEGEL

ODER

DIE KÖNIGE VON SCHESCHIAN

EINE WAHRE GESCHICHTE

aus dem Scheschianischen übersetzt.

— — Inspicere tanquam
In speculum jubeo —

ERSTER THEIL

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1794.

Wie Viele sehen wir, welche keinen andern Beruf haben, ihre Meynung von einer Sache zu sagen, als den Muth, den ihnen ihre Geburt, ihr Rang, ein Kreutz, ein Ordensband, ein D. oder M. vor ihrem Nahmen, einflößt?

Wie Viele, welche ihr ganzes Verdienst dem Frisierer, Sticker und Schneider zu danken haben, geben itzt als eben so viele Apollons ihre Urtheilssprüche in Gestalt von Orakeln von sich, welche, ohne jene Vortheile, stummer als Bildsäulen seyn würden?

Wie mancher würdiget seinen Vorrath von kleinen Hof- oder Stadt-Intriguen, ärgerlichen Geschichtchen, und Vorzimmer-Neuigkeiten mit dem stolzen Nahmen Kenntniß der Welt, und glaubt nun, eine wichtige Stimme bey allen Sachen zu

haben,

ben, deren Beurtheilung Kenntniß der Welt und des Menschen fodert?

Wie mancher urtheilt zuversichtlich von Dingen wovon er nichts versteht, bloß weil er gewohnt ist, seinem Urtheil in andern Dingen zu trauen, von denen er Kenntniß und Erfahrung hat?

Wie mancher, dem sein Verstand nicht einmal so viel Licht giebt, als vonnöthen wäre, um in das unendliche Dunkel hinaus zu sehen, welches auf dem öden Leeren seiner Seele ruhet, hat keinen andern Titel seine Stimme zu geben als seine Dummheit?

Wie viele urtheilen bloß, weil sie lange geschwiegen haben, und weil sie es der Anständigkeit gemäß halten, auch wieder den Mund aufzuthun?

Wie viele, weil sie noch von ihrer Kindheit her gewohnt sind immer etwas zu plappern?

Und wie viele sind bloß der Nachhall von andern?

Aber auch bey der immer noch beträchtlichen Anzahl derjenigen, welche Verstand, Witz oder Geschmack genug hätten, in einem gegebenen Falle richtig zu urtheilen; wie selten ist es, daß nicht Vorurtheile, Interesse, Partheylichkeit, Eifersucht, Neid, oder andere Leidenschaften uns die Gegenstände in einem falschen Licht, und mit andern als ihren eigenen Farben zeigen?

Wie allgemein sind die Vorurtheile der Völker gegen einander; und wie gewöhnlich ist so gar bey der nehmlichen Nation die gegenseitige Verachtung einzelner Provinzen, Städte u. s. w.

Wie schwer ist es unpartheyisch von denjenigen zu urtheilen, welche andern Grundsätzen beygethan sind, oder zu einer Classe, einem Orden, einer besondern Gemeinheit gehören, deren Vortheile den unsrigen im Lichte stehen?

Wie selten ist es, gerecht gegen Talente und Vollkommenheiten zu seyn, welche das gewöhnliche Maaß übersteigen? Auch alsdann, wenn kein besonderes Interesse unsre Augen für höhere Verdienste zuschließt, ist es oft schon genug, daß ein Andrer (der doch am Ende nur unsers gleichen oder auch wohl, in andern Rücksichten, weit unter uns ist) Verdienste haben soll, welche uns eine persönliche Hochachtung für ihn abzunöthigen scheinen; Uns, die sich vielleicht bewußt sind, daß wir alle An-

ſprüche an die ſeinige bloß auf äußerliche Zufälle gründen können.

Man wendet, ſo lang es nur immer möglich iſt, alles an, die Vorzüge einer ſolchen Perſon zu verkleinern; und ſind ſie ſo allgemein anerkannt, daß wir, um der Ehre unſrer eigenen Beurtheilung willen, Bedenken tragen müſſen, ſie zu mißkennen; ſo tröſtet man ſich wenigſtens damit, ihre Schranken ausfindig gemacht zu haben. Mit gierigen Blicken, mit bewaffneten Augen ſpürt man alles auf was würklich fehlerhaft iſt, oder wenigſtens, von einer gewiſſen Seite betrachtet, Stoff zu nachtheiligen Anmerkungen und boshaften Muthmaßungen geben kann. Iſt es unmöglich einer ſolchen Perſon von der Seite ihrer Talente beyzukommen; ſo findet man Mittel ihre Grundſätze zu vergiften,

ten, und ihren sittlichen Character unter die öffentliche Hochachtung zu erniedrigen. Daher z. B. der Vorwurf des Eigendünkels und der Ruhmsucht, welcher oft keinen andern Grund hat, als das Bewußtseyn unsrer eigenen Einbildung auf unsre kleinen Vorzüge; ein Schluß von uns auf Andere, der in diesem Falle um so seltner richtig ist, je gewisser es ist, daß große Talente und Einsichten ihre Besitzer natürlicher weise bescheidener machen als es der Eigenthümer des eingeschränktesten Verdienstes seyn kann.

Denn Jene, welche zur Bestimmung der Grade jeder Vollkommenheit ein Idealisches Maaß zu gebrauchen gewohnt sind, sehen sich selbst immer weit unter dem Grade von Vortrefflichkeit, den sie denken können; diesen hingegen ist kein an-

dres Maaß bekannt als die Meynung, die sie von sich selbst haben, und sie sind eben so unfähig sich von irgend einem Grade von Vollkommenheit, der über dem ihrigen steht, den mindesten Begriff zu machen, als ein Mensch unfähig ist, sich zu einer anschauenden Vorstellung von einem Geist ohne Körper, oder von den Würkungen solcher Geister in einander zu erheben.

Ich berufe mich auf diejenigen, welche die Menschen in der Geschichte und durch ihre eigene Erfahrung am längsten und genauesten beobachtet haben, ob es nicht wahr sey: daß man an den vollkommensten Personen immer die meisten und die größesten Fehler findet, und zu eben der Zeit, da man ihnen überhaupt die glänzendsten Vorzüge eingesteht, stückweise

wieder

wieder so viel davon abzuziehen weiß, daß ihnen am Ende kaum so viel Verdienst übrig bleibt, als der gewöhnliche Mensch vonnöthen hat um erträglich zu seyn. Wunderlich genug! Sollen wir etwan glauben, daß diese Personen, deren Vortrefflichkeit man so willig eingesteht, würklich mit aller dieser ungeheuren Menge von Fehlern belastet seyen? Es ist, wenigstens, nicht wahrscheinlich. Es scheint dem ordentlichen Lauf der Natur nicht gemäß, daß eine Person von großem Verstand und von edler Seele unzählich oft elend denke, klein, verkehrt und verachtenswürdig handle, als sie thun müßte, wenn man ihren Tadlern glauben wollte. Es ist wenigstens ungleich wahrscheinlicher, daß man die meisten dieser Fehler nur darum sieht, weil man sie sehen will, oder

weil man sie durch das vergrößernde Auge der Eifersucht und der gedemüthigten Eigenliebe betrachtet. Es ist immer eine Art von Entschädigung, so diese dafür erhalten, fremde Vorzüge mit dem öffentlichen Beyfall gekrönet sehn zu müssen.

Man hat längst bemerkt, daß die geringern Classen eines Staats gemeiniglich eine merkliche Freude bey den Unglücksfällen der Großen äußern. Die Freude über die Entdeckung der Fehler an Personen von vorzüglichen Verdiensten scheint aus einerley Quelle zu fließen. Der Neid ist eine von den unnatürlichsten Leidenschaften, pflegt man zu sagen; denn was gewinnt er dabey, wenn er die Vorzüge anderer verkleinert? — Er gewinnt sehr viel dabey. Er hat das Vergnügen Verdienste zu zerstören, welche ihn nöthigen

würden

würden geringer von sich selbst zu denken; er befindet sich in dem Falle des Athenienſers, der keinen andern Grund anzugeben hatte, warum er zur Verbannung des Ariſtides seine Stimme gab, als weil Ariſtides sich den Beynahmen des Gerechten erworben hatte.

Es ist nicht allemal Bosheit, es ist öfters und vielleicht in den meisten Fällen, eine natürliche Unmöglichkeit anders zu handeln, was unsern Urtheilen von Andern einen Schein der Bosheit giebt. Woher diese beynahe allgemeine Geneigtheit, wenn man den Handlungen einer Person nichts anhaben kann, ihr wenigstens Beweggründe anzudichten, wodurch ihr das Verdienst edel und schön gehandelt zu haben entzogen wird? Warum sucht man zu jeder großmüthigen That eigen-

nützige Absichten auf? Woher dieser anscheinende Widerwille, zu glauben — „Daß man Gutes thun könne um Gutes zu thun?“ — „Daß Freunde einander zärtlich lieben können, ohne durch andre Bande als ihre gemeinschaftliche Liebe zum Schönen und Guten verbunden zu seyn?“ — „Daß eine reine Freundschaft zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte statt finden könne?“ — „Daß man Thorheiten, welche die menschliche Natur veranzieren, Mißbräuche, welche der Gesellschaft verderblich sind, bestreiten könne, ohne die Absicht zu haben, einzelne Personen zu kränken?“ — daß man auch gegen seine liebsten Freunde unparteyisch seyn könne?„ — „Daß man von einem Großen Gutes sagen könne, ohne ein Schmeichler zu seyn?“ — Mit einem Worte,

Worte, woher dieſe beynahe allgemeine Abgeneigtheit, in irgend einem beſondern Falle an die Tugend zu glauben? — Woher anders als von der Nothwendigkeit, in welche uns die Natur ſelbſt geſetzt hat, von andern nach uns zu urtheilen, und nicht anders als mit äußerſter Mühe, und auch alsdann nur mit ſchwankenden Zügen und lebloſen Farben uns eine Vorſtellung von Vollkommenheiten zu machen, wovon wir das Urbild nicht in uns ſelbſt finden?*) Oft ſagt der Tadel, womit man

*) Hier ſcheint, um Mißdeutungen zu verhüten, eine Anmerkung vonnöthen zu ſeyn. Es giebt Leute (wiewohl ſie ſehr ſelten ſind) welche aus Grundſätzen von der menſchlichen Natur überhaupt keine ſehr ſchmeichelhafte Meynung haben, und gleichwohl, eben darum, weil es uns ſo natürlich iſt, von andern nach uns zu urtheilen,

man eine Perſon belegt, nichts anders, als daß dieſe Perſon nicht dazu aufgelegt iſt

len, in beſondern Fällen nur allzugeneigt ſind, beſſer von den Menſchen zu denken, als es die meiſten verdienen. Es iſt billig dieſen wenigen zu gefallen eine Ausnahme zu machen; die Inconſequenz die man ihnen mit Grunde vorwerfen kann, macht wenigſtens ihrem Herzen Ehre; aber der allgemeine Satz unſers Autors wird durch dieſe ſeltne Beyſpiele vielmehr beſtätiget als beſtritten. Es iſt wahr, eine lange Erfahrung und ſcharfe Beobachtung, mit der daher entſpringenden Erinnerung, wie oft wir in unſrer günſtigen Meynung von einzelnen Perſonen betrogen worden, ſollte natürlicher weiſe die Würkung thun, uns in jedem beſonderen Falle mißtrauiſch und unglaubig an die Tugend zu machen, die bey den Meiſten eine bloße Maske iſt. Nichts deſto weniger lehrt die Erfahrung, daß die ſchönſten Seelen, bey allen Warnungen, die ihnen ein langer Umgang mit den Menſchen geben ſollte, immer leichter zu hintergehen ſind

als

iſt, oder nicht für gut befindet, eine Copey von uns zu ſeyn.*) Sie denkt anders als wir; ſie handelt anders, als wir an ihrem Platze gehandelt haben würden.

Ihr

als andre; und daß ſie es in der nützlichen Tugend der Klugheit nie ſo weit bringen als diejenigen, welche den ſtärkſten Grund ihres Mißtrauens gegen alles was den Schein der Uneigennützigkeit und Großmuth hat, in ihrem eigenen Buſen finden.

*) Unter einem freyem Volke, wo ein Jedes Muth genug hat, ſich ſelbſt vorzuſtellen, iſt dieſe Art von Tadel ſeltner als da, wo Alle ſich nach einer gewiſſen, gleichſam vorgeſchriebenen Form bilden müſſen. In jenem Falle geſteht man einander willig ein Recht zu, welches man ſich ſelbſt herausnimmt; in dieſem wird die bloße Abweichung von der Weiſe derjenigen, die den Ton angeben, ohne weitere Unterſuchung für hinlänglich gehalten, das widrigſte Urtheil zu rechtfertigen.

Ihr Recht zu geben, wäre eben so viel als uns selbst zu verurtheilen. Wenn eines von beyden Unrecht haben muß, was ist natürlicher als die Partheylichkeit für uns selbst?

Aber aus welcher Eigenschaft des menschlichen Herzens sollen wir eine andre Würkung erklären, welche nicht weniger gemein ist als jene; — „die Gewohnheit in allen Fällen, wo eine Handlung zwo Seiten zu gleicher Zeit zeigt, sich vorzüglich bey der Häßlichen aufzuhalten; ja, auch - alsdann, wenn die vortheilhafte Seite am ersten in die Augen fällt, die nachtheilige mit allem Fleiße aufzusuchen, und sein Urtheil von der Sache bloß auf diese zu gründen?“ Sollte sich unser Herz auch hier von der Anklage der Bosheit freysprechen lassen? Sollen wir glauben,

daß

daß bloß die Erinnerung, wie oft in solchen Fällen unsre gute Meynung von andern betrogen worden, der wahre Grund sey, warum die Meisten, welche eine Zeit lang in der Welt gelebt haben, sich zur Regel gemacht zu haben scheinen, alle Handlungen Andrer von der schlimmsten Seite und im nachtheiligsten Lichte zu betrachten? Hat man etwan zu oft gesehen, daß die Frömmigkeit nur die Maske eines Tartüffen war, um sich erwehren zu können, einen jeden, der einen besondern Schein dieser ehrwürdigen Tugend von sich wirft, bis auf nähern Beweis für einen Tartüffe zu halten? Hat man so viele gesehen, welche die Freyheit der Philosophie zum Deckmantel der Ruchlosigkeit gebraucht haben, daß man den sichersten Weg zu gehen glaubt, wenn man einen

Jeden,

Jeden, der jene Freyheit behauptet und ausübt, für einen gefährlichen Mann, und zum wenigsten für einen heimlichen Gönner des Unglaubens und Epikurischer Grundsätze hält. — Es mag seyn! Indessen geschieht oft genug, daß Unschuldige das Opfer von solchen Schlüssen werden, die sich auf eine Vermuthung stützen, welche die Quelle der größesten Unbilligkeit wird, so bald man sie in irgend einem Falle zum Grund eines Schlusses macht.

Das Feld, in welchem wir diese Betrachtungen angestellt haben, ist unermeßlich, und man würde statt einiger Blätter etliche Bände schreiben müssen, wenn man vom Allgemeinen zum Besondern herunter steigen, und sich über die unzählbaren Ungerechtigkeiten ausbreiten wollte, welche jeder besondere Stand, jede besondere Abtheilung

theilung der Mitglieder der Gesellschaft von den Urtheilen der Welt zu leiden haben. Je grösser die Rolle ist, die wir spielen; je mehr wir durch das Verhältniß, welches uns Stand, Beruf oder Talente gegen die Gesellschaft geben, dem öffentlichen Auge ausgesetzt sind; desto gewisser dürfen wir darauf rechnen, daß wir von der grössern Zahl weder Gerechtigkeit noch Nachsicht zu gewarten haben. Tausend Augen sind in keiner andern Absicht auf uns geheftet, als um Fehler an uns zu finden; und wehe dem, welcher nicht die Klugheit hat, wie Alcibiades, zuweilen eine Thorheit zu sagen oder zu thun, um den Genius der Verläumdung durch ein freywillges Opfer zu besänftigen! Wehe dem, der ihn durch die sorgfältigste Bemühung nicht zu sehlen

len zu besänftigen hofft! Der Weiseste, der Tugendhafteste, der Tadelfreyeste Mann (sagt Plato) wäre gerade derjenige, gegen den sich endlich die ganze Welt zusammenverschwören würde; — und niemals, göttlicher Plato, hast du eine größere Wahrheit gesagt.

Meine Absicht ist erreicht, wenn ich die Leser auf den Weg gebracht habe, ihre eigene Betrachtungen über diesen Gegenstand fortzusetzen. Auch das Wenige, was ich davon gesagt habe, scheint mir hinreichend, unsern ungenannten Alten, in so fern er vielleicht ein Mann von würklichen Verdiensten war, wegen seiner Gleichgültigkeit gegen den Tadel der Welt zu rechtfertigen.

Aber wenn dieser Tadel nicht wichtig genug ist, zu verdienen, daß man um

seinetwillen schlechter von sich selbst denke: sollte man wohl Ursache haben, besser von sich selbst zu denken, weil man von andern gelobt und gepriesen wird? — Angenehmer ist es gelobt zu werden, dieß ist gewiß;*) aber wenn wir die Sache genauer

 erwägen,

*) Xenophon, in dem bekannten Apologen von der Wahl des Herkules, setzt den Vergnügungen des Gehörs, welche die Wollust (denn so pflegt man das Wort Κακία zu dollmetschen, wiewohl der Sokratische Begriff von diesem durch jenes allzu unbestimmt ausgedrückt wird) dem jungen Herkules nebst andern Ergötzungen der Sinne verspricht, das Lob, als etwas das alle andre Musik übertreffe, entgegen: τὸ δὲ πάντων ἡδὺ ἀκούσματος, ἐπαίνου ἑαυτῆς, ἀνήκουσ' ἔι. Dieser Lieblingsschüler des Sokrates scheint für diesen Ohrenkitzel selbst so empfindlich gewesen zu seyn, daß er den nehmlichen Gedanken auch dem weisen Simonides in den Mund legt, da er ihn zu dem Tyrannen

ZUEIGNUNGSSCHRIFT

DES

SINESISCHEN ÜBERSETZERS

AN DEN

KAISER TAI-TSU.

erwägen, sollten wir nicht finden, daß die Welt selten mehr Gehör verdient wenn sie lobt, als wenn sie tadelt? Die nehmliche Leichtsinnigkeit, der nehmliche Unverstand, die nehmlichen Vorurtheile, Leidenschaften und Nebenabsichten, welche sich bey ihrem Tadel

nen Hieron sagen läßt: „Wenigstens wirst du „mir gestehen müssen, daß ihr andern Tyran„nen“ (den über die Vortheile und Nachtheile dieser Herren vor den Privatleuten wird zwischen ihnen beyden gestritten) „in Absicht der „Vergnügungen des Gehörs einen Vortheil „habt. Denn an dem süßesten unter allem was „man hören kann, an Lob fehlt es euch nie„mals ꝛc. *Hieron. C. I. §. 14.* Wahr ists, daß er an diesem Orte dem Hieron bloß Gelegenheit geben will, in seiner Antwort zu zeigen, wie wenig wahre Befriedigung den Personen seines Standes auch in diesem Stücke zu Theil werde.

Tadel geſchäfftig zeigen, theilen gewöhnlich ihren Beyfall aus. Wie ſollte der loben können, der nicht tadeln kann?

Wie ſelten iſt die Hochachtung, die man andern zeigt, empfundene Hochachtung! Wie ſelten iſt das Herz die Quelle des Lobes, das von unſern Lippen ſprudelt!

Wie oft iſt der Beyfall, den man einem andern ertheilt, nur eine feine Wendung, um ſich ſelbſt zu loben?

Wie oft bloße niedrige Schmeicheley oder eigennützige Beſtechung?

Wie oft geſteht man dem andern gewiſſe Vorzüge nur darum zu, um den Beſchuldigungen, wodurch man ſeinen Ruhm zu verwunden gedenkt, den Schein der Unpartheylichkeit zu geben?

Keine Art von Leuten hat weniger Ursache auf das, was man allgemeinen Beyfall nennt, stolz zu seyn als die Schriftsteller. Allgemeiner Beyfall ist gemeiniglich das Antheil der Mittelmäßigkeit. Horaz begnügte sich an wenigen Lesern; und wenige hat er bis auf den heutigen Tag, wiewohl er in Jedermanns Händen ist. Schriftsteller seiner Art dürfen sichre Rechnung darauf machen, daß der Geist ihrer Werke, oder gerade das was das Schönste und Beste darinn ist, für die meisten Leser verlohren geht.

Wie wenige bringen zur Lesung eines Buches den bestimmten Grad von Kenntnissen, von Vernunft, Witz, Geschmack und Empfindsamkeit mit, den der Verfasser voraussetzt?

Wie wenige lesen bey heiterm Kopfe; in derjenigen Gemüthsstimmung und mit derjenigen Absicht, welche erfodert würden, wenn sie sich des eigenen in der Denkart des Verfassers bemächtigen, und mit seiner Absicht zusammen treffen sollten?

Wie viele haben ein Buch, wovon sie urtheilen, ein Buch, welches zweymal gelesen zu werden verdiente, nur durchblättert, nur flüchtig über einzelne Stellen hingeglitscht, nach deren halb verstandenem Inhalt sie mit einer Unverschämtheit, die nur an kritischen Taglöhnern erträglich ist, über das Ganze absprechen.

Immittelst geben einige Leute den Ton an. Der große Haufe stimmt ein; unvermerkt wird es Mode, einen Schriftsteller zu loben, ungeachtet weder er selbst

noch sonst jemand eigentlich sagen könnte, wie er zu dieser Ehre gekommen ist. Man lobt ihn, weil man gehört hat, daß er berühmt ist, und, unter Tausend, die ihn gelobt haben, sind vielleicht Achthundert in dem Falle, nicht zu wissen wer er ist oder was geschrieben hat. Und gesetzt, daß unter seinen würklichen Lesern die Hälfte aus Bewunderern bestehe; — Himmel! Was für Bewunderer! Dieser lobt gerade das was der Verfasser selbst in seinem Werke vernichten zu können wünscht. Jener findet einen Gedanken vortrefflich, weil er ihm einen Sinn giebt an den der Verfasser gar nicht dachte; der wohl gar das Gegentheil von dem ist, was er sagen mußte, um nicht Unsinn zu sagen. Ein andrer findet eine gewisse Stelle herrlich, und bey genauerer

Nach-

Nachfrage zeigt sich, daß es eine Ironie war, die er im Ernste aufnahm. Die meisten loben bloß um einzelner Gedanken und Wendungen, um würklicher oder vermeynter Anspielungen oder um irgend eines zufälligen Unisono willen, den eine Bemerkung des Verfassers mit ihrer eigenen Erfahrung macht. Wenige haben einen Sinn für die feinern Schönheiten, zu deren Entdeckung und Genuß mehr gehört als die fünf Sinne, die wir mit den Thieren des Feldes gemein haben; die allerwenigsten übersehen das Ganze, oder sind vermögend sich den Plan eines Werkes vorzuzeichnen. Dieser Plan darf nur ein wenig versteckt seyn, um zugleich mit den feinsten Kunstgriffen des Verfassers für den gröſsesten Theil der Gelehrten selbst verlohren zu gehen.

Eine Menge von Reflexionen drängt sich bey diesem Gegenstand auf uns zu; aber es ist zu gefährlich sich lange dabey zu verweilen. Ich würde in Versuchung kommen, zu zeigen, was für unwürdigen Leuten schon mit dem lautesten öffentlichen Beyfall zugejauchzet worden; durch was für verächtliche Wege dieser Beyfall von den Meisten bald erschlichen, bald erzwungen wird; wie leicht es ist, mit den wenigsten Talenten berühmt und mit den größesten wieder vergessen zu werden; und wie oft unzeitiges, albernes oder übertriebenes Lob demjenigen, der das Unglück hat vielleicht nach seinem Tode noch damit verfolgt zu werden, nachtheiliger ist als alles was man mit Recht an ihm tadeln könnte.

Ich würde durch Beyſpiele — Sed Cynthius aurem vellit et admonuit — Ich habe ſchon genug geſagt, um zu beweiſen, daß der Ungenannte, — er mag nun ein Staatsmann oder ein Schriftſteller, ein Günſtling des Kriegesgottes, oder der friedſamen Muſen, Cäſar oder Nichts geweſen ſeyn, — gute Urſache hatte zu ſagen: Sie reden was ſie wollen. Laßt ſie reden! Was kümmerts mich?

Glückſelig iſt der Mann, der, mehr bemüht den Beyfall der Menſchen zu verdienen als beſorgt ihn würklich zu erhalten, ſeine Pflichten gegen ſie erfüllt, ohne ſeine Zufriedenheit von ihrer Zufriedenheit, von ihrer Gerechtigkeit oder Dankbarkeit, abhängig zu machen. Getreu ſeiner eigenen Ueberzeugung, gebilligt von ſeinem eigenen Herzen, beſtätiget in beydem

durch

durch den prüfenden Beyfall der Weiſeſten und Beſten ſeiner Zeitgenoſſen, gebeſſert durch ihren Tadel und durch eine immerwährende Bearbeitung ſeiner ſelbſt, geht er ſeinen eigenen Weg, unbekümmert, was alles das Geſumſe, Gezifche und Gequäcke bedeuten könne, das in der Nähe und aus der Ferne um ſeine Ohren ſauſet. Immerhin mag der große Haufe ſich einbilden, daß er nach ihrem Beyfall ringe; ihm genüget ſich bewußt zu ſeyn, daß Wahrheit und Tugend ihn durch ihren eigenthümlichen Reiz an ſich ziehen. Er liebet das Schöne, weil es ſchön, das Gute weil es gut und beydes weil es, durch die weſentliche Verfaſſung der Natur, die doppelte Quelle unſrer Glückſeligkeit iſt. Er liebet die Menſchen weil er ſelbſt ein Menſch iſt; er lächelt, oder lacht wohl auch zuweilen, ihrer Thorheiten;

aber

aber er ist zu billig ihrer Gebrechen zu spotten, oder mit den Fehlern eines Andern zu hadern, weil es — nicht die Seinigen sind.*) Kurz, er liebt die Menschen — so viel man launische Schönen und eigensinnige Kinder nur immer lieben kann. Es würde ihm angenehm seyn von ihnen wieder geliebt zu zu werden; Aber er weiß zu gut was möglich

*) Niemals in seinem Leben (sagt Lucian von seinem Demonax) sah man ihn schreyen, oder in Eifer gerathen, oder sich erzürnen, auch alsdann nicht wenn er jemand beschelten mußte; er bestrafte zwar die Fehler, aber er vergab dem Fehlenden, und wollte, daß man hierinn die Aerzte zum Muster nehmen sollte, welche die Krankheiten heilen, aber sich nicht einfallen lassen, über die Kranken ungehalten zu werden. Denn fehlen, glaubte er, sey etwas wovon kein Mensch frey ist; aber das Werk eines Gottes, oder eines göttlichen Mannes sey es, das gefehlte wieder gut zu machen. *Lucian. in Demon.* Tom. Opp. II. p. 378. §. 7.

möglich ist, um es zu fodern; und er ist zu weise, um sich über Unmöglichkeiten zu kränken. Aus eben diesem Grunde fällt ihm nicht ein, sich jemals über sie beklagen, wenn sie unbesonnen, übermüthig, unbillig, hastig, unbeständig, undankbar, neidisch, mißtrauisch und wunderlich sind, das ist, wenn sie sind was ihre Väter von Alters her gewesen, und was ihre Kinder bis ans Ende der Tage seyn werden. Sie müßten es sehr arg machen, wenn sie ihm jemals eine stärkere Rache abnöthigen sollten, als ihnen, mit allem Kaltsinn, den man ohne Unhöflichkeit zeigen darf, zu sagen: Was kümmerts mich?

Herrn Wielands. kleine Schriften

Amsterdam 1772
auf
Kosten der Gesellschaft

An Herrn
Creyßsteuereinnehmer Weiße
in Leipzig.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Unser schätzbarer Freund, Herr Reich, schreibt mir, daß er der Versuchung nicht widerstehen könne, etliche Ballen holländisches Papier, die ihm neulich angekommen, zu einer neuen Ausgabe unsrer Musarion anzuwenden. Er sieht sich gewissermaßen als den Pflegrater dieser Schülerinn der Grazien an, und ist parteyisch genug für seine angenommene Tochter, sie so niedlich geputzt sehen zu wollen, als nur immer möglich ist.

Ob ihre Liebenswürdigkeit diese kleine Schwärmerey rechtfertige, würde, wenn ich Ihren Beyfall, mein vortrefflicher Freund, für eben so gerecht, als gütig halten dürfte, keine Frage mehr seyn. Und warum sollte ich aus lauter Bescheidenheit gegen das Urtheil eines Weiße so unbillig seyn, ein Mißtrauen in den Werth desjenigen zu setzen, was ihm gefallen, und, wenn er auch die Hälfte der Energie seiner Ausdrücke auf

Rechnung der Freundschaft setze, so vorzüglich gefallen hat? — Nein, es würde nicht Bescheidenheit, Gleißnerey würde es seyn; und von dieser Sünde wenigstens wird mich, wie ich hoffe, Herr Ziegra selbst freysprechen.

Ich gestehe es Ihnen also, mein liebenswürdiger Freund, daß ich, seit dem Ihr vollgültiger Beyfall, und das günstige Urtheil so vieler andrer Kenner, welches ich für eine Art von Gewähr für die Stimme aller guten Köpfe ansehen kann, mein eignes Gefühl über diesen Punkt gerechtfertiget hat, daß ich erfreut bin, meine Absicht nicht verfehlt, und nach so vielen alten unvollkommnen Versuchen endlich etwas hervorgebracht zu haben, dem ich Leben genug zutrauen darf, um alsdann noch zu seyn, wenn wir gekommen seyn, quo pius Aeneas, quo Tullus dives et Ancus.

Denn weil ich nun einmal im Bekennen bin, so gestehe ich Ihnen auch, daß dasjenige, was man sonst von allen Schriftstellern sagt, „daß sie sich selbst, sogar wider ihren Willen, „in ihren Werken abbilden," in diesem Gedichte eine meiner Absichten war. Ich wollte, daß eine getreue Abbildung der Gestalt meines Geistes (die von einigen, theils aus Blödigkeit ihres eignen, theils aus zufälligen Ursachen, vielleicht auch aus Vorsaz und Absichten, mißkannt worden ist) vorhanden seyn sollte; und ich bemühete mich, Musarion zu einem so voll-

vollkommenen Ausdruck desselben zu machen, als es neben meinen übrigen Absichten nur immer möglich war. Ihre Philosophie ist diejenige, nach welcher ich lebe; ihre Denkart, ihre Grundsätze, ihr Geschmack, ihre Laune sind die meinigen. Das milde Licht, worinn sie die menschlichen Dinge ansieht; dieses Gleichgewicht zwischen Enthusiasmus und Kaltsinnigkeit, worein sie ihr Gemüth gesetzt zu haben scheint; dieser leichte Scherz, wodurch sie das Ueberspannte, Unschicklich, Schimärische, (die Schlacken, womit Vorurtheil, Leidenschaft, Schwärmerey und Betrug, beynahe alle sittlichen Begriffe der Erdbewohner zu allen Zeiten, mehr oder weniger verfälscht haben,) auf eine so sanfte Art, daß sie gewissen harten Köpfen unmerklich ist, vom wahren abzuscheiden weiß; diese sokratische Ironie, welche mehr das allzustrenge Licht einer die Eigenliebe kränkenden oder schwachen Augen unerträglichen Wahrheit zu mildern, als andern die Schärfe ihres Witzes zu fühlen zu geben sucht: diese Nachsicht gegen die Unvollkommenheiten der menschlichen Natur — welche, (lassen Sie es uns ohne Scheu gestehen, mein Freund,) mit allen ihren Mängeln doch immer das liebenswürdigste Ding ist, das wir kennen. — Alle diese Züge, wodurch Musarion einigen modernen Sophisten und Hierophanten, Leuten, welche den Grazien

nie geopfert haben, zu ihrem Vortheile so unähnlich wird — diese Züge — ja mein liebster Freund, sind die Lineamenten meines eignen Geistes und Herzens, und ich wage es, um so dreister es zu sagen, da sich unter unsern Zeitgenossen, und in der That unter den Menschen aller Zeiten, keine geringe Anzahl befindet, denen ein moralisches Gesichte, das dem ihrigen so wenig gleicht, nothwendig häßlich vorkommen muß. Von Herzen gern sey ihnen das Recht zugestanden, davon zu urtheilen, wie sie können: genug für mich, wenn Musarion und ihr Verfasser allen denen lieb ist, und es immer bleiben wird, welche in diesen Zügen ihre eignen erkennen. Weiter wird mein stolzer Wunsch niemals gehen; und so wünsche ich, wie Sie sehen, nichts als was ich gewiß bin, zu erhalten, oder Helvetius und die Erfahrung müssen Unrecht haben.

Sie wissen, mein Freund, daß ich überhaupt Ursache habe, über die Aufnahme, dieses mehr den Grazien und ihren Günstlingen, als dem Geschmack und Genius unsrer Zeiten gewidmeten Gedichts, vergnügt zu seyn; man sagt mir, daß sogar diejenige unter den Journalisten, welche mir bisher keine Ursache gegeben haben, mich ihrer Billigkeit oder Bescheidenheit zu rühmen, (einen einzigen ausgenommen, der eher ein Gegenstand des Mitleidens, als der Peitsche würdig scheint, womit

er

er zeither von einem mehr als juvenalischen Satyr gezüchtiget worden ist) sich von den Reizungen unsrer schönen Griechinn haben verführen lassen, günstiger von ihr zu sprechen, als ich erwartet hatte. Bey alle dem deucht mich doch, daß selbst die wenigen unter den öffentlichen Beurtheilern, welche gewohnt sind zu denken, ehe sie schreiben, vielleicht nicht Muse gehabt haben, sich die Philosophie der Grazien genau genug bekannt zu machen, um den wahren Plan, den Zusammenhang der Grundsätze, und die eigentlichen Absichten dieses Gedichts, (außer derjenigen, wovon ich Ihnen vorher sagte) zum Gebrauche der Bedürftigen richtig genug zu entwickeln. Ich rede hier von einer bessern Art von Köpfen, als es die schulgerechten Philosophen vel quasi sind, von denen geschrieben stehet: „

Die Herren dieser Art blendt oft zu vieles Licht,
Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Es ist unnöthig, mich hierüber deutlicher zu erklären; ich erwähne dessen auch nur, um Ihnen zu sagen, was mich beynahe veranlaßt hätte, eine kleine Verrätherey an der guten Musarion zu begehen, und alles zu entdecken, was diejenige, denen die Grazien günstig sind, schon lange wissen, und was nur denen verborgen bleibt, die nichts davon wissen sollen, weil Musarion

Nicht ihres gleichen zu entzücken

gemacht worden ist. Indem ich Ihnen dieses sage, habe ich die Ursache schon angegeben, warum ich den ersten Gedanken, eine so überflüßige Arbeit zu thun, wieder unterdrücke. Und hier werde ich versucht, eine andere Verrätherey zu begehen, und Ihnen eine kleine Stelle aus einer gewissen Psyche, die Ihnen nicht ganz unbekannt ist, abzuschreiben, welche das, was ich itzt in Gedanken habe, besser ausdrückt, als ich es auf andere Weise thun könnte. Mir deucht diese Versuchung so unschuldig, daß ich, um sie los zu werden, am besten thun werde, ihr zu unterliegen. Hier ist die Stelle:

Man weiß, daß Pilpai, Trismegist,
Und Plato selbst sich oft herabgelassen,
Was von der Geisterwelt zu sagen räthlich ist,
In eine Art von Mährchen zu verfassen,
Woben, so blau sie auch beym ersten Anblick sind,
Der beste Kopf genug zu denken findt.

Die Mode war in jenen alten Tagen
Die tiefe Weisheit gern in Bildern vorzutragen;
Und klüglich, wie uns deucht; denn ungebrochnes Licht
Taucht ganz gewiß für blöde Augen nicht.

Die Wahrheit läßt sich nur Adepten
Gewandloß sehn; und manches schwache Haupt,
Das ungestraft sie anzugaffen glaubt,
Erfährt das Loos der alten Nympholepten,

Und

Und läßt, indem es gafft, für einen Augenblick
Zweydeut'ger Lust, sein Bißchen Witz zurück.

Ein Schleyer, wie der Morgenländer
Um seine Dame zieht, nicht eben siebenfach,
Doch auch so gläsern nicht wie coïsche Gewänder,
Verhütet sehr bequem dergleichen Ungemach.

Liebhaber, die mit Witz Geschmack verbinden,
Gewinnen noch dabey: Sie finden
In einem Putz, der weder schwimmt noch preßt,
Viel schönes sehn, doch mehr errathen läßt,
Die Wahrheit, so wie andre Schönen,
Nur desto reizender. Den andern Erdensöhnen
Gefällt doch wenigstens die schöne Stickerey,
Der reiche Stoff, der Farben Spiel und Leben,
Sie würden um den Putz die Dame selber geben,
Und was verlören sie dabey?

Und das ist nun alles, was ich, bey Gelegenheit der gegenwärtigen Ausgabe, über Musarion zu sagen habe, und vielleicht schon mehr, als ein Verfasser von sich selbst und seinen Werken sagen sollte. Doch ehe ich mich von Ihnen beurlaube, mein theuerster Freund, werde ich versucht, den Schmerz öffentlich sehen zu lassen, den ich über die unglückliche Fehde empfinde, welche ein den Musen gehässiger Dämon zwischen meinem alten verdienstvollen Freunde, dem Herrn Bodmer, und dem vortrefflichen Verfasser der Beyträge zum deutschen Theater angezet-

MÜNCHEN

Glorwürdigster Sohn des Himmels!

Ihrer Majestät lebhaftestes Verlangen ist Ihre Völker glücklich zu sehen. Diefs ist das einzige Ziel Ihrer unermüdeten Bemühungen; es ist der grofse Gegenstand Ihrer Berathschlagungen, der Inhalt Ihrer Gesetze und Befehle, die Seele aller löblichen Unternehmungen, die Sie anfangen und — ausführen, und das, was Sie von allem Bösen abhält, welches Sie nach dem Beyspiel andrer Grofsen der Welt thun könnten, und — nicht thun.

Wie glücklich müfsten Sie selbst seyn, Bester der Könige, wenn es gleich leicht wäre, ein Volk glücklich zu wünschen, und es

telt hat. Ich weiß es nur zu wohl, mein würdiger Freund, daß Sie der leidende Theil sind; mit freundschaftlichem Unmuth habe ich den Angriffen, über welche sich ihre Muse zu beschweren hat, aus einer Entfernung, die mich außer Stand setzte, sie zu verhindern, zugesehen; aber ich gestehe Ihnen: mit gleich lebhaftem Unmuth sehe ich, mit was für unrühmlichen Waffen Sie von einigen Ungenannten (die für Ihren eigenen Ruhm nicht besser sorgen können, als wenn sie unbekannt bleiben) sind gerochen worden. Die Sachen sind zu meinem empfindlichsten Bedauren so weit gekommen, daß mir nicht mehr erlaubt ist, stille zu schweigen, ohne auf der einen oder andern Seite ehrwürdige Pflichten zu verletzen.

Für dießmal, und da mir der enge Raum dieses Schreibens keine ausführliche Erklärung gestattet, begnüge ich mich, mit einem Wunsche zu schließen, von dem ich gewiß bin, daß er auch der Ihrige ist. Möchten doch die Männer, die ihr Leben, oder wenigstens, (wenn ihnen nicht mehr erlaubt ist, die angenehmsten Stunden ihres Lebens den Musen und der Philosophie gewidmet haben, möchten sie die ganze Würde ihrer Bestimmung, und die Größe der Vortheile, die in ihrer Gewalt sind, empfinden! Wie glücklich, wie groß, wie unabhängig würden sie seyn, wie wenig der Gunst der Könige nöthig haben, und wie ehr-

ehrwürdig selbst in den Augen der Großen der Welt könnten sie sich machen, wenn ihr Herz eben so gut, als ihr Kopf wäre: wenn der Einfluß der Musen und Grazien, auch ihr sittliches Gefühl, wenn ihr Geschmack auch ihre Gesinnungen verfeinert und verschönert hätte; wenn sie durch einen edlen Stolz sich zu groß dünkten, zu den niederträchtigen Leidenschaften des Pöbels und ihren verächtlichen Ausbrüchen herabzusinken, und indem sie einander selbst auf alle mögliche Art verkleinern, bey dem großen Haufen der Unwissenden und Narren, der den Erdboden bedeckt, die Wissenschaften und die liebenswürdigen wohlthätigen Künste der Musen verächtlich zu machen. Wieviel würden sie, wieviel würde die Gesellschaft, und in der Folge die menschliche Natur selbst, die von dem höchsten Grade der Verschönerung, deren sie fähig ist, noch so weit entfernt scheint, durch die Erfüllung dieses Wunsches gewinnen, wenn alle Leute von Genie und Talenten, alle Gelehrte, alle Schriftsteller, wenigstens alle gute, ohne Eifersucht und niedrige Privatabsichten in einem tugendhaften und freundschaftlichen Wetteifer auf ihrer gemeinschaftlichen Laufbahn neben einander fortliefen, einander allezeit Gerechtigkeit wiederfahren ließen, jedes neu aufkeimende Talent mit Vergnügen willkommen hießen, und anstatt es zu schrecken und niederzuschlagen,

gen, es auf alle mögliche Weise aufzumuntern bedacht wären — Kurz! Wenn sie einander so liebten und ehrten, wie alle Leute, welche selbst Verdienste haben, und daher auch Verdienste sollen schätzen können, zu thun schuldig sind, und wie gewiß alle wahrhaftig schöne Seelen durch eine Art von innerlicher Nothwendigkeit zu thun angetrieben werden.

Lassen Sie uns, liebster Freund, fortfahren, die Ungläubigen durch unser Beyspiel zu überzeugen, daß dieser Wunsch keine platonische Grille sey.

Ich bin mit aufrichtigstem Herzen

Ihr

Warthausen,
den 15. März 1769.

ergebenster Freund
und Verehrer,

Wieland.

Musarion,

oder

die Philosophie der Grazien.

Ein Gedicht,

in drey Büchern.

Musarion.

Erstes Buch.

In einem Hayn, der einer Wildniß glich
Und nah am Meer ein kleines Gut begränzte,
Gieng Phanias mit seinem Gram und sich
Allein umher; der Abendwind durchstrich
Sein fliegend Haar, das keine Ros' umkränzte;
Verdrossenheit und Trübsinn malte sich
In Blick und Gang und Stellung sichtbarlich,
Und was ihm noch zum Timon fehlt', ergänzte
Ein Ueberrock, so faſricht, so entfärbt
Und abgenutzt, daß es Verdacht erweckte,
Er habe den, der einst den Crates deckte,
(Ihr wißt ja, wo?) vom Diogen geerbt.

Gedankenvoll, mit halbgeschloßnen Blicken,
Den Kopf gesenkt, die Hände auf dem Rücken,
Gieng er daher. Verwandelt wie er war,
Mit langem Bart und ungeschmücktem Haar,
Mit finstrer Stirn, in cynischem Gewand,
Wer hätt' in ihm den Phanias erkannt,
Der kürzlich noch von Grazien und Scherzen
Umflattert war, den Sieger aller Herzen,
Der an Geschmack und Aufwand keinem wich,
Und zu Athen, wo selbst die Platon zechten,
Beym muntern Fest, in durchgescherzten Nächten,
Dem Comus bald, und bald dem Amor glich?

Ermüdet wirft er sich auf einen Rasen nieder,
Sieht ungerührt die reizende Natur,
So schön in ihrer Einfalt — hört die Lieder
Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur;
Ihr zärtlicher Gesang sagt seinem Herzen nichts,
Denn ihn beraubt des Grams umschattendes
Gefieder
Des innern Ohrs, des geistigen Gesichts.
Empfindunglos, wie einer, der Medusen
Erblickt und starrt, erwägt er zweifelsvoll
Nicht, wie vordem, wofür er seufzen soll,
Für Chloens Fuß, für Phrynens Busen?
Nein, Phanias spricht itzt der Thorheit Hohn,
Und ruft, seitdem aus seinem hohlen Beutel
Die letzte Drachme flog, wie König Salomon:
Was unterm Monde liegt, ist eitel!

Ja,

Ja, eitel ist, und flüchtiger als Wind
Der Schönen Gunst, die Brudertreu der Zecher;
Sobald nicht mehr der goldne Regen rinnt,
Ist keine Danae — sobald im trocknen Becher
Der Wein versiegt, ist kein Patroklus mehr.
Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde her,
Gold zieht magnetischer, als Schönheit, Witz und Jugend;
Ist eure Hand, ist eure Tafel leer,
So flieht der Näscher Schwarm, und Lais spricht von Tugend.

Der großen Wahrheit voll, daß alles eitel sey,
Womit der Mensch in seinen Frühlingsjahren,
Berauscht von süser Raserey,
Leichtsinnig, lüstern, rasch und unerfahren,
In seinem Paradies von Rosen und Jasmin
Ein kleiner Gott sich dünkt — setzt Phanias der Weise,
Wie Hercules, sich auf den Scheidweg hin,
(Zum Unglück nur zu spät,) und sinnt der schweren Reise
Des Lebens nach — Was soll, was kann er thun?
Es ist so süß auf Pflaum- und Rosenblättern
Im Arm der Wollust sich vergöttern,
Und nur vom Uebermaaß der Freuden auszuruhn!
Es ist so unbequem, den Dornenpfad zu klettern!
Was thätet ihr? — Hier ist, wie vielen däucht,
Das Wählen schwer; dem Phanias wars leicht.

Er sieht die schöne Ungetreue,
Die Wollust — schön, er fühlts — doch nicht
mehr schön für ihn,
Zu jüngern Günstlingen aus seinen Armen fliehn;
Die Scherz' und Liebesgötter fliehn
Der Göttinn nach, verlassen lachend ihn,
Und schicken ihm zum Zeitvertreib die Reue.
Dagegen winken ihm aus ihrem Heiligthum
Die Tugend, und ihr Sohn, der Ruhm,
Und zeigen ihm den edlen Weg der Ehren.
Der neue Hercules sieht sich noch einmal um,
Ob seine Flüchtlinge vielleicht noch wiederkehren?
Sie kehren — ach! nicht wieder um:
Er sieht's, und faßt den Schluß, der Helden
Zahl zu mehren.

Der Helden Zahl? — Hier steht er an;
Der kühne Vorsatz bleibt in neuen Zweifeln
schweben.
Dar ist es schön, auf lorbeervoller Bahn
m Rang der Göttlichen, die in der Nachwelt
leben,
Zu einem Platz im Sternenplan
Und im Plutarch sich zu erheben;
Schön, sich der trägen Ruh entziehn,
Gefahren suchen, niemals fliehn,
Auf edle Abentheuer ziehn
Und die gerochne Welt mit Riesenblute färben;
Schön, süß sogar (zum mindsten singet so
Ein Dichter, welcher selbst beym ersten Anlaß floh,)

Süß

Süß ists, und ehrenvoll, fürs Vaterland zu sterben.
Doch, auch die Weisheit kann Unsterblichkeit erwerben.
Wie prächtig klingt's, den fesselfreyen Geist
Im reinen Quell des Lichts von seinen Flecken waschen,
Die Wahrheit, die sich sonst nie ohne Schleyer weißt,
(Nie, oder Göttern nur,) entkleidet überraschen;
Der Schöpfung Grundriß übersehn,
Der Sphären mystischen verworrnen Tanz verstehn,
Vermuthungen auf stolze Schlüsse thürmen,
Und Titans Söhnen gleich die Geisterwelt erstürmen —
Wie glorreich! welche Lust! — Nennt immer den beglückt
Und frey und groß, den Mann, der nie gezittert,
Den der Trompete Ruf zur wilden Schlacht entzückt,
Der lächelnd sieht, was Menschen sonst erschüttert,
Und selbst den Tod, der ihn mit Lorbeern schmückt,
Wie eine Braut an seinen Busen drückt;
Noch größer, glücklicher ist der mit Recht zu nennen,
Den, von Minervens Schild bedeckt,
Kein nächtliches Phantom, kein Aberglaube schreckt;
Den Flammen, die auf Leinwand brennen,
Und Styx und Acheron nicht blässer machen können;
Der ohne Furcht Cometen brennen sieht,
Die höher'n Geister nicht mit Taschenspiel bemüht,
Und, weil kein Wahn die Augen ihm verbindet,
Stets die Natur sich gleich, stets regelmäßig findet.

glücklich zu machen! wenn Sie, wie der König des Himmels, nur wollen dürften, um zu vollbringen, nur sprechen, um Ihre Gedanken in Werke verwandelt zu sehen!

Aber wie unglücklich würden Sie vielleicht auch seyn, wenn Sie wissen sollten, in welcher Entfernung, bey allen Ihren Bemühungen, die Ausführung hinter Ihren Wünschen zurück bleibt! Die unzählige Menge der Gehülfen von so mancherley Klassen, Ordnungen und Arten, unter welche Sie genöthiget sind Ihre Macht zu vertheilen, weil auch den unumschränktesten Monarchen die Menschheit Schranken setzt; die Nothwendigkeit, Sich beynahe in allem auf die Werkzeuge Ihrer wohlthätigen Wirksamkeit verlassen zu müssen, macht Sie — erschrekken Sie nicht vor einer unangenehmen aber

War Philips Sohn ein Held, der sich der Lust entzog,
In welcher unberühmt die Minyas zerrannen,
Und zu zertrümmerten Tyrannen
Von Sieg zu Sieg bis an den Indus flog?
Sein walzender Triumph zermalmte tausend Städte,
Zertrat die halbe Welt — Warum? Laßt's ihn gestehn!
Damit der Pöbel von Athen
Beym nassen Schmaus von ihm zu reden hätte.
Um wie viel mehr, als alle Weltbezwinger,
Ist der ein Held, ein Halbgott, kaum geringer
Als Jupiter, der tugendhaft zu seyn
Sich kühn entschließt; dem Lust kein Gut, und Pein
Kein Uebel ist; zu groß, sich zu beklagen,
Zu weise, sich zu freun; der jede Leidenschaft
Als Sieger an der Tugend Wagen
Gefesselt hat und im Triumphe führt;
Den alles Gold der Inden nicht verführt,
Den nur sein eigener, kein fremder Beyfall rührt,
Kurz, der in Phalaris durchglühtem Stier verdärbe,
Eh er in Phrynens Arm ein Diadem erwärbe.

In solche schimmernde Betrachtungen vertieft
Lag Phanias, schon mehr als halb entschlossen;
Als Amor unverhofft die neue Denkart prüft,
Die Gram, Philosophie und Noth ihm eingegossen.
Er sah und hätte gern den Augen nicht getraut,
Die einen Gegenstand, vor dem ihm billig graut,
Zu sehn sich nicht erwehren können.

Die

Die Götter werden ihm den Ruhm doch nicht mißgönnen,
Ein Xenocrat zu seyn? Was hilft Entschlossenheit?
Im Augenblick, da man sein Herz Minerven weyht,
Kömmt Venus selbst zur ungelegnen Zeit.
Zwar Venus war es nicht; doch hätte
Die Schöne, welche kam, vielleicht sich vor der Wette,
So Pallas einst verlohr, nicht sehr gescheut;
Schön, wenn der Schleyer nur ihr schwarzes Aug' entdeckte,
Noch schöner, wenn er nichts bedeckte,
Gefallend, wenn sie schwieg; bezaubernd, wenn sie sprach;
Dann hätt' ihr Witz auch Wangen ohne Rosen
Beliebt gemacht; ein Witz, dems nie an Reiz gebrach,
Zu stechen, oder liebzukosen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd, wenn er stach,
Und ohne Gift. Nie sahe man die Musen
Und Grazien in einem schönern Bund,
Nie scherzte die Vernunft aus einem schönern Mund,
Und Amor nie um einen schönern Busen.
So war, die ihm erschien, so war Musarion.
Sagt, Freunde, wenn mit einer solchen Miene
Im wildsten Hayn ein Mädchen euch erschiene. —
Die Hand aufs Herz! — sagt, liefet ihr davon?
So? Lief denn Phanias? — Das konntet ihr errathen;

Er that, was Bruder Luz, und ihr und ich nie thaten,
Allein, was jeder soll, der sicher gehen will.
Er sprang vom Boden auf, und hielt ein wenig still,
Um recht gewiß zu sehn, was ihm sein Auge sagte;
Und da er sah, es sey Musarion —
Wo nicht ihr Geist — so lief er euch davon,
Als ob ein Arimasp ihn jagte.

Du fliehest, Phanias? ruft sie ihm lachend nach;
Du kennest mich und fliehst? — Gut, fliehe nur, du Spröder!
Dein Kaltsinn macht Musarion nicht blöder;
Sey stolz darauf, und sehe mich so schwach,
Dir nachzufliehn. — Er wand durch ungebahnte Pfade
Umsonst wie eine Schlange sich;
So schlüpft die keusche Oreade
Dem Satyr aus der Hand, der sie im Bad erschlich.
Die Schöne folgt mit leichten Zephyrfüßen,
Doch ohne Hast; denn (dachte sie) am Strand
(Wohin er floh) wird er wohl halten müssen.
Ihr Glücke war, daß sich kein Nachen fand;
Denn der Versuchung zu entgehen
Hätt' er sich bis ins Mohrenland
In einem Kahn gewagt. Nun war's um ihn geschehen.
Was konnt' er thun? — Man muß gestehn, sie trieb

Die

Die Sache weit. Doch half er sich und blieb
Am Ufer ganz gelassen stehen,
Sah vor sich hin, schwang seinen Stab, beschrieb
Figuren in den Sand, als ob er überdächte,
Wie viele Körner wohl der Erdball fassen möchte;
Kurz, that als säh er nichts, und wandte sich nicht um;
Vortrefflich! rief sie aus; das nenn ich Heldenthum
Und etwas mehr! Die alte Ordnung wollte,
Daß Daphne jüngferlich mit kurzen Schritten fliehn,
Apollo keuchend folgen sollte;
Du kehrst es um — Fliehst du, mich nachzuziehn?
Den kleinen Stolz will ich dir gerne gönnen.

Du irrest dich, antwortet unser Held,
Mit Mienen, welche nicht, wie sehr sie ihm mißfällt,
Verbergen wollen oder können;
Ein kleiner Erdstoß, der durch einen hübschen Spalt
Den Boden zwischen uns itzt plötzlich gähnen machte.
Ist alles, glaube mir, wornach ich schmachte,
Seitdem ich dich erblickt. — Der Gruß ist ziemlich kalt,
(Erwiedert sie) du denkest, wie ich sehe,
Die Reihe sey nunmehr an dir,
Und weichst zurück, so weit ich vorwärts gehe.
Doch spiele nicht den Grausamen mit mir!
Was willst du mehr, als daß ich dir gestehe,
Du zürnst mit Recht? Ja, ich mißkannte dich;

Doch,

Doch, war ich damals mein? Izt bin ich, was du mich
Zu seyn so oft zu meinen Füßen batest. —

Wie? (unterbrach er sie) du, die mit kaltem Blut
Mein zärtlich Herz mit Füßen tratest,
Mich lächelnd leiden sahst — du hast den Uebermuth
Und suchst mich auf, mich noch durch Spott zu quälen?
Zwey Jahre liebt' ich dich, Undankbare, so schön,
Wie Venus selbst vielleicht sich nie geliebt gesehn.
Dein Blick, dein Athem schien allein mich zu beseelen.
Thor, der ich war! Von einem Blick entzückt,
Der sich an mir für Nebenbuhler übte;
Durch falsche Hoffnungen berückt,
Womit mein krankes Herz getäuscht zu werden liebte.
Du reichtest selbst das süße Gift mir dar,
Und machtest dann mit einem andern wahr,
Was dein Syrenenmund mir zugelächelt hatte.
Und, o! mit wem? Dieß brachte mich zur Wut —
Nur der Gedank empört noch izt mein Blut —
Ein Knabe war's — erröthe nicht — gestatte,
Daß ich ihn malen darf — gelblockicht, zephyrlich,
Ein bunter Schmetterling, so glatt wie eine Schlange,
Mit Pflaum ums Kinn, mit rothgeschminkter Wange,
Ein Ding, das einer Puppe glich,

Wie kleine Töchterchen mit sich zu Bette nehmen;
Dem gabst du, ohne dich zu schämen,
Den Busen Preiß, um den der Hirt von Ilion
Helenen untreu worden wäre;
Dieß Aeffchen machte den Adon
Der Nebenbuhlerinn der Göttinn von Enthere —
Und Phanias — indeß so ein Insect
Auf deinen Rosen kriecht, liegt Nächte durch gestrecht
Mit Thränen, die den May von seinen Wangen ätzen;
Die Schwelle deiner Thür, Undankbare, zu netzen.
Mein! der versöhnt sich nie, der so beleidigt ward.
Hinweg! die Luft, in der du Athem ziehest,
Ist Pest für mich — Verlaß mich! Du bemühest
Dich fruchtlos! Unsre Denkensart
Stimmt minder überein als ehmals unsre Herzen.

Mich deucht (erwiedert sie) du rächest dich zu hart
Für selbst gemachte Liebesschmerzen.
Sey wahr, und sprich, ist stets in unserer Gewalt
Zu lieben, wie und wen wir sollen?
Oft fragt der Liebesgott uns nur nicht, ob wir wollen?
Wir finden ohne Grund uns zärtlich oder kalt,
Itzt dem Apollo spröd, itzt schwach für einen Faunen.
Was weis ichs selbst? Wer zählet Amors Launen?
Ihr, die ihr über uns so bitter euch beschwert,
Laße

Laßt euer eignes Herz für unsers Antwort geben!
Ihr bleibt oft an der Stange kleben,
Und was euch angelockt, war kaum der Rede werth.
Ein Halstuch öffnet sich, ein Aermel fällt zurücke,
Gleich zappelt euch das Herz: oft braucht es nicht so viel;
Ein Lächeln fängt euch schon; ihr fallt von einem Blicke.
Ein flüchtiger Geschmack, ein Nichts, ein eitles Spiel
Der Phantasie regiert uns oft im Wählen;
Das Schöne selbst verliert auf kurze Zeit
Den Reiz für uns; wir wissen, daß wir fehlen,
Und finden Grazien selbst in der Häßlichkeit.
Hat die Erfahrung, wie ich glaube,
Von dieser Wahrheit dich belehrt;
So ist mein Irrthum auch vielleicht verzeihenswerth.
Wer suchet unter einer Haube
So viel Vernunft, als Zenons Bart verheißt?
Und wie, mein Freund, wenn ich sogar zu sagen
Mich unterfieh, daß wirklich mein Betragen
Für meine Klugheit mehr als wider sie beweist?
Ich schätz' an dir, wofür dich jeder preißt,
Ein edles Herz, und einen schönen Geist.
Was ich für dich empfand, war auf Verdienst gegründet;
Du warst mein Freund, und forderteſt nicht mehr;
Vergnügt mit einem Band, das nur die Seelen bindet,
Sahst du mich Tage lang, und fandest gar nicht schwer,

Mich

Mich, wenn der Abendstern dir winkt', allein zu lassen,
Um an Glycerens Thür die halbe Nacht zu passen.
So gieng es gut, bis dich ein Ungefehr
An einem Sommertag in eine Laube führte,
Worinn die Freundinn schlief, die wachend dich bisher
So ruhig ließ. Ich weiß nicht, was dich rührte;
Der Schlaf nach einem Bad, wenn man allein sich meynt,
Muß was verschönerndes in euern Augen haben;
Genug, du fandst bey ihr noch unbekannte Gaben,
Und sie verlor den angenehmsten Freund.
Unwissend wacht' ich auf; da lag zu meinen Füßen
Ein Mittelding von Faun und Liebesgott;
In dithyrambische Begeistrung hingerissen
Was sagtest du mir nicht? Was hätt'st du wagen müssen,
Hätt' ich, der Schwärmerey die Lippen zu verschliessen,
Das Mittel nicht gekannt? Ein Strom von kaltem Spott
Nahm deinem Brand die Luft; mit triefendem Gefieder
Flog Amor zürnend fort; ich freute mich zu früh:
Denn eh ich mir's versah, so kam er seufzend wieder.
Durch Seufzer, ich gesteh's, erobert man mich nie;
Der feyerliche Schwung erhitzter Phantasie
Schlägt mir die Lebensgeister nieder.

Ich

Ich machte den Versuch, durch Fröhlichkeit und Scherz
Den Dämon, welcher dich besessen, zu verjagen;
Doch diese Geisterart kann keinen Scherz ertragen.
Das Uebel wuchs. Ich wollte dich nicht plagen,
Und änderte die Cur. Allein mein eignes Herz
Kam in Gefahr dabey; es wurde mir verdächtig;
Denn Schwärmerey steckt wie der Schnuppen an:
Man fühlt, ich weis nicht was, und eh man wehren kann,
Ist unser Kopf des Herzens nicht mehr mächtig.
Auf meine Sicherheit bedacht,
Fand ich gar bald, ich müsse mich zerstreuen.
Mir schien ein Geck dazu ganz eigentlich gemacht.
Für Schönen, die den Zwang der ernsten Liebe scheuen,
Taugt eine Puppe nur, die trillert, hüpft und lacht;
Ein bunter Thor, der tändelnd uns umflattert,
Die Zähne weist, nie denkt und ewig schnattert;
Der, schwülstiger je weniger er fühlt,
Von Flammen schwatzt, die unser Fächer kühlt,
Und, unterdeß er sich im Spiegel selbst belächelt,
Studierte Seufzerchen mit fader Anmuth röchelt.
Wahrhaftig, sollt' es nicht zu unsrer Kurzweil seyn,
Wozu, ich bitte dich, fiel's wohl den Göttern ein,
Die schönen Gecken zu erschaffen?
Das Auge wird dadurch zum wenigsten ergötzt.
Dumm sind sie, das ist wahr; allein auch das ergötzt;
Und wenn Ihr's unpartheyisch schätzt,
So sind sie allemal doch artiger als Affen.

Das

Das alles, was du ſagſt, (fiel unſer Timon ein)
Soll, wie es ſcheint, ein kleines Beyſpiel ſeyn,
Kein Handel ſey ſo ſchlimm, den nicht der Witz vertheidigt.
Nur Schade, daß die Ausflucht mehr beleidigt,
Als was dadurch verbeſſert werden ſoll.
Doch, laß es ſeyn! Mein Thorheitsmaaß iſt voll;
Wir wollen uns mit Zanken nicht ermüden.
Ich liebte dich; vergieb; ich war ein wenig toll;
Und dir gefiel ein Geck; und ich — ich bin zufrieden;
Erfreut ſogar — denn ſtünd' es itzt bey mir,
Durch einen Wunſch an ſeinen Platz zu fliegen,
Bathyll zu ſeyn, um dir im Arm zu liegen,
Bey dieſer Augen Macht! — ich bliebe hier.
Du hörſt, ich ſchmeichle nicht. Genießt ihr das Vergnügen,
Durch falſche Zärtlichkeit einander zu betrügen!
Mich fängt kein Lächeln mehr! — Ich ſeh ein Blumenfeld
Mit mehr Empfindung an, als eure ſchöne Welt.
Und wenn ein Weib von mir das Recht jemals erhält,
Durch einen ſtrengen Blick, durch ein gefällig Lachen
Mich bald zum Gott und bald zum Wurm zu machen,
Wenn ich, ſo klein zu ſeyn, noch einmal fähig bin —
Dann, holde Venus, dann verwirre meinen Sinn,

heilsamen Wahrheit! — macht Sie zum abhängigsten aller Bewohner Ihres unermeßlichen Reiches. Nur zu oft steht es in der Gewalt eines Ehrgeitzigen, eines Heuchlers, eines Rachgierigen, eines Unersättlichen, — doch, wozu häufe ich die Nahmen der Leidenschaften und Laster, da ich sie alle in Einem Worte zusammen fassen kann? eines Menschen — in Ihrem geheiligten Nahmen gerade das Gegentheil von Ihrem Willen zu thun! An jedem Tage, in jeder Stunde, beynahe dürft' ich sagen in jedem Augenblick Ihrer Regierung, wird in dem weiten Umfang Ihrer zahlreichen Provinzen irgend eine Ungerechtigkeit ausgeübt, ein Gesetz verdreht, ein Befehl übertrieben oder ausgewichen, ein Unschuldiger unterdrückt, ein Waise beraubt, ein Verdienstloser befördert, ein Bösewicht geschützt, die Tugend abgeschreckt, das Laster aufgemuntert.

Verdamme mich zur lächerlichsten Flamme,
Und mache mich verliebt — in meine Amme!

Wie lange denkst du so, versetzt Musarion;
Der Gegensatz ist stark, den dieser neue Ton
Mit deinem Anfang macht. Doch, lieber Freund, erlaube,
Ich fordre mehr Beweis, eh ich ein Wunder glaube.
Du, welcher ohne Lieb und Scherz
Vor kurzem noch kein glücklich Leben kannte,
Du, dessen leichtgerührtes Herz
Von jedem schönen Blick entbrannte,
Und der (erröthe nicht, der Irrthum war nicht groß)
Wenn ihm Musarion die spröde Thür verschloß,
Zu Lindrung seiner Pein nach Tänzerinnen sandte —
Du, sprichst von kaltem Blut? du, bietest Amorn Trutz?
Vermuthlich hast du dich, noch glücklicher zu leben,
In einer andern Gottheit Schutz
Und in die Brüderschaft der Fröhlichen begeben,
Die sich von Leidenschaft und Phantasie befreyn,
Um desto ruhiger der Freude sich zu weihn:
Du fliehst den schweren Zwang von ernsten Liebeshändeln,
Und findest sicherer, mit Amorn nur zu tändeln;
Vermählst die Mäßigung der Lust,
Geschmack mit Unbestand, den Kuß mit Nectarzügen,

Stu-

Studierst die Kunst, dich immer zu vergnügen,
Genießest, weil du kannst, und leidest, wenn du
mußt?
Mich wenigstens däucht, so zu denken, besser,
Als der erhabne Schwulst verstellter Freudenhässer.
Und denkst du so, so lächle sorgenlos,
Zum Tadel von Athen, der deiner Aendrung spottet.
Nicht, wo die schöne Welt, aus langer Weile blos,
Zu Freuden sich zusammenrottet,
An denen nur der Name fröhlich tönt,
Die stets gehofft, doch niemals kommen wollen,
Wobey man künstlich lacht, und ungezwungen
gähnt,
Und mitten im Genuß sich schon nach andern sehnt,
Die da und dort uns gähnen machen sollen;
Nicht im Getümmel, nein, im Schooße der Natur,
Am Silberbach, in unbelauschten Schatten,
Besuchet uns die holde Freude nur,
Und überrascht uns oft auf einer Spur,
Wo wir sie nicht vermuthet hatten.
Doch, Phanias, ist's diese Denkungsart,
Die dich der Stadt entzog — Wozu die Außenseite
Von einem Diogen? Wozu ein wilder Bart?
Mich däucht, ein weiser Mann trägt sich wie
andre Leute.

Mein Ansehn, schöne Spötterinn,
Ist, wie es sich zu meinem Glücke schicket.
Wie? Ist dir unbekannt, in welchem Stand ich
bin?
Daß jenes Dach, von faulem Mooß gedrücket,

Und soviel Land, als jener Zaun umschließt,
Der ganze Rest von meinem Erbgut ist?
Was jeder weis, kann dir allein unmöglich
Verborgen seyn; dein Scherz ist unerträglich,
Musarion, wie deine Gegenwart.
Mit wem sprichst du von einer Denkensart,
Die von den Günstlingen des lachenden Geschickes
Das Vorrecht ist? — Freund, du vergissest dich;
Ein Sclave trägt die Farbe seines Glückes,
Kein edles Herz im Schauspiel stimmen sich
Die Flöten nach dem Ton des Stückes;
Allein ein weiser Mann denkt niemals weinerlich.
Wie? Phantas? die Farbe deiner Seelen
Ist nur der Wiederschein der Dinge um dich her?
Und dir die Fröhlichkeit, des Lebens Reiz, zu stehlen,
Braucht's nur ein widrig Ungefehr?
Ich weis, mein Freund, wohin uns mißverstandne Güte,
Ein Herz, das Freude liebt, sie gern um sich ergießt,
Und niemand, als sich selbst, zu schaden fähig ist,
Ich weis, wohin sie bringen können;
Doch, alles recht geschätzt, gewinnst du mehr dabey,
Als du verlierst. Was Thoren uns mißgönnen,
Beweist nicht stets, wie sehr man glücklich sey.
Das wahre Glück, das Eigenthum des Weisen,
Steht fest, indeß Fortunens Kugel rollt.
Dem Reichen muß die Pracht, die ihm der Indus zollt,
Erst, daß er glücklich sey, beweisen;

Der

Der Weise fühlt, er ist's. Ihm schmecken schlechte Speisen,
Aus weißem Thon so gut, als aus getriebnem Gold.
Wenn um ihn her die muntern Lämmer springen,
Indem er sorgenfrey in eignem Schatten sitzt,
Und Zephyrn, untermischt mit bunten Schmetterlingen,
Gemähter Wiesen Duft ihm frisch entgegen bringen,
Die Vögel um ihn her aus tausend Zweigen singen,
Und alles, was er sieht, zugleich ergötzt und nützt:
Wie leicht vergißt er da, er, der soviel besitzt,
Daß sich sein Landhaus nicht auf Marmorsäulen stützt,
Nicht Sclaven ohne Zahl in seinem Vorhof lärmen,
Und daß um seinen Tisch, statt Gnathon's, Wespen schwärmen.
Kein Schmeichlerheer belagert seine Thür,
Kein Hof umschimmert ihn — Er freue sich! dafür
Besitzt er was, das jedem Midas fehlet,
Was der Monarch mit Gold zu kaufen fälschlich meynt,
Was, wer es kennt, vor eine Krone wählet,
Das höchste Gut des Lebens — einen Freund.

Du schwärmst, Musarion — Er, dem das Glück den Rücken
Gewiesen, einen Freund? — Ein Beyspiel siehst du hier,

Erwiedert sie; mich, die von freyen Stücken
Athen verließ, dich sucht, und da du mir
Entfloheſt, dir, der mütterlichen Lehren
Uneingedenk, so eifrig nachgejagt,
Wie andre meiner Art vor dir geflohen wären.
Ich dächte, dieß beweist — wenn einem Mann zu Ehren
Ein Mädchen sich und seinen Kopfputz wagt —

Ich weis die Zeit — ich trug noch deine Kette —
(Hier seufzte Phanias) da, mich entzückt zu sehn,
Dich weniger gekostet hätte.
Du durfteſt, statt mir nachzugehn,
Dich damals nur nach Art der Nymphen sträuben,
Flieh'n, doch an einem Busch im Fliehen hangen bleiben,
Und lächelnd dich von meinen Küssen drehn.
Allein, wer kann dafür, daß ungeneigte Winde
Von unsern Wünschen stets den beſten Theil verwehn.
Dieß ist vorbey! Itzt, wenn es bey mir stünde,
Wünscht' ich mir nichts als ein gelaßnes Blut.
Man nennt mich zu Athen unglücklich — doch, ich finde,
Zu etwas, wie man sagt, ist stets das Unglück gut.
Durch ein bezaubertes Gewinde
Von süssen Irrungen, hat doch zuletzt
Die Thorheit selbst mich auf den Weg gesetzt,
Zu werden, was ich schien, als man mich glücklich nannte.

Gesegnet seyst du mir, Geburtstag meines Glücks!
Tag, der mich aus Athen in diese Wildniß sandte!
Nicht Phanias, der Günstling des Geschicks,
Nein, Phanias, der Nackte, der Verbannte,
Ist neidenswerth — Da war er würklich arm,
Unglücklicher als Irus, gleich dem Kranken,
Der sich zu Tode tanzt — Als Schmeichler, Schwarm an Schwarm,
Sein Herzensblut aus goldnen Bechern tranken.
Beym nächtlichen Gelag, an feiler Phrynen Brust,
Da war er elend, da! — ein Sclave! fest gebunden
Von jeder Leidenschaft! Ein Opferthier der Lust!
Wie? der, der siebenfach von einer Schlang umwunden
Auf Blumen schläft, und träumt, er sitz auf einem Thron,
Der sollte glücklich seyn? Und wenn Endymion
(Dem Luna, daß sie ihn bequemer küssen möge,
So schöne Träume gab) durch eine Million
Von Sonnenaltern stets in süßen Träumen läge;
Ihm träumt', er schmauß' am Göttertisch
Mit Jupitern und buhle mit Göttinnen,
Em süßbetäubendes Gemisch
Von allem, was ergötzt, ertränke seine Sinnen,
Mit einem Wort, er schwimme, wie ein Fisch,
In einem Ocean von Wonne —
Sprich, wer gestünd' uns unerröthend ein,
Er wünsche sich Endymion zu seyn?
Wie? Diogen, der Hund, in seiner Tonne,
War glücklicher! — In unsrer eignen Brust,
Da, oder nirgends, fließt die Quelle wahrer Lust,

Der Freuden, welche nie versiegen,
Des Zustands dauernder Vergnügen,
Den nichts von außen stört — Wie elend hätte mich
Ein Wechsel, der mir alles raubte,
Wodurch ich mich vor diesem glücklich glaubte,
Fortunens ganzen Kram — wie elend hätt' er mich
Gemacht, wenn mir aus ihrer lichten Sphäre
Die Weisheit nicht zu Hülf' gekommen wäre,
Die aus den Wolken mir die Arme reicht, zu sich
Hinauf mich zieht, und mich dahin versetzet,
Wo ihre Lieblinge, frey von Begier und Wahn,
Von keiner Lust gereizt, von keinem Schmerz verletzet,
Sich den Olympiern und ihrer Wonne nahm.

Hier ward der hohe Schwung, den Phanias zu nehmen
Begriffen war, gehemmt — Schon schwanden Raum und Zeit
Vor seinem Blick, schon fühlt' er sich entkleidt
Vom niederziehenden Gewand der Sterblichkeit,
Schon war er halb ein Gott — als eine Kleinigkeit,
Die wir uns fast zu sagen schämen,
Ihn plötzlich in die Unterwelt
Zurücke zog — Ihr mächtigen Besieger
Der Menschlichkeit! die ihr dem Sternenfeld
Euch nahe glaubt; das Herz ist ein Betrüger!
Erkennet euer Bild im Phanias, und bebt!
Der Weise, der so kühn sich zum Olymp erhebt,
Der schon so hoch empor gestiegen,
Daß er, wie Sancho dort auf Magellonens Pferd,

Die

Die purpurnen und himmelblauen Ziegen
Des Himmels graſen ſieht, die Sphären ſingen hört,
Und aus der Glut, die ſein Gehirn verzehrt,
Des Feuerhimmels Nahe ſchlieſſet —
Ihn, der nichts Sterblich's mehr mit ſeinem Blick beehrt,
Den ſtolzen Gaſt des Aethers — ſchieſſet
Muſarion mit einem Blick herab.
Allein, das war ein Blick! Nur jenem zu vergleichen,
Den Cupel ſeinem Amor gab;
Der, euer Herz gewiſſer zu beſchleichen,
Euch ſchalkhaft warnt, als ſprächʼ er: Seht ihr mich?
Ihr denkt, ich ſey ein Kind voll ſüßer Unſchuld, ich?
Verlaßt euch drauf! Seht ihr an meiner Seite
Den Köcher hier? Wenn euch zu rathen iſt,
So flieht — und doch, was hilft die kleine Friſt?
Es ſey nun morgen oder heute,
Ihr habt ein Herz, und das iſt meine Beute.

So, oder was in dieſem Ton
Sprach dieſer Blick, womit Muſarion
Den weiſen Phanias aus ſeiner Faſſung brachte.
Er ſah — er ſtockt' — er ſchwieg — Ich gäbe was
Um eine Schilderung der Mine, die er machte!
Die Schöne ſtellte ſich, ſie merke nichts, und lachte
Nur innerlich. Drauf ſprach ſie: Phanias,
Es dämmert ſchon: ich habe mich zu lange
Bey dir verweilt: Athen iſt weit von hier,

In dieser Gegend kenn' ich niemand außer dir,
Und hier im Hayn, gesteh ich, wäre mir
Die Nacht hindurch — vor Ziegenfüßlern bange.
Was ist zu thun? — ich denk', ich folge dir? —

Mir? stottert Phanias; gewiß sehr viele Ehre!
Allein, mein Haus ist klein — „und wenn es kleiner wäre,
„Für eine Freundinn hat die kleinste Hütte Raum.„ —
Du wirst an allem Mangel haben,
Ein wenig Milch, ein Ey, und dieses kaum —
„Mich hungert nicht„ — Nur einen Hirtenknaben,
Dich zu bedienen — „Nur? Es ist an dem zu viel;
„Wir wollen gehn, mein Freund; die Luft wird kühl„ —
Vergieb, Musarion, ich muß dir alles sagen;
Mein Hausgen ist besetzt; ich habe seit acht Tagen
Zween Freunde, die bey mir — „Zween Freunde?„ — Ja, und zwar
Die, däucht mich, nicht zu deinem Umgang taugen.
„Was sagst du? Philosophen gar?
„Sie haben doch noch ihre Augen?
„Gut, Phanias, ich will sie kennen, ich„ —
Du scherzest — „Nein, mein Herr; ich hatte, wie ihr mich
„Hier seht, von ihrer Art wohl eher
„An meinem Nachttisch knien„ — Vergieb, ich zweifle sehr;
Der stoische Cleanth — „o Ceres! und wer mehr?„ —

Theophron, der Pythagoräer,
Sind ganz gewiß von nicht so blödem Geist —
„ O Phanias, es ist nicht alles Gold, was gleißt;
„ Und wie? gesetzt, sie wären lauter Geist,
„ Was hindert dieß? Nur desto mehr Vergnügen!„
Kurz, wir sind drey, Madam, und auf den Mann
Ein kleines Ruhebett — „ Man hilft sich, wie man kann;
„ Sey unbesorgt, ich will mein Plätzgen kriegen.
„ Wir gehn, mein Lieber — deinen Arm;
„ Nun, Phanias? Mich däucht, es wird dir warm?
„ Du thust, als wäre hier wer weis wie viel zu wagen.
„ Drey Weise werden mir doch wohl gewachsen seyn;
„ Ich fürchte nichts bey euch, und bin allein. „

Was soll er thun? Wo Widerstreben
Nichts besser macht, da wird ein weiser Steuermann
Mit guter Art sich in den Wind ergeben.
Herr Phanias, der nur aus blöder Scheu
Vor seinen Mentorn sich so lange widersetzte,
Schwur, daß er seine Einsiedley
Dem Musentempel ähnlich schätzte,
Weil ihr das Glück beschieden sey,
Die liebenswürdigste der Musen zu beschatten.
Allmählich zeigte sich, daß ihre Reize noch
Nicht alle Macht auf ihn verloren hatten.
Der ausgetriebne Amor kroch
So leise, wie ein West auf Blumenspitzen,
Aus ihren Augen in sein Herz.
Des Gottes Ankunft zeigt ein fliegendes Erhitzen
Der blassen Wang, ein wollustvoller Schmerz

Und

Was für ein Ausdruck von Entsetzen würde mir aus den Blicken Ihrer Höflinge entgegen starren, wenn sie mich so verwegen reden hörten! Wie sollt' es möglich seyn, dafs unter einem so guten Fürsten das Laster sein Haupt so kühn empor heben, und ungestraft so viel Böses thun dürfte? Die blofse Voraussetzung einer solchen Möglichkeit scheint eine Beleidigung Ihres Ruhmes, eine Beschimpfung Ihrer glorreichen Regierung zu seyn. — Vergeben Sie, Gnädigster Oberherr! ungestraft, aber nicht öffentlich und triumfierend hebt das Laster sein Haupt empor; denn das Angesicht, das es zeigt, ist nicht sein eigenes; es nimmt die Gestalt der Gerechtigkeit, der Gnade, des Eifers für Religion und Sitten, der Wohlmeinung mit dem Fürsten und dem Staate, kurz die Gestalt jeder Tugend an, von welcher es der ewige Feind und Zerstörer ist. Seine Geschicklichkeit in dieser Zauberkunst

Und Thränen an, die wider seinen Willen
In runden Tropfen ihm die Augenwinkel füllen.
Er meynt, er athme nur, und seufzt; starrt unverwandt,
Indeß sie schwatzt und scherzt, sie an, als ob er höre,
Und hört doch nichts, drückt ihr die runde Hand,
Und denkt, indem durchs steigende Gewand
Die volle Brust sich bläht, ob diese halbe Sphäre
Den pythagorischen nicht vorzuziehen wäre?

Die Schöne wurde die Gefahr,
Worinn der Ruhm der Stoa schwebte,
Den Kampf in seiner Brust, und ihren Sieg gewahr,
Und wie vergebens er der Macht entgegen strebte,
Wovon (so lispelt ihr der Liebesgott ins Ohr)
Die Philosophen selbst, sie wollten
Nun oder wollten nicht, bald Zeugen werden sollten.
Sie sah, wie nach und nach sein Trübsinn sich verlor,
Und wie beredt, wie stark sein Auge sagte,
Was er sich selbst kaum zu gestehen wagte:
Allein, sie fand für gut, (und that sehr klug daran)
Ihm, was sie sah, und ihrer beyder Seelen
Geheime Sympathie zur Zeit noch zu verhehlen.
Nur sah sie ihn mit solchen Blicken an,
Die er berechtigt war, so günstig auszulegen,
Als ihm gefiel. Allein, macht die Begier verwegen,
So macht die Liebe blöd. Er sah in ihrem Blick
Sonst jeden Reiz, nur nicht sein nahes Glück.

So langten sie, da schon die letzten Stralen schwanden,
Bey seinem Landgut an, wo sie das weiße Paar
Von Linden, die im Vorhof standen,
Umduftet, unverhofft in einer Stellung fanden,
Die der Philosophie nicht allzu rühmlich war.

Musarion.

Zweytes Buch.

Was, beym Anubis, konnte das
Für eine Stellung seyn, in welcher Phanias
Die beyden Weisen angetroffen?
Sie lagen doch — das wollen wir nicht hoffen! —
Nicht süßen Weines voll im Grase? —
Da nicht — So ritten sie vielleicht auf Steckenpferden?
Dieß könnte noch entschuldigt werden,
Plutarch rühmt es sogar am Held Agesilas.
Doch von so feyrlichern Gesichtern, als sie waren,
Vermuthet sich nichts weniger als das.
Ihr Zeitvertreib war in der That kein Spaß;
Denn kurz, sie hatten sich einander bey den Haaren.

Der

Der nervichte Cleanth war im Begriff, ein Knie
Dem Gegner auf die Brust zu sitzen,
Der, unter ihn gekrümmt, für die Philosophie,
Die keine Bohnen ißt, die Haare ließ — als sie
In ihrem scythischen Ergötzen
Des Hausherrn Ankunft stört. Beschämt, als hätte ihn
Sein Feind bey einer That, die keine fremde Leute
Zu Zeugen nimmt, ertappt, zum Stehn wie zum Entfliehn
Unschlüßig, wünscht er nur, dem Gast an seiner Seite
Ein Schauspiel zu entziehn, das sie weit mehr erfreute,
Als von Menandern selbst, dem attischen Goldon,
Das beste Stück. Allein sie waren schon
Zu nah, sie sah zu gut, der Schauplatz war zu offen,
Er konnte nicht, sie zu bereden, hoffen,
Sie habe nichts gesehn. Die Kämpfer raffen sich
Indessen auf, ziehn sittsamlich
Die Mäntel um sich her, und stehen da und sinnen,
(Weil Phanias, damit sie Zeit gewinnen,
Die Nymph' am Arm, nur schleichend näher kam)
Der Schmach sich selbst bewußter Schaam
Durch dialectische Mäander zu entrinnen.
Doch, können nicht selbst einen Hercules
Die Nerven, wenn er sie am meisten braucht, verlassen?

Petrons

Petrons Enclop, und Roms Demosthenes,
Zween Helden, zwar in sehr verschiednen Classen,
Beweisen's, der, als er für Milon sprach,
Und jener gar in Circens Armen.
Wo ist der Amadis, dem keine Lanze brach?
Vergebens sann Cleanth, umsonst Theophron nach;
Sie hätten in der That Figuren zum Erbarmen
Gemacht, wofern Musarion
Großmüthig ihnen nicht zuvor gekommen wäre.
Die Herren üben sich (spricht mit gelaßnem Ton
Die Spötterinn) vermuthlich nach der Lehre
Von Sophroniskus weisem Sohn?
Sie machen der Gymnastik Ehre!
Ein männlich Spiel fürwahr! wovon zu wünschen
wäre,
Daß unsrer Sitten Weichlichkeit
Nicht allgemach es aus der Mode brächte —
Man sieht, die Dame gab dem Stiergefechte
Ein Colorit von Wohlanständigkeit;
Nicht ohne Absicht zwar — Wer war so freudig
Als Phanias! — Allein, der stoische Cleanth,
Zu hitzig oder ungeschmeidig
Zu fühlen, daß es bloß in seiner Willkühr stand,
Das Compliment in vollem Ernst zu nehmen,
Zwang seinen Schüler, sich noch mehr für ihn
zu schämen.
Der Augenblick, worinn Musarion
Ihn überfiel, ihr Blick, der schalkhaft sanfte Ton
Der Ironie, und (was noch zehnmal schlimmer
Als alles andre war) ihr ungewohnter Schimmer,
Die sanfte Majestät der Liebeskönigiun,

Das

Das Wollustathmende, das eine Atmosphäre
Von Reiz und Lust um sie zu machen schien,
Bestürmt' auf einmal, für die Ehre
Der Apathie zu stark, den überraschten Sinn.
Er stottert ihr Entschuldigungen,
Zupft sich am Bart, zieht stets den Mantel enger an,
Und unterdeß entwischt dem weisen Mann
Was niemand wissen will — daß er im Ernst gerungen.
Der Streit, versichert er, gieng eine Wahrheit an,
Die er so sonnenklar, so scharf beweisen kann —
Nur ein arcadisch Thier, ein Strauß, ein welscher Hahn —
Hier röthet sich sein Kamm, es schwellen Brust und Lungen,
Er schreyt — Mich jammert nur der arme Phanias!
Bald lauter Glut, bald leichenmäßig blaß
Steht er beyseits und wünscht vom Boden sich verschlungen,
Worauf er steht — Die Schöne sieht's und eilt,
Ihn von der Marter zu erretten.
Mit einem Blick voll junger Amoretten
Und Grazien, der stracks an unsichtbare Ketten
Cleanthens Tollheit legt, Theophrons Rippen heilt,
Spricht sie: Wenn's euch beliebt, so machen wir die Fragen,
Wovon die Rede war, zu unserm Tischconfect;
Ich zög' ein solch Gespräch, sogar bey leerem Magen,
Der Tafel vor, die Ganymedes deckt.

Wie

Wie freu' ich mich, daß ich den Weg verlohren,
Da mir das Glück so viel Vergnügen zugedacht!
Glückſel'ger Phanias! der Freunde ſich erkohren,
Von denen ſchon der Anblick weiſer macht!
Itzt wundert mich nicht mehr, wenn er zum Spott der Thoren
Mitleidig lächelt, und ſo glücklich als er iſt,
Uns und Athen und alle Welt vergißt!

So ſprach ſie; und mit Ohren und mit Augen
Verſchlingt das weiſe Paar, was unſre Muſe ſpricht:
Begier'ger kann die welke Roſe nicht
Den Abendthau aus Zephyrs Lippen ſaugen.
Zuſehends ſchwellen ſie von ſelbſtbewußtem Werth;
Nicht, daß ein fremdes Lob ſie deſſen erſt belehrt;
Nur hört man ſtets mit Wohlgefallen
Aus andrer Mund das Urtheil widerhallen,
Womit uns innerlich die Eitelkeit bethört.
Ein Philoſoph bleibt doch uns andern allen
Im Grunde gleich: wär' er ſo ſtoiſch als ein Stein,
Und hätte nichts die Ehr' ihm zu gefallen,
Er ſelbſt gefällt ſich doch! Schmaucht ihn mit Weyhrauch ein,
Und ſeyd gewiß, er wird erkenntlich ſeyn.

Es stieg demnach von Grad zu Grade
Der Dame Gunst bey unserm Weisenpaar;
Ihr lachend Auge fand selbst vor der Stoa Gnade,
Und man vergab es ihr, daß sie zu reizend war.

Ein kleiner Saal, der von des Hauswirths Schätzen
Kein allzugünstig Zeugniß gab,
Nahm die Gesellschaft auf. Ein ungekämmter Knab
Erschien die Tafel aufzusetzen,
Lief keuchend hin und her, und hatte viel zu thun,
Bis er ein Mahl zu Stande brachte,
Wovon ein wohlbetagtes Huhn
(Doch nicht, der Regel nach, die Catius erdachte,
In Cypernwein erstickt) die beste Schüssel machte.

Ob die Philosophie des guten Phanias
Der schönen Nymphe gegenüber
Bey einem solchen Schmaus so gar gemächlich saß,
Läßt man dem Leser selbst zu untersuchen über.
Ein wenig falsche Schaam, von der er noch nicht ganz
Sich losgemacht, schien ihn vor einem Zeugen
Von seines vor'gen Wolstands Glanz
Ein wenig mehr, als nöthig war, zu beugen.

Allein

Allein der Dame Witz, die freye Munterkeit,
Die, was sie spricht und thut, mit Grazie bestreut,
Und dann und wann ein Blick voll Zärtlichkeit,
Den sie, als ob sie sich vergäß' erst auf ihn heftet,
Dann seitwärts glitschen läßt — entkräftet
Den Unmuth bald, der seine Stirne kräußt.
Stets schwächer wiedersteht sein Herz dem süßen Triebe,
Und, eh er sichs versieht, beweißt
Sein ganzes Wesen schon den stillen Sieg der Liebe.

Indessen wird, so sichtbar als es war,
Den beyden Weisen doch davon nichts offenbar.
Die Herren dieser Art blendt oft zu vieles Licht;
Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.
Doch sind die unsrigen entschuldigt; denn indessen
Daß Phanias ein liebliches Vergessen
Von allem, was sein steifer Pädagog
Ihm jemals vorgeprahlt, aus schönen Augen sog,
War auf Musarions Verlangen
Das academische Gefecht schon angegangen,
Womit sie etwas sich zu gut zu thun beschloß.
Cleanth bewies bereits, der Weise nur sey groß
Und glücklich wie ein Gott; stets frey, nie unterthänig,
Ein Crösus, ein Adon, und zehnmal mehr ein König

Auf faulem Stroh als Don Esplandian
Auf diamantnem Thron — Das gieng noch endlich an;
Allein der Mann fuhr fort: Die Tugend ganz alleine
Sey wahres Gut, und nichts von allem dem,
Was unsern Sinnen reizend scheine,
Sey wünschenswürdig — kurz, die Wuth für sein System
Gieng weit genug, daß er ganz trotzig, ohne Röthe,
Behauptete: Wenn gleich in Cypriens Figur
Die Wollust selbst leibhaftig vor ihn träte,
Schön, wie die Göttinn sich dem Sohn der Myrrha nur
Beym Mondschein sehen ließ — und diese Venus böte
Auf seinem Stroh ihm ihre schöne Brust
Zum Pfülben an — das viel gesagt ist — so verschmähte
Der Weise sie — Und hier war's, wo die Lust
Des Widerspruchs Theophron sich nicht länger
Versagen kann; ein Mann von krausem schwarzem Bart
Und kleinem Aug voll Glut; kein schlimmer Sänger
Und Citharist, dabey ein Grillenfänger
So gut als jener, nur von einer andern Art.
Das geht zu weit, fiel er Cleanthen in die Rede,
Zum mindsten führt es leicht zu Mißverstand.
Nicht,

Nicht, daß ich hier das Wort der Wollust rede
Im gröbern Sinn! Die ist unläugbar eitel Tand
Und Schaum und Dunst, ein Kinderspiel für blöde
Unreife Seelen, die mit ihren Flügeln noch
Zu tief im Schlamm des Stoffes stecken.
Doch, sollt' uns nicht die Nectartraube schmecken,
Weil ein Insect auf ihrem Purpur kroch?
Der Mißbrauch soll nicht unser Urtheil leiten,
Alt ist der Spruch, zu selten sein Gebrauch!
Saugt nicht auf gleichem Rosenstrauch
Die Raupe Gift, die Biene Süßigkeiten?

Begeistert, wie ein Corybant,
Und von Musarion die Augen unverwandt
Fieng Herr Theophron itzt, in dichterischen Tönen,
Vom ersten wesentlichen Schönen
Zu schwärmen an: „Wie alles, was wir sehn,
Und durch der Sinne Dienst mit unsrer Seele gatten,
Von dem, was idealisch-schön
Und göttlich ist, nur wesenlose Schatten,
Nur Bilder sind; wie, wenn in stiller Fluth,
Von Büschen eingefaßt, sich Sommerwolken malen"
Von da erhob er sich, bey immer wärmern Blut,
Zu den geheimnißvollen Zahlen,
Zur sphärischen Musik, zum unsichtbaren Licht,
Zuletzt zum Quell des Lichts — Ecstatischer hat nicht,

ist unerschöpflich, und kaum ist es möglich, dafs die Weisheit des besten Fürsten sich gegen ihre Täuschungen hinlänglich verwahren könnte. Ew. Majestät glaubten vielleicht das Urtheil eines Übelthäters zu unterschreiben, und unterschrieben den Sturz eines Tugendhaften, dessen Verdienste sein einziges Verbrechen waren. Sie glaubten einen ehrlichen Mann zu befördern, und beförderten einen schändlichen Gleifsner. Doch, diefs sind Wahrheiten, wovon Sie nur zu sehr überzeugt sind. Sie beklagen das unglückliche Loos Ihres Standes. Wem soll man glauben? Tugend und Laster, Wahrheit und Betrug haben einerley Gesicht, reden einerley Sprache, tragen einerley Farbe; ja, der feine Betrüger (das schädlichste unter allen schädlichen Geschöpfen) weifs das äufserliche Ansehen gesunder Grundsätze und untadeliger Sitten gemeiniglich besser zu behaupten als der redliche Mann.

Wie aus der alten Nacht die schöne Welt entsprungen,
Und vom Deucalion, und von der goldnen Zeit,
Virgils Silen den Knaben vorgesungen,
Die ihn im Schlaf erhascht und zum Gesang gezwungen.
Dann fuhr er fort, und sprach vom Tod der Sinnlichkeit,
Und wie durch magische geheime Reinigungen
Die Seele nach und nach von Stoffe sich befreyt,
Und wie sie durch Enthaltsamkeit
Von Erdetöchteru und — von Bohnen
Zum Umgang tüchtig wird mit Göttern und Dämonen,
Bis sie (dem Wurme gleich, der in die Sommerluft
Auf neuen Flügeln sich erhebet)
Dem Stoff sich ganz entreißt und ihres Körpers Gruft,
Zur Göttinn wird und unter Göttern lebet.

Belustigt an dem hohen Schwung,
Den unser Doctor nahm, stellt sich die schlaue Schöne,
Als ob vor Hörenslust und vor Bewunderung
Ihr Busen sich in seinen Fesseln dehne.
Zum Unglück für den Mann, der lauter Wunder spricht,
Entsteht dadurch (und sie bemerkt es nicht)
Ich weis nicht welche kleine Lücke,

Die

Die seinen Flug auf einmal unterbricht;
Und wie zuletzt die Richtung seiner Blicke
Ihr sichtbar macht, was ihn zerstreut,
Und sie beschäfftigt scheint, den Zufall zu verbessern,
Hat sie die Ungeschicklichkeit,
(Wofern's nicht Bosheit war) das Uebel zu vergrößern.

Der Umstand ist an sich nur eine Kleinigkeit;
Doch wird vielleicht die Folge zeigen,
Daß er entscheidend war. Es folgt ein tiefes Schweigen,
Wobey sogar Cleanth das volle Glas,
Und, was kaum glaublich ist, die Lust zum Zank vergaß,
Indeß, vertieft in Sinus un Tangenten,
Der Jünger vom Pythagoras
Den wallenden Contur gewisser Sphären maß,
Woran die Lambert selbst sich übermessen könnten,
Vor Amorn unbesorgt, der hier zu lauren pflegt,
Und schon den schärfsten Pfeil auf seinen Bogen legt.

Mit lächelnder Verachtung sieht die Dame
Das weise Paar mit seinem Flitterkrame
Von falschen Tugenden und großen Wörtern an;
Und eh die Herren sichs versahn,

Weis sie mit guter Art den unbescheidnen Blicken,
Was ihres gleichen zu entzücken,
Die Charitinnen nicht mit eigner Hand
So schön gedreht, auf einmal zu entrücken;
Und alles sank sogleich in seinen alten Stand.

Drauf sprach sie: In der That, man kann nichts schöners hören,
Als was Theophron uns von unsichtbarem Licht,
Von Eins und Zwey, von musikalschen Sphären,
Vom Tod der Sinnlichkeit und von Vergötterung spricht.
Wie Schade, wär es nur ein schönes Luftgesicht,
Wornach er uns die Lippen wässern machte!
Allein, mich däucht, der Weg zu diesem stolzen Glück
Ist das, woran er nicht gedachte.

Theophron, noch ganz warm von dem, was seinem Blick
Entzogen war, und voll von wollustreichen Bildern,
Beginnt den Weg, den Prodicus so schmahl
Und rauh und dornicht malt, so angenehm zu schildern,
So lachend wie ein Rosenthal
Zu Amathunt, dem Aufenthalt der Freuden;
Ein Sybarit, der einen Weg aus beyden

Zu

Zu wählen hätt', erwählte sonder Müh
Den blumichten, den die Philosophie
Theophrons gieng — durch zauberische Schatten,
Wo Geist und Körper sich bey ungewissem Licht
In schöne Ungeheuer gatten,
Und Amor — aber nicht der kleine Bösewicht,
Den Coypel malt; ein andrer, von Ideen
(Wie der zu Gnid von Grazien) umschwebt,
Ein Amor, der vom Haupt bis zu den Zehen
Voll Augen ist, und nur vom Anschaun lebt —
Der Seele Führer wird, sie in die Wolken hebt,
Und wenn er sie zuvor in einem kleinen Bade
Von Flammen wohl gereinigt und gefegt,
Sie stufenweis durch die gestirnten Pfade
Bis in den Schoos des höchsten Schönen trägt.

Doch eh zu so erhabner Liebe
Die Seele leicht genug sich fühlt,
Befreyt Theophron sie vorher von jedem Triebe,
Der thierisch im Morast des Stoffes wühlt.
Und hier ists, fährt er fort, wo unsre Afterweisen
Ein falsches Licht verführt. Die guten Leute preisen
Uns ihre Apathie als ein Geheimniß an,
Das uns beynah zu mehr als Göttern machen kann.
Nach ihnen soll der Weise alles meiden,
Was Aug' und Ohr ergötzt; so kleine Freuden
Sind ihm zu tändelhaft; stets in sich selbst gekehrt

Beweißt

Beweißt er sich allein durch das, was er entbehrt,
Die Größe seines Glücks; fühlt nichts, um nichts zu leiden,
Und — irret sehr. Das Schöne kann allein
Der Gegenstand von unsrer Liebe seyn,
Die große Kunst ist nur, vom Stoff es abzuschneiden.
Der Weise fühlt; dieß bleibt ihm stets gemein
Mit allen andern Erdensohnen.
Doch diese stürzen sich, vom körperlichen Schönen
Geblendet, in den Schlamm der Sinnlichkeit hinein,
Indeß wir uns daran, als einem Wiederschein,
Des Urbilds Anschaun selbst zu tragen angewöhnen.
Dieß ists, was ein Adept in allem Schönen sieht,
Was in der Sonn ihm stralt und in der Rose blüht;
Der Sinnen Sclave klebt, wie Vögel, an der Stange,
An einem Liljenhals, an einer Rosenwange;
Der Weise sieht und liebt im Schönen der Natur
Vom Unvergänglichen die abgedrückte Spur.
Der Seele Fittich wächst in diesen geist'gen Stralen,
Die, aus dem Ursprungsquell des Lichts
Ergossen, die Natur bis an den Rand des Nichts
Mit fern nachahmenden, nicht eignen Farben, malen.

Sie

Sie wächst, entfaltet sich, wagt immer höhern Flug,
Und trinkt aus reinern Wollustbächen;
Ihr thut nichts Sterbliches genug,
Ja Götterlust kann einen Durst nicht schwächen,
Den nur die Quelle stillt. So, meine Freunde, wird
Was andre Sterblichen, aus Mangel
Der hohen Scheidkunst, gleich der bunten Flieg' am Angel,
Zu süßem Untergange irrt,
So wird es für den ächten Weisen
Ein Flügelpferd zu überirrd'schen Reisen.

Auch die Musik, so roh und mangelhaft
Sie unterm Monde bleibt, (denn ihrer Zauberkraft
Sich recht vollkommen zu belehren,
Muß man, wie Scipio, die Sphären,
Zum wenigsten im Traume, singen hören:)
Auch die Musik bezähmt die wilde Leidenschaft,
Verfeinert das Gefühl, und schwellt die Seelenflügel;
Sie stillt den Kummer, heilt die Milzsucht aus dem Grund,
Und würkt (zumal aus einem schönen Mund,)
Mehr Wunderding' als Salomonis Siegel.
Theophron sprach als ein Adept hievon,
Dem nichts verborgen war, was unser Mattheson
Und Fricker, und der Abt von Murrhard phantasiren,

Nichts,

Nichts, meynt er, sey so gut, die Seele zu purgiren,
Als Diapent' und Diatessaron.

Cleanth, der länger sich gezwungen
Als ihm gewöhnlich war, kann nun nicht länger ruhn;
Er muß der Schwärmerey des Mannes Einhalt thun;
Denn alles, was Theophron uns gesungen,
War, seinem Urtheil nach, vollkommner Aberwitz.
Schon richtet er sich auf von seinem Polsterſitz,
Den rechten Arm entblößt, die Stirn in stolzen Falten,
Und hat, noch eh er spricht,
Bereits den Sieg erhalten —
Als ihn ein Auftritt unterbricht,
Auf den das weise Paar sich nicht gefaßt gehalten.

Der Saal eröffnet sich, und eine Nymphe tritt herein, das Haupt mit einem Korb beladen,
Den Busen kaum verhüllt, nach Art der Oreaden,
Und leicht genug geschürzt, daß jeder Schritt
Was reizendes verräth; Pomonen oder Floren
Malt Rubens, der so schöne Nymphen malt,
Nicht schöner; kurz, sie war so auserkohren,
Daß unser Theosoph, beym ersten Blick verloren,
Im Wiederschein, der ihm entgegenstralt,
Die Düfte nicht empfindt, die aus dem Korbe steigen,
Und die Cleanth mit Mund und Nase in sich schlürft.
Musarion, die sich den Ausgang schon entwirft,
Winkt ihrem Freund ein pythagorisch Schweigen;

In-

Indeß den Korb die schöne Sclavinn leert,
Und mit sechs großen Nectarkrügen,
(Genug von einem Faun den Weindurst zu besiegen!)
Mit Früchten und Confect den runden Tisch beschwert.

Die Herren (spricht hierauf die Schöne) haben beyde
Mich wechselsweis, wie jeder sprach, bekehrt.
So sehr ich auch das Glück der Apathie beneide,
So däucht mich doch die geist'ge Augenweide,
Die uns Theophron zeigt, nicht minder wünschenswerth.
Erlaubet, daß ich mich ein andermal entscheide,
Es sey der Rest der Nacht, die mich so viel gelehrt,
Den Musen heilig und der Freude.
Nimm, Phanias, die Schaal' und geuß sie aus
Der himmlischlächelnden Cytheren,
Und du, Theophron, gieb uns einen Ohrenschmaus,
Und laß zum Saitenspiel uns deine Stimme hören.

Das leichte philosophische Mahl,
Verwandelt nun, Dank sey der Oreade,
Die Hebens Dienste thut, durch unbemerkte Grade,
Sich in ein kleines Bacchanal.
Zwar läßt zum Lob des unsichtbaren Schönen
Der bärtige Apoll sein Octochordon tönen;
Allein sein Blick, der nie von Chloens Busen weicht,
Beweißt, wie wenig, was er fühlet,
Dem, was er singt, und einer Rolle gleicht,

Die

Die auch der künstliche Comödiant so leicht
Und ungezwungen nie wie seine eigne spielet.
Die lose Sclavinn hilft des Weisen Lüsternheit
Durch listige Geschäfftigkeit
Mit jedem Augenblick lebhafter anzufachen;
Stets ist sie um ihn her, und macht sich tausend Sachen
Mit ihm zu thun, in immer hellerm Glanz
Die Reizungen ihm vorzuspiegeln,
Die nur zu sehr die Seel' in ihm beflügeln,
Die unterm Zwerchfell thront. Ein grosser Blumenkranz,
Womit sie seine Stirne schmücket,
Vollendet, was ihm fehlt, damit, wer ihn erblicket,
Wie er den Zärtlichen, den Angenehmen macht,
Fast überlaut ihm an die Nase lacht.

Wie traurig, Phanias, siehst du die schönste Nacht,
Dir ungenützt, bey diesem Spiel verstreichen!
Er gähnt die Freundinn kläglich an,
Er winkt, er seufzt — umsonst, sie folget ihrem Plan,
Und denkt vielleicht nicht weniger daran,
Ihm mit dem seinen zu vergleichen.

Zu ihrer Freude bringt der schlauen Chloe Kunst
Den schlüpfrigen Pythagoräer
Dem abgeredten Ziel zusehends immer näher.
Er buhlt durch Blicke schon um ihre Gegengunst

So

So feyerlich, antwortet ihren Blicken
Mit so fanatischem, so comischem Entzücken,
Daß Hogarths Laune selbst kaum weiter gehen kann.
Wozu, Verführerinn, beutst du den Nectarbecher
Dem Lechzenden so zaubrischlächelnd an?
Sein Brand bedarf kein Oel; nimm lieber deinen Fächer,
Und kühle seinen Mund und seiner Wangen Glut!
Wohnt so viel Grausamkeit in sanften Mädchenseelen?
Glaubt ihr, ein weiser Mann sey nicht von Fleisch und Blut?
Doch, Chloe weis vermuthlich was sie thut;
Sie hat die Mine nicht, ihn unbelohnt zu quälen.

Nicht wenig stolz auf sein gefrornes Blut,
Beweißt indeß mit hoch empor geworfner Nase
Cleanth, der Stoiker, bey oft gefülltem Glase,
Daß Schmerz kein Uebel sey, und Sinnenlust kein Gut.
Ihm hängt, wie dort Horaz, dem trägen
Lastbaren Thiere gleich, sein Lehrling, weil er muß,
Verzweiflungsvoll ein schläfrig Ohr entgegen,
Und widerspricht zuletzt aus Langweil und Verdruß.
Natürlich reizet dieß noch mehr der Weisen Galle,
Im Eifer schenkt er sich nun desto öfter ein,
Glaubt, daß er Wasser trinkt, nicht Wein,
Und demonstrirt den Aristipp und alle,
Die seiner Gattung sind, in Circens Stall hinein.

Sein

Jener ist es, der die Kunst ausgelernt hat, seine Leidenschaften in die innersten Höhlen seines schwarzen Herzens zu verschliefsen, der am besten schmeicheln, am behendesten sich jeder Vortheile bedienen kann, die ihm die schwache Seite seines Gegenstandes zeigt. Seine Gefälligkeit, seine Selbstverläugnung, seine Tugend, seine Religion kostet ihm nichts; denn sie ist nur auf seinen Lippen, und in den äufserlichen Bewegungen, die sein Inwendiges verbergen: er hält sich reichlich für seine Verstellung entschädiget, indem er unter dieser Maske jeder bösartigen Leidenschaft genug thun, jeden niederträchtigen Anschlag ausführen, und mit einer ehernen Stirne noch Belohnung für seine Übelthaten fodern kann. Ist es zu verwundern, o Sohn des Himmels, dafs so viele sind, die alle andere Talente verabsäumen, alle rechtmäfsige und edle Wege zu Ansehen und Glück vorbey gehen,

Sein Eifer für den Lieblingssatz der Halle,
Durch jeden Widerspruch und jedes Glas vermehrt,
Hat von sechs Flaschen schon die dritte ausgeleert,
Als der Planetentanz, womit der Geisterseher
Die Damen zum Beschluß ergötzt,
Ihn vollends ganz in Flammen setzt;
Nun wird nichts mehr verschont; Aegypter und Chaldäer
Erfahren seine Wuth, wie er des Weingotts Macht;
Und eh der Tänzer noch uns von den Antipoden
Den Gott des Lichts zurück gebracht,
Fällt taumelnd sein Rival, und liegt besiegt zu Boden.

Der dritte Act des Lustspiels schließt sich nun,
Und alles sehnet sich, den Rest der Nacht zu ruhn.
Cleanth, der, wie er lag, Virgils Silenen
Nicht übel glich, (nur daß er nicht erwacht,
So sehr ihn Chloe zwickt, so laut man um ihn lacht,)
Wird standsgemäß, umtanzt von beyden Schönen,
Mit bacchischem Triumph in — einen Stall gebracht,
Und lachend wünschet man einander gute Nacht

Die

Musarion.

Drittes Buch.

Die Dame lag auf ihrem Ruhebette,
Und hatte, weit entfernt vom niedrigen Verdacht,
Daß sie bey Phanias sich vorzusehen hätte,
Ihr Mädchen fortgeschickt; es war nach Mitternacht;
Ein leicht Gewölke brach des Mondes Silberschimmer,
Und alles schlief — als plötzlich, wie ihr däucht,
Den Gang herauf zu ihrem kleinen Zimmer
Mit leisem Tritt, ich weis nicht was, sich schleicht.
Sie stutzt — was kann es seyn? — Ein Geist, nach seinen Tritten —
Besuch von einem Geist? den wollt ich sehr verbitten,

Denkt sie — indem eröffnet sich die Thür,
Und eh sie's ausgedacht, steht — Phanias vor ihr.
Vergieb, Musarion, vergieb — so fieng der Blöde
Zu stottern an; die Zeit ist unbequem —
Allein — wozu, fiel ihm die Freundinn in die Rede,
Wozu ein Vorbericht? Wenn war ich eine Spröde?
Ein Freund ist auch zur Unzeit angenehm —
Er hat uns immer was, das uns gefällt, zu sagen.
Dein Ton (erwiedert er) beweißt,
Wie wenig dieser Schein von Güte meinen Klagen
Mitleidiges Gefühl verheißt.
Du siehst mein Innerstes — und kannst mich lächelnd plagen?
Siehst, daß ein Augenblick mir hundert Jahre scheint,
Und findst, ich weis nicht welch, barbarisches Behagen
An meiner Quaal — du treibst mich zum Verzagen,
Kaltsinnige, und nennst mich deinen Freund?
Wie grausam rächst du dich! — „Ich? — fällt sie ein, mich rächen?
Träumt Phanias? — Ihr liebtet mich vordem;
Ihr hörtet wieder auf — war dieses ein Verbrechen?
War's jenes? Mir, mein Herr, war beydes angenehm.
Wir Mädchen sehn doch immer mit Vergnügen
Die Weisheit eines Manns zu unsern Füßen liegen;
Allein

Allein als Freundinn sah ich dich
Noch lieber kalt für mich — als lächerlich. "

Wie du mich martern kannst, Musarion!
viel lieber
Stoß einen Dolch in dieses Herz, das du
Nicht glücklich machen willst! — „Nichts tragisches, mein Lieber!
Komm, setze dich gelassen gegen über,
Und sag' mir im Vertraun, wie viel gehört dazu,
Damit ich dich so glücklich mache
Als du verlangst?" — Mich lieben, wie ich dich —
„So liebt mich Phanias, der diesen Abend mich
Mit Abscheu von sich warf?" — Ist (ruft er)
dieß nicht Rache?
Du weißt zu wohl, ich war nicht ich
In jener unglückselgen Stunde —
Gram und Verzweiflung sprach aus meinem
Munde,
Ich lästerte die Lieb', und fühlte nie
Mein Herz so voll von ihr — Ich war zu sehr
betroffen,
Zu wissen, was ich sprach — Ich hielt für Ironie,
Was du mir sagtest — Konnt' ich hoffen,
Daß was Athen von mir, mich von Athen verbannt,
Dein Herz allein mir plötzlich zugewandt?
Erwäge dieß, und kannst du nicht vergeben,
Was ich mir selbst zwar nicht vergeben kann,
So blicke mich noch einmal an,
Und nimm mit diesem Blick mir ein verhaßtes
Leben.

Ob ich dich liebe? Ach! — „Nun, bey Dianen! Freund,
Die Liebe macht bey dir sehr klägliche Geberden;
Sie spricht so weinerlich, daß mir's unmöglich scheint,
In diesem Ton jemals gestimmt zu werden.
Die hohe Schwärmerey taugt meiner Seele nicht,
So wenig als Theophrons Augenweide.
Mein Element ist heitre sanfte Freude,
Und alles zeigt sich mir in rosenfarbem Licht.
Ich liebe dich — mit diesem sanften Triebe,
Der, Zephyrn gleich, das Herz in leichte Wellen setzt,
Nie Stürm' erregt, nie peinigt, stets ergötzt,
Wie ich die Grazien, wie ich die Musen liebe,
So lieb' ich dich. Wenn dieß dich glücklich machen kann,
So fängt dein Glück mit diesem Morgen an,
Und wird sich nur mit meinem Leben enden."

Indem sie dieses sagt, bemeistert unser Mann
Ecstatisch einer sich von ihren schönen Händen,
Und ißt sie fast mit Küssen auf.
Sie läßt dem dankbaren Entzücken
Für eine Weile freyen lauf
Genießt der Lust, ihn zu beglücken,
Die für ein zärtlich Herz so viele Reize hat,
Und widersteht, auch da er sich vergißt, so matt,
Daß er es wagt, den Mund an ihre Brust zu drücken.

Die

Die Nacht, die Einsamkeit, der Mondschein, die Magie
Verliebter Schwärmerey — Wie vieles kommt zusammen,
Das sanfte Herz der Schönen zu entflammen!
Und wenn sie nun auch glitschte — würde sie,
Wer selbst ein fühlend Herz im Busen trägt, verdammen?
Allein Musarion war ihrer selbst gewiß;
Und als er sich durch das, was sie erlaubte,
Nach Art der Liebenden zu mehr berechtigt glaubte,
Wie stutzt' er, da sie sich aus seinen Armen riß!

Daß eine Phyllis sich erkläret,
Sie wolle nicht, daß sie mit — leiser Stimme scheynt,
Und wenn nichts helfen will, euch — lächelnd dräut,
Und sich, so lang sie kann, mit stumpfen Nägeln wehret,
Ist nichts befremdliches. Ein Satyr kaum verzeiht
Den Nymphen, die er hascht, zu viele Willigkeit;
Sie sträuben sich; gut, das ist in der Regel;
Und so verstund es auch der schlaue Phanias.
Allein er irrte sich, es war nicht das!
Die Dame scherzte nicht, und wies ihm keine Nägel.

Nach mehr als einem fehlgeschlagenen Versuch
Fängt unser Held sehr kläglich an zu krähen.
Und, in der That, wer hätte sichs versehen?
Man treibt die Tugend kaum in einem Ritterbuch

So weit. — Die Tugend? Nein! das will er
nicht gestehen,
Daß dieß Betragen Tugend sey;
Er nennt es Eigensinn und Grillenfängerey.
Er schilt sie spröd, unzärtlich, unempfindlich.
Die Schöne, die gesteht, daß sie uns günstig sey,
Macht, seiner Meynung nach, sich zum Beweis
verbindlich.
Und ich, mein Herr, (versetzt sie) die so viel
Beweisen soll, ich bin nach eurer Sittenlehre
Nicht gleichbefugt, daß ich Beweis begehre?
Und wie, wenn eure Glut ein bloßes Sinnenspiel,
Ein flüchtiger Geschmack, ein kleines Fieber wäre?
Wenn Phanias mich liebt, so räumt er, hoff' ich, ein,
Daß ich, eh ich mich selbst verschenke,
Auf meine Sicherheit vorher ein wenig denke.
Bey Leuten von so warmem Blut
Ist diese Vorsicht wohl nicht allzuweit getrieben.
Verzeihe, wenn sie dir ein wenig Unrecht thut;
Allein, du willst ja selbst, daß wir im Ernst uns
lieben?
Sonst tändelt' ich mit Amors Pfeilen nur;
Ein schöner Geck gab immer was zu lachen.
Itzt ist's darum zu thun, daß wir uns glücklich
machen:
Und diesen schönen Bund knüpft Tugend und
Natur.

Unwiderstehlich, sagt man, sey
Der Tugend Reiz aus einem schönen Munde.

Wir

Wir geben's zu, sofern euch nicht daben
Aus einem Nachtgewand mit nelkenfarbem Grunde
Ein Busen reizt, der, jugendlich gebläht,
Die Augen blendt und niemals stille steht.
Kurz, so ein Busen, den Cythere,
Wenn eine Göttinn nicht zum Neid zu vornehm wäre,
Beneiden könnt' — In diesem Fall befand
Sich, leider! unser Held, von zwo verschiednen Kräften
Gezogen. — Mußt er auch so starr und unverwandt
Den unvorsichtgen Blick auf diesen Busen heften!
Natürlich muß der stärkre Sinn
Des schwächern Eindruck bald verdringen,
Und was die Dame spricht, ihn zu sich selbst zu bringen,
Schwebt ungefühlt an seinen Ohren hin.
Was Amor nur vermag, um Spröde zu bezwingen,
Was, wie man sagt, schon Drachen zahm gemacht,
Die Künste, die Ovid in ein System gebracht,
Die feinsten Wendungen, die unsichtbarsten Schlingen
Versucht er gegen sie, und keine will gelingen.
Ergieb dich (spricht zuletzt die schöne Siegerinn)
Mit guter Art! Du siehst, wie nachsitvoll ich bin,
So vielen Uebermuth zu tragen.
Mehr Eigensinn, erlaube mir's zu sagen,
Beleidigte die Zärtlichkeit,
Und dient zu nichts, als deine Prüfungszeit
Mehr, als ich selbst vielleicht es wünsche, zu verlängern.

Genug von diesem! Schwatzen wir
Von was Kurzweiligem — von unsern Grillenfängern.
Ich weis nicht, wie der Einfall mir
Zu Kopfe steigt — allein ich wollte schwören,
Daß diesen Augenblick — was meynst du, Phanias? —
Mein Mädchen — rathe doch! — und dein Pythagoras
„Und was denn?“ — Nun! — die Sphären singen hören.
„Was sagst du? (ruft mit Lachen Phanias)
Das hieße mir ein Abentheuer!
Und doch, wer weis? — Ich merkte selbst so was;
Es wallte, däuchte mich, ein ziemlich irdisch Feuer
In seinem Aug', als Chloens lose Hand
Den Blumenkranz um seine Stirne wand —
Wie viel, Musarion, hab' ich dir nicht zu danken!
Was für ein Thor ich war, Gesellen dieser Art,
An denen nichts als Mantel, Stab und Bart
Socratisch ist, wie hass' ich den Gedanken!
Ein Paar, das nur in einem Possenspiel
Bey nackten Satyrn und Bacchanten
Zu glänzen würdig ist, für Weise, für Verwandten
Der Götter anzusehn! — Du thust dir selbst zu viel,
(Fällt ihm die Freundinn ein) und, wie mich däucht, auch ihnen.
Kein Uebermaß, mein Freund, ich bitte sehr;
Du schätztest sie vordem vermuthlich mehr,
Itzt weniger, als sie vielleicht verdienen.

Was

Was hör' ich! (ruft er aus) du — sprichst für sie?
Du scherzest! Hätt'st du auch (was du gewißlich nie
Gethan hast) dieß Gezücht so hoch, als ich, gehalten,
So müßte dir, nach dem, was wir gesehn,
Die Phantasie so gut als mir vergehn.
Wie? dieser Stoiker, der nur die Tugend schön
Und gut erkennt — entlarvt in einen alten
Bezechten Faun — Theophron, der vom Glück
Der Geister singt, indeß sein unbescheidner Blick
In Chloens Busen wühlt — Was braucht es mehr Beweise?
Daß sie — sehr menschlich sind (fällt ihm die Freundinn ein)
Und in der That bey weitem nicht so weise
Als ihr System — „das zeigt der Augenschein" —
Und dennoch ist vielleicht nichts mächtiger, die Seelen
Zu starken Tugenden zu bilden, unsern Muth
Zu dieser Festigkeit zu stählen,
Die großen Uebeln trotzt und große Thaten thut,
Als eben dieser Satz, für den Cleanth
Zum Märtyrer sich trank — die Herakliden,
Die Männer, die ihr Vaterland
Mehr als sich selbst geliebt, die Aristiden,
Die Phocions, und die Leonidas —
Ruhmvolle Namen! gut; (ruft unser Mann) und waren
Sie etwan Stoiker? — „Sie waren, Phanias,
Noch etwas mehr! Sie haben das erfahren
Was Zeno speculirt; sie haben es gethan!

und mit aller ihrer Fähigkeit allein dahin sich bestreben, es in der Kunst zu betrügen zur Vollkommenheit zu bringen?

Aber wie? Sollte der Fürst, der die Wahrheit liebt, wiewohl auf allen Seiten mit Larven und Blendwerken umgeben, verzweifeln müssen, jemahls ihr unverfälschtes Angesicht von dem geschminkten Betrug unterscheiden zu können? Das verhüte der Himmel! Wer die Wahrheit aufrichtig liebt (und was kann ohne sie liebenswürdig seyn?) wer auch alsdann sie liebt, wenn sie nicht schmeichelt, der hat nur geübte Augen vonnöthen, um ihre feineren Züge zu unterscheiden, welche selten so gut nachgemacht werden können, dafs die Kunst sich nicht verrathen sollte. Und um diese geübten Augen zu bekommen, — ohne welche das beste Herz uns nur desto gewisser und öfter der arglistigen

Warum hat Hercules Altäre?
Den Weg, den Prodicus nicht gehn, nur malen kann,
Den gieng der Held" — Und wem gebührt davon die Ehre,
Als dir, Natur, die ihn und wer ihm gleich, gebahr
Und auferzog, es eine Stoa war?
Ein Held wird nicht geformt, er wird gebohren —
Indessen hat, weil ihr der erste Preis gebührt,
Doch Plato nicht sein Recht an Phocion verloren?
Die Kunst vollendet das, was die Natur skizzirt,
Die Blume, die im Feld sich unbemerkt verliert,
Wird durch des Gärtners Fleiß zum schönsten Kind der Floren.
Gesetzt, spricht Phanias, daß dieses richtig sey,
So ist doch, was von Zahlen und Ideen
Und Dingen, die kein Ohr gehört, kein Aug' gesehen,
Theophron schwatzt, handgreiflich Träumerey —
„Und mit den nämlichen Ideen
War doch Archytas einst ein würklich grosser Mann!
Auch Seelen dieser Art zeugt dann und wann,
Zwar sparsam, die Natur; man wird zum Geisterseher
Gebohren wie zum Held, wie zum Anacreon,
Wie Zeuxes zum Palet, und Philipps Sohn zum Thron.
Und in der That was hebt die Seele höher,
Was nährt die Tugend mehr? Erweitert und verfeint

Des

Des Herzens Triebe so, als glänzende Gedanken
Von unsers Daseyns Zweck? — Der Weltbau ohne Schranken —
Unendlich Raum und Zeit — die Sonne die uns scheint
Ein Funke nur von einer höhern Sonne —
Unsterblich unser Geist, Unsterblichen befreundt,
Und, ahmt er Göttern nach, bestimmt zu Götterwonne!“ —

Bey allen allen Grazien! (ruft Phanias) Madam
Wird mit der Zeit wohl auch die Sphären singen hören?
Vor wenig Stunden gab Theophrons Wörterkram
Den Stoff zum Spott — „Der Mann nicht seine Lehren;
Das Wahre nicht, obgleich, nach aller Schwärmer Art,
Mit Unsinn und Schimären wohl gepaart.
Nur diese trifft der Spott — Doch, wir versteigen
Uns allzu hoch — ich wollte dir nur zeigen,
Daß dich dein Vorurtheil für dieses weise Paar
Nicht schaamroth machen soll. Nichts war
Natürlicher in deiner schlimmen Lage.
Der Knospe gleich am kalten Märzentage
Schrumpft, wenn des Glückes Sonnenschein
Sich ihr entzieht, die Seel' in sich hinein.
Entfiedert, nackt, von allem ausgeleeret,
Was sie für wesentlich zu ihrem Wohlseyn hielt,

Was

Was Wunder, wenn sich ihr ein Lehrbegriff empfiehlt,
Der sie die Kunst, es zu entbehren, lehret?
Der ihr beweißt, was nicht zu ihr gehöret,
Was sie verlieren kann, sey keinen Seufzer werth,
Ja, ihren Unmuth zu betrügen,
Aus der Entbehrung selbst ein künstliches Vergnügen
Ihr statt des wahren schafft? — Was ist so angenehm
Für den gekränkten Stolz, als ein System,
Das uns gewöhnt für Puppenwerk zu achten
Was aufgehört, für uns ein Gut zu seyn?
Was, meynst du, bildete der Mann im Faß sich ein,
Der, groß genug, Monarchen zu verachten,
Von Philipps Sohn nichts bat, als freyen Sonnenschein?
Noch mehr willkommen muß im Falle, den wir setzen,
Die Schwärmerey des Platonisten seyn,
Der das Geheimniß hat, die Freuden zu ersetzen,
Die Zeno nur entbehren lehrt;
Der, statt des thierischen verächtlichen Ergötzen
Der Sinnen, uns mit Götterspeise nährt.
Wir sehn mit ihm aus leicht erstiegnen Höhen
Auf diesen Erdenball als einen Punct herab;
Ein Schlag mit seinem Zauberstab
Heißt Welten um uns her, bey tausenden, entstehen;

Sinds

Sinds gleich nur Welten aus Ideen,
So baut man sie so herrlich als man will;
Und steht einmal das Rad der äußern Sinne still,
Wer sagt uns, daß wir nicht im Traume würklich sehen?
Ein Traum, der uns zum Gast der Götter macht,
Hat seinen Werth — In einer Winternacht;
(Fällt ihr der Jüngling ein) doch der erwachte Weise
(Denn selbst Endymion ist endlich auch erwacht)
Sehnt bey Ambrosia und Nectar sich ganz leise
Nach einer mehr soliden Speise —

Ein tiefer Seufzer sagt, wie lebhaft Thamias
Die Stärke dieser Wahrheit fühlte;
Und wenn die Schöne nicht in seinen Augen las,
Wohin der tiefe Seufzer zielte,
So war's nicht seine Schuld. Sie reicht zum Unterpfand
Der Zärtlichkeit ihm ihre schöne Hand.
Er drückt die schöne Hand mit schüchternem Entzücken
An sein geschwelltes Herz, und sucht in ihren Blicken,
Ob sie sein Klopfen fühlt — Ein sanftes Wiederdrücken
Beweißt es ihm — die stumme Redekunst
Der Sympathie, ein schmachtend Aug' voll Thränen,

Ein

Ein klopfend Herz beschämt die Kunst der Demosthenen;
Es schmilzt das sanfte Herz der Schönen,
Und Amor leitet sie, von einer kleinen Gunst
Zur andern, unvermekt — wohin sich beyde sehnen.

Der schönste Tag folgt dieser schönen Nacht.
Mit jedem folgenden findt jedes sich beglückter,
Indem es Sich im Andern glücklich macht.
Durch überstandne Noth geschickter
Zum weiseren Gebrauch, zum reizendern Genuß
Des Glücks, das sich mit ihm so unverhofft versöhnte,
Gleichfern von Dürftigkeit und stolzem Ueberfluß,
Glückselig, weil er's war, nicht weil die Welt es wähnte,
Bringt Phanias in neidenswerther Ruh
Ein unbeneidet Leben zu;
In Freuden, die der unverfälschte Stempel
Der Unschuld und Natur zu ächten Freuden prägt.
Der bürgerliche Sturm, der stets Athen bewegt,
Trifft seine Hütte nicht, — den Tempel
Der Grazien, seitdem Musarion sie ziert.
Bescheidne Kunst, durch ihren Witz geleitet,
Giebt der Natur, so weit sein Landgut sich verbreitet,
Den stillen Reiz, der ohne Schimmer rührt.
Ein Garten, der mit Zephyrn und mit Floren
Pomona sich zum Aufenthalt erkohren;
Ein Hayn, worinn sich Amor gern verliert,

Wo

Wo ernſtes Denken oft mit leichtem Scherz ſich gattet;
Ein kleiner Bach, von Ulmen überſchattet,
An dem der Mittagsſchlaf uns ungeſucht beſchleicht; —
Im Garten eine Sommerlaube,
Wo, zu der Freundinn Kuß, der Saft der Purpurtraube,
Den Thaſos ſchickt, ihm wahrer Nectar däucht;
Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht,
Geſundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne —
Wie vieles macht ihn reich! — denkt noch Muſarion
Hinzu, und ſagt, was kann zum frohen Leben
Der Götter Gunſt ihm mehr und beſſers geben?
Die Weisheit nur, den ganzen Werth davon
Zu fühlen, immer ihn zu fühlen,
Und, ſeines Glückes froh, kein andres zu erzielen;
Auch dieſe gab ſie ihm. Sein Mentor war
Kein Cyniker mit ungekämmtem Haar,
Kein runzlichter Cleanth, der, wenn die Flaſche blinkt,
Wie Zeno ſpricht und wie Silenus trinkt,
Die Liebe war's — Wer lehrt ſo gut wie ſie?
Auch lernt' er gern, und ſchnell, und ſonder Müh,
Die reizende Philoſophie,
Die, was Natur und Schickſal uns gewährt,
Vergnügt genießt, und gern den Reſt entbehrt;

Die

Die Dinge dieser Welt gern von der schönen Seite
Betrachtet; dem Geschick sich unterwürfig macht;
Nicht wissen will, was alles das bedeute,
Was Zevs aus Huld in räthselhafte Nacht
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie findt,
Und sich dazu — sie drum nicht minder liebet;
Den Irrenden bedaurt, und nur den Gleißner flieht;
Nicht stets von Tugend spricht, noch, von ihr sprechend, glüht,
Doch ohne Sold und aus Geschmack sie übet;
Und, glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält,
Nie so verderbt, als sie der Sittenrichter
Von seinem Thron — im sechsten Stockwerk sieht,
So lustig nie als jugendliche Dichter
Sie malen, wenn ihr Hirn von Wein und Phyllis glüht.

So war, so dacht' und lebte Phanias,
Und weil er war, wornach wir andern streben,
So that er wohl, zu seyn, zu denken und zu leben,
So wie er that — „Das mag er dann! Und was
Ward aus dem Manne, der so gerne Sphären maß?"
Gut, daß ihr fragt! den hätten wir vergessen.
Er ward in einer einz'gen Nacht
Zum γνῶθι σεαυτὸν in Chloens Arm gebracht;
Er fand, er sey nicht klug, und lernte Bohnen essen.
„Und Herr Cleanth?" Der kroch, sobald die Mittagssonne
Ihn aufgeweckt, ganz leis' und auf den Zehn
Aus seinem Stall — vielleicht in eine Tonne;
Kurz, er verschwand, und ward nicht mehr gesehn.

Die

Die Grazien.

An Danae.

Ich weiß nicht, woher Sie es nehmen, schöne Danae, daß ich mehr von den Grazien wissen müsse als ein Anderer; genug, Sie wollen es so; und Sie bedienen Sich eines meiner eigenen Grundsätze, um alle die Bedenklichkeiten zu vernichten, die ich mir darüber machen könnte, Ihnen, die mit allen Ihren Vortreflichkeiten doch nur eine Sterbliche sind, die Geheimnisse meiner geliebten Göttinnen zu verrathen.

„Der poetische Himmel (sagen Sie) hat, wenn ich Ihnen selbst glauben darf, ganz andere Gesetze des Wohlanständigen, als diejenigen, wornach menschliche Sitten und Handlungen beurtheilt werden. Die Göttin der Liebe hat keine Ursache zu erröthen, daß sie den Adon zum Glücklichsten unter den Sterblichen gemacht hat. Gesetzt also auch, Sie wüßten von ihren Grazien mehr, als

Verführung in die Hände liefert, — ist kein bewährteres Mittel, als die Geschichte der Weisheit und der Thorheit, der Meinungen und der Leidenschaften, der Wahrheit und des Betrugs in den Jahrbüchern des menschlichen Geschlechtes auszuforschen. In diesen getreuen Spiegeln erblicken wir Menschen, Sitten und Zeiten, entblößt von allem demjenigen, was unser Urtheil zu verfälschen pflegt, wenn wir selbst in das verwickelte Gewebe des gegenwärtigen Schauspiels eingeflochten sind. Oder, wofern auch Einfalt oder List, Leidenschaften oder Vorurtheile geschäftig gewesen sind uns zu hintergehen: so ist nichts leichter, als den falsch gefärbten Duft wegzuwischen, womit sie die wahre Farbe der Gegenstände überzogen haben.

Die ächtesten Quellen der Geschichte der menschlichen Thorheiten sind die Schriften derjenigen, welche die eifrig-

eine Sterbliche gerne von sich wissen ließe, so würd' es doch keine Indiscretion seyn —

Vergeben Sie mir, Danae, in diesem Falle wird' es auf die Beschaffenheit der Person ankommen, für welche man die Verrätherey begienge. Warum sollten die **Grazien** nicht eben so wohl ihre **Mysterien** haben, als **Isis** und **Ceres**; Und sollt' es einem Dichter nicht zu vergeben seyn, wenn er zu gewissenhaft wäre, die Geheimnisse der liebenswürdigsten Göttinnen vor profanen Augen aufzudecken?

Doch, dies ist hier der Fall nicht! Vor Ihnen, schöne Danae, können die **Grazien** keine Geheimnisse haben wollen; oder welche Sterbliche dürfte sich Hoffnung machen, zu selbigen zugelassen zu werden, wenn diejenige nicht dazu berechtigt wäre,

Die, mit dem Gürtel der Venus geschmückt,
Die Seelen fesselt, die Augen entzückt.

Nein, Danae; wenn ihrem Verlangen nicht genug geschieht, so muß es bloß daher kommen, weil ich mir diesen reizenden Gespielen Amors und der Musen nicht so vertraut bin, als es Ihnen beliebt vorauszusetzen.

In

In ganzem Ernſt, ich beſorge, es iſt mehr als Beſcheidenheit in dieſem Geſtändniſſe. Warum, ich bitte Sie, warum wenden Sie Sich nicht an einen Dichter, von welchem Sie ſtärkere Beweiſe haben, daß ihm die Grazien hold ſind? — Sie denken doch nicht, daß ich den C*** von B**** s meyne? Nein! dem Abbe' mocht' es erlaubt ſeyn, von ihnen zu ſingen; aber der B —, der C — — Wer weiß? ſagen Sie. Er mag immer der feinſte Conclaviſt, der geſchmeidigſte Hofmann, und ein Meiſter in der Kunſt, die zwo groſſen Nebenbuhlerinnen um die Herrſchaft der Welt mit einander zu vergleichen, ſeyn: ich wollte doch nicht dafür ſtehen, was er thun würde, wenn ihn die Grazien Homers, die er als Abbe' ſo ſchön beſang, den Grazien des H. Thomas ungetreu machen wollten!

Wie dem auch ſeyn mag, genug, daß Sie keine franzöſiſchen Grazien wollen; ſonſt würd' ich Ihnen den liebenswürdigen Dichter vorſchlagen, der Zelis im Bade ſo reizend geſungen, und die deutſche Selima durch ſeine Nachahmung verſchönert hat. Sie wol-

len die griechischen Grazien, die Grazien, die den Anakreon singen, den Xenophon schreiben, den Apelles mahlen lehrten; die Grazien, denen Platon opferte, und die sein Meister geschnitzt hatte; diese wollen Sie besungen haben, und in unsrer Sprache!

Gut! und Sie wenden Sich nicht an den Dichter der Grazien?

„Meynen Sie Gleim oder Jacobi?“

Ich danke Ihnen für diesen Zweifel, Danae; er vergütet das Unrecht, das ich einem von beyden gethan hätte; ich, der stolz darauf ist, beyde meine Freunde zu nennen, und es so gerne der spätesten Nachwelt sagte, daß wenigstens drey Dichter in unsern Tagen gelebt haben, welche sich so liebten, wie die schwesterlichen Musen sich lieben; drey Dichter,

Die, von den Grazien selbst mit Schwesterarmen umschlungen,
Von gleicher Liebe der Musen beseelt,
Zur Dame ihrer Gedanken die freundliche Weisheit gewählt,
Die glücklicher macht; den Witz mit Empfindung vermählt,
Und schönen Seelen, sich selbst, und bessern Zeiten gesungen.

In der That, Danae, ich habe Lust, Sie zu dem einen oder dem andern von meinen Freunden zu weisen, oder vielmehr an beyde zugleich. Amöbäische Lieder von **Gleim** und **Jacobi**, und die **Grazien** der Inhalt! Was für Lieder würden das seyn? Würdig, von **Philaiden** gesungen, und, o liebenswürdige **St*d**n**, von den seelenvollen Fingern Ihrer Freundin auf dem melodischen Clavier begleitet zu werden.

Und Sie wollen sich nicht abweisen lassen, Danae? Sie wollen zu keinem Wettstreit von poetischer Bescheidenheit Anlaß geben. **Gleim** und **Jacobi**, sagen Sie, würden mich an den Vater der Musarion zurückeweisen, und am Ende würde niemand dabey verlieren als ich.

Wohl! Sie verdienen für Ihren Eigensinn durch meinen Gehorsam bestraft zu werden; und auf der Stelle sollt' es geschehen, wenn es nur auf einen muntern Entschluß ankäme. Aber die Geschichte der Grazien zu schreiben, setzt Offenbarungen voraus, die nur von ihnen selbst herrühren können. Und glauben Sie wohl, daß diese Göttinnen so fertig sind, einem jeden zu erscheinen, der ihnen ruft?

Ich besorge sehr, daß sie manchem, der vertraulich genug von ihnen spricht, ganz unbekannte Gottheiten sind. Nichts ist freylich leichter als immer von **Pierinnen** und **Charitinnen** zu schwatzen, und auf allen Seiten **Musen** und **Busen** zusammen zu reimen. Das giebt einem doch die Mine, als ob man mit den Grazien, und den Musen, und den schönen Busen wenigstens so bekannt sey, als die Dichter, welche Günstlinge der ersten sind, und die Lieblinge der letzten zu seyn verdienen. Aber ich wollte für mehr als einen dieser guten Sänger schwören, daß die Muse, die ihn begeistert, mit ihren Grazien, und mit ihrem Busen, weder mehr noch weniger als eine — **Trulla** oder **Maritorne** wäre.

Das mag seyn, sagen Sie; aber man wird doch, ohne ihrer Bescheidenheit Gewalt anzuthun, voraussetzen dürfen, daß sie von dieser Seite keine Vorwürfe zu besorgen haben? —

Stille! schöne Danae! Sie sollen alles wissen, was mir eingegeben werden wird. Aber erst lassen Sie uns, als Platons ächte Schüler, den Grazien opfern, ohne welche, und Amorn, und die lächelnde Venus, unser Vorhaben nicht von statten gehen kann.

Die

Die Grazien.

Erstes Buch.

Die Menschen, womit Deukalion und Pyrrha das alte Grâcien bevölkerten, waren anfänglich ein sehr rohes Völkchen; so, wie man es von Leuten erwarten mag, die aus Steinen Menschen worden waren.

Sie irrten, mit Fellen bedeckt, in dunkeln Eichenhaynen,
Der Mann mit der Keule bewehrt, das Weib mit ihren Kleinen
Nach Affenweise behangen; und sank die Sonne, so blieb
Ein jedes liegen, wohin der Zufall es trieb.

Der Baum, der ihnen Schatten gab,
Warf ihre Mahlzeit auch in ihren Schoos herab;
Und war er hohl, so wurde den Nacht
Aus seinem Laub ihr Bett' in seine Höle gemacht.

Ich weis nicht, Danae, wie geneigt Sie Sich fühlen, es dem Verfasser der neuen Heloise zu glauben, daß dieses der seelige Stand sey, den uns die Natur zugedacht habe. Aber, wenn wir alle die Uebel zusammen rechnen, wovon diese Kinder der rohen Natur keinen Begriff hatten, so ist es unmöglich, ihnen wenigstens eine Art von negativer Glückseligkeit abzusprechen.

Und ein Dichter — was können wir Dichter nicht, wenn wir uns in den Kopf gesetzt haben, einen Gegenstand zu verschönern?

Auch, hätte nicht der Mahler und Poet
Das Recht, ins Schönere zu mahlen,
Wo bliebe die Magie des schönen Idealen,
Das Uebermenschliche, wovon die Werke
stralen,
Vor denen stillentzückt der ernste Kenner steht?
Der Reiz, wozu die rohe Majestät
Und Einfalt der Natur das Urbild nie gegeben,
Die Danaen, die Galatheen, und Heben?

Das heist ein wenig ausgeschweift, schöne Freundin; denn ich wollte Ihnen nur sagen, das Original zum goldnen Alter der Poeten

sey

ſey vielleicht nichts beſſers geweſen, als der Stand ſolcher **Wilden**,

Die, ohne zu pflanzen, zu ackern, zu ſäen,
Mit Müßiggang ſich, auf Koſten der Götter, begehen;

wie **Homer** von den alten Bewohnern des ſchönen Sicilien ſagt.

Soll ich Ihnen eine Probe geben, wie ein Dichter dieſen Stand verſchönern würde?

Wo iſt der Mann, der ſich in ſeinem Stande
Zu wohl gefällt,
Um, wenigſtens im Nachtgewande,
Sich nicht ganz leiſe zurück in eine Welt
Zu ſehnen, wo Mutter Natur, wohlthätig wie **Urgande**,
Die Beſte der Feen, es auf ſich ſelbſt noch nahm,
Das Glück von ihren Kindern zu machen,
Und frey von Geſetzen, Bedürfnis und Gram,
Den Glücklichen, unter geſelligem Lachen,
Beym ewigen Feſt, in Lauben von wildem Schasmin,
Der Stunden cirkelnder Tanz Ein ſeliger Augenblick ſchien?
Die Götter ſelbſt, gelockt von ſanfterm Glücke, ſtiegen
Aus ihren Spähren herab, und theilten ihr Vergnügen.
Zuſehends verſchönerte ſich die Gegend unterm Mond,
Und lange blieb der Himmel unbewohnt.

Die

Die Götter eifern in die Wette,
Wer zur Begabung der Natur
Am meisten beyzutragen hätte.
Die blonde Ceres deckt mit goldnen Aehren die Flur,
Mit Blumen Zephyr und Flora der Schäferinnen Bette;
Die Nymphen pflanzen für sie den labyrinthischen Hayn,
Und laden die Schäfer zum Schlummern in stille Grotten ein;
Und Pan beschützt die silberwollichten Heerden,
Und läßt sie oft vervielfacht werden;
Indeß von traubenvollen Höhn
Der neuerfundne Wein, der Erde Nectar, rauschet,
Und Bacchus, unterstützt vom lachenden Silen,
Der Hirten frohes Erstaunen belauschet.
Dem Gott der Dichter kam sogar
Die Grille, die seitdem den Dichtern eigen war,
Als Seladon sich zu verkleiden,
Und, unerkannt, in blonder Hirten Schaar,
Die Heerden des Admet, der Schönste Hirt, zu weiden.
Ihn macht sein Witz, der ihren rohen Freuden
Veränderung und Feinheit giebt,
Den guten Schäfern bald beliebt,
Vermuthlich auch den Schäferinnen;
Er lehrte sie der schönen Künste viel,
Manch Liedchen, manchen Tanz, und manches kleine Spiel
Mit Pfändern Küsse zu gewinnen.

Was

Was sagen Sie, Danae? wie manch liebliches Gemälde würd' uns nicht ein poetischer **Watteau** aus diesen ohne Ordnung hingeworfnen Bildern zusammensetzen? — Was für glückliche Leute die Menschen des goldnen Alters waren!

Ihr ganzes Leben ist Geniessen!
Sie wissen nicht (beglückt, es nicht zu wissen!)
Daß außer ihrem Stand ein glücklich Leben sey;
Und träumen, scherzen, singen, küssen
Ihr Daseyn unvermerkt vorbey.

Wer sollte denken, daß jene **Autochthonen**, (erschrecken Sie nicht vor dem gefährlichen Worte!) die wir, mit zottichten Fellen bedeckt, unter Eichen und Nußbäumen herumliegen sahen, — Geschöpfe, die in diesem Zustande den großen Affen in Ostindien und Africa nicht so gar ungleich sehen mochten, — und diese glücklichen Kinder des goldnen Alters, eben dieselben seyn sollten?

Aber wie hätten sie auch etwas bessers seyn können, eh sich die **Grazien** mit den **Musen** vereinten, um Geschöpfe, welche die Natur nur angefangen hatte, zu **Menschen** auszubilden; sie die **Künste** zu lehren, die das Leben erleichtern, verschönern, veredeln; ihren **Witz** zugleich mit ihrem **Gefühl** zu verfeinern, und tausend neue Sinnen dem edlern Vergnügen in ihrem Busen zu eröffnen?

Die

sten Beförderer dieser Thorheiten waren. Der Mifsbrauch, den sie von der Bedeutnng der Wörter machen, betrügt unser Urtheil nicht: sie mögen immerhin widersinnige Dinge mit der gelassensten Ernsthaftigkeit erzählen, selbst noch so stark davon überzeugt seyn, oder überzeugt zu seyn scheinen; diefs hindert uns nicht, lächerlich zu finden was den allgemeinen Menschenverstand zum Thoren machen will. Immerhin mag ein von sich selbst betrogener Schwärmer die Natur der sittlichen Dinge verkehren wollen, und lasterhafte, ungerechte, unmenschliche Handlungen löblich, heroisch, göttlich nennen, rechtmäfsige und unschuldige hingegen mit den verhafstesten Nahmen belegen: nach Verflufs einiger Jahrhunderte kostet es keine Mühe, durch den magischen Nebel, der den Schwärmer blendete, hindurch zu sehen. Kon-Fu-Tsen könnte ihm ein Betrü-

Die **Grazien** waren in diesen Zeiten noch unbekannt.

Kein Dichter hatte sie noch mit aufgelößtem Gürtel
Am stillen Peneus tanzen gesehn;
Im schönsten Thale der Welt entzog sie die ländliche Hütte
Den Augen der Götter und Sterblichen noch.

Und wie so? Fragen Sie —

In der That war die Sache ein Geheimnis. Ihre Mutter hatte vermuthlich Ursachen. Aber, da diese Ursachen längst aufgehört haben, und da ich Ihnen, schöne Danae, vielleicht noch geheimere Dinge verrathen werde, so sollen Sie alles wissen!

Sie müssen von den Dichtern oft gehört haben, daß **Venus** die Mutter der Grazien sey; aber nicht jedermann kennt ihren Vater. Man hat verschiedentlich von der Sache gesprochen. Hier haben Sie die Anekdote frisch von der Quelle!

Als die neuentstandne Venus, von Himmel und Erde mit verliebtem Entzücken angeschaut, den Wellen entstieg, konnten die Götter nicht einig werden, welchem von ihnen sie zugehören sollte. Das kürzeste wäre gewesen, die junge Göttin der Wahl ihres eigenen Herzens zu überlassen. Aber so schüchtern macht die Liebe, daß keiner von den Göttern

tern ſich liebenswürdig genug glaubte, den Vorzug vor ſeinen Nebenbuhlern zu erhalten. Eben ſo wenig konnten ſie ſich entſchließen, das Loos den Ausſpruch thun zu laſſen. Die Sache blieb alſo eine geraume Zeit unentſchieden, und würde vielleicht immer ſo geblieben ſeyn, wenn nicht endlich **Momus** den Einfall gehabt hätte: Um Alle zufrieden zu ſtellen, könnte man nichts beſſers thun, als ſie dem Häßlichſten zu geben.

Der Einfall wurde mit allgemeinem Klatſchen aufgenommen. **Vulkan** war der Glückliche; und die Götter machten ſich an ſeiner Hochzeit ſo luſtig, als ob jeder ſeine eigene begienge.

Der gute Vulkan! Er ſchmeichelte ſich — Aber was für einen Grund konnt' er auch haben, ſich zu ſchmeicheln? — Die **Tugend** der Liebesgöttin? Welch ein Grund! Doch deſto beſſer für ihn, daß er, in dieſem Stücke, wie viele Sterbliche dachte!

Venus hatte indeſſen, daß die Götter unſchlüßig waren, ihre Zeit nicht verlohren. Sie war ganz heimlich — **Mutter der Grazien** geworden. Hören Sie, wie es zugieng!

Noch hatte ſie Amathunt nicht zu ihrem Sitz erkieſt.
Zu jung, ſich die Luſt des Wechſels zu verſagen,
Ließ ſie, die Welt zu ſehn, und, wie natürlich iſt,
Ge-

Gesehn zu werden von ihr, auf einem schönen Wagen
Bald da bald dorten hin
Von ihren Schwanen sich ziehn.
Die Zephyrn flattern voran, mit Blumen jedes Gestad,
Wohin sie absteigt, dicht zu bedecken,
Und jedes einsame Bad,
Worinn sie sich erfrischt, umweben Rosenhecken.

Alle diese reizvollen Gegenden, welche noch immer in den Werken der griechischen und römischen Dichter blühen, die schönen Ufer des Eurotas und die thessalische Tempe, das blumichte Enna, durch Proserpinens Entführung berühmt, der aromatische Hybla, das rosenvolle Cythere, und die wollüstigen Haine von Daphne, deren Reiz mächtig genug war, selbst den stoischen Marcus Antonius eine Zeitlang der Sorgen für die Welt vergessen zu machen, — kurz, die schönsten der Oerter der Welt hatten ihre Vorzüglichkeit diesen Lustreisen der jungen Venus zu danken. Keiner wurde ohne Merkmale ihrer Gegenwart gelassen. Irdische Paradiese, und Inseln, gleich den Inseln der Seligen, blühten unter ihren Blicken auf. Ein ewiger Frühling nahm davon Besitz. Wildnisse verwandelten sich in hesperische Gärten, und allenthalben boten Myrtenwäldchen oder Rosenbüsche den Liebenden ihren Schatten an.

Denn,

Denn, auch die Menschen, und diese vornehmlich, erfuhren die Würkungen ihrer Gegenwart.

Die Nymphe, sonst zu spröd, um einem männlichen Schatten
Nur im Vorübergehn die Freyheit zu gestatten,
Sich mit dem ihrigen zu gatten,
Schmilzt plötzlich in Gefühl, und irrt beym Mondenlicht
In eines alten Hayns nicht allzusichern Schatten.
Ein Faun mit offnem Arm und glühendem Gesicht
Eilt auf sie zu, und sie — sie fliehet nicht.

Der Schäfer, der zu Chloens Füssen
Von Liebesschmerzen halb entseelt
Ihr seine Leiden vorgezählt,
Gedroht, er werde sterben müssen,
Geseufzt, geweint, und stets ihr Herz verfehlt,
Wird plötzlich kühn, fängt an zu küssen,
Und sie, anstatt auf Einen Blick
Ihn, wie er wähnte, todt zu schiessen,
Dreht lächelnd sich von seinen Küssen,
Und giebt sie endlich gar zurück.

Und Titon, den die schönste Brust,
Der seelenvollste Blick vergebens
Ins Daseyn rief, erwacht zur längst entwohnten Lust,
Und sucht und findt, Auror' auf deiner Brust
Zum letztenmal die Freuden des Lebens.

Vor allen andern Gegenden der Welt liebte Venus die anmuthsvollen Gefilde, die sich

am Fuße des **Amanus** verbreiten; Gegenden, welche bestimmt waren, die Scene ihrer schönsten Siege zu seyn.

Hier war es, wo sie einst den jungen **Bacchus** fand, den Sohn des Jevs und der schönen **Semele**; den die **Hyaden** in einer Grotte des Berges Nysa erzogen hatten. Sie fand ihn, müde von der Jagd, auf Epheu und Rosen liegen.

O! könnt' ich ihn mahlen, Danae! Ihr eigenes Herz sollt' Ihnen dann sagen, was die junge Göttin der Liebe bey seinem Anblick empfand.

„So versuchen sie es wenigstens!" — Ich will, wofern Sie mir erlauben, daß ich die Farben zu meinem Gemählde von **Winckelmann** borge.

So eben betrat er die Grenzen
Des wollustathmenden Lenzen
Der ewigen Jünglingschaft.
Sein Athem gleich den Lüften,
Worinn sich Rosen verdüften,
Und seine wallenden Hüften
Blüht jugendliche Kraft.

Zärtlichkeit und süße Schalkheit blitzen
Aus den schwarzen Augen; und, wie zarte Spitzen
Junger Pflanzen, drückt der Keim der Lust
Sanft hervor aus seiner Rosenbrust.

Kurz — Sie kennen ja das schönste Lied des **Gleims der Griechen**? — **Anakreon** hätte seinen **Bathyll** zu sehen geglaubt.

Er

Er lag in der grünlichen Nacht
Vom schönsten Myrtenbaume,
Halbschlummernd, halberwacht,
In einem entzückenden Traume;
Und schien die Bilder, die noch um seine Augen lachen,
Zu sammeln, und sich wahr zu machen.

Hätte der Zufall beyde junge Götter in einem günstigern Augenblick überraschen können? Und wie hätte die Göttin der Liebe — sagen Sie, Danae! — wie hätte sie einem so lieblichen Knaben nicht gewogen werden sollen?

Cythere war schön und empfindlich;
Und Bacchus empfindlich und schön.
Wie konnt' es anders ergehn?
Sie lieben, sobald sie sich sehn.
Baumgarten beweist es uns gründlich,
Es konnte nicht anders ergehn!

Die junge Venus war nie so schön gewesen, als in diesem Augenblicke. Sie, die den Geist der Liebe über alles ausgoß, was ihre Blicke berührten, hatte selbst noch nie geliebt. Ein Seufzer, der erste, der mit wollüstigem Schmerz aus ihrer erröthenden Brust emporarbeitete, sagt' ihr, sie liebe.

Der erste Seufzer der Venus! — Wie glücklich war der Unsterbliche, dem dieses Erröthen, dieser Seufzer ihre Rührungen gestand! Der junge Bacchus fühlt' itzt zum ersten male, daß er mehr als ein Sterblicher war. Und wohl kam es ihm! Kein Sterblicher hätte die Gewalt des Entzückens ertragen können, mit welchem er in ihre Arme flog.

Vergessen Sie nicht, Danae, daß er noch beynah ein Knabe war, und so liebenswürdig, so unschuldig, und bey aller seiner Unschuld so verführerisch aussah, daß es nicht möglich war, sich in Verfassung gegen ihn zu setzen.

Diana hätte vielleicht in diesem Augenblicke
Sich eben so wenig zu helfen gewußt.
Die Göttin meynt, sie drück ihn — sanft zurücke,
Und drückt ihn sanft — an ihre Brust.

Die poetischen Götter sind nicht immer die Gebieter der Natur. Es giebt Fälle, wo sie ihr eben so unterthan sind, als wir armen Sterblichen. Der junge Bacchus und die junge Cythere überließen sich, in aller Unschuld der Unerfahrenheit, den süßen Empfindungen, deren Gewalt sie zum ersten male fühlten.

Seyn Sie ruhig, Danae! — Ich unterdrücke würklich ein halbes Dutzend Verse, wiewohl es vielleicht die schönsten sind, die mir jemals eingegeben wurden. Und doch — wenn ich dächte, Sie glaubten, ich unterdrücke sie nur, weil es mir so bequemer sey —

„Nein! Nein! ich glaube nichts zu Ihrem Nachtheil: man kennt die Wärme Ihres Pinsels! Lassen Sie immer“ —

Ein schönes dichtverwebtes Rosengebüsche um das Gemählde sich herziehn, das ich machen wollte; nicht wahr? —

Ihr Wink soll vollzogen werden, Danae; hier steht es!

Die

Die Grazien.

Zweytes Buch.

Amor, — Sie kennen ihn doch? Danae?

„Und wie, wenn ich ihn nicht kennte; oder ihn nicht anders als aus den Gemählden Ihrer Freunde, oder aus alten Gemmen, oder aus den Bildern kennte, welche Daulle' und Nechel nach Coypel und Verloo ihm gemacht haben?“

In diesem Falle würde .... französischa Dichter sich sehr höflich erbieten, Sie näher mit ihm bekannt zu machen. Aber ich, alles, was ich für Sie thun könnte, wäre, daß ich Sie bedauerte.

Amor also, verlohr sich einst, — er war noch sehr jung — auf einer seiner Wanderun-

gen in einem Gehölze von Arkadien. Müde warf er sich unter einen wilden Myrtenbaum, und entschlief.

Hyacinthen, Lotus, Violetten,
Trieb die Erde, Amorn sanft zu betten,
Unter ihm hervor.
O! wie schön er lag! die Blumen hielten,
Gleich als ob sie seine Gottheit fühlten,
Federn gleich den Schlafenden empor.

Wenn Ihnen diese Verse gefallen sollten, Danae, so bedanken Sie Sich dafür beym Homer, der dem Vater der Götter ein ähnliches Lager bereitet, als Juno ein Mittel fand, ihn vergessen zu machen, daß sie seine Gemahlin sey.

Als Amor erwachte, fand er sich von drey jungen Mädchen umgeben, aber den artigsten, lieblichsten Mädchen, die er jemals gesehen hatte.

Beym ersten Anblicke hätte man sie für Copien des nehmlichen Urbildes gehalten, so ähnlich sahen sie einander.

Sie waren um Abendzeit ausgegangen, Blumen zu holen, womit sie das Lager ihrer vermeynten Mutter zu bekränzen pflegten.

Dort sind eine Menge Blumen, rief die kleinste, indem sie nach dem Orte hinhüpfte, wo Amor schlief. Stellen Sie Sich vor,

wie

wie angenehm sie erschrack, als sie unter den Blumen den kleinen Gott erblickte!

Schwestern (rief sie, doch nur mit halber Stimme,
Um den kleinen Schläfer nicht aufzuwecken)
Was ich sehe! Schwesterchen, helft mir sehen!
Ein — wie nenn' ichs? Kein Mädchen, doch so lieblich
Als das schönste Mädchen, mit goldnen Flügeln
An den runden lilienweissen Schultern.
Auf den Blumen liegt es, wie Sommervögel
Sich auf Blumen wiegen! In euerm Leben
Habt ihr so was liebliches nicht gesehen!

Die Schwestern eilten herbey. Alle drey stunden itzt um den kleinen schlafenden Gott, und betrachteten ihn mit süsser Verwunderung.

Wie schön es ist! wie roth sein kleiner Mund!
Die gelben Locken wie kraus! Sein weisser Arm wie rund!
O! seht! es lächelt im Schlaf! Und Grübch in beyden Wangen,
Indem es lächelt — Aglaja, wir müssen es fangen!
Eh es erwacht und uns entfliegt! — Es fangen
Du kleine Närrin! und was
Damit machen? — Welche Frag' ist das!
Kurzweil, liebe Schwester, solls uns machen,
Mit uns spielen, scherzen, singen, lachen,

ger, und Lao-Kiun ein weiser Mann heifsen: sein Urtheil würde die Natur der Sache, und die Eindrücke, welche sie auf eine unbefangene Seele machen mufs, nicht ändern; der Karakter und die Handlungen dieser Männer würden uns belehren, was wir von ihnen zu halten hätten.

Aus diesem Grund empfehlen uns die ehrwürdigen Lehrer unsrer Nazion die Geschichte der ältern Zeiten als die beste Schule der Sittenlehre und der Staatsklugheit, als die lauterste Quelle dieser erhabenen Filosofie, welche ihre Schüler weise und unabhängig macht, und indem sie das was die menschlichen Dinge scheinen von dem was sie sind, ihren eingebildeten Werth von dem wirklichen, ihr Verhaltnifs gegen das allgemeine Beste von ihrer Beziehung auf den besondern Eigennutz der Leidenschaften, unterscheiden

Schwestern, meynt ihr nicht?
Seht, o seht ihm nur recht ins Gesicht!
Unschuld lacht aus jedem Zug, und Freude.
O! gewiß, es thut uns nichts zu Leide!
Oder meynet ihr nicht?

Aber, o Diana! — rief die kleinste der Schwestern, was seh ich? Einen Bogen, und einen Köcher voll kleiner goldener Pfeile, unter den Blumen verstreut. Mir schauert!

O! Schwestern, wenn es Amor wäre!
Wie würd' es uns ergehn!
Nein! Schwesterchen, nein! Zum Amor ists zu schön!
Wo hast du ein Gesichtchen gesehn
Wie dies? Es machte Mädchen Ehre!
Der kleine Drache sollt' es seyn,
Von dem die Mutter spricht, er nähre
Von Mädchenherzen sich? Nein, Pasithea, nein!
Es schrecte, wenn es Amor wäre,
Und dies ist lauter Reiz; es kann nicht Amor seyn!

Mein Herz klopft mir vor Angst, sprach die sanfte Pasithea. Die kleine Unschuldige! Es war nicht Angst, was in ihren jungen Herzen klopfte, Liebe wars.

Kommt, Schwestern, sagte Aglaja; das sicherste ist, wir fliehen.

Redet nicht so laut, flüsterte ihnen die muntere Thalia zu, welche sich nicht entschliessen kon-

konnte, den kleinen Gott zu verlassen. Was es auch seyn mag, dies bin ich gewiß, daß es uns kein Leid zufügen wird.

Aber, wenn es Amor wäre! wiederhohlte **Pasithea**; das sicherste ist, wir fliehen.

Schwestern, erwiederte jene, mir fällt was ein;

Wie wenn wir ihn mit Blumen bänden?
Ihn um und um an Arm und Bein
Mit Fesseln von Epheu und Rosen umwänden?
Dann möcht' es immer Amor seyn!
Er möchte zappeln, wüten, dräun,
Wir hätten ihn in unsern Händen!
Wir würden seine Pfeile zerbrechen,
Und ließen ihn nicht frey, er müßt' uns erst versprechen,
Fromm wie ein Lamm zu seyn.

Der Einfall gefiel den Schwestern. Sie nahmen ihre Kränze ab, flochten noch frische dazu, und umwickelten ihm Arme und Flügel und Füße so gut damit, daß alle Stärke dieses kleinen Bezwingers der Götter und der Menschen nicht vermögend war, sich loszureissen, als er erwachte.

Sie hatten sich hinter einer Rosenhecke verborgen, um sein Erwachen zu belauschen. Aber sie liessen ihn nicht lange im Wunder, wer ihm den losen Streich gespielt habe. Ihr Lachen verrieth sie. **Amor** erblickte sie hinter

der Hecke, und sein Herz hüpfte vor Freude; denn so liebliche Mädchen hatt' er nie gesehen, seit er Amor war. Er rief ihnen in dem Tone, den er annimmt, wenn er verführen will, zu:

Schöne Nymphen, o helft mir armen Knaben!
Laufet nicht davon!
Ich bin Amor, Cytheräens Sohn,
Der sich hier in euerm Hayn verlief.
Faunen müssen mich so gebunden haben,
Da ich unbesorgt in meiner Unschuld schlief.

Höret ihr, was er sagte? flüsterte Aglaja ihren Schwestern zu; er verräth sich selbst.

Aber er bittet so schön, sagte die sanfte Pasithea; wir wollen doch zu ihm hingehen; er ist so fest gebunden, daß er uns nichts thun kann.

So bist du Amor? fragt' ihn Thalia lächelnd.

Ja, schöne Nymphe, ich bin Amor, der Gott der Liebe, der Gott der süssesten Freuden; und nie fühlt' ich so vollkommen, daß ich es bin, als seitdem ich euch sehe.

Du bist ein kleiner Schmeichler, versetzte das Mädchen; aber du sollst uns nicht beschwatzen! Eben weil du Amor bist, binden wir dich nicht los.

Und warum nicht, weil ich Amor bin?

Wir müssen dir erst deine Pfeile zerbrechen. —

Meine

Meine Pfeile müßt' ihr erst zerbrechen?
Und was that ich euch?
Ist euch lieben ein so groß Verbrechen?
Doch, zerbrecht sie nur, es gilt mir gleich!
Kann ich doch mit euern schönen Blicken
Statt der Pfeile meinen Köcher schmücken!

Er begleitete diese Schmeicheleyen mit so zärtlichen Bitten, daß die guten Mädchen unschlüßig wurden, was sie thun sollten.

Wenn er Amor ist, sagten sie leise zu einander, so müssen zween Amorn seyn. Dieser sieht dem gar nicht ähnlich, vor welchem uns die Mutter zu warnen pflegt. Er sieht so freundlich, so unschuldig aus! Ich dächte wir bänden ihn los?

„Aber wenn er uns davon flöge?"

Amor hörte diese letzten Worte. Nein, liebenswürdige Nymphen! Kennet die Gewalt besser, die ihr über mich habt! Der bloße Gedanke, euch zu verlassen, würde mir unerträglich seyn. Ich habe keinen andern Wunsch, als ewig bey euch zu bleiben.

„Also willst du mit uns kommen, Amor, und bey uns wohnen, und unser Gespiele seyn?"

Ja wohl, will ich, sprach Amor:

Von euch zu scheiden begehren?
Ich müßte nicht Liebesgott seyn!
Euch ließ' ich im wilden Hayn
Bey Faunen und Hirten allein,

Nach

Nach Paphos wiederzukehren?
Nein, holde Schwestern, nein!
Ihr seyd zu reizend, Cytheren
Nicht einzig anzugehören!
Ich führ' euch bey ihr ein,
Um ihren Hof zu vermehren,
Und ihre Gespielen zu seyn.

Das gefiel den Mädchen. Paphos, — der Hof der Liebesgöttin — Nach Amorn davon zu urtheilen, mußt' es dort sehr artig seyn.

„Was für ein süßes — wie nenn' ichs? — bemächtiget sich meiner, indem er spricht?" — Nicht, ich erwach' aus einem Traume. — „Ich fürcht' er hat uns bezaubert! Es ist unmöglich, seinem Lächeln, und seinem süßen Geschwätze zu widerstehen." — Kurz, sie mengen an ihm seine Blumenfesseln abzunehmen.

Wie froh war er, da er einen seiner schönen Arme wieder frey hatte! Sie vermuthen doch, Danae, daß der erste Gebrauch, den er davon machte, kein andrer seyn konnte, als seine Befreyerinnen umarmen zu wollen.

Wie? du bist schon so leichtfertig, sagte Thalia lächelnd, und hast erst einen Arm frey? Warte, Amor! du sollst den andern nicht haben, wo du uns nicht schwörest, daß du sittsam seyn willst!

Also soll ich euch keinen Kuß geben dürfen?

Einen

Einen Kuß? — sagte sie, indem sich ihr Gesicht mit der süßesten Rosenfarbe überzog, —

Nein, Amor, nein!
Nein, wir müßtens gar zu strenge büssen,
Wenn wir uns von Knaben küssen liessen!
Amor, nein, es kann nicht seyn!
Ein Kuß macht Schmerz,
Ich hörte es oft die Mutter sagen;
Es ist kein Scherz!
Er macht die Lippen hitzig,
Und Kinn und Nase spitzig,
Und fällt aufs Herz!

„Von Faunen, ja! das muß ich sagen,
„Da macht er Schmerz.
„Bey Amorn habt ihr nichts zu wagen,
„Sein Kuß erquickt das Herz.
„Versucht es nur! Ihr werdet Dank mir sagen!"

Nein, wir müssen erst die Mutter fragen,
Es ist kein Scherz!

Gut, rief Amor, mit einer kleinen trotzigen Miene, die in seinem schönen Gesichte tausend Reize hatte; ich sehe wohl, daß man euch wider euern Willen glücklich machen muß. Ihr sollt bald andre Gedanken von der Sache fassen.

Er glaubte, daß es ihm nun sehr leicht seyn würde, sich los zu machen. Aber er erfuhr

erfuhr das Gegentheil. Er hätte diamantene Fesseln zerreissen können, aber diese Blumenketten boten aller seiner Stärke Trotz. Was für Mädchen sind das, dacht' er bey sich selbst, indem er Blicke auf sie heftete, mit denen er in das Geheimniß ihres Wesens dringen zu wollen schien.

Warum siehst du uns so ernsthaft an? sagte Aglaja.

Ich frage mich selbst, welche von euch dreyen ich am meisten lieben werde?

„Und was antwortest du dir?"

Ihr seyd alle drey so liebenswürdig, daß ich mir nicht anders zu helfen weiß, als euch alle drey zu lieben.

„Aber, welche von uns gefällt dir am besten?"

Die, welche sich zuerst küssen lassen wird!

Schwestern, Schwestern, rief Aglaja, mit einem kleinen Seufzer; ich besorge, es wird uns gereuen, daß wir uns mit ihm eingelassen haben.

Allein, was sollten sie machen, die guten Kinder! Die Sonne war schon untergegangen. Sie mußten zurück nach der Hütte; und Amorn gefesselt im Hayn zurück zu lassen, war ein so grausamer Gedanke, daß keine von ihnen fähig war, ihm nur einen Augenblick Gehör zu geben.

Komm,

Komm, Amor, sagten sie, wir wollen dich losbinden; aber erst mußt du schwören, daß du recht artig seyn, und alles thun willst was wir dir befehlen! Wer hätte gedacht, rief er, daß so holdselige Mädchen so mißtrauisch seyn könnten! Doch, ich will alles was Ihr wollt.

Beym schmelzenden Entzücken
Von euern sanften Blicken;
Bey diesen Blumenketten,
Und bey den Zephyretten,
Die erst in Hinterhalt
In jungen Busen liegen,
Dann, von der Liebe Gewalt
Gepreßt, mit bangem Vergnügen
In kleiner Götter Gestalt
Den schönen Lippen entfliegen;
Beym Saft der Nektartraube;
Der Spröden Lüsternheit
Und Blöden Muth verleiht;
Bey meiner Mutter Taube,
Bey Daphnens Lorbeerbaum,
Und bey Endymions Traum;
Bey Ariadnens Faden,
Bey Jasons goldnen Vlies,
Bey Meleagers Spies,
Und Atalantens Waden,
Bey Leda's Ey, und Danae's Gold
Schwört euch Amor — was ihr wollt!

„Und

„Und konnten so artige Mädchen einfältig genug seyn, einen solchen Schwur verbindlich zu glauben?“

Es ist wirklich wunderbar, Danae, daß — so viele Schönen, seit der ersten die durch Schwüre betrogen worden ist, sich noch immer durch Schwüre betrügen lassen, die, im Grunde, nicht um das Gewicht eines Atoms verbindlicher sind als dieser!

„Aber wissen Sie auch, daß Sie mir noch ein Gemählde schuldig sind?“

Das dächt' ich nicht; und wovon?

„Von den **Grazien**, von denen Sie mich diese ganze Zeit über unterhalten, ohne sie gemahlt zu haben.“

Desto schlimmer für mich! Denn ich hatte wirklich die Absicht, sie zu mahlen; die **naiven Grazien** wenigstens, die Grazien, die, sich selbst noch unbekannt, **Amors** Verstand vonnöthen hatten, um die leichte Hülle, welche die arkadische Einfalt um sie geworfen hatte, abzustreifen, und dem Gott der Liebe seine Schwestern darzustellen.

„Aber ihre Gestalt?“

Vergeben Sie mir, Danae; Sie fordern mehr von mir, als ich leisten kann. Sie mögen sehr reizend in ihrer Schäfertracht ausgesehen haben; aber **wie** sie aussahen, das kann Ihnen mein Freund Oeser mit etlichen Zügen viel besser sagen als ich.

„Sie

„Sie waren also nicht — wie man sie gewöhnlich vorzustellen pflegt?“ —

Unbekleidet, meynen Sie? — Nein! Sie waren gekleidet, wie es die arkadischen Mädchen damals zu seyn pflegten; nur artiger. Denn die andern Mädchen eiferten ihnen darinnen nach. Aber umsonst! das, was die Töchter des jungen Bacchus und der lächelnden Venus, in welcher Tracht sie erschienen, zu Grazien machte, entschlüpfte der Nachahmung. Es war nicht ein Blumenstraus, auf diese Art oder auf jene Art, an einen Busen gesteckt; es war ein Blumenstraus von der Hand einer Grazie an den Busen einer Grazie gesteckt. Es war das Zauberische — das niemand nennen kann, wozu die empfindsamen Seelen einen eigenen Sinn haben; was sich von diesen Günstlingen der Natur fühlen, denken, aber nicht beschreiben läßt.

Ich weiß nicht, ob die Grazien, welche Sokrates, der Weise, in seiner Jugend aus Marmor gebildet haben soll, in diesem Geschmacke gekleidet waren. Aber dies weiß ich, daß ich einem jeden Mahler, der nur ein Rubens, nur ein Boucher, oder so etwas wäre, (wiewohl das sehr viel ist) möchte verbieten können, die Grazien mit aufgelöstem Gürtel zu mahlen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Schöne

lehrt, uns ein untrügliches Mittel wider Selbstbetrug und Ansteckung mit fremder Thorheit darbietet; eine Filosofie, in welcher niemand ohne Nachtheil ganz ein Fremdling seyn kann, aber welche, in vorzüglichem Verstande, die Wissenschaft der Könige ist.

Überzeugt von dieser Wahrheit widmen Sie, Bester der Könige, einen Theil der Stunden, welche die unmittelbare Ausübung Ihres verehrungswürdigen Amtes Ihnen übrig läfst, der nützlichen und ergetzenden Beschäftigung, Sich mit den Merkwürdigkeiten der vergangenen Zeiten bekannt zu machen, die Veränderungen der Staaten in den Menschen, die Menschen in ihren Handlungen, die Handlungen in den Meinungen und Leidenschaften, und in dem Zusammenhang aller dieser Ursachen den Grund des Glückes und des

Schöne, junge, wollustathmende nackte Mädchen sind darum noch keine **Grazien**. Sie können dazu erhoben werden; aber diese **Apotheose** kann nur in der Einbildungskraft eines **Apelles**, eines **Correggio**, und auch da nur mit Hülfe einer außerordentlichen Begeisterung vorgehen. Wenn es jemals der Natur gefallen sollte, in Einem Manne Correggio's Empfindung mit Raphaels Geist, und mit der ganzen Magie des feinsten und wärmsten niederländischen Pinsels zu vereinigen: dann möchte diesem Phönix erlaubt seyn, alles zu wagen, wozu er sich geboren fühlte. Ihm könnte man zutrauen, daß er den **Charitinnen** diese ideale Schönheit geben würde, von welcher **Winkelmann** mit einer Schwärmerey spricht, die in seinem Munde soviel Wahrheit hat; dieses Ueberirdische, „diese Einheit der Form, die, wie ein Gedank erweckt, und mit Einem leichtem Hauche geblasen schiene;“ — dieses Charakterische endlich, dieses Seelenvolle, dies über ihre ganze Gestalt ausgegossene Lächeln, diesen unter ihr, wie durch einen dünnen Schleyer, hervorscheinenden Geist der Anmuth und der Freude, der uns beym ersten Anblick empfinden machte, daß wir die **Grazien** vor uns sehen.

Bis dahin, Danae, vereinigen Sie Sich mit mir, die Artisten zu ersuchen, daß es ihnen belieben möchte, ihre Geschicklichkeit im Nackenden lieber an irdischen Formen, an Urbildern, welche man nicht profanieren kann, zu beweisen; — wofern sie anders nicht für anständiger halten, auch die unideal'sche Schönheit der Erdentöchter, — von welcher eben deswegen keine geistigen Eindrücke zu hoffen sind, — des Schleyers, dem sie so viel zu danken haben, nicht ohne Noth zu berauben, und, zum Exempel, den Vorhang vor den badenden Schönen bloß aus dem ganz simpeln Grunde nicht wegzuziehen, weil diese Schönen sich ganz sicher darauf verließen, daß sie außer Gefahr seyn, von männlichen Augen betastet zu werden.

Bekleidet also waren sie; aber so, wie Grazien bekleidet seyn sollen:

Nicht in den gothischen Schwulst
Des ehrenfesten Wulst
Der Dame Quintagnone:
Nicht in gewebte Luft,
Wie ehmals Roms Matrone:
Noch, wie Horaz zu Amors Fest sie ruft,
Mit aufgelöster Zone!

Dem leichten Silberduft
Gliech ihr Gewand,
Das Zephyrs lose Hand,
Wenn Luna seufzend nieder
Auf ihren schönen Schläfer sieht,
Um ihr erröthend Antlitz zieht.

Die Grazien.

Drittes Buch.

Nun bin ich frey, rief Amor hüpfend, da [illegible] ich von meiner Freyheit mache!

Er flatterte einer nach der andern in die Arme, und liebkoſete ihnen ſo ſchön, daß ſie nicht umhin konnten, ihn freundlich an ihren Buſen zu drücken, und ihm alle die Küſſe wiederzugeben, die er ihnen, ohne um Erlaubniß zu fragen, gegeben hatte. Ich wollte nicht allen, denen dieſe Methode gefallen könnte, rathen, es ihm nachzuthun. Man muß Amor ſeyn, oder Amorn zum Fürſprecher haben, um ſich einen ſo guten Erfolg davon verſprechen zu können.

Itzt flog **Amor** wieder aus ihren Armen, band die auf dem Boden verstreuten Blumenkränze in eine lange Kette zusammen, umwand mit einem Theile davon seine schönen Hüften, und reichte lächelnd das andre Ende den Schwestern hin. Freywillig, rief er, will ich euer Gefangener seyn!

Eure Ketten tragen
Ist so schön, so süß!
Niemals, seit ich Amor hieß,
Fühlt' ich dies Behagen!

O! wie nenn' ich euch, von euern Blicken,
Euerm Lächeln, allem was ihr seyd,
Mit Einem Wort die ganze Süßigkeit,
Den ganzen Liebreiz auszudrücken!

Ich nenn' euch Grazien, Ihr holden Drey!
So soll euch Gnid und Paphos nennen!
Und selbst Cythere soll erkennen,
Daß sie durch euch allein der Herzen Göttin sey!

Die Grazien fühlten sich selbst noch nicht genug, um Amorn ganz zu verstehen. Aber sie verstunden doch genug davon, um das, was er ihnen sagte, sehr schön zu finden. Wer hätte gedacht, rief **Thalia**, daß Amor so artig wäre!

In der That, der kleine Gott wußte selbst nicht recht, wie ihm geschah. Er kannte sich nicht

nicht mehr, seitdem er bey diesen holden Mädchen war. Alle seine Schelmerey gieng weg; er fühlte sich unfähig, ihnen einen seiner Streiche zu spielen. Seine Empfindungen versenkerten sich, und nahmen eine Farbe von Sanftheit und Unschuld an, wie man sagt, daß der Chamäleon die Farbe des Gegenstandes annehme, der ihm der nächste ist. Wären es gewöhnliche Nymphen gewesen, er hätte nicht zehn Minuten warten können, seinen kleinen Muthwillen auf Kosten ihrer Ruhe auszulassen. Aber diese lieblichen Mädchen, in denen alles, was naive Unschuld, gefällige Güte, und frohe Heiterkeit Göttliches hat, wie in der Knospe eingewickelt lag, diese könnt' er nur lieben! So lieben, als ob es ihm geahnet hätte, daß sie seine Schwestern wären; alle drey gleich zärtlich, und jede so sehr, daß die Eifersucht selbst hätte befriediget seyn müssen; wenn diese unedle, sich selbst quälende Leidenschaft einen Platz in dem Herzen der Grazien finden könnte.

Aber, was werden wir unsrer Mutter sagen, wenn wir mit Amorn zurückkommen? fragte die kleine **Pasithea.**

Wißt ihr, was wir thun? sprach **Thalia,** — wir füllen diesen Korb mit Blumen, setzen Amorn drauf, und tragen ihn nach Hause, und sagen, daß wir ihn unter den Blumen gehascht haben, und fragen sie, ob

sie jemals in ihrem Leben einen so artigen Vogel gesehen habe? — Oder was meynt ihr?

Vortreflich, Thalia, rief **Amor** lachend; ich will mich so leicht machen, als ob ich ein Schmetterling wäre; und für die Aufnahme bey eurer Mutter laßt nur mich sorgen! Sie soll mit mir zufrieden seyn. Dieß sagend hüpft' er in den Korb, und lachend und scherzend trugen ihn die Grazien davon.

Die Schäferin, welche von den Grazien Mutter genennt wurde, war, zu ihrer Zeit, so schön gewesen, als man sich die Amme der Grazien, von Venus selbst ausgewählt, vorstellen kann. Aber sie fieng an, welk zu werden. Ihr Hirt war kein Seladon, kein Pastor fido, auch kein Gesnerischer Daphnis; doch wieg er dem Besten theokritischen Hirten nicht. Noch immer liebt' ihn seine **Lycänion**; aber er war alt.

Lycänion stand unter der Hütte, als die Mädchen mit ihrem Blumenkorb und Amorn dahergehüpft kamen. Liebe Mutter, rief **Thalia**:

Was wir euch für einen Vogel bringen!
Welche Locken! Was für schöne Schwingen!
Und ein Mädchengesicht!
Kann er uns nur halb so lieblich singen,
Als er lieblich spricht,
O! so saht ihr keinen schönern nicht!

Was

Was wie euch für einen Vogel bringen!
Gelbe, krause Locken, goldne Schwingen,
Und ein Mädchengesicht!

Venus sey uns gnädig! rief Lycänion, da sie in den Korb hineinguckte, was für einen Vogel habt ihr da! Arme Mädchen! Seht ihr nicht, daß es Amor ist?

Ja wohl es ist Amor, rief die kleine Pasithea, aber der beste, freundlichste Amor von der Welt.

Nicht der böse, ungestüme, wilde,
Der die Mädchen frißt!
Mütterchen, es ist
Ganz ein andrer, lachend, sanft und milde.
Auf den Blumen im Gefilde
Lag er schlummernd da;
Und wir banden ihn mit Blummenketten,
Eh er sichs versah.
O! wie bat er uns! Allein wir hätten,
Wie er sagte, daß er Amor sey,
Ihn nicht losgemacht, wiewohl wir drey,
Er nur einzeln war, — er mußt uns schwören,
Eh er seine Arme frey bekam,
Uns kein Leid zu thun, und fromm zu seyn und zahm.
Und er schwur's; es war recht schön zu hören!
Und als ob wir seine Schwestern wären,
Liebt er uns, und führt uns bey Cytheren
Seiner Mutter ein;

Und wir sollten, wenn wir artig wären,
Ihr Mädchen seyn!

Kinder, Kinder, rief die Amme, welche nicht wußte, daß ihre Pflegkinder die Töchter einer Göttin waren; ihr habt euch hintergehen lassen! So lieblich er aussieht, so schlimm ist er.

Ihr denkt, er ist ein Kind,
Und süßer Unschuld voll, wie Kinder sind?
Verlaßt euch drauf! Er lockt euch nur ins Netze!
Traut seinem schmeichelnden, glatten Geschwätze!
Zu bald, zu bald gereut es euch!
Er ist der Nixe gleich,
Die unterm Schilf am Ufer lauschet,
Und singt ihr Zauberlied,
Und, kommt ihr, sie zu sehn, euch schnell entgegenrauschet,
Und euch hinab ins Wasser zieht.

Ey, ey, Mütterchen, rief Amor; was für eine Beschreibung du von mir machst! Ich bitte dich sehr, erschrecke mir meine lieben Mädchen nicht! Ists billig, daß Amor es entgelten soll, wenn dir Hymen Langeweile macht? — Aber, laß uns gute Freunde seyn, schöne Lycänion! — He! Damöt, wo bist du, Damöt? — wie gefällt dir diese junge Schäferin?

O Götter! riefen beyde zugleich aus, indem sie einander ansahen und umarmten. Bist du

du Lycänion? Bist du Damöt? Welche Gottheit hat uns unsre Jugend wiedergegeben? O! Amor, wir erkennen deine wohlthätige Macht! Unser Entzücken allein kann dir unsern Dank ausdrücken!

Wie gefällt Ihnen Amors Rache, schöne Danae? Stellen Sie Sich selbst vor, welche Freude dieses unverhoffte Wunder verursachte.

Aber in dem nehmlichen Augenblick erfolgte ein andres, welches Amorn selbst in angenehmes Erstaunen setzte. Die Hütte, worinn sie waren, verwandelte sich plötzlich in eine große Laube, deren Wände und Dach aus Myrten, mit Epheu und Weinreben verwebt, dicht zusammengeflochten war. Rings um hiengen große Kränze von frischen Rosen, in Liebesknoten gewunden, an den Wänden herab; und ein Krug, und etliche geschnitzte Becher, die auf dem Tische standen, füllten sich von selbst mit dem besten Weine, der sprudelnd über den Rand der Becher sich ergoß.

Amor erkannte die unsichtbare Gegenwart seiner Mutter, und des schönen Bacchus, des Freudengebers. Er sah die erstaunten Grazien an. Aber, wie erstaunt' er selbst, da er, wiewohl ihre Gestalt noch kenntlich blieb, die holden Mädchen zu wahren Göttinnen erhöhet sah!

Das

Elendes der menschlichen Gattung zu erforschen.

Irre ich nicht, so ist die Geschichte der Könige von Scheschian, welche ich zu den Füßen Ihrer Majestät hier lege, nicht ganz unwürdig, unter die ernsthaften Ergetzungen aufgenommen zu werden, bey welchen Ihr niemahls unthätiger Geist von der Ermüdung höherer Geschäfte auszuruhen pflegt. Große, dem ganzen Menschengeschlecht angelegene Wahrheiten, merkwürdige Zeitpunkte, lehrreiche Beyspiele, und eine getreue Abschilderung der Irrungen und Ausschweifungen des menschlichen Verstandes und Herzens, scheinen mir diese Geschichte vor vielen andern ihrer Art auszuzeichnen, und ihr den Titel zu verdienen, womit das hohe Ober-Polizey-Gerichte von Sina sie beehrt hat; eines Spiegels, worin sich die

Das irdiſche ſchien wie eine leichte Hülle von ihnen abgefallen zu ſeyn. Namenloſen Reiz athmend ſchwebten ſie über dem Boden; in ihren Augen glänzte unſterbliche Jugend; Ambroſia düftete aus den flatternden Locken; und ein Gewand, wie von Zephyrn aus Roſendüften gewebt, wallte reizend um ſie her.

O! laßt euch umarmen, rief Amor entzückt; meine Augen öffnen ſich; die Götter erklären uns das Geheimniß eures Weſens; umarmet mich, holde Grazien, ihr ſeyd meine Schweſtern!

Sie umarmten ihn — Aber dieſe Scene, — wenn jemand ſie mahlen kann, ſo muß es der Dichter ſeyn, der Pygmalions Statue beſeelt, und die Vergötterung der ſchönen Ino ſo göttlich geſungen hat. Ich geſtehe Ihnen, Danae, daß ich hier an der Grenze meiner Fähigkeit bin.

Die Grazien.

Viertes Buch.

Die Bewohner Arkadiens in diesen Zeiten waren gute Leute, gröſsesten Theils Hirten, aber weit davon entfernt, so zärtlich und witzig zu seyn, und so schöne Monologen halten zu können, als die **Mirtillen** und **Corisken** des **Guarini**.

Doch, dies wollen wir ihnen gerne zu Gut halten, Danae; denn so sehr wir auch für die geistvolle Poesie dieses welschen Dichters, für die Magie seines Ausdrucks und die Musik seiner Verse eingenommen sind; so können wir uns doch nicht verbergen, daſs die Vermischung der arkadischen Einfalt mit der romantischen Spitzfündigkeit in Gedanken und Ausdrücken, die er seinen Liebhabern giebt, ungefehr eben die Würkung auf uns machen, als wenn

wenn wir die künſtliche Symmetrie, die in groteske Formen verſchnittene Bäume, und die in Einen Punct zuſammenlaufende, nach der Schnur gezogene Hecken unſrer Luſtgärten in arkadiſche Gegenden verſetzt ſehen würden;

In Gegenden, wo die Natur, vom Zwange der Regeln entbunden,
Als ſpielte ſie nur, die großen Wunder gethan,
Wozu die Kunſt noch nie den Schlüſſel gefunden,
Und edel ohne Schwulſt, harmoniſch ohne Plan,
Den Reichthum mit Einfalt, den Reiz mit Majeſtät verbunden.

In ſtille Matten, an denen ein rieſelnder Bach
Durch junge durchſichtige Büſche ſich windet,
Und Wäldchen, wo der Hirt ein kühles Sonnendach,
Und Amor den Schlaf, und Begeiſtrung der Penſeroſo findet.

Allein dieſen lieblichen Gegenden des ſchönen Arkadiens fehlt' es noch an Einwohnern, die ihrer würdig waren. Noch glichen ſie jenen unvollendeten Menſchen, die, vom Sohn des Japetus*) aus geſchmeidigem Thon gebildet, auf den beſeelenden Funken warteten, den er für ſie aus der geheimen Quelle des himmliſchen Feuers im Olymp zu ſtehlen unternahm.

Frey-

*) Prometheus.

Freyheit und Ueberfluß des Nothwendigen theilte ihnen diejenige Art des Wohlstandes mit, welche die Grundlage der Glückseligkeit, aber nicht die Glückseligkeit selbst ist. Sie lebten friedsam unter einander; die Nothwendigkeit hatte ihnen sogar die edleren Begriffe von einem gemeinsamen Besten, und dieses von Tugend und Verdienst gegeben; aber die Reize der verfeinerten Geselligkeit, diese kannten sie noch nicht. Ihre Jünglinge waren noch **wild**, ihre Mädchen **blöde**. Die Liebe war bey ihnen wenig mehr als die Sättigung eines thierischen Triebes; ihre Seele war noch nicht zur Idee **einer feinen ausgesuchten Glückseligkeit aus der Wahl ihrer Gesellschaft**,*) (wenn ich mir einen Ausdruck von **Milton** eigen machen darf) erhöhet. Bey ihren Festen herrschte lermende zügellose Fröhlichkeit, die sich oft, nach thrazischer Weise, in Schlachten mit Bechern und Krügen,**) und allemal in einem allgemeinen Rausch endigte. Denn sie kannten für Sterbliche, und Götter selbst, keine gröβere Wonne. Das feinere

*) A nice and subtle happineſs, I ſee,
Thou to thyſelf propoſeſt in the Choice
Of thy Aſſociates —
Parad. Loſt. B. VIII. v. 399.

**) Natis in uſum laetitiae ſcyphis
Pugnare, *Thracum* eſt —
Horat. Od. I. 27.

feinere Gefühl des Schönen und Anständigen, die edlere Liebe, die allein dieses schönen Namens würdig ist, den züchtigen Scherz, und das witzige Lachen, und diese liebliche Trunkenheit, welche die Seele nicht ersäuft, nur sanft begeistert, sie (wie der homerische Nepenthe) in süßes Vergessen aller Sorgen einwiegt, unfähig zur Traurigkeit macht, und jeder zärtlichen Regung und schuldlosen Freude öffnet, — von allem diesem wußten die guten Leute nichts. Zwar hatten die Musen angefangen ihnen ihre Gaben mitzutheilen; die Arkadier waren unter allen Griechen durch die Liebe zur Musik berühmt. Aber ohne die Grazien, und Amorn in ihrer Gesellschaft, ist es selbst den Musen nicht gegeben, die Verschönerung des Menschen zur Vollkommenheit zu bringen.

So war es mit Arkadien beschaffen, als die Grazien, eh sie mit Amorn nach Paphos, dem Sitz ihrer schönen Mutter, zogen, in den lieblichen Gegenden, wo ihre Kindheit in ländlicher Einfalt und Unwissenheit ihrer Selbst dahingeflossen war, die ersten Würkungen ihrer neuen Macht zurück lassen wollten.

Ein alter König in Arkadien hatte Wettspiele der Schönheit, aber nur für die Jünglinge, angeordnet; und der Tag dieser Wettspiele stand bevor.

Warum

Warum schließen wir unsre Mädchen von einem Streit aus, der sie zum wenigsten so nahe angeht als uns? sagte Damöt zu seinen Landesleuten —

Du hast Recht, antworteten die Arkadier; die Mädchen sollen zu gleicher Zeit um den Preis der Schönheit streiten, — und aus des schönsten Jünglings Hand soll das schönste Mädchen einen Kranz von jungen Rosen, das Zeichen des Sieges, empfangen, sprach Damöt.

Nichts konnte einfältiger seyn als dieser Gedanke Damöts, und doch hatte ihn noch niemand gehabt. Sie wissen, Danae, daß dieses **die allgemeine Geschichte der Erfindungen ist.**

Aber auch Lamon würde ihn nicht gehabt haben. Die Grazien waren es, die ihn unbemerkt auf seine Lippen legten, und die Grazien waren es, welche die Arkadier so bereit und einstimmig machten, ihn auszuführen.

Die Nachricht von diesen neuen Wetspielen weckte die arkadischen Schönen auf einmal wie aus einem tiefen Schlummer auf.

Bisher waren sie, wie **Winkelmann** von der Diana sagt, schön gewesen ohne sich ihrer Reizungen bewußt zu seyn; oder, noch richtiger zu reden, ihre Schönheit hatte noch keine Reizungen.

Wenn, wie es oft geschah, an Festen zum Exempel,
In einem heiligen Hayn (denn Tempel
Gab's nicht in diesem Schäferland)
Die schöne Welt sich bey einander fand,
Stieg unter Hunderten nicht Einer jungen Dirne
Der Einfall auf: Gefall' ich, oder nicht?
Gefiel sie; gut! So hatt' ihr fein Gesicht,
Der rothe Mund, die weisse freye Stirne,
Die schöne Brust, dieß oder das, daran
Die Schuld; sie hatte selbst zur Sache nichts gethan.
Die Mädchen wußten nicht, daß große schwarze Augen
Zu etwas mehr, als in die Welt hinaus
Einfältiglich dadurch zu gucken, taugen;
Nicht, wie man einen Blumenstraus
Mit Vortheil an den Busen stecket,
Damit, durch eine kleine List,
Die Hälfte, die er nicht bedecket,
Mehr als das Ganze ist. *)

Aber nun giengen ihnen plötzlich die Augen auf. Der Wunsch zu gefallen hob jeden Bu-

*) Eine Anspielung auf den berühmten Vers des Hesiodus:

Νηπιοι, οὐδ' ἰσασιν ὁσῳ πλεον ἡμισυ παντος!

Die Thoren, die nicht wissen, um wie viel die Hälfte mehr ist als das Ganze!

Busen und stralte aus jedem Auge. Einzeln schliechen sie sich itzt in stille Gebüsche, an überschattete Bäche, oder in Grotten, wo herabmurmelnde Quellen in spiegelhelle Brunnen sich sammelten. Dort beschauten sie sich selbst, dort schminkten sie sich, wie Hagedorns ländliche Dirne, aus der silbernen Quelle, und versuchten, wie sie den Blumenkranz aufsetzen wollten, damit er ihnen am besten lasse, und überlegten, wie sie mit guter Art diese Schönheit hervorstechen lassen, oder jenen Fehler verbergen wollten.

Unter allen diesen Schäferinnen hatte keine mehr Anspruch an den Preis der Schönheit zu machen, als **Phyllis**, eine junge Unempfindliche, welche das Vergnügen zu gefallen weniger als irgend eine von ihren Gespielen zu kennen schien. Der junge **Daphnis**, so schön und blöde, als Phyllis unempfindlich war, liebte sie. Schon zween Sommer schliech er ihr nach. Tausendmal hatte er sich ihr mit dem Vorsatz genähert, seine Liebe zu entdecken; aber noch nie hatte er den Muth in sich gefunden, ihn auszuführen.

Oft hatte zwar sein Blick die kühne That gewagt,
Oft Seufzer, Thränen oft, die ihm ins Auge drangen,
Sein stummes Leiden ihr geklagt:
Allein was konnte das bey einem Kind verfangen,
Dem die Natur noch nichts für ihn gesagt?

Itzt wurde Phyllis von ihm überschlichen, da sie allein am Rand einer Quelle saß.

Sie saß auf Blumen und Moos,
In schönen Gedanken verlohren.
Ein frischer Roth, als das Auroren
In junger Rosen Schoos
Entgegenglänzt, umzog ihr liebliches Gesicht.
Sie schien zum erstenmal zu fühlen,
Und sah — ganz Auge — nicht
Den Hirten; nein, die schönen Augen zielen
Nach einem Ast, wo unverhüllt
Vom jungen Laub, zwo sanfte Täubchen spielen,
Der schönen Liebe schönstes Bild!

Schon eine Weile stand der junge Hirt, die Augen an die ihrigen geheftet, hinter dem leichten Gebüsche, und **Amor**, der unsichtbar neben ihm schwebte, haucht' ihm Gedanken ein, über die er, als hätt' er gefühlt, daß sie nicht sein eigen waren, sich zu verwundern schien. Itzt, dacht' er, itzt

Da ihrer Wangen Glut, die wallende Bewegung
Der sanften Brust, des Herzens innre Regung
Verräth; itzt da sie sich
Betroffen fragt: Wie ist mir? Was bedeutet
Der süße Schmerz, der mich
Zu seufzen zwingt? — itzt, Daphnis, zeige dich!
Itzt ist sie dich zu hören vorbereitet!

Der junge Daphnis gab den geheimen Eingebungen des kleinen Gottes nach. Aber

seine Blödigkeit war zu groß, um auf einmal zu weichen.

Er tritt hervor, mit vieler Sorgfalt zwar,
Damit sein Anblick sie zu sehr nicht überrasche;
Er fingert lang an seiner Schäfertasche,
Stets lauter, sumßt ein Lied, und huſtet endlich gar.

Alles umsonſt! In ihre Gedanken vertieft, sah und hörte die schöne Phyllis nichts.

Eine kleine Ungeduld wandelte den Sohn der Venus an. Was zögerſt du? flüſtert er ihm ein; zu ihren Füßen wirf dich! — Und, mit einem kleinen Stoß, den ihm Amor gab, lag Daphnis, ohne ſelbſt zu wiſſen wie, zu ihren Füßen.

Erſchrocken ſchauert ſie in ſich hinein, will fliehn,
Und bleibt im Fliehn am Boden kleben.
Er klagt, und klagt ſo ſchön, daß ihn
Zu haſſen, klagt ſo ſchön, daß ihm nicht zu vergeben
Nichts leichtes war. —

Paſithea, die jüngſte von Amors Schweſtern, war dem ſchwärmenden Bruder unſichtbar nachgefolgt. Und itzt, da, von Amorn angetrieben, der ſchöne Hirt die Knie des bebenden Mädchens mit zärtlichem Ungeſtüm umfaßte, itzt glaubte die Grazie, daß es Zeit ſey, ihrer ehemaligen Geſpielin beyzuſtehen. Von ihrem ſanften Anhauch glitſchte eine

natürlichen Folgen der Weisheit und der Thorheit in einem so starken Lichte, mit so deutlichen Zügen und mit so warmen Farben darstellen, dafs derjenige in einem seltenen Grade weise und gut — oder thöricht und verdorben seyn müfste, der durch den Gebrauch desselben nicht weiser und besser sollte werden können.

Hingerissen von der Begierde, den Augenblick von Daseyn, den uns die Natur auf diesem Schauplatze bewilliget, wenigstens mit einem Merkmahle meines guten Willens für meine Nebengeschöpfe zu bezeichnen, hab' ich mich der Arbeit unterzogen, dieses merkwürdige Stück alter Geschichte aus der Indischen Sprache in die unsrige uberzutragen; und in dieses Bewufstseyn einer redlichen Gesinnung eingehullt, uberlafs' ich dieses Buch und mich selbst dem Schicksale.

zarte Flamme von schönem Unwillen aus den seelenvollen Augen des Mädchens, die über ihr ganzes reizendes Gesicht einen höhern Glanz verbreitete. Mit dem Stolze der Unschuld, aber mit bebender Hand, stieß sie den Jüngling zurücke. Denn beynahe in dem nehmlichen Augenblicke zerfloß ihr kleiner Unwille in Mitleiden und Liebe.

Amor schien alle seine Macht aufzubieten, um den jungen Hirten verführerisch zu machen.

Das Mädchen blickt erstaunt auf ihn,
Und wundert sich, noch nie bemerkt zu haben,
Wie schön er ist, wie seine Wangen blühn,
Die krausen Locken, schwarz wie Raben,
Und schwarz sein Aug, und seinem runden Kinn
Von Amorn selbst ein Grübchen eingegraben.
Wie viel, sonst ungesehn, sieht itzt die Schäferin!
Ihr Auge schmilzt in immer sanftere Blicke;
Es war des Hirten Schuld, wenn er von seinem Glücke
Die Zeugen nicht in ihnen schwimmen sah.
Unschlüßig zieht sie die Hand von seinem Kusse zurücke,
Und selbst ihr Weigern lächelt: Ja!

Noch niemals war eine Schäferin in Arkadien so reizend gewesen; und noch kein Schäfer hatte empfunden, was der Jüngling empfand; die feurigste Liebe, von der zärtlichsten Ehrerbietung gefesselt. Unfähig, ihre lie-

liebenswürdige Schwachheit zu mißbrauchen, schien er keine größere Wonne zu wünschen, noch zu kennen,

Als einen Blick, der ihm Gefühl gestand,
Und einen Kuß auf ihre schöne Hand.

Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, Danae, daß man so liebt, wenn die Grazien mit Amorn die Herrschaft über unsre Herzen theilen.

Endlich darf ich hoffen, sagte Daphnis, daß Amor durch meine geheimen Thränen, durch die verheelten Schmerzen zweyer trauriger Jahre versöhnt ist! Täuscht mich eine betrügliche Hoffnung, Phyllis? — O dann laß mich, süßer Gott der Liebe, laß mich nie aus diesem beglückenden Traume erwachen!

Ein zärtlicher Blick und ein sanfter Druck seiner Hand gab ihm die Antwort des gerührten Mädchens.

Aber, ach! Phyllis, der morgende Tag! Alle unsre Jünglinge wirst du versammelt sehen. Alle werden nur dir, nur dir gefallen wollen. Wie liebenswürdig wird sie dies Verlangen machen! Was wird, ach Phyllis, was wird dann aus deinem Daphnis werden?

Und du, Daphnis, du wirst alle unsre Mädchen versammelt sehen. Jede wird sich selbst für die Schönste halten, wenn sie dir gefällt, und jede wird es zu seyn wünschen,

und Amorn heimlich Gelübde thun. Ich werde mich schüchtern hinter sie verbergen, und nicht Muth haben, die Augen aufzuheben. Daphnis! werden dann die Deinigen mich suchen, und, wenn sie mich gefunden haben, mir sagen, daß du mich noch liebest?

Die Antwort eines zärtlichen Liebhabers auf einen solchen Zweifel ist etwas zu Bekanntes, Danae, als daß ich Sie damit aufhalten sollte.

Der gewünschte und gefürchtete Morgen war nun gekommen. Die Jünglinge und die Alten versammelten sich am Fuß eines Hügels, der in sanften Stufen wie ein Amphitheater sich erhob, oben mit hohen Bäumen bekränzt, hinter welchen die aufgehende Sonne hervorbrach. Sechs alte Arkadier, deren geübtes Auge noch scharf genug sah, jede Schönheit zu fühlen, und keinen Fehler unbemerkt zu lassen, nahmen als Richter ihren Platz; und die Jünglinge begonnen den Streit mit einem bewaffneten Reyhentanz. Sie tanzten um die Bildsäule des Schönen Hyacinthus, des Amykliden, den Apollo geliebt hatte; ein Werk alter Kunst, aber schön genug, um das Modell einer tadelloser männlichen Schönheit zu seyn. Selbst ein Phidias oder Polykletus konnte sich nur den Apollo unter den Musen, oder den jungen Bacchus schöner denken.

Kaum

Kaum war der Tanz mit einem Lobgesang auf den delphischen Gott und seinen Liebling geendiget, so sah man diese schöne Jugend in die Wette sich entwaffnen und entkleiden; jeder begierig, durch seine Eilfertigkeit zu zeigen, daß er keine Ursache habe, das strenge Auge der Richter zu scheuen. Ein schöner Anblick unverdorbener Natur, und blühender ungeschwächter Jugend, in welcher der schöne Umriß des jugendlichen Alters mit den Merkmalen der Stärke vereinbart, und erhoben durch den warmen Glanz einer von frischen Rosen durchglühten Weisse, das beobachtende Auge so angenehm rührte, daß es schwer war, kalt genug zu bleiben, um Mängel in einzelnen Formen oder Theilen zu entdecken.

Neue Tänze, mit Wettspielen im Ringen und Laufen und allen andern Uebungen abgesetzt, welche geschickt sind, die Eigenschaften einer schönen Bildung zu entwickeln, gaben den Richtern Gelegenheit ihr Urtheil festzusetzen; und oft waren kleine Ausrufungen, welche der Anblick einer vorzüglich schönen Attitüde ihrem richterlichen Kaltsinn abnöthigte, die Vorboten des Ausspruchs, der auf ihren Lippen schwebte.

Die Gewohnheit befahl, aus allen diesen Nebenbuhlern um den Preis Vier zu erwählen, welche für die Würdigsten geachtet wur-

den, um den Vorzug zu ſtreiten, wer unter ihnen dem Liebling des Apollo am nächſten komme. Alles was dieſe Vier zu thun hatten, war, ſich zween und zween zu beyden Seiten ſeiner Bildſäule in der nehmlichen Stellung den Augen der Richter unbeweglich darzuſtellen.

Die Stimmen wurden geſammelt, und **Daphnis** erhielt den Preis.

Der erröthende Jüngling wurde gekrönt, und ſo groß war bey dieſem glücklichen Volke die Liebe der Schönheit, daß unter allen Beſiegten nicht einer war, der ſich durch den Vorzug des Siegers für beleidigt gehalten hätte. Ein lautes Freudengeſchrey rief ſeinen Namen aus, und der Widerhall brachte ihn bis in die Gegend, wo, durch einen den Nymphen geheiligten Hayn abgeſondert, die Mädchen unter der Aufſicht ihrer Mütter verſammelt waren, um einen Preiß zu ſtreiten, den jede wünſchte, und keine zu verdienen hoffte.

Vertheilt in kleine Gruppen, ſtunden
Die holden Mädchen ſchüchtern da,
Und unter ſo vielen ward keine gefunden,
Die nicht von jeder Geſpielin ſich übertroffen ſah.

Ein leichtes weiſſes Gewand,
Mit künſtlichen Blumen bemahlet
Von ihrer eigenen Hand,

Schien

Schien um sie her zu weben,
Und stahl dem Auge nicht den lieblichen Contour.
Es glich dem Schatten nur,
Wodurch die Apellen den Reiz der schönsten Theile heben,
Und Feuer und täuschendes Licht dem schönern Ganzen geben.
Ein Theil der Locken floß
Die schönen Schultern herab, ein Theil war aufgewunden,
Der Busen halb verhüllt, die schönen Armen bloß,
Und, nymphenmäßig, ein Theil des Rockes aufgebunden.

Unter die übrigen Schäferinnen hatten sich auch die **Grazien** gemischt, aber, um noch unerkannt zu bleiben, in ihrer vorigen Gestalt und Tracht; welche gleichwohl nicht verhindern konnte, daß nicht ein Schimmer von Göttlichkeit, und der Namenlose Reiz, der ihr ganzes Wesen ausmacht, alle Augen mit stiller Bewundrung auf sie geheftet hätte. „Wie reizend die Töchter der Lycänion sind! sagte eine zur andern — mich däucht, daß ich sie nie so schön gesehen habe. — Kannst du glauben, **Aegle**, daß du mir in diesem Augenblick schöner vorkamst, da dich Thalia anlächelte? — Für wen werden unsre Hirten Augen haben als für sie? "

Ich

Ich fühl es, (sagte **Phyllis** zu **Aglajen**, und umarmte sie) ich fühl es, indem ich dich ansehe, nur die Göttin der Liebe könnte dir den Preis zweifelhaft machen; und doch kann ich nicht satt werden, dich anzusehen, und das Vergnügen, das ich dabey empfinde, wird durch keine Unlust, übertroffen zu seyn, beschattet. Umarme mich, liebenswürdige Aglaja! Sage mir, du liebest mich wie ich dich liebe!

Aglaja umarmte sie, und heftete einen Blick auf sie, aus welchem die Grazie ganz hervorglänzte.

„Welch ein Blick war dies! — rief die junge Schäferin mit dem Ausdruck eines süßen Erstaunens im Gesicht, und im Ton ihrer Stimme. Aber — ach! was wird aus deiner armen Phyllis werden?“

Was fürchtest du, meine Liebe?

„Ich fürchte dich, und in eben dem Augenblick fühl ich, daß ich dich unaussprechlich liebe.“

Was für eine Sprache, meine Freundin? du fürchtest mich?

„Ach, Aglaja! Ich will dir meine ganze Schwachheit gestehen! dem Anblick läßt keinem Mißtrauen, keiner Zurückhaltung Platz. — Ich liebe — sagte das erröthende Mädchen, indem sie ihr Gesicht in dem Busen der **Grazie** verbarg.“

Und

Und wie sollte dich der nicht wiederlieben, den du liebest?

„Er liebte mich, Aglaja; ich bin es gewiß, er liebte mich. Aber wenn er dich sehen wird! — Ach, liebste Freundin, ich fühl' es voraus, ich werde unglücklich seyn; und doch kann ich dich nicht weniger lieben! Er wird dich sehen, und beym ersten Blick vergessen, daß eine Phyllis ist, die er liebte, und die ihr allzuweiches Herz gegen seine Thränen nicht verhärten konnte. Und — auch du, Aglaja, auch du wirst ihn lieben! Wie solltest du nicht? Er ist der schönste, der sanfteste unter allen Hirten!"

Fürchte nichts, liebe Phyllis! sagte die Grazie; wenn ich auch so gefährlich wäre als die Furchtsamkeit der Liebe dich bereden will, deinem Hirten werd' ich, sobald er dich ansieht, nur ein gewöhnliches Mädchen seyn. In den Augen der Liebe ist nur das Geliebte schön.

„Vergieb mir, liebste Freundin; mein eignes Herz sagt mir — und ich bin doch ein Mädchen — was das seinige fühlen wird, wenn du ihn mit einem solchen Blick ansehen würdest, wie du mich itzt ansahest. Verachte mich nicht, daß ich so schwach bin, beste Aglaja! Aber — wenn ich dich etwas bitten dürfte."

Alles, was das Herz meiner sanften Gespielin beruhigen kann!

„Ach!

„Ach! es war eine alberne Bitte. Du kannst sie mir nicht gewähren. Nicht so reizend zu seyn, wollt' ich dich bitten, nicht so sehr einnehmend, so sehr rührend zu seyn, wie du bist. Aber wie könntest du?"

Sey ruhig, liebe Phyllis! — Sie kommen. — Besorge nichts! Bald wirst du sehen, wie vergeblich deine Sorge war. — Hier entschlüpfte die Grazie aus ihren Armen.

Musik und Hymnen verkündigten die Ankunft der Hirten. Mit Rosen bekränzt, kam der schöne Daphnis, — gleich dem Apollo, wenn er, die goldne Leyer in der Hand, vom Pindus herabsteigt, — von der blühenden Schaar der Jünglinge begleitet, kam er den sanften Hügel herab, der in die Ebne hinabführte, wo die Mädchen versammelt waren.

In einem weiten Kreise setzten sich die Väter und die Mütter paarweise auf der Anhöhe, welche die Wiese wie ein halber Mond umgab.

Die Jünglinge stunden, oder saßen am Fuße des Hügels; der schöne Daphnis in ihrer Mitte, den Kranz von Rosen in der Hand, der das schönste Mädchen krönen sollte; und die drey Jünglinge, die schönsten nach ihm, an seiner Seite.

Es war verordnet, daß diese drey eben so viele unter den Mädchen auswählen sollten, und

und zwischen den Ausgewählten sollte Daphnis den Ausspruch thun. Denn wer selbst schön ist, ist, wie Jupiter beym Lucian sagt, der natürliche Richter der Schönheit. Diejenige, welcher er den Kranz um die Stirne legen würde, sollte für die Schönste erkannt werden.

Der Herold rief eine allgemeine Stille aus, und nun begann der Tanz der Schäferinnen.

„Und die Grazien tanzten mit?“ fragen Sie, Danae. Ja, sie tanzten mit.

„Die armen Schäferinnen! der Streit „war gar zu ungleich! Was für Ehre kennt' „es den Grazien machen, sterbliche Mädchen, „einfältige arkadische Schäferinnen auszulö„schen.“

Sie irren Sich, Danae; das thaten die Grazien nicht. Sie bewiesen ihr Daseyn vielmehr durch die Reizungen, welche sie mittheilten, als durch ihre eigenen. Sie dachten weniger daran, selbst zu gefallen, als zu machen, daß ihre Gespielen gefallen mußten.

Eine unruhige Bestrebung, gefallen zu wollen, ist das sicherste Mittel, seines Zweckes zu verfehlen.

Durch den geheimen Einfluß der Grazien ergoß sich ein allgemeiner Geist von Wohlwollen und sanfter Fröhlichkeit über diese jungen Schönen aus. Ohne Eifersucht, ohne

Be-

dessen Unvermeidlichkeit mehr Tröstendes als Schreckendes für den Weisen hat; ruhig unter dem Schutz eines Königs, der die Wahrheit liebt und die Tugend ehrt, glücklich durch die Freundschaft der Besten unter meinen Zeitgenossen, und so gleichgültig, als es ein Sterblicher seyn kann, gegen — — —[1])

1) Hier bin ich genöthigt gewesen eine Lücke zu lassen, welche sich zwar in meinem Sinesischen Exemplare nur zufälliger Weise befand, die ich aber aus Mangel eines andern Exemplars nicht ergänzen konnte. Allem Ansehen nach wird das, was Hiang-Fu-Tsee noch sagen wollte, — eine Rodomontade gegen den bekannten Zoilus seyn, woran es die Sinesischen Autoren eben so wenig als die unsrigen in ihren Vorreden fehlen zu lassen pflegen; und der Leser verliert also nichts durch diesen Mangel.

Anmerk. der Lateinischen Übersetzung.

Begierde vor andern bemerkt zu werden, schien eine jede stolzer auf die Reizungen ihrer Gespielen als auf ihre eigenen zu seyn.

Gestehen Sie, Danae, daß die Grazien hier ein Wunder würkten!

Ihr Tanz schien die unvorbereitete Eingebung einer naiven Freude, welche ihren Füssen und Armen Seelen gab, oder vielmehr durch alle ihre Bewegungen Eine gemeinschaftliche Seele hauchte.

So tanzen, umschattet von flatternder Gase,
Am Fuße des Cynthus, auf kurzem, sammtnem Grase,
Die Nymphen um ihre Gebieterin her;
So sieht der alte Homer
Latonien, mit euch, ihr Charitinnen,
Und mit den Musen im delphischen Hayn
Zum schönsten Gesang den schönsten Reygen beginnen.

Die Einbildung konnte sich nichts Angenehmers dichten, als dieses Schauspiel war.

Die Augen schwammen ergötzt, befriedigt, trunken von Lust,
Auf schönen Formen dahin, vergaßen sich im Schauen,
Und irrten von Reiz zu Reiz, von schwarzen Augen zu blauen,
Und von der reiffen Brust,

Die,

Die, vollen Trauben gleich, zum Pflücken winkt,
Zu jener hin, die, wie ein Liljenbeet,
Von Amors Hauch zum erstenmal gebläht,
In schönen Wellen steigt und sinkt.

Bey solchen Scenen war's, wo in den goldnen Zeiten
Der Kunst (die itzt aus Schutt sich Muster graben muß)
Dem Zeuxes und Parrhasius
Die schöne Menschheit sich von ihren schönsten Seiten
Zu sehen gab. Hier füllten sie
Das Magazin der Phantasie
Mit Stoff zu Göttern an, und hatten nur zu wählen.
Den Bienen gleich, die auf der bunten Flur
Den schönsten Blumen nur die süße Beute stehlen.
Hier lernten sie der willigen Natur
Das Handwerk nicht, ihr ängstlich nachzuäffen,
Nein! das Geheimniß ab, sie selbst zu übertreffen.

Die **Grazien** hatten, wie gesagt, alle Vorsicht angewandt, ihre Gottheit zu verbergen; aber die Verkleidung in Schäferinnen konnte nicht verhindern, daß sie nicht noch immer die reizendesten unter allen ihren Gespielen schienen. Sie würden es

Selbst in dem gothischen Wulst
Der Dame Quintagnone

geblieben seyn. Was Wunder also, daß, wie es nun dazu kam, daß die erste Wahl geschehen sollte, die drey Jünglinge in Einem Augenblick einig waren, **Lycänions Töchter** auszurufen? Jedermann billigte diese Wahl mit sanftem Händeklatschen; und unter so vielen Müttern, welche zugegen waren, fand sich nicht eine, welche den Vorzug, der Lycänions Töchtern vor ihren eigenen gegeben wurde, nicht mit Vergnügen anerkannt hätte.

Nur **Daphnis**, welcher itzt unter diesen Dreyen die Schönste krönen sollte, Daphnis allein stand in unschlüßiger Verwirrung da, und suchte mit Augen voll Unruh — seine **Phyllie**.

Das arme Mädchen! Sie ward es nicht gewahr; woher hätte sie den Muth, die Augen aufzuheben, nehmen sollen? Sie hatte keinen Wunsch, die Schönste zu seyn, als in ihres Daphnis Augen. Aber, wie konnte sie dies hoffen, da er Lycänions Töchter, da er **Aglajen**, von lauter Reizen schimmernd, vor sich sah?

Lange hatte Daphnis gezögert; alle Augen waren auf ihn geheftet, und die Erwartung schwebte auf den halbgeöffneten Lippen. Endlich

lich trat er hervor. Wie schön seyd ihr, holde Schwestern! sprach er zu den Grazien; warlich, je mehr ich euch betrachte, keinen sterblichen Mädchen gleich! Es ist unmöglich, unter euch zu wählen. Aber — vergebet mir, wenn mich Amor gegen eure Vorzüge ungerecht macht!

Hier sah er sich wieder nach **Phyllis** um. Diesesmal begegnete sein Blick dem ihrigen, und o! wieviel Liebe, welche rührende Angst las er in ihren Augen. In jedem glänzte eine zurückgehaltene Thräne. Wär' er auch unentschlossen gewesen, so hätte ihn dieser Augenblick fähig gemacht, sich dem Zorn der Venus selbst um ihrentwillen auszusetzen.

Vergebet mir, schöne Schwestern, rief er, und ihr Schäferinnen alle, deren jede werth ist, von Amorn gekrönt zu werden; — Ich liebe — und wie sollte sie, die ich liebe, nicht die Schönste in meinen Augen seyn? — Mit diesen Worten flog er der erröthenden **Phyllis** zu, und wollte den Kranz auf ihre Stirne setzen. In Freudenthränen verwandelt, schliechen die Thränen, die in ihren Augen standen, die glühenden Wangen herab. — Nein, Daphnis, sprach sie, dies ist zuviel! Dein Herz, ja, dies verdien' ich, und dies ist alles, was ich wünsche. Der Kranz gehört Aglajen zu!

Amor hatte noch nicht ausgeredet, als plötzlich ein kleiner Hayn voll aufblühender Rosen unter ihm emporstieg. Alle Jünglinge liefen hinzu, und pflückten Rosen, und jeder kränzte die Haare seines Mädchens.

Und nun, rief **Aglaja**, an die Arme ihrer schönen Schwestern angeschlungen, mit dem Lächeln und der Stimme der schönsten unter den Grazien herab; höret auch mich, Ihr einst meine holden Gespielen! Niemals werden euch die Grazien verlassen! Oft werden wir, an Sommerabenden, uns in euere frohe Tänze mischen; zwar euern Augen unsichtbar; aber an einem sanften Beben der Brust, an einem höhern Gefühl der seligen Triebe der Liebe und des Vergnügens, einander glücklich zu sehen, werdet ihr unsre Gegenwart erkennen! Feyert, Töchter Arkadiens, künftig diesen Tag! Er sey einem Wettstreit in jeder weiblichen Tugend heilig! Und nur diejenige, welche die Beste ist, erhalte den Preis der Schönheit!

Auf einmal entzog sich das himmlische Gesicht den entzückten Augen, die noch lange weit offen empor schauten, seine Spuren in der ambrosischen Luft zu suchen. Ueberall wuchsen Rosengebüsche, wo der Fuß der Grazien den Boden berührt hatte, und

hecken und Lauben von Jasmin schnell empor. In dieser Gegend, die ein andres Paphos schien, richteten die Arkadier den Grazien einen Altar auf. Freude, und Eintracht und Liebe und Unschuld herrschten unter diesen Glücklichen, so lange sie sich des Schutzes der Liebenswürdigsten unter den Unsterblichen würdig erhielten; und so oft die Rosen blühten, ward das Fest der Grazien gefeyrt.

Die Grazien.

Fünftes Buch.

Ohne den Beyſtand der Charitinnen iſt die Schönheit was **Pygmalions** idealiſches Bild war, eh es zu athmen und zu empfinden anfieng. Alles was ſie für ſich allein thun kann, iſt, den Wunſch ſie beſeelt zu ſehen einzuflößen. Wenn man dies Liebe nennen will, ſo mag es immer Liebe ſeyn. Aber was iſt dies gegen jene unbeſchreibliche Süßigkeit, womit die **Grazie** ſich in die Herzen hineinſchmeichelt, gegen jene geiſtigen, unauflöslichen Feſſeln, mit denen ſie die Seelen an ſich zieht, jene unbegreifliche Magie, deren Quelle und ſeltſame Wirkungen der reizendſchwärmende **Petrarca** aus ſeiner Erfahrung ſo unübertrefflich beſungen hat?

War es etwan die körperliche Schönheit ſeiner geliebten **Feindin** (wie er ſeine **Laura**

zu

zu nennen pflegt) oder waren es nicht *) dieſe Augen, aus denen Amor Süßigkeit und Anmuth ohne Maas zu regnen ſchien; — war es nicht dieſes Lächeln, welches einen Wilden hätte in Liebe zerſchmelzen können, — aus welchem eine ſelige Ruh, die keinem Schmerze Raum ließ, derjenigen ähnlich, die man im Himmel genießt, in die Seele herabſtieg;

*) Tanta negli ochi bei fuor di miſura
Par che Amore e dolcezza e grazia piove.
S. 121.

Riſo di far inamorar un uom ſelvaggio.
S. 207.

Pace tranquilla tenz' alcuno affanno,
Simile a quella, ch' è nel Ciel eterna,
Muove dal lor inamorato riſo.
Canz. 20.

Quel vago impallidir, che'l dolce riſo
D'un amoroſa nebbia ricoperſe.
S. 98.

Non era l'andar ſuo coſa mortale
Ma d'angelica forma, e le parole
Suonavan altro che par voce umana.
S. 69.

Leggiadria ſingolare e pellegrina.
S. 178.

stieg; — dieses reizende Erblassen, welches (beym Anblick seiner Quaal) ihr süßes Lächeln mit einer verliebten Wolke bedeckte; — dieser Gang, nicht der Gang einer Sterblichen, sondern eines himmlischen Wesens, und diese Worte, in deren Klang eine mehr als menschliche Lieblichkeit war, — mit Einem Worte, war es nicht diese (in dem süßen Irrthum eines Verliebten) ihr allein eigene und sonst nie gesehene Anmuth, was die schöne Seele dieses Platons der Dichter in einen so außerordentlichen, so ecstatischen Zustand setzte, daß er Dinge fühlte, und phantasierte, und sang und that, die, vor ihm, in kein menschliches Herz gekommen waren, und, nach ihm, nur der kleinen Zahl empfindungsvoller Seelen, die jemals etwas ähnliches erfahren haben, verständlich seyn können? *)

Sie kennen die Lieder dieses liebenswürdigen Schwärmers zu gut, schöne Danae, daß Ihnen nicht zwanzig andere Stellen beyfallen sollten, welche dieses bestätigen. Es ist wahr, er spricht an mehr als einem Orte von der körperlichen Schönheit seiner Geliebten mit genugsamer Empfindung, um das Lächerliche

*) Beweise hiervon finden sich vornehmlich in den Canzonen 18. 19. 20. 27. 30. 31. 35. und in den Sonnetten 84. 123. 134. 142. 143.

EINLEITUNG.

Alle Welt kennt den berühmten Sultan von Indien Schach-Riar, der, aus einer wunderlichen Eifersucht über die Negern seines Hofes, alle Nächte eine Gemahlin nahm, und alle Morgen eine erdrosseln liefs; und der so gern Mährchen erzählen hörte, dafs er sich in tausend und einer Nacht kein einziges Mahl einfallen liefs, die unerschöpfliche Scheherezade durch irgend eine Ausrufung, Frage oder Liebkosung zu unterbrechen, so viele Gelegenheit sie ihm auch dazu zu geben beflissen war.

Ein so unüberwindliches Flegma war nicht die Tugend oder der Fehler seines Enkels

einer bloß intellectualischen Leidenschaft zu vermeiden. Aber nur die **Schönheit ihrer Seele**, und die **Grazien**, die diese über alles, was sie sagt und thut, ausgießt, sind (wie er sich ausdrückt) **die Zauberer, die ihn verwandelt haben.** *)

Die Mutter der Liebe und der Grazien, Sie, in welcher die griechischen Musen den höchsten Begriff der Schönheit zu verkörpern gesucht haben, läßt sich zwar nicht ohne eigenthümlichen Reiz gedenken: aber es ist dieser **hohe Reiz**, der, wie unser **Winkelmann** sagt, mehr mit den Augen des Verstandes unmittelbar erblickt, als durch Hülfe der Sinne empfunden werden kann —

„Wissen Sie auch, mein Herr, daß Sie und Ihr Winkelmann wirklich ein wenig schwärmen, um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen? — Ein **Reiz**, der an einer **körperlichen Gestalt**, — idealisch, oder nicht, — mit dem **Verstande unmittelbar** erblickt werden soll, welch eine Forderung! Und wie sollen wir uns überreden lassen, Ihnen ein solches Anschauungsvermögen zuzugestehen, mit dessen Hülfe Sie in jedem Gegenstande sehen könnten, was Sie wollten, ohne daß uns andern Sterblichen erlaubt wäre, mit Bey-

*) Sonn. 178. Grazie ch' a pochi il Ciel destina, etc.
Da questi Magi transformato fui.

Beyhülfe der Augen unsers Leibes zu untersuchen, ob die Augen Ihres Verstandes recht gesehen hätten?"

Soll ich Ihnen die Wahrheit gestehen, Danae? Ich besorge selbst, Sie haben Recht. Aber, es giebt Augenblicke, wo ich diese **hohe unkörperliche Grazie** (welche, wenn ich nicht irre, **Winkelmann** zuerst von den Grazien im gewöhnlichen Verstande unterschieden hat) wirklich zu empfinden glaube. Diese Empfindung ist so fein, so geistig, daß sie mich vielleicht betrügen könnte. Aber ich kann doch, alles wohl überlegt, selbst dem bescheidenen Geiste des Zweifels, den ich aus der Sokratischen Schule geerbt habe, nicht so viel einräumen, daß ich seinen Bedenklichkeiten die Gewißheit meiner Empfindung aufopfern sollte.

Doch, dem mag seyn, wie Sie wollen, dieß wenigstens geben alle, von denen wir unsre Nachrichten aus der Götterwelt empfangen, zu, daß **Venus** die Grazien von dem Augenblicke an, da Amor sie nach Paphos brachte, zu ihren vertrautesten und unzertrennlichsten Begleiterinnen gemacht habe. Nicht aus einem geheimen Mißtrauen in sich selbst (erlauben Sie mir, Danae, auf einen Augenblick diesen Rückfall in meine Grille) sondern um sich zu der Fähigkeit sinnlicher

Wesen

Wesen herabzulassen, bediente sie sich der Hülfe der Grazien, wenn sie sterblichen Augen sichtbar werden wollte. Von den Grazien gebadet, und mit Ambrosia gesalbt und ausgeschmückt, und mit dem berühmten Gürtel umgeben, in welchen von den Händen ihrer lieblichen Töchter jeder anziehende Reiz, und zärtliches Verlangen, und das süße Liebkosen, das den Weisen selbst das Herz nimmt, *) eingewebt war, gieng sie, sich dem Urtheil des Paris auf Ida auszustellen, ihres Sieges über die schönsten unter den Göttinnen gewiß; — und an die Grazien angelehnt stand sie, als Adonis zum erstenmal in den reizenden Gebüschen sie erblickte, welche in spätern Zeiten unter dem Namen Daphne den Göttern der Freude und den Musen gewiedmet wurden —

Unwiderstehlich schön stand sie in Rosenschatten
An ihre Grazien gelehnt,
Und, Lilien gleich, die sich mit Veilchen gatten,
Durch sanftern Reiz verschönt.
Er blieb, in himmlischer Wonne verlohren,
Schwebend, sprachlos, halb vergöttert stehn;
Denn seitdem das Meer die Lust der Welt gebohren,
Hatte noch kein Gott so reizend sie gesehn.

Auch in den Olympus begleiteten die Grazien ihre Mutter, und nun konnte kein Göt-

ter-

*) Ilias XIV. 215. 16. 17.

terfest ohne ihre Gegenwart mehr vollkommen seyn. *) Die Götter selbst, deren Sitten uns Homer nicht immer so fein und poliert vorstellt, als man von Göttern billig erwarten sollte, änderten sich durch den geheimen Einfluß der Charitinnen gar sehr zu ihrem Vortheile. Sie brachen nicht mehr in ein unermeßliches Gelächter aus, wenn der eheliche hinkende Vulkan, um einem Hader zwischen seinem Vater und seiner Mutter ein Ende zu machen, mit wohlgemeynter, wiewohl possierlicher, Geschäftigkeit die Stelle des Mundschenken vertrat; **) und Jupiter drohte seiner Gemahlin nicht mehr, daß er ihr Schläge geben, ***) oder sie, mit einem Amboß an jedem Fuße, zwischen den Wolken aufhängen wollte. ****)

Juno wurde die angenehmste Frau, Jupiter der gefälligste Ehmann, und die Götter überhaupt die beste Gesellschaft von der Welt.

Minerva, welche sonst die Philosophin machte,
Und, wenn die ganze unsterbliche Schaar
Bis auf den Momus selbst bey guter Laune war,
In einem Winkel saß und Hypotheſen erdachte,
Ließ

*) Pindar. Olymp. XIV.
**) Homer. Iliad. I. 599.
***) Iliad. I. 567. XV. 17.
****) Iliad. XV. 18 - 21.

Ließ itzt zuweilen doch der hohen Stirne Ruh,
Und sah dem Tanz der Musen und Grazien zu.
Die alte Vesta sogar, die (wie Homer erzählet)
Den edlern Jungferstand
Zu ihrem Theil erwählet,
Und sonst bey jedem Spiel viel Aergerliches fand,
Soll mit den Grazien, und Amorn, und dem Knaben,
Den Jupiter sokratisch liebt und küßt,
Oft blinde Kuh gespielet haben;
Ein Spiel, das, in der That, die Unschuld selber ist.

Die Grazien sind lauter Gefälligkeit. Sollten sie nicht, um die Stirne der guten alten Vesta zu entrunzeln, sich auch zu Kinderspielen herunterlassen?

Die Sympathie, welche zwischen liebenswürdigen Wesen eine Freundschaft stiftet, die in ihrem ersten Augenblick alle Stärke eines reifen Alters hat, machte aus den Musen, den Töchtern Jovis und der Harmonie, und aus den Grazien die vertraulichsten Gespielen. Die ersten konnten nicht anders als unendlich viel dabey gewinnen; ihre Ernsthaftigkeit hatte es wohl vonnöthen, durch die Anmuth der letztern gemildert zu werden.

Die Gesänge, welche sie ihren Günstlingen eingaben, hatten nun nicht bloß erhabene und die menschliche Schwachheit übersteigende Gegenstände,

genſtände, die Vermählung des Chaos mit der alten Nacht, den Urſprung der Götter und der Welt, und die Wanderungen der Seele zum Gegenſtande. Sie hielten es nun für ein edles, und wohlthätigen Gottheiten ſehr anſtändiges Geſchäffte, auch die Freuden der Sterblichen zu verſchönern.

Nicht den Orpheen nur, nicht nur den Amphionen,
Auch den Sappho's und Anakreonen
Hauchten ſie, bey Lieb und ſüßem Wein,
Unter Roſen ſanfte Lieder ein.
Wenn zwiſchen jungen Dirnen,
Aus denen Freude glänzt,
Die heiterſte der Stirnen
Mit Myrt und Roſ' umkränzt,
Der alte Tejer ſcherzt und lacht,
Und frölich, wie Silen, *) die Jugend neidiſch macht:
Waren's oft die Grazien und Muſen,
Die mit freyem Haar und offnem Buſen
Hand in Hand um ihren lieben Alten
Tanzten zu der goldnen Leyer Klang,
Und ihm jedes Lied mit einem Kuß vergalten,
Das er Amorn und der Freude ſang.

Selbſt die Muſe der Philoſophie lernte den Grazien das Geheimniß ab, zu gleicher Zeit zu unterrichten und zu gefallen.

Aus

*) Anacreon, Ode 38.

Aus ihrer schönen Hand
Empfiengen die Platon, die Humen
Und Fontenellen die Blumen,
Womit sie den rauhen Pfad der fliehenden Wahrheit bestreun;
Und, wenn sie erbitten sich läßt, den Sterblichen sichtbar zu seyn,
Das leicht gewebte Gewand,
Das unsrer Augen schont, und unter schlauer Zierde
Nur das versteckt, was uns verblenden würde.

Vorzüglich waren die Grazien die Schutzgöttinnen der Sokratischen Schule. Schon in der ersten Blume seiner Jugend von ihnen begeistert, versuchte es Sokrates, sie in Marmor zu bilden; und daß es ihm gelungen sey, läßt sich schon daher vermuthen, weil die Athenienser dieses einzige Werk seiner Kunst würdig fanden, ihm in dem Vorhofe ihrer Burg einen Platz unter Meisterstücken zu geben. Speusippus, Platons Nachfolger, stellte die Grazien in dem Hörsaale auf, wo sie aus dem Munde seines Meisters gesprochen hatten. Und welchem Sterblichen sind sie jemals günstiger gewesen als dem liebenswürdigen Xenophon, ihm, der die wahren Züge der sittlichen Grazie in seinen Werken so vollkommen ausdrückt; und in seinen Gedanken und Empfindungen, wie in seiner Schreib-

art, Wahrheit, Einfalt, und ungeschmückte Anmuth so unverbesserlich vereiniget hat?

Den Grazien opferte bey den Griechen, wer gefallen wollte; und es war eine Zeit zu Athen, wo der Staatsmann und der Feldherr ihren Beystand eben so nöthig hatte, als der geringste mechanische Künstler. Die Zauberey der Grazie, die über alles, was Alcibiades that und sagte, ausgegossen war, gab seinen Fehlern selbst einen Reiz, der andrer Tugenden verdunkelte. Sollten wir uns wundern, daß durch ihren Einfluß eine Aspasia fähig wurde, Griechenland an Perikles zu beherrschen, und an Sokrates zu unterrichten? — Und wie liebenswürdig müßten wir uns, wenn eine strengere Sittenlehre über diesen Punct uns gerecht zu seyn erlaubte, diejenigen unter den Schönen des sokratischen Jahrhunderts einbilden, welche in einem besondern Verstande als Priesterinnen der Grazien angesehen wurden?

Nur den Phrynen, den Glyceren,
Und Laiden konnt' es zugehören,
Euren Orgien *)
Würdig vorzustehn;

*) Die Grazien hatten zu Athen eine Art von geheimem festlichen Gottesdienst, welcher die Orgien der Charitinnen genennt wurde. Pausanias in Boeotic.

Ihnen, die zu Amors Künsten allen
Das Geheimniß, selbst den Weisen zu gefallen,
Euch in Paphos abgesehn.

O Danae, welch ein Jahrhundert war dieſe in den Jahrbüchern der Menſchheit ewig unvergeßliche Zeit von Perikles zu Alexandern! dieſe Zeit, von der man mehr als von irgend einer andern ſagen kann, daß ſie unter der Herrſchaft der Grazien geſtanden ſey;

Da Philoſophen, Künſtler, Dichter,
Archonten, Prieſterinnen, *) Richter, **)
Die Macht der Grazien empfanden,
Die Majeſtät im Phidias,
Den Reiz im Calamis verſtanden, ***)
Geſchmack mit jeder Luſt verbanden,
Und Luſt an allem Schönen fanden;
Da Plato denken, Hippias

Gefallen,

*) **) Anſpielungen an die Prieſterin, welche ſich weigerte, dem Alcibiades zu fluchen (S. Plutarch im Leben des Alcib.) und an die Richter der ſchönen Phryne (der Kunſtgriff, deſſen ſich ihr Vertheidiger, Hyperides, bediente, iſt zu bekannt, hier angeführt zu werden.)

***) Anſpielung an die Pallas des erſtern, und an die Coſandra des letztern, wovon Lucian in dem Ideal einer vollkommnen Schönheit nachzuſehen iſt.

Gefallen, Lais fühlen lehrte,
Da, wer kein Sclave war, die Kunst der Musen ehrte,
Der Philosoph mit kritischem Gefühl
Euphranorn mahlen sah, Damone singen hörte,
Und zwischen Scherz und Saitenspiel
Das Alter Munterkeit, die Jugend Weisheit lehrte; *)
Perikles = Jupiter **) mit gleicher Leichtigkeit
Von Arbeit zu Ergötzlichkeit
Und von Aspasien ins Prytaneum †) kehrte,
(Denn alles Ding hat seine Zeit)
Und Alcibiades, (wiewohl Gelegenheit
Ihn dann und wann zur Schelmerey verführte)
Im Rath Ulyß, Achilles in Gefahr,
Und Paris nur bey sanftern Schönen war,
Und, ob er Amorn gleich auf seinem Schilde führte,
Die Feinde schlug wie sichs gebührte.

*) S. Xenophons Gastmal.

**) Perikles wurde von den comischen Dichtern seiner Zeit häufig unter dem Namen Jupiter, mit Beyfügung eines spöttischen Beyworts, satyrisiert.

†) Das Rathhaus zu Athen.

Schach-Baham, der (wie jedermann weifs) durch die weisen und scharfsinnigen Anmerkungen, womit er die Erzählungen seiner Visite zu würzen pflegte, ungleich berühmter in der Geschichte geworden ist, als sein erlauchter Grofsvater durch sein Stillschweigen und durch seine Unthätigkeit. Schach-Riar gab seinen Höflingen Ursache, eine grofse Meinung von demjenigen zu fassen, was er hätte sagen können, wenn er nicht geschwiegen hätte; aber sein Enkel hinterliefs den Ruhm, dafs es unmöglich sey, und ewig unmöglich bleiben werde, solche Anmerkungen oder Reflexionen (wie er sie zu nennen geruhte) zu machen wie Schach-Baham.

Wir haben uns alle Mühe gegeben die Ursache zu entdecken, warum die Schriftsteller, denen wir das Leben und die Thaten dieser beiden Sultanen zu danken haben, Schach-Riars Sohn, den Vater Schach-Bahams, mit keinem Worte erwähnen: aber wir sind nicht so glücklich gewesen einen andern Grund davon ausfündig zu machen, als — weil sich in der

O goldne Zeit! da noch sich schwesterlich umfaßt
Die Grazien und Musen hielten,
Da Helden noch die sanfte Lyra spielten,
Da Helden noch den Werth des Sängers fühlten
Durch den Achilles lebt; da zwischen Theophrast
Und Glycera sich ein Menander bildte;
Da noch kein blöder Wahn vor einem Alcamen
Und Zeuxes die Natur verhüllte;
Da, ohne Neid, Apelles, Protogen,
Freundschaftlich sich den Vorzug streitig machten,
Und willig, sein Verdienst dem Andern zu gestehn,
Nur auf den Ruhm der Kunst bey ihrem Wettstreit dachten;
Und jener, dem die Grazien
Zuerst aus allen Sterblichen
Am blumichten Cephisen
Sich ohne Gürtel wiesen,
Auf dessen Werke sie den Reiz, der nie verblüht,
Mit ihren süßen Lippen hauchten,
In Amors Flamme selbst ihm diesen Pinsel tauchten,
Durch den Cythere sich der Fluth entsteigen sieht,

Es wagen durfte, die Gunst der Grazien laut zu bekennen,
Und ihren Mahler sich zu nennen.

Nur mit flüchtigen Zügen, schöne Danae — denn die Grazien hassen ein mühsames, und nach der Lampe riechendes Werk — hab' ich Ihnen den Einfluß dieser liebenswürdigen Gottheiten auf Wissenschaften, Künste und Sitten entworfen. Aber noch weiter erstreckt sich ihre Macht. Nicht nur das grenzenlose Reich der Einbildungskraft, nicht nur das ganze Gebiet der Freude, — die Tugend selbst stehet unter ihrer Herrschaft. Die **Epaminondas** und die **Scipionen** opferten ihnen nicht weniger, als die **Menander** und **Aristippe**. Auch den Handlungen, dem Charakter und dem Leben eines **weisen und guten Mannes**, — welches (wie Sokrates zu sagen pflegte) gleich einem vollkommnen Gemählde **ein schönes Ganzes** seyn muß — müssen die Grazien dieses Ansehen von zwangloser Leichtigkeit, diesen Glanz der Vollendung geben, der sie mehr zu Geschenken der Natur als zu Werken der Kunst zu machen scheint. Die Grazie war es, die der Tugend des **Cato von Utica** fehlte; und bloß die Abwesenheit derselben ist, was so vielen andern vermeynten Tugenden ein widriges, die

Herzen zurückstoßendes Ansehen giebt. Allein unter den Händen der Grazien verliert die **Weisheit** und die **Tugend** der Sterblichen das Uebertriebene und Aufgedunsene, das Herbe, Steife und Eckichte, welches eben so viele Fehler sind, wodurch sie, nach dem moralischen Schönheitsmaß der Weisen aufhört Weisheit und Tugend zu seyn. Dies war es, was **Musarion** ihren Schüler lehren wollte; und sagen Sie mir, Danae, wie war es möglich, sie mißzuverstehen?

Die Grazien.

Sechstes Buch.

Wie sehr man bey Ihnen auf seiner Huth seyn muß! Danae! — Ich dachte nicht, daß Sie Sich eines Ausdrucks wieder erinnern sollten, der mir, ich weiß nicht wie, entschlüpft war; und nun glauben Sie sogar, ein Recht zu haben, mich, wie Sie sagen, zu Erfüllung meines Versprechens anzuhalten. — War es denn wirklich ein Versprechen? Ich sagte, vielleicht würd' ich Ihnen in der Folge von den Grazien Geheimnisse verrathen; und ohne für mein vielleicht die mindeste Achtung zu haben, bestehen Sie darauf, daß ich Ihre Neugierde gereizt hätte. Es wäre sehr unhöflich, gefällt es Ihnen zu sagen, die Neugier eines Frauenzimmers rege zu machen, wenn man nicht gesonnen sey,

oder sich nicht im Stande wisse, sie zu befriedigen.

In der That ist dies ein Grund, gegen den ich nicht sehe was man einwenden könnte. Ich kann nicht daran gedenken, solche Vorwürfe von Ihnen zu verdienen; Sie sollen befriediget werden!

Göttinnen, in denen der höchste Grad des Reizes mit der ersten Blüthe einer ewigen Jugend gepaart ist, die unter lauter Freuden, Scherzen und Liebesgöttern leben, und ihrer Natur nach lauter Gefälligkeit sind, — mit einem Worte, die Grazien, wie sollten sie immer ohne kleine Anekdoten geblieben seyn? Töchter des frohen Bacchus und der zärtlichen Venus, müßten sie ganz aus der Art geschlagen haben, wenn sie unempfindlich gegen die Liebe seyn könnten, die sie einflößen; und unter so vielen Göttern, Halbgöttern und Sterblichen, von denen sie jemals geliebt wurden, sollten wohl alle, Alle, nicht Einer ausgenommen, platonische Liebhaber gewesen seyn? — Es ist nicht wahrscheinlich!

Gleichwohl habe ich die gemeine Meynung, und das Zeugniß einer unendlichen Menge von Schriftstellern vor mir, wenn ich Ihnen versichre, daß die Grazien — die unschuldigsten unter allen Göttinnen sind.

Es

Es ist wahr, der jungfräuliche Stand, der ihnen gewöhnlich beygelegt wird, ist für sich allein nicht hinlänglich, sie gegen schalkhafte Vermuthungen völlig sicher zu stellen. Auch **Minerva** hatte ihr Abentheuer mit dem hinkenden **Vulkan**; **Diana** das ihrige mit dem schönen **Endymion**; die schöne Jo, Callisto, Europa und zwanzig andre, die ihrigen, die den reizenden Stoff der Mahler und Dichter vermehren; und erzählt uns nicht **Ovid**, wie wenig es gefehlt hätte, daß sogar die ehrwürdige **Vesta** von dem gefährlichen Liebhaber, den eine Spröde haben kann, überrascht worden wäre? *) Ueberdem find' ich nirgends, daß uns die geheimen Geschichtschreiber der Götter eine hinlängliche Nachricht geben, woher alle die kleinen **Amoretten** kommen, die in den Haynen von Paphos und Gnid und Cythere, in größerer Anzahl als die Schmetterlinge in einem warmen Sommer, herumflattern. Der einzige **Claudian** (wenn ich nicht irre) begnügt sich, ihnen überhaupt die Nymphen zu Müttern zu

*) Fastor VI. Est multi fabula plena joci, sagt er; und zu seiner Ehre müssen wir gestehen, daß er sie den Grazien selbst nicht anständiger hätte erzählen können.

geben. *) Sehen Sie, Danae, ob dieſes genug iſt, die Grazien freyzuſprechen, — wenn man anders Urſache haben könnte zu erröthen, ſo lieblichen kleinen Göttern als die Amoretten ſind das Daſeyn gegeben zu haben. Doch, ich will Ihnen ohne Umſchweife geſtehen, was man ſich am Hofe der Liebesgöttin in die Ohren geflüſtert hat.

Erinnern Sie Sich des reizenden Genius,

— Halb Faun, halb Liebesgott,
Der flatterhaft um allen Blumen ſcherzet,
Um alle buhlt, doch nur die Schönſten herzet,
Und, daß ſein kleines Horn die Nymphen nicht erſchreckt,
Es unter Roſen ſchlau verſteckt.

Ein Dichter, den Sie kennen, mahlte Hamiltons Geiſt unter dieſem Bilde ab; aber dieſes Bild iſt kein Geſchöpfe der Phantaſie, wie Sie vielleicht dachten; wirklich findet ſich unter den Paphiſchen Göttern einer, der das Urbild davon war.

Unter den jungen **Faunen**, welche die Spielgeſellen der Amoretten ſind, war einer

Der ſchönſte kleine Faun,
Der je, anſtatt der Bruſt, am Nektarſchlauch geſogen.

Ihm

*) Mille pharetrati ludunt in margine fratres,
Ore pares, aevo ſimiles, gens mollis Amorum.
Hos Nymphae pariunt —
de Nupt. Honor. et Mar. v. 72.

Ihm fehlten nur Flügel und Bogen,
So glaubtet ihr, Amorn zu schaun.
An einem Rosenzaun
Ward einst um ihn ein Nymphchen im Schlafe betrogen;
Denn auch dem Schlaf ist nicht zu traun!
Kurz, unserm schönen kleinen Faun
War alle Welt und Venus selbst gewogen.

So wuchs er unter den Nymphen zu Gnid
Und unter den Grazien auf; er hüpfte, scherzt' und lachte
Mit andern Amorn herum, und keine Seele dachte,
Daß Art noch nie von Art sich schied.
Thalia selbst, der Grazien munterste, machte
Sich eine Freude daraus, den schönen jungen Wilden,
So lang er Knabe war,
Zum Amor umzubilden,
Sein kleines Horn zu vergülden,
Und Rosen zu flechten ins lockichte Haar.

Wer hätte dem kleinen Faun zugetraut, daß er fähig wäre, so viele Liebe mit — einer Art von Gegenliebe zu erwiedern, welche, die Wahrheit zu sagen, der Natur eines Fauns so gemäß war, daß man sich vielmehr wundern sollte, wie man ihm weniger zutrauen konnte?

Ich

Ich weiß nicht, wie es kam; Göttinnen haben in gewissen Dingen besondre Vorrechte; man wurde nichts davon gewahr; — aber, ein allerliebstes kleines Geschöpfe, in dessen Gestalt und Zügen ein seltsames Gemische von Leichtfertigkeit und Anmuth seinen zweydeutigen Ursprung verrieth, kam auf einmal in den Hainen zu Gnid zum Vorschein. Mit süsser Bestürzung fand es Pasithea, da sie einst in einer Sommerlaube eingeschlafen war, beym Erwachen,

So zärtlich und bekannt,
Als wären sie verwandt,
Auf ihrem Busen spielen,
Und mit der kleinen runden Hand
In seinen Rosen wühlen.
Epheugleiches krauses Haar umkränzte
Seine breite Stirn', im schwarzen Auge glänzte
Süsser Trotz; die Mutter that der Mund,
Und um und um von Reiz umflossen,
Hörnerchen, die aus den Locken sprossen,
Und der kühne Blick den Vater kund.
Mit tausend reizenden Grimassen
Stahl ins Herz der kleine Gott sich ein,
Und schien ganz ausgelassen
Vor Freude, da zu seyn.

Der schöne Faun, und ihre Schwester Thalia waren der erste Gedanke, den Pasithea hatte, da sie das kleine Mittelding von

Faun

Faun und Grazie betrachtete. Sie eilte damit ihren Schwestern zu. Aber keine wollte wissen, woher er gekommen seyn könnte. Und doch, sagte Thalia lächelnd, sieht er so sehr in unser Geschlecht, daß man wetten sollte, eine von uns müßt' ihm näher verwandt seyn, als sie gestehen will. Ein scherzhafter Streit erhob sich darüber unter den Grazien; eine schob ihn immer der andern zu, und machte gewisse Züge ausfündig, worinn sie die eine oder die andre Schwester erkennen wollte. Ihr Lachen zog eine Menge von Amoretten und Nymphen herbey, die an dem kleinen Lustspiel Theil nahmen. Alle fanden den kleinen Gott unendlich liebenswürdig, aber keine wollte sich zu ihm bekennen. Sein Ursprung blieb eines von diesen Geheimnissen, die jedermann weiß, und niemand zu wissen scheint.

Die Zärtlichkeit, womit, da sie allein sich hielt,
Thalia den kleinen Faun, der kindlich nach ihr
blickte,
An ihren Busen drückte,
Verrieth sie einer Najade,
Die an des Eryheus Gestade
Zwischen den Binsen hervorgeschielt.

Wollen Sie wissen, Danae, was aus diesem kleinen Impromtu der artigsten unter den Grazien geworden ist? Er wurde der Genius der Sokratischen Ironie, der Horazischen Satyre, des Lucianischen Spottes.

Er

That nichts von ihm sagen liefs. Der einzige Kronikschreiber, der seiner gedenkt, läfst sich also vernehmen: „Sultan Lolo, sagt er, vegetierte ein und sechzig Jahre. Er afs täglich viermahl mit bewundernswürdigem Appetit, und aufser diesem, und einer sehr zärtlichen Liebe zu seinen Katzen, hat man niemahls einige besondere Neigung zu etwas an ihm wahrnehmen können. Die Derwischen und die Katzen sind die einzigen Geschöpfe in der Welt, welche Ursache haben, sein Andenken zu segnen. Denn er liefs, ohne jemahls recht zu wissen warum, zwölf hundert und sechs und dreyfsig neue Derwischereyen, jede zu sechzig Mann, in seinen Staaten erbauen; machte in allen gröfsern Städten des Indostanischen Reiches Stiftungen, worin eine gewisse Anzahl Katzen verpflegt werden mufste; und sorgte für diese und jene so gut, dafs man in ganz Asien keine fettern Derwische und Katzen sieht, als die von seiner Stiftung. [1]) Er zeugte übrigens zwischen Wa-

1) Ein gewisser Persischer Autor geräth bey Erwähnung dieser Stiftungen Schach-Lolo's in eine

Er lehrte Phänaretens Sohn *)
Die Kunst, durch lauendes Verstellen
Der Narren, die vor Weisheit schwellen,
Der Gorgiassen Stolz zu fällen;
Und dich, Horaz, den eleganten Ton,
Die Narren Rom's, die Natta's, die Metellen,
Die Catus, und Cupiennius,
Und zwanzig andre Narr'n in us,
So fein zum Gegenstand von unserm Spott zu machen,
Daß selbst der Thor, indem wir ihn belachen,
Gern oder nicht uns lachen helfen muß.
Den schönen Geistern unsrer Zeiten
Scheint er nicht selten hold zu seyn.
Er gab den Lockenraub, den frommen Verd-verd ein,
Ließ Mancha's Helden kühn mit Klappermühlen streiten,
Den schönen Racardin an Crystallinens Seiten,
Ein Spinnrad in der Hand, im Schlafrock, unversehrt
Durch funfzig Mohrensabel schreiten,
Und meinen Stern' auf seinem Steckenpferd —
Poor Yorick! — sich zu Tode reiten.

Doch, Sie erwarten nicht, Danae, daß ich Ihnen ein Verzeichniß seiner Eingebungen schreibe; Sie wollen noch mehr von den geheimen Geschichtchen der Grazien erfahren. — Allein, was könnte ich Ihnen, nach dem was Sie

*) Die Mutter des Sokrates hieß Phänarete.

Sie bereits wissen, noch Unterhaltendes davon sagen? Wenn sie deren noch mehr gehabt haben, so müssen sie vermuthlich diesem ähnlich gewesen seyn.

Doch etwas hätte ich beynahe vergessen, das Ihnen vermuthlich unerwarteter ist, als alles andre, was ich von meinen geliebten Göttinnen noch sagen könnte. Oder hätten Sie Sich wohl vorgestellt, daß eine von den Grazien wirklich, in ganzem Ernste, verheyrathet ist; so sehr in Ernste, daß Juno selbst die Ehestifterin war?

Verheyrathet? — Nicht anders — Aber an wen? — O! gewiß, Sie würden alle möglichen Götter rathen können, und den rechten doch verfehlen. Wenn wir nicht einen so unverwerflichen Zeugen vor uns hätten als Homer ist, wer würde sich einfallen lassen, eine Grazie an — den Schlaf zu verheyrathen?

Doch, vielleicht stellen Sie Sich den Gott Schlaf nicht so liebenswürdig vor, als ihn die griechischen Dichter und Künstler zu bilden pflegten. — Und warum sollten wir ihn unter einem weniger lieblichen Bilde denken, den holden Schlaf, ihn, der, eben so wohl als die Grazien und Amor selbst, unter die Wohlthäter des Menschengeschlechtes zu zählen ist?

Ihn,

Ihn, dessen magischer Duft
Ein süßes Vergessen der Sorgen
Auf unsre Stirne tränft, und uns mit jedem Morgen
Zu neues Daseyn ruft;
Um dessen Gunst der Mann in Purpur gekleidet
Den Mann am Pfluge, den Sclaven beneidet;
Den holden Gott, der wenigstens bey Nacht
Des Glückes Eigensinn vergütet,
Und, wenn der Gram an goldnen Betten wacht,
Und Harpax seinen Schatz mit hohlen Augen hütet,
Auf Stroh den Armsten glücklich macht?

Welcher Unglückliche findet nicht in ihm das Ende seiner Schmerzen? Und wer ist so sehr den Göttern gleich, um durch seinen Verlust sich nicht für elend zu halten?

Schlummert nicht, von Küssen müde,
Mit gesenktem Augenliede
Amor selbst an seinem Busen ein?
Ja, es würden (glaubts Homeren!)
Selbst die Götter in den Sphären
Ohne ihn nicht glücklich seyn.

Genug, der **Schlaf**, den Sie Sich nun unter einem so angenehmten Bilde, als Sie immer wollen, denken mögen,

Mit krausem, gelbem Haar,
Und schlaffen, jugendlichen Zügen,
Schön, wie der Liebesgott, wenn er von seinen Siegen

In Pſychens Armen ruht, — wie Lunens Schläfer war,
Bis er, von ihr geküßt, in ſüßen Träumen lag,
Schön, wie die ſchönſte Nacht nach einem Sommertag,
— Er liebte Paſitheen,
Und Paſithea — zwar, ſie wollte nichts geſtehen
Allein man wußte doch, ſie war ihm heimlich gut,
Wie itzo noch manch artig Mädchen thut.
Man ſagt, er habe, bloß ſie länger anzuſehen,
Sie oft bey hellem Tag auf Roſen eingewiegt,
Und von des Anblicks Reiz beſiegt,
Indem er neben ihr geſeſſen,
Sich und ſein Amt ſo ſehr dabey vergeſſen,
Daß allgemeine Agrypnie
Die Sterblichen befiel. Vergebens riefen ſie
Dem ſüßen Schlaf. Die Hippokraten
Erſchöpften fruchtlos Kunſt und Müh;
Das Uebel widerſtand den ſtärkſten Opiaten.
Es griff zuletzt ſogar die Götter an,
Und Zevs, der ſonſt doch in den Schlummerſtunden
Vor Junons Aug und Zunge Ruh gefunden,
Fand keinen Augenblick, den Schwan
Bey unſern Leden mehr zu machen,
Und ſpielte nun, vor Spleen, den Drachen.

Kurz, die ganze Natur kam aus ihrem Geleise, und ihren Untergang zu verhüten, mußte auf ein schleuniges Mittel gedacht werden, den Gott des Schlafs wieder einzuschläfern. Man fand kein zuverläßigeres, als ihn unverzüglich mit der schönen Pasithea zu vermählen. Die Hochzeit wurde in größter Stille vollzogen. Die Grazien führten die erröthende Braut an den Eingang seiner Grotte; in wenigen Minuten schlossen sich die Augen des kleinen phlegmatischen Gottes, und die ganze Natur entschlief.

Ein so schläfriger Gemahl würde, wir gestehen es, nicht viele sterbliche Schönen glücklich machen, und vielleicht der sprödesten Tugend am gefährlichsten seyn. Nur die sanfteste unter den Grazien war dazu gemacht, einen Gemahl liebenswürdig zu finden, der, wenn ihre Küsse ihn weckten, kaum so lange wachte, um sie anzusehen, und vor Vergnügen — wieder einzuschlafen.

Gleichwohl sagt man, daß die Welt der Vermählung des Schlafs mit der jüngsten Grazie diese süßen Träume zu danken habe,

Wobey

Woben der keusche Sinn
Von Vestals Priesterin,
Wenn sie zu früh erwacht,
Sich viel Gedanken macht,
Und doch aus Neubegierde,
Wie alles enden würde,
Der Wiederkunft der Nacht
Bey Tage schon entgegen gähnt,
Und sich nach ihrem Traume sehnt:

Die Träume, deren Scherz
In einsamen Nächten den Schmerz
Der jungen Wittwe betrügt,
Und unter günstigen Schatten
Den wiedergefundenen Gatten
In ihren Armen wiegt:

Kurz, Danae, im ganzen Träumereich
Die angenehmsten Träume,
Die, jungen Liebesgöttern gleich,
Dich, unter Myrtenbäume,
Und, wenn sie Zeugen spüren,
In stille Grotten führen,
Und Abends dich zum Baden
In laue Brunnen laden,

Wo, wenn der Freund der fliehenden
Najaden,
Ein Faun, die Büsche schreckt,
Dich Leda's Schwan mit seinen Flügeln
deckt.

Psyche unter den Grazien.

An Herrn Weisse.

Sie haben, liebster Freund, die Gründe nicht ganz mißbilligen können, welche mich bewegen, diese Psyche, deren Ausführung Sie zu wünschen die Gütigkeit hatten, unter andern unvollendeten Versuchen in meiner poetischen Werkstatt liegen zu lassen. Gleichwohl wollten Sie nicht zugeben, daß auch dasjenige, was davon schon seit langer Zeit fertig war, ganz verlohren seyn sollte. Warum, mein Theuerster, mußten Sie dem väterlichen Triebe noch zu Hülfe kommen, der nur gar zu geneigt ist, uns für die Kinder unsers Geistes einzunehmen? Sehen Sie nun selbst, was Sie gethan haben! Ich sende Ihnen hier das einzige Fragment von Psyche, welches ge-

wisser maßen ein kleines Ganzes ausmacht, und worinn mir einige Stellen fähig geschienen haben, den Grazien zum Opfer dargebracht zu werden. Hab' ich mich geirret, so kann Ihnen dieses kleine Stück wenigstens zum Beweise dienen, wie gering der Verlust des Ganzen ist.

Psyche befand sich, unmittelbar vor dem Augenblicke, wo dieses Stück anfängt, in der Verfassung, für einen jungen Hirten, der sie liebte, dasjenige zu empfinden, was man mehr eine Anlage von Zärtlichkeit als wirkliche Liebe nennen kann.

So zärtlich fühlte sich ihr junges Herz noch nie.
Aus Neugier halb, und halb aus Sympathie
Zieht sie die Hand, die er ergreift, zurücke,
So reizend ungewiß, daß er an seinem Glücke
Nicht zweifeln kann. Doch, da er, ganz entzückt,
Die schöne Hand — noch nicht an seine Lippen drückt,
Nur drücken will — in diesem Augenblicke

Wird

Wird Psyche schnell emporgezückt,
Und durch die Luft, verfolgt von seinen Klagen,
Wie leichter Flaum, von Zephyrn fortgetragen.

Dieser Umstand mußte angezeigt werden, um den Anfang des folgenden Stückes verständlich zu machen, welches der dritte Gesang des Gedichts hätte werden sollen.

chen und Schlaf einen Sohn, der ihm unter dem Nahmen Schach-Baham in der Regierung folgte, und starb an einer Unverdaulichkeit." So weit dieser Kronikschreiber, der einzige, der von Sultan Lolo Meldung thut; und, in der That, wir besorgen, was er von ihm sagt, ist noch schlimmer als gar nichts.

seltsame Aufwallung. Kann man, ruft er aus, sich selbst im heifsesten Fieber einfallen lassen, solche Stiftungen zu machen? Es gehört doch wohl zum Wesen einer Stiftung, dafs sie dem Staate nützlich sey? Sultan Lolo's Stiftungen mufsten gerade die entgegen gesetzte Wirkung thun. Hätte er seine Derwischen und seine Katzen ihrem Schicksal überlassen, so ist Hundert an Eins zu setzen, jene hätten arbeiten müssen, und diese Ratten gefangen, und so hätten beide dem Staat Dienste gethan. Welch ein Einfall, sie fett zu machen, damit sie müfsig gingen! Gleichwohl was die Katzen betrifft, möcht' es noch hingehen: ihr Fett ist doch zu etwas nütze. Aber Derwischenfett! Was soll man mit Derwischenfett anfangen?

Schock Seif al Horam,
Geschichte der Thorheit 364. Theil S. 538.

Wo bin ich? Welch ein Ort? Wer brachte
mich hieher?
Rief Psyche, da sie sich, als wie von ungefehr,
Auf weichem Moos, beschneyt mit Rosen-
blättern
Und mit Schasmin, an eine Myrthenwand
Gelehnt, an einem Ort, der würdig schien,
von Göttern
Bewohnt zu seyn, auf einmal wieder fand.

Sie dreht mit zweifelhaften Blicken
Sich schüchtern um, und fragt sich, ob sie
wacht?
„Träumt ich vorhin? — Vor wenig Augen-
blicken
„Wo war ich da? — Nicht hier! In Hir-
tentracht
„Schien mir die Hand ein Liebesgott zu
drücken;
„Es war ein Traum — Ein Traum? Das
kann nicht seyn!
„Er lauscht gewiß in diesen Myrthen.“
Sie sucht; und findet weder Hirten
Noch Liebesgott; ganz einsam ist der Hayn;
Nur

Nur zärtlich girrende verliebte Turteltauben
Bewohnen ihn, und fliehen nicht vor ihr.
Ihr Wunder steigt und ihre Neubegier
Mit jedem Blick. Was soll, was kann sie glauben?
„Wie, ruft sie, war ich nicht kaum eine Schäferin?
„War's nur ein Traum, aus dem ich itzt erwachte?
„Das fühl' ich doch, je mehr ich mich betrachte,
„Daß ich noch stets die kleine Psyche bin.
Und dennoch eilet sie zu einer Quelle hin,
Die im Gebüsch ihr Murmeln sichtbar machte.
Ihr erster Blick erkennt die reizende Gestalt,
Und mit welch innigem Entzücken!
Sie streckt die Arme aus, mit liebevollen Blicken
Die schöne Brust, die ihr entgegen wallt,
An ihr aufwallend Herz zu drücken.
So zärtlich liebten sich zwo schöne Schwestern nie!
Sey immerhin der junge Hirt verschwunden!

Verschwunden war er flugs aus ihrer Phantasie,
Und alle Welt mit ihm, so bald sie — sich gefunden.

Noch schwebt sie über dem bezaubernden Gesicht,
Als eine Stimme sie in dieser Wonne störet.
Musik war jeder Ton; sie schauet auf und höret,
Doch, wen sie höre, sieht sie nicht.

„Kann Psyche noch mit ihrem Schatten spielen,
„Sie, die der schönste Gott zum Liebling sich erliest?
„O! wüßte sie, wie schön er ist!
„Wie würde sie zu ihm sich hingerissen fühlen!
„Sie, die der schönste Gott zu seiner Braut erliest,
„Sie fühlte sich zu groß, mit Schatten noch zu spielen!“

Die

Die Stimme schwieg. Das Mädchen schaut empor,
Und um sich her, sieht niemand, lauscht betroffen
Dem Wohlklang nach, der im entzückten Ohr
Noch wiedertönt. — Wer heißt so stolz mich hoffen?
Hört' ich auch recht? Ein Gott, der liebte mich?
Der schönste Gott? — Warum verbärg' er sich?

„Dein Aug ist noch zu schwach sein Anschaun zu ertragen,
„(Versetzt die Stimm') obschon gewohnt dich selbst zu sehn.
„Du würdest, Psyche, vor Behagen
„Und Wollust, sollt' er dir erscheinen, gleich vergehn."

Auf dieses hin, denkt Psyche, wollt' ichs wagen;
Und lächelt mädchenhaft ihr Bild im Wasser an.

Sie

Sie möchte gern noch dies und jenes fragen,
Allein die Stimme schweigt. Auch sie ver-
stummt' und sann
Der Wunderstimme nach und ihrer neuen
Lust.
„Mich liebt ein Gott! — So hat es seine
Macht
„Die mich hieher in einem Wink gebracht!
„Der schönste Gott? — Gewiß, der Gott
der Liebe!
„Ja, Amor selbst. Noch nie gefühlte Triebe
„Und süße Schauer sagen's mir;
„Kein Haus ist dies, wer anders herrscht
hier.
„O, die ihr euch in diesen Myrthen gattet,
„Ihr Täubchen, leitet meinen Fuß
„Zur Laube hin, die ihn umschattet,
„O, zeigt ihn mir, und Psychens erster
Kuß
„Sey euer Lohn! — " Dionens Vögel
rühret
Der süße Lohn. Sie wird auf einem Blu-
menpfad
In lieblich irrenden Gebüschen fortgeführet,
Und nahet unvermerkt dem angenehmsten Bad.

Welch

Welch süßer Anblick! — Rosenhecken,
Mit Epheu unterwebt, verhüllen und entdecken
Zugleich das Lieblichste, das Auge kennt.
Darf sie dem Götteranblick nahn?

Sie darf — Ein Zephyr schwebt voran,
Und zieht den Vorhang weg — O, göttliches Vergnügen!
Auf Blumen, welche, leicht wie Geist
Und hell wie Luft, ein sanfter Quell befeuchtet,
Sah ich sie [illegible]
Wie schön gruppiert. Wie reizend schwerelich!
Und tändelhaft beschäftigt, Blumenketten
Um kleine lose Amoretten
Zu winden, welche schmeichelnd sich
Um jeden runden Arm und weissen Nacken schmiegen,
Hier schlauversteckt aus schwarzen Locken lächeln,
Dort auf der Lilienbrust sich wiegen,
Und ihre rege Glut mit kleinem Flügel fächeln

Ein Mahler möcht' ich seyn, wie dieser Augenblick
Auf Psychen würkte, auszudrücken!
Dies süße Schauern, dies Entzücken,
Gemahlt von Oesern — welch ein Stück
Um Winklers Cabinet zu schmücken!

Doch, dazu wählt' ich mir den schönern Augenblick,
Wie sie, entdeckt vom ganzen kleinen Schwarme,
Der Götterchen, den Grazien in die Arme
Getragen wird, und, was ihr süß Erstaunen mehrt,
Sich Schwesterchen, sich Psyche nennen hört,
An jeden holden Mund, an jede Brust gedrücket,
Der Zärtlichkeit, wovon ihr Herz erstricket,
Sich überlassen darf und küssen und geküßt
Vernimmt, daß alles hier um ihrentwillen ist.

Indem sie unter so viel Freuden
Sich selbst vergißt, erhascht die kleine Schaar
Den Augenblick, der ihnen günstig war,
Zur Grazie Psychen umzukleiden.

In

In einem Wink steht sie gewandlos da,
Beschämt, den losen Blick der Götterchen zu weiden,
Zu denen sie des Streichs sich nicht versah.
Sie schmiegt, um ihnen zu entrinnen,
In Pasitheens Brust ihr glühendes Gesicht;
Die kleine Blöde wußte nicht,
Wie viel die Grazien selbst bey dieser Tracht gewinnen.
Ein lieblich Mittelding von Ideal
Und von Natur, auch zwischen Huldgöttinnen
Noch reizend, steht sie da, der Wahl
Des schönsten Gottes werth, der, hoch aus Rosenlüften,
Auf einen Zephyr hingebückt,
Im Geiste sie an seinen Busen drück

Und nun, da Amphitritens Grüften
Apollo's goldner Wagen naht,
Entsteigen sie dem schönen Bad.
Schon wallet von den weissen Hüften,
Wie Silberduft, sokratisches Gewand
Zum schönen Knöchel reizend nieder;

Und

Und Pſychen flicht Aglajens eigne Hand
Die Roſen ein, die Amors kleine Brüder
Für ſie gepflückt. In einem Myrtenſaal
Folgt itzt dem Bad ein leichtes Göttermahl,
Von Fröhlichkeit und ſüßem Scherz gewürzet,
Dem Mahl ein Lied, dem Lied ein Grazientanz;
Sie tanzen, nymphenhaft geſchürzet,
Auf kurzem Gras bey Lunens Silberglanz,
Indeß geſchäfftige Amoretten
Für Amors Braut ein ſanftes Lager betten.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Sein Sohn, Schach-Baham, hatte das Glück bis in sein vierzehntes Jahr von einer Amme erzogen zu werden, deren Mutter eben dieses ehrenvolle Amt bey der unnachahmlichen Scheherezade verwaltet hatte. Alle Umstände mufsten sich vereinigen, diesen Prinzen zum unmäfsigsten Liebhaber von Mährchen, den man je gekannt hat, zu machen. Nicht genug, dafs ihm der Geschmack daran mit der ersten Nahrung eingeflöfst, und der Grund seiner Erziehung mit den weltberühmten Mährchen seiner Grofsmutter gelegt wurde: das Schicksal sorgte auch dafür, ihm einen Hofmeister zu geben, der sich in den Kopf gesetzt hatte, dafs die ganze Weisheit der Agypter, Chaldäer und Griechen in Mährchen eingewickelt liege.

Es herrschte damahls die löbliche Gewohnheit in Indien, sich einzubilden, der Sohn eines Sultans, Raja's, Ohmrah's oder irgend eines andern ehrlichen Mannes von Ansehen und Vermögen, könne von niemand als von einem Fakir erzogen werden. Wo man einen jungen

Alceſte.

Ein Singſpiel in fünf Aufzügen.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1773.

Alceſte.

Erſter Aufzug.

Das Zimmer der Alceſte.

Alceſte allein.

Er iſt gekommen
Der Bote, der die Antwort mir des
Gottes
Von Delphi bringt. Ich wagt' es nicht
Ihn anzuhören, ach! — ich wagt' es nicht
Die Augen zu ihm aufzuheben.

O! gute Götter, habt ihr jemals
Der frommen Liebe Flehn euch rühren lassen,
So hört mich, Götter! rettet, rettet ihn;
Wo nicht, so lasset mich mit ihm erblassen!

Zwischen Angst und zwischen Hoffen
Schwankt mein Leben, wie im Nachen
Der empörten Fluth ein Nachen
Aengstlich zwischen Klippen treibt.

Der Donner rollt, die Winde brausen,
Die aufgewühlten Wogen kochen;
Rings um mich her ist Nacht und Grausen!
Dies Herz, ein Herz das nichts verbrochen,
Ist alles was mir übrig bleibt!

Zwischen

Zwiſchen Angſt und zwiſchen Hoffen
Schwankt mein Leben, wie im Nachen
Der empörten Fluth ein Nachen
Aengſtlich zwiſchen Klippen treibt.

Alceſte. Parthenia.

Alceſte.

Parthenia! — was ichs — Ah!
Wie blaß iſt ihre Wange!
Sie lebt! — o Schweſter, laß mich nicht
In dieſer Ungewißheit! Hat der Gott
Mein Urtheil ausgeſprochen? Rede, rede!
Bringſt du mir Leben oder Tod?

Parthenia.

(mit weggewandtem Geſicht und erſtickter Stimme.)
Ach Schweſter!

Alceſte.

Was ſagſt du? Muß er ſterben?

Parthenia.

Unerbittlich,
Ach! unerbittlich sind die furchtbarn Töchter
Des Erebus! Schon strecket Atropos
Die schwarze Hand — Bald wird der Faden
seines Lebens
Durchschnitten seyn —

Alceste.

(indem sie kraftlos auf einen Lehnstuhl sinkt.)

Ihr Götter!

Parthenia.

Fasse dich, Geliebte!
Noch läßt Apoll
Uns einen Stral von Hoffnung schimmern.
Noch lebt er, dein Admet, und soll
Bis an das fernste Ziel der Menschheit leben.
Wenn jemand sich entschließt
Für ihn sich hinzugeben.

Alceste.

Parthenia, sprichst du wahr?

Parthenia.

Apollo sprichts aus meinem Munde.

Alceste.

Und zweifelst du, ob jemand ist
Der sich entschließe für Admet zu sterben?

Parthenia.

O Schwester, welch ein Mittel ihn zu retten!
Wer wird die Liebe, wer die Großmuth bis
Zu diesem Grad der Höhe treiben?
Sein Vater selbst, der abgelebte Greis,
Der lebendtod ein freudeleeres Daseyn
Vielleicht noch wenig Tage schleppen wird,
Sein Vater selbst
Kann zu der edeln That sich nicht entschliessen.

Wir flehten ihm, wir faßten seine Knie;
Wir baten wir! Umsonst! Gefühllos, taub,
Taub wie ein Marmor blieb er unserm Flehen.

Alceste.

Das Alter hat in seiner kalten Brust
Die Quelle der Empfindung aufgetrocknet.
Doch, klage nicht, Parthenia! — Mein Admet
Wird leben! lebt in diesem Augenblicke
Schon wieder auf! — Es ist gefunden
Das Opfer, das für ihn der Parzen Zorn versöhnt.

Parthenia.

Was sagst du, Schwester? O erschrecke nicht
Mein ahnend Herz durch diese grauenvolle
Gelassenheit! — Ich zittre — Ach! Alceste,
Welch ein Entschluß —

Alceste.

Er ist gefaßt!

Ihr Götter der Hölle,
Ihr furchtbaren Schatten,
O! schonet den Gatten!
Hier bin ich, und stelle
Zum Opfer mich dar.
Euch weyh ich mein Leben! —
Sie habens vernommen!
Sie kommen, sie kommen!
Ich höre das Schweben
Der schwarzen Gefieder.
Sie steigen hernieder!
Sie holen das Opfer
Zum Todesaltar!

Ihr Götter der Hölle,
Ihr furchtbaren Schatten!
O! schonet den Gatten!

Menschen von Geburt erblickte, durfte man sicher darauf rechnen, dafs ihm ein Fakir an der Seite hing, der auf alle seine Schritte, Reden, Mienen und Geberden Acht haben, und sorgfältig verhüten mufste, dafs der junge Herr nicht — zu gescheidt werde. Denn es war eine durchgängig angenommene Meinung, dafs einer starken Leibesbeschaffenheit, einer guten Verdauung, und der Fähigkeit sein Glück zu machen, nichts so nachtheilig sey als viel denken und viel wissen; und man mufs es den Derwischen, Fakirn, Santonen, Braminen, Bonzen und Talapoinen der damahligen Zeiten nachrühmen, dafs sie kein Mittel unversucht liefsen, die Völker um den Indus und Ganges vor einem so schädlichen Übermafse zu bewahren. Es war einer von ihren Grundsätzen, gegen die es gefährlich war Zweifel zu erregen: „Niemand müsse klüger seyn wollen als seine Grofsmutter."

Man wird nun begreifen, wie Schach-Baham bey solchen Umständen ungefähr der Mann werden mufste, der er war. Man hat bisher

Hier bin ich, und stelle
Zum Opfer mich dar!

Parthenia.

O! Götter, höret nicht
Was in der Angst der zärtlichen Verzweiflung
Ein liebekrankes Herz euch anflehte! —
Komm, liebste Schwester, komm in meine Arme!
Komm zu dir selbst zurück! — Besinne dich,
Alceste! — Sieh mich an, die dich so zärtlich
Von unsrer Kindheit an geliebt, mich die du wieder
So zärtlich liebtest, — kannst du den Gedanken,
Mich zu verlassen, nur erträglich finden?
Verlassen willst du Freunde, Vaterland
Und Kinder, alles was den Sterblichen

Das

Das Theurste ist, verlassen? — dieses goldne
Licht
Der Sonne mit der ewgen Nacht
Des Tartarus vertauschen? — Jeder Freude
Des Lebens, jedem schönen Blick
In wonnevolle Tage die dir winken
Entsagen?.— Schrecklich! Nein, du sollst
es nicht!
O ruf's zurück, Unsinnige, das rasche
Entsetzliche Gelübd —

Alceste.

Es ist unwiderruflich!
Vergebens marterst du mein leidend Herz:
Laß ab, Parthenia! Nur zu sehr empfind'
ich
Der Trennung Quaal. — O! meine Kin-
der! —
O! mein Gemahl! — O! meine Schwester! —
Bald,

Bald werden diese halberloschnen Augen
Nicht mehr voll Liebe sich
An eurem Anblick weiden!
Die Parze ruft! wir müssen — Ach!
Wir müssen scheiden!

Parthenia.

Uns scheiden? O! verhütet es
Gerechte Götter! Nein, Alceste, Nein!
Noch ist es Zeit. Die Götter haben Mitleid
Mit unserer Schwachheit; hören nicht
Gelübde, von Verzweiflung
Der Liebe ausgepreßt. — Es ist —

Alceste.

Es ist geschehn! Sie haben mich erhört,
Der Tod erwartet gierig seine Beute.
Schon fühl' ich seine Hand — Wie kalt
sie ist!

Ein

Ein banges Schaudern läuft durch meine Adern.
Parthenia, lege deine Hand auf diesen Arm und fühle —

Parthenia.

Götter!

Alceste.

Ja, ich sterbe,
Und nicht gereuet mein Gelübde nicht.
Du lebst, Admet! — Wie leicht, wie süß ists der,
Die nur für dich gelebt, für dich zu sterben!

Parthenia.

Nein, Nein! Bey allen Mächten des Olympus!
Du sollst nicht sterben, wenn im ganzen Umfang

Der

Der allbelebenden Natur
Ein Mittel übrig ist. — Ich eile! — Gute
Götter,
O helft, o rettet sie!

Alceste allein.

Wohin, wohin, Parthenia? Höre mich! —
Sie ist entflohn! — Unglückliche,
Dein Eifer ist umsonst!
Kein Mittel, keine Wunderkraft der Kunst,
Kann einen Tag zu meinem Leben setzen.
Ich bin den Todesgöttern heilig,
Ich sterbe! — Dieses bange, langsam durch
Mein Innerstes hinkriechende
Noch nie gefühlte Schaudern,
Es ist der Tod! —
(Sie sinkt in einen Lehnstuhl.)
Parthenia! — Admet! — Wo seyd ihr?

O du,

O du, mein zweytes beßres Ich,
Wo bist du? Kannst du, kannst du
mich
In diesem letzten Kampf verlassen?
Ich sterb', ein Opfer meiner Pflicht,
Du lebst, Admet, und eilest nicht
Alcestens Seele aufzufassen?

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Ein auf Säulen ruhender Vorsaal.

Admet allein.

Wo ist Sie, daß ich diese Freude
In ihren Busen schütte? Diese Wonne
Mit ihr empfinde? Dieses neue Leben
In ihren Armen doppelt wieder fühle?
Allmächt'ge Götter! welch ein Wunder rief
So plötzlich mich vom schwarzen Ufer
Des Styx zurück?

Wem dank ich dies Leben, wem dank ich die Wonne
Zum zweytenmale gebohren zu seyn?

Mit

Mit welcher Wolluſt ſaugt, o alles-
erquickende Sonne,
Mein Auge deine Stralen ein!
Wohlthätige Götter! Euch dank ich
die Wonne
Zum zweytenmale geboren zu
ſeyn!

Admet. Parthenia.

Parthenia.

Unglücklicher! du überläſſeſt dich
Der Freude? — Wüßteſt du —

Admet.

Parthenia!

Parthenia.

Gott! wo werd' ich Worte finden
Das ſchreckliche Geheimniß —

Admet.

Welch ein Geheimniß? Schwester, deine Worte
Sind schreckend! Schreckender dein Blick!
O rede, rede!

Parthenia.

Beweinenswürdiger! — Alceste, deine Gattinn —
— Ich kann nicht reden — Sieh!

(Das Zimmer der Königin eröffnet sich.)

Alceste (in einem Lehnstuhl schlummernd, Eine Kammerfrau hinter ihr; zwo andere stehen seitwärts, aufmerksam auf den Augenblick ihres Erwachens lauschend.) Die Vorigen.

Admet.

Alceste? — Götter! welch ein tödtender Gedanke

Trist

Trift wie ein Donnerkeil in meine Seele!
Alceste —

Parthenia.

Stirb — Du lebst — Nun weißt du
Alles!

Admet.

Weh mir! Sie stirbt? Sie stirbt, damit ich
lebe?
O Lieb! o Tugend! — Du, für deren
Werth
Die Sprache keinen Nahmen hat, Getreuste,
Beste,
Geliebteste der Weiber! Höre, höre mich!
O! hebe deine Augen, suche mich
Zu deinen Füßen —

Alceste.

Erwacht. Sie betrachtet ihn einige Augenblicke mit liebevollen Blicken, als ob sie sich seines

geglaubt, die einsichtsvollen Betrachtungen, die abgebrochenen und mit viel bedeutenden Mienen begleiteten — „das dacht ich gleich" — „ich sage nichts, aber ich weifs wohl was ich weifs" — oder, „doch was kümmert das mich?" und andre dergleichen weise Sprüche, an denen er einen eben so grofsen Überflufs hat als Sancho Pansa an Sprichwörtern, — nebst seinem Widerwillen gegen das, was er Moral, und Empfindung spinnen nennt, wären blofse Wirkungen seines Genies gewesen. Aber einem jeden das Seine! Man kann sicher glauben, dafs der Fakir, sein Hofmeister, keinen geringen Antheil daran hatte.

Der Sohn und Erbe dieses würdigen Sultans, Schach-Dolka, glich seinem Vater an Fähigkeit und Neigungen beynahe in allen Stücken, ein einziges ausgenommen Er war nehmlich ein erklärter Feind von allem, was einem Mährchen gleich sah, und setzte diesem Hafs um so weniger Grenzen, da er bey Lebzeiten des Sultans seines Vaters genöthiget gewesen war, ihn aufs

Diesens versichern wolle, dann reicht sie ihm die Hand.)

Ach mein Admet, du lebst? Dank sey den Göttern!

Du lebst!

Admet.

Für dich, für dich allein, Alceste!
Was könnte dieß Geschenk der Götter ohne dich
Mir helfen?

Parthenia.

Ach! Admet, zu theuer,
Zu theuer mußt du es erkaufen!

Alceste.

Zu theuer, sagst du? — O Parthenia,
Du kennest nicht was eine liebende
Getreue Gattinn fähig ist.

Hätt'

Hätt' ich für ſein ſchönes Leben
Tauſend Leben hinzugeben,
O! mit Freuden gäb' ich ſie.

Admet.

Große Götter! welche Liebe!

Parthenia.

Welch ein Beyſpiel reiner Triebe!

Beyde.

Nein! Die Erde ſah es nie!

Alceſte.

Ohne dich, wie könnt' ich leben?
O Geliebter, ſage, wie?

Admet. Parthenia.

Beſtes Weib! dein eignes Leben
Für den Gatten hinzugeben!

Alceste.

Hätt' ich tausend hinzugeben,
O mit Freuden gäb' ich sie!

Admet.

Zu lang, Alceste, ließ ich dich
In einem Irrthum, den mein Herz verab-
scheut.
Du, die ich mehr als diese Augen, mehr
Als meine Seele liebe, solltest sterben?
Für mich? Für mich? — Und dein Admet,
der nur
Um deinetwillen noch zu athmen wünschte,
Er sollt' um diesen Preis sein Leben kaufen?
O glaub es nicht, Alceste! Halte nicht
Den Mann, der deiner Liebe würdig war,
Der schmählichen verhaßten Feigheit fähig!

Alceste.

Admet, ich kenne deine ganze Liebe.

Hier

Hier fühl' ich sie; Mein eignes Herz ist mir
Für deines Bürge — Bester Mann, ich kenne
Die Güte deiner Seele. Groß und edelmüthig
Ist sie, — und dies entscheidet unsern Streit.
Wie? solltest du dich weigern können
Der, die du liebst, die Qual, dich zu verlieren,
Die schrecklichste der Qualen, abzunehmen?
Du bist ein Mann; ich nur ein schwaches
Muthloses Weib! — O sage nicht, Admet,
Du liebest mich, wenn du nur denken
Nur zweifeln kannst, daß ich
Dich überleben sollte.

Admet.

Ihr hört sie, Götter! — und ihr könntet sie
Mir rauben? Könntet soviel Tugend
Der Welt entziehen? Dieses holde, schöne
Liebathmende Geschöpf in seiner Blühte

Dem Orkus opfern? — Nein,
Ihr seyd nicht Götter, oder
Ihr könnt es nicht!

Alceste.

O! mäßige dich, Admet!
Erzürne nicht die Mächte, die uns trennen!
Vielleicht daß die Geduld, womit wir ihrem Willen
uns unterwerfen, ihre Strenge mildert.
Vielleicht erweicht sie — Doch, was hälf' es uns
Mit eitler Hoffnung unsern Schmerz zu täuschen?
Apollo hat gesprochen! — Mein Gemahl,
Geliebter, bester Mann! wie könnt ich schöner
Mein Leben als für dich verliehren?
Verliehren? Nein! wenn Du lebst, ist es nicht
Verlohren! Leb ich nicht in dir?

Admet.

Admet.

Was kann ich ſagen? Gott! was kann ich ihr
Erwiedern? — Schau' in meine Seele,
Geliebtes Weib! — Alceſte, höre mich!
Um aller Götter willen, höre mich!
Du hoffſt durch deinen Tod mein Leben zu
erkaufen?
Vergebens hoffſt du! — Deine Wohlthat iſt
An mir verlohren. Fordre nichts
Unmögliches. Ich kann nicht, kann nicht
Dich überleben! Unſre Seelen hat
Die Liebe unauflöslich in einander
Verwebt, und ewig, ewig unzertrennbar
Vereinigt, ſollen ſie ins Land der Schatten
gehen!

Alceſte.

Er hört mich nicht — Parthenia, geh, und hole
Mir ſeine Kinder her.

(Parthenia gehorcht.)

Admet.

Alceste, sey gerecht! Du, die so zärtlich
liebt,
So edel denkt, o sey gerecht, Alceste!
Kannst du von mir verlangen, was
In meinen Augen, was in Aller Augen mich
Entehren müste? — Nein, beym Himmel,
Nein,
Ich will die Schmach nicht dulden,
Daß jeder, dem ein Herz im Busen schlägt,
Mit Fingern auf mich weise, sage:
Hier geht er, hier,
Der Feige, der sein Leben mehr
Als seine Ehre liebt; der fähig war
Mit seiner Gattinn sich vom Tode loszu-
kaufen!

Alceste.

Und kann Admet vergessen, daß sein Leben
Nicht ihm, nicht seiner Gattinn zugehört?

Hast

Hast du kein Volk, das dich anbetet? Hast
Du seine Thränen, seine Opfer, seine
Gelübde für dein Leben schon vergessen?
Vergessen, wie es schaarenweis mit bleichen
Gesichtern, mit empor um Hülfe
Gerungnen Armen deinen Vorhof füllte?
O! laß nicht, mit dem Gram dich ihrer
Liebe
Unwerth zu seyn, Alcestens Geist beschämt
Vor deinen Vätern sich verbergen müssen!

Admet.

Grausame! Höre auf mein Herz zu foltern!
Ich kann in dieser schrecklichen der Stunden
Nichts denken, nichts als dich! Du, du,
Alceste,
Bist mir die ganze Welt! Verliehr ich dich,
So ist für mich kein Volk, kein Vaterland,
Kein Leben mehr —

Parthenia mit den Kindern, die Vorigen.

Alceste.

Auch keine Kinder,
Admet? — — —
Kommt, Kinder, laßt zum letztenmal
An diese Brust euch drücken. — Süsse, rührende
Geschöpfe! — Bald, o meine Kinder,
(Sie umarmt sie)
Bald habt ihr keine Mutter mehr!
Admet, o sieh sie an,
Und wenn du jeden andern Nahmen, der die heilig
Seyn soll, vergessen hast,
Kannst du vergessen, daß du Vater bist?

Admet.

Unwiderstehlichs Weib! Wer kann dich hören,
Dich sehn, dich sterben sehn

Und

Und überleben wollen? — O! die gab
Ein Gott es ein,
Die Pfänder unsrer Liebe mir zu Hülfe
Zu rufen! — Siehe du sie an, Alceste!
Erbarm dich ihrer Unschuld, ihres zarten
Hülflosen Alters! Sieh
Wie sie bestürzt mit liebevoller Angst
Die kleinen Arme dir entgegenstrecken!

Alceste.

Geliebter! schone deiner sterbenden
Zu schwachen Gattinn! Kürze nicht durch deine
Grausame Zärtlichkeit die Augenblicke
Die uns die Parze schenkt!

Admet.

O! meine Kinder,
Ihr fühlet nicht was ihr verliehrt —

Alceste.

sorgfältigste zu verbergen. Wir würden uns, nach dem Beyspiele vieler berühmter Schriftsteller, über diese Ausartung gar sehr verwundern, wenn uns nicht däuchte, dafs es ganz natürlich damit zugegangen sey. Sultan Dolka hatte in dem Zimmer der Sultanin seiner Mama (wo Schach-Baham die Abende mit Papierausschneiden, und Anhören lehrreicher Historien von beseelten Sofa's, politischen Bal's, und empfindsamen Gänschen in rosenfarnem Domino, zuzubringen pflegte) von seiner Kindheit an so viele Mährchen zu sich nehmen müssen, dafs er sich endlich einen Ekel daran gehört hatte. Diefs war das ganze Geheimnifs; und uns däucht, es ist nichts darin, worüber man sich so sehr zu verwundern Ursache hätte.

Vermuthlich ist aus dieser tödtlichen Abneigung vor den Erzählungen des Visirs Moslem die aufserordentliche Ungnade zu erklären, welche er auf die Filosofie, und überhaupt auf alle Bücher, sie mochten auf Pergament oder Palm-

Alceste.

Ich fühl's für sie.

Admet.

Und änderst nicht den schrecklichen Entschluß?

Alceste.

Wie kann ich? — Ach, Admet, die Todesgötter
Sind unerbittlich. Eines von uns beyden
Muß fallen! — O! um unsrer Liebe,
Um dieses armen
Unmündigen, um deiner Gattinn willen,
Laß mich, laß mich allein das Opfer seyn!

Admet. (von Thränen erstickt)

Es ist zuviel!

Alceste.

Alceſte.

Weine nicht, du meines Herzens
Abgott! Gönne mir im Scheiden
Noch die ſüßeſte der Freuden,
Daß mein Tod dein Leben iſt.

Ach! die Größe deines Schmerzens
Iſt das Maas von meinem Leiden.
Mein Gemahl! O meine Kinder!
Glaubet nicht, ich fühle minder,
Weil mein Herz bey euerm Leiden
Seiner eignen Noth vergißt!

Weine nicht, du meines Herzens
Abgott! Gönne mir im Scheiden
Noch die ſüßeſte der Freuden,
Daß mein Tod dein Leben iſt.

(Alceste, durch diese letzte Anstrengung ihrer Kräfte erschöpft, fällt in eine Ohnmacht, aus welcher sie durch die Zuckungen des Todes wieder erweckt wird. Die Kammerfrauen drücken ihren Jammer durch Gebehrden aus, und zeigen sich geschäfftig ihr beyzustehen. Admet liegt trostlos zu ihren Füßen; er streckte mit flehenden Gebehrden die Arme gen Himmel, bemüht sich Worte herauszubringen, aber vergebens. Parthenia führt die weinenden Kinder hinweg. Da sie zurückkömmt, findet sie ihre Schwester mit dem Tode ringend.)

Parthenia.

Sie stirbt, o Gott, sie stirbt —

Admet.

O! ist denn kein Erbarmen
Im Himmel mehr! —

Alceste.

O Sonnenlicht, o mütterliches Land,
O Schwester, o Gemahl! — Zum letztenmal

Sieht

Sieht euch Alceſte — Drücke deinen Mund
An meinen Mund, Admet — ich ſterbe —
lebet wohl,
Geliebte — lebet —

(Admet ſinkt von Schmerzen betäubt zu Boden. Einige Bedienten bringen ihn hinweg. Die Kammerfrauen breiten einen weißen Schleyer über das Geſicht der erblaßten Königinn.)

Parthenia.

O! dieſer Schmerz zerreißt die Dämme der Geduld!

Sie ſtirbt, Ihr Götter!
Sie bringt den Schatten
Sich ſelbſt zum Opfer
Von ihrer Pflicht!

Grauſame Götter!
Ihr könnt es ſehen?

Und unsre Thränen,
Die Angst des Gatten,
Sein heißes Flehen,
Sein banges Stöhnen,
Es rührt euch nicht?

Da ist kein Retter!
Sie stirbt! Alceste!
Die treuste, beste!
Und o! ihr Götter,
Ihr rettet nicht!

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Ein mit Lorbeerbäumen beſetzter Vorhof, und in einiger Entfernung ein Theil des königlichen Palaſts auf doriſchen Säulen ruhend.

Herkules allein.

Die Sonne neigt ſich. Müd' und ruhbedürftig
Betret ich deinen wohl bekannten Vorhof,
Gaſtfreyes Haus!
Geſegnet ſey mir, holder Sitz der Unſchuld,
Der Zärtlichkeit, des ſtillen Glücks!
Sey mir geſegnet, frohes Thal,
Wo einſt der Gott des Lichts
In Schäfertracht Admetens Heerden führte,
Und ſeines Götterſtands entſetzt

Die angenommne Menschheit zierte!
Beglücktes Land, — o! möcht' Alkmenens
Sohn,
Wenn er, von Ruhm und Siegen müde,
Einst auszuruhn verdient, des Lebens Rest
In deinem Schatten sanft verfließen sehen!

O du, für die ich weicher Ruh
Und Amors süßem Scherz entsage,
Du, deren Nahmen ich an meiner
Stirne trage,
Für die ich alles thu,
Für die ich alles wage,
O Tugend! Einen Wunsch, nur Einen
Wunsch gewähre
Dem der sich dir ergab! Wenn einst
die Bahn der Ehre
Durchlaufen ist, wenn er sich sehnt
nach Ruh,

So

So ſchließe hier am Abend ſeiner
Tage
Die Freundſchaft ihm die Augen zu.
Doch, was bedeutet dieſe tiefe
Unzeit'ge Stille? Keine Lieder hallen
Den Säulengang herauf?
Verlaſſen, öde, wie die Trümmern einer
Zerſtörten Stadt, iſt dein Pallaſt, Admet?
Verlaſſen von den Göttern
Der Freude, deren Sitz er war!
Was für ein Unfall — Wie? Mir däucht ich
hörte
Ein Klaggeſchrey aus jener Halle tönen.

(Ein Bedienter kommt aus dem Hauſe hervor, und eilt, da er den Herkules erblickt, mit einer Gebehrde der Beſtürzung zurücke.)

O ſage, Freund, — Er flieht mich! — Trüb-
ſinn hängt
Um ſeine Stirne! — Ganz gewiß, ein Un-
glück traf

Admetens Haus! — O wende, Vater Jevs,
Die Vorbedeutung ab! — Doch, was es sey,
Ich muß es wissen! Rastlos treibt mich zwar
Der unversöhnbarn Juno Groll
Ein Abentheuer nach dem andern auszu-
führen:
Allein hier ruft die Freundschaft mir! Ihr
Ruf
Geht allem andern vor —

Parthenia. Herkules.

Parthenia.

Alkmenens Sohn? — Willkommen, o Be-
freyer
Von Grecien, willkommen, Herkules,
Dem Haus Admets!

Herkules.

Wo ist er, wo? Was hält
Von seines Freundes Armen ihn zurück?

Par-

Parthenia.

Du weiſt es nicht?

Herkules.

Kaum bin ich angekommen.
Noch ſah ich niemand; Nur ein Klageton
Schien aus dem innern Hauſe mir entgegen
Zu dringen — Reiſſe mich aus dieſem Zweifel!
Er lebt doch wohl?

Parthenia.

Er lebt.

Herkules.

Er lebt — und trüber Gram umwölkt dein Auge,
Princeſſinn? Traurig ſagſt du mir, er lebt?

Parthenia.

Vor wenig Stunden ſchwebte noch ſein Geiſt
Im Thor des Tartarus.

blätter geschrieben seyn, geworfen hatte; eine Ungnade, die so weit ging, dafs er nur mit der äufsersten Schwierigkeit zurück gehalten werden konnte, nicht etwa blofs die Poeten, (wie Plato) sondern alle Leute, welche lesen und schreiben konnten, aus seiner Republik zu verbannen; selbst die Mathematiker und Sterngucker nicht ausgenommen, welche ihm wegen der aerometrischen und astronomischen Erfindungen des Königs Straus im Herzen zuwider waren. Man sagt von ihm, als der vorbelobte Visir die Geschichte des Krieges zwischen dem Genie Grüner als Gras und dem Könige der grünen Länder in seiner Gegenwart erzählt habe, hätte der junge Prinz, der damahls kaum siebzehn Jahre alt war, bey der Stelle, wo der Perükkenkopf einen der vollständigsten Siege über den König Straus erhält, sich nicht enthalten können auszurufen: „Das soll mir niemand weifs machen, dafs jemahls ein Perückenkopf den Verstand gehabt hätte, eine Armee zu kommandieren!“ — Eine Anmerkung, welche (wie man denken kann) von allen Anwesenden begierig

Herkules.

Was ſagſt du?

Parthenia.

Durch ein Wunder iſt
Er wieder uns geſchenkt.

Herkules.

Dank hab' Apollo! Ohne Zweifel war's
Sein Werk — Und deine ſchöne Schweſter,
Alceſte —

Parthenia.

Welchen Nahmen nanntest du,
Unglücklicher!

Herkules.

Du ſchreckſt mich! Wie? Alceſte —

Parthenia.

— Hat gelebt.

Herkules.

Beklagenswerther Freund! Was thatest du
Den Göttern? Welch ein Wechsel!

Parthenia.

Ach! wüßtest du erst alles, Herkules!

Herkules.

Was kann ich dirgers wissen?

Parthenia.

Freywillig gab die treue Gattinn sich
Für ihn dahin. Er lebt durch ihr Erblassen.

Herkules.

Der feige Mann! Konnt er so niedrig seyn,
Um diesen Preis sein Leben anzunehmen?

Parthenia.

Ach! Da sie sich an seiner statt den Parzen

Zum Opfer anbot, rang er mit dem Tod.
Er wußt es nicht.

Herkules.

O Beyspiel ohne Gleiches!
Und du, Apollo, lieſſeſt es geſchehn!
Du, der in dieſem menſchenfreundlichen
Wohlthät'gen Haus vor meines Vaters Zorn
Einſt eine Freyſtatt fand?— Undankbarer!

Parthenia.

Er that was möglich war;
Doch gänzlich lieſſen ſich die Parzen nicht erbitten.
Von beyden eines mußt' erblaſſen!
Dies war die Antwort, die der Gott uns ſandte.
Kaum hörte ſie den Götterſpruch,
So war ihr Schluß gefaßt,
Und unbeweglich blieb die Heldinn unſerm Flehn.

Her-

Herkules.

Und soviel Tugend sollt ein Aschenkrug
Verschliessen? — Nein! So wahr ich Sohn
Des Donnergottes bin, es soll nicht seyn!
Princessinn, kann ich nicht Admeten sehn?

Parthenia.

Was wird dein Anblick ihm in diesem Jammer helfen?

Herkules.

Ich muß ihn sehn.

Parthenia.

Ach! Ist er fähig dich zu sehn?
Er haßt den Tag, er haßt die Gegenwart
Der Menschen die er liebte, haßt
Sein eignes Daseyn, fleht den Tod
Um Mitleid an.

Er flucht dem Tageslicht
In seinem Schmerz!
Sein bloßer Anblick bricht
Ein fühlend Herz;
Ihm Trost zu geben, fänd'
Ein Gott zu schwer!
Er hört mit taubem Ohr
Der Freundschaft Stimme;
Starrt zum Olymp empor
In stummem Grimme;
Kennt sinnlos weder Furcht
Noch Hoffnung mehr!
Er flucht dem Tageslicht
In seinem Schmerz;
Sein bloßer Anblick bricht
Ein fühlend Herz;
Ihm Trost zu geben, fänd'
Ein Gott zu schwer!

O Herkules! Was bleibt der Freundschaft übrig
Für ihn zu thun? — Er ist —

Herkules.

Er ist mein Freund!
Nie war er meiner Hülfe mehr benöthigt.
O laß mich —

Parthenia.

Wohl! versuch es, Göttersohn!
Vielleicht erweckt der Anblick eines Helden
Sein schon erstorbnes Herz. Ich geh
Ihm deine Ankunft anzusagen.

(Sie geht ab.)

Herkules allein.

Es ist beschlossen!
Durch nie erhörte, durch den Erdensöhnen
Versagte Thaten soll, o Vater Zevs,
Dein Sohn den Weg sich zum Olympus öffnen!

Herab

Herab zum Orkus steig' ich, zwing ihn, mir
Alceſten
Zurückzugeben, — oder unterliege
Der großen Thaten!

(Er geht in den Palaſt hinein.)

(Der Schauplatz verwandelt ſich in einen Saal des Palaſts.)

Admet in einem Lehnſtuhl, mit dem Arme auf einen kleinen Tiſch geſtützt, auf welchem ein Aſchenkrug ſteht. **Herkules** nähert ſich ihm langſam und ſchweigend, mit dem Ausdruck der mitleidenden Freundſchaft in ſeinen Blicken. Admet ſieht ihn mit ſtarren Augen an.)

Herkules.

Wie? kennſt du deinen Freund nicht mehr?

Admet.

O Ja, ich kenne dich! — Du biſt — der
Sohn
Von einem Gotte der mich elend macht.

Her-

Herkules.

Admet, ich bin dein Freund, wiewohl du selbst
Kein Mann mehr bist. Ich kann nicht mit dir weinen,
Nicht jammern wie ein Weib, — doch helfen will ich dir.

Admet.

Mir helfen?

Herkules.

Ja, dir helfen oder im Versuch
Mein Leben lassen.

Admet.

Dies kannst du; helfen kann kein Gott mir!

Herkules.

Fasse,

Ermanne

Ermanne dich, Admet! noch ist nicht alles
Verlohren —

Admet.

Nicht alles? Ist Alceste nicht verlohren?
Sieh her! Da, siehst du diesen Aschenkrug?
Bald wird er Alles, Alles was von ihr
Mir übrig ist, verschlingen!

Herkules.

Hoffe besser, Freund!

Admet.

Ich, hoffen? Rasest du?
Kannst du den Orkus zwingen, seine Beute
Zurückzugeben? — Hör' es, wenn du es
Noch nicht gehört! Todt ist sie, todt! erkaltet, athemlos,
Todt, sag ich dir! — Ich habe nichts zu hoffen!

Her-

Herkules.

Dein Zuſtand jammert mich, Admet,
Ich fühle deinen Schmerz. Doch zur Ver-
zweiflung ſinkt
Die Tugend nicht herab! — Wie? war Admet
Nicht immer ein Verehrer
Der Götter? - Wo iſt ſein Vertraun
Auf ihre Macht!

Admet.

Ach, Freund! Sie haben mich verworfen!
Sie hörten nicht mein Flehn!

Herkules.

Der Ausgang ſoll mit ihnen dich verſöhnen,
Kleinmüthig! — Ich gehe — Herkules,
(Du kenneſt ihn) iſt nicht gewohnt durch
Worte
Zu reden. Lebe wohl! Bald ſehen wir uns
wieder!

aufgefaſst wurde, und, als ein frühzeitiger Ausbruch eines seltnen Verstandes an einem noch so zarten Prinzen, mit schuldiger Bewunderung am ganzen Hofe wiederschallte.

Schach-Dolka rechtfertigte die Hoffnung, welche man sich nach solchen Anzeigungen von seinen künftigen Eigenschaften machte, auf die auſserordentlichste Weise. Der Neid selbst muſste gestehen, daſs er seinen Vorältern Ehre machte. Er war der gröſste Mann seiner Zeit Distelfinken abzurichten; und in der Kunst Mäuse aus Apfelkernen zu schneiden hat die Welt bis auf den heutigen Tag seines gleichen nicht gesehen. Durch einen unermüdeten Fleiſs a) bracht' er es in dieser schönen Kunst

a) Wir können nicht umhin, die Anmerkung zu machen, daſs die Neigung sich zu beschäftigen und ein anhaltender Fleiſs unter die seltensten und schätzbarsten Tugenden gehören, die ein groſser Herr besitzen kann. Nur um dieser willen verdient, unsers Erachtens, Schach-Dolka einen Platz unter den besten Fürsten, die jemahls den Thron gezieret haben. Was

Admet.

Was willſt, was kannſt du thun?

Herkules.

Freund, zweifle nicht!
Was Herkules verſpricht
Das wird er halten!

Ruf deinen Muth zurück!
Die Götter walten!
Ihr Beyfall iſt der Tugend Sold;
Sie ſind den Frommen hold,
Und werden dein Geſchick
Bald umgeſtalten!

Freund, zweifle nicht!
Was Herkules verſpricht
Das wird er halten!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Der Vorſaal.

Parthenia allein.

Mit bangem Herzen, ſelbſt des Troſts
Bedürftig den ich gebe, ach ich, meine Thränen
Admetens Thränen zu vermiſchen.
Dank ſey den Göttern! Dieſe Linderung
Iſt doch nicht länger ihm verſagt.
Nicht mehr verſunken in betäubende
Verzweiflung, hat ſich an der Hand
Der Freundſchaft ſeine Seele wieder aufgerichtet.
Er fühlt ſich wieder ſelbſt, kann weinen, fließt der Troſt
In mitgeweinten ſchweſterlichen Zähren.
Sogar ein Sonnenblick von Hoffnung kämpft

Aus seinem trüben Aug hervor, seitdem
Alkmenens Sohn, dem nichts unmöglich ist,
Ihn Hoffnung fassen hieß.
Allein zu bald verschlingt den ungewissen
Streal
Des Grames düstre Wolke wieder.
Er sinkt zurück in seine vorige
Trostlose Kleinmuth. Ach! in diesem Zu-
stand ists
Wo er der Freundschaft sanfte Hand am mei-
sten
Vonnöthen hat. — O! ewig theurer Schatten
Wie kann ich besser meine Liebe dir beweisen,
Als wenn ich was Du liebst erhalten helfe?

O! der ist nicht vom Schicksal ganz
verlassen,
Dem in der Noth ein Freund
Zum Trost erscheint:

Ein

Ein Freund, der willig iſt
Die Thränen die er weint
Jn ſeinen Buſen aufzufaſſen,
Der ſeiner ſelbſt vergißt
Und mit ihm weint.
O! der iſt nicht vom Schickſal ganz
verlaſſen,
Dem in der Noth ein Freund
Zum Troſt erſcheint!

(Sie geht ab.)

(Der Schauplatz verwandelt ſich in das Zimmer des Admet.)

Admet allein.

O Jugendzeit, o goldne Wenntage
Der Liebe, ſchöner Frühling meines Lebens,
Wo biſt du hin? — Jſts möglich, bin ich der
Der einſt ſo glücklich war? So glücklich einſt,
Und itzt ſo elend! Ohne Grenzen elend,

Wenn nicht die Hoffnung bald, Alceste, dir
Zu folgen meine Qual erträglich machte.
Wo bist du? — Irrt du schon, geliebter
Schatten,
Um Lethe's Ufer? — Ah! ich seh sie gehn?
In traur'ger Majestät geht sie allein
Am dämmernden Gestad; ihr weichen schüchtern
Die kleinern Seelen aus, sehn mit Erstaunen
Die Heldinn an. — Der schwarze Nachen
löst
Aus Ufer, nimmt sie ein — Der Schleyer
weht
Um ihren Nacken — O! nach wem, Geliebte,
Unglückliche, nach wem siehst du so zärtlich
Dich um? — Ich folge dir, ich komme! —
Weh mir! Schon hat das Ufer gegenüber
Sie aufgenommen! Liebreich drängen sich
Die Schatten um sie her; sie bieten ihr

Aus

Aus Lethens Fluth gefüllte Schaalen an.
O! hüte dich, Geliebte! Koſe nicht
Von ihrem Zaubertranke! Ziehe nicht mit ihm
Ein ſchreckliches Vergeſſen unſrer Liebe ein.

O flieh, geliebter Schatten, fliehe!
Ich unterläge dem Gewicht
Von dieſem ſchrecklichſten der Schmerzen.
Noch lebt Admet in deinem Herzen;
Dieß iſt ſein Alles! O entziehe
Dieß einz'ge letzte Gut ihm nicht!

Parthenia. Admet.

Parthenia.

Admet, der Gram erſchöpft dich; die ermüdete

Natur bedarf Erquickung. Nimm, mein
König,
Aus einer schwesterlichen Hand
Nimm diese Schaale! Schmerzenstillend
Ist ihre Kraft. Das Land der Isis sendet
uns
Den Wundertrank —

Admet.

Was soll er mir?

Parthenia.

Ein Trunk aus Lethe selbst befreyet nicht
gewisser
Von jedem Kummer, jedem Leid das Herz.
Ein allgemein Vergessen —

Admet.

Weg! Parthenia, weg mit deinem Gift!
Wie? Treulos sollt ich je
Der theuren Ursach meines Leids vergessen?

O nie

O niemals, niemals! — Mit Alceſten hat
Die Freud' auf ewig ſich von mir geſchieden.
Mein Gram iſt meine Speiſe, mein Vergnügen,
Mein Labſal! — Jede andre Luſt
Verſchmäht Admet! — Ich will an Sie allein
Nur denken; wachend, träumend Sie, nur Sie
Vor meinen Augen ſehn. Auf ihrem Graße
Soll meine Wohnung ſeyn! Von meinen Thränen ſollen
Die Myrten wachſen, die ihr Bild umſchatten!

Parthenia.

Unglücklicher, was hilft es dir
Dein Daſeyn troſtlos wegzutrauren?

Laß ewig deine Schmerzen dauren,
Der Orkus giebt Sie nicht dafür!

Admet.

O laß mir, laß mir meine Zähren,
Grausame, laß mir meinen Schmerz!
Wie könnt' ich diesen Trost entbehren?
Er labt, er nährt mein leidend Herz.

Parthenia.

Bedenk, um welchen Preis du lebest?

Admet.

O, der Gedanke tödtet mich!

Par-

Parthenia.

Wenn du in Gram dich ſelbſt begräbeſt,
So ſtarb Alceſt umſonſt für dich!

Admet.

Bemühe dich nicht länger meinen Thränen
Den Lauf zu wehren. Laß mich weinen,
Parthenia! Dieß allein
Kann meine Seele vor Verzweiflung retten.

Parthenia.

Und haſt du deines Freundes, tröſtendes
Verſprechen ſchon vergeſſen? Hallen nicht
In deinen Ohren noch die letzten Worte
Des Götterſohns?

Admet.

Er hieß mich hoffen?:— Hoffen ſoll Admet!
O ſprich,

so hoch, dafs er alle Arten von Mäusen, als Hausmäuse, Feldmäuse, Waldmäuse, Haselmäuse, Spitzmäuse, Wassermäuse und Fledermäuse, auch Ratten, Maulwürfe und Murmelthiere, mit ihren gehörigen Unterscheidungszeichen, in der äufsersten Vollkommenheit verfertigte; ja, wenn man dem berühmten Schek Hamet Ben Feridun Abu Hassan glauben darf, so beobachtete er sogar die Proporzionen nach dem verjüngten Mafsstabe mit aller der Genauigkeit, womit Herr Daubenton in seiner Beschreibung des königlichen Naturalienkabinets zu Paris sie zu bestimmen sich die löbliche Mühe gegeben hat.

Aufserdem wurde Schach-Dolka für einen der besten Kuchenbäcker seiner Zeit gehalten,

hätte er erst verdient, wenn er diesen unverdrossenen Fleifs auf die Ausübung seiner königlichen Pflichten zu verwenden hätte geruhen wollen? — Seiner königlichen Pflichten? — Gegen wen? Wo hätte Schach-Dolka vernehmen sollen, dafs ein König Pflichten habe?

Anmerk. des Lat. Übers.

O sprich, Parthenia, sprich, was soll ich hoffen?
Was kann ich hoffen?

Parthenia.

Alles! Alles was den Göttern nicht
Unmöglich ist!

Admet.

O Schwester hat Apollo selbst,
Apollo, der mich liebt, mir helfen können?
Ist Herkules allmächtiger als er?
Ach! zu gewiß ist was ich hoffen könnte
Den Göttern selbst nicht möglich! — Laßt uns nicht
In wesenlose Träum uns thöricht wiegen!
Der Unglückseelige, der im finstern Kerker
Von goldner Freyheit träumt, fühlt im Erwachen
Der Ketten Zahn nur desto grausamer
In seinem Fleische wühlen. — Ach! Parthenia,

Anstatt

Anſtatt zu eiteln Hoffnungen
Mich aufzumuntern, wecke mein von Gram
Erſtorbnes Herz zu ſeinen Pflichten auf!
Zu lange ſäumten wir
Dem theuren Schatten durch ein Todesopfer
Die Höllengötter günſtiger zu machen.
Schon nähert ſich die feyerliche Stunde
Der Mitternacht. Parthenia, komm,
Hilf mir das Opfer anzuordnen!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Der Schauplatz stellt einen kleinen Tempel im Palaste des Admets vor.

Ein Todtenopfer.

Admet. Parthenia. Ein Chor von Hausgenossen des Admet.

Alceste.

Ihr heil'gen unnennbaren Mächte
In deren grauenvolle Nächte
Kein sterblich Auge dringen kann!

Parthenia.

Du, Hekate! und Ihr,
Gewogne Eumeniden!

Euch

Euch flehen wir,
O seht zufrieden,
Seht gnädig unser Opfer an!

Chor.

Euch flehen wir, o seht zufrieden,
Seht gnädig unser Opfer an!

Admet.

Zürnet nicht der frommen Zähre
Die auf ihre Urne fällt!
Ach! was ich mit Ihr entbehre,
Ersetzt mir nicht der Götter
Sphäre,
Ersetzt mir nicht die ganze Welt!

Parthenia.

Ihr selbst im Olympus gefürchtete
Mächte,

Die

Die in dem Heiligthum geheimniß-
voller Nächte
Hyperions Fackel nie erhellt.

Admet. Parthenia.

O! daß dieß Opfer euch versöhne!
O zürnet nicht der frommen Thräne,
Die auf Alcestens Urne fällt!

Alle.

O! daß dieß Opfer euch versöhne!
Verzeiht, verzeiht der frommen
Thräne,
Die auf Alcestens Urne fällt!

Admet.

Und du, wenn noch im Reich der Wonne, in
den Kreisen
Der schönen Seelen, wenn im stillen Schoos
Des ewgen Friedens, ein Gedanke noch
An

An deine Hinterlaßnen dich erinnert:
Wenn unſre Thränen, unſre Sehnſucht, unſer nie
Ermüdendes Geſpräch von deiner Tugend,
Von deines Umgangs Reiz und unſerm Glück in dir,
Dich noch erreichen kann, —
Geliebter Schatten,
So hör uns! — Fühle, fühle wie wir unausſprechlich
Dich noch im Grabe lieben,
Und möchte dieß Gefühl
Selbſt in Elyſium deine Wonne mehren!

Herkules. Die Vorigen.

(Der Chor entfernt ſich.)

Parthenia.

Wie? Seh ich, oder blendet mich der Schein
Der Opferflamme? Herkules ſchon wieder
Zurück?

Zurück?— Admet, ſieh deinen Freund!
Und Freude blizt aus ſeinen Augen!

Admet.

— Freude?
Er ſprach von Hülfe, da er gieng —

Herkules.

Und kömmt zu halten was er dir verſprach.

Admet.

O Herkules, ich hielt dich
Für meinen Freund; —
Iſts möglich, kannſt du meiner Schmerzen
ſpotten?

Herkules.

Dein Unglück macht dich ungerecht, Admet.
Ich tadle nicht daß du in ſeinem ganzen
Umfang
Es fühlſt. Du traurſt mit Recht. Alceſte

Iſt deiner Thränen werth. Sie iſt die Zier-
de ihres
Geſchlechts, verdient es daß ihr Bild in
Marmor
Den Enkeln heilig ſey? verdient, ſo oft der
Tag,
An dem ſie ſich für ihren Gatten hingab,
Zurückkömmt, daß Theſſaliens fromme Töch-
ter
Der Heldinn Grab mit Blumenkränzen
ſchmücken.
Man ſoll den Frauen ſie zum Beyſpiel nen-
nen!
Sey wie Alceſte ſoll der Segen ſeyn,
Der künftig jede Braut zur Gattinn weyhe!
Wir ſind ihrs ſchuldig! Mehr, Admet,
Verlangt ihr Schatten nicht.

Admet.

Du ſprichſt wie einer der das Glück

Nie kannte, das die Götter mir
Zu Neidern machte. Du verlohrest keine
Alceste —

Herkules.

Diesseits des Olymps, Admet,
Ist kein Verlust, den uns die Götter nicht
Ersetzen könnten.

Admet.

O Herkules, ermüde die Geduld
Von deinem Freunde nicht! — Du hast sie
nie gekannt,
Wenn die Alcestens
Verlust ersetzlich scheint.

Herkules.

Nicht ohne Grund spricht Herkules
So zuversichtlich. Höre mehr, Admet!
Was dir unmöglich scheint, ist schon ge-
funden.

Ich

Ich bringe den Erſatz. Die liebenswürdigſte
Der Töchter Gräciens begleitet meine
Schritte.

Admet.

Dieß nennſt du dein Verſprechen halten?

Herkules.

Was half es dir, den ſchmerzverſüßenden
Einladungen der Liebe deinen Buſen,
Hartnäckig zu verſchließen?
Den einz'gen Troſt, den dir in deinem Gram
Das Schickſal anbeut, wilt du von dir ſtoßen?
Schau um dich her, Admet?
Iſt auch im ganzen Weltbau nur ein Rad
Aus ſeinem Gleis getreten? Alles iſt
So wie es war, da du dich glücklich hielteſt.
Die Quellen jeder Freude ſtrömen fort,
Und werden ewig ſtrömen!
Verſchmachteſt du, ſo iſt es deine Schuld.

wenn ihm anders seine Hofleute in diesem Stücke nicht geschmeichelt haben; und man rühmt als einen Beweis seiner ungemeinen Leutseligkeit, dafs er sich ein unverbrüchliches Gesetz daraus gemacht habe, an allen hohen Festen seinen ganzen Hof mit kleinen Rahmpastetchen von seiner eigenen Erfindung und Arbeit zu bewirthen. Niemahls hat man einen Sultan mit Geschäften so überhäuft gesehen, als es der arme Dolka in dem ganzen Laufe seiner Regierung war. Denn da alle Könige und Fürsten gegen Morgen und Abend so glücklich seyn wollten, einige Mäuse von seiner Arbeit in ihren Kunstkabinetten, oder einen Finken aus seiner Schule in ihrem Vorzimmer zu haben; und da Schach-Dolka theils aus Gefälligkeit, theils in Rücksicht auf das launische Ding, das man *Ratio status* nennt, niemand vor den Kopf stofsen wollte: so hatte er wirklich (die Stunden, die er im Divan verlieren mufste, mit eingezählt) vom Morgen bis in die Nacht so viel zu thun, dafs er kaum zu Athem kommen konnte.

Parthenia.

Erkläre mir dein Räthsel, Herkules.
Du sprichst von einer Schönen die dir folge?
Wie nennst du Sie? Von wannen kömmt Sie uns?
Was kann Sie wollen?

Herkules.

Euer Leid ergötzen,
Parthenia; diese traurigen Cypressen
In Rosen wandeln; diesen Tempel wieder
Den Liebesgöttern weyhen. — Starre mich
Nicht so aus Augen an, Admet, worinn Verachtung
Und Zorn sich mit Erstaunen mischen!

Admet.

Unfreundlicher, auf deines Vaters Nahmen
Zu stolzer Freund! Hör auf! Ich will nicht länger

Alces

Alceſtens Ruhm,
Und meine Liebe läſtern hören!
Mich prüfen willſt du? — Spare deine
Mühe!
Mein Herz verſchmäht ſie! —

Herkules.

Du mißkennſt meine Abſicht.
Ich will dein Glück, und du
Du ſtößeſts von dir. Haſt du denn die
Schöne
Geſehn, die mich begleitet? — Sieh ſie
erſt!
Mich müßte alles trügen, wenn du mir
Für das Geſchenk nicht dankeſt, das du itzt
verſchmähſt.

Admet.

Nicht meine Treue — die iſt ewig, ewig

Alceſten heilig! — Unſre Freundſchaft ſe-
zeſt du
Auf eine Probe der ſie unterliegt.
Ich geh — und du — haſt einen Freund
verlohren!

Ihr ſollt' ich untreu werden können?
Dir ungetreu, Alceſte? Dir?
Von fremder Flamme ſollt ich bren-
nen?
O! Wenn ich deſſen fähig werde,
So öffne ſich vor mir die Erde!
Der Eumeniden Fackel blitze
Mir ins Geſicht, und aus dem
Sitze
Der Wonne fluch Alceſte mir!

(er geht ab.)

Parthenia. Herkules.

Parthenia.

Alcmenens Sohn, bey den Göttinnen!
Du gehst zu weit —
Was konnte dich bewegen, deinen Freund
So grausam, vor der Urne einer
Geliebten Gattinn, an dem Tage selbst
Der sie geraubt,
In ihres Schattens heil'ger Gegenwart,
Durch einen Antrag, der sein Herz
Zerreissen muß, zu kränken?

Herkules.

Zu kränken? Ferne sey es! glücklich, glücklich
Will ich ihn machen, ihn und dich, Parthenia.
Der nächste Augenblick soll für mich reden.

Parthenia allein.

Was kann er meynen? — Sollt es möglich
seyn?
Welch ein Gedanke! — Aber nein, es ist
unmöglich!
Von da, wo sie in diamantnen Mauern
Die Ewigkeit gefangen hält,
Ist keine Wiederkunft!

Herkules. Alceste. Parthenia.

Parthenia.

Allmächt'ge Götter!
Was seh ich? — Ja, sie ists! Sie ists! —
O theurer Schatten —

(Sie gehe mit ausgebreiteten Armen auf Alcesten zu, aber zittert wieder zurück, da sie ihr nahe kömmt.)

Herkules.

Fürchte nichts!
Es iſt kein Schatten der aus deinen Armen
In Luft zerfließt. Sie lebt. Es iſt
Alceſte ſelbſt, die ich vom Ufer
Des Styx zurückgebracht.

Alceſte.

O Schweſter! Schließ ich dich in meine Arme wieder?
Aus welchem Traum erwach' ich!

Parthenia.

— O Entzücken!
O Wunder! — Darf ich meinen Sinnen glauben,
Du Götterſohn? — Ich ſeh ſie, halte ſie
In meinem Arm, Ihr Buſen ſchlägt an meinem Buſen,
Und doch beſorg' ich daß es Täuſchung ſey.

Herkules.

Besorge nichts! Die Götter schenken sie
Dir wieder.

Alceste.

Lies in meinen Augen,
Wie glücklich mich dein Wiedersehen macht.
Gewiß sie sagen dir daß ich Alceste bin!

Parthenia.

Ja, Schwester, ja, du bist! — O welche
Wonne!
Laß mich eilen — Dein Admet
Kann nicht zu schnell erfahren
Wie viel er seinem Freund zu danken hat.

Herkules.

Auf ihn zurück, Prinzessinn, sag, es schmerze
mich

Sein

Sein Herz gekränkt zu haben? doch entdecke ihm
Nicht alles. Laß Alceſten
Und mir die Freude, ihn mit ſeinem Glücke
Da ers am mindſten hofft zu überraſchen.

Parthenia.

Wenn nur Geſicht und Ton mich nicht verräth,
Dem Mund ſoll nichts entſchlüpfen.

(ſie geht ab.)

Herkules. Alceſte.

Herkules.

Hülle, Königinn,
In deinen Schleyer dich, und tritt
Zurücke. Sein Entzücken, in der ſchönen Fremden
Die ſeinen Zorn mir zuzog, dich zu finden,

Sey

Sey die Belohnung dessen was ich heute
Für euch gewagt! —

Alceste.

O! Göttersohn! Noch immer scheint mir Alles
Was mir begegnet ist ein Traum,
Ein wunderbarer Traum!
Ich frage mich erstaunt, ob ich es bin?
Die Erde, die ich wieder
Betrete, diese Wohnung die ich kaum auf ewig
Verlassen, dieser Tempel — Alles ist
Mir fremd'. Elysium schwebt
Mit allen seinen unnennbaren Freuden
Vor meinen Augen noch.
Wie selig war ich! — Ach! mit meinem Glücke
Verlohr ich auch die Macht es auszusprechen,

Dieß

Dieß weiß ich nur, dieß fühl' ich — o! im
Grunde
Der Seele fühl' ich es — es war kein Traum.
Noch athmet mir aus ewig blühenden Gefilden
Der Geiſt der Unvergänglichkeit entgegen.
Noch ſaugt mein Ohr
Die Wolluſt eurer Lieder, o ihr Söhne
Des Muſengottes! —

Herkules.

Still! — ich hör' Admetens Tritte —
Entferne dich!

(Alceſte zieht ſich in den Grund des Schauplatzes zurück.)

Die Vorigen. Parthenia. Admet, der ihr in einiger Entfernung mit düſtern niedergeſchlagenen Blicken folgt.

Herkules.

Admet, vergieb mir! Zürne nicht

Der Himmel weiſs, ob jemahls ein anderes Volk das Glück hatte, mit vier Prinzen, wie Schach-Riar, Schach-Lolo, Schach-Baham und Schach-Dolka waren, in einer unmittelbaren Folge gesegnet zu werden. O! die guten Herren! die goldnen Zeiten! — riefen ihre Omra's und Derwischen.

Allein diese wackern Leute können doch auch nicht verlangen, daſs es immer nach ihrem Sinne gehen solle. Schach-Gebal, ein Bruderssohn Bahams des Weisen, (wie ihn seine Lobredner nannten) welcher seinem Vetter in Ermanglung eines Leibeserben folgte, — denn Dolka hatte vor lauter Arbeit keine Zeit gehabt an diese Sache zu denken — dieser Schach-Gebal unterbrach eine so schöne Folge von gekrönten Guten Männern, und regierte bald so gut, bald so schlecht, daſs weder die Bösen noch die Guten mit ihm zufrieden waren.

Wir wissen nicht, ob ein Karakter wie der seinige unter regierenden Herren so selten ist,

Auf deinen Freund! Er fehlte blos
Aus gutem Willen. Der Gedanke, wieder glücklich dich
Zu machen, riß mich hin. Vergieb mir, Freund!

Admet.

Vergieb dir Selbst! Unzärtlich, Herkules,
Wär dein Betragen —

Herkules.

Hebe deine Augen,
Und sieh, was mich entschuldigt!

Admet.

O! ihr Mächte des Olymps!
Was seh ich! — Nein, ich sehe nichts! — Mich täuscht
Ein Gott, der meiner spottet. Liebe, Sehnsucht, höhnen

Mein

Mein gernbetrognes Herz. Es iſt ein Blend-
werk!

(Alceſte nähert ſich ihm mit offnen Armen.)

— Wie! Es nähert ſich? — Biſt du's,
Geliebter Schatten, der zum Troſte mir er-
ſcheint?

Alceſte.

O mein Admet!

(Sie eilt auf ihn zu und umarmt ihn.)

Admet.

O Götter, laßt ihn ewig dauren
Den ſüßen Wahn! —

(Er umarmt ſie von neuem.)

Iſts möglich, gute Götter! O iſts möglich!
Umfaß' ich dich, Alceſte, keinen Schatten?

Alceſte.

Ich bin es ſelbſt, Admet,

Die den Erſatz für ein verlohrenes
Elyſium in deinen Armen findet.

Admet.

O! einmal noch und abermal, Geliebte
Umarme mich! — Ich kann nicht oft genug
Mich überzeugen, daß ich glücklich bin.
Dich ſelbſt, dich ſelbſt, Alceſte, wiederbelebt
Umfaß ich! — Götter, welch Entzücken!

Alceſte.

Den allvermögenden Belohnern
Der Tugend, mein Admet, — und deinem
Freunde
Dank es mit mir! — Er wagte ſich für uns,
Stieg unerſchrocken in den furchtbarn Ab-
grund
Der ew'gen Nacht hinab, erbat, erkämpfte
Von Proſerpinen mich.

Admet.

Admet.

O Sohn des Donnergottes! welch ein Dank
Kann meiner unbegrenzten Schuld
Mich gegen dich entbinden? — Sage,
Den Göttern gleicher Freund, wie konntest du
Lebendig in den unganabaren Sitz
Der Schatten dringen? — O erkläre mir
Ein Wunder, das mir noch in diesem Augenblick,
Da ichs mit Augen seh, mit Händen fühle,
Unglaublich ist.

Herkules.

Begehr es nicht zu wissen!
Ein heil'ger Schleyer, den die Götter selbst
Nicht wegzuziehen wagen, liegt
Auf den Geheimnissen des Geisterreichs.
Der Eumeniden Hand schlicht meinen Mund!

Genug für dich, daß die Alceste wieder-
Gegeben ist. Geneuß der wundervollen Wohl-
that
Der Götter, Freund, und fehle deinen Ver-
witz.

Admet.

Allgüt'ge Mächte, seht mit Wohlgefallen
Die Freudenthränen an, die meinem Aug'
entströmen!
Was hat ein Sterblicher, um euch zu danken,
Als Freudenthränen? Als sein Unvermögen
Die Größe seines Dankes auszudrücken?

Alceste.

Wie glücklich sind wir! Wie empfind ich es
Für dich und mich! — Es ist kein Blendwerk,
mein Admet!
Ich leb', ich lebe wieder
Für dich, und fühl erst itzt

Den

Den ganzen Werth des Glücks für dich zu leben!

Schon wandelt' ich
Im Chor der schönen Seelen,
Schon grüßte mich
Aus tausend Wunderkehlen
Elysiums schönster Hayn:

Ich fühlte Götterfrieden
Tief in der Brust:
Doch, konnte meine Lust
Vollkommen seyn?
Geliebter, war ich nicht
Von dir geschieden?

Itzt findt Alceste sich in deinen Armen wieder.
Elysium war ein Traumgesicht!

O nun erst lebt sie wieder!
Ist wieder dein!
Vermißt nicht mehr der Amphionen Lieder,
Nicht ihren schönsten Hayn,

Admet.

Du hast Elysiums Glück empfunden!
Sprich, ist es unsrer Wonne gleich?

Alceste.

Ich hab Elysiums Glück empfunden!
Allein dem Augenblick, wo ich dich wiedergefunden,
Ist keine andre Wonne gleich.

Admet zu Herkules.

O! Freund! wie kann ich dir
vergelten?
Was ist ein Königreich?
Sind ganze Welten
Dem Werthe deiner Wohlthat
gleich?

Herkules.

Ich bin belohnt an euerm Freuden
Mein mitempfindend Herz zu
weiden,
Ich bin der glücklichste von
euch!

Parthenia.

Ihr Götter! die uns zu beglü-
cken
Dies Wunderwerk gethan,
Nehmt

Nehmt unser dankendes Entzücken
Zum Opfer an!

Admet. Alceste.

Ihr Götter, die uns zu beglücken
Dieß Wunderwerk gethan:

Alle.

Nehmt unser dankendes Entzücken
Zum Opfer an!

als die Feinde seines Ruhms behaupten. Aber so viel können wir mit gutem Grunde sagen: dafs, wenn weder der Adel noch die Priester noch die Gelehrten noch das Volk mit seiner Regierung zufrieden waren, — Gelehrte und Volk nicht immer so ganz Unrecht hatten.

Um eine Art von Gleichgewicht unter diesen Ständen zu erhalten, beleidigte er wechselsweise bald diesen bald jenen, und der weise Pilpai selbst hätte ihm nicht ausreden können, dafs man Beleidigungen durch Wohlthaten nicht wieder gut machen könne. In beiden pflegte er so wenig Mafs zu halten, so wenig Rücksicht auf Umstände und Folgen zu nehmen, so wenig nach Grundsätzen und nach einem festen Plane zu verfahren, dafs er meistens immer den Vortheil verlor, den er sich dabey vorsetzte. Man wufste so viele Beyspiele anzuführen, wo er seine besten Freunde mifshandelt hatte, um die übelgesinntesten Leute mit Gnaden zu überhäufen, dafs es endlich zu einer

Des

Herrn Wieland

Allerley.

Auf Kosten der Gesellschaft.

Frankfurt und Leipzig,

1774.

STAATS
MUENCHEN

FRESENIUS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Epistel

über die Starkgeisterey.

Ihr Brüderchen, laßt uns fein christlich leben;
Wir müssen doch uns einmal drein ergeben!
Je länger ihrs verschiebt, je saurer kömmts euch an;
Doch jung gewohnt, ist alt gethan.
In meinem Lenz hab ich den Wollustknechten
Auch zugesehn, wie sie zu ganzen Nächten
Mit Antivestalinnen zechten.
Die Vögel waren überall,
Im Caffeehaus, im Schauspiel, auf dem Ball

Nur in der Kirche nicht. Sie brachten, ſich zu mäſten
Und wohlzuthun, ihr faules Leben hin,
Und hatten oft, ſo boshaft war ihr Sinn,
Die lieben ſchwarzen Herrn zum beſten.
Was kömmt heraus? Der böſe, böſe Tod,
Mit ſeinem krachendem Gerippe,
Mit ſeiner fürchterlichen Hippe,
Stellt ſich, am frühen Morgenroth,
Den ſtarken Geiſtern gegen über;
Ein hitziges, am Styx erzeugtes Fieber,
Geführt von ſchwarzer Phantaſie,
Hinkt an ihr Lager, ſchüttelt ſie,
Verwirrt ihr witziges Gehirnchen:
Nun ſitzt der Angſtſchweiß auf dem Stirnchen,
Sie werfen ſich herum, ſie winſeln, fluchen, ſchreyn;
Die Aerzte gehen aus und ein
Und ſchütteln die Perück und murmeln ihr Latein;
Und eine Wärterin ruft endlich widerwärtig
Dem Kranken durch den Kopf: „Herr, machen Sie
ſich fertig!
„Wo wollen Sie begraben ſeyn?“
Auf einmal wollen ſie ſich nun in Himmel ſchwingen.
Sie laſſen Bußgeſänge ſingen,
Und ſtammlen matt ein Reimgebet hervor,
Da Blick und Mund ſchon mit dem Tode ringen.
Der Prieſter kömmt, der Küſter läuft zu Chor,
Man bittet in der Kirche vor,

Man

Man will ihr Gnadenmittel heiligen,
Man schreyt den Segen auch in die verschlossne Lade,
Umsonst — Beelzebub weicht nicht vom Teufelsstriche.
So lang der Sterbende noch mit den Zähnen klappt,
Spreizt seine Klauen aus, und schnappt,
Das arme Seelgen weg und schleppt es in die Hölle.
Voltair hat Recht: essen, so süß als er auch
pfeift,
Man kennt den Vogel schon; er verdirbt uns
Spotte,
Und wenn er so den Schalk treibt, dann läuft
Sein Steckenpferd in vollem Trotte.
Sieht der Philen dient jetzt zu meinem Frau,
Was schadets, daß ich ihr aus der Phiole aghn?
Kein sichres Volk, Christi, als jene Narre
Von Quackern, die ihren Bauch nur pflegt,
Die alles läugnet, widerlegt,
Verkleinert, lästert, was den Stempel
Von Heiligkeit an seiner Stirne trägt.
Kein feigres Volk, wenn nun an ihren Thüren Tempel
Der Tod mit seiner Sense schlägt.
Du staunst mich an? Gehäufte sind Exempel,
Sonst nennt' ich dir ein Mönchen, welches nie
An Sakrament und Priester dachte,
Und über uns gebückte Sünder lachte,
Bis leidige Hypochondrie
Ihn schnell zum Proselyten machte.

Erröthe nicht! Das Wort, Philoſophie
Klingt gar zu ſchön; die Mode ſchützet ſie;
Mehr als ein Reich hat ſie in Pachte.

Komm, daß ich ſie auf ihrem Thron
Ein wenig näher kennen lerne.
Es geht ihr, ſaget man, wie manchem Schutzpatron;
Er leuchtet herrlich in der Ferne;
Nehmt ihm den Nimbus ab — Was bleibt?
Ein Menſchchen ſo wie wir — ein Afterbild vom
Sterne
Der Nachts den Wanderer von Sumpf in Sümpfe
treibt,
Den Fuhrmann neckt, dem Roß die Mähne ſträubt.
Du biſt noch krank, ich ſchwatze gerne,
Hier ſitz ich ſchon — ſchläfſt du darüber ein,
Ih! beſſer noch für dich!

Frey in die Welt zu gaffen
Und in der Denkungsart nicht Affen,
Wie in dem Kleiderbrauch, zu ſeyn,
Sich ſelber ein Syſtem zu ſchaffen,
Sich mit der Wahrheit diamantnen Waffen
Vom Glaubensjoche zu befreyn,
Des Aberglaubens Träumereyn,
Der Vorurtheile Kindereyn,
Und allen Schulpedanterey'n
Auf ewig gute Nacht zu ſagen —
Wen nimmt nicht die Idee mit edlem Eifer ein,

Sich muthig an das Werk zu wagen?
Nun wohnt die Wahrheit nicht auf dem gebahnten
Wege;
Man muß, der Göttin Schloß zu finden,
Durch manchen Dornenzaun sich winden,
Muß über manchen schmalen Steg,
Muß auf die steilsten Felsen klimmen;
Da wird zuletzt ein jungfrä Herrchen schwach,
Verliehret die Schuh und schleichet falschen Stim-
men,
Die hier und dort im Walde schallen, nach.
„Was sucht ihr? rufen die Sirenen,
Ein Nichts! die Wahrheit ist ein Schall.
Wollt ihr in sichrer Ruhe gähnen,
So glaubet nichts! der Erdenball
Sprang aus des blinden Zufalls Schooße
Durch eben die Metamorphose
Kehrt er einst in sein Nichts zurück;
Das Leben ist ein Augenblick,
Der Mensch, ein Hauch; der Zukunft Strafen
Und Freuden für den Pöbel gut,
Der schwerlich sonst an seiner Ketten ruht.
Des Alterthumes Götter schlafen,
Der Neuern Gott ist ein Gedicht, wie sie;
Der Weise liebt aus Sympathie
„Die Tugend, und bedarf nicht knechtischer Gesetze
„Um edel, groß, ein Menschenfreund zu seyn,

Doch hindert ihn auch keine Furcht, der Schätze,
Die die Natur ihm beut, sich ungestört zu freun,
„Und jeden Augenblick der Sinnenlust zu weyhn.
Der arme Thor! die Lehren kühlen
Sein fieberes Herz, sein warmes Blut;
Er schlürft sie ein, geht weiter, faßt sich Muth,
Wagt, über die Religion zu witzeln,
Wird angehört, belacht; ihm wächst der Raum;
Nun wagt er ganz ein Epigramm,
Nun sammlet er die feichtesten Brochüren,
Die London oder Amsterdamm
Und etwas mystisches auf ihrem Titel führen;
Nun will er selber laboriren,
Giebt ihren Geist in eins, fängt an zu distillüren —
Ach! aber die Phiole springt, da liegt
Der Weisen Stein am Boden, und verfliegt.
Hätt er sich doch, gleich andern Thieren,
Statt dieses Uebermuths, mit dem Instinkt begnügt!
Ihn lohne Spott für die verlohrne Mühe!

Dem Jünglinq aber, welcher frühe,
Als noch die ungesalzne Brühe
Der Ammen Nahrung in ihm gohr,
Durchs Beyspiel angesteckt, den rechten Pfad verlohr,
Sein unerfahrnes Herz, bethören ließ, sein Ohr
Verführern lieh, dem sey des Mitleids Zähre,
Dem sey der Wunsch gewendt, daß ihn sein Gott bekehre!

Er irrt in einem Labyrinth
Von metaphysischen Sophismen, Hypothesen,
Das noch vervorrner, als Minotaurs Grimme steht?
Vom unerschaffnen, nothwendig freyen Wesen;
Von allgemeiner Kraft, von einem Obergeist,
Von todtem Urstoff, ewiger Bewegung,
Und was dergleichen mehr.
So vieler Widersprüche Herr,
Von Doppelsinn und dunkeln Worten schwer,
Raubt ihm die Kraft der Ueberlegung.
Der hält die Welt für Gott, ihm sind der Mond,
Die Luft, der Pavian, der Baum, die Marmorsäule,
Der vierte Heinrich und sein Mörder, alles Theile
Von diesem Gott, der um und in uns wohnt.
„Wie thöricht! ruft ein andrer, macht das klassen,
Nicht Denkern wußt' Gott ist ein Geist und Unendlichkeit.
Von Ewigkeit hat er die Welt erschaffen,
„Und sitzt auf seinem Thron, der in den Wolken steht,
„Und läßt sie gehen — wie sie gehen.
Je tiefer Er sich wagt, je mehr durchkreuzt
Grillen
Des großen Irrgangs Dunkelheit:
Von Vorsicht, von Unsterblichkeit,
Von Aussicht in die Ewigkeit,
Moralität und freyem Willen,
Vom Uebelquell, von reiner Harmonie,

angenommenen Maxime wurde, es sey nützlicher sein Feind zu seyn als sein Freund. Jene konnten ihn ungestraft beleidigen, weil er schwach genug war sie zu fürchten: diesen übersah er auch nicht den kleinsten Fehltritt. Jene konnten eine Reihe strafwürdiger Handlungen durch eine einzige Gefälligkeit gegen seine Leidenschaften oder Einfälle wieder gut machen: diesen half es nichts ihm zwanzig Jahre lang die stärksten Proben von Treue und Ergebenheit gegeben zu haben, wenn sie am ersten Tage des ein und zwanzigsten das Unglück hatten, sich durch irgend ein nichtsbedeutendes Versehen seinen Unwillen zuzuziehen.

Den Priestern soll er überhaupt nicht sehr hold gewesen seyn; wenigstens kann man nicht läugnen, daſs die Derwischen, Fakirn und Kalender, welche er nur die Hummeln seines Staats zu nennen pflegte, der gewöhnlichste Gegenstand seiner bittersten Spöttereyen waren. Er neckte und plagte sie bey jeder

Und der Natur Oekonomie.
Ein jeder preiset seine Waare,
Will seinem Nachbar in die Haare,
Und schlägt sich selber auf den Mund;
Ein jeder demonstrirt, aus einem andern Grund,
Wie dieser Ball am Firmamente schwebe,
Ihm Sonn und Mond die rechte Wärme gebe,
Und sich kein Rad aus seinem Gleise hebe.
Der glaubt, das Feuer sey der Geist,
Der die Natur von Pol zu Pol belebe,
Der spricht: das Wasser ists! der doch ein dritter,
dreist,
Der hat die Kraft ertheilt, und seinen Satz beweist.
Der mahlt die Tugend uns, als eine sanfte Schöne,
Im Schoos der frommen Mutter aufgeblüht,
Voll Grazie, voll Reiz, die ihres Landes Söhne
Unwiderstehlich an sich zieht;
Die Tugend, der empfindungslose Herzen
Den Kolorit von ihrem Blute leihn;
Die Tugend, über die die Hippiase scherzen
Und sie als Hirngespinst verschrein.
„Den Himmel mögen Wolken schwärzen,
Ruft Epikur, „laß uns stets heiter seyn.
„Denn wie die Blümchen auf der Aue,
„Neigt unser Köpfchen sich im kühlen Abendthaue,
„Mein Seelchen, morgen bist du nichts!“
„Mein, Seele, ruft, vom Nektar trunken,

Freund

[redacted]mund Plato, „weit, du bist ein Götterfunken
[redacted]lud kehrst zurück zum Ocean des Lichts.“
Der Jüngling steht, in Zweifels ganz verloren.
Wie glücklich war ich, seufzt er tief —
Wie glücklich, als ich noch im [redacted] Chaos schlief!
Ist elend nun! — Gibts eine Seelhei? — Rief
Sie mich zum Glück — zum Unglück? — darf ich
wollen? —
Bin ich ein Uhrwerk? — Rollen
Die Räder unaufhaltsam mit mir fort? —
Sind Lieb und Haß die Wirkung meiner Säfte?
Bleibt Tugend nur umsonst mein süßestes Geschäfte,
Weil ich in Ketten schmachte — nicht den Ort,
Der mir gefällt, frey wähle — weil, im Buche
Des Schicksals, ich vielleicht zum Lobspruche, zum
Fluche
Der Menschheit ausersehen bin? —
Ist meine Seele nur ein Sinn,
So stecket, mit der Mirren letztem [redacted]
Auch das Gedankenrad — die taube Masse ruht —
Kehrt in der Schöpfung Ebb' und Flut
Zurück — fängt wieder an unmerklich fortzurücken,
Ein Wurm — dann eine Pflanze — dann ein Thier
Dann wieder Mensch. — Was hilfts mir nun,
Daß ich, wie Cato, strenge lebte,
Vor Wallungen des Blutes bebte,
Gott suchte, den ich niemals fand? — —

Ja,

Ja, wenn, in einem Spiegel, dieser Sand
Der Vorsicht vor den Augen schwebte?
Wenn sie das kleinste Körnchen, mich,
Auch kennte? — Doch was nährst du dich
Mit einem süß beredten Wahne?
Woher entstünde Hunger, Pest
Und jene Noth, die Thränen uns erpreßt?
„Woher der Krieg und die Chikane?
„Wie kämen die Domitiane
Zum Thron der Welt? Zum Bettelstab
Der Menschenfreund? der Held zur Krücke?
Wie stürbe, lebensatt, in ungestörtem Glücke,
Der graue Bösewicht? — anders ein frühes Grab,
In ihrem Lenz, von Kind, und Gatten,
Die gute Hausfrau trennt? Wie sucht ich meinen
Freund

Schon in dem Aufenthalt der Schatten? —
Doch Ewigkeit — ein Licht, das immer scheint —
Ein Dorn, der dieses All verschlinget —
Ein Leben dort — ein Richter, dessen Hand
Die fürchterliche Wage schwinget —
Vereitlung — Rettung seiner Ordnung? — „Tand!
„Ein neuer Wahn, der lieblich klinget!
„O zeigt mir erst den Mann, der aus dem dunkeln
Land
„Die frohe Botschaft wiederbringet? —
Wo warst du, wo, mein schwindelnder Verstand? —

Altva-

Altvater! — oder wie der Sphären Jubellieder
Dich nennen — ewiger, gerechter, weiser Geist,
Vergieb — hier fall ich ewig vor dir nieder —
Vergieb mir, wenn ich irre! Herr, du weißt,
Ob ich nicht Tugend über alles schätze!
Du zählst die Thränen, in verschwiegner Nacht,
Mit denen ich mein Lager netze —
Siehst, wie das Herz mir klopft, in deiner Pracht
Dich zu erkennen! Ach enthülle
Mir deine Wege! Send, aus deines Lichtes Fülle
Nur einen Stral herab, der mir den Ausgang zeigt
Auf diesem Abgrund von Gedanken! —
Sieh! immer dunkler wirds um mich — der Boden
weicht —
Die ungewissen Füsse schwanken —
Unendlicher, erbarme dich der Schranken
Des Endlichen! Nur einen Stral —
Er schweigt,
Sein Blick erstarrt, die trübe Stirne neigt
Sich zu der Erust, Gehör und Sprache fehlen
Dem Staunenden. Die Krankheit edler Seelen,
Melancholey, nimmt stündlich in ihm zu.
Für jede Freude todt, bestimmt sich selbst zu quälen,
Unschlüssig zu verdammen, zu erwählen,
Wirft er Voltairen oder Baylen,
Voll Unmuth aus der Hand und findet nirgends Ruh.

Auf!

Auf! eile, Jüngling in des Oelbergs Schatten,
Eh sich die Zahl der Feinde häuft,
Kraftlosigkeit den kranken Geist ergreift,
Und deine Kräft' im sauren Kampf erwatten.
Eh die Verzweiflung --- (Ah! welch Angedenken faßt
Beym Schopfe mich, wirft mich an eine Klippe,
Daß das Gebein mir kracht und meine Wang' erblaßt!
Nein! --- der geliebte Nahm' entschlüpfe nie der Lippe,
Sey heilig meinem Schmerz in dunkler Einsamkeit,
Sey von dem Pöbel unentweyht! ---
Er hat die Ruhe nun, die er gesucht gefunden)
Eh die Verzweiflung, sie, die immer in Gestalt
Von einer Tröstrin zu deiner Seite wallt,
Den falschen Schoos dir beut, in deine Wunden
Gift, statt des Balsams, gießt, ein Irrlicht in der Nacht
Dir zeiget, und nun ganz von ihrem Arm umwunden,
Dich in der schrecklichsten der Stunden,
Unwiderruflich elend macht.
Ja, land' im freundschaftlichen Haven
Des Evangeliums, eh deinen morschen Kahn
Das Meer verschlingt; eh die Gerichte nahn,
Die deine Sittenlehrer strafen. ---
Der Vorhang rauscht. --- Weh Euch; ich sah die Frucht,
Ihr Neuerer, die euer Beyspiel stiftet ---

Jahr-

Jahrhunderte, durch eure Zweifelsucht
Und Spötterey und Tollkühnheit vergiftet!
Ich seh die Bande der Natur
Zerrissen; Redlichkeit im Staube; Wohlstand, Ehre
Verbannet; und zertrümmert die Rechte
Der Freundschaft; und gebrochne Pflicht und
Schwur.
Ich seh den Untergang der edelsten Geschlechter,
Verruchte Väter, Mütter ohne Scham,
Zu frechen Künsten aufferzogne Töchter,
Und Männer ohne Bart, gebohrne Herrnverächter;
In denen nie der Mann zur Reife kam.
Ich seh die Ruh der schönsten Ehe
Durch einen Lovelace gestöhrt,
Ein junges, schwaches Weib, durch Eulenschelt
bethört,
In einem Augenblick, aus ihrer Tugend Höhe
Herabgestürzt, in Thränen schwimmen — ihre
Verführter Jungfraun Angst; Sie schreyen Mord!
Wehe!
Und zücken einen Dolch, den Zeugen ihrer Schmach
In ihrer Brust, im Schlafe zu durchbohren.
Ach! ohne Rettung ist ein ganzes Volk verlohren,
Vertrocknet seine Kraft, als wie ein Regenbach,
Erstickt die Frucht in ihrem Flore.
Die Tugend flieht, und seufzt noch einmahl Ach!
Und steigt empor zu ihrer Freunde Chore.

Siegprangend zieht das Laster durch die Thore
Und alles Elend wimmelt nach.
Banditen, Phryuen, Räuber und Gitons
Sind nun ein freyer Staat,
Den Thron entweyhn Nerone,
Närcisse den Senat.
Ich sehe Tonnen Golds, wie Schnee im Lenz zerrinnen;
Ihr stolzer Herr seufzt in des Kerkers Stand,
Und seine Sklaven, seine Kupplerinnen
Bewohnen seine Schlösser, theilen seinen Raub,
Und stossen seine hülfentblößten Kinder,
Die, bleich, um Brod nur flehn, mit ihren Füssen fort.
Der Freund erwürgt den Freund — dort fallen beyde — dort!
In allen Freveln ausgelernte Sünder!
Sie wälzen sich im Blut und Fluchen, fluchen sich,
Wie Teufel thun, verzweifeln — sterben. —
Wer brüllt zu meiner Linken fürchterlich
Auf kaltem Stroh? Tod und Verwesung färben
Schon seine Lippen; Gift, sein letzter Trost, durchwühlt,
Wie Feuer, sein Gebein; Er aber fühlt
Nicht diese Glut; ihn tödten andre Qualen;
Furchtbare Hände fahren aus der Wand,
Die seine Thaten all auf schwarzen Teppich mahlen;

Er

Er schaudert vor dem Bild zurück — fällt an den
Rand
Der Ewigkeit — und schaudert wieder —
Ach! meine Seele blutet — sollt nieder
Grabsamer Vorhang! Gruseldolle Gruft,
O schliesse dich vor meinen Blicken wieder! —
Wohl mir! ich schöpfe frische Luft;
Die Phantasey schwingt ihr Gefieder
Und brütet nicht mehr über mir.
Ha! wie mein Pferdchen scheuet! das arme
Thier! —
Frisch eingelenkt! Wo blieben wir? —
Recht! in der modischen Philosophie Revier.
Wenn ich in meines Eifers Strenge
Den Pfuscher in der Kunst, den Meister, der sie kennt,
Auf einen Augenblick, dem Scheine nach, verwenge,
Ey! so verzeih es mir, wohlweises Parlament!
So geht es, wenn, von Schwärmerey gelenket,
Mit der Vernunft der Kopf zum Henker rennt.
Nein, wegen ungerathner Glieder,
Verdamm ich deinen Nutzen nicht.
Und Ehrfurcht gegen dich ist meine Lieblingspflicht.
Allein gesetzt, daß, unverfälscht und bieder,
Ein Theil von euch dem sonnenhellen Licht
Der Wahrheit nachgespüret hätten;
Die Knoten, die um unsre Wiegenbetten
Die liebe fromme Dummheit flicht,

Wie Philipps Sohn, zerhaun: den ersten Unterricht,
Der an uns hängen bleibt, wie Ketten,
Rein von sich abgeschüttelt; ihr Gesicht
Vom Staar befreyt; und ihnen wärs gelungen;
Sie wären, wie der Mann mit seiner Löwenhaut,
Aus Ne plus ultra der Vernunft gedrungen;
Sie hätten alles tief durchschaut,
Verschlungen, wiederkäut, verdaut,
Was einst dem Sokrates sein Genius vertraut;
Und nun auf diesem Felsengrunde
Von Weisheit aus der Alten und der Neuern Munde,
Von der Natur und der Geschichte Kunde,
Ihr herrliches System erbaut;
Ist ihr Verstand dann aufgeklärter,
Ist ihre Redlichkeit bewährter,
Ihr Mitleid thätiger, als unser Mitleid ist?
Sind sie getreue Bürger, beßre Diener,
Im Unglück ruhiger, und bey Gefahren kühner?
Sind sie versönlicher im Zwist?
Sind ihnen Weib und Kinder lieber?
Geniessen sie des Lebens kurze Frist
Mit stärkerem Gefühl? Und schlummern sie hinüber
Gelaßner, heitrer, als der Christ?
Gut mögt ihr seyn, ihr Herrn, doch besser bleibet
besser;
Held Scipio war groß und Alexander größer.
Das Unglück ist, daß wir uns nicht verstehn.

Ihr

Ihr ſtoßt euch an die Schlacken! Wollt ihr gute
Ob in dem Tiegel ſich das Gold bewähre!
O kennte ihr die reine Lehre,
Rein, wie ſie von dem Lehrer fließt!
Eh Stolz und Eigennutz mit Lumpen ſich bekleidet,
Du redlicher Jean Jaques, du beſſrer Voltaire,
Ihr gäbt ihr heute noch die Ehre,
Und eilet ihrem Tempel zu!
Mein guter Freund, für die Enthuſiaſten
Schwatz ich, als wie ein Kakadou!
Wahr iſts — ich neige mich, ihr ſind Tintenklexe
Lichter —
Wahr iſts, bey Lieb und Wein verweils ſich der
Dichter!
Der Schuſter bleibe bey dem Schuh!
Ein Bischen von Lektür, ein Bischen von Erfahrung
Machts auch nicht aus. Doch wer zu ſpähen
prüft,
Verſtatte mir rechtmäßige Verwahrung.
Mit Vorſatz hab ich mich in kein Syſtem vertieft:
Du nimmſt mit Milch vorlieb, weil keine ſtarke Nahrung
Dem Geiſte des Geneſenden gebührt.
Wohl dem, Arift, den Zweifelſucht nicht rührt.
Ach! auf dem Pfühl der Offenbarung
Schläft ſichs ſo ſanft! Sophiſten, müßtet ihr,
Wie gut uns Schlaf, Caffee und Braten ſchmecken,

Gelegenheit; aber weil er sie für gefährliche Leute hielt, so fürchtete er sie, und weil er sie fürchtete, so fand er selten so viel Muth in sich, ihnen etwas abzuschlagen. Der ganze Vortheil, den er von diesem Betragen zog, war, dafs sie sich ihm für seine Gefälligkeiten wenig verbunden achteten, weil sie gar zu wohl wufsten, wie wenig sein guter Wille daran Antheil hatte. Sie rächten sich für die unschädliche Verachtung, die er ihnen zeigte, durch den Verdrufs, den sie ihm in hundert bedeutenden Gelegenheiten durch ihre geheimen Ränke und Aufstiftungen zu machen wufsten. Sein Hafs gegen sie wurde dadurch immer frisch erhalten; aber die Schlauköpfe hatten ausfündig gemacht, dafs er sie fürchte; und diese Wahrnehmung wufsten sie so wohl zu benutzen, dafs ihnen seine wärmste Zuneigung kaum einträglicher gewesen wäre. Sie hatten die Klugheit, wenig oder keine Empfindlichkeit über die kleinen Freyheiten zu zeigen, die man sich unter seiner Regierung mit ihnen heraus nehmen durfte. Man mag

Ihr liebt das ewige Geschmier
Und bildet auf Phantomen euch zu decken!
Bedenkt doch selbst! das Auge dieser Welt
Hat sichs durch einen Stoß, vom blinden Chaos
trennen
Und so den Platz am Himmel nehmen können.
Daß es uns nicht verzehrt, nur wärmt, nur erhellt?
Wer hieß die Millionen Lichter brennen,
Die kühle Ruh und sanften Wiederschein
Von ihrer Majestät auf unsre Hütten streun?
Und wer gebot dem Mond, die Erde zu begleiten,
Und durch verborgne Kraft den Ocean
Zu halten, daß er nicht, aus seinem Ufer gleiten
Und uns die Sündflut wieder bringen kann?
Wer hatte Kraft, den Wolkenmantel auszubreiten,
Der tausendfarbigt über unserm Haupte fließt,
Des Lenzens Hofnung und des Herbstes Schätze
In seiner Falten Schoos verschließt?
Wer gab dem Wasser und der Luft Gesetze,
Daß keines in das andre sich verlohr?
Wer schrieb den Winden ihre Laufbahn vor?

Ist euer Auge blind, verschlossen euer Ohr,
Daß ihr des Schöpfers noch nicht achtet,
So kehrt in euer Herz zurück;
Vielleicht entdeckt ihn euer Blick,
Wenn ihr euch selbst, von Wahne frey betrachtet.
Das Ding, das in euch wohnt, das nach Unsterblichkeit

Voll heiſſen Durſtes ſchmachtet,
Mit zitterndey Begier, die Dunkelheit,
Die euch umhüllet, zu durchdringen trachtet,
Sich muthig in die Wolken ſchwingt,
Und Klarheit aus der Sonne trinkt;
Das alles um euch her, in ewiger Bewegung zwingt,
Und, Herr der Schöpfung, ſelbſt erfindet,
Zuſammen trägt, erbaut, verbindet,
Verſchönert, übertreibt, zerſtöhrt;
Was euer Herz bey fremdem Leid empfindet,
Die Wolluſt, die ihr oft in ſtillen Thränen findet;
Der Schauder, der durch euer Weſen fährt,
Wenn eure Jugendſtärke ſchwindet,
Euch Alter oder Krankheit überwindet,
Und ihr den Tritt des Todtengräbers hört.
Ach! alle dieſe Stimmen klagen
Euch Himmelſtürmer an, ſie zwingen euch zu zagen
Und vor dem Herrn von eurm Falle
Von allem, was da lebt, anbetend hinzuknien.
Doch deutlicher erkennt ihr ihn
In Männern, die ſein Bild auf ihrer Stirne tragen,
In Newton und in Antonin.
Ja, lauter, als die Sonnenkreiſe
Und der Planetentanz um ſie,
Als der Kometen ungemeßne Reiſe,
Des ganzen groſſen Baues Harmonie
Und der Geſchöpfe wunderbare Stufen

Vom Wurme bis zum Behemoth,
Vom Schwamme bis zur Eiche — lauter rufen
Die Tugend, das Genie: Es iſt ein Gott!
Ihr fühlt es, doch um neu, um ſonderbar zu ſcheinen,
Treibt euch der Stolz, es zu verneinen,
Ob euer Herz gleich widerſpricht.
O! lernt erſt dies Gefühl bekämpfen,
Lernt des Gewiſſens Aufruhr dämpfen,
Dann ſeyd ihr Atheiſten nicht.

War je ein Menſch, der keine Gottheit glaubte,
So wußt er nichts von innerlichem Streit,
Und grübelnder Spitzfindigkeit;
Er ſchwamm im Strom der Dinge fort, erlaubte
Sich jeden Wunſch, blieb in der Freude kalt,
Und kalt im Schmerz. Vom heftigen Verlangen,
Der Weſen Triebwerk zu umfangen
Und jedes Rad zu ſehn, hat nie ſein Blut gewallt;
Vertieft in traurige Chimären
Schlich er dahin, vom Kitzel fern,
Sie im Marktſchreyerton zu lehren,
Und kleine Geiſter zu bekehren;
Sah ungerührt der Wiſſenſchaften Kern
In Folianten eingetragen,
Die Narren, die ſich blähn, und Narren die verzagen,
Daß Kaiſer auf dem Thron, die Tugend auf dem Block;

Ihm

Ihm galt sein Leben, wie sein Blut.
Er zog ihn auf, wenn er ihn brauchte;
Kein Kummer nagte, keine Hoffnung trog
Sein weiches Herz. Nichts kannt ihm an die Welt,
Der goldnen Feyenmärchen müde,
Mit denen sich die Jugend unterhält,
Umgab ihn Todtenstiller Friede.
So glomm er langsam weg, verlosch und merkt es
kaum,
Sein Tod war mit sein Leben, nur ein Traum.

Doch Muse halt! Zurück in deiner Kräfte Raum!
Du, Schmetterling, wirst dir den Flügel sengen!
Bin ich der Mann, den Unsinn zu verdrängen,
Der von der Seine her, wie nächtig Unheil, kömmt,
Und unser Tonschland, ungehemmt,
Mit Wörterbächen, mit Phrasen, und Gedanken
Voll schalen Witzes, überschwemmt?
Umsonst hat mancher schon entgegen sich gestemmt,
Die Schlösse umgerissen, gesetzt die Riegel,
Entblößt des Spottes traurige Figur.
Umsonst hat man — weil keine Kur
Gelingen will — Fiskal und Henker aufgeboten.
Die Herren gefallen sich in der Karrikatur,
Halb Scepticker und halb Deisten.
Und wissen stets den Weg sich leser einzunisten.
Sie lesen nichts, was ihren Kopf beschwert,

Und halten stets der Müh, es zu durchblättern werth,
(Statt Opinus, wenn ihnen Schuldenlisten
Quer durchs Gedächtnis ziehn) bringt ihr fruchtba-
rer Hohn
Des Teutschen trocknen Ernst, die Opponentenmine,
Den feyerlichen Kanzelton
Gleich paradirend auf die Bühne.
Wir ärgern uns, und schreiben noch einmal:
Logik, Metaphysik, Dogmatik und Moral
Wird ausgekramt; man glaubt sie nun gewiß zu
haschen;
Sie drehen sich — weg war der Aal!
Ha! lieber wollt ich Mohren waschen!
Sprich aber Freund, was wollen nur
Die philosophischen Despoten?
Vertilget ist der falschen Eifrer Spur,
Die der Vernunft mit Macht und Fesseln drohten,
Vertrocknet das vergoßne Blut,
Verschmerzt der Riß der Patrioten,
Und ausgelöscht der Scheiterhaufen Glut.
Die orthodoxischen Scholasten,
Die, wie ein Priester wild, wenn Phöbus in ihm
stürmt,
Sich über Dogmen, die sie selbst nicht faßten,
Und Träumereyn, aus ihres Hirns bestäubtem Kasten
Gesponnen und auf Träumereyn gethürmt,
Zum Aergerniß der Layen haßten,

Sich

Sich bis ins Grab verfolgten — ach! sie rollen
Tief in des Lethe Strom getaucht!
Der Zinzendorfe Schwindel ist verrauscht,
Die Fürsten weiden ihre Nationen,
Als gute Hirten, mit gelindem Stab;
Im Frieden werden wir gebohren, wohnen
Im Frieden, sinken friedlich in das Grab,
Und alles geht nun fort im sanften Schlendrian.
Kein Bannstrahl aus dem Vatikan
Schreckt die Regenten, keine Kreuzesfahne
Ruft das betrogne Volk von seiner Pflugschar ab;
Der Bund, der, wie mit einem Talismane,
Von Rom bis Paraguay, der Welt Geister gab,
Er ist zerstöhrt; die Trägern Tagdiebe
Fliehn scheu zurück zur Zelle — zum Altar.
Die Priester lehren einen Gott der Liebe,
Und predigen nicht mehr Glaubenshass und Krieg.
Wer mild und gütig ist, wie [illegible]
O dem verzeihen sie des schwachen Fleisches Triebe.
Ruft einer unter ihnen noch:
„Streng ist sein Wille, hart sein Joch
„Und den trift ewig Fluch, der weicht von den Ver-
boten!“
So spottet selbst die Menge des Zeloten.
Und dennoch schreyen die obersten Herrn
Noch über Wahn und Blindheit, schicken gern
Ihr Licht zu uns herab, zu uns Lebendigtodten.

Mein,

Nein, nein! behaltet nur die Fackel der Vernunft!
Wir scheuen allzugrosse Helle,
Des Glaubens Lämpchen gnügt für unsre kleine Zelle.

Doch schon genug von der Apostelzunft!
Laß uns, mein Freund, den Gott im Stillen lieben,
Der uns zuerst geliebt, der uns an Kindesstatt
Von Ewigkeit gewählet hat,
Mit Blut uns in sein Herz geschrieben
Und für ein Glück, das nicht verblüht, bestimmt;
Der gern das Schaaf, das aus der Irre kehret,
Zur grossen Heerde wieder nimmt;
Der sanfte Pflichten nur uns lehret,
Die Mäßigkeit, die durch sich selbst uns lohnt;
Die Menschenliebe, die, der unsichtbaren Güte
Statthalterin, in edlen Seelen wohnt,
Und die Geduld, die bey zerschlagner Blüte,
Verheerter Saat, beym Sarg des Sohnes und der
Braut,
In die entflohne Tage schaut
Und nicht vergißt, daß Er, der unsern kränket,
Zum Besten stets die kurzen Leiden lenket;
Und ruhige Genügsamkeit;
Und himmlische Verträglichkeit,
Die dem Beleidiger verzeiht
Und den nicht haßt, der irrig denket.

Ein

Ein guter Gott iſt er, dem unerſchrocknen Muth
Und eines reinen Herzens Kalten
Mehr, als der jungen Rinder Blut
Und Hekatombenfleiß gefallen;
Der uns von Tag zu Tag erhält,
Dem unbewußt kein Haar von unſerm Haupte fällt,
Der alle meine Werke kennet
Und jede Luſt, die im verborgnen brennet,
Und jeden Wink, der meine Segel ſchwellt.
Wär er zu groß, um mich ſich zu bekümmern,
Ein Gott Homers, der auf dem Ida ſchliefe,
Indeß aus tiefer Noth das Heer der Teufrer rief?
Ließ unter ihres Glückes Trümmern,
Er ohne Troſt, die Unſchuld ewig wimmern?
Wo bliebe ſeine Macht? wo ſeine Gegenwart?
Hält den Unendlichen im Himmel der gefangen?
Für ſeinen Thron der kleinſte Wurm zu niedrig?
Hat je ein Menſch zu ihn erhoben?
Nur forder nicht, du Thor, daß ſich der ganze
Die Ordnung der Natur zerrütte,
Sich aus der Dinge Kett' ein Glied
Verdrehe, daß, erweicht durch ſeine Schwärmerey
Liebe,
Auf dürre Flur der Himmel Regen ſchütte,
Die Peſt verſchwinde, die dein Volk verheert,
Und daß der Untergang verſchone deine Hütte,
Wenn du ſie ſelbſt durch Schwelgerey zerſtöret!

Nun

Nur murre nicht, kurzsichtiger Bewohner
Des kleinsten Punkts, wenn dir ein Plan mißlingt,
Wenn Undank triumphirt, Verdienst mit Mangel ringt,
Wenn, deinem Dünkel nach, der Schoner
Des Frevlers Stolz zu lange trägt!
Was bist du gegen den, der Recht und Unrecht wägt?
Du siehst dich um — und stirbst! der Wiege folgt die Bahre.
Ihm ist ein Tag wie tausend Jahre,
Und tausend Jahre wie ein Tag.
Er sah den Keim, der in der Erde lag —
Den Baum — den Blitz, der ihn zersplittert,
Mit einem Blick. Der Sturm, der hier ein ganzes Land
In seinem Mittelpunkt erschüttert,
Treibt dort ein hoffnungsloses Schiff zum Strand.
Vor ihm entwickelt sich, was ungleich und verschlungen
Hienieden scheint; des Lebens Dämmerungen
Zerfließen ihm in Licht.
Dein Auge folgt dem Flug der Lerche nicht,
Und will bis in den Himmel reichen?
Ein guter Gott ist er, der nicht von mir begehrt:
„Du sollst in finstre Wüsten schleichen,
Von deiner Sünden-Last beschwert
Den Kopf stets hängen, an den Nägeln kauen,
Dich nähren, wie der Stier sich nährt;“

Der

Der nicht umsonst, so lieblich zuzuschwören
Das Weibchen und die Traube lockt,
Der Vater Noahn den Beruf,
Der Sorgen Gegengift zu brauen,
Und mir den Trieb verlieh, mein Nestchen aus zu
bauen;
Der Vögel für uns singen, Quellen rauschen, Haun,
Im Lenze blühen heißt und sähne Wüste wehts;
Ach! der nicht sauer sieht, wann wir mit frischen
Kränzen
Des Frühlings Wiederkehr, der Erde Fest begehn,
Und, unter Liedern, unter Tänzen,
Gerührt gen Himmel sehn;
Wenn wir der Tonkunst Reiz tief in der Seele fühlen,
Wenn Schweitzers Zaubermacht den wonnetrunk-
nen Geist
Hinüber in das Land der bessern Schatten trägt. —
Dann, unsre Phantasie zu kühlen,
Ein Liedchen aus der Jagd von Ehorns Lippis singt;
Wann wir, am Feuer, mit Poesie,
Den edlen Söhnen der Natur,
Die langen Winterstunden tödten
Und, aus Gesundheitsliebe nur,
Die trägen Geister zu ermuntern,
Mit weisen Freunden weise schwatzen;
Bald, bey der Journalisten Katzenmusik
Nicht ohne Schadenfreude, listern,

Bald

von uns sagen was man will, dachten sie, wenn wir nur thun dürfen was wir wollen.

Schach-Gebal hatte weniger Leidenschaften als Aufwallungen. Er war ein Feind von allem, was anhaltende Aufmerksamkeit und Anstrengung des Geistes erforderte. Wenn dasjenige, was seine Hofleute die Lebhaftigkeit seines Geistes nannten, nicht allezeit Witz war, so weiſs man, daſs es bey einem Sultan so genau nicht genommen wird: aber er wuſste doch den Witz bey andern zu schätzen; und so tödtlich er die langen Reden seines Kanzlers haſste, so hatte er doch Augenblicke, wo man ihm scherzend auch wenig schmeichelnde Wahrheiten sagen durfte. Er wollte immer von aufgeweckten Geistern umgeben seyn. Ein schimmernder Einfall hieſs ihm allezeit ein guter Einfall; allein dafür fand er auch den besten Gedanken platt, der sonst nichts als Verstand hatte. Nach Grundsätzen zu denken, oder nach einem Plane zu handeln, war in seinen Augen Pedanterey und Mangel an Genie.

Bald, über Tobys Tanz' und Trinens gelaufne Wize,
Den Bürgermeiſterbauch erſchüttern;
(Denn Lachen, ſagt man, iſt für Mier und Zwerg-
fell gut)
Der minder furchtbar, als die G**n,
Die ſchwere Sünd uns auch verzeiht,
Daß wir uns an Herrens Leid
Un-Wernens guter Seel' ergözen
Und nicht dem Mann, der unſer Herz erfreut,
Für ſeine Müh aus Dankbarkeit,
Ein Stühlchen in der Hölle ſezen.
Wer dieſen Gott mir zu entziehn vermeint,
Sein theures Bild aus meinen Herzen
Mit Pfeilen der Satyre merzen,
Mich ſo erleuchten will, der iſt mein Feind
Und, ſo gelehrt und klug er immer ſcheint,
Mir iſt er nur ein giftersüllter Schwäzer.
Ich lobe mir geſunden, ſchlichten Sinn,
Und danke Gott, daß ich kein Grübler bin;
Schleudr ich auch dann und wann auf einen Ab-
weg hin,
So ſeyd mit Nothankern, dem Ketzer,
Und ſeinen Brüdern in dem Herrn,
Dem nachtſichtvollen, ſanftem Seern
Und o! dem guten Wakefilder.
Ich haſſe Fanatismus, der uns wilder
Als Cannibalen macht.

Mich schrecken Fabeln nicht, die öden Zeiten Nache
Von blödem Müßiggang erdacht,
Noch von der Barbaren in Holz geschnitzte Bilder
Des pferdefüßigen Monarchs wahn Schwefelpfuhl;
Im Dunkeln thront des Richters Stuhl,
Im Dunkeln schlafen seine Blitze.
Weh dem, der mit verwegner Hitze
Den Vorhang zu zerreissen wägt,
Den schwarzen Ausfluß seiner Galle
Der Gottheit unterschiebt, mit hohler Stimme Schalle
Furcht in die schwächern Seelen jagt,
Und rasch das Urtheil spricht, daß Sokrates, der Weise,
Der für die Wahrheit, unverzagt,
Begann die ungewisse Reise
Daß Mark Aurel und Titus und Trajan,
Für ihrer Großmuth güldne Thaten,
Nun ewig an dem Spieß und auf dem Roste braten,
Weil sie den Stern aus Morgenland nicht sahn!
Schreyt, wie ihr wollt, mein Herz steht sich darwider,
Naturalist, Deist, Papist und Protestant
Sind alle meine lieben Brüder,
Und nur auf den seh ich voll Abscheu nieder,

Der Menſchenliebe nie empfand;
Auf euch, die ihr mit Feuer und mit Schwerde,
(Wozu verführſt du nicht, verfluchter Durſt nach Gold!)
Die Bürger einer halben Erde,
Geſchwinder als der Donner rollt,
Von ihrem väterlichen Herde,
Von ihren Tempeln weggeſchreckt,
Sie, wie des Waldes Thier, erſchlagen,
Mit euren Seuchen, euren Laſtern angeſteckt,
Und über ſie die ſchrecklichſte der Plagen,
Die Sklaverey gebracht;
Ihr habt des Chriſten Ruhm, mit welchem ihr euch brüſtet,
Zum Fluch der halben Welt gemacht!
Wie werd ich gegen euch entrüſtet,
Wenn Schwermuth meinen Geiſt auf jene Küſten bannt,
Wo ihr mit Menſchenblut erkauft, was euch gelüſtet,
Wo Menſchen, ſo wie Ihr, mit Thränen nach dem Land,
Aus dem ihr ſie entführtet, ſchauen,
Mit Thränen eure Felder bauen,
Vom Hunger abgezehrt, von Arbeit übermannt,
Geſpenſtern gleich, die Nachts um Gräber ſchleichen,
Entkräftet, wund, in ihrem Joche keichen;
Wo für ein Nichts ihr ſie auf Foltern ſpannt

Und

Und ihr Geschrey und eurer Peitsche Knallen
Erschrecklich mir von Felsen wiederhallen!

Philosophie — ich hab es schon bekannt —
Philosophie laß ich in ihrer Würde;
Sie zeuget Freyheit, Tugend, Muth; entflammt
Das Herz für Gott, von dem sie stammt;
Erleuchtert menschenfreundlich uns die Bürde
Des Lebens; ist ein Quell in dürren Wüsteneyn;
Der Pharus, dessen sanfter Schein
Mein Schiffchen wahrt, daß es nicht strande;
Entweichet sie aus einem Lande,
So wankt der Thron und der Monarch
Kan sich durch keine Schweizer schützen!
So läßt den Dolch, den er bisher verbarg,
Der Aberglaube wieder blitzen,
So wird die Freystatt der Vernunft — ein Sarg!

So steigen unzählbare Stimmen
Im Schlaf erwürgter Opfer himmelan,
Im blutbedeckten Bette schwimmen
Der Säugling und der Mann;
So sieht das Weib mit höllisch frohem Lächeln
Des Gatten Scheiterhaufen glühn,
Der Vater hört entzückt des Sohnes Röcheln,
Er tödtete ja Gott zu Ehren ihn;
So schleichet im tartüffischen Gewande,
Das Laster frech von Haus zu Haus

Und bringt in die Geschlechter Zwist und Schande
Und saugt das Mark des Landes aus;
So schließt uns Geld und Geisselung die Thore
Des Himmels auf; und niederndes Gebein
Befreyt vom Kropf, vom Stein, vom Zipperlein;
So bebt das Volk vor einem Meteore,
Vor einer alten Frau, von eines Raben Schrey;
Den Landmann treibet Schwärmerey,
Daß er in Wälder flieh, in Mauern sich versperre;
Todt liegt der Acker — eine Wüsteney;
Die Wissenschaft wird Barbarey
Und die Religion Geplärre.
So jammervoll, durch Glaubenszwang entstellt,
Gehüllt in öde Finsternisse,
Lag Teutschland auch — daß aus den Chronicken der Welt
Ein Genius die schwarzen Blätter risse!
Doch mit hellglänzendem Panier
Fuhr Weisheit wieder von dem Himmel,
Mit ihr der Friede; das Gewimmel
Der Dummheit floh; die Nacht verschwand;
Die Thür des Elends wurde zugeriegelt —
Dank sey ihr, ewig Dank dafür!
Nur wenn sie sich vermißt, sich ungezügelt
Ins Meer der Gottheit stürzt, und klügelt
Wo, tief anbetend der Verstand

Der

Der Leibnitze, der Haller ſtille ſtand,
Wo ſelbſt der Seraph ſeinen Mund verſiegelt,
Wird ſie zum Schwerd in eines Narren Hand.

So denk ich, lieber Freund, und laſſe
Die Geiſter von der höhern Claſſe
Den alten Wein aus Rom und Griechenland
Mit ihrem ſchalen Witz durchgießen
Und unſre beſte Welt regieren und verbeſſern;
Auch laß ich gern den Unverſtand,
Wie's ihm beliebt, die Scheidewand
Des Himmels und der Hölle ſetzen
Und Zion wider den verhetzen,
Der Spott mit ſeinen Bullen treibt;
So wiſſen mich Apell und Freundſchaft und Vergnügen
Um meine Muſe zu betrügen,
Daß zu Sophiſtereyn und Glaubens-Ritterzügen
Kein Viertelſtündchen übrig bleibt.
So leb ich, ohne ſchwarze Sorgen,
Gemächlich in dem Tag hinein
Und denke nur am frühen Morgen,
Ihn ganz mit Blumen zu beſtreun;
Um mich, ſo lang es währt, zu freun,
Ward mir der Zukunft Nacht verborgen.
Ja Freund, haushältriſch mit der Zeit
Und mit der Freude karg verfahren,
Genieſſen die Gelegenheit,

Für trübe Stunden Heiterkeit
Und Hofnung, wann ein Sturm uns dräut,
Und einen Wunsch für morgen waren,
Hat keinen Weisen noch gereut.

Und daß ich nicht von diesem Grundsatz wanke,
Verdank ich Ihm, dem ich mein Leben danke.
Ah! welch ein Mann! Voll Menschenfreundlichkeit,
Voll ächter teutscher Redlichkeit!
Ihm gleich zu seyn — welch ein Gedanke!
Froh that er seine Pflicht, und fürchtete nur Gott
Und dient' ihm treu und haßte frechen Spott.
Ein guter Vater, liebevoller Gatte,
War er vergnügt mit seinem Loos,
War ohne Stolz im Glück, im Leiden groß
Und fand, wenn er die Last des Tags getragen hatte,
Den süßten Lohn in seiner Freunde Schoos,
Im Schooße häuslich stiller Freuden,
Die das Geräusch der grossen Häuser meiden.
Ach! meine Brust bleibt ewig sein Altar!
Heil ihm, daß er mich früh zu gutem Muth gewöhnte;
Daß er sein Werk mit einem Ende krönte,
Das lehrreich, wie sein Leben war!
Die immer währende Gefahr

Er-

Erſchreckt' ihn nicht, ſein Herz blieb ſtill, ſein Auge klar,
Es lächelte, da ſeine Lippe ſtöhnte
Und Tod durch alle Nerven drang.
Das Einzige, nach dem ſein Wunſch ſich ſehnte,
War Klopſtock, dein vollendeter Geſang. (*)
„Ich gehe, ſprach er, meiner Väter Gang;
„Was weinet ihr, wenn ich mich freue? —
Weg mit der Feder! — Fließt ihr Thränen,
fließt aufs neue!
Gedanke ſtell ihn mir auf jedem Schritte dar!
Verflucht ſey, wenn ich ihm verkenne
Und auf die Bahn des Laſters renne,
Verflucht der Tag, da mich ſein Weib gebar! —
Wann auch mein Stundenglas genaht zum Ende rinnet,
Die Ewigkeit vor meinen Blicken tagt,
Das ſchreckliche Verhör beginnet,
Dem der verborgenſte Gedanke nicht entrinnet —
Und dann kein Fluch verführter Unſchuld mich verklagt,
Kein Haß in meinem Buſen lodert,
Kein Mündel ſeiner Väter Schweiß, kein Freund
Das anvertraute Pfand von meinen Händen fodert,
Noch über mich des Armen Wittwe weint;
Wenn der Gedank' an mitvergoßne Thränen,

(*) Er ſtarb vor Erſcheinung des 4ten Bandes der Meßiade, die ſein Lieblingsbuch war.

An einen Wassertrunk dem Dürstenden gereicht,
Mich süß durchschaurt — mein Haupt sich sanfter neigt;
Wann meines Lebens bunte Scenen,
Von Schwachheit überall und Irrthum ausgefült,
Des Vaters Lieb' in ihren Schleyer hüllt,
Des Vaters, der durch Reue sich versöhnen
Und Gnade nur, nicht Recht ergehen läßt;
Wenn um mein Ohr der Freundschaft Seufzer tönen
Und ihre Hand nicht meine Hand verläßt —
Soll ich dann noch vor Menschendrohung zittern
Und meiner Augenblicke Rest
Durch selbstgemachte Furcht verbittern?
Das gebe deine Huld nicht zu,
Du liebevoller Quell der Ruh!
Erhöre mein Gebet, das, mit dem Dank der Biene,
Das mit der Lerche Lied, sich himmelan erhebt;
Verleih, daß diese leidende Maschiene
Dem Geist, der immer aufwärts strebt
Und wieder nieder sinkt und an dem Boden klebt,
Zu einen sanften Kerker diene,
Bis sein Arrest sich hebt!
Geliebter, dessen holde Miene,
Stilllächelnd, mir vor Augen schwebt
Wenn sich mein Geist, von Traurigkeit durchbebt, Mit

Mit seinen Schlummernden begräbt;
Der, seines Lohnes werth, jetzt unter Engeln lebt,
Zu gut für eine Welt, wo zartgeschaffnen Seelen,
Die, Mißtrauns unbewußt, oft nach dem Scheine mählen,
Auf jedem Tritt der Meineyd Netze webt
Und eine Gruft für ihre Treue gräbt. —
Mein Seebach (*), der mich unter seinen Füssen
Verlassen irren sieht — Komm dann herabgeschwebt,
Den letzten Kampf mir zu versüssen,
Zu stärken meinen müden Geist
Und ihn, wann er sich loß von seinen Fesseln reißt,
Mit Siegesliedern zu begrüssen.

(*) Er starb im Anfang dieses Jahres, als Hofmeister zu Göttingen, seinen Freunden, wegen seines Herzens, unvergeßlich.

Seine gewöhnliche Weise war, ein Geschäft anzufangen, und dann die Mafsregeln von seiner Laune oder vom Zufall zu nehmen. So pflegten die witzigen Schriftsteller seiner Zeit ihre Bücher zu machen.

Er hatte ein paar vortreffliche Männer in seinem Divan. Er kannte und ehrte ihre Klugheit, ihre Einsichten, ihre Redlichkeit; aber zum Unglück konnte er ihre Miene nicht leiden. Sie besafsen eine gründliche Kenntnifs der Regierungskunst und des Staats; aber sie hatten wenig Geschmack; sie konnten nicht scherzen; sie waren zu nichts als zu ernsthaften Geschäften zu gebrauchen, und Schach-Gebal liebte keine ernsthaften Geschäfte. Warum hatten die ehrlichen Männer die Gabe nicht, der Weisheit ein lachendes Ansehen zu geben? — Oder konnten sie sich nur nicht entschliefsen, ihr zuweilen die Schellenkappe aufzusetzen? Desto schlimmer für sie und den Staat! Schach-Gebal unternahm zwar selten etwas ohne ihren Rath; aber er folgte ihm

Charmides und Theone,

oder

die Sittliche Grazie.

I

Die Einwohner der Insel Cypern waren nicht mehr diejenigen, zu welchen die junge Liebesgöttin, ihrer eignen Gottheit noch unbewußt, als ein gutes, unschuldiges Mädchen gekommen war. Damals hatten die Schönen der Insel die unerkannte Venus, nach den Gesetzen der Gastfreyheit, in der Einfalt ihres Herzens, unter sich aufgenommen. Sie hatten in dem Umgange derselben neuen Liebrei; gelernt, und als sie von ihnen empor gehoben wurde, voll Zutrauen ihr nachgesehen, wie man einer Gespielin nachsieht, wenn diese dem Verlobten folgt. Eben so waren den Cyprischen Mädchen die Begleiterinnen der Venus die Grazien, erschienen. Drey gutherzige, freundliche Kinder, lieblich in allem was sie thaten; sie mochten sich ins Gras lagern, oder über die Wiese laufen, oder reden, oder singen, oder eine Freundin umarmen; oder den Einen Jüngling anlächeln, dem andern entfliehen; einer Gespielin bey ihrer Arbeit helfen, oder zum Feste sie anputzen; im Schatten der Bäume sich haschen, oder die Hand auf den Altar legen; immer lieblich, und

doch

doch so, daß man es ihnen mit weniger Mühe nachzumachen glaubte. Die Vertrauten der Grazien waren unvermerkt in die Geheimnisse derselben eingeleitet, oder vielmehr, ohne an Geheimnisse zu denken, dasjenige geworden, was man werden mußte, um ihnen gleich zu seyn. Ohne daß sie etwas von einem Lehrbuche der Grazien wußten, hätte man aus ihren Handlungen ein solches zusammensetzen können.

Lange hatte sich bey dem glücklichen Volke das Andenken der Venus und der Huldgöttinnen, mit dem Einfluß ihrer Gegenwart, in seiner ersten Einfalt erhalten. Die Verehrung der Gottheit war dieser Einfalt gemäß geblieben. Lauter Haine, statt der Tempel; Altäre von Rasen, ein wenig Milch und Honig aus hölzernen Opferschalen darauf gegossen; Tänze, wie jedes Hirtenmädchen sie tanzen kan; Gesänge ohne Kunst; aber zugleich ein keusches Gewand, ein bescheidener Haarputz, die Farbe der Schaamhaftigkeit, sittsame Blicke, der leise Ton einer Jungfrau, der Gang einer Priesterin, die etwas heiliges trägt; und, unter anständigen, noch nicht aufs höchste verfeinerten Geberden und Bewegungen des Körpers, im Innersten das ganze liebliche Wesen der Grazien.

Nun aber waren die Einwohner der Insel nicht mehr jenes glückliche Volk. Sie bauten der Liebesgöttin grosse Tempel, prächtige Altäre, kamen im kostbaren Schmuck, und wendeten viel auf Opfer. Ihre Tänze waren künstlich erfunden; ihre Lobgesänge der Musen würdig. Aber in den grossen Tempeln kein Auge mehr, welches ruhig gen Himmel sah; keine Thräne der Liebe! Mädchen und Jünglinge verlangten von der Göttin nichts, als Küsse; von den Grazien nichts, als äußere Lieblichkeit: süsse Gespräche, lockende Winke, gefälligen Putz, und anmuth in der nachläßigsten Bewegung ihrer Glieder. Auch redeten keine Jünglinge besser, als diese; keine Mädchen trugen besser ihren Schleyer und ihren Kranz.

2.

Um diese Zeit machte sich in Cypern der Bildhauer Kallias berühmt, dessen Bildsäulen die vornehmsten Tempel ausschmückten. An seinen Liebesgöttinnen bewunderte man eine wollüstige Stellung und einen schmachtenden Blick; an seinen Grazien ein schalkhaftes Lächeln, ein Grübchen im Kinn oder in den Wangen, und mit Ueppigkeit um sie her geworfene Blumenketten. Der Werth dieser Arbeiten, welche mit dem sittlichen Gefühl des ganzen Volks übereinstimmten, war so entschieden, daß

auch

auch der Neid der übrigen Künstler dazu schweigen mußte. „Venus und ihre Begleitinnen „selber erschienen dem Kallias; alle seine Werke „belebt ein Hauch der Liebe“: so riefen aus Einem Munde Kenner und Halbkenner; die Priesterinnen wiederhohlten es; und ihnen sagte das zehnjährige Mädchen es nach.

Der Sohn des Kallias, Carmides, ein Knabe, welcher in allem übrigen eine frühzeitige Begeisterung an sich wahrnehmen ließ, blieb allein von den Meisterstücken seines Vaters ungerührt; und doch hatte dieser ihn, sobald er den Meissel führen konnte, schon in der Kunst unterrichtet.

Kallias wohnte nicht weit von der Stadt Paphos, an einem Hügel, worauf der Venus geopfert wurde. Aus den benachbarten Gegenden kam die Jugend dahin, zur Zeit, wenn die Rosen blühten; denn der Hügel war ganz mit Rosen bedeckt. Jenseit desselben lag ein kleines Gehölz, alt und verwildert, und von niemanden besucht. Man sagte: vor Zeiten hätten die Grazien und Musen es geliebt; ihre Tänze darinn gehalten; ihre Lieder darinn gesungen; aber itzt wär' es von ihnen gänzlich verlassen, ohne die geringste Spur ihrer Gegenwart, und ein Aufenthalt der Schlangen. In dieses Gehölze wagte sich einst der Knabe Charmides; nicht aus Neugier; sondern weil

er ein Verlangen fühlte, mit den Göttern genauer umzugehen. Die kühn in einander gewachsenen Bäume bestätigten, was man von dem Orte Geheimnißvolles erzählte; und gaben ihm überdem ein Ansehen von Alterthum welches schönen Seelen die süssesten Träume verspricht.

Den Eingang des Hayns bewachte das verstümmelte Bild einer fast ganz unkenntlich gewordnen Muse. Zur Noth entdeckte man eine Flöte in ihrer Hand, und einen Myrtenzweig um ihre Stirne. Charmides gieng in die tiefste Waldung, ohne von irgend einem gifrigen Thiere geschreckt zu werden. Er kam an einen Altar, von Rasen aufgeworfen, und an eine ziemlich unbeschädigte Bildsäule von Holz. Bey dem ersten Anblicke, gab die Einfalt des alten Gottesdienstes ihm Ehrfurcht und Zufriedenheit. Es war die Bildsäule der Liebesgöttin, mit dem rechten Arm auf eine Grazie gelehnt. Ein rohes Werk; eins von denen, worüber der Künstler, wenn er nur mit den Händen arbeitet, lach[illegible]; worinn aber ein hoher Geist verborgen [illegible] für den zu finden ist, welcher hohen Geist zu finden vermag. In dem Auge der Venus befriedigte Zärtlichkeit; seliges Wohlwollen, das sich andern mittheilen will, und mittheilt. Ihre Stellung ruhig und edel. In dem Schleyer der Grazie keine

keine wollüstige Falte. Nichts üppiges in ihren Haarlocken; zwo Rosenknospen ihr ganzer Putz. Ein wenig vor sich hingebeugt, schlug sie die Augen nieder, als ob der Antrag, ihre Göttin verschönern zu sollen, sie beschämte. Das ist sie! rief Charmides; und kniete vor dem Altar.

3.

Seitdem Charmides den heiligen Ort gesehen hatte, war es ihm noch schwerer, als zuvor, mit seines Vaters Bildsäulen und mit dem Opfergepränge der Göttin sich auszusöhnen. Ueberall war ihm die bescheidne Venus des Hayns, mit der schaamhaften Grazie, gegenwärtig. Beyde schwebten, wenn er arbeitete, vor ihm in der Werkstatt, und folgten ihm in den Tempel. Zwischen Marmorbildern und Altären von Gold, lag er im Geiste beständig vor dem heiligen Rasen und vor dem hölzernen Bilde seiner Gottheit, der einzigen, deren Strahl er aufzufangen für Seligkeit achtete. So vollblühend auch die Kränze der Priesterinnen ihm entgegen dufteten; so vergaß er den keuschen Myrtenzweig seiner Muse nicht. Sogar bey den Reyhen der Mädchen, welche mit ihm zum Opfer giengen, blieb er kalt. Er sah dann und wann unter ihnen sich um, ob er keinen Blick finden könnte, welcher

den

den Götterblicken im Hayn zu vergleichen wäre. Aber da fand sich keiner.

Endlich, an einem von denen Festen, welche zu Rosenzeit auf den Hügel gefeyert wurden, zog ein kleines Mädchen die Aufmerksamkeit des Knaben an sich. Das Mädchen hatte sich besonders gelagert, und suchte die kleinsten Rosenknospen, und steckte zwoo davon ins Haar, und eine an den Busen. Es schien zu merken, daß an seinem Busen die Blume schöner wurde; und schlug die Augen nieder, als wär' es beschämt, eine Rose verschönern zu wollen. Dies war die **Grazie des Charmides.**

Freylich war jener Gedanke zu fein, um in die Seele des Mädchens zu kommen; aber, so bald man es ansah, mußte man wenigstens etwas dem Gedanken ähnliches in der Seele vermuthen; etwas dunkles, das in der Zukunft einer solchen Entwickelung fähig wäre.

Die kleine Schöne richtete sich auf, sah den Knaben, und wurde roth. Der Blick des Knaben fiel auf die zwo Rosenknospen im Haar; aber nicht auf die dritte. Dennoch schaut' er mit einer gewissen Furchtsamkeit in das Auge, das zuvor bey der letzten Rosenknospe nieder gesehen hatte. Die kleine Grazie lächelte. Niemals hatte sie noch zu einem Knaben ein solches Zutrauen gefühlt. Indem stimmte man den grossen Lobgesang an; das Fest war geendigt; und

und das Mädchen, mußte mit seinen Gefäßeten sich wegbegeben. Es war aus Paphos, und hieß Theone.

4.

Die Venus im Hayn, mit ihrer Grazie; und nun ein sterbliches Mädchen, welches der letztern ähnlich war? Charmides wurde traurig. Oft gieng er in das alte Gehölz; allein die Göttinnen konnten ihn nicht anlachen, wie das Mädchen aus Paphos. „Wer weiß, ob „sie mir hold sind, diese Göttinnen?“ so sprach der Knabe. „Sie wären es gewiß, wenn die „kleine Schöne mich liebte!“

Diese kam das folgende Jahr wieder auf den Hügel. Charmides brachte ihr einige Rosenknospen entgegen. Die leise Stimme, womit er Theonen grüßte, hatte so etwas liebliches für sie, und so etwas liebliches hatte für ihn der Blick, womit das Mädchen antwortete, daß von nun an zwischen beyden ein heiliges Bündniß geschlossen war.

Theone! willst du mit mir in jenes Wäldchen gehen? Das Bündniß war geschlossen. Theone gab ihm die Hand, und gieng mit.

Sie waren am Eingange des alten Hayns. „Diese Muse hat gewiß auf ihrer Flöte nur „unschuldige Lieder gespielt:“ sagte der Knabe; zugleich brach er einen Myrtenzweig ab,

und flecht' ihn um die Stirne des Mädchens. Nun giengen sie weiter; und schon zeigte sich das hölzerne Bild und der Altar. „Dies ist „die Göttin der Liebe, sagte Charmides, „und dies eine Grazie". Die Augen waren ihm, als er es sagte, voll Thränen; er drückte die Hand seiner Begleiterin. Als Theone die Thränen des Charmides sah, konnte sie die ihrigen nicht zurückhalten. Es war Unschuld und Liebe.

Diese Gottheit, sagte jener, nach einem kurzen Stillschweigen, hat noch keine Priesterin. Willst du, Theone, dich ihren Geheimnissen widmen? Das Mädchen verstand ihn nicht völlig. Zwar hatte die Einfalt des Altars und der Blick des Bildes etwas, das sie, ohne zu wissen warum; den prächtigen Tempel zu Paphos und dem Rosenhügel vorzog; aber den ganzen Werth des Heiligthums einzusehen: wie konnte man das von ihrer kindlichen Seele verlangen? Bey dem Knaben selbst war es mehr Empfindung, als Einsicht des Schönen. Hätte das Mädchen indessen die Liebesgöttin und die Grazie nicht um ihrer selbst willen geliebt; ihr wäre das Bild von dem Augenblick an heilig geworden, daß sie Charmides zu demselben hinführte. Sie pflückte den Schoos voll Blumen, und bekränzte die Göttin, und bestreuete den Altar. „Ver-

„giß nicht, was du gethan haſt!“ ſagte Charmides.

Theone kam mit ihrem Veilchen auf den Hügel zurück, und mußte, weil es ihre Mutter befahl, ſich in die wollüſtigen Tänze der übrigen miſchen. Der Unwille beleidigter Schaam war, unter dem Myrtenzweig, auf ihrer Stirne. So oft ein Knabe ſie mit ſeinen Armen umſchlingen wollte, ſträubte ſie ſich, und die Knaben lachten. Der ſchönſte von dieſen entwandte Theonens Haarlocken eine von den Roſen des Charmides; und er that es mit aller der Annehmlichkeit, welche bey andern Mädchen ſeine Kühnheit entſchuldigt hätte. Bey der zärtlichen Theone keine Verzeihung! Sie verließ den Tanz.

5.

Guter Charmides! beſchaue die welken Blumen auf deinem Altar und am Bilde deiner Göttin. Küſſe die Blumen, weil ſie Theone gepflückt hat. Die Blumen lagen in ihrem Schooße. Pflege der Myrte, von welcher du einen Zweig um ihre Stirne flochteſt. Ruhe, wo ſie gelagert war; gehe, wo ſie gieng; benetze den Hügel, wo ſie tanzte, mit Thränen; aber hoffe nicht, unter den nächſtblühenden Roſen deine keine Prieſterinn wiederzuſehen.

während seiner ganzen Regierung nur zweymahl, und beide Mahl — da es zu spät war.

Es war eine seiner Lieblingsgrillen, dafs er durch sich selbst regieren wollte. Die Könige, welche sich durch einen Minister, einen Verschnittnen, einen Derwischen, oder eine Mätresse regieren liefsen, waren der tägliche Gegenstand seiner Spöttereyen. Gleichwohl versichern uns die geheimen Nachrichten dieser Zeit, dafs sein erster Iman, und eine gewisse schwarzaugige Tschirkassierin, die ihm unentbehrlich geworden war, alles was sie gewollt aus ihm gemacht hätten. Wir würden es für Verleumdungen halten, wenn wir seine Regierung nicht mit Handlungen bezeichnet sähen, wovon der Entwurf nur in der Zirkeldrüse eines Imans oder in der Fantasie einer schwarzaugigen Tschirkassierin entstehen konnte.

Schach-Gebal war kein kriegerischer Fürst: aber er sah seine Leibwache gern schön geputzt, hörte seine Emirn gern von Feldzügen

Ein langes Jahr ſchlich vorbey. Der Roſen-Monath kam, und mit ihm die Mädchen aus **Paphos**. **Theone** nicht.

Guter **Charmides**! bitte die Grazien, daß der Schmerz deine Seele zur Sanftmuth bilde. Vielleicht haſt du die kleine Prieſterin zum letzten mal geſehen!

Fünf Jahre ſchlichen, wie das erſte, vorbey. Mit jedem kam der Roſen-Monath; die Mädchen aus **Paphos** kamen; **Theone** nicht.

Unterdeſſen war der Knabe **Charmides** ein Jüngling geworden; aber den Geheimniſſen des alten Hayns, und der Liebe des geweyhten Mädchens, und der Betrachtung alles deſſen, was im Himmel und auf Erden ſchön iſt, getreu geblieben.

Ehe **Charmides** ſeine **Theone** geſehen hatte, war er ausgegangen, ein Mädchen-Auge zu ſuchen, das mit den Augen der Bildſäule zu vergleichen wäre. Jetzt wollte der Jüngling etwas von der Schönheit ſeiner Geliebten in einer andern Schönheit wieder finden. Er ſah unter allen opfernden Mädchen nach Einem von ihren Blicken ſich um, und horchte nach ihrer Stimme. Doch umſonſt! Unter allen opfernden Mädchen war keine **Theone**! Dann und wann bemerkt' er ein dunkelblaues Auge, ſittſam, wie das ihrige, welches einen Blick auf die Erde warf; oder einen beſcheidnen Ton,

wie

wie den ihrigen; aber es dauerte nicht lange, so flog das Mädchen, das er bewundern wollte, mitten in die Reyhen feuriger Jünglinge. Da war die Schaam aus ihrem holdseligen Gesichte weg; und die keusche Rede wurde nicht mehr gehört. O Theone! Theone!

Die Grazien aber verliessen den Charmides nicht, weil er sie nicht verlassen, auch unter so vielen Thränen nicht verlassen hatte; und nun, da seine Seele durch eine lange Prüfung geläutert war, sollt' er in das Innerste ihrer Geheimnisse schauen.

An einem Tage des Rosenmonds, als Gesang und Flötenspiel ihn wieder auf den Hügel lockten, und er voll Reue von dannen gieng, und in den heiligen Hayn sich begab: da entdeckt' er unten am Fussgestell des heiligen Bildes eine halb erloschene Innschrift. Er hatte sie bisher nicht wahrgenommen: denn wir wissen, daß ein besserer Trieb, als Neugier, ihn dahin brachte. Nach ihm haben andre das Fussgestell sorgfältig genug untersucht, und sich an den Zügen der Innschrift ergötzt; und sie thaten wohl; denn auf der Stirne der Liebesgöttin wußten sie wenig zu lesen.

Charmides, welchem dennoch an diesem Orte nichts unbedeutend schien, freute sich über die Entdeckung. Er betrachtete die alten räthselhaften Buchstaben, und setzte mit vieler Mühe

daraus folgende Worte zusammen: Der himmlischen Venus.

In dem einfältigen Zeitalter, worinn das hölzerne Bild entstanden war, läßt sich nicht vermuthen, daß man diesen Worten denjenigen Sinn beygelegt habe, den sie nachher unter den spätern Weisen erhielten. Ohne Zweiffel sollten Altar und Bildsäule zu einer bloßen Erinnerung des Tages dienen, an welchem Venus, die Gespielin der Cypriſchen Mädchen, von ihnen weg in den Himmel gerückt, und eine Gespielin der Götter geworden war. Charmides, so wenig er noch ein Plato seyn konnte, gedachte mehr dabey. Was er dabey gedachte, hob seinen Geist zu immer grössern Offenbarungen empor, bis zu dem Traumgesichte, das er selber aufgezeichnet hat, und das ich mit seinen eignen Worten erzählen will.

7.

„Die unsterblichen Götter, so spricht Charmides, lieben den Sterblichen, welcher das Schöne liebt; denn die Götter im Olympus sind schön, und so ist alles, was sie thun. Wer sich Tag und Nacht um das Schöne bekümmert, der sucht die Götter; und diese wollen, daß man sie finde. Vor Zeiten stiegen sie zu den Menschen herab auf die Erde; itzt aber reden sie mit der Seele des Menschen durch Eingebung und Träume; oder sie lassen Gedan-

ken

ken in seine Seele kommen, von denen man sagen muß: das sind Gedanken der Götter!

Ich war ein Jüngling; da feyerte man den Rosenmond auf unserm Hügel; und ich gieng, nach meiner Gewohnheit, in den Hain der himmlischen Venus, und las zum ersten die Schrift unter dem Bilde. So gleich kamen Gedanken in meine Seele, die mir fremd waren; aber ich wurde bekannt mit ihnen, wie ein freundlicher Mann mit einem freundlichen Gaste, welchen er nie gesehen hat, auf seiner Thürschwelle bekannt wird. Nach und nach wurd' ich an diesen Gedanken etwas göttliches gewahr, so wie die guten Leute der alten Welt an ihren Olympischen Gästen, deren schlechte Kleidung einen gewissen inwohnenden, ewigen Glanz nicht verbergen konnte.

Nun fühlt' ich mich von einem Hauche der seligen Götter angeblasen; angefüllt mit dem, was bey ihnen wirkliche Seligkeit, bey den Menschen Begeisterung oder süsse Schwärmerey ist; und von der Göttheit selber festgehalten. Ich lag am Altar, und durfte nicht aufstehen. Es fieng an zu dämmern; es wurde Nacht. Ich schlief ein. Der Schlummer sollte nur zu neuem Entzücken mich stärken. Als der Morgen begann, und ich halb erwachte, sah ich die Bildsäule der **Venus** mir lächeln, und hörte die **Grazie** den Namen **Charmides** nennen.

nen. Darauf sah' ich, wie der Hayn sich in eine grüne Wiese verwandelte, so grün, als wär' es der erste Frühling der Schöpfung; und mit Blumen bedeckt, als hätte die Blumen keine Menschenhand gesät; als wären sie auf einen Wink des allmächtigen Zevs hervorgesprossen. Auf der einen Seite der Wiese standen hohe Felsen: auf der andern ein kleiner Wald, von Lilien eingefaßt. Die Luft war erquickend; am Himmel färbten sich dünne Wolken in der Morgenröthe.

Und ich sah, nicht weit von den Lilien, ein Mädchen stehen. Es war die Schönheit, so wie sie einst in dem grossen Gedanken der Gottheit da gewesen ist, als diese das erste Mädchen zu schaffen beschlossen hat.

Auf einmal tönten die Wolken, und aus der Morgenröthe kam eine Stimme. Jeder Zweig des Waldes und jede Blume der Wiese schien, mit gleicher Süßigkeit, sie zu wiederholen; und die Stimme sang:

Geht auf, ihr holden Blicke!
Vollendet unsre Welt.
Es werde die Nacht des Grabes erhellt.
Euer Lächeln schmücke
Den Boden, wo die Unschuld fällt;
Euer Lächeln entzücke
Die trauernde Welt.

Aller

Alles um das Mädchen her wurde Gesang; aber das Mädchen vernahm die Stimme nicht. Es blieb in seiner vorigen Einfalt, und gieng schüchtern über die Wiese.

Da bebten die hohen Felsen; und es ward ein Geschrey; und die Felsen riefen:

Empörung und Krieg
In Seen und Lüften!
Blutiger Sieg!
Zwischen Gewürmen in den Grüften,
Und zwischen bepanzerten Heeren Krieg!

Da bewegte sich der Wald, und die Lüften bewegten sich; ein Lied wurde gehört, und die Töne des Liedes antworteten:

Aber süsser Friede hat
Das Mädchen geschaffen.
Es redet im Lerm der Waffen:
Dann wird die Stimme des Würgers matt.
Süsser Friede hat
Das Mädchen geschaffen.

Die Stimme der Felsen:

Giftige Becher
In des Freundes Hand!

Und Verräther, und Verbrecher
Gekleidet in weiſſes Gewand!

Die Stimme des Waldes:

Aber das Auge der Schönen
Iſt ohne Schuld.
Es ſoll die Tugenden verſöhnen;
Es ſoll an Menſchenhaß
Die Seele gewöhnen.
Auf ihren Lippen iſt Geduld;
Ihr Athem iſt Liebe; das Auge der Schönen
Kan die rächenden Götter verſöhnen.

Die Stimme der Felſen:

Olymp und Götter!
Eitle Namen für den Spötter!
Ein Gaukelſpiel das ſchlagende Meer;
Ein bloſſer Schall das laute Wetter!
Und die jauchzenden Hügel umher;
Die Knoſpen im Hayn; im Sonnenglanz die Blätter
Ohne Wunder für den Spötter,
Und von aller Gottheit leer!

Die Stimme des Waldes:

O der Himmel iſt voll Götter:
Denn wo ſonſt das himmliſche Mädchen her?
O der

O der Himmel iſt voll Göttern!
Und ſie nähret Ampreſia:
Denn das liebliche Mädchen iſt da!

Die Stimme der Felſen:

Was hilft den Söhnen der Erde
Des Olympus Macht,
Wenn der kleinen verlaßnen Heerde
Zevs in ſeinen Wolken lacht?

Die Stimme des Waldes:

Er liebt die Söhne der Erde:
Wohlthun iſt des Mädchens holde Geberde;
Sphärentanz, und Göttergenuß,
Und ein Jubel iſt des Mädchens Kuß!

Die Stimme der Felſen:

Ein Jubel, ein Himmel! Seliges Erwachen,
Von der ſüßeſten Vergeſſenheit geführt!
Lippen, von ſchöneren Lippen berührt;
Seelen, von ſchöneren Seelen umwunden!
Liebe ſelber hat die Stunden
Unter Nectarſchaalen aufgeſpürt.

Aber mitten unter Küſſen
Wird es Nacht.
Und die Bande ſind zerriſſen;

Keines

Keinem Ruf des Liebenden erwacht
Jenes Auge wieder.
Eine Schöpfung ohne Lieder!
In der ganzen schweigenden Natur!
Ach! des Mädchens Asche nur!

Die Stimme des Waldes:

Das Mädchen kam vom Himmel herab;
Im Himmel ist ihr Sitz geblieben;
Denn was die guten Götter lieben,
Verschlingt kein finstres Grab.
Das Mädchen kam vom Himmel herab,
Die Menschen zu erfreuen;
Es wandelte gern die heilige Bahn:
Und Götter sollte nun ihr schönstes Werk gereuen?
Die Reize der ihnen Getreuen,
welche sie wandeln sahn
Auf der heiligen Bahn,
Sollten die Winde zerstreuen?
Und die Seele der Getreuen
Hielt umsonst dem Tode still?

Wenn Zevs die Menschen segnen will;
Er kann aus diesen Lieblichkeiten
Uns eine künftige Welt bereiten;
Er kan in besseren Gefilden

Der Liebe Lächeln wieder bilden.
Dies Leben, und ein Aschenkrug
Sind für die Unschuld nicht genug.

O Mädchen! wenn du gleich den guten Göttern bist;
Unsterblich, so wie sie; dem Himmel angebohren;
O Mädchen! dein Geliebter ist,
So wie der Schwur, den wir geschworen,
Unsterblich auch: denn ohne mich
Ist keine Seligkeit für dich;
Wir sind dem Himmel angebohren:
Was meine Tugend fest an deiner Tugend hält,
Ist ewiger, als diese Welt.

Da tönten wiederum die Wolken, und aus der Morgenröthe kam ein letzter Gesang:

Geht aus, ihr holden Blicke!
Die Nacht des Grabes ist erhellt.
Euer Lächeln schmücke
Die künftige Welt.

Und der Hayn, worinn ich lag, und der Rasen, und die Bildsäule wurden, was sie gewesen waren, das Traumgesicht kehrte zum

Olymp

und Belagerungen reden, und las die Oden nicht ungern, worin ihn seine Poeten über die Cyrus und Alexander erhoben, wenn er bey Gelegenheit eine Festung ihrem Kommendanten abgekauft, oder seine Truppen einen zweydeutigen Sieg über Feinde, die noch feiger, oder noch schlechter angeführt waren als sie selbst, erhalten hatten. Es war eine von seinen grofsen Maximen: ein guter Fürst müsse Frieden halten, so lange die Ehre seiner Krone nicht schlechterdings erfodere, dafs er die Waffen ergreife. Aber das half seinen Unterthanen wenig: er hatte nichts desto weniger immer Krieg. Denn der Mann im Monde hätte mit dem Mann im Polarstern in einen Zwist gerathen können; Schach-Gebal mit Hülfe seines Itimadulet 5) würde Mittel gefunden haben, die Ehre seiner Krone dabey betroffen zu glauben.

5) Allgemeiner Nahme der ersten Minister der Indianischen Könige der Zeiten, wovon hier die Rede ist.

Olympus zurück; und ich kniete vor der himmlischen Venus und ihrer Grazie.

Wie konnte von der Zeit an, daß die Götter so mit mir redeten, mich etwas unheiliges oder gemeines von ihnen entfernen? Weil ich das Schöne geliebt habe, bin ich ihr Freund geworden; und nun erst lern' ich in ihrem Umgange, was ewig schön, wie sie selber ist.

8.

So weit die eignen Worte des Charmides.

Als der Jüngling den Ort seiner Erscheinung verließ; gedacht' er an Theonen, und liebte sie zärtlicher, als vorhin. Aber den Rosenhügel, und die wollüstigen Mädchen, und ihre Tänze wollt' er nicht wiedersehen; um den Anblick der höchsten Schönheit und die Spuren von dem Besuche der Götter unvermischt in seiner gereinigten Seele zu erhalten. Er fürchtete jeden Schatten, welcher seinem Auge die Klarheit des Himmels verdunkeln, jeden Laut, welcher die Stimme der Morgenröthe seinem Ohr' unverständlich machen, und jedes Lüftgen, das den Hauch der Unsterblichen in ihm verwehren könnte. Ganz heilig, wie das Traumgesicht, und selig, wie die Gegend, von wannen es ihm gesand war, gieng er einsam auf der

Straße,

Straſe, welche nach Paphos hinführte. Dieſe Straſe war ehemals die kleine Thronе gegangen.

Charmides richtete ſeinen Weg nach einem Berge, deſſen hohe Cedern für niemanden, als für einen Liebenden, oder für einen Mann, der mit Göttern geſprochen hatte, da zu ſeyn ſchienen. An dem Fuſe deſſelben lagen Myrten- und Lorbeerwälder, mit einzelnen Hütten. Indem Charmides dem Berge ſich näherte, vernahm er, von der Seite des luſtigſten Myrtenwaldes, eine Leyer und einen Wechſelgeſang. Es waren nicht die weichlichen, ſchmeichleriſchen Töne der gewöhnlichen Lieder ſeiner Zeit. Die Leyer wurde männlich gegriffen; und die Weiſe des Geſangs hatte zugleich Anmuth, Einfalt und Kraft. Jener folgte dem Liede bis an den Myrtenwald, und da ſaſſen drey Jünglinge, wovon einer die Stimmen der beyden andern auf dem Saitenſpiel begleitete. Sie glichen keinesweges denen Jünglingen, welche man auf dem Hügel, unter den Roſen, zu ſehen pflegte. Friſches Blut war in ihren Geſichtern; ein freyer, aber mit Beſcheidenheit geöfneter Blick in ihren Augen; ihre Kleidung war einfach, und ein Myrtenzweig ihr ganzer Schmuck. Wie ſollten ſie nicht dem Charmides gefallen? Er grüßte ſie freundlich; aber ſie, ſobald er zu ihnen hintrat, hör

ten

ten auf zu singen und zu spielen, als fürchteten sie, das Lied möchte durch seine Gegenwart entheiligt werden. Charmides errieth ihr Stillschweigen; und fieng an, die Jünglinge zu lieben. Ihr Jünglinge, so sprach er, vielleicht bin ich nicht unwerth, ein Zeuge von eurem Wettstreit zu seyn. Wer bist du? fragten sie. Er antwortete: Charmides, des Callias Sohn. Des Callias? versetzten jene; des Künstlers, welcher die Bildsäulen der Venus macht? Eben desselben. Die Jünglinge wurden ernsthafter; jedoch sahen sie auf der Stirne des Fremden etwas, das ihr Herz zu dem seinigen neigte. Charmides wünschte, sie könten einen Blick in seine Seele thun. Alle schwiegen eine Zeit lang. Endlich fuhr der, welcher die Leyer gespielt hatte, fort: „deine „Wohnung Charmides, ist sie nicht unweit „des berüchtigten Hayns, in welchem vor Alters „geopfert wurde?“ Ja, sagte der Sohn des Callias, heute Morgen noch hab' ich an dem Rasen-Altar gebetet. Auf einmal wurden die Jünglinge froh; und boten ihm die Hand; und der, welcher die Leyer gespielt hatte, sagte ferner: O Charmides! ein guter Gott hat dich geleitet, daß du den Altar fändest; ein guter Gott hat in deine Seele gegeben, daß du vor dem hölzernen Bilde knietest, und nicht vor den Bildsäulen von Marmor. So wisse denn,

Charmides,

Charmides, wir drey Jünglinge sind Brüder, und stammen aus einem alten Priestergeschlecht. Unsre Vorfahren sind Geweyhte der himmlischen Venus gewesen, haben in ihrem Hayn gedient, und in hölzernen Opferschaalen ihr Milch und Honig gebracht. Darum knien wir nicht vor den Altären zu Paphos und Amathunt. Wir behalten den einfältigen Dienst unsrer Vorfahren, und besuchen jährlich, was ihnen heilig war."

Diese kunstlose, wohlgemeynte Sprache gieng tief in das Herz des Charmides. Ein guter Gott, so sprach er, hat mich geleitet, daß ich euch, ihr Jünglinge, fände. Wollt ihr; so laßt uns Freunde seyn. Wir wollen es: antworteten sie; und einer von ihnen setzte hinzu:

„Dieser Tag kömmt von der Göttin der Liebe." Schon sahen wir heute zwo Mädchen, wie wir noch keine gesehen haben. Sie waren aus Paphos, hatten eine Sclavin bey sich, und ruhten bey jener Myrte sich aus. Die älteste mochte von achtzehn, und die jüngste von zwölf Jahren seyn. Holdseligkeit und Schaam war auf ihren Wangen, in ihren Geberden, in den Falten ihrer Schleyer, und überall. Wärst du da gewesen, Charmides! du hättest sie beyde für würdig gehalten, mit

uns in unserm Hayn zu opfern. Aber die älteste! so etwas anmuthiges berührte, seit den **Grazien**, die Erde nicht.' Wir giengen hin zu den Mädchen, und brachten ihnen zur Erfrischung ein wenig Obst. Anfänglich weigerten sie sich; aber sie betrachteten uns genauer; schienen sich über uns zu wundern; und nahmen die Erfrischung an. Und da, **Charmides**! hörten wir die Stimme der ältesten. Guter Jüngling! hättest du sie gehört; das Bild unserer Göttin wäre dir noch heiliger.

Als das Mädchen aufstand, und mit seinen Begleiterinnen fortgehen wollte, brachen wir einige Zweige von der Myrte ab, worunter es gesessen hatte, und gaben sie dem Mädchen. Du willst, am Feste der **Venus**, auf dem Rosenhügel tanzen? fragten wir. Ich tanze nicht auf dem Rosenhügel: war ihre Antwort. Sie gieng, und ihr Gang bewieß uns, daß sie der **himmlischen Venus** angehöre.

Dieser Unbekannten stimmten wir den Wechselgesang an, über welchem du uns überraschtest. Gefällt es dir nun; so wollen wir ihn wiederhohlen.

Darauf nahm der eine Jüngling seine Leyer, und die beyden andern sangen:

„Erste

„Erſte Stimme:

Sieh die jüngſte jener Myrten,
Die; den Täuber zu bewirthen,
Furchtſam ihre Zweige beut!

Zwote Stimme:

Sieh der Schäferinnen beſte,
Wie ſie zu dem Frühlingsfeſte,
Schüchtern ihre Kränze beut!

Erſte Stimme:

Nymphen gehn erquickt vorüber;
Und die Vögel ſingen lieber,
Wo ſie Wohlgerüche ſtreut.

Zwote Stimme:

Wenn die Freuden ſie umſchweben,
Iſt in ihrem kleinſten Lächeln
Tauſendfache Lieblichkeit.

Erſte Stimme:

Lieblich muß der ganze Hayn

Zwote Stimme:

Und die Seele ſtill und rein

Zuſammen:

1 Um die kleine Myrte ſey.
2 In dem ſchönen Mädchen ſeyn.

Erſte Stimme:

Wenn das Laub die Winde kräuſeln,
Hört man ein verliebtes Säuſeln
In der ieſen Myrte nur.

Zwote Stimme:

Immer zur beglückten Stunde,
Redet aus des Mädchens Munde
Die gefälligſte Natur.

Erſte Stimme:

Mit der buhleriſchen Rechten
Einen Kranz aus ihr zu flechten
Hat kein Satyr noch gewagt.

Zwote Stimme:

In dem Thal, wo ſie geſeſſen,
War die Liebe nie vermeſſen;
Stolze Jugend war verzagt.

Erſte Stimme:

Unverletzlich muß der Hayn

Zwote Stimme:

Und die Seele ſtill und rein

Zuſammen:

1 Um die kleine Myrte ſeyn.
2 Durch ihr ganzes Leben ſeyn.

Erſte Stimme:

Aber ach! ein kalter Nord
Zu bereiften Dämmerungen

Zwote Stimme:

Ach! von ungeweyhten Zungen
Ein verführeriſches Wort

Zuſammen:

1 Haucht die zarte Blüthe fort.
2 Scheucht die erſte Tugend fort.

Erſte Stimme:

Aber ach, ein Sonnenſchein,
Den die Weſte nicht umſchein,

Zwote Stimme:

Ach! ein ungetreues Lächeln,
Das nicht Huldgöttinnen weyhn,

Zuſammen:

1 Kan der Tod der Myrte ſeyn
2 Kan der Tod der Unſchuld ſeyn.

Erste Stimme:
Nie verjüngen sich die Blätter;

Zwote Stimme:
Und der Unschuld Reize nie:

Erste Stimme:
Schützet, o ihr guten Götter!

Zwote Stimme:
Schützt, ihr Huldgöttinnen! sie."

Das ist **Theone**! sagte **Charmides** zu sich selbst; und hätt' er sich nicht gewöhnt, alles, was er redte, vor den Ohren der **Grazien** zu reden; er hätte laut: **Theone**! gerufen. Aber so bemerkten die Jünglinge nur einen Strahl von Entzücken in seinem Gesicht', als er von ihnen Abschied nahm; und **Charmides** eilte, seine Geliebte zu suchen.

Unter denen, welche das Fest auf dem Hügel begiengen, war **Theone** nicht. Auch im alten Hayn war sie nicht. Unser Jüngling durchsuchte jeden heiligen Ort, bis es Abend war. In der späten Dämmerung kam er wieder an den Hayn; und da schimmerten ihm drey Mädchen-Gestalten entgegen. Sie näherten sich dem Gehölz'. Eine davon war noch

unerwach-

unerwachsen; die zwote gieng neben dieser, und führte sie an der Hand; und die dritte blieb in einiger Entfernung stehen. Es mußten die Mädchen aus **Paphos**, mit ihrer Sclavin, seyn. Sie redeten; und da vernahm **Charmides** die Stimme seiner **Theone**.

Schwebt über ihm, ihr **Grazien**! daß er euch itzt nicht verläugne; daß er an diesem einsamen Ort', in dieser Abendstunde sich nicht zu den Füssen einer Jungfrau werfe, die das Heiligthum besuchen will. Eine schwere Probe! Laßt sie die letzte seyn, ihr Grazien! Wenn er nicht junterliegt; so hat er **Theonen** verdient.

Charmides verdiente **Theonen**. Er gieng, unbemerkt, in dem dichtesten Gebüsch' ihr nach; denn er wußte, daß er im Walde der **himmlischen Venus** die Worte seiner Geliebten belorchen durfte.

Was aber die Mädchen zusammen redeten, das hat der Jüngling, so getreu als möglich, aufbehalten, und in einen Gesang verwandelt. Und hier ist das Gespräch der beyden Mädchen, der zärtlichen **Theone** und ihrer jüngern Schwester **Eudora**.

„Eudora:

Schwester, ach! nicht weilen
In den finstern Hayn.

Niemahls hat ein Fürst mehr weggeschenkt als Gebal. Aber da er sich die Mühe nicht nehmen wollte, zu untersuchen, oder nur eine Minute lang zu überlegen, wer an seine Wohlthaten das meiste Recht haben möchte; so fielen sie immer auf diejenigen, die zunächst um ihn waren, und zum Unglück konnten sie gemeiniglich nicht schlechter fallen.

Überhaupt liebte er den Aufwand. Sein Hof war unstreitig der prächtigste in Asien. Er hatte die besten Tänzerinnen, die besten Gaukler, die besten Jagdpferde, die besten Köche, die witzigsten Hofnarren, die schönsten Pagen und Sklavinnen, die gröfsten Trabanten und die kleinsten Zwerge, die jemahls ein Sultan gehabt hat; und seine Akademie der Wissenschaften war unter allen diejenige, worin man die sinnreichsten Antrittsreden und die höflichsten Danksagungen hielt. Es gehörte ohne Zweifel zu seinen rühmlichen Eigenschaften, dafs er alle schöne Künste liebte; aber es ist auch nicht zu läugnen, dafs er dieser

Sind wir doch allein:
Denke nur! im Hayn
Irrende Mädchen, ohne Begleiter!
Und die Nacht fällt ein.

Theone:

Die Nacht ist heiter;
Ich kenne den Hayn.

Eudora:

Ach! nicht weiter.
Kaum ein Sternenschein
Dringt in diese Schatten hinein.

Theone:

Dennoch wagt es kein Verräther,
Diese Schatten zu entweyhn.
Zu den Zeiten unsrer Väter,
Küßten sichtbarlich
Mit Göttinnen hier die Götter sich.

Glaube mir: die jüngsten Weste
Hat ein Götterkuß vermählt;
Glaube mir: die kleinsten Aeste
Sind geheiligt und gezählt.
Unbewährte Schäferinnen
Gehen sicher, wenn Göttinnen
Zu Gespielen sie gewählt.

Eudora:

Ach! warum, o Schweſter, muß
Mir in dieſem Wäldchen bange?
Zweymal hat es mir die Wange,
Zweymal hat es ſie geküßt.

Theone:

Fürchte nichts, du Kleine!
Das war der keuſchen Muſen eine.

Eudora:

Sollte mir die Göttermahl,
Mir ein ſolcher Kuß gebühren?
Meinen Schleyer anzurühren,
Kam es nun zum dritten mal.

Theone:

Ey getroſt, du Kleine!
Dich liebt der Huldgöttinnen eine.

Eudora:

Schweigt! wird die Nacht: und ſtumm
Iſt das Land um uns herum.
Keines Vogels Flug!
Keines Zephyrs Athemzug!
Die Fichte beben:
Mir zittern die Blumen im Haar.

Theone:

Wo ſich dieſe Naſen heben,
Iſt der Grazien Altar;
Und ſie prüfen hier dein Leben,
Ob es lauter Unſchuld war.

Eudora:

Die Füße beben;
Mir flattern die Blumen im Haar;
Dennoch prüft mein Leben,
Ob es lauter Unſchuld war.

Theone:

Heilig iſt das Beben
Am Altar,
Bringe dein vergangnes Leben,
Und das künftige den Huldgöttinnen dar.

Eudora:

Auf einmal wird die Seele ſtill:
Es haben Götter mich ihr Zeugniß fühlen laſſen.
Du ſchönbekränzte Venus! ich will
Den heiligen Altar umfaſſen.

Theone:

Schweſter! als du, noch ſo klein,
Wie der Schößling im Hayn,

Dich

Dich mit auf unſern Hügel ſonnteſt,
Und mich noch nicht lieben konnteſt;
O da liebt' ich ſchon
Deinen unverſtändlichen Ton;
O da liebt' ich ſchon
Deine freundliche Geberde.
Kniend auf der blumichten Erde,
Bat ich Acidalia,
Bat ich alle Götter da:
Götter! dieſes Mädchen werde
Lieblich und ſchön,
Wie die Blumen auf bethauten Höh'n;
Aber voll von ſüſſen Wohlthun auch,
Wie der Blumen Hauch.

Schweſter! bey den erſten Küſſen,
Meiner Treue gegen dich,
Und, in dieſen Finſternuſſen,
Bey der Huldgöttinnen Küſſen,
Höre mich:

Wenn dir ein Jüngling näher tritt;
Und könnt' er jedes Herz gewinnen;
Und lockte gleich ſein Helden-Schritt
Das Auge keuſcher Prieſterinnen:
Als Kämpfer, hätte ganz Athen
Im ſtolzen Ordenweg' ihn geſehn;
Und im Olympiſchen Gepränge

Vernähm

Vernähm' er hohe Lobgesänge;
Dann bot' er seine Rechte dir;
O schwöre, Mädchen! schwöre mir:
Wenn nicht die Grazien bey seiner Wiege
lachten;
Du willst den schönen Jüngling verachten.

Eudora:

Und wär' er jung und liebevoll,
Wie Ganymed an Göttertischen;
Und wär' er glänzend, wie Apoll
In seinen Cynthischen Gebüschen,
Wenn sie der Opfer-Weyhrauch füllt;
Er sähe vor sich her das Bild
Von überwundnen Städten tragen;
Dann bot' er mir den Siegeswagen
Und Königstöchter dienten mir;
Bey deinen Augen schwör' ich dir:
Wenn nicht die Grazien sein reines Herz
bewachten;
Ich will den Jüngling ewig verachten."

So die Mädchen. Beyde giengen stillschweigend aus dem Hayn, und Charmides von weitem ihnen nach. Sie kamen in eine Gegend, nahe bey dem Rosenhügel, welche von den Fackeln der auf dem Hügel noch singenden und tanzenden Jugend ein wenig erleuchtet wurde. Hier zog Charmides die Sclavin bey Seite.

Melde

Melde mich deiner Gebieterin. „Ich „darf keine Jünglinge melden: “ versetzte die Sclavin. Nenn' ihr meinen Namen; ich heiße Charmides. Theone kehrte nach dem Geflüster sich um; und schon war ihre Hand in den Händen ihres Geliebten. Charmides und Theone weinten.

Warum, o Theone, sahst du mich nicht wieder? „Meine Mutter, antwortete sie, war, als mir das letzte mal uns sahen, voll Zorn darüber, daß ich, wegen einer entwandten Rose, den Tanz verließ. An dem nächstfolgenden Feste blieb ich zur Strafe zurück; und nachher wollt' ich sie nicht wieder begleiten. Ich hätte mich der Verwegenheit unserer Jünglinge Preis geben müssen. Wie konnt' ich es, Charmides? Ich liebte dich, und du hattest mich deinen Göttinnen zur Priesterin geweyht. Ist es nicht wahr, Charmides, du liebtest mich nicht, wenn ich mit unsren Jünglingen tanzte? Bey deinen Göttinnen aber, das verstand ich immer besser, helfen weder Opfer, noch Blumenkränze, wenn sie nicht ein schaamhaftes Mädchen bringt.“ O daß die Grazien dich dafür belohnen! sagte Charmides. Und ich, sagt' er, konnte dich nicht aufsuchen, weil jedes Mittel, dich zu finden, nicht schön genug war. „Nun ist meine Mutter gestorben, fuhr jene fort; und ich bin gekommen,

men, dieſe meine Schweſter mit mir in das Wäldchen zu nehmen. Ich that es in der Dämmerung, weil in ihr die Götter am liebſten auf der Erde wandeln. Frage die Grazien, Charmides, ob ich zugleich kommen durfte, dich zu ſuchen? „Die Gottheit der Grazien iſt in deiner Seele, verſetzte Charmides, ſie redet von deinen Lippen. Aber, Theone! kennſt du keinen Jüngling in Paphos, der dich glücklicher machen kan, als ich?“ „Keinen: bey dem Altar der Venus, welchen ich eben berührt habe!“ So darfſt du auch, bey dem Altar der Venus, welchen du eben berührt haſt, mit in ihrem und ihrer Geſpielinnen Angeſichte den erſten Kuß geben. Den letzten geben wir uns, wenn wir ſterben.

Theone gab den Charmides den erſten Kuß; und den folgenden Tag kehrten die Mädchen mit ihrer Sclavin nach Paphos zurück.

Callias, der Vater des Charmides, überließ, weil er alt wurde, ſeinem Sohne die berühmte Werkſtadt der Venus-Bilder; und theilte mit ihm die Hälfte ſeines Vermögens. Charmides freute ſich, die Werkſtadt der beſſeren Venus weyhen zu können, und arbeitete Liebesgöttinnen und Grazien nach dem groſſen

Urbilde

Urbilde von Schönheit, das er beſtändig mit ſich herum trug. Was aber ſollten dergleichen Werke für Augen, welche niemals einen Blick an den Himmel gewagt hatten? Die aus dem Himmel genommenen Reize kannten ſie nicht. Die ruhigen, ſich einander umſchlingenden Grazien waren für ſie ohne Leben; die ſtille Hoheit der Liebesgöttin war kalt; und die Schaam in ihrem Geſicht' ein Todesſchlaf. Niemand verlangte die Bildſäulen des **Charmides**; man gieng hin zu andren Künſtlern, welche den Meiſel des **Callias**, nachahmten. **Charmides** hingegen hätte lieber in Armuth gelebt, als einen einzigen Zug von dem, was er für ſchön hielt, in ſeinen Werken unterdrückt. Er wollte nichts Unwürdiges der Anbetung eines ganzen Volks ausſtellen.

Aber die guten Götter hatten für den Jüngling geſorgt; denn ſein väterliches Vermögen war alles, was er und ſeine **Theone** brauchten, um ohne Kummer unter Einem Dache zu wohnen. Ihn und ſeine **Theone** führte nun die Liebe zuſammen, die keuſche Liebe, welche vorlängſt auf dem Hügel mit zwo Roſenknoſpen das ewige Bündniß geſtiftet hatte.

Wir wiſſen, daß **Charmides** in dem Hayn, wo **Theone** die Göttinnen bekränzte, zu ihr

sagte: **Vergieß nicht, was du gethan hast.** Ein solches Wort, zur rechten Zeit mit einer Mädchen-Seele geredet, ist eben so viel, und zuweilen noch mehr, als ein ganzes Buch voll Weisheit für die Seele des Knaben. Darum war es unsrer **Throne** keinen Augenblick aus dem Gedächtnisse gekommen. Wachend und im Traume hatte sie den einfältigen Rasen mit goldnen Altären, die Gottheit des hölzernen Bildes mit prächtigen Bildsäulen, und den **Charmides** mit andren Jünglingen verglichen. Den Ausdruck im Gesichte des Geliebten, seine Stimme seine Rede, was sie vor und nach derselben empfunden, hatte sie auf mancherley Art zusammen und wieder zusammen gesetzt, bis endlich ein Ganzes daraus entstanden, und sie selbst zur schönen Seele geworden war.

Kaum hatte sie sich gefühlt, so war sie die Reyhen der Mädchen in **Paphos** durchgegangen, um eine Seele zu suchen, welcher sie sich verständlich machen, und zu der sie einst wieder sagen könnte: **Vergieß nicht, was du gethan hast.**

Nach vielen mißlungenen Versuchen, worunter einige mit bittern Thränen sich geendigt hatten, war ihr zuletzt nichts übrig geblieben, als die sanftesten von ihren Gespielinnen zu wählen,

wählen, und diese so weit zu bilden, als sie sich bilden liessen. Aus keiner war eine Theone geworden; jedoch hatten sie alle von Theonen sich etwas eigen gemacht, das ihren Müttern gefallen mußte. Nicht den überirdischen Reiz der kleinen Lehrerin; aber häusliche Gefälligkeit, Eintracht unter einander, und ein lenkames Herz. Nach und nach hatten die Mütter angefangen, Theonen als einen freundlichen Genius anzusehen, welcher ihre Töchter am sichersten zu allem Guten und Schönen leitete.

Nun aber sollte die Gattin des Charmides ihre Schülerinnen verlassen. Die Mädchen waren untröstlich, und die Mütter glaubten, man nähme ihnen ihre liebsten Haußgötter, diejenigen, welche bisher über das Glück ihrer Kinder gewacht hätten. Mit der unbesorgten Offenherzigkeit, mit der man wohlthätigen Leuten sich naht, giengen einige von den letztern zu Charmides und Theonen, und baten sie, ihre Töchter neben sich an dem Rosenhügel wohnen, und in ihrem Angesicht aufwachsen zu lassen.

Charmides und Theone sollten das Chor schöner Seelen nicht vergrössern wollen? Beyde willigten darein, und nahmen die Mädchen, nebst der kleinen Eudora, mit sich; erweiter-

Neigung mehr nachhing als mit dem Besten seines Reiches bestehen konnte. Man will ausgerechnet haben, dafs er eine von seinen schönsten Provinzen zur Einöde gemacht, um eine gewisse Wildnifs, welche allen Anstrengungen der Kunst Trotz zu bieten schien, in eine bezauberte Gegend zu verwandeln, und dafs es ihm wenigstens hundert tausend Menschen gekostet habe, um seine Gärten mit Statuen zu bevölkern. Berge wurden versetzt, Flüsse abgeleitet, und unzählige Hände von nützlichern Arbeiten weggenommen, um einen Plan auszuführen, wobey die Natur nicht zu Rathe gezogen worden war. Die Fremden, welche dieses Wunder der Welt anzustaunen kamen, reisten durch übel angebaute und entvölkerte Provinzen, durch Städte, deren Mauern einzufallen drohten, auf deren Gassen Gerippe von Pferden graseten, und worin die Wohnungen den Ruinen einer ehemahligen Stadt, und die Einwohner Gespenstern glichen, die in diesen verödeten Gemäuern spükten. Aber wie angenehm wurden diese Fremden

ten ihre Wohnung am Rosenhügel, und stifteten eine Schule der Grazien.

Der Ruf dieser Schule breitete sich aus, und in ganz Paphos redete man von der Liebenswürdigkeit der Mädchen, welche bey dem Charmides wohnten. Anfänglich zwar fehlt' es an solchen nicht, die das Ansehen von Heiligkeit oder stiller Unschuld, welches der Lehrer seinen Schülerinnen gab, verspotteten, und sagten: Er forme die Mädchen nach seinen Bildsäulen; nach und nach aber öfneten sich die Augen; man gewann zuerst die Mädchen, und darauf die Bildsäulen des Charmides lieb.

Schon fanden sich wenige Mütter, die es nicht für ein Glück hielten, wenn ihre Töchter in jener Gesellschaft aufgenommen wurden. Die aufgenommen waren in grosser Anzahl und von verschiedenem Alter.

Charmides und Theone theilten die Mädchen in drey Ordnungen. In der ersten Ordnung waren die Jüngsten, welche den heiligen Hayn noch nicht zu sehen bekamen. Diejenigen, welche zur zweyten übergehen sollten, wurden in der Abend-Dämmerung, an den Rasen-Altar geführt. Zwo Sängerinnen begleiteten sie, und sangen ihnen das Gespräch der zärtlichen Theone und ihrer Schwester Eudora. Dann hießen sie Gewerbte der Grazien.

Zuletzt

Zuletzt wurden sie **Priesterinnen der himmlischen Venus**; durften das Bild derselben anrühren, und mit Blumen behängen; und opferten der Göttin Milch und Honig in hölzernen Gefäßen.

Gern möcht' ich unsre Mütter das Geheimniß lehren, ein kleines Mädchen so zu bilden, wie die jüngsten von diesen Schülerinnen gebildet wurden, ehe sie den alten Hayn zu sehen bekamen. Aber es ist ein Geheimniß, welches Seelen fordert, wie die Seele des **Charmides** und der **Theone**. Und sind ich auch solche Seelen; dennoch würden sie mein Geheimniß nicht lernen. Sie müßten selber an den Nesselhügel gehen, und den Charmides und seine Geliebte fragen können. Sie müßten deren ganzes Leben beobachten, jeden ihrer Schritte, jeden Ton ihrer Stimme, jedes Winken der Augen, jedes Lächeln, jede Thräne, womit sie, bey jeder Gelegenheit, zu ihren Schülerinnen sagten: Das ist schön! das ist nicht schön! Der Lehrer und die Lehrerin predigten nicht so wohl den Reiz der Tugend, als daß sie aus ihrer eignen Seele diesen Reiz in die kleinen Seelen ihrer Gespielen übergehen ließen. Alles um die Mädchen herum war gefällig und schön; sie gewöhnten sich daran; ihrem Herzen war so wohl dabey, daß sie traurig wurden, sobald etwas nicht gefällig und nicht schön war. Die

schlechteste Feldblume, das kleinste Morgen- oder Abendwölkchen bekam für sie etwas, das ihnen gefiel; deswegen hatten sie tausendfache Freude. Sie wollten aber wieder gefallen, und wieder Freude machen. Keine Blume hätten sie mutwillig zerrissen; kein Würmchen, das an der Sonne lag, in seiner Ruhe gestört. Ein lachender Blick, ein freundliches Wort von andern Mädchen, und der Kuß einer Vertrauten war ihnen mehr, als das liebste Spiel. Sie wollten nicht, daß durch ihre Schuld jener Blick trübe, jenes Wort unfreundlich würde. Sie wollten immer mit gutem Gewissen den Kuß ihrer Vertrauten annehmen können. Wenn sie etwas dachten, das nicht schön war, so schämten sie sich, als ob ihre Gespielen es sahen oder hörten, denn sie waren offenherzig.

So bildeten sich die jüngsten Schülerinnen unter den Händen des Charmides und der Theone. Zugleich empfingen sie Unterricht im Tanzen, singen und Flötenspielen, wodurch von Tage zu Tage der Körper geschmeidiger, das Herz biegsamer, die Seele heiterer und der Geist mehr zu den Eindrücken des Schönen gestimmt wurde.

Den Morgen zuvor, ehe man sie feyerlich den Grazien weyhte, versammelten sich die Mädchen

Mädchen der zwoten und dritten Ordnung. In ihre Mitte stellte man diejenige, welche zur Einweyhung bestimmt war, denn ihr mußten die übrigen insgesammt ein Zeugniß geben, daß sie den Rasen-Altar zu sehen verdiene. Darauf kamen die Lehrmeisterinnen im Tanzen, und Flötenspielen. In beyden Künsten wurde von der Schülerin eine Probe verlangt; und [illegible] folgendes Lied gesungen, dessen Auslegung Throne mit einer mütterlichen Umarmung versiegelte.

„Flötenspielerin!
Lieblich ist die Flöte,
Wenn du sie an deine Lippen legst,
Wenn, mit jungfräulicher Röthe,
Du die Augen niederschlägst,
Wie den halb erweichten Schnee
Laue Zephyretten schmelzen;
Wie sich in dem ersten Klee
Kaum gebohrne Götter wälzen:
So spielen die Töne der Flöte dahin.
Du sollst die Mädchen unterweisen,
Flötenspielerin!
Damit sie alle die Grazien preisen.

Holde Tänzerin!
Lieblich sind die Reyhen,

Wenn du sie mit leichter Anmuth führst;
Lieblich, wenn mit Schmeicheleyen
Du das Nymphen-Chor regierst
Wie vom Hügel still herab
Ungetrübte Bäche fallen,
Wie die Blätter um den Stab
Elender Mänaden wallen;
So wallen verschönerte Reize dahin.
Du sollst die Mädchen unterweisen,
Holde Tänzerin!
Damit sie alle die Grazien preisen.

Kleine Schülerin!
Lieblich sind die Freuden,
Wenn man sich mit Huldgöttinnen küßt;
Und die Seele dann, bescheiden,
Lauter süsser Wohlklang ist.
Wie die schöne Harmonie
Dich zum Reyhentanze leitet,
Wie der Flöte Melodie
Zwischen Silbertönen gleitet;
So gleitet ein heiliges Leben dahin.
O rufe die Gespielen alle,
Kleine Schülerin!
Damit ihr Leben den Göttern gefalle."

Die Geweyhten der Grazien wurden auf etwas höheres gewiesen; obgleich unvermerkt, in

in leichten Gesprächen, von den einfältigsten Dingen veranlaßt, und gemeiniglich von solchen, die den Mädchen Vergnügen machten. Erst dann, wann sie unter die Priesterinnen aufgenommen wurden, erklärte Charmides ihnen seinen bisherigen Unterricht; gab ihnen von allem Rechenschaft; und lehrte sie die Gedanken und Empfindungen des Guten und Schönen richtig ordnen; damit sie dieselben desto gewisser in ihrer Seele bewahren möchten.

Das Meisterstück des Charmides war eine Bildsäule der Grazien, in einem kleinen Marmornen Tempel aufgestellt. Diesen Tempel mit der Bildsäule hielt er vor denen, welche noch nicht geopfert hatten, verborgen. Es war ein heiliges Geheimniß, daß die Priesterinnen ihren jüngeren Gespielen nicht verrathen durften. An dem Tage, da ein gewachsen Mädchen zum ersten mal die himmlische Venus mit Blumen behängen sollte, führte sie Charmides an den verschwiegnen Ort. Unter Lobgesängen und Saitenspiel öfnete sich der Tempel; und vor dem Mädchen standen die drey Göttinnen, so lieblich gebildet, wie die Schönheit, welche dem Künstler einst im Traum erschien. Die älteste der Grazien lehnte sich auf einen Altar, und ruhte. Die zwote faßte diese bey der Hand, als bäte sie dieselbe, mit

ihr zu geben. Die dritte hielt, in einer tanzenden Stellung, den linken Arm der letztern mit ihrem rechten umschlungen, und forderte die beyden Schwestern auf.

Wenn das Mädchen von den Reizen der Bildsäule gerührt war, und die Gegenwart der Göttinnen fühlte, dann sagte Charmides:

„Holdseeliges Mädchen! ich habe dich treulich wiedergelehrt, wie mich die Götter es gelehrt haben, was schön und nicht schön sey. Laß es nimmer aus deinen Gedanken und aus deinem Herzen kommen; und nun höre meine Rede noch in diesem Tempel der schönsten Götter.

Schönheit kömmt von dem hohen Zevs; aber daß die Schönheit gefalle, das ist ein Werk der Grazien. Von dem Lieblichen, das die Grazien geben, haben die Sänger aller Zeiten gesungen, und die Weisen gerühmt; was aber dieses Liebliche sey, das kann die Zunge des Menschen nicht aussprechen. Indessen betrachte das Bild, welches vor dir steht. Ich hab' es nicht erfunden; sondern die Unsterblichen haben es mir geoffenbaret.

Ich seh' es, holdseeliges Mädchen! eine jede von diesen Göttinnen gefällt dir. Mir

gleicher Zufriedenheit verweilst du bey der Ruhe der Einen, bey der ſtillen Bewegung der andern, und bey dem Tanze der letzten. Würden ſie dir eben ſo gefallen, wenn die Tanzende, gleich einer Bacchantin, ſchnaubte; die zwote mit Gewalt ihre Schweſter nach ſich zöge, und die, welche ſich auf den Altar gelehnt hat, wie eine Müßiggängerin da läge? Würdeſt du deine Zufriedenheit behalten, wenn du befürchten müſteſt, daß ſie auf einmal ihre itzige Stellung verlieſſen; die erſte zur Gefährtin des Bacchus, die mittlere zur ungeſtümen Freundin, die dritte zum trägen Mädchen übergienge; und daß jeder Augenblick alles, was du gefälliges an ihnen wahrnimmſt, auslöſchen könnte? Gewiß! der mindeſte Zug in einem von dieſen Geſichtern, ein zu ſehr geſchloſſenes, oder zu weit, geöfnetes Auge, die unmerklichſte Drehung einer von dieſen Händen oder Füſſen, welche dir eine ſolche Verwandelung ankündigte, würde dein ganzes Wohlgefallen zernichten; weil die Göttinnen dasjenige nicht wären, wofür du ſie hieltest, und wofür es dir ſie zu halten ſo angenehm iſt.

warum aber gefallen ſie dir in ihrer itzigen Stellung? Sie gefallen, weil du dem Marmor eine Seele giebſt. In deiner Einbildungskraft haben die Bildſäulen das Vermögen zu

denken und zu fühlen, wie du. Die älteste der Grazien stützt sich auf den Altar, wie eine Gespielin der übrigen Götter, und ruht mit dem Bewußtseyn, daß die Thaten, wovon sie ermüdet ist, gut waren. Die zwote naht sich ihrer Schwester mit einer zärtlichen Besorgniß, die Ruhe derselben zu unterbrechen; jedoch mit einem gleich zärtlichen Verlangen, in ihrer Gesellschaft zu seyn, und vielleicht das Vergnügen eines Festes mit ihr zu theilen. Die jüngste tanzt voran; aber Auge, Stirn, und das Lächeln ihres Mundes verrathen, so wie jede Wendung von ihr, eine gemäßigte Freude. So freut sich die Unschuld, welche nichts zu besorgen hat. Die Grazie sieht nach den beyden andern sich um, und ist mit ihrem eignen Tanze weniger, als mit der Hofnung beschäftigt, daß ihre Schwester ihr folgen werden. An allen dreyen sind Haarlocken, Gewand und Gürtel anmuthig, wie sie selbst, voll Einfalt ohne Vernachläßigung; ein Schmuck der Natur. So kleiden sich diejenigen, die, gleich diesen Grazien, tanzen, ruhen und zum Feste laden.

Glaube mir, gutes Mädchen, keine Schönheit des Körpers gefällt, wenn die Seele nicht schön ist. Die Augen mögen noch so freundlich, die Wangen noch so lächelnd, jedes Glied noch so geübt seyn, mit eignem Reize sich zu bewegen;

bewegen; überall fehlt es an Wahrheit, wenn nicht eine freundliche, lächelnde, reizende Scherz die Augen, die Wangen, und die Glieder belebt. Umsonst würde man den Körper in die Lage der ruhenden Huldgöttin zwingen, oder dem Gesichte den sanften Ausdruck, oder den Füssen die Leichtigkeit von jener hirtenden und jener tanzenden Schwester geben; zur Huldgöttin gehört mehr, als dieses. Mann muß denken und fühlen, wie sie. Und dann, gutes Mädchen, wenn der Mund in diesem Augenblicke wohlthätig, die Stirne friedlich, der Tanz ein stilles Entzücken der Olympier wäre; den folgenden Augenblick, wenn nicht im Innersten Friede, Wohlthätigkeit und stilles Entzücken herrscht, kan die Stirne sich runzeln, der Mund gärnen, und die Tanzende wird eine Schwärmerin.“

So sprach Charmides zu seiner geweyhten Mädchen an dem Tage, da sie zum erstenmal die himmlische Venus mit Blumen behängen sollten.

Zu derjenigen, welche schon Priesterinn geworden war, sagte Charmides: „Du bist ein heiliges Mädchen: Kein Unheiliger berühre deine Hand oder deinen Schleyer! Auf deinen Reizen hafte kein vermegner Blick; aber gedenke, wer du bist, indem du dich wegwendest. Auch dann gehe kein niedriger Spott aus dei-

nem

auf einmahl von dem Anblicke der künstlichen Schöpfungen überrascht, welche Schach-Gebal, seinem Stolz und den schönen Augen seiner Tschirkassierin zu Gefallen, wie aus nichts hatte hervor gehen heißen! Ganze Gegenden, durch welche sie gekommen waren, lagen verödet; aber hier glaubten sie, in einem entzückenden Traum, in die Zaubergärten der Peris versetzt zu seyn. Man konnte nichts schlechteres sehen als die Landstraßen, auf denen sie oft ihr Leben hatten wagen müssen; aber wie reichlich wurde ihnen dieses Ungemach ersetzt! Die Wege zu seinem Lustschlosse waren mit kleinen bunten Steinen eingelegt.

Bey allem diesem sprach Schach-Gebal gern von Ökonomie, und die beste unter allen möglichen Einrichtungen des Finanzwesens war eine Sache, worüber er seine ganze Regierung durch raffinierte, und die ihm wirklich mehr kostete, als wenn er den Stein der Weisen gesucht hätte. Eine neue Spekulation war der kürzeste Weg, sich bey ihm in Gnade zu setzen; auch bekam er deren binnen wenig

nem Munde. Behalte die Hoheit einer fliehenden Grazie.“

Darauf erzählt' er den Priesterinnen eine Geschichte aus dem ehrwürdigen Alterthum, wovon edle Liebe der Innhalt war. Zum Beyspiel will ich die Geschichte des **Orpheus** und der **Eurydice** anführen, die er mit folgenden Worten erzählte:

„**Orpheus**, ihr Mädchen, war einer von den ersten, welche die Leyer spielten, und Lieder, wie die seinigen, hatte man noch nicht gehört. Ob es wahr sey, daß er Wälder und Berge nach sich gezogen, oder daß Flüsse, bey seinem Gesang, ihren Lauf verändert haben; was liegt daran, und was hätt' es dem Sänger geholfen? In der Gegend, wo er spielte, lagen die Wälder so, wie sie liegen mußten, und die Gegend zu verschönern; jeder Berg stand am rechten Orte; jedem Flusse waren die besten Ufer angewiesen; man konnte nicht das mindeste verrücken, ohne dem Ganzen zu schaden. Wie hätte das **Orpheus** thun sollen? Er war ein Freund und Liebling der einfältigen Natur. Allerdings wäre die Belebung todter Eichen und Felsen ein herrliches Zeugniß von der Wunderkraft des Künstlers gewesen; aber der unsrige wünschte sich eine viel edlere Belohnung. Seine Leyer that süssere

sere Wunder. Ueberall, wo sie gehört wurde, folgten Herzen ihr nach; und mit ihr kam Glückseligkeit zu denen, die auf den Gebirgen, in den Waldungen und an den Gewässern wohnten. Die Mädchen lernten seine Lieder, und opferten den Göttern mit gröſſerer Andacht, als vorhin; sie wurden frommer gegen ihre Eltern: bewirtheten fremdlichen den Mißgrimm; begnügten sich mit der schlechtesten Kleidung; blieben sittsam bey ihren Spielen; und freuten sich doppelt, wenn der Frühling kam. Sagt, ihr Mädchen, hättet ihr den Sänger nicht geliebt?

Ihn liebte die schönste seiner Zeitgenossen; **Eurydice**; denn sie fühlte mehr, als ihre Gespielen, die Gewalt seiner Leyer. Mit jedem Tone derselben entwickelte sich in ihrem Herzen ein Gedanke des Himmels. Aber ach! das Glück des **Orpheus** dauerte nicht lange.

Mit ihren jungen Freundinnen gieng sie an einem schwülen Sommertag und suchte den Geliebten. Er schlief unter Oelbäumen; das Saitenspiel lag zu seiner Rechten. Wollen wir die Leyer ihm wegnehmen, sagte das jüngste Mädchen, und dann uns verstecken, und wenn er aufwacht und die Leyer sucht, ihn bald aus dem einen, bald aus dem andern Gebüsche

büſche ſie hören laſſen, bis er endlich uns erhaſcht, und dich, **Eurydice** mitten unter uns findet? Nein, bey der Juno! das wollen wir nicht, ſo ſprach **Eurydice**, die Leyer iſt heilig; keinen Muthwillen, meine Liebe! Wenn auch Apoll uns Mädchen nicht beſtrafte; ſo wär' es dennoch Sünde. Weißt du noch, wie er neulich, wärend unſrer **Orgien**, von ferne uns ſeine Lieder ſpielte! Weiß du noch, wie wir damals mit den Göttern zu ſprechen glaubten! Die Leyer iſt heilig; nein, meine Liebe, das wollen wir nicht! **Wir wollen es nicht**; ſagten die Mädchen alle.

Vor dreyen Tagen, fuhr **Eurydice** fort, giengen wir mit einander, Orpheus und ich; da fanden wir die Trümmer eines Tempels, in welchem unſre Vorfahren, wie man erzählt, die **Treue** verehrt haben. Ein ſchöner Gottesdienſt! ſagte mein Geliebter; Schade, daß von dem Tempel nur die Trümmer noch da ſind! Heilige **Treue**! ſagt' ich; und drückte ſeine Hand. Wir ſetzten uns auf die umgefallenen Säulen; und er drückte die meinige. Gutes Mädchen! beſpanne du mir ſelber die Leyer, denn in dieſem Augenblick' iſt hier die Gottheit, welche du nannteſt, gegenwärtig; aber ſie hat niemals unter dieſen Säulen gewohnt. Ich will ihr einen Lobgeſang anſtimmen". So gab er mir die Leyer. Ich zitter-

te, glaubt es ihr Mädchen, als ich die Leyer anrührte. Kaum vermocht' ich, die Saiten zu spannen; denn es däuchte mich, alle Götter des Olympus sähen mich an.

Das jüngste Mädchen, das die Leyer verstecken wollte, schlug die Augen zur Erde, und ließ den Schleyer herab. Eurydice küßte sie.

Laßt uns, sagte Eurydice, die besten Oelblätter abpflücken. Dann setzen wir uns im Kreis' um meinen Orpheus herum; wir singen ihm ein Lied; und erwacht er, so flecht' ich einen Kranz seine Stirne zu kühlen. Die Mädchen pflückten die besten Oelblätter ab, lagerten sich, und sangen; und Orpheus erwachte.

Ein solches Chor von jungen unschuldigen Mädchen, deren Gesang aus der Seele kam, unter blauem Himmel, im Grünen, hold von den Zweigen der Bäume beschattet, war lieblich zu sehen und zu hören. Orpheus, indem er sich aufrichtete, sah gegen sich über seine Geliebte. Die Mädchen singen den Lobgesang ihrer Schönheit: so dacht' er. Unterdessen sagten die Augen der Geliebten: Orpheus! und die seinigen: Eurydice! aber mit einem Blicke, der noch süsser als ein Kuß war. Alles schwieg. Eurydice liebte den Jüngling so sehr, als an irgend einem Tag' ihres Lebens. Gerne hätte sie, bis zur untergehenden Sonne, die Augen nicht von ihm gewandt; und auch dann nicht.

Allein

Allein, ihr Mädchen, es giebt eine reinere Fackel der Liebe, welche nicht nur erwärmt; sondern auch erleuchtet. Ihr Licht ist ruhig; es fällt in die geheimsten Winkel der Seele. Man sieht in diesem Lichte, was schön und nicht schön ist, so bald man sich gewöhnt hat, für den Liebhaber, eben so wie den Körper, die Seele zu schmücken.

Eurydice wandte dennoch die Augen weg, und lachte, nach der Reyhe, die Gespielen an. Ein zweeter Blick von ihr bat den Jüngling: Betrübe diese Mädchen nicht, die gekommen sind, um mit mir sich zu freuen. Orpheus wußte seine Begierden, wie die Töne seiner Leyer, zu mäßigen. Auch er lachte, nach der Reyhe, die holdseeligen Mädchen an.

Fordert ein Lied von mir: so sprach er; und sie forderten einstimmig das Lied, das er auf dem zerfallenen Tempel der Treue gesungen hatte. Da wies ihm Eurydice die Oelblätter, und fieng an, einen Kranz zu winden; und er fieng an, zu singen.

Heilige Treue! Dies waren die ersten Worte des Gesangs. Ein jedes Mädchen faßte die Hand seiner Nachbarin. Aus jedem Auge fuhr ein offener Blick durch die ganze Versammlung. Eurydice, sah gen Himmel.

Könnt'

Könnt' ich, ihr guten Kinder! das Lied des Orpheus Euch vorsagen; ihr verlehrtet die Treue nicht, so lang' ihr lebtet. Aber es ist verlohren; denn Orpheus hat es nicht wieder gesungen.

In dem Schlusse desselben pries er die Treue der Liebe. Seliger Jüngling! waren die letzten Worte. Mit diesen flocht Eurydice das letzte Blatt in ihren Kranz.

Auf einmal ergriff eine tiefe Wehmuth den Sänger. Die Saiten der Leyer tönten fort; aber es waren traurige Töne. Kein Mädchen wagt' es, nach dem andern hinzusehen. Immer banger und banger wurde das Saitenspiel; die Hände des Orpheus zitterten. Aller Augen waren mit Thränen benetzt. Eurydice blieb ruhig. Sie warf einen tröstenden Blick auf den Orpheus, und küßte den Kranz.

Orpheus konnte seinen Ahndungen nicht länger widerstehen; und da sang er das geheimnißvolle Lied, weswegen man von ihm erzählt, daß er zu seiner Geliebten hinab in die Hölle gestiegen sey. Die Weise des Liedes war langsam; die Worte desselben wurden oft wiederholt; es drückte sich in alle Seelen; und die Gespielinnen der Eurydice haben es nachher, so gut ihnen möglich war, aus dem Gedächt-

niſſe zuſammen geſetzt. Unter vielen Thränen haben ſie es zuſammen geſetzt. Es lautet ſo:

„Jüngling, ach! das blühende Geſicht
Deines Mädchens wird zu Aſche werden;
Und von nun an ſcheint auf Erden,
Jüngling! dir die Sonne nicht.

Es ſchwebt auf deinen Lippen
Ihr letzter Kuß:
Du wandelſt über nächtliche Klippen,
Am Höllenfluß.

In Sternenleeren Gründen,
Wo keine Bahn der Lebende brach,
Da wandelſt du, von ihr die letzte Spur zu
finden;
Und ruffſt dem holden Schatten nach.

Und das Mädchen wird,
Unter jenen Friede-Chören,
Wenn des Lieblings Fuß im Dunkeln irrt.
Seine Stimme hören;
Und die Stimme wird,
Unter jenen Seeligkeiten,
Ueberall das Mädchen begleiten,
Wenn des Liebling Fuß im Dunkeln irrt.

Hinun-

Hinunter in die Nacht!
Wohl dem Jüngling, den, von ihr umgeben,
Der Geliebten reines Leben
Aus Elysium entgegen lacht!

Hinunter in die Nacht!
Weil die Stimme des Getreuen
Ihren Schatten seliger macht;
Und die Hoffnung schon in neuen
Ewigen Küssen erwacht."

So lautete das Lied. Es war geendigt, und plötzlich schrien die Gespielen der Eurydice; denn da, wo sich Eurydice gelagert hatte, kam aus dem kleinen Gesträuch eine Schlange hervor geschossen, eine von den giftigsten der Gegend. Orpheus sprang auf; die Mädchen liefen zu; Eurydice war verwundet. Orpheus warf sich neben sie. Kaum hatte er sich ein wenig ermahnt, so wollte er hin auf die nächsten Gebirge, um heilende Kräuter zu holen. Es ist umsonst, mein Geliebter! sagte das arme Mädchen; und streckte die Hand nach ihm aus. In ihrem Angesichte war milder Glanz, wie der Glanz einer Göttin, auf welche die goldne Wolke bereits wartet, die sie zum Olympus zurück tragen soll. Dennoch eilte der Jüngling fort. Ihr lieben

Mädchen! legt dieſen Kranz auf die Leyer des **Orpheus**: ſo ſprach **Eurydice**, und ſtarb.

Eine Stunde darauf kam der Jüngling . . . . . Erzähle nicht weiter, ſagten die Schülerinnen des **Charmides**, und weinten. Einige von ihnen umarmten ſich. Morgen will ich euch ein Feſt in dem Schatten unſrer Oelbäume geben, ſagte **Charmides**.

Unter die anmuthigſten Mädchen am Roſenhügel zählte man die Prieſterin **Charitoklea**. Ihre Stimme war lieblich, und vor allen andern hatte ſie ein zartes Ohr für die Geſänge der Muſen. Das Mädchen gefiel dem Jüngling, welcher damals die Leyer ſpielte, als ſeine Brüder, in Gegenwart des **Charmides**, ihren Wechſelgeſang über **Theonen** und die **Mirte** anſtimmten. Auch liebte **Charitoklea** den Jüngling wieder; ob ſie gleich das Geheimniß ihres Herzens vor ihm ſorgfältig verborgen hielt. Nun aber hatte ſie die Geſchichte des **Orpheus** und der **Eurydice** gehört; und nun fühlte ſie die volle Macht der Liebe. **Melon**, ſo hieß ihr Geliebter, war mit ſeiner Leyer, Tag und Nacht in ihren Augen und vor ihren Ohren. Er war **Orpheus** und ſie wollte gern **Eurydice** ſeyn.

Als der Jüngling an einem Frühlingstage, an welchem der Himmel mit einem Gewebe von silbernen Wolken bedeckt war, unter den Oelbäumen sein schönstes Lied spielte, da flocht ihm das Mädchen einen Kranz von Oelblättern, und sagte zu ihm: **Ich liebe dich.** Theone wußte es, und tobte die Priesterin, weil Melon zu den Jünglingen der **himmlischen Venus** gehörte.

Um die Zeit der Weinlese wurde **Charikloea** von ihren Eltern auf einige Tage nach **Paphos** geholt. Das Andenken an den alten Hayn, an die erste Abenddämmerung, worinn sie zum Rasen-Altar gieng, an die Bildsäulen der Grazien im Marmornen Tempel, an die Reden des **Charmides** und an ihren Geliebten, begleitete sie. Die Jünglinge zu Paphos mit ihren Scherzen und Liebkosungen waren ihr verhaßt. Nur gezwungen feyerte sie die herbstlichen Feste mit ihnen auf den benachbarten Weinbergen.

Einer von jenen Jünglingen, mit Namen **Lycidamon**, der schönste von allen, rühmte sich, das Mädchen, mit seiner ganzen Heiligkeit besiegen zu wollen. Anfänglich that er nichts, als die Priesterin beobachten, und den Ton, worauf ihre Seele gestimmt war, auswendig

Jahren so viele, dafs sie schichtenweise in seinem Kabinet aufgethürmt lagen, wo er sich zuweilen die Zeit vertrieb, die Titel und die Vorberichte davon zu überlesen. Alle Jahre wurde ein neues System eingeführt, oder doch irgend eine nützliche Veränderung gemacht, (das ist, eine Veränderung, die wenigstens einigen, welche die Hand dabey hatten, nützlich war) und die Früchte davon zeigten sich augenscheinlich. Kein Monarch in der Welt hatte mehr Einkünfte auf dem Papier und weniger Geld in der Kasse. Diefs kann, unter gewissen Bedingungen, das Meisterstück einer weisen Administrazion seyn: aber in Schach-Gebals seiner war es wohl ein Fehler; denn der gröfste Theil seiner Unterthanen befand sich nicht desto besser dabey. Indessen war er nicht darzu aufgelegt, durch seine Fehler klüger zu werden; denn er betrog sich immer in den Ursachen. Der erste, der mit einem neuen Projekt aufzog, beredete ihn er wisse es besser als seine Vorgänger; und so nahm das Übel immer zu, ohne dafs Gebal jemahls

lernen. Darnach sann er auf ein Lied, suchte die jüngsten Reben, flocht' ein wenig Mirte dazwischen, legte sie bescheiden um sein nachläßig gekräuseltes Haar, und setzte sich in die Weinlaube, worinn Charitoklea vor dem Haufen ihrer Gespielinnen sich zu verbergen, und an ihren Geliebten zu denken pflegte. So bald er das Mädchen kommen sah, fieng er sein Lied an. Charitoklea, die Liederfreundin, hörte gleich ihre Grazien nennen, und blieb stehen. Und Ligdamon sang:

„Herab in unsre Lauben,
Ihr Grazien, herab!
Für euch sind diese Trauben,
Und dieser Epheustab.

Ihr selber giengt vor Zeiten,
Mit schwesterlicher Hand
Den Bacchus zu begleiten,
Als er den Wein erfand.

Es wollten Charitinnen,
Erfreut von seinem Wein,
Die erste Winzerinnen
Auf seinem Hügel seyn.

Dann habt ihr ihn, umschlungen,
Vom Hügel weggeführt,

Und

Und Länder ihm bezwungen,
Und Herzen ihm gerühret?

Und Löwen ihm und Tieger
Mit Schmeichein zahm gemacht?
Und euren stolzen Sieger
Holdselig angelacht.

Und Bacchus gab den Becher
In euren Schutz, und war
Der Huldgöttinnen Rächer,
Am wankenden Altar.

Wer euch, ihr Schwestern, höhnet,
Dem Frevler Ach! und Weh!
Denn einer Gottheit tönet
Dies: Evan Evoe:" *)

Das Mädchen hätte merken sollen, daß die Grazien dies Liedes nicht die übrigen wären; allein der Jüngling war schön und schön sein Gesang: Charicleia merkte es nicht. Sie erinnerte sich nicht, daß alle Jünglinge zu Paphos und alle Mädchen die Grazien bestämdig im Munde führten.

Ligdamon schien diesen Augenblick erst seine Priesterin wahrzunehmen, und stand plötzlich auf. Sie nahm die Flucht, und der Sänger blieb

*) Gewöhnliches Geschrey derer, welche das Bacchusfest feyerten.

blieb zurück. Eine solche Bescheidenheit mußte der Schülerin des **Charmides** gefallen.

Wenige Tage darauf trat der Jüngling, mit einem goldenen Becher und mit einem zierlichen Stabe, dessen goldne Spitze halb aus einem Gewinde von Weinranken und Myrten hervorsah, zu ihr, und sagte: „Du bist ein reizendes Mädchen; aber uns übrige solltest du nicht verachten. Glaubst du nicht, daß wir den **Grazien** opfern, wie du, ob wir gleich etwas lebhafter umhersehen, lauter reden, und rascher in unsren Tänzen sind? Die **Grazien** wollen, daß man sich freue. Oder glaubst du, gutes Mädchen, der Dienst unsrer Göttinnen bestehe darinn, daß man so, und nicht anders, die Locken flechte, und den Gürtel trage? Siehe diesen Becher; auf ihm halten die **Grazien** ihr Fest. Auf diesem Stabe sitzt **Amor**, und spielt die Leyer. Nimm dies Geschenk von einem Jüngling, welcher in dir die Huldgöttinnen verehrt, und sie zu verehren würdig ist. Bey der **Venus**, deren neue Bildsäulen **Charmides** in unsre Tempel gebracht hat! verachte mich nicht. Die Gefährtinnen der Liebe sind freundlich. Was that ich dir? Warum solltest du mich hassen?“

Charikoklea nahm das Geschenk, denn es war schön, wie der Jüngling und wie sein Lied.

Die

Die Unglückliche! Sie sah nicht, daß auch diese Grazien auf dem Becher und dieser Amor auf dem Stabe nicht die ihrigen waren. Kaum hatte sie beydes in ihren Händen, so war die Seele des geweyhten Mädchens entheiligt.

Nach und nach verschwand die himmlische Venus, und der Hayn, und Charmides, und Theone, und Melon, ihr Geliebter. Endlich blieb von allem nichts übrig, als ein schlechtes, hölzernes Bild, ein finstres Mädchen, ein unlustiger Weiser, eine traurige Aufseherin, und ein langweiliger Jüngling. Es war, als hätte sie die Wuth des Bacchus ergriffen. Charikoklea liebte den Lizdamon.

Die Priesterin mußte in ihre Wohnung am Rosenhügel zurück kehren. Sie nahm den goldnen Becher und den Epheustab mit, und versteckte sie tief im Gebüsche des heiligen Hayns. O ihr Grazien!

Charikoklea war traurig. Liebst du uns nicht mehr? sagten ihre Gespielinnen und Theone. Sie weinte. Dies aber waren keine Thränen, wie man sie am Rosenhügel weinte. Melon bat die Götter, sie möchten ihn sterben lassen.

Gegen das Ende der Weinlese kamen einige Mädchen aus **Paphos**, und baten die Unglückliche, mit ihnen zu gehen. **Charitoklea** that es. Die zween Brüder des **Mielon** giengen ihr nach.

Diese fanden die Priesterin der **himmlischen Venus** auf einem der nächsten Weinberge, mit dem Stab und Becher in der Hand, ihr fliegendes Haar mit Weinblättern geschmückt, ohne Schleyer, mitten unter den wilden Tänzen der Mädchen und Jünglinge. Die Schülerin des **Charmides** rief **Evan Evoe!** und küßte den neuen Geliebten.

Charitoklea durfte nicht mehr die Nachbarin heiliger Jungfrauen seyn. Man sandte sie zu ihren Eltern nach **Paphos**.

Bald darauf versammelten **Charmides** und **Theone** die übrigen Priesterinnen, sahen mit Thränen sie an, und verordneten, wegen ihrer gefallenen Freundin, ein Reinigungs-Opfer auf dem Rasen-Altar. Die Mädchen füllten ihre Opferkörbe mit Honig und Milch, und bedeckten sie mit Blumen. Stillschweigend giengen sie den Weg nach dem alten Hayn ihrer Göttin. Als sie nahe dabey waren, standen sie still, und sangen folgenden Gesang, welchen die Brüder des **Mielon** gedichtet hatten.

„Alle:

„Alle:

Himmliſche Venus! weyhe das Chor
Deiner Prieſterinnen;
Und ihr Huldgöttinnen!
Zürnet nicht, daß eine ſich verlohr.

Himmliſche Venus! weyhe das Chor,
Deine Rache zu wenden
Kommen wir mit reinen Händen,
Schauen wir mit keuſchen Blicken empor.

Himmliſche Venus! weyhe das Chor
Deiner Prieſterinnen;
Und ihr Huldgöttinnen!
Zürnet nicht, daß Eine ſich verlohr.

Zwo Stimmen.

Erſte Stimme:

Ein Fingerzeig
Der Unſchuld, nannte ſie den Göttern alles
Schönen:
Da wollten ſie die Götter krönen;
Sie brachen einen Zweig
Im Wäldchen ab,
Das Amor einſt der kleinen Pſyche gab.
Als ihn das Wäldchen kühlte,

Zum

Zum erſtenmal in ihm die kleine Pſyche
ſchwur,
Und beyder Liebe die ganze Natur
In allen Adern fühlte.

Zwote Stimme:

Nun hat des Mädchens Haar
Mit kühn geſchlungnen Reben
Eine Bachanten-Schaar
Im Rauſch' umgeben.

1 Armes Mädchen: wenn im Lenze
Pfyche's Hayn ſich wieder ſchmückt,

2 Wenn der Himmel auf die Tänze
Guter Schäferinnen blickt;

1 Wenn die ſchweigenden Geſpielen,
Deren Scherze dir gefielen,
Weg von deiner Seite gehn;

2 wenn die Götter, die dich kannten,
Dich im Schwarme der Bachanten,
Armes, armes Mädchen! ſehn.

Beyde:

Ach! der Liebe letztes Flehn
Wird auf jedem Bäumchen ſtehn.

1 Mädchen,

1 Mädchen, auf der jeden Schritte
Welket dir das frische Grün;

2 Mädchen! unter deinem Tritte
Wird die Aue dir verblühn;

Beyde:

Und der Unschuld letzte Bitte
Rachevoll vorüber ziehn.

1 Auf das Gold der reifen Garben,
2 Auf des Regenbogens Farben

Beyde:

Sinkt ein mattes Trauerlicht:
Denn wo Tugenden erstarben,
Da verweilt die Freude nicht.

Zwo andere Stimmen.

Erste Stimme:

Im liebevollen Chor,
Liessen die Götter alles Schönen
Ihr ins Ohr
Keusche Flötenlieder tönen:
O die Götter alles Schönen
Kosteten ihr den Nectar vor.

Zwote Stimme:

Aber, ach! es tönte lauter
Ihr der Cymbeln Klang;
Und das Mädchen ward vertrauter
Mit des Satyrs Waldgesang;
Und der Waldnatt trug
Zu der unbewachten Dirne
Seinen oft entweihten Krug.
Von der jungfräulichen Stirne
Wich die Schaam: ihr Busen schlug
Nun von wilderem Erglühen;
Denn der volle Krug
Mußte die Rosenlippe benetzen.

1 Wenn nun dem Hirtenvolke
Der junge Maytag singt;
2 Wenn sich zur goldnen Wolke
Die frühe Lerche schwingt;

Beyde:

Und in dem heiligsten Gebüschen
Ein leises Götterlied dazwischen
Der Unschuld in die Seele dringt;

1 Wenn lieblich am Geländer
Die rothe Traube glänzt;
2 Die Winzerin behender
Den Morgenputz ergänzt;

Beyde:

Beyde:

Und unſichtbar, im Götter-Saale,
Der ſchönſte Gott die beſte Schaale
Für Mädchen-Tugenden bekränzt;

1 O Mädchen! wehe dir,
Daß frohe Lerchen hier
Sich lauter Liebe ſagen!

2 O Mädchen! wehe dir,
Daß Nixzerinnen hier
Um deine Tugend klagen!

Beyde:

Wohin ſich deine Blicke wagen,
O Mädchen, mehr, wehe dir!

Zwo andere Stimmen.

Erſte Stimme:

Ach! der Jünglinge beſter,
Den die ſchöne Natur an ihren Buſen gab,
Den die holde Schaam,
Der Weisheit Schweſter,
Für die Grazien zu bilden kam;
Ach! der Jünglinge beſter
Liebte das Mädchen. Immer feſter
Hieng ſein Herz an ihrem Herzen.

Unter

dazu gelangen konnte die Quelle davon zu entdecken.

Wenn man diese Züge des Karakters und der Regierung des Sultans Gehal zusammen nimmt, so könnte man auf die Gedanken gerathen, das Glück seiner Unterthanen müsse, im Ganzen betrachtet, nur sehr mittelmäßig gewesen seyn. In der That ist dieß noch das gelindeste, was man davon sagen kann. Allein seine Unterthanen wurden mehr als zu sehr dadurch gerochen, daß ihr Sultan bey aller seiner Herrlichkeit nicht glücklicher war als der unzufriedenste unter ihnen.

Diese Erfahrung war für ihn ein Problem, worüber er oft in tiefes Nachsinnen gerieth, ohne jemahls die Auflösung davon finden zu können. Auf dem Wege, wo er sie suchte, hätte er sie ewig vergebens suchen mögen. Denn der Einfall, sie in sich selbst zu suchen, war gerade der einzige, der ihm unter allen möglichen nie zu Sinne kam. Bald dacht' er, die Schuld liege an seinen Omra's, bald an seinem Mundkoche, bald an seiner Favo-

Unter Scherzen,
Unter Saitenſpiel,
Kannte ſeliges Gefühl.
Unter Seufzen, unter Zähren,
Unter Schwüren an Altären,
Unter wonnevollen Blicken,
Stieg die Liebe zum Entzücken;
Um den Götterfreund,
Und das Mädchen zu beglücken,
Hatte ſie die Liebe ſelbſt vereint.

Zwote Stimme:

O! der Venus liebliche Töchter
Warfen nun den Jüngling ihren Glanz;
Aber Frauen-Gelächter
Und Mänaden-Tanz
Füllten nun die Mädchenſeele ganz;
Und des Lieblings wilden Glanz
Höhnte mit ihr der Grazien Verächter.

1 Klage, Jüngling!
2 Mädchen! weine
1 Länaſt den Bächen,
2 In dem Haine,
1 Wo ſie Lilien an deiner Seite brach;
1 Wo der Jüngling einſt von Himmelswonne
ſprach;

1 Auf

1 Auf dem Hügel, in der Höhle,
Wo ſie unter Liedern ſinnt,

2 In dem Thal, wo ſeine Seele
Feſt an ihrer Seele hing,

1 Bey dem ſchönen Morgenroth
2 In des Mondes lindem Scheine.

1 Klage, Jüngling!
2 Mädchen! weine,

1 Fleuch die Bäche,
2 Fleuch die Haine,

1 Denn du ſiehſt im Sonnenſcheine,
2 Denn du ſiehſt im Abendroth

Beyde:

Ueberall der Liebe Tod.

Eine Stimme:

Mädchen! glücklicher wäreſt du,
Glücklicher, wir brächten
Mit der ſchweſterlichen Rechten
Deinen Aſchenkrug hinab in ſtille Nacht.
Seliger walteſt du
Worten in des Orkus Nächten,
Winkte da, mit ihrer holden Rechten,
Eine Grazie dir zu.

Zwo Strimmen:

Beyde:

O! die Liebe wird sie finden,
Wenn mit Priesterlichen Binden
Sich ein falsches Mädchen schmückt.
1 O! es muß, in Opferkörben,
Ihr die Rose sich entfärben;
2 Milch und Honig, in den Körben,
Wie des Mädchens Herz verderben;

Beyde:

Und die Ungetreue sterben,
Ehe sie den Hayn erblickt!

Alle:

Himmlische Venus! weyhe das Chor
Deiner Priesterinnen;
Und ihr Huldgöttinnen!
Zürnet nicht, daß Eine sich verlohr.

Himmlische Venus! weyhe das Chor.
Deine Rache zu wenden,
Kommen wir mit reinen Händen,
Schauen wir mit keuschen Blicken empor.
Himmlische Venus! weyhe das Chor."

Die Mädchen opferten auf dem Rasen-Altar; und verliessen traurig, aber voll Zutrauen gegen einander, den alten Hayn ihrer Göttin.

Zuletzt wil ich noch erzählen, was Charmides that, um seinen Schülerinnen auch den Tod zu erleichtern.

Eudora, die Schwester der zärtlichen Theone, wurde krank, und lag ohne Hofnung. Als sie fühlte, daß sie sterben würde, ließ Charmides um sie herum die Wände mit Rosen- und Myrten-Kränzen behängen. Die Priesterinnen kamen in ihrem besten Schmuck; eine davon setzte sich neben das Lager der guten Eudora; und die übrigen standen, Arm in Arm geschlungen, wie die Bildsäulen der Grazien. Erst umarmten sie sich, bey dem entfernten Klang einer leisen Flöten; da auf stimmte die, welche neben dem Lager saß, ein Lied an, und die übrigen antworteten.

„Eine Stimme:

Holde Mädchen! Eure Lieder
Bringt kein Rosenfest mir wieder;
Singt mir den Gesang der Ruh.
Mählich wird dies Auge trübe:
Dann gesellt ein Wink der Liebe
Mich den guten Göttern zu.

Chor:

Ein Meytag war dein Leben:
Du pflücktest Rosen ab,
Sie den Gespielen hinzugeben;
Und luftende Rosen umblühen dein Grab.

Eine Stimme:

Ihr, der Unschuld Führerinnen!
Ihr getreuen Huldgöttinnen!
Laßt in eurem Myrtenhayn
Mich den kurzen Lauf vollenden;
Laßt mich hier, mit kalten Händen,
Sterbend euch den Gürtel weyhn.

Chor:

Sie haben dich gesehen;
Sie schmücken deinen Lauf
Mit Blumen, welche nie vergehen;
Und nehmen die Kränze des Todes auf

Eine Stimme:

Rubia sey die letzte Zähre,
Lieblichlächelnde Cytherre!
Wie der Hirtin Seufzer ist,
Wenn die Abendwolken dämmern,

Und von überfüllten Kammern
Sie das kleinſte Raum vermißt.

Chor:

Der Himmel ſieht die Thräne;
Wird ſüße Melodie;
Und Venus Anadyomene
Verwandelt in ſiebliches Lächeln ſie.

Eine Stimme:

Dort, an jenen ſchwarzen Flüſſen,
Folg' ich, in den Finſterniſſen,
Unſchuld meines Lebens! dir.
Jene ſchreckenden Geſichter,
Und die Stimme jener Richter
Sagen nichts, als Wonne, mir.

Chor:

Es hat den Todesbecher
Die Tugend ausgelacht:
Und da verſtummen ihre Rächer;
Da ſandte ſie Strahlen in tiefe Nacht.

Eine Stimme:

Hört! vom dunklen Ufer hallten
Schon die Chöre. Seht! Geſtalten,

Schöner als die Sterblichkeit!
O mit einem ganzen Segen,
Schwestern! bringt es mir entgegen,
Jenes ächte Frühlingsfleid.

Chor:

Da sterben ihre Wangen;
Nun ist ihr holder Geist
In Blumenfeldern hingegangen,
Wo sie den unsterblichen Frühling preißt."

Die Mädchen umarmten sich noch einmal; und ihre gelassenen Thränen, in diesem Augenblicke, zeugten von ihrem Lehrer Charmides.

Flüchtige poetiſche Stücke.

Freye Nachahmung des franzöſiſchen Liedes:
Que ne ſuis-je la fougere. (*)

Wenn im leichten Hirtenkleide
Mein geliebtes Mädchen geht,
Wenn um ſie die junge Freude
Sich im ſüſſen Taumel dreht,
Unter Roſen, zwiſchen Reben,
In dem Hayn und an dem Bach,
Folgt ihr dann mit ſtillem Beben
Meine ganze Seele nach.

Wär' ich auf der Frühlingsaue
Nur das Lüftchen, das ſie fühlt.
Nur ein Tropfen von dem Thaue,
Der um ſie die Blumen kühlt;
Nur das Bäumchen an der Quelle,
Das ſie ſchützet und ergötzt,
Und die kleine Silberwelle,
Die den ſchönſten Fuß benetzt!

(*) S. Anthologie Françoiſe T. II p. 261.

Wären meine Klagetöne
Der Gesang der Nachtigall!
Hörte mich die sanfte Schöne
Zärtlich in dem Wiederhall!
Lispelt' ich an Rosenwänden
Als ein Abendwind herab,
Oder wär in ihren Händen
Der beblümte Hirtenstab!

Könnt' ich ihr als Veilchen dienen,
Wenn sie neue Kränze flicht;
Könnt' ich in der Laube grünen,
Wo mit ihr ein Engel spricht!
Böt' ich in vertrauten Schatten
Ihrem Schlummer sanftes Moos,
Oder wo sich Täubchen gatten,
Meinen blumenreichen Schoos!

Mach, o Liebe! dort im Stillen
Unter jenem Myrtenbaum,
Wo sie ruht, um ihrentwillen
Mich zum leichten Morgentraum!
Mit verschämten holden Lachen
Sehe sie mein Schattenbild;
Und, o Liebe, beym Erwachen
Werd ihr Morgentraum erfüllt!

G. Jacobi.

Chloe

Chloe an Damon.

(nach dem Engliſchen*)

Nein, Damon, länger ſoll mein Mund
Dich nicht um deinen Sieg betrügen!
Aufrichtig als ich widerſtund,
Soll ich uneben unterliegen?

Du triumphierſt! was hälf es mir,
Wenn ichs noch länger mir verhehle?
Ach! dieſe Spiegel meiner Seele
Verrathen mein Geheimnis dir!

Ja, Damon, ja, du triumphiereſt,
Mein Herz ergiebt ſich, es iſt dein.
Doch laß, o laß genug dir ſeyn,
Daß du es unumſchränkt regiereſt!

Nimm zum Beweiſe dieſen Kuß,
Den erſten, den ein Mann von mir davon getragen:
Nur fordre nicht — ich wär' es zu verſagen
Vielleicht zu ſchwach — was ich verſagen muß.

Laß, theurer Jüngling, nicht vergebens
Der Tugend letzten Seufzer ſeyn!

(*) S. Collection of Poems Vol 3. p. 140.

ritin; er schaffte sich andere Omra's, andere Köche und eine andere Favoritin an; aber das wollte alles nicht helfen. Es fiel ihm ein, dafs er einmahl dieses oder jenes habe thun wollen, welches bisher unterblieben war. Gut, dacht' er, das mufs es seyn! Er unternahm es, amüsierte sich damit bis es fertig war, und — fand sich betrogen. Ursache genug für einen Sultan, verdriefslich zu werden! Aber er hatte deren noch andre, die einen weisern Mann als er war aus dem Gleichgewichte hätten setzen können. Die Händel, die ihm seine Priester machten, die Intriguen seines Serails, die Zwistigkeiten seiner Minister, die Eifersucht seiner Sultaninnen, das häufige Unglück seiner Waffen, der erschöpfte Zustand seiner Finanzen, und (was noch schlimmer als diefs alles zu seyn pflegt) das Mifsvergnügen seines Volkes, welches zuweilen in gefährliche Unruhen auszubrechen drohte, — alles diefs vereinigte sich, ihm ein Leben zu verbittern, welches denen, die es nur von ferne sahen, beneidenswürdig vorkam. Schach-Gebal hatte

Das Glück, die Ruhe meines Lebens
Steht nun bey dir, bey dir allein!

Zwar hab' ich wider dich Entschliessungen genommen,
Und Engel hörten meinen Schwur:
Doch, bester Damon, laß es nur
O! laß es nicht — zur Probe kommen!

Sey du vielmehr der Genius
Der Unschuld, welche sich in deinen Schutz begiebet,
Und die nur darum zittern muß,
Weil sie dich über alles liebet!

An Mademoiselle C***.

in einem Musen-Almanach.

Dein Leben gleiche dem Liede
Der Musen, im Rosenhayn!
Es tanze dahin, wie jugendlicher Friede,
Bey stillem Sonnenschein.
Und sollt' ein Wölkchen vielleicht
Den blauen Himmel schwärzen;
So werde deinem sanften Herzen
Der Kummer leicht;

Und

Und deine Klage sey die Klage
Der Nachtigall,
Die zu dem schönsten Frühlingstage,
Zu süßer Flöten Schall,
Nach einer kurzen, finstern Nacht,
Auf ihren grünen Zweigen erwacht.

G. Jacobi.

Der verschwiegene Schäfer.

(Nach einem bekannten Liede des Bernard.

Grabet in die junge Rinde,
Schäfer, eure Flammen ein;
Tief und ewig soll Philinde
In mein Herz gegraben seyn.
Voll der süssesten Gefühle
Sey mein Busen; doch der Mund
Mache bey dem Saitenspiele
Niemals ihren Namen kund!

Reizender ist das Vergnügen,
Das nicht schimmert und nicht rauscht.
Unsre Freuden sind verschwiegen,
Ungestört und unbelauscht.
Selbst den Eid, den wir geschworen,
Flüsterten wir leis am Bach:

Eifer-

Eiferſucht hat tauſend Ohren,
Schlüſſ und Bäche plaudern nach!

Wo Phillindens Heerde weidet,
Sieht man nie die meine gehn.
Selbſt mein lüſtern Auge meidet
Sie vor andern anzuſehn.
Ich kan ihren Namen nennen,
Sorglos ſtehen, wenn ſie ſingt,
Und ich ſcheine nicht zu kennen
Ihren Hund, der auf mich ſpringt.

Schäfer, lernt von ſeinen Seelen
Kalte Worte, kalten Blick!
Nicht die Seligkeit erzählen,
Sie verſchweigen, das iſt Glück!
Immer, o Phillinde, hülle
Unſer Bündnis ſich in Nacht!
Liebe ſuchet nur die Stille,
Wenn ſie glücklich iſt, und macht.

Und bedachtſam überflieſſet
Stets ein Thor von ſeiner Luſt;
Doch ein weiſer Mann verſchlieſſet
Selbſt den Wunſch in ſeiner Bruſt.
Rein und heiß ſind meine Triebe,
Ewig, Theure, bin ich dein:
Sage dir, daß ich dich liebe,
Aber ſag es dir allein!

An Herrn Gleim.

Bey Ueberſendung eines Paars Filet-Manſchetten.

Zwo Mädchen — keine Charitinnen,
Wie dein gewenhtes Auge ſieht —
Zwo Mädchen, gut wie Schäferinnen,
Und voller Einfalt wie dein Lied;
Zu ſterblich, Kränze da zu flechten,
Wo deine goldne Leyer tönt,
Und nur mit ihrer ſchwachen Rechten
An kleinen Weiberputz gewöhnt;
Jedoch, in ihrem ganzen Leben
Der Dichterlehren eingedenk,
Zwo fromme treue Mädchen weben
Dem Freudenſänger dies Geſchenk.
Sie folgen willig den Geboten
Der Muſe, deiner werth zu ſeyn;
Und knüpfen hier mit jedem Knoten
Für dich den beſten Wunſch hinein.

D. den 21. Decemb.
1772.

Die Schweſtern***.

Der zärtliche Liebhaber (*)

Ein junger, reicher Lord,
Der mehr als eine Welt sein treues Julchen liebte;
Und auf ein halbgesagtes Wort,
Den kleinsten Wunsch von ihr sich zu errathen übte;
Gieng einst in einer Sommernacht,
Vom heitern Himmel angelacht,
Mit ihr, für deren Glück er alles hingegeben.
„O sieh' doch, rief das Mädchen schnell,
„O sieh' doch, welch' ein Stern! wie spielend und wie hell!
„Der schönste, den ich sah' in meinem ganzen Leben!" —
Sie fühlt des Lieblings Hand in ihren Händen beben;
Er sieht den Stern, mit traurigem Gesicht,
Und dann sein Mädchen an, und spricht:
„Ach! Julchen, ach! verlang ihn nicht;
„Ich kann ihn dir nicht geben!"

G. Jacobi.

Bey

(*) Eine wahre Geschichte nach einer mündlichen Erzählung.

Bey Gelegenheit.

Eine Schrift wider J. J. Rouſſeau.

Gold iſt doch Gold, ob gleich mit Staub beſchmutzt.
Reibt, reibt es noch ſo ſcharf! Gold wird es bleiben!
Der Lumpen, der es reibt, erbeutet nur ihr Reiben.
Den Staub, den Schmutz; und ſelbſt nun abgenutzt
Fährt er dahin auf den gehäuften Klumpen
Zu ſeines gleichen — Lumpen.

T.

Das ſittliche Vergnügen.

Weſſen Stimme iſt es, die mir in meinem Innerſten Beyfall zuruft, wenn ich eine rechtſchaffene Handlung ausübe? Ein Beyfall, der mir eine reine, unſägliche, nie erſättigende Wolluſt erregt! Die Stimme des Allmächtigen iſt es; des Allmächtigen, der den Menſchen, das vollkommenſte ſeiner Werke, tugendhaft, ihm ähnlich haben will.

O meine

O meine Emilie, sage mir, wer gab dir den Schlüssel zu den Herzen aller Menschen? Wie kömmt es, daß jeder in deinem Umgange sich besser glaubt; durch deinen Umgang besser wird? Wer giebt dir Kräfte genug, die Schwäche, die Schmerzen deines Körpers, dich selbst zu vergessen, um auf das Wohl anderer bedacht zu seyn? Um alle deine Schritte mit gefälligen, rechtschaffenen, edlen Handlungen zu bezeichnen? Sind dies nicht Würkungen deiner wohlthätigen, reinen, den Engeln ähnlichen Seele?

Ihr Herrschsüchtigen, ihr Ruhmgierigen, ihr Wollüstlinge, sättiget eure Triebe, und sagt, ob ihr das holde Vergnügen empfindet, das aus dem ganzen Wesen Emiliens hervorstralt? Zwar bildet die Natur wenig Emilien! Wer besitzt, wie sie, das zärteste, lebhafteste richtigste Gefühl? Aber, ihr Sterblichen! jeder von euch erfülle die Pflichten seines Standes und jeder wird den Nektar der Selbstzufriedenheit, der innern Seelenruhe kosten. Erfüllung der Pflichten ist die Grundlage aller Tugenden, und aller ächten Glückseligkeit.

Wie beglückt ist der rechtschaffne Ehemann in den Armen der geliebten Gattin! Für ihn schlägt in dem reizvollen Busen das edelste Herz. Ein Herz, das ganz Empfindung ist. Ihre sanftre-

und rufen umsonst die verlohrnen Stunden zurück.

Auch in höheren Bestimmungen sind Tugend und Glückseligkeit unzertrennlich. Man betrachte den grossen Mann, wenn er in der Schlacht, bey Empörungen, in entscheidenden Augenblicken, ganz Auge, ganz That ist. Wenn er mit Einem Blicke Gefahr und Rettungsmittel sieht; die Rettungsmittel zugleich sieht und ergreift; wenn seine Entschlossenheit unbestimmte, schwankende, gemeine Seelen als Werkzeuge mit sich fortreißt. Welch ein göttlich Vergnügen schwellt alsdann des Helden Brust! Man vergleiche den Stral, der aus seinem heitern Auge blitzt, mit der düstern tückischen Miene eines **Cromwells**, mit den durch Wut verzerrten Zügen eines **Catilina**. Gleich stark sind die Seelen der Böſewichter und der Helden; aber die Tapferkeit jener ist Raserey; ihre Klugheit Argliſt; ihre Freude Höllenfreude, durch innere Unruh gestörte Freude; Freude, die durch Menschenhaß und Selbsthaß vergället ist.

Mit welchen Farben soll ich sie mahlen, die stolze Selbstzufriedenheit eines **Regulus**, der zur Ehre seines Vaterlandes ungezweifelte Martern entgegen eilet? Wie soll ich sie mahlen, die sanfte Gelassenheit **Epikters**, die, immer heiter, weder durch Fesseln noch Schmer-

zen zur Muthlosigkeit herabgebeugt wird? Wie soll ich sie mahlen, dies zärtlich-starke Gefühl des Freundes des **Pylades**, der für sein andres Ich begierig sein Leben wagt? Himmlische Freude, Götterglut war es, was diese Heiden der Tugend in ihren Thaten beseelte! Ihr Timur, ihr **Abulkhan** verstoßner und künftiger Zeiten, wofür zieht ihr euch so mühsam den Fluch der aufgeklärten Menschheit zu? Haben eure blutkriesenden, nichtverdienten Lorbeern, eure, auf Verheerung gebaute, von der Dummheit angebetete Ehrenmäler euch jemals solche entzückende Augenblicke verschafft? —

O Tugend! O Wonne des Weisen! Dir entsagt zwar der lasterhafte, aber umsonst sucht er sich zu betäuben. Im Innern seines Herzens spricht immer deine mächtige Stimme und wird ihm zum marternden Vorwurfe. Mitten unter seinen Freuden im Weltgetümmel, auf dem Krankenbette, in schlaflosen Nächten, auch im Traume spricht deine Stimme gleichlaut dem Guten zum Lohne, dem Bösen zur Strafe. Nicht immer dauert die Trunkenheit der Sinnen; nicht immer sind Zerstreuungen möglich! Und welch ein Blick, welch eine Empfindung, sich sehen und hassen müssen!

O Tugend, so hat denn der ewige Urquell alles Guten mit unzertrennlichen Banden die

mehr schlaflose Nächte als alle Tagelöhner seines Reiches zusammen. Alle Zerstreuungen und Ergetzlichkeiten, womit man diesem Übel zu begegnen gesucht hatte, wollten nichts mehr verfangen. Seine schönsten Sklavinnen, seine besten Sänger, seine wunderthätigsten Luftspringer, seine Witzlinge, und seine Affen selbst verloren ihre Mühe dabey.

Endlich brachte eine Dame des Serails, eine erklärte Verehrerin der grofsen Scheherezade, die Mährchen der Tausend und Einen Nacht in Vorschlag. Aber Schach-Gebal hatte die Gabe nicht (denn wirklich ist sie ein Geschenk der Natur und keines ihrer schlechtesten) der wunderbaren Lampe des Schneiders Aladdin Geschmack abzugewinnen, oder die weifsen, blauen, gelben und rothen Fische amüsant zu finden, welche sich, ohne ein Wort zu sagen, in der Pfanne braten lassen, bis sie auf einer Seite gar sind, aber, so bald man sie umkehrt, und eine wunderschöne Dame, in beblümten Atlafs von Agyptischer

menſchliche Natur an dich geheftet, mit dem holden Bande des ſittlichen Vergnügens, an dich geheftet; und wehe dem, der dieſes Band zu trennen ſucht!

Aſpaſia.

Eine griechiſche Erzählung. (*)

Schön, liebenswerth, mit jedem Reiz geſchmückt
Der Aug und Herz und Geiſt zugleich entzückt,
An edlem Bau und langen blonden Haaren
Der

(*) Dieſes Gedicht lag (beynahe ſo lang als Horaz will, daß ein jeder Dichter ſeine Werke zurückhalten ſoll) unter einem Haufen von Concepten, Stizien, Torſo's u. ſ. w. zur Vergeſſenheit verurtheilt; und dort würden wir es ruhig haben vermodern laſſen, wenn nicht gewiſſe neueſte Begebenheiten (von welchen wir vielleicht künftig unſern Leſern umſtändliche Nachricht mittheilen können) Witz und Laune aufzufordern ſchienen, einer Schwärmerey, welche durch die Anſteckung gefährlicher werden könnte als viele ſich vorſtellen, durch die einzigen Mittel, die von je her gegen

Der ſchönſten Frau in Artaxerxens Reich —
An Grazien nur Amors Mutter gleich,
Sah ſich im Flor von fünf und zwanzig Jahren
Aſpaſia zum prieſterlichen Stand
Aus eines Helden Arm, aus Cyrus Arm
verbannt.

gegen dieſe Krankheit bewährt erfunden worden, durch Scherz und Ironie anzugreifen. In dieſer Rückſicht hat man nicht übel zu thun geglaubt, wenn man dieſe ſcherzhafte Erzählung — weil ſie doch einmal da war — aus dem Staube hervor zöge, in den Merkur einrückte, und würken lieſſe was ſie kan. Vor der Beſchuldigung unlauterer Abſichten hoffen wir, wenigſtens von Seiten aller Vernünftigen, ſicher zu ſeyn: und den Nattern, wer wollte dieſes wehren, aus allem Gift zu ziehen, oder alles mit ihrem eigenthümlichen Gifte zu begeifern? — Uebrigens finden wir noch nöthig anzumerken, daß, da dieſes Gedicht ſchon vor mehrern Jahren verurtheilt worden war unterdrückt zu werden, einige Stellen und Züge deſſelben, welche um Gnade zu bitten ſchienen, in den Combabus und in den Amadis aufgenommen worden. Erinnert man ſich nicht, ſie ſchon geleſen zu haben; deſto beſſer! Erinnert man ſich deſſen, ſo wird die Vergleichung zeigen, daß ſie hier an ihrem eigentlichen Orte ſtehen.

* * *

Es hatte zwar zu Ekbatana
(So hieß ihr Sitz) die Oberprieſterin
Der ſtets jungfräulichen Diana
Beynah die Majeſtät von einer Königin.
Ihr Kerker war ein ſchimmernder Palaſt,
Ihr Zimmer ausgeſchmückt mit Indiſchen Tapeten;
Und, ihr Brevier gemächlicher zu beten,
Schwoll unter ihr mit Polſtern von Damaſt
Der weichſte Canape. Auch hielt ſie Maas im Beten,
Wie billig war; aß viel und niedlich, trank
Den beſten Wein, den Cos und Cypern ſenden;
Und wenn ſie ſich zur Ruh begab, verſank
Die ſchöne Laſt der wohlgepflegten Lenden
In Schwanenpflaum, — Und doch, bey friſchem Blut
Und blühendem Geſicht ſchlief ſie nur ſelten gut.

* * *

Man glaubt, der Stand der Oberprieſterinnen
Sey dieſem Ungemach vor andern ausgeſetzt.
Vergebens hoffen ſie bey ihren andern Sinnen,
Was einem abgeht, zu gewinnen,
Durch alle Fünfe wird der Sechſte nicht erſetzt.

* * *

Die

Die Stoa lehrt uns zwar, wir können was
wir wollen;
Allein dem Pralen bin ich gram.
Aspasien hätte man, eh sie den Schleyer nahm,
Vorher im Lethe baden sollen.
Liegts etwan nur an ihr, sich nicht bewußt zu seyn?
Und kan man stets der Phantasie gebieten?
Sie mag sich noch so sehr vor Ueberraschung
hüten,
Gebehrde, Kleidung, Blick mag noch so geist-
lich seyn,
Man ist deswegen nicht von Stein.
Oft fällt im Tempel, selbst bey ihrer Göttin
Schein,
Ein weltlicher Gedank ihr ein:
So schien durch jenen Myrtenhayn,
Wo Amor über sie der erste Sieg gelungen,
Der stille Mond! — Was für Erinnerungen!
An solchen Bildern schmilzt der priesterliche Frost.
Diana selbst, um ihr die Strafe gern zu schenken,
Darf an Endymion nur denken.
Ein Priester hälfe sich vielleicht, in süssem Most
Versuchungen wie diese zu ertränken:
Doch, wenn ich recht berichtet bin,
Schlägt dies Recept nicht an bey einer Priesterin.
Galenus sagt, das Uebel quille
Bey dieser aus des Herzens Fülle.
Nichts hemmt und alles nährt bey ihr die
Phantasie.

Die Einsamkeit, die klösterliche Stille,
Die Andacht selbst vermehrt, ich weiß nicht wie,
Den süssen Hang zu unterſagten Freuden.
Muß Amor gleich Dianens Schwelle meiden.
Ist ihre Stirne gleich verhüllt:
Ihr Herz, von dem was sie geliebt erfüllt,
Läßt sich davon durch keine Gitter scheiden,
Und sieht im Mithras selbst des schönen Cyrus Bild.

* * *

Mit einem Wort: ihr giengs nach der Vestalen Weise.
Die gute Priesterin gestand sich selbst ganz leise,
Es irre, wer sie glücklich preise.
Die Schäferin, die, statt auf Sammt und Pflaum
Im dunkeln Busch auf weiches Moos gestrecket,
Ihr junger Hirt leibhaftig, nicht im Traum,
Mit unverhofften Küssen wecket,
Ward, wenn sie schlaflos sich auf ihrem Lager wand,
Oft ihres Neides Gegenstand.

* * *

Doch (wie uns die Natur für alle kleine Plagen
Des Lebens immer Mittel weist)
Auch unsre Priesterin fand endlich das Behagen,
Das ihr Gelübd und Zwang versagen —
Wo, meynt ihr, fand sie es? In ihrem Geist!

* * *

Der

Der Zufall führt ihr einen Magen
Vom Strand des Orus zu. Es war in seiner
Art
Ein seltner Mann, wiewohl noch ohne Bart,
Von Ansehn jung, doch altklug an Betragen.
An Schönheit ein Adon, an Unschuld ein Conbab;
Bey Damen, denen er sehr gern Besuche gab,
Kalt wie ein Bild von Alabaster;
Doch seelvoll, wie ein Geist in einem Luftgewand,
Und mit dem unsichtbaren Land
Beynahe mehr als unsrer Welt bekannt;
Mit einem Wort, ein zweyter Zoroaster!

* * *

Ein Weiser dieser Art schien würklich ganz allein
Für eine Priesterin, wie sie, gemacht zu seyn.
Er sprach von dem, was in den Sphären
Zu sehen ist, mit aller Zuversicht
Der Männer, die versengt an Angesicht,
Und an Gehirn, vom Land der fabelhaften
Seren
Geblähet mit Wundern wiederkehren.

* * *

Der Weg nur bis zum nächsten Stern
Ist ziemlich weit, wie uns die Weisen lehren:
Drum lügt sichs gut aus einer solchen Fern;
Und was er ihr erzählt — setzt, daß es Mähre
chen wären —

So wünscht man's wahr, und glaubt es gern.
Wie dem auch sey, die Luft der idealen Sphären
Bekam Aspasien gut, sie ward in kurzer Zeit
So schön davon! Ihr deucht, ihr werde
So leicht darinn, so wohl, so weit
Ums Herz, daß ihr der Dunstkreis unsrer Erde
Bald grauenhafter schien als eine Todtengruft.

* * *

Die verbesagte Luft
Hat eine sonderbare Tugend
Mit Lethe's stiller Fluth gemein.
Aspasia sog darinn von ihrer freyern Jugend
Ein gänzliches Vergessen ein.
Nun wurde selbst an jenen Myrtenhayn,
Wo sie dem Liebesgott ihr erstes Opfer brachte,
Nicht mehr gedacht als an ein Puppenspiel,
Das ihr vordem die Kindheit wichtig machte.
Ihr schien die Welt und was ihr sonst gefiel
Ein Traum, woraus sie eben itzt erwachte.
Ihr Geist (der ganz allein itzt Alles bey ihr
that,
Was bey uns andern pflegt mechanisch zuzugehen)
Sah in der neuen Welt, in die er wundernd trat,
Rings um sich nichts als Geister und Ideen.
Doch führt Herr Alkahest (so hieß der Weise) sie
Nicht so gerade zu ins Land der Phantasie.
Ihr neugeöfnet Aug ertrüge (wie er spricht)
Den unsichtbaren Glanz des Geisterreiches nicht.
Erst

Erst läßt er (wie ein weiser Oculiſte
In ſolchem Fall verfahren müßte)
Von dem, was Wahr und Immerſchön
Und ſelbſtbeſtändig iſt, nur blos die Schatten
ſehn,
Die auf den Erdenklos, auf dem wir Arme
wallen,
Herab aus höhern Welten fallen.
Denn was uns Weſen heißt, iſt bloſſer Wi-
derſchein.
So mahlen ſich im majeſtätſchen Rhein,
Indem er ſtolz mit königlichem Schritte
Das ſchönſte Land durchzieht, bald ein bejahr-
ter Hayn,
Bald ein zertrümmert Schloß, bald Hügel
voller Wein,
Bald ein Palaſt, bald eine Fiſcherhütte.

* * *

Nachdem in weniger als einem Vierteljahr
Ihr dieſe Art zu ſehn geläufig war:
Nun war es Zeit zu höhern Lehren!
Nun wieß ihr Alkaheſt die edle Kunſt — zum
Sehn
Der Augen gänzlich zu entbehren.
Nothwendig mußte dies ein wenig langſam gehn.
Erſt ſah ſie — nichts. Doch nur getroſt, und
immer

Hinein

Hineingegnckt! — Schon zeigt ich weiß nicht welcher Schimmer
Von ferne sich. Was kan ein fester Vorsatz nicht!
Zusehens öfnet sich ihr innerlich Gesicht
Dem nicht mehr den blenden unkörperlichen Licht.
Sie sieht bereits — o welche Augenlust!
Sie sieht die schönsten Engelsköpfe
Mit goldnen Flügelchen. Bald wächst die schönste Brust
An jeden Kopf. An jeden Busen schliessen
Sich schöne Arme an. Zuletzt stehn Geister da,
So geistig als Aspasia
Sie immer glaubt, vom Kopf bis zu den Füssen
Den schönsten Knaben gleich, die man sich denken kan.
Doch da es Geister sind, macht sie sich kein Gewissen
Und sieht sie unerröthend an.
Der Name, wie man weiß, thut öfters viel zur Sache.
Vor Alters stellten euch die von Böotien
Drey Klötze auf und nenntens Grazien.
Man irrt noch heut zu Tag sehr gern in diesem Fache.
Wie mancher sieht bey seinem Trauerspiel,
Daß unsre Augen Wasser machen;
Und überzeugt, wir weinen aus Gefühl,

Bemerkt

Bemerkt er nicht, wir weinen blos vor Lachen
Zwar Thränen sinds in diesem Falle wie
In jenem; nur die Quelle ist verschieden.
Allein, wer giebt sich auch hienieden
Den Quellen nachzuspähn die Müh?
Die muntre rasche Phantasie
Hat einen kürzern Weg. Sie giebt den Din-
gen Namen
Nach Willkühr und Bequemlichkeit,
Vermenget Wesen, Form, Verhältniß, Ort und
Zeit,
Bestimmt den Platz und Werth der Bilder
nach den Namen,
Und läßt, wie Kinder, gern von jeder Aehn-
lichkeit
So plump sie ist, sich hintergehen.

* * *

Dies war Aspasiens Fall. Die gute Frau be-
fand
Nur darum sich so wohl im Lande der Ideen,
Weil alles dort dem schönen Feenland
Worinn von Jugend an sie gern zu irren pflegte,
Dem Land der Phantasie so ähnlich sah.

* * *

Ob Alkahest hievon die Folgen überlegte;
Ob ihm nicht selbst vielleicht was menschliches
geschah,

Fabrik gekleidet, mit grofsen diamantnen Ohrengehängen, mit einem Halsbande von grofsen Perlen und mit rubinenreichen goldnen Armbändern geschmückt, aus der Mauer hervor springt, die Fische mit einer Myrtenruthe berührt, und die Frage an sie thut: Fische, Fische, thut ihr eure Schuldigkeit? alle zugleich die Köpfe aus der Pfanne heben, das einfältigste Zeug von der Welt antworten, und dann plötzlich zu Kohlen werden. Schach-Gebal, anstatt dergleichen Historien, wie sein glorwürdiger Altervater, mit glaubigem Erstaunen und innigstem Vergnügen anzuhören, wurde so ungehalten darüber, dafs man mitten in der Erzählung aufhören mufste. Man versuchte es also mit den Mährchen des Visirs Moslem, in welchen unstreitig ein grofses Theil mehr Witz, und unendlichmahl mehr Verstand und Weisheit, unter dem Schein der äufsersten Frivolität, verborgen ist. Aber Schach-Gebal hafste die dunkeln Stellen darin, nicht weil sie dunkel, sondern weil sie nicht noch dunkler waren; denn er hatte wirklich

Wovon er anfangs nicht den kleinsten Argwohn hegte;
Kurz, ob er, ohne die Gefahr
Voraus zu sehn, der Narr von seinem Herzen war;
Getrauen wir uns nicht zu sagen.
Genug, er fieng sein Werk so systematisch an,
Daß man zur Noth sich überreden kan,
Er habe nichts dabey zu wagen
Vermeynt; wiewohl für einen Mann
Von seiner Gattung gut zu sagen
Bedenklich ist. Wie dem auch seyn mag, er gewann
(Dies ist gewiß) bey seiner Art die Damen
In den Mysterien der Geister einzuweyhn.
Von je her, um ein Herz zu überschleichen, nahmen
Die Alkahesten erst das Cerebellum ein.

* * *

Die Geister, — konnten sie auch wohlerzogner seyn? —
Die Geister kamen nun, zwar ohne Fleisch und Bein,
Doch so geputzt als Geister nur vermögen
In Mäntelchen von Sonnenschein
Aspasien auf halbem Weg entgegen.
Allein den ganzen Weg zu ihr zurück zu legen,
Dies wäre (meynt Herr Alkahest)

Zuviel

Zuviel begehrt! Man muß an beyden Theilen
Einander gleich entgegen eilen.
Wenn Geister, einer schönen Frau
Zu Liebe, sich in Rosendüfte kleiden;
Gezieme es nicht der schönen Frau
Der Geister wegen auch, mit einem kleinen Leiden,
Von Fleisch und Blut sich möglichst zu entkleiden?
Nichts, dächt ich, kann so billig seyn!
Die Priesterin ergiebt sich desto leichter drein,
Da sie dabey an Schönheit zu gewinnen,
Die beste Hofnung hat. Den Salamanderinnen
An Reizen gleich zu seyn, dies ist doch wohl Gewinn
Für eine Oberpriesterinn,
Die ihrem Spiegel gegenüber
Mit jedem Tag ein Runzelchen weniger sieht?
Aspasia, wie ganz natürlich, glüht
Vor Ungeduld, je schleuniger je lieber
Entkörpert sich zu seyn. Hier machen zwanzig Sommer
Viel Unterschied. O! zur Entkörperung
Denkt man mit achtzehn, ists noch immer Zeit genug.
Mit acht und dreißig wird man frommer
Allein der weise Alkahest
Belehrt sie, daß sich hier nichts übereilen läße,
Das grosse Werk kann nur durch viele Stufen

Zus

Zur Zeitigung gedeyhn. Die erste ist; den Geist
Von aller Wirksamkeit zum Ruhen abzurufen.
Die zweyte: nach und nach ihn von der Sinnlichkeit,
Von allem, wo wir uns den Thieren ähnlich finden,
Selbst vom Bedürfniß, los zu winden.
Die dritte Stufe — Doch, so weit
Kam unser Pärchen nicht. Denn leider auf der zweyten
Schon auf der zweyten glischt der Fuß den guten Leuten.
Auch ist der Schritt ein wenig dreist
Wenn man es recht bedenkt. Verwickelt
Im Stoffe, wie wir sind, verstümmelt und zerstückelt
Man leichter sich, als daß man los sich reißt.
Zum mindsten ist den Candidaten
Des Geisterstands zu kaltem Blut
Das Eile langsam! anzurathen:
Denn hier thut Eilen selten gut!

* * *

Herr Alkahest, um beym Entkörprungswesen
Recht ordentlich zu gehn, fieng mit der Tafel an.
Aspasia aß und trank nach Scrupel und nach Gran,
Und nur was ihr der Weise ausgelesen.

Nichts

Nichts was nicht fein und leicht, und geistig,
kurz so nah
An Nektar und Ambrosia
Als möglich war, der ächten Geisterspeise.
Dem Schlummer brach er gleicher Weis
Die Hälfte ab; zumal beym Mondenschein
In schönen warmen Sommernächten.
(Nur ließ er sie alsdann, aus Vorsicht, nie
allein.)

Wir selbst gestehn, wir sind den Sommer-
nächten
Beym Mondschein gut. Doch unmaßgeblich
dächten
Wir, daß von unserm frommen Paar
Die Hälfte Preis haben müßte gar.

Der Mondschein hat dies eigen, wie mich dünkt:
Er scheinet uns die Welt der Geister aufzu-
schließen,
Man fühlt sich federleicht,
Und glaubt in Luft dahin zu fließen;
Der Schlummer der Natur hält rings um uns
herum
Aus Ehrfurcht alle Wesen stumm:
Und aus den Formen, die im zweifelhaften
Scheinet

Sich tausendfältig mischen, wandeln, gatten,
Schaft unvermerkt der Geist sich ein Elysium.
Die Werktagswelt mit allen ihren Scenen
Verschwindet dann. Ein wollustreiches Sehnen
Schwellt sanft das Herz. Befreyt von irdischer Begier
Erhebt die Seele sich zum wesentlichen Schönen,
Und hohe Ahnungen entwickeln sich in ihr.

* * *

Es sey nun was ihr wollt — denn hier es zu entscheiden
Ist nicht der Ort — es sey ein süsser Selbstbetrug,
Es sey Realität, es sey vermischt aus Beyden,
Was diesen Seelenstand so reizend macht — genug,
Ein Schwärmer, der in diesem Stande
Mit einer Schwärmerinn, wenn alles dämmernd, still
Und einsam um ihn ist, platonisiren will.
Gleicht einem, der bey dunkler Nacht am Rande
Des steilsten Abgrunds schläft. Auch hier macht Ort und Zeit
Und Er und Sie sehr vielen Unterscheid!

* * *

Die zärtlichste Empfindsamkeit
Bemächtigt unvermerkt sich unsers Mystagogen.
Der Geist der Liebe weht durch dies Elysium
Wohin

Wohin er mit Aſpaſien aufgeflogen.
Er ſchlägt, indem er ſpricht, den Arm um ſie herum,
Und ſchwärmt ihr von der Art, wie ſich die Geiſter lieben,
Die ſchönſten Dinge vor; mit einem Wörterfluß
Mit einer Glut, daß ſelbſt Ovidius
Corinnens Kuß nicht feuriger beſchrieben.
„Wie glücklich dieſe Geiſter ſind!
„Wie viel ein Geiſt dadurch gewinnt,
„Daß ihn im Ausdruck ſeiner Triebe
„Kein Körper ſtört! An ihm iſt alles Liebe,
„Und ſein Genuß iſt nicht ein Werk des Nervenſpiels.
„Wie matt, wie unvollkommen mahlet
„In unſern Augen ſich die Allmacht des Gefühls!
„Wenn dort ein Geiſt den andern ganz durchſtrahlet,
„Ihn ganz durchdringt, erfüllt, mit ihm zu Eins zerfließt,
„Und ewig unerſchöpft ſich mittheilt und genießt!
Ach! — ruft er aus und drückt (vor Schwärmen und Empfinden
Des, was er thut, ſich unbewußt)
Sein glühendes Geſicht an ihre heiſſe Bruſt —
Ach! ruft er, welch ein Glück vom Stoff ſich loszuwinden,
Der ſo viel Wonn' uns vorenthält!

Aspasia, in eine andre Welt
Mit ihm entzückt und halb wie er entkörpert,
fühlte
So wenig als ihr Freund, daß hier
Der unbemerkte Leib auch eine Rolle spielte.
Zu gutem Glück kömmt ihr und mir
Ein Rosenbusch zu Hülf, in dessen Duft und
Schatten
Sie, in Gedanken, sich zuvor gelagert hatten.
Wie weit sie übrigens in dieser Sommernacht
Es im Entkörprungswerk gebracht,
läßt ein Hiatus uns im Manuscript verborgen.
Nur dieses sagt es uns; Kaum war am nächsten Morgen
Das gute Paar aus seinem Rausch erwacht,
So wurden sie gewahr, der Weg den sie genommen,
Sey wenigstens der nächste nicht,
Um in die Geisterwelt zu kommen.
Sie sahn sich schweigend an, verbargen ihr
Gesicht,
Versuchten oft zu reden, schlossen wieder
Den offnen Mund, und sahn beschämt zur Erde nieder.
Der junge Zoroaster fand,
Er habe bey dem Amt von einem Mystagogen
Sich selbst und seinen Gegenstand
Durch wie? und wo? und wann? betrogen.

Gern

Gern hätt' er auf sich selbst, gern hätt' auf mich
und ihn
Asyasia gezürnt, allein sie dächten beyde
Ihr Herz nicht hart genug, in dem gemeinen
Leide
Des Mitleids Trost einander zu entziehen.
Freund, sprach die Prophetinn, jetzt, jetzt
müssen fliehn!
In dieser Art gilt Ein Versuch für Hundert:
Wir würden immer rückwärts gehn;
Und alles was mich itzt bey unserm Zufall
wundert,
Ist, daß wir nicht den Ausgang vorgesehn.
Und nun — was haben wir aus allem dem zu
lernen?
Sehr viel zu lernen, Freund, sehr viel!
Kennt ihr den Mann, der, als er nach den
Sternen
Zu hitzig sah, in eine Grube fiel?
Es war ein Beyspiel! laßt es euch zur Warnung dienen!
Auch, wenn ihr je bey Mondenlicht mit Sternen
Philosophiren wollt, philosophiert allein!
Und kömmt die Lust auch an, in einem heil'gen
Hayn
Um solche Zeit des Stofs auch zu entladen,
So laßt dabey (so wenig als beym Baden
In einer Sommernacht) ja keine Zeugin seyn!

Wir zögen leicht viel schöner Sittenlehren
Aus diesem Mährchen noch heraus.
Allein wir lassen hier den Leser selbst gewähren;
Wer eine Nase hat, spürt sie unfehlbar aus;
Die Andern können sie entbehren!

Die Nachtfeyer der Venus.

Eine Kantate.

Morgen liebe, wer die Liebe!
Nie gekannt!
Morgen liebe, wer die Liebe
Schon empfand!

Unter hellen Melodien
Ist der junge May erwacht.
Seht, wie seine Schläfe glühen,
Wie ihm Wang' und Auge lacht!
Ueber kräutervollen Rasen,
Ueber Haynen schwebet er.
Kleine laue Weste blasen
Wohlgerüche vor ihm her.

Sieh-

Segenvolle Wolken streuen
Warme Tropfen auf die Flur,
Geben Nahrung und Gedeyhen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! ꝛc.

Lieb' und Gegenliebe preyst
Dieses Gottes Freundlichkeit;
Und sein Süssestes verspares
Jedes Thier auf diese Zeit.
Wenn das Land ihr Nest beschattet,
Paaren alle Vögel sich:
Was da lebet, das begattet
Um die Zeit der Bäche sich.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! ꝛc.

Schauet! freudiger und röther
Bricht des Tages Morgen an,
Als im Anbeginn, da Aether
Mutter Tellus liebgewann,
Und ihr Schoos von ihrem Gatten
Floren und den Lenz empfieng,
Und des ersten Hayns Schatten
Um die Neugebohrnen hieng.

einen zu gesunden Geschmack, um an Unrath, so fein er auch zubereitet war, Gefallen zu finden; und überhaupt däuchten ihm die mehr wollüstige als zärtliche Fee Alles oder Nichts mit ihrer Prüderie und mit ihren Experimenten, der Pedant Tacitürne mit seiner Geometrie, der König Strausmit seiner albernen Politik und mit seiner Barbierschüssel, und das ungeheure Mittelding von Galanterie und Ziererey, die Königin der krystallnen Inseln, mit allem was sie sagte, that und nicht that, ganz unerträgliche Geschöpfe. Er erklärte sich, daſs er keine Erzählungen wolle, wofern sie nicht, ohne darum weniger unterhaltend zu seyn, sittlich und anständig wären: auch verlangte er, daſs sie wahr und aus beglaubten Urkunden gezogen seyn, und (was er für eine wesentliche Eigenschaft der Glaubwürdigkeit hielt) daſs sie nichts Wunderbares enthalten sollten; denn davon war er jederzeit ein erklärter Feind gewesen. Dieses brachte die beiden Omra's, deren wir vorhin als wohl denkender Männer Erwähnung gethan haben, auf

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! ꝛc.

Als der erste Frühling blühte.
Wand aus stiller Wasserflut,
Wand sich Venus Aphrodite, (*)
Edlus allerreinstes Blut,
Langsam aus des silbergrauen
Oceans geheimen Schoos,
Angestaunet von den blauen
Wassерungeheuern, los.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! ꝛc.

Morgen ist Dionens Feyer:
Stimmet an den Weyhgesang!
Töne drein, gewölbte Leyer!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Morgen bringen ihre Tauben
Sie herab in unsern Hayn.
Morgen unter Mirtenlauben
Ladet sie zum Tanz uns ein.

Morgen

(*) Venus Aphrodite, oder die aus dem Schaum des Meers geborne Venus, wird in diesem Gesange auch Dione, Cytherea, Venus Amathusia, Cypris, und Erycina genannt.

Morgen von erhabnem Throne
Winket uns ihr Richterſtab,
Und ſie ſpricht ſanft ihren Sohne
Unverletzlich Recht herab.

Morgen liebe, wen du liebſt
Nie gekannt! ꝛc.

Eilt, den Thron ihr zu erheben,
Thut der Königin Gebot!
Flora ſoll ihn überwehen
Golden, blau und purpurroth,
Spend', o Flora, jede Blume,
Die im bunten Enna (*) lacht,
Flora, zu Diones Ruhme
Spende deine ganze Pracht!

Morgen liebe, wen du liebſt
Nie gekannt! ꝛc.

Mit ſiegprangendem Gepränge
Werden wir ihr huldigen.
Sitzen werden ihr zur Seite

(*) Das Thal Enna in Sicilien trug zu allen Jahrszeiten Blumen. Proſerpine pflückte ihr Blumen, als ſie vom Pluto entführet wurde.

Amor und die Grazien
Alle Nymphen sind geladen,
Von den Wiesen, aus dem Hayn;
Wassermädchen, Dreaden,
Werden hier beysammen seyn.
Alle sind herbey gerufen
Vor Dionens Angesicht,
Mitzusitzen, um die Stufen
Ihres Thrones, zu Gericht.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! ꝛc.

Schon durchwallt die frohen Hayne
Cytherens Nymphenschaar.
Amor flattert mit; doch keine
Naht sich ihm und der Gefahr.
Nymphen, die sein Köcher schreckte,
Wißt ihr nicht, was ihm geschehn?
Daß er heut die Waffen streckte,
Daß er heut muß wehrlos gehn?
Unverbrüchliche Gesetze
Wollen, daß sein Bogen heut
Keiner Nymphe Brust verletze.
Aber, Nymphen, schont, o! schont
Ihn auch nackt! er überlistet,
Er verletzt euch Mädchen doch:

Den

Denn den Waffenleſen rüſtet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! ꝛc.

Nymphen', weiu, wie du, an Quellen
Sendet, keuſche Delia, (*)
Sendet dir mit dieſer Bitte
Venus Amathuſia:
Morgen triefe dies Gefieder
Von des Wildes Blute nicht!
Deines Hornes Klang verſcheuche
Dieſes Hayns Geſieder nicht!
Selber wäre ſie erſchienen,
Selber hätte ſie gefleht:
Doch ſie ſcheute deiner Mienen,
Deines Ernſtes Majeſtät.
Weich' aus unſerm Hayne!
Venus Amathuſia
Walle morgen hier allein!
Weich', o keuſche Delia!

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! ꝛc.

(*) Diana.

Dich auch lüde sie zur Feyer,
Dich auch lude Cypris ein:
Ziemt' es dir nur ohne Schleyer,
Jungfrau, uns so nah zu seyn;
Dürftest du nur Jubel hören,
Und drey wache Nächte lang,
Unter wonnetrunknen Chören,
Pauken ton und Zymbelklang;
Uns mit flügelschnellen Schritten
Tanzen, uns die Nymphen sehn,
Uns auf Moos in grünen Hütten,
Matt vom Taumel, sinken sehn.
Auch den Helden, (*) der am Indus
Auf bezähmten Pardeln ritt,
Ceres, und den Gott des Pindus,
Und Pomonen lud sie mit.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! u.

Ha! schon naht der Tag der Feyer.
Auf! beginnt den Lobgesang!
Töne drein, geweihte Leyer!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Erycinens Hauch durchdringt

Bis

(*) Bachus.

Bis zur Gränze der Natur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Alle Pulse der Natur.
Sie befruchtet Land und Meer,
Sie das weite Luftrevier;
Wie sie zeug' und wie gebähre,
Weiß die Kreatur von ihr.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! ꝛc.

Wie mit blinkendem Gestreine,
Schmückt sie bräutlich unsre Welt:
Streuet Blüthen auf die Haine,
Bunte Blumen auf das Feld.
Sie enthüllt die Anemonen,
Schließt den goldnen Krokus auf.
Setzet die azurnen Kronen
Wankenden Cyanen (*) auf;
Den Päonien entfaltet
Sie das purpurne Gewand;
Manche Sommerrose spaltet
Schon im Mayenwald ihre Hand!
Mit dem Ichor (**) ihrer Wunde

Mars

(*) Kornblumen.
(**) Ichor, der blutähnliche Saft in den Adern der Götter.

Ward ihr Silberblatt getränkt;
Odem aus Dionens Munde
Hat ihr den Geruch geschenkt.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! ꝛc.

Liebe segnet die Gefilde,
Und beseliget den Hayn:
Liebe flößt dem rauhen Wilde
Wonnigliche Regung ein.
Gatten und die Gatten hüpfen
Rüstig durch den Wiesengrund:
Aphroditens Hände knüpfen
Ihren süssen Liebesbund.
Denn bedienet von den Horen, (*)
Hat sie ihr allmächtig Kind,
Hat sie Amor hier gebohren,
Dem wir alle dankbar sind.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt!

Sie entriß Anchisens Laren (**)
Dem entflammten Ilion;

Sie

(*) Göttinnen der Jahrszeiten, welche die Juno erzogen hatte.
(**) Hausgötter.

Sie des Oceans Gefahren
Den verfolgten frommen Sohn,
Sie wars, die die Hand Aeneas
Und Laviniens verband;
Und die keusche Zone Rheens (*)
Löste sie durch Mavors Hand.
Sie vermählte Romuls Otter,
Halb durch List, und halb durch Macht,
Mit den Töchtern der Sabiner.
Aus den Küssen erster Nacht
Keimten glänzende Geschlechter
Mit der Zeiten Wechselauf,
Patrioten und Verächter
Ihres Todes keimten auf.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt! ꝛc.

Schall', o Meygesang, erschalle!
Schalle, Cypris Hochgesang!
Hört ihr? singen ihr nicht alle
Fluren, alle Wälder Dank?
Von dem Anger thut das laute
Lustgebrüll der Heerden ihr;
Aus dem hohen Halbekraute

Zirpen

(*) Rhea Sylvia, Mutter des Romulus.

Zirpen tausend Grillen ihr.
Ihr nur schnattert ins Gefieder
Auf den Teichen Dank empor;
Und der edlern Vögel Lieder
Sind ein Opfer ihrem Ohr.
Horcht! es wirbelt Philomele
Tief aus Pappelweiden drein.
Liebe seufzet ihre Kehle,
Jammer kan es nicht mehr seyn.
Nicht um Tereus Grausamkeiten
Härmt sich Prognens Schwester mehr. (*)
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Fühl' ich keinen Frühling mehr?
Phöbus, sang ich nicht dem Mayen,
Sang' ich nicht, o Liebe, dir,
Würde nimmer mir verzeihen,
Stimm' und Laute nähm'er mir.
Drum so werde, wann die Schwalbe
Singend ihre Wohnung baut,
Liedchen, werde, wie die Schwalbe,
Nach der Winterstille laut!

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie gekannt!
Morgen liebe, wer die Liebe
Schon empfand.

B. — e.

(*) Philomele, welcher Tereus, der Gemahl der Progne, Gewalt angethan und die Zunge abgeschnitten hatte, ward in eine Nachtigall verwandelt.

Ase-Netha.

Eine Orientalische Erzählung.

Sage mir, Schnitter, weißt du den Weg nach Sais? Ich möchte mich auf dem Fußpfade verirren.

„Du bist ein entlaufener Sclave, so seh' „ich an deinen Kleidern. Was willst du zu „Sais machen?"

Schnitter, ich gehe in Geschäften eines grossen Mannes, und bin nicht entlaufen.

„Man sendet keine Sclaven nach dem hei„ligen Tempel der Neitha. Weiche nicht ei„nen Schritt von hinnen; du sollst mein Scla„ve seyn."

Ich bin ehemals ein Schäfer gewesen, der Wölfe bezwungen. Nicht näher, Schnitter, oder du fühlst die Kraft meines Stabs.

Nun lag er da, vom Schlage betäubt, der grobe Schnitter; und Joseph eilte über das Feld weg in ein Gebüsch zur rechten Hand. Er kam auf einen Hügel, sah sich um, und nicht weit von ihm ab war eine grosse Strasse;

den Einfall, aus den merkwürdigsten Begebenheiten eines ehmahligen benachbarten Reiches eine Art von Geschichtbuch verfertigen zu lassen, woraus man ihm, wenn er zu Bette gegangen wäre, vorlesen sollte, bis er einschliefe oder nichts mehr hören wollte. Der Einfall schien um so viel glücklicher zu seyn, als er Gelegenheiten herbey führte, dem Sultan mit guter Art Wahrheiten beyzubringen, die man, auch ohne Sultan zu seyn, sich nicht gern geradezu sagen läßt.

Man dachte also unverzüglich an die Ausführung: und da man den besten Kopf von ganz Indostan (welches freylich in Vergleichung mit Europäischen Köpfen nicht viel sagt) dazu gebrauchte; so kam in kurzer Zeit dieses gegenwärtige Werk zu Stande, welches Hiang-Fu-Tsee, ein wenig bekannter Schriftsteller, in den letzten Jahren des Kaisers Tai-Tsu, unter dem Nahmen des goldnen Spiegels ins Sinesische, — der ehrwürdige Vater I. G. A. D. G. I. aus dem Sinesischen in sehr mittelmäßiges

auf selbiger gieng ein Mädchen schleunig fort. Er lief und holte das Mädchen ein.

„Sage mir, Mädchen, wo führt diese „Strasse hin?“

Nach Sais. — Sie gieng geschwinder.

„Eile nicht so sehr, Mädchen! Ich bin „nicht muthwillig wie andre Sclaven. Mit „meinem Stabe kan ich dich schützen.“

Das Mädchen sah' ihn an, lächelte und sagte: „so dank ich der Athor, mir war Angst; aber kanst du nicht so geschwind gehen, wie ich, freundlicher Jüngling!“

„Ich bin schon weit gegangen, Mädchen, „und bin müde, — aber wie weit ist Sais „noch von hier?“

Wenn die Sonne noch einmal so lange geschienen hat, wie diesen Morgen, so sind wir da. Siehest du nicht in der Ferne jene Spitze?

„Ja, zwischen dem Wäldchen und dem „grossen Felde.“

Dies ist ein Obelisk neben dem Tempel der Neitha.

„So ist es nicht weit mehr. Bist du „aus Sais?“

Nein!

Nein! — Ich komme von einem Hause, das zwischen denen Bäumen ist, die du dort hinter dir siehest, und gehe nach Sais zu dem obersten Priester.

„Ist das nicht der P-hont-phre?"

Ja, ich habe von wegen meiner Eltern etwas bey ihm zu bestellen.

„Und ich auch. Ich freue mich, Mädchen, „daß ich dich gefunden habe. Du kanst mich „hinführen."

Ich will es gerne thun; aber bist du nicht weit her? Du hast eine fremde Sprache.

„O ja! sehr weit. Ich wohne zu Memphis."

Du bist auch kein Memphiter; deine Sprache verräth dich.

„Sey nicht vorwitzig, Mädchen! Ich darf „dir nicht alles sagen."

Aber ich sagte dir alles, was du mich fragtest.

„Deine Sachen sind nicht gemein. Du darfst sie sagen.

Joseph und das Mädchen redeten allerley; und sie kamen in einen Wald, wo Eichbäu-

zimhol; und Myrtensträuche einen angenehmen kühlen Schatten machten. Nicht weit mehr waren sie von Sais. Laß uns hier ein wenig sitzen, sagte Joseph. Ich habe nicht Zeit, schöner Knabe, erwiederte das Mädchen, und wurde roth. Du wirst noch immer so viel Zeit haben, ein wenig auszuruhen, versetzte Joseph; setze dich hier oder dort hin; ich will neben dem Myrtenstrauch in den Schatten sitzen, so siehest du mich, und ich dich nicht. Joseph setzte sich und sahe gerade vor sich hin, zur Seite gegen über saß das Mädchen; sie schwiegen beyde, aber nicht lange.

„Mädchen, sage mir, hast du wohl der Athor gedient? Hast du wohl zu ihr gebetet?"

Ja, lieber Jüngling, meine Mutter war mit mir nach Chusas; es sind nun wohl drey Ueberschwemmungen des Nils seitdem gewesen.

„Warum waret ihr da?"

Meine Eltern wollten gern einen Sohn haben; sie haben kein Kind als mich. Sie wollten der Athor Geschenke bringen, und sie um einen Sohn anrufen.

„Betetest du auch, Mädchen?"

Ja, ich betete; aber nicht um einen Bruder. Höre, Jüngling, mich däucht, ich müßte

te dir alles sagen: ich bat um etwas andres. Als wir in den schönen Tempel kamen, so gefiel er mir so wohl, daß ich gerne unter den Priestern und Priesterinnen da geblieben wäre. Ich fragte, wo ist denn die **Athor**? Ich möchte sie gern sehen, und auch anbeten. — Da sagte mir ein alter Priester: „Kind, die Gott„heit, ob du sie schon nicht siehest, hört dich „hier im Tempel, und überall, wo du bist.“ Ich gieng wieder hinaus unter die Bäume, und sagte: **Athor**, ich weiß, du siehest mich, ob ich dich schon nicht sehe; du machest diese schönen Blumen, die großen Bäume, diesen Wohlgeruch um mich herum. Du hast auch mich gemacht. Ich bin nun sechzehn Jahr alt, ich bin gesund; mache mich auch zufrieden und glücklich. Und so saß ich nieder, und schlief ein. Ich träumte, und siehe! ich sah eine dunkle Wolke: Es war in der Morgendämmerung: Und aus dieser Wolke thaut es auf mich herüber. Ich wurde naß; aber mir war so wohl, als hätt ich Balsam gekostet. Die Wolke kam mir immer näher, und aus derselben gieng eine Jungfrau hervor, in einem hellen weißen Kleide; sie hatte ihr Angesicht verhüllt. Auf einmal trat ein herrlicher Jüngling, dir im Gesichte völlig ähnlich, aus der Wolke. Die Jungfrau führte ihn zu mir. Er faßte mich bey der Hand und leitete mich in die Wolke,

da wurd' ich wach. Nie war ich so glücklich gewesen. Des andern Tages kehrt' ich mit meiner Mutter nach Hause zurück; aber noch immer denk' ich an den Jüngling. Ich fühle, mein Herz ist dir gut, weil du ihm ähnlich siehst; er aber hatte kein Sclavenkleid an, sondern war herrlich gekleidet, wie ein König.

„Wer ist dein Vater, Mädchen?"

Mein Vater ist einer der ältesten Priester der Neicha. Er hat Acker und Hütte dort, wo ich herkomme; und jetzt ist er daselbst. Aber laß uns gehen. — Höre, Jüngling, ich habe keinen Bruder: darf ich dich Bruder heissen?

„Ich bin ein Sclave; du eines grossen „Mannes Tochter. Heissest du mich aber Bru„der; so heißt mein Herz dich Schwester. „Meine Seele fühlt eine Ruhe, wenn ich dich „ansehe, eine Ruhe, und sonst etwas, das ich „nie empfand, ausser wenn ich einen Engel sah."

Einen Engel! . . . Was ist ein Engel?

„Engel sind Geschöpfe, die vortreflicher sind, als Menschen, und die Gott oftmals zu den Menschen sendet."

So war das wohl ein Engel, den die Athor aus der dunkeln Wolke zu mir führte, und der mich in die Wolke mit sich nahm?

Joseph

Joseph wurde roth, sah' vor sich nieder; das Mädchen lächelte; und sie giengen neben einander. Wie von ohngefähr, trafen sich ihre Hände im Gehen; sie wuchsen plötzlich zusammen, keines dachte daran die Hand zurück zu ziehen; sie behalfen sich immer mit der andern Hand, wenn sie die eine nöthig hatten, und so kamen sie nach Sais. Ein jedes nahm die Hand zurück, sie giengen nahe bey einander bis zum Hause des P. hont. phre. Soll ich dich nimmer wieder sehen? fragte Joseph. „Athor hat dich heute zu mir geführt; sie wird für das übrige sorgen. Ich behalte dein Bild in meinem Herzen; das thue du auch, wenn du kannst." Dies war die Antwort des Mädchens, und es verschwand durch eine Thür zur linken, die ins Haus des Oberpriesters führte. Joseph sah lange in die Thür; das Mädchen war fort, und mit ihr seine Ruhe.

Nun gieng er in das Haus des P. hont. phre. Alles war prächtig, im altväterischen Geschmacke, — dunkel und still. Er gieng durch einen langen Gang fort. Auf einer Seite war ein Hof mit einem Brunnen und allerhand Thieren; auf der andern Seite Kammern. Gegen das Ende des Ganges begegnete ihm ein Mann mit einem langen grauen

Bart, ehrwürdig anzusehen. — Wo kömmst du her, Knabe? fragte er. — Von Memphis, antwortete Joseph. — Was willst du, Knabe? — Ich habe den P-hont-phre etwas zu sagen. — Komm, ich will dich zu ihm führen. — Sie giengen fort, und kamen in einen grossen Saal. In demselben saß ein hundert und funfzig jähriger Greiß, mit einem sehr muntern Gesichte; seine Augen aber waren dunkel, so daß er nicht wohl mehr sehen konnte. Der Mann, welcher den Joseph hineingeführt hatte, sagte: Dieser ist der P-hont-phre. „Mein Herr," sprach der Jüngling, ich habe eine Bestellung an dich vom Schatzmeister des Königs, ich komme von Memphis." — Komm her, Knabe; ich höre nicht wohl, versetzte P-hont-phre. — Joseph trat näher. — Sage an Knabe, was willst du?

Joseph antwortete: mein Herr! — die Priester des Phthas zanken sich unter einander. Einige sagen, Phthas sey grösser als Kneph; die andern aber, Kneph sey grösser als Phthas. Sie sind von den alten Sitten und Rechten des wahren Gottes abgewichen, haben ihnen eingebildete Götter gemacht, und sind in ihrem Dichten irre geworden. Nun ist dein Knecht der Schatzmeister, traurig;

denn

denn er fürchtet Gott, und weiß nicht, woran er sich halten soll. Daher sendet er mich zu dir, denn er weiß, daß du verständig, und in ganz Egypten berühmt bist, und Erkenntniß des wahren Gottes hast.

„Bist du in den Geheimnissen unsers Gottesdienstes unterrichtet?“

Nein, Herr! Ich bin ein Ebräischer Knabe aus Canaan; mein Vater heißt Jacob.

„Du bist doch nicht vom Geschlechte des grossen Abrahams, der ehemals zu Memphis war?“

Der war mein Urgroßvater.

„So komm her, daß ich dich küsse. — Zu der Zeit war mein Vater einer der vornehmsten Priester des Phebas. Er wurde mit dem Abraham bekannt, und erlangte von ihm die Erkenntniß Gottes. Er hörte von den Noachiden, wie sie unser Land angebauet, und den wahren Gottesdienst eingeführt haben. Die damaligen Priester zu Memphis waren abergläubische Leute. Sie haßten den Abraham, und verfolgten meinen Vater; dieser zog endlich hieher nach Sais, und wurde Pehenephre der Neitha. Zum Andenken Abrahams ließ er den grossen Obelisk neben dem

Tempel anrichten, und auf demſelben die Lehre des wahren Gottesdienſtes eingraben. — Setze dich neben mich, Knabe. Wie heiſſeſt du?"

Ich heiſſe Joſeph, und bin zum Knechte verkauft worden an den Schatzmeiſter des Pharao.

„Du muſt mir heute alles erzählen, wie ſich dieſes zugetragen hat."

Joſeph erzählte ihm alles. P-hont-phre hörte mit Aufmerkſamkeit ſeine ganze Rede, freute ſich ſehr, und ſprach: Glücklich wirſt du ſeyn, Knabe! — denn GOtt vergilt alles Böſe mit Gutem. Ich will hinſchicken nach Memphis, und deinem Herrn ſagen laſſen, daß du einige Zeit bey mir bleibeſt. — Thue was dir beliebt, mein Vater, antwortete Joſeph. Ich will gehen, und mir Geſpielen ſuchen; ich ſehe, du haſt Ruhe nöthig. Ja, ſagte P-hont-phre, du ſollſt von meinem Tiſche ſpeiſen; ſey du freymüthig, wie in deines Vaters Hauſe; ich werde dich rufen laſſen, wenn ich mit dir reden will.

Joſeph gieng wieder hinaus, freute ſich ſehr, und dankte GOtt. Sollteſt du das Mädchen nicht mehr ſehen? ſagte er bey ſich ſelbſt. Er ſahe ſich überall um nach ihr, aber ſie war

nicht

nicht mehr in Sais. Indem er so gieng, sahe er den alten Mann, der ihn zum P-hont-phre geführt hatte; da fügte er sich zu ihm. Der alte Mann war freundlich, fragte ihn vieles, und hörte, daß Joseph ein kluger Jüngling war. — Hättest du nicht Lust, auch ein Priester der Neitha zu werden? — Nein, sagte Joseph, ich bin ein Sklave. Ich weiß wohl, versetzte jener; komm, wir wollen mit dem P-hont-phre speisen. Sie giengen zusammen in den Saal, und fanden den P-hont-phre nicht. Er war im Tempel; seine Knaben mußten ihn dahin führen, daß er betete. Joseph und sein Begleiter folgten ihm nach. Er hatte sich unter die heiligen Bäume der Neitha gelagert, unter Oelbäume, die sonst nirgend in Egypten gefunden werden. Vom rothen Meer kam ein sanfter Wind; der spielte mit seinem langen schneeweissen Barte, und lispelte in den Blättern der Oelbäume. Hier trugen die Knaben Speisen ins Grüne; man legte sich herum. Ist Joseph hier? fragte P-hont-phre. Ja, rief er, dein Knecht ist hier, und speiset von deiner Güte. Iß und trink, sagte der Alte, und dann bleib hier bey mir; ich will mit dir reden. Nach dem Essen setzte sich Joseph zu ihm; sie sprachen von mancherley. In meiner Jugend, erzählte der Oberpriester, war ich im Tempel der Athor zu

Latein, und der gegenwärtige Herausgeber aus einer Kopie der Lateinischen Handschrift, in so gutes Deutsch, als man im Jahre 1778 zu schreiben pflegte, übersutragen würdig gefunden hat.

Aus dem Vorberichte des Sinesischen Übersetzers läßt sich schliessen, daß sein Buch eigentlich nur eine Art von Auszug aus der Kronik der Könige von Scheschian ist, welche zur Ergetzung und Einschläferung des Sultans Gebal verfertiget worden war. Er verbirgt nicht, daß seine vornehmste Absicht gewesen, den Prinzen aus dem Hause des Kaisers Tai-Tsu damit zu dienen, denen es (wie er meint) unter dem Schein eines Zeitvertreibs, Begriffe und Maximen einflößen könnte, von deren Gebrauch oder Nichtgebrauch das Glück der Sinesischen Provinzen größten Theils abhangen dürfte. So alt diese Wahrheiten sind, sagt er, so scheint es doch, daß man sie nicht oft genug wiederhohlen könne. Sie gleichen einer herrlichen Arzney, welche aber so beschaffen

Chuſas. Ich wurde daſelbſt erzogen, und in der Weisheit unterrichtet. **Arbor** iſt die Göttin der ewigen urſprünglichen Nacht, woraus alles geworden iſt. **Knoph**, der unendliche Geiſt, wohnte in dieſer Nacht. Er bildete eine groſſe Wolke; aus dieſer Wolke wurde durch den Knoph und die Arbor der männliche **Phthas** und die weibliche **Neitha** gebohren: ſo lehren die Egypter. **Phthas** ſchuf mit der **Neitha** die Welt; der erſte regiert und erhält ſie; die andere bildet neue Geſtalten, welche hervor kommen ſollen. Die **Arbor** aber iſt die Göttin der Liebe; ſie regiert und begünſtiget die Fortpflanzung aller Dinge; ſie iſt die Göttin der reinen Wolluſt und der Freude. Knaben und Jungfrauen waren in dem Tempel der **Arbor**, in welchem wir zur Tugend unterrichtet und erzogen wurden. Ich gieng einſtmals am Abend, im Mondſchein, hinter den Tempel in einen Wald, der ſehr groß war und an das rothe Meer hinaus reichte. In Gedanken vertieft, gieng ich weit fort, und kam endlich an eine Ebne, die der Wald umgab, und auf welcher kein Gebüſch, ſondern Gras, Blumen und einige Balſamſtauden wuchſen, mit einem groſſen Baum in der Mitte, der ſeinen Schatten weit über die Wieſe hinwarf. Ich fühlte hier einen unbeſchreiblichen Frieden. Der Mond machte das Dunkle hell. Ich gieng fort bis

an

an den Baum, und setzte mich an dessen Wurzel hin. O Arbor! rief ich, wie gut und heilig bist du! — indem sahe ich, gegen das Meer zu, einige Leute aus dem Wald heraus auf die Ebne stürmen. Ein junges schlankes Mädchen lief einige Schritte vor, und zween Jünglinge verfolgten sie. Sie lief auf den Baum zu; nahe dabey fiel sie krachend nieder; und in dem Augenblicke waren die Jünglinge bey ihr. Ich fühlte etwas, das mir durch die Seele gieng; ich wurde stark, und trat in meinem langen weissen Kleide hinter dem Baum hervor. Im Namen der ewigen Arbor, rief ich, leget keine Hand an das Mädchen! Die Jünglinge erstärrten und fielen wie todt zur Erde. Ich richtete das Mädchen auf, und flohe mit ihr in den Wald; da sahe ich, wie die Jünglinge aufstunden und wieder dahin eilten, woher sie gekommen waren. Nun war ich mit dem Mädchen allein. Sie fürchte sich sehr, und glaubte, ich wär ein Engel, bis ich mit ihr redete und sagte, daß ich ein Egyptischer Jüngling sey. Sie erzählte mir, sie sey eine Ismaelitin und wäre von zween Canaanitischen Jünglingen bis dahin verfolgt worden, wo ich sie errettet hätte. Nachdem hat sie mir alles umständlicher gesagt. Sie war schön; in ihrem Angesichte himmlische Ruhe und das Wesen der Neuheit völlig ausgedrückt.

Ich

Ich fragte: willst du mit mir nach dem Tempel der Arbor? Sie antwortete: Ja, führe mich, wohin du willst. Wir kamen, und siehe! der Tempel und alle Thoren waren zu. Ich klopfte an; der Thürhüter that mir auf. Wir Jünglinge schliefen alle in einem grossen Saal. Ich übergab sie dem Thürhüter, und sagte, warte des Mädchens bis morgen. Man gesellte sie zu den Jungfrauen, und ich sahe sie täglich; aber ich konnte nicht viel mit ihr reden. Sie war immer traurig. In der Abenddämmerung gieng sie oft in den Wald; und einstmals entschloß ich mich, ihr von weitem zu folgen. Da gieng sie tief hinein, und blieb stehen an einem Orte, wo Rosen und Myrtengesträuche verwoben durch einander wuchsen. Ich wußte nicht, ob ich näher hinzu treten sollte. Indem ich so dachte, sahe ich wiederum die beyden Cananitischen Jünglinge durch den Wald gehen; sie sahen weder mich, noch das Mädchen. Dieses hub die Augen auf, als ich hinzu gieng; und erschrack sehr. Eilend verbirg dich, sagte ich, deine Verfolger sind nahe. Wir verbargen uns beyde neben einander ins Gesträuch. Die Cananiter suchten überall; und, da sie uns nicht fanden, sagten sie: Laßt uns gehen; sie wird morgen wieder kommen; und so giengen sie fort. Als sie weit hinweg waren, besann ich mich; denn ich hatte das Mädchen in

meinen

meinen Armen und drückte sie fest an mich. — Komm, sagte das Mädchen, ich fürchte mich hier. — Wir giengen; sie nahm meine Hand; und so kamen wir wieder aus dem Walde. Wir wurden gewahr, daß sich die Cananiter beständig in dem Walde aufhielten; darum gieng sie nie wieder dahin. Und ich hörte von dem Mädchen wunderbare Weisheit; und fragte sie: wie kömmst du zu so hohem Verstande? Sie antwortete mir, sie wäre in ihres Vaters Hause in der Erkenntniß des wahren Gottes unterrichtet worden; und wann sie die Schafe gehütet hätte, so wäre sie öfter von einem schönen Jüngling gelehrt worden, der vielleicht ein Engel gewesen wäre. Diese Zeit ist dahin, edler Knabe, und darum bin ich traurig, sagte sie mit Thränen in den Augen. Indem standen auch mir die Augen voll Wasser, und ich wußte nicht warum. Die Zeit kan wieder kommen, sagte ich zu ihr; du siehst, unser Wandel ist fromm, und wir haben der Freuden genug. Unterrichte du mich, aus dem Munde des himmlischen Jünglings, von der Gottheit, von der Weisheit und der Tugend; ich will dir zuhören. Unsre Priester sagen mir: es sey nur ein einiger wahrer GOtt; den heisse sie Kneph; die andern Gottheiten seyen nur Eigenschaften dieses einen Gottes. Dennoch verehre man eine jede besonders, um dem Volke

GOtt

GOtt begreiflicher zu machen. — GOtt wird nie begreiflich, sagte das Mädchen, wohl aber durch der Menschen Künste falsch begriffen. Wenn du zur Athor betest, so rufe an deren Statt den wahren GOtt Himmels und der Erden an; so bist du gewiß, daß du nicht fehlest. Du wirst allmählich eine Ruhe finden in deiner Seele, die du noch nie gefunden hast. In allen Blumen und Bäumen des Feldes wirst du den nahen GOtt fühlen; in jeder Kreatur wird er dir neu seyn. O Mädchen, rief ich aus, du bist seiner Händewerk! Er ist, was du sagst. Sie lächelte mich an, und war sehr zufrieden. Hast du mich lieb, Jüngling? fragte sie mich. Ja, sagte ich, meine Seele liebt dich. — So küsse mich, Jüng . . . — Ich küßte schon. — Nun giengen wir heim. Des andern Tages sagte ich dem Pthontphre: Ich habe das Arabische Mädchen liebgewonnen; sie ist eine Prophetin; laß mich, daß ich sie heyrathe. Er ließ sie zu sich kommen, redete viel mit ihr, und fand, daß ich die Wahrheit geredet hatte. Da führte ich sie in meines Vaters Haus. Hundert und drey Jahre haben wir zusammen in Friede gelebt, und Kindes Kinder gesehen bis ins vierte Glied. Siehest du dort, Knabe? — Siehest du die Pyramide von Thebaischem Marmor? Da ruhet sie allein, bis ich zu ihr kommen werde.

Joseph

Joseph wischte sich die Augen. — Ja, ich sehe sie, mein Vater; auch sitzen jetzund oben auf derselben zwo weisse Tauben nahe bey einander. So sprach er, und dachte an sein Mädchen.

— g.

Sendschreiben an ***

C . . . den 12. Jul. 1773.

Wie kamen Sie, mein liebster Freund, auf den Einfall, mich in dieser Gegend zum Apostel der Musen zu machen? Erinnerten Sie sich nicht unsres neulichen Scherzes über die Leute, die jedem Dichter für ein aus Sylben und Reimen zusammen gesetztes Geschöpf ansehen, welches über alles, was es sieht und hört, Verse denkt oder schreibt, und immer und aller Orten seinen Lorbeer herum trägt; ohngefähr so, wie auf den alten Holzschnitten die Könige, die bey Tafel, auf der Jagd, und im Bette beständig ihre goldne Krone aufhaben? In der

That ist hier ein kleines **Arkadien**; und so grün und lustig wie Berg und Thal durch einander vor einem liegt, muß man sich wundern, daß kein Mensch aus der Fülle seines Herzens etwas hervor singt. Aber Sie wissen auch, mein Freund, daß unsre Wiesen und Berge nur zu Werkhäusern und Bleichen gebraucht werden; und da läßt es sich, bey dem Lärm der Arbeit-Stühle und dem Geknarre der Räder, nicht gut von Begeisterung sprechen. Was würde übrigens daraus werden, wenn unsre Bleicher, anstatt ihr Garn zu begiessen, sich an die Bäche hinstellten, und den Nymphen der Bäche ein Liedchen vorsängen? Oder wenn die Herren, in deren Lohn diese arbeiten, über einem Heldengedichte ihre Lagerbücher, über einem Epigramm ihre Wechsel versäumten? Daß an den Ufern der **Pleisse**, **Richter** und **Winkler** Gartensäle, von **Oeser** gemahlt, und in ihren Cabinetten Stücke von **Mengs** und **Verner** besitzen, ohne deswegen, als Kaufleute, minder groß zu seyn: dies ist für die Geschichte unsrer teutschen Sitten eine herrliche Anekdote. Aber, könnte ich es auch, so möchte ich meine hiesigen Mitbürger nicht aufmuntern, solchen Beyspielen zu folgen; denn ich bin überzeugt, daß sich ihr jetziger Wohlstand mit einem gewissen Grade der Verfeinerung schlechterdings nicht verträgt. Sollte ich jemals die gröſte

Anzahl

Anzahl ihrer Häuser weniger bund angestrichen, und inwendig nach dem neuesten Geschmacke bekleidet sehen, so fürchtete ich ihr nahes Verderben. Das einzige, was ich hier zu thun wünschte, wäre einen Hirtenbrief an die Geistlichkeit ausgehen zu lassen. In diesem Land, unter diesem Volke müßten die Priester vorzüglich heitere, freymüthige Biedermänner seyn, voll ausübender Weisheit und wahrer Kenntniß der Menschen. Alsdenn könnten sie nach und nach, ohne die Einwohner von ihrer lobenswürdigen Einfalt abzuleiten, ihrer Denkungsart eine Richtung geben, bey welcher sie eben so gut und fleißig, wie jetzt, aber noch glücklicher wären. Statt dessen, leben unsre Priester sehr abgesondert, und treten sie dann und wann hervor; so geschieht es mit einer Strenge, als kämen sie aus den Höhlen einer Wüste. Glauben Sie, mein Freund! die Arbeiter, die eine saure Woche hindurch sich geplagt, und Trost und Freude nöthig haben, stehen gemeiniglich in der Kirche, wie eine Heerde Lämmer, über deren Köpfen es donnert. Ihnen sollte der freundliche Himmel über ihren grünen Bergen gezeigt werden; aber da steigt aus den angenehmsten Thälern, die man sich einbilden kan, eine Legion Teufel, und verfinstert die Luft. Was mich am mehrsten ärgert, ist, daß die armen Leute, wegen ihrer Geistli-

chen, nicht tanzen dürfen. Man predigt ihnen unaufhörlich:

Daß hier in diesem Pilger-Leben,
Die Füsse, die uns GOtt gegeben,
Nach raschen Melodieen beben,
Nicht besser als Verrätherey,
Mit Raub und Todschlag einerley,
Und schlimmer noch, als Zaubern, sey.
Daß wir dadurch im Freuden-Saal
Das Jubilieren mächtig stören,
Und daß die Englein allzumal
Ein wenig Fluchen lieber hören,
Als einer Geige Klang
Und hüpfender Mädchen Gesang.

Von dem Predigen bleibt es nicht immer; sondern Eine Parthey der Geistlichen thut die Tanzenden, ich weiß nicht aus welcher Macht, in den Bann; und die Tanzenden, ich weiß nicht warum, lassen sich ruhig in den Bann thun, und zur Sünde machen, was, drey Meilen von ihnen, bey ihren, Glaubensgenossen, die unter eben der geistlichen Gewalt stehen, keine Sünde ist. Doch genug von denen traurigen Propheten, welche mir wider meinen Willen aufstiessen, indem ich Ihnen blos sagen wollte, daß ich hier nichts weniger, als einen

Beruf

Beruf zum Apostel der Musen, fühle. Desto bereiter bin ich, für Sie, mein Freund, alles zu seyn, was Sie verlangen. In meiner Romantischen Wohnung, wo ich hinter mir einen kahlen Fels, und vor mir die vergnügteste Landschaft habe, und bald den einen anschaue, bald an der andern mich ergötze, will ich herzlich gern über den Inhalt Ihres letzten Briefes mit Ihnen phantasieren. Aber nur phantasiren; zu nichts weiter kan ich in diesem Augenblicke mich anheischig machen.

Sie haben Recht, mein Liebster, daß von Jahr zu Jahr etwas von der **Allgemeinheit des Geschmacks** unter den Teutschen verlohren geht. Ein sicheres Zeichen, daß entweder unsre Dichter, oder unsre Leser, oder beyde zugleich von der guten Mutter Natur abzuweichen anfangen. Wenigstens war es nicht so zu den Zeiten des ehrlich teutschen Logaus, des ächten Weisen, in seinen Gedichten jenem grossen Könige gleich, welcher

Von der Bäume Königin
Bis zum niedern Moos hin,
Von der Honigträgerin
Bis zum Adler in den Lüften,
Von der Wiese Blumendüften
Bis zum Schauder an den Grüften,

ist, dafs sie nur durch häufigen Gebrauch wirken kann. Alles kommt darauf an, dafs man immer ein anderes Vehikel zu ersinnen wisse, damit sowohl Kranke als Gesunde (denn sie kann diesen als Präservativ, wie jenen als Arzney dienen) sie mit Vergnügen hinab schlingen mögen.

Was die hier und da der Erzählung eingemischten Unterbrechungen und Episoden, besonders die Anmerkungen des Sultans Gebal betrifft, so versichert zwar Hiang-Fu-Tsee, er hätte sie von guter Hand, und wäre völlig überzeugt, dafs die letztern wirklich von besagtem Sultan herrührten: allein dieſs hindert nicht, dafs der geneigte Leser nicht davon sollte glauben dürfen was ihm beliebt. Wenigstens scheinen sie dem Karakter Schach-Gebals ziemlich gemäfs; und eben daher würde es unbillig seyn, zu verlangen, dafs sie so sinnreich und unterhaltend seyn sollten, als die Reflexionen Schach-Bahams, des Weisen.

Alles überfaun; und nichts
Unwerth eines Sonnenlichts,
Und der stillen Betrachtung
Eines Weisen, und der Achtung
Eines Menschen unwerth hieß.
Bald den Sang der Vögel pries,
Bald den Donner GOttes ehrte,
Wo das Weltmeer sich empörte
Wo der West ins Grune blies,
Im versengten, öden Sand'
Alles um sich her verwandt
Mit Natur und Wahrheit fand;
In des Schmetterlinges Flügel,
In des Baches hellem Spiegel
Sich die ganze Gottheit nah;
Himmlisches Gepräng' und Siegel,
Und des Schönen Urquell sah.

Hagedorn lies sich von den erhabensten Sprüchen der Stoiker bis zum kleinsten Lied herab; seine Leser bewunderten jene, freuten sich über dieses; und hier und dort erkannte man ihm Reiz und Würde zu. Auf unserm heutigen Parnasse scheinen sich diejenigen sowohl, die auf dem Gipfel desselben singen, als diejenigen, die am Fusse des Berges zuhören, in lauter verschiedne Secten zu theilen. Daß von den Sängern ein jeder sein besonderes Amt habe,

wie

wie die Götter im **Olympus**: wer wollte dieſes nicht billigen? Der Eine kan, wie **Jupiter**, ſich vom Adler Donnerkeile zutragen laſſen; der andre, wie **Mars**, Kriegsheere anführen; ein dritter, wie **Minerva**, die Menſchen unterrichten; noch andre können, wie **Flora**, Füllhörner mit Blumen ausſchütten, oder, wie die **Grazien**, einer **Venus** den Gürtel darreichen: nur ſollten ſie auch alle, gleich den Göttern, zuſammen ſtimmen, und einhellig die Erde beglücken und verſchönern wollen. Den Freunden des Geſangs wäre es ebenmäßig vergönnt, ihre Lieblingsdichter, ein jeder den ſeinigen, auszuwählen; ſo wie die Verehrer der Götter in Einem Tempel öfter, als in dem andern, knieen. Aber ſoll man auf ſeinen Altar ein Opfer bringen; und die übrigen Altäre verachten? Wenn der Donnerer mächtig und herrlich erſcheint; ſo iſt die Blumengöttin lieblich, und die Huldinnen geben ſüſſes Lächeln und ſüſſes Geſpräch. Wie viel Wonne mehr hätten unſre Dichter-Freunde, wenn ſie, anſtatt ihres Einſeitigen Geſchmacks, ihr Gefühl ſo bildeten, daß ihm alles Gute und Schöne, wo es ihm auch begegnete, willkommen wäre!

Das Harfenſpiel des kühnen Celten,
Der teutſche Geiſt in Hermans Schlachten,
Des Britten bängſte Mitternacht,

Mit seinem Flug' in schönre Welten;
Und dann, wo Scherz und Freude lacht,
Und leisere Gesänge gelten,
Ein Lied, in Mondenhellter Nacht,
Von kleinen Rosenfarbnen Welten.
Bey hingefallner Tempel Schutt,
Die klagenden Jeremiaden;
Der Schäferton im Büchlein Ruth;
Der Helden-Kampf in Iliaden;
Die Chronika von Lilliput;
Gesichter, Küsse, Träume, Launen;
Schallmeyen, Zitharn, und Posaunen;
Und alles, was am Helikon,
Von David bis Anakreon,
Zu jeder Zeit, in allen Zungen,
Der Musen Lieblinge gesungen.

Warum durchwandern wir nicht eine Bibliothek von Dichter-Werken eben so, wie Kenner ein Cabinett von Gemählden zu betrachten pflegen? Diese fragen nicht, ob der Mahler eine santa famiglia, oder Schlachten, oder eine badende Leda, oder Kinderköpfe gemahlt habe; sondern sie verweilen bey jedem Stück eines grossen Meisters, und vergnügen sich an dem mannichfaltigen Reichthum der Kunst. In jeder Gattung verehren sie die Meisterhand, und so mit abwechselndem grösseren oder geringeren

Entzü-

Entzücken, aber mit beſtändigem Wohlgefallen, ſehen ſie neben einander.

Des Rubens letzten groſſen Tag,
Verwandlung, Jubel, Auferſtehen,
In jeder Kunſt, auf allen Höhen,
Wo Dunkel und Verweſung lag;
Zerriſſne Felſen, ohne Klippen,
Umwühlt von bebenden Gerippen;
Der Seeligen getrenntes Chor,
Die friedlich aus dem Grab' hervor
Den neu geſchaffnen Himmel ſegnen;
Und eine Rotte von Verwegnen,
Mit Augen, die der Sonne fluchen,
Und nächtliche Gewölke ſuchen,
Aus welchen, zwiſchen Todesengeln,
Sich Blitze GOttes niederſchlängeln
Hinab zu Furien und Teufeln,
In ihrem ewigen Verzweifeln
Grotesk, und dennoch fürchterlich.

Des Guido ſanften Pinſelſtrich,
Der jene ſchwebende Madonne
Zum Anblick nie gefühlter Wonne
Beſeelt, wenn ihre Füſſe ſich
Im hingegoſſnen Aether baden,
Wenn, alles Sterblichen entladen,

Sie, nur mit Himmelbrod genährt,
Und dieſes kleinen Schattenlandes
Uneingedenk, und ganz verklärt
Bis auf den Saum des Lichtgewandes,
Zur Gloria der Engel fährt.

Die ſtillen Freuden, die bewährt
Durch ſauren Kampf und lange Qualen,
Den jungen Heiligen umſtrahlen,
Mit Kränzen, wie das Paradies
Sie dem geweyhten Dolce wies.

Und nun von andren Idealen
Ein ſchön bewohntes Amathunt,
Wo Venus mit dem Roſenmund'
Entzückte Liebesgötter weidet,
Und lächelnd ihre Zwiſte ſcheidet;
Wo neben ihr die kleinen Wilden
Von Myrthen-Holz auf ihren Schilden
Sich harte Mädchenherzen bilden
Und nach dem Herzen, Mann für Mann,
Aus abgeſchrittner Ferne zielen;
Indeß die jüngeren Gespielen
Mit Liebkoſungen das Gespann
Der weiſſen Täubchen anzuſchiren,
Um ihrer Göttin Wagen irren;

Und alle sich, bey Nymphen-Küssen,
Zur Freude nur gebohren wissen. (*)

Nicht weit vom Amoretten-Saal,
Die schwarzen männlichen Gesichter
Von Rembrand; und die Zauberlichter,
Im ausgestreuten Lampen-Schein,
Die nächtlich Schalkens Nacht erhellen,
Des Vernet aufgethürmte Wellen,
Mit ihrem sichtbaren Geräusch;
Der Farben liebliches Getäusch
Im Blumenkranz von Rabel Reusch
Und kurz, die schönern Naturen,
Die Raphael und Julian
In hoher Offenbarung sahn;
Und jene scherzenden Figuren,
Mit drollichten Caricaturen,
Die laut, in ihren Modetrachten,
Dem Hogarth einst entgegen lachten.

Sie vergessen doch nicht, mein Freund, daß ich Ihnen blosse Phantasieen versprach; denn wie könnte ich sonst dergleichen Ausschweifungen verantworten? Ich habe mich wirklich von meinem ersten Wege so weit verirrt, daß ich nicht auf denselben zurück zu kommen weiß.

Ihn

(*) Albano.

Ihn mühsam auszuspähen: das verlangen Sie nicht von mir; und wozu wäre es? Wir beyde sorgen, daß kein Dichter-Ton, so bald er gut ist, unser Herz gegen sich verschlossen finde. Wir beyde lesen ein altes kraftvolles Lied, in seinen harten gebrochnen Versen, und die zärtlichste Romanze, deren Melodie so rein, wie der Klang der Harmonica, fließt, mit gleicher Bereitwilligkeit. Also, mein Bester, zu der andern Elegischen Hälfte Ihres Briefs!

Sie fürchten, diejenigen unter unsern jungen Dichtern, welche vielleicht der Griechischen Grazie ihre Leyer gewidmet hätten, möchten sich theils durch das Rufen unsrer Cyclopen, jener Leute von gröberen Sinnen, denen es unbegreiflich ist, daß auch im Dienste der Grazien Entschliessung und Verläugnung nöthig sey, theils durch das Geklimper der herumziehenden Bande frölicher Dichter abschrecken lassen? Um die ersteren, däucht mich, sollte man sich am wenigsten bekümmern. Ist es denn ein Wunder.

Wenn im Gelage rother Scythen
Die zwischen ihren Becher wüthen,
Das, was ein edler Grieche singt,
Dem vollen Ohre weibisch klingt?
Wenn ungeheiligte Barbaren,
Mit nackten Busen, wilden Haaren,

Den

Den Schleyer einer Priesterin,
Den Gürtel einer Huldgöttin,
Und leichter Kränze leises Weben
Mit spöttischem Gelächter sehen?

Die unberufnen Sänger der Freude sind schon gefährlicher. Wenn einer von ihnen auftritt,

Der sich in seinen Zirkel
Von lächenden Bilderchen stellt,
Und übervolkete Schnirkel
Für Tempelbau der Grazien hält;
Die holden Mädchen alle drey
Sich aus Pariser Püppchen drechselt,
Und jede leere Tändeley
Mit gnidischen Göttersspiel verwechselt,
Der immerdar,
Zum Opfer, auf der Musen-Altar
Geborgte Kleinigkeiten häufelt;
Der ganz und gar
Von Honigsüssen Empfindungen träufelt;
Und der Natur ins Angesicht
Von ihrer schönen Einfalt spricht;
Indeß er sich mit bunten Flittern
Gepuderter Schäfer behängt,
Indeß er nur mit Furcht und Zittern
An Männerthaten denkt;

wenn

wenn ein solcher auftritt; so entehrt er bey dem größten Theil der Nation die ganze Gattung; und giebt den Feinden derselben Gelegenheit zum Spott. Eben deswegen muß es einem genug seyn, schönen Seelen, sich selbst, und besseren Zeiten gesungen zu haben.

Ihre Beschwerden, mein Freund, über das Froschgequäck in den Sümpfen am Parnaß, über die Harpyien, die, bey Göttermahlen, nicht einmal die Becher zu besiecken, noch weniger den Nectar in denselben zu vergiften im Stande sind, über die Elenden, die an ihren Distelsträuchen auflauren; alle diese Beschwerden übergehe ich mit Stillschweigen. Der Dichter, welcher seine Würde fühlt,

Der singe seine Lieder, frey;
Und achte wenig das Geschrey
Der Narren, die beym Klang der Schellen,
Zu lustigen Polischinellen
Und Scaramuschen sich gesellen,
Und während ihrer Fastnacht-Lust,
Der eignen Schmach nicht mehr bewußt,
Den Mann, in dessen reiner Brust
Die Flammen des Olympus lodern,
Vor ihre Gaukel-Bude fodern.

In Wahrheit, mein Freund, was kümmerts uns,

Indeß

Indeß, im Tempel alles Schönen,
Wir, brüderlich, zu Götterſöhnen
Der Muſen junge Freunde ziehn,
Ob, am zerſtümmelten Pasquin,
Ein ſchmutzig Blatt von Aretin
Uns höhnt, und ſeine Schwäche fühlet,
Bevor die Sonn' ihm untergeht,
Vom Sommerregen halb verſpühlet,
Und halb von Zephyrn abgeweht?

Leben Sie wohl. Ich bin u. ſ. w.

J. G. Jacobi

Poeſien.

Du und Sie.

nach dem Voltaire.

Wo blieb die Zeit, die ſelige,
Ach, Röschen, als Du ganz Natur,
Gehüllt in Deine Grazie,
Vom Putze fern, von Amor

Begleitet,

DIE

KÖNIGE VON SCHESCHIAN.

1.

Von Scheschian? rief Schach-Gebal: mir däucht, ich kenne diesen Nahmen. Ist es nicht das Scheschian, wo der Hiof-Teles-Tanzai König war, dessen verwünschten Schaumlöffel ihr mir neulich zu verschlingen geben wolltet, wenn ich mich nicht eben so stark dagegen gesträubt hätte, als der Grofspriester Sogrenuzio?

Vermuthlich, Sire, sagte die schwarzaugige Tschirkassierin, welche schon vor einiger Zeit aufgehört hatte jung zu seyn, aber aus dem Verfall ihrer Reitzungen unter andern eine sehr angenehme Stimme davon

Begleitet, schüchtern wie ein Dieb,
Geschlichen, in der Dämmerung, kamst,
Den Himmel in mein Stübchen brachtest,
Dich zu mir setztest und vorlieb
Mit einem kleinen Mahle nahmst,
Das Du zum Göttermahle machtest;
O nun, bey der süßten Freuden Tausch,
Vergnügen gabest und empfiengest
Und auch, in meines Glückes Rausch,
Einschläfertest und hintergiengest.

Du wußtest nichts von Gold und Ehren
In jener unschuldvollen Zeit;
Doch ward der Götter Gütigkeit
Dir, Nana und Schätze zu entbehren,
Ein Seelchen, ohne Sorg und Harm,
Das leicht auf Rosenflügeln schwebte,
Ein Herz, das liebereif und warm
In einem weissen Busen bebte,
Ein zauberisches Augenpaar
Und sechzehn oder achtzehn Jahr.
O, wenn sie so viel Anmuth schmückte,
Wenn ihr die Schelmerey so glückte,
Welch Mädchen wär kein Schmetterling,
Kein Schalk? Du warst es, süsses Ding,
Und (Amor schenkts mir armen Sünder!)
Ich liebte Dich darum nicht minder.

Madam, Ihr Loos voll Herrlichkeit
Und voll Tumult, wie himmelweit
Iſts nicht vom wonnereichen Frieden,
Der damals Sie umſchloß, verſchieden!
Der Schweitzer dort, der, gran und breit,
Von Ihrer Thüre niemals weichet,
Stets lüget, iſt ein Bild der Zeit.
Mich dünket, Röschen, er verſcheuchet
Der Lieb und Freude Göttlerchen;
Sie traun ſich nicht mehr in Ihr Zimmer,
Sie fliehn der groſſen Spiegel Schimmer,
Die armen, nackten Kinderchen.

Ach! wie ſie in Dein Kämmerchen
Sonſt durch zerbrochne Scheiben ſchlüpften
Und gaukelnd um Dein Bettchen hüpften!

Nein, dieſer glänzende Pallaſt,
Madam, voll perſiſcher Tapeten;
Der Thronenhimmel von Damaſt,
Wo, Trotz dem Zauberſchall der Flöten,
Die Langeweile Ihrer harrt;
Der Nachttiſch, der von Silber ſtarrt;
Die buntlakirte Staatskaroſſe,
Samt jener bunten Leutchen Troſſe,
Samt jenen Schäcken, die ſie ziehn;
Die Meißner Vaſen und Statü'en,

Die dort auf dem Kamine prangen;
Die Wollustreichen Schildereyn,
Die über alle Thüren hangen;
Die Aeffchen, Hündchen, Papageyn,
Die Sie mit eignen Händen füttern;
Die Kronenleuchter von Demant,
Die schwer an Ihren Ohren zittern;
Die Perlenfesseln um die Hand;
All dieser Prunk, all dieser Tand;
Bedürfnisse des Ueberflusses,
Die jetzt Ihr kaltes Herz verehrt;
Sie sind fürwahr nicht Eines Kusses,
Den Du mir damals gabest, werth.

G — r.

An einen Kastanienbaum,

der einsam im K**schen Garten in D** stand.

* * *

Nur immer vorüber, Strahl der Sonne! mit dir
Ergießt sich keine
Erquickung auf mein Haupt herab.
Dein lächelndscheinend heiteres Gesichte
Sieht mit feurigrothbrennenden Augen

Am

Am schwülen Sommertag
Herab auf versengte Gefild',
Und jeder deiner Blicke
Tödtet Lebensgeister.

Dich nur will ich dankbar,
Holder Kastanienbaum,
Vor allen Bäumen im Garten
Lieben. Deine belaubten Zweige
Fangen jeden Blick
Der Sonne auf,
Wenn ich am schwülen Tage
Unter deinem Schatten ein Lüftchen hauche,
Das mein vom Sonnenfeuer wallend Blut
Wohlthätig kühlt.

Unnütz wärst du? Unfruchtbar,
Geliebter Baum? o nein!
Wer so wohlthätig ist wie du,
Ist fruchtbar, ist nützlich genug.

Dein beschützender Schatten
Stärket mein verblendet Auge,
Mit grösserer Freyheit blickt es
Unter deinen wiegenden Aesten hervor,
Und sieht die welkende Schönheit des Gartens
Mit mattem Blick.

Rauſcht hier gleich kein Waſſerfall,
So rauſchen doch deine Blätter, wenn
Gaukelnde Zephyrn auf deinen Zweigen
Mit leichten Fittigen hüpfen. — In ihrer Geſellſchaft
Gaukelt Morpheus, fliegt von
Einem Zweig hin auf den andern,
Und hüpft endlich auf meine
Von Schwüle müden Augen herab:
Und dann zeigt er, in einem leichten Schlummer
Mir Vergnügen,
Die mir wachend fehlen.

Oft findet mich auch der ſilberne Mond
Wenn unvermerkt mich Morpheus überraſcht hat
Trüblicht blinkt er,
Mit halbdämmerndem halb heiterem Geſicht,
Das neidiſch oft Gewölke verdecken,
Zwiſchen deinen thaubenetzten Blättern
Holder Baum! herdurch.
Und dennoch ſpiegelt ſich
Auf jedem Tropfen Thau
Die reizende Scheibe.

Ergötzlich iſt
Dein heiteres Geſicht, o Mund!
Doch lügt nicht oft ein heiteres Geſicht
Vergnügen? Und im Herzen

Wohnet

Wohnet Traurigkeit?
O klageſt du nicht auch oft
So wie ich?
Warum bekleideſt du dich ſonſt oft halb ſchwarz
So wie ich?
Doch, lebe wohl, o Mond! Nicht ewig wird
Dein ſorgenloſer Strahl die Nacht erleuchten.
Und auch ich — nicht immer werd' ich
Unter dieſem Schatten ruhn.

Könnte doch geliebter Baum, mich
Dein ergötzender Schatten
Von tauſend mürriſchen Gedanken
Meiner benebelten Seele
Ruhig machen!
Tauſendmal mehr wollt' ich dich lieben!

An den Schöpfer.

Dich ſoll mein Lied erheben,
Dich, Vater der Natur!
Und frommen Dank dir geben
Auf dieſer ſtillen Flur.
Dir dank' ich jede Freude,
Dir dank' ich jeden Schmerz;
Doch mehr als dieſe beyde
Ein weichgeſchafnes Herz

Von deinen Schöpferhänden
Gieng alles aus, was iſt;
Du biſt an allen Enden,
Wie du Erhalter biſt.

Ich höre dich im Sturme,
Ich ſehe dich im Thau,
Im Wallfiſch, in dem Wurme,
Wie in der ſtillen Au.

Es liſpelt mir die Quelle,
Die aus dem Felſen fließt,
Von dir in jeder Welle,
Daß du ihr Schöpfer biſt.

Wenn die erhitzten Lüfte
Dein Abendwind erfriſcht,
Und ſüſſer Blumen Düfte
Sein linder Hauch vermiſcht;

Wenn dir die Hayne ſchallen,
So hör ich deinen Ruf,
Und preiſe dich mit Lallen,
Der ſo viel Schönes ſchuf.

K.

Des

Herrn P. Brydone Reise

auf den Aetna

Den 27ten May bey Anbruch des Tages reisten wir aus Cattania, den ehrwürdigen Vater der Berge den Aetna zu besteigen. Sein Fuß, und seine ungeheuern Seiten sind mit einer zahlreichen Menge kleinerer Berge bedeckt, deren jeder seinen Ursprung einem grossen Ausbruche des Aetna zu danken hat.

Man theilt gewöhnlich das ganze Gebirge in drey Regionen ein, davon die unterste die Fruchtbare, die mittlere die Waldichte, und die oberste die Wüste heißt. Diese drey Regionen sind ihrem Clima und ihren Producten nach so wesentlich unterschieden als die drey Erd-Zonen. Die erste umgiebt den ganzen Fuß des Aetna ungefähr vierzehn bis funfzehn Meilen in die Höhe, und bildet die schönste und fruchtbarste Landschaft von der Welt. Sie besteht fast ganz aus Lava, welche sich aber durch die Länge so vieler Jahrhunderte in den tragbarsten Boden verwandelt hat. Zu Cattania stund unser Barometer auf 29: 8½. Aber zu Nicolosie fanden wir es schon auf 27: 1½ gefal-

len, und (ohngeachtet die Höhe wahrscheinlich nicht über 3000 Fuß betrug) schon das Clima ganz verändert. Zu Cattania war die Erndte gänzlich vorüber, und die Hitze unerträglich; hier war sie gemäßigt, und das Korn an vielen Orten noch grün.

Unser Führer war ein Mann, der in der ganzen Insel am besten den Aetna kannte, vermuthlich hatte ihm dieß den Zunamen, der Cyclop, unter welchem er bekannt war, erworben. Mit diesem verließen wir Nicolosi, und nach einem beschwerlichen Wege von anderthalb Stunden über Asche und Lava kamen wir an die Gränzen der waldichten Region. So bald wir in diesen angenehmen Waldungen anlangten, schienen wir in einer ganz andern Welt zu seyn. Die zuvor heiße und schwüle Luft war nun kühl und erfrischend; der ganze Boden mit den vortreflichsten aromatischen Pflanzen bedeckt, und jedes Lüftgen mit tausend Wohlgerüchen beladen. Verschiedene Theile dieser Region schienen in der That das herrlichste Paradies zu seyn, das sich die lebhafteste Einbildungskraft nur schaffen kan.

Gewiß, es ist eine sonderbare Beobachtung, daß sich an diesem Gebirge die größten Schönheiten und die größten Schrecken, kurz die unähnlichsten und entgegengesetztesten Dinge in der Natur vereinigen. Hier ist ein Schlund,

der

der ehedem Feuerströhme, Rauch und Asche ausspie, nun recht wollüstig mit den schönsten Pflanzen und Gewächsen der Erde geschmückt. Hier wachsen die wohlschmeckendsten Früchte auf einem, noch vor kurzen, schwarzen wüsten Felsen. Hier ist der Boden mit Blumen bedeckt, und man wandert über und durch alle diese Schönheiten, ohne zu bedenken daß die Hölle mit allen ihren Schrecken unmittelbar unter unsern Füssen ist, und vielleicht nur ein paar Lachtern tief unter uns Seen von hinfliessenden Feuer brausen. Grösser wird noch das Erstaunen, wenn man einen Blick auf die höheren Gegenden des Berges wirft. Hier sieht man zwey Elemente mit einander auf immer vereinigt und auf immer in Kriege; einen unermeßlichen Feuerschlund mitten im Schnee, den er nicht schmelzen kan, und ungeheure Schneefelder um diesen Schlund her, den sie nie löschen können.

Die erste Nacht reisten wir nicht viel über die Hälfte durch die waldichte Region des Aetna, indem wir kurz vor Untergang der Sonne in unsere Herberge kamen, welches eine grosse Höhle war, die eine der ältesten Lavas machte. Im Lande heißt sie die Geißhöhle, von den wilden Ziegen, welche bey schlechten Wetter dahin ihre Zuflucht nehmen.

gebracht hatte, und sich eine Angelegenheit daraus machte, den Sultan noch immer so gut zu amüsieren, als es die Umstände auf beiden Seiten zulassen wollten. Ohne Zweifel, Sire, sagte sie, ist es eben dieses Schescheian; denn es nöthigt uns nichts, deren zwey anzunehmen, da wir uns mit dem Einen ganz wohl behelfen können; welches, nach dem Berichte gewisser alter Erdbeschreiber, in den Zeiten seines höchsten Wohlstandes beynahe so groſs gewesen seyn muſs als das Reich Ihrer Majestät, 1) und ostwärts —

Die Geografie thut nichts zur Sache, fiel Schach-Gebal ein, in so fern du mir nur dafür gut seyn willst, Nurmahal, daſs da, wo deine Geschichte anfängt, die Zeit vorbey ist, da die Welt von Feen beherrscht wurde. Denn ich erkläre mich ein-für allemahl, daſs ich nichts von verunglückten Hochzeitnächten, von alten Konkombern, von Maulwürfen, die in der geziertesten Sprache von der Welt — nichts sagen, und kurz, nichts von

1) Die Wahrheit ist, daſs es weit gröſser war; aber die schöne Tschirkassierin hatte zu viel Lebensart, um dem Sultan eine solche Unhöflichkeit zu sagen. Beynahe so groſs ist alles, was man in dergleichen Fällen wagen darf.

Anmerk. des Sines. Übersetzers.

Die Aussicht von hier war rund um uns her unermeßlich, und wir vergnügten uns ausserordentlich an dem Anblick so vieler grosser und schöner Gegenstände. Nicht weit von unserer Höhle waren zween der schönsten Berge von denen kleineren, die man am Aetna so zahlreich findet. Ich bestieg das beste unserer Maulthiere, und kam mit vieler Mühe auf den Gipfel des höchsten davon, wenige Minuten vor dem Untergang der Sonne. Hier rührte mich der edelste Anblick ausserordentlich. Ganz Sicilien mit dem umfassenden Meere und allen seinen Inseln lag vor meinen Augen. Die ganze Bahn des Flusses Semetus, die Ruinen von Hybla, und viel andere alte Städte, die reichen Kornfelder und Weingärten am unteren Theile des Gebirges, und die erstaunliche Menge schöner Berge unter mir machten die angenehmsten Scene die man nur sehen kan. Die hohlen Schlünde dieser Berge sind beyde gröſſer als der Schlund des Vesuvs. Jetzt sind sie mit den schönsten Eichen bewachsen und tief hinein mit dem besten Boden bedeckt. Ich bemerkte, daß diese ganze Region des Aetna sowohl als die erste aus Lava bestehe, die aber so hoch mit Erde bedeckt ist, daß man sie nur in den Betten der Flüsse entdeckt. In manchen war die Erde von dem Wasser auf 50 bis 60 Fuß tief ausgewaschen. — Was für einen Begriff

griff von dem erstaunlichen Alterthum der Ausbrüche dieses Berges giebt uns dies nicht!

So bald es finster worden war, begaben wir uns in unsere Höhle zurück, der Ruhe zu geniessen, die uns aber durch das Geräusch eines benachbarten Berges, der uns zur Rechten lag, gestöhret wurde. Er stieß eine grosse Menge Dampf aus, und gab verschiedenemal den dumpfigen Laut eines entfernten Kanonenschusses von sich; sonderbar aber war es, daß wir kein Feuer entdeckten. Dieser Berg entstund bey dem Ausbruche im Jahre 1766; sein Feuer war noch nicht ausgebrannt, und seine nun schon vor vier Jahren ausgeflossene Lava noch nicht kalt. An manchen Orten hat sie Tiefen von 200 Fuß ausgefüllt, und an eben diesen Orten hat sie noch ihre gröste Hitze.

Nachdem wir einige Stunden auf dürrem Laub in unserer Geißhöhle geschlafen hatten, erwachten wir des Nachts um eilf Uhr, nahmen ein gutes Mahl von dem, was wir hatten, zu uns, und machten uns zur Fortsetzung unserer Reise fertig. Nun fieng unser Cyclops erst an, seine grosse Kenntniß des Gebirges recht zu zeigen, und wir folgten ihm mit unumschränktem Zutrauen. Er führte uns über ungeheure Höhlen und wüste Einöden, die vielleicht nie eines Menschen Fuß betreten hatte; zuweilen gieng

unser

unser Weg durch düstere Wälder, die zwar am Tage ganz angenehm waren, worinnen uns aber jetzt die allgemeine Dunkelheit, das Rauschen der Bäume, das dumpfige Brüllen des Berges, und der unermeßlich unter uns ausgespannte Ocean eine Art von heiligen Schrecken einjagten. Zuweilen befanden wir uns auf grossen Felsen von Lava, von welchen wir, wenn unsere Maulthiere nur einen falschen Tritt gethan hätten, in den tiefsten Abgrund würden gestürzt seyn. Doch mit Hülfe unsers Cyclops überwanden wir alle diese Schwierigkeiten, und er machte seine Sachen so gut, daß wir uns innerhalb zwey Stunden schon in der dritten Region befanden, und die Wälder des Aetna weit hinter uns gelassen hatten, welche uns nun wie ein finsterer Abgrund um den Berg her vorkamen.

Die Aussicht vor uns war aber ganz anders beschaffen, denn wir sahen nichts als eine unermeßliche Fläche Schnee und Eis, die uns ausserordentlich bestürzt machte, und fast unsern Entschluß umkehrte. Mitten in diesen Schneefeldern, aber noch fern von uns, erhob sich der höchste Gipfel des Aetna, und stieß Ströhme Dampf aus. Unsere Kleinmuth vermehrte sich noch durch die Erzählung der Gefahren vieler Personen auf dieser Reise, welche uns der

Cyclops

Cyclops machte. Endlich schickten wir nach gehaltenem Kriegsrathe unsre Cavallerie zurück in den Wald, und bereiteten uns den Schnee zu besteigen. Unser Führer sprach uns Muth ein, sagte, wir hätten Zeit genug, und könnten ausruhen so viel wir wollten, indem der Schnee nicht viel über 7 Meilen lang wär, und wir noch vor der Sonnen Aufgang auf dem Gipfel ankommen würden.

Wir traten nun unsern Weg an, welcher anfangs nicht steil war; und da der Schnee ein wenig sunk, hatten wir ganz gutes fussen. Da er aber anfieng tiefer zu werden, wurde uns der Weg merklich beschwerlicher. Dennoch beschlossen wir auszuhalten, und erinnerten uns mitten unter unserer Arbeit, daß der Kayser Hadrian und Plato eben dies und aus eben dem Grunde unternommen hätten, nemlich die aufgehende Sonne von der Spitze des Aetna zu sehen.

Nach unglaublicher Arbeit und Mühe kamen wir noch vor Anbruch des Tages an die Ruinen eines alten Gebäudes, welches Il torre del Philosopho heißt, weil man vorgiebt, daß es der Philosoph Empedokles gebauet, und [illegible]rt gewohnt habe, um die Natur des Berges Aetna desto besser untersuchen und studiren zu können. Andere sagen, es seyen die Ruinen

von

von einem Tempel des Vulkan, dessen Werkstatt (wo er so vortrefliche Donnerkeile für den Jupiter, und so feine Netze, sein Weibchen zu fangen, machte,) wie die ganze Welt weiß, im Aetna war. Doch dem sey wie ihm wolle, hier ruheten wir einige Zeit aus.

Nun hatten wir Zeit, die erhabenen Gegenstände der Natur in stiller Betrachtung zu bewundern, und ihren Schöpfer anzubeten. Der Himmel war vollkommen heiter, und sein unermeßliches Gewölbe erschien im ehrwürdigsten Glanze und Majestät. Wir fanden, daß dieser Anblick hier einen weit stärkern Eindruck auf uns machte, als unten. Wir wußten anfangs nicht, woher dies kam, bis wir endlich mit Erstaunen bemerkten, daß wir unendlich mehr Sterne, und jeden glänzender als gewöhnlich, sahen. Die weisse Milchstrasse sahe jetzt wie eine reine Flamme aus, die durch den Himmel schoß, und wir entdeckten mit blossen Augen ganze Haufen Sterne darinnen, die auf der gewöhnlichen Erdfläche ganz unsichtbar waren. Anfangs fielen wir nicht auf den natürlichen Grund, und dachten nicht daran, daß wir schon durch zehen oder zwölf tausend Fuß dicker Dünste hindurch waren, welche jeden Strahl verschlucken oder verdunkeln, ehe er die Oberfläche der Erde erreicht. Ich sage es nochmals,

mals, wir erstaunten über diesen herrlichen Anblick, und riefen einstimmig aus: Was für ein vortreflicher Platz zu einer Sternwarte! Hätte Empedokles die Augen eines Galilei gehabt, was für Entdeckungen würde er nicht gemacht haben. Daß der Jupiter nicht sichtbar war, bedauerten wir sehr: denn ich glaube gewiß, wir würden einige seiner Trabanten mit blossen Augen, oder wenigstens mit einem kleinen Fernrohre haben sehen können, welches ich in der Tasche hatte. Wir bemerkten auch verschiedene von den Meteoren, die man Sternschnupfen nennt, die aber noch eben so hoch über uns erschienen, als wenn wir sie von der Plane gesehen hätten; woraus ich schliesse, daß sich diese Körper in einem weit höheren Luftraume bewegen, als die Gränzen unserer Atmosphäre, nach der Meynung einiger Naturforscher, reichen.

Nachdem wir einige Zeit diese Gegenstände beobachtet hatten, machten wir uns wieder auf, und kamen bald an den Fuß des größten Bechers vom Aetna. Er ist völlig kegelförmig, steigt auf allen Seiten gleich steil in die Höhe, und besteht aus lauter Asche und andern ausgebrannten Massen, die der Mund des Volkans, welcher in der Mitte ist, ausgeworfen hat. Ohngeachtet dieser Berg ganz schwarz aussah, so war er doch mit Schnee bedeckt, dessen Oberfläche

fläche aber eine dicke Lage von Asche, zu unserm Glücke, hatte: denn ausserdem würden wir nicht auf den Gipfel haben kommen können, da der Schnee eine dicke Eisrinde hatte. Nach einer Stunde Arbeit kamen wir auf einen Platz, wo kein Schnee war, und ein warmer, [illegible]nehmer Dunst aus dem Berge stieg. Hier fand ich das Barometer auf 19, 6 ½; das Thermometer war, zu meinem Erstaunen, drey Grade unter den Eispunkt gefallen, und fiel, ehe wir noch den Gipfel des Berges verliessen, noch zwey Grade tiefer, nehmlich auf 27. — Von diesem Platze hatten wir ohngefehr noch 900 Fuß bis zur höchsten Spitze des Berges, wo selbst wir auch noch zeitig genug ankamen, das wunderbarste und prächtigste Schauspiel der Natur zu sehen.

Doch hier muß jede Beschreibung unvollkommen bleiben: denn keine menschliche Einbildungskraft hat es wohl je gewagt, sich ein Bild von einer so grossen und unaussprechlich herrlichen Scene zu denken, noch giebt es auf der Oberfläche unseres Erdballs vielleicht einen Punkt, der so viele erhabene Gegenstände vereinigte. Diese erstaunliche Höhe über der Fläche der Erde, die sich hier gleichsam in einen einzigen Spitze zusammen zog, ohne einen benachbarten Berg oder andern Gegenstand, an welchem Auge und Einbildungskraft auf ihrer Rei

Reise hinunter in die Welt hätten ausruhen können; — Diese Spitze am Rande eines bodenlosen Schlundes, so alt als die Welt, der oft mit lauten Donnern Feuerströme und brennende Felsen ausspie; — und, von dieser Spitze, die unumschränkteste Aussicht auf die verschiedensten und schönsten Scenen in der Natur!

Der kommende Tag erleuchtete den Himmel nun ein wenig, und zeigte uns, jedoch nur noch schwach, die gränzenlose Aussicht um uns her. Meer und Land sahen noch finster und verworren aus, als lägen sie noch in ihrem Chaos; Licht und Finsterniß schienen noch nicht geschieden, bis endlich der Morgen anbrach, und die grosse Scheidung vollbrachte. Die Sterne verloschen, die Schatten verschwanden, die Wälder, die uns zuvor finstere Abgründe geschienen hatten, traten nun mit ihren lebendigen Farben heraus, und schienen eine neue Schöpfung zu machen. Immer erweiterte sich die Scene, der Horizont dehnte sich von allen Seiten aus, bis endlich die Sonne, wie der grosse Schöpfer, in Osten trat, und mit ihrem mahlenden Strahl das unbegreiflich edle Schauspiel vollendete. Alles schien ein Zauber, und wir konnten kaum glauben, daß wir noch auf Erden wären. Unsere an solche Gegenstände noch nicht gewöhnte Sinnen waren betäubt und

kraftlos, und erst nach einiger Zeit konnten wi
uns wieder erholen, sie unterscheiden und davo
urtheilen. Zwischen uns und der Sonne, d
aus dem Meere zu steigen schien, lagen unet
meßliche Flächen See und Land; die Liparischen
Panarischen, Alicudischen Inseln, und Stron
bolo und Volkano lagen mit ihren rauchende
Gipfeln unter unsern Füssen; auf Sicilien se
hen wir wie auf eine Landkarte herab, und kon
ten jeden Fluß in seiner Bahn, von seiner Que
le an bis zur Mündung, verfolgen. Kurz, d
Aussicht ist auf allen Seiten vollkommen grä
zenlos; kein einziger Gegenstand im ganzen G
sichtskreise, der sie einschränken könnte; das A
ge verliert sich im Unermeßlichen, und ich b
versichert, nur unsere schwachen Augen war
Schuld daran, daß wir die Küsten von Afrik
ja selbst von Griechenland, nicht entdeckte
denn beyde mußten über unserm Horizonte liege

Der hohle Becher dieses Berges hat ob
gefähr viertehalb Meilen im Umkreise, senkt s
von allen Seiten gelinde hinab, und bildet e
regelmäßiges Amphitheater. An verschieden
Orten dieses Trichters steigen Wolken v
Schwefeldampf auf, die, da sie schwerer als
umgebende Luft sind, anstatt wie Rauch dar
nen fortzuschwimmen, sobald sie aus der Mü
dung heraus sind, an der Seite des Berg

wie ein Strohm herabrollen, bis sie zu dem gleich schweren Theile der Atmosphäre kommen, und dann horizontal darinnen fortziehen, wie sie der Wind treibt. Der Trichter ist innerhalb so heiß, daß es fast nicht möglich ist, hinein zu gehen; welches überdies sehr gefährlich seyn soll, da an verschiedenen Orten der Boden so dünne ist, daß Leute, die es wagten, hinein sunken, und ihre Kühnheit mit dem Leben bezahlen mußten.

Nahe am Mittelpunkte des Trichters ist die grosse Hauptmündung des Aetna; dieser durch alle Jahrhunderte so berühmte fürchterliche Schlund. Wir betrachteten ihn mit Grausen und Schrecken, und wunderten uns nicht, daß der Aberglaube ihn als den Aufenthalt der Verdammten betrachtet hatte. Denn wenn man sich seine unergründliche Tiefe denkt; die ungeheuern Höhlen und Abgründe, woraus so manche Lava entsprungen war; die Macht des unterirdischen Feuers, diese Lavas zu einer so erstaunlichen Höhe zu heben, sie gleichsam in der Luft schwebend zu erhalten, und sie sogar über den obersten Rand des Bechers, mit den fürchterlichsten Symptomen der Natur, hinaus zu treiben: so muß man bekennen, daß die lebhafteste Einbildungskraft mit allen ihren Schrecken kein fürchterlicheres Bild von der Hölle machen konnte, als hier die Natur.

Liebeshändeln hören will, wie der witzigen Moustasche und ihres faden Kormorans, der so schöne Epigrammen macht und so schöne Räder schlägt. Mit Einem Worte, Nurmahal, und es ist mein völliger Ernst, keine Neadarnen und keinen Schaumlöffel.

Ihre Majestät können sich darauf verlassen, versetzte Nurmahal, dafs die Feen nichts in dieser Geschichte zu thun haben sollen; und was die Genien betrifft, so wissen Ihre Majestät, dafs man gewöhnlich sechs bis sieben Könige hinter einander zählen kann, bis man auf einen stöfst, der Anspruch an diesen Nahmen zu machen hat.

Auch keine Satiren, Madam, wenn ich biten darf! Fangen Sie Ihre Historie ohne Umschweife an; und ihr (sagte er zu einem jungen Mirza, der am Fufse seines Bettes zu sitzen die Ehre hatte) gebt Acht wie oft ich gähne; so bald ich dreymahl gegähnt habe, so macht das Buch zu, und gute Nacht.

Man hat beobachtet, (und, aus eigener Erfahrung kan ich sagen, mit Recht,) daß auf den höhesten Bergen, wo die Luft so rein und verfeinert ist, und keine so schwere Last grober Dünste den Körper drückt, der Geist freyer wirke, und alle Funktionen des Leibes und der Seele leichter von statten gehen. Es schien, als blieben (so wie wir über die Wohnungen der Menschen erhoben waren) alle niedere und gemeine Empfindungen zurück; als legte die Seele, da' sie sich den ätherischen Regionen näherte, ihre irdischen Leidenschaften ab, und nähme schon etwas von ihrer unveränderlichen Reinigkeit an. — Gewiß, schon die Lage allein ist hinlänglich, Philosophie einzuflössen, und Empedokles hatte guten Grund, sie zur Wohnung zu wählen.

Beschluß

Beſchluß
der Aſe-Neitha.

Beyde ſchwiegen eine Zeitlang. Darauf ſagte Pſhonephre: Siehſt du noch die zwo weiſſen Tauben oben auf der Pyramide?

„Ja, Vater! antwortete Joſeph; ſie ſitzen neben einander und wiegen, die Köpfe an ſich gezogen, als ob ſie ſchliefen, oder auf den Flug eines Geyers achteten.“

Meine Taube fürchtet keinen Geyer mehr. Die Luft, worinn ſie ſich aufſchwinget, iſt ihm zu fein. Sie trägt ihn nicht. So weiſſagete der Alte: denn ſein Ende war nah, und ſein Geiſt redete ſchon mit den Geiſtern ſeiner Väter. Da rief er den Knaben, die ſollten ihn wegführen.

„Laß mich dich küſſen, mein Vater! Du biſt wie Jacob und wie Abraham, die Knechte Gottes.“

Er küßte ihn und die Knaben führten ihn weg in sein Haus, wo er starb. Alle Saiter trauerten um den Mann, und ganz Egypten trug Leid um ihn. Er war der letzte, welcher die Lehre der Noachiden liebte.

Die Priester und Aerzte fiengen an den Leichnam des P-hont-phre zu balsamiren; auch waren Knaben und Mädchen hinaus gegangen, Kränze für ihn zu flechten von Blumen und wohlriechenden Kräutern. Unter ihnen fand Joseph Asé-Neitha; das war das Mädchen, mit dem er nach Sais gegangen war. Sie saß im Morgenthau, und band eine Krone auf das Haupt des Priesters. „Komm, Jüngling der Athor, hilf mir die Krone binden, damit sie grüne um sein weisses Haar."

Joseph setzte sich zu ihr ins Blumenfeld, und half ihr Blumen und Kräuter abbrechen.

Ich liebe dich, sagte Asé-Neitha, mehr als man einen Bruder liebt. Ich wollt', ich könnte bey dir wohnen.

„Ich habe gehöret, daß dein Vater P-hont-phre der Neitha wird. Du sollst groß werden, wie die Tochter eines Fürsten. Ich aber bin ein Fremdling und ein Knecht."

Wenn du ein Fürst wärest, und ich eine Sclavin, würdest du mich lieben? —

„Ich

„Ich würde dich lieben, holdseeliges Mädchen!“

Siehst du diesen Himmel über uns? Wie dieser Himmel, ist meine Liebe zu dir; groß und ohne Ende.

„So laß mich, daß ich dich küsse.“

Nein, Jüngling, küsse mich nicht; obgleich meine Seele dich liebt.

„Unsre Seelen küßten sich auf dem Wege nach Sais.“

Aber ehe du von mir gehest, Jüngling, so lehre mich deinen Gott kennen. Er soll der meinige seyn; und ich will ihm dienen.

„Es ist der Gott, der diese Blumen gemacht hat. Sie wachsen und blühen, so wie du wächsest und blühest. In allen Dingen ist ein lebendiger Geist; und daß ist der Geist Gottes. Du findest ihn überall; und er redet freundlich mit dir.“

O sprich, was soll ich ihm antworten? Oft bin ich in den Wald nahe bey unsrem Hause geflohen, bin niedergefallen, habe ausgerufen: O Athor! wie gut bist du! Komm, daß ich dich sehe, wie damals im Traume zu Chusar. Komm, thue den Schleyer hinweg, daß ich dich liebe. Sprich, Jüngling! wenn ich so

niederfalle, wenn so die Liebe meinem Herzen wohl thut; ist es deinem Gotte genug? „Ist es genug, wenn ich über diese Blumen mich freue, mich freue, daß ich da bin, Kränze zu winden; und nun mehr, als über alles andre, daß du, Jüngling! unter den Blumen neben mir sitzest?

„Genug, holdseeliges Mädchen! Wenn Gott mein Elend von mir nehmen und mich erhöhen wird aus dem Staube, dann will ich dich zu mir nehmen, und du sollst bey mir wohnen."

Schwöre mir das, sagte Ase-Neitha; und Joseph schwur ihr, und sie machten beyde einen Bund mit einander. Siehe dort, sagte Joseph, den Obelisk, auf welchem die Weisheit Abrahams meines Vaters geschrieben ist. Der soll das Zeichen seyn unserer Liebe, und des Bundes, den wir heute gemacht haben.

Nun arbeiteten sie fort an ihrer Krone.

Joseph aber war traurig und sagte: „Morgen muß ich wieder in meine Knechtschaft gehen, und du bleibest hier. Viele Jünglinge werden um dich freyen, und ich werde Sorge tragen um dich. Lieber erzähle mir, was kannst du thun, daß ich dein Angesicht wieder sehe, und dich heimführe in mein Haus?

Sorge,

Sorge nicht, Jüngling der Athor! sondern höre, was ich thun will. Wenn nun mein Vater Pi-hont-phre wird, so will ich ihn bitten, daß er mich zur Priesterin der Athor weyhe. Dann will ich Mädchen um mich versammlen, und ihnen sagen, wie gut die Athor ist, und sie lehren, welches sey der Gott der Götter. Wenn aber Jünglinge kommen, die mich zum Weibe begehren; so will ich ihnen ein Räthsel vorlegen, und wer es erräth, der soll mich zum Weibe haben. Keiner soll es errathen können, als du.

„So sage mir das Räthsel.“

Nein, ich sage dirs nicht. Dennoch wirst du es errathen, wann die Zeit da seyn wird.

Nun war die Krone fertig. Sie war schön, und würdig auf dem Haupt eines solchen Mannes zu stehen. Es war eine Liebe darein geflochten, wie die Liebe des Paradieses, die hervor gieng aus allen Blumen, als der Lustgarten Gottes noch nicht verdorben war; die hervor gieng in alle Felder, und aufstieg zum Himmel, von wannen sie kam, und aufstieg zu Gott, ihm ein lieblicher Geruch.

Asi-Neitha trug die Krone weg, und Joseph sahe das Mädchen nicht wieder. Des andern Tags gieng er von Sais, und kam nach

Memphis zu seinem Herrn. Da erzählte er ihm, daß P-bont-phre gestorben sey, und sagte ihm alles, was er gehört hatte, und unterrichtete ihn; und Joseph fand Gnade vor seinem Herrn.,

Thoph, der Vater der Asé-Neitha, wurde P-bont-phre, und weyhte seine Tochter zur Priesterin der Athor. Jedoch sollte sie nicht ewig im Tempel dienen, denn sie war sein einziges Kind; und er wollte sie einem Manne zum Weibe geben, der sie lieb hätte.

Da suchte sich Asé-Neitha Mädchen zu Gespielinnen; die unterrichtete sie täglich in den Geheimnissen der Göttin. Zugleich redete sie von dem Gotte Josephs; denn ihr Herz verehrte die Athor, als den Geist der Liebe, welcher an allen Orten alles lebendig machte. Deswegen führte sie die Mädchen durch Büsche, Felder und Wiesen, und lehrte sie mit der Athor sich vereinigen. Da, wo zween Vögel ein Nest bauten, da sagte sie: so feyern die Vögel das Fest der Athor. Wo ein Weinstock sich um einen Baum schlang, da sagte sie: so feyern die Pflanzen und Bäume das Fest der Athor. Wo sie ein sanfter Wind anwehete, und die Sonnenhitze abkühlte, da sagte sie: Athor ist in der sanften Luft, um uns wohl zu thun. Wo ein sechsjähriger Knabe sich an sei-

nem

nen Urgroßvater hieng, und den weissen Bart ihm streichelte, da sagte sie: Lobet die Werke der Athor; Athor ist gut: sie thut allen Geschöpfen wohl. Lobet, ihr Mädchen, mit allen Geschöpfen die Athor.

So wuchs Ase-Neitha, die Priesterin, heran, und ward schön und weise, und der Ruhm von ihr erscholl durch ganz Egypten. Und die Grossen im Volke warben um sie; aber die Jungfrau that eine Gelübde, daß keiner in Liebe mit ihr reden sollte, er habe dann ihr Räthsel aufgelöst; und das Räthsel war:

Welches ist das Zeichen der wahrhaftigen Liebe?

Phnutis, ein Verwandter des Pharao, erfahren in aller Weisheit der Egypter, versammlete seine Freunde, auch die weisesten zu Memphis, und berathschlagte sich mit ihnen, wie man das Räthsel deuten könne. Aber sie waren ungewiß; einer antwortete dieses, der andere jenes. Endlich trat ein weiser Mann auf; der sprach: Ist wo ein Zeichen der Liebe, das grösser sey, als der Tod, wenn ein Mann sich zum Tode hingiebt, um sein Weib zu erhalten? Phnutis antwortete: Du hast recht geredet; und reisete, mit vielen Geschenken nach Sais. Des andern Tages gieng er zum Hause

der Priesterin. Im Vorhofe sassen unter den Bäumen zehn Jungfrauen, die würkten Kleider für Männer und Weiber, Knaben und Mädchen. Sie waren freundlich, und grüßten den Phnurio.

Wem macht ihr diese Kleider, ihr Mädchen? fragte Phnurio. Sie antworteten: wir machen sie denen, die selbst keine würken, und sie auch nicht kaufen können.

„Aber was bekommt ihr zum Lohn, ihr Mädchen?"

Wir bekommen Frieden und Wonne: So hat uns Ase-Neicha gelehrt.

„Führet mich zur Oberpriesterin."

Eins von den Mädchen gieng vor ihm her, und brachte ihn in einen grossen Saal, und hieß ihn da warten.

Da trat eine andre Jungfrau herein; die fragte ihn: was sein Begehren wäre. Er antwortete: das Räthsel zu errathen. Da sagte ihn diese Jungfrau:

Welches ist das Zeichen der wahrhaftigen Liebe?

„Der Tod für das Geliebte."

Da

Da gieng die Jungfrau zu **Ase-Netrha**, und brachte ihr diese Antwort.

Führe ihn zu mir; sagte sie.

Phnutio trat herein. Sie war leutselig und hieß ihn sich niedersetzen. Er aber erschrack vor dem Angesichte des Mädchens: denn sie war gleich einem Engel Gottes.

Höre mich, Phnutio, sagte sie. **Du hast mir geantwortet**: der Tod sey das Zeichen der wahrhaftigen Liebe. Ich will dir eine Geschichte erzählen.

Im Lande der **Lybier** wohnen Hirten in den Gebirgen, welche Schafe, Ziegen und Kühe hüten. Wenn die Sonne mitten am Himmel steht, dann sitzen Knaben und Mädchen im Schatten der Bäume. Wann die Sonne sich verbergen will; dann treiben sie das Vieh in Hürden, melken die Milch, und trinken davon. **Sie essen Obst von den Bäumen**, und sind friedsam. Fleisch und Blut der Thiere essen sie nicht: denn alles, was lebet, ist ihnen heilig. **Larsa war unter ihnen das** schönste Mädchen. Ihre Seele war aus der blauen Luft des Himmels geschaffen. Ihren schönsten Lämmern, weiß, wie die zarteste Baumwolle, machte sie Blumenkränze um den Hals, und nährte sie mit dem fettesten Gras. Auf

ihrem

Bey irgend einem Volke (so fing die schöne Nurmahal zu lesen an) die Geschichte seines ältesten Zustandes suchen, hieſse von jemand verlangen, daſs er sich dessen erinnere, was ihm in Mutterleibe oder im ersten Jahre seiner Kindheit begegnet ist.

Die Einwohner von Scheschian machen keine Ausnahme von dieser Regel. Sie füllen, wie alle andre Völker in der Welt, den Abgrund, der zwischen ihrem Ursprung und der Epoche ihrer Geschichtskunde liegt, mit Fabeln aus; und diese Fabeln sehen einander bey allen Völkern so ähnlich, als man es von Geschöpfen vermuthen kann, die sich auf der ersten Staffel der Menschheit befinden. Derjenige unter ihnen, der zuerst die Entdeckung machte, daſs eine Ananas besser schmecke als eine Gurke, war ein Gott in den Augen seiner Nachkommen.

Die alten Scheschianer glaubten, daſs ein groſser Affe sich die Mühe genommen habe, ihren Vorältern die ersten Kenntnisse von Bequemlichkeit, Künsten und geselliger Lebensart beyzubringen.

Ein Affe? rief der Sultan: aure Scheschianer sind sehr demüthig, den Affen diesen Vorzug über sich einzuräumen.

ihrem Schooſſe lagen die Lämmer und nahmen Salz aus ihren Händen. Das Mädchen ſahe gern den **Sorath**, einen lybiſchen jungen Hirten. Für ihn bewahrte ſie das beſte Obſt, und goß die fetteſte Milch in ſeine Schaale. Auch hatte ſie der Hirte lieb. Sie giengen oft mit einander, und ſchwuren mit einander zu ſterben.

Tief in den Gebirgen wohnen Jäger, grauſame Leute, die keinen Frieden wollen. Darum fürchten ſie die lybiſchen Hirten, und fliehen vor ihnen. Auch ſtahlen die Jäger von ihren Schafen und Kühen, welche ſie dann ſchlachteten und ihr Fleiſch aſſen. Die Hirten wurden darüber zornig, und einſtmalen fiengen einige kühe Jünglinge unter ihnen die Tochter eines Jägers, führten ſie mit ſich, und mißhandelten ſie ſehr.

Kurz hernach hüteten **Sorath** und **Farſa** ihr Vieh tief in der Wüſte, um allein zu ſeyn, und von ihrer Liebe zu reden. Sie ſaſſen da vertraulich in dem Schatten eines Baumes, und plötzlich ſprangen zween der grauſamen Jäger hervor. Sie griffen das Mädchen, und führten es weg. **Farſa** ſchrie laut: **Sorath! Sorath!** Er lief hinter den Räubern her, weinte und rief, daß es an den Bergen wiederhallte: gebt mir meine **Farſa** zurück. Endlich

fanden

standen sie still an einem Bach, und der Hirte war bey ihnen. Wir müssen euer Blut haben; sagten die Räuber, denn ihr habt eine von unsern Jungfrauen geschändet. Willst du für diese sterben, so soll sie leben, und wir wollen sie wieder zu ihren Schafen bringen; wo nicht, so gehe du zu deiner Heerde, und laß das Mädchen.

Ihr müßt das Blut einer Jungfrau haben; sagte Jarfa. Lebe, Soraeh! und hüte meine Heerde. Alle meine Schafe sind dein. Und Soraeh floh; und ließ das Mädchen sterben.

Da war ein andres Mädchen unter den lybischen Hirten, das war schön; aber es erröthete nicht vor den Augen eines Mannes, sondern winkte den Jünglingen von ferne. An einem Abend, als Soraeh die Schafe der Jarfa sah, und im Sande sich wälzte; da lief die Buhlerin auf ihn zu, lachte, und spottete sein. Der Jüngling schämte sich, und folgte dem Mädchen. Auch ließ er nicht von ihr, denn sie hatte Worte wie Honig, ihre Liebkosungen waren süß, und man wurde trunken von ihrem Kusse. Am zweeten Tage verabredeten sich beyde, in einem dunkeln Gebüsche vor den übrigen Hirten sich zu verbergen. Schon kamen sie am Eingange desselben zusammen, und zerscheußen vor sich her die durch einander gewachsenen

senen Aeste. Indem sprang ein Löwe gegen sie, welcher im Schatten gelagert war, und schlug seine Klaue in das Gewand des Mädchens. Sie riß sich los, und wollte fliehen; aber der Löwe verfolgte sie, und warf sie zur Erde. Sorath zauderte nicht, er schlug den Löwen mit seinem Hirtenstabe; aber umsonst. Da stürzte Sorath über das Mädchen, und fiel dem Löwen vor den Rachen; und der Löwe ließ ab von dem Mädchen, und zerriß ihn. Hier schwieg Asé-Neitha.

Da sprach **Phnuris** zu ihr: Sage mir, Priesterin, ist diese Geschichte wahr oder erdichtet?

Sie sey wahr oder erdichtet, antwortete sie; der Jüngling starb für das Mädchen. So siehe denn, daß du mein Räthsel nicht errathen hast.

Phnuris zog wieder nach Memphis, und rühmte die Weisheit der Asé-Neitha.

Der schöne Tempel der **Athor**, nemlich die ganze Saitische Landschaft, grünte, und ihre Priesterinnen wandelten in selbiger umher. Da kam ihnen ein Mann entgegen, gekleidet wie ein gemeiner Egypter; aber sein Auge verrieth hohen Geist, und sein Gang eine wohlgeordnete Seele. Asé-Neitha sahe ihn, wie er auf sie zuging; die andern Jungfrauen aber wichen zurück,

zurück, und liessen ihre Führerin mit ihm allein. Da sprach Asi-Menka:

„Herr! Ich fürchte mich vor deinem Angesicht. Es hat etwas vom Glanz des Himmels.

„Würdest du dich fürchten, wenn ein grosser starker Löwe freundschaftlich zu dir käme, und deine Hände leckte?"

Ich würde mich nicht fürchten.

„Dein Wandel und Umgang mit der Gottheit hat dich gezeichnet mit einem Zeichen, daß ein jedes Geschöpfe verehren muß. Du würdest sicher vor der Höhle eines reissenden Thieres vorüber gehen."

Auch wankte ich mit meinen Jungfrauen sicher. Wir sahen Crocodille, und sie giengen still vorüber.

„Ich bin gekommen, dein Räthsel zu errathen."

Ich fürchte, du werdest über mich zürnen, wenn du es nicht errätst.

„Ich habe kein Weib, Priesterin! — Ich würde glücklich seyn, wann ich es errieche; aber ich würde nicht über dich zürnen, wann ich es nicht errieche."

Sage mir denn: Welches iſt das Zeichen der wahrhaftigen Liebe?

„Wenn die Prieſterin Aſe-Meitha einem Jüngling verſprechen würde, ihn zu lieben.“

Sie lächelte und ſchwieg lange. Der fremde Mann ſah' ihr ruhig ins Geſicht.

Du haſt mich erhaſchen wollen, ſagte ſie endlich; doch muß ich dir ſagen, daß du mein Räthſel nicht getroffen haſt. Kannteſt du die Anubis, die ehmalige Königin von Egypten?

„Ja, ich kannte ſie.“

Sie war auch eine Prieſterin der Aebor zu Chuſas, eine Verehrerin der reinen Liebe. Sie war groß, edel, und berühmt durch ganz Egypten. Die fand ein Knabe gleiches Alters mit ihr. Er fand ſie, da ſie hundert Roſen in eine Schnur band, um ſie einer Kuh, weiß wie Wolle, um die Hörner zu winden. Winde mir die Roſenſchnur um den Hals, ſagte er. Sie ſahe ihn an. Ja, ſagte ſie, ich will ſie dir um den Hals winden. Der Knabe hieß Sethon. Ich ſehe ein Zeichen in deinem Geſichte, ſprach Anubis; ich kan dir die Roſenſchnur nicht abſchlagen. Und da, Freundling, da liebten ſie ſich, und Anubis hatte dem Sethon geſagt: daß ſie ihn liebe.

Es war aber ein Krieg, den die Egypter mit den Philistern hatten. Sarbon zog mit seinem Volke. Noch einmal sahe er das Mädchen, woran seine Seele hieng; und sie küßte sich über einem Nardenstrauch. Siehe, sprach Anubis, diese Narde soll uns ein Zeichen seyn unsrer Liebe. Ich will sie warten und pflegen; mit Thränen will ich sie begießen, wenn ihrer der Thau nicht achtet. Sie soll wachsen und blühen, und unsre Liebe mit ihr. Wann du wieder kömmst, dann gehen wir zu dieser Narde; an ihr wirst du meine Treue erkennen. Wirst du aber erschlagen werden; so will ich hier weinen. Sarbon gieng, und kam wieder. Er eilte zum Nardenstrauch. Zwey dürre Aeste standen da, und um sie herum viele fette Schwämme. Anubis war Königin in Egypten geworden.

„Und ihr Sohn Pharao Psammis leidet ihre Strafe, daß er das Räthsel der Aspis Neitha nicht errathen hat," sagte der Fremde.

Die Priesterin erschrack, fiel ihm zu seinen Füssen, und sprach: Mein Herr! — der König zürne nicht mit seiner Magd, daß sie unvorsichtig redete.

„Ich zürne nicht, Priesterin; aber ich bin traurig. Willst du nicht Königin von Egypten werden?"

Nein, Herr! Die Untreue der Mutter und meine Untreue würden deinen Sohn doppelt unglücklich machen.

„So hast du einen Serbon, dem du untreu werden kannst?

Du hast mein Räthsel nicht errathen, Pharao! Ich würde dem untreu seyn, der es errathen wird.

„Wenn es aber niemand erräth?

So weiß ich, daß ich in der Welt einzeln bin; denn ich bin gewiß, daß das Herz, welches mit meinem eins ist, mein Räthsel errathen muß.

„Ich habe dem Thoth, deinem Vater, gesagt, daß ich diesen Mittag mit ihm das Brod essen will; du und deine Jungfrauen sollen mit mit speisen.“

Sie giengen zusammen. Thoth aber kannte den Pharao; doch wußte er nicht, daß der König das Räthsel seiner Tochter zu errathen versucht hatte.

Da sie nun zusammen zu Tische lagen, wurden sie guter Dinge. Auch Ase-Neitha war frölich. Sie lag dem Könige zu nächst, und er redete viel mit ihr und prüfte ihre Weisheit.

Da

Da trat eine Jungfrau herein, sie sagte: es ist ein Mann draussen, herrlich gekleidet, anzusehen wie ein Fürst Gottes. Er will das Räthsel errathen. Gehe, antwortete Asse Netrha, und frage ihn. Als sie herausgegangen war, sprach der König: O Arbor! lege dem Mann die Antwort in den Mund. Die Priesterin verwunderte sich über die Rede des Königs, und alle schwiegen.

Die Jungfrau trat herein, und lachte.

Was sagte der Fremde? fragte Asse Netrha.

Die Jungfrau versetzte; ich fragte den Mann:

Welches ist das Zeichen der wahrhaftigen Liebe?

Er antwortete freymüthig, als mit Gewißheit:

„Der Obelisk Aboukir, der neben dem Tempel der Netrha steht."

Asse Netrha sahe auf, lief wieder, und rief: O Jüngling der Arbor! — Da lag sie ohnmächtig. Der Landesvater Egyptens, der göttliche Traumausleger, der heimliche Rath Pharaons trat herein; sank neben Asse Netrha; hub sie auf. Sie ermunterte sich wieder.

Joseph fragte, mit dem Herzen im Munde: Darf ich dich nun küssen? — Ja, sagte sie; und sie küßten sich, wie sich Engel küssen, wann sie unter den Menschen reine Liebe sehen.

Pharao aber machte den Thorb zum P-bon-phre des Osiris, oder wie die Egypter sagen, des Phre, in dem Tempel zu On; und dem Joseph gab er Ase-Neitha zum Weibe.

Brief

an eine junge Dame.

Ich will meine Antwort auf Ihre Klagen über die zu ernsthaften Stücke in Ihrem erhaltenen Schreiben nur gerade zu mit dem Geständnisse anfangen, daß ich unter den strafbaren Verfassern derselben der ärgste Verbrecher bin. Denken Sie nur, meine gnädige Freundin, die unausstehlich langweilige Betrachtung über die Kunsttriebe, wovon Sie nicht einmal die Ueberschrift ganz verstanden haben, ist ein Beytrag von mir. Es wird Ihnen unbegreiflich vorkommen, wie ich, trotz allen an mir verschwendeten Witze, auf die unanständige Thorheit gerathen können, mir den sämtlichen Dekorationen der Pedanterey behangen, vor das Angesicht der verehrten Welt aus der feinern Welt zu treten. Mir selbst geht es nunmehro eben so; ich weiß keine Entschuldigung vorzubringen, und am wenigsten mag ich mich derjenigen bedienen, welche Sie, stückweise, mir, oder vielmehr den sämtlichen Verfassern

Diejenigen, bey denen dieser Glaube aufkam, dachten vermuthlich nicht so weit, erwiederte die schöne Nurmahal.

Ohne Zweifel, sagte der Sultan: aber was ich wissen möchte, ist gerade, was für Leute das waren, bey denen ein solcher Glaube aufkommen konnte.

Sire, davon sagt die Kronik nichts. Aber wenn es einer Person meines Geschlechts erlaubt seyn könnte, über einen so gelehrten Gegenstand eine Vermuthung zu wagen, so würde ich sagen, daſs mir nichts begreiflicher vorkommt. Kein Glaube ist jemahls so ungereimt gewesen, zu welchem nicht etwas Wahres den Grund gelegt haben sollte. Konnte nicht ein Affe die ältesten Scheschianer etwas gelehrt haben, wenn es auch nur die Kunst auf einen Baum zu klettern und Nüsse aufzuknacken gewesen wäre? Denn so leicht uns diese Künste jetzt scheinen, so ist doch viel eher zu vermuthen, daſs die Menschen sie den Affen, als daſs die Affen sie den Menschen abgelernt haben.

Die schöne Sultanin filosofiert sehr richtig, sagte Doktor Danischmend, derjenige von den Filosofen des Hofes, den der Sultan am liebsten um sich leiden mochte, weil

der finstern Aufsicht eines Briefs, in den Mund legen. Sie sagen: „was für mich nicht interessant ist, kan es für andre in einem sehr hohen Grade seyn, und diesen zu gefallen, war ohne Zweifel das Erheblichste.“ Um des Himmels willen, meine gnädige Frau, Sie schreiben uns doch wohl nicht in ganzem Ernste solche Camaldulensische Gesinnungen zu? Ich erröthe bey dem blossen Gedanken der Möglichkeit. Fort in die Tonne des Diogenes mit dem ungesalbten und ungepuderten Monstro, das mit der Grille spuckt, einen besseren Ruhm zu erjagen als den, dem schönsten Theile der Menschheit zu gefallen. Ganz allein die Damen sind es, von denen wir die Marque unsers Werths erhalten; er ist hoch oder gering, je nachdem wir zur Gesellschaft für sie taugen: dem ganz Unbrauchbaren gebührt nicht einmal der Titel eines Mannes.

Unser Reisender gieng zu Orient (einer kleinen Stadt in Bretagne) den 1sten Merz 1768. zu Schiffe, und langte, nach vielen überstandnen Gefahren, den 14ten Julii zu Port-Louis auf der Insel Frankreich (Isle de France) an.

Von einem entsetzlichen Sturm, den er im Canal von Mozambique erlitten, sage ich ihnen nichts, weil Sie selbst so viele Stürme in Ro-

manen

[redacted] einem Französischen Offizier nur eine schlechte Figur darneben machen könnte.

Die Verfassung der Insel, mit den Sitten der Einwohner, stellt im Ganzen ein häßliches Gemählde dar. Von dem weiblichen Geschlechte allein ist noch etwas Gutes zu sagen. Zwar sind die dortigen Schönen sehr eitel und im höchsten Grade unwissend, ungesellig unter einander, bis zum Schwindel ins Tanzen verliebt, und, nach Maaßgabe der Umstände, ihren Männern ein wenig ungetreu; dennoch findet man verschiedene häusliche Tugenden an ihnen zu schätzen: sie sind mäßig, trinken nichts als Wasser, und halten sich sehr reinlich. Ihre gewöhnliche Tracht ist Mousselin, mit rosenfarbem Taffet gefüttert. An ihren Kindern hängen sie unaussprechlich. Diese sind kaum gebohren, so kriechen sie nackt im Hause herum: von Windeln ist keine Frage: sie werden oft gebadet, essen Obst so viel sie wollen, haben weder Unterricht noch Verdruß. Nach kurzer Zeit sieht man sie groß und stark. Beyde Geschlechter gelangen früh zur Reife: die Mädchen heyrathen oft mit eilf Jahren.

Diesemnach würden diese Kinder, von den Händen der rohen Natur gebildet, ihrer Führerin ähnlich bleiben, wenn nicht die Laster der Negerfrauen, die sie mit der Milch einsaugen,

und die grausamen Spiele, die ihnen mit den Sclaven zu treiben erlaubt sind, sie mit allen Verderbnissen der Gesellschaft zugleich ansteckten. Um diesem Uebel vorzubeugen, schicken die wohlhabenden Einwohner ihre Kinder jung nach Frankreich, woher sie oft mit liebenswürdigern aber desto gefährlichern Lastern zurückkommen.

Ich übergehe die umständliche und schauderhafte Beschreibung des Elendes der schwarzen Sclaven. — Diese Unglücklichen werden oft mit Schlägen so zugerichtet, daß sie ganze Monate lang nicht anders als auf dem Bauche ruhen können. „Dennoch," fügt unser Reisender hinzu, „läßt man sie des Abends, wenn man sie in ihre Hütten getrieben, für die Wohlfahrt ihrer Herren beten, und ehe sie sich niederlegen, wünscht man ihnen eine gute Nacht."

Die Negern auf der Insul Frankreich werden aus Madagascar dahin gebracht. Sie sind natürlicher Weise munter, fallen aber, als Sclaven, bald in Melancholey. Nur in der Liebe scheinen sie gegen ihren Jammer noch einige Linderung zu finden. Sie wenden alles an, um eine Frau zu erhalten. Wird die Wahl ihnen selbst überlassen, so suchen sie unter denjenigen Personen aus, welche die erste Jugend bereits zurück gelegt haben; sie sagen: diese machten eine bessere Suppe. Ihrer Frau geben sie alles hin, was sie bekommen. Wenn ihre

Geliebte

Geliebte nicht mit ihnen eben demselben Herrn dient, so laufen sie in der Nacht, oft viele Stunden weit, durch die ungebahntesten Wege, um sie zu sehen. Diese Leidenschaft scheint sie gegen Mühe und Züchtigung unempfindlich zu machen. Zuweilen versammlet sich ein Haufen solcher Sclaven mitten in der Nacht. Zwischen Felsen versteckt tanzen sie dann beym dumpfen Schalle einer mit Erbsen gefüllten Kürbisflasche; aber die Erscheinung eines Weissen, oder das Bellen eines Hundes, zerstreuet augenblicklich diese nächtlichen Zusammenkünfte.

Auch die Negern führen Hunde mit sich. Jedermann weiß, daß diese Thiere in der dicksten Finsterniß nicht nur die Weissen, sondern auch die Hunde der Weissen genau unterscheiden. Sie äusern Furcht und Abscheu gegen sie; ihre Annäherung macht sie heulen. Nur den Negern und ihren Gefährten sind sie gut; sie verrathen sie niemals. Dagegen nehmen die Hunde der Weissen ihrer Seits die Gesinnungen ihrer Herren an; es bedarf nur des kleinsten Zeichens, so gehen sie wüthend auf die Sclaven los.

Viele Negern, denen ihr Schicksal zu schwer wird, überlassen sich der Verzweiflung. Einige erhängen sich, oder nehmen Gift; andere setzen sich in eine Pirogue und ohne Lebensmittel, Segel noch Compaß unternehmen sie eine Reise von 200 Seemeilen, um nach Madagascar

zurück

zurück zu kehren. Man hat Beyspiele von solchen Elenden, die würklich daselbst angelandet, hernach aufgefangen, und ihren Herren zurück geliefert worden sind.

Die flüchtigen Negern stossen zuweilen in Haufen von zwey bis drey hundert zu einander. Ihr gewöhnlicher Sammelplatz ist eine Einöde am schwarzen Fluß beym Vorgebirge Barbant. Auf diesem Vorgebirge hatten vor einiger Zeit ihrer vierzig eine Pflanzung angelegt. Man schloß sie dort ein, aber lieber, als daß sie sich ergaben, stürzten sie sich mit einander ins Meer. Diesen Flüchtlingen wird der Name wilde Schwarzen (n irs marons) beygelegt. Sie erwählen unter sich ein Oberhaupt, dem unter Lebensstrafe gehorcht werden muß. Sie enthalten sich die umliegenden Wohnungen zu berauben, so gar des Fischens in den benachbarten Flüssen. Des Nachts gehen sie ihre Nahrung im Meer zu suchen, und des Tages dringen sie mit gut abgerichteten Hunden in die tiefsten Waldungen, um daselbst den Hirsch zu verfolgen. Befindet sich in dem ganzen Haufen nur eine Weibsperson, so gehört sie dem Obersten allein; sind ihrer aber mehrere, so gehören sie allen. Ihre Kinder sollen sie, aus Furcht durch ihr Schreyen entdeckt zu werden, bey der Geburt umbringen.

Man

Man bemüht sich durch die Anstalten der Religion die schwarzen Sclaven aufzurichten. Von Zeit zu Zeit wird einer getauft. Man sagt Ihnen alsdann, sie seyen nunmehro mit den Weissen verbrüdert, und würden Theil am Paradiese haben. Aber sie können nicht glauben, daß die Europäer sie jemals zum Himmel führen werden, da sie ihnen die Erde zur Hölle machen.

„Meine Feder (schreibt unser Reisender an seinen Freund) ermüdet von der Erzählung so vieler Abscheulichkeiten. . . . O wie glücklich sind Sie! Sie können den Plagen der Städte entfliehen, und finden Erquickung auf dem Lande. Dort sehen Sie schöne Eben, Hügel, Dörfer, Erndten, Weinlesen, ein Volk, welches tanzt und singt: wenigstens das Bild der Glückseligkeit! Hier sehe ich arme Negerfrauen, ihre nackten Kinder auf dem Rücken angeheftet, sich über ihren Spaten krümmen; Negern, die bang an mir vorbey zittern: dann und wann höre ich wohl einmal aus der Ferne den Schall ihrer Trommel, aber weit öfter das Knallen der Peitschen, das gleich Pistolen-Schüssen durch die Luft fährt, und ein Schreyen, das durch die Seele bohrt. . . . Gnade, Herr! Erbarmung! u. s. w.“

„Man redet so viel und mit so grossem Abscheu von der Grausamkeit der Bluthochzeit, der Ermordung der Mexicaner durch die Spanier

und noch heut zu Tage nimmt halb Europa an einer ganz ähnlichen Unthat Antheil! Oder ist es ein gröſſeres Verbrechen, Leute, die nicht unsere Meynungen haben, auf einmal zu tödten, als die Qualen einer Nation zu seyn, der wir unsere Wollüste verdanken? Jene schöne Rosen- und Feuerfarben, worinn sich unsere Damen kleiden, die Baumwolle, womit sie ihre Röcke unterlegen, der Zucker, der Caffee, die Schokolate, die sie beym Aufstehen zu sich nehmen, das Roth, womit sie ihre Weisse erhöhen, ward durch die Hände der unglücklichen Schwarzen für sie zubereitet. — Empfindsame Schönen, ihr weint in den Trauerspielen; und was zu euren Freuden dient, ist mit Thränen benetzt, und mit Menschenblut gefärbt!"

Unser Verfasser beklagt, daß man auf der Insul Frankreich nicht die Anzahl der Lastthiere zu vermehren suche, besonders den in bergigten Gegenden so nützlichen Esel. „Ein Esel trägt die doppelte Last eines Schwarzen. Freylich, (fügt er hinzu) kostet der Schwarze nicht viel mehr als der Esel: aber der Esel ist stärker und — glücklicher." — Unser Verfasser ist überhaupt der Meynung, welche seit kurzem in Frankreich und Engelland verschiedentlich geäussert, und mit starken Gründen unterstützt worden ist, daß man durch Abstellung der Sclaverey wichtige Vortheile erhalten würde. Er schreibt:

schreiber. Die Zimmerleute, Dachdecker, Maurer und andre Europäische Arbeiter bewegen sich hier (auf der Insul Frankreich) unter freyem Himmel; warum haben wir denn nicht auch weisse Ackersleute? — Aber was würde denn aus den gegenwärtigen Eigenthümern werden? — Sie würden sich bereichern. Zwanzig Pachter würden aus eben dem Einwohner, der jetzt mit zwanzig Sclaven arm ist, einen wohlhabenden Mann machen. Man zählt hier an zwanzig Tausend Sclaven, die man jährlich mit einem achtzehnten Theil vermehren muß. Also würde diese Colonie, sich selbst überlassen, in achtzehn Jahren aufgerieben seyn: so wahr ist es, daß es ohne Eigenthum und Freyheit keine Bevölkerung giebt, und daß die Ungerechtigkeit eine schlechte Wirthin ist."

Unser Officier, nachdem er sich über ein Jahr lang zu Port-Louis aufgehalten, trat, von zween Sclaven begleitet, eine Reise zu Fuß rund um die Insul an. Den vierten Tag kam er in eine öde Gegend, wo man in einer Strecke von zwanzig Stunden nur zwo Wohnungen antrift. „Hierhin (erzählt unser Reisender) flüchten die wilden Schwarzen. Ich verbot meinen Leuten sich von mir zu entfernen: Mein Hund, der sonst immer voraus lief, ließ mich jetzt nur wenig Schritte zurück; bey dem mindesten Ger-

sche streckte er die Ohren und stand; er fühlte das Menschenleere der Gegend. . . .

„Als die Nacht einbrechen wollte, begegnete mir auf der Spitze eines Hügels ein Schwarzer aus dem nahe dabey gelegenen Hause des Hrn. Normand, woselbst ich abzutreten vorhatte. Dieser Mensch lief vor uns her zurück, während ich mit Vergnügen bey dem grossen Anblick zweyer Meere verweilte. Den Hügel hinunter kam mir ein neuer Sclave entgegen, mit einer Caraffe frischen Wassers und der Botschaft, daß man meiner im Hause erwarte. Ich langte bald an. Es war eine lange Hütte von Pallisaden, mit Caraiue-Blättern gedeckt. Die ganze Wirthschaft bestand aus acht Schwarzen, und die Familie aus neun Personen: der Hausherr, die Hausfrau, fünf Kinder, eine Anverwandtin und ein Freund. Der Mann war abwesend: dies erfuhr ich, bevor ich hereintrat."

Unser Reisender blieb noch zwölf Tage auf seinem Maysche; und erwartete nachher zu Port-Louis die Erlaubniß seiner Rückkehr nach Frankreich, welche er auch bald darauf erhielt.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

er in der That, eine der gutherzigsten Seelen in der Welt war, und der daher die Gnade genoſs, nebst dem vorerwähnten Mirza diesen Vorlesungen beyzuwohnen. Es ist nicht zu vermuthen, setzte er hinzu, daſs die ersten Menschen in Scheschian scharfsinniger gewesen seyn sollten als Isanagi No Mikotto, einer von den Japanischen Götterkönigen, von welchem ihre Geschichte versichert, daſs er die Kunst, mit seiner Gemahlin Ysanami nach der Weise der Sterblichen zu verfahren, von dem Vogel Isiatadakki abgesehen habe. [2])

Schach-Gebal schüttelte, man weiſs nicht warum, den Kopf bey dieser Anmerkung; und Nurmahal, ohne den Einfall des Filosofen Danischmend eines Errötbens zu würdigen, fuhr also fort:

In dem ersten Zeitpunkte, wo die Geschichte von Scheschian zuverlässig zu werden anfängt, fand sich die Nazion in eine Menge kleiner Staaten zerstückelt, die von eben so vielen kleinen Fürsten regiert wurden, so gut es gehen wollte. Alle Augenblicke fiel es zweyen oder dreyen von diesen Potentaten

2) S. Kämpfers Beschreib. des Japanischen Reichs, I. Th. 7. Kap. §. 112.

Des

Herrn Wielands

Allerley.

Zweyter Theil.

Auf Kosten der Gesellschaft.

Frankfurt und Leipzig,

1775.

BAYER
ST
NE

BES
FRESENIUS

An
meine Freundin
C. v. S.

Laß Erobrer stolz um Ehrsucht streiten,
Und gefürchtet prächtig elend seyn;
ß den Ehrgeitz durch die Ewigkeiten
rer Grausamkeit ein Denkmal weyh'n.

Wenn Monarchen voll von wilder Freude
end sich in Erz verehren sehn —
nfte Freundin, o dann laß uns beyde
en vereint die Bahn der Tugend gehn.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 14312/235

Dir nur wallt mein Herz entzückt engegen,
Dich, die zärtlich oft mein Arm umschließt.
Und für die mein treuster bester Seegen
In geheimen Thränen niederfließt.

Ja in jenen großen Augenblicken,
Wenn mein froher, fesselloser Geist
Sich mit triumphirendem Entzücken
Seiner Hütte und der Welt entreißt.

Soll mein Herz, das zärtlichste der Herzen.
Sterbend noch für dich zum Himmel flehn;
Und nach unsrer kurzen Trennung Schmerzen
Seegnend oft auf dich hernieder sehn.

Wenn mein Geist dort unter Himmelschören
Seinen guten Schöpfer würd'ger preißt,
O dann gönne meiner Asche Zähren,
Die dich treue Freundschaft weinen heißt.

Dort, wo Gott die fromme Tugend krönet,
Und der Redlichkeit ein Engel Kränze flicht,
Finden wir uns wieder, und dann trennet
Ewig uns kein schwarzes Schicksal nicht.

Morgenlied.

Der junge Tag ſchwingt ſeine Roſenflügel,
Um die Natur --- Die purpurrothen Hügel,
Beglänzt der Morgenſonne Strahl.
Ein leichter Nebel deckt die hohen Eichen,
Lobſingend ſteigt aus niedrigen Geſträuchen
Die Lerche dort im Thal.

Auch ich erwache --- frey von eitlen Sorgen,
Sing ich dem Gott, der jeden frühen Morgen
Allgütig auf mich niederſieht.
O du mein Schöpfer! --- Sieh die Freudenzähre
In meinem Blick --- ſie fließt zu deiner Ehre,
Und wird zum Wonnelied.

Gieb mir ein Herz, in dem der ſtille Friede
Der Unſchuld herrſcht, und laß mich niemals müde
In der Erfüllung meiner Pflichten ſeyn.
Mein redliches Bemühn um wahre Tugend
Siehſt du, o Gott --- dir will ich meine Jugend
Und meine ſpätern Jahre weyhn.

Verlaß mich nicht, wenn einſt der Prüfung Leiden
Mich ſchrecken. --- Halte mir die beßren Freuden
Der aufgehellten Zukunft vor.
Getroſt blickt dann mein Geiſt aus Labyrinthen,
Durch die ſich traurig meine Schritte winden,
Zu deinem Thron empor.

Hymne.

Flieg auf zu Gott, du mein Geſang,
Er hieß das Nichts gebähren.
Er ſprach --- die Ewigkeit erklang ---
Es rollten tauſend Sphären.

Die Erde kam, und ſpiegelte
Sich drehend an der Sonne.
Die Fiſche ſcherzten in der See,
Und Wälder jauchzten Wonne.

Der Hügel gieng als Elephant
Daher, und Lämmer ſpielten,
Und Biber bauten in den Sand,
Und Leu und Tieger brüllten.

Auch er, der Schöpfung Meiſterſtück,
Er ward, der Herr der Erden;
Der Gottheit Bild in ſeinem Blick,
In Mienen und Geberden.

Frolockend grüßte ihn die Welt,
Die Felſen hallten wieder:
Er horcht und ſtaunte, ſah' die Welt,
Und ſange Jubellieder.

Und alles prieſe dich, o Gott!
Das Trockne und die Meere,

Vom Wurme bis zum Behemoth,
Vom Sandkorn bis zur Sphäre.

Ja du bist groß, Unendlicher!
Du willst und Sonnen winken,
Und Welten schwimmen um sie her ---
Du zürnst -- und sie versinken.

Du giebst dem Donner Blitz und Knall,
Dem Ocean sein Brausen,
Die süssen Tön' der Nachtigall,
Dem West sein leises Sausen.

Der jungen Flur des Frühlings Pracht,
Dem Sommer goldne Schätze,
Den sanften stillen Ernst der Nacht,
Und der Natur Gesetze.

Jauchzt, Erd und Himmel, jauchzet Ihm!
Und brauset Ihm, ihr Meere!
Erhebe Donner deine Stimm,
Und donnre seiner Ehre!

Auch ich will dich, du, dessen Ruf
Mich aus dem Staub erhoben,
Der mich zum Mensch --- zum Glück erschuf,
Mit Harf und Psalter loben!

Doch noch zu schwach bist du, Gesang!
Einst eil ich zu den Sphären,
Dann sollen meiner Harfe Klang
Die weiten Himmel hören.

Brief

eines Schattens aus den Elisäischen Feldern an die Frau v. A.

Auch an des Lethe dunklem Strand,
Erhabne Dichterin, ist schon dein Ruhm bekannt!
Dein Werth kann nie verborgen bleiben,
Verwundere dich nicht, daß Geister an dich schreiben.
Erbrich den Brief mit unerschrockner Hand!
Jüngst als die stille Nacht, den Trost der Welt, den Schlummer
Gequälten Sterblichen gesandt,
Als Morpheus schon die Sorgen und den Kummer
Mit Ketten, die er sanft, aus Mohn geflochten, band,
Entriß ich mich mit geistigem Gefieder
Der Unterwelt und sah mein ** wieder,
Mein undankbares Vaterland.

Ich bin, weil ich lebte, kein Poet gewesen; also ist es auch kein Wunder, wenn ich nach meinem Tode keine bessere Verse machen kann, als diese. Ich will lieber prosaisch sagen, was ich noch zu sagen habe. Man nannte mich, weil ich lebte **. Ich kam neulich aus den Eli-

ein, den vierten mit einander auszurauben; wenn sie mit ihm fertig waren, zerfielen sie über der Theilung unter sich selbst; und dann pflegte der fünfte zu kommen, und sie auf einmahl zu vergleichen, indem er bis zu Austrag der Sache den Gegenstand des Streits in Verwahrung nahm.

Die Befehdungen dauerten, zu grofsem Nachtheile der armen Scheschianer, so lange, bis etliche von den schwächsten den Vorschlag thaten: dafs sich die sämmtlichen Raja's, um der allgemeinen Sicherheit willen, einem gemeinschaftlichen Oberhaupte unterwerfen sollten. Die mächtigsten liefsen sich diesen Vorschlag belieben, weil jeder Hoffnung hatte, dafs die Wahl auf ihn selbst fallen würde. Aber kaum war diese entschieden: so fand sich, dafs man nicht das beste Mittel die Ruhe herzustellen gewählt hatte.

Der neue König war des Vorzugs würdig, den ihm die Nazion beygelegt hatte. Die Achtung für seine persönlichen Verdienste unterstützte eine Zeit lang seine Bemühungen, und Scheschian genofs einen Augenblick von Glückseligkeit, den er dazu anwandte, Gesetze zu entwerfen, welche der grofse Kon-Fu-Tsee nicht besser hätte machen können; Gesetze, denen, um vollkommen zu seyn, nichts

Elisäischen Feldern, und schlich mich zur Abendzeit nach **, um meinen vorigen Aufenthalt wieder zu besuchen. Theils Leute vergnügten sich mit spatzierengehen, andere fanden ein gröſseres Vergnügen dabey, daß sie an den Fenstern standen, und sich über die, so spatzieren giengen, aufhielten. Auch im Spatzierengehen lebt man hier im Streite? So rief ich aus.

Wird Stolz und Zwietracht hier zur Pflicht?
Ein jedes denkt an andre Leute,
Und an sich selbsten denkt man nicht.
Kann niemand hier die Freude fühlen,
Die Unschuld, Scherz und Frühling giebt?
Ist hier sogar der May betrübt?
Und kennt man sonst kein Glück als Trinken oder Spielen?

Ohngefehr so dacht' ich. Ich war unsichtbar und konnte mich also unbemerkt überall hinschleichen, wo ich etwas fand, das mich neugierig machte. Es ist manchmal ein Vergnügen, die Leute zu belauschen, aber hier wünscht ich in der That kein Gespenst zu seyn. Sogar in dem Reiche der Todten ist man geselliger als hier. Es herrscht unter den Schatten in der Hölle noch mehr Aufrichtigkeit, Vertraulichkeit und Freundschaft, als unter meinen lie-

lieben gewesenen Mitbürgern. Ich lief überall herum, einige Gesellschaften fand ich am Spieltische, andere beym Weine und zwar in sehr politischen Gesprächen verwickelt.

Der Eine zog nach Ispahan,
Dem Prinz Heraklius zur Ehre;
Der Zweyte griff mit seinem Heere
Der Engelländer Seemacht an,
Der Dritte wollte viel bedeuten,
Und sprach mit Einsichtsvollem Ton
Vom Untergang von Lissabon,
Und von der Sicherheit der Zeiten.

Ueberall fand ich wunderliche Leute. Einige Schönen saßen in tiefen Gedanken an ihrem Putztische, und ihre ernsthafte Betrachtungen bestanden darinnen: daß sie unentschlüßig waren, was vor eine Eventaille sie morgen wählen sollten. Einige Stutzer saßen auch in tiefen Gedanken vor dem Spiegel, und waren in der Bewunderung ihrer selbst so vertieft, daß sie es gar nicht hörten, als ich in ihrer Stube zu poltern anfieng, um sie zu ermuntern. Sogar Gelehrte fand ich:

Die sehr gelehrt Gesichter machten,
Bisweilen schrieben, niemals dachten
Und Leute, welche wirklich dachten,

Von

Von ganzem Herzen stolz verlachten.
Bloß weil sie nicht Gesichter machten.

Ich wurde des Herumlaufens müde, als ich auf einmal eine schreckliche Erscheinung hatte. Ich sahe einen Geist oder vielmehr eine Furie, die mich starr angaffte. Ich erinnerte mich, dieses Gespenst bey meiner Durchreise in der Hölle gesehen zu haben. Es war die Verläumdung. Ich bin die Göttin dieser Stadt, sagte sie.

Mein liebster Aufenthalt ist hier,
Hier herrsch ich unbeschränkt, die Tugend selbst muß schweigen;
Fast alle Herzen sind mir eigen,
Was mir nicht günstig ist, erzittert doch vor mir.
Neid, Stolz und Bosheit, die mir dienen,
Sind stets gewohnt mit mir zu gehn;
Wenn ihrer Drey beysammen stehn,
Bin ich gewiß auch unter ihnen.
Man findt mich überall, es sucht mich jedermann,
In Gärten, Kirchen, Assembleen;
Bey Caffeetischen bin ich allezeit zu sehen.
Mein Glück ists, daß ich mich sehr oft verkleiden kann.
Bald laß ich mich in großen Staatsperücken,

Bald

Bald gar im schwarzen Kleid erblicken,
Bald nehm' ich auch Gestalt und Witz von Stutzern an.
Oft sieht man mich im Degen, Hath und Stocke,
Noch öfters im Contusch, sehr oft im Fischbeinrocke.
Auch meine Freunde fürchten sich;
Man weiß, daß ich mich gerne räche!
Genug ein jedes schimpft auf mich,
Bloß, wenn ich von ihm selbsten spreche.
Am allerschärfsten ist mein Stich,
Wenn ich einmal die Wahrheit spreche.
Sogar bey Hofe — —

Hier wurde ich böse, ließ die Furie stehen, und schlich mich weiter. Ich erzitterte recht, wenn ich das Verderben meiner gewesenen Mitbürger betrachtete. Ich entschloß mich sie zu bestrafen — denn die Geister sind mächtiger, als man glaubt! — ich besann mich schon, ob ich aus der Hölle eine ansteckende Krankheit, oder einige Dutzend Arzneygelehrte herschicken wollte, um diesen Ort zu verwüsten, als mir die Lust ankam, meine vorige Wohnung wieder zu besuchen. Ich gieng auf den Berg, ich glaubte das Haus öde zu finden, aber ich sahe Lichter brennen. Ich schlich mich hinein. Mit freudigem Erstaunen sah' ich eine junge Mu-

Muſe an dem Schreibtiſche ſitzen --- Denn für eine Sterbliche konnt' ich ſie nicht halten. Ich laſ' unſichtbar, was ſie ſchrieb, und fand ein Gedicht, das mich in meiner Meynung beſtärkte. Mein Zorn wider den Ort legte ſich, und ich beſchloß meine Vaterſtadt bloß ihrentwegen zu verſchonen. Geſegnet ſey der Augenblick, rief ich aus, in dem ich zu bauen angefangen, weil mein Wohnplatz beſtimmet war, der Aufenthalt oder vielmehr der Tempel dieſer Göttin zu werden. Es müſſe Frölichkeit und Ruhe dieſe ſtillen Gegenden umgeben! Niemals dringe die ſchwarze Sorge und die nagende Schwermuth in dieſen geheiligten Hain! Ich will ſelbſten der Beſchützer dieſes Wohnplatzes werden, und mit unſichtbaren Schwingen auf dieſen geliebten Hügeln herumirren.

Stolz und vergnügt mit meinem Glücke
Floh' ich ins Eliſäerfeld,
In jene Wohnungen zurücke,
Wo Tugend ihren Lohn erhält.
Ich ſah' die ewiggrünen Felder,
Ich ſah' der alten Weiſen Schaar,
Die in dem Schatten heilger Wälder
Verſenkt in ſtiller Wolluſt war,
Und eilte den verklärten Seelen,
Was ich geſehen zu erzählen.

Alle

Im Grunde nur Ein Weſen war.
Dies Ding (Mannweib *) pflegt man's zu nennen)
Konnt allenfalls nur eine Säge trennen.
Da lebte noch ein Herz von eignem Ueberfluß,
Es brauchte keinem Glück von außen nachzurennen,
Es hatte in ſich ſelbſt den Trieb und den Genuß;
Ein Werk, das man gewiß vollſtändig heißen muß!

Doch großes Glück wird ſelten lang beſeſſen.
Das Mannweib hat bald den Reſpect vergeſſen,
Den Jupiter mit Recht von dem Geſchöpf verlangt;
Es hat ſich um den Rang mit Göttern ſelbſt gezankt,
Gab ſich aus Uebermuth ein Anſehn gegen ſie ---
Da war es aber leichte Müh'
Dem bitterböſen Zevs, die Laffen
Zu züchtigen --- Pumpf! trennt er ſie,
Die er ſo ſchön vereint erſchaffen.
Damit war unſer Stolz dahin;
Der ſchönſte Vorzug gieng verlohren.
Kein Mannweib ward nun mehr gebohren;
Und wenn was junges jetzt erſchien,
So waren's Söhne oder Töchter;
Und ſo entſtanden dann verſchiedene Geſchlechter,
Daß

*) ἀνδρόγυνον.

Daß man vom Ganzen nur getrennte Hälften sah —
Der Mann war dort, das Weib war da.

Doch jeder Hälfte war ein starker Trieb geblieben,
Die andere so sehr, als wie sich selbst zu lieben,
Wenn man sie anders finden kann.
Daher gieng nun das Suchen an;
Man hatte keine Ruh, die Hälfte auszuspüren.
Die Meisten ließen sich nur vom Instinct regieren;
Der Kluge aber dachte fein:
Was du zu suchen hast, muß dir ganz ähnlich seyn;
Dies Ideal wirst du dir niemals nehmen lassen;
Zwo Hälften müssen sich ja passen.
So suchten sie denn allzumal;
Den führte der Instinct, und den das Ideal.
Der Weise hatte Müh; dem Thoren war es keine.
Die erste Hälfte war ihm immer auch die seine;
Nur aufs Geschlecht, und weiter sah er nicht.
Allein wenn gleich das reizendste Gesicht,
Der feinste Wuchs den klugen Jüngling rührte:
So wars ihm nicht genug — er maß, verglich, probirte,
Ob auch der Geist, der Witz und die Begierde
Von gleichem Maaß und Stoff mit seinem Innern sey.
Und hatte er das Glück dabey,

Die Hälfte ganz und gar gerecht für sich zu finden,
So war sein heiser Wunsch, mit ihr sich zuver-
binden.
Der kleinste Aufschub war zu lang;
Keins konnte nun sein Gegenpart mehr missen;
Durch inneren magnetisch starken Hang
Ward eins zum andern hingerissen.
Ihr einzig Glück war blos die süße Hoffenung
Zu der ursprünglichen Mannweibs-Vereinigung.
Getrennt konnt' keins des Lebens Lust empfinden;
Vergebens half man da mit gutem Rath und
Gründen ---
Sie fühlten es und glaubtens steif und fest,
Daß sich kein lebend Ding gleichgültig theilen läßt.

Und im Vorbeygehn! Diese Triebe,
Was sind sie anders, als die Liebe?

Von Ehen wußte man noch nichts zur Zeit;
Von kranken Herzen weit und breit.
Hier konnte man die Hälfte gar nicht finden,
Dort hielt's unendlich schwer mit dem Zusammen-
binden!
Kurz, überall war Herzeleid.

Man konnte im Olymp die armen
Getrennten Hälften nicht mehr sehn,

Wie

Wie ſie ſich härmen und vergehn.
Welch großes Herz kann wohl dem Mitleid wi-
derſtehn?
Die Götter fiengen an, ſich wieder zu erbarmen;
Und der verſöhnte Jupiter
Kam nun zum andernmale her,
Und half dem armen Volk bey Zeiten.
Er ließ von ſeinem Zürnen ab;
Er ſchickte zwey von ſeinen Leuten,
Den Amor, und ihn zu begleiten,
Den Hymen auf die Welt herab.
Der Venus Sohn empfieng die Lehren,
Der Hälften wegen wohl darauf bedacht zu ſeyn,
Und nachzuſehn, wie ſie einander angehören;
Zugleich band Jupiter dem loſen Knaben ein,
Das er den Hymen nicht betrüge,
Und nie vor ſich etwas zuſammenfüge,
Als welches ganz allein das Amt des Hymens ſey.

So ward das Erdenvolk von ſeiner Plage frey!
Wenn Hymen nun zuſammenſetzet,
Was Amor für zwo Hälften hält,
So wird das Mannweib hergeſtellt,
Als hätte man es nie verletzet.
Kaum merkt man noch die feine Naht,
Wo Hymen es geheftet hat.

Der Freund
des ſchönen Geſchlechts.

Aus dem Engliſchen.

Faſt immer haben Schriftſteller zu viel Gutes oder zu viel Böſes von dem weiblichen Geſchlechte geſagt. Der eine, der Macht der Schönheit unterthan, betrachtet ſie als die Herrſcherinnen der Welt, als das Meiſterſtück der Natur; indeß ſie der Andere, der mehr

abging, als daſs sie nicht (wie man von den Bildsäulen eines gewissen alten Künstlers sagt) von selbst gingen, das ist, daſs es von der Willkühr der Unterthanen abhing, sie zu halten oder nicht zu halten. Freylich waren auf die Übertretung derjenigen, von deren Beobachtung die Ruhe und der Wohlstand des Staats schlechterdings abhing, schwere Strafen gesetzt: aber der König hatte keine Gewalt sie zu vollziehen. Wenn einer von seinen Raja's zum Gehorsam gebracht werden sollte, so muſste er einem andern auftragen, ihn dazu zu nöthigen; und auf diese Weise blieben immer die gerechtesten Urtheile unvollzogen. Denn keine Krähe hackt der andern die Augen aus, sagt der König Dagobert. 3)

Wer war dieser König Dagobert? fragte der Sultan den Filosofen Danischmend.

3) Die schöne Nurmahal oder ihre Kronik irrt sich in der Person. Wenn sie sich die Mühe hätte geben wollen, den ehrlichen Gregor von Tours selbst nachzuschlagen, so würde sie im sechsten Buche (wir erinnern uns nicht in welchem Kapitel) gefunden haben, daſs es der König Chilperich war; wiewohl man gestehen muſs, daſs ihr, und dem Sultan Gebal, und dem ganzen Indien, Dagobert und Chilperich völlig gleich viel seyn konnten.

Anmerk. des Latein. Übers.

Menschheit betrift, muß uns interessiren: ihr ganzes Wesen, ihr Betragen, der Ton ihrer Stimme, die geringste ihrer Bewegungen hat einen großen Einfluß auf uns. Es ist eben nicht nöthig, daß man ganz unfühlbar für diesen Einfluß seyn müsse, um sie richtig beurtheilen zu können. Eine Anlage von dieser Art würde einen Mann zum Gegenstande des Mitleidens machen; und glücklicherweise trift man sehr selten ein solches Geschöpf an. Aber von unsern Leidenschaften sollten wir uns wenigstens nicht dabey hinreissen lassen; denn wer das andere Geschlecht nur durch den Schleyer einer übelgegründeten Anhänglichkeit, oder durch den schwarzen Nebel der Eifersucht be-

Jeder von ihnen bekennt, daß er an dem schönen Geschlechte glückliche Eigenschaften finde, und daß es nur wenig Mühe koste, sie, zu dessen Vortheile, zu entdecken.

Es ist gewiß, daß die Natur das schöne Geschlecht in den Stand gesetzt hat, weit früher als wir, vortheilhaft zu erscheinen. Ein junges Frauenzimmer von funfzehn Jahren denkt und spricht mit einer gewissen Eleganz, und macht oft das Vergnügen einer Gesellschaft aus, zu welcher eine junge Mannsperson von eben den Alter noch nicht einmal den Zutritt hat. Sie gleichen den frühzeitigen Bäumen, die Blätter und Blüthen haben, da andere kaum erst die Annäherung des Frühlings fühlen. Alles entwickelt sich bey ihnen früher, und sie haben weniger als wir der Hülfe der Kunst nöthig, zu dem Grade der Vollkommenheit zu gelangen, dessen sie fähig sind.

Man denke aber ja nicht, daß eben dieser Grad geringer und den unsrigen untergeordnet sey. Viele von ihnen können sich mit uns in Ansehung des Verstandes messen, und der größte Theil übertrift uns in Ansehung des Herzens. Es ist wahr, sie haben einige Mängel; sie führen so gut als wir den Stempel der Menschlichkeit; aber wie leicht ersetzt nicht

die

die Zahl ihrer Tugenden ihre leichten Gebrechen? Und sind es nicht gröſstentheils solche Fehler, davon die Schuld auf das männliche Geschlecht zurückfällt, indem die Begierde zu gefallen sie verleitet, sich nach den Meynungen der Männer zu bilden, die sie umringen?

Das gröſste Unglück des schönen Geschlechts, sowohl als der Groſsen, ist, von ihrer zartesten Kindheit an von einer Rotte Schmeichler belagert zu seyn, deren Vortheil ist, ihnen die Wahrheit zu verbergen. Es ist aber eine Unannehmlichkeit, welche Schönheit fast immer begleitet, einen Haufen Gecken und seichter Köpfe an sich zu ziehen. Diese geben sich alle Mühe, eine kindische Eitelkeit bey dem schönen Geschlecht zu nähren, welche sie zu ihrem eignen Vortheile zu gebrauchen suchen, und thun ihr äuſserstes, jeden ernsthaften Gedanken von ihren Seelen zu entfernen.

Sollte man sich nun wundern, wenn, mitten unter der Gesellschaft solcher Leute, deren geringster Fehler noch immer Muthwille ist, das schöne Geschlecht ihnen ähnlich würde? Wenn etwas uns wundern sollte, so wär es vielmehr, daſs man noch immer so viele hochachtungswürdige Personen unter ihnen findet, da alles sich vereinigt, die glücklichen Anlagen

in ihnen zu ersticken, welche sie von der Natur empfangen.

Das beste Mittel, der leichteste Weg das schöne Geschlecht vollkommner zu machen, würde seyn, zuvor die Männer zu bessern. Der Freund der Männer ist nothwendig auch ein Frauenzimmerfreund, weil das Interesse beyder Geschlechter so genau zusammen verknüpft ist, daß es unmöglich getrennt werden kann. Mit dieser Ueberzeugung wage ich es meinen schönen Landsmänninnen einige Bemerkungen über das, was sie sich schuldig sind, und was die Gesellschaft von ihnen erwartet, vorzulegen. Da fast täglich Bücher erscheinen, sie zu verderben, so ist mein Zweck ihnen Gegengift zu liefern.

Hier ist mein Plan. Erst werde ich untersuchen, was für eine Art von Studium und Beschäftigung sich, nach Verhältniß des Ranges den sie unter uns haben, für sie schickt. Von dem Detail ihrer Vergnügungen, (worunter ich allen Luxus, der Beziehung auf sie hat, rechne,) werde ich zu einigen Anmerkungen über Liebe, Heyrath, und Kindererziehung fortgehen, und endlich mit einer kurzen Beschreibung ihrer Tugenden schließen, welche so selten nicht sind, als uns einige Weiberfeinde gerne überreden möchten.

Meine

Meine Abſicht iſt, mit wenigen Worten, dem ſchönen Geſchlechte Wahrheiten vor Augen zu ſtellen, welche Gewohnheit meiſtens von ihnen verbannt. Trugen ſie zuweilen etwas bey unſre Fehler zu vermehren, ſo iſt es ihnen auch gleichfalls vorbehalten, uns davon zu befreyen. Das ſchöne Geſchlecht kann alles thun was es unternimmt. Welche von ihnen Gröſſe der Seele genug haben, ſich dieſes Vortheils über uns zu bemächtigen, rächen ſich durch eine unſchätzbare Wohlthat an unſerm Stolze, und machen ihre Reize doppelt mächtig über das männliche Geſchlecht.

Erſtes Capitel.

Die Beziehung des ſchönen Geſchlechts auf die Geſellſchaft.

Wer das ſchöne Geſchlecht bloß als reizende Gemählde betrachtet, die beſtimmt wären die Welt zu verſchönern, hat einen ſehr unvollkommnen Begriff davon. Sie ſind, ſagt man unaufhörlich, die bezaubernden Blumen, beſtimmt das Colorit der Schöpfung zu erhöhen. — Wer läugnet denn, daß ſie es ſind? Und doch ſollte man die Schönen warnen, ſich nicht durch ſolche ſüße Schmeicheleyen verführen zu laſſen. Sie ſollten ſich hüten, an ſolchen leichten und

ſchein-

ſcheinbaren Vorzügen Gefallen zu finden. Es giebt ihrer, in der That, nur gar zu viele, die ſich in dieſe engen Gränzen einſchränken, und auf jedes andere Verdienſt, als dem Auge zu gefallen, entſagt zu haben ſcheinen.

Das Weib wurde zu einem ganz anderm, weit edlerem Zwecke geſchaffen, als uns bloß einen ſchönlichen Anblick zu gewähren. Ihre Reize ſind bloß empfehlende Begleiter anderer weit intereſſanterer Eigenſchaften. Sie nur als ſchön ſchätzen, heißt ſie erniedrigen, und ſie mit ihren Porträts in eine Klaſſe ſetzen. Die, ſo keinen andern Reiz als ihre Schönheit haben, mögen wohl eine ganz feine Figur in einem Ruheſeſſel machen, oder einen Salon zu verzieren taugen. Sie ſind, dem Wortverſtande nach, hübſche Bilder; aber etwas mehr als Schönheit müſſen Frauenzimmer doch haben, wenn wir in ihrer Geſellſchaft alle die Vortheile finden ſollen, die wir von ihnen mit Recht erwarten können.

Die Geſellſchaft vernünftiger Weſen kann ſich nicht bloß auf die unthätige Gegenwart einer Perſon, oder auf einen lebloſen Umgang von Eitelkeit und Falſchheit einſchränken. Was kein Beſtreben hat uns beſſer zu machen, macht uns meiſtens ſchlimmer. Wenn Frauenzim-

zimmer, die Zierden der Gesellschaft, mit ihren persönlichen Reizen einen gesunden Verstand und ein edles Herz vereinigten, so müßte nothwendig das Gefühl, welches wir für sie haben, manche vortrefliche Eigenschaft in uns erwecken. Wollten sie nur ihre Seelen zu grossen Gegenständen erheben, sie würden in dem männlichen Herzen jede Tugend blühen machen können.

Die Herrschaft, welche ihnen ihre Schönheit giebt, ist ihnen bloß zum Besten des menschlichen Geschlechts überhaupt verliehen. Der Mann, zu edlen Handlungen gebildet, hat von Natur eine Art von Steifheit und Härte in seinem Charakter, welche zu mildern das schöne Geschlecht bestimmt ist. In ihren Sitten sowohl als in ihrer Bildung ist eine gewisse Milde, die fähig ist unsre natürliche Rauhigkeit sanfter zu machen, welche, ohne diese Temperatur, bald in thierische Wildheit ausarten würde.

Wir können sicher behaupten, daß, wenn wir ohne Gesellschaft des andern Geschlechts leben müßten, wir sehr von dem verschieden seyn würden, was wir jetzt sind. Die Mühe, die wir uns geben ihre Gewogenheit zu verdienen, poliert und mildert unsre natürliche Rauhigkeit und Strenge; und ihre Frölichkeit hält allzeit

unſerm finſtern Ernſte das Gleichgewicht. Kurz, der Mann würde weniger glücklich, weniger vollkommen ſeyn, wenn er nicht mit dem andern Geſchlecht umgienge.

Ein Mann der unfühlbar für die Reize ihres Umgangs ſeyn kann, iſt ſelten ein Freund ſeines eigenen Geſchlechts; ſelten ein Freund der Menſchen überhaupt. Er nährt eine Art von Unbiegſamkeit in ſich, die ſelbſt ſeine Tugenden gefährlich macht. Die großen Eigenſchaften Carls des Zwölften *) würden nicht ſo viele Unruhen in Europa verurſacht haben, wenn er die Geſellſchaft der Schönen mehr geliebt hätte, welche allein fähig geweſen wäre, ſeinen wilden Muth zu mildern.

Wenn es aber für Männer unumgänglich nöthig iſt, ihre Sitten durch die Zärtlichkeit der weiblichen in einem gewiſſen Grade zu poliren und zu verfeinern, ſo haben Frauenzimmer, auf der andern Seite, nicht weniger männlichen Umgang nöthig, ihre Lebhaftigkeit in Thätigkeit zu ſetzen, und ſie vor einem Grade

*) Er wollte die Gräfin von Königsmark nicht ſehen, welche ihm Friedensvorſchläge vom König Auguſt brachte, weil ihre Schönheit und ihr Verſtand denſelben vielleicht einiges Gewicht hätten geben können.

de der Nachläßigkeit zu bewahren, in welche sie versinken würden, wenn sie nicht das Verlangen zu gefallen belebte. Nur diesem Verlangen haben wir die Annehmlichkeiten ihres Gesichts, die Grazie ihrer Bewegungen, und die Süßigkeit ihrer Stimme zu danken. Sie mögen sprechen, lächeln oder sich bewegen, so geschieht es mit der geheimen Absicht, sich liebenswürdig zu machen; woraus man die Folge ableiten kann, daß es bloß die Männer sind, welche, in gewissem Betracht, den Frauenzimmern Reiz geben, und ohne welche sie in Unthätigkeit und Vernachläßigung ihrer selbst fallen würden. Ueberdies würde auch leicht ihr Verstand, mit einer Menge nichtswürdiger Kleinigkeiten angefüllt, in Unwissenheit verderben, wenn Männer ihn nicht zu erhabenern Gegenständen erweckten, und ihm Schwung und Kraft gäben.

So müssen sich beyde Geschlechter einander wechselsweis poliren. Den männlichen Muth muß weibliche Sanftheit mildern, und diese muß wiederum Kraft und Leben vom männlichen Muthe hohlen. Die männlichen Ideen schattiren sich sanfter in dem Umgange mit dem schönen Geschlechte, indeß dieses in dem Umgange mit jenem den, ihm eignen, zu großen Leichtsinn ablegt. Ihre verschiedenen Eigenschaf-

schaften halten einander völlig die Wage; und aus dieser glücklichen Mischung entsteht jene Harmonie, welche beyde feiner und vollkommner macht.

Den Unterschied zwischen beyder Verstande kann man mit dem Unterschiede verschiedener Stimmen vergleichen, welcher eher ein angenehmes Concert, als einen widrigen Mißlaut macht. Ist der Verstand der Männer etwas stärker, so war er bestimmt, das Glück derjenigen stärker zu sichern, die von feinerer Zusammensetzung sind; nie aber war ein Geschlecht gemacht, das andere zu unterdrücken. Ihre so genaue Verknüpfung mit einander macht ihre Vortheile gegenseitig, und jener lächerliche Rangstreit ist eine Art von Beleidigung der Natur, und kömmt allzeit von einem Mangel der Dankbarkeit für ihre Geschenke her.

Wir sind zu **Freunden** des schönen Geschlechts gebohren; nicht zu seinen Lebenbublern; am allerwenigsten aber zu seinen Tyrannen. Sie zur Sklaverey erniedrigen, heißt einen ganz falschen Gebrauch von der Stärke machen, welche uns gegeben wurde sie zu beschützen; heißt, der menschlichen Gesellschaft ihren größten Reiz rauben. Sie muß geschmackloß werden, wenn wir denjenigen

Theil

Danischmend hatte bey allen seinen vermeintlichen oder wirklichen Vorzügen einen Fehler, der, so wenig er an sich selbst zu bedeuten hat, in gewissen Umständen genug ist, den besten Kopf zu Schanden zu machen. Niemahls konnte er eine Antwort auf eine Frage finden, auf die er sich nicht versehen hatte. Dieser Fehler hätte ihm vielleicht noch übersehen werden können; aber er vergrößerte ihn insgemein durch einen andern, der in der That einem Manne von seinem Geiste nicht zu verzeihen war. Fragte ihn, zum Exempel, der Sultan etwas, das ihm unbekannt war; so stutzte er, entfärbte sich, öffnete den Mund und staunte, als ob er sich darauf besänne; man hoffte von Augenblick zu Augenblick, daſs er losdrücken würde, und man konnt' es ihm daher um so viel weniger vergeben, wenn er endlich die Erwartung, worin man so lange geschwebt hatte, mit einem armseligen das weiſs ich nicht betrog; weil er, wie man dachte, dieſs eben sowohl im ersten Augenblicke hätte sagen können. Dieſs war nun gerade der Fall, worin er sich itzt befand; kein Mensch in der Welt war ihm unbekannter als der König Dagobert.

Ich hatte Unrecht, eine solche Frage an einen Filosofen zu thun, sagte der Sultan.

Theil der Schöpfung davon ausschließen wollen, der am fähigsten ist sie zu beleben.

Die Bewohner der Morgenländer haben die Erfahrung davon gemacht, indem sie aus Vorurtheil von ihrer Schwäche und aus Trieb einer nicht viel besser als thierischen Leidenschaft, das weibliche Geschlecht als gefährliche Gesellschafter betrachteten, vor denen sie sich sorgfältig hüten müßten. Sie beluden sie mit Ketten, um keine von ihnen zu bekommen, und glaubten, sie zu ausschweifend geliebt zu haben, gebe ihnen ein Recht sie zu tyranniſiren.

Aber meistens wurden diese despotischen Herren die Opfer ihrer eifersüchtigen Tyranney. In völlige Unthätigkeit versunken, und einsam mitten unter der Schaar ihrer schönen Sclavinnen, ist ihnen jedes feinere Gefühl fremd. Diese feineren Gefühle, und die Delicatesse, welche daraus entspringt, findet man nur in freyen Staaten; beyde fliehen eine Gesellschaft, der es an allen Quellen für sie mangelt. Dies Volk sucht sich dafür durch eine grobe Wollust zu entschädigen, die aber nichts mehr thut, als ihre Sinnen berauschen und ihr Herz unfühlbar machen.

Weit entfernt von dieser Barbaren hat unsere Nation nie dem andern Geschlechte die

ihm schuldigen Opfer versagt, ja vielleicht ihm größere, als sie sollte, gebracht.

Von den Franzosen muß man ein gleiches sagen. Die alten Gallier erwiesen dem schönen Geschlechte überaus viel Ehre, ja, sie errichteten sogar einen Rath von Weibern, worinnen die wichtigsten Geschäfte des Staats entschieden wurden. An die Stelle dieses glänzenden Vorrechts trat die römische Galanterie, und dieser folgte wiederum eine andere romantische, welche das schöne-Geschlecht zum Richter männlicher Verdienste und Tapferkeit machte. Der Geist der alten Ritterschaft, der von den Mauren auf unsre Ahnen forterbte, kleidete auf einmal alle unsrige jungen Edlen in die Livree der Damen, und machte sie, für einen einzigen Blick, in die größten Gefahren rennen. Ein Band, im Turnier gegeben, war damals ein Preiß, um welchen sie alles gewagt haben würden, und der Beyfall eines hübschen Mädchens, von dem sie es erhielten, belohnte sie für alle Gefahren, Wunden, Schmerzen und Beulen, und spornte sie noch zu neuen Thaten an.

Jetzt verkaufen uns die Schönen ihre Gunst nicht mehr so theuer. Großmuth und Unverzagtheit sind nicht mehr die durchaus wesentlichen

chen Eigenschaften, die Männer zu Lieblingen der Damen zu machen. Kleine Aufmerksamkeiten, leichte Gefälligkeiten, und knechtische Nachahmung sind hinreichend genug, uns ihrer Gunst zu empfehlen. Das schöne Geschlecht, von uns in unaufhörliche Zerstreuungen gestürzt, zu welchen die Natur es nie schuf, hat einen Geschmack an Frivolität und Muthwillen bekommen, und diesen zum einzigen Stempel der Höflichkeit gemacht. Es hat uns so lange zu Sclaven seiner Capricen und seiner Laune gemacht, bis wir eben diese Laune selbst annahmen. Die Weibwerdung ist allgemein, die Gränze, welche die Natur zwischen beyden Geschlechten zog, ist überschritten, der Abstand beyder verschwunden, und das eine findet in dem andern nichts als Schwäche, welche seine eigene nur vermehrt.

Die Frauenzimmer sind eine Art lebendiger Götzen worden, deren Attitüden ihre Geweyhten kopiren; man umwölkt sie mit einem unwürdigen Weyhrauche, den sie doch theuer genug, mit ihrer Tugend, bezahlen müssen. Himmel ist in ihren Augen, und Leben und Tod in ihren Händen. Die Opern scheinen ganz den Mysterien dieser lächerlichen Vergötterung geweyht zu seyn, und wir opfern unaufhörlich dem schönen Geschlechte eine Art

von Anbetung, welche es ausarten macht. Das Laster schlägt Wurzel, und aus Mangel zuvor die Herzen derer gebildet zu haben, denen wir zu gefallen wünschen, wird die Erfüllung dieses Wunsches unser Unglück, und ihre Reize gereichen uns zum Verderben.

Ich wünschte sehr, daß das schöne Geschlecht diesen betrüglichen Anbetungen, welche ihm und uns zum Nachtheile gereichen, entsagte, und aufhören wollte, der Gegenstand einer Vergötterung zu seyn, welche uns und sie entehrt. Sie sind geschaffen Liebe zu erwecken, und das Glück einer wohlgeordneten Gesellschaft zu machen. Da sie von der Natur für ein ruhiges Leben bestimmt sind, sollten sie sich auch nicht von dem Wirbelwinde gedankloser Mannspersonen fortreissen lassen, der sie alle Tage umsaußt. Wären ihre Gunstbezeugungen seltener, so würden sie auch wirksamer seyn. Ich muß bekennen, ich würde nicht wünschen mit Leuten zu leben, die, wie die Spanier, ihre Weiber vor aller Gesellschaft verschließen; aber dies kann ich doch auch mit Grunde behaupten, daß es dem schönen Geschlechte nicht zum Schaden gereichen würde, etwas mehr im Schatten zu leben, und sich so wenig als möglich zu zeigen, und desto vollkommner das Vergnügen zu schmecken, ihrer

Ja-

Familien und sich selbst wieder geschenkt zu seyn.

Zu viel Gesellschaft hat gefährliche Folgen für unsre moralische Seite, und ich möchte gern dem schönen Geschlechte rathen, dieselbe so behutsam, als eine ansteckende Luft, zu vermeiden. Aber eine mäßige und gewählte Gesellschaft zu genießen, ist sowohl ihnen als uns höchst vortheilhaft. In einer Verbindung von dieser Art werden sie, statt Laster anzunehmen, Vergnügen und Tugend nützlich verbinden lernen; die Seelen der Männer werden eine Politur ohne Schwächung annehmen, und die Frauenzimmrr werden, indem sie unsere Freuden reinigen und verfeinern, uns jene Art von Süßigkeit mittheilen, welche ihnen den Genuß von allem, was sie wünschen, versichert.

Sie sind die Seele der Gesellschaft, und können ihr jede Form geben, die sie nur selbst wollen. Die Höfe haben sich immer nach dem Charakter der Damen verändert, die den ersten Rang davon hatten. Der Hof Ludwigs des Vierzehnten hatte den größten Theil seiner Annehmlichkeiten und seines Glanzes der Menge von Damen zu danken, die seine Zierde waren, und erreichte den höchsten Grad

seines guten Tons, als Henriette von England und die Herzogin von Burgund ihn verschönerten.

Das schöne Geschlecht giebt nicht allein der Gesellschaft Leben, sondern man kann sie sogar als die erste große Haupttriebfeder betrachten, welche sie in Bewegung setzt. Es ist wahr, die Verwaltung der Geschäfte und die verschiedenen Theile der Regierung werden von Männern besorgt; aber eben diese Vertheilung dient blos, das Ansehen des schönen Geschlechts zu vermehren und zu sichern. Die Menschen fühlen allzeit den Einfluß des Herzens stärker als den Einfluß des Verstandes, und folglich mag die Gewalt liegen in wessen Hand sie will, so steht sie doch noch immer dem Gegenstande zu Dienste, den wir lieben. Ich weiß nicht, ob ich dies nicht für eine Schwachheit halten soll; aber ist es eine, so ist es eine natürliche und allgemeine. Meistens befiehlt das schöne Geschlecht, wo die Männer regieren; und diese sind, unter allem Anschein von Macht, doch immer nur eine Art von Mittelrädern in der Regierungsmaschine, welche Trieb und Bewegung von dem andern Geschlecht erhalten.

Indessen richtet diese geheime Herrschaft des schönen Geschlechts doch keinen Schaden an, wenn es sich nur gereinigte Begriffe von der Rolle macht, die es unter uns spielt. Wenn sie wirklich nach den gröſseren Scenen des Lebens lüstern sind, und die Sphäre ihrer Gedanken zu erweitern suchen, so könnea sie leicht fähig werden, uns nützliche Rathschläge zu geben. Sie besitzen eine gewisse Lebhaftigkeit, vermöge deren sie oft an Gegenständen etwas finden, was uns entwischet; und oft sind sie nicht weniger muthig als die Kühnsten unsers Geschlechts. Die Engländer waren nie mächtiger, als unter ihren Königinnen Elisabeth und Anna. Zwey mächtige Reiche in Europa werden noch jetzt sehr glücklich durch Weiber regiert; jedermann kennt die Kaiserin von Rußland und die Kaiserin Königin von Ungarn als diese zwey berühmten Beyspiele.

Das Unglück ist, daß die Frauenzimmer ihren eignen Fähigkeiten nicht Aufmerksamkeit genug schenken. Sie schränken, ihr ganzes Leben hindurch, ihre Gedanken bloß auf ihre Schönheit ein, die sie doch nicht vermehren können, und denken nie an die Verbesserung ihres Verstandes, --- eines sehr

tragbaren Bodens, den sie ganz ungebauet liegen lassen. „Ihr letzter Seufzer, wie St. Evremond sagt, betrift mehr den Verlust der Schönheit, als den Verlust des Lebens.„ Möchten sie sich doch tief ins Herz die Wahrheit prägen, daß ihre Schönheit nur im Verhältnisse, als Tugend und Wissenschaft sie begleiten, unser Opfer verdient. Die Natur hat, überhaupt genommen, nichts Reizendes hervorgebracht, was nicht zugleich heilsam wäre. Eine schöne Frucht ist selten giftig, und folglich ist eine schöne aber lasterhafte Person ein Ungeheuer der Natur.

An Pſyche.

Die Quelle der Vergeſſenheit,
Aus welcher in der Fabelzeit
Die frommen Schatten ſich betranken,
Und dann, vom Loos der Sterblichkeit,
Von Sorgen, Spleen und Nachtgedanken,
Von Langweil und von Zwang befreyt,
In ſel'ger Wonnetrunkenheit
Hin auf Elyſiums Roſen ſanken:
Was meynſt du, Freundinn, was ſie war?
Dein Beyſpiel macht die Sache klar;
Du kennſt nun Amors Wundertriebe.
Von dieſem Lethe, glaube mir,
Sehn wir die Wirkungen an dir:
Dies Zauberwaſſer iſt — die Liebe.

Ein Tröpfchen, ſey es noch ſo klein,
In Unſchuld züchtiglich hinein-
Geſchlürft aus Amors Nektarbecher,
Thut alles dies! — Was wird geſchehn,
Wenn unerfahrne junge Zecher
Im Trinken gar ſich überſehn?

Das süsse Gift! Es schleicht die Kehle
So sanft hinab! Was Wunder auch,
Wenn eine Wonnetrunkne Seele
Dem jungen Faun beym ersten Schlauch
Ein wenig gleicht, --- dem seine Höle,
Sein Schlauch, und der geliebte Freund,
Der mit ihm zecht, das ganze Weltall scheint?

Du staunst mich an? --- O! um die Dichterköpfe!
Fy! wie mir der Faununculus
(Das ungleichartigste Geschöpfe,
Mit Amorn, der von einem einzgen Kuß
Zehn Jahre lebt,) da ich ein Gleichnis brauche,
Just in die Queere laufen muß?
Das närrsche kleine Ding mit seinem ersten Schlauche!
Allein, so gehts uns armen Reimern gern.
Nicht immer bleiben wir des Flügelpferdchens Herrn.
Bald übermeistert uns die Laune
Und bald der Reim. Wer sieht den Abstand nicht
Vom Gott der Zärtlichkeit zum Faune?
Allein den Reim, die Laune sieht
Dies wenig an; die wechseln oder paaren,
Nach Einfall und Gemächlichkeit,
Oft Dinge, die seitdem der Elemente Streit

Ein

etwas misvergnügt: lasst meinen Kanzler kommen.

Der Kanzler war ein grosser dicker Mann, welcher unter andern rühmlichen Eigenschaften gerade so viel Witz hatte, als er brauchte, um auf jede Frage eine Antwort bereit zu halten.

Herr Kanzler, wer war der König Dagobert? fragte der Sultan.

Sire, antwortete der Kanzler ganz ernsthaft, indem er mit der rechten Hand seinen Wanst, und mit der linken seinen Knebelbart strich, es war ein König, der vor Zeiten in einem gewissen Lande regierte, das man auf keiner Indostanischen Landkarte findet; vermuthlich weil es so klein war, dass man nicht sagen konnte, welches die Nord- und welches die Süd-Seite davon sey.

Sehr wohl, Herr Kanzler! Und was sagte der König Dagobert?

Meistens nichts, versetzte der Kanzler, wenn es nicht im Schlafe geschah, welches ihm zuweilen in seinem Divan begegnete. Sein Kanzler, der, wegen seines kurzen Gesichts,

Ein Gott entschied, noch nie gepaart gewesen
waren.
Die Laune hohlt zur feinsten Ironie
Den Stoff vom Vorgebürg der Nasen;
Und läßt der Reim nicht ohne Müh
Den Hasen bey Delphinen grasen?

Allein, wie oft ein Narr was Kluges spricht,
So sprach auch diesesmal der Reim so übel nicht.
Denn Etwas, gutes Kind! ist, leider! an der Sache.
Nicht, daß ich's dir zum Vorwurf mache!
Die Grazien verhütens! --- Aber doch
Bleibt wahr, was wahr ist; daß, seit du aus
Amors --- Schlauche
Den großen Zug gethan, du kaum von ferne noch
(Der Himmel lohn's dem kleinen Gauche!)
Des Traumes dich besinnst, den wir für wirklich hielten,
Eh diese Amorn noch um deinen Busen spielten.

Denn sprich mit Offenherzigkeit,
Wo sind die Bilder jener Zeit,
Als, an der besten Mutter Seite,
Wir, wie die guten frommen Leute
Der alten goldnen Schäferzeit,
In sel'ger Abgeschiedenheit
Von Hof und Welt, wie unsers Geßners Hirten,
Im

Im Schatten junger Pappeln irrten?
Die, weil sie Panthea mit eigner Hand gepflanzt.
In unsern Augen schöner waren
Als Tempe, wo mit losgebundnen Haaren
Um Daphnens Stamm die junge Nymphe tanzt.
Sprich, war in seinen Schäferjahren
Apollo glücklicher als ich?
Auch dich, Psycharion, auch dich
Schien unsre Freundschaft zu beglücken;
Ein sanftes geistiges Entzücken
In deinem Lächeln, deinen Blicken,
Schien der geschwisterlichen Schaar,
Die durch dein Anschaun glücklich war,
Des Engels Wonne auszudrücken,
Der sich allein in seinen Freunden liebt,
Und Wonne fühlt indem er Wonne giebt.

O gute Psyche, welch ein Leben,
Hätt' ihm ein günstiges Geschick
Ein wenig Dauer nur gegeben!
Denn ach! es war ein Augenblick!
Der Mond gieng auf, der Störer unsrer Freuden,
Der Amorn oft die Zeit zu lange macht;
Uns kam er stets zu früh; er kam, um uns zu scheiden.
Vergebens hoften wir den Flug der braunen Nacht
Durch unsre Wünsche aufzuhalten;

Wir wurden im Olymp, wie billig, ausgelacht;
Die Götter sparen ihre Macht;
Kurz, Phöbus gieng zur Ruh, und alles blieb beym Alten.
Was war zu thun? Geschieden mußt' es seyn!
Ein trauriq Lebewohl erstarb auf jedem Munde.
Noch diesen lezten Blick! --- da bin ich nun allein,
Und stehe noch, mit einem Aug' und Munde,
Als wurzelt' ich in zauberischem Grunde,
Wie ein gebannter Ritter, ein.

Nicht wahr, an alles dies erinnerst du dich kaum,
Vielleicht, wie man von einem Morgentraum
Die schnellzerfließenden Gestalten
Vergebens sich bestrebet fest zu halten?
Vergessen ist im Arm des bessern Agathon
Der gute Psammis-Damschmende;
Die Götterchen von Paphos sehn mit Hohn
Auf ihn herab von ihrem Lilienthron,
Und klatschen in die kleinen Hände.
Doch, was ist hier, ihr Götterchen, am Ende
So viel zu klatschen? Spart den Hohn!
Hofft nicht, daß uns der Werth der Ueberwundnen blende!
Mit Zauberwaffen trägt man leicht den Sieg davon.

Die

Die Wahrheit, Freundin, ist, daß der
Von Liebe gar nichts wissen müßte,
Der in dies Wunderwerk sich nicht zu finden wüßte.
Die erste Liebe wirkt dies alles und noch mehr.
Mit ihrem ersten süßen Beben
Beginnt ein neues bessers Leben.
So sehen wir im May der Sommervögel Heer
Auf neuen Flügeln sich erheben.
Gleich ihnen, sind wir nun nicht mehr
Die Erdenkinder wie vorher;
Wir athmen Himmelslüfte, schweben
Wie Engel, ohne Leib, daher
In einem Ocean von Wonne;
Bestralt von einer schönern Sonne,
Blüht eine schönere Natur
Rings um uns auf, der Wald, die Flur,
So deucht uns, theilen unsre Triebe,
Und alles haucht den Geist der Liebe.

O Zauberey der ersten Liebe,
Noch itzt, da schon zum Abend sich
Mein Leben neigt, noch itzt beglückst du mich!
Noch denk ich mit Entzücken dich,
O Götterstand der ersten Liebe!
Was hat dies Leben das dir gleicht,
Du schöner Irthum schöner Seelen?
Wo ist die Lust die nicht der Wonne weicht,

Wenn

Wenn von den göttlichen Clariſſen und Pamelen,
Von jedem Ideal, womit die Phantaſie
Geſchäftig war in Träumen uns zu laben,
Wir nun das Urbild ſehn, Sie nun gefunden haben,
Die Hälfte unſer Selbſt, zu der die Sympathie
Geheimnißvoll uns hinzog; Sie,
Im ſüſſen Wahnſinn unſrer Augen
Das Schönſte der Natur! Aus deren Anblick wir,
Wie Kinder an der Bruſt, nun unſer Leben ſaugen,
Von allem um uns her nichts ſehen auſſer ihr,
Selbſt in Elyſiums goldnen Auen
Nichts ſehen würden außer ihr,
Nichts wünſchen würden, als ſie ewig anzuſchauen!

Von dieſem Augenblick nimmt ſie als Siegerin
Beſitz von unſerm ganzen Weſen.
Wir ſehn und hören nun mit einem andern Sinn;
Die Dinge ſind nicht mehr was ſie zuvor geweſen.
Die ganze Schöpfung iſt die Blende nur, worinn
Die Göttin glänzt, die Wolk' auf der ſie ſchwebet,
Der Schattengrund, der ihren Reiz erhebet.
Ihr huldigt jeder Kreis der lebenden Natur,
Ihr ſchmücken ſich die Hecken und die Bäume
Mit jungem Laub, mit Blumen, Thal und Flur;

Ihr

Ihr singt die Nachtigall, und Bäche murmeln nur
Damit sie desto sanfter träume;
Indem der West, der ihren Schlummer kühlt,
Für sie allein der Blüthen Balsam stiehlt,
Und, taumelnd vor Vergnügen,
Auf ihrem Busen sich verliebte Rosen wiegen.

Sie träumt --- ein süßes Lächeln schwebt
Um ihren röthern Mund, um ihre vollern Wangen;
O! wär es zärtliches Verlangen,
Was den verschönten Busen hebt!
O! träumte sie --- (so klopft mit ängstlicher Begier
Des Jünglings Herz,) o träumte sie von mir!
O Amor, sey der blöden Hofnung günstig!

Er nähert furchtsam sich, und selbst der keusche Blick
Besorgt zu kühn zu seyn, und bebt von ihr zurück.
Doch Amor giebt ihm Muth, die Dämmerung ist günstig,
Und, o wie schön ist sie! --- Verlohren im Genuß
Des Anschauns, bleibt er eine Weile
Bewegtos stehn, wie eine Marmorsäule.
Wie selig er sich fühlen muß!
Den Göttern gleich zu seyn, was fehlt ihm noch?
Ein Kuß,

Ein

Ein einzger unbemerkter Kuß,
Wie Zephyr küßt, auf ihre ſanfte Stirne.
Der höchſte Wunſch, den ſeine Liebe wagt!
Und auch dies wenige, ſo viel für ihn! verſagt
Sein Zaudern ihm. Denn eh' ſein Mund es wagt,
Reibt Chloe ſchon den Schlummer von der Stirne.
Sie ſchlägt die Augen auf. Beſtürzung, Zärtlichkeit,
Und holde Schaam, in zweifelhaftem Streit
Verwirren ihren Blick. Er glaubt, ihr Auge zürne,
Sieht bang ſie an, und flieht. --- Nun iſt rings um ihn her
Die weite Schöpfung öd' und leer,
Die Luft nicht blau, der May nicht blühend mehr;
Das Sonnenlicht hört auf für ihn zu ſcheinen.
Dort ſitzt er, wo der finſtre Hayn.
Die längſten Schatten wirft, auf einem rauhen Stein,
Gefühllos jedem Schmerz als ungeliebt zu ſeyn,
Gefühllos jeder Luſt als ungeſtöhrt zu weinen.
Schon ſinkt des Himmels Auge zu,
Schon liegt die Welt in allgemeinem Schlummer;
Und er, verſenkt in ſeinen Kummer,
Er wird es nicht gewahr. Die Ruh
Flieht, Aermſter, deine Bruſt, und deine Augenlieder

Der süsse Schlaf. Der Abend weicht der Nacht,
Die schöne Nacht dem schönern Morgen wieder,
(Für dich nicht schön!) und du, an Chloens Bild
Geheftet, ganz von ihr und deinem Schmerz erfüllt,
Bemerkst es nicht! — Und doch, bey allem seinem Leiden,
Liebt er die Quelle seiner Pein;
Er nähme nicht der Götter Freuden
Von seinem Wahn geheilt zu seyn!

Doch, welche Wonne, welche Freuden,
Erwarten, sanfter Jüngling, dich,
Wenn sie, — die alle deine Leiden
Mit dir getheilt, und, wenn bey deinem Anblick sich
Oft eine Thrän' aus ihrem Auge schlich,
Kaum Muth genug sich wegzuwenden hatte, —
Wenn sie die Kraft verliehrt mehr Widerstand zu thun,
Und, ganz des Gottes voll, das matte
In Liebe schwimmende unschuld'ge Auge nun
An deiner Wange sich des süßen Drucks entladet,
Und die vom Uebermaas der Lust
Dem Schleyer ausgerissne Brust
In unverheelten Thränen badet!

O J***, bey dieſem Bild entfällt
Der Pinſel meiner Hand! --- Nehmt ihn, ihr Huldgöttinnen;
Euch weyh ich ihn! Und aufgeſtellt
In eurem Heiligthum, geliebte Charitinnen,
Sey, euch zum Ruhm, das unvollendte Bild.
Von eurem Schleyer ſey's verhüllt
Dem Faunenblick des Sclaven ſeiner Sinnen,
Dem unbegreiflich iſt, wie man
Mit Amors Dienſt den euren paaren kann;
Der Flammen, die bey ihm nur in den Adern rinnen,
Vom Schlauch Silens entlehnt,
Und die Empfindungen verfeinter innrer Sinnen
In Phrynens Armen höhnt.

Verachte, Pſyche, der Bacchanten
Und Satyrn Hohn! Geneuß der ſel'gen Schwärmerey,
Des goldnen Traums, der uns zu Anverwandten
Der Götter macht! Laß kalte Sykophanten
Beweiſen, daß es Täuſchung ſey,
Und glaube du, Glückſelige, der Stimme
Des Engels der in deinem Buſen wohnt!
Neu iſt die Wonne dir, womit uns Amor lohnt;
Durch manche Thrän' erkauft, und deſto ſüßer! --- Schwimme
In dieſem Ocean! --- Sie, die gefällig ſich

Mit der Natur und dem Geschick verglich,
Dich, schöne Freundin, zu beglücken,
Die Tugend billigt dein Entzücken,
Und Amors holde Schwestern pflücken
Idaliens schönsten Kranz für dich.

Du bist beglückt, --- und ich --- vergessen!
Es sey! die Freundschaft eifert nicht.
Noch tanzt das magische Gesicht
Um deine Stirne, noch ist alles eitel Licht
Und Himmel um dich her; noch fliesset ungemessen,
Gleich dem unendlichen Moment der Ewigkeit,
Die Zeit der süßen Drunkenheit ---
O Psyche, auch für mich war einst so eine Zeit!
Was hätt' ich damals nicht vergessen,
Als ich in dem Bezaubrungsstand,
Worinn du bist, mit Chloen mich befand;
Und, wenn ich ihr, so früh es tagte,
Bis unbemerkt der letzte Stral verschwand,
Was ich für sie empfand,
Ein ewig Einerley, auf tausend Arten sagte.
Den längsten Tag zu kurz es ihr zu sagen fand.

O Wonnetage, gleich den Stunden,
In ihrem Anschaun zugebracht!
O Wochen, gleich dem Traum in einer Sommernacht!
Geliebter Traum! der, längst verschwunden,

Noch

nicht immer gewahr wurde, ob der König wachte oder schlummerte, nahm etlichemahl das, was er im Schlafe gesagt hatte, für Befehle auf, und fertigte sie auf der Stelle aus; und, was das Sonderbarste ist, die Geschichtschreiber versichern, dafs diese nehmlichen Verordnungen unter allen, welche während seiner Regierung heraus gekommen, die klügsten gewesen seyen.

Gute Nacht, Herr Kanzler, sagte Schach-Gebal.

(Man mufs gestehen, dafs die Sultanen zuweilen wunderliche Fragen an die Leute thun.)

Es ist eine schöne Sache um einen sinnreichen Kanzler, fuhr der Sultan fort, nachdem sich der seinige zurück gezogen hatte. Ich weifs wohl, Nurmahal, ihr seyd ihm nie gewogen gewesen; und wenn ich günstiger für ihn denke, so geschieht es gewifs nicht, weil ich ihn nicht kenne. Ich weifs, dafs er, mit aller abgezirkelten Formalität seiner ganzen Person, welche ein lebendiger Inbegriff aller Gesetze, Ordonanzen, alten Gewohnheiten und neuen Mifsbräuche meines Reichs ist, im Grunde doch nur ein Intriguenmacher, ein falscher, unruhiger, unersättlicher, rachgieriger

Noch durch Erinnrung glücklich macht!
Wo seyd ihr hin, ihr unbereuten Freuden,
Du Blüthe der Empfindsamkeit,
Um die wir jene goldne Zeit
Schuldloser Unerfahrenheit,
Und unbesorgter Sicherheit,
Und wesenloser Lust und wesenloser Leiden,
Mit aller ihrer Eitelkeit,
In weisern Tagen oft beneiden;
Du erster Druck von ihrer sanften Hand,
Und du, mit dem ich mein entflohnes Leben
Auf ihren Lippen wieder fand,
Du erster Kuß! --- euch kann kein Gott mir wiedergeben!

Sie welkt dahin des Lebens Blumenzeit!
Ein ew'ger May blüht nur im Feenlande;
Und Amors reinste Seligkeit
Bringt uns zu nah dem Götterstande,
Um dauerhaft zu seyn. Wie selten ist das Glück,
Das deine Liebe krönt, Psycharion! Wie selten
Erhört das neidische Geschick
Der ersten Liebe Wunsch! Wir gäben Thronen, Welten,
In ihrem Rausch, um eine Hütte hin;
Ein Hüttchen nur, im Land der Geßnerischen Hirten,
Just groß genug, um uns und unsre Schäferin,
Die Grazien und Amorn zu bewirthen.

Sie wüchsen von sich selbst, im Schutz des guten Pans,
Die Bäume, die, indem wir sorglos lüßten,
Uns Müßiagänger nähren müßten!
Wie selig! — Aber Zevs lacht des verliebten Wahns.
Sein Schicksal trennt — aus guten Gründen —
Den Schäfer und die Schäferin.
Und o! wie spitzt sich einst des Pastorsoo's Kinn,
(Wenn zu den väterlichen Linden
Das Glück zurück ihn führt), die holde Schäferin,
In deren Schwur und treuen Sinn
Er seines Lebens Glück versichert war zu gründen,
In eines andern Arm zu finden!
Zu glücklich, wenn vielmehr ihr Aschenkrug,
Umringt von traurigen Cypressen,
Ihm sagt: daß Daphnens Herz, von stillem Gram zerfressen,
Aus Sehnsuch brach, und Zug vor Zug
Sein werthes Bild mit sich ins Land der Schatten trug;
Daß in der letzten Todesstunde
Ihr Aug' ihn noch gesucht, und auf dem kalten Munde,
Sein Name noch geschwebt; — doch dreymal glücklicher,
Wenn, wie Amandus und Amande,

Nach-

Nachdem sie manches Jahr zu Wasser und zu Lande
Durch Berg und Thal, von Zara's heissem Sande
Bis an den gelben Fluß, sich rastlos aufgesucht,
Der Liebesgott mitleidig ihrer Flucht
Ein Ende macht, im Thor von Samarkande
Sie unverhofft zusammenfügt,
Und, wie sie nun, im vollen Ueberwallen
Der Zärtlichkeit, sich in die Arme fallen,
Davon mit ihren Seelen fliegt.

Doch, Freundin! setzen wir den seltensten der Fälle;
(Denn selbst die Königin der Amorn sah sich nie
In diesem Fall; Vulkan vertrat des Ehmanns Stelle,
Und für Adone seufzte Sie!)
Gesetzt daß Cypripor und Hymen sich verbanden,
Zwo Hälften, die, zum Glück, einander fanden,
So zu beseligen, wie mit gesamter Hand
Die beyden Götterchen uns glücklich machen können
Kurz, Psyche, setzen wir ein Band
Wie Deines ist: glaubst Du, der Wonnestand
Der ersten Schwärmerey, er werde dauern können?
Wie gerne wollt' ich Dir den süßen Irthum gönnen!
Doch, leben wir nicht unterm Mond?

Was bleibt vom Loos der Sterblichkeit verschont?
Ja! lebten wir im Lande der Ideen,
Dann gäb' ichs zu! Allein in unsrer Welt,
In dieser Werktagswelt, wo, blos vom langen Stehen,
Selbst der Koloß von Rhodus endlich fällt,
Wird, glaube mir, so lang sie selbst noch hält,
Nichts Unvergängliches gesehen.
Da hilft kein Reiz, kein Talisman,
Der Zauber löst sich auf! --- Wir essen
(Verschlingen oft, und thun nicht wohl daran)
Die süße Frucht, und mitten in dem Wahn
Des neuen Götterstands, dem magischen Vergessen
Der Menschheit, werden uns die Augen aufgethan.
So wie die Seele sich dem Leibe
Zu nahe macht, weg ist die Zauberey!
Die Göttin sinkt herab zum Weibe,
Der Halbgott wird ein Mann. --- Doch, Psyche, wenn dabey
Die, so am meisten wagt, am wenigsten verlöhre,
Verdiente Sie, den Grazien zur Ehre,
Nicht ein Capellchen in Cythere?

Daß übrigens Euch in der stolzen Ruh
Des schönsten Irthums nicht die Prophezeyhung stöhre!
Gesetzt, der Ausgang sagt ihr zu ---

Uns

Uns anderm Erdenvolk iſt's immer ſehr viel Ehre
Daß uns ein Mann wie Er, ein Weib wie Du,
Sobald als möglich angehöre.
Der Menſchenſtand, den Doktor Manderil
Und Freund Hanß Jack, (wenn ihn die Laun', auf Vieren
Zu gehn, ergreift), bey uns verkleinern will,
Hat ſeinen Werth; und unter allen Thieren
(Die Kaffern nehm' ich aus) iſt, wie ein weiſer Mann
Vorlängſt geſagt, nicht eines anzuführen,
Das ſich an Tugenden mit uns vergleichen kann.
Vorausgeſetzt, daß Amor mit den Muſen
Und Grazien die letzte Hand
An uns gelegt! --- denn, in dem rohen Stand,
Worinn an Mutter Iſis Buſen
Die meiſten hangen, geb ich zu
Daß mir ein hübſcher Sapajou,
Der Sperling Lesbiens, ein Täubchen aus Cythere,
Und Greſſets Papagey zum Umgang lieber wäre.

Dir, Schweſterchen, und Deinem künft'gen Mann,
Begünſtigt wie Ihr ſeyd von Grazien und Muſen,
Steht ganz gewiß die ſchöne Menſchheit an,
Zu der, ſo wie das Nektarräuſchgen ſchwindet,
Die Göttin unvermerkt ſich nüanciert befindet.

Auch das Gedächtnis wird dann wieder aufgethan.
Im kleinen Hayn der Nachtigallen
Wird, Psyche, Dir mein eignes Bild sogar
(Nicht ohne Wunder, wo's so lang geblieben war)
Stracks wieder in die Augen fallen.
Die Freundschaft, eingesetzt in ihr erlangtes Recht,
Wird nicht mehr, weil Ihr Rosen brecht,
Von ferne stehn und sich verlassen grämen;
Doch wird sie willig sich bequemen,
In Deinem Herzen nur das Plätzchen einzunehmen,
Das Amor selbst, der doch nicht alles füllen kann,
Ihr gerne lassen will. Auch wird er bald gestehen,
Daß --- wär es nur, um zuzusehen
Wie wohl Euch ist --- man dann und wann
Den Freund, so nebenher, ganz wohl gebrauchen kann.

XV.

Von ſchönen Seelen.

Was ich unter einer ſchönen Seele verſtehe, mein lieber ***? Sie haben meine Schriften geleſen; Sie kennen Pantheen, Pſyche, Danae und Olinde; (von dem ſchönen Combabus, der gewiß eine ſo ſchöne Seele hatte, als jemals der Günſtling eines Königs und einer Königin gehabt hat, nichts zu ſagen) und Sie können problematiſch finden, was ich unter einer ſchönen Seele verſtehe?

Doch, vergeben Sie mir; ich beſinne mich! Sie haben ein Privilegium, von mir zu urtheilen, ohne mich geleſen zu haben. Denn ſind Sie nicht mein Recenſent? Und was würde aus den meiſten Recenſenten werden, wenn ſie alle die Bücher geleſen haben müßten, über welche ſie bald mit höllenrichterlichem Ernſt bald mit ſcurriliſchen Muthwillen Urtheil ſprechen? --- Es verſteht ſich, daß ich unter leſen recht leſen meyne; denn Männer ſpielen nicht mit Worten.

Ich will mich alſo bemühen, Ihnen aus Büchern, die Sie geleſen haben, begreiflich zu ma-

machen, was ich unter einer schönen Seele verstehe. Ich will Sie nicht auf den Begriff der Sokratischen Kalokagathie, noch auf Ciceros Beschreibung der Seelenschönheit (Tuscul. IV. 13.) verweisen. Beyspiele mahlen oft mit einem einzigen Zug unsre Begriffe besser als schwankende Schulerklärungen.

Sie haben die Cyropädie gelesen? *) — Es ist ein vortreffliches Buch, wie Sie wissen; eines von denen, worinn man nicht zu oft lesen kann, weil man es nie aus den Händen legt, ohne

*) Ich finde im 19. B. der Allgemeinen deutsch. Bibliothek S. 263. in einer Recension, welche für ein Modell von Persiflage, wie es itzt in Recensionen Mode ist, gelten kann, etwas von Süßlingen der neuen Schäfertugend geschwatzt, denen der Name Xenophon so süß klingen soll. Ich weiß zwar eben so wenig, wer diese Süßlinge seyn sollen, als ich begreife, daß es wohlgethan sey, den großen Haufen der Leser durch solche schielende Urtheile in Ungewißheit und Verwirrung zu setzen. Aber natürlicher Weise besitze ich Eigenliebe genug, zu glauben, daß mich niemand unter die Süßlinge der neuen Schäfertugend zählen werde, weil ich den Xenophon von meiner Jugend an gerne gelesen habe, und bey jeder Gelegenheit wünsche, daß er eines von den Handbüchern der jungen Leute, und besonders der jungen Schriftsteller, unter uns seyn möchte.

ohne weiser und besser dadurch geworden zu seyn. Ich, meines Orts, gestehe Ihnen, daß ich es noch besonders liebe, weil ich ihm die Genesung meiner Seele von der gutartigen *) aber gefahrvollen Schwärmerey meines zwey und zwanzigsten Jahres zu danken habe. Aber diese Anekdote erzähle ich Ihnen vielleicht ein andermal.

Sie erinnern sich also wohl, aus der Cyropädie, der jungen Gemahlin des Tigranes, dieses liebenswürdigen Prinzen, dessen Klugheit und edle Gesinnungen zu eben der Zeit, da sie ihm die Hochachtung und das Vertrauen des Cyrus erwarben, seinen Vater und sein ganzes Haus vom Untergang retteten? Cyrus hatte mit dem überwundnen Könige von Armenien, dem Vater des Prinzen, von dem Lösegeld gesprochen, welches er für die Zurückgabe seiner Gemahlin und Kinder zu geben gedächte. Darauf wendete er sich an den Tigranes; und wie viel würdest du geben, um deine Gemahlin wieder zu bekommen? („Man muß aber wissen, sagt Xenophon, daß Tygranes erst

*) So gutartig nemlich als Schwärmerey seyn kann; denn unter andern hatte sie den Fehler, daß sie mich unduldsam machte; und dies ist doch wohl kein gutartiges Symptom dieser Seelenkrankheit.

erſt ſeit kurzem vermählt war, und ſeine junge Frau aufs zärtlichſte liebte.„) Ich, ſagte der Prinz, ich würde ſie mit meiner Seele loskaufen, eh ich zugeben wollte, daß ein ſo treffliches Geſchöpf dienen ſollte. Cyrus fand, daß das Recht eines ſolchen Liebhabers beſſer ſey als das Recht des Ueberwinders, und gab ſie ihm auf eine ſehr edle Art wieder. Er that noch mehr; er machte den Armenier aus einem unwilligen Vaſallen zu einem dankbaren Freunde; ſchloß einen neuen Vertrag mit ihm, ſtellte ſeine Familie unentgeltlich auf freyen Fuß, und beſchloß die Scene mit einem freundſchaftlichen Gaſtmal.

An alle dieſe Umſtände mußt' ich Sie erinnern, um das was folget verſtändlich zu machen. Denn nun kommen wir zur Sache. Wie die Armenier mit ihren Weibern nach Hauſe fuhren, (ſagt Xenophon,) ſo machte Cyrus unterwegs den einzigen Inhalt ihres Geſpräches aus. Der eine erhob ſeinen Verſtand, der andre ſeine Tapferkeit, der dritte ſeine Leutſeligkeit, und noch jemand zuletzt ſeine Schönheit und ſtattliche Figur. Hier wandte ſich Tygranes an ſeine junge Frau; „ſage mir, meine Liebe, iſt dir Cyrus auch ſo ſchön vorgekommen?„ — Wahrhaftig, antwortete ſie, ich hab' ihn

Bube, und ein heimlicher Feind aller Leute ist, von denen ihm sein Instinkt sagt, daſs sie mehr werth sind als er. Überdieſs weiſs ich, daſs er sich von einem schelmischen kleinen Fakir regieren läſst, der ihm weiſs gemacht hat, er besitze ein Geheimniſs, ihn sicher über die Brücke, die nicht breiter ist als die Schärfe eines Scheermessers, hinüber zu bringen. Aber wenn er noch zehnmahl schlimmer wäre als er ist, so müſst' ich ihm um der Gabe willen hold seyn, die er hat, auf jede Frage, so unerwartet und unbequem sie ihm seyn mag, eine Antwort aus dem Ärmel zu schütteln, die er euch mit einer so unverschämten Ernsthaftigkeit für gut giebt, daſs man, gern oder nicht, damit zufrieden seyn muſs. — Aber wir vergessen, dem König Dagobert und meinem Kanzler zu Gefallen, den armen König von Scheschian, und das ist nicht billig. Der gute Mann dauert mich; wiewohl es in der That seine eigene Schuld ist, wenn ihm seine Leute wie die Frösche dem König Klotz mitspielen. Wie konnt' es ihm einfallen, auf solche Bedingungen König zu seyn?

Ihre Hoheit, sagte Nurmahal, werden ihm diesen Einfall vielleicht zu gute halten, wenn Sie bedenken, daſs die Nazion einen König haben wollte, und daſs es, alles überlegt, doch immer besser ist, dieser König selbst

ihn nicht angesehen. --- „Und wen sahest du denn an?„ --- „Wen anders hätte ich ansehen können, als den, welcher sagte, daß er seine Seele geben würde, um mich von der Dienstbarkeit loszukaufen;„ erwiederte die junge Frau.

Nun sage ich, vorausgesetzt, daß es keine Grimasse, sondern Empfindung war, was sie da sagte: diese junge Frau war eine schöne Seele.

In eben dieser Stelle der Cyropädie werden Sie eines Weisen Erwähnung gethan finden, der ehemals die Stelle eines Hofmeisters bey dem Prinzen von Armenien vertreten hatte. Cyrus, der ihn vermißte, fragte den Tigranes nach ihm. „Hat ihn nicht mein Vater hier hinrichten lassen?„ -- antwortete der Prinz. Was hatte er denn Uebels gethan, sagte Cyrus. „Mein Vater beschuldigte ihn, daß er mich verführe. Und gleichwohl, mein bester Cyrus, war es ein so guter, so rechtschaffener Mann, daß er mich noch unmittelbar vor seinem Tode zu sich bitten ließ, um mich zu beschwören, daß ich meinen Vater seine Hinrichtung verzeihen sollte.„ „Er thut es nicht aus bösem Herzen, son-

sondern weil er nicht weiß was er thut, sagte er. Was aber die Menschen aus Unwissenheit sündigen, das nehme ich ihnen so auf, als ob sie es wider ihren Willen thäten. — Wie schade für einen solchen Mann! rief Cyrus.

Dieser Mann, mein lieber * * *, hatte, was ich eine schöne und zugleich eine große Seele nenne.

Noch ein Beyspiel aus meinem Liebling Xenophon! Sie kennen seine Panthea, die reizende und tugendhafte Gemahlin des Königs von Susiane, Abradates. Es ist augenscheinlich, daß Xenophons Absicht war, in dieser Panthea das Ideal einer an Leib und Seele schönen Frau zu schildern; wenigstens gestehe ich Ihnen, daß mein Kopf und mein Herz mit zusammengesetzten Kräften sich kein vollkommeneres Weib denken können. Sie war unter den Gefangenen, welche Cyrus in einem wider den König von Assyrien gewonnenen Treffen gemacht hatte. Cyrus übergab sie dem Araspes, einem jungen Officier den er liebte, zur Bewahrung und Aufsicht, nachdem er ihm die ganze Wichtigkeit des Gutes das er ihm anvertraute vorgestellt hatte. Sie wurde

nach

nach einem festen Schlosse gebracht, und Araspes leistete ihr da Gesellschaft. Nun begegnete dem guten Jüngling wider Verhoffen etwas menschliches. Er wurde in die schöne Panthea verliebt, und es kam endlich so weit mit ihm, daß er sich gezwungen fand (sagt Xenophon) sie um etwas anzusprechen, das ihm die schöne Panthea, weil sie ihren abwesenden Gemahl inniglich liebte, nothwendig abschlagen mußte. Gleichwohl wollte sie beym Cyrus noch keine Klage deswegen führen, weil sie den jungen Mann nicht in Gefahr setzen wollte, einen Freund zu verlieren. Aber da der Unglückliche, selbst von seiner Leidenschaft überwältiget, anfieng mit Gewalt zu drohen, säumte sie sich nicht dem Cyrus wissen zu lassen, was für einem unzuverläßigen Hüter er sie anvertraut habe. Cyrus berief sogleich den Araspes zu sich, und fand ein Mittel ihn mit guter Art von Panthea zu entfernen.

Diese Prinzeßin benachrichtigte inzwischen ihren Gemahl von allen Verbindlichkeiten, die er in Rücksicht ihrer dem edelmüthigen Cyrus schuldig war, und rieth ihm sich je bälder je lieber von der assyrischen Parthey loszumachen, und der Freund eines Fürsten zu werden, der durch seine Weisheit und

Güte mehr Eroberungen machte, als durch seine Waffen. Abradates folgte dem Rathe seiner Gemahlin; und die schöne Panthea, indem sie ihren Geliebten wieder umarmte, genoß das Vergnügen, die Stifterin einer schönen Freundschaft zu seyn, und dem Cyrus sein großmüthiges Betragen gegen sie auf eine edle Art vergolten zu haben. Bald darnach kam es zwischen diesem Prinzen und dem König Crösus zu einer entscheidenden Schlacht. Panthea hatte ihrem Abradates in Geheim eine schöne goldne Waffenrüstung verfertigen lassen; und nun da er sich zum Treffen anschickte, überraschte sie ihn damit unverhofft. Abradates bezeugte ihr ein angenehmes Erstaunen darüber, daß sie sich ohne Bedenken hatte entschließen können, ihre kostbarsten Sachen aufzuopfern, um sie in einen ritterlichen Schmuck für ihren Mann zu verwandeln. „Habe ich einen andern vonnöthen als dich, erwiederte ihm Panthea; und womit sollt' ich mehr prangen, als wenn dich jedermann mit meinen Augen ansieht?„ Indem sie dies sagte, legte sie ihm die schönen Waffen an; aber, wiewohl sie es zu verbergen suchte, schlichen sich doch Thränen ihre Wangen herab. Abradates, der an sich selbst einer der schönsten Männer war, sah nun in die-

ser

ſer prächtigen Rüſtung ſo reizend und edel aus, daß man die Augen nicht von ihm verwenden konnte. Er hatte ſchon die Zügel in den Händen, und war im Begriff ſeinen Streitwagen zu beſteigen, als Panthea allen Anweſenden ſich zu entfernen winkte, und mit dieſen Worten, die der edelſten Spartanerin würdig waren, Abſchied von ihm nahm: „Abradates, ſprach ſie, wenn jemals ein Weib ihren Mann werther als ihre eigene Seele hielt, ſo weißt du, ob ich eine von dieſen Weibern bin! Wozu ſollte ich viel Worte machen? Ich glaube dich durch meine Handlungen beſſer davon überzeugt zu haben, als durch alles, was ich jetzt ſagen könnte, geſchehen würde. Aber, wiewohl ich ſo für dich geſinnt bin wie du weißt, ſo ſchwör' ich doch bey deiner und meiner Liebe; daß ich lieber neben dir, als einem tapfern Manne, von gemeinſchaftlicher Erde bedeckt liegen, als, wenn du ohne Ehre zurück kämeſt, ehrlos mit einem ehrloſen leben wollte. So denk ich, und ſo muß ich denken, wenn ich dich und mich den Beſten unter den Sterblichen gleich ſchätze. Ueberdies, welchen Dank ſind wir nicht dem Cyrus ſchuldig, der, da mich das Kriegsglück zu ſeiner Sclavin machte, anſtatt ſich dieſes Vortheils wider meine Ehre zu

bedienen, mein Beschützer wurde, und mich dir wie das Weib seines eigenen Bruders aufbewahrte? Können wir zuviel für den großmüthigen Mann thun, der soviel für uns gethan hat?„

Wer müßte der gewesen seyn, den eine solche Frau --- in dem Augenbicke, da er von ihr schied, um sie vielleicht nie wieder zu sehen --- nicht begeistert hätte? Mit Bewunderung und Entzücken legte Abradates seine Hand auf ihr Haupt, sah gen Himmel auf, und betete: „Laß mich, o großer Oromasdes, laß mich durch Thaten zeigen, daß ich würdig bin, der Mann dieser Panthea, und der Freund eines Cyrus zu seyn!„ Mit den letzten Wort entriß er sich ihren Armen, stieg den Wagen hinauf, und die Thüre ward hinter ihm zugeschlossen. Panthea, da sie ihn selbst nun nicht mehr erreichen konnte, folgte dem Wagen so lange, bis Abradates, da er es gewahr wurde, sie bat, gutes Muthes zu seyn, und sich zu entfernen. Xenophon mahlt seine Bilder selten oder niemals aus, wie sie wissen. Es sind nur leichte Umrisse. Aber, o! wie viel mehr sind diese Umrisse werth als die Gemählde von tausend andern, und wie groß ist nicht oft die Wirkung eines einzigen Zugs! In der That (sagt er) machte Abradates

dates und sein Wagen einen schönen Anblick; aber niemand hatte Augen für ihn, bis Panthea weggegangen war.

Abradates überlebte die Schlacht nicht; aber sein Muth hatte sie gewinnen helfen, und er starb einen edlen Tod. Die Eroberung von Sardes, welche die unmittelbare Frucht dieses Sieges war, beschäftigte den Sieger so sehr, daß ein paar Tage hingiengen, eh er sich des unglücklichen Prinzen erinnerte. Wo ist Abradates, fragte Cyrus endlich. Man sagte ihm, daß er in der Schlacht umgekommen sey; und seine Gemahlin (setzte einer von den Bedienten hinzu) hat seinen Leichnam aufgesucht, und auf ihrem eigenen Wagen mit sich hieher irgendwo an den Fluß Paktolus gebracht; und während daß ihre Bedienten und Verschnittne sein Grab graben, sitzt sie auf der Erde, sein Haupt auf ihren Knieen haltend, nachdem sie allen ihren Schmuck abgerissen, um ihn damit zu schmücken.

Cyrus eilt an den Ort dieses traurigen Schauspiels; aber wie er die schöne Unglückliche, den Leichnam in ihrem Schoos liegend, auf der Erde sitzen sieht, bricht ihm sein männliches Herz; seine Thränen fallen auf den Leichnam herab. --- Du edle und getreue

Seele, ruft er, so bist du gegangen, und uns hast du zurückgelassen! --- Er will ihn mit diesen Worten bey der Hand nehmen, und die Hand bleibt in der seinigen; denn sie war mit einem Egyptischen Säbel abgehauen worden. Dieser Umstand vermehrte den Schmerz des Cyrus; die Unglückliche schrie laut, nahm die geliebte Hand aus des Cyrus seiner, küßte sie, und fügte sie wieder an, so gut sie konnte. --- „So ist alles übrige zugerichtet, sagte sie.„ Aber wozu solltest du es sehen? --- Und ich; ich weiß, daß ihm alles dies um meinetwillen wiederfuhr! --- Ich Thörin war es, die ihn anreizte, alles zu wagen, um sich als deinen Freund zu beweisen, und deine Hochachtung zu verdienen. Und o! ich bin gewiß, er dachte nicht an das, was ihm begegnen könnte, sondern bloß, was er thun wollte, um sich dir angenehm zu machen! --- Und so gab er, ohne es zu bereuen, sein Leben hin --- und ich, ich sitze hier neben ihm und athme!

Cyrus antwortete ihr eine Zeitlang nur mit Thränen. Endlich, da er wieder Worte fand, bemühte er sich, sie durch die einzigen Vorstellungen, die ihre Seele in einem solchen Zustand ertragen konnte, aufzurichten. Zugleich ließ er alles vor ihr ausbreiten, was er zur Ausschmückung des Leichnams

und zu einer prächtigen Bestattung herbeyzuschaffen befohlen hatte. Und denke nicht, sagte er, daß du nun verlassen seyest. Ich ehre deine Keuschheit, deine ganze Tugend; ich werde nie aufhören, dir Beweise davon zu geben; und überdies will ich dich einem von den Meinigen empfehlen, der dich begleiten soll, wohin du selbst verlangst. Sage nur, zu wem du gebracht werden willst?

Sey ruhig, Cyrus, versetzte Panthea; ich werde dir nicht verbergen, zu wem ich gehen will.

Cyrus mußte sie verlassen. Er gieng (sagt Xenophon) und ihn jammerte des Weibes, die einen solchen Mann verlohren hatte; und des Mannes, der eine so vortrefliche Frau sein eigen genannt hatte, und nun nicht mehr sehen konnte. Aber Panthea befahl den Verschnittenen sich zu entfernen; bis ich mich recht satt über ihn geweint habe, sprach sie. Ihre Pflegmutter bat sie zu bleiben. Wenn ich tod bin, sagte Panthea zu ihr, so hülle ihn und mich in das nehmliche Tuch. Die Unglückliche fiel ihrer Königin zu Füssen, flehte ihr, keinen solchen Gedanken Raum zu geben. Aber

Panthea durchbohrte sich die Brust mit einem Dolche, den sie schon lange zu diesem Gebrauch bey sich trug, legte ihr Haupt auf ihres Mannes Herz, und starb.

Haben Sie wohl acht gegeben, mein lieber ***? Ich ersuche Sie darum, lesen Sie diese Geschichte noch einmal, und wenn Sie Griechisch können, lesen Sie solche im Original; denn Xenophon ist unübersetzlich; er sagt immer mit drey Worten, was ich auf deutsch mit dreymal soviel sagen müßte. Betrachten Sie diese Panthea recht genau, Zug vor Zug, und dann lassen Sie Sich sagen: diese Panthea nenn' ich eine schöne Seele. — Wenn Sie es nicht auch so fühlen, so kann ich nichts dazu; und wenn Ihre Moral Sie daran verhindern sollte, ... desto schlimmer für Ihre Moral!

W.

zu seyn, als es einem andern zu überlassen. Er konnte doch immer mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen, dafs es ihm an Gelegenheit nicht fehlen würde, sein Ansehen, so eingeschränkt es Anfangs war, zu befestigen und zu erweitern. Zudem war er ein Mann von mehr als gemeiner Fähigkeit, sein eigenes Fürstenthum, eines der beträchtlichsten, und an der Spitze der Partey, die ihn auf den Thron erhob, konnt' er sich schmeicheln alles zu vermögen.

„Und dennoch schmeichelte er sich zu viel?"

Wie hätt' es anders geben können? versetzte die Sultanin. Seine Anhänger erwarteten mehr Belohnung als er geben konnte. Ihre Forderungen hatten keine Grenzen. Er hielt sich für berechtigt Dienste und Unterwürfigkeit von denjenigen zu erwarten, die ihn zum Könige gemacht hatten; und eben darum, weil sie ihn zum Könige gemacht hatten, glaubten sie, dafs er ihnen alles schuldig sey. Eine solche Verschiedenheit der Meinungen mufste Folgen haben, die den König und das Volk gleich unglücklich machten. Da er die einmahl übernommene Rolle gut spielen wollte, so mufst' er nothwendig mit seinen Raja's zerfallen, die ihn lieber eine

Polyxena.

Ein lyriſches Monodrama.

Einleitung.

Polyxena, war König Priams und der Hekuba Tochter. Ihr Landsmann und Zeitgenoſſe, Dares Phrygius, erzählt uns, ſie ſey ſo ſchön geweſen, daß ſelbſt Achilles ſich in ſie verliebt habe. Während eines Waffenſtilleſtandes zwiſchen den Trojanern und Griechen, begehrte ſie Achilles von ihrem Vater zur Ehe, und verſprach ihm dafür den Frieden mit den Griechen zu bewirken. Vater und Tochter willigten in dieſen Vorſchlag, Priam aus Politik und Polyxena aus Liebe. Die Feyer der Vermählung gieng im Tempel des Thymbräiſchen Apollo vor ſich. Paris, Polyxenens Bruder aber hatte ſich, Allen unwiſſend, hinter die Bildſäule Apolls verborgen, und tödete von da aus mit einem Pfeile den Achilles am Altare, Polyxenen zur Seite. Die Griechen erfuhren es, lößten ſeinen Körper aus, und begruben ihn auf dem Sigäiſchen Vorgebürge. Polyxena war unt-

tröſtlich über die Ermordung und den Verluſt ihres Geliebten; noch mehr aber brachte ſie der Entſchluß ihres Vaters auf, ſie, ſtatt Helenen, dem Menelaus zu überliefern. Von Liebe und Verzweiflung gedrungen entfloh' ſie daher Nachts aus Troja, ſuchte Achillens Grab, und opferte ſich, als ſie es fand, ſelbſt daran auf. Ich bin hiebey nicht Virgils und Hygins, ſondern des Philoſtratus Erzählung gefolgt; weil letztere für die Bühne vortheilhafter war.

Polyxena.

Ein lyriſches Monodrame.

Die Bühne zeigt eine rauhe Gegend am Ufer des Sioäiſchen Vorgebürges. Im Hintergrunde das halbruhige Meer; zur Seite Achills Grabmal mit daraufſtehenden Aſchenkruge, doch für die eine Seite verſteckt. Nacht mit Mondſchein. Die Bühne iſt anfangs leer; man hört nichts, als das ſanfte Geräuſch des nahen Meeres; der Gang der begleitenden Muſik iſt feyerlich. Polyxena kommt, von der Seite, welcher das Grabmal verſteckt liegt; in ihrem Gürtel einen Dolch. Sie ſcheint entkräftet, geht mühſam wenige Schritte, und bleibt ſtehen.

Polyxena.

Unglückliche! Nein, weiter, weiter trägt
Dein Fuß, von ſcharfen Klippen wund,

Die

Die jammervolle Bürde nicht! ---
Vergebens ſuch ich es, wo Friede
Für mich Elende wohnt,
Dein Grab, o mein Achilles!
Umſonſt entfloh' ich Ilion, und euch
Grauſamen? --- Ach! ich find' es nicht! ---

Sie ſetzt ſich entkräftet auf eine Klippe, und verſinkt in Nachdenken. Kurz drauf ſchnell aufſtarrend.

Welch eine feyerliche Stille
Der Mitternacht rund um mich her!
Und dies Gefühl, das mir ſo neu,
In jeder Nerve bebt, woher? ---
Seyd ihr es, Seelen der erſchlagnen Helden,
Was mich umweht? in meinem Schleyer rauſcht? —
Wie? oder wär --- O Götter! wär ſie wahr?
Die Ahndung, die ſich itzt
Mit ſüſſem Schaudern immer näher
Zu meinem Herzen ſchleicht:
Hier ſey Achillens Grab!

Wo ſind' ich dich, geliebte Aſche?
In welchem Hayn? auf welcher Flur?
Auf daß ich dich, wie ich es ſchwur,
Mit treuer Liebe Thränen waſche.

Und ſchwebſt du, edle Seele,
An dieſen Ufern hier,
So komm und zeige mir
Zum Wald, zur feinſten Höhle,
Wo ſie itzt ruht, die Spur.

Wo find' ich dich, geliebte Aſche?
In welchem Hayn? Auf welcher Flur?

Sie ſcheint mit ihren Blicken das Grabmal zu ſuchen; entdeckt es aber nicht, weil die Klippe, woran ſie ſitzt, es ihr verſteckt. Die Inſtrumente drücken Wehmuth und Gefühl des Mitleids mit ſich ſelbſt aus.

Umſonſt Polyxena! du biſt verlaſſen; —
Verlaſſen biſt du! ja, die Götter
Verſagen dir auch dieſen letzten Troſt;
Sind taub für treuer Liebe flehn;
Sind grauſam, hart, wie der Barbar
Von deſſen Hand der Held, zur Seite mir,
Gemordet fiel. O, durfte ſonſt
Solch eine That, unſterblicher Apollo,
In deinem Tempel ſelbſt geſchehn? —
Und wer begieng ſie? Du,
Den Einer Mutter Bruſt mit mir genährt?
Du, den ich Bruder nannte?

Sie ſteigt haſtig auf.

O,

O, deckt mit ew'gen Finſterniſſen,
Ihr Mächte des Olympus,
Der Menſchheit Schande, dieſe ſchwarze,
Verruchte That!

Ihr Schmerz macht eine ſtumme Pauſe.

O mein Geliebter! wenn du itzt
Noch in Elyſiens Gefilden,
In ſel'gen Auen, dort, wo Helden Schatten
Sich um dich drängen,
Jenſeit des Lethe, dich des Traums
Von dieſer Welt entſinnſt, und noch
Polyxena vor deiner Seele ſchwebt,
O, ſo verzeyh' dem Herzen,
Das ſchuldlos dir entgegen ſchlug
Als du zum Mordaltare eilteſt; —
Verzeyh' der Schweſter
Des Bruders That! —
An ſeinem Herzen nagt
Schon der Verzweiflung Zahn; die Hand
Der Eumeniden ſchwingt die ſchwarze Fackel
Des Erebus wild um ſein Haupt,
Und ihrer Schlangen Biß gießt Feuer
Der Hölle in ſein Blut.
Du biſt gerecht, du biſt gerecht,
O mein Achilles! —

Nach kurzer Pauſe.

Und

Und ſchmachtend, halbentſeelt,
Des Lebens müde, irrt noch deine Gattin
Polyxena auf dieſer öden Erde! ---
Nein, länger nicht!
Sie eilt dir nach, die Hälfte meiner Seele,
Sie eilt dir nach, dir, in Elyſium.

Empfangt mich ihr Schaaren der ſeligen Schatten,
Führt jauchzend zum Reiche der Freuden mich ein.
Schon ſeh ich am Ufer den wartenden Gatten?
Schon füllt ihr die Schaale des Lethe mir ein?
Ich komme, ich komme, ihr ſeligen Schatten;
Empfangt mich, und führt in Elyſium mich ein.

Sie ſieht nach dem Meere zu.

Von dieſer Klippe ſollſt du mich empfangen
Allmächtiger Oceanus!
Vielleicht nahmt ihr, wohlthätge Nereiden,
Die Aſche meines Gatten

In eurem Schooſe auf; denn er
War eurer Göttin Sohn. ---

Sie eilt dem Meere zu, erblickt im Gehen Achillens Grab, und bleibt betroffen ſtehen.

Ihr Götter, was ſeh ich! ---
Täuſcht ein Bild der Phantaſie
Mein leidend Herz? ---
Nein, nein, hier iſt es, --- ah!
Es iſt Achilleus Grab!

Sie ſtürzt im höchſten Grade der Leidenſchaft auf das Grabmal zu, und ſinkt ohnmächtig daran nieder. Nach einiger Zeit erholt ſie ſich wieder, und richtet ſich mit halben Leibe auf.

Wo bin ich? Hier? --- Noch hier? ---
Verwaißt von jeder Hofnung, jedes Schmerzens
Raub,
Seufz' ich Elende unter meines Daſeyns Laſt?
O warum ſchontet ihr, gewaltge Parzen,
Itzt meines Lebens noch?

Sie ſteht auf.

Doch ja, ich weiß es.
Noch einmal deinen Aſchenkrug
Mit Liebesthränen zu benetzen;

Noch einmal deinen Staub zu küssen,
O mein Achill! ---

Sie umarmt die Urne und sinkt, dran weinend, mit halben Leibe über das Monument. Nach einer Pause erhebt sie den Kopf.

Wo seyd ihr nun, Barbaren, die ihr mich
Um eine Lasterthat verkaufen,
Aus feilen Lohn für eine Buhlerin,
Ganz Grâcien zum Spott,
In Menelaus Arme stoßen ---
Gedanke, der mein Blut empört!
Durch mich der Griechen Zorn
Versöhnen wollt? Wo seyd ihr? Kommt,
Kommt, und entreißt mich dieser Freystatt nun! ---

Zur Urne gewendet.

Nein, mein Geliebter, dessen Asche,
Das Einzge, was von dir mir blieb,
Ich itzt an meinen Busen drücke,
Nie wird, nie kann Polyxena
Dir untreu seyn. Noch füllt
Der große, einzige Gedanke,
Dir folgen, meine ganze Seele.

Er iſt gefunden, der Altar,
Dem ich dein Todtenopfer bringe;
Geliebter Schatten nimm es an.

O Götterwonne, zu dir ſchwinge
Ich mich empor! Es iſt kein Wahn,
Den mir ein krankes Herz gebahr.

Er iſt gefunden, der Altar,
Dem ich dein Todtenopfer bringe;
Geliebter Schatten nimm es an!

Sie ſtößt ſich den Dolch in die Bruſt, und ſinkt am Monumente nieder.

B—ch.

Der
Einsiedler von Warkworth.

Eine Northumberländische Ballade,
in drey Gesängen.

Nach dem Englischen.

Einleitung.

Warkworth, eine Burg in Northumberland, ist nach kühner Bauart, auf einem Vorgebürge, nahe am Seeufer angelegt. Sie wird von dem Coquet einem klaren und schnellfließenden Strome, den unsere alte lateinische Geschichtschreiber Coquela nennen, umflossen, der vom Regenwasser oft heftig und gefährlich aufzuschwellen pflegt.

Eine Meile von diesem festen Schlosse liegen, in einem tiefen, romantischen Thale, die Ruinen einer Einsiedeley, deren Kapelle noch ganz zu sehen ist. Diese ist sehr zierlich in einem Felsen, nahe am Flusse angelegt. Neben ihr befin-

jede andre spielen gesehen hätten als die Rolle eines Königs. Seine ganze Regierung war unruhig, schwankend und voller Verwirrung. Aber unter seinen Nachfolgern ging es noch schlimmer. Jeder neue Vortheil, den die Raja's über ihre Könige erhielten, erhöhete ihren Übermuth, und vermehrte ihre Forderungen. Unter dem Vorwand, ihre Freyheit (ein Ding, wovon sie niemahls einen bestimmten Begriff gehabt zu haben scheinen,) und die Rechte der Nazion (welche niemahls ins Klare gesetzt worden waren,) gegen willkührliche Anmaſsungen sicher zu stellen, wurde das königliche Ansehen nach und nach so eingeschränkt, daſs es, wie die Fabel von einer gewissen Nymfe sagt, allgemach zu einem bloſsen Schatten abzehrte —

— Hier gähnte der Sultan zum ersten Mahle —

— Bis endlich selbst von diesem Schatten nichts als eine leere Stimme übrig blieb, welche gerade noch so viel Kraft hatte, nachzuhallen was ihr zugerufen wurde.

Scheschian befand sich, so lange diese Periode dauerte, in einem höchst elenden Zustande. Von mehr als drey hundert kleinern und gröſsern Bezirken, deren jeder seinen eige-

befinden ſich noch zwey andere angrenzende Gemächer, welche wahrſcheinlicher Weiſe zur Vorkapelle und zur Sakriſtey dienten, oder zu andern heiligen Gebräuchen beſtimmt waren; denn von dem erſtern, welches mit der Kapelle parallel läuft, glaubt man, daß ein Altar ſich darinn befunden habe, bey welchem, wie in der Kapelle ſelbſt, nach Gelegenheit, Meſſen geleſen wurden.

Jedes dieſer Gemächer iſt außerordentlich klein: denn dasjenige, welches die Hauptkapelle ausmachte, iſt nicht über achtzehn Fuß lang; und in der Breite und Höhe hat es nicht über ſieben und einen halben Fuß. Gleichwohl iſt es, nach einer ſehr ſchönen Zeichnung, aus hartem Fels gehauen, und hat alle Zierrathen einer vollkommenen gothiſchen Kirche, oder eines Münſters in Kleinem.

Was aber die Kapelle vorzüglich unterſcheidet, iſt ein kleines Grabmal, oder Monument, an der Mittagsſeite des Altars, auf deſſen Spitze eine weibliche Figur liegt, nach Art derjenigen Bildniſſe, welche auf den alten Grabmälern betend vorgeſtellt werden. Dieſe Figur, welche eine ſehr feine Zeichnung hat, iſt von einigen aus Unwiſſenheit für ein Bildniß der Jungfrau Maria gehalten worden, ohngeachtet ſie nicht die geringſte Aehnlichkeit mit derjenigen Manier hat, nach welcher dieſe

in den römischen Kirchen vorgestellt wird. Denn da steht sie gewöhnlicher Weise, als ein Gegenstand der Verehrung, aufrecht, und nie sieht man sie in einer hingeworfenen, oder liegenden Stellung. Wirklich scheint auch das wahre Bildniß der heiligen Jungfrau in einer kleinen Nische gestanden zu haben, welche noch itzt hinter dem Altare zu sehen ist. So beweiset auch die Figur des Ochsenkopfes, welche zu den Füßen dieses weiblichen Bildnisses, dem gewöhnlichen Platze der Helm und Schildzierrathen auf alten Monumenten, grob ausgeschnitten ist, daß sie eine ganz verschiedene Person gewesen sey.

Um das Grabmal herum sind verschiedene andere Figuren, welche, wie die oberwähnte Hauptfigur, aus natürlichen Fels gehauen sind, so wie die kleine Kapelle selbst mit allen ihren Zierrathen, und die beyden angrenzenden Nebenzimmer. Die unsichern mündlichen Ueberlieferungen, den Ursprung und die Gründung dieser Einsiedeley, des Grabmals u. s. w. betreffend, welche sich durchs Land verbreitet haben, werden dem Leser in folgenden Reimen erzählt.

Man nimmt einstimmig an, daß der Stifter einer von der **Bertramschen** Familie gewesen sey, welche einst ansehnliche Besitzungen in Northumberland hatte, und welcher vor Zeiten

ten das Schloß Borhal gehörte, das ohngefehr zehn Meilen von Warkworth liegt. Man hat ihn für denselben Bertram gehalten, der die Priorey Brinkburn stiftete und die Kapelle Branksbaugh erbauete, welche beyde in eben demselben krummen Thale, etwas weiter stromaufwärts, stehen.

Aber die Priorey Brinkburn ward unter der Regierung Heinrich I. gestiftet; da hingegen die Form der gothischen Fenster in dieser Kapelle, besonders derer, die zunächst dem Altare sind, mehr dem Stil der unter Königs Eduart III. Regierung herrschenden Baukunst zu entsprechen scheint. Und daß die Bildhauerarbeit in dieser Kapelle nicht viel älter seyn könne, erhellet aus dem Wappenschmuck, welcher an dem Grabmale zu den Füßen der weiblichen Figur angebracht ist: denn Camden belehrt, daß dieser Wappenzierrath erst unter der Regierung Königs Eduart II. erblich wurde.

Durch diese wahrscheinlichmachende Ueberbleibsel wird die Erzählung des folgenden Gedichts gar sehr bestätiget, und hinlänglich bewiesen, daß der Eremit von Warkworth nicht dieselbe Person war, welche im zwölften Jahrhunderte die Priorey Brinkburn stiftete; sondern vielmehr einer von der Bertramschen Familie, welcher in einem spätern Zeitpunkte lebte.

Der
Einſiedler von Warkworth.

Eine Nordhumberländiſche Ballade.

Erſter Geſang.

Schwarz war die Nacht und wild der Sturm,
Der Gießbach rauſchte ſehr;
Und ans entfernte Ufer ſchlug
Das laute wilde Meer.

Still lag ein Eremit, und ſann
Der Menſchen Elend nach,
Als, ach! ein weiblich Klaggeſchrey
In ſeine Zelle brach.

Der Biedermann weckt endelich *)
Sein ſchlafend Feuer auf,
Faßt einen hellen Brand und rennt
Davon im vollen Lauf.

Gar

*) eilfertig. Man weiß und iſt es ſchon gewohnt, daß alte Wörter, Redensarten und Wortfügungen, nicht allzuhäufig angebracht, viel beytragen, einer Ballade ihren rechten Ton zu geben.

Gar kläglich unterm nahen Baum
Ein hübſches Mädchen ſaß,
Zerſchlug den Buſen und begoß
Mit Thränenfluth das Graß.

Du gutes Mädchen, weine nicht!
Weg mit dem Schreckenſchwarm!
Mein kleines Dach ſoll ſchützen dich,
Soll ſichern dich vor Harm.

„Ich weine nicht um mich, noch bebt
Mein banges Herz für mich:
Es bebt für meinen Buſenfreund,
Der hier von mir entwich.

„Er gieng und ſucht' ein ſchützend Dach
Den todten Wald entlang:
Und, ach! wie zittr' ich daß ſein Fuß
In jener Fluth verſank!„

O trau auf Gott, erwiederte
Der fromme Eremit:
Ich ſuch' und finde deinen Freund;
Komm in mein Häuschen mit.

Dann klimmt er ſeinen Felſengang
Die ſteile Klimm' hinan:
Ruft laut und ſchwenkt den Leuchtebrand
Den Ort zu zeigen an.

Er windet durch den Dickigt sich
Behend und Sorgenvoll:
Bis endlich auf sein lautes Schreyn
Schnell eine Stimm' erscholl:

„O sage, Vater! sage mir,
Ob du an diesem Ort
Ein Mädchen fandest, hübsch und zart,
Das ich verlassen dort?

„Verirret bin ich, oder sie
Gieng fürder, eh ich kam:
Nun fürcht' ich, ach! der wilde Strom
Verschlang das fromme Lamm!„

Dank Gott, mein Sohn! (der Alte sprach)
Sie ist dir unversehrt!
Dann führt er euch den jungen Mann
Zu seinem kleinen Herd.

Da sah man, wie dies wackre Paar
Sich liebte innigslich,
Wie eine Thrän' an seiner Brust
Ihr aus dem Auge schlich.

Ihr Gastfreund sah ein süßres Paar
Wohl nie sein Lebelang:
Der Jüngling groß und männlich schön,
Sie — reizend, sanft und schlank.

Den Jüngling ziert' im grünen Kleid
Ein Jagdhorn wunderſchön;
In Taffet mit aufgeworfnem Schleyr
Ließ ſich das Mädchen ſehn.

Sitzt, Kinder, ſprach der weiſe Mann,
Gebt euren Füßen Raſt:
Dann wird ſein Herd mit Holz belegt:
Sein kleines Feuer praßt.

Nehmt, ſprach er freundlich, ſo vorlieb
Mit dem, was Gott beſchert:
Drob ward ſein Tiſch mit trocknem Obſt,
Mit Käſ' und Milch beſchwert.

Dank, Vater, ſprach das junge Paar,
Und nahm die Mahlzeit ein;
Aß ohne Zwang und ließ das Herz
Recht guter Dinge ſeyn.

Nun, ſagt mir Kinder, (denn mein Rath
Mögt' euch wohl nützlich ſeyn.)
Welch Abentheuer bracht' euch hier
In dieſen öden Hayn.

Erſt, Vater, (du verzeihſt mir doch
Die Neugier?) ſage mir:
Wie heißt die nächſte Stadt? Und wem
Gehört die Gegend hier?

Weh mir, mein Sohn, daß dieser Mund
Dir's noch erzählen kann!
Ach dieses Landes rechten Herrn
Verwies, verbannte man!

Zehn Winter überschneiten schon
Dies Dach, von Hochmuth fern,
Eint Hotspur, (denn so nannte man
Den jungen braven Herrn,)

Zu Felde wider Bolingbrok
Mit Nordens Mächten zog,
Und muthig nach Salopia
Dem Tod entgegen flog.

Ein junges Söhnlein ließ er nach,
Des Landes künftgen Schutz,
Für den sein Ahnherr Sorge trug,
Der Feinde Wuth zum Trutz.

Nach Schottland bracht er unversehrt
Das Kind, vom Kampfplatz fern;
Und jüngsthin raubt uns ach! der Tod
Den guten alten Herrn.

Nun liegt der Name Percy --- ach!
Bedeckt mit dicker Nacht;
In Nacht und Nebel liegt mit ihm
Des Nordens Stolz und Pracht.

Kein Feldherr dieſes edlen Stamms
Führt unſer Heer zur Schlacht.
Indeß Feind Schotte Feld und Dorf
Zur öden Wüſte macht.

Und ihre Schlöſſer, einſt ſo ſchön,
Zerfallen nun in Schutt.
Der ſtolze Fremdling raubt ihr Land,
Trägt heim ihr Geld und Gut.

Dort, wo der volle Strom das Thal
Durchwindet, --- ſchauet her! ---
Erheben Warkworths Thürme ſich
Zu überſchaun das Meer.

Da ſtehn ſie, wie verlohren, nun
In Unkraut ganz verſteckt,
Wo prächtig Herrn und Damen ſonſt,
Auch Armen, ward gedeckt.

Verkannt, in Schottlands Bergen, lebt
Der Percy, ohne Ruhm.
Hängt ab von fremder Gütigkeit,
Getrennt vom Eigenthum.

O dau'rte mein betagter Blick,
Ihn einſt zu ſehen hier!
In Frieden reiſ't ich Himmelan! ---
Er ſprachs und weinte ſchier.

Und hat dann Percy, auſſer dir,
So warmer Freunde mehr?
Dann Heil mir, Vater, ſprach der Mann,
Denn ich, dein Gaſt, --- bin er!

Stumm gafft er ihm erſt an --- kehrt drauf
Sich um, und weinet aus;
Dann hebt er Hand und Aug' empor,
Und ruft, ihn ſegnend, aus:

Willkommen, theurer, lieber Herr,
Durch unſre Wünſch' erfleht!
Doch wer mag wohl die Dirne ſeyn,
Die da ſo reizend ſteht?

Nun, Vater, horch auf meine Red'
Und nichts ſey dir verheelt!
Durch weiſen Rath geleite du
Die Jugend, die oft fehlt.

An Stuarts Hof, im Schottſchen Reich,
Hielt man mich nach Gebühr,
Zu machen tapfern Rittersmann,
Und Feldherrn einſt aus mir.

Ich brannte lange vor Begier
Mein Vaterland zu ſehn:
Und endlich gabs mein Führer zu,
Erweichet durch mein Flehn.

nen Herrn hatte, sah der gröfste Theil einem Lande gleich, das kürzlich von Hunger, Krieg, Pest und Wassersnoth verwüstet worden war. Die Natur hatte da nichts von der lachenden Gestalt, nichts von der reitzenden Mannigfaltigkeit und dem einladenden Ansehen von Überfluſs und Glückseligkeit, womit sie die Sinnen und das Herz in jedem Lande einnimmt, welches von einem weisen Fürsten väterlich regiert wird.

Hier klärte sich die Miene des Sultans einmahl wieder auf. Er dachte an seine Lustschlösser, an seine Zaubergärten, an die schönen Gegenden, die er darin auf allen Seiten vor sich liegen hatte, an die mosaisch eingelegten, und mit doppelten Reihen von Citronenbäumen besetzten Wege, die ihn dahin führten; und genoſs etliche Augenblicke lang die Wollust der vollkommensten Zufriedenheit mit sich selbst. —

Das war es nicht, was die beiden Omra's wollten, daſs er dabey denken sollte! — Weiter, Nurmahal; sprach der vergnügte Sultan.

Allenthalben wurden die Augen eines Reisenden, der nicht ohne alles Gefühl für den Zustand seiner Nebengeschöpfe war, durch

Dann wandr' ich fort in Jägertracht,
Und wandre auf und ab;
Bis man im edlen Nevills Hauß *)
Mir Jägerstelle gab.

Hier blieb ich fremd und unerkannt,
Bis mir mein guter Stern
Des schönen Fräuleins Huld erwarb,
Der Tochter meines Herrn.

Nun, sprach das Mädchen feuerroth,
Was weiter ist geschehn,
Und was dein edles Herz verschweigt,
Laß, Percy, mich gestehn.

Es trug an einem Sommertag
Sich zu, daß schwüle Luft
Mich lud in einen grünen Wald,
Zu athmen Kräuterduft.

Urplötzlich sprang ein rauher Trupp
Von Schotten auf mich los
Zu ihrer Beut' erklärte mich
Der Straßenräuber Troß.

Mein

*) Ralph Neville, erster Graf von Westmoreland, dessen gewöhnlichste Residenz die Burg Raby, in dem Bißthum Durham war.

Mein Zeterschrey flog in den Wind,
Bis sichs erbarmte Gott,
Und diesen braven jungen Mann
Herbey zu fliehn gebot.

Mit nichts als einen Jägerspeer
Und Dolch in seiner Hand,
Erschien er, wie ein Wetterstrahl:
Die Räuberbande stand.

Er focht, bis noch mehr Hülfe kam;
Die Schotten endlich fliehn:
So löst' er meine Banden auf,
Sie enger zu zu ziehn.

O Heil, erwiedert' er, den Tag,
Dem Blut, das ich vergoß!
Von Stund an fand ich Gnad und Huld,
Bey der, für die es floß.

Und, als sie, wer ich sey, vernahm,
Schenkt sie mir ihre Hand:
Doch ach! der Mutter Fürstin Stolz,
War uns zu sehr bekannt!

Die hohe Schwester Bolingbroks *)
Dem Hause Percy gram,

Läßt,

*) Johanna, Gräfin von Westmoreland, die Mut-

Läßt, dacht' ich, ſich wohl nie herab
Zu dem verbannten Stamm.

Verzweifelnd endlich am Conſens,
Ließ ſich mein Täubchen hier
Zur Flucht bereden; querfeldein
Nach Schottland flogen wir.

Und heute, da die Nacht einbrach,
Aus Furcht, verfolgt zu ſeyn,
Schlug ich mit ihr zur rechten Hand
Den Weg zur Wildniß ein.

Der Regen goß. Da ließen wir
Die Klepper weidlich laß.
Wir trafen dich; du führteſt uns
Zu dieſer Zelle baß.

Nun

Mutter der jungen Dame, war Johann von Gaunts Tochter und eine Halbſchweſter Königs Heinrich IV.

Nun ruhet, sprach der Eremit,
Mein Bettchen ist gemacht. *)
Ich weiß, Madam verschmähn es nicht,
Und hiermit --- gute Nacht!

Der

*) Neben dem Fels, in welchem sich die Kapelle der Einsiedeley befindet, sind die Ueberbleibsel eines kleinen Gebäudes, worinn der Eremit wohnte. Dieses bestand aus einem niedrigen Zimmer, über welchem sich eine kleine Schlafkammer befand, und jetzt eingestürzt ist; dahingegen die Kapelle, welche in harten Fels gehauen ist, sich noch vollkommen ganz erhalten hat.

Der
Einſiedler von Warkworth.

Eine Nordhumberländiſche Ballade.

Zweeter Geſang.

Der junge Tag ſtieg aus dem Meer
In ſtiller Majeſtät.
Doch ſanfter, noch und lieblicher
Verließ Lenor' ihr Bett;

Fand ihren Heinrich ganz allein,
Und fand er hab gewacht
Und Rath geſucht mit ſeinem Freund
Die liebe lange Nacht.

Wie ſtaunt das Kind, wie purpurroth
Ward ihre weiße Haut,
Da ſie der Ritter höchlich bat,
Zu ſeyn heut ſeine Braut!

„Wohl hier in dieſer Einſiedley
Ein kleines Bethaus iſt.
Laß, trautſtes Kind, vollkommen ſeyn
Mein Glück zu dieſer Friſt!„

„O Heinrich, wie versagt ich dir
Was jetzt dein Mund begehrt?
Ach! wie versagt ich dem die Hand,
Dem ich das Herz gewährt?

Für dich entsagt' ich wohlgemuth
Der Eltern Zärtlichkeit;
Mit dir zu theilen Wohl und Weh
Sieh jetzt auch mich bereit.„

„Und willst du, süßes Mädchen, dann
So gar gefällig seyn,
Mit mir zu theilen Großmuthsvoll
Gefahren, Noth und Pein?

Der Himmel, traun! hat Wonne noch
Zu krönen deine Treu;
Ein Hofnungsstrahl macht, daß ich jetzt,
Viel Guts uns prophezeyh.

Auf jener Insel Coquet *) wohnt
Ein Mönch nicht weit von hier
Ein frommer Mann, und wohl bekannt
Den Deinigen und dir.

Nun

*) Auf der kleinen Insel Coquet, nahe bey Warkworth, sieht man noch die Ruinen einer Zelle, welche den Benedictiner Mönchen der Abtey Tinemouth gehörte.

Nun wiſſe, dieſer Ehrenmann
Soll hin nach Raby gehn;
Und um Verzeyhung ſoll allda
Der Vater Bernhard flehn.„

Zu holen dieſen heilgen Mann
Gieng unſer guter Wirth.
„Nun hoff' ich, daß die fromme Hand
Uns bald verbinden wird.„

So ſchwatzte dieſes traute Paar;
Die trägen Stunden fort:
Zuletzt erſchien der fromme Greis
Wohl an demſelben Ort.

Mit Luſt und mit Bewunderung
Grüßt er das edle Paar;
Und knüpft mit brünſtigem Gebet
Ihr Ehband ganz und gar.

Dann wandert er nach Raby hin,
Das nicht gar nahe lag.
In Lieb' und Scherz vertändeln ſie
Den lieben langen Tag.

Und nun, geführt von ihrem Wirth,
Gehn beyde zu beſchaun,
Die Einſiedley, mit Buſch behängt,
In rauhen Fels gehaun.

Und hart dabey ein Klippengang,
Zu schauen niedlich an,
Wand durch ein steinern Bogenwerk
Sich krumm den Berg hinan.

Allda mit Blum' und Kraut bedeckt
Sein kleiner Garten stand;
Auch mancher Fruchtbaum, allzumal
Gepflanzt von seiner Hand.

Dann stand ein dreyfach Heiligthum
Aus harten Fels geschnitzt;
Das erst' ein Bethaus, schön gewölbt,
Mit Säulen unterstützt.

Hier traf man was Capellen ziert,
In schönster Ordnung an.
Geweyhter Wassernäpfe viel
Auch Beichtstuhl sahe man.

Ein heilger Spruch auf jeder Thür
Viel Andacht hier verhieß.
In einer kleinen Nische hieng
Das Kreutz, und Kron und Spieß.

Zwo Stufen führ[illegible]allgemach
Zum räumlichen Al[illegible].
Benebst zween Fenstern nahm man auch
Die heilge Kerze wahr.

Zur Altarseite stand ein Grab,
Gehaun aus rohem Stein.
Ein junges schönes Mädchen lag
Darob gegraben ein.

Ein schöngeformter Engel kniet
Bey diesem Contersey.
Und weinend stand ein Kriegesmann,
Auch Wappenschmuck, daben. *)

Gewölb' und Fels, doch allermeist
Dies Grabmal nahm sie ein.
„Ach wer mag wohl die Dame da,
So schön und traurig, seyn?„

Da seufzt, da weint der Eremit,
Doch sprechen kann er nicht,
Bis ein gewaltger Thränenstrom
Ihm aus den Augen bricht.

„Ach, Kinder, ach! ein Jammerthal
Für Menschen ist die Welt.
Und schrecklich, schrecklich ist was euch
Mein Mund jetzt gleich erzählt.

*) Dieser besteht in einem Ochsenkopfe, dem Wappen der Widdringtonschen Familie. Alle hier beschriebene Figuren ꝛc. sind noch heutiges Tages daselbst zu sehen, ohne was etwa die Länge der Zeit ein wenig ausgelöscht hat.

Die Erzählung des Eremiten.

Dein Anherr, junger Lord, beſaß
In Bertram einen Freund,
Das Erbgut war die Anhöh' dort,
Die in der Fern' erſcheint.

Da, wo der edle Percy focht,
Focht ihm ſein Freund zur Seit';
Den Schotten rief ihr junger Muth
Heraus zu manchem Streit.

Sir Bertram liebt ein ſchönes Kind,
Ein ſchönres ſah man nie.
Der Thau auf Lilienblättern war
So reizend nicht als ſie.

Sie hieß die ſchöne Widdrington;
Ihr Wohnhaus dort erſcheint. *)
Und ihr Papa, ein Feldherr, war
Der Deinen warmer Freund.

Viel

*) Die Burg Widdrington liegt ohngefehr fünf engliſche Meilen weſtwärts von Warkworth.

traurige Bilder des Mangels und der unbarmherzigsten Unterdrückung beleidigt.

Die kleinen Tyrannen, denen der König von Schescheian neunzehn von zwanzig Theilen seiner Unterthanen Preis zu geben genöthigt war, hatten in Absicht der Verwaltung ihrer Ländereyen eine Denkungsart, die derjenigen von gewissen Wilden glich, von denen man sagt, dafs sie, um der Frucht eines Baumes habhaft zu werden, kein bequemeres Mittel kennen, als den Baum umzufällen. Ihr erster Grundsatz schien zu seyn, den gegenwärtigen Augenblick zum Vortheil ihrer ausschweifenden Lüste auszunützen, ohne sich darum zu bekümmern, was die natürlichen Folgen davon seyn möchten. Diese Herren fanden nicht das geringste weder in ihrem Kopfe noch in ihrem Herzen, das der armen Menschheit bey ihnen das Wort geredet hätte. In ihren Augen hatte das Volk keine Rechte, und der Fürst keine Pflichten. Sie behandelten es als einen Haufen belebter Maschinen, welche, so wie die übrigen Thiere, von der Natur hervor getrieben worden wären, für sie zu arbeiten, und die keinen Anspruch an Ruhe, Gemächlichkeit, und Vergnügen zu machen hätten. So schwer es ist, sich die Möglichkeit einer so unnatürlichen Denkungsart vorzustellen, so ist doch nichts gewisser,

Viel Lords, und mancher Rittersmann
Bewarben sich um sie;
Doch Bertram war ihr einzger Wunsch
Für ihn nur brannte sie.

Lord Percy hielt für seinen Freund
Bey ihrem Vater an.
Da wars das schöne Mädchen nur,
Das sich erst noch besann.

Sie hatte die Verzögerung
Zum Mittel aufgedacht
Zu prüfen ihres Ritters Treu
Und ihrer Reize Macht.

Ein Herz, sie sprach, ist leicht verschmäht,
Das sich zu leicht ergiebt;
Und Reue folgt dem Mädchen nach,
Das gar zu plötzlich liebt.

Lord Percy gab in Alnwicks Burg
Ein feyerliches Mahl.
Da kamen Lords, da kamen Herrn
Und Ritter ohne Zahl.

Vom Schmausen, Scherz und Schäkerey
Erscholl das Schloß fast sehr.
Lord Percy rief auch Sing und Sang
Und Kriegstrompeten her.

Das Geigerchor, in blauer Tracht,
Am Arme schön geziert
Mit einem halben Silbermond,
Spielt' auf wie sichs gebührt.

Sie sangen jede große That
Die dein Geschlecht bewies;
„Wie **Mainfred** mit der Norder Heer
„Zuerst vom Ufer stieß;

„Held **Galfried** nach der Normandie
„Zusamt dem **Rollo** kam,
„Und von erstürmten Festen da
„Den Namen **Percy** nahm. *)

„Sie sangen, wie zu seiner Braut
„Der tapfre **William** **)
„Die junge Sachsin, die er fieng,
„Nebst Land und Leuten nahm.

„Dann

*) In der Niedernormandie sind 3. Plätze, welche den Namen Percy führen; woher diese Familie den Zunamen von Percy erhielt.

) **William von Percy der 5te Abkömmling in herunterſteigender Linie von Galfried, oder **Geffrey von Percy, Mainfreds** Sohn, hatte Antheil an der Eroberung von England, und erwarb sich die Besitzungen der **Emma von Porte** in Yorkshire. Ihr Vater hatte sein Leben im Kriege eingebüßt. **William** heyrathete sie.

„Dann hin nach Paleſtina zog,
„Dort tapfer fecht und ſtarb,
„Doch erſt des Ketzers Sultans Zier,
„Den halben Mond, erwarb.

„Und wie der Name Percy ſtets,
„Dem Unterdrücker feind,
„Zum Schutz und Schmuck des Vaterlands
„Im edlen Glanz erſcheint.„

Mit lautem Zuruf krönte man
Den Sang einmüthiglich;
Und alles ſprach von Heldenthat,
Und alles ſprach von Krieg.

Man ſchwatzte von vergangner Noth,
Von jeder kühnen That,
Als ach! ein Dirnchen, jung und zart,
Sich dem Pallaſte naht.

Sie redet Bertram höflich an,
Und wirft zur Erde ſich.
„Herr Ritter, dein feins Liebchen ſchickt
Dir dies Geſchenk durch mich.„

Dann zeigt ſie einen blanken Helm,
Der dickvergoldet war,
Die Haube war von Stahl gemacht,
Der Kamm von Golde gar.

„Herr Ritter, dieſes ſchickt ſie dir
Und will ſeyn deine Braut,
Wenn du verſuchet dies Geſchenk,
Wo man am ſchärfſten haut.„

Und Bertram nahm den blanken Helm,
Und dreymal küßt er ihn.
„Traun! zu verſuchen ſolch Geſchenk
Bin ich dir mehr als kühn.„

Da zog Lord Percy, und mit ihm
Wohl ſechszehn Edle, aus,
Mit Schottenblut des Landes Schmach
Zu waſchen kühnlich aus.

An tauſend Roſſe, wohl noch mehr,
Formirten ihren Zug,
Und Widdrington, obgleich betagt,
Die Feldſtandarte trug.

Straks gehn ſie übern Tweed und ſtehn
Am Ufer wohlgeſtellt;
Und durch das krumme Tiviotthal
Ihr Waldhorn weidlich gellt.

So wie ein Leu aus ſeiner Gruft
Heraus im vollen Lauf
Dem Jagdgeſchrey entgegen rennt:
So ſprang der Douglas auf.

Eintauſend Krieger ſtanden ſchon
Zu ſeinem Dienſt bereit.
Und nun erſchien der Augenblick
Zum ſchreckenvollen Streit.

Ein ausgeſuchter junger Trupp
Von Schotten erſt erſcheint;
Der Lord bemerket ihren Muth
Und ſpricht zu ſeinem Freund:

„Nun, Bertram, prüfe deinen Helm
Greif jenen Vortrupp an:
Ich ſterbe mit dir, wo ich nicht
Dir Hülfe leiſten kann.„

Und Bertram bückt ſich hocherfreut
Und ſpornt ſein muthig Roß,
Ruft ſeine Dame an und fleugt
Wie Wirbelwind drauf los.

So wie ein ſchneller Wetterſtrahl
Den jungen Hayn durchfährt
So fährt durch den gedrängten Feind
Sir Bertrams kühnes Schwerdt.

Bald hier, bald da bahnt ſich ſein Stahl
Den Weg durch ihre Reihn,
Und mancher ſchlanke Rittersmann
Büßt hier ſein Leben ein.

Nun drängt sich dicht um ihn herum
Der Feind mit großer Wuth,
Doch manche tiefe Wunde schlug
Sein noch viel größrer Muth.

Und schier gewann sein starker Arm
Das Feld; als plötzlich, ach!
Ein schweres Streitbeil seinen Schild
Ihm in der Hand zerbrach.

Ein zweyter Hieb die Schläfe traf;
Da trank sein Blut der Sand:
Zersprungen war der schöne Helm
Von Isabel gesandt.

Lord Percy, der ihn übermannt
Von Feinden, fallen sah,
Ruft: „edle Freunde, hier! befreyt,
Den wackern Ritter da!„

Und mit dem Schilde deckt er ihn,
So wie die nackte Brut
Der Adler deckt, der in der Luft
Auf breiten Flügeln ruht.

Dreymal versuchten sie den Raub
Dem Helden zu entziehn.
Umsonst! Er focht mit Löwenmuth,
Sie mußten dreymal fliehn.

Nun raſ't von allen Seiten her
Gewaltiglich die Schlacht:
Zu früh ward mancher Dame hier
Ihr Ehherr umgebracht.

Percy und Douglas, beyde groß,
Bewieſen ihren Muth.
Mit Leichen ward das Feld bedeckt
Und alles floß von Blut.

Der Schotte trat uns endlich ab
Des Tages Ruhm und Glück,
Und zog, nach viel gezeigtem Muth,
Allmählich ſich zurück.

Ganz blaß, auf Schilden ausgeſtreckt
Trug man zum nächſten Schloß
Den jungen Ritter, deſſen Blut
Aus tiefen Wunden floß.

„Wohl haſt du meiner Tochter Hand
Verdient, der Vater ſprach.
Auch ſoll ſie ſelbſt verbinden dich
In deinem Schlafgemach.„

Ein Bote gieng; doch Aſabel
Zerat nimmer, nimmer ſich:
„Die Mädchen, ſprach der alte Herr,
Sind, traun! was ängſtiglich.

Biß muthig, Sohn; du ſollſt ſie ſehn,
So bald dir heil die Haut;
Sie ſoll zu Haus dich pflegen fein,
Und ſoll ſeyn deine Braut.„

Ihr Name giebt Sir Bertram Kraft,
Giebt ſeinem Herzen Ruh;
Die Hofnung, ſeine Pflegerin,
Heilt ſeine Wunden zu.

Der
Einsiedler von Warkworth.

Eine Nordhumberländische Ballade.

Dritter Gesang.

Eins frühen Morgens, da der Thau
Am Baume zitternd hieng;
Stand Bertram von dem Siechbett auf;
Die Braut zu sehn er gieng.

Sein junger Bruder, keck und fest,
Begleitet ihn getreu,
Die Wunden unterweges ihm
Zu pflegen, die noch neu.

Sie ritten auch den ganzen Tag
Wohl über Moos und Moor.
Erst in der lieben schwarzen Nacht
Erreichten sie ihr Thor.

Gar gräulich schwarz das Schloß erschien
Das sonst so glänzend war.
Sir Bertram rief sich heisch, bevor
Er wurde Lichts gewahr.

Die alte Amm' erhob zuletzt
Die Stimme hell und klar:
„Wer iſt der Unhold, der ſo ſchreyt?
Wer klopft ſo dreiſte dar?„

„'S iſt Bertram, deiner Frauen Freund,
Vom Siechbett kommen an;
Ich ritt wohl über Moor und Moos,
Zu ſchaun dein Fräulein an.„

„Nun helf uns Gott! Schrie ſie zurück:
O weh! was iſt das hier?
Sechs lange Tage ſind vorbey
Seit dem ſie zog zu dir.„

Sir Bertrams Herz erſchrack faſt ſehr,
Und ſeufzt' eins lang und breit,
Indeß man aufzureiſſen lief
Das Thor ſperrangelweit.

Sechs Tag', Herr Ritter, ſind vorbey
Seit dem ſie zog zu dir;
Und traf kein Harm, kein Unfall ſie,
Du ſuchteſt ſie nicht hier.

„Denn ſie zerrauft' ihr Haar und ſchrie,
Als ſie vernahm dein Leid:
Ach! Ich ſchlug ſeine Wunden, ich,
Durch ſtolze Sprödigkeit!

„Ich

als dafs sie es dahin gebracht hatten, sich selbst als eine Klasse von höhern Wesen anzusehen, die, gleich den Göttern Epikurs, kein Blut sondern nur gleichsam ein Blut in den Adern rinnen hätten; denen die Natur zu willkührlichem Gebote stehe; denen alles erlaubt sey, und an welche niemand etwas zu fodern habe. Die Knechtschaft der Unglücklichen, die unter ihrem Joche schmachteten, ging so weit, dafs sie jeden Fall, wo man ihnen durch eine besondere Ausnahme die allgemeinsten Rechte der Menschheit angedeihen liefs, als eine unverdiente Gnade ansehen mufsten. Die Folgen einer so widersinnigen Verfassung stellen sich von selbst dar. Eine allgemeine Muthlosigkeit machte nach und nach alle Triebräder der Vervollkommnung stille stehen; der Genie wurde im Keim erstickt, der Fleifs abgeschreckt, und die Stelle der Leidenschaften, durch deren beseelenden Hauch die Natur den Menschen entwickelt, und zum Werkzeug ihrer grofsen Absichten macht, nahm fressender Gram und betäubende Verzweiflung ein. 4) Sklaven,

4) Hier, sagt der Sinesische Übersetzer, habe ich eine Anmerkung des Indischen Herausgebers dieses Werkes gefunden, die ich mich nicht entschliefsen

„Ich geh, zu büſſen meine Schuld,
Will ſehen, wie's ihm geht!
Will pflegen meinen Liebſten ſelbſt
Auf ſeinem Jammerbett.

Dann ſteigt ſie auf ihr Milchweiß Roß
Eins Morgens früh am Tag;
Und zum Geleite folgen ihr,
Zwey ſchlanke Reiter nach.„

Sir Bertrams Herz erſchrack faſt ſehr:
„Bey Gott! ſo rief er aus;
Bey Gott! ich will nicht eher ruhn,
Bis ich ſie funden aus.„

Im ſchweren Kummer, ohne Raſt,
Durchſeufzt er dieſe Nacht;
Und eh der Tag zu dämmern ſchien,
Hatt' er ſich fortgemacht.

„Nun, Bruder, woll'n wir Berg und Thal
Durchſtreichen Tag und Nacht;
Nach Norden du, nach Weſten ich,
In unbekannter Tracht.

„Ein Schottſcher Graf hat ſicherlich
Den Engel mir entwandt;
Und nie betret' ich, ohne ſie,
Dir wieder dieſes Land.„

Die Brüder theilten ihren Pfad
Wohl über Berg und Thal,
Und wechselten, verkannt zu seyn,
Die Kleider manchesmal.

Sir Bertram gieng im grauen Rock
Wie arme Pilger gehn;
Von Schloß zu Schloß und blieb am Thor
Vor jedem bettelnd stehn.

Zuweilen trug er Spielmanns Kleid,
Mit Pfeifen hell am Klang,
Und gieng damit von Stadt zu Burg
Die Schottschen Berg' endlang.

Einst da er saß am Hagedorn,
Vertieft in Herzeleid,
Geht ein bejahrter Pilgersmann
Vorbey und merkt sein Leid.

„So viel ich jemals Geiger sah,
Die waren froh und flink:
Doch du bist traurig und voll Harm;
Erkläre mir das Ding!„

„Mich quälet, Vater, dieser Gram
Für meinen alten Herrn;
Man stahl ihm, ach! sein einzges Kind,
Sie finden möcht' ich gern.„

„Biß wohlgemuth, mein Sohn, vielleicht
Bring ich dir neue Mähr:
Denn oft wenn unſre Hofnung ſinkt,
Iſt Gottes Troſt uns näh'r.

Dort hinter jenem ſteilen Berg
Im niedern Thal verſteckt,
Steht eine ſchöne, feſte Burg,
Vom Wandrer nicht entdeckt.

Letzt, da ich hier zu betteln gieng,
(Der Abend war ſchon nah)
Kam, ſchien's, ein weiblich Jammerſchrey
Aus einem Thurme da.

Wer, fragt' ich, iſt die Lady wohl,
Die da ſo kläglich ſchreyt?
Allein man hieß fürbaß mich gehn,
Und gab mir nicht Beſcheid.

Sir Bertram ſpitzt ein horchend Ohr,
Und dankt dem alten Mann;
Und plötzlich ſprang er übern Berg,
Und plötzlich kam er an.

Dann näh'rt er ſich der öden Burg
Im tiefen Thal; und dann
Setzt er ſich an die Pfortenthür,
Und ſtimmt ein Stückchen an.

„Herr Pförtner, iſt dein Herr zu Haus,
Zu hören meinen Sang?
Und darf ich übernachten hier,
Für ſchönen, großen Dank?„

„Mein Herr, ſprach er, iſt nicht zu Haus,
Zu hören deinen Sang?
Und ließ ich dich herein, ſo wär
Mein Leben nicht mehr lang.„

Er ſpielt von neuem --- ach, ſo ſanft!
Und ſchaut, was Wohllaut kann!
Sein Spiel gewinnt des Pförtners Ohr,
Und rührt den harten Mann.

„O Spielmann, ſprach er, dein Geſang
Verdiente Nachtquartier:
Doch ach! ich ſchwor, ich ſchwor aufs Kreutz,
Zu dulten keinen hier.

Doch, Spielmann, ſollſt in jenem Fels
In einer Höhle ruhn;
Und hier von meinem Abendbrod
Sollſt dir was gütlich thun.„

Nun ſaß er täglich unterm Thor
Und blies eins hell und laut;
Zur Nachtzeit gieng er rund umher,
Zu hören ſeine Braut.

Die erſte Nacht beym Rondegehn,
Hart um die Mitternacht,
Vernimmt er ſeines Fräuleins Ton,
Das in dem Thurme klagt.

Die zwote Nacht, da Silberthau
Im goldnen Mondſchein hieng,
Erblickt er ſie durchs Gitterwerk,
Indeß ſie kam und gieng.

Ermüdet um die dritte Nacht,
Schläft unſer Rittersmann:
Doch plötzlich wacht er auf; ergreift
Sein Schwerdt und läuft heran.

Da ſah er, ach! ein Leiterſtrick,
Hieng da die Wand herab;
Und übern Graben war gelegt,
Ein ſtarker Weidenſtab.

Und plötzlich ſtieg vor ihm herab
Sein Liebchen wohl bewacht
Von einem jungen ſtarken Mann
In Oberländſcher Tracht.

Erſtaunt, verdutzt ob dem Geſicht,
Lag Bertram da und ſchwieg:
Indeß das Paar in aller Haſt
Den nahen Berg beſtieg.

Sie flohn, von keiner Seel im Schloß
Geſehen und erkannt:
Doch was entgeht der Liebe Blick,
Von Eiferſucht entbrannt?

Still, wie ein Mäuschen, ſchleicht er auch
Hart hinter ihnen her.
Er ſah, ſie hieng ſich an dem Arm
Und ſchmeichelt' ihm faſt ſehr.

„Dank, edler Jüngling, ſprach ſie oft,
Dank haſt du wohl verdient.
Zu wie viel Fährlichkeiten haſt
Du dich für mich erkühnt?

Auch ſoll mein Herz für ſolchen Dienſt
Dir werden nimmer kalt ---„
Nun hält ſich Bertram länger nicht,
Er ſchreyt: „ Verräther, halt!

Verräther! tritt das Fräulein ab! ---„
Sein Schwerdt war ſtündlich bloß.
Der Fremde kehrt ſich wüthend um,
Und fleucht auf Bertram los.

Der Kämpfer Muth und Blutgier ſtärkt
Die nervenvolle Hand;
Zuletzt ſtreckt Bertrams ſtärkrer Arm
Den Fremden in den Sand.

„Stirb,

„Stirb, Räuber, ſtirb!„ — Dies Wort war Tod;
Und wehe! da erkannt'
Ihn Iſabel, und ſchrie und kam
Ihm unters Schwerdt gerannt:

„O halt, halt ein den Arm! du ſtöſ'ſt
In deines Bruders Herz! — „
Hier ſchwieg der Eremit, und weint'
Die Zunge lähmte Schmerz.

Wie ſoll ich, rief ich endlich aus,
Euch ſchildern meinen Schmerz.
Mein Schwerdt, eh ichs zurücke zog,
Durchbohrte ſchon ihr Herz.

„Ach, warſt der arme Jüngling ſelbſt?„
So fragt' ein lauter Schrey.
Da weint er ſehr; da weinten ſie;
Da ſeufzten alle drey.

O, rief er, blinde Eiferſucht,
Welch Unglück ſtrömſt du her;
Da ſchwieg der Mann; da traurten ſie,
Da weinten ſie und er.

Als ich den Bruder da erkannt,
Sah meines Fräuleins Blut:
Da raste, weinte, flucht ich mir
Und meiner blinden Wuth.

Umsonst drückt' ich sie an die Brust
Und hielt die Wunde zu:
Umsonst hob ich dich zitternd auf,
Du bester Bruder, du.

Mein Bruder ach! sprach nimmer mehr,
Es brach sein schönes Herz;
Und sie, bekümmert nur um mich,
Vergaß den eignen Schmerz.

„Mein Bertram, sprach sie, sey getrost,
Und leb, und denk an mich!
Das Band, das hier zerriß, verbind
Im Himmel mich und dich.

Mein Bertram, sprach sie, ich blieb treu,
Du hatt'st allein mein Herz.
Einst trifft du mich im Segen an,
Jetzt lebe wohl! — O Schmerz.

Für dich ließ ich des Vaters Burg,
Flog zu dir über Land,
Als ach! ein Schottischer Feldherr mich
Am Chiviots Berge fand.

Lord Malcolms Sohn, der um mich warb,
Und von mir ward verschmäht,
Erareist mich hier, haut alles todt,
Was ihm noch widersteht,

Und ſchließt in jener grauſen Burg
Mich unbarmherzig ein,
Und fordert flehentlich von mir,
Ihm endlich hold zu ſeyn.

Mit jedem Morgen wuchs mein Leid,
Mein Schreck mit jeder Nacht,
Bis vom Geſchick dein Bruder mir
Zur Rettung ward gebracht.

So eile dann, mein Beſter, fort,
Und ſorge nur für dich.
Und denk oft Mitleidsvoll zurück
An deine Braut — an mich.„

So haucht ihr letzter Athemzug
Noch Troſt in mein Gemüth.
Dann drückte ſie an ihre Bruſt
Mich brünſtig, und verſchied.

Wild, ſprachlos, wüthend lag ich da,
Und fühlte Höllenpein:
Mich zu entleiben gab zuletzt
Die Raſerey mir ein.

Und wüthend ſprang ich auf, ergriff
Das blutgefärbte Schwerdt;
Als plötzlich dieſe ſchwarze That
Ein ſtarker Arm verwehrt.

Ein Haufen Volks, das von der Burg
Nach meinem Engel lief,
Griff, fesselte und steckte mich
In einen Kerker tief.

Zum Glück ward selben Tags ihr Herr
Gefangen, gleich wie ich.
Lord Percy wechselt schnell uns aus,
Und sucht zu trösten mich.

Drob ward der theure Ueberrest
Nach England bald gebracht;
Allda ins väterliche Grab
Gesenkt, mit heil'ger Pracht.

Und ich, des schnöden Lebens satt,
Sucht' oft ihm zu entfliehn,
Bis Zeit, Vernunft und frommer Trost
Mir bessern Rath verliehn.

Zum reinen Quell der Ruh, zu Gott,
Erhoben sie mein Herz;
Sie lehrten mich die Welt verschmähn,
Und tragen meinen Schmerz.

Nicht mehr ein Sclav vom stolzen Wahn,
Vom Glück, das bald vergeht,
Weyht' ich mein Leben demuthsvoll
Der Buß und dem Gebet.

'S ist

welche keine Hoffnung haben, anders als durch irgend einen seltnen Zufall, der unter zehen tausend kaum Einen trifft, sich aus ihrem Elend empor zu winden, arbeiten nur in so fern sie gezwungen werden, und können nicht gezwungen werden irgend etwas gut zu machen. Sie verlieren alles Gefühl der Würdigkeit ihrer Natur, alles Gefühl des Edlen und Schönen, alles Bewufstseyn ihrer angebornen Rechte —

kann auszulasten, ungeachtet meine Leser keinen unmittelbaren Gebrauch davon machen können. Ich wünschte, sind die Worte des Indiers, dafs alle unsre Grofsen und Edeln dieser Periode (von den Worten Eine allgemeine u. s. w. bis zu Verzweiflung ein) die Ehre anthun möchten, sich derselben zu Prüfung der Fakirn, denen sie ihre Söhne anvertrauen wollen, zu bedienen. Sie haben dazu weiter nichts nöthig, als dem Fakir die Periode vorzulegen, und sich eine Erklärung derselben, die Entwicklung der darin enthaltnen Begriffe und Sätze von ihm auszubitten. Allenfalls könnten sie, um ihrer Sache desto gewisser zu seyn, einen Filosofen von unverdächtigen Einsichten mit zu dieser Prüfung ziehen. Versteht der Fakir die Periode: nun, so sey es denn! Versteht er sie nicht oder räsonniert er darüber wie ein Truthahn: so können Sich Ew. Excellenzen, Gnaden, Hoch- und Wohlgeboren, u. s. w. darauf verlassen, dafs er ein vortreffliches Subjekt ist, wenn ihre Absicht dahin geht, dafs Ihr Sohn nicht zu gescheidt werden solle.

'S ist nicht der kühne Bertram mehr,
Sonst heftig, stolz und wild:
Es ist der arme Benedict,
Bescheiden, sanft und mild.

Zu bauen Kirch' und Armenhaus
Gab ich mein ganzes Land;
Freywillig hab' ich mich allhier
Von Menschen selbst verbannt.

Ich wählte dieses stille Thal
Umringt von Fels und Hayn,
Denn oft sog hier mein trautes Kind
Den jungen Frühling ein.

Mein edler Freund gewährte mir
Den Ort zum Eigenthum:
Hier ätzt' ich ihre schöne Form
In diesem Heiligthum.

Schon funfzehn Winter sind durchseufzt,
Durchweint an diesem Ort;
Denn täglich netzt ein Thränenthau
Das heilge Bildnis dort.

Und du, mein Herzensbruder, ach!
So zärtlich und so treu,
Die Wunde, die dein Fall mir schlug,
Bleibt immer, immer neu.

Er ſchwieg; — und hob die fromme
Zum Segnen liebreich auf:
Da gab das dankerfüllte Paar
Den Thränen freyen Lauf.

Drob baten ſie um weiſen Rath
Den guten alten Mann;
Und traten, auf ſein Wort, getroſt
Den Weg nach Schottland an.

Indeß zu Raby ihr Geſuch
Bey Nevill Gnade fand,
Und ſelbſt der Mutter Fürſtin Zorn
Vor ihrem Flehn verſchwand.

Sie geht vor ihres Neffen Thron *)
Und wirkt Vergebung aus:
Da ward zur alten Würd' erhöht
Der Percy und ſein Haus.

Der junge Graf ſein ſchönes Kind
Tagtäglich mehr verehrt;
Neun edle Söhne ſchenkt ſie ihn,
All' ihres Namens werth.

X.

Frag-

*) Heinrich V.

Fragment
einer Reiſe nach Spanien.

Vorbericht.

Der Herr von Beaumarchais iſt zur öffentlichen Bekanntmachung des wichtigſten Theils ſeiner Reiſe nach Spanien, (welchen wir hier mittheilen,) durch einen Rechtshandel veranlaſſet worden, deſſen Urſprung, Folgen und Nebenumſtände ihn zu einem der allermerkwürdigſten machen.

Es trägt ſich ſelten zu, daß ein ſeit langer Zeit verſchrienet und durchgängig angeſchwärzter Mann die allgemeine Achtung auf einmal wiedergewinne; noch ſeltner, daß dieſes durch einen Rechtshandel geſchehe, der nach dem Plan ſeiner Feinde, die ſich dabey ſeines übeln Rufs zu ihrem Vortheile zu bedienen gedachten, ihn völlig zu Grunde richten ſollte; und, daß dieſer Mann, durch einen Rechtsſpruch beſchimpft, und von dem Publiko gekrönt, ſeine Ehre eben dadurch wieder erlange, wodurch

durch andere sie verlieren. Gleichwohl ist dies der Fall des Herrn von Beaumarchais.

Von seinem Vater, einem geschickten Uhrmacher, hatte er den bloßen Namen Caron. Er fieng damit an, eben diese Kunst auszuüben, und that sich darinn hervor; aber bald suchte sein Ehrgeiz eine glänzendere Sphäre. Von der Natur mit einem ungemein fähigen Geiste beschenkt, den die Erziehung sorgfältig bildete; reich an gefallenden Talenten, und, was zu dem allen das wirksamste Mittel ist Aufmerksamkeit zu erregen, mit einer angenehmen Gestalt begabt: ward es ihm nicht schwer, sich über den Stand seiner Eltern zu erheben. Er gelangte zu einer Hofbedienung. Die Prinzeßinnen von Frankreich hörten ihn die Harfe spielen, und nahmen ihn zu ihrem Unterweiser auf diesem Instrumente an. Zu eben der Zeit erwarb er sich, durch einen wichtigen Dienst, die Freundschaft des Herrn Paris Duvernay, der ihm zu einem Antheil in den Finanzgeschäften verhalf, und sein Glück machte. Zweymal hinter einander traf er sehr vortheilhafte Parthien, und ward beydemal in sehr kurzer Zeit Witwer. Er kaufte einen Titul, und ließ sich adeln. Die heimliche Mißgunst, welche man gewöhnlich gegen diejenigen empfindet, die in der Welt zu einem gewissen

An-

Ansehen gelangen, wozu ihre Geburt ihnen keine Ansprüche gab; die Vorzüge, welche der Herr von Beaumarchais in der Gesellschaft genoß; die Unbehutsamkeit, mit der er sie manchmal zu Tage legte; alle diese Bewegursachen und überhaupt ein strafbarer Leichtsinn im Ton und in der Aufführung zogen ihm eine Menge Feinde zu. Es verbreiteten sich die abscheulichsten Gerüchte über die Ursache des Todes seiner beyden Frauen, und die Mittel wodurch er sich bereichert. Die Boßheit weidet sich an dergleichen ärgerlichen Nachreden; sie geben Stoff zur Unterredung, und finden leicht Glauben. Nicht lange, so galt der Herr von Beaumarchais für einen verdächtigen Mann, dessen Umgang wenig Ehre bringe. Ein Streit, worinn er mit einem großen Herrn *) gerieth, und der ihm eine Gefangenschaft von zween Monathen zuzog, half seinen Ruf nicht verbessern. Eben damals führte er gegen den Grafen de la Blache, den Erben des Herrn Paris Duvernay einen Rechtshandel. Beaumarchais forderte 50000 Thaler, welche ihm der Herr Paris Duvernay, zu folge eines kurz vor seinem Tode

*) Der Duc de Chaulnes, der wegen eben dieses Streites auf die Citadelle von Havre mußte, woselbst er bis auf diese Stunde sitzt.

Tode unterzeichneten Rechnungsschlusses, schuldig geblieben sey. Der Graf de la Blache behauptete, der unterschriebene Rechnungsschluß sey nicht in bester Form. Die Sache kam ins Parlament, und der Herr von Beaumarchais ward auf den Bericht des Herrn von Götzmann verurtheilt. Aber aus diesem Proceß, welcher wenig Lärm gemacht hatte, entspann sich ein anderer, woran ganz Frankreich Antheil nahm, und dessen Grund folgender war:

Der Herr von Beaumarchais, der, während sein Proceß im Gange war, wegen des Streits, wovon so eben Erwähnung geschehen, noch gefangen saß, hatte Erlaubnis erhalten, in Begleitung eines Policeybedienten, auszugehen, um mit seinen Richtern zu sprechen. Es war von Wichtigkeit für ihn, bey seinem Referenten, dem Herrn von Götzmann, Audienz zu haben, und keinmal konnte er bey ihm vorkommen. Ein Buchhändler, Namens le Jai, und ein Particulier, Bertrand d'Airolles genannt, traten ins Mittel, und versprachen dem Herrn von Beaumarchais, ihm Audienzen zu verschaffen, wenn er sich dazu verstehen wollte, der Frau von Götzmann Geschenke zu machen. Diesem Rathe zu folge brachte man dieser Dame hundert Louisd'or,

eine

eine Uhr von eben dem Werth, und 15 Louisd'or für den Secretär. Die Audienzen wurden gestattet, aber der Proceß gieng darum nicht weniger verlohren. Hierauf schickte die Frau von Götzmann die Geschenke zurück, bis auf die 15 Louisd'or, die für den Secretär seyn sollten. Beaumarchais, durch den Verlust seines Processes aufgebracht, bestand um so mehr auf die Zurückgabe auch dieser 15 Louisd'or, da der Secretär läugnete, sie empfangen zu haben. Diese Zwistigkeit machte Lärm, und hatte die natürliche Folge, den Herrn und die Frau von Götzmann in üblen Ruf zu bringen. Der Parlamentsrath, durch diese Gerüchte, welche überhand nahmen, gekränkt, gab den Herrn von Beaumarchais der Bestechung und des Ehrenraubs an. Der Beklagte vertheidigte sich mit eben so viel Geist als Herzhaftigkeit. Er bewies, daß er in keiner andern Absicht Geld gegeben habe, als um Audienzen zu erhalten. Diese waren ihm schlechterdings unentbehrlich, und er hatte auf keine andere Weise dazu gelangen können. In den Confrontationen mit der Frau von Götzmann gab ihm die Lebhaftigkeit seines Geistes und die Anmuth seines Ausdrucks, eine entschiedene Ueberlegenheit. Er wußte jene Sanftmuth und Höflichkeit, welche man dem schöneren Geschlechte schuldig

iſt, mit der feinen und muntern Ironie zu vermiſchen, die man ſich wider einen Gegner erlaubt, den man in Verwirrung ſetzen und zu nichte machen will. Dieſe, ſeinen Schutzſchriften (Memoires) einverleibte Confrontationen waren ächte komiſche Scenen, voll Salz und Annehmlichkeit, und beweiſen, daß ihr Verfaſſer ſein wahres Talent mißkannt hatte, indem er die Bühne zween Schauſpiele von der mittleren oder ernſthaften Gattung, Eugenie und die zween Freunde, gegeben. Die Spötter ſagten deswegen, Beaumarchais hätte ſeine Komödien vor Gericht, und ſeine Schutzſchriften, die ihnen zu leichte vorkamen, auf dem Theater machen ſollen. Die Nebenvorfälle bey dieſem Proceß, machten ihn noch anziehender und beluſtigender für das Publikum. Bertrand d'Ariolles; Herr Marin, Verfaſſer der Gazette de France, der ſich als Vermittler in dieſen Proceß gemiſcht hatte; Herr d'Arnaud, Verfaſſer einiger ſchlechten Schauſpiele, der höchſt unvorſichtiger Weiſe zu Gunſten des Buchhändlers le Jai einen Brief geſchrieben hatte, den er nachher zurück nehmen mußte; alle dieſe Feinde des Herrn von Beaumarchais ſtanden in ſeinen Aufſätzen zur Schau, und erſchienen juſt ſo lächerlich oder haſſenswürdig, als er ſie brauchte. Die iſt die Gabe

zu ſcherzen, und zu ſpotten ſo hoch getrieben worden. Zu gleicher Zeit, da er ſeine Feinde lächerlich machte, und mit Schande bedeckte, nahm er Gelegenheit, ſich ſelbſt bey dem Publikum wieder empor zu bringen, indem er die Vorwürfe, welche ihm gemacht wurden, zerſtöhrte. Leeren Gerüchten ſetzte er unverwerfliche Zeugniſſe entgegen. Seine Schreibart, im Geſpötte über ſeine Gegner ſo ſcherzend, ſo leicht, ward edel und einnehmend, wann er von ſich ſelbſt ſprach, und ſein männlicher Ton ſchien von der Standhaftigkeit ſeiner Seele zu zeugen. So hat er unter andern den Zuſtand geſchildert, worinn er ſich beym Verluſt ſeines Proceſſes gegen den Grafen de la Blache befunden. Dieſer verfolgte ihn mit der äußerſten Heftigkeit. Kaum war das Urtheil geſprochen, ſo bemächtigte man ſich ſeiner Geräthſchaften in der Stadt und auf dem Lande. Allerley Arten von Unterbedienten der Juſtiz nahmen ſeine Häußer ein, und plünderten ſeinen Vorrath; alles war preiß. Man trieb ihn täglich auf 500 Livres widerrechtlicher Unkoſten. Man wandte alles an, um ihn völlig zu Grunde zu richten: Er ſelbſt ſaß im Gefängniß.

Ich will die vortrefliche Stelle, wo er ſich in dieſer Lage ſchildert, hier einrücken:

„An meiner Person beschimpft, meiner „Freyheit beraubt, bey einem Verluste von „funfzig tausend Thalern, gefangen gesetzt, „verläumdet, zu Grunde gerichtet, ohne Ein„künfte, ohne Geld, ohne Credit, meine Fa„milie außer Trost, mein Vermögen der Plün„derung überlassen, ohne einige andre Stütze „als meinen Schmerz und mein Elend, war „ich binnen zween Monathen aus dem „angenehmsten Zustande, worinn ein Privat„mann sich befinden kann, bis zur untersten „Stuffe des Unglücks herabgestürzt. Ich „hatte Mitleiden mit mir selbst und schämte „mich dessen in dem nehmlichen Augenblicke. „Diese nackten Mauren, diese dreyfache Ver„gitterung, dies Geschrey, dies Singen, „diese Trunkenheit der verworfensten Gattung „des menschlichen Geschlechts, wovon die „Gefängnisse wiederhallen, und wovor dem „rechtschaffenen Manne schaudert, schwebten „mir unaufhörlich in der Seele, und ver„mehrten das Grauen dieses modervollen Or„tes. Meine Freunde kamen zu mir ins Ge„fängniß, und weinten über den Verlust „meines Glücks und meiner Freyheit. Das „Mitleiden, die fromme Gelassenheit meines „ehrwürdigen Vaters vergrößerten noch die „Last meiner Leiden. Bey seiner rührenden „Ermunterung, daß ich meine Zuflucht zu

„Gott

— Der Sultan gähnte hier zum zweyten Mahle —

— und sinken in ihren Empfindungen und Sitten zu dem Vieh herab, mit welchem sie genöthiget sind den nehmlichen Stall einzunehmen; ja, bey der Unmöglichkeit seines bessern Zustandes, verlieren sie endlich selbst den Begriff eines solchen Zustandes, und halten die Glückseligkeit für ein geheimnifsvolles Vorrecht der Götter und ihrer Herren, an welches den mindesten Anspruch zu machen Gottlosigkeit und Hochverrath wäre.

Diefs war die tiefe Stufe von Abwürdigung und Elend, auf welche die armen Bewohner von Scheschian herab gedrückt wurden. Eine allgemeine Verwilderung würde sie in kurzem wieder in dem nehmlichen Stand versetzt haben, aus welchem der grofse Affe, ihrem angeerbten Wahn zu Folge, ihre Stammältern gezogen hatte: in einen Stand, worin sie sich wenigstens mit der Unmöglichkeit noch tiefer zu sinken hätten trösten können; wenn nicht eine unvermuthete Staatsveränderung —

Hier machte der Mirza die schöne Nurmahal bemerken, dafs der Sultan unter den

„Gott, dem einzigen Geber des Guten und „Bösen nehmen sollte, empfand ich noch leb„hafter, wie wenig Gerechtigkeit und Hülfe „ich von nun an von den Menschen hoffen „dürfte.

„Ich hatte alles verlohren, aber mein Muth „blieb mir noch. Ich trocknete alle Thränen, „indem ich sagte: Meine Freunde! verbergt „mir euren Schmerz; macht meine Seele „nicht schlaff, deren Federkraft der Unwille „noch erhält. Wenn ich den männlichen Trotz „verliere, der in mir wider die Beugung sich „sträubt; wenn die Muthlosigkeit mich ein„mal ergreift: wenn ich mit euch weine, „dann, ach dann bin ich verlohren! Und wie, „meine Freunde, wenn der Grad von Licht, „der meine Rechte aufhellen sollte, meinen „Richtern mangelte; wenn die Kunstgriffe „meiner Feinde meine Kräfte übermochten: „werdet ihr über mich erröthen, weil man „mich verläumdet hat? Soll ich im Gefäng„niß umkommen, weil man sich im Gerichte „irrte? Soll ich, als ein trauriges Spiel der „Habsucht, des Stolzes oder des Irrthums „eines Andern, mein Glück oder mein Unglück „bloß von äußern Zufällen abhangen lassen? „Nur ein geliehenes Daseyn sollte ich also ha„ben? Ach! das Maaß meines Unglück mö-

„gen sie voll machen; aber die Heiterkeit der „Seele mir geraubt zu haben, diesen Triumph „sollen sie nicht haben! Ich habe viel verloh„ren für Andere, aber wenig für mich; wenn „sie mir genug werden aufgelastet haben, wenn „das Mitleiden auf die Wuth folgen wird, „dann sagen sie vielleicht noch einmal: Dies „war keine verächtliche Seele, die zu jeder „Zeit sich mäßigen, die Beschimpfung verach„ten, der Gefahr die Stirne bieten, und das „Unglück aushalten konnte.„

„Meine Freunde schwiegen; meine Schwe„stern weinten; mein Vater bebete; und ich, „die Zähne zusammengebissen, die Augen an „den Boden des schrecklichen Gefängnisses ge„heftet, durchlief schnell den kurzen Raum des„selben, sammlete meine Stärke, und bereitete „mich zu neuem Ungemach. Es ist gekommen, „und hat mich nicht überrascht. Ich weiß es „zu ertragen: Andres wird nach diesem kom„men; ich werd' es auch ertragen; denn weiß „ich nicht, daß nichts mir wirklich auf dieser „Welt gehört, als der Gedanke, den meine „Seele hervorbringt, und der Augenblick, des„sen ich genieße?„

Ein verläumderischer Brief, den die Feinde des Herrn Beaumarchais ausstreueten, betref-

treffend eine Reise nach Spanien, die er vor zehn Jahren unternommen hatte, gab ihm Gelegenheit, die wahren Begebenheiten derselben bekannt zu machen; und diese Geschichte, durch die angesehensten und verehrungswürdigsten Männer bezeuget, stellte den Herrn von Beaumarchais in einem so schönen Licht und in einer so glänzenden Rolle dar, daß man zu glauben versucht war, er selbst sey der Erfinder des schmähsüchtigen Briefes, woraus er so großen Vortheil gezogen. Kurz, man kam darinn überein, daß die vier Aufsätze, welche der Herr von Beaumarchais in dieser Sache dem Druck übergeben, Meisterstücke von scherzendem Witz, scharfsinniger Auseinandersetzung, und siegender Beredsamkeit seyen; und daß seine Feinde, indem sie ihn in den Abgrund stürzen wollten, ihn gezwungen, sich auf ein Piedestal zu retten.

Am 16ten Febr. dieses Jahrs nach einer Rathsversammlung, die den ganzen Tag dauerte, wurde der Herr von Beaumarchais durch die Mehrheit der Stimmen, als einer, der seinen Richter zu bestechen unternommen, und die Magistratur verhöhnt habe, zu einer Beschimpfung verurtheilt, welche zu Paris unter dem Namen être blamé et amendé bekannt ist. Der Frau von Götzmann ward die nemliche

„Zweymal war er im Begriff sie zu heyrathen, „brach sein Wort und zog sich plötzlich zurück, „ohne sein Verfahren einer Entschuldigung „werth zu halten. Die Empfindlichkeit mei„ner beleidigten Schwester hat sie in einen sinn„losen Zustand geworfen, aus welchem wir „wahrscheinlicher Weise sie nicht retten wer„den; alle ihre Nerven haben sich zusammen„gezogen, und seit sechs Tagen spricht sie nicht „mehr.

„Die Schande, welche diese Begebenheit „über sie verbreitet, hat uns in eine gänzliche „Einsamkeit versenkt, wo ich Tag und Nacht „weine, und an diese Unglückliche den Trost „verschwende, den ich mir selbst zu geben nicht „vermögend bin.

„Ganz Madrit weiß, daß meine Schwe„ster sich nichts vorzuwerfen hat.

„Wenn mein Bruder Ansehen genug hätte, „uns dem französischen Gesandten empfehlen „zu lassen, so würde Seine Excellenz uns mit „vorzüglicher Gunst beystehen, und alle dem „Bösen, welches ein Treuloser uns sowohl durch „sein Verfahren als durch seine Drohungen „zufügt, Einhalt thun, u. s. w.„

Mein

Mein Vater ſuchte mich zu Verſailles auf, und gab mir weinend den Brief ſeiner Tochter. Sieh, mein Sohn, was du für dieſe zwo Unglückliche thun kanſt: ſie ſind nicht weniger deine Schweſtern, als die andern.

Die Nachricht von der entſetzlichen Lage meiner Schweſter rührte mich eben ſo heftig als ihn. Ach! mein Vater, ſprach ich, was für eine Empfehlung kann ich für ſie erhalten? Was ſoll ich fordern? Wer weiß, ob ſie nicht durch Vergehungen, die ſie uns verbergen, ſich die Schande zugezogen haben, worunter ſie jetzt ſeufzen? Ich habe vergeſſen, erwiederte mein Vater, dir einige Briefe von unſerm Geſandten an deine ältere Schweſter zu zeigen, die ſeine vollkommenſte Achtung für beyde beweiſen.

Ich las dieſe Briefe. Sie beruhigten mich. Die Worte: ſie ſind nicht weniger deine Schweſtern als die andern, durchdrangen das Innerſte meines Herzens. Weinen Sie nicht, ſagte ich zu meinem Vater; ich habe einen Entſchluß gefaßt, über den Sie vielleicht erſtaunen werden, der mir aber der ſicherſte, ſo wie der klügſte zu ſeyn ſcheint.

Meine ältere Schweſter nennt verſchiedene verehrungswürdige Perſonen, die, wie ſie ſagt,

sagt, bey ihrem Bruder zu Paris von der untadelhaften Aufführung seiner Schwester zeugen können. Ich will sie aufsuchen, und wenn ihr Zeugniß eben so rühmlich ist, als des Gesandten seines, so begehre ich Urlaub, reise ab, und rächе entweder meine Schwestern an einem Verräther; oder bringe sie nach Paris zurück, um mein kleines Glück auch mit ihnen zu theilen.

Der gute Erfolg meiner Nachfragen entflammet mein Herz; ich eile ohne Aufschub nach Versailles zurück, meine erhabne Beschützerinnen zu benachrichtigen, daß ein eben so trauriger als dringender Vorfall meine Gegenwart zu Madrit erfordre, und mich nöthige, meine Dienste bey ihnen zu unterbrechen.

Sie waren über eine so plötzliche Abreise erstaunt, und trieben ihre edelmüthige Güte gegen mich so weit, daß sie von der Beschaffenheit dieses unvermutheten Unglücks unterrichtet seyn wollten. Ich zeigte ihnen den Brief meiner ältern Schwester: »Gehen Sie, und handeln Sie vorsichtig, war die gütige Aufmunterung der Prinzessinnen; Ihr Unternehmen ist schön, und es wird Ihnen in Spanien nicht an Schutze fehlen, wenn sie vernünftig zu Werke gehen.

Meine

Meine Zurüſtungen waren bald gemacht. Ich fürchtete, nicht früh genug anzukommen, um das Leben meiner armen Schweſter zu retten. Eine Menge der nachdrücklichſten Empfehlungen an unſern Geſandten wurden mir zum unſchätzbaren Lohne für den Eifer, womit ich ſeit vier Jahren mich dem Dienſte der Prinzeßinnen gewidmet hatte.

Im Begriff abzureiſen, erhielt ich den Auftrag, eine für die franzöſiche Handlung ſehr wichtige Sache in Spanien zu negotiiren. Der Herr Düverney, von dem Beweggrund meiner Reiſe gerührt, umarmte mich, und ſagte: „Gehen Sie, mein Sohn; retten Sie „Ihrer Schweſter das Leben. Was den Auf„trag betrift, den Sie übernommen haben, ſo „erinnern Sie ſich immer, daß Sie mich zur „Stüze haben: ich bin hiezu durch eine öffent„liche Zuſage an die königl. Familie verbunden, „und werde ein ſo heiliges Wort nie brechen. „Ich verlaſſe mich dabey auf Ihre Einſichten; „hier ſind für zweymal hundert tauſend Livres „Billets an den Ueberbringer zahlbar, die ich „Ihnen mitgebe, um Ihr eigenthümliches Ge„wicht durch einen Credit auf mich von dieſer „Ausdehnung zu vermehren.„

Ich reiſe ab, und eile Tag und Nacht von Paris nach Madrit. Ein franzöſiſcher Kaufmann,

mann, der Verrichtungen in Bayonne zu haben vorgab, aber von meiner Familie den geheimen Auftrag hatte mich zu begleiten und für meine Sicherheit zu wachen, hatte mich um einen Platz in meinen Wagen gebeten.

Den 18ten May 1764. um 11. Uhr des Morgens komm' ich zu Madrit an, wo ich schon seit einigen Tagen war erwartet worden. Ich fand meine Schwestern mitten unter ihren Freunden, welche um meines warmen Entschlusses willen, begierig waren, mich kennen zu lernen.

Kaum waren die ersten Thränen geweint, so wandte ich mich an meine Schwestern: „Verwundert euch nicht, sprach ich zu ihnen, „daß ich den ersten Augenblick ergreife, mich „der genauen Wahrheit eurer unglücklichen „Begebenheit zu erkundigen. Ich bitte diese „rechtschaffenen Leute, die mich umgeben, und „die ich als meine Freunde betrachte, weil „sie die eurigen sind, euch nicht die kleinste „Unrichtigkeit hingehen zu lassen. Wenn ich „euch mit Erfolg dienen soll, so müßt ihr „mir aufrichtig die Wahrheit sagen.„

Die Erzählung war lang und umständlich. Die allgemeine Rührung rechtfertigte die meinige.

nige: ich umarmte meine jüngere Schweſter, und ſagte zu ihr! Nun weiß ich alles; ſey ruhig, mein Kind. Ich ſehe mit Vergnügen, daß du dieſen Menſchen nicht mehr liebſt: mein Unternehmen wird dadurch erleichtert. --- Sagen Sie mir nur, wo ich ihn zu Madrit finden kann. Jeder erhob ſeine Stimme, und rieth mir, zuerſt nach Aranjuez zu gehen, und dem Geſandten aufzuwarten, deſſen ausgemachte Klugheit meine Schritte auf einem ſo ſchlüpfrigen Wege leiten müſſe; unſer Feind, ſagten ſie, werde durch die Verhältniſſe, worein ihn ſeine Stelle mit den wichtigſten Perſonen ſetze, außerordentlich unterſtützt: ich dürfe zu Madrit nichts wagen, ehe ich Seine Excellenz in Aranjuez geſprochen habe.

„Gut, meine Freunde, denn ich betrachte Sie alle als ſolche; beſorgen Sie mir einen Reiſewagen, und morgen bin ich bey unſerm Geſandten. Aber erlauben Sie mir, daß ich vorher einige Nachrichten einziehe, die weſentlich in meinen Plan gehören. Das einzige, was ich noch von ihnen bitte, iſt, meine Ankunft bis zu meiner Wiederkehr von Aranjuez zu verſchweigen.„

Ich kleide mich eilig um, frage nach der Wohnung des Don Joſeph Clavico, Archi-

chivars der Krone, und werde hingebracht. Er war ausgegangen: --- man weiſet mich an den Ort, wo ich ihn treffen könne. Ich finde ihn bey einer Dame, wo ich ihm ſogleich, ohne mich zu erkennen zu geben, ſage: da ich heute aus Frankreich angekommen ſey, und einige Aufträge an ihn habe, bäte ich mir die Erlaubniß aus, ihm je eher je lieber aufzuwarten. Er erſuchte mich, den folgenden Morgen um neun Uhr die Chocolade bey ihm zu nehmen, welches ich für mich und meinen Begleiter, den franzöſiſchen Kaufmann, verſprach.

Den folgenden Tag, am 19ten May, war ich um halb neun bey ihm. Ich fand ihn in einem prächtigen Hauſe, das, wie er ſagte, dem Don Antonio Portugues, einem der angeſehenſten Vorſteher des geheimen Secretariats, zugehörte, der nach ſeinem Vorgeben ſo ſehr ſein Freund ſey, daß er ſich in ſeiner Abweſenheit ſeines Hauſes ſo frey, als ob es das ſeinige wäre, bediente.

Mein Herr, fieng ich an, „ich habe von „einer Geſellſchaft gelehrter Männer den Auf„trag, in allen Städten, wodurch ich reiſen „würde, mit den berühmteſten Männern einen „litterariſchen Briefwechſel zu errichten. Da

„kein

letzten Perioden dieser Vorlesung eingeschlafen war.

2.

Der Sultan hatte in vielen Wochen nicht so wohl geschlafen als auf die erste Vorlesung, womit er von der Sultanin Nurmahal in der letzten Nacht unterhalten worden war: und hätte der Page, der ihn zum Morgengebet zu wecken pflegte, seine Zeit nicht so übel genommen, ihn mitten in einem Traume von dem König Dagobert, dessen Ausgang zu sehen er begierig war, zu unterbrechen; so würde Se. Hoheit den ganzen Tag über bey der besten Laune von der Welt gewesen seyn.

Die schöne Nurmahal ermangelte also nicht, sich in der folgenden Nacht zur gewöhnlichen Zeit wieder einzufinden, um die zweyte Probe mit ihrem Opiat zu machen, welches zum ersten Mahle so wohl angeschlagen, und dabey den Vorzug hatte, das unschädlichste unter allen zu seyn, die man hätte gebrauchen können.

„kein Spanier beſſer ſchreibt, als der Ver„faſſer des Penſador, *) mit dem ich zu „ſprechen die Ehre habe, und deſſen Verdienſte „von dem König ſelbſt ſo vorzüglich gefunden „werden, daß er ihm die Aufſicht über eines „ſeiner Archive anvertraut: ſo glaubte ich, „den Zweck meiner Freunde nicht vortheil„hafter befördern zu können, als wenn ich ſie „mit einem Manne von ihren Verdienſten in „Verbindung brächte.„

Ich ſah ihn über meinen Antrag bezaubert. Um beſſer zu wiſſen, mit welchem Mann ich zu thun habe, ließ ich ihn lange von den Vortheilen ſprechen, die verſchiedne Nationen aus einem ſolchen Briefwechſel ziehen könnten. Sein Blick ward ſchmeichelnd; ſein Ton wurde zärtlich --- er ſprach wie ein Engel, und ſtrahlte von Ruhm und Vergnügen.

Mitten in dieſer Freude fragt er mich, was für ein beſonderes Geſchäfte mich nach Spanien brächte? Glücklich, ſagte er, wenn er im Stande wäre, mir einigermaßen nützlich zu ſeyn. --- „Ich ergreife ein ſo ſchmeichelhaftes „Anerbieten, und werde vor Ihnen, mein „Herr, keine Geheimniſſe haben.„

Num-

*) Der Denker, eine periodiſche Schrift in Spanien.

Nunmehr, da ich ihn in eine Verwirrung zu setzen wünschte, woraus er sich erst beym Ende meiner Rede finden sollte, stellte ich ihm meinen Freund aufs neue vor. Die Sache, die ich ihnen erzehlen will, sagte ich zu ihm, ist diesem Herrn nicht fremd, und er wird bey unsrer Unterredung nicht zu viel seyn. Bey diesem Eingange heftete er seine Blicke mit großer Neugier auf meinen Freund.

„Ein französischer Kaufmann, von einem „mittelmäßigen Vermögen und einer zahl„reichen Familie, hatte viele Correspondenten „in Spanien. Einer der reichsten davon „reiste vor n un oder zehn Jahren durch Paris „und machte ihm diesen Antrag: Geben sie „mir zwo von ihren Töchtern; ich will sie nach „Madrit führen; sie sollen bey mir bleiben; „ich bin alt und ohne Familie; sie werden das „Glück meines übrigen Lebens ausmachen, und „nach meinem Tode in den Besitz der reichsten „Erbschaft in Spanien eintreten.„

„Die älteste, die schon verheyrathet war, „und eine ihrer Schwestern wurden ihm an„vertraut. Um diese neue Einrichtung zu be„günstigen, übernahm ihr Vater, sie mit „allen französischen Waaren, die sie nöthig „haben würden, zu versehen.„

„Zwey

„Zwey Jahre darauf ſtarb der Correſpon-
„dent, und ließ beyde Schweſtern ohne einiges
„Vermächtniß in der Verlegenheit, ihre Hand-
„lung allein aufrecht zu erhalten. Dieſer
„mißlichen Lage ohngeachtet, erhielt ihnen ih-
„re gute Aufführung und die Annehmlichkeit
„ihres Geiſtes eine Menge Freunde, die ſich
„beeiferten, ihren Credit und ihre Geſchäfte
„zu vermehren.„ (Hie ſah ich den Clavico
ſeine Aufmerkſamkeit verdoppeln.

„Ohngefehr um dieſe Zeit ließ ſich ein
„junger Menſch, aus den Canariſchen Inſeln
„gebürtig, in ihrem Hauſe einführen.„ (Sei-
ne ganze Munterkeit verſchwand bey dieſen
Worten, die ihn bezeichneten.) „Er brann-
„te vor Verlangen die franzöſiſche Sprache
„und die Wiſſenſchaften zu ſtudieren, und
„ohngeachtet ſeiner geringen Glücksumſtände
„erleichterten ihm die Damen die Mittel, ge-
„ſchwinde Schritte darinnen zu machen.

„Voll von Begierde bekannt zu werden,
„macht er endlich den Plan, Madrit auf
„eine für die Nation noch neue Art zu belu-
„ſtigen, und ihr eine periodiſche Schrift im
„Geſchmack des engliſchen Zuſchauers zu leſen
„zu geben. Er wurde von ſeinen Freundinnen
„dazu aufgemuntert, und auf alle mögliche

„Art unterstützt. Sein Unternehmen konn„te nicht anders als den besten Fortgang „haben. Nun wagte er, von der Hofnung, „sich einen Namen zu machen, begeistert, „der jüngsten Französin einen Heyrathsan„trag zu thun.

„Fangen Sie an, ihren Plan glücklich „auszuführen, sagte die älteste zu ihm; „wenn hernach irgend ein Amt, die Gunst „des Hofes, oder ein anderes Mittel, auf „eine anständige Art zu leben, Ihnen das „Recht geben wird, an meine Schwester zu „denken, und wenn sie alsdann Ihnen kei„nen Andern vorzieht, so werde ich Ihnen „meine Einwilligung nicht versagen.„ (Er machte seltsame Bewegungen auf seinem Stuhle, indem er mich anhörte, und ich, als ob ich nichts davon bemerkte, fuhr also fort:)

„Die jüngste Schwester, von den Ver„diensten ihres Liebhabers eingenommen, „schlug verschiedene vortheilhafte Parthien, „die sich ihr anboten, aus. Sie wollte „lieber auf das Glück eines Menschen war„ten, von dem sie schon vier Jahre geliebt „wurde, und munterte ihn nun selbst auf, „sein erstes periodisches Blatt unter dem

„viel-

„vielverſprechenden Titel: El Penſador, her„auszugeben.„ (Mein Mann fieng an, ſich nicht wohl zu befinden.)

Kaltblütig fuhr ich fort: „Das Werk „hatte bewundernswürdigen Fortgang: der „König ſelbſt war ſo ſehr davon eingenom„men, daß er dem Verfaſſer ſeine Zufrie„denheit darüber öffentlich zu erkennen gab. „Man verſprach ihm die erſte anſtändige „Stelle, die offen ſeyn würde. Nun ent„fernte er alle andre Liebhaber von ſeiner „Geliebten, indem er öffentlich um ſie warb. „Das Einzige, wodurch die Heyrath noch „aufgeſchoben wurde, war die Erwartung „des Amtes, das dem Verfaſſer des Penſa„dor verſprochen war. Nach ſechs Jahren „der Erwartung von einer, und unaufhör„licher Bemühungen von der andern Seite, „kam endlich die Verſorgung, und der „Liebhaber entfloh.„ (Hier entfuhr ihm ein Seufzer wider ſeinen Willen; er wurde es ſelbſt gewahr und erröthete vor Verwirrung darüber. Ich bemerkte alles, ohne meine Rede zu unterbrechen.)

„Die Sache hatte ſchon zu viel Aufſe„hen gemacht, als daß man ihre Entwick„lung mit Gleichgültigkeit hätte anſehen kön„nen.

„nen. Die beyden Schwestern hatten schon „eine Wohnung für zwo Haushaltungen „gemiethet; die Aufbietungen waren geschehen.„ Alle Freunde beyder Frauenzimmer „wurden nun durch diese Beschimpfung auf„gebracht, und vereinigten sich, sie zu rächen; der französische Gesandte nahm sich „ihrer an. Als aber dieser Treulose erfuhr, „daß die Französinnen höhern Schutz ihm „entgegen setzten, und befürchten mußte, ein „überwiegendes Ansehen möchte sein aufkeimendes Glück zerstören; so warf er sich „zu den Füßen seiner beleidigten Geliebten, „und both alle seine Freunde auf, sie wieder zu gewinnen. Da der Zorn eines betrogenen Frauenzimmers fast immer nichts „anders als verstellte Liebe ist, so ward alles wieder beygelegt. Die Zurüstungen „zur Hochzeit wurden erneuert, die Aussöhnung machte eben so viel Lerm, als „der Bruch. Als er im Begriff war, nach „St. Ildephonse abzureisen, und die Erlaubniß zu seiner Heyrath bey dem Minister zu suchen, sagte er noch zu seinen „Freunden: Bewahrt mir das wankende „Herz meiner Geliebten, bis ich von Sevilla zurückkomme; und macht indessen alle Anstalten, daß ich sie bey meiner Ankunft zum Altar führen könne.„

Ihr-

Ohngeachtet des schrecklichen Zustandes, worein ihn meine Erzehlung versetzte, sah dieser Clavico, ungewiß ob ich ihm eine mich selbst betreffende Geschichte erzähle oder nicht, von Zeit zu Zeit meinen Freund an, dessen kaltblütiges Wesen ihm eben so wenig sagte, als das meinige. Nun nahm ich einen stärkern Ton an, sah ihm scharf ins Auge, und fuhr fort:

„Er kömmt auch den zweeten Tag her„nach vom Hofe zurück, aber anstatt sein „Opfer an den Altar zu führen, läßt er der „Unglücklichen sagen, daß er seine Mey„nung zum zweytenmal geändert habe, und „sie nicht heyrathen werde. Ihre aufge„brachten Freunde eilen augenblicklich zu „ihm. Der Unverschämte vergißt alle An„ständigkeit, bietet ihnen mit einander Trotz, „und droht den französischen Frauenzimmern, „daß er sie zu Grunde richten würde, wenn „sie ihn, in einem Lande, wo sie ohne „Stütze seyen, zu quälen suchten.

„Diese Nachricht stürzte die junge Franzö„sinn in einen Zustand, daß man für ihr Leben „besorgt war. Von allem Troste verlassen, „berichtete die Aelteste die ihnen wiederfahrne „öffentliche Beschimpfung nach Frankreich.

„Diese Nachricht empörte das Herz ihres „Bruders so sehr, daß er im Augenblick abrei„ste, eine so unbegreifliche Sache aufzuklären. „Er hat von Paris nach Madrit nur einen „Sprung gethan, und dieser Bruder — bin „ich. Ich habe alles verlassen; Vaterland, „Geschäfte, Familie, Haus, Vergnügen, um „in Spanien eine unschuldige und unglückliche „Schwester zu rächen. Bewafnet mit Stand„haftigkeit und dem Rechte einer guten Sache, „will ich einem Verräther die Maske herab„reissen, und mit blutigen Zügen seine Seele „auf sein Gesicht schreiben; und dieser Verrä„ther — sind Sie.„

Man mache sich ein Gemählde von der Erstaunung und Betäubung dieses Menschen, wie ihm die Ueberraschung den Mund eröfnet, und jedes Wort auf seinen Lippen erstarrt, wie der Glanz, der bey meinen Lobsprüchen in seinem Gesicht aufgieng, nach und nach sich verdunkelt, wie seine Augen erlöschen, seine Züge sich in die Länge ziehn, und seine Farbe verbleicht.

Er wollte einige Entschuldigungen stammeln. „Unterbrechen Sie mich nicht, mein Herr; „Sie haben mir nichts zu sagen, aber viel von „mir anzuhören. Um den Anfang zu machen, „so haben Sie die Güte, vor diesem Herrn,

„der

„der ausdrücklich wegen dieſer Sache von „Frankreich mit mir gekommen iſt, mir zu er„klären, ob meine Schweſter durch irgend eine „Treuloſigkeit, Leichtſinnigkeit, Schwachheit, „oder durch ein anderes Vergehen den gedop„pelten Schimpf verdient habe, den Sie ihr „öffentlich anzuthun grauſam genug geweſen „ſind?„ --- Nein, mein Herr; ich erkläre die Donna Maria, ihre Schweſter, für ein Frauenzimmer voll Geiſt, Reiz und Tugenden. --- „Hat ſie Ihnen, ſeit „Sie mit ihr bekannt ſind, einigen Grund ge„geben, ſich über Sie zu beklagen?„ --- Niemals, niemals. --- „Warum alſo, Unge„heuer, (ſagte ich aufſtehend,) warum ha„ben Sie die Unmenſchlichkeit gehabt, ihr das „Herz zu brechen, bloß weil ſie Sie zehn an„dern anſtändigern und reichern Liebhabern „vorgezogen hat?„ --- Ach, mein Herr! Anbetzungen, Rathſchläge, wenn Sie wüßten.... „Das iſt genug!„

Darauf wandt' ich mich gegen meinen Freund. „Sie haben die Rechtfertigung mei„ner Schweſter gehört; machen ſie ſie bekannt. „Was ich dieſem Herrn noch zu ſagen habe, „braucht weiter keine Zeugen.„ Mein Freund geht; Clavico noch mehr erſtaunt, ſteht auch auf; ich heiße ihn wieder ſitzen. --- „Nun,

„mein Herr, da wir allein sind, hören Sie mei„nen Vorschlag; ich hoffe, Sie werden ihn „billigen.„

„Ihre und meine Absichten erfodern, daß „Sie meine Schwester nicht verrathen. Sie „sehen wohl, daß ich hier nichts weniger als „die Rolle eines Bruders in der Comödie spie„le, der die Heyrath seiner Schwester betreibt, „aber Sie haben ohne Bedenken ein Frauen„zimmer von Ehre beschimpft, weil Sie ge„glaubt haben, in einem fremden Lande werde „sie keinen Schutz finden. Dies ist das Ver„fahren eines ehrlosen und niederträchtigen „Menschen. Sie werden also zurück mit ei„ner Hand, ohne Zwang, bey einem Thee, „in Gegenwart Ihrer Bedienten, die uns nicht „verstehen werden, weil wir französisch spre„chen, bekennen, daß Sie ein verabscheuungs„würdiger Mensch sind, der ohne irgend eine „Ursache zu haben, meine Schwester betrogen, „verrathen, beschimpft hat. Mit dieser Er„klärung gehe ich nach Aranjuez zum franzö„sischen Gesandten; ich zeige ihm das Bekennt„niß, ich lasse hierauf es drucken. Ueberneh„gen soll der Hof und die Stadt davon voll „seyn. Ich habe hier beträchtliche Unterstü„tzungen, habe Zeit und Geld, alles soll ange„wandt werden, Sie von Ihrem Platz zu stür-

„zen,

„zen, Sie auf alle mögliche Art und unabläs„ſig zu verfolgen, bis das beleidigte Herz mei„ner Schweſter befriedigt ſeyn, bis ſie mich „zurückhalten,, und zu mir ſagen wird: halt „ein!„

Eine ſolche Erklärung werde ich nicht thun --- ſagte Clavico mit gebrochener Stimme. --- „Ich glaub es, denn viel„leicht würde ich an Ihrem Platz Sie eben ſo „wenig thun. Aber die Wahl ſteht Ihnen frey. „Schreiben Sie, oder ſchreiben Sie nicht; ich „bleibe von dieſem Augenblick an bey Ihnen; „ich weiche nicht von Ihrer Seite: ich gehe, wo „Sie hingehen, bis Sie über eine ſolche Be„gleitung ungeduldig werden, und hinter Buen„retiro (einem alten Pallaſt der Könige von „Spanien zu Madrit) ſich von mir loszuma„chen ſuchen. Bin ich glücklicher als Sie, ſo „faſſe ich, ohne meinen Geſandten zu ſehen, oh„ne hier mit jemanden zu ſprechen, meine ſter„bende Schweſter in die Arme, trage ſie in „meinen Wagen, und kehre nach Frankreich „mit ihr zurück. Begünſtigt das Glück im „Gegentheil Sie, ſo iſt alles von mir gethan; „ich habe vor meiner Abreiſe mein Teſtament „gemacht: Sie werden alsdann alle Vortheile „über uns gehabt haben; lachen Sie dann auf „unſere Unkoſten. Laſſen Sie das Frühſtück „herauskommen.„

Ich

Ich klingle selbst: ein Bedienter kömmt und bringt die Chocolade. Indem ich meine Tasse trinke, geht der verwirrte Clavico stillschweigend und in Gedanken vertieft umher; ergreift auf einmal seine Parthie, und sagt zu mir:

„Herr von Beaumarchais, hören Sie mich. „Nichts in der Welt kann mein Verfahren „mit ihrer Schwester rechtfertigen. Der Ehr„geiz hat mich verblendet. Hätt' ich voraus „gesehn, daß Donna Maria einen Bruder „habe, wie Sie, so hätt' ich, anstatt sie für „eine fremde Verlassene zu halten, die Ver„bindung mit ihr, als mein schönstes Glück „angesehen. Sie haben mir die tiefste Ach„tung abzudringen gewußt, und ich werfe mich „zu Ihren Füßen, Sie zu beschwören, daß „Sie, wenn es möglich ist, alles das Unrecht, „welches ich Ihrer Schwester zugefügt habe, „wieder gut zu machen suchen. Geben Sie „mir sie zurück; ich werde mich nur allzuglück„lich schätzen, wenn ich meine Gemahlin und „die Verzeihung meiner Verbrechen von Ihnen „erhalte.„ — Es ist nicht mehr Zeit, meine Schwester liebt Sie nicht mehr; die Erklärung, dies ist alles, was ich von Ihnen begehre, und lassen Sie sich hernach gefallen, daß ich, als ihr offenbarer Feind meine Schwester

rächte, ſo lang es ihrer gereizten Empfindlichkeit gefallen wird.

Er machte viel Umſtände, ſowohl über die Art, wie ich ſeine Erklärung, als darüber, daß ich ſie ganz von ſeiner Hand haben wollte; auch über die Forderung, worauf ich beſtand, daß ſeine Leute, während daß er ſchriebe, gegenwärtig ſeyn müßten. Aber, da die Wahl dringend war, und er, ich weiß nicht, was für Hofnung hatte, ſeine vorige Geliebte wieder zu gewinnen, ſo ergab ſich ſein Stolz, folgende Erklärung niederzuſchreiben, die ich ihm, indem ich in einer Art von Gallerie, wo wir uns befanden, auf- und niedergieng, vorſagte.

Erklärung,

wovon ich das Original beſitze.

Ich unterzeichneter Joſeph Clavico, Aufſeher über ein Königliches Archiv, erkenne, daß ich in dem Hauſe der Madam Guilbert mit Gütigkeit aufgenommen worden, und hernach die Mademoiſelle Caron, ihre Schweſter, nach tauſendmal wiederholten Verſicherungen, ſie heyrathen zu wollen, betrogen habe, ohne daß

von

von ihrer Seite irgend ein Fehler oder eine Schwachheit nur zum Vorwand oder zur Entschuldigung dienen könnte; da im Gegentheil die Aufführung dieses Frauenzimmers, für welches ich die tiefste Hochachtung habe, immer rein und tadellos gewesen ist. Ich erkenne, daß ich durch mein Verfahren, durch die Unbesonnenheit meiner Reden, und die Auslegungen, die sich davon machen lassen, dieses würdige Frauenzimmer öffentlich beschimpft habe. Ich bitte sie durch diese Erklärung, die ich frey und eigenen Willens aufgesetzt, um Vergebung, ob ich mich schon, sie zu erhalten, für gänzlich unwürdig halte; und verbinde mich zu jeder andern Art von Genugthuung, welche sie begehren wird, wenn ihr diese nicht hinlänglich seyn sollte. Gegeben zu Madrit, und geschrieben durchaus mit eigener Hand, in Gegenwart ihres Bruders, am 19ten May, 1764.

Joseph Clavico.

Ich nahm das Papier und sagte im Weggehen zu ihm: „Mein Herr! ich bin kein feiger Feind; ohne Schonung werd' ich die Rache meiner Schwester verfolgen. Ich hab' es Ihnen zum voraus gesagt. Machen Sie sich auf den unbarmherzigsten Gebrauch gefaßt, den ich von den Waffen, die Sie mir in die Hände gegeben, machen werde.„ --- Mein Herr, ich schmeichle mir mit dem großmüthigsten Manne zu sprechen; vergönnen Sie mir, ehe Sie mich beschimpfen, nur einen Augenblick, noch einen Versuch zu wagen, ob ich nicht vermögend sey, die Donna Maria wieder zu gewinnen. Nur allein in dieser Hofnung hab' ich die Erklärung geschrieben, die Sie in Händen haben; aber ehe ich es wagen will, mich vor ihr sehen zu lassen, bin ich entschlossen, einem andern meine Vertheidigung aufzutragen; und dieser Andre sind Sie. --- „Daraus wird nichts.„ --- Stellen sie ihr dann wenigstens die bittre Reue vor, die Sie an mir bemerkt haben. Ich will hierauf alle meine Bitten einschränken. Wenn Sie mir dies verweigern, so werde ich einem andern auftragen, mich zu ihren Füssen zu legen. --- Ich versprach es ihm.

Die Zurückkunft meines Freundes hatte alles in Aufruhr gebracht. Ich fand die

Frau-

Frauenzimmer in Thränen, und die Mannspersonen in äußerster Besorgniß, aber da ich ihnen den Ausgang meiner Verrichtung erzählte, und die Erklärung zeigte, so verschwanden die Thränen unter Freudengeschrey und Umarmungen. Ein jeder war nun anderer Meynung; der eine wollte den Clavico zu Grunde gerichtet wissen; der andre war geneigt, ihm zu vergeben; einige wollten es meiner Klugheit überlassen, und alle sprachen auf einmal zusammen. Aber meine Schwester fieng an zu rufen: Nein, niemals, niemals; ich will nichts davon hören; eile, mein Bruder, nach Aranjuez, eile zu unserm Gesandten, und laß dich bey jedem Schritte durch seinen Rath leiten.

Ehe ich nach Hofe gieng, schrieb ich an Clavico, daß meine Schwester kein Wort zu seiner Entschuldigung habe anhören wollen, und daß ich bey meinem Vorsatz beharrte, sie zu rächen und ihn zu Grunde zu richten. Er ließ mich bitten, vor meiner Abreise noch zu ihm zu kommen; ich trug kein Bedenken es zu thun. Nach tausend Verwünschungen gegen sich selbst, suchte er dies einzige von mir zu erhalten, daß er während meiner Abwesenheit mit einem ge-

gemeinschaftlichen Freunde meine ältere Schwester sprechen dürfte, und daß ich seine öffentliche Beschimpfung bis auf meine Wiederkunft, wenn er indessen keine Verzeihung erhalten hätte, aufschieben wollte. Ich reiste fort nach Aranjuez.

Der Marquis d'Ossün, unser Gesandter, ein eben so verehrungswürdiger als herablassender Mann, sagte zu mir, nachdem er mich versichert hatte, wie sehr er aus Achtung für die hohen Empfehlungsschreiben, die ihm aus Frankreich zugekommen wären, Antheil an meiner Angelegenheit nehme: --- Ihnen den ersten Beweis meiner Freundschaft zu geben, muß ich Ihnen voraus sagen, daß Ihre Reise, was die Absicht, Ihre Schwester rächen zu wollen, betrift, so fruchtlos als möglich seyn wird. Clavico, der sie zweymal durch seine schändliche Treulosigkeit beschimpft hat, würde sich niemals eines solchen Verbrechens schuldig gemacht haben, wenn er sich nicht mächtig unterstützt geglaubt hätte. Was ist Ihre Absicht? Glauben Sie, ihn zur Heyrath ihrer Schwester vermögen zu können. — „Nein, mein Herr, dies will ich nicht; aber „ich will ihn an den Pranger stellen.„ --- Und wie? --- Ich erzählte ihm meinen

Auftritt mit Clavico, und überreichte ihm seine Erklärung.

Nun wohl, mein Herr, sagte dieser verehrungswürdige Mann, ein wenig erstaunt über meine That, ich ändre den Augenblick meine Neigung. Wer in zwo Stunden die Sachen schon so weit bringen konnte, wird sie glücklich ausführen. Ehrgeiz entfernte den Clavico von ihrer Schwester; Ehrgeiz, Schrecken oder Liebe wird ihn wieder zu ihr zurückführen. Aber was auch seine Rückkehr verursachen mag, so ist es in dergleichen Vorfällen immer am besten, wenig Lärm zu machen. Ich muß Ihnen sagen, daß dieser Mensch es hoch bringen kann; und er ist in dieser Rücksicht vielleicht als eine sehr vortheilhafte Parthie zu betrachten. An ihrer Stelle würde ich die Bedenklichkeiten meiner Schwester zu überwinden suchen, die Reue des Clavico mir zu Nutze machen, und ohne Aufschub beyde zusammen vermählen. — „Wie, mein Herr, einen Niederträchtigen?„ — Er ist nur alsdann ein Niederträchtiger, wenn seine Wiederkehr nicht aufrichtig ist. Diesen Fall ausgenommen, ist er ein Liebhaber, der wegen seiner Reue Gnade verdienet. Dies ist mein Rath; ich wünsche, daß sie ihm folgen; und würde es Ihnen sogar, aus besondern Rücksichten, über die ich mich nicht erklären kann, Dank wissen.

Ich

Ich kam, ein wenig verlegen über den Rath des Marquis d'Oſſun, nach Madrit zurück. Bey meiner Ankunft erfuhr ich, Clavico ſey in Geſellſchaft einiger gemeinſchaftlichen Freunde gekommen, ſich meinen Schweſtern zu Füßen zu werfen; die jüngere habe ſich ſogleich in ihr Zimmer geflüchtet, und nicht wieder erſcheinen wollen. Clavico, ſagte man mir, habe dieſen flüchtigen Zorn für ein günſtiges Zeichen angeſehen. Ich, auf meiner Seite, ſchloß daraus, daß er die Frauenzimmer ſehr wohl kenne. Sie ſind ſanfte, empfindliche Geſchöpfe; ein wenig Verwegenheit, mit Reue begleitet, beunruhiget ſie gewiß außerordentlich; aber ihr Herz wird darum nicht weniger geneigt ſeyn, dem demüthigen Verwegnen, der zu ihren Füßen ſeufzt, Verzeihung wiederfahren zu laſſen.

Seit meiner Zurückkunft von Aranjuez ſuchte Clavico mich alle Tage zu ſprechen, folgte mir überall nach, bezauberte mich durch ſeinen Witz, ſeine Kenntniſſe, und beſonders durch das edle Zutrauen, das er in meine Vermittelung zu ſetzen ſchien. Ich nahm mich ſeiner aufrichtig an; meine Freunde traten auf meine Seite; aber die unumſchränkte Achtung, die meine Schweſter für meine Entſcheidung zu haben ſchien, machte mich ſehr behut-

sam gegen Sie; ich wünschte ihre Zufriedenheit, nicht ihr äußerliches Glück; ich suchte ihrem Herzen, nicht ihrer Hand Gewalt anzuthun.

Am 25. May verließ Clavico unversehens seinen Aufenthalt bey H. Portugues, und begab sich in das Quartier der Invaliden zu einem Officier von seiner Bekanntschaft. Dies kam mir seltsam vor, ließ mich aber ohne weitern Verdacht. Ich suchte ihn auf; der Beweggrund seines schnellen Ausziehens, sagte er mir, sey H. Portugues, der sich seiner Heyrath am meisten widersetze. Er habe geglaubt, mir den überzeugendsten Beweiß von der Aufrichtigkeit seiner wiederkehrenden Liebe zu geben, wenn er das Haus eines so mächtigen Feindes meiner Schwester verlasse. Dieses kam mir so schön und wahrscheinlich vor, daß ich über seinen Abzug zu den Invaliden äußerst vergnügt war. Am 26. May erhielt ich folgendes Schreiben von ihm:

Abschrift des Briefes von Clavico, wovon ich das Original besitze.

„Ich habe mich, mein Herr, über mein „vestes Vorhaben, die Beleidigun-

„gen

lichen Ursachen den damahligen König vom Throne gestoſsen hatten, und über die Erwählung eines neuen sich unter sich selbst und mit den übrigen so wenig vergleichen konnten, daſs endlich beynahe so viel Könige, als Scheschian Provinzen hatte, aufgeworfen wurden. Da keiner von diesen Nebenbuhlern den andern neben sich dulden wollte, so erfuhr dieses unglückliche Reich alle Drangsale und Gräuel der Anarchie und Tyrannie zu gleicher Zeit: die eine Hälfte der Nazion wurde aufgetrieben, und die andere dahin gebracht, einen jeden, der sie, auf welche Art es auch seyn möchte, von ihren Unterdrückern befreyen wollte, für ihren Schutzgott anzusehen. Viele, welche alles hoffen konnten, weil sie nichts mehr zu verlieren hatten, schlugen sich auf die Seite des Eroberers. Die minder mächtigen Raja's und Groſsen des Reichs folgten ihrem Beyspiel; und die übrigen wurden um so leichter überwältiget, da ihre Uneinigkeit sie verhinderte, mit Nachdruck gegen den gemeinschaftlichen Feind zu arbeiten. Ogul-Kan wurde also in kurzer Zeit ruhiger Besitzer des Scheschianischen Reiches. Das Volk, welches in mehr als Einer Betrachtung bey dieser Staatsveränderung gewann, dachte nicht daran, und konnte nicht daran denken, seinem Befreyer Bedingungen vorzuschreiben. Die ehmahligen Groſsen, welche daran dachten,

„gen, welche ich der Mademoiſelle Caron „wider meinen Willen zugefügt habe, wie„der gut zu machen, auf eine ſehr beſtimm„te Art erklärt. Ich erbiete mich aufs „neue, ſie zu heyrathen, wenn die vergan„genen Mißverſtändniſſe ſie nicht zu ſehr „gegen mich eingenommen haben. Meine „Anerbietungen ſind ganz aufrichtig. Mein „ganzes Verhalten, alle meine Schritte „haben zum Ziel, ihr Herz wieder zu ge„winnen, und der Erfolg meiner Bemü„hungen wird mein Glück entſcheiden. Ich „nehme mir alſo die Freyheit, Sie an das „Verſprechen zu erinnern, welches Sie von „ſich gegeben haben, ſich als Mittler die„ſer glücklichen Ausſöhnung für mich ver„wenden zu wollen. Ich weiß, daß es ei„nem rechtſchaffenen Manne zur Ehre ge„reicht, ſich vor einem Frauenzimmer, das „er beleidigt hat, zu demüthigen, und daß „jemand, der es ſich zur Schande rechnen „würde, eine Mannsperſon um Vergebung „zu bitten, vor den Augen eines Frauen„zimmers ſein Unrecht mit Anſtand geſtehen „kann. Ich handle alſo mit völligem Be„wußtſeyn in dieſer ganzen Sache. Die „ungezwungene und freymüthige Verſiche„rung, die ich Ihnen gegeben, und der „Schritt, den ich während Ihrer Abweſen-

„heit zu Aranjuez bey Ihrer Schweſter ge„than habe, können mir bey denen, die „die Aufrichtigkeit meiner Abſichten miß„kennen, ohne Zweifel ſehr nachtheilig ſeyn; „aber ich hoffe, daß Sie durch eine getreue „Bekanntmachung der Wahrheit alle dieje„nigen, die aus Bosheit oder Unwiſſenheit „eine falſche Meynung von mir haben, ge„hörig von der Sache zu unterrichten die „Gütigkeit haben werden. Wenn es mir „möglich wäre, Madrit ohne ausdrücklichen „Befehl meines Obern zu verlaſſen, ſo „würd' ich ohngeſäumt nach Aranjuez ge„hen, und ſeine Einwilligung ſuchen; ich „erwarte alſo deswegen noch von Ihrer „Freundſchaft, daß Sie die Mühe über ſich „nehmen, ihm die guten und rechtmäßigen „Abſichten, die ich auf Ihre Mädemoiſelle „Schweſter habe, und wovon dieſer Brief „eine neue Verſicherung iſt, bekannt zu ma„chen. Die Beſchleunigung dieſer Bekannt„machung wird nach meinem Herzen die „ſchönſte Belohnung ſeyn, die ich für die „vollkommne Hochachtung und aufrichtige „Zuneigung zu erhalten wünſche, womit ich „die Ehre habe zu ſeyn. u. ſ. w.„

Am 26. May, 1764.

Clavico.

Indem ich meinen Schweſtern dieſen Brief vorlas, zerfloß die jüngſte in Thränen. Ich umarmte ſie mit der innigſten Rührung: „Nun, mein Kind, du liebſt „ihn noch, und ſchämſt dich wohl ſehr des„wegen; nicht wahr? Ich ſeh' es. Laß „ſeyn. Du biſt darum nicht weniger ein gu„tes, ein vortrefliches Mädchen; Und weil „dein Unwille nachzulaſſen anfängt, ſo laß „ihn in den Thränen der Nachgebung er„löſchen; ſie ſind ſüß nach den Thränen „des Zorns. Dieſer Clavico iſt (ſetzte ich „lächelnd hinzu) „ein Ungeheuer, wie der „größte Theil der Mannsperſonen; aber, „mein Kind, ſo wie er iſt, ſo vereinige ich „mit dem Rath des Marquis d'Oſſün, ihm „zu vergeben, den meinigen. Es wäre mir „ſeinethalben lieber, daß er ſich geſchlagen „hätte; es iſt mir deinethalben lieber, daß „er es nicht gethan hat.„

Mein Geſchwätz machte ſie mitten unter ihren Thränen lächeln. Ich hielt dieſen reizenden Streit von Empfindungen für eine ſtillſchweigende Einwilligung in die Abſichten unſers Geſandten; ich ſuchte meinen Mann auf, dem ich wohl zu verſtehen gab, er ſey hundertmal glücklicher, als er verdiene; er geſtand es mit einer Treu-

herzigkeit, die ihm unsrer aller Herzen gewann. Zitternd kam er bey meiner Schwester an, suchte das gute, verwirrte Mädchen zu gewinnen, die erröthend, halb in Schaam, halb in Freude verlohren, mit einem Seufzer dann endlich das Geständniß entschlüpfen ließ, in alles zu willigen, was wir thun wollten, sie aufs neue zu fesseln.

Voll Entzücken nahm Clavico den Schlüssel zu meinem Schreibepulte, und machte folgenden Aufsatz, den er selbst unterzeichnete, und meiner Schwester auf den Knieen zum unterzeichnen übergab. Es waren dabey zugegen die Herrn Laugier, pohlnischer Gesandtschafts-Secretär; Gazan, spanischer Consul zu Bayonne; Devignes, Canonicus zu Perpignan; Durocher, erster Wundarzt der Königin Mutter; Durand und Perier, französische Kaufleute; Don Firmin de Salcedo, Schatzmeister des Königs; de Bievardi, ein italiänischer Edelmann; Bona, ein Officier von der flammändischen Garde, und Andre. Jeder fügte seine Bitten zu den meinigen, und man nöthigte meiner guten Schwester, über ihre mündliche Einwilligung noch die Unterschrift ab. Das gute Mädchen wußte nicht mehr, wo es sein

Ge-

Geſicht verbergen ſollte, warf ſich weinend in meine Arme, indem ſie mich ganz leiſe verſicherte, ich ſey doch in Wahrheit ein harter und unbarmherziger Mann gegen ſie.

Richtige Abſchrift eines Aufſatzes von Clavico, von ihm und meiner Schweſter unterzeichnet, wovon ich das Original beſitze.

Wir unterſchriebene, Joſeph Clavico und Maria Luiſa Caron haben durch dieſen Aufſatz die unzähligmal wiederholten Verſprechungen, die wir uns gethan haben, einander ewig getreu zu ſeyn, erneuert; und verbinden uns, dieſe Verſprechungen, ſobald es möglich ſeyn wird, durch das Sacrament der Ehe heilig zu machen; zur Urkund deſſen wir dieſe Schrift unter uns aufgeſetzt und unterzeichnet haben. Madrit den 26. May 1764.

Maria Luiſa Caron
und
Joſeph Clavico.

Voll Freude über diese glückliche Veränderung brachten wir diesen Abend mit einander zu, und des Nachts um eilf Uhr, reiste ich nach Aranjuez ab.

Nach meiner Ankunft zu Aranjuez gab ich sogleich unsern Gesandten umständliche Nachricht. Er hatte die Gütigkeit, meinem ganzen Verfahren mehr Lobsprüche zu ertheilen, als es verdiente; aber zugleich rieth er mir, dem Herrn von Grimaldi nichts von allem, was geschehen sey, zu entdecken, aus Furcht meinem künftigen Schwager dadurch Schaden zu thun.

Ich begab mich zu diesem Minister; er empfieng mich sehr gütig, las den Brief des Clavico, gab seine Einwilligung zur Heyrath, und wünschte meiner Schwester alles mögliche Glück dazu, wobey er nur anmerkte, daß Don Joseph Clavico mir diese Reise hätte ersparen können; die eingeführte Gewohnheit in einem solchen Fall wäre an den Minister zu schreiben. Ich maß alle Schuld der Begierde bey, die ich selbst bezeugt, ihm meine Aufwartung zu machen, ehe ich ihm bitten würde, mir einige Audienzen zu gestatten, worinn ich ihm von sehr wichtigen Dingen zu unterhalten hätte.

Bey meiner Zurückkunft zu Madrit fand ich folgenden Brief von Clavico.

Abschrift eines Briefes, von dem ich das Original habe.

„Sehen Sie, mein Herr, das schändliche „Billet, das überall, sowohl am Hofe, „als in der Stadt, herumgeht. Meine Ehre „ist darinn auf die grausamste Art beschimpft; „ich kann den Tag nicht ansehen, so lange man „so niedrig von meinem Charakter und meiner „Ehre denken wird. Ich bitte Sie, mein „Herr, auf das angelegenste, das Publikum „das von mir unterschriebene Billet sehen und „Abschriften davon machen zu lassen. Unter„dessen, bis das Publikum besser unterrichtet „seyn wird, ist es rathsam, daß wir uns einige „Tage nicht sehen. Man möchte sonst denken, „jenes unglückliche Billet sey das ächte, und „dasjenige, welches nun erschien, untergescho„ben. Stellen Sie sich vor, in welchen Jam„mer mich eine solche Beschimpfung setzen „müsse, und glauben Sie, mein Herr, daß „ich sey ꝛc.

Clavico.„

Er hatte seinem Briefe einen falschen, übertriebenen, abscheulichen Aufsatz, der ganz von seiner Hand war, beygelegt.

Ich wurde über die Folgerung, welche Clavico aus diesem schimpflichen Papier gezogen, verdrießlich, und eilte, ihm die freundschaftlichsten Verweise darüber zu machen; er lag zu Bette. Weil ein Theil seiner Sachen bey Portugues zurückgeblieben war, so schickte ich ihm sogleich hinlängliches Leinewand; und, um ihn über jenen erdichteten Aufsatz zu trösten, versprach ich ihm, nach seiner Wiederherstellung, ihn überall, als einen rechtschaffenen Mann und als meinen Bruder mit mir herumzuführen.

Wir verabredeten uns über die Anstalten zur Verheyrathung meiner Schwester; und auf sein Ersuchen führten mich verschiedene seiner Freunde den folgenden Tag zum Generalvicarius, zum Römischen Notarius, u. s. w.

Hierauf kehrt' ich sehr vergnügt zu ihm zurück; „Mein Freund, (sagte ich zu ihm, indem ich ihn umarmte,) „das Verhältniß, worinn wir gegen einander stehen, erlaubt mir „frey gegen Sie zu seyn. Wenn Sie nicht „bey baarem Gelde sind, so nehmen Sie meine „Börse

„Börse an, worinn Sie hundert Quadrupel „und andre Goldstücke finden werden. Zu„sammen wird es ohngefehr neuntausend Livres „französisches Geld ausmachen. Fünf und „zwanzig Quadrupel schicken Sie meiner „Schwester davon für Bänder: und hier sind „Juwelen und französische Spitzen: aus ihrer „Hand wird ihr das Geschenk angenehmer, als „aus der meinigen seyn.„

Mein Freund nahm die Juwelen und Spitzen an, indem er sich nicht versprechen dürfte, wie er sagte, sie von so gutem Geschmack zu Madrit anzutreffen. Aber das Geld, welches er schlechterdings nicht behalten wollte, mußt' ich zurücknehmen.

Den Morgen darauf, am Himmelfahrtstage, stahl mir ein Mulatte, den ich zu Bayonne zu meinem Bedienten angenommen, und der mir den Abend zuvor geraudetes Gold bey meinem Banquier geholt hatte, meine hundert Quadrupel, meinen Geldbeutel, alles mein Silberzeug, welches nicht beträchtlich war, ein Kistchen Spitzen, alle meine seidenen Strümpfe, und einige reiche Dressen, alles an Werth ohngefehr 15000. Franken, und nahm die Flucht.

Ich

Ich brachte dem Commandanten von Madrit sogleich meine Klage darüber vor; und wurde über die Kälte, womit sie von ihm aufgenommen wurde, betroffen. --- Das Räthsel wird sich bald entwickeln.

Dieser Zufall hinderte mich nicht, auf alle mögliche Art für meinen kranken Freund zu sorgen. Ich warf ihm vor, er sey Schuld, daß ich bestohlen worden, weil er gestern mein Anerbieten ausgeschlagen habe. Mein Freund, versicherte mich, dieser Verlust sey unwiederbringlich, weil der Bediente, der ohnfehlbar den Weg nach Cadir genommen, noch ehe man ihn erwischt habe, mit der Flotte abgegangen seyn würde. Ich schrieb dem Gesandten davon und dachte nicht mehr daran.

Die folgenden Tage wurden auf meiner Seite mit unermüdeten Gefälligkeiten, und von Clavico mit Bezeugungen der lebhaftesten Erkenntlichkeit zugebracht. Aber am 15ten Junius, als ich ihn, wie sonst, bey den Invaliden besuchen wollte, erfuhr ich mit Erstaunen, mein Freund sey aufs neue plötzlich wieder ausgezogen.

Zum Zweytenmal auszuziehen, ohne mir ein Wort zu sagen, schien mir, ich muß es gestehen, auf-

waren nicht mehr die Leute, die sich eine solche Freyheit mit ihrem Überwinder hätten herausnehmen dürfen, und mufsten sich gefallen lassen, selbst das Wenige, was ihnen von ihrer verlornen Gröfse gelassen wurde, als eine Gnade aus seinen Händen zu empfangen. Die Verfassung des neuen Reichs von Scheschian war also diejenige einer unumschränkten Monarchie; das ist, das Reich hatte gar keine Verfassung, sondern alles hing von der Willkühr des Eroberers ab, oder von dem Grade von Weisheit oder Thorheit, Güte oder Verkehrtheit, Billigkeit oder Unbilligkeit, wozu ihn Temperament, Umstände, Laune und Zufall von Tag zu Tage bestimmen mochten.

Zum Glücke für die Überwundnen war der König Ogul, wie die meisten Tatarischen Eroberer, eine ganz gute Art von Fürsten —

Wenn es geschehen könnte ohne Sie zu unterbrechen, Madam, sagte Schach-Gebal, so möchte ich wohl wissen, was Sie mit Ihrer ganz guten Art von Fürsten sagen wollen?

Sire, erwiederte die schöne Nurmahal, ich gestehe, dafs nichts unbestimmteres ist als dieser Ausdruck. Das was man gewöhnlich eine ganz gute Art von Fürsten zu nennen pflegt, dürfte

äußerſt ſonderbar. Ich ließ ihn zu Madrit in allen Miethhäuſern aufſuchen, und bezeugte ihm, als ich ihn zuletzt in der Straße zum Heil. Ludwig ausfindig gemacht hatte, mit weniger Gelindigkeit, als zuvor, meine Verwunderung. Seine Entſchuldigung war, ſeinem Freunde ſey der Vorwurf gemacht worden, daß er mit einem Fremden eine Wohnung theile, welche der König ihm allein eingeräumt; er habe hierauf, ohne ſeine Geſundheit, noch Zeit und Bequemlichkeit in Betracht zu ziehen, keinen Augenblick anſtehen können, den Aufenthalt ſeines Freundes zu verlaſſen. Ich mußte wohl ſeine Delicateſſe billigen; aber ich verwieß ihm auf die verbindlichſte Weiſe, daß er ſein Quartier nicht in meiner Schweſter Hauſe genommen; noch wollt' ich ihn ſogleich hinführen. Er drückte mir erkenntlich die Hand, und wendete ein, weil er kaum erſt Medicin genommen, dürfe er nicht wagen auszugehen; eine allgemeine Gewohnheit in Spanien.

Er lehnte den folgenden Tag mein wiederholtes Anerbieten, ihn zu meiner Schweſter zu führen, unter eben dieſem Vorwand ab. Nun fiengen meine Freunde an, den Kopf zu ſchütteln und Argwohn zu ſchöpfen; ihr Mißtrauen aber ſchien mir noch ungeräumter als niedrig. Warum ſollte er hinterliſtig gegen mich ſeyn?

Der

Der Contract war geschlossen; er konnte verschiedene Tage nach einander des verdrießlichen Medicinirens wegen nicht unterschrieben werden. In Spanien, sagte man, ist keine Verschreibung gültig, wenn sie von einem Tage datirt ist, an dem einer der Contrahenten Medicin genommen hat; andres Land, andre Gewohnheiten.

Meine Schwester zitterte aufs neue; durch ähnliche Verzögerungen hatte dieser Mann sie schon zweymal zu schrecklichen Catastrophen geleitet. Ich legte ihr nicht ohne Bitterkeit Stillschweigen auf, indessen bemeisterte sich der Argwohn nach und nach auch meines Herzens. Mich davon zu befreyen, schickte ich am -. Julius, welcher Tag zur endlichen Unterzeichnung des Contracts ausgesetzt war, nach dem römischen Notarius.

Aber wie groß war mein Erstaunen, als dieser mir sagte, er habe dem Herrn Clavico eine meinen Absichten ganz entgegengesetzte Erklärung zur Unterschrift vorzulegen. Von einer jungen Person, die eine vom Jahr 1755. datirte Heyrathsversprechung in Händen zu besitzen vorgäbe (9. Jahre vor der Epoche, wo wir waren, 1764.) sey den Abend zuvor ein Einspruch gegen die Heyrath meiner Schwester ge-

geschehen. Ich erkundige mich nach dem Nahmen dieser Person. Der Notarius sagt mir, es sey eine Duenna (Cammerjungfer.) Beschämt, rasend, eil' ich zu dem niederträchtigen Clavico.

„Dieses Heyrathsversprechen kömmt von „Ihnen, sagte ich zu ihm: gestern ist es ge„schmiedet worden. Sie sind ein abscheuli„cher Mann, dem ich für alle Schätze In„diens meine Schwester nicht geben möchte. „Aber diesen Abend bin ich zu Aranjuez; „ich berichte dem Herrn von Grimaldi ihre „Ehrlosigkeit, und weit entfernt, mich, im „Namen meiner Schwester, dem Anspruch „Ihrer Duenna zu widersetzen, will ich statt „aller Genugthuung begehren, daß man sie „ihnen auf der Stelle antraue. Ich will „Vaterstelle an ihr vertreten, ihre Mitgift be„zahlen, und alles daran wenden, daß sie „Sie bis an den Altar verfolge. Alsdann in „Ihrer eignen Schlinge gefangen, werden Sie „entehrt und ich gerächt seyn.„

„Mein Bruder, mein Freund, sagte er „zu mir, verschieben Sie Ihre Rache und „Ihre Reise bis Morgen. Ich bin dieser „schwarzen That nicht schuldig. Es ist wahr, „in einem verliebten Wahnsinn that ich einmal

„der Duenna von Madam Portugues, einem „artigen Mädchen, dieses versprechen; aber „seit unserm Bruche hat sie niemals gegen „mich etwas davon erwähnt. Die Feinde der „Donna Maria, Ihrer Schwester, wiegeln „dieses Mädchen auf: aber glauben Sie, „mein Freund, mit einigen Pistolen wird sich „diese Sache abmachen lassen. Noch diesen „Abend will ich Sie zu einem berühmten Ad„vocaten führen, der Sie auf mein Zureden „nach Aranjuez begleiten wird, und, ehe Sie „abreisen, wollen wir zusammen auf Mittel „denken, dieses neue Hinderniß, welches „Ihnen Ihre Lebhaftigkeit vergrößert, aus „dem Wege zu räumen. Betheuren Sie der „Donna Maria meine Ergebenheit; ich schwö„re ihr und Ihnen ewige Liebe; diesen Abend „versäumen Sie nicht, genau um acht Uhr „bey mir zu seyn.„

Gram war in meinem Herzen, und Unentschließigkeit in meinem Gemüth; doch gab ich den Vorbedeutungen, die allmählig ins Gerüchte kamen, noch kein Gehör. Es war möglich, daß dieser Verräther mich zum Besten hatte, aber seine Absicht? Da ich sie nicht errathen, keine Vernünftige erdenken konnte, so hielt ich mein Urtheil zurück, obgleich schon alles, was mich umgab, vom Schrecken ergrif-

griffen war. Um acht Uhr begab ich mich in Gesellschaft der Herrn Perier und Dürand, zu diesem seltsamen Sterblichen. Wir waren kaum aus dem Wagen gestiegen, als die Frau vom Hause uns entgegen kam, und mir sagte: der Herr Clavico ist seit einer Stunde ausgezogen, ohne daß man weis, wohin.

Betroffen über diese Nachricht, und geneigt noch daran zu zweifeln, geh' ich in sein Zimmer hinauf, es war ganz ausgeräumt: mein Herz ward beklemmter. Sobald ich zurück nach Hause kam, schickte ich sechs Personen aus, die ganze Stadt durchzulaufen, um den Verräther, es koste, was es wolle, zu entdecken. Die Verrätherey war offenbar, aber noch immer mußt' ich ausrufen: was will dieses Ungeheuer? Mir war es unbegreiflich; indem kam ein Curier mit einem Briefe von unserm Gesandten, und sagte: der Inhalt sey dringend.

Schreiben
des französischen Herrn Gesandten,
wovon ich das Original besitze.

Aranjuez, den 7. Jul. 1764.

Mein Herr!

„Der Herr von Robieu, Commandant von „Madrit, hat mir eben jetzt berichtet, „Clavico habe sich in das Quartier der In„validen geflüchtet, und angegeben, er su„che hier eine Freystatt vor den Gewaltthä„tigkeiten, die er von Ihrer Seite befürch„te; indem Sie vor einigen Tagen in sei„nem eigenen Hause, das Pistol auf die „Brust, ihn genöthigt ein Billet zu unter„schreiben, welches ihn verpflichte Ihre „Schwester zu heyrathen. Es kann zu „nichts helfen, Ihnen meine Gedanken über „diese Anklage zu sagen. Aber Sie werden „leicht einsehen, daß, so edel und rechtmäßig „auch ihr Verhalten bey dieser Sache ge„wesen, man ihm doch eine Wendung geben „könne, deren Folgen für Sie sehr unan„genehm seyn würden. Ich rathe Ihnen „daher, sich ganz stille zu halten, und nichts „zu unternehmen, bis ich Sie gesprochen „habe,

„habe, entweder hier, wenn Sie sich sogleich „auf den Weg machen, oder zu Madrit, „wohin ich den 12. zurückkehren werde.

„Ich habe die Ehre mit vollkommner „Hochachtung zu seyn ꝛc.

Ossun.„

Diese Nachricht war ein Donnerschlag für mich. Wie? dieser Mensch, der seit 14. Tagen mich in seine Arme gedrückt! dieses Ungeheuer, das mir so viel Briefe voll Zärtlichkeit geschrieben! mir öffentlich angelegen, ihm seine Schwester zu geben; im Angesichte von ganz Madrit so oft mit ihr gespeißt hatte! der sollte eine Criminalklage wider mich wegen Gewaltthätigkeiten eingegeben haben? sollte mich heimtückisch verfolgen? Ich war außer mir.

In demselben Augenblicke trat ein Officier von der Wallonischen Garde herein, und sagte zu mir: Herr von Beaumarchais, Sie haben keinen Augenblick zu verlieren: retten Sie sich, oder Sie werden morgen früh in Ihrem Bette in Verhaft genommen. Der Befehl ist gegeben. Clavico ist ein Ungeheuer; er hat Jederman gegen Sie aufgebracht, und

Sie mit leeren Versprechungen herumgeführt, um sich indessen zu ihrem öffentlichen Ankläger zu machen. Fliehen Sie, fliehen Sie im Augenblick; oder Sie haben, in ein Gefängniß geschlossen, weder Schutz noch Vertheidigung mehr zu hoffen.

Ich, fliehen? entrinnen? lieber den Tod! Laßt mich, meine Freunde! daß ich morgen früh um vier Uhr nur einen Reisewagen mit sechs Maulthiere habe; ich will nach Aranjuez; unterdessen wünsche ich allein zu seyn, um mich fassen zu können.

Ich schloß mich ein; mein Geist war in der Verwirrung, mein Herz auf der Folter. Nichts konnte diesen Aufruhr stillen. Ich warf mich in einen Lehnstuhl, in welchem ich zwo Stunden lang in einem gänzlichen Mangel an Ideen und Entschlüssen liegen blieb.

Nachdem diese ermüdende Ruhe mich endlich wieder zu mir selbst gebracht hatte, so besann ich mich, daß dieser Mensch, seit dem Datum seiner Klage wegen erlittener Gewaltthätigkeit, öffentlich mit mir ausgefahren war, mir indessen die zärtlichsten Briefe geschrieben, mir ausdrücklich vor zwanzig Personen sein Gesuch bey dem Mi-

nister

niſter aufgetragen habe. Ich falle über meinen Schreibtiſch her; entwerfe, mit der Haſtigkeit eines Menſchen im vollen Fieber, das umſtändliche Journal meines Verfahrens ſeit meiner Ankunft zu Madrit. Namen, Tage, Reden, alles ſtellt ſich meinem Gedächtniſſe dar; alles wird aufgezeichnet. Ich ſchrieb noch um 5. Uhr des Morgens, als man mir ſagte, daß mich mein Wagen erwarte, und die Unruhe meiner Freunde ihnen nicht geſtatte, mich länger mir ſelbſt zu überlaſſen. Ich ſteige in den Wagen, ohne zu fragen, ob mich jemand begleite, ohne zu wiſſen, ob ich geziemend gekleidet ſey. Ich war trunken von meinem Gegenſtand und wußte ſonſt von nichts; aber man hatte, ohne mir ein Wort zu ſagen, für alles Nöthige geſorgt. Einige Freunde erboten ſich, mich zu begleiten. Ich will allein ſeyn, ſagte ich ihnen, zwölf Stunden Einſamkeit werden nicht zuviel ſeyn, meine Sinne zu beruhigen; und nun reiſte ich nach Aranjuez ab.

Der Geſandte war im Pallaſt, als ich in Sitio-Real ankam; ich ſah ihn erſt bey ſeiner Zurückkunft Abends um eilf Uhr. „Sie haben wohl gethan, unverzüglich zu „kommen, ſagte er zu mir; ich war Ihrent-

„wegen äußerſt unruhig: ſeit vierzehn Tagen „hat Clavico im Pallaſt alle Zugänge be„ſetzt. Ohne mich wären Sie verlohren, „im Verhaft, vielleicht im Preſidio (ein „ewiges Gefängniß zu Oran oder Ceuta an „den Küſten von Africa.) Ich bin zu dem „Herrn von Grimaldi gelaufen; ich ſtehe, „ſagt' ich ihm, für die kluge und rechtſchaf„fene Aufführung des Herrn von Beau„marchais in dieſer ganzen Sache, wie „für meine eigene. Es iſt ein Mann von „Ehre, der nichts mehr gethan hat, als „was Sie und ich an ſeinem Plan auch „würden gethan haben: ich hab ihn ſeit „ſeiner Ankunft beobachtet. Laſſen Sie, ich „bitte Sie, den Befehl zu ſeinem Verhafte „zurück nehmen; dieſe Grauſamkeit ſeines „Gegners ſchweift über alle Grenzen. Ich „glaube Ihnen, antwortete Grimaldi, aber „ich kann nichts thun, als einen Augenblick „verzögern. Alles iſt wider ihn aufgebracht. „Laſſen Sie ihn ohne Verzug abreiſen; „man wird bey ſeiner Flucht die Augen zu„thun.„

„Alſo geſchwinde fort, mein Herr! es „iſt kein Augenblick zu verlieren; man wird „Ihre Sachen nachſchicken; Sie haben ſechs „Maulthiere zu Ihrem Befehl. Nicht ſpä„ter,

wohl öfters eine sehr schlimme Art von Fürsten seyn, aber so war es nicht in gegenwärtigem Falle. Ogul-Kan hatte zwar einige beträchtliche Untugenden. Er war so eifersüchtig über seine willkührliche Gewalt, dafs man gar leicht das Unglück haben konnte ihn zu beleidigen; beleidigt war er rachgierig, und in seiner Rache grausam. Aufserdem hatte er die schlimme Gewohnheit, alle schöne Frauen als sein Eigenthum anzusehen; und, wenn er den Wein weniger geliebt hätte, würde ihm sogar der berühmte Sultan Salomon in diesem Stücke haben weichen müssen. Aber diese Fehler —

Es sind sehr wesentliche Fehler, sagte Schach-Gebal —

Ohne Zweifel, Sire, versetzte Nurmahal; aber wenige Völker und Zeiten sind so glücklich, mit einem Fürsten beseligt zu werden, an welchem selbst seine Fehler liebenswürdig sind; wenn man anders Fehler nennen kann, was allein in dem Übermafs gewisser Vollkommenheiten seine Quelle hat —

Kleine Schmeichlerin! sagte Schach-Gebal, indem er sie sanft auf einen ihrer Arme klopfte, dessen schöne Form ihre weiten zurück geschlagenen Ärmel sehen liefsen; ein kleiner Umstand, der die beste Vorlesung am Bette seiner Hoheit

„ker, als morgen früh, müssen Sie Ihre „Rückreise nach Frankreich antreten; ich „würd. nicht im Stande seyn, Sie wider „die allgemeine Empörung, gegen so ge„meßne Befehle zu schützen, und ich würde „untröstlich seyn, wenn Ihnen in diesem „Lande ein Unglück zustossen sollte. Ma„chen Sie sich fort.„

Indem ich ihn anhörte, weinte ich nicht; aber von Zeit zu Zeit fielen grosse Wassertropfen aus meinen Augen, welche die allgemeine Beklemmung dahin zusammen gedrängt hatte. Ich war sinnlos, stumm. Der Gesandte wurde gerührt, und kam voll Güte durch das offene und freywillige Geständniß, daß ich Recht habe, allen meinen Einwendungen zuvor; blieb aber dabey, ich müsse der Nothwendigkeit gehorchen, und einem gewissen Uebel entfliehen.

Und worüber wird man mich dann strafen, mein Herr, da Sie selbst zugeben, daß ich in jedem Stücke Recht habe? Wird der König einen Unschuldigen, der auf das härteste beleidigt worden, in Verhaft ziehen lassen? — „Ey, mein Herr, der Befehl „des Königs wird erhalten, befolgt. Das „Uebel ist geschehen, ehe man eines Bessern

„berichtet war. Reisen Sie ab, Herr von „Beaumarchais, reisen Sie ab, sag' ich „Ihnen.„ — Aber, mein Herr, in dem itzigen Zustande, wo soll ich hin? --- „Ihr „Kopf ist in der äussersten Verwirrung, „Herr von Beaumarchais! Fliehen Sie „ein unvermeidliches Uebel.„ --- Ach, mein Herr, was werden die Meinigen sagen? was werden meine erhabene Beschützerinnen in Frankreich von mir denken? --- „Seyn „Sie unbekümmert: ich will nach Frank„reich schreibyn; man wird mir auf mein „Wort glauben.„ --- Und meine Schwester, mein Herr, meine unglückliche Schwester? meine Schwester, die eben so unschuldig ist, als ich? --- „Denken Sie an sich; „für das Uebrige soll gesorgt werden.„ --- Ach Gott! Gott! dies wäre die Frucht meiner Reise nach Spanien! --- „Gehen Sie, „gehen Sie;„ wiederholte d'Ossun unaufhörlich. Er bot mir mit aller Grossmuth seines Characters Geld an, wenn es mir daran mangeln sollte. --- Mein Herr, ich habe Geld. Tausend Louis in meiner Börse, und zweymal hunderttausend Franken in meiner Brieftasche werden mir Mittel verschaffen, diese empfindliche Beschimpfung zu rächen. --- „Nein, mein Herr; das geb' ich nicht zu. „Sie sind mir empfohlen. Reisen Sie ab: „ich

„ich bitte Sie, ich rath' es Ihnen, und ich „werde noch weiter gehn, wenn es seyn „muß.„ ... Vergeben Sie. Ich verstehe Sie nicht, mein Herr; ich verstehe Sie nicht mehr. Ganz verwirrt stürzt' ich mich hierauf in die dunkeln Gänge des Parks bey Aranjuez. Ich verlohr mich immer weiter in denselben, und brachte die Nacht in der heftigsten Unruhe darinnen zu.

Fest und hartnäckig entschlossen, umzukommen oder mich zu rächen, gieng ich den andern Morgen zu dem Staatsminister Grimaldi. In seinem Vorzimmer hörte ich verschiedenemal den Herrn Wahl nennen. Dieser verehrungswürdige Mann, der das Ministerium bloß deswegen verlassen hatte, um zwischen seinem Leben und Tode noch einen Ruhepunct zu machen, war in des Herrn Grimaldi Hause. So wie ich dies erfuhr, ließ ich mich als einen Fremden, der ihm Sachen von der äußersten Wichtigkeit zu sagen habe, bey ihm melden. Ich werde zu ihm geführt; das edelste Ansehen flößt meinem gequälten Herzen Zuversicht ein. Mein Herr, sage ich zu ihm, ich habe keinen andern Anspruch auf Ihr Wohlwollen, als Unglück und Vaterland. Sie selbst sind in Frankreich gebohren, und da

in Dienſten geweſen; ſeit dem haben Sie in dieſem Lande alle Grade von Ruhm im bürgerlichen und Soldatenſtande durchgelaufen; aber alles dieſes macht mir nicht ſo viel Muth, meine Zuflucht zu Ihnen zu nehmen, als die wahre Größe, womit Sie dem König das gefährliche Miniſterium von Indien freywillig, und mit reinen Händen zurückgegeben haben, da ein anderer Millionen haben hätte aufhäufen können. Neben der Achtung der Nation haben Sie das Zutrauen des Königs zu erhalten gewußt; er nennt Sie noch immer ſeinen Freund. Sie können noch eine ſchöne Handlung thun, mein Herr; ſie iſt Ihrer würdig; einen Franzoſen retten, der in der Verzweiflung iſt, und allein noch auf den Schutz eines ſo edelmüthigen Mannes ſeine Hofnung ſetzt.

Sie ſind ein Franzoſe, ſagt er; dieſer Name iſt eine vorzügliche Empfehlung bey mir. Ich habe Frankreich immer geliebt, und wünſche einen Theil der Verbindlichkeit, die ich ihm ſchuldig bin, an Sie abtragen zu können. Aber Sie zittern; Ihr Geiſt iſt auſſer ſich; ſetzen Sie ſich, entdecken Sie mir Ihre Leiden; Sie müſſen entſetzlich ſeyn, nach der Verwirrung zu urtheilen,

len, worinn ich Sie sehe. Er befiehlt sogleich, niemanden vorzulassen; worauf ich ihn, in einem unbeschreiblichen Zustande von Furcht und Hofnung, um Erlaubniß bitte, ihm das vollständige Journal meines Verhaltens zu Madrit seit dem ersten Tage meiner Ankunft vorlesen zu dürfen: Sie werden, mein Herr, dem Faden meiner Begebenheiten auf diese Art leichter folgen können, als bey einer unordentlichen Erzählung, die ich umsonst versuchen würde, Ihnen vorzutragen.

Ich las meinen Aufsatz. Herr Wahl suchte von Zeit zu Zeit mich zu besänftigen, und bat mich, weniger hastig zu lesen, damit er mich besser verstehen könne; zugleich versicherte er mich, daß er den lebhaftesten Antheil an meiner Erzählung nehme. So wie die Begebenheiten vorkamen, gab ich ihm die Briefe und alle schriftlichen Zeugnisse in die Hände. Als ich aber auf die Criminalklage kam, auf den Befehl mich in Verhaft zu nehmen, der durch den Herrn von Grimaldi nur aufgeschoben worden, auf das Begehren unsers Gesandten, auf den Rath, den er mir gegeben, wegzureisen, und dem ich mich, wie ich ihm frey gestund, widersetzt habe, entschlossen umzukommen oder Gerech-

tig-

tigkeit vom König zu erhalten: so rief er laut aus, stund auf und umarmte mich zärtlich: --- Allerdings wird Ihnen der König Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie haben Recht darauf zu zahlen. Der Herr Gesandte ist, ohngeachtet seiner guten Gesinnungen gegen Sie, genöthiget, auf seinen Posten Rücksicht zu nehmen; aber ich, ich will mit dem ganzen Einflusse des Meinigen Ihrer Rache beförderlich seyn. Mein, mein Herr, man soll nicht sagen können, daß ein rechtschaffener Franzose sein Vaterland, seine Freunde, seine Geschäfte, seine Vergnügungen verlassen, daß er 400. Meilen zurückgelegt habe, einer unglücklichen und unschuldigen Schwester beyzustehn, und daß er aus diesem Lande vertrieben von der großmüthigen spanischen Nation den abscheulichen Begriff in seinem Herzen mit sich in sein Vaterland zurücknehme, als könnten bey ihr die Fremden keine Gerechtigkeit finden. Ich will mich bey dieser Gelegenheit Ihrer, als Vater, annehmen; wie Sie Ihrer Schwester sich angenommen haben. Ich bin es, der diesen Clavico dem König empfohlen hat. Alle seine Verbrechen liegen mir zur Last. Gott! wie unglücklich sind Leute, die Stellen bekleiden, daß Sie nicht Sorge genug anwenden

den können, alle, die sie gebrauchen wollen, hinlänglich zu erforschen, und ohne es zu wissen, sich mit Betrügern umgeben, deren Schandthaten nur zu oft auf ihre Rechnung geschrieben werden. Dieses, mein Herr, ist für mich um soviel wichtiger, da dieser Clavico, nachdem er mit einer Art von Wochenschrift oder Zeitung den Anfang gemacht, und durch sein Amt sich dem Ministerium genähert fand, einst zu ansehnlichen Stellen hätte gelangen können, und ich meinem Könige nur mit einem Böswichte ein Geschenk würde gemacht haben. Man entschuldigt einen Minister, wenn er sich in der Wahl einer unwürdigen Person betrogen hat: aber sobald er sie mit dem Siegel der öffentlichen Verdammung bezeichnet sieht, so ist er sich selbst schuldig, sie im Augenblick von ihrer Stelle zu jagen. Ich will allen Ministern nach mir ein Beyspiel davon geben.

Er klingelt. Er läßt anspannen, und führt mich in den Pallast. In Erwartung des Herrn von Grimaldi, dem er von Allem hatte Bericht geben lassen, geht dieser großmüthige Beschützer zum Könige, klagt sich selbst des Verbrechens meines niederträchtigen Gegners an, und war so edelmüthig, des-

deswegen um Vergebung zu bitten. Er hatte seine Beförderung mit Eifer betrieben, und mit noch größerm Eifer betrieb er seinen Fall. Der Herr von Grimaldi kömmt; die beyden Minister lassen mich hereinkommen, ich werfe mich nieder. „Lesen Sie „Ihren Aufsatz, sagte Herr Wahl voll „Feuer zu mir; es ist keine edle Seele, „die nicht eben so sehr davon gerührt wer„den muß, als ich es selbst gewesen bin.„ — Mein Herz war in der höchsten Begeisterung; es pochte mit Ungestüm in meiner Brust. Ich überlies mich dem, was man augenblickliche Beredsamkeit nennen könnte, und las alles, was ich indessen erzählt habe, mit Heftigkeit und Nachdruck. Der König war nun genug unterrichtet, und gab den Befehl, Clavico sollte seines Amts verlustig und auf ewig aus seinen Diensten verbannt seyn.

Edle und empfindliche Seelen! glaubet ihr, es gebe Worte für den Verstand, worinn ich mich befand. Ich stammelte Ausdrücke von Ehrfurcht und Dankbarkeit. Mein hingerissenes Herz, das erst noch vor übermäßiger Wuth gegen seinen Feind gebebt hatte, schweifte nun auf der andern Seite aus, und fieng an, den Unglücklichen

zu

zu segnen, dessen Niederträchtigkeit mir ein so hohes unschätzbares Glück, als ich zu den Füßen des Throns erhalten, verschaft hatte.

Die Gnade des Monarchen gieng so weit, daß er zu dem französischen Gesandten, wo ich zu Mittag speißte, schickte, und ihm sagen ließ, er möchte dem Franzosen, der eben itzt eine so ausgezeichnete Genugthuung erhalten habe, aufgeben, ihm den umständlichen Bericht von allem, was im Pallast gelesen und beschlossen worden sey, zuzustellen. Der Gesandte, der eben so sehr als ich davon gerührt war, gab mir drey von seinen Secretären, die mein Journal mit allen Beylagen in wenigen Stunden abgeschrieben hatten. Er trug nun alles zum Könige, der dieses Werk aufzubewahren versprach, und herablassend genug war, sich zu erkundigen, ob der Franzose zufrieden sey.

An Herrn R**.

Da er im Scherz sagte, er läse die alte lateinische und griechische Autores mit ihren Noten voll schwerer Gelehrsamkeit, und schäme sich die leichte Namen eines Uz und eines Jacobi jemals im Munde gehabt zu haben.

O! Wort, das in unsel'aer Stunde
Bey kalter Weisheit deinem Munde,
Dem Herzen aber nicht, entfuhr.
Unglücklicher! erzittre nur;
Die Strafen folgen dem Verbrechen,
Du lästerst Liebe und Natur,
Und Venus kleiner Sohn muß deinen Frevel rächen!
Ach! holder Amor, darf ich's wagen,
Für ihn ein Wort, ach! nur ein Wort zu sagen?
O straf den Frevler nicht! --- sieh wie er liebt und singt,

Und

hätte unnütz machen können, wenn Zeit und Gewohnheit unsern Sultan nicht zu einem der vollkommensten Stoiker über diesen Punkt gemacht hätten.

Diese Fehler also (fuhr Numahal fort) wurden durch einige sehr wichtige Tugenden vergütet. Ogul-Kan liefs sich die Geschäfte der Regierung sehr angelegen seyn; er brachte den Ackerbau in Aufnahme, stellte die zerstörten Städte wieder her, legte neue an, lockte aus benachbarten Staaten die Künste in die seinigen, suchte Talente und Verdienste auf, um sie zu belohnen und Gebrauch von ihnen zu machen, ehrte die Tugend, und konnte es zu gewissen Zeiten wohl leiden, wenn man ihm die Wahrheit sagte.

Diese letzte Eigenschaft versöhnt mich wieder mit euerm Ogul, sagte der Sultan lächelnd. Wenn er den Wein weniger geliebt hätte, so möchte er einen Platz unter den grofsen Männern seiner Zeit verdient haben. 5)

5) Es bedarf kaum der Anmerkung, dafs Schach-Gebal der nüchternste Sultan seines Jahrhunderts und ein tödtlicher Feind der Trunkenheit an andern war. Seine Feinde haben nicht unterlassen, auch von dieser Tugend, welche sie ihm nicht absprechen konnten, wenigstens den Werth zu verringern, indem

Und wie er oft auf Paphos Höhen,
Von mürr'schen Tadlern ungesehen,
Im Myrtenwald, der ihn umringt,
Den Grazien ein süßes Opfer bringt!
Doch willst du ihn gezüchtigt sehen,
Soll er der Rache nicht entgehen,
Dann, lieber Amor, gieb, daß bey der Trauben Saft,
Wenn seine Jugend einst die Zeit dahin gerafft,
Die Liebe noch in seine Leyer klinge,
Ein Rosenkranz mit Epheu ihn umschlinge,
Und er, von Mädchen angelacht,
Begeistert durch der Schönheit Macht,
Im grauen Haar wie Utz und wie Jacobi singe.

Abschied
an Aglaja und Damon.

Gesegnet Dorf, wo noch die Unschuld wohnet,
Wo stolze Ruh ununterbrochen thronet,
Und reine Freude sich in edle Seelen gießt;
Soll ich dich fliehn, und seh ich nie dich wieder,
So weih' ich dir das letzte meiner Lieder,
Eh' mich die Stadt in ihre Mauern schließt;
Und hänge dann an diese Rosenbüsche
Mein Saitenspiel, das leise nur
Dem großen Schöpfer der Natur,
Und einem Freunde, der mich nicht verhöhnte,
In unentweihten Schatten tönte.
Dann flieh ich hin --- wo mich mein Schicksal führt;
Dann tönt nicht mehr mein Lied, behorcht von Nachtigallen,
Mein sanftes Lied, das Schäfern oft gefallen,
Und spröder Nymphen Herz gerührt;
Doch denk ich oft, auch selbst bey frohern Stunden,
An dich zurück, o! selig Land,
An das ein unauflöslich Band
Der reinsten Freundschaft mich gebunden.

Selbst

Selbſt dann, wenn mein Damöt an ſeine Bruſt mich drückt,
Denk ich, wenn doch Aglaja, Damon bey mir wären!
O! theilten ſie mein Glück! — Dann wein' ich ſtille Zähren
Den Freunden die mich hier beglückt.

Izt laßt mich der Stunden noch genießen,
Die nur Thoren nicht zu ſchätzen wiſſen,
Und die uns ſo ſchnell entfliehn.
Wehet über uns, ihr jungen Weſte,
Leichte Schatten von Jasmin,
Laßt um uns die ſchönſten Roſen blühn,
Und ſäuſelt ſanft im ſchwanken Laub der Aeſte;
Sanfter rauſche uns der Waſſerfall,
Heitrer ſey uns jede Morgenröthe,
Leiſer tön' in unſer Ohr die Flöte
Jedes Hirten, der im Graſe ruht;
Und wenn bey ſchwüler Mittagsglut,
Hoch über uns in ſeinen goldnen Wagen,
Auf Wolken, die ihn majeſtätiſch tragen,
Latonens Sohn ſich wiegt,
Dann ſoll uns der Silberbach erfriſchen,
Wo, verſteckt von dichtverwachſnen Büſchen,
Amor ſchlafend liegt.
Köcher, Pfeile, Band' und Bogen

Wirft er hin ins Moos;
Seine ganze Rüſtung hat er ausgezogen,
Spielend liegt er Grazien im Schoos,
Spielend greift er nach den Pfeilen,
Die ſchnell zu verwunden eilen,
Spannt den Bogen, drückt ſie los;
Um ihn ſchwärmen Liebesgötter,
Werfen ſich mit Roſenblätter
Und begleiten jauchzend jeden Pfeil;
Gleich den jungen Schmetterlingen
Rettet ſich der ganze Schwarm an Zephyrs Schwingen,
Der ſie ſchnell zu jenem Ufer trägt,
Wo unbeſorgt, des Kleiderzwangs entladen,
In flüßigen Cryſtall, von Weſten ſanft bewegt,
Die ſchönſten Mädchen ſicher baden. —
Die ſchönſten? Nein, nur das iſt ſchön, was liebt,
Und dieſe, aller Mädchen Schande,
Hat ſelbſt bey ihrem Schäferſtande,
Wo jedes Herz die Pflicht zu lieben übt,
Nie eines Hirten Pein betrübt;
Stets hat ihr Roſenmund, geſchaffen nur zum küſſen,
Den Gott der Liebe keck verlacht;
Auf Rache war er längſt bedacht;
Nun ſollen ſie den Frevel büſſen!

Sie hat sein Götterauge erblickt;
Schnell sind die Pfeile abgedrückt,
Die er nie umsonst getragen.
Spröde Mädchen, darf ich fragen:
Wessen Herz traf Amor jetzt?
O! laßt euch die tiefe Wunde lehren,
Das allmächt'ge Kind zu ehren,
Das sich rächt und euch verletzt.
Uns, die wir seine Macht erkennen,
Uns schaff' er stete Lust!
Ein sanft Gefühl, so oft wir Amorn nennen,
Durchwalle unsre Brust!
Führe bald, du süßer Gott der Liebe,
Meinem Freund ein reizend Mädchen zu;
Edel sey ein jeder ihrer Triebe,
Schalkhaft lächle sie, wie du;
Grazie sey in ihren Blicken,
Muntrer Witz in ihrem Scherz,
Und soll sie ihn stets entzücken,
Gieb ihr auch ein zärtlich Herz.
Sie sey, Aglaja, dir, wenn ich, o! Freund', euch fehle,
Die Gespielin, die mir Hymen nimmt;
Sie fühle deinen Werth, und ihre ganze Seele
Sey mit der deinen gleich gestimmt. ---
So lebt ihr dann, ob ihr euch gleich verlieret,
Beglückt im Schoos der Freundschaft und der Ruh;

Und ich --- Ach eile dann, von Amorn selbst geführet,
Mit minder Schmerz, daß er mich euch entführet,
Damöens treuen Armen zu.

An meinen Mann, zu seinen Geburtstage.

Wie lacht um mich, am Tage da du gebohren,
Im Schmuck des Lenzen, die frohe Natur!
Jedes Blümchen auf der Flur,
Unter Rasen bald verlohren,
Blüht mir schöner; jeder West,
Der im leichten blauen Flor sich niederläßt,
Lispelt mir itzt unvermischte Freude,
Werth, daß sie im Purpurkleide,
Hoch auf ihrem Götterthron,
Eine Königin beneide.
Muntre Scherze, kleine Amoretten
Gaukeln um mich zügellos,
Und auf frischen Rosenbetten
Fesselt Hymen hier mit Blumenketten
Amorn in Cytherens Schooß.

O! sey mir, du schönster Tag, gegrüsset!
Lieb' und Freundschaft feyert ihn;
Und vom Saft, der aus der Traube fließet,
Müssen unsre Wangen glühn!
Komm, Lyäus, laß bey diesem Feste
Deine Gottheit sehn!
Taumelnd müssen alle Gäste
Heute von uns gehn!

C. R. geb. S.

Freuden des Landlebens *).

Eine Umschreibung der zweyten Epode des Horaz.

Wie glücklich ist, wer fern von Neid,
Entfernt vom städtischen Getümmel,
Vom schnöden Eigennutz befreyt,
Umwölbt von einem reinern Himmel,
Mit eignem Stier die angeerbte Flur
Bebaut nach alter Väter Sitte:

*) Dieses Stück ist mir von einem Ungenannten zugeschickt worden, der mir sonst nichts von sich selbst entdeckt, als daß er sich erst in seinem sechszehnden Jahre befindet, und zu wissen

Ein froher Jünling der Natur,
Und Fürst in seiner niedern Hütte!
In dessen Brust kein kriegrisch Feuer glüht;
Der, wenn des wilden Meeres Wellen
Bald thürmend himmelan sich schwellen,
Bald Schiff und Mann des Meeres Schlund
begräbt,
Vor Wellen und vor Meer nicht bebt:
Der sich nicht vor den Großen schmieget,

Noch

sen begierig ist, ob die Kenner finden werden, daß er Aufmunterung verdiene, oder ob er es bey diesem ersten Versuche bewenden lassen solle? Wenn ich bey diesem Gericht eine Stimme hätte, so würde ich ihn aufmuntern, noch mehr Versuche zu thun; aber ich habe hauptsächlich das inutiles falce ramos amputans, feliciores inserit, empfohlen seyn zu lassen; auch unter anderm dahin zu sehen, daß ihn der Reim niemals nöthige, was er sonst kurz und stark hätte sagen können, matt und wäßrig vorzutragen, oder Verse einzuschieben die bloß darum da stehen, um auf einen vorhergehenden den Vers zu reimen, und deren etliche wegzustreichen ich die Freyheit genommen habe. Wegen anderer Veränderungen und einiger Zusätze habe ich wohl nicht nöthig um Entschuldigung zu bitten, da sie dem jungen Dichter vielleicht mehr Dienste leisten können als eine Kritik, welche nicht zeigt wie man besser machen soll.

D. H.

Noch Tag und Nacht auf Gönner Schwellen lieget:
Ein solcher ist beglückt, dreymal beglückt!
Sein sind des Landmanns Freuden! Ihn entzückt
Das liebliche Geschäft, um stolzer Pappeln Rinden
Den schlanken Weinstock zu umwinden,
Und mit gekrümmten scharfen Stahl
Die dürren Zweige, die nicht taugen,
Herab zu haun, und dann an ihrer Statt
Fruchtbare Knospen einzuaugen.
Wer hat das Glück, das unser Landmann hat,
Weyn er im krummen Thal
Die muntre Heerde weiden siehet,
Ihr Blöcken hört, wenn sie nach Hause irrt,
Wenn Abendroth den Himmel überziehet,
Der Tag sich neigt, die ganze Gegend glühet,
Und jetzt in Thetis Schoos die Sonne sinken wird?
Wenn er die Arbeit seiner Bienen,
Den Honig, den ihr Fleis gesammelt und gespart,
In reinen Krügen aufbewahrt,
Zum süßen Labsal ihm zu dienen;
Wenn er das Schaaf, still, unbewehrt
Auf seinem Schooße liegend scheert?
Und — wenn der Herbst, sein Haupt mit reifen
Obst bekränzet,
In unsre Thäler lacht, auf unsre Fluren glänzet,
Die Traube färbt, die göldnen Aepfel reift
Und Bacchus und Pomonens Schätze

In

In Kellern und auf Böden häuft —
Wie freut er ſich, wenn er des Baumes Früchte
bricht
Den ſeine Hand gepflanzt, begoſſen,
Wenn er die erſte Traube bricht
Die an dem Stock, den er gezeugt entſproſſen,
Und mit dem Purpur um den Norden hat.
Ihm beut, wenn er nach Einſamkeit ſich ſehnt,
Der ſtille ſchattenreiche Wald
Den freudenvollſten Aufenthalt.
Da athmet er, am Eichenſtamm gelehnet,
In ſich gekehrt, die reinſte Luft,
Heilſamer Kräuter ſüßen Duft;
Hört, wie verliebt die Turteltaube ſtöhnet,
Und durch die Dämmerung der Nachtigallen Lied
Aus allen Zweigen wiedertönt.
Ihn wiegt des Baches ſanftes Säuſeln,
Der Silberwellen pletſchernd Kräuſeln,
Der ſchäumende, der rauſchende Cryſtall,
Der ſich im hohen Waſſerfall
Von Felſenſpitzen ſtürzt, in ſüße Träume ein.
Wenn er auf grüne Matten hingeſtrecket,
Die tauſend Blumen überſtreun,
Vom Schatten einer Linde überdecket
In deren Zweigen ſich ein Sängerchor verſtecket,
Dem Abendroth, das an dem Himmel glüht,
Mit frohen Blick entgegen ſieht.

Und

Ogul-Kan besafs bey allen diesen guten Eigenschaften noch eine, die unter den gehörigen Einschränkungen einem Fürsten viele Ehre machen, wofern er unglücklich genug ist, ihrer vonnöthen zu haben. Es begegnete ihm in den Aufwallungen seiner Leidenschaften ziemlich oft, ungerecht und grausam zu seyn: aber so bald das Übel geschehen war, kam er wieder zu sich selbst, und dann pflegte er sein Haupt nicht eher sanft zu legen, bis er demjenigen, der dadurch gelitten, alle nur mögliche Erstattung gethan hatte.

„Zum Exempel, wie pflegten es wohl Seine Majestät Ogul-Kan zu halten, wenn Sie einem etwa ohne Ursache den Kopf hatten abschlagen lassen? — fragte Danischmend. Besafsen Sie vielleicht das Geheimnifs der magischen Mundkügelchen, womit der Prinz Thelamir seinem Bruder und der schönen Dely ihre Köpfe wieder aufsetzte, als er sie ihnen

sie ihr alles raubten, was sie hätte verdienstlich machen können. Aber wir finden nicht nöthig, die Wirkung ihrer Bosheit durch Anführung ihrer unartigen Vermuthungen fortzupflanzen. Der arme Schach-Gebal besafs nicht so viel Tugenden, dafs es billig seyn könnte, ihm auch die wenigen, die er besafs, zweifelhaft machen zu wollen.

Anmerk. des Sines. Übers.

Und wenn der Winter Baum und Wald entlaubet,
Die Felder ihres Schmucks beraubet;
Wenn Boreas mit kalter Hand
Die reifumschwungene Urne schwinget
Wenn Grün und Reiz von Wies und Flur verschwand:
Wenn blendend Weis den Bach, die Felder decket,
Der Baum die eisbeschwerten Zweige strecket,
Der Tag sich in die Nacht verliert:
Kurz, wenn der winterliche Zevs regiert,
Jagt er, mit abgerichten Meuten,
Ins aufgestellte Garn das wilde Schwein:
Weiß Leim und Netze zu bereiten,
Legt Schlingen, schleifet Knoten ein,
Gefräs'ge Drosseln drinn zu fangen;
Die süssen Vögelchen, die Lerchen, scheucht
Er in die Stufennetze, beugt
Ihr zartes Hälschen um, wenn sie noch zappelnd hangen;
Den flücht'gen Haasen, denn sein Schuß erreicht,
Den Kranich, der aus ungemeßner Weite
In langen Reihen durch die Lüfte zieht;
Bringt er — die angenehmste Beute —
Nach Haus. — Sein ruhiges Gemüth
Kennt nicht der harten Liebe Quaalen, flieht

Die

Die Sorge, welche oft des Reichen Stirn umzieht:
Wenn eine keusche Gattin ihn beglücket,
Die süßen Kinder ihm erzieht,
Sein Lager, seinen Tisch mit frischen Blumen schmücket;
Und ihn mit ihren Kuß entzücket,
Wenn er, von seinem Raub beschwert,
Auf seinen sichern Stab gebücket,
Mit schnellem Schritt nach Hause kehrt.

Indeß er Wald und Feld durchstreifet,
Und flüchtig Wild erleget, häufet
Die Gattin, auf dem heil'gen Heerd
Das trockne Holz, um, wenn er wiederkehrt,
Ihm lodernd Feuer anzufachen.
Sie schließt das satte Vieh in sichre Hürden ein:
Melkt ihre Schaafe, schöpft den heur'gen Wein
Aus süßem Faß, und weiß ihr kleines Mahl
Den Götterschmäusen gleich zu machen.
Die ungewürzte Kost, die ihren Tisch bedeckt,
Ist ihm Ambrosia. Dem ekeln Sultan schmeckt
Das köstliche Gericht aus einer fernen Zone
Gewiß nicht halb so gut, als unserm Erdensohne
Des Oelbaums süße Frucht, die er mit ämsiger Müh
Vom reichbeladnen Baume las:
Und Kräuter, die sein Söhnchen früh

Im

Im nahen Hayn, aus dem bethauten Gras
Und auf dem schrägen Hügel las,
Und kömmt, des Weltgetümmels satt,
Ein Freund zu ihm, um fern von Hof und Stadt
Des Lebens einmal zu genießen;
Dann schlachtet er, den Gastfreund zu begrüssen,
Ein zartes Lamm, der Mutter kaum entrissen,
Ein jähriq Kalb, das noch kein Joch gedrückt,
Ein Böckchen, das er selbst dem Zahn
Des raubbegier'gen Wolfs entrückt,
Und seines Hofes Zier, den wachen Hahn.
Und, o! wie freut er sich, an seines Freundes Brust
Die Abendstunden zu durchwallen!
Sie horchen mit getheilter Lust
Dem Abendlied der Nachtigallen;
Sehn wie, mit süßer Milch beschwert,
Das satte Vieh zum Stalle wiederkehrt,
Und um die Mutter her die kleinen Lämmer springen,
Und winken fern dem Hirten zu,
Der sie begafft, sein Liedchen fortzusingen.
Und welch ein Anblick, welch ein Mahl
Für sein zufriednes Herz, wenn er beym Abendstrahl
Umwölbt von blauer Luft, die, gleich dem reinsten Spiegel,

Kein

Kein Wölkchen trübt, von einem freyen Hügel
Sein Eigenthum, wie es im Abendschimmer glüht,
Sein ganzes Glück, wollüstig übersieht!
Dann spät zurücke kehrt, und sieht die Mitgenossen
Von seiner Arbeit, seinem Glück,
Gelagert um den Heerd, sieht wie ihr froher Blick
Ihn segnet, — sieht wie ihm die anmuthsvollen Sprossen,
Die Kinderchen, so blühend, so gesund,
So lebensfroh! in lieblichen Gewimmel,
Entgegen laufen — hört aus jedem kleinen Mund
Der Namen süssesten — erinnert dann mit Lust
Der eignen Kindheit sich bey ihrem Lustgetümmel,
Sieht, seines ganzen Glücks sich innigsich bewußt,
Dann ihre Mutter an, sieht seinen irdschen Himmel
In ihrem Aug', aus dem sich eine Thräne schleicht,
Und küßt die Thräne weg — o sagt, ist unterm Himmel
Ein ander Glück, daß diesem Glücke gleicht?

Von Bildung des moraliſchen Charakters in Schulen.

Erſter Abſchnitt.

Beſtimmung der Gegenſtände, worauf man arbeiten muß.

Es iſt unmöglich jeden Jüngling zu allen Tugenden auszubilden, weil jede Tugend eine gewiſſe Grundlage vorausſetzt, die von der Organiſation, oder von den erſten Eindrücken der Kindheit herrührt. Es ſcheint mir eben ſo wenig thunlich, jedem Kinde die Tugenden des Helden, die Tugenden des Staatsmannes einzuflößen; als wenig es möglich ſeyn würde, die Karrngäule alle zu tüchtigen Schulpferden zuzureiten.

Allein es iſt auch nicht nöthig, daß jeder Menſch den Umfang aller Tugenden beſitze.

Jeder Stand hat die seinige, die man ihm eigen nennen kann; die man nur von denen fodert, so diesen Stand bekleiden.

Die Bereitwilligkeit des Helden, dem gemeinen Wohl sein Leben aufzuopfern; die gleichsam von aller menschlichen Empfindung befreyte Gerechtigkeitsliebe des Richters u. d. m. sind treffliche Tugenden, aber in der Welt einer Menge von ehrlichen Leuten entbehrlich.

Auf der andern Seite ist es aber auch unmöglich, jedem Jüngling in Rücksicht auf seinen zukünftigen Stand eine besondere moralische Bildung zu geben; theils, weil der Kinder in den Schulen zu viel sind; theils, weil in Ansehung der meisten unbekannt ist, welches Loos ihnen das Schicksal gewähren werde.

In verschiedenen alten Republiquen dachte man lediglich auf Bildung derjenigen Eigenschaften, die den Nationalcharakter ausmachten, und den Verhältnissen der Staatsverfassung angemessen waren.

Allein, in den meisten neuern Staaten, kann man auf einen beständigen Nationalcharakter eben so wenig, als auf eine beständi-

ge Grundverfassung Rechnung machen. Diese Gegenstände hängen von der Laune, den ächten oder falschen Begriffen, den Tugenden oder Lastern des Regenten ab. Gesetzt, der Fürst sieht alles von der Militärseite an; so flößt man der Jugend den militärischen Geist ein: der Fürst, sein Nachfolger, hat lediglich Handlungsabsichten; so bleibt der Zweck der vorhergehenden Erziehung auf ein ganzes Zeitalter verfehlet. Aehnliche Veränderungen sieht man täglich.

Bey diesen Umständen bleibt nichts übrig, als die Verschaffung einer Universalpanacee; nemlich: man flöße die wesentlichen Tugenden ein, die den rechtschaffenen Mann in allen Zeiten und in allen Umständen ausmachen.

Alles besteht darinn: dem Herzen den Hang zum Wohlwollen, und dem Geiste Ueberlegung zu geben.

Wer einen starken Hang zur Wohlthätigkeit hat, wird sich nicht leicht gegen den Dritten verfehlen. Wer Ueberlegung im Geiste hat, wird sich nicht leicht gegen sich verfehlen; und besitzt er beydes zugleich, so wird er ein rechtschaffener Mann seyn.

Durch Ueberlegung verstehet man hier was die Franzosen *Esprit de Conduite*, Geist des Betragens nennen. Es besteht darinn, daß der Mensch in allen Vorfallenheiten des Lebens niemals Entschliessungen fasse, bis er Umstände und Folgen überdacht hat. Die Wichtigkeit dieser Eigenschaft erhellet daraus, daß jede Sache mehrere Seiten hat; Begierde und Sinnen aber nur die vortheilhafte, nur eine Seite zeigen. Und wenn man auch alle Seiten sieht; so ist es dennoch nöthig die Größe derselben gegen einander auszumessen, um ihre Verhältnisse zu kennen; sonst kann sich der Mensch in der Bahn seines Glückes gar leicht verirren.

Die Fehltritte, so man aus allzugroßer Nachgiebigkeit; jene, so man aus heftigen Leidenschaften entstehen sieht, werden von denjenigen vermieden, der überlegt die Umstände betrachtet, und die Folgen überdenkt, eh er sich zu Handlungen entschließt.

Der Umfang aller Eigenschaften ist nicht jedem Menschen gegeben; aber derjenige, der Ueberlegung im Geiste hat, prüfet sich selbst; und wird keinen Stein aufheben, dessen Schwere seine Kräfte übersteigt.

Um-

Umstände mögen sich immerhin ändern; der Mann von Ueberlegung wird sie bey vorkommender Abänderung überdenken, und jedesmal Entschließungen fassen, die ihnen angemessen sind.

Auch ein Mann von mittelmäßiger Fähigkeit, der Ueberlegung hat, wird niemals ausschweifen, sondern von seinen geringen Gaben den möglichst besten Gebrauch machen. Das größte Talent, von Ueberlegung entblößt, wird ausschweifen, und oft unbrauchbar seyn.

Genug: wer Ueberlegung hat, dem wird die Selbstliebe die beste Richtung geben, um sein eigen Wohl zu erzielen.

Ueberlegung erstickt freylich manchmal in der Seele den Keim eines ungewöhnlichen und vielleicht gemeinnützlichen Schwungs: aber meistens wird sie den edelsten Eigenschaften die beste Richtung geben. Uebrigens giebt es dringende Gelegenheiten, wo man sich der Empfindung allein überlassen muß. Aber nur der Ueberlegung ist es eigen, ihre wahre Grenzen selbst zu bestimmen.

Der Hang zur Wohlthätigkeit ist jener Funken der Gottheit; jener Trieb, durch

den die Natur das Band der menschlichen Gesellschaft knüpfet.

Wer diesen Hang in einem starken Grad besitzt, wird jede Gelegenheit ergreifen, seine Mitmenschen zu beglücken.

Er wird hartes Betragen und unbillige Thaten nicht ausüben, wenn gleich dieselbe von Gesetzen ungestrafet bleiben.

Er wird vorsetzlicher Weise niemand Unrecht thun, noch Verdruß verursachen.

Er wird alles das in Uebermaaß erfüllen, was der Mensch seinem Mitmenschen schuldig ist.

Diese zwo Tugenden sind fürtreflich: aber allein und insbesondere betrachtet, ist keine vollkommen.

Der Mann vom wohlthätigsten Herzen kann der Geilheit, dem Trunk, der Verschwendung ergeben seyn; hierinn fehlt er nicht gegen den dritten; er fehlt gegen sich.

Der Mann von Ueberlegung kann geitzig, oder herrschsüchtig, mithin hart und grausam seyn:

aus einem Irrthum der Eifersucht abgeschlagen hatte?“

Wie begierig der Doktor nach diesem Anlafs schnappt, seine Belesenheit in den Geistermährchen zu zeigen! flüsterte der junge Mirza dem Sultan zu.

Danischmend, sagte der Sultan, hat den kleinen Fehler, die Freyheit unverschämt zu seyn, die ihm als einem Filosofen zusteht, zu weilen zu mifsbrauchen. Man mufs es mit diesen Herren so genau nicht nehmen. Aber meinen Freund Ogul soll er ungehudelt lassen, wenn anders ein Filosof eines guten Rathes fähig ist.

Mit Einem Worte, fuhr Nurmahal fort, Ogul war bey allen seinen Fehlern ein so ruhmwürdiger Fürst, dafs selbst die damahligen Bonzen in Scheschian in die Wette eiferten, Gutes von ihm zu sagen. „Nichts mangelte ihm, um der beste unter den Königen zu seyn, sagten sie, als dafs er, aller Hoffnung ungeachtet, die wir uns von ihm zu machen Ursache hatten, aus der Welt gegangen ist, ohne jemahls dem grofsen Affen ein Opfer gebracht zu haben.“

seyn: hierinn fehlt er nicht gegen sich, sondern gegen den dritten.

Wer aber beyde Tugenden vereiniget, der ist ein Mann! Sein Geist wird ihn vor Ausschweifungen und sein Herz vor Ungerechtigkeiten bewahren. In der Maaße, als er zugleich mehrere Fähigkeiten dabey besitzet, wird er ein gröſserer Mann seyn. Aber auch mit geringer Fähigkeit bleibt er immer ein rechtschaffner Mann.

Der Ueberlegungsgeist steht dem Hang zur Wohlthätigkeit nicht im Wege. Wohlthätigkeit gewährt lebhafte, reine Wollust der Seele. Glückseligkeit ist der Zweck der Ueberlegung; und was Vergnügen erregt, kömmt mithin hauptsächlich in Berechnung.

Auf diese Weise sind die Gegenstände der moralischen Erziehung gleichsam ins Einfache gebracht; sie lassen sich allenthalben und auf jeden Jüngling anwenden, und man weiß, wo man Hand anlegen soll.

Zweyter Abschnitt.

Von der Art, die wesentlichen Eigenschaften der Jugend beyzubringen.

Es ist nicht genug, daß die Kinder lernen, worinn diese Tugenden bestehen; man muß ihnen auch den Besitz derselben verschaffen. Jenes wird durch eingeführte Schullehrarten erzielt; dieses erfodert eine besondere Methode.

Die möglichst beste Schullehrart ist nicht hinlänglich, den Willen zu lenken. Ich will es beweisen.

Der Natur nach folgt der Mensch den Eindrücken der Sinne, und dem Triebe der Begierden; und nur zwey Dinge können ihn davon abhalten: Zwang oder Ueberzeugung, daß seine wahre Wohlfarth ein anderes Betragen erfordere.

Der Zwang wird, in der Welt, durch Aufsicht der Magistratspersonen und durch Gesetze bewirkt; in der Schule, durch Schulordnung und Aufsicht des Schullehrers. Wäre der Zwang nicht; so würden im Staate sehr viele Verbrecher seyn; und die meisten Kin-

Kinder würden in den Schulen nichts als Muthwillen ausüben.

Der mensch wird niemals überzeugt, als durch eigne Erfahrung, oder durch eignes vollständiges Nachdenken. Zu letzterem ist aber nöthig, daß er alle Folgen aus dem durchzudenkenden Satze selbsten ziehe, und dann eine Vergleichung und Abwägung der Umstände anstelle.

In der Schule lernen die Kinder die Theorie der Moral, und die Geschichte, deren Beyspiele die Beweise dieser Theorie sind: Allein Wissen gewährt noch nicht Ueberzeugung; und mein Beweiß ist ohne Widerrede. Sieht man nicht täglich Leute, die den Epiktet auswendig wissen, wie Seneka sprechen, und als Narren oder Bösewichte leben? Was man nemlich gelesen, gehört, und auch wohl obenhin gedacht hat, macht Eindruck; aber dieser Eindruck wird stets durch den anhaltenden Eindruck der Sinnen und Begierden verdrungen.

In den Schulen werden die Kräfte des Verstandes durch Uebung verstärket. Allein es ist ein anders, die Fähigkeiten vermehren, und ein anders, den Fähigkeiten die

gehörige Richtung geben. Durch ein Beyspiel wird die Sache deutlicher werden.

Die Ueberlegung, deren Wichtigkeit oben erwiesen worden, ist nichts, als die Anwendung der Beurtheilungskraft auf Einrichtung unsers Lebens. Gesetzt: Ein Schüler hat die schwersten Aufgaben aufzulösen gelernt: dies ist eine Wirkung der nemlichen Beurtheilungskraft, und vielleicht des höchsten Grades derselben. Folgt aber hieraus, daß der Schüler diese starke Beurtheilungskraft auf Einrichtung seines Lebens anwenden werde? Wäre dieses so wahr; so würden die großen Meßkünstler, die scharfsinnigen Geister aller Classen in ihrem Lebenswandel die klügste Menschen seyn. Viele Beyspiele beweisen aber, daß dieser Satz nicht allemal wahr ist.

Um einzusehen, in welchem Grade die moralischen Schullehrer auf den Willen der Kinder wirken; muß man sie nicht in Ansehung derjenigen Gegenstände beobachten, die man ihnen untersagt hat, nicht in ihren Schulstunden beobachten; dort herrschet Zwang; Man bemerke sie in ihren Spielstunden, in denjenigen Handlungen, so man ihrer Freyheit überlassen hat. Da scheint dem Kind

sein

ſein kleiner Anſchlag eben ſo wichtig, wie dem erwachſenem Mann der ſeinige. Da ſehe man, in welchem Grad es in der Ausführung den Geiſt der Ueberlegung, in den Empfindungen den Hang zur Wohlthätigkeit blicken laſſe! Da wird man öfters die Wirkung der trefflichſten natürlichen Anlage finden; ſehr ſelten den Einfluß der Schullehre.

Die Verhältniſſe des Lehramts ſetzen den Lehrer faſt durchgehends und nothwendig außer Stand, dieſe Beobachtungen auch nur zu machen. Das Kind weiß, daß ſeine kleinen Begierden mit den erklärten Grundſätzen des Lehrers in Widerſpruch ſtehen. Iſt der Lehrer ſtrenge, ſo fürchtet es ſich vor Strafe. Iſt er nachſehend, ſo denkt das Kind: er konnte mich ſtrafen, und ſtraft mich nicht; folglich liebt er mich; Er denkt aber anders, als ich: ſo muß ich ihn nicht betrüben. Das Kind zeigt alſo dem Lehrer eben ſo wenig ſein Innerſtes, als ſich der Bürger der Magiſtratsperſon, der Unterthan dem Fürſten in allem unumſchränkt eröfnen wird. Zu dergleichen mehr gefühlten, als entwickelten Vernunftſchlüſſen ſind Kinder und erwachſene Leute gleich fähig.

Uebrigens ist es andem, daß der Lehrer etwas fruchte, wenn er immer in seinem eignen Thun und Lassen das Beyspiel der Rechtschaffenheit giebt. Ein gesehenes Beyspiel ist für das Kind eigne Erfahrung; und nach obigen Sätzen trägt diese zur Ueberzeugung bey. Aber hinlänglich ist es selten, den Willen ganz zu lenken; weil das Kind wieder entgegengesetzte Beyspiele sieht.

Freylich wird auch der Schulzwang durch Gewohnheit zur andern Natur. Aber es ist zu bemerken, daß Ueberzeugung sich auf den ganzen Umfang des erwiesenen Satzes verbreite. Gewohnheit aber erstreckt sich gerade nur auf angewöhnte Handlungen. Nun sind die Verhältnisse der Welt, und die Verhältnisse der Schulen sehr verschieden; und deswegen wird aus manchen sittsamen Schüler ein ausschweifender Mann.

Meine Schlüsse sind folgende: Wohleingerichtete Schulen sind Anstalten von wesentlichen Nutzen. Sie gewöhnen an Ordnung und Gehorsam; bereichern und stärken die Gaben des Verstandes; sie sind aber nicht hinlänglich den Willen zu lenken, noch den Fähigkeiten die wahre Richtung zu geben.

Frey-

Freylich bleibt immer ein groſser Unterſchied zwiſchen dem Manne von erweiterten Kenntniſſen, und geübter Fähigkeit; und dem unwiſſenden Manne, der dabey wenig Fähigkeit beſitzt. Jener weiß in den mißlichſten und verworrenſten Vorfallenheiten den beſten Aufſchluß zu finden. Dieſer muß alsdann fremden Rath folgen, oder auf Gerathewohl handeln. Es iſt der nemliche Unterſchied wie zwiſchen dem Algebraiſchen, und dem gemeinen Rechner. Moraliſcher Unterricht iſt mithin in den Schulen ſehr wichtig. Daß aber einer moraliſch rechnen kann, daraus folget noch nicht, daß er rechnen werde; zumal wenn ſeine Leidenſchaften entgegen arbeiten.

So lange die Schuljahre währen, möchte der gute Willen der Kinder faſt entbehrlich ſeyn, weil ihre Freyheit beſchränkt iſt; und weil ihre geringſten Bosheiten beſtrafet werden. Aber für die Zukunft iſt der gute Wille höchſt wichtig.

In mannbaren Jahren kann der Menſch ſein Vermögen verſchwenden; ſich dem Trunk ergeben; ſeinen Mitbürgern Schaden zufügen. Wenn er kein ausdrückliches Geſetz überſchreitet, ſo wehrt es ihm niemand.

Hat alsdann der Mensch den Geist der Ueberlegung, oder den Hang zur Wohlthätigkeit nicht; dann ist aus dem Kind ein schwacher oder böser Mann geworden, und meistens in dem Maaße, je mehr er Fähigkeit hat.

Ich wag' es, einen Vorschlag zu thun, wie man der Jugend den Besitz dieser Tugenden verschaffen könne.

Die Schulen gehn in ihrer guten Einrichtung, wie bisher, fort.

Nebst den Schullehrer stelle man für die Jugend einer jeden Schul einen Mann an, der nicht Schullehrer, nicht Vorgesetzter, der nichts, als der Freund der Kinder ist.

Den Kindern sind ohnehin zur Leibesübung Spiele nöthig. Der Mann wohne diesen Spielen bey. Da zeigt sich die Gemüthsart am deutlichsten; und vor ihm werden sich die Kinder nicht verbergen, weil er ihnen nichts zu gebiethen hat.

Er veranstalte, daß wöchentlich und in Nebenstunden jedes Kind ihn auf eine halbe Stunde besuche. Durch weniges unschädliches

Eß-

Eßwerk, oder Aufmunterungen anderer Art kann er dieſes veranlaſſen.

Er laſſe ſich zu den Kindern herab; nehme Theil an ihren Freuden und Leidweſen; und wo möglich, ſo richte er ſich nach ihrer Gemüthsart. Mit dem muntern ſey er munter; mit dem düſtren ſey er ernſthafter. Wenn er ihnen eine kleine Gefälligkeit erweiſen kann, ſo thu' er es.

Niemals muß er durch Fragen Eröfnungen erzwingen, die vom freywilligen Vertrauen herfließen müſſen.

Niemals muß er ſie belehren; ihnen niemals Verweiſe geben; niemals muß er jemanden entdecken, was er ſie Recht oder Unrecht thun ſieht, oder ſagen hört. Mit ihren Lehrern und Vorgeſetzten muß er allen Umgang vermeiden.

Bald wird er eines jeden Kinds vertrauteſter Freund ſeyn. Dann gebe er ihm in ſeinen kleinen Anſchlägen aufrichtigen Rath; und ſein Rath muß immer auf Ausübung der zwey weſentlichen Eigenſchaften abzielen.

Zum

Zum Beyspiel: das Kind wünschet Erlaubniß zur Lustreise, oder ein Kleidungsstück auszuwirken. Dann sage er ihm, wie nothwendig es sey, das beste Mittel zu wählen, um den Zweck nicht zu verfehlen. Er überlege mit ihm, ob die Sache thunlich sey; dann, auf was für Art sie thunlich sey. Wer dies für Kleinigkeiten ansieht, kennt die Verhältnisse der Dinge schlecht.

Schlägt das Kind den gut befundenen Weg ein, und der Anschlag gelingt: so bemerke man ihm, wie nützlich es sey, alles, was man thut, zuvor in Ueberlegung zu ziehen.

Geht das Kind einen andern Weg, und verfehlt sein Vorhaben: so mache man ihm keinen Vorwurf; genug, man sagt ihm: mein Freund! hätten wir doch die Sache überlegt.

In Ansehung des Hangs zur Wohlthätigkeit rathe man ihm an, zum Beyspiel, einen erkrankten jungen Freund zu warten; einem armen Mitschüler ein Buch zu schenken: Aeltern oder Lehrern durch kleine Beweise von Zärtlichkeit Vergnügen zu machen.

Folget das Kind dem Rathe nicht: so schweige man, und warte die nächste Gele-

gen-

Wissen Sie auch, meine schöne Sultanin, sagte Schach-Gebal, dafs es nicht mehr bedarf, als was Sie uns eben zu melden belieben, um Ihren Ogul auf die unwiederbringlichste Weise mit mir zu verunreinigen? Beym Barte des Profeten! der König, von welchem seine Bonzen in die Wette Gutes reden, mufs — ich mag nicht sagen was er seyn mufs. Gehen Sie, gehen Sie, Nurmahal, nichts mehr von Ihrem Ogul! Er mufs eine schwache, einfältige, leichtgläubige, hasenherzige Seele gewesen seyn; das ist so klar wie der Tag. Seine Bonzen haben ihn gelobt! Welche Demonstrazion im Euklides beweist schärfer?

Wenn es der Filosofie jemahls erlaubt seyn könnte, sagte Danischmend mit affektiertem Stottern; dem Könige der Könige, meinem Herrn —

Nun, Doktor, unterbrach ihn der Sultan, lafs hören, was du uns im Namen deiner gebietenden Dame zu sagen hast. Ich bin auf eine Impertinenz gefafst. Nur heraus, aber nicht gestottert, Herr Danischmend, oder ich klingle —

Der beste Sultan bleibt doch immer Sultan, wie man sieht. Diese Drohung, mit einer ge-

genheit ab. Folget es: so sage man ihm; ist es nicht ein groſses Vergnügen, andern etwas angenehmes zu erweisen?

Die Natur hat in jedes Menschenherz wenigstens einen Funken des Vergnügens gelegt, so von wohlthätigen Handlungen unzertrennlich ist. Durch das Bewuſstseyn aber wird dieses Vergnügen vergröſsert, und die Begierden darnach gereizet.

Bey Kindern, die schon Anlage zum Nachdenken haben, muſs man hauptsächlich den Hang zur Wohlthätigkeit anfeuern. Bey Kindern, die munter, sorglos, von reizbaren Nerven sind, muſs man mehr auf Entwicklung des Ueberlegungsgeistes denken. Der gröſste Grad der Rechtschaffenheit liegt in dem Gleichgewicht beyder Eigenschaften.

Bey jedem Kinde werden sich das Jahr hindurch mehrere Gelegenheiten ergeben, den Geist der Ueberlegung, und den Hang zur Wohlthätigkeit auf obgedachte Weise in Ausübung zu setzen; und mehrmalen, einige Jahre hindurch wiederholte Schritte von dieser Art, bestimmen vermuthlich den Character für das ganze Leben.

Hierzu wird kein Gelehrter erfordert. Es sey nur ein Mann, von gesunder Vernunft, gutem Herzen, Gelassenheit und Munterkeit des Geistes. Man nenne den Mann wie man will, etwan Schulvorsteher!

Ist der Vorschlag nicht allenthalben thunlich: so scheint er es doch in Convicten zu seyn. Nützlich, glaube ich, ist er. Wirket doch manchesmal ein aufgeklärter und tugendhafter Freund auf abgehärtete Gemüther, und alte Gewohnheiten: so läßt sich desto mehr von der Biegsamkeit der Jugend hoffen!

Die Sache scheint mir wichtig. Dermalen kommen die junge Leute meistens mit ungebildetem Character aus dem Schulzwang in die Welt, in die Freyheit. Da kommt es dann meistens auf den Zufall, auf den glücklichen oder unglücklichen Erfolg der ersten Fehltritte oder Bosheiten an, ob sie rechtschaffene Männer, oder nichtswürdige Leute seyn werden.

Hymne.

Gott ſey mein Lied! wie wallt mein Blut
Bey meiner Harfe Klang!
Gott ſey mein Lied! Ein Lied voll Glut,
Der Himmel mein Geſang!

Singt ihn, der Welten ohne Zahl
Mit allgewalt'ger Hand
Ins Leere warf; wie einen Ball
Allmächtig ſie umſpannt.

Er iſt's, der mit dem, was er ſpricht,
Zugleich die Wirkung paart.
Er ſprach zum Dunkel: Werde Licht!
Und ſiehe da, es ward.

Er iſt in jeder Sphäre Gott,
In jeder Zone Herr;
Im Wurm und in dem Behemot
Iſt er gleich Gott, gleich Herr.

Er hüllt tief in der Wetter Nacht
Sein zürnend Angeſicht.
Die ernſte Stimme ſeiner Macht
Iſt's, die im Donner ſpricht.

Allgütig winkt er, Wetter fliehn
Auf seinen Wink zurück;
Die zitternde Natur sieht ihr,
Und Leben schenkt sein Blick.

Ein ewig Licht umgiebt ihn ganz
Im ungemeßnem Raum;
Der Morgenröthe höchster Glanz
Ist seines Kleides Saum.

Ihm opfert die Natur den Dank,
Den Menschen ihm entziehn;
Der Sturmwind braust ihm Lobgesang,
Und Wellen preißen ihn.

Zu schwach mein Lied ihn zu erhöhn,
Zu schwach bist du für ihn,
Vor dem lobsingend Cherub stehn,
Anbetend Seraph knien.

Ihn preißt der Heilgen Lobgesang
Mit Engels Melodien.
Schweig Harfe! denn äonenlang
Lobt selbst der Himmel ihn.

An Fanny.

Sieh' Fanny, an der Roſe hier
Zween klare Tropfen hängen;
Sieh' wie ſie ſympathetiſch ſich
Zu ihrem Buſen drängen.

Sie nähern ſich; wie zittern ſie
Vor Liebe ſich zu küſſen!
Jetzt, kaum berührt, o Fanny, jetzt
Sieh' ſie zuſammen fließen.

O Fanny! dieſen Tropfen laß
Mich uns zum Sinnbild wählen.
Betracht ihn; ſiehſt du nicht, er iſt
Ein Bild von unſern Seelen?

Als ſie entzückt im erſten Kuß
Auf unſern Lippen hiengen,
Da war es, Fanny, wo ſie ſich
So ſchweſterlich umfiengen.

Wie hier zween junge Tropfen Thau
Zerſchmolzen ſie in eine,
Die in uns lebt, denkt, fühlt und liebt,
Zugleich die Mein' und Deine.

Haynгesang.

Dunkler Hayn! in deinen Schatten
Singt der Jüngling und der Greis,
Und das unbescholtne Mädchen
Wandelt unter Liedern hin.

Schlummer lähmt der Weste Fittig,
Wenn der volle Chor beginnt,
Und die Dryas nickt uns lächelnd
Von der hohen Eich' herab.

Horchend steht die schlanke Fichte
Um die frohen Sänger her;
Von der Wand der grauen Berge
Singt der volle Chor zurück.

Preis dir, wenn der junge Morgen
Uns in deine Schatten lockt!
Preis dir, wenn am rothen Abend
Silberthau die Wipfel tränkt!

Preis von jedem müden Wandrer,
Den dein kühles Dunkel birgt,
Wenn ihm Staub und Mittagssonne
Einen längern Weg verbeut!

Preis dir, wenn ein ſanfter Schlummer
Sich auf ſeine Scheitel gießt!
Preis dir, wenn er beym Erwachen
Munterkeit und Leben fühlt!

Preis dir, wenn er an der Quelle,
Die aus deinem Buſen fließt,
Mit dem runden Pilgerhute
Ungetrübtes Waſſer ſchöpft!

Preis von jedem Schäfermädchen,
Die, in ſanfter Unſchuld noch,
Mit dem bunten Käfer tändelt,
Und aus Blumen Kränze dreht!

Preis von jeder guten Schöne,
Die hier in der Einſamkeit
Mit den Gräschen oder Bäumen
Von der ſüſſen Liebe ſpricht!

Preis von dem beglückten Jüngling,
Der ſie dann im Buſch belauſcht,
Und im Feuer ihrer Wünſche
Seine Leidenſchaft geſteht.

Dann in zärtlicher Betäubung
„Dankbar ihre Lippen küßt,
Daß ſie alles, Bäum und Gräschen,
Ueber ſeinen Kuß vergißt!

Preis von Allen, die der Tugend
Und der Liebe Lieder weyhn;
Die du in der zarten Kindheit
Mächtiges Gefühl gelehrt!

Preis, o Hayn, von unſern Enkeln!
Wenn wir einſt geſtorben ſind,
So verhüllen deine Schatten
Gütig unſern Aſchenkrug.

Sch**l.

Petrarch und Laura.

Petrarch und Laura, Heilige der Liebe!
Wer eure Namen höret oder liest, der fühlt
In seinem Herzen Etwas eurer Liebe!
Petrarch und Laura! --- --- Wer es fühlt,
Der seufzt, ist er Petrarch, er seufzt und klaget,
Daß keine Laura, keine Laura mehr
Zu finden sey; und, ist sie Laura, dann so klaget
Die arme Zärtliche noch mehr,
Daß kein Petrarch, kein einziger zu finden
Auf Erden sey, und seufzt, Petrarch, zu dir
Im Himmel, stirbt, dich dort zu finden,
Und deine Laura dir zu nehmen, Treuer, dir!
Ach wäre sie lebendig doch geblieben,
Die arme Zärtliche! So zärtlich, wie
Petrarch und Laura, wollten wir uns lieben;
Und, lebt sie noch, ihr Götter! wo ist Sie?

Gleim.

Meine Sorgen.

Nicht, was in ſeiner großen Seele
Der Brennen Friedrich denkt,
Wann er allein von zwanzig Reichen
Das Ruder lenkt,

Und, wie ein Kaukaſus, die Sterne
Durch Ungewitter ſtreckt,
Und vor den Unglücksſchwangern Stürmen
Die Völker deckt;

Nicht was im unentſchloßnen Rathe
Dem Polen bald gefällt,
Bald nicht gefällt, wann Stirn und Buſen
Vom Gifte ſchwellt,

Dies, ſorg ich nicht, o Freund! dem Ma
Mit blauem Band und Stern
Gönnt dieſe Sorg' ein froher Dichter
Von Herzen gern.

Was fern von meiner kleinen Hütte
Den bleichen Gram verſcheucht,
Der, wie die Peſt, durch Marmorwände
Unſichtbar ſchleicht;

wissen Miene begleitet, welche wenigstens besorgen liefs, dafs er fähig seyn könnte Ernst daraus zu machen, war nicht sehr geschickt, dem armen Danischmend Muth zu geben. Allein zu seinem Glücke kannte er den Sultan seinen Herrn. Ohne sich also schrecken zu lassen, sagte er: Die Filosofie, Sire, ist eine Unverschämte, wie Ihre Hoheit zu sagen geruhet haben; denn sie bedenkt sich keinen Augenblick, den Königen selbst Unrecht zu geben, wenn die Könige Unrecht haben. Aber in gegenwärtigem Fall ist meine demüthige Meinung, Ihro Hoheit und die Filosofie könnten wohl beide Recht haben. Das Lob der Bonzen, welches in Ihren Augen der gröfste Tadel ist, den sich Ogul zuziehen konnte, war es unstreitig, wenn es von Herzen ging. 6) Aber dieſs ist gerade die Frage;

6) Ge vissen sinnreicher Köpfen zum besten müssen wir hier eine dreyfache Anmerkung machen: nehmlich Erstens, dafs die Worte Bonze, Fakir und Derwisch, so oft sie in dieser Geschichte vorkommen, allezeit in der engsten Bedeutung genommen werden, und weiter nichts bedeuten als Bonzen, Fakirn und Derwischen; Zweytens, dafs Danischmend hier nicht von allem Verdacht einer schmeichlerischen Gefälligkeit gegen die unbillige Denkungsart seines Herrn frey gesprochen werden könne; und Drittens, dafs die angebliche Demonstrazion des Sultans sich augenscheinlich auf einen Trugschlufs gründet, und also die Bonzen (welche wir

Was reiner, als kriſtallnes Waſſer,
Mein junges Herz erhält;
Was, um beglückt und fromm zu leben,
Mir etwa fehlt;

Dies ſorg ich, wenn vom leichten Schlummer
Die Lerche mich erweckt,
Wenn Titans Glut Aurorens Thränen
Von Roſen leckt;

Und wenn zuletzt die müde Sonne
In Thetis Arme ſinkt,
Und Thau aus ſtillen Purpurwölkchen
Die Wieſe trinkt.

Und ſchenket dann der Muſen jüngſte
Mir einen ſanften Blick:
Dann, Freund, beneid' ich keinen Fürſten
Sein ſchweres Glück.

Dann tauſch ich nicht um goldne Berge,
Um Königreiche nicht,
Die Zähre, die nur aus dem Auge
Vor Freuden bricht.

X.

Der Strom und die kleinen Bäche.

Einſt ſchwoll in breiter Fläche
Ein Strom von fremden Fluthen auf.
Bewundert, ſprach der Freche,
Ihr andern kleinen Bäche,
Den majeſtätiſchen Lauf
Des Königes der Flüſſe,
Und huldigt ſeiner Macht.

Es hörts ein Schmerlenbach und lacht,
Und ſpricht, du Prahler, wiſſe
Du wäreſt nicht der Fürſt der Flüſſe,
Wenn wir dich nicht dazu gemacht.

An die schlafende Psycharion.

Umflattre mir des liebsten Mädchens Wangen
Auf Rosenflügeln, leichter Morgentraum;
Gieb ihnen Colorit von Unschuld und Verlangen;
Doch röthe sie mir kaum.

Hebt ihren Arm, wenn sie in süssem Schlummer
Nach Lieblings Bildern hascht, ihr Grazien!
Täuscht sie der Wonnetraum, so laßt den stillen Kummer
Von ihrer Stirn verwehn!

Streut auf sie hin, von balsamvollen Beeten,
Ihr Liebesgötter, frisch bethauten Mohn;
Küßt, bis sie lächelt, und — so bald sie will erröthen,
Weckt mir Psycharion!

v. G.

Der Tod
der Alten und der Neuen.

Der Tod der Neuen iſt ein Knochenmann,
Der unbarmherzig uns mit einer Senſe droht,
Und ſeine Zähne weiſt und prahlt: Ich bin der Tod,
Der keines Menſchen ſchonen kann!
Mit Schrecken ſehn wir ihn!
Uns graut vor ſeiner Todtenſchaar,
Und könnten wir, wir würden ihn entfliehn.

Der Tod der Alten war
Ein ſchöner Jüngling: zärtlich, voll Erbarmen.
Elende trug er auf den Armen
Das Jammerthal hinaus, o Himmel! deſſen Blumen
Nicht ihnen blüheten,
Das Jammerthal hinaus, o Himmel! deſſen Blumen
Nicht ihnen Balſam duſteten,
Hin, in Elyſien.

Gleim.

Auf Adelaidens Fächer.

Der Fächer und Zephyr.

Der Fächer.

Zephyr, du Mädchenfreund!
Komm aus deinen Gebüschen;
Komm, wir wollen vereint,
Adelaiden erfrischen.

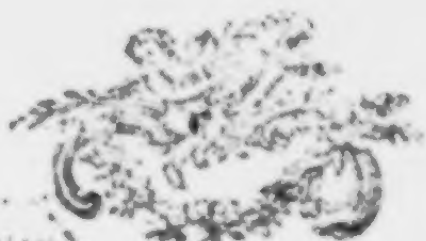
Zephyr.

Vereint mit dir?
Ich, dessen rosigte Schwingen
Die ganze Natur verjüngen?
Es winken mir
Lilien und Narcissen;
Es rufen mich zu Tänzen und Küssen,
Im frölichen May,
Götter und Nymphen herbey.
Dich aber schuf die Tändeley,
Mein Säuseln nachzuahmen;
Am Putztisch eitler Damen,
Ein kleines Spielwerk ohne Namen,
Zur ewigen Sclaverey.

So wehe denn mit deinem gebrechlichen Flügel,
Du thörichtes Ding!
Und ich erwart', am Sonnenhügel,
Den goldnen Schmetterling.

Der Fächer.

Achte mich immer gering,
Du, mit deinem schönen Flügel,
Den der Himmel bethaut!
Ich, mit Adelaiden vertraut,
Und von ihrer Hand getragen,
Lasse dir, in Frühlingstagen,
Deiner Blumengöttin Wagen,
Sonder Neid.
Denn, von dieser Sterblichen getragen,
Eil' ich, oft geheime Klagen,
Oft ein Lächeln zu verstecken,
Und der Wangen Röthe zu decken,
Still besorgt, daß ihre Lieblichkeit
Dieser ungeheiligten Erde
Nur im Schleyer sichtbar werde.



K. K. HOF- UND STAATS- BIBLIOTHEK

Stilpon

oder die

Wahl

eines

Oberzunftmeisters

von

Megara.

Eine Unterredung.

Von Hofrath Wieland.

Frankfurt und Leipzig.
1775.

BIBLIOTHEK
KÖNIGL
MÜNCHEN

oder vielmehr, es ist keine Frage: denn wie konnte es von Herzen gehen, da sie alles Gute, was sie von ihm sagten, mit einem einzigen Aber wieder zurück nahmen? Was halfen dem guten König Ogul alle seine Tugenden? Ging er nicht aus der Welt, ohne dem grofsen Affen geopfert zu haben? Ihre Hoheit kennen diese Herren zu gut, um den ganzen Nachdruck eines solchen Vorwurfs nicht zu übersehen.

übrigens vertheidigen zu wollen weit entfernt sind) keineswegs treffen könne.

Anmerk. des Lat. Übers.

Gleichwohl konnte, alles wohl erwogen, dem Sultan nicht zugemuthet werden, anders zu schliefsen. Er schlofs so: Meine Bonzen reden übel von mir, und ich mache mir eine Ehre aus ihrem Tadel; also ist ihr Lob unrühmlich: denn wär' es rühmlich, so wäre mir's Schande, es nicht zu verdienen. Nun ist dieſs aber ein Gedanke, den ich nicht leiden kann; er ist also falsch; und was von mir gilt, das gilt auch von Ogul-Kan: denn, erweise ich ihm nicht die äufserste Ehre, die nur möglich ist, wenn ich ihn für meines gleichen gelten lasse? — Diese Art zu schliefsen läfst sich freylich weder durch die Logik des Aristoteles noch der Herren von Port-Royal rechtfertigen. Aber seit die Welt in ihren Angeln geht, hat die Eigenliebe nie bessere Schlüsse gemacht.

Anm. d. Deutschen Übers.

Stilpon.

Eine Unterredung.

Jedermann wird uns eingeſtehen, daß der erſte Miniſter des Königreichs **Lilliput**, (eines Staats von Doctor **Swifts** Schöpfung, den viel unſerer Leſer vielleicht beſſer kennen als ihr eigenes Vaterland) um die Lilliputer und ihre Nachkommenſchaft glücklich zu

machen, ein Mann von eben so groſſen Talenten, Kentniſſen und Tugenden ſeyn muſte, als ob er Frankreich oder Spanien zu verwalten hätte. Vorausgeſetzt, daß dieſe Lilliputer eine Art von Menſchen ſind, möchten ſie, mit uns gemeſſen, ſo klein als Käſemilben ſeyn, es würde immer ein **Cecil**, oder **Süly**, oder **Colbert**, oder eine Vereinigung mehrerer Männer von dieſem Werth erfodert, um Lilliput wohl zu regieren; und in ſo fern nur in dieſen Miniſtern der Geiſt eines Cecils, Süllys oder Colberts würkte, möchten ſie immerhin nur fünf oder ſechs Daumen hoch ſeyn; dies hätte nichts zu bedeuten.

Wenn dies in Abſicht der Miniſter von Lilliput richtig iſt, warum ſollte nicht das nemliche von den Vorſtehern eines jeden kleinen Staates gelten? Gleichwohl iſt das gemeine Vorurtheil wider die kleinen Staaten. Man pflegt ſie gemeiniglich mit Verachtung anzuſehen, bloß weil ſie klein ſind; und wer z. B. zu Wien, Berlin, oder Hannover im Ernſte von einem **Phocion**, **Cato** oder **Cicero** der Reichsſtadt

ſtadt Pfullendorf ſpräche, würde gewiß von den meiſten ſeiner Zuhörer ſo angeſehen werden, als wenn er etwas ſehr Ungereimtes geſagt hätte.

Ich will damit weder bejahet, noch verneint haben, daß es in Pfullendorf oder irgend einer andern Reichsſtadt jemahls einen Phocion, Cato oder Cicero gegeben habe. Ich behaupte nur, daß es ein möglicher Fall ſey; und daß die kleinſte aller Republiken eben ſo gut Männer von dieſem Schlage in ihrem Schooſe hegen könne, als es möglich iſt, und ſich vermuthlich ſchon oft zugetragen hat, daß der Herr von einem paar Dörfern ein Titus oder Antoninus geweſen wäre, wenn der Himmel für gut befunden hätte, ihn über viel zu ſetzen.

Wenn Männer von groſſem Geiſt und Herzen in kleinen Staaten, z. E. in Abdera, verhältnisweiſe ſeltener ſind, als in groſſen — denn ſelten ſind ſie überall und zu allen Zeiten — ſo laſſen ſich davon ein paar ſehr gute Urſachen angeben. Eine liegt in den Schwierigkeiten in einem Ab-

ders ein groſſer Mann zu **werden**, und die andere in den Schwierigkeiten, es zu **ſeyn**.

Ordentlicher weiſe **wird** man nur dann ein groſſer Mann, wenn man durch die Erziehung dazu gebildet, durch Beyſpiele aufgefordert, durch Ruhmbegierde oder Hofnung glänzender Belohnungen angefeurt wird. Keine von dieſen **Urſachen** hat gewöhnlich in ſehr kleinen Staaten Platz. Wenn wir **Sparta** — welches freylich nur eine kleine Republick war, aber einen der gröſten Sterblichen zum Geſetzgeber gehabt hatte, — und das alte **Rom** — welches ſchon in ſeinen erſten Anfängen die ganze Anlage ſeiner künftigen Gröſſe enthielt — ausnehmen, ſo iſt vielleicht keine kleine Republick zu nennen, in welcher **Erziehung** und **Beyſpiel** vortrefliche Bürger hervorgebracht hätten. **Und wie ſollten Belohnungen** dieſe Würkung thun können in einem Staate, deſſen Armuth kaum für ſeine dringendſten Bedürfniſſe hinreicht? Gewiß eben ſo wenig als die Hofnung des **Nachruhms**, oder wenigſtens der Hochachtung ſeiner Zeitgenoſſen. Denn was für Hof

nung

nung konnte ſich der obbeſagte **Cato** oder **Phocion** der Reichsſtadt **Pfullendorf** machen, in den Jahrbüchern der **Menſchheit** zu glänzen, er, der im mindeſten nicht darauf rechnen kann, nur wenige Meilen auſſerhalb der Ringmauren ſeiner Vaterſtadt für den Mann, der er iſt, bekannt zu werden? Ihm gilt es alſo ganz eigentlich, was Cicero den alten Scipio zu ſeinem Enkel ſagen läßt: **Durch ihren eigenen Reitz muß dich die Tugend zu edlen Thaten ziehen!** Das Bewußtſeyn ſeines Verdienſtes iſt die einzige gewiſſe und merkwürdige Belohnung auf die er zählen kann. Aber was für feinen Thon muß die Natur nehmen, um ſolche Herzen zu bilden; und wie ſelten thut ſie das?

Noch gröſſer ſind in kleinen Republicken (das Wort **Republick** wird hier immer in der weiteſten Bedeutung genommen, deren es fähig iſt) gewöhnlich, die Hinderniſſe, die ein Mann überwinden muß, um würklich groſſe Dienſte zu leiſten. Nirgends findet man — die Natur der Sache bringt es

ſo mit ſich einzeſchränktere Seelen, härtere Köpfe, kältere Herzen; nirgends mehr Eigenſinn, Eiferſucht, Neid, Wankelmuth, Falſchheit; nirgends hartnäckigere Vorurtheile; nirgends mehr Trägheit zu Unternehmungen, die keinen Privatnutzen verſprechen; nirgends mehr Widerwillen gegen alles, was Dummköpfe Neuerungen nennen — als in kleinen Republicken.

O Abderiten, Abderiten — pflegte Democritus ſeinen geliebten Landsleuten zuzurufen: Sträubt euch doch nicht ſo gegen Neuerungen! alles Alte bey euch, taugt nichts; alles muß neu zu Abdera werden, wenn es gut werden ſoll.

Aber wie ſollte dieſe Denkungsart in kleinen Republicken nicht Ketzerey ſeyn? Jeder Schritt, den man darinn zum Beſſern thun will, geht über ehrwürdige oder verjährte Mißbräuche; und bey jedem Mißbrauch, auf den man tritt, ſchreyen etliche — wackere Leute, denen es wehe thut. Daher der Haß, der in ſolchen Gemeinheiten das wahre Verdienſt zu drücken pflegt. Daher, daß es als eine Art von

Hoch-

Hochverrath angesehen wird, wenn ein Mensch von gesunderm Kopfe sich die Freyheit nimmt, die Gebrechen der Staatsverwaltung wahrzunehmen. Wie dem guten **Ovid** (Cur aliquid vidi? cur noxia lumina feci?) wird es hier oft manchem armen Schelmen zum Verbrechen gemacht, mit seinen Augen gesehen zu haben, was die Herren nicht wollen, daß man sehen soll. In diesem Stücke konnte der Despotismus unter den alten Cäsarn selbst nicht strenger seyn, als er es oft in dem kleinsten Städtchen oder an dem kleinsten Höfchen ist.

Die grosse Schwierigkeit, einen kleinen Staat wohl zu regieren, liegt nicht in seiner **Kleinheit**; dann warlich, nur mit tausend Männern, die mit zusammengesetzten Kräften auf Einen Punkt los arbeiten, — lassen sich Wunder thun! Die Schwierigkeit liegt bloß darinn, " tausend **Leute** zu — **Männern** zu machen, und dann in diese Männer Einen **gemeinschaftlichen Geist** zu hauchen, der alle ihre Bewegungen nach Einem **gemeinschaftlichen**

Entzweck richte." In kleinen Staaten iſt dieß oft ſo ſchwer, als die gefabelten Wunder des Orpheus und Amphion.

Dieſe Betrachtungen haben mich öfters bewogen, einen Bürgermeiſter einer unbedeutenden Reichsſtadt, oder einen Vorſteher einer kleinen helvetiſchen Republick mit eben der Ehrfurcht anzuſehen, womit man die Bilder der groſſen Männer des alten Griechenlandes und Roms anzuſehen pflegt. Ich könnte mehr als einen nennen, auf deſſen Grab ein ſchlechter von Reiſenden unbeſuchter Stein liegt, deſſen Bild auf Münzen und Rahmen die Cabinetter der Kenner zieren, und die Alterthumsforſcher beſchäftigen würde, wenn er das in Rom gethan hätte, was er in ſeinem kleinen Vaterlande that!

Aber wozu dient dieſer Eingang? — Bloß dazu, damit ſich nicht manche unſerer Leſer abſchrecken laſſen, wenn ſie ſehen, daß es in dem folgenden Geſpräche nur darum zu thun iſt, ob Lampus, oder

Ge-

Gorgias, oder Megillus Oberzunftmeiſter in der kleinen Rep..blick Megara werden ſoll, einer Republick, die ſchon längſt Nichts mehr iſt, und die in der That, als ſie noch Etwas war, ſehr Wenig war. Den Megarern war an der Auflöſung dieſes Problems ſehr viel gelegen; und wer weiß, ob nicht an der Art, wie es in des Philoſophen Stilpons kleinem Gartenſaal aufgelöſt wurde, mancher kleinen oder groſſen Republik (die von Diogenes und die Inſel Otahity ausgenommen) um ein merkliches mehr gelegen ſeyn möchte, als an der Frage:

Ob Skaramuz, ob Skapin beſſer tanze?

Stilpon befand ſich Abends in ſeinem Garten, und half ſeinem kleinen Knaben Schmetterlinge fangen, — denn, wiewohl der Knabe ſchon ſechs volle Jahre alt war, wuſte er doch noch nichts von Metaphyſick, Geographie, Aſtronomie, Weltgeſchich-

te, Moral, Statiſtick, Grammatick und Dialectick; und **Stilpon**, wiewohl er ein Philoſoph war, ſchämte ſich nicht, eines ſo unwiſſenden Knaben Vater zu ſeyn, ſondern half ihm, wie geſagt, Schmetterlinge fangen — als man ihm ſagte, daß die Rathsherren **Bleon** und **Eukrates** in ſeinem Gartenſaale wären. Dieſe Herren waren ſeine Freunde, ſo gut als **Rathsherren** Freunde eines Philoſophen, der kein **Rathsherr** iſt, ſeyn können; ſie ſchätzten ihn hoch, fragten ihn öfters um Rath, wiewohl gemeiniglich erſt, wenn es zu ſpät war, und wenn es auch nicht zu ſpät war, folgten ſie ihm doch ſelten. Denn (ſagten ſie) ſein Rath iſt zwar gut; es iſt klar, daß man es ſo machen müßte, wenn mans recht machen wollte; aber — es läßt ſich nicht thun; **Stilpon** würde das eben ſo gut einſehen als wir, — wenn er ein Rathsherr wäre.

Der Philoſoph vermuthete die Urſache ihres Beſuchs, und vernahm bald, daß er ſich nicht geirret hatte. Die guten Männer waren in groſſer

Ver-

Du gestehst also doch ein, erwiederte der Sultan, dafs sie ihn bis zum Himmel erhoben haben würden, wenn er sich hätte entschliefsen können, dem grofsen Affen zu opfern?

Mit Ihrer Hoheit Erlaubnifs, sagte Danischmend, das gesteh' ich nicht ein. In diesem Falle würden sie leicht einen andern Vorwand gefunden haben, ihr heuchlerisches Lob zu entkräften. Ihre Hoheit wissen, dafs es nur ein einziges Mittel giebt, den aufrichtigen Beyfall der Bonzen zu erlangen; und Ogul (mit aller Ehrerbietung, die ich ihm schuldig bin, sey es gesagt,) scheint mir derjenige nicht zu seyn, den jemahls der Ehrgeitz geplagt hätte, eine so theure Waare zu kaufen.

Wie, wenn ich meinen Iman kommen liefse, die Frage zu entscheiden? sagte der Sultan.

Sein Ausspruch läfst sich errathen, ohne dafs man darum mehr von der Kabbala zu verstehen nöthig hat als andre, versetzte Danischmend. Er würde wider die Bonzen sprechen. Wie sollten Bonzen bey einem Iman Recht haben können?

Verlegenheit; denn in der Lage, worinnen sich ihre Republick damals befand, war dem gemeinen Wesen an der Wahl eines Oberzunftmeisters unendlich viel gelegen; und sie beyde meynten es gut mit ihrem Vaterlande, zumal wenn sie wohl verdauten, gut schliefen, und keine besondere Ursach hatten, fünfe für gerade gelten zu lassen.

Rathen sie uns, **Stilpon**, sagten sie; helfen sie uns, wenn sie können; nie hat sich **Megara** in einem gefährlichern Augenblicke befunden. Der Tod des rechtschaffenen **Demokles** hat alles Gute, was er angefangen hate, unvollendet gelassen. Die Redlichen haben ihren Beschützer verlohren, die Uebelgesinnten schöpfen Hofnung, und diejenigen, in deren Dummheit oder bösem Willen alles, was zum gemeinen Besten unternommen wurde, immer den entschlossensten Widerstand fand, stehen an der Spitze aller Dummköpfe und bösen Buben bereit, die Republick zu überrumpeln. Die Wackelköpfe — wackeln, und die Schiefdenker, die überall Gefahr sahen, wo

ker

keine war, wissen sich jetzt viel mit ihrer Scharfsichtigkeit, das Schwerd nicht zu sehen, das an einem Pferdehaar über uns hängt. Alle, die durch Abstellung der alten Misbräuche verlohren haben, (und sie wissen, **Stilpon**, wie groß ihre Anzahl ist) glauben ihre Wiederherstellung als ein Recht fordern zu können, und arbeiten mit Eifer für denjenigen, dessen Schwäche oder verlehrte Denkungsart ihnen die meiste Hofnung giebt, zu ihrem Zweck zu kommen. Was wird das kleine Häufchen der Wohlgesinnten gegen sie vermögen; zumal, da wir nichts weniger, als zusammenstimmen? Denn einige haben den Muth nicht, etwas zu wagen; andere sind schwach genug, Masken für Gesichter anzusehen; Einige sind es so sehr, daß sie sich einbilden können, ein Mann, den sie in hundert Fällen ungerecht, boshaft, falsch, rachgierig handeln gesehen haben, werde doch wohl kein so schlimmer Mensch seyn, und zum hundert und erstenmale auch so handeln. Kurz, guter **Stilpon**, wir sind in unmittelbarer Gefahr in die Hände eines **Lampus** oder eines **Megillus** zu fallen.

Das

Das iſt, ſagte **Stilpon**, ungefähr ſo viel, als entweder an Scylla zu ſtranden, oder von Charybdis verſchlungen zu werden. Die Wahl iſt nicht die angenehmſte. **Lampus** iſt dumm, **Megillus** boshaft; und die **Megarer**, wenn ſie ihre Wohlfahrt von dem einen oder dem andern abhangen machten, was wären die?

Kleon. Du kennſt die Welt, **Stilpon**, und dir ſollte fremde vorkommen, was bey nahe täglich geſchieht? Wie oft befinden ſich die ehrlichſten Leute in dem traurigen Falle, aus zweyen Uibeln eines wählen zu müſſen!

Stilpon. Da bedaure ich dieſe ehrlichen Leute!

Kleon. So bedaure uns beyde. Du kenneſt unſere Lage. Lampus oder Megillus — Scylla oder Charybdis, wie du ſagteſt! Es ſteht nicht in unſerer Macht, zu verhindern, daß nicht einer von dieſen beyden erwählt werde: Aber wir haben wenigſtens ſo viel Einfluß, daß wir die Wahl auf den Ei-

nen oder den Andern lenken können. Und eben dieß ists, was uns verlegen macht.

Stilpon. Aber was haben denn die armen Megarer gethan, daß sie nun schlechterdings einem Lampus oder Megillus aufgeopfert werden sollen? Bedenken Sie, meine gute Herren, daß eine einzige grosse Thorheit oder Uebelthat, die ein solcher Mann begehen wird, dem es an den Fähigkeiten oder an der Tugend, die sein Platz erfordert, mangelt, Folgen haben wird, deren Schädlichkeit noch die Kinder ihrer Enkel fühlen müssen! Fehlt es denn so gänzlich an rechtschaffenen Männern in Megara? Könnte die Wahl nicht für einen von ihnen beyden entschieden werden? Warum soll der Mann, der uns regieren soll, nun eben schlechterdings einen schwachen Kopf oder ein schlechtes Herz haben?

Eukrates. In der gegenwärtigen Lage der Sachen, werden wir uns vielleicht noch glücklich schätzen müssen, wenn es uns nicht noch schlimmer geht. Wissen Sie nicht, daß Gorgias den Himmel

mel und Erde bewegt, um ſeine beyden Mitbewerber zu verdrängen, und daß er, wenn keiner von dieſen obſiegt, die gröſte Hofnung hat?

Stilpon. Dieß wäre in der That noch ſchlimmer als ſchlimm. Ein verſchobenes Gehirn und ein verkehrtes Herz, in einem Menſchen vereiniget, — an der Spitze der Republick, wäre gerade, was wir nöthig hätten, um unfehlbar verlohren zu gehen. — Daß es nur möglich ſeyn ſoll, ſo etwas beſorgen zu müſſen! Der bloſſe Gedanke empört meine Seele gegen alle eure Republicken und polizierte Staaten, in welchen — und in welchen allein — ſolcher Unſinn möglich iſt. O ihr glücklichen Backtrianer und Korasmier! Wer wollte nicht lieber mit euch unter Zelten oder in Grotten, Laubhütten und hohlen Bäumen wohnen? Ihr ſeyd frey, und wenn ihr einen Anführer gebraucht, ſo iſt es der **beſte Mann** unter euch! Und wir — vergeben Sie, meine Herren — der Gedanke, daß Sie der armen Republick wohl gar einen **Gorgias** zum Vorſteher geben könnten, hat mich einen Au-

genblick umgeworffen, wie ſie ſehen. Sie wiſſen, daß es mir für meine Perſon gleichviel ſeyn kan, wer uns regiert. Aber ich kann und will es nicht dahin bringen, für das Glück oder Unglück meiner Nebenmenſchen gleichgültig zu werden.

Sokrates. Wir eilen ſo wenig, guter Kleon, und bloß darum, weil wir überzeugt ſind, daß der Republik kein gröſſeres Unglück begegnen könnte, als die Beute eines Gorgias zu werden, ſind wir zu allem entſchloſſen, was ein Mittel dieſes Aergſte von ihr abzuwenden, werden kann.

Kleon. Es iſt wahr, **Gorgias** hat wenig Freunde. Wer ſollte den Mann lieben, von dem auch der ſchaamloſeſte, ſeelenſte Lobredner keine einzige edle Neigung, keine einzige gute That anzuführen wüßte, um die Schwärze ſeines Charakters nur durch lichte Stellen zu mildern? Den Mann, den irgend ein feindſeliger Dämon mit einer ſo unglücklichen Sinnesart geſtraft hat, daß man nur alle diejenigen,

die

die er haßt und verfolgt, zu zählen braucht, um die verdienſtvolleſten und die liebenswürdigſten Perſonen von **Megara** herzuzählen.

Eukrates. Dem ungeachtet hat er ſich einen Anhang zu machen gewußt. Ja die meiſte ſind ihm gerade darum ergeben, weil ſie ihn als einen übelthätigen und unverſöhnlichen Mann kennen. Die Furcht thut bey vielen Menſchen die Wirkung der Liebe. Dieß weiß **Gorgias**, ſo dumm er ſonſt iſt; ſie mögen mich immer haſſen, denkt er, wenn ſie mich nur fürchten. Die übrige halten zu ihm, weil ſie ſelbſt dumm und unwiſſend genug ſind, daß er ein Mann von Einſicht und Geſchicklichkeit in ihren Augen iſt, ungeachtet ein paar Dutzend Kunſtwörter, etliche wohl oder übel angebrachte Sprüche, die er aus einer Sammlung von Apophtegmen geſtohlen hat, und einige ſubalterne Talente, die ihn allenfalls fähig machten, ein mittelmäſſiger Sykophant oder ein erträglicher Schreiber zu ſeyn, ſein ganzes Verdienſt ausmachen. Wie dem auch ſey, genug, er hat ſei-

nen Anhang; er wird unter der Hand von den Athenienſern unterſtützt; er iſt reich, und hat vermittelſt einer Freygebigkeit, die durch ihren Beweggrund vielleicht zu ſeinem gröſten Verbrechen wird, einen anſehnlichen Theil des Volkes ſo ſehr bethöret, daß ſie ihn heute noch zum Oberzunftmeiſter machen würden, wann die Wahl vom Volk abhienge. Gorgias iſt alſo furchtbar; wenn wir nicht vorſichtig ſind, wird er ſich zwiſchen Lampus und Megillus hineindrängen, und, o! der glücklichen Zeiten, die wir dann erleben werden!

Stilpon. Ich wüßte wohl einen Rath; aber er iſt nur für die Zeiten unſrer Urälter Väter gemacht. Leute, wie wir, müſſen ſich alles gefallen laſſen.

Kleon. Das wäre hart, guter Stilpon! So ſehr wollen wir uns ſelbſt nicht verlaſſen. Da wir keine Hofnung haben, der Republick ſo viel Gutes thun zu können, als wir wünſchten, ſo muß es nur unſre Sorge ſeyn, ihr ſo wenig Böſes zufügen

zu

zu laſſen als möglich. Wenn man nun einmal in der unſeligen Nothwendigkeit iſt, aus zween oder dreyen Uebeln eines zu erwählen, ſo iſt da weiter nichts zu thun, als ſo genau als möglich abzuwägen, welches das leichteſte ſey, und dann herzhaft zuzugreiffen.

Eukrates. Dies iſt es auch eigentlich, was uns zu dir führt, **Stilpon.** Wir wollten dich um deinen Rath bitten. Unglücklicher weiſe können wir, Kleon und ich, uns nicht vergleichen, ob **Lampus** oder **Megillus** das kleinere Uibel ſey. **Lampus** iſt dumm, **Megillus** böſe, **Gorgias** beydes. Die beyden erſten zuſammen genommen ſind ungefähr ſo ſchlimm als der Letzte allein; aber daraus folgt nicht, daß einer von ihnen gerade ſo viel wiegt als der andere. **Megillus**, ſo ſchlimm er iſt, hat Verſtand, ſage ich: **Lampus**, ſo dumm er iſt, hat ein gutes Herz, ſagt **Kleon.** **Kleon** iſt für das Herz; ich, für den Verſtand: welcher von uns beyden hat Recht? Was iſt ihre Meynung, **Stilpon?**

Stilpon. Die Frage iſt ungefehr wie dieſe: Wir brauchen zu einer Reiſe nach Syrakus einen Steuermann; wer taugt beſſer dazu, ein Tauber oder ein Blinder? Ich geſtehe ihnen, meine Herren, ich habe einige Zweifel gegen das gute Herz ihrer Dummköpfe und gegen den Verſtand ihrer Schurken. (Sie erlauben mir doch den Dingen ihren rechten Namen zu geben; es iſt eine böſe Gewohnheit, die mir noch von dem ehrlichen **Diogenes** her anklebt, den ich, wie ſie wiſſen, ſo lange er lebte, als meinen Meiſter ehrte.) Aber ich bin der Mann, der ſich berichten läßt. Laßen ſie hören!

Kleon. Wenn ſie mir zugeben, daß es am Ende doch immer das Herz iſt, was den Menſchen regirt, und daß ein Menſch, deſſen Herz redlich und gut iſt, ſo ſchwach er auch übrigens ſeyn mag, doch immer wenigſtens den Willen hat, gut zu handeln: ſo hoffe ich meine Sache noch wohl gewinnen zu können. Ein Mann von Verſtande, deſſen Herz ſchlimm iſt, wird deſto mehr Böſes thun, je mehr

Ich denke, Danischmend hat sich ganz erträglich aus der Sache gezogen, sagte Schach-Gebal.

Ihre Hoheit beweisen durch Ihre Abneigung vor den Bonzen, dafs Sie ein guter Muselmann sind, sprach die schöne Nurmahal. Aber der Geschichte getreu zu bleiben, mufs ich sagen, dafs die Bonzen, wenn sie Gutes von Ogul-Kan sprachen, hinlängliche Ursache dazu hatten. Es ist wahr, dieser Prinz betrog eine vielleicht ausschweifende Hoffnung, die sie auf etwas gegründet hatten, was vernünftiger Weise keine Grundlage zu einer solchen Hoffnung seyn konnte, „weil es blofs die Frucht weiser Grundsätze der Regierung war.“ Aber die Achtung, die er, diesen Grundsätzen zu Folge, ihrem Orden bewies; der Schutz, den sie von ihm genossen; und die behutsame Art, womit er in allen Sachen zu verfahren pflegte, die den unvernünftigen aber nun einmahl eingeführten Dienst des grofsen Affen betrafen; — berechtigten ihn allerdings, wo nicht zur Erkenntlichkeit, doch wenigstens zu einigem Grade von Billigkeit auf Seite der Bonzen. Und gesetzt auch, man wollte ihnen diese Tugend nicht gern ohne Beweis zugestehen: so ist doch zu vermuthen, dafs sie Klugheit genug hatten, aus Furcht zu thun, was gewöhnliche Menschen aus einem edlern Beweggrunde gethan hätten.

er Verſtand hat; den Willen dazu hat er ohnehin; aber der Verſtand vermehrt ſeine Macht, giebt ihm mehr Mittel an die Hand, lehrt ihn ſeine Abſichten geſchickter verbergen, ſeine übelthätigen Leidenſchaften beſſer bemänteln; ſetzt ihn in den Stand, ſich der Schwachheiten anderer Leute zu bedienen, und oft ſo gar redliche wohlgeſinnte Perſonen zu Werkzeugen ſeiner böſen Anſchläge zu machen. Ein guter Menſch, von ſehr eingeſchränkten Fähigkeiten, wird aus Unvermögen weniger Gutes thun, als er zu thun wünſcht; aber er wird doch gewiß alles Gute thun, wozu man ihm Gelegenheit und Mittel zeigt. Da er ſelbſt gut iſt, ſo wird er auch die Guten lieben; und wenn unter dieſen, Leute von groſſem Verſtande ſind, ſo wird es ihnen nicht ſchwer ſeyn, ihn dahin zu bringen, daß er alles das Gute thue, das ſie ſelbſt an ſeinem Platze thun würden; zumal wenn ſie (nach unſerer Vorausſetzung) Klug genug ſind, ihm ihre Stärke und Ueberlegenheit ſo wenig als möglich fühlen zu laſſen. Der gute ſchwache Mann wird alſo (im glücklichen Falle wenigſtens) nicht nur

ſelbſt ſo viel Gutes thun als er kann und weiß; er wird auch alles, oder doch wenigſtens einen groſſen Theil des Guten thun, was verſtändige Perſonen von rechtſchaffenen Grundſätzen ihm an die Hand geben; und wiſſentlich, wird er gewiß nichts Böſes befördern. Denn dies kann ihm nur alsdann begegnen, wenn er entweder von Uebelgeſinnten falſch berichtet iſt, oder ſeinen eigenen Vorurtheilen, oder Leuten von unzuverläſſigem Urtheil, die er vielleicht um angenehmer Eigenſchaften willen liebt, zu viel Gehör giebt; ein Fall, der ſich nur ſelten zutragen wird, wenn die Verſtändigen und Rechtſchaffenen ſo wachſam und thätig ſind, als man billig von ihnen erwarten kann. Hingegen der böſe Mann, der Verſtand hat, wird nicht nur alles Böſe thun, wozu ihn ſeine eigenen Leidenſchafften und ſchlimmen Fertigkeiten treiben, und wozu ihm ſein Kopf die Mittel zeigt; er wird auch alles Böſe thun, was alle übrigen Böſewichter in ſeinem Würkungskreiſe mit ſeinen eigenen Anſchlägen und Abſichten zu verbinden wiſſen, und mit unermüdeter Stetigkeit alles Gute

hin-

hindern, was die Wohlgesinnten in Vorschlag bringen, oder selbst thun wollen. Dieses letztere ist ein sehr wichtiger Umstand, der, wie mich dünckt, der Frage den überwiegendsten Ausschlag giebt. Derjenige, der alles Gute, wozu man ihm Gelegenheit giebt, aus Neigung thut, und nur das Böse, wozu er unwissender weise betrogen wird, wird unendlichmal weniger Böses thun, als ein anderer, der aus eigener Bewegung alles Böse thut, was er und seine Helfer thunlich finden, und alles Gute hindern, was die ehrlichen und verständigen Leute thun wollen. Die Sache ist, wie sie sehen, einer Art von Berechnung fähig; und ich habe mich, bisher wenigstens, der Augenscheinlichkeit derselben nicht entziehen können. Ich glaube also nicht fehlen zu können, wenn ich mich für den ehrlichen **Lampus** erkläre, der zwar, wie wir alle wissen, leider! einen sehr schwachen Kopf, aber gewiß kein übelthätiges Herz hat, und also, höchstwahrscheinlicher weise, der Republick, in den vorliegenden Umständen, das wenigste Böse zufügen wird.

Eukrates. Hören sie nun!

Sulpon. Um Verzeihung! wie, wenn wir uns vor allen Dingen etwas deutlicher erklärten, was wir unter einem Manne von guten und bösen Herzen verstehen? Sie wissen, daß nichts zweydeutigers ist, als ein gutes Herz, nach dem Gebrauch, den man im gemeinen Leben von dieser liebenswürdigen Benennung macht. Der Bettler hält den ersten den besten, der ihm ein paar Dreyer giebt, für einen guten Mann, und die Nichtswürdigen, an die ein bider Fürst seine Wohlthaten verschwendet, werden, wenigstens so lange sie Hoffnung haben noch mehr zu bekommen, vom Lobe seiner Großmuth und Gutherzigkeit überfließen. Der Pöbel, der die Grossen nur von ferne sieht, urtheilt von ihrem Innwendigen nach ihrer Miene; ein freundliches Ansehen, eine muntere Laune, eine gewisse Popularität ist oft hinlänglich, dem schändlichsten Tyrannen eine zeitlang Liebe zu erwerben. Ueberhaupt wird Schwachheit der Seele, und gutes Gemüth täglich von

den

den Meiſten verwechſelt. Wie vielen ſchreibt man bloß darum ein gutes Herz zu, weil es ihnen am Muth fehlt, ſo viel Böſes zu thun, als ſie wünſchten; oder, weil ſie aus Trägheit, oder Furcht vor einem unangenehmen Augenblick, ſich lieber alles gefallen laſſen, lieber alles überſehen, als ſich die Mühe geben mögen, Unterſuchungen anzuſtellen, oder weil ſie zu ſchwach ſind, auch zu den unverſchämteſten Bitten oder Forderungen Nein zu ſagen? Wie manche Regenten haben den Ruf eines guten Herzens einzig und allein dem Umſtand zu danken, daß man unter ihrer Regierung ungeſtraft ein ſo arger Bube ſeyn darf, als man will? Und fehlt es etwann an Beyſpielen von Henchlern, die jenen Ruf bloß dadurch erſchlichen haben, daß ſie vorſichtig genug waren, alles Böſe, was ſie thun wollten, durch andere zu thun? Laſſen ſie uns alſo, ehe wir weiter gehen, übereinkommen, was wir für einen Begriff mit den Worten Gutes Herz verknüpfen wollen.

Bleyn.

Klcon. Ich glaube mich hierüber bereits deutlich genug erklärt zu haben. Voraus gesetzt, daß ein Mensch, der gar keinen Unterschied zwischen Recht und **Unrecht** fühlt, ein höchst ungewöhnliches Ungeheuer sey, verdient (deucht mich) derjenige den Namen eines **guten Menschen**, der alles Unrecht aufrichtig verabscheut, und eben so aufrichtig wünschet, immer recht zu handeln. **Die Unzulänglichkeit** seiner Einsichten, eine gewisse **Schwäche** der Seele, die ihn dem **Betrug** oder der **Verwegenheit** anderer Menschen bloß stellt, oder ihn vielleicht unfähig macht, seine eigenen Begierden und Leidenschaften gehörig zu regieren, — kann nur zu oft die Ursache grosser Uebereilungen und Fehltritte werden: aber alles Böse, wozu er solchergestalt verleitet werden mag, kann ihm doch den Nahmen eines **guten Menschen** nicht rauben. Er verdient ihn, weil er gut zu seyn **wünscht**, und weil er es auch allezeit **ist**, so oft nicht äussere Einflüsse, die für ihn zu stark sind, ihn aus seiner gewöhnlichen Fassung se-

zen,

gen, oder seinen Bewegungen eine falsche Richtung geben.

Stilpon. Was sagen sie zu dieser Erklärung, **Eukrates**?

Eukrates. Ich denke, daß es unserm Freunde **Kleon** vielleicht grosse Mühe gemacht haben möchte, eine andere zu finden, wobey die blöden Seelen, die er nun einmal in seinen Schutz genommen hat, besser davon gekommen wären. Aber, wie dem auch seyn mag, da diese Erklärung zu dem Zwecke, wozu wir sie gebrauchen, so gut als eine andre ist, so bin ich bereit, es dabey bewenden zu lassen; und behaupte also, ohne weitere Vorrede, daß ein **schwacher Mensch**, mit dem besten Herzen von der Welt, das unfähigste unter allen Wesen sey, sich selbst und andere zu regieren; und, da mir **Kleon** einwenden wird, daß ein solcher schwacher Mensch, weil er doch, um zu regieren, **regieret werden** müße, eben sowohl durch verständige und gute Menschen,

als durch Narren und Böſewichter regiert werden könne; und alſo wenigſtens im **glücklichen Falle** unendlichmal weniger Böſes thun werde, als ein Mann von **böſem Willen**; ſo behaupte ich ferner, daß dieſe Art von Menſchenkindern ihrer Natur nach unfähig ſey, ſich von verſtändigen und guten Menſchen regieren zu laſſen. Ich glaube mir den Beweis dieſer Sätze und ihnen die Mühe ſolchen zu faſſen, nicht mehr erleichtern zu können, als wenn ich ihnen nur mit flüchtiger Hand, das Bild eines ſchwachen Menſchen verzeichne, ſo wahr und getreu nach dem Leben kopiert, als ich nur immer kopieren kann. Der Originale, die dazu geſeſſen haben könnten, geben ſo viele in der Welt herum, daß nichts leichter ſeyn wird, als ſich zu überzeugen, daß ich keine Schimäre gemahlt habe. Ein **ſchwacher Menſch** — laſſen ſie ſeinen Willen ſo gut ſeyn **als er kan** — hat nicht Verſtand genug, Wahres und Falſches von einander zu unterſcheiden, und dieß iſt, wo nicht die einzige, doch gewiß die erſte und fruchtbarſte Urſache alles des Böſen, was ich von

ihm

ihm zu sagen gezwungen seyn werde. Seine Seele schwebt je und allezeit in einer betrüglichen Dämmerung, wo ihm beynahe alle Dinge anders vorkommen, als sie sind. Desto schlimmer für ihn, wenn er demohngeachtet richtig zu sehen glaubt; denn desto unmöglicher wird es, ihm den Dunst von den Augen zu blasen. Vermöge des guten Willens, womit wir ihn begabt voraussetzten, wünscht er, in jedem vorkommenden Falle, recht zu handeln. Aber zum Unglück für den gutherzigen Schwachkopf ist es unmöglich, daß man in irgend einem Falle recht handle, wenn man **nicht weiß, was sich schickt**, nicht unterscheiden kann, was, **im gegebnen Falle**, recht ist. Der schwache Mensch der dies nicht kann, möchte gar zu gern alles seyn, was er seyn **sollte**; aber die beschwerlichen Fragen, **wer, was, wie, wo, wann, warum** und **womit**, Fragen, die zum Unglück für den blöden Kopf alle Augenblicke wieder kommen, verderben ihm immer das Spiel. Denn entweder beantwortet er sich die Fragen falsch, oder — kürzer davon zu kommen —

er

er fragt gar nicht. Daher kömmt es dann, leider! daß er standhaft ist, wo er nachgeben sollte, und nachgiebt, wo ein weiser Mann wie eine Mauer stünde; daß er Herz hat, wo er zittern sollte, und zittert, wo nichts zu fürchten ist; daß er zurückhaltend ist, wo ihm nützlich wäre, offen zu seyn; streng, wo er gelinder; verschwenderisch, wo er sparsam, und sparsam, wo er freygebig seyn sollte. Daher, daß er nie weder die Menschen, mit denen er zu thun hat, noch die Sachen, wovon die Rede ist, noch die Umstände, auf die immer alles ankömmt, zu unterscheiden weiß; daher so viele Fehler, die durch ihre Folgen oft so schädlich sind, daß er mit allem möglichen bösen Willen nichts schlimmers hätte thun können. Daher, daß er, weil er gehört hat, daß einige Spitzbuben Verstand haben, alle Leute von Verstand für Spitzbuben hält; daß er Kleinigkeiten mit Ernst und als wichtige Dinge, die würklich wichtigen Dinge hingegen obenhin behandelt; daß er sich einbildet, was einmal gelungen oder mißlungen ist, werde immer gelingen oder mißlingen;

oder

Unter dieser Rede der schönen Nurmahal entfuhr dem Sultan ein Ton, der ein Mittelding zwischen Seufzen und Gähnen war. Der Emir gab der Dame das abgeredete Zeichen, und sie war im Begriff abzubrechen, als Schach-Gebal, der gerade bey guter Laune war, durch einen Wink zu erkennen gab, dafs er ihrer Erzählung noch nicht überdrüssig sey.

Ogul-Kan, fuhr sie fort, hatte etliche Nachfolger, welche über die Schaubühne gingen und wieder verschwanden, ohne irgend etwas so Gutes oder so Böses gethan zu haben, dafs es die Aufmerksamkeit der Nachwelt zu verdienen schien. Man nannte sie defswegen in den Jahrbüchern von Scheschian die nahmenlosen Könige; denn die Nazion bekam so wenig Gelegenheit ihre Nahmen zu hören, dafs die wenigsten sagen konnten, wie der regierende Sultan heifse. Wenn dieser Umstand der Nachwelt einen nur sehr mittelmäfsigen Begriff von den Verdiensten dieser Prinzen giebt: so mufs man doch gestehen, dafs ihre Zeitgenossen sich vielleicht nicht desto schlimmer dabey befanden. Das Stillschweigen der Geschichte scheint wenigstens so viel zu beweisen, dafs Scheschian unter ihrer unberühmten Regierung nicht unglücklich war; und nicht unglücklich seyn, ist wenigstens ein sehr leidlicher Zustand —

oder eine Würkung, die aus ihrer natürlichen Urſache ſehr natürlich erfolgte, werde auch ohne Urſache erfolgen. Daher endlich das geheime Mißtrauen, das er in ſich ſelbſt ſetzt, und welches (ſo widerſinnisch dies auch ſcheint) beynahe immer ſo groß iſt, daß es das allgemeine Mißtrauen, ſo er in die übrigen Menſchen ſetzt, überwiegt, und daher die Urſache wird, warum er ſeinem eigenen Urtheil nur ſelten, und dann gerad am wenigſten folgt, wenn ſichs zuträgt, daß er richtig urtheilt. Geſetzen wir, meine Freunde, daß der beſte Wille ohne Verſtand, und (worauf hier alles ankömmt) ohne den Verſtand, den man gerade von nöthen hat, ſeinem Beſitzer in den meiſten Fällen ungefähr ſo viel Dienſte thut, als ein Degen, der nicht aus der Scheide geht, einem Manne, der ſich wehren ſoll. Ich ſage, ohne den Verſtand, den man dazu, was man vorſtellen ſoll, von nöthen hat. Denn was hilft dem ehrlichen **Lampus**, um Oberzunftmeiſter zu ſeyn, daß er ſich beſſer als irgend eine obrigkeitliche Perſon in Griechenland auf die Paſtetenbeckerey verſteht, und in der Kunſt Wachteln abzurichten ſeines gleichen ſucht?"

"Aber (wird mein Freund Kleon sagen) können nicht andere ehrliche Leute für den schwachen Lampus Verstand haben? — Ehrliche Leute? die ehrlichen Leute, denen er sich anvertrauen sollte, müßten so schwach seyn als er selbst; und wozu würden sie ihm alsdann helfen? Ein Blinder kann freylich einen andern Blinden Führer seyn, in so fern der Führer wieder einen Führer hat; aber wenn nun auch des Führers Führer blind wäre? so würden alle drey gelegentlich in die Grube fallen. Die Sache wird, wie ihr seht, nicht besser, wenn gleich dreyhundert Blinde einander führen wollten. Und von Blinden, d. i. von ihres gleichen, müssen sich die guten Schwachköpfe nun einmal führen lassen. Sie müßten besonders glücklich seyn wenn sie von ungefähr auf einen Einäugigen oder Schieler stießen. Man hat Beyspiele davon, aber sie sind selten; und man trift zehn Fälle gegen einen, wo die armen Blinden an einer langen Reihe, immer einer den andern am Ermel haltend, von irgend einem schlauen Spitzbuben daher geführt werden, ohne zu wis-

wiſſen wohin. Denn was die **ehrlichen Leute, welche Verſtand haben**, betrifft, ſo iſt Erſtens ausgemacht, daß ie ſich mit den **ehrlichen Leuten die keinen haben**, von jeher nicht wohl haben vertragen können; und dann, geſetzt auch daß ſie ſich aus Liebe zum gemeinen Beſten überwinden wollten, ſo könnte dieß zu nichts helfen. Denn, wie geſagt, die ehrlichen Leute, welche Verſtand haben, ſind zum Unglück gerade die einzigen Menſchen, denen der ſchwache Mann nicht traut, und vor denen er ſich als vor ſeinen ärgſten Feinden hütet. Den Schelmen, die ihn umringen, iſt alles daran gelegen, einen jeden von ihm entfernt zu halten, der ihre Schliche beobachten und dem Betrogenen die Augen öffnen könnte. Sie haben alſo nichts angelegeners als jedem ehrlichen Mann, der nicht von ihrer Rotte iſt, noch ſeyn will, den Weg zu verrennen; und ſollte ein ſolcher zufälliger weiſe dennoch Mittel finden, das Ohr des ſchwachen Mannes zu erreichen, ſo werden ſie ihr Haupt nicht eher ſanft legen, bis ſie ihm weiß gemacht haben, daß

der ehrliche Mann ein übelgesinnter, gefährlicher Mensch ist; ungefähr wie die Wölfe in der Fabel den Schafen durch Abgeordnete vorstellen liessen, daß sie eher auf keine glückliche Stunde rechnen dürften, bis sie ihnen die geschwornen Feinde ihrer beyderseitigen Ruhe und Freundschaft, den Hirten und seinen Hund, ausgeliefert haben würden."

"Aber gesetzt auch, der schwache Mann bleibe lediglich sich selbst überlassen, so kann man doch versichert seyn, daß ordentlicher weise diejenigen, die es am besten mit ihm meynen, immer die sind, die er am wenigsten leiden kann. Ein Mann von Verstand kann ihm vielleicht eine Weile zum Zeitvertreibe dienen; aber sobald er sich einfallen lassen wollte, einen ernsthaftern Gebrauch von seinem Verstande zu machen — ein Gedanke, der einem Mann von Verstande sehr leicht ankommen kann — sobald er bey Gelegenheit dem schwachen Manne zu verstehen geben wollte, daß er in dieser oder jener Sache Unrecht habe, sich irre, sich betrügen lasse, seine Neigun-

gungen oder ſein Vertrauen übel anlege, und dergleichen — ſo würde er das Geheimniß gefunden haben, zu mißfallen, gähnen zu machen, und endlich unerträglich zu werden. Schwache Leute haſſen nichts ſo ſehr als Vorſtellungen, die einem verſteckten Tadel oder einer indirecten Beſchuldigung von Schwachheit ähnlich ſehen. Der Mann von Verſtande, der ihnen die Wahrheit ſagt, weil er es gut mit ihnen meynt, wird ihnen überläſtig; ſie entledigen ſich ſeiner je bälder je lieber, und kehren zu ihren Schmeichlern zurücke, bey denen ſie wieder frey athmen, und der beſchwerlichen Zurückhaltung nicht bedürfen, durch welche ſie ſich dem beobachtenden Blick und dem gefürchteten Tadel des verſtändigen und ehrlichen Mannes zu entziehen ſuchen. Kurz, der ſchwache Mann wüßte noch mehr als ſchwach, er müßte ein völliger Dummkopf ſeyn, wenn er Leute von Verdienſten zu ſeinen Freunden erwählen ſollte. Dem Dummkopfe könnte ſo etwas begegnen, weil er bey allem, was er thut, bloß in einen Glückstopf greift: aber ein **Lampus**, hat gerade noch ſo viel Verſtand, oder

Instinkt, (wenn sie es lieber so nennen wollen) daß er sich zu seines gleichen hält; und wenn er jemals aus Uebereilung oder Verführung den Fehler begangen hätte, seine Neigung auf einen verdienstvollen Mann zu werfen; so kann man darauf zählen, daß er bald genug von seinem Irrthum zurückkommen, und ohne Mühe über eine so unnatürliche Neigung triumphiren würde."

"Es sind also nicht die Verständigen und Rechtschaffenen, nicht Männer von Genie, Tugend und Ehre, die dem schwachen Manne, den wir an die Spitze unsrer Republick setzen wollen, zu Hülfe kommen werden. Alles, was diese für ihn thun könnten, geht in Verlust; es ist unmöglich, daß er sie für seine Freunde ansehe, daß er sich ihnen anvertraue. Sie werden ihm als Grillenfänger, seichte Köpfe und Schwärmer, oder als eigensinnige, aufgeblasene, unruhige, auch wohl übelgesinnte und gefährliche Leute abgemahlt. Anstatt sich ihres Rathes zu bedienen, entfernt er sie so weit von sich, als er im-

immer kann. Sie selbst, überzeugt, daß sie unter einer solchen Staatsverwaltung unnütz sind, ziehen sich zurück; und glücklich mögen sie sich schätzen, wenn es noch dabey bleibt; wenn das Mißtrauen, der Kaltsinn, die Abneigung, womit man ihnen begegnet, nicht zuletzt in Haß und Verfolgung ausschlägt, und jede Bemühung für die gute Sache wirksam zu seyn, jeder Widerstand, den der blöde Mann und seine Genossen in ihrer Vernunft und Redlichkeit finden, ihnen als ein Verbrechen angeschrieben wird, wofür sie mit dem Verlust ihrer Ruhe, und vielleicht (eine Zeitlang wenigstens) selbst mit dem Verlust der öffentlichen Hochachtung bestraft werden. Denn sehr oft ist diese ein blosser Wiederhall; der Mächtige, auch dann, wenn seine schlechte Art zu denken und zu verfahren, eine kundbare Sache ist, hat immer den grossen Haufen auf seiner Seite; und jemehr Vorzüge der Verfolgte hat, je geneigter ist man zu glauben, daß er unrecht habe."

"Der **ſchwache** Mann von gutem Willen wird alles Gute thun, wozu man ihm Gelegenheit giebt, und nur das Böſe, wozu er **betrogen** wird, — **ſpricht Kleon.** Um Vergebung, guter Kleon! dies iſt alles, was ſich von dem **weiſeſten und beſten** Manne ſagen läßt; denn auch dieſer bleibt doch ein Menſch, Bedürfniſſen, Leidenſchaften und Einflüſſen äuſſerer Urſachen ausgeſetzt, bleibt fehlbar und kann hintergangen oder überliſtet werden. Aber der ſchwache Mann wird immer betrogen, von andern oder von ſich ſelbſt, und ſtiftet um ſo viel mehr Unheil an, weil er ſogar alsdenn Böſes thut, wenn er es ſeiner Meynung nach recht gut machen will. Und da es ihm gewöhnlich eben ſo ſehr an guten Rathgebern als an Einſicht und Ueberlegung mangelt, ſo iſt es ein bloſſer und in der That ſeltener Zufall, wenn es ihm etwan einmal begegnet, etwas Kluges zu thun, und es mit einer guten Art zu thun.

"Um uns aufs ſtärkſte davon zu überzeugen, werfen wie nur einen Blick auf die Staaten, die von einzelnen Beherrſchern regieret werden. Wenn man dem Augenſchein glauben darf, ſo werden die meiſten dieſer Staaten öfter übel regiert als gut; und forſchen wir der Urſache nach, ſo finden wir ſie meiſtens in der Schwäche ihrer Regenten. Vielleicht machen unter einem ſolchen blöden Fürſten die Rechtſchaffenen anfangs einen Verſuch, ſich ſeiner anzunehmen. Aber zum Unglück fürchten ſich blöde Fürſten vor nichts ſo ſehr, als vor dem Gedanken, von andern regiert zu werden; und da ſie ſich die Uiberlegenheit eines Mannes von Verſtande nicht verbergen können, ſo iſt natürlich, daß ſie ihn als eine Art von Hofmeiſter anſehen deſſen Oberaufſicht ihnen deſto unerträglicher wird, weil ſie ſich auf das Anſehen der Vernunft gründet, gegen welches ſich, zu groſſem Verdruß der blöden Herren, nichts erhebliches einwenden läßt. Sie möchten immer in allen Dingen bloß **nach ihrem Belieben** handeln, und der rechtſchaffene Mann beweißt ihnen immer, daß

ſie nach Grundſätzen, nach Beſchaffenheit der Sache, nach einem Geſetze, das über den Fürſten iſt, handeln müſſen. Dieſer **Zwang der Vernunft, der die Freyheit des Weiſen** ausmacht, wird ihnen endlich unerträglich; und wer kann es ihnen verdenken! Alle Augenblicke ſollen ſie eine Neigung, einen Wunſch, eine Leidenſchaft, der Gerechtigkeit, der Klugheit, ihrem Ruhme, dem gemeinen Beſten aufopfern; wider die Gründe, die man ihnen vorlegt, iſt nichts zu ſagen; ſie fühlen es und geben nach; aber ſie fühlen auch, daß nichts unluſtigers iſt, als immer einen andern Rath geben müſſen, als den man geben möchte. Verlaſſen wir uns alſo darauf, daß ſie ſich der beſchwerlichen Leute, die immer recht haben, ſo bald als möglich entledigen werden. Sie werden ſich gefälligere Freunde wählen; die Weiſen und Redlichen werden entfernt, oder ſo lange geplagt, bis ſie endlich davon gehen; und bald werden wir Vertrauen, Gunſt und Gewalt in den unwürdigſten Händen ſehen. Eine zeitlang glaubt der ſchwache Fürſt ſich wohl dabey zu befinden; es iſt ſo angenehm immer geſchmeichelt zu werden, immer **getreue, ergebene** Leute zu haben,

Nur kann er nicht lange dauern, sagte Danischmend: denn dieser leidliche Zustand scheint mir bey einem ganzen Volke eben das zu seyn, was bey einem einzelnen Menschen der Mittelstand zwischen Krankheit und Gesundheit ist; eines von beiden mufs darauf erfolgen; entweder man wird wieder gesund, oder man schmachtet sich zu Tode.

Vielleicht würde diefs der Fall der Scheschianer gewesen seyn, fuhr Nurmahal fort, wenn der letzte von diesen nahmenlosen Königen nicht das Glück gehabt hätte, eine Geliebte zu besitzen, durch welche seine Regierung eine der merkwürdigsten und glänzendsten in der Geschichte dieses Reiches geworden ist.

Vortrefflich! rief Schach-Gebal mit einer Grimasse: ich liebe die Könige, welche die Erwähnung, so die Geschichte von ihnen thut, ihren Mätressen zu danken haben!

Ich mufs nicht vergessen, Sire, sagte die schöne Nurmahal, dafs die Scheschianer in diesem Stück eine Gewohnheit haben, worin sie, so viel ich weifs, von allen übrigen Völkern des Erdbodens abgehen; eine Gewohnheit, welche die Zahl der nahmenlosen Könige bey allen Nazionen beträchtlich vermehren würde, wenn sie allenthalben eingeführt wäre. Nichts, was

ien, und um ſich zu ſehen, die alles ſchön und gut inden, was uns gefällt; alles möglich, was wir vünſchen; alles preißwürdig, was wir thun! aber gemeiniglich währet der ſüſſe Wahn nicht länger, als bis dieſe Nichtswürdigen ſich tief genug ingegraben, ſich ſo oft und feſt um ihren Raub herum geſchlungen haben, daß er ſich nicht wieder von ihnen loswinden kann. Alsdann geht es ihm gemeiniglich wie den Mannern, die ſich, aus thörichter furcht vor den vermeynten Feſſeln des Cheſtandes, von einer wetterlaunischen und unerſättlichen Buhlerinn tyranniſiren laſſen. Sie ſeufzen unter einer unerdlichmal beſchwerlichern Abhänglichkeit; und in Augenblicken der Nüchternheit fühlen ſie ſich deſto unglücklicher, weil ſie in der Nothwendigkeit ſind, ihre Plage, wie einen unheilbaren Schaden, mit ſich herum zu tragen und zu nähren. Eine unvermeidliche Folge dieſes Zuſtandes iſt das allgemeine Mißtrauen, welches ſich endlich ſolcher Groſſen bemächtiget und ihr Elend vollkommen macht. Denn wem ſollen ſie ſich vertrauen? Bey wem ſollen ſie

Rath

einer der beſten Cäſare geweſen zu ſeyn. Dieſer gute Kayſer ſpeiſte einſt mit einer kleinen Anzahl von Perſonen, mit denen er vorzüglich als mit ſeinen Freunden umgieng, zu Nacht. Ein gewiſſer Hofchranze, Namens Vejento, (ein ſo ſchlechter Menſch, daß Plinius, um dem Freunde, dem er die Erzehlung macht, in zwey Worten den vollſtändigſten Begrif von ſeiner Verächtlichkeit zu geben, die Wendung gebraucht: ich habe alles geſagt, da ich dir den Purſchen genennt habe) dieſer Vejento lag zunächſt an dem Kayſer, und ſogar an ſeiner Bruſt) (etiam in ſinu recumbebat) Von ungefähr war die Rede von einem gewiſſen Catulus Meſſalinus, einem der gröſten Wüteriche aus Domitians heilloſen Zeiten; einem Menſchen, der (wie Plinius ſagt) nicht wußte, was Furcht, Schaam und Mitleiden war, und den der Tyranne wie ein tödliches Geſchoß gegen jeden Rechtſchaffenen, den er aus ſeinem Wege haben wollte, gleichſam abzuſchieſſen pflegte. Man ſprach, ſo lange die Tafel dauerte, von dieſem Meſſalinus, und jeder von den Anweſen-

den

den hatte irgend eine Anekdote, die seine ruchlose und blutdürstige Gemüthsart schilderte, beyzutragen. Endlich sagte der Kayser: "Was meynen wir, wie es diesem Menschen ergangen wäre, wenn er noch lebte? "**Er würde mit uns zu Nacht essen**, antwortete einer von den Anwesenden. — Dieses einzige nobiscum coenaret ist, wenn ich nicht irre, das vollständigste Portrait des Kayſers **Nerva** werth. Wie schwach mußte der Fürst seyn, dem man so etwas sagen **konnte**? und wie gut mußt' er seyn, daß mans ihm sagen **durfte**? S. Plin. Epist. L. IV. 22."

" Diese Art guter Fürsten beobachten eine genaue Neutralität zwischen den Männern von Verdienst und ihren Gegenfüßlern; lachen die einen so freundlich an als die andern, begegnen ihnen mit gleichviel oder gleichwenig Achtung, und können es unmöglich über ihr Herz bringen, einen schlechten Kerl so zu betrüben, um ihn merken zu lassen, daß er weniger werth ist, als ein braver Mann. Nun ist es

den

den meiſten Leuten, wenn ſonſt alles gleich iſt, viel bequemer, ſchlechte Leute zu ſeyn, als ſich mit Mühe und Aufopferungen um Verdienſte zu bewerben, für die man ihnen keinen Dank weiß, und die bey Beförderungen oder andern Belohnungen gar nicht mit in Anſchlag kommen. Die natürlichen Folgen hievon ſind (und wie könnt' es anders ſeyn?) daß Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe, mit einem Worte, Tugend, unter ſolchen Regierungen ein leerer Name iſt; daß Ruhmbegierde und Nacheiferung erſchlaffen und endlich gar nicht mehr ſtatt finden; daß Leute ohne Werth ſich in Stellen einſchmeicheln oder einbetteln, oder einheucheln oder eindringen, wo ſie entweder durch Untüchtigkeit, oder durch böſen Willen, oder durch beydes zugleich, den größten Schaden thun; daß dieſe Leute ſichs recht zur Pflicht machen, jedes hervorglänzende Verdienſt zu verdunkeln, jedes aufkeimende Talent zu erſticken, jede gemeinnützliche Unternehmung abzuſchrecken; — daß, wo die Tugend keine Ehre giebt, das Laſter endlich aufhört ſich zu ſchämen, und ausſchweifende oder niederträchtige

Men-

Menſchen alles wagen, weil ſie merken, daß ſie nichts dabey wagen; kurz, daß unter einer ſolchen nervenloſen Regierung juſt darum, weil jeder thut, was ihm beliebt, entweder gar Nichts, (welches oft beſſer iſt als Etwas) oder ſo viel Unverſtändiges, Widerſinniſches und Verderbliches geſchieht, daß oft Menſchenalter erfordert werden, die Sache wieder in einen leidlichen Gang zu ſetzen.

Kleon. Ich weiß nicht, ob ſich unſer Freund Eukrates von ſeinem angebornen Haß gegen die armen Seelen, die er Schwachköpfe nennt, nicht verleiten lieſt, uns eine Karicatur hinzumahlen, wozu er vielleicht Mühe haben ſollte, ein Original zu finden.

Eukrates. Nicht die mindeſte, lieber Kleon; keine gröſſere Mühe als die Augen aufzuthun, und ——

Kleon. Allenfalls will ich zugeben, daß in Staaten, wo alles von Einem abhängt, die

Schwachheit dieſes Einzigen einen groſſen Theil der ſchlimmen Folgen, die er uns vorgezählt, nach ſich ziehen könnte. Aber in Republicken ſehe ich nicht, wie ein ſchwacher Mann ſo groſſen Schaden ſollte thun können.

Eukrates. Wir müſſen nicht vergeſſen, daß die Rede von einem ſchwachen Manne iſt, den man an die Spitze der Republick geſtellt hat.

Kleon. Sehr wohl! aber kömmt denn alles auf ihn allein an? Iſt ſeine Macht nicht eingeſchränkt? Werden die Verſtändigen und Wohlgeſinnten unthätig bleiben; oder iſt es in ſeiner Gewalt, ſie unthätig zu machen?

Seilpon. Ich beſorge, guter Kleon, in einer Republick, wo man einen Mann, wie euer Lampas iſt, eben dadurch, daß man ihn an die Spitze ſetzt, öffentlich für den Beſten erklärt, möchten die Verſtändigen und Wohlgeſinnten ſchwerlich ſtark genug ſeyn, die Narren und Uebelgeſinnten,

die

die ihm den Staat verwirren helfen werden, an der Ausführung ihres Werkes zu verhindern. Eine solche Wahl setzt schon einen Grad von Verderbniß in der Republick voraus, der wenig Hofnung zur Genesung übrig läßt.

Eukrates. Sehr richtig! Eine solche Wahl kann nur in einer Republick zu Stande kommen, die schon lange aufgehöret hat zu empfinden, was Tugend ist. In dieser machen die Schlimmen gewiß die ungleich grössere Zahl aus; und würden die einen Mann wie **Lampus** (wenn man anders so ein Geschöpf einen Mann nennen kann) erwählen helffen, wenn sie nicht unter ihm alles zu vermögen hoften? Was werden die wenige Biedermänner, von denen wir selbst vielleicht schon einen grossen Theil ausmachen, gegen ein Bündniß zwischen Dummheit und Boßheit ausrichten? Das Ansehen, wodurch wir ihren Unternehmungen Schranken setzen könnten, müßten uns die Gesetze geben; und sind nicht diese immer auf der überlegenen Seite? Warlich, die Form des Staats

macht hierinn keinen wesentlichen Unterschied. Lampus am ersten Platze der Republick schadet schon genug, wenn er ihr nichts nützt; wenn er den Verstand nicht hat, weder das Böse zu verhindern, das die Uebelgesinnten thun werden, noch die Parthey der Wohlgesinnten zu unterstützen, und ihrer Würksamkeit die beste Richtung zu geben. Ich gestehe gerne, daß er an einem der untersten Plätze im gemeinen Wesen unschädlich seyn würde. Auch hab' ich, wie Ihr wißt, nichts gegen den Mann an sich selbst. Nur will ich nicht, daß ihr den guten Menschen, wider seinen Willen, zum Werkzeug unsers Unglücks, und vermuthlich auch seines eigenen machen sollt, indem ihr ihn an einen Platz stellt, wo er durch seine Unfähigkeit nothwendig schädlich werden muß.

"Aber sagt Kleon, wie können wir uns entschliessen, eben diesen Platz einem Manne anzuvertrauen, von dem wir alle wissen, daß er ein Bösewicht ist?" Freylich ist es traurige Nothwendigkeit, die uns darzu bringt. Aber gesetzt, wir hätten einen

Steur-

Steuermann von nöthen, der uns über das ägeiſche Meer nach Kreta führen ſollte, und wir könnten in der Eile keinen andern geſchickten Steuermann kriegen als einen, der ſonſt in jedem andern Verhältniß ein böſer Bube wäre; würden wir uns und unſer Schiff lieber einem guten, frommen Menſchen anvertrauen, der von der Schiffarth gar nichts verſtünde? Ich denke, Nein. Unſer ſind viel, würden wir denken. Wir wollen des böſen Menſchen ſchon Meiſter werden, wenn er es uns zu grob machen ſollte. So ein arger Bube er ſonſt ſeyn mag, ſo iſt er doch ein guter Schiffer; und da er mit uns einerley Schickſal zu gewarten hätte, wenn wir zu Grunde giengen, ſo können wir uns darauf verlaſſen, daß er ſein Möglichſtes thun wird, uns zu erhalten. Dies däucht mich, iſt nun gerade unſer gegenwärtiger Fall. Megillus hat Verſtand und Thätigkeit. Wahr iſts, ſein Herz taugt nichts; das Glück oder Unglück anderer Menſchen iſt ihm fremde; er iſt ſtolz, herrſchſüchtig, geizig, hart und grauſam; niemals hat er ſich über die Sittlichkeit der Mittel zu

seinen Absichten ein Bedenken gemacht; ein nützliches Bubenstück hat nichts abschreckendes für ihn, sobald er es unbestraft thun kann. Sein eigener Privatvortheil wird immer der letzte Zweck aller seiner Handlungen seyn; er wird, wenn es ihm zugelassen würde, die Republick als sein Eigenthum behandeln, und die Gesetze, nicht als Fesseln die er tragen, sondern als Schlingen die er ausweichen muß, ansehen. Er wird alles anwenden sich einen Anhang zu machen, durch den er alles vermöge; und ein jeder Freund seines Vaterlands, der ihm entgegen arbeitet, wird einen geschwornen Feind in ihm finden. Dies ist alles wahr: aber **Aegillus** hat Verstand, und dieser ist uns Bürge dafür, daß er mit Bedacht und Vorsicht handeln, und nie mehr, als zu seinem Zweck schlechterdings nöthig ist, Böses thun wird. Er wird sogar, theils um sich das öffentliche Vertrauen zu erwerben, theils um sein Spiel desto besser zu verbergen, zu allem Guten mitwürken, oder wenigstens durch die Finger sehen, was er, ohne Nachtheil seiner besondern Absichten, thun oder zulassen

unter der Regierung eines Königes geschah, wurde dem Könige zugeschrieben, wofern er es nicht selbst gethan hatte. Vortreffliche Gesetze und Anstalten konnten gemacht, Schlachten gewonnen, Provinzen erobert, oder (was wenigstens eben so gut ist) erhalten und verbessert werden, ohne dafs der Ruhm des Königs den kleinsten Zuwachs dadurch erhielt. Alles was geschah, Gutes oder Böses, wurde demjenigen zugeschrieben, der es gethan hatte; und der König, der Nichts gethan hatte, war und blieb ein nahmenloser König, gesetzt auch, dafs zu seiner Zeit die gröfsten Dinge in seinem Reiche geschehen wären.

Nichts kann billiger seyn, sagte der Sultan. Jedem das Seine! Einem Fürsten das Gute zuschreiben, das seine Minister thun, (ich nehme den Fall aus, wo sie blofs die Werkzeuge, oder so zu sagen die Gliedmafsen sind, durch welche er, als die Seele des ganzen Staatskörpers, wirket,) wäre eben so viel, als ihm ein Verdienst aus der Fruchtbarkeit seiner Länder zu machen, weil er die Sonne scheinen und Regen fallen läfst.

Nurmahal, Danischmend und der junge Mirza ertheilten dieser Anmerkung ihren Beyfall in vollem Mafse, und mit aller der Bewunderung, welche sie um so mehr verdiente, da sie

lassen kann. Sein Ehrgeiz ist die schwache Seite, auf welcher ihn die Redlichgesinnten nicht selten mit gutem Erfolge werden angreiffen können. Ein Mann der Verstand hat, mag ein so schlimmes Herz haben als er will, so sieht er doch immer ein, wie nothwendig es ist, daß er ein Mann von Ehre, ein Beförderer der öffentlichen Wohlfahrt, ein Freund der Leute von Talenten und Verdiensten zu seyn scheine; und dieses macht, daß er oft gerade so handeln muß, als ob ers wäre. Ausser dem haben wir bey einem Manne von diesem Schlage noch den Vortheil, daß wir, weil er mit Ueberlegung und Klugheit zu Werke geht, bey nahe in jedem vorkommenden Falle ziemlich zuverlässig wissen können, was er thun wird; ein Vortheil, auf den wir bey einem Lampus, der es selbst niemals weiß, selten Rechnung machen können. Mit einem Worte, in einem Staate, wo ein Mann von Verstand und Thätigkeit an der Spitze steht, werden andere Männer, die diese Eigenschaften auch besitzen, so sehr sie in Grundsätzen und Absichten seine Gegenfüßler seyn mögen, nie ohne Ein-

fluß seyn, und jenem ziemlich das Gleichgewicht halten. Die Gewißheit, daß er bey jedem Schritt aufs schärfste beobachtet wird, macht ihn behutsam; das Ansehen, worinn die Patrioten ihres Charakters oder Amtes wegen stehen, nöthigt ihn, sie zu schonen, und da er doch zuweilen ihres Beyfalles vonnöthen hat, sie dadurch zu gewinnen, daß auch er zuweilen etwas Gutes thut, oder das, was sie unternehmen, befördern hilft. Ich gebe zu, daß er, auch wenn er etwas Gutes thut, aus unlautern Beweggründen handelt; aber was bekümmert uns dies? Genug für uns, die wir es mit dem gemeinen Wesen wohl meynen, daß ihn sein Eigennutz selbst oft auf unsre Seite ziehen, und sein Verstand ihn nöthigen wird, manches Böse, wozu er Lust hätte, zu unterlassen, weil es ihm selbst schädlich wäre oder werden könnte, und manches Gute, wider seine Neigung, zu befördern, nicht weil es gut, sondern weil es ihm selbst nützlich ist.

So reich der Gegenſtand, wovon wir reden, iſt, ſo unnöthig iſt es, alles zu ſagen was ſich von einer Sache ſagen läßt, ſobald man mit Verſtändigen ſpricht. Kleon meynte, die Frage, über die wir verſchieden dachten, wäre einer Art von Berechnung fähig. Ich glaub' es ſelbſt, und überlaß es nun unſerm Freunde Stilpon, den Ausſpruch zu thun, auf welcher Seite am wenigſten zu verlieren iſt.

Stilpon. Soll ich ihnen meine Meynung unverhohlen ſagen? Jeder, däucht mich, hat das Beſte für die Seinige geſagt, was ſich ſagen ließ, und ſofern es hier auf eine ungefähre Berechnung der Wahrſcheinlichkeiten ankäme, hat Eukrates unſtreitig den Vortheil; wiewohl nicht zu läugnen iſt, daß es in ſolchen Fällen immer die zufälligen Umſtände ſind, die am Ende den Ausſchlag geben, und dieſe können eben ſowohl für die eine als für die andere Meynung fallen. Aber legen wir die Hand aufs Herz und fragen uns: was müſſen die Megarer ſeyn, und was verdienen ſie zu leiden, wenn ſie ohne

No h (denn so weit ist es mit uns noch nicht gekommen, daß wir keinen andern Ausweg hätten,) die Wohlfahrt ihres gemeinen Wesens auf eine so gefährliche Spitze setzen? Weich ein Einfall, nur einen Augenblick in ernstliche Ueberlegung zu nehmen, ob es besser sey, die Republick einem guten Manne ohne Kopf, oder einem Schlaukopfe ohne Herz preiß zu geben? Unglücks genug für die Staaten, die ihre Regenten aus der Hand des Glücks empfangen, wenn der Zufall sie mit einem Unwürdigen betrügt. Sie haben keine Wahl! Aber ein Volk, das eine Augen und freye Stimmen hat, dem sogar Gesetze und Eid die Ausübung seines kostbarsten Rechtes zur Pflicht machen, ein solches Volk muß den Menschenverstand verlohren haben, wenn es sich jemals einen andern als seinen weisesten und besten Mann zum Regenten giebt. Verzeihen sie meine Freymüthigkeit.

Eukrates. Hier ist nichts zu verzeihen, guter **Sulpon**! Sie haben recht. Aber wenn nun der grössere Theil sich, wie es oft zu gehen pflegt, in seinem

nem Urtheil betrügt, und gerade den Unwürdigſten für den Beſten anſieht? Wie dann?

Sylpon. Wie dann? Für dieſen Fall haben die Geſetze von Megara geſorgt, dächte ich. Eben darum, weil das Volk ſo leicht einen Mißgrif thun könnte, haben ſie das Wahlrecht in die Hände des Senats geſtellt; und von den Vormündern des Staats darf und ſoll man doch voraus ſetzen können, daß ſie Verſtand genug haben, in jedem gegebenen Falle — Weiß von Schwarz zu unterſcheiden.

Eukrates und Kleon bedankten ſich lächelnd für das Compliment, das der Philoſoph ihrem ehrwürdigen Orden zu machen beliebt hatte, und giengen ihres Weges. Zween oder drey Tage war der Wahltag. Die Rathsherren von Megara ſagen ſo gut als irgend ein Philoſoph in der Welt, daß es ſich nicht ſchicke, der Republik einen ſo blöden Mann wie Lampus, oder einen ſo ſchlimmen Mann wie Megillus, zum Vorſteher zu geben. Sie vergliechen ſich alſo, und erwählten einmüthig den Gor-

gias, den einzigen Mann in Megara, von dem man gestehen mußte, daß er zugleich so dumm und so boshaft sey, als ein und eben derselbe Mensch beydes zugleich seyn kann. Der Mann rechtfertigte ihre Wahl auf die ausserordentlichste Weise; denn er gab gleich in den ersten vier Wochen seiner Staatsverwaltung so viel tolles und heilloses Zeug an, als zwanzig weise Männer in eben so viel Olympiaden nicht wieder hätten gut machen können. Bravo! rief der Philosoph Stilpon, wenn er wieder von einem neuen Bubenstücke oder albernen Streiche hörte, womit der Oberzunftmeister Gorgias seine Regierung verherrlichte. Nichts war unschuldiger als Bravo zu rufen. Gleichwohl fanden sich Leute, die in dem Tone, womit er es aussprach, etwas sehr strafbares bemerkt haben wollten, und dem Oberzunftmeister einen Bericht davon erstatteten, der nicht zum Vortheil des Philosophen war. Wer ist dieser Stilpon? fragte Gorgias! —— "Ein Philosoph!" — Ich habe die Philosophen nie leiden können, und ich denke, wir haben sogar

ein

ein Geſetz wider ſie, verſetzte Gorgias. Würklich war ein altes Geſetz gegen Müſſiggänger, Sternaucker, Marktſchreyer und Leute, die mit Murmelthieren im Lande herumzogen, vorhanden. Fort mit allem dieſem Geſchmeiſe, ſagte Gorgias! Der Philoſoph Stilpon erhielt Befehl, binnen Tag und Nacht Megara zu räumen. Braviſſimo! rief der Philoſoph Stilpon und zog nach Athen; wo die Philoſophen (ausgenommen, daß man ihnen dann und wann für ihr baares Geld einen Becher voll Schierlingsſaft zu trinken gab) überhaupt ſowohl geliten waren, als an irgend einem Ort in der Welt.

IV.

Nachſchrift.

Dieſe Unterredung hat Herr Hofrath Wieland in dem teutſchen Merkur, des ſiebenten Bandes dritten Stück, Monat Septem-

zember 1774. so zu Weimar bey Carl Ludolf Hofmann heraus kömmt, eingerückt. Es ist der Mühe schon werth, diese Schrift, so wie die andern, dieses grossen Gelehrten, auch aparte dem Druck zu übergeben, und sie den Liebhabern wielandischer Werke in die Hände zu liefern.

ENDE.

[illegible]

L. eleg. m.
1158 ed

wirklich uneigennütziger war, als Schach-Gebal selbst sich vielleicht schmeicheln mochte.

Der gute König von Scheschian, fuhr Nurmahal in ihrer Erzählung fort, der zu dieser in dem Munde eines grofsen Monarchen so preiswürdigen Anmerkung Gelegenheit gegeben hat, was auch sein Nahme gewesen seyn mag, verdient wenigstens das Lob eines guten Geschmacks in der Wahl seiner Günstlinge; denn die schöne Lili, seine Favoritin, war aus allem, was eine Person unsers Geschlechts liebenswürdig machen kann, zusammen gesetzt. Und sollten ihr auch die Dichter, Mahler, Bildhauer und Schaumünzenmacher ihrer Zeit geschmeichelt haben, so ist doch nicht zu läugnen, dafs die Nazion Ursache hatte, ihr Andenken zu segnen. Niemahls ist eine gröfsere Gönnerin der Künste gewesen, als die schöne Lili. Sie führte den Seidenbau in Scheschian ein, und zog eine Menge Persischer, Sinesischer und Indischer Künstler herbey, welche durch ihren Vorschub alle Arten von Manufakturen zu Stande brachten. Die Scheschianer lernten unter ihrer Regierung — diefs ist der eigene Ausdruck der Geschichtschreiber — Bequemlichkeiten und Wollüste kennen, von welchen die meisten noch keinen Begriff gehabt hatten. Man glaubte ihr den Genufs eines neuen und unendliche Mahl angenehmern Daseyns zu

Roſamund.

Ein Singſpiel

in drei Aufzügen.

Für die kurpfälziſche Hof-Singbühne.

Mannheim

bei C. F. Schwan, kurfürſtl. Hofbuchhändler.

1778.

Personen des Singspiels.

König Heinrich II. von England.		Herr Hartig.
Königin Elinor.		Mlle. Straßer.
Rosamund.		Me. Dor. Wendling.
Belmont.		Herr Fischer.
Emma	Freundinnen der Rosam.	Mlle. Weber.
Lucia		Mlle. Degenhart.
Ritter des Thurms.		Herr Zuccarini.

Chor von Jungfrauen.

Chor von Rittern.

Chor von Schildknappen.

Der Schauplatz ist zu Woodstock-Parc.

Das Stück ist von Hrn. HR. Wieland in Weimar.

Die Musik von Hrn. Kapellmeister Schweizer in Gotha.

Die Dekorationen von Hrn. Hoftheater-Architekt Quaglio.

Das Ballet, welches die Höllenfarth des Herkules um Alcesten zurückzuholen vorstellt, von Hrn. Balletmeister Lauchery.

Die Musik desselben von Hrn. Direktor Cannabich.

Vorbericht.

Heinrich Plantagenet, erſter König von England aus dem Hauſe Anjou, — den uns die Geſchichte als einen Herrn beſchreibt, der alle Vollkommenheiten des Leibes und Gemüths in ſich vereinigte, die den liebenswürdigen Mann und den großen Fürſten machen — und ſeine Vermählung mit Elinor (Eleanor) Erbin von Guyenne und Poitou, vormaligen Gemahlin Ludewigs VII. von Frankreich — und die Händel, die ihm der herrſchſüchtige und unbändige Charakter dieſer Frau gemacht — und ſeine Liebe zu der ſchönen Roſamund, mit dem unglücklichen Ausgang, den ſie durch die Eiferſucht der K. Elinor genommen: all dies iſt theils aus der Geſchichte theils aus der ſchönen alt-engliſchen Ballade, wozu ſie den Stoff gegeben, ſo bekannt, daß es Ueberfluß wäre ſich hier darüber auszubreiten. Von der leztern wird die artige (wiewohl ziemlich moderniſirte) Ueberſetzung aus der Iris den Leſern vermuthlich noch in friſchem Andenken ſeyn. Auch findet ſich in der Bibliotheque univerſ. des Romans (Octobre 1776. Tom. I. p. 14. f.) und im 36. Stück des Berlin. Literariſchen Wochenblatts 1777. eine umſtändliche hiſtoriſch-romantiſche Erzählung dieſer durch Tradition und Poeſie in die Wette verſchönerten Liebesgeſchichte, auf welche wir die Liebhaber allenfalls verweiſen. Die alten Engliſchen Chronikſchreiber ſcheinen (ſagt der Herausgeber der Reliques of Anc. English Poetry) dem Mönch Higden gefolgt zu ſeyn, aus welchem Stow dieſe Nachricht giebt: „Roſamond, die „ſchöne Tochter Walthers, Lords Cliſſord, und „K. Heinrichs II. Beyſchläferin, ſtarb (wie etliche ſagen, vergiftet von K. Elianor) i. J. 1177.

„ zu Woodstok, wo K. Heinrich ein Haus von
„ wunderbarer Bauart für sie hatte bauen lassn.
„ Es wurde, nach einigen, Labyrinthus oder
„ Dädalus-Werk genannt, weil es wie ein
„ Irrgarten gebauet war, so daß niemand, ohne
„ vom König unterrichtet zu seyn, zu Rosamun-
„ den kommen konnte. Gleichwohl gieng die
„ Sage, die Königin habe vermittelst eines Knäuels
„ Zwirn oder Seide (den der König ohn es ge-
„ wahr zu werden, da er aus ihrem Zimmer zu
„ Rosamunden gegangen, nachgeschleppt) den
„ Weg zu ihr gefunden, und sey so übel mit ihr
„ umgegangen, daß sie nicht lange mehr gelebt
„ habe.„ Rosamund wurde in einem Frauen-kloster zu Godstow begraben, bei dessen Seculari-sirung man ihre Gebeine noch in einem bleiernen Sarg fand, und wie er geöfnet wurde (sagt der Engl. Alterthumsforscher Leland) gieng ein gar lieblicher Geruch daraus hervor. Von ihrem Labyrinth sollen noch um's Jahr 1718 Ueberbleibsel zu Woodstock gefunden worden seyn.

Man hat in gegenwärtigem Singspiel den Umstand, daß Königin Elinor mit Gift und Dolch zu Rosamund kommt — und den, daß sie nicht würklich vergiftet wird, aus dem Singspiel gleiches Nahmens entlehnt, welches der berühmte Addison i. J. 1706. auf die Engl. Schaubühne gebracht; wiewohl von dem letztern Umstand hier ein ganz andrer Gebrauch gemacht wird. Ueberhaupt hat man sich mit einer Geschichte, die sich aus der Geburtszeit der alten Ritter-Romane herschreibt und so nah an die Fabel gränzt, alle Freyheiten erlaubt, welche theils das Interesse des Stücks, als Musikalisches Drama betrachtet, theils andre Rücksichten zu erfodern schienen.

Erster

Erſter Aufzug

1. Scene.

(Ein Saal im königlichen Palaſt. Ausſicht in deſſen Gärten, die in der Ferne vom Thurn, der in den Labyrinth führt, geſchloſſen wird. Sonnen Untergang.)

Königin tritt auf.

Nein! — in dieſer Unruh ſchweben
will ich länger nicht!
Ich will das Aergſte wiſſen! Will ihn kennen
den Feind, mit dem ich kämpfen ſoll.
Wie? bin ich Königin,
und dieſer Labyrinth ſoll ein Geheimnis mir
verſchlieſſen? — ſeine Eiſenpforte
ſich nur dem König öfnen? —
O! zu lange fühl ichs, daß er ſich
vor mir verbirgt — daß Elinor nicht mehr
in ſeinem Herzen herrſcht! —
Verräther! und du hoffſt mich zu betrügen, mich?

So kennst du mich ? Ha ! zittre ! zittre
für dich und deine Mitverschworne ! Denn
bey allem, was im Himmel furchtbar ist
und in der Hölle !
kein Schlummer soll in meine Augen kommen,
bis ichs ergründet habe, das unselige
Geheimnis ! —

2. Scene.

Belmont zur Königin.

Belmont.

Königin, es ist entdeckt.

Königin.

Entdeckt ? — Ah ! Belmont, meine Seele
weißagt es mir ! — Ich seh's,
ein schändliches Geheimnis schwebt
auf deinen Lippen — Aber dennoch muß
ich alles wissen ! Sprich, was ist entdeckt ?

Belmont.

Der Labyrinth ist einer Nymphe Sitz,
die unter Zauberschatten da, wie eine zwoote
Armida, ihren Hof von Liebesgöttern hält,
und Rosamund — ihr Name.

Königin.

Nicht weiter! — Halte dich bereit
auf jeden Wink!
Vergrabe was du weißt in deiner Bruſt,
und zähl' auf meinen Dank!

(Belment geht ab.)

3. Scene.

Königin allein.

So lohnſt du meiner Liebe? —
Alles hab ich dir geopfert, Alles,
und ſo lohnſt du mir?
Treuloſer! — Mein Geſchenk ſind die Provinzen
woher du ſiegreich eilſt — und, o!
des ſchmählichen Gedankens! Heinrich eilt
um zu den Füßen einer Valerin
die Lorbeern hinzulegen,
die ich ihm brach! — und ich —
ich ſollt es ſehn? ich ſollt es dulden?
Beym Himmel, nein!

Du ſollſt erfahren,
Verräther, wer ich bin!

Weg! kein Erbarmen!
Bey ihren Haaren,

vor deinen Augen,
aus deinen Armen
reiß ich die Schuldige
zur Rache hin!

Du sollst erfahren,
Verräther, wer ich bin!

4. Scene.

(Der Schauplatz verwandelt sich in einen
Garten im Innern des Labyrinths. Ne
mit Epheu und Rosen umschlungnen Urne
senbank. Im Grunde die Vorderseite eine
gen Pavillons. Tiefer hinten auf der ei
ein Grottenwerk, auf der andern ein n
Wasserfall. Es ist Nacht, mit Mondschein,
wölktem Himmel.)

Rosamund tritt auf.

Wie öd ist Alles um mich her! wie kalt!
Wie fremd und fern von meinem Herzen
Und war so lieblich einst —
Mit dir, Geliebter,
ist aller Reiz von diesen Zauberfluren
verschwunden — ohne dich,
was wär Elysium selbst dem Herzen das dich
Dich sucht es — ohne dich
ist keine Ruh, kein Glück für deine Rosam

Oft, am Rande ſtiller Fluthen
ſitz ich einſam da und zähle —
Zähl' an ihrem trägen Lauf,
ach! die ſchleichenden Minuten
unſrer langen Trennung auf.

Dann geh ich hin und wanke
durch Hayn und Thal und Flur;
Mein einziger Gedanke
biſt du, Geliebter, nur.

Bey jedem Liſpeln
aus dunklem Laube,
bey jedem Flügelſchlag
der Turteltaube,
wie lauſcht mein ſehnend Ohr,
wie klopft mein Herz!
Und wenn ich Tagelang
gelauſcht', geſucht — wie bang
iſt dann mein Schmerz!

(Sie lehnt ſich an die Urne, und weint in ſtumme Traurigkeit.)

Bald wieder auf der Liebe Fittigen zurück
zu deiner Roſamund zu eilen
verſprachſt du mir —
Und ſchon zum zwölftenmal
ſieht Luna mich,
ach! ohne dich,
in dieſem traur'gen Hayn

allein
durch öde Lauben irren,
ein liebender Schatten,
der seinen Gatten
an Lethes Ufern sucht —
Ach! Heinrich! was ist Ruhm?
Was ist der Nachwelt eitles ungenoß
Du kämpfst um Lorbeern, und die Ro
die dir die Lieb erzog!

(Sie wirft sich neben der Urn
bank, und fällt in ihr vo

(Die Musik sinkt aus der zärtlichsten Schw
fenweise zu einschlummernder Ruhe he
gebietet sie wieder Aufmerksamkeit.
die Grotte, und ein Theil der Gärten
erleuchtet da, und der Chor der Jun
auf. Rosamund wird von dem allem ni
bis der Chor zu singen anfängt.

5. Scene.

Der Chor der Jungfrauen, von
Lucia geführt, nähert sich Rosam

Chor.

Still deine Klage,
geliebte Holde!
Gieb deinen Sorgen
nicht länger Raum!

danken zu haben. Sie brachte die Schätze in einen belebenden Umlauf, die in den Schatzkammern der vorigen Könige, wie die Leichen der Pharaonen in ihren Pyramiden, auf eine unnützlich prahlerhafte Weise begraben lagen. Ihr Beyspiel reitzte die Grofsen und Begüterten zur Nachahmung. Die Hauptstadt bildete sich nach dem Hofe, und die Städte der Provinzen nach der Hauptstadt. Erfindsamkeit und Fleifs bestrebten sich in die Wette, den ganzen Staat in eine so lebhafte als heilsame Thätigkeit zu setzen; denn Erfindsamkeit und Fleifs war der gerade Weg zu Überflufs und Gemächlichkeit, und wer wünscht nicht so angenehm zu leben als möglich? Die wohlthätige Lili machte die Einwohner von Scheschian auch mit den Reitzungen der Musik und der Schauspiele bekannt; und so nachtheilig in der Folge alle diese Geschenke ihrem Wohlstande wurden, so unläugbar ist es, dafs sie Anfangs eine sehr gute Wirkung thaten. So wie sich das Gefühl der Scheschianer verfeinerte, so verschönerten sich auch zusehens ihre Sitten. Man wurde geselliger, sanfter, geschmeidiger, man vertrug sich besser, man lernte sich mit einander freuen, und fühlte sich selbst desto glücklicher, je gröfser die Menge der Glücklichen war, die man um sich sah, und so weiter; — denn es würde sehr unnöthig seyn, Ihrer Hoheit alle die guten Wirkungen des Geschmacks und der Künste vorzu-

Emma.

Getroſt! dir ſpinnen
die Glücksgöttinnen
Tage von Golde,
all deine Plage
ist dann ein Traum.

Chor.

Still' deine Klage,
geliebte Holde!
Gieb deinen Sorgen
nicht länger Raum!

Roſamund.

Ihr ruft zur Freude mich,
geliebte Schweſtern?
Ach! alle Freude wich
mit Ihm von hier.

Seufz' ich in banger Nacht
hinauf zum Morgen —
der Morgen kommt — wofür? —
Er ist wie geſtern!
Bringt meines Lebens Licht
nicht näher mir!

Chor.

Chor.

Still' deine Sorgen,
geliebte Holde!
Tage von Golde
entſpinnen ſich dir;

Lucia.

Bald weicht die Nacht
dem ſchönen Morgen
der frey dich macht.

Chor.

O ſeel'ge Stunde
des Wiederſehns!

Lucia.

Er eilt, der Sieger —
wie ſchön, wie warm! —
O Roſamunde
in deinen Arm.

Chor.

O ſeel'ge Stunde!

Emma.

Er kommt, von Siegesarbeit heiß
an deinem Blick ſich aufzufriſchen:

Du wirst den Heldenschweiß
ihm von der Stirne wischen,
dem goldnen Helm sein lockicht Haar entbinden,
und um sein Lorberreis
der Liebe Rosen winden.

Chor.

Still' deinen Kummer,
geliebte Holde!
Entwach, entwache
dem Zauberschlummer,
dem bangen Traum!

Rosamund.

Ists möglich? ist mein Glück so nah?

(Ein Chor von Jungfrauen, als Nymphen, kommt.)

Emma und Lucia.

Sieh, es nähern sich im Reyhen
dir die Nymphen dieser Hayne,
deinen Kummer zu zerstreuen,
dich zur Freude einzuweihen,
gieb der süßen Ahndung Raum!

(Tänze der Nymphen.)

Emma.

Emma.

Gleich ihnen umtanzen
die Stunden der Wonne
in frohem Getümmel
die kommende Sonne:
ſchon wallet am Himmel
ihr glänzender Saum.

Chor.

In ſüßem Getümmel
umtanzen die Stunden
der Liebe, der Wonne
die kommende Sonne:
entwache, Geliebte,
dem ängſtlichen Traum!

(Die Amazonen beginnen einen neuen Reyhentanz, und mitten in demſelben fällt der Vorhang.)

Zweyter Aufzug.

1. Scene.

(Galerie im königlichen Palaſt mit einer andern Aus-ſicht in die Gärten.)

Königin, dann Belmont.

Zween Tage noch, ſo iſt er wieder hier,
und ſchmiegt ſich wieder in die ſchnöden Feſſeln
der Zauberin! — Sie triumphiert —
und ich — kann wenn ich will in einen Winkel mich
verbergen, meine Schmach und ſein verlohrnes
Herz
beweinend. — Nein, beym Himmel!
Elinor hat andre Waffen
an Verräthern ſich zu rächen,
als Weiberthränen!

Belmont tritt auf.

Dieſen Augenblick, Gebieterin,
bringt uns ein Bote keuchend
die Nachricht, daß der König näher iſt
als wir geglaubt. Er eilt die ganze Nacht,
um mit der Sonne Woodſtock zu erreichen.

Königin.

vor sich. Wie ungeduldig! — wohl! so ist es

zu Belm. Geh, Belmont, nach dem Thurm,
fodre
den Rittersmann, der ihn bewacht,
in meinem Namen auf, die Pforte
des Labyrinths zu öfnen.

Belmont.

Er wird sich weigern —

Königin.

Sag ihm den Befehl
von seiner Königin — und zaudert er,
so zwing ihn! (Belmont ge

2. Scene.

Königin allein.

Ha! die ganze Nacht durch! —
Mit der Sonne hier zu seyn —
und diese Eile, diese Hitze nicht für mich,
für seine Rosamund! — In ihre Arme eilst d
Elinor ist nicht mehr — Kaum
am Namen einer Königin sich gnügen lassen —
und, auch diesen leeren Namen,
wie lange wird ihr noch erlaubt seyn ihn zu trag

Ver

Verruchter Gedanke,
nein, dich ertrag ich nicht!
Nichts mehr zu ſchonen
machſt du zur Pflicht!

(Sie ſtaunt.)

Habt Dank, ihr Plaggöttinnen!
dies ſoll mich befreyn!
Ich eile von hinnen —
o! ſtärkt meine Sinnen,
und weihet zur Rache,
zur Rache mich ein!

(ab.)

3. Scene.

(Der Schauplatz verwandelt ſich in den Vorhof des Thurms, der den Labyrinth verſchließt. Nacht mit Mondſchein.)

Belmont kommt und klopft an der eiſernen Pforte.

Er ſoll mich hören,
läg' er im Todesſchlaf!

(Klopft ſtärker.)

Der Ritter des Thurms von oben herab.

Wer klopft ſo ſpät an dieſer Pforte?

Belmont.

Ritter, ſteigt herab und öfnet mir.

Ritter des Thurms.

Wer biſt du?

Belmont.

Belmont von der Königin geſandt.
Ihr ſollſt du ſtra[illegible]s die Eiſenpforte öfnen,
Iſt ihr Befehl.

Ritter des Thurms.

Ich öfne nicht.

Belmont.

Wie? du verachteſt das Geboth
von deiner Königin?

Ritter des Thurms.

Ich öfne nicht.

Belmont.

So komm herab, wenn du ein Ritter biſt,
und wehre mit dem Schwerdt in deiner Fauſt
den Eingang mir!

(Die Pforte öfnet ſich und der Ritter des Thurms kommt heraus.)

Ritter des Thurms.

Weg von der Pforte,
Verwegner, oder bezahl
den Frevel mit deinem Blut.

Belmont.

Was ſollen Worte?
Sie öfnen ſoll mir mein Stahl
Troz deiner Wuth!

Ritter des Thurms.

Weg von der Pforte!

Belmont.

Was ſollen Worte?

Beyde.

Sie ſchützen / Sie öfnen } ſoll mein Stahl
Troz deiner Wuth!

(Die Ritter fechten.)

4. Scene.

Die Königin zu den Vorigen. Edelknaben mit Fackeln vor ihr her; etliche Schildknappen folgen ihr.

Königin auf den Ritter des Thurms zugehend.

Verräther, du erfrechſt dich meinem Willen zu widerſtehn?

Ritter des Thurms ſich vor die Pforte ſtellend.

Des Königs Auftrag — meine Pflicht —

Königin.

Weg! hier iſt keine Pforte
die mir ſich ſchließen darf —
(zu den Schildknappen) Bemächtigt euch
des Frevelhaften!

(Sie geht hinein.)

Belmont zum Ritter des Thurms.

Ergieb dich — folg uns!

Ritter des Thurms.

Unſeel'ge Nacht! — Verräther, ſo betrogſt du mich
aus meiner Pflicht? Ich bin verlohren; Abe euch
wird bald die Rache treffen — Zittert alle vor
des Königs Zorn! — Mit mir macht was ihr wollt.

(Er giebt ſein Schwerdt von ſich und geht mit ihnen ab.)

5. Scene.

zählen, von welchen Sie selbst ein so grosser Kenner und Beförderer sind. Freylich gab es hier und da milzsüchtige, zur Freude untüchtig gewordene Leute, die ein klägliches Geschrey über diese Neuerungen erhoben. Welche Gräuel! riefen sie, indem sie ihre übel gekämmten Köpfe mit Unglück weissagender Miene schüttelten. Was werden die Früchte davon seyn? Diese Liebe zu Gemächlichkeiten und Ergetzungen, dieser verfeinerte Geschmack, dieser herrschende Hang zur Sinnlichkeit, wird die Nazion zu Grunde richten. Üppige Feiertage werden den Gewinn der arbeitsamen Tage, üppiger Aufwand den Überfluss der sparsamen Mässigkeit verzehren; die Wollust wird den Müssiggang, der Müssiggang die ganze verderbliche Brut der Laster herbey ziehen. Die Reichen werden unersättlich werden, und bey aller Verfeinerung ihrer Empfindungen sich kein Bedenken machen, von dem Eigenthume der Armen, so viel sie nur können, in ihren Strudel hinein zu ziehen. Die Armen werden eben so wenig gewissenhaft seyn, alles, so ungerecht und schändlich es immer seyn mag, zu thun und zu leiden, wenn es nur ein Mittel abgeben kann, sich in den beneideten Zustand der Reichen zu schwingen. Ungeheuer von Lastern, unnatürliche Ausschweifungen, Verrätherey, Giftmischerey und Vatermord werden durch ihre Gewohnlichkeit endlich das Abscheuliche verlieren, das sie

5. Scene.

(Das Innere des Labyrinths. Alles zeigt sich wieder, wie es zu Ende des ersten Aufzugs war. Rosamund unter einer Laube sitzend, das Gesicht halb in Emma's Arm verborgen; Lucia neben ihr; die Jungfrauen und Nymphen in verschiedenen Gruppen verstreut. Eine der Nymphen ist in einem Solotanz begriffen; nach dessen Endigung schicken sich die übrigen zu einem neuen Reihen an. In diesem Augenblick tritt die Königin auf. Velmont folgt ihr, und verliert sich gleich wieder im Gebüsch.)

Königin stutzt über den Anblick und bleibt stehen.

für sich. Wie? was bedeutet dieses Fest?
Ha! sollt' er heimlich schon gekommen seyn?

(Der Reihentanz beginnt.)

(Die Königin geht einige Schritte vorwärts, und wird erblickt. Ein allgemeines Schrecken verbreitet sich. Die Nymphen bleiben mitten im Tanz in Stellungen des Schreckens wie versteinert schweben.)

Chor der Jungfrauen.

O Himmel! was nähert sich da!

Roſamund von ihrem Sitz auffahrend.

Gott! ich bin verlohren!

(Alle ſtehen in Verwirrung, bis auf Emma und Lucia, die bey Roſamund ſtehen bleiben.)

Königin auf ſie zugehend.

Was fürchteſt du?

Roſamund.

Erhabne Frau,
wenn eine Sterbliche du biſt,
wer biſt du, und wie fandeſt du
den Weg hieher?

Königin.

Sag erſt, wer du biſt, und wie du hieher kömmſt?

Roſamund.

Dein Blick verwirrt mich, ſchreckt mich —

Königin.

Kennteſt du mich erſt!

Roſamund.

Weh mir! Mir ahnet was!

Königin.

Dir ahnet wahr! Ich bin's!
Dein Nahm' iſt Roſamund?

(Roſamund fällt ihr zu Füſſen.)

Roſa-

Roſamund.

O Gott! — Was kann ich ſagen? — Ach!
wenn nichts für mich in deinem Herzen ſpricht —
O! läg ich tief in meinem Grab!

Königin.

Elende! weg aus meinen Augen, weg!
zu C. u. L. Führt ſie in ihr Gemach!
Mit eurem Leben ſteht ihr mir für ſie!

(Roſamund richtet ſich auf, wirft einen edlen Blick auf die Königin, und geht mit Emma und Lucia ab.)

6. Scene.

Königin allein.

Beinah entwafnete ihr Anblick [illegible] n Grimm.
Die Unglückſel'ge! wie ſie zitter[illegible]
Weh dir, Verführer! Ganz gewiß, ſie lebte
in Unſchuld, eh ſie dich erblickte;
eh dein liebelügend Aug
und deine Schlangenzunge ſie bethörte! —
Aber nichts ſoll ihr die Unſchuld helfen
die ſie nicht bewahren konnte,
fallen ſoll ſie, deines
Verbrechens Opfer! — So beſtraf ich dich
Treuloſer, in der Thörin, die der Liebesrauſch

sich selbst vergessen macht! —
Mit welchem Blick sie von mir gieng!
als dächte sie, noch immer bald genug
mich im Triumph zu führen,
die Unverschämte! — Belmont! — Belmont!

7. Scene.

Königin. Belmont herbeieilend.

Belmont.

Hier, Gebieterin!

Königin, giebt ihm einen Schlüßel.

Nimm diesen Schlüßel, eil in mein Gemach,
da steht ein goldener Pokal,
den nimm und bring ihn mir hieher!
Trag ihn behutsam! — Er enthält —
was — bald mir Ruhe schaffen soll.

Belmont erschrocken.

Gebieterin! —

Königin.

Gehorch!

Belmont.

Bedenke, Königin, die Folgen einer
zu raschen That! Sie wird zu grezenloser Wuth
den König treiben — und er ist so nah!

Königin.

So minder darf ich Zeit verliehren!

Belmont.

Bei deinem Leben, große Königin,
beschwör' ich dich! — Verzeih!
Nur Treue gegen dich zwingt mich zum Unge-
horsam.

Königin.

Feigherziger! du hast sie mir verrathen,
und nun — nun bist du muthlos, meiner Rache
die Hand zu bieten?

Be:

Gehorchend that ich meine Pflicht;
Izt thu ich sie mit Nichtgehorchen.

Königin.

Den Schlüßel mir zurück!

Belmont.

Du rennst in dein Verderben!

Königin heftig.

Ich will gerochen seyn! —
Den Schlüssel!

Belmont, nach einigem Zögern.

Königin, du willst's. — So muß ich dann!

(geht ab.)

8. Scene.

Königin allein.

Der Schlange Kopf, die mich gestochen,
ist unter meinem Fuß, und nicht
zertreten sollt' ich ihn?
Wen soll ich scheuen?
Furcht geziemt dem Schuldbewußten,
nicht dem Beleidigten, der Recht sich schafft!

(Sie zieht einen Dolch aus ihrem Busen.)

Wie süß wird dir die Rache seyn
stolze, gekränkte Seele!
Sie wähle nun zu schärfrer Pein
Gift, oder diesen Stahl!

Sie.

Sie, die zu ihren Füßen liegen
dich sah, verrätherischer Gemahl,
Jetzt soll sie sich zu meinen schmiegen,
und jedes strafbare Vergnügen
Büß' eine Todesqual!

9. Scene.

(Ein Zimmer im Pavillon der Rosamund. Rosamund auf einem Kanapee, in großer Niedergeschlagenheit. Emma neben ihr.)

Emma.

Sey ruhig, holde Liebe!
In wenig Stunden sind wir wieder frei.
Der König naht —

Rosamund.

O Emma, welch ein Wechsel!
O laß mich weiter weinen
bis die Augen erlöschen!
Ich fühl's — tief fühl ichs hier!
es ist geschehn um deine Rosamund! —
Gott! von wie vielen dunkeln traurgen Tagen
und thränenvollen Nächten
ist der traurigste,
die thränenvollste — dies!
vielleicht die letzte!

Emma.

Emma.

Bald iſt ſie vorüber
die Wolke, die dich ſchreckt, und alles, Roſamund,
iſt wieder hell und wonnenvoll —
Er eilt in deinen Arm, dein Schützer,
und dein Rächer! —
Gewiß er wird nicht ungerochen laſſen
was dir begegnet iſt.

Roſamund aufſtehend.

O, nichts von Rache! Alle Schuld iſt mein!
Ach! daß der Zauberſchleyer eher nicht
von meinen Augen fiel!
Ach, daß er jemals mich umnebelte!
O Emma, fühlen müſſen:

„ All dieſe Liebe, dies beym erſten Blick
ſo ganz gewonnene, ſo ganz
dahingegebene Herz,
dies ſtete Sehnen nur nach Ihm,
o! dies für Ihn nur leben,
für Ihn nur athmen, was noch kaum der Stolz
von meinem Herzen war —
Ach, Emma, Emma, ſoll dies Herz
nicht berſten, da ich fühl —
es iſt Verbrechen! — Er, den ich allein geliebt,
allein,

allein, aus allem in der Schöpfung,
kan mir niemals, niemals angehören!
Nie darf ich wieder nur
die Augen auf zu ihm erheben! — „

Emma, fühlest du
den ganzen Umfang meines Elends!

(Sie fällt wieder auf das Kanapee.)

Emma mit höchster Zärtlichkeit.

Liebste Rosamund!
Laß ab! Entflieh den ängstlichen Gedanken!
Flieh aus dir selbst! — Komm, lege deine Stirne
an meine Brust, und ruhe!

(Sie setzt sich neben Rosamund.)

Wie ein Kind, in Mutterarmen
eingewieget, schlummre, schlummre
ein, an deiner Freundin Brust
Unsers Kummers sich erbarmen
wird [illegible]nmel! Lohnt uns Armen
jede Angst mit süßrer Lust!

(Man hört ein Getöse.)

Rosamund auffahrend.

Weh mir! Was hör' ich —

Emma

Emma.

Fürchte nichts!
Es iſt nur Lucia — vielleicht dein Heinrich ſelbſt
Ich will —

(Sie geht durch die Thüre zu.)

Roſamund ſie beym Arme haltend.

O gute Emma — verlaß mich nicht!

(In diesem Augenblick öffnet sich die Thüre: zwey Schildknaben bemächtigen sich der Emma und führen sie hinweg. Man hört hinter der Scene:

Emma.

Laßt mich! ich muß, ich will hinein!

Königin.

Bring ſie in Sicherheit!

Emma.

Hülfe! Hülfe!

(Roſamund eilt verlegt der Thüre zu — Emma

10. Scene.

(Die Königinn, mit der vollen Fackel, [illegible] der Thüre.)

Roſamund zurückfahrend.

O Hülfe! Emma! Hülfe! rettet mich!

Ro-

für die unverdorbene Menschheit haben; und nicht eher, als bis die Nazion unwiederbringlich verloren ist, wird man gewahr werden, dafs die schöne Lili die zauberische und geliebte Urheberin unsers Verderbens war.

Einige alte Leute, die im Laufe von sechzig oder siebzig Jahren weislich genug gelebt hatten, um im Alter noch nicht allem Antheil an den Freuden des Lebens entsagen zu müssen, sahen die Sache aus einem andern Gesichtspunkt an. — Unsere milzsüchtigen und nervenlosen Brüder haben nicht ganz Unrecht, sagten sie: Ergetzungen und Wollüste können, als die Würze des Lebens, durch übermäfsigen Gebrauch nicht anders als schädlich seyn. Die Natur hat sie zur Belohnung der Arbeit, nicht zur Beschäftigung des Müfsiggangs bestimmt. Gleichwohl ist unläugbar, dafs nicht die schöne Lili, sondern die Natur selbst, die Zauberin ist, die uns diesen göttlichen Nektar darreicht, den sie mit eigenen Händen für uns zubereitet hat, und wovon etliche Tropfen genug sind, uns aller Mühseligkeiten des Lebens vergessen zu machen. Oder ist es nicht die Natur, die den Menschen von einem Grade der Entwichlung zum andern fortführt, und, indem sie durch die Bedürfnisse seine Einbildungskraft und durch die Einbildungskraft seine Leiden-

Königin.

Verworfene! du rufst umsonst nach Hülfe!
Erkenne mich — und zittre!

Rosamund angstvoll.

O Gnade, Gnade, große Königin!

Königin.

verächtlich. Sie rührt mich wider Willen —
Stark, mein Herz!
In wenig Stunden wär' ich so in ihrer
Gewalt, wie sie in meiner jetzt —
zu Rosam. Mich zu erweichen hoffe nicht
Du bist zur Strafe reif!

Rosamund.

— meine Jugend — ach ich mag es nicht
zu sagen, meine Unschuld — dich erbarmen!
Und doch — du Himmel, weißt's!

Königin.

Der mag sich dein erbarmen,
Verbrecherin! — Ich bringe dir — den Tod.
Hier! wähle! hier ist Gift, und hier ein Dolch!

Roſamund.

Entſetzlich! — Königin, ich bin in deiner
Macht —
Sey groß und königlich — Verzeih der Armen
in Staub gedrückten! Sag, was kan ich thun
dich zu verſöhnen?

Königin.

Stirb!

Roſamund.

Verſtatte mir, in heilge Mauren mich
vor allen Menſchen zu verbergen! Schenke mir
die kurze Friſt! Mein Gram
wird dieſem armen Leben bald genug
ein Ende machen.

Königin.

Thörin, weg
mit deinen Künſten! Denkeſt du
auch mich damit zu fangen?
Hier — Nimm und ſtirb!

Roſamund weinend.

Laß dieſe Zeichen
der herzlichen Reu,
O! laß ſie dich erweichen!
Verzeih der Sünderin,
verzeih, verzeih.

Königin.

Vergebens krümmſt du dich
Mich zu erweichen,
Falle, Verbrecherin,
Zum Opfer beleidigter Treu!

Roſamund ihre Knie umfaſſend.

Sieh mit gerungnen Armen
fleht Roſamunde!
Auch deine Stunde
wird kommen, Königin!
Auch du wirſt um Erbarmen
zum Himmel flehn, wie ich
Dir flehe — Königin,
erbarme dich!
Laß dich erweichen!

Königin.

Du flehſt vergebens!

Roſamund.

Erbarme dich, verzeih!

Königin.

Falle, Verbrecherin,
zum Opfer beleidigter Treu!

Rosamund steht auf und greift nach dem Becher.

So gieb, Tyrannin, und der Richter dort
verzeih dir meinen Tod.

(Sie trinkt den Becher aus. Die Königin wendet sich plötzlich weg, wirft sich in einen Lehn-Stuhl neben einem Tisch, und verbirgt ihr Gesicht.

Rosamund.

So ists geschehn! — Ich sterb —
und sterbend, göttliche Gerechtigkeit,
bet' ich dich an! — Vor dir
ist Rosamund nicht schuldlos! — Nimm,
die Schwachheit eines zärtlichen,
nichts böses ahnenden, in seiner ersten Liebe
verirrten Herzens abzubüßen,
mein Leben an! —
(Gegen. Doch wisse, du,
durch deren Hand das Schicksal mich bestraft,
mein Herz betrog mich, aber rein
und unbefleckt war meine Liebe,
und groß, ach! allzugroß — ihr Gegenstand!
Sein allzublendendes Verdienst
wird Mitleid mir bey allen guten Herzen
erwerben! — Und auch dieses wisse, Grausame,
Er ehrte meine Unschuld — liebte mehr

als

als ſein Vergnügen mich —
Wohl mir! ich fall' ein reines Opfer! — und
(o gönne mir, du, der für Ihn zu leben
mir nicht erlaubt, o Himmel, gönne mir
den ſüßen Troſt!) — ich ſterb um Seinetwillen!

(Sie ermattet, und wankt dem Ruheſeſſe zu.)

Königin vor ſich.

Ich war zu raſch! —

Roſamund.

Wie wird mir? — Welches Schaudern! —
Welch ein Flor um meine Augen? —
Wie ſchwehr! — wie kalt! —

(Sie ſinkt auf das Ruheſeſſe.)

Nur deine Liebe — fühl ich —
noch warm — in dieſem —
Eis'umfangnen Herzen! —
Emma! — bring ihm — dieß lezte, lezte —

(Sie ſinkt mit dem Kopf aufs Küſſen, und ſchließt die Augen. Die Königin ſieht nach einer Weile auf, nähert ſich ihr, ergreift eine ihrer herabgeſunknen Hände, und läßt ſie plözlich wieder fallen.)

11. Scene.

Belmont, haſtig hereintretend, zur Königin.

Gebieterin,
man hört von ferne ſchon den Jubelſchrey
der königlichen Schaar — Kein Augenblick
iſt zu verlieren — Fliehe, rette dich!

Königin.

Sind meine Ritter all verſammelt?

Belmont.

Ja, und feſt in ihrer Treu. Doch, was vermag
der kleine Hauffe?

Königin.

Fürchte nichts!
Bald ſoll er furchtbar werden! —
Izt eile, ſchaffe dieſen Reſt
der Unglückſeligen hinweg,
dann folge mir!

(Sie geht ab.)

12. Scene.

12. Scene.

Belmont allein.

Ein wilder Sturm zieht gegen uns daher —
Was wird der Ausgang seyn?
Jezt, Schicksal, gieb mir Muth
und festen Blick auf deinen Wink!

In nächtlichen Wettern,
wenn rasende Stürme
den Wald entblättern,
die Pole krachen,
und uns bey jedem Bliz
der Hölle sich öfnender Rachen
den quaalvollen Sitz
verdammter Seelen entdeckt:

Wohl dem alsdann, den — ungeschreckt
wo Frevler tief erzittern müssen, —
sein schirmendes Gewissen
mit Engelsflügeln deckt!

Dritter Aufzug

1. Scene.

(Ein offner Platz vor dem Palast, der mit den Gärten zusammenhängt. Sonnen Aufgang. Ein Feldmarsch von ferne.)

Chor der Schildknappen, dann König Heinrich, vom Chor der Ritter begleitet, ziehen auf.

Chor der Ritter.

Triumph dem Sieger
vom Gallischen Strand!

Chor der Schildknappen.

Willkommen, Vater,
dem Vaterland!

König Heinrich.

Willkommen hier,
ihr edeln Schaaren!
Ihr theiltet Arbeit und Gefahren —
theilt Lust und Ruhe nun — mit mir!

Beyde

Beyde Chöre.

Triumph dem Sieger
vom Galliſchen Strand!
Willkommen, Vater,
dem Vaterland!

König Heinrich.

Dank, Freunde, Dank euch allen! Eure Treu
iſt tief in Heinrichs Herz gegraben — Izt,
entfernet euch, und gebt den müden Sinnen
die wohlverdiente Ruh!

(Beyde Chöre gehen ab.)

2. Scene.

König Heinrich allein.

So athm' ich wieder dich,
du ſüße Luft, die mir
von Ihr, von Ihr,
entgegen weht!

Bin ich ſo nahe Dir?
Kaum kann ichs glauben!
Ihr holden Lauben,
in deren Morgenduft
Sie geht,
empfanget mich!

Wie gierig athm' ich dich,
du ſüße Luft,
die mir
von Ihr, von Ihr
entgegen weht!

(Er eilt dem Garten zu.)

3. Scene.

garten im Labyrinth, mit Roſenbüſch
n mit Schasminen, Myrten, Orang
iert.

nd Lucia, mit dem Chor der
rauen, kommen hervor.

Chor.

arze Stunde,
er Fall!
aget, klaget,
ſchönſten Blume Fa:.

Emma.

Kommt, Schweſtern, an die traur'ge Pflicht!
kommt, laßt uns Blüthen pflücken!
Schont, ihren Sarg zu ſchmücken,
des Frühlings ſchönſte Kinder nicht!

Ele

schaften spielen macht, diese vermehrte Geselligkeit, dieses verfeinerte Gefühl, diese Erhöhung seiner empfindenden und thätigen Kräfte hervorbringt, wodurch der Kreis seiner Vergnügungen erweitert, und seine Fähigkeit, des Daseyns froh zu werden, mit seinen Begierden zugleich vermehrt wird? Laſst uns also der Natur folgen; einer Führerin, die uns unmöglich irre führen kann. Nicht sie, — unsre Ungeduld, unsre Gierigkeit im Geniefsen, unsre Unachtsamkeit auf ihre Warnungen, ist es, was uns auf Abwege verleitet. Jede höhere Stufe, welche der Mensch betritt, erfodert eine andere Lebensordnung; und eben darum, weil der grofse Haufe der Sterblichen als unmündig anzusehen ist, und sich nicht selbst zu regieren weifs, mufs er dieses Amt einer gesetzgebenden Macht überlassen, welche immer das Ganze übersehen, und ihren Untergebenen, mit jeder merklichen Veränderung ihrer Umstände, auch die darnach abgemessenen Verhaltungsregeln vorschreiben soll. Es lebe die schöne Lili! Sie hat sich ein Recht an unsre Dankbarkeit erworben, denn sie hat uns Gutes gethan. Aber wenn sie sich nun auch gefallen lassen wollte, uns eine so vollkommne Polizey zu geben, als wir bedürfen, wenn uns ihre Geschenke nicht verderblich werden sollen: dann verdiente sie, wenigstens so gut als der grofse Affe, dafs wir ihr Pagoden erbaueten!“

(Sie vertheilen ſich und pflücken Blüthen und Blumen. Nach einer Weile finden ſie ſich unvermerkt wieder beiſammen, ſehen einander traurig an, und brechen in die erſte Klage aus.)

Chor.

Schwarze Stunde!
herber Fall!

Emma.

Sie ſind erſtorben
die Roſen all
auf ihrem Munde:
o klaget, klaget —

Chor.

Klaget, klaget
der ſchönſten Blume Fall.

(Indem ſie die letzten Worte ſingen, erſcheint der König.)

4. Scene.

König Heinrich. Die Vorigen.

König Heinrich im Hervorgehen.

Die Pforte offen — und Klagetöne
von innenher! — Mir ſchaudert —

(Er erblickt den Chor.)

Himmel! was erblick ich?
Töchter, wo iſt Roſamund?

Emma angſtvoll.

Ach Herr! — Sie iſt —

König Heinrich.

Was iſt ſie? Rede!

Emma.

Gott! Wie kann ich's ſagen?

K. Heinrich haſtig.

Wie? Sie iſt —

(Er fährt vor ſeinem eignen Gedanken zurück.)

Emma.

Das ſchreckliche Geheimnis
erſtarrt in meinem Munde —

K. Heinrich.

Sag alles! Das entſetzlichſte iſt ſchon geſagt!

Emma.

Die Königin, mit Gift und Dolch in Händen,
drang
zu uns herein, und — ohne Leben fanden wir
das Opfer ihrer Wuth.

König

König Heinrich mit Wehmuth.

Unglückliche! Euch war sie anvertraut —
Ihr liebtet sie — und ließt sie tödten?

Emma.

Wollte Gott!
ich hätt' Ihr Leben mit dem meinigen
erkaufen können! —
Gerissen wurd' ich mit Gewalt
von ihrer Seite —

K. Heinrich.

Eilet! ruft die Ritter alle die mit mir
gekommen sind, laßt sie die Burg umringen;
daß nichts entrinne! Eilt im Flug!

(Der Chor geht ab.)

5. Scene.

K. Heinrich allein.

Ermordet? — Todt? — Ah tausend Dolche sind
in dir, unseliger Gedank'
und tausend Furienfackeln,
Alles anzuzünden, Alles zu zerstören
was Leben hat — O Rache! Rache!
Was säum' ich —

(Er will abgehen — In dem ein

6. Scene.

6. Scene.

Belmont tritt und wirft sich dem Könige zu Füßen.

Belmont.

Herr! erheitre dich — Sie lebt!

K. Heinrich.

Sie lebt? und ihre Schwestern, all in Thränen,
beweinen ihren Tod?

Belmont.

Bey deinem eignen Leben, Herr,
Sie ist gerettet!

K. Heinrich.

Zittre, wenn du mich betrügst!

Belmont.

Die Königin ist die Betrogne — Rosamund
zu retten, wechselt' ich
das ihr bestimmte Gift mit einem Trank,
der, schnellbetäubend, wie in Todesschlaf
die Sinnen senkt — doch schadlos, durch ein Ge-
gengift
von gleichbehender Kraft —

König

König Heinrich.

Sie lebt? — O Belmont, rede wahr
und nimm die Hälfte meines Reichs!

Belmont.

In diesem Augenblick vielleicht
erwacht sie wieder —

K. Heinrich.

Vielleicht? Du zweifelst noch? Elender! hüte dich
vor meinem Grimm!

Belmont.

Ich bin der Kraft des Gegengifts gewiß.

K. Heinrich.

So führe eilends mich zu ihr.

(Sie eilen ab.)

7. Scene.

(Das Zimmer der Rosamund. Rosamund auf einem Ruhebette. Die Musik bereitet eine Zeitlang zu dem, was folget. Während solcher macht Rosamund einige Bewegungen, als eine Person, die allmählich aus einem tiefen Schlaf erwacht.)

Rosamund.

Wo bin ich? —
Wie glänzend alles um mich her?

Wie

Wie wohl ist mir! — Erwacht ins beßre Leben!
— Aber — welch ein Nebel fällt
von meinen Augen?
Ich bin ja — wo ich war? Find' Alles wieder,
erkenne Alles —
(Sie sieht sich selbst an.)
O Wunder!
Ich lebe noch! — Verwirrung! War es nur
ein schwerer Traum? Ich sah' die Königin,
Wuth in den Augen — Gift und Dolch
in ihren Händen, drang sie auf mich zu —
ich fleht' ihr angstvoll — unerbittlich blieb
die Schreckliche — Ich nahm den Todeskelch
und trank, und starb — und lebe noch?
und finde hier mich wieder —

O Emma, Lucia, wo seyd ihr?
Hat alles mich verlassen?
Wars nur ein grausam Spiel
das meine Feindin mit mir trieb? — Erwartet
mich ärgers noch?

O Heinrich! Eile deiner Rosamund
zu Hülfe! — Ach! Ein Augenblick zu spät
kann uns auf ewig trennen!

8. Scene.

K. Heinrich u. Belmont zu Roſamund.

K. Heinrich mit ofnen Armen auf ſie zueilend.

Nein, holde Roſamund,
uns trennen ſoll kein Schickſal mehr!

Roſamund, in frohem Schrecken.

O Himmel! Du? Mein König, Du? —
Du noch in meinem Arm?
O Wonnetod! Nun laß mich ſterben!

König Heinrich.

Theure Roſamund, du lebſt!
ein Wunder hat dich mir erhalten!
Gott! noch ſchaudern alle
Gebeine mir! So nah dem Elend ohne Grenzen
dich todt zu finden! — Sieh den Mann,
dem ich dein Leben ſchuldig bin!

Belmont.

Wer hätte nicht
ſein eignes dran gewagt, um ſolch ein Leben
zu retten?

König.

König Heinrich.

Ah! Wo war mein Sinn?
Ich konnte dich verlassen? Fern von mir
dich sicher glauben? — Dachte nicht,
daß eine Schlang' ich hinter mir
zurückließ, deren Athem dich vergiften würde!

Rosamund.

Dieser Augenblick
vergütet Alles! — Aber, o Geliebter, laß mich!
laß zu mir Selbst mich kommen!
Der Freuden Ueberschwang erdrückt mein Herz.
Der Wechsel ist zu schnell, zu unverhofft,
zu groß mein Glück als — daß es dauren könnte.

K. Heinrich.

Sey ohne Furcht! Ist Heinrich nicht bey dir?

Vorüber ist der Sturm,
Der Donner schweigt,
des Himmel Auge zeigt
sich allerheiternd wieder,
und sanfte Stille läßt sich nieder
auf Wald und Flur:

O! zage nicht
du holde Rose!

Ent-

Entfalte prangend dich
im Sonnenlicht;
Sey deines Heinrichs Wonne wieder,
und blüh die Zierde der Natur!

(geht ab.)

9. Scene.

Roſamund. Belmont.

Roſamund.

Noch immer iſts ein Wunder meinen Augen
daß ich athme? — Ich, die vor wenig Stunden
aus einer Feindin Hand den Todeskelch empfieng,
und ſeine ganze Bitterkeit
hinunterſchlang, — ich leb', und deine Wohlthat iſts,
du Edler?

Belmont.

Nenn, o Schönſte, nicht mit dieſem Nahmen
was ein Barbar, ein Wilder ſelbſt, ſobald
er dich erblickt, zu thun nicht unterlaſſen könnte!

Roſamund.

Wie kann ich dir vergelten? — Ach! noch
ſchlägt mein Herz
zu furchtſam, um den Werth der Wohlthat
ganz zu fühlen,
die ich dir danke!

10. Scene.

Emma, in Eile zu den Vorigen.

(Sie will in Belmonts Arme — reißt
ſich aber ſchnell wieder los und ſpricht.)

Emma.

O! fliehe, Roſamund! Die Königin iſt nah,
ſie drang ſich durch die Ritter, ſo die Burg
erfüllen,
und ſtürmt hieher. —

Roſamund.

Weh mir! Wo flieh ich hin?

Belmont.

Beſorge nichts! Des Königs Gegenwart
hat ihren Grimm entwafnet,

Roſa-

Die schöne Lili hüpfte auf dem blumichten Wege fort, auf den eine wollüstige Einbildungskraft sie geleitet hatte, ohne sich um die Drohungen der einen, noch um die Warnungen der andern zu bekümmern. Sie genofs des Vergnügens, der Gegenstand der Liebe und Anbetung einer ganzen Nazion zu seyn. Umflattert von Freuden und Liebesgöttern, gofs sie überall, so weit ihre Blicke reichten, süfses Vergessen aller Sorgen, Entzücken und Wonne aus. Hierin schien sie ihre eigene vollkommenste Befriedigung zu finden. Aber ihre Wohlthätigkeit erstreckte sich nur auf den gegenwärtigen Augenblick. Ihre Sinnesart theilte sich unvermerkt der ganzen Nazion mit, welches um so leichter geschehen mufste, da keine andre dem Menschen natürlicher ist. Man genofs des Lebens, und niemand dachte an die Zukunft.

Ich liebe diese Lili, rief der Sultan in einem Anstofs von Lebhaftigkeit, den man seit langer Zeit nicht an ihm bemerkt hatte. Ich mufs bekannter mit ihr werden. Gute Nacht, Mirza und Danischmend! Nurmahal soll da bleiben, und mir das Bildnifs der schönen Lili machen.

Roſamund.

Sie kömmt — zu Belm. O halte ſie zurück!

(Indem die Königin hereintritt, flieht Roſamund in ein Cabinet, das an ihr Zimmer ſtößt. Emma folgt ihr.)

11. Scene.

Die Königin. Belmont.

Königin.

Was ſeh' ich? zu Belm. Ha! Verräther!
So betregſt du mich?

Belmont.

Zu deinem Beſten, Königin, wofern du Selbſt nicht deine Feindin biſt.

Königin.

Du droheſt noch?

12. Scene.

Der König. Die Vorigen.

König Heinrich.

Verwegne! Wie? Du wagſt dich einzudringen,
wo
die ſtummen Wände ſelbſt dir deine That

laut in die Seele rufen?
Entferne dich! — zu Heinr. Geh, wache für
des Engels Sicherheit!

(Heinr. geht ab.)

Königin.

Ein Wort nur, Heinrich! — Nicht was ich
gethan
entschuldigen — nicht Rechte geltend machen,
die einst, in bessern Zeiten, mir die Liebe gab!
Ich weiß — verlohren ist für mich dein Herz,
und ich — verschmähe es, Dir, wie eine arme
Verlaßne, Klagen vorzuwinseln!
Verachte ein schnödes Herz, das Fliegen gleich
sich von der königlichen Lilie
auf einen Erdschwamm sezt —

König Heinrich sie unterbrechend.

Wie? Kommst du, mir ins Antlitz noch zu trotzen?
Geh, reitze meine Rache nicht zum Grimm,
und nie vergifte mehr dein Anblick meine Augen!

Königin.

Laß mich vollenden und dann wähle, nach Gefallen,
Schmach oder Ruhm!

Ich

Ich leſ' in deinem Innern, was du ſelber noch
erröthoeſt deiner eignen Seele zu geſtehn:
Es ſey! Vergeſſen ſey es, daß mein Herz gewonnen
zu haben einſt dein Stolz war — daß ich dich,
aus allen Königen der Welt allein,
einſt meiner würdig hielt — es iſt vorbey!
Nur daß ich allem Theil an deiner Ehre
ſo ſchnell entſage, das erwarte nicht!
Iſt dies ein Reſt von Liebe, ſo verzeih ihn mir,
und o! um deinetwillen nur
bedenke was du biſt, und was du warſt!
was deines Lebens Frühling einſt
der Welt verſprach, und was
in ſeiner üppigſten Verſchwendung
das Glück für dich gethan!
Zu welcher Glorie du den edeln Namen
Plantagenet erhöhen kommteſt? — Heinrich
bedenk es, und — erröthe vor dir ſelbſt!

König Heinrich.

Und du — beſudelt mit der friſchen Schande
des Meuchelmordes — Du erfrechſt dich
der Ehre heiligen Namen auszuſprechen?
— Wi ſo zum Vorwand dich
für meine Ehre auf? —
Verlaß mich! Herrſche wo du Recht

zu herrschen hast — Nimm sie zurück
die Länder Galliens, dein Erbgut — Geh,
und wenn du kannst, verbirg
im Glanz des Throns die Schwärze deiner Seele.

Königin.

Und solch ein Opfer deiner niedrigen
sinnlosen Leidenschaft zu bringen, wärst du fähig?

König Heinrich.

Besser, als noch länger meines Lebens Ruh
und Glück den Deinigen zu opfern!

Königin.

Bethörter, du verdienst nicht daß ein Herz
wie Meines, sich um deinetwillen kränke!
Ha! Nur zu wanken zwischen Elinor
und — einer, deren Namen nur
zu nennen meinen Mund befleckte!

K. Heinrich.

Mörderin! Aus meinen Augen! Du entehrst
die Krone, die du trägst — Sie würde
den Thron der Erde zieren!

Königin.

Ha! iſts dahin gekommen? — Wohl! So
eile nur,
Was hält dich? Habe ſie! Ergötze Welt
und Nachwelt mit dem Schauſpiel deiner Thor-
heit!

Unwürdiger, du ſollſt ſie haben!
Sie triumphier!
folg ihrem Wagen in Feſſeln nach,
Du ſollſt ſie haben,
und meine Seel ſoll
ſich laben
an deiner Schmach!

Entehre dich mit ihr
vor allen Zeiten,
ſetz auf den Thron ſie dir
zur Seiten,
ſey Selbſt das Werkzeug meiner Rache,
mache
das Maas der Schande voll!

V. A.

(geht ab.)

13. Scene.

R. Heinrich allein.

Unſinnige, dein Toben
beſchleunigt deinen Fall.
Weg! keinen Augenblick verbittern ſollſt du mir die Wonne, den Triumph — zu krönen was ich liebe.

Holde Schönheit, deinem Rechte
huldigt alles, Erd und Himmel!
ſtolz zu tragen
deine Feſſeln,
folgen Helden
deinem Wagen:
ſelbſt des Orkus finſtre Mächte
bänd'get dein Zauberblick!

Eile Göttin des Gerüchtes,
Ihren Sieg der Welt zu melden,
Ihren Sieg und Heinrichs Glück.

V. A.

(Indem er abgehen will, kommt Roſamund.)

14. Scene.

14. Scene.

Roſamund. König Heinrich.

Roſamund, ſich ihm zu Füſſen werfend.

Mein König, eine einzige, die lezte Bitte
verſage nicht der armen Roſamund!

K. Heinrich. Sie aufrichtend.

Sprich; meines Herzens Königin,
dein Wink iſt mein Geſetz.

Roſamund.

bey Seite. O Himmel, ſtärke mich!
zum K. Die Rede ſtockt in meinem Munde—
doch, ich muß! —
O höre meine lezte Bitte! Laß mich fliehn,
und meines Lebens Reſt dem Himmel weyhn!

K Heinrich.

Wie? Roſamund? was iſt dir? Grauſame,
welch eine Bitte! Du, du willſt mich fliehn?

Roſamund.

O wenn ich je Dir theuer war, ſo höre mich!
Du kennſt dies Herz! Es war vom erſten Au-
blick Dein!

Es überließ so willig sich
dem süßen Irthum! War so glücklich im
Gedanken
für Dich allein zu schlagen! — Himmel! daß
es nur
ein Irthum war! ein süßer Traum!
Ach Heinrich, diese schreckenvolle Nacht
hat mich erweckt, im Donner mich erweckt
aus meinem Traum!

K. Heinrich.

Hat nur aus einem Traume
zum süßeren Genuß der Wahrheit dich erweckt!

Rosamund.

Ach! kann ich länger mir verbergen, daß mein
Glück
ein Blendwerk war? daß meine Liebe zwischen Dir
und deiner Königin, und deiner Ruhe steht?
Daß sie — o schrecklicher Gedanke!
Daß sie — Verbrechen ist?

K. Heinrich.

O lästre nicht den seligsten
der Triebe, lästre nicht dein eigen Herz.

Verbann' die gräulichen Gedanken,
und überlaß dich ganz
der Wonne unsers Wiedersehns!

Rosamund.

Wie kann ich? — O mein König! eine Kluft —
ist zwischen Dir und Mir, die uns auf ewig
trennt!
O suche nicht durch deine Liebe mich
hinabzuziehn!

K. Heinrich.

Sey ruhig! Deine Feindin selbst
hat diese Kluft erfüllt.
Mit jener Hand, die Dir den Giftkelch bot,
zerriß die Wüthende die Fesseln die mich drückten;
Leer ist ihr Platz auf meinem Thron,
und ihn zu füllen winkt die Liebe Dir!

Rosamund.

Ach! eine Hütte, Heinrich, nicht ein Thron!
Wie glücklich hätte sie mit deiner Liebe
mein Herz gemacht!

O Liebe, warum machtest du
uns nicht zu Hirten dieser Matten?

Dann wär ich deine Schäferin!
Dann lebten wir, Ein Herz, Ein Sinn,
die frohsten Hirten dieser Matten!
Und drückt' ich einst Dein Auge zu,
so stiegen wir in Einem Nu
umarmt hinab ins Land der Schatten:

O Liebe, warum machtest du
uns nicht zu Hirten dieser Matten!

K. Heinrich.

Auch dieses Glück, Geliebte,
wird unser seyn. Des Thrones Sorge wird
nicht alle Ruh mir rauben. Oft
herunterſteigen werd ich, hier
im Frieden dieser stillen Haine
des Lebens reinste Wonn' in deinem Arm zu su-
chen!
Nicht König mehr! Dein Schäfer! Alles,
Alles dir
wie du mir Alles! —

3.

Unstreitig war Vernunft in der Schutzrede, welche die alten Knaben dem Vergnügen und der schönen Lili hielten, — sagte der Sultan, als sich seine gewöhnliche Gesellschaft des folgenden Abends in seinem Schlafzimmer versammelt hatte. Aber ich gestehe, daſs ich nicht recht begreife, was sie mit ihrer Lebensordnung sagen wollen, oder was für eine Polizey das seyn soll, wodurch allen den Übeln vorgebeuget werden könnte, womit uns die schwarzgelben Sittenlehrer so fürchterlich bedräut haben. Die Sache liegt mir am Herzen. Ich denke, ich habe alles Mögliche gethan, um meine Völker glücklich zu machen; aber es sollte mir leid thun, wenn ich ihnen, wider meine gute Absicht, ein gefährliches Geschenk gemacht hätte.

(Diesen Kummer könnten sich Ihre Majestät ersparen, dachte Danischmend — so leise als möglich.)

Herr Danischmend — fuhr Schach-Gebal fort — man ist kein Filosof um nichts! Wie wär' es, wenn deine Weisheit uns diese Sache ins Klare zu setzen belieben wollte?

15. Scene.

Belmont zu den Vorigen.

Belmont.

Herr, die Königin mit ihrer kleinen Schaar
hat von der Burg mit Thränen sich entfernt.
Ihr folgt der allgemeine Haß;
und alle deine Ritter stehn, o Herr,
und warten deines Winks!

K. Heinrich.

Wohl! daß die Mörderin sich selbst verbannt!
Izt lach' ich Ihrer Wuth! —
Geh, Belmont, rufe meine Ritter in den Saal;
ich kann nicht bald genug von allem was mir dient
gehuldigt sehn der Göttin meines Herzens.

Rosamund.

Mein König! O was willst du thun? Verzieh!
Verschieb —

K. Heinrich.

Nicht einen Augenblick!
Geh, Freund, vollende deines Königs Glück!

Belmont.

Willkommener Befehl! (geht ab.)

16. Scene.

16. Scene.

König Heinrich. Rosamund.

König Heinrich.

Und du, Geliebte, quäle länger nicht
dich selbst und mich mit wesenlosen Sorgen!
Schau über diesen Thron hinweg
auf den ich dich versetze:
In meinem Herzen ist dein wahrer Thron!
Da liegt gefesselt mit der Liebe Ketten
zu deinen Füssen jeder meiner Wünsche. Du,
Du bist mir mehr als Thron und Reich! O zeig'
in deinen holden Augen, daß mein Glück
auch Deines ist!

Rosamund.

Mein König und mein Herr,
wie kann dies Herz, das Du allein erfüllst,
Dir länger widerstehn? — Du hast gesiegt!
Gebiete! Hier ist deine Rosamund,
bereit für Dich zu leben und — zu sterben!

Dir hingegeben
hab ich mein Alles!
Mein Glück, mein Leben,
und was ich bin!

König

König Heinrich.

Wär ich Beherrscher
des Erdenballes,
Dich zu erhalten
Gäb ich ihn hin!

Rosamund

Für dich nur leben,
für dich erkalten,

K. Heinrich.

ihn hinzugeben,
dich zu erhalten,

Beyde.

O seliger Gewinn!

K. Heinrich.

So komm und gieb mir den Triumph,
mit lautem Jauchzen meines Herzens Wahl
gebilliget zu sehn von meinem ganzen Reich!

Rosamund

Ich folge Dir!

(Sie gehen ab.)

17. Scene.

17. Scene.

(Der Schauplatz verwandelt sich in einen großen Rittersaal, mit erhöhtem königlichen Throne. Schildknaben und Ritter versammeln sich. Zuletzt tritt König Heinrich auf, von Edlen begleitet. Der König besteigt den Thron. Indem erscheint Rosamund mit Clara und dem Chor der Jungfrauen, und bleibt seitwärts in einiger Entfernung vom Throne stehen.)

K. Heinrich.

Ihr Edeln Albions, Ihr, deren Muth und Treu
Ich oft geprüft, die alle die Gefahren
des Kriegs, und blutgen Ruhm, und schwehr erkämpfte Siege
mit mir getheilt!
Ihr eilet, Freunde, nun am väterlichen Heerd'
der Friedens Früchte zu genießen,
Ruh und häuslich Glück!
Und unter goldnen Decken sollt' indeß
geheimer Gram, des Lebens giftiger Wurm,
an eures Königs Ruhe nagen?
Nein! — ich will sie von mir werfen,
Diese Schlange, die ich allzulange duldend
in meinem Busen hegte! — Elinor
hat alles Recht verlohren an mein Herz,
hat durch Verbrechen sich die Ehre, meinen Thron

zu

zu theilen, ſelbſt geraubt — Hier, vor euch Allen,
verſtoß ich ſie, und gebe Roſamund
mein Herz und meine Hand — Ihr ſeht Sie hier!

Laßt eure Augen reden
für Heinrichs Herz! Ein Wunder hat ſie uns erhalten!

Des Himmels Wink,
und meine Wahl und eure Liebe ſtimmen
in Eins, und rufen ſie zum Thron.

Chor der Ritter.

Leb und herrſche, Preis der Schönen,

Chor der Schildknappen und Jungfrauen.

Schönſte Tochter Albions!

Beyde Chöre.

Laß dich Heinrichs Liebe krönen!
Sey die Zierde ſeines Throns!

K. Heinrich zu Roſamunden.

So komm, Geliebte, komm, und nimm den Plaz
wozu Dich unſre Liebe ruft!

(Roſamund nähert ſich dem Thron mit zitterndem Schritte.

18. Scene.

(Auf einmal werden die Thüren des Saales aufgesprengt und die Königin, von ihren Rittern gefolgt, dringt herein. Die Bestürzung über ihre Erscheinung macht eine allgemeine Pause.)

Königin, im Hereintreten mit lächelndem Grimm.

Ich ward wohl nicht erwartet
bey diesem Fest?

(Während sie dies spricht, fährt der König mit Zeichen der Unruh und des Zorns auf und ruft Belmont zu:)

K. Heinrich.

Ha! Belmont, was ist dies?

(In eben diesem Augenblicke stürmt die Königin auf Rosamund ein, und ruft vor, ob Emma, Lucas, Belmont und der König, welche alle herbeieilen, es verhindern können, einen Todt zu hindern.)

Königin indem sie den Stoß führt.

Elende! stirb — — Ich bin gerochen! Nun macht, was ihr wollt!

(Rosamund sinkt der Emma und Lucas in die Arme. Man legt sie auf die Stufen des Throns.)

König

König Heinrich sinnlos.

O rettet — faßt die Mörderin!

Rosamund.

Es ist umsonst!

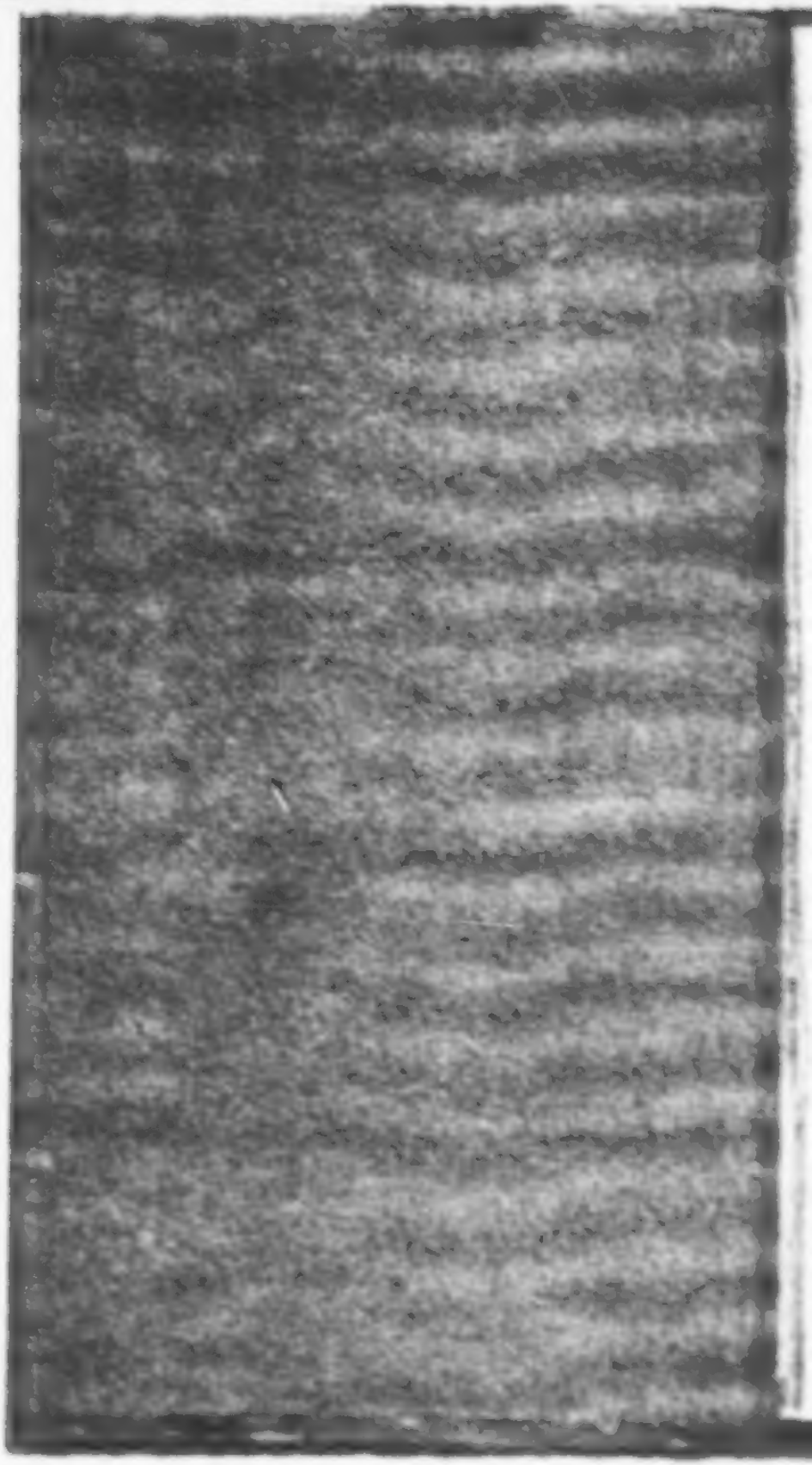
K. Heinrich, in Todesangst, zu ihren Füssen gestürzt.

O meine Rosamund!

Rosamund.

Mein Schicksal ist erfüllt! Ich sterb' — in Deinen Armen.

(Der Vorhang fällt.)



Taſchenbuch

für

1804.

Menander und Glycerion

von

C. M. Wieland.

Tübingen

in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung.

6 PC 43 2 c 5

Sire, antwortete Danischmend, meine Weisheit ist zu Ihrer Majestät Befehlen. Aber zuförderst bitte ich demüthig um Erlaubniſs, eine kleine Geschichte erzählen zu dürfen.

Schach-Gebal nickte ein sultanisches Ja, und der Filosof fing also an:

„Zu den Zeiten des Kalifen Harun Al Raschid — —“

Ei, Herr Doktor, unterbrach ihn der Sultan, das fängt verdächtig an! So bald man diesen Kalifen nennen hört, kann man sich nur gleich auf Genien und Verwandlungen gefaſst halten, oder auf platte Historien von kleinen Buckligen, schwatzhaften Barbierern, und liederlichen Königssöhnchen, welche, um eine lange Reihe begangener Thorheiten mit einem würdigen Ende zu krönen, sich die Augenbraunen abscheren und Kalender werden.

Ich stehe Ihrer Hoheit mit meinen Augenbraunen dafür, sagte Danischmend, daſs weder Bucklige noch Kalender in meiner Erzählung vorkommen, und daſs alles, so natürlich darin zugehen soll, als man es nur wünschen kann.

Vorbericht.

Die Glycera oder Glycerion dieſer Briefe iſt eine ganz andere, als die Glycera des Athenäus, welcher ſelbſt zu vermuthen ſcheint, daß es mehr als Eine berühmte Schöne dieſes Nahmens gegeben habe. Die unſrige iſt wenigſtens zwanzig Jahre jünger, und mit der Stefanopolis oder Stefanoplokos (Kränzehändlerin oder Kränzeflechterin) des Mahlers Pauſias, deren der ältere Pli-

nius erwähnt, und mit der Glycera, welche Alciphron einen so schönen Brief an Menandern schreiben läßt, das man ihn für ächt halten möchte, eine und ebendieselbe Person.

In dem Menander, den uns diese Briefe darstellen, werden griechischgelehrte Leser (wenn sie anders solchen Lesern in die Hände fallen sollten) alle die Züge wieder finden, die von dem Karakter des berühmten komischen Dichters dieses Nahmens theils aus den übrig gebliebenen Trümmern seiner Werke, nicht ohne eine Art von Divinazion, errathen oder geahnet werden können, theils von dem Herausgeber derselben Le Clerc

aus alten Schriftſtellern zuſammengetragen worden ſind.

Die ſechs Jahre, worin dieſe Briefe geſchrieben ſeyn ſollen, fallen zwiſchen die 116te und 117te Olympiade, in eine Zeit, wo Athen, die glänzende aber ſtürmiſche politiſche Rolle, die es 150 Jahre lang geſpielt hatte, und die ſtolzen Anſprüche an die höchſte Gewalt in Griechenland aufzugeben genöthigt, an dem edlern Vorzug, die Pflegerin der Philoſophie und der Muſenkünſte zu ſeyn, ſich allmählich begnügen lernte.

Daß es übrigens bey einem Sittengemählde, wie das vorliegende, um innre

Wahrheit, um Verbindung aller Theile zu Einem harmonischen Ganzen, um Uebereinstimmung der Personen mit sich selbst und dem Geist ihrer Zeit, und um eine, zwar nicht ängstliche, aber doch zu einem gewissen Grade von Täuschung unentbehrliche Beobachtung des Kostums und andrer karakteristischer Umstände, mehr als um strenge historische und chronologische Wahrheit zu thun sey, bedarf wohl kaum erinnert zu werden.

I.

Menander an Dinias.

Du beſchuldigeſt mich der Unempfindlichkeit gegen die Reize des Geſchlechts, dem Götter und Menſchen huldigen; ich ſey ein wahrer Weiberfeind, ſagſt du, ein Verwegner, der Amorn und ſeiner Mutter Trotz biete, mit Einem Wort, ein zweyter Hippolitus; und du zitterſt in meinem Nahmen vor der Gefahr, die dein leichtſinniger Freund wenig zu achten ſcheint, wie jener Sohn der Amazone ein klägliches Opfer der Rache dieſer ſo leicht zürnenden Götter zu werden. Du thuſt mir groſſes Unrecht, lieber Dinias, und zitterſt ohne Noth für mich; denn wie ſehr auch der Schein gegen mich zeugen mag, ich bin eher alles andere als gefühllos gegen die Reize unſrer Schönen. Seit meinem vierzehnten oder fünfzehnten Jahre ſah ich keine Panathenäen noch Eleuſinien, wo ich mich nicht entweder in goldgelbes oder rabenſchwarzes Haar, in einen milchweiſſen Nacken, oder in die runden Lilienarme und zierlichen Knöchel dieſer oder jener

jungen Korbträgerin verliebt hätte. Daß solche Liebesflammchen eben so schnell wieder verlodernten als sie sich entzündet hatten, versteht sich. Aber ist es meine Schuld, wenn unter allen Töchtern Athens noch keine meine Fantasie zu fesseln und mir eine dauernde Zuneigung einzuflößen vermocht hat? Wenn ich noch keine gesehen habe, die zur Liebe in der edelsten Bedeutung des Worts liebenswürdig genug war, ist es meine Schuld? Daß ich der Art von Liebe, die vom ersten Anblick zu einer unbändigen Leidenschaft aufbrennt, einem Menschen alle Gewalt über sich selbst raubt, und das Glück oder Unglück seines ganzen Lebens unwiederruflich entscheidet, daß ich dieser tragischen Art zu lieben unfähig bin, habe ich glücklicher Weise der Natur zu danken. Aber zeige mir ein Mädchen, aus deren Augen — blau oder schwarz, gleich viel! — eine kunstlose, offene, im Bewußtseyn ihrer Unschuld freye und fröhliche Seele und ein reiner zarter angebohrner Sinn für alles Schöne hervorblickt; zeige mir eine, deren Blicke weder frech umher schießen und die Männer wie zum Kampf herausfodern, noch, hinterlistig unter langen Augenwimpern hervorspielend, zu verrathen wünschen was sie zu verbergen gelehrt worden sind; zeige mir ein Mädchen, die, mit einer Rose im Haar und einem einfa-

chen leichten Kettchen um den Hals, den prächtigsten Schmuck einer reichern Gespielin ohne Mißgunst ansieht; kurz, zeige mir ein Mädchen, wie ich zu Athen keines zu finden hoffen darf, unverfälscht an Seel und Leib, ohne Ansprüche, ohne Herrschsucht, ohne Lüsternheit, eine ächte Tochter der Natur, von den Grazien gepflegt, von den Musen erzogen, würdig geliebt zu werden und fähig wieder zu lieben, — und ich schwöre meine Freyheit auf immer in ihren Armen ab! Wahr ists, wir haben keine Gelegenheit, unsre Jungfrauen anders als an öffentlichen Festtagen zu sehen, wo sie im höchsten Staat, mit zuchtig gesenkten Blicken und mädchenhaftem Stolz, wie ein Zug Kaystrischer Schwäne, bey uns vorüber ziehen; es ist unmöglich sie eher kennen zu lernen, bis es uns zu nichts mehr helfen kann. Aber ich denke mich nicht zu irren, wenn ich von den Müttern auf die Töchter schließe; und daß unsre Frauen, im Durchschnitt genommen, viel besser geworden seyn sollten, als Aristofanes und die andern Dichter der alten Komödie vor hundert Jahren ihre Stiefmutter schilderten, scheint mir, nach allem was ich sehe und höre, nicht sehr wahrscheinlich. Gönne mir also, Freund Dinias, bis mir etwa durch mein gutes Glück ein so seltner Vogel in den Busen fliegt, meine gewohnte Art, keine zu lieben, weil ich in

alle verliebt bin, oder (wenn du lieber willst) daß mir meine Freyheit und Gleichgültigkeit, und mehr gest Du dagegen täglich neue Ursache finden, die Stunde zu segnen, da Amor und Hymenäus, in seiner Eintracht, Dir mit den hochzeitlichen Fackeln ins Brautgemach leuchteten!

Ich vernehme ungern, daß die Besitznahme der Güter, die dir dein alter Oheim verlassen hat, dich länger in Euböa aufhalten werden als du gedachtest und ich hoffte. Eine so lange Trennung zu versüßen, sehe ich kein Mittel, als uns recht oft zu schreiben, und bis zum Wiedersehen einander alles durch Briefe mitzutheilen, was der Freund dem Busen des Freundes zu vertrauen wünschen mag.

II.

Menander an den Mahler Nicias.

Du kennest ohne Zweifel ein Gemählde des Pausias von Sicyon, das unter dem Nahmen der Kränzehändlerin *) seit kurzem so viel von sich reden macht? Denn du mußt es nothwendig bey dem reichen Xanthippides, der es um eine beträchtliche Summe an sich gebracht, mehr als einmahl gesehen haben. Der Besitzer hat mir erlaubt eine Abbildung davon nehmen zu lassen. Du würdest mich also dir sehr verbinden, lieber Nicias, wenn du jede andre Arbeit, die sich aufschieben läßt, bey Seite legen und mir die Freundschaft erweisen wolltest, unverzüglich, so lange das Versprechen des Xanthippides noch warm ist, ein deines Pinsels würdiges Nachbild dieser Kränzehändlerin für mich zu fertigen. Ueber den Preis werden wir leicht einig werden; bestimme ihn so hoch als du für billig hältst, es wird doch immer dein Schade seyn, daß ich nicht so reich wie Xanthippides bin. Ich weiß, du wirst mich keine Fehlbitte thun lassen; nur, guter Nicias, laß mich auch nicht zu lange warten! Zehn Tage sind zehn Monate für einen so ungeduldigen Sterblichen als dein Freund Menander.

*) Stefanopolis, S. Plin. H. N. Libr. XXXV. cap. XI.

III.

Menander an Dinias.

Freue dich, oder traure über deinen Freund — welches von beiden mögen die Götter wissen! — deine Drohung geht in Erfüllung. Amor und Afrodite scheinen eine schwere Rache an mir nehmen zu wollen. Ich bin, seit meinem leztern an dich, so unvermuthet — wie ein Knabe am Rand eines Bachs Schmetterlinge haschend ins Wasser herabglitscht — bis an den Hals in Liebe hinein geplumpt. — Menander verliebt? rufst du. — Ja, mein Freund, und in ganzem Ernst verliebt. Aber in wen? — Das ist eben das Schlimmste! Nicht in die spröde Königin der Götter, wie Jrion; nicht in ein Marmorbild, wie Pygmalion; nicht in mich selbst, wie Narcissus — Ich bin — um dich nicht länger rathen zu lassen — in eine kleine, von Pannias mit Wachsfarben gemahlte Blumenhändlerin verliebt. Lache nicht, Dinias! die Sache ist ernsthafter als du dir vorstellst. Höre nur wie es damit zuaieng.

Ich habe ein kleines Geschäft mit Xanthippides, dem Sohn des weiland reichen Wechslers Pythokles, abzuthun. Er führt mich in eine mit Gemählden aus-

„Zu den Zeiten des besagten Kalifen also begab sich, daſs ein reicher Emir aus Yemen auf seiner Rückreise von Damask das Unglück hatte, in den Gebirgen des felsigen Arabiens von Räubern überfallen zu werden, welche die Unhöflichkeit hatten, sein Gefolge niederzusäbeln, und, nachdem sie die schönen Frauen, die er zum Staate mit sich führte, nebst allen Kostbarkeiten, die er bey sich hatte, zu Handen genommen, sich so schnell, als sie gekommen waren, wieder ins Gebirge zurück zogen. Glücklicher Weise für den Emir war er gleich zu Anfang des Gefechtes in Ohnmacht gefallen; ein Umstand, der so viel wirkte, daſs die Räuber sich begnügten, ihm seine schönen Kleider auszuziehen, und ihn, ohne sich zu bekümmern ob er wirklich todt sey, unter den Erschlagenen liegen zu lassen."

Herr Danischmend, sagte der Sultan, nicht so umständlich! Zur Sache, wenn ich bitten darf. Der Ton, worin du angefangen hast, ist vollkommen der Ton meiner lieben Altermutter, welche bekannter Maſsen ihre eigenen Ursachen hatte, warum sie ihre Mährchen in eine so unbarmherzige Länge zog.

„Um also Ihre Majestät nicht mit Nebenumständen aufzuhalten, fuhr Danischmend fort,

gezierte Halle. Ich spreche mit ihm von unsrer Angelegenheit, ohne mich um die Gemählde zu bekümmern, die ich schon mehr als einmahl gesehen habe. Aber im Weggehen fällt mein Blick von Ungefahr auf ein drey Palmen hohes Bild, das mir neu ist, und mich schon von fern durch den Glanz und die Harmonie seiner Farben anzieht. Ich nähere mich ihm und betracht' es mit immer steigendem Entzücken. Es ist, sagte Xanthippides, wie du siehst, ein enkaustisches Gemählde von der Hand des berühmten Pausias, das ich vor Kurzem um drey Tausend Drachmen gekauft habe. Man weiß nicht was das Schönere darin ist, das junge Mädchen, oder der Blumenkranz, den sie in ihrer niedlichen Hand emporhält, um zu dem großen Korb voll ähnlicher Kränze, der neben ihr steht, Käufer einzuladen. Ich gebe alle Blumen in der Welt, und wenn auch keine Wurzelfaser und kein Samenkörnchen von ihnen übrig bleiben sollte, um das Mädchen, rief dein unweiser Freund. Xanthippides lachte, und schien sich nicht wenig darauf einzubilden, der Besitzer eines Stücks zu seyn, das einem Schüler des weisen Theofrasts einen solchen Wunsch auspressen konnte. Das Mädchen nennt sich Glycera, fuhr er fort; sie ist eine Sicyonerin, und nährt sich und ihre alte Mut-

vom Verkauf der Blumenkränze, die sie mit ei-
zuvor unbekannten Kunst zusammenzuflechten weiß.
ist meine Lehrmeisterin in der Blumen-Mahle-
, sagte mir Pausias, und wirklich scheint es un-
glich, eine größere Mannichfaltigkeit von Blumen
hierischer zusammen zu ordnen, als du in diesen
ränzen siehest, welche Pausias aufs sorgfältigste von
ihrigen abgebildet hat.

Seit dieser Stunde, mein Dinias, ist es mit dei-
n Menander nicht wie es sollte. Das verwünschte
ine Blumenmädchen, mit seinem kindischen runden
sichtchen und mit seinen unschuldigen Schelmenau-
, sizt mir immer vor der Stirn, folgt mir wo-
ich gehe, und mischt sich in alle meine Gedan-
; ich krope, ohne recht zu wissen was ich thue,
ren Nahmen in alle Bäume, und träume alle Näch-
von nichts als ihr. Bald seh ich sie als die Göt-
der Blumen am Ilyssus wandeln; her Tausenden
tiroseen sie dem Boden unter ihren Füssen, und
ogen, sich um ihre schöne Knöchel schmiegend, aus
rem Fußtritt empor. Zefyr fliegt mit offnen Armen
f sie zu, sie liebkosen sich, und ich vergehe vor Neid
d Mißgunst. Bald sizt sie, einen Blumenkranz
chtend, mir gegenüber; ich lese ihr eine Scene aus

meiner Andria, die an den nächsten Dionysien gegeben werden soll; sie lächelt mir Beyfall zu, und bindet mir, mit einem Kuß, der mich zum Jupiter macht, ihren Kranz um die Schläfe. Kurz, ich schäme mich sogar, dir, dem schon so lange alle meine Gedanken offen stehen, zu bekennen, wie verdächtig es in meinem Kopf aussieht. Erinnere mich nicht an die strengen Forderungen, die ich neulich zu den Bedingnissen machte, unter welchen ich mich einer dauerhaften Anhänglichkeit an ein weibliches Wesen fähig halte. Frage mich nicht, woher ich wisse, daß die Blumenhändlerin der Ausbund aller jungfräulichen Tugenden sey, die ich verlangte. Ich sehe Alles, was schön und gut ist, aus ihren Augen, aus jedem Zug ihres lieblichen Gesichts, aus ihrer Miene und Stellung, kurz aus ihrem ganzen Wesen hervorblicken. Der weise Sokrates hat Recht; ein schöner Leib bürgt für eine schöne Seele. Und gesetzt auch es wäre anders, warum sollte ich meinem Gefühl nicht glauben? Im schlimmsten Falle wage ich wenig oder nichts dabey; ich habe doch eine Zeitlang die süßeste Täuschung als Wahrheit genossen, und bin, wenn mir die Augen endlich aufgehen, um eine Erfahrung reicher, die in der bloßen Erinnrung noch süßen Genuß gewährt.

Das Unglück iſt nur, daß ich dieſe Erfahrung nie machen werde; denn Sie lebt zu Sieren, und ich bin an Athen gebunden. Wie darf ich hoffen, daß Sie, die von mir nichts weiß, zu mir nach Athen kommen werde, da ich, den ihr bloßes Bild ſchon bezaubert, nicht zu Ihr kommen kann? Was aus einer ſo ſeltſamen Art in die Ferne zu lieben werden ſoll, mag der delfiſche Apollo errathen! Oder begreifſt du etwas davon, Dinias?

IV.

Nicias an Menander.

Deinem Begehren soll Genüge geschehen, Menander, so gut als ein enkaustisches Gemählde sich mit Saftfarben kopieren läßt; nur so schnell, als du wünschest, geht es nicht an, weil ich ein schon lange bestelltes großes Stück in der Arbeit habe, das ich nicht bey Seite legen kann. Aber ich habe dir etwas zu berichten, was dir das Warten vermuthlich sehr erleichtern wird. Vor einigen Tagen ist die junge Sicyonerin, von deren Bilde die Rede ist, in eigner Person zu Athen angelangt. Sie nennt sich Glycera, und ist wirklich das reizendste Mädchen, das ich je gesehen habe. Lebe wohl.

V.

Glycera an ihre Verwandte Nannion zu Sicyon.

Ich lebe nun beynahe einen Monat in dem schönen Athen, und mir ist ich lebe unter den Göttern. Was ich für ein Kind war, als ich mir einbildete, Sicyon sey eine schöne und große Stadt! Izt, da ich Athen gesehen habe, dünkt mich jenes ein Dorf und diese die einzige Stadt in der Welt. Mit jedem Schritt glänzt dir ein Tempel oder eine auf zierlichen Säulen ruhende Halle, oder ein Gymnasion, oder ein andres öffentliches Prachtgebäude in die Augen; überall siehst du dich von ehrwürdigen Denkmählern des Alterthums und den herrlichsten Werken der neuern Kunst und des reinsten Geschmacks umgeben, und du würdest (wie es mir ergieng) vor Vergnügen in Entzückung gerathen, wenn du die Propyläen, das Parthenon und das Odeon des Perikles zum ersten Mahl sehen solltest.

Meine Mutter hat (wie es unsre Umstände mit sich bringen) ein kleines Häuschen in der Vorstadt Piräus gemiethet, woran das Beste ein ziemliches

Stück Gartenland iſt, wo wir mancherley Blumen, beſonders Roſen, Hyacinthen, Anemonen und Ranunkeln von allen Farben zum Behuf meiner Blumenkränze ziehen werden. Für izt haben wir einige Blumengärten in Beſchlag genommen, um mich mit den Materialien zu meiner Kunſt zu verſehen, die hier großen Beifall findet, und uns, wie ich hoffe, hinlänglich nähren wird.

Man ſagt, ein ſehr reicher und angeſehener Mann zu Athen habe dem Pauſias die Tafel, worauf er mich, einen meiner ſchönſten Blumenkränze emporhaltend, abgemahlt hat, um großes Geld — einige ſagen von ſechstauſend, andre gar von zehentauſend Drachmen *) — abgehandelt. Meine Mutter und meine Schweſtern bauen große Hoffnungen auf dieſe Sage. Wenn er um dein bloſſes Bildniß eine ſo ungeheure Summe giebt, ſprechen ſie, wie viel wirſt du ihm erſt ſelber werth ſeyn? Ich höre ſie nicht gern ſo reden. Ich will weder nach Drachmen noch nach Minen **)

*) Ein Drachme galt damahls ſoviel als ein Kopfſtück, oder der dritte Theil eines Gulden Konvenzionsgeld.

**) Eine Mina galt ſechzig Drachmen, d. i. zwanzig Gulden R. G. Ein Talent hundert Minen, alſo Tauſend unſrer Speciesthaler, beyläufig.

tariert seyn. Ich weiß, daß ich nur ein armes Mädchen bin, aber ich habe keinen Preis. Gewiß ist indessen, daß der reiche Herr bis izt noch nichts von sich hören ließ. Am Ende wird wohl an der ganzen Sache nichts seyn, und desto besser!

Mit jedem Tage werde ich von Athen und seinen Einwohnern mehr bezaubert; es sind die artigsten, angenehmsten und gefälligsten Leute von der Welt. Aber was mich am meisten freut, ist, daß ich nun in der Stadt lebe, wo Menander wohnt. Du weißt, daß ich seine Stücke beynahe auswendig kann. Nun werd' ich sie auch aufführen sehen, vielleicht mit ihm selbst bekannt werden; und wer weiß — Bewahre mich, gute Adrastea, vor einem gar zu übermüthigen Gedanken! Aber daß ich ihn wenigstens nur zu sehen bekommen möchte, das darf ich doch wohl wünschen? Lebe wohl Nannion! Ich gedenke dir so oft zu schreiben, als ich etwas von mir zu berichten habe, und erwarte dasselbe von dir.

VI.

Menander an Dinias.

Die Götter der Liebe ſind mir freundlicher als ich hoffen durfte. Sie iſt in Athen! — Wer? fragſt du — Nun, wer anders als mein Blumenmädchen? das verſteht ſich doch von ſelbſt — Mit Einem Wort alſo, Glycerion iſt hier. Ich habe ſie, ohne von ihr wahrgenommen zu werden, geſehen, und o! welch ein armer Stümper dünkte mich in jenem Augenblick der berühmte Pauſias! Es koſtete mich Mühe, mich zurück zu halten; meine Arme wollten ſich mit aller Gewalt öfnen: aber ich bezwang mich, und du ſieheſt daraus, lieber Dinias, daß noch einige Hoffnung für meinen Verſtand übrig iſt. Je liebenswurdiger Sie mir ſcheint, deſto mehr liegt mir daran, mich gänzlich zu überzeugen, daß ich mich nicht täuſche. „Viel kaltes Blut fur einen Verliebten", wirſt du ſagen. In der That, ſeitdem ich weiß, daß Sie nur eine kleine Meile von mir entfernt iſt, bin ich ſo ruhig, als ob Sie mit mir in Einem Hauſe wohnte. Das Vergnügen, ſo ich mir von unſrer nähern Bekanntſchaft verſpreche, iſt ſo groß, daß ich mich nicht entſchließen kann, es mir ſelber wegzugenießen; gerade wie ein

Geiziger seine Geldkiste täglich und stündlich mustert, aber, aus Furcht sie zu vermindern, lieber hungert und dürstet, als das Herz hat etwas davon zum Gebrauch heraus zu nehmen. Denn freylich das Genossene kann nicht wiedergenossen werden.

Anfangs wollte mir vor dem reichen Xanthippides ein wenig bang seyn. Ich befühlte ihn daher ganz leise, fand aber daß er seine Stefanopolis eigentlich bloß der Blumenkränze wegen schätzt, und der Meinung ist, ein Mann, der reich genug sey, die Königin aller Hetären unsrer Zeit, die schöne Bacchis, zu unterhalten, würde sich lächerlich machen, wenn er sich zu einem Mädchen wie Glycerion herabließe. Das war nun gerade was ich wollte; und doch ist die Liebe so ein grillenhaftes Ding, daß ich Händel mit ihm hätte anfangen mögen, als ich merkte, er sey bloß darum nicht mein Nebenbuler, weil er meine Geliebte seiner Aufmerksamkeit nicht würdig hält. Ein Liebhaber ist über jeden Blick, den ein Andrer auf die Gebieterin seines Herzens wirft, eifersüchtig, und verlangt doch, daß die ganze Welt vor seinem Abgott auf den Knieen liege.

Ruhig von dieser Seite fuhr ich gleichwohl noch

so kam der gute Emir wieder zu sich selbst, und stellte sehr unangenehme Betrachtungen an, da er sich in einem wilden unbekannten Gebirge auf einmahl ohne Zelten, ohne Geräthe, ohne seine Weiber und Verschnittene, ohne Küche, und sogar ohne Kleider befand; er, der von dem ersten Augenblicke seines Lebens, dessen er sich erinnern konnte, an allen ersinnlichen Gemächlichkeiten niemahls einigen Mangel gelitten hatte. Da es zu besserem Verständniſs dieser Geschichte wesentlich ist, daſs Ihre Majestät Sich eine lebhafte Vorstellung von diesem Zustande des Emirs machen, so muſs ich mir die Freyheit nehmen, Sie zu bitten, Sich an seinen Platz zu setzen, und zu denken, wie Ihnen in einer so verzweifelten Lage zu Muthe wäre?"

Herr Danischmend, sagte der Sultan ganz trocken, ich habe gute Lust, mir diese Mühe zu ersparen, und mir dafür von dir erzählen zu lassen, wie einem Erzähler zu Muthe sey, dem ich für die Bemühung, mich gähnen zu machen, drey hundert Prügel auf die Fuſssohlen geben lasse.

Dieser Anstoſs von sultanischer Laune däuchte der schönen Nurmahal so unbillig, daſs sie den Sultan bat, den armen Doktor nicht durch Drohungen zu schrecken, welche

einige Tage fort, das Mädchen scharf bewachen und beobachten zu lassen. Aber alle Nachrichten, die ich erhielt, stimmten darin überein, daß man nicht eingezogener und sittsamer leben könne; daß sie ihre Blumenkränze durch eine ihrer Schwestern verkaufe, und daß es von den vielen Mannspersonen, die ihre Thür unverriegelt zu finden gehofft, noch keiner einzigen geglückt sey, sie auch nur in ihrer Mutter Gegenwart zu sprechen. Jezt hielt mich nur noch eine Grille zurück. Ich wollte das Bacchusfest vorbeylassen, um zu sehen, ob mir vielleicht meine Andria zur Empfehlung bey ihr dienen könnte. Denn, wiewohl mein Nahme bereits ziemlich bekannt in Griechenland ist, so darf ich mir doch nicht schmeicheln, daß er an einem Ort wie Sicyon bis zu ihr durchgedrungen sey, geschweige daß sie meine Komedien gelesen und daraus eine gute Meinung von mir nach Athen mitgebracht haben könnte. Filemon, der mir, bekannter Maßen, schon mehr als Einmahl, mit Recht oder Unrecht den Preiß abgewonnen hat, setzte mir diesmahl ein Stück entgegen, der Kaufmann betitelt *), das wohl keines seiner besten, eon mas, aber der Leichtfertigkeit wegen, womit ein sehr schlupfriger

*) Der Mercator des Plautus ist eine freye Uebersetzung dieses Stücks.

Stoff darin behandelt ist, mehr Anziehendes für unsre Zuhörer hatte als meine Andria, die in der That für eine neue Gattung gelten kann, und eher zu weinen als zu lachen macht. Ich gestehe dir, das Herz pochte mir während der Aufführung stärker als jemahls, weil ich wußte, daß Glycera unter den Zuschauern seyn würde. Was ich fürchtete war diesmahl weniger der Verdruß, den Preis einem Andern überlassen zu müssen, als der nachtheilige Eindruck, den ein schlechter Erfolg auf meine Geliebte machen würde. Denn bey den Weibern hat der Ueberwundene gegen den Sieger immer Unrecht. Aber diesmahl fiel es anders aus; meine Niederlage war der glücklichste Umstand, der mir begegnen konnte. Glycera urtheilte anders als unsere Kampfrichter. Mein Stück hatte einige Thränen in ihre schönen Augen gelockt; sie gab ihm in allem den Vorzug vor dem gekrönten, fand den Ausspruch der Richter ungerecht und geschmackwidrig, und sagte so laut, daß es hören konnte wer wollte: sie gebe, Menandern den schönsten Kranz zu binden, der jemahls aus ihren Händen gekommen sey. Die Pflicht, ihr für einen so unverhofften Beyfall zu danken, gab nun meinem Besuch den schicklichsten Vorwand. Ich wurde sehr wohl aufgenommen, und aus dem eignen Munde der schönen Glycera mit der Versicherung

überraſcht, daß ſie mehr als Eine meiner Komödien auswendig wiſſe. Ihr ganzes Geſicht überzog ſich mit der reizendſten Schamröthe, indem ſie dies ſagte. Was konnt' ich da weniger thun, als ein ſo ſchmeichelhaftes Geſtändniß zu erwiedern, indem ich ihr dagegen bekannte, welche Wirkung ihr bloßes Bildniß auf mein Herz gemacht, und dies zu einer Zeit, da ich keine Hoffnung hatte, ſie jemahls ſelbſt zu ſehen? Die Freude, die ſie mich hierüber ohne alle Zurückhaltung ſehen ließ, verbreitete ein ſo zauberiſches Lächeln über ihr liebliches Geſicht, daß jeder Reſt von Weisheit, den mir die Liebe noch gelaſſen haben mochte, wie Schnee im Sonnenſtral darin zerrann. Sie war nun in meinen Augen das liebenswürdigſte aller Weſen, und ich, von ihr geliebt, der glückſeligſte aller Sterblichen. Von dieſer Zeit an ward ich als der Freund vom Hauſe betrachtet; es ſtand mir zu allen ſchicklichen Stunden offen, und ich brachte gewöhnlich in jeder Dekade drey oder viermahl den ganzen Abend bey Glycerien zu. Die Mutter ſchien Anfangs kein ſonderliches Wohlgefallen an dieſer Vertraulichkeit zu haben; ein Hausfreund, wie Xanthippides, wäre ihr beſſer angeſtanden, als ein Komödiendichter, der, nach ſeinem ſchlichten Aufzug zu urtheilen, eben kein groſſer Gunſtling des Plutus zu ſeyn ſchien. Aber Gly-

cerion hat durch ihre liebkosende Zärtlichkeit und die Vortheile, die das Hauswesen von ihrer Geschicklichkeit zieht, eine Art von sanfter Herrschaft über die Mutter erlangt, welcher diese nie lange widerstehen kann. Auch wirst du leicht erachten, daß ich es an meinem Theil nicht fehlen ließ, mir die Alte sowohl als die Schwestern immer gewogener zu machen. Das einfachste Mittel war, daß ich mich in einer geheimen Unterredung mit der Mutter anheischig machte, ihre Glycerien nie zu verlassen, und die Hälfte meines (wie du weißt) nicht unbeträchtlichen Einkommens zu ihrer Wirthschaft beyzutragen. Mehr brauchte es nicht, sie über das Verschwinden ihrer anfangs zu hoch gespannten Hoffnungen zu trösten, und mit ihrem Loose so zufrieden zu machen, als sie in der That Ursache hat es zu seyn.

Seit dieser Zeit sind die Stunden, die ich in dieser kleinen Familie zubringe, die angenehmsten meines Lebens. Glycera hat zwey ältere und eine jüngere Schwester. Die älteste, Myrto genannt, beschickt mit einer einzigen Sklavin das Hauswesen und die Küche; die zweyte ist eine Kunstweberin, die es mit Arachnen und, wofern man so reden dürfte, mit Minerven selbst aufnehmen könnte; und Melis-

sa, oder (wie man zu Athen spricht) Melitta, die jüngste, ein niedliches gewandtes kleines Ding, geht der schönen Glycerion in ihrer Kunst an die Hand. Praxilla (so nennt sich die Mutter) scheint zu ihrer Zeit sehr schön gewesen zu seyn, und das Bewußtseyn davon so wenig verloren zu haben, daß sie sich noch immer gern etwas schmeichelhaftes darüber sagen läßt. Sie spielt das Barbiton *) mit vieler Geschicklichkeit, und, da Glycerion und Melitta überaus anmuthige Stimmen haben, und ich selbst ehmals von dem berühmten Antigenidas die Flöte spielen lernte, so dienen auch diese Zweige der Musenkunst dem Vergnügen, das ich in diesem weiblichen Hauskreise finde, mehr Abwechslung zu geben. Meine Muse befindet sich sehr wohl bey dieser Lebensart, und ich mache mir gute Hoffnung, daß es mir an den nächsten großen Dionysien gelingen werde, einen wohl verdienten Sieg über den launischen und willkührlichen Geschmack meiner Athener zu erringen.

*) Eine Art von Guitarre.

VII.

Glycera an Nannion.

Hüpfe beym Empfang dieses Briefes hoch auf, Nannion, und freue dich über das Glück deiner Freundin! Sie hat Ihn gesehen und gehört, und, was sie nie zu hoffen gewagt hatte, sie steht ihm beynahe täglich, sie ist — nun du mirs glauben, Nannion? — sie ist der Liebling seines Herzens. Die kleine Kränzehändlerin aus Sicyon wird von Menander geliebt! von Menander! — O verzeihe mir, gütige Nemesis, wenn ich zu stolz darauf bin, von Menander geliebt zu seyn! — Doch nein, liebe Nannion, ich bin nicht stolz, ich bin nur glücklich. Wie viel fehlt, daß ich so liebenswürdig wäre, als ich glücklich bin! — Ich wollte dir erzählen, wie dies alles sich begeben habe; aber ich bin noch nicht ruhig genug, noch zu wenig an mein Glück gewöhnt, als daß ich Ordnung in meine Gedanken bringen könnte. Doch, ich wills versuchen.

An den letzten Dionysien kämpfte Menanders Andria mit Timons Kaufmann, einer Komödie, worin es viel zu lachen giebt, aber die Fabel so

anstößig, und die Ausführung in mehrern Scenen so leichtfertig und unsittlich ist, daß wir ehrlichen Sicyonierinnen nicht begreifen konnten, wie der erste Archon einem solchen Stück die öffentliche Aufführung habe erlauben mögen. Kannst du dir vorstellen, daß die Richter die Unverschämtheit hatten, diesen neumodischen Hausmann der Andria des Menander vorzuziehen; die zwar wenig zu lachen giebt, aber von keinem Menschen, dem ein Herz im Busen schlägt, ohne Theilnehme und Rührung angehört werden kann, und an Schönheit und Wahrheit der Karaktere, Urbanität der Sitten, Zierlichkeit der Sprache und Harmonie der Verse ein unübertreffliches Muster ist. — Diese schreyende Ungerechtigkeit gegen meinen Lieblingsdichter brachte mich auf; es war, nach meinem Gefühl, eine unverzeihliche Versündigung an allen Musen und Grazien; ich brach in bittre Klagen über den schlechten Geschmack der Athener aus, kurz, ich vergaß mich so sehr, daß ich, laut genug, um von den Umstehenden gehört zu werden, ausrief: wenn gefühllose Richter Menandern den Kranz versagt haben, so soll ihm wenigstens Glycera den schönsten binden, der je aus ihren Händen gekommen ist! Die meisten, die diese unbedachtsame Rede hörten, lachten über den kindischen Zorn der kleinen Ausländerin;

aber einer von Menanders Freunden hinterbrachte ihm auf der Stelle, was ich gesagt hatte, und der Dichter kam noch denselben Abend, mir zu danken, daß ich ihn (wie er sich ausdruckte) so überschwänklich für den verlornen Ehrenkranz entschädigt hätte. Sein Anblick setzte mich in die angenehmste Ueberraschung, denn mich däuchte, gerade so müsse Menander aussehen. Noch warm von dem Vergnügen, das mir sein Mädchen von Andros gemacht hatte, und von dem Eifer, worein ich über die Richter gerathen war, dacht' ich nicht daran, mich zurückzuhalten; was ohnehin, wie du weißt, meine Sache nie gewesen ist. Ich sagte ihm vielleicht mehr, als ein sittsames Mädchen einem Mann, der ihr nicht gleichgültig ist, bey der ersten Unterredung sagen soll — wenigstens meinte dies meine Mutter — und er entdeckte mir dagegen, daß er zufälliger Weise schon vor einigen Monaten die Kränzehändlerin des Parnaß (wozu ich, wie du weißt, dem Mahler als Modell gesessen) zu Gesicht bekommen, und auf der Stelle eine so heftige Neigung zu ihr gefaßt habe, daß er bey Tage nichts anders gedacht, und bey Nacht nichts anders geträumt habe, als das Original dieses Bildes. Ich mußte mir alle mögliche Gewalt anthun, nicht vor Freude über dieses Geständniß wie eine Bacchantin im Saal

herumzutanzen. Ich erröthete, glaube ich, bis an die Fingerspitzen, und weinte und lächelte zugleich, wie Homers Andromacha; aber was ich ihm sagte, davon weiß ich kein Wort. Genug, unsre Seelen waren nun einverstanden, und schwuren einander, mehr durch unmittelbare Mittheilung, als durch Worte, ewige Liebe. Meine Mutter war ganz und gar nicht mit meinem Benehmen zufrieden; ich wäre ein rasches unbesonnenes Ding, sagte sie, ich hätte mich weggeworfen, und vielleicht ein großes Glück verscherzt, das mir noch bevorgestanden wäre, und was dergleichen mehr war. Giebt es ein größeres Glück, versetzte ich, als von Menandern geliebt zu seyn? Für mich gewiß nicht! Er hat indessen bald das rechte Mittel gefunden, sie mit meiner Liebe zu ihm zu versöhnen. Er hat sie und meine Schwestern mit Geschenken überhäuft, und sagt ihr bey jeder Gelegenheit etwas schmeichelndes über ihre Schönheit, die in der That vor zwanzig bis dreißig Jahren nicht gemein gewesen seyn mag. Er ist nun gleichsam ein Mitglied unsrer kleinen Familie. Meine Schwestern sind ihm alle gewogen, ohne mich, wegen des Vorzugs, den er mir giebt, zu beneiden; und weil Myrto sich gar zu gern geneckt sieht, bringt er ihr immer bald dies, bald jenes, womit das gute Mädchen der

Natur zu Hülfe zu kommen sucht. Ich bekomme immer am meisten; denn er behauptet, ich gewinne dabey, je weniger ich entlehntes und fremdartiges an mir trage. Das Kostüm der Grazien — der Sokratischen allenfalls, — sagt der leichtfertige Mann, steht mir am besten an. Mit einem Wort, Nannien, wir sind hier sehr glücklich, und mir fehlt nichts, als daß Du nicht auch bey uns bist, um deinen Theil an meiner Glückseligkeit zu nehmen, welche weder schimmernd noch rauschend, aber eben darum meiner Sinnesart so angemessen ist, daß ich, dünkt mich, mein Loos mit keiner Königin vertauschen möchte.

fähig wären, den besten Erzähler in der Welt aus der Fassung zu bringen. Aber Danischmend kannte die Weise seines Herren. Alles, warum ich Ihre Majestät bitte, sagte er, ist, die Gnade zu haben, und mir die versprochnen drey hundert Prügel nicht eher geben zu lassen, bis ich mit meiner Geschichte fertig seyn werde; denn, in der That, sie ist so übel nicht, als man sich nach ihrem Anfange vorstellen sollte.

Gut, sagte der Sultan lachend, so erzähle denn nach deiner eigenen Weise: ich verspreche dir, dafs ich dich nicht wieder unterbrechen will.

Danischmend stand auf, warf sich vor dem Sultan zur Erde, küfste den Saum seiner Bettdecke, um seine Dankbarkeit für dieses gnädige Versprechen zu bezeigen, und fuhr hierauf in seiner Erzählung also fort:

„Von allen diesen Betrachtungen des Emirs (welche zu verworren und unangenehm waren, als dafs es rathsam seyn könnte, sie Ihrer Majestät vorzulegen) war das Ende, dafs er sich entschliefsen mufste, eine Sache zu thun, die ihn aus Mangel der Gewohnheit sehr hart ankam, nehmlich seine Beine in Bewegung zu setzen, und zu versuchen, ob er irgend einen Weg aus

VIII.

Menander an Diniad.

Ich merke, daß du mich für glücklicher hältst, als ich zu seyn mich rühmen kann. Glycera ist ein seltsames Mädchen. Sie hat sich in ihr Starrköpfchen setzen lassen, das letzte Ziel der Liebe sey — ihr Grab, und noch hab' ich es nicht dahin bringen können, sie von diesem Wahn — (wenn es anders einer ist) — zu heilen. Dafür aber besitzt sie eine ordentliche Wundergabe, den Nektar Cytheräens, woraus wir gemeine Sterbliche kaum fünf Theile zu machen wissen, in so unzählich viele Tropfen zu zertheilen, und jedem Tröpfchen eine so eigene Süßigkeit zu geben, daß man sich am Ende doch auf ihre Weise am glücklichsten fühlt, und ihr sogar Entbehrung für Genuß anrechnet. Ich weiß nicht, ob dir das sehr klar seyn wird; ich könnte dir artige und sonderbare Dinge hierüber entdecken, und bin, der holden Glycera zu Ehren, stark dazu versucht: aber sie selbst in Gestalt der jungfräulichen Grazie Aedo *) drückt mir ihren Rosenfinger auf den Mund, und ich

*) Die Schamhaftigkeit, die zu Athen einen eigenen Altar hatte.

schweige. Alles, was ich dir sagen darf, ist, daß Sie, wie Aurora im Frühling, mit jedem Tage schöner aufgeht, und, wenn das noch einige Zeit so fort dauert, mir zuletzt von der ganzen Hellas abgöttisch werden wird. Es klingt nicht sehr glaublich, aber ich schwöre dir, daß ich bisher nicht eine einzige weibliche Untugend an ihr habe ausspähen können. Das (wirst du lachend sagen) beweiset weiter nichts, als daß du sie mit den Augen eines Liebhabers betrachtest, in welchen die dunkeln Flecken selbst zu Lichtern werden. Wenn du das dächtest, Freund, so würdest du dich sehr irren; denn ich habe wirklich das Eigene, daß die feurigste Liebe, deren ich fähig bin, mich nicht verhindert, klar zu sehen, und ich stehe Dir dafür, wenn irgend ein Flecken an Glycerien ist — und sie kann doch schwerlich ohne allen Tadel seyn — so werde ich ihn noch ausfindig machen, wiewohl ich sie darum nicht weniger lieben werde. Denn mit welchem Rechte könnten wir Unbilden, mit allen unsern unsichtbaren Waffen und Pfeilen, von diesen lieblichen Augen verlangen, daß sie, wie eben so viele eingesteichte Platonische Ideen, ohne alle Mängel seyn sollten?

Ich belangweile dich vielleicht, guter Dinias,

da ich dich schon seit geraumer Zeit mit Nichts anderm, als dem Gegenstand meiner Leidenschaft unterhalte. Von einem Verliebten ist es nicht anders zu erwarten. Der spricht den ganzen langen Tag von seinem Abgott, und glaubt immer noch nicht genug zu haben. Aber weißt Du, wie du Dir am besten helfen könntest? Komm auf die großen Dienste zu uns herüber, und sieh meine Glycerien selbst. Als Zugabe würdest Du auch meine Brüder sehen, auf die ich mir (unter uns gesagt) nicht wenig zu Gute thue, seit Glycera sie mir mit ihrer Sirenenstimme vorgelesen hat. Auch diese Gabe (bey ihr ist es nicht Kunst) hat ihr die Natur verliehen. So tanzt sie wie eine Nymfe, und singt wie eine Nachtigall, ohne jemahls singen oder tanzen gelernt zu haben. Sogar in der Kunst zu kussen hat sie es, ohne einen andern Meister als Amorn, zu einer Vollkommenheit gebracht, von welcher ich keinen Begriff hatte, bis mich die Erfahrung lehrte, wie so etwas ganz anders ein Kuß von Glycerien ist, als was man gewöhnlich einen Kuß zu nennen pflegt. Aber still! beynahe hätte ich die unaussprechlichen Plage der geheimnißvollsten aller Mysterien ausgeplaudert!.

IX.

Menander an Glycera.

Ich schicke hier meiner Glycerien — meiner Glycerien! o wie viele macht mich dieses einzige Wort! — einen Korb voll der seltensten Blumen, die in dieser Jahreszeit aus den Treibbeeten unsrer Kunstgärtner zusammengetragen waren. Es ist eine sonderbare prächtige Narcissenart darunter, die an deinem Busen vollends aufblühen soll; denn kein andrer Platz ist für diese gut genug. Wenn Du eine Myrrhe meiner Adelfen findest, mit denen ich, da sie unter deinem Einfluß gedeihen, und gleichsam mit deinen Küssen aufgenährt werden sind, an den nächsten Festtagen unsichtbar zu thun denke. Ich schicke sie Dir, damit du dich ein wenig mit ihnen bekannt machen könnest, um sie mir, wenn dirs gefällig ist, morgen vorzuspielen. Denn aus deinem Orakelmunde, und mit deiner lieblichen Stimme, die der reinste Flötenton nicht zu erreichen vermag, muß ich sie gehört haben, bevor ich gewiß seyn kann, daß nichts weiter an dem kleinen Werke zu bessern ist. Myrte wird hoffentlich nicht vergessen, daß schon fünf Tage verflossen sind, seit ich mit Euch zu

Nacht angefüllt habe. Für Melitterion und die übrigen bringe ich zwey neue Skolien *) von Timotheus mit, und meine Glycerion, hoffe ich, hält mir den süßesten ihrer Küsse bereit, um mich für eine so lange Entbehrung zu entschädigen.

*) Kleine Lieder, die bey Gastmählen, während die Becher herumgingen, zur Lyra gesungen wurden.

X.

Menander an Dinias.

Du wunderst dich, Freund Dinias, wie ich es von mir erhalten könne, die schöne Glycera, wenn sie so liebenswürdig sey, als ich sie beschreibe, nicht je eher je lieber zu heurathen. — Zu heurathen, Dinias? Welch ein Wort ist über den Zaun deiner Lippen gesprungen, mein Freund! Ich, der Komödiendichter Menander, des Diopeithes Sohn, ich sollte ein solcher Wagehals seyn, mir ein so unauslöschliches Gelächter von allen, die meinen Arreforen, *) meine

*) Stobäus hat uns folgende Stelle daraus aufbehalten:

A. Nein, du heurathest nicht so lange du
Bey Sinnen bleibst. Ich selbst heurathete vordem,
Drum eben rath' ich dir, heurathe nicht!

B. Es ist beschlossen, Freund; die Muriel mögen
Nun fallen, wie sie können! A. Gut, so bleib' es denn
Dabey und wohl bekomm' es dir! Genug, du wirst
Dich in ein Meer von ohnmuthen Handeln stürzen, nicht
Ins Lybische, noch ins Aegaermeer,
Nicht ins Aegyptische, wo unter dreyßig Schiffen
Nicht drey im Grunde gehen, indeß von denen, die
Sich in den Ehstand stürzen, noch nicht Einer
Mit völlig heiler Haut davon gekommen ist.

Angebrannte *), mein Halsband und meinen Weiberfeind gehört oder gelesen haben, zuzuziehen. — Glycera ist in der That ein bezauberndes Mädchen; aber ein bezauberndes Mädchen macht darum noch keine gute Ehfrau. Sie ist kaum sechzehn Jahr alt; wer kann sagen, was sie im dreißigsten seyn wird? Jetzt ist sie unbefangen, anspruchlos, unverfälscht, und von der Scheitel bis zur Fußsohle lauter Herz. Wird sie, von Sicyon nach Athen, in eine von Üppigkeit und Wohlleben überfließende Stadt versetzt, wo die Unsittlichkeit einen so hohen Grad erreicht hat, daß das Laster höchstens nur so lächerlich ist, als die Tugend, wird sie, von so vielen bösen aber anlockenden Beyspielen umgeben, und täglich allen Arten von Nachstellungen ausgesetzt, immer bleiben, was sie jetzt ist? Ich will es glauben; aber das Sicherste bleibt doch, sich ans Gegenwärtige zu halten, und aufs ungewisse Künftige so wenig als möglich zu wagen. Wenn ich aber auch über das alles hinausgehen wollte, so stünde mir ein Hinder-

*) Empipramena. Aus diesem Stücke führt Athenäus diese drey hieher gehörige Verse an:

— — Der Henker hohle
Den ersten, der ein Weib nahm, dann den andern,
Hernach den dritten, dann den vierten, dann
Den folgenden —

niß entgegen, dessen du dich schwerlich versehen hät-
test — Desperion selbst. Sie, an der alles Natur
ist, philosophiert auch von Natur über alles, was ihr
wichtig ist, und (dermahlen wenigstens) ist ihr nichts
wichtiger, als unsre Liebe. Diese, spricht sie, höre
auf Liebe zu seyn, sobald sie ihrer Freyheit beraubt
werde — das Gesetz habe sich nicht in die Angele-
genheiten des Herzens zu mischen, und eine bey
Strafe geheissene Liebe verdiene diesen Nahmen so we-
nig, als man den Soldner, der seinen Wurfspieß
auf Befehl seines Officiers unter die Feinde schleu-
dert, einen Helden nennen könne. Sie behauptet
sogar, die Ehe an sich selbst habe mit der Liebe nichts
zu schaffen; sie sey nichts als ein bürgerlicher Ver-
trag, zu dessen Erfüllung blosse Redlichkeit, ja schon
blosse Rücksicht auf die damit verknüpften Vortheile
völlig hinreiche, und Sie will nicht zugeben, daß ein
so heiliges Bündniß wie unsre Liebe in einen Kontrakt
verwandelt werde. — Mich dünkt, meine Natur-Fi-
losofin hat im Grunde Recht. Wenn gleich die Ehe
zu Gründung der ersten bürgerlichen Gesellschaften
unentbehrlich war, und es für die zahlreichen Volks-
klassen, um sie in Zucht und Ordnung zu erhalten,
immer bleiben wird: bey edlen und gebildeten Men-
schen fallen jene Ursachen weg, und Diese bedürfen

keines solchen Zwangsmittels. Die Verhältnisse, worin ich mit Glycerion stehe, werden so lange dauern, als unsre Liebe, und unsre Liebe so lange, als sie — dauren kann; ob unser ganzes Leben durch, oder nur eine Zeit lang, was kummert dies den Staat? oder was verschlägt es ihm, ob Liebende durch den Tod, oder ihren freyen Willen getrennt werden? Wie dem auch sey, genug, Glycera kann sich mit dem Gedanken nicht vertragen, daß sie irgend einem Sterblichen ein gesetzmäßiges Recht einräumen sollte, wodurch sie sich selbst des schönsten Vorzugs ihres Geschlechts begäbe, und aus einer beglückenden Göttin, die sie dem Geliebten seyn konnte, so lange alles, was sie giebt, freywillig ist, die Sklavin eines ihr, ihm allein aus diesem Grunde, mit Recht verhaßten Mannes wurde. Ich will keinen Augenblick länger nicht wie alle Andere von dir geliebt seyn, sagt sie mir, als so lange ich dir liebenswürdiger scheine, als alle andere — und nichts ist billiger, antwortete ich ihr, als daß ich dir eben dasselbe Recht zugestehe. Ist da ich frey bin, sagt sie, fällt mir gar nicht ein, daß ich jemahls aufhören könnte, dich eben so innig zu lieben, wie itzt — und mir eben so wenig, daß etwas liebenswürdigeres für mich seyn könnte, als meine Glycerion. — Aber ich werde nur zu bald aufhören,

jung und schön zu seyn, sagt Sie — für mich nie- mals [illegible], so lange die Schönheit deiner Seele und dei- ne Liebe zu mir eben dieselbe bleibt, antworte ich. — Was ist gegen ein solches durch Freyheit zugleich ver- edeltes und befestigtes Bündniß einzuwenden? Be- darf es der Fackel des Hymenäus, um die Flamme ei- ner so reinen Liebe zu unterhalten? Sie entbrannte ohne ihn, und wird ohne ihn dauren, so lange sie Nahrung in unserm Herzen findet: Gebricht es an dieser, so könnte Jupiter selbst mit allen seinen Blitzen sie nicht länger brennen machen.

dieser Wildniſs finden möchte. Die Sonne neigte sich schon stark, als er endlich mit unbeschreiblicher Mühe einen Ort erreichte, wo das Gebirge sich öffnete, und ihm die Aussicht in ein Thal zu genieſsen gab, welches seine Einbildung selbst sich nicht reitzender hätte schaffen können. Der Anblick einiger wohl gebauten Wohnungen, die zwischen den Bäumen aus dem schönsten Grün hervorstachen, ermunterte ihn seine letzten Kräfte zusammen zu raffen, um diese Wohnungen wo möglich noch vor Untergang der Sonne zu erreichen. In der That war der ganze Weg, den er schon zurückgelegt und den er noch vor sich hatte, nicht um soben Schritte mehr, als was ein junger Landmann alle Tage Morgens und Abends ohne Murren unternimmt, um seinem Mädchen einen Kuſs zu geben; aber für die schlaffen Sehnen und markloſen Knochen des Emirs war dieſs eine ungeheure Arbeit. Er muſste sich so oft niedersetzen, um wieder zu Athem zu kommen, daſs es finstre Nacht wurde, eh' er die Pforte der nächsten Wohnung erreichte, die einer Art von ländlichem Palast ähnlich sah, aber nur von Holze gebaut war. Ein angenehmes Getöse, aus Gesang, Saitenspiel und andern Zeichen der Fröhlichkeit vermischt, welches ihm schon von fern aus diesen Wohnungen entgegen kam, vermehrte die Verwundrung, worin er war, alles dieſs mitten in dem ödesten Gebirge zu finden. Da er keine

XI.

Glycera an Nannion.

Ich mahle ein wenig, wie du weißt; aber dir Menandern zu mahlen, es sey mit Worten, oder mit dem Pinsel, getraue ich mir nicht, wiewol man sagt: der Liebe sey alles möglich. Eine Art von Scheinbild kann ich dir allenfalls wohl von ihm machen, wenn du damit zufrieden bist. Verlangst du mehr, so weiß ich dir keinen bessern Rath, als, berede deine Base, es zu machen, wie meine Mutter, und nach der schönen Minervenstadt zu ziehen, wo dir deine Kunst die Häuser aller Günstlinge des Glücks, und deine Liebenswürdigkeit die Herzen aller edeln Menschen öffnen wird. Mit Vergnügen würde deine Glycerion die Freundschaft ihres Menanders mit dir theilen. Und nun die Hand ans Werk!

Menander ist von mittlerer Größe, und kann, ob ihn gleich Polykletus eben nicht zum Modell seines Kanons genommen hätte, in den Augen einer Geliebten für einen ganz hübschen Mann gelten. Da merkst, denke ich, daß ich dir eben so wohl hätte geradezu sagen können, daß seine glänzende Seite

nicht die äussere ist. Seine Gesichtsbildung ist fein und gedankreich, seine Stirne breit und hoch, sein Auge etwas hervorstehend, und voll Feuer, und um seinen Mund, den die Grazien ausdrücklich zum küssen und — zum küssen gebildet, zu haben scheinen, schwebt ein leiser mehr kitzelnder, als beissender Spott, vom zartesten Gefühl des Schicklichen gemildert. Ich darf dir nicht verbergen, daß er, wie die Leute sagen, ein wenig schielen soll. Anfangs ward ich es nicht gewahr; aber da mich meine Schwester Myrto aufmerksam darauf machte, konnt' ich's ihr nicht ganz abläugnen, wiewohl es mir mehr etwas Angewöhntes, als ein Naturfehler scheint. Gewiß ist, daß es ihm gar nicht übel läßt; es giebt ihm etwas angenehm schalkhaftes, etwas von der Miene der besten Sokratesköpfe, — also etwas Faunenhaftes wirst du sagen — denke davon, was du kannst — mir gefällt er darum nur desto baser, und ich möchte ihn nichts anders haben als er ist. Die Lebhaftigkeit seines Geistes, und die Reizbarkeit seiner Sinne leihen ihm bey Gelegenheit etwas schwärmerisches, das zuweilen in Begeisterung übergeht; aber im Grund ist er (wenn ich mich nicht sehr an ihm irre) ein so kaltblutiger Sterblicher, als ein Athener und ein Dichter mittlerer Weine seyn kann. Er liebt das Ver-

Man sagt — nicht ohne allen Grund vermuthlich — daß sein Bauch zu unserm Geschlecht seine schwächste Seite sey. Er kann, heißt es, weder der Allmacht der Schönheit, noch dem Zauber des Reizes widerstehen, und wer auf unverletzliche Treue in der Liebe bey ihm rechnet, wird sich übel betrogen finden. Dafür hat er ein Herz, das für die Freundschaft gemacht ist, und wofern diejenige, die ihm Liebe einflößt, Achtung und Vertrauen verdient, kann sie sicher seyn, daß sie einen Freund aufs ganze Leben gewonnen hat.

Doch, die Hand von der Tafel! Denn es ist gerade nicht mein Wille, Nannion, daß du dich in mein Gemählde verlieben sollst.

XII.

Glycera an Menander.

Alles iſt zu dem kleinen Feſte vorbereitet, welches ich den Muſen gelobte, wenn ſie dir heute den wohlverdienten Sieg verſchaffen würden. Mein Herz ſagte mir mit Gewißheit vorher, ich hätt' keine Fehlbitte gethan. Es war ein ſchöner Tag, Menander, und er ſoll mit einer ſchönen Nacht gekrönt werden. Kantippides und die ſchöne Bacchis haben ſich in die Wette dafür beeifert, daß dir einmal wieder Gerechtigkeit widerführe. Ich wußte, daß Bacchis ſchon lange mit dir Bekanntſchaft zu machen, und Kantippides das Original ſeiner Kränzehändlerin zu ſehen wünſchte. Ich habe alſo etwas dir angenehmes zu thun geglaubt, wenn ich ſie zu unſerm Feſt einlude. Sie werden kommen, und der reiche Herr hat einen großen Korb voll Thaſiſchen und Cypriſchen Weins geſchickt, um ſeinen Antheil (wie er uns ſagen ließ) zu dem freundſchaftlichen Feſte beyzutragen. Die ſchöne Bacchis — darauf mache dich gefaßt — wird von Kopf zu Fuß gerüſtet, und mit Aphroditens Zaubergürtel um ihren verführeriſchen Buſen, erſcheinen. Nimm dich in Acht, Menander! Glycera iſt vielleicht

nicht so ganz harmlos, und ohne alle Eifersucht, wie du dir einbildest. Uebrigens ist unser Haus wie ein Grazientempel ausgeschmückt, und du wirst es hoffentlich nicht übel nehmen, daß ich die Extravaganze meiner kleinen Blumenkasse bey einer solchen Gelegenheit nicht gescheut habe. Die Küchenmeisterin Marie hat allen ihren Künsten aufgeboten; meine Mutter und meine Schwestern haben sich aus Leibeskräften herausgeputzt; und mit mir wirst du, denke ich, auch zufrieden seyn. Ich kenne deinen Geschmack am Einfachen, er ist immer auch der meinige gewesen. — Komm sobald du kannst, und bring deinen Tinias mit, der uns als dein Freund höchst willkommen seyn soll.

XIII.

Glycera an Nannion.

Der vierzehnte des Elafobolion *) war der schönste Tag meines freylich noch jungen Lebens. Ich sah meinen Menander in einem Kreise von vielen Tausend Zuschauern, unter dem jauchzenden Zuruf seiner Stamm- und Zunftgenossen, den Siegeskranz der komischen Muse um die Stirn binden, und ich hatte alle meine Schüchternheit nöthig, um vor Entzücken nicht laut auszurufen, und dem ganzen Volk zu verkündigen, daß ich die Geliebte des Mannes sey, auf welchen in diesem Augenblick ganz Athen stolz war.

Da ich nicht zweifelte, daß die Vortreflichkeit des Stücks, und der Eifer der Freunde des Dichters uns diesmahl den Sieg verschaffen würde, so hatte ich alles schon zu einem kleinen Feste vorbereitet, dem es, ich versichre dich, an nichts fehlte, was zur angenehmsten Unterhaltung der Gäste erforderlich war. Mir war es indessen bloß darum zu thun, Menandern Ver nügen zu machen, der kein Freund von großen lermenden Gastmählern ist, und so hatte ich zumahl

*) der in die erste Woche unsers Aprils fällt.

da unſer Saal keine große Geſellſchaft faßt (auſſer Menandern und zweyen ſeiner vertrauteſten Freunde, Niemand eingeladen, als den Beſitzer der Kränzehändlerin, den reichen Xantippides, der durch ſeinen Eifer, und die große Anzahl ſeiner Klienten am meiſten zum Glück des Tages beygetragen hatte, und die ſchöne Bacchis, ſeine Geliebte, die unter den Hetären unſrer Zeit beynahe das iſt, was Lais vor ſiebzig oder achtzig Jahren war. Du mußt wiſſen, Nannion, daß meine Blumenkränze zu Athen um einen ungewöhnlichen Preis verkauft werden, und daß die Freygebigkeit Menanders meine Mutter in den Stand geſetzt hat, unſer Haus ohne meinen Beytrag zu unterhalten; ſo daß ich mir unvermerkt einen kleinen Schatz geſammelt habe, den ich, wie du mir zu trauen wirſt, bey einer ſolchen Gelegenheit nicht ſparte. Alles gelang mir nach Wunſch. Die Grazien ſelbſt ſchienen, was ſie nach Pindar bey den Götterfeſten ſind, die Vorſteherinnen des meinigen zu ſeyn; man war lebhaft und fröhlich ohne bacchantiſche Schwärmerey; Myrto hat ihr Aeuſſerſtes gethan; es wurde viel geſungen; der Cyperwein des Xantippides erweiterte alle Herzen, und eine reizende junge Tänzerin aus Lesbos, von einer trefflichen Citherſpielerin unterſtützt, vollendete das allgemeine Vergnügen, in-

dem sie, als die Tafel aufgehoben war, mit einem in einen Knaben verkleideten schönen Mädchen die Fabel von Venus und Adonis so lebhaft und zugleich so anständig darstellte, daß Xenofons Sokrates selbst Vergnügen daran gehabt hätte. Zwischen den Akten dieses Mimischen Duodrama's spielten Bacchis und Xantippides ihre Rollen nach Vermögen. Es galt, wie ich bald merkte, dem Menander und deiner kleinen Freundin. Bacchis hatte sich in ein sehr verführerisches Negligé gesetzt, und, die Wahrheit zu sagen, selbst für ihren Anschlag auf meinen Freund, des Guten eher zu viel, als zu wenig gethan. Ihre Kleidung war zwar faltenreich genug, aber beynahe durchsichtig; ihre Arme, auf deren Schönheit sie vorzüglich stolz ist, bis an die Schultern blos, und um ihren wenig verhüllten Busen schlang sich ein breites Band, mit großen Perlen vom schönsten Wasser gestickt, in der Absicht, die blendende Weisse ihrer Haut durch einen Schmuck, der den meisten nicht vortheilhaft wäre, noch auffallender zu machen. Sie hatte sich nach der Tafel in einer reitzend nachläßigen Stellung auf die gegen die Wand aufgeschichteten Polster hingegossen, und schien sich, so oft die Tänzer eine Pause machten, sehr lebhaft mit Menandern zu unterhalten. Meine Mutter, die es zu ihrer Zeit mit

der schönen Bacchis vielleicht hätte aufnehmen können, gab sich alle Mühe, den gefälligen Dinias (den Freund Menanders) vergessen zu machen, daß sie dreißig Jahre zu früh in die Welt gekommen war. Mir war Xantippides zugefallen, der mich in kurzem ziemlich deutlich merken ließ, daß er mich zum Werkzeug seiner Rache an seiner Ungetreuen ausersehen habe; wiewohl ich überzeugt bin, daß sie ihr Spiel mit einander abgeredet hatten; denn beyde stehen im Ruf, wenig Anspruch auf Beständigkeit in ihren Liebschaften zu machen. Gern hätt' er meine Schwester Chelidonis, und die kleine Melitta, die für seine Absicht zuviel waren, entfernen mögen; aber sie wußten ihre Rolle, und wirklich thaten wir alle drey unser Bestes, ihn zu unterhalten. Meine Schwestern waren bis zur Ausgelassenheit lustig, sangen ihm ein Steyerisches Liedchen nach dem andern, und schenkten ihm dazu so fleißig von seinem eignen Cyprierwein ein, daß Herkules selbst zuletzt hätte unterliegen müssen. Menander hielt sich tapferer, als ich ihm zugetraut hatte; er schielte fleißig nach mir, (da siehst du, Parmeno, wozu das Schielen bey Gelegenheit gut ist!) denn die kleine Bacchis setzte ihm ernstlich zu, und er schien nur wirklich eine Herzstärkung nöthig zu haben, um in einem so gefährlichen Kampf auszu-

andre Belesenheit als in Geistermährchen hatte, so war sein erster Gedanke, ob nicht alles, was er sah und hörte, ein Werk der Zauberey sey. So furchtsam ihn dieser Gedanke machte, so überwog doch endlich das Gefühl seiner Noth. Er klopfte an, und bat einen Hausgenossen, welcher heraus kam um zu sehen was es gäbe, mit einer so wunderlichen Mischung von Stolz und Demuth um die Nachtherberge, daſs man ihn vermuthlich abgewiesen hätte, wenn die Gastfreyheit ein weniger heiliges Gesetz bey den Bewohnern dieser Gegend gewesen wäre. Der Emir wurde mit freundlicher Miene in einen kleinen Sahl geführt, wo man ihn ersuchte, sich auf einen unscheinbaren aber sehr weich gepolsterten Sofa niederzulassen. In wenigen Augenblicken erschienen zwey schöne Jünglinge, um ihn in ein Bad zu führen, wo er mit ihrer Beyhülfe gewaschen, beräuchert, und mit einem netten Anzuge von dem feinsten baumwollenen Zeuge bekleidet wurde. Damit ihm die Weile nicht zu lang würde, trat ein niedliches Mädchen, so schön als er jemahls eines in seinem Harem gehabt hatte, mit einer Theorbe in der Hand herein, setzte sich ihm gegenüber, und sang ein Lied, aus dessen Inhalt er so viel abnehmen konnte, daſs man über die Ankunft eines so angenehmen Gastes sehr erfreut sey. Er wuſste immer weniger, was er von der Sache denken sollte; aber die Gestalt und die Stimme

halten, und wenigstens nur mit leichten Wunden davon zu kommen.

Endlich brach mit der Morgenröthe das Ende unseres Festes ein. Der gute Kantharides wurde, in Wein und Schlaf begraben, von vier Bedienten nach seinem Hause im Piräus getragen; und Bacchis, die mir einen kleinen Verdruß über das Fehlschlagen ihres Plans kaum verbergen konnte, bat mich beym Abschied, etwas kalt, um die Fortsetzung der angefangenen Bekanntschaft, und hatte mich gern glauben gemacht, es liege nur an mir, so eifersüchtig über sie zu seyn, als ich wolle. Menander hat alle meine Erwartung übertroffen, er ist ein bezaubernder Mann, sagte sie mit einem schlauen viel bedeutenden Blick — Wirklich, versetzte ich mit der harmlosesten Miene von der Welt, wirklich bezaubert er schon seit zehn Jahren ganz Griechenland. Dinias, der einzige ganz Unbefangene unter uns, fuhrte sie in einem mit zwey raschen Thraziern bespannten Halbwagen nach Hause, und der zweyfache Sieger Menander, der endlich allein übrig blieb, empfing den Lohn seiner Tugend — rathe, Kannion, in wessen Armen?

XIV.

Menander an Dinias.

Empfange nochmahls meinen Dank für die Freundschaft, die du mir durch deinen Besuch an den Dionysien erwiesen hast. Dein Verfall würde mich entschädiget haben, falls ich den Kranz abermahls einem andern hätte überlassen müssen; um so angenehmer war mir's, daß du, wie ich versichert bin, nicht wenig zum Siege meiner Brüder beygetragen hast. Seitdem nicht mehr der innere Werth eines Stücks, als Kunstwerk betrachtet, sondern Verabredung, Einfluß von Gunst oder Mißgunst gewisser Partheyen, und geheime Zusammenverschwörungen für oder wider ein neues Stück, den Sieg oder die Niederlage eines Mitbewerbers um den Epheukranz entscheiden, hat ein Dichter zwar wenig Ursache auf einen Triumf, woran er selbst so wenig Antheil hat, stolz zu seyn: aber immer durchfallen, und immer den, den wir wirklich geschlagen haben, als Sieger ausrufen hören, wird doch in die Länge so unangenehm, daß man endlich zufrieden ist, wenn man nur den Preis erhalten hat, sey es auch damit zugegangen, wie es wolle.

Noch sicherer, als ich für meine Brüder auf deinen Beyfall zählte, konnt' ich darauf rechnen, daß Glycera dir gefallen würde, die in ihrer Art noch einziger ist. Was wirst du also von mir denken, wenn ich dir gestehe, daß ich, der einen so zarten Sinn für ihre Liebenswürdigkeit hat, dennoch einer unwürdigen Rivalin die Freude gemacht habe, sich schmeicheln zu können, daß sie einen Triumf über das holde Mädchen erhalten habe? Du erräthst leicht, daß hier von Bacchis die Rede ist, da du ein Augenzeuge der hitzigen Angriffe warst, welche sie an dem Abend, den wir bey Glycera zubrachten, auf meine Beständigkeit machte. Du sahest aber auch, wie wenig sie damahls Ursache hatte, sich des Erfolgs ihrer Bemühungen zu rühmen. In der That hatte sie, in Hoffnung ihren Sieg zu beschleunigen, einen Aufwand von Anstalten gemacht, der ihrer Absicht mehr schadete, als nützte. Sie bestürmte meine Augen (den einzigen Sinn, gegen welchen sie damahls ihre Angriffe richten konnte) auf einmahl zu stark, und das, was sie damit wollte, sprach zu laut an, um nicht jedem Manne, der nicht alles Zartgefühls ermangelte, anstößig zu seyn. Es bedurfte nur von Zeit zu Zeit einen Blick auf Glycerion, deren anspruchlose Einfachheit so gewaltig von der prunkvollen

Nacktheit der stolzen Bacchis absah, um allen Zauber ihrer so übermüthig ausgelegten Reize zu vernichten. Daß Bacchis alles dies hinten nach sich selbst gesagt haben mußte, zeigte sich einige Zeit darauf, bey einem großen Gastmahl, welches Xantippides seinen Freunden an den Panathenäen gab, wozu, nebst mir, auch Glycerion und ihre Mutter eingeladen waren. Er und seine gefällige Freundin hatten es darauf angelegt, ihre neulich mislungenen Anschläge bey dieser Gelegenheit mit besserm Erfolg auszuführen, und waren (wie ich deutlich merken konnte) übereingekommen, einander dazu behülflich zu seyn. Bacchis zeigte sich diesmahl als eine Meisterin in den schlauesten Kunstgriffen des Hetärischen Putztisches. Sie war mehr edel und zierlich als schimmernd angezogen, beynahe Matronenmäßiger, als ihr zukam, doch so, daß die Augen zwar geschont, aber die Fantasie und die Erinnerung des ehmahls gesehenen Reitzes lebhafter beschäftigt wurden. Der verschwenderische Xantippides hatte nichts vergessen, was sein Fest glänzend machen, und der schönen Glycera von seinem Reichthum sowohl als von seiner Freygebigkeit eine hohe Meinung beybringen konnte. Die prachtvolle Halle, worin man speiste, war von großen Blumenkräuzen, und blühenden Gebüschen umgeben, die mit beque-

men Sitzen, Lauben und kleinen Kabinetten reichlich versehen waren. Nach aufgehobener Tafel lockte die Schönheit der Nacht die Gäste, sich in den Gebüschen zu zerstreuen, und so fand Xantippides Gelegenheit, sich mit Glycerion ungestörter, als das erstemahl zu unterhalten, und Bacchis sich mit deinem Freund unversehens allein zu befinden. — Du kennst diesen zu gut, als daß er dir erst zu sagen brauchte, mit welchem Erfolg. In der That mochte sie wohl selbst nicht erwartet haben, daß er ihr den Sieg so leicht machen würde; und vermuthlich war dieser Umstand für sie ein Beweggrund mehr, ihn keinen bedeutenden Vortheil von einer so günstigen Gelegenheit ziehen zu lassen. Denn ihr war es darum zu thun, ihn, wo nicht gänzlich, doch lange genug von Glycera zu entfernen, um für Xantippides so viel Zeit zu gewinnen, als er nöthig haben möchte, sich derselben zu nähern und gehört zu werden. Du kannst leicht erachten, Dinias, daß die Sprödigkeit einer Bacchis deinen Freund nur desto mehr erhitzte, sein Ziel zu verfolgen — kurz, denn ich kann über dieses Glatteis nicht schnell genug hinwegkommen — sie wußte sich ganzer drey Wochen lang seiner so völlig zu bemächtigen, daß er (wiewohl nicht ohne Widerspruch seines Herzens) in dieser langen Zeit, die ihm frey-

sich sehr kurz vorkam, Glycerens Haus vermied, und die Vorwürfe, die ihm seine bessere Seele deswegen machte, dadurch zu beschwichtigen suchte, daß er sein Wegbleiben alle drey Tage durch ein heuchlerisches Entschuldigungsbriefchen mit vorgeschützten Geschäften und unvermeidlichen Abhaltungen rechtfertigte. Aber kaum hatte er bey Bacchis seinen Zweck erreicht, so würde er, Trotz allen ihren Reitzungen, noch an demselben Tage zu Glycera zurückgekehrt seyn, wenn ihn nicht die Scham und die Unmöglichkeit, ihr seine Untreue zu verheimlichen, so lange abgehalten hätte, bis Sie Selbst den ersten Schritt that, und ihm in dem Brief (den ich dir mittheile) mit einer Verzeihung zuvorkam, die er so leicht nicht zu erhalten gehofft hatte. Wirklich kostet es dem holden Mädchen zu wenig, mir zu verzeihen, als daß es mir viel mehr kosten konnte, mich mit mir selber auszusöhnen. Sie weiß dem ganzen Handel einen so komischen Anstrich zu geben, und Bacchis, mit ihrer fehlgeschlagenen doppelten Hoffnung und mit ihrer Gutmüthigkeit, mir den Lohn eines sehr ungewissen Erfolgs vorauszuzahlen, kommt ihr so lächerlich vor, daß ich beynahe wider Willen mitlachen muß. Denn ich kann nicht bergen, diese leichte Art, die Sache zu nehmen, will mir nicht recht gefallen, und beweiset mir wenig-

ſtens ſoviel, daß Glycerions Liebe zu mir das nicht iſt, was ich mir einbildete; daß ſie mehr den Nahmen der Freundſchaft, als der Liebe verdient. Es giebt ſogar Augenblicke, wo ich mirs kaum ausreden kann, daß ſie mehr meinen Ruhm, als mich ſelbſt liebt, und daß ich ihr vielleicht noch gleichgültiger, als Xantippides wäre, wenn ſie ſich nicht geſchmeichelt fände, einen Dichter, deſſen Nahmen die ganze Hellas kennt, zum erklärten Verehrer zu haben. Sollte ſie mir jemahls Urſache geben, mich von dieſem vielleicht ungerechten Argwohn völlig überzeugt zu halten — nun dann? — ſo hätt' ich mich eben an ihr getäuſcht, ohne daß ich darum berechtigt wäre, mich über ſie zu beklagen. Denn im Grunde könnte wohl eine übermüthigere Forderung erdacht werden, als wenn ein Menſch um ſeines tahlen Ichs willen geliebt ſeyn wollte?

XV.

Glycera an Menander.

Was iſt dir, Menander, daß wir dich ſchon ganze drey Wochen nicht geſehen haben? Und wofür alle die Ausreden und Anſtrengungen deiner Erfindungskraft, womit du uns alle drey oder vier Tage dein Ausenbleiben entſchuldigeſt? Als ob die wahre Urſache, warum du dich vor uns ſcheueſt, ein Geheimniß ſeyn könnte! Siehſt du nun, wie gut ichs mit dir meinte, daß ich, anſtatt dich zu einer feyerlichen Verbindung zu verführen, dich aus allen Kräften abhielt, diese Thorheit zu begehen? Ich nenne es eine Thorheit, nicht als ob ich mir zu viel zu ſchmeicheln glaubte, wenn ich denke, daß ich im Nothfall eine ganz leidliche, vielleicht ſogar eine wohlachtbare Matrone abgegeben hätte; aber aus dir, mein Freund, würde ſchwerlich jemahls ein guter Ehmann werden. Itzt biſt du frey, und ich habe dir deinen Kauf und zu ſpäte Reue dadurch erſpart, daß ich ehrlich genug war, keinen der Augenblicke zu mißbrauchen, wo ein Weib alles aus dir machen kann, was ſie will. Bedenke dich alſo auch deiner Freyheit ungeſchent. Du haſt Bedürfniſſe, die ich nicht habe; es iſt ein Mangel,

den ich der Natur für eine Gabe anrechne. Meinetwegen brauchst du dir keinen Zwang anzuthun; ich werde nie über etwas anders, als dein Herz eifersüchtig seyn; und was kümmert sich die schöne Bacchis um dein Herz! Was sie dir ist, kann ich dir niemahls seyn, wenn ich auch wollte; dafür aber bin ich auch zufrieden, wenn du nur der erste und getreueste meiner Freunde bist — der einzige, soll' ich sagen; denn habe ich einen andern Freund, als dich? Dir gänzlich vertrauend dacht' ich nie daran, mir einen andern zu machen. Besorge also nie einen Vorwurf von mir, wenn eine unsrer Schönen, wer sie auch sey, die einzige Stelle, wo du, wie Achilles, verwundbar bist, ausfindig gemacht hat. Nur vor der schönen Bacchis laß dich warnen, guter Menander. Sie ist eine gefährliche Spinne. Ich sehe schon lange, wie sie dich mit einem Faden nach dem andern umwickelt; unsichtbar wie die Maschen des Vulkanischen Netzes sind sie eben nicht; aber du siehst so lüstern und gierig auf die Lockspeise zu, daß du dich mit offnen Augen fangen lässest. Das Lustigste indessen, und was du nicht zu sehen scheinst, ist, daß sie ihr Netz zwar für Dich, aber zu Gunsten eines dritten aufgespannt hat, der dich aus seinem Wege haben wollte. Solltest du denn wirklich nicht wissen,

daß, während du, von dem süßen Gift ihrer Augen berauscht, zu ihren Füßen lagst, der edle Xantippides alles mögliche versuchte, mich zu gewinnen, und da es ihm bey mir nicht gelang, wenigstens meine Mutter durch die glänzendsten Versprechungen und Aussichten auf seine Seite zu bringen? Oder sollte Bachis dich schon so sehr bezaubert haben, daß er dir gleichgültig ist, wer sich deiner verlassenen Glycerion bemächtigt? So spricht meine Mutter, so sprechen meine Schwestern; und sind sie zu verdenken? Ich allein sage Nein, halte fest an meiner guten Meinung von dir, und bringe die Nächte damit zu, die Schutzreden zu ersinnen, die ich den ganzen Tag für dich halten muß. Aber Zeit wär' es endlich, daß du mir diese Mühe abnähmest, und deine Rechtfertigung selbst führtest.

der jungen Dirne, die er eher für eine Perise, oder gar für eine von den Huri's des Paradieses zu halten versucht war, liefsen ihm keine Zeit zu sich selbst zu kommen. Beides, nebst der freundlichen Aufnahme, die ihm widerfuhr, wirkte so stark auf seine Sinne, dafs er unvermerkt aller Ursachen zur Traurigkeit und alles erlittenen Ungemachs vergafs, und, durch eine sanfte Gewalt fortgezogen, sich den Eindrücken überliefs, die man auf ihn machen wollte.

„Wenn dieſs die weiseste Entschliefsung war, die er in seinen Umständen nehmen konnte, so mufs man auch gestehen, dafs er sich sehr wohl dabey befand. Kaum war er angekleidet, so erschien derjenige wieder, der ihn zuerst aufgenommen hatte, und winkte ihm, ohne ein Wort zu sprechen, ihm zu folgen. Der Emir kam in einen grofsen mit Wachslichtern stark erleuchteten Sahl, aus welchem ihm, so wie die Thür sich aufthat, der angenehmste Wohlgeruch von frischen Nelken und Pomeranzenblüthen entgegen wehte. Viele niedrige Tafeln, um welche rings herum ein wohl gepolsterter Sofa sich zog, standen mit feinem schneeweifsen Leinen gedeckt, welches mit einem breiten Saume von zierlichem Stickwerk eingefafst war. Die Mitte des Sahls wimmelte von jüngern und ältern Personen beiderley Geschlechtes, die ihn mit einem offnen gutherzigen Gesicht empfingen,

XVI.

Menander an Glycera.

Rechtfertigen kann ich mich nicht, beste Glycerien; aber nach dem Piräus fliegen kann ich, um zu deinen Füßen die Verirrung meiner Sinne auf ewig abzuschwören. Du erweisest der schönen Bacchis zu viel Ehre, wenn du sie für so gefährlich hältst. Ich kann mir hier das berühmte Wort des Aristippus zueignen: ich hatte die Bacchis, aber sie hatte mich nicht. Auch war es bloß eine unüberwindliche Furcht vor der Beschämung des ersten Augenblicks, was mich so lange abhielt, dir unter die Augen zu treten. Meine Rede bey den Versuchen des Xantippides, dich zu Genehmigung seiner Anträge zu bewegen, war keine Folge meiner Verauschung aus dem Zauberbecher der Bacchis; sie war die Frucht meiner Ueberzeugung, daß es weder ihm noch irgend einem seinesgleichen je gelingen könne, ein Herz wie das Deinige zu gewinnen; und daß du mir Gold erkäuflich seyest, ist ein Gedanke, der gar nicht in meine Seele kommt. Dem ungeachtet fühle ich itzt nur zu sehr, daß auch der bloße Schein der Gleichgultigkeit

eine gerechte Urſache wäre, mich auf immer aus deinen Augen zu verbannen, wenn meine Sklaverey über die gemeinen Schwachheiten ihres Geſchlechts nicht ſo hoch erhaben wäre.

XVII.

Nannion an Glycera.

Was seit mehrern Jahren unser beyder Wunsch war, liebste Glycera, daß eine wohlwollende Gottheit uns in Athen wieder zusammenbringen möchte, ist nun endlich, wenn sich uns anders kein neues Hinderniß in den Weg legt, der Erfüllung nahe. Meine Base findet, daß ich es durch ihren Unterricht und meinen Fleiß in meiner Kunst weit genug gebracht, mit Vortheil zu Athen auftreten zu können. Ob sie sich hierin geirrt habe oder nicht, darüber sollen meine Glycerion und ihr Menander Richter seyn; denn vor Euch will ich meine erste Probe ablegen. Genug, es ist beschlossen, daß wir Sicyon mit Athen vertauschen, alle Anstalten werden dazu gemacht, und ich brauche dir nicht erst zu sagen, wie eifrig ich sie betreibe. Ich bin wie berauscht, wenn ich Athen nur nennen höre, und träume alle Nächte, daß ich in Athen bin, und unter dem alten Feigenbaum euerer Göttin, oder unter dem Ahorn des Sokrates am Ilissus tanze. Kurz, Glycerion, am Vorabend der nächsten Panathenäen wird, wenn die Götter uns günstig sind, deine Nannion in deinen Armen seyn.

XVIII.

Glycera an Nannion.

Ich freue mich auf deine Ankunft in Athen, liebe Nannion, wie ich mich vor sechs Jahren auf die erste Hyacinthe, und auf die erste Nachtigall im Frühling freute. Ich sehe dich in Gedanken, bald Daphne von Apollo gejagt, bald Ariadne auf Naxos, bald die Entführung Proserpina's, oder Orpheus und Euridice tanzen — mit einer Wahrheit des Ausdrucks und Leichtigkeit und Zierlichkeit der Bewegungen, die selbst in Athen noch nie gesehen wurde. Glaube mir, Nannion, du wirst, Trotz deiner kleinen Faunennase, so viel Eroberungen in dieser üppigen Stadt machen, daß du nicht wissen wirst, wo du sie hin thun sollst. Aber du wirst, hoffe ich, weise seyn, und indem du in der Blumezeit den möglichsten Vortheil von deiner Kunst ziehst, der Zukunft immer eingedenk bleiben, und von unserm Epikur, oder vielmehr von seiner Schülerin und Freundin Leontion, die auch meine Freundin ist, und die deine werden soll, diese Mäßigung im Genießen lernen, ohne welche das freudenreichste Leben nur ein Bacchischer Rausch ist, auf den ein schmerzhaftes und reuvolles Erwachen folgt.

Menander hat uns seit einigen Monaten verlassen, um seinen Freund Demetrius *) nach Alexandrien zu begleiten, wohin ihn der König Ptolemäus sehr verbindlich eingeladen hat. Ich bin seit mehrern Jahren so gewohnt worden, alle zwey oder drey Tage den Abend mit ihm zuzubringen, daß mir durch seine Abwesenheit ein Theil meiner Selbst zu fehlen scheint. Ohne den äusserst anziehenden und unterhaltenden Umgang mit meiner neuen Freundin, Leontion, wüßte ich mir wirklich kaum zu helfen. Denn daß ich der Lieblingsbeschäftigung meiner kindlichen Jahre, des ewigen Blumenlesens und Zusammengattens, endlich müde worden bin, und durch Menandern eine edlere und gemeinschaftlichere Art von Daseyn kennen gelernt habe, kannst du dir leicht vorstellen. Anfangs wollt' er mich bereden, ihm nach Aegypten zu folgen, und ich fühlte mich nicht wenig dazu versucht; aber bessere Gedanken kommen über Nacht; er selbst machte sich, als

*) Demetrius Falereus zubenannt, war einer der ausgezeichnetsten Männer dieser Zeit, der sich, wie Menander, in der Schule des berühmten Theofrast gebildet hatte. Er beherrschte die Athener zehen Jahre lang beynahe noch unumschränkter, als ehmahls Perikles, erfuhr aber ebenfalls die Unzuverlässigkeit der Volksgunst, und mußte sich, den Folgen derselben zu entziehen, zu dem König Ptolemäus Lagus nach Aegypten flüchten.

Ernst daraus werden sollte, Einwürfe, auf die er keine Antwort fand; und so blieb ich hier, und erwarte seine Wiederkunft um so sehnlicher, da ich seit unsrer Trennung nur zween Briefe von ihm erhalten habe. Ein Zufall hat inzwischen dem Komödiendichter Filemon Gelegenheit verschaft, uns einen wichtigen Dienst zu leisten, und unsere Verlassenheit durch seine Besuche zu erheitern. Denn dieser Filemon ist, Trotz seiner fünfzig Jahre, seines halbgrauen Kopfs, und seiner auffallenden Häßlichkeit, in Gesellschaft einer der kurzweiligsten Menschen, die ich noch gesehen habe. Sein böser Dämon hat den Alten mit einer Art von Leidenschaft für deine Freundin angehaucht, die ihn zum Helden einer viel lächerlichern Komödie macht, als er jemahls auf den Schauplatz gebracht hat. Anfangs konnt' ich lange nicht von mir erhalten, dem Menschen, der mir schlechten Stücken schon so oft den Sieg über meinen Menander erhielt, ein freundliches Gesicht zu verleihen; aber seitdem er uns diese Komödie giebt, hab' ich mich unvermerkt mit ihm ausgesöhnt. Denn, damit ich ihm erlaube, mir von Zeit zu Zeit eine erz komische Liebeserklärung zu thun, und mir in einem seiner Stücke die gute zu nehmen, läßt er sich so übel von mir mitspielen, als ich Lust habe. Du bildest dir vielleicht ein, daß er seine Häßlichkeit und seinen grauen Ziegenbart durch

Freygebigkeit gut machen werde: aber da würdest du dich sehr irren; er ist der zäheste Filz in ganz Athen. Gleichwohl bringt ihn Amor, der Götter und der Menschen Herrscher, dahin, daß er sich zuweilen mit kleinen Geschenken wehe thut, auf die er einen so hohen Werth legt, als ob er die Schätze des Krösus mit mir theilte. So schickte er mir neulich an meinem Geburtstag ein winziges Körbchen voll sehr gemeiner Blumen aus seinem eignen Garten, die, seiner Versicherung nach, die einzigen in Attika waren; und an einem kleinen Gastmahl, das meine Mutter an den Lenäen gab, wußte er sich nicht wenig mit einem Kruge Syrakuserwein, den er zum Feste beysteuerte, aber, wohl zu merken, nicht etwa für sein Geld gekauft, sondern von einem Freunde geschenkt bekommen hatte. Doch genug von diesem Ehrenmann, dessen Freundschaft uns, da wir hier fremd sind, und er bey einigen Häuptern der Stadt viel vermag, in Abwesenheit unsers bisherigen Beschützers, nicht so gleichgültig ist, daß wir sie ganz vernachläßigen dürften.

XIX.

Glycera an Leontium.

Menander ist endlich angelangt; aber wohl kam es mir, daß ich die Freude des Wiedersehens, wenigstens in der Einbildung, vorausgenossen hatte; denn für eine so lange Trennung war die erste Umarmung ziemlich frostig. Vergeb ns bemühte er sich, einen fröhlichen und zärtlichen Ausdruck in sein Gesicht zu bringen, die Natur scheint den Menschen seiner Art die Gabe der Verstellung schlechterdings versagt zu haben. Menandern wenigstens sieht man's immer auf den ersten Blick an, daß er etwas verbergen möchte, und auf den zweyten oder dritten, was es ist. Daß die dustre Wolke, die auf seinen Augenbraunen lag, mich mit einem Ungewitter bedräue, war gerade, was er am wenigsten verbergen konnte; womit ich mir aber seinen Unwillen zugezogen haben mag, ist mir bis auf diesen Augenblick ein Räthsel. Denn zu einer Erklärung war der eingebrige Mensch nicht zu bringen; auch verschwand er unter dem Vorwand dringender Geschäfte eben so schnell wieder, als er gekommen war. Gewiß ist, daß er Ursache hat mit seiner Aufnahme in Alexandrien sehr zufrieden zu seyn, und daß

er also seinen Mißmuth nicht von derther mitgebracht haben kann; denn der Bediente, der ihn auf dieser Reise begleitete, konnte meiner Schwester Myrto nicht genug anrühmen, wie sehr sein Herr von dem Könige ausgezeichnet, und mit Geschenken überhäuft worden sey. Ich gestehe dir, liebste Leontion, daß ich nicht ruhig seyn kann, bis ich über dieses sonderbare Betragen meines launenvollen Freundes im Klaren bin. Du würdest mich daher sehr verbinden, wenn du mich diesen Abend besuchen, oder wofern dies nicht angeht, mir auf halbem Weg' einen Platz bestimmen wolltest, wo wir uns zu einer von dir bestimmten Stunde antreffen, und unsre klugen Köpfe zusammensetzen könnten, um zu überlegen, wie ich mich in einer so unerwarteten Lage zu benehmen habe.

XX.

Leontion an Glycera.

Du wirst sehen, liebe Glycera, daß es am Ende nichts als der leidige Dämon der Eifersucht seyn wird, der dem guten Menander in den Leib gefahren ist. Irgend ein dienstfertiger Freund wird ihm von dem Zutritt, den sein Antagonist Filemon während seiner Abwesenheit in deinem Hauß' erhalten hat, im engsten Vertrauen Nachricht gegeben, und, wie gewöhnlich, die Sache vergrößert, und in ein zweydeutiges Licht gestellt haben. Was braucht es mehr, um die Einbildungskraft eines poetischen Liebhabers in Feuer und Flammen zu setzen? Ohne ein Ungewitter wird es nicht ablaufen, das kann ich dir voraussagen. Sehr gern, meine Liebe, würde ich diesen Abend bey dir zugebracht haben, wenn ich mich nicht bereits an den jungen Metrodor versprochen hätte, der seinem Freund und Lehrer Epikur, dessen Geburtstag heute ist, ein glänzendes Fest geben wird. Wenn du dich aber um die vierte Stunde nach Mittag im äußern Ceramikus bey der Bildsäule des Harmodius einfinden willst, so wirst du nicht lange auf deine Leontion warten müssen.

und ihn insgesammt durch die edle Schönheit ihrer Gestalt und Bildung, und durch einen über ihr ganzes Wesen ausgegossenen Ausdruck von Güte und Fröhlichkeit in die angenehmste Überraschung setzten. In einer Ecke stand ein schöner Brunnen, wo eine Nymfe, an einem mit Schasmin bewachsenen Felsenstücke auf Moos liegend, aus ihrer Urne krystallhelles Wasser in ein Becken von schwarzem Marmor gofs. Der ganze Sahl war mit grofsen Blumenkränzen behangen, die von etlichen jungen Mädchen von Zeit zu Zeit mit frischem Wasser angespritzt wurden. Alles diefs zusammen genommen machte einen sehr angenehmen Anblick; aber es war nicht das Schönste, was sich seinen Augen in diesem bezauberten Orte darstellte. Ein ehrwürdiger Greis, mit silberweifsen Haaren, lag, in der Stellung einer gesunden und vergnüglichen Ruhe nach der Arbeit, auf dem obersten Platze des Sofa; ein Greis, wie der gute Emir weder jemahls einen gesehen, noch für möglich gehalten hatte, dafs es einen solchen geben könnte. Munterkeit des Geistes glänzte aus seinen noch lebhaften Augen; achtzig Jahre eines glücklichen Lebens hatten nur schwache Furchen auf seiner heiter ausgebreiteten Stirne gezogen; und die Farbe der Gesundheit blühte gleich einer späten herbstlichen Rose noch auf seinen freundlichen Wangen. Diefs ist unser Vater, sagten

XXI.

Glycera an Menander.

Höre mich jetzt, Menander, und nimm wohl zu Herzen, was ich dir zu ſagen habe; denn geſtern warſt du nicht in der Faſſung auf die Stimme der Vernunft zu achten und — ich ſchwieg.

Es ſind nun bald ſechs Jahre verfloſſen ſeit dem wir uns zum erſten Mahle ſahen. Meine Seele flog dir entgegen; und wie hätteſt du mich nicht wieder lieben ſollen, da du dich (wie du ſagteſt) bereits in mein Bildniß verliebt hatteſt!

Seit dieſer Zeit hab' ich, weder aus Noth noch Pflicht, ſondern aus freyer Zuneigung, bloß für dich gelebt, und meine angelegenſte Sorge war, dich ſo glücklich zu machen, als in meinem Vermögen ſteht. Alle meine Gedanken lagen immer offen vor dir; wen ſollteſt du kennen, wenn du mich nicht kennſt? — Und dennoch biſt du fähig, mich mit einer Art von Weibern zu vermengen, mit der ich nichts gemein habe, als das Unglück, auch ein Weib zu ſeyn. Oder woher jene Eiferſucht, mit deren raſenden Aus-

brüchen du gestern unser kleines Haus erschüttert, und gegen die Nachbarn in Unruhe und Schrecken gesetzt hast? — Du brichst mir Gewalt in meine Kammer ein, wirfst alles darin übereinander, durchsuchst alle Winkel des Hauses, zerbrichst in deiner Wuth alles, was dir vor die Hände kommt, überschüttest mich und die meinigen mit den schmählichsten Vorwürfen, und stürmst endlich unter den wildesten Drohungen und Verschwörungen wieder zum Haus hinaus — und warum alles das? — Weil ich dem Filemon in deiner Abwesenheit den Zutritt bey mir gestattete, weil er als ein Freund zum Hause angesehen wird, weil er — in fünf Monaten ein einziges mahl — bey uns zu Nacht gegessen hat. Welche Ursachen! Wenn es nur nicht Filemon wäre, sagst du; jeder Andre aus Asien, aus Griechenland, aus der weiten Welt, nur nicht Filemon! — Und warum das? — Aus einer Ursache, die du zu gestehen erröthen müsstest — weil er auch Komödien schreibt, wie du, (wiewohl kein Mensch von gesundem Kopf sie den deinigen an die Seite stellt) und weil ihm (nicht dir sondern euern Nichtern zur Schande) schon öfters der Sieg zuerkannt wurde — wie klein! wie deiner unwürdig! Doch, es ist nicht meine Absicht, dich durch Vorwürfe, wie verdient sie auch seyn mochten, noch mehr zu er-

bittern: aber die Wahrheit mußt du von mir anhören, und dann — soll es von dir abhangen, ob wir uns gestern zum letzten mahl gesehen haben oder nicht. Höre also vor allen Dingen wie ich zur Bekanntschaft mit Filemon gekommen bin. Sie schreibt sich von einem sehr wesentlichen Dienst her, den er uns gegen einen Sykofanten leistete, von welchem wir angeklagt wurden, daß wir unverzollte Waaren heimlich von Sicyon nach Athen gebracht hätten. Dies trug sich wenige Tage nach deiner Abreise zu. Wärest du zugegen gewesen, so hätten wir ohne Zweifel der guten Dienste Filemons nicht bedurft. Genug, er leistete sie uns, und meine Mutter fand sich ihm zu sehr verpflichtet, um seine Besuche, da er sie auch nach vollendung unsers Processes fortsetzte, verbitten zu können. Daß er sich in eine ihrer Töchter vergaffte, war desto schlimmer für ihn; denn das sollten du dir doch wohl vorstellen können, daß Glycera sich weder in sein häßliches Angesicht, noch in seine funfzig Jahre, noch in seinen stadtkundigen Geiz wieder verliebt haben werde. Sich über seine Bethörung lustig zu machen, war natürlicher Weise alles, wozu ein solcher Liebhaber gut seyn kann. Uebrigens mußt du so gut, als wir wissen, daß er einer der witzigsten Köpfe in Athen ist, und daß ein ihm eigenes mimisches Talent, alles,

was er spricht, und selbst die Personen, von denen er spricht, durch seine Geberden, und den Ton seiner Stimme darzustellen, ihn zu einem überall beliebten Gesellschafter macht; und so könnt' ich es doch wohl geschehen lassen, daß ihm meine Mutter gut begegnete, wenn mir auch seine Liebe, wegen deren er öfters über sich selbst spottete, mehr lange Weile, als Spaß gemacht hätte. Dies, Freund Menander, ist das ganze Verhältniß, worin Filemon mit uns steht. Ich sehe nichts darin, was deine Eifersucht, geschweige einen so wüthenden Ausbruch dieser häßlichen Leidenschaft, entschuldigen könnte. Oder solltest du mir etwa daraus ein Verbrechen machen, daß ich in deiner Abwesenheit mich ganz leidlich zu behelfen, und mir, auch ohne dich, manche fröhliche Stunde zu verschaffen gewußt habe? Wahrlich, Menander, wenn du dir eingebildet hast, daß ich, während du am Hofe zu Alexandrien in Saus und Braus lebtest, die ganze Zeit über, in Trauerkleider gehüllt, am Grabe des Pirans umherschleichen, und den ganzen Tag nichts thun werde, als deinen Nahmen in den Sand schreiben, oder in die Felsen kratzen, und die See von meinen Thränen schwellen machen, so hast du dich sehr an mir betrogen!

Bey so bewandten Umständen erwarte also keine Nachgiebigkeit, die mich zu deiner Sklavin erniedrigen würde. Die Liebe giebt dir kein Recht, deine Launen und Grillen zu Gesetzen für mich zu machen; du hast kein Recht, den ergrimmten Herren in meiner Wohnung zu spielen, kein Recht von meinen Vettern zu verlangen, daß sie dir einen Freund, der Verdienste um sie hat, aufopfern, oder von mir daß ich diesem Mann aus dem Wege gehen soll weil er mich liebt. Ich habe über mich selbst zu gebieten, und weiß am besten, was mir zu thun oder zu lassen geziemt. Kurz, Menander, wenn du dein gestriges Betragen Liebe nennst, so sage ich dir, daß ich nicht auf diesen Fuß geliebt seyn will. Du selbst würfest mich an eine zartere Behandlung gewöhnt, wofern ich jemahls eine andere gekannt hätte. Der Menander, den ich liebte, war ein ganz andrer Mann, als der gestrige; jener kann gewiß seyn, immer eine Freundin in mir zu finden, diesem — ich schwör' es bey meiner Urania und ihren Grazien! — wird sich meine Thür nie wieder öffnen.

XXII.

Menander an Glycera.

Der Jähzorn iſt eine Erbkrankheit in meiner Familie, liebe Glycera, und

Wir raſen alle, wenn der Zorn uns übernimmt,

wie dem Freund Ktemen in einem ſeiner Stücke ſagt. Vergieb mir alſo, was nicht ungeſchehen gemacht werden kann, und ſey ſo billig zu geſtehen, daß ein leicht aufbrauſender Liebhaber, zumahl, wenn er zu allem Ueberfluß noch das Unglück hat, ein Dichter zu ſeyn, zu entſchuldigen iſt, wenn er darüber raſend wird, daß er einen ihm verhaßten Nebenbuhler im Hauſe ſeiner Geliebten ſo frey aus- und eingehen ſieht, als ob er zur Familie gehöre, zumahl, wenn dieſer Nebenbuhler unverſchämt genug geweſen iſt, in Gegenwart mehrerer Zeugen zu prahlen, er habe gute Hoffnung, Menandern auch bey der ſchönen Glycera den Preis abzugewinnen, den er ſchon ſo oft im Theater über ihn erhalten habe. Wenn ihm dieſe Rede auch von ſeinen Feinden zur Ungebühr nachgeſagt würde, iſt es nicht daran ſchon genug, daß er nichts dringenderes hatte, als dich in ſeiner letzten Komödie mit offenbarer Affektazion die Gute zu nennen, um zu verſtehen zu

geben, er möge wohl seine Ursachen haben, warum er an der schönen Glycera gerade nichts anders rühme, als ihre Güte? — Doch, wenn dieser Umstand gleich meinen Unwillen über Filemon rechtfertigt, meine gestrige Aufführung in deinem Hause kann nichts entschuldigen. Ich unterwerfe mich daher jeder Buße, die du mir auflegen willst, beste Glycerion; nur verzeihe mir — was ich mir selbst nie verzeihen werde; schenke mir, wenn's möglich ist, deine ganze Liebe wieder; und, um mir einen Beweis davon zu geben, der mich dir unendlich verpflichten wird, räche mich an dem unseligen Menschen, der an allem diesem Unheil schuldig ist, an diesem mir mit so vielem Recht verhaßten Filemon, dessen Waagen noch weniger erröthen können, als seine Fußsohlen, und verschließe ihm deine Thür auf immer!

XXIII.

Glycera an Menander.

Was könnt' ich Menandern nicht verzeihen, wenn er seine Fehler bereut? und wie würde ich ihn lieben, wenn er Herr über sie würde!

Du glaubst eine Buße verdient zu haben, und ich hätte große Lust, dir eine aufzulegen, die dir etwas bitter schmecken dürfte. Von einer Buße ist aber auch nicht zu erwarten, daß sie wie Honig vom Hymettus schmeckte. — "Und worin bestünde diese Buße?" — Worin anders, als daß du mir das Vergnügen machen solltest, dich mit Filemon auszusöhnen. Er schwört bey allen Göttern, die Rede, deren er beschuldiget wird, sey nie über seine Lippen gekommen. Difilus, sagt er, und Hermias hätten ihn, in Gegenwart etlicher anderer Bekannten, etwas spröttisch mit seiner Liebe zu Glycera aufgezogen, und da sie es gar zu arg getrieben, habe er endlich lachend geantwortet: warum sollt' es nicht möglich seyn, daß die schöne Glycera in einem grillenhaften Augenblick mich mit allen meinen Runzeln dem Menander vorziehen könnte, da unsre Kampfrichter schon so oft

blind genug gewesen sind, meinen Komödien den Vorzug vor den seinigen zu geben? — Daß dies seine Worte gewesen, sagt er, würden Diphilus und Hermias bezeugen müssen; und ich bin um so geneigter ihm zu glauben, weil er wirklich bey jedem Anlaß mit der größten Achtung von deinen Werken spricht. Es ist noch nicht lange, daß ich zwischen Ernst und Scherz zu ihm sagte: aber Filemon, wirst du nicht allemahl bis an die Ohren roth, wenn du den Sieg über Menandern davon trägst? *) Das könnte wohl mehr als Einmahl der Fall bey mir gewesen seyn, war seine Antwort: der Sieg ist freylich immer etwas angenehmes, wenn wir ihn auch etwas den berühmtesten Feldherren schon bestreiten sehen, bloß dem Zufall zu verdanken haben; aber ich werde immer laut bekennen, daß Menander der erste unter den komischen Dichtern unsrer Zeit ist, und rechne mirs zu großer Ehre, wenn verständige Liebhaber der Musenkunst mir die zweyte Stelle zuerkennen.

Alles wohl erwogen, denke ich, du solltest die Buße, die ich dir aufzulegen willens bin, nicht zu streng finden. Was meinst Du?

* Gellius hat dieses Wort dem Menander selbst in den Mund. Schicklicher wäre es wenigstens, wenn Glycera es gesagt hätte.

XXIV.

Menander an Glycera.

Mach alles mit mir, was dir beliebt, meine Königin, nur mit der feyerlichen Aussöhnung, womit du mich bedrohest, verschone mich. Ich versichre dir, daß ich mich gegen Filemon mit aller Urbanität, die einem gebohrnen Athener zukommt, betragen will, wo wir uns nur immer antreffen, sollt' es auch in deinem Hause seyn; aber Freunde, — das mußt du so gut fühlen, als ich — Freunde können wir niemahls werden. Deine Mutter, um deren Verzeihung ich in einem eignen Briefe bitte, hoffe ich durch einen großen Tragkorb voll neuen Hausgeräthes zu besänftigen, den ich dir statt des zerbrochnen alten übersende. Werdet mir wieder gut, liebe Sicyonerinnen, so viele euer an Glycerion hangen; ich werde nicht eher wieder leicht athmen, bis Ihr mir wieder alle mit den freundlichen Gesichtern entgegen kommt, an welche Ihr mich von so langem her gewöhnt habt.

einige junge Personen, die den Emir umgaben, indem sie ihn an der Hand zum Sitze des Alten hinführten.

„Der Alte stand nicht auf, machte auch keine Bewegung, als ob er aufstehen wollte; aber er reichte ihm die Hand, drückte des Emirs seine mit einer Kraft, welche diesen in Erstaunen setzte, und hiefs ihn sehr leutselig in seinem Hause willkommen seyn. Aber gleichwohl (sagt mein Autor) sey in dem ersten Blicke, den der Greis auf den Emir geworfen habe, unter den leutseligen Ausdruck der gastfreyen Menschenfreundlichkeit etwas gemischt gewesen, welches den Fremden betroffen gemacht habe, ohne dafs er sich selbst habe erklären können wie ihm sey. Der Alte hiefs ihn Platz an seiner Seite nehmen —"

Ich habe versprochen, dich nicht zu unterbrechen, Doktor, sagte der Sultan: aber ich möchte doch wissen, was in dem Blicke des Alten gemischt seyn konnte, dafs es eine solche Wirkung auf den Emir machte?

„Gnädigster Herr, versetzte Danischmend, ich mufs Ihrer Majestät bekennen, dafs ich diese Geschichte aus einem neuern Griechischen Dichter genommen habe, der vermuthlich, nach der Weise seiner Zunftgenossen,

XXV.

Menander an Dinias.

Es hat bey meiner Zurükkunft aus Aegypten einen ziemlich harten Strauß zwischen mir und Glycerien abgesetzt, lieber Dinias. Ich erinnere mich dessen nie gern, aber die angeschloßnen Briefe, die bey dieser Gelegenheit zwischen Ihr und mir gewechselt wurden, werden dir mehr davon sagen, als dir meinetwegen lieb seyn wird. Genug, der Sturm ist vorüber, alles lacht uns wieder an; wir bilden uns ein, beyde zu gleicher Zeit einen bösen Traum geträumt zu haben, und der Sommer unsrer Liebe, welche wirklich einiger Auffrischung benöthigt war, hat dadurch die Lebhaftigkeit, und den Glanz ihrer ersten Bluthe wieder erhalten. Glycerion, welche nächstens ihr zwey und zwanzigstes Jahr zurucklegen wird, gleicht itzt einer so eben in der Morgensonne völlig aufgebrochnen hundertblättrigen Rose; ihre körperlichen und geistigen Reitzungen haben den Punkt der Reife erreicht. Sie ist nun alles, was sie seyn kann — ein äusserst liebenswürdiges Weib, bey Amorn und Afroditen! aber am Ende doch so gut ein Weib, wie alle andere; und es giebt der verwünschten hellen

Augenblicke immer mehrere, wo ich nur gar zu klar zu sehen glaube, daß ich mich auch an Ihr getäuscht habe, daß auch Sie ihrer Vortheile über uns sich nur zu sehr bewußt ist, daß auch Sie nicht so ganz ohne Eitelkeit, Ansprüche und Launen ist, als sie zu seyn schien, da sie mir mit aller Unerfahrenheit, Unschuld und Kindlichkeit ihrer sechszehn Jahre in die Arme flog. Soll ich nun mit der aufgeblühten Rose hadern, daß sie nicht mehr Knospe ist? Vermuthlich ist das, was ich von einem Mädchen, das mich auf immer fesseln sollte, forderte, gar nicht in der Natur. — Auch werde ich täglich geneigter zu glauben, daß diese holden Zauberinnen, ohne alle diese Ungleichheiten, Grillen, Widersprüche mit sich selbst und unsern Erwartungen, kurz ohne alles, womit sie uns zuweilen rasend machen, nicht halb so bezaubernd wären, als sie sind. Verderben wir uns also nicht selbst, durch eigensinnige und überspannte Forderungen, die Freude, die wir an ihnen haben könnten, wenn wir sie nähmen, wie sie sind! Ueberlassen wir uns den süßen Täuschungen, so lange sie uns täuschen können, und beschleunigen nicht selbst den schlimmen Augenblick der Entzauberung, der immer zu früh kommt, wie spät er auch kommen mag!

XXVI.

An Ebendenſelben.

Seit einigen Tagen iſt eine Jugendfreundin meiner Glycerion, Nannion genannt, von Sicyon angekommen, die, wie es ſcheint, zu Athen ihr Glück verſuchen will. Ich war eben gegenwärtig als ſie anlangte, und muß geſtehen, der erſte Anblick iſt ihr nicht beſonders günſtig. Sollteſt du wohl glauben, daß ſie eines der häßlichſten Mädchen iſt, die man ſehen kann? Denke dir auf den Körper einer ziemlich plumpen Bacchantin, einen runden weiblichen Faunenkopf, einen großen Mund mit dicken Lippen, eine kleine Stirn, eine aufgeſtülpte Naſe, und zu allen dieſen Reitzungen ein Paar große, funkelnde, herausfordernde Augen, die immer in Bewegung ſind, und nicht drey Pulsſchläge lang auf ebendemſelben Gegenſtand verweilen, ſo ſiehſt du ſie leibhaftig vor dir ſtehen. Urtheile, ob ich betroffen darüber war, daß ein Mädchen dieſes Schlages die vertrauteſte Jugendfreundin meiner Glycerion ſeyn ſollte. Wahr iſt's, ſie ſind Anverwandte, und wuchſen von Kindheit an neben einander auf; und daß es dieſer Nannion an Geiſt nicht fehlen kann, dafür bürgen ſchon ihre Augen, deren gleichen ich wirklich in meinem Leben noch nie geſehen habe. Denn mit jedem Blick

[illegible] das wilde Mädchen einen Iynx*) in den Händen und was das Schlimmste ist, sie scheint [illegible] dabey zu haben, und sieht so boshaft und unbarmherzig dazu aus, als ob sie nicht wüßte, daß sie Augen habe. Bey allem dem vermehrt sie dich, daß sie einen widerlichen Eindruck auf mich gemacht, und gegen meinen Willen ein — Etwas, dem ich keinen Nahmen zu geben weiß, in mir aufgeregt hat, das mich nöthigen wird, die schöne Glycerion mit etwas kälterem Blute zu beobachten, als mir bisher möglich war. Nannion soll eine vortrefliche Mimische Tänzerin seyn, und dies ist es eigentlich, worauf sie die Hoffnung gründet, sich auf Kosten unsrer üppigen Athener zu bereichern. Ich bin ungeduldig, eine Probe ihrer Kunst zu sehen. Wie bald dies geschehen wird, ist noch ungewiß. Denn bevor sie sich in einer grossen Gesellschaft zeigt, will sie ihre erste Probe in Glycerions Hause machen, und mir ist bereits angekündigt worden, daß keine Mannspersonen zu diesem Mysterien zugelassen werden können, eine Vorsicht, die mir einiges Mistrauen zu verrathen scheint, und meine Erwartung von dem gerühmten Talent dieser Sicyonischen Künstlerin ziemlich tief herabgestimmt hat.

*) Ein Vogel, (vermuthlich unser Wendehals) dem die Alten eine magische Kraft, zur Liebe zu reizen, zuschrieben.

XXVI.

Glycera an Leontium.

Sage mir doch, Leontien, — denn du haſt mehr Gelegenheit gehabt, die Männer kennen zu lernen, als ich — iſt es eine Untugend des ganzen Geſchlechts, daß ſie ſich ſo wenig aus ihren Verbindungen machen, oder iſt es ein eigner Zug im Karakter Menanders? Es iſt noch nicht ſehr lange, ſeit er ſich ſo gröblich gegen mich vergangen hat, daß er vielleicht ſelbſt kaum hoffen durfte, Verzeihung zu erhalten. Ich verzieh' ihm, und in den erſten Tagen unſrer Ausſöhnung war der Menſch ſo demüthig, ſo geſchmeidig, ſo aufmerkſam auf meine leiſeſte Winke, daß ich mich verführen ließ zu glauben, ich hätte endlich den Sieg über ſeine Unbeſtändigkeit erhalten. Aber kaum hielt er ſich meiner Liebe wieder gewiß, ſo war auch alles Geſchehene wieder vergeſſen. Er läßt allen ſeinen Launen und Unarten den Zügel wieder, überſieht ſich ſelbſt alles, und nimmt es dafür mit mir ſo ſcharf, als ob Er ſich nichts vorzuwerfen, ich hingegen die größte Urſache hätte, alles von ihm zu ertragen. Wie hätte ich vor ſechs Jahren denken ſollen, daß dieſer Menander, der mich damahls ſo

zart behandelt, so aufmerksam auf meine stillste Wünsche, so selig durch meine kleinsten Gunsterweisungen war, in so wenig Jahren sich selbst so unähnlich seyn würde? Ich darf es dir wohl gestehen, liebste Leontion, mir laufen zuweilen wunderliche Gedanken durch den Kopf, und daß ich ihnen kein Gehör gebe, kommt im Grunde bloß daher, weil ich von keinem andern Mann eine bessere Meinung habe, als von Menandern. Doch nichts mehr von diesen leidigen Geschöpfen!

Wie hat dir meine Nannion gefallen? — Wir waren freylich wenig mehr, als Kinder, da wir unsre Freundschaft stifteten. Nannion hat sich in den sechs Jahren meiner Abwesenheit von unsrer Vaterstadt mächtig entwickelt, oder soll ich verändert sagen? Denn beynahe hätt' ich sie auf den ersten Anblick nicht erkannt. Indessen war sie immer ein gutmüthiges Wesen, und ich halte mich versichert, daß sich ihr Herz nicht verändert hat.

XXVIII.

Leontion an Glycera.

Du fragst mich, wie mir die Gesielin deiner Kinderjahre gefallen habe? und ich antworte dir mit meiner gewohnten Offenheit. Es durfte schwer seyn, ein Mädchen zu finden, bey welchem das, was man gewöhnlich Häßlichkeit nennt, in so viele Reitzungen eingewickelt wäre. Beym ersten Anblick scheinen alle Züge ihres Gesichts in einem allgemeinen Aufstand gegen einander begriffen; keiner paßt recht zum andern; nichts ist in seinem gehörigen Ebenmaß: aber ihr großes feuersprühendes Auge herrscht wie ein Gott in diesem Chaos, und zwingt die widerspenstigen Elemente ihres Gesichts zu einer Art von seltsamer aber gefälliger Einigung. Nimm dazu die frischeste Blume der Jugend und Gesundheit, eine blendende Weiße aller sichtbaren Theile ihres Körpers, und eine gewisse einladende Ueppigkeit der Formen, die von den meisten Männern der reinen, Anbetung gebietenden, Schönheit vorgezogen wird. — so wirst du finden, daß ich, ohne die Gabe der Weissagung vom Delischen Apollo erlangt zu haben, vorhersagen kann, sie werde bey ihrem ersten öffentlichen Auftritt eine große

Niederlage unter unſern jungen und alten Athenern anrichten. Ich verſtrede ihr viel von ihrem natürlichen Geſchicke zur Mimiſchen Kunſt, aber noch viel mehr von ihren Anlagen zur Kunſt, die Männer einzufangen. Noch ſcheint das rohe Mädchen nichts davon zu wiſſen, aber in Athen wird ſie ſich ſchnell genug entwickeln. Auf alle Fälle rathe ich dir, auf deinen Menander wohl acht zu geben, wenn du anders Luſt haſt, ihn noch länger herzuhalten. Wirklich iſt die Treue, womit du ihm ſchon ebs ganzer Jahre zugethan biſt, etwas ſehr muſterhaftes. Eben ſo gut hatteſt du ihn vollends geheurathet; denn ich ſehe nicht, was die tugendreichſte Ehfrau mehr thun könnte. Unter unſern Athenienſchen Matronen ſind ſchwerlich drey oder vier, die der geheimen Feyer der Thesmoforien mit ſo reinem Gewiſſen beywohnen, als das Deinige dich dazu berechtigte, wenn dir die alte Sitte nicht im Wege ſtünde. Ich ſage dies nicht, als ob ich Unkraut unter euch ſäen wollte; aber ich bin doch zu ſehr deine Freundin, um dir nicht zu rathen, was ich mir ſelbſt in deiner Lage rathen würde. — Doch du ſcheinſt mir kaum eines andern Rathes zu bedürfen, als daß du den Muth habeſt, den Eingebungen deiner eigenen Vernunft zu folgen. Menander iſt in ſeiner Art, die Weiber, die er liebt,

zu behandeln, weder viel beſſer, noch viel ſchlimmer, als andere Männer. Du würdeſt dich bey manchem andern nicht ſo gut, bey keinem vielleicht beſſer befinden. Aber, meine Liebe, dieß iſt nicht das Einzige, was in Betrachtung kommt. Die Weisheit befiehlt uns, über dem Gegenwärtigen der Zukunft nicht zu vergeſſen. Da wir doch Einmahl, mehr oder weniger, von dieſen rohen Geſchöpfen zu leiden verdammt ſind, und uns ihrem tyranniſchen Joch nicht ganz entziehen können, ſo laß uns wenigſtens die Gewalt, die uns zu unſrer Entſchädigung über ſie gegeben iſt, ſo gebrauchen, daß wir uns ſelbſt nicht dabey vergeſſen. Wenn du mich dieſen Abend in meinem Garten, der an Cyrene angrenzt, beſuchen wollteſt, würdeſt du Gelegenheit finden, mit einem der merkwürdigſten Männer unſrer Zeit Bekanntſchaft zu machen; und welcher andere könnte dies ſeyn, als Cyrene ſelbſt?

XXIX.

Glycera an Leontion.

Ich danke dir, meine eben so weise als schöne Freundin, für die Winke, die du mir giebst, und trage kein Bedenken, dir mein Inneres aufzuschliessen. Es ist nicht seit gestern, daß die süße Täuschung der ersten Liebe, wie eine schöne Seifenblase, vor meinen Augen zerplatzte. Die Bezauberung, worin ich befangen war, ist ein sehr angenehmer Zustand; er übertraie sogar die Wonne der Götter deines Freundes Epikur, wenn er ewig dauren könnte. Es wäre der Traum Endymions. Aber es ist, dünkt mich, in der Ordnung der Natur, daß er die Jahre unsrer ersten Blüthe nicht überlebe. Mich wenigstens konnte Amor nur in seiner Kindesgestalt verführen. Als Jüngling mag er den meisten unsers Geschlechts am gefährlichsten seyn; aber dann zerstört sein Feuer, sein Muthwille und seine Unbeständigkeit den Zauberring der Täuschung, und das, was übrig bleibt, hat wenig Werth in meinen Augen. Immerhin mag sich also Menander, dessen schwache Seite ich nur zu gut kenne, in den Reihen der holden Nannion verfangen; ich werde dazu lächeln: aber schmerzlich würde ichs

etwas von dem Seinigen zur Wahrheit hinzu thut, um seine Gemählde interessanter zu machen. Es war ein freundlicher Blick, sagt er, aber mit einem kleinen Zusatze von etwas, das weder Verachtung noch Mitleiden, sondern eine sanfte Mischung von beiden war. Es war, fährt er fort, der Blick, mit welchem ein Freund der Kunst die gestümmelte Bildsäule eines Praxiteles ansieht, mit etwas von dem zürnenden Verdruſs untermischt, womit dieser Liebhaber den Gothen ansehen würde, der sie gestümmelt hätte."

Das Bild ist fein, und giebt viel zu denken, sagte Nurmahal. Weiter, Danischmend, sagte der Sultan.

„Inzwischen wurde das Abendessen aufgetragen, wobey der Emir eine neue Erfahrung machte, die ihm, der so wenig gewohnt war über irgend etwas zu denken, die unbegreiflichste Sache von der Welt zu seyn däuchte. Allein, eh' ich mich hierüber erklären kann, seh' ich mich genöthigt, eine kleine Abschweifung über den Karakter dieses Emirs zu machen, der eine Hauptfigur in meiner Erzählung vorstellt, wiewohl es in der That nur die Rolle eines Zuschauers ist. Er war von seiner Jugend an dasjenige gewesen, was

empfinden, wenn er aufhörte, der erste meiner Freunde zu seyn. Denn das schönste aller Gefühle ist, für mich wenigstens, ächte Freundschaft zu einer Person, die uns einst mit dem Enthusiasmus der Liebe beseligte. Von Menandern bin ich gewiß, daß er mein Freund bleiben wird; aber daß er auch immerfort mit der Sorge für mich und meine ganze Existenz beladen bleibe, ist weder billig, noch seinen Umständen angemessen. Ich habe bereits, weniger aus Rücksicht auf Menandern, als aus einem Selbstgefühl, welches zu ersticken ich nicht vermögend bin, ansehnliche Anträge abgewiesen. Ich kann, wenn die eiserne Noth es gebietet, mich viel leichter auf die Bedürfnisse eines Diogenes einschränken, als mich zu Aufopferungen verstehen, die mir die Achtung gegen mich selber rauben würden. Aber meine Mutter? meine Schwestern? — Und wenn die letztern auch für sich selbst sorgen können, wer sorgt für das Alter der Erstern, die, seitdem wir uns zu Athen aufhalten, wieder an alle Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnt worden ist? — Doch diese Sorgen dräuen noch von fern, und sollen uns den Genuß des gegenwärtigen Guten und den angenehmen Abend, den du mir in deiner und Epikurs Gesellschaft versprichst, nicht verkümmern.

XXX.

Glycera an Ebendieſelbe.

Bald kann ich nicht mehr zweifeln, liebe Leontium, daß du Urſache hatteſt, mich auf eine neue Untreue des brennbarſten und flatterhafteſten aller Liebhaber vorzubereiten. Der arme Menander! er ſcheint wirklich von einem der feuerloſen Pfeile, welche Nannien zu ganzen Büſcheln aus ihren großen Augen wirft, mitten durch die Leber geſchoſſen zu ſeyn. Geſtern erſchien er ganz unerwartet, aber vermuthlich von ſeinem Genius — Dromion, einem äuſſerſt lebendigen und luchsäugigen Burſchen benachrichtiget, daß Nannion allein bey mir ſey. Das unverwandt auf ſie geheftete, oder vielmehr ihren nie ſtillſtehenden Augen immer folgende Sklavenauge des Menſchen hätteſt du ſehen ſollen! Er ſprach wenig; aber daß es in ſeinem Innern deſto unruhiger zugieng, war deutlich in ſeinem Geſichte zu leſen. Das wilde Mädchen, das vermuthlich nicht einmahl bemerkt hatte, wie ſehr ſie ſeine Aufmerkſamkeit beſchäftigte, glaubte ihm einen Dienſt zu erweiſen, wenn ſie ihren Beſuch abkürzte. Aber das hatte ſie nicht gut gemacht; er wurde tiefſinnig und einſylbig, ſobald ſie das Zimmer

verlassen hatte. Ich mußte sehen, wie ich es anfieng, um den langweiligen Menschen zu unterhalten. Du scheinst mir meine Nannion sehr aufmerksam betrachtet zu haben, sagte ich in einem muntern Ton. — Wie man eine Seltenheit zu betrachten pflegt, erwiederte er, indem er eine hastige Bewegung machte, um mir die Röthe zu verbergen, die sein Gesicht überzog. — Und wenn auch ein junger Mann, fuhr ich mit holdem Lächeln fort, zumahl einer aus dem Gefolge des Bacchus und der Musen, ein Mädchen, wie Nannion mit etwas mehr, als bloßer Neugier betrachtete, wer könnt' es ihm übel nehmen? — Dies mehr, sagte er mit einem kleinen Nasenrümpfen, würde nicht sehr schmeichelhaft für sie seyn, wenn er aus meinen Augen sähe. — "Die Liebe spielt zuweilen Versteckens mit uns, lieber Menander; du wärst nicht der erste, der sich in ein Mädchen verliebt hätte, das er anfangs häßlich fand. Ein häßliches Mädchen kann sehr liebenswürdig seyn, zumahl, wenn sie so prächtige Augen hat, wie Nannion" — Und eine so — Sokratische Nase, fiel er mit erzwungenem Stöttern ein — "Und einen so zierlichen Fuß" — Und so strahlende Lippen — "die, wenn sie sich öffnen, einem eine Doppelreihe kleiner Perlen-gleicher Zähne weisen; und wie viel Schönes

hätte ich noch an ihr zu rühmen, wenn ich nicht voraussehen könnte, daß einem so scharfen Beobachter, wie Du, an einem so arglosen Mädchen schwerlich etwas davon entgangen ist!" — Du willst, wie ich sehe, mit aller Gewalt, daß ich mich in deine Nannion verlieben soll, sagte er lautlachend. — "Das eben nicht, versetzte ich; aber was schon geschehen ist, muß ich mir ja wohl gefallen lassen, oder desto schlimmer für mich!" — Du siehst, liebe Leontion, daß ich ihm, durch die scherzhafte Wendung, die ich der Sache gab, Lust genug machen wollte, um sich wieder in Fassung zu setzen. Auch ermangelte er nicht, sich meine Gefälligkeit zu Nutz zu machen. Laß uns, sagte er, endlich aufhören, auf dieser schnarrenden Saite herumzuklimpern. Circerion! wer das Glück hat, von Dir geliebt zu seyn, bedarf keines Moly *) gegen eine Circe, wie Nannion. — "Trotze nicht zu sehr, Menander! Du hast sie noch nicht tanzen sehen." — Ich will sie gar nicht mehr sehen, wenn es zu deiner Beruhigung nöthig ist, sagte er ziemlich hastig. — Gestehe, Leontion, dies war zu arg. Meine Galle regte sich. "Bin ich etwa unruhig? sagte ich,

*) Ein aus der Odyssee bekanntes Zauberkraut, welches Ulysses zu Entkräftung der Zauberkünste der Circe von Hermes empfieng.

mit dem Lächeln der Verachtung; und iſt es ſchon ſo weit mit dir gekommen, Menander, daß du nicht merkſt, wie unartig das iſt, was du mir da ſagteſt? Welch einen Blick läſſeſt du mich in dein Inneres thun! Wer ſo viel zu verbergen hat, ſollte nicht noch ein Fenſter vor ſein Herz machen." — Er wurde verlegen und bitter, und mußte ſich die größte Gewalt anthun, nicht auszubrechen. Ich fühlte, daß ich zu weit gegangen war, und ich ſuchte ihn mit aller Geduld, deren ich fähig bin, wieder zu beſänftigen. Zum Glück kamen mir meine Mutter und meine Schweſtern zu Hülfe. Seine Stirn klärte ſich allmählich wieder auf. Er recitierte uns einige Scenen aus einer noch unvollendeten Komödie, und bey Tiſche, wo er (auf einen Wink, den ich Myrto gegeben hatte) ſein Leibgerichte, und eine Flaſche guten Thaſier fand, wurde er ſogar munter. Die Meinigen ſind noch ſo voll von Nannchen, daß wir von nichts als von ihr reden konnten. Menander ſelbſt mußte endlich in ihr Lob einſtimmen, und nach dem dritten Becher geſtand er ſogar im Vertrauen, daß ihre kleine Sokratiſche Fannennaſe für ihn gerade das Gefährlichſte an ihr ſey. — Wenn du erſt ihren Buſen geſehen hätteſt, fuhr die kleine Melitta heraus. — Und wie biſt Du dazu gekommen, ſo viel zu wiſſen? ſagte die Mutter —

Hab ich nicht mit ihr gebadet? rief das Mädchen mit einem kindisch-schlauen Blick; o! wenn ich reden wollte — Still, kleine Schwätzerin! fiel ihr die Mutter in's Wort. Aber die Einbildungskraft unsers von Amor und Bacchus zugleich bestürmten Dichters war bereits im Feuer. Ich habe, sagte er, von den Gefallen, deren sich Melitta rühmt, nur sehr wenig gesehen, aber doch genug, um den Schwan der Leda zu einer neuen Verwandlung zu zwingen.

Du siehest, Leontion, daß mein Ungetreuer auf gutem Wege ist, deine Weissagung wahr zu machen. Sollt' ich mich darüber grämen? Ich gestehe dir vielmehr, ich freue mich, daß er mir einen so guten Vorwand giebt, der Komödie, die wir seit einiger Zeit spielen, ein Ende zu machen. Denn ich kenne nichts mühseligeres, als aus Schonung gegen den Andern Liebe heucheln zu müssen, wenn die Trunkenheit bey dem einen, und die Täuschung bey dem andern Theil schon lange aufgehört hat.

XXXI.

Menander an Dinias.

Ich bin den Grazien ein groſses Schuldner, und der reizenden Nannion eine reuvolle Palinodie ſchuldig, lieber Dinias. Ich habe Sie tanzen ſehen, und fühle, dünkt mich, erſt ſeitdem, was ein Paar geſunde Augen werth ſind. Sie tanzte die Geſchichte von Theſeus und Ariadne, und — was kann ich dir davon ſagen, als: komm je bälder je lieber zu uns herüber! denn bis du Nannion tanzen geſehen haſt, haſt du nichts geſehen. Wo ſoll ich anfangen, alle Lästerungen zu widerrufen, die ich gegen dieſen Liebling der Terpſichore ausgeſtoſsen? Schwankte ich nicht von Häſslichkeit, von einer plumpen Bacchantin, von einem Faunengeſicht? Wo hatte ich meine Sinnen? Daſs wir doch von allem immer nach Vergleichungen urtheilen, und nichts mit ſeinem eignen Maſse meſſen können. Müſſen denn alle Mädchen ſo ſchlank wie Glycerion ſeyn, oder die Naſe der Knidiſchen Venus haben? Iſt die Lilie plump, weil ſie nicht ſo niedlich, wie das Mehlblümchen iſt? — Wiſſe alſo, Freund Dinias, daſs du, um keinen Theil an meiner Verſündigung zu nehmen, deine Vorſtellung

von Mannion gänzlich umändern mußt. Fürs erste ist sie, sobald sie sich im Tanz bewegt, alles andre eher als plump; man kann nichts geschmeidigers und gewandters, keinen leichtern und zierlichern Anstand, keine schönere Harmonie aller Glieder zu sehen verlangen. Der Blick vermag ihr kaum schnell genug zu folgen, und man wünscht sich alle hundert Augen des Argus, um alles, was sie auf einmahl darstellt, zugleich auffassen zu können; denn etwas geht immer verloren, da es kaum möglich ist, auf die kraftvolle Sprache ihrer Augen und Gesichtszüge, und auf die eben so sprechenden Bewegungen ihrer Arme und Hände und übrigen Glieder zugleich scharf genug Acht zu geben, daß Einem Nichts entwische. Zweytens ist zwar nicht zu läugnen, daß ihre Züge weder regelmäßig, noch die meisten Theile ihres Gesichts, einzeln genommen, sehr schön genannt werden können; aber wenn schön ist, was gefällt, anzieht, bezaubert, in Entzücken setzt, so mußte Momus selbst gestehen, daß ihre Augen (für die ich kein Beywort habe) einen so verschönernden Glanz über ihr Gesicht verbreiten, und mit einer solchen Gewalt über alle andere Theile zu herrschen scheinen, daß in einiger Entfernung alles Mißtönende verschwindet, und das Ganze ihres Gesichts mit einer Art von Schönheit über-

raſcht, die gerade dadurch, daß ſie Einem noch nie vorgekommen, eine weit größere Wirkung thut, als dieſe regelmäßige Bildſäulengeſichter, die man ſchon zehentauſendmahl geſehen zu haben glaubt, weil man ihresgleichen in allen Tempeln und Hallen und Gärten überall in Menge ſieht. Aber noch mehr! Nannion hat ſogar das Talent, der Juno von Samos und der Venus des Alkamenes ähnlich zu ſehen, ſobald ſie will; denn ihre Züge haben eine ſo außerordentliche Biegſamkeit und Beharrlichkeit zugleich, und gehorchen ihrem Willen ſo unbedingt, daß ſie ihrem Geſicht unzählige Formen zu geben, und nicht nur alle Leidenſchaften mit ihren leiſeſten Abſtufungen und feinſten Miſchungen, ſondern ſogar jeden Karakter, und beynahe jedes einzelne Geſicht, in gehörigem Abſtand von den Zuſchauern, bis zur Täuſchung, darzuſtellen vermag. Sie hat ſich in dieſer Kunſt beſonders geübt, und gab uns, als ich ſie zum erſten Mahl bey einem unſrer Archonten tanzen ſah, eine Probe davon, die alle Anweſenden in Erſtaunen und Entzückung ſetzte. Sie verwandelte ihren Kopf in zehn oder zwölf ganz verſchiedene Karakter-Köpfe, und zeigte uns in weniger als einer Viertelſtunde die Niobe, die Meduſa, die Medea, die Pythia auf dem heiligen Dreyfuß, die Homeriſche Andromacha, die von ihrem Gemahl

Abschied nimmt, die Encolpie, die in dem Augenblick, da Orcus sich nach ihr umsieht, von einer unsichtbaren Macht ins Schattenreich zurückgezogen wird, und mehrere Darstellungen dieser Art, mit einem Schein von Wahrheit, der die Wirkung der künstlichsten tragischen Larven weit hinter sich zurücklaßt. Betrachte alles, was ich dir von diesem bewundernswürdigen Mädchen gesagt habe, als einen bloßen Schattenriß. Ich setze nichts weiter hinzu, weil am Ende von allen solchen Erscheinungen gilt, was Xenofon seinen Sokrates einem jungen Menschen, der die Schönheit der Hetäre Theodota unbeschreiblich nannte, antworten läßt: es bleibt uns also nichts übrig, als zu gehen, und sie in Augenschein zu nehmen.

Ich sehe dich die Achseln zucken, Dinias, und für mich und Glycerion wenig Gutes von dieser neuen Erscheinung ahnen. Aber sey unbesorgt. Nannion wird ihre Thür von so reichen Mitbewerbern belagert sehen, daß für denen Menander wenig zu hoffen bleiben wurde, wären er das Unglück hätte, so vielen uns seinen Neigungen zu unterliegen. — Und doch, gesetzt dies wäre wirklich der Fall, warum sollte ich sogleich den Muth sinken lassen? Denke an Lais

man einen ausgemachten Wollüstling nennt; ein Mensch, der keinen andern Zweck seines Daseyns kannte, als zu essen, zu trinken, sich mit seinen Weibern zu ergetzen, und von so mühsamen Arbeiten sich durch eine Ruhe, welche ungefähr die Hälfte von Tag und Nacht wegnahm, zu erholen, um zu der nehmlichen Beschäftigung wieder aufzuwachen. Mit dieser groben Sinnlichkeit verband er einen gewissen Stolz, der sehr geschickt war, die nachtheiligen Wirkungen derselben zu beschleunigen. Er setzte ihn darein, die schönsten Frauen, die besten Weine, und die gelehrtesten Köche von ganz Asien zu besitzen: aber auch daran genügte ihm noch nicht; er beeiferte sich auch, der gröfste Esser, der gröfste Trinker, und der gröfste Held in einer andern Art von Leibesübung zu seyn, worin er mit Verdrufs den Sperling und den Maulwurf für seine Meister erkennen mufste. Wenn ein Mann das Unglück hat, bey dieser verkehrten Art von Ehrgeitz alle Mittel zu Befriedigung desselben zu besitzen, so wird man ihn bald genug dahin gebracht sehen, zu Kanthariden und Betel, und andern solchen Zwangmitteln seine Zuflucht zu nehmen. Aber die Natur ermangelt nie, sich für die Beleidigungen, die man ihr zufügt, zu rächen, und pflegt deste grausamer in ihrer Rache zu seyn, je weniger Vorwand ihre Wohlthätig-

und Diogenes. Was sogar diesem Cyniker begegnete, warum sollt' es Menandern nicht auch begegnen können? Das Glück und die Liebe haben oft wunderliche Launen. Von Glycera besorge ich nichts. Sie ist zu sehr meine Freundin, als daß sie mir mißgönnen sollte, bey der ihrigen glücklich zu seyn. — Doch davon ist noch nicht die Rede. Weil ich einer Künstlerin, wie Athen noch keine gesehen hat, bloße Gerechtigkeit widerfahren lasse, muß ich darum verliebt in sie seyn?

XXXII.

Glycera an Leontion.

Seit zehn oder zwölf Tagen spielt Menander eine sonderbare Rolle, deren Sinn und Zweck ich mir nicht recht erklären kann, liebste Leontion. Vielleicht findest Du den Schlüssel dazu. Er kommt regelmäßig ein oder zweymahl hereingelaufen, um sich nach unser aller Befinden zu erkundigen. Sogar mein Schoßhündchen, Myrte's Eyerchen und Melittarions Goldfink liegen ihm am Herzen; er frägt nach uns allen mit großer Theilnehmung, sagt mir etwas verbindliches über mein Aussehen und meine gute Farbe, und verschwindet — seiner vielen dringenden Geschäfte wegen, eben so plötzlich wieder, als er gekommen war. Von Nannion ist keine Rede mehr, und wenn eine meiner Schwestern ihrer erwähnt, sollte man meynen, er höre zum erstenmahl, daß eine Person dieses Nahmens in der Welt sey; und doch ist nichts gewisser, als daß er sie täglich besucht, und überall erscheint, wo er vermuthen kann, sie anzutreffen. Bildet der eitle Mensch sich etwa ein, ich werde mir seine Untreue so tief zu Herzen nehmen, daß ich ein solches Linderungsmittel nöthig haben könnte? Die

gute Nannion iſt aufrichtiger. Nach mehreren Tagen, daß ſie ſich nicht bey uns ſehen ließ, erſchien ſie dieſen Morgen zu einer Stunde, da ſie mich ſicher allein zu finden glaubte. Der erſte ſchüchterne und beſchämte Blick, den ſie, ſtatt ihn auf mich zu richten, vor mir niederſinken ließ, verrieth mir ſogleich, warum ſie gekommen war. Ich ſah, daß ein Geheimniß ſich mühſam in ihrer Bruſt herauf arbeitete; ſie verſuchte zu reden, aber der Athem verſagte ihr, und um nicht zu erſticken, fand ſie ſich genöthigt unter dem Vorwand der Hitze des Tages (die gerade nicht ſehr groß war) ihren Gurtel abzulegen. Das Mädchen dauerte mich, ich mußte ihr zu Hülfe kommen.

Du haſt etwas auf deinem Herzen, Nannion?

"Leider! etwas ſehr drückendes."

Entledige dich deſſen in den Buſen einer Freundin, vor der du nie ein Geheimniß hatteſt.

"Es iſt mir unmöglich."

Warum unmöglich?

"Ich müßte in die Erde vor dir ſinken, liebſte Glycerien."

Ach! Nun fang' ich an zu errathen. Da steckt gewiß Menander dahinter?

(Sie fuhr zusammen, und starrte vor sich auf den Boden hin.)

Gut, Nannion! Menander also —

"Liebt mich!" — flüsterte sie, nach einigem Zögern, mit kaum hörbarer Stimme.

Das ist nun eben kein großes Wunder! — Und Du? Du liebst ihn natürlich wieder?

Sie wurde über und über roth, sah in ihren Busen, und schwieg.

Warum so zurückhaltend, liebe Nannion?

"Wie kann ich dir gestehen, daß ich ihn liebe?"

Ich sollte denken, Liebe zu einem Mann, wie Menander, dürfte man der ganzen Welt gestehen?

"Der ganzen Welt, nur Dir nicht, beste Glycerion! Ich schäme mich vor dir und mir selber, wenn ich denke, daß ich meiner Glycerien ihren Freund stehlen solle?

Nur meinen ehmaligen Liebhaber, gutes Mädchen, nicht meinen Freund.

Im Gegentheil, ich hoffe, du sollst ein neues Band seyn, das unsere Freundschaft noch fester zusammen ziehen wird.

Sie breitete ihre schöne Arme um mich, und ließ den Kopf auf meinen Busen sinken. "O wie gut, wie liebenswürdig bist du, rief sie, wie kann Menander dir untreu werden!"

Sey ruhig, liebe Nannion! die Natur hat es nun einmahl so geordnet. Die Freundschaft allein kann beständig seyn. Die Liebe ist es nie, denn sie ist bloße Täuschung.

"Täuschung? — rief sie; nein, Glycerion, das fühl' ich zu stark, daß meine Liebe zu Menandern keine Täuschung ist!"

Und die seinige zu dir? Natürlich glaubst du, auch sie täusche dich nicht?

"Ich glaubte es; aber du hast einen schmerzlichen

Zweifel in mir erregt! Wer dich liebte, von dir wiedergeliebt würde, und dir untreu werden kann —"

Das ist ihm schon mehr als einmahl begegnet —

"Du verwirrest mich immer mehr, Glycera."

Es wird auch dir begegnen, gutes Mädchen. Unbeständigkeit und Untreue ist etwas, worauf du rechnen mußt, sobald du der Liebe eines Mannes Gehör giebst. In diesem Stück sind sie einander alle ähnlich.

"O wie wohl habe ich gethan, daß ich ihm meine Liebe noch nicht gestanden habe!"

Wie? Du hast ihm noch nicht gesagt, daß du ihn liebest?

"Das Wort war mir schon oft auf der Zunge, aber immer hielt es der Gedanke an Dich zurück."

Laß dich diesen Gedanken nicht mehr abhalten. Du liebst und wirst geliebt — denn ganz gewiß glaubt Menander in diesem Augenblick dich eben so wahr und

innig und ewig zu lieben, als du es glaubst. Macht einander glücklich! Dazu allein ist die Liebe da. Je kürzer, desto besser! Sie ist eine süße Frucht aus dem Garten der Götter, aber sie verzehrt sich im Genuß. Wer sich Lunae an ihr laben will, muß — sehr genügsam seyn. Und doch — laß sie auch Jahre lang dauern, sie wird endlich aufgezehrt — oder man mußte sich, wie der weise Plato will, am Anschauen begnügen: was meines Wissens noch nie geschehen ist, wenn die Liebenden, wie Ihr, frisches Blut hatten, Herren über sich selbst waren, und von keiner Furcht gefesselt wurden.

"Du hast mich in eine seltsame Verwirrung der Gedanken geworfen, liebe Glycera. Ich werde alles wohl überlegen, wenn ich wieder allein bin. Aber —"

Menander wird kommen, und alle deine Ueberlegungen und Vorsätze mit seinem ersten Blick verschwinden machen. Ihr werdet die süße Götterfrucht so lange anschauen, bis ihr die Hand nach ihr ausstreckt — kurz, es wird Euch ergehen, wie allen, die vor Euch geliebt haben, und nach Euch lieben werden. Aber ich will dir einen guten Rath mitgeben, meine Namion. Es giebt eine Kunst, die Män-

ner absichtlich zu verführen; es ist eine verächtliche Kunst, und die Natur hat reichlich dafür gesorgt, daß Du ihrer nicht bedarfst. Aber es giebt auch eine Kunst, sich die Liebe eines Mannes lange zu erhalten, und diese ist eben so löblich als heilsam. Sie gleicht hierin der Kunst der Aerzte; Unsterblichkeit kann sie nicht geben, aber sie kann, in vielen Fällen wenigstens, das Leben länger erhalten, als es ohne sie dauern würde.

"Ich möchte diese Kunst wohl lernen, Glycerien —"

Sokrates theilte sie ehmals der schönen Theodota mit, und Xenofon, der dabey zugegen war, schrieb ihr Gespräch auf. Ich will diesen Unterricht, weil er sehr kurz gefaßt ist, für dich abschreiben, und du wirst wohl thun, wenn du ihn auswendig lernst, und fleißig darüber nachdenkst.

Nannion schied ziemlich getröstet von mir; und meine erste Beschäftigung war, es zu machen, wie Xenofon, und unsre Unterredung für meine Leontion von Wort zu Wort niederzuschreiben, weil ich gewiß bin, daß du dem gutartigen Mädchen auf immer hold dadurch werden wirst. Vielleicht hätte ich sie mit den

bittern Wahrheiten, die ich ihr ſagte, verſchonen ſollen, da ſie doch zu nichts helfen werden. Aber dies iſt es auch, womit ich mich tröſte. Alles wird doch gerade ſo gehen, als ob ich meine Weisheit für mich behalten hätte. Denn es giebt nun einmahl kein Mittel gegen die Liebe, als — ſie ſelbſt.

XXXIII.

Leontion an Glycera.

Du scheinst noch nicht so gleichgültig gegen deinen Ungetreuen zu seyn, als du dich selbst überreden möchtest, liebe Glycerion, wenn dir sein Benehmen so rathselhaft vorkommt, als du sagst, wiewohl du es wirklich schon errathen hast. Freylich will Menander dich mit Schonung behandeln, dir den Schmerz über seine Untreue erträglicher machen, dir zeigen, daß er noch immer Antheil an dir nimmt; vielleicht auch sich selbst durch seine Augen überzeugen, ob er sich nicht zu viel schmeichle, wenn er glaubt, der Verlust eines Liebhabers, wie er, müsse dir sehr nahe gehen. Wie sollte dich das wundern? Ist er nicht ein Mann und ein Dichter? Giebt es etwas Seltneres unter der Sonne, als die Männer? und etwas Seltneres unter den Mannern, als die Dichter? — Daß deine Eigenliebe sich dadurch beleidigt fühlt, ist billig; dafür bin du ein Weib. Aber daß Menander in diesem allem ungerecht ist, und daß Nannion, wie vertraut er auch von ihr seyn mag, ihm deinen Verlust nicht ersetzen kann, dafür wollt' ich mich verbürgen, wenn du selbst daran zweifeln könntest. Bey dem dem ist das Mädchen so einzig in seiner Art,

keit uns zu Rechtfertigung unsrer Ausschweifungen gelassen hat. Der Emir befand sich also, mit dem reinsten Arabischen Blute und der stärksten Leibesbeschaffenheit, in seinem dreyßigsten Jahre zu dem elenden Zustande herunter gebracht, der ein Mittelstand zwischen Leben und Sterben ist; gepeinigt durch Erinnerungen, welche sein Vergnügen hätten erhöhen sollen, und verdammt zu ohnmächtigen Versuchen, den Zorn der Natur durch die Geheimnisse der Kunst zu versöhnen, denen er die Verlängerung seines Daseyns zu danken hatte. Diese gelehrten Köche, auf die er so stolz war, hatten das Ihrige getreulich beygetragen, zu gleicher Zeit seine Gesundheit zu zerstören, und die Werkzeuge seiner Empfindung abzunützen. So wie die Schwierigkeit seinen stumpfen Geschmack zu reitzen zunahm, hatte sich ihr verderblicher Eifer verdoppelt, sie durch die Macht ihrer Kunst zu besiegen. Aber ihre Erfindungen hatten selten einen bessern Erfolg, als ihn den erkünstelten Kitzel etlicher Augenblicke mit langen Schmerzen bezahlen zu lassen.

„Unser Emir erstaunte, an der Tafel seines betagten Wirthes die Eßlust wieder zu finden, die er Jahre lang vergebens gesucht hatte. Zwey gleich ungewohnte Dinge, eine Nüchternheit von vier und zwanzig Stunden,

und vereinigt so vieles in sich, wogegen die Männer nicht aushalten können, daß leicht vorauszusehen war, die Weisheit unsers Freundes würde an dieser Sirenenklippe scheitern. Unerwarteter ist mir, daß er einen so tiefen Eindruck auf Nannion gemacht hat. Und doch, im Grunde beweiset es weder mehr noch weniger, als daß beider Liebe von einerley Art ist, nehmlich von derjenigen, bey welcher (wenn man einander wohl ins Auge gefaßt, und recht errathen hat) die wenigste Täuschung Statt findet. Die Natur thut dabey alles, und da sie gerade auf ihren Zweck losgeht, so kann eine Liebe dieser Art zwar sehr feurig und unaufhaltsam, aber ihrem Wesen nach unmahl auf Seiten des Liebhabers, von keiner langen Dauer seyn. Um so grausamer war es von dir, liebe Olivera, daß du dem guten Bräuer die Wonne der ersten Liebe so kaltblutig verkümmern konntest. Deinem eignen Geständniß nach verzweifelt, daß deine Warnung zu nichts helfen werde, wie konntest du gegen eine dir so ergebene Jugendfreundin hartherzig genug seyn, ihr, wie eine Unglück weissagende Krähe, das Ende ihres Glücks anzukünden, bevor sie noch die Erstlinge desselben gekostet hat? Unbekümmert, daß du sie dadurch einer der größten Wohlthaten der Natur beraubst, die uns das Vorausseben der

nnst versagte, weil es uns allen Genuß des
genwärtigen verbittern würde! Auch dies, liebste
undin, bestätigt mich in meiner oben geäußerten
rmuthung. Aber ist es billig, daß die arglose
nion für die Missethat eines andern buße? Sie,
an den Begierden, die sie erregt, so unschuldig
als an ihren eignen, und sich durch den Sieg,
sie ohne ihr Verdienst über dich erhalten hat, so
schämt und gedemüthigt fühlt, als andere dadurch
rmüthig würden. Mit Einem Wort, du hast dich
dem armen Mädchen schwer versündigt, und da
dich zur Erkenntniß deines Unrechts gebracht zu
en glaube, so wirst du dich hoffentlich auch der
ße nicht entziehen wollen, die ich dir auflege, um
strenge Nemesis je bälder, je lieber zu versöh-
. Sie besteht in nichts geringerm, als mir dei-
heutigen Abend aufzuopfern, von welcher Art
h die Einwendungen seyn mögen, die du dagegen
ufuhren haben könntest. Um dir diese Buße, so-
l an mir ist, zu erleichtern, habe ich dafür ge-
gt, daß du, außer meiner Base Julemis, niemand
mir finden wirst, als Metrodoren und sei-
t Freund Hermotimus, einen jungen Mann
s Mitylene, der vor einiger Zeit durch den Tod
es Vaters Herr eines großen Vermögens gewor-

den, und sich einige Jahre zu Athen aufzuhalten gesonnen ist. Ich darf dir wohl im Vertrauen entdecken, daß es diesem Fremdling (der, im Vertrauen gesagt, ein sehr liebenswürdiger Mann ist) nichts weniger als gleichviel zu seyn scheint, ob du meine Einladung annehmen wirst oder nicht. Er hat dein Bild bey Xantippides gesehen; er hat auch, von dir unbemerkt, dich selbst schon mehr als Einmahl von Ferne angebetet, und von mir und Metrodor so viel von dir gehört, daß ich sein Verlangen, dich in der Nähe zu sehen, sehr natürlich finde. Besorge nichts von ihm für deine Ruhe. Es ist zwar dem Glauben an die Unsterblichkeit der Liebe sehr eifrig zugethan, scheint aber, nicht weniger, als du selbst, überzeugt, daß sie, um dieses Vorrechts der Götter theilhaft zu werden, sich vom bloßen Anschauen, als dem wahren Ambrosia der Liebenden, nähren müsse. Kurz, er macht keinen andern Anspruch, als an das Glück, dich anzuschauen, und ich denke, wenn man einen hübschen Mann mit so Wenigem glücklich machen kann, so ist es beynahe Pflicht, sich dessen nicht zu weigern. Du wirst mich zweyfach verbinden, wenn du deine Schwester Melitta mitbringst, um meine Gäste mit einer kleinen Musik bewirthen zu können.

XXXIV.

Glycera an Leontion.

u bist viel zu scharfsichtig, liebste Leontion, um
zu merken, daß Ihr beyde, Du und Metrodor,
ter euerer Feinheit die Schlinge, worin Ihr
zu fangen hofftet, nicht so unsichtbar weben
t, daß ich nichts davon gewahr worden wäre.
ermotimus, wie ich kaum zweifle, der dritte
erem Komplott, so muß ich gestehen, daß er
sems eine sehr unschuldige Miene dazu macht,
ie Rolle eines Liebhabers, von dem nichts zu
en ist, so gut zu spielen weiß, daß es ihm viel-
durch diesen Kunstgriff hätte glücken können,
Glycerien zu fangen, wenn sie nicht, durch die
rung sowohl, als durch die erotische Filosofie
Freundin Leontion selbst klüger geworden wäre,
war, da sie sich, noch halb ein Kind, in ihren
Blumengewinden verwickelte. So leicht als
mpern — das schwör' ich dir beym Genius des
n, in dessen Zaubergarten du mich eingeführt
— so leicht soll es euerm Freunde nicht wer-
Mit hellen, offnen, unverblendeten Augen ist,
ich, noch niemand in Liebe gefallen. Uebrigens

merke ich wohl, worauf euer Freund, der das Anse-
hen eines so ruhigen Zuschauers seiner eigenen Ge-
schicke hat, sich zu verlassen scheint. Er glaubt mich
errathen zu haben. Wenn er mich nur so sicher
machen könne, denkt er, daß ich gegen seine Liebens-
würdigkeit nicht auf meiner Hut sey, so werde sie
schon von selbst wirken. Weißt du auch, Leonien,
daß der Mann nicht so unrecht hat? Wenn es ihm
auf irgend einem Wege gelingen könnte, so mußt' es
auf diesem seyn.

Ich hoffe dich diesen Abend bey mir zu sehen;
wo nicht, so siehest du mich morgen, sobald die Son-
ne den Thau aufgeleckt hat, in deinem Garten. Denn
ich kann es kaum erwarten, bis ich dir die schönen Ab-
sagebriefe vorgelesen habe, welche Menander und Gly-
cera, — zwey durch ihre zärtliche Anhänglichkeit an ein-
ander einst in ganz Athen so berühmte Personen — auf
eine vermuthlich ganz neue aber wirklich sympathetische
Art — gegen einander ausgewechselt haben. Sie wer-
den, wenn sie sich in den Archiven des Liebesgottes
erhalten sollten, als ein redender Beweis, wie viel
man sich auf die Unsterblichkeit der Liebe, die
sich nicht vom bloßen Anschauen nährt, zu verlassen
habe, der spätesten Nachwelt noch von einigem Nutzen

seyn können. Menander hat sich mit seiner gewohnten — wie soll ichs nennen? Arglosigkeit oder eben Unverschämtheit — aus der Sache gezogen. Du wirst es lustig finden, daß er so ehrlich gewesen ist, zu gestehen: er habe erwartet, ich werde ihm seine Seitensprünge immer zu gut halten, und, während er jeder Versuchung unterliegt, ihm mit der zahmsten und gefälligsten Anhänglichkeit ewig zugethan bleiben: aber statt dessen habe er, zu seinem großen Erstaunen, die Entdeckung machen müssen, daß ich am Ende doch nur — ein Weib sey. Wie? glaubt der närrische Mensch etwa, ich würde die vielen Beweise, daß er selbst nur ein Mann, wie alle andern, ist, geduldiger ertragen haben, wenn ich eine Göttin gewesen wäre? — Scherze immerhin über diese Nachwehen einer noch nicht völlig ausgeheilten Wunde, liebe Leontion! Menander hat Recht; ich bin doch nur ein Weib. Wie könnt' ich sonst empfindlich darüber seyn, daß der Mann, von welchem ich geliebt zu seyn wähnte, nicht Stärke genug hatte, gegen den Reitzungen einer Bacchis, einer Nannion auszuhalten?

XXXV.

Menander an Dinias.

Als du vor mehr als sechs Jahren, bey Gelegenheit deiner Vermählung mit der edeln Klearisse, mich wegen meines vermeinten Weiberhasses schaltest, sagte ich dir zwischen Scherz und Ernst, wie das Mädchen beschaffen seyn müßte, die meinen Flattersinn auf immer fesseln könnte. Nicht lange darauf glaubte ich diese Idee, die mir selbst, als ich sie dir mittheilte, ein bloßes Traumgebilde schien, in der reitzenden Kränzehändlerin von Sicyon verwirklicht zu sehen, und verliebte mich mit aller Schwärmerey, deren ich fähig bin in — das Geschöpf meiner Fantasie und meines Herzens. Erinnerst du dich noch, daß ich dir damahls schrieb, das Schlimmste, was mir begegnen könnte, falls ich mich in meiner Erwartung getäuscht finden sollte, wäre, daß ich um eine Erfahrung reicher seyn und mich in meiner bisherigen Denkart über die Weiber bestätigt finden würde? — Diese Erfahrung ist nun gemacht, lieber Dinias, und ich bedarf keiner neuen, um gänzlich überzeugt zu seyn, daß alles, was in der Liebe über den Genuß der Sinne hinausgeht, eitel Zauberwerk und Selbst-

täuschung ist. Aber wiederholte Erfahrungen haben mich auch belehrt, daß das letzte Ziel der Liebe ihr Grab ist. Seit ich dies sogar bey Glycera erfahren habe, wie könnt' ich länger an einer so alten, so bewährten, so allgemein anerkannten Wahrheit zweifeln? An wem die Schuld liege, ob an Glycera, oder an mir, oder an der guten Mutter Natur, die den Mann und das Weib so und nicht anders machte, mögen sie im Lyceon, oder in Epikurs Gärten aufs Reine bringen! Ich halte mich an die Sache selbst. Unläugbar war Glycera ein ungemein liebenswürdiges Mädchen. O daß sie nicht immer das liebliche, unbefangene, sich selbst unbekannte, alles nur ahnende, nur durch leises schüchternes Tasten sich wahr machende, anspruchlose, trauliche Kind bleiben konnte, das sie mit sechszehn Jahren war! — Thörichter Wunsch! und doch die einzige Bedingung, unter welcher der Zauber, womit sie mich umfangen hielt, ewig dauern konnte. — Ewig dauern, sagte ich? Sollte nicht auch dies bloße Einbildung seyn? Es ist mehr als wahrscheinlich. Wenigstens begehre ich mich von dem Vorwurf der Liebe zur Veränderung nicht ganz freyzusprechen. Sieh derselbe Gegenstand, wie vollkommen er auch seyn mag, immer sehen, immer genossen, wird mir endlich gleichgültig; und,

um mich feſt zu halten, müßte das Weib, das ich liebe, alle Arten von Reitzungen, die unter das ganze Geſchlecht vertheilt ſind, in ſich vereinigen und in ewiger Abwechſelung nach und nach vor mir entfalten. Lache über meine Ungenügſamkeit ſo viel du willſt, aber höre meine Aufrichtigkeit; denn ich bin gewiß, daß ich aus der Seele aller Männer, dich ſelbſt nicht ausgenommen, geſprochen habe. Und ſoll ich nun ſo einfältig treuherzig ſeyn, den Weibern auf ihr Wort zu glauben, daß ſie beſtändiger im Lieben ſeyen, als wir? Das ſoll mir, beym Jupiter! keine weiß machen, nachdem mich die Erfahrung belehrt hat, daß ein Mädchen, das lauter Natur, Wahrheit und Gefühl war, — daß Glycerion ſelbſt ihrer erſten Liebe ungetreu werden konnte. Ungetreu? hör' ich dich ausrufen: hat ſie denn einen Andern geliebt als dich? ſich einem andern gegeben als dir? — Das ſag' ich nicht, Dinias. Aber iſt ſie nicht ihren erſten Geſinnungen gegen mich, ihrem Verſprechen immer dieſelbe für mich zu bleiben und meiner kleinen Verirrungen wegen mich nicht weniger zu lieben, ungetreu worden? Iſt ſie immer das anſpruchloſe, zutrauliche Kind der Natur geblieben, das ſie Anfangs war? und hat ſie mir nicht mehr als Einen Beweis gegeben, daß ſie von den gewöhnlichen Untu-

genden des Geschlechts, von Stolz, Eifersucht und Verirrung, die Gewalt, die ihnen unsre Schwäche über uns giebt, zu mißbrauchen, nicht ganz frey ist? Hat sie das nicht, zumahl seitdem die Filosofin Leontion sich ihres Vertrauens bemächtigt, und ihr unvermerkt ihre eigene Denkart beygebracht hat, zu einem Selbstgefühl, einem Bewußtseyn ihrer Liebenswürdigkeit erhoben, wovon an der kleinen Kränzehändlerin keine Spur zu sehen war? Es mag seyn, daß von dem allen, ohne meine Verirrung mit der schönen Bacchis und neuerlich ohne meine Schwärmerey für die unwiderstehliche Nannion, vielleicht wenig oder nichts zum Vorschein gekommen wäre; aber hätte es jemahls zum Vorschein kommen können, wenn es nicht da war? Doch das klingt ja, als ob ich, meine eigene Schuld zu erleichtern, ihr Vorwürfe machen wolle, und wozu bedurft' ich das? Siehet sie nicht selbst, daß unsre Liebe im Grunde bloße Täuschung war? daß überhaupt alle Verhältnisse zwischen Mann und Weib, Kraft eines nothwendigen Naturgesetzes, auf wechselseitiger Täuschung beruhen? Meine Unbeständigkeit ist also durch sie selbst gerechtfertigt, und wir haben einander nichts vorzuwerfen; glücklich genug, wenn uns an Statt der Liebe, die mit unsern Schwüren davon geflogen ist, die Freundschaft bleibt, wel-

und die starke Bewegung, die er sich hatte geben müssen, trugen ohne Zweifel das meiste dazu bey, dafs er an der Tafel der Günstlinge des Profeten im Paradiese zu sitzen glaubte. Nicht als hätte die Menge und Kostbarkeit der Speisen, oder eine sehr künstliche Zubereitung das geringste dazu beygetragen; dann es war kein gröfserer Überfluſs da, als die Befriedigung des Bedürfnisses, und die Sorge, dem Geschmack einige Wahl zu lassen, erforderte; und an der Zubereitung hatte die Kunst nicht mehr Antheil, als sie haben muſs, um einen unverdorbenen Geschmack ohne Nachtheil der Gesundheit zu vergnügen. Es ist wahr, gewisse feine Kunstgriffe waren dabey beobachtet, die entweder ihrer Einfalt wegen den gelehrten Köchen des Emirs unbekannt geblieben waren, oder vielleicht eine Aufmerksamkeit erfoderten, wozu sich diese wichtigen Leute die Mühe nicht nehmen mochten; indessen war es doch hauptsächlich bloſs die natürliche Güte der Speisen, und eine Zurichtung, an welcher Avicenna selbst nichts auszusetzen gefunden hätte, was diese Mahlzeit von den prächtigen und theuren Giftmischereyen fürstlicher Tafeln unterschied. Hingegen muſste sich der Emir gestehen, dafs der Wein, der vielleicht so alt war als der Wirth, und die Früchte, womit die Mahlzeit beschlossen wurde, so vortrefflich waren, als die Na-

cher es, weil sie an keine ausschließliche Vorrechte Anspruch macht, um so leichter wird, die Fehler und Schwachheiten des Freundes zu ertragen. Daß es beiden Theilen wenigstens nicht an gutem Willen fehle, einander diese Entschädigung zu gewähren, wirst du aus den angeschloßnen Kopeyen der Absagebriefe ersehen, die zwischen uns gewechselt worden sind. Ist es aber nicht sonderbar, daß unsre Sympathie sich sogar in dem Augenblick zeigen mußte, da wir uns von einander lossagten? Beide Briefe wurden, wie es scheint, in eben derselben Stunde geschrieben und abgeschickt. Unsre Briefträger begegnen einander auf halbem Wege. Eben gehe ich deinem Herrn diesen Brief zu bringen, sagt Glycerions Sklavin zu meinem Dromio. — Und ich diesen hier deiner jungen Frau, antwortet dieser. So könnten wir uns ja den halben Weg ersparen und unsre Herrschaften bekämen ihre Briefe desto bälder, sagen Beide. Sie wechseln also die Briefe gegen einander aus, und wir erhalten Jedes den seinigen im nehmlichen Augenblick. Welcher Dichter hätte unserm erotischen Drama einen zierlichern Ausgang erfinden können?

Ich muß dir gestehen, Dinias, das unverhoffte Glück meinen Mitwerbern um die reitzende Namia den

Vorsprung abgewonnen zu haben, macht mich gegen die Trennung von Glycera unempfindlicher, als ich vielleicht seyn sollte. Aber auch — welch ein Glück! — Ich sage dir nichts weiter, als daß mich sogar Juvite darum beneiden würde, wenn die Zeiten nicht bey ihm vorüber wären, da ihn die Jo's, die Europen, die Kalisto's, die Leden und Antiopen zu so manchen nicht allzuanständigen Verwandlungen nöthigten. Wenn für die Olympier selbst endlich eine solche Zeit kommt, wär' es nicht thöricht von einem Sterblichen, wenn er eine Gelegenheit wie diese nicht bey jener fliegenden Locke faßte? Je gewisser ich (der bezaubernden Trunkenheit ungeachtet, womit das ahnungslose Mädchen sich seinen Gefühlen überläßt) voraussehen kann, daß mein Glück von keiner sehr langen Dauer seyn wird, desto mehr liegt mir ob, dafür zu sorgen, daß ich mir, wenn diese Wonnetage vorüber seyn werden, keinen Vorwurf machen müsse, auch nur einen Augenblick, dessen Genuß in meiner Gewalt war, leichtsinniger und undankbarer Weise verloren zu haben. Was kann ein Erdensohn mehr verlangen, als daß ihn das Andenken eines so hohen Lebensgenusses durch die ganze Zeit seines Daseyns begleite?

XXXVI.

Menander an Glycera.

Mancherley Erfahrungen, beste Glycera, hatten mich ehemahls beynahe gewiß gemacht, daß ich nie eine Person meines Geschlechts finden würde die alles in sich vereinigte, was mein Eigensinn von derjenigen fodere, an welche mein Herz sich auf ewig ergeben könnte. Ich sah Dich, und fühlte, oder glaubte zu fühlen, daß ich die Einzige, die dieses Wunder zu thun vermöchte, in Dir gefunden hätte. Lange dauerte der süße Wahn. Aber, da alle deine Reize, alle deine Vorzüge, alle deine Tugenden, die Flatterhaftigkeit und Ungenügsamkeit meiner Sinnesart nicht bezwingen konnten, so sehe ich klar, daß die Magie der Liebe, so gut als alles andere Zauberwesen, bloße Täuschung, und die Gefühle des Augenblicks das einzige sind, was daran wahr und wirklich ist. Fern sey es von mir Dir Vorwürfe zu machen, daß du meine ausschweifende Erwartung nicht ganz erfüllt hast; daß du bey allen deinen Vorzügen — mit Einem Wort — doch nur ein Weib bist. Warum solltest du nicht seyn, wozu die Natur dich gemacht hat? Und wenn ich eigennützig genug war zu wünschen,

daß du in jeder Stunde, die deines Besitzes zu Gunsten der meinigen frey seyn möchtest, was für ein Recht hatte ich es zu fordern?

Du hofftest, mich desto gewisser fesseln zu können, wenn du mich frey ließest; ich wähnte thörichter Weise, du würdest die naive Unbefangenheit, die holde bezaubernde Kindlichkeit von sechszehn Jahren immer behalten; und, die reine Wahrheit zu gestehen, darauf allein gründete sich die ewige Liebe, die ich dir schwur. Die Erfahrung hat uns beiden die Augen geöfnet. Wir können uns selbst nicht länger täuschen. Eine neue Liebe hat meine Sinnen gefesselt; ich war überwunden, eh ich daran denken konnte, Widerstand zu thun; auch diese Berauschung aus Amors vollstem Nektarbecher wird ein Ende haben. Ich sage mirs in den hellen Augenblicken der Besonnenheit Selbst. Ich werde erwachen, und zu meiner Glycera, die in meiner Erinnerung doch immer die Einzige bleibt, zurückkehren wollen: aber werde ich meine Glycera in ihr wieder finden? — Es zu hoffen, wäre Wahnsinn. — Ich spreche mir also selbst mein Urtheil. Hältst Du mich so, wie die du mich nun kennest, deiner Achtung nicht unwürdig, kannst du meine Fehler ertragen, wie ein Freund die Fehler des Andern

erträgt, so sey mein Freund, liebe Glycera! — Mich wird das lebhafteste Gefühl deines Werths, von der wärmsten Dankbarkeit erhöht, nur mit dem letzten Athemzug verlassen.

XXXVII.

Glycera an Menander.

Erschrick nicht beym Anblick der Handschrift dieses Briefs, Freund Menander! Du hast keine Vermuthung von Glycera zu befragen. Sie hat das Glück, dich zu lieben und von dir geliebt zu seyn, lange genug genossen, um sich nicht beklagen zu dürfen, daß es der Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge unterworfen ist. Weg mit den eiteln Beschlagen über die Täuschungen der Liebe! Meine Gesinnungen, meine Gefühle waren keine Täuschungen; ich hatte sie wirklich; es waren Blumen, die meinem eigenen Boden entsprossen. Ich war selig in dem Gedanken, von Menandern geliebt zu seyn, Menandern glücklich zu machen. Die Erinnerung an diese Wonnetage meiner ersten Jugend, an die Tage des unbedingten Glaubens an die Liebe, des sorglosen kindlichen Vertrauens, womit ich mich dem Geliebten hingab, der Unmöglichkeit eines Zweifels, ob es jemahls anders werden könnte, sie verbreitet noch itzt ein liebliches Rosenlicht durch meine ganze Seele. Ich habe nichts zu klagen, Menander; denn wenn ich mit dir deswegen hadern wollte, daß du ein Mann bist, und ich

Univ.-Bibl. München

ein Weib, wär' ich nicht belachenswerth? Es hat der Natur nun einmahl beliebt, zwey so ungleichartige Wesen, als Mann und Weib es sind, durch den Zauberring der Liebe auf längere oder kürzere Zeit an einander zu ketten. Zwey Wesen, die von keiner einzigen Sache in der Welt dieselbe Vorstellung haben, und keinen einzigen Augenblick dasselbe fühlen, die einander nie verstehen, nie begreifen, nie errathen können, und sich also unaufhörlich an einander irren müssen, zwey solche Wesen so zusammenzustimmen, daß sie, indem jedes seine eigene Melodie spielt, beide ebendasselbe zu hören glauben, was kann wunderbarer seyn? Wer wird läugnen wollen, daß hier eine seltsame Täuschung mit im Spiel seyn müsse? Aber so ordnete es die Natur, und da sie ohne Zweifel ihre Ursachen dazu hatte, wie könnten wir begehren, daß es anders seyn sollte? Ohne Täuschung läßt sich zwischen Weib und Mann kein Verhältniß denken; mehr oder weniger Annäherung ist alles, was wir uns versprechen dürfen, und daran läßt die Freundschaft sich genügen. Diese hast du um mich verdient, Menander, und diese hoffe ich auch um dich verdient zu haben. Was ich für dich fühlte, bevor wir uns persönlich kannten, durch alles, was ich dir seitdem zu danken habe, vermehrt, kann nur

mit meinem Leben aufhören. Bloß die Zauberbinde, womit die Liebe unsre Augen verschlungen hatte, ist aufgelößt. Ob die Schuld an dir, oder mir, oder an beiden liegt, verändert nichts an der Sache; denn wiewohl ich nie einen andern liebte, als dich, so läugne ich doch nicht, daß ich dich mit vieler Gemüthsruhe einer andern überlasse. Schmeichle dir also nicht, mein Freund, wenn deine neue Leidenschaft sich selbst verzehrt haben wird, daß du mich jemahls bereit finden werdest, den Irrthum zu begünstigen, der dich Liebe und Begierde so leicht verwechseln läßt. Wie geschickt auch Pothos und Himeros die Gestalt ihres Bruders anzunehmen wissen mögen, mich werden sie in dieser Verkleidung nie wieder hintergehen.

XXXVIII.

Leontion an Glycera.

Ich begreife dich nicht, liebe Glycerion. Was für einen Beweggrund kannſt du haben, unſern Freund Hermotimus auf ſo harte Proben zu ſtellen? — Du geſtehſt, daß du ihn liebenswürdig findeſt, und wie ſollte auch ein Mann, der ſo viele Vorzüge, Wohlgeſtalt, ungeſchwächte Jugend, reine Sitten, Sinn für alles Schöne und Liebe der Muſen in ſich vereinigt, und dem ſogar der Reichthum, wegen des edeln Gebrauchs, den er davon macht, zum Verdienſt angerechnet wird, wie ſollte ein ſolcher Mann nicht liebenswürdig ſeyn? Und welches Weib, das über ſich ſelbſt zu gebieten hat, würde ſich durch die Art, wie Du von ihm geliebt wirſt, nicht geehrt finden? Wie ſelten iſt an unſern Männern ſein zarter Sinn für deinen innern Werth, für alles, was dich von unſern übrigen Schönen ſo ſehr zu deinem Vortheil unterſcheidet? Ohne blind und gefühllos für das reizende Weib zu ſeyn, iſt es doch gewiß nicht, was du mit ſo vielen gemein haſt, und worin du vielleicht von manchen übertroffen wirſt, was ihn an dich feſſelt. Du ſelbſt kannſt daran nicht zweifeln. Seine

Liebe iſt kein ſchwärmeriſches Gebraus, keine ſich ſelbſt verzehrende Leidenſchaft, (um dir einen Ausdruck aus deinem letzten Brief an Meinandern abzuborgen) ſie trägt alle Merkmahle einer reinen, von der Vernunft ſelbſt gebilligten Zuneigung. Wenn man je der Liebe eines Mannes zutrauen konnte, daß ſie von Selbſttäuſchung frey ſey, ſo iſt es die ſeinige, und wenn je ein Weib hoffen durfte, treu und beſtändig geliebt zu werden, ſo darfſt es Du. Daß du nicht gleichgultig gegen ihn biſt, haſt du mir ſelbſt geſtanden, und wie ſollteſt Du, deren Augen ſo getreue Spiegel deines Innern ſind, Du, in deren Geſicht jedermann alles, was in deiner Seele vorgeht, leſen kann, und deren ganze Perſon ein beſtändiger Wiederſchein derſelben zu ſeyn ſcheint, wie wollteſt du die Gewalt verbergen können, die du dir anthun mußt, dich den Bewegungen deines Herzens nicht zu uberlaſſen? Wozu alſo, um aller Grazien willen! dieſer Zwang der nur Ihm peinvoll iſt, und Dir unnutzliche Vergnugen machen kann? Was kann dich abhalten, deine Lippen bekräftigen zu laſſen, was ihm deine Augen ſchon ſo oft verrathen haben? Und wozu vollends das ſich ſelbſt Widerſprechende in deinem Betragen gegen ihn? In Geſellſchaft zeichneſt du ihn offenbar vor allen andern aus, und begegneſt ihm mit einer Achtung,

tur beides nur unter dem glücklichsten Himmelsstriche hervorzubringen vermag.

„Ist alles dieſs Zauberey? fragte sich der Emir alle Augenblicke; und was für ein alter Mann ist dieſs, der bey seinem schneeweiſsen Bart eine so frische Farbe hat, und dem Essen und Trinken so wohl schmeckt, als ob er erst itzt zu leben anfange? — Er hatte alle Mühe von der Welt seine Verwunderung zurück zu halten; aber die angenehmen Gespräche, wozu auſser ihm selbst alle das Ihrige beytrugen, nebst der ungezwungenen und einnehmenden Art, womit man ihm begegnete, machten es unmöglich, die Gedanken, die in seinem Gehirne herum trieben, in einige Ordnung zu bringen.

„Koste diese Ananas, sagte der Alte zu ihm, indem er ihm die vollkommenste Frucht dieser Art anbot, die er jemahls gesehen hatte. Der Emir kostete sie, und fand nicht Worte genug, ihren feinen Geschmack und Wohlgeruch zu erheben. Ich habe sie selbst mit eigener Hand gezogen, sagte der Alte. Seitdem ich zu alt bin, meine Söhne und Enkel zu den Feldarbeiten zu begleiten, beschäftige ich mich mit der Gärtnerey. Sie verschafft mir den Grad von Bewegung und Arbeit, den ich nöthig habe, um so gesund zu bleiben als du

Gefälligkeit und Anmuth, die ihn nothwendig immer mehr an dich fesseln muß; sobald Du dich mit ihm allein siehest, wirst du entweder einsylbig, oder kränkest ihn durch den leichtsinnigen ironischen Ton, womit du über seine Liebe scherzest. — Verzeih Ihm, daß er nach langem Dulden und Schweigen sich endlich den Trost nicht länger versagen konnte, seine Klagen dem Ohren einer gemeinschaftlichen Freundin zu vertrauen. — Noch Einmahl, liebe Glycera, wie soll ich mir dieses Benehmen erklären? Solltest du dich wohl gar ungern von den Vorzügen des Hermotimus gerührt fühlen? Sollte Menander, ohne daß du es dir selbst gestehen willst, noch in deinem Herzen herrschen? Solltest du schwach genug seyn, dich auf den möglichen Fall aufzusparen, daß Sattheit und Langeweile ihn wieder zu dir zurückführen könnten? Siehe zu welchem Gedanken du mich nöthigest! Ich weiß, daß ich dir dadurch Unrecht thue, und sehe doch keinen andern Weg, mir dein Betragen gegen einen Mann begreiflich zu machen, der, das Einzige ausgenommen, daß er keine Komödien schreibt, Menandern in allen andern Stücken hinter sich läßt, und von dem du nie zu besorgen hast, daß er dich einer Nannion aufopfern werde. Indessen ist es sehr wahrscheinlich, daß es dich, so wie die Sachen zwi-

schen deinem Ungetreuen und dieser holden Faunin sieben, nur einen Wink kosten würde, um ihn wieder zu deinen Füßen zu sehen. Die Umstände haben sich, Dank der Klugheit der alten Base, und der grenzenlosen Gutherzigkeit der Nichte, seitdem diese an dem Hochzeitfeste der Tochter des ersten Archon ihre Künste ausgelegt hat, gar sehr geändert. Es haben sich so viele kauflustige Kunstfreunde hervorgethan, daß die Alte, um soviel möglich keinen ganz unbefriedigt zu lassen, nöthig befunden hat, eine festgesetzte Taxe für den ausschließlichen Besitz der Künstlerin auf bestimmte Zeiten, unter der Hand bekannt zu machen. Zehen Tage werden ein gemeines attisches Talent, ein Monat deren fünf, aber ein ganzes Vierteljahr nicht weniger als fünf und zwanzig Talente kosten. Die schlaue Alte hat bey dieser dem ersten Anschein nach verhältnißwidrigen Taxe sehr richtig auf die Narrheit unsrer jungen Krösusssöhne gerechnet. Xantippides, der sichs nun einmahl in den Kopf gesetzt hat, in allen Arten von Thorheit unübertreflich zu seyn, hat sein bestes Landgut in Lemnos verkauft, um sich des Alleinbesitzes dieses Kleinods für die nächsten drey Sommermonate zu versichern. Du siehst, daß unserm Dichter bey so bewandten Umständen nichts, als ein schöner Rückzug

übrig blieb. Auch hat er, schon ein paar Tage bevor der Handel mit Xanthippides völlig abgeschlossen worden war, seinen Freunden zu erkennen gegeben, daß er, der Grundlehre des Epicurus und des Mahlspruchs des weisen Chilon eingedenk, den Ausgange der Ueberfüllung nicht abwarten wolle, und lasse den Plan, den ihm Amor unentgeltlich verschafft habe, dem Plutus mit Vergnügen überlasse. Die Wahrheit ist, daß der gute Menander, den ich gestern zufällig bey Metrodoren antraf, in den letzten drey Wochen um dreyzehn Jahre älter geworden scheint; und wenn er zugleich um zwanzig oder dreyßig weiser geworden ist, so möcht' er noch Ursache haben, mit seinem Schicksal zufrieden zu seyn. Auf jeden Fall traue ich weder Ihm soviel Unverschämtheit zu, sich wieder bey dir einzuschleichen zu wollen, noch Dir ein solches Uebermaß von Gutherzigkeit, daß du dich verbunden halten solltest, ihn dafür zu entschädigen, daß er den reichsten Gecken in Attika nicht überbieten konnte. Ich bitte dich also, liebe Glycera, die Nachrichten, die ich dir von deinem alten Freunde mitgetheilt habe, blos als einen Beweis aufzunehmen, daß er noch nicht so tief in meiner Achtung gesunken ist, daß ich ihn unserer Aufmerksamkeit unwürdig halten sollte.

XXXIX.

Glycera an Leontion.

Du strafst mich beynahe zu streng dafür, liebe Leontion, daß ich dich nicht tiefer genug in meine Seele habe blicken lassen, um auch das zu sehen, was du in meinen Augen nicht lesen konntest, wenn sie auch die Tugend wirklich besäßen, die du an ihnen rühmst. Ja wurde mir deine Vorwürfe und Exclamationen, Dir vielleicht eine kleine Reue dadurch erspart haben; denn eine solche Zurechtweisung habe ich schwerlich verdient. Doch, du bist zu liebenswürdig, als daß du nöthig hättest, es immer so scharf mit dir selbst zu nehmen — und zum Beweiß, daß ich dir aufrichtig verzeihe, will ich die mit allem Vertrauen, wozu du von dieser Glycera berechtigt bist, das Innerste meines Herzens aufschließen, und dir dann das Urtheil überlassen, in wie weit mein Betragen gegen Hermotimus dadurch gerechtfertigt werde oder nicht. Daß ich nichts weniger als gleichgültig gegen ihn bin, brauche ich so wenig zu läugnen, daß ich dir vielmehr gerade Hermotimus ist in jedem Sinn meine erste Pflicht. Wie es gegenwärtig liebe Leontion, kann dich nicht länger überraschen, als die

Entdekung des wahren Zuſtandes meines Herzens mich ſelbſt überraſchte. Wie war es möglich, daß ich das, was ich für Menandern fühlte, mehrere Jahre lang für Liebe halten konnte? Und, was noch ſeltſamer iſt, wie konnte Menander, der in erotiſchen Sachen nur zu wohl erfahren iſt, ſich ſelbſt ſo ſehr hintergehen, daß er der Gegenſtand meiner erſten Liebe zu ſeyn glaubte, und es doch nicht war? Höre mich, und alles ſoll dir, denke ich, ziemlich begreiflich werden.

Ich war, wenn meiner Mutter zu glauben iſt, von der Wiege an ein ſehr lebhaftes, aufmerkſames und an allem theilnehmendes Kind. Man glaubte, daß Etwas aus mir zu machen wäre, und der Zufall fügte es, daß Menander, ohne ſein Wiſſen und Wollen, das hauptſächlichſte Werkzeug meiner Bildung wurde. Ich war noch ein Kind, als ich meinen Vater verlor. Ein Oheim meiner Mutter, der den größten Theil ſeines Lebens auf dem Lande mit Verwaltung ſeiner nicht unbeträchtlichen Güter zugebracht, hatte dieſe kurz vor dem Tode meines Vaters ſeinem Sohn übergeben und ſich nach Sicyon zurückgezogen, um den Reſt ſeines Lebens im Schoß der Familie ſeiner Schweſter zuzubringen. Ich wurde ſein Liebling, und

er machte sich einen Zeitvertreib daraus, mich lesen und schreiben zu lehren. Ich mochte etwa zwölf Jahre haben, als er das Gesicht verlor. Nun war es an mir, ihm für die Mühe, die er sich mit mir gegeben, meine Dankbarkeit zu beweisen, und ich wurde seine Vorleserin. Er besaß eine ziemlich große Sammlung der meisten Dichter der neuen Komödie, welche zu seiner Zeit zu blühen angefangen hatte. Diese mußte ich ihm alle nach und nach vorlesen, und so wurde ich mit den Werken des Alexis, Filemon, Menander, und verschiedener Anderer bekannt, und der alte Großoheim unterließ nicht, mich auf das, was an jedem vorzüglich zu loben oder zu tadeln war, aufmerksam zu machen. Je mehr mein Gefühl für das Schöne sich entwickelte und verfeinerte, desto mehr Gefallen fand ich in den Stücken Menanders; ich wurde nicht müde, sie für mich selbst wieder zu lesen; und las sie so oft, daß ich in kurzer Zeit die meisten auswendig wußte. In meinem vierzehnten Jahre verloren wir auch den alten Oheim, der bisher unser einziger Schutz gewesen war. Da er eines so hohen Alters war, war es glücklich für uns, daß sich da Testament vorfand, worin er, auf den Fall daß sein Sohn eine gesetzmäßige Leibeserben die Welt verlassen sollte, meine Mutter und seine

Vorleserin zu Erben seiner Güter einsetzte, inzwischen aber uns sein Haus in Sievon mit einer kleinen Rente vermachte, die jedoch zu unserm Unterhalt nicht zureichte. Das übrige meiner Geschichte und die sonderbare Art, wie ich in ein näheres Verhältniß mit Menandern kam, ist dir bekannt. Ich fand in meinem sechszehnten Jahr, als wir nach Sievon zogen, und du wirst mir gern zugeben, daß ein Mädchen in diesem Alter mit der Weisheit, die sie aus Miletischen Mährchen und Komedien geschöpft hat, nicht weit reicht. War es Wunder, daß ein unerfahrnes, mit seinem eignen Herzen noch unbekanntes, aber lebhaftes, gefühlvolles junges Geschöpf, in dessen Augen der Mann, der so schöne Komödien schrieb, der Erste aller Menschen war, geblendet und unendlich gewöhnt an das unverhoffte Glück, der Liebling dieses Mannes zu seyn, sich die verworrenen Gefühle ihres Herzens nicht klar zu machen, und nicht jedem seinen rechten Namen zu geben wußte? Woher hätte ich den Scharfblick nehmen sollen, den Antheil, den jugendliche Eitelkeit auf der einen und Dankbarkeit und Hochachtung auf der andern Seite an meinen Gesinnungen für Menandern hatten, unterscheiden zu können? Man kann diese Gefühle und Gesinnungen Liebe nennen — wie vielerley Lie-

te giebt es nicht? Aber daß es nicht die Liebe war, der dieser Nahme in der eigentlichsten Bedeutung zukommt, hätte ich, wenn man einen Begriff von ihr haben könnte bevor man sie wirklich erfährt, schon aus der Gleichgültigkeit erkennen müssen, worin mich seine erste Untreue ließ. Ich hatte dir viel sonderbares hierüber zu sagen, wenn die Materie nicht so zarter und unberührbarer Art wäre, daß ich, um mich nicht länger dabey aufzuhalten, lieber voraussetze, du habest mich bereits verstanden. Uebrigens läugne ich nicht, daß ich eine geraume Zeit mehr als bloße Freundschaft für Menandern fühlte; aber gerade dieses Mehr war Täuschung. Was mich betrog, war nicht mein Herz; unser Herz kann uns, glaube ich, nie betrügen; sondern die übereilte Wahl des Gegenstandes, die eine Folge meiner Unerfahrenheit und Dumpfheit war, und mich meine schönsten und zartesten Empfindungen an einen Mann heften ließ, der sie weder zu schätzen noch zu erwiedern wußte. Du erinnerst dich vielleicht bey dem Wort: Unerfahrenheit, daß in Athen die Rede gieng: der Mahler Pausias sey mein erster Liebhaber gewesen. Vielleicht glaubte man, das Bild, wodurch ich so berühmt geworden bin, würde ihm nicht so gut gelungen seyn, wenn er nicht mit Liebe gemahlt hätte. Es ist nicht unmöglich,

daß dies bey ihm der Fall war; aber was ich gewiß weiß, ist, daß er außer der Erlaubniß, mein Bild zu machen, sich keiner andern Gunst von mir zu rühmen hat.

Ueber meinen dermahligen Gemüthszustand werde ich dir itzt nur wenig sagen, weil er noch oft geändert wird. Seit sechs bis sieben Jahren haben mich Erfahrung und Nachdenken zum bekennensten Feind meiner Selbst gemacht; ich werde alles gewahr, was in mir vorgeht, gebe mir von allem Rechenschaft, und glaube vor neuen Täuschungen ziemlich sicher zu seyn. Wenn ich mir damit nicht zuviel [illegible], so hab' ich es vornehmlich Dir zu danken, meine Veronica. Denn Du hast mir über die Natur der Liebe, und der verschiedenen Arten, die sich zu ihr gesellen, die Augen geöffnet, und mich überzeugt, wie widersinnig die falsche Scham ist, die uns nicht erlauben will, wenigstens uns selbst zu gestehen, daß jeder Liebe zu einer gewissen Person ein allgemeines Bedürfniß, zu lieben, zum Grunde liegt. Fern sey es von mir, darüber zu erröthen, daß lieben und geliebt werden für mich eine Bedingung der Glückseligkeit ist. Aber um so mehr liegt mir daran, mich weder, wie denn

ersten Mahl, von einem Irrthum schwärmerischer Gefühle hintergangen zu haben, noch da ich jetzt mit völliger Besonnenheit zu wählen fähig bin, mich in der Wahl des Seelenbandes zu irren. Vorzüglich war beides, meinen Verstand und mein Herz, auf seine Seite gebracht. Alles, was ich an ihm sehe, alles, was ich von ihm höre, seine Denkart, seine Sitten, sein ganzes Wesen stellt mir Hochachtung, Vertrauen und Zuneigung für ihn ein. Wie oft, so oft ich ihn sehe, ich höre eine Stimme in meinem Busen, die mir zuflüstre: der ist's! Sogar sein Blick, seine Stimme zu vergessen, ich würde ihn bis zu den Granaten und Jakobern folgen; würde mit ihm auch in den beschränktesten Umständen glücklich sterben, wäre fähig, alles für ihn zu thun und für ihn zu leiden. Aber bin ich gewiß, daß Er — wenigstens so viel es einem Manne möglich ist — ebendieselben Gesinnungen für mich hat? und sie immer haben wird? Wenn ich dir und mir selbst glaube, so wage ich nichts bey ihm; aber welches Weib darf sich schmeicheln, die Männer erkannt zu haben? Warum sollte ich mich übereilen? Und wie kannst Du urtheilen, es sey viel, daß ich ihn auf eine Probe setze, der ich mich selbst unterwerfe? Aber, was ihn, wie es scheint, am meisten schwerzt, ist, daß ich, wenn wir uns allein befinden, entweder

mich siehest; und die frische Luft, mit den reinsten Düften der Blumen und Blüthen bebalsamt, trägt vermuthlich auch das Ihrige dazu bey. Der Emir hatte nichts hierauf zu antworten: aber das Paar grofse Augen, die er an seinen Wirth machte, hätt' ich sehen mögen! Der Alte pflegte gewöhnlich frisches Wasser, und nach der Mahlzeit drey kleine Gläser Wein zu trinken: Das erste, sagte er lächelnd, hilft meinem alten Magen verdauen, das andere ermuntert meine Lebensgeister, und das dritte schläfert sie wieder ein. Der Emir (welcher kein Wasser trinken konnte, und wenn es aus der Quelle der Jugend gewesen wäre) machte dem Weine seines Wirthes Ehre. Er liefs sich so oft von einem Glase zum andern verleiten, bis er das Vermögen verlor, zu unterscheiden ob er fühle oder sich nur einbilde, dafs er so munter sey als der Alte selbst.

„Nach der Tafel schlich sich der Mann mit den silbernen Locken unbemerkt hinweg; und eine Weile darauf sagte einer von seinen Söhnen: Es ist eine Gewohnheit in unserm Hause, alle Abende vor Schlafengehen eine halbe Stunde in dem Schlafzimmer unsers Vaters zuzubringen. Ein Gast wird bey uns nie als ein Fremder gehalten; willst du uns begleiten? — Der Emir liefs es sich gefallen, und,

wenig rede, oder über seine Liebe scherze. Zu beidem konnte ich wohl eine Ursache haben, die ihn vielmehr erfreuen als betrüben sollte. Verdrießen ist meine Art nicht, um durch ein Verneinen zu kränken, wobey ich bloß auf meine eigne Sicherheit bedacht bin. Ich rede wenig aus Furcht zuviel zu sagen, und scherze um nicht von seinem Ernst angefeindet zu werden. Wenn es aber auch bloße Laune von mir wäre, bey einer Verbindung auf das ganze Leben ist es nichts weniger als überflüssig, Versuche zu machen, wie viel man allenfalls von einander ertragen könne. Ich gestehe ihm das nehmliche Recht zu, und unterwerfe mich allen Proben, auf die er mich stellen will. — "Aber wozu (hör ich mich sagen) so viele Proben, da du selbst gestehst, daß sein ganzes Wesen und Betragen dir Achtung und Zutrauen einflößt?" Ich muß bekennen, dies trifft einem Widerspruch mit mir selbst ähnlich; aber da ich dort vielmehr zu bedauren als zu schelten, daß ich mit allem meinem Zutrauen zu Hermännus mich doch eines unvermerkten Einflusses meines allgemeinen Mißtrauens gegen die Männer nicht erwehren kann? — Und doch wär' es lächerlich, ihn dafür büßen zu lassen, daß er ein Mann ist. — Habe also, ich bitte dich, noch etwas Geduld mit mir, liebe Leontion. Da ich entschlossen

hin, von dem Augenblik an, da ich mich ihm gegeben haben werde, alle seine Fehler mit der holdesten Sanftmuth zu ertragen, so liegt mir doch daran, sie erst alle zu kennen, damit sie mich nicht verdrießlich mache, mehr zu tragen als sie vermag.

Was du mir von Nannetten meldest, übertrift meine Erwartung, wiewohl zu vermuthen war, daß sie diesen Weg einschlagen würde; denn warum hatte ihre Base sie jemt nach Athen geführt? Auch sehe ich nicht, wie ein Mädchen von Nannettens Schlage sehr zu tadeln seyn könnte, wenn sie die überlegenste Ueberlegenheit und Ueberarbeit einem reichen Bräutigame benutzt, und einen so hohen Werth auf ihre Person und Hand sezt, als sie kann. Ihr Marktpreis wird bald genug fallen, und es ist ein Glük für das wilde kurzsinnige Ding, daß sie eine Vermunderin hat, die in Zeiten auf die Sicherheit der Zukunft bedacht ist.

XL.

Glocera an Ebendieſelbe.

Meine Mutter iſt im Begriff, von meinen ältern Schweſtern begleitet, nach Elwon abzugehen, um die Erbſchaft ihres Oheims, die uns gegen alles Vermuthen durch den Tod ſeines kinderlos gebliebenen Sohnes zugefallen iſt, in Beſitz zu nehmen. Ich werde mit meiner Schweſter Meliſſarion in Athen zurückbleiben, wofern du dich entſchlieſſen kannſt, uns indeſſen als Koſtgängerinnen anzunehmen, und uns irgend einen kleinen Winkel in deinem (ſo viel ich weiß) ziemlich geräumigen Gaſtzimmer zu überlaſſen. Ich würde ſehr betrogen ſeyn, wenn du mich eine Fehlbitte thun liesſt, und fürchte mich doch beynahe vor der Gewißheit, daß es nicht geſchehen wird. Bin ich nicht ein widerſinniges Geſchöpf? Noch etwas neues, liebe Leontion. Menander hat ſich unvermuthet wieder bey uns ſehen laſſen. Mich dünkte nicht, daß er ſich ſo ſehr verändert habe, als du neulich ſagteſt; nur ſcheint mirs, er ſpricht etwas ſtärker als ehmahls. Uebrigens ſpielte er eine ſonderbare Rolle, und es fiel in die Augen, daß er, um ſeine Verlegenheit zu verbergen, eine Laune erkünſteln mußte, die ihm nicht

recht natürlich saß. Anfangs sagte er mir sehr verbindliche Dinge, oder die es doch scheinen sollten: Ich wäre am Ende doch das einzige durchaus liebenswürdige Wesen, das er kenne, und wenn er sich auch tausend mahl von mir verirrte, sein Geschmack und sein Herz würden ihn doch immer zu mir zurückführen. Du kannst leicht denken, daß ich in meiner Antwort auf die unziemliche Liebeserklärung die Ironie nicht sparte. Dies warf ihn auf einmahl in eine ausgelassene Lustigkeit, die sich mit einem allgemeinen Ausfall auf unser ganzes Geschlecht endigte, wobey er so viel witziges Zeug verbrachte, daß man drey Aristophanische Komödien daraus hätte machen können. Aber unvermerkt wurde er wieder artiger, sagte mir allerley Schönes über mein freundschaftliches Verhältniß mit dir und Metroder, und fand zuletzt sogar Gelegenheit, mit der unbefangensten Miene auch etwas vom Hermotimus einfließen zu lassen, der das Ansehen habe, sich (wie er zu sagen beliebte) in der guten Gesellschaft, die in den Garten Epikurs zu Hause sey, zu einem sehr liebenswürdigen Mann auszubilden. Endlich sagte er mir beym Abschied: Er schmeichle sich, ich würde nie aufhören, ihn als den wärmsten meiner Freunde zu betrachten, wiewohl er mir, so wie die Sachen ständen, keinen stärkern Beweis seiner hohen

Achtung für mich zu geben wisse, als indem er sich einstweilen, wie eine Schnecke die ihre Hörner zu weit vorgestreckt, in sein Haus zurückziehe, und auf einige Zeit in Vergessenheit zu kommen suche, da er gestehen müsse, die öffentliche Aufmerksamkeit mehr beschäftiget zu haben, als seinem Ruhm zuträglich gewesen sey. Ich fand seinen Vorsatz sehr löblich; die Musen, sagte ich, würden ihn für die kleinen Opfer, die er ihnen zu bringen gedenke, reichlich entschädigen; und so schieden wir als alte gute Freunde von einander, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß wir ihn vor Aufführung seiner nächsten Komedie nicht wieder sehen werden.

XLI.

Leontion an Glycera.

Ich bin vor Freude über die Nachricht, die du mir mitgetheilt hast, hoch aufgesprungen, liebste Glycera. Es werden bereits alle Anstalten zu deinem Empfang in meinem Häuschen, das zur Noth für ein Haus gelten kann, gemacht. Denn an soviel Raum, als wir nöthig haben, soll es uns nicht fehlen. Du kennst, denke ich, das Schlafzimmer mit dem artigen Kämmerchen, das die Aussicht auf den Garten hat, und ringsum von einem geschickten Lehrling des Pausias mit der Art von Blumenketten, die deine berühmten Kränze bey uns Mode gemacht haben, bemahlt ist. Dies ist für dich und die kleine Melitta bestimmt, und ich hoffe, du wirst dich wohl darin befinden. Meine beiden Nachbarn — die ich dir nicht zu nennen nöthig habe — nehmen an meiner Freude so lebhaften Antheil, daß ich, wenn ich nicht eine so gute Seele wäre, auf den Argwohn gerathen könnte, ihre Mitfreude sey nicht so ganz uneigennützig, als sie sich die Miene geben mochten. Mein Verlangen dich bey mir zu haben, ist so ungeduldig, daß du, wenn du mich liebst, deinen Einzug so ehr als dir nur immer möglich ist, beschleunigen wirst.

XLII.

Menander an Dinias.

Wieder aus einem süßen Traum erwacht, Freund Dinias! Wenn Endymion in seinem langen Schlaf von solchen Träumen besucht wurde, so wird er sich bey dem, der ihn aufweckte, nicht sehr bedankt haben. Ich saß, wie Tantalus, an Jupiters Tafel, und schwelgte, gleich den Unsterblichen, in Nektar und Ambrosia. Aber es ist sehr zu besorgen, daß ich auch nun, da der Götterrausch verdünstet ist, zwischen Glycera, die ich um Nannions willen versicherte, und Nannion, die mich dem Krösus Xanthippides aufopfert, mich wenig besser befinden werde, als Tantalus zwischen den köstlichen, zu ihm herabhangenden, Früchten, die er nicht erreichen kann, und dem frischen Wasser, das an seinen dürren Lippen vorbeyfließt, ohne sie zu benetzen. Die Erinnerung an den ehmahligen Genuß kann wohl den gegenwärtigen erhöhen, schärft hingegen auch das peinliche Gefühl, auf immer verloren zu haben, was uns glücklich machte. — Doch, weg mit den albernen Klagen! Ich will nicht bedauert seyn, Dinias! Ich bin um eine Menge g[illegible] Erfahrungen reicher, und sobald der erste Schmerz des Ver-

lassen verbreitet seyn wird, werde ich auch durch die blose Erinnerung noch immer ärmlicher seyn, als so manche tausend andre im Gegenwärtigen sind. Unter allen Weiberlasterten, die aus Pandorens Kasten flogen, um die armen Sterblichen zu äffen, zu neuen und zu reinigen, kenne ich keine heillosere, niederträchtigere und haßenswürdigere als die Reue; und unter allen Arten von Reue die unsinnigste und lächerlichste wäre doch wohl, wenn ein Mensch sich verdrießen lassen wollte, daß er sterblich war? — Wahr ists, so ganz unentgeltlich habe ich an der Göttertafel nicht geschmauset. Alle meine Freunde bejammerten, ich sey seit einigen Dekaden um zehen Jahre älter geworden. Wenn dem so wäre, so müßte es nur daher kommen, daß die Natur die Hastigkeit, womit des Uebergeschwänklichglückliche die Zeit verschlingt, zum Maßstab genommen, und mir unvermerkt einzelne Tage und Nächte für Jahre angerechnet hätte. Indessen, falls es auch mit dem raschen Fortschritt meines Alters seine Richtigkeit hätte, so bedeute, daß ich dadurch um zehen Jahre klüger worden bin, und mich nun rühmen kann, daß Nannien (wenigstens so lange sie so hoch im Preise steht) nie wieder über meine Tugend siegen soll, wiewohl es in der That nicht an der letztern lag, daß ich die Sirene dem weisen Xantippides ab-

treten mußte, der sie in den drey nächsten Monaten um bare fünf und zwanzig Talente für sich allein haben wird. Ich bitte dich, bester Dinias, keine Moral über alle diese Geschichten! Sie springt so nakt und bloß von selbst daraus hervor, daß es ganz überflüssig wäre, sie mir noch, in Vernunftschlüsse eingekleidet und mit zierlichen Redensarten behangen, vorzuführen. Sey versichert, ich habe mir, seit ich meiner gewöhnlichen Besonnenheit wieder habhaft worden bin, alles Mögliche, was du mir sagen könntest, selbst gesagt; in manchen Stunden sogar mit Bitterkeit; und ich schwöre dir, daß mich dieser einzige Frühling in der Filosofie meines Meisters weiter vorwärts gebracht hat, als ich in allen zwey und dreissig Jahren meines Lebens gekommen bin. In ganzem Ernst, Dinias, ich fühle, daß es hohe Zeit ist, von meinen Verirrungen zurückzukommen, und mich der Liebe der Musen, deren Zauber doch über allen andern geht, gänzlich und einzig zu ergeben. Sie sind freylich auch — Mädchen, so gut wie andere, und haben mich schon manchmahl, unwürdigen Nebenbuhlern zu lieb, zurückgesetzt. Aber am Ende lag die Schuld doch nur an mir selbst, und ich habe nun gute Hoffnung, sobald ich ihnen mit allem Eifer, dessen ich fähig bin, dienen werde, wenn

gleich nicht der einzige, doch der erste ihrer Günstlinge zu seyn.

Die schöne Glycera — wirklich dermahlen schöner und reitzender als je — hat seit unserm letzten Abentheuer mit den Absagebriefen die Eroberung eines ziemlich liebenswürdigen Lesbiers gemacht, und, zum Ueberfluß, noch von einem alten Großoheim so viel geerbt, daß sie allenfalls einer sorgenfreyen Unabhängigkeit sicher ist. Ich denke aber Hermotimus, (so nennt sich der Lesbier) der mir einer von den gemäßigten rechtlichen Erdensöhnen scheint, die zur Beharrlichkeit im Lieben ausdrücklich zugeschnitten sind, werde zuletzt doch den Sieg über ihre Bedenklichkeiten davon tragen, und so glücklich durch sie werden, als Menander es hätte seyn können, wenn er — Hermotimus wäre.

um artig zu seyn, bat er sich die Ehre aus, der ältesten unter den Frauen des Hauses seinen schwachen Arm zu leihen.

„Ein Zimmer öffnete sich, welches dem Tempel des wollüstigen Schlafs ähnlich sah. Verschiedene Blumentöpfe von zierlichen Formen dufteten die lieblichsten Gerüche aus, und einige Wachslichter, von grünen und rosenfarbnen Schirmen verborgen, machten eine Art von Dämmerung, welche die Augen zum sanften Entschlummern einlud. Gemahlte Tapeten, von der Hand eines Meisters, stellten Griechische Bilder des Schlafes vor: hier den schönen Endymion, vom Silberglanz der zärtlich auf ihn herabschauenden Luna beleuchtet; dort, von einem einsamen Rosengebüsche verborgen, die Göttin der Liebe, um deren sanft glühende Wangen und Lippen ein entzückender Traum zu schweben schien; oder Amorn auf dem Schoofs einer Graxie schlummernd. Der Alte lag bereits auf seinem Ruhebette, und drey angenehme Frauenzimmer schienen beschäftigt, seinen Schlummer zu befördern. Eine, welche dem schönsten Herbsttage glich, den man sehen kann, safs zu seinen Häupten, und fächelte ihm mit einem Strauſs von Rosen und Myrten Kühlung zu; die andern beiden safsen weiter unten zu beiden Seiten des Ruhebettes, diese mit einer

Im Verlage der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen ſind von Oſtern 1802 bis 1803 erſchienen:

Allgemeine Zeitung 1802. 1803. 4. Der Jahrgang 10 Rthlr. 18 fl.

Dieſes ſeit 1798 mit der möglichſten Sorgfalt unterhaltene Inſtitut wird von jedem Sachkundigen als die vollſtändigſte Sammlung dieſer Art für unſre Zeitgeſchichte anerkannt, worinnen man die Aktenſtücke und offizielle Berichte ausführlich, öffentliche Verhandlungen aber in einem gedrängten und treuen Auszug, und was den eigentlichen Stoff der gewöhnlichen politiſchen Zeitungen, die Tagsgeſchichte, betrift, mit beſcheidener und anſtändigen Wahrheitsliebe und auf ſolche Art geſichtet findet, daß dadurch wenigſtens die erſte Brücke zwiſchen dem Chaos der öffentlichen Sagen, und der hiſtoriſchen Bearbeitung der Gegenſtände derſelben gebaut iſt. Daß dabey nichts verſäumt wird, was zur Kenntniß der Sittengeſchichte, der Kultur, des Handels, und jeder andern intereſſanten Anſicht gehört, findet man beynahe in jedem Stücke beleat, ſo daß dieſe täglich erſcheinende Zeitung, als ein möglichſt vollſtändiges Repertorium der Zeitgeſchichte, keiner öffentlichen Bibliothek und keinem mit der Geſchichte ſeiner Zeit fortſchreitenden Mann fehlen ſollte.

Es ſind noch einige vollſtändige Exemplare von 1798 bis zum laufenden Jahrgang zu haben, die man, wenn man ſich unmittelbar an die Verlags Handlung wendet, nur den Preis von 4 Carolins haben kann.

Almanach des Dames pour l'an 1803. mit Kupf. 16. gebunden 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 45 kr.

Von den Verfaſſern, deren Beyträge dieſen Almanach zieren, dürfen wir nun Delille, Chenier, Lebrun, Vigée, Collin d'Harleville, Segur l'aîné, Mercier, Mad. de Genlis, Mad. de Beaufort anführen, um den Beifall zu begründen, womit dieſe niedliche Sammlung auch in dieſem zweiten Jahrgang aufgenommen wurde. Die Kupfer ſind nach den beſten Gemälden des Pariſer Muſeums von Fortier aufs vorzüglichſte geſtochen und da die Herausgeber im Sinne haben, dieſe Auswahl fortzuſetzen, ſo erhalten die Beſitzer dieſes Almanachs zugleich eine ſehr intereſſante Kunſtſammlung.

Archenholz (J. W. v.) hiſtoriſche Schriften, 2 Thle. 8. 3 Rthlr. 12 gr. 6 fl. 20 kr.

Der berühmte Hr. Verfaſſer widmet dieſe Sammlung der Erzählung ausgezeichneter und bisher nur unvollkommen bekannter Begebenheiten, die ſich mehr zu abgeſonderten, nur ſich beſtehenden Gemälden, als zu ländergroßen Ausführungen eignen.

Der Inhalt des ersten, in der ersten Ausgabe 1791 erschienenen, Bandes, zeigt die interessante Wahl des gewählten Vorwurfs, die von ihm in seiner längst bekannten anziehenden Schreibart dargestellt sind:

Gemälde der preußischen Armee vor und in dem siebenjährigen Krieg.

Historische Bemerkungen über die große sittliche Revolution im 16ten Jahrhundert.

Geschichte der Verschwörung des Fiesko im J. 1547.

Geschichte des Pabsts Sixtus V.

Der 2te, an der letzten Ostermesse erschienene, Band, enthält die

Geschichte der Flibustier

und ist unter diesem Titel auch besonders zu haben.

Schwerlich war ein Gegenstand gewählter, in der gegenwärtigen Zeitperiode historisch dargestellt zu werden, als die Republik der Flibustier. Diese außerordentliche Erscheinung des 17ten Jahrhunderts war noch nie mit derjenigen Vollständigkeit und historischen Kritik behandelt worden, die sie verdient, und es muß daher um so erfreulicher seyn, daß ein solches Gemälde von einer solchen Meisterhand angeordnet wurde.

Wie klein in ihrer Entstehung und wie wichtig in ihren Folgen diese Republik war, der nichts als ein Oberhaupt von großem Genie und diesen Einsichten fehlte, um sich Amerika von einem Pol zum andern zu unterwerfen und der Erde eine ganz andre politische Gestalt zu geben, als wir sie jetzt durch Colonien, Handel und Schifahrt haben — wird jedermann mit dem größten Vergnügen hier lesen, und die seltne Entwicklung menschlicher Kräfte und Fähigkeiten bewundern, die die Flibustier in ihrem rebellischen, tumultarischen Zustand, unabhängig, ohne Ordnung, ohne großen Zweck, ohne Ruhmsucht, ja ohne besondern Ehrgeiz, blos den gegenwärtigen Genuß vor Augen habend, ausübten, und Thaten verübten, über welche noch die späte Nachwelt erstaunen wird.

Archiv, juridisches von Danz, Gmelin und Tafinger, 1 B. 4s bis III 3s Heft. gr. 8. Jedes Heft brochirt 18 gr. 1 fl. 20 kr.

Die neuste juridische Literatur verdiente schon längst mit derjenigen Unparteilichkeit und Kritik angezeigt zu werden, wodurch sich dieses Archiv auszeichnet, welches neben einer vollständigen Anzeige aller neuern Produkte in diesem wissenschaftlichen Zweig noch manche wichtige Abhandlungen mittheilt, und dem Geschäftsmann wie dem blosen Literator zu empfehlen ist.

Wolley (E. F.) die Lehre von öffentlichen Unterpfändern, nach römischem, deutschem und wirtemberg. Rechte, 8. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Der Gegenstand dieser Abhandlung hat ohne Zweifel ein

deſto größeres praktiſches Intereſſe, als die Materie nach den täglichen Erfahrungen mit den größten Schwierigkeiten umgeben iſt. Um die Arbeit noch nüzlicher zu machen, hat ſich der Hr. Verfaſſer nicht blos auf das Eigenthümliche der eventlichen Pfänder beſchränkt, ſondern auch diejenige Erforderniſſe, ſo wie die auf den Konkurs ſich beziehende Wirkungen, welche denſelben mit den andern Pfändern gemein ſind, unterſucht. Auch iſt die Materie von der ſubſidiariſchen Verbindlichkeit der Gerichte aus den eventlichen Verſchreibungen vollſtändig abgehandelt.

Briefe eines jungen Gelehrten an ſeinen Freund, gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 45 kr.

Der Verfaſſer dieſer Briefe iſt Johannes Müller, dem wir die Geſchichte der Schweiz verdanken: mehr bedarf es nicht, um ſie über alle Empfehlung zu erheben.

Burdin vom Menſchen. Beſchreibung ſeines organiſchen Baues, verglichen mit dem Bau der Thiere; Geſchichte ſeiner Krankheiten; Erklärung ſeines organiſchen Lebens. Ein encyclopädiſches Werk für die Schüler der Heilkunſt, für Thierärzte, Gelehrte und Jeden, der ſich über die Phyſiologie des Menſchen hinlänglich unterrichten will, um nüzliche Anwendungen davon zu machen. Aus dem Franzöſiſchen überſezt und mit Zuſäzen und Anmerkungen verſehen von Dr. Reuß, Privatdocenten zu Göttingen. Erſter Theil. 8. Der organiſche Bau. Erſter Band. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Der Titel gibt ausführlich genug an, was in dieſem Werk zu finden iſt, und auch gekunden werden wird.

Cäciliens Briefe an Lilla. Ein Handbuch für Bräute, Gattinnen und Mütter oder ſolche, die es werden wollen. 8. Zwey Bände 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.

Dieſe Schrift iſt dazu beſtimmt, nicht nur heranwachſende Frauenzimmer in dem wichtigen Schritte in den Stand, der ihre eigentliche Beſtimmung iſt, vorzubereiten, ſie auf den rechten Weg zur Erreichung dieſer Beſtimmung hinzuleiten, und auf demſelben in dem geraden vorgezeichneten Gleiſe zu erhalten, — ſondern auch denen, welche das Ziel ſchon erreicht haben, eine nüzliche Thätigkeit in ihrem Kreiſe zu erleichtern. Zu dem Ende ſchildert ſie ihnen im erſten Bande das der

Pflicht und der Klugheit gemäße Betragen sowohl in der Wahl eines Gatten, als der Braut gegen den Verlobten, des Weibes gegen den Mann; im zweyten aber das der Mutter in der Behandlung der Kinder, vornemlich in so fern sie, als ihre erste Erzieherin, auch die erste Hand an ihre Bildung zu legen hat. — Dieses alles nicht im trokkenen Lehrtone, sondern in der gefälligen Form eines Briefwechsels zwischen zwey Freundinnen, wovon die ältere die jüngere durch die Erzählung der Geschichte ihrer eigenen Ehe und ihres Lebens unter ihren Kindern über alle diese wichtige Gegenstände belehrt. — Die mit Beyfall aufgenommenen Proben dieser Schrift in einigen Jahrgängen der Flora lassen hoffen, daß auch das Ganze seine Wirkung nicht verfehlen werde.

Damenkalender auf 1803 von La Fontaine, Huber, Jean Paul Richter, Schiller und andern, mit Kupf. geb. 12. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Der Werth dieses seit 1798 erscheinenden Taschenbuchs ist durch die anerkannten Verfasser und den großen Beyfall des Publikums hinlänglich entschieden; auch sein künftiger Nachfolger darf sich das Gleiche versprechen.

Prometheus, ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen von J. D. Falk, gr. 8. Velin 2 Rthlr. 16 gr. Postpr. 2 Rthlr.

Die große, beruhigende Ansicht dieses so eben erschienenen Naturgedichts ist so alt, wie Lukrez, man könnte beynah sagen, so alt, wie die Welt. Unter den Neuern sind vorzüglich Leibnitz, Lessing, Spinoza, Jacobi und Andere auf diesem Wege gewesen. Gewiß wird es selbst den Lesern, die mit den neuesten Fortschritten der Astronomie, Philosophie und Naturlehre in unsern Tagen bekannt sind, angenehm seyn, die Resultate des tiefsinnigen Nachdenkens eines Newton, Leibnitz, Kant, Herschel, Schröter, Fichte, Schelling, hier leicht, spielend und poetisch ausgesprochen, in einer Reihe lehrreicher Fictionen, zu erhalten. Die Wunder der Thier- und Pflanzenwelt, das Geheimniß Gottes in der Wanderung unzähliger Seelen, die Herbergen der Vögel, Pflanzen, Blumen und Insekten, die wie im Schlaf mit uns über diese Erde ziehen, und von Station zu Station umkleidet, vielleicht immer wieder und wieder zurückkehren: dieß sind die Gegenstände, mit denen sich der Prometheus beschäftigt, und die als solche mit Recht eine Anforderung an die Aufmerksamkeit jedes gebildeten Lesers aus allen Ständen machen.

Fichte (J. G.) Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre und Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen. Neue Auflage, gr. 8. 1802. 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 45.

Eine neue unveränderte Auflage dieses wichtigen Werkes.

Flatt (D. J. F.) Magazin für christl. Dogmatik, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion, 8s u. 9s Heft. gr. 8. 1802. 1803. Jedes Heft 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Dieses der Dogmatik und christlichen Moral bestimmte Magazin verdient von jedem Gottesgelehrten, der die Lehren der heil. Schrift mit philosophischem Geiß prüfen will, gelesen zu werden. Wir nennen von den Mitarbeitern nur Flatt, Heß, Nitsch, Plank, Storr, Süskind, Tobler — und sagen damit genug für den Werth desselben. Wer sich unmittelbar an die Verlags Handlung wendet erhält das Heft für den Subscriptions-Preis von 1 fl. 12 kr.

Flora, Teutschlands Töchtern geweiht. Von Huber, Lafontaine, Pfeffel, Sulzer und andern, 1802. 1803. Der Jahrg. 2 Rthlr. 16 gr. 4 fl.

Diese periodische Schrift, von der wir nun das 2te Heft des eilften Jahrganas liefern, und an welcher vorzualich Huber, Lafontaine, Pfeffel und andere arbeiten, iß den Veredlung des schönen Geschlechts gewidmet. Man findet darinn keinen Aufsatz, der nicht in dieser Rücksicht verfaßt iß, und es iß daher eines von den wenigen Werken, die jeder Vater seiner Tochter unbesorgt in die Hände geben kan.

Wer die sieben vorigen Jahrgänge unmittelbar von der Verlags Handlung beziehet, darf des billigsten Preißes versichert seyn.

Göthe, von, Mahomet, Trauerspiel nach Voltaire, 8. Velinp. 20 gr. 1 fl. 30 kr. Postp. 12 gr. 54 kr.

——— — Tankred, Trauerspiel nach Voltaire, 8. Velinp. 20 gr. 1 fl. 30 kr. Postp. 12 gr. 54 kr.

Zwei der vorzüglichsten Trauerspiele Voltaires von Gorbs

bearbeitet, müssen jedem Freund der Kunst und schönen Literatur willkommen seyn.

Göthe, von, Was wir bringen, Vorspiel, 8. Belinp. 12 ar. 54 kr. Voss. 10 ar. 45 kr.

Dieses nur für die Eröffnung des Lauchstädter Theaters verfaßte Vorspiel trägt in seinem bedeutenden Inhalt das Gepräge der Meisterhand, der wir es verdanken, und erhält dadurch ein allgemeines Interesse.

Lebensbeschreibung des Benvenuto Cellini, florentinischen Goldschmids und Bildhauers, von ihm selbst beschrieben. Uebersezt und mit einem Anhang herausgegeben von Göthe, 2 Thle gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. 6 fl.

Nicht leicht vereiniget eine Lebensbeschreibung so viel anziehendes als diese: Als Selbstbiographie ist sie nur jeden Menschen wichtig, als Kunstgeschichte interessirt sie den Künstler noch besonders, so wie sie als Belag der damaligen interessanten Zeitgeschichte, über die sie manche bedeutende Aufschlüsse liefert, in politischer und historischer Hinsicht einen bleibenden Werth hat.

Gros (D. R. H) Lehrbuch der philosophischen Rechtswissenschaft oder des Naturrechts, gr. 8. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Dieses Lehrbuch zeichnet sich vorzüglich durch die philosophische Behandlung des Gegenstandes, durch Kürze und Bestimmtheit im Vortrag und durch Weglassung alles Fremdartigen aus.

Häberlins Staatsarchiv, 26—38 Heft, gr. 8. Jedes Heft 10 gr 45 kr.

Eine für die Geschichte und Verfassung Teutschlands gleich wichtige Zeitschrift.

High life below stairs, das ist: die vornehm thuenden Bedienten, oder die große Welt in der Bedientenstube; eine Farce von Townley, ausführlich erläutert von Joh. Christian Hüttner. Für solche, die sich in der englischen Sprache vervollkommnen wollen, gr. 8. 1802. 18 gr. 1 fl. 24 kr.

Das Schwierigſte in der engliſchen Sprache iſt der Ausdruk des gemeinen Lebens, den ganz anzunehmen kein Wörterbuch und kein gedrukkes Hilfsmittel zureicht. Um alle die Anſpielungen und launendaltigen Benennungen, die beſonders der etwas ſilbenkarge Engländer in ſeine gemeine Converſationsſprache trägt, zu faſſen, muß man das Land in England ſelbſt ſehn, oder ſein Lampchen an der Kakel eines andern, der dort war, anzünden. Es war daher gewiß ein ſehr dankenswerthes Unternehmen, daß unſer verdienſtvoller Landsmann in London, dem die Leſer der engliſchen Miscellen ſo vielfache Unterhaltung und Belehrung verdanken, Hr. Hukner, ſich entſchloß, dieſe ſo beliebte Farce des brittiſchen Theaters, mit einem vollſtändigen Commentar herauszugeben, und durch ſeine vielfältigen Anmerkungen und gelehrten Forſchungen über abweichende Sitten und viele in keinem Wörterbuch angeklärte Phraſen, ein allen wahren Freunden der engliſchen Litteratur unentbehrliches Leſebuch zu verfaſſen.

Hofaker (C. C.) principia juris civilis romano germani, T. III. edit. ſec. 8maj. 3 Rthlr. 14 gr. 6 fl. 18 kr.

Eine zweite von Hrn. Hofrath Gmelin umgearbeite Auflage dieſes vorzüglichſten der Lehrbücher über das bürgerliche Recht.

Hoyer militairiſches Taſchenbuch auf das Jahr 1804. 12. geb. mit Kupf. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Unter ſo manchen milit. Taſchenbüchern, deren Zweck Unterhaltung des Offiziers iſt, war Scharnhorſts Taſchenbuch allein zum Unterricht und zum Hilfsmittel des Offiziers im Felde beſtimmt. Eine gleiche Abſicht vereinigt das Taſchenbuch für Soldaten, von dem churſächſiſchen Pontonnier-Capitaine Hoyer bearbeitet, mit der erſten, und wird vielleicht unter der Menge anderer nicht den letzten Rang behaupten. Der Offizier wird darinn einen allgemeinen Ueberblick der Geſchichte der Kriegskunſt in Abſicht ihrer wiſſenſchaftlichen Fortſchritte, und eine Erzählung des merkwürdigen Kriegszuges Karls V. nach Afrika zur Unterhaltung finden. Zum Feldgebrauch aber dienen: ein Rekognoszirungswörterbuch, welches die verſchiedenen Umſtände umfaßt, auf die der Offizier bei Rekognoszirungen zu ſehen, von denen er Nachricht einzuziehen hat; ein alphabetiſches Register der Feldbefeſtigation erleichtert das ſchnelle Auffinden jeder Notiz, die dem Offizier nöthig iſt, und die ſelbſt dem Gedächtniß des Geübten zuweilen entfallen ſeyn kann. Da der Verfaſſer ſchon durch mehrere vorzügliche militairiſche Werke bekannt iſt, ſo hofft die Verlagshandlung durch dieſes Unternehmen etwas Nützliches zu liefern, und den Dank des militairiſchen Publikums zu verdienen.

Lauroy (E. P.) Briefe eines in Teutſchland reiſenden Forſtmannes: zur Geſchichte der gegenwärtigen Forſtwiſſenſchaft in Teutſchland, 1s Heft, gr. 8. 1802. 16 gr. 1 fl. 12 kr.

Loreye (J.) Theorie der Dichtkunſt durch lateiniſche und teutſche Muſter beleuchtet, 2 Thle. gr. 8. 1802. 1 Rthlr. 10 gr. 2 fl. 30 kr.

Medicus (Prof. in Heidelberg) Forſthandbuch zum Gebrauch für Vorleſungen, 8. 1802. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Die Titel dieſer 3 Werke karakteriſiren hinlänglich den Inhalt derſelben, der jeder Erwartung entſprechen wird.

Meyer (Domherr zu Hamburg) Briefe aus der Hauptſtadt und dem Innern Frankreich unter der KonſularRegierung, 2 Thle. Zweyte ſehr vermehrte Aufl. 8. 2 Rthlr. 12 gr. 4 fl. 30 kr.

Das Publikum hat die erſte beträchtliche Auflage dieſes für die Zeitgeſchichte wichtigen Werks ſo günſtig aufgenommen, daß eine zweyte noch vor Verfluß Eines Jahrs nöthig war; der Hr. Verf. hat dieſe mit vieler Sorgfalt durchgeſehen, und mit manchen wichtigen Angaben bereichert.

Miscellen, engliſche, 6—11r Band. 8. Jeder Band 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Nach "Archenholz Annalen der brittiſchen Geſchichte" hat unſre Literatur nichts aufzuweiſen, das uns ſo genau mit Allem bekannt macht, was das reiche und merkwürdige Albion täglich intereſſantes hervorbringt; der He. Verf. vereinigt aber auch mit ſeinen Lokalkenntniſſen, ſeinen Verbindungen und Aufenthalt in London ſelbſt, die ſeltne Eigenſchaft, das wichtigſte aufzufinden und es aufs angenehmſte und lehrreichſte darzuſtellen zu wiſſen.

Miscellen, franzöſiſche, 1r—3r Band. 8. Jeder Band 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Der Zwek dieſer Monatsſchrift iſt, die Fortſchritte der Künſte und Wiſſenſchaften in Frankreich anzuzeigen und ein Gemälde des Zuſtandes, der Sitten, Gebräuche und Lebensart der Nation darzuſtellen; der Plan umfaßt mithin Gegenſtände,

die allgemeines Interesse haben, und daß dieser zur Zufriedenheit des Publikums in den nun erschienenen 3 Bänden ausgeführt worden ist, bezeugt die günstige Aufnahme derselben.

Französische Sprachlehre, in einer neuen faßlichen Darstellung der auf die einfachen Grundsäze zurükgeführten Regeln durch viele Beyspiele erläutert sowohl für Anfänger als für Geübtere, vom Abbé Mozin. 8. Zweite Aufl. 16 gr. 1 fl. 12 kr.

Eines der Hauptverdienste dieser neuen Sprachlehre, wodurch sie Anfängern und Geübtern gleich wichtig wird, ist, daß sie nicht nur alles Wesentliche, was man in den ersten Werken der Art auffinden kann deutlich und methodisch darstellt; die schwierigsten Materien mit der größten Ausführlichkeit abhandelt; und die Regeln jederzeit durch eine Menge von Beispielen und passenden Uebungsstüken in beiden Sprachen erläutert und unterstüzt; sondern auch die schwierige Frage von dem Artikel und den Pronoms auf eine eigene, dem Geiste der französischen Sprache angemessene, und leichte Art behandelt, die schwersten Zeitwörter in beiden Sprachen unter allen Formen, ihre Konjugationen aber in einer natürlichen Ordnung und unter den einfachsten, kürzesten und verständlichsten Benennungen vorträgt, vermittelst mehrerer Tabellen die ächte Methode, sie gründlich zu erlernen, und ohne Mühe in kurzer Zeit zu schreiben, vorzeichnet, und die Kunst lehrt, den Schüler durch eine ausführliche Darstellung mehrerer in allen ihren Personen und Zeiten angewandten Zeitwörter und durch häufige Aufgaben über alle Arten derselben, besonders über die unregelmäßigen, auf eine nüzliche Art zu üben u. s. w.

Da der Verfasser durch seinen nun zehnjährigen Aufenthalt in Teutschland die Fehler genau hat kennen lernen, zu welchen die Teutsche durch die ihrer Sprache eigenen Wendungen am häufigsten verleitet werden, so hat er sich bemühet, bei jeder Gelegenheit für dagegen zu verwahren. Damit man nichts vermisse, so hat er seiner Sprachlehre eine Abhandlung über die französische Poesie beygefügt.

Um jeden Theil dieses Werks mit der möglichsten Vollkommenheit zu liefern, wurde das Teutsche desselben von einem beider Sprachen kundigen Teutschen verfertiget oder doch verbessert.

Damit die Verbreitung dieser so nüzlichen Sprachlehre möglichst erleichtert werde, hat der Verleger den Preiß so niedrig als möglich bestimmt, indem 1 fl. 12 kr. für 400 Seiten gr. 8. mehrere Tabellen, schönen Druk und Papier, gewiß das Aeußerste dieser Art ist. Ueberdieß erhält man bey 5 Exemplarien das 6te gratis, wenn man sich unmittelbar an die Verlags-Handlung wendet.

Da die erste Auflage sich innerhalb 9 Monate vergriffen hat, so hat der Hr. Verfasser die neue, sehr Auflage zu habende, Auflage mit wesentlichen Zusätzen vermehrt, und sie dadurch einen höhern Grad von Vollkommenheit gegeben, so daß sie nun unstreitig für das vorzüglichste Lehrbuch der franz. Sprache gehalten werden darf. Der Preis bleibt auch bei der sehr vergrößerten Bogen-Anzahl der nämliche.

Neue Sammlung französischer und teutscher Uebungsstücke zum Uebersetzen in beede Sprachen mit Nachweisung auf die neue französ. Sprachlehre von Abbé Mozin bearbeitet von ebendemselben und von M. Kornbek. gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Veranlassung zu dieser Sammlung gaben das Bedürfniß und der mehrmal äußerste Wunsch, daß die französisch lernende Jugend ein Buch haben möchte, welches bey einem mäßigen Preise, durch eine beträchtliche Anzahl französischer und teutscher Anekdoten und Züge aus der Geschichte, wobey nicht blos auf spielende Unterhaltung, sondern auch auf Erweckung ernsthafter, moralischer Gemüthe Rücksicht genommen wurde, jungen Leuten ein weites, abwechselndes Feld zu Uebungen in- und außer den Lehrstunden darbiethe, ihnen die Regeln der Grammatik ins Gedächtniß riefe, und Stoff zur mündlichen Unterhaltung anbote; wobei sie ein- oder mehrmal gelesene Stücke, zur Vorbereitung auf das Sprechen nacherzählen lernen. — Zu diesem Zwecke enthält die gegenwärtige Sammlung vierhundert Anekdoten, von denen mehr als sechzig französische auf zweierley Art vorgetragen sind, um zu zeigen, wie man eine Sache drey und mit Abänderungen der Worte nacherzählen kann; die teutschen und alle mit Erläuterungen über den acht französischen Ausdruk begleitet. Der übrige Inhalt besteht in einer französischen und teutschen Komödie, und einer Anzahl Gespräche über die bei der Handlung am häufigsten vorkommenden Gegenstände, auch wiederum mit Erläuterungen.

Im Uebrigen zeichnet sich diese Sammlung durch Wohlfeilheit des Preises, und Schönheit des Druks und des Papiers ebenso vortheilhaft aus als die Grammatik des Herrn Abbé Mozin; mit welcher sie auch gleiches Format hat.

Niemann's Blätter für Polizei und Kultur für 1802. u. 1803. 8. Der Jahrg. 4 Rthlr. 8 gr. 7 fl. 48 kr.

Eine reichhaltige Sammlung aller Fortschritte, Bemühungen, Verordnungen, Wünsche ꝛc. in Betreff dieser für die Menschheit so wichtigen Gegenstände.

Pestalozzi Elementarbücher, 5 Bde. gr. 8. 3 fl. 47 kr. baar.

Pestalozzi's Verdienst verdient, nach dem allgemeinen Zeugniß derer, die sie genau kennen lernten, das große Aufsehen, das

Laute, jene mit einem andern Instrumente, welches blos die Singstimme zu begleiten diente. Beide spielten und sangen, mit sanftgedämpftem Tone, bald wechselsweise, bald zusammen, Lieder, aus denen Zufriedenheit und ruhiges Vergnügen athmete; und die Lippen und Stimmen der Sängerinnen waren solcher Lieder würdig. Das Erstaunen des Emirs stieg auf den höchsten Grad. Unvermerkt entschlummerte der glückliche Alte am Busen der herbstlichen Schöne, und die übrige Gesellschaft, nachdem sie eine von seinen sanft herab gesenkten Händen geküsst hatten, schlich sich in ehrerbietiger Stille davon.

„Was für Leute das sind! hörte der Emir nicht auf zu sich selbst zu sagen.

„Beym Eintritt in das Schlafzimmer, welches ihm selbst angewiesen wurde, fand er die beiden Knaben wieder, die ihn im Bade bedient hatten. Ihr Anblick erinnerte ihn an die schöne Dirne, die ihn auf eine so reitzende Art willkommen gesungen hatte, und er konnte nicht mit sich selbst einig werden, ob er sich über ihre Abwesenheit betrüben oder erfreuen sollte. Er wurde ausgekleidet, und auf eine so weiche, so elastische, so wollüstige Ottomanne gebracht, als jemahls von einem Emir gedrückt worden seyn mag. Aber

tie verurſachte. Seine Elementarbücher, wovon bis iezt 3 Hefte erſchienen ſind, ſezen nunmehr jeden in Stand, dis ſelbſt zu beurtheilen, und ſeine Methode zu benuzen, und man wird die ſchönſte davon gehegte Erwartungen ſodann gewis erfüllt ſehen, beſonders, wenn die übrige Hefte vollendet ſind und das Ganze dadurch genau wird beurtheilt werden können. Zu Michaelis erſcheinen die weitere zwo erſte angekündigte 2 Hefte, denen noch einige nachfolgen werden, um die Darſtellung des ganzen Syſtems zu vollenden.

Pfeffel (G. L.) poetiſche Verſuche, 6 Theile Velinpap. 6 Rthlr. 10 ſt. 48 kr. Poſtpap. 4 Rthlr. 7 ſt. 12 kr. Drukpap. 3 Rthlr. 5 ſt. 24 kr.

Mit der ſorgfältigſten Feile iſt dieſe neue Ausgabe von dem ehrwürdigen Verfaſſer veranſtaltet worden: in kurzem werden noch 2 Bändchen nachfolgen und das Publikum dadurch im Beſiz der vollſtändigen Sammlung dieſes mit Recht ſo allgemein beliebten Dichters ſeyn. Für die Beſizer der erſtern Ausgaben ſind die neuen Gedichte vom 4 Band an auch beſonders zu haben.

Pfleiderer (Prof.) vollſtändige Trigonometrie, gr. 8. 1802 1 Rthlr. 12 gr. 2 ſt. 45 kr.

Das vollſtändigſte Handbuch in theoretiſcher und praktiſcher Hinſicht, was über dieſen wichtigen Zweig der Mathematik bis iezt geſchrieben iſt; der Anfänger und der Kenner können es mit gleich großem Vortheil benuzen.

Ploucquet (D. W. G.) initia bibliothecae medico-practicae et chirurgicae realis. T. XI. 4. Subscript. Pr. 3 Rthlr. 12 gr. 6 ſt. 20 kr.

Mit dem 12ten Band wird nun dieſes für jeden Mediciner höchſt wichtige Werk geſchloſſen ſeyn, das alles enthält, was in dieſem Fach bis auf den heutigen Tag geleiſtet wurde, und das, geborig gebraucht, kein Arzt entbehren kan.

Plutarchi Chaeronensis quae supersunt omnia. Cum adnotationibus variorum adjectaque lectionis diversitate. Opera J. G. Hutten. Tom. XIII. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr. 2 ſt. 24 kr.

Mit dem nächſtfolgenden Theil wird dieſe vollſtändige Ausgabe aller Werke Plutarchs beſchloſſen werden, die alles in ſich faßt, was bisher, Wyttenbach's Bemühungen nicht ausgenommen, für dieſen Schriftſteller geleiſtet wurde.

Polizeifama, allgemeine deutſche, auf 1802. und 1803. Der Jahrgang 3 Rthlr. 48 gr. 5 ſt. 30 kr.

Seit einem Jahre hat sich der Herausgeber der deutschen Justiz- und Polizei-Fama in Verbindung mit vorzüglichen Justiz- und Polizeimännern bemüht, einen Plan zu realisiren, dessen Ausführung gleich Anfangs als ein Bedürfniß der deutschen Nation anerkannt wurde.

Ob er den Zwek einer so schwierigen Unternehmung erreicht, und seine übernommenen Pflichten erfüllt habe, mag das sachkundige unparteiische Publikum entscheiden. Die zahlreiche Theilnahme der Leser, welche sehr bald eine zweite Auflage der Fama veranlaßte — die unmittelbaren Beaufstragungen so vieler Regierungen Süddeutschlandes — das Bemühen ausgezeichneter Staats- und Geschäftsmänner, diese Blätter zu verbreiten, und mit Beiträgen zu unterstützen, sind wo nicht Beweise ihrer Vorzüge, doch wenigstens Merkmale der allgemeinen Zufriedenheit. Vielleicht veranlassen sie auch noch jene, welche nur dem Alten huldigen, zu einem günstigen Blike auf diese Pflanze des neunzehnten Jahrhunderts.

Posselt (D. E. L.) europäische Annalen auf 1802. u. 1803. gr. 8. Der Jahrg. 4 Rthlr. 8 gr. 6 fl. 54 kr.

Diß wäre nun der 9te Jahrgang einer so allgemein verbreiteten Zeitschrift, deren großer Werth nun erst recht erkannt werden wird, wo der friedliche Gang der Zeitbegebenheiten die Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit des Verfassers leichter erkennen läßt.

Schelling und Hegel kritisches Journal der Philosophie, 1r u. 2r Bd. jeder zu 2 Stücken. gr. 8. 1802. 1803. br. 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.

——— (F. W. J.) neue Zeitschrift für spekulative Phisik, 1r Bd. gr. 8. 1802. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Diese zwei ihrem Titel ganz entsprechende Zeitschriften sind des Verfassers würdig, dessen Namen sie tragen.

Schellings (F. W. J.) Methodologie, 8. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Da durch die Zeitumstände an vielen Orten neue Aussichten zur Verbesserungen der Universitäten entstehen, so müssen diese Vorlesungen von einem so berühmten Verfasser um so willkommner seyn, da sie die Ansichten desselben über das Ganze der Wissenschaften und gewissermassen eine wissenschaftliche Encyclopädie, so wie auch indirecte eine gemeinfaßliche Darstellung seiner Lehre enthalten.

Schillers (Fr.) Maria Stuart, 2te Aufl. 8. 1802. Postpap. 20 gr. 1 fl. 30 kr. Drukpap. 10 gr. 45 kr.

Schillers (F.) Turandot, Prinzeſſin v. China. Ein tragi-comiſches Mährchen von Gozzi, 8. 1802. Velinpr. 1 Rthlr. 2 ſt. 48 kr. Poſtpr. 16 gr. 1 ſt. 12 kr.

Schwan Dictionnaire françois-allemand et allemand-françois, 4 Vol. cplt. 4. 1798—1803. 6 Rthlr. 8 gr. 11 fl.

Die Menge der franzöſiſchen Wörterbücher zeigt das fühlbare Bedürfniß derſelben, aber kein bis jezt erſchienenes erfüllte ſo ſehr jede Anforderung des Anfängers ſo wie des Kenners beider Sprachen, als das vor uns liegende; denn wenn ſchon der Name des durch ſein großes Wörterbuch ruhmlich bekannten Verfaſſers für dieſe neue Bearbeitung eines Wörterbuchs die günſtigſte Erwartung erregte, ſo iſt dieſe in der That noch weit übertroffen, und der Unterſchied zwiſchen dieſem und den bisher im Umlauf geweſenen deutſch-franzöſiſchen Wörterbüchern ſo auffallend, daß er jedem, der ſich die Mühe geben will, eine Vergleichung anzuſtellen, ſogleich in die Augen leuchten muß. Reines Deutſch, in einen eben ſo reinen franzöſiſchen Styl übertragen, richtige Erklärung und Auseinanderſezung der verſchiedenen Bedeutungen eines Wortes, durch treffende Beiſpiele erläutert, und dieſes alles in einer gedrängten Kürze, zeichnet dieſes Wörterbuch vor allen übrigen ſo vortheilhaft aus, daß man, ohne viel zu ſagen, behaupten kann, es ſey das erſte und einzige in ſeiner Art. Auch übertrift es an Vollſtändigkeit alle ſeine Vorgänger: der Handwerker, der Künſtler, der Naturforſcher, der Arzt, der Wundarzt, kurz jeder wird hier in ſeinem Fache Belehrung finden, ſelbſt der Chemiker wird die vorzüglichſten Ausdrüke der Sprache des neuen Syſtems der Chemie nicht vergeblich ſuchen.

Der dritte Band dieſes Wörterbuchs, der das Franzöſiſche von A bis H enthält, und wobei die neueſte Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie françoise benuzt, und zweckmäßiger, als in der von Gatel verdeutſchten Ausgabe geſchah, für Deutſche bearbeitet wurde, iſt nun erſchienen, und da wir mit dieſem den Verlag des ganzen Werkes übernommen haben, ſo erbieten wir uns, um den Kauf möglichſt zu erleichtern, das ganze Werk, das 4 Bände und über 400 Bogen enthalten wird, und wovon der lezte Band Ende Septembers dieſes Jahres herauskommen wird, für 4 Laubthaler zu erlaſſen.

Storr (C. G.) opuscula acad. ad interpretationem librorum sacrorum pertinentia. T. III. et ult. 8 mai. 1803. 1 Rthlr. 4 gr. 2 fl.

Süskind (J. G.) in welchem Sinn hat Jesus seine Religions und Sittenlehre für göttlich ausgegeben? gr. 8. 1802. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Der Theolog, besonders der Schriftforscher wird in diesem Werkchen den reinen christlichen Geist mit philosophischer Darstellung verbunden finden.

Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde, mit Kupf. auf 1803. 16. geb. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Dieser seit 8 Jahren mit allgemeinem Beifall aufgenommene Taschenkalender, liefert auch in diesem Jahrgang eben so nützliche als lehrreiche Aufsätze. Von wirklichen Gartenanlagen sind der Luisgarten zu Harpke, und der Rodenzberg bei Wien beschrieben, und mit Abbildungen dargestellt. Mehrere praktische Aufsätze von Herrn Prof. Sprengel, D. Rosier, Prof. Vloucquet, Dieterich rc. werden jedem Gartenliebhaber willkommen seyn.

Tennecker (von) Roßarzt, 1r Bd. 1r 2r 3r Thl. 8. auch unter d. besond. Titeln:

— über Hufslähmungen, gr. 8. 1803. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

— über die Erkenntniß und Kur der gewöhnl. rheumatischen Lähmungen bei Pferden. 12 gr. 54 kr.

— über die Erkenntniß und Kur der gewöhnl. zufälligen Lähmungen bei Pferden. 8 gr. 36 kr.

Die Arbeiten des Herrn v. Tennecker zeichnen sich besonders dadurch aus, daß sie auf praktische Erfahrungen und Beobachtungen gegründet sind; in dieser Hinsicht muß also besonders sein "Roßarzt" den Pferdliebhabern ein willkommenes Geschenk seyn, da nur wenige, die diese Materie behandelten, so häufige Gelegenheit hatten wie der Herr Verfasser, durch wirkliche Ausübung die vermuthete Mittel zu erproben.

Williams (H. W.) Skizze von dem Zustand, Sitten und Meinungen in der franz. Republik zu Ende des 18ten Jahrhunderts. Aus dem Engl. 2 Theile, 8. 1 Rthlr 16 gr. 3 fl.

Dies Gemälde von einer geschickten Feder zeichnet sich außer den auf dem Titel angezeigten Gegenständen noch besonders durch eine getreue Schilderung der Hauptumstände der neapolitanischen Revolution aus.

Bis zur Michaelis Meße erscheinen noch ferner folgende Werke:

Almanach des Dames pour l'an 1804 avec estampes.

Damenkalender auf 1804 von Lafontaine, Huber, Jean Paul Richter, Schiller und andern, m. K.

Göthe, von, die natürliche Tochter, Trauerspiel — als Taschenbuch für 1804.

—— LiederAlmanach auf 1804. mit Kupf.

Hoyer militairischer Almanach auf 1804.

Musikalischer Almanach auf 1804 enthaltend Compositionen für die Guitarre, für die in Göthe's LiederAlmanach enthaltene Gedichte.

Schiller, die Braut von Meßina oder die feindliche Brüder, ein Trauerspiel mit Chören, gr 8.

Wieland (C. M.) Menander und Glycerion — als Taschenbuch für 1804. mit Kupf.

Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde auf 1804, mit Kupf.

kaum hatten sich die Knaben weggeschlichen, so trat die schöne Sängerin mit ihrer Theorbe im Arm herein, einen Kranz von Rosenzweigen um ihre los gebundenen Haare, die bis zur Erde herab flossen, und einen Strauſs von Rosen vor einem Busen, dessen Weiſse die Augen des Emirs blendete. Mit stillschweigendem Lächeln neigte sie sich tief vor ihm, nahm von einem Armsessel neben seinem Ruhebette Besitz, stimmte ihre Theorbe, und sang ihm mit der angenehmsten Stimme von der Welt so zauberische Lieder vor, daſs der gute Emir, von ihrer Gestalt, von ihrer Stimme und von dem achtzigjährigen Wein seines Alten berauscht, alles vergaſs, was ihn billig hätte erinnern sollen weise zu seyn. Die schöne Sängerin hatte vermuthlich keinen Auftrag, in einem Hause, worin alles glücklich war, einen Unglücklichen zu machen. Aber ach! —"

Ein Blick des Sultans, der vielleicht eine ganz andere Bedeutung hatte als Danischmend sich einbildete, machte ihn stutzen. „Sire, fuhr er nach einer kleinen Pause fort, um nicht in den Fehler des Visirs Moslem zu fallen, begnüge ich mich zu sagen, daſs der Emir Ursache fand, sich von allen Zauberern und Feen der Welt verfolgt zu glauben. Beruhige dich, sagte die schöne Sklavin mit einem Lä-

chen, in welches mehr Mitleiden als Verachtung oder Unwillen gemischt war: ich will dir ein Adagio vorspielen, auf welches du so gut schlafen sollst, als der glücklichste aller Schäfer. Aber ihr Adagio that das versprochene Wunder nicht. Der Emir konnte nicht aufhören sich selbst zu betrügen, bis endlich die Sklavin, welche seinen Eigensinn wirklich unbillig fand, für besser hielt, sich zurück zu ziehen, indem sie ihm so wohl zu schlafen wünschte als er könnte."

Danischmend, ich bin mit deiner Erzählung zufrieden, sagte der Sultan; morgen wollen wir die Fortsetzung davon hören, und mein Schatzmeister soll Befehl erhalten, dir drey hundert Bahamd'or auszuzahlen. Der Filosof und der junge Mirza zogen sich hierauf zurück, und die Pforte des geheiligten Schlafgemachs wurde hinter ihnen zugeschlossen.

4.

Den folgenden Abend setzte Danischmend auf Befehl des Sultans seine Erzählung also fort:

„Die Geschichte des Emirs und der schönen Sklavin blieb nicht lange geheim, und die-

ser Prinz hatte die Ehre, der erste Mann von seiner Art zu seyn, den man jemahls in diesen Gegenden gesehen hatte. Die Einwohner des Hauses, männliche und weibliche, konnten gar nicht von ihrem Erstaunen über ihn zurück kommen. Sie hatten gar keinen Begriff davon, wie man das seyn könne, was er war. Das arme Geschöpf! riefen sie alle mit einem Ton des Mitleidens, welcher nicht sehr geschickt gewesen wäre sein Leid zu ergetzen. Wirklich war der unglückliche Mann in seinem ganzen Leben nie so übel mit sich selbst zufrieden gewesen, als in dieser nehmlichen Nacht. Die Vergleichung, die er zwischen sich selbst, einem Greise von zwey und dreyßig, und diesem silberlockigen Jüngling von achtzig anstellte, — begleitet von den Vorstellungen, welche ihm die schöne Sklavin zurück gelassen hatte, war mehr als genugsam ihn zur Verzweiflung zu bringen. Er biß die Lippen zusammen, schlug sich vor den Kopf, und verfluchte in der Bitterkeit seines Herzens seinen Harem, seinen Leibarzt, seine Köche, und die jungen Thoren, die ihn durch Beyspiel und Grundsätze aufgemuntert hatten, sein Leben so eilfertig zu verschwenden. Erschöpft von ohnmächtiger Wuth, und betäubt von einem Schwall quälender Gedanken, die ihm das Gefühl seines Daseyns zur Marter machten, schlummert' er endlich ein; und da er nach einigen Stunden wieder

erwachte, fehlte wenig, dafs er nicht alles, was ihm seit seinem letzten Schlafe begegnet war, für einen blofsen Traum gehalten hätte. Wenigstens wandte er alle seine Kräfte an, die Erinnerung an den unangenehmsten Theil seiner Begegnisse zu unterdrücken; und in der Hoffnung, dafs neue Eindrücke ihm dazu am beförderlichsten seyn würden, öffnete er ein Fenster, aus welchem er die Gärten vor sich liegen sah, die sich von der Morgenseite um das Haus herum zogen. Eine reine mit tausend erquickenden Düften erfrischte Luft zerstreute die düstern Wolken, die noch um sein Gehirn hingen; er fühlte sich gestärkt; dieses Gefühl fachte wieder einen Funken von Hoffnung in seinem Busen an, und mit der Hoffnung kehrt die Liebe zum Leben zurück. Indem er diese Gärten betrachtete, und, seinem verwöhnten Geschmack am Prächtigen und Erkünstelten zu Trotz, sich nicht erwehren konnte, sie bey aller ihrer nätalichen Einfalt und anscheinenden Wildheit schön zu finden, ward er den Alten gewahr, der, halb von Gesträuchen bedeckt, sich mit kleinen Gärtnerarbeiten beschäftigte, welche der Emir nie gewürdiget hatte, sich einen Begriff davon zu erwerben. Die Begierde, alles Befremdende und Wunderbare, das er in diesem Hause gesehen, sich erklären zu lassen, bewog ihn, in die Gärten herab zu steigen, um sich mit dem

Alten in ein Gespräch einzulassen. Nachdem er ihm für seine leutselige Aufnahme gedankt hatte, fing er an, ihm seine Verwunderung darüber zu bezeigen, dafs ein Greis von seinen Jahren noch so gerade, so geschäftig, so lebhaft und so fähig seyn könne, an den Vergnügungen des Lebens Antheil zu nehmen. Wenn deine silbernen Haare und dein eisgrauer Bart nicht von einem hohen Alter zeugten, setzte er hinzu, so müfste man dich für einen Mann von vierzig halten. Ich bitte dich, erkläre mir dieses Räthsel. Was für ein Geheimnifs besitzest du, welches solche Wunder wirken kann?

„Ich kann dir mein Geheimnifs mit drey Worten sagen, erwiederte der Alte lächelnd: Arbeit, Vergnügen und Ruhe, jedes in kleinem Mafse, zu gleichen Theilen vermischt, und nach dem Winke der Natur abgewechselt, wirken dieses Wunder, wie du es zu nennen beliebst, auf die begreiflichste Weise von der Welt. Eine nicht unangenehme Mattigkeit ist der Wink, den uns die Natur giebt, unsre Arbeit mit Ergetzungen zu unterbrechen; und ein ähnlicher Wink erinnert uns, von beiden auszuruhen. Die Arbeit unterhält den Geschmack an den Vergnügungen der Natur, und das Vermögen sie zu geniefsen; und nur derjenige,

für den ihre reinen untadelhaften Wollüste allen Reiz verloren haben, ist unglücklich genug, bey erkünstelten eine Befriedigung zu suchen, welche sie ihm nie gewähren werden. Lerne an mir, werther Fremdling, wie glücklich der Gehorsam gegen die Natur macht. Sie belohnt uns dafür mit dem Genuſs ihrer besten Gaben. Mein ganzes Leben ist eine lange selten unterbrochene Kette von angenehmen Augenblicken gewesen; denn die Arbeit selbst, eine unsern Kräften angemessene und von keinen verbitternden Umständen begleitete Arbeit, ist mit einer Art von sanfter Wollust verbunden, deren wohlthätige Einflüsse sich über unser ganzes Wesen verbreiten. Aber um durch die Natur glücklich zu seyn, muſs man die gröſste ihrer Wohlthaten, die das Werkzeug aller übrigen ist, die Empfindung, unverdorben erhalten haben; und zum richtigen Empfinden ist richtig Denken eine unentbehrliche Bedingniſs.

„Der Alte sahe seinem Gast an der Miene an, daſs er ihn nur mittelmäſsig verstand. Ich werde dir vielleicht verständlicher seyn, fuhr er fort, wenn ich dir die Geschichte unsrer kleinen Kolonie erzähle; denn in jeder andern Wohnung, wohin der Zufall dich in diesen Thälern hätte führen können, würdest du

alles ungefähr eben so gefunden haben wie bey mir. Der Emir bezeigte, dafs er ihm sehr gern zuhören wollte. Er hatte ein so ermüdetes Ansehen, dafs ihm der mitleidige Alte den Vorschlag that, sich auf einen Sofa in einem mit Citronenbäumen umpflanzten Gartensaale niederzulassen; wiewohl ihm selbst ein Spaziergang unter den Bäumen angenehmer gewesen wäre.

„Der Emir nahm diefs Anerbieten willig an, und während eine schöne junge Sklavin sie mit dem besten Kaffe von Moka bediente, fing der muntre Greis seine Erzählung also an:

„Eine alte Überlieferung sagt uns, dafs unsre Vorfahren von Griechischer Abkunft gewesen, und durch einen Zufall, an dessen Umständen dir nichts gelegen seyn kann, vor einigen Jahrhunderten in diese Gebirge geworfen worden. Sie pflanzten sich in diesen angenehmen Thälern an, welche die Natur dazu bestimmt zu haben scheint, eine kleine Anzahl von Glücklichen vor der Mifsgunst und den ansteckenden Sitten der übrigen Sterblichen zu verbergen. Hier lebten sie, in zufriedener Einschränkung in den engen Kreis der Bedürfnisse der Natur, dem Anschein nach so armselig, dafs selbst die benachbarten Beduinen sich um ihr Daseyn

wenig zu bekümmern schienen. Die Zeit löschte nach und nach den gröfsten Theil der Merkmahle ihres Ursprunges aus; ihre Sprache verlor sich in die Arabische; ihre Religion artete in einige abergläubische Gebräuche aus, von welchen sie selbst keinen Grund anzugeben wufsten; und von den Künsten, die der Griechischen Nazion einen unverlierbaren Rang über alle übrige gegeben haben, blieb ihnen nur die Liebe zur Musik, und ein gewisser angeborner Hang zum Schönen und zu geselligen Vergnügungen, welcher die Grundlage abgab, worauf der weise Gesetzgeber ihrer Nachkommen einen kleinen Staat von glückseligen Menschen aufzuführen wufste. Begierig, die Schönheit der Formen unter sich zu verewigen, machten sie sich zu einem Gesetze, nur die schönsten unter den Töchtern des benachbarten Yemen unter sich aufzunehmen; und dieser Gewohnheit (welche unser Gesetzgeber würdig gefunden hat, ihr die Heiligkeit einer unverletzlichen Pflicht zu geben) ist es ohne Zweifel beyzumessen, dafs du in allen unsern Thälern keine Person weder von unserm noch vom andern Geschlechte finden wirst, welche nicht jenseits der Gebirge für eine seltene Schönheit gelten sollte.

„Zu den Zeiten meines Grofsvaters kam der vortreffliche Mann, dem wir unsre dermahlige

Verfassung zu danken haben, der zweyte und eigentliche Stifter unsrer Nazion, durch eine Kette von Zufällen in diese Gegend. Wir wissen nichts, weder von seiner Abkunft, noch von den Begebenheiten seines Lebens vor dem Zeitpunkte, da er zu uns kam. Er schien damahls ein Mann von funfzig Jahren zu seyn; er war lang, von majestätischer Gestalt, und von so einnehmendem Beseigen, dafs er in kurzer Zeit alle Herzen gewann. Er hatte so viel Geld mit sich gebracht, dafs es einem jeden in die Augen fallen mufste, er habe keine andre Ursache unter uns zu leben, als weil es ihm bey uns gefiel. Das Sanfte und Gefällige seiner Sitten, die ungekünstelte Weisheit seiner Gespräche, die Kenntnisse, die er von tausend nützlichen und angenehmen Dingen hatte, verbunden mit einer Beredsamkeit, die auf eine unwiderstehliche Art sich in die Seelen einstahl, gaben ihm nach und nach ein unbegrenzteres Ansehen unter uns, als ein Monarch über seine angebornen Unterthanen zu haben pflegt. Er fand unsre kleine Nazion fähig, glücklich zu seyn; und Menschen, sagte er zu sich selbst, welche etliche Jahrhunderte sich an dem Unentbehrlichen begnügen lassen konnten, verdienen es zu seyn: ich will sie glücklich machen. Er verbarg sein Vorhaben eine geraume Zeit, weil er weislich glaubte, dafs er die ersten Ein-

drücke durch sein Beyspiel machen müsse. Er pflanzte sich unter uns an, lebte in seinem Hause so, wie du uns hast leben gesehen, machte unsre Leute mit Bequemlichkeiten und Vergnügungen bekannt, die ihre Begierden reitzen mufsten, und kaum ward er gewahr, dafs er diesen Zweck erhalten habe, so legte er die Hand an seinen grofsen Entwurf. Ein Freund, der ihn begleitet hatte und von allen schönen Künsten in einem hohen Grade der Vollkommenheit Meister war, half ihm die Ausführung beschleunigen. Viele von unsern Jünglingen, nachdem sie die nöthige Vorbereitung von ihnen erhalten hatten, arbeiteten unter ihrer Aufsicht mit unbeschreiblicher Begeisterung. Wilde Gegenden wurden angebaut; künstliche Wiesen und Gärten voll fruchttragender Bäume blühten in Gegenden hervor, die mit Disteln und Heidekraut bedeckt gewesen waren; und Felsen wurden mit neugepflanzten Weinreben beschattet. Mitten auf einer kleinen Anhöhe, die das schönste unsrer Thäler beherrscht, stieg ein runder auf allen Seiten offner Tempel empor, in dessen Mitte nichts als eine Estrade, um drey Stufen höher als der Fufsboden, und auf diesen drey Bilder von weifsem Marmor zu sehen waren; Bilder, die man ohne Liebe und sanftes Entzücken nicht ansehen konnte. Ein Hain von Myrten zog sich in einiger Entfernung um den klei-

nen Tempel, und bedeckte die ganze Anhöhe. Dieses letzte Werk war allen unsern Leuten ein Räthsel, und Psammis (so nannte sich der wunderbare Fremdling) versog so lange, ihnen die Auflösung davon zu geben, bis er merkte, dafs alle die zärtliche Ehrerbietung, die sie für ihn empfanden, nicht länger vermögend war, ihre Ungeduld zurück zu halten.

„Endlich führte er am Morgen eines schönen Tages, welcher seitdem der heiligste unserer festlichen Tage ist, eine Anzahl der Unsrigen, die er als die geschicktesten zu seinem Vorhaben ausgewählt hatte, auf die Anhöhe, setzte sich mit ihnen unter die Myrten, und gab ihnen zu erkennen: „Dafs er in keiner andern Absicht zu ihnen gekommen sey, als sie und ihre Nachkommen glücklich zu machen; dafs er keine andre Belohnung dafür erwarte, als das Vergnügen, seine Absicht erreicht zu haben; und dafs er keine andre Bedingung von ihnen fordere, als ein feierliches Gelübde, die Gesetze unverbrüchlich zu halten, die er ihnen geben würde.“ Es würde zu weitläufig seyn, fuhr der Alte fort, dir zu erzählen, was er sagte um seine Zuhörer zu überzeugen, und was er that um sein angefangenes Werk auszuführen, und ihm alle die Festigkeit zu geben, welche ein auf die Natur gegründeter Entwurf durch weise Vor-

sicht erhalten kann. Eine Probe seiner Sittenlehre, die den ersten Theil seiner Gesetzgebung ausmacht, wird hinlänglich seyn, dir davon einigen Begriff zu geben.

„Jeder von uns empfängt beym Antritt seines vierzehnten Jahres, an dem Tage, da er in dem Tempel der Huldgöttinnen das Gelübde thun muſs, der Natur gemäſs zu leben, einige Täfelchen aus Ebenholz, auf welchen diese Sittenlehre mit goldnen Buchstaben geschrieben ist. Wir tragen sie immer bey uns, und sehen sie als ein Heiligthum und gleichsam als den Talisman an, an welchen unsre Glückseligkeit gebunden ist. Wer sich unterfinge andre Grundsätze einführen zu wollen, würde als ein Vergifter unsrer Sitten und als ein Zerstörer unsers Wohlstandes auf ewig aus unsern Grenzen verbannt werden. Höre, wenn es dir gefällt, was ich dir davon vorlesen will."

„Das Wesen der Wesen, (so spricht Psammis im Eingange seiner Gesetze) welches, unsichtbar unsern Augen und unbegreiflich unserm Verstande, uns sein Daseyn nur durch Wohlthaten zu empfinden giebt, bedarf

unser nicht, und fodert keine andre Erkenntlichkeit von uns, als dafs wir uns glücklich machen lassen.

„Die Natur, die zu unsrer allgemeinen Mutter und Pflegerin von Ihm bestellt ist, flöfset uns mit den ersten Empfindungen auch die Triebe ein, von deren Mäfsigung und Übereinstimmung unsre Glückseligkeit abhängt. Ihre Stimme ist es, die durch den Mund ihres Psammis mit euch redet, seine Gesetze sind keine andern als die ihrigen.

„Sie will, dafs ihr eures Daseyns froh werdet. Freude ist der letzte Wunsch aller empfindenden Wesen: sie ist dem Menschen, was Luft und Sonnenschein den Pflanzen ist. Durch süfses Lächeln kündigt sie die erste Entwicklung der Menschheit im Säugling an, und ihr Abschied ist der Vorbote der Auflösung unsers Wesens. Liebe und gegenseitiges Wohlwollen sind ihre reichsten und lautersten Quellen: Unschuld des Herzens und der Sitten das sanfte Ufer, in welchem sie dahin fliefsen.

„Diese wohlthätigen Ausflüsse der Gottheit sind es, was ihr unter den Bildern vorgestellt sehet, denen euer gemeinschaftlicher Tempel heilig ist. Betrachtet sie als Sinnbilder der

Liebe, der Unschuld und der Freude. So oft der Frühling wieder kommt, so oft Ernte und Herbst angehen und geendigt sind, und an jedem andern festlichen Tage versammelt euch in dem Myrtenhaine, bestreuet den Tempel mit Rosen, und kränzet diese holden Bilder mit frischen Blumen; erneuert vor ihnen das unverletzliche Gelübde, der Natur getreu zu bleiben; umarmet einander unter diesen Gelübden, und die Jugend beschliesse das Fest, unter den frohen Augen der Alten, mit Tänzen und Gesang. Die junge Schäferin, wenn ihr Herz aus dem langen Traume der Kindheit zu erwachen beginnt, schleiche sich einsam in den Myrtenhain, und opfre der Liebe die ersten Seufzer, die ihren sanften Busen heben; die junge Mutter, mit dem lächelnden Säugling im Arme, wandle oft hierher, ihn zu den Füssen der holden Göttinnen in süssen Schlummer zu singen.

„Höret mich, ihr Kinder der Natur! — denn diesen und keinen andern Nahmen soll euer Volk künftig führen.

„Die Natur hat alle eure Sinne, hat jedes Fäserchen des wundervollen Gewebes eures Wesens, hat euer Gehirn und euer Herz zu Werkzeugen des Vergnügens gemacht. Konnte sie euch vernehmlicher sagen, wozu sie euch geschaffen hat?

„Wär' es möglich gewesen, euch des Vergnügens fähig zu machen, ohne dafs ihr auch des Schmerzens fähig seyn mufstet, so — würde es geschehen seyn. Aber so viel möglich war, hat sie dem Schmerz den Zugang zu euch verschlossen. So lang' ihr ihren Gesetzen folget, wird er eure Wonne selten unterbrechen; noch mehr, er wird euer Gefühl für jedes Vergnügen schärfen, und dadurch zu einer Wohlthat werden; er wird in euerm Leben seyn, was der Schatten in einer schönen sonnigen Landschaft, was die Dissonanz in einer Symfonie, was das Salz an euern Speisen ist.

„Alles Gute löset sich in Vergnügen auf, alles Böse in Schmerz. Aber der höchste Schmerz ist das Gefühl, sich selbst unglücklich gemacht zu haben, — (hier hohlte der Emir einen tiefen Seufzer) — und die höchste Lust, das heitre Zurücksehen in ein wohl gebrauchtes, von keiner Reue befleckte Leben.

„Niemahls möge unter euch, ihr Kinder der Natur, das Ungeheuer geboren werden, das eine Freude darin findet, andre leiden zu sehen, oder unfähig ist, sich ihrer Freude zu erfreuen! Nein, ein so unnatürliches Mifsgeschöpf kann nicht zum

Vorschein kommen, wo Unschuld und Liebe sich vereinigen, den Geist der Wonne über alles was athmet auszugiefsen. Freuet euch, meine Kinder, eures Daseyns, eurer Menschheit; geniefset, so viel möglich, jeden Augenblick eures Lebens: aber vergesset nie, dafs ohne Mäfsigung auch die natürlichsten Begierden zu Quellen des Schmerzens, durch Übermafs die reinste Wollust zu einem Gifte wird, das den Keim eures künftigen Vergnügens zernaget. Mäfsigung und freywillige Enthaltung ist das sicherste Verwahrungsmittel gegen Überdrufs und Erschlaffung. Mäfsigung ist Weisheit, und nur dem Weisen ist es gegönnt, den Becher der reinen Wollust, den die Natur jedem Sterblichen voll einschenkt, bis auf den letzten Tropfen auszuschlürfen. Der Weise versagt sich zuweilen ein gegenwärtiges Vergnügen, nicht weil er ein Feind der Freude ist, oder aus alberner Furcht vor irgend einem gehässigen Dämon, der darüber zürnte, wenn sich die Menschen freuen; sondern, um durch seine Enthaltung sich auf die Zukunft zu einem desto vollkommnern Genusse des Vergnügens aufzusparen. 7)

7) Diese Periode sagt beynahe mit den nehmlichen Worten, was Xenofon seinen Cyrus im I. Buch der Cyropädie (p. m. 52.) sagen läfst. Vielleicht hat Psammis diese Stelle wirklich im Sinne gehabt.

„Höret mich, ihr Kinder der Natur! Höret ihr unveränderliches Gesetz! Ohne Arbeit ist keine Gesundheit der Seele noch des Leibes, ohne diese keine Glückseligkeit möglich. Die Natur will, dafs ihr die Mittel zur Erhaltung und Versüfsung eures Daseyns als Früchte einer mäfsigen Arbeit aus ihrem Schoofse ziehen sollet. Nichts als eine nach dem Grade eurer Kräfte angenommene Arbeit wird euch die nothwendige Bedingung alles Vergnügens, die Gesundheit, erhalten.

„Ein kranker oder kränkelnder Mensch ist in jeder Betrachtung ein unglückliches Geschöpf. Alle Kräfte seines Wesens leiden dadurch; ihr natürliches Verhältnifs und Gleichgewicht wird gestört, ihre Lebhaftigkeit geschwächt, ihre Richtung verändert. Seine Sinne stellen ihm verfälschte Abdrücke der Gegenstände dar; das Licht seines Geistes wird trübe; und sein Urtheil von dem Werthe der Dinge verhält sich zum Urtheil eines Gesunden, wie Sonnenschein zum düstern Schein der sterbenden Lampe in einer Todtengruft.

Wenigstens ist diefs nicht die einzige, aus welcher sich erweisen liefse, dafs seine Moral ächte Sokratische Moral ist.

„Von dem Augenblick an, — und o! möchte dann, wann er kommt, die Sonne auf ewig für euch verlöschen! — von dem Augenblick an, da Unmäſsigkeit oder erkünstelte Wollüste die Samen schmeichelnder und schmerzvoller Krankheiten in euern Adern verbreitet haben werden, verlieren die Gesetze des Psammis ihre Kraft euch glücklich zu machen. Dann werfet sie in die Flammen, ihr Unglückseligen! denn die Göttinnen der Freude werden sich in Furien für euch verwandeln. Dann kehret eilends in eine Welt zurück, wo ihr ungestraft euer Daseyn verwünschen könnet, und wenigstens den armseligen Trost genieſset, überall Mitgenossen euers Elends zu sehen.

„Suchet niemahls, meine Kinder, einen höhern Grad von Kenntniſs, als ich euch mitgetheilt habe. Ihr wiſst genug, wenn ihr gelernt habt, glücklich zu seyn.

„Gewöhnet euer Auge an die Schönheit der Natur; und aus ihren mannigfaltig schönen Formen, ihren reichen Zusammensetzungen, ihrer reitzenden Farbengebung füllet eure Fantasie mit Ideen des Schönen an. Bemühet euch, allen Werken eurer Hände und eures Geistes den Stempel der Natur, Einfalt und ungezwungene

Zierlichkeit, einzudrücken. Alles, was euch in euern Wohnungen umgiebt, stelle euch ihre Schönheiten vor, und erinnere euch, dafs ihr ihre Kinder seyd!

„Alle andere Werke der Natur scheinen nur spielende Versuche und Vorübungen, wodurch sie sich zur Bildung ihres Meisterstücks, des Menschen, vorbereitet. In ihm allein scheint sie alles, was sie diesseits des Himmels vermag, vereiniget, an ihm allein mit Wärme und verliebt in ihr eigenes Werk gearbeitet zu haben. Aber sie hat es in unserer Gewalt gelassen, es zu vollenden, oder zu verderben. „Warum that sie das?“ Ich weifs nichts davon; aber nach dem, was Sie gethan hatte, müssen wir das bestimmen, was Wir zu thun haben. Jede harmonische Bewegung unsers Körper, jede sanfte Empfindung der Freude, der Liebe, der zärtlichen Sympathie verschönert uns; jede allzu heftige oder unordentliche Bewegung, jede ungestüme Leidenschaft, jede neidische und übelthätige Gesinnung verzerrt unsre Gesichtszüge, vergiftet unsern Blick, würdiget die schöne menschliche Gestalt zur sichtbaren Ähnlichkeit mit irgend einer Art von Vieh herab. So lange Güte des Herzens und Fröhlichkeit die Seele eurer Bewegungen bleiben, werdet ihr die schönsten unter den Menschenkindern seyn.

„Das Ohr ist, nach dem Auge, der vollkommenste unsrer Sinne. Gewöhnet es an kunstlose, aber seelenvolle Melodien, aus welchen schöne Gefühle athmen, die das Herz in sanfte Bebungen setzen, oder die einschlummernde Seele in süfse Träume wiegen. Freude, Liebe und Unschuld stimmen den Menschen in Harmonie mit sich selbst, mit allen guten Menschen, mit der ganzen Natur. So lang' euch diese beseelen, wird jede eurer Bewegungen, der gewöhnliche Ton eurer Stimme, eure Sprache selbst wird Musik seyn.

„Psammis hat euch neue Quellen angenehmer Empfindungen mitgetheilt: durch ihn genieſset ihr, von der täglichen Arbeit ermüdet, einer wollüstigen Ruhe; durch ihn ergetzen liebliche Früchte, in diesen fremden Boden verpflanzt, euern Gaumen; durch ihn begeistert euch der Wein zu höherer Fröhlichkeit, zu offenherzigem Geschwätze und geistreichem Scherz, ohne welche dem geselligen Gastmahle seine beste Würze fehlt. In der Liebe, die ihr nur unter der niedrigen Gestalt des Bedürfnisses kanntet, hat er euch die Seele des Lebens, die Quelle der schönsten Begeisterung und der reinsten Wollust des Herzens bekannt gemacht. O meine Kinder!

welche Lust, welches angenehme Gefühl sollt' ich euch versagen? Keines, gewifs keines, das euch die Natur zugedacht hat! Ungleich den schwülstigen Afterweisen, welche den Menschen zerstören wollen, um — eitles lächerliches Bestreben! — einen Gott aus seinen Trümmern hervor zu ziehen! Ich empfehle euch die Mäfsigung; aber aus keinem andern Grunde, als weil sie unentbehrlich ist, euch vor Schmerzen zu bewahren, und immer zur Freude aufgelegt zu erhalten. Nicht aus Nachsicht gegen die Schwachheit der Natur erlaub' ich — nein, aus Gehorsam gegen ihre Gesetze befehl' ich euch, eure Sinne zu ergetzen. Ich habe den betrüglichen Unterschied zwischen Nützlich und Angenehm aufgehoben: ihr wisset, dafs nichts den Nahmen eines Vergnügens verdient, was mit dem Schmerz eines andern, oder mit später Reue bezahlt wird; und dafs das Nützliche nur nützlich ist, weil es uns vor Unlust bewahrt, oder eine Quelle von Vergnügen ist. Ich habe den thörichten Gegensatz der verschiedenen Arten der Lust vernichtet, und eine ewige Eintracht zwischen ihnen hergestellt, indem ich euch den natürlichen Antheil gelehrt habe, den das Herz an jeder sinnlichen Lust, und die Sinne an jedem Vergnügen des Herzens nehmen. Ich habe eure Freuden vermehrt,

verfeinert, veredelt — Was kann ich noch mehr thun?

„Noch eines, und das wichtigste von allem. Lernet, meine Kinder, die leichte Kunst, eure Glückseligkeit ins Unendliche zu vermehren; das einzige Geheimnifs, sie so nah als möglich der Wonne der Götter, und wenn es erlaubt wäre so kühn zu denken, der Wonne des Urhebers der Natur selbst zu nähern!

„Erstrecket euer Wohlwollen auf die ganze Natur; liebet alles, was ihr allgemeinstes Geschenk, das Daseyn, mit euch theilet!

„Liebet einen jeden, in welchem ihr die ehrwürdigen Kennzeichen der Menschheit erblicket, sollten es auch nur ihre Ruinen seyn.

„Freuet euch mit jedem, der sich freuet; wischet die Thränen der Reue von den Wangen der bestraften Thorheit, und küsset aus den Augen der Unschuld die Thränen des Mitleidens mit sich selbst.

„Vervielfachet euer Wesen, indem ihr euch gewöhnet, in jedem Menschen das Bild euerer eigenen Natur, und in jedem guten Menschen ein andres Selbst zu lieben.

„Schmecket, so oft ihr könnt, das reine göttliche Vergnügen, andre glücklicher zu machen; — und du, Unglückseliger, dem von diesem blofsen Gedanken das Herz nicht zu wallen anfängt, fliehe, fliehe auf ewig aus den Wohnungen der Kinder der Natur!“

Schach-Gebal war über der Sittenlehre des weisen Psammis unvermerkt so gut eingeschlafen, dafs die schöne Nurmahal für rathsam hielt, die Fortsetzung der Geschichte des Emirs auf die künftige Nacht auszusetzen.

5.

Die Sittenlehre deines — wie heifst er? ist eine vortreffliche Sittenlehre, sagte der Sultan zu Danischmenden: ich habe gut auf sie geschlafen! Aber itzt würdest du mir, weil ich noch keine Lust zu schlafen habe, einen

Gefallen thun, wenn du deine Erzählung ohne weitere Sittenlehre zu Ende bringen wolltest.

Danischmend antwortete wie es einem demüthigen Sklaven zusteht, und setzte seine Erzählung also fort:

„Dieses, sagte der Alte, indem er seine Täfelchen wieder zusammen legte, sind die Grundsätze, nach welchen wir leben. Wir ziehen sie, so zu sagen, mit der Milch unsrer Mütter ein, und durch Beyspiele und Gewohnheit müssten sie uns zur andern Natur werden, wenn sie auch an sich selbst der Natur nicht so ganz gemäfs wären, als sie es sind. Kannst du dich nun noch länger verwundern, dafs ich in einem Alter von achtzig Jahren fähig bin, meinen Antheil an den Vergnügungen des Lebens zu nehmen? dafs mein Herz und meine Sinne noch jedem sanften Gefühl offen stehen, meine Augen noch immer gern auf schönen Formen verweilen; und dafs, wenn auch die Natur meinem Alter Freuden versagt, die ich weder verachte noch vermisse, ich zufrieden bin, diejenigen zu geniefsen, welche sie mir gelassen hat; kurz, dafs der letzte Theil meines Lebens dem Abend einer schönen Nacht ähnlich ist, und ich wenigstens in diesem Stücke dem Weisen gleiche, der (um den Ausdruck un-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.

3-598-53169-9
FN. 14264/187

sers Gesetzgebers zu wiederholen) den Becher der reinen Wollust bis auf den letzten Tropfen ausschlürft; und, ich schwöre bey diesem alles beleuchtenden Auge der Natur, unsrer allgemeinen Mutter, dafs ich mit dem letzten Athemzuge, wenn ich anders noch die Kraft dazu habe, den letzten Tropfen davon auf meinen Nagel sammele und hinunter schlurfen will!

„Der alte Mann sagte diefs mit einem so angenehm auflodernden Feuer, dafs der Emir darüber lächeln mufste; aber es war zu viel Neid und Unmuth unter dieses Lächeln gemischt, als dafs sein Gesicht in den Augen einer Tochter der Natur viel dabey gewonnen hätte.

„Den übrigen Theil unsrer Gesetzgebung, fuhr der Alte fort, welcher unsre Polizey betrifft, werde ich dir am besten durch eine Beschreibung unsrer Lebensart und unsrer Sitten begreiflich machen. Unsre kleine Nazion, welche ungefähr aus funf hundert Familien besteht, lebt in einer vollkommenen Gleichheit; indem wir keines andern Unterschiedes bedürfen, als den die Natur selbst, die das Mannigfaltige liebt, unter den Menschen macht. Die Liebe zu unsrer Verfassung, und die Ehrerbietung gegen die Alten, welche

wir als die Bewahrer derselben ansehen, ist hinlänglich, Ordnung und Ruhe, die Früchte übereinstimmender Grundsätze und Neigungen, unter uns zu erhalten. Wir betrachten uns alle als eine einzige Familie, und die kleinen Mifshelligkeiten, die unter uns entstehen können, sind den Zänkereyen der Verliebten oder einem vorüber gehenden Zwiste zärtlicher Geschwister ähnlich. **Unsre Festtage** sind die einzigen **Gerichtstage**, die wir kennen; unser ganzes Volk versammelt sich dann vor dem Tempel der Huldgöttinnen, und unter ihren Augen werden von unsern Ältesten alle Händel beygelegt, und alle gemeinschaftliche Abredungen genommen.

„Wir nähren und bekleiden uns von unsern eigenen Producten, und das Wenige, was uns abgeht, tauschen wir von den benachbarten **Beduinen** gegen unsern Überfluſs ein. Unsrer Jugend überlassen wir die Sorge für die Herden. Vom zwölften bis zum zwanzigsten Jahre sind alle unsre Knaben Hirten, alle unsre Mädchen Schäferinnen: denn der weise Psammis urtheilte, daſs dieses die natürlichste Beschäftigung für das Alter der Begeisterung und der empfindsamen Liebe sey. Der Ackerbau beschäftigt die Männer vom zwanzigsten bis zum sechzigsten Jahre; und die Gärtnerey ist den Alten überlassen, welche

darin von den Jünglingen der mühsamsten Arbeiten überhoben werden. Der Seidenbau, die Verarbeitung der Baumwolle und Seide, die Wartung der Blumen, und die ganze innere Haushaltung gehört unsern Frauen und Töchtern zu. Jede Familie lebt so lange beysammen, als die gemeinschaftliche Wohnung sie fassen und das väterliche Gut sie ernähren kann. Geht dieses nicht mehr an, so wird eine junge Kolonie errichtet, die sich in einem benachbarten Thale anpflanzt. Denn die Araber (deren Schutz wir mit einem mäßigen Tribut erkaufen, und welche die Natur in uns um so mehr zu ehren scheinen, als es ihnen wenig nützen würde, uns auszurotten) haben uns einen größern Umfang von Land überlassen, als wir in etlichen Jahrhunderten bevölkern werden. Unser Gesetzgeber urtheilte mit gutem Grunde, daß es zu Erhaltung unsrer Verfassung nöthig sey, immer ein kleines Volk zu bleiben. Er verordnete deßwegen, von Zeit zu Zeit eine Prüfung mit unsern Jünglingen vorzunehmen, und diejenigen, an denen sich ungewöhnliche Fähigkeiten, ein unruhiger Geist, eine Anlage zu Ruhmbegierde, oder auch nur ein bloßes Verlangen, die Welt zu sehen, äußern würde, von uns zu thun, und jenseits der Gebirge in irgend eine Hauptstadt von Ägypten, Syrien, Yemen oder Persien zu schicken, wo sie leicht Gele-

genheit finden würden, ihre Talente zu entwickeln und ihr Glück zu machen, wie man bey diesen Völkern zu reden pflegt. Wir verlieren auf diese Weise alle zehen Jahre eine beträchtliche Anzahl von jungen Leuten; aber oft begegnet es auch, dafs sie, wenigstens im Alter, wieder kommen, um das Ende ihres Lebens in der einzigen Freystätte, welche die schöne Natur vielleicht auf dem ganzen Erdboden hat, zu beschliefsen; und wenn sie eine sehr scharfe Art von Quarantäne ausgehalten haben, und wir versichert sind, dafs die Gesundheit unsrer Seelen und Leiber nichts von ihnen zu besorgen hat, werden sie mit Vergnügen aufgenommen. Verschiedene von ihnen haben beträchtliche Reichthümer mit sich gebracht, welche an einem unserm ganzen Volke bekannten und offen stehenden Orte zu gemeinen Bedürfnissen auf künftige Fälle aufbehalten werden, ohne dafs jemand daran denken sollte, sich etwas von demjenigen zueignen zu wollen, was allen angehört. Unsre Kinder werden vom dritten bis zum achten Jahre gröfsten Theils sich selbst, das ist, der Erziehung der Natur überlassen. Vom achten bis zum zwölften empfangen sie so viel Unterricht, als sie vonnöthen haben, um als Mitglieder unsrer Gesellschaft glücklich zu seyn. Wenn sie richtig genug empfinden und denken, um unsre Verfassung

für die beste aller möglichen zu halten, so sind sie gelehrt genug. Jeder höhere Grad von Verfeinerung würde ihnen unnütze seyn. Mit Antritt des vierzehnten Jahres empfängt jeder angehende Jüngling die Gesetze des weisen Psammis; er gelobet vor den Bildern der Huldgöttinnen, ihnen getreu zu seyn; und dieses Gelübde wiederhohlt er im zwanzigsten, da er mit dem Mädchen, welches er in seinem Hirtenstande geliebt hat, vermählt wird. Denn die Liebe allein stiftet unsre Heirathen. Im dreyßigsten Jahr ist ein jeder verbunden, zu seiner ersten Frau die zweyte, und im vierzigsten die dritte zu nehmen, wofern er nicht hinlängliche Ursachen dagegen anführen kann, wovon wir kein Beyspiel haben. Diese Vorsicht war vonnöthen, weil die natürliche Proporzion in der Anzahl der Jünglinge und Mädchen durch Verschickung eines Theils der ersten beträchtlich vermindert wird. Wir haben Sklaven und Sklavinnen; aber mehr zum Vergnügen, als um einen andern Nutzen von ihnen zu ziehen. Wir erkaufen sie in ihrer ersten Jugend von den Beduinen; eine untadelige Schönheit ist alles, worauf wir dabey sehen. Wir erziehen sie wie unsre eigenen Kinder; sie genießen des Lebens so gut als wir selbst; ihre Kinder sind frey, und sie selbst sind es von dem Augenblick an, da sie uns verlassen wollen. Sie sind in nichts als in

ihrer Kleidung von uns unterschieden, welche zierlicher ist als die unsrige; und das einzige Vorrecht, welches wir uns über sie heraus nehmen, ist, dafs sie uns bedienen, wenn wir ruhen, und dafs ihre vornehmste Beschäftigung ist, uns Vergnügen zu machen.

„Alle unsre Vergnügungen sind natürlich und ungekünstelt; und alle unsre Gemächlichkeiten tragen das Kennzeichen der Einfalt und Mäfsigung. Wir geniefsen die Seligkeit eines ewigen Friedens, und einer Freyheit, die vielleicht für uns allein ein Gut ist, weil wir ihren Mifsbrauch nicht kennen. Wir geniefsen die Wollust, welche die Natur mit der Befriedigung der Bedürfnisse des Lebens, mit der Liebe, der Ruhe nach der Arbeit, und mit allen geselligen Trieben verbunden hat, vermuthlich in einem höhern Grade als die übrigen Sterblichen; wir werden unsers Daseyns vollkommner und länger froh; wir kennen die wenigsten von der unendlichen Menge ihrer Plagen, und auch diese kaum den Nahmen nach. Dafür lassen wir ihnen gern ihre wirklichen oder eingebildeten Vorzüge, ihre Pracht, ihre Schwelgerey, ihre langweiligen Zeitvertreibe, ihre Geschäftigkeit einander beschwerlich zu seyn, ihre Unzufriedenheit, ihre Laster und ihre Krankheiten. Sollten wir sie um Künste beneiden, durch deren grenzenlose Verfei-

nerung sie ihr Gefühl so lange verzärteln, bis sie nichts mehr fühlen? oder um Wissenschaften, ohne welche wir uns wohl genug befinden, um den heimlichen Neid des Gelehrtesten unter ihnen zu erregen, wenn er uns kennen sollte? Wir sind so weit entfernt von einem solchen Neide, dafs jeder Versuch, den einer von uns machen wollte, etwas an unsrer Verfassung zu bessern, oder uns mit neuen Künsten und Bedürfnissen zu bereichern, mit einer ewigen Verbannung bestrafet würde. Ich selbst, setzte der Alte hinzu, habe einige Jahre meines Lebens zugebracht, einen grofsen Theil des Erdbodens zu durchwandern. Ich habe gesehen, beobachtet, verglichen. Als ich dessen müde war, mit welchem Entzücken dankte ich dem Himmel, dafs ich einen kleinen Winkel des Erdbodens wufste, wo es möglich war, ungeplagt glücklich zu seyn! Mit welcher Sehnsucht flog ich zu den Wohnungen des Friedens und der Unschuld zurück! — Es ist wahr, unser Volk ist, in Vergleichung aller andern, ein Völkchen von ausgemachten Wollüstigen; aber desto besser für uns! Sind wir zu tadeln, dafs wir uns nicht aus allen Kräften der Natur entgegen setzen, die uns glücklich machen will?

„Hier endigte der Alte seine Rede. Weil die Sonne schon hoch gestiegen war, führte er seinen Gast in eine bedeckte Halle, welcher hohe

dicht in einander verflochtene Kastanienbäume Schatten gaben. Kaum hatten sie hier auf einem Sofa, der rings herum lief, Platz genommen, so sah sich der Alte von einer Menge schöner Enkel umgeben, die, wie schwärmende Bienen, um ihn her wimmelten, ihn zu grüfsen und an seinen Liebkosungen Antheil zu haben. Die kleinsten wurden von liebenswürdigen Müttern herbey getragen, unter denen keine war, die in ihrem einfachen und reitzend nachlässigen Putz, die weiten Ärmel von ihren schneeweifsen Armen zurück geschlagen, und ihren holdseligen Knaben an den leicht bedeckten Busen gelehnt, nicht das schönste Bild einer Liebesgöttin dargestellt hätte. Der Emir vergafs über diesem rührenden Anblick eine Menge Fragen, die ihm unter der Erzählung seines Wirthes aufgestofsen waren; und dieser überliefs sich gänzlich dem Vergnügen, sich an den Kindern seiner Kinder zu ergetzen. Der Kontrast des hohen Alters mit der Kindheit, durch die sichtbare Verjüngerung des einen, und die liebkosende Zärtlichkeit der andern, und durch eine Menge kleiner Schattierungen, die sich besser empfinden als beschreiben lassen, gemildert; das gesunde und fröhliche Aussehen dieses Greises, die Aufheiterung seiner ehrwürdigen Stirne, das stille Entzücken, das sich beym Anblick so vieler glücklichen Geschöpfe, in denen er sich selbst vervielfacht sah, über alle seine Züge ausgofs;

die liebreiche Gefälligkeit, mit welcher er ihre beunruhigende Lebhaftigkeit ertrug, oder womit er die kleinsten auf den Armen der schönen Mutter mit seinen weifsen Haaren spielen liefs; — alles zusammen machte ein lebendiges Gemählde, dessen Anblick die Güte der Moral des weisen Psammis besser bewies, als die scharfsinnigsten Vernunftgründe hätten thun können. Der Emir selbst, so sehr die ungestüme Herrschaft einer groben Sinnlichkeit die sanftern und edlern Gefühle der Natur in ihm erdrückt hätte, fühlte bey diesem Anblick sein verhärtetes Herz weicher werden, und ein flüchtiger Schimmer von Vergnügen fuhr über sein Gesicht hin; ein Vergnügen, gleich dem himmlischen Lichtstrahl, der, plötzlich in den nachtvollen Abgrund einfallend, den verdammten Seelen einen flüchtigen Blick in die ewigen Wohnungen der Liebe und der Wonne gestatten würde, um die Qual ihrer Verzweiflung vollkommen zu machen."

Die Urkunde, aus welcher ich diese Erzählung gezogen habe, fuhr Danischmend fort, steht hier still; ohne uns von dem Aufenthalte des Emirs bey diesen Glücklichen weitere Nachrichten zu geben. Einige Scholiasten sagen, dafs er in voller Wuth über die trostlose Vergleichung ihres Zustandes mit dem seinigen sich von einer Felsenspitze herabgestürzt habe. Aber ein andrer,

dessen Zeugniſs ungleich mehr Gewicht hat, versichert, daſs er unmittelbar nach seinem Abschiede von den Kindern der Natur in den Orden der Derwischen getreten sey, und sich in der Folge, unter dem Nahmen Schek Kuban, den Ruhm eines der gröſsten Sittenlehrer in Yemen erworben habe. Er unterschied sich, sagt man, besonders durch die Lebhaftigkeit der Abschilderungen, die er von den unseligen Folgen einer zügellosen Sinnlichkeit zu machen pflegte. Man bewunderte die Stärke und Wahrheit seiner Gemählde, und niemand, oder nur sehr wenige, welche die Gaben haben, zu errathen was für ein Gesicht hinter jeder Maske steckt, begriffen, warum er so gut mahlen konnte. Er hätte nützlich seyn können, wenn er es dabey hätte bewenden lassen. Aber Mifsgunst und Verzweifelung erlaubten ihm nicht, in so bescheidenen Schranken zu bleiben. Er warf sich zum erklärten Feinde aller Freuden und Vergnügungen des Lebens auf. Ohne den natürlichen und weisen Gebrauch derselben von dem sich selbst strafenden Mifsbrauche zu unterscheiden, schilderte er die Wollust und die Freude als verderbliche Sirenen ab, die den armen Wanderer durch die Süfsigkeit ihrer Stimme herbey locken, um ihm das Mark aus den Beinen zu saugen, das Fleisch von den Knochen zu nagen, und, wenn sie nichts mehr an ihm

finden, den Rest den Maden zur Speise hinzuwerfen. Er beschrieb die Liebe zum Vergnügen als eine unersättliche Leidenschaft. Hoffen, dafs man sie werde in Schranken halten können, sagte er, das wäre eben so weise, als wenn einer eine Hyäne auf seinem Schoofs erziehen wollte, in Hoffnung, sie zahm und gutartig zu machen. Unter diesem Vorwande befahl er, alle sinnliche Neigungen auszurotten. Sogar die Vergnügungen der Einbildungskraft hiefsen ihm gefährliche Fallstricke, und die verfeinerte Wollust des Herzens und der Sinne ein künstlich zubereitetes Gift, dessen Verfertiger mit ewigen Flammen bestraft zu werden verdienten. Diese unbesonnene Sittenlehre, die Frucht seiner verdorbenen Säfte, seines ausgetrockneten Gehirns, und des immer währenden Grams, in welchem seine düstre Seele wohnte, predigte er so lange, bemühte sich so sehr, sie durch tausend sofistische Schlüsse sich selbst wahr zu machen, bis er es endlich so weit brachte, sich völlig davon überzeugt zu glauben. Itzt bildete er sich ein, dafs es lauter Menschenliebe sey, was ihn anfeure, alle Leute zu eben so unglückseligen Geschöpfen machen zu wollen, als er selbst war; und nachdem seine Krankheit ihre höchste Stufe erreicht hatte, endigte er damit, die Zerrüttung seiner Empfindungswerkzeuge und Begriffe dem höchsten Wesen selbst bey-

zulegen, und den Schöpfer des Guten, dessen durch das Unermeſsliche ausgebreitete Kraft Leben und Wonne ist, als einen grämischen Dämon abzuschildern, den die Freude seiner Geschöpfe beleidigt, und dessen Zorn nur Enthaltung von allem Vergnügen, nur Seufzer, Thränen und freywillige Martern besänftigen können.

Es lieſsen sich noch viele merkwürdige Dinge von den Folgen dieser menschenfeindlichen Sittenlehre sagen, und von dem sinnreichen Gebrauche, welchen die Derwischen, Fakirn, Talapoinen, Bonzen und Lama's in allen Theilen von Asien und Indien davon zu machen gewuſst haben. Aber ich würde doch am Ende nur Dinge sagen, die dem Sultan meinem Herrn und der ganzen Welt längst bekannt sind, (wiewohl, ohne daſs die Welt sich dadurch besser zu befinden scheint) und es giebt eine Zeit, anzufangen, und eine Zeit, aufzuhören, sagt der weise Zoroaster.

Schach-Gebal war (wir wissen nicht warum) mit der Erzählung des Filosofen Danischmend, besonders mit dem Ende derselben, so wohl zufrieden, daſs er sogleich Befehl gab, ihm fünf hundert Babamd'or aus seinem Schatze auszuzahlen. So bald, setzte er hinzu, die Stelle eines Oberaufsehers über die Derwischen und

Bonzen ledig wird, soll sie kein andrer haben als Danischmend!

Nicht von Ungefähr, sondern weil der Sultan von Nurmahal voraus berichtet worden war, dafs die Derwischen beym Schlusse der Erzählung des Doktors übel wegkommen würden, hatte der oberste Iman des Hofes Befehl erhalten, sich diese Nacht beym Schlafengehen des Sultans einzufinden. Seine Majestät ergetzten Sich nicht wenig an dem Verdrusse, welchen der Iman, wie Sie glaubten, über die Verwandlung des Emirs in einen Derwischen empfinden würde. Aber vermuthlich eben darum, weil der Iman, ohne dafs er darum schlauer als andre war, merken mufste, warum er die Ehre hätte da zu seyn, beobachtete er sich selbst so genau, dafs ihm nicht das geringste Zeichen von Verdrufs entwischte. Indessen konnt' er sich doch nicht erwehren die Anmerkung zu machen: „Wofern es auch (woran er doch billig zweifle) ein solches Völkchen in der Welt gäbe, wie diese so genannten Kinder der Natur, so glaube er doch, dafs man besser thun würde, die Nachrichten davon entweder gänzlich zu unterdrücken, oder wenigstens nicht unter das Volk kommen zu lassen."

Und aus was für Ursachen, wenn man Euer Ehrwürden bitten darf? fragte der Sultan.

Ich erstrecke diese meine Meinung, versetzte der Iman, auf alle diese Schilderungen von, ich weiſs nicht was für, idealischen Menschen, die man unter dem angeblichen Zepter der Natur ein sorgenfreyes, aus lauter Wollust und angenehmen Empfindungen zusammen gewebtes Leben zubringen läſst. Je unschuldiger und liebenswürdiger man ihre Sitten vorstellt, desto schädlicher ist der Eindruck, den solche Erdichtungen auf den gröſsten Haufen machen werden. Aufrichtig zu reden, (fuhr er in einem sanft schleichenden Tone fort, der ausdrücklich für seine wohl meinende Miene gemacht war) ich kann nicht absehen, was für einen Nutzen man davon erwartet; oder wie man sich selbst verbergen kann, daſs sie zu nichts anderm dienen können, als einen Geist der Weichlichkeit in der Welt auszugieſsen, der die Bürger des Staats von allen mühsamen Anstrengungen und beschwerlichen Unternehmungen abschreckt, und (indem er das Verlangen allgemein macht, auch so glücklich zu seyn als diese angeblichen Günstlinge der Natur, deren wollüstige Moral man uns für Weisheit giebt) zuwege zu bringen, daſs sich endlich niemand mehr willig finden wird, das Feld zu bauen, harte Handarbeiten zu verrichten, und sein Leben zur See oder gegen die Feinde des Staats zu wagen. Überhaupt erfodert die Vervoll-

kommnung eines jeden Zweiges des politischen Wohlstandes Leute, die keine Arbeit scheuen, und die mit hartnäckig anhaltendem Fleisse, dessen keine weichliche Seele fähig ist, 2) sich in die Wette beeifern, es in einer gewissen Art von nützlichen Beschäftigungen zur Vollkommenheit zu bringen. Ist es wohl jemahls zu erwarten, dafs ein wollüstiger Kaufmann reich, ein wollüstiger Künstler geschickt, oder ein wollüstiger Gelehrter grofs werden könne? Wird diese Anmerkung nicht wenigstens ganz gewifs von den meisten gelten? Oder sollen wir etwann glauben, ein wollüstiger Richter werde sein Amt desto pünktlicher und gewissenhafter verwalten, oder ein weichlicher Feldherr aus dem Schoofse der Üppigkeit desto tapferer hervorgehen, die Beschwerlichkeiten eines Feldzuges desto besser ausdauern, und die Feinde des Sultans unsers Herrn desto schneller und gewisser zu seinen Füfsen legen? —

2) Wiewohl nicht zu läugnen ist, dafs der Iman hier einige Wahrheiten oder Halbwahrheiten vorbringt, so können wir doch nicht unangemerkt lassen, dafs dieser letzte Satz ganz falsch ist. Solon, Pisistratus, Alcibiades, Demetrius Poliorcetes, Julius Cäsar, Antonius, und zehen tausend andre Beyspiele haben zu allen Zeiten das Gegentheil bewiesen. Aber freylich mochte dieser Iman, wie viele seines gleichen, nicht sonderlich in der Geschichte bewandert seyn.

Anmerk. des Lat. Übersetzers.

Sie sehen, Herr Danischmend, dafs ich mich der Waffen begeben kann, welche mir mein eigener Stand gegen Sie an die Hand geben könnte.

Während dafs der Iman diese schöne Rede hielt, sang der Sultan im Tone der langen Weile und mit halb geschlofsnen Augen, *la Faridondäne la Faridondon, Dondäne Dondon Dondäne, Dondäne Dondäne Dondon* — denn er wufste sich etwas damit, stark in Gassenhauern zu seyn. Nun, Doktor, rief er, da der Iman fertig war, lafs hören, was du diesen Gründen entgegen zu setzen hast.

Ich werde, versetzte Danischmend, mit Ihrer Majestät Erlaubnifs weiter nichts thun, als kürzlich zeigen, dafs die Gründe des Imans erstens zu viel, zweytens zu wenig, und drittens gar nichts beweisen. Zu viel, denn alle seine Vorwürfe treffen die Natur selbst eben so stark, als die Schilderungen oder Erdichtungen, die ihm so gefährlich scheinen. Die Grundsätze des weisen Psammis, die allgemeinen Wahrnehmungen und Erfahrungen, auf welche seine Sittenlehre gebaut ist, sind keine Erdichtungen. Wenn der Zustand, worein seine Gesetzgebung die Einwohner der glücklichen Thäler setzte, unter allen möglichen der Mensch-

heit am angemessensten, wenn er derjenige ist, worin sie am wenigsten leidet, am wenigsten Böses thut, die Wohlthaten der Natur am wenigsten mifsbraucht, und am Ende ihres Laufes sich am wenigsten gereuen läfst, gelebt zu haben, — wer kann dafür, oder wer hat ein Recht, etwas dawider einzuwenden? Sind die angenehmen Empfindungen, die uns die Natur von allen Seiten anbietet, etwa blofse Schaugerichte? Sind es blofse Versuchungen, die uns in einer verdienstlichen Enthaltung üben sollen? Wenn diefs ihre Absicht gewesen ist, so mufs man gestehen, dafs die Natur wunderliche Grillen hat. Kann man uns übel nehmen, wenn wir geneigter sind, diejenigen, welche sie zur Thörin machen wollen, für grillenhafte Leute anzusehen? Oder was wollen wir sagen, wenn wir diese sonderbaren Sterblichen, die das Vergnügen in ganzem Ernste für einen Fallstrick ihrer Tugend halten, zu Schlachtopfern ihrer peinvollen Bemühung — die Hälfte ihres Wesens zu zerstören — werden sehen? Werden sie mit ihrer verdorbenen Galle, mit ihrer Schwermuth, mit ihrer ängstlichen Furcht alle Augenblicke einen Mifstritt zu thun, kurz mit allen den Gespenstern, womit eine verwundete Einbildungskraft sich umgeben sieht, geschickter seyn, ihre eigene Vollkommenheit und das Beste der Gesellschaft zu befördern? Euer Ehr-

würden, welche Sich in der Lage befinden, ein Tafelgenosse des Sultans von Indien zu seyn, über die innerlichen Angelegenheiten von fünf oder sechs der schönsten Damen in Dely die Aufsicht zu führen, und alle Monate hundert Bahamd'or in Ihren Beutel fallen zu lassen, welche zu erschwingen hundert arme Landleute sich zu Gerippen arbeiten und hungern müssen, — stellen Sich vielleicht den Zustand eines armen Schelms, der von Brotkrumen und Cisternenwasser lebt, und, damit die Schönheit seine Sinne nicht verführen könne, sich die Augen an der Sonne ausgebrannt hat, nicht ganz so unbehaglich vor, als ich schwören wollte, dafs er seyn mufs. —

Bravo, Danischmend! sagte der Sultan, mit halber Stimme, und einem aufmunternden Winke, der dem Iman nicht entging.

Ich sage also, (fuhr der Doktor fort) wenn die Absicht der Natur nicht gewesen ist, uns durch schöne und ergetzende Gegenstände in Fallen zu locken: so beweisen die Gründe des Iman zu viel. Denn die reitzendsten Schilderungen können unmöglich auch nur die Hälfte der Wirkung hervorbringen, welche die besagten Gegenstände selbst thun. Hatte hingegen die Natur wohl gemeinte Absichten, welche nur durch Leichtsinn, falschen Geschmack,

oder verderbte Grundsätze von den meisten vereitelt werden: so ist es löblich und nützlich, sie durch solche Schilderungen, wie diejenigen, die dem Iman zu misfallen das Unglück haben, auf den Pfad der Natur zurück zu führen, und zu einem weisen Genufs ihrer Wohlthaten einzuladen.

Zweytens beweisen seine Gründe zu wenig. Denn wenn auch die ganze Welt mit Gemählden von glücklichen Inseln und glücklichen Menschen angefüllt würde, so sind zehen an Eines zu setzen, dafs die Leidenschaften, welche zu allen Zeiten die Beweger der sittlichen Welt waren, ihr Spiel nichts desto weniger fortspielen werden. Die Begierde nach einem glücklichen Leben wird, in jedem Staate, der auf die Ungleichheit gegründet ist, die Begierde nach Reichthum, und der Reichthum die Begierde nach Ansehen, Gröfse und willkührlicher Gewalt hervorbringen. Diese Leidenschaften werden, je nachdem die Grundverfassung, oder die zufällige Beschaffenheit der Staatsverwaltung, sie mehr oder weniger begünstiget, eine Menge Talente ausbrüten; und das Verlangen nach dem angenehmsten Genusse des Lebens, von welchem der Iman eine allgemeine Unthätigkeit besorgt, wird gerade das Gegentheil wirken: es wird uns emsige Leute, Erfinder, Verbesserer, Virtuosen und Helden

geben; so viel und vielleicht mehr, als wir vonnöthen haben. Die idealischen Schilderungen der Wollüste der Sinne, der Einbildungskraft und des Herzens werden also, vermöge der Natur der Sache, den grosen Zweck mächtig befördern helfen, der Sr. Ehrwürden so sehr am Herzen liegt. Man wird sich, wie ich gar nicht zweifle, so lange man sich an solchen Gemählden ergetzt, in diese glücklichen Inseln, Schäferwelten, oder wie man sie nennen will, hinein wünschen, wo das angenehmste Leben so wenig kostet: aber man wird des Wünschens bald überdrüssig seyn; und — ohne zu hoffen, dafs man unversehens einen schönen Muschelwagen mit sechs gefügelten Einhörnern vor seiner Thüre finden werde, um den Wünscher in die idealischen Welten überzuführen — wird man sich gefallen lassen, diejenigen Mittel zum glücklich leben anzuwenden, die in unsrer Gewalt sind, und in die Verfassung der Welt eingreifen, worin wir uns befinden. Die Schlüsse des Imans beweisen also zu viel und zu wenig, und folglich — gar nichts, welches das dritte war, was ich zeigen wollte. Doch, wir wollen den schlimmsten Fall setzen, der sich als eine Folge der Dichtungen oder Schilderungen, wovon die Rede ist, denken läfst: gesetzt, dafs sie die Wirkung hätten, alle Völker, die zwischen dem

Ganges und Indus wohnen, zum Entschluſs zu bringen, ihrer bisherigen Lebensart zu entsagen — (wiewohl viel eher zu besorgen ist, daſs mein Emir-Derwisch ganz Indostan zu seiner fanatischen Sittenlehre, als daſs Psammis nur die kleinste Provinz davon zu der seinigen bekehren werde) — aber setzen wir immer den Fall; wie groſs meinen Euer Ehrwürden, daſs der Schade seyn würde? Psammis hätte alsdann zu Stande gebracht, woran die Weisen aller Völker seit einigen tausend Jahren mit sehr mittelmäſsigem Erfolge gearbeitet haben; oder suchen diese Herren etwas andres, als die Menschen glücklicher zu machen?

In der That, sagte der Sultan lachend, ich und der Iman mit seinen Brüdern würden bey einer solchen Verwandlung am meisten zu verlieren haben.

Die Gefahr scheint gröſser als sie ist, sagte Nurmahal: sechzig Millionen Menschen, wenn gleich ihr Gesetzgeber der Engel Jesrad selber wäre, würden nicht zehen Jahre ohne Sultan und ohne Iman aushalten können.

Das hoffen wir auch, sagte der Sultan. Indessen bleibt es bey dem, was ich dir versprochen habe, Danischmend. Hier, Iman, sehen

Euer Ehrwürden den ernannten Nachfolger des Oberaufsehers über die Derwischen.

Die Wahl macht der Weisheit Ihrer Majestät Ehre, versetzte der Iman mit einer Miene, welche ziemlich deutlich das Gegentheil sagte.

Es kommt einem Sklaven nicht zu, einen andern Wunsch zu hegen, als den Willen seines Herrn, sagte Danischmend; aber wenn ich Ihre Majestät um irgend ein andres Dienstchen, wie schlecht es auch wäre, bitten dürfte —

Kein Wort mehr, fiel ihm Schach-Gebal ein: Danischmend ist der Mann, und gute Nacht!

6.

Des folgenden Abends erinnerte der junge Mirza, dafs Danischmend noch die Anwendung seiner Erzählung schuldig sey.

Ihr erinnert mich zu rechter Zeit, Mirza, sprach der Sultan. Er sollte über etwas seine Meinung sagen, und statt dessen erzählt' er uns ein Mährchen, oder eine Historie, die so gut als ein Mährchen ist. Was war es, Danischmend?

Sire, die Rede war von einer gewissen Polizey, welche vonnöthen gewesen wäre, damit der Luxus, den die Sultanin Lili in Scheschian einführte, keinen sonderlichen Schaden thun könnte. Ich bat mir die Erlaubniſs aus, die Geschichte des Emirs erzählen zu dürfen —

„Gut; und ich merke ungefähr, was du damit wolltest. Du schilderst uns ein kleines Völkchen von vier oder fünf hundert Familien, die (Dank der Sittenlehre des weisen Psammis, die mich so gut einschläferte!) sich gute Tage machen, gut essen und trinken, sich von schönen Mädchen in den Schlaf singen lassen, und bey allem dem die unschuldigsten und glücklichsten Leute von der Welt sind. Das alles war recht schön zu hören: aber deine Meinung ist doch nicht, daſs die Gesetzgebung des weisen Psammis für eine Nazion, die aus vielen Millionen Familien besteht, brauchbar seyn könnte?“

Ich danke Ihrer Majestät demüthigst für die Gerechtigkeit, die Sie meiner Vernunft angedeihen lassen, erwiederte Danischmend. Die Geschichte des Emirs und der Kinder der Natur sollte in der That nur so viel darthun: daſs es ganz verschiedene Sachen seyen, ein kleines von der übrigen Welt abge-

schnittenes Volk, und eine grofse Nazion, welche in Verbindung mit zwanzig andern lebt, glücklich zu machen. Zwar ist die Glückseligkeit bey dieser sowohl als bey jenem das Resultat eines der Natur gemäfsen Lebens. Aber eben darum mufs der Unterschied in der Hauptsumme des Guten und Bösen verhältnifsweise desto gröfser seyn, je weiter ein Volk von der Natur entfernt, und je weniger ihm möglich ist, sich mit den blofsen Naturgesetzen zu behelfen. Weder Psammis noch Konfucius, noch alle zwölf Imans, die ächten Nachfolger unsers Profeten, selbst, hätten eine Gesetzgebung erfinden können, wodurch alle Angehörige eines grofsen Staats so frey, ruhig, unschuldig und angenehm leben könnten, als die so genannten Kinder der Natur. Die Ursachen fallen in die Augen. Dieser Zusammenflufs von besondern Umständen, welche zu den nothwendigen Bedingungen des Wohlstandes der letztern gehören, läfst sich bey keinem grofsen Volke denken. Bey diesem sind Freyheit und allgemeine Sicherheit unverträgliche Dinge; und die Gleichheit bringt unzählige Kollisionen und Zwistigkeiten hervor, welche durch das Recht der Stärke entschieden werden; der Stärkere unterwirft sich den Schwächern, der Schlaue den

Einfältigen, und so hört die Gleichheit auf. Eben so unmöglich ist es, daſs ein groſses Volk die Vortheile der Künste, die das Leben verschönern und angenehmer machen, genieſsen könnte, ohne auch die Übel zu erfahren, welche den Mifsbrauch derselben begleiten. Ein sehr kleines Volk kann durch Gesinnungen und Sitten in den Schranken der Mäſsigung und des Mittelstandes erhalten werden, woran seine Glückseligkeit gebunden ist. Aber ein groſses Volk hat Leidenschaften vonnöthen, um in die starke und anhaltende Bewegung gesetzt zu werden, welche zu seinem politischen Leben erfodert wird. Alles, was der weiseste Gesetzgeber dabey thun kann, ist, den Schaden zu verhüten, welchen das Übermaſs oder der unordentliche Lauf dieser Leidenschaften dem ganzen Staate zuziehen könnte. Einzelne Glieder mögen immer das Opfer ihrer eigenen Thorheit werden; das ist ihre Sache. Der Gesetzgeber kann es nicht verhindern; denn dieſs müſste durch Mittel geschehen, wodurch gröſsere Übel veranlaſst würden, um kleinere zu verhüten. Aus diesen Betrachtungen halte ich eine Polizey, durch welche der Luxus einer groſsen Nazion ganz unschädlich werden sollte, für eine eben so groſse Schimäre, als das Projekt des Filosofen Fanfaraschin, welcher vor ungefähr

fünf hundert Jahren zwanzig Quartbände schrieb, um Anweisung zu geben, wie man alle Menschenkinder auf dem festen Land und auf den Inseln des Meeres zu Weisen und Virtuosen bilden könne; — ein Projekt, wovon die Idee schimmernd, die Unternehmung rühmlich, aber die Ausführung — unmöglich war, und, gegen die Absicht des guten Fanfaraschin, einige schlimme Folgen hatte, an die er nicht gedacht zu haben schien, und die desto schädlicher waren, weil eine lange Zeit nie. und merkte, woher das Übel kam.

Zum Exempel? sagte Schach-Gebal.

Unter andern diese, dafs unter fünf hundert jungen Leuten, die nach seiner Methode gebildet wurden, sich zum wenigsten hundert und funfzig fromme, dürftige, schleichende, gleifsnerische Schurken bildeten, welche ausgelernte Meister in der Kunst waren, ihre Leidenschaften zu verbergen, ihre schlimmen Neigungen in schöne Masken zu vermummen, die Unverständigen durch eine lauter Tugend und Religion tönende Fraseologie zu täuschen, mit Einem Worte, unter dem Schein der pünktlichsten Moralität mehr Gutes zu verhindern und mehr Böses auszuüben, als sie hätten thun können, wenn man sie ihrem Naturell und den

Umständen überlassen hätte. — Ferner, daſs aus den besagten fünf hundert ungefähr drey hundert heraus kamen, welche, wie abgerichtete Hunde und Affen, alle Künste machten, die man sie gelehrt hatte, auf den Wink gingen, alles wieder von sich geben konnten, was ihnen eingegossen worden war, aber nichts ihre eigene Empfindung zu Rathe zogen, an nichts zweifelten was man ihnen für wahr gegeben hatte, kurz, in allen Stükken die Affen des weisen Fanfaraschin vorstellten; welches (ich getraue mir es zu behaupten) gerade wider die Absicht der Natur war. Denn diese will, daſs ein jeder Mensch seine eigene Person spiele. Es war an Einem Fanfaraschin genug; und drey hundert Personen, welche das gewesen wären, wozu ihre natürliche Anlage sie bestimmte, wären, so schlecht sie auch immer hätten seyn mögen, doch noch immer besser gewesen als drey hundert Fanfaraschin; zumahl da unter diesen drey hundert wenigstens zwey hundert und neunzig mislungene Fanfaraschin waren. Ferner — —

Ich habe genug, fiel ihm der Sultan ein: wann lebte dieser Fanfaraschin?

Zu den Zeiten Schach-Dolka's, Ihrer Majestät Urahnherrns, glorreichesten Andenkens — —

La Faridondäne La Faridondon, — brummte der Sultan: aber wir kommen aus dem Zusammenhang, Danischmend; was war es, was du sagen wolltest, wenn dir der weise Fanfaraschin nicht zur Unzeit in die Zähne gekommen wäre?

„Dafs, wenn gleich nicht gänzlich zu verhindern sey, dafs der Luxus einem grofsen Volke nichts Böses thun sollte, die Geschichte des Emirs und der Kinder der Natur uns dennoch ein paar Grundmaximen an die Hand geben könnte, durch deren Beobachtung die schöne Lili wenigstens den gröfsten Theil des Übels, welches ihr die Unglück weissagenden Alten angekrähet hatten, zu verhüten fähig gewesen wäre. Hätte diese liebenswürdige Dame meine Wenigkeit zu Rathe ziehen können, so würde ich mir die Freyheit genommen haben, ihr diese Antwort zu geben:

„Bey Auflösung aller Fragen, von welcher Art sie seyn mögen, däucht mir die natürlichste und einfaltigste Methode gerade die beste. Diese Maxime gilt vornehmlich, wenn von politischen Aufgaben die Rede ist, wo ganz unfehlbar die verwickelten und weitläuftigen Auflösungen noch unbrauchbarer sind als bey allen andern. Die Frage ist: „Was sollen wir thun, damit die äufserste Verfeine-

rung der Künste, des Geschmacks, der Leidenschaften, der Sitten und der Lebensart, mit Einem Worte, der Luxus, einer grofsen Nazion so wenig als möglich schade?“ — Die Natur, Madam, zeigt uns gegen jedes Übel, dem sie uns unterwürfig gemacht hat, auch ein zulängliches Mittel. Sollte es in diesem Fall anders seyn? Ich denke, nein. Wenn wir den gröfsten und nützlichsten, folglich den wichtigsten Theil der Nazion vor der Ansteckung bewahren können, so haben wir sehr viel, und in der That alles gethan, was man von einer weisen Regierung fodern kann. Zu gutem Glücke ist nichts leichteres. Der gröfste Theil der Nazion von Scheschian ist derjenige, der zum Ackerbau und zur Landwirthschaft bestimmt ist. Die Natur selbst, in deren Schoofs er lebt, erleichtert uns die Mühe unendlich; wir haben beynahe nichts zu thun, als ihr nicht vorsetzlich entgegen zu arbeiten. Lassen Sie diese guten Leute ihres Daseyns froh werden. Geben Sie nicht zu, dafs sich alle übrigen Stände unter unzähligen Vorwänden vereinigen, sie auszurauben und zu unterdrücken, dafs das unersättliche Geschlecht der Pachter und Einzieher der königlichen Einkünfte, dafs Beamte, Richter, Prokuratoren, und Sachwalter, Edelleute, Bonzen und Bettler, so unbescheiden und unbarmherzig an ihnen saugen, bis

ihnen nur die Haut auf den Knochen übrig bleibt. Lassen Sie dieser unentbehrlichsten und unschuldigsten Klasse von Menschen so viel von den Früchten ihrer Arbeit, dafs sie mit frohem Muth arbeiten, dafs sie Zeit zur Ruhe, Zeit zu ihren ländlichen Festen und Ergetzungen übrig haben. Wenn allzu grofser Überflufs auch diesem Stande, wie allen übrigen, schädlich ist; so lassen Sie uns nicht vergessen, dafs zu wenige oder ungesunde Nahrung, dafs Mangel an aller Gemächlichkeit, dafs Nacktheit, Kummer und Elend ihm ungleich verderblicher sind. Stimmen wir immer die Glückseligkeit unsers Landvolkes um etliche Grade tiefer herab als die Glückseligkeit der Kinder der Natur war; aber lassen wir ihnen so viel, dafs es ihnen, ohne alles natürliche Gefühl verloren zu haben, möglich sey mit ihrem Zustande zufrieden zu seyn. Unter uns gesagt, schöne Lili, das sind wir ihnen schuldig, in einem unendliche Mahl verbindlichern Grade schuldig, als wir es sind unsre Spielschulden zu bezahlen. Aber wenn dieſs auch nicht wäre, so sind wir es dem Staate, dem ganzen Scheschian schuldig. Denn es giebt kein anderes Mittel, (ich fordre alle Ihre Staatskünstler, Goldmacher und Projektmacher heraus, mir ein andres zu nennen) den allgemeinen

Wohlstand eines groſsen Reiches auf einen festen Grund zu setzen, als dieses. Wenn das Landvolk Ursache hat, zufrieden zu seyn, so verlassen Sie Sich wegen des übrigen auf die Zauberey der Natur. Sie hat für unverdorbene Sinne Reitzungen, deren Macht unsern ausgearteten unbegreiflich ist. Der Landmann zieht die angenehmen Gefühle, womit sie seine Arbeiten theils verwebet, theils belohnet, darum mit nicht desto weniger Wollust in sich hinein, weil er ihnen keinen Nahmen geben, oder sie nicht so zierlich beschreiben kann, wie unsre Dichter, die sie vielleicht nur durch die Anstrengung ihrer Einbildungskraft kennen. Welche Behaglichkeit gieſst, indem er an die Arbeit geht, ein schöner Morgen, und die aufgehende Sonne über alle seine Glieder aus! Wie erquickt ihn ein frischer, mit den Düften abgemähter Kräuter und Feldblumen durchwürzter Wind! Wie angenehm ist ihm der Schatten eines Baumes in der glühenden Mittagshitze! Wo ist der Reiche, der die theuersten Weine mit der Hälfte der Wollust in sich schlürfe, wie der lechzende Schnitter seinen Krug mit säuerlicher Milch? Versuchen Sie es einmahl, schöne Lili, führen Sie diesen gesunden, kernhaften, wohl gebildeten jungen Bauer, diesen ächten Sohn der Natur, mitten an den Hof; zeigen Sie ihm alle Ihre Herrlichkeiten, Ihre

Pracht, Ihre Feste, Ihre Schauspiele; aber verbergen Sie ihm auch den ewigen Zwang, den Überdrufs, die lange Weile, die Gefahren dieser blendenden Maskerade nicht; — wie bange wird ihm ums Herz seyn, bis er wieder in seiner Hütte ist! und mit welcher Ungeduld wird er von Ergetzlichkeiten, die ihm beschwerlicher seyn werden als die mühseligste Arbeit, zu seinen Schnitterfesten, zu seiner Weinlese, und zu seinen Reihentänzen zurück fliegen! Wie selig wird er in Vergleichung mit dem unsrigen seinen Zustand preisen! Sie sehen, schöne Lili, wie wenig das Glück der zwey besten Drittheile von Scheschians Einwohnern dem Sultan unserm Herrn kosten wird. Ich verlange nichts für sie, als Sicherheit bey ihrem Eigenthum, und Schutz vor Unterdrükkung; die Natur hat alles übrige auf sich genommen. — „Gut, sagen Sie, was werden wir damit gegen die Folgen des Luxus gewinnen?“ — Sehr viel. Es ist schon viel, wenn wir vier Millionen von sechsen vor der Ansteckung verwahrt haben. Aber dieſs ist noch nicht alles. Die Vortheile davon werden sich auf mehr als Eine Weise auch über den angesteckten Theil verbreiten. Von Zeit zu Zeit werden unsre Grofsen, werden die reichen und üppigen Bewohner der Hauptstädte, von Überdrufs, langer Weile, und

von der Nothwendigkeit, eine abgenützte Gesundheit auszubessern, aufs Land geführt werden; unvermerkt werden sie Geschmack an den einfältigen, aber mit der menschlichen Natur so fein zusammen gestimmten Freuden des Landlebens gewinnen; unvermerkt werden sie eine Menge von Vorurtheilen und die dicke Haut der Fühllosigkeit, die sich gleichsam um ihr Herz gezogen hatte, abstreifen; sie werden sich mit neuen Bildern und nützlichen Wahrnehmungen bereichert sehen, richtiger empfinden, und besseres Blut machen: und so klein auch der Antheil an diesen Vortheilen seyn mag, den die meisten mit sich nehmen; so werden sie doch immer besser in die Stadt zurück kommen, als sie abgegangen sind. Noch mehr. Die Natur ist fruchtbar. Das Landvolk, so bald es nach seiner Weise glücklich ist, vermehrt sich ins Unendliche. Das Land wird eine unerschöpfliche Quelle, woraus die Städte (und bey Gelegenheit vielleicht auch der Adel) mit gesundem frischem Blute wieder angeschwellt werden, welches den Staat in immer währender Jugend und Stärke erhält. Aus den jungen Schwärmen, welche diese Bienenstöcke ausstoßen, werden sich die übrigen Stände ergänzen, und so werden die Verheerungen, die der Luxus anrichtet, beynahe unmerklich bleiben. Dies, schöne Lili, würd' ich sagen, ist mein erstes Hausmittel. Das andre — —

Ich mag den Herrn Danischmend ganz gern fantasieren hören, sagte Schach-Gebal, aber bey allem dem, wenn er sich, was den zweyten und alle folgende Punkte betrifft, so kurz als möglich aus der Sache ziehen wollte; so würde mir ein Gefallen geschehen.

Sire, versetzte Danischmend, was ich noch zu sagen hatte, betrifft blofs die moralischen Giftmischer. Ich finde deren zwey Gattungen in der Welt. Zur einen rechne ich die üppigen Sittenlehrer, deren Seele blofs in ihrem Blute ist, die den wesentlichen Vorzug des Menschen vor dem Thiere mifskennen, und das höchste Gut gefunden zu haben glaubten, wenn sie den Maulwürfen und Meerschweinchen keinen Vorzug eingestehen müfsten; zur andern diese gravitätischen Zwitter von Schwärmerey und Heucheley, welche, unter dem Vorwande, die menschliche Natur von ihren Schwachheiten zu befreyen, ihre Grundzüge auskratzen, und ihre einfältig schöne Form am einen Orte stümmeln, am andern recken und aufblasen, um eine Mifsgeburt aus ihr zu machen, für die man keinen Nahmen finden kann. Beide sind als Störer der geheiligten Gesetze der Natur, und als Verderber des schönsten unter allen ihren Werken anzusehen: und wenn ihre verderblichen

Bemühungen sich mit den natürlichen Folgen und Einflüssen des Luxus bey einem Volke vereinigen, wie und wem sollt' es möglich seyn, dieses Volk zwischen so gefährlichen Klippen unbeschädigt durchzuführen? — Welche von besagten beiden Arten von Vergiftern die schädlichste sey, ist eine Aufgabe, die vielleicht nicht unwürdig wäre, von der Akademie Ihrer Majestät entschieden zu werden. Aber, wenn wahr ist, was man bemerkt haben will, dafs sich jene gemeiniglich in diese verwandeln, so könnte man auf den Gedanken kommen, die Denkungsart der letztern aus einem höhern Grade von Verderbnifs der Natur zu erklären. Doch, wie dem auch sey, die Frage ist, wie wir diesen schädlichen Geschöpfen ihr Gift benehmen wollen? Ich vermuthe, dafs jene in einem wohl polizierten Arbeitshause, bey mäßiger Kost und einem Spinnrade richtiger filosofieren lernen sollten. Aber was die zweyte Gattung betrifft — es sey nun, dafs sie es, wie der Derwisch Kuban, so weit gebracht haben, ihre fiebrischen Träume für Wahrheit zu halten, oder dafs sie nur gewissen Ärzten gleichen, welche die Leute krank machen, um sich ihre Heilung als ein Verdienst anrechnen zu können, — so weifs ich der schönen Lili keinen andern Rath zu geben, als diese wackern Leute nach ihren eigenen Grundsätzen zu behandeln. Wir sind aus der Welt ausge-

gangen, sagte sie: gut, man nehme sie beym Worte! Man messe zu einer jeden Derwischerey und Bonzerey so viel Land, als sie zu ihrem Unterhalte vonnöthen haben, ziehe eine hohe Mauer rings umher, und — um der Welt alle Gelegenheit abzuschneiden sie in dem edlen Werke ihrer Entkörperung zu stören — 9) maure man alles so gleich und eben zu, dafs niemand, wer einmahl darin ist, wieder heraus könne: so ist allem Bösen vorgebogen, und jedermann kann zufrieden seyn.

Weifst du wohl, Danischmend, sagte der Sultan, dafs ich gute Lust habe, deinen Vorschlag, wenigstens was die Bonzen betrifft, ins Werk zu setzen? Es ist wie du sagst; niemand kann was dagegen einzuwenden haben. Ich selbst und meine Unterthanen gewinnen etliche Millionen Taels dabey, die

9) Es ist aus den Reisebeschreibungen und Missions-Nachrichten bekannt, dafs das Institut der Derwischen sowohl als der Bonzen und Talapoinen sich auf eine after-mystische, schwärmerische Moral gründet, deren Thorheit in den Berichten unsrer Missionarien häufig gerüget wird. Die strengern unter den Bonzen haben bey ihren Andachtsübungen und Kasteiungen nichts geringers im Sinne als Pagoden, d. i. Götter, nach ihrem Tode zu werden.

Anmerk. der Latein. Übers.

man besser anwenden könnte; und die Bonzen hätten vollkommene Muſse, Pagoden zu werden, wie und wenn sie wollten.

Es war glücklich für die Bonzen, oder vielmehr für den Sultan selbst, daſs dergleichen Einfälle bey ihm keine Folgen hatten; denn er würde vermuthlich in der Ausführung einige Schwierigkeiten gefunden haben.

7.

Um die gewöhnliche Zeit fuhr die Sultanin Nurmahal in ihrer Erzählung der Geschichte von Scheschian also fort:

Da die schöne Lili nicht so glücklich war, den weisen Danischmend zum Rathgeber zu haben, so erfolgte nach und nach, was die Mifsvergnügten und Milzsüchtigen von den Folgen ihrer schimmernden Regierung geweissagt hatten; und die Gegner des Luxus hatten nun den Triumf, sich in ihren schallreichen Declamazionen auf die Erfahrung berufen zu können. Indessen wurde doch das Übel erst unter der folgenden Regierung sichtbar, welche überhaupt eine der merkwürdigsten ist, die wir aus den Jahrbüchern von Scheschian kennen lernen, weil

sie ein erstaunliches Beyspiel abgiebt, wie viel Böses unter einem guthersigen Fürsten geschehen kann.

Azor, ein Sohn der schönen Lili, bestieg nach dem Tode seines nahmenlosen Vaters den Thron unter den glücklichsten Vorbedeutungen. Er war der schönste junge Prinz seiner Zeiten, einnehmend in seinen Bezeigen, sanft von Gemüthsart, geneigt Vergnügen zu machen, und sich denjenigen völlig zu überlassen, welche die Werkzeuge des seinigen waren. Das Volk, gewohnt von allem nach dem Eindrucke, der auf seine Sinne gemacht wird, zu urtheilen, erwartete von der Regierung eines so guten Prinzen goldene Zeiten, und hatte Unrecht; es betete ihn zum voraus deſswegen an, und hatte Unrecht; es hassete und verachtete ihn zwanzig Jahre hernach eben so unmäſsig, als es ihn geliebt hatte, und hatte sehr Unrecht.

Sie erregen meine Neugier, sagte der Sultan: lassen Sie hören, warum die Scheschianer immer Unrecht hatten; Unrecht, wenn sie ihren König liebten, und Unrecht, wenn sie ihn haſsten; aber vergessen Sie nicht, daſs ich kein Liebhaber von Wortspielen bin.

Die Neugier Ihrer Majestät soll befriediget werden, versetzte Nurmahal, wenn ich anders

meine Geschichte lebhaft genug werde erzählen können, um ihre Aufmerksamkeit zu unterhalten.

Ich danke für das Kompliment, das Sie der Gründlichkeit meines Geistes machen, sagte der Sultan: aber zur Sache!

Der junge Azor war wie die meisten Menschen (Prinzen oder nicht) mit einer Anlage geboren, aus welcher, unter den bildenden Händen eines Weisen, ein vortreflicher Privatmann, und vielleicht sogar ein guter König, hätte hervorkommen mögen. Freylich war er keiner von diesen mächtigen und seltnen Geistern, die sich selbst bilden; die mitten unter einer rohen oder verderbten Nazion, in einem unglücklichen Zeitalter, ohne einen andern Anführer oder Gehülfen als ihren eigenen Genius, die Wege der Unsterblichkeit gehen, durch die natürliche Erhabenheit und Scharfsicht ihres Geistes den ganzen Umkreis der menschlichen Angelegenheiten übersehen; und, kurz, die grofsen Grundregeln einer weisen Regierung in ihrem eigenen Verstande, so wie in ihrem Herzen das Urbild jeder königlichen Tugend finden.

Allergnädigster Herr, sagte Danischmend, ich bitte um Vergebung; aber es ist mir unmöglich,

die schöne Nurmahal nicht zu unterbrechen. Der Verfasser, aus dem sie diese prächtige Periode entlehnt hat, glaubte vermuthlich etwas sehr schönes gesagt zu haben; aber es ist blofser Schall. Es giebt keine so wundervollen Menschen, als er uns bereden will; und Prinzen sind, bey allen ihren Vortheilen vor uns andern, im Grunde doch, wie man sagen möchte, nur eine Art von — Menschen. Um der menschlichen Natur und dem guten Sultan Azor das gebührende Recht angedeihen zu lassen, wollen wir lieber ohne alle Wörterpracht heraus sagen: „Er befand sich nicht in den glücklichen Umständen, welche sich vereinigen müssen, um aus einem jungen Prinzen von der besten Anlage einen vortrefflichen Fürsten zu bilden." So war es in der That; und ich bin erbötig, im Nothfall gegen die ganze Akademie von Dely zu behaupten: „Dafs von Erschaffung der Welt an (welches schon lange seyn mag) kein einziger grofser Mann gelebt hat, der sich ohne Anführer, ohne Beyspiele, und ohne Gehülfen blofs durch die Stärke seines eigenen Genius gebildet hätte."

Ich danke dem Filosofen Danischmend im Nahmen aller Sultanen, meiner guten Brüder, für eine so tröstliche Anmerkung, sagte der Sultan lächelnd. Allen den Schmeichlern, die

mir tausendmahl das Gegentheil gesagt haben, zu Trotz, glaube ich, dafs er Recht hat; und wenn ich nicht besorgte, mir einige schale Komplimente zuzuziehen, so wollt' ich noch hinzu setzen, dafs ich sehr daran zweifle, ob jemahls einer von uns nur halb so gut gewesen ist, als er unter günstigern Umständen hätte seyn können.

Es schwebte dem naseweisen Danischmend auf der Zunge, zu sagen: oder nur halb so gut, als er unter den Umständen seyn konnte, worin er sich wirklich befand. Aber zu seinem Glücke besann er sich noch, „dafs die Wahrheit, die man einem Grofsen sagt, niemahls beleidigen soll," und dafs es wirklich sehr edel an dem Sultan war, aus eigener Bewegung so viel einzugestehen, als er schon eingestanden hatte. Er begnügte sich also, der schönen Nurmahal die preiswürdige Demuth seines Herrn rühmen zu helfen; und die Sultanin setzte die Erzählung also fort:

Die Erziehung des Prinzen Azor war mehr vernachlässiget worden, als man es von den Einsichten der schönen Lili, seiner Mutter, hätte erwarten sollen. Diese Dame hatte in der Wahl desjenigen, dem sie den vornehmsten Theil seiner Bildung anver-

traute, einen kleinen Trugschluſs gemacht, der für ihren Sohn, und für die Völker, deren Schicksal einst von seiner Art zu denken abhangen sollte, von groſsen Folgen war. Sie glaubte, ein Mann, der die Gabe hatte, ihr besser als irgend ein anderer die Zeit zu vertreiben, und der überdieſs die niedlichsten kleinen Verse machte, müsse nothwendig auch die Gabe haben, einen König zu bilden. Der Prinz bekam also einen schönen Geist zum Hofmeister, der nichts vergaſs, um seinen Witz zu schärfen und seinen Geschmack zu verfeinern. Agor lernte die Schönheiten der Dichter empfinden, Scenen aus Tragödien deklamieren, den gemeinsten Dingen sinnreiche Wendungen geben, und zwanzig andre solche Künste, welche zur Auszierung gehören, und ihren Werth haben, wenn sie der Schmuck wesentlicher Vollkommenheiten sind. Der Prinz stellte sich auf die edelste und angenehmste Art in einer Gesellschaft dar, er sagte witzige und verbindliche Sachen, er kleidete sich mit dem besten Geschmack, und urtheilte besser als jemand von allem, was in dem Gebiete des Schönen liegt. Er blies die Flöte, mahlte ganz artig, und tanzte zum Bezaubern. Seine Feinde (denn bey aller seiner Liebenswürdigkeit fehlte es ihm nicht an Feinden) sagten ihm sogar nach, daſs er in der Schwärmerey seiner ersten

Leidenschaft für eine Dame des Hofes — Verse gemacht habe; Verse, welche ihm die Ungelegenheit zugezogen hätten, von den Poeten seiner Zeit einhellig zu ihrem Schutzgott erwählt, und im Eingang ihrer Gedichte oder in schallreichen Zueignungsschriften mit hungriger Beredsamkeit um seinen mächtigen Beystand und — eine Mittagsmahlzeit angerufen zu werden.

Eh' ich weiter fortgehe, Sire, muſs ich eines Umstandes erwähnen, der in verschiedene Theile der Geschichte von Scheschian einigen Einfluſs hat, und einen Zweig der Sitten betrifft, worin die Bewohner dieses Landes von den meisten Völkern in Asien unterschieden sind. Das weibliche Geschlecht genoſs bey ihnen von alten Zeiten her aller der Freyheit, in deren Besitz es bey den Abendländischen Völkern ist; und unter der Sultanin Lili, welche sich eine Angelegenheit daraus gemacht hatte, die schönsten und vollkommensten Personen ihres Geschlechtes aus dem ganzen Scheschian um sich her zu versammeln, war der Hof, aus einer finstern Werkstätte der öffentlichen Geschäfte, ein Schauplatz der angenehmsten Bezauberungen der Liebe und des Vergnügens geworden.

Der junge Prinz konnte nicht fehlen, sich in dieser Schule gar bald zu demjenigen auszu-

bilden, was die Damen seines Hofes einen liebenswürdigen Mann nannten. Sie beeiferten sich in die Wette, das Werk seiner Erziehung zur Vollkommenheit zu bringen; und es ist zu vermuthen, dafs ihre Absichten dabey nicht so ganz uneigennützig waren, als sie sich das Ansehen gaben. Azor befand sich eben in der Verlegenheit, sein Herz unter so vielen reitzvollen Gegenständen eine Wahl treffen zu lassen; als ihm der Tod des Königs, seines Vaters, eine Krone aufsetzte, von deren Werth er ziemlich romantische Begriffe haben mufste, weil sie (wie er zu einer jungen Schönen seines Hofes zu sagen beliebte) nur in so fern einigen Preis in seinen Augen habe, als er sie, zugleich mit seinem Herzen, zu den Füfsen dieser kleinen Zaubrerin legen könne. Man kann aus dieser Probe sicher schliefsen, wie gut er in den Pflichten, die mit dieser Krone verbunden waren, müsse unterrichtet gewesen seyn.

In der That waren diese Pflichten für Personen, welche einen so angenehmen Gebrauch von ihrem Leben zu machen wufsten, als man es an dem Hofe zu Scheschian gewohnt war, allzu beschwerlich, als dafs nicht ein jedes, das man damit beladen wollte, geeilet haben sollte, sich einer so mühsamen Bürde so bald nur immer möglich wieder auf die Schultern einer

andern Person zu entledigen. Der junge König überliefs den gröfsten Theil davon seiner Mutter; seine Mutter ihrem Günstlinge; der Günstling seinem ersten Sekretär; der erste Sekretär seiner Mätresse; die Mätresse einem Bonzen, welcher, unter dem Vorwand an ihrer Seele zu arbeiten, Gelegenheit fand, sich sehr tief in die Angelegenheiten der Welt zu mischen, und endlich eine grofse Rolle zu spielen, ohne einen andern Beruf dazu zu haben, als einen lächerlichen Ehrgeitz und die Neigung zum Ränkeschmieden, die damahls ein unterscheidendes Merkmahl der Personen seines Standes in Scheschian war. Natürlicher Weise konnte diese Einrichtung der Sachen von keiner langen Dauer seyn. Das System änderte sich, so wie die geheimen und unermüdeten Bewegungen der Regiersucht und des Eigennutzes eine Verwechselung der Personen veranlafste. Es begegnete also, zum Beyspiel, dafs die besagten Pflichten zwischen der Königin-Mutter und einer Mätresse des Königs getheilt wurden; die Mätresse übertrug alsdann ihren Antheil an ihre erste Kammerfrau; diese an ihren Liebhaber; der Liebhaber an seinen vertrautesten Diener, und so fort; und was man von allen diesen Veränderungen am gewissesten sagen konnte, war, dafs der Staat gemeiniglich mehr dabey verlor als gewann.

Ich bin zwar bereits über zwanzig Jahre Sultan, sagte hier Schach-Gebal lächelnd: aber ich möchte doch bey dieser Gelegenheit gerne von dir hören, Danischmend, was ihr andern weisen Leute unter den Pflichten eines Königs versteht.

Sire, versetzte Danischmend, ich habe dazu nichts anders vonnöthen, als alles das Rühmliche, was Ihro Majestät gethan haben, in allgemeine Sätze zu verwandeln — —

Keine Komplimente, ein für allemahl! sagte der Sultan. Eure Gedanken von der Sache, mit Vorbehalt meiner Freyheit davon zu denken was mir belieben wird!

Sire, versetzte der Filosof, die Pflichten eines Königs, sagt man, sind:

„Einem jeden sein Recht widerfahren zu lassen, und alle Ungerechtigkeiten, die er nicht verhindern kann, zu bestrafen;

„Die tauglichsten Personen zu den öffentlichen Ehrenstellen und Aemtern zu befördern;

„Die Verdienste zu belohnen;

„Die Staatseinkünfte weislich anzuwenden;

„Und seinen Völkern sowohl innerliche Ruhe als Sicherheit vor auswärtigen Feinden zu verschaffen.“

In so fern alle diese Pflichten wirklich erfüllt werden, (setzt man hinzu) kann es dem Staate gleichgültig seyn, ob sie der König durch sich selbst oder durch andere ausübet; genug, dafs er der erste Beweger aller Triebfedern desselben ist. Indessen hat es doch zu allen Zeiten Fürsten gegeben, welche durch ihr Beyspiel diese Pflichten um ein Nahmhaftes erschwert haben. Sie glaubten, ihrem Amte nicht anders genug thun zu können, als indem sie, mit Hulfe der Weisesten und Besten ihres Volkes, selbst an dem allgemeinen Wohlstande arbeiteten. Sie strebten hierin nach Erreichung eines gewissen Ideals, welches sie sich in ihrem Geiste entworfen hatten, und glaubten nicht eher glücklich zu seyn, bis sie sich selbst mit einem hohen Grade von Gewifsheit sagen könnten: „Nun ist unter allen den Myriaden oder Millionen, deren Glück mir anvertraut ist, kein einziger, der durch meine Schuld, durch irgend eine meiner Leidenschaften, oder nur durch meine

Nachlässigkeit unglücklich wäre.“ Sie begriffen unter dem Umfang ihrer Pflichten — eine auf die Grundregeln der Natur und die Bedürfnisse und Umstände ihres Staats gebaute Gesetzgebung; eine väterliche unmittelbare Fürsorge für die Pflanzschulen des Staats; eine zur möglichsten Vollkommenheit gebrachte Polizey; eine gerechte Schätzung und thätige Beförderung der Wissenschaften, und der Künste, welche die Sitten und das Leben verschönern. Sie liefsen sich nicht daran genügen, gleich den alten Königen Persiens, Augen und Ohren zu bestellen, die in ihrem Nahmen sehen und hören sollten: sie hielten es für ihre Schuldigkeit, mit ihren eigenen Augen zu sehen, und damit sie recht sehen könnten, von allem, was ihrem Urtheil unterworfen wurde, sich die nöthigen Kenntnisse zu erwerben; einen jeden selbst anzuhören; jeden Entwurf einer Verbesserung oder nützlichen Unternehmung selbst zu prüfen; die Ausführung durch ihre eigene Gegenwart zu beleben; alles Gute, das sie thun konnten, wirklich zu thun; alles Böse, das sie verhindern konnten, wirklich zu verhindern; kurz, sie begriffen so viele und mühsame Arbeiten unter dem, was sie ihre Pflicht nannten, dafs nur eine heroische Tugend vermögend seyn kann, einen

Sterblichen zu Annehmung einer Krone, unter solchen Bedingungen, zu bewegen, wenn es anders in seiner Willkühr steht, sie anzunehmen oder auszuschlagen.

Vergiſs nicht, Danischmend, sagte der Sultan, nachdem er zweymahl hinter einander gegähnt hatte, mir morgen bey meinem Aufstehen ein Verzeichniſs der sämmtlichen Morgen- und Abendländischen Könige vorzulegen, auf welche du in dieser Beschreibung gezielt hast.

Das Gedächtniſs Ihrer Majestät wird durch die Zahl nicht überladen werden, versetzte Danischmend. 10)

Das dacht' ich wohl, sprach der Sultan: aber desto besser! ich liebe eine ausgesuchte Gesellschaft. — Um Vergebung, Nurnahal, Sie sollen heute nicht wieder unterbrochen werden.

10) Wofern Danischmend sich hier nicht überzählt hat, so ist wenigstens zu vermuthen, daſs die meisten Fürsten alsdann, wenn der Tod im Begriff ist die Gleichheit zwischen ihnen und dem geringsten ihrer Unterthanen wieder herzustellen, so denken wie Ludwig VI. von Frankreich, da er sterbend zu seinem jungen Thronfolger sagte: Vergiſs niemahls, mein Sohn, daſs die königliche Autorität nur ein öffentliches Amt ist, wovon du nach deinem Tode (Gott und der Nachwelt) eine genaue Rechnung abzulegen hast. *Anm. der Lat. Übers.*

Sire, fuhr die Dame fort, es ist bey dieser Bewandtniſs leicht zu erachten, wie gut die Pflichten des königlichen Amtes unter der Regierung des liebenswürdigen Azors versehen wurden. Er selbst konnte keine Kenntniſs davon haben. Er wuſste zwar in der äuſsersten Vollkommenheit, was zur Anordnung eines prächtigen Festes gehörte, welches er einer Geliebten geben wollte; aber wie hätte er wissen können, was zu Anordnung eines groſsen Staates, zu Besorgung seiner Bedürfnisse, zu Befestigung seiner Sicherheit, zur Bewirkung seines allgemeinen Wohlstandes erfodert wird? Die Natur bildet (ordentlicher Weise wenigstens) keine Fürsten; dieſs ist ein Werk der Kunst, und ohne Zweifel ihr höchstes und vollkommenstes Werk; aber man hatte sich begnügt, den guten Azor zu einem liebenswürdigen Edelmanne zu bilden. Da er also genöthiget war, seine wichtigsten Geschäfte andern zu übertragen, und da es unmöglich ist, ohne die Kenntnisse, welche ihm mangelten, eine gute Wahl zu treffen; wie konnte sich Azor, jung und unerfahren wie er war, anders helfen, als sie denjenigen zu überlassen, von denen er am günstigsten dachte, weil sie die meiste Gewalt über sein Herz hatten? 11) Zum

11) Das Vertrauen eines Fürsten zu einem Minister, für welchen er keine besondere persönliche

Unglück befanden sich diese in den nehmlichen Umständen wie er selbst. Sie behielten also nur den leichtesten und angenehmsten Theil davon, die Ausübung einer willkührlichen Gewalt, für sich selbst, und überliefsen das übrige wieder an andere; und so geschah es sehr oft, dafs die wichtigsten Angelegenheiten das Schicksal hatten, nach dem Gutachten eines unwissenden Bonzen, oder eines Kammerdieners, oder einer jungen grillenhaften Schönen, oder (welches mehr als Einmahl geschehen seyn soll) durch den Einfall eines — Hofnarren, entschieden zu werden.

Die Folgen dieser Staatsverwaltung waren so betrübt, als man sich vorstellen kann. Die wichtigsten Stellen wurden nach und nach mit untauglichen Personen besetzt; die Gerechtigkeit Anfangs heimlich verhandelt, und zuletzt öffentlich feil geboten; unter ihrem Nahmen triumfierte die Schikane; die öffentlichen Ein-

Zuneigung hat, macht ordentlicher Weise (denn es giebt auch hier Ausnahmen) sowohl dem Fürsten als dem Minister Ehre. Es beweiset bey diesem vorzügliche Verdienste, bey jenem die Fähigkeit, sie zu schätzen, und die königliche Tugend, seine Privatneigungen dem Nutzen des Staates nachzusetzen.

Anmerk. d. Staatischen Übers.

künfte wurden verschwendet, und die Forderungen unersättlicher Günstlinge unter die Rubrik der Staatsbedürfnisse gebracht. Alle die höhern und mühseligern Pflichten der Regierung, deren Ausübung mit keinem unmittelbaren Privatvortheil verknüpft war, wurden vernachlässiget. Das Laster, welches sich den Schutz der Grofsen zu verschaffen wufste, blieb unbestraft; ja es wurde nicht selten unter dem Titel des Verdienstes noch durch Belohnung aufgemuntert. In der That wird man wenig Regierungen finden, wo die Verdienste so häufig und so übermäfsig belohnt worden wären als in dieser. Aber man wunderte sich eine lange Zeit, wie es zugehe, dafs sich diese Verdienste immer nur bey den Angehörigen oder Freunden der Günstlinge fänden; man wunderte sich noch mehr, wie es zugehe, dafs die Nazion durch lauter Leute von Verdiensten zu Grunde gerichtet werde; und nur eine kleine Anzahl von spekulativen Leuten begriff, dafs in allem diesem gar nichts sey, worüber man sich zu wundern habe.

Da der Sultan hier zum dritten Mahle gähnte, so wurde die Vorlesung durch einen geschickten Übergang zu einem angenehmern Gegenstande abgebrochen, wovon es dem Sinesischen Autor nicht beliebt hat uns Nachricht zu ertheilen.

8.

Inzwischen lebte der junge König Azor einige Jahre so glücklich, als Jugend, blühende Gesundheit und unumschränkte Macht einen Sterblichen machen können, der seine Glückseligkeit in einer immer währenden Berauschung der Seele, in den ausgesuchtesten Wollüsten der Sinne, der Einbildung und des Herzens findet. Azor liebte das Vergnügen über alles; aber sein edles und gefühlvolles Herz liebte auch es auszubreiten, und wenn er sich selbst glücklich fühlte, so wollte er, so weit als sein Gesichtskreis sich erstreckte, lauter Glückliche um sich sehen.

Drey oder vier Jahre gingen auf diese Weise in einer ununterbrochenen Kette von Festen und Ergetzungen vorüber, in welchen Witz und Kunst alle ihre Kräfte zusammen setzten, die kleine Anzahl angenehmer Rührungen, deren die sparsame Natur den Menschen fähig gemacht hat, ins unendliche zu verändern, zu vervielfältigen, zu vermischen, zu erhöhen, und durch tausend geschickt verborgene Handgriffe diese angenehmen Täuschungen hervorzubringen, die den Überdruſs be-

trügen, und die Seele in einem Wirbel von Freuden so schnell herum drehen, dafs ihr nicht so viel Macht über sich selbst bleibt, Betrachtungen über das, was in ihr vorgeht, und über den Werth der Gegenstände, in deren angenehmer Gewalt sie ist, anzustellen. Man glaubt, neue Sinne zum Gefühl des Vergnügens zu bekommen, mit jedem Tage zu einem neuen wollüstigern Daseyn hervor zu gehen; und man wird nicht eher gewahr, dafs man sich unter einer Art von Bezauberung und aufserhalb des angewiesenen Kreises der natürlichen Wirksamkeit befindet, bis Erschöpfung der Lebensgeister, Erschlaffung der Sinne, oder noch empfindlichere Folgen einer wollüstigen Unmäfsigkeit, die Seele aus ihrem süfsen Taumel wecken, um sie dem Gefühl einer unerträglichen Leerheit und einer Reihe angenehmer Betrachtungen zu überliefern, welche auf den Weg der Weisheit führen könnten, wenn die Gewohnheit uns nicht bald wieder mit mechanischer Gewalt zu eben diesen Gegenständen und Vergnügungen zurück zöge, deren betrügliche Beschaffenheit wir vergebens erfahren haben, weil sie sich nur unter einer neuen Gestalt zeigen dürfen, damit wir uns aufs neue von ihnen betrügen lassen.

Madam, sagte der Sultan, pflegt man das, was Sie uns eben itzt mit dem melodiösesten

Akzent von der Welt vorgelesen haben, nicht eine Tirade zu nennen? Was es auch für einen Nahmen haben mag, so erkläre ich hiermit, dafs ich nur ein sehr mittelmäfsiger Liebhaber davon bin. Ich bin zwar der Moral nie so gram gewesen, als mein werther Oheim Schach-Baham, glorreichen Gedächtnisses: aber gleichwohl werden Sie mich verbinden, wenn Sie künftig alle Deklamazionen dieser Art, denen Ihr Autor aus einem Naturfehler ziemlich häufig unterworfen zu seyn scheint, ohne die mindeste Furcht dafs ich etwas dabey verlieren möchte, überhüpfen werden. Ich kann nichts in diesem Geschmacke lesen oder hören, ohne dafs ich stracks meinen Iman mit seinen aufgezogenen Augenbraunen und blasenden Backen vor mir stehen sehe. Es ist unangenehm, dafs unsre Schriftsteller noch immer den rechten Ton so gern verfehlen, und uns aufgedunsne Perioden, worin irgend ein alltäglicher Gedanke in einem Gothischen Putz von schallenden Worten und rednerischen Figuren strotzt, für Filosofie verkaufen wollen.

Nurmahal, nachdem sie vor diesem schlimmen Geschmacke sich sorgfältig zu hüten versprochen hatte, setzte ihre Erzählung also fort:

Es war ein Unglück für Scheschian, dafs die reitzende Xerika, auf welche die erste

Neigung des jungen Königs fiel, von derjenigen Art von Seelen war, welche die Natur ausdrücklich für die Liebe und für sie allein gebildet zu haben scheint. Das Herz Azors, wär' er auch ein bloſser Schäfer gewesen, war das einzige, was einen Werth in ihren Augen hatte; sie war lauter Empfindung, aber nur für ihn; ihn glücklich zu machen war ihr einziger Wunsch, ihr einziger Stolz, ihr einziger Gedanke. Auch war er's, so lange die Bezauberung der ersten Liebe dauern kann, in einem so hohen Grade, daſs, wenn er in irgend einer einsamen Laube zu ihren Füſsen lag, und mit dem Kopf auf ihren Schooſs zurück gelehnt seine gierigen Blicke in ihren in Liebe schwimmenden Augen weiden lieſs, [12]) der gute König seiner Krone und aller

12) Dieses Bild erinnert uns an eines der vollkommensten Gemählde des Tasso auf welches man diese Stelle für eine Anspielung halten würde, wenn Nurmahal nicht etliche Jahrhunderte früher gelebt hätte als der Wälsche Dichter.

Ecco tra fronde e fronde il guardo avanti
Penetra e vede, o pargli di vedere:
Vede pur certo il vago e la diletta,
Ch' egli è in grembo a la donna, essa a l' erbetta:

Ella dinanzi al petto hà il vel diviso
E'l crin sparge incomposto al vento estivo:

Kronen des Erdbodens, mit allen davon abhangenden Rechten und Pflichten, so gänzlich vergafs, als ob diese Laube die ganze Welt, und Xerika nebst ihm selbst die einzigen Bewohner derselben gewesen wären. Die Geschäfte der Regierung, und dasjenige, was man die Austheilung der Gnaden nannte, befanden sich also in den Händen eines Günstlings der Sultanin Lili, durch welchen sie wieder stufenweise in so viele andere Hände gespielt wurden, dafs (wenn man den geheimen Nachrichten von dieser Regierung glauben darf) sogar Komödianten und Tänzerinnen zu gewissen Zeiten wichtige Personen auf dem Staatstheater von Scheschian vorgestellt haben sollen.

Um Vergebung, dafs ich Sie schon wieder unterbrechen mufs, sagte der Sultan: was war

Langue per vezzo, e'l suo infiammato viso
Fan biancheggiando i bei tudor più vivo.
Qual raggio in onda, le scintilla un riso
Ne gli umidi occhi tremulo e lascivo,
Sovra lui pende ed ei nel grembo molle
Le posa il capo e'l volto al volto attolle.

E i famelici sguardi avidamente
In lei pascendo si consuma e strugge, etc.

Goffredo. C. XVI. 17. 18. 19.

das, was man an diesem so wohl eingerichteten Hofe die Austheilung der Gnaden nannte?

Sire, antwortete Nurmahal, es war schon unter den vorigen Regierungen unvermerkt zur Gewohnheit geworden, alle Arten von Ämtern und Bedienungen, mit welchen Ansehen, Gewalt und Einkünfte verbunden waren, nach Gunst und Gefallen auszutheilen. Man pflegte daher die Besetzung einer solchen Stelle eine Gnade zu nennen. Nach und nach erweiterte sich die Bedeutung des Wortes, und es kam zuletzt so weit, daſs aller Begriff von Verdienst dadurch verdrängt, und sogar ein Künstler oder Kaufmann, welcher für gelieferte Arbeit oder Waaren eine Forderung zu machen hatte, seine Bezahlung, nach tausend mühseligen Weitläuftigkeiten und Verzögerungen, durch geheime Ränke, und mit Aufopferung eines beträchtlichen Theils der Forderung, als eine Gnade nachzusuchen genöthiget wurde. Es gab zwar schon damahls Leute, welche behaupteten: „Ein König von Scheschian habe so viel zu thun, einem jeden das Seine zu geben, daſs ihm wenig oder keine Gnaden zu ertheilen übrig blieben; jede Ehrenstelle oder Bedienung erfodre gewisse Talente und Tugenden, und müsse also mit demjenigen besetzt werden, welcher die gröſs-

ten Proben gegeben habe, daſs er diese Talente und diese Tugenden besitze; ja, der König sey nicht einmahl berechtiget, die Pensionen, welche aus dem öffentlichen Schatze bewilliget wurden, als Gnaden anzusehen, weil der öffentliche Schatz zu Bestreitung derjenigen Ausgaben geheiliget seyn müsse, welche die Ausübung des königlichen Amtes nothwendig macht; kurz, der König habe keine Gnaden auszutheilen als aus seinem eigenen Beutel; und alles Gute, was er als König thue, flieſse aus einer eben so verbindlichen Schuldigkeit ab, als diejenige sey, vermöge welcher die Unterthanen ihm Ehrfurcht und Gehorsam zu beweisen, und nach Verhältniſs ihres Vermögens ihren Antheil zu den Einkünften der Krone beyzutragen schuldig seyen.“ — Allein diejenigen, welche dergleichen Sätze vorbrachten, hätten eben so wohl gethan sie für sich selbst zu behalten; denn sie wurden nicht gehört, und der Hof erhielt sich im Besitze, alles, was er that, so sehr aus Gnade zu thun, daſs, wie gesagt, das Wort Verdienst in seiner eigentlichen Bedeutung zu den verhaſsten Wörtern herab sank, welche aus der Sprache der besten Gesellschaft verbannt waren; und daſs es niemahls anders gebraucht wurde, als, um diejenigen Eigenschaften oder Verhältnisse zu bezeichnen, wodurch man das Glück hatte, den Personen, welche Gnaden

austheilen konnten, angenehm zu seyn. In den ersten Jahren der Regierung des Königs Azor hingen die meisten Gnaden von der Amme der Königin Lili, von der Persischen Tänzerin, welche den Vertrauten des obersten Visirs gefesselt hatte, und von einem gewissen Bonzen ab, der mit grofsem Eifer arbeitete, diese Tänzerin von der Religion der Feueranbeter, in welcher sie geboren war, zu der seinigen zu bekehren. Es gab also während dieser Zeit ordentlicher Weise nur dreyerley Arten von Verdiensten, oder Wegen Gnaden zu erhalten: das Verdienst sie bezahlen zu können, eine viel versprechende Figur, (denn die Tänzerin war sehr uneigennützig) und das Verdienst der Dummheit.

Azor, dessen Hof in dieser Zeit den Glanz der prächtigsten in Asien auslöschte, welcher jährlich drey hundert und fünf und sechzig Feste gab, und im Besitz der liebenswürdigen Xerika der glücklichste unter allen Unsterblichen zu seyn glaubte — (denn wie hätte er auf einer so hohen Stufe von Glückseligkeit nicht vergessen sollen, dafs ihn seine Mutter sterblich geboren?) — Azor wufste nichts davon, dafs seine Provinzen mit raubgierigen Statthaltern besetzt, seine Gerichtsstellen an unwissende und leichtsinnige Gecken

verhandelt, und die Verwaltung der Kroneinkünfte, mittelst gewisser geheimer Verträge, an Leute überlassen wurde, die das Arkanum besafsen, an jeder Million, welche sie für den König einzogen, den zehenten Theil für sich selbst zu gewinnen; eine Kunst, die in der Folge zu einer solchen Vollkommenheit getrieben worden ist, dafs die ersten Meister kaum den Nahmen von Anfängern verdienten. Der gutherzige Azor glaubte, dafs seine Völker glücklich wären, weil er es selbst war, weil er sie glücklich zu sehen wünschte, und weil er gewohnt war, alle seine Wünsche erfüllt zu sehen. Überdiefs hatte er so wenig Begriffe von den Erfordernissen der Regierungskunst, dafs man nicht ohne Grund vermuthet, er habe sich mit eben der Zuversicht darauf verlassen, dafs der Staat ohne sein Zuthun aufs beste besorgt werden würde, mit welcher er sich darauf verlassen konnte, dafs die Sonne alle Tage auf- und untergehen, die Jahrszeiten wie gewöhnlich auf einander folgen, und in allen dreyen Reichen der Natur alles geschehen würde was sich gebührt, ohne dafs Seine Hoheit Sich im mindesten darum zu bekümmern hatte.

Der Überflufs, welchen Fleifs und Handelschaft noch immer über den gröfsten Theil des Reichs verbreiteten, nebst den immer währenden Lustbarkeiten, die bey Hofe und in den

Hauptstädten herrschten, machten die Folgen einer so übel besorgten Staatsverwaltung eine Zeit lang im Ganzen unmerklich. Wie leicht werden zehen tausend unterdrückte Bürger unter einer grosen, geschäftigen, muthvollen, und von Entwürfen einer schimmernden Glückseligkeit schwellenden Nazion übersehen! Und wie sollte das stumme Seufzen, oder selbst das laute Geschrey dieser zerstreuten Unglücklichen, vor dem noch lautern Getümmel der allgemeinen Emsigkeit und Fröhlichkeit gehört worden seyn, oder sich den Weg zum Ohre des mitleidigen Azors haben öffnen können?

Aber eine Veränderung des Systems, worin damahls die Staaten des östlichen und mitternächtlichen Theils von Asien verbunden waren, eine Veränderung, wobey der Hof von Scheschian unmöglich gleichgültig bleiben konnte, gab dem jungen Könige Gelegenheit wahrzunehmen, dafs seine Geschäfte sehr übel besorgt wurden. Man hatte die Zeit und das Geld, die auf die Zurüstungen zu einem unvermeidlichen Kriege verwendet werden sollten, mit Lustbarkeiten und unnützen Unterhandlungen zugebracht, und die Feinde waren im Begriff in die Grenzen des Reiches einzudringen, als man erst gewahr wurde, dafs es sich nicht einmahl im Vertheidigungsstande befand. Zum

Unglück war auch die königliche Kasse so erschöpft, daſs Azor sich genöthiget fand, seine Zuflucht zu den Kassen seiner Finanzaufseher und Oberpachter zu nehmen, in welchen eine Fülle herrschte, die mit der Leerheit der königlichen vermuthlich einerley Ursache hatte. Das Murren der Nazion, welche zu Bestreitung der Kriegsunkosten mit gedoppelten Auflagen belegt wurde, und gleichwohl ihre Beschützung in so schwachen Händen sah, nahm täglich zu; die Feinde bemächtigten sich einer Provinz nach der andern; und der König wuſste noch immer nichts von dem eigentlichen Zustande der Sachen: als Alabanda (eine Dame des Hofes, die schon seit geraumer Zeit an einem Entwurf arbeitete, die zärtliche und unthätige Xerika zu verdrängen) sich eines günstigen Augenblicks bemächtigte, und zum ersten Mahle Eindruck auf das Herz Azors machte, indem sie sich das Ansehen gab, von einem lebhaften Eifer für seine Ruhe und für die Glorie seiner Regierung beseelt zu seyn. Diese Frau vereinigte alle die Reitzungen in ihrer Person, welche das Herz eines Prinzen wie Azor zu fesseln fähig waren; eine blendende und untadelhafte Schönheit mit der Blüthe der Jugend, und den angenehmsten Witz mit tausend liebreitzenden Grazien. Sie war unwiderstehlich, wenn sie sich vorgesetzt hatte es zu seyn;

und Azor konnte von dem ersten Augenblick an, da die Gleichgültigkeit, worin Xerika seine Sinne zu lassen anfing, ihm erlaubte ihre Nebenbuhlerin mit Aufmerksamkeit anzusehen, sich nicht genug wundern, wie er so lange von einem so vollkommnen Gegenstande habe ungerührt bleiben können. Die zärtliche Xerika hatte in dem Könige nur Azorn geliebt; Alabanda liebte in Azorn nur den König. Zwanzig andre taugten eben so gut oder besser ihre wollüstige Sinnesart zu vergnügen: aber ihre Eitelkeit konnte nur durch eine unumschränkte Gewalt über das ganze Seraglio befriediget werden; und der Plan, den sie zu diesem Ende machte, bewies ihre Klugheit. Sie entdeckte Azorn, wie übel der Staat unter der Regentschaft seiner Mutter verwaltet worden sey, und überredete ihn, die Zügel der Regierung künftig selbst zu führen. Der Staatsrath und die obersten Kronbedienungen wurden also mit Kreaturen der schönen Alabanda besetzt: und da nichts unbeständigeres seyn konnte als die Gunst dieser Dame; so veränderte sich der Divan unter ihrer Regierung so oft als ihr Kopfputz oder als die Farben ihres Anzugs, durch deren täglichen Wechsel sie bewies, daſs ihre Schönheit in jedem Lichte sich selbst gleich bleibe, und über alles triumfiere, was neben ihr glänzen wolle.

Der König wunderte sich sehr, da er eine Bürde, die er sich so schwer vorgestellt hatte, so leicht fand. Es kostete ihm nur einen Wink, oder höchstens ein bloſses Ja zu allem was ihm die schöne Alabanda in eigener Person oder durch ihre Werzeuge vorschlug. Nichts konnte bequemer seyn; aber Scheschian befand sich auch um nichts besser bey einer Regierung, die dem Könige so leicht gemacht wurde.

Gleich zu Anfang des vorerwähnten Krieges hatte sich der Günstling der Sultanin-Mutter, in dessen Händen damahls die höchste Gewalt lag, genöthiget gesehen, die Anführung der Kriegsheere einem erfahrnen Feldherrn zu übergeben, der zu alt war, um bey dem neuen Hofe in Ansehen zu stehen. Seine Figur, seine Manieren, sein Ton, seine Art sich zu kleiden, und sein Karakter hatten schon lange aufgehört nach der Mode zu seyn: aber seine Talente, seine Liebe zum Vaterlande und seine Erfahrung waren Eigenschaften, deren Werth allgemein anerkannt zu werden pflegt, so bald die Zeit kommt, wo man ihrer vonnöthen hat. Die dringende Gefahr entschuldigte den Minister, daſs er von einem Grundgesetze des Hofes abgehen, und einen so wichtigen Posten einem Manne auftragen muſste, der aus einer andern Welt war, und

nichts als — persönliche Verdienste hatte.

Die guten Anstalten, welche der alte Feldherr machte, und die beträchtlichen Vortheile, die er in kurzer Zeit über die Feinde erhielt, liefsen einen glücklichen Fortgang des Feldzuges hoffen. Aber kaum hatte sich Alabanda des Königs und der Regierung bemächtiget, so wurde der alte Mann, unter dem Vorwande dafs er nicht Feuer genug habe, zurück berufen, und ein sehr artiger junger Herr an seine Stelle geschickt, welcher unstreitig der beste Tänzer am ganzen Hofe war. Er hatte sich durch dieses Talent, und durch die Gabe kleine satirische Verschen über die Damen zu verfertigen, denen die stolze Alabanda nicht erlauben wollte liebenswürdig zu seyn, bey der Favoritin in Achtung gesetzt; und weil seine Finanzen sich damahls in der niedrigsten Ebbe befanden, so hatte er sich den Posten eines Oberfeldherrn, als ein Mittel wieder zu Kasse zu kommen, von ihr ausgebeten. Die Feinde gewannen mehr dabey, als wenn sie drey Siege über den alten General erhalten hätten. Der Unwille des Adels, der Armee und des Volkes über die unleidlichen Fehler, die dieser eben so unwissende als eigensinnige und raubgierige Heerführer

beging, stieg endlich zu einem so hohen Grade, dafs sich Alabanda genöthigt sah, den Tänzer zurück zu berufen; welcher, nachdem er einige Millionen gewonnen, und dem Reiche für zehnmahl so viel Schaden zugezogen, so hoffärtig und mit solchem Geräusche nach Hofe zurück kam, als ob er die herrlichsten Thaten verrichtet hätte. Auch empfing er die Krone von Pfauenschwänzen, ein Ehrenzeichen, welches die Grofsen des Reichs von den niedrigen Klassen des Adels unterschied, aus der eigenen Hand seines Königs, und tanzte bey dem ersten grofsen Ball, der bey Gelegenheit eines von seinem Nachfolger erhaltenen Sieges dem Hofe gegeben wurde, mit so aufserordentlichem Beyfalle, dafs es nur auf ihn ankam, so viel Herzen zu erobern als er wollte oder behaupten konnte.

Die Vortheile, die der neue Feldherr über den Feind erhielt, versprachen einen glänzenden Ausgang der Sachen. Aber die Ehre des schönen Tänzers, der durch die Krone von Pfauenschwänzen, und die Beute, die er den Scheschianern abgenommen hatte, eine wichtige Person im Reiche geworden war, machte es nothwendig, einem so gefährlichen Nachfolger in Zeiten Einhalt zu thun. Weil der König itzt durch sich selbst regierte, so fand man, es schicke

sich schlechterdings nicht, dafs der Feldherr irgend einen Schritt von Wichtigkeit ohne ausdrücklichen Befehl vom Hofe sollte unternehmen dürfen. Er erhielt also, auf seine Anfrage, den Befehl zu einem Treffen gerade zu der Zeit, da die Gelegenheit es mit Vortheil zu liefern vorüber war; er mufste sich ostwärts ziehen, wenn die gegenwärtige Lage ihn westwärts rief, oder einen Posten verlassen, da die Umstände unumgänglich erfoderten ihn zu besetzen. Aufser diesem wufste man ihm so viele andre Hindernisse in den Weg zu legen, dafs der Heldenmuth eines Alexanders darüber hätte ermüden mögen. Bald fehlte es ihm an Truppen, bald an Geld, bald an Proviant, bald an Kriegsvorrath, bald an allem. Gleichwohl überwand er alle diese Schwierigkeiten durch die Hülfsmittel, die er in seinem Genie und in seiner Ruhmbegierde fand, und er war im Begriffe, durch einen entscheidenden Streich den Krieg auf die rühmlichste Weise zu Ende zu bringen, als er die Nachricht erhielt — dafs der Friede bereits geschlossen sey.

Wenn die Bedingungen dieses Friedens dem König Azor wenig Ehre brachten, so mufste man doch gestehen, dafs sie seinen Ministern desto vortheilhafter waren; denn jede Bedingung wurde ihnen mit hundert tausend Unzen Silbers bezahlt. Scheschian verlor zwar da-

durch eine seiner besten Provinzen; aber die schöne Alabanda gewann einen diamantnen Gürtel, der eine kleine Provinz werth war. Azor hatte den Vortheil, mit der Geografie seines Reichs so wenig bekannt zu seyn, dafs er nichts verloren zu haben glaubte. Man versicherte ihn, die Provinz, die er abtrat, koste mehr zu erhalten als sie werth sey; und alle Hofbonzen und Hofpoeten wurden dazu gedungen, die uneigennützige Grofsmuth des Königs und sein väterliches Mitleiden mit seinem Volke in die Wette zu preisen, und zu einer Heldentugend zu erheben, welche die Thaten der grölsten Eroberer verfinstre.

Nach diesen Proben von *eurem guten* König Azor zu urtheilen, sprach der Sultan, ist das gelindeste, was man von ihm sagen kann, dafs er zu einem sehr schwachen Herzen einen noch schwächern Kopf gehabt haben müsse. Ich meines Orts gestehe, dafs ein Fürst, der seinen Nahmen zu den Übelthaten seiner Lieblinge herleiht, ein verächtliches Geschöpf in meinen Augen ist; und ich sehe gar nicht, warum man ihm die Ehre erweisen soll, ihn gut zu nennen, wenn seine Völker bey aller seiner Güte sich nicht besser befinden, als sie thun würden, wenn er ein Tyrann wäre.

Sire, erwiederte die schöne Nurmahal, erlauben Sie mir zu sagen, dafs Sie ein wenig zu strenge mit dem guten König Azor verfahren. Er war wirklich einer der liebenswürdigsten Prinzen seiner Zeit. Es mangelte ihm weder an Geist noch an Geschmack, und man hat eine Menge kleiner Anekdoten von ihm, welche das edelste und gütigste Herz beweisen. Eine unglückliche Erziehung —

Um Vergebung, Madam, fiel ihr der Sultan in die Rede: ich wollte nicht gern, dafs man dem Fürsten diese Entschuldigung gelten liefse. Die Erziehung der Personen, die zum Throne geboren werden, ist selten so gut als es zu wünschen wäre; und nach Ihrem Grundsatze hätten immer fünf und neunzig von hundert meines gleichen ein Privilegium, so übel zu regieren, als es ihren Weibern, ihren Bedienten und dem Zufall belieben möchte. Soll ich euch sagen, wie ich selbst erzogen worden bin? Beym Barte des Profeten! wenn jemahls ein Sultan berechtiget war keinen Menschenverstand zu haben, so bin ichs. Weil wir hier unter uns sind, so will ich mir doch das Vergnügen machen, euch ein Kapitel oder zwey aus der Geschichte meiner Jugend zu erzählen.

, Mein Oheim Schach-Baham — Friede sey mit seinem Staube! — vertraute meine Erziehung einem seiner Verschnittenen an, unter dessen Aufsicht ein gewisser Fakir, der löblichen Gewohnheit zu Folge, mich so gelehrt machen sollte, als Schach-Baham glaubte, daſs der Sohn des jüngern Bruders eines regierenden Sultans zu seyn nöthig habe. Ich erinnere mich noch so lebhaft als ob es erst heute geschehen wäre, wie vergnügt der gute Oheim Baham war, als ich es in der Mathematik und Fysik so weit gebracht hatte, den Mechanismus der bewundernswürdigen Erfindung seines Freundes, des Königs Straufs, den fliegenden Drachen, mit Hülfe einer Menge fürchterlicher Kunstwörter, von denen er nichts verstand, erklären zu können. Er beschenkte mich in der Freude seines Herzens mit einer zierlich ausgeschnittenen papiernen Gans in rosenfarbem Domino, von seiner eigenen Arbeit, auſser einem groſsen Korb voll Zuckerwerk, den ich, so bald es möglich war zu entwischen, zu den Füſsen meiner kleinen Mätresse, einer jungen Sklavin der Sultanin, meiner Tante, niederlegte. Im übrigen war die Theorie des papiernen Drachen der höchste Gipfel, den ich damahls in der Erkenntniſs der Natur- und Kunst-Lehre erstieg; denn der Fakir Salamalek, mein verdienstvoller Lehrer, war aufrichtig genug, zu

gestehen, die Erforschung der Natur sey keine Sache für einen Mann wie er. Aber dafür wuſste er sich desto mehr mit meiner Stärke in der Geschichte. Ich zählte alle morgenländische Könige von Schjan-Ben-Schjan, der einige tausend Jahre vor Sultan Adam, dem ersten Menschen, regierte, bis auf den glorwürdigen Schach-Baham, meinen Oheim, an den Fingern her; ich nannte die Nahmen aller Frauen und Beyschläferinnen des Profeten Salomo, und wuſste eine Menge schöner Historien von Königen, die in allem, was sie unternahmen, überaus glücklich gewesen waren, weil sie schöne Moskeen gebaut, und schöne Stiftungen zum Unterhalt frommer Derwischen, welche Tag und Nacht nichts zu thun hatten als den Koran zu lesen, gestiftet hatten. Nach diesem Theile meiner Gelehrsamkeit könnt ihr euch vorstellen, was für eine Moral und Staatswissenschaft das war, was mir der ehrliche Salamalek unter diesem Titel beyzubringen suchte. Die arme Seele! Das muſs ich ihm nachrühmen: er lieſs sichs so angelegen seyn, daſs ihm oft der Schweiſs in grofsen Tropfen auf der Stirne hing. Denn die Geister aller Einwohner von Indostan bis ins tausendste Glied würden als Ankläger gegen mich aufstehen, sagte er, wenn ich diesen wichtigsten Theil der Erziehung eines Prinzen, der dem Throne so nahe ist, vernachlässigte.

Seine Absicht war gut, wie ihr sehet; und wenn seine Begriffe nicht eben so gut waren, lag die Schuld an ihm? Warum hatte Schach-Baham einen Fakir bestellt, seinen Brudersohn Moral und Politik zu lehren? — Nach Salamaleks Meinung war der gröfste und beste aller Sultanen derjenige, der seine fünf Gebete und seine gesetzmäfsigen Waschungen mit der pünktlichsten Genauigkeit verrichtete, sich alle Tage seines Lebens vom Wein enthielt, die meisten Derwischereyen stiftete, und wenigstens den zehnten Theil seiner Einkünfte unter die Armen austheilte. Er hatte keinen andern Begriff von der Wohlthätigkeit eines Fürsten; und wenn man ihn über diesen Artikel predigen hörte, so hatte ein König nichts zu thun, als seine arbeitsamen Unterthanen zu Bettlern zu machen, um den müfsigen gute Tage zu verschaffen; eine Methode, die er vermuthlich defswegen so vortrefflich fand, weil auf diese Weise Betteley und Reichthum unaufhörlich zirkulieren, und es einem Fürsten nie an Mitteln und Gelegenheit zur Wohlthätigkeit fehlen kann, ohne dafs es ihn die kleinste Mühe kostet. Diesen feinen Begriffen zu Folge war mein Fakir ein erklärter Feind des Luxus, und behauptete in vollkommnem Ernste: dafs es einem Staat unendliche Mahl besser wäre, wenn die Hälfte der Nazion ihre Tage, auf Unkosten der andern, mit Müfsiggehen

zubrächte, als mit den verderblichen Künsten, welche die Üppigkeit beförderten. Die ganze Politik des ehrlichen Mannes war von diesem Schlage. Der gerechteste und gottgefälligste Krieg, sagte er, ist ein Krieg, den man unternimmt, die Feinde des Profeten zu vertilgen, und das Islamische Gesetz auf Erden auszubreiten; und er nannte mir verschiedene Prinzen, welche sichtbarlich gestraft worden wären, weil sie Juden, Christen, Gebern und Banianen in ihre Staaten aufgenommen, und einem jeden Freyheit gelassen hätten, das höchste Wesen nach seiner eigenen Überzeugung zu verehren. Die Filosofie und die schönen Künste verachtete er als eitles Spielwerk und profane Erfindungen der alten Heiden; und er schalt mit vielem Eifer auf die Üppigkeit der Abassiden, [15]) durch deren sträfliche Neugier und verkehrten Geschmack diese Gräuel sich unter die Rechtgläubigen eingeschlichen hätten. Wer den Koran und die Auslegungen der zwölf Imans wohl inne hat, pflegte er zu

15) Vermuthlich sind die Kalifen Harun Al Raschid, und sein Sohn Almamon hier gemeint, unter welchen, wie bekannt ist, die Griechischen Wissenschaften und Künste in das Saracenische Reich verpflanzt wurden.

Anmerk. des Lat. Übers.

sagen, der allein ist ein wahrer Weiser! Alle diese Theorien der Sittenlehre und Staatswissenschaft, welche man auf die Natur zu gründen vorgiebt, sind Blendwerke der bösen Geister, und verdammt sey derjenige, (rief er mit glühenden Wangen und feurigen Augen) der die Seelen der Muselmannen mit diesem Gift ansteckt! Er pflegte oft mit Entzücken von Amru Ben Alas, dem Feldherrn des Kalifen Omar, zu sprechen, der die berühmte Büchersammlung zu Alexandria zum Einheitzen in die öffentlichen Bäder hatte vertheilen lassen, weil, wie er meinte, alle diese Bücher zu nichts besserm taugten, falls nichts darin enthalten wäre als was man im Koran kürzer und besser gegeben fände, und des Feuers schuldig wären, wofern sie etwas andres enthielten als der Koran. Das waren goldne Zeiten! rief er mit einer andächtigen Verzerrung seines plumpen Gesichts. Das waren die Zeiten, wo die Angelegenheiten des Islamismus blühten! wo die Ungläubigen unter ihre Füsse getreten wurden, und das Gesetz des Profeten sich mit einer wunderthätigen Schnelligkeit über den Erdboden ausbreitete! — Urtheilet aus diesen Proben, fuhr der Sultan fort, ob mein Fakir seine Schuldigkeit besser hätte thun können, wenn ihm mein Oheim Baham aufgetragen hätte, mich zu einem Fakir zu bilden! Glücklicher Weise für mich

(und für Indostan, denke ich) war unter den Sklaven, die mit zur Bedienung gegeben waren, ein junger Cyprier, der Genie und Erziehung hatte, und die Begriffe und Maximen meines Fakirs, die ihm äuſserst ungereimt vorkamen, auf eine so feine Art zu verspotten wuſste, daſs es ihm sehr wenig Mühe kostete, die Spuren auszulöschen, die sie vielleicht in meinem Gemüthe hätten lassen können. Da er überdieſs die Geschicklichkeit und den guten Willen hatte, mir in meinen kleinen Liebesnöthen Dienste zu thun, so bemächtigte er sich meines Vertrauens in einem so hohen Grade, daſs ich ihn wie die Hälfte meiner Seele liebte. Wir spielten dem alten Verschnittenen und dem weisen Fakir tausend Streiche, auf deren Erfindung und Ausführung wir uns nicht wenig einbildeten. Gleichwohl konnten wir es nicht so fein machen, daſs wir nicht dann und wann über der That ertappt und mit groſser Feierlichkeit bey dem Sultan verklagt worden wären. Aber Schach-Babam, wiewohl er den Eifer meiner Vorgesetzten lobte, konnte doch selten dahin gebracht werden, unsern jugendlichen Muthwillen züchtigen zu lassen. Er lachte gemeiniglich so herzlich über die Erzählung, die ihm der Fakir in einem kläglichen Ton und mit tragischen Geberden davon machte, daſs er sich die Seiten mit beiden Händen halten muſste; und am Ende

mufste sich der ehrliche Fakir mit seinem gewöhnlichen Sprichworte, Jugend hat nicht Tugend, zufrieden stellen lassen. Ich erinnere mich noch ganz wohl, pflegte er mit einer schlauen Miene hinzu zu setzen, dafs ich es in Gébals Alter nicht besser machte. Ich war immer ein loser Vogel; der Fakir, mein Hofmeister, Gott tröste seine Seele! hatte seine liebe Noth mit mir, und die Kammerjungfern der Sultanin, meiner Mutter, konnten nicht genug auf ihrer Hut seyn. Gebal ist ein aufgeweckter Kopf; er wird wohl klug werden, wenn er ausgetobt hat, — und was dergleichen Sprüche mehr waren, an welchen der gute Oheim niemahls Mangel hatte. — Was dünkt Ihnen nun von meiner Erziehung, Madam? Finden Sie nicht, dafs ich unter den Händen eines alten mürrischen Negers, eines Fakirs, der mir so gute Grundsätze beybrachte, eines leichtfertigen jungen Cypriers, etlicher muthwilliger Kammermädchen, und eines Oheims wie Sultan Baham, vortrefflich vorbereitet werden mufste, dem Thron von Indien Ehre zu machen?

Sire, sagte Nurmahal lächelnd, wenn es mir erlaubt ist, meine Meinung so frey zu sagen, so glaube ich, dafs gerade diese Umstände sich vortrefflich zusammen schickten, einen Genie, wie der Ihrige war, zu entwickeln. Wenn

es wahr ist, daſs lebhafte junge Leute gemeiniglich einen unwiderstehlichen Trieb in sich finden, immer das Widerspiel von dem, was ihre Hofmeister sagen, zu thun, wie konnte man Ihnen einen schicklichern Hofmeister wünschen, als den Fakir Salamalek? Die artigen Kammermädchen der Sultanin waren schlechterdings unentbehrlich, die Federn Ihrer Einbildungskraft spielen zu machen, und eine sehr nachtheilige Stagnazion Ihres Herzens, die bey einer so pedantischen Erziehung zu besorgen war, zu verhüten. Der junge Cyprier mag wohl vielleicht der strengen Sittenlehre Ihres Fakirs das Gegengewicht zuweilen mehr als nöthig war gehalten haben; aber wenn er Ihnen auch zu nichts gedient hätte, als den Unterricht dieses albernen Mentors unschädlich zu machen, so war das schon sehr viel. Allein ich bin gewiſs, daſs er Ihnen einen noch wichtigern Dienst erwies. Seine Spöttereyen über die Grundsätze des Fakirs kamen Ihrer eigenen Vernunft zu Hülfe, und befestigten Sie auf die natürlichste Weise von der Welt in den entgegen gesetzten; und es kann nicht fehlen, man hat ein groſses gewonnen, um klug zu werden, wenn man über die Thorheit lachen gelernt hat. Überdieſs muſste das Beyspiel Schach-Bahams und seiner drey Vorgänger — —

O, was dieſs betrifft, Madam, fiel ihr der Sultan lachend ins Wort, da haben Sie Recht! Drey oder vier ſolche Vorgänger ſind eine unvergleichliche Schule für einen Nachfolger, der ſie in ihrem gehörigen Lichte zu betrachten weiſs. — Aber genug für heute von Königen und Staatsangelegenheiten; ich bin lange nicht ſo aufgelegt geweſen zu vergeſſen, daſs ich die Ehre habe Sultan zu ſeyn. Schiken Sie mir etliche von ihren Odaliken, Nurmahal; ich will verſuchen, ob ich mich nicht eben ſo gut in den Schlaf ſingen laſſen kann, als der alte Weiſsbart, von dem uns Danischmend letzthin ſo wunderreiche Dinge vorleierte.

9.

Die kleine Ergetzlichkeit, welche ſich Schach-Gebal mit den Odaliken ſeiner Favoritin zu machen geruhet hatte, leiſtete mehr als er davon erwartete. Anſtatt ihn einzuſchläfern, gelang es einer von dieſen jungen Nymphen, ſeine ſchlafſüchtige Einbildungskraft zu erwecken, und ihm eine Art von einem Mittelding zwiſchen Leidenſchaft und Geſchmack einzuflöſsen, wovon Anfang, Mittel und Ende, nach der Berechnung des Filoſofen Danischmend, drey

Tage, ein und zwanzig Stunden und sechzehn Minuten dauerte.

Wenn die kürzesten Narrheiten die besten sind, so mufs man zur Ehre dieses Sultans sagen, dafs er in diesem Stücke nicht unwürdig war, ein Muster aller Herren seines Standes, welche nicht selbst Muster sind, zu seyn. Doch, um seiner Weisheit nicht zu viel zu schmeicheln, — die Wahrheit von der Sache war, dafs die kleine Sängerin weder genug Geist, noch der Sultan Begierden genug hatte, seinem Geschmack für sie eine längere Dauer zu geben. Er fand sich also nach wenigen Tagen geneigt, die Versammlungen seiner kleinen Akademie, welche durch diese Abwechselung von Zeitvertreib unterbrochen worden war, wieder zu erneuern; und die Erzählung der Geschichte des Königs Azor wurde, auf seinen Befehl, von der gefälligen Nurmahal folgender Mafsen fortgesetzt.

Wenn der Sultan Azor eine Handlung von ächter königlicher Grofsmuth zu thun glaubte, indem er seinen Feinden gerade in dem Augenblicke, wo sich das Glück für seine Waffen zu entscheiden anfing, nicht nur Friede, sondern noch eine von seinen besten Provinzen dazu schenkte: so kann man doch nicht in Abrede seyn, dafs die Begierde, seiner geliebten Ala-

banda (einer Eroberung, die ihn für den Verlust von zwanzig Provinzen schadlos gehalten hätte) desto ungestörter zu genieſsen, die wahre wiewohl geheime Triebfeder seiner Groſsmuth war. Wenigstens bewies der Gebrauch, den man von einem so theuer erkauften Frieden machte, daſs die Vortheile seines Volkes schwerlich dabey in Betrachtung gezogen worden waren. Denn man dachte weder daran, das Reich auf künftige Fälle in bessere Verfassung zu setzen, noch die Provinzen wieder herzustellen, die durch den Krieg entvölkert und verwüstet worden waren. Azor theilte die Geschäfte der Regierung unter einige Geschöpfe der schönen Alabanda, welche ihn beredeten, daſs er selbst regiere, indem er von dieser Zauberin und ihren Mitschuldigen unumschränkt regiert wurde. Prächtige Feste und immer abwechselnde Lustbarkeiten, über deren Erfindung sich alle witzige Köpfe von Scheschian elendiglich erschöpften, verschlangen unermeſsliche Summen, wovon der zehente Theil hinlänglich gewesen wäre, die zerstörten Städte wieder aufzubauen, und jedes traurige Denkmahl der Verwüstung in den Gegenden, welche der Schauplatz des Krieges gewesen waren, auszulöschen. Zehen tausend in die äuſserste Noth heruntergebrachte Familien hätten durch die Unkosten einer einzigen

Geburtsfeier wieder glücklich gemacht, und in eine dem gemeinen Wesen nützliche Thätigkeit gesetzt werden können: aber weil sich niemand fand, der dem Sultan einen solchen Vorschlag gethan hätte, — weil die schöne Alabanda weit über die Schwahheit erhaben war, irgend einen neuen Triumf ihrer grenzenlosen Eitelkeit dem Mitleiden oder der Wollust Gutes zu thun aufzuopfern; — wie hätte Azor, bey aller seiner natürlichen Gutherzigkeit, auf einen solchen Gedanken verfallen sollen? — Er, der keinen Begriff von dem innern Zustande seines Reiches, keine Fertigkeit über irgend etwas als über die unmittelbaren Gegenstände seines Vergnügens zu denken, und am allerwenigsten den mindesten anschauenden Begriff von dem Elend hatte, welchem abzuhelfen sein grofser Beruf war! Er hätte in einer unkennbaren Verkleidung, allein, oder nur von einem oder zwey rechtschaffenen Männern begleitet, sich von den prächtigen Strafsen, die zu seinen Lustschlössern führten, entfernen, und in die entlegneren Theile seines Reichs, in die Hütten der Landleute oder unter die Trümmern kleiner Städte, deren blühender Stand in muthloses Elend verwandelt war, sich hinein wagen müssen, um die Unglücklichen kennen zu lernen,

die nach seiner Hülfe seufzeten. Wie unendlich viel Gutes würde eine einzige solche Reise seinen Völkern gethan haben! Aber — —

Mirza, sagte Schach-Gebal in einem plötzlichen Anstofs von empfindsamer Laune zu seinem Günstlinge, vergifs nicht, dich morgen früh mit Pferden für mich, dich selbst und Danischmenden an der westlichen Pforte des Gartens bereit zu halten. Wir müssen eine solche Lustreise mit einander machen. Aber mit euerm Leben sollt ihr mir alle drey für das Geheimnifs stehen! — Weiter, Nurmahal!

Sire, der gute Sultan Axor liefs sich nichts von einer solchen Lustreise träumen, wie diejenige, wozu Ihre Majestät Sich mit einem so rühmlichen Feuer entschlossen haben. Wenn er reisete, so geschah es in Begleitung seines ganzen Hofstaats, und mit einem Pomp, der das Bild eines triumfierenden Heerzuges eines Weltbezwingers darstellte. Der Aufwand einer einzigen solchen Reise verzehrte die jährlichen Einkünfte einer ganzen Provinz: und da eine verderbliche alte Gewohnheit [14]) die

14) Die meisten alten Gewohnheiten sind verderblich, blofs weil sie alte Gewohnheiten sind. Sie mochten zu ihrer Zeit, unter gewissen Umständen, gut oder doch zu rechtfertigen seyn; aber diese

Landleute nöthigte, die Kamele, Pferde und Wagen unentgeldlich herzugeben, welche das Gepäcke des Königs und seines Gefolges fortzuschaffen erfodert wurden; so that dieser einzige Umstand den Gegenden, durch welche der Zug ging, einen beynahe eben so empfindlichen Schaden als ein feindlicher Überfall. Im übrigen vergafsen die immer wachsamen Günstlinge des Sultans und seiner Gebieterin nicht, dafür zu sorgen, dafs die königlichen Augen nirgends durch den Anblick des Mangels, der Nacktheit und des Elends beleidigt werden möchten. Die Mirza's, durch deren Gebiete die Reise ging, stellten, um sich dem Hofe gefällig zu machen, lange zuvor Zurüstungen an, ihren Oberherrn auf eine glänzende Art zu empfangen, oder ihn im Vorübergehen mit dem Anblick ländlicher Feste und Scenen von Fröhlichkeit zu ergetzen, welche dem guten Fürsten die betrügliche Freude machten, die geringsten seiner Unterthanen für glücklich zu halten.

Bald fange ich an Mitleiden mit euerm Azor zu haben, sagte Schach-Gebal. Ein

Umstände haben aufgehört, und die Gewohnheit, welche dennoch fortdauert, wird schadlich. Daher ist überhaupt nichts so albern als das gewöhnliche Geschrey der Dummköpfe über Neuerungen.

Anmerk. eines Ungenannten.

König muſs ein Gott seyn, oder er muſs betrogen werden, wenn alle seine Leute die Abrede mit einander genommen haben, ihn zu betrügen.

Bey allem diesem, fuhr Nurmahal fort, hatte Scheschian, im Ganzen betrachtet, mehr als jemahls das Ansehen eines in seiner vollen Bluthe stehenden Reiches. Die Natur hatte seine meisten Provinzen mit ihren reichsten Gaben überschüttet. Fleiſs und Handlung belebte die gröſsern Städte, und die Künste stiegen zum Gipfel der Vollkommenheit hinan. Alabanda trat nicht blos in die Fuſstapfen der schonen Lili; sie war zu stolz eine bloſse Nachahmerin zu seyn, sie wollte die Ehre haben zu erschaffen.

Da sie gewohnt war den Sultan auf die Jagd zu begleiten, so geschah es einsmahls, daſs sie sich mit ihm in eine von diesen wilden Gegenden verirrte, welche die Natur so gänzlich verwahrloset hat, daſs nichts als der magische Stab einer Fee mächtig genug scheint, sie zur Schönheit umzubilden. Welch eine Gegend, rief Alabanda mit einer Art von Entzücken aus, um einen Gedanken darin auszuführen, der die Regierung meines Sultans auf ewig glänzend und unnachahmlich machen würde! Welch eine Gegend, um sie zu einem

Sitze der Liebesgötter, zu einem Inbegriff aller Bezauberungen der Sinne und der Einbildung umzuschaffen! — Azor sah die Zauberin Alabanda mit Erstaunen an: aber er war selbst zu sehr ein Freund des Wunderbaren; und wenn er es auch weniger gewesen wäre, so liebte er die schöne Alabanda viel zu zärtlich, um ihre angenehmen Gedanken durch Einwürfe zu unterbrechen. Er überliefs ihr also die Ausführung eines Einfalls, der an Ausschweifung vielleicht niemahls seines gleichen gehabt hat. In wenigen Tagen war sie mit ihrem Entwurfe fertig, und itzt wurden Millionen Hände aufgeboten ihn auszuführen. Seit den Zeiten der stolzen Könige von Ninive und Memfis hatte man kein ähnliches Werk unternehmen gesehen. Doch was waren die Agyptischen Pyramiden, oder die Mauern des alten Babylon gegen die Schöpfungen der Göttin Alabanda? Gebirge wurden geebnet; unersteigliche Felsen hier gesprengt, dort zu Palästen, kleinen Tempeln, Grotten und reitzenden Einsiedeleyen, oder zu grofsen stufenweise sich erhebenden Terrassen ausgehauen, und in Gärten, Alleen, Blumenstücke und Lustwäldchen verwandelt. Entlegene Flüsse wurden in diese aus dem Nichts hervorgehende Zauberwelt geleitet, und durch erstaunliche Wasserkünste gezwungen, die Gärten und Haine, welche Alabanda in die Luft gepflanzt hatte,

mit springenden Brunnen und Wasserfällen, unter tausendfachen Gestalten und Verwandlungen, zu beleben. Mitten unter allen diesen mannigfaltigen Schöpfungen erhob sich ein wahrer Feenpalast; Marmor, Jaspis und Porfyr waren die geringsten Materien, woraus er zusammen gesetzt war; und alle Manufakturen von Indien, Sina und Japan wurden zu seiner Ausschmückung erschöpft. Die Gärten, die ihn umgaben, prangten mit den schönsten Gewächsen des ganzen Erdbodens, welche mit so guter Ordnung ausgetheilt waren, dafs man mit jeder höhern Terrasse, die man bestieg, sich in ein anderes Klima versetzt glaubte. Die schönsten und seltensten Vögel aller Welttheile bewohnten diesen wundervollen Ort, den sie mit ihren mannigfaltigen Stimmen und mit natürlichen oder gelernten Gesängen belebten. Und in der Mitte einer unzähligen Menge kleiner Lustwälder, über welche dieses Zauberschlofs herrschte, beherbergte ein künstlicher Ocean alle Arten von Wassergeschöpfen; ein grofser See, dessen über Marmor rollende Wellen man oft mit einer Flotte von kleinen vergoldeten Schiffen bedeckt sah, welche an Zierlichkeit und schimmernder Ausschmückung dasjenige zurück liefsen, worin Kleopatra den Herrn der einen Hälfte der Welt zum ersten Mahle bezauberte. Die Beschreibung, welche Alabanda von den Wundern dieses nach ihrem

Nahmen genannten Ortes verfertigen liefs, machte etliche grofse Bände aus, und die billigste Berechnung alles dessen, was diese Wunder gekostet hatten, überstieg zweymahl die jährlichen Einkünfte des ganzen Scheschianischen Reiches; welches in der That eine ungeheure Summe war. Unzählige Fremde wurden durch die Neugier herbey gezogen, sie zu sehen; aber der Vortheil, den das Land von ihnen zog, war nur ein geringer Ersatz des vielfältigen Schadens, den es durch die Ausschweifungen der schönen Alabanda erlitten hatte. Eine unendliche Menge von Landleuten waren dem Feldbau entrissen worden, um als Tagelöhner an der Beschleunigung eines Werkes zu arbeiten, welches ihr ungeduldiger Stolz unter ihren Blicken wachsen sehen wollte. Etliche Provinzen befanden sich dadurch in Unordnung und Mangel versetzt; der Preis der Lebensmittel stieg übermäfsig; der öffentliche Schatz war erschöpft, die Einnahme des folgenden Jahres beträchtlich vermindert, und das Reich mit einer ungeheuern Schuld beladen, wovon der gröfste Theil fremde Länder bereicherte; weil der edle Geschmack der launenhaften Alabanda nichts Einheimisches schön genug fand, ungeachtet alle Künste in Scheschian blüheten.

Zum Unglück für die Nazion war diese Favoritin kaum mit Ausführung eines solchen

Werkes fertig, als ihre unerschöpfliche Einbildungskraft schon über der Idee eines andern brütete, welches durch die grenzenlose Gefälligkeit ihres Liebhabers eben so schnell und mit eben so wenig Rücksicht auf die Umstände des Staats zur Wirklichkeit gebracht wurde. Schon im zweyten Sommer, den sie mit dem Könige zu Alabanda zubrachte, bemerkte sie, dafs die Gebäude zu weitläufig, die Gärten zu verworren und überladen, und mit Einem Worte das Ganze eine Art von Karrikatur sey, wo die Natur von der Kunst verschlungen werde, und das ermüdete Auge in einer unübersehbaren Mannigfaltigkeit sich verliere. Dieser weisen Beobachtung zu Folge wurde in einer der anmuthigsten Gegenden des ganzen Reichs ein andrer Lustsitz angelegt, in dessen kleinerem Umfange die schöne Alabanda, mit Hülfe einiger poetischen Köpfe des Hofes, bemüht war, die Natur über alle mühsamen Bestrebungen der Kunst triumfieren zu lassen. Die Natur zeigte sich da mit allen ihren eigenthümlichen Reitzungen, in dem leichten Gewand einer Nymfe, oder in der reitzenden Unordnung einer Schönen, die von ihrem Liebhaber überrascht zu werden hofft. Man konnte sich wirklich keinen angenehmern Ort träumen lassen; aber es kostete so viel, der schönen Natur diesen Sieg über ihre Nebenbuhlerin zu verschaffen, dafs man sich genöthigt sah einen

Vorwand zu ersinnen, um die Unterthanen mit einer neuen Steuer zu belegen. Auf solche Weise wurde Scheschian nach und nach mit den herrlichsten Denkmählern der üppigen Erfindsamkeit dieser Favoritin angefüllt. Die Unternehmer dieser Werke und einige Künstler, welche weniger wegen ihres vorzüglichen Talents als durch Empfehlungen und Hofränke angestellt wurden, fanden unstreitig ihre Rechnung dabey. Etliche Poeten, die um den zehnten Theil der Einkünfte eines Hofküchenschreibers gedungen waren, über alles, was der Hof that oder gethan haben wollte, Oden zu machen, posaunten und leierten von Wundern und goldenen Zeiten. Aber die Provinzen sanken zusehens in einen kläglichen Stand von Entkräftung und Verfall herab, und die Nazion hatte sehr grose Hoffnung, in kurzem einem Virtuoso zu gleichen, der, durch einen kleinen Verstoſs gegen die Rechenkunst, in einem sehr zierlichen neu gebauten Palast, mitten unter einer herrlichen Sammlung von Gemählden, Statuen und Alterthümern — verhungert.

Nurmahal hielt bey diesem Absatz ein wenig ein, weil sie gewahr wurde, daſs der Sultan in Gedanken vertieft schien: als dieser sich auf einmahl mit einer auffahrenden Bewegung

an Danischmenden wandte. Glaubst du nicht, Danischmend, fragte ihn Schach-Gebal, dafs die Sultanen, meine Mitbrüder, sehr vieles, was sie thun, unterlassen würden, wenn sie einen Freund hätten, der ehrlich genug wäre, ihnen die Wahrheit zu sagen?

Vielleicht, antwortete Danischmend mit einem kaum merklichen Achselzucken. — Vielleicht auch nicht, — murmelte er hinten nach.

Und warum nicht? fragte der Sultan.

Sire, sagte der Filosof, wollen Ihre Majestät schlechterdings, dafs ich Ihnen die Wahrheit sagen soll?

Das bedurfte, nach der Anmerkung die ich eben machte, keiner Frage, sprach der Sultan.

„So sage ich, dafs wenigstens Drey gegen Eins zu wetten ist, dafs die meisten Sultanen weder mehr noch weniger thun würden als ihnen beliebt, wenn sie gleich den Konfucius oder Zoroaster selbst zum Freunde hätten. Denn, — gesetzt, zum Exempel, der König Azor hätte einen solchen Freund gehabt, so wäre es allezeit darauf angekommen, ob dieser

den rechten Augenblick zu seiner Vorstellung gewählt hätte. Denn der geringste Umstand, ein kleiner Nebel, es sey nun in der Luft oder im Gehirne Seiner Hoheit, oder eine kleine Blähung in dem Magen Seiner Hoheit, ein kurzer Wortstreit, den Sie kurz zuvor mit Ihrer Mätresse gehabt, ein Traum oder sonst eine Kleinigkeit, die Ihren Schlummer beunruhigte, die schlimme Laune Ihres Affen, oder die Unpäßlichkeit eines Ihrer großen Hunde, — ein einziger von tausend Umständen von dieser Wichtigkeit wäre hinlänglich gewesen, die Wirkung der besten Vorstellung zu vernichten. Doch, gesetzt der Freund hätte den günstigen Augenblick ergriffen: wie leicht konnte es ihm, bey aller Redlichkeit seiner Absicht, in dem entscheidenden Moment an der Geschicklichkeit, oder an dem Glücke fehlen, seiner Vorstellung die rechte Wendung zu geben! Wie leicht hätte ein einziges Wort, das ihm entschlüpft wäre, alles wieder verderben können, was zwanzig glückliche Vorstellungen gut gemacht hatten! Und dennoch, setzen wir abermahl, es sey ihm gelungen den verlangten Eindruck auf seinen Herrn zu machen: wie bald wär' es geschehen gewesen, daß dieser Eindruck, eine Viertelstunde darauf, durch eine Gegenvorstellung eines andern wohl meinenden Dieners, — oder durch

einen einzigen Blick, im Nothfalle durch ein einziges kleines erkünsteltes Thränchen einer geliebten Alabanda, wieder ausgelöscht worden wäre! — Ich stelle mir z. B. vor, die schöne Alabanda träte gerade zur nehmlichen Zeit in das Kabinet ihres Sultans, da der vorbesagte Freund es verlassen hätte; der Freund, dem wir Muth und Eifer genug leihen wollen, gegen irgend eine neue kostbare Grille, wovon die Fantasie der schönen Favoritin kürzlich entbunden worden, im Nahmen des gemeinen Besten Vorstellungen zu thun.

„Ich komme, (sagte sie mit einem Ausdruck von Vergnügen, der über ihr ganzes Gesicht einen glänzenden Reitz verbreitet) ich komme Ihrer Majestät einige Zeichnungen vorzulegen, und zu vernehmen, welche davon Ihren Beyfall hat, um zum Modell des neuen Amfitheaters, wovon wir neulich sprachen, genommen zu werden."

Lassen Sie sehen, Madam, sagt der Sultan mit einem Frost, den er ihr und sich selbst gern verbergen möchte.

„Sie sind wirklich alle schön; aber wie finden Sie diese? Ich gestehe, daſs ich sie vorziehen würde, wenn ich zu wählen hätte.

Man kann nichts gröfseres, nichts prächtigeres denken. Die Ausführung würde der Zeiten Ihrer Majestät würdig seyn, welche durch so viele unnachahmliche Werke ein Wunder des spätesten Weltalters bleiben werden."

Aber, meine liebste Sultanin —

(Hier heftet Alabanda einen aufmerksamen Blick, vermischt mit einem kleinen Zusatz von Erstaunen, auf den Sultan.)

Ich habe Mühe —

„Was fehlt Ihnen, mein liebster Sultan? Sie sehen nicht völlig so aufgeheitert aus als Sie mich diesen Morgen verliefsen."

Ich kann es nicht von mir erhalten, Ihnen meine Ungeneigtheit zu etwas, das Ihnen Vergnügen macht, zu erkennen zu geben; und doch —

„Ich verstehe Sie nicht, Sire: erklären Sie Sich. Kann ich unglücklich genug seyn etwas zu wünschen, das Ihnen unangenehm ist?"

Ungütige Alabanda! würde ich wohl einen Augenblick anstehen, die ganze Welt zu Ihren Füfsen zu legen, wenn ich Herr davon wäre?

„Vergeben Sie meiner Zärtlichkeit den Anfang eines schüchternen Zweifels," ruft die Dame mit einer liebkosenden Stimme, und mit einem von diesen Zauberblicken, deren Wirkung ein Liebhaber in allen Atomen seines Wesens fühlt, — indem sie ihre schönen Hände sanft auf seine Schultern drückt.

Der Sultan — wir wollen ihn, mit Ihrer Majestät Erlaubniſs, so tapfer seyn lassen als nur immer möglich ist — macht eine Bewegung, als ob er sich ihren Liebkosungen, aus einem Gefühl sie nicht zu verdienen, entziehen wolle, sieht sie unschlüssig an, und arbeitet mit einiger Verlegenheit endlich ein zweytes Aber heraus — „Aber, meine Schönste, wie viel meinen Sie wird die Ausführung dieses Entwurfs kosten?"

„Eine Kleinigkeit, Sire; zwey oder höchstens drey Millionen Unzen Silbers." 15)

15) Man kann aus Mangel zuverlässiger Nachrichten nicht für gewiſs sagen, ob die Scheschianer das Geld nach Unzen Silbers, wie die Sinesen, berechnet, oder ob sie sich goldner und silberner Münzen bedient haben. Wenigstens finden sich, unsers Wissens, keine Scheschianischen Münzen in irgend einem Europäischen Münzkabinette. Vermuthlich aber hat der Sinesische Übersetzer, um seinen Landsleuten verständlich zu seyn, die Scheschianische Art das Geld

Man versichert mich, dafs die Ausführung des geringsten Plans ungleich höher zu stehen kommen würde; und ich gestehe Ihnen, dafs verschiedene dringende Bedürfnisse meiner Provinzen — —

„Dringende Bedürfnisse? — ruft die Dame in einem traurigen und erstaunten Tone. Ists möglich, dafs jemand so übel gesinnt seyn kann, die Ruhe meines geliebten Sultans mit so ungetreuen Berichten zu vergiften? Alle Provinzen Ihres grofsen Reichs sind glücklich, und haben keinen andern Wunsch als ewig von dem besten der Könige beherrschet zu bleiben. Und gesetzt der Staat hätte aufserordentliche Bedürfnisse; können Sie zweifeln, dafs Ihre Schatzkammer nicht reich genug sey, sie zu bestreiten, ohne dafs man vonnöthen habe, an einer kleinen Summe zu sparen, die zum Vergnügen Ihrer Majestät und zur Verschönerung der Hauptstadt Ihres Reichs angewendet werden soll?"

Aber, — liebste Alabanda, wie viele Tausend könnte ich mit dieser Kleinigkeit,

an berechnen, auf die Sinesische reduciert; und wir haben es dabey gelassen, weil es wirklich in Berechnungen die bequemste unter allen ist.

Anm. des Lat. Übers.

wenn Sie ja etliche Millionen eine Kleinigkeit nennen wollen, glücklich machen?

„Vergeben Sie mir, liebster Sultan — aber ich kann mich kaum von meinem Erstaunen erholen. Es giebt, wie ich sehe, Leute, die sich kein Bedenken machen Ihre Gütigkeit zu mißbrauchen. Wer kann Ihnen gesagt haben, daſs ein König Millionen verschenken müsse, um müſsige Bettler, oder bettelhafte Müſsiggänger glücklich zu machen? Doch ich merke wohl was unter der Decke liegt: nicht die Unkosten, nur die Verwendung derselben ist gewissen Leuten anstöſsig. Es mag seyn! Wir wollen das Amfitheater fahren lassen. Ein schönes Stift für ein paar hundert blaue Bonzen — —“

Wir wollen gar nicht bauen, Alabanda!

„Ich bin sehr unglücklich, heute nichts sagen zu können, das den Beyfall Ihrer Majestät zu erhalten würdig wäre.“

Wie reitzbar Sie sind, Alabanda!

„Nicht reitzbar, aber gerührt, da mir auf einmahl ein trauriges Licht aufgeht. Ach! Azor, wozu diese Verstellung? wozu diese Umschweife? Warum entdecken Sie mir nicht lieber auf einmahl mein ganzes Unglück?“

Sie setzen mich in Erstaunen, Alabanda: wo nehmen Sie diese Einfälle her, meine Schönste?

„Wie kalt! Wär' es Ihnen möglich so wenig bey der Angst, die Sie in meinen Augen lesen, zu empfinden, wenn meine Besorgnisse nicht allzu wohl gegründet wären? Ach Azor! —" (Hier läßt sie sich in eine trostlose Lage auf den Sofa fallen) „Ach! ich bin das elendeste unter allen Geschöpfen! Ich habe Ihr Herz verloren. Eine andre glücklichere —" Hier verliert sie ihre Stimme, Thränen rollen aus ihren schmachtenden Augen, ihr schöner Busen athmet schwer und pocht mit verdoppelten Schlägen. Der bestürzte, gerührte, allzu schwache Azor vergißt auf einmahl alle Vorstellungen und Berechnungen seines Freundes; er sieht nichts als seine Alabanda in Thränen. Er eilt mit ausgebreiteten Armen auf sie zu. Welche Vorstellungen, welche Berechnungen sollten gegen diese Blicke, diese Thränen, diesen Busen aushalten können? Er wirft sich zu ihren Füßen, sagt und thut alles, was ein schwärmender Liebhaber sagen und thun kann, um eine zweifelnde Geliebte zu beruhigen. Nun sind nicht nur sechs, sechs hundert Millionen sind itzt eine Kleinigkeit in seinen Augen — Kurz, die angenehmste Aussöhnung erfolgt (nach keiner längern Weigerung, als

die Dame nöthig glaubt um den Werth davon zu erhöhen) auf diesen kleinen Sturm; Alabanda befestiget sich in dem Herzen des zärtlichen Sultans; das Amfitheater wird gebaut, und der arme Freund (nach einer eben so langen Weigerung auf Seiten seines königlichen Freundes) wie billig aufgeopfert, um die Thränen zu rächen, welche durch seine Schuld die schönsten Augen der Welt trübe gemacht haben."

Was sagen Sie zu diesem neuen Talent unsers Freundes Danischmend? fragte Schach-Gebal die schöne Nurmahal mit einem angenommenen Erstaunen. — In der That, erwiederte sie, er hat keine unfeine Gabe, Komödien aus dem Stegreife zu spielen; und wenn mir erlaubt wäre einen Vorschlag zu thun, so wär' es, ihn anstatt zum Oberaufseher über die Derwischen, zum Oberaufseher über die Schauspiele in Dely zu machen.

Es kann beides sehr wohl mit einander gehen, erwiederte der Sultan: man mufs die Talente des Mannes nicht unbenützt lassen; er mag es sich selbst beymessen, wenn man viel von ihm fodert. Aber im ganzen Ernste, Danischmend, die Erzählung von den Ausschweifungen, wozu die Prinzessin Alabanda euern armen Azor verleitete, hat mich auf einen

Gedanken gebracht, der, wie ich hoffe, den Beyfall deiner Filosofie erhalten wird. Mir fiel ein, daſs ich meinen Unterthanen ein beträchtliches Geschenk machen könnte, wenn ich drey oder vier meiner entbehrlichsten Lustschlösser niederreiſsen, und die ungeheuern Gärten, Lustwälder und Jagdbezirke, die dazu gehören, zum Anbauen unter sie austheilen lieſse.

Sire, sagte Danischmend mit lachenden Augen, (denn er hatte, bey aller seiner Filosofie zu viel Lebensart, um dem Trieb zum Lachen, der ihn anwandelte, freyen Lauf zu lassen) der bloſse Gedanke, würde dem Herzen Ihrer Majestät unendlich viel Ehre machen, wenn er auch unausgeführt bliebe; welches —

Nein, nein, fiel ihm der Sultan ins Wort, das soll er nicht! Er soll ausgeführt werden; denn was nützt ein Gedanke der eine bloſse Spekulazion bleibt? Ich bekümmere mich wenig darum, ob er mir viel oder wenig Ehre macht: aber ich liebe meine Unterthanen; ich stelle mir die Freude vor, die ich einigen tausend Haushaltungen dadurch machen könnte, und, ich bekenne euch meine Schwachheit aufrichtig, ich kann dieser Vorstellung nicht widerstehen.

Liebenswürdige Schwachheit, rief die schöne Nurmahal, indem sie eine von den Händen Seiner Majestät an ihre Lippen drückte.

Die Frage ist nur, fuhr der Sultan fort, welche von den vielen, aus denen ich wählen kann, aufgeopfert werden sollen? In der That ist keines, das nicht seine eigenen Schönheiten hat. — Doch, das werden wir heute nicht ausmachen. Gute Nacht, meine Kinder! — Danischmend, die erste Komödie, die in meiner Gegenwart aufgeführt wird, soll von deiner Erfindung seyn!

Der junge Mirza, welcher den Auftrag hatte, sich morgen mit Anbruch des Tages bereit zu halten, um den Sultan auf seiner geheimen Reise zu begleiten, brachte diese Nacht bey einer kleinen Mätresse zu, die er in einem sehr artigen kleinen Hause in einer von den Vorstädten von Dely unterhielt. Hier wurde ihm die Zeit so kurz, daſs er erst einzuschlafen anfing, als er wieder hätte erwachen sollen. Kurz, er vergaſs den Auftrag des Sultans so gänzlich, als ob niemahls die Rede davon gewesen wäre; und es war glücklich für ihn, daſs sich der Sultan eben so wenig daran erinnerte. In der That pflegte Se. Hoheit so viele Einfälle dieser Art zu haben, daſs

es lächerlich gewesen wäre, Ernst daraus machen zu wollen. Gleichwohl würde der letzte Einfall, mit dem er einschlief, Folgen gehabt haben, wenn Schach-Gebal mit sich selbst und mit seinen geheimen Rathgebern hätte einig werden können, auf welche von seinen Lustschlössern das Verdammungsurtheil fallen sollte. Man sprach so lange von der Sache, bis man endlich nichts mehr zu sagen hatte, und da hörte man auf davon zu sprechen. Alles blieb wie zuvor; Schach-Gebal hatte nichts desto weniger das Vergnügen, seinem Herzen mit der grofsmüthigen Freygebigkeit Ehre zu machen, die er in Gedanken ausgeübt hatte.

10.

Die erfindsame Fantasie und die verschwenderische Gemüthsart der schönen Alabanda (fuhr Nurmahal fort) würde allein schon hinlänglich gewesen seyn, die Einkünfte des Scheschianischen Reiches, so hoch sie sich auch beliefen, zu erschöpfen. Aber die obersten Staatsbedienten, die Finanzaufseher, und das ganze zahlreiche Geschlecht der Günstlinge (denn jeder Günstling hat wieder die seinigen)

verschlangen zur nehmlichen Zeit so beträchtliche Summen, dafs selbst die Verdoppelung der ehmahligen Abgaben (welche von den Zeiten des Krieges her, gegen das königliche Wort, noch immer fortdauerte) zu Bestreitung eines so ungeheuern Aufwandes unzulänglich war. Man sah sich also gezwungen, unter allerley Vorwand alle Jahre neue Auflagen zu machen. Und da die Regierung um nichts weniger besorgt war, als den arbeitsamen und nützlichen, das ist, den armen Theil der Nazion, der dadurch am meisten gedrückt wurde, durch die nöthige Aufmunterung und Unterstützung in den Stand zu setzen, so viel von seinem Erwerbe abzugeben: so mufsten die Folgen einer so unweisen Staatswirthschaft in wenigen Jahren merklich genug seyn, um jeden, der nur einiger Mafsen das Ganze zu übersehen fähig war, mit schwermüthigen Ahnungen von dem nahen Untergange des Staates zu erfüllen.

Was diejenigen, denen das gemeine Wohl zu Herzen ging, am empfindlichsten beleidigte, war die Gleichgültigkeit des Hofes bey solchen Zufällen, wodurch ganze Provinzen in den kläglichsten Nothstand gesetzt wurden. In einigen richtete, zum Exempel, das Austreten gewisser Flüsse von Zeit zu Zeit die schrecklichsten Verwüstungen an. In andern hatte

der Miſswachs, aus Mangel gehöriger Vorsorge und Polizey, Hunger und Seuchen veranlaſst, wodurch ganze Gegenden zum Grabe ihrer elenden Bewohner wurden. Die Hälfte der Unkosten, welche man während dieser öffentlichen Noth auf die gewöhnlichen und auf auſserordentliche Hofluſtbarkeiten verwendete, wäre hinlänglich gewesen, allem diesem Elende zuvorzukommen; 16) einem Elende, dessen bloſsen Anblick die verzärtelten Sinne und

16) Dieses Zuvorkommen ist ein Wort von wichtiger Bedeutung, welches wir den Groſsen zu gelegentlichem Nachdenken bestens empfehlen. „Wenn sie (sagt unser göttlicher Konfucius) solchen Übeln, die sich durch menschliche Klugheit nicht vorher sehen lassen, mit Hülfe entgegen eilen, so bald sie von dem Daseyn derselben benachrichtiget sind: so ist dieſs in solchen Fällen alles, was man von ihnen fodern kann. Aber es giebt eine Menge unglücklicher Zufälle, welche sich errathen lassen, und Übel, welche man mit Gewiſsheit vorher sagen kann, weil sie die nothwendigen Folgen unsrer eigenen Begehungen oder Unterlassungen sind. Diesen erst alsdann abzuhelfen suchen, wenn sie den gröſsten Theil ihrer schädlichen Wirkungen schon gethan haben, ist das Betragen einer unweisen Obrigkeit. Es ist die Schuldigkeit unsrer Obern, solchen Übeln zuvorzukommen; und eben darin liegt eine von den wesentlichsten Ursachen, warum man Obrigkeiten vonnöthen hat."

Anmerk. d. Sines. Übers.

die wollüstige Einbildungskraft des Sultans und seiner Gebieterin nicht eine Minute lang zu ertragen fähig gewesen wären. Aber weder Azor noch Alabanda wußten, daß diese hundert tausend Unzen Silbers, die an einem einzigen Feste in muthwilliger Üppigkeit verschwendet wurden, den Werth des Brotes ausmachten, welches an eben diesem Tage zweymahl hundert tausend Familien hätte sättigen sollen, wenn es nicht mit einer unmenschlichen Hartherzigkeit diesen von Arbeit, Kummer und Dürftigkeit entkräfteten Menschen, und ihren vor Hunger weinenden Kindern, aus dem Munde gerissen worden wäre, um von demjenigen, der sich ihren allgemeinen Vater nennen ließ, in Sardanapalischen Gastmählern verzehrt, und unter die Genossen und Werkzeuge seiner tyrannischen Ausschweifungen vertheilt zu werden.

Dieß ist ein so abscheulicher Gedanke, rief Schach-Gebal, daß ich lieber heute noch in die Kutte eines Derwischen kriechen, oder, wie ein gewisser König, sieben Jahre lang ein Ochse seyn und Gras fressen, als länger Sultan bleiben wollte, wenn ich Ursache hätte zu glauben, daß ich mich in diesem Falle befinden könnte.

Nach einer so nachdruckvollen Erklärung würde es nicht nur sehr unhöflich, sondern wirklich grausam gewesen seyn, dem guten Sultan zu entdecken, daſs er sich schon oft in diesem Falle befunden habe. Man versicherte ihn also einhellig des Gegentheiles, mit dem gebührenden Dank für diese abermahlige Probe seiner Menschlichkeit, und Nurmahal fuhr fort.

Der gute König Azor war weit entfernt, den elenden Zustand seiner Provinzen auch nur von ferne zu argwohnen. Seine Visire hatten die sorgfältigsten Maſsregeln genommen, daſs die Klagen des Volkes nicht zu seinen Ohren dringen konnten. Er sah sich von lauter glücklichen oder glücklich scheinenden Leuten umgeben. Seine Hauptstadt stellte einen Inbegriff der Pracht und der Reichthümer der ganzen Welt, die umliegenden Gegenden ein Land der Bezauberungen, und selbst die Hütten des Landvolkes das Bild des Überflusses und der Freude dar. Ströme von Gold und Silber flossen aus allen Provinzen seines Reiches der Hauptstadt zu; aber, anstatt in tausend schlängelnden Bächen wieder zurückzukehren, und durch einen regelmäſsigen Umlauf alle Gliedmaſsen des groſsen Staatskörpers in lebhafter Munterkeit zu erhalten, verloren sie sich dort in einer unzähligen Menge kleiner durch einander laufender Kanäle, oder

stürzten sich in bodenlose Schlünde, oder verdünsteten in die Luft. Der gröfste Theil von dem, was ehmahls der Reichthum der Nazion gewesen war, cirkulierte itzt unter einer kleinen Anzahl, bey welcher es so schnell im Kreise herum getrieben wurde, so oft und auf so mannigfaltige Art seine Form ändern mufste, dafs die Masse selbst durch eine unmerkliche Abnahme sich zuletzt auf eine sehr merkliche Weise vermindert befand. Aber lange zuvor, ehe man sich entschliefsen konnte es gewahr zu werden, fiel der schlechte Zustand des Reiches einem jeden in die Augen, welcher Gelegenheit hatte es von einem Ende zum andern zu durchreisen. Die Gröfse des Elendes der Provinzen verhielt sich wie ihre Entfernung von der Hauptstadt. Hunger und Nacktheit nahm mit jeder Tagreise zu; mit jedem neuen Morgen zeigte sich das Land schlechter angebaut, weniger bevölkert, weniger gesittet, und mehr mit Zeichen des Mangels und der Unterdrükkung angefüllt; bis man endlich nichts als ungeheure Wüsten vor sich sah, von welchen der Sultan keinen andern Vortheil bezog, als die Hoffnung, einen auswärtigen Feind durch ihren bloſsen Anblick abzuschrecken, oder ihn wenigstens unfehlbar durch Hunger aufzureiben, eh' es ihm möglich wäre ins Innere des Reiches einzudringen.

Um das Unglück von Scheschian vollständig zu machen, spielten die abgöttischen Priester dieses Landes zu Azors Zeiten eine Art von tragikomischem Possenspiele, welches einen äuſserst nachtheiligen Einfluſs auf den Geist, die Sitten und die äuſserlichen Umstände der Nazion hatte.

Bey diesen Worten wachte die Aufmerksamkeit des Sultans, welche beynahe eingeschlummert war, auf einmahl auf; er stützte sich auf den linken Arm, und sah der schönen Nurmahal mit allen Zeichen der ungeduldigen Erwartung ins Gesicht.

Ihre Hoheit werden Sich nicht betrogen finden, sagte die Dame, wenn Sie Begebenheiten erwarten, welche auch dann noch überraschen, wenn man sich auf das Auſserordentlichste gefaſst gemacht hat.

Ich erwarte nichts andres, sagte der Sultan: und eben deſswegen bin ich so begierig mehr davon zu wissen, daſs ich voraus sehe, eure Erzählung wird mich diesmahl um den Schlaf bringen, den sie mir befördern sollte. Ich habe die blauen Bonzen nicht überhört, deren die Dame Alabanda in ihrer Unterredung mit dem guten Manne Azor erwähnte. Ich wollte Dazischmenden nicht aus dem Zusammenhange

bringen; aber itzt, da ihr selbst auf diesen Gegenstand kommt, hoffe ich genauer mit den blauen Bonzen bekannt zu werden.

Das einzige, warum ich Ihre Hoheit vorher bitten muſs, versetzte Nurmahal, ist, daſs es mir erlaubt werde, mein Amt bey dieser Erzählung an Danischmenden zu überlassen, welchen die Stärke, die er in diesem Theile der alten Geschichte besitzt, fähig macht, Ihre Neubegierde auf die vollkommenste Weise zu befriedigen.

Von Herzen gern, sagte der Sultan: und, was noch mehr ist, er soll die Erlaubniſs haben, so umständlich zu seyn als es ihm beliebt; denn ich erwarte Begebenheiten, wovon auch die kleinsten Züge einem denkenden Kopfe nicht gleichgültig sind.

Danischmend hatte keine Ursachen anzuführen, welche hinlänglich gewesen wären, die Ablehnung dieses Auftrages zu rechtfertigen. Er unterzog sich also demselben mit guter Art, und, nach einer kleinen Pause, fing er seine Erzählung folgender Maſsen an.

Wiewohl, nach meinem Begriffe, die schlechteste Regierungsform und die schlechteste Religion immer besser ist als gar keine: so gestehe

ich doch so willig als irgend jemand, dafs eine Nazion, wie grofs auch ihre Vortheile in andern Stücken seyn möchten, unmöglich zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit sich erheben könne, wenn sie das Unglück hat, einer ungereimten Verfassung oder einer unvernünftigen Religion unterworfen zu seyn. Das letzte war der Fall, worin sich die Einwohner von Scheschian seit undenklichen Zeiten befanden. Die Verblendung dieses Volkes über eine Sache von solcher Wichtigkeit würde allen Glauben übersteigen, wenn uns die Geschichte der Welt, in ältern und neuern Zeiten, nicht so viele abgöttische Völker bekannt machte, welche sich eben so handgreiflich haben hintergehen lassen als die Scheschianer. Die alten Ägypter stellen uns hierin ein Beyspiel dar, welches alle andere überflüssig macht. Das Erstaunen bindet uns die Zunge, und die Gedanken stehen still, wenn wir hören, dafs ein so weises Volk fähig war, Affen, Katzen, Kälbern, Krokodillen und Meerzwiebeln, mit allen Verzückungen einer fanatischen Ehrfurcht, als göttlichen Wesen, oder wenigstens als sichtbaren Bildern göttlicher Wesen, zu begegnen. 17)

17) Der Indische Verfasser spricht hier der herrschenden Meinung gemäfs, nach welcher man sich ich weifs nicht welchen seltsamen Begriff von der Weisheit der Ägypter macht, weil dieses

Ich weifs nicht, ob etwas demüthigender für die Menschheit seyn kann, als die Gewifsheit, worin wir sind, dafs nichts so unsinniges

Volk (wenn man das Sinesische ausnimmt *) das erste war, welches Gesetze, Religion und Sitten hatte. In dieser Voraussetzung hat man freylich Ursache, sich zu wundern, wie eine so weise Nazion so unweise habe seyn können. Aber würde es nicht einer natürlichen Art zu schliefsen gemäfs seyn, wenn wir sagten: ein Volk, welches fähig war, Kälber, Affen und Krokodille anzubeten, u. s. w. war kein weises, sondern ein sehr albernes Volk. Freylich hörte dann die Gelegenheit sich zu wundern auf; und viele Leute finden ein so grofses Behagen daran, wenn sie den Mund aufreifsen und sich wundern können.

Anmerk. des Sines. Übersetzers.

*) Hier betrügt vielleicht den ehrlichen Hiang-Fu-Tse sein Patriotismus ein wenig. Die Sineser haben (wie uns ein grofser Kenner der Ägyptischen Alterthümer bewiesen hat) eben sowohl wie die Griechen ihre Polizey und Wissenschaften Ägyptischen Kolonien oder auf Abenteuer ausgehenden Wanderern dieser Nazion zu danken gehabt.

Anmerk. des Latein. Übers.

Die gröfsten Kenner der Ägyptischen Alterthümer wissen, im Grunde, bey aller ihrer Belesenheit und Scharfsinnigkeit nicht viel mehr davon als andere. Ihre Hypothesen sind daher auch eben der Hinfälligkeit unterworfen, welche von jeher das

und lächerliches erträumt werden kann, welches nicht zu irgend einer Zeit oder auf irgend einem Theile des Erdenrundes von einer beträchtlichen Anzahl von Menschen für wahr, ernsthaft und ehrwürdig wäre angesehen worden. Das schlimmste ist, dafs wir selbst bey aller Verachtung, womit wir fremde Thorheiten anzusehen gewohnt sind, grofse Ursache haben zu glauben, dafs wir an ihrem Platze nicht weiser gewesen seyn würden. Erziehung, Beyspiel, Gewohnheit und Nazionalstolz würden sich bey uns so gut als bey jenen vereiniget haben, unsre Vernunft zu fesseln, und dasjenige, was wir itzt, mit so gutem Grunde, Unsinn nennen, zum Gegenstand unsrer wärmsten Verehrung zu erheben. Gleich den Agyptern würden wir das Unvermögen, uns irgend einen gesunden Begriff davon zu machen, ein heiliges Dunkel genannt haben, in welches sterblichen Augen nicht erlaubt sey

Schicksal der wissenschaftlichen Hypothesen gewesen ist. Vor wenigen Jahren bewies man uns, dafs die Sinesen von den Ägyptern abstammeten: nun hat uns Herr von P. bewiesen, „dafs weder diese von jenen noch jene von diesen abstammen;" und so gewinnen wir doch so viel dabey, zu wissen, dafs wir nichts von der Sache wissen; und dieſs ist, nach dem Urtheil des weisen Sokrates, immer viel gewonnen.

einzudringen. 18) Kurz, in den Zeiten der alten Beherrscher des Nils, zu Memfis oder Pelusium geboren, würden wir gern oder ungern Katzen, Krokodille und Meerzwiebeln angebetet haben so gut als jene; und dieſs zu eben der Zeit, da uns nichts so widersinnig gedäucht hätte, als einen Mohren, in demuthsvoller Stellung und mit allen Zeichen eines andächtigen Vertrauens in seinen Gesichtsmuskeln, einen Elefantenzahn oder das Horn eines Ziegenbocks in seiner Noth anrufen zu sehen. 19)

18) Danischmend scheint hier die berühmte Inschrift vor Augen gehabt zu haben, welche zu Saïs im Tempel der Isis gelesen wurde: „Ich bin alles was ist, was war und was seyn wird; und meinen Schleier hat noch kein Sterblicher aufgedeckt." In diesem Falle hat er Unrecht gehabt, nicht zu empfinden, dafs uns diese Inschrift von der unermeſslichen Gröfse und der majestätischen Unbegreiflichkeit der Natur das erhabenste Bild giebt, das jemahls in der Seele eines Sterblichen entworfen worden ist.

19) Von der Wahrheit des seltsamen Aberglaubens, den die Mohren mit ihren Fetischen oder Schutzgöttern treiben, kann sich, wer daran zweifeln sollte, aus der Allgemeinen Geschichte der Reisen, und aus der gelehrten Abhandlung *du Culte des Dieux fetiches*, überzeugen. Übrigens können wir diese Reflexion des Filosofen

Dieser kleine Eingang, Sire, hat mir nöthig geschienen, unser Urtheil über den Aberglauben der Scheschianer zu mildern, und, in Be-

Danischmend nicht ohne eine Anmerkung lassen. Der Satz, daſs keine Nation an dem Platz und in den Umständen welches andern Volks man will, viel klüger als dieses andere Volk seyn würde, scheint seine unzweifelhafte Richtigkeit zu haben: und wenn man keinen andern Gebrauch davon macht, als den unbescheidenen Stolz einiger Völker auf Vorzüge, welche nichts weniger als das Werk ihrer eignen Weisheit sind, dadurch zu demüthigen, und sie empfinden zu machen, wie sehr eine gegenseitige Duldung, auch aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, in der natürlichen Billigkeit gegründet sey; so scheint er unter die Wahrheiten zu gehören, an welche es nützlich ist die Menschen zuweilen zu erinnern. Allein es ist in unsern Tagen gewöhnlich worden, von eben diesem Satze, mittelst gewisser Wendungen, einen sehr schlimmen Gebrauch zu machen. Man hat daraus folgern wollen, die verschiedenen Völker hätten keine andre als subjektive Gründe ihres verschiedenen Glaubens, und alle Religionen könnten daher als gleichgültig angesehen werden, oder es schicke sich für keinen weisen Mann, sich für irgend eine Religion mehr zu interessieren, als in so weit es die Gesetze seines Landes und seine übrige Konvenienz erforderten. Diese verderblichen Grundsätze, welche beynahe zu allen Zeiten die Religion eines grofsen Theils der Weltleute ausgemacht haben, sind indessen nichts weniger als nothwendige Folgen aus der Reflexion des weisen Danischmend. Eine Religion aus allen

trachtung der Schwachheiten der menschlichen Natur, uns zu einer Nachsicht zu vermögen, ohne welche wenige Erdbewohner ihren Anspruch auf den Titel vernünftiger Wesen behaupten könnten.

kann nichts desto weniger, aus innerlichen sowohl als äuſserlichen überzeugenden Beweisgründen, die wahre seyn, oder, unbetrügliche Kennzeichen eines göttlichen Ursprungs haben: und da wir Christen mit dem gröfsten Grade der Gewifsheit behaupten können, daſs unsre Religion wirklich die einzige sey, welche mit allen diesen Kennzeichen versehen ist; so sind wir nicht nur wohl berechtiget, sondern schlechterdings verbunden, alle übrigen, in so weit sie der unsrigen entgegen stehen, für irrig und verwerflich zu erklären. Die Betrachtung, daſs wir z. B. in den Umständen der alten Ägypter oder unsrer eigenen abgöttischen Vorfahren eben so abgöttisch und abergläubisch als sie gewesen seyn würden, kann und soll also, vernünftiger Weise, zu nichts anderm dienen, als eines Theils uns Mitleiden mit den Gebrechen der Menschheit und Nachsicht gegen die Irrenden und Verführten einzuflöſsen; andern Theils uns zu Gemüthe zu führen, daſs wir es nicht den Vorzügen unsers Verstandes, sondern blofs der göttlichen Güte beyzumessen haben, daſs wir so glücklich sind, eine reinere Erkenntnifs des höchsten Wesens und (wie der H. Paul sagt) einen vernünftigen Gottesdienst vor so vielen andern Völkern des Erdkreises zu besitzen.

Anm. der Lat. Übers.

Herr Danischmend, sagte der Sultan, was geschehen ist, ist geschehen; wir wollen es dabey bewenden lassen; wiewohl ihr euch, alles wohl überlegt, diese Dissertasion hättet ersparen können. Denn am Ende haben wir doch nichts weiter daraus gelernt, als dafs alle Köpfe unter dem Monde zu Zeiten ein wenig mondsüchtig sind, und dafs keine Krähe der andern die Augen ausbacken soll, wie König Dagobert sagte. Also nichts mehr hiervon, und zur Sache!

Diesem Befehl zu Folge fuhr der Doktor also fort — —

Der Herausgeber an die Leser.

Lücken, geneigte Leser, sind in allen Arten der menschlichen Kenntnisse, besonders in Geschichts-Erzählungen, eine allzu gewöhnliche Sache, als dafs es euch befremden sollte, hier in der Erzählung des so genannten Filosofen Danischmend eine Lücke, und zwar, wie wir nicht bergen, eine beträchtliche Lücke zu finden.

Diese Lücke ist nicht etwann von der Art derjenigen, welche von den Gelehrten *Hiatus in Manuscriptis* genannt zu werden pflegen. Die Handschrift, aus welcher wir die Geschichte von Scheschian gezogen haben, liegt vollständig vor uns, und es kam blofs auf uns an, ob wir sie so vollständig, als der Lateinische Übersetzer sie geliefert, mittheilen wollten oder nicht.

Vielleicht betrügen wir die Neugierde vieler Leser gerade da, wo sie am wenigsten geneigt sind, es uns zu vergeben. Und wirklich hätten wir kein Bedenken tragen sollen, die Geschichte der Religion des alten Scheschians, und der Veränderungen, welche sich unter einigen Königen mit ihr zugetragen, der Welt ohne Lücken vorzulegen, wenn uns das Beyspiel des Lateinischen Übersetzers, und die Gründe, womit er sein Verfahren beschönigt hat, hinlänglich geschienen hätten, die Nachfolge desselben zu rechtfertigen.

Er behauptete nehmlich: „Die weisesten Männer wären von jeher der Meinung gewesen, dafs es einer von den wichtigsten Diensten, welche man der wahren Religion leisten könne, sey, wenn man dem Aberglauben und der Tartüfferey (ihren schädlichsten Feinden, weil sie die Maske ihrer Freunde

tragen), diese Maske abziehe, und sie in ihrer natürlichen Ungestallt darstelle. Blofs aus diesem Grunde hätten gelehrte und ehrwürdige Schriftsteller aus den ältern Zeiten des Christenthums, ein Lahtanzius, ein Arnobius, ein Augustinus, u. s. sich eine ernstliche Angelegenheit daraus gemacht, die Ausschweifungen und Betrügereyen der heidnischen Priesterschaft (sogar nicht ohne Gefahr durch Bekanntmachung der ärgerlichsten Gräuel schwachen Gemüthern anstöfsig zu werden) an das helleste Licht hervor zu ziehen. Sie hätten diese Gefahr als ein kleines, zufälliges und ungewisses Übel angesehen, welches gegen den grofsen Nutzen, den sie der Gottseligkeit und der Tugend von jener Entlarvung der religiösen Betrügerey versprochen, in keine Betrachtung komme. Es ist wahr, (setzt er hinzu) Leser, welche mehr Witz als Unterscheidungskraft besitzen, könnten Ähnlichkeiten, und boshafte Leute Anspielungen zu finden glauben, wo keine sind; aber wenn uns diese Besorgnifs aufhalten sollte, welche Geschichte würde man schreiben dürfen? Eine jede wohl geschriebene Geschichte kann, in einem gewissen Sinne, als eine Satire betrachtet werden; und ich fordere den Weisesten und Unschuldigsten unter allen Sterblichen heraus, uns ein aufrichtiges Gemählde der Gesetze, Sitten, Meinungen und Gebräuche, von welchem Lande

in der Welt er will, und sollte es Kappadocia, Pontus, oder Mysia seyn, zu liefern, welches nicht voller Anspielungen zu seyn scheinen sollte."

Diese und andre Gründe des Lateinischen Übersetzers hätten uns vielleicht zu einer andern Zeit überzeugen, und bewegen können, seinem Beyspiele zu folgen. Aber in den Tagen, worin wir leben, kann die Behutsamkeit in Dingen dieser Art kaum zu weit getrieben werden. Der kleinste Anlafs, den wir wissentlich dem Leichtsinn und Muthwillen unsrer Zeiten gegeben hätten, durch die schalkhaften Wendungen, die auch der mittelmäfsigste Witz in seiner Gewalt hat, unsrer Erzählung einen unächten Sinn anzudichten, würde in unsern Augen alle guten Eindrücke überwiegen, welche wir uns, ohne übertriebene Erwartungen zu hegen, von dieser Geschichte der Könige in Scheschian versprechen. Nichts ist in unsern Tagen überflüssiger als Feldzüge gegen Aberglauben und Tartüfferey. Es sind Zeiten gewesen, (kein Vernünftiger wird es läugnen) wo man sich durch Kämpfe mit diesen Feinden der Religion und der bürgerlichen Gesellschaft Verdienste machen konnte. Aber sie sind nicht mehr. Andre, in ihren Folgen ungleich mehr verderbliche Ausschweifungen, Geringschätzung der Re-

ligion und Ruchlosigkeit, gewinnen unvermerkt immer mehr Grund; die ehrwürdige Grundfeste der Ordnung und der Ruhe der menschlichen Gesellschaft wird untergraben, und unter dem Vorwande, einem Übel, welches gröfsten Theils eingebildet ist, zu steuern, arbeitet der zügellose Witz, in den Mantel der Filosofie eingehüllt, der menschlichen Natur ihre beste Stütze, und der Tugend ihre wirksamste Triebfeder zu entziehen. In einem solchen Zeitpunkte können diejenigen, welche es mit der Menschheit wohl meinen, nicht zu vorsichtig seyn; und blofs aus dieser Betrachtung haben wir geglaubt, der Welt einen gröfsern Dienst durch die Unterdrückung der besondern Umstände der Religionsgeschichte von Scheschian als durch die Mittheilung derselben zu erweisen.

Damit aber gleichwohl der Zusammenhang des Ganzen nichts dadurch verliere, haben wir für nöthig gehalten, dem Leser einen Auszug aus der Erzählung des Filosofen Danischmend mitzutheilen, welcher ihn in den Stand setzen möge, von dem schlechten Zustande der alten Scheschianischen Verfassung über diesen Punkt, von den Verdiensten, welche sich der Sultan Ogul um sie erworben, und von dem Zwiespalt, der das Reich zu Azors Zeiten

erschütterte, sich wenigstens einen allgemeinen Begriff zu machen.

Nach dem Beyspiele der Ägypter, und andrer abgöttischen Völker, verehrten die Schaschianer einen Affen als den besondern Schutzgott ihrer Nation; und, wie alle Asiatischen Länder, wimmelte Schaschian von Bonzen, deren hauptsächlichste Beschäftigung war, das verblendete Volk in der gröbsten Verfinsterung des natürlichen Lichtes, und in einem ihnen allein nützlichen Aberglauben zu unterhalten. Unter den verschiedenen Gattungen derselben, welche Danischmend schildert, begnügen wir uns, nur zweyer zu erwähnen, deren Institut uns Europäern unglaublich scheinen müßte, wenn wir nicht aus der Sammlung der so genannten *Lettres edifiantes*, und aus der Kompilasion des P. Du Halde benachrichtiget wären, daß sich wenigstens von der einen Gattung noch heutiges Tages eine zahlreiche Nachkommenschaft in der Tatarey und in Sina erhalten hat. Die ersten, sagt Danischmend, nannten sich Ya-ssou, oder Nachahmer des Affen, und unterschieden sich von den übrigen Bonzen durch eine scheinbare Strenge, ein unreinliches Aussehen, eine große Fertigkeit sich in Begeisterung zu setzen, und

eine Unwissenheit, welche nahe an die thierische grenzte. Wenn man den Feinden dieser Ya-faou glauben dürfte, so war kein Laster, welches sie unter dem Mantel von Sackleinwand, womit sie ihre Blöfse deckten, nicht ungestraft ausgeübt haben sollten. Man beschuldigte sie der Betrügerey, der Ränkesucht, der Unmäfsigkeit und einer ungezähmten Lüsternheit nach dem Eigenthume der Scheschianer; Untugenden, welche sie, wie man sagte, unter einer Maske von Einfalt, Redlichkeit, und Verachtung der irdischen Dinge künstlich zu verbergen wufsten. Sie nähren, sagte man, unter dem Scheine der tiefsten Demuth den unausstehlichsten Stolz; sie sind rachgierig und grausam bey dem Anscheine einer unüberwindlichen Sanftmuth, und allgemeine Feinde der Menschen mit der Miene der Unschuld und Gutherzigkeit. Diese Beschuldigungen sind zu hart, (fährt Danischmend fort) als dafs es billig wäre ihnen einen unbedingten Glauben beyzumessen. Aber diefs ist unläugbar, dafs die Unnützlichkeit der Ya-faou der geringste Vorwurf war, der ihnen gemacht werden konnte. Sie hatten allem, was man Vernunft, Wissenschaft, Witz, Geschmack und Verfeinerung nennt, einen unversöhnlichen Krieg angekündiget; und ihren unermüdeten Bemühungen war es vornehmlich zuzuschreiben, dafs Scheschian in so vielen Jahrhunderten nicht die

mindeste Bestrebung zeigte, sich aus dem Wust einer die Menschheit entehrenden Barbarey empor zu arbeiten. In Betrachtung der nachtheiligen Folgen einer solchen Thätigkeit, hätte man Ursache gehabt, sich ihnen noch verbunden zu achten, wenn sie sich hätten begnügen wollen, ganz und gar müssig zu seyn. Gleichwohl war auch in diesem Falle die Last sie zu füttern keine Kleinigkeit. Denn man rechnete zu Sultan Azors Zeiten über zwölfmahl hundert tausend Ya-faou, und sie waren überhaupt Leute von vortrefflichem Appetit. — — Es ist etwas Unbegreifliches, dafs diese Nachahmer des Affen zu gleicher Zeit der Gegenstand der lebhaftesten Ehrfurcht und der öffentlichsten Verachtung waren. Man trug sich mit einer unendlichen Menge lächerlicher Erzählungen in Prose und Versen, worin man sich mit ihren Sitten und selbst mit ihrem Stande die gröfsten Freyheiten nahm; man sprach und schrieb und sang auf öffentlicher Strafse von ihnen als von dem verworfensten Auskehricht des menschlichen Geschlechtes; man beschuldigte sie ungescheut aller Übelthaten, wozu ihre herum schweifende Lebensart ihnen selbst Gelegenheit und ihren Feinden Vorwand gab. Kurz, derjenige würde lächerlich geworden seyn, der in guter Gesellschaft ihren Nahmen mit dem geringsten Zeichen von Achtung ausgesprochen hätte; und alles dies

zu eben der Zeit, da noch eine Menge von Leuten den Staub für heilig ansahen, in welchen ein Ya-faou seine Füſse gesetzt hatte; da das gemeine Volk sich mit sklavischer Folgsamkeit in allen seinen Geschäften von ihnen regieren lieſs, und viele nichts angelegneres hatten, als dafür zu sorgen, daſs alles, was von ihrem Vermögen nicht schon bey ihren Lebzeiten von diesen würdigen Leuten aufgegessen worden war, ihnen wenigstens nach ihrem Tode nicht entgehen möchte.

Ich kann nicht umhin (fährt Danischmend fort) noch einer Gattung von privilegierten Müſsiggängern zu erwähnen, deren Institut, so seltsam es auch beym ersten Anblicke scheint, aus einem gewissen Gesichtspunkt betrachtet, etwas Gemeinnütziges hatte, wodurch es sich über die übrigen Gattungen der Ya-faou erhob. Man nannte sie scherzweise die Fruchtbringenden; allein sie selbst legten sich, wegen der Unabhänglichkeit, von welcher sie Profession machten, den stolzen Nahmen Kamfalu, Könige der Meinungen, bey. Ungeachtet ein altes Vorurtheil ihnen einen Theil der Vorrechte und des Ansehens der Ya-faou beylegte, so scheinen sie doch mehr eine Sekte von Freygeistern als wirkliche Bonzen gewesen zu seyn, und in ihren Grundsätzen sowohl als in ihrer Lebensart vieles mit den

Cynikern der alten Griechen, mit den Anhängern des Lao-Kiun in Sina, und mit unsern Kalendern gemein gehabt zu haben. Sie lebten zwar auch auf Unkosten des Volkes wie die Ya-faou; aber sie bezahlten gleichsam dafür mit einer Menge kleiner Talente, wodurch sie sich angenehm und beynahe unentbehrlich zu machen wusten. Sie belustigten die Grossen mit ihrem Witze, und sich selbst mit der Leichtgläubigkeit des Volkes. Die Freyheit, die ihnen ihr Orden gab über alles zu spotten, und ein unerschöpflicher Vorrath von muthwilligen Erzählungen und Anekdoten verschaffte ihnen Zutritt in der schönen Welt; und so gross ist die Macht eines eingewurzelten Vorurtheils, dass der Morgenbesuch eines Kamfalu bey einer schönen Frau als eine Sache, die nichts zu bedeuten habe, angesehen wurde. Aber die Kamfalu kannten den Werth ihrer Vorrechte zu gut, um sich allein auf die vornehme Welt einzuschränken: und wenn sie sich bey der Dame beliebt machten, indem sie ihrem Schooshunde liebkoseten und über ihre Nebenbuhlerin lästerten; so schmeichelten sie sich bey der jungen Bäurin durch ein sympathetisches Mittel, sich der Treue ihres Mannes zu versichern, ein, oder indem sie ihr aus der Hand weissagten, dass sie fünf- oder sechsmahl Wittwe zu werden Hoffnung habe. Sie waren im Besitz von einer Menge bewährter

Hausmittel gegen alle Zufälle, welche Menschen und Vieh zustoßen können; sie schlichteten die kleinen Streitigkeiten zwischen Eheleuten, Verwandten und Nachbarn; und es gab wenig Heirathen unter dem Volke, die nicht ein Kamfalu gestiftet hatte. Eine von den Regeln ihres Ordens, die keine Ausnahme zuließ, war, kein Mitglied in denselben aufzunehmen, welches sich nicht durch eine fechtermäßige Gestalt und eine blühende Gesundheit zu dieser Ehre legitimieren konnte. Aber was ihnen am meisten Ansehen und Vortheile verschaffte, war der Ruf, ein besonderes Geheimniß wider die Unfruchtbarkeit zu besitzen. Man versichert, daß in den Zeiten, da die aufs höchste gestiegenen Ausschweifungen ihre schädlichen Folgen zum Nachtheil der Bevölkerung am stärksten geäußert, die edelsten Geschlechter von Scheschian die Erhaltung ihres Stammes lediglich dem geheimen Mittel der Kamfalu zu danken gehabt hätten. Ein Verdienst, wodurch sie, nach dem Urtheile der Staatskundigen, sich ein so starkes Recht an die öffentliche Dankbarkeit erwarben, daß selbst der große Sultan Tifan, da er alle Arten von herum schweifenden Bonzen gänzlich aufhob, die einzigen Fruchtbringenden, als Leute die dem Staate wichtige Dienste geleistet hätten, bey ihrem alten Vorrecht erhielt,

auf Kosten ihrer freywilligen Wohlthäter müſsig zu gehen.

Ich finde, sagte Schach-Gebal, diese Achtung des Sultans Tifan für die Verdienste der Fruchtbringenden um so lobenswürdiger, da ich versichert bin, daſs die Eiben, womit der Adel von Scheschian durch ihre Vermittelung versehen wurde, stärkere Sennen und frischeres Blut in die Familien brachten, und also tüchtig wurden, die Stammväter einer markigern Nachkommenschaft zu werden. Indessen sollte michs wundern, wenn die Ya-faou nicht aus dem nehmlichen Grund einiges Recht an die Nachsicht des Königs Tifan gehabt hätten.

Sire, versetzte Danischmend, das herbe und abschreckende Aussehen, welches diese letztern sich gaben, scheint ihnen gröſsten Theils die Gelegenheit, sich um die höhern Klassen des Staats verdient zu machen, abgeschnitten zu haben. Vermuthlich fehlte es ihnen an gutem Willen nicht; aber da sie aus der feinen Welt gänzlich ausgeschlossen waren, sahen sie sich genötbiget, ihn bey den geringern Klassen gelten zu machen, wo ihr Beystand, wenigstens in Rücksicht auf den Staat, gänzlich in Verlust ging, folglich nichts Verdienstliches haben konnte.

Nachdem Danischmend von den verschiedenen Gattungen und Arten der Scheschianischen Bonzen, von ihren Grundsätzen, von ihrem Götzendienste, von ihrer vorgegebenen Zauberkunst, von dem Orakel der grofsen Pagode, und besonders von den Mitteln, wodurch sie sich eine beynahe unumschränkte Gewalt über die Köpfe und über die Beutel der Scheschianer zu erwerben gewufst, umständliche Nachricht gegeben; läfst er sich in eine weitläuftige, und für jeden andern als den Sultan Gebal tödtlich langweilige Erzählung gewisser Streitigkeiten ein, welche um sehr unerheblicher Dinge willen unter diesen Bonzen entstanden seyn, und durch die unvorsichtige Theilnehmung des Hofes an denselben Gelegenheit gegeben haben sollen, dafs die Nazion sich in verschiedene Parteyen zerspaltet, aus deren heftigem Zusammenstofs endlich einer der wüthendsten Bürgerkriege, wovon man jemahls ein Beyspiel gesehen, entstanden sey. Der gänzliche Untergang des Staats würde unvermeidlich gewesen seyn, wenn nicht glücklicher Weise für dieses bethörte Volk Ogul-Kan dazwischen gekommen, und durch seine Eroberung die tobenden Bonzen genöthiget hätte, ihrer Privathändel zu vergessen, um auf ihre gemeinschaftliche Erhaltung bedacht zu seyn.

Gut, (ruft hier Schach-Gebal aus) hier erwartete ich meinen guten Bruder Ogul-Kan.

Ich bin sehr begierig zu hören, was er zu den Streitigkeiten der Scheschianischen Bonzenschaft gesagt haben mag. Denn bey aller Achtung, die ich für seine übrigen Verdienste hege, wird er mir nicht übel nehmen, wenn ich mir ihn als einen sehr mittelmäßigen Metafysiker vorstelle.

Sire, (versetzte Danischmend) der bloße Menschenverstand, von welchem er sich in dieser Sache leiten ließ, führte ihn sicherer, als die subtilste Dialektik vielleicht hätte thun können. Die Tatarische Horde, deren Anführer er war, hatte von ihren Vorältern eine sehr einfältige Religion geerbt. Sie kannten weder Tempel noch Priester. Sie verehrten einen unsichtbaren Herrn des Himmels, von welchem sie glaubten, daß er die guten Menschen liebe und die bösen — nicht hasse, sondern besser mache. Sie hielten es für unrecht ein Bild von ihm machen zu wollen. Denn (sagten sie in ihrer Einfalt) wenn man auch den großen Berg Kautel selbst zu seinem Bilde ausbauen wollte, so würde dieß dennoch nur eine sehr kindische Vorstellung von der Größe eines Monarchen geben, der die Sonne in der einen Hand und den Mond in der andern hält. Diesem Begriffe zu Folge begnügten sie sich, in jedem Hause eine schwarze Tafel an der Wand hängen zu haben,

tigte Regierung mit Unternehmungen gegen die eingeführte Religion anzufangen. Er bezeigte sich also sehr billig, ja sogar günstig gegen die Priesterschaft von Scheschian; erklärte sich öffentlich, dafs er sie bey ihren Gerechtsamen und Vortheilen schützen und nichts gegen ihre Religion unternehmen wolle; und hielt, was er versprochen hatte.

Kaum fingen die Bonzen wieder an, der Ruhe zu geniefsen, welche sie der Regierung dieses weisen und guten Königs zu danken hatten: so erinnerten sie sich auch ihrer ehmahligen Streitigkeiten wieder; und auf einmahl wurde wieder von allen Seiten zum Treffen geblasen. Aber hier hörte die Gefälligkeit des Sultans Ogul auf. Er liefs ein Edikt ausgehen, worin einem jeden erlaubt wurde, seine Meinung über die Gegenstände des Streites mit Bescheidenheit bekannt zu machen; aber er verbot zugleich alle Bitterkeit, und alle Anzüglichkeit im Disputieren: und um seinem Verbote den gehörigen Nachdruck zu geben, setzte er die Strafe von zwey hundert Streichen auf die Fufssohlen darauf, wenn sich jemand, wer es auch wäre, gelüsten liefse, einen andern seiner Meinungen wegen zu schimpfen oder zu verdammen. „Meinungen über Dinge, welche ihren Besitzer zu keinem schlimmern Manne machen, sind weder Staatssachen noch Ver-

brechen, sagte er: ich werde mich niemahls damit abgeben, sie zu untersuchen, und noch weniger mich bereden lassen, sie zu bestrafen. Gedanken und Träume [21]) sollen in meinem

21) Wenn man von einem rohen Tatarischen Heerführer, wie Ogul-Kan war, Belesenheit vermuthen konnte, so sollte man glauben, dafs hier eine Anspielung auf den Tyrannen Dionysius von Syrakus wäre, der den Maryas, einen seiner Staatsbedienten, hinrichten liefs, weil diesem Maryas geträumt hatte, er habe dem Tyrannen die Kehle abgeschnitten. S. Plutarch im Leben Dions, *Tom. V. p.* 167. *edit. Londin. de* 1724. Plutarch giebt zum Grunde dieses strengen Verfahrens an: Dionysius habe geglaubt, Maryas würde schwerlich so gefährlich geträumt haben, wenn er nicht wachend mit dergleichen Gedanken umgegangen wäre; und Montesquieu findet diesen Grund (wenn der unbündige Schlufs, auf den er sich stützt, auch richtig wäre) nicht hinlänglich, das Verfahren des Dionysius zu entschuldigen. *Esprit des Loix Tom. I. L. XII. ch. XI.* Der Gedanke, sagt er, müfste, um strafbar zu werden, mit irgend einer Handlung verbunden gewesen seyn. Aber dieſs war eben die Sache. Woher konnte Dionys wissen, was Maryas träumte? Maryas hatte seinen Traum erzählt; und dieſs schien entweder einen bösen Willen gegen den Fürsten, oder doch einen Grad von Unvorsichtigkeit voraussetzen, den ein so argwöhnischer und furchtsamer Fürst, wie Dionysius war, strafwürdig finden mufste. Es war ihm daran gelegen, den Syrakusern zu zeigen, dafs man sich auch sogar im Traume nicht ungestraft an seiner Person vergreifen könne.

Reiche frey seyn; und man soll keinem Menschen verwehren, seinen Traum zu erzählen, oder seine Meinung zu sagen, wenn er jemand findet, der ihm zuhören will. Das einzige Mittel, Grillen und Meinungen unschädlich zu machen, ist, wenn man ihnen Luft läfst. Laſst die Bonzen in Scheschian, so lange sie wollen, untersuchen, ob ihr grofser Affe ein Genius oder ein Orang-Outang gewesen, ob er zu Wasser oder zu Lande in Scheschian angekommen, oder ob er aus dem Schweif eines Kometen herab gefallen sey: so lange die Untersuchung eine Privatsache bleibt, und der Streit mit Bescheidenheit geführt wird, kann die Ruhe des gemeinen Wesens nichts davon zu besorgen haben. 22) Aber Ogul-Kan dürfte sich nur verleiten lassen, aus solchen Streitfragen eine Staatsangelegenheit zu machen, wenn in wenig Jahren das ganze Reich in Feuer stehen sollte."

So dachte der weise Ogul, (fährt Danischmend fort) und verdient Ehrensäulen dafür, daſs er so dachte. Aber diese Politik war

22) Es giebt, mit Erlaubniſs des Sultans, Fälle, wo man sich nicht entbrechen kann, spekulative Meinungen als eine Staatssache zu behandeln. Aber desto gröfser muſs auch alsdann die Vorsichtigkeit seyn, um einen Funken, durch allzu grofse Geschäftigkeit, ihn zu ersticken, nicht erst zu einer Flamme aufzublasen.

nicht nach dem Geschmacke der Bonzen. Sie liefsen es darauf ankommen, ob er den Übertretern des Gesetzes sein Versprechen halten würde. Ogul hielt sein Versprechen pünktlich. Ein Ya-faou, der die Meinungen eines gewissen Tulpan, welche vor der Eroberung viele Bewegungen verursacht hatten, öffentlich mit grofser Heftigkeit bestritt, und die Anhänger derselben für unwürdig erklärte von Sonne und Mond beschienen zu werden, empfing auf dem gröfsten Marktplatze der Stadt Scheschian die ganze Summe der zwey hundert Prügel auf die Fufssohlen, ohne dafs Einer daran fehlte; und da sein Geschrey und seine Aufhetzungen einen Aufruhr unter dem Pöbel verursachten, liefs Ogul-Kan die Schuldigen, an der Zahl zwey tausend, von seiner Tatarischen Leibwache umringen, und den funfzigsten Mann von ihnen, ohne Ansehen der Person, an die kahl gemachten Äste eines hohen Eichbaums aufhängen, der im äufsersten Vorhofe der grofsen Pagode stand. Die Justizpflege war ein wenig Tatarisch: aber sie brachte ein grofses Gut hervor; denn sie machte die Bonzen verträglich. Das Volk schrie über Tyranney; Sultan Ogul kehrte sich nicht daran; und in kurzem erkannte die Nazion mit Dankbarkeit, dafs er sie durch eine wohl angebrachte Strenge von einem grofsen Übel befreyet hatte.

Von der Zeit an, da die Bonzen in ihren Streitschriften nicht mehr schimpfen, und durch geheime oder öffentliche Beschuldigungen ihren Gegnern keinen Schaden mehr zufügen durften, verloren sie auch die Leidenschaft zum Grübeln und Streiten, wovon sie seit geraumer Zeit besessen gewesen waren. Sie fingen an gewahr zu werden, dafs sie sich dadurch bey Vernünftigen nur lächerlich machten, und glaubten weiser zu handeln, wenn sie ihren Witz anwendeten, die Religion von Scheschian mit dem gesunden Menschenverstande ihrer neuen Gebieter auszusöhnen. Diesem löblichen Vorsatze zu Folge geschah es, dafs sie, indem sie sich bemühten, ihre Grundsätze in das vortheilhafteste Licht zu stellen, unvermerkt auf einen ziemlich einförmigen Lehrbegriff geriethen, der den Tatarn immer einleuchtender wurde: und da die Kamfalu zu gleicher Zeit mit gutem Erfolg an der Bekehrung der Tatarischen Schönen arbeiteten; so fand sich nach wenigen Jahren, dafs die Eroberer (den König und einige seiner Vertrauten ausgenommen) die Religion des Landes angenommen hatten, ohne dafs man recht sagen konnte, wie es zugegangen war. Aber es fand sich auch zugleich, dafs die Wallfahrten nach der grofsen Pagode merklich abnahmen. Es entstand aus der Vermischung des Scheschianischen Aberglaubens mit dem groben Tatarischen Menschenverstand eine Art

von Mittelding, welches zwar keine neue Religion vorstellte, aber doch unvermerkt in dem Nazionalgeiste, in den Vorurtheilen, Gewohnheiten und Sitten von Schachian eine Veränderung hervorbrachte, welche mit einigem Grund ein Schritt zur Verbesserung genannt werden konnte. Was vermuthlich das meiste dazu beytrug, war die Freyheit, sich auf die Wissenschaften und schönen Künste zu legen, welche Ogul-Kan allen seinen Unterthanen ertheilte. Denn vormahls war dieſs, wie bey den Agyptern, ein ausschlieſsendes Vorrecht der Priesterschaft gewesen. In einem Zeitlaufe von vierzig bis funfzig Jahren wurden die grauhärtigen Bonzen gewahr, daſs sie sich in einer neuen Welt befanden, welche nicht mehr so leicht zu behandeln war als die alte. Die Mährchen, womit sie sonst die Fragen der Neugierigen gestillt hatten, wurden nicht mehr so befriedigend gefunden als ehmahls. Die Untersuchungen über den Grund dessen, was die Menschen wahr nennen, über die Natur, den Zweck und die wesentlichsten Rechte der politischen Gesellschaft, und über andre Dinge von dieser Wichtigkeit, welche immer häufiger angestellt wurden, hatten die Folge, daſs vieles, was man für wahr gehalten hatte, falsch befunden wurde. Und wenn man Gegenständen, die vor einer aufgeklärten Vernunft keine Gnade finden konnten, noch immer einen Rest

von Ehrerbietung bewies, so war sie derjenigen gleich, womit man ein altes Gemählde aus den Kinderjahren der Kunst anzusehen pflegt: man schätzt es nicht weil es gut, sondern weil es alt ist.

Es war von den Bonzen nicht zu erwarten, dafs sie eine so wichtige Veränderung mit Gleichgültigkeit ansehen sollten. Auch thaten sie ihr Möglichstes, dem sichtbaren Schaden zu wehren, den die Ausbreitung der Vernunft und der Menschlichkeit ihnen selbst und ihren Pagoden zufügte. Aber da sie merkten, dafs die letzten Anstrengungen ihrer Kunst nur den Triumf ihrer Gegnerin zu zieren dienten: so schmiegten sie sich endlich unter ihr Schicksal, und betrugen sich ungefähr so, wie eine handelnde Nazion, welche sich genöthiget sieht, gewisse Zweige von Gewerbe, wiewohl mit augenscheinlichem Verluste, blofs deswegen fortzuführen, um nicht die Handlung selbst zu verlieren, und der Hoffnung entsagen zu müssen, durch irgend eine günstige Wendung der Umstände sich vielleicht dereinst ihres Schadens wieder zu erholen.

Indessen war eine von den heilsamen Folgen dieser Revoluzion in dem Nazionalgeiste von Schechian, dafs die Bonzen selbst sich angelegen seyn liefsen, an persönlichen Ver-

dienſten wieder zu gewinnen, was ſie auf einer andern Seite verloren hatten. Daniſchmend führt hiervon viel beſonders an, unterläſst aber gleichwohl nicht, die Anmerkung zu machen: ſie hätten bey allem dem nicht recht verbergen können, daſs es ihnen lieber geweſen wäre, der Nothwendigkeit, ſo viele Verdienſte zu haben, überhoben zu ſeyn. Sie belauerten, ſagt er, mit der ſcharfſichtigſten Aufmerkſamkeit jede Gelegenheit und jedes Mittel, ihren groſsen Zweck mit wenigern Unkoſten zu befördern; und glücklicher Weiſe für ſie ſpielte der leichtſinnige Muthwille, womit einige die Freyheit der damahligen Zeiten zu miſsbrauchen anfingen, ihnen Waffen in die Hände, welche ſie, unter dem ſcheinbarſten Vorwande, gegen ihre unverſöhnlichen Feinde, Witz und Vernunft, gebrauchen konnten. 23)

23) Die Geſchichte der auſserordentlichen Bemühungen, welche Jamblichus, Plotinus, Porfyrius und ihre Anhänger in einer Art von Verzweiflung fruchtlos angewandt, dem unterliegenden Heidenthum gegen die ſiegreiche Übermacht der chriſtlichen Religion zu Hülfe zu kommen, iſt das vollſtändigſte Beyſpiel, das uns die Hiſtorie an die Hand giebt, um den Karakter und das Betragen der Bonzen von Scheschian, in einem gewiſſer Maſsen ähnlichen Falle, zu erläutern. Was lieſsen dieſe von dem ſeltſamſten Eifer glühenden Schwärmer unver-

Danischmend beginnt seine Erzählung von diesem Aufstand der Bonzen gegen die Usurpasion einer tyrannischen Filosofie mit einer allgemeinen Betrachtung, welche nicht so viel benützt wird, als sie es zu verdienen scheint. Dasjenige, sagt er, was in allen sittlichen Dingen die Grenzen des Schönen und des Häßlichen, des Guten und des Bösen, des

sucht, um wenigstens die letzten Augenblicke des sterbenden Aberglaubens zu verlängern? Orakel, Wunder, wiederkommende Seelen, alles, was auserordentlich war, wurde aufgeboten; Pythagoras und Apollonius wurden zu göttlichen Männern und Theurgen erhoben, um sie mit einigem Schein dem grosen Stifter der wahren Religion entgegen zu setzen. Das ganze Heidenthum wurde umgeschmolzen, die ungereimtesten Fabeln zu allegorischen Hüllen der erhabensten Wahrheiten gemacht, und das Werk des Betrugs und des Aberglaubens in eine Theosofie verwandelt, deren Entdekkungen und Versprechungen einen blendenden Glanz von sich warfen, und unbehutsame Gemüther durch den Schein eines göttlichen Ursprungs täuschten. Man belegte die christlichen Weisen, welche allen diesen Blendwerken Vernunft entgegen setzten, mit dem verhaßten Nahmen der Freygeister und Atheisten; kurz, man wagte in der Verzweiflung Alles. Aber vergebens traten Aberglauben, Schwärmerey und Filosofie in ein unnatürliches Bündniß: die Wahrheit siegte, und eben dieser Sieg bewies, daß sie Wahrheit war.

Anmerk. des Lat. Übers.

Rechts und des Unrechts bestimmt, ist eine allzu feine Linie, als daſs sie nicht alle Augenblicke von der Unwissenheit und dem Leichtsinn übersehen, oder von den Leidenschaften übersprungen werden sollte. Daher eine Quelle von Übeln, welche man nicht verstopfen darf, auch wenn man es könnte, — der häufige Mifsbrauch von Dingen, wovon der rechte Gebrauch der menschlichen Gesellschaft nützlich ist, und welchem abzuhelfen man bisher noch keine andre Mittel erfunden hat, als solche, die dem Dienst gleichen, den der gutherzige Bär in der Fabel seinem Freunde, dem Eremiten, erweist, da er, um eine Fliege von der Nase seines schlafenden Freundes zu verjagen, einen Stein ergreift, und auf Einen Wurf die Fliege und den Eremiten tödtet.

Die Scheschianer geben uns hiervon ein merkwürdiges Beyspiel. Sie waren unvermerkt klüger geworden als ihre Vorfahren. Ihre Begriffe von der wahren Beschaffenheit der Dinge, von ihrem Verhältnifs gegen die Menschen, und von dem sehr wesentlichen Unterschiede zwischen den Gegenständen und den Vorstellungen, die man sich davon macht, klärten sich je länger je mehr auf. Die Vortheile dieser glücklichen Veränderung verbreiteten sich über das ganze Reich, wie-

wohl sie nur von scharfsichtigen Beobachtern bemerkt wurden. Aber die Nachtheile, die damit verbunden waren, wahrzunehmen, dazu reichte das Gesicht des blödesten Kopfes hin. So lange die Nazion dumm war, konnte sie nicht mifsbrauchen — was sie nicht hatte. Damahls war die Quelle alles Übels, dafs sie ihre Vernunft gar nicht zu gebrauchen wufste. Itzt, da die Scheschianer, wie junge Vögel, die Schwingen ihres Geistes zu versuchen anfingen, begegnete es oft, dafs sie zu hoch fliegen wollten und fielen, oder dafs sie sich unvorsichtig in Örter wagten, wo sie sich in verborgenen Schlingen verwickelten. Kurz, diejenigen, die entweder wirklich mehr Witz hatten als andre, oder doch dafür angesehen seyn wollten mehr zu haben, fühlten nicht so bald die Freyheit, in welche Ogul-Kan ihre Vernunft gesetzt hatte, als sie schon anfingen sie häufig zu mifsbrauchen. Es war wohl bey den wenigsten so böse gemeint als es ihnen ausgelegt wurde. Wie leicht war es, in der hüpfenden Freude, die einem Menschen natürlich ist, der nach einer langen Gefangenschaft wieder freye Luft athmet und sich seiner Füfse wieder nach eigenem Gefallen bedienen darf, wie leicht war es da, die vorerwähnte Linie zu überhüpfen, und vor lauter Freude — nicht mehr dumm zu seyn, ein wenig närrisch zu werden! Man hatte den Aberglauben als

ein grofses Übel kennen gelernt; man bildete sich ein, sich nicht weit genug davon verlaufen zu können, und verlief sich also in den entgegen gesetzten Abweg. Indessen war diefs allerdings kein geringes Übel, und verdiente die Aufmerksamkeit der Vorsteher des Staats um so mehr, da es von den höheren Klassen unvermerkt auch zu den niedrigern überging.

Hier fiel der Sultan Danischmenden in die Rede. Du berührst, sagte er ihm, einen Punkt, über den ich schon lange gewünscht habe, etwas gewisses bey mir selbst festsetzen zu können. Es ist, wie du wohl bemerkt hast, nicht rathsam die Quelle von solchen Übeln zu verstopfen, die aus dem Mifsbrauch einer Sache entstehen, wovon der Gebrauch gut ist. Und gleichwohl ist das Übel, von dem du sprichst, von einer so gefährlichen Art, dafs man schlechterdings genöthigt ist seinem Fortgange zu steuern. Ich möchte wohl hören, was du mir in diesem Falle zu thun rathen wolltest.

„Sire, (antwortete Danischmend) die Frage, worüber ich meine Meinung sagen soll, hätte vorlängst besser als zwanzig andre verdient von unsrer Akademie zu einer Preisfrage gemacht zu werden. Ich unterstehe mich nicht zu sagen, dafs ich die Auflösung davon gefunden habe, und mir däucht, diejenigen, welche sie

so leicht finden, möchten sich wohl nie die Mühe genommen haben, ihre Tiefe zu erforschen. Doch vielleicht ist sie eine von den Fragen, deren Auflösung gar nicht einmahl möglich ist, oder, welche sich wenigstens nicht anders als durch einen kühnen Schnitt auflösen lassen. Der Fall dünkt mich dieser zu seyn: Wir befinden uns zwischen zwey Übeln, wovon wir schlechterdings genöthigt sind eines zu wählen; es fragt sich also, welches wir wählen sollen?

„Hier, däucht mich, kann zuversichtlich als ein unstreitiger Grundsatz angenommen werden: daſs in einem solchen Falle, wenn das eine Übel einen unendlichen und unheilbaren Schaden thut, das andere hingegen unter gewissen Bedingungen ins unendliche vermindert werden kann, nothwendig das letztere gewählt werden müsse.

„Dieſs vorausgesetzt kommen hier zwey Übel in Betrachtung: der Schade, der aus dem Mifsbrauch der Vernunft und des Witzes, wenn ihnen völlige Freyheit gelassen wird, entspringen kann und wird; und derjenige, der daher entstehen muſs, wenn diese Freyheit durch irgend eine Art von Zwangsmitteln eingeschränkt wird. Nun sage ich: Den Gebrauch der Vernunft und des Witzes in

einem Staat einschränken, ist eben so viel, als Unwissenheit und Dummheit mit allen ihren Wirkungen und Folgen in dem besagten Staate verewigen, falls sich die Nazion noch in einem barbarischen Zustande befindet; oder, wenn sie sich bereits zu einem gewissen Grade der Erleuchtung empor gehoben hat, sie in Gefahr setzen, von Stufe zu Stufe wieder in diese Barbarey zurück zu sinken, die den Menschen zu den übrigen Thieren herab würdiget, ja gewisser Maſsen unter sie erniedriget. Denn, wie soll diese Grenzlinie, in welche man Vernunft und Witz einschränken will, gezogen werden? Wer soll sie bestimmen? Was für Regeln sollen dazu festgesetzt werden? Wer soll Richter seyn, ob diese Regeln in jedem vorkommenden Falle beobachtet oder überschritten werden? Wodurch will man verhindern, daſs der Richter nicht seine eigene Denkungsart, seine Vorurtheile, seinen persönlichen Geschmack, vielleicht auch seine Leidenschaften und besondern Absichten, zur Richtschnur oder zum Beweggrunde seiner Urtheile mache? Wird die Vernunft und der Witz der Nazion nicht dadurch von dem Grade der Erkenntniſs oder Unwissenheit, der Redlichkeit oder Unlauterkeit des Richters, oder von der ungereimten Voraussetzung, daſs ihn seine Weisheit und Rechtschaffenheit nie verlassen werde, abhängig

gemacht? Wenn wir denken dürfen, warum sollten wir nicht über Alles denken dürfen? Und ist denken nicht etwas andres als nachsprechen? Kann man denken ohne zu untersuchen? oder untersuchen ohne zu zweifeln? Und wenn sich dieses Recht zu zweifeln bis man untersucht hat, und zu untersuchen eh' man irgend ein Urtheil faßt, nicht auf alle Gegenstände erstrecht; wenn man annehmen wollte, daſs es solche gebe, welche man nicht untersuchen dürfe, weil schädliche Folgen daher entspringen könnten: würde die Nazion nicht immer in Gefahr schweben, daſs es ihren Obern einmahl einfallen könnte, die Untersuchung alles dessen für schädlich zu erklären, was sie bloſs ihres eignen Vortheils wegen nicht untersucht haben wollten? Die Jahrbücher des menschlichen Geschlechts belehren uns, daſs unsre Obern zuweilen Tyrannen gewesen sind, oder wenigstens schwach genug, sich von irrigen Meinungen und von Leidenschaften, eigenen oder fremden, beherrschen zu lassen. Auf welchem seichten Grunde würde demnach die öffentliche Glückseligkeit stehen, wenn es von der Willkühr etlicher weniger Sterblichen abhinge, die groſsen Triebfedern des allgemeinen Besten der Menschheit, Vernunft und Tugend, nach ihren besondern Begriffen und Absichten einzuschränken?

„Was ich von der Vernunft gesagt habe, gilt in seiner Art auch von dem Witze, dessen wichtigster Gebrauch ist, alles, was in den Meinungen, Leidenschaften und Handlungen der Menschen mit der gesunden Vernunft und dem allgemeinen Gefühl des Wahren und Schönen einen Mifslaut macht, das ist, alles, was ungereimt ist, als belachenswürdig darzustellen? Jede Einschränkung dieses Gebrauchs ist ein Freyheitsbrief für die Thorheit, und ein stillschweigendes Geständnifs, dafs es ehrwürdige Narrheiten gebe. Unvermerkt würden sich noch andre Thorheiten hinter diese verstecken; denn ihre Familie ist zahlreich, und manche sehen einander so ähnlich, dafs es sehr leicht ist eine für die andere anzusehen. Was anders würde also aus der Einschränkung der Vernunft und des Witzes erfolgen, als dafs, unter dem bleyernen Zepter der Dummheit, Aberglaube und Schwärmerey, Tyranney über Seelen und Leiber, Verfinsterung der Vernunft, Verderbnifs des Herzens, Ungeschliffenheit der Sitten, und zuletzt allgemeine Barbarey und Wildheit die Oberhand gewinnen würden?

„Und dieſs würde nicht etwa blofs eine zufällige Folge, es würde die nothwendige und unvermeidliche Wirkung davon seyn, wenn man den freyen Lauf der Vernunft und

des Witzes hemmen, und es in die Gewalt einzelner Personen geben wollte, den Zügel, womit man sie gefesselt hätte, nach ihrem Gutbefinden anzuziehen oder nachzulassen.

„Nun lassen Sie uns auf der andern Seite sehen, ob der Schaden, welchen man von dieser Freyheit zu besorgen hat, so beträchtlich ist, dafs er gegen den Schaden ihrer Unterdrückung in Betrachtung kommen kann; und ob er nicht vielmehr unter gewissen Bedingungen sich nach und nach ins unendliche vermindern mufs?

„Es ist wahr, die Freyheit der Vernunft, des Witzes, der Einbildungskraft, und dessen, was man Laune nennt, kann und wird zuweilen gemifsbraucht werden, um Weisheit und Tugend selbst in ein falsches Licht zu stellen, und vielleicht die ehrwürdigsten Gegenstände, um unwesentlicher Gebrechen willen, lächerlich zu machen. Man hat überdiefs einige Beyspiele, dafs etwas ungereimt scheinendes bey anwachsender Einsicht wahr befunden worden, und also aufgehört hat ungereimt zu seyn. 24) Es ist also möglich, dafs die

24) Ein sehr nachdrückliches Beyspiel hiervon ist der Satz, dafs es Antipoden, oder Gegenfüfsler gebe, welcher dem Bischof zu Salzburg Virgi-

Freyheit, welche dem Muthwillen des Witzes gelassen würde, den Fortgang der Wahrheit selbst aufhalten könnte. Aber alle diese Übel

lius (wofern es nicht ein andrer Virgilius war, wie aus einigen Umständen sich vermuthen läßt) so schlimme Händel machte. Diese Lehre war so unerhört und dem damahligen gemeinen Menschenverstande so anstoßig, daß selbst die weisesten Männer sich nicht darein finden konnten. „Man legte es ihm so aus, (sagt Aventinus in seinen Baierischen Jahrbüchern) als ob er eine andre Welt, andre (das ist vermuthlich nicht von Adam und Eva entsprungne) Menschen, eine andre Sonne und einen andern Mond behaupte. Bonifacius widerlegt diese Sätze als gottlos und der christlichen Filosofie entgegen laufend, bestraft Virgilen deßwegen öffentlich und absonderlich, verlangt von ihm, daß er diese albernen Kindereyen (*Naenias*) widerrufe, und die einfaltige und lautere Weisheit des Christenthums nicht länger mit dergleichen unsinnigen Träumen beflecke." Der damahlige Papst Zacharias, vor welchen diese Sache, ihrer vermeintlichen Wichtigkeit wegen, gebracht wurde, sah sie nicht mit gelindern Augen an als Bonifacius. Er nennt die Lehre von andern Menschen unter der Erde eine verkehrte Lehre, welche Virgilius gegen Gott und seine Seele ausgesprochen habe; und mußte in sehr ernstlichen *Exhortatoriis* dem Herzog Utilo zu, (der, wie es scheint, den guten Virgil in seinen Schutz genommen hatte) den gefährlichen Mann nach Rom zu senden, damit er aufs schärfste examiniert, und, wenn er seines Irrthums überwiesen worden wäre, nach den kanonischen Gesetzen gestraft werden

so groſs man sie auch immer sich einbilden mag, sind zufällig und selten; der Nachtheil, den sie der menschlichen Gesellschaft bringen können, wird durch tausend entge-

könne. *Baron. ad annum* 748. Uns dünkt nicht, daſs man hinlängliche Ursache habe, den ehrwürdigen Bischofen, welche diese Antipodensache mit so vieler Strenge behandelt haben, deſswegen so häſsliche Vorwürfe zu machen, als viele gethan haben. Man hat nicht einmahl vonnöthen, zu ihrer Entschuldigung die Wendung zu gebrauchen, deren sich der berühmte Augsburgische Patricier, Marx Welser, in seiner Baierischen Geschichte bedient, nehmlich zu sagen: daſs diejenigen, welche den Virgilius behaupten gehört, die Erde sey rund und auch auf der andern Halbkugel bewohnt u. s. w. seine Meinung unrecht verstanden, und sie also dem Heil. Bonifacius fälschlich hinterbracht hätten. Es ist genug, daſs in den damahligen Zeiten das allgemeine Vorurtheil, selbst der Gelehrten, in dem Begriffe von Antipoden etwas höchst Ungereimtes fand. Lange zuvor hatte Kosmas der Indienfahrer, ein Ägyptischer Mönch, in seiner christlichen Topografie (welche uns Montfaucon im zweyten Theile seiner Sammlung Griechischer Kirchenschriftsteller geliefert hat) versichert, daſs die Erde platt sey, und das himmlische Gewölbe an ihren äuſsersten Enden aufstehe. Dieſs war zu einer Zeit, wo das Studium der Natur als eitel und profan gemalich verschlafsiget wurde, die allgemeine Meinung; und ein Satz, wie der, den Virgilius behauptet haben soll, muſste nothwendig frommen Ohren anstöſsig seyn.

Anm. des Lat. Übers.

gen wirkende Ursachen theils verhütet, theils unmerklich gemacht, und, was das wichtigste ist, er muſs, vermöge der Natur der Sache, immer abnehmen. Der Krieg zwischen Vernunft und Witz, und ihren ewigen Feinden Unverstand und Dummheit, ist ein Übel wie alle andre Kriege. Er bringt zwar zufälliger Weise allerley schädliche Ausbrüche hervor, und es sind immer viele, die auf diese oder jene Weise darunter leiden: aber er ist ein nothwendiges Übel, welches durch seine Folgen das gröſste Gut befördert. Jede neue Eroberung, die von Jenen über Diese gemacht wird, schwächt den Feind, befestigt die rechtmäſsige Oberherrschaft, und beschleuniget den Anbruch jener glückseligen Zeiten, deren Unmöglichkeit noch niemand bewiesen hat, und welche (wenn es auch unwahrscheinlich wäre, daſs sie jemahls kommen würden) dennoch das groſse Ziel aller Freunde der Menschheit seyn müssen; der Zeiten, wo Polizey, Religion und Sitten, Vernunft, Witz und Geschmack einträchtig zusammen wirken werden, die menschliche Gattung glücklich zu machen."

Danischmend, mein Freund, (sagte der Sultan, als der Doktor mit seiner Rede fertig war) alles, was du uns hier gesagt hast, mag sehr gut seyn, wenn von einem Staat in

Utopien die Rede ist, den du mit idealischen Menschen nach Belieben besetzen und regieren kannst, wie es dir gefällt. Aber die Rede ist, mit Erlaubnifs deiner Filosofie, nicht von dem, was der menschlichen Gesellschaft überhaupt, sondern von dem, was diesem oder jenem besondern Staate gut ist; und da wirst du vermuthlich zugeben, dafs sich kein wirklicher Staat, mit Menschen von Fleisch und Blut besetzt, denken lasse, dessen Bewohner die Vortheile, die sie darin genieſsen, nicht mit Aufopferung eines Theiles ihrer natürlichen Rechte erkaufen müfsten. Du hast uns sehr schön bewiesen, dafs es zum Besten der menschlichen Gesellschaft gereiche, wenn der Vernunft und dem Witze, folglich — weil du keinen Richter erkennen willst, der in jedem besondern Fall entscheide, was Vernunft und Witz sey — auch der Unvernunft und dem Aberwitze volle Freyheit gelassen werde: aber alle deine Gründe sollen mich nicht hindern, dem ersten, der sich die Freyheit nehmen wollte, meine Völker durch seine Schriften zum Mifsvergnügen und zur Empörung zu reitzen, die Ohren abschneiden zu lassen; oder den ersten Filosofen, der sich gelüsten lassen wird, das Gesetz unsern Profeten für ein Werk des Betrugs zu erklären, mit fünf hundert Streichen auf die Fufssohlen zu belohnen. Darauf kannst du dich verlassen.

Ich bin der Mann, mein Wort so genau zu halten als Ogul-Kan.

Sire, erwiederte Danischmend ganz ruhig, meine Meinung ging nur wider solche Anordnungen, die es von der Einsicht und Willkühr einzelner Personen abhängig machen, wie klug oder wie dumm eine Nazion seyn soll. Indessen, und bis die Akademie oder irgend ein anderer Adept Mittel, dem Misbrauche der Freyheit zu wehren, welche der Freyheit selbst unnachtheilig sind, ausfündig gemacht haben wird, möchte wohl schwerlich zu verhindern seyn, dafs das Wort Misbrauch nicht immer zweydeutig bleiben sollte; und also wird (mit Ausnahme weniger besonderer und seltener Fälle, worüber dem Landesherrn zu erkennen obliegt) doch immer das Sicherste seyn, lieber einige Ausschweifungen zu übersehen, als uns durch eine gar zu strenge Regelmäfsigkeit in Gefahr zu setzen, des edelsten Vorrechts der Menschheit verlustiget zu werden. 25)

25) Gegen irgend einen Zweig der Freyheit von dem Misbrauche, der davon gemacht werden kann, argumentieren, ist eben so viel als gegen die Freyheit überhaupt schliefsen; denn Alles kann gemisbraucht werden, sagt der weise Verfasser der *Letters from a Persian in England* p. 159.

Wenn mir erlaubt ist, (fuhr Danischmend fort) die Anwendung der vorgelegten Frage auf die Priester von Scheschian zu machen, so däucht mich, dafs nur ein mifsverstandenes Interesse diese Bonzen verleiten konnte, die Freyheit, welche Ogul-Kan seinen Unterthanen zugestanden hatte, so gefährlich zu finden. Der Staat und die Religion von Scheschian konnten nicht anders als bey dieser Freyheit gewinnen. Ja die Bonzen selbst würden dabey gewonnen haben. Sie würden anfänglich aus Nothwendigkeit, hernach aus Gewohnheit, zuletzt vielleicht aus Neigung und Wahl sich immer weiter von allem demjenigen entfernt haben, was sie einem gerechten Tadel unterwürfig gemacht hatte. Frey von dem Vorwurf einer unbändigen Begierde zu herrschen und die Güter ihrer Mitbürger an sich zu ziehen, geziert mit jeder Tugend ihres Standes, würde die Hochachtung ihres persönlichen Werthes sich mit der Würde ihres Amtes vereiniget haben, sie durch die allgemeine Zuneigung besser als durch Strafgebote vor unbilligen Mifshandlungen sicher zu stellen. Denn ich unterstehe mich zu behaupten, dafs es kein Volk auf Erden giebt, welches nicht geneigt seyn sollte, einen weisen und tugendhaften Mann eben dadurch, dafs er ein Priester ist, doppelt ehrwürdig zu finden. Allein die Bonzen von Scheschian hatten das Unglück, diese

Betrachtung nicht zu machen. Die Verbesserung oder Abstellung alles dessen, was dem gesunden Menschenverstand an ihren Begriffen, Maximen und Sitten anstöfsig seyn mufste, war unstreitig der geradeste Weg, sich dem öffentlichen Tadel zu entziehen; aber es war auch der beschwerlichste. Lieber wollten sie durch tausend schleichende Wendungen und niedrige Kunstgriffe diejenigen zu unterdrücken suchen, vor deren Fähigkeiten und Einsichten sie sich, auch ohne besondere Ursache, aus einer Art von Instinkt, fürchteten; und die Sicherheit der Scheschianischen Religion diente ihnen blofs zum Vorwande, ihre Rachsucht an einem jeden auszulassen, der gegen ihre offenbarsten Ungereimtheiten und gröbsten Mifsbräuche etwas einzuwenden hatte. Sie liefsen keine Gelegenheit entschlüpfen, in Gesellschaften, oder unter vier Augen, sonderlich bey Personen von Stand und Ansehen, zu verstehen zu geben, dafs solche Leute in billigem Verdachte ständen, weder an den grofsen Affen noch an den allgemeinen Schutzgeist (wie sie das höchste Wesen nannten) zu glauben. Gestanden sie auch einigen derselben Talente zu, so bedauerten sie doch zugleich in einem seufzenden Tone, dafs diese Talente nicht besser angewendet würden, und beklagten die Gefahr der Nation, wenn solchen Leuten gestattet würde, ihr süfses Gift in unbe-

hutsame Seelen fallen zu lassen. Durch dergleichen Künste gelang es ihnen bey allen, welche sich mit angeübten Begriffen behalfen, das ist, bey dem gröfsten Theile der Nazion, sich im Besitz eines gewissen Einflusses zu erhalten, der vielleicht nur desto tiefere Wurzeln schlug, weil sie ihn der sanften Gewalt einschmeichelnder Überredungen, und tausend feinen Ränken, womit sie die Gemüther zu umspinnen wufsten, zu danken hatten. Sie genossen unter einigen schwachen Regierungen das Vergnügen, von Zeit zu Zeit kleine Verfolgungen gegen Witz und Vernunft zu erregen: und es ist sehr wahrscheinlich, dafs die Barbarey, welche unter Ogul-Kan in die Schlupflöcher der Ya-faou hatte flüchten müssen, mit schnellen Schritten zurück gekommen wäre, sich des Hofes und der Paläste der Grofsen und Reichen wieder zu bemächtigen, wenn die Regierung der schönen Lili nicht zu gutem Glücke des Nazion einen andern Schwung gegeben hätte.

Man mufs gestehen, sagte Schach-Gebal, die Bonzen von Scheschian haben keine sonderliche Ursache, sich Danischmenden für das Denkmahl, das er ihnen stiftet, verbunden zu halten.

Sire, erwiederte der Doktor, wenigstens werden mir Ihre Hoheit glauben, dafs ich kein

Bewegursachen haben kann, sie anders abzuschildern als sie waren. Die Wahrheiten, die ich sage, können niemand Schaden thun; aber sie können, wofern Ihre Hoheit erlauben, die Geschichte von Scheschian bekannt zu machen, noch den spätesten Zeitaltern als ein Spiegel nützlich werden. Ich halte diese Art von Spiegeln für eine sehr gute Erfindung; denn am Ende ist doch einem jeden daran gelegen, zu wissen wie er aussieht; und so achtsam man auch auf sich selbst ist, so giebt es doch immer einige Flecken wegzuwischen, oder einige kleine Unordnungen an seiner Person zu verbessern. Wer sich keiner gröfsern Gebrechen bewufst ist, darf getrost hinein sehen; und wer hinein guckt, und über den Spiegel, oder über die Fabrik, worin er gegossen worden, schilt, von dem getraue ich mir zu behaupten, dafs es ihm sehr an — Klugheit fehlen müsse.

Wenn du die Einwilligung meines Imans erhalten kannst, versetzte der Sultan, so sollst du nicht zu klagen haben, dafs ich deiner Spiegelfabrik hinderlich sey. Ich bin immer ein Beförderer der Fabriken gewesen.

Nach der gewöhnlichen Unterbrechung fährt Danischmend, auf Befehl des Sultans, fort, sich den Weg zu den Händeln zu bahnen, welche unter dem Sultan Azor zwischen den Bon-

zen in Scheschian ausbrachen, und das Unglück des Reichs vollständig machten.

„Die Gestalt, sagt er, welche der Nationalgeist von Scheschian unter der Regierung der Königin Lili annahm, war dem System und den Absichten der Bonzen nicht sehr vortheilhaft. Der Aberglaube, auf den ihr vormahliges Ansehen gegründet war, setzt eine gewisse Verfinsterung der Seele als eine nothwendige Bedingung voraus, und nimmt also in der nehmlichen Gradazion ab, in welcher die Aufklärung eines Volkes zunimmt. Witz, Geschmack, Geselligkeit, Verfeinerung der Empfindung und der Sitten, sind seine natürlichen Feinde; ihre gegenseitige Antipathie ist unversöhnlich; und entweder gelingt es ihm sie zu unterdrücken, oder sie unterdrücken ihn. Die Bonzen von Scheschian sahen sich dem letztern Falle so nah, dafs sie endlich, wie es scheint, an der Erhaltung ihres vormahligen Systems zu verzweifeln anfingen. Ein jeder war nun blofs darauf bedacht, anstatt für die gemeine Sache, für sich selbst zu arbeiten, und von seinen eigenen Talenten, körperlichen oder geistigen, so viel Vortheil zu ziehen, als er Gelegenheit dazu hatte.

„In dieser Lage befanden sich die Sachen, als im zehnten Jahre der Regierung Azors ein

Ya-faou, der sich durch seine Bemühungen um die Scheschianischen Alterthümer hervor gethan, mit einer Entdeckung auftrat, welche, so wenig sie auch beym ersten Anblick zu bedeuten schien, durch ihre Folgen das ganze Reich in Verwirrung setzte. Er hatte nehmlich gefunden, oder glaubte gefunden zu haben, dafs der Nahme des grofsen Affen auf den ältesten Denkmählern der Nazion niemahls Tsai-Faou, (wie er seit einigen Jahrhunderten geschrieben und ausgesprochen wurde) sondern allezeit Tsao-Faou geschrieben war. Da nun Tsai in der Scheschianischen Sprache allezeit feuerfarben, Tsao hingegen, vermöge eines mit grofser Gelehrsamkeit von ihm geführten Beweises, von jeher blau bedeutet hatte: so ergab sich der Schlufs von selbst, dafs der Nahme des blauen Affen eigentlich der wahre, uralte und karakteristische Nahme der Schutzgottheit ihres Landes sey.

„Gorgorix, (so nannte sich der Ya-faou) welcher, nach Art aller Alterthumsforscher, eine ungemessene Freude über diesen Fund hatte, der ihm Gelegenheit gab, Dissertazionen zu schreiben, worin er seinen in vielen Jahren mühsam gesammelten Vorrath von Kollektaneen, Lesarten, Verbesserungen, Ergänzungen, Muthmafsungen, Zeitrechnungen, etymologischen Unter-

suchungen, und dergleichen, anbringen konnte, — glaubte sich nicht genug beschleunigen zu können, der Welt eine so wichtige Entdeckung mitzutheilen. Wirklich hatten ihn die Untersuchungen, die er bey dieser Gelegenheit anstellen mufste, auf die Spur so vieler andrer antiquarischer und grammatischer Entdeckungen gebracht, und eine jede derselben hatte ihm zu so vielen gelehrten und äufserst interessanten Digressionen Anlafs gegeben, dafs, ungeachtet des Titels seines Buchs, dasjenige, was darin den blauen und feuerfarbnen Affen betraf, kaum den zwanzigsten Theil davon ausmachte. Seine Absicht scheint Anfangs nichts weniger gewesen zu seyn, als Neuerungen in der Religion seines Landes anzuspinnen; und vielleicht würde die Sache ohne Folgen geblieben seyn, wenn seine Schüler und Freunde weniger eifrig gewesen wären, die Entdeckungen des grofsen Gorgorix (wie sie ihn nannten) in allen Zeitungen und Journalen von Scheschian als Dinge von der verdienstlichsten Wichtigkeit anzupreisen. Durch die unbescheidenen Bemühungen dieser Leute geschah es denn, dafs sein Buch endlich die öffentliche Aufmerksamkeit rege machte. Verschiedene Bonzen, welche den Ruhm des grofsen Gorgorix mit schelen Augen ansahen, traten mit kritischen Beleuchtungen seines Buches hervor, worin es ihnen

sowohl darum zu thun war, zu ergründen, ob Gorgorix Recht oder Unrecht habe, als der Welt zu zeigen, dafs sie zum wenigsten einen eben so grofsen Vorrath von Kollektaneen besäfsen, und noch scharfsinnigere und gelehrtere Ergänzungen, Verbesserungen, Muthmafsungen, Zeitrechnungen und Wortableitungen zu machen wüfsten als Gorgorix. Bald gesellten sich auch einige Ya-faou zu ihnen, welche die Entdeckung dieses Antiquars aus einem ganz andern Gesichtspunkt ansahen, und über die Gottlosigkeit und Gefährlichkeit dieser Neuerung ein mächtiges Geschrey erhoben. Da es weder diesen noch jenen an Freunden mangelte, die aus mancherley Ursachen und Absichten öffentlich ihre Partey ergriffen, so wurde der Streit immer hitziger und allgemeiner. Die Liebe zum Neuen zog den gröfsten Theil der jungen Bonzen und Ya-faou auf die Seite des blauen Affen, und Gorgorix sah sich in kurzem an der Spitze eines ansehnlichen Theils der Nazion.

„Nun bekam er Muth, dasjenige, was er Anfangs in einem bescheidenen und problematischen Tone vorgebracht hatte, mit dem herrischen Anstand eines gelehrten Diktators vorzutragen, und allen, welche die Bündigkeit seines Beweises nicht so einleuchtend fanden als er selbst, mit einer Verachtung zu begegnen,

die seinen Gegnern unerträglich war. Man muſs entweder ein Dummkopf seyn, sagte er, wenn man die Wahrheit meiner Entdekkungen nicht einsehen kann, oder sehr boshaft, wenn man sie nicht sehen will. Diese unter den Gelehrten zu Schescheian sehr gewöhnliche Art zu disputieren, hatte auch hier ihre gewöhnliche Wirkung. Die Gemüther der Streitenden wurden immer mehr erbittert; die Streitfragen selbst vermehrten sich täglich durch die Wuth einander nichts einzugestehen; und eine Menge von Leuten erklärte sich mit der gröfsten Hitze für die eine oder die andere Partey, ohne untersucht zu haben, wer Recht habe, oder zu einer solchen Untersuchung geschickt zu seyn.

„Unvermerkt verwandelte sich diese Fehde aus einem Wortkrieg in einen weit aussehenden Religionsstreit, und jede Partey wandte alles an, sich zu vergröfsern: als Kalaf, ein junger Bonze, welcher Mittel gefunden hatte sich bey Hofe in einiges Ansehen zu setzen, das bisher noch zweifelhafte Übergewicht durch seinen Beytritt auf die Seite des Gorgorix zog. Nicht, als ob er sich im geringsten für die Sache selbst interessiert hätte; denn er hatte sich nie die Mühe genommen, das Buch dieses Ya-faou zu lesen; und niemand in der Welt bekümmerte sich weniger als er,

ob der grofse Affe blau, grün oder pomeranzengelb sey. Aber Kalaf war ehrgeitzig; er hatte ein Auge auf die Würde eines Oberbonzen der Hauptstadt Scheschian, welche in kurzem ledig werden mufste, und der blaue Affe konnte ihm zu einem Vorhaben beförderlich seyn, wozu er sich in dem ordentlichen Laufe der Dinge wenig Hoffnung zu machen hatte. Sein gutes Glück hatte ihn zu dem Amte erhoben, eine Persische Tänzerin, deren rühmliche Fesseln der Vertraute des ersten Günstlings der Sultanin Lili trug, von der Religion der Gebern, worin sie erzogen war, zu der Scheschianischen, für welche ihr Liebhaber sich ungemein beeiferte, zu bekehren. Da die Tänzerin grofse Ansprüche an Witz machte, so war dieſs eben kein leichter Auftrag. Allein Kalaf war ein liebenswürdiger Mann, wenigstens in den Augen einer Tänzerin; er fand Mittel sich vor allen Dingen ihres Herzens zu bemeistern, nicht zweifelnd, wenn er einmahl dieses gewonnen hätte, würde sich ihr Kopf nicht lange gegen seine Gründe halten können. Er wufste ihrer Eitelkeit so gut zu schonen, und die Augenblicke, welche seiner Unternehmung am günstigsten waren, so geschickt zu wählen, dafs die Tänzerin endlich gestehen mufste, dafs er sie überzeugt habe: aber sie erklärte sich zu gleicher Zeit, wenn sie ja genöthigt würde, sich den grofsen Mithras

unter dem Bilde eines Affen vorzustellen, so sollte es doch schlechterdings kein andrer als ein blauer seyn; denn blau war ihre Lieblingsfarbe. Kalaf, zu klug, durch eine unzeitige Unbiegsamkeit in einem Punkte, woran ihm so wenig gelegen war, sich der Frucht so vieler mühsamen Nachtwachen zu berauben, und scharfsichtig genug, um beym ersten Blicke zu sehen, was man aus einer Sache machen kann, versicherte sie, dafs er selbst immer geneigt gewesen sey, sich für den blauen Affen zu erklären, und dafs er itzt um so eifriger für ihn arbeiten würde, da er das günstige Vorurtheil seiner schönen Neubekehrten für nichts geringeres als die Wirkung eines übernatürlichen Einflusses halten könne. Von dieser Stunde an hatte Gorgorix keinen stärkern Verfechter als den Bonzen Kalaf. Der Vertraute des Günstlings, welcher es unmöglich fand, seiner Tänzerin etwas abzuschlagen, war der erste unter den Hofleuten, der für die neue Meinung gewonnen wurde. Der Vertraute gewann den Günstling, der Günstling die Sultanin, die Sultanin den König ihren Sohn, und das Beyspiel des Königs den ganzen Hof.

„Die erste grofse Folge dieses glücklichen Fortgangs war, dafs Kalaf bald darauf zur erledigten Würde eines Oberbonzen der Stadt Schaschian befördert wurde.

„Huktus, ein Bonze von edler Geburt und groſsem Ansehen, hatte sich zu dieser Würde die meiste Hoffnung gemacht, und alles angewandt, sie zu erlangen. Unter andern Umständen würde Kalaf kein furchtbarer Nebenbuhler für ihn gewesen seyn; aber Kalaf hatte sich einen Augenblick zu Nutze gemacht, da die Persische Tänzerin alles vermochte. Es ist wahr, es kostete ihm die Mühe, sie zu einer kleinen Gefälligkeit gegen den Günstling der Königin zu überreden; und die ärgerliche Kronik sagte sogar, daſs er in seinem eigenen Hause Gelegenheit dazu gemacht habe. Ein Beweggrund dieser Art konnte wohl dem Günstling hinreichend scheinen, Kalaffen, der keine andre als die Verdienste eines geschmeidigen Höflings aufzuweisen hatte, vor dem Bonzen Huktus, für den die Wünsche des ganzen Volkes sprachen, den Vorzug zu geben; nur war er nicht hinlänglich, diesen Vorzug vor den Augen der Nazion zu rechtfertigen. Huktus verbarg seinen Unmuth unter dem Scheine der vollkommensten Gleichgültigkeit; aber sein Herz kochte Rache. Die Streitigkeiten über Taai und Tsao, an welchen er bisher aus Klugheit wenig Antheil genommen hatte, schienen ihm Gelegenheit darzubieten, diese Rache unter einem scheinbaren Vorwand auszuüben. Kalaf hatte sich an die Spitze der Partey der Blauen gestelit: Huktus bedachte sich also nicht lange,

sich öffentlich für die Feuerfarbnen zu erklären. Der gröfste Theil der ältern Bonzen und Ya-faou war auf seiner Seite: und da sich bald darauf auch diejenigen unter den Grofsen von Scheschian, die mit der Regierung der Sultanin Lili nicht zufrieden waren, zu ihnen schlugen; so machten sie eine Gegenpartey aus, deren Absichten, Mafsregeln und Bewegungen ernsthaft genug wurden, um den Staat mit gefährlichen Unruhen zu bedräuen.

Hier läfst sich Danischmend in eine umständliche Entwicklung der verschiedenen Vortheile, Nebenabsichten und Leidenschaften ein, welche die eigentlichen Triebräder der öffentlichen Handlungen beider Parteyen waren, und, wenn anders seine Erzählung zuverlässig ist, einen Beweis abgeben könnten, dafs die Kunst, das Interesse der Religion und des Staats zum Deckmantel unedler Leidenschaften und eigennütziger Forderungen zu machen, nicht unter diejenigen gehöre, an deren Erfindung oder Vervollkommnung die Neuern einen gerechten Anspruch zu machen hätten.

„Bisher (so fährt er fort) hatte sich der geringere Theil der Scheschianischen Nazion in die Händel der Blauen und Feuerfarbnen (wie man die Parteyen zu nennen anfing) wenig eingemischet, oder es waren doch nur we-

nige in ihren angeerbten Begriffen von dem grofsen Affen irre gemacht worden. Die meisten begnügten sich über die Neuerungen des Gorgorix und seiner Freunde den Kopf zu schütteln, und zu beklagen, dafs eine so ausgemachte Sache, als der Nahme und die Farbe ihrer Schutzgottheit wäre, vorwitzigen Untersuchungen ausgestellt werden sollte. Aber Kalaf, dessen ungezähmter Ehrgeitz einen vollständigen Triumf verlangte, ruhete nicht, bis er auch den gröfsern Theil des gemeinen Volkes von der Blauheit des grofsen Affen überzeugte. Was ihm die erwünschteste Gelegenheit dazu gab, war eine prächtige Pagode von blauem Porzellan mit goldnen Verzierungen, welche auf Veranstaltung der Sultanin Lili dem Tsao-Faou zu Ehren aufgeführt wurde. Der Eifer dieser Dame, der Nachwelt ein so schönes Denkmahl ihrer Liebe für die Künste zu hinterlassen, verwandelte sich unvermerkt in einen Eifer für die Sache des blauen Affen selbst. Das Volk, unter dessen Augen dieser schöne Tempel empor stieg, wurde von den Anhängern Kalafs in räthselhaften Ausdrücken vorbereitet, aufserordentliche Dinge zu erwarten. Die Blauen liefsen in ihrem Gesicht und Ton eine grofse Zuversichtlichkeit sehen, ohne sich über die Ursache derselben zu erklären; und Huktus mit seinem Anhang zitterte ohne zu wissen wovor.

„Endlich kam der Tag, welchem beide Parteyen, jene mit ungeduldigem Verlangen, diese mit unruhiger Erwartung eines gegen sie geschmiedeten Anschlags, entgegen sahen; der Tag, da die blaue Pagode eingeweihet werden sollte. So bald die Sonne aufgegangen war, führte Kalaf das versammelte Volk in einen nahe bey der Hauptstadt gelegenen Wald, der seit undenklichen Zeiten dem grosen Affen heilig gewesen war. Mitten in diesem Walde war ein grosser runder Platz, und in der Mitte des Platzes eine Art von Thron aufgerichtet, welchen Kalaf bestieg, um diese berühmte Anrede an das Volk zu halten, von welcher die Geschichtschreiber seiner Partey versichern, dafs sie niemahls ihres gleichen gehabt habe. Kalaf sagte so erhabene und unbegreifliche Dinge; es strahlte eine so ungewöhnliche Begeisterung aus seinem ganzen Wesen; der majestätische Ton seiner Stimme, die Überzeugung, womit er sprach, die Figuren, wovon er Gebrauch machte, der Strom seiner Worte, rissen die Zuhörer mit solcher Gewalt dahin, dafs man ihm Beyfall geben mufste, ohne das geringste von allem, was er gesprochen, begriffen zu haben. Die vornehmste Absicht seiner Rede war, das Volk in Erstaunen und in ein zitterndes Erwarten irgend einer wundervollen Entwicklung zu setzen. Niemahls hatte ein Redner die Zauberkraft des Galimatias besser stu-

diert als Kalaf. Die Wirkung davon starrte ihm aus jedem Aug' entgegen; und um sie auf den höchsten Grad zu treiben, endigte er seine Rede mit einer feierlichen Apostrofe an den grofsen Affen, den er beschwor, sein Volk aus der Ungewifsheit zu reifsen, und durch irgend ein sichtbares Wunder zu zeigen, unter welcher Farbe ihm ihre Verehrung am angenehmsten sey.

„Kaum hatte Kalaf die letzten Worte ausgesprochen, so sah man auf einmahl den Baum, an dessen Stamm der Thron des Oberbonzen befestiget war, in Flammen eingehüllt; und unter Blitz und Donner [26]) stieg vor den be-

26) Wir wollen nicht hoffen, dafs sich jemand unter unsern Lesern in dem Falle befinden könne, in welchem der ehrliche Klaus Zettel in Shakspeares *Mid-Summer-Nights-Dream* die Damen zu Athen zu setzen besorgt, wenn er, in dem Schauspiele von Pyramus und Thisbe, (welches er und seine Gesellen an dem Hochzeitfeste des Theseus aufführen wollen) als Löwe auf den Schauplatz kommen, und seine furchtbare Stimme hören lassen würde. Ich werde, spricht er, nicht ermangeln Ihnen zu sagen: Erschrekken Sie nicht, meine schönen Damen; ich bin kein wirklicher Löwe, wie Sie etwann denken möchten, sondern wirklich und bey meiner Ehre Klaus Zettel, der Weber, und ein Mann, der sich das gröfste Gewissen daraus machen würde, das Herz einer scho-

stürzten Augen eines unzähligen Volkes ein groſser blauer Affe herab, und setzte sich mit einer so majestätischen Miene auf dem Throne zurechte, daſs die Hoffnung Kalafs selbst durch die Geschicklichkeit seines Zöglings übertroffen wurde.

„Dieser Streich war, wie man leicht denken kann, entscheidend. Der hartnäckigste Anhänger des feuerfarbnen Affen sah sich gezwungen, dem Zeugniſs seiner Sinne gewonnen zu geben. Sogar die Freydenker, welche bey diesem Schauspiele zugegen waren, wurden von dem allgemeinen Schwall mit fortgerissen, und die wenigen, die ihrer Vernunft noch mächtig genug blieben, um durch ein so grobes Blendwerk hindurch zu sehen, waren aus kluger Furcht die eifrigsten, der Gottheit des blauen Affen zuzujauchzen. Er wurde mit einem alle Einbildung übersteigenden Triumf in seinen neuen Tempel eingeführt; und der König Asor selbst, der sich aus bloſser Gefälligkeit gegen die Launen seiner Mutter für die Meinung des Blauen erklärt hatte, konnte sich nicht erwehren, die Sultanin an der Spitze des

nen Dame zu betrüben. Aus eben dieser Gemüthszärtlichkeit erklären wir also, auf allen Fall: daſs dieſs Wetter, womit uns Kalaf erschrecken will, bloſs gemachtes Wetter war.

ganzen Hofes zu begleiten, und das erste feierliche Opfer mit seiner Gegenwart zu zieren.“

So schrecklich die Nachricht von dieser Begebenheit dem Bonzen Huktus und seinen Freunden war, so zeigte er doch in diesem entscheidenden Augenblicke, dafs es ihm nicht an der wichtigsten Eigenschaft mangle, die zum Haupt einer Partey erfordert wird. Aufser vielen andern wohl ausgesonnenen Mafsregeln, in deren Erzählung wir Dauischmenden nicht folgen können, liefs er sich vornehmlich angelegen seyn, den Eindruck, welchen Kalaf mit seinem blauen Affen auf den unaufgeklärten Theil der Nasion gemacht hatte, von Grund aus zu vernichten. Seine Anhänger beschuldigten diesen Oberbonzen öffentlich der Zauberey, und eines geheimen Verständnisses mit den bösen Geistern. Diefs war in der That ein Einfall, der seinem Erfinder Huktus Ehre macht. Hätten die Feuerfarbnen sich begnügt, dem Volke begreiflich zu machen, dafs Kalaf ein Betrüger sey, so würden sie ihm wenig dadurch geschadet haben: denn wie schwach ist die Wirkung der Vernunft gegen Schwärmerey und Aberglauben! Aber dreist versichern, dafs er die bösen Geister mit in seine Verschwörung gegen den Tsai-Faou gezogen habe, diefs hiefs ihm wirklich einen gefährlichen Streich

beybringen. Eine solche Anklage hat Wahrscheinlichkeit in den Augen des gemeinen Volkes: sie zog seine Neigung zum Wunderbaren auf Huktus Seite; sie gab Gelegenheit zu einer unendlichen Menge unglaublicher Erzählungen, welche man, mitten unter der Versicherung, dafs sie unglaublich wären, begierig ausbreitete, mit selbst erfundenen Umständen glaublicher zu machen befliſsen war, und zuletzt wirklich glaubte. Kurz, Huktus erhielt dadurch seine Absicht so vollkommen, dafs der Pöbel in den meisten Provinzen des Reichs entschlossen war, es eher auf das äuſserste ankommen zu lassen, als dem Glauben seiner Vorältern und dem feuerfarbnen Affen untreu zu werden.

„Vermuthlich (fährt Danischmend fort) hätte Kalaf am weisesten gehandelt, wenn er diese Beschuldigungen mit kalter Verachtung angesehen, und durch eine zwar standhafte, aber ruhige und langsame Fortführung seines Plans, die Hindernisse, die er in den Vorurtheilen der halben Nation fand, zu besiegen gesucht hätte. Aber sein Hochmuth und seine Hitze vertrugen sich mit keinen so gelinden Maſsnehmungen. Stolz auf seine Gewalt über den Geist der Sultanin Lili, welche damahls noch das Steuerruder führte, und verwegen gemacht durch den schwärmerischen

Eifer eines zahlreichen Anhangs, glaubte er stark genug zu seyn, die Widerspenstigen durch Zwangsmittel zu unterwerfen. Eine königliche Verordnung, wovon er der Urheber war, erklärte alle diejenigen für Aufrührer, welche sich weigern würden, dem blauen Affen zu huldigen. Die Bildnisse des Tsai-Fsou wurden aus allen Pagoden weggeschaft, und mit andern von blauem Porzellan ersetzt, wovon in den Vorhöfen der blauen Pagode eine schöne Fabrik zum Vortheil derselben angelegt war. Alle Pagoden wurden mit Bonzen von Kalafs Anhang besetzt, und diejenigen abgedankt, welche lieber ihren Einkünften als dem feuerfarbnen Affen entsagen wollten. Diese Gewaltthätigkeiten hatten den Erfolg, den ein weiserer Mann als Kalaf ihm vorher gesagt hatte, ohne Glauben zu finden. Tausend persönliche Beleidigungen, wodurch die Feuerfarbnen täglich zur Rache gereizt wurden; der Übermuth, womit die Blauen, als die siegreiche Partey, mit ihren feuerfarbnen Mitbürgern verfuhren, und die öffentliche Verfolgung, welche zuletzt über die letztern verhängt wurde, erschöpften endlich ihre Geduld. Ganze Provinzen ergriffen die Waffen, und kündigten Azorn den Gehorsam auf, wofern er seinen Unterthanen nicht zum wenigsten die Wahl lassen würde, ob sie blau oder feuerfarben seyn wollten.

„Zum Glück für das Reich Scheschian erfolgte um eben diese Zeit eine Veränderung bey Hofe, wodurch Lili von der Staatsverwaltung entfernt, und die schöne Alabanda, eine heimliche Gönnerin der Feuerfarbnen, die Vertraute oder vielmehr die unumschränkte Beherrscherin des Sultans Azor wurde. Dieser günstige Umstand machte den Feuerfarbnen Luft, und verhütete den gänzlichen Ausbruch eines allgemeinen Bürgerkrieges. Alabanda hatte zwar grofse Lust, ihren Freunden eine vollständige Rache an den Blauen zu verschaffen; aber Kalafs Anhang war zu grofs, und der Ausgang eines Bürgerkrieges zu ungewifs, als dafs ein solcher Anschlag bey den Häuptern der Feuerfarbnen selbs Eingang gefunden hätte. Man begnügte sich also, auf beiden Seiten einen Vertrag zu Stande zu bringen, wodurch die Sachen in eine Art von Gleichgewicht gesetzt wurden. Indessen zeigte sich in der Folge, dafs der Alterthumsforscher Gorgorix der Nation durch seine Entdeckung eine Wunde geschlagen hatte, welche zwar zugeschlossen, aber nicht von Grund aus geheilt werden konnte. Das immer währende Geränke der Bonzen; der Abscheu, welcher natürlicher Weise beide Parteyen gegen einander erfüllen mufste, wenn sie dem Gegenstand ihrer Verehrung von der andern Partey mit Verachtung begegnen sahen;

die Beeiferung sogar in den gleichgültigsten Dingen sich von einander zu unterscheiden: alles vereinigte sich, die Blauen und Feuerfarbnen mit einem unauslöschlichen Hasse gegen einander zu entzünden; mit einem Hasse, der nicht nur das zarte Gewebe der feinern Bande der Natur zerriss, sondern stark genug war, um von Zeit zu Zeit selbst die gröbern Fesseln der bürgerlichen Verhältnisse zu zerbrechen. Er glich einem schleichenden Gifte, welches die ganze Masse des politischen Körpers anstechte, und alle andre Gebrechen und Zufälle desselben bösartiger machte, als sie an sich selbst gewesen wären. Bey jeder Veranlassung brach das gährende Übel bald in diesem bald in jenem Theile des Reiches aus: und da der Hof weder mächtig genug war, eine von den Parteyen gänzlich zu unterdrükken, noch weise genug, ein genaues Gleichgewicht zwischen ihnen zu erhalten; so drückte und verfolgte immer eine die andre wechselsweise, je nachdem sie in einer Provinz oder bey Hofe selbst die Oberhand hatte; und das Unglück der Nazion wurde durch diese neue Klasse von Beschwerden, wie schlimärisch auch die erste Quelle derselben war, so vollkommen gemacht, dass die Scheschianer sich endlich zum zweyten Mahle in der unseligen Lage befanden, das Ende

ihres Elendes nur von einer gewaltsamen Staatsveränderung zu erwarten.“

Unter den Anmerkungen, womit der Sultan Gebal diese Erzählung etlichemal unterbrach, hat uns nur Eine wichtig genug geschienen, bemerkt zu werden. Er zweifelt nehmlich, wie es möglich gewesen, dafs eine Nazion, die man uns (wenigstens von den Zeiten des Sultans Ogul an) in einem Zustande von Aufklärung und Verfeinerung vorstellt, dumm genug habe seyn können, sich zum Opfer eines so albernen antiquarischen Streites machen zu lassen?

Die Auflösung, welche Danischmend von diesem Problem giebt, verdient wenigstens gehört zu werden. Es ist wirklich eine klägliche Sache, spricht er, Geschöpfe unsrer Gattung ihres besten Vorzugs vor den übrigen Thieren auf eine so demüthigende Art beraubt zu sehen. Und gleichwohl habe ich bisher von den Scheschianern nichts gesagt, was nicht, unter gewissen Voraussetzungen, so glaublich wäre als irgend eine andre natürliche Begebenheit. Diese Voraussetzungen sind zum Exempel — „dafs kein gewöhnlicheres Fänomen in der Welt ist, als Leute mit Vernunft rasen zu sehen; oder auch, zu sehen, dafs sie bey tausend Gelegenheiten ver-

nünftig, und in einer einzigen Sache unsinnig sind; — dafs man zu allen Zeiten und auf allen Theilen dieses Erdenrundes sehr alberne Meinungen und sehr unsinnige Gebräuche im Schwange gesehen hat; — dafs der Aberglaube, wenn er in Zeiten der Unwissenheit und der rohen Einfalt sich des Gehirns eines Volkes bemächtiget, und etliche Jahrhunderte Zeit gehabt hat, sich fest zu setzen, durch eine stufenweise zunehmende Aufheiterung zwar geschwächt, aber schwerlich anders als nach Verflufs eines langen Zeitraums, und durch eine ununterbrochene Fortdauer der Ursachen, welche seinen Untergang befördern, so gänzlich vernichtet werden kann, dafs die Überbleibsel davon nicht zuweilen in Gährung gerathen, und wunderliche, auch wohl bösartige Zufälle veranlassen sollten." Überdiefs, fährt er fort, würde mir nichts leichter seyn, als einen jeden Theil meiner Erzählung durch historische Beyspiele dessen, was unter den abgöttischen Völkern des Erdbodens, und zum Theil unter den Moslemim selbst, vorgegangen ist, zu erläutern. Ich sehe nicht, warum die Scheschianer wegen ihrer Verehrung eines feuerfarbnen Affen mehr Vorwürfe verdienen sollten, als die weisen Agypter wegen der Anbetung des Stiers Apis, und so vieler andrer Thiere, worunter auch Affen und Meerkatzen waren; und der Streit über

die Frage, ob der grofse Affe blau oder feuerfarben sey, scheint mir jenen wohl werth zu seyn, den die Stadt Oxyrynchus mit der Stadt Kynopolis, ihrer Nachbarin, über die Gottheit des Anubis und ich weifs nicht was für eines Meerfisches mit spitziger Schnautze, aus dem Geschlechte der Rochen, geführt haben soll, wenn wir einem der weisesten Männer des alten Grächens glauben dürfen. Dieser Fisch, welcher der Schutzgott der Oxyrynchiten war, wurde von den Kynopoliten als ein blofser Fisch behandelt, und also ohne Bedenken gegessen. Die Einwohner von Oxyrynchus, die diefs natürlicher Weise sehr übel nahmen, glaubten ihren Gott nicht besser rächen zu können, als indem sie an den Hunden, welche zu Kynopolis heilig waren und auf gemeiner Stadt Unkosten unterhalten wurden, das Wiedervergeltungsrecht ausübten. Es entstand darüber ein so blutiger Krieg zwischen diesen beiden Ägyptischen Städten, dafs die Römer sich endlich genöthigt sahen, die Wüthenden mit Gewalt aus einander zu reifsen. 27) Im übri-

27) Plutarch in seiner Abhandlung von Isis und Osiris. Juvenal macht uns von einem ähnlichen Religionskriege zwischen den Ombiten und Tentyriten, welcher daher entstand *Quod numina vicinorum.*

gen läſst sich vermuthen, daſs der denkende Theil der Nazion, das ist (nach der billigsten Berechnung) unter tausend Einer, den ganzen Streit eben so ungereimt gefunden haben werde als wir. Hingegen ist nicht weniger zu glauben, daſs die meisten von diesem tausendsten Theile sich darum nicht weniger für einen von beiden Affen interessierten. Es ist mit einem alten Aberglauben eben so wie mit andern alten und unvernünftigen Gewohnheiten beschaffen. Man sieht die Thorheit davon ein; man lacht darüber; man beweist sich selbst mit vie-

Olit uterque locus, cum solos credat habendos
Esse Deos, quos ipse colit — —

in seiner funfzehnten Satire ein schreckliches Gemählde. Die eine dieser Städte überfiel die andere zur Zeit eines groſsen Festes, wo man sich eines feindlichen Überfalls am wenigsten versah. Die Partie war sehr ungleich, sagt der Dichter; die guten Ombiten waren wohl bezecht, rosenbekränzt, von Salben triefend, und vom Tanzen müde; ihre Feinde hingegen desto erbitterter, weil sie nüchtern waren (*hinc jejunum odium.*) Der Anfang der Feindseligkeiten wurde mit Worten gemacht; von den Worten kam es bald zu den Fäusten; auf beiden Seiten blieben wenig Nasen unbeschädigt u. s. w. „Aber dieſs (fährt der Dichter fort) däucht den Unsinnigen nur ein Spiel; sie wollen nicht nur Blut, sie wollen Leichen sehen. Man wirft also eine Zeit lang mit Steinen auf einander; endlich ziehen die Tentyriden ihre Schwerter. Die Ombiten fliehen in zitternder Verwirrung; die Furcht beflügelt ihre Flucht;

len Gründen, dafs es Mifsbräuche sind: aber gleichwohl beobachtet man sie nicht allein um der alten Gewohnheit willen; sondern man rechnet es noch demjenigen als ein Verbrechen an, der sich die Freyheit nehmen wollte, davon abzugehen. Privatvortheile und Leidenschaften können wohl gar die Ursache seyn, dafs wir solche Mifsbräuche, bey der völligsten Überzeugung dafs es Mifsbräuche sind, mit Eifer und Hitze verfechten. Man unterscheidet in solchen Fällen Theorie und Ausübung. Man behauptet einen nützlichen Mifsbrauch,

nur Einer hat das Unglück den erbofsten Feinden in die Hände zu fallen; dieser Unglückselige wird sofort in Stücke zerrissen und mit Haut und Haar bis auf die Knochen aufgegessen. Sie nehmen sich nicht einmahl die Zeit ihn zu kochen, sie fressen ihn mit hungriger Gierigkeit roh hinein, und wer glücklich genug ist, ein Stückchen von diesem abscheulichen Frafs zu erwischen, glaubt niemahls was wohlschmeckenders gekostet zu haben." — — Ob übrigens dieser Religionskrieg der Ombiten und Tentyriten von jenem zwischen den Kynopoliten und Oxyrynchiten verschieden gewesen, oder ob nicht Juvenal vielmehr den letztern unter dem Nahmen der erstern, weil sie besser in den Vers passen, geschildert habe, wie Salmasius aus sehr gelehrten Gründen vermuthet, (in *Solin. T. I. p.* 317-21) ist eine Aufgabe, die wir *primo occupanti* überlassen, wofern sie anders ihren Meister nicht schon gefunden hat.

Anmerk. des Lat. Übers.

und lacht bey sich selbst der Thoren, welche betrogen zu werden verdienen, weil sie betrogen werden wollen.

Wir schliefsen diesen Auszug mit den eigenen Worten des weisen Danischmend, und mit einer Betrachtung, die wir von Herzen unterschreiben. „Die Ränke und Kunstgriffe, spricht er, welche von beiden Parteyen angewandt wurden, einander zu schwächen und zu unterdrücken, — einander wechselweise das Vertrauen des Königs und das Ruder des Staates aus den Händen zu winden, — oder sich dem Hofe furchtbar zu machen, und allen seinen Unternehmungen, unter dem Vorwande des gemeinen Besten, unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen; — die Künste, welche gebraucht wurden, tausend streitende Privatvortheile mit dem Interesse der Parteyen in einen wirklichen oder doch anscheinenden Zusammenhang zu bringen; — der schändliche Mifsbrauch, den man zu Beförderung aller dieser Absichten mit den ehrwürdigen Nahmen der Religion, des königlichen Ansehens und des allgemeinen Besten trieb; — die unzähligen Auftritte von Ungerechtigkeit, Betrug, Verrätherey, Undankbarkeit, Raubsucht, Giftmischerey, u. s. w. welche unter diesen ehrwürdigen Masken gespielt wurden: alles diefs würde überflüssigen Stoff zu einem

ungeheuern Geschichtbuche geben, welches zu lesen nur die gröfsten Verbrecher verdammt zu werden verdienen könnten. Unglücklicher Weise ist die Geschichte der polizierten Völker, wenn man ihre Kriege (einen andern Schauplatz von Abscheulichkeiten) abrechnet, beynahe nichts anders als diefs. Für einen Menschen, der an den Schicksalen seiner Gattung wahren Antheil nimmt, ist es Pein, bey diesen ekelhaften und grauenvollen Gemählden zu verweilen. Das Herz des Menschenfreundes schauert vor ihnen zurück. Angstlich sieht er sich nach Scenen von Unschuld und Ruhe, nach den Hütten der Weisen und Tugendhaften, nach Menschen, die dieses Nahmens würdig sind, um; und wenn er in den Jahrbüchern des menschlichen Geschlechtes nicht findet, was ihn befriedigen kann, [28]) flüchtet er lieber in erdichtete Wel-

28) Wiewohl unstreitig etwas Wahres an diesem Gedanken des Filosofen Danischmend ist, so bleibt darum auf der andern Seite nicht weniger wahr, dafs die Geschichte, mit beobachtenden Augen durchforscht, und mit filosofischem Blick aus erhabenen Standpunkten übersehen eine Quelle sehr nützlicher Kenntnisse für den Bürger, für den Staatsmann, und selbst für den blofsen Weltbeschauer ist. Ein gelafsner und aufgeklärter Geist sieht durch das verworrene Gewebe der menschlichen Thorheiten hindurch, und entdeckt in dem Zusammenhang und in

ten, zu schönen Ideen, welche, so wenig auch ihr Urbild unter dem Monde zu suchen seyn mag, immer Wirklichkeit genug für

der stufenmeisen Entwicklung der grosen Weltbegebenheiten den festen Plan einer alles leitenden höhern Weisheit; er ergetzt, ermuntert, und bessert sich bey dem Anblicke des immer währenden Kampfes der Tugend mit dem Laster, der Vernunft mit den Leidenschaften, der Wahrheit mit dem Irrthum und Betrug, der Wissenschaften mit der Unwissenheit, des Geschmacks mit der Barbarey, und erkennt mit Anbetung die verborgene Hand des grosen Urhebers der Natur, der aus diesem ewigen Streit in den Theilen, Ordnung und Harmonie im Ganzen hervorzubringen weis. Die Geschichte des menschlichen Verstandes, die Geschichte der Tugend, die Geschichte der Religion, der Gesetzgebung, der Künste, der Handelschaft, des Geschmacks, des Luxus, u. s. f. sind eben so viele fruchtbare Gegenden der allgemeinen Geschichte, deren besserer Anbau die herrlichsten Vortheile für die spekulativen und praktischen Wissenschaften verspricht. Weit entfernt also die Geschichtskunde gering zu achten, wünschten wir vielmehr, es allen Studierenden, und überhaupt allen, welche weiser und besser zu werden wünschen, einleuchtend machen zu können, dass die Geschichte, mit wahrer Sokratischer Filosofie verbunden, das höchste und wichtigste Studium eines Menschen ist, der mehr als eine thierische Maschine seyn will; und wir haben diese Anmerkung blos darum beygefügt, um so viel an uns ist zu verhindern, dass niemand einen unbescheidenen und übertriebenen Hang zu Romanen und Feenmährchen mit dieser Stelle des wei-

sein Herz haben, weil sie ihn (wenigstens so lange, bis er durch Bedürfnisse oder unangenehme Gefühle in diese Welt zurück gezogen

sen Danischmend zu rechtfertigen vermeine. So gewiſs indessen der hohe Werth der Geschichtskunde ist, so ist doch nicht zu läugnen, daſs die gerumpfte Nase, womit gewisse Geschichtsforscher auf alles, was die Form der Erdichtung hat, herab sehen, Unbilligkeit und lacherliche Pedanterey ist. Den wenigen, denen ihr Beruf, zu erforschen was geschehen ist, keine Erhohlungsstunden übrig läſst, ist es wohl zu gönnen, wenn sie abgehärtet genug sind, die Abscheulichkeiten der Byzantinischen Historie oder der Regierung einer Maria von England mit eben dem kalten Blute zu lesen, womit ein Zeitrechner untersucht, in welchem Jahre der Welt der König Misfragmuthosis zu Diospolis regiert habe. Aber ihr Beyspiel oder ihr Geschmack macht keine Regel; und empfindsame Seelen werden — beym Anblick alles des Bösen, was auf diesem Sonnenstaube, den wir bewohnen, Geschöpfe von einerley Gattung gethan haben, um einander ein Leben von etlichen Augenblicken zu rauben oder zu verbittern — sich nur allzu oft genothigt fühlen, mit dem weisen Danischmend in die möglichen Welten der Dichter zu fliehen; und sie können deſswegen hinlänglich gerechtfertiget werden, auch ohne daſs man den Platonischen Grundsatz, welchen Bakon von Verulam zum Vortheil der Dichtkunst geltend macht, dazu vonnöthen hat, vermöge dessen das, was wir hier nur für ein Erhohlungsmittel geben, sogar zu einer sehr wesentlichen Beschäftigung wird.

wird) in einen angenehmen Traum von Glückseligkeit versetzen, — oder, richtiger zu reden, weil sie ihn mit dem innigsten Gefühle durchdringen, dafs nur die Augenblicke, worin wir weise und gut sind, nur die Augenblicke, die wir der Ausübung einer edlen Handlung, oder der Betrachtung der Natur und der Erforschung ihres grofsen Plans, ihrer weisen Gesetze und ihrer wohlthätigen Absichten, — oder der Freundschaft und Liebe, und dem weisen Genusse der schuldlosen Freuden des Lebens widmen, — dafs nur diese Augenblicke gezählt zu werden verdienen, wenn die Frage ist, wie lange wir gelebt haben."

Der Sinesische Herausgeber dieser wahrhaften Geschichte sagt uns, dafs der Sultan über dem letzten Theil der Rede des weisen Danischmend eingeschlafen, und dieser also genöthiget worden sey, mit weiterem Moralisieren einzuhalten; ein Umstand, der uns, wie er vermuthet, verschiedene schöne Betrachtungen entzogen hat, welche der Indostanische Filosof über diesen Theil der Geschichte von Scheschian noch gemacht haben könnte.

Des folgenden Abends befahl ihm der Sultan, über den Rest der Regierung des unglücklichen Azors so schnell als nur immer möglich seyn würde hinweg zu glitschen. Es giebt (sprach er) gewisse Leute, die gar zu

dumm sind, wie sogar mein guter Oheim Schach-Rahain irgendwo angemerkt hat, und gewifs ist dieser Azor einer aus dieser Klasse. Man kann nicht bald genug mit ihm fertig seyn.

11.

Danischmend setzte also die Geschichte der Regierung Azors folgender Mafsen fort:

Die kläglichste unter allen den Schwachheiten, welche den Ruhm des guten Königs Azor verdunkeln, war seinem Alter aufbehalten; eine Schwachheit, welche desto verführerischer ist, weil sie einer Tugend ähnlich sieht; desto schädlicher, weil sie Böses aus guter Absicht thut, und desto schwerer zu vermeiden, da selbst der weiseste aller Morgenländischen Könige nicht weise genug war, sich ihrer zu erwehren.

Dieſs nennt man, denke ich, ein Räthsel; sagte Schach-Gebal. Ich bilde mir eben nicht ein, in der Kunst Räthsel aufzulösen dem Sultan, dessen du eben erwähntest, gleich zu kommen: aber diesesmahl wollt' ich doch rathen, dafs die Schwachheit des grofsen Azors, die du uns noch aufbehalten hast, entweder Bigotterie ist, oder doch etwas, das ihr sehr ähnlich sieht. Hab' ich es getroffen, Doktor?

Zum Erstaunen, erwiederte Danischmend, indem er in seinen Ton und in seine Gesichtsmuskeln alle die Bewunderung brachte, die er der Scharfsinnigkeit seines gebietenden Herren schuldig war. Es waren nun zwanzig Jahre, fuhr er fort, seitdem die schöne Alabanda eine unbegrenzte Gewalt über das Herz, über den Hof und über die Schatzkammer des Sultans von Scheschian usurpierte. Gewohnheit und Sättigung hatten ihre Bezauberung endlich aufgelöfst; und Alabanda sah die Zeit kommen, wo sie sich in der traurigen Nothwendigkeit befand, zuzugeben, entweder dafs Azor aufgehört habe empfindlich, oder dafs sie selbst aufgehört habe reitzend zu seyn.

Als ob nicht beides zugleich hätte Platz haben können, sagte die schöne Nurmahal.

Wenigstens, versetzte der Doktor, war es natürlicher an ihr, das erste zu glauben.

Und an Azorn das andre, sagte der Sultan mit einem spitzfindigen Lächeln.

Wie dem auch seyn mochte, fuhr Danischmend fort, die gute Dame beging den Fehler, einen Zufall, den man nach Verlufs von zwanzig Jahren einen von den natürlichsten in der Welt nennen kann, für eine unerträgliche Beleidigung anzusehen. So unbillig diefs scheinen mag, so unbesonnen war es, den guten Sultan, welcher wirklich ganz unschuldig an der Sache war, so oft er lange

Weile hatte, (und dieſs war sehr oft) mit Vorwürfen von Untreue und Undankbarkeit, und mit allen tragikomischen Wirkungen der Eifersucht und bösen Laune zu verfolgen. Denn was konnte sie anders von einem solchen Betragen erwarten, als — gerade das, was wirklich erfolgte? nehmlich, daſs er die alte Abgöttin seiner Seele, die er seit geraumer Zeit kaum noch liebenswürdig fand, in kurzem unerträglich finden muſste. Von diesem Augenblick an hatte die Regierung der schönen Alabanda ihr Ziel erreicht. Azor suchte nun im Wechsel eine Glückseligkeit, an welche sein Herz gewöhnt war: er zerstreute sich dadurch eine Zeit lang; aber die Befriedigung fand er nicht, die ein reitzbares Herz von den Sinnen, oder von den launischen Einfällen einer herum flatternden Fantasie vergebens erwartet. Er wurde also dieser Wanderungen des Herzens um so viel eher überdrüssig, da ihn Lili und Alabanda angewöhnt hatten, von weiblichen Köpfen, aber von den feinsten und witzigsten weiblichen Köpfen, regiert zu werden.

Die Freyheit, worin die gefälligen Schönen seines Hofes ihn wider seinen und ihren Willen lieſsen, machte ihm sein Daseyn zur beschwerlichsten Last. Mehr als Einmahl versuchte er's, die schöne Alabanda wieder so reitzend und zauberisch zu finden, als sie

es gewesen war: aber der unglückliche Erfolg seiner Bemühungen überzeugte ihn zuletzt, dafs sie wirklich aufgehört haben müsse, es zu seyn; und wozu konnt' es ihm helfen, das Unmögliche bewerkstelligen zu wollen?

In dieser Verfassung befand sich Azor, als es der Persischen Tänzerin, deren bereits in dieser Geschichte Erwähnung geschehen ist, gelang, ihn die Erfahrung machen zu lassen, dafs er den ganzen Zirkel der Thorheiten, zu welchen ihn die Schwäche seines Herzens fähig machte, noch nicht durchlaufen habe. Diese Kreatur hatte durch ihre Reitzungen und durch die Freygebigkeit ihrer Verehrer Mittel gefunden, die Flecken ihres vormahligen Standes auszulöschen, und nach und nach sich bis zum Rang einer Vertrauten der Sultanin Alabanda empor zu schwingen. In dieser Stellung fand Gulnaze (so hiefs die verwandelte Tänzerin) häufige Gelegenheiten, die Reitzungen ihres Witzes und ihrer äufserst angenehmen Unterhaltung vor den Augen des Sultans auszulegen; Reitzungen des Geistes, welche mächtig genug waren, in ihrer Gesellschaft vergessen zu machen, dafs ihre ersten Liebhaber bereits ehrwürdige Graubärte vorstellten. Nicht als ob sie nicht noch immer liebenswürdig gewesen wäre; aber, nachdem sie sich einmahl unter der Maske der Freundschaft in Azors Herz hinein gestohlen, würde

sie es auch mit der Hälfte ihrer noch übrigen Annehmlichkeiten in den Augen eines so reitzbaren Potentaten gewesen seyn. Kurz, Azor, der ohne sie die lange Weile, die ihm Alabanda und alle andre Schönen seines Hofes verursachten, unausstehlich gefunden haben würde, machte auf einmahl die Entdeckung, dafs er nicht ohne Gulnaze leben könne. Unvermerkt hatte sie sich aller Zugänge seines Herzens bemächtiget; und eben so unmerklich wurde sie aus einer Vertrauten die unumschränkteste Beherrscherin seiner Neigungen. Keine ihrer Vorgängerinnen hatte so viel Gewalt über ihn gehabt; aber keine hatte ihn auch so wenig fühlen lassen, dafs er Fesseln trug. Alabanda hatte ihn durch die Zauberkraft ihrer Reitzungen beherrscht: Gulnaze regierte ihn durch die vollkommene Kenntnifs der schwachen Seite seines Kopfes und seines Herzens. Was Wunder, dafs ihre Herrschaft vollständig und dauerhaft war!

Wohl angemerkt, Danischmend! flüsterte Nurmahal lächelnd.

Finden Sie das? sagte der Sultan, indem er ihr auf die Schulter klopfte.

Der Eifer, den Gulnaze vor mehr als zwanzig Jahren, da ihr Einfluſs nur noch mittelbar war, für die Sache des blauen Affen gezeigt hatte, verdoppelte sich itzt, da das königliche Ansehen in ihren Händen

lag. Die Blauen faſsten neuen Muth und glaubten zu den ausschweifendsten Hoffnungen berechtiget zu seyn. Was die Neigung der Favoritin zu der neuen Sekte am stärksten unterhielt, war der schlaue Einfall, den ein Ya-faou von den Freunden des Oberbonzen Kalafs gehabt hatte, eine Art von religiösen Festen zu erfinden, wobey die Sinne zum Behuf einer fanatischen Andacht auf die angenehmste Weise unterhalten wurden. Die Einführung derselben war der letzte tödtliche Streich, welchen Kalaf den Feuerfarbnen beybrachte, deren Andachtsübungen mehr Finstres und Schreckendes als Angenehmes oder Herzrührendes hatten. Die Anzahl der Blauen vermehrte sich nun täglich; Azor selbst fand immer mehr Geschmack an den Andachten seiner Geliebten, und es währte nicht lange, so fielen alle andre Arten von Ergetzungen. Man lud einander auf eine Partie in der blauen Pagode ein, wie vormahls zu einer Lustreise aufs Land oder zu einem Maskenball. Unvermerkt wurde ein gewisser Schnitt von Devozion ein unterscheidendes Merkmahl der Hofleute, und jedermann, wer an Erziehung und Lebensart Anspruch machte, bestrebte sich sie zu kopieren, so gut er konnte. Wäre dies die schlimmste Wirkung des Einflusses der schönen und devoten Gulnaze gewesen, so hätte man Ursache gehabt von Glück zu sagen; die

Erheiterung des Scheschianischen Aberglaubens möchte den Übergang zu einer gründlichen Verbesserung vielmehr befördert als gehindert haben. Aber die Lebhaftigkeit ihrer Leidenschaften erlaubte ihr nicht der Zeit zu überlassen, was sie durch Zwangsmittel in einem Augenblicke zu bewerkstelligen hoffte. Nicht zufrieden, die Feuerfarbnen so weit herunter gebracht zu haben, dafs sie sich glücklich genug schätzten, wenn sie nur geduldet wurden, that sie dem Tsao-Faou ein feierliches Gelübde, nicht eher zu ruhen, bis sie Scheschian von allen Anhängern seines Nebenbuhlers gereiniget haben würde. Ein königlicher Befehl diente zum Vorwand, alle, welche sich weigerten, dem blauen Affen zu opfern, als Ungehorsame, und bey dem geringsten Widerstand als Aufrührer, mit einer Härte zu bestrafen, welche endlich den Blauen selbst anstöfsig wurde. Grausamkeiten, wovor der Menschlichkeit grauet, und wovon zu wünschen wäre, dafs sie ohne Beyspiele seyn möchten, wurden, ohne Azors Wissen, in seinem Nahmen ausgeübt, und sind das einzige, was die letzten Jahre seiner Regierung der Vergessenheit entzogen hat; bis er endlich, beladen mit dem allgemeinen Hasse seines Volkes, zu spät für seinen Ruhm vom Schauplatz abtrat. Ein denkwürdiges Beyspiel, dafs ein Fürst mit allen Eigenschaften eines liebenswürdigen Pri-

vatmannes, mit wenig Lastern und vielen Tugenden, durch den bloſsen Mangel fürstlicher Eigenschaften so viel Böses stiften kann, als der gräulichste Tyrann. Azor war weder ehrgeitzig, noch begierig nach dem Eigenthum seiner Unterthanen, weder launisch, noch hartherzig, noch grausam. Weit entfernt zu verlangen, daſs seine unüberlegtesten Einfälle für Gesetze und Göttersprüche gelten sollten, oder, wie viele seines Standes, sich einzubilden, daſs Scheschian bloſs um seinetwillen aus dem Chaos hervorgegangen sey, und seine Unterthanen für eben so viele Sklaven anzusehen, deren Glück oder Unglück, Seyn oder Nichtseyn, nur in so fern, als es sich auf seinen Vortheil beziehe, in Betrachtung komme, — war er der leutseligste, der mitleidigste und wohlthätigste Fürst seiner Zeit. Unwissenheit in den Pflichten seines Standes, Unwissenheit in der Kunst zu regieren, wollüstige Trägheit, und allzu groſses Vertrauen zu seinen Günstlingen, die er als seine Wohlthäter ansah, weil sie ihm die Last der Regierung abnahmen, Fehler der Erziehung, Schwachheiten des Herzens und des Temperaments, nicht Laster waren es, die ihm die Liebe seiner Völker und die Hochachtung der Nachwelt entzogen haben. Seine gröſsten Fehler waren, daſs er mit eignen Augen bloſs durch fremde sah; daſs seine Ohren nur angenehme Dinge hören wollten; daſs er nur

sprach, was man ihm auf die Zunge legte, und, wenn er auch, entweder durch die natürliche Schärfe seines Geistes, oder durch die Bemühungen irgend eines ehrlichen Narren, der seinen Kopf wagte ihm die Augen zu öffnen, zuweilen eine gute Entschliefsung faste, — zu viel Mifstrauen gegen seine eigenen Einsichten und zu viel Gefälligkeit für seine Günstlinge hatte, um seiner Entschliefsung treu zu bleiben. Indessen mufs man gestehen, dafs auch das Schicksal nicht ohne alle Schuld an den Fehlern seiner Regierung war. Die Gebrechen und Untugenden Azors würden wenig geschadet haben, wenn es lauter weise und tugendhafte Personen um ihn her versammelt hätte. Er würde solche Leute, wenn sie übrigens eben so witzig und unterhaltend gewesen wären als seine Günstlinge, eben so werth gehalten haben, sich ihnen eben so gänzlich überlassen haben, und Scheschian würde glücklich gewesen seyn. Aber freylich zeigt uns die Geschichte des ganzen Erdkreises kein einziges Beyspiel, dafs ein schwacher und unthätiger Fürst, durch einen Schlag mit einer Zauberruthe, bey seinem Erwachen auf einmahl von lauter Walsingham's und Sülly's umgeben gewesen wäre, und wir sind wohl nicht berechtigt, ein solches Wunder vom Schicksal zu erwarten.

ENDE DES ERSTEN THEILS.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

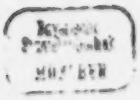
SIEBENTER BAND

DER GOLDNE SPIEGEL

ZWEYTER THEIL.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1794.

L. 9210



DER

GOLDNE SPIEGEL

ODER

DIE KÖNIGE VON SCHESCHIAN

EINE WAHRE GESCHICHTE

aus dem Scheschianischen übersetzt

— — Inspicere tanquam
In speculum jubeo —

ZWEYTER THEIL

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1794.

DIE KÖNIGE VON SCHESCHIAN

ZWEYTER THEIL.

Herr Danischmend, ein paar Worte, ehe wir weiter gehen, sagte der Sultan. Wenn es, ohne der historischen Wahrheit Gewalt anzuthun, geschehen könnte, dafs du uns auf diesen Azor, der (unter uns!) die Erlaubnifs schwach zu seyn ein wenig zu sehr mifsbraucht, diesen Abend einen guten König gäbest, so würdest du mir keinen kleinen Gefallen erweisen. Ich weifs wohl, die Geschichte soll den Fürsten nicht schmeicheln; und dieſs aus einem gedoppelten Grunde: erstens, weil es genug ist, dafs uns in unserm Leben geschmeichelt wird; und dann, weil die Wahrheit, die man nach unserm Tode von

uns sagt, uns nicht mehr schaden, der Welt hingegen nützen kann. Aber ich möchte doch auch nicht, dafs es so heraus käme, als ob ich mir alle Abende in meinem Schlafzimmer eine Satire auf die Sultanen von Scheschian machen liefse. Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, ein Mensch sollte nichts, was einen Menschen angeht, für fremd ansehen, und ich sehe nicht ab, warum wir Sultanen uns nicht in dem nehmlichen Falle befinden sollten. Mit Einem Worte, ich interessiere mich für die Sache, und diefs ist, denke ich, genug.

Ihre Hoheit befehlen also dafs ich den Sultan Isfandiar überhöpfe? fragte Danischmend —

Eine weise Frage! antwortete Schach-Gebal. Ich muls doch wohl zuvor wissen, wer Sultan Isfandiar war, eh' ich sie beantworten kann?

„Er war Azors unmittelbarer Nachfolger, sein einziger Sohn von der schönen Alabanda, und einer von den Scheschianischen Sultanen, deren Regierung einer förmlichen Satire auf böse Fürsten ähnlich sieht."

Er war also noch schlimmer als Azor?

Um Vergebung, Sire! Azor war in der That kein böser Fürst; er war nur schwach. Isfandiar hingegen — —

Gut, gut, fiel ihm der Sultan ins Wort: wir wollen immerhin Bekanntschaft mit ihm machen, wenn es auch nur wäre, weil er ein Sohn der schönen Alabanda war, die ich, bey allem Bösen was du uns von ihr sagtest, dennoch sehr liebenswürdig finde. Und aus eben diesem Grunde ersuch' ich dich, den armen Isfandiar so leicht davon kommen zu lassen als du immer kannst.

Wofern (sagte Danischmend) unter dem Worte Satire eine Rede oder Schrift verstanden wird, worin man zur Absicht hat jemanden lächerlich oder verhafst zu machen: so verhüte der Himmel, dafs mir jemahls der Gedanke einfalle, eine Satire auf Fürsten zu machen, und wenn es auch nur über den König Tonos Konkoleros, oder einen der alten Faraonen in Agypten wäre. Aber unglücklicher Weise hat es unter den Grofsen zu allen Zeiten einige gegeben, deren Leben eine Satire auf sie selbst war; ich will sagen, die sich durch ihre Thorheiten verächtlich und durch den Mifsbrauch ihrer Gewalt verhafst gemacht haben, ohne dafs der Biograf, der den Auftrag erhielt ihre Geschichte

zu erzählen, die mindeste Schuld an der Sache hatte. Ich besorge, der Sultan Isfandiar war in diesem Falle, und daher — —

Immerhin! rief der Sultan, das Böse, das du von ihm sagen wirst, bleibt unter uns. Erinnere dich nur, dafs ich unnöthige Vorreden hasse.

Sire, (fing Danischmend an) Isfandiar war, wie gesagt, Azors und Alabandens einziger Sohn, und der jüngste von verschiedenen, welche seine Sultaninnen ihm geboren hatten. Er wurde, ungeachtet der Entfernung seiner Mutter von dem Herzen des Königes, bey Hof erzogen — wie die Scheschianischen Prinzen damahls erzogen zu werden pflegten.

Diefs ist gerade, was wir wissen wollen, sagte Schach-Gebal.

Er hatte die geschicktesten Lehrmeister in allen den Wissenschaften und Künsten, welche sich (wie man zu sagen pflegt) für einen Prinzen schicken. Er lernte von der Mathematik so viel, dafs er ein Dreyeck kunstmäfsig von einem Viereck unterscheiden konnte. Er wufste, zum Beweise seiner geografischen Kenntnisse, die Nahmen aller Flüsse, Seen, Berge, Provinzen und Städte von Scheschian herzusagen; und, um eine Probe sei-

ner Stärke in der Filosofie zu geben, vertheidigte er in seinem dreyzehnten Jahre öffentlich einen sehr tiefsinnigen Beweis, dafs ein Ding — ein Ding ist, und so lang' und so fern als es ist was es ist, nicht zugleich etwas andres seyn kann als es ist. Sein Lehrer in der Staatswissenschaft hatte nichts angelegners als ihm die ausgebreitetste Kenntnifs von dem Umfang und den Rechten der höchsten Gewalt, und von den unzählbaren Mitteln und Wegen, wie man sich mit guter Art des Eigenthums seiner Unterthanen bemächtigen kann, beyzubringen. Hingegen nahm sich sein Lehrer in der Moral sehr in Acht, die Zärtlichkeit seines Ohres nicht durch Erwähnung des unangenehmen Wortes Pflichten zu beleidigen. Er bildete sich ein, es vortrefflich gemacht zu haben, wenn er dem Prinzen, in zierlich gedrehten Perioden oder durch rührend ausgemahlte Beyspiele, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit als die höchsten Tugenden eines Fürsten vorschilderte. Aber der Ton, worin er von diesen Tugenden schwatzte, das unbesonnene und übertriebene Lob, womit er einige Fürsten wegen ziemlich zweydeutiger Handlungen dieser Art unter die Götter versetzte, mufste natürlicher Weise eine verkehrte Wirkung bey seinem Untergebenen thun. Der junge Isfandiar machte sich von Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit einen Begriff,

der für das Glück seiner künftigen Unterthanen gänzlich verloren ging. Er glaubte, die Ausübung dieser Tugenden hange blofs von seiner Willkühr ab; und er muthmafste auch nicht von ferne, dafs sie allein durch ihre unzertrennliche Verbindung zu Tugenden werden, und dafs die unermüdete Bestrebung, beide in dem ganzen Umfang des Regentenamtes auszuüben, eine so wesentliche Fürstenpflicht sey, dafs derjenige, welcher sie funfzig Jahre lang in der höchsten Vollkommenheit ausgeübt hätte, beym Schlusse seines Lebens kein andres Lob verdient hätte, als das Zeugnifs seine Schuldigkeit gethan zu haben. Kurz, der höfische Mentor hatte keinen Begriff davon, dafs man einem jungen Fürsten die Ausübung aller Tugenden, von welchen das Wohl seiner Untergebenen und die möglichste Vollkommenheit seines Staates abhängt, unter der Gestalt von Verbindlichkeiten vorstellen müsse, deren Forderungen eben so dringend als unverletzlich sind; es sey nun, dafs man sie von den Gesetzen des höchsten Wesens, als des Königs über die Könige, oder von einem gesellschaftlichen Vertrag ableite, vermöge dessen derjenige, der die meisten Rechte zu haben scheint, gerade der ist, der die meisten Pflichten hat.

Ohne Unterbrechung; Herr Doctor, sagte der Sultan: ich sollte doch denken, der Sitten-

lehrer des jungen Prinzen Isfandiar habe nicht so ganz Unrecht gehabt, ihm das, was ihr die Pflichten der Fürsten nennt, unter einer gefälligen Gestalt zu zeigen. Das Wort Pflicht ist ein hartes Wort: es hat für die Unterthanen selbst einen widrigen Ton; wie sollten wir andere unsre Ohren daran gewöhnen können? Wir werden die Tugend immer liebenswürdiger finden, wenn unsere Neigung zu ihr freywillig ist, als wenn sie uns mit Gewalt aufgebürdet wird.

Um Vergebung, gnädigster Herr, erwiederte der freymüthige und unhöfische Danischmend. Es giebt ein weniger gefährliches Mittel uns unsere Pflichten angenehm zu machen. Anstatt uns zur Tugend durch Lobeserhebungen anzusporнen, welche die Ausübung unserer Schuldigkeit zu einem Gegenstande der Ruhmsucht und Eitelkeit machen, würde besser gethan seyn, uns zu überzeugen, dafs die Vollziehung unsrer Pflichten mit den unmittelbarsten und wichtigsten Vortheilen und mit dem reinsten Vergnügen verbunden ist. Immerhin mag auch des Ruhmes, als des natürlichen Begleiters guter Thaten, erwähnt werden. Aber zu bedauern ist der Fürst, dessen Herz nicht empfindsam genug ist, das Vertrauen und die Liebe seines Volkes allen Lobgedichten, Ehrendenkmählern, Bildsäulen, Schaumünzen und Inschrif-

ten vorzuziehen, womit Dankbarkeit oder Schmeicheley seine Thaten verewigen können. Wie wenig wahre Befriedigung können ihm diese geben! denn wie oft sind sie nicht an Tyrannen und nahmenlose Könige verschwendet worden!

Danischmend hat nicht ganz Unrecht, sagte der Sultan, der diesen Abend in der Laune war, seinen Filosofen schwatzen zu hören: der Moralist des Prinzen Isfandiar war, wie es scheint, ein zu guter Höfling, um ein guter Sittenlehrer zu seyn.

Gleichwohl (fuhr Danischmend fort) war sein Lehrer in der Geschichte noch schlimmer, wiewohl unstreitig der gelehrteste Mann in seiner Art, den man im ganzen Reiche hatte finden können. Die Geschichte war das Lieblingsstudium des Prinzen, und wirklich erwarb er sich eine Fertigkeit darin, womit er bey tausend Gelegenheiten sich und seinem Lehrer Ehre machte. Dieser erhielt zur Belohnung die Stelle eines königlichen Geschichtschreibers mit einer grofsen Pension. Konnte der gute Sultan Azor sich einfallen lassen, dafs der Mann, den er so edel belohnte, die Oberstelle auf einer Ruderbank verdient habe? Und doch war nichts gewisser.

Das Amt eines Lehrers der Geschichte bey einem jungen Fürsten erfodert einen Mann, der mit der wärmsten Rechtschaffenheit einen

tief sehenden und viel umfassenden Blick, und das reinste sittliche Gefühl mit der scharfsinnigsten Unterscheidungskraft vereiniget. Keine geringern Eigenschaften setzt die vollkommene Gerechtigkeit voraus, welche er in Zeichnung der Karakter und in Beurtheilung der Handlungen, sowohl aus dem sittlichen als politischen Gesichtspunkt, auszuüben hat. Er muſs (wenn es mir erlaubt ist, mich durch ein Beyspiel verständlicher zu machen) in Alexandern einen dieser aufserordentlichen Sterblichen erkennen, welche die Natur zu Ausführung ungewöhnlich grofser Dinge gebildet hat; welche, wie die Götter Homers, eine Mittelklasse zwischen Menschen und höhern Wesen ausmachen, und daher in ihren Lastern wie in ihren Tugenden mehr als gewöhnliche Menschen sind. Er muſs jedem seiner Vorzüge, jeder seiner Tugenden ihr Recht widerfahren lassen, ohne seiner Laster um jener willen zu schonen, oder die Schönheit von jenen um dieser willen zu miſskennen Er muſs fähig seyn, in dem grofsen Entwurfe dieses wohlthätigen Eroberers einen ganz andern Geist zu entdecken, als derjenige war, der die Attila's antrieb den Erdboden zu verheeren. Er muſs einem Manne, der zum Beherrscher der Welt geboren war, [1]) aus

1) So wie der Vernünftige natürlicher Weise des Thoren Meister ist, so hat der vollkommenste Mann

der erhabenen Leidenschaft, grofse Thaten zu thun, kein Verbrechen machen; einer Leidenschaft, welche an einem kleineren Geist Ehrgeitz gewesen wäre, aber bey jenem der angeborne Enthusiasmus einer Heldenseele war. Aber weh ihm, wenn er nicht empfindet, dafs der Sieg bey Arbela nicht mehr war, als was zwanzig andre Griechische Feldherren eben so gut hätten bewerkstelligen können als Alexander; und dafs hingegen eine fast übermenschliche Gröfse der Seele dazu erfordert wurde, den Arzneybecher aus der Hand seines Leibarztes zu nehmen und mit ruhig heiterm Lächeln auszutrinken, während er demselben mit der andern Hand den Brief hinreichte, worin ihm entdeckt wurde, dafs dieser Arzt durch Versprechungen, welche einen Heiligen verführen könnten, bestochen sey, ihm Gift zu geben! Weh ihm, wenn er nicht empfindet, dafs Alexander, da er lieber brennenden Durst leiden, als etliche seiner Soldaten des Wassers, welches sie ihren schmachtenden Kindern in ihren Helmen zutrugen, berauben wollte, ein gröfserer Mann war, als da er, von Feldherren und Königen umgeben, zum ersten Mahl vom Thronhimmel der Persischen

ein angebornes Recht über die übrigen zu herrschen: es ist ein Gesetz der Natur; sagte Aristoteles, der Lehrer des gröfsten unter den Königen.

Sultanen auf das besiegte Asien herab sah; oder wenn er nicht empfindet, dafs der überwundene Darius, in dem Augenblicke, da er, gerührt von dem edlen Betragen seines Siegers gegen seine Gemahlin und Kinder, niemand als Alexandern für würdig erklärte den Thron des Cyrus zu besteigen, — gröfser als Alexander war; — Alexander hingegen in dem Augenblicke, da er, berauscht von der wollüstigen Pracht der Persischen Könige, beym Eintritt in das innere Gezelt des Darius ausrief: Diefs nenn' ich König seyn! von der Hoheit eines Halbgottes zum gemeinen Erdensohn herunter sank.

Weit entfernt von dieser Feinheit und Wärme des sittlichen Gefühls, urtheilte der gelehrte Mann, der den jungen Isfandiar durch die Geschichte zu einem Könige bilden sollte, von den Grofsen und ihren Handlungen nach keiner bessern Regel, als nach dem Schein den sie von sich warfen, und (in allen Fällen, wo er keine besondere Ursache hatte zu loben, was er nach seinen Grundsätzen hätte tadeln müssen) nach den Vorurtheilen der übel zusammen hängenden, schwärmerischen, in einigen Stücken überspannten, in andern allzu schlaffen Sittenlehre, an welche er in den Schulen der Bonzen auf eine mechanische Weise angewöhnt worden war. Jeder Eroberer

hiefs ihn ein Held, jeder freygebige Fürst grofsmüthig, jeder schwache Fürst gut. Vornehmlich machte er sich zur Pflicht, dem Prinzen von den Fürsten seines Stammes immer die vortheilhaftesten Begriffe zu geben, wiewohl es gröfsten Theils auf Unkosten der Wahrheit geschehen mufste. Er mahlte alles ins Schöne; er vergröfserte ihre guten oder erträglichen Eigenschaften, stellte ihre Laster in den tiefsten Schatten, und entschuldigte durch sofistische Spitzfündigkeiten was sich nicht verbergen liefs. Kurz, er behandelte ihre Geschichte nicht anders, als ob die Begriffe vom Guten und Bösen, so bald sie auf einen Grofsen angewendet werden, willkührlich würden, oder als ob der königliche Mantel durch eine talismanische Kraft jedes Laster, das er bedeckt, in eine schöne Eigenschaft verwandeln könnte. — „Man mufs gestehen, (pflegte er von einem offenbaren Tyrannen, oder von einem in Üppigkeit versunkenen Wollüstling zu sagen) dafs dieser grofse Sultan in einigen Handlungen seines Lebens die Strenge, welche durch die Umstände seiner Zeiten nothwendig gemacht wurde, etwas weiter getrieben hat als zu wünschen war" — oder: „Es ist nicht zu läugnen, dafs seine Neigung zu den Ergetzungen nicht immer in den Schranken der weisesten Mäfsigung blieb; aber diese Schwachheiten (setzte er hinzu) wurden durch so viele grofse Eigenschaften

vergütet, dafs es eben so unbillig als unehrerbietig wäre, sich dabey aufzuhalten.“

Der junge Prinz hätte nicht so schlau seyn müssen als er war, wenn er sich nicht einige kleine Grundsätze hieraus gezogen hätte, welche das wenige Gute, das der Unterricht seines Sittenlehrers in seinem Gemüthe übrig gelassen hatte, vollends vernichteten; zum Beyspiel: „dafs die Laster eines Fürsten ein Gegenstand seyen, von welchem man mit Ehrerbietung reden müsse; dafs ein Fürst um so weniger vonnöthen habe seinen schlimmen Neigungen Gewalt anzuthun, weil es immer in seiner Macht stehe, das Böse, das er thut, wieder zu vergüten; dafs man es einem Sultan desto höher anrechnen müsse, wenn es ihm gefällt einige gute Eigenschaften zu haben, weil es blofs an ihm lag, ungestraft so schlimm zu seyn als er nur gewollt hätte, u. dgl. m. Der junge Isfandiar ermangelte nicht, aus diesen und ähnlichen Sätzen, welche aus der verkehrten Weise, wie ihm die Geschichte beygebracht wurde, zu folgen schienen, sich eine geheime Sittenlehre zu seinem eigenen Gebrauch zu bilden, welche desto gefährlicher war, da sein von Natur wenig empfindsames Herz keine Neigungen hatte, welche seinen Launen und Leidenschaften das Gegengewicht hätten halten können.

Ich habe mich, nicht ohne Gefahr dem Sultan meinem Herrn lange Weile zu machen, bey der Erziehung des Prinzen Isfandiar verweilt, weil ich überzeugt bin, dafs sie grofsen Theils an den Thorheiten und Lastern Schuld ist, welche die Regierung dieses unglücklichen Fürsten auszeichnen.

Aber, wenn dieſs wäre, sagte Schach-Gebal, wie viele Königssöhne in der Welt mufsten eben so schlimm seyn als dein Isfandiar! Denn ich bin gewifs, dafs unter zehen kaum Einer ist, der sich einer bessern Erziehung rühmen kann.

Sire, (antwortete Danischmend) dieses letzte als eine Erfahrungssache vorausgesetzt, liefse sich schliefsen, die meisten Fürsten würden, durch eine besondere Vorsehung welche für das Beste der Menschheit wacht, mit einer so vortrefflichen Anlage in die Welt geschickt, dafs sie, alles dessen was die Erziehung an ihnen verderbt ungeachtet, immer noch gut genug blieben, um uns zu zeigen wie vortrefflich sie hätten werden können, wenn der Keim der Vollkommenheit in ihnen entwickelt und zur Reife gebracht worden wäre.

Wofern dieſs nicht etwann Ironie ist, sagte Schach-Gebal lächelnd, so bedanke ich mich

bey dir im Nahmen aller, die bey dieser sehr verbindlichen Hypothese etwas zu gewinnen haben.

Ich empfinde meine Pflicht zu stark, (erwiederte Danischmend) um von einer so ernsthaften Sache anders als in vollem Ernste zu reden. Und ich denke, nichts kann dem hohen Begriff, den wir uns von der Güte des unsichtbaren Regierers der Welt zu machen schuldig sind, gemäfser seyn, als der Gedanke, dafs er (ordentlicher Weise wenigstens) nur die schönsten Seelen zu seinen Unterkönigen in den verschiedenen Theilen des Erdkreises ernenne.

Wenn mir erlaubt ist meine Meinung über eine Sache von dieser Wichtigkeit zu sagen, sprach die schöne Nurmahal, so denke ich, Danischmend habe niemahls etwas wahrscheinlicheres gesagt. Wäre es nicht so wie er behauptet, so dünkte mich unerklärbar, woher es komme, dafs unter zwanzig grofsen Herren kaum Einer so schlimm ist, als sie alle zwanzig seyn sollten, wenn man bedenkt, was die Lebensart, worin sie aufwachsen, die verkehrten Begriffe, welche sie unvermerkt einsaugen, die Mühe, die man sich giebt, durch Schmeicheley, niederträchtige Gefälligkeit und schlaue Verführungskünste ihren Kopf und ihr Herz zu verderben, bey gewöhnlichen Menschen für eine Wirkung thun müfsten.

Ich zweifle nicht, meine guten Freunde, sagte der Sultan, dafs alles diefs eine abgeredete Schmeicheley ist, die ihr mir sagen wollt. Indessen ist doch wenigstens die Wendung, die ihr dazu genommen habt, zu loben. Aber ich sehe nicht, Danischmend, was der Taugenichts Isfandiar dabey gewinnen kann.

In der That, versetzte Danischmend, es mangelte ihm, wie ich bereits erwähnte, an dem Kostbarsten, was die Natur einem Sterblichen, sie mag ihn zum Pflug oder zu einer Krone bestimmt haben, geben kann, an einer empfindsamen Seele. Diesen Mangel kann auch die vollkommenste Erziehung nicht ganz ersetzen; aber, da sie doch wenigstens etwas thun kann, (denn warum sollte sich die Natur nicht eben sowohl verbessern als verschlimmern lassen?) so sind in einem solchen Falle die Leute, deren Amt diefs ist, desto grösere Verbrecher, wenn sie darin saumselig sind.

Vermuthlich fehlten sie mehr aus Ungeschicklichkeit als aus Bosheit, sagte die Sultanin.

Ich würde selbst nicht strenger von ihnen geurtheilt haben, erwiederte Danischmend, wenn es weniger gewifs wäre, dafs diese Herren (wiewohl sie ihre wahre Absicht unter der ge-

wöhnlichen Fraselogie von Menschenliebe, Patriotismus und Uneigennützigkeit verhargen; insgesammt kein höheres Augenmerk hatten, als ihr Glück zu machen; ein Zweck, den sie am gewissesten zu erhalten glaubten, wenn sie keine Gelegenheit versäumten, sich durch eine wenig bedenkliche Gefälligkeit in das Herz des künftigen Thronerben einzustehlen

So fehlerhaft indessen die Erziehung dieses Prinzen war, so würde doch der Schade, den sie ihm zufügte, nicht unheilbar gewesen seyn, wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, einem gewissen Kamfalu in die Hände zu fallen, der ein Bösewicht aus Grundsätzen, aber der angenehmste Bösewicht war, den man jemahls gesehen hatte. Ich werde, um dem Karakter dieses Menschen sein gehöriges Licht zu geben, genöthiget seyn, eine kleine Digression in die Gelehrtengeschichte der damahligen Zeit zu machen.

Es lebte damahls ein Schriftsteller, Nahmens Kador, der sich von dem grofsen Haufen der moralischen Schreiber seiner Zeit durch eine Art von Antipathie gegen alles Aufgedunsene und Gezierte in Empfindungen, Begriffen und Sitten, und überhaupt durch eine merkliche Entfernung von der Kunstsprache sowohl als von den Maximen jenes grofsen

Haufens unterschieden hatte. Es ist natürlich, dafs die besagten Schreiber mit diesem Unterschied um so weniger zufrieden waren, weil das Publikum zwischen ihren Schriften und den seinigen noch einen andern Unterschied machte, der ihrer Eitelkeit nicht gleichgültig seyn konnte. Man las nehmlich seine Werke mit einem Vergnügen, welches immer die Begierde zurück liefs sie wieder zu lesen; da hingegen die ihrigen ordentlicher Weise nur zum Einpacken der seinigen gebraucht wurden. Sie hätten mehr oder weniger als gewöhnliche Menschen seyn müssen, wenn sie dieses nicht sehr übel hätten finden sollen. Sie suchten den Grund davon nicht in der schlechten Beschaffenheit der übel zubereiteten und unverdaulichen Nahrung, welche sie dem Geist ihrer Zeitgenossen vorsetzten, sondern (wie natürlich war) in der Verdorbenheit des menschlichen Herzens, welchem Kador, ihrem Vorgeben nach, auf die unerlaubteste Weise schmeichelte. Denn der scherzende Ton, worin er zuweilen sehr ernsthafte Wahrheiten sagte, und die launige Freymüthigkeit, womit er der Heucheley die Maske abnahm und der Verblendung die Augen öffnete, waren in den ihrigen untrügliche Zeichen seines bösen Willens gegen die Tugend. In der That dachte Kador von den Tugenden der Sterblichen nicht ganz so günstig, als diejenigen, welche selbst für Muster

angesehen werden wollen, zu wünschen Ursache haben. Er leitete die meisten praktischen Urtheile und Handlungen der Menschen aus den mechanischen Wirkungen fysischer Ursachen, oder aus den geheimen Täuschungen der Einbildung und des Herzens her; und je erhabener die Beweggründe waren, aus welchen jemand zu handeln vorgab, desto grofser war das Mifstrauen, welches er entweder in die Redlichkeit dieses Jemands oder in die Gesundheit seines Gehirnes setzte. Wiewohl er überhaupt eine sehr gute Meinung von der menschlichen Natur hegte, so behauptete er doch, dafs sie, binnen etlichen tausend Jahren, durch die unaufhörliche Bemühung an ihr zu künsteln, zu bessern und zu putzen, so übel zugerichtet worden sey, dafs es leichter wäre an einem verstümmelten Götterbilde die Majestät des Gottes, den es vorgestellt, als in den menschlichen Karrikaturen, die sich vor unsern Augen herum bewegen, die ursprünglich schöne Form der Menschheit zu erkennen. Indessen gab es doch, seiner Meinung nach, immer eine Anzahl schöner Seelen, welche, (durch glückliche Zufälle, oder, wie er geneigter war zu glauben, durch die geheimen Veranstaltungen einer wohlthätigen Gottheit) wo nicht ganz unverstümmelt, doch wenigstens nur mit leichten Beschädigungen, noch ganz leidlich davon gekommen wären. Er erklärte

sich für den wärmsten Liebhaber dieser schönen Seelen: von ihnen allein dacht' er gut; ihnen allein traute er jede edle Gesinnung, und die Fähigkeit, der Tugend grofse Opfer zu bringen, zu. Die übrigen mochten noch so künstlich angestrichen, noch so Gothisch heraus geputzt, in noch so weite und lang schleppende Mäntel eingehüllt seyn, kurz, sich noch so viele Mühe geben, durch entlehnte Zierathen und äufserliche Formen von Weisheit und Tugend Hochachtung zu erwecken: an ihm verloren sie ihre Mühe. Es sind Pagoden, pflegte er lächelnd zu sagen, welche sehr wohl thun, sich, wie die Sinesischen, in weite Mäntel zu hüllen; durchsichtiges Gewand würde ihre Ungestalt zu sichtbar machen. Kador mochte wohl so unrecht nicht haben, als die Pagoden, seine Gegner, die Welt gern überredet hätten. Gewifs ist, dafs der bessere Theil der Welt sich nicht überreden lassen wollte, und dafs er gerade so viele gesunde Köpfe und schöne Seelen, als man ihrer damahls in Scheschian zählte, auf seiner Seite hatte. Selbst diejenigen, welche nicht in allen Stücken seiner Meinung waren, billigten sowohl seine Absichten als die Mittel wodurch er sie ausführte, und erkannten in ihm den aufrichtigen Liebhaber des Wahren, und den wohl meinenden Freund der Menschheit. Aber zufälliger Weise hatte er das Mifsvergnügen, dafs einige

seiner Grundsätze von einer Art von Leuten gemifsbraucht wurden, denen es gleich stark an feinerem Gefühle des Herzens und an Richtigkeit der Beurtheilung mangelte. Das Wahre grenzt immer so nahe an den Irrthum, dafs man keinen grofsen Sprung vonnöthen hat, aus dem sanft sich empor windenden Pfade des einen in die reitzenden Irrgärten des andern sich zu verirren. Diese Leute gaben sich das Ansehen, dem besagten Schriftsteller in allem beyzustimmen, einen einzigen Punkt ausgenommen. „Er hat Recht, sagten sie, so lang' er in seinem wahren Karakter bleibt, so lang' er das Eitle der menschlichen Begriffe und Leidenschaften schildert, und das Lächerliche ihrer Forderungen an Weisheit und Tugend aufdeckt. Aber er schwärmt selbst, sobald er von schönen Seelen, von der Zauberey der Empfindung, von Sympathie mit der Natur, und von der Göttlichkeit der Tugend fabelt. Es giebt keine schöne Seelen, und nur ein Thor glaubt an die Tugend. Was die Menschen Tugend nennen, besteht, wie die Münze in gewissen Ländern, in einer Anzahl abgeredeter Zeichen, welche man unter einem gewissen Stempel für einen gewissen Preis in Handel und Wandel gelten zu lassen übereingekommen ist. Der innere Werth kommt dabey gar nicht in Betrachtung. Dem Korn nach ist eben so wenig Unterschied zwischen dem Schelm, der gehan-

gen wird, dem Nachrichter, der ihn hängt, und dem Richter, der ihn hängen läſst, als zwischen dem geschmeidigen Europäer, dem aufgeblasenen Perser, dem andächtigen Armenier, dem höflichen Sinesen, und dem rohen Kamtschadalen. Das Gepräge macht den ganzen Unterschied.«

Die Leute, welche so dachten, fanden bald Anhänger genug, um eine zahlreiche Sekte auszumachen. Sie nannten sich die Filosofen, und wer nicht von ihrer Brüderschaft war, hatte die Freyheit von den Titeln Betrüger oder Schwärmer welchen er wollte auszuwählen. Denn nach ihren Grundsätzen muſste er nothwendig eines von beiden seyn. Der ehrliche Kador erfuhr die Kränkung, von der kurzsichtigen Menge mit diesen anmaſslichen Filosofen in Eine Linie gestellt zu werden, weil sie zuweilen seine Sprache redeten, und in gewissen Stücken eben das zu thun schienen, was Er gethan hatte. Man konnte oder wollte nicht gewahr werden, daſs nichts verschiedener seyn konnte, als der Geist, welcher ihn, und der welcher diese Filosofen beseelte, und als der Endzweck, den Er und Sie sich vorgesetzt hatten. Wenn Er des Schwärmers spottete, und den Afterweisen, den Betrüger, oder den Selbstbetrogenen ihrer Ansprüche an Weisheit und Tugend entsetzte:

so geschah es auf eine Weise, welche in Personen von gesundem Urtheile keinen Zweifel veranlassen konnte, dafs er es nicht redlich mit Wahrheit und Tugend meine. Wenn Sie hingegen eben diefs zu thun schienen, fiel es in die Augen, dafs ihre Absicht sey, die Tugend selbst lächerlich zu machen, und den ewigen Unterschied zwischen Wahr und Falsch, Recht und Unrecht aufzuheben. Der Schmerz, sich mit einer Klasse von Menschen, die er verachtete, vermengt zu sehen, und die Gefahr, durch den Muthwillen der einen und den Unverstand der andern wider seinen Willen Böses zu thun, brachte ihn, ohne dafs er sich einen Augenblick bedachte, zu der einzigen Entschliefsung, welche in solchen Umständen eines ehrlichen Mannes würdig war. Er erklärte sich öffentlich, und mit Verachtung des Tadels und der Vorwürfe, welche er von beiden Gattungen zu erwarten hatte, für die Sache der Tugend. Aber da er, seiner Überzeugung treu, fortfuhr, keine Tugend gelten zu lassen, welche nicht, zum untrüglichen Zeichen ihres innern Werthes, mit dem Stempel der schönen Natur bezeichnet war: so erfolgte was er vorher gesehen hatte. „Die besagten Filosofen und der Pöbel der Moralisten waren in gleichem Grade unzufrieden mit ihm.“ Beide fanden in seinen Schriften so viel Vorwand als sie nur wünschen konnten,

seine Grundsätze und seine Absichten in ein falsches Licht zu stellen; und am Ende zeigte sich, dafs er mit allen seinen Bemühungen nichts gewonnen hatte, als die kleine Zahl der Vernünftigen in der Überzeugung zu stärken: „Dafs Blödigkeit des Geistes und Verkehrtheit des Herzens gleich unheilbare Übel sind; dafs es zwar nicht unmöglich ist, durch mechanische Mittel den grofsen Haufen der Menschen zu einer ganz leidlichen Art von — Thieren zu machen; aber, dafs Weisheit und Güte ewig ein freywilliges Geschenk bleiben werden, welches der Himmel nur den schönen Seelen macht."

Was du uns hier erzähltest, Danischmend, möchte sich an einem andern Orte ganz gut haben hören lassen, sagte der Sultan: aber du scheinst darüber vergessen zu haben, dafs die Rede nicht von deinem Freunde Kador, sondern von dem Prinzen Iafandiar, und von einem gewissen schelmischen Kamfalu war, den du uns als einen Verführer dieses jungen Menschen bekannt machen wolltest.

Sire, (war Danischmends Antwort) Ihre Hoheit ziehen mich in diesem Augenblicke aus keiner geringen Verlegenheit. Ich fing eben an gewahr zu werden, dafs ich mich verirret hätte;

und wer weiſs was für Wendungen ich hätte nehmen müssen, um mich wieder auf den Punkt zu finden, den ich unvermerkt aus dem Gesichte verlor! Der Kamfalu also, zu welchem Sie mich zurück zu bringen die Gnade haben, war eines von diesen verzärtelten Kindern der Natur, welche sie in einem Anstoſs von verschwenderischer Laune mit allen ihren Gaben überhäuft, aber vor lauter Eilfertigkeit die einzige vergessen hat, ohne welche alle übrige mehr gefährliche als vortheilhafte Geschenke sind. Er war von schöner Bildung, und der Bau seines Körpers schien Unsterblichkeit anzukündigen. Er besaſs in einem hohen Grade alles was einen jungen Mann zu einem Günstling des schönen Geschlechtes zu machen pflegt, und alles was ihn im Besitz ihrer Gunst erhalten kann. Er war lebhaft, feurig, unternehmend, und niemand hatte die Kunstsprache der Zärtlichkeit, und alle die schlauen Verführungskünste, wodurch sich die Schönen wissend oder unwissend hintergehen zu lassen gewohnt sind, mehr in seiner Gewalt als er. Das Einnehmende seiner Person, ein unerschöpflicher, mit der gröſsten Leichtigkeit in tausend Gestalten sich verwandelnder Witz, und eine natürliche Beredsamkeit, bey welcher ihm, in gewissen Fällen, seine Begierden die Dienste der höchsten Begeisterung thaten, machten ihn zum ange-

nehmsten und gefährlichsten Gesellschafter von der Welt. Nichts konnte leichtfertiger seyn als seine Grundsätze in Beziehung auf die Gebieterinnen unsers Herzens; aber unglücklicher Weise für das arme Scheschian waren diese Grundsätze ein Theil des allgemeinen Systems seiner sittlichen Begriffe. Eblis, (so nannte sich der Kamfalu) dessen Herz keine Vermuthung hatte, dafs es eine höhere Art von Wollust gebe als die Befriedigung der Sinne und das eigennützige Vergnügen des gegenwärtigen Augenblicks — Eblis hatte sich ein System gemacht, aus welchem Wahrheit, Tugend, Zärtlichkeit, Freundschaft, kurz, jedes schönere Gefühl und jede edlere Neigung, verbannt waren. „Alles ist wahr, sagte er, je nachdem wir es ansehen; von unserer innerlichen Stimmung und von dem Gesichtspunkte, woraus wir sehen, hängt es lediglich ab, ob uns ein Gegenstand schön oder häfslich, gut oder böse scheinen soll. Tugend ist eine Übereinkunft der feinern Köpfe, durch einen angenommenen Schein von Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit und Grofsmuth dem grofsen Haufen Zutrauen und Ehrfurcht einzuflöfsen. Sie bedient sich dazu einer gewissen hoch tönenden Sprache, gewisser edler Formen und schlauer Wendungen, welche sie unsern Neigungen und Handlungen giebt, um das Ziel unsrer Leidenschaften desto sicherer zu erhalten, je behutsamer wir es den

Augen der Welt zu entziehen wissen. Müssige oder bezahlte Pedanten haben diese Sprache, diese Formen in einen wissenschaftlichen Zusammenhang räsoniert. Blöde Köpfe sind einfältig genug gewesen, diese Zeichen für Sachen anzusehen, und unter diesen leeren Formen gleichsam einen Körper zu suchen. Narren haben sich zu allen Zeiten vergebens oder auf Unkosten ihrer Vernunft bemüht, uns die Tugend, von welcher jene schwatzen, in ihrem Leben zu zeigen. Aber ein dreyfacher Thor müfste der seyn, der einen Freund auf Unkosten seiner selbst glücklich machen, — der den Augenblick, das einzige was in seiner Gewalt ist, einem Traume von Zukunft aufopfern, — oder für andre leben wollte, wenn er sie nöthigen kann für ihn da zu seyn!“ Diese abscheuliche Moral —

Ich besorge, Danischmend, es ist die Moral von zwey Fünfteln meiner Raja's, Omra's und Molla's, sagte der Sultan.

Das verhüte der Himmel, versetzte Danischmend. Aber dessen bin ich versichert, dafs es, wenn unser Herz uns nicht, wider Willen unsrer Köpfe, zu bessern Leuten machte, die Moral aller Erdenbewohner wäre.

Mir däucht, sprach die schöne Nurmahal, nichts beweiset besser, wie wahr es ist, dafs

nur die schönen Seelen der Tugend fähig sind, als der Ton, in welchem Eblis von dieser ihm unbekannten Gottheit spricht. „Ein dreyfacher Thor müfste der seyn, der seinen Freund auf Unkosten seiner selbst glücklich machen wollte.“ Ja wohl, Eblis! Ein dreyhundertfacher Thor müfst' er seyn. Aber dieſs weifs Eblis nicht — denn woher sollt' er es wissen können? — daſs der Fall, den er setzt, gar nicht möglich ist. Ein Freund kann für seinen Freund nichts auf Unkosten seiner selbst thun, — denn dieser Freund ist er selbst. [2]) Welchen gröfsern Gewinn könnt' er machen als die Glückseligkeit seines Freundes? Er könnte sein Leben für ihn geben,

2) Siehe den vortrefflichen Diskurs von der Freundschaft in Montagne's *Essays, L. I. ch.* 27. besonders die Stellen wo er von seinem Freunde spricht. Z. E. *En l'amitié dequoy je parle, les ames se meslent et se confondent l'une en l'autre d'un meslange si universel, qu'elles effacent et ne retrouvent plus la couture qui les a joinctes. Si on me presse dire pourquoy je l'aymois, je sens que cela ne se peut exprimer qu'en respondant: parceque c'estoit luy, parceque c'estoit moy.* Die Freundschaft ist Eine Seele in zwey Leibern, sagt — nicht der schwärmerische Plato, sondern der gründliche, der tiefsinnige, der kalte Aristoteles; und von allem, was dieser grofse Mann gesagt hat, macht nichts seinem Herzen mehr Ehre als dieſs.

und würde in dem letzten Augenblicke, der vor diesem süfsen Opfer vorher ginge, mehr leben als in zwanzig Jahren, die er blofs sich selbst gelebt hätte.

Schwärmerin! — komm und gieb mir einen Kufs, rief der Sultan. Zwey und zwanzig Jahre, seit ich Sultan bin, verhindern mich nicht, zu fühlen, dafs etwas in dieser Schwärmerey ist, das meine ganze Sultanschaft aufwiegt.

Die Grundsätze des verführerischen Eblis fanden in dem Herzen des Prinzen Isfandiar so wenig Widerstand, dafs sie sich ohne grofse Mühe seines Kopfes bemeistern konnten. Eblis hatte das Anstöfsige, welches sie für eine jede noch nicht ganz verdorbene Seele haben müssten, so geschickt zu verbergen gewufst, dafs der Prinz sich mit vollkommner Sicherheit dem Vergnügen überliefs, seinen Geist, wie er wähnte, von Vorurtheilen zu entfesseln, deren Joch nur diejenigen tragen müfsten, welche zum Gehorchen geboren wären. Da er ohnehin eine starke Neigung in sich fühlte, seine Laune zur einzigen Regel seiner Urtheile und Handlungen zu machen: so konnt' es nicht wohl anders seyn, als dafs er ein System sehr überzeugend finden mufste, welches ihm, von dem Augenblick an, da er alles können würde, was er wollte, die Vollmacht ertheilte, alles zu wollen, was er könnte.

Die Ungeduld, so viel Jahre als der König sein Vater noch zu leben hatte, zwischen sich und dem Ziele seiner feurigsten Wünsche zu sehen, nahm mit jedem Jahre so stark zu, dafs sie bey einem Prinzen, der so wenig gewohnt war seinen Leidenschaften zu gebieten, sich endlich zu deutlich verrathen mufste, um dem alten Azor verborgen zu bleiben. Alle Mühe, die sein Liebling anwandte, ihn zu einem klügern Betragen zu bereden, war vergeblich. Isfandiar tadelte alle Mafsregeln des Hofes, sprach mit sehr wenig Zurückhaltung von den Schwachheiten seines Vaters, und begegnete der schönen Gulnaze so, als ob er sich vorgesetzt hätte, sie alle Augenblicke zu erinnern, dafs sie eine Persische Tänzerin gewesen sey.

Azor ertrug diesen Übermuth mit einer Nachsicht, welche zu sehr die Miene einer Schwachheit hatte, um den Prinzen zum Gefühl seiner Pflicht zurück zu bringen; und in der That würde ein strengeres Verfahren zu nichts gedient haben, als ihn die Abnahme seines Ansehens und die Ohnmacht einer zum Ende sich neigenden Regierung desto kränkender fühlen zu lassen. Die seinige war so verhafst, dafs sein Thronfolger schon dadurch allein, weil er sie öffentlich mifsbilligte, der Abgott des Volkes wurde. Der Hof des letztern vergröfserte sich zusehens; und man sprach end-

lich so laut von der Nothwendigkeit, den alten König einer Bürde, welche jüngere Schultern erfordre, zu entladen, dafs Isfandiar vermuthlich nicht länger gezögert haben würde, diese Gesinnungen der Nazion zum Vortheil seiner Wünsche anzuwenden, wenn ihn nicht der Tod des Königs wenigstens dieser letzten Stufe seines Verbrechens überhoben hätte.

Niemahls sind die Erwartungen eines Volkes stärker betrogen worden, als an dem Tage, da Isfandiar den Thron von Scheschian bestieg. Aber was für Ursache hatten auch die Scheschianer mehr von ihm zu erwarten als von seinem Vater? Wie viele Könige, welche sich durch die heiligsten Gelübde verbinden müssen nur für die Glückseligkeit ihrer Völker zu leben, erinnern sich dieser Gelübde noch, nachdem sie den ersten Zug aus dem Zauberkelch der willkührlichen Gewalt gethan haben? In Scheschian mufsten sich die Könige zu nichts verbinden. Das Volk schwor ihnen grenzenlosen Gehorsam, und Sie — erlaubten, am Tag ihrer Krönung, dem geringsten ihrer Unterthanen — den Saum ihres Mantels zu küssen. Was für Erwartungen kann ein Volk auf eine solche Gnade gründen?

Axor hatte vor seiner Thronbesteigung alle Herzen durch Leutseligkeit und Güte gewon-

nen; man erwartete goldne Zeiten von ihm, und fand sich betrogen.

Isfandiar hatte sich nie die geringste Gewalt angethan, die ungestume Hitze, die Unempfindlichkeit und das Wetterwendische seiner Gemüthsart zu verbergen. Niemand wufste einen Zug von ihm anzufuhren, der eine grofse Seele oder ein wohlthätiges Herz bezeichnet hätte. Allein man war der langen Regierung seines verhafsten Vaters überdrüssig; Isfandiar hatte sich öffentlich an die Spitze der Mifsvergnügten gestellt; man hofste, dafs derjenige besser regieren würde, der von den Gebrechen der alten Regierung so lebhaft gerührt schien, und so viele Gelegenheit gehabt hatte durch fremde Fehler weise zu werden. Aber man betrog sich sehr. Isfandiar würde sich eben so mifsvergnügt bezeigt haben, wenn Azor der beste der Könige gewesen wäre.

Die erste Probe, welche der neue Sultan von seinem Vorhaben *ohne Grundsätze zu regieren* gab, war die Veränderung, die er bey Hofe und in der Staatsverwaltung vornahm.

In den letzten Jahren Azors hatte man sich durch die äufserste Noth gedrungen gesehen, den übermäfsigen Aufwand der Hofhaltung ein-

zuschränken, und einige Männer von bewährter Redlichkeit und Einsicht zu den wichtigsten Staatsbedienungen zu berufen. Es war zu spät für die Glückseligkeit von Scheschian; aber noch immer früh genug, um noch gröfsere Übel zu verhüten. Durch die Weisheit und unverdrossene Arbeit dieser ehrwürdigen Alten war die Staatswirthschaft in bessere Ordnung gebracht, und dem Volk, ohne Nachtheil der Krone, beträchtliche Erleichterung verschafft worden. Isfandiar zählte vermuthlich beides unter die Mifsbräuche; denn er setzte seinen Hofstaat auf einen prächtigern Fufs, als er in den glänzendsten Zeiten Azors gewesen war; und die einzigen unter den Staatsbedienten seines Vaters, welche er um jeden Preis hätte kaufen sollen, wurden abgedankt. Sie mùsten einem Schlaukopfe Platz machen, der sich durch ein Projekt, die Scheschianer, mittelst eines neu erfundnen Kunstworts, die Luft, welche sie einathmeten, versteuern zu lassen, das Vertrauen Seiner Hoheit erworben hatte.

Isfandiar hatte kaum einige Monate das Vergnügen geschmeckt alles zu thun was ihm beliebte, als er anfing sich seinen Launen mit einer Sorglosigkeit zu überlassen, welche, ungeachtet des jovialischen Geistes, womit er sie würzte, in den Augen der Vernunft eine desto anstöfsigere Art von Tyranney war, weil sie

bewies, dafs er fähig sey mit kaltem Blute und bey völligem Gebrauch seiner Sinne die unsinnigsten Dinge zu thun.

Er schien sich sehr viel damit zu wissen, dafs er keine erklärte Favoritin hatte, wie sein Vater. Aber dafür hielt er eine ungeheure Menge von Hunden, Jagdpferden und Falken; gab unermefsliche Summen für Gemählde aus, ohne den geringsten Geschmack von der Kunst zu haben, und belohnte mit unmäfsiger Verschwendung alle Abenteurer und Landstreicher, die, mit dem Titel witziger Köpfe, Virtuosen und Besitzer seltsamer Kunststücke, an seinen Hof kamen, weil, wie sie sagten, nur der gröfste der Könige würdig sey, der Besitzer ihrer Talente und Raritäten zu seyn.

Ohne irgend eine herrschende Leidenschaft zu haben, hatte er nach und nach alle, und jede mit desto gröfserer Wuth, weil er vorher sah, sie würde bald von einer andern verdrängt werden. Das arme Scheschian gewann also wenig bey seiner Mäfsigung in einem einzigen Punkte; einer Mäfsigung, wovon der Grund vielmehr in seiner Unfähigkeit zu lieben, als in seiner Weisheit lag, und welche ihn nicht verhinderte, wenn es ihm einfiel, die Einkünfte einer ganzen Provinz an die erste Sinesische Gauklerin, die ihn eine Viertelstunde belustigte, wegzuschenken.

Eben dieselbe wunderliche Laune, welche die Regel seines Geschmacks war, regierte ihn bey Besetzung der wichtigsten oder ansehnlichsten Hofämter und Staatsbedienungen. Er machte in einem solchen Anstofs seinen Pastetenbäcker zum ersten Minister, ein andermahl seinen Barbier zum Hauptmann über die Leibwache. Der Reichskanzler wurde abgesetzt, weil er ein schlechter Tänzer war, und ein gewisser Quacksalber schwang sich durch die Erfindung einer Pomade in die Stelle des Oberschatzmeisters, der die Verwegenheit gehabt hatte, Seiner Hoheit vorzustellen, dafs zehn tausend Unzen Silbers eine zu grofse Belohnung für die Erfindung einer neuen Pomade sey. Keiner von seinen Dienern konnte eine Stunde lang auf seine Gnade zählen; und das schlimmste war, dafs man sie durch Wohlverhalten eben so leicht als durch Übelthaten verscherzen konnte. Der einzige Ebli s besafs das Geheimnifs, sich ihm unentbehrlich zu machen, und, ohne einen andern als den Titel seines Günstlings, den Hof und den Staat eben so willkührlich zu regieren als der Sultan selbst. Ich hatte vielleicht Unrecht, das Mittel, dessen er sich dazu bediente, ein Geheimnifs zu nennen; denn im Grunde kann nichts einfacher seyn. Es bestand in der Kunst, sich in alle Launen seines Herrn zu schicken, ihn alles thun zu lassen, was er wollte, und für alle

seine Unternehmungen, so ausschweifend sie seyn mochten, Mittel zu schaffen.

Das letzte ist eben so leicht nicht, als du dir einbildest, sagte der Sultan.

Sire, versetzte Danischmend, nach des Günstlings Grundsätzen und Art zu verfahren konnte nichts leichter seyn. Nach ihm hatte der Sultan das Recht zu nehmen, so lange seine Unterthanen etwas hatten, das ihnen genommen werden konnte.

„Und wenn sie nichts mehr hatten?"

Dieser Fall war, seiner Meinung nach, so bald noch nicht zu besorgen. Der Hunger, und die Begierde nach einem Zustande, worin sie müssig gehen können, wird sie schon arbeiten lehren, pflegte er zu sagen, und so lange sie arbeiten, können sie geben.

„Dieser Eblis fürchtete sich also nicht vor den Folgen der Muthlosigkeit?"

Das Übel war, daſs er dem Sultan eine Filosofie beygebracht hatte, welche die menschliche Natur in seinen Augen verächtlich machte. Er sah die Menschen für nichts besseres als eine Gattung von Thieren an, von welcher sich

mehr Vortheile ziehen lassen, als von irgend einer andern; und in der Kunst, sie für ihren Gebieter zu gleicher Zeit so nützlich und so unschädlich als möglich zu machen, bestand, nach ihm, das grofse Geheimnifs der Regierungskunst. Man hätte ihm diesen Grundsatz gelten lassen können, wenn er vorausgesetzt hätte, dafs der Vortheil des Gebieters und des Staats allezeit einerley sey. Aber diefs war es nicht, was er damit wollte.

„Der Mensch, sagte Eblis, ist aus zwey entgegen gesetzten Grundneigungen zusammen gesetzt, deren vereinigte Wirkung ihn zu dem macht, was er ist. Hang zum Müfsiggang und Hang zum Vergnügen. Ohne den letztern würde ihn jener ewig in einer unüberwindlichen Unthätigkeit erhalten; aber so grofs sein Abscheu vor Abhänglichkeit und Arbeit ist, so ist doch sein Hang zum Vergnügen noch stärker. Um beide zu vereinigen, ist ein Zustand von Unabhänglichkeit, worin er alles mögliche Vergnügen ohne einige Bemühung genösse, das letzte Ziel seiner Wünsche. Er kennt keine Seligkeit über dieser. Daher dieser unauslöschliche Hang zum Despotismus, der dem armseligsten Erdensohn eben so angeboren ist, als dem Erben des gröfsten Monarchen. In dem gan-

zen Scheschian ist kein einziger, welcher nicht wünschte, dafs alle übrige nur für sein Vergnügen beschäftigt seyn müfsten. Allein die Natur der Sache bringt es mit sich, dafs nur ein Einziger dieser Glückliche seyn kann: alle übrige sind durch die Nothwendigkeit selbst dazu verurtheilt, sich, so lange sie leben, mehr oder weniger zu diesem letzten Wunsche des Sterblichen empor zu arbeiten; und selbst das Glück, ihm nahe zu kommen, kann nur Wenigen zu Theile werden. Was soll nun der Einzige hierbey thun, der, mit dem vergötterten Diadem um die Stirne, oben auf der Spitze des Berges sitzt, und nichts höheres zu ersteigen sieht? Soll er sich etwann in dem Genufs seiner Wonne durch albernes Mitleiden mit der wimmelnden Menge stören lassen, welche voll klopfender Begierde sich aus der Tiefe empor zu heben versucht, und, neidische Blicke auf die versagte Glückseligkeit heftend, bey jedem Tritt auf der schlüpfrigen Bahn in Gefahr schwebt, durch das Gedränge ihrer Mitwerber oder ihre eigene Hastigkeit tiefer, als sie empor gestiegen ist, wieder herunter zu glitschen? Soll er vielleicht so höflich seyn, einem unter ihnen Platz zu machen? — Wahrhaftig! Sie mögen sehen, wie sie hinauf kommen; diefs ist ihre Sache. Die seinige ist, indem sie von Stufe zu Stufe zu ihm empor klettern, sich ihrer Hände zu bedienen, um

alle Güter und Freuden der Welt zu den Füfsen seines Thrones aufhäufen zu lassen; und wenn ihm der Genufs alles dessen, was die übrigen wünschen, noch eine Sorge verstatten kann, so ist es, zu verhindern, dafs von der wetteifernden Menge keiner hoch genug steige, ihn von seinem Gipfel herab zu drängen. Nichts würde dem Einzigen gefährlicher seyn, als wenn die Menge alle Hoffnung in einen bessern Zustand zu kommen verlöre. Diese Hoffnung ist die wahre Seele eines Staats; mit ihr versiegt die Quelle des politischen Lebens; eine allgemeine Unthätigkeit verkündigt, gleich der Todesstille vor einem Sturme, die schrecklichen Wirkungen der Verzweiflung, unter welchen schon so manche Thronen Asiens eingestürzt sind. Aber nichts ist leichter als diesem Übel zuvorzukommen. Es giebt zwischen dem Tagelöhner und dem Sultan so viele Stufen; und jede der höhern Stufen ist für den, der einige Grade tiefer steht, so beneidenswürdig, dafs etliche Beyspiele, welche von Zeit zu Zeit die Hoffnung zu steigen in den letztern wieder anfrischen, hinreichend sind, den Staat in dieser Geschäftigkeit zu unterhalten, wodurch alle Glieder desselben, indem sie blofs ihren eigenen Vortheil zu befördern glauben, dem glücklichen Einzigen dienstbar werden."

Es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs nichts seichter seyn kann, als diese Trugschlüsse

des sinnreichen Eblis. Die Grundfeste eines Staats besteht in der Zufriedenheit der untersten Klassen mit dem Stande worin sie sich befinden, und sein Untergang ist von dem Augenblick an gewifs, da der Landmann Ursache hat, den müfsig gehenden Sklaven eines Grofsen zu beneiden.

Die Grundsätze des sinnreichen Eblis hatten drey grofse Fehler. Sie hingen eben so wenig unter sich zusammen, als sie mit der Erfahrung übereinstimmten; und man konnte sie alle Augenblicke übertreten, ohne an Gründen Mangel zu haben, welche die Ausnahmen rechtfertigten. Aber sie schmeichelten den Leidenschaften eines Fürsten, der keine andre Regel kannte noch kennen wollte, als seine Laune. Isfandiar fand nichts bundiger als die Schlüsse seines Lieblings.

Man konnte schwerlich weniger Anlage zu einer mitleidigen Sinnesart haben als dieser Sultan. Das kleinste Ungemach, das ihn selbst betraf, setzte ihn in die heftigste Ungeduld; aber das Leiden andrer fand keinen Zugang zu seinem Herzen. Wie überflüssig war die Bemühung, einen solchen Fürsten noch durch Grundsätze gefühllos zu machen! Und gleichwohl hatte Eblis nichts angelegeners, als ihm seine Unterthanen bey jeder Gelegenheit in dem verhafstesten Lichte zu zeigen.

Das Volk, sagte Eblis zum Sultan seinem Herrn, ist ein vielköpfiges Thier, welches nur durch Hunger und Streiche gebändiget werden kann. Es wäre Unsinn, seine Liebe durch Wohlthaten gewinnen zu wollen. Tausend Beyspiele von schwachen Fürsten, welche die Opfer einer allzu milden Gemüthsart geworden sind, beweisen diese Wahrheit. Das Volk sieht alles Gute, was man ihm erweist, für Schuldigkeit an, erwartet immer noch mehr als man zu seinem Besten thut, und hält sich von aller Pflicht der Dankbarkeit losgezählt, so bald es sich in seinen ausschweifenden Erwartungen betrogen sieht. Mit Widerwillen trägt es die Fesseln der Abhänglichkeit; unbeständig in seinen Neigungen, willkührlich in seinen Urtheilen, und immer mit dem Gegenwärtigen unzufrieden, dürstet es nach Neuerungen; Unfälle, welche seinen Gebietern zustofsen, sind ihm fröhliche Begebenheiten, und wiewohl es selbst unter allgemeiner Noth am meisten leidet, sehnt es sich dennoch nach öffentlichem Unglück, um Gelegenheit zu haben zu murren, und seine Vorsteher mit Vorwürfen zu überhäufen. Wenn eine Gottheit vom Himmel stiege, die Menschen zu beherrschen, sie würde nicht frey von ihrem Tadel bleiben. Der schlechteste unter ihnen hält sich für gut genug die Welt zu regieren, und eben darum weil der Pöbel nichts weifs, glaubt er alles besser zu wissen als seine Obern.

Vergebens würd' es seyn, für die Glückseligkeit dieser Unersättlichen zu arbeiten: man müsste einen jeden von ihnen zu einem Sultan machen können, um ihn zufrieden zu stellen; sie bleiben misvergnügt, so lange noch etwas zu wünschen übrig ist. Nichts ist gefährlicher als sie mit dem Überfluss und den Wollüsten bekannt zu machen; es würde weniger Gefahr seyn, einen schlafenden Löwen, als die Begierlichkeit dieser Leute aufzuwecken. Sie mit seidenen Banden oder Blumenketten binden zu wollen, wäre eben so viel als eine Hyäne mit Spinneweben zu fesseln. Nichts als die eiserne Nothwendigkeit, und die Verzweiflung, ihre Ketten jemahls zerreissen zu können, ist vermögend sie in ihren Schranken zu halten; und, gleich andern wilden Thieren, müssen sie ausgemergelt werden, und den Stock immer über ihrem Rücken schweben sehen, um einen Gebieter dulden zu lernen.

Danischmend, sagte der Sultan, ich gestehe, die Abschilderung, die uns Eblis von dem Volke macht, ist nicht geschmeichelt; aber es ist Wahrheit darin. Ich denke ungern an die Folgen, welche sich daraus ziehen lassen: und gleichwohl würd' es, wie Eblis sagt, gefährlich seyn, sich selbst in einer so wichtigen Sache täuschen zu wollen.

Gnädigster Herr, versetzte der Filosof, ich weiss nicht, ob mich meine Gutherzigkeit ver-

hindert hat, den Menschen, den ich seit mehr als fünf und zwanzig Jahren studiere, so zu sehen wie er ist. Es mag wohl zu viel Rosenfarbe in meiner Fantasie herrschen. Aber, wie dem auch seyn mag, ich kann mich unmöglich überwinden, die Menschen für so bösartig anzusehen, als sie in der Theorie dieses Eblis sind. Wenn die Erfahrung für ihn zu reden scheint, so spricht sie nicht weniger für mich. Kennen wir nicht kleine Völker, welche im Schoofse der Freyheit und der einfältigen Mäfsigung glücklich sind? Vergleichen wir einmahl diese Völker mit denjenigen, welche unter den Bedrückungen der willkührlichen Gewalt einer harten Regierung schmachten! Der erste Anblick wird uns sogleich einen starken Unterschied bemerken lassen. Jene zeigen uns ein gesundes, vergnügtes, fröhliches Ansehen. Ihre Wohnungen sind weder weitläufig noch prächtig; aber auch die ärmste ihrer Hütten sieht einer Wohnung von Menschen, nicht einem Schlupfwinkel wilder Thiere gleich. Sie sind schlecht gekleidet; aber sie sind doch vor Frost und Nässe beschützt. Ihre Nahrung ist eben so einfältig; aber man sieht ihnen wenigstens des Abends an, dafs sie zu Mittage gegessen haben. Diese schleichen, als lebende Bilder des Elends, mit gesenkten Häuptern umher, und heften aus hohlen Augen gramvolle Blicke auf die Erde, welche

sie — nicht für sich und ihre Kinder — bauen müssen. Überall begegnen unserm beleidigten Auge blutlose, ausgehungerte und siechе Körper — schwermüthige, düstre, von Sorgen abgezehrte Gesichter, — alte Leute, welche sich mit Mühe von der Stelle schleppen, um zur Belohnung einer funfzigjährigen schweren Dienstbarkeit das wenige Brot, das ihr vom Mangel eingeschrumpfter Magen noch ertragen kann, dem Mitleiden der Vorübergehenden durch Betteln abzunöthigen; — verwahrloste, nackende, krüpelhafte Kinder, oder wimmernde Säuglinge, welche sich anstrengen, einer hungernden Mutter noch die letzten Blutstropfen aus der ausgemergelten Brust zu ziehen. Halb vermoderte Lumpen, die von den dürren Lenden dieser Elenden herab hangen, zeigen wenigstens, daſs sie den Willen haben ihre Blöse zu decken; aber was wird sie vor der sengenden Sonne, vor Wind und Regen und Kälte decken? Ihre armseligen aus Koth und Stroh zusammen geplachten Hütten stehen jedem Anfall der Elemente offen. Hieher kriechen sie, wenn die untergehende Sonne sie von der täglichen Arbeit für gefühllose Gebieter ausgespannt hat, ermüdet zusammen, und schätzen sich noch glücklich, wenn sie so viel Vorrath von einem Brote, welches ihre Herren für ihre Hunde zu schlecht halten würden, übrig finden, als sie vonnöthen haben, um

nicht hungrig auf einem Lager von faulendem Stroh den letzten Trost des Elenden vergebens herbey zu seufzen.

Wie du mahlst, Danischmend! — rief der Sultan mit einer auffahrenden Bewegung aus, indem er sich zu verbergen bemühte, wie gerührt er war. Ich schwöre beym Haupte des Profeten, dafs ich, ehe der Mond wieder voll seyn wird, wissen will, ob innerhalb der Grenzen meines Gebiets solche Unglückliche leben; und wehe dem Sklaven, dem ich die Sorge für meine Unterthanen anvertraut habe, in dessen Bezirk ein Urbild deiner verfluchten Mahlerey gefunden würde! Es ist mein ganzer Ernst, und zum Beweise davon trag' ich das Amt dieser Untersuchung dir selbst auf, Danischmend! Morgen, nach dem ersten Gebete, erwart' ich dich in meinem Zimmer, damit wir weiter von der Sache sprechen.

Was der gutherzige Danischmend dem Sultan gesagt haben mag, um ihm im Nahmen aller, welche bey dieser Aufwallung seines königlichen Herzens interessiert waren, den demüthigsten Dank zu erstatten, wollen wir, um uns nicht zu weit von unserm Wege zu entfernen, der Einbildung des Lesers überlassen.

Gut, sagte Schach-Gebal, dessen Hitze sich während der Danksagungsrede des Filosofen

wieder merklich abgekühlt hatte, du weifst meinen Willen! Morgen eine Stunde nach Sonnenaufgang, Danischmend! — Itzt will ich noch die Ausführung deiner Einwendungen gegen die Theorie des Günstlings Eblis hören. Lafs sehen, wie du dich aus der Sache ziehen wirst.

Ich behauptete, (fuhr Danischmend in seinem Vortrage fort) dafs die Erfahrung, auf welche sich Eblis beziehe, um seine häfslichen Gemählde von der Bösartigkeit des Volkes zu rechtfertigen, wenigstens eben so stark für meine als für seine Meinung rede; und ich stellte zu diesem Ende eine Vergleichung an, zwischen dem einen Volke, welches unter einer freyen, oder wenigstens unter einer milden Regierung glücklich ist, und einem Volke, dem ein Tyrann wie Isfandiar, mit Hülfe eines Günstlings wie Eblis, so mitspielt, wie man es von der Vereinigung harter Grundsätze mit einer unempfindlichen Sinnesart erwarten kann. Wenn der Kontrast zwischen dem Wohlstande des einen und dem Elende des andern beym ersten Anblick in die Augen fällt, so wird uns eine fortgesetzte Aufmerksamkeit keinen geringern Abstand zwischen ihrem sittlichen Karakter entdecken lassen. Das glückliche Volk ist zufrieden mit seinem Zustande; es gewöhnet sich mit Vergnügen an

ihn, und ist geneigt zu glauben, dafs es keinen bessern gebe. Es segnet den guten Fürsten, unter dessen Gesetzen es in ungekränkter Sicherheit der Früchte seines Fleifses und seiner Mäfsigung geniefst. Weit entfernt Veränderungen zu wünschen, ist es im Gegentheil bereit, Gut und Leben alle Augenblicke für die gegenwärtige Verfassung, für ein Vaterland, worin es glücklich ist, für einen Fürsten, in welchem es seinen allgemeinen Vater erblickt, aufzuopfern. Das unterdrückte Volk, ich gestehe es, sieht dem Bilde sehr ähnlich, welches Eblis unbilliger Weise von dem Volke überhaupt machte. Aber wie sollt' es anders seyn können? Sollte sich nicht die Menschheit in Geschöpfen, welche ihre natürliche Gleichheit mit ihren Unterdrückern fühlen, gegen solche Kränkungen empören, deren blofser Anblick alle Gesetze der Natur, der Religion und des gesellschaftlichen Lebens zur Rache aufruft? Ist es zu verwundern, wenn die Vergleichung ihres Elends mit dem wollüstigen und unbarmherzigen Übermuth ihrer Herren sie endlich wüthend macht? Oder was kann man anders erwarten, als dafs anhaltende Tyranney, Sorglosigkeit für den Staat, Kaltsinn beym Anblicke der allgemeinen Noth, und öffentliche Verspottung derselben durch die übertriebenste Üppigkeit, ein Volk, dessen Ge-

duld erschöpft ist, endlich zur Verzweiflung treiben werde?

„Das Volk, sagt Eblis, ist launisch in seinen Leidenschaften, undankbar für das Gute, das man ihm erweist, ungestüm und unersättlich in seinen Forderungen; es ist neidisch über die Vorzüge seiner Obern, geneigt alle ihre Maßregeln zu tadeln, ungerecht gegen ihre Tugenden, unbillig gegen ihre Fehler; es sieht sie als seine ärgsten Feinde an, und ergetzt sich an allem, was sie kränken und demüthigen kann, als an dem angenehmsten Schauspiele.“ — Aber sollte wohl jemand die Verwegenheit haben können, zu behaupten, die Menschen seyen von Natur so bösartige Geschöpfe? Wer macht sie dazu? Was für Gewalt muß der Menschheit angethan worden seyn, welche grausame und langwierige Mißhandlungen muß sie erlitten haben, bis sie so werden konnte, wie Eblis sie schildert! Ist es nicht der Gipfel der Ungerechtigkeit, die Menschen dafür zu bestrafen, daß sie die verkehrten Geschöpfe sind, wozu man sie selbst gemacht hat? Mir däucht, die Unterdrücker der Menschheit haben wohl keine Ursache sich zu beschweren. Die unbegreifliche Geduld, womit die meisten Völker des Erdbodens sich zu allen Zeiten von einer klei-

nen Anzahl von Isfandiarn und Eblissen haben mifsbrauchen lassen, ist der stärkste Beweis der ursprünglichen Mildigkeit der menschlichen Natur. Wenn wir von Empörungen, Bürgerkriegen, und gewaltsamen Staatsveränderungen hören, so können wir allemahl mit der gröfsten Wahrscheinlichkeit vermuthen, dafs unleidliche Beleidigungen den Anlafs dazu gegeben haben.

Nicht allemahl, meip guter Danischmend, sagte der Sultan: dein Eifer für die Sache des Volks macht dich vergessen, wie viele Beyspiele die Geschichte des Erdbodens uns zeigt, dafs auch gute Fürsten, Fürsten, welche wenigstens einige geringe Fehler mit grofsen Tugenden vergüteten, Schlachtopfer der unbändigen Herrschsucht eines stolzen Priesters, oder der übermüthigen Anmafsungen aufrührischer Emirn geworden sind.

Gleichwohl, erwiederte Danischmend, würde sich vielleicht in jedem besondern Falle zeigen lassen, dafs die Fürsten, auf welche Ihre Hoheit zu zielen scheinen, durch sehr wesentliche Fehler in der Regierung, durch allzu grofse Nachsicht gegen die Laster ihrer Günstlinge, durch häufigen Mifsbrauch einer willkührlichen Gewalt, durch offenbare Ungerechtigkeiten und ein tyrannisches Verfahren sowohl mit dem

Volk als mit den Grofsen ihres Reiches, sich die unglückliche Ehre zugezogen haben, der Nachwelt zu Trauerspielen Stoff zu geben. Ein König gewinne nur die Zuneigung seiner Unterthanen, er verdiene sich den glorreichesten und süfsesten aller Titel, den Nahmen eines Vaters des Volks: so wird er gewifs seyn können, in ihrer Liebe zu seiner Regierung und zu seiner Person unerschöpfliche Mittel gegen alle Anschläge und Unternehmungen seiner Feinde zu finden. Ich möchte den Priester oder die Emirn sehen, welche die Verwegenheit hätten, sich an einen Fürsten zu wagen, dem die Herzen aller seiner Unterthanen zur Brustwehr dienen!

Schach-Gebal hatte vermuthlich einige geheime Ursachen, warum er nicht von sich erhalten konnte, die Gründe seines Filosofen überzeugend zu finden. Indessen schien er doch zu fühlen, dafs er den Streit nicht würde fortsetzen können, ohne seinem Gegner Blöfsen zu geben, die den Sieg nicht lange unentschieden lassen dürften. Er spielte also das Sicherste, und entliefs die Gesellschaft für diesmahl, indem er zu der schönen Nurmahal sagte: In der That, es fehlt unserm Freunde Danischmend nichts als etwas mehr Kenntnifs der Welt, um (für einen Filosofen) ganz leidlich zu räsonieren. Er hat den Fehler aller die-

ser Herren, gern von Dingen zu reden, die er nicht versteht; aber er spricht doch gut, und dieſs ist, zum Zeitvertreib, alles, was ich von ihm fordre.

Die Achseln des weisen Danischmend waret im Begriff die Antwort auf dieses unerwartete Lob zu geben, als er sich noch zu rechter Zeit erinnerte, daſs es nicht erlaubt sey, über irgend etwas, das ein Sultan sagen kann, die Achseln zu zucken. Er begnügte sich also, wie gewöhnlich, seinen ungelehrigen Kopf gegen den Fuſsboden zu stoſsen, und schlich davon.

2.

Unsere Leser erwarten ohne Zweifel, dafs Danischmend, mit einem Auftrage beladen, der für die Ruhe Schach-Gebals und für das Beste der armen Indostaner von der gröfsten Wichtigkeit war, das Amt, den alten Sultan einzuschläfern, der schönen Nurmahal wieder überlassen werde. In der That hatte Schach-Gebal mit so vielem Ernst von der Sache gesprochen, dafs der ehrliche Filosof selbst, so gut er sonst die Launen seines Gebieters kannte, diesmahl von der Hoffnung, ein Werkzeug der Glückseligkeit seines Vaterlandes zu werden, sich hintergehen liefs. Diese Hoffnung liefs die ganze Nacht durch keinen Schlaf in seine Augen kommen; aber sie entschädigte ihn dafür durch die angenehmsten Träume, die jemahls die Seele eines Menschenfreundes gewieget haben. Mit der unumschränkten Gewalt des Sultans bekleidet, zweifelte er keinen Augenblick an dem Erfolge seiner Bemühungen. Denn es war eine von den Maximen, die er immer im Munde zu führen pflegte: Die Grofsen könnten alles, was sie ernstlich wollten. Welche Wonne! rief er aus: in kurzem soll der Mann, der im ganzen Indos-

tan am wenigsten glücklich ist, der Sultán selber seyn!

So bald die ersten Sonnenstrahlen den Horizont rötheten, stand Danischmend im Vorzimmer, so munter als ob niemand besser geschlafen hätte als er. Aber es vergingen drey oder vier Stunden, bis Schach-Gehal, wiewohl er in der That nichts wichtigers zu thun hatte, Zeit finden konnte, sich seiner zu erinnern. Ist Danischmend da? fragte er endlich, nachdem er wohl dreymahl war berichtet worden, daſs Danischmend da sey. Laſst ihn herein kommen! — Der arme Filosof, der inzwischen Zeit genug gehabt hatte, aus seinen schönen Träumen zu erwachen, (denn zu den Träumen eines Menschenfreundes kann wohl kein unbequemerer Ort seyn, als ein Vor[illegible]mach) schlich mit gesenkten Ohren herbey. Ha, mein guter Danischmend, rief ihm der Sultan mit einer jovialischen Stimme zu, ich hatte dich ganz vergessen. Was bringst du uns Neues, Danischmend? Diese Anrede hätte einem feinern Höfling, als unser Filosof wär, die undankbare Mühe erspart, Seine Hoheit an einen unangenehmen Gegenstand zu erinnern, dessen Andenken Sie, wie es schien, glücklich verschlafen hatten. Aber Danischmend hätte so lange an dem Hofe zu Dehli leben können als Nestor, ohne jemahls ein Hofmann zu werden.

Er erinnerte also den Sultan an seinen gestrigen Schwur. Schach-Gebal hörte alles, was ihm der gute Mann zu sagen hatte, mit vieler Gefälligkeit an. Aber bedenkst du auch, sagte Gebal, dafs du in drey Jahren nicht fertig werden könntest, wenn du alle meine Provinzen durchreisen, und von Haus zu Haus dich erkundigen wolltest, wie sich die Leute befinden? Ich kann mich unmöglich entschliefsen, dich so lange zu entbehren. Weifst du was, Danischmend? Das erste Mahl, wenn ich auf die Jagd reite, sollst du mich begleiten. Wir werden da leicht Gelegenheit finden, uns von meinen übrigen Leuten zu entfernen, und dann wollen wir, ohne uns zu erkennen zu geben, die Nacht in irgend einem abgelegnen Dorfe zubringen. Finden wir dort eine lebendige Seele, welche Böses von mir spricht, so soll mir der Emir, in dessen Bezirk der Ort gehört, dafür Rechenschaft geben. Ich will ihn zu einem Beyspiel für die übrigen machen, und verlafs dich darauf, dafs es nicht ohne Wirkung seyn soll. Indessen können wir mit Mufse an die Ausführung deiner Entwürfe denken. Aber sage mir, Danischmend, hast du ausfindig gemacht, wer die drey Kalender waren, welche gestern, jenseits des Flusses, den Gärten meines Serails gegen über, unter der grofsen Cypresse sassen? —

Danischmend hustete noch zu rechter Zeit einen Seufzer weg, der ihm entgehen wollte, und von diesem Augenblick an war die Rede — von den drey Kalendern.

3.

In der folgenden Nacht wurde, bis der Sultan einschlief, von — den drey Kalendern gesprochen. Nurmahal und der junge Mirza hatten sehr viel von ihnen zu sagen.

Die Nachrichten, welche man über diesen wichtigen Gegenstand einzog, waren so mannigfaltig, hingen so wenig zusammen, und schienen so viel geheimnifsvolles zu verrathen, dafs man etliche Nächte hinter einander von nichts anderm reden konnte, als von den drey Kalendern. Inzwischen lief doch am Ende alles darauf hinaus, dafs man nichts sonderliches von ihnen wüfste, und dafs es sich in der That der Mühe nicht verlohnte, mehr von ihnen wissen zu wollen.

Endlich wurde Schach-Gebal dieses Zwischenspiels überdrüssig. Ihr seyd mir feine

Leute, sagte Schach-Gebal. Ich will die Geschichte des Königs von Scheschian wissen, und man spricht mir seit sieben Tagen von nichts als von Kalendern. Bin ich etwa ein Schach-Riar?

Es versteht sich von selbst, dafs es nur auf Seine Hoheit angekommen war, diese sieben Tage durch mit andern Gegenständen unterhalten zu werden. Aber, wie jedermann weifs, würd' es sehr unhöflich gewesen seyn, den Sultan etwas von dieser Reflexion merken zu lassen.

Danischmend setzte demnach seine Erzählung von Isfandiar und seinem Günstlinge folgender Mafsen fort.

Den Grundsätzen des sinnreichen Eblis zu Folge war nichts unweiser, als ein so gefährliches Thier, wie er das Volk abmahlte, reich werden zu lassen. Aber zum Unglück für die Scheschianer blieb die Bedeutung des Wortes reich so unbestimmt, dafs Eblis die armen Leute, so lange sie noch etwas hatten, was sich, wenn das Wort Bedürfnifs im engsten Sinne genommen wird, entbehren läfst, immer noch zu reich fand.

Der Adel von Scheschian war von Alters her ein Mittelstand zwischen dem Fürsten und

dem Volke gewesen. Die Könige hatten die Edeln als ihre gebornen Räthe und Gehülfen in der Verwaltung der besondern Theile des königlichen Amtes betrachtet; und wiewohl das Ansehen des Adels, unter dem Tatarischen Stamme, von Stufe zu Stufe nach eben dem Verhältnisse, wie das königliche stieg, gesunken war, so besafs er doch wenigstens noch sehr schöne Überbleibsel seiner ehmahligen Vorzüge.

In allen Staaten, wo sich ein solcher Mittelstand zwischen dem Fürsten und dem Volke befindet, hat man zu allen Zeiten wahrgenommen, dafs sich der Adel auf Unkosten des Volkes, und das Volk sich auf Unkosten des Adels zu vergröfsern sucht. Jener, da er wenig Hoffnung hat, seine Rechte auf der Seite des Thrones zu erweitern, sucht sich für seine Ergebenheit gegen denselben durch Anmafsungen über die Rechte des Volkes zu entschädigen. Dieses, da es sich von allen Seiten gedrängt sieht, und leicht begreift, dafs es dem Übergewicht des Thrones am wenigsten widerstehen kann, wendet alles an, sich wenigstens die kleinen Tyrannen vom Halse zu schaffen, deren Joch desto verhafster ist, je weniger sie ihre Bedrückungen durch den Vorwand des allgemeinen Besten erträglicher machen können. Man giebt dem Fürsten williger, weil man weifs,

dafs die Sorgen für den ganzen Staat auf seinen Schultern liegen, und weil wenigstens die Vermuthung vorwaltet, dafs ein Theil der öffentlichen Abgaben zu Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse angewandt werde. Aber alles, was man denjenigen geben mufs, welche, dem Könige gegen über, eben so demuthsvolle Unterthanen als die übrigen, in dem Bezirke hingegen, wo sie zu befehlen haben, kleine Monarchen vorstellen, sieht man als unbillige Erpressungen an, welche man seinen eigenen Bedürfnissen abbrechen mufs, um den Stolz und die Üppigkeit einer Menschenklasse zu nähren, die man für sehr entbehrlich hält, weil der Vortheil, den sie dem Ganzen verschaffen, nicht sogleich in die Sinne fällt.

Die Könige haben von jeher sich dieser gegenseitigen Gesinnung des Adels und des Volkes zur Ausdehnung ihrer eigenen Gewalt gar meisterlich zu bedienen gewufst. Sie haben das Volk gebraucht, den Adel niederzudrücken; und so bald dieser Zweck erreicht war, dem Adel, dessen Beystand sie gegen den besorglichen Übermuth des Volkes vonnöthen zu haben glaubten, die Werkzeuge seiner Unterdrückung Preis gegeben.

Da es zu spät war, wurde Volk und Adel gewahr, dafs sie sich zu einer sehr albernen

Rolle hatten gebrauchen lassen; „dafs in einem Staate, wo das Volk im Besitze grofser Vorrechte ist, die Vorzüge des Adels dem Volk eben so heilig seyn sollen, als seine eigenen; und dafs jeder von diesen beiden Ständen nicht nur seine eigene, sondern die allgemeine Sicherheit und den öffentlichen Wohlstand untergräbt, wenn er die Rechte des andern zu schwächen oder seinen besondern Nutzen auf Kosten des andern zu vergröfsern sucht.“

Die Scheschianer waren in diesem Stücke nicht vorsichtiger gewesen, als viele andre Völker. Der Hof hatte sich ihre Thorheit zu Nutze gemacht, weil das Interesse der Höflinge ist, die Autorität eines Herrn, der durch ihre Einflüsse regiert wird, und in dessen Gewalt sie sich theilen, so unumschränkt zu machen, als sie können. Sie überredeten die Könige, — und nichts kostet weniger Mühe, als diese Überredung — dafs ein Fürst an Ansehen und Macht gewinne, was sein Adel und sein Volk an Freyheit und Reichthum verliere; und die guten Könige dachten gewifs an nichts weniger, als an die unfehlbare Folge der politischen Operazion, wozu sie sich so leicht bereden liefsen. Die Erfahrung mufste sie belehren, „dafs ein Despot, dessen Adel aus Höflingen und dessen Volk aus Bettlern besteht, — ein Despot, dessen Städte

ohne Einwohner sind, und dessen Ländereyen brach liegen und verwildern; ein Despot, der anstatt über zwanzig Millionen glücklicher Menschen, über halb so viel träge, misvergnügte und muthlose Sklaven zu gebieten hat, — dafs dieser Despot ein viel kleinerer Herr sey, als ein eingeschränkter Fürst, der nicht spitzfündig genug ist, einen Unterschied zwischen seinem Nutzen und dem Nutzen seiner Unterthanen zu machen, sondern einfältiglich der Stimme seines Menschenverstandes glaubt, die ihn versichert, dafs es besser sey, der geliebte Vater von den Bewohnern eines kleinen Landes, als der gefürchtete Tyrann einer ungeheuern Einöde zu seyn, in welcher hier und da noch hervorragende Trümmer das Zeugnifs ablegen, dafs einst Menschen da gewohnt haben, welche bessere Zeiten sahen, als die seinigen."

Die Erfahrung mufste die Könige von Schechian von dieser grofsen Wahrheit, dem Grundpfeiler aller wahren Staatskunst, unterrichten; aber, wie Isfandiar vielleicht anfing, sie gewahr zu werden — war es zu spät.

Unter der Regierung des schwachen Azors war der gröfste Theil des Adels durch den übermäfsigen Aufwand, wozu er von dem Beyspiele des Hofes verleitet und gewisser Mafsen

genöthiget wurde, in sehr kurzer Zeit dahin gebracht worden, in den niedrigsten Hofkünsten die Mittel zu suchen, diesen Aufwand auf andrer Leute Unkosten fortzusetzen. Unter Isfandiarn wurde das Werk der vorher gehenden Regierungen, und der eigenen Thorheit der Edeln vollendet. Übermäßige Ungleichheit ist die verderbliche Pest eines Staats, sagte Eblis. Und so mußte eine sehr wichtige, aber in den Händen eines verächtlichen Werkzeuges der Tyranney sehr übel versorgte Wahrheit zum Vorwande dienen, den Adel zum Volk und beide zu Sklaven herab zu würdigen. Vor dem blendenden Glanze des Thrones verschwand aller Unterschied. Isfandiar sah den edelsten Emir des Reichs und den niedrigsten Tagelöhner gleich weit unter sich, und es war ein Spiel für ihn, aus einem Reitknechte, wenn es ihm einfiel, einen Fürsten zu machen. Dieß war das unfehlbare Mittel, jeden Überrest von Tugend und Ehre, der noch in den ausgearteten Söhnen besserer Väter glimmte, zu ersticken. Die Edeln sanken, so wie sie sich an eine solche Behandlung gewöhnen lernten, zu wirklichem Pöbel herab; und wenn sie sich noch durch etwas von ihm unterschieden, so war es durch einen höhern Grad von Unwissenheit und Ungezogenheit, durch schlechtere Sitten, und einen vollständigern Verlust alles moralischen Gefühls, aller Scheu vor sich

selbst, vor dem Urtheil ihrer Zeitgenossen, und vor dem furchtbaren und unbestechlichen Gerichte der Nachwelt. Unfähig sich zu dem grofsen Gedanken ihrer wahren Bestimmung zu erheben, unfähig sich in dem schönen Lichte geborner Fürsprecher des Volkes und Mittler zwischen ihm und dem Thron anzusehen, setzten sie ihre Ehre in eine unbedingte Unterwürfigkeit unter die gesetzlose Willkühr des Sultans; sie wetteiferten um den Vorzug die Werkzeuge seiner schändlichsten Leidenschaften, seiner ungerechtesten Befehle zu seyn. Wer am niederträchtigsten schmeicheln, am wurmähnlichsten kriechen, am geschicktesten betrügen konnte, wer den Muth hatte einer Schandthat mit der unerschrockensten Miene unter die Augen zu gehen, kurz wer sich aller dieser Schwachheiten der menschlichen Natur, die man Scham, Mitleiden und Gewissen nennt, am vollkommensten entlediget, und in der Fertigkeit des Lasters, in der Kunst, es mit dem edelsten Anstande, mit der leichtesten Grazie auszuüben, den höchsten Gipfel erreicht hatte, — „war der beneidete Mann, den die geringern Bösewichter mit Ehrfurcht ansahen; der Mann, der gewifs war sein Glück zu machen, und nach welchem jedermann sich zu bilden beflissen war.“ Zu einem so gräfslichen Zustande von Verderbnifs hatte das Gift der Grundsätze des

sinnreichen Eblis die Scheschimer gebraucht; und so gewifs ist es, dafs die Menschen, eben so leicht als ein weiser und guter Fürst sie zu guten Geschöpfen bilden kann, sich von einem Isfandiar zu Ungeheuern umgestalten lassen.

Dieser hassenswürdige Tyrann begnügte sich nicht, durch alle Arten von Räuberey und Unterdrückung seine Unterthanen so elend zu machen, als es, ohne sie gänzlich und auf einmahl aufzureiben, möglich war: er wollte sie auch dahin bringen, dafs sie unfähig wären die Tiefe ihres Elendes einzusehen. Wenn er dabey die Absicht gehabt hätte, ihnen das Gefühl desselben zu benehmen, indem er machte dafs sie es für ihren natürlichen Zustand hielten, so hätte man es ihm noch für einen Überrest von Menschlichkeit gelten lassen können. Aber Isfandiar würde sehr beschämt gewesen seyn, zu dem Verdachte, dafs er einer solchen Schwachheit fähig wäre, Anlafs zu geben. Er hatte keine andre Absicht dabey, als es ihnen unmöglich zu machen, auch nur den blofsen Gedanken zu fassen, „dafs Menschen nicht dazu erschaffen seyn könnten, sich von einem Menschen so sehr mifshandeln zu lassen." Zu diesem Ende wurde Sorge getragen alles von ihnen zu entfernen, was ihnen einen gesunden Begriff von der Bestimmung und den Rechten der

Menschheit, von dem Zwecke des gesellschaftlichen Vereins, und von dem unverbrüchlichen Vertrage, der dabey zum Grunde liegt, hätte geben können. Jede andre als die Filosofie des Eblis wurde aus Scheschian verbannt. Niemand durfte sich zu einem Schriftsteller aufwerfen, ohne vom Hofe dazu bevollmächtiget zu seyn, und seine Schrift der Beurtheilung desselben unterworfen zu haben; und ein paar ehrliche Enthusiasten, welche der Anblick ihres Vaterlandes dahin gebracht hatte, in einem Anfalle von Verzweiflung Wahrheiten zu sagen, welche man nur unter guten Fürsten sagen darf, wurden so grausam wegen dieser aufrührischen Vermessenheit gezüchtiget, dafs einem jeden, dem seine Ohren und seine Nase lieber waren als sein Vaterland, die Lust vergehen mufste ihrem Beyspiele nachzufolgen.

Inzwischen herrschte am Hofe Isfandiars und unter den verschiednen Klassen und Ordnungen der Werkzeuge seiner Tyranney eine alle Einbildung übersteigende Üppigkeit. Alle Künste, welche der Wollust dienstbar sind, wurden nach dem Mafse ihrer Unnützlichkeit in eben dem Verhältnisse hochgeschätzt und aufgemuntert, wie die nützlichern Künste nach dem Grad ihrer Nützlichkeit verachtet, gehemmt und abgeschreckt wurden. Und weil

die Bestrebung, dem verzärtelten Geschmack und den stumpfen Sinnen der Grofsen neue Bequemlichkeiten, neue Ersparungen des kleinsten Aufwands ihrer ausgenutzten Kräfte, neue Mittel ihre schlaffen Nerven reitzbar zu machen, anzubieten, beynahe der einzige Weg war, der dem Volke zu Verbesserung seines Zustandes noch offen stand: so wurden täglich neue Künste, oder wenigstens neue Werkzeuge der üppigen Weichlichkeit erfunden; und während dafs der Ackerbau im klaglichsten Verfalle lag, stiegen jene zu einem Grade von Vollkommenheit, wovon man in den Zeiten der schönen Lili noch keinen Begriff hatte. Eblis triumfierte bey jeder Gelegenheit über diese herrliche Wirkung seiner Grundsätze. Was für Wunderwerke, pflegte er zu sagen, kann Hunger und Gewinnsucht thun! Ich biete allen Zauberern und Feen Trotz, mit allen ihren Stäben und Talismanen auszurichten, was ich ganz allein durch diese zwey mächtigen Triebräder der menschlichen Natur bewerkstelligen will.

In der That gewannen die meisten, welche Tag und Nacht für die Üppigkeit des Scheschianischen Hofes arbeiten mufsten, wenig mehr dabey als den nothdürftigsten Unterhalt. Aber auch hier vergafs Eblis seine Grundsätze nicht. Von Zeit zu Zeit erhielt ein Mann von Talenten (wie man diese Leute nannte)

eine Belohnung, welche die Begierde der übrigen so heftig anfachte, daſs sich Tausende in der Hoffnung eines ähnlichen Glückes zu Tode arbeiteten. Indessen hütete man sich doch sorgfältig, kein Talent zu belohnen, bey welchem es nur im mindesten zweydeutig seyn konnte, daſs es nicht etwann wegen eines Vorzugs in demjenigen, was die eigentliche Vollkommenheit desselben ausmacht, sondern bloſs als ein Werkzeug der Üppigkeit Isfandiars und seiner Günstlinge belohnt werde. Der beliebteste Mahler, der Mann dessen Arbeit mit Entzücken angepriesen und mit Golde aufgewogen wurde, war nicht der gröſste Meister in der Kunst; sondern derjenige, welcher leichtfertige Gegenstände auf die wollüstigste Weise zu behandeln wuſste: und eine Sängerin, welche (in der Sprache dieses Hofes zu reden) albern genug war, nur durch die Vollkommenheiten einer schönen Stimme und den Gebrauch derselben zum Ausdruck hoher Empfindungen und tugendhafter Leidenschaften gefallen zu wollen, hatte die Freyheit im Besitz einer frostigen Bewunderung unbedauert zu verhungern; während eine andre, durch die anziehende Kraft ihrer Augen, und durch ein gewisses wollüstiges Girren und hinsterbende Töne, wodurch sie üppige Bilder in der Fantasie ihrer Zuhörer rege zu machen wuſste, mit einem unendlich kleinern Talent, der Abgott der

Leute von Geschmack war, und den Aufwand einer Prinzessin machen konnte.

Die Weissagungen der verdrieſslichen Alten, welche dem Scheschianischen Reiche von der goldnen Zeit der Königin Lili Unglück und Verderben angedrohet hatten, waren nun in ihre vollständigste Erfüllung gegangen. Der kleinste Theil der Nazion führte das Eigenthum und den Erwerb des gröfsern, gleich einem dem Feind abgejagten Raub, durch die ungeheuerste Verschwendung im Triumf auf. Ein gröfserer Theil suchte, durch seine Bereitwilligkeit im Dienste der Groſsen jedes Laster zu begehen, sich ein Recht an das beneidete Glück, den Raub mit ihnen zu theilen, zu erwerben. Aber der gröfste Theil schmachtete in einem Zustande, den nur die lange Gewohnheit alles zu leiden, und die sklavische Muthlosigkeit eines stufenweise zum Vieh herab gewürdigten Volkes, dem Tode vorziehen konnte. Die Verderbniſs der Sitten war so groſs, daſs selbst den Wenigen, welche noch einen Überrest von Rechtschaffenheit, wie aus einem allgemeinen Schiffbruche, gerettet hatten, alle Hoffnung verging, dem Strom entgegen zu schwimmen. Alle Stände hatten ihre wahre Bestimmung vergessen, oder waren unfähig gemacht worden sie zu erfüllen. Die niedrigste Klasse hörte auf zu arbeiten; das Land

und die Städte wimmelten von ungestümen Bettlern, welche ihren Müssiggang, zur Schande der Regierung, mit dem Mangel der Arbeit entschuldigten. Gleichwohl wurden die fruchtbarsten Provinzen des Reichs aus Mangel an Anbauung nach und nach zu Wildnissen. Die Gewerbe nahmen zusehens ab, der Kreislauf der Lebenssäfte des Staats war allenthalben gehemmt, und die Hauptstadt selbst, die schon so lange der Schlund gewesen war, in welchen alle Reichthümer desselben sich unwiederbringlich verloren hatten, stellte den empörenden Kontrast der äussersten Üppigkeit und des äussersten Elendes in einem Grade, der die Menschheit beleidigte, dar. Eine halbe Million hungernder Menschen schrie den Sultan um Brot an, wenn er sich in einem schimmernden Palankin zu einem seiner Grosen tragen liefs, um den Ertrag etlicher Provinzen in einem einzigen abscheulichen Gastmahle verschlingen zu helfen — und der Lärm der Trompeten und Pauken, der dem unglücklichen Volke die grausame Fröhlichkeit seiner Tyrannen ankündigte, machte ihr Murren, ihre Verwünschungen unhörbar. Die Grosen, die Günstlinge, Isfandiar selbst, konnten bey aller Bemühung, einander vorsetzlich zu verblenden, sich selbst die schreckliche Wahrheit nicht verbergen, dafs sich das Reich seinem Untergang nähere. Auch

mangelte es nicht an Vorschlägen und Entwürfen, den schädlichsten Misbräuchen abzuhelfen, das Finanzwesen zu verbessern, den Unterthanen ihre Last zu erleichtern, den Fleiss wieder aufzumuntern, u. s. f. Aber die einzigen von diesen Entwürfen, die der Ausführung werth waren, wurden entweder als patriotische Träume verworfen, oder unter allerley Vorwänden dem Privatvortheile gewisser Leute aufgeopfert. Einige angebliche Verbesserungen wurden zwar ins Werk gesetzt; aber sie bestanden in blossen Palliativen, welche die Ausbrüche des Übels eine Zeit lang verbargen, ohne die Wurzel desselben auszurotten. Die misverstandene Maxime, „dass man dem allzu tief eingedrungenen Luxus nicht Einhalt thun könne, ohne die ganze Maschiene des Staats in die gefährlichste Stockung zu setzen," war immer die Antwort, womit sich diejenigen abfertigen lassen mussten, welche augenscheinlich bewiesen, dass es lächerlich sey, eine Krankheit, die man vorsetzlich ernährt, durch schmerzlindernde Mittel heilen zu wollen. Doch gesetzt auch, Isfandiar, da ihn endlich die ersten Erschütterungen des Thrones, dessen Grundfeste untergraben war, geneigt machten, zu allen Rettungsmitteln die Hand zu bieten, gesetzt er hätte einen grossen, durchdachten, das Ganze umfassenden Entwurf einer allgemeinen Verbesserung unter-

nehmen wollen: so mangelte es ihm an geschickten und redlichen Männern, denen er die Ausführung anvertrauen konnte. Wo hätte er solche Männer suchen sollen? In welcher Schule, durch welche Beyspiele hätten sie sollen gebildet werden? Es war schon lange, seit der Geist der Tugend die Scheschianer verlassen hatte. Niemand bekümmerte sich um das gemeine Beste; der Nahme Vaterland setzte das Herz in keine Wallung; ein jeder sah in seinem Mitbürger, in seinem Bruder selbst, nichts als einen heimlichen Feind, einen Nebenbuhler, einen Menschen dessen Antheil den seinigen kleiner machte. Jeder dachte nur auf seinen eigenen Vortheil, und (wenige Unbekannte, welche das Verderben ihres Volkes im Verborgenen beweinten, ausgenommen) war niemand, der nicht alle Augenblicke bereit gewesen wäre, einen beträchtlichen Privatvortheil mit dem Untergang der halben Nation zu erkaufen. Der Luxus hatte die ganze Masse dieses unglücklichen Reiches mit einem so wirksamen Gift angesteckt, daſs der Kopf und das Herz, der Geschmack und die Sitten, die Leiber und die Seelen seiner Einwohner, gleich ungesund, und (da das Übel seiner Natur nach langwierig ist) durch die Länge der Zeit so daran gewöhnt waren, daſs dieser abscheuliche Zustand ihnen zur andern Natur geworden war. Die Gefühllosigkeit für das Elend

ihrer Mitbürger herrschte nicht nur in den verhärteten Herzen der Grofsen; sie hatte sich aller Stände bemeistert. Jedermann dachte nur darauf, wie er die allgemeine Noth zu seinem eigenen Vortheil benutzen wolle, und das Übel nahm täglich zu, so wie sich diejenigen vermehrten, die bey dem Untergange des Staats zu gewinnen hofften. Alle Rechtschaffenen hatten sich so weit als möglich von einem Hof entfernt, wo die Weisheit lächerlich und die Tugend ein Verbrechen war; und der unglückliche Isfandiar sah sich zu einer Zeit, da die Weisesten und Besten kaum hinreichend gewesen wären den Staat zu retten, von einer Bande von Witzlingen, Lustigmachern, Gauklern, Kupplern und Schelmen umgeben, welche, je näher der Augenblick des allgemeinen Untergangs heran nahte, in diesem Gedanken selbst eine neue Aufmunterung zu jedem fröhlichen Bubenstücke zu finden, und entschlossen zu seyn schienen, dem Verderben in einem Rausch von sinnloser Betäubung entgegen zu taumeln.

Unter den unzulänglichen Mitteln, mit welchen Ebliß die Ausbrüche der tödtlichen Krankheit des Staats zu verstopfen suchte, war eines, welches durch seine unvermeidlichen Folgen das Übel, dem es abhelfen sollte, unendlich verschlimmerte. In allen grofsen Staaten, die man jemahls auf der Fläche des Erdbodens ent-

stehen und verschwinden gesehen hat, zog der äuſserste Luxus übermäſsige Üppigkeit unter den Groſsen und Reichen, und übermäſsiges Elend unter den Armen, nach sich. Beides bringt in Absicht auf die Sitten einerley Wirkung hervor. Die Reichen stürzen sich durch Verschwendung und Müſsiggang in die Gefahr arm zu werden; der Anblick dieser Gefahr ist ihnen unerträglich, und um ihr zu entgehen, ist kein Verbrechen, keine Schandthat, keine Unmenschlichkeit, welche sie nicht zu begehen bereit seyn sollten. Und warum sollten sie nicht? da der Witz (der bey ihnen die Stelle der Vernunft vertritt) dem Laster schon lange den Weg gebahnt, und mit Hülfe eines verzärtelten Geschmackes gearbeitet hat, den Unterschied zwischen Recht und Unrecht aufzuheben, und das angenehme oder nutzliche Verbrechen mit tausend Reitzungen, ja selbst mit dem Schein der Tugend auszuschmücken? Die Armen bringt die Verzweiflung, einen andern Ausweg aus ihrem gegenwärtigen Elend zu finden, zu dem unglücklichen Entschluſs, es durch lasterhafte Mittel zu versuchen. Ein Elender, der nichts zu verlieren hat, läſst sich, um seinen Zustand zu verbessern, zu allem gebrauchen; er wird ein Betrüger, ein falscher Zeuge, ein Giftmischer, ein Meuchelmörder, so bald etwas dabey zu gewinnen ist. Andre, welche die Unter-

drückung muthlos, und die Muthlosigkeit faul gemacht hat, stürzen sich auf dem abhängigen Wege des Müssigangs bis in die schandlichsten Laster hinab. Sie werden aus Bettlern Diebe, aus Dieben Strassenräuber und Mordbrenner. Andere finden in den schimmernden Zustande, worein sie Leute, die eben so wenig Ansprüche an Glück zu machen hatten als sie selbst, durch Aufopferung der Tugend versetzt sehen, einen Reitz, den die Vergleichung desselben mit ihrem gegenwärtigen Elend unwiderstehlich macht. Ist es Wunder, wenn der Anblick einer mit Diamanten behangenen Lais, die in einem vergoldeten Triumfwagen den Gewinn ihrer Unzucht zur Schau trägt, tausend junge Dirnen zu Priesterinnen der Venus, oder wenn der Anblick eines zu den höchsten Würden im Staat empor gestiegenen Kupplers tausend Kuppler macht? Es ging also sehr natürlich zu, wenn zu Isfandiars Zeiten alle Arten von Lastern in Scheschian im Schwange gingen; nichts als ein unaufhörliches Wunderwerk hätten die natürlichen Wirkungen täglich anwachsender Ursachen hemmen können. Der Übergang von einer Stufe des Lasters zur andern ist unmerklich; es kostet unendlich mehr Mühe sich zu der kleinsten vorsetzlichen Übelthat, wenn es die erste ist, zu entschliessen, als das Ärgste zu begehen, wenn man einmahl die unglückliche Leichtigkeit, Böses zu thun,

erlangt hat. Kommt dann noch die Ansteckung verdorbener Sitten bey einem ganzen Volke, und das häufige Schauspiel der unterdrückten Tugend und des siegprangenden Lasters hinzu; sehen wir den Fürsten und die Grossen selbst die Verachtung der Gesetze und der Tugend durch ihr Beyspiel aufmuntern: dann ist wahrhaftig der Fall da, wo es eben so barbarisch ist Verbrechen zu bestrafen, als es ungerecht wäre, einem Menschen, den man hinterlistiger Weise trunken gemacht, die Ausschweifungen zur Last zu legen, die er in der Abwesenheit seiner Vernunft begangen hätte.

Eblis machte diese Betrachtung nicht. Er sah nur das Übel; die Quelle wollt' er nicht sehen. Aber das Übel erheischte schleunige Mittel. Die geringern Verbrechen hatten für die Scheschianer nichts abschreckendes mehr, denn die ungeheuersten fingen an alltäglich zu werden. Giftmischerey und Vatermord wurden so gewöhnlich, dafs sich niemand mehr getraute mit seinen Erben unter Einem Dache zu wohnen. Alle Bande der Gesellschaft waren los; und wie hätten die bürgerlichen Gesetze einem Volke, welches die Natur selbst zu mishandeln fähig war, Ehrfurcht einprägen sollen? Keine öffentliche Sicherheit, keine Scheu vor der Schande mehr! Es war leichter unter

der Klasse, welche sich Leute von Ehre nennen, einen falschen Zeugen oder einen Meuchelmörder, als unter dem Pöbel einen Tagelöhner zu miethen. Die allgemeine Verderbniß hatte auch die schönere Hälfte der Nazion alles dessen beraubt, was die Schönheit veredelt und sogar den Mangel derselben vergüten kann. Schamhaftigkeit und Unschuld, die lieblichsten Grazien dieses Geschlechts, waren den Scheschianerinnen fremde — noch mehr, sie waren ihnen lächerlich geworden. Es war unmöglich, eine ehrliche Frau von einer Metze an etwas anderm zu unterscheiden, als an der seltsamen Affektazion, womit diese sich bemühten wie ehrliche Frauen, und jene wie Metzen auszusehen. Mit einem Buhler davon zu laufen, oder einem Manne, der nicht so viel Gefälligkeit hatte als ein Mann von Lebensart haben sollte, Rattenpulver einzugeben, waren Verbrechen, denen sich ein jeder, der das Unglück hatte vermählt zu seyn, täglich ausgesetzt sah. Die Justiz hatte ihr möglichstes gethan, den unleidlichen Ausbrüchen dieses sittlichen Verderbens Einhalt zu thun. Alle Gefängnisse und alle Galgen in Scheschian waren angefüllt; aber man verspürte keine Abnahme des Übels. Die Hauptstadt selbst, ungeachtet der künstlichen und scharfen Polizey, welche Eblis darin eingeführt hatte, sah mehr einem ungeheuern

Haufen von schändlichen Häusern und Mördergruben als dem Mittelpunkt eines grosen Reichs ähnlich. Verzweifelte Übel erheischen verzweifelte Heilungsmittel, sagten die politischen Quacksalber an Isfandiars Hofe. Man schärfte also die Strafgesetze, man vermehrte sie ins unendliche, man erfand neue Todesarten, man ermunterte die Angeber geheimer Verbrechen durch ansehnliche Belohnungen, man bemächtigte sich der Personen auf den leichtesten Argwohn, — und man war ungemein betroffen, oder stellte sich doch wenigstens so, da man gewahr wurde, dals eine so vortreffliche Justiz — die Scheschianer nicht besser machte. Im Gegentheil zeigte sich bald, dals die Kur ärger als die Krankheit selbst war. Man wollte die öffentliche Sicherheit wieder herstellen, und die allgemeine Gefahr vermehrte sich. Man wollte dem Verbrechen Einhalt thun, und man öffnete ihm tausend neue Pforten. Zuvor hatten die Scheschianer nur vor Räubern und Mördern gezittert: itzt zitterte man auch noch vor den Angebern. Zuvor konnte der Unmensch, der durch eines andern Tod gewinnen wollte, kein andres Mittel zu seinem Zwecke zu gelangen als Gift und Dolch: nun gab es ein gesetzmäfsiges Mittel, wobey wenig Gefahr und viel zu gewinnen war; man machte sich zum Angeber, und ging mit seinem Antheile an dem Raube der Justiz im

Triumfe davon. Die Scheschianer merkten bald, dafs die Profession der Angeber einträglicher war als irgend eine andre. Sie gab häufige Gelegenheiten sich um die Grofsen verdient zu machen, und verschiedene Beyspiele eines schleunigen und blendenden Glückes, welches auf diesem Wege war gefunden worden, reitzten die allgemeine Begierlichkeit. Jedermann wurde zum Angeber. Das Laster verlor in der That die Sicherheit, die es so lange genossen, aber zum Unglück hatte die Unschuld hierin keinen Vortheil vor ihm. Die Scheschianer fanden also, alles gegen einander abgewogen, mehr Vortheil dabey, wenn sie fortfuhren lasterhaft zu seyn; und so zeigte sich am Ende, dafs man durch diese übel bedachten Veranstaltungen die Verbrechen nicht abgeschreckt, aber wohl den kleinen Überrest von Unschuld und Tugend, der den verdorbenen Staat noch vor der Fäulnifs und gänzlichen Auflösung bewahrte, völlig vernichtet hatte.

Arger konnte wohl eine Staatsoperation von solcher Wichtigkeit nicht mifslingen. Aber der schlaue Eblis hatte doch etwas dabey gewonnen, wodurch er überflüssig entschädigt zu seyn glaubte. Die unendliche Vermehrung der Strafgesetze hatte ihm, unter dem Schein einer preiswürdigen Fürsorge für die Sitten, einen Weg gezeigt, die Sünden der Scheschianer zu

einer reichen Quelle von Einkünften zu machen. Die Ergiebigkeit derselben hatte etwas so anreitzendes, dafs man täglich auf die Vervollkommnung dieses edlen Zweiges der Finanzen bedacht war. Insonderheit schien das Verbrechen der beleidigten Majestät ein herrliches Mittel, sich der Güter der Grofsen und Reichen mit guter Art zu bemächtigen. Die Rechtsgelehrten von Scheschian (Leute welche für einen leidlichen Preis alles was der Hof gern sah zu Recht erkannten) erschöpften daher alle ihre Scharfsinnigkeit, die Theorie eines so einträglichen Verbrechens aufs feinste auszuarbeiten; sie zerlegten alle seine Äste und Zweige bis auf die allerkleinsten Fäserchen sehr künstlich aus einander, und bewiesen zum Schrecken der armen Scheschianer, dafs man zu gewissen Zeiten kaum ein Glied rühren, kaum Athem hohlen könnte, ohne sich dieses furchtbaren Lasters schuldig zu machen. Es konnte mit einem blofsen Worte, mit einer Miene, in Gedanken, ja sogar im Traume — es konnte an dem elendesten Gemählde das den König vorstellte, an einem Bedienten der königlichen Küche, an einem königlichen Hunde, an dem Napfe worein der König spuckte, begangen werden. Der behutsamste Tadel der Mafsregeln des Hofes, der kleinste Seufzer, den das Mitleiden mit sich selbst einem Unrecht leidenden Scheschianer auspreſste, die

leiseste Berufung auf die Rechte der Menschheit, war ein Majestätsverbrechen. Zum Beweise, dafs man des Vergnügens zu strafen nicht satt werden könne, schien man nichts angelegners zu haben, als der Nazion täglich neue Gelegenheiten zu geben, sich strafbar zu machen; und niemand, ach niemand! liefs sich in den Sinn kommen, dafs das strafwürdigste, das ungeheuerste aller Verbrechen — die Beleidigung der Menschheit sey.

Danischmend, rief der Sultan aus, ich bin deines Isfandiars müde. Der Sultan, sein Günstling, sein Hof und seine Unterthanen sind sammt und sonders nicht würdig, länger von der Sonne beschienen zu werden. Wie wenn du eine hübsche Sündflut kommen liefsest, und die ganze ekelhafte Brut vom Erdboden wegspültest?

Sire, sagte Danischmend, diefs ist die Sache des Himmels: er wird seine Ursache haben, warum er einer verbrecherischen Welt so lange zusieht.

Keine Metafysik, Herr Doktor! Höre was ich dir sagen werde. Ich gebe dir bis morgen Bedenkzeit, ob du sie durch ein Erdbeben, oder durch eine Sündflut, oder durch Heu-

schrecken und Pest vertilgen willst. Genug, wenn sie mir nur je eher je lieber aus den Augen kommen.

4.

Die Lebenskräfte eines grosen Reiches (so fuhr Danischmend des folgenden Abends fort) sind beynahe unerschöpflich; und eine Nazion kann sich Jahrhunderte lang ihrem Untergange nähern, kann oft unmittelbar an dem Rande desselben schwanken, und noch Kräfte genug haben, sich wieder aufzuraffen und den schrecklichen Augenblick etliche Jahre weiter hinaus zu setzen. Ein weitläufiges, unter einem günstigen Himmel liegendes Land, welches eine lange Zeit aufs fleisigste angebaut worden ist, mus lange verwahrloset werden, bis es zur Wildnis wird; und Menschen, welche einmahl an gewisse Gesetze, an einen gewissen Grad von Unterwürfigkeit gewöhnt sind, können unendlich viel leiden, bis das Unvermögen, ihren Zustand länger auszustehen, die Bezauberung auflöst, oder Verzweiflung ihnen wenigstens den Muth giebt — zu sterben.

Diese Betrachtung pflegt die Werkzeuge einer ungerechten Regierung bey dem Anblick der zerstörenden Folgen ihrer Tyranney gleichgültig und sicher zu machen. Das Übel ist noch nicht so grofs, denken sie; der Esel schleppt sich noch immer unter seiner Last fort, er kann noch mehr tragen; und so wird immer noch mehr aufgelegt, bis er zu Boden sinkt und stirbt. 1) Indessen ist wahrscheinlich, dafs sich eine Wissenschaft erfinden liefse, wie man, unter gegebenen Umständen, für jedes Land den Tag, die Stunde, und den Augenblick ausrechnen könnte, wo der Staat unter einer gewissen Summe von Übeln —

1) Wir finden den nehmlichen Gedanken unter dem nehmlichen Bilde in einem vor kurzem ans Licht getretenen wunderbaren Buche, welches seinem Verfasser vielleicht im Jahre 2440 mehr Ehre, als im Jahre 1772 Nutzen bringen wird. Dieses ungefähre Zusammentreffen wird, wie wir hoffen, dem guten Danischmend nicht zur Sünde angerechnet werden. Der ehrliche Traumer, dessen wir erwähnten, mag wohl ein wenig mehr schwarze Galle in seinem Blute haben, als ein Mann, dem seine Ruhe lieb ist, sich wünschen soll. Aber es ist doch immer schwer, einem Menschen nicht gut zu seyn, der seine Mitgeschöpfe so lieb hat, dafs ihn weder Bastille noch Bicetre abhalten kann, alles heraus zu sagen was er auf dem Herzen hat. — Der Leser beliebe nie zu vergessen, dafs diese Anmerkung, so wie dieses ganze Werk, im Jahre 1771 und 72 geschrieben ist.

(die Dazwischenkunft irgend eines wohlthätigen Wunderwerks ausbedungen) — einsinken müfste; und nichts ist mehr zu wünschen, als dafs zum Besten des menschlichen Geschlechts ein Preis zur Erfindung eines solchen politischen Barometers gesetzt werden möchte.

Schach-Gebal hatte, wie man vielleicht schon bemerkt haben wird, gewisse Launen, worin er, bey allem seinem Witz, Dinge zu sagen fähig war, welche seinem Oheim Schach-Baham Ehre gemacht hätten. Die Wahrheit zu sagen, er hörte zuweilen nur mit halbem Ohr, und diefs war gerade, was ihm diefsmahl begegnete. So bald er hörte, dafs Danischmend seinen Diskurs mit einer Reflexion anfing, überliefs er sich, ohne ganz unachtsam darauf zu seyn, den Gedanken, die sich von ungefähr anboten, bis ihn der politische Barometer, wie ein elektrischer Schlag, auf einmahl wieder zur Aufmerksamkeit weckte. Die Idee gefiel ihm. Höre Danischmend, rief er, der Einfall, den du da hattest, ist vortrefflich. Wenn es nur an einem Preise liegt, so setze ich zehn tausend Bahamd'or für den Erfinder aus. Du kannst morgen dem Präsidenten meiner Akademie Nachricht davon geben.

Nurmahal und Danischmend sahen einander verstohlner Weise an; aber der Ton des Sul-

tans war zu ernstlich, als daſs es rathsam gewesen wäre, ihn mit Lächeln zu beantworten. Sie zogen sich also mit Hülfe einer kleinen Grimasse so gut aus der Sache, als es in der Eile möglich war. Danischmend versicherte Seine Hoheit, der zehente Theil des versprochnen Preises werde hinlänglich seyn, die Filosofen von Indostan in Thätigkeit zu setzen; und Schach-Gebal ergetzte sich nicht wenig an dem Gedanken, seine Regierung durch eine so sinnreiche und nützliche Erfindung verherrlicht zu sehen. Nach einer kleinen Weile fuhr Danischmend, auf Befehl des Sultans, in seiner Erzählung fort.

Aus Mangel des politischen Lastenmessers, welcher das Glück gehabt hat den Beyfall Ihrer Hoheit zu erhalten, läſs sich dermahlen nicht genau bestimmen, wie lange Scheschian unter Isfandiars Regierung noch hätte schmachten können, wofern dieser unweise Fürst durch einen Schritt, der in den damahligen Umständen des Reichs durch nichts gerechtfertiget werden konnte, die fatale Stunde nicht selbst herbey gerufen hätte.

Ihre Hoheit erinnern sich ohne Zweifel noch der Blauen und Feuerfarbnen, die unter der Regierung Azors so gefährliche Unruhen in Scheschian angezündet hatten. Isfan-

diar, der sich bey seiner Thronbesteigung das Gesetz gemacht zu haben schien, alles zu hassen was sein Vater geliebt hatte, nahm einige Jahre lang die Feuerfarben aus keinen andern Grunde in seinen besondern Schutz, als weil unter der vorigen Regierung die Blauen die Oberhand gehabt hatten. Damit ja niemand an dem Beweggrunde seines Betragens zweifeln könnte, spottete er öffentlich und ohne Zurückhaltung über den Glauben der einen und der andern. Eblis hatte ihn angewöhnt, die Religion überhaupt in einem falschen Lichte zu betrachten. Nichts konnte kürzer seyn als die Metafysik dieses Günstlings war. „Nothwendigkeit und Ungefähr, sagte er, haben sich in die Regierung der Welt getheilt. Der Mensch schwimmt wie ein Sonnenstaub im Unermeßlichen; sein Daseyn ist ein Augenblick; dieser Augenblick ist alles was er sein nennen kann, und sich diesen Augenblick zu Nutze zu machen, ist alles was er zu thun hat." — Auf solche Trugschlüsse hatte er die ruchlose Sittenlehre und die tyrannische Staatskunst gebaut, wovon der Untergang seines Vaterlandes die Folge war. „Die Religion, sagte man öffentlich an Isfandiars Hofe, ist eine nützliche Erfindung der ältesten Gesetzgeber, um unbändige Völker an ein ungewohntes Joch anzugewöhnen. Sie ist ein Zaum für das Volk; die Beherrscher desselben müssen den Zügel in ihrer

Hand haben: aber den Zaum sich selbst anlegen zu lassen, wäre lächerlich."

Wenn diese Sätze auch in gewisser Masse auf das, was man Staatsreligion nennt, anwendbar wären, so konnte doch nichts unbesonnener seyn, als sie laut genug zu sagen, um von Jedermann gehört zu werden. Wiewohl Eblis die Religion nur für ein politisches Mittel gegen die Unbändigkeit des Pöbels hielt, so hätte er doch einsehen sollen, dafs die gute Wirkung dieses Mittels lediglich von dem Glauben an seine Kraft abhängt; so wie die Amulete, womit die Braminen und Bonzen ihre Anhänger in Ostindien und Sina zu beschenken pflegen, nur durch die hartnäckige Zuversicht zu ihren geheimnifsvollen Kräften einige Wirkung thun können. Dem Volk öffentlich sagen dafs man es nur betrüge, und erwarten dafs es sich dem ungeachtet immerfort betrügen lassen werde, setzt eine Geringschätzung des gemeinen Menschenverstandes voraus, welche der Klugheit des witzigen Eblis wenig Ehre macht. Dieses Betragen mufste nach der damahligen Lage der Sachen in Schechian nothwendig einen gedoppelten Schaden thun. Auf der einen Seite schlich die Verachtung der Religion von den Grofsen und Gelehrten sich nach und nach bis zum Pöbel herab; welcher froh zu seyn schien, dafs seine Beherr-

scher thöricht genug waren, den Damm, der ihnen noch einige Sicherheit gegen den Schwall der allgemeinen Verderbnifs verschaffen konnte, selber zu durchstechen. Auf der andern Seite liefsen die Bonzen von der blauen Partey, wie leicht zu erachten ist, diesen Anlafs, ihre verfallenen Angelegenheiten wieder herzustellen, nicht unbenützt. Je näher die Gefahr andrang, welche dem Scheschianischen Aberglauben den Untergang drohte, desto eifriger waren sie, kein Mittel unversucht zu lassen, das Volk aus seiner schlafsüchtigen Gleichgültigkeit aufzuwecken, und in das wilde Feuer einer fanatischen Andacht zu setzen. Unter den Händen einer weisen Regierung würde die Gleichgültigkeit der Scheschianer gegen den ungereimten Glauben ihrer Väter das Mittel geworden seyn, eine grofse Verbesserung ohne gewaltsame Erschütterungen und auf eine beynahe unmerkliche Weise zu bewerkstelligen. Aber die Unbesonnenheit der anmafslichen Filosofen dieser Zeit, „das alte Gebäude einzureifsen, ohne ein anderes von festerem Grunde, bessern Materialien und edlerer Bauart aufzuführen," liefs nicht nur diese glückliche Gelegenheit entschlüpfen, sondern vermehrte noch die Übel, welche die unmittelbaren Früchte des Unglaubens sind, mit allen den unseligen Folgen des Fanatismus, der (wie uns die Jahrbücher der Menschheit belehren) allemahl,

wenn Gottlosigkeit und sittliche Verwilderung am höchsten gestiegen sind, seine verwüstende Fackel am heftigsten geschwungen, und oft ganze Welttheile das grausame Schicksal eines Landes, das von Feinden und Freunden zugleich verheeret wird, hat erfahren lassen.

Der Hof, dessen einzige Beschäftigung war, die allgemeinen Übel des Staats in seinen besondern Nutzen zu verwenden, unterliefs nicht, alle Bewegungen der Blauen aufs schärfste zu beobachten, und fand desto leichter Gelegenheit ihnen beyzukommen, da sie, durch ihre schwärmerische Hitze verblendet, sich stark genug glaubten, ihre Gegner, die Feuerfarbnen, und den Hof der sie beschützte selbst, heraus zu fordern. Wiewohl sie, der Zahl nach, die kleinere Partey ausmachten, so schien ihnen doch der Reichthum ihrer vornehmsten Glieder eine desto gewissere Überlegenheit zu geben, da, ordentlicher Weise, der Reichste derjenige ist, der sich die meisten Anhänger zu verschaffen weifs. Aber eben diese Reichthümer waren das, was die Raubsucht Isaundiars und seiner Gehülfen reitzte. Man beschlofs sich derselben unter einem Vorwande zu bemächtigen, den man entstehen lassen konnte so bald man wollte. Man stellte sich als ob man über die Bewegungen der Blauen unruhig würde; man sprach viel von Gefah-

ren, welche über dem Nacken des Staats schweben sollten; man flüsterte von einer übel gesinnten Partey, von geheimen Anschlägen, von verdächtigen Zusammenkünften; und man endigte damit, dafs es vonnöthen seyn werde, mit einiger Strenge gegen die Blauen zu verfahren. Man hielt mehr als man versprochen hatte, in Hoffnung, die Blauen würden sich nicht geduldig genug mifshandeln lassen, um keine Gelegenheit zu gröfsern Mifshandlungen zu geben; und man fand sich nicht betrogen. Kurz, man ruhete nicht, bis man sie zu einigen Bewegungen aufgereitzt hatte, denen man den Nahmen von Aufruhr und Empörung geben konnte; und nun hatte Eblis seinen Zwek erreicht. Aber er und der unglückliche Isfandiar genossen diese Freude nicht lange. Die Blauen, angeflammt von einigen schwärmerischen Anführern, welche desto mehr zu gewinnen hofften je weniger sie zu verlieren hatten, empörten sich endlich im ganzen Ernste. Eine unendliche Menge von Mifsvergnügten aller Arten schlug sich zu ihrer Partey. Das Volk, welches schon lange mit Ungeduld auf ein öffentliches Zeichen zum Aufruhr gewartet hatte, rottete sich in verschiedenen Provinzen von Schaschian zusammen, rifs allenthalben die Bildsäulen Isfandiars nieder, plunderte seine Kassen, und ermordete alle, die er als Werkzeuge seiner tyrannischen Regierung verab-

scheute. Der Taumel, worin man am Hofe zu Scheschian zu leben gewohnt war, machte, dafs man die ersten Ausbrüche eines Aufstandes, von welchem so leicht vorher zu sehen war dafs er allgemein werden würde, mit Verachtung ansah; und Eblis glaubte einen grofsen Streich gemacht zu haben, da er die Anführer einer zusammen gelaufnen Rotte, welche in der Hauptstadt selbst Unruh' erregt hatte, mit Strafen belegen liefs, bey deren blofser Erzählung allen übrigen, wie er sagte, die Waffen aus den Händen fallen sollten. Aber er kannte die menschliche Natur nur halb. Das unmittelbare Anschauen dieser Strafen, und der Anblick einiger tausend gedungener Mörder, bereit, auf den ersten Wink, wie eben so viele wilde Thiere, unter ein friedsames und schüchternes Volk einzufallen, hätte diese Wirkung allerdings gethan: aber die Nachrichten, welche sich von diesen neuen Beweisen der Grausamkeit Isfandiars in den Provinzen verbreiteten, thaten eine ganz entgegen gesetzte auf die Einbildungskraft der Scheschianer. Ihr Mifsvergnügen verkehrte sich in Wuth; die Anführer der Empörung fanden sich nun in der unumgänglichen Nothwendigkeit zu siegen, oder wenigstens nicht ungerochen zu sterben. Der Aufstand, dessen Gefahr Eblis, so lang' es möglich war, seinem betrogenen Herrn verborgen hatte, gewann in kurzem eine solche Gestalt,

dafs man sich gezwungen sah Isfandiarn die Augen zu öffnen.

Dieser Prinz, dem es weniger an Muth, als an der Geschicklichkeit ihn zu regieren, fehlte, machte sich fertig, an der Spitze eines Kriegsheers, dessen Treue er durch grofse Geschenke und noch gröfsere Versprechungen erkauft zu haben glaubte, zum ersten Mahl in seinem Leben — gegen seine eigenen Unterthanen zu Felde zu ziehen. Die Häupter der Empörung hatten inzwischen Zeit genug gehabt, sich in Verfassung zu setzen, Abrede mit einander zu nehmen, und nach einem gemeinschaftlichen Plane zu handeln. Da sie entschlossen waren, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis sie die Wohlfahrt des Staats und die Rechte seiner Bürger gegen die Anmafsungen der willkührlichen Gewalt auf eine dauerhafte Art sicher gestellt hätten: so fanden sie nöthig alles so viel möglich zu vermeiden, was ihrem Unternehmen das Ansehen eines strafbaren Aufruhrs geben könnte. Das ganze Scheschian sollte überzeugt werden, dafs sie die Waffen nicht gegen ihren rechtmäfsigen König, sondern blofs zu nothgedrungner Beschützung ihrer wesentlichsten Rechte gegen die Eingriffe seiner Rathgeber ergriffen hätten. In dieser Absicht liefsen sie eine Art von Manifest an Isfandiarn gelangen, worin sie, nach einer lebhaften Vorstel-

lung aller ihres Beschwerden, sich erklärten, dafs sie sogleich wieder aus einander gehen wollten, so bald der König diesen Beschwerden abgeholfen, und, zum Beweise seiner Aufrichtigkeit, den Günstling Eblis der gerechten Rache einer ganzen beleidigten Nazion ausgeliefert haben würde.

Diefs, sagte Schach-Gebal, war eine Zumuthung, wozu ein Fürst, der auf seine Ehre hält, sich nie verstehen wird.

Auch war Isfandiar weit von einem solchen Gedanken entfernt, fuhr Danischmend fort. Aber es währte nicht lange, so bekam er Ursache sich reuen zu lassen, dafs er die Erhaltung eines Einzigen — die auf der Wage der Klugheit ein Atom ist, wenn die Wohlfahrt des Staats und die Sicherheit des Thrones in der andern Schale liegt, — für wichtig genug angesehen hatte, sie so theuer zu erkaufen. Eblis wurde bald gewahr, dafs die Sachen seines Herrn und seine eigene einer furchtbaren Entscheidung nahe wahren. Er fand es zu gefährlich für sich selbst, seine eigene Sicherheit von dem Ausgang eines Treffens abhangen zu lassen, von welchem er sich in jeder Betrachtung wenig versprechen konnte. Er bedachte sich also nicht lange. Treue, Dankbarkeit, Freundschaft konnten ihn nicht verhindern,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.

3-598-53169-9
FN. I4265/188

eine schändliche That zu thun; denn sie waren für ihn bloſse Nahmen ohne Bedeutung. Er lieſs sich in geheime Unterhandlungen mit den Häuptern der Mifsvergnügten ein, und machte sich anheischig, mit dem gröſsten Theile des königlichen Kriegsheeres zu ihnen überzugehen, wofern sie ihm die Ehre, auf gleichen Fuſs mit ihnen selbst an der Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu arbeiten, zugestehen und hinlänglich versichern würden. Die Empörten gingen alles ein, und Eblis arbeitete inzwischen mit eben so viel Eifer als Behutsamkeit daran, die Truppen und ihre vornehmsten Anführer theils in seinen Anschlag zu ziehen, theils zu unwissenden Werkzeugen desselben zu machen; und dieſs that er zu eben der Zeit, da er seinen Herrn durch den Schein der feurigsten Ergebenheit und durch eine Menge falscher Nachrichten in die tiefste Sicherheit zu versenken wuſste. Sein Anschlag ging so glücklich von Statten, daſs er, in einem Anstofse des Schwindelgeistes, welcher gröſsere Verbrecher schon so oft zu Werkzeugen ihres eigenen Untergangs gemacht hat, auf einmahl sich die stolze Hoffnung träumen lieſs, in dem Augenblicke, da Isfandiar vom Throne herab stürzen würde, sich selbst hinauf zu schwingen. Die Empörten hatten bisher noch immer geneigt geschienen, die königliche Würde in dem verhaſsten Isfandiar zu schonen. Aber

Eblis stellte ihnen vor, daſs es unmöglich sey, so lange der Tyrann lebe, an eine dauerhafte Staatsverbesserung zu denken, oder nur Sicherheit für ihre eignen Personen und Güter zu hoffen. Er wuſste ihnen die Nothwendigkeit, das Übel (wie er sagte) durch einen kühnen Streich an der Wurzel abzuhauen, so eindringend vorzustellen, daſs man ihn auf alle mögliche Weise zu unterstützen versprach, wofern er die Ausführung dieses Streiches übernehmen wollte.

Alles schien sich zu vereinigen, den Verräther Eblis des glänzenden Ziels seiner Wünsche theilhaftig zu machen, als er auf einmahl (aber zu seinem Unglück erst da es zu spät war) die Erfahrung machte: daſs der Lasterhafte sehr Unrecht hat, von den Werkzeugen seiner Übelthaten Tugend zu erwarten. Eblis hatte gehofft, die Wenigen, denen er sein Geheimniſs anzuvertrauen genöthiget war, durch Eidschwüre, Belohnungen und Erwartungen eines schimmernden Glückes gefesselt zu haben. Aber er betrog sich. Einer von ihnen machte die Anmerkung, daſs wahrscheinlicher Weise noch mehr zu gewinnen sey, wenn er dem Sultan die Treulosigkeit seines Vertrauten entdecken würde. Er that es eine Stunde zuvor, ehe der Anschlag gegen das Leben des Sultans ausgeführt werden sollte. Es war um Mitter-

MÜNCHEN

macht. Isfandiar, von wüthendem Grimm über die Undankbarkeit eines Günstlings, für den er sich selbst aufgeopfert hatte, hingerissen, verschmähte den bloßen Gedanken der Flucht. Der Emir, der ihm die Verschwörung entdeckte, hatte nicht vergessen, sich vorher eines Theils der Leibwache zu versichern. Von diesen und von allen, auf deren Treue er sich am meisten verlassen zu können glaubte, umgeben, befahl Isfandiar, den Verräther Eblis und die übrigen Zusammenverschwornen in Verhaft zu nehmen. Sie hatten sich eben an einem abgeredeten Orte versammelt, um zur Ausführung ihres Vorhabens zu schreiten, als sie gewahr wurden, daß sie verrathen waren. Es brauchte nur einen Augenblick, um das Schreckliche ihrer Lage in seiner ganzen Größe zu übersehen. Die Verzweiflung allein konnte ihnen den einzigen Ausweg öffnen, der noch möglich war. Sie entschlossen sich zum hartnäckigsten Widerstand. Der schrecklichste Tod ist uns gewiß, rief Eblis: mit den Waffen in der Hand können wir, im unglücklichsten Falle, nur sterben; aber es ist eben so wohl möglich, daß wir die Oberhand erhalten. Wüthend schlugen sie sich durch die Trabanten Isfandiars hindurch, drangen mit großem Geschrey in den Palast ein, und stießen alles nieder, was sich ihnen entgegen setzte. In wenigen Augenblikken war der ganze Palast in Aufruhr; die

meisten schlugen sich auf die Seite der Verschwornen. Der Augenblick kam, da derjenige, zu dessen Füfsen vor kurzem Millionen Sklaven im Staube sich wälzten, in angstvoller Betäubung nach Hulfe, nach Mitleiden umhersah, und nicht einen einzigen fand, welcher Tugend genug gehabt hätte, seine Brust zum Schilde eines verabscheuten Königs zu machen. Ja, rief er den auf ihn eindringenden Verschwornen entgegen, ich will sterben, aber ich will nicht ungerochen fallen. Mit diesen Worten stürzte er sich mit gezücktem Dolch auf Eblis hin; doch eh' er ihn erreichen konnte, fiel er von unzähligen Stichen durchbohrt zu Boden. Inzwischen hatte der Lärm, den dieser wilde Auftritt im Palaste verursachte, einen grofsen Theil der Hauptstadt aus dem Schlaf erweckt. Das Volk stürmte haufenweise herbey. Dumpfes, gräfsliches Geschrey: „Freyheit, Freyheit! weg mit dem Tyrannen und seinen Gehulfen!" schallte furchtbar durch die Hallen des Palasts. Eblis, mit dem Haupte Isfandiars an der Spitze seines Schwerts, hoffte durch diesen Anblick die Raserey des Pöbels zu besänftigen: aber das abgerissene Haupt des Sultans in der Hand seines treulosen Günstlings zu sehen, dieser Anblick veränderte auf einmahl den Gegenstand ihrer Wuth. Der Verräther wurde in Stücken zerrissen. Alle die ihn vertheidigen oder rächen wollten, fielen.

Der Palast wurde geplündert und in Flammen gesetzt. Das Feuer ergriff einen Theil der Stadt und fraſs desto schneller um sich, da niemand daran dachte, seinen Verwüstungen Einhalt zu thun. Alle Gräuel eines allgemeinen Aufruhrs vereinigten sich, die unglückliche Stadt Schescbian etliche Tage lang zu einem Schauplatz von Thaten zu machen, von welchen die Menschlichkeit schaudernd ihr Antlitz wendet. Gleichwohl war dieſs alles nur der Anfang, und, so zu sagen, das Zeichen zur allgemeinen und völligen Auflösung aller Bande, wodurch die Nazion bisher noch zusammen gehalten worden war. Isfandiar hinterliefs keinen gesetzmäſsigen Thronfolger; denn er hatte seine Brüder und seine Neffen, die Söhne eines jüngern Bruders von Azorn, bald nach seiner Thronbesteigung unter verschiedenem Vorwande aus dem Wege geräumt. Die vornehmsten Städte des Reichs machten Anstalten sich in Freyheit zu setzen, konnten aber über die Gestalt der Verfassung, welche sie sich geben wollten, so wenig einig werden, daſs sie entweder durch bürgerliche Unruhen zu Grunde gingen, oder bald diesem bald jenem von fünf oder sechs der mächtigsten Emirn, welche um die Krone stritten, sich unterwerfen muſsten. Während dieses Streites, der mit aller Wuth und Langwierigkeit eines Bürgerkriegs geführt wurde, erfuhr Scheschian die

Drangsale der Anarchie zum zweyten Mahl in einem Grade, der entsetzlich gewesen seyn muſs, da er mit der Stufe der Verderbniſs, zu welcher die Nation herab gesunken war, in Verhältniſs stand. Etliche Jahre lang schien alles Gefühl von Moralität in jeder Seele bis auf den letzten Funken erloschen zu seyn, und den ungeheuern Leichnam des Staats einer scheuſslichen Verwesung überlassen zu haben. Auch würde dieſs, allem Ansehen nach, das Schicksal von Scheschian gewesen seyn, wofern nicht der Schutzgeist der Menschheit zu einer Zeit, da man alle Hoffnung aufzugeben anfing, den unglücklichen Rest einer einst so groſsen und blühenden Nation mit mitleidigen Augen angesehen hätte.

Ich danke dir, Danischmend, sagte Schach-Gebal, für die gute Justiz, welche du, zur Ehre des Thrones und zur Warnung aller künftigen Isfandiarn und Eblissen, (wenn anders die Natur jemahls wieder ihres gleichen hervorbringen sollte) an diesen Ungeheuern ausgeübet hast. Im übrigen will ich dir nicht verhalten, daſs du uns eine Art von Genugthuung dafür schuldig bist, uns seit dem ehrlichen Ogul-Kan (der bey allem dem gleichwohl einige groſse Untugenden hatte) mit lauter nahmenlosen oder schwachen Königen unterhalten, und die Reihe zuletzt gar mit einem

Taugenichts beschlossen zu haben, der in der That so hassenswürdig ist, dafs der verdienstloseste unter seinen Vorgängern blofs dadurch, weil man gar nichts von ihm sagen kann, in Vergleichung mit ihm zu einem guten Fürsten wird. Es ist unangenehm, einen so mifsgestalteten Karakter nur für möglich zu halten.

Und noch unangenehmer, sagte Danischmend, dafs schwerlich eine Nazion auf dem Erdboden ist, welche sich des Glückes rühmen konnte, unter ihren Fürsten keinen Isfandiar gehabt zu haben. Gleichwohl däucht mir sogar dieser schlimmste unter den Königen von Scheschian weniger Hafs als Bedauern verdient zu haben. Alle Umstände, in welchen er lebte, schienen von irgend einem feindseligen Genius zu seinem Verderben zusammen geordnet zu seyn. Kein tugendhafter, kein ehrlicher Mann unter seinem ganzen Volke, welcher Menschlichkeit genug gehabt hätte, dem verblendeten Fürsten wenigstens aus Mitleiden die Wahrheit zu sagen! Lauter abschätzige Sklaven zu seinen Füfsen, lauter schändliche der Schamröthe unfähige Schmeichler an seinem Ohr! Sollte man es für möglich halten, dafs ein Isfandiar, ein gekrönter Missethäter, dessen Leben eine Kette von lasterhaften und unsinnigen Ausschweifungen war, von einer Menge von Rednern und Schriftstellern seiner Zeit mit allen Lobsprüchen,

die nur immer der beste König verdienen kann, überhäuft worden seyn könnte? Sollte man glauben, dafs ein Scheschianer unverschämt genug habe seyn können, diesen nehmlichen Isfandiar, in Gegenwart von Tausenden, deren Blicke und Mienen ihn Lügen straften, den würdigsten und geliebtesten unter den Fürsten, den Vater seines Volkes, den wohlthätigen Schutzgott seines Reiches zu nennen? Gleichwohl gab es unter den Gelehrten, unter den angeblichen Weisen der Nazion, solche Elende; und, was beynahe eben so erstaunlich ist, Isfandiar war fähig solchen Unsinn mit Vergnügen anzuhören, und die dreyfachen Sklaven, welche die Verwegenheit hatten mit Wahrheit Tugend und Ehre ein so freches Gespötte zu treiben, auf der Stelle mit Belohnungen zu überhäufen, welche zu geben und verdient zu haben in gleichem Grade schändlich war. Konnte Isfandiar alles Gefühl von Recht und Unrecht so gänzlich verloren haben, um die ausschweifenden Lobreden, Lobreden welche den bittersten Satiren so ähnlich tönten, ohne vor Scham zu vergehen, anzuhören? Und wenn er es konnte, wie unwürdig der menschlichen Gestalt mufste der erst seyn, den die Hoffnung eines ehrlosen Gewinsts fähig machte, die Sprache der Empfindung wissentlich zu mifsbrauchen, um einen weltkundigen Tyrannen in seiner Ver-

härtung zu bestärken? Was für Elende mufsten es seyn, welche solche Lobreden anhören konnten, ohne in allgemeinem Aufstand dem ungeheuern Lügner ins Gesicht zu widersprechen! welche sogar fähig waren, den lauten Beyfall zuzuklatschen? Man mufs gestehen, die Schachsianer verdienten einen König wie Islandiar; und man braucht sich nur einen Augenblick vorzustellen, wer sie waren, um das Mitleid, welches der Anblick des Leidens unsrer Mitgeschöpfe natürlicher Weise in uns erweckt, in Freude über die Zerstörung einer so häfslichen Brut ausgearteter Menschen verwandelt zu fühlen.

5.

Danischmend hat uns die Verdorbenheit der Scheschianischen Nazion so grofs und so allgemein vorgestellt, sagte die Sultanin, dafs ich nicht begreife, wo er den Mann hernehmen will, der aus diesem Chaos eine neue Welt zu erschaffen fähig seyn sollte. Diefs bin ich wenigstens gewifs, dafs dieser Mann sich nicht am Hofe zu Scheschian gebildet haben kann.

Der beste unter allen Sinesischen Königen [1]) bildete sich unter einem Strohdache, versetzte Danischmend. Und wie hätte (sagt ein Sinesischer Schriftsteller) der tugendhafte Landmann Chun nicht der beste unter den Königen werden sollen? Sein erster Stand hatte ihn vorher zum Menschen gebildet. Diefs ist die Hauptsache. Wie wenige unter denjenigen, die von der Wiege an zu künftigen

1) Chun, der Mitregent und Nachfolger des guten Kaisers Yao. Siehe Du Halde's Beschreib. des Sines. Reichs I. Th. S. 263 der Deutschen Übersetzung. Im übrigen ist nicht zu bergen, dafs die Geschichte der Sinesischen Kaiser Yao und Chun, allem Ansehen nach, nicht mehr historische Wahrheit hat, als die Geschichte des Scheschianischen Königs Tifan.

Herrschern erzogen werden, können sich dieses Vortheils rühmen!

Tifan, der Wiederhersteller seines Vaterlandes, Tifan, der Gesetzgeber, der Held, der Weise, der Vater seines Volkes, der geliebteste und der glücklichste unter allen Königen, — mit dessen Geschichte ich im Begriff bin den Sultan meinen Herrn zu unterhalten, würde wahrscheinlicher Weise alles dieſs nicht gewesen seyn, wenn er an dem Hofe seines Vetters Isfandiar, oder an irgend einem andern Asiatischen Hofe seiner Zeit, wäre gebildet worden.

Von der Natur selbst auf ihrem Schooſse erzogen, fern von dem ansteckenden Dunstkreise der groſsen Welt, in einer Art von Wildniſs, zu einer kleinen Gesellschaft von unverdorbenen, arbeitsamen und mäſsigen Menschen verbannt, ohne einen Schatten von Vermuthung, daſs er mehr sey als der geringste unter ihnen, brachte er die ersten dreyſsig Jahre seines Lebens in einem Stande zu, worin sein Herz, ohne es zu wissen, zu jeder königlichen Tugend gebildet wurde.

Dieses sonderbare Glück, ohne welches er schwerlich der Stifter der allgemeinen Glückseligkeit seiner Nazion geworden wäre, hatte

Tifan der Grausamkeit Isfandiars und einem andern eben so glücklichen als ungewöhnlichen Zufalle zu danken: nehmlich, dem Umstande, dafs seine erste Jugend dem einzigen tugendhaften Manne, der vielleicht damahls im ganzen Scheschian lebte, anvertraut worden war.

Isfandiar hatte bald nach seiner Thronbesteigung alle seine Brüder, nebst den Kindern, welche Temor, der einzige Bruder seines Vaters, hinterlassen hatte, aus dem Wege geräumt. Tifan, der jüngste unter den letztern, war damahls etwann sieben Jahre alt, und befand sich unter der Aufsicht eines bejahrten Visirs, den sein Vater vorzüglich geliebt hatte. Dschengis (so nannte man diesen Visir) hatte einen einzigen Sohn von gleichem Alter mit dem Sohne des Prinzen Temor; und das einzige Mittel, wodurch er das Leben des jungen Tifan retten konnte, war, seinen eigenen Sohn den von Isfandiarn abgesendeten Mördern Preis zu geben. Dschengis hatte den Muth, der Tugend ein so grofses Opfer zu bringen.

Er gab sein eigenes Kind hin, und zog sich mit dem jungen Tifan, der nun für seinen Sohn gehalten wurde, in eine unbekannte Gegend der mittäglichen Grenze von Scheschian zurück. Es war ein fruchtbares aber unange-

bautes Thal, von Gebirgen und Wildnissen eingeschlossen, und, wie er glaubte, von der Natur selbst zu einer Freystätte bestimmt für den Tugendhaften, der sein Glück in sich selbst findet, und für einen jungen Prinzen, den das Glück seine Unbeständigkeit in so zarter Jugend schon erfahren liefs.

Hier legte Dschengis eine Art von Pflanzstätte an, indem er einer Anzahl Sklaven beiderley Geschlechts, die er von den benachbarten Tschirkassiern zu diesem Ende gekauft hatte, die Freyheit unter der Bedingung schenkte, dafs sie ihm helfen sollten diese öden Gegenden anzubauen. Die Natur belohnte seinen Fleifs mit dem glücklichsten Erfolge. In wenigen Jahren verwandelte sich der gröfste Theil dieser angenehmen Wildnifs in Kornfelder, Gärten und Auen, von tausend kleinen Bächen gewässert, welche Dschengis und seine Gehülfen aus den benachbarten Gebirgen in ihre aufblühen Pflanzungen ableiteten. Die frohen Bewohner lebten im Überflusse des Nothwendigen, und in dieser glücklichen Armuth an entbehrlichen Dingen, welche für den Weisen oder für den Unwissenden Reichthum ist. Dschengis, wiewohl sie alle seine Sklaven gewesen waren, mafste sich keiner Herrschaft über sie an.

Alle Ungleichheit, welche nicht von der Natur selbst herrührt, war aus den Hütten dieser Glückseligen verbannt. Die Väter der sämmtlichen Haushaltungen machten zusammen eine Art von Gericht aus, das sich über Dinge, welche die allgemeine Wohlfahrt betrafen, berathschlagte, und die kleinen Streitigkeiten schlichtete, die unter einem so wenig zahlreichen, so fröhlichen und so armen Völkchen entstehen konnten.

Im Schoofse dieser kleinen Kolonie wuchs, als unter seines gleichen, der Neffe des gröfsten und üppigsten aller Morgenländischen Könige in einer Unwissenheit seines Standes auf, welche der weise Dschengis für nöthig hielt, was auch das Schicksal über seinen königlichen Pflegesohn beschlossen haben möchte. Ist er zum Thron bestimmt, dachte er, so werden die Völker, die er einst glücklich machen wird, die Asche des ehrlichen Dschengis dafür segnen, dafs er ihnen einen König erzogen hat, der in der Gewohnheit die niedrigste Klasse von Menschen als seines gleichen anzusehen, — in der Gewohnheit nichts von andern zu erwarten, was sie nicht auch von ihm fodern können, — in der Gewohnheit seinen Unterhalt seinem eigenen Fleifse zu danken zu haben, — aufgewachsen, des sinnlosen Wahnes unfähig ist, dafs Millionen Menschen nur darum

in der Welt seyen, damit er allein müfsig gehen und sich allen seinen Gelüsten überlassen könne. Ist es hingegen sein Schicksal sein Leben in der Dunkelheit zuzubringen, so ist die Unwissenheit seiner Abkunft ein Gut für ihn selbst: ihm den wohlthätigen Irrthum, sich für den Zustand worin er lebt geboren zu glauben, benehmen wollen, wäre in diesem Falle Grausamkeit.

Tifan liefs sich also, wenn er hinter seinen Herden herging, wenig davon träumen, dafs ihn die Geburt bestimmt habe, statt des Schäferstabes einen Zepter zu führen; und das fürstliche Blut, das in seinen Adern flofs, sagte ihm so wenig von irgend einem angebornen Vorzuge vor den Leuten mit denen er lebte, dafs er vielmehr einen jeden mit einem Gefuhl von Ehrerbietung ansah, welcher besser arbeiten konnte, und also nützlicher war als er. Oft wenn Dschengis den jungen Prinzen, in seinem Kittel von grober Leinwand, mit beschwitzter Stirne von der Feldarbeit zurück kommen sah, lachte er bey sich selbst über die Unverschämtheit jener Schmeichler, welche die Grofsen der Welt bereden wollen, als ob sogar in ihrem Blute ich weifs nicht was fur eine geheimnifsvolle Zauberkraft walle, die ihrer ganzen Person und allen ihren Trieben und Handlungen eine gewisse Hoheit mit-

theile, welche sie von gemeinen Menschen unterscheide und diese letztern zu einer unfreywilligen Ehrfurcht zwinge. Wer dächte, dafs dieser junge Bauer ein Königssohn wäre? sagte er zu sich selbst. Er ist wohl gebildet; seine Augen sind voller Feuer; seine Züge bezeichnen eine gefühlvolle und wirksame Seele: aber bey dem allem erkennt, aufser mir selbst, niemand der ihn sieht etwas anders in ihm, als einen zum Karst und Pfluge gebornen Bauernsohn, und er selbst ist vollkommen überzeugt, dafs Hysum, unser Nachbar, ein ungleich besserer Mann ist als er.

Diese Betrachtung schmeichelt den Fürstensöhnen nicht, sagte Schach-Gebal, und ich gestehe, dafs ich sie nie gemacht habe; aber nun, da sie gemacht ist, däucht mir, sie hat Recht. Die Poeten und Romanschreiber, die uns solche Dinge weifs machen wollen, verdienten etliche Dutzend Streiche auf die Fufssohlen dafür; denn ich wette, sie glauben selbst kein Wort davon.

Der junge Tifan verlor bey der Lebensart, worin ihn sein Pflegevater erzog, die feine Lilienfarbe und das schwächliche Ansehen, welches, wenn er am Hofe zu Scheschian erzogen worden wäre, ihn vermuthlich von gemeinen Erdensöhnen unterschieden hätte. Aber er

gewann dafür einen starken und dauerhaften Körper, eine männliche Sonnenfarbe, frisches Blut, und Lippen, in welche er nicht nöthig hatte zu beissen, um sie röther als reife Kirschen zu machen.

Indessen war der weise Dschengis weit davon entfernt, die angeborne Bestimmung seines Pflegesohns aus den Augen zu verlieren. Tifan hatte ihm zu viel gekostet, als dafs er sich hätte begnügen sollen, ihn blofs zu einem guten Landmanne zu bilden; denn alles was der betbörte Isfandiar that, um die Nazion so schnell als möglich zu Grunde zu richten, machte es mehr als wahrscheinlich, dafs Tifan, vielleicht eher als er dazu tüchtig wäre, sich aufgefordert finden könnte, sein Recht an die Krone geltend zu machen. Dschengis setzte sich also nichts geringeres vor — und der blofse Vorsatz klingt schon widersinnig, so sehr hat er das allgemeine Vorurtheil wider sich — als, den jungen Tifan (ohne ihm, bis es Zeit wäre, das geringste von seinem Vorhaben merken zu lassen) mitten unter lauter Hirten und Ackerleuten zu einem guten Fürsten zu bilden. Überzeugt, dafs Güte des Herzens ohne Weisheit eben so wenig Tugend, als Wissenschaft ohne Tugend Weisheit ist, bemühte er sich, zu eben der Zeit, da er sein Gefühl für das Schöne und Gute

und jede sympathetische und menschenfreundliche Neigung zu nähren und in Fertigkeit zu verwandeln suchte, seinen Verstand von den eingeschränkten Begriffen, die sich von den Gegenständen, die ihn umgaben, in seiner Seele abdruckten, stufenweise zu den erhabnen Ideen der bürgerlichen Gesellschaft, des menschlichen Geschlechts, der Natur, des Ganzen, und seines geheimnisvollen aber anbetenswürdigen Urhebers zu erheben. Alle sittliche Vollkommenheit eines Menschen, zu welchem besondern Beruf er immer geboren seyn mag, hängt davon ab, dass diese Ideen in seinem Verstande, und die Gesinnungen, welche sich aus ihnen bilden, in seinem Herzen die Herrschaft führen. Aber für keinen Menschen ist diess unentbehrlicher als für denjenigen, der dazu berufen ist, sittliche Ordnung in irgend einem besondern Theile der allgemeinen menschlichen Gesellschaft zu unterhalten. Wehe seinen Untergebenen und ihm selbst, wenn seine Seele von dem Bilde einer allgemeinen Harmonie und Glückseligkeit nicht in Entzücken gesetzt wird! wenn ihm die Rechte der Menschheit nicht heiliger und unverletzlicher sind als seine eigene! wenn die Gesetze der Natur, mit tiefen unauslöschlichen Zügen in seine Seele gegraben, ihn nicht in allen seinen Handlungen leiten! Mit Einem Worte, wehe dem Volke, dessen

Beherrscher nicht lieber der Beste unter den Menschen als der Mächtigste unter den Königen seyn möchte! — Diese Begriffe sind keine Grillen einsiedlerischer Weltbeschauer. Unglücklich genug für das menschliche Geschlecht, wenn sie von den Grofsen und Mächtigen dafür gehalten werden! Aber die Natur der Dinge hängt nicht, wie das Glück oder Unglück der Menschheit, von den Begriffen der Grofsen ab. Sie können nicht verhindern, dafs die Strafen der Natur nicht unfehlbar auf die Verachtung eines jeden Gesetzes der Natur folgen; [2])

2) Die vollkommensten Gesetze, sagt Sokrates, sind diejenigen, welche man nicht ungestraft übertreten kann, weil sie uns durch die natürlichen und unvermeidlichen Folgen ihrer Übertretung bestrafen; und er beweiset dem Sofisten Antifon, dafs die Gesetze der Natur, oder, welches eben so viel sey, die allgemeinen Gesetze Gottes, diese unterscheidende Eigenschaft haben. Siehe Xenofons Karakter und merkwürdige Reden des Sokrates B. IV. Die Gesetze der Natur und des gesellschaftlichen Lebens sind die Regel der Könige, von welcher sie niemahls ungestraft abweichen können. Die ganze allgemeine Staatsgeschichte ist ein Kommentarius über diese grofse Wahrheit; und ohne weit in die alten Zeiten zurück zu gehen, wird uns z. E. das Leben eines Philipps II. und Ludwigs XIV. der tragische Tod Karls I. von England, und der Fall seines Sohnes Jakobs II. Beyspiele genug darstellen, sie zu erlautern und zu bestärken.

und wenn die bisherige Gestalt des Erdbodens noch Jahrtausende dauern sollte, so wird die Geschichte aller künftigen Alter sich mit der Geschichte aller vergangenen vereinigen, die Könige zu belehren: dafs jeder Zeitpunkt, worin jene grofsen Grundbegriffe mit Dunkel bedeckt gewesen, jene wohlthätigen Grundgesetze nicht für das was sie sind, für das unverletzliche Gesetz des Königs der Könige, anerkannt worden sind, ein Zeitpunkt des öffentlichen Elends, der sittlichen Verderbnifs, der Unterdrückung und der allgemeinen Verwirrung, eine unglückliche Zeit für die Völker und eine gefährliche für die Könige gewesen ist.

Danischmend war, wie wir sehen, in einer vortrefflichen Stimmung, den Königen Moral zu predigen; aber zum Unglück ermangelten seine Predigten niemahls, den Sultan seinen Herrn einzuschläfern. Der gute Doktor wollte eben einen neuen Anlauf nehmen, als er gewahr wurde, dafs seine Zuhörer, jeder in einer eigenen Stellung, in tiefem Schlummer lagen. Dafs doch meine Moral immer und allezeit eine so narkotische Kraft hat! sprach er zu sich selbst: ich begreife nichts davon. Einer von den Zauberern, meinen Feinden, mufs die Hand im Spiele haben: es ist nicht anders möglich.

6.

Die Begriffe, (so fuhr Danischmend in der Erzählung von Tifans Erziehung fort) welche dieser junge Prinz von dem weisen Dschengis erhielt, konnten nicht anders als auf seinen Verstand und auf sein Herz mit ihrer vollen Kraft wirken, und jenem alles das Licht, so wie diesem alle die Rechtschaffenheit mittheilen, welche sie, vermöge der Natur der Sache einer unverdorbenen Seele mittheilen müssen. Die Grundsätze —

I. Alle Menschen sind Brüder, und haben von Natur gleiche Bedürfnisse, gleiche Rechte, und gleiche Pflichten;

II. Die wesentlichen Rechte der Menschheit können weder durch Zufall, noch Gewalt, noch Vertrag, noch Verzicht, noch Verjährung, sie können nur mit der menschlichen Natur verloren werden; und eben so gewifs läfst sich keine nothwendige noch zufällige Ursache denken, welche einen Menschen, unter was für Umständen er sich auch

befinde, von seinen wesentlichen Pflichten los zählen könnte;

III. Ein jeder ist dem andern schuldig, was er in gleichen Umständen von ihm erwarten würde;

IV. Kein Mensch hat ein Recht, den andern zu seinem Sklaven zu machen;

V. Gewalt und Stärke giebt kein Recht, die Schwachen zu unterwerfen, sondern legt ihren Besitzern blofs die natürliche Pflicht auf, sie zu beschützen;

VI. Ein jeder Mensch hat, um einen gerechten Anspruch an Wohlwollen, Mitleiden und Hülfe von Seiten eines jeden Menschen zu haben, keinen andern Titel vonnöthen, als dafs er ein Mensch ist;

VII. Der Mensch, welcher von andern verlangen wollte, dafs sie ihn köstlich nähren und kleiden, — mit einer prächtigen Wohnung und allen ersinnlichen Bequemlichkeiten versehen, — ihm, auf Unkosten ihrer Ruhe Bequemlichkeit und Nothdurft, alles nur mögliche Vergnügen gewähren, — unaufhörlich arbeiten um ihn aller Bemühung zu überheben, — sich blofs mit dem

Unentbehrlichen behelfen, damit er seine üppigsten Begierden bis zur Ausschweifung befriedigen könne, — kurz, daſs sie nur für ihn leben, und, um ihm alle diese Vortheile zu erhalten, jeden Augenblick bereit seyn sollten, sich allen Arten des Ungemachs und Elends, dem Hunger und dem Durst, dem Frost und der Hitze, der Verstümmelung ihrer Gliedmaſsen und den schrecklichsten Gestalten des Todes für ihn auszusetzen — der einzelne Mensch, der an zwanzig Millionen Menschen eine solche Forderung machen wollte, ohne sich schuldig zu halten, ihnen sehr groſse und mit solchen Diensten in gehörigem Ebenmaſse stehende Gegendienste dafür zu leisten, — wäre ein Wahnsinniger, und müſste seine Forderung an Leute machen, die es noch mehr als er selbst wären, wenn er Gehör finden sollte.

Diese und tausend andre Sätze, welche sich aus ihnen ableiten lassen, fand der junge Tifan gleichsam mit der eigenen Hand der Natur in seine Seele geschrieben. Es waren eben so viele Gefühle, welche ihn der weise Dschengis in Grundsätze verwandeln lehrte, deren überzeugender Kraft seine Vernunft eben so wenig widerstehen konnte, als es in seiner Willkühr stand, den Tag für Nacht, oder warm

für kalt zu halten. Er fand keine Vorurtheile in seinem Gemüthe, welche der vollen Wirkung dieser Wahrheiten entgegen gearbeitet hätten. Alles was ihn umgab, weit entfernt sie zu bestreiten und auszulöschen, erläuterte und bestätigte sie: und da sich Dschengis sorgfältig hütete, ihm die unselige und hassenswürdige Nachricht zu geben, „dafs der gröfste Theil der Menschen, durch eine beynahe unbegreifliche Verderbnifs des Verstandes und Willens, von jeher so gehandelt und sich so haben behandeln lassen, als ob das Gegentheil aller dieser Wahrheiten wahr wäre;" so gewöhnte sich seine Seele dergestalt an diese Art zu denken, dafs ihm diejenige, welche damahls an dem Hofe zu Scheschian herrschte, eben so widersinnig und ungeheuer vorgekommen wäre, als wenn ihm jemand hätte zumuthen wollen, den Schnee für schwarz anzusehen, oder sich von der Mittagssonne in einem glühenden Ofen abzukühlen.

Er war schon achtzehn Jahre alt, eh' er noch einen Begriff davon hatte, dafs man anders denken könne, als die Natur und Dschengis ihn denken lehrte; eh' er wufste, was Mangel und Unterdrückung sey, oder sich die mindeste Vorstellung von einer erkünstelten und auf anderer Elend gebauten Glückseligkeit machen konnte. Dschengis hatte sein

Gedächtnifs mit einer Menge von Erzählungen, und mit Liedern und Sprüchen aus den besten Dichtern in Scheschian angefüllt: aber diese Erzählungen schilderten lauter unschuldige Sitten; diese Lieder waren lauter Ergiefsungen eines unverdorbenen Herzens, diese Sprüche lauter Gesetze der Natur und der unverfälschten Vernunft; alles war des goldnen Alters würdig.

Der junge Prinz hatte nun die Jahre erreicht, wo die Natur durch die Entwicklung des süfsesten und mächtigsten aller unter Triebe gleichsam die letzte Hand an ihr Werk, an den Menschen legt, und, indem sie ihn durch das nehmliche Mittel zum Urheber seiner eigenen Glückseligkeit und der Erhaltung seiner Gattung macht, ihn auf die überzeugendste Weise belehrt, sie habe sein besonderes Glück mit dem allgemeinen Besten dergestalt verwebt, dafs es unmöglich sey, eines von dem andern abzulösen ohne beide zu zerstören. Die Liebe, — dieser bewundernswürdige Instinkt, den die Natur zur stärksten Triebfeder der besondern und allgemeinen Glückseligkeit der Menschen bestimmt hat, — gesellt sich itzt auf einmahl gleich einem himmlischen Genius zu ihm, um ihn auf den Weg seiner irdischen Bestimmung zu leiten, und diesen Weg mit Rosen zu bestreuen. Durch

sie erhält er die ehrwürdigen Nahmen eines Ehegemahls und Vaters. Sie koncentrirt alle seine sympathetischen Neigungen in der Liebe zu einem Weibe, welches die Hälfte seines Selbsts wird, und zu Kindern, in denen er dieſs Selbst verjüngt und vervielfältiget sieht. Sie wird auf diese Weise die Stifterin der Familiengesellschaften, welche die Elemente der bürgerlichen sind, und von deren Beschaffenheit das Wohl eines Staates dergestalt abhängt, daſs die Verblendung der Gesetzgeber, welche für dieses groſse Institut der Natur weder so viel Ehrfurcht, als sie ihm schuldig waren, getragen, noch alle die Vortheile, die davon zu ziehen sind, daraus gezogen haben, unbegreiflich ist.

Der tugendhafte und weise Dschengis kannte und ehrte die Natur. Mit Vergnügen sah er dem stufenweisen Fortgange der Neigung zu, welche die Schönheit und Unschuld einer jungen Schäferin, deren Altern seine Nachbarn waren, dem jungen Prinzen eingeflöſst hatte. Er besorgte nicht, daſs sie seinem Pflegesohne im Wachsthum in jeder Tugend und Vollkommenheit seines künftigen Berufs hinderlich seyn würde; und der Gedanke, ihr deſswegen Einhalt zu thun, weil Tifan ein Prinz und Tili die Tochter eines gemeinen Landmannes war, konnte ihm um so weniger

einfallen, weil die Könige von Scheschian sich allezeit mit Töchtern ihrer Unterthanen vermählt hatten. Tili war wirklich so liebenswürdig als es eine Tochter der Natur seyn kann. Eine besondere Sympathie, welche von ihrer Kindheit an sich zwischen ihnen geäufsert hatte, schien der Beweis, dafs sie bestimmt seyen eines durch das andere glücklich zu seyn. Dschengis unterliefs nicht sich diese Stimmung seines Pflegesohns zu Nutze zu machen, um die Früchte der eben so einfachen als erhabenen Filosofie, womit er seine Seele bisher genähret hatte, zur Reife zu bringen. Er entwickelte in freundschaftlichen Unterredungen die neuen Empfindungen des jungen Tifaus; er zeigte ihm in denselben die Stimme der Natur, die ihn zur Erfullung eines wichtigen Theils seiner Bestimmung rufe, und unterrichtete ihn in den ehrwürdigen und süfsen Pflichten derselben. Tifan wurde Gemahl, ohne weniger Liebhaber zu seyn; er wurde Vater, und in dem Augenblicke, da er die ersten Früchte einer keuschen Liebe an seine Brust druckte, fuhlte er, dafs er, selbst in den Armen der schönen Tili, die süfseste Regung der Natur noch nicht gekannt hatte.

Man hat längst bemerkt: der begeisterte Stand, in welchen eine schöne Seele durch die erste Liebe gesetzt wird, erhöhe sie in jeder

Betrachtung weit über das, was ein Mensch gewöhnlicher Weise ist; und es scheint, dafs einige Weise des Alterthums eben dadurch bewogen worden, in der Liebe eine Art von Genius zu sehen, durch welchen gleichsam neue Sinne für das Schöne und Gute in der Seele eröffnet, und eine Art von unmittelbarer Gemeinschaft zwischen ihr und allem was göttlich ist, hergestellt werde. Dieſs wenigstens scheint gewifs zu seyn, dafs wir in dieser Art von Bezauberung eine gröfsere Empfindlichkeit für alles Schöne, eine gröfsere Leichtigkeit jede Tugend auszuüben, einen höhern Grad von allgemeiner Sympathie, einen mehr als gewöhnlichen Hang zu erhabnen, weit grenzenden und wunderbaren Ideen in uns erfahren; und daher scheint auch kein bequemerer Zeitpunkt zu seyn, um begeisternde Vorstellungen von dem höchsten Wesen in einer jungen Seele hervor zu bringen, als eben dieser.

Der weise Dschengis mufste diese Betrachtung gemacht haben; denn er wählte mit Vorsatz diese Zeit, um seinem Pflegesohn die geläuterten und erhabnen Empfindungen der Religion einzuflöfsen, welche er für nöthig hielt, um der Seele einen unbeweglichen Ruhepunkt, den Leidenschaften ein mächtiges Gegengewicht, und der Tugend die kräftigste Aufmunterung zu verschaffen. Die rich-

tigsten Begriffe, welche wir aus der Quelle der Natur schöpfen können, sind ohne die Ideen eines unendlich vollkommnen Urhebers und Vorstehers der Natur äuſserst mangelhaft. Welch ein Unterschied zwischen dem engen Kreis, in welchen die thierische Sinnlichkeit eingeschlossen ist, und dem grenzenlosen All, in welches der erstaunte Geist hinaus sieht, so bald er einen Schöpfer der Welt erkennt, dessen wohlthätige Macht eben so unbegrenzt ist als sein Verstand! Dschengis hegte von dem höchsten Wesen eben diese reinen Begriffe, welche die Weisen der ältesten Zeiten einer langen Betrachtung der Natur und vielleicht einem unmittelbaren Umgange mit höhern Wesen zu danken hatten; Begriffe, die sich unter den Filosofen des östlichen Theils der Erde eine lange Zeit erhalten haben, und selbst durch alle Ungereimtheiten des Aberglaubens und des Götzendienstes nicht gänzlich ausgelöscht werden konnten.

Das höchste Wesen, sagte Dschengis zu dem jungen Tifan, ist zwar den äuſsern körperlichen Sinnen, aber nicht dem Geist unsichtbar, der, so bald er reif genug worden ist, Ordnung und Zusammenstimmung, allgemeine Gesetze, wohlthätige Endzwecke und weislich gewählte Mittel in dem groſsen Schauplatze der Natur, der uns umgiebt, wahrzunehmen,

an dem Daseyn einer höchsten Weisheit und Güte, welche gleichsam die allgemeine Seele des Ganzen ist, eben so wenig als an dem Daseyn seiner eignen Seele, die ihm nicht sichtbarer ist als jene, zweifeln kann. Die Welt ist in allen ihren uns bekannten Theilen zu unvollkommen, um selbst das höchste Wesen zu seyn, und, im Ganzen betrachtet, zu groſs und vortrefflich, um nicht das Werk eines höchsten Wesens zu seyn. Ist sie dieses, so ist unser Daseyn, so sind die Fähigkeiten zu empfinden, zu denken, zu handeln, und durch den rechten Gebrauch derselben in einem hohen Grade glücklich zu seyn, so sind die Beziehungen der ganzen Natur auf die Erhaltung, das Vergnügen und den Nutzen des Menschen, eben so viele unschätzbare Wohlthaten, welche wir dem Urheber der Welt zu danken haben; und so weiset uns das Verhältniſs eines allgemeinen Wohlthäters den ersten Gesichtspunkt an, aus welchem wir das höchste Wesen zu betrachten haben.

Die Erwägung der wunderbaren Ordnung, in welcher dieses aus einer so unendlichen Menge verschiedener Theile zusammen gesetzte allgemeine Ganze erhalten wird, leitet uns auf den Begriff eines besondern Endzwecks für jede besondere Gattung, und eines allge-

meinen Zwecks für das ganze System der Schöpfung. Diese Verbindung zu gemeinschaftlichen Zwecken führet uns auf die mannigfaltigen Verhältnisse der Wesen gegen einander, und aus beiden entwickelt sich der Begriff besonderer und allgemeiner Gesetze der Natur. Der Mensch, der auf dem besondern Schauplatz, auf den er sich gesetzt befindet, keine vollkommnere Gattung erblickt als seine eigene, sieht sich doch bey allen seinen Fähigkeiten und Vorzügen in einer unvermeidlichen Abhänglichkeit von allem was ihn umgiebt. Die ganze Natur mufs ihre Kräfte vereinigen, um ihn von Augenblick zu Augenblick im Daseyn zu erhalten; das elendeste Insekt, das kleinste Sandkorn ist vermögend ihn im Genufs seiner Glückseligkeit zu stören, ihn zu quälen, ja seinem Leben ein Ende zu machen. Es ist wahr, die ganze Natur ist ihm dienstbar: aber er mufs sie gleichsam nöthigen, es zu seyn; und ohne seine Hände, ohne seinen Witz, ohne seinen unverdrossenen Fleifs, würde dieser Planet, der ihm zur Anbauung angewiesen ist, bald zu einer unwirthbaren Wildnifs werden. Aber wie sollte der einzelne Mensch einem solchen Geschäfte gewachsen seyn? Es ist augenscheinlich, dafs die ganze Gattung sich vereinigen mufs, um ihre natürliche Herrschaft über den Erdboden zu behaupten, und dafs ein jeder seine besondere Sicher-

heit, sein besonderes Wohlseyn, nur in dem vollkommensten und glücklichsten Zustande der ganzen Gattung findet. Daher diese allgemeinen Gesetze der menschlichen Natur, welche durch die Absonderung der Menschen in besondere Gesellschaften zwar verdunkelt und auf mannigfaltige Weise verfälscht worden sind, aber, so lange der Mensch kein Mittel findet sich eine andere Natur zu geben, nothwendig allgemein verbindliche Gesetze für die ganze Gattung bleiben. Ein sehr fühlbarer Beweis, dafs sie es sind, liegt darin, weil die Menschen für jede Übertretung dieser Gesetze durch die nothwendigen Folgen dieser Übertretung gestraft, weil sie in eben dem Grade, wie sie den Pflichten der Natur untreu sind, unglücklich und elend werden. Diese Betrachtung zeigt das höchste Wesen aus einem neuen Gesichtspunkte. Der Urheber der Natur ist auch der Gesetzgeber der Natur; und eben dadurch, weil die Beobachtung oder Übertretung seiner Verordnungen die unumgängliche Bedingung der Glückseligkeit oder des Elendes unsrer Gattung ist, „erkennen wir in seiner Gesetzgebung zugleich den Urheber der Natur, den Wohlthäter des Menschen und den vollkommensten Verstand.“

Aber auch hier steht die Vernunft noch nicht still. Der Mensch erfährt, mitten im

Genuſs derjenigen Glückseligkeit, welche ihm der weiseste Genuſs der Dinge auſser ihm geben kann, daſs sie unfähig sind ihm die vollkommne Glückseligkeit zu geben, die er wünschet; und seine so oft betrogene Hoffnung erhebt ihre Augen endlich nach einem unvergänglichen Gute, nach demjenigen, welches das Urbild und die Quelle alles Schönen und Guten ist. In ihm glaubt sie das letzte Ziel aller ihrer Wünsche, und in der unmittelbaren Vereinigung mit ihm den höchsten Endzweck des Daseyns aller empfindenden Wesen zu sehen. Die Seele fühlt bey diesem groſsen Gedanken den Kreis ihrer Thätigkeit sich erweitern, und jenseits der Grenzen dieses Lebens (wovon immer nur der gegenwärtige Augenblick wirklich, der zukünftige ungewiſs, und alles Vergangene Traum ist) entdeckt sich ihrem verlangenden Auge eine bessere Zukunft. Und so zeigt sich ihr das Wesen der Wesen aus einem dritten Gesichtspunkte, als das höchste Gut und letzte Ziel aller erschaffenen Geister.

Jedes dieser Verhältnisse der Gottheit gegen die Menschen beweiset bis zum Augenschein, daſs die Idee des unendlichen Geistes in dem innern System unsrer Seele eben das ist und seyn soll, was die Sonne in dem groſsen

Kreise der Schöpfung, der uns umgiebt; — daſs sie es seyn soll, die der Seele Licht und Wärme giebt, um jede Tugend, jede Vollkommenheit hervor zu treiben und zur Reife zu bringen. Jener süſse Zug der Sympathie, der uns geneigt macht, uns mit andern Geschöpfen zu erfreuen oder zu betrüben, wird nun etwas ganz anderes als ein bloſser animalischer Trieb. Allgemeine Güte, zärtliche Theilnehmung an den Schicksalen der Wesen unserer Gattung, sorgfältige Vermeidung alles Zusammenstoſses, wodurch wir ihre Ruhe, ihren Wohlstand verletzen würden, lebhafte Bestrebung ihr Bestes zu befördern und mit dem unsrigen zu vereinigen; — alles dieſs, in dem Lichte betrachtet, welches die Idee der Gottheit über uns verbreitet, sind Gesetze des allmächtigen und wohlthätigen Beherrschers aller Welten; Gesetze, von deren Verbindlichkeit uns nichts los zählen kann; Gesetze, von deren Befolgung die Erfüllung des ganzen Endzwecks unsers Daseyns abhängt.

So waren die Begriffe von Religion beschaffen, welche der weise Dschengis in der Seele des jungen Tifan entwickelte, und solchen Begriffen entsprach der Unterricht, den er ihm von dem Dienste des höchsten Wesens gab. Dankbarer Genuſs seiner Wohlthaten, und aufrichtiger Gehorsam gegen seine

Gesetze, sagte Dschengis, sind der einzige wahre Dienst, den wir einem Wesen leisten können, das unser blofs in so fern bedarf, in so fern es uns zu Werkzeugen seiner grofsen wohlthätigen Absichten erschaffen hat.

Bewundern Sie nicht auch die mannigfaltigen Gaben unsres Freundes Danischmend? sagte Schach-Gebal zu der schönen Nurmahal. Ich sehe dafs er im Nothfall einen so guten Iman abgeben könnte, als vielleicht jemahls einer am Hofe eines Sultans gewesen ist. Aber für heute lafs es immer genug seyn, Danischmend; und das nächste Mahl, wenn von deinem Tifan wieder die Rede seyn wird, erinnre dich, dafs du mir einen Gefallen erweisen würdest, so bald als möglich auf die Hauptsache zu kommen.

7.

So viel ich mich von allem, was du uns mit deiner gewöhnlichen Weitläufigkeit von der Erziehung des jungen Tifa'ns erzählt hast, erinnern kann, (sagte Schach-Gebal, als Danischmend sich zu gewöhnlicher Zeit anschickte seine Erzählung fortzusetzen) so mag unter den Händen des ehrlichen Dschengis eine ganz gute Art von Jungen aus ihm geworden seyn; aber noch sehe ich, mit deiner Erlaubniſs, nicht, wie er dadurch der groſse König werden konnte, den du uns erwarten gemacht hast.

Sire, versetzte Danischmend, alles warum ich Ihre Hoheit bitte, ist noch ein wenig Geduld zu haben, und ich bin überzeugt, es wird Ihnen in wenig Tagen kein Zweifel über diesen Punkt übrig bleiben.

Die Gröſse und Erhabenheit, wozu Dschengis die Begriffe seines Lehrlinges empor zu treiben sich bemüht hatte, machten es nothwendig, daſs er ihm zu gleicher Zeit eine vollständige Kenntniſs von dem gesellschaftlichen Leben, von dem was man einen

Staat nennt, und von der Einrichtung, Polizey und Verwaltung desselben geben mufste. Er that es: und nachdem er dem jungen Tifan gezeigt hatte, wie dieser Erdball, vermöge der richtigen Begriffe von der Natur und Bestimmung des Menschen, aussehen und regiert seyn sollte; so machte er ihm nach und nach begreiflich, wie es zugehen könnte, dafs alles ganz anders wäre als es seyn sollte. Von dem anschauenden Begriffe der kleinen Kolonie, in welcher er aufgewachsen war, brachte er ihn stufenweise bis zu dem verwickelten Begriff einer grofsen Monarchie, von dem ländlichen Hausvater bis zu dem grofsen Hausvater von Scheschian. Der Prinz folgte ihm in allen diesen Erörterungen ohne sonderliche Mühe. Aber desto gröfsere Schwierigkeit hatte es, ihm begreiflich zu machen, wie aus dem allgemeinen Vater einer Nazion ein willkührlich gebietender Herr, und aus diesem Herren, mit einer kleinen Veränderung, ein Tyrann habe werden können.

Der junge Prinz erschrak nicht wenig, wie er vernahm, dafs die schönen Ideen von unschuldigen Menschen und goldnen Zeiten, die mit ihm aufgewachsen waren, nur goldne Träume seyen, aus denen ihn eine kleine Reise durch die Welt auf eine sehr unangenehme Art erwecken würde.

Sein Verlangen eine Reise, welche ihn so viel neues lehren würde, zu machen, nahm mit der heftigsten Begierde, allen Drangsalen seiner Mitgeschöpfe abzuhelfen, täglich zu; und Dschengis trug um so weniger Bedenken, seinem Verlangen nachzugeben, je nothwendiger es war, ihm eine ausführliche und anschauende Kenntnifs von allen den Mifsbräuchen, Unordnungen und daher erwachsenden Übeln zu verschaffen, welchen (wenigstens in einem beträchtlichen Theile des Erdbodens) ein Ende zu machen, seine grofse Bestimmung war. Überdiefs hatten die gesunden Grundsätze seiner Erziehung zu tiefe Wurzeln in seiner Seele gefafst, als dafs von der Ansteckung der Welt etwas für ihn hätte zu besorgen seyn sollen. Im Gegentheil erwartete er, dafs der Anblick alles des mannigfaltigen Elends, welches sich die Menschen durch Entfernung von den Gesetzen der Natur zugezogen haben, den jungen Tifan von der unumgänglichen Nothwendigkeit ihrer Befolgung nur desto lebhafter überzeugen werde.

So viel Mühe Tifan hatte, sich von seiner Geliebten und von seinem kleinen Sohne los zu reifsen, so überwältigte doch die Ungeduld seiner Neugier, die Welt besser kennen zu lernen, die zärtlichen Regungen der Natur. Er entfernte sich also zum ersten Mahl von den

friedsamen Hütten, worin er, der Welt unbekannt, die glückliche Einfalt seiner Jugend verlebt hatte, und durchwanderte in der Gesellschaft des getreuen Dschengis drey Jahre lang einen grofsen Theil von Asien. Er lernte die Natur unter tausend neuen Gestalten kennen, und erstaunte über die mannigfaltigen Wunder, wodurch die Kunst sie nachzuahmen, ja selbst zu übertreffen und zu verbessern sucht. Aber er erstaunte noch mehr, wie er sah, dafs der elende Zustand der Völker durchgehens desto gröfser war, je mehr Natur und Kunst sich zu vereinigen schienen sie glücklich zu machen. Die schönsten und frochtbarsten Provinzen waren immer diejenigen, in welchen das Volk auf die unbarmherzigste Weise unterdrückt wurde. Tifan sah mit Entsetzen Könige, welche das Vermögen ihrer Unterthanen wie einen dem Feind abgejagten Raub in den ungeheuersten Ausschweifungen der Üppigkeit verprafsten; Könige, welche das kostbare Blut der Menschen in muthwilligen Kriegen verschwendeten, und sechs blühende Provinzen zu Einöden verwüsteten, um die siebente zu erobern, deren Behauptung es ihnen unmöglich machte, ihren Völkern die Vortheile des Friedens jemahls auf zehn Jahre zu versichern. Er sah Könige, welche, aus tiefer Untüchtigkeit zu allen ihren Pflichten, die Verwaltung des Staats Kebsweibern und Günstlingen überlassen

mufsten, und, während dafs sie ihr unrühmliches Leben in Müfsiggang und sinnlichen Wollüsten verträumten, sich nicht schämten, von hungrigen oder raubgierigen Schmeichlern mit den besten unter den Fürsten, ja mit der Gottheit selbst sich vergleichen zu lassen. Er sah **kleine Raja's**, die ihre Unterthanen und sich selbst zu Bettlern machten, um sich eine Zeit lang, unter dem allgemeinen Naserümpfen der Welt, das lächerliche Ansehen zu geben, mit den gröfsten Monarchen Asiens in die Wette geschimmert zu haben. Er sah einen sehr guten, sehr liebenswürdigen Fürsten das Unglück seiner Staaten blofs dadurch vollkommen machen, weil ihm sein böser Genius ein allgemeines Mifstrauen gegen alles was ihn umgab, eingeflöfst hatte. Kurz, er lernte die Sultanen, Visire, Omra's, Mandarinen, Mollas, Derwischen und Bonzen seiner Zeit kennen, und verwunderte sich nun nicht mehr, warum er den gröfsten Theil von Asien in einem Verfall sah, welcher einen baldigen allgemeinen Umsturz ankündigte. Bey allem dem machte er tausend nützliche Beobachtungen, und hier und da, oft unter einem unscheinbaren Dache, die Bekanntschaft eines weisen und rechtschaffenen Mannes, oder eines unbekannten und unbenützten Talents. Dschengis liefs keine Gelegenheit vorbey, wo er ihn die Anwendung seiner Grundsätze zu machen lehren

konnte. Er führte ihn allenthalben von den äuſserlichen Zufällen auf die Quelle des Übels, und zeigte ihm, wie vergebens man jenen abzuhelfen sucht, so lange diese nicht verstopft ist, oder — welches der Fall vieler Staaten ist — nicht verstopft werden kann. Er zeigte ihm durch Beyspiele, welche desto lehrreicher seyn muſsten weil sie unmittelbar unter ihren Augen lagen, daſs nichts einfacher sey als die Kunst weislich zu regieren, und daſs es weniger Mühe koste, ein Volk geradezu glücklich zu machen, als es, durch tausend krumme Wege, mit einigem Schein von Recht und Billigkeit zu Grunde zu richten. Er zeigte ihm, daſs überall, wo das Volk unterdrückt und der Staat übel verwaltet wurde, der Fürst selbst, von rastloser Gemüthsunruhe herum getrieben, von tausend Besorgnissen geängstiget, von allen Seiten mit Schwierigkeiten umringt, zu einer schimpflichen Anhänglichkeit von der eigennützigen Treue und den schelmischen Ränken der nichtswürdigsten seiner Sklaven verurtheilt, belastet mit dem Hasse seiner Unterthanen und mit der Verachtung der Welt, — unter allen Unglücklichen, die er machte, selbst der Unglücklichste war. Kurz, diese Reise wurde für den jungen Tifan eine Schule, worin er sich, ohne es selbst zu wissen, zum künftigen Regenten ausbildete; und (was hierbey nicht das unbeträchtlichste ist) eine Reise, welche für

ihn so lehrreich und für Scheschian so nützlich war, kostete in drey ganzen Jahren kaum so viel, als alle die Kebsweiber, Mohren, Gaukler und Elefanten, welche den König von Siam von einem seiner Landhäuser zum andern begleiten, in acht Tagen aufzuzehren pflegen.

Hier unterbricht sich der Sinesische Autor, dem wir folgen, selbst, um uns zu sagen, dafs die Reisen des Prinzen Tifan eine Unterredung zwischen dem Sultan Gebal, der schönen Nurmahal und dem Filosofen Danischmend über die Reisen junger Fürsten veranlafst habe, welche er, da die Sinesischen Prinzen, einem uralten Herkommen zu Folge, niemahls aufser Landes zu reisen pflegten, zu übersetzen für überflüssig erachtet habe. Alles was er uns davon meldet, ist — dafs, nachdem Schach-Gebal sich, aus vielen Gründen, sehr ernstlich gegen dergleichen fürstliche Wanderungen erklärt, und bey dieser Gelegenheit seiner Galle durch ziemlich bittre Spöttereyen über gewisse Könige seiner Zeit Luft gemacht, welche ihre Blödigkeit und ihre schlechte Erziehung mit ungeheuern Kosten in den vornehmsten Reichen Asiens Schau getragen — Danischmend, als ob er plötzlich aus einem Traum erwache, an den Sultan seinen Herrn sich gewendet, und gesagt habe: Aber was würden Ihre Hoheit von einem grofsen Fürsten sagen, der den Muth

hätte, den Ergetzungen seines Hofes, den Reitzungen der Jugend und der Allgewalt, und dem wollüstigen Müfsiggange, worin junge Fürsten die schönste Zeit des Lebens zu verlieren pflegen, sich zu entreifsen, und, in Gestalt eines Privatmannes, weitläufige und beschwerdenvolle Reisen zu unternehmen — um weiser und besser zu werden, um die Menschen, die ein Fürst gewöhnlicher Weise nie anders als in Masken sieht, in ihrer natürlichen Gestalt kennen zu lernen, — und um selbst des Vergnügens, ein Mensch zu seyn, und seiner persönlichen Eigenschaften wegen geliebt zu werden, ungestörter und vollkommner genieſsen zu können? Was würden Sie sagen, wenn dieser Fürst, in Begleitung weniger Freunde, ohne Pracht, ohne Aufwand, ohne den zwanzigsten Theil des Geschleppes, welches die Grofsen gewöhnlich nach sich zu ziehen pflegen, in allen seinen Staaten herum reisete, überall selbst sich erkundigte, wie die Gesetze beobachtet, wie das Recht gehandhabet, wie die Staatswirthschaft bestellt würde; die Beschwerden eines jeden, der sich an ihn wendete, selbst anhörte, und durch seine Leutseligkeit jedermann zu gleichem Vertrauen einlüde; bey den prächtigen Schlössern seiner Omra's, wo jedes Vergnügen ihn erwartete, vorbey eilte, um rauhe Gebürge zu besteigen, oder durch unwegsame schneebedeckte Wälder

in die armseligen Hütten der Dürftigkeit hinein zu kriechen, und beym Anblick des elenden Brotes, dessen nur genug zu haben ein Theil seiner nützlichsten Unterthanen sich glücklich achten würde, Thränen der Menschlichkeit zu weinen? Und was würden Ihre Hoheit sagen, wenn dieser Liebenswürdigste unter den Fürsten, gleich einer zu den Menschen herab gestiegenen Gottheit, jeden seiner Tritte mit Wohlthaten bezeichnete, und bey jedem seiner Blicke irgend ein Mifsbrauch abgestellt, irgend ein Gebrechen verbessert, eine Übelthat bestraft, ein Verdienst aufgemuntert würde? —

Danischmend Danischmend! (rief der Sultan) was ich sagen würde? — Ich würde — Hier hielt Seine Hoheit eine ziemliche Weile ein, und der schönen Nurmahal pochte das Herz vor Furcht für den ehrlichen, wohl meinenden, aber, in der That, gar zu unbedachtsamen Danischmend — Ich würde sagen, fuhr der Sultan endlich fort, dafs du mir den grofsen Fürsten auf der Stelle nennen sollst, der diefs alles gethan hat.

Sire, antwortete Danischmend ganz demüthig, ich gestehe freymüthig, dafs ich, wofern Ihre Hoheit Sich nicht entschliefsen es selbst zu seyn, weder unter Ihren Vorgängern noch unter Ihren Zeitgenossen einen kenne, der diefs

alles gethan hätte. Aber mein Herz sagt mir, dafs die Idee eines solchen Fürsten, die ich in diesem Augenblick, wie durch eine Art von Eingebung, auf einmahl in meiner Seele fand, kein Hirngespenst ist. Er wird kommen, und sollt' es auch erst in vielen Jahrhunderten seyn; ganz gewifs wird er kommen, um zu gleicher Zeit die Ehre der Vorsehung, der Menschheit und des Fürstenstandes zu retten, und der Trost eines unglücklichen Zeitalters, das Vorbild der Könige, und die Liebe und Wonne aller Menschen zu seyn.

Gute Nacht, Danischmend, sagte der Sultan lächelnd: ich sehe du rappelst. Unser Profet befiehlt uns, Leute in deinen Umständen mit Ehrerbietung anzusehen; aber gleichwohl könnte, däucht mich, eine Prise Nisewurz nichts schaden, Freund Danischmend!

8.

Ungeachtet der launischen Art, wie Schach-Gebal seinen so genannten Freund Danischmend zu Bette geschickt hatte, fand er doch so viel Belieben an der Unterhaltung, die ihm die Scheschianische Geschichte gab, dafs er die Zeit, die dazu ausgesetzt war, diefsmahl gegen seine Gewohnheit beschleunigte, weil er neugierig war zu hören, wie Danischmend es anfangen würde, um aus dem jungen Tifan einen so grofsen König zu machen als er versprochen hatte. Danischmend fuhr also in seiner Erzählung fort, wie folgt.

Der junge Tifan hatte auf seiner zweyjährigen Reise viel gelernt; denn er kannte nun die Menschen wie sie sind; und die Festigkeit, zu welcher, ehe sich Dschengis mit ihm in die Welt hinaus wagte, seine aus der Natur eingesogenen Grundsätze gelanget waren, sicherte seinen Kopf und sein Herz gegen alle die schädlichen Eindrücke, welche gewöhnlich die Folgen des Kontrastes zwischen dem was ist, und dem was seyn sollte, in jungen

Gemüthern zu seyn pflegen. Er überzeugte sich bis zum innigsten Gefühl, dafs die Menschen Unrecht hätten, so zu seyn wie sie sind.

„Wenn man ihnen, sagte er zu seinem Mentor, den Vorzug der Vernunft vor den übrigen Thieren nicht absprechen kann, so mufs man doch gestehen, dafs sie sich derselben so schlecht bedienen, dafs es beynahe besser für sie wäre, dieses gefährlichen Vorzuges gar zu ermangeln. Denn welches Thier ist nicht in seiner Art weniger elend als der Mensch? Sie sind weise in Kleinigkeiten, und Thoren in Sachen wovon das Glück ihres Lebens abhängt; sinnreich, wo es darum zu thun ist sich selbst zu hintergehen, und blöde genug sich von andern mit offnen Augen betrügen zu lassen. Sie könnten frey seyn, sind geboren es zu seyn, beweisen sich's selbst dafs Freyheit eine unentbehrliche Bedingung zur Glückseligkeit und Vollkommenheit vernünftiger Wesen sey; und sind bey allem dem Sklaven, sind es so sehr, dafs sogar unter zwanzig unumschränkten Sultanen kaum Einer sich erwehren kann, der Knecht seiner Weiber, oder desjenigen der ihm seine Weiber hütet, oder irgend eines andern noch verächtlichern Geschöpfes zu seyn."

Wohl beobachtet, Tifan! rief der Sultan Gebal, weil ihm in diesem Augenblick ein paar Sultanen einfielen, die das Unglück hatten, sich in diesem Falle zu befinden, und weil Seine Hoheit über dem Vergnügen, in eben diesem Augenblicke über allen solchen Schwachheiten empor zu schwimmen, Sich nicht erinnerte, wie oft in Seinem Leben dieſs auch Sein eigener Fall gewesen war.

„Die Freyheit, (fuhr Tifan fort) womit sich die Menschen so viel wissen, ist so wenig für sie gemacht, dafs sie, so bald sie Mittel finden, sich ihrer zu bemächtigen, ein so kostbares Gut zu nichts zu gebrauchen wissen, als sich selbst und andern Schaden damit zu thun. Die einzigen freyen Menschen, die wir auf unsrer Reise gesehen haben, waren Räuber oder herum streichende Bonzen. — Eben so widersinnig gehen sie mit den Gesetzen um, von welchen sie zu glauben vorgeben, dafs ohne sie keine Ordnung, keine Sittlichkeit, kein besonderer noch allgemeiner Wohlstand möglich sey. In allen Staaten, die wir gesehen haben, fanden wir die kleinere Zahl einzig bemüht, die Gesetze zu durchbrechen, und die gröfsere, unbemerkt unter ihnen wegzuschlüpfen. Die Religion, hörten wir sagen, ist das Ehrwürdigste, das Beste, was der Himmel den Sterblichen geben konnte; aber mir

däucht, sie spielen mit ihrer Religion, wie sie mit ihren Gesetzen spielen. Unter allen diesen unzählbaren Braminen und Bonzen, wovon wir die Länder um den Indus und Ganges wimmeln sehen, mögen wohl einige sehr ehrwürdige Personen seyn; aber die meisten widerlegen ihre Lehren so augenscheinlich durch ihre Handlungen, daſs man keine andre Wahl hat, als sie entweder für wissentliche Betrüger, oder für Unsinnige zu halten, die das Gift selbst verschlucken, vor welchem sie andre warnen.

„Von welcher Seite ich die Menschen ansehe, finde ich sie in Widerspruch mit sich selbst; und immer machen sie von dem, wodurch sie besser und glücklicher werden könnten, einen so ungeschickten oder unbescheidenen Gebrauch, daſs es in ihren Händen ein Werkzeug ihres Elendes wird. Sie stellen sich als ob sie die sinnlichen Wollüste verachteten, und überfüllen sich damit so oft sie nur können. Die Tugend, sagen sie, ist des Menschen höchstes Gut; und bey jeder Gelegenheit verkaufen sie ihr höchstes Gut um — verächtlichen Gewinst, oder um einen angenehmen Augenblick. Sie haben sich um ihrer Sicherheit willen in groſse Gesellschaften vereiniget; und verlieren in ihnen unvermerkt alles das was sie in Sicherheit brin-

gen wollen. Sie schmeicheln sich die Herren der übrigen Geschöpfe zu seyn; alle Elemente sind uns dienstbar, sagen sie, die Welt ist unser: und unter jeder Million dieser Herren der Welt sind wenigstens neunmahl hundert tausend, welche ihren Antheil an diesem prächtigen Titel um den Zustand der Elefanten des Königs von Siam gern vertauschen würden.

„Was soll man von einer so seltsamen Gattung von Geschöpfen denken? Liegt ihre Aehnlichkeit mit den unschuldigen und gutartigen Menschen, unter welchen ich aufgewachsen bin, nur in der äuſserlichen Gestalt? Oder wie war es möglich von ihrer ursprünglichen Natur so sehr abzuarten? Was nützen ihnen alle ihre vermeinten Verbesserungen des natürlichen Zustandes, ihre Gesetze, ihre Polizey, ihre Künste, wenn sie nur desto unglücklicher sind, je mehr sie Mittel zum glücklichen Leben haben?“

Der Mensch, antwortete Dschengis, kommt unvollendet, aber mit einer Anlage zu bewundernswürdigen Vollkommenheiten aus den Händen der Natur. Die nehmliche Bildsamkeit macht ihn gleich fähig, sich die Form eines Gottes — oder die Mifsgestalt eines Ungeheuers aufdrucken zu lassen. Alles hängt von den Umständen ab, in welche er beym Ein-

tritt in die Welt versetzt wurde, und von den Eindrücken, die sein wachsernes Gehirn in der ersten Jugend empfing. Bleibt er sich selbst überlassen, so wachsen seine Neigungen in wilder Üppigkeit mit ihm auf, und seine edelsten Kräfte bleiben unentwickelt. Lebt er in Gesellschaft, so nimmt er unvermerkt die Sprache, die Manieren, die Sitten, die Meinungen, das Interesse und den Geist der besondern Gesellschaft an, die ihn umgiebt; und so verbreitet sich das Gift der fysischen und sittlichen Verderbnis, wenn es einmahl den Zugang in diese Gesellschaft gefunden hat, unvermerkt durch die ganze Masse aus. Der Mensch wird gut oder schlimm, aufrichtig oder falsch, sanft oder ungestüm, blödsinnig oder witzig, träg oder thätig, je nachdem es diejenigen sind, von welchen er sich immer umgeben sieht. Und wiewohl keiner ist, der nicht etwas von der besondern Anlage zu einem eigenthümlichen Karakter, womit ihn die Natur gestempelt hat, beybehielte; so dient doch dieſs in grofsen Gesellschaften meistens nur die Anzahl der übel gebildeten und grotesken sittlichen Formen zu vermehren. Je gröfser diese Gesellschaften und je grofser die Menge der kleinern ist, aus welchen sie, wie die Zirkel in dem Weltsystem unsrer Sternseher, zusammen gesetzt sind, je mehr diese verschiedenen kleinen Kreise einander drücken und

pressen, je häufiger die Leidenschaften, Vortheile und Ansprüche in diesem allgemeinen Gewimmel an einander stofsen; je mehr geht von der ursprünglichen Gestalt des Menschen verloren. Eine sehr kleine und von der übrigen Welt abgeschnittne Gesellschaft erhält sich ohne Mühe bey der angebornen Einfalt und Güte der Natur. Hingegen ist es eine schlechterdings unmögliche Sache, dafs etliche Millionen, welche zusammen in Einem Staate von mäfsiger Gröfse, oder etliche hundert tausend, welche in Eine Stadt zusammen gedrängt leben, einander nicht in ziemlich kurzer Zeit sehr verderben sollten, wofern der Gesetzgeber nicht ganz besondere Sorge getragen hat, dem Übel des Zusammenstofses der Interessen, und dem noch gröfsern Übel der sittlichen Ansteckung durch weise Einrichtungen zuvor zu kommen.

Und wie könnte dieſs geschehen? fragte Tifan.

Durch eine sehr einfache Veranstaltung, antwortete Dschengis. Es geschieht, indem man verhindert, dafs die Hauptstadt eines ganzen Reiches zu keiner übermäfsigen Gröfse anwächst; indem man die Stände, deren Unterschied aus der Natur der bürgerlichen Gesellschaft entspringt, wohl von einander abson-

dert, und dafür sorget, dafs jeder Ursache habe, mit dem seinigen zufrieden genug zu seyn, um zu den höhern ohne Neid hinauf zu sehen; indem man allen Ursachen einer allzu grofsen Ungleichheit zuvorzukommen oder doch zu wehren sucht; und, was das wichtigste ist, indem man die Vermehrung der Einwohner auf alle nur ersinnliche Weise zu befördern, hingegen Müfsiggang, Üppigkeit und allzu grofse Verfeinerung des Geschmacks und der Lebensart eben so eifrig zu verhindern bemüht ist.

Aber (wendete Tifan ein) wenn die Menschen desto mehr zur Verderbnifs geneigt werden, je zahlreicher sie sind, wie kann die möglichste Bevölkerung des Staats unter die Mittel gegen die Verderbnifs gehören?

Nicht die Menge der Bürger an sich selbst, (erwiederte Dschengis) sondern die allzu grofse Verwicklung ihrer Interessen, der häufige und starke Zusammenstofs ihrer Forderungen, die verhältnifswidrige Ungleichheit unter den Ständen sowohl, als unter den Gliedern des nehmlichen Standes, und die übermäfsige Bevölkerung einer einzigen Hauptstadt und Provinz auf Unkosten der übrigen — sind die Ursachen dieser allzu grofsen Gährung, welche den Staat zur Fäulnifs geneigt macht. Ein zahlreicher

Adel von mittelmäfsigem Vermögen ist einem grofsen Reiche eben so nützlich, als ihm der unmäfsige Reichthum einiger wenigen und die Armuth der meisten übrigen schädlich ist. Eben so zieht der Staat viel mehr Vortheile davon, wenn ein Vermögen von zehn Millionen unter hundert Handelsleute vertheilt, als wenn es in den Händen eines einzigen ist; und eine Million arbeitsamer Leute, welche Mühe haben das Nothwendige zu erwerben, sind dem gemeinen Wesen nützlicher als hundert tausend, welche im Überflusse leben. In einem grofsen und von der Natur reichlich begabten Staate, wie Scheschian z. B. können, wenn er wohl organisiert ist, schwerlich zu viel Menschen seyn. Alles kommt darauf an, sie gehörig zu vertheilen, und durch Unterhaltung eines Kreislaufs, der jedem Theile seine erforderliche Nahrung zuführt, zu verhindern, dafs kein Theil auf Unkosten der übrigen zu einer verhältnifswidrigen Gröfse anschwelle.

Unter tausend solchen Gesprächen, welche, so nützlich sie für den jungen Tifan waren, Seiner Hoheit nicht anders als lange Weile machen könnten — Weifs der Himmel, rief der Sultan gähnend — kamen Tifan und Dschengis in Scheschian an, wo nach dem Entwurfe des weisen Alten ihre Wanderungen sich endigen sollten. Die unglücklichen Folgen der tyran-

nischen Regierung Lakadiara hatten damahls eben ihre höchste Stufe erreicht. Tifan, so viel Mifsbräuche, so viel Thorheit, so viel Ungerechtigkeit er auch in andern Ländern gesehen hatte, konnte sich kaum aus der Bestürzung erholen, in welche ihn der elende Zustand von Scheschian setzte. Sein Begleiter versäumte nichts, ihm den ausführlichsten und vollständigsten Begriff davon zu verschaffen. Er führte ihn von Provinz zu Provinz; er zeigte ihm den gegenwärtigen Verfall; er machte ihm begreiflich, in welchem blühenden Zustande sich jede, nach Verhältnifs ihrer natürlichen Beschaffenheit, Lage und Beziehung auf die übrigen, unter einer weisen Staatsverwaltung hätte befinden können; und entwickelte den Zusammenhang der Ursachen, welche dieses grofse Reich in allen seinen Theilen zu Grunde gerichtet hatten. Bey dieser Gelegenheit erzählte er ihm die wichtigsten Veränderungen, welche es seit einigen Jahrhunderten erlitten hatte, schilderte den Geist der verschiedenen Regierungen, und zeichnete die wichtigsten Fehler aus, welche seit den Zeiten der Königin Lili gemacht worden waren. Er zeigte ihm, wie leicht es gewesen wäre jedem Mifsbrauche zu rechter Zeit abzuhelfen; wie natürlich es zugehe, dafs diese Mifsbräuche durch den Aufschub der schicklichsten Hülfsmittel endlich unverbesserlich werden; und wie unvermeidlich

der Untergang auch des mächtigsten Staates sey, wenn der Luxus seinem eigenen Lauf überlassen, und den verderblichen Folgen desselben nicht eher, als bis sie die Eingeweide des Staats angefressen haben, und auch alsdann nicht anders als durch hitzige Mittel und gewaltsame Operazionen, begegnet werde.

Hier unterbrach Schach-Gebal die Erzählung durch einen Einwurf, der vermuthlich auch auf der Zunge mancher Leser schwebt. Alles dieſs, sagte er, ist ganz gut; aber ich begreife doch nicht recht, wie der ehrliche Tifan, der von seiner Geburt und vermuthlichen Bestimmung nichts wuſste, alle diese politischen Untersuchungen interessant genug, und überhaupt wie er begreiflich finden konnte, daſs Dschengis sich so viele Mühe gab, ihn aus einem Bauer zu einem Staatsmann umzubilden.

Ich gestehe, sagte Danischmend, daſs ich diesem Einwurfe hätte zuvorkommen sollen. Tifan zeigte von seiner ersten Jugend an ungewöhnliche Fähigkeiten. Eine glückliche Empfindlichkeit entwickelte frühzeitig alle Kräfte seiner Seele. Sein Verstand kam den Unterweisungen seines Lehrmeisters auf halbem Wege entgegen. Sein Herz war zur Dankbarkeit, zur Freundschaft und zum Wohlthun aufgelegt. Immer empfand er die Freude oder die Schmer-

zen derjenigen, die er liebte, stärker als seine eigenen. Er kannte keine süfsern Augenblicke als diejenigen, worin er ihnen Vergnügen machen, oder irgend eine Unlust von ihnen entfernen konnte. Mit einer solchen Seele fühlt man, so bald man einige Kenntnifs der Welt erlangt hat, einen innerlichen Beruf zu der edelsten Art von Thätigkeit. Ich glaube schon bemerkt zu haben, dafs der junge Tifan, von der Stunde an, da ihm Dschengis einen Begriff von dem wirklichen Zustande der menschlichen Gattung gegeben hatte, den Geschmack an seinem eigenen Glücke verlor, und vor Begierde brannte, dem Elende seiner Mitgeschöpfe abzuhelfen; — einer Begierde, die in gewissen Sinn etwas Romanhaftes hat, [1]) aber dem unge-

1) In der That fällt das Ungereimte in dem Verhältnifs der Kräfte eines einzelnen Menschen, gegen die ungeheure Unternehmung allen Unbilden und Fehden in der Welt steuern zu wollen, einem jeden in die Augen. Und gleichwohl ist nichts wahrscheinlicher, als dafs ein Dutzend Don Quichotten, die sich mit einander verstanden, und, anstatt auf die Feinde des Don Gaiferos und der schönen Melissandra, auf die Feinde des menschlichen Geschlechtes mit eben dem Muthe, mit welchem der Held von Mancha seine schimärischen Gegner bekämpfte, (nur freylich mit einem gesundern Kopfe als der seinige war) los gingen, — die Gestalt unsrer sublunarischen Welt binnen einem Menschenalter mächtig ins Bessere verändern würden.

achtet die Leidenschaft grofser Seelen und die Mutter der schönsten Thaten ist. Dschengis bediente sich dieser Augenblicke, den Prinzen zur künftigen Entdeckung seines Standes vorzubereiten. Er machte ihm Hoffnung, dafs er vielleicht bestimmt seyn könnte, seines Wunsches in einem höhern Grade, als er nach seinen itzigen Umständen hoffen durfte, gewähret zu werden; und bestätigte diese Hoffnung durch eine Menge von Beyspielen grofser Männer, welche aus der Dunkelheit hervor gegangen waren, um Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes zu werden. Die edlen Triebe, die du in dir fühlst, sagte er zu ihm, sind ein angeborner Beruf zu einer erhabenen und wohlthätigen Bestimmung. Vielleicht hat die Vorsehung dich zum Werkzeuge grofser Dinge ausersehen. Ist dieſs ihre Absicht, so wird sie uns Wege dazu eröffnen, von welchen wir uns itzt nichts träumen lassen. Dermahlen kommt alles darauf an, dafs wir nichts unterlassen was von uns abhängt. Bemühe dich, mein lieber Tifan, die Kenntnisse, die Geschicklichkeiten, die Tugenden zu erwerben, die eine solche Bestimmung voraussetzt; das übrige ist die Sache des Himmels.

Tifan kann also, da er seine Reisen unternahm, als ein junger Mensch betrachtet werden, der eine zwar noch unbestimmte aber

doch entschlossene Neigung in sich fühlt, irgend eine edle Rolle auf dem Schauplatze der Welt zu spielen; und so ist, wie mich däucht, der Einwurf gehoben, den Ihre Hoheit gegen die Schicklichkeit der politischen Erziehung meines jungen Helden zu machen geruht haben.

Aufrichtig zu seyn, Danischmend, sagte der Sultan, alles was mich an der Sache verdrießt, ist dafs ich nicht so glücklich war, in meiner Jugend einen Dschengis zu finden. Der arme Schach-Baham! Ihm kam es zu, einen solchen Mann für mich zu suchen. Aber es hätten zehen tausend Dschengisse in Indostan leben können, ohne dafs er einen einzigen von ihnen ausfündig gemacht hätte. Für ihn waren alle Menschen gleich, diejenigen ausgenommen, welche Mährchen erzählen und Bilder ausschneiden konnten; denn diese waren die grofsen Männer in seinen Augen. — Fortgefahren, Herr Danischmend!

Dschengis hatte, nach einem Aufenthalte von etlichen Monaten in Scheschian, hohe Zeit mit seinem Untergebenen unsichtbar zu werden; denn die Kundschafter, deren Eblis eine grofse Menge in allen Theilen des Reiches unterhielt, hatten ihm Nachricht von unsern Wanderern gegeben, welche seine argwöhnische Aufmerk-

samkeit rege machten. Aber durch die Vorsichtigkeit des alten Mentors waren sie in ihrer unbekannten Freystätte schon wieder geborgen, als der Befehl zu ihrem Verhaft anlangte.

Der junge Tifan ruhete einige Tage in den Armen seiner geliebten Tili von den Beschwerden einer mühsamen Reise aus. Der Genuſs der lang' entbehrten häuslichen Glückseligkeit, das Vergnügen, die Gespielen seiner Kindheit und die Gegenden, wo seine Seele die ersten angenehmen Eindrücke bekommen hatte, wieder zu sehen, schien eine Zeit lang diejenigen ausgelöscht zu haben, welche seine Wanderungen durch Scheschian in seinem Gemüthe zurück gelassen hatten. Aber diese Erinnerungen wachten bald nur desto lebhafter auf; sie verfolgten ihn allenthalben, und verbitterten die Wonne seines Lebens. Sein Herz machte ihm Vorwürfe, so oft er sich der Freude überliefs; es war ihm, als ob er einen Genius in seine Seele flüstern höre: O Tifan! kannst du dich freuen, da Millionen Geschöpfe deiner Gattung so elend sind?

Bald nach seiner Zurückkunft brachen die öffentlichen Unruhen in Scheschian aus. Dschengis, welcher Gelegenheit gefunden hatte, mit

einem zuverlässigen alten Freunde das vertraute Verständnifs ihrer jüngern Jahre wieder zu erneuern, erhielt von ihm durch geheime Wege die genaueste Nachricht von allem was vorging. Er theilte sie wieder mit dem jungen Tifan, der vor Ungeduld brannte, die gemifshandelten Scheschianer an ihren Tyrannen gerochen zu sehen; und nun glaubte der Alte, dafs es Zeit sey einen neuen Schritt zu thun, um den Prinzen zur Mittheilung seines grofsen Geheimnisses vorzubereiten. Er entdeckte ihm also dafs er selbst aus einem edeln Geschlechte in Scheschian abstamme; dafs er ehmahls öffentliche Würden am Hofe des Königs Azor bekleidet habe, und ein Vertrauter des einzigen Bruders dieses Fürsten gewesen sey, aber bald nach dem Tode des letztern, weniger um seiner persönlichen Sicherheit willen, als aus gänzlicher Überzeugung von seiner Unnützlichkeit unter der neuen Regierung, sich in dieses Gebirge zurück gezogen habe, um in ungestörter Ruhe der Erziehung seines geliebten Tifans sich widmen zu können. — Aber nun (rief Tifan mit aller der Wärme, worein ihn diese Entdeckung gesetzt hatte) was säumen wir, unser Blut einem Vaterlande anzubieten, welches in den letzten Zügen liegt, und alle seine Kinder um Hülfe, oder, wenn Hülfe zu spät kommt, wenigstens um Rache anruft?

Dschengis hatte einige Mühe dem Prinzen begreiflich zu machen, dafs Rechtschaffenheit eben sowohl als Klugheit ihnen nicht eher gestatten könne, eine Partey zu ergreifen, bis auf eine zuverlässige Art entschieden sey, auf welcher Seite sich das stärkste Recht befinde. Isfandiar, sagte er, hat wie ein Tyrann regiert; aber sein Erbrecht an die Krone ist unstreitig und unverletzlich. Die Nazion ist schuldig ihn für ihren König zu erkennen. Es ist wahr, sie hat Rechte, welche eben so heilig sind als die seinigen; und sie ist so wenig verbunden alles zu leiden, als er berechtigt ist alles zu thun. Aber vielleicht geht Isfandiar in sich; vielleicht giebt er billigen Vorschlägen Gehör, und vielleicht ist mehr Erbitterung, Rachsucht und Eigennutz als wahre Vaterlandsliebe in den Bewegungsgründen der Häupter der Empörung. Die Zeit mufs uns hierüber Licht geben. So bald Pflicht und Ehre uns auf die eine oder auf die andere Seite rufen werden, dann wollen wir gehen.

Der junge Tifan sah einer entscheidenden Nachricht mit Ungeduld entgegen. Aber die Zwischenzeit wurde nicht ungenützt vorbey gelassen. Dschengis, der sich in seiner Jugend den Ruhm eines guten Officiers erworben hatte, las unter den Gespielen seines Pflegesohns einige der stärksten und gewandtesten aus, um sie

nebst Tifan in allen Arten von kriegerischen Übungen zu unterweisen. Er vermehrte sie mit einer Anzahl auserlesener junger Tatarn, welche er durch Geschenke und Hoffnungen in seine Dienste zog. Tifan that sich bald unter dieser muthvollen Jugend hervor; er gewann ihre Liebe in einem so hohen Grade, und schien ihnen allen so unstreitig der wackerste und beste aus ihrem Mittel zu seyn, dafs sie ihn einmüthig zu ihrem Anführer erwählten; ein Umstand, der in den Augen des erfreuten Alten von glücklicher Vorbedeutung war. Nach einiger Zeit langte die Nachricht von dem Tode des Königs an, und von der Zerrüttung, in welche das erbenlose Reich dadurch gestürzt worden sey. Nun war es nicht länger möglich den jungen Tifan zurück zu halten; und nun glaubte Dschengis, dafs es Zeit sey, sich seines Geheimnisses zu entledigen.

Schach-Gebal, dem dieses Geheimnifs schon bekannt war, erklärte sich, dafs er für diesmahl genug habe, und entliefs Danischmenden mit der Versicherung, dafs es ihm nicht zuwider seyn würde, der Fortsetzung dieser Geschichte zuzuhören.

9.

Zur gewöhnlichen Zeit setzte Danischmend die Geschichte des Prinzen Tifan folgender Maſsen fort.

Dschengis sah mit innerlichem Frohlokken das Feuer, welches in Tifans Seele brannte, und die Entschlossenheit, mit welcher er bereit war, sein Leben für die Sache eines Vaterlandes zu wagen, zu dessen Vertheidigung er, als der vermeinte Sohn eines Edeln von Scheschian, einen angebornen Beruf zu haben glaubte, und seine Ungeduld über jeden Tag der die Ausübung dieser Pflicht verzögerte. Er genoſs des reinen und alle andre Wollust übertreffenden Vergnügens, seine groſsmüthigen Bemühungen dem glücklichsten Erfolge sich täglich nähern zu sehen. Er hatte den Sohn eines Fürsten, der sein Freund gewesen war, nicht nur gerettet; er hatte ihn zu einem der besten Menschen gebildet. Jede Tugend, jede Fähigkeit, deren edler Gebrauch den groſsen Mann macht, entwickelte sich bey der kleinsten Veranlassung in seiner schönen Seele. Die Natur schien etwas Groſses mit ihm vorzuhaben; und das Glück eröffnete ihm bey seinem Eintritt in das

männliche Alter einen Schauplatz, wo die Nothwendigkeit selbst jedem seine Rolle anweist, wo der Zufall das wenigste thut, und jedes grosse Verdienst in seinem eigenthümlichen Glanz erscheint. Meine Ahnungen sind erfüllt, sagte Dschengis zu sich selbst: Tifan ist dazu bestimmt, ein neues besseres Scheschian aus den Trümmern des alten hervor zu ziehen. Es ist Zeit ihm zu entdecken, was er ist, und ihn auf den Weg zu bringen, worauf er werden kann was er seyn soll.

Die neuesten Nachrichten, welche Dschengis von seinem Freund erhalten hatte, sprachen von einer öffentlichen Verbindung einiger Städte gegen die Edeln, welche sich zu Nebenbuhlern um den Thron aufgeworfen hatten. Die Verbundenen nannten sich die vaterländische Partey, und wiewohl sie über die Art und Weise, wie die Verfassung des Reiches fürs künftige eingerichtet werden sollte, unter sich selbst nicht einig waren, so stimmten sie doch alle in dem Hasse der Tyranney und in dem Grundsatz überein, keinen König zu erkennen, der kein besseres Recht als die Obermacht seiner Waffen hätte.

„Die Krone in Scheschian ist aus Mangel eines gesetzmäsigen Thronfolgers der Nazion anheim gefallen, sagte Tifan: diejenigen,

welche sich derselben mit Gewalt bemächtigen wollen, haben keinen andern Beruf dazu, als die Sucht zu herrschen. Die Partey der verbundenen Städte ist die Partey der Nazion; und die Nazion allein hat das Recht die Verfassung festzusetzen, durch welche sie sich des Besitzes ihres gerechten Anspruchs an Freyheit und Glückseligkeit am besten versichern zu können glaubt. Dschengis kann es nicht mifsbilligen, wenn ich gehe, meinem Vaterlande Dienste anzubieten, die ich ihm schuldig bin.“

Aber was wirst du dazu sagen, Tifan, sprach der Alte, wenn ich dir entdecke, dafs noch ein Prinz aus dem Hause Ogul-Kans übrig ist, dessen Ansprüche um so weniger zweifelhaft seyn können, da er ein Sohn des einzigen Bruders des Sultans Azor ist?

Und wo ist dieser Prinz? fragte Tifan mit einer Miene, welche sehr deutlich verrieth, dafs ihn Dschengis mit einer unwillkommnen Nachricht überrascht hatte. Unsre Nachrichten melden uns nichts von ihm. Wie kann das Daseyn eines Prinzen, dessen blofser Name die Unruhen in Scheschian stillen würde, ein Geheimnifs seyn?

Jedermann glaubt, (war die Antwort des Alten) dafs dieser Prinz, so wie die übrigen von Azors Hause, ein Opfer der mifstrauischen Grausamkeit des Tyrannen Isfandiar geworden sey. Aber man betrügt sich: er lebt; und — was dich noch mehr in Verwunderung setzen wird, mein Sohn! — ich bin der einzige, der um das Geheimnifs seiner Erhaltung weifs.

O mein Vater, rief Tifan mit einer immer zunehmenden Unruhe, welch ein Geheimnifs ist diefs! Vielleicht ein unglückliches für Scheschian! Wie wenn dieser Prinz die Eigenschaften nicht hätte, die ein Fürst haben mufs, der ein so sehr zerrüttetes, so tief herunter gebrachtes Reich wieder aufrichten, wieder aufs neue blühend machen soll? Wie wenn er ein zweyter Isfandiar, oder wenigstens ein zweyter Azor würde? Wär' es in diesem Falle nicht Pflicht, — Pflicht gegen das Vaterland, gegen die Nachwelt, gegen lebende und ungeborne Millionen — ein so gefährliches Geheimnifs mit ewigem Stillschweigen zu bedecken?

Der junge Prinz hat eine sehr gute Anlage, erwiederte Dschengis, und sein Recht — O mein Vater, fiel ihm Tifan ein, welches Recht kann heiliger seyn, als das Recht einer ganzen Nazion an Glückseligkeit! Welch ein fürchterlicher Gedanke, das Schicksal so Vieler von

der zweifelhaften Entscheidung des Karakters eines Einzigen abhängen zu lassen!

Aber die Nazion muſs einen König haben, erwiederte Dschengis: die Regierung vieler Köpfe taugt nichts in einem so weit grenzenden Staate; und Scheschian in eine Menge kleiner Freystaaten zu zerstücken, und diese wieder durch einen so schwachen Faden, als ein gemeinschaftliches Bündniſs, in ein Ganzes zusammen binden zu wollen, wäre für die Ruhe und den Wohlstand der Nazion gefährlicher, als alles was wir bey einem jungen Monarchen wagen können. Mir däucht, dieser Punkt wurde schon lange zwischen uns ausgemacht.

Gut, sagte Tifan: aber würde die Nazion nicht besser thun, wenn sie durch eine freye Wahl die Regierung demjenigen auftrüge, zu dem sie das beste Vertrauen hätte, demjenigen, der sich eines solchen Vertrauens am würdigsten gezeigt hätte? Der junge Prinz weiſs vielleicht nichts von seinem Rechte —

Er weiſs nichts davon, sagte Dschengis —

Und der Nazion ist, wie du sagtest, sogar sein Daseyn unbekannt, fuhr Tifan fort. Es kann also nichts Böses daraus entstehen, wenn man sein Recht ihm selbst und dem Volke un-

bekannt bleiben läfst. Mir däucht, dieſs wäre doch immer das Sicherste.

Aber, versetzte Dschengis, wenn mich nicht alles betrügt, so können wir uns selbst keinen bessern Fürsten geben, als diesen, den uns der Himmel gegeben hat. Er ist der edelmüthigste, der liebenswürdigste, der tugendhafteste junge Prinz, den die Welt vielleicht jemahls sehen wird.

Du sagst dieſs mit einem so zuversichtlichen Tone, erwiederte Tifan: wie war es möglich, dafs du ihn so genau kennen lerntest?

Sehr möglich, antwortete Dschengis, da ich ihn selbst erzogen habe.

Du selbst? rief Tifan mit einer Bestürsung, welche zeigte, dafs seine Seele der Entwicklung des Geheimnisses aus innerlicher Ahnung entgegen sah.

Ich selbst, Tifan; unter meinen Augen ist er aufgewachsen, und seit mehr als zwanzig Jahren bin ich nicht von seiner Seite gekommen. — Mit Einem Worte, Tifan, — Du bist dieser Prinz! Du bist der einzige übrig

gebliebene Bruderssohn Azors, und der rechtmäfsige Erbe des Scheschianischen Thrones.

Du bist also nicht mein Vater? sagte Tifan mit einem traurigen Tone der Stimme, indem seine Augen sich mit Thränen erfüllten.

Nein, bester Tifan, versetzte der alte Dschengis, indem er seine Arme um seinen Hals warf und ihn etlichemahl mit grofser Bewegung auf die Stirne küfste, auf welche eine seiner Thränen fiel. Du bist der Sohn meines Freundes. Dein Vater war eines Thrones werth. Er hinterliefs dich mir als ein kostbares Unterpfand; und theuer — theuer, bester Tifan, aber nicht zu theuer, hab' ich das Recht eines zweyten Vaters an dich erkauft; denn um dein Leben zu erhalten, gab ich dem Isfandiar meinen einzigen Sohn hin. Er glaubte, dich erwürgt zu haben, und ich entfloh mit dir in diese Freystätte. Unwissend was der Himmel über dich beschlossen haben könnte, erzog ich deine erste Jugend, als ob der Privatstand dein Loos bleiben würde. Wer alles ist, was ein Mensch seyn mufs wenn er diesen edeln Nahmen in seiner würdigsten Bedeutung führen soll, wird allezeit einen guten Fürsten abgeben, sprach ich zu mir selbst. Indessen sah ich wohl vorher, dafs Isfandiars sinnlose Regie-

rung, zu einer Zeit, wo die behutsamste Staatswirthschaft kaum vermögend gewesen wäre das sinkende Reich zu erhalten, sich endlich mit dem Umsturz der gegenwärtigen Verfassung endigen würde. Meine Vermuthungen sind in Erfüllung gegangen. Scheschian ist ohne Haupt; alles Elend und alle Gräuel der Anarchie schlagen über dem unglücklichen Lande zusammen. Itzt ist die Zeit da, wo die Tugend eines einzigen Mannes das Schicksal der ganzen Nazion entscheiden kann. Frage dein Herz, Tifan, was sagt es dir in diesem Augenblicke?

Ich fühle eine Verwirrung in mir, erwiederte Tifan, aus welcher mich zu sammeln Zeit vonnöthen ist. Ich wollte du hättest mich in einem Irrthum gelassen, bey dem ich glücklich war. — Und doch! O mein Vater! (er drückte sein schlagendes Herz an die Brust des Alten, indem er dieſs sagte) ich fühl' es, mein Herz wird immer eben dasselbe bleiben. Ich wollte als Sohn des edeln Dschengis gehen, mein Leben für die Ruhe meines Vaterlandes zu wagen; könnt' ich als Temors Sohn weniger thun? Temors Sohn, sagt' ich! O du ehrwürdiger, bester alter Mann, lafs mich deinen Sohn bleiben! Ich kann es ohne Undankbarkeit gegen denjenigen seyn, dem ich das Leben zu danken habe. Niemand weifs von

unserm Geheimniſs als du; und wer würde dir glauben, wenn du es entdecken wolltest? Laſs mich deinen Sohn bleiben! Dir hab' ich es zu danken, daſs ich mich fähig fühle eine Krone zu verachten! Du bist mein wahrer Vater; und ich will die Ehre verdienen, dein Sohn zu seyn. Mein höchster Stolz geht nicht weiter.

Eine Krone verachten, Tiſan? rief Dschengis, indem er sich plötzlich aus seinen Armen losmachte. Nein, Tiſan, dieſs ist nicht der Weg, mich für das zu belohnen was ich für dich gethan habe! Verachte die wollüstige Trägheit, den Müſsiggang, die Üppigkeit, den Übermuth, die Schwachheiten und die Laster, wovon die meisten, welche Kronen getragen haben, Sklaven gewesen sind! Sey des Thrones werth, für welchen du geboren bist! Aber sage nicht, daſs du den erhabensten Auftrag verachtest, womit der Himmel einen Sterblichen beehren kann!

O mein Vater! erwiederte Tiſan, indem eine edle Schamröthe seine männlichen Wangen überzog: vergieb dem unbedachten Ausdruck eines Gefühls das du nicht miſsbilligen kannst! Du kennest meine Seele, die du selbst gebildet hast, die durch deine Einflüsse, durch dein Beyspiel, die Tugend lieb gewonnen hat,

und allem was schön und grofs ist mit ausgespannten Flügeln entgegen eilt! Ich bin alles was du willst. Aber, mein Vater, wer anders als der weiseste und beste Mann im Reich verdient die Ehre an der Spitze der Nazion zu stehen? Und wenn diefs ist, wer verdient König zu seyn, wofern es Dschengis nicht verdient?

Deine Liebe zu mir macht dich parteyisch, erwiederte der Alte: und überdiefs ist es nicht um die Ehre, der Erste zu seyn, sondern um ein Amt zu thun, dessen Last jüngere Schultern erfordert als die meinigen. Meine Erfahrung kann dir nützen; aber das Feuer, die Thätigkeit, das Anhalten in der Arbeit, wozu dich deine Jugend fähig macht, könntest du mir nicht mittheilen.

Indessen bleibt noch eine grofse Schwierigkeit unaufgelöst, sagte Tifan. Wie willst du den Adel und das Volk von Scheschian überzeugen, dafs ich Temors Sohn sey?

Ich? antwortete Dschengis: das will ich nicht! Du selbst, Tifan, Du mufst sie überzeugen. Du hast dein eigen Urtheil gesprochen! Die Nazion weifs nichts von deinem Geburtsrecht, und es würde mir unmöglich seyn, wenn ich es auch wollte, sie davon zu über-

zeugen. Eine freye Wahl mufs den Würdigsten zum Throne rufen. Gehe, Tifan, hilf der Nasion diefs ihr grofses Recht gegen diejenigen behaupten, welche sich den Weg zum Thron auf den Trümmern der Freyheit bahnen, und mit Gewalt an sich reifsen wollen, wozu sie kein Recht zu haben fühlen. Verdiene, von deinen Mitbürgern für den besten Mann der Nazion erkannt zu werden — und wehe ihnen, wenn sie den miskennen, der, wofern mich nicht alles betrügt, sie glücklich machen wird, wenn sie ihr Glück in seine Hände stellen!

Danischmend, sagte Schach-Gebal — ich fange an zu merken, dafs du im Sinne hast, uns mit einem Romane zu beschenken. Bisher klang der gröfste Theil deiner Erzählung so ziemlich wie eine Geschichte aus dieser Welt. Aber dieser Dschengis, dieser Tifan! Man erinnert sich nicht, solche Leute gekannt zu haben! Nicht als ob ich etwas dawider einzuwenden hätte, dafs sie so gute Leute sind! Aber ich hasse alles, was einem Mährchen ähnlich sieht, Danischmend!

Wenn Ihre Hoheit diefs im Ernste meinen, versetzte der Filosof, so bin ich genöthigt demüthigst um meine Entlassung anzusuchen. Denn ich mufs gestehen, je weiter wir in der

Geschichte Tifans kommen werden, desto weniger wird sie die Miene einer Geschichte aus dieser Welt haben. Aber dem ungeachtet kann ich mirs nicht aus dem Kopfe bringen, daſs sie eine so wahre Geschichte ist, als immer die Geschichte von Azorn oder Isfandiarn. Tifan ist kein Geschöpf der Fantasie; es liegt dem ganzen Menschengeschlechte daran, daſs er keines sey. Entweder er ist schon gewesen, oder, wenn er (wie ich denke) nicht unter den itzt lebenden ist, wird er ganz gewiſs künftig einmahl seyn.

Immerhin, sagte der Sultan lächelnd: wenn dein Tifan auch ein Traum wäre, so wollen wir wenigstens sehen, ob es sich vielleicht der Mühe verlohnet, ihn wahr zu machen.

Ich habe Ihrer Hoheit noch so viel davon zu sagen, was Tifan that als er König war, daſs ich wohl zu thun glaube, desto kürzer über das zu seyn, was er that um es zu werden.

Gut, Danischmend, wir kennen einander. Langweilige Erzählungen haben die Gabe nicht, mich einzuschläfern; sie machen mich ungehalten. Wir wissen nun einmahl, daſs du aus deinem Tifan einen König machen willst; und

da die Sache blofs von dir abhängt, so kannst du mich nicht mehr verbinden, als wenn du die Zurüstungen abkürzest, so viel nur immer möglich seyn wird.

Der Nahme Dschengis, (fuhr Danischmend fort) welcher bey allen, die noch aus Azors Zeiten übrig waren, in Ansehen stand, trug nicht wenig bey, den jungen Tifan bey seinem ersten Auftritt in Scheschian in ein vortheilhaftes Licht zu stellen. Die vaterländische Partey empfing ihn mit offnen Armen, und da er bey jeder Gelegenheit die Meinung rechtfertigte, die man beym blofsen Anblick von ihm faſste, so gewann er bald das Vertrauen und die Hochachtung seiner Mitgenossen. Das Unglück der Zeit schien das erschlaffte sittliche Gefühl der Scheschianer wieder erweckt zu haben. Tifan stellte ihnen in einem Alter, mit welchem Weisheit beynahe unverträglich scheint, ein Muster der Vollkommenheit dar, dem sie Anfangs ihre Bewunderung und zuletzt ihre Liebe nicht versagen konnten. Er war tapfer ohne Verwegenheit, behutsam ohne Unschlüssigkeit, behend ohne Übereilung. Er forderte immer mehr von sich selbst als von andern, und regierte seine Untergebenen mehr durch sein Beyspiel als durch Befehle. Sein Geist ent-

wickelte bey jeder Gelegenheit die Geschicklichkeiten, die das Geschäft voraus setzte. Mufste ein Entwurf gemacht werden: Tifan übersah die ganze Lage der Sache, sah das Verhältnifs seiner Mittel zu den Hindernissen, begegnete zum voraus den Zufällen die seine Anschläge durchkreuzen konnten, und bemächtigte sich aller Vortheile, die sein scharfer Blick in den Umständen des Geschäftes entdeckte. War es um die Ausführung zu thun: niemand übertraf ihn an Feuer, an Standhaftigkeit, an unermüdlicher Geduld, an Geschicklichkeit unvorgesehene Zufälle seinem Plane förderlich zu machen, die Fehler seiner Gegner zu benutzen, oder seine eigenen zu vergüten. Mit allen diesen Talenten verband er die reinsten Sitten, unverzärteltes Gefühl, Geringschätzung der körperlichen Wollüste, Gleichgültigkeit gegen alle Reitzungen zur Untreue an seinen Pflichten, Leutseligkeit und Sanftmuth gegen seine Untergebenen, Ehrerbietung gegen Alter, Weisheit, und geprüfte Tugend, einnehmende Gefälligkeit gegen seines gleichen; wiewohl er in der That mit allen diesen Eigenschaften der einzige in seiner Art war. Und, was seinem Verdienste die Krone aufsetzte, er fand das Geheimnifs, mit so vielen Vollkommenheiten von jedermann geliebt zu werden.

Dieſs Geheimniſs braucht doch wohl keines für uns zu seyn? sagte Gebal mit einem Blicke, wodurch er den Erzähler in Verlegenheit setzen zu wollen schien.

Auf keine Weise, erwiederte Danischmend: das ganze Geheimniſs besteht in einem Hausmittel, das leicht zu entdecken, aber nicht leicht zu gebrauchen ist. Eine ungezwungene Bescheidenheit zog einen Schleier über seine Vorzüge, der ihren Glanz milderte, ohne verhindern zu können daſs sie Aufmerksamkeit und Bewunderung erregten. Seine Bemühung, gegen jedermann gerecht zu seyn, geringere Verdienste zu sich empor zu heben, und den Belohnungen, welche ihn suchten, auszuweichen, so lange noch jemand da war der ein näheres Recht zu haben glauben konnte; seine Bereitwilligkeit, unter Männern zu dienen, die er an Talenten weit übertraf; seine Geschicklichkeit, ihnen bey entscheidenden Gelegenheiten seine Gedanken, als ob es die ihrigen wären, unterzulegen, und die Uneigennützigkeit, sie den Ruhm genieſsen zu lassen, den er für sie verdient hatte, zufrieden wenn nur das Gute gethan wurde, der Antheil, den er selbst daran hatte, mochte bekannt werden oder unbekannt bleiben: alles dieſs versöhnte den Neid und die Eifersucht mit seinen Vorzügen. Seine Tugend warf so

viel Glanz auf diejenigen, die um ihn waren, dafs jedermann stolz darauf war in irgend einem Verhältnisse mit ihm zu stehen. Diefs hat Tifan auf meinen Befehl gethan, sagte ein alter Feldherr — ich focht an seiner Seite, sagte der junge Befehlshaber — wir hatten Tifan an unsrer Spitze, sagten die Gemeinen, — und jeder glaubte sich selbst durch nichts mehr Ehre machen zu können, als etwas durch Tifan, oder mit Tifan, oder unter Tifan gethan zu haben.

Wifst ihr, Danischmend, sagte der Sultan, dafs mir euer Tifan zu gefallen anfängt? Es ist wahr, man merkt je länger je mehr, dafs er nur der fantasierte Held eines politischen Romans ist. Aber, beym Bart des Profeten! man kann sich nicht erwehren zu wünschen, dafs man dreyfsig Jahre jünger seyn möchte, um eine so schöne Fantasie wahr zu machen!

Niemahls hatte Schach-Gebal etwas gesagt, das ein recht schönes Kompliment von Seiten seiner Gesellschaft besser verdient hätte. Danischmend, der bey solchen Gelegenheiten nicht sparsam zu seyn pflegte, trieb, vermöge der gewöhnlichen Wärme seines Herzens, die Sache beynahe zu weit. Aber Schach-Gebal erklärte sich darüber auf eine Art, die ihn (wenigstens in unsern Augen) wirklich hochachtungswürdig macht. Ich wünschte, sagte er,

so vollkommen zu seyn, dafs ihr Schmeichler in die Unmöglichkeit gesetzt wäret, zu viel Gutes von mir zu sagen. Aber seyd versichert, ich täusche mich selbst nicht. Ich weifs, was an der Sache ist; mehr ist unnöthig zu sagen. — Wo blieben wir, Damischmend?

Bey dem, was nach der damahligen Lage der Umstände die nothwendige Folge von Tifans seltnen Verdiensten war. Tifan that sich unter seiner Partey (zu welcher alles, was noch einen Funken von Redlichkeit und Vaterlandsliebe in sich fühlte, sich geschlagen hatte) so sehr hervor, dafs er in ziemlich kurzer Zeit von Stufe zu Stufe bis zur Würde eines Feldherrn stieg; und da derjenige, der bisher die Seele der Partey gewesen war, in einem Treffen blieb, ward er einhellig und ohne einen Nebenbuhler zu haben, an dessen Platz gestellt.

So grofs Tifans Vorzüge und Verdienste waren, so mufs man doch gestehen, dafs er auch von den Umständen, die zu seiner Erhebung mitwirken mufsten, ungewöhnlich begünstigt wurde. Das Glück schien aus Liebe zu ihm seiner natürlichen Unbeständigkeit entsagt zu haben, um ihm in allen seinen Unternehmungen den Weg zu bahnen, alle widrige

Zufälle von ihm zu entfernen, und die übrigen alle zu Mitteln seiner Erhöhung zu machen. Gleichwohl konnte alles was diese, für ihn allein nicht launische, Göttin zu seinem Vortheil that, nicht verhindern, dafs nicht der Erfolg mehr die natürliche Frucht seiner Tugend als ein Geschenk des Zufalls zu seyn geschienen hätte. Unser Held war nicht nur selbst tugendhaft; er hatte die Gabe, auch diejenigen so zu machen, die um ihn waren. Was bey edlern Seelen ein sympathetischer Trieb, und ein tiefes Gefühl der Göttlichkeit der Tugend, die in ihm vermenschlicht schien, zuwege brachte, wußte bey andern die Begierde seinen Beyfall zu verdienen, und eine Eifersucht, die durch ein edles Ziel zu einer rühmlichen Leidenschaft wird. Sein Anblick, sein bloßer Nahme setzte seine Freunde und Gefährten in Begeisterung. Von Tifan angeführt glaubten sie mehr als gemeine Menschen zu seyn — und waren auch mehr. Seine Beredsamkeit vollendete das Werk seines Beyspiels. Die Scheschianer, — gleich einem armen Fündling, der, nachdem er sich lange für einen verwahrloseten Auswurf der Natur angesehen, unverhofft von einem edeln und zärtlichen Vater erkannt wird, — empfanden wieder das Glück ein Vaterland zu haben; ihre Seelen entzündeten sich bey diesem

Gedanken; jeder vergafs darüber sein besonderes Selbst, fühlte diefs Selbst nur im Vaterlande, und verlor unvermerkt allen Begriff, anders als durch das allgemeine Glück glücklich seyn zu können.

Tifan, indem er auf diese Weise die Scheschianer wieder zum Gefühl der Tugend erweckte, schien in der That eine Art von Wunderwerk gewirkt zu haben; denn was war diefs anders als den erstorbenen Staatskörper wieder ins Leben zurück rufen?

Diefs machte die Grundlage von allem übrigen aus, was er in der Folge zum Besten der Nation zu Stande brachte; ohne diefs würden alle seine Bemühungen von geringem Erfolge gewesen seyn. Aber nachdem es ihm gelungen war, seine Mitbürger mit der Liebe des Vaterlandes zu begeistern, so machte sich alles übrige gleichsam von selbst. Die Anzahl der Wohlgesinnten nahm täglich zu; ein grofser Theil derjenigen, welche das Gift der verdorbenen Sitten zu lange bey sich getragen hatten, als dafs man zu ihrer Genesung sich hätte Hoffnung machen dürfen, war in den Flammen des Bürgerkriegs verzehrt worden. Die Häupter der Gegenparteyen fanden sich zu schwach, der Nation, welche wieder unvermerkt in ein Ganzes zusammen geflossen und von Tifans

Geiste beseelt war, sich länger mit Gewalt aufzudringen: sie wählten den Weg der Unterhandlung, und vereinigten sich endlich mit den Städten und mit dem Überreste des Adels, die gröſsern Angelegenheiten des Reiches der Entscheidung einer allgemeinen Nazionalversammlung zu überlassen.

Dschengis hatte alles so gut vorbereitet, daſs der Ränkesucht keine Zeit gelassen wurde, ihre geheimen Maschinen anzulegen. Der Reichstag kam in kurzer Zeit zu Stande; die Freunde des Vaterlandes machten die gröſsere Anzahl aus; und Tifan, der über ihre Herzen schon lange König war, wurde durch die allgemeine Stimme seiner Mitbürger für den würdigsten erklärt, eine Nazion zu regieren, die es ihm zu danken hatte daſs sie noch eine Nazion war, und im Taumel der Freude, womit die Hoffnung beſsrer Zeiten sie begeisterte, nicht zu viel zu thun glaubte, wenn sie sich ohne Bedingung in die Arme ihres Erretters würfe.

Dschengis erhielt den Auftrag, ihm vor der ganzen Versammlung der Stände den Willen der Nazion zu eröffnen; und itzt glaubte der ehrwürdige Alte, daſs der Augenblick gekommen sey, sein Geheimniſs öffentlich bekannt zu machen. Das allgemeine Vertrauen, wel-

ches er sich erworben hatte, die grosse Meinung von seiner Redlichkeit, der Ton der Wahrheit mit welchem er sprach, die väterliche Thräne, die über seine ehrwürdigen Wangen herab rollte, indem er der Aufopfrung seines eignen Sohnes erwähnte: alles dieſs stopfte jedem Zweifel den Mund. Die Nazion war entzückt, in ihrem Liebling den Sohn eines Prinzen zu finden, dessen Andenken sie ehrte. Viele, welche Temora gekannt hatten, glaubten die Züge seines Vaters in Tifan zu erkennen. Selbst das Wunderbare, welches in der Sache zu liegen schien, beförderte den allgemeinen Glauben. Man überzeugte sich, daſs eine für Scheschian wachende Gottheit es so gefügt habe, daſs die Nazion, indem sie bloſs den Besten zu ihrem Haupte zu erwählen dachte, unwissend auf eben denjenigen sich vereinigen muſste, welchen die Geburt zum Thron berechtigte.

Tifan wurde also an dem glücklichsten Tage, den Scheschian jemahls gesehen, unter den frohlockenden Segnungen eines unzählbaren Volkes, zum König von Scheschian ausgerufen. Dschengis, der ihm seine Erwählung ankündigte, that es auf eine Art, welche selbst aus Augen, die noch nie geweint hatten, Thränen preſste.

„Endlich ist er gekommen, rief er aus, der glückliche, der feierliche Tag, der mich für die Arbeit, für die Sorgen so vieler Jahre, für das gröfste Opfer, welches ein Vater der Liebe zu seinem Fürsten bringen kann, belohnen sollte! O Tifan! o du, dessen Leben ich mit dem Blute meines einzigen Sohnes bezahlen mufste, sieh in meinen halb erloschnen Augen diese Thränen der Freude und der Zärtlichkeit! Ich hab' ihn erlebt den grofsen Tag, um dessentwillen es der Mühe werth ist, gelebt zu haben! Ich sehe deine Tugend von einem ganzen Volke anerkannt, mit unbegrenztem Vertrauen, mit dem göttlichsten Loose, das einem Sterblichen zufallen kann, mit uneingeschränkter Macht Gutes zu thun, bekrönt. O Tifan! ich höre auf, dein Vater zu seyn, um an Liebe, an Treue der erste deiner Unterthanen zu werden. Ich kenne dein grofses, wohlthätiges Herz! Welche Lehren könnte die Weisheit dir geben, die nicht der Finger der Natur selbst in deine Seele geschrieben hat! Aber, o mein Tifan! geliebtester, bester der Menschen! wie könnt' ich vergessen, dafs du mit allen deinen Tugenden, mit allen deinen Vorzügen, doch nur — ein Mensch bist? dafs du Schwachheiten und Bedürfnissen, Irrthümern und Leidenschaften, eben so wie der geringste deiner Unterthanen, ausgesetzt bist? Mochtest du uns

dieſs durch die Menge deiner guten Thaten, durch den unbefleckten Glanz eines der Tugend geheiligten Lebens vergessen machen! Möchten wir immer in dir das sichtbare Ebenbild einer weisen und wohlthätigen Gottheit erkennen, und nur alsdann, wenn wir an deine Sterblichkeit zu denken gezwungen sind, mit Zittern fühlen, dafs du weniger als eine Gottheit bist! Aber, o Tifan! wenn jemahls — Himmel, lafs meine Augen sich auf ewig am Anbruche des traurigen Tages schliefsen — wenn jemahls deine Seele ihrer eigenen Würde und ihrer glorreichen Pflichten vergessen, jemahls zu einer unedlen Leidenschaft oder zu einer ungerechten That herab sinken wollte — o Sohn meines königlichen Freundes und der meinige, möchte dich dann die Erinnerung an deinen Dschengis, wie der Arm eines Genius, vom Rande des Abgrundes zurück ziehen! Möchte dir dann — — Doch nein! niemahls, niemahls soll — ich schwör' es bey der Tugend für die ich dich gebildet habe, niemahls wird die schreckliche Stunde kommen, wo dich das Bild deines Dschengis — wie er, vom Blute seines einzigen Sohnes bespritzt, unter der furchtbaren Hulle der Nacht dich auf seinen bebenden Armen tragend, aus Schechians Mauern entflieht, — wo dieſs um Rache rufende Bild vonnöthen wäre, den Vater seines Volkes, den Besten der Fürsten, zur Tugend

zurück zu schrecken! Nein! beſsre Ahnungen, frohe lichtvolle Aussichten stellen sich meiner beruhigten Seele dar. Mit den Segnungen deines Volkes und mit meinen Freudenthränen bezeichnet, wird jeder Tag deines königlichen Lebens zum Himmel empor steigen, die guten Thaten, womit du ihn erfüllt hast, zu den Füſsen des Königs der Könige niederzulegen. Ich, — diese Edlen von Schescbian, die Mitgenossen deines Ruhms, und deine Gehülfen in dem groſsen Werke, dein Volk glücklich zu machen, — dieses unzählbare Volk, welches sein Wohl in deine Hände gelegt hat, — wir alle werden uns selig preisen, deine Zeiten erlebt zu haben, und, mit einem belohnenden Blicke auf mein glückliches Vaterland und dich, werden sich einst die Augen deines alten Dschengis schlieſsen."

Eine feierliche Stille hielt die ganze Versammlung gefesselt, und Thränen funkelten in jedem auf Dschengis und Tifan geheftеten Auge. Der neue König, von der Begeisterung seiner Empfindungen auf einen Augenblick überwältigt, warf sich mit ausgebreiteten Armen zur Erde; seine Augen, mit den Zeugen der innigsten Rührung erfüllt, starrten gen Himmel. — „Höre mich, rief er in einer heftigen Bewegung der Seele, höre mich, Alles vermögender Herr der Schöpfung! Wenn jemahls —"

Hier hielt er inne, als ob seine grofse Seele, durch eine plötzliche Wiederkehr zu sich selbst, gefühlt hätte, dafs es einem Könige nicht gezieme, eine so heftige, wiewohl tugendhafte Bewegung, als diejenige wovon sein Herz erschüttert war, vor den Augen seines Volkes ausbrechen zu lassen. Erschwieg auf einmahl — aber man sah in seinen aufgehobnen Augen, dafs sein Geist unter grofsen Empfindungen arbeitete.

Noch immer schwebte stilles Erwarten auf der Versammlung. Endlich raffte sich Tifan wieder auf; er stand mit dem ganzen Anstand eines Königes, der die Majestät seines übernommenen Amtes fühlt, sah mit einem ernsten Blick voll Liebe über sein Volk hin, und dann sprach er:

„Die Empfindungen, die mein Herz in dieser feierlichen Stunde erfüllen, sind zu grofs, mit Worten ausgedruckt zu werden. In eben diesem entscheidenden Augenblicke, da ihr, einst meine Brüder und nun meine Kinder, mich für euern König anerkannt habt, wurde mir von dem unsichtbaren Herrn des Himmels und der Erde die Handhabung seiner Gesetze unter euch aufgetragen; dieſs ist der Augenblick, wo ich in eurer Stimme — Gottes Stimme höre. Ihm werd' ich von nun an

von der Gewalt Rechenschaft geben müssen, die er durch euch mir anvertraut hat. Ich bin berufen, einen jeden unter euch bey jedem geheiligten Rechte der Menschheit und des bürgerlichen Standes zu schützen; aber ich bin auch berufen, einen jeden unter euch zur Erfüllung seiner Bürgerpflichten anzuhalten. Ich kenne und fühle die ganze Wichtigkeit meines Amtes, und im Angesichte der Erde und des Himmels weihe ich ihm alle Kräfte meines Lebens. Ihm in seinem ganzen Umfange genug zu thun, erforderte die Kräfte einer Gottheit, und ich bin nur ein Mensch. — Ohne eure Mitwirkung, ohne eifriges Bestreben eines jeden unter euch, nach den besondern Verhältnissen seines Standes, mir das gemeine Beste befördern zu helfen, würden alle meine Bemühungen fruchtlos seyn. Vergebens würd' ich mich unter den Sorgen für euer Glück verzehren, wenn ihr nicht so lebhaft als ich selbst von der grofsen Wahrheit überzeugt wäret: „dafs ohne Liebe des Vaterlandes, ohne Gehorsam gegen die Gesetze, ohne Emsigkeit in den Pflichten unsers Berufes, ohne Mäfsigung unsrer Begierden und Leidenschaften, kurz ohne Tugend und Sitten, keine Glückseligkeit möglich ist." Euch und eure Kinder zu guten Menschen und zu guten Bürgern zu machen, soll mein erstes und angelegenstes Geschäft seyn; und mein Beyspiel

soll euch überzeugen, daſs euer König der erste Bürger von Scheschian ist. Euer Vertrauen zu meiner Tugend hat mir eine eben so unumschränkte Macht anvertraut, als die Könige, meine Vorfahren, besessen haben: aber ich kenne die Menschheit zu gut, um von dieser gefährlichen Macht einen andern Gebrauch zu machen, als mir selbst und meinen Nachfolgern die Schranken zu setzen, die zu unsrer beiderseitigen Sicherheit vonnöthen sind. Der beste König kann seiner Pflicht vergessen; ein ganzes Volk kann sein eignes Bestes miſskennen. Ich würde das Amt, für das eurige zu sorgen, schlecht verwalten, wenn ich euern Königen die Macht benehmen wollte, die einem Vater über seine Kinder zusteht. Aber ich würde auch in dem ersten Augenblicke, da ich euer König bin, meiner Menschheit vergessen, wenn ich nicht auf Mittel bedacht wäre, mir selbst und meinen Nachfolgern, so viel als möglich, die Freyheit Böses zu thun zu entziehen. Eine vorsichtige Bestimmung der Staatsverfassung, und eine Gesetzgebung, welche die Befestigung der Ruhe, der Ordnung und des allgemeinen Wohlstandes in diesem Reiche zur Absicht haben wird, soll die einzige Ausübung der Vollmacht seyn, die ihr mir überlassen habt, und auch hierin sollen die Weisesten und Besten mir ihre Hände bieten. Ja,

ich selbst, von den Gesinnungen, die in meinem Herzen herrschen, ermuntert, ich wag' es zu hoffen, redlicher Dschengis, dafs deine Sorgfalt mich zur Tugend zu bilden, dafs das Opfer, womit du mein Leben erkauft hast, nicht verloren seyn wird. Möcht' es in dem nehmlichen Augenblick aufhören, dieses dem Vaterlande geweihte Leben, wo ich unglücklich genug wäre, dem geringsten meines Volkes einen unverschuldeten Seufzer auszupressen!"

Danischmend, rief Schach-Gebal, ich habe für diese Nacht genug! Deine Leute sprechen nicht übel; aber bey dem allen däucht mir, ich wollte lieber hören, was Tifan gethan als was er gesprochen hat.

Sire, erwiederte Danischmend, wer so spricht wie Tifan, macht sich anheischig sehr viel zu thun.

Das wollen wir sehen, sagte der Sultan.

10.

Nach allem, was ich von dem Könige Tifan schon gemeldet habe, fuhr Danischmend fort, kann man sich berechtiget halten, grosse Thaten von ihm zu erwarten. Gleichwohl muss ich gestehen, (und es ist wohl am besten ich thue es gleich Anfangs) dass, wenn Tifan ein grosser Fürst war, er es in einem ganz andern Sinn und auf eine ganz andre Weise war, als die Sesostris, die Alexander, die Cäsar, die Omar, die Mahmud Gasni, die Dschingis-Kan, und andre Helden und Eroberer, unter deren Grösse die Welt gleichsam eingesunken ist. Tifans Grösse war stille Grösse, und seine Thaten den Thaten der Gottheit ähnlich, welche, geräuschlos und unsichtbar, uns mit den Wirkungen überrascht, ohne dass wir die Kraft, welche sie hervorbringt, gewahr werden.

Tifans Thaten hatten noch eine andre Eigenschaft mit den Verrichtungen der Natur gemein. Sie entwickelten sich so langsam, sie durchliefen so viele kleine Stufen, und erreichten den Punkt ihrer Reife durch eine so unmerkliche Verbindung unzähliger auf Einen

Hauptzweck zusammen arbeitender Mittel, daſs man ein schärferes Auge als gewöhnlich haben muſste, um den Geist, der alles dieſs anordnete und lenkte, und die Hand, welche allem die erste Bewegung gab, nicht zu miſskennen. Eine kurzsichtige Aufmerksamkeit hätte geglaubt, daſs sich alles von selbst mache, oder würde wenigstens nicht wahrgenommen haben, wie viel Mühe es kostete, den Bewegungen eines groſsen Staats so viele Leichtigkeit und eine so schöne Harmonie zu geben.

Das erste, wozu sich Tifan anheischig gemacht hatte, war eine genauere Bestimmung der Staatsverfassung.

Gut, rief Schach-Gebal, dieſs ist gerade wo ich ihn erwarte. Ich erinnere mich dessen noch ganz wohl, was du ihn gestern davon sagen lieſsest. Er will sich der Macht nicht berauben, die einem Vater über seine Kinder zusteht — aber er will so wenig als möglich ist Freyheit haben Böses zu thun. Noch verstehe ich nicht recht, was er will oder nicht will. Ich begreife nicht, wie ein Fürst unabhängig seyn, und Freyheit haben kann alles Gute zu thun was er will, ohne sich die traurige Freyheit Böses zu thun zu behalten.

Vielleicht wird das, was ich in der Folge melden werde, die Zweifel Ihrer Hoheit auflösen, erwiederte Danischmend. Tifan folgte in dieser ganzen Sache dem Rathe des weisen Dschengis. Ohne diesen würde er, aus einem zu weit getriebenen Mifstrauen gegen sich selbst und seine Nachfolger, den gröfsten Fehler begangen haben, den ein Monarch begehen kann: denn er war in Begriff dem Adel und dem Volke von Scheschian die gesetzgebende Macht auf ewig abzutreten.

Der Himmel verhüte, (sagte Dschengis, da sie sich mit einander über die Sache besprachen) dafs Tifan aus der Verfassung seines Vaterlandes ein unförmliches Mittelding von Monarchie und Demokratie mache, welches, eben darum weil es beides seyn will, weder das eine noch das andere ist. Die Nazion von Scheschian mufs den König als ihren Vater, und sich selbst, in Beziehung auf den König, als unmündig betrachten. Will sie mehr seyn, will sie das Recht haben den König einzuschränken, ihm und dem Staat Gesetze vorzuschreiben, und ihre wichtigsten Angelegenheiten selbst zu besorgen, so mufs sie sich gar keinen König geben. Wer sich selbst regieren kann, hat keinen Vormund, keinen Hofmeister vonnöthen. Erkennt sie aber den König

für ihren Vater, und sich selbst als Nazion für unmündig, welche Ungereimtheit wär' es, gerade den wichtigsten Theil der Staatsverwaltung ihrer Willkühr überlassen zu wollen! Welche Ungereimtheit, es auf die Weisheit oder das gute Glück des Unmündigen ankommen zu lassen, was für Gesetzen, unter welchen Bedingungen, und wie lang' er gehorchen wollte! Es geziemt also allein dem Könige, zugleich der Gesetzgeber und der Vollzieher der Gesetze zu seyn. Die Regierung eines Einzigen nähert sich durch ihre Natur derjenigen Theokratie, welche das ganze unermeßliche All zusammen hält. Wenn wir uns ganz richtig ausdrücken wollen, so müssen wir sagen: Gott ist der einzige Gesetzgeber der Wesen; — der bloße Gedanke, Gesetze geben zu wollen, welche nicht aus den seinigen entspringen, oder mit den seinigen nicht zusammen stimmen, ist der höchste Grad des Unsinns und der Gottlosigkeit. Die Natur und unser eignes Herz sind gleichsam die Tafeln, in welche Gott seine unwandelbaren Gesetze mit unauslöschlichen Zügen eingegraben hat. Der Regent, als Gesetzgeber betrachtet, hat, wofern er diesen ehrwürdigen Nahmen mit Recht führen will, nichts andres zu thun, als den Willen des obersten Gesetzgebers auszuspähen, und daraus alle die Verhal-

tungs-Regeln abzuleiten, wodurch die göttliche Absicht, Ordnung und Vollkommenheit mit ihren Früchten, der Harmonie und der Glückseligkeit, unter seinem Volke am gewissesten und schicklichsten erlangt werden können.

Hat er mit diesen erhabenen Nachforschungen das besondere Studium seines eigenen Volkes, des Temperaments, der Lage, der Bedürfnisse, kurz, des ganzen fysischen und sittlichen Zustandes desselben verbunden, so wird es ihm nicht zu schwer seyn, auch die Anstalten ausfündig zu machen, wodurch jene grofse Absicht — in welcher das Glück des einzelnen Menschen, das Wohl jeder Nazion, das Beste der menschlichen Gattung, und das allgemeine Beste des Ganzen wie in Einem Punkte zusammen fiefsen, — auf die möglichste Weise befördert werden könne. Die Geschicklichkeit, alles dieses zu bewerkstelligen, ist leichter bey einem Einzigen, als bey einem ganzen Volke oder bey einem zahlreichen Ausschusse desselben, zu finden; und auch aus diesem Grund ist es der Sache gemäfser, die gesetzgebende Macht dem Fürsten allein zu überlassen.

Aber, wie wenn unter Tifans Nachfolgern ein neuer Azor oder Isfandiar aufstände? sagte Schach-Gebal.

Unstreitig, erwiederte Danischmend, ist die gesetzgebende Macht in den Händen eines Kindes oder eines Unsinnigen ein fürchterliches Übel. Aber diesem Unheil (glaubte Dschengis) könne durch ein gedoppeltes Mittel hinlänglich vorgebogen werden; nehmlich, durch die Unverbrüchlichkeit der einmahl von allen angenommenen Gesetzgebung, und durch eine gewisse Anordnung über die Erziehung der Prinzen des königlichen Hauses, welche ein Hauptstück im Gesetzbuche Tifans ausmachen sollte.

Diesen Grundsätzen zu Folge wurde bald, nachdem Tifan die Regierung ang-treten hatte, eine königliche Erklärung dieses Inhalts kund gemacht:

1. Da eine mit den unveränderlichen und wohlthätigen Absichten des Urhebers der Natur übereinstimmende Gesetzgebung sowohl dem Fürsten als seinen Untergebenen zur unverbrüchlichen Richtschnur dienen muſs: so wird der König vor allen Dingen sein Hauptgeschäft seyn lassen, mit Beyhülfe derjenigen, welche die Nazion selbst für ihre weisesten und besten Männer erkennt, ein Gesetzbuch zu verfassen, in welchem die Pflichten und Rechte des Königs, der Nazion, und jedes besondern Standes, aufs genauste bestimmt, und alle die Anordnungen,

welche, nach der gegenwärtigen Beschaffenheit des Reichs, zu dessen Wiederherstellung und Wohlstand am zuträglichsten erachtet werden, zu jedermanns Wissenschaft gebracht werden sollen.

2. Dieses allgemeine Gesetzbuch soll in der Scheschianischen Sprache mit einer solchen Deutlichkeit abgefafst werden, dafs der gewöhnlichste Grad des Menschenverstandes und der Erfahrenheit zureichend seyn möge, es zu verstehen. Nichts desto weniger soll veranstaltet werden, dafs dieses Gesetzbuch hinfür nicht nur einen Hauptgegenstand der öffentlichen Erziehung ausmache, sondern auch von den Priestern jedes Ortes, an gewissen dazu bestimmten Tagen, dem Volke öffentlich erklärt und eingeschärfet werde.

3. Nicht nur alle Edle, Priester und übrige Einwohner von Scheschian, sondern auch der König und seine Nachfolger, sollen schwören, dafs sie dieses Gesetzbuch nach allen seinen Artikeln unverletzlich in Ausübung bringen, und weder selbst demselben entgegen handeln, noch, so viel an ihnen ist, zugeben wollen, dafs von jemand dagegen gehandelt werde. Diese Unveränderlichkeit soll ein allgemeiner und unauslöschlicher Karakter aller in dem Buche der Pflichten und Rechte

enthaltenen Gesetze seyn, diejenigen Polizey- und Staatswirthschafts-Gesetze allein ausgenommen, die wegen ihrer Beziehung auf zufällige und der Veränderung unterworfene Umstände, dem Gutbefinden des Königs und des Staatsrathes unterworfen bleiben müssen; jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, dafs die Veränderungen, welche der Hof jemahls in besagten Gesetzen zu machen für nöthig erachten wird, den Grundgesetzen des Buches der Pflichten und Rechte niemahls auf einige Weise zuwider laufen dürfen.

4. Weil aber geschehen könnte, dafs die obrigkeitlichen Personen, welchen der König einen Theil seiner grofsen Pflicht, die Gesetze zu handhaben und zu vollziehen, anvertrauen mufs, in Verwaltung ihres Amtes saumselig werden, oder gar wissentlich und muthwillig denselben entgegen handeln möchten; nicht weniger, weil besondere Umstände die Aufmerksamkeit des Gesetzgebers auf diese oder jene einzelne Stadt, Gegend oder Provinz nothwendig machen können: so soll in jeder Provinz von Scheschian alle funf Jahre ein Ausschufs des Adels, der Priesterschaft, der Städte und des Landvolks, aus einer bestimmten Anzahl von freywillig erwählten und vom Hof unabhängigen Vertretern dieser vier Stände bestehend, in der Hauptstadt der Provinz zusam-

men kommen, um die Beschwerden der Nazion überhaupt oder eines jeden Standes insonderheit in Erwägung zu ziehen, und im Nahmen der Provinz schriftlich an den König gelangen zu lassen. Und sollte sich, wider Verhoffen, zutragen, dafs der König auf einen solchen Vortrag der öffentlichen Beschwerden nicht achtete, oder zu Abstellung derselben nicht die schleunigste Hülfe leistete: so soll derselbe von dem Ausschufs der Stände seiner königlichen Pflicht nachdrücklichst erinnert werden. Falls aber der Hof fortführe, die Beschwerden der Stände mit Gleichgültigkeit anzusehen: so soll es ihnen gestattet seyn, auf diejenige Weise, die für solche Fälle im Gesetzbuche bestimmt werden soll, sich selbst zu helfen.

5. Jede Verordnung der königlichen Statthalter und des Königs selbst soll, ehe sie die Kraft eines Gesetzes haben kann, von den Vorstehern der Stände in der Provinz, die es angehet, vorher untersucht und mit dem Buche der Pflichten und Rechte genau verglichen werden. Würde befunden werden, dafs die neue Verordnung mit dem Gesetze nicht bestehen könnte: so haben die Vorsteher der Stände, bey Strafe des Hochverraths wider den Staat, solches dem Statthalter oder dem Könige selbst mit den Gründen ihres Widerspruchs anzuzeigen. Und falls der Hof

nichts desto weniger auf der Rechtmäfsigkeit seiner Verordnung bestande: so sollen die Vorsteher schuldig seyn, die Stände selbst zusammen zu berufen; diese aber, wofern sie durch drey Viertel der Stimmen den Widerspruch der Vorsteher für gegründet und gesetzmäfsig erkannt haben wurden, sollen hierüber eine förmliche Erklärung an den Hof gelangen lassen, und berechtigt seyn, die Kundmachung einer solchen widergesetzlichen Verordnung, im Nothfall sogar mit Gewalt, zu verhindern. Denn in Scheschian soll nicht der König durch das Gesetz, sondern das Gesetz durch den König regieren.

Ihre Hoheit stellen Sich leicht vor, fuhr Danischmend fort, wie zufrieden die Nazion mit dieser Erklärung ihres neuen Königs gewesen seyn mufs, aus welcher so stark in die Augen fiel, dafs er nichts angelegners habe, als unverzüglich sich selbst und seine Nachfolger in die Unmöglichkeit zu setzen, Böses zu thun oder nach blofser Willkühr zu regieren.

Ohne Zweifel, sagte Schach-Gebal: ich stelle mirs eben so leicht vor, als ich mir vorstelle, dafs ich lieber ein Strauls oder ein Truthahn, wie der König der grünen Länder und sein Neffe, als ein Sultan seyn

wollte, wenn ich mich alle Augenblicke mit meinen Unterthanen darüber zanken müfste, wer Recht hätte, ich oder sie.

Allerdings würde dieſs ein gleich unglücklicher Zustand für einen König und für sein Volk seyn, versetzte Danischmend. Aber wenigstens befand Tifan sich nie in diesem Falle.

Das kam vermuthlich daher, weil er unter einem besondern glücklichen Zeichen geboren war, sagte der Sultan. Denn gewöhnlicher Weise pflegt ein Volk, so bald es das Recht hat seinem Herrn zu widersprechen, sich der Erlaubniſs mit solchem Übermuth und so lange zu bedienen, bis das Verhältniſs umgekehrt ist — der Herr der Unmündige, und seine getreuen Unterthanen der Hofmeister.

Ich dächte doch, sagte Danischmend, die Geschichte zeigte uns viel weniger Beyspiele, wo das Volk sein Recht, zu widergesetzlichen Verordnungen Nein zu sagen, so gröblich gemiſsbraucht hätte, — als solche, wo Könige, denen niemand widersprechen durfte, Verordnungen machten, welchen nur Straufse und Truthähne zu gehorchen würdig seyn können.

Herr Danischmend! — sagte der Sultan, und hielt inne.

Wie dem aber auch seyn mag, fuhr der Filosof ganz gelassen fort, unter Tifans Regierung (und diefs war nicht weniger als in einem Laufe von funfzig Jahren) ereignete sich kaum zwey- oder dreymahl, dafs die Stände für nöthig erachtet hätten, dem Könige eine solche Vorstellung zu thun. Und jedesmahl betraf es blofs Verbesserungen, welche, unter den besondern Umständen der Provinz, worin sie vorgenommen werden sollten, nicht zu rathen waren. So bald Tifan verständiger wurde, dafs die abgezielte Verbesserung wider seine Absicht Schaden thun würde: so nahm er seine Verordnung zurück, und die Vorsteher erhielten ein eigenhändiges Danksagungsschreiben.

Du würdest mir einen Gefallen thun, sagte Schach-Gebal, wenn du mir eine Abschrift von einem solchen Danksagungsschreiben verschaffen könntest.

Danischmend versprach, sich alle Mühe defswegen zu geben, und fuhr fort: Diese glückliche Harmonie zwischen Tifan und seinem Volke war eben so sehr die Frucht der vortrefflichen Regierungsart dieses Fürsten, als der weisen Gesetze, auf die er sie gegründet hatte. Die Scheschianer waren weder lenksamer noch besser als irgend ein andres Volk in der Welt. Noch vor kurzem hatten

sie sich in einem so tiefen Grade von Verderbniſs befunden, daſs ein Wunderwerk vonnöthen schien, um sie wieder zu geselligen Menschen und guten Bürgern zu machen; und es äuſserten sich, ungeachtet der bessern Seele welche Tifan ihnen bereits eingehaucht hatte, allenthalben noch die Wirkungen des sittlichen Giftes, wovon die ganze Masse des Staats so lange durchdrungen gewesen war. Tifans Nachfolger hatte in diesem Stücke einen groſsen Vortheil. Ihm kostete es wenig Mühe, ein wohl gesittetes, an die Ordnung gewöhntes, und ein halbes Jahrhundert lang von dem Geist eines weisen und guten Fürsten beseeltes Volk, nach Gesetzen, die dem gröſsten Theil durch die Erziehung zur andern Natur geworden waren, zu regieren. Aber Tifan, dem niemand vorgearbeitet hatte; der das Reich in einem Zustande von Zerrüttung und Verwilderung übernahm; der so vielfältigen und groſsen Übeln abzuhelfen hatte; der nicht etwann bloſs ein wildes Volk zahm oder ein barbarisches gesittet machen, sondern einen durchaus verdorbenen Staat mit frischem Blut und neuen Lebenskräften versehen muſste: Tifan konnte ein so groſses Werk nicht anders als durch einen Grad von Tugend, der selten das Loos eines Sterblichen ist, zu Stande bringen. Jede Schwachheit, jedes Laster, womit er behaftet

gewesen wäre, würde seinen ganzen Plan vereitelt haben.

Aber Natur, Erziehung und standhafter Vorsatz, alle seine Pflichten in der möglichsten Vollkommenheit zu erfüllen, vereinigten sich bey ihm, ihn von den gewöhnlichen Schwachheiten und Ausschweifungen der meisten Personen seines Ranges frey zu erhalten. Der Natur hatte er ein Herz zu danken, das im Wohlthun und in der Freundschaft sein höchstes Vergnügen fand, und seiner Erziehung den unschätzbaren Vortheil, wenig Bedürfnisse zu haben. Nüchternheit, Mäfsigkeit, und Gewohnheit sich immer nützlich zu beschäftigen, machten ihm Arbeiten, vor welchen andre Fürsten gezittert hätten, beynahe zum Spiele. Seine Ergetzlichkeiten waren blofs Erholungen von der Arbeit. Er suchte sie bey den schönen Künsten, oder im Schoofse der Natur und in dem Vergnügen eines zwangfreyen, freundschaftlichen Umgangs. Wenig um die Meinung bekümmert, die der unverständige Haufe von ihm haben könnte, und zu grofs um durch äufserlichen Pomp und Schimmer diesen Pöbel verblenden zu wollen, aber äufserst empfindlich für das Vergnügen geliebt zu werden, kannte er keinen andern Ehrgeitz, als den Wunsch, der geliebte Vater eines

glücklichen Volkes zu seyn. Keine Anstrengung, keine Mühe, keine Nachtwache war ihm beschwerlich, um diesen schönsten unter allen fürstlichen Titeln zu verdienen. 1)

Zu allem diesem kam ein Umstand, ohne welchen der beste Wille den tugendhaftesten Fürsten vor dem Unglück übel zu regieren nicht verwahren kann. Tifan hatte beynahe lauter rechtschaffene Leute, Männer von eben so aufgeklärtem Geist als edlem Herzen, zu Dienern; und wenn sich auch hier oder da ein Heuchler mit einzuschleichen wußte, so mußte ein solcher doch sein Spiel so behutsam spielen, daß der Schade, den er thun konnte, sehr unbeträchtlich war.

Auch dieß ist sehr glücklich, sagte Schach-Gebal. Dein Tifan hatte gut alles zu seyn was du willst; die ganze Natur scheint sich

1) Sollt' es möglich seyn, daß unter allen künftigen Regenten, denen diese Geschichte in einem Alter, da ihr Kopf noch nicht zu sehr verschroben und ihr Herz noch nicht ganz versteinert ist, in die Hände kame, auch nur Einer wäre, der, nachdem er diesen Tifan kennen gelernt, den Gedanken ertragen könnte, einen solchen Karakter ein bloßes Ideal bleiben zu lassen?

Anm. eines Ungenannten.

zum Vortheile seines Ruhms zusammen verschworen zu haben.

Vielleicht liefse sich wohl behaupten, erwiederte der ehrliche Danischmend, dafs manche Fürsten in diesem Stücke mehr glücklich als weise gewesen sind. Zu gutem Glück für sie und für ihre Unterthanen traf sichs gerade, dafs sie meistens ehrliche Leute aus dem Glückstopfe zogen; denn so wie sie es anfingen, hätte das Gegentheil eben so leicht begegnen können. Aber von Tifan kann man sagen, dafs er aufserordentlich unglücklich gewesen seyn müfste, wenn er und der Staat nicht wohl bedient gewesen wären. Er war so sorgfältig in der Wahl seiner Leute, und verstand sich so gut auf den Werth der Menschen, um leicht betrogen zu werden. Er war zu sehr Meister von sich selbst, um sich durch den Schein einnehmen zu lassen; und wufste zu gut, was für ein Karakter, was für Geschicklichkeiten und Tugenden zu jedem Amt erforderlich waren, um in den Fehler so vieler Fürsten zu fallen, welche mit den besten Dienern blofs defswegen nichts ausrichten, „weil sie keinen an seinen rechten Platz zu stellen wissen."

Schwache und sorglose Regenten verdienen ihr gewöhnliches Schicksal, von dem

Abschaum des menschlichen Geschlechtes umgeben zu seyn. Das bescheidne Verdienst steht von ferne; es scheuet sich vor dem ungestümen Gedränge oder den geheimen Ränken derjenigen, welche den Hof der Fürsten nur suchen um ihr eignes Glück zu machen; es will eingeladen seyn. Aber wie sollte ein schwacher Regent es entdecken können? Unter einem schlimmen geht es noch ärger. Jener übersieht die Tugend nur; vor diesem muſs sie sich verbergen: bey jenem ist sie kein Verdienst, weil er sie nicht kennt; bey diesem ist sie ein Verbrechen, weil er sie zu gut kennt.

Tifans Karakter, seine Grundsätze, seine Tugenden, sein einnehmendes Betragen, zogen, wie durch eine magnetische Kraft, nach und nach alle verständige und redliche Leute von Scheschian, das ist, alle die ihm ähnlich waren, an sich. Kein Verdienst, kein Talent blieb ihm verborgen; er war zu aufmerksam um sie nicht zu entdecken; und die Begierde, einem so vortrefflichen Fürsten bekannt zu werden, erleichterte ihm die Mühe sie zu suchen. Überdieſs vermied er in Absicht auf diejenigen, die zunächst um ihn waren, einen gedoppelten Fehler, welchen viele Groſse zu begehen pflegen. Um zu zeigen, daſs sie keinen Günstling haben, um keine Eifersucht unter

ihren Dienern zu veranlassen, um ihre vollkommne Unparteylichkeit zu beweisen, begegnen sie einem ungefähr wie dem andern, und das gröfste Talent, das wichtigste Verdienst, sieht sich mit einer Menge mittelmäfsiger und verdienstloser Leute in Einen Klumpen zusammen geworfen. Oft geschieht es, dafs ein Regent blofs durch übertriebene Zurückhaltung, oder durch das Vorurtheil, „dafs ein Diener, wenn er auch alles gethan habe, doch nur seine Schuldigkeit gethan habe,“ seinen redlichsten und besten Dienern den Muth benimmt, ihren Eifer niederschlägt, und eben defswegen nicht die Hälfte des Nutzens erhält, den er und der Staat von ihnen ziehen könnten. Noch andre berauben sich der guten Dienste würdiger Männer durch die unglückliche Gemüthsart, „wegen kleiner Fehler den Werth der wichtigsten Vorzüge zu verkennen;“ durch immer währendes Mifstrauen und Geneigtheit, bey allem was Menschen thun, immer die unedelsten Bewegursachen vorauszusetzen; durch die Gewohnheit, ihre Diener um der unerheblichsten Dinge willen zu schikanieren, ihnen kein Verdienst anders als gezwungener Weise, und nur wenn es unmöglich ist noch eine Einwendung dagegen aufzubringen, einzugestehen, u. s. f. In allen diesen Betrachtungen verdiente Tifan von den Regenten zum Vorbilde genommen zu werden.

Seine unermüdete Aufmerksamkeit; sein aufmunternder Beyfall; seine Geneigtheit eher einen Fehler als ein Verdienst zu übersehen; seine Klugheit jeden in sein gehöriges Licht zu stellen, jeden zu demjenigen zu gebrauchen, wozu er die meiste Tüchtigkeit hatte; die Gerechtigkeit, womit er sein Vertrauen jedem nach dem Grade des persönlichen Werthes und der wirklichen Verdienste zumafs; sein Bemühen das Unangenehme in einem Auftrage durch die Leutseligkeit seines Tons oder durch eine verbindliche Wendung zu versüfsen; die Achtung, womit er seinen Dienern überhaupt zu begegnen pflegte, und womit er sie desto stärker aufmunterte, selbige zu verdienen, weil er gegen alle Fehler, die aus einem schlimmen Herzen oder aus Mangel an Empfindung für Ehre und Rechtschaffenheit entsprangen, sehr streng war: — alle diese Eigenschaften brachten bey seinen Unterthanen eine beynahe wunderthätige Wirkung hervor. Niemahls ist ein Fürst von bessern Leuten, und muntrer, sorgfältiger, redlicher bedient worden als Tifan. Wer wollte nicht einem so liebenswürdigen Fürsten dienen? sagte man: er besitzt das Geheimnifs, die beschwerlichsten Pflichten zum Vergnügen zu machen, und ein einziger Blick von ihm belohnt besser als die reichsten Belohnungen

eines andern. Kein Wunder also, dafs Tifans Regierung ein Muster einer weisen und glücklichen Staatsverwaltung war; dafs er so grofse Dinge zu Stande brachte; dafs Scheschian unter ihm von der untersten Stufe des Elends bis zum Gipfel der Nazionalglückseligkeit empor stieg. Kein Wunder, da er die Besten seiner Zeitgenossen zu Gehülfen hatte; da er kein Talent unbenützt, kein Verdienst unbelohnt, aber auch mit eben so vieler Aufmerksamkeit keine Saumseligkeit ungeahndet und keine Bosheit unbestraft liefs; da jede wichtigere Stelle mit dem tüchtigsten und redlichsten Manne, den er finden konnte, besetzt war; kurz, da alle Kräfte des Staats in der schönsten Übereinstimmung einander unterstützten und förderten, um den gemeinschaftlichen Zweck der öffentlichen Wohlfahrt zu bearbeiten.

Danischmend, sagte der Sultan, ich bin noch nie besser mit dir zufrieden gewesen als heute. Ich fühle wohl, dafs es in gewissem Sinn eine sehr nachtheilige Sache ist Sultan zu seyn. Aber ich bin doch nicht so sehr Sultan, dafs ich mich schämen sollte, noch immer etwas zu lernen. Wenn du mir einen Dienst thun willst, so lafs mir die vornehmsten Maximen deines Tifans über die Wahl seiner Diener, und sein Betragen gegen sie, mit gold-

nen Buchstaben in ein schönes Buch zusammen schreiben. Ich gebe dir mein Wort dafür, dafs es — immer neben meinem Kopfküssen liegen soll.

11.

Der Sinesische Übersetzer bedauert, dafs er, alles Nachforschens ungeachtet, das Buch mit den goldnen Buchstaben, welches Danischmend für den Sultan Gebal verfertigen lassen mufste, nicht habe zu Gesichte bekommen können. Er vermuthet, man habe am Hofe zu Dehly ein Staatsgeheimnifs daraus gemacht, oder (welches allerdings noch wahrscheinlicher ist) dafs es der goldnen Buchstaben und des prächtigen Bandes wegen in die königliche Kunstkammer gelegt, und durch diese gar zu grofse Hochschätzung der Welt eben so unnütz gemacht worden sey, als wenn man es unter eine von den Pyramiden bey Kairo vergraben hätte. Da wir also aufser Stande sind, die vermuthliche Neugier unsrer Leser durch Mittheilung eines Buches zu befriedigen, welches (wenn es anders bey der bekannten Ausraubung des Mogolischen Schat-

zes durch Thamas Kuli-Kan nicht nach Ispahan gekommen ist) vielleicht noch immer in irgend einem Winkel der kaiserlichen Schatzkammer zu Agra verborgen liegt: so bleibt uns nichts übrig, als den wohl meinenden Danischmend seine Erzählung von der Regierung des Königs Tifan fortsetzen zu lassen so gut er kann.

Alle Nachrichten, fuhr er fort, welche sich aus den blühenden Zeiten des Scheschianischen Reiches erhalten haben, vereinigen sich, den Zustand desselben unter Tifans Regierung als den glückseligsten, worin sich jemahls eine Nation befunden habe, abzuschildern. Alles, was uns die alten Fabeln oder Überlieferungen von dem wonnevollen Leben der ältesten Menschen unter der Regierung der Götter melden, wurde in dieser bewundernswürdigen Regierung wahr gemacht. Die Fremden, welche Scheschian zu Isfandiars Zeit gesehen hatten, und im dreyßigsten Jahre der Regierung Tifans wieder dahin kamen, konnten kaum sich selbst bereden, daß dieß das nehmliche Land und das nehmliche Volk sey. Alle Provinzen dieses weit grenzenden Reiches standen in voller Blüthe; das Land und die Städte wimmelten von fleißigen, wohl gesitteten und fröhlichen Einwohnern; und unter diesem fast unzählbaren Volke herrschte

eine Ruhe, eine Sicherheit, eine Eintracht, welche, in Verbindung mit der immer regen Thätigkeit und allgemeinen innerlichen Bewegung, unbegreiflich schien. Das Volk ehrte seine Obern, und liebte seinen eignen Zustand; der Adel schien seiner Vorzüge durch die Tugenden würdig, womit er den Gemeinen vorleuchtete. Kein Richter bog das Recht, kein Finanzeinnehmer stahl, kein Statthalter zog seine Provinz aus. Die Gelehrten hatten — Menschenverstand, die Kaufleute — Gewissen, und (was Ihre Hoheit zu glauben Mühe haben werden) sogar die Priester — Verträglichkeit und Menschenliebe.

Nun wahrhaftig, rief Schach-Gebal, wenn dieſs nicht durch Feerey zuging, so möchte ich wohl wissen, wie Tifan es machte, solche Verwandlungen zu bewerkstelligen!

Durch die einfachste und natürlichste Operation von der Welt, sagte Danischmend — vorausgesetzt, daſs ein Fürst die Macht, die Einsichten und den guten Willen Tifans, und einen Rathgeber wie Dschengis habe — mit Einem Worte: durch gute Gesetze.

Dieser erhabenste Theil des königlichen Amtes, und in den damahligen Umständen Schechians der wichtigste, beschäftigte den Sultan

Tifan in den ersten Jahren seiner Regierung mehr als alles übrige. Er bediente sich hierbey Anfangs fast ganz allein der Beyhülfe seines alten Freundes. Denn so ein weitaschichtiges Werk die Gesetzgebung für ein ganzes Volk ist, so schickt sich doch kein andres Geschäft weniger dazu, von vielen Köpfen bearbeitet zu werden. 1)

Die erste Frage war: „Ob man sich begnügen sollte, die alten Gesetze und Gewohnheiten des Reichs zu verbessern, oder ob zu Erzielung der allgemeinen Wohlfahrt eine ganz neue Gesetzgebung vonnöthen sey?"

Dschengis war für die letzte Meinung. „Ein altes, übel gebautes und beynahe schon gänzlich verfallnes Gebäude, sagte Dschengis, muſs nicht geflickt, es muſs vollends eingerissen, und nach einem bessern Plane neu aufgeführt werden."

Nach diesem Begriffe arbeiteten Tifan und Dschengis das Gesetzbuch aus, dessen ich gestern bereits erwähnte; und so bald, mit

1) Die Erfahrungen, welche die Französische Nazion hiervon seit fünf Jahren gemacht hat, bestätigen die Wahrheit dieses Satzes auf die einleuchtendste Weise.

Zuziehung eines Ausschusses der rechtschaffensten Männer, welche di- Regierung Tifans aus der Verborgenheit hervor gelockt hatte, die letzte Hand daran gelegt worden war, wurde es im dritten Jahre Tifans öffentlich kund gemacht, und — weil der König Mittel gefunden hatte, den ansehnlichsten Theil der Priesterschaft auf seine Seite zu bringen — ohne einigen Widerstand in allen Provinzen des Reiches eingeführt.

Du verstehst unter der Priesterschaft vermuthlich keine andre, sagte Schach-Gebal, als die Priester des blauen und des feuerfarbnen Affen. Wir kennen diese Herren; und ich begreife alles eher, als wie es Tifan anfing, um sie auf die Seite der gesunden Vernunft zu bringen. Dein Tifan konnte ein wenig hexen, das lass' ich mir nicht ausreden!

Freylich trugen die Umstände vieles bey, sein Unternehmen zu erleichtern, versetzte Danischmend. Die ältesten und eifrigsten Verfechter beider Parteyen waren theils durch die Verfolgung unter Isfandiarn, theils durch die bürgerlichen Unruhen aufgerieben worden. Die jungen Priester, welche nun den gröfsten Theil des Ordens ausmachten, glaubten an die Gottheit des blauen oder feuerfarbnen Affen nicht

stärker als die ehmaligen Ägyptischen Priester an die Gottheit des Apis und des Krokodills; hingegen hatten sie grose Ursache zu glauben, dafs der Rest von Ansehen, worin sie noch bey dem Volke standen, in kurzem völlig verschwinden würde, wenn sie sich der gesunden Vernunft und dem gemeinen Besten, welche offenbar aus Tifans ganzer Gesetzgebung athmeten, entgegen stämmen wollten. Zudem hatte man nicht vergessen, sie in den geheimen Unterhandlungen, welche vorher mit ihnen gepflogen wurden, zu überzeugen, dafs sie bey der neuen Einrichtung mehr gewinnen als verlieren würden; und wirklich machte sie die neue Gesetzgebung zu einer so unentbehrlichen, ehrwürdigen und in jeder Betrachtung so glücklichen Klasse, dafs sie, ohne offenbar wider sich selbst und den Staat zugleich zu arbeiten, sich nicht entbrechen konnten die Absichten des Königs zu befördern.

Das Buch der Pflichten und Rechte wurde also — —

Ohne Unterbrechung, Herr Danischmend, rief der Sultan, besitzt ihr ein Exemplar von diesem Buche?

Bisher, antwortete der Filosof, hab' ich unter allen Indianischen Handschriften in der

Bibliothek Ihrer Hoheit weiter nichts als einen unvollständigen Auszug davon, hervor stochern können, der aber, wie es scheint, von guter Hand herrühret. Indessen halte ich für keine Unmöglichkeit, dafs sich nicht in irgend einem Theile der Welt das Buch selbst oder wenigstens eine Übersetzung davon auftreiben lassen sollte.

Ich zahle zehn tausend Bahamd'or um ein vollständiges Exemplar davon, sagte Schach-Gebal.

Danischmend war nicht geldgierig, und wenn er es auch gewesen wäre, so konnte er den Sultan seinen Herrn. Ich zahle zehn tausend Bahamd'or für diefs Buch, wollte in seiner Sprache weiter nichts sagen, als: Weil es, wie ich höre, nicht zu haben ist, so möcht' ich es haben, es koste was es wolle!

Der Filosof versprach also — nicht, das Unmögliche zu versuchen, (wie man bey einer gewissen Nazion, die in allen ihren Komplimenten sehr hyperbolisch ist, zu sagen pflegt) aber doch, alles Mögliche anzuwenden, um die preiswürdige Neugier Seiner Hoheit zu befriedigen. Inzwischen, fuhr er fort, da es gleichwohl ungewifs ist, ob dieses Buch überall noch in der Welt zu finden seyn mag, so

wird es Ihrer Hoheit, wie ich hoffe, nicht zuwider seyn, aus dem besagten Auszug einen ziemlich umständlichen, und, wenn mich nicht alles betrügt, interessanten Begriff von den vornehmsten Gesetzen und Anordnungen des Königs Tifan zu erhalten.

Keinesweges, sagte Schach-Gebal: je eher, je lieber!

Das ganze Gesetzbuch war in zwey Haupttheile abgetheilt. Der erste begriff die Pflichten und Rechte des Königes; der andere, die Pflichten und Rechte der Nazion, sowohl überhaupt, als in allen ihren besondern Gliedern betrachtet.

Der erste Theil bestand aus mehr als zwanzig Hauptstücken. Nichts war darin vergessen, was zur genauesten Bestimmung der königlichen Vorrechte gehörte. Dem Könige waren darin alle die Grundregeln vorgeschrieben, welchen er in Ausübung dieser von seinem Amte unzertrennlichen Vorrechte genugzuthun hatte. Sogar seine Hofhaltung und die Einrichtung seines häuslichen Lebens wurde darin an eine gewisse Form gebunden, welche, ohne die Könige mit einem unanständigen und unleidlichen Zwange zu belegen, ihren Begierden Schranken setzte, und

ihnen gegen die Weichlichkeit und Unthätigkeit der meisten Morgenländischen Fürsten zum Verwahrungsmittel diente.

Es ist, (sagte Tifan im Eingange des ersten und wichtigsten Theiles seiner Gesetze) es ist ungereimt, während dafs man die Rechte und Schuldigkeiten der Bürger aufs genaueste aus einander setzt, die Rechte und Pflichten des Fürsten, von welchen doch das Wohl des ganzen Staats abhängt, unentschieden und schwankend seiner eigenen Willkühr, oder der Auslegung und Bestimmung unzuverlässiger und mit keinem entscheidenden Ansehen bekleideter Rechtsgelehrten zu überlassen. Es ist ungereimt, während dafs dem Privatmanne vorgeschrieben ist, wie er sich in jedem möglichen Verhältnisse mit seinen Mitbürgern zu betragen habe, die besondern Beziehungen des Fürsten gegen den Staat zweydeutig zu lassen, und, indessen das Gesetz den Bürgern in Erwerbung und Verwaltung ihrer Güter alle mögliche Schranken setzt, dem Monarchen das Eigenthum seines ganzen Volkes Preis zu geben. Belehren uns nicht die Jahrbücher des menschlichen Geschlechtes, wie gefährlich diese widersinnige Nachlässigkeit insgemein für das Glück der Völker, und von Zeit zu Zeit auch für die Ruhe der Fürsten und für die Sicherheit ihrer Thronen gewesen ist? Es ist falsche Politik,

sich einzubilden dafs es gefährlich seyn könnte, der Majestät durch die genaueste Bestimmung ihrer Rechte die Hände zu binden, und das Volk zu einer beständigen Vergleichung der Handlungen seiner Obern mit der Richtschnur derselben zu berechtigen. Weise Gesetze schränken die königliche Macht in keine andre Grenzen ein, als ohne welche das gemeine Wesen, dessen oberste Diener die Könige sind, immer in Gefahr wäre, von ihnen selbst, oder wenigstens von den Dienern seiner Diener gemifshandelt zu werden. Die ganze Schöpfung wird von ihrem Urheber (wiewohl er, und Er allein, im eigentlichsten Verstande ein unumschränkter Herr ist) nach Gesetzen regiert. Welcher irdische Monarch kann sich für berechtigt halten, willkührlicher regieren zu wollen als Gott selbst? Und wenn dieser oberste Monarch seine Wirksamkeit blofs darum an Gesetze gebunden hat, weil er vollkommen weise und gut ist: aus welchem Bewegungsgrunde könnten Könige, die doch nur Menschen sind und über ihres gleichen herrschen, ungebundene Hände verlangen? — Etwann um Gutes zu thun? Das Gesetz zeichnet ihnen dazu die sichersten Wege vor. Es erspart ihnen die Mühe und die Gefahr, aus tausend Abwegen, die vor ihnen liegen, den rechten Weg auszusuchen; und anstatt sie dem Tadel des Volkes auszu-

setzen, dient es ihnen zum Schilde gegen alle Misdeutungen, Vorwurfe und Anmafsungen desselben.

Diesem Grundsatze gemäfs erklärt und bestimmt Tifan im ersten Kapitel die Pflichten und Rechte des königlichen Amtes überhaupt. Die monarchische Verfassung, in so ferne sie durch weise Gesetze eingeschränkt ist, verdient den Nahmen der vollkommensten Regierungsart eben darum, weil sie der göttlichen am nächsten kommt. Da es vergebens seyn würde, eine vollkommnere erfinden zu wollen; so verordnet Tifan, dafs Scheschian zu ewigen Zeiten durch einen König regiert werden solle. Der König, sagt er ferner, hat seine Majestät nicht von der Willkühr des Volkes, sondern von dem erhabenen Karakter eines sichtbaren Statthalters des obersten Weltbeherrschers. Alle seine Pflichten entspringen aus diesem Karakter, und alle seine Rechte aus — seinen Pflichten. Denn jede Pflicht schliefst ein Recht an alles dasjenige, ohne welches sie nicht ausgeübt werden kann, in sich. So bald ein König von Scheschian unglücklich genug wäre, seine Pflichten abzuschütteln, so hätte er in dem nehmlichen Augenblick auch seine Rechte verloren.

Der Vorzug, selbst der Schöpfer seiner Unterthanen zu seyn, ist ein unterscheidendes Vorrecht der Gottheit. Nichts desto weniger kann der König in gewissem Sinne der Schöpfer seines Volkes werden, indem er die Vermehrung desselben so viel immer möglich ist begünstiget; und dieſs ist seine erste Pflicht.

Die zweyte, worin er sich nicht weniger als einen Nachahmer der Gottheit zeigt, ist die unverwandte Vorsorge, seinem Volke, (vorausgesetzt daſs dieses es an der pflichtmäſsigen Anwendung seiner eigenen Kräfte nicht ermangeln läſst) Unterhalt und Überfluſs des Unentbehrlichen zu verschaffen. Wenn auf diesem ganzen Erdenrunde Menschen sind, die an dem Unentbehrlichen Mangel leiden, so liegt es wahrlich nicht an der Kargheit der Natur; denn diese hat Vorrath genug, zehnmahl mehr Menschen, als sich jemahls zugleich auf ihrer Oberfläche befunden haben, reichlich zu ernähren. An den Statthaltern der Gottheit ganz allein liegt die Schuld; denn in ihren Handen liegt die Macht, einer allzugroſsen Ungleichheit vorzubauen; dem Müſsiggang keine Duldung zu bewilligen; den Fleiſs aufzumuntern; für den möglichsten Anbau der Ländereyen zu sorgen; Vorrathshäuser für künftige Noth-

fälle zu unterhalten; den Provinzen zum Umsatz und Vertrieb ihrer Produkte alle von ihm abhangende Bequemlichkeit zu verschaffen; und (was die unentbehrlichste Bedingung der Bevölkerung sowohl als des Wohlstandes eines jeden Staates ist) die Sitten ihrer Völker zu bilden, und, wenn sie einmahl gut sind, sie rein und unverdorben zu erhalten.

Auf diese Weise entwickelt Tifan nach und nach alle übrige Pflichten, welche aus der grofsen Pflicht der Vorsorge für den Staat entspringen, und deren jeder in der Folge ein eigenes Hauptstück gewidmet ist. Er bezeichnet sie durch kurze allgemeine Formeln, in welchen, mit eben so viel starken Zügen als Worten, der König als Gesetzgeber, als Richter, als Verwalter der Staatswirthschaft, als Beschützer des Staats, als Aufseher der Religion und der Sitten, als Beförderer der Wissenschaften und Künste, und, was den Grund zu allen diesen Verhältnissen legt, als der allgemeine Vater und Pfleger der Jugend des Staats, dargestellt wird.

Nichts kann feierlicher seyn als die Apostrofe an die Könige seine Nachfolger, womit er dieses Hauptstück schliefst. — „Welch ein Umfang von grofsen, von äufserst wichtigen

Pflichten! ruft der erhabene Gesetzgeber aus. Wittet, ihr Könige, die ihr einst auf Tifans Stuhle sitzen, und den furchtbaren Eid der Treue gegen den König der Könige, und gegen das Volk, das seine Vorsehung euch anvertrauet hat, auf dieses geheiligte Gesetzbuch schwören werdet, wisset, dafs meine Hand zitterte, da ich diese Pflichten niederschrieb; dafs ein Schauer meine Seele durchfuhr, da ich ihren ganzen Umkreis überdachte. Diese Gesetze, welche wir beschworen haben, werden unsre Richter seyn! Je nachdem wir unser grofses Amt wohl oder übel verwaltet haben, wird eine Nachwelt, die uns nichts als Gerechtigkeit schuldig ist, unser Andenken ehren und segnen, oder unsre ruhmlosen Nahmen mit Verachtung aus dem Buche der Könige auslöschen; und wegen alles Guten, welches wir zu thun unterlassen, wegen alles Bösen, welches wir gethan haben, wird dereinst ein unerbittlicher Richter Rechenschaft von unserer Seele fordern!"

In den nächst folgenden Hauptstücken werden die besondern Pflichten des königlichen Amtes einzeln genauer entwickelt, und die Art und Weise, wie sie auszuüben, durch besondere Gesetze bestimmt. Dieser Ordnung zu Folge macht die gesetzgebende Macht des Königs den Gegenstand des

zweyten Hauptstückes aus. Es werden darin die Fälle angegeben, in welchen der König berechtiget ist neue Gesetze zu geben, nachdem sie von den Vorstehern der Stände geprüft und dem Buche der Pflichten und Rechte nicht entgegen stehend befunden worden. Hauptsächlich aber beschäftigt sich Tifan darin mit Anordnung der Mittel, wodurch die Gesetze in jener immer lebhaften Wirksamkeit erhalten werden können, ohne welche der Staat von der besten Gesetzgebung wenig Nutzen ziehen würde. Zu diesem Ende wird nicht nur (wie oben bereits erwähnt worden) dem Ausschusse der sämmtlichen Stände des Reiches das Recht zugestanden, in ihren gesetzmäfsigen Versammlungen die Beschwerden, welche durch Übertretung oder Mifsbrauch eines Gesetzes veranlafst würden, dem Könige vorzulegen: sondern es werden auch für jede Stadt, und jeden der kleinen Bezirke, in welche die Provinzen zu diesem Ende abgetheilt worden, besondere Aufseher angeordnet, deren Amt ist, auf die Befolgung der Gesetze genaue Acht zu haben, jede Verletzung derselben anzumerken, und alle Monate darüber an den Oberaufseher der ganzen Provinz umständlichen Bericht zu erstatten, damit von diesem sogleich an den König selbst berichtet, und dem Übel mit den gehörigen Mitteln in Zeiten begegnet werden könne.

Übrigens wird in diesem Hauptstücke allen und jeden Einwohnern von Scheschian bey Strafe der ewigen Landesverweisung untersagt, Auslegungen oder Glossen über das Buch der Pflichten und Rechte zu verfassen, oder irgend ein darin enthaltenes Gesetz, unter welchem Vorwand es auch geschehen könnte, zu einem Gegenstande der Privatuntersuchung zu machen. Und falls jemahls über den Verstand eines Gesetzes, oder die Anwendung desselben in einem besondern Falle, ein billiger Zweifel entstehen sollte; so kommt zwar dem Könige das Recht der Auslegung oder Erklärung zu: jedoch soll dieselbe in keinem andern, wiewohl ähnlichen, Falle angezogen oder zur Richtschnur genommen werden; es wäre denn, dafs sie, mit Einwilligung der Stände des Reichs, die Form und Kraft eines ewig gültigen Gesetzes erhalten hätte.

Im dritten Hauptstücke wird die Bevölkerung des Staats als einer der wichtigsten Gegenstände der königlichen Vorsorge betrachtet. Die ganze bisherige Verfassung von Scheschian, (sagt Tifan) der Despotismus der Regierung, die Religion der Bonzen, die unmäfsige Gröfse der Hauptstadt, der Mangel an Aufmerksamkeit auf den Zustand der Provinzen, die Unterdrückung und Ausplünderung des Volkes durch Abgaben, die der Einnahme

desselben nicht gemäfs waren und durch die blofse Art des Bezugs schon unerträglich wurden, endlich der zügellose Luxus, und die Verderbnifs der Sitten; dieser Zusammenflufs von Übeln hatte das Reich binnen einem Jahrhundert unvermerkt auf die Hälfte seiner ehmahligen Einwohner herab geschmelzt, als die letzten Jahre Isfandiars und die darauf erfolgte Zerrüttung das allgemeine Elend vollendeten. Die Entvölkerung der Städte und der verödete Zustand ganzer Provinzen hat die Einführung fremder Kolonien unentbehrlich gemacht. Aber weder dieses noch irgend ein anderes von den Mitteln, die von einigen Fürsten in solchen Fällen angewandt worden sind, kann die abgezielte Wirkung thun, so lange jene Übel fortdauern, von welchen die Entvölkerung eines Staates die nothwendige Folge ist, oder so bald ihnen der Zugang wieder eröffnet würde. Das gründlichste und unfehlbarste Bevölkerungsmittel ist demnach eine Gesetzgebung, durch welche nicht die Zufälle der Entvölkerung überpflastert, sondern die Ursachen derselben mit der Wurzel ausgerottet werden. — Dieses war eine der grofsen Absichten der Gesetze Tifans: und da das ganze System derselben alle zu Hervorbringung dieser Absicht erforderlichen Mittel in sich fafste; so blieb dem folgenden König nichts übrig, als mit der genauesten Sorgfalt über der

Beobachtung dieser Gesetze zu halten, und jeden Mifsbrauch, der sie unvermerkt hätte unkräftig machen und untergraben können, sogleich im Keime zu ersticken.

Übrigens läfst sich aus einer Stelle dieses Kapitels schliefsen, dafs Tifan auch in den Ehegesetzen der Scheschianer beträchtliche Änderungen vorgenommen habe. Allein da sie ein besonderes Hauptstück des zweyten Theils seines Gesetzbuchs ausmachen: so läfst sich, bis man eine vollständige Abschrift desselben gefunden haben wird, weiter nichts davon sagen, als dafs der ehelose Stand durch Tifans Gesetze niemanden verstattet wurde, der nicht eine angeborne oder zufällige körperliche Untüchtigkeit von der unverbesserlichen Art gerichtlich erweisen konnte.

Aber, Herr Danischmend, sagte der Sultan, ich möchte wohl wissen, wie du mir den Zweifel auflösen wolltest, der mir in diesem Augenblicke gegen Tifans Grundsätze über die Bevölkerung einfällt. Ich setze voraus, (was doch in der That kaum zu glauben ist) dafs er wirklich alle fysischen, politischen und sittlichen Hindernisse, welche der Vermehrung eines Volkes nachtheilig sind, glücklich aus dem Wege geräumt habe; was wird die Folge davon seyn? Seine Scheschianer werden sich vermehren wie

zwey hundert Jahren eine ungeheure Summe aus.

„Und woher sollen alle diese Menschen ihren Unterhalt nehmen?“

Ich setze (vermöge einer Berechnung, womit es unschicklich wäre Ihrer Hoheit beschwerlich zu fallen) voraus, dafs Scheschian, auf dem Grade der Vollkommenheit wozu Tifan den Anbau des Landes brachte, vermögend war, wenigstens hundert Millionen arbeitsamer und mäfsig lebender Menschen zu ernähren.

„Dieſs nenn' ich viel, Herr Danischmend, wofern ihr euch nicht verrechnet habt. Aber setzen wir immer, dafs es so gewesen sey; woher sollen zwey hundert, vier hundert, acht hundert, sechzehn hundert, und alle die unzähligen Millionen, welche am Ende der zwanzigsten Generation vorhanden seyn werden, ihren Unterhalt bekommen? Ich wollte wetten, dafs zuletzt nicht einmahl Luft genug in der Welt wäre, sie zu nähren, wenn sie auch von bloſser Luft leben könnten.“

Und dazu kommt noch ein Umstand, sagte die schöne Nurmahal, der dem armen Danischmend eine Gelegenheit entzieht, wodurch er die

Anzahl seiner Scheschianer von Zeit zu Zeit merklich hätte vermindern können. Wenn Tifans Nachfolger ihrem Vorbilde nur einiger Maſsen ähnlich waren, und wenn sich also die Verfassung, welche dieses Reich von Tifan empfing, einige Jahrhunderte erhalten hat, wie man von einer so vollkommenen Gesetzgebung nicht anders erwarten kann: so ist nicht begreiflich, wie Scheschian in dieser ganzen Zeit in einen Krieg von einiger Bedeutung hätte sollen verwickelt werden können. Wer hätte sich unterstehen wollen, einen solchen Staat anzugreifen oder sich ihn zum Feinde zu machen? Und was in der Welt hätte einen König von Scheschian bewegen können, selbst der Angreifer zu seyn?

Die Ehre seiner Krone kann den besten König nöthigen, einen Krieg anzufangen, oder an den Händeln seiner Nachbarn Antheil zu nehmen, sagte Schach-Gebal. *) Doch, wir wollen diese Betrachtung gelten lassen was sie kann; immer seh' ich nicht ab, wie sich Freund Danischmend diesmahl aus der Sache ziehen wird.

Bald würden mir Ihre Hoheit bange machen, erwiederte der Docktor. Gleichwohl ist diese

2) Man vergleiche hiermit die S. 19 und 20 der Einleitung im ersten Theile dieser Geschichte.

Bevölkerungssache so schlimm nicht als sie beym ersten Anblicke scheint. Je mehr sich die Bewohner von Scheschian vervielfältigen, je mehr Hände haben wir die Natur zu bearbeiten; eine Quelle, welche desto ergiebiger ist, je gröfser die Zahl derer ist die aus ihr schöpfen. Und wer kann das Mafs und die Grenzen ihrer Fruchtbarkeit bestimmen? Überdiefs nimmt auf der einen Seite mit der Zahl der Menschen auch die Summe ihrer Bedürfnisse, und folglich auch der Hände zu, die ihrentwegen in Arbeit gesetzt werden müssen und von dieser Arbeit leben; so wie auf der andern Seite Fleifs und Erfindsamkeit durch die immer nahe Gefahr des Mangels angespornt werden, die Künste zu einer Vollkommenheit zu bringen, wodurch ihnen vermittelst des auswärtigen Handels eine Menge andrer Völker zinsbar wird. Reicht endlich alles diefs nicht zu; nun so werden wir uns freylich entschliefsen müssen, die Bienen zum Muster zu nehmen, und von Zeit zu Zeit die jungen Schwärme zu nöthigen, sich andre Wohnsitze auszusuchen: es sey nun, indem ein gröfser Theil der Scheschianer sich einzeln in fremde Länder zerstreut, wo fleifsige und geschickte Ankömmlinge allezeit willkommen seyn werden; oder indem der Staat selbst Kolonien aussendet, welche sich auf entlegenen Küsten niederlassen, Künste und Sitten zu barbarischen

Völkern tragen, und durch das nehmliche Mittel, wodurch sie ihren eigenen Zustand verbessern, zugleich Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes werden. Wie viele und grosse Inseln, wie viele bewohnbare Gegenden des festen Landes liegen entweder noch ganz öde, oder sind doch lange nicht so bewohnt und angebaut, dafs sie nicht noch Raums genug für viele Millionen neuer Ankömmlinge haben sollten, welche, anstatt ihren Unterhalt durch die Jagd in unermefslichen Wildnissen zu suchen, die Werkzeuge des Ackerbaues und der Künste mit sich bringen, wodurch der zehnte Theil des Bezirks, worin hundert Wilde kümmerlich ihrem Hunger wehren, zu einer reichen Vorrathskammer für hundertmahl so viel gesittete Familien gemacht wird!

Sehr wohl, sehr wohl, sagte der Sultan lächelnd: und wenn auch dieſs nicht zureicht, Herr Danischmend, nun, so haben wir ja auf den Nothfall noch Heuschrecken, Pestilenz, Erdbeben und Überschwemmungen, welche uns die Mühe ersparen können, eine kleine Abänderung in den Gesetzen des weisen Tifaus zu machen.

„Ich hoffe, wir werden nicht vonnöthen haben, die Natur um eine so grausame Hülfe

anzurufen. Sie hat schon auf eine andre Weise dafür gesorgt, dafs, bey allen möglichen sittlichen Beförderungsmitteln der Bevölkerung, dennoch nicht leicht ein gefährliches Übermafs derselben zu besorgen ist. Die Vermehrung steht, nach einer allgemeinen Beobachtung, in einem selten ungleichen Verhältnisse mit der mehrern oder mindern Leichtigkeit, die das Volk hat, seinen Unterhalt zu gewinnen. Und gesetzt auch, einer von Tifans Nachfolgern hätte sich endlich genöthiget gesehen, dem Verbot des ehelosen Standes etwas weitere Grenzen zu setzen: würde nicht diese Nothwendigkeit selbst den stärksten Beweis von der Vortrefflichkeit der Gesetze Tifans ausgemacht haben?"

Bey allem dem, fuhr Schach-Gebal in seinem einmahl angenommenen Tone fort, mag es in Scheschian jährlich eine hübsche Anzahl Fündelkinder gegeben haben, Herr Danischmend?

Eine sehr ansehnliche, allem Vermuthen nach, sagte der Filosof: aber desto besser für den König, oder eigentlicher zu reden, für den Staat!

Wie so? fragte der Sultan.

Um Ihre Hoheit nicht mit Räthseln aufzuhalten, so muſs ich sagen, daſs es, von Tifans Zeiten an, eigentlich gar keine Fündelkinder in Schechian gab; — denn von unehelichen war die Rede nicht mehr. Tifans Gesetze hatten dafür gesorgt, daſs Natur und Liebe sich niemahls in der traurigen Nothwendigkeit befinden konnten, das Süſseste und Wertheste, was beide haben, verläugnen zu müssen. Aber in allen Städten und andern schicklichen Plätzen waren Häuser angelegt, wo die Kinder der Tagelöhner und der Dürftigen (so bald die Last der Ernährung und Erziehung derselben den Ältern zu schwer fiel) auf Unkosten des Königs erzogen wurden.

Dein Tifan war ein seltsamer Kameralist, rief Schach-Gebal aus.

Dieſs war er auch in der That, wie Ihre Hoheit aus einem der folgenden Kapitel seiner Gesetze sehen werden. Indessen fiel diese Einrichtung, durch die Art wie sie veranstaltet war, dem Staate gar nicht schwer, und verschaffte ihm hingegen einen vielfachen beträchtlichen Nutzen. In den meisten andern Staaten vereinigen sich Dürftigkeit, ungesunde Nahrung, und durchgängige Verwahrlosung der

Leiber und der Seelen, aus den Kindern der Tagelöhner und der untersten Klasse der Handwerkleute eine Art von Geschöpfen zu machen, die von der dümmsten Art von Vieh kaum durch etwas andres als einige, wiewohl öfters sehr unvollkommene, Ähnlichkeit mit der menschlichen Gestalt zu unterscheiden sind. In Scheschian war es ganz anders. Da die Altern dieser Kinder (ausser einem geringen Beytrage, den sie zum Unterhalt derselben bis ins siebente Jahr, das ist, bis sie durch die Arbeit, wozu sie angehalten wurden, ihre Nahrung selbst verdienen konnten, von ihrem Verdienste abgeben mußten) bloß für ihren eigenen Unterhalt zu sorgen hatten, den sie durch eine nicht übermäßige Arbeit reichlich erwerben konnten: so brachten sie zu einem Geschäfte, welches die Natur zum Besten der Menschheit mit so vielem Reitze verbunden hat, mehr Lust, Munterkeit und Kräfte, als man von andern ihres gleichen, unter den elenden und drükkenden Umständen, worin sie in den meisten Ländern schmachten, erwarten kann. Sie zeugten also auch gesundere, stärkere und schönere Kinder; und die weisen Anstalten, welche Tifan zu Erziehung derselben getroffen hatte, waren eben so viele Pflanzschulen, worin dem gemeinen Wesen nützliche Mitglieder von allen Arten gebildet wurden.

In den meisten andern Staaten würden solche Anstalten, aus Mangel kluger Einrichtung und guter Aufsicht, in kurzem ausarten, und den gemeinnützigen Zweck nur auf eine sehr unvollkommene Weise befördern. Aber hier hatte Tifan für alles gesorgt. Alle in dergleichen öffentlichen Erziehungshäusern sonst gewöhnliche Misbräuche waren unmöglich gemacht. Diese Kinder genossen unter dem Nahmen der Pflegekinder des Königs den unmittelbaren königlichen Schutz. Die Könige selbst, welche das Gesetz nach dem Beyspiele Tifans zu beständigen Reisen durch die verschiedenen Provinzen des Reichs verpflichtete, kamen von Zeit zu Zeit, den Zustand ihrer Pflegekinder zu untersuchen, und die geringste Untreue oder Saumseligkeit auf Seiten der Personen, welche als Bediente oder als Lehrmeister und Aufseher bey diesen Häusern angestellt waren, wurde so scharf bestraft, ein pflichtmäfsiges Betragen hingegen, nach Verflufs einer gewissen Zeit, so wohl belohnt, dafs Fremde, welche diese sonderbaren Stiftungen sahen, sich nicht genug darüber wundern konnten — dafs es so leicht sey, gute Anstalten in der besten Ordnung zu erhalten.

In der That, ich lasse mir diese Einrichtung gefallen, sagte Schach-Gebal. Aber

was machte Tifan mit so vielen Pflegekindern?

Es scheint nicht, dafs er jemahls über ihre Menge verlegen gewesen sey, antwortete Danischmend. Die stärksten aus ihnen wurden zum Soldatenstand, oder zu andern Verrichtungen, welche vorzügliche Leibeskräfte erfordern, erzogen; und die unfähigsten waren doch immer zu irgend einer mechanischen Arbeit gut genug. Ein grofser Theil ging als Dienstboten in die Häuser der Edeln und Begüterten über; mit einem andern Theile wurden die Fabriken besetzt, welche Tifan in grofser Anzahl angelegt hatte; und diejenigen, bey denen man eine Anlage zu höhern Talenten, oder den Genie irgend einer schönen Kunst entdeckte, wurden in dem gehörigen Alter ausgeschossen, und in andern ihrer Fähigkeit angemessenen Anstalten zu ihrer Bestimmung zubereitet.

Danischmend, sagte der Sultan, merke dir, dafs wir nächstens das weitere von dieser Sache sprechen wollen. Du sollst mir einen Plan vorlegen, — verstehst du mich? Gute Beyspiele verdienen Nachfolger. Für heute haben wir genug.

12.

Der Sinesische Übersetzer, ohne der besondern Unterredungen des Sultans Gebal mit seinem Hofphilosofen, und der Entwürfe oder wirklichen Anstalten, welche vermuthlich die Früchte davon waren, weiter Erwähnung zu thun, begnügt sich auf seinem bisherigen Wege fortzuschreiten, und berichtet uns, dafs der Sultan des folgenden Abends, da die Rede wieder von Tifan und seiner Gesetzgebung gewesen, das Gespräch auf seinen Lieblingsgegenstand, auf die Staatswirthschaft, gelenkt, und ein grofses Verlangen bezeigt habe, zu wissen, wie dieser Fürst so grofse Ausgaben, als er, nach einigen Proben zu urtheilen, sich selbst aufgelegt, habe bestreiten können? Diese Neugier Seiner Hoheit hätte zu einer sehr umständlichen Erörterung der Sache geführt, wovon er, da einem Sinesischen Prinzen über diese Rubrik nichts gesagt werden könne was er nicht zu Hause eben so gut finde, sich begnügen würde, folgenden Auszug zu liefern.

Die Schriftsteller, sagte Danischmend, aus welchen ich meine Nachrichten von Tifans Grundsätzen über das Finanzwesen und

über die Staatsökonomie gezogen habe, erzählen uns davon Dinge, die beym ersten Anblicke sehr seltsam, wo nicht gar unglaublich klingen. Tisan rühmte sich (sagen sie) wenige Tage vor seinem Tode gegen seinen Nachfolger, dafs er ihm einen Schatz hinterlasse, dergleichen kein einziger von allen Königen Asiens aufzuweisen habe. Es ist wahr, sagte er in meiner Kasse wirst du keinen grofsen Vorrath antreffen: aber ich hinterlasse dir sechzig Millionen vergnügte, wohl genährte, wohl gekleidete, wohl gesittete, fleifsige und unsrer Regierung wohl geneigte Unterthanen, welche, so bald du sie zum Besten des Staats vonnöthen hast, mit allen ihren Fähigkeiten, mit allem ihrem Vermögen, mit allem Blut in ihren Adern, freywillig dein eigen sind. Ich hinterlasse dir Städte, die von arbeitsamen und geschäftigen Menschen wimmeln, und Landschaften, die einem blühenden Garten ähnlich sind. Wie sehr anders sah dieſs alles aus als ich König wurde! Aber funfzig Jahre, mein Sohn, sind eine schöne Zeit für einen König, der den Willen hat Gutes zu thun, und der alle seine Unterthanen zu Gehülfen zu machen weifs. Auch hoffe ich, du wirst in diesem ganzen Reiche keine verfallene Stadt wieder herzustellen, keinen Sumpf auszutrocknen, keine Einöde zu bevölkern und

anzupflanzen übrig finden. Die Provinzen deines Reichs sind wie die Glieder Eines gesunden und voll blühenden Körpers; Ein gemeinschaftlicher Lebenssaft strömet durch sie hin; jede dient der andern, jede unterstützt die andre; jede trägt das ihrige bey, das Ganze vollkommner zu machen, und erhält vom Ganzen Lebenswärme und Nahrung, und jeden Beystand dessen sie benöthigt seyn kann. Jede Klasse des Staates ist was sie seyn soll, und Ein durch sie alle ausgegossener Geist der Eintracht und Vaterlandsliebe verbindet sie zum allgemeinen Besten. Die Jugend einer jeden Klasse wird zu ihrer künftigen Bestimmung erzogen. Alle eitle Gelehrsamkeit ist aus Scheschian verbannt; die Akademie der Wissenschaften ist in eine Werkstatt nützlicher Erfindungen, in eine Schule der Weisheit, der Tugend und des Geschmacks verwandelt. Nenne mir eine Geschicklichkeit und Kunst, die zum Wohlstand eines Volkes anwendbar ist, und in Scheschian nicht Aufmunterung und Belohnung finde. Und nun, mein Sohn, gestehe, dafs dein Vater ein guter Wirthschafter war, und folge seinem Beyspiele.

Die Wahrheit von der Sache war, dafs Tifans Nachfolger an dem Tage da er den Thron bestieg, — zwar keine Schulden, aber wirklich kaum so viel Geld in der Schatzkammer

fand, als der reichste Kaufmann zu Schescbian in seiner Kasse liegen hatte. Welch eine Wirthschaft!

Bey den meisten andern Fürsten ist nichts willkommner, als ein Projekt aus hundert Taels, die in die Schatzkammer fliessen, zwey hundert zu machen. Bey Tifan würde mit allen Projekten, wobey es darauf ankam die Unterthanen ärmer zu machen, nichts als ein Platz im Zuchthause zu verdienen gewesen seyn. Bringt mir Vorschläge, pflegte er zu sagen, die Scheschianer klüger, besser, arbeitsamer, geschickter und glücklicher zu machen! Je mehr sie alles dieſs sind, desto reicher werden sie seyn: und bin ich nicht reich genug, wenn es meine Scheschianer sind?

Noch eine Seltsamkeit! In allen andern Staaten, oder doch beynahe in allen, pflegen die Auflagen auf das Volk unvermerkt (oft auch sehr merklich) zuzunehmen. Die Bedürfnisse des Staats, sagt man, werden immer gröſser: und da in den meisten das Vermögen des Volkes in eben der Maſse abnimmt wie die Staatsbedürfnisse zunehmen; so kommt zuletzt der Augenblick, wo das Volk, gerade wann der Staat am meisten bedarf, nichts mehr zu geben hat. In

Scheschian war dieſs ganz anders eingerichtet. Tifan verſtand die Kunſt groſse Dinge mit wenigen Koſten zu thun; welches ungefähr eben ſo viel iſt, als die Kunſt der alten Helden, mit kleinen Heeren groſse Siege zu erfechten. Gleichwohl war es nicht anders möglich, als daſs die Scheschianer Anfangs alle ihre Kräfte aufbieten muſsten, um die groſsen Summen zu erſchwingen, die zur Ausführung ſeiner Anſtalten zum gemeinen Beſten vonnöthen waren. Aber ſchon im zehnten Jahre ſeiner Regierung ſah er ſich im Stande, die Laſt des Volkes merklich zu vermindern; und in den letzten Jahren bezahlten die Scheschianer dem Staate kaum den dritten Theil deſſen, was ihnen unter Sultan Azorn abgenommen worden war; und gleichwohl war der öffentliche Schatz nicht um eine Unze leichter als in den erſten Jahren Tifans, und wenigſtens um neunzehn Theile von zwanzig reicher als unter Azorn.

Wie ging dieſs zu? fragte Gebal.

Durch die einfachſte Operazion von der Welt, antwortete Danischmend. Im zehnten Jahre Tifans waren ungefähr dreyſsig Millionen Menſchen in Scheschian, welche zuſammen zwey hundert Millionen Unzen Silbers in die Schatzkammer bezahlten. Im funfzig-

ten Jahr eben dieses Königs zählte man über sechzig Millionen Einwohner, welche, um die nehmliche Summe zusammen zu bringen, nur halb so viel bezahlten als ihre Vorgänger, aber noch immer in die Schatzkammer. Hingegen befanden sich in den letzten Jahren Azors vierzig Millionen Einwohner in Scheschian, welche drey- und zuletzt viermahl so viel bezahlen mußten; aber unglücklicher Weise das meiste weder an die Schatzkammer noch an den König, sondern an die ungeheure Anzahl der Pachter und Einnehmer, an die Mätressen des Königs, an die Günstlinge und Höflinge, an die königliche Küche, an die königliche Garderobe, an die königlichen Pferde, Hunde, Katzen, Elefanten, Riesen, Zwerge, Affen und Papagayen, und an eine unendliche Menge anderer entbehrlicher Geschöpfe, die zum Hofstaat Seiner Majestät gehörten, und insgesammt sehr große Bedürfnisse hatten. Alle diese Theilnehmer an den Staatseinkünften nahmen so viel davon zum voraus weg, daß ein mäßig starker Esel wenig Mühe hatte, den Rest in die königliche Schatzkammer zu tragen; und dieser einzige Umstand löset, däucht mich, das ganze Geheimniß auf.

Es gefiel dem Sultan Gebal, bey dieser Stelle in ein so starkes Gelächter auszubrechen,

dafs Danischmend inne halten mufste. Der arme Axor, rief er einmahl über das andere aus, der arme Mann! Kann man auch ein ärmerer Schelm seyn als Axor!

In der That, sagte Danischmend, der gute Axor war beynahe noch ärmer als seine armen Unterthanen.

Du hast Recht, Danischmend, versetzte Schach-Gebal: die guten Leute sind wirklich zu bedauern! — Aber wo blieben wir? Die Wahrheit zu sagen, ich sehe noch nicht sehr hell in der Haushaltung deines Tifan.

In kurzem, hoffe ich, soll Ihrer Hoheit alles sehr deutlich werden, erwiederte der Filosof. Sultan Tifan macht in seinem Gesetzbuch eine merkwürdige Distinkzion zwischen den Bedürfnissen des Königs und den Bedürfnissen des Staats, und folglich auch zwischen dem Beutel des einen und des andern. Zu jenen bestimmte er eine beträchtliche Anzahl von Krongütern, welche seit den Zeiten Ogul-Kans die Domänen des Königs ausgemacht hatten. Er vermehrte sie, mit Bewilligung der Nazion, durch einen Theil der verödeten Gegenden, welche, von den bürgerlichen Unruhen her, aus Mangel an Bewohnern unangebaut lagen, und als dem Staat an-

heim gefallen betrachtet, von Tifan aber mit fremden Kolonisten besetzt und in wenig Jahren in einen sehr ergiebigen Stand gesetzt wurden. Auſserdem waren die Einkünfte von den Bergwerken und Salzgruben von jeher als königliche Güter angesehen worden, und Tifan lieſs es um so mehr dabey bewenden, weil er sich und seinen Nachfolgern das Vermögen auch willkührlich Gutes zu thun nicht entziehen wollte; eine Idee, welche sich mit der menschlichen Schwachheit vielleicht entschuldigen läſst, wiewohl sie durch ihre Folgen in spätern Zeiten dem Scheschianischen Reiche verderblich geworden ist.

Alle diese Einkünfte betrugen durch die gute Wirthschaft des Königs Tifan in seinen letzten Jahren ungefähr neun bis zehn Millionen Unzen Silbers, welche der König verwalten konnte wie er wollte, ohne jemand deſswegen Rechenschaft zu geben. Hingegen muſste er davon seine ganze Hofhaltung, alle seine Privatausgaben, und, nach Tifans ausdrücklicher Verordnung, selbst alle diejenigen bestreiten, welche die Majestät des Thrones erfordert. Da nun diese Summe, so beträchtlich sie war, gar leicht für die Begierden eines schwachen oder ausschweifenden Fürsten unzulänglich hätte seyn können: so verordnete Tifan in einem besondern Abschnitte seines

Gesetzbuches, wie der Hofstaat des Königs, seine Tafel, und alles was zu seiner Haushaltung gehörte, eingerichtet seyn sollte. Eine edle Einfalt und eine sehr grofse Mäfsigung war der Geist dieser Verordnungen. Wenn der Luxus, sagte Tifan, einem wohl eingerichteten Staat verderblich, und nur in einem sehr verdorbenen eine Zeit lang ein nothwendiges Übel ist; wenn der gröfste Reichthum desselben in der Menge arbeitsamer Einwohner besteht, und die Bevölkerung, ohne Mäfsigung der Begierden und des Aufwands, unmöglich so weit gehen kann als sie sonst natürlicher Weise gehen würde: so fällt in die Augen, wie nothwendig es ist, dafs der Hof dem ganzen Staat ein fortdauerndes Beyspiel einer Tugend gebe, welche die stärkste Schutzwehre der guten Sitten ist. Nach dem Hofe bilden sich die Grofsen und der Adel: und vereinigen sich diese, dem Volke mit dem Beyspiel einer einförmigen, in die Schranken der Anständigkeit und einer guten Wirthschaft eingeschlossenen Lebensart vorzuleuchten, so wird das Volk desto weniger der Gefahr ausgesetzt seyn, den Geist seines Standes und den Geschmack an der Einfalt seiner eigenen Lebensart zu verlieren. Diese Einförmigkeit ist nur solchen Leuten zuwider, in welchen der Müfsiggang ausschweifende Begierden und einen grillenhaften Geschmack

ausbrütet: in Scheschian kann es keine solche Leute geben; denn das Gesetz duldet keine Müssiggänger. Vom König an bis zum Tagelöhner ist jedermann mit den Pflichten seines Standes oder mit der Ausübung seiner Talente beschäftigt; und beschäftigte Leute, für welche die blosse Ruhe schon eine Art von Vergnügen ist, haben nur einfache und ungekünstelte Ergetzungen vonnöthen, weil die Ergetzungen für sie keine Beschäftigung, sondern nur Erholungsmittel nach der Arbeit sind.

Eine nach diesen Begriffen eingerichtete Hofhaltung konnte, wiewohl das Anständige, und bey gewisser Gelegenheit selbst das Glänzende, nirgends vermisst wurde, nicht so viel kosten, dass der König nicht noch grosse Summen in Händen behalten hätte, wovon er einen edeln, wohlthätigen, und gemeinnützigen Gebrauch machen konnte. Tifan, zum Beyspiel, der ein grosser Liebhaber der Naturforschung war, wendete einen beträchtlichen Theil seiner eigenen Einkünfte auf fysische Versuche, auf mathematische Werkzeuge, und auf Belohnung derjenigen, welche in diesem Fache sich vorzüglich verdient machten. Er stiftete aus seiner eigenen Kasse eine Akademie der schönen Künste, deren immer zunehmendes Wachsthum eine seiner angenehmsten Ergetzungen ausmachte.

Überdiefs setzte er für alle Arten nützlicher Bemühungen jährlich eine beträchtliche Anzahl von Preisen aus. Alle Unternehmungen, von welchen dem Staat Ehre oder irgend ein andrer Nutzen zugehen konnte, fanden in ihm einen grofsmüthigen aber zugleich einsichtsvollen Beförderer, welcher Schein und Wahrheit sehr genau zu unterscheiden wufste. Hauptsächlich aber standen alle jungen Leute, welche sich durch Proben aufserordentlicher Fähigkeiten hervorthaten, unter seinem unmittelbaren Schutze. Er hielt ein Verzeichniss über alle die zu dieser Klasse gehörten; er verschaffte ihnen Gelegenheit sich vollkommen zu machen; und da er sie genau genug kennen lernte, um ihre mannigfaltigen Talente aufs beste benützen zu können, so mag es wohl diesem Umstande vornehmlich zuzuschreiben seyn, dafs er im Stande war, die vortreffliche Staatswirthschaft zu führen, deren er sich gegen seinen Nachfolger rühmte.

Bey einem solchen Gebrauch, als Tifan von seinen eigenen Einkünften machte, läfst sich leicht begreifen, warum er seinem Sohne keinen grofsen Vorrath an barem Gelde hinterliefs; wiewohl unter allen Rubriken seiner Ausgaben keine einzige war, über die er zu erröthen Ursache gehabt hätte. Aber dafs es auch mit dem öffentlichen Schatze

die nehmliche Bewandtniſs hatte, würde gegen seine gute Wirthſchaft einigen Verdacht erwekken können, wenn Tifan sich nicht zum Grundsatz gemacht hätte, die Einnahme und Ausgabe des Staats so genau gegen einander abzuwägen, daſs beym Schlusse jedes Jahres, nach Abzug der letzten von der ersten, wenig oder nichts übrig blieb. a) Dieser offentliche Schatz bestand aus den Abgaben, welche theils von den Eigenthümern aller liegenden Grundstuke, theils von dem beweglichen Vermögen und Erwerb aller übrigen Einwohner des Reichs erhoben wurden. Er betrug unter Tifans Regierung ordentlicher Weise niemahls über zwey hundert Millionen Unzen Silbers, und durfte

a) Man würde die Absicht des Herausgebers dieser Geschichte sehr verfehlen, wenn man dasjenige, was hier und an andern Stellen von den Einrichtungen oder Maximen des Königs Tifan gesagt wird, für einen indirekten Tadel weiser und mit den tiefsten Einsichten in die Regierungskunst begabter Fürsten ansehen wollte. In einem idealen Staate kann man alles einrichten wie man will; in einem wirklichen ist der gröſste Monarch nicht allezeit noch in allen Stucken Herr über die Umstände. Was in Scheschian schicklich war, oder es durch Tifans Gesetzgebung wurde, ja, was an sich selbst und im Allgemeinen als vortheilhaft für alle Staaten gelten kann, kann in einem gewissen Staate, besonderer Umstände und Verhältnisse wegen, nachtheilig, unschicklich oder gar unmöglich seyn.

auf nichts andres als die unumgänglichen Ausgaben des Staats, oder auf solche, welche augenscheinlich zum Besten desselben gereichten, und im Gesetzbuch ausdrücklich benannt waren, verwendet werden. Der König, sagt Tifan, hat nicht die mindeste willkührliche Gewalt über das Vermögen seiner Unterthanen: er ist schuldig sie dabey zu schützen; aber er ist so wenig als irgend ein andrer Mensch befugt, ihnen nur den Werth einer Stecknadel wider ihren Willen wegzunehmen. Hingegen sind die sämmtlichen Bürger des Staats verbunden, zu den Bedürfnissen desselben und zu gemeinnützigen Anstalten nach Verhältnifs ihres Vermögens oder Einkommens beyzutragen; und da keiner ohne Unsinn diese Schuldigkeit mifskennen, noch ohne ein Verbrechen gegen den Staat sich derselben entziehen kann, so kommt alles blofs darauf an:

dafs der Nazion dieser Beytrag auf alle mögliche Art erleichtert, und

dafs ihr die vollständigste Sicherheit wegen gesetzmäfsiger Verwendung desselben gegeben werde.

Die Verordnungen Tifans zur Erreichung dieser zweyfachen Absicht sind so einfach, als

man sie von einem Gesetzgeber erwarten kann, der immer den nächsten Weg gehen konnte: weil keine Hindernisse, die er hätte schonen müssen, in seinem Wege lagen, und weil er keine andre Absicht hatte, als je eher je lieber zum Zweck zu gelangen. Vermöge dieser Verordnungen mufsten alle Klassen der Einwohner von Scheschian dem Staate jährlich einen festgesetzten sehr mäfsigen Beytrag entrichten, der überhaupt so bestimmt war, dafs die reichste Klasse am meisten, die ärmste hingegen beynahe nichts bezahlte. In jedem Dorfe und Flecken, so wie in jeder kleinern Stadt, war in der Vorhalle des Tempels ein wohl verwahrter Kasten, in welchen jeder Kontribuent monatlich seinen Beytrag in einem Papier, auf welchem sein Nahme angemerkt war, durch eine zu diesem Zweck angebrachte Öffnung hinein steckte. 2) Wer sich hierin saumselig finden liefs, ohne eine von den wenigen im Gesetze für gültig anerkannten Ursachen zum Erlafs anführen zu können, wurde sofort mit Gewalt zu seiner Schuldigkeit gebracht. Zwey besonders hierzu an-

2) Im Jahre 2440 soll (wenn Merciers patriotischer Traum noch in Erfüllung ginge) eine ähnliche Einrichtung in Frankreich zu sehen seyn. Vielleicht hat die Revolution, welche sich der Träumer wohl nicht so nahe vorstellte, die 635 Jahre, die bis dahin noch hatten verfliefsen sollen, beträchtlich abgekürzt.

gestellte obrigkeitliche Personen führten Rechnung über diese Einnahme, und lieferten das Eingegangene alle Monate von den Dörfern und Flecken in die nächste Stadt, an welche sie angewiesen waren. Aus den kleinern Städten wurde diese Kontribuzion in die Hauptstadt der Provinz geliefert, und von da alle drey Monate an die Schatzkammer des Staats zu Schoschian Rechnung abgelegt. An jedem Ort, in jeder Stadt und Provinz hatten die bestellten Einnehmer ein Verzeichniß der Kontribuenten ihres Ortes, ihrer Stadt, und ihrer Provinz, so wie die Obereinnehmer zu Schoschian das übrige von dem, was jede Provinz nach dem einmahl festgesetzten Anschlage beyzutragen schuldig war. Dieser Anschlag bezog sich theils auf die Ländereyen und Häuser, welche, nach Tifans Verordnung, so lange auf dem nehmlichen Fuß angesetzt blieben, bis der König und die Stände der Nazion gemeinschaftlich eine Erhöhung desselben dem Staate zuträglich oder nothwendig finden würden; theils auf alle einzelne Bewohner des Staats, (mit Ausnahme der Dienstboten und der Kinder in den untersten Klassen) deren jeder, nach der Klasse zu welcher er gehörte, mit einer unveränderlichen Schatzung belegt war. Da nun alle Monate ein genaues Verzeichniß aller Gebornen und Gestorbenen jedes Ortes an die Vorsteher jeder Provinz, und

von diesen jedesmahl nach Verfluſs dreyer Monate an den Hof eingeschickt werden muſste: so war nichts leichter, als die Berichtigung dessen was jede Provinz monatlich zu bezahlen hatte. Und weil keine Reste geduldet, sondern in gewissen besondern Fällen, wo das Unvermögen der Kontribuenten erweislicher Maſsen unverschuldet war, der monatliche Ansatz lieber gänzlich erlassen wurde: so ging die ganze Operasion immer in gleicher Ordnung fort, lieſs sich immer gleichsam mit Einem Blicke übersehen, und war von allen nachtheiligen Folgen einer verwickeltern Art von Einrichtung frey.

Herr Danischmend, sagte der Sultan, es wäre sehr viel über diese Sache zu sprechen. Simplicität ist in allen mechanischen Veranstaltungen eine schöne Eigenschaft. Aber Tifans Finanzeinrichtung setzt etwas voraus, welches sich nirgends als in einem idealen Staate voraussetzen läſst. Wenn nicht alle seine Kontribuenten und Einwohner die ehrlichsten Leute von der Welt waren, so wollte ich ihm keinen kupfernen Baham um seine ganze Operasion gegeben haben.

In der That, erwiederte Danischmend, ist Tifans ganze Gesetzgebung und Staatsverwaltung auf die Sitten gebaut; aber man muſs

auch gestehen, dafs er nichts unterlassen hat, um seinen Unterthanen Sitten zu geben. Liebe zum Vaterlande, zu den Gesetzen, zur Ordnung, waren Tugenden, zu welchen die Scheschianer unter seiner Regierung von Kindheit an gebildet wurden. Die Verbindung des Begriffs der Ehre mit der genauesten Erfüllung jeder bürgerlichen Pflicht, und des Gefühls der Schande mit jeder Unterlassung derselben wurde ihnen zuletzt so natürlich und mechanisch, dafs der gemeinste Mann, im Nothfall, sich lieber etwas von seiner Nahrung entzogen, als der Schande sich ausgesetzt hätte, zur Entrichtung des Beytrags, den er dem Staate schuldig war, mit Gewalt angehalten zu werden. Was die Einnehmer der Staatseinkünfte betrifft, so wurden sie aus einer Klasse gezogen, bey welcher das Gefuhl der Ehre eine vorzüglich starke Triebfeder ist. Aber wenn es auch bey einigen weniger wirksam gewesen wäre, so war es, nach Tifans Einrichtung, nicht leicht sich einer Untreue schuldig zu machen, und sehr schwer unentdeckt zu bleiben. In diesem Falle wartete eine äufserst schimpfliche Strafe auf sie; und so wie Tifan die Scheschianer gewöhnt hatte, gab es wenige, welche nicht lieber das Leben als ihre Ohren hätten verlieren wollen.

Es ist vielleicht niemahls eine Monarchie gewesen, worin die Unterthanen der Schatzkammer weniger bezahlt hätten, als die Scheschianer unter Tifan und einigen seiner Nachfolger. Aber der Hauptgrundsatz, worauf dieser Fürst seine Staatsökonomie gründete, war: Der höchste Wohlstand eines so grofsen Staates als der Scheschianische hange von der möglichsten Bevölkerung ab; die möglichste Bevölkerung von der Leichtigkeit Unterhalt zu finden; diese von dem möglichst geringen Preise aller Erfordernisse des Lebens; und das letztere zu erhalten, hielt er für das einfachste Mittel, die Abgaben des Volkes so leicht zu machen als möglich, die unentbehrlichen Lebensmittel hingegen auf einen festen Preis zu setzen, welchen die Eigenthümer der Ländereyen, ohne ausdrückliche Bewilligung des Königs und der Stände, nicht erhöhen durften.

Während der Regierungen Axors und Isfandiars hatten die Scheschianer, unter unzähligen Titeln und Rubriken, welche zu unzähligen Bedrückungen des Volkes Anlafs gaben, nach und nach vierzig, dann funfzig, und zuletzt sechzig bis siebzig vom Hundert ihres jährlichen Einkommens oder Verdienstes abgeben müssen. Tifan schaffte alle diese Ru-

briken ab. „Ein Fürst, sagte er, der alles, was seine Unterthanen besitzen, für sein Eigenthum ansieht, mag wohl vonnöthen haben, auf Kunstgriffe zu denken, wie er sich desselben auf die unmerklichste Art bemächtigen wolle; und freylich ist ein Unterschied, ob ich einen Körper durch kleine aber oft wiederhohlte Ausleerungen langsam abmergele, oder ob ich ihm sein Blut auf Einmahl abzapfe: aber am Ende erfolgt in jenem Falle was in diesem; ein wenig Zeit ist alles was man dabey gewinnt. Nach meinen Grundsätzen (fügte er hinzu) ist die Frage niemahls, was ist des Hofes Interesse? Aber, wenn ich auch, wie Isfandiar, alle Einwohner von Scheschian mit den Rindern und Schafen auf den Triften meiner Kammergüter in die nehmliche Klasse setzte, so müßte ich dennoch anders mit ihnen verfahren als Isfandiar. Bin ich mit hundert tausend Unterthanen, deren jeder mir, ohne sich zu entkräften, dreymahl so viel geben könnte, als ich von ihm fordre, nicht unendliche Mahl reicher als mit funfzig tausend Bettlern, die mir endlich nichts mehr zu geben haben, als die Haut die noch um ihre marklosen Knochen hängt?“

Außer den besagten Personal- und Vermögenssteuern hatte die Schatzkammer in Scheschian keine Einkünfte. Alle Zölle auf ein-

und ausgeführte Waaren waren mit Tifans wirthschaftlichen Begriffen unverträglich. Getreide und andere Naturalien, oder unverarbeitete Waaren in fremde Länder auszuführen, war bey angemessnen Strafen verboten: denn der erstern hatte ein so weitläufiger und volkreicher Staat wie Scheschian für sich selbst vonnöthen, und ohne die äußerste Verarbeitung aller möglichen Produkte der Natur würde es unmöglich gewesen seyn, ein unzählbares Volk hinlänglich zu beschäftigen. Hingegen konnte, seiner Meinung nach, ein Zoll auf die ausgeführten verarbeiteten Waaren zu nichts dienen, als die Manufakturen und den Handel zu kränken und zu hemmen, welche doch von einer weisen Regierung auf alle nur ersinnliche Art aufgemuntert werden. Auf der andern Seite blieb die Einführung fremder verarbeiteter Waaren aus einem doppelten Grunde frey: erstens, weil die Scheschianischen wohlfeiler und besser waren; und dann, weil Tifan die begüterten Scheschianer durch ein solches Verbot nicht unnöthiger Weise zum Ungehorsam reitzen wollte. Die Einfuhrung aber solcher rohen Waaren, an welchen sein Land Mangel hatte, mit Abgaben zu belegen, hielt er für unschicklich, weil es vortheilhafter war, sie zum Behuf der einheimischen Manufakturen und Gewerbe auf alle mögliche Weise zu begünstigen. Endlich

hatte Tifan noch einen vortrefflichen Grund für die Abschaffung aller Arten von Abgaben, aufser der einzigen monatlichen Steuer; und dieser war — weil der Staat ihrer nicht vonnöthen hatte. Denn zu allen gewöhnlichen Ausgaben reichten die ordentlichen Einkünfte zu; und bey auserordentlichen Erfordernissen waren die Stände bereit, dem König alles zu bewilligen was er nöthig haben konnte.

Tifan hatte doch auch ein Kriegsheer? fragte Schach-Gebal.

Die nöthige Beschützung eines so weitschichtigen Reiches erforderte nicht weniger als ein stehendes Heer von zweymahl hundert tausend Mann, welche gut discipliniert und besoldet waren, aber ihren Unterhalt, wie billig, dem Staate durch die friedsamen Dienste abverdienten, wozu sie sich (da ein ununterbrochener Friede ihre Arme zur Vertheidigung desselben unnöthig machte) gebrauchen lassen mufsten. Landstrafsen, dergleichen man erst in spätern Zeiten unter der Römer Herrschaft wieder sah, schiffbare Kanäle zum Vortheil des einheimischen Handels, abgeleitete Flüsse, ausgetrocknete Sümpfe, ausgestockte Wälder und dergleichen, waren die ruhmlichen Beweise,

daſs Tifan wuſste, wozu zweymahl hundert tausend starke, wohl genährte Müſsiggänger brauchbar sind.

Abermahl ein Notabene in eure Schreibtafel gemacht, Herr Danischmend, sagte der Sultan. Man lernt doch immer etwas, woran man nicht gedacht hatte. Dieser Tifan war wirklich ein Mann, wie — ich einen Minister haben möchte!

Auſserdem machte er —

Gut, gut, rief der Sultan: er hat die Miene noch sehr viel gemacht zu haben; aber für heute genug!

13.

Danischmend hatte sich vorgesetzt, den Sultan seinen Herrn das nächste Mahl noch mit verschiedenen Anordnungen Tifans, die sich auf die Staatswirthschaft in Scheschian bezogen, zu unterhalten: aber Schach-Gebal, dem, so bald er ihn ansichtig wurde, die zweymahl hundert tausend starke wohl genährte Müfsiggänger wieder zu Kopfe stiegen, liefs ihm keine Zeit dazu. Herr Danischmend, sagte der Sultan, bey Gelegenheit der Müfsiggänger, von welchen gestern die Rede war — was machte wohl mein guter Bruder Tifan mit der ungeheuern Menge von Ya-faou, die, wenn ich mich noch recht erinnere, unter dem schwachen Azor das Land auffressen halfen? Und was wurde aus den blauen und feuerfarbnen Bonzen überhaupt? Ihr wifst, ich interessiere mich für die guten Leute, und ich will keinen Augenblick länger über ihr Schicksal in Ungewifsheit schweben.

Eh' ich Ihre Hoheit über die erste Frage befriedigen kann, war Danischmends Antwort, mufs ich bemerken, dafs eine von Tifans ersten Sorgen war, die Bewohner seines Staates zu

klassificieren, und sowohl die Pflichten als die Gerechtsamen einer jeden Klasse genau zu bestimmen. Ein grofser Theil seines Gesetzbuches ist mit diesem wichtigen Gegenstand angefüllt. Die Landleute, das ist, alle, die sich mit dem Feldbaue, der Viehzucht, und irgend einem andern zur Landwirthschaft gehörigen Theile hauptsächlich beschäftigten, machten den gröfsten Theil der ersten Klasse aus. Sie genossen der Ehre, dafs der König selbst zu ihrer Zunft gehörte, indem er, zum öffentlichen Zeichen, dafs der Bauerstand, als die wahre Grundlage der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, vorzüglich ehrenwerth sey, jährlich an einem der ersten Frühlingstage in eigener Person einen Baum pflanzte, und ein Stück Feldes ackerte. Dieser Tag, mit welchem alle Feldarbeiten in Scheschian angefangen wurden, war einer ihrer höchsten Festtage, und der oberste Vorsteher jedes Ortes durch das ganze Reich war verbunden an demselben das nehmliche zu thun, was der König, dessen Person er bey dieser feierlichen Handlung vorstellte. Die Landleute in Scheschian genossen durch Tifans Gesetzgebung aller Vorzüge frey geborner Bürger; und wiewohl sie grofsen Theils eine Art von Pachtern der Edelleute oder des Königs selbst waren, so machten sie doch durch die Befreyung von aller willkührlichen und tyrannischen Gewalt, und

durch die Mäfsigkeit der Abgaben, die sie dem Staat und ihren Grundherren zu entrichten hatten, ohne Zweifel die glücklichste Klasse der Einwohner von Scheschian aus; besonders in einigen Provinzen, wo ein milderer Himmel den Geist der Freude, und der sanfteren Gefühle über das Landvolk ausgegossen hatte, und die ungemeine Fruchtbarkeit der Natur ihre Arbeiten beynahe in Spiele verwandelte.

Die zweyte Klasse, die aus allen den Bürgern bestand, welche sich mit den Handwerken und mechanischen Künsten beschäftigten, und in den Flecken und Städten ihren eigentlichen Sitz hatten, war zwar, besserer Ordnung wegen, in so viele besondere Zünfte, als es verschiedene Arten der mechanischen Künste und Hantierungen giebt, abgetheilt: aber alle alte Gebräuche oder Gesetze, welche die Ausübung derselben mit einem Zwange belegten, der das Talent fesselte, den Fleifs niederschlug, und den Fortgang der Kunst hemmte, fanden eben so wenig Schutz bey Tifan als die anmafslichen Freyheiten, wodurch jedes Handwerk ehmahls ein kleiner Staat in Staate und berechtiget gewesen war, alle übrige Bürger nach Gefallen zu bedrücken. Tifans hauptsächliches Augenmerk bey der Polizey dieser Klasse war, auf der einen Seite den Vortheil zu erhalten, dafs alle

Arten von Manufakturen so gut als möglich gearbeitet, zugleich aber auch ihrer Verfeinerung gewisse Schranken gesetzt würden. Der Luxus verwandelt unvermerkt die Handwerke, welche ganz allein, oder doch hauptsächlich zur Verfertigung der unentbehrlichsten Bequemlichkeiten bestimmt sind, in schöne Künste; der Grobschmid, der Schlösser, der Tischler, wird durch ihn zum Nebenbuhler des Goldarbeiters, des Bildschnitzers, des Mahlers u. s. f. Die Künste arten aus; das Nützliche wird dem Schönen, das Zweckmäfsige dem Launischen der Mode, die einfältige Zierlichkeit der Formen einer übertriebenen Feinheit der Ausarbeitung aufgeopfert. Diese Üppigkeit der Künste unterhält den Luxus, der sie ausbrütete, und die Kunst selbst geräth in Verfall. Tifan, in dessen Augen der Luxus ein auszehrendes Fieber für jeden Staat war, liefs sich nicht daran genügen, alle Künste, welche keinen andern Zweck noch Nutzen als die Beförderung des Müfsiggangs und der Üppigkeit haben, aus Scheschian zu verbannen; er bemühte sich auch die Ausartung derjenigen, welche nützlich und unentbehrlich waren, zu verhindern; und eine Frucht dieses Zweiges seiner Polizey war, dafs man alle Arten von Hausgeräthe, Werkzeuge, Eisen- und Stahlarbeit, Wollen- und Seiden-Manufakturen, und selbst solche Verarbeitungen, welche

bloſs zur Pracht und Zierlichkeit dienen, nirgends weder besser noch in geringerm Preise haben konnte als in Scheschian. Die Scheschianischen Künstler lernten die innere und wesentliche Güte mit dem Schönen und Gefallenden zu vereinigen; und daher erhielten sich ihre Arbeiten auch aufser Landes lange Zeit in dem Besitz eines Vorzugs, den ihnen keine andre Nazion streitig machen konnte.

Die dritte Klasse — —

Bestand sie aus Bonzen und Ya-faou? fiel Schach-Gebal ungeduldig ein —

Nein, Sire — —

So erweise mir den Gefallen, sagte der Sultan, und springe über sie weg, und über alle andre, so viel ihrer noch seyn mochten, mit deren Polizey du mich hier sehr unnöthiger Weise aufhältst, während dafs ich ganz andre Dinge wissen will. In welcher Klasse waren die Ya-faou? — Diefs ist der grofse Punkt!

Die Wahrheit zu sagen, gnädigster Herr, in gar keiner Klasse, versetzte Danischmend: und der Grund, warum Tifan für nöthig, oder wenigstens für sehr nützlich hielt, sie aus dem Verzeichnisse der

Geschöpfe die in Scheschian geduldet wurden (denn Bürger waren sie nie gewesen) auszulöschen, scheint in der That nicht unerheblich. Ein Staat (sagt er in seinem Gesetzbuche) kann mit nichts füglicher verglichen werden als mit einer grosen Pflanzung. Diese besteht aus einer Menge von allerley Arten von Gewächsen, Bäumen, Stauden, Blumen, Kräutern und Gräsern. Einige Bäume geben Bauholz, andere dienen zum Brennen, andere zu Verfertigung allerley nöthiger Gerathschaft; andere tragen Früchte zur Erfrischung des Menschen, andere Speise für das Vieh. Einige Pflanzen dienen zur Nahrung, andere zur Arzney, viele nützen blos zum Vergnügen; sie ergetzen das Auge und den Geruch; ein schlechtes Kräutchen verbirgt oft unter einer unscheinbaren Gestalt die herrlichsten Kräfte. Alles was zum Nutzen oder zur Verschönerung der ganzen Pflanzung etwas beyträgt, hat seinen Werth, und wird ein Gegenstand der aufmerksamen Sorgfalt des Besitzers. Aber Unkraut und Trespe, und schmarotzerische Pflanzen, welche blos darum sich um die nützlichen Gewächse herum winden, um ihnen die besten Nahrungssäfte zu entziehen, kurz, alles was nicht nur an sich selbst zu nichts taugt, sondern im Gegentheile durch seine Ausbreitung das Wachsthum und die Vermehrung der nützlichen Gewächse hemmet, wird sorgfältig

ausgerauft, und bis auf die kleinsten Fäserchen seiner Wurzeln ausgerottet. Eben so verhält es sich mit einem wohl geordneten Staate. Ein Theil der Bürger beschäftiget sich die übrigen zu nähren, ein andrer sie zu bekleiden, ein dritter ihre Wohnungen zu erbauen, ein vierter sie mit tausend nöthigen Geräthschaften und Bequemlichkeiten zu versehen, ein fünfter den Umsatz und Vertrieb dieser Dinge zu erleichtern: einige dienen dem gemeinen Wesen mit ihren Händen, andre mit ihrem Kopfe, andre sogar mit ihrem Blut und Leben. Verschiedene, wenn sie auch keine andre Kunst gelernt haben, besitzen wenigstens die Gabe ihren Mitbürgern Vergnügen zu machen. Alle diese Arten von Einwohnern sind dem gemeinen Wesen entweder unentbehrlich oder doch zu irgend etwas gut: aber wozu ein Ya-faou, in so fern er ein Ya-faou ist, gut sey, dieſs, sagt Tifan, habe ich mit allem Nachsinnen nicht heraus bringen können. Ich sehe alle Plätze, worin man dem Staate Dienste leisten kann, schon besetzt; und indem ich alle mögliche Arten von Bedürfnissen überzähle, find' ich keines, worauf der Stand der Ya-faou sich bezöge. Vielleicht mögen sie zu einer Zeit, da die Scheschianer, noch zwischen Wildheit und Barbarey schwebend, an Vernunft und Sitten wenig besser als die übrigen Thiere waren, vielleicht mögen sie damahls einigen zwey-

deutigen Nutzen geleistet haben. Aber diese elenden Zeiten, wo die Verwilderung und Abwürdigung der menschlichen Natur grofs genug war, um die Dienste der Ya-faou vonnöthen zu haben, sind, Dank sey dem Himmel, vorbey. In dem angebauten, gesitteten, aufgeklärten und polizierten Scheschian müssen sie entweder, gleich müfsigen Hummeln, verdienstlos die Früchte des Fleifses der arbeitsamen Bürger verzehren, oder, wenn sie etwas thun wollten, würde ihre Geschäftigkeit schädlicher als ihr Müfsiggang seyn. Der gröfste Theil von ihnen hat durch seine rohe Unwissenheit, durch die Verachtung und Verunglimpfung alles dessen was ein Mittel zur Verbesserung des Nazionalzustandes werden konnte, durch die eifrigste Beförderung des Aberglaubens, der Dummheit und einer knechtischen Unterwürfigkeit der Geister unter das Joch sinnloser Vorurtheile, den Fortgang alles Guten in Scheschian gehemmt; ihre Grundsätze, ihr Beyspiel und ihre Bemühungen vereinigten sich, dem gesunden Menschenverstande, der Tugend und den Sitten auf ewig den Zutritt in dieses unglückliche Land zu versperren; — und Tifan sollte sie dulden? Nein, bey allem was heilig und gut ist! Sie sollen verschwinden aus unsern Grenzen, und ihre Stätte soll nicht mehr gefunden werden! — Aber (setzt der weise und menschenfreundliche Gesetzgeber hinzu) ver-

hüte der Himmel, daſs, indem wir die ganze Gesellschaft der Ya-faou zum Nichtseyn verdammen, wir gegen die einzelnen Mitglieder derselben ungerecht seyn sollten! Ohne Zweifel giebt es Männer von Verdiensten, eines bessern Nahmens und Platzes würdige Männer, unter ihnen, würdig des Schutzes der Gesetze und der Achtung ihrer Mitbürger, denen sie nützlich zu seyn eben so fähig als willig sind. Fern sey es von uns, diese Rechtschaffenen das Schicksal oder die Zusammenkettung von Zufälligkeiten, wodurch sie unter die Ya-faou sich verirrt haben, entgelten zu lassen! Sie sollen aus einer Gemeinschaft, die ihrer so unwürdig ist, heraus gehoben, und in einer Gestalt, worin sie den übrigen Bürgern von Scheschian ähnlich sehen, an Plätze gestellt werden, wo sie ihre Fähigkeiten und Tugenden ungehindert, unverfolgt vom Neid und von der Dummheit ihrer Mitbrüder, in völliger Thätigkeit zum gemeinen Besten anwenden können. Auch den übrigen, wofern sie lieber in die Zahl der guten Bürger zurückkehren, als sich freywillig aus ihrem Vaterlande verbannen wollen, soll der Eintritt in irgend eine für sie schickliche Klasse unbenommen seyn. Es soll ihnen frey stehen, ob sie den Karst, oder die Axt, oder den Hammer ergreifen, ob sie graben, weben oder spinnen wollen; wozu uns

immer die Stärke ihrer Gliedmaſsen oder die Beſchaffenheit ihres Geiſtes sie am tüchtigsten macht. Aber Bürger sollen sie seyn, und gute Bürger, oder Scheschian hat weder Luft noch Erde für sie!

Danischmend, rief der Sultan in völliger Entzückung, laſs deine erste Sorge seyn mir das Bildniſs dieses unvergleichlichen Mannes zu verschaffen. Dieſs nenn' ich einen König! Ich muſs schlechterdings sein Bildniſs haben. Ich will es in allen ersinnlichen Gröſsen und Stellungen mahlen lassen; es soll in allen meinen Zimmern stehen; es soll mir aus Marmor gehauen und von Golde gegossen werden; ich will es in meinem Ring und in meiner Betteldose tragen; ich will es auf meine Kleider stichen und sogar in meine Schnupftücher wirken lassen —

Vortrefflich, dachte Danischmend; und noch besser wär' es, wenn Ihre Hoheit den Muth hätten, selbst ein Tiſan zu seyn.

Der anbetenswürdige Mann! rief Schach-Gebal von neuem. — Aber wie geberdeten sich die armen Ya-faon dabey? Gab es keine Bewegungen zu ihrem Vortheil? Es soll mich sehr wundern, wenn Tiſan eine so schwierige

Unternehmung ohne gewaltsame Erschütterung des Staats ausführen konnte.

Er hatte seine Maſsregeln so gut genommen, sagte Danischmend, daſs die Aufhebung des ganzen Ordens nicht mehr Bewegung machte, als wenn alle Raupennester in Scheschian auf Einen Tag vernichtet worden wären. Alles war dazu vorbereitet. Die Klassifikazion aller Einwohner des Reiches war gemacht, und einer jeden Klasse ihr gehöriger Rang und ihr eigener Kreis der Wirksamkeit angewiesen. Die Scheschianer fingen itzt von selbst an, die Betrachtung zu machen, daſs die Ya-faou entbehrliche Leute seyn könnten; und nun war es leicht, sie nach und nach auf die Bemerkung zu bringen, daſs diese entbehrlichen Geschöpfe nicht nur sehr beschwerlich, sondern wirklich sehr schädlich wären. Die Verachtung, welche sie schon seit den Zeiten Azors und Isfandiars drückte, erleichterte die natürliche Wirkung aller dieser Bemerkungen. Kurz, die Nazion wurde gewahr, daſs das, womit sie so lange gebunden gewesen, keine Fesseln, sondern nur eine Menge einzelner Faden waren: indem man einen nach dem andern entzwey riſs, fand sich — zu allgemeiner Verwunderung — daſs man frey war; und nun erstaunte man erst,

wie man so lange hatte warten können, sich selbst diese Erleichterung zu verschaffen.

Freund Danischmend, sprach der Sultan, so ein weiser Mann du bist, so wollt' ich doch wetten, dafs du dir nicht einfallen lässest, wie viel das was du eben sagtest, zu bedeuten hat?

Ich dächte doch, wollte der Filosof zu antworten anfangen, wenn ihm Schach-Gebal Zeit gelassen hätte — —

Alles was du willst, Danischmend; aber gewifs nicht, dafs dir diese Bindfaden, die du mich zerreifsen gelehrt hast, die Stelle meines Itimadulet eintragen würden? Sultanin, fuhr Seine Hoheit zu der schönen Nurmahal fort: ich bin schon seit etlichen Wochen in Verlegenheit, den Mann zu finden, der für einen so wichtigen Platz gemacht ist; und nun geht es mir gerade wie den Scheschianern; mich wundert, wie ich nicht schon lange gewahr wurde, dafs er bereits gefunden ist.

Ihre Hoheit hätten keine Wahl treffen können, welche Ihrer Regierung mehr Ehre machte, erwiederte die Sultanin.

Beym grofsen Profeten, rief Danischmend, indem er dem Sultan zu Fufsen fiel: Ich be-

schwöre Ihre Hoheit, zu bedenken was Sie thun wollen! Ich — Itimadulet? Ich zittre vor dem bloſsen Gedanken. Machen Sie mich zu allem andern, zum Aufseher über Ihr Schmetterlingskabinet, oder zum Vorsteher Ihrer Akademie, oder zum Vorsteher — Ihrer Truthühner, wofern ich ja ein Vorsteher seyn soll; zu allem in der Welt, nur nicht zum Itimadulet! Ich sehe den ganzen Umfang eines solchen Amtes zu sehr ein — —

Närrischer Mensch, rief der Sultan, eben darum sollst du es haben! Du hast meinen Willen gehört; morgen stell' ich dich im Divan vor, und kein Wort weiter!

23.

Die Welt wird durch so wenig Weisheit als nur immer möglich ist, oder, um uns gelehrt auszudrücken, durch ein *Minimum* von Weisheit regiert. — Dieſs ist ein Satz, der von Nimrod und seinem Itimadulet an bis auf diesen Tag, durch eine ununterbrochene Überlieferung von einem Sultan und Itimadulet auf den andern fortgepflanzt worden seyn soll, und der, (wofern er so richtig ist als diejenigen, die es am besten wissen können, behaupten) vermöge des berühmten Grundsatzes der möglichsten Ersparung, in der That beweisen würde, daſs die Welt unverbesserlich regiert werde. In der That gehen die Kenner so weit, uns zu versichern: wenn es auch zuweilen begegne, daſs ein Epiktet unter dem Nahmen Antoninus ein Imperator, oder unter dem Nahmen Thomas Morus ein Groſskanzler werde; so lehre die Erfahrung, daſs, trotz aller Weisheit dieser vortrefflichen Männer, die Sachen in der Welt gleichwohl nicht merklich besser gingen als unter den gewöhnlichen Imperatoren und Groſskanzlern; zum offenbaren Beweise, daſs eine gewisse Fatalität, welche allermenschlichen

Weisheit zu stark ist, die Umstände und mitwirkenden Ursachen so fein zu verbinden wisse, dafs die Weisheit der besagten Epiktete immer, oder doch meistens — wie eine Kugel, die durch den unterwegs erlittenen Widerstand entkräftet worden — wenige Schritte vor dem Ziele matt und kraftlos zu Boden sinke, und also am Ende dennoch das oben bemeldete *Minimum* heraus komme, welches nach den Gesetzen und dem ordentlichen Laufe der Natur hinlänglich ist, die Welt im Gange zu erhalten.

Dieses vorausgesetzt wird man es wenigstens nicht ganz unbegreiflich finden, dafs der neue Itimadulet Danischmend, — ungeachtet er, die Wahrheit zu sagen, von allen zu diesem hohen Amte erforderlichen Eigenschaften, die Gutherzigkeit und Aufrichtigkeit ausgenommen, wenig oder nichts besafs, und (wie unsre scharfsichtigen Leser bemerkt haben werden) von der Regierungskunst nicht viel mehr verstand als ein Blinder von Farben, — mit Hülfe seines guten Genius und des Zufalls gleichwohl seine Rolle ganz erträglich spielte, und sie vielleicht mit der Zeit wohl gar vortrefflich zu spielen gelernt haben würde, wenn die Derwischen und Bonzen (die sichs nicht aus dem Kopfe bringen liefsen, dafs er böse

Absichten wider sie im Schilde führe) nicht Mittel gefunden hätten, ihn dem Sultan seinem Herrn verdächtig zu machen. In der That geschah dem ehrlichen Danischmend Unrecht: denn niemand konnte von irgend einer übelthätigen Absicht gegen sie entfernter seyn als er; er, der den bloßen Schatten des Unrechts tödtlich verabscheuete, und nicht fähig gewesen wäre, den geringsten unter allen Fakirn ohne Regungen der Menschlichkeit leiden zu sehen. Aber bey diesen Herren war es eine ausgemachte Sache, „daß ein Mann, der sie gern zu bessern Leuten machen wollte, als sie zu seyn Lust hatten, ihr geschworner Feind sey:“ 1) und da sie unter Schach-Gebals Regierung einen desto größern Einfluß hatten, je abgeneigter ihnen der Sultan war; so war es noch immer viel Glück für den guten Danischmend, daß er, durch Vermittelung der schönen Nurmahal, mit dem Verlust seiner Ehrenstelle und einer kleinen Entschädigung davon kam, die ihn in den Stand setzte, in seinen alten Tagen, fern vom Hofe und vom Geräusche des geschäftigen Lebens, seinen Betrachtungen über eine Welt, die ihn vergessen hatte, nachzu-

1) Es giebt noch mehr Klassen, bey denen dieß eine eben so ausgemachte Sache ist. Jeder greife in seinen eigenen Busen und richte sich selbst!

hängen, und oft bey sich selbst, so herzlich als Demokritus, zu lachen, wenn er sich an alles, was er gesehen hatte, erinnerte; besonders wenn ihm wieder einfiel, dafs er Hofsilosof bey Schach-Gebal, Aufseher über die Bonzen und über das königliche Theater, Biograf der Könige von Scheschian, und, was das Lustigste unter allen war, etliche Monate lang sogar Itimadulet von Indostan gewesen war.

Wir hoffen, Freund Danischmend werde sich durch seine Betrachtungen, durch die Episode von dem Emir und den Kindern der Natur, und durch den guten Willen, der aus seiner Erzählung von den Königen in Scheschian allenthalben hervor sticht, dem geneigten Leser schon so wohl empfohlen haben, dafs diese kleine Abschweifung, wozu er uns veranlafst hat, keiner Abbitte vonnöthen haben werde. Und so lenken wir ohne weiteres wieder in den Weg unsrer Geschichte ein.

Die Beförderung des weisen Danischmend zum ersten Minister machte keine Veränderung in seinem Amte, den Schlaf des Sultans seines Herrn zur Erzählung der Denkwürdigkeiten von Scheschian zu befördern. Die Geschichte der von Tifan ausgeführten Staatsverbesserung

wurde also bey der ersten Gelegenheit wieder vorgenommen; und da Schach-Gebal nochmahls sein Verlangen äuſserte, zu hören wie es den blauen und feuerfarbnen Bonzen dabey ergangen sey, so befriedigte Danischmend seinen Willen durch folgenden Bericht.

Die Grundsätze und die gereinigten Empfindungen, welche der weise Dschengis seinem Pflegesohn über den erhabensten Gegenstand, der die menschliche Seele beschäftigen kann, über die Religion, beygebracht hatte, lassen nicht weniger erwarten, als daſs Tifan, so bald er den öffentlichen Ruhestand im Reiche hergestellt und die dringendsten Angelegenheiten desselben besorgt hatte, sich mit allem Eifer einer aufgeklärten Frömmigkeit dazu verwendet haben werde, den Völkern von Scheschian, statt des elenden Aberglaubens worin sie seit so vielen Jahrhunderten von ihren Priestern unterhalten worden waren, eine vernünftige und dem wahren Besten der Menschheit angemessene Religion zu geben; und man muſs gestehen, daſs er hierin alles gethan hat, was man billiger Weise von einem Gesetzgeber fordern kann, dessen Schuld es nicht war, etliche tausend Jahre vor der Geburt unsers groſsen Propheten in die Welt gekommen zu seyn.

Um zu seinem Zwecke zu gelangen, muſste er zwey groſse Dinge zu Stande brin-

gen, — den Aberglauben vernichten, der noch immer dem gröfsern Theile seines Volkes in dem feuerfarbnen oder in dem blauen Affen den geheiligten Gegenstand einer verjährten Anbetung zeigte; — und schickliche Mittel finden, die Scheschianer an würdige Begriffe von dem höchsten Wesen und an einen vernünftigen Gottesdienst zu gewöhnen. Beides würde manchem andern Regenten unendlich schwer und vielleicht ganz unmöglich gefallen seyn. Aber Tifan, der in dieser wichtigen Sache ohne Nebenabsichten, nach Grundsätzen die aus der tiefsten Kenntnifs des Menschen geschöpft waren, und nach einem durchdachten Plane, langsam, aber anhaltend und standhaft verfuhr, Tifan erreichte seinen Zweck, und — was in einem Geschäfte dieser Art das Aufserordentlichste ist, aber die natürliche Folge seines klugen Verfahrens war — erreichte ihn, ohne dafs eine so grofse Veränderung die geringste Erschütterung im Staate verursacht, oder irgend einem Scheschianer einen Tropfen Blut gekostet hätte.

Der erste Schritt, den er zu diesem Ende that, war eine Verordnung, in welcher beide Theile, Blaue und Feuerfarbne, zum Frieden und zu gegenseitiger Duldung angewiesen wurden. Tifan schilderte darin mit

wenigen aber starken Zügen den Abgrund von Elend, worein die Nazion unter Azorn und Isfandiarn durch schwärmerischen Eifer und unduldsame Grundsätze gestürzt worden. Er stellte den Geist der Verfolgung in seiner ganzen abscheulichen Ungestalt dar: er führte an, dafs die Begriffe der Menschen weder von ihrer eigenen Willkühr noch von den Befehlen eines Obern abhangen; dafs Irrthum niemahls ein Verbrechen sey; dafs kein Mensch, kein Priester, keine Obrigkeit in der Welt ein Recht haben könne, andere zu zwingen, ihrer Überzeugung und ihrem Gewissen zuwider zu handeln; und dafs der Weg des sanftesten Unterrichts und eines guten Beyspiels der einzige sey, auf welchem Verirrete in die Arme der Wahrheit und der Tugend zurück geführt werden können. Diesen Grundsätzen zu Folge versicherte er nicht nur beiden Theilen seinen königlichen Schutz für die ungekränkte Ausübung desjenigen Gottesdienstes, zu welchem sie sich in ihrem Gewissen verbunden hielten; sondern gewährte auch einem jeden, welcher itzt oder künftig von der besten Art das höchste Wesen zu verehren andere Begriffe hegen würde, als diejenigen welche bisher in Scheschian geherrschet hätten, aus gleichem Grunde völlige Freyheit, hierin seinem Gewissen zu folgen: indem er

sich ein-für allemahl erklärte, dafs alle Meinungen, welche mit der Ruhe des Staats und mit den guten Sitten nicht unverträglich wären, sich seines Schutzes auf gleiche Weise zu erfreuen haben sollten.

Von dieser allgemeinen Duldung waren diejenigen allein ausgenommen, welche unglücklich genug seyn sollten, sich verbunden zu glauben, die Duldung, welche sie für sich selbst verlangten, niemanden, der anders dächte als sie, angedeihen zu lassen. „Solche allein, sagt Tifan, sprechen sich ihr Urtheil selbst; indem sie ihre störrige Unverträglichkeit öffentlich zu Tage legen, beweisen sie auf die unläugbarste Weise ihre gänzliche Unfähigkeit zum geselligen Leben. Ferne sey es gleichwohl von uns, sie, die durch eine solche Denkungsart schon elend genug sind, mit einiger Strafe an Vermögen, Ehre, oder Freyheit defswegen zu belegen! Aber dafs wir sie für Glieder unsers gemeinen Wesens erkennen, diefs können sie ohne offenbare Unbilligkeit nicht erwarten. Sie mögen so viel ihrer sind, ohne einige Bedrückung von uns und unsern Unterthanen, mit Hab' und Gut aus unsern Grenzen ziehen, und sich Wohnungen suchen wo sie wollen. Aber in Schechian kann und soll niemand geduldet werden, der nicht bereit ist seinen Nebenmenschen und Mitbürgern alles Gute zu

erweisen, was er will dafs sie ihm erweisen sollen.“

Itimadulet, sagte Schach-Gebal, die Verordnungen meines guten Bruders Tifan haben einen ganz eigenen Ton, der nicht der gewöhnliche Kanzleyton ist; aber ich dächte, dafs dieſs der gute Ton ist. Er begnugt sich nicht zu befehlen; er überzeugt den Menschenverstand, dafs seine Befehle gerecht und billig sind. Dieſs mufs nothwendig eine gute Wirkung thun.

Tifans Verordnung that eine sehr gute, versetzte Danischmend. Sie bahnte ihm den Weg zu seinem grofsen Vorhaben, und setzte die Gemüther unvermerkt in die Fassung, Neuerungen, zu welchen ein Theil der Scheschianer ohnehin schon gestimmt war, ohne Widerwillen anzusehen.

Bald darauf ging er weiter. Er hatte, seitdem er in Scheschian lebte, unter den Bonzen und sogar unter den Ya-faou selbst nicht wenige angetroffen, welche besser dachten als die übrigen, und nicht ohne innerliche Beschämung sich als die niedrigen Werkzeuge betrachteten, wodurch Dummheit und Aberglauben in ihrem Vaterlande verewiget würde. Es kostete ihm wenig Mühe, alle Priester von diesem Schlage

in kurzer Zeit zu seinem Vorhaben zu gewinnen; und nachdem er sich einmahl einer ziemlichen Anzahl derselben völlig versichert hatte, konnte er sie ohne Bedenken den Anfang machen lassen, dem Volke stufenweise Begriffe beyzubringen, von welchen man mit der Zeit eine heilsame Revoluzion der Gemüther hoffen konnte. Aber auch hier ging er mit aller der Vorsicht zu Werke, womit man verfahren muſs, wenn man eingewurzelte Vorurtheile ohne gewaltsame Mittel ausrotten will. Eine Zeit lang begnügte man sich, durch Unterricht in denjenigen Wahrheiten, die zum Glauben des Daseyns und der Vollkommenheiten des höchsten Wesens und seines Verhältnisses gegen die Menschen leiten, und durch Verbindung dieser Wahrheiten mit einer gereinigten Sittenlehre, einen höhern Grad von Licht und Wärme in die Seelen der Scheschianer zu bringen; und erst dann, da man gewahr wurde, daſs sie über die Ungereimtheit ihres bisherigen Götzendienstes selbst betroffen zu seyn anfingen, erleichterte man ihrer noch ungeübten Vernunft die Arbeit, und bewies ihnen geradezu, daſs sie bisher irre geführt worden seyen. Dieses konnte nun freylich ohne einige Bewegungen nicht geschehen. So unbegreiflich es einen jeden scheinen muſs, der die Macht der Vorurtheile nicht genugsam erwogen hat, so ist doch gewiſs daſs die beiden

Affen noch immer Anhänger behielten, welche für ihre Erhaltung mit einem Eifer arbeiteten, der einer bessern Sache würdig war. Aber Tifan begnügte sich sie zu beobachten, und ihrem Eifer, so bald er die Schranken der Mäßigung überschreiten wollte, durch die gelindesten Mittel Einhalt zu thun; hingegen trug er kein Bedenken, sie mit gleicher Unparteylichkeit gegen alle Störungen ihrer Gegner zu schützen: und anstatt daß dieses kluge Betragen den Fortgang der guten Sache gehemmt haben sollte, war es derselben vielmehr beförderlich; indem dadurch die Hindernisse unvermerkt aus dem Wege geräumt wurden, und, was bey einem andern Verfahren ein Werk des Zwanges oder einer schwärmerischen Hitze gewesen wäre, nun das langsam reifende, aber desto vollkommnere und dauerhaftere Werk der Uberzeugung war.

Die Geschichtschreiber von Schescheian erwähnen bey dieser Gelegenheit eines geheimen Gottesdienstes, welchen Tifan, mit Hülfe der Priester seiner Partey, für alle diejenigen, welche sich geneigt erklärten den Dienst der beiden Affen zu verlassen, angeordnet habe. Sie drücken sich aber so dunkel über diese Sache aus, daß es unmöglich ist, etwas genaues davon zu sagen. Alles was sich davon vermuthen läßt, ist, daß dieser

geheime Gottesdienst mit den Mysterien bey den Agyptern und Griechen viele Ähnlichkeit, und zum hauptsächlichen Gegenstand gehabt habe, diejenigen, welche darin iniziiert wurden, theils durch symbolische Vorstellungen theils durch deutlichen Unterricht, von der Eitelkeit des Götzendienstes zu überzeugen, und, vermittelst einer Art von feierlicher Verpflichtung auf die Grundwahrheiten der natürlichen Religion, zu besserer Erfüllung ihrer menschlichen und bürgerlichen Pflichten verbindlich zu machen. Insbesondere mufsten die Iniziirten eine allgemeine Sanftmuth und Duldung der Irrenden, in Absicht alles andern aber, was sie bey diesen Mysterien gesehen und gehört hatten, so lange bis die Abgötterey aus Scheschian verschwunden seyn würde, ein unverletzliches Stillschweigen angeloben. Diese Veranstaltung (sagen die Geschichtschreiber) wirkte mehr als alles übrige, die grofse Absicht des weifsen Tifan zu befördern. Die Begierde zu diesen Mysterien zugelassen zu werden, wurde nach und nach eine Leidenschaft bey den Scheschianern; und je mehr Schwierigkeiten ihnen dabey gemacht wurden, desto heftiger war das Verlangen, Antheil an einer Sache zu nehmen, die ihnen, durch die geheimnifsvolle und feierliche Art womit sie behandelt wurde, von unendlicher Wichtigkeit zu seyn schien. In

der That mufste Tifan, indem er daran arbeitete den Scheschianern die sinnlichen Gegenstände ihres bisherigen vermeinten Gottesdienstes zu entziehen, etwas anderes, welches ihre Sinne und ihre Einbildungskraft gehörig zu rühren geschickt war, an dessen Stelle setzen; und ich zweifle sehr, ob er in dieser Absicht auf ein zweckmäfsigeres und zugleich unschuldigeres Mittel hätte verfallen können. Vielleicht möchten seine Mysterien in der Folge diese letztere Eigenschaft verloren haben, wenn er nicht die Vorsicht gebraucht hätte, von dem Augenblick an, da der Dienst des höchsten Wesens in Scheschian der herrschende war, die Pflicht des Stillschweigens aufzuheben. Und glücklich wäre es für dieses Reich gewesen, wofern er eben so viele Behutsamkeit in Bestimmung des Amtes der Priester gezeigt, und nicht durch eben dasjenige, wodurch er sie zu nützlichen Bürgern des Staates zu machen gedachte, ihnen die gefährliche Gelegenheit gegeben hätte, in der Folge sich unvermerkt zu Herren desselben zu machen.

Ey, ey, ey! sagte Schach-Gebal, den Kopf schüttelnd, was höre ich! Wer hätte so etwas von einem Sultan wie Tifan vermuthet!

In der That läfst sich nicht läugnen, dafs ihn seine gewöhnliche Klugheit in diesem Stück

ein wenig verlassen habe. Indessen kann gleichwohl zu seiner Entschuldigung dienen, dafs es, in seinen Umständen, schwer war, es besser zu machen; und, wenn auch diefs nicht zureicht, welcher Gesetzgeber hat Weisheit genug gehabt, jeden möglichen Mifsbrauch seiner Anordnungen voraus zu sehen, und durch entgegen wirkende Mittel im Keime zu ersticken? Tifan hatte, aus erheblichen Gründen, den Bonzen die Mühe der öffentlichen Erziehung der Jugend abgenommen, und glaubte verbunden zu seyn, sie dafür durch ein anderes Amt zu entschädigen, welches sie bey gebührendem Ansehen erhalten, aber zugleich in die Nothwendigkeit setzen würde, gern oder nicht, das gemeine Beste zu befördern. Er bestellte sie also (wie ich neulich schon erwähnt zu haben glaube) zu öffentlichern Lehrern des Buchs der Pflichten und Rechte. Er glaubte den Gesetzen den Karakter der Unverletzlichkeit nicht tiefer eindrücken zu können, als indem er den Unterricht in denselben zu einem wesentlichen Theile des Gottesdienstes machte; und die nachtheiligen Folgen, die von dieser Einrichtung etwa zu besorgen seyn möchten, glaubte er verhütet zu haben, indem er im Gesetzbuche selbst die Priester gemessenst anwies, sich aller willkührlichen Auslegungen, Ausdehnungen oder Einschränkungen, so wie aller spitzfindigen Fragen und

Distinkzionen, gänzlich zu enthalten, und sich blofs auf die buchstäbliche Erklärung der Gesetze, auf eine ihrem Geiste gemäfse praktische Anwendung derselben, und auf die Sorge einzuschränken, die Beweggründe zu ihrer getreuen Erfüllung dem Volke mit der rührendsten Beredtsamkeit einzuschärfen. Kurz, nach seiner Vorschrift sollte das Gesetzbuch blofs der Text zum moralischen Unterrichte der Bürger seyn. Aber, da es schwer, wo nicht ganz unthulich war, die Priester in eine fysische Unmöglichkeit zu setzen, aus den ihnen vorgeschriebenen Grenzen heraus zu treten: so begab sichs, (wiewohl sehr lange nach Tifans Zeiten) dafs die Priester Mittel fanden, aus Lehrern des Gesetzes unvermerkt Auslegern, aus Auslegern Richtern, und aus Richtern, zu grofsem Nachtheile der Scheschianer, zuletzt selbst Gesetzgebern zu werden; — wie ich, wofern Ihre Hoheit an der Fortsetzung dieser Geschichte Gefallen tragen sollten, zu seiner Zeit umständlich zu erzählen die Ehre haben werde.

Indessen scheint Tifan alles diefs, wenigstens einiger Mafsen, voraus gesehen, und daher die Nothwendigkeit empfunden zu haben, alle Glieder eines Ordens, der einen so wichtigen Einflufs in den Staat hatte, so viel nur immer möglich, zu rechtschaffenen Bürgern zu bilden. Er wendete defswegen,

nachdem er die Erblichkeit des Priesterstandes auf ewig aufgehoben hatte, eine ganz besondere Vorsorge auf die Erziehung der künftigen Priester; und seinen unverbesserlichen Anstalten ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, dafs er selbst noch in seinem Alter das Vergnügen hatte, eine Zucht von Priestern aus seiner Schule hervor gehen zu sehen, dergleichen die Welt vor ihm und nach ihm nur selten gesehen hat. Würdige Diener einer wohlthätigen Gottheit, schienen sie keinen andern Wunsch zu kennen als Gutes zu thun. Die Wichtigkeit ihres Amtes erhob und veredelte ihren sittlichen Karakter, ohne sie aufzublähen; und das Beyspiel ihres Lebens machte beynahe allen andern Unterricht überflüssig. Ihre Weisheit war bescheiden, sanft, herablassend; ihre Tugend unerkünstelt, ungefärbt und ohne hinterlistige Absichten, die Frucht der glücklichen Harmonie ihres Herzens mit ihrer Überzeugung; sie leuchtete andern vor ohne Begierde gesehen zu werden, und hatte der Folie eines gleifsnerischen Ernstes nicht vonnöthen. Menschenliebe und patriotischer Geist waren die allgemeine Seele ihres ganzen Ordens. Jedes gemeinnützige Unternehmen fand in ihnen seine eifrigsten Beförderer. Die sich selbst immer gleiche Heiterkeit ihres Geistes, die grofsen und edeln Gesinnungen wovon sie belebt waren, die Gewohnheit sich in

einem von allen Sorgen des Lebens befreyten Zustande blofs mit Betrachtung der Wahrheit und Ausübung der Tugend zu beschäftigen, die Leichtigkeit, womit sie jede Pflicht ausübten, und der sittliche Reitz, der sich dadurch über ihr ganzes Leben ausbreitete, vereinigten sich, zu würdigen Lehrern der Nazion, zu wahren Weisen, zu Vorbildern einer unverfälschten Tugend, zu Schutzgöttern der guten Sitten, und zu Gegenständen der allgemeinen Verehrung zu machen.

Itimadulet, sagte Schach-Gebal, schaffe mir solche Priester, und dann soll man sehen ob ich ein Feind ihres Ordens bin, wie boshafte Leute vorgeben! Du hast das Recept, wie man sie machen kann; warum sollte in Indostan nicht möglich seyn was in Scheschian möglich war?

Sire, versetzte Danischmend, was ich im Begriffe bin zu sagen, wird Ihrer Hoheit einer von den paradoxesten Sätzen scheinen, die vielleicht jemahls von einem Filosofen behauptet worden sind; aber nichts desto weniger hatte es seine völlige Richtigkeit damit. Sollten Ihre Hoheit wohl glauben, dafs eben dieser vortreffliche Karakter der Scheschianischen Priesterschaft in der Folge eine der wirksamsten Ursachen des Untergangs der Gesetzge-

bung Tifans wurde, und durch eine lange Reihe von Mittelursachen zuletzt den Untergang des ganzen Reichs beförderte?

Und wie kann diefs zugegangen seyn, Herr Danischmend?

Auf die natürlichste Weise von der Welt. Priester, die so weise, so rechtschaffen, so liebenswürdig waren, als diejenigen, welche Tifans Veranstaltungen hervorbrachten, mufsten durch eine unfehlbare Nothwendigkeit nach und nach zu einer Stufe von Ansehen gelangen, welche sie unvermerkt zu Meistern aller Herzen machte. Man beeiferte sich um ihre Freundschaft, man suchte ihren Umgang, man erbat sich ihren Rath, man unternahm endlich weder Grofses noch Kleines ohne einen Priester beyzuziehen. Sie wurden die Schiedsrichter aller Zwistigkeiten, die Rathgeber der Grofsen, und einige von ihnen stiegen durch den Ruf ihrer Tugend und ihrer Talente sogar zu den höchsten Würden des Reiches. Ich denke diefs ist genug gesagt, das Räthsel auflöslich zu machen. Man weifs nun wie es weiter ging. — Die Priester von Scheschian waren Menschen — was wollen wir mehr?

Verzweifelt! rief Schach-Gebal, indem er eine gewisse Miene von komischem Unwillen

annahm, welche Seiner Hoheit nicht übel zu lassen pflegte: man ist doch wirklich übel mit diesen Herren dran! Sind sie schlimm, so — sind sie es insgemein in einem so hohen Grade, dafs man nicht weifs wie man ihnen genug wehren soll; sind sie gut, so werden sie dem Staate durch ihre Tugenden gefährlich! In der That, ich wollte zu Gott — aber was hilft wünschen? Unentbehrlich sind sie nun einmahl, — denn, unter uns, Danischmend, ich habe mir schon mehr als eine Nacht in meinem Leben mit Nachdenken verdorben, wie es anzufangen wäre, damit man sich für ihre ferneren Dienste ein- für allemahl bedanken könnte: aber ich bin überzeugt dafs nicht weiter daran zu denken ist; man kann ihrer eben so wenig entübrigt seyn, als — Hier hielt der Sultan ein, und setzte nach einer langen Pause — nichts weiter hinzu.

Ihre Hoheit wollen sagen, als aller andern Stände, von den Sultanen und ihren Vizirn an bis zu den Wasserträgern und Holzhackern. Aber welche Klasse von Menschen kann lange das bleiben was sie seyn sollte? Die Priester von Scheschian wären nicht die einzigen im Staate, welche nach und nach ausarteten; und nimmermehr würden sie ihm so verderblich geworden seyn, wenn die übrigen Klassen ihrem Karakter und ihren Pflichten

treu geblieben wären. Indessen ist zur Ehre des Priesterstandes und der Gesetzgebung Tifans genug, dafs sie mehr als hundert Jahre nach seinem Tode noch immer die besten unter allen Scheschianern, und überhaupt (wenn man das Landvolk ausnimmt) die letzten waren, die dem Hange zur Verderbnifs nachgaben, der sich unter den Nachfolgern Tifans allmählich des Hofes, der Hauptstadt, und endlich der ganzen Nazion bemächtigte.

Die Verbesserung, welche Tifan in der Religion seines Reiches so glücklich zu Stande brachte, war ohne Zweifel der wichtigste Dienst, den er seinen Unterthanen leisten konnte. Er stellte dadurch eine friedsame Eintracht zwischen Religion und Staat, zwischen den Pflichten der erstern und dem Interesse des andern, zwischen Glauben, Vernunft und Sitten her; eine Eintracht, welche die Quelle von unendlich vielem Guten, und dadurch allein schon ein unschätzbares Gut war, weil sie alles das Böse verschwinden machte, was der Mangel einer solchen Harmonie in den meisten Staaten zu verursachen pflegt. Man mufs auch gestehen, dafs die Klugheit, womit er in dieser Sache zu Werke ging, die Aufmerksamkeit aller Fürsten verdient, welche sich in einem ähnlichen Falle befinden könnten. Indessen würde er dennoch seinen Zweck ent-

weder gar nicht oder nur sehr unvollkommen erreicht haben, wenn er nicht, durch eine der merkwürdigsten Verordnungen seines Gesetzbuches, alle darin nicht gebilligte Misbräuche und Gemeinheiten, unter welchen die Ya-faou die ersten waren, gänzlich aufgehoben hätte.

So viel sich aus einigen Umständen abnehmen läfst, müfste eine ausführliche Erzählung, wie er dieses bewerkstelligte, etwas sehr unterhaltendes seyn; aber unglücklicher Weise findet sich hier in den Handschriften eine Lücke — —

Schon wieder eine Lücke! rief Schach-Gebal ungeduldig, und immer eine Lücke, wo mir am meisten daran gelegen ist, die Sachen recht zu wissen! Ich erkläre hiermit, dafs ich dieser Lücken aufserst überdrüssig bin, und — mit Einem Worte, Freund Darischmend, ich will nichts dabey verlieren, verstehst du mich? Wenn eine Lücke in deinen Handschriften ist, so magst du sie ergänzen wie du kannst; kurz — ich will binnen drey Tagen den ganzen Entwurf, wie Tifan in dieser Sache zu Werke gegangen, auf meinem Tische liegen haben, oder — ich wasche meine Hände über die Folgen die daraus entstehen mögen!

Der Itimadulet versprach, indem er seine Hand auf seinen Kopf legte, dem Willen seines gebietenden Herrn Genüge zu thun; und er entwarf zu diesem Ende einen weitläufigen Plan, worüber der Sultan, da er ihn durchblätterte und die Anzahl der Blätter zählte, ein grofses Behagen äufserte. Gleichwohl ist zweifelhaft, ob Seine Hoheit diesen Plan jemahls zu lesen Zeit gewinnen konnte. So viel ist gewifs, dafs der Derwisch Zikzak, der dem weisen Danischmend in der Würde eines Itimadulet folgte, diesen nehmlichen Plan unter den Papieren, welche der Sultan von Zeit zu Zeit von seinem Tische wegräumen liefs, unversehrt und in vergoldetes Leder eingebunden liegen fand, und dafs von diesem Augenblick an weiter nichts davon gehört worden ist.

15.

In einigen der folgenden Nächte unterhielt Danischmend den Sultan seinen Herrn mit einer ziemlich umständlichen Erzählung, wie Tifan die öffentliche Erziehung eingerichtet habe. Dieser Gegenstand, der wichtigste in den Augen des Scheschianischen Lykurgus, machte einen beträchtlichen Theil seines Gesetzbuches aus. In den Tagen, worin die gegenwärtige Geschichte ans Licht tritt, ist über diese Sache so viel geschrieben worden, dafs es unmöglich scheint etwas Neues davon zu sagen; und beynahe sollte man Bedenken tragen, irgend etwas davon zu sagen, da nicht ohne Grund zu besorgen ist, das mit Schriften von der Erziehungskunst überfulte Publikum möchte sich zuletzt des Ekels, der eine natürliche Folge der Überladung ist, nicht länger erwehren können, und gar nichts mehr davon hören wollen; welches denn ein sehr einfaches Mittel wäre, die Früchte aller der grofsen Bemühungen, die bisher auf die Verbesserung dieses wichtigen Theils der Staatsökonomie verwendet worden, in der Blüthe zu ersticken. Aus dieser Betrachtung sowohl, als weil wirklich alles Gute, was sich von dieser Materie

überhaupt sagen läſst, unsern Lesern schon aus andern Quellen bekannt seyn muſs, glauben wir sie uns verbindlich zu machen, wenn wir die weitläufigen Nachrichten des schwatzhaften Danischmend so kurz als nur immer möglich seyn wird zusammen ziehen.

„Ein Staat, sagt Tifan im Eingange des Kapitels von der Erziehung, könnte mit den besten Gesetzen, mit der besten Religion, bey dem blühendsten Zustande der Wissenschaften und der Künste, dennoch sehr übel bestellt seyn, wenn der Gesetzgeber die Unweisheit begangen hätte, einen einzigen Punkt zu übersehen, auf welchen in jedem gemeinen Wesen alles ankommt, — die Erziehung der Jugend. Die vortrefflichste Einrichtung des Justizwesens macht einen Sachwalter nicht gewissenhaft, einen Richter nicht unbestechlich; die beste Religion kann nicht verhindern, von unwürdigen Dienern zum Deckmantel der häſslichsten Laster gemacht, und zur Beförderung der schädlichsten Absichten gemiſsbraucht zu werden; die herrlichsten Polizeygesetze können wenig Wirkung thun, wenn Vaterlandsliebe, Liebe zur Ordnung, Mäſsigung, Redlichkeit und Aufrichtigkeit, den Bürgern fremde Tugenden sind; und die weiseste Staatsverfassung kann dem Monarchen nicht verwehren, durch einen unruhigen

Geist, oder durch Trägheit und Schwäche der Seele, oder irgend eine ausschweifende Leidenschaft, seine Völker unglücklich zu machen. Alles hängt davon ab, dafs ein jeder zu den Tugenden seines Standes und Berufs gebildet werde; und wann soll, wann kann diese Bildung vorgenommen werden, wofern es nicht in dem Alter geschieht, wo die Seele, jedem Eindruck offen und zwischen Tugend und Laster unschlüssig in der Mitte schwebend, sich eben so leicht mit edeln Gesinnungen erfüllt, an richtige Grundsätze gewöhnt, in tugendhaften Fertigkeiten bestärkt — als, dem Mechanismus der sinnlichen Triebe, dem Feuer der Leidenschaften und der Ansteckung verführerischer Beyspiele überlassen, die unglückliche Fertigkeit der Thorheit und des Lasters annimmt? Der Wohlstand eines Staates, die Glückseligkeit einer Nazion hängt schlechterdings von der Güte der Sitten ab. Gesetzgebung, Religion, Polizey, Wissenschaften, Künste, können zwar zu Beförderungsmitteln und Schutzwehren der Sitten gemacht werden: aber sind erst die Sitten verdorben, so hören auch jene auf wohlthätig zu seyn; der Strom der Verderbnifs reifst diese Schutzwehren ein, entkräftet die Gesetze, verunstaltet die Religion, hemmt den Fortgang jeder nützlichen Wissenschaft, und würdiget die Künste zu Sklavinnen der Thorheit und

Üppigkeit herab. Die Erziehung allein ist die wahre Schöpferin der Sitten; durch sie muſs das Gefühl des Schönen, die Gewohnheit der Ordnung, der Geschmack der Tugend, durch sie muſs vaterländischer Geist, edler Nazionalstolz, [1]) Verachtung der Weichlichkeit und alles Geschminkten, Gekünstelten und Kleinfügigen, Liebe der Einfalt und des Natürlichen, mit jeder andern menschenfreundlichen, geselligen und bürgerlichen Tugend, von den Herzen der Bürger Besitz nehmen; durch sie müssen die Männer zu Männern, die Weiber zu Weibern, jede besondere Klasse des Staats zu dem was sie seyn soll gebildet werden. Die Erzie-

1) Es giebt einen albernen, kindischen Nazionalhochmuth, der unstreitig ein eben so lächerliches als schädliches und also ein sehr hatliches Nazionallaster ist: aber es giebt auch einen edeln tugendhaften Nazionalstolz, ohne welchen die Griechen niemahls die Zeiten des Perikles, die Römer niemahls die Zeiten der Scipionen, die Engländer niemahls die Zeiten ihrer guten Königin Elisabeth gesehen hätten; ohne welchen eine Nazion nur eine grofse Rotte von Menschen ist, die sich von ungefähr, wie Reisende auf einer Landkutsche, beysammen finden; ein verachtlicher Haufe ohne Karakter, ohne Stärke, ohne Muth, ohne Geschmack, ohne irgend etwas, ist, das sie aus dem Dunkel, das schon so viele Völker verschlungen hat, hervorstechen machen könnte.

hung — höret es, o ihr, die nach Tisan auf seinem Throne sitzen werden! sie ist die erste, die wichtigste, die wesentlichste Angelegenheit des Staats, die würdigste, die angelegenste Sorge des Fürsten! Alles übrige wird ein Spiel, wenn die öffentliche Erziehung die möglichste Stufe ihrer Vollkommenheit erreicht hat. Die Gesetze gelten alsdann von selbst; die Religion, in ihrer Majestät voll Einfalt, bleibt was sie ewig bleiben sollte, die Seele der Tugend und der feste Ruhepunkt des Gemüthes; die Wissenschaften werden zu unerschöpflichen Quellen wahrer Vortheile für das gemeine Wesen; die Künste verschönern das Leben, veredeln die Empfindung, werden zu Aufmunterungsmitteln der Tugend. Jede Klasse von Bürgern bleibt ihrer Bestimmung treu; allgemeine Emsigkeit, von Mäfsigkeit und guter Haushaltung unterstützt, verschafft einem unzählbaren Volke Sicherheit vor Mangel und Zufriedenheit mit seinem Zustande. Von dem Augenblick an, da ihr die Veranstaltungen, von deren vollkommenster Einrichtung und öfterer Wiederbelebung so grofse Vortheile abhangen, vernachlässiget, werden unvermerkt alle übrige Räder des Staats in Unordnung gerathen; der Verfall der Erziehung wird die Ausartung der Sitten, und diese, wofern ihr nicht weise

genug seyn werdet die Quelle des Übels in Zeiten zu entdecken und zu verstopfen, unfehlbar den Verfall des Staats nach sich ziehen.“

Nach Tifans Begriffen war es also bey der Erziehung viel weniger darum zu thun, den künftigen Bürgern gewisse Kenntnisse und Geschicklichkeiten beyzubringen — wiewohl auch dieser Theil, nach Maſsgebung der künftigen Bestimmung eines jeden, keinesweges verabsäumt wurde — als, jede besondere Klasse zu den Tugenden ihres künftigen Standes, und überhaupt Alle zu jeder Tugend des gesellschaftlichen und politischen Lebens zu bilden. Auf diesen groſsen Zweck war der ganze Erziehungsplan angelegt. Alles in demselben war praktisch; die Schule machte nicht, wie in den meisten übrigen Staaten, ein besonderes für sich bestehendes Institut aus, welches mit dem gemeinen Wesen nur durch einzelne schwache Faden zusammen hängt; alles bezog sich in den Scheschianischen Schulen auf den künftigen Gebrauch, und die Jugend wurde nichts gelehrt, was sie ohne Schaden wieder vergessen konnte.

Tifan verordnete, daſs in dem ganzen Scheschianischen Reiche die Knaben öffentlich, die Töchter hingegen, deren Bestimmung ordentli-

cher Weise in den engern Zirkel des häuslichen Lebens eingeschränkt ist, absonderlich von ihren Müttern oder nächsten Verwandten erzogen werden sollten. Unter jenen waren nur die Söhne des Königs, und unter diesen allein diejenigen, welche in besonderem Verstande die Pflegetochter der Königin genannt wurden, von der allgemeinen Regel ausgenommen. Denn diese letztern wurden, eben so wie die Knaben, in besonders dazu eingerichteten Erziehungshäusern, unter eigener oberster Aufsicht der Königin, zu der einfältigen, arbeitsamen und schuldlosen Lebensart, die ihrer Bestimmung angemessen war, und zu allen Tugenden, ohne welche es unmöglich ist eine rechtschaffene Ehegattin und eine gute Mutter zu seyn, auferzogen. Alles was man gemeiniglich gegen dergleichen Anstalten einzuwenden pflegt fand bey diesen nicht Statt; sie waren so vorsichtig und in allen Betrachtungen so zweckmäfsig eingerichtet, dafs (den Fall einer allgemeinen Verderbnifs der Sitten in Schechian ausgenommen) eine merkliche Verschlimmerung derselben unmöglich war.

Die Hauptquelle der Gebrechen solcher öffentlichen Anstalten liegt darin, dafs man so wenig als möglich darauf verwenden will. Die Leute, die dabey gebraucht wer-

den, sind oft selbst rohe und mit den Eigenschaften zu einem so edeln Beruf gar nicht begabte Leute. Sie haben so wenig Anspruch an einige Achtung der Welt zu machen, dafs es kein Wunder ist, wenn sie meistens schlecht denkende Geschöpfe sind; und sie werden so armselig belohnt, dafs es noch weniger zu verwundern ist, wenn Leute ohne Grundsätze und Tugend ihren eigenen Zustand auf Unkosten ihrer Untergebenen zu verbessern suchen; welches denn, da diesen letztern ohnehin alle ihre Bedürfnisse so sparsam als möglich zugemessen werden, nicht geschehen kann, ohne sie an dem Unentbehrlichen Mangel leiden zu lassen. Tifans Veranstaltungen für die Erziehung armer Kinder von beiderley Geschlechte, verdienten den Nahmen königlicher Anstalten im eigentlichen Verstande. Nichts was zu ihrer Vollkommenheit gehörte, war dabey gespart. Die dazu gewidmeten Häuser waren weitläufige wohl eingetheilte Gebäude, von gesunder Lage, mit Gärten und Spaziergängen versehen. Jedes derselben hatte seinen eigenen Arzt, der zugleich der oberste Aufseher der ganzen Anstalt, und ein Mann von geprüftem Werthe war. Die Nahrung der Kinder war gesund, zureichend, und wohl zubereitet; ihre Kleidung einfach aber zierlich; und für ihre Gesundheit und Reinlichkeit wurde, wiewohl sie nur die Kinder von Tagelöhnern

und armen Leuten waren, eben so viele Sorge getragen, als ob sie von dem besten Adel in Scheschian gewesen wären; „denn Reinlichkeit, sagte der weise Tifan, ist eine nothwendige Bedingung der Gesundheit, und ohne Gesundheit ist ein Mensch sich selbst und der Welt zu nichts gut.“

Mir däucht, Tifan zeigte sich in allem diesem als ein wahrer Vater seines Volkes; und den Fursten, welche bey Anstalten von dieser Art weniger Aufmerksamkeit auf die Einrichtung derselben wenden als er, wollte ich demüthig rathen, sie lieber gar eingehen zu lassen. [2])

Aufser diesem ordnete Tifan für jede wichtigere Klasse der Bürger eine besondere Erzie-

2) Es giebt in der Haushaltungskunst gewisse höchst einfältige Regeln, deren Verachtung gleichwohl von grofser Beträchtlichkeit ist. Ein Regent wendet z. B. zehn tausend Thaler zu einer gewissen Absicht an, welche durch diese Summe nur sehr unvollkommen, d. i. wenig besser als gar nicht, erreicht wird. Zwey tausend Thaler mehr würden alles gut machen; aber diese will man ersparen: man mufs sich behelfen, heifst es, und überlegt nicht, dafs man, um diese zwey tausend Thaler zu behalten, zehen tausend verliert, weil die Vortheile, die man damit zu gewinnen suchte, nicht gewonnen werden.

hung an. Die Kinder der Landleute hatten, seiner Meinung nach, keiner künstlichen Bildung vonnöthen. Die Natur thut bey ihnen das beste. Die Verderbniſs der Sitten in einem Staate rührt niemahls von ihnen her. Alle Tugenden, deren sie vonnöthen haben, sind gewisser Maſsen die natürlichen Früchte ihrer Lebensart; und wenn sie nicht durch Härte und Unterdrückung boshaft gemacht, oder durch das böse Beyspiel der Städte angesteckt werden, sind sie mit den einfältigen aber gesunden Begriffen und Gesinnungen, die sie der Natur und dem Menschenverstand allein zu danken haben, die unschuldigsten Leute von der Welt. Ihre Unwissenheit selbst ist für sie ein Gut, weil sie eine nothwendige Bedingung der Tugenden ihres Standes und ihrer Zufriedenheit mit demselben ist. Entwickelte Begriffe, verfeinerte Empfindungen, fysische und mechanische Kenntnisse, oder eine gelehrte Theorie der Landwirthschaft, sind entweder gar nicht für sie gemacht, oder würden ihnen doch wenig nützen. Der junge Bauer kann die Regeln des Feldbaues und der ländlichen Wirthschaft von seinem Vater und Groſsvater besser lernen als von dem gelehrtesten Naturforscher; und ihm diese Regeln auf eine wissenschaftliche Art beyzubringen wäre wenig weiser gehandelt, als wenn man ihn die Redekunst und die Logik lehren wollte,

damit er sich ausdrücken und Schlüsse machen lerne. Diesen Begriffen zu Folge schränkte Tifan den Schulunterricht, der sich für das Landvolk schickt, auf die Kunst zu lesen, zu schreiben und zu rechnen, auf die einfachsten Begriffe und Maximen der Religion und Sittlichkeit, und auf die Erklärung eines sehr vortrefflichen Kalenders ein, den er durch die Akademie der Wissenschaften für sie machen liefs. Alles übrige was zu thun war, um die Landleute von ihrem Verhältnis gegen den Staat, von ihren Gerechtsamen, und von ihren bürgerlichen sowohl als häuslichen Pflichten zu belehren, war dem Priester übertragen, mit welchem Tifan jedes Dorf versah. Dieser Priester stellte zugleich die erste obrigkeitliche Person des Dorfes vor, und war durch eine sehr genau bestimmte Instrukzion angewiesen, wie er sein zweyfaches Amt zu verwalten habe.

Was hingegen die Bewohner der Städte betrifft, welche durch ihre Lebensart und Bestimmung viel weiter als das Landvolk von dem ursprünglichen Stande der Natur entfernt werden, von diesen urtheilte Tifan, dafs sie überhaupt einen höhern Grad der Aufklärung, mehr Entwickelung, Verfeinerung und Politur vonnöthen hätten. „Je gröfser die Anzahl der Menschen ist, (spricht er) die in einerley Ring-

mauern beysammen leben; je stärker die innerliche Gährung und der Zusammenstofs ist, welche aus der Verschiedenheit ihrer Neigungen, Leidenschaften, Ablichten und Vortheile entspringen müssen; je schwerer es ist, mitten unter so vielerley Dissonanzen die zum Wohl des Ganzen nöthige Harmonie zu erhalten; je leichter jede Art von Verderbnifs sich unter sie einschleicht, und je schneller sie durch die sittliche Ansteckung fortgepflanzt und bösartig gemacht wird: desto augenscheinlicher ist die Nothwendigkeit, die Erziehung in den Städten zu einem politischen Institut zu machen, und alles darin auf den grofsen Zweck zu richten, die städtische Jugend aufs sorgfältigste zu geselligen Menschen und zu guten Bürgern zu bilden. Aus diesem Grunde machte der Unterricht in der Sittenlehre, und in der Verfassung, den Gesetzen und der Geschichte von Schaffhausen, den wesentlichsten Theil derjenigen Erziehung aus, welche allen jungen Bürgern gemein war; und obgleich die Art des Vortrags und die Grade der Ausführlichkeit des Unterrichts dem Unterschied der Stände und der künftigen Bestimmung angemessen waren, so wurde doch selbst bey der Jugend von den untern Klassen auf keinen geringern Zweck gearbeitet, als sie — zu eifrigen Liebhabern eines Vaterlan-

des, dessen gegenwärtiger Zustand sich dem Ideal der öffentlichen Glückseligkeit näherte — zu gehorsamen Befolgern einer Gesetzgebung, deren Weisheit ihrem Verstand einleuchtete — und zu willigen Beförderern des gemeinen Besten, mit welchem sie ihr eigenes unzertrennlich verbunden sahen, zu machen.

Aufserdem hielt Tifan für nöthig und anständig, dafs alle Bürger, zu welcher Klasse sie gehören möchten, in ihrer Muttersprache unterrichtet, und gelehrt würden, einige der besten Nazionalschriftsteller, die er zu diesem Ende für klassisch erklärte, mit Verstand und Geschmack zu lesen. Er urtheilte mit sehr gutem Fuge, dafs ein Volk, welches berechtiget seyn wolle, sich für besser als Samojeden und Kamtschadalen anzusehen, seine eigene Nazionalsprache richtig und zierlich zu reden gelernt haben müsse; und da die jungen Scheschianer das Gluck hatten, keine fremde Sprache erlernen zu müssen, so war es um so viel leichter, von ihrer eigenen in einem Grade Meister zu werden, dessen sich, bey andern Völkern, sogar unter den Gelehrten nur die wenigsten ruhmen können.

Noch ein andrer Umstand, der die Schulen von Tifans Einsetzung auszeichnet, war, dafs dieser Gesetzgeber den Unterricht und die

Übung in der Höflichkeit zu einem wesentlichen Theile der öffentlichen Erziehung machte. Er sah die Höflichkeit für eine Vormauer der öffentlichen Ruhe, für den stärksten Damm gegen alle Arten von Beleidigungen und gewaltthätigen Ausbrüchen der Leidenschaften, und also für das sicherste Mittel an, der Obrigkeit die unangenehme Mühe — und dem Staate den schädlichen Einfluſs — häufiger Bestrafungen zu ersparen; und man muſs gestehen, unter einem sehr zahlreichen Volke scheint sie, besonders für die geringern Klassen, eine der nothwendigsten politischen Tugenden zu seyn. In dieser Rücksicht verfaſste Tifan ein besonderes Ceremonial für alle Stände, Klassen, Geschlechter, Alter, Verhältnisse, und Vorfallenheiten, an welches die Scheschianer so mechanisch und pünktlich angewöhnt wurden, daſs es ihnen endlich zur andern Natur ward. Vielleicht haben die Sineser, welche dieses Institut von jenen borgten, die Sache, nach Art aller Nachahmer, zu weit getrieben; aber die groſsen Vortheile, die ihrer Polizey davon zugehen, können uns begreiflich machen, wie schön und nützlich dieser Theil von Tifans Gesetzgebung in seiner ursprünglichen Beschaffenheit gewesen seyn müsse.

Vermöge eines zur Grundverfassung von Scheschian gehörigen Gesetzes blieben die Kinder ordentlicher Weise in der Hauptklasse ihres Vaters. Diese Hauptklassen waren auf sieben festgesetzt. Sie bestanden aus dem Adel oder den Nairen, den Gelehrten, den Künstlern, den Kaufleuten, den Handwerkern, dem Landvolke, und den Tagelöhnern; und jede der sechs erstern theilte sich wieder in verschiedne besondere: die letzte aber, welche Tifan als die vornehmste Werkstätte der Bevölkerung ansah, und deren Kinder, als dem Staate vorzüglich angehörig, (wie schon gemeldet worden) auf öffentliche Unkosten erzogen wurden, waren auf gewisse Weise von besagtem Gesetz ausgenommen. Der Adel, der sich wieder in den höhern und niedern theilte, konnte von dem Könige niemanden mitgetheilt werden. Wenn ein adeliches Geschlecht erlosch, so versammelten sich die Häupter aller übrigen, und erwählten aus der zweyten oder dritten Klasse den Mann, der sich durch die gröfsten Verdienste und den edelsten Karakter der Ehre, in ihren Orden aufgenommen zu werden, am würdigsten gezeigt hatte. Dieser ging dann sofort in die Klasse der Edeln über, und füllte die Lücke durch ein neues Geschlecht aus, welches von dem Augenblicke seiner Aufnahme an, alle Rechte des Adels

eben so vollständig genofs, als ob es so alt als die Welt gewesen wäre. Hingegen hatte der König das Recht, an dem Platz jedes erloschenen Stammes aus dem höhern Adel denjenigen aus dem niedern, den er für den Würdigsten achtete, eigenmächtig auszuwählen. Die Kinder aus den vier folgenden Hauptklassen waren nur in dem Falle einer erweislichen Untüchtigkeit zu den Bestimmungen ihrer Klasse oder einer entschiedenen Neigung und Tüchtigkeit zu den Geschäften einer andern, von dem Gesetze losgezählt; und aus der sechsten Klasse war es, ohne ausdrückliche königliche Erlaubnifs (welche im Gesetz auf besondere Fälle eingeschränkt war) gar nicht erlaubt, in die zweyte, dritte oder vierte überzugehen. Und auf gleiche Weise waren auch die Heirathen aus einer Hauptklasse in die andere durch ein Grundgesetz, von welchem der König nur selten dispensieren konnte, untersagt.

Da nun solcher Gestalt die Stände in diesem Reiche gehörig abgesondert waren — welches Tifan für unumgänglich nöthig hielt, wenn jeder den ihm eigenthümlichen Karakter unvermischt beybehalten sollte: so war eine nothwendige Folge hiervon, dafs auch jede Klasse ihre eigene Erziehung bekommen mufste.

Die Söhne aus der dritten, vierten und fünften erhielten die ihrige theils in dem väterlichen Hause, theils in den für sie angeordneten öffentlichen Schulen, theils bey den Meistern ihrer Profession, bey welchen sie sich aufserhalb ihres Geburtsortes, sechs Jahre lang, (vom sechzehnten an gerechnet) in derselben üben mufsten. Für die Kaufleute, Künstler und feinern Handarbeiter war überdiefs in allen gröfsern Städten des Reichs eine Art von Akademie angelegt, wo jeder die Theorie seiner Kunst, mit der wirklichen Ausübung verbunden, in möglichster Vollkommenheit und unter Anführung der erfahrensten Meister, zu erlernen Gelegenheit hatte. Aber die Besuchung dieser Akademie war vom Gesetze nur denjenigen als eine Schuldigkeit auferlegt, welche sich in einer von den Hauptstädten des Reichs niederlassen wollten.

Die Klasse der Gelehrten, oder, wie sie der Sinesische Übersetzer nennt, der Mandarinen, begriff wieder sechs besondere Ordnungen unter sich: die Akademisten, die Priester, die Schullehrer, die Ärzte, die Richter, Polizeyaufseher und andre obrigkeitliche Personen, und die Sachwalter. Die Ordnung, in welcher sie hier genannt worden, bestimmte in Scheschian ihren Rang Diese sämmtlichen Abtheilungen

genossen vom zehnten bis zum sechzehnten Jahre einer gemeinschaftlichen öffentlichen Erziehung in besonders dazu gestifteten Häusern, deren äufserliche Einrichtung von denjenigen, worin die Pflegekinder des Königs und der Königin erzogen wurden, wenig unterschieden war. Jedes derselben hatte einen Akademisten, einen Priester und einen Arzt zu Oberaufsehern. Eine der vornehmsten Obliegenheiten dieser Aufseher war, die Gemuthsart, den Genie und das Mafs der Fähigkeiten der jungen Leute aufs genaueste zu erforschen. Ihre Wahrnehmungen darüber mufsten sie, mit eben so vieler Genauigkeit, als ob es atmosfärische oder astronomische Beobachtungen gewesen wären, von Tag zu Tag aufzeichnen, und daraus, zu Ende der beiden letzten Jahre, einen mit verschiedenen Probestücken begleiteten Bericht an den Statthalter der Provinz einsenden. Dieser setzte eine Kommission von sechs Akademisten zu Untersuchung derselben nieder; und nach dem Gutachten der letztern wurde jeder Jüngling in diejenige unter den sechs vorbenannten Ordnungen, zu welcher ihn Neigung und Fähigkeit vorzüglich bestimmten, und zugleich in diejenige höhere Schule versetzt, worin die besondere Ordnung, in welche er nun gehörte, zu ihrem künftigen Amte ausgebildet und vollkommen gemacht wurde.

In der Auswahl der künftigen Priester wurde vornehmlich auf diejenige glückliche Mischung des Temperaments gesehen, welche ihrem Besitzer eine vorzügliche Anlage zu Weisheit und Tugend giebt. Alle sehr feurige, unruhige, ruhmbegierige und unternehmende Geister, alle junge Leute von aufserordentlich lebhafter Empfindung und Einbildungskraft wurden von einem Stande ausgeschlossen, dessen wesentlichste Pflicht war, dem Volke mit dem Beyspiel untadeliger Sitten vorzuleuchten, und die Religion durch ihren Wandel ehrwürdig zu machen. Auf diesen Hauptzweck war ihre ganze Erziehung eingerichtet. Von den Wissenschaften, welche nicht unmittelbar weiser und besser machen, wurde ihnen nur so viel beygebracht, als vonnöthen war, um keine Verächter derselben zu seyn. Hingegen wurde auf die Bildung ihres Geschmacks besondere Aufmerksamkeit gewendet; denn Tifan behauptete, dafs ein feines und gelehrtes Gefühl des Schönen und Guten ein wesentliches Stück der Weisheit sey. Die Religion, zu deren besonderem Dienste sie in diesen Schulen inizüert wurden, war nicht mehr der alte armselige Affendienst der Scheschianer: es war diejenige, welche Dschengis ehmahls dem jungen Tifan eingeflöfst, und dieser zur Grund-

feste seiner ganzen Gesetzgebung gemacht hatte. Da sie durchaus praktisch war, da alles Grübeln über die Natur des höchsten Wesens durch ein ausdrückliches Strafgesetz untersagt war: so machte sie auf einer Seite blofs ein politisches Institut, und auf der andern eine Angelegenheit des Herzens aus; oder, mit andern Worten, es war blofs darum zu thun, durch sie ein besserer Bürger, und ein glücklicherer Mensch zu werden, als man ohne sie hätte seyn können. Aus diesen Gesichtspunkten allein lehrte man die jungen Priester die Religion von Schechian betrachten; und aus eben diesem Grunde machte die Moralfilosofie und das Studium der Gesetze die Hauptbeschäftigung ihrer Vorbereitungszeit aus.

Gleich sorgfältig wurden auch die Schullehrer in besondern für sie angeordneten Pflanzschulen zu ihrer künftigen Bestimmung zubereitet. Diejenigen, welche zu diesem Stande ausgewählt wurden, mufsten Beweise der gröfsten Fähigkeiten, eines scharfen Beobachtungsgeistes, einer grofsen Geschmeidigkeit der Seele, und eines edeln Herzens gegeben haben. Tifan glaubte, dafs man nur den vortrefflichsten Männern der Nazion die Sorge für den kostbarsten Schatz derselben anvertrauen könne. Aber eben darum machten sie auch

eine der angesehensten Klassen aus, wurden nächst den Akademisten und Priestern als die vornehmsten Staatsbedienten betrachtet, waren für ihre Arbeit reichlich belohnt, und genosssen, wenn sie dem Staate fünf und zwanzig Jahre lang gedient hatten, für ihr übriges Leben einer zwar nicht ganz unbeschäftigten, aber doch ruhigen und mit grossem Ansehen verknüpften Unabhängigkeit. Diejenigen, welche man einem so wichtigen Stande widmete, wurden, von ihrem sechzehnten Jahr an, zehn Jahre lang in allen Wissenschaften, die zu einer vollständigen Kenntnis des Menschen gehören, und in allen nur möglichen Fertigkeiten, wodurch sie zu ihrem Amte geschickter gemacht werden konnten, geübt. Sie waren überhaupt in zwey Ordnungen abgetheilt, in die Lehrer der niedern und in die Lehrer der höhern Schulen; und für jede Ordnung waren in jeder Provinz besondere Vorbereitungsanstalten.

Da Tifan sich eine so grosse Angelegenheit daraus machte, jeder wichtigern Klasse von Bürgern, und besonders denjenigen, welche zur Verwaltung ihres Amtes einen gelehrten Unterricht in den Wissenschaften oder in den Gesetzen von Schoschian vonnöthen hatten, ihre eigene Erziehung zu geben: so stellt man sich leicht vor, dass er für die Erziehung

des jungen Adels nicht weniger Sorge getragen haben werde. Die Adelichen in Scheschian besafsen nicht nur den gröfsten Theil der Ländereyen eigenthümlich, wiewohl ohne Gerichtsbarkeit: sondern ihre ehmahls sehr übertriebenen, unter Azorn und Isfandiarn aber nach und nach unendlich verminderten Vorzuge waren durch Tifans Gesetzgebung wieder zu einem solchen Glanze hergestellt worden, dafs sie nun, sowohl durch ihren Reichthum als durch ihre Vorrechte, die ansehnlichste Kaste im Staate ausmachten. Aufser dem wesentlichen Antheil, der ihnen an der Garantia der Gesetze und Nazionalrechte zukam, hatte der hohe Adel in Scheschian, der aus den ältesten und begütertsten Familien bestand, ein angebornes Recht an alle obersten Staats- und Kriegsbedienungen. Der König erwählte zwar dazu wen er wollte; aber das Gesetz verband ihn, aus dem Adel zu wählen. So vorzugliche Rechte konnten, nach den Begriffen unsers Gesetzgebers, nicht anders als mit eben so grofsen Pflichten verbunden seyn. Weil die Edeln in Scheschian die reichste Klasse ausmachten, so trugen sie auch zu den Bedurfnissen des Staats am meisten bey; und weil sie die vornehmsten Gehülfen des Königes in der Regierung waren, so mufsten sie auch die Geschicklichkeiten und die Tugen-

den besitzen, die eine so edle Bestimmung vorraussetzt. Tifan fand dafs es etwas mit dem Besten des Staats ganz unverträgliches wäre, dem freyen Belieben der Edelleute zu überlassen, ob sie müfsig gehen, oder sich nützlich beschäftigen; — ob sie rohe Verächter der Wissenschaften, deren Werth sie nicht verstehen, und anmafsliche Despoten der schönen Künste, deren erste Grundbegriffe ihnen fremde sind, — oder aufgeklärte Freunde und Kenner der einen und der andern; ob sie ungeschliffen und ausgelassen in ihren Sitten, verdorben in ihren Grundsätzen, anstöfsig und übelthätig in ihren Handlungen, — oder ob sie tugendhafte, nach grofsen Grundsätzen handelnde Patrioten und Menschenfreunde seyn; — mit Einem Wort, ob sie, ihrem innern Werthe nach, die verächtlichste, oder, ihrer Bestimmung gemäfs, die schätzbarste Klasse des Reichs vorstellen wollten. Er glaubte, verzehren was andre arbeiten, sey kein genugsames Verdienst um den Staat; und es sey widersinnig, mit einer niedrigen Seele an den Ruhm und die Rechte edler Vorältern Anspruch machen, und unerträglich, wenn ein verdienstloser Mensch, blofs um eines von ungefähr ihm zugefallnen adelichen Nahmens willen, auf die nützlichen und an innerlichem Werth edlen Glieder des Staats ver-

ächtlich herab zu sehen sich berechtigt hält. Um den Adel von Scheschian vor einer so schimpflichen Ausartung zu verwahren, um ihn wirklich zu dem was er seyn sollte zu bilden, ordnete Tifan für die adeliche Jugend seines Reichs eine öffentliche Erziehung an, bey welcher die Mittel, die zu ihrer Vervollkommnung angewandt wurden, den ganzen Umfang seines grofsen Zweckes umfafsten. Nicht Sklaven, aber zuverlässige Stutzen des Throns, weise Vorsteher der Nazion, muthige Vertheidiger ihrer Ruhe und standhafte Vertreter ihrer Rechte, voll edlen Gefühls ihrer Unabhängigkeit gegen alle Anmafsungen einer willkührlichen Gewalt, aber gehorsam gegen die Gesetze, unfähig eine Unwahrheit zu sagen oder eine Niederträchtigkeit zu thun, grofsmuthig und bescheiden in Verwendung ihres Vermögens, aber Verächter des Reichthums der ein Sold der Knechtschaft und des geschmeidigen Lasters ist, und stolz auf eine Armuth, welche durch den Schatten, den sie auf die Tugend wirft, den Glanz derselben mehr erhebt als verdunkelt; Beförderer aller nützlichen Künste, aber vorzüglich geborne Beschützer des Ackerbaues, dem sie ihre eigene Unabhängigkeit zu danken haben; mit Einem Worte, Vorbilder der übrigen Stände in jeder Tugend des geselligen und bürgerlichen Lebens, und geschickt,

die Vorzüge ihres Standes, wofern sie ihnen nicht angeerbt gewesen wären, durch persönliche Verdienste zu erwerben: — diefs sollten die Edeln von Schescheian seyn, und diefs wurden sie durch Tifans weise Veranstaltung. Die Schulen, in welchen sie erzogen wurden, standen unter der unmittelbaren Aufsicht des Königs und der Reichsstände. Die geschicktesten Akademisten wurden zu ihren Lehrern und Aufsehern bestellt. Nichts was den Körper, den Geist und das Herz vervollkommnen kann, wurde in ihrer Erziehung verabsäumt. Sie fing sich mit dem fünften Jahre des Alters an, und endigte sich erst mit dem ein und zwanzigsten. Kein Sohn eines Scheschianischen Edeln war einiger Beförderung fähig, der diese öffentliche Erziehung nicht genossen hatte. In den fünf letzten Jahren derselben mufsten dem Könige von Zeit zu Zeit die Beobachtungen der Aufseher über die Fähigkeiten und Sitten ihrer Untergebenen, und Proben ihres Fleifses eingeschickt werden. Alle Jahre wurden diejenigen, deren Zubereitungszeit verflossen war, dem Könige vorgestellt. Er behielt die vorzüglichsten an seinem Hofe, und die übrigen wurden, jeder in seiner Provinz, stufenweise zu den Geschäften und Ehrenstellen, die ihrem Stande zukamen, befördert.

Itimadulet, sagte Schach-Gebal, was mir an den Erziehungsanstalten deines Tifan am besten gefällt, ist die Anordnung dieser mit wirklichen Proben belegten Berichte über die Talente und Sitten der jungen Leute von den höhern Klassen. Auf diese Weise blieb ihm kein guter Kopf, kein vorzüglicher Karakter in seinem ganzen Reiche unbekannt. Er war nicht in dem Falle, worin wir andern uns zu befinden pflegen, seine Leute aus einem Glückstopfe ziehen zu müssen, wie du neulich sagtest. Sein Staat glich einer künstlichen Maschine, von deren Wirkung der Meister gewifs ist, weil er weifs, dafs er seine Federn, Hebel, Räder, Schrauben und wie die Dinge heifsen, jedes an seinen Platz gestellt hat. Ich denke, Freund Danischmend, diese Kunst sollte sich ihm ablernen lassen — denn wir wollen uns nicht zu weise dünken, von einem solchen Meister zu lernen.

Unstreitig, erwiederte der neue Itimadulet, sind unter seinen Verordnungen und Anstalten manche, wovon sich auch in den Staaten des Sultan meines Herren guter Gebrauch machen liefse; zum Beyspiel (setzte er mit einer halb ironischen Miene hinzu) die vortreffliche Art, wie er Scheschian von dem schädlichen Ungeziefer, den Ya-fon —

Aber bey allem dem, fiel Gebal plötzlich ein, muſs diese treffliche Kunstmaschine, deren Lob ich so eben aus vollem Herzen anstimmte, irgend einen verborgenen Kapitalfehler gehabt haben, daſs sie, wie du schon mehr als Einmahl etwas voreilig zu verstehen gegeben hast, in so kurzer Zeit ins Stocken gerieth, und endlich gar so gänzlich zu Grunde ging, daſs weder Tifan noch sein Reich unsern Universalhistorikern auch nur dem Nahmen nach bekannt ist.

In der That, versetzte Danischmend, war es, wie Ihre Hoheit sagen, etwas voreilig von mir —

„Hat nichts zu bedeuten, Herr Danischmend! Im Gegentheil, du hast mir einen Gefallen gethan, mich auf diesen Punkt aufmerksam zu machen. Ich glaube nun deinen Tifan und seine Gesetzgebung mit seiner ganzen Art zu regieren so gut zu kennen als — meine eignen Angelegenheiten. (Das mag wohl seyn! dachte Danischmend, mit einem Seufzer, den er noch zu rechter Zeit in einen kleinen Husten verwandelte.) Seine Staatseinrichtung, wie gesagt, ist ein Meisterwerk, fuhr der Sultan fort: aber, ohne mir selbst ein Kompliment zu machen, ich hatte eine Art von Ahndung, daſs sie von keiner langen Dauer seyn könnte. Indessen muſs es doch die Mühe verlohnen, von dir zu hören wie es damit zuging, und dieſs

ist, unter uns gesagt, das Einzige was mich an deiner Geschichte von Scheschian noch interessiren kann. Richte dich also darauf ein, Itimadulet, wenn ich dich wieder rufen lasse, meine Neugier hierüber zu befriedigen.

16.

Es ist ein trauriges Loos aller guten Dinge in der Welt, fing Danischmend an, als er nach einigen Tagen wieder an das Bette Seiner Hoheit gerufen wurde, dafs sie unter den Händen der Menschen nicht lange unbeschädigt und unverdorben bleiben können. Leider gilt diefs von Gesetzgebungen, Staatsverfassungen und Regierungen ganz vorzüglich. Wie vollkommen auch die gesetzmäfsige Verfassung eines Staats seyn mag, bey der Vollziehung kommt alles auf die Beschaffenheit der Menschen an, in deren Händen die Gewalt ist, welche der Staat dem Fürsten, und der Fürst wieder theilweise denen, die ihm regieren helfen sollen, anzuvertrauen genöthigt ist. Wie angelegen liefs sich's nicht der gute Tifan seyn, seiner Gesetzgebung eben dadurch die Krone der Vollkommenheit aufzusetzen, dafs

er ihr die möglichste Dauerhaftigkeit zu geben suchte! Eben darum, weil er einsah, wie sehr alles auf die sittliche Beschaffenheit der Regierten sowohl als der Regierenden ankommt, machte er die moralische Bildung der Scheschianer zum Hauptzweck seiner Erziehungsanstalten, und die Erhaltung der Sitten in der möglichsten Lauterkeit zum Augenmerk aller seiner Verordnungen. Aber eben darum, weil es unmöglich ist unter einem grosen Volke die Sitten lange unverdorben zu erhalten, konnt' er mit aller seiner Vorsicht mehr nicht bewirken, als dafs es mit der sittlichen Verderbnifs seines Volkes langsamer zuging, und also der Zeitpunkt des politischen Todes, welchem sich jeder Staat mit immer zunehmender Geschwindigkeit nähert, von dem seinigen etwas weiter entfernt wurde, als es ohne seine Vorkehrungen geschehen wäre.

Ohne Zweifel liegt diese Tendenz zum schlechter werden so tief in der menschlichen Natur, dafs ihre Wirkung durch keine menschliche Veranstaltung gänzlich aufgehoben werden kann. Auf diesen Punkt scheint der gute Tifan zu wenig Rücksicht genommen, und überhaupt den Menschen, die er (ohne sich dessen vielleicht bewufst zu seyn) zu viel nach seinem eigenen Herzen beurtheilte, bey aller seiner Vorsicht, noch immer mehr Gutes

zugetraut zu haben, als er mit Recht erwarten konnte: und dieser Umstand ist vielleicht allein der Grund, warum einige seiner Gesetze den Keim ihrer Verderbniſs bereits in sich trugen, und die Entwickelung desselben unvermerkt beförderten. So hatte er, z. B. in der besten Absicht von der Welt die Scheschianische Priesterschaft, um sie zu veredeln und dem Staate nützlich zu machen, zu öffentlichen Lehrern des Gesetzbuches bestellt, und zu diesem Endzweck alle nur ersinnliche Sorge getragen, sie zu vortrefflichen Menschen und guten Bürgern zu bilden. Aber, was er nicht vorher gesehen hatte, war, daſs er gerade dadurch diesem Stand ein Ansehen und einen Einfluſs verschaffte, dessen sich in der Folge — wenn die Sitten nach und nach schlaffer geworden seyn, und die Gesetze also einen Theil der Kraft, die sie von jenen erhalten, verloren haben würden — ehrgeitzige und heuchlerische Menschen bedienen würden, selbstsüchtige Plane zum Nachtheil des Staats durchzusetzen. Aus einer ähnlichen Ursache hatte er, wiewohl Anfangs eine gänzliche Umschaffung der Scheschianischen Landesverfassung zu seiner groſsen Absicht nöthig schien, den erblichen Adel als eine besondere Klasse von Staatsbürgern beybehalten, und ihn nicht nur im Besitz eines Theils seiner ehemaligen Vor-

züge gelassen, sondern ihn noch durch das ausschliefsliche Recht an die obersten Staats- und Kriegsbedienungen so hoch über alle übrige Klassen erhoben, dafs es kaum begreiflich ist, wie Tifan die künftigen Folgen einer so auffallenden Ungleichheit sich selbst habe verbergen können. Was auch immer über diesen Punkt zu seiner Rechtfertigung oder Entschuldigung gesagt werden könnte, gewifs ist, dafs diefs einer der gröfsten Fehler seiner Gesetzgebung war, und vielleicht mehr als alle übrige zum Untergang derselben beytrug. Denn wie konnte er erwarten, dafs ein Volk, das durch eben diese Staatseinrichtung zu der höchsten Stufe von Kultur, deren die Menschheit fähig scheint, gelangen mufste, ein so unbilliges Vorrecht einer verhältnifsmäfsig kleinen Anzahl in die Länge dulden, oder dafs diejenigen, die im Besitz desselben waren, sich dessen gutwillig begeben würden?

Endlich ist nicht zu läugnen, dafs Tifan, wiewohl es sein ernstlicher Wille war, sich selbst und seinen Nachfolgern die Freyheit Böses zu thun so viel möglich zu entziehen, dennoch durch Betrachtungen, an welchen sein Herz mehr Antheil hatte als seine Vorsicht, sich verleiten liefs, den Königen von Scheschian eine gröfsere Macht einzuräumen, als mit der Sicherheit seiner Gesetzgebung, von welcher

doch die Sicherheit seines Volkes abhing, in die Länge bestehen konnte.

Wie meinst du das, Freund Danischmend? fragte Schach-Gebal mit einem bedenklichen Zucken der Augenbraunen.

„Ich will damit so viel sagen: Als Tifan sich und seinen Thronfolgern das Vermögen auch willkührlich viel Gutes zu thun nicht entziehen wollte, und diesem zu Folge der Krone ein unabhängiges jährliches Einkommen von zehen Millionen Unzen Silbers zueignete, worüber der König nach seinem Belieben schalten konnte; so geschah es unstreitig aus dem löblichsten Bewegungsgrund, und konnte, so lange sein Geist auf seine Nachfolger forterbte, dem Staate nicht anders als ersprieſslich seyn. Nur scheint er vergessen zu haben, daſs eine groſse willkührliche Macht Gutes zu thun ihrem Besitzer nothwendiger Weise auch eine eben so groſse Macht Böses zu thun ertheilt; und daſs also alle Könige nach ihm lauter Tifane gewesen seyn müſsten, wenn dieser Theil seiner Anordnungen nicht zu verderblichen Miſsbräuchen Anlaſs und Mittel hätte geben sollen.“

Was du da sagst, Itimadulet, gilt wohl von der ganzen Gesetzgebung und Staatsverwaltung deines Tifan. Augenscheinlich war alles auf seine persönliche Denk- und Sinnesart berech-

net. Die Scheschianer, um das zu bleiben was er aus ihnen machte, hätten immer einen Tifan an ihrer Spitze haben müssen. Wie konnte er so übermäfsig bescheiden seyn, so etwas als möglich vorauszusetzen?

In der That, versetzte Danischmend, glaubte er durch die äufserst sorgfältige Erziehung, welcher die künftigen Thronfolger nach dem Gesetz unterworfen seyn sollten, sein möglichstes gethan zu haben, um seinem Reich eine lange Folge eben so guter Könige, als er selbst war, zu versichern. Aber auch diefs hing doch gänzlich von der Beschaffenheit derjenigen ab, denen die Vollziehung dieses wichtigsten Theils seiner Gesetzgebung anvertraut werden mufste. Es läfst sich kaum denken, dafs er alles diefs, und was daraus folgt, nicht vorher gesehen haben sollte. Aber vermuthlich war seine Meinung auch nur, selbst das möglichste Gute zu schaffen, und, nachdem er alle Vorsicht, deren ein weder unfehlbares noch allvermögendes Wesen fähig war, für die Zukunft angewandt hatte, es nun dem Schicksal zu überlassen, wie lange sein Werk, und die Bewegung die er ihm einmahl gegeben hatte, dauern würde. Zum Unglück für Scheschian blieb der eben so weise als gute, und eben so thätige als weise Tifan, der (wie ihre Hoheit so richtig urtheilten) gleich dem Fönix der Fabel in jeden seiner Nachfolger wieder hätte aufleben müssen —

Ich bedanke mich in Parenthesi für die Verschönerung meiner Anmerkung, sagte der Sultan mit einem etwas zweydeutigen Lächeln.

— unter zwey und zwanzig Königen, aus welchen die Tifanische Dynastie bestand, der einzige in seiner Art; seinen Sohn Temor ausgenommen, der unter der langen Regierung seines Vaters Zeit genug gehabt hatte sich zu überzeugen, dafs er, wenn die Reihe dereinst an ihn käme, gegen die Gewohnheit der Thronfolger, nichts besseres thun könne, als sich so zu betragen, dafs die Scheschianer noch immer von Tifan regiert zu werden glauben möchten. Dieser Temor würde, seiner vortrefflichen Erziehung ungeachtet, in einer Epoke wie jene, worin sein Vater einen so grofsen Karakter entfaltet hatte, nur eine mittelmäfsige Rolle gespielt haben: in den glücklichen Umständen hingegen, worin er den Thron bestieg, war er gerade defswegen, weil er funfzig Jahre lang Tifans bester Unterthan gewesen war, der würdigste Nachfolger dieses grofsen Königs. Allein mit ihm endigte sich auch das wirkliche goldene Alter der Scheschianer. Nach einer dreyfsigjährigen Regierung hinterliefs Sultan Temor den Thron seinem Sohne Turkan, der das Feuer des Geistes, den Muth und die Thätigkeit seines Grofsvaters geerbt zu haben schien,

aber, da ihm sowohl die Anlage zu den sanftern Tugenden, als der Vortheil von einem Dschengis in der Dunkelheit des Privatstandes erzogen zu seyn, mangelte, eben darum weil er nur zur Hälfte Tifan war, der glücklichen Verfassung seines Vaterlandes die erste Wunde schlug. Nach den Versuchen zu urtheilen, die er in den ersten Jahren seiner Regierung machte, die Reichsstände zu verschiedenen Anderungen in den Gesetzen Tifans zu bewegen, — Anderungen, welche unter dem Anschein des gemeinen Besten die Macht der Krone beträchtlich vermehrt haben würden, — hätte sein unruhiger Geist sich schwerlich an dem bescheidenen Ruhme seines Vaters begnügt, wenn ihm ein langwieriger Krieg mit dem Könige von Katay nicht einen andern Tummelplatz eröffnet hätte. Er hörte sich zwar gern den zweyten Tifan nennen; aber er wollte es auf seine eigene Art seyn —

Was du ihm doch nicht übel nehmen wirst? fiel Schach-Gebal ein —

„Ich nicht; aber die Scheschianer hatten gegen diese eigene Art manches einzuwenden.“

Danischmend mein Freund, von einem Itimadulet sollte man billig erwarten, dafs er das Volk besser kennen mufste, um aus diesem

Umstand etwas zum Nachtheil Turkans zu folgern. Deine Scheschianer machten es, denke ich, wie alle ihres gleichen wenn es ihnen zu wohl ergeht: sie wurden übermüthig.

Sire, erwiederte Danischmend, wofern dieſs der Fall war, so lieſs es Turkan nicht an sich fehlen, den Exceſs ihres Wohlbefindens nach Möglichkeit zu mäſsigen. Denn er führte Krieg beynahe seine ganze Regierungszeit durch, und Scheschian hatte den ganzen Wohlstand vonnöthen, der die Frucht einer achtzigjährigen Ruhe unter der besten Staatsverwaltung war, um von den Folgen seiner glänzenden Unternehmungen nicht zu Boden gedrückt zu werden. Katay war damahls nach Scheschian das mächtigste Reich im Osten, es besaſs, wie jenes, einen groſsen Überfluſs an den kostbarsten Naturgütern; aber seiner innern Verfassung nach stand es weit hinter jenem zurück, und der groſse Handelsverkehr, der zwischen beiden Völkern vorwaltete, war gänzlich zum Vortheil der Scheschianer. Übrigens konnte man diesen Krieg in so fern gerecht auf Seiten der Scheschianer nennen, als die erste Veranlassung nicht von ihnen herrührte: aber wahrscheinlich würde Tifan an dem Platze seines Enkels Mittel gefunden haben, auf eine oder andere Weise den Ausbruch desselben zu verhüten.

Herr Danischmend, fiel der Sultan ein, wenn der Hof von Katay die Gelegenheit gegeben hatte, so erforderte doch wohl die Ehre der Scheschianischen Krone eine Beleidigung nicht ungestraft hingehen zu lassen? Aber worin bestand denn die Beleidigung?

„Eine von den Tartarischen Horden, die unter dem Schutze des Königs von Katay standen, hatte eine Scheschianische Karawane geplündert. Turkan forderte im Nahmen seiner Unterthanen Genugthuung; der Hof von Katay zögerte; Turkan erneuerte seine Forderungen mit Hitze und Stolz, und da er immer kältere Antworten erhielt, so eilte er (in der That viel rascher als er gethan haben würde wenn es ihm um Beybehaltung des Friedens zu thun gewesen wäre) seinen nicht weniger stolzen Nachbar die Überlegenheit seiner Macht auf die nachdrücklichste Art fühlen zu lassen. Nach der Grundverfassung des Reichs konnte der König keinen Krieg ohne Einstimmung der Nazion unternehmen. Aber diesmahl fand Turkan eine grosse Mehrheit derselben willig, seinen Antrag aus allen Kräften zu unterstützen: das Volk, weil es die erlittene Beleidigung um so höher empfand, je lebhafter es seine Vorzüge über die Katayer fühlte; und der Adel, weil ein grosser Theil desselben sich Ruhm, Ehrenstellen, und andere ansehnliche Vortheile

von dieser Gelegenheit versprach. Der Krieg wurde also beschlossen, und die in Feuer gesetzten Scheschianer beeiferten sich, ihren jungen König, der an der Spitze seines Heers die Miene hatte einem gewissen Sieg entgegen zu gehen, durch Verdoppelung der gewöhnlichen Kriegsmacht und freudige Bewilligung aufserordentlicher Beyträge so lange zu unterstützen, bis er den gedemuthigten Feind zu einem rühmlichen Frieden gezwungen haben würde. Dieser würde auch vermuthlich in wenigen Feldzügen erhalten worden seyn, wenn Turkan und sein Volk sich der Vortheile, die ihnen das Glück anfangs zuwandte, mit etwas mehr Mäfsigung hätten bedienen wollen. Aber kaum hatte ihnen der erste Sieg einen Theil der feindlichen Grenzen unterworfen, so mischte sich schon die Eroberungssucht ins Spiel; und eine der schönsten Provinzen des Katayschen Reichs, welche Turkan dem seinigen einzuverleiben beschlossen hatte, und die er wechselsweise bald einnahm bald wieder verlor, blieb nicht nur das Ziel eines Krieges, der mit abwechselndem Glücke beynahe seine ganze Regierung durch währte, sondern auch, nachdem sie ihm abgetreten worden war, auf lange Zeit die Quelle eines unversöhnlichen Hasses und oft erneuerter Fehden zwischen den Königen von Katay und Scheschian.

Turkan genofs die Ruhe nicht lange, die er seinem erschöpften Volk endlich wieder verschafft hatte. Von seinen vier Söhnen waren drey auf dem Bette der Ehre gestorben; und so folgte ihm Akbar, der jüngste, in einem Alter, worin es, selbst bey einer Erziehung wie die Scheschianischen Königssöhne erhielten, schwer ist, ein grofses Volk — und noch schwerer sich selbst zu regieren.

Keine Satiren mehr, Herr Danischmend! unterbrach der Sultan den Erzähler abermahls: vergifs nicht, dafs mich nach dem Ende deiner Erzählung verlangt —

Wenn diefs ist, sagte Danischmend, dem die sonderbare Laune seines Herren aufzufallen anfing, so verdient Sultan Akbar Dank; denn seine Regierung war ein starker Schritt, wo nicht zum Ende der Geschichte von Scheschian, wenigstens zu einer Abänderung seiner Verfassung, die dasselbe nicht wenig beschleunigte. Akbar liebste die Künste, die nur im Frieden gedeihen, nicht weniger leidenschaftlich als sein Vater die kriegerischen geliebt hatte: aber er begnügte sich nicht, die Spuren der Verwüstungen eines langwierigen Krieges in seinem Reich auszulöschen und dessen ehemahligen Wohlstand wieder herzustellen. Er wollte

noch mehr thun als Tifan und Temor, und wurde nicht gewahr, dafs er, während er sich überredete den höchsten Flor des Reichs zum einzigen Augenmerk zu haben, blofs für seine Lieblingsleidenschaften arbeitete. Von lauter Künstlern und Virtuosen, Kennern und Dilettanten umgeben, deren Interesse war seine Leidenschaft vielmehr anzufeuern als zu mäfsigen, hörte er in seinem ganzen Leben nichts was ihn aus dieser süfsen Täuschung hätte wecken können. Azor, Lili, und Alabanda selbst blieben in allem, was sie für die schönen Künste thaten, weit hinter ihm zurück: denn man mufste ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs er sie nicht, nach Gewohnheit der meisten Fürsten, zu blofsen Sklaven seines Vergnügens herab würdigte, sondern sie um ihrer selbst willen liebte und nur an der Vollkommenheit ihrer Werke Vergnügen fand. Auch darüber hatte sich keine zu beklagen, dafs er sie etwa aus Vorliebe zu einer andern vernachlässige; jede schien vielmehr berechtigt sich für die vorzüglich begünstigte zu halten. Indessen war doch gewifs, dafs die Baukunst, weil sie mit seiner Liebe zum Schönen zugleich seine Prachtliebe und Eitelkeit am meisten befriedigte, den ersten Rang in seiner Zuneigung behauptete, wenigstens konnte man nicht anders urtheilen, wenn man die Menge und Herrlichkeit aller Arten von öffentlichen

Gebäuden sah, womit er die Residenz Scheschian und alle Hauptstädte seiner Provinzen angefüllt hatte. Natürlich reichten die Einkünfte der königlichen Domänen, so grofs sie auch waren, bey weitem nicht zu, eine so kostbare und unersättliche Leidenschaft zu befriedigen: und kaum fühlte man die Unzulänglichkeit, so entstand eben so natürlich das Verlangen ihr abzuhelfen. Das kürzeste Mittel war, einen kleinen Bruch in das Gesetzbuch Tifans zu machen, und Seiner Hoheit nicht nur die willkührliche Verwaltung des öffentlichen Schatzes, sondern auch die Macht, nach Gutdünken neue Zuflüsse in denselben zu leiten, auf eine gute Art in die Hände zu spielen. Die Sache lag dem guten Akbar zu sehr am Herzen, als dafs sich unter den Kunstliebhabern, von welchen sein Hof wimmelte, nicht gar bald einer gefunden hätte, der sein Haupt nicht eher zur Ruhe legte, bis er ein wohl berechnetes Plänchen, wie das alles am sichersten zu bewerkstelligen wäre, ausgearbeitet hatte. Alles kam darauf an, den Adel und die Priesterschaft dahin zu bringen, dafs sie sich, gegen eine billige Entschädigung, eine so ungeheure Ausdehnung der königlichen Gewalt gefallen liefsen. Denn diese beiden mufsten schlechterdings gewonnen werden: der Adel, wegen des entscheidenden Einflusses, den ihm die Staatsverfassung gab; die Priesterschaft, weil sie

unmittelbar auf das Volk wirkte und durch ihr Ansehen alles über dasselbe vermochte. Beides hatte grofse Schwierigkeiten, wofern Akbar versucht worden wäre seine Absichten durch gewaltsame Mittel erreichen zu wollen: aber beide Stände konnte man zu gewinnen hoffen, wenn man ihre Mitwirkung unter keiner andern Bedingung verlangte, als in so fern sie ihnen selbst vortheilhafter wäre als die Anhänglichkeit an die Tifanische Konstituzion. In dieser Rücksicht glaubte man von den zehen Millionen Unzen Silbers, die der König aus seinen unabhängigen Domänen zog, keinen nützlichern Gebrauch machen zu können, als dafs man sie zu Hebung der Skrupel verwendete, welche sich natürlicher Weise beym Antrag einer so wesentlichen Verschlimmerung der beschwornen Staatsverfassung in dem zarten Gewissen derjenigen erheben mufsten, deren erste Pflicht die Erhaltung dieser Verfassung war. In der That hätten beide Stände eines höhern Grades von Uneigennützigkeit, als man von gewöhnlichen Menschen erwarten darf, vonnöthen gehabt, wenn sie eine so günstige Gelegenheit hätten versäumen sollen, — die einen ihre durch den letzten Krieg und durch die Nachahmung der Kunst- und Prachtliebe des jungen Königs erschöpften Finanzen wieder herzustellen, — die andern, welche sich seit Tifans Zeiten mit sehr spärlich zugemefsnen

Einkünften behelfen mufsten, die ihrigen zu verbessern und ihren Wünschen so viel möglich gleich zu machen. Man trat also in aller Stille mit den vohrnehmsten Gliedern des Ausschusses der Reichsstände in geheime Unterhandlungen; die Herren machten ihre Bedingungen; man wurde des Handels eins. Aber, was der Hof als den ersten Präliminarpunkt zugestehen mufste, war: Dafs es, um die Nazion nicht zu sehr zu erschrecken, schlechterdings nöthig sey, die alte Form der Verfassung beyzubehalten, und sich vor der Hand an der unbegrenzten Bereitwilligkeit der Stände, dem König alles was er verlangen würde zu bewilligen, um so mehr zu begnügen, da die zugleich stillschweigend ertheilte Freyheit, den Staat mit so viel Schulden zu belasten, als die väterliche Sorge Seiner Hoheit für den möglichsten Flor desselben bey Gelegenheit etwa für nöthig erachten möchte, die zu Dero gnädigstem Befehl stehenden Summen nach Gutbefinden duplieren und triplieren konnte.

Die edeln und ehrwürdigen Patrioten, mit welchen dieser geheime Traktat geschlossen wurde, nahmen es auf sich, ihre übrigen Kollegen, unter den zugestandenen Bedingungen, auf ihre Seite zu bringen, und fanden weniger Widerstand als sie sich selbst vorgestellt hatten: so viel hatten bereits seit Tifans Zeiten

die Sitten an ihrer Einfalt und die Gesetze an ihrer Energie verloren.

Akbar berief nun die Stände, um, wie er sagte, über die gegenwärtige Lage und Bedürfnisse des Vaterlandes sich mit ihnen zu berathen. Der Friede, hiefs es in der königlichen Rede vom Throne, habe zwar, zu grofser Freude Seines väterlichen Herzens, alle Quellen des gemeinen Wohlstandes wieder reichlicher als jemahls fliefsen gemacht: aber die gänzliche Ausheilung aller Wunden, die ein beynahe zwanzigjähriger Krieg dem Staate geschlagen habe, und sowohl die Sicherstellung desselben gegen seine natürlichen Feinde, die nur durch eine entschiedene Überlegenheit von neuen Unternehmungen abgeschreckt werden könnten, als die Erhaltung der so theuer errungenen Früchte des Sieges, machten mehr als gewöhnliche, wiewohl die Kräfte der Nazion nicht übersteigende Anstrengungen vonnöthen; zu welchen Seine Hoheit ihre getreuen Stände um so bereitwilliger zu finden hofften, da Sie es ihrer Weisheit gänzlich überliefsen, für die nöthige Vermehrung der Staatseinkünfte durch solche Mittel und Wege zu sorgen, die den Unterthanen, besonders der ehrwürdigen Klasse der Landleute, die wenigste Beschwerde verursachen würden.

Die Stände blieben Seiner Hoheit in ihrer Antwort nichts schuldig: denn wiewohl der Geist der Zeiten Tifans von Scheschian gewichen war, so hatte man doch die Sprache derselben beybehalten; und der Kanzleystyl jener Zeit blieb immer eben derselbe, auch nachdem es so weit gekommen war, dafs man durch die wechselseitigen Komplimente, die der König dem Volke, und die Repräsentanten des Volkes dem Könige machten, des öffentlichen Elendes nur zu spotten schien. Seine getreuen Stände fühlten sich unvermögend, sagten sie, einem so huldreichen und so unermüdet für das Glück Seiner Volker arbeitenden Monarchen den ganzen Umfang des Vertrauens und der Anhänglichkeit, wovon sie durchdrungen waren, zu beweisen. Was konnten sie, um nicht gar zu weit hinter ihrer Pflicht zurück zu bleiben, weniger thun, als den Beschlufs fassen, Sein Vermögen Gutes zu thun Seiner grenzenlosen Thätigkeit gleich zu machen? — Diesem zu Folge übertrugen sie ihm volle Machtgewalt, über die Verwendung des öffentlichen Schatzes eben so unbeschränkt zu gebieten als über seine eigene Kasse; und um den grofsmüthigsten der Fürsten in den stand zu setzen, seinen wohlthätigen Wünschen einen desto freyern Spielraum zu geben, ordneten sie verschiedene neue Abgaben an, wovon man zwar seit mehr als hundert Jahren in Sche-

schien nichts gewufst hatte, die sich aber um so leichter rechtfertigen liefsen, da das Reich durch die natürlichen Folgen der Tifanischen Einrichtungen sich augenscheinlich auf einer Stufe von allgemeinem Wohlstand befand, der eine nahmhafte Vermehrung der Staatseinkünfte ohne merkliche Bedrückung des Volkes möglich und zulässig zu machen schien. Dagegen bewies aber auch Sultan Akbar seine Dankbarkeit für das in ihn gesetzte Vertrauen durch die schönsten — Versprechungen: und als eine thätige Probe seines guten Willens gab er sogleich zwey Gesetze, wovon das eine den Adel, zu einiger Entschädigung für die grofsen Opfer, die er dem Staat in dem Katayschen Kriege gebracht hatte, auf eine unbestimmte Zeit von allen Abgaben befreyte; das andere den Verdiensten des Priesterthums, durch verhältnifsmäfsige Erhöhung des Einkommens der verschiedenen Priesterklassen und Stiftung einer Anzahl neuer reich begabter Tempel und Ordenshäuser, gebührende Gerechtigkeit widerfahren liefs.

Vortrefflich! rief Schach-Gebal: das konnt' ich mir voraus vorstellen, dafs die Herren die Baulust meines guten Bruders Akbar nicht unbenutzt lassen würden. Aber das Volk, auf dessen Unkosten dieser ganze schöne Handel abgeschlossen wurde, was sagte das dazu?

Sire, erwiederte Danischmend, das Volk ist, wie Ihre Hoheit wissen, ein gar launiges, grillenhaftes Thier: zur einen Zeit duldet es die auffallendsten Eingriffe in seine Rechte mit der kaltblütigsten Gleichgultigkeit, zur andern geräth es über die unbedeutendste Kleinigkeit in Feuer; heute kann man alles von ihm erhalten, morgen vielleicht gar nichts. Die Schechianer hatten sich in einigen ruhigen Jahren völlig wieder hergestellt; Akbars Prachtliebe, und die grofsen Werke, wodurch er alle Arten von Künstlern und Arbeitern in Beschäftigung und ungeheure Summen in den schnellsten Umlauf setzte, machten seinen Nahmen und seine Regierung der Nazion beliebt; der allgemeine Wohlstand, der für den Augenblick dadurch befördert wurde, erhohte ihren Muth, und machte sie geneigt, dem Fürsten, und den seinem Beyspiele nacheifernden Grofsen einen Theil dessen, was sie von ihnen gewannen, ohne eine allzu genaue Berechnung wieder zu geben. Uberdiefs hielt man es für billig, dafs der Adel, der im Kriege sich um die Nazion verdient gemacht und zum Theil wirklich viel dabey eingebüfst hatte, belohnt und entschädiget würde; und die Priesterschaft stand, ihrer Weisheit und reinen Sitten wegen, in einem so hohen Ansehen bey dem Volke, dafs es von freyen Stücken noch mehr für sie zu thun geneigt war als Akbar vorschlug. Bey allem dem

fehlte es doch hier und da nicht an Widerspruch und Mifsvergnügen, und viele Alte, die von ihren Vätern das Glück der Zeiten Tifans rühmen gehört hatten, weissagten der Nachkommenschaft wenig Gutes von der kühnen Anmafsung, eine Konstituzion, welche mehr das Werk einer wohlthätigen Gottheit als eines Sterblichen schien, so leichtsinnig verbessern zu wollen. Aber sie wurden überstimmt, und manche Generazion ging vorbey, ehe die Folgen der Übel, zu welchen jetzt der Grund gelegt wurde, den Scheschianern zu spät die Augen öffnete.

Es bedarf vielleicht vieler Jahrhunderte, bis so ein Gebäude, wie Tifan errichtet hatte, vor Alter und Baufälligkeit zusammen sinkt. Gleichwohl hätte dieser Augenblick endlich kommen müssen; denn dafs eine unzerstörbare Staatsverfassung unter die unmöglichen Dinge gehöre, ist noch von niemand geläugnet worden.

So hätte ich grofse Lust der erste zu seyn, sagte Gebal lachend. Warum wär' es denn so unmöglich, ein Staatsgebäude aufzuführen, das wenigstens eben so dauerhaft wäre als die Pyramiden in Ägypten, die schon einige tausend Jahre stehen, und wahrscheinlich so lange stehen werden, als der Elefant, der die Erde

trägt, auf der grofsen Schildkröte, und die Schildkröte auf der zusammen geringelten Schlange?

O gewifs, sagte Danischmend: man brauchte zur Auffuhrung eines solchen Staats nur die Pyramiden zum Muster zu nehmen. Auch ist diefs, dünkt mich, bey unsern östlichen Staatsverfassungen bereits geschehen; und es erklärt sich daraus, warum, zum Beyspiele, das Sinesische Reich, wiewohl es schon so oft durch Eroberung unter fremde Oberherren gekommen ist, dennoch seine innere Verfassung bey jeder Revoluzion unverändert erhalten hat. Ich hätte mich also genauer ausdrücken, und sagen sollen, dafs meine Behauptung nur von Staaten gelte, deren Bürger (wie die Scheschianer unter Tifan) freye Menschen sind. Ich zweifle sehr, ob für solche jemahls eine bessere Konstituzion als die Tifanische diesseits des Mondes gesehen worden ist; und doch ist leicht zu zeigen, dafs gerade indem was ihre Vortrefflichkeit ausmachte, die Ursache ihres Untergangs lag.

Wie käme das? fragte der Sultan mit einer ironischen Miene von unglaubiger Verwunderung.

Die Tifanische Konstituzion, antwortete Danischmend, gründete sich einer Seits auf

die Einschränkung der Monarchie durch eine solche Vertheilung der höchsten Gewalt zwischen dem König, dem Adel und den Stellvertretern des Volks, wodurch keines dieser politischen Gewichte, von deren richtigem Zusammenwirken der Wohlstand des Staats abhing, ein merkliches Übergewicht über die andern sollte erhalten können; andrer Seits auf die Güte der Sitten, und auf eine Kultur, wodurch Tifan die Dauer seiner Gesetze zu einer natürlichen Folge der freyen Überzeugung des Volkes von ihrer einleuchtenden Vernunftmäfsigkeit zu machen hoffte. Auf diesen zwey Hauptpfeilern ruhte sein ganzes Gebäude; aber jeder dieser Pfeiler selbst stand auf einem sandigen Grunde, der unter einem so schweren Gewicht unvermerkt weichen mufste. Niemahls wird in irgend einem Staate derjenige, der mit irgend einem Antheil an Macht und Ansehen bekleidet ist, sich lange in der Einschränkung halten, die ihm das Gesetz vorgeschrieben hat. Giebt das Gesetz die höchste Gewalt in die Hand eines Einzigen, so wird dieser Einzige nicht ruhen, bis er sich über das Gesetz erhoben und es dahin gebracht hat, dafs sein Wille, nicht der allgemeine, das höchste Gesetz ist. Vertheilt es dieselbe unter mehrere durch einander eingeschränkte Mächte, so wird jede von ihnen, so gut wie jener Einzige, sich so

lange auszudehnen streben, bis sie den Damm, der sie einzwängen soll, durchbrochen hat: und ist das Gesetz einer jeden, für sich allein, zu mächtig: so werden sie sich gegen dasselbe vereinigen, oder in geheime Unterhandlungen mit einander treten, und — unter der Bedingung sich in die Vortheile, die sich keine allein zuzueignen vermag, brüderlich zu theilen — die schicklichsten Mittel das Gesetz unkräftig zu machen mit einander abreden. Dieser Umstand ist für sich allein schon mehr als hinlänglich, den immer zunehmenden Verfall und endlich die ganze Auflösung jeder politischen Gesellschaft zu bewirken: aber auch ohne ihn würde bloß die Kultur (ich meine eine solche, wie diejenige, wozu Tifan durch seine Gesetze den Grund legte) mit der Zeit die nehmliche Wirkung hervorbringen.

Danischmend ist heute zu paradoxen Behauptungen aufgelegt, sagte der Sultan: aber ich seh' ihn kommen —

Ihre Hoheit halten mir zu Gnaden, fuhr dieser fort, wenn ich Ihnen etwas sehr einfaltiges zu sagen scheinen werde, das aber darum nicht weniger wahr ist. Damit ein Volk sich gutwillig einer Regierung unterwerfe, welche, vermöge der Natur der Sache und des Menschen, ewig nach ungebundener Willkuhrlich-

keit strebt, mufs besagtes Volk sich in einem Zustande von Dumpfheit, Einfalt und Unmündigkeit befinden, der genau so lange und seinen Augenblick länger dauern kann, als es in Unwissenheit und Vorurtheile, gleich einem Wickelkinde, um und um eingewickelt bleibt: und wofern ein gewisser Grad von Kultur sich mit diesem Zustande vertragen soll; so mufs die vereinigte Gewalt der Gesetze, der Erziehung, der Sitten und der Gebräuche, im Nothfall durch die Schrecken eines eisernen Despotismus verstärkt, zusammen wirken, jeden Fortschritt zu höhern Stufen unmöglich zu machen. Ist aber dieser Fortschritt frey gelassen, wird er durch die Verfassung sogar befördert: so ist nichts natürlicher, als dafs endlich die Zeit kommen mufs, wo das besagte Volk mit seinen Befugnissen und Rechten, und überhaupt mit seinem wahren Interesse so bekannt wird, dafs es sich nicht länger zum leidenden Gehorsam bequemen will, geschweige dafs die Blendwerke, Gaukeleyen und Zauberformeln länger bey ihm anschlagen sollten, womit es sich ehmahls in seiner Dumpfheit bemaulkörben und nach der Pfeife seines Führers tanzen machen liefs. Es wird also —

Erspare dir die Mühe uns zu sagen was es thun wird, Itimadulet, fiel ihm der Sultan ins

Wort — wir kennen das! Aber meinst du nicht auch, dafs sich aus dem, was du uns eben da zu sagen beliebt hast, eine vortreffliches Argument gegen deine fortschreitende Kultur ziehen liefse?

O gewifs ein vortreffliches, sagte Danischmend mit einer lächelnden Grimasse, die nicht ganz so ehrerbietig war als einem ersten Minister, der seinem Gebieter antwortet, geziemen will.

Nicht dafs ich etwas gegen die Kultur hätte, fuhr der Sultan ganz kaltblütig fort: im Gegentheil! — Nur mit deiner fortschreitenden Kultur, Herr Danischmend, die so lange fortschreitet bis sich die Leute gar nicht mehr regieren lassen wollen, mit der würde ich mich schwerlich recht vertragen können. Ich liebe Ordnung und Ruhe in meinem Lande; das Ey soll nicht klüger seyn wollen als die Henne; und wer zum Dreschflegel, zum Hammer, zur Nadel und zur Ahle geboren ist, soll sich den Kopf nicht damit zerbrechen, was er thun wollte, wenn er Oberrichter, Statthalter, Itimadulet, oder Herr des weifsen Elefanten wäre. Das ist meine Meinung von der Sache; und nun weiter im Text, Freund Danischmend!

„Die gar zu schöne, gar zu gute, gar zu vernünftige, und eben darum (wie ihre Hoheit weislich bemerkt haben) für so alberne Thiere als die Menschen sind gar nicht passende Verfassung, welche Tifan der Einzige den Scheschianern gab, würde also, wenn man sie auch ihre natürliche Zeit hätte ausleben lassen, endlich doch ein Ende genommen haben, sagte ich: aber die Maſsregeln, die der Pracht- und Kunst liebende Akbar mit seinen getreuen Ständen nahm, lieſsen es dazu nicht kommen, sondern beschleunigten den fatalen Zeitpunkt um einige Jahrhunderte. Der erste und gefährlichste Schritt war nun glücklich gemacht. Der Hof hatte das Vergnügen zu sehen, daſs ein so gewaltiger Bruch in die Tifanische Grundverfassung nicht nur ohne die geringste Erschütterung, sondern sogar mit [illegible] allgemeinem Beyfall, gemacht worden war: so eifrig hatten sichs die dankbaren und in aller Stille nach höhern Dingen strebenden Priester angelegen seyn lassen, das Glück der Regierung Akbars, und die unendlichen Vortheile, die dem Reich aus den neuen Einrichtungen zuwachsen würden, dem gläubigen Volke von ihren Lehrstühlen sowohl als bey allen andern Gelegenheiten anzupreisen. Von nun an wuſste der Hof, der Adel und die Klerisey wie sie mit einander ständen; jener wuſste daſs er durch diese, diese daſs sie durch

jenen erhalten könnten was sie wollten. Das alles machte sich Anfangs mit der gröfsten Leichtigkeit. Die höchst einfachen Formeln — „Was wird uns für unsre Gefälligkeit?“ und „Was verlangen die Herren?“ — machten die ganze Procedur aus. Nichts war tröstlicher, als die Harmonie und Eintracht zu sehen, die zwischen dem Hof und dem Ausschusse der getreuesten Stände vorwaltete; nichts bewundernswürdiger, als der leichte und rasche Gang aller Unternehmungen des erstern, die ohne die geringste Friktion von Statten gingen und in der möglichst kürzesten Zeit in gröfster Vollkommenheit zu Stande kamen; nichts auffallender, als der Glanz, die blühende Gestalt, das Ansehen von Wohlhabenheit, Überflufs und Reichthum, welche Akbars Regierung über das ganze Reich verbreitete. Unglücklicher Weise konnte nur alle diese Herrlichkeit von keiner langen Dauer seyn. Denn wie hätten nicht beide Theile bald genug ausfündig machen sollen, dafs ihr besonderes Interesse bey diesem Handel, den sie auf Unkosten des allgemeinen Besten mit einander geschlossen hatten, nicht so ganz eben dasselbe sey? Augenscheinlich erforderte es der Vortheil des Hofes, die Gefälligkeiten, die er verlangte, recht wohlfeil zu haben: umgekehrt hingegen verhielt es sich mit dem Interesse der Stände und ihrer Stellvertreter: denn dieses war natür-

cher Weise, ihre Waare so theuer zu verkaufen als möglich. In der That war der Appetit der letztern so stark, dafs das Doppelte von allen Einkünften des Königs kaum zugereicht hätte, ihre bescheidenen Wünsche zu befriedigen. Dagegen hatte auf der andern Seite der Hof, dessen Kasse dem Fasse der Danaiden glich, immer so viele und dringende Bedürfnisse, dafs die Reichthümer des ganzen Staates zu ihrer Befriedigung noch unzulänglich schienen. Es konnte also nicht fehlen, dafs jene gute Harmonie in der Folge von beiden Seiten durch Schwierigkeiten, Zögerungen und Verweigerungen von Zeit zu Zeit unterbrochen werden mufste. Die Kunst einander auf eine feine Art wechselseitig zu hintergehen und zu übervortheilen, wurde nun das Hauptstudium der Höflinge und der Stellvertreter der Nazion: aber auch diese verächtliche Art von Politik reichte nicht lange zu; und die Herren des Ausschusses, durch die gutmüthige Geduld des Volkes immer kühner gemacht, fanden zu wichtige Vortheile bey einer unbegrenzten Gefälligkeit gegen die Forderungen des Hofes, als dafs die Betrachtung, wie wohl oder übel die ärmern Volksklassen sich dabey befinden, sie länger zurück gehalten hätte. Im Gegentheil, man suchte sich selbst über diesen Punkt durch die gewöhnlichen Trugschlüsse zu täuschen. Der Augenschein zeigt ja, sagte man,

dafs die Quellen sich mit den Abgaben zugleich vermehren. Ein zu grofser Wohlstand ist den untern Klassen mehr nachtheilig als vortheilhaft; denn er reitzt sie nur zu Müfsiggang und Üppigkeit. Sie arbeiten immer nur so viel sie müssen. Grofsere Abgaben ermuntern die Industrie, und diefs in dem Mafse, wie sie die Wohlhabenheit und selbst die Subsistenz erschweren; — und was dergleichen halb wahre Kameralweidsprüche mehr sind. In der That schien die noch immer zunehmende Lebhaftigkeit der Zirkulazion, die hohe Vollkommenheit wozu die Fabriken und Handarbeiten getrieben wurden, und der blühende Zustand des auswärtigen Handels, die neuen Maximen eine Zeit lang zu bestätigen. Was für Tifans Zeiten schicklich und sogar nothwendig war, hiefs es, pafst nicht mehr auf die unsrige. Unvermerkt gewöhnte man sich daran, die Quelle, aus welcher man immer unbescheidener schöpfte, für unerschöpflich zu halten; und so erschwerte man die Subsistenz der Armen, in der wohlthätigen Absicht ihre Amsigkeit aufzumuntern, so lange, bis endlich Mangel, übermäfsige Arbeit, und die Verzweiflung sich jemahls zu einem bessern Zustand hinauf zu arbeiten, ihnen zuletzt das Daseyn selbst unerträglich zu machen anfing; ein fürchterlicher Augenblick, der bey einer grofsen Nazion sich gewöhnlich damit endiget, dafs sie

in einem allgemeinen Aufstand ihre letzten Kräfte zusammen rafft, um sich entweder selbst zu helfen, oder sich zugleich mit ihren Unterdrückern unter den Trümmern des Staats zu begraben.

„Von diesem verzweifelten Zustande waren die Scheschianer zwar unter Akbars glänzender Regierung noch weit entfernt: aber, nachdem durch ihre eigene unverzeihliche Nachlässigkeit, die Schranken, in welche Tifan die königlichen Prärogative eingeschlossen hatte, einmahl durchbrochen waren, eilte der Staat unter seinen Nachfolgern dem Untergange mit immer schnellern Schritten entgegen. Denn nun folgte eine Reihe nahmenloser Könige, die das Ruder der Regierung, welches sie selbst zu führen unvermögend oder unlustig waren, bald einer Bande zusammen verschworner Minister, bald einem unersättlichen Günstlinge, bald einer ausschweifenden Buhlerin, bald einem herrschsüchtigen Priester, bald dem ersten besten der sich dessen bemächtigen wollte, überliefsen. Tifans öffentliche Anstalten geriethen zusehens in Verfall, seine wichtigsten Gesetze kamen nach und nach aufser Übung, und wurden zuletzt ein blofser Gegenstand akademischer Streitfragen; und was etwa von seinen Einrichtungen noch beybehalten wurde, erhielt unter den Händen der Priester unvermerkt eine so verän-

derte Form und Richtung, dafs der reine wohlthätige Geist des Stifters gänzlich dabey verloren ging, und vielmehr gerade das Gegentheil von dem heraus kam, was er dadurch hatte bewirken wollen.

„Wenn die Priesterschaft von Scheschian, wie ich neulich bereits erwähnte, unter die letzten gehörte, die den einbrechenden Schwall der Sittenverderbnifs nachgaben; so darf ich nicht vergessen, zur Steuer der Wahrheit hinzu zu setzen: dafs es schwer gewesen wäre den Zeitpunkt zu bestimmen, worin diese ehrwürdigen, exemplarischen Lehrer des Tifanischen Gesetzbuchs die Bemerkung machten, dafs man mit dem äufserlichen Scheine der Weisheit und Heiligkeit beym Volk ungefähr eben so weit, und oft noch weiter komme als mit der Realität, und dafs das erstere den Neigungen und Leidenschaften der menschlichen Natur ungleich bequemer sey. Genug, die Scheschianischen Bonzen machten diese Bemerkung ungefähr um eben die Zeit, oder bald nachher, da der grofsmüthige Akbar sich ihres guten Willens, durch die vorerwähnten ansehnlichen Vermehrungen ihres Antheils an den Gütern dieser Welt, versichert hatte; und nachdem sie einmahl gemacht war, währte es nicht lange, dafs mit der Sinnesart und den Tugenden der ehemaligen Priester von Tifans Schöpfung auch die letzte

Stütze seiner Gesetze verschwand, und diese Klasse von Staatsbürgern durch die Heucheley und den blendenden Schein, womit sie ihre unbändige Herrschsucht und ihre übrigen Laster zu verdecken wufste, dem Reiche wieder eben so schädlich wurde, als ihre Vorfahren unter Azor und Isfandiar.

„Indessen, da es damit vermöge der Natur der Sache langsamer herging, und die Priester ihr Spiel mehr als andere verbergen mufsten, gewann der Scheschianische Adel einen starken Vorsprung. Sein Reichthum und sein Ansehen stieg unter jeder neuen Regierung; er bemächtigte sich aller Civil- und Militärämter, die ihm Gelegenheit verschafften noch reicher zu werden; er besetzte alle subalternen Stellen mit seinen Kreaturen, und übte über den Hof selbst eine Art von Tyranney aus, die endlich sogar einem der schwächsten unter allen nahmenlosen Königen unerträglich zu werden anfing. Dieser König, zu seiner Zeit Tifan der Zweyte genannt, wurde so lang' er lebte von der Königin seiner Gemahlin, und die Königin seine Gemahlin —

Wie hiefs sie? fragte Schach-Gebal —

„Dulika, wenn Ihrer Hoheit etwas an ihrem Nahmen gelegen ist —

Warum nicht, da man mir sogar den nahmenlosen König ihren Gemahl genannt hat? Ich liebe Konsequenz, auch selbst in kleinigkeiten, Herr Danischmend.

Wollte Gott, dachte Danischmend, Ihre Hoheit liebten sie in wichtigern Dingen! — Aber er hutete sich diesmahl es laut zu denken.

„Der König also wurde, wie gesagt, von seiner Gemahlin Dulika, und die Königin Dulika, die ihrem Gemahl an Beständigkeit in ihren Zuneigungen nichts nachgab, ihre ganze Regierung durch fast eben so unbeschränkt von Kolaf, dem Oberbonzen der Stadt Scheschian, regiert."

Gebal warf einen Blick auf die Sultanin Nurmahal, öffnete den Mund, bifs sich in die Lippen, und sagte — nichts.

Danischmend fuhr fort, ohne zu thun als ob er es bemerkt hätte: Tifan der Zweyte gehörte weder unter die bösartigen noch unter die blödsinnigsten Fürsten seiner Zeit; im Gegentheil, er war ein strenger Freund von Zucht, Ordnung und Gerechtigkeit, hafste den Mufsiggang, und liebte sein Volk: aber zum Unglück war er noch ein gröfserer Liebhaber von —

Schmetterlingen. Der schlaue Bonze bediente sich dieser unschuldigen Schwachheit, Seiner Hoheit beyzubringen, dafs es keine königlichere Leidenschaft gebe als die Liebe zur Naturgeschichte; dafür gestand er aber auch sehr gern, dafs die Schmetterlingsgeschichte der interessanteste Zweig dieser weitläufigen Wissenschaft sey, und dafs eine vollständige Sammlung aller Schmetterlingsarten in der Welt ein beneidenswürdiger Schatz wäre, wodurch sich ein König von Scheschian über alle Völkerhirten gegen Morgen und Abend erheben würde. Die Naturgeschichte war um diese Zeit gerade das Lieblingsstudium der Gelehrten und ungelehrten in Scheschian. Der Oberbonze Kolaf hatte also wenig Mühe mit Hülfe aller jungen Bonzen, denen an seiner Gunst gelegen war, das Schmetterlingskabinet seiner Hoheit in kurzer Zeit ansehnlich zu erweitern. Tifan der Zweyte beschäftigte sich in eigener Person sowohl mit allen zur Aufbehaltung seiner Sommervögel nöthigen Arbeiten, als mit ihrer Anordnung und zierlichen Aufstellung.

Nach und nach dehnte sich seine Liebhaberey über alle übrigen Insekten, und als er auch damit fertig war, erst über die zweyfüfsigen Vögel, ja zuletzt (wie es mit solchen Leidenschaften zu gehen pflegt) über alle lebendige

und leblose Naturprodukte auf, über und unter der Erde aus; und das alles machte dem guten Könige so unendlich viel zu thun, dafs er täglich dem Himmel dafür dankte, die Sorge für sein Reich einer so klugen Frau, wie seine Gemahlin in seinen Augen war, mit ruhigem Herzen überlassen zu können.

Kolef bediente sich inzwischen seiner Gewalt über den Geist der Königin, sie auf das ungeheure Übergewicht des Adels und die Abnahme des königlichen Anschens aufmerksam zu machen, und sie zu überzeugen, wie nothwendig es sey, den Übermuth dieser stolzen Unterthanen zu dämpfen, und der Krone die verlorne Obermacht wieder zu verschaffen. Er schlug dazu zwey sehr zweckmäfsige Mittel vor. Das eine war, einen Krieg anzufangen, der den zahlreichen Adel vermindern und ihm Gelegenheit geben würde, sich durch seine auch im Felde nicht eingeschränkte Üppigkeit und Prachtliebe zu Grunde zu richten; das andere, den Priesterstand, dessen Ansehen beym Volke seine Anhänglichkeit an die Krone um so verdienstlicher mache, mehr als bisher zu begünstigen, und die ansehnlichern Civilbedienungen, die bisher gröfsten Theils in den Händen unwissender, schlecht erzogener und lasterhafter Menschen übel genug verwaltet

worden, mit würdigen Männern aus dem gelehrten Stande zu besetzen. Zum erstern fand sich gar bald eine Veranlassung; denn nichts ist leichter als Händel zu haben wenn man sie sucht: und zum letztern wufste Kolaf ebenfalls zu rechter Zeit Rath zu schaffen.

In der That hatte er dem gröfsten Theile des Scheschianischen Adels durch die Beschuldigung der Unwissenheit und schlechten Erziehung kein Unrecht gethan. Schon lange waren die Gesetze Tifans, die sich auf die Erziehung des Adels bezogen, aufser Übung gekommen. Diese selbst von jenem weisen Fürsten, mehr als dem Staat und ihr selbst zuträglich war, begünstigte Kaste, hatte seit der Regierung der Könige Turkan und Akbar ihre erhabene Bestimmung, den einzigen Grund ihrer Vorrechte, gänzlich aus den Augen verloren. Zu hoch über ihre Mitbürger hinauf gesetzt um nicht hoffärtig, und zu reich um nicht übermüthig zu seyn, überliefsen sich die Scheschianischen Nairen in den Jahren, worin sie zur Erfüllung ihrer künftigen grofsen Pflichten gebildet werden sollten, dem üppigsten Müfsiggang und allen Ausschweifungen einer unbändigen Jugend. Sie blieben unwissend, und gewöhnten sich, Gelehrsamkeit und alles was Fleifs und Anstrengung des Geistes

erfodert, als Dinge die weit unter ihnen wären anzusehen. Alle Zweige der Wissenschaften blieben also den Priestern und übrigen Gelehrten von Profession überlassen: und da die erstern vermöge der Konstituzion zu Lehrern des Tifanischen Gesetzbuches bestellt waren, und durch ihre vielfachen Verhältnisse gegen das Volk die beste Gelegenheit hatten, sowohl den Karakter als die jedesmahlige Lage, Bedürfnisse und Gesinnungen desselben besser als andre kennen zu lernen; so konnte der Oberbonze Kolaf mit gutem Fug erwarten, dafs sein Plan, die Bonzen, die das Vertrauen des Volks besafsen, nach und nach an die Plätze des allgemein verhafsten Adels zu bringen, den vollen Beyfall des gröfsern Theils der Nazion haben würde.

So bald er also einen ansehnlichen Theil der Nairen durch einen Krieg, den er selbst in geheim angezettelt hatte, aus Schesehian entfernt sah, wufste er es durch seine im ganzen Reiche verbreiteten Freunde und Ordensgenossen so einzuleiten, dafs von allen Seiten grofse Klagen einliefen, über Untüchtigkeit, Unredlichkeit, Mifsbrauch der obrigkeitlichen Gewalt, Versagung der Justiz, Verdrehung der Gesetze, Bestechungen, kurz über alle Arten von Verbrechen, deren die bisherigen Justiz- und Po-

lizeystellen, Distriktaufseher, Statthalter der Provinzen, und andere Staatsbeamte aus der Kaste der Nairen sich schuldig gemacht hatten. Da es thöricht gewesen wäre die Habichte bey den Geiern zu verklagen, so wurden alle diese Beschwerden unmittelbar vor den Thron gebracht. Sie verursachten scharfe Untersuchungen; man fand, sowohl des Beyspiels wegen als um das aufgebrachte Volk zufrieden zu stellen, für nöthig, gegen die schuldig befundenen mit der äufsersten Strenge zu verfahren; und das letzte Resultat von allen diesen mit vieler Klugheit in einander gepafsten Operazionen war, dafs Kolaf zum ersten Minister des Königs, oder eigentlicher zu reden, der Königin erhoben wurde, und dafs binnen wenig Jahren die ansehnlichsten und die einträglichsten Staatsbedienungen in den Händen solcher Priester waren, die sich durch Talente, Wissenschaft und einen Schein von strenger Tugend und tadellosen Sitten ausgezeichnet hatten. Die Wahl des Hofes wurde dadurch in den Augen der Nazion so vollständig gerechtfertigt, dafs die Königin, unter dem Schirm der allgemeinen Liebe, welche sie sich durch diese Staatsverbesserung erwarb, nun freye Hände hatte, die wieder hergestellte königliche Autorität so weit auszudehnen als sie wollte.

Dieses Ungewitter, zu welchem Kolaf und seine Anhänger die Zurüstungen in gröfster Stille gemacht hatten, fand bey seinem Ausbruche die Herren von der adelichsten Kaste so wenig vorbereitet, dafs ihnen nichts übrig blieb als sich in die Zeit zu schicken, und durch das zweydeutige Verdienst des leidenden Gehorsams, womit sie sich den Verfügungen des Hofes unterwarfen, von ihren ehemahligen Vorrechten noch so viel zu retten, dafs sie unter günstigern Umständen auch das Verlorne wieder zu gewinnen hoffen konnten.

So weit war Danischmend, als der Bramine der Sultanin Nurmahal, welcher seit einigen Tagen die Erlaubnifs hatte bey dieser Unterhaltung zugegen zu seyn, ihn bemerken machte, dafs der Sultan unter dieser Erzählung unvermerkt eingeschlafen war. Der Erzähler empfahl sich also, und schlich in aller Stille nach Hause, um über eine und andere Bemerkung, die er diesen Abend gemacht hatte, seine Betrachtungen anzustellen. Es hatte ihm nicht entgehen können, dafs Schach-Gebals Angesicht und Benehmen gegen ihn seit kurzem nicht mehr war wie sonst: und heute besonders war die sonderbare Laune, womit er ihn öfter als gewöhnlich unterbrach, so auffallend

gewesen; der Sultan hatte so wenig verbergen können oder verbergen wollen, dafs er etwas gegen ihn auf dem Herzen habe; auch hatte er in Nurmahals Gesicht etwas so zurück gehaltenes, und an dem übermäfsig freundlichen Braminen von Zeit zu Zeit eine so tückische Schadenfreude aus den halb geschlossenen Augen hervorblicken sehen. Das alles waren keine Zeichen von guter Vorbedeutung. Je mehr er allen Umständen nachdachte, desto mehr Licht ging ihm auf, und desto weniger blieb es ihm zweifelhaft, dafs man über einem geheimen Anschlag gegen ihn brüte, und dafs seine Itimaduletschaft, allem Ansehen nach, ihrem Ende nahe sey.

Danischmend hatte diese, ihm von Schach-Gebal in einem seltsamen Anstofs von sultanischer Laune aufgedrungene hohe Ehrenstelle zwar noch nicht lange genug bekleidet, um etwas gethan zu haben, was ihm die Ungnade seines Herren oder der schönen Nurmahal und ihres Braminen hätte zuziehen können: aber er hatte desto mehr gedacht und gesprochen; und wenn die Derwischen, Bonzen und Fakirn nicht viel Gutes von ihm erwarteten, so sagte ihm sein Gewissen, dafs sie alle Ursache dazu hätten. Er hatte sogar bereits von seinen Anschlägen gegen diese wackern Leute —

von welchen er (wie wir wissen) nicht so günstig dachte, als sie es von einem Itimadulet von Indostan billig wünschen mochten — manches gegen den Sultan fallen lassen, und er kannte Se. Hoheit zu gut, um nicht vorauszusehen, dafs sein Geheimnifs unverzüglich in den Schoofs der schönen Nurmahal niedergelegt worden sey. Er begab sich also mit einer Art von Gewifsheit zu Bette, dafs es eine zwischen der Sultanin und dem Bramin̄en bereits abgekartete Sache sey, ihn baldmöglichst vom Hofe zu entfernen: aber dafs der Augenblick der Ausführung schon so nahe sey, das hatte er sich nicht träumen lassen. Die Überraschung war also nicht gering, als er um die Zeit des ersten Morgengebets durch ein grofses Getümmel in seinem Hause aus einem sehr ruhigen Schlummer geweckt wurde, und gleich darauf die Thür seines Schlafzimmers aufgehen und einen Officier von der Leibwache herein treten sah, der ihm im Nahmen des Sultans ankündigte, dafs er sein Gefangener sey.

Da auf ein solches Kompliment nichts anders zu antworten war, so stand Danischmend, beynahe so ruhig als er sich niedergelegt hatte, auf, kleidete sich hurtig an, und folgte dem Officier, der ihn durch ein Laby-

rinth von Gängen, Treppen und Gewölben endlich in einem kleinen, mit eisernen Gittern verwahrten Zimmerchen absetzte, ihm wohl zu leben wünschte, und, nachdem er die Thür abgeschlossen hatte, ein paar so schwere Riegel vorschob, dafs er von dieser Seite seines Gefangenen halben völlig sicher seyn konnte.

Danischmend, der sich gleich bei seiner Erhebung zum Itimadulet vorgestellt hatte, dafs die Komödie ungefähr einen solchen Ausgang nehmen würde, schickte sich in seine neue Lage (wiewohl er das Unangenehme derselben so lebhaft als ein andrer fühlte) wie ein weiser Mann, hoffte das Beste, war auf das Argste gefafst, und fand bei dieser raschen Veränderung seines Schicksals wenigstens den Umstand tröstlich, dafs er dadurch des Frohndienstes, Se. Hoheit mit der Geschichte der Könige von Scheschian einzuschläfern, überhoben wurde.

Desto unzufriedener bezeigt sich darüber der Sinesische Übersetzer dieser Geschichte, dem die dadurch verursachte Unvollständigkeit eines so wichtigen Werkes so sehr zu Herzen geht, dafs er sich nicht enthalten kann, in eine bittre Strafrede gegen die Sultanen, Tschir-

kassierinnen, Braminen, Fakirn und Bonzen auszubrechen, die an diesem Unheil, wie er sagt, ungefähr zu gleichen Theilen, Schuld waren.

Wiewohl nun (fährt er, nachdem er seiner Galle Luft gemacht hat, in einem ruhigern Tone fort) der Verlust, den die Welt dadurch erleide, unersetzlich sey; so habe er sich doch, um die Wifsbegierde der Leser nicht ganz unbefriedigt zu lassen, alle nur ersinnliche Mühe gegeben, über den Ausgang dieser Geschichte, die sich nicht eher als mit dem Schedschianischen Reiche selbst hätte enden sollen, einiges Licht zu erhalten; und es sey ihm endlich geglückt, aus alten Sagen und glaubwürdigen Urkunden so viel davon heraus zu bringen, dafs er sich im Stande finde, nachdenkenden Lesern einiger Mafsen begreiflich zu machen, wie besagtes Reich unter der ungeheuern Last von Übeln, die in einer langen Reihe nahmenloser oder heilloser Könige über demselben zusammen gehäuft worden, endlich nothwendig habe einsinken und zu Grunde gehen mussen.

Ob der Lateinische Übersetzer diesen von seinem Sinesischen Vorgänger mit so mühsamen Fleifs ausgearbeiteten Anhang nicht für interessant genug gehalten habe, oder ob er

durch irgend einen Zufall an Verdollmetschung desselben gehindert worden, ist uns unbekannt. Genug, dafs wir in seiner Handschrift nichts als eine Note am Schlufs des Werkes gefunden haben, worin er sich begnügt, seinen Lesern die Resultate der Geschichtserzählung des Sinesers in einem kurzen Auszuge folgender Mafsen mitzutheilen.

Der Oberpriester Kolaf und seine Ordensbrüder genossen den Sieg, den sie über den Scheschianischen Adel erhalten hatten, nicht so lange als sie es zur Ausführung aller ihrer Plane wünschten; der unvermuthete Tod der Königin Dulika beraubte sie einer Stütze, die ihnen dazu unentbehrlich war.

Vermög' eines von Tifan gegebenen Gesetzes mufste sich der König eine neue Gemahlin aus den zwölf schönsten Mädchen wählen, welche von den Stellvertretern der zwölf Hauptprovinzen des Reichs nach einer vorgeschriebenen Ordnung für ihn ausgesucht wurden. Kolaf konnte und wollte auf die Wahl der neuen Königin keinen Einfluss haben; aber er besafs ein unfehlbares Mittel, das Herz des Königs für diejenige zu bestimmen, zu welcher er selbst das beste Vertrauen hatte. Der Gewohnheit nach mufsten die zwölf Jungfrauen dem Könige bey ihrer Vorstellung ein kleines Geschenk darbringen. Zili, die Tochter eines Oberpriesters, der ein vertrauter Freund des ersten Ministers war, beglückte Se. Hoheit mit einem aufserst seltnen — Schmetterling, der seiner prächtigen Sammlung noch fehlte, und dem er schon lange

nachgetrachtet hatte. Tifan der Zweyte vor Freude auſser sich, erklärte die schöne Zili auf der Stelle zur Königin seines Herzens und des Reichs. Kolaf rechnete, wie billig, auf die Dankbarkeit der neuen Königin, welche den Talisman, dem sie ihre Erhebung schuldig war, heimlich von ihm empfangen hatte. Aber die Hofleute machten bald die schwache Seite der jungen Zili ausfündig. Ein wunderschöner junger Nair, der auf einmahl durch ihre Veranstaltung am Hof erschien, bemächtigte sich der Zuneigung der Königin Zili durch seine Gestalt, und durch ein Geheimniſs die Federn ausgestopfter Vögel in ihrer ganzen Schönheit zu erhalten, des Königs, in einem so hohen Grade, daſs Kolaf seinen Platz nicht länger haltbar fand, und sich mit einem groſsen Gehalt und der Würde eines Hohenpriesters von ganz Schachiau, welche ausdrücklich für ihn kreiert wurde, vom Hofe zurück zog.

Von dieser Zeit an stellte der Adel sein verlornes Ansehen nach und nach so gut wieder her, daſs die Priesterschaft, wiewohl sie sich vom Hofe fast ganz unabhängig gemacht hatte, es doch der Klugheit am gemäſsesten fand, sich an der billigen Theilung zu begnügen, welche ihr von ihren Nebenbuhlern um die Oberherrschaft angeboten wurde; ein Vertrag, der

(wie leicht zu erachten) von beiden Seiten nicht so gewissenhaft gehalten wurde, dafs nicht ein jeder beflissen gewesen seyn sollte, den andern, so oft sich die Gelegenheit dazu anbot, nach Möglichkeit zu übervortheilen und auszustechen.

Solcher Gestalt bildete sich aus diesem geheimen Einverständnisse der mächtigsten Familien des Adels und der Oberpriester eine Art von Aristokratie, worin der Nahme des Königs und die äufsern Formen der Monarchie nur defswegen beybehalten wurden, weil man sich des königlichen Ansehens bedienen konnte, das Volk desto bequemer und ungestrafter zu unterdrücken.

Die Regierung Tifans des Zweyten war eine der längsten in dieser Dynastie, und die neue Ordnung oder Unordnung der Dinge hatte nicht nur Zeit genug sich zu befestigen, sondern erhielt sich auch durch die Klugheit der Häupter beider Parteyen in einem ziemlichen Gleichgewichte.

Aber unter seinen Nachfolgern wurde diese friedliche Eintracht häufig unterbrochen. Der Hof des Königs und der geheiligte Palast des Hohenpriesters waren fast immer bald in

geheimer bald in öffentlicher Opposizion; das Übergewicht der Macht schwankte zwischen beiden hin und her; einigé Mahle kam es sogar zu einem Bruch, der die Ruhe des Reichs erschütterte. Indessen mufste doch zuletzt wieder Friede gemacht werden, und immer war es das Volk ganz allein, das die Unkosten der Aussöhnung tragen mufste.

Die schlechte Haushaltung des Hofes — die kostbaren Launen und grenzenlosen Verschwendungen der Günstlinge von beiderley Geschlecht — die unersättliche Habsucht der Grofsen, als natürliche Folge eines übermüthigen Luxus, der, wiewohl von dem Blut und Mark des Volkes genährt, niemahls genug an sich ziehen konnte um einen bodenlosen Schlund zu füllen — unnöthige und ungerechte Kriege, wobey nur Feldherren, Kommissarien und Lieferanten sich bereicherten, während Myriaden unschuldiger Familien zu Grunde gerichtet und der Staat durch die Eroberungen selbst immer ärmer wurde — thörichte aber kostspielige Unternehmungen, wobey man ohne Plan und Überschlag des Aufwands und der Kräfte verfuhr, und oft dreymahl mit grofsen Unkosten wieder einreifsen mufste was man mit noch grösserm gebaut hatte — diese und hundert andere Artikel von gleichem Schlage vermehrten die so

genannten Staatsbedürfnisse auf eine so ungeheure Art, dafs, ungeachtet die Abgaben, womit das Volk nach und nach unter allen nur ersinnlichen Titeln belastet worden war, den arbeitenden Klassen zu ihrer nothdürftigsten Subsistenz kaum das Unentbehrlichste übrig liefsen, die Zinsen der Staatsschulden zuletzt beynahe die ganze Summe der Einkünfte aufzehrten, und zu Bestreitung der übrigen Ausgaben täglich neue Schulden gemacht werden mufsten.

Die Unzufriedenheit des Volkes, welche man lange keiner Aufmerksamkeit würdigte, die immer näher kommende Gefahr eines unvermeidlichen Staatsbankrutts, und die schrecklichen Folgen, die er nach sich ziehen mufste, machten endlich einige redliche Männer, denen das Vaterland am Herzen lag, so kühn, sich zu Vormündern der Nazion aufzuwerfen, und ihre Beschwerden der Regierung in einem anständigen aber männlichen Tone vorzutragen. Man verglich den gegenwärtigen Zustand von Scheschian mit dem was er in den Zeiten des grofsen Tifans gewesen war, und was er noch itzt in einem ungleich höhern Grade seyn könnte, wenn der Ehrgeitz und Eigennutz derjenigen, denen die Nazion ihre Wohlfahrt anvertraute, das wohlthätige Joch seiner

Gesetze nicht abgeschüttelt hätten; man sprach laut und nachdrücklich von den Rechten des Volks und von den Pflichten der Regenten; man liefs keinen Mifsbrauch ungerügt, keine Quelle des allgemeinen Elends unentdeckt; man zeigte deutlich und gründlich was anders werden müsse, und wie es besser werden könne. Aber diejenigen, die man dadurch zum Nachdenken erwecken wollte, hörten und lasen entweder nichts, oder hatten zu viel Eigendünkel um sich rathen zu lassen, oder affektirten wohl gar Warnungen für Drohungen anzusehen, und ermächtigten sich, die Stimme der Vernunft und der Vaterlandsliebe in dumpfen Kerkern ungehört verhallen zu lassen. Bald wurde die kleine Zahl der redlich gesinnten Fürsprecher des Volks von einer Menge andrer verdrängt, die (nach ihren Grundsätzen und nach dem Ton ihres Vortrags zu urtheilen) keine andre Absicht haben konnten, als die Mifsvergnügten noch mehr aufzuhetzen und eine Revoluzion zu beschleunigen, in welcher sie eine bedeutende Rolle zu spielen hofften.

Die Gährung der Gemüther wurde nun zusehens immer stärker und allgemeiner; das Volk fand seinen Zustand unerträglich, und fing an furchtbare Zeichen zu geben, dafs es ihm nicht

linger ertragen wolle. Die Regierung hatte sein Zutrauen unwiederbringlich verloren; alle Bande des gesellschaftlichen Vereins waren aufgelöst, alle Springfedern der Regierung ohne Spannung; der Adel und die Häupter der Priesterschaft vom allgemeinen Hasse zu den ersten Opfern seiner Rache bestimmt: mit Einem Worte, das Mafs des Unsinns, des Übermuths, der Verbrechen, der Tyranney, und — der Geduld war voll; nur Ein Tropfen mehr, und es lief über. Sollte man es für möglich halten, dafs diejenigen, die am Ruder des Staats safsen, unter solchen Umständen, während ein jeder, der sich die Ohren nicht geflissentlich zustopfte, den Orkan schon von ferne brausen hörte, sorgloser als jemahls schlummerten und von keiner Gefahr sich träumen liefsen? Aber sie wurden auf eine schreckliche Art erweckt. Ein Edikt, worin, unter dem Vorwande dringender Staatsbedürfnisse, dem Volk eine neue Abgabe zugemuthet wurde, und welches der Hof unkluger Weise in einem Zeitpunkt ergehen liefs, da, entweder zufälliger Weise oder durch geheime Veranstaltungen der Übelgesinnten, ein schnell überhand nehmender Mangel der nothdürftigsten Lebensmittel die untern Volksklassen in die lebhafteste Unruhe setzte, — dieses Edikt war das Signal zum allgemeinen Aufstande. Im ganzen Reiche drängte sich der Pöbel in grofsen

Massen zusammen, schwärmte, von den Verwegensten und Ruchlosesten aus seinem Mittel angeführt, überall umher, ermordete alle die es für seine Tyrannen oder für Werkzeuge der Tyranney ansah, plünderte und zerstörte die Schlösser und Landsitze der Nairen, verbrannte die Zollhäuser, raubte die öffentlichen Kassen aus, und beging alle Arten von Ausschweifungen und Gräuelthaten. Die Hauptstadt, in welcher die Empörung zuerst ausgebrochen war, ging in allem diesem den übrigen mit ihrem Beyspiele vor. Die ihrer Schuld sich bewufsten und durch Weichlichkeit und Ausschweifungen entnervten Nairen hatten weder Muth noch Kraft zum Widerstand; viele retteten ihr Leben durch eine schnelle Flucht; die meisten fielen ihren Feinden in die Hände und starben eines schmählichen Todes. Der nahmenlose König, der letzte und verdienstloseste von Tifans Abkömmlingen, wurde, mit den Wenigen die ihn nicht verlassen hatten, in seinem eigenen Palast eingekerkert, und, bey einem mifslungenen Versuch zu entfliehen, der Wuth des Pöbels Preis gegeben.

Das Volk, das sich Anfangs ohne Plan und Zweck blofs den ungestümen Eingebungen der Verzweiflung, der Rache und Mordlust überlassen hatte, fing endlich an der Stimme eini-

ger Männer von Talenten und Einsichten Gehör zu geben, die sich zu Wiederherstellung der Ordnung zusammen thaten, und durch ihre Popularität das Vertrauen desselben gewonnen hatten. Aber da war kein Dschengis, kein Tifan mehr, der mit überwiegenden Geisteskräften Weisheit und Tugend genug vereinigt hätte, um sich alle Gemüther zu unterwerfen, und diese Obermacht, ohne eigennützige Absichten, blofs zum Besten des Ganzen anzuwenden. Der kleinen Anzahl der Wohlgesinnten fehlte es theils an Muth und Beharrlichkeit, theils hofften sie irriger Weise durch die Macht der Vernunft auszurichten, was ihre Gegner, die sich aus Ehrgeitz und Herrschsucht zu Anführern des Volks aufgeworfen hatten, auf einem viel kürzern Wege dadurch erhielten, dafs sie sich Alles erlaubten und vor keiner Abscheulichkeit zurück bebten, wenn sie nur ein Mittel zu ihrer Absicht war. Nothwendig behielten also die letztern die Oberhand: aber da jeder nur seinen eigenen Zweck verfolgte und keiner dem andern traute, jeder allein herrschen und keiner gehorchen, keiner der Zweyte oder Dritte seyn wollte, so zerfielen sie unter sich selbst; und während das Reich von einer Menge Fakzionen zerrissen wurde, wovon immer eine die andre aufrieb, fielen die benachbarten Könige, nach einem in

geheim abgeredeten Plane, zu gleicher Zeit über das zerrüttete und an seinen selbstmörderischen Wunden sich verblutende Scheschian her, und bemächtigten sich, beynahe ohne Widerstand, der Provinzen, die sich ein jeder zu seinem Antheil ausbedungen hatte. Die unglücklichen Scheschianer, theils unter hundert fremde Völker zerstreut, theils stückweise den angrenzenden Staaten einverleibt, verloren mit ihrer politischen Existenz zugleich ihren uralten Nahmen, und eines der mächtigsten Königreiche des Orients verschwand so gänzlich von der Erde, daſs es schon zu den Zeiten des Sinesischen Kaisers Tai-Tsu den gelehrtesten Alterthumsforschern unmöglich war, die ehmahligen Grenzen desselben zuverlässig anzugeben.

ENDE

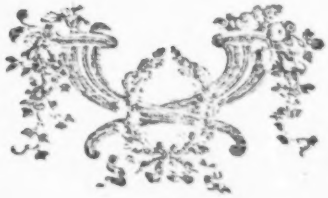
DES GOLDNEN SPIEGELS.

Leipzig,
gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

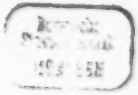
ACHTER BAND



GESCHICHTE DES DANISCHMEND

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1795.

Do. 34



GESCHICHTE

DES

WEISEN DANISCHMEND

UND

DER DREY KALENDER

EIN ANHANG

ZUR GESCHICHTE VON SCHESCHIAN

Cum notis Variorum.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1795.

INHALT.

Keine Vorrede. Seite 3

1. KAPITEL.

Wie der Sultan Gebal und Danischmend aus einander kommen. S. 5

2. KAP.

Danischmend läßt sich in Kischmir nieder. Sein Hauswesen. Ein neues Bedürfniß. S. 16

3. KAP.

Mysterien — *Procul este profani!* S. 23

4. KAP.

Was Danischmend den Leuten ins Ohr sagte. S. 31

5. KAP.

Bedarf keiner Überschrift. S. 39

6. Kapitel.

Worin Danischmend die Schwachheit hat, mit einem Kalender über häusliche Glückseligkeit zu disputiren. Seite 41

7. Kap.

Wer dieser Kalender war, und wie ein Kalender aussieht. S. 48

8. Kap.

Geschichte der drey Kalender. S. 56

9. Kap.

Ein Dialog zwischen dem Leser und dem Autor. S. 66

10. Kap.

Schutzrede des Kalenders für seinen Stand. S. 72

11. Kap.

Ein ehrvertrauliches Gespräch zwischen Danischmend und Perisadeh. S. 82

12. Kap.

Fortsetzung der Geschichte des ersten Kalenders. S. 87

13. Kapitel.

Der Kalender sagt Danischmenden im Vertrauen, was er von der menschlichen Gattung denke. Seite 97

14. Kap.

Was Danischmend dazu sagt. S. 123

15. Kap.

Ein Familienstück. S. 129

16. Kap.

Worin Danischmend seinem Herzen Luft zu machen anfängt. S. 136

17. Kap.

Geschichte der Sultanschaft. S. 142

18. Kap.

Schutzrede für die Menschheit. S. 151

19. Kap.

Ein Intermezzo von drey Fakirn. S. 156

20. Kap.

Warum es bey allem dem noch ganz leidlich in der Welt hergeht. S. 166

21. Kapitel.

Eine seltsame Begebenheit. Man bittet die Leser ernsthaft zu seyn. Seite 173.

22. Kap.

Entwicklung und Ende der Tragödie. S. 186

23. Kap.

Schliefsliche Nutzanwendung. S. 191

24. Kap.

Natürliche Folgen dessen was vorgegangen war. S. 192

25. Kap.

Eine moralische Betrachtung von wichtigem Belang, weil sie den Schlüssel zu vielen andern enthält. S. 199

26. Kap.

Danischmend hat den Einfall sich zum Iman aufzuwerfen. S. 208

27. Kap.

Beantwortung einer Frage, die dem Leser beyfallen konnte. S. 217

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 1428/189

28. Kapitel.

Von zwey Menschen auf einer Planke. Seite 230

29. Kap.

Über gewisse Eigenheiten im Karakter Danischmends, die ihm von der Welt schlimmer ausgelegt wurden als er es verdiente. S. 241

30. Kap.

Worin wir den Kalender immer näher kennen lernen. S. 249

31. Kap.

Erster Versuch des Kalenders auf die Ruhe der Jemalitter. S. 256

32. Kap.

Danischmend lernt Körbe machen. S. 271

33. Kap.

Glücklicher oder unglücklicher Erfolg der Reise Feriduns nach der Stadt Kischmir. S. 274

34. Kap.

Danischmend und der Kalender Albasi entzweyen sich. S. 279

35. Kapitel.

Eine neue Erscheinung in Jemal, und ein Gespräch darüber zwischen Zeineb und Perisadeh. Seite 282

36. Kap.

Die ersten Faden eines Anschlags, der sich gegen Danischmend entspinnt. S. 288

37. Kap.

Der alte Kalender nennt sich von Danischmend. Bewegungen, welche die Erscheinung der Bayadere in Jemal verursacht, nebst den Folgen, die für Danischmend daraus entstehen, und einer traulichen Unterredung zwischen ihm und Perisadeh. S. 293

38. Kap.

Worin sich die Absichten und Entwürfe des alten Kalenders völlig entwickeln. S. 307

39. Kap.

Wie Danischmend den Plan des alten Kalenders zu Wasser macht. S. 319

40. Kapitel.

Wie Danischmend sich in seinem neuen Aufenthalt einrichtet, und was für Gelegenheiten er bekommt, sich bey Schach-Gebal wieder in Erinnerung zu bringen. Seite 326

41. Kap.

Danischmend zieht in die Nähe von Dehly und ernährt sich und die Seinigen mit Korbmachen. S. 341

42. Kap.

Schach-Gebal stattet dem Korbchenmacher einen Besuch ab. S. 349

43. Kap.

Noch ein ehvertrauliches Gespräch zwischen Danischmend und Perisadeh. S. 359

44. Kap.

Schach-Gebal entdeckt Danischmenden sein geheimes Anliegen. S. 363

45. Kap.

Wie Danischmend seinen Auftrag an Sadik ausrichtet und was darauf erfolgt. S. 392

46. Kapitel.

Was für ein Pflaster der getreue Kerim auf die Wunde seines Herren legt. Der Sultan entschliefst sich, Damischmenden wieder zu entfernen. Seite 412

47. Kap.

Eine unvermuthete Zusammenkunft, und Nachrichten aus Jemal. S. 419

48. Kap.

Glücklicher Erfolg der Audienz, welche Faruk bey dem Sultan erhält. S. 453

49. Kap.

Einige Aufschlüsse, nebst einem unfehlbaren Mittel, wie man die Sultane von fanatischen Leidenschaften kuriert. S. 445

50. Kap.

Ankunft in Jemal und Beschluss dieser Geschichte. S. 457

GESCHICHTE

DES

WEISEN DANISCHMEND.

Keine Vorrede.

Eine Vorrede vor ein Werk, wie die Geschichte des Filosofen Danischmend? — Nein, bey allem was gut ist, ich werde keine Vorrede dazu machen, es erfolge auch daraus was will!

Für den verständigen Leser würde die kürzeste zu lang seyn: und dem unverständigen hilft keine Vorrede, und wenn sie dreymahl länger wäre als das Werk selbst.

Es giebt Leute, sagte mir einer meiner Freunde, (in der weitern Bedeutung des Wortes) die hinter Ihren Sultanen und Bonzen ganz was andres suchen —

„Als Sultanen und Bonzen? — Da haben die Leute Unrecht, Freund!"

Aber es giebt nun einmahl solche Leser, gegen die man sich sehr kategorisch erklären muss, wenn

man Unheil verhüten will. Ich dachte, Sie wärens Sich selbst schuldig, diesen Leuten ein - für allemahl so deutlich, als nur immer möglich ist, zu sagen, wie Sie verstanden seyn wollen.

Dieſs ist längst geschehen, erwiederte ich. Wie kann ich mich deutlicher erklären, als ichs im Goldnen Spiegel gethan habe? Wer nun nicht versteht, will nicht, — oder befindet sich im Falle des ehrlichen Mannes, der alle Brillen eines ganzen Ladens probierte, ohne einen Buchstaben dadurch lesen zu können; am Ende zeigte sichs, daſs der Mann weder mit noch ohne Brille lesen konnte.

Schaffe mir Kinder, oder ich sterbe, sagte Rahel zu Jakob ihrem Manne. Bin ich denn Gott? antwortete der Erzvater. — Dieſs ist gerade der Fall eines ehrlichen Autors, den unverständige Leser zwingen wollen, ihnen Verstand zu geben.

Licht ist nur Licht für den Sehenden: der Blinde wandelt im Sonnenschein, und dünkt sich im Finstern.

Also keine Vorrede! —

[illegible]

1. Kapitel.

Wie der Sultan Gebal und Danischmend aneinander kommen.

Schach-Gebal, ein durch gute und böse Gerüchte bekannter Sultan, hatte, neben manchen gleichgültigen Eigenschaften, die Schwachheit — wie es seine Tadler nannten — daſs er über niemand, dem er einmahl hold gewesen war, lange zürnen konnte. Wahr ists, in dem Augenblicke, wo man in seine Ungnade fiel — welches leicht begegnete — waren zwey oder drey hundert Prügel auf die Fuſssohlen das wenigste, womit er den Unglücklichen, den dieser Zufall traf, bedrohte. Aber seit die Sultanin Nurmahal von ihm erhielt, daſs dergleichen Züchtigungen nie anders als in seiner Gegenwart vollzogen werden durften, hat man kein Beyspiel, daſs ers bis zum zehnten Streiche hätte kommen lassen.

Er lieſs sich, nach der Weise der Sultanen seiner Brüder, bey solchen Anlässen

groſse Komplimente über seine Mildherzigkeit machen. Allein das Wahre an der Sache war, daſs er, trotz seiner Sultanschaft, sich nicht erwehren konnte, bey jedem Streich ein unangenehmes Zucken in seinen Nerven zu fühlen. Der Gedanke, ich bin auch ein Mensch, denkt ihr — Aber dieſs war es nicht. Armer Schach-Gebal! du warst zu sehr und zu lange Sultan, um so etwas aus dir selbst zu denken. Aber die Natur, die Natur! die treibt ihr Werk ohne Ansehen der Person, im Monarchen wie im Bettler. Die mitsitternde Nerve wird beym Anblick des Leidens eines Menschen an dem vermeinten Halbgotte zum Verräther; er fühlt, daſs er auch Fuſssohlen hat. Um es eiligst wieder zu vergessen, übt er eine seiner hohen Vorzüglichkeiten aus, und ruft: Gnade! a)

Wie dem auch war, gewiſs ist, daſs der Filosof Danischmend, als er, ohne recht zu

a) Dieſs mag bey Schach-Gebaln so gewesen seyn; aber vermuthlich war er hierin nur eine Ausnahme. Die Nerven der Sultane verlieren gewöhnlich diese sympathetische Eigenschaft. Sie fühlen nicht, daſs sie auch Fuſssohlen, auch einen H..rn haben, bis sie Podagra und F. w. n. daran erinnern.

Anonym.

wissen wie ihm geschah, in des Sultans Ungnade fiel, weit leichter davon kam, als es seine guten Freunde, die Fakirn, gehofft hatten. Diese gutherzigen Seelen würden mit den drey hundert Prügeln auf die Fufssohlen, die ihm Schach-Gebal in der ersten Hitze seines Zorns versprach, als einer noch ganz leidlichen Vergütung aller Unbilden, die sie von ihm erlitten zu haben vorgaben, allenfalls zufrieden gewesen seyn. Aber der Sultan fand nach kälterer Überlegung diese Strafe für ein Verbrechen, welches sein ehemahliger Itimadulet nur erst in Gedanken begangen hatte, doch ein wenig zu hart, und besann sich so lange auf eine gelindere, bis ihm die Lust zu strafen gar verging.

Danischmend lag indessen in einem Gefängnisse, wo etliche Spannen Himmel seine ganze Aussicht, und ein paar Fliegen seine ganze Gesellschaft ausmachten. Er fing bereits an zu glauben, dafs nun weiter nicht mehr die Rede von ihm seyn würde, als ihn der Sultan, in einer von seinen guten Launen, hohlen liefs.

Danischmend, sagte der Sultan, als er ihn mit seinem langen Barte (der inzwischen gute Zeit zum Waschen gehabt hatte) ansichtig

wurde: — wenn einem Menschen wie du zu rathen wäre, so würd' ich dir rathen, wie du hier stehst, die Filosofie abzuschwören und — ein Santon [2]) zu werden. Den Bart dazu hättest du schon, wie ich sehe; und an Entbehrungen solltest du, denk' ich, auch gewöhnt worden seyn, seitdem sie dich zwischen vier Mauern eingekuffert haben. Ich sehe wenigstens kein andres Mittel, dich mit den Derwischen und Fakirn auszusöhnen, die dir, wie ich höre, so herzlich gram sind, dafs ich eine Empörung besorgen müfste, wenn ich darauf bestehen wollte, dich gegen sie in Schutz zu nehmen. Ein Santon, ich habe der Sache oft nachgedacht, ein Santon ist das glücklichste Wesen in der Welt. Wenn ich nicht mein Wort gegeben hätte Sultan zu seyn, ich wüfste nicht was mich hindern sollte heute noch Santon zu werden.

2) Eine Art von Mahomedanischen Mönchen der strengern Observanz, die sich in völliger Abgeschiedenheit von allen irdischen Dingen der Kontemplazion widmen, und in der engsten Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen zu stehen glauben oder vorgeben.

Herbelot.

Santon? — versetzte Danischmend. Die Sache mag ihr Gutes haben; aber — ich wollte wohl darauf schwören, dafs ich niemahls einen erträglichen Santon machen würde. Ich habe gewisse Bedürfnisse, von denen ich mich unmöglich los machen kann —

Bedürfnisse, Bedürfnisse, fiel Schach-Gebal ein — die sind immer das dritte Wort bey euch Filosofen. Ich habe keine Bedürfnisse und bin Sultan! Es ist ein häfsliches, verächtliches Ding, so viele Bedürfnisse zu haben. Unter uns, was für Bedürfnisse wären es denn, von denen du nicht Lust hättest dich los zu machen?

Sire, Sie werden über mich lachen, versetzte Danischmend: aber wer kann sich helfen? Es giebt gewisse Dinge, ohne die ich weder leben noch weben kann: als da ist — die gute Mutter Natur jedes Stückchen auf mir spielen zu lassen, das sie auf mir spielen will; 3) immer auszusehen, wie mir ums Herz

3) Dieſs ist einer sehr argen Ausdeutung fähig. Herr Danischmend! *Didius.*

Wer sind die Leute, die bey allen Dingen immer Arges denken? *Bonhomme.*

Schurken. *Diogenes.*

ist; nichts zu reden, als was ich denke; nichts zu thun, als was ich mit Freuden thue; mich mitzutheilen, wenn ich glücklich bin, und flugs in meine Schale zurück zu kriechen, so bald ich eine Fliege, die mir um die Nase summst, durch einen Wolkenbruch ertränken möchte; ferner, alles was Menschen angeht, als meine Privatsache anzusehen, und mich über ein Unrecht schrecklich zu ereifern, das vor drey tausend Jahren einem Betteljungen zu Babylon geschehen ist; allen harmlosen ehrlichen Gesichtern gut zu seyn, und allen Schurken, wo ich nur an sie kommen kann, auf den Fuss zu treten; und, während dass ich die Welt gehen lasse — wie sie kann, mich (so oft ich nichts angenehmers zu empfinden oder nichts bessers zu thun habe) auf meinen Sofa zu lagern und Entwürfe zu machen, was ich thun wollte, wenn ich der grosse Lama, oder die Favoritin des Königs von Serendib, oder der Dairi von Japan wäre. Mit Einem Worte —

Mit Einem Worte, Herr Danischmend, fiel ihm der Sultan lachend ins Wort, ich sehe, dass du ein Grillenfänger bleiben wirst, so lange du lebst. Aber betrüge dich nicht, mein Freund. Ich habe dir schon gesagt, dass ich nichts für dich thun kann. Es steht bey

dir, ob du ein Santon oder ein Kalender, oder was du werden willst; aber aus Indostan mufs ich dich verbannen, dafür hilft nichts. Die Fakirn! die Bonzen! — Um dein selbst willen mufs ichs thun. Suche dir in den Wildnissen des Imaus einen Wohnort aus, wo dirs am besten gefällt; näher kann ich, wenn ich Ruhe haben will, keinen Filosofen bey mir leiden.

Sultan von Indien, sagte Danischmend, es giebt sehr anmuthige Gegenden in den Wildnissen, wohin Ihre Hoheit mich zu verbannen die Gnade haben. Ich habe mir schon lange eine Vorstellung gemacht, dafs sich dort eine ganz artige kleine Kolonie von glücklichen Menschen anlegen liefse.

Von glücklichen Menschen? — rief Schach-Gebal: Feenmährchen, Zauberschlösser, Freund Danischmend! Wolltest du nicht, da du mein Itimadulet warst, alle meine Unterthanen zwischen dem Oxus und Ganges glücklich machen? Und wie viel fehlte noch, dafs du mit dieser einzigen Grille ganz Indostan zu Grunde gerichtet hättest? 4) Ich dächte, von

4) Diefs sagte der Sultan vermuthlich blofs aus seiner Einbildung, und *anticipando*, weil er dem guten Danischmend nichts bessers zutraute; denn

dieser Narrheit wenigstens solltest du geheilt seyn, Danischmend!

Was bey hundert Millionen verdorbener Menschen unmöglich gewesen wäre, gelänge mir vielleicht bey einem kleinen Häufchen roher aber noch unangesteckter Söhne und Töchter der Natur, erwiederte der Filosof.

Der Sultan schwieg eine Weile, wie er zu thun pflegte wenn ihm ein Einfall in den Wurf kam, mit dem er etliche Augenblicke spielen konnte. Endlich sagte er: Weifst du wohl, Danischmend, dafs ich beynahe Lust hätte dich eine Probe machen zu lassen? nur um zu sehen was heraus käme. Gut! ich gebe dir einen Befehl an meinen Schatzmeister zu Kabal; denn ohne Geld legt man keine Kolonien an, zumahl wenn du sie, um eine schöne Zucht von Menschen zu bekommen, mit hübschen Tschirkassierinnen versehen wolltest. Aber nimm dich in Acht, dafs der Bramine der Sultanin nichts davon erfährt. Ich mag keine Fehde mehr mit diesen wackern Leuten, ich will Ruhe haben!

in der That hatte dieser in der kurzen Zeit seiner Amtsführung nicht Zeit genug gehabt, das kleinste Dorf in Indostan zu Grunde zu richten.

Herr, antwortete Danischmend, wenn mir zum letzten Mahl noch erlaubt ist so frevmüthig wie sonst mit Ihrer Hoheit zu reden, ich habe keine Lust mich in die Wildnisse des Imaus verbannen zu lassen. Ich bin nicht selbstständig genug um ohne Gesellschaft leben zu können, und schon zu alt um Waldmenschen zahm zu machen. Gern will ich für die Nachwelt pflanzen; aber dann müssen auch die Bäume schon gewachsen seyn, in deren Schatten ich selbst ausruhen soll. Dem Braminen der Sultanin und allen Fakirn und Bonzen in der Welt wird es gleichgültig seyn können, wo ich lebe, wenn sie nur nichts weiter von mir hören. Und hören sollen sie nichts mehr von mir, oder es müfste gar kein bewohnbarer Ort mehr auf Gottes Boden seyn, wo man sicher vor ihnen athmen könnte. Ich kenn in den Gebirgen von Kischmir einen solchen Ort; ein einsames Thal, fruchtbar und anmuthig wie die Gärten Schedads, 5) und von einem harmlosen Völkchen

5) Schedad Ben Ad, ein alter Arabischer König aus der fabelhaften Epoke dieser Nazion, war ein mächtiger aber gottloser Fürst, (sagt die Arabische Tradizion) welcher Ansprüche an den Götterstand machte, und (aufser der in den Gedichten und Mährchen der Araber berühmten, unsichtbar gewordenen

bewohnt, das keinen Begriff davon hat, wie man ein Fakir oder Santon seyn kann. Wenn mir Ihre Hoheit so viel geben wollen, dafs ich mir unter diesen guten Leutchen eine Hütte bauen kann, so sind alle meine Wünsche erfüllt. Fürs übrige, was man noch um glücklich zu seyn haben mufs, will ich schon sorgen.

Es sey darum, sagte Schach-Gebal. Wenn man einem Gutes thun will, mufs mans ihm nach seiner eignen Weise thun. Lebe wohl, Danischmend. Möchtest du in deiner Einsamkeit glücklich genug seyn, zu vergessen, dafs du einst der Freund eines Sultans warst!

Danischmend war im Begriff, auf dieses gnädige Kompliment eine Antwort zu

Stadt Schedads) ein Paradies, Iram genannt, anlegte, worin diejenigen unter seinen Getreuen, die er dieser Belohnung würdig hielt, von allem was den Sinnen schmeicheln und entzücken kann, trunken wurden. Ungeachtet dieses Schedads im Koran nie anders als mit Abscheu gedacht wird, pflegen doch viele Muhamedaner dieses sinnliche Paradies Iram mit demjenigen zu vermengen; welches ihnen im Koran verheifsen ist.

Herbelot.

geben, die dem Sultan nothwendig hätte miſsfallen müssen. Aber er konnt' es nicht über sein Herz bringen, den guten Herrn durch eine Wahrheit zu kränken, die am Ende doch zu nichts helfen konnte. Es giebt Wahrheiten, die ein Mann (Sultan oder nicht Sultan) sich selbst sagen muſs: thut ers nicht, oder kann ers nicht thun; so ists Menschlichkeit, ihn damit zu verschonen. In solchen Fällen kann die Wahrheit nur demüthigen, nie besser machen.

Danischmend verschwand noch an dem nehmlichen Tage aus Dehly, und weder der Pramine der Sultanin, noch die Sultanin selbst, konnten jemahls von Schach-Gebal erhalten, daſs er ihnen gestanden hätte, was in dieser letzten Unterredung zwischen ihm und seinem ehmahligen Günstling vorgegangen. Dieses eigensinnige Stillschweigen des Sultans, und die Unmöglichkeit vom Aufenthalte des verschwundenen Filosofen etwas zu erfahren, brachte die schöne Nurmahal und alle, denen daran gelegen war, auf die Vermuthung, daſs ihn Schach-Gebal heimlich habe aus dem Wege schaffen lassen. Auch dieſs ist so übel nicht, sagten die Bonzen.

2. Kapitel.

Danischmend läfst sich in Kischmir nieder. Sein Hauswesen. Ein neues Bedürfnifs.

Unterdessen hatte Danischmend, nachdem er auf Befehl des Sultans von dem Schatzmeister zu Lahor zehen tausend Babamd'or empfangen, in den Gebirgen, welche Kischmir von Tibet absondern, sich einen Wohnplatz ersehen, wo er, fern von Sultanen und Fakirn, nach seinem Geschmack und nach seinem Herzen glücklich zu leben hoffte. Es war ein langes, zwischen fruchtbaren Hügeln und waldigen Bergen sich hinziehendes Thal, Jemal genannt, von tausend Bächen und Quellen aus dem Gebirge bewässert, und von den glücklichsten Menschen bewohnt, die vielleicht damahls auf dem ganzen Erdboden anzutreffen waren.

Hier war ihm vor allen Dingen nötbig, sich ein kleines Hauswesen einzurichten. Denn (nach seiner Filosofie) setzt ein weiser Mann sich zuerst in seinem Mittelpunkte so wagerecht als immer möglich fest, und

sorgt — für sich selbst. Dann zieht er einen Kreis mitfühlender Zuneigung und wohlthätiger Wirksamkeit um sich her, schiefst seine Strahlen gegen alle Punkte dieses Kreises aus, und macht, so viel an ihm ist, alles glücklich, was er erreichen kann.

Diesem Plane gemäfs kaufte sich Daniachmend ein kleines Gut, ungefähr so grofs wie Plinius meint, dafs ein gelehrter Mufsiggänger eines nöthig habe; [1]) das heifst, „gerade so viel Grund und Boden, als er brauchte, um den Kopf an einen Baum zurück zu lehnen, seine kurzsichtigen Augen an einer Aussicht ins Grüne zu laben, auf dem nehmlichen Fufspfade zwischen seinen Kohlgarten und Kornfelde hin und her zu kriechen, alle seine Weinstöcke auswendig zu wissen, und über alle seine Bäumchen ein Register zu halten."

Daniachmend, der ein wenig mehr Bedürfnisse hatte als Suetonius, legte sich noch überdiefs ein Wäldchen an, wo er in dunkeln kunstlosen Irrgängen herum schlendern konnte, und vergafs nicht, hier und da eine Bank hinsetzen zu lassen, damit zwey oder drey Personen in Frieden neben einander Platz nehmen könnten, wenn sie des Gehens

1) Briefe des Plinius, B. I. Br. 24.

mude wären. Auch leitete er eine Felsenquelle, die seine Wohnung mit Wasser versah, durch eine Wiese, die er seinen Blumengarten nannte, pflanzte da und dort auf die Wiese und längs seines Kornfeldes Obstbäume, unter deren Schatten seine Mäher und Schnitter ausruhen konnten, und liefs in den Felsen, aus dem die Quelle kam, eine Grotte hauen, (die Natur hatte schon das meiste dabey gethan) wo man in der Sommerhitze, hinter einem Vordach von Eppich und Weinreben, auf einer Bank von Moos, beym Gemurmel der Quelle schlummern, oder dem Gesang der Grillen zuhören konnte so lange man wollte.

Danischmend, wiewohl er eine Art von Filosofen war, verstand wenig oder nichts von der Landwirthschaft. Kraft dieser seiner Unwissenheit wollte er nichts besser wissen als die Natur; bepflanzte seine Felder nicht mit Disteln, um eine Manufaktur von ihrer Wolle anzulegen; pflügte mit dem Pfluge seiner Vorältern, und machte keine Versuche die ihm mehr kosteten als sie werth waren. Kurz, seine Unwissenheit ersparte ihm vielleicht mehr als manchem hochgelehrten landwirthschaftlichen Metafysiker seine Wissenschaft einträgt. Aber dafür liefs er sein

Feld mit dem alten Pfluge so lange ackern bis es locker war; wo er einen leeren Platz sah, da pflanzte er einen Baum hin, oder etwas andres das besser war als nichts; und wo sich nach einem starken Regen kleine Pfützen und Sümpfe zeigten, da liefs er so lange Sand und Erde hinführen, bis sie ausgefüllt waren. Die Sperlinge und die Raubvögel hatten alle Ruhe vor ihm: denn (sagte er) jene thun mir gute Dienste gegen das Ungeziefer, und diese gegen die Sperlinge. Überhaupt war er ein grofser Freund von der Maxime, nichts austrotten zu wollen was Gott erschaffen hat. Der Urheber der Natur (pflegte er zu sagen) versteht gewifs die Ökonomie besser als man glaubt. Er hat durch den einzigen kleinen Umstand, dafs immer eine Gattung die andre frifst, hinlänglich dafür gesorgt, dafs sie einander so ziemlich die Wage halten. Ich lebe beynahe auf aller andern Gattungen Unkosten; und ich sollte so unbillig seyn, nicht leiden zu wollen dafs sie sich helfen wie sie können?

Der gute Filosof, der (wie wir schon wissen) einer von den empfindsamen war, hatte sich schon lange eine sehr einladende Vorstellung von einem in der grofsen Welt wenig bekannten Zustande gemacht, den er häus-

liche Glückseligkeit nannte. Um sich in seinem vorerwähnten Mittelpunkt in das gehörige Gleichgewicht zu setzen, schien ihm eine Gesellin, an deren Busen er ruhen könnte, unentbehrlich zu seyn. Was ihm, da er noch in der Welt lebte, höchstens — und nur in gewissen Augenblicken — eine ganz behägliche Sache schien, ward in seiner jetzigen Lage zum Bedürfnifs. Er dachte Anfangs alle Tage beym Erwachen und alle Nächte beym Einschlafen daran. Bald darauf dacht' er des Tages etlichemahl und des Nachts auf seiner Matratze ganze Stunden lang daran, bis er zuletzt gar nicht mehr davor schlafen konnte; oder wenn er ja einschlief, so träumte ihm von nichts als Hochzeiten und Wochenstuben, Puppen und Steckenpferden, und wenn er des Morgens vor Sonnen-Aufgang ans Fenster ging frische Luft zu schöpfen, sah er aus den Wölkchen, die wie kleine Inseln im Morgenhimmel herum schwammen, lauter gelblockige und schwarzlockige, blauaugige und braunaugige Mädchenköpfe heraus gucken. Je mehr er über die Sache filosofierte, je völliger überzeugte sich der gute Mann, der schönste und beste aller Geschöpfe, der Auszug und Inbegriff alles dessen was in der Natur Reitzendes ist, das lieblichste, begehrenswürdigste und unent-

behrlichste aller Dinge sey — ein Weib. Kurz, er hörte nicht auf darüber zu filosofieren, bis er endlich so weit brachte, mit ich weifs nicht welchem alten Weisen, [2]) sich selbst für die blofse Hälfte eines Menschen zu halten, die unmöglich anders als unvollkommen, dürftig, kröpelhaft und höchst unglückselig seyn könne, bis sie ihre andre Hälfte gefunden, und mit ihr in Einen wahren, ganzen, vollständigen Menschen zusammen gewachsen sey. Man sieht dafs es nun hohe Zeit mit ihm war.

Zwar hätte er, als ein Musulman, sich wenigstens zwey bis drey Weiber, und allenfalls, nach alter morgenländischer Sitte, noch eben so viel Kebsweiber zulegen mögen, ohne dafs weder der Iman von Mekka, noch der grofse Lama in Tibet, noch der Bramine der Sultanin Nurmahal sich sehr daran geärgert hätten. Denn jeder dieser würdigen Herren hatte ihrer noch viel mehr in seinem Weiberstalle. Aber Danischmenden war es nicht um Weiber, sondern um seine Hälfte

2) Als ob man so was vergessen könnte? Plato oder wenigstens Aristofanes beym Plato wars. Siehe dessen Συμποσιον, *Tom. opp. III. seqq.*

M. Pantaleon Onocefalus.

zu thun: und da zwey Hälften nach dem allgemeinen Geständnifs aller Menschen hinlänglich sind ein Ganzes zu machen; so wäre die dritte, vierte, fünfte u. s. w. wie liebenswürdig sie an sich selbst hätte seyn mögen, im Grunde doch nichts anders als ein Anwuchs, eine Art von Höker, Kropf oder Überbein gewesen, der, anstatt die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern, demselben nur überlästig gefallen wäre, und die schöne Eintracht beider Hälften gestört hätte. Vernünftiger Weise blieb ihm also nichts übrig, als diese nehmliche gleichartige, genau einpassende, und, mit Einem Worte, geflissentlich für ihn allein gemachte Hälfte seines Ichs je eher je lieber ausfündig zu machen.

Wer ernstlich sucht, findet immer etwas das des Auflesens werth ist; entweder das Gesuchte, oder auch wohl zuweilen etwas Besseres. Danischmend, den das edelste unter allen menschlichen Bedürfnissen — zu lieben und geliebt zu werden — plagte, suchte sich ein Weib für sein Herz und nach seinem Herzen, und fand sie, wie man einen Schatz findet, oder den Schnupfen auflieset, unversehens und ohne zu wissen wie.

3. Kapitel.

Mysterien — *Procul este profani!*

Unsre ehrlichen Altvordern mögen wohl nicht so Unrecht gehabt haben, wenn sie glaubten, dafs ein guter Genius (ob sie ihn so oder so nahmten thut nichts zur Sache) sich damit abgebe, einem ehrlichen Kerl in Danischmends Umständen auf die Spur zu helfen. Es ist wenigstens ein so tröstlicher und harmloser Glaube, dafs ich dem Manne nicht gut seyn könnte, der mir ihn abräsonnieren wollte.

Eines Morgens früh, als Danischmend ausging seine Träumereyen auszulüften, begegnete ihm, auf dem Wege zu seiner Grotte, ein Mädchen, das mit einem grofsen Wasserkrug auf dem Kopf in der Einfalt und Unschuld seines Herzens daher schritt.

Ob es eine Grille oder was es war, weifs ich nicht; aber alle Weisen aus Morgenland und Abendland hätten unserm Manne nicht

aus dem Kopfe gebracht, dafs er seinen Genius habe, so gut als Sokrates der Athener. [1]) Alles was ich vor andern Leuten voraus habe, pflegte er zu sagen, ist lediglich, dafs ich mir angewöhnt habe, bey allen Gelegenheiten auf die Stimme meines Genius zu lauschen, und dafs mich die Natur dazu mit einem Seelenohre von der feinsten Art begabt hat.

Rede sie an, rief ihm der Genius in seinem ihm allein vernehmlichen Rothwälsch zu. — Danischmend gehorchte.

1) *De Genio Socratis vid. Plutarch. Tom. Opp. III. p. m. 482. Apuleius, nec non Gottfr. Olearius de Gen. Socrat. Minuc. Felix in Octav. c. 26. Tertull. de Anima, c. 28. Lactant. Divin. Instit. L. II. c. 15. Augustin. de Civit. Dei, VIII. 14. Jamblich. de Myster. Aegypt. I. Marsil. Ficin. ad Plot. Enn. IV. p. 278 Gabr. Naud. Apolog. du G. H. au de Magie, c. 15. Charpent. Vie de Socrate. La Motte le Vayer, Opp. Tom. III. p. 274. Souver. Platon devoilé, P. II. p. 50. Andr. Dacier preface de l'apolog. de Socr. Jac. Brucк. Hist. Crit. Phil. T. I. p. 545. Saver. Hist. des Anc. Philos. T. II. p. 145. et alii passim* — Ah — h! wie mir die Finger vom Ausschreiben weh thun!

Theofil. Murrnufflus.

Woher so früh, schönes Mädchen? sagte er mit einer so sanften Stimme, daſs es unmöglich war seine Frage übel zu nehmen.

„Von jener Grotte," antwortete das Mädchen, indem sie mit dem Zeigefinger der linken Hand nach dem Orte wies. Danischmend bemerkte, wiewohl nur obenhin, daſs es eine kleine niedliche Hand war.

„Ich hohle dort alle Morgen Wasser in diesem Kruge, fuhr das Mädchen fort, denn es soll das beste in der ganzen Gegend seyn."

Und wozu brauchst du das Wasser? fragte Danischmend. Es war eine alberne Frage; aber er wollte und muſste nun einmahl etwas fragen, und in der Eile fiel ihm nichts klügeres ein.

„Ich begieſse Morgens und Abends einen Rosenstock damit, den ich auf das Grab meiner Mutter gepflanzt habe," antwortete das Mädchen, mit einem Tone der Stimme, der alle empfindsame Saiten in seinem Herzen mittertönen machte.

Er sah ihr ins Auge, oder, welches einerley war, er sah in den Grund ihrer Seele;

und in dem nehmlichen Nu fühlt' er mit Gewifsheit, dafs diefs Mädchen die Hälfte sey die er suchte.

Sie ists, rief im nehmlichen Nu sein Genius.

Das Mädchen war von feiner Gestalt. Alle Züge ihres Gesichts drückten die Unschuld, das zarte Gefühl und die Ruhe ihrer Seele aus. Ihr Herz war in ihren Augen und auf ihren Lippen. Man sah ihr ins Gesicht, und von Stund an war man ihr Freund, Vater, Bruder und Oheim, vertraute ihr alle seine Geheimnisse, sein Leben, seine Ehre, seine Seele und Seligkeit, wünschte sich keine andre Frau, Tochter, Enkelin, Schwester, Nichte u. s. w. und würde lieber zehentausendmahl den Tod gelitten als zugegeben haben, dafs ihr ein Leid widerfuhre. — Uebrigens eine blofse Tochter der Natur, ohne Verzierung, ohne Ansprüche, ohne List, und so unwissend, dafs sie von Danischmenden sogar küssen lernen mufste.

Diefs werden wenig Mädchen glauben wollen; aber wir können sie mit Gewifsheit versichern, dafs es wahr ist.

Sie ists, sie ists, flüsterte der Genius noch einmahl.

Beym Himmel, ist sies! antwortete Danischmend.

Acht Tage darauf — Die ganze Geschichte ihrer Liebe in diesen acht Tagen erlass' ich euch; sie beträgt sieben starke Oktavbände, und würde für Liebende, wie Amandus und Amanda, Herkules und Valiska, Seladon und Asträa, Aruns und Klelia, u. s. f. höchst unterhaltend seyn, wenn Liebende — Zeit zum Lesen hätten.

Acht Tage darauf vermählte sich Danischmend mit ihr, führte sie in sein Haus, und zeugte mit ihr Söhne und Töchter.

Weil diefs jedermann kann — die Ausnahmen sind zu selten um in Anschlag zu kommen — so haben sich die Leute angewöhnt, es für eine gemeine, alltägliche, verächtliche Sache zu halten, die man, ohne lächerlich zu werden, niemanden zum Verdienst anrechnen könne. Viele gehen so weit, dafs sie uns gar bereden wollen, man könne mit Anständigkeit nicht einmahl davon sprechen.

Man sieht wohl, dafs solche Leute nie bedacht haben müssen, welch ein herrliches Geschöpf der Mensch ist! — Ja, solche Karikaturen und Grotesten zu machen, wie man sie alle Werkeltage in Menge sieht, — dabey ist freylich wenig Verdienst. Aber diefs war Danischmends Sache nicht. Seine Söhne und Töchter waren die wohlgestaltesten, artigsten, seelenvollsten kleinen Geschöpfe, die man mit Augen sehen konnte. Alle Mädchen in der Gegend verliebten sich in seine Buben, alle kleine Jungen waren in seine Mädchen vernarrt; und wer zu alt zum Verlieben und Vernarren war, hatte die Kinder kaum etliche Stunden um sich, so wars ihm schon als ob er ihnen Vater und Mutter sey.

Diefs mochte wohl Ausnahmen leiden; denn es giebt (wie ihr wifst) Leute, die nichts lieben können als sich selbst und was sie selbst gemacht haben. Allein von solchen Selbstlern ist auch hier die Rede nicht.

Viele Leute, die nicht begreifen konnten, warum Danischmends Kinder alle so liebenswürdig waren, bildeten sich ein, er müsse ein besonderes Geheimnifs besitzen.

Es ist etwas an der Sache, sprach er: ich wollt' es euch wohl sagen, aber unter zwanzigen würde vielleicht kaum einer seyn, dem es nützen könnte.

Seys darum, sagten sie, und wenn unter hunderten nur Einer wäre.

Gut, sagte Danischmend: so findet mir erst einen Mann und ein Weib, deren Liebe mit jedem Jahr ihrer Verbindung wächst, immer herzlicher und zärtlicher wird, dergestalt, dafs es zuweilen ein Wunder in ihren eigenen Augen ist, wie es zugehe, dafs sie sich nach einer Reihe zusammen gelebter Jahre oft verliebter in einander fühlen als an ihrem Hochzeittage. Wer die Probe machen will, dem wollt' ich wohl rathen, (fuhr er fort) sich von seinem Genius eine Frau wählen zu lassen: es möchte nicht bey allen angehen. Oft sind unser Herz und unser Genius verschiedener Meinung, und seit die Welt steht ist noch nichts gut gegangen, was ein Mann wider Willen seines Genius gethan hat. Ich, meines Orts, hörte den meinigen drey- oder viermahl so deutlich sagen, sie ists, dafs ich meiner Sache gewifs war. Auch seht ihr ob er mich betrogen hat.

Aber, sagten die Leute, es muſs aufserdem noch etwas andres dahinter stecken, eine Art von geheimen — eine Art von — kurz, etwas, das ihr uns wohl entdecken könntet wenn ihr wolltet.

Ich wills euch ins Ohr sagen, antwortete Danischmend.

4. Kapitel.

Was Danischmend den Leuten ins Ohr sagte.

Ich — der Erzähler dieser gegenwärtige Geschichte — kenne einen Arzt, dem ich — auf der Stelle eine Lobrede zu halten versucht werde, und auch sogleich eine Lobrede halten würde, wenn ich so schön reden könnte wie Isokrates und Plinius; — einen Arzt, auf dem die Erfahrungskunst, die Weisheit und die Menschenliebe des göttlichen Hippokrates ruhen; — kurz, einen Arzt, wie ich, aus herzlicher Wohlmeinung mit Bösen und Guten, Gerechten und Ungerechten, wünschen möchte, dafs an jedem Orte, wo ein paar tausend Menschen beysammen wohnen, einer leben und so lange leben möchte, bis er der Nachwelt einen Mann wie er an seinen Platz gestellt hätte: — und eine von den Ursachen, warum ich diesen meinen Hippokrates ehre und liebe, ist, dafs er weifs, was für ein Ding das Herz des Menschen ist, und welche Wunder derjenige zuweilen thun kann — er

sey nun Arzt, oder Gesetzgeber, oder Pfarrer, oder Feldherr, oder Tragödienschreiber oder was ihr wollt — der auf das Herz und auf die Einbildung (in deren Gewalt jenes fast immer ist) zu rechter Zeit den gehörigen Eindruck zu machen weifs.

Was sind Jalappa und Sennesblätter und Rhabarber und Fieberrinde und Genseng und Asa Fötida gegen Mittel, die geradezu auf die Fantasie und die Leidenschaften eines Kranken wirken! Von wie viel mehr Krankheiten als man gemeiniglich glaubt, liegt die wahre Ursache in einem verwundeten oder gepreſsten oder entgeisterten Herzen! Wie viele körperliche Übel zeugt, nährt und verschlimmert eine kranke Fantasie! Wie oft würde eine rührende Musik, eine scherzhafte Erzählung, eine Scene aus dem Shakspeare, ein Kapitel aus dem Don Quichotte oder Tristram Shandy, das gestörte Gleichgewicht in unsrer Maschine eher wieder herstellen, Verdauung und Schlaf besser befördern, niedergeschlagene Lebensgeister kräftiger ermuntern, Milzsucht, Mutterbeschwerungen, Hypochondrie, Schwermuth, Muckerey, Intolerans und andre böse Geister schneller vertreiben, als irgend ein Recept im Neuverbesserten Dispensatorium!

Ein fröhliches Herz und eine rosenfarbne oder himmelblaue Fantasie sind in tausend Verrichtungen des menschlichen Lebens unentbehrlich, wenn sie uns wohl von Statten gehen sollen. — Grau in Grau mag zuweilen hingehen, wiewohl ich kein Liebhaber davon bin. — Feuerfarben, Pomeranzengelb und Violet sind Farben, mit denen man sich wenigstens sehr in Acht nehmen muſs. — Strohgelb, Apfelgrün, Lilas, Pompadour, sind ungefähr, was des alten Herrn Shandy neutrale Nahmen; ich rathe niemand seine Einbildung darein zu kleiden, wenn er was Kluges beginnen will: aber in Grüngelb und Schwarzbraun geht der Teufel, darauf kann man sich verlassen.

Wenn ihr euch für zehn, oder zwanzig, oder dreyſsig Tomans, mehr oder weniger, eine Persische Tänzerin [1]) kommen laſst, so

1) Die Tänzerinnen und Sängerinnen von Profession in Persien (wer Lust hat, kann im Chardin oder in den *Lettres Chinoises, Tom. I. lettre 22.* oder im *Journal de lecture, Tom. I. p. 1.* mehr von ihnen lesen) werden nach der Taxe, wie sie ihre Nächte verkaufen, benannt. Sie nennen sich nicht

machts wie ihr wollt; aber mit dem Weibe, das die Mutter eurer Kinder seyn soll, wollt' ich dienstlich gebeten haben ein wenig behutsam umzugehen.

„Bey allem dem macht die Farbe der Einbildung allein noch nicht alles aus." —

Ich will es euch kurz und gut sagen, weil ihrs doch wissen wollt!

Man kann einen Freund herzlich lieben, ohne dafs man es darum immer gleich stark fühlt wie sehr man ihn liebt; ja es giebt Augenblicke, Stunden, Tage, wo einer für sein Leben nicht fähig wäre, seinem besten Freund ein herzliches Wort zu sagen. Gerade so gehts einem Biedermanne zuweilen,

Fatime, oder Kanzade, oder Zelika, sondern die Zehn Toman, die Zwanzig Toman, die Dreyfsig Toman. (Ein Toman ist eine goldne Münze, ungefähr vier Dukaten unsers Geldes.)

Marq. d' Argens.

Die sind theuer! Ὀκτω στατηρων μισθον δραχμων πεντε-μναιων, sagte Demosthenes.

Filodemus.

ohne seine Schuld, mit seinem Weibe. Jedermann sieht, daſs dieſs sehr vielerley fysische, moralische, politische, theologische, ökonomische, merkantilische, theatralische, musikalische, und andre Arten von Ursachen haben kann. Zum Exempel, es ist nebliges Wetter — oder man hat unruhig geschlafen — oder eine schlechte Verdauung gehabt — oder verdrieſsliche Briefe erhalten — oder Briefe wider Willen zu schreiben — oder unangenehme Geschäfte abzuthun — oder man hat unversehens ein wenig Bonzengift in den Leib bekommen, — oder ein elendes Schauspiel anhören müssen, und hundert andere solcher Zufälle mehr, die auch den fröhlichsten Menschen niederschlagen, und seine Fantasie mit Kapuzinerbraun austapezieren können.

Zum Ersatz hat ein Mann von Gefühl Tage oder Stunden — je häufiger je besser für ihn — wo seine Seele ruhig, klar und heiter ist, wie ein stiller See; offen jedem unverfälschten Eindrucke der Natur; empfindlich für ihre leisesten Berührungen; geneigt mit allem, was lebt und webt, sich zu freuen; glücklich im Gefühl seiner selbst; glücklich durch allgemeines über die ganze Schöpfung ausflieſsendes Wohlwollen.

In solchen Augenblicken (sagte Danischmend) spielen alle Federn, Räder, Druck- und Saugwerke unsrer Einbildung und unsers Herzens leicht und harmonisch zusammen; der Schleier der Gewohnheit fällt von den täglichen Gegenständen unsrer Zuneigung ab; sie verschönern und verklären sich in unsern entzückten Augen; jede angenehme Erinnerung erwacht, und vereinigt sich mit dem gegenwärtigen Wonnegefühl. Und nun, meine Freunde, sagt mir, giebt es einen Augenblick, der geschickter wäre als dieser, um einem glücklichen Geschöpfe das Daseyn zu geben?

Es giebt noch andre herzausdehnende Augenblicke von ähnlicher Art, fuhr er fort: als da sind, — wenn wir eine unverhoffte Gelegenheit bekommen haben eine schöne That zu thun — oder wenn wir, nach trübseligen Stunden, wo dieser umwölbende grenzenlose Himmel, wie das dumpfige Gewölbe eines engen Kerkers, drückend auf uns liegt, im Arm einer redlichen Gattin Ruhe, in ihrem liebenden Blicke Trost, in der Ergiefsung unsers Kummers in ihr mitempfindendes Herz Erleichterung finden; wo sie uns alles ersetzt, alles vergütet, die ganze Welt für uns ist. — Erinnert euch, meine Freunde, dafs wir nicht

von einer Zehn-Toman sprechen, und dafs es itzt nicht um Spafs zu thun ist: — die Rede, ich wiederhohl' es, ist von den Müttern eurer Kinder. — Wartet in Geduld solche Augenblicke ab, und baschet sie wenn sie kommen.

„Aber wer nicht warten kann?"

Dem hab' ich nichts zu sagen, antwortete Danischmend.

Und doch (fuhr er fort) wir sind, ich gesteh' es, am Ende nur arme schwache Menschlein; es giebt leichtsinnige, unempfindsame Augenblicke, über die man nicht allezeit Herr ist. In solchen wär' einem Manne zu wünschen, dafs just eine hübsche Herde Ziegen und Ziegenböcke oder rüstiger Esel und Eselinnen vor seinen Augen ausgetrieben würde; — er würde sie ansehen, erseufzen, und — weise werden. Wo nicht, so wäre wenigstens zu wünschen, dafs er von solchen Augenblicken des Selbstvergessens nur überfallen würde, wenn nichts zu verderben ist, — wofern diefs anders jemahls der Fall seyn kann. [2])

2) Ich läugne schlechterdings, dafs es jemahls einen solchen Fall geben könne.

Epiktetus.

Was Danischmenden betrifft, der hatte sich — ein wenig grillenhaft wie er war — fest in den Kopf gesetzt, dafs sein Genius sich auch in diese Sache mische, und dafs er ihn allemahl, wenn es Zeit sey, ganz deutlich höre.

Man wird nicht recht begreifen, wie er bey solchen Gelegenheiten, mitten in dem Lärm, den die Lebensgeister gewöhnlich dabey zu machen pflegen, fein genug habe hören können, um gewifs zu seyn, ob sein Genius Ja oder Nein sage. Aber der Genius schrie ihm, wie es scheint, so stark ins Ohr, dafs er ihn nothwendig hören mufste. Diefs war die einzige Gelegenheit, wo er so laut schrie.

Noch eins wollt' ich euch rathen, setzte Danischmend hinzu: — es ist ein wesentlicher Umstand — um aller Welt willen das Licht nicht auszulöschen; es wäre denn, dafs der keusche Mond bey heiterm Himmel just mit vollem Lichte durch eure Vorhänge schiene. 5)

5) Unsre meisten Kasuisten befehlen gerade das Gegentheil. *Futatorius.*

Auch verstehen sie einen Q.... von der Kallipädie! *Kalvidius Latus.*

5. Kapitel.

Bedarf keiner Überschrift.

Sollt' es wohl Frauen (unter denen, die uns lesen, nehmlich) geben können, die unser viertes Kapitel lächerlich, oder wohl gar ärgerlich fänden?

Wir wollen das Beste hoffen.

Und doch — wenn Brantome wirklich nach der Natur gemahlt hätte? — Wenn die Königinnen, Prinzessinnen, Düchessen, Markisen, Komtessen, und übrigen Damen an Heinrichs II. und Karls IX. Hofe in Frankreich so gewesen wären, wie er sie gekannt zu haben versichert? — und wahr wäre, dafs die Menschen — Männer und Weiber — in verschiednen Zeiten und Ländern nur in der Art ihre Leidenschaften und Sitten zu kleiden, aufzusetzen, zu schminken, zu verbrämen und zu garnieren, verschieden wären — so dafs, zum Exempel, zu Heinrichs II. Zeiten die Damen in Frankreich nur mehr entblöfst gegangen wären, als zu Ludwigs XVI.

Mode war — im Grunde aber (wie Arlekin schon vorlängst angemerkt hat) allenthalben und zu allen Zeiten einander eben so ähnlich wären, als die Individua der übrigen Gattung? — Wenn dem allen so wäre — nu ja, dann — stehe ich für nichts!

Alles was ich solchen Falls sagen kann, ist dieses: Daſs ich nicht nur für meine eigene Person weder Sohn noch Vater, Oheim noch Neffe, Bruder noch Schwager, am allerwenigsten aber — Ehemann oder Kehlmann von einem solchen Weibchen seyn möchte; sondern auch allen meinen Abkömmlingen männlichen Geschlechts bis in tausendste Glied — wenn die Welt noch so lange halten sollte — hiermit ausdrücklich, und so lieb ihnen, wie ich hoffe, mein Andenken seyn wird, anbefehle, sich bestens vorzusehen, damit sie mit einem solchen Frauenzimmer, sie sey Jungfrau, Ehefrau oder Wittwe, in keine von allen vorbenannten Beziehungen und Verbindungen — in so fern es bey ihnen steht, solches zu vermeiden — jemahls verwickelt werden mögen.

Ich ersuche sie inständig sammt und sonders, diesen meinen ernstlichen erzväterlichen Befehl wohl zu erwägen, und solchem getreulich nachzukommen!

6. Kapitel.

Worin Danischmend die Schwachheit hat, mit einem Kalender über häusliche Glückseligkeit zu disputieren.

Wir wissen nun bereits so viel von unserm Filosofen, dafs wir begreifen können, wie er — ungeachtet seiner Verbannung vom Hofe und aus der grofsen Welt, ein glückliches Leben geführt habe.

Er pflegte allemahl zu lächeln und die Achseln ein wenig zu zucken, wenn ihm einfiel, dafs der Doktor Abu-Bekr-Muhamed-Ibn Bajah-Ibn Fadhl Ibn Jaafar-Alfabali [1]) nicht weniger als zway hundert und fünf und sechzig verschiedene Erklärungen der Glückseligkeit gesammelt, und

1) Ich habe diesen Doktor im Leo von Grenada, Golius, Hottinger, Herbelot und vielen andern, die von Arabischen, Persischen, Türkischen und Indostanischen Gelehrten handeln, vergebens gesucht. Wer er wohl seyn mag?

P. *Onocefalus.*

dennoch die einzige, die unserm Manne die wahre schien, vergessen hatte.

Häusliche Glückseligkeit ist die einzige Art glücklich zu seyn, die dem Menschen hienieden bestimmt ist, pflegte er zu sagen. Ich habe noch nie einen Menschen mit seinem Daseyn unzufrieden, neidisch über andrer Glück, boshaft und übelthätig gesehen, der in seinem Kabinet, in seiner Kinderstube und in seinem Schlafzimmer glücklich war. Auch hab' ich nie gehört noch gelesen, dafs ein solcher Mann eine Verrätherey gegen den Staat angezettelt, oder einen Aufruhr erregt, oder sich zum Haupt einer Sekte aufgeworfen, 2) oder an die Spitze einer

2) Dieſs möchte vielleicht Ausnahmen zu leiden scheinen; aber ich zweifle, ob sie bey schärferer Prüfung als solche bestehen würden. Luther, den man zum Beyspiele anziehen könnte, kam (wie bekannt) ohne seine Schuld zu der Ehre ein Anführer zu werden; und überdieſs war er noch nicht vermählt, dachte auch nicht daran es jemahls zu werden, als er sich (mit Erasmus von Rotterdam zu reden) beygehen lieſs, dem Papst an seine dreyfache Krone und den Mönchen an ihre dicken Bäuche zu greifen.

Sleidanus.

Räuberbande oder Schwärmerrotte gestellt, und Unheil auf Gottes Boden angerichtet hätte. Ein Mann, der in seinem Hause glücklich ist, ist immer auch ein guter Bürger, ein guter Gesellschafter, ein guter Mensch.

Aber (wandte der Kalender, mit dem er einst über diese Sache wortwechselte, ein) um dieser Art von Glückseligkeit, der du einen so grofsen Werth beylegst, fähig zu seyn, wird, däucht mich, eine besondere Gemüthsverfassung, eine gewisse Empfindsamkeit, Mäfsigung, Gutherzigkeit und Einfalt der Sitten vorausgesetzt, ohne welche das gröfste häusliche Glück nicht glücklich macht, mit welchen hingegen, auch ohne dieses, niemand unglücklich seyn kann.

„Unstreitig, versetzte Danischmend lachend, setzt der Genufs des häuslichen Glücks die Fähigkeit — es zu geniefsen, voraus. Aber was braucht man dazu mehr als ein Mensch zu seyn, ein blofs menschlicher Mensch, der weder mehr noch weniger hat, als den Grad von Empfindung und Vernunft, womit die Natur alle Söhne und Töchter Adams ausstattet? Was ist der Mensch — er müfste denn im Keime schon verunglückt

seyn, — in dessen Macht es nicht stände, wie ein Mensch zu fühlen und zu handeln? Und liegt nicht eben darin, dafs die Fähigkeit zum Genufs des häuslichen Glücks unter allen Fähigkeiten der menschlichen Natur die gemeinste ist, und am wenigsten Mitwirkung fremder Umstände, Verfeinerung und Kunst voraussetzt, liegt nicht eben darin der stärkste Beweis, dafs häusliches Glück das wahre Glück des Menschen ist?

„Ihr andern, die ihr euch so viel damit wifst, weiser zu seyn als wir natürliche Leute, und — weil ihrs besser verstehen wollt als die Natur — euch Gott weifs welch ein System von Entbehrungen und Unabhänglichkeit und erkünstelten Tugenden ausgedacht habt, das den Mangel dessen, was wir geniefsen, ersetzen soll, — wenn ihr aufrichtig seyn wolltet! was für Geständnisse hättet ihr zu thun! Wie theuer verkauft euch die Natur die unrühmlichen Siege, die ihr über sie erfechtet!“

Nach deiner Meinung, erwiederte der Kalender, wäre also kein Heil für die ehrlichen Leute, denen gewisse Umstände und Verhältnisse nicht erlauben, sich in diesen behägli-

chen Stand zu setzen, in dessen engen Zirkel du das höchste Gut des Menschen einzuschliefsen scheinst?

„Wenn sie ein gesundes Herz und unverdorbne Sinne haben, so bedaur' ich sie, antwortete Danischmend. Dann ist freylich kein andrer Rath für sie, als allen Vorrath von Liebe, die ihr Herz in sich fafst, über die ganze Menschheit auszugiefsen. In einem engern Kreise würde ihr Geist zusammen schrumpfen, ihr Herz vertrocknen. Fremde Glückseligkeit mufs nun ihre eigne werden. Nichts als gemeines Wohlwollen und unablässiges Bestreben Gutes zu thun, kann die ungeduldigen Wünsche der Natur in ihrem Inwendigen einschläfern; sie vergessen machen, dafs sie selbst des besten Theils der Glückseligkeit, die sie andern zu verschaffen oder zu erhalten suchen, entbehren müssen. Und dennoch giebt es Augenblicke — desto häufiger, je näher wir dem Abend des Lebens kommen — wo die Natur zu laut schreyt, um sich übertäuben oder in Schlaf singen zu lassen. Es sind traurige Augenblicke! Noch einmahl, ich bedaure den Mann, der ein Herz hat, die sufsesten, lautersten, besten Freuden des Menschenstandes zu geniefsen, der sie mit Geschmack geniefsen, mit Wollust hinein

schlürfen würde — und ihrer entbehren muſs. So oft ich mir so einen Mann denke, möcht' ich toll werden über die dummen Einrichtungen in der Welt, die nicht selten den besten Sterblichen in eine so unnatürliche und peinvolle Lage schrauben!

„An die armen unschuldigen Geschöpfe, die Gott der Allmächtige **nach Seel' und Leib zu Müttern** erschuf, 3) und die der Aberglaube oder eine grausame Familienpolitik zum trostlosen Stand ewiger Unfruchtbarkeit verdammt, — an die mag ich gar nicht

3) In diesen fünf oder sechs Worten liegt ein tiefer Sinn, und so zu sagen der ganze Embryo der wahren **Gynäkologie**, oder Theorie der Natur und Bestimmung des Weibes. Ich gedenke, zum Besten der Einfältigen, einen Kommentarius über diese Worte, zwey bis drittehalb Alfabet stark, in Oktav, auf fein Hollandisch Papier, mit Kupfern und Vignetten von besonderm Geschmack heraus zu geben, wenn sich anders unter den zwey oder drey Millionen Deutscher Madchen oder Weiber, welche Gedrucktes lesen können, ein paar tausend finden, die ihren Fingerhut darauf unterzeichnen wollen. Es versteht sich dafs er wenigstens von Silber seyn muſs. *Mart. Skriblerus jun.*

denken! Das Herz im Leibe blutet einem ehrlichen Kerl, der an sie denkt!

„Es ist wahr, eure Bonzen und Bonzinnen wissen sich zu helfen, sagt man. Aber desto schlimmer! Die wohlthätigen Absichten der Natur werden doch verfehlt; und welcher Freund der Menschheit kann gleichgültig bleiben, wenn er, blos durch Schuld unsrer weisen wohlgemeinten Anstalten, zu Verbrechen werden sieht, was, ohne sie, Tugend hätte seyn können?“

7. Kapitel.

Wer dieser Kalender war, und wie ein Kalender aussieht.

Ich habe einen Fehler begangen, lieber Leser, den ich erst itzt gewahr werde. Da bring' ich einen Kalender auf die Scene, lafs' ihn reden und disputieren, und habe nicht gesagt, wann und wie und warum und von wannen er kam, und wer er ist, und was er will. Ich mufste das ganze sechste Kapitel umkehren, ja wohl gar meinen ganzen Plan — oder wie man das nennen will, was diefs Buch von einem Wörterbuche, Kollektaneen-Buche, *Pot-pourri* oder *Florilegium* unterscheidet — verändern, wenn ich diesen Fehler verbergen wollte. Diefs verlohnte sich wohl der Mühe nicht. Lassen wir also den einmahl gemachten Fehler gemacht seyn — denn auch verborgen wär' er doch gemacht — und sehen zu, wie wir ihn vergüten.

Danischmend safs eines Abends unter der äufsersten Linde eines langen Spazierganges der zu seinem Hause führte, an der Land-

ſtrafse. Er hatte seinen Knaben, einen Jungen von drey bis vier Jahren, auf seinen Knieen stehen, und liefs sich nicht verdriefsen, während dafs der Junge mit seinen Haaren spielte, auf alle seine kindischen Fragen — in denen (nach seiner Filosofie) groſse Weisheit der Natur verborgen steckte — zu antworten, so gut ein weiser Mann auf die Fragen eines Kindes, die oft vor lauter Einfalt spitzfindig sind, antworten kann.

Aber, Papa, sagte der Junge, warum wird es denn itzt dunkel? 1)

1) Wenn Herr Danischmend diese Frage seines kleinen Buben für eine von den spitzfindigen hält, so mufs ihn die väterliche Liebe gewaltig verblenden. Es ist, mit seiner Erlaubnifs, eine sehr dumme Frage. Denn hätte der Junge Acht gegeben warum es bey Tage hell ist, nehmlich, dafs es hell wird so bald die Sonne aufgeht, und so lange hell bleibt als die Sonne am Himmel ist, so hatte er sogleich schliefsen können, dafs es dunkel werden mufs wenn die Sonne weg ist. Der Bube sollte mein gewesen seyn; ich wollt' ihn gelehrt haben Schlüsse machen!

Magister *Duns*.

Weil die Sonne untergegangen ist, mein Sohn, antwortete der Papa.

So? sagte der Bube: wohin geht sie denn?

Danischmend war im Begriff dem Kinde begreiflich zu machen, dafs dort hinterm Berge auch Leute wären, als sie plötzlich durch die Annäherung eines schon etwas bejahrten Kalenders gestört wurden, der so ermüdet schien, dafs er sich mit Hulfe einer grofsen knotigen Keule von Schwarzdorn kaum noch fortschleppen konnte.

Sie möchten gerne wissen, Madam, — was für eine Art von Geschopfen ein Kalen-

Wenn Herr Duns sich bemühen wollte meinen siebenten Versuch mit Bedacht zu lesen, so würde er finden, dafs der Junge, ohne die Logik gelernt zu haben, mehr Logik in seinem Hirnkasten hatte als er meint.

David Hume.

Und wenn ein Kind von vier Jahren mit einem hoch illuminierten Doktor von vierzig über solche Dinge in Wortwechsel kommt, so ist immer eine Schellenkappe gegen einen Doktorhut zu wetten, dafs das Kind Recht hat.

Tristram Shandy.

der ist, und wie er denn aussieht, weil man ihm seine Kalenderheit schon von fern ansehen konnte? Denn daſs hier von keinem Allmanach die Rede sey, haben Sie schon gemerkt.

Ein Kalender — es wird schwer seyn, Madam, Ihnen ohne Hülfe eines Mahlers oder Kupferstechers einen anschauenden Begriff davon zu geben, wie ein Kalender, in so fern er ein Kalender ist, aussieht. Denn sie auf andre Bücher deſswegen zu verweisen wäre unhöflich.

Sie haben doch wohl in Ihrem Leben, es sey nun *in natura* oder in der Abbildung, einen Kapuziner oder Waldbruder, mit einem langen Barte, einem Strick um den Leib, und einem langen Rosenkranz in der Hand oder an der Seite, vor die Augen bekommen? — Gut! — Solchen Falls nun schneiden Sie diesem Kapuziner oder Waldbruder seinen langen, schwarzen, oder rothen, oder weiſsen, oder scheckigen, oder blauen Bart — denn man sieht ihrer von allen Farben — an der Wurzel ab, — oder befehlen vielmehr Ihrer Fantasie es für Sie zu thun — sie ist eine groſse Meisterin Bärte (sonderlich Zwickelbärte) anzusetzen oder abzumähen. — Lassen Sie ihm

ferner Haare und Augenbraunen so glatt wegscheren als ob nie etwas dergleichen da gewesen wäre. Alsdann ziehen Sie ihm seinen Mantel, seinen Kapuz, seinen langen Rock und seine hölzernen Schuhe —

Doch, um Vergebung! Ich sehe eben, daſs Sie ihm — es ist auch um der Anständigkeit willen besser — seinen Rock lassen können, wenn Sie Sich nur die Mühe geben wollen, die Armel und den obern Theil, der Hals und Brust bedeckt, gänzlich davon zu abstrahieren, und ihn ein wenig über den Anfang der Waden von unten auf ringsum abzustutzen. Strick und Rosenkranz bleiben.

Die Kapuziner, Madam, tragen, der Reinlichkeit wegen, keine Hemden, wie Sie wissen — oder itzt zum ersten Mahl hören. Die Kalender auch nicht. Man erspart viel dabey an Leinwand, Zwirn, Seife, Wäscherlohn, u. s. w. andrer Vortheile zu geschweigen.

Nun, weil Kapuzinertuch in den warmen Morgenländern, wo die Kalender zu Hause sind, ein wenig zu schwer wäre, so verwandeln Sie es in kothfarbene, oder kuhrothe, oder eyerdottergelbe Sackleinwand — und in so fern Sie alle diese verschiedenen Ope-

razionen des Geistes, Abstrakzionen, Depilazionen, Dekurtazionen, Defigurazionen und Dekolorazionen mit der erforderlichen Genauigkeit vorgenommen haben — so kann es nicht fehlen, Sie haben das wahre leibhafte Bild eines Kalenders vor sich stehen, so dafs Sie gar nicht nöthig haben, Sich deſswegen nach Türkenland, Persien, Korassan, Zagatay, oder andern solchen Ländern im Heidenthum zu bemühen.

Die Damen in Hollstein, Meklenburg, Pommern, Dänemark, Norwegen, Schweden, u. s. w. welche sich aus bekannten Ursachen nicht in dem Falle befinden, den wir hier voraussetzen, können Sich ganz leidlich aus der Sache ziehen, wenn sie alle vorbemeldete Abstrakzionen, Depilazionen, u. s. w. mit dem einen oder andern von den Papions, oder Sapajus, im zwölften Theile der neuesten Oktavausgabe von Büffons Naturgeschichte, vorzunehmen belieben wollen. Wir wollen Ihnen hierzu unmafsgeblich den Mandril von Guinea, (S. 136) oder den grauen Saju oder Sajuassu, den der Ritter Linné in seinem Natursystem *Simia capucina caudata, imberbis, caudalonga hirsuta*, nennet, (S. 317) vorgeschlagen haben; wiewohl in verschiedner Betrachtung

der Wanderu von Ceylon, *Simia caudata, barbata, corpore nigro, barba nivea, prolixa*, (S. 102) noch bequemer dazu wäre; wenigstens zu unserm vorliegenden Gebrauche. Denn, obgleich die Kalender gewöhnlicher Weise eben so unbärtig sind, als des Ritters Linné *Simia capucina, imberbis, cauda longa, etc.* so führte doch derjenige, von dem itzt die Rede ist, vermuthlich aus einer Art von kalenderischer Koketterie, einen vollständigen, langen, mausefarbnen Bart, der ihm, mit Hülfe eines grosen Stücks brauner Leinewand, das in Gestalt eines Mantels um seine Schultern geschlagen war, so ziemlich das Ansehen eines alten Griechischen Filosofen aus einer von den schmutzigen Sekten a) gab.

Danischmend nahm den Kalender mit nach Hause, und bewirthete ihn so gut er konnte.

a) Ohne Zweifel sind unter dieser Benennung die Storker und Cyniker gemeint, *de quibus vide* —

Murrzufflus.

Nicht doch, Herr Murrzufflus! wer wird denn immer citiren!

Der Setzer.

Sie unterhielten sich von allerley Dingen, und so wie der Kalender seine Seele gelabet hatte, fing er an muntrer zu werden, und sprach wie einer, der viel gesehen, und mehr gedacht hat, als Kapuziner, Waldbrüder, Kalender, Fakirn, Mandrils und Wanderus gewöhnlich zu denken pflegen.

Itat betrachtete Danischmend seinen Gast mit mehr Aufmerksamkeit. Bruder, sagte er zu ihm, mich däucht wir sollten uns schon gesehen haben?

Es ist möglich, antwortete der Kalender.

8. Kapitel.

Geschichte der drey Kalender.

„Warst du nicht einer von den drey Kalendern, die vor fünf Jahren, um die Erntezeit, zu Dehly, den Gärten des Serais gegen über, unter einer Cypresse assen?“

Der Kalender erinnerte sich dessen nach einigem Besinnen. Der Sultan, der euch gewahr wurde, (fuhr Danischmend fort) wollte wissen wer ihr wäret, und wie es käme, dafs ihr euch just unter diesem Cypressenbaum seinem Serai gegen über, und nicht unter irgend einem andern Baum und an einem andern Ort in der Welt befändet. Ich ging also hin, um mich ein wenig näher mit euch bekannt zu machen. Aber ihr waret verschwunden, eh' ich zur Cypresse kam. Ich suchte euch vergebens, und niemand wollte etwas von den drey Kalendern wissen. Einen, zwey, vier, fünf, sechs, sieben, u. s. f. hatten viele Leute gesehen. Ich schickte unter alle Thore und in alle Quartiere der Stadt, um die drey Kalender zu erfragen. Endlich erfuhr ich

des folgenden Morgens, dafs man hinter der gröfsen Pagode vor dem östlichen Thore drey Kalender unter den Bäumen frühstücken gesehen habe. Ich begab mich sogleich an den Ort; aber kaum wurdet ihr gewahr, dafs ich auf euch zuging, so standet ihr auf, und entferntet euch so behende, dafs ich bald die Hoffnung aufgab euch einzuhohlen; und von Stund' an sah man euch nicht wieder in Dehly.

Sieben Tage lang wurde beym Schlafengehen des Sultans von den drey Kalendern gesprochen. Jedermann wollte was besondres von ihnen wissen; aber im Grunde wufste niemand etwas davon, als dafs die drey Kalender — drey Kalender waren. Es fehlte wenig daran, dafs euch Schach-Gebal ein paar tausend Reiter nachgeschickt hätte. Denn wiewohl ihm die Sache Anfangs ziemlich gleichgültig war, so hatte man doch so lang' und breit davon gesprochen, so viel gemuthmafset, verglichen, inducirt, argumentirt und disputirt, dafs seine Neugier endlich im Ernste rege ward. Es sind Kundschafter, sagte einer; es sind drey Weise aus Griechenland, sagte der andre; sie kommen von den Enden der Welt; sie besitzen Geheimnisse, haben den Stein der Weisen, können zaubern,

sich unsichtbar machen, sich in Thiere verwandeln, auf Wolken reiten, — sagte der dritte, vierte, fünfte, u. s. f. Es sind Kalender, sagte ich, und vermuthlich die müfsigsten Leute von der Welt; es müfsten nur diejenigen noch mehr seyn, die nichts bessers zu thun haben, als Hypothesen über drey Kalender zu machen. 1) Dieſs, guter Alter, ist alles, was ich von eurer Geschichte weifs —

— „und hier, versetzte der alte Kalender, alles was ich zur Ergänzung derselben hinzu thun kann. Ich kenne die beiden jungen Kalender, die du bey mir gesehen hast, sehr wenig. Wir trafen uns einst zu Samarkand an, reiseten eine Zeit lang mit einander, trennten uns wieder, fanden uns darauf unverhofft in Kandahar wieder zusammen, und durchzogen in Gesellschaft einen Theil von Persien, ohne dafs einem von uns einfiel, den andern um seine Geschichte zu fragen. Indessen

1) Oder die Geschichte von drey Kalendern zu schreiben.

Pumfus.

Oder Noten darzu zu machen.

Naso.

zeigte sich bald, dafs der eine nicht übel sang, und der andre mit der Wuth, Lieder und Verse aus dem Stegreife zu machen, behaftet war. Wo uns unterwegs in einem Dorfe eine erträgliche Dirne mit schwarzen Augen in den Wurf kam, da setzt' er sich unter einen Baum hin, krönte und salbte die Bäuerin zur Sultanin seines Herzens, und machte Lieder, klafterlang, zu Ehren ihrer schwarzen Augen. Dann gingen beide Laffen und sangens des Abends, während dafs sie ihre Ziegen melkte, vor ihrer Stallthür. Dessen ward ich denn endlich überdrüssig, und wir trennten uns abermahls.

„Zwey Jahre gingen vorbey, ohne dafs wir etwas von einander hörten; bis ich einsmahls zu Lahor meinen Sänger vor der Pforte eines Palasts antraf, wo er lange die besten Lieder seines Freundes, des Versemachers, aus voller Kehle anstimmte, ohne dafs jemand Acht darauf gab. Zuletzt kam ein Diener heraus, und reichte ihm, vermuthlich um ihn zum Schweigen zu bringen, ein kleines Almosen. Er schien sich seit einiger Zeit, wider Willen, im Fasten geübt zu haben, und sah so nackt und armselig aus, dafs mich seiner jammerte. Die Leute von Lahor sind ein rohes Volk, sagte er: ich habe ihnen vorge-

bens nach den schönsten Weisen von Ispahan gesungen; die Unmenschen liebten weder Tanz noch Gesang; sie hätten mich singen lassen bis mir die Zunge im Gaumen vertrocknet wäre, ohne sich darum zu bekümmern. Da lob' ich mir die Einwohner von Ispahan! Das ist doch ein Ort, wo man seine Talente geltend machen kann! — Warum bliebst du denn nicht dort, fragte ich, wenns dir so wohl ging? — Das will ich dir im Vertrauen sagen, erwiederte er. Du weifst, dafs ich einmahl nicht übel aussah. Ich sang noch nicht lange vor den Häusern einiger Grofsen zu Ispahan, so hatte ich das Glück, einem von ihnen, der ein sehr reicher Emir war, zu gefallen, und er nahm mich unter seine Musikanten auf. Als ich einige Tage im Hause gewesen war, so fand sich, dafs ich glücklicher war, als ich gedacht hatte; denn ich gefiel auch der Gemahlin des Emirs. Bey allen Huri's des Paradieses, das nenn' ich eine Frau! Zu meinem Unglücke hatte sie den einzigen Fehler, dafs sie ein wenig zu eilfertig in ihren Sachen war und nicht aufhören konnte. In wenig Wochen war meine Stimme weg, und ich wurde so dünn dafs die Sonne durch mich schien. Der Emir konnte nicht begreifen wie dieſs zuging: aber es sey nun, dafs er etwas argwohnte, oder dafs

er einen Sänger, der nicht mehr singen konnte, für ein unnützes Hausgeräth ansah; genug er jagte mich aus seinem Hause und aus Ispahan. Was sollt' ich anfangen? Ich kehrte wieder zu meiner vorigen Lebensart zurück; aber mit so schlechtem Erfolge, dafs ich, wie kurze Zeit es auch noch so fortgehen möchte, allen Emirn und Emirsweibern auf ewig unnütz werden müfste. — Komm mit mir, Alfaladdin, sagte ich; man mufs mehr als Eine Saite auf seinem Bogen haben. Was nützt dem Tauben ein Leiermann? Das Volk von Lahor liebt die Musik nicht — oder vielleicht sind sie nur keine Liebhaber von den Stimmen, die durch die Emirsweiber zu Ispahan verdünnet wurden. Was thuts? Etwas müssen sie lieben, und morgen sollst du sehen, ob ich es ausfündig gemacht habe.

„Ich führte den armen Schelm in meine Herberge, wo drey oder vier Fakirn mit einer reichlichen Abendmahlzeit meiner warteten. Er gerieth vor Freuden und Erstaunen aufser sich, da er sah, wie gute Anstalten wir gegen das ungeduldigste aller menschlichen Bedürfnisse gemacht hatten. Aber, wie fangt ihr das an, Brüder? rief er aus. Was für ein Geheimnifs besitzt ihr, diese tauben

Ottern von Lahor zu beschwören, dafs sie euch mit dem Mark ihres Landes mästen? — Geduld, sagt' ich: du sollst es sehen. Es ist die leichteste Sache von der Welt, die Mildherzigkeit dieses Volkes zu besteuern. Der ungeschickteste Strohkopf hat dazu Geschicklichkeit genug: du brauchst dazu weder deine Lenden noch deine Lungenflügel anzugreifen. Mache nur, wie du diese guten Fakirn machen siehst, und bekümmre dich weiter um nichts.

„Des andern Morgens nach dem zweyten Gebete begaben wir uns in den Vorhof der grofsen Moschee. Eine Menge Volks sammelte sich um uns her. Ich theilte den Fakirn und dem nichts arges besorgenden Alfaladdin Geifseln aus. — Wozu diefs? fragte mich der Sänger heimlich. — Mache wie du deine Kameraden machen siehst, sagt' ich ihm mit grofser Ernsthaftigkeit, und schone deines Leders nicht, oder du bist verloren. — Die Fakirn fingen an sich aus Leibeskräften zu peitschen, und arbeiteten so gelassen und tactmäfsig auf ihren blofsen Rücken zu, als ob er von Alabaster gewesen wäre. Der arme Alfaladdin, wie er sah dafs kein andres Mittel war, entschlofs sich endlich mit zusammen gebifsnen Zähnen ihrem Beyspiele zu folgen. Aber

die Natur empörte sich schon beym zweyten Streich. Er hob die Geisel so langsam, als ob anstatt jedes Spörnchens ein Mühlstein daran hinge, und eh' ich michs versah, hatte er sich unterm Gedränge davon geschlichen. Unterdessen dafs sich die Fakirn, zu grofser Erbauung des Volkes von Lahor, ohne alles Mitleiden mit sich selbst zerfetzten, theilte ich Amulete gegen Krankheiten und böse Geister, gegen Donner und Wetter, Ratten, Schlangen und Skorpionen aus; und den Weibern verkaufte ich Talismane um ihren Männern besser zu gefallen, und Mittel gegen die Unfruchtbarkeit.

„Des Mittags zogen wir uns mit der Beute von Lahor beladen in unsre Herberge zurück. Wir fanden da unsern Abtrünnigen, der mir sein Instrument mit demüthigem Danke zurück gab, und bey den Bärten aller zwölf Imans schwor, dafs er lieber singen und hungern als seine Mahlzeit auf Unkosten seines Rükkens verdienen wolle. Wohin gedenkst du denn? fragt' ich ihn. — „Nach Dehly, wo ich vermuthe, dafs sich mit Singen oder — Leiern mehr als mit Geifseln verdienen läfst." — Ich begleite dich, sprach ich: meine Amulete und Talismane werden ungefähr bis dahin für uns beide zureichen. Ich liefs also die Schaf-

köpfe von Fakirn zu Lahor zurück, und kam mit Alfaladdin nach Dehly. Weil wir sehr ermüdet waren, setzten wir uns den Gärten des Serais gegen über, unter den ersten besten Baum, wo wir unsern ehmahligen Gefährten Sinan, den Dichter, in eben so verfallnen Umständen antrafen, als die, woraus ich seinen Freund den Sänger gezogen hatte. Wir saßen noch nicht lange beysammen, als wir gewahr wurden, daß man uns aus einem Fenster des Serais beobachtete. Dieß beunruhigte meine Gefährten. Der Sultan ist kein Freund unsers Ordens, sagten sie: es könnte Seiner Hoheit leicht einfallen übel zu finden, daß wir uns hier im Angesichte seines Serais gelagert haben. — Ich weiß nicht, ob der Sultan ein Freund von Kalendern ist oder nicht, sagte ich: aber ich weiß, daß ich kein Freund — von Sultanen bin. Man kann nie zu weit von diesen Herren seyn. Wir machten uns also auf, so bald wir sahen daß man sich vom Fenster entfernte, und schlichen uns hinter den Bäumen weg. Wir gingen über den Fluß, und übernachteten bey einer mildherzigen Wittwe, die viel Mitleiden mit jungen Leuten unsers Standes zu tragen schien. Des folgenden Morgens, da wir umher gingen die Stadt auszukundschaften, glaubten wir gewahr zu werden,

daſs man uns mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit betrachte. Dieſs bewog uns den einsamen Ort zu suchen, wo du uns fandest. Deine Annäherung schien eine geheime Absicht zu verrathen, die unsre Unruhe vermehrte. Wir trennten uns also zum dritten Mahl, und seit dem weiſs ich nicht, was aus den beiden jungen Kalendern geworden ist; ich vermuthe aber, daſs sie mit einander gegangen sind, ihre Talente in den mittäglichen Provinzen von Indostan geltend zu machen.

---

9. Kapitel.

Ein Dialog zwischen dem Leser und dem Autor.

„Und dieſs wäre also die Geſchichte der drey Kalender, nach der man uns schon so lange den Mund wässern gemacht hat?"

Wie Sie sehen.

„Es verlohnte sich wohl der Mühe nicht uns damit zu behelligen."

Das beliebt Ihnen so zu sagen, meine Herren. Ich wollte wetten, daſs unter hundert so gelehrten, belesenen, alles wissen wollenden, und alles mit allen seinen Umständen wissen wollenden Herren, wie viele unter Ihnen sind, wenigstens achtzig seyn müssen, die keinen unbeträchtlichen Theil ihres Lebens zugebracht haben, Historien zu lesen, oder zu emendieren, zu kommentieren, zu excerpieren, in eine andre Form zu gieſsen, u. s. w. die sich der Mühe eben so wenig und vielleicht weniger verlohnten als diese. — Und dann, ist es wohl billig, für nichts zu rech-

nen, daſs ich Sie, da Sie doch einmahl die Geschichte der drey Kalender wissen wollten, so leicht habe durchwischen lassen? Stand es etwa nicht bey mir, diese nebuliche Geschichte, wovon ich itzt den Kern und die Quintessenz in etlichen Blättern geliefert habe, in eben so viel Bände auszudehnen?

„Als ob wir dann verbunden gewesen wären, sie zu lesen?“

O meine Herren, Sie würden sie gelesen haben, dafür steh' ich Ihnen. Es giebt Mittel die Leute lesen zu machen!

„Wenn einiger Nutzen davon zu gewarten ist, ja. Aber wozu soll wohl —

die Geschichte der drey Kalender

nützen?“

Wie doch gelehrte Leute so eine Frage thun können! Alles ist nützlich, meine Herren, Alles; Dornen und Disteln, Spreu und Häckerling, Spinnweben und Wespennester, Froschzungen und Froschleich, Wanzen und Blattläuse, Bärenfett und Katzenfett, ja in

gewissen Umständen sogar Bonzenfett. [1]) — Nur Bonzengift ganz allein nehm' ich aus; denn dieß hat zu allen Zeiten in der ganzen Welt zu nichts getaugt — als Unheil anzurichten, ehrlichen Leuten das Herz abzufres-

1) Jemand suchte dem Cäsar, einige Zeit vor dessen Ermordung, Argwohn gegen den Antonius und den Dolabella beyzubringen, in die er ein besonderes Vertrauen setzte. O, sagte Cäsar, ich besorge nichts von diesen fetten und zierlich frisierten Burschen! die blassen und hagern (er meinte den Kassius und Brutus) sind mehr zu fürchten. (Plutarch im Leben Cäsars.) Vermuthlich zielt unser Autor auf diese Stelle, und will so viel sagen: fette Bonzen wären weniger gefährlich als magere. Diese Maxime ist nun freylich nicht ohne Ausnahme; aber gleichwohl mag sie *a posteriori* ihre Richtigkeit haben, wenn es auch bloß daher käme, weil fette Bonzen ordentlicher Weise zu träge sind, viel Böses zu thun. Und in so fern ließe sich dann wohl mit einigem Grunde behaupten, daß auch Bonzenfett seinen Nutzen habe; in so fern es nehmlich einen fysischen Grund enthält, warum ein feister Bonze weniger übelthätig und giftig ist als andre.

M. Skriblerus.

sen; Könige zu ermorden, und gute Päpste zu vergiften —

O Klemens XIV!

Wenn also (Bonzengift und *Aqua Tofana* ausgenommen) alles in der Natur zu etwas gut ist, warum, meine hochgelahrten Freunde, sollte die Geschichte der drey Kalender zu nichts gut seyn? — Wie, wenn Sie Sich entschlössen, sie noch einmahl zu lésen? Man entdeckt oft erst beym zweyten oder dritten Mahle, wo der Hund begraben liegt.

„Alles, was sich darin entdecken läst, läuft auf zwey Punkte hinaus: erstens, dafs der Sultan, und die Sultanin seine Gemahlin, und Danischmend sein Hofsofist, und alle Mirza's und übrige Müfsiggänger an seinem Hofe von den drey Kalendern — nichts wufsten; und zweytens, dafs alles, was der alte Kalender von der Sache weifs und sagt, schwerlich um eine Stecknadel besser ist als nichts."

Meine Herren, haben Sie nicht gelesen und lesen vielleicht noch täglich Bücher in grofs und klein Folio, Quarto und Oktavo,

voll gestopft und gepfropft mit unmenschlicher Gelehrsamkeit, mit höchst mühseligen Nachforschungen und Berichtigungen, mit ausführlicher Widerlegung aller gegenseitigen Meinungen, mit Citazionen zehen tausend andrer Bücher, und mit Digressionen durch alle Prädikamente, das Ganze mit einem zwey- oder dreyfachen Register wohl versehen, — haben Sie, sage ich, nicht dergleichen Bücher gelesen, sie im Schweiſs Ihres Angesichts, bey nächtlicher Lampe, auf Unkosten Ihrer Augen, Ihres Ohlkrügleins, Ihres Schlafs, und vielleicht Ihrer häuslichen Obliegenheiten, gelesen, ohne einen andern Nutzen davon zu haben, als daſs Sie nun entweder nichts von der Sache wuſsten, oder etwas wuſsten, das Ihnen das Öhl in der Lampe nicht bezahlte?

Das ist eben die Sache, meine Freunde — und Sie haben immer noch dabey gewonnen, wenn Sie wissen, daſs es so ist.

Und nun gehen Sie hin, und sagen mehr, die Geschichte der drey Kalender sey zu nichts nütze. [2])

2) Der Autor ist hier zu bescheiden. Ich habe in meinem Leben viel Historien gelesen; aber ich kenne ihrer wenig, die in vier bis fünf Blattern

so viel nützliche Moral und nur halb so viel Weltkenntniſs enthielten. Man lernt daraus Sultanen und Fakirn, Emirn und Emirsweiber, Poeten und Sänger, Schlauköpfe und Schafköpfe, Hofleute und gemeine Leute, kennen. Wer tiefer in das Wesen der Dinge zu sehen gewohnt ist, wird sogar die vier groſsen Triebräder, die das ganze Maschinenwerk dieser Unterwelt gehen machen, ohne Mühe darin entdecken. Mit Einem Worte, man sage mir nicht viel, oder ich bin im Stand und schreibe ein dickes Buch Betrachtungen über die Geschichte der drey Kalender, worin ich alles entwickle. —

M. Skriblerus.

Bewahre! Wenn Herr Skriblerus entwickelt, das ist gerade, als wenn Herr Theofilus Murrzufflus citiert; dann wird des Entwickelns und Citierens kein Ende. Lieber ergeben wir uns auf Gnade und Ungnade, und nehmen unentwickelt und uncitiert alles für gut an, was uns die Herren dafür geben wollen.

Der geneigte Leser.

10. Kapitel.

Schutzrede des Kalenders für seinen Stand.

Perisadeh sah bey einigen Stellen der Erzählung des Kalenders bald auf ihren Mann bald auf den Erzähler, mit Augen, in denen eigenthümlicher Heiterkeit ein Wölkchen von Mifsfallen schwamm, welches dem Alten nicht unbemerkt blieb. Danischmend selbst, wiewohl er mehr von der Welt gesehen hatte als Perisadeh, und in der Miene des Kalenders etwas fand, das ihn zu dessen Vortheil einnahm, konnte sich doch des Gedankens nicht erwehren, dafs er einen schlimmern alten Vogel, und vielleicht einen gefährlichen Menschen unter sein Dach aufgenommen habe.

Der Kalender schien durch das, was seine Wirthe von ihm dachten, wiewohl er es deutlich in ihren Augen las, nicht beunruhigt zu werden. Er sprach noch eine Weile von allerley Dingen; aber da er merkte, dafs Perisadeh immer ernsthafter und Danischmend immer stummer wurde, fand er für gut, den widrigen Eindruck in Zeiten auszulöschen,

den er ihnen in einer Art von Sorglosigkeit, die vielleicht aus einem billigen Selbstvertrauen entsprang — von seinem Karakter gegeben hatte.

„Nicht wahr, sagte er zu Danischmenden, mein Aufzug, meine Lebensart, die Gesellschaft, worin du mich zu Dehly gesehen hast, und die Peitschen und Amulete, die ich zu Lahor austheilte, geben dir keine sehr vortheilhafte Meinung von deinem Gaste? Allein in meinem Stande macht man allerley Bekanntschaften, lernt mit allerley Menschen leben, und macht allerley Thorheiten mit. Der Stand eines Kalenders hat, wie alle andre, ohne Zweifel seine schlechte Seite; aber er hat auch seine Vorzüge. Er wird vielleicht von den meisten gemifsbraucht; aber es ist gewifs, dafs er eben so wohl eine Schule der Weisheit seyn kann, wenn wir wollen. Unser Orden ist wenig von der Sekte jener Filosofen unterschieden, die bey den alten Griechen Cyniker genannt wurden; der ganze Unterschied liegt darin, dafs der Pöbel ich weifs nicht welchen Begriff von Heiligkeit und Verdienst mit unsrer Lebensart verknupft, weil der Stifter derselben ein Santon, und vermuthlich, so wie seine ersten Nachahmer, im Kopfe nicht allzu richtig war. Ich gestehe

gern, wär' ich ein Fürst, oder der Wessir eines Fürsten, so würde meine erste Sorge seyn, keine Müssiggänger und Landstreicher, unter welche Nahmen sie sich auch verstecken wollten, in meinem Lande zu dulden."

So dacht' ich auch, sagte Danischmend, und hielt plötzlich wieder ein, weil ihm auch dieß Wenige wider Willen entwischt war.

„Da ich aber, fuhr der Alte fort, ein Kalender bin, und in einem Theile der Welt lebe, wo eine allgemeine Verschwörung der Sultanen und Wessire gegen die Kalender nicht zu besorgen ist: so bediene ich mich der Freyheit, die man mir lassen will, und schleiche mich so leise durch die Welt als ich kann.

„Ein Kalender, nach dem Begriff, den ich mir davon mache, hat den Vortheil, auf diesem grosen Markte des menschlichen Lebens, — wo alle andre Leute etwas zu kaufen oder zu verkaufen, zu tauschen oder zu wechseln, zu richten oder zu schlichten, zu pfeifen oder zu tanzen, zu betrügen oder zu stehlen haben, — den bloßen Zuschauer zu machen. Er besitzt weder Land noch Geld, treibt weder Handwerk noch Kunst, hat weder Weib noch Kind, ist keines Orts

Bürger, keines Fürsten Diener, hat kein andres Vaterland als den Erdboden, hängt an nichts, ist so frey wie der Vogel in der Luft, und wenn er weise ist, glücklicher als der Sultan von Indien."

Das ist nicht viel gesagt, dachte Danischmend.

„Und warum sollt' er nicht weise seyn? Was so viel andre Menschen daran hindert, ist kein Hindernifs für ihn. Er hat sich angewöhnt so wenig zu bedürfen, dafs die Begierlichkeit ihn selten zu Thorheiten verleitet, und so viel' als die Natur bedarf findet er allenthalben. Indessen wandert er, ohne sich zu bekümmern ob die Welt gut oder übel geht, aus einer Provinz in die andre, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, macht sich mit allen Arten von Menschen bekannt, übernachtet bald unter einer vergoldeten Decke, bald in einer Lehmhütte, beobachtet aller Menschen Thun und Lassen, lernt ihre Leidenschaften und Einbildungen, ihre Tugenden und Laster, ihre Mummereyen, Trugschlüsse und Possenspiele, ihre schwache und ihre häfsliche Seite kennen; lernt wodurch man ihnen gefallen, und wie man auch den unbändigen Theil so kirre machen, zäumen und

bemaulkorben kann, dafs er alles mit sich anfangen läfst was ihr wollt. Warum sollte nun ein mit allen diesen Erfahrungen und Kenntnissen bereicherter Mann nicht weise seyn, und wie sollte ihn seine Weisheit nicht glücklich machen? Wenn die Glückseligkeit darin besteht, so wenig als möglich zu leiden: wer leidet weniger als er, der so wenig bedarf, so wenig verlieren kann, durch keine Begierden gequält, durch keine Sorgen schlaflos gemacht wird, und gegen alles unvermeidliche Ungemach des Lebens durch die Gewohnheit abgehärtet ist? der mit den übrigen Menschen in so wenigen und so unbedeutenden Verhältnissen steht, dafs es beynahe unmöglich ist, jemahls mit ihnen in einen empfindlichen Zusammenstofs zu kommen? der sie so gut kennt, und so wenig Ansprüche an sie macht, dafs es ihm nie einfällt, sich darum zu bekümmern ob sie ihn hochschätzen oder verachten? — Besteht die Glückseligkeit in dem Gleichgewichte der Seele: wer ist ruhiger als der, der bey allen Veränderungen und Katastrofen der Welt nichts zu gewinnen noch zu verlieren hat; der nichts so heftig liebt noch hafst, dafs seine eigne Ruhe dabey leiden könnte; der nie in fremdes Interesse verwickelt, nie von fremden Leidenschaften herum getrieben wird, und, wenn alle Sultanen

der Welt Lust bekämen sich mit einander zu raufen, sehr entschlossen ist, nicht ein einziges Haar von den seinigen dazu herzugeben? — Liegt der höchste Grad der Glückseligkeit in der Selbstgenügsamkeit: wer, als er, kann sich rühmen, unter allen Arten der Sterblichen diesem Glücke der Götter am nächsten zu kommen? Er, der alles, was er sein nennt, immer bey sich trägt?"

— O die verwünschten Deklamazionen! dachte Danischmend —

— „und dem nichts unentbehrlich ist, als Luft zum Athemhohlen, Wasser zum Trank, Wurzeln zur Speise, und ein Baum oder eine Höhle zum Obdach? — Entspringt die Glückseligkeit aus dem Genuſs des Vergnügens: welche Vergnügungen sind lebhafter, vollströmender, unschädlicher, und wohlfeiler zu haben, als diejenigen, wovon alle Menschen aus dem groſsen Becher der Natur bis zur Sättigung trinken können? Und wer genieſst diese freyer, ungestörter und behutsamer, als der Kalender; dieser echte Sohn der Natur, dessen Einbildung durch keine Vorurtheile verwöhnt, dessen Geschmack durch keine spitzfindige Verfeinerung verzärtelt, dessen

Organe durch Üppigkeit und Ausschweifungen nicht geschwächt und abgenutzt sind?" —

Der Kalender merkte endlich, dafs Danischmenden die Geduld auszugehen anfing. „Nun denn, was sagst du, fuhr er lachend fort, zu allen diesen Glückseligkeiten des Kalenderstandes? Ich gestehe, dafs ein Bischen Deklamazion mit untergelaufen ist" —

Das weifs der Himmel! rief Danischmend. —

„Indessen ist doch immer so viel davon wahr, dafs ich, so wie du mich hier siehst, einer von diesen glückseligen Sterblichen bin, die so wenig leiden, so wenig bedürfen, so wenig fürchten noch hoffen, kurz so wenig Antheil an der abgeschmackten Posse nehmen, die das Erdenvolk mit so viel dummer Feierlichkeit auf der einen, und mit so viel kindischem Muthwillen auf der andern Seite spielt, als es einem Wesen, das von vier Elementen leben mufs, nur immer möglich ist."

Gut! oder, wenn ich dir aufrichtig sagen soll wie mirs ums Herz ist, nicht gut, versetzte Danischmend. Ich bin eines von den verträglichsten Geschöpfen auf Gottes Boden;

aber es ist mir unmöglich, einem Menschen hold zu seyn, der nur für sich selbst lebt. Ich hasse die bloſse Vorstellung von einem gleichgultigen Zuschauer des menschlichen Lebens. Nicht, als ob ich einem weisen Manne zumuthen wollte, sich ohne Noth in die Angelegenheiten irgend einer besondern Gemeinheit verflechten zu lassen. Aber, ist er nicht ein Weltbürger? und, so wenig es immer seyn mag, was die Menschen für ihn thun, wie kann er vergessen, daſs er auch etwas für sie zu thun schuldig ist?

„Schuldig? — erwiederte der Kalender ganz kaltsinnig: das dächte ich nicht! Ja, wenn er irgend etwas von den Menschen als Schuldigkeit forderte; dann! — Aber dieſs ist ganz wider die Grundsätze des echten Kalenders. Was er von den Leuten empfängt, das giebt ihm ihre Gutherzigkeit, oder ihre Eitelkeit, oder ihr Aberglaube. Die beiden ersten belohnen sich selbst, und der letzte verdient, zur Strafe, betrogen zu werden. Denn wozu hat ein Mensch vonnöthen, seinen fünf Sinnen und dem Menschenverstande zu Trotz, sich ungereimtes Zeug in den Kopf zu setzen?

„Übrigens seh' ich nicht, wie man die Filosofen unsers Ordens einer gänzlichen Unthä-

tigkeit beschuldigen kann. Sie nützen der edlern Art von Menschen durch ihren Umgang, durch Mittheilung ihrer Bemerkungen, durch ein Urtheil von den menschlichen Dingen, das durch keine Parteylichkeit, keinen Sektengeist, keine Art von Vorurtheilen verfälscht wird. Die Grofsen hören zuweilen durch sie das Kostbarste, was ein gemeiner Mann einem Grofsen geben kann, die Wahrheit; und der leichtgläubige Pöbel empfängt aus ihrer wohlthätigen Hand Amulete und Talismane; herrliche Arzneyen für eine kranke Fantasie; Dinge, die an sich nichts sind, aber durch den Glauben, den man an sie hat, zuweilen wunderthätig werden. [1]) Mir däucht, alles diefs setzt die Kalender mit den übrigen Erdebewohnern so ziemlich ins Reine, und giebt ihnen, wiewohl sie weder graben noch spinnen, ein hinlängliches Recht an das Wenige, was sie vonnöthen haben. — Von den Gunstbezeigungen milder Seelen vom schönen Geschlecht, um die man uns zu beneiden pflegt, sag' ich nichts; denn man kann sich leicht vorstellen, dafs wir sie verdienen müssen."

1) *Vid.* die von dem Parlementsrathe von Montgéron legaliter verificierten Wunder des Abbé Paris.

Freund Kalender, sagte Danischmend, wenn deine Sache, wie ich besorge, nicht die beste ist, so hast du ihr wenigstens die beste Wendung gegeben, die man ihr geben kann. Uebrigens finde ich eben so natürlich, dafs ein Mann seine eigene Art über jede Sache zu denken, als dafs er seine eigene individuelle Nase habe. Es giebt freylich Nasen von so besonderer Figur und Proporsion, dafs die Schönheit der menschlichen Gattung nicht viel dabey gewinnen würde, wenn man sie zu Modellen machen wollte. Aber unter tausend mehr oder weniger gebogenen oder eingedrückten, viereckigen oder aufgestülpten, längern oder kürzern Nasen vom gewöhnlichen Schlage mag immer ein Elefantenrüssel oder ein Habichtsschnabel ohne Schaden mitlaufen. So selten als die kaltblütigen Filosofen sind, zu denen du dich bekennst, wurd' es allerdings sehr unbillig seyn, ihnen den wenigen Raum, den sie auf diesem ohnehin schlecht bevölkerten Erdenrund einnehmen, zu mifsgönnen. Doch läugne ich nicht, dafs es mir leid thun sollte, wenn sie jemahls aufhörten selten zu seyn.

---

11. Kapitel.

Ein ehrenrauliches Gespräch zwischen Danischmend und Perisadeh.

Als Danischmend und Perisadeh sich wieder allein befanden, — — Sie sehen, meine Freunde, ich erlasse Ihnen den Rest der Unterredung bey Tische, und wie man einander gute Nacht wünschte, und die Beschreibung des Schlafzimmers, welches dem Kalender angewiesen wurde, und die Beschreibung einer schönen jungen Sklavin, die ihm Wasser brachte und schon wieder verschwunden war, da er sie eben mit einiger Aufmerksamkeit ansehen wollte, u. s. w. — und dieſs ist immer sehr höflich von einem Schriftsteller, der bey gutem Muth ist, und etliche Buch schönes weiſses Papier und ein Dutzend schon zugeschnittene starke Gänsekiele vor sich liegen hat —

Als, sage ich, Perisadeh und Danischmend (zu grofser Erleichterung der erstern) sich wieder allein befanden, erfolgte etliche Minuten lang eine tiefe Stille.

„Dieser Kalender ist mein Mann nicht," sagte endlich Perisadeh, indem sie ihr leichtseidnes rosenfarbnes Untergewand herab schlupfen liefs.

Ich wollte auch nicht, dafs ers wäre, antwortete Danischmend.

„Eine Frau wäre unglücklich bey einem solchen Manne, fuhr sie fort: wie könnt' ein Mann, der so denkt, ein zärtlicher Vater seyn?"

Mit einer solchen Art zu denken, Perisadeh, wird man ein Kalender oder — ein Bösewicht.

„Ich fürchte wir haben einen schlimmen Menschen unter unserm Dache, mein Lieber."

Besorge nichts, Perisadeh: er ist nicht so arg als er sich macht. Und dann ist er ja ein Kalender!

„Ich bin diesen Leuten nie gut gewesen."

Ich auch nicht. Aber ein Kalender kann so denken wie dieser, ohne dafs er darum ein schlimmerer Mann ist als tausend andre.

„Nichts so sehr lieben, dafs seine Ruhe dabey in Gefahr käme? — Begreifst du das, Danischmend? Was nennt der Mensch lieben?“

Wir müssen ihn nicht nach uns beurtheilen, meine Beste, wenn wir ihm nicht Unrecht thun wollen. Der Mann trägt sein Herz in seinem Kopfe.

„Ich kann nicht glauben, (fuhr Perisadeh fort) dafs ein Mensch desto besser sey, wenn er so wenig Bedürfnisse hat. Ich wenigstens schäme mich nicht zu gestehen, dafs ich ohne dich und unsre Kinder keinen Augenblick leben möchte. Und wenn ich itzt denken müfste, dafs ein einziges menschliches Geschöpf in unserm Hause unglücklich wäre, ich könnte keine Ruhe haben. Das Glück der Menschen, die um mich sind, ist ein Bedürfnifs für mich.“

Wie Sie sehen, war die gute Perisadeh, mit aller ihrer Zärtlichkeit und Güte des Herzens, eine kleine Egoistin. [1]) Allein dieſs

1) Der Egoismus, wovon hier die Rede ist, ist nicht der moralische, vermöge dessen ein Mensch nichts liebt als sich selbst, sondern die natürliche

konnte nicht anders seyn. Wir haben es schon gesagt, sie war eine bloſse kunstlose Tochter der Natur.

Danischmend liebte sie nur desto mehr darum.

Was Perisadeh eben gesagt hatte, eröffnete zwischen ihnen eine von diesen interessanten — aber nur für die redenden Personen interessanten Dialogen, die sich in keine Wörtersprache übersetzen lassen. Man könnte sie unmittelbare Seelengespräche nennen, wenn es in unserm gegenwärtigen Zustande möglich wäre, daſs Seelen sich einander, ohne durch ein materielles Medium zu gehen, mittheilen könnten.

Aber, eben darum weil dieſs nicht angeht, rathe ich einem jeden, der viel Seele

Nothwendigkeit, worin eine Person, der es an allgemeinen Begriffen fehlt, sich befindet, immer sich selbst zum Modell oder Maſsstab zu nehmen, wenn sie von anderer Menschen Werth oder Unwerth urtheilt; wovon ich in meiner Abhandlung vom Egoismus ausführlich zu handeln, und alles mit kurzweiligen Beyspielen zu erläutern gesonnen bin.

M. Skriblerus.

hat, und unter vier Augen mit einer Freundin unvermerkt in eine so interessante Unterredung geräth, dafs die gewöhnliche Sprache unter der Gewalt ihrer beiderseitigen Empfindungen einsinkt, — wofern die Freundin nicht, zum Glücke, seine eigene Frau ist, so rathe ich ihm, dafs er von dem Augenblicke an, da er merkt, dafs seine besagte Seele alle ihre Kräfte zusammen rafft, um durch ihren Leib, wie durch eine zwischen ihr und der Seele aufgemauerte Scheidewand, durchzubrechen, — auf allen seinen Beinen so hurtig davon laufe als er kann, — [2]) wenn es anders, wie ich besorge, nicht schon zu spät ist.

2) Besser wäre es dergleichen Gelegenheiten gänzlich zu vermeiden.

Sämmtliche Meister des Moralistenhandwerks.

Sicherer wär' es allerdings; aber es ist nicht allemahl möglich. Überdiefs, ist nicht, unglücklicher Weise, die ganze Welt voller Gelegenheiten?

Karamuel, S. J.

12. Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte des ersten Kalenders.

Bey allem dem, was du gestern zu Gunsten deines Standes vorgebracht, — sagte Danischmend zu seinem Gaste, indem sie früh Morgens auf dem Wege zur Grotte spazieren gingen, — wunderts mich doch, wie ein Mann wie du dazu gekommen ist ein Kalender zu werden.

„Ein Mann wie ich damahls war da ich's wurde, versetzte der Kalender, hat wenig Hoffnung oder Gelegenheit jemahls etwas besseres zu werden. Alle Menschen — wenige aufserordentliche Genien vielleicht ausgenommen [1] — werden durch die Umstände

1) Der Kalender hat wohl gethan, vielleicht zu sagen. Denn wenn man genau nachsieht, wird sich allemahl finden, dafs auch die aufserordentlichen Genien ohne gewisse besondere Umstände, die ihnen gerade diese und keine andere Bildung, Spannung und Richtung gaben, das was sie waren nicht geworden wären. *Helvezius.*

was sie sind. Was mich wenigstens betrifft, ich bin sehr überzeugt, daſs ich das Beste was an mir ist meiner Kalenderschaft zu danken habe; und auch du würdest es so finden, wenn ich dir erzählte, wie ich dazu gekommen bin.“

Hieran ist etwas wahr. Hindernde oder begünstigende Umstände müssen freylich immer mitwirken, wenn aus einem Menschensohn ein Alexander oder Annibal, ein Homer oder Lykurg, ein Sokrates oder Fidias, ein Hippokrates oder Archimedes werden soll. Aber es ist auch wahr — und alle Induktionen und Sofismen, welche Helvezius dagegen aufhäuft, vermögen nichts gegen ein durch die allgemeine Erfahrung so sehr bestätigtes Faktum — daſs man zum Alexander, Annibal, Homer, Lykurg, Sokrates, Fidias, Hippokrates und Archimedes geboren wird, und daſs die Geister von dieser Klasse ihren eigenen Weg auch durch den dichtsten Wald von Hindernissen hindurch zu brechen wissen. Sie gleichen einem Eichensprösling, der mittelst Erde, Wasser, Luft und Feuer, zur Eiche heran wachst, aber auch nicht weniger ein Eichbaum wird, wenn sich gleich Mehlthau und Baumwanzen, Ratten und Maulwürfe, Ziegen und Rinder mit allen vorbesagten Elementen gegen ihn verschwören. Die gewöhnlichen Menschen hingegen sind wie ein Stück Holz, Thon oder Marmor

Ich wollte daſs ich alle Tage jemanden hätte, der mir erzählte wie er dazu gekommen ist, der Mann zu werden der er ist, sagte Danischmend: ich kenne nichts lehrreicheres.

in der Hand der Kunst, woraus, je nachdem man es schneidet, hobelt, drückt und behaut, ein Schemel oder ein Priap, eine Schüssel oder ein Nachttopf, ein Apollo oder ein Silenus wird. Kurz, der Mann von Genie ist ein Werk der Natur, das seine Form und wirkenden Kräfte in sich selbst hat. Die übrigen sind alles, was Zeit und Umstände, Gewohnheit und Bedürfnifs, Spitzbuben und Narren, Tyrannen und Bonzen aus ihnen machen wollen.

Dubos.

Ich halte gar nichts von allen diesen Filoſofien, und von diesem Unterschied zwischen Genien und gewöhnlichen Menschen. Es steht kein Wort davon in meinem Quenstädt. Wir sind alle arme Sünder, und wenn wir nicht umkehren und werden wie die Kindlein, so kommt am Ende Meister Hämmerling, und holt die Genien so gut wie die gemeinen Leute.

*Der Pfarrer zu *****

Hierin hat der Herr Pfarrer Recht.

J. C. H.

„Meiner Mutter Mann, Herr Danischmend, war in einer kleinen Stadt in Kandahar was man einen Schuhflicker nennt, wiewohl er auch in dieser Kunst sich keinen besondern Ruhm erworben hatte.

„In der That war dieſs an seinem Orte nichts so leichtes: denn, vermöge der Polizeyverfassung meiner lieben Vaterstadt, zählte man vierzig bis funfzig Schuhflicker daselbst, welche, unter zwölf hundert beschuhte Einwohner dividiert, unmöglich so viel Schuhe zu flicken haben konnten, dafs sie Salz und Kümmel damit verdient hätten; zumahl, da sich unglücklicher Weise zu so vielen Schuhflickern kein einziger Schuster im Orte befand, dafs also alle Leute, die es nur einiger Maſsen möglich machen konnten, barfuſs gingen.

„Nun weiſs ich nicht, wie der Schuhflikker, mein Vater, dazu kam, dafs er eine hübsche Frau hatte: genug, er hatte sie, und (was er in seinen Umständen für ein groſses Glück ansah) noch oben drein einen Freund, oder vielmehr einen Gönner und Beschützer, in dem Vorsteher einer Derwischerey, deren Gartenende an die Hinterthür unsers kleinen Hauses stiefs.

„Es giebt gutherzige Leute, die es für ungereimt halten, einen Mann, der allen Evatöchtern zu Trotz ein Gelübde gethan hat, kein Mann zu seyn, mit einer menschlichen Schwachheit im Verdacht zu haben. Es giebt aber auch boshaftes argwöhnisches Volk, vor deren Afterreden ein Derwisch selbst nicht sicher ist, wenn er sich herab läßt der Freund eines alten Schuhflikkers zu seyn, der eine hübsche Frau hat.

„Mein Vater war von der ersten Klasse, der Rest unsrer ganzen Stadt von der zweyten.

„Aber der Derwisch ließ sich dadurch in seinen wohlthätigen Gesinnungen gegen uns nicht irre machen; und es würde undankbar von mir seyn, nicht zu gestehen, daß ich ihm und der Schönheit meiner Mutter, wo nicht mein Daseyn, doch gewiß meine Erhaltung ganz allein schuldig bin.

„Meine Kindheit brachte ich, Dank sey dem guten Derwischen! so glücklich hin, als man in diesem Alter ist, wenn man an Äpfeln, Nüssen, Kastanien und Kuchen keinen Mangel hat, und ohne Zwang und Beschäftigung in seiner natürlichen Wildheit herum laufen darf.

„Als ich heran zu wachsen anfing, wollte der Schuhflicker, mein Vater, mich zu seiner Kunst anführen. Aber da ich nicht das geringste Genie *) dazu verrieth, und überhaupt einen unheilbaren natürlichen Abscheu vor aller Arbeit zeigte: schlug unser Beschützer endlich vor, mich in seinen eignen Orden aufzunehmen.

„Er mahlte mir die Pflichten desselben sehr leicht und angenehm vor: es war weiter nichts als — meinem Bischen Menschenverstand, meiner Freyheit, und noch einer solchen Kleinigkeit zu entsagen, deren Bestimmung ich damahls nicht besser als den Werth der beiden erstern kannte. Das übrige, sagte er, wären mechanische Fertigkeiten, zu deren Erwerbung nichts als ein wenig Zeit und Übung erfordert würde.

„Ich liefs mir alles gefallen, oder vielmehr ich sah in dem Stande der Derwischen nichts als seligen Müfsiggang und Essens und Trin-

*) Der Autor gebraucht hier das Wort Genie vermuthlich *ironice*. Denn zur Schuhflickerey braucht es doch wohl kein sonderliches Ingenium.
Der Schulmeister von Abdera.

kens die Fülle, d. i. alles, was nach meinem damahligen Begriffe das höchste Gut ausmachte.

„Aber nach etlichen Jahren fand sich, daſs mir die Natur einige Triebe und Gaben zugetheilt hatte, die mit den Pflichten meines Derwischenrockes unverträglich waren. Ich bediente mich mit der gröſsten Freyheit meiner Zunge, über die Aufführung meiner Vorgesetzten und Brüder zu urtheilen; auch fühlte ich einen unwiderstehlichen Trieb in mir, mit allen Schuhflickern unsers Ortes, welche leidliche Weiber hatten, Bekanntschaft zu machen. Weil ich noch zu jung war um vorsichtig zu seyn, so trieb ichs so arg, daſs endlich die Ehre der Derwischerey die Zärtlichkeit überwältigte, welche Natur oder Gewohnheit dem Vorsteher für mich eingeflöſst hatte. Er beraubte mich aller Freyheit, legte mir häufige Fasten auf, und da dieſs noch nicht helfen wollte, verordnete er mir gewisse periodische Geiſselungen, die, seinem Vorgeben nach, ein herrliches Mittel gegen die Anfechtungen von Schuhflickersweibern seyn sollten.

„Ich zweifle sehr daſs der gute Derwisch dieſs aus eigner Erfahrung wuſste. Mir we-

nigstens schiens, als ob seine Arzney das Übel nur vermehre; und da sie überdem so unangenehm zu nehmen war, so fand ich für gut an einem schönen Morgen aus der Derwischerey zu entweichen, und mich der Natur und meinem Schicksal auf Gerathewohl zu überlassen.

„Ich trieb lange ohne Mast und Segel in der Welt umher, und brachte mein Leben kümmerlich davon, indem ich alle Arten von Professionen, die man nicht zu lernen braucht, versuchte. Bald zog ich als Trofsjunge mit einer Karawane, bald machte ich den Wasserträger, bald den Eseltreiber, bald — gegen die Gebühr — den Esel selbst. 3)

„Bey allem diesem regte sich etwas in mir, das durch die Verächtlichkeit der Rollen, die ich in diesem irrenden Zustande spielte, be-

3) Man kann sich nicht erwehren, hierbey an eine gewisse Anekdote in Lucians Lucius oder Esel schlechtweg (welche Apulejus auch seinem goldnen Esel einverleibet hat) zu denken. Die Historie ist keine von den erbaulichsten; aber was mufs unser einer nicht lesen?

M. *Onôcefalus.*

leidiget wurde. Aber was für Auswege standen mir offen? Endlich schien mir der Stand eines Kalenders in meiner Lage der einzige zu seyn, der in meiner Gewalt war, und durch den ich mich in etwas für gebessert halten konnte. Denn, wiewohl er in den Augen der Welt keiner von den ehrsamsten ist, so war er's (wenigstens in der Meinung des Pöbels) unendliche Mahl mehr, als der Stand eines Wasserträgers oder Eseltreibers. Überdiefs vertrug er sich vollkommen mit meiner Neigung zum Herumschwärmen, und Erfahrungen über die verschiednen Denkarten und Leidenschaften der Menschen zu machen.

„Ich nahm also den Habit eines Kalenders, gesellte mich zu einigen irrenden Rittern dieses Ordens, die ich für geschickt ansah mich in die Geheimnisse desselben einzuführen, und durchwandre nun bereits über dreyfsig Jahre lang, bald in Gesellschaft, bald allein, die meisten Provinzen in Asien.

„Ich würde nie fertig werden, wenn ich dir alle Abenteuer erzählen sollte, die mir während dieser langen Wanderschaft aufgestofsen sind. In der That, es wäre blofs meine Schuld, wenn ich die Menschen nicht

kennen gelernt hätte: und wenn mir auch diese Kenntnifs zu nichts hälfe, als mich durch und durch zu überzeugen, dafs es nicht der Mühe werth ist, in dieser Trödelwelt etwas andres als ein Kalender zu seyn; so wär' es genug, um michs nie gereuen zu lassen, dafs ich diese Lebensart ergriffen habe."

13. Kapitel.

Der Kalender sagt Danischmenden im Vertrauen was er von der menschlichen Gattung denke.

Ich möchte wohl wissen, sagte Danischmend, auf welchem Fuſs du die Menschen kennen gelernt hast, um ein so schönes Resultat heraus zu bringen?

„So gern ich meine Meinung über alles frey von der Brust weg sage, versetzte der Kalender, so möcht' ich doch nicht in dem Falle seyn, auf dem groſsen Marktplatze zu Dehly oder Ispahan sagen zu müssen was ich von den Menschen denke. Aber unter vier Augen seh' ich keine Bedenklichkeit."

Zumahl da die Welt bleiben wird was sie ist, du und ich mögen von ihr denken was wir wollen, sagte Danischmend.

„Dieſs möcht' ich eben nicht so unbedingt für wahr annehmen, erwiederte der Kalender. Ich denke der Fall hat sich schon oft zugetragen, wo es so gleichgültig nicht war,

Bayerische Staats-Bibliothek MÜNCHEN

was für einen Begriff dieser oder jener sich von den Sachen machte. Wer kann uns gut dafür seyn, dafs Glück und Zufall — die schon so oft aus Grobschmieden, Küchenjungen, Kameltreibern, Kühhirten, ja sogar aus Fakirn, Luftspringern, Lohnhuren, Kupplern, und Gott weifs was für anderm Auskehricht des menschlichen Geschlechtes, wichtige Personen in der Welt gemacht haben, — nicht einmahl in einem Anstofs von Laune den Einfall kriegen könnten, einem filosofischen Einsiedler wie du, oder einem Kalender wie ich, eine Rolle in der Welt zu spielen zu geben?"

Danischmend lächelte und schüttelte den Kopf, indem er an die Rolle dachte, die ihn der Bramine der Königin Nurmahal in einem rings um gut gemauerten und mit einer doppelten Thür und grofsen eisernen Stangen und Riegeln wohl verwahrten Käfichte hatte spielen lassen.

„Ich bin kein Menschenfeind, fuhr der Kalender fort; wiewohl ich eben nicht sagen kann, dafs ich sie sehr liebenswürdig finde: aber ich bin ein herzlicher Feind aller Deklamasionen, da ein Mann seine Backen so voll nimmt als er kann, um alles Gute und Böse

was er weiſs, über die arme Menschheit heraus zu blasen, ohne sich darum zu bekümmern, wie viel oder wenig Wahres an der Sache ist.

„Ich möchte den Vorwurf nicht verdienen, daſs ich der Natur — auf die am Ende doch alle Schuld zurück fällt — durch eine allzu schlechte Meinung von ihrem besten Stück Arbeit Unrecht thue. Aber ich möchte doch auch der Mann nicht seyn, der — nachdem er wohl geschlafen, wohl gegessen und getrunken, eine gute Verdauung und einen leichten gesunden Stuhlgang gehabt, [1]) und sich mit seinem Weibe oder Kebsweibe nach Wohlgefallen gütlich gethan hätte — auf seinen Sofa ausgedehnt von Feenschlössern und Schlaraffenländern und goldnen Zeiten und schönen Seelen träumte, und dann zwischen Wachen und Traum sich hinsetzte, und ein System daher fabelte, worin der Mensch

1) Nach der Meinung des Hippokrates, Avicenna, Rasis, und aller andern Ärzte, ist dieses eine unentbehrliche Bedingung zum frey und heiter denken: ein konstipierter Mensch kann weder was Gescheidtes denken noch was Angenehmes träumen.

als das gutartigste, edelste und glücklichste aller Geschöpfe figurierte, Geschichte und tägliche Erfahrungen möchten mir das Gegentheil noch so laut in die Ohren schreyen.

„Ich hasse das Übermafs in allen Dingen. Indessen gesteh' ich, wenn ja auf einer von beiden Seiten ausgeschweift werden mufste, so würde die Wahrheit weniger verlieren, wenn man zu schlimm als wenn man zu gut von der menschlichen Natur dächte."

Ich höre für mein Leben gern paradoxe Sätze behaupten, sagte Danischmend lächelnd.

„Die Wahrheit hat zuweilen das Unglück paradox zu klingen, erwiederte der Kalender: aber der Beweis für das was ich itzt sagte, ist nur gar zu leicht zu führen.

„Setzen wir einmahl den Fall, es gäb' eine Art von Geschöpfen, — in welchem Planeten du willst — die mit einer so schlechten Anlage auf die Welt käme, dafs unter tausenden kaum Eines, und auch diefs nicht anders als durch die sorgfältigste und mühsamste Kultur, unter einem Zusammenflufs der günstigsten Umstände, wovon nicht Einer fehlen dürfte, zu einem merklichen Grade von

Werth zu bringen wäre: was würden wir von der ganzen Art halten?

„Würde die Art der Hyänen oder Krokodille darum besser seyn, wenn man einige Beyspiele hätte, dafs durch aufserordentliche Mühe und gutes Glück dann und wann eine Hyäne oder ein Krokodill zahm und nützlich gemacht worden wäre?

„Ich besorge, dafs diefs ganz eigentlich unser Fall seyn möchte. Wie viel Kunst und Fleifs, welche lange Übung, und wie viel Glück noch oben drein, wird nicht dazu erfordert, bis ein Mensch weise und gut wird? Und wie unendlich klein ist die Anzahl dieser letztern gegen das unermefsliche Heer der Narren, der Schafköpfe, der Gecken, der Betrüger, und der Bösewichte, deren ewiges Dichten und Trachten ist, alles zu verhindern, zu untergraben, zu ersticken, und, wo möglich, gänzlich zu vernichten und auszulöschen, was die Weisen und Guten von jeher unternommen haben? — Oder ist es etwann nicht wahr, dafs ich in diesen wenigen Worten die Geschichte des menschlichen Geschlechts ausgezogen habe?“

Danischmend kraute sich hinterm linken Ohr und sagte — nichts.

Der Kalender verfolgte mit aller Unbarmherzigkeit eines Misanthropen, der sich in seinem Vortheil sieht: „Ich gebe zu, dafs unter jener gröfsern Zahl die Schafköpfe, die sich von den Schlauköpfen verführen, betrügen und mifsbrauchen lassen dafs es einen Stein erbarmen möchte, — dafs, sag' ich, diese Schafköpfe — die ganze Zunft der Gecken, Faselhansen und Narren mit allen ihren Subdivisionen eingerechnet — sich zu den Betrügern und Bösewichtern vielleicht wie Hundert zu Eins verhalten. Aber was gewinnt die menschliche Gattung dabey? Es braucht nur Einen schlauen Spitzbuben, um hundert dumme Knaben an eine lange Kette anzuschliefsen und bey der Nase hinzuführen wohin er will; und so sind es (zur Schande der Menschheit!) doch immer die schlimmsten unter den Menschen, die am Ende Meister sind."

Lieber wollt' ich mir die Augen ausreifsen, als dieſs nur einen Augenblick glauben, sagte Danischmend.

„Glauben? — versetzte der Kalender kaltsinnig: glauben können wir, was uns beliebt; aber die Rede ist hier nicht vom Glauben. Die Frage, wenn ich nicht irre, war: wie die Sache sey; nicht, wie wir wünschen, hoffen, träumen, dafs sie seyn sollte und möchte. Fakta müssen hier den Ausschlag machen!"

Fakta sind alles, was man daraus machen will, sagte Danischmend: aus jedem neuen Augenpunkte scheinen sie etwas anders; und in zehn Fällen gegen Einen ist das vermeinte Faktum, worauf man mit grofser Zuversicht seine Meinung gestützt hatte, im Grund eine blofse Hypothese. [2])

„Dieſs mag seyn, erwiederte der Kalender. Aber die Fakta, von welchem ich rede, sind von der Art derjenigen, die, aus allen möglichen Gesichtspunkten betrachtet, immer die nehmliche Gestalt zeigen, und immer einerley Resultat geben. Auch wird ihre Wahrheit

2) *Conf.* alle die beredten, scharfsinnigen und wohlmeinenden Herren, welche Versuche über die Geschichte der Menschheit geschrieben haben, von Iselin bis Home *inclusive*. X.

allgemein anerkannt, wiewohl die Eitelkeit — das einzige Laster, das der menschlichen Gattung ausschliefslich eigen ist, uns für das Resultat die Augen verschliefst.

„Ich will mich blofs auf drey einschränken, die zu meinem Zwecke völlig hinreichend sind.

„Das erste: Die menschliche Gattung ist von der Natur mit allem versehen, was zum Wahrnehmen, Beobachten, Vergleichen und Unterscheiden der Dinge nöthig ist. Sie hat zu diesen Verrichtungen nicht nur das Gegenwärtige unmittelbar vor sich liegen, und kann, um weise zu werden, nicht nur ihre eignen Erfahrungen nützen: auch die Erfahrungen aller vorhergehenden Zeiten, und die Bemerkungen einer Anzahl von scharfsinnigen Menschen, die, wenigstens sehr oft, richtig gesehen haben, liegen zu ihrem Gebrauch offen. Durch diese Erfahrungen und Bemerkungen ist schon längst ausgemacht, nach welchen Naturgesetzen der Mensch — in welcher Art von Gesellschaft und Verfassung er sich befinde — leben und handeln mufs, um in seiner Art glücklich zu seyn. Durch sie ist alles, was für die ganze Gattung — folglich für jeden

einzelnen Menschen — zu allen Zeiten und unter allen Umständen nützlich oder schädlich ist, unwidersprechlich dargethan; die Regeln, deren Anwendung uns vor Irrthümern und Trugschlüssen sicher stellen kann, sind gefunden; wir können mit befriedigender Gewifsheit wissen, was schön oder häfslich, recht oder unrecht, gut oder böse ist, warum es so ist, und in wie fern es so ist; es ist keine Art von Thorheit, Laster und Bosheit zu erdenken, deren Ungereimtheit oder Schädlichkeit nicht schon längst so scharf als irgend ein Lehrsatz im Euklides erwiesen wäre. — Und dennoch, dessen allen ungeachtet, drehen sich die Menschen seit etlichen tausend Jahren immer in dem nehmlichen Zirkel von Thorheiten, Irrthümern und Mifsbräuchen herum; werden weder durch fremde noch eigene Erfahrung klüger; verlassen immer wieder, ihrem eignen Gefühl zu Trotz, den richtigen Weg, wenn sie ihn glücklicher Weise einmahl gefunden haben; kurz, werden, wenns hoch kommt, witziger, scharfsinniger, gelehrter, aber nie weiser als ihre Vorfahren von jeher gewesen sind.

„Dafs dem so sey, beweiset — der Augenschein; aber wie es möglich sey, kann, däucht mich, durch nichts in der Welt begreif-

lich werden, als durch mein zweytes Faktum: — Die Menschen, nehmlich, räsonnieren gewöhnlich nicht nach dem Gesetzen der Vernunft. — Im Gegentheil ihre angeborne und allgemeinste Art zu räsonnieren ist: von einzelnen Fällen aufs Allgemeine zu schliefsen, aus flüchtig oder nur von Einer Seite wahrgenommenen Begebenheiten irrige Folgerungen herzuleiten, und alle Augenblicke Worte mit Begriffen, und Begriffe mit Sachen zu verwechseln. Die allermeisten, das ist, nach dem billigsten Überschlag neun hundert neun und neunzig unter tausenden, urtheilen, in den meisten und wichtigsten Vorfallenheiten ihres Lebens, nach ersten sinnlichen Eindrücken, Vorurtheilen, Leidenschaften, Grillen, Fantasien, Launen, zufälliger Verknüpfung der Worte und Vorstellungen in ihrem Gehirne, anscheinenden Ähnlichkeiten und geheimen Eingebungen der Parteylichkeit für sich selbst, um derentwillen sie alle Augenblicke ihren eignen Esel für ein Pferd und eines andern Mannes Pferd für einen Esel ansehen. Unter den besagten neun hundert neun und neunzigen, sind wenigstens neun hundert, die zu allem diesem nicht einmahl ihre eigenen Organe brauchen, sondern aus unbegreiflicher Trägheit lieber durch fremde Augen falsch sehen, mit fremden

Ohren übel hören, durch fremden Unverstand sich zu Narren machen lassen, als durch sich selbst vielleicht richtig empfinden wollen; nichts von einem beträchtlichen Theil dieser neun hundert zu sagen, die sich angewöhnt haben, von tausend Dingen in einem wichtigen Tone zu sprechen, ohne überhaupt zu wissen was sie sagen, und ohne sich einen Augenblick darum zu bekümmern, ob sie Sinn oder Unsinn sagen.

„Sollte dieſs etwa nicht genug seyn, die Gültigkeit der Ansprüche, die der Mensch an die Würde eines vernünftigen Wesens macht, zu entscheiden: — nun so laſs sehen, ob mein drittes Faktum nicht den Ausschlag giebt?

„Eine Maschine, ein bloſses Werkzeug, das sich von fremden Händen brauchen und miſsbrauchen lassen muſs, ein Bund Stroh, das alle Augenblicke durch einen einzigen Funken in Flammen gerathen kann, eine Flaumfeder, die sich von jedem Lüftchen nach einer andern Richtung treiben läſst, — sind wohl, seit die Welt steht, nie für Bilder, wodurch sich die Thätigkeit eines vernünftigen Wesens bezeichnen lieſse, angesehen worden: wohl aber hat man sich

von jeher dieser Bilder auf dem ganzen Erdboden bedient, um die Art und Weise auszudrücken, wie die Menschen, besonders wenn sie in grofse Massen zusammen gedrängt sind, sich zu bewegen und zu handeln pflegen.

„Nicht nur sind gewöhnlicher Weise Begier und Abscheu, Furcht und Hoffnung — von Sinnlichkeit und Einbildung in Bewegung gesetzt — die Triebräder aller der täglichen Handlungen, die nicht das Werk einer blofs maschinenmäfsigen Gewohnheit sind: sondern in den meisten und angelegensten Fällen — gerade da, wo es um Glück oder Unglück des ganzen Lebens, Wohlstand oder Elend ganzer Völker — und am allermeisten, wo es um das Beste des ganzen menschlichen Geschlechts zu thun ist, — sind es fremde Leidenschaften oder Vorurtheile, ist es der Druck oder Stofs weniger einzelner Hände, die geläufige Zunge eines einzigen Schwätzers, das wilde Feuer eines einzigen Schwärmers, der geheuchelte Eifer eines einzigen falschen Profeten, der Zuruf eines einzigen Verwegnen, der sich an die Spitze stellt 3) — was

3) Siehe die Geschichte aller grofsen Revolutionen, Empörungen, Religions- und Bürgerkriege

Tausende und Hunderttausende in Bewegungen setzt, wovon sie weder die Richtung noch die Folgen sehen, was Staaten in Verwirrung bringt, Empörungen, Spaltungen und Bürgerkriege verursacht, Tempel, Altäre und Thronen umstürzt, die Werkstäte der Natur und der Kunst verwüstet, und oft die Gestalt ganzer Welttheile verändert.

„Durchlaufen wir die grofse Geschichte der Menschheit oder die Geschichte eines einzelnen Menschenstammes: immer sehen wir Myriaden hinter einem Einzigen herströmen, Myriaden einem Einzigen nachsprechen, Myriaden ihre Hände und Füfse nach dem Wink eines Einzigen heben, Myriaden sich mit sehenden Augen für einen Einzigen in den Abgrund stürzen.

„Und nun, lieber Danischmend, wenn wir diese drey unläugbaren grofsen Fakta, die, so zu sagen, der Ausgang der allgemeinen Geschichte des Erdenvolks sind, zusammen nehmen, und uns dann fragen: Mit welchem Rechte kann eine Gattung von Geschöpfen,

von Anbeginn der bürgerlichen Gesellschaft bis auf diesen Tag.

die nach der Vernunft weder denkt noch handelt, die durch fremde und eigene Erfahrung nie klüger wird, immer das Spiel ihrer Fantasien und Leidenschaften ist, immer von mechanischer Gewohnheit oder fremden Kräften in Bewegung gesetzt wird, immer wider ihr eigenes Interesse handelt, immer wieder zerstört was sie aufgebaut hat, immer mit dem Steine, den sie den Berg hinauf gewälzt, wieder herunter fällt, um ihn von neuem hinauf zu wälzen, — mit welchem Rechte kann eine so unvernünftige Gattung von Geschöpfen — "

Halt, fiel ihm Danischmend ins Wort, nicht zu früh Triumf gesungen! — Ich gebe zu — *muſs ich nicht?* — daſs die Menschen, im Durchschnitt genommen, *nie weise gewesen sind*, und — wofern nicht ganz andre Anstalten dazu gemacht werden — wenig Hoffnung von sich geben, jemahls merklich weiser *zu werden*. Aber laſs es seyn! Immer ist noch ein wichtiger Artikel übrig, der unserm Streit eine ganz andre Wendung giebt. Es ist nicht zu läugnen, daſs ein gewisser Schwindelgeist, *eine gewisse mechanische Tendenz unsre Pferde beym Schwanze zu zäumen* ein Erbübel in der Familie Adams ist. Aber

man muſs wenigstens gestehen, daſs unser Herz besser ist als unser Kopf. In der That, Freund Kalender, mit aller unsrer angebornen Narrheit, Hastigkeit, und schafmäſsigen Einfalt, wären wir doch, von Haus aus, wenn man uns unverhudelt lieſse, ganz gute Leute; und auch so, wie die Sachen itzt mit uns stehen, ist Tugend bey weitem so selten nicht als Weisheit.

„Tugend, guter Danischmend! Tugend? — rief der alte Ungläubige: beym Himmel, ein schöner Nahme! und, wie ich besorge, auch weiter nichts als ein Nahme für die meisten Menschen. Einige, schlauer als die übrigen, haben eine hübsche Maske daraus gemacht, die sie geschwinde vors Gesicht nehmen, so oft sie Absichten auf die Dienste, oder den Beyfall, oder den Beutel, oder die Weiber und Töchter der ehrlichen blödsichtigen Kauze haben, welche Gesichter und Masken nicht zu unterscheiden wissen. — Kein Wunder, daſs diese Leute so viel Eifer für ihre Maske zeigen, immer so viel Aufhebens und Prahlens davon machen! Es ist auch so eine schöne gute Maske! Man kann seine unartigen Leidenschaften und schlechten Streiche so bequem unter ihr verbergen! — Tugend! — Ich verliere alle

Geduld, wenn ich die Menschen mit diesem Worte, wie Kinder mit ihrer Puppe, spielen sehe! Die Welt müfste ein andres Aussehen haben, mein guter Danischmend, wenn die Menschen wüfsten was Tugend ist!" 4)

Freund Kalender, rief Danischmend ein wenig hitzig, Stachelreden sind keine Gründe. Ein Mann, der sich rühmte so viele Menschen gesehen zu haben, und keine guten Menschen gesehen hätte, nirgends etwas besseres als Masken der Tugend gesehen hätte, — der Mann müfste sich in einem aufserordentlich unglücklichen Zeichen auf den Weg gemacht haben.

„Damit wir nicht (sagte der Kalender ganz gelassen) unvermerkt in den Fall kommen, uns, wie andre Leute, um Worte zu zanken, und um dir zu zeigen, dafs ich den Menschen — wiewohl ich ein Kalender bin — nicht einen Titel von dem Bifschen Tugend, worin doch ihre beste Habe besteht, zu entwenden gedenke, wollen wir ein wenig näher hintreten, und die Waare, die man uns für etwas so kostbares giebt, genauer betrachten.

4) Dafs doch der verwünschte Kalender Recht haben mufs! J. C. H.

„Ich denke, es ist mit der Tugend wie mit dem Golde. Etwas Legirung von Silber oder Kupfer mufs immerhin dabey geduldet werden. Aber Gold von sechzehn Karat hört auf Gold zu heifsen. Nach dieser Regel möchte wohl ein grofser Theil der menschlichen Tugend für allzu geringhaltig erfunden werden, als dafs wir sie im Handel und Wandel für echte probhaltige Tugend passieren lassen könnten.

„Viele — und gewifs diese Viele machen bey weitem die Meisten aus — ergeben sich einer gewissen Temperaments- oder Lieblingstugend auf Unkosten aller übrigen, und glauben dadurch, dafs sie in Einem Punkte mehr thun als sie schuldig sind, ein Recht zu erhalten, in sieben andern desto weniger zu thun. Ich denke du hast nichts dagegen, Danischmend, wenn ich diese Tugenden sogleich als offenbar unecht ausschiefse und bey Seite werfe?

„Ein gleiches werden wir wohl auch mit einer Menge vermeinter Tugenden vornehmen müssen, die, anstatt das Gepräge der Natur zu führen, vom Aberglauben oder irgend einem andern falschen Wahn gestempelt sind? Wir werden also keinem Manne, der sich

die Augen aufreifst, um nichts zu sehen das ihn zum Bösen reitzen könnte, — keinem Menschen, der sich zu einem unbedingten Gehorsam gegen einen andern Menschen verpflichtet hat, — keinem Höfling, der aus Ergebenheit gegen seinen Fürsten sich zu Bubenstücken brauchen läfst, — keinem Patrioten, der aus Liebe zu seinem Vaterlande ungerecht gegen andre Völker ist, — seine Enthaltung, seinen Gehorsam, seine Ergebenheit gegen seinen Fürsten, seine Liebe zum Vaterlande, für Tugend gelten lassen können?

„Das Quantum von Tugend, das uns nach diesem Ausschufs übrig bleibt, so viel oder wenig es seyn mag, ist das Eigenthum zweyer Arten von Sterblichen, die in sehr wesentlichen Stücken vollkommne Gegenfüfsler von einander sind, — der Weisen, und der Enthusiasten. Beiden, in so fern sie aus innerlicher Neigung, ohne Nebenabsicht, Sold noch Lohn, alles Gute zu befördern und alles Böse zu verhindern suchen, kann man einen gewissen Grad von Tugend nicht absprechen. Die Frage ist also blofs, um wie viel sich das menschliche Geschlecht dadurch besser befinde? Lafs uns einen Augenblick sehen!

„Die Weisen lieben das Gute, und wünschen Gutes zu thun; aber sie unternehmen nichts, ehe sie sich der Möglichkeit der Ausführung versichert haben. Wer den Menschen wirklich Gutes thun wollte, müfste sie erst vernünftig machen können. Nun wäre diefs (wie wir gefunden haben) ungefähr so viel, als wenn einer unternehmen wollte Mohren zu bleichen, oder Schnee an der Sonne zu trocknen. Ein Mann, der selbst ein wenig vernünftig ist, giebt sich mit keinen solchen Versuchen ab. Was soll er also thun? — Böses verhindern? — Da hätte er nur das ganze menschliche Geschlecht wider sich. Diefs ist zu viel für Einen Mann. Der tapferste Held kann keiner Zagheit beschuldigt werden, wenn er keine Lust hat sich allein einem ganzen Heer entgegen zu stellen. — Nun möcht' ich wohl wissen, was seiner Tugend zu thun übrig bliebe? Er thut nichts Gutes, weil er nicht kann; er hindert nichts Böses, weil er nicht darf; er thut selbst nichts Böses, weil er nicht mag: er wird also ein Kalender, und thut gar nichts.

„Die Welt gewinnt, wie du siehst, nicht viel durch die Tugend der Weisen. Sollte sie

etwann bey der Tugend der Enthusiasten mehr zu gewinnen haben?

„Du erinnerst dich doch der Fabel vom Bären, der nicht leiden wollte, dafs sich eine Fliege auf die Nase des schlafenden Einsiedlers, seines Freundes, setzte, und, um sie zu verjagen, mit einem grofsen Steine die Fliege und den Einsiedler zugleich todt schmifs? — Dieser Bär ist, mit deiner Erlaubnifs, das Bild jener schwärmerischen Menschenfreunde, die aus tugendhaftem Eifer gegen Irrthum, Unrecht, Unterdrückung und andre Übel, womit sie die Menschheit geplagt sehen, in Einem Jahre oft mehr Unheil anrichten, als in zwanzig Jahren geschehen wäre, wofern sie die Welt hätten gehen lassen wie sie ging. Es ist wahr, ihre Beweggründe und Absichten sind untadelig; ihr Hafs gegen das Böse ist so rein, wie ihre Liebe zum Guten; auch ihre Thätigkeit ist an sich selbst löblich. Aber unglücklicher Weise verblendet sie ihr Eifer, ihre Begierde den kürzesten Weg einzuschlagen, über die Wahl der Mittel. Sie erregen einen Sturm, um einen Sperling zu Boden zu werfen, und zünden euch das Haus überm Kopf an, weil sie gehört haben, dafs ihr von Ratten geplagt

werdet. Die leidenschaftliche Liebe zur Tugend wird unstreitig durch die Schönheit ihres Gegenstandes unendlich veredelt; aber sie behält doch die Natur einer Leidenschaft; alle Leidenschaften laufen mit der Vernunft davon; und ein zorniger oder verliebter Mensch kann, so lang' er das eine oder das andre ist, eben so wenig weise seyn als ein Verrückter. Die Enthusiasten der Tugend sehen nur Eine Seite der Sache, nur die gute oder nur die schlimme; sehen nicht, dafs das Übel, wovon sie uns befreyen wollen, blofs die andre Seite eines unendlich wichtigern Guten ist, oder dafs es in Betracht der Umstände ein weit kleineres Übel ist, als das Mittel, wodurch man uns davon befreyen könnte; und dafs das Gute, das sie uns thun wollen, durch Folgen, die der Zusammenhang der Dinge unvermeidlich macht, zum gröfsten Übel werden würde. 5) Nicht selten treibt sie ihr Eifer

5) Der Kalender, wie alle kalte Köpfe, sieht öfters richtig, und sagt manchmahl grofse Wahrheiten. Wenn unsre Leser über diejenige, die er hier sagt, das Beste was vielleicht jemahls darüber gesagt worden ist, lesen wollen, so empfehlen wir Ihnen den achten Dialogen der *Dialogues sur le Commerce des bleds* des *Abbé Galiani*, und, wenn

für die gute Sache so weit, dafs sie sogar unmögliche Dinge durchsetzen wollen; ein Unternehmen, das natürlicher Weise fehl schlagen mufs, und zu nichts hilft, als das Übel, dem man entgegen arbeitet, zu beschleunigen. Sie erhalten nichts, weil sie zu viel wollen; versäumen das Gute, das sie thun könnten, weil sie ein gröfseres thun wollen, das nicht in ihrer Macht ist; und am Ende findet sich gemeiniglich, dafs sie selbst Opfer ihres Eifers geworden sind, ohne die Welt um einen Deut besser zu hinterlassen als sie war.

„Es giebt noch eine Art von Enthusiasten der Tugend, die nicht so viel oder vielleicht gar nichts Übels thun, weil sie weniger thätig sind, oder — wie meine Weisen

sie eines der besten, lehrreichsten, und zugleich witzigsten und unterhaltendsten Bücher, das seit hundert Jahren zum Vorschein gekommen ist, lesen wollen, das ganze Buch, — welches, im Vorbeygehen gesagt, nicht so viel Eindruck in der Welt gemacht hat, als ein so aufserordentlich gutes Buch hätte machen sollen, und dieſs ohne allen Zweifel bloſs deſswegen, weil sehr wenig Leute Verstand und Witz genug haben es zu verstehen.

X.

(wiewohl aus einem andern Grunde) — ganz unthätig bleiben, und die ich zum Unterschied Virtuosen nennen will. Es sind Leute von feiner Empfindung und hoher Fantasie, die sich eine so schöne und erhabene Idee von der Tugend gemacht haben, daſs sie in der That zu nichts als zum Anschauen gut ist. Eingenommen von diesem Urbilde des Sittlich-Schönen, fährt ihre Seele vor dem häſslich davon abstechenden Anblicke des wirklichen Laufs der Welt mit Grauen und Unmuth zurück. Sie versuchen es vielleicht etlichemahl, ihre Lieblingsideen auſser sich wirklich zu machen, aber der Lehm, in den sie solche drucken wollen, ist zu spröd und unbildsam, um so feine Formen anzunehmen. Sie verlieren die Geduld über dem öftern miſslungnen Versuch, geben endlich Arbeit und Hoffnung auf, und ziehen sich wieder in sich selbst hinein, um im Anschauen und Anbeten dieser göttlichen Urbilder einer Wonne zu genieſsen, die ihnen nichts, was weniger vollkommen ist, gewähren kann. [6]) In diesem Zustande ist ihnen so wohl, daſs sie sich

6) Wo ein Mann, wie dieser Kalender, diſs alles wohl hernahm? F.

Kennen wir nicht einen Mann, der ein gelehrtes Buch vom Licht und von den Farben schrieb,

zuletzt gar nicht mehr entschliessen können, einen so seligen Müssiggang mit dem mühvollen Nichtsthun des beschäftigten Lebens zu vertauschen. Und so gehen auch diese Virtuosen, mit aller ihrer Liebe, zur idealischen Tugend, für die Welt verloren; und das größte Verdienst, das man ihnen zuschreiben kann, ist, daſs sie unverlässig nichts schlimmer machen als sie es angetroffen haben.

„Man wundert sich oft, wie es komme, daſs die vereinigten Kräfte der Weisen und Tugendhaften die Welt in so langer Zeit nicht haben besser machen können. Nichts ist begreiflicher als wie dieſs kommt, so bald man weiſs woher es kommt. Die Weisen ziehen sich aus Klugheit zurück, und bleiben unthätig, weil sie nicht Lust haben Wasser mit einem Siebe zu schöpfen, oder durch eine Mauer zu gehen, in die sie sich erst mit ihrer Nase eine Öffnung bohren müſsten. Die Virtuosen kriechen aus Unmuth in ihre

und blind gewesen war von seiner Geburt an bis an seinen Tod?

A.

Schale, und — lassen sich was träumen. Die Enthusiasten springen zwar mit dem ganzen Feuer ihres guten Willens mitten in die Welt hinein, stürzen alles zu Boden was ihnen im Weg ist, hauen und schwadronieren links und rechts um sich her, treffen Feinde und Freunde, und machen in Einem Tag ein gröfseres Stück Arbeit, als gelafsne Leute vielleicht in hundert Jahren machen würden: aber man hat noch immer von Glück zu sagen, wenn das Gute, das sie thun wollten, sich gegen den Schaden aufhebt, den sie wirklich thun. Wo bleibt nun der Grund sich zu wundern, dafs selbst die Besten der Welt so wenig Nutzen schaffen? Nimmt man nun noch dazu, dafs diese Besten — die denn am Ende doch selbst arme Erdenklöfse sind so gut wie andre — ein so kleines Häuflein machten wenn sie alle beysammen wären, dafs sie auf einer allgemeinen Tagsatzung des menschlichen Geschlechts, mit einem Mehr von fünf hundert Stimmen gegen Eine, zur Welt hinaus votiert würden: so erhält die Sache vollends ihr unwiderstehliches Licht.

„Es klingt nicht fein, mein lieber Danischmend; aber du siehst, es kann nicht anders seyn: — die Grimassenmacher, Quacksalber

Gaukler, Taschenspieler, Kuppler, Beutelschneider und Klopffechter theilen sich in die Welt; — die Schöpse recken ihre dummen Köpfe hin und lassen sich scheren; — die Narren schneiden Kapriolen und Purzelbäume dazu, — und die Klugen gehen davon und werden — Einsiedler, oder, wenn sie nichts bessers wissen, Kalender.“ ?)

?) Welches alles (wie der geneigte Leser ohnehin gemerkt haben wird) figürlicher Weise und *allegorice* gesagt ist, und freylich *cum grano salis* gedeutet werden muß.

Bucefalus.

Ich gedenke einen Kommentar darüber zu schreiben.

Mart. Skriblerus.

14. Kapitel.

Was Danischmend dazu sagt.

Da der Kalender seinen Satz sattsam ausgeführt zu haben glaubte, so schwieg er nun, und erwartete was Danischmend dagegen einzuwenden haben würde. Aber Danischmend liebte das Disputieren nicht halb so viel als der Kalender.

Soll ich dir sagen was ich von der Sache denke? sprach er. Fürs erste sag' ich: Der weise Mann, der vor übergroſser Weisheit nicht alles Gute thut wozu er Gelegenheit hat, ist, nach meinem Wörterbuch, ein kalter, selbstischer, feigherziger Schurke; und hierin, hoffe ich, sind wir einverstanden.

„Das denk' ich," sagte der Kalender ein wenig erröthend.

Sodann, was die Enthusiasten betrifft, fuhr Danischmend fort, so gesteh' ich dir, daſs dieſs eine Gattung von Sterb-

lichen ist, die ich vielleicht besser kenne [1]) als irgend eine andre. Überhaupt läfst sich viel Böses von ihnen sagen; es ist ein ergiebiges Gemeinplätzchen. Aber, da diesmahl die Rede blofs von den Enthusiasten der Tugend, von den Eiferern für die Rechte und Vortheile der Menschheit war; so hast du, denk' ich, mehr Böses und weniger Gutes von ihnen gesagt als recht ist. Ich berufe mich auf die Geschichte wie Du, wenn ich behaupte: dafs das menschliche Geschlecht dieser Art von Enthusiasten alles, was von Vernunft, Tugend und Freyheit noch auf dem Erdboden übrig ist, zu danken hat. Diefs alles ist sehr wenig, wirst du sagen. Aber, so wenig es seyn mag, für uns ist es unendlich viel; denn diefs Wenige macht, dafs wir Menschen und keine Orang-Utangs, oder noch was ärgeres sind.

Aber, sprichst du, sie zerrütten die Welt, indem sie einen Feind bekämpfen, der nicht auszurotten ist, und sie selbst werden oft das Opfer ihres schwärmerischen Heldenmuths.

1) Er mochte wohl selbst einer seyn.
Lancelot Gobbo.

Desto edler und preiswürdiger sind sie, für die Sache der Menschheit keine Gefahr zu scheuen, und grosmüthig ihr Vergnügen, ihre Ruhe, ihr Leben selbst auf ein Spiel zu setzen, wobey gemeiniglich nur die andern die Gewinnenden sind. Und wenn der hitzige Krieg, den sie zu unserm Besten mit den Feinden der Menschheit führen müssen, nicht immer ohne gewaltsame Erschütterungen abläuft, ist es ihre Schuld? Das Böse, wozu sie wider ihren Willen den Vorwand oder die Veranlassung geben, ist das Werk der Bösen; das Gute hingegen das sie hervorbringen, ist ihr eignes Werk: aber jenes ist vorübergehend; dieses fortdauernd und unermeslich durch die wohlthätigen Folgen, die es über das menschliche Geschlecht verbreitet.

Es ist wahr, sie fehlen zuweilen in der Wahl der Mittel; aber dieſs beweiset nur, wie nothwendig es ist, daſs sie mit den Weisen in gutem Vernehmen stehen: diese sollen untersuchen und entwerfen, jene ausführen. Vereinigt können sie alles; getrennt sind sie immer in Gefahr das zu seyn, wofür du sie ausgegeben hast, Memmen und Narren.

Auch die Virtuosen — wie du eine der besten Menschenarten nennest — sind so

unfähig macht, verkehrt und übelthätig zu seyn! Nenn' es immer Temperament, oder was du willst; — genug, es giebt Menschen, die, durch eine angeborne Richtigkeit, der Natur getreu bleiben, redlich gegen alle andre Menschen gesinnt sind, das Wahre fühlen, das Gute thun, ohne sich den Kopf darüber zu zerbrechen warum es wahr und gut ist, und ohne jemahls die unendlich feinen Schwierigkeiten gesehen zu haben, die den Metafysiker martern, wenn er die Grenzlinien des einen und des andern haarscharf durch alle die labyrinthischen Krümmungen und Verwicklungen der Natur, der Nothwendigkeit, des Zufalls und der menschlichen Anordnungen ziehen will.

Diese Art von Menschen ist unter den unverfeinerten Klassen der polizierten Völker und unter den rohen Kindern der Natur, die wir Barbaren und Wilde nennen, viel zahlreicher als man glaubt; und wenn du auf deinen Wanderungen so unglücklich gewesen seyn solltest keinem davon in den Wurf gekommen zu seyn, so mache dich mit dem Völkchen bekannt, unter dem ich hier lebe. Es wird vielleicht mehr beytragen, dich mit

der menschlichen Natur auszusöhnen, als alles was ich zu ihrer Vertheidigung sagen könnte. —

„Oder mich wenigstens in den Gedanken bestärken, erwiederte der Kalender, daſs die Menschen desto besser sind, je mehr sie sich dem Stande nähern, wo der Instinkt die Stelle der Vernunft, der Gesetze und der übrigen künstlichen Maschinerien vertritt, wodurch man sie **verschlimmert** hat, indem man sie **verfeinern** wollte; kurz, daſs sie desto besser sind, je mehr sie — **in ihrer Art** versteht sich — den übrigen Thieren gleichen."

Freund Kalender, sagte Danischmend ein wenig unmuthig, es ist etwas in deinen Begriffen, das alle Augenblicke wider die meinen anprallt. — Aber — fuhr er fort, indem er sich sogleich wieder zusammen raffte — wir können und sollen nicht alle durch ein und eben dasselbe Schlüsselloch in die Welt gucken. Vergieb mir, ehrlicher Alter! Ich hatte Unrecht, zu vergessen, daſs du schon über dreyſsig Jahre ein **bloſser Zuschauer** und ein **Kalender** bist.

15. Kapitel.

Ein Familienstück.

Während die beiden Filosofen so zusammen schwatzten, hatte Danischmend seinen Gast durch verschiedene krumme Fuſspfade unvermerkt bis zum Eingang einer ländlichen Wohnung geführt, die nicht ganz so gut, und nicht ganz so schlecht aussah, daſs ihr erster Anblick nicht den Gedanken hätte erregen können, sie möchte wohl das Obdach glücklicher Menschen seyn.

Es war ein schöner Sommermorgen. Die ganze Familie war in einer groſsen Laube versammelt, die von Rosenbüschen und etlichen in die Runde gepflanzten Bäumen formiert wurde. Niemand wurde der seitwärts heran kommenden Fremden gewahr. Stellen wir uns hinter diesen Busch, flüsterte Danischmend dem Kalender zu, und sehen was es hier giebt.

Ein ehrwürdiger alter Mann, eine gute Hausmutter von vierzig Jahren, ein Mädchen

von achtzehn, blühend wie ein Frühlingsmorgen, ein junger Landmann aus einem benachbarten Dorfe, der bey dem Alten um sie anhielt, und etliche jüngere Geschwister des Mädchens, machten eine so schöne Gruppe, als jemahls von einem Mahler in Athen, Paris oder Peking gezeichnet, gemahlt oder gesudelt worden seyn mag.

Das Mädchen stand zwischen ihrem Liebhaber und ihrer sitzenden Mutter, die den linken Arm der Tochter mit ihrem rechten umfaßt hielt und mütterlich drückte. Der rechte Arm des Mädchens war mit dem linken des Jünglings verschränkt. Mit halb geschlossenen Augen schien sie, in süßer Unentschlossenheit der Natur, zwischen ihrer Mutter und ihrem Liebhaber zu schweben; und doch verriethen ihre auf der nervigen Hand des Jünglings spielenden Finger [1]) den ihr unbekannten aber mächtigern Zug des Instinkts. Ihr ländlicher Anzug, leicht und schneeweiß, bedeckte sittsam die schönen Formen ihrer Gestalt ohne sie zu verbergen, und erhöhte die

1) Ich wollte gleich alles wetten, daß der Autor dieß Gemählde dem Greuze abgestohlen hat.

Ein Kupferstichsammler.

Lebhaftigkeit ihrer schwarzen Augen und schwarzen Locken. Eine Rose an ihrem halb offnen Busen machte ihren ganzen Putz aus. Eine von ihren Schwestern, ein sanftes Mädchen, vom Gedanken der Trennung ganz verschlungen, lehnte das traurige Gesicht voll schwesterlicher Liebe auf ihre linke Schulter, indem sie den rechten Arm fest um ihren Nacken schlang. *) Die Mutter sagte nichts; aber ihre Augen, die mit Thränen erfüllt von der geliebten Tochter zum Vater und vom Vater zur Tochter irrten, sagten in der mäch-

*) Der leibhafte Greuze! — Aber warum hat man die andre Schwester weggelassen, die hinter des alten Vaters Stuhl hervor guckt, und den Bräutigam und ihre glückliche Schwester mit so neidischen Augen anklotzt, dafs man ihr gleich ein paar Ohrfeigen geben möchte? — Vermuthlich hoffte man durch solche Weglassungen den Diebstahl desto eher zu verbergen?

Ein Kenner.

Der Kenner beweist sich als einen wahren Kunstrichter. Unter zwey möglichen Erklärungen mufs man allemahl die wählen, die dem Autor die nachtheiligste ist.

Pantilius Cimea.

tigen Sprache der Natur: O Vater, wie kann ich mich von diesem Liebling meines Herzens trennen?

Dieſs alles zusammen machte den ersten Anblick aus, der sich unsern ungesehenen Zuschauern darstellte. Danischmends Herz war ganz in seinen Augen.

Der alte Vater — man wurde sein Freund beym ersten Blick auf sein ehrliches altväterliches Gesicht und sein lockig silbergraues Haar — wandte sich, mit einer Bewegung, wovon seine grauen Locken ihren Reif um seinen Nacken schüttelten, an die Mutter. — Der junge Mensch war der Sohn seines verstorbenen besten Freundes, ein fleiſsiger, rüstiger, wohlgemachter Bursche; er liebte das Mädchen so herzlich, und das Mädchen war ihm schon lange heimlich gut, und war ein Mädchen von achtzehn Jahren, strotzte von Gesundheit und Jugend — und er, der Vater, war ein alter Mann, der noch gern die Freude erleben wolle, die Kinder seiner Tochter um seine Kniee herum spielen zu sehen. — Dieſs alles stand in seinem Gesichte geschrieben.

„Gute Mutter, sagte er mit einem warmen Ausdruck im Gesicht, und einem Tone,

der so unmittelbar zum Herzen ging wie er aus dem seinigen kam, — gute Mutter, sagte er, indem er beide Arme gegen sie ausbreitete: was wollen wir machen? Sie lieben einander; er ist ein braver Junge; sie ist ein gutes Mädchen; wollten wir sie hindern glücklich zu seyn?"

Die Mutter lächelte ihre Einwilligung mit weinenden Augen, und drückte des Mädchens Arm mit beiden Händen. Das Mädchen zitterte wie Espenlaub.

„Da, mein Sohn, sprach der Vater zum Jüngling, der mit sprachloser Rührung sich gegen ihn neigte: da, nimm sie, mein Sohn; sie ist dein! ich gebe dir das Liebste was ich habe. Bewahre und liebe sie wie deinen Augapfel. Und du, Mädchen, sey eine fromme Ehegattin, eine gute Mutter, wie du immer eine gute fromme Tochter warst: und so segne euch der allmächtige Gott!"

Danischmenden rollte aus jedem Aug' eine Thräne über die Backen. Er konnte sich nicht länger ruhig halten. Auch der Kalender schien nicht ganz unempfindlich zu bleiben. Aber er hatte nun einmahl die traurige Gewohnheit, ein bloſser Zuschauer zu

seyn. — Schleichen wir uns wieder fort, sagte er leise zu Danischmenden; wir würden die guten Leute nur stören.

Nur stören? — rief Danischmend. Du kennest diese guten Leute nicht! Sie wissen nichts von der falschen Scham, die frommen Überwallungen der Natur und des Herzens vor fremden Blicken zu verbergen. — „Guten Morgen, redlicher Alter, deine Hand! Guten Morgen, Nachbarin! Das ist ein schöner Tag, an dem Ältern ihre Kinder glücklich machen! — Nicht wahr, guter alter Vater, du fühlst dich beym Anblick dieser jungen Leutchen um dreyßig Jahre verjüngt? — Sie werden die Freude eurer alten Tage seyn; ihr werdet in ihren Kindern wieder aufleben!“ — Das Mädchen erröthete bis an die Ohrläppchen und verbarg sich hinter ihrem Bräutigam. — „Seht doch die kleine Heuchlerin, die uns nicht sehen lassen will wie glücklich sie ist! Aber zu ihrer Strafe werd' ich bey ihrer Hochzeit seyn, und Periadeh soll die Braut in die Kammer führen helfen.“

Die guten Leute dankten Danischmenden in ihrer ehrlichen kunstlosen Herzenssprache; und, nachdem er sich eine Weile freundlich

um alle ihre kleinen Angelegenheiten erkundigt hatte, schied er von ihnen, von der ganzen Familie bis an die Grenze ihres Eigenthums begleitet. Die jüngern Kinder brachten ihm Grasblumen, hingen sich das eine an seine Hand, das andre an seinen Rockzipfel. Alte und Junge liebten ihn als ob er zu ihnen gehörte.

16. Kapitel.

Worin Danischmend seinem Herzen Luft zu machen anfängt.

Nun, Freund Kalender, was sagst du zu diesem Auftritte? Fühlst du dich noch aufgelegt, übel von der menschlichen Natur zu denken?

Ich mufs gestehen, antwortete der Kalender, was wir da gesehen haben, macht kein gleichgültiges Gemählde. Eine feine junge Dirne, bey allen Feen von Dschinnistan! — So lächerlich es an einem Kerl von vier und funfzig seyn mag, ich hatte ein paar Augenblicke, wo ich alle meine Filosofie und meinen Kalenderrock oben drein darum gegeben hätte an des jungen Burschen Platz zu seyn — seine Jugend und seine Nerven mit einbedungen, versteht sich.

Den Dolch von einem Blick hättet ihr sehen sollen, womit Danischmend bey diesen Worten den alten Kalender durchbohrte.

Indessen (fuhr dieser ganz gelassen fort, ohne sich irre machen zu lassen) was beweist

dieser einzelne Fall und zwanzig solcher einzelner Fälle gegen meine Theorie, die durch die ganze Geschichte des Menschengeschlechtes seit Jahrtausenden bestätiget wird?

„Dafs du nach dem was wir gesehen haben, eine solche Frage thun kannst, Kalender, beweist — Halt! ich bin noch zu warm — lafs uns von etwas anderm reden! — Findest du nicht auch, dafs ich wohl gethan habe, mir die Thäler von Jemal zum Aufenthalt zu wählen? Hast du je einen schönern, fruchtbarern, besser angebauten Winkel auf dem Erdboden gesehen?“

Es ist ein wahres Paradies, Danischmend. Mich wundert nur, dafs man euch so ruhig im Besitz desselben läfst — und, was mich noch mehr wundert, in der ganzen Gegend weder Fakir noch Bonze!

„Was dich hingegen nicht wundern wird, ist — dafs wir bey so bewandten Umständen die glücklichsten Leute unter der Sonne sind. Nichts von Sultanen, Wessiren, Statthaltern, Kadi's, Schatzmeistern, Zollpachtern, Fakirn und Bonzen zu wissen ist ein Glück, wovon der gröfste Theil der Menschen keine Vorstellung hat. Wir haben es blofs unsrer Lage

und der Unscheinbarkeit unsers Wohlstandes zu danken; denn Überfluſs am Unentbehrlichen macht unsern ganzen Reichthum aus. Dieſs ist zu wenig um die Habsucht gegen uns aufzureitzen. Überdieſs sondern uns hohe Gebirge auf allen Seiten von der übrigen Welt. Dem ungeachtet bezahlen wir dem Sultan von Kischmir, um mehrerer Sicherheit willen, einen festgesetzten Tribut an Erzeugnissen unsers Bodens, ungefähr wie gewisse rohe Völker den bösen Geistern opfern, um von ihnen nicht geplagt zu werden."

Immer noch glücklich genug, sagte der Kalender, wenn man durch einen entbehrlichen Theil seines Eigenthums die Sicherheit des übrigen erkaufen kann.

Auch ist diese Sicherheit der groſse Punkt, versetzte Danischmend. Glaube mir, Bruder, in allen unsern Deklamazionen gegen die Unvollkommenheiten und Gebrechen der menschlichen Natur ist kein Grän Menschenverstand. Unterdrückung, und ihre Töchter, Üppigkeit, die mit den Unterdrückern — Dürftigkeit, die mit den Unterdrückten gepaart ist, sind die wahren Ursachen des menschlichen Verderbens. Die Menschen würden besser werden, so bald man ihnen

erlaubte glücklicher zu seyn; und sie würden glücklich genug seyn, so bald nicht einige auf Kosten der übrigen glücklicher, als es Menschen zukommt, seyn wollten. Ich habe dir eine Familie gezeigt, die in der Einfalt der Natur bey einer beschäftigten Lebensart, von Mangel und Überfluſs gleich weit entfernt, durch Gesundheit, frohen Muth und gegenseitige Zuneigung glücklich ist. In allen unsern Hütten triffst du solche Bewohner an. Niemahls hat Kummer, Gram, noch Verzweiflung die Quellen des Gefühls in ihrem Herzen vergiftet, ihnen nach erschöpfender Arbeit des Tages den Schlaf geraubt, um sie mit trostlosen Aussichten in künftiges Elend zu ängstigen. Mäſsige Arbeit, gute Nahrung und ein fröhliches Herz erhält den Mann und sein Weib gesund, verlängert ihre Jugend, unterhält ihre Kräfte; sie zeugen gesunde, wohlgestalte, fröhliche Kinder. Ungeängstigt von der Sorge woher sie Brot für selbige nehmen werden, erschrecken sie nicht wenn sich ihre Zahl vermehrt; ihre Kinder sind ihr Reichthum, ihre Wonne; sie verdoppeln ihre Arbeit mit Lust, weil sie für ihre Kinder arbeiten. Und wie sollten Ältern, die ihr gröſstes Glück in ihren Kindern finden, nicht von diesen wieder geliebt werden? Wie sollten Geschwister, welche, gemeinschaftlich auf dem

Schoofs der Liebe erzogen, die Zuneigung der Mutter und des Vaters vom zartesten Alter an zu theilen gewohnt sind, wie sollten sie einander nicht lieben? Und wie könnte also eine durch die mächtigen Bande der Natur und der Liebe in Eine schöne Gruppe zusammen geschlungne und von Einem Herzen belebte Familie, in den vorausgesetzten Umständen, nicht gut, nicht glücklich seyn?

Aber setzen wir eben diese Familie in ein Land der Unterdrückung: wie plötzlich wird diese ganze Scene von häuslichem Glücke verschwunden seyn! In ihrer Hütte werden alle Sinne durch das vollständigste Elend beleidigt. Überall Dürftigkeit, Ungemach und Blöfse — die Körper der Altern von übermäfsiger Arbeit, kärglicher ungesunder Nahrung, und Mangel an Ruhe, Erquickung und Vergnügen gedrückt, abgewelkt, ausgemergelt — die Kinder, elende ungestaltete, kränkelnde Mifsgeschöpfe, Kinder der Verzweiflung vielmehr als der Liebe, die der Hitze, dem Regen und dem Frost nichts als Nacktheit oder modernde Lumpen entgegen zu setzen haben, den Altern zur Last und zum Kummer leben, und, von langsamen Hunger verzehrt, einander jeden Bissen in den Rachen zählen — Ich kann das abscheuliche Gemählde nicht vollen-

den, wiewohl ich besorge, dafs die Originale dazu allenthalben wo es Sultanen und Raja's giebt, nur zu häufig anzutreffen sind. Wie wär' es nun möglich, dafs so elende Geschöpfe gut seyn, gut werden, oder gut bleiben könnten? Welch ein Wunder müfste geschehen, wenn so viel Elend sie nicht vielmehr mifsvergnügt, düster, undankbar, gleichgültig gegen fremde Noth, neidisch und schadenfroh, niederträchtig, betrügerisch, diebisch, raubgierig und zu jedem Verbrechen, wodurch etwas zu gewinnen ist, bereitwillig machen sollte? — Und nun komme mir Sofist, Derwisch oder Kalender, und deklamiere gegen die menschliche Natur! Gegen die grofsen und kleinen Sultanen reifst die Mäuler auf, wenns ja deklamiert seyn mufs! Diese sind die ersten und letzten Ursachen alles Übels in der Welt!

17. Kapitel.

Geschichte der Sultanschaft.

Der Mensch, Freund Kalender, der zuerst den Gedanken hatte, und ihn mit Hülfe andrer böser Buben ausführte, den schändlichen Gedanken, gute harmlose Geschöpfe, seine Brüder, zu seinen Sklaven zu machen, damit Er — während sie für ihn arbeiteten — die Früchte ihres Schweißes esen und bey ihren Töchtern liegen könnte, — dieser Mensch war der erste Sultan.

Die bösen Buben, die ihm geholfen hatten seine Brüder zu unterjochen, wollten es, wie natürlich, nicht umsonst gethan haben. Er mußte ihnen ihren Antheil an dem geraubten Gute geben. Sie bekamen also auch Knechte und Mägde, Ochsen und Esel, liegende und fahrende Habe, und wurden, so viel ihrer waren, so viele kleine Sultanen, die von der Arbeit ihrer Sklaven lebten und die Töchter derselben beschliefen.

Nun, lafs uns sehen, was aus diesem ersten Anfang entspringen mufste.

Die kleinen Sultanen wünschten — gröfser zu seyn, und kamen alle Augenblicke zu dem grofsen Sultan — verhältnifsmäfsig grofs genannt, wiewohl er Anfangs selbst noch klein war — um ihn vorzustellen: Wie hier, gegen Abend, ein Land läge, das von Milch und Honig überflösse; dort, gegen Morgen, ein anderes, wo Getreide, Baumwolle und Seide für die halbe Welt gebauet würde; gegen Mitternacht ein drittes, wo man die Zobel und schwarzen Füchse mit den Händen fange; und gegen Mittag ein viertes, wo man vor Gold und Silber, Perlen und Edelgesteinen, Elefanten und Schildkröten, Affen und Pfauen, sich kaum regen könne. „Die Welt gehört dem, der stark genug ist, sie zu ergreifen und mit ihr davon zu laufen, sagten sie. Es braucht weiter nichts, als mit gewaffneter Hand in diese Länder einzuziehen und sie in Besitz zu nehmen."

Der erste Sultan liefs sich den Vorschlag gefallen, und machte sich auf, mit Hülfe seiner Vasallen, der kleinern Sultanen, wo möglich den ganzen Erdboden in Besitz zu nehmen.

Widersetzte man sich ihm, so schlug er den Leuten Arm und Bein entzwey, mordete und raubte, sengte und brennte, bis sich die armen Tröpfe entweder unterwarfen, oder niemand übrig war der sich widersetzen konnte. Auf diese Weise raubte er sich nach und nach ein hübsches rundes Reich zusammen, welches er in gröfsere und kleinere Provinzen abtheilte, und die kleinen Sultanen zu Statthaltern darüber setzte.

Nun baute sich der grofse Sultan ein ungeheures Haus, bevölkerte es mit schönen Weibern und bärtlichen Verschnittenen; liefs einen goldnen oder vergoldeten Thron, zwanzig Stufen hoch, aufrichten, auf den er sich setzte, wenn ihm die Lust ankam sich von seinen Sklaven anbeten zu lassen; legte schöne Gärten und Gartensäle an, kaufte sich Sänger und Sängerinnen, Tänzer und Gaukler, Köche und Aerzte, liefs sich elastische Sofa's polstern, faullenzte, gähnte, schwor dafs man ihm lange Weile mache; afs, trank, schlief, pflegte seines Leibes, schäckerte mit seinen Affen, Weibern und Hofnarren; überliefs sich allen seinen Launen, schlug Köpfe ab, verschenkte Provinzen, verlor die eine, gewann die andre, — und gab, so bald er seinen eignen Wanst angefüllt hatte, allen seinen

glücklichen Unterthanen die Erlaubniſs, seinethalben zu Mittag zu essen — wenn sie was zu essen hätten.

Die kleinen Sultanen, seine Vasallen oder Statthalter, ahmten in allem diesem seinem Beyspiele nach.

Der Sohn der Favoritsultanin folgte seinem grossen Vater in der Sultanschaft und in allen seinen Grossthaten. Er fing damit an, daſs er, um der Welt einen Vorschmack von der Glückseligkeit seiner Zeiten zu geben, allen seinen Brüdern mit schönen seidenen Stricken die Hälse zuschnüren, und den reichsten Omra's und Statthaltern, die er gern beerbt hätte, unter dem Vorwand daſs er ihr Gesicht nicht leiden könne, die Köpfe abschneiden liefs. Da er von Jugend an im Serai unter Weibern und Verschnittnen in der Kunst zu essen, zu trinken, zu gähnen, lange Weile zu haben, mit Affen und schönen Mädchen zu spielen, und andern einem Sultan anständigen Künsten und Wissenschaften wohl erzogen worden war: so brachte er es nach dem Antritt seiner Regierung in wenig Jahren darin so weit, als man es, — in Erwägung daſs ein Sultan am Ende doch kein Elefant, kein Vielfraſs, kein Waldesel, kein

Maulwurf, sondern nur eine Art von Menschen ist — mit Anstrengung aller seiner Kräfte, und mit Hulfe der Köche, Apotheker, Kantharidin und Opiaten, in solchen Dingen nur immer bringen kann.

Die kleinern Sultanen — indessen dafs ihr gebietender Herr im Innern des Serais so edeln Beschäftigungen oblag — thaten alles was sie wollten, raubten die Provinzen aus, oder fielen ab und machten sich unabhängig. Diefs lief zwar niemahls ohne Raufen und Blutvergiefsen ab: aber da diejenigen, die ihre Haare und ihr Blut dazu hergeben mufsten, nur gemeine Leute waren; so glaubten die Sultanen, dafs es nichts zu bedeuten habe. Die Provinzen entvölkerten sich zwar dadurch: aber was die Herren an Menschen verloren, das gewannen sie ja wieder an Land; und überdiefs verliefsen sie sich auf die Fruchtbarkeit der morgenländischen Weiber.

Nach und nach, und in der That nur gar zu schnell, breitete sich diese schöne Verfassung über die Hälfte von Asien aus; alles war — Sultan oder Sklave: und da die kleinern Sultanen selbst, gern oder ungern, Sklaven der gröfsern seyn mufsten; so nahmen

sie ihre Entschädigung dafür an allen denen, die kleiner als sie selbst waren. Des Sklaven Sklave hatte dann wieder seine Sklaven, an denen er sich erholte so gut er konnte; aber wehe der letzten Klasse von Sklaven, die der Raub aller übrigen war, und, weil sie nichts unter sich sah, sich an niemand erholen konnte!

Hier und da in der Welt erhoben sich zwar kleine Freystaaten, deren glückliche Bürger die Rechte der Menschheit — Freyheit und Eigenthum — durch Gesetze, und die Gesetze durch Institute und Sitten befestigten. Da der Genie und der unternehmende Geist — in so fern er nur die öffentliche Ruhe ungestört liefs — in diesen Staaten mit allen Segeln fahren konnte: so vervollkommneten sich die Bewohner derselben zusehens. Alle Fähigkeiten der menschlichen Natur wurden entwickelt; Künste und Filosofie stiegen von einer Stufe zur andern, reinigten, verschönerten, veredelten die Natur, und brachten Menschen hervor, die, in Vergleichung mit den Sklaven oder Wilden des übrigen Erdbodens, Götter schienen.

Aber die Sultanen konnten nicht zugeben, dafs Freyheit, Vernunft und Tugend, diese

ewig unversöhnlichen Feinde der Unterdrükkung und der Sultanschaft, öffentliche Tempel und Schutzörter haben sollten. So bald sie das Daseyn derselben erfuhren, wandten sie alles an, solche von der Erde zu vertilgen; und da sie mit aller ihrer Gewalt nichts gegen sie ausrichten konnten, versuchten sie es mit besserm Erfolge durch List. Sie schickten ihnen Gold und Köche und Tänzerinnen, steckten sie mit dem Geschmack an Pracht und Üppigkeit an, entnervten sie durch Wollüste, und hatten nun wenig Mühe, die ausgearteten Söhne jener Väter, die nichts als ihre Tugend unüberwindlich gemacht hatte, zu überwältigen und ins Joch zu spannen.

Ein einziger dieser Freystaaten sank unter seiner eigenen Gröfse ein, und wurde zuletzt, wie billig, das Opfer eben des sultanischen Geistes womit er etliche Jahrhunderte lang kleinere Republiken verschlungen und die Hälfte des Erdbodens beunruhiget hatte.

Die Sultanen [1]) behielten also endlich die Oberhand, und überliefsen sich nun desto

1) Die Alt-Römischen und Byzantinischen Kaiser, wie man sieht, mit dazu gerechnet. *Gibbon.*

ruhiger der einzigen Art von Thätigkeit deren sie fähig waren, allen Ausschweifungen einer viehischen Sinnlichkeit. Stolz ohne Gefühl für Ehre und Nachruhm, wollüstig ohne Geschmack, grausam aus Feigheit, von niemand geliebt, von Eifersucht und allgemeinem Mifstrauen verzehrt, waren sie, bey allem Anschein von Gröfse und Herrlichkeit, selbst die elendesten unter allen, deren Elend ihr Werk war. So gewifs ist es, dafs keine Sicherheit für den ist, der sie andern raubt, und dafs niemand glücklich seyn kann, der für fremdes Glück oder Unglück fühllos ist.

Verschwörungen, Aufruhr und ein tragisches Ende waren das gewöhnlichste Loos dieser Tyrannen, die im Rausch ihres Übermuths für Götter gehalten seyn wollten, und von Menschen forderten, was der Gott der Götter selbst, der den Menschen mit aufgerichtetem Angesicht erschaffen hat, nicht von seinem Geschöpfe fordert, sich vor ihnen wie Gewürme im Staube zu wälzen. — Aber die unglücklichen Völker gewannen nichts bey diesen gewaltsamen Veränderungen. Der Nachfolger, ungebessert durch das Beyspiel seines Vorfahren, macht' es gemeiniglich noch ärger, und beschleunigte seinen eignen Untergang durch die Mittel, wodurch er dem Schick-

sale desselben zu entgehen suchte. Oft gab man sich, um von Einem Tyrannen befreyt zu werden, zehn andre, und befand sich dann gerade zehnmahl schlimmer als bey dem einzigen. Alle Drangsale und Abscheulichkeiten der Anarchie stürzten über die preis gegebenen Provinzen her, und ihr Zustand ward endlich so grenzenlos elend, daß sie, um sich in einen erträglichern zu setzen, kein andres Mittel sahen, als freywillig wieder in die Fesseln zurückzukehren, wovon sie sich hatten befreyen wollen.

18. Kapitel.

Schutzrede für die Menschheit.

Und nun, mein guter Kalender, nachdem wir diesen abscheulichen Auszug der Geschichte der Sultanen durchlaufen haben, können wir uns noch wundern, wie es zugegangen, dafs wir die Menschen — die im Genufs der Freyheit, und in einem Wohlstande, der die Frucht ihrer Arbeit und Begnügsamkeit ist, gut, liebenswürdig und glücklich sind — durch Unterdrückung und Elend so übel zugerichtet sehen, dafs man Mühe hat, an dem zerkratzten, verstümmelten, zerdrückten Rumpfe die Spuren seiner ursprünglichen Form zu erkennen?

Du machtest ihnen einen Vorwurf daraus, dafs sie so wenig Vernunft haben. Sieh und fühle nun die ganze Unbilligkeit dieses Vorwurfs!

Als sie in die Welt kamen, waren sie Kinder. Sie mufsten lange wachsen, viel

Erfahrungen sammeln, lange beobachten und vergleichen, sich alle Augenblicke irren, und erst durch die schädlichen Folgen des Irrthums gewahr werden dafs sie auf dem unrechten Wege seyen, — bis es möglich war Vernunft zu haben; zumahl da die Sorge für die nothwendigsten Bedurfnisse ihnen nicht erlaubte schnelle Schritte zu machen.

Indessen rückten sie doch vorwärts, lernten die Natur benutzen, erfanden Künste, bauten und pflanzten, verschafften sich Bequemlichkeiten, lebten in grofse Familien vertheilt glücklich, und wurden ihres Daseyns froh.

Aber was geschah? Der erste, der den verruchten Gedanken hatte, lieber ein Herr unter Sklaven als ein Mensch unter Menschen zu seyn, zerstörte nicht nur auf einmahl das Werk der Natur, sondern stiefs auch so schwere Riegel vor den Kerker in den er sie sperrte, dafs ihr alle Möglichkeit sich los zu machen und ihren bestimmten Lauf fortzusetzen benommen war. Was half ihr nun jenes angeborne mechanische Streben zum Fortschreiten und Emporsteigen, das die menschliche Gattung so wesentlich von allen thierischen unterscheidet? Ein Sklave, eben dar-

umweil er nicht emporstreben darf, hört endlich auf Mensch zu seyn, und wird zum bloſsen Thier erniedrigt. Empört sich auch zuweilen die Vernunft in ihm, so hält der Sultan Stock und Geiſsel, Strick, Schwert und Pfahl bereit, ihn dafür zu bestrafen. Denn wo ein Sultan den Meister spielt, ist Denken ein Verbrechen. Aber die Tyrannen haben schon dafür gesorgt, daſs die unnatürlichsten Verbrechen unter ihrer Herrschaft weniger selten sind als dieſs. Wie könnt' ein von knechtischer Arbeit zu Boden gedrückter Sklave, über dessen Rücken stets die Geiſsel schwebt, Zeit oder Muth zum Denken gewinnen? Und könnt' er auch, wozu hälf' es ihm, als sein Elend zu vergröſsern, da er seine Gedanken und Anschläge niemanden mittheilen darf? Was vermag ein einzelner Mensch?

Es ist wahr, unter so vielen Millionen Sklaven giebt es Tausende, die, als kleinere Sultane, als Gehülfen der Unterdrückung, als Günstlinge, oder als nothwendige Werkzeuge der Üppigkeit, auf die eine oder andre Weise ihr Glück machen, und zu Ansehen, Macht und Reichthümern gelangen. Aber dieses Glück ist vielleicht nur ein Augenblick: man muſs ihn eilends haschen, genieſsen, hin-

unter schlingen; das Gegenwärtige ist Alles, wo keine Sicherheit für die Zukunft ist. Die Furcht thut also bey den Grofsen und Reichen die nehmliche Wirkung wie bey dem niedrigsten Sklaven. Dieser kann nicht denken wenn er auch wollte, jene wollen nicht wenn sie auch könnten.

Du siehst, Freund Kalender, wie unbillig es ist, den Menschen, unter solchen Umständen, den Mangel an Vernunft vorzurücken. — Solls' es mit dem Mangel an Tugend nicht gleiche Bewandtnifs haben? Ich bitte dich, was hat die Tugend mit Sultanen und Sklaven zu thun? 1) Nenne mir, aufser

1) Danischmend mufs wohl nichts vom Epiktet gehört haben, dem weisen und tugendhaften Epiktet, der ein Sklave war, noch von dem weisen und tugendhaften Kaiser Markus Aurelius, der —

Onocefalus.

— kein Sultan war, Herr Onocefalus! Ein Zusammenflufs besonderer Umstände, welche sehr selten zusammen treffen, macht zuweilen eine Ausnahme; aber die Ausnahmen selbst bestätigen den allgemeinen Satz, von welchem sie Ausnahmen sind oder scheinen.

J. C. H.

der Geduld, — die in gewissen Fällen keine Tugend ist — eine einzige, die in den Augen eines Sultans nicht Verbrechen wäre, a) eine einzige, die er dulden könnte, ohne seine Sultanschaft in Gefahr zu setzen! Aber er kann von dieser Seite ruhig seyn. Sklaven sind keiner Tugend fähig. Tugend ist Muth immer nach den ewigen Gesetzen der Vernunft zu handeln, und Sklaven haben weder Muth noch Vernunft.

Die Sultanen, die Sultanen! — Gott verzeihe ihnen alles Unrecht das sie der Menschheit angethan haben; Ich kanns nicht!

Indessen sind sie weder die einzigen noch die thätigsten Urheber der Übel, die uns zu Boden drücken.

a) In den Augen des Sultans Domizian zu Rom war es ein grosses Verbrechen, dass Epiktet nicht nur selbst tugendhaft war, sondern auch andre Leute dazu machen wollte. Er liess also den gefährlichen Mann des Landes verweisen; und wenn man die Sache recht bedenkt, so findet man noch Ursache, die Gelindigkeit des Sultans zu bewundern. *Algernon Sidney.*

19. Kapitel.

Ein Intermezzo von drey Fakiin.

Wenn Danischmend einmahl ins Feuer kam, so war kein ander Mittel, als ihn fortbrennen zu lassen, bis die brennbare Materie völlig aufgezehrt war.

Der Kalender, der diesen Zug im Karakter seines neuen Freundes entdeckt hatte, und entschlossen war, sich ihm so gefällig zu machen als er nur immer könnte, liefs ihn also, da er ihn so wohl bey Athem sah, ungestört fortreden, und hörte ihm mit aller Aufmerksamkeit zu, die ein Mann, der nun einmahl im Gang ist allein zu sprechen, nur immer verlangen kann.

Danischmend war eben im Begriff sich mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit über die letzte Periode seines mit dem vorgehenden Kapitel abgebrochnen Diskurses zu erklären; als sie, beym Eintritt in den Vorhof seiner

Wohnung, drey Fakirn [1]) erblickten, die von einem seiner Hausgenossen Almosen verlangt hätten, und ihm dagegen ein kleines Bild mit fünf gekrönten Köpfen und vier Armen überreichten, welches ihn, wie sie versicherten, vor Kopf- und Zahnweh, Gicht, Zipperlein, und allen bösen Geistern bewahren würde, wofern er es jedesmahl am siebenten Tage nach dem Neumond Morgens vor Sonnenaufgang in fliefsendem Wasser baden, und etliche schwere Wörter, die sie ihm auf einen Zettel geschrieben haben, siebenmahl dazu hermurmeln würde. Die Fakirn zogen sich demüthig zurück, so bald sie den vermuthlichen Herrn des Hauses gewahr wurden.

Da haben wirs! — rief Danischmend mit einem schmerzlichen Seufzer. Nun gute Nacht, Natur, Unschuld und Glückseligkeit, die ihr seit Jahrhunderten in diesen der Welt unbekannten Thälern herrschtet! Denn noch hatte weder Fakir noch Bonze den Weg zu uns gefunden. — Aber, wie konnt' ich auch hoffen, dafs es immer so seyn würde? Die

1) Allgemeiner Nahme der herum schweifenden Mahomedanischen und heidnischen Mönche in Indien, nach Berniers Bericht.

Herren haben zu feine Nasen! Sie haben ausgespürt, dafs gut bey uns leben ist, dafs wir hübsche Weiber haben, dafs wir gute einfältige Leute, Leute von der besten Hoffnung sind. Nun, da sie uns einmahl aufgetrieben haben, Freund Kalender, werden sie, verlafs dich drauf, nicht von uns ablassen, bis sie uns durch und durch so jämmerlich bebonzt und befakirt haben, dafs an Seel' und Leib nichts gesundes mehr an uns seyn wird.

Man mufs ihnen den Weg wieder hinaus weisen, sagte der Kalender.

„Wie soll das möglich seyn? Kann ich Gewalt brauchen? und wenn ich könnte, bin ich dazu berechtigt? Soll ich die Einwohner unsers Thales zusammen berufen, ihnen eine Gefahr vorstellen, von der sie keinen Begriff haben, sie in Allarm setzen, den Mann gegen sein Weib, die Kinder gegen ihre Ältern, die Nachbarn gegen ihre Nachbarn aufwiegeln? Du solltest doch diese Schlauköpfe mit ihrer scheinheiligen Miene kennen! Sie lassen sich nicht so leicht abtreiben. — Und gesetzt, es gelänge mir, diese ersten, die vielleicht nur von ungefähr zu uns verirrt sind, abzutreiben; werden sie sich nicht an den Braminen, der Sultanin Nurmahal wen-

den, und mit siebenmahl ärgern als sie sind wieder kommen, um Besitz von unserm ganzen Ländchen zu nehmen? Besser, man läfst sie ihres Weges gehn, und erwartet was daraus werden mag. Die Kerle scheinen noch jung zu seyn; vielleicht kann man noch Menschen aus ihnen machen."

Dafs Danischmend von seiner Ahnung nicht betrogen wurde, zeigte sich schon am dritten Tage. Es war eine Art von Fest, an dem die Einwohner von aller Arbeit auszuruhen, und auf verschiedenen dazu bestimmten Plätzen sich mit ländlichen Tänzen und Spielen zu ergetzen pflegten. Danischmend und der Kalender bemerkten sogleich, dafs unter den Weibern ihres Dorfes wenige waren, die nicht einen zierlich in Musselin eingewickelten Lingam [2]) am Halse bammeln

2) Der Lingam oder Lingum, wovon hier die Rede ist, ist eine Art von Amulet, welchem eine gewisse Sekte der Hindus abgöttische Ehre erweiset. Sie tragen es am Halse oder Arm, und sind stark beglaubt, vermittelst desselben unfehlbar in den Kailassam, d. i. in das Paradies des Gottes Rutren oder Schiwen, (welcher der eigentliche Stifter des Lingams ist) einzugehen. Was

hatten, und sich auf diesen neuen Putz viel zu gute zu thun schienen.

Siehst du, sagte Danischmend zu seinem Freunde: wirken die drey Fakirn, die wir gestern in meinem Hofe fanden? — Meine einzige Hoffnung ist noch, dafs der Lingam, ehe drey oder vier Tage in die Welt gekommen sind, irgend etwas anstellen wird, das uns Gelegenheit geben mag, den Betrügern die Maske abzuziehen.

Es währte nicht lange, so fanden sich unsre drey Fakirn ein, begleitet von einem Einwohner und seiner Frau, einer von den schönsten in der ganzen Gegend, die (wie leicht zu erachten) mit einem ansehnlichen Lingam prangte. Die Fakirn, wie neu auch ihre Bekanntschaft mit diesen jungen Leutchen war, thaten schon so vertraut mit ihnen, als ob sie von jeher da gewesen wären. Sie

für eine Figur dieser Lingam habe, mögen sich diejenigen, die es noch nicht wissen oder nicht errathen, lieber von La Croze, oder den Malabarischen Missionarien, oder sonst einem Schriftsteller, dem nichts übel genommen wird, sagen lassen.

sahen eine Weile den Tänzen der jungen Mädchen zu, und, um zur allgemeinen Ergetzung das Ihrige auch beyzutragen, meldeten sie der Versammlung, dafs sie einen von den Tänzen tanzen wollten, womit der Gott Rutren 3) die Weiber der Braminen belustiget habe, 4) als ihn — nach Vollendung der langen Busse, zu welcher er von den übrigen Göttern verurtheilt worden, weil er seinem Bruder Brama einen seiner fünf Köpfe abgezwickt, — die Lust angekommen, mit besagten Braminen-

3) Herr Dow nennt ihn Rudder oder Schiba.

4) S. *Essay historique sur l'Inde*, p. 191, wo diese und die hernach folgende Geschichte vom Ursprung des Elefantenkopfs, womit die Banians den Puleier oder Vinayagnen vorstellen, nebst mehr andern gleich erbaulichen Fragmenten der Ostindischen Mythologie zu lesen sind.

Ich könnte noch eine ganze Seite voll Reisebeschreibungen, Kompilazionen und andre historische Werke citieren, wo alle diese Herrlichkeiten auch zu lesen sind.

Murrasfflus.

weibern, in Gestalt eines Bettlers, Kurzweil zu treiben.

Die Fakirn tanzten also den Tanz Rutrens, an welchem Danischmend nicht halb so viel Belieben fand als die guten Landleute, sonderlich die jungen Weiber, die, mit weit aufgesperrten nichts besorgenden Augen, an der Geschmeidigkeit und Stärke der Fremdlinge ihre Freude sahen.

Als die Fakirn fertig waren, setzten sie sich unter die Einwohner ins Gras, und erzählten den Weibern tausend schöne wunderbare Historien von Brama's fünf Köpfen, und von Wistnu's neun Verwandlungen; und wasgestalten die schöne Paraswadi, Rutrens Gemahlin, da sie sich einstens in Abwesenheit ihres Mannes in einem schönen Feenbrunnen gebadet, plötzlich von dem Gelüsten überfallen worden, ein Kind zu haben; und wie sie mit ihrer Hand in ihren Busen gefahren, und wie aus dem Schweiſse, der ihr davon an der Hand sitzen geblieben, plötzlich ein bildschöner Junge entstanden, dem sie den Nahmen Vinayaguen gegeben; und wie Rutren bey seiner Wiederkunft über diese wundervolle Geburt Argwohn geschöpft,

und dem armen Vinayaguen (sonst auch Puleier genannt) den Kopf abgeschnitten, aber gleich darauf sichs wieder gereuen lassen, und den abgerissnen Kopf wieder habe ansetzen wollen; weil solcher aber nirgends mehr zu finden gewesen, eilends einem jungen Elefanten den Kopf abgeschlagen, und den Elefantenkopf so geschickt auf Puleiers Rumpf gesetzt, dafs dieser stracks wieder zu leben angefangen, und von Stund' an bis auf diesen Tag sich des Elefantenkopfs so gut bediene, als ob es immer sein eigner gewesen; und wie Rutren ihn darauf für seinen Sohn erkannt, und ihm auferlegt habe, sich nicht zu vermählen, bis er eine Frau gefunden, die so schön sey als seine Mutter; und wie Puleier nun auf allen Landstrafsen stehe, und mit seinem Elefantenkopf nach Osten und Westen, Süden und Norden gucke, um zu sehen ob nicht endlich ein Mädchen daher kommen werde, das so schön wie Paraswadi sey. — — Und die entzückten Weiblein vergafsen Tanzen und Spielen, Essen und Trinken über den schönen Historien, und zweifelten nun keinen Augenblick, dafs die drey Fremdlinge etwas mehr als gemeine Sterbliche, und der Lingam, den sie austheilten, der herrlichste aller Talismanen sey.

Danischmend fand noch nicht rathsam ihnen seine Meinung von der Sache zu sagen: aber da er mit dem Kalender nach Hause ging, hatte er einen Anfall von seinem kosmopolitischen Fieber, worin er den Magiern, Druiden, Bramen, Lamen, Derwischen, Fakirn, Goguis, Marabuts, Talapoins und Ya-faous, kurz allen Arten und Gattungen von Bonzen, schwarzen und weifsen, blauen und grünen, rothen und gelben, eine Lobrede hielt, wovon ihnen auf dem ganzen Erdenrund die Ohren hätten klingen sollen; eine Lobrede, worin alle ihre Verdienste um das menschliche Geschlecht, — ihr Eifer, die Welt mit Aberglauben, abgeschmackten Mährlein und Lingams anzufüllen, ihr tödtlicher Hafs gegen Vernunft und Tugend, ihre Heucheley, ihre Hoffart, ihre Unersättlichkeit, ihre Geschicklichkeit Erbschaften und Vermächtnisse zu erschleichen, ihre unbändige Begierde zum Herrschen, ihr Verfolgungsgeist, ihre Rachsucht, ihre Giftmischerey, ihre Unwissenheit, Gefräfsigkeit, Völlerey und Unzucht, mit Einem Wört, alle ihre Tugenden, in einem so blendenden Licht hervorstachen, dafs man Nerven haben mufste wie der Kalender, um nicht gänzlich davon zu Boden geschlagen zu werden.

Ein zweyter Auszug aus der Geschichte der Menschheit, (rief Danischmend, da er mit seiner Lobrede fertig war) der uns — beynahe wieder mit den Sultanen aussöhnen könnte!

20. Kapitel.

Warum es bey allem dem noch ganz leidlich in der Welt hergeht.

Ich finde eben nicht, sagte der Kalender, dafs du den Sultanen und den Bonzen mehr zur Last legst als recht ist. Alle Geschichtbücher Asiens, und vermuthlich die von der ganzen Welt, enthalten die Beweise deiner Anklagen. Die Sache ist weltkündig. Das einzige, was einen dabey in Verwundrung setzt, ist, dafs es bey so bewandten Umständen nicht noch zehnmahl schlimmer um uns arme Erdenklöfse steht.

„Ich denke, diese Verwunderung — wie alle Verwunderungen — hört auf, (antwortete Danischmend) so bald man die Ursachen erwägt, die den Wirkungen der Sultanschaft und der Bonzenschaft das Gleichgewicht halten.

„Fürs erste wird noch ein grofser Theil des Erdbodens von Wilden und Nomaden bewohnt, die zum Theil weder von Sultanen noch Bonzen wissen, und, ungeachtet des

noch kindischen Standes oder der langen Verwilderung, worin sie leben, starke Züge der ursprünglichen Güte unsrer Natur an sich tragen, und im Genuſs aller ihrer angebornen Rechte stehen. Die Einfälle dieser Nomaden in die Länder der Sultanen und die dadurch von Zeit zu Zeit verursachten Weltveränderungen sind der Menschheit allemahl, wenigstens eine Zeit lang, nützlich gewesen. Die Verwüstungen, welche die aufs äuſserste gestiegene Tyranney und Üppigkeit bald hier bald dort auf dem Erdboden angerichtet hatte, sind dadurch wieder vergütet, frisches Blut und neues Leben in halb erstorbene Völker gegossen, und durch die Vermischung des gesunden Menschenverstandes, den die Eroberer mitbrachten, mit dem Unsinn, den sie eingeführt fanden, eine Art von Gährung verursacht worden, die wenigstens eine gänzliche Stockung der Vernunft verhütete."

Wenn diese Betrachtung auch richtig wäre, sagte der Kalender, so wirst du doch gestehen, daſs das Gute, was diese groſsen Weltveränderungen mit sich führten, sich immer gar bald wieder verloren hat. Die Eroberer wurden Sultanen, die Bonzen gaben ihren Röcken einen andern Schnitt, theil-

ten sich in neue Sekten, erfanden, um ihr altes Ansehen zu stützen, neue Betrügereyen, und die Völker befanden sich bald wieder eben so übel als zuvor.

„Leider! versetzte Danischmend. Aber das Gute ist doch immer etwas positives, wirksames und seiner Natur nach fortdauerndes; seine heilsamen Folgen verlieren sich nie ganz, wiewohl sie etwa dadurch, dafs sie in unzählige kleine Kanäle ausfliefsen, sich gleichsam in den Boden verkriechen, und dem Auge nach und nach unmerklich werden.

„Sodann, mein lieber Kalender, liegt eine andre, und ohne Zweifel die wirksamste Ursache, warum Sultanschaft und Bonzenschaft die Menschheit niemahls völlig überwältigen, ihr selten oder vielleicht niemahls alles das Böse thun konnten, noch thun werden, das sie an sich selbst vermöge ihrer Natur wirken müfsten, wenn kein mächtiges Gegengift sie entkräftete — diese Ursache, sag' ich, liegt in den Künsten — die wir den alten Agyptern, Fönissern und Griechen — und in der Filosofie, die wir — Gott und der Natur zu danken haben. Der einzige Zug des grofsen Alexanders durch Asien ist in dieser Betrachtung, durch

seine Folgen, so wohlthätig gewesen, [1]) dafs man sich nicht zu wundern hat, wenn dem Andenken dieses Gröfsten unter den Sterblichen noch etliche Jahrhunderte nach seinem Tode, sogar in Indien, öffentliche Ehrendenkmähler gewidmet waren. [2])

1) Ich hatte von der Schule an immer gehört, dafs dieser Alexander Magnus ein abscheulicher Tyrann, ein Menschenfresser, ein Würgengel, eine Zuchtruthe in der Hand Gottes, und eine verheerende Pest des menschlichen Geschlechts gewesen sey. Beynahe sollte einen diese Betrachtung des Danischmend auf andere Gedanken bringen. Ob sie aber auch wahr ist?

Peter Ganshaupt.

Die Geschichte gelesen, Herr Ganshaupt! mit dem Restchen Mutterwitz, das ihr aus euern Schulen davon gebracht habt, gelesen, und auf den Zusammenhang und die Folgen der Dinge Acht gegeben; so werdet ihr bald sehen, ob Alexander oder euer Schulmeister Recht hat!

St. Evremond.

2) S. Filostrats Leben des Appollonius, B. II. Kap. 20, 24.

„Die Künste beschäftigen nicht nur eine unzählige Menge Menschen, die, ohne sie, ein Raub des Elends seyn, oder gar nicht zum Leben kommen würden; sie verhindern auch die Sultanen völlig so roh und unbändig zu werden, als sie werden müßten, wenn Gähnen und Fliegenfangen, Prassen und Zechen, Jagen und Morden — der Thiere oder der Menschen, ihre einzige Belustigung wäre. Sie lernen durch die Künste edlere, oder wenigstens feinere und sanftere Vergnügungen kennen; Witz, Erfindsamkeit, Talente werden ihnen werth; und wie viel gewinnen wir nicht schon durch diesen einzigen Umstand über die Sultanschaft!

„Was die Filosofie betrifft, so wenig man uns von ihr gelassen hat, so ist doch selbst diese Wenige kostbar und wichtig für die Vortheile der Menschheit. Und wenn aus unsern Schulen zu Balk, zu Samerkand, zu Benares, in fünf und zwanzig Jahren auch nur zwey oder drey echte Weltbürger mit hellem Kopf und warmen Herzen hervorgehen, die auf die eine oder andre Art zwischen Sultanen und Bonzen unterdrückt durchzukommen wissen: so siehst du leicht daß ihrer dann gerade genug sind, um uns von dem Salz der Erden — welches die

Weisen von jeher in ihrer Verwahrung gehabt haben — ungefähr so viel zukommen zu lassen, als wir brauchen, um nicht gänzlich zu verfaulen.

„Nehmen wir nun noch hinzu alles Gute, was das kleine aber desto thätigere Häufchen der Enthusiasten der ‚Tugend thut, und alles Böse, was eine Menge von grosen und kleinen Sultanen, grosen und kleinen Bonzen', aus Temperament, Trägheit, Furchtsamkeit, Liebe zum Vergnügen, oder natürlicher Gutherzigkeit, nicht thut;

„Bedenken wir, dafs es selbst unter den Sultanen hier und da einen giebt, der mit einer so vortrefflichen Anlage geboren ist, dafs weder Erziehung noch Beyspiele, weder Serai noch Divan, weder Höflinge noch Bonzen, alle Thätigkeit seines Geistes hemmen, alle Tugenden seines Herzens ersticken können;

„Erwägen wir, dafs verschiedene Völker des Erdbodens muthig oder glücklich genug gewesen sind, ihre wesentlichsten Rechte gegen willkührliche Gewalt und Unterdrükkung, mehr oder weniger, sicher zu stellen, und dafs bey diesen Völkern gute Fürsten

weniger selten sind, als bey uns Asiaten die sehr bösen Sultanen;

„Ferner, dafs die Vorsehung ein Belieben daran findet, von Zeit zu Zeit Privatpersonen von grofsem Geist und Herzen auf Thronen zu setzen, wozu sie nicht durch Geburt, sondern durch Tugend und Verdienst berufen werden;

„Und dafs es, allen Bemühungen der Sultanen und ihrer Werkzeuge zu Trotz, immer noch hier und da einen kleinen Freystaat giebt, wo Fleifs, Mäfsigung und kluge Einrichtung glückliche Menschen macht, und wo Weisheit und Tugend Verdienste sind;

„Rechnen wir, Freund Kalender, alle diese Umstände zusammen: so wird es uns kein Räthsel mehr seyn, warum die menschliche Gattung — die, dem ersten Anschein nach, durch Sultanen und Bonzen längstens vom Erdboden vertilgt seyn sollte — im Durchschnitt genommen, sich noch immer in einem ganz leidlichen Zustande befindet."

Leidlich genug, sagte der Kalender, sonderheitlich wenn man, wie wir, wohl gegessen und getrunken hat, an nichts Mangel

leidet, von allen Sultanen so fern als möglich ist, und von keinem Bonzen oder Derwischen weder verfolgt, noch — was oft eben so arg ist — mit seiner Freundschaft beehrt wird. Wir haben gut reden, mein lieber Danischmend!

Der verwünschte Kalender mit seinem sonderheitlich! — Was war darauf zu antworten?

Danischmend seufzte, und schwieg.

21. Kapitel.

Eine seltsame Begebenheit. Man bittet die Leser, ernsthaft zu seyn.

Unterdessen dafs Danischmend und sein filosofischer Kalender so harmlos und so vergeblich über Dinge schwatzten die sie nicht ändern konnten, waren die Fakirn und ihre Lingams nicht müfsig gewesen; und die Hälfte der Bewohner dieser glücklichen Thäler befand sich binnen wenig Tagen mit einem desto gefährlichern Gift angesteckt, weil dessen erste Wirkungen angenehm, die verderbenden Folgen hingegen einem so unerfahrnen Völkchen unmerklich waren. Die Männer liefsen sich mit funfköpfigen Bildern, und die Weiber mit Lingams begaben, welche sie, um dereinst an Rutrens Paradiese Theil zu haben, nach der Vorschrift der Bonzen alle Morgen in reinem Wasser badeten, dieses Wasser sodann tranken, und den Lingam, nachdem sie ihn andächtig geküfst hatten, in Musselin sauber eingewickelt, an einer seidnen Schnur auf ihrem Busen trugen. Eine Närrin machte die andre; denn, aufserdem

dafs ihnen die Fakirn Wunderdinge von Rutrens Paradiese erzählten, war so ein — ich weifs nicht was in dem Lingam, das sich besser empfinden als sagen liefs. — „Wenigstens, (sagten diejenigen, die für klüger als andre angesehen seyn wollten) wenigstens sehen wir nicht, was er sollte schaden können."

Der Fehler war, dafs die guten Evatöchterchen nicht weiter sahen als ihre Nase reichte.

Aber eines Morgens, als Danischmend und der Kalender, ihrer Gewohnheit nach, aufs Feld spazieren gingen, wurden sie von einem gräfslichen Geschrey, das aus einer benachbarten Wohnung kam, von ihrem Wege abgerufen. Sie eilten dem Orte zu, drangen hinein, und fanden — sollen wirs sagen? — fanden — — — wie gern wollten wirs verheimlichen, wenn es, ohne das Folgende durch die Lücke unverständlich zu machen, geschehen könnte! — fanden — um uns so kurz als möglich aus der Sache zu ziehen — den Mann einer schönen jungen Frau schäumend vor Wuth, im Werke, einem der Fakirn, den er zappelnd und schreyend unter seinen Knieen hatte, mit einem grofsen Gartenmes-

ser — seinen Lingam abzumähen. Die schöne Frau, halb nackend, mit fliegenden Haaren, und vor Angst außer sich, bestrebte sich umsonst des Mannes Arm aufzuhalten; der Schnitt war in demselben Augenblicke, da Danischmend in die Kammer trat, vollbracht, und der Fakir lag ohnmächtig in seinem Blute. Kaum hatten Danischmend und der Kalender noch Zeit, den wüthenden Mann, dessen Grimm sich nun gegen seine Frau kehrte, mit aller ihrer Stärke von ihr zurück zu reißen. Er schwor mit brüllender Stimme, daß er gerochen seyn wollte; aber die arme Frau rief laut weinend Himmel und Erde zu Zeugen ihrer Unschuld an.

Unterdessen hatte der Lärm das ganze Dorf um die Hütte versammelt. Die Aeltesten drangen herein; man brachte den wüthenden Ehemann ein wenig zu sich selbst; und der Kalender, der einige Kenntniß von der Wundarzney hatte, bemühte sich, das Verbluten des leidenden Fakirs zu stillen, verband ihn, und rief ihn wieder ins Leben zurück.

Die Aeltesten führten hierauf den Mann und die schöne Frau heraus vor die Hütte, unter eine Linde, um die sich das Volk in

einem Kreise herum zog. Rede, sagten sie zu dem Manne: was bewog dich diese rasche That zu thun?

„Ich war, sprach der Mann, mit Sonnenaufgang hinaus gegangen, in meinem Garten zu arbeiten; mein Weib schlummerte noch. Nach einer Stunde komm' ich zurück, um sie mit einem Kuſs aufzuwecken; denn ich liebte sie, wie ihr alle wisst. Aber — verflucht sey die Stunde! — da ich — Wuth und Entsetzen! ich kann nicht forterzählen —"

Fasse dich, sagte einer der Ältesten, schöpfe Athem, wasche deinen Kopf und deine Arme dort in der frischen Quelle, dann komm zurück. Der Mann gehorchte.

Ich bin unschuldig, sagte die schöne Frau mit Thränen, die in grofsen Tropfen über ihre glühenden Wangen rollten, ich habe nichts verbrochen; der Fakir — ich hielt ihn für einen Mann, der mit Göttern umging — er hat mich betrogen, aber — ich bin unschuldig.

Der Mann kam zurück. Rede nun, sprachen die Ältesten.

„Indem ich die Thür öffne, seh' ich — den Fakir, und — mein Weib halb nackend auf meinem Lager — ringen, oder — Gott weiß es! ich weiß es nicht. Mir wurde dunkel vor den Augen; ich hatte mein Messer in der Hand; der Fakir fuhr zurück; ich stürzte auf ihn hin, warf ihn zu Boden, that ihm wie ihr gesehen habt; — und die Ungetreue — wie könnte sie unschuldig seyn? — sie wollte mich zurück halten!"

Menschlichkeit, Schrecken, — rief die Frau: ich glaubte, daß er ihn erwürgen wollte — wußte vor Angst nicht was ich that!

Du hast recht gethan, sagten die Aeltesten zu dem Manne. Recht gethan! recht gethan! schrie das ganze Volk.

Man fahe die beiden andern, und thue ihnen eben so, riefen einige. — Die Weiber alle rissen ihre Lingams vom Halse, und warfen sie mit Unwillen weit von sich. Die Männer machtens mit ihren Fünfköpfen eben so.

Nun rede du, sagten die Aeltesten zu der schönen Frau.

„Ich bekenne, sagte sie, dafs ich mich von diesem Fakir wie ein albernes Ding einnehmen liefs. Ich hörte ihn gern Mährchen erzählen von seinen Göttern, und von Rutrens Paradies, und von den Verwandlungen des Wistnu; da war mirs ich hätt' ihm den ganzen Tag zuhören mögen, und glaubte ihm alles was er sagte. Diefs mocht' er wohl gemerkt haben, und sich einbilden, dafs er alles mit mir machen könnte was er wollte. Nun hatt' er mir einen Lingam gegeben, wie vielen andern auch; den trug ich am Halse wie andre, ohne recht zu wissen was es war; und da erzählt' er mir ich weifs nicht was, von Rutrens Bufse, und wie ihn die Bramen bezaubert hätten, [1]) und wie er allen

1) Die Braminen kamen unglücklicher Weise dazu, als Rutren ihnen die Ehre that, mit ihren Weibern zu kurzweilen, und waren unhöflich genug, die furchtbare magische Ceremonie, Jekiam genannt, gegen ihn vorzunehmen, welche die Macht hat, demjenigen, gegen den sie gerichtet wird, welches Glied man will vom Leibe fallen zu machen. Rutren wurde über den Verlust, den er durch diese Bezauberung erlitt, so wüthend, dafs er, wie Ariosts rasender Roland, alles verwüstete und zerstorte, was ihm in den Wurf kam; und er besänf-

denen das Paradies geben wollte, die den Lingam ehrten und am Halse trügen. Und gestern Abend sagt' er mir ins Ohr, er wollte mich des folgenden Morgens besuchen, und mir weit schönere Dinge erzählen als bisher, und Dinge, die er andern nicht sagen dürfte, weil Rutren mehr Gefallen an mir hätte. Dieſs schmeichelte, ich bekenn' es, meiner thörichten Eigenliebe; und da erlaubt' ich ihm zu kommen; aber mein Herz dachte an nichts Arges. Und da kam er als ich noch schlief, und weckte mich mit einem Kuſs, und weil ich meinte es wäre mein Mann — denn mein Herz dachte nicht an den Fakir — so gab ich ihm den Kuſs wieder. Und da wollt' er verhindern, daſs ich die Augen nicht aufschlüge, und wollte — was ich mich schäme zu sagen: da raffi' ich mich auf, und that einen lauten Schrey, wie ich sah daſs es der Fakir war. Und da bat er mich mit aufgehabnen Händen ruhig zu seyn, und schwor mir, daſs er Rutren sey, und daſs ich reitzender in seinen Augen sey, als die schöne Parawadi, und ich weiſs nicht mehr was er alles sagte, um mich

tigte sich nicht eher, bis ihm der Einfall kam, den Lingam zu einem Gegenstand religiöser Verehrung zu machen. *Essay Histor. sur l'Inde*, p. 191, 92.

zu bethören. Aber ich wickelte mich in meine Decke, und hieſs ihn gehen. Da geberdete er sich wie ein Unsinniger, und riſs — die Decke weg. Ich wehrte mich mit Händen und Füſsen; aber er war mir zu stark, und ich glaube wahrhaftig daſs er mich überwältigt hätte, denn ich konnte nicht schreyen; [2]) aber indem wir so rangen, da kam, zu meinem Glücke, mein Mann, und ihr alle wiſst was weiter geschah. Dieſs ist die reine Wahrheit, und ihr seht, daſs mir nichts begegnet ist als was andern auch begegnen konnte. Aber mein Mann wird mir nicht glauben, daſs ich unschuldig bin und nichts verschwiegen habe, und andre werdens auch

2) Madame Anne de France, zweyte Tochter König Ludwigs XI. — *fine femme, et deliée s'il en fut oncques, et vraye image en tout du feu Roy son Pere*, sagt Brantome in der Einfalt seiner Hochachtungswürdigkeit von ihr, indem er sie sehr dadurch zu loben meint — konnte nicht leiden, wenn sich ein Frauenzimmer in dergleichen Umständen über Gewalt beklagte; und bediente sich, um die Nichtigkeit eines solchen Vorgebens begreiflich zu machen, eines Gleichnisses, welches, wiewohl es vor drittehalb hundert Jahren aus dem Munde einer *Fille de France* ging — in unsern Tagen vor einer

nicht glauben, und so bin ich verloren, und kann mich nicht rechtfertigen, und kann mich selbst nicht länger ausstehen, nachdem mich die Augen und die Hände des Betrügers entheiliget haben. Verflucht sey er und sein Gott Rutren und alle seine Langams!" — Mit diesen letzten Worten riſs sie ihrem Manne sein Messer aus der Hand, und stieſs sichs in die Brust.

Danischmend, der ihr (wiewohl nicht schnell genug um die That ganz zu verhindern) den Arm zurück riſs, verhinderte doch, daſs die Wunde nicht tödlich wurde. Aber das Volk, da es Blut aus ihrem schönen Busen strömen sah, gerieth in Wuth. Der Mann, auf Einmahl überzeugt von der Unschuld seines Weibes, stellte sich an die Spitze der

so guten Gesellschaft, als das Publikum ist, sich nicht wohl nachsagen läſst, und also, wenn man einen Beruf dazu hat, im Brantome selbst (*Memoir. T. VIII. p.* 285) gelesen werden kann. Wir begnügen uns so viel davon zu sagen, daſs Madame Anne de France eine Kennerin war, und unstreitig Recht hat, die Juristen mögen einwenden was sie wollen.

Bekkaria.

übrigen, und alle verlangten mit grofsem Ungestüm, dafs die Fakirn zu den Füfsen der sterbenden Unschuldigen abgeschlachtet werden sollten. Man suchte sie überall; aber die Gesellen des Verwundeten, da sie den Lärm sahen, hatten die Flucht genommen. — Die Frau kann noch gerettet werden, rief Danischmend: man jage den Fliehenden nach, und wir, versäumen wir keinen Augenblick die schöne Kezia zu retten!

Der Kalender legte nun eine zweyte Probe seiner Kunst ab, mit desto gröfserm Eifer, da er diefs für eine Gelegenheit ansah, sich um diefs kleine Völkchen, und um Perisadeh, deren Verwandte die schöne Kezia war, verdient zu machen.

Die Wuth des Volkes legte sich ein wenig, da man vernahm, dafs die Wunde weder tödtlich noch gefährlich sey. Aber die Fakirn, die Lingams und die Fünfköpfe hatten durch diese Begebenheit ihr Ansehen unwiederbringlich verloren.

„O, des grofsen Dienstes, den uns die Thorheit dieses Fakirs gethan hat! — sagte Danischmend zum Kalender, da sie nach Hause gingen. Unsra Filosofie hätte sich Jahr und

Tag mit seinen Lingams herum balgen können, ohne ihnen halb so viel Schaden zu thun, als er sich selbst und ihnen in einem Augenblick gethan hat."

Man wird vielleicht unwahrscheinlich finden, dafs die Fakirn gleich in den ersten Tagen ihrer Erscheinung unter einem unbekannten Volke eine Unvorsichtigkeit von solchen Folgen begangen haben sollten. Aber erstlich waren sie noch jung;

Zweytens, nicht etwann von ihren Obern mit gemessenen Verhaltungsbefehlen abgeschickt, sondern von ungefähr in dieſs Land gekommen;

Drittens, schien dieſs Volk ein so gutes leichtgläubiges Völkchen, und die schöne Kezia ein so lenksames Schäfchen zu seyn;

Viertens, kann ein Fakir, zumahl wenn er noch jung ist, nicht so lange warten wie andre Leute;

Fünftens, scheint er selbst von der Gelegenheit — dem gefährlichsten unter allen

Teufeln die den Menschen nachstellen — überrascht worden zu seyn;

Endlich sechstens und letztens, würde wenig Böses geschehen, wenn die Leute fein bedächten was sie thäten, und immer den goldnen Spruch vor Augen hätten: Respice finem.

22. Kapitel.

Entwicklung und Ende der Tragödie.

Inzwischen hatte man die beiden flüchtigen Fakirn im Gebirg erhascht, und zu einem der Altesten in Verwahrung gebracht. Die sämmtlichen Männer in der Gegend, welche vermuthlich bey genauerer Nachfrage genug entdeckt haben mochten, um jeder wegen seiner eignen Sicherheit besorgt zu seyn, bestanden darauf, dafs den beiden noch unverletzten Fakirn eben so gethan werden sollte, wie ihrem Gesellen.

Danischmend war in keiner geringen Verlegenheit, und berieth sich mit dem Kalender, was zu thun sey. Die armen Schelme in den Stand ihres Gottes Ruten zu setzen, schien noch grausamer, als ihnen das Leben auf Einmahl zu nehmen. Überdiefs, welche Folgen konnt' es für die ganze Republik haben, wenn einer von ihnen, so grausam beleidigt und zu grenzenloser Rache gereitzt, entwischen, nach Dehly fliehen, und

den Braminen der Sultanin auffordern würde, ihre Sache zur seinigen zu machen!

Das sicherste wäre gewesen, ihnen ohne Umstände die Hälse zuzuschnüren; aber war dieſs menschlich?

„Kann es unrecht seyn, zwey oder drey betrügerische unzüchtige Buben der Sicherheit eines ganzen Volkes aufzuopfern?“ — sagte der Kalender.

Danischmends Kopf gestand daſs es nicht unrecht sey: aber in seinem Herzen war etwas, das Nein dazu sagte; und in solchen Fällen gab er allemahl seinem Herzen Recht.

Die Alteaten versammelten sich, und beriefen Danischmenden und den Kalender dazu. Das Volk schwärmte haufenweise um die Hütte her; niemand dachte an seine Arbeit; alles war in einer Bewegung, einer Verwirrung, wovon man in dieser kleinen Republik kein Beyspiel wuſste.

Daſs ich leben muſste, um ein Zeuge eines solchen Gräuels zu seyn! — rief der redliche alte Mann mit den Silberhaaren, mit dem wir im 15ten Kapitel schon Bekanntschaft gemacht

haben — daſs ich, rief er mit einem tiefen Seufzer, diese, Tage der Wuth, der Verwirrung, des Mifstrauens, der verlornen Unschuld erleben muſste! Seine eigene geliebte Tochter, die holde jungfräuliche Braut — (das Herz unsrer Leser kann sie noch nicht vergessen haben) — hatte sich, in der Einfalt ihres Herzens, einen Lingam aufschwatzen lassen! — Die arme Seele! Sie wuſste in der That nicht was es war.

„Verflucht sey die Stunde, da die Fakirn ihren Fuſs in die Thäler von Jemal setzten! rief ein andrer von den Altesten. Wir werden nie wieder die Menschen werden, die wir waren!

„Und was ist nun anzufangen? Wie sollen wir ihrer ledig werden? Wie den Schaden heilen, den sie uns zugefügt haben?"

In diesem Augenblicke nahm der Tumult vor der Hütte überhand. Man hatte neue schreckliche Entdeckungen gemacht. Die beiden Fakirn — zwey Frauen aus einem benachbarten Dorfe — in der nehmlichen Nacht vor dem Morgen der den blutigen Auftritt beleuchtete — Das ganze Dorf in Aufruhr. — „Wo

sind sie, wo sind sie, die Schändlichen?" — Alle drey im Hause des Ältesten. — Das ganze Volk stürzte dahin. Man zog sie heraus; in einem Augenblicke waren sie in tausend Stücke zerrissen! — Die Sonne verbarg sich vor dem abscheulichen Anblicke. — Die schuldigen Frauen, (man hatte sie mitgeschleppt) unvermögend die Last ihrer Schande zu ertragen, rissen sich wüthend von ihren Hütern los, und stürzten sich in den benachbarten Fluss.

Die Ältesten rauften ihre grauen Haare aus, beschworen das Volk, geboten Ruhe, und wurden von niemand gehört.

Endlich fand Danischmend das rechte Mittel. Man trage Holz herbey, rief er: man lese die Stücke der zerrissnen Fakirn mit allen ihren Lingams und Fünfköpfen zusammen, verbrenne alles auf Einem Haufen, und wälze dann eine Spitzsäule von Steinen darüber, die unsern Enkeln ein Denkmahl zum Schrecken und zur Warnung sey.

Plötzlich lief das Volk aus einander, Holz und Feuerbrände zu hohlen; die Gliedmassen der Fakirn mit ihren Kleidern und allem was ihnen zugehört hatte, keinen einzigen Lin-

gam ausgenommen, wurden auf den Holzstoß geworfen; die Aeltesten des Volks zündeten ihn an, und alles Volk stand im Kreise, und ergetzte sich an dem schönen Feuer.

Wie alles Asche war, thürmten sie Steine mit Sand und Erde vermischt darüber her, bis es eine hohe Spitzsäule ward. Und man nannte sie den Fakirhügel; und das Volk glaubte, daſs die Geister der ermordeten Fakirn und der beiden Frauen, die sich selbst geopfert hatten, um Mitternacht sich auf dem Hügel sehen liefsen; und wer bey Nacht dieses Weges ging, entfernte sich von dem Hügel so weit er konnte, hüllte seinen Kopf ein, und eilte schauernd vorüber. Und der Nahme der Fakirn blieb ein Gräuel in den Ohren des Volkes zu Jemal bis auf diesen Tag.

23. Kapitel.

Schliefsliche Nutzanwendung.

Die armen Fakirn, bey allem dem! Ihr Schicksal war hart! — Aber freylich war auch ihr Verbrechen grofs. Die Unschuld, den Frieden, das häusliche Glück eines so guten Völkchens zu zerstören! Diefs verdiente das Argste, und das Argste widerfuhr ihnen auch. Nur Schade, dafs ihre Strafe, als Beyspiel betrachtet, für die Welt verloren ging! denn die übrigen Fakirn erfuhren nichts davon — die Sache müfste ihnen nur durch dieses Buch verrathen werden; wozu allerdings gute Hoffnung ist, wenn die Übersetzer in Ostindien so flink und nothgedrungen sind wie die unsrigen.

24. Kapitel.

Natürliche Folgen dessen was vorgegangen war.

Es brauchte einige Zeit, bis die Gährung, wovon diese Begebenheiten theils die Ursache theils die Folgen waren, ausgebrauset hatte, und die Gemüther in ihre vorige Lage zurück schwankten.

Sonst waren Eifersucht und Mistrauen unbekannte Leidenschaften unter diesem Glücklichen gewesen; einer hielt sich der Liebe des andern gewifs, und grenzenlose Sicherheit machte die Grundlage ihres Glückes aus. Aber nun, welcher Mann konnte, nach dem was vorgegangen war, seine geliebte Hälfte ansehen, ohne dafs ein unfreywilliger Argwohn kalt durch alle seine Adern schauerte! Mit wie ganz andern Augen sieht man sein Weib an, wenn man gewifs ist oder es zu seyn glaubt, dafs kein fremder Anhauch sie jemahls befleckt habe, — oder, wenn man zweifelt, nur die kleinste Ursache zum Zweifeln hat, oder zu haben glaubt!

Glücklich waren nun die Frauen, — und ihre Männer noch mehr! — die, aus Klugheit oder Sittsamkeit oder Indolenz, sich mit den Fakirn gar nicht eingelassen und ihren Busen mit keinem Lingam verunreiniget hatten!

Wahr ists, wenn die Mode Lingam zu tragen nun einmahl in einem Lande eingeführt und so allgemein wäre, dafs man sich ohne Lingam nicht mit Anständigkeit sehen lassen durfte: so würden sich auch die sittsamsten Frauen in der Nothwendigkeit befinden, die Mode mitzumachen, weil in allen solchen Dingen die öffentliche Meinung Gesetz ist. Aber wer klug ist, wartet wenigstens — zumahl bey lächerlichen oder zweydeutigen Moden — das Aufserste ab.

Indessen hatten die guten Weiblein, die sich von den Fakirn mit dem Ordenszeichen der Gottes Ruthen hatten zieren lassen, aller Wahrscheinlichkeit nach keine schlimme Absicht dabey gehabt; und auch Kenia, die Schuldigste unter allen — die beiden Unglücklichen, die sich selbst bestraften, ausgenommen — kam (wie wir gesehen haben) aus blofser Einfalt in Gefahr, und war, nach

ihrer Schutzrede zu urtheilen, im Grund ein gutes wohl meinendes Geschöpf.

Die Männer hatten also Unrecht, den armen Weibern einen Fehler so übel zu nehmen, der, beym Lichte besehen, eine bloße weibliche — oder um ganz gerecht zu seyn — menschliche Schwachheit war; einen Fehler, den die meisten unter den Männern selbst erst durch den Ausgang für das was er war erkannten, und den sie, was noch mehr ist, durch ihr eigenes Beyspiel gerechtfertiget hatten. Aber so sind die Männer!

Sieben ganzer Tage bekam keine Frau, die einen Lingam getragen hatte, einen guten Blick von ihrem Eifersüchtigen. Die Herren runzelten die Stirne, nurrten, mauhen, fanden nichts recht was die Weiber thaten oder nicht thaten, brummten und grunzten immer vor sich hin, oder hingen den Kopf und sagten gar nichts. — Die Nächte waren noch frostiger.

Etliche Tage gaben sich die Weiber — aus innerem Gefühl ihrer Schuld — geduldig und demüthig unter die verdiente Züchtigung; aber da es die Männer zu lange trieben, fingen sie an unruhig zu werden, und

mit sich selbst und unter einander zu rathschlagen, wie sie sich in einer so kitzligen Lage zu verhalten hätten. Das erste Mittel, womit sie es versuchten, war, den Murrköpfen freundlich entgegen zu gehen, um sie herum zu schleichen, sie bey der Hand zu nehmen, sie mit dem sanftesten Ton der Stimme bald dieſs bald jenes zu fragen; alles ungeheifsen zu thun, was sie wufsten daſs ihnen angenehm war, des Nachts so nah, als es ohne anzustofsen möglich war, an die Klötze hinzurücken; alle Minuten, aber ganz leise, bald einen Arm, bald ein Knie, bald einen Fuſs in eine andre Lage zu setzen; dann und wann kleine halb gebrochene Seufzerchen abzudrücken, und zwanzig andre solche Weiblichkeiten mehr, die in gewöhnlichen Fällen ihre Wirkung selten verfehlen. Aber diesmahl wollte das alles nicht helfen. Die Männer wurden zusehns nur unartiger und trotziger davon.

Nun war guter Rath theuer. Die armen Geschöpfe waren am Ende ihrer Kunst und ihres Witzes. Einige wandten sich an die schöne Perisadeh: aber die hatte sich nie in einem Falle befunden, wo die eine oder andre von den vorerwähnten weiblichen Naturkünsten, oder etliche davon zusammen

genommen, nicht hinlänglich gewesen wären, die Sachen zwischen ihr und Danischmenden auf den alten Fuſs zu setzen; sie konnte ihnen also keinen Rath geben.

Endlich erbarmte sich ihrer eine alte Frau, welche, was unter diesem Volkchen ungemein selten war, drey oder vier Männer gehabt, und sich dadurch binnen einem halben Jahrhundert einen kleinen Schatz von häuslichen Erfahrungen und Bemerkungen gesammelt hatte, woraus sie ihren jungen Nachbarinnen gelegentlich das Benöthigte willig zukommen liefs.

„Meine guten Töchterchen, sagte die Alte, ich sehe wohl dafs ihr die Männer noch nicht kennt. Ich habe ihrer vier gehabt, wiewohl einer darunter wenig besser war als keiner. Jeder hatte seine besondere Weise; aber in Einem Punkte waren sie alle gleich: wenn ich ihnen zu viel übersah, oder ihnen merken liefs wie lieb ich sie hatte, so wurden sie übermüthig. — Merkt euch, meine Kinder, was ich euch sagen werde! Es ist freylich wahr, dafs wir Weiber nicht wohl ohne sie leben können; aber das müssen wir ihnen nicht weifs machen. Wenn wir klug sind, so behalten wir doch den Vortheil über

sie; denn sie können immer noch weniger ohne uns leben, als wir ohne sie."

Darauf erzählte ihnen die Alte, wie sie es in ähnlichen Fällen angefangen, um ihre Männer kirre zu machen. Es ist ein ganz unschuldiges einfältiges Hausmittelchen, sagte sie, aber es thut Wunder; ihr werdet's erfahren!

Die Weiber folgten dem guten Rathe der Alten, und der Erfolg bewies, dafs sie ihr Arkanum nicht zu viel gerühmt hatte. Die Männer hielten sich ein paar Tage tapfer; aber da der Feind den Krieg in die Länge zog, verloren sie den Muth. Mit jedem Augenblicke wurden ihre Weiber schöner und — unschuldiger in ihren Augen; bald konnten die armen Klötze gar nicht mehr begreifen, wie sie jemahls die Tugend so holder Geschöpfe hätten in Zweifel ziehen können; endlich kam es so weit mit ihnen, dafs sie, wenn die Weiber darauf bestanden wären, eine ganze Ladung von Lingams verschrieben, und jeder seiner Frau den übrigen mit eigner Hand um den Hals gebunden hätte. Zum Glück waren die Weiber von Jemal die besten Geschöpfe von der Welt, und selbst so froh das Ende einer beiden Theilen so

beschwerlichen Fehde zu sehen, dafs ihnen gar nicht einfiel, den Frieden auf Bedingungen zu schliefsen.

Und so schob sich denn, zu grofser Freude des ehrlichen Danischmend, binnen vierzehn Tagen alles wieder in die vorige Lage zurück: und vierzig Wochen nach der allgemeinen Versöhnungsnacht, auf Einen Tag, fand sich die Republik um funf oder sechs Dutzend schöner Jungen reicher, — wofür man der alten Frau billig ein Ehrendenkmahl hätte setzen lassen sollen.

— Was das wohl für ein Hausmittelchen war? — Es ist so simpel — wie das Arkanum des Christof Kolon, ein Ey auf die Spitze zu stellen — in der That, so simpel, dafs Sie mich auslachen würden, Madam, wenn ichs Ihnen sagte.

25. Kapitel.

Eine moralische Betrachtung von wichtigem Belang, weil sie den Schlüssel zu vielen andern enthält.

Das ist wohl gut für den Augenblick, sagte Danischmend zum alten Kalender, da sie, kurz nachdem der Hausfriede wieder hergestellt war, über diese Begebenheiten sich mit einander besprachen: aber was für Sicherheit haben wir für die Zukunft? Ein einziges zurück gebliebnes Keimchen von dem Samen, den die Fakirn bey uns ausgestreut haben, ist hinlänglich alles was an unserm Volke noch gesund ist anzustecken. Wie sehr besorg' ich, der alte Mann habe richtig gesehen, da er ausrief: Wir werden nie wieder die Menschen werden die wir waren!

Glaubst du, die Lingams, weil wir sie mit grosem Pomp und allgemeinem Beyfall verbrannt haben, seyen auch in der Einbildungskraft unsrer Weiber und Töchter im Rauch aufgegangen? Sey versichert, sie leben und weben, glänzen und funkeln dort noch immer, und vielleicht mehr als jemahls. Und

gesetzt auch, der Abscheu von dem Unheil das sie bey uns angerichtet, und der Eindruck des abscheulichen Schauspiels, wovon wir Zeugen gewesen sind, wurde tief genug, um das Andenken an die Ursachen desselben auf ewig verhaßt zu machen: sind wir darum weniger in Gefahr? — Kennen wir etwann die Fakirn und Bonzen nicht? Gleich ihren Göttern, verwandeln sie sich in alle Gestalten die zu ihren Absichten taugen. Andre Fakirn in andern Farben, mit anderm Gaukelwerk, können den Zugang zu uns finden, und werden vielleicht glücklicher seyn als diese. Unsre Fantasie wenigstens wird bald mit ihnen unter der Decke spielen, und die Folgen werden am Ende die nehmlichen seyn. Für eine verdorbene Fantasie ist alles Lügen.

Ich will, um dir meine Meinung begreiflicher zu machen, die Sache beym Ey anfangen.

Die Einwohner dieser Thäler sind Abkömmlinge eines Volkes, das ehmahls in einer von den grosen Tatarischen Wüsten lebte. Ihre Voraltern verehrten den Schöpfer der Welt, ohne Bilder, ohne Tempel, ohne Priester; alle Morgen, wenn die Sonne aufging, traten sie aus ihren Hütten hervor, und dank-

ten ihm für ihr Daseyn, für das Licht der Sonne, für das Gute, das von ihm über alle Wesen ausfliefst. Diefs war, ihren Begriffen nach, das einzige Opfer, das ihm angenehm war. Auch baten sie ihn um nichts, als dafs er sie an Leib und Seele gesund erhalten möchte, versichert, dafs alles übrige, was in dieser Bitte nicht enthalten sey, Dinge wären, die der Zufall hin und her wehe, und meistens nicht der Mühe werth, dafs man in die Luft greife, um nach ihnen zu haschen.

Diese Begriffe und Gewohnheiten erhielten sich lange unter unserm Volke. Aber ihre Einbildungskraft konnte doch in die Länge nicht müfsig bleiben. Sie bevölkerte die ganze Natur mit Geistern, und gab allem, worin Leben ist, eine Seele. Dieser Glaube ist — in so fern er die Grundlage abgab, worauf die Bonzen aller Völker, die mit Bonzen geplagt sind, ihr Gebäude von Aberglauben und Vielgötterey aufgeführt haben — nichts gleichgültiges. Aber bey unserm Völkchen, welches, ohne Sultanen und Bonzen, im Schoofse der einfältigsten Natur lebte, war er nicht nur unschädlich; er wurde ihm sogar wohlthätig: denn er nährte dieses Mitgefühl mit der ganzen Natur, das beste unter allen menschlichen Gefühlen, das die Mutter der

Gutherzigkeit ist, und dessen Verwahrlosung so viel zur Verdorbenheit der gekünstelten Menschen beyträgt.

Noch itzt finden sich häufige Überbleibsel dieses Glaubens unter uns. Es ist zum Beyspiel ein Verbrechen, einen fruchtbaren Baum, oder einen Baum, der den Menschen lange Zeit Schatten und Kühlung gegeben hat, umzuhauen; und auch dann, wenn man Holz zum nothwendigen Gebrauch fällen muss, wird der Geist im Baume mit vieler Feierlichkeit um seine Einwilligung dazu ersucht. Keine unsrer Mädchen und Weiber wird sich in dem Flusse baden, oder nur ihre Füße in einem Quell waschen, ohne der Nymfe desselben etliche Blumen als ein Opfer hinein geworfen zu haben, und dergleichen mehr.

Dieser harmlose Aberglaube vereiniget sich mit den übrigen Umständen unsers Volkes, — die uns immer in jenem Mittel zwischen zu viel und zu wenig erhalten, worin die Glückseligkeit eingeschlossen ist, — uns diese milde, lenksame, wohlwollende Sinnesart zu geben, die du, bis zu der wilden Scene mit den Fakirn, unter den Bewohnern dieser glücklichen Thäler wahrgenommen haben musst. Liebe und Eintracht hielt die einzel-

nen Haushältungen und die ganze Gemeinheit zusammen. Die Jugend ehrte ihre Ältern, aber lernte zugleich von Kindesbeinen an, in jedem alten Mann einen Vater, in jeder alten Frau eine Mutter ehren. Der Mann liebte sein eignes Weib, das Weib ihren eignen Mann; der Ehstand wurde als die heiligste, unverletzlichste aller Verbindungen angesehen; unsre ältesten Greise hatten, ehe diese Fakirn unsre Weiber zu bethören kamen, keinen ähnlichen Fall erlebt. Kurz, die Unschuld der Sitten, und eine glückliche Gewohnheit der unverwilderten, ungekünstelten und unverdorbenen Natur gemäfs zu leben, [1]) erhielt unsre kleine Republik ohne Gesetze, in einem bessern Zustand, als derjenige ist, welchen die vollkommenste Gesetzgebung einem Volke verschaffen

1) Diese Distinktion verdient in Erwägung gezogen zu werden. Der Natur gemäfs leben, ist ein sehr unbestimmter Ausdruck, wobey jeder etwas andres denkt, und womit viel Irrung vorgeht. Das wahre Naturleben ist von Wildheit, Verkünstelung und Verdorbenheit gleich weit entfernt. Ich wünschte diefs einmahl von einem unbefangenen Kosmopoliten besser aus einander gesetzt zu sehen, als bisher noch geschehen ist.

J. C. H.

kann, das schon so verdorben ist, nicht ohne Gesetze leben zu können. *)

Aber nun, mein lieber Kalender, können wir, nach dem was in diesen Tagen vorgegangen ist, uns überreden, dafs unser kleiner Staatskörper nicht dadurch in seinen edelsten Lebenstheilen so stark verletzt worden sey, dafs es unweislich gehandelt wäre, ihn, ohne andre Hülfe, blofs der Natur und seinem guten Glücke zu überlassen?

Diese Fakirn, Freund Kalender, haben den Frieden unsrer Familien, die Reinigkeit unsrer Sitten, die Keuschheit unsrer Einbildungskraft, die Ruhe unsrer Verfassung vergiftet. Freylich unsre Männer haben sich wieder mit ihren Weibern ausgesöhnt: wie konnten sie anders? Die Nothwendigkeit stiftete den Frieden. Aber sollte kein verborgnes Ferment von Zweifel und gegenseitigem

*) 2) Eben so wie ein Mensch, der seine Gesundheit der Natur und seiner Mäfsigkeit zu danken hat, sich besser befindet, als ein andrer, der sich blofs durch eine vorgeschriebene Lebensordnung und die Kunst des Arztes beym Leben erhält.

Hippokrates.

Mifstrauen zurück geblieben seyn? Kannst du glauben, dafs die Weiber, die einen Lingam getragen, nichts dadurch in der Einbildung ihrer Männer verloren haben? — Und sollte die Einbildung der Männer wohl mit Recht zu tadeln seyn?

Vor dem abscheulichen Morgen, der die Verbrechen dieser Bonzen an den Tag brachte, war ein Lingam in den Augen unsrer Weiber ein blofses Tändelwerk, eine Puppe womit sie spielten; ihre Fantasie war noch unbefleckt; ihr Herz (wie die schöne Kezia sagte) dachte noch an nichts Arges. Aber seit dem Abenteuer dieser guten Frau, seit der Entehrung der beiden Unglücklichen, hat sich die Sache sehr verändert. Der Lingam ist dadurch ganz etwas andres für sie geworden; und es sey nun dafs seine Erinnerung mit Verachtung und Abscheu oder mit Scherz und Lachen in Gesellschaft gehe, so mufs beides, durch die Folgen der Associazion, der Unschuld ihrer Seele gleich viel Schaden thun. Unvermerkt wird die eheliche Liebe diese Würdigkeit verlieren, die zu ihrem Wesen gehört, und Beyspiele der verletzten Treue werden nicht länger etwas unerhörtes seyn. Das Mifstrauen der Männer wird bey den geringsten Anlässen

erwachen, vom bloſsen Schatten einer zweydeutigen Aufführung Argwohn schöpfen, und Eifersucht wird jede häusliche Freude vergiften. Der Vater wird seine Kinder nicht mehr mit dem Entzücken, mit der unnennbaren Empfindung an seine Brust drücken, die ihn so glücklich machte, da jenes volle Zutrauen zu der Unschuld ihrer Mutter noch in seiner Seele herrschte. — Übersieh, Freund Kalender, in ihrem ganzen Umfange, die Folgen dieses einzigen Umstandes!

Und was, meinst du, wird aus der Eintracht, der verdachtlosen Geselligkeit, dem herzlichen Wohlwollen werden, das bisher unter unserm Volke herrschte? Glaube mir, unsre Feste, unsre Spiele werden nicht mehr seyn was sie sonst waren. Der Lingam hat sie der unbesorgten Fröhlichkeit beraubt, die ihren gröfsten Reitz ausmachte. Die Furcht vor Mifsdeutung wird Augen und Lippen, Hände und Füfse fesseln; und dennoch, trotz allem Zwang einer studierten Anständigkeit, werden unsre Zusammenkünfte die ewigen Quellen von Mifshelligkeit und Zwietracht seyn.

Und werden etwann unsre Ältesten, die einzige Obrigkeit die wir bisher kannten, dem Unheil steuern können?

Der Talisman ihres Ansehens ist zerbrochen! Was konnten sie an jenem Tage des Aufruhrs? Was halfen ihre Bitten, ihre Befehle? Das Volk fühlte seine Stärke und hörte die zitternden Stimmen nicht.

Mit Einem Worte, Freund Kalender, wie willst du dafs ein Volk, das seine Sitten verloren hat, länger durch Sitten regiert werde?

26. Kapitel.

Danischmend hat den Einfall sich zum Imam aufzuwerfen.

Ich begreife, däucht mich, die ganze Richtigkeit deiner Folgerungen, sagte der Kalender: aber ich sehe nicht, wie dem Übel geholfen werden kann. — Er hätte hinzu setzen können, dafs ihm für seinen Theil nichts in der Welt gleichgültiger war, als diese Sache, die Danischmenden so sehr am Herzen lag.

Ich habe einen Einfall, versetzte Danischmend: du wirst über mich lachen; aber es ist mein ganzer Ernst.

Wenn die Sitten allein ein Volk nicht mehr vor der Verderbnifs bewahren können, so mufs eine Veranstaltung hinzu kommen, die den Sitten ein neues Leben giebt, und das was sie an Stärke verloren haben durch eine neue Kraft ersetzt. Je einfacher eine solche Veranstaltung ist, je weniger sie in der Lebens-

art und Verfassung des Staats ändert, je besser scheint sie mir. Dieſs vorausgesetzt, glaube ich in der Religion unsers Profeten, wenn sie bey diesem kleinen Volke eingeführt würde, dieſs Institut zu finden, das wir nöthig haben. Sie ist einfach und erhaben, eine Feindin der Vielgötterey, eine Freundin der Tugend und Menschlichkeit, und verspricht ihren Anhängern, wenn sie unschuldig gelebt und Gutes gethan haben, ein Paradies, das wohl so gut ist als das beste womit die Bonzen die Unschuld unsrer Weiber in den Schlaf sangen.

Der Kalender sah den Filosofen mit groſser Aufmerksamkeit an, und sagte — nichts.

So eine gute Religion indessen auch der Islam ist, fuhr Danischmend fort, so wissen wir doch, daſs ein Schurke von einem Fakir eben so gute Mausefallen daraus machen kann, als irgend ein Brame oder Bonze aus der seinigen. Damit ich also gewiſs bin daſs keine Schelmerey bey der Sache vorgehen kann, will ich selbst der Imam der Muselmanen seyn, die ich in kurzem in dieser Gegend zu machen hoffe.

Der Kalender sperrte immer gröfsre Augen auf.

Das Glücklichste bey der Sache, Freund Kalender, ist, dafs ich die Ehre habe, in gerader Linie von dem jüngsten Sohne des Ali-Askeri Ibn Giafar, des zehnten Imams unter den zwölfen die Muhameds unmittelbarer Nachfolger waren, abzustammen, und folglich ein Imam von Haus aus und ein Emir bin, so gut als irgend einer die jemahls den grünen Turban getragen haben. Du siehst also, wenn ich zum besten dieser armen Schafe eine Moskee baue und mich selbst zum Imam davon mache, dafs ich nichts unternehme, wozu ich nicht von Geburts wegen vollkommen berechtiget bin.

Was mich an der Sache verdriefsen könnte, sagte der Kalender mit grofser Ernsthaftigkeit, ist blofs dafs du ein Filosof bist, und vermuthlich der erste, der jemahls auf den Einfall kam, den Imam zu machen.

Wenn es dir belieben wird, die Sache im rechten Licht anzusehen, (erwiederte Danischmend mit einem kleinen Imams-Tone) so wirst du finden, dafs mein Vorhaben eines Menschenfreundes würdig ist. Meine Absicht

ist lediglich diesen armen Leuten Gutes zu thun, ihrer Einbildung wieder einen festen Ruhepunkt zu geben, ihre Sitten vor einer gröfsern Erschlaffung zu verwahren, mit Einem Worte, das Leben ihrer kleinen Republik, wo möglich, noch etliche Menschenalter durch in einem leidlichen Stand hinzuhalten.

Ist es, (fragte der Kalender) mit allem Respekt, den ein blofser Kalender einem Abkömmling der Tochter des Profeten 1) schuldig ist, ist es mir erlaubt, ehe wir an die Ausführung gehen, eine einzige kleine Frage zu thun? — Hättest du wohl alle Folgen deiner neuen Imamschaft reiflich in Erwägung gezogen?

Lafs immer hören, sagte Danischmend.

Natürlicher Weise ist der Imam der erste Mann in der Republik, oder wird es doch gar bald werden, wenn er das Werk einmahl in

1) Nehmlich der Fatima, der Gemahlin des Ali, von welcher alle die Abkömmlinge Muhameds, die den Nahmen Emir oder Scherif führen, ihre Genealogie ableiten.

den Gang gebracht hat. Nun wirst du mir zugeben, Danischmend, dafs es je und allezeit eine höchst gefährliche Sache ist, der erste Mann in der Republik zu seyn; gefährlich für den Mann selbst, den sehr leicht ein gewisser Schwindel darüber anwandeln kann, worin man zwanzig Dinge thut, die man an dem ersten Manne tadeln würde, wenn man selbst einer von den untersten wäre; noch gefährlicher für die übrigen, die, im verlierenden Falle, Freyheit und Eigenthum, Ochsen und Esel, Schafe und Kamele, Weiber und Kinder zu verlieren haben. Denn — um es gerade heraus zu sagen, — der Imam wird über lang oder kurz damit aufhören, dafs er Sultan seyn wird. Die Gelegenheit ist zu schön, die Versuchung zu grofs, der Weg zu gerad und gebahnt, als dafs ein blofs menschlicher Mensch — auf halbem Wege stehen bleiben sollte. Nicht als ob ich dir nicht Filosofie genug zutraute, an der äufsersten Grenze der Imamschaft stehen zu bleiben; — wiewohl Fälle kommen können, wo diefs schwerer seyn möchte, als du dir itzt vielleicht vorstellst: — aber dein Sohn, deines Sohnes Sohn, oder dessen Sohn und Nachfolger, werden sie lauter Danischmenden seyn? Kannst du dir selbst für ihre Art zu denken, für ihre Leidenschaften, für den Grad ihrer

Tugend Bürgschaft leisten? — Und wolltest du, der von Sultanen so übel, und noch zehnmahl ärger von der Sultanschaft selbst denkt, die Gefahr laufen, und einem freyen Volke, blofs um es vor zukünftigen, vielleicht zur Hälfte blofs eingebildeten Übeln zu bewahren — Fesseln schmieden, und — der Stammvater von Sultanen werden?

Bruder, — sagte Danischmend, nachdem er etliche Augenblicke scharf in die Ecke des Zimmers gesehen hatte — ich glaube du hast Recht! — Tausend Dank für die Erinnerung, fuhr er fort, indem er von seinem Sitz aufsprang und den Kalender zwey- oder dreymahl ein wenig stärker, als seine Meinung war, auf die Schultern klopfte. — Bewahre Gott! Danischmend ein Patriarch von Sultanen! — Nein wahrhaftig! Eh' mögen alle Fakirn, Bramen und Bonzen diesseits und jenseits des Ganges sich einen allgemeinen Rendezvous in die Thäler von Kischmir geben, und den Lingam aller Lingams, der ehmahls zu Hierapolis in Syrien im Vorhof eines der berühmtesten Tempel der Welt zu sehen war, *)

*) Dieser Tempel der Syrischen Göttin Atergatis oder Astarte oder Rhea oder Juno, oder wie sie sonst hiefs, war noch zu Lucians Zeiten

mitten unter uns zum Siegeszeichen aufrichten! Es werde daraus auch was es wolle. Ich wasche meine Hände. Meine Schuld wird es nicht seyn! Denn dass ich, um diese Leu-

in ausserordentlichem Ansehen, und man wallfahrtete aus Ionien und Kappadocien, Assyrien, Babylonien und Arabien häufig dahin. Das was diesem Götzentempel ein so ausserordentliches Ansehen verschaffte, war der Glaube dass sich die Götter hier unmittelbarer offenbarten als anderswo. Denn es gab hier wunderthätige Bilder, die zu gewissen Zeiten schwitzten, mit dem Kopfe nickten, Orakel von sich gaben, und dergleichen. Lucian, der alles selbst in Augenschein genommen, kann die Pracht, Herrlichkeit und Reichthümer dieses Tempels nicht genug beschreiben. Die letztern waren unermesslich, da so viele reiche Nazionen seit vielen Jahrhunderten in die Wette geeifert hatten, ihn durch ihre Opfer und Geschenke zu bereichern. Lucian zählte über drey hundert Priester, die mit dem Opfern beschäftiget waren. Sie gingen alle ganz weiss, den Kopf mit einer Art von Hut bedeckt; nur der Oberpriester war in Purpur gekleidet, und trug eine Tiare von Goldstoff. Der übrigen Personen, die zum Dienst des Tempels gehörten, der Sänger und Pfeifer und Kastraten und hirnwüthigen Weiber (γυναικες ἐνθουσιάζουσαι) war keine Zahl. Nun

te — die mir am Ende doch nicht näher verwandt sind, als alle übrigen *Adumakinder* — vor Bonzen und Lingams zu bewahren, Gefahr laufen sollte der Urvater einer Reihe

betrachte ein Mensch, wie viel allen diesen Leuten daran gelegen war, dafs die Assyrer und Babylonier, Araber, Fonicier und Kappadocier an ihre Astarte und an ihre schwatzenden und nickenden und redenden Bilder glaubten; und was aus dem Filosofen Lucian geworden wäre, wenn er sich hätte erfrechen wollen, der unendlichen Menge Volkes, die er in den Vorhöfen dieses Tempels mit Gaben in der Hand versammelt sah, die Augen zu öffnen! — Was übrigens den Lingam aller Lingams betrifft, von welchem Danischmend spricht, so berichtet uns Lucian, dafs in einem der Vorhöfe dieses Tempels zwey φαλλοι (oder Lingams, welche Bacchus, laut einer alten Aufschrift, seiner Stiefmutter Juno zu Ehren gesetzt haben soll) gestanden, jeder drey hundert Fufs hoch; auf deren einen ein Priester jährlich zweymahl hinauf stieg, und sieben Tage auf der Spitze des Fallus verweilte. Das gemeine Volk glaubte, dafs er während dieser Zeit mit den Göttern in unmittelbarer Gemeinschaft stande, und dem ganzen Syrien Glück und Heil

von Sultanen zu werden, das kann mir niemand zumuthen! — Gut, daſs du mir die Gefahr noch in Zeiten gezeigt hast; ich werde dir diesen Dienst nicht vergessen.

erbäte — Wie alles diſs und viel andre Merkwürdigkeiten dieses Tempels umständlich zu dem sind beym Lucian *de Dea Syria Tom. opp. III. p. 451 seq.*

M. Skriblerus.

27. Kapitel.

Beantwortung einer Frage, die dem Leser beygefallen seyn könnte.

Ehe wir in dieser Geschichte weiter fortrücken, dürfte es wohl nicht überflüssig seyn, einen Zweifel zu heben, der in aufmerksamen Lesern gegen die innere Wahrheit derselben entstanden seyn könnte.

Der Kalender war so wenig, was man im achten Zehend dieses Jahrhunderts noch einen empfindsamen Mann nannte, und paßte also (von dieser Seite wenigstens) so übel in die Danischmendische Familie, daß man sich vielleicht schon lange verwundert haben wird, wie er eine so geraume Zeit auf einem leidlichen Fuße mit diesen guten Menschen habe leben können, unter denen er (sollte man denken) gerade so eine Figur machte, wie ein Gespenst unter lebendigen Menschen.

Allein der Mann hatte auf der andern Seite verschiedene Eigenschaften, die jenen Mangel

an Sympathie vergütteten; und schon am dritten Abend seit seiner Einführung in dieses Haus fand er Gelegenheit, sich bey Perisadeh in eine bessere Meinung zu setzen, da sie ihn unversehens mit ihren Kindern in einer Gartennische spielend fand. Er hatte das kleinste auf seinem Schooße, während er von allerley Blumen, die ihm die beiden gröfsern in die Wette herbey brachten, einen Kranz zusammen band, den die Kinder ihrer Mutter zum Geschenke bringen sollten. Perisadeh lauschte eine Weile hinter den Hecken, und sah ihre Freude an dem frohen Spielen ihrer Kinder, und an der guten Art, wie der alte Kalender sich ihnen angenehm zu machen wufste. Die Geduld, womit er sich von dem kleinen Mädchen auf seinem Schoofse alle Augenblicke in der Arbeit stören liefs, gewann ihr auf einmahl das Herz. Danischmend hat doch Recht, dachte sie: der Mann ist nicht so schlimm als er aussieht; könnt' er meine Kinder so lieb haben, wenn er kein gutes Herz hätte?

Perisadeh — wenn sie nicht Perisadeh gewesen wäre — hätte eben so wohl denken können; wie liebenswürdig müssen meine Kinder seyn, weil sogar das Rätenberz dieses alten Kalenders davon erweicht wird! — Und so

wäre alles Verdienstliche von dieser Handlung des Kalenders auf einmahl weggefallen.

Aber Perisadeh hatte keinen Begriff davon, dafs man so denken könne. Jede Handlung eines andern Menschen, welche gut zu seyn schien, war es in ihren Augen. Nicht als ob sie zu einfältig gewesen wäre, den Unterschied zwischen scheinen und seyn in dem sittlichen Betragen anderer Menschen kennen zu lernen: sondern weil sie selbst alle Tage ihres Lebens immer von aufsen gewesen war wie von innen, und nie daran gedacht hatte, länger oder kürzer, weifser oder röther, klüger oder besser zu scheinen, als sie wirklich war; und weil sie nie mit andern als eben so ungekünstelten Menschen wie sie selbst gelebt hatte. Mit Einem Worte, der Grund, warum Perisadeh alles gut auslegte was einer guten Auslegung fähig war, war der nehmliche, warum unter uns verkünstelten Aftermenschen die meisten alles übel auslegen, was nur irgend einer schlimmen Auslegung fähig ist.

Nun ist wahr, Perisadeh betrog sich dieses Mahl ein wenig durch ihre Art zu schliefsen, so wie auch wir uns dann und wann betrügen, wenn wir so gar nicht begreifen noch

glauben können, dafs es wirklich edle und gute Menschen gebe. Aber, da die Gefahr betrogen zu werden bey beyderley Arten zu schliefsen gleich ist, so mag doch wohl — unparteyisch von der Sache zu reden — die Art, wie Perisadeh sich dann und wann betrog, ihrem Herzen mehr Ehre machen, als die Art, wie wir uns dann und wann betrügen, unserm Kopfe macht. Denn es gehört eben kein sehr grofser Verstand dazu, um von sich selbst auf andere zu schliefsen; aber ganz gewifs gehört ein sehr gutes Herz dazu, um von andern immer das Beste zu denken.

Wenn Sie die Gütigkeit haben wollen, dieſs noch einmahl zu lesen, so werden Sie finden, dafs es keine Antithese, sondern eine platte Wahrheit ist, und gewifs das Geld zwanzigmahl werth, das es Ihnen kostet, wofern Sie selbige nicht ungebraucht in Ihrem Hirnkasten verschimmeln lassen wollten.

Ausnahmen gebe ich Ihnen übrigens willig zu. Denn, dafs ich von dem Manne, der mir von hintenzu einen Dolch in den Leib stöfst, um desto bequemer an meine Ehre oder an meinen Beutel zu kommen, das Beste denken sollte, das möcht' ich, auch in der höchsten Flut meiner Gutherzigkeit, mir selbst

nicht zumuthen, geschweige denn einem andern! 1)

Ich sagte vorhin, Perisadeh hätte sich dieses Mahl ein wenig betrogen; denn in der That lag die wahre Ursache, warum der Kalender so freundlich mit ihren Kindern war, nicht darin, weil er ein besseres Herz hatte, als sie ihm bisher zugetrauet. Leute von seiner Art, die in der Welt herum ziehen und auf anderer Unkosten leben, befinden sich oft in dem Falle, in einem Hause, wo sie ihre Mahlzeit oder ihr Nachtquartier nehmen, sich dadurch beliebt zu machen, dafs sie den Kindern im Hause liebkosen; und so ziehen sie sich endlich durch die Länge der Zeit eine mechanische Fertigkeit zu, mit Kindern zu spielen, ohne dafs ihr Herz darum weder schlimmer noch besser ist als sonst.

Aufser diesem hatte der Kalender noch einen besondern Grund, warum er gern mit

1) Dieſs mufs wohl ein sogenanntes *Hysteron proteron* seyn? Denn wo hat jemahls ein Mensch sich ein Bedenken daraus gemacht, andern Leuten mehr zuzumuthen als sich selbst?

Didius.

Kindern spielte. Er dachte nehmlich (wie wir schon wissen) so übel von den Menschen, als man von ihnen denken kann. er hielt sie — um es gerade heraus zu sagen — für ein Pack Dummköpfe, Narren, Schurken und Spitzbuben; und (was das ärgste war) er glaubte, dafs sie diefs nicht etwann durch zufällige Verderbnifs, sondern durch Schuld der Natur seyen; auf die nehmliche Art, wie die Natur ganz allein Schuld daran hat, dafs die Wölfe in Frankreich so gern junge Mädchen fressen. a) Diefs war nun einmahl sein System; und wer die Menschen kennt, weifs, dafs ein Mann lieber alles was er hat, und das Hemd auf dem Leibe oben drein, fahren läfst, und nackend und bloss mit seinem Sys-

a) In der That ist diefs nicht halb so wunderbar, als dafs die Franzosen, mit allem ihrem Witz nicht schon längst auf ein Mittel gekommen sind, die Wölfe in ihrem Lande auszurotten. Es ist in der That unbegreiflich, wie eine so geistreiche Nation sich nicht schämt, vor den Augen der ganzen ehrbaren Welt ihre armen Bauerkinder von Wölfen fressen zu lassen. Sie mögen freylich ihre politischen Ursachen dazu haben: aber wenigstens sollten sie bey Galerenstrafe verbieten, dafs solche Begebenheiten nicht aufser Landes geschrieben, oder

tem daron läuft, eh' er um die ganze Welt zu gewinnen sein System fahren liefse.

Aus dieser unaussprechlichen Liebe eines Mannes zu seinem System folgt nun natürlich, dafs ihm nichts angenehmer ist, als alles was ihm Gelegenheit darbietet, sich immer mehr und mehr in der Gewifsheit desselben zu bestärken, und neue Gründe zu Bestreitung seiner Gegner ausfündig zu machen. Daher, liebe Perissadeh, das besondere Vergnügen, das der alte Kalender daran fand, mit deinen Kindern zu spielen! Du glaubtest, du treuherzige gute Seele du! dafs es aus Menschlichkeit, aus Güte des Herzens geschehe; und der alte kaltherzige Menschen-

wohl gar in den *Mercure de France* gesetzt würden. Sie thätens gewifs, wenn sie wufsten, wie man sich in ganz Europa über sie mockiert. *)

Mart. Skriblerus.

*) Diese Note des Herrn M. Skriblerus bezieht sich auf die im Jahre 1775 so berüchtigte *Bête de Gevaudan*, die, nachdem man sie unter dem Nahmen einer Hyäne eine lange Zeit eine Menge Mädchen und Kinder hatte fressen lassen, endlich als eine Wolfin befunden, und ich weifs nicht mehr von welchem Gallischen Herkules zu grofsem Triumf der ganzen Nazion erlegt wurde.

fasser that es, um sein Schalksauge an der Blöfse der menschlichen Natur zu weiden; in den schuldlosen Trieben und unverstellten Handlungen der armen kleinen Geschöpfe die Keime künftiger Untugenden und Laster aufzusuchen: alles, was darin zweydeutig scheinen konnte, aufs schlimmste auszulegen; seine Freude daran zu haben, wenn er an den Lieblingen deines Herzens etwas fand, das ihn hoffen liefs, dafs sie dereinst so grofse Narren oder so häfsliche Schurken, als die Menschen alle in seinem System waren, seyn würden. Hättest du in dem nehmlichen Augenblicke, da deine schönen Blicke mit dankbarer Freude und herzlichem Wohlwollen auf seine halb kahle Scheitel spielten, dem alten Schalk in die Seele sehen können, gute Perisadeh! —

In der That, Momus war nicht klug mit seinem Fenster vor menschliche Herz! Die besten Menschen würden gerade am schlimmsten dabey gefahren seyn. 3)

3) Es giebt zwey Gattungen Leser, um derentwillen ein Satz wie dieser eine Entwicklung vonnöthen hat. Die einen sind die Armen am Geiste, oder (wie man sie gewöhnlich zu nennen pflegt) die Einfaltigen, die mit aller Bedächtlichkeit, Zeit

Perisadeh also — um von allen diesen Abschweifungen (wiewohl sie im Grunde etwas besseres sind als sie scheinen) zurück zu kommen — dachte von diesem nehmlichen Abend an, wo sie den Kalender unter ihren Kindern in einem so angenehmen Lichte —

und Weile, womit sie ein Buch von einer gewissen Art lesen, doch selten so glücklich sind zu verstehen was sie lesen. Die andern haben an Lebhaftigkeit zu viel, was die ersten an Verstand zu wenig haben. Sie können sich unmöglich die Zeit nehmen, einer Stelle, deren Sinn ihnen nicht beym ersten Anblick in die Augen springt, ein wenig nachzudenken, und einige Aufmerksamkeit auf Beantwortung der so natürlichen Frage, was lieset du? zu wenden. Diesen beiden Gattungen — die sich gegen die ganze Summe der Leser ungefähr wie neun und zwanzig zu dreyßig verhalten mögen, und also von Seiten eines Kommentators alle gebührende Achtung verdienen — zum besten, kann ich nicht umhin, diesen Ausspruch von seiner anscheinenden Paradoxie zu befreyen. Der Autor will vermuthlich damit so viel sagen: Die schlimmen Menschen denken ohnehin Arges in ihrem Herzen von allen andern; denn keiner von ihnen hält andere Leute für besser als sich selbst; und da keine

die Abenddämmerung trug das ihrige auch dazu bey — gesehen hatte, Perisadeh, sage ich, dachte von diesem Augenblick an so vortheilhaft von dem alten Manne, dafs sie, weit entfernt seinen längern Aufenthalt in ihrem Hause ungern zu sehen, sich selbst heimliche Vorwürfe wegen der bösen Meinung machte, die sie Anfangs von ihm gehegt hatte.

Krähe der andern die Augen aushackt, so wagen die Bösen nichts dabey, wenn sie einander über der That ertappen; denn sie haben ein augenscheinliches Interesse, säuberlich mit einander zu verfahren. Die besten Menschen hingegen denken, so lang' es nur immer möglich ist, von jedermann Gutes; und hierin besteht ein so grofser Theil ihrer Glückseligkeit, dafs sie nothwendig sehr unglücklich werden müfsten, wenn ein Fenster vor der Brust der Leute sie auf einmahl aus dem angenehmen Irrthum in die traurige Gewifsheit versetzte, von so viel falschen und bosen Geschöpfen umgeben zu seyn. Es ist also klar, dafs die Besten am meisten dabey verloren hätten, wenn Momus mit seinem vorbesagten Vorschlage, den Menschen ein Fenster vor die Brust zu setzen, durchgedrungen wäre.

M. Skriblerus.

Danischmend, wiewohl er (aus guten Ursachen) dem Herzen seines neuen Freundes nicht viel Gutes zutraute, sah es doch gern, dafs Perisadeh günstiger von ihm zu denken anfing; denn die Unterhaltung, die er in seinem Umgange fand, wurde für ihn unvermerkt zum Bedürfnifs. Er hatte der Welt nicht so gänzlich entsagt, dafs die menschlichen Angelegenheiten und was er ehemahls davon erfahren oder beobachtet hatte, nicht noch immer der gewöhnliche Gegenstand seiner Gedanken gewesen wären. Nun spricht man gerne von dem, was man denkt; aber natürlicher Weise wünscht man sich Zuhörer, die uns nicht nur ohne Mühe verstehen, sondern auch von dem ihrigen etwas zur Unterredung beyzutragen haben, und dem Gespräche Mannigfaltigkeit, Schattierung und Leben zu geben wissen.

Der Kalender war unter allen Menschen, die ihm seitdem er in Jemal lebte vorgekommen waren, der einzige der ihm zu diesem Gebrauch dienen konnte. Die Verschiedenheit ihrer Art zu denken war hierzu mehr vortheilhaft als nachtheilig; denn unter Leuten, die über alles einerley Meinung sind, findet gar kein Dialog Statt; einer spricht

allein, oder sie schweigen alle beide. Das Herz des Kalenders kam dabey in gar keine Betrachtung; genug dafs er für einen Kalender ziemlich anständige Sitten hatte, und dafs sein Betragen im Hause unanstöfsig war. Bey so bewandten Dingen entstand natürlicher Weise eine Art von Verbindung zwischen ihnen, die sich weniger auf Sympathie als auf gegenseitiges Bedürfnifs gründete, und, ohne die Schwärmerey der Freundschaft zu haben, ihren vertraulichen Ton und einen grofsen Theil ihrer Annehmlichkeiten hatte.

Der Kalender wurde also ein Haus- und Tischgenosse unsers Filosofen, und hatte alle Ursache von der Welt, in dieser neuen Lage (die das Beste, was er seinen Umständen nach hoffen konnte, so weit übertraf) sich glücklich zu schätzen. In der That würde er mit einem wärmern Herzen einer der glücklichsten Sterblichen gewesen seyn. Aber die Natur hatte ihm die Fähigkeit in Andern glücklich zu seyn versagt. Er war einer von den kaltblütigen Erdensöhnen, die es zwar, in so fern ihnen nichts darunter abgeht, ganz wohl leiden mögen, wenn andere Leute nach ihrer eignen Weise glücklich sind; aber mit See-

lenruhe zusehen würden, wenn der Himmel einfiele, und alles rings um sie her zu Boden schlüge und zertrümmerte, in so fern nur sie selbst Mittel fänden unverletzt davon zu kommen.

28. Kapitel.

Von zwey Menschen auf einer Planke.

„Ob diese kalten Leute wohl so glücklich sind, als man gemeiniglich sich einbildet?“

Man erinnert sich vielleicht noch, dafs einmahl zwischen dem Kalender und Danischmenden die Rede hiervon war. Aber der Kalender, der seinen Mann kennen gelernt hatte, und sich zu wohl in seinem Hause befand um ihn geflissentlich vor den Kopf zu stofsen, vermied in der Folge diese und alle ähnliche Fragen nach Möglichkeit.

Indessen giebt es doch, bey aller gebührenden Vorsichtigkeit, Augenblicke, worin man sich vergifst. Eines Tages (ich weifs nicht aus welcher Veranlassung) geriethen unsere Filosofen über die Frage: welches die eigentlichen Grenzen zwischen den Pflichten gegen sich selbst und gegen andre seyen? in einen ziemlich lebhaften Streit. Sie disputierten lange darüber, und der Kalender glaubte zuletzt, der Fehler läge blofs daran, dafs sie

einander nicht recht verständen. Ein Beyspiel, dacht' er, würde die Sache so klar machen, daſs Danischmenden gar keine Einwendung übrig bliebe.

Setzen wir den Fall eines Schiffes, sagte der Kalender, das in diesem Augenblicke scheitert. Nicht wahr, in diesem schrecklichen Augenblicke hören alle bürgerliche und gesellschaftliche Verbindungen auf? Der Kapitän ist nun nichts mehr als der geringste Matrose; jeder hat nur Ein Læben zu verlieren; jeder hat nichts kostbarers als sein Læben; jeder sorgt also zuerst für sich selbst. Gesetzt nun, ihrer Zwey haben sich Einer Planke bemächtigt. — Wenn die Planke beide tragen kann, gut! dann erfordert nicht nur die Menschlichkeit, sondern eines jeden eigener Vortheil, [1]) sich für ihre gemeinschaftliche Rettung zu bemühen. Aber, wenn die Planke nur für Einen von beiden groſs genug ist, wie dann?

1) Der Kalender hätte eigentlich an diesem letztern Beweggrunde genug haben können; denn des erstern erwähnt er doch nur *pro forma*, und ohne daſs er das geringste dabey dachte oder damit sagen wollte.

Wie dann? rief Danischmend in vollem Feuer. Und wenn sie vorher die tödtlichsten Feinde gewesen wären, so sollen sie sich um den Hals fallen, und Arm in Arm, Herz an Herz, es darauf ankommen lassen, ob die Wellen sie lebendig oder todt ans Land treiben wollen!

Schwärmerey, Schwärmerey! — sagte der Kalender, mit dem kaltblutigen Lächeln, das ihm bey solchen Gelegenheiten eigen war. — In solchen Augenblicken ist die Natur Meister, und die hat dann keine Zeit an Verhältnisse zu denken. Man hat dann weder Feind noch Freund, weder Bruder noch Vetter; der Mann neben uns ist dann nicht unser Nebenmensch; er ist ein Ding, dessen Erhaltung unser Untergang wäre, und welches wir, ohne das mindeste Bedenken, eben so hurtig über Bord werfen, als man im Nothfall, um ein Schiff zu retten, die kostbarsten Waaren womit es beladen ist über Bord wirft. Kurz, mein lieber Danischmend, diese nehmliche Planke ist — die Scheidewand zwischen der Pflicht gegen andre und gegen uns selbst!

Danischmenden wars als ob sich sein Herz im Leibe umkehrte, da er den Kalender so reden hörte. Keine Zeit an Verhält-

nisse zu denken! murmelte er zwischen seinen zusammen gebiſsnen Zähnen, indem er den Kalender mit einem Blick anstarrte, in welchen Zorn und Verachtung im nehmlichen Nu die Hitze des Ätna und die Kälte eines Gletschers zusammen gossen. — Ich möchte dich zertreten, wenn du nicht so ein Wurm wärest! — sagte der Blick.

Der Kalender merkte nun auf einmahl daſs er sich vergessen hatte, und entfärbte sich ein wenig. Danischmend erholte sich zwar bald wieder; aber es brauchte einige Tage, bis er dem alten Egoisten wieder gut seyn konnte.

Indessen sind doch, unsers Wissens, die Rechtsgelehrten auf des Kalenders Seite. Denn nachdem sie die Sache mit ihrem gewöhnlichen kalten Blute auf alle Seiten gekehrt, und mit allen *rationibus dubitandi et decidendi* aufs genaueste zergliedert, erörtert und erwogen haben; so erklären sie sich: „Daſs, obwohlen zwar es das Ansehen haben möchte, als ob die Natur dem Menschen ein Ding gegeben habe, welches gewisse Leute Herz nennen, in Kraft dessen zum Beyspiel ein Mann, der mit einem andern Manne auf einer einzelnen Planke zwischen Leben und Tod

im Meere herum treibe, dieses andern Mannes Noth wie seine eigne fühle, dannenhero auch dessen Erhaltung eben so herzlich wünsche als seine eigene, nothfolglich nach dem Kanon: „wer den Zweck will, will auch die Mittel," unmöglich daran denken könne, besagten Mann mit Gewalt von besagter Planke herab zu stoßen: gleichwohlen und all diesem ungeachtet, aus beygebrachten Gründen *a*, *b*, *c*, *d*, *e*, *f*, *g*, u. s. w. rechtsbeständig dargethan und erhärtet werden könne; wasmaßen in sothanem Falle beide sowohl der Mann *A*, als der Mann *B*, jeder an seinem Theile, in Kraft der natürlichen Gleichheit nicht nur wohl befugt, sondern vermöge des Gesetzes der Selbsterhaltung sogar schuldig und verbunden seyen, einander in ein und eben demselben Augenblicke von mehrbesagter Planke herab zu stoßen, und so — als Schurken zu ersaufen, anstatt daß sie, nach Danischmends Weise, wenigstens den Trost gehabt hätten, als brave Leute umzukommen.

„Wahr ists, (sagen die gestrengen Herren ferner) falls die beiden Personen, die sich auf der nehmlichen Planke retten wollen, ein Mann und eine Weibsperson wären, so scheint die Frage beym ersten Anblick eine andere Gestalt zu gewinnen. Allein wenn man der

Sache auf den Grund sieht, so befindet sichs, dafs der Unterschied des Geschlechts hier in keine Betrachtung kommen kann. Ist die Weibsperson schon über die Jahre hinaus, worin ihr Geschlecht, nach dem ordentlichen Laufe der Natur, zum Kinderzeugen fähig ist, so versteht sich solches ohnehin. Im entgegen gesetzten Falle aber wäre freylich zu wünschen, dafs der Mann gewifs wissen könnte, ob er auf der Insel oder Halbinsel, an die ihn die Wellen verschlagen werden, Weiber mit der erforderlichen Zeugungsfähigkeit antreffen wird oder nicht; sintemahl es im letztern Falle den Anschein gewinnt, als ob er lieber sein eigen Leben wagen, als sich in Gefahr setzen sollte, der obhabenden Pflicht die Erde zu bevölkern, aus Mangel einer tauglichen Gehülfin, in seinem ganzen übrigen Leben, vielleicht zu grofsem Nachtheile der menschlichen Gattung, keine Folge leisten zu können. Allermafsen aber, erstens, von Rechts wegen nicht zu präsumieren ist, dafs es in besagter Insel oder Halbinsel keine zum Kinderzeugen tüchtige Weibspersonen geben werde; zweytens, und wenn auch solches zu vermuthen wäre, die Pflicht die Erde zu bevölkern nur eine Pflicht gegen das menschliche Geschlecht ist, mithin den Pflichten eines jeden

gegen sein theuerstes Selbst, im Fall eines Zusammenstoßes, in allewege billig weichen muß; überdem auch und drittens, wofern man hierbey auf das Beste der Gattung Rücksicht nehmen wollte, dem menschlichen Geschlecht an Erhaltung eines Mannes (als welchen alle Doktores, Kanonisten und Civilisten — was auch der berüchtigte Kornelius Agrippa von Nettesheim in seinem verbotenen Buche *de Praecellentia sexus foeminei*; dagegen einwenden mag — einstimmig für das vortrefflichere Wesen erklären) mehr als an Erhaltung eines Weibes gelegen ist: als ist kein rechtsbegründeter Zweifel übrig, daß nicht auch im vorbesagten Falle der Mann zu Rettung seiner selbst wohl befugt und berechtigt seyn sollte, die Frau — ohne zu einigen anderweiten Rücksichten *stricto jure* verbunden zu seyn, und selbst im Falle, wenn sie *gravida* und *partui proxima* wäre, — von dickbesagter Planke herab zu stoßen, und der Wuth oder dem Mitleiden der Wellen unbedenklich zu überlassen; wobey ihm jedoch unbenommen bleibt, wenn er will und kann, einen andächtigen Seufzer für ihre Rettung zu den Tritonen, Nereiden, oder irgend einem andern selbstbeliebigen Schutzpatron abzuschicken."

Der H** hohle die kalten Kerle mit ihren Obwohlen und Allermaſsen, sagte Danischmend. Der Mann, dem in jedem Umstande seines Lebens sein eignes Herz nicht, ohne erst bey ihnen anzufragen, auf dem Nu eingiebt, was er zu thun hat, und der nicht bey allen und jeden Gelegenheiten ein besserer Mann ist, als sie es von ihm fordern, der ist, bey Gott! — Er mag meinethalben seyn was er will, (setzte er nach einer kleinen Pause in einem etwas gelaſsneren Tone hinzu) aber Gott bewahre mich davor, daſs ich jemahls mit ihm unter Einem Obdach schlafen müsse!

Danischmend war, wie es scheint, kein Freund von der gelehrten Distinkzion zwischen vollkommnen und unvollkommnen Pflichten, welche doch, wo die Rede von Rechten ist, ihren unläugbaren Grund und Gebrauch hat. Auch ist freylich ein mächtiger Unterschied zwischen einem edlen und gefühlvollen Manne, und zwischen einem Manne, der nie mehr thut, als man nach dem strengsten Rechte von ihm fordern kann. Um dieſs zu empfinden, (welches in dergleichen Dingen immer besser ist, als es durch eine Reihe von Schlüssen heraus zu bringen)

stellen wir uns zum Beyspiel ein kleines braves Völkchen vor, das im Begriff ist, gegen einen Haufen von Kriegsvölkern, die es (ob mit oder ohne Grund, gilt uns hier gleich) für seine Unterdrücker ansieht, auszuziehen. Ein alter Mann von achtzig Jahren steht im ersten Gliede. Man hat ihn in der Eile mitgenommen; allein, da der Marsch angehen soll, tritt er aus, beschwert sich gegen den Officier über Gewaltthätigkeit, und beruft sich als ein achtzigjähriger Mann auf sein Recht von Kriegsdiensten frey zu seyn. Der Mann hat Recht, denken wir alle; so denkt auch der Officier, und so geht der alte Mann nach Hause, und Glück auf den Weg! — Nun stellen wir uns aber — statt dieses alten Mannes, der sich auf sein Recht: „nichts mehr fürs Vaterland zu thun," beruft; und Recht hat, und ohne jemandes Widerrede nach Hause gegangen ist — einen andern alten Mann von achtzig Jahren vor, der nicht mit getrieben worden, sondern freywillig mitgegangen ist, freywillig sich ins erste Glied gestellt hat. Da steht nun der ehrenvolle achtzigjährige Greis mitten unter frischen Jünglingen, wie eine alte vom Blitz versengte Eiche unter halb erwachsenen Fichten steht. Der Oberste wird

ihn gewahr: Du ehrlicher Alter, spricht er zu ihm, wie kommst Du an diesen Platz? Geh nach Hause zu deinen Urenkeln, guter alter Vater, du hast keine Kräfte mehr zu solcher Arbeit; es wäre Sünde wenn wir deinen guten Willen mifsbrauchen wollten. Nein, sagt der alte Mann, nach Hause geh' ich nicht; lafst mich mitziehen! Es ist wahr, meine Füfse sind schwach, mein Arm auch; ich werd' auch nicht viel helfen können: aber meine Gegenwart kann doch zu etwas nütze seyn. Diese jungen Männer da neben mir, werden mich ansehen, und auf meiner Stirne lesen, welche Lust es ist, für Freyheit und Vaterland zu sterben. Trifft mich eine Kugel, wohl! so hab' ich die Freude, einen jüngern, bessern Mann, den sie sonst an meinem Platze getroffen hätte, dem Land erhalten zu haben. —

Nun, liebe Leser, was sagen eure Augen? — Guter Gott! was für ein Unterschied zwischen einem alten Manne und einem alten Manne ist! — Jener hatte Recht; aber dieser hat unsre glühende Bewunderung, unser ihm entgegen klopfendes Herz: wir sind alle seine Kinder, fallen ihm zu Füfsen,

bitten mit Freudenthränen um seinen Segen; und gehen froh und rüstig in den Tod mit ihm. Gott! was für ein alter Mann! — Und wer müßten die seyn, die ein Volk bezwingen wollten, das diesen alten Mann an seiner Spitze hätte?

29. Kapitel.

Über gewisse Eigenheiten im Karakter Danischmends, die ihm von der Welt schlimmer ausgelegt worden als er es verdiente.

Wir können nicht bergen, Danischmend hatte bey gewissen Gelegenheiten und zu gewissen Zeiten — meistens wenn er zu lange versäumt hatte Rhabarber zu nehmen — kleine Anfälle von einer gewissen Unduldsamkeit, die wir ihm — recht gern übel nehmen, und für einen häßlichen Flecken in seinem Karakter ausgeben wollten, — wenns nur irgend möglich wäre. Aber es waren in der That bloſs zufällige Anwandlungen, und gingen so schnell vorüber, und thaten so wenig Schaden, und entsprangen aus einem so warmen, ehrlichen, mit der ganzen Menschheit es so wohl meinenden Herzen, daſs mirs unmöglich ist, ihm deſswegen unhold zu seyn.

Das ärgste, wozu ihm diese vorüber gehende Unduldsamkeit trieb, war, daſs er in der Hitze des Paroxysmus etliche ungeduldige oder unziemliche Worte ausstieſs; einen Schur-

ken — einen Schurken nannte; oder auch wohl einen ehrlichen Mann, dem entweder die Natur vergessen hatte ein Herz zu geben, oder der von Amts und Berufs wegen keins haben durfte, in der Unbesonnenheit seines menschenfreundlichen Eifers — zum Henker wünschte. Nun wäre aber, wenn es auf Danischmends Willen angekommen wäre, auf dem ganzen Erdboden kein Galgen, kein Henker, und kein hängenswürdiges Menschenkind gewesen. Es ist also klar, dafs es mit seinem vorbesagten Wunsche nicht so böse gemeint war; und in der That seine Feinde — wiewohl es meistens sehr fromme oder sehr wohl erzogene Leute gewesen seyn sollen — hatten Unrecht, ihm solche Kleinigkeiten so hoch aufzumutzen.

Ein unläugbarer Beweis, dafs er es so böse nicht meinte, wenn er in einem solchen jählingen Anstofs von Unwillen oder Mifsmuth gegen irgend einen seiner Nebenmenschen auffuhr, oder ihn zum Henker, oder wohl gar — wiewohl dieſs schon eine aufserordentliche Reitzung voraussetzte — zum Dedschial[1]) wünschte, liegt (wie mich däucht) darin, dafs von dem Augenblick an, wo sein Un-

1) Dem Antichrist der Muhamedaner.

wille zum höchsten Grad der Hitze gestiegen war, kaum zwey oder drey Stunden verflossen, da man ihn schon, eifriger als jemahls ein Mann an seiner eignen Apologie gearbeitet hat, beschäftigt sah, die besagte Person gegen sich selbst zu rechtfertigen; oder, wenn dies gar nicht anging, wenigstens alles geltend zu machen, was nur immer zu ihrer Entschuldigung aufzubringen war.

Auch über diesen Zug seines Karakters wurde, da er noch an Dehly war, sehr verschieden, und — wie man leicht denken kann — nicht zu seinem Vortheile geurtheilt.

Indessen wußten doch die Wenigen, die ihn genau kannten, — und keine Art von objektiver noch subjektiver Geheimursache hatten, Karikaturen von ihm zu machen und als seine Bildnisse in der Welt herum zu bieten — sehr genau, was an der Sache war. Nehmlich unter allen unbefiederten Zweyfüßlern auf diesem Erdenrunde lebte schwerlich jemahls ein einziger, den die Entdeckung irgend einer beträchtlichen Unvollkommenheit an seinem Nächsten — sonderlich wenns ein Mann von Genie oder eine schöne Frau war — so empfindlich geschmerzt und oft so seelen-

krank gemacht hätte als Danischmenden. Wenn zum Beyspiel ein Mann Dampf und Rauch von sich gab, statt dafs er nach Danischmends Meinung wie die helle Sonne hätte leuchten können, — oder wenn einer, mit seiner natürlichen Gröfse nicht zufrieden, auf Stelzen einher schritt, oder sich vor Eigendünkel blähte und auftrieb bis er hätte platzen mögen; — oder wenn ein Mensch, der eignes Verdienst haben konnte, sich viel darauf zu gut that, der Vorreiter oder Schweifträger eines andern zu seyn; — in allen diesen und zwanzig ähnlichen Fällen war ihm, in dem Augenblicke da sie ihm aufstiefsen, nicht anders zu Muthe, als ob ihm ein grofser Unfall, der ihn selbst unmittelbar beträfe, angekündigt würde. Aber wenn er irgend einen Menschen, an dem etwas schätzbares war, und den er gern hätte lieben mögen, sich einer unedlen verächtlichen Leidenschaft überlassen, oder eine Handlung thun sah, die eines guten Menschen unwürdig ist; — dann war der Schmerz, den er davon in seinem Busen fühlte, so brennend, dafs er nicht viel heftiger hätte seyn können, wenn er selbst die schlechte That begangen hätte.

In der ersten Ungeduld brach er dann gemeiniglich mit etlichen rhetorischen Figuren

los, wie sie ihm der Affekt eingab, ohne an Auswahl der Wörter denken zu können: aber so wie dieser Paroxysmus vorüber war, strengte er nun alle seine Seelenkräfte an, um des unerträglichen Schmerzens los zu werden, den Mann den er liebte, oder zu lieben wünschte, verachten oder (was der Seele ungleich schmerzlicher ist [a]) hassen zu müssen.

a) Haſs ist eine schmerzlichere Empfindung als Verachtung. Dieſs scheint eine unläugbare Erfahrung zu seyn; wiewohl Verachtung einen ungleich tiefern Grad von wirklicher oder eingebildeter Unvollkommenheit voraussetzt als Haſs. Man kann einen Gegenstand zugleich hassen und hochschätzen; aber den Gegenstand unsrer Verachtung würdigen wir unsres Hasses nicht. Man sollte aber denken, daſs die Verachtung, weil sie aus dem Anschauen eines tiefern Grades von Unvollkommenheit entsteht, der schmerzhaftere Affekt seyn müſste; und dennoch lehrt die Erfahrung das Gegentheil.

Ich glaube die Ursache davon ist diese: Mit dem Gefühl der Verachtung eines andern ist allezeit unmittelbar ein lebhaftes Gefühl unsrer eignen Vorzüglichkeit verbunden; daraus entsteht eine Mixtur, die in manchen Fällen mehr angenehm als widerlich ist. Aber der Haſs ist reiner unvermischter

Nun fand er kein andres Mittel — wenigstens keines das immer und in allen Fällen so gänzlich in seiner Gewalt gewesen wäre — als dafs er nicht abliefs, bis er der Handlung die seinen Unwillen gereizt hatte, eine erträgliche Wendung gegeben, oder irgend einen Grund oder eine Hypothese aufgetrieben hatte, wodurch er sich von der traurigen Nothwendigkeit erledigen konnte, einen Menschen hassen oder verachten zu müssen, dessen Freund er zu seyn wünschte, weil er ein Freund der Menschheit war.

Schmerz; und selbst die Vorzüglichkeiten, die wir an dem Gegenstand unsres Hasses gewahr werden, und ihm (ungern genug) zugestehen müssen, schärfen das Gefühl dieses Schmerzes, anstatt es zu mildern oder zu versüfsen. Es ist also ganz natürlich, dafs man, im Nothfall und wenn man sich nicht anders zu helfen weifs, um einer so bittern Seelenpein los zu werden, den Hafs in Verachtung zu verwandeln sucht, und zu diesem Ende den Gegenstand von allem was er Schätzbares und Vorzügliches hat, in der Einbildung rein abstreift, und bis auf die Haut auszieht; ein Phänomen, dessen uns die Erfahrung täglich belehrt, und welches sich auf diese Weise vollkommen erklären läfst.

M. Skriblerus.

In den Fällen, wenn der Kalender mit seinem Spitzkopfe, oder mit dem Stücke Kieselstein, das er statt des Herzens im Busen trug, wider ihn stiefs, hatte diefs wenig Schwierigkeiten. Es war eine bloſse Fiberntache, wie wenn man den Ellenbogen an eine Tischecke gestoſsen hat. So wie die erste Empfindung vorüber gebraufst war, stellte sich ihm alles, was den Kalender entschuldigte, auf einmahl dar. Seine Geburt, seine Erziehung, sein ehemahliger Derwischenstand, sein seit so langer Zeit herum schweifendes Leben unter den rohesten Menschenatten, seine Kalenderschaft, und sein halb grauer Kopf oben drein, alles zusammen genommen machte in Danischmends Augen eine so gute Apologie, daſs Plato und Demosthenes und Cicero keine bessere hätten machen können.

Indessen konnte es doch wohl nicht anders seyn, als daſs der Kalender bey länger fortgesetztem Umgang ihm unvermerkt in einem weniger milden Licht erscheinen muſste; und der Übergang von der Meinung, daſs er gar kein Herz, oder (was auf eben dasselbe hinaus läuft) ein taub gewordenes Herz habe, zu der noch ungünstigern, daſs er ein Mensch von verdorbnem Herzen sey, war ein so kleiner Schritt, daſs es nur einer einzigen

Entdeckung, die das letztere wahrscheinlich machte, bedurfte, um ihn des Fürsprechers zu berauben, den er nur zu lange in Danischmends gutem Herzen gefunden hatte.

Danischmend bekam nur zu bald mehr als Eine Gelegenheit, einige Entdeckungen dieser Art zu machen.

30. Kapitel.

Worin wir den Kalender immer näher kennen lernen.

Der geneigte Leser wird, einer Unterbrechung von drey Kapiteln ungeachtet, sich des plötzlichen Einfalls noch wohl erinnern, welchen Danischmend im 26sten Kapitel hatte, sich — aus Sorge für das Seelenheil der armen Bewohner von Jemal — zu ihrem Imam aufzuwerfen, und der eben so grofsen Hastigkeit, womit er von diesem Vorhaben wieder absprang, als ihm der Kalender die Folgen vorstellte, die ein solcher Schritt wahrscheinlich nach sich ziehen würde.

Der Kalender hatte seine Weissagungen aus bloſser Eingebung des Widersprechungs-Geistes, der ihm zur andern Natur geworden war, angestimmt, und es fiel ihm gar nicht ein, daſs Danischmends Abscheu vor den Sultanen so weit gehen könnte, daſs er eine Gelegenheit, selbst so etwas wie ein Sultan zu werden, aus den Händen lassen sollte. Er hatte diesen Abscheu blofs als die Folge einiger

empfindlicher Beleidigungen, welche Danischmenden vermuthlich am Hofe zu Dehly widerfahren seyn mochten, angesehen; und man muſs gestehen, ein Mann wie er, — das ist ein Mann der sich keinen Begriff davon machen konnte, wie man aus bloſser Menschenliebe den stärksten Versuchungen der Eigenliebe widerstehen könne, — muſste so denken, oder gar nichts.

Sein Erstaunen war also nicht klein, als er Danischmenden auf die erste Vorstellung, die er ihm gegen seinen Einfall machte, so plötzlich auf die Seite springen und auf einmahl so fest entschlossen sah, die Jemalitter sich selbst und ihrem Schicksale zu überlassen. Dieſs war weder was er erwartet hatte, noch was er wünschte; denn im Grunde gefiel ihm Danischmends Projekt gleich beym ersten Anblick, und, wie gesagt, er machte seine Einwendungen leidiglich aus der Ursache, weil es ihm unmöglich war eine Gelegenheit vorbey gehen zu lassen, wo er jemanden, es mochte Freund oder Feind seyn, verwirren und in Verlegenheit setzen konnte.

„Aber, (wird man vielleicht denken) was für einen Vortheil konnte der Kalender davon haben, wenn Danischmend sich zum Imam

oder Emir dieses kleinen Volks aufwürfe? Er hoffte doch nicht sein General Vikarius zu werden?"

Dieſs wohl nicht. Der Hang zum Müſsiggehen war zu tief bey ihm eingewurzelt, und Ehrgeitz oder Begierde nach einem Glücke, dessen Erwerbung ihm viele Mühe gekostet hätte, waren keine Leidenschaften die jemahls viel Gewalt über ihn gehabt hatten. Er war am liebsten ein bloſser Zuschauer. Aber eben darum hatte er seine Freude an Veränderungen und neuen Auftritten; besonders wenn er vermuthen konnte, daſs sie fruchtbar an unerwarten Folgen seyn und ihm viel Stoffs darbieten würden, sich über die Thorheiten der Menschenkinder lustig zu machen. Mit Einem Worte, der alte Bube liebte Unheil, und befand sich nie besser als wenn es recht bunt und toll in der Welt zuging: ja er machte sich bey Gelegenheit nicht das mindeste Bedenken, wo er einige Funken glimmen sah, zu blasen und zu schüren, bis ein groſses Feuer daraus wurde; und dann sehr eilfertig als zum Retten herbey zu laufen, einen groſsen Krug voll Öl hinein zu schütten, und, wenn die Flamme mit verdoppelter Wuth empor loderte, zu jammern, daſs er in der

File den Öhlkrug für den Wasserkrug ergriffe habe.

Danischmend, mit aller seiner Kenntnifs der Welt, hatte gerade eben so wenig Begriff von dieser besondern Art von Bosheit, als der Kalender von dem Grade der Gutherzigkeit, der dazu erfordert wurde, einen Entwurf blofs darum unausgeführt zu lassen, weil er durch entfernte und ungewissen Folgen das Glück andrer Menschen in Gefahr setzte; — eine Sache um die er sich eben so viel bekümmerte, als ob der Mann im Mond verwichene Nacht wohl oder übel geschlafen habe.

Halte mir meine Freymüthigkeit zu gut, (sagte er zu Danischmenden, da sie wieder auf diese Materie kamen) aber in Wahrheit, ich begreife nicht, wie ein Mann, der mit so viel Ethusiasmus wie du, sich für andrer Menschen Bestes beeifert, einen Plan, den er für das einzige Mittel ansah seine Mitbürger vor gröfsrer Verderbnifs ihrer Sitten zu verwahren, um solcher Bedenklichkeiten willen fahren lassen kann.

Ich denke, Freund Kalender, versetzte Danischmend, du hättest schon lange merken können, dafs bey mir die Filosofie im Herzen, nicht im Kopfe sitzt. Die Gefahr der guten Leute, unter denen ich lebe, ist so grofs noch nicht, dafs man genothigt wäre zu verzweifelten Mitteln zu greifen. Meine Liebe zu ihnen vergröfserte sich die Folgen des Übels, das ihnen die drey Fakirn zugefügt haben. Im Grund ist es eine blofse Verwundung eines Körpers dessen Säfte gut und balsamisch sind. Bey unverdorbnen Seelen heilt sich ein so kleiner Schade von selbst. Die Natur ist der beste Arzt.

Ich wünsche dafs es so seyn möge, erwiederte der Kalender mit einer unglaubigen Miene. Aber ich mufste mich sehr betrügen, oder die Zeichen, dafs die Sitten in diesen Thälern sich verschlimmert haben, werden täglich sichtbarer. Ich sehe Weiber, die über ihre Männer klagen, und Männer, die sich auf Unkosten der Weiber rechtfertigen. Erst noch diesen Morgen hatte ich viele Mühe, unserm alten Nachbar Kassim den Argwohn, dafs seine Frau mit dem jungen Faruck in einem

geheimen Verständnisse stehe, aus dem Kopfe zu reden.

Danischmend schüttelte den seinigen, da er hörte, dafs sich der Kalender so viel in die häuslichen Angelegenheiten seiner Nachbarn mischte. Sein Genius schien ihm zuzuflüstern, dafs es nicht desto besser sey.

Und ich hörte bey dieser Gelegenheit, fuhr der Kalender fort, dafs Feridun, einer von den Männern deren Weiber sich neulich im Flufs ersäuft haben, über die Gebirge nach der Hauptstadt gegangen ist, sich ein paar hübsche Sklavinnen zu kaufen. Man murmelt stark darüber, und es ist zu besorgen, dafs sein Beyspiel Nachfolger haben, und den häuslichen Frieden unsrer guten Landleute mächtig stören dürfte.

Danischmend, anstatt dem Kalender zu antworten, lief eilends davon, um sich in eigner Person zu erkundigen was an der Sache sey.

Der Kalender hätte ihm diese Mühe ersparen können, wenn er ihm gesagt hätte, dafs — wofern der alte Kassim einigen

Verdacht wider seine Frau gefaſst hatte, und Feridun nach der Stadt gegangen war, sich eine oder zwey Sklavinnen zu kaufen, niemand anders daran Ursache war als — der Kalender selbst.

Dieſs bedarf einiger Erklärung.

31. Kapitel.

Erster Versuch des Kalenders auf die Ruhe der Jemaliter.

Der Kalender — wiewohl der Leser schon Ursache gefunden haben kann, nicht die beste Meinung von ihm zu hegen — war ein schlimmerer Vogel als wir denken. Sein Haar und sein Bart erweckten zwar ein günstiges Vorurtheil für seine Weisheit; denn sie hätten einem Epiktet Ehre gemacht: aber er befand sich noch so wohl bey Kräften, und die Diät in Danischmends Hause schlug ihm so wohl zu, daſs ihm dann und wann wieder von den Zeiten träumte, wo er den Eseltreiber, und (wenn er anders nicht geprahlt hat) zuweilen den Esel selbst gespielt hatte.

Kassims Frau war ein hübsches stämmichtes Weib von fünf und dreyſsig Jahren, mit groſsen schwarzen Augen, und einer Figur die der Kalender ungemein nach seinem Geschmacke fand. Er hatte also nach der Maxime des Derwischen, seines ehmahligen Pflegevaters, angefangen, sich um des alten Kassims

Freundschaft zu bewerben. Zeineb (so hiefs die Frau) hatte sich — nicht darum bekümmert. Der Kalender hätte sieben Jahre lang alle Tage zweymahl in ihr Haus kommen können, ohne dafs sie Acht darauf gegeben hätte, mit was für Augen er ihr nachsah, wenn sie aus der Stube ging, oder wohin er seine Blicke schiefsen liefs, wenn sie sich von ungefähr bückte, um etwas vom Boden aufzuheben. Diese Art von Unachtsamkeit lag in ihrer Gemüthsart: überdiefs schien sie mit dem alten Kassim, der ungeachtet seiner Jahre nichts weniger als ein Tithon war, vollkommen zufrieden zu seyn.

Gleichwohl konnte oder wollte der Kalender sich nicht aus dem Kopfe bringen, dafs in der ganzen Gegend keine Frau sich besser dazu schicke, das gestörte Gleichgewicht in seinem innern und äufsern Menschen wieder herzustellen, als Zeineb. Kurz, seine Begierden hatten sich auf ihr gelagert: und da weder in seinem Herzen noch in seinen Grundsätzen etwas war, das ihn verhinderte Böses zu thun, wenn ihn dessen gelüstete; so hatten sich seine Begierden mit seiner Klugheit berathen, wie ers anzufangen hätte, mit möglichster Sicherheit und Zeitersparung zu seinem Zwecke zu kommen.

Das Resultat dieser Berathschlagung war, er müfste etwas zwischen dem alten Kassim und seiner Frau anzuzetteln suchen, das die letztere nöthigen würde, sich um seine Freundschaft und Hülfe zu bewerben, ohne dafs es Kassim übel finden könnte. Den Umständen nach konnte diefs Etwas nichts anders seyn als Eifersucht.

Diesen nehmlichen Morgen hatte der Kalender angefangen die erste Hand ans Werk zu legen.

Zeineb war abwesend als er zu Kassim kam, der unter seiner Vorhütte safs, und einen grofsen Korb in Arbeit hatte. Sie sprachen von allerley Dingen, und unvermerkt lenkte der Kalender das Gespräch auf die Weiber.

„Ich begreife nicht, sagte er, wie ein Mann ruhig seyn kann, der eine Frau hat, zumahl wenn es eine junge und schöne Frau ist. Ihr Männer hier zu Lande seyd glückliche Leute, dafs ihr nichts von den Sorgen wifst, womit sich andrer Orten die armen Käuze placken müssen, die eine hübsche Frau für sich allein behalten wollen."

Dieſs ist von alten Zeiten her immer so bey uns gewesen, sagte Kassim, indem er mit grosser Gelassenheit fortfuhr an seinem Korbe zu flechten. Jeder hat die Seinige und jede den Ihrigen — jedes begnügt sich mit dem Seinigen — und was braucht es da zu sorgen?

„Und doch hätten die drey jungen Fakirn mit ihren Lingams, wenns nur ein paar Wochen später zum Ausbruch gekommen wäre, einen verdammten Spuk unter euch anrichten können!“ — sagte der Kalender.

Das mag seyn, erwiederte der alte Kassim: aber die jungen Kerle brauchten auch Zauberey dazu. Die armen Weiber waren unschuldig an der Sache; sie wuſsten gerade so viel als mein Korb was der Talisman zu bedeuten hatte, den sie sich an den Hals hängen lieſsen.

„Dafür wollt' ich eben nicht Bürge seyn,“ sagte der Kalender.

Weil ihr uns noch nicht kennt, alter Herr, versetzte Kassim, dessen Bart noch einen guten Theil schwarzer Haare mehr aufzuweisen hatte, als des Kalenders seiner.

„Ja, sprach dieser, wenn alle Weiber in diesem Lande sind wie die deinige, dann — dann kann ein Mann schon ruhig seyn, ohne sich gleich über jede Kleinigkeit zu ängstigen."

Es ist mir nie eingefallen, mich der meinigen wegen zu ängstigen, sagte Kassim. Ich wüßte nicht, daß sie mir in den neunzehn oder zwanzig Jahren seit sie mein ist, die kleinste Ursache dazu gegeben hätte.

„Dieß ist eben was ich sage. Wenn man seiner Frau so gewiß ist wie du — so mag sie immer —"

Hier hielt der Kalender ein, und der alte Kassim erwartete eine Weile mit seinem gewöhnlichen Flegma, was folgen würde.

Endlich da nichts folgen wollte, sagte er, ohne daß in seinem Tone mehr Neugier war, als wenn die Rede von einer Frau des großen Lama gewesen wäre:

Was mag sie immer?

„So mag sie immer mit einem andern ein wenig freundlich thun. Eine hübsche Frau

hört doch immer gern, wenn ihrs ein andrer als ihr Mann sagt, dafs sie noch hübsch ist.“

Mit einem andern freundlich thun? — wiederhohlte Kassim, indem er in der Arbeit einhielt und den Kalender ansah.

„Ich meine in aller Unschuld. Ich denke nichts arges dabey, Kassim, wenn sich eine Frau von einem hübschen jungen Kerl wie Faruck über einen Zaun helfen läfst.“

Wie Faruck? sagte Kassim —

„Und wenn er ihr auch, weil man eine solche Gelegenheit nicht immer hat, von ungefähr einen Kufs gegeben hätte —“

Einen Kufs gegeben hätte? rief Kassim und liefs den Korb aus der Hand fallen: der junge Faruck meinem Weibe? — Aber ich bin nicht klug! Wer dir wohl den Bären angebunden haben mag?

„Vielleicht kam er auch nur von ungefähr mit seinem Mund auf den ihrigen, fuhr der Kalender fort: oder meine Augen konnten auch wohl bezaubert seyn.“

Du hast es also selbst gesehen? fragte Kassim.

„Ich bitte dich, guter Kassim, sey ruhig: ich wollte schwören dafs deine Frau die ehrlichste Frau in ganz Kischmir ist. Ich war ein Thor dafs ich dir was davon sagte. Aber wer konnte sich auch einbilden, dafs ein Mann von einer solchen Kleinigkeit gleich Feuer fangen würde!“

Du hast es selbst gesehen? wiederhohlte der alte Kassim, indem er den Korb auf die Seite stiefs, aufstand, und den Kalender beym Arm faßte: wann, wo, wie hast du's gesehen?

„Ich sage dir kein Wort weiter, wenn du nicht wieder ruhig wirst.“

Kein Wort weiter? So hast du noch mehr gesehen?

„Und wenn sie denn auch mit einander ins Bohnenfeld gegangen wären? — Aber ich wiederhohl' es, Kassim, es fällt mir gar nicht ein, dafs du deswegen Ursache haben könntest, auf deine Frau ungehalten zu seyn.“

Das muſs ich wissen, was ich seyn soll, sagte Kassim. — Aber wann sahst du das alles?

„Diesen Morgen, ungefähr eine halbe Stunde, eh' ich zu dir kam. Ich ging einen meiner gewöhnlichen Spaziergänge im Walde, der an eure Felder stöſst. Da sah ich den jungen Faruck im Felde arbeiten, und indem ich so fortging, kam Zeineb vom Dorfe her, und wollte über den niedern Zaun steigen, der am Felde hinab läuft. Sie konnte mich, weil ich seitwärts hinterm Gesträuche stand, nicht sehen. Und wie sie nun über den Zaun steigen wollte, blieb sie mit dem Rocke hangen. Da lief Faruck was er konnte, und wikkelte sie los, und hob sie herüber, und gab ihr in dem nehmlichen Augenblick einen Schmatz, den ich hören muſste, wenn ich auch nichts gesehen hätte, oder ich hätte taub und blind zugleich seyn müssen; und da —"

Und da — was weiter? rief Kassim.

„Und da ging jedes seinen Weg, denk' ich; sie müſsten denn nur mit einander gegangen seyn, wofür ich nicht gut stehen kann

denn ich war nicht neugierig mehr zu sehen. Es fiel mir nicht ein, dafs unter so guten Leuten wie ihr seyd was Übels darin seyn konnte, wenn ein junger Kerl eine Frau über einen Zaun hebt, und sich einen Kufs für seine Mühe nimmt oder geben läfst. Und wenn Faruck sie auch ein wenig lieber sähe als ihre Grofsmutter, was wäre sich da viel darüber zu wundern?"

Gut, gut, sagte Kassim, indem er sich wieder setzte und seinen Korb zwischen die Knie nahm, und fortarbeitete: wenn er ihr auch zwey Küsse für Einen gegeben hätte, — da ist nicht viel darüber zu sagen. — Der verzweifelte Korb! da bricht mir ein Faruck nach dem andern! *) — Wie du sagtest, da ist gar nichts darüber zu sagen — ich bin völlig deiner Meinung, alter Herr! — Ich werde in meinem Leben nicht mit dem Korbe fertig werden! Ich glaube, ich bin verhext!

*) Er wollte sagen, ein Rohr nach dem andern; denn vermuthlich flocht er den Korb aus gespaltenem Bambusrohr.

Marrasfius.

„Alles warum ich dich bitte, sagte der Kalender, indem er wegging, lafs dir gegen Zeineb nichts von der einfältigen Historie merken. Es ist nichts, in der That nichts — Aber, wie die Weiber sind, wenn sie sehen, dafs man über eine Kleinigkeit viel Wesens macht, so denken sie der Sache nach, und dann wird sie immer gröfser und gröfser, wie ein Nachtgeist, der sich einem Wanderer auf die Schultern huckt; — und zuletzt kann aus Spafs Ernst werden. Es ist nichts, sag' ich dir; Zeineb ist eine ehrliche Frau — Indessen wirst du nicht übel thun, Freund Kassim, wenn du ein Auge auf den jungen Faruck hast."

Als der Kalender fort war, warf der alte Kassim seinen Korb in einen Winkel, rieb sich die Stirne, und dachte dem Handel nach.

„Ich wollte meine Seele verpfänden, dafs sie immer ehrlich gewesen ist, seit ich sie kenne! Es ist kein braveres Weib im ganzen Dorfe! Und was da begegnet ist, ist tausend andern begegnet, und sie ist nicht um ein Haar schlechter darum. — Aber, wenn ihr der junge Kerl in die Augen gestochen hätte? — wenn ihr diefs nicht von ungefähr so begegnet wäre? wenn sie einander gar bestellt

hätten? — wenn er ins Bohnenfeld mit ihr gegangen wäre? — Es ist unmöglich! — Was ist unmöglich? — Es kann seyn! — es kann nicht seyn! — Ich wollte der Kieleder hätte mir nichts davon gesagt — oder hätte mir mehr gesagt! — Aber konnt' er mehr sagen, wenn er nicht mehr wußte? — Das ist's eben was ich wissen möchte! Der vertrackte Faruch! — Sie hat die schönste Wade von der Welt — wenn er sie gesehen hätte? — Das muß er wohl, da er ihr den Rock vom Zaun los wickelte! Ich wollte daß ihm die Hand verdorret wäre, da er sie anrührte! daß er aufm Platz erblindet wäre! daß ihm — Aber, wenn er nun auch was gesehen hat — desto schlimmer für ihn! Er wirds so bald nicht wieder aus dem Kopfe kriegen! Es wird ihm des Nachts im Schlafe vorkommen! er wird darnach schnappen, und in die Luft greifen, und wenn er glaubt er hab' es, wacht er auf und hat — nichts. Es ist unmöglich! Zeineb — ich setze mein Leben für deine Ehrlichkeit!"

Zeineb hatte keinen Längam getragen. — Dieser Umstand kam ihr itzt bey ihrem Alten sehr zu Statten. Aber unglücklicher Weise fiel ihm ein, daß sie am nehmlichen Morgen, als der Lärm mit den Fahirn ausbrach, den

Wunsch geäufsert hatte, auch einen Lingam zu haben.

„Alle ihre Nachbarinnen hätten einen; sie allein nicht: was würden die Leute denken, wenn sie die einzige wäre, die keinen Lingam hätte?“

Der alte Kassim war noch nicht ganz einig mit sich selbst, was er von der Sache denken, oder wie er sich gegen Zeineb benehmen sollte, als sie mit einem Korbe voll Bohnen auf dem Kopf in die Hütte trat. Es däuchte ihm, dafs er sie lange nicht so schön gesehen habe; und es fuhr ihm kalt den Rükken hinab, indem er diefs dachte. Die Bewegung und die Sonnenhitze machten die Verschönerung sehr natürlich.

Lafs dir was erzählen, Kassim, sagte sie, indem sie ihren Korb hinsetzte; und da erzählte sie ihm mit der Munterkeit und Treuherzigkeit eines so kunstlosen und nichts Arges denkenden Geschöpfes als sie war, die ganze Geschichte, die ihr, indem sie über den Zaun ins Feld steigen wollte, mit dem jungen Faruck begegnet war. Sie verschwieg nicht den kleinsten Umstand. — „Soll ich ihm nicht eine derbe Ohrfeige dafür geben? dacht'

ich, als er mir den Kuſs stahl. Aber eine Ohrfeige für einen Kuſs! — Und dann hatte er mir doch einen Dienst erwiesen."

Zeineb sagte dieſs mit einer so wahren Herzenseinfalt, daſs dem boshaftesten Ausspäher und Belaurer des weiblichen Herzens, wenn er sie gesehen, und den Ton, womit sie es sagte, gehört hätte, kein Zweifel möglich gewesen wäre.

Zu gutem Glück sah uns niemand, setzte sie hinzu. Aber ich sagte ihm, daſs ich dir alles erzählen würde. Da schlich er sich fort, und kratzte sich hinter den Ohren. Und doch bin ich gewiſs, daſs er nichts Arges im Sinne hatte. Er ist noch so jung! Aber doch will ich's seiner Mutter sagen, damit sie ihm unverzüglich eine Frau giebt; denn nun möcht's wohl Zeit seyn! Der arme Junge! Er zitterte wie Aspenlaub, da er mir den Rock von der Hecke los machte.

Der alte Kassim fühlte sich in diesem Augenblick um vierzig Jahre jünger. Kein Mensch auf dem ganzen Erdenrunde war halb so glücklich wie er. Er drückte die schöne Zeineb in seine Arme, und konnte

nichts sagen; aber sein Entzücken und seine Liebkosungen setzten sie in Erstaunen.

Des Kalenders wurde gar nicht gedacht.

Kassim hatte sich eben wieder an seinen Korb gemacht und war im Begriff den Nahmen Zeineb so zierlich als ihm möglich war, darein zu flechten, als Danischmend in seine Hütte trat. Das gute Vernehmen, worin er das Ehepaar fand, überraschte ihn so angenehm, dafs er ihnen beynahe seine Verwunderung darüber bezeigt hätte. — Ich mufs diesen Kalender besser beobachten, dacht' er bey sich selbst.

Drey Tage nach dieser Begebenheit erfuhr man, dafs sich Faruck ein Mädchen zum Weibe genommen hatte, das mit Zeineb beynahe von gleicher Gestalt und Gröfse war. Zeineb erzählte ihr Abenteuer Perisadeh, und Perisadeh Danischmenden.

Dank sey dem Himmel! rief er: unsre Sitten sind noch so schlimm nicht als sie der Kalender wünscht.

Du thust ihm Unrecht, sagte Perisadeh. Er mag wohl einen wunderlichen Kopf haben;

aber gewiſs sein Herz kann nicht so schlimm seyn. Er hat unsre Kinder so lieb! Alle Tage lehrt er sie was neues, und die Kinder lieben ihn als wenn er ihr Grosvater wäre. Auch sagt ihm in der ganzen Gegend niemand etwas Böses nach.

Gut, versetzte Danischmend. Ich denke nicht gern schlimmer von einem Menschen weil er mehr Verstand hat als andre, und manchmahl mehr zu sehen glaubt als er sieht. Aber seine Grundsätze machen mich ein wenig misstrauisch. Wenn er gut ist, so ist er der erste gute Mann mit solchen Grundsätzen, den ich in meinem Leben gesehen habe.

72. Kapitel.

Danischmend lernt Körbe machen.

Seit der Begebenheit mit der schönen Zeineb kamen Danischmend und Perisadeh öfters in des Korbmachers Haus. Die Weiber setzten sich mit ihrer Arbeit zusammen, und Danischmend sah dem alten Nachbar zu, wie er Körbe flocht.

Auf einmahl fiel dem Filosofen ein, dafs er schon über vierzig Jahre alt sey, und noch keine Handarbeit gelernt habe. Von uralten Zeiten her, sagte er zu dem Korbmacher, ist es immer in den Morgenländern gebräuchlich gewesen, dafs die Gelehrten nebenher auch ein Handwerk zu treiben verstehen mufsten: ich schäme mich, vielleicht der einzige zu seyn, der nichts kann als denken und reden; denn das Bischen Gärtnerey, womit ich mich zuweilen abgebe, will nichts bedeuten. Lehre mich deine Kunst, Kassim. Ich gebe dir mein Wort, dafs ich dir keinen Eintrag thun will. Es mufs doch eine wahre Lust seyn etwas zu machen, wenns auch nur ein Korb ist;

und denken oder reden läfst sichs ja eben so gut, während man Binsen oder gespaltenes Rohr in einander flicht, als wenn die Finger müfsig bleiben. Lehre mich deine Kunst, Nachbar, und statt des Lehrgeldes sollen alle Körbe, die ich mache, dein seyn.

Kassim liefs sich dazu willig finden, und Danischmend, der alles, was er sich einmahl in den Kopf gesetzt hatte, mit grofsem Eifer trieb, wurde in kurzer Zeit ein gröfserer Künstler in der Korbmacherey als sein Meister selbst. Er verfertigte allerley Arten der niedlichsten Körbchen, und es war eine Lust anzusehen, wie behend und geschickt ihm die Arbeit von der Hand ging.

Der Kalender ermangelte nicht, wenn Danischmend und Kassim so beysammen safsen, den dritten Mann abzugeben, und, während er sich bald dies bald das dabey zu thun machte, die kleine Gesellschaft, zumahl wenn die beiden Frauen zugegen waren, mit kurzweiligen Erzählungen zu unterhalten.

Danischmend, wiewohl er die Augen blofs auf seiner Arbeit zu haben schien, bemerkte doch sehr gut, dafs der Kalender die seinigen selten von Zeineb verwandte, sich im-

mer gern so nahe als möglich an sie machte, und durch tausend kleine Dienstleistungen sich in ihre Gunst einzuschmeicheln beflissen war. Kassim und Zeineb merkten nichts; und der Kalender, da er alle seine Mühe verloren sah, und auf die Hoffnung, den Gegenstand seiner Lüsternheit allein zu finden, Verzicht zu thun anfing, kam nach und nach immer seltner in Kassims Hütte, und blieb, als Feridun aus Kischmir zurück gekommen war, gänzlich weg.

Dieſs war es eben was Danischmend wollte, und wir zweifeln nicht, daſs es mit dem Einfall, das Korbmachen von dem alten Kassim zu lernen, hauptsächlich darauf abgesehen war, den kleinen Anschlag zu vereiteln, den der lüsterne alte Sünder auf die schwarzen Augen und runden Arme der Korbmacherin angelegt zu haben schien.

---

55. Kapitel.

Glücklicher oder unglücklicher Erfolg der Reise Feridons nach der Stadt Kischmir.

Inzwischen war Feridon, auf den schadenfrohen Unholds Anstiften und mit einer Empfehlung an einen seiner alten Bekannten, (denn deren hatte der Kalender in allen Provinzen von Indostan) in der Hauptstadt von Kischmir angelangt; und die Menge der schönen Gegenstände und Werkzeuge des Vergnügens, die er hier zum ersten Mahle kennen lernte, ertaten seine Sinne in eine Berauschung, gegen welche der mäfsige Antheil von Menschenverstand, den er aus Jemal mitgebracht hatte, nicht lange aushalten konnte.

Gleich beym ersten Feste, dessen lärmenden Feierlichkeiten er zusah, wurden seine Augen und sein Herz von einer reitzenden Tänzerin so stark verwundet, dafs er stehendes Fufses beschlofs, sie mit sich nach Hause zu nehmen, wenn er sie dazu bereden konnte.

Er bahnte sich durch einige Geschenke den Weg zur Gunst der schönen Bayadere, und machte ihr von dem angenehmen Leben in den Thälern von Jemial eine so warme Beschreibung, dafs sie sich ohne grofsen Widerstand erbitten liefs, ihm, als Gebieterin über seine Person und alles was er besafs, dahin zu folgen.

Die reitzende Devedassi [1]) hatte einen Bruder, mit welchem (wie sie sagte) ein glücklicher Zufall sie nach einer langen Trennung vor wenig Tagen wieder vereinigt habe, und von dem sie sich nicht gern von neuem trennen möchte. Dieser Bruder hatte wirklich, wiewohl er nur ein Kalender war, das Ansehen eines ziemlich feinen Menschen, und der ehrliche Feridun fafste keine geringe Meinung von ihm, da er hörte, welch ein grofses Stück Welt er seit den zwanzig Jahren, da er das väterliche Haus und seine Schwester Narissa, damahls noch ein Kind, verlassen, durchwandert habe. Der Kalender betheuerte, dafs es ihm unmöglich sey, in die vorgeschlagene Verbindung seiner geliebten Schwester, wie angenehm sie ihm auch sonst wäre, einzuwilligen, wofern er sich wieder von ihr trennen mufste.

1) So heifsen diese Pagoden-Tänzerinnen zu Surate. E. Übers.

Diese Schwierigkeit ist leicht zu heben, sagte Feridun: ziehe mit uns, und lebe so lange in meinem Hause als es dir bey uns gefallt. Doch damit wird es wohl keine Noth haben, setzte er hinzu: denn Jemal ist das schönste Land in der Welt, und ich bin, ohne mich zu rühmen, der reichste Mann in Jemal.

Der Kalender, der den Nahmen Jemal zum ersten Mahl in seinem Leben hörte, und unter Feridons wenig versprechendem Aufzuge keinen Krösus vermuthet hatte, lächelte zu dieser Rede; aber da einem Manne wie er jeder Ort in der Welt so gut als ein andrer war, so machte er keine Schwierigkeit, die Einladung seines neuen Bruders anzunehmen. Das einzige, was ihm die Entfernung aus Kischmir erschwere, sagte er, sey ein junger Mann seines Ordens, ein Mensch von vielen Talenten, der auf einigen seiner Wanderungen sein Reisegefährte gewesen sey, und mit welchem er einen Freundschaftsbund auf Leben und Tod beschworen habe.

So lafs auch ihn mit uns gehen, sagte der ungeduldige Feridun, der, um nur bald zum Besitz seiner holden Devedassi zu gelan-

gen, sich im Nothfall noch mit einem ganzen Rudel Kalender und einem halben Dutzend Derwischen oben drein beladen hätte.

Sogleich wird dieſs wohl nicht angehen, versetzte der Bruder, denn mein Freund ist hier in gewissen Verhältnissen, woraus er sich wohl so bald nicht los wickeln kann. — Allenfalls kann er uns ja besuchen, sagte Narissa, wenn ihn die Lust zu wandern wieder ankommt.

Er soll immer willkommen seyn, sagte Feridun.

Unter uns, (denn Feridun brauchte das eben nicht zu wissen) die Verhältnisse, die den Freund des neuen Bruders an Kischmir fesselten, waren eben nicht die angenehmsten; denn das Wahre an der Sache war, daſs er, wegen einiger kleinen Abweichungen von den positiven Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft, wozu er sich kraft seiner Menschenrechte befugt geglaubt hatte, — im Stockhause saſs; und daſs sein geschworner Freund, der Bruder der schönen Tänzerin, das Mifsvergnügen, ihm nicht Gesellschaft zu leisten, blofs — seiner Schnellfüfsigkeit zu danken hatte.

Alle Schwierigkeiten waren nun aus dem Wege geräumt, und der glückliche Feridun kam mit seiner Reisegesellschaft nach Jemal zurück, ohne selbst recht zu wissen wie es zugegangen war; denn seine schöne Tänzerin tanzte und gaukelte die Hälfte des Weges vor ihm her, und die andre Hälfte durch vertrieb ihm der Bruder die Zeit mit Mährchen und kleinen Liedern, deren er eine Menge wußte, und die er mit einer ziemlich leidlichen Stimme sang. Glücklich in seinem Wahn und um die Zukunft unbekümmert, freute sich Feridun seiner wohl gelungenen Unternehmung, und dachte wenig daran, welche Übel er sich selbst und seinem Volke zuführe.

34. Kapitel.

Danischmend und der Kalender Alhafi entzweyen sich.

Am dritten Tage nach Feriduns Wiederkunft kam der Kalender mit lachendem Munde zu Danischmenden und sagte: Feridun ist wieder da, und wen meinst du wohl dafs er mitgebracht hat? Eine Tänzerin von Surate, die ich ehmahls bey einer herum streichenden Bande zu Kandahar kennen lernte, und — wie wunderlich sich doch alles fügen mufs! — meinen Kameraden Alfaladdin, den Sänger!

So gnade Gott dem armen Völkchen von Jemal! sagte Danischmend.

Wie so? erwiederte der Kalender. Du nimmst die Sache auch gar zu ernsthaft auf. Was für ein so grofser Schade wird es nun auch seyn, wenn euere rohen Mädchen von einer Bayadere tanzen, und von dem Schwächling Alfaladdin ein Dutzend Liedchen singen lernen?

Die Unschuld von Jemal ist auf ewig dahin, rief Danischmend in einem kläglichen Tone.

Das hätte doch immer einmahl begegnen müssen, versetzte der Kalender mit seiner gewöhnlichen Kälte: ob ein paar Jahre früher oder später, hat wenig zu bedeuten.

Deine Art zu denken, Kalender, und die meinige werden nie zusammen stimmen, sagte Danischmend mit einer Bitterkeit, die ihm sonst, auch in leidenschaftlichen Aufbrausungen, nicht gewöhnlich war, indem er mit verschränkten Armen und grofsen Schritten im Zimmer auf und nieder ging.

„Freund Danischmend, du bist heute nicht aufgeräumt, wie ich sehe; sonst hätte ich gute Lust gehabt, dich mit meinem einhahligen Kameraden bekannt zu machen. Es ist ein drolliger Bursche, der keine Gesellschaft verderbt, und uns in unsern kleinen Zirkeln manchen fröhlichen Abend machen wird.“

Zwey Kalender und eine landstreichende Bayadere! (brummte Danischmend vor sich hin) eine feine Gesellschaft! — Ich bin bes-

serer gewohnt. — Doch, wozu das alles? Feridun ist nicht aus unserm Dorfe. Laſs ihn die saubere Waare, die er auf den Straſsen zu Kischmir aufgelesen hat, für sich behalten! Wir verlangen nichts davon. — Komm, gutes Weib! — und damit nahm er Perisadeh und seinen kleinen Sohn bey der Hand, und schlenderte zu dem alten Korbmacher hinüber.

Der Kalender liefs sich die böse Laune, womit ihn Danischmend verliefs, wenig anfechten. Das wird sich schon geben, dacht' er: und am Ende, was für ein Recht hat der wunderliche Kauz, hier in Jemal, wo er so fremd ist als ich und Alfaladdin, den Meister spielen zu wollen? Er ist besserer Gesellschaft gewohnt, sagt' er, und sah auf einmahl wer weifs wie vornehm aus; und doch war es, als ob ihm das Wort wider Willen entschlüpft sey. Was bedeutet das? Sollte wohl gar mehr hinter ihm stecken als er scheinen will? Das müssen wir ausfündig machen, es koste was es will!

35. Kapitel.

Eine neue Erscheinung in Jemal, und ein Gespräch darüber zwischen Zeineb und Perisadeh.

Die beiden Dörfer, worin Feridun und Danischmend wohnten, lagen, wie alle übrigen im Thale Jemal, so nahe beysammen, dafs alles nur eine einzige lange Kette von Wohnungen, Gärten und Feldern zu seyn schien, und die Einwohner machten gleichsam nur Eine Familie aus.

Feridun hatte also nichts angelegneres, als seine guten Nachbarn an seinem vermeinten Glück Antheil nehmen zu lassen; und schon am dritten Tage nach seiner Ankunft hatte er angefangen, mit seiner reitzenden Devedassi am Arm und mit ihrem angeblichen Bruder an der Seite, von einem Hause zum andern im Triumf herum zu ziehen.

Danischmend und Perisadeh machten grofse Augen, als ihnen, wie sie in die Hütte des alten Kassim traten, dieselbe nehmliche Tänzerin entgegen schimmerte, die in einem blen-

denden Aufzug ihren ersten Besuch bey der ehrlichen Zeineb machte, und sich, wie es schien, in wenig Minuten schon auf einen ganz traulichen Fuſs mit ihr gesetzt hatte.

Perisadeh betrachtete die Neuangekommene mit einem Erstaunen, woran sich Danischmend sehr ergetzt haben würde, wenn er bey besserer Laune gewesen wäre. Sie wuſste nicht ob sie ihren Augen trauen dürfe: und da sie in ihrem Leben noch kein Geschöpf dieser Art, so lebhaft, so leicht, so reitzend in allen ihren Bewegungen, und in einer so reichen und üppigen Kleidung, gesehen hatte; so konnte sie sich der Vorstellung kaum erwehren, daſs sie eine der Feen sehe, mit welchen ihre Fantasie in ihren Kinderjahren durch die Arabischen Mährchen bekannt worden war.

Danischmend zuckte die Achseln, und setzte sich schweigend an seine gewöhnliche Arbeit, ohne gewahr zu werden, daſs die schöne Devedassi ihn unter ihren langen Augenwimpern hervor mit immer steigender Aufmerksamkeit ansah, und hierauf dem jüngern Kalender, ihrem Bruder, etwas ins Ohr flüsterte, das ihn, wie es schien, zugleich aufmerksam und unruhig machte.

Bald darauf beurlaubten sich die Neuangekommenen wieder, und Zeineb und Perisadeh setzten sich mit ihrer Arbeit auf eine Bank vor der Hütte, um den Gefühlen Luft zu machen die diese neue Erscheinung in ihnen aufgeregt hatte.

Wie glücklich dieser Feridun ist! fing Zeineb an: wie mag er, der doch nur ein einfältiger Landmann ist, zu einer so vornehmen und reichen Dame gekommen seyn? Flimmerte nicht ihr Schaal, als ob er aus lauter Sonnenstrahlen gewirkt wäre? Und ihr Unterkleid! Spinnen können nichts so feines weben! Begreifst du, wie so was von Menschenhänden gemacht seyn kann?

„Ihr Aufzug gefiel dir doch nicht, will ich hoffen?“

So recht ehrbar ist er nun wohl nicht, liebe Perisadeh; aber er liefs ihr doch gar zu schön, das muſs ich sagen —

„Und du hättest wohl Lust —?“

Wenn ich auch Lust hätte, woher wollte mir mein armer Mann so reiche Sachen schaffen können?

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. I4267/190

„Pfui, Zeineb! schäme dich so zu reden! In deinem Leben ist dir noch nicht eingefallen, daſs dein Mann arm sey, und du hast ihm immer gefallen wie du hier bist. Was sollte dir oder mir ein Schaal aus Gold- und Silberfaden gewebt? Oder würdest du dich nicht vor dir selber schämen, wenn du dich in einem so durchsichtigen Gewande vor den Leuten sehen lassen solltest?“

Das ist auch wahr! daran dacht' ich nicht. Aber du wirst sehen, Perisadeh, eh' ein Monat vergeht, wird die Hälfte unsrer Weiber so gekleidet seyn, — wenn auch nicht völlig so reich — wie die Feridun.

„Gott behüte! Das werden unsre Ältesten nicht zugeben, Zeineb, und du und ich und alle ehrlichen Weiber im Lande wollen mit gesammter Hand dagegen seyn! Weiſst du auch wohl wer die Fremde ist, die du für so was Vornehmes hältst? Der Kalender sagte es uns diesen Morgen. Eine herum ziehende Tänzerin aus Surate, eine — wie soll ich sagen? — Man hat, Gott sey Dank! bey uns keinen Begriff davon und kein Wort dafür was sie ist.“

Was du sagst! — Wer hätte so was denken sollen! Ich würde sie für eine Sultanin

angesehen haben, wenn sie mir auf der Strafse begegnet wäre. — Aber der Kalender hat ihr das wohl nur so nachgesagt. Ich mufs dirs nur gestehen, der Mann gefällt mir nicht — er hat so was heimtückisches in den Augen! Ich traue ihm nicht über den Weg —

„Da thust du ihm, denk' ich, zu viel, liebe Zeineb! Wenn du wüfstest was für ein Kinderfreund er ist, du würdest gewifs besser von ihm denken."

Das mag wohl seyn, sagte Zeineb indem sie einen abgerifsnen Faden an ihr Gespinnst wieder anknüpfte, und das Gespräch stockte eine Weile.

Danischmend und Kassim, die am offnen Fenster safsen, hatten von dem traulichen Geplauder der Weiber kein Wort verloren, und mehr als Einmahl die Köpfe dazu geschüttelt. Wo wird das hinkommen? sagte Danischmend: sollen wir uns von einer Landstreicherin das Glück unsers Leben vernichten lassen?

Aber meinst du nicht auch, Perisadeh, fing Zeineb wieder an, wenn wir uns rechte

Mühe geben wollten, wir sollten noch wohl eben so feines baumwollen Garn heraus bringen können, als die Feridun zu ihrem Hemde hatte?

„Wozu, gute Zeineb, wolltest du dir diese Mühe geben? Deine Hemden sind für eine ehrliche Frau fein genug. Mit einer Devedassi, wie diese da, ist es freylich ein anderes, Kind!“

Nein, beym Himmel! rief Danischmend, indem er seinen Korb halb vollendet auf die Erde warf — Kassim! das soll nicht seyn, dafs eine solche Dirne mit ihrem flinkernden Schleier und mit ihrem durchsichtigen Hemde unsern guten Weibern den Kopf verrücke! Glaube mir, das Herz wird nicht besser dadurch. Eins von beiden, so wahr ich Danischmend heifse: entweder sie mufs sich tragen wie es hier gebräuchlich ist, oder Feridun mag in Frieden mit ihr von hinnen ziehen! Die Sache ist keine Kleinigkeit; das Heil unsers ganzen Volkes und unsrer Nachkommenschaft steht auf dem Spiele. Wir müssen mit unsern Ältesten sprechen, Kassim: dem Übel mufs Einhalt gethan werden, eh' es um sich frifst!

36. Kapitel.

Die ersten Faden eines Anschlags, der sich gegen Danischmend entspinnt.

Du kannst mirs glauben, sagte Narissa zu dem Kalender, den sie für ihren Bruder ausgab, wiewohl er nur ein Mitglied ihrer Bande, und vielleicht noch etwas mehr bey ihrer Person gewesen war — Du kannst mirs glauben, sagte sie, dafs ich ihn zu Dehly bey einem feierlichen Aufzug als Itimadulet vor dem Sultan herreiten gesehen habe.

Wie kam er denn hierher? fragte der Kalender.

„Das ists eben was ich nicht begreife. So viel ist klar, dafs er in Ungnade gefallen seyn mufs, und dafs er nur hier ist — um im Verborgnen zu leben.“

Ob der Kalender Alhafi, mein alter Kamerad, etwas näheres wissen mag? Vielleicht kann uns der Licht in der Sache geben.

Indem sie so mit einander sprachen — (sie waren auf dem Rückwege nach Feridun's Wohnung) — stiefsen sie auf den ältern Kalender, der sie überall gesucht hatte, um ihnen einen Wink über den bösen Willen zu geben, welchen Danischmend gegen sie geäufsert hatte. Die Devedassi bezahlte ihn dafür durch Mittheilung alles dessen, was sie von Danischmend wufste und gehört hatte.

Ah! nun begreif' ich warum der Mann sich so wichtig macht und aus einem so hohen Tone spricht, sagte der Kalender. Aber bist du auch gewifs, schöne Narissa, dafs der Mann, den du bey dem Korbmacher Kassim gesehen hast, wirklich eben derselbe ist, den du vor fünf Jahren als Itimadulet zu Dehly gesehen zu haben glaubst?

Narissa schwor ihm bey der grofsen Pagode zu Jagrenat, sie irre sich nicht, und es sey schon damahls, da sie ihn zu Dehly gesehen habe, laut davon gesprochen worden, es werde nicht lange mehr mit ihm währen. Er sey, sagte sie, seiner Grausamkeit wegen allgemein verhafst gewesen. Unter andern habe man ihn auch beschuldiget, er gehe damit um, alle Bonzen und Braminen in Indien auszurotten und eine Empörung

gegen Schach-Gebal dadurch zu veranlassen, um bey dieser Gelegenheit im Trüben zu fischen und sich des Thrones und der schönen Nurmahal zu bemächtigen, deren geheimer Liebhaber er schon lange gewesen sey.

Treffliche Nachrichten, sagte der Kalender, wovon sich bey Gelegenheit guter Gebrauch machen lassen wird! Er ist zwar hier eben so allgemein geliebt, als er zu Dehly, wie du sagst, allgemein verhaßt war; denn die Leutchen in Jemal sind gute einfältige Schafe, mit denen man macht was man will: aber das Blatt wird sich bald wenden, wenn sie merken daß es mit seinen Tugenden und weisen Sprüchen nur darauf angelegt ist, den Herren unter ihnen zu spielen. Ich werde fortfahren ihn genau zu beobachten, und euch von allem benachrichtigen, was er gegen euch im Schilde führt.

Der Kalender (den wir künftig, zum Unterschied von seinem Ordensbruder Alfaladdin, mit seinem eigenen Nahmen Hakim Alhafi, oder Alhafi schlechtweg nennen wollen) war unter diesen Reden mit der Devedassi und ihrer Gesellschaft auf ihrem Wege nach Hause schon so weit fortgeschlendert, daß Feridun ihn einlud, sie vollends in ihr Dorf

zu begleiten, und ein Schlafkämmerchen in seiner Wohnung anzunehmen; eine Einladung, die dem alten Fuchs um so willkommner war, da er dadurch Gelegenheit bekam, die schöne Narissa und ihren vorgeblichen Bruder in der Nähe zu beobachten, und sich in der Vermuthung zu bestätigen, dafs die bedeutenden Blicke, die sie einander verstohlner Weise zuwarfen und die einem so schalksäugigen Späher nicht unbemerkt bleiben konnten, ein geheimes Verständnifs anzeigten, welchem ein ganz anderes Verhältnifs zum Grunde liege als Bruder und Schwester.

Es vergingen auch kaum acht Tage, so hatte er seine Mafsregeln so gut genommen, dafs er den Sänger Alfaladdin und seine talentreiche Schwester in einer dicht bewachsnen Felsenhöhle, wohin sie sich, um ungestört zu seyn, zurück gezogen hatten, bey einem Duett überraschte, welches ihn, seiner Meinung nach, berechtigte, den dritten Mann dabey abzugeben.

Weder die schöne Narissa noch ihr Singmeister waren Leute, die gegen einen solchen Vorschlag zur Güte etwas gültiges einzuwenden hatten: und wiewohl der demüthige Alfaladdin sich entschliefsen mufste, sei-

nen Platz für dieſsmahl an einen ihm in jeder Betrachtung überlegenen Meister abzutreten; so diente doch der Vorfall nur, diese drey würdigen Personen unter einander (so weit es mit eines jeden eigenem Vortheil bestehen konnte) gegen alle, die ihren löblichen Absichten und Unternehmungen im Lichte standen, desto enger und fester zusammen zu ketten.

37. Kapitel.

Der alte Kalender trennt sich von Danischmend. Bewegungen, welche die Erscheinung der Bayadere in Jemal verursacht, nebst den Folgen, die für Danischmend daraus entstehen, und einer traulichen Unterredung zwischen ihm und Perisadeh.

Wenn uns der Kalender Albasi in einer immer hassenswürdigern Gestalt erscheint, so überrascht er doch hoffentlich keinen unsrer Leser dadurch; denn es ist blos seine eigene; und so wie er sich bisher in Worten und Werken dargestellt hat, kann er schwerlich eine Schelmerey oder einen Schurkenstreich begehen, die man ihm nicht mit bestem Fug hätte zutrauen dürfen. Wir müssen gestehen, sein Betragen gegen Danischmend ist schwarz: aber Dankbarkeit war so wenig seine Sache als irgend eine andere Tugend; und auch nur den blossen Schein von Gutherzigkeit anzunehmen, erlaubte er sich nur dann, wenn es ein Mittel zu einem Endzweck war, wobey niemand als er selbst in Betrachtung kam.

Diese Entdeckung hatte Danischmend seit einiger Zeit an ihm zu machen angefangen; aber eine so reine Seele wie Perisadeh konnte sich von einem solchen Karakter keine Vorstellung machen, und begriff seine Möglichkeit auch dann noch nicht, wenn sie an seiner Wirklichkeit nicht länger zweifeln konnte.

Da sie sich seit einiger Zeit gewöhnt hatte, diesen Menschen, wegen seiner gefälligen Art sich mit ihren Kindern abzugeben, in einem viel mildern Licht als Anfangs zu betrachten; so war es ihr beynahe leid als er (einige Tage nach seinem kleinen Abenteuer mit der schönen Narissa) zu Danischmenden kam, und unter sehr wortreichen Versicherungen seiner Dankbarkeit und Ergebenheit gegen ihn, um die Erlaubniſs bat, einen Wohlthäter, dem er nur zu lange lästig gewesen sey, zu erleichtern, und zu seinem Freunde Feridun zu ziehen, der ihn darum gebeten habe, weil er und sein Kamerad Alfaladdin ihm bey einer gewissen Unternehmung, die er zu groſsem Vortheil der Jemaler auszuführen entschlossen sey, nützliche Dienste leisten könnten.

Danischmend hatte lange nichts so angenehmes gehört als die Nachricht, dafs er so unverhofft, und ohne dafs die Veranlassung von ihm selbst herkam, eines Gastes los werden sollte, der ihm mit jedem Tage unerträglicher wurde. Nichts von Dankbarkeit, Freund Kalender, sagte er: ich verlange keine von dir und habe auf keine gerechnet. Was du mir schuldig zu seyn glauben könntest, ist schon lange durch das Vergnügen, das ich an deinem Umgang fand, bezahlt. Wir scheiden als gute Freunde, und bleiben nahe genug beysammen, um uns so oft zu sehen als du Lust haben wirst. Du glaubst einem andern meiner Mitbürger nützlich seyn zu können; desto besser! Aber darf man fragen, was für eine unserm Volke so vortheilhafte Unternehmung es ist, welche Feridun mit dem Beystand zweyer Kalender auszuführen gedenkt?

Die Sache brauchte gerade kein Geheimnifs zu seyn, sagte der Kalender mit dem ihm eigenen schelmisch lachenden Blicke: denn im Grund ist es etwas, das die meisten Frauen in Jemal, und folglich unfehlbar auch die meisten Männer, ungeduldig wünschen. Indessen weifs ich nicht, warum Feridun gern sähe dafs noch nicht davon gesprochen würde; und

weil ich ihm mein Wort gegeben habe so —

Verlange ich nichts mehr davon von dir zu hören, Kalender, fiel ihm Danischmend ins Wort: also, da dir deine Zeit vermuthlich kostbar seyn wird, lebe wohl, und meinen Gruſs an Feridun!

Ein Kalender gehört bekannter Maſsen zu der Gattung von Weisen, die Allas Ibrige immer mit sich führen. Der Alte hatte also seinen Bündel in wenig Augenblicken geschnürt, und zog, nachdem er sich von Perisadeh und Danischmenden die Erlaubniſs sie fleiſsig zu besuchen nochmahls ausgebeten, zu groſser Freude des letztern, in der nehmlichen Viertelstunde ab. — Da geht ein schlimmerer Bube von uns weg als du dir vorstellen kannst, Perisadeh, sagte er, indem er dem Kalender nachsah; hurtig! Liebe, laſs das ganze Haus mit neuen Besen auskehren, damit es, wo möglich, auch nicht durch ein einziges Stäubchen von seinen Füſsen länger verunreiniget werde.

Aber was für eine Unternehmung kann denn das seyn, wobey Feridun die Kalender gebrauchen will? sagte Perisadeh.

„Ich denke ich bin auf der Spur. Hörtest du nicht wie der Schalk sagte, es sey etwas das unsre meisten Frauen wünschen? Du kommst so wenig aus dem Hause, meine Liebe, und bekümmerst dich so wenig um alles was nicht im Kreise deiner Pflichten liegt, dafs du vermuthlich nicht weifst, was für einen Aufruhr die schimmernden Brokate und die feinen Spinnenweben der Bayadere, die sich der alberne Feridun zu Kischmir gehohlt hat, in den Köpfchen und Herzchen unsrer armen Weiblein erregt haben. Es ist ein Jammer zu sehen, mit welchen weit offnen Augen und hoch empor schlagenden Herzen sie ihr, wenn sie in ihrem Prunk dahin flattert, so weit sie können, nachschauen, und mit welchem Mitleiden mit sich selbst sie dann ihren gedemüthigten Blick auf ihre eigene ländliche kunstlose Kleidung fallen lassen, die ihnen nun so armselig vorkommt, dafs sie sich schämen, in einem Anzug, dessen gröfste Schönheit blofs die Reinlichkeit ist, neben ihr gesehen zu werden. Am Ende, sagen sie, ist sie doch nur unsers gleichen; warum soll sie so viel vor uns voraus haben? Kurz, meine Liebe, es giebt, wie ich fürchte, nur Eine Perisadeh in den Thälern von Jemal; denn es soll bereits eine ausgemachte Sache unter deinen bethörten Mitschwestern seyn, dafs man

schlechterdings nicht länger so ärmlich gekleidet seyn könne wie bisher. Alles was unsre Alten dagegen sagen, hilft nichts: die jungen Männer (besonders die, welche die schönsten Weiber haben) sind alle auf der Seite der Frauen, und die ältern müssen nachgeben, wenn sie Ruhe haben und nicht auf alle Freuden des Lebens Verzicht thun wollen. Die grofse Frage ist also nur noch, wie es anzufangen sey, das gerechte Verlangen der schönen Juwelerinnen auf eine Art zu befriedigen, die mit der Armuth unsers Ländchens an Gold und Silber bestehen könne. Nun mufst du wissen, dafs Feridun, der bisher immer für den reichsten Mann in Jemal gehalten wurde, eine sehr grofse Begierde noch reicher zu werden aus der Hauptstadt mitgebracht hat, und itzt, wie es scheint, die Thorheit unsrer Leute dazu benutzen will. Er hat also mit Hülfe unsers Kalenders, der seit kurzem ungewöhnlich geschäftig ist, den Plan gemacht, in Verbindung mit etlichen andern von unsern vermögendsten Landeigenthümern einen grofsen Handel mit den Produkten unsers Bodens nach gewissen benachbarten Provinzen anzufangen, und vermuthlich dafür die Waaren einzutauschen, die nun, seit jener unseligen Reise nach Kischmir, unentbehrliche Bedürfnisse

für Jemal geworden sind. Dieſs, liebe Perisadeh, ist alles was ich, ungeachtet Feridun und sein Anhang so geheim mit ihnen Anschlägen thun, bisher davon habe heraus bringen können; und leider! ist es schon mehr als zu viel, um mich zu überzeugen, daſs unsre Stunde gekommen ist, und daſs wir Lohe Zeit haben auf unsern Abzug zu denken."

Und wohin, lieber Mann? sagte Perisadeh, die über diesen unvermutheten Schluſssatz nicht wenig erschrak, aber sich mit einer ihr eigenen Stärke der Seele sogleich wieder zusammen faſste.

„Wohin? — Wohin, meine Liebe, das ist eine Frage, die ich mir selbst noch nicht beantworten kann. — Wir bedürfen nur eines so kleinen Plätzchens auf dem Erdboden, und gewiſs es wird sich finden! Ich habe immer einen guten Genius gehabt, und nun hab' ich den deinigen noch dazu."

Und diese armen Kleinen haben gewiſs auch den ihrigen, sagte Perisadeh, indem sie mit einer groſsen Thräne in jedem ihrer schönen Augen auf ihre Kinder zeigte.

„Ganz gewiſs, meine Beste!“ erwiederte er, indem er eines ums andere aufhob, in seine Arme drückte und küſste.

Aber sollt' es denn wirklich so weit gekommen seyn, daſs so gute harmlose Menschen, wie wir sind, nicht länger in Jemal leben könnten? fing Perisadeh wieder an.

„Ich habe alle Ursache es zu fürchten. Diese Suratische Tänzerin ist zur unglücklichen Stunde für Jemal hierher gekommen; und der alte Kalender, dessen Hera ich einst thörichter Weise für besser hielt als seinen Kopf, ist, wie gesagt, ein böser, ein sehr böser Bube! — Höre, liebes Weib, was ich dir nicht länger verbergen kann. Die Unschuld, die Einfalt, die Eintracht, das stille, unbeneidete und doch so neidenswerthe Glück des Volks, unter dem du geboren bist, ist auf ewig dahin. Die Folgen der Übel, welche mit den Fakirn und Kalendern, mit dem Lingam und der Pagodentänzerin über uns kamen, sind eben so unheilbar als unübersehlich. Vielleicht wäre zu helfen gewesen, wenn ich noch, wie ehmahls, die Zuneigung und das Vertrauen deines Volkes hätte. Aber auch diefs ist verloren, und, wie ich nun

gewiſs bin, auf immer verloren! Die Tänzerin weiſs um mein Geheimniſs; denn sie will mich in den Tagen meiner eben so schnell verschwundenen als entstandenen Gröſse zu Dehly gesehen haben. Sie hat diefs in der Stille durch die beiden Kalender, die sie sich gänzlich zu eigen gemacht hat, überall unter das Volk gebracht: aber die Elende begnügte sich daran nicht; sie hat auch die häſslichsten Lügen (der Himmel weifs aus welcher giftigen Quelle!) zu meinem Nachtheil verbreitet; und dieser Kalender, diese Schlange die ich in meinem Busen wärmte, giebt sich mit seinem verächtlichen Ordensbruder seit mehrern Tagen alle mögliche Mühe, mich unserm einfältigen und leichtgläubigen Völkchen als einen Ehrgeitzigen abzuschildern, der zu Befriedigung seiner herrschenden Leidenschaft alles zu thun fähig ist. Sie haben mich der abscheulichsten Verbrechen bezüchtiget, und aus der Geschichte meiner Erhebung und meines Falls ein schändliches Mährchen gemacht, woran kein wahres Wort ist, und welchem sie dennoch Eingang bey den schwachsinnigen Jemalern zu verschaffen gewuſst haben. Ich lese die Folgen dieser giftigen Verleumdungen in allen Augen. Ich kann nichts Gutes mehr unter deinem Volke wirken, weil ich sein Zutrauen verloren habe. Noch gestern, da

ich den Ältesten die Nothwendigkeit vorstellte, sich den Anschlägen Feridons und seiner Anhänger in Zeiten mit Ernst zu widersetzen, wurde ich mit der auffallendsten Kälte angehört; ich sah nur zu deutlich, dafs die Verlegenheit, wie und was sie mir antworten sollten, einzig und allein aus dem Argwohn entstehen konnte, dafs ich sie vielleicht aus geheimen Absichten zu falschen Mafsregeln verführen wolle: und da ich mit der gröfsten Wärme darauf bestand, dafs die heillose Narissa unverzüglich aus Jemal entfernt oder wenigstens nach unsrer Weise zu leben genöthigt werden müsse; so fanden sie sich durch meine Hitze beleidigt, und sagten mir ins Gesicht, es käme mir gar nicht zu, mich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mischen, und sie würden sich von mir zu keinen gewaltsamen Schritten verleiten lassen."

Ists möglich? rief Perisadeh: du, der sonst so allgemein geliebt und geehrt war, solltest durch so verächtliche Geschöpfe in so kurzer Zeit alle deine Freunde verloren haben?

„Das nicht, Perisadeh; so weit ist es noch nicht gekommen: aber das Übel nimmt alle Tage zu. Die meisten sind irre an mir gemacht, sie wissen nicht was sie denken sol-

len, und gehen unvermerkt, indem sie einander ihre Zweifel mittheilen, vom Zweifeln zum Glauben über. Ich habe noch Freunde; aber ihre Zahl nimmt täglich ab. Und warum, da der Aufenthalt in Jemal nun einmahl allen Reitz für mich verloren hat, da er mir in der Folge ganz unerträglich werden müßte, warum, liebstes Weib, sehe ich nicht lieber so bald als möglich auf meinen Rückzug bedacht seyn? — Aber ich muß dir noch etwas sagen, Perisadeh. Der Kalender Alhafi geht aller Wahrscheinlichkeit nach mit irgend einem Bubenstück um, das noch im Abgrund seines tief verdorbnen Herzens verborgen liegt. Was es ist mag der Himmel wissen! Aber die große Geschäftigkeit, womit er sich in alle die Dinge, die uns seit kurzem in Verwirrung gesetzt haben, einmischt — sein unstätes Herumtreiben — sein vertrauter Zusammenhang mit der Tänzerin — seine boshafte Bemühung, die zu meinem Nachtheil ausgestreuten Verleumdungen, selbst indem er sie zu bestreiten scheint, zu verbreiten und lebendig zu erhalten — alles dieß versichert mich, daß etwas noch schlimmeres als ich ihm ehmahls zutraute in seiner schwarzen Seele brütet. Was kümmerts ihn, ob unsre Weiber in gröberen oder feineren Musselin,

in Seide oder Wolle gekleidet sind? Es muſs etwas wichtigeres für ihn selbst seyn, was ihn so schnell aus einem bloſsen Zuschauer in eine so eifrig handelnde Person verwandelt hat. Daſs er sich alle Mühe giebt das Wasser trübe zu machen, sehe ich wohl; aber was er fangen will, ist mir noch ein Räthsel. Ich habe noch ein paar zuverlässige Freunde, die ihn, ohne daſs er einigen Verdacht in sie setzt, auf allen Tritten und Schritten beobachten: aber ach! Perisadeh, schon der bloſse Gedanke, daſs ich in diesem stillen, noch vor kurzem so paradiesischen Jemal, wo ich meine Tage in seliger Verborgenheit auszuleben hoffte, meiner Sicherheit wegen zu solchen Mitteln gebracht seyn soll, vergiftet die Luft die ich hier athme. Von jeher ist mir alles was einer Intrigue gleich sieht tödtlich verhaſst gewesen. Hätte ich die Rolle spielen wollen, wozu dieser verwünschte Kalender mich hier nöthigen würde, wenn ich ihm den Sieg streitig machen wollte, so könnte ich noch immer Itimadulet zu Dehly seyn. Aber unter Menschen zu leben, vor denen ich immer auf meiner Hut seyn muſs, die Mich verkennen und die Ich nicht zu kennen scheinen muſs, von Miſstrauen, Argwohn, falschen Freunden,

heimlichen Laurern und lächelnden Verräthern umgeben zu seyn, und ein schales Daseyn durch immer währende Vorstellung erschleichen, oder durch ewigen Krieg mit offenbaren und verborgenen Feinden erkämpfen zu müssen, ein solches Leben ist für mich die Hölle."

Gott bewahre dich und mich vor einem solchen Leben! rief Perisadeh: lieber will ich meine Kinder, diesen rothbackigen Jungen auf den einen und diesen kleinen Engel mit seiner Schwester auf den andern Arm nehmen — (und indem sie dieſs sagte, that sie es auch) — und mit dir so lange in der weiten Welt herum irren, bis wir einen Winkel finden, wo man uns ungestört durch uns selber glücklich seyn laſst.

Braves Weib! rief Danischmend, indem er seine Arme um sie und seine Kinder schlang: in diesem Zirkel ist alles Glück, was ich vom Himmel verlangte, eingeschlossen, und nun hab' ich nichts mehr zu begehren, als daſs er michs in Friede genieſsen lasse! — Gute Perisadeh, diese Entschlossenheit, diesen Muth traute ich dir zu; ich wuſste so gewiſs als ich mei-

nes Daseyns mir bewufst bin, dafs ich mich nicht an dir irren könne; und doch hast du in diesem Augenblick eine so selige Ruhe, einen so herzstärkenden Balsam in meine Seele gegossen, als ob es eine Möglichkeit gewesen wär, dafs ich dir zu viel zutrauen könnte.

38. Kapitel.

Worin sich die Absichten und Entwürfe des alten Kalenders völlig entwickeln.

Danischmend hatte alle Umstände, die ihm von den Absichten und Entwürfen Feriduns und seiner Mitverschwornen bekannt worden waren, sehr richtig zusammen geknüpft: aber er that wohl, noch mehr Böses von ihnen zu erwarten als er wissen konnte.

Im Grunde waren alle diese Menschen, Feridun, Narissa, Alfaladdin, und die ganze Schaar von Gänschen und Gimpeln, die sie mit der Lockpfeife einer kindischen Eitelkeit um sich her versammelt hatten, bloſse Werkzeuge zu Ausführung eines geheimen Plans, dessen Fäden der schlaue alte Kalender in seiner Hand hielt.

Dieser egoistische Bube hatte bey aller seiner anscheinenden Kälte eine Leidenschaft, die ihn so gänzlich beherrschte, daſs sie eben darum den Nahmen einer Leidenschaft nur uneigentlich führen kann; denn sie war die

Seele alles seines Thuns und Lassens: nehmlich, einen entschiedenen Hang zum Müssiggang, zum Wohlleben und zur ungebundensten Befriedigung jedes thierischen Triebes. Auf allen seinen Wanderungen hatte er keinen Ort gefunden, wo er diesen Hang bequemer zu befriedigen hoffen konnte als das Ländchen Jemal. Aber zwey Dinge standen hier seinen Wünschen im Wege: die Unschuld der Einwohner, und seine eigene Abhängigkeit von Danischmend, einem Manne, der, bey der grösten Kultur, das Herz eines Kindes hatte, und die Unverdorbenheit der Sitten in Jemal als den Talisman anzusehen schien, auf welchem seine ganze Glückseligkeit beruhe.

Kaum war er also in dem gastfreyen Hause dieses guten Mannes recht erwarmt, so ging all sein Dichten und Trachten darauf, wie er diesen Talismann zerbrechen, und, indem er sich von Danischmend unabhängig machte, sich zugleich in eine Lage setzen wollte, worin er seiner vorbesagten Leidenschaft ungehemmt den Zügel lassen könnte.

Dazu zeigte sich nun Anfangs wenig Hoffnung: aber als ein Zufall, auf den er nicht hatte rechnen dürfen, ihm die Fakira mit

ihrem Lingam zu Hülfe schickte, nahm er es als ein Zeichen von günstiger Vorbedeutung auf, und ermangelte nicht, die Risse, die der Lingam in den Sitten der Jemaler gemacht hatte, mit desto gröfserm Eifer zu erweitern, da er sich nun völlig überzeugt hatte, dafs die Unschuld dieser Menschen blofs in ihrer Unwissenheit bestehe.

Als Feridun auf sein Anstiften nach Kischmir ging, um sich eine neue Frau zu hohlen, vergafs er nicht, ihm, unter andern sehenswürdigen Dingen der Hauptstadt, mit der gröfsten Wärme von den Reitzungen der Bayaderen zu sprechen; nicht zweifelnd, dafs die erste beste, die ihm in die Augen stäche, wenig Kunstgriffe nöthig haben würde, einen so unerfahrnen Sohn der Natur in ihr Garn zu ziehen. Er hatte sehr gut berechnet, was eine einzige Pagodentänzerin für Unheil in Jemal anrichten könnte, und wartete mit Ungeduld auf den Erfolg, ohne eben genau voraus zu sehen, um wie viel er seinem letzten Ziele dadurch näher kommen würde.

Die beste Art Entwürfe zu machen und auszuführen ist immer, auf den Fingerzeig des Zufalls Acht zu geben, nichts zu übereilen noch zu erzwingen, vieles unbestimmt zu

lassen, aber mit unverwandter Aufmerksamkeit jeden neuen Umstand, der ein Mittel zu unserm Zwecke werden kann, auf der Stelle zu benutzen.

Als Feridun mit Narissa und dem Kalender Alfaladdin zurück gekommen war, sah Hakim-Alhafi auf den ersten Blick, wie viel mit solchen Gehülfen auszurichten sey. Narissa war eitel, wollüstig und habsüchtig; der Sänger Alfaladdin besafs, aufser seinem Talent welches in Jemal viel werth war, eine Geschmeidigkeit, die ihn zu einem trefflichen Unterhändler und Kundschafter machte; Feridun, der zu Kischmir gelernt hatte, dafs er mit allem seinem Jemalischen Reichthum nur ein armer Wicht sey, war bereit sein Herz mit dem Manne zu theilen, der ihm einen bequemen Weg reicher zu werden zeigte; denn er liebte Gemächlichkeit und Vergnügen wenigstens eben so sehr als Reichthum, oder vielmehr er liebte den letztern nur, weil man ihn ohne grofse Mühe in Vergnügen umsetzen kann.

Mit solchen Gehülfen war der Kalender, wie gesagt, des Erfolgs seiner Anschläge gegen die Sitten der Jemaler versichert; und, was für ihn selbst das wichtigste dabey war,

durch eben die Mittel, wodurch er diese zerstörte, erwarb er sich in Feridun einen Freund, der nicht durch bloſse Laune, wie Danischmend, sondern durch das stärkste aller Bande, den Eigennutz, mit ihm zusammen ging.

Zu diesem Ende nun entwarf er nicht nur den Handlungsplan, dessen Danischmend erwähnte, sondern, um auch den gröſsern und ärmern Theil des Volkes zufrieden zu stellen, den Plan einer Manufaktur, welche zum Behuf der letztern in Jemal angelegt werden sollte; ein Unternehmen, das sich durch einen Schein von Gemeinnützigkeit empfahl, und für die Absichten des Kalenders die fruchtbarsten Folgen versprach.

Welch ein Triumf für den gefühllosen Erfinder dieser so einfachen Werkzeuge das Glück der Jemaler zu zerstören, oder (wie Er die Sache ausdrückte) eine Herde roher ungebildeter Halbthiere durch Kultur zu Menschen zu veredeln, — welch ein Triumf, wenn er sich die schnelle Umwandlung dieses Ländchens in ihrem ganzen Umfang als sein Werk vorstellte! Und wie reichlich sah er sich im Geiste für seine Mühe, diesen Menschen so viele neue Bedürfnisse und Lei-

denschaften zu geben, durch den Gedanken belohnt, daſs alle diese Bedürfnisse und Leidenschaften durch seine Veranstaltungen in kurzem eben so viele Mittel, die seinigen zu vergnügen, werden müſsten!

Aber allem diesem stand ein einziges Hinderniſs im Wege, welches, wofern seine schönen Entwürfe nicht zu Luftschlössern werden sollten, schlechterdings weggeschafft werden muſste; und dieſs war — Danischmend, der sich ihnen mit allen seinen Kräften widersetzte; Danischmend, den sein Ansehen unter diesem Volke allvermögend machte, der von den jüngsten bis zu den ältesten wie ein Vater, Bruder und Sohn geliebt wurde. Wie konnte er hoffen ein solches Ansehen niederzuwiegen, eine solche Liebe zu vernichten? Was für einen langen Weg, was für mühsame und gefährliche Versuche, den Einfluſs dieses Mannes nach und nach zu schwächen, ersparte ihm nun der Zufall abermahl, als ihm Narissa durch ihre Nachrichten von Danischmends ehemahligem Stande so unerwartet ein Mittel in die Hand gab, das was er kaum in acht Jahren zu bewerkstelligen hoffen konnte, in eben so viel Tagen zu Stande zu bringen!

Nun hatte die Verleumdung freyen Raum und gewonnen Spiel: Danischmend verlor mit dem Zutrauen der Jemaler, mit ihrem Glauben an die Redlichkeit und Güte seines Herzens, alle seine Gewalt über sie, alles Vermögen sich den Entwürfen des Kalenders mit Erfolg zu widersetzen, allen Schutz, den er bey ihnen gegen diejenigen gefunden haben würde, die man nun zu seinem eigenen Untergang anlegen konnte.

Dieses letztere war, aus einer ganz schlichten Ursache, das Lieblingsprojekt des planvollen Kalenders. Danischmend besafs nehmlich, wie wir wissen, ein ganz artiges Landeigenthum, auf dessen Ankauf, Verbesserung und Verschönerung er mehr als die Hälfte der Summe, die ihm Schach-Gebal bey ihrem Abschied auszahlen liefs, verwendet hatte. Nun begnügte sich zwar der Kalender seit geraumer Zeit, den Genufs desselben mit dem edelmüthigen Danischmend zu theilen, und im Nothfall würde er auch wohl für sein ganzes übriges Leben mit dieser Theilung zufrieden gewesen seyn: aber seitdem er eine Möglichkeit sah, ohne sonderliche Mühe zum Besitz des Ganzen zu gelangen, konnte er sich eine so grofse Selbstverläugnung nicht länger zumuthen.

So wie er Danischmenden kannte, zweifelte er nicht dafs ihm ein längerer Aufenthalt in Jamal bald genug unerträglich werden müfste. Aber die Auflösung der Frage, wie er es anfangen mufste um sich die Besitzungen seines ehmahligen Freundes auch wider dessen Willen zuzueignen, hatte noch manche Schwierigkeiten, und er schwankte ungewifs zwischen den verschiedenen Wegen, die sich ihm dazu anzubieten schienen, hin und her; als sein Schutzgott, der Zufall, ihn abermahl aus der Verlegenheit zog, und ihm zu völliger Ausbildung eines Einfalls verhalf, der ihn am sichersten zum Ziele zu führen schien.

Der geliebte Freund, welchen der Kalender Alfaladdin bey seiner Abreise von Kischmir im Stockhause zurück gelassen hatte, war kein anderer als Sinan der Liedermacher, der dritte von den Drey Kalendern, von welchen in dieser Geschichte schon so oft die Rede war. Die Mausereyen, die ihm diese Demüthigung zugezogen hatten, waren nicht erheblich genug, um nicht mit funfzig Streichen auf die Fufssohlen hinlänglich belohnt zu seyn. Der Kadi war so billig ihn nicht lange darauf warten zu lassen, und erliefs ihm sogar, aus Achtung für seine Kalenderschaft,

die Hälfte: so daſs der arme Sinan mit fünf und zwanzig Fuſsprügeln noch leidlich genug davon kam. Zum Glücke hatte er kurz vor seiner Verhaftung von seinem Kameraden die Liebesgeschichte der schönen Narissa mit dem reichen Landmann aus Jemal erfahren, und nicht vergessen sich nach der Lage dieser Thäler und dem nächsten Wege, der dahin führte, zu erkundigen. Kaum hatte er also, mit Hülfe einer mitleidigen alten Frau, (um welche er sich durch Mittheilung des Recepts zu einem wunderthätigen Schönheitswasser verdient gemacht hatte) den freyen Gebrauch seiner Fuſssohlen wieder erhalten: so gürtete er ohne Aufschub seine Lenden, und langte nach einer beschwerlichen Wanderschaft, zu groſser Freude seiner Kameraden, unvermuthet in Jemal an.

Da man von einem, der aus der Hauptstadt kommt, immer etwas Neues erwartet, so ermangelte Sinan nicht, seine alten und neuen Freunde mit allem was er merkwürdiges wuſste zu regalieren, und so erzählte er denn auch unter andern: daſs der Sultan von Kischmir im Begriff sey, eine Gesandtschaft mit sehr reichen Geschenken an Schach-Gebal und die Groſsen des Hofes zu Dehly abzuschicken, in der Absicht, die Ungnade,

welche dieser Kaiser auf Anstiften einiger Misvergnügten auf ihn geworfen, und die scharfe Untersuchung seiner Regimentsverwaltung, womit er bedrohet worden, dadurch abzuwenden. Denn der König von Kischmir war einer von den vielen kleinen Fürsten, die dem grosen Monarchen von Indostan zinsbar waren; und die ihm angedrohte Untersuchung war eines von den gewöhnlichen Mitteln, diese abhängigen Satrapen auszupressen, wenn sich die Schatzkammer zu Dehly (wie unter Schach-Gebal öfters der Fall war) durch die überhäuften Staatsbedürfnisse — des Hofes in einem Zustande von Erschöpfung befand.

Die Stirne des Kalenders Alhafi erheiterte sich zusehens bey dieser Erzählung seines redseligen Gesellen; denn Alhafi war ein Mann von Genie, in dessen Erfindungskraft nur ein einziger Funken zu fallen brauchte, um sie in volle Flammen zu setzen. In wenig Augenblicken stand der ganze Plan, über welchem er schon einige Tage gebrütet hatte, ausgebildet und vollendet in seinem Kopfe da. Ein in Ungnade gefallener Itimadulet, der sich verborgen in den abgelegenen Thälern von Jemal aufhielt, sich dort einen Anhang zu machen suchte, und aus seinem erklärten

Haſs gegen die Sultanen und Priester kein Geheimniſs machte, konnte keine gleichgültige Person weder für den König von Kischmir noch für den Kaiser selbst seyn. Diesem war es vermuthlich angenehm, einen Mifsvergnügten, der durch sein Mitwissen um die wichtigsten Geheimnisse des Hofes und des Staats gefährlich werden konnte, wieder in seiner Gewalt zu haben; jener muſste unter den gegenwärtigen Umständen eine solche Gelegenheit, seinem Oberherren seine Treue zu beweisen, mit beiden Händen ergreifen; und der Angeber konnte doch wohl auf das unbedeutende Bauergütchen, das dem Fiskus durch die Verhaftung des Besitzers anheim fiel, als eine noch sehr mäſsige Belohnung seines Diensteifers, sichere Rechnung machen?

Alhaſi wollte die Ausführung dieses schönen Plans keinem andern als sich selbst anvertrauen: aber Alfaladdin konnte ihm dabey behülflich seyn; denn eine Bayadere von seiner Bekanntschaft war die Geliebte des königlichen Mundkochs, dessen Schwester die Lieblingsklavin der Favoritin des Sultans von Kischmir war. Dem Feridun, der das nähere von diesem Geheimniſs noch nicht zu wissen brauchte, wurde begreiflich gemacht, daſs

diese Reise zu Ausführung ihrer Handlungsprojekte nöthig sey.

Alhafi versah sich mit so vielen Zeugnissen gegen Danischmend, als er zu Beglaubigung seiner Anzeige dienlich fand, und machte sich mit seinem Gesellen und einer nachdrücklichen Empfehlung von der schönen Narissa an die Geliebte des Mundkochs, ihre Freundin, unverzüglich auf den Weg.

39. Kapitel.

Wie Danischmend den Plan des alten Kalenders zu Wasser macht.

Die Kalender waren kaum abgegangen, so erhielt Danischmend in der nächsten Nacht von dem jungen Faruck, der ihm besonders ergeben war und sich in Feriduns Hause angenehm zu machen gewußt hatte, die Warnung, sich vor einem Anschlag in Acht zu nehmen, der auf seine Person gemünzt und wahrscheinlich der Hauptgegenstand der Reise des Kalenders nach der Hauptstadt sey.

Faruck, der die Bösewichter seit einiger Zeit so wenig als möglich aus den Augen verlor, hatte Gelegenheit gefunden, eine ihrer geheimen Unterredungen zu behorchen, und, wiewohl er nur einzelne Worte deutlich vernehmen konnte, so viel heraus gebracht, daß die Rede von Anstalten war, um einen Verhaftsbefehl gegen Danischmend zu Kischmir auszuwirken.

Nun ist es Zeit, sagte Danischmend zu Perisadeh; halte dich bis übermorgen reisefertig. Unser guter Freund der Kalender soll das Nest leer finden; aber wenn er sich selbst hinein zu setzen hofft, betrügt er sich gewaltig!

Danischmend hatte, so wie er entschlossen war Jemal zu verlassen, einen Schenkungsbrief aufgesetzt, worin er seine Wohnung mit den daran liegenden Gärten und Pflanzungen dem jungen Faruck zum Eigenthum übergab, mit der Bedingung, daſs sein Nachbar und Lehrmeister Kassim, und Frau Zeineb, Perisadehs Freundin — so lange sie den alten Sitten von Jemal nicht ungetreu würde — lebenslänglich die Nutznieſsung derselben haben sollten. In einem andern offnen Briefe schenkte er alle seine übrigen Grundstücke der Gemeine, deren Mitglied er zeither gewesen war, und den gröſsten Theil seiner fahrenden Habe vertheilte er unter einige andere, die etwas zu seinem und Perisadehs Andenken zu besitzen würdig waren.

Am folgenden Morgen berief er alle seine Freunde und Nachbarn zu sich, machte ihnen

seine Entschliefsung Jemal wieder zu verlassen und die Verfügungen, die er wegen seiner Besitzthümer getroffen habe, öffentlich bekannt, stellte ihnen nochmahls aufs beweglichtse die Folgen jeder Abweichung von ihrer bisherigen Lebensweise vor, und warnte sie vor dem Kalender Alhafi, den er auf seine Unkosten als einen heuchlerischen, undankbaren, herrschsüchtigen, wollüstigen und für allen Unterschied zwischen Recht und Unrecht unempfindlichen Buben kennen gelernt habe, der, wofern sie ihn nicht bey Zeiten über ihre Grenze schickten, nicht ruhen würde, bis er die Unschuld, den Frieden und die glückliche Verfassung ihres kleinen Volkes zerstört hätte.

Sein Entschluſs überraschte diese guten Leute so sehr, daſs sie eine ziemliche Weile wie angedonnert standen; allmählich erhob sich eine Stimme nach der andern, die ihn bat sie nicht zu verlassen, und ihm alles versprach was er nur von ihnen verlangen könnte. Die Bewegung der Gemüther wurde immer lauter und allgemeiner, und nahm so stark überhand, daſs er nöthig fand sich wegzubegeben, nachdem er sie nochmahls versichert hatte, daſs seine Abreise auf morgen festgesetzt sey.

Die Nachricht von dieser seltsamen Entschliefsung Danischmends lief in wenig Stunden durch ganz Jemal. Feridun und seine Freunde freuten sich, eines Mannes los zu werden, der ihnen bey allem, was sie zu unternehmen Lust hatten, immer im Wege gestanden wäre. Manche sprachen von ihm als einem launischen und räthselhaften Menschen, an dem eben nicht viel verloren würde, und der ihnen, wenn die von ihm herumlaufenden Gerüchte Grund hätten, noch manchen Verdrufs hätte zuziehen können. Nicht wenige beklagten seine Entfernung, und verwünschten die Kalender und die Tänzerin, denen sie die Schuld davon beymafsen. Kurz, der Gesinnungen waren, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, mancherley; aber niemand liefs sich einfallen, seine Abreise mit Gewalt hindern zu wollen.

Mit dem Anbruch des nächsten Tages war schon alles reisefertig. Danischmend und Perisadeh bestiegen jedes seinen eigenen Dromedar; an demjenigen, den die Mutter ritt, waren die drey Kinder in besonders dazu eingerichteten Körben befestigt; ihnen folgten zwey Kamele, mit zwey Mägden und eben so viel jungen Sklaven beladen, und ein drittes, das die unentbehrlichsten Geräthe und

einen Vorrath von Lebensmitteln trug. So zog die kleine Karawane aus, von ihren weinenden Freunden und einer Menge Volks begleitet, die aus Gutherzigkeit mitging, bis sie aus den engen Schlangenwegen des Gebirges in die Ebne kamen. Perisadeh sah, so lange sie konnte, mit grofsen Thränen im Auge, nach den friedlichen Wohnungen zurück, wo sie, bis auf diese wenigen letzten Tage, so glücklich gewesen war, und die sie nun auf immer verliefs, ohne den Ort zu kennen, wo sie wieder Ruhe finden sollte. Aber Danischmend hatte die Art, in dergleichen kritischen Augenblicken, zumahl wenn sie das Werk seiner eigenen Entschliefsung waren, eine so fröhliche Laune zu zeigen, dafs es schwer war nicht von ihr angesteckt zu werden.

Sobald sie also den letzten Abschied von ihren Nachbarn und Bekannten genommen hatten, klärte sich auch Perisadehs seelenvolles Gesicht nach und nach wieder auf, und das Bewufstseyn der reinen Unschuld ihres Herzens, mit dem Gedanken, dafs Danischmend *ihr*, und *sie* Danischmenden alles ersetzte, machte sie so wohlgemuth, als ob sie nichts verloren hätten und irgend einem grofsen Glück entgegen zögen.

Nachdem sie sieben Tage so fortgereiset waren, langten sie am achten in einer sehr anmuthigen Gegend auf der Grenze, welche die Provinzen Lahor und Dehly scheidet, bey einem Dorf an, dessen Nahme uns gleichgültig seyn kann, aber dessen Lage eine der freundlichsten und ruhigsten war, die man sich wünschen konnte.

Danischmend las es in Perisadehs angenehm gerührten Augen, dafs sie wieder in Jemal versetzt zu seyn glaubte. Er liefs also still halten, und sagte, indem er ihr von ihrem Laufer steigen half: Hier, liebe Perisadeh, ist der Ort, den uns das Schicksal, wie ich hoffe, zum Ruheplatz auf unsrer Wanderschaft bestimmt hat, wo wir uns unter diesen Palmen und Platanen eine Hütte bauen, und im Genufs der Natur, unsrer Liebe und unsers Herzens so glücklich zu seyn fortfahren wollen, als wir es seit dem ersten Tage unsrer Bekanntschaft waren.

In der That hatte er die Entscheidung seines neuen Aufenthaltes nicht auf den Zufall ankommen lassen. Er kannte diesen Ort schon lange, und hatte seinen Weg absichtlich dahin genommen. Aber er wollte erst gewifs seyn, ob es auch Perisadeh da gefallen würde.

Und so befand sich nun unser braver biederherziger Freund (denn einen Freund hat er sich doch hoffentlich in jedem unsrer Leser erworben) bereits in guter Sicherheit, ehe noch der schelmische Kalender mit seinem erschlichenen Verhaftsbefehl aus Kischmir zurück kam, und zu seinem grofsen Verdrufs berichtet wurde, dafs der Vogel ausgeflogen sey, und das Nest, worin er sich so warm zu setzen gedachte, schon wieder einen Herrn habe, den er so leicht nicht zu vertreiben hoffen konnte.

40. Kapitel.

Wie Danischmend sich in seinem neuen Aufenthalt einrichtet, und was für Gelegenheiten er bekommt, sich bey Schach-Gebal wieder in Erinnerung zu bringen.

Danischmend hatte von den zehen tausend Bahmd'or, womit ihn Schach-Gebal bey ihrer Trennung abgefunden, noch ungefähr vier tausend übrig. Er kaufte für einen Theil dieser Summe ein kleines Bauergütchen, tauschte seine Kamele gegen etliche Kühe und Ziegen um, grub, säete und pflanzte wieder wie ehmahls, und wenn er nichts anders zu thun hatte, flocht er Körbe oder lehrte seine Kinder in Koran lesen. Perisadeh, die das grofse Talent besafs sich leicht in alles fügen zu können, führte ihr Wirthschaftswesen hier im Kleinen eben so gut und so frohen Muthes wie ehmahls im Gröfsern, und in weniger als drey Jahren wurde von ihrem Aufenthalt in Jemal so selten und gleichgültig gesprochen wie von einem Traume.

Die Menschen, unter welchen sie itzt lebten, waren zwar um einige Grade weiter in

der Kultur als die Jemalitter, aber übrigens ein ganz gutartiges Volk. Sie bekannten sich alle (bis auf einige wenige Feueranbeter oder Parsis, die hier geduldet wurden) zum Koran; und also war schon der grüne Turban, welchen Danischmend als ein Sprößling aus der Familie des Profeten zu tragen berechtigt war, hinlänglich ihm Achtung unter ihnen zu verschaffen: aber, auch ohne dieß, was für Unholde müßten sie gewesen seyn, wenn sie so harmlose, niemand überlästige und jedermann wohlwollende Wesen, wie Danischmend und seine kleine Familie war, nicht hätten lieb gewinnen sollen? Mit der Zeit fand er sogar Gelegenheit, sich einige Verdienste um sie zu machen, wovon wir, beliebter Kürze halber, nur ein paar Beyspiele anführen wollen.

Die Gemeine, unter welcher er lebte, war seit mehrern Jahren von einem Oberpachter der königlichen Einkünfte in der Provinz über alle Gebühr gedrückt, und unter nichtigen Vorwänden mit verschiedenen neuen Abgaben belegt worden, die ihnen, selbst bey geringen Bedürfnissen und bey der größten Freygebigkeit der Natur, das Leben sehr erschwerten. Da kein anderes Mittel, das sie versucht hatten, helfen wollte, rieth ihnen Da-

nischmend sich unmittelbar an den Kaiser selbst zu wenden, und erbot sich ihnen die Bittschrift aufzusetzen.

Schach-Gebal pflegte die Bittschriften, die ihm ein dazu bestellter Minister täglich zu einer gesetzten Stunde vorlegen mufste, selten selbst anzusehen; nur wenn er gerade ungewöhnlich lange Weile hatte, geschah es auch wohl, dafs er sich hinsetzte, und sie, mehr oder minder flüchtig, durchblätterte. Glücklicher Weise war es an einem der langweiligsten Morgen seines Lebens, dafs ihm die Bittschrift der besagten Gemeine vor die Augen kam. Die Schönheit der Handschrift, die er zu kennen meinte, fiel ihm auf; er fing an zu lesen, und glaubte die Regierungsmaximen und die ganze Vorstellungsart darin zu erkennen, womit ihm Danischmend ehmahls, als er ihm sein langes Mährchen von dem Königen in Scheschian vorerzählte, so manche Kurzweil gemacht hatte.

Sonderbar! murmelte der Sultan, indem er die ganze Schrift von Anfang bis zu Ende mit einem Interesse durchlas, das vermuthlich blofs aus dieser Erinnerung entsprang; und ohne sich einen Augenblick zu bedenken, schrieb er eigenhändig darunter, dafs die Bitte

gewährt sey, und befahl dem Minister, die Ausfertigung auf der Stelle zu besorgen, und sich zugleich zu erkundigen, wer die Bittschrift aufgesetzt habe.

Die Gemeine erhielt die königliche Befreyungsurkunde noch eher, als sie gehofft hatte dafs ihr Gesuch zu Dehly angelangt sey, und betrachtete von diesem Augenblick an unsern Mann als einen Wunderthäter, der einen besondern Talisman haben müsse, die Herzen der Könige zu lenken: aber von seinem Nahmen und Stande konnten sie keinen andern Bericht erstatten, als, er sey ein Fremder, der vor ungefähr vier Jahren mit einem jungen Weibe und drey Kindern seine Wohnung bey ihnen aufgeschlagen habe, seiner guten Gemüthsart und Sitten wegen allgemein beliebt sey, und sich Hassan-Beg nenne. Denn diesen Nahmen hatte Danischmend, seit seiner Entfernung aus Jemal angenommen, um in einem Lande, wo sein eigener ziemlich allgemein bekannt war, desto eher unentdeckt zu bleiben.

Einige Jahre darauf ereignete sich ein anderer Fall, der ihn dem Sultan abermahls wieder ins Gedächtnifs brachte. Zwey sehr junge Geberu aus seinem Dorfe, Bruder und

Schwester, die nach ihrer Altern Tode auf einem kleinen Gütchen beysammen lebten und ihre Wirthschaft fortsetzten so gut sie konnten, hatten einander von Kindheit an innigst geliebt: die Gewohnheit, immer beysammen zu seyn, einerley Interesse und Wünsche zu haben, und Freude und Leid mit einander gleich zu theilen, war ihnen zur andern Natur geworden, und sie konnten sich ganz und gar keinen Begriff davon machen, wie sie ohne einander leben könnten.

Da nun ihre Religion die Ehe zwischen Bruder und Schwester nicht nur erlaubt, sondern sogar für besonders heilig erklärt, so glaubten sie nicht besser thun zu können, als wenn sie sich von einem ihrer Priester vermählen liefsen. Jedermann im Dorfe war den Kindern gut, und hatte sein Wohlgefallen an ihrer Liebe und an ihrer kleinen Wirthschaft; denn ihre Sitten waren so rein wie das heilige Feuer, worin sie das Symbol der Urquelle des Lebens und der Liebe verehrten. Der einzige Mollah des Ortes, der zugleich Imam und Kadi war, eiferte gräulich gegen diese blutschänderische Liebe, (wie er sie nach der Lehre des Korans zu nennen berechtigt war) und gegen das schreckliche Aergernifs, das den Glaubigen dadurch gegeben

werde. Er liefs die armen Kinder alle Arten von Verfolgungen erfahren, und bestand darauf, dafs sie sich entweder auf ewig trennen oder aus der ganzen Provinz verbannt werden mufsten; in welchem Falle ihr Erbgut, zur Strafe ihres frevelhaften Ungehorsams, dem Fiskus anheim fallen würde. Alle Leute sagten einander ins Ohr, der Mollah würde es wohl nicht so scharf mit dem armen Gebern nehmen, wenn ihr kleines Gut nicht wäre, das an seinem grofsen lag und ihm so wohl anstand, dafs er ihnen schon lange zugesetzt hatte, es ihm um die Hälfte des Werthes abzutreten. Jedermann hatte Mitleiden mit den unglücklichen Geschwistern; aber der Mollah war ein reicher und gewaltthätiger Mann, und niemand wagte es, sich ihrer gegen ihn anzunehmen.

So will ichs thun, sagte Danischmend zu Perisadeh, da sie mit einander von diesem Handel sprachen; und stehendes Fufses ging er zu den Kindern, und versprach ihnen ihre Sache zu der seinigen zu machen. Die Liebenden fielen ihm mit Thränen des Dankes zu Füfsen, und sahen ihn als einen Engel an, den Ormuzd zu ihrer Rettung gesandt habe; denn da sie genöthigt waren zwischen zwey Übeln zu wählen, hatten sie sich, in dem

nehmlichen Augenblicke da er in ihre Hütte trat, entschlossen, ihr väterliches Erbgut dem Mollah Preis zu geben, und Arm in Arm mit einander ins Elend zu wandern.

Nein, beym grofsen Gott des Himmels und der Erde! rief Danischmend, das sollt ihr nicht, oder es müfste keine Gerechtigkeit noch Menschlichkeit mehr im Lande seyn. Stellt eure Sache in meine Hände, und zieht indessen, bis sie entschieden ist, zu mir, wo ihr vor Gewalt und Nachstellung sicher seyd. Er führte sie auch, nachdem er ihnen ihr Gütchen zum Schein abgekauft hatte, auf der Stelle in seine Wohnung, wo sie von Perisadeh wie ihre eigenen Kinder aufgenommen wurden. Hierauf begab er sich zum Mollah, um ihm zu erklären, dafs Er die Sache der jungen Gebern führen würde; und, nachdem er alle seine Beredsamkeit vergebens verschwendet hatte den unbiegsamen Mann auf billige Gedanken zu bringen, betrieb er den Prozefs mit gröfstem Eifer von einer Instanz zur andern, bis er endlich vor den Divan des Sultans zur letzten Entscheidung kam.

Danischmend wandte sich, um des Erfolgs desto gewisser zu seyn, unter dem Nahmen

Hassan-Beg abermahl an den Sultan selbst. Nachdem er Sr. Hoheit eine rührende Schilderung von der Unschuld und Liebe der jungen Leute gemacht hatte, behauptete er, dafs es die grausamste Verletzung der Menschheitsrechte seyn würde, diesen Handel nach einem andern als nach dem Gesetze der Gebern zu entscheiden, welches hierin zwar dem Koran, aber nicht dem Gesetze der Natur widerspreche; denn dieses kenne keinen Grund, warum die Ehe zwischen Geschwistern an sich selbst unzulässig seyn sollte. Er gestand zwar die Gültigkeit der besondern Ursachen, wodurch andere Gesetzgeber sich bewogen gefunden hätten diese Art von Ehe durch ihre Gesetze zu verbieten: er bewies aber, dafs sie auf die Gebern nicht anwendbar wären. Da nun diese seit undenklichen Zeiten in den Staaten Sr. Hoheit geduldet würden, und als gute Unterthanen ein Recht an seinen Schutz hätten: so glaubte er sich an dem Herzen eines Monarchen, der durch seine Gerechtigkeit dem ganzen Orient noch ehrwürdiger sey als durch die Furchtbarkeit seiner Macht, gröblich zu versündigen, wenn er nicht der gewissen Hoffnung lebte, dafs seine Klienten unter den schirmenden Flügeln dieser weltbekannten Gerech-

tigkeit gegen die Bedrückungen eines unverständigen und nach ihren kleinen Erbgut lüsternen Mollahs um so gewisser Sicherheit finden würden, da dieser ihr Widersacher, wie man zuverlässig wisse, einen Weg gefunden habe, denjenigen, der diese Sache Sr. Hoheit im Divan vortragen würde, auf seine Seite zu bringen.

Schach-Gebal befand sich, als ihm diese Bittschrift übergeben wurde, eben bey der Sultanin Nurmahal, in deren Zimmer er mechanischer Weise gewohnt war einen Theil des Morgens zuzubringen, ungeachtet sie seit einiger Zeit das Unglück hatte, Sr. Hoheit nie anders als in einer Laune bey sich zu sehen, die es ihr schlechterdings unmöglich machte, etwas zu sagen oder zu thun, dafs ihm Kurzweile gemacht hätte. Da ihm in einer solchen Stimmung jede andere Unterhaltung willkommen war, so erbrach er die Bittschrift, setzte sich der schönen Nurmahal gegen über, und fing an zu lesen. Aber rief er aus, da haben wir ja unsern Hassan-Beg wieder! Lafs doch sehen, was er vorzubringen hat! — In der That, ein seltsamer Fall, sagte der Sultan, da er mit dem Vorlesen fertig war; und was für ein herz-

rührendes Mährchen dieser Hassan-Beg daraus gemacht hat! Finden Sie es nicht auch, Nurmahal?

Es ist sehr passioniert geschrieben, sagte Nurmahal.

Passioniert nennen Sie das, Sultanin? Ich wette meine beste Provinz, in ganz Indostan lebt kein andrer Mensch als Danischmend und dieser Hassan-Beg hier, der für ein paar arme Gebern, die ihn nichts angehen und um derentwillen er sich vielleicht den tödtlichen Hafs aller Mollahs in der Welt aufhalset, sich so zu passionieren fähig wäre. Aber vielleicht sind diese beyden, wenns zur Nachfrage kommt, nur Eine Person. Ich habe grofse Lust den Hassan-Beg auf der Stelle kommen zu lassen.

Vielleicht ist es einer von Danischmends Schülern, sagte Nurmahal.

Ich wollte wetten, er ist es selbst, erwiederte der Sultan: und ich bin sehr versucht, ihm seine Bitte abzuschlagen, blofs um ihm die Einbildung zu benehmen, dafs er mit seinen schönen Sentenzen und mit seinen Schmei-

cheleyen alles von mir erhalten könne was er wolle.

Eine Ehe zwischen leiblichen Geschwistern ist freylich etwas sehr anstöfsiges, sagte Nurmahal.

„Sie vergessen dafs es Gebern sind, Sultanin! — Die armen Kinder dauern mich, und der Mollah ist ein Schurke, das ist klar!"

Mit diesem Worte nahm Schach-Gebal eine Feder, a) und schrieb unter die Bittschrift: Ich nehme die beiden Gebern in meinen Schutz; niemand soll sie hindern nach dem Gesetz ihrer Religion zu leben. Der Mollah soll sogleich in eine andere Provinz versetzt, und an seine Stelle von der Gemeine, mit Hassans-Begs Beystimmung, ein anderes verträglicheres Subjekt erwählt werden.

a) Eine Feder? — Das ist ein gewaltiger Verstofs des Erzählers, wer er auch sey. Ich bin gewifs, dafs es ein Griffel, wofern er auf Palmplatter, oder wenn er auf Sinesisches Papier schrieb, ein Pinsel war.

Murrzufflus.

So bald er das letzte Wort geschrieben hatte, liefs er seinen ersten Wessir herein rufen. Itimadulet, sagte er zu ihm, nimm diefs! lafs es sogleich in der gehörigen Form unter meinem grofsen Siegel ausfertigen, schick es binnen vier und zwanzig Stunden durch einen Eilboten an Hassan-Beg, dessen Aufenthalt du aus den Akten ersehen wirst, und vergifs nicht, dafs du mir mit deinem Kopfe für die unverzügliche Ausführung meines Auftrags stehst!

Die armen Seelen! murmelte Schach-Gebal zwischen seinem Barte, so bald der Wessir sich entfernt hatte: denen wäre nun geholfen! — Und mir selbst — wiewohl ich sonst alles kann — Guten Morgen, Sultannin! — Von einer solchen Heldenthat mufs man ausruhen, setzte er lachend hinzu, und begab sich eilends weg, um den Fantasien, die ihm durch den Kopf liefen, und an denen sein Herz mehr Antheil hatte als seiner Ruhe zuträglich war, in einem einsamen Spaziergange seiner Gärten nachzuhängen.

Diese zwey Begebenheiten, die durch Danischmends Verwendung einen so unerwartet glücklichen Ausgang nahmen, trugen nicht wenig bey, das Ansehen, worin er bey den

guten Landleuten, seinen Gemeindsgenossen, stand, zu befestigen. Sein Aufenthalt unter ihnen wurde ihm immer angenehmer, seine Familie vermehrte sich, sein Gütchen war nach und nach durch Verbesserungen und Ankauf neuer Grundstücke eine ansehnliche Besitzung geworden, und die Zukunft zeigte ihm nichts als fröhliche Aussichten.

Aber sein Schicksal hatte es anders verhängt, und er mußte durch eine neue Prüfung gehen, von welcher ihm nichts geahndet hatte, und die alle vorigen an Härte übertraf.

Ziemlich bald nach der guten That, welche Schach-Gebal zu Gunsten der liebenden Geschwister ausgeübt hatte, verfiel dieser Monarch in eine Art von Schwermuth, deren Ursache niemand errathen konnte, und die seine Gemüthsart nach und nach so sehr versäuerte, daß kein Auskommen mit ihm war. Es fiel nur zu deutlich in die Augen, daß er sich selbst zu unglücklich fühlte, um der geringsten Nachsicht oder Schonung gegen andere fähig zu seyn. In dieser gefährlichen Gemüthsverfassung glaubte er, die Ehre seiner Krone (für welche er immer, wie wir wissen, ein übermäßig zartes Gefühl gehabt

hatte) erfordere es schlechterdings, eine geringe Beleidigung, die er von einem gewissen Sultan von Tibet empfangen zu haben vermeinte, durch einen blutigen Krieg zu rächen, der sich zwar mit einem einzigen Feldzug endigte, aber dafür in diesem Einen mehr Unheil anrichtete, als in zehen Jahren des Friedens wieder vergütet werden konnte. Vorzüglich wurde die Provinz Lahor, an deren Grenze Danischmend wohnte, von Freund und Feind zugleich übel mitgenommen, und wie in die Wette geplündert und verwüstet. Der arme Filosof hielt den ersten Sturm von Schach-Gebals eigenen Truppen mit aller Geduld und Gleichmüthigkeit aus, die er, von Perisadehs Muth und Seelenstärke unterstützt, zusammen zu bringen fähig war: aber auf die Nachricht von dem barbarischen Verfahren der Feinde, von welchen einzelne streifende Parteyen schon in benachbarte Orte eingedrungen waren, — wie sie alles mit Feuer und Schwert verheerten, Weiber und Jungfrauen mißhandelten, und was sie am Leben ließen als Sklaven mit sich schleppten, und dergleichen — fand er für besser, sich und die Seinigen durch eine schleunige Flucht zu retten, als ihr Schicksal auf die Menschlichkeit solcher Unmenschen ankommen zu lassen.

Und so befand sich denn der gute Danischmend abermahl, so unerwartet als zuvor, in dem traurigen Fall, einen ruhigen Aufenthalt und ein wohl eingerichtetes Hauswesen mit dem Rücken anzusehen, und mit allem, was ihm lieber war als sein eigenes Leben, in der weiten Welt eine neue, vielleicht eben so unsichere Freystätte zu suchen.

41. Kapitel.

Danischmend zieht in die Nähe von Dehly und ernährt sich und die Seinigen mit Korbmachen.

Danischmend hatte, als es ihm in seinem neuen Aufenthalt zu gefallen anfing, und er sein Leben hier zu beschliefsen gedachte, nach und nach den gröfsten Theil seines aus Jemal mitgebrachten Goldes auf Verbesserung und Erweiterung seines Landgutes verwandt, und was er bey seiner Flucht noch übrig hatte, machte ihn nur wenig schwerer als wenn er ganz leer abgezogen wäre; auch war die Gefahr so dringend, dafs sie von ihrem Geräthe nur das nothwendigste mitzunehmen Zeit hatten.

Eine so jämmerliche Lage würde beym Anblick eines geliebten Weibes und eines Häufchens von holden Kindern, wovon das älteste kaum zwölf Jahre alt war, seinen Muth vielleicht gebrochen haben, wenn ihn nicht Perisadehs Standhaftigkeit und sich selbst immer gleiche Seelenruhe mächtig empor gehalten hätte. Denn so bald dieses vortreffliche

Weib nur für die Bedürfnisse ihrer Kinder, so gut es in der Eile möglich war, gesorgt hatte, zeigte sie ihrem Manne, der seinen Kummer schweigend in sich hinein zu schlingen suchte, eine so heitere Stirne, ein so liebevolles Auge, eine so ungezwungne Herzhaftigkeit, daſs ihm, wie er diesen Engel von einem Weibe mit Beschämung und Entzücken an seinen Busen drückte, nicht anders zu Muthe war, als ob er von einer unsichtbaren Macht wieder auf die Füſse gestellt würde; und nun fühlte er sich durch ihre vereinte Kraft stark genug, jedem noch härtern Schicksale, das ihm bevorstehen könnte, die Stirne zu bieten.

Wir sind gesund und frisch, sagte Perisadeh zu ihm, wir können arbeiten; und unsre zwey ältesten sind schon so weit, daſs sie uns an die Hand gehen können. An dem Wenigen, was die Natur bedarf, kann es uns nie gebrechen; es wird uns desto besser gedeihen, wenn es bloſs die Frucht unsrer täglichen Arbeit ist; und durch ein fröhliches Herz und unsre Liebe werden wir reicher seyn, als irgend ein Omra in ganz Indostan.

Weiſst du was mir in den Sinn kommt, Perisadeh? sprach Danischmend: gewiſs war

es mein guter Genius, der mir den Gedanken eingab, das Korbmachen von dem alten Kassim zu lernen. Ich kann mich, ohne Ruhm zu melden, für einen Meister in dieser Kunst ausgeben, und wenn wir einen Aufenthalt wählen, wo es mir nie an Absatz fehlt, so denk' ich dadurch allein uns alle reichlich zu ernähren.

Was meinst du, wenn wir uns nahe an der Hauptstadt niederliefsen? sagte Perisadeh.

„Ich sehe kein Bedenken dabey, in so fern es nicht gar zu nahe ist. In dreyzehn Jahren, seit ich von Dehly weg bin, hab' ich mich doch wohl genug verändert, um im Kostum eines Korbmachers den Wenigen, die mich nicht täglich sahen, unkenntlich geworden zu seyn. Auch bin ich gewifs, dafs man mich längst vergessen hat; und wem könnte daran gelegen seyn, mich noch tiefer herab bringen zu wollen als ich schon bin?"

Es ist gut für uns, versetzte sie, dafs gerade das Einzige, worin wir unser Glück setzen, weil es nicht in die Augen fällt, von niemand beneidet wird.

„Ja wohl, Perisadeh: auch wollen wir es so geheim halten als möglich; denn ich stehe dir nicht dafür, daſs sie uns nicht auch um dieses bringen würden, wenn sie es ausfündig gemacht hätten.“

Ich mag mir die Menschen nicht so schlimm einbilden, lieber Danischmend.

„Du hast Recht, und bist immer weiser als ich. Wir haben noch immer gutartige Menschen angetroffen, und wer keine solche antrifft, ist meistens selbst Schuld daran.“

Indem Danischmend Perisadehs Vorschlag bey sich überlegte, erinnerte er sich eines artigen Dörfchens, das ungefähr eine Stunde von Dehly am Rücken eines Waldes lag, worin der Sultan zuweilen zu jagen pflegte. Alles zusammen genommen, däuchte ihm dieser Ort zu seiner neuen Lebensart am gelegensten, und so steuerte er seinen Lauf gerade dahin.

So bald sie angelangt waren, kaufte er am Ende des Dörfchens eine Hütte, die sich eben ohne Bewohner fand, richtete sie für die Bedürfnisse seiner Familie so bequem ein als er konnte, schaffte sich sodann die Materialien

an, die er zu seiner Handarbeit nöthig hatte, und fing nun an mit unverdrofsenem Fleifs allerley Arten von grofsen und kleinen Körben für allerley Gebrauch zu verfertigen, die ihrer Zierlichkeit und Dauerhaftigkeit wegen in kurzem so guten Abgang fanden, dafs er und seine ältesten Knaben, die ihm dabey an die Hand gingen, dem Kaufmann, der sie ihnen im Grofsen abnahm, nicht genug Waare liefern konnten. Denn Perisadeh und ihre Töchter hatten mit Spinnen und Weben und Besorgung der Wirthschaft vollauf zu thun.

Nach einiger Zeit wurde Danischmend der gröbern Arbeit überdrüssig, und fing an sich blofs mit Verfertigung einer zierlichern Art von Körbchen für das Serai des Kaisers und für die Harems der Grofsen und Reichen zu Dehly abzugeben. Er verfertigte deren eine grofse Menge von so schönen Formen und so geschmackvoll verziert, wie man in Dehly noch keine gesehen hatte. In kurzer Zeit wurde Hassan der Körbchenmacher so berühmt, dafs die Damen, die das Glück hatten im Besitz eines seiner Kunstwerke zu seyn, von denen, die noch nicht dazu hatten gelangen können, beneidet wurden.

Unter andern Besonderheiten, wodurch sich Hassans Körbchen von andern auszeichneten, war eine Art von Kranz aus Arabischen Buchstaben, womit er jedes derselben in der Mitte zu umwinden pflegte. Die Damen machten sich viel zu thun, den geheimen Sinn dieser Buchstaben zu errathen; aber keine konnte damit zu Rande kommen. Es lag blofs daran, dafs die Auflösung des Räthsels gar zu leicht war: denn man brauchte nur immer zwischen drey Buchstaben den mittelsten in Gedanken herunter zu schieben, so las man ohne Schwierigkeit die Nahmen DANISCHMEND und PERISADEH.

Zufälliger Weise begab es sich einst, dafs Schach-Gebal verschiedene dieser Körbchen in Nurmahals Zimmer antraf, deren Schönheit seine Augen auf sich zog. Er nahm eines nach dem andern, betrachtete sie von allen Seiten, und wurde neugierig zu wissen, was der Buchstabenkranz bedeute, womit er sie alle in gleicher Ordnung der Buchstaben umwunden fand.

Vermuthlich ist es ein Spruch aus dem Koran, sagte Nurmahal: ich habe noch nicht darauf Acht gegeben.

Das merke ich, versetzte der Sultan: und da er weder vor noch rückwärts einen Sinn heraus bringen konnte, so kam er endlich auf den Einfall, immer zwischen drey Buchstaben den mittelsten wegzulassen, und auf einmahl hatte er den Nahmen Danischmend.

Gefunden! rief er, und hielt plötzlich wieder ein.

Darf man fragen was? sagte die Sultanin.

Was ich suchte, und was für niemand als mich von einigem Werthe seyn kann, antwortete Schach-Gebal indem er sich wegbegab.

Und nun fragte er so lange nach, bis er endlich den Nahmen und Aufenthalt des Körbchenmachers auskundschaftete, der, wie man ihm sagte, erst seit einem Jahre mit einer zahlreichen Familie in dieser Gegend angekommen sey. Der Kaufmann, der mit dieser Waare handelte, setzte hinzu: Es würde schwer seyn, noch eine solche Korbmacherfamilie in der Welt aufzufinden wie diese. Der Mann will, wie es scheint, nicht bekannt werden lassen wer er ist; aber beym Barte des

Profeten, er sieht keinem gemeinen Manne gleich!

Toll genug, dachte der Sultan, wenn ich meinen alten Filosofen, Itimadulet und Einschläferer in Gestalt eines Körbchenmachers wieder fände!

42. Kapitel.

Schach-Gebal stattet dem Körbchenmacher einen Besuch ab.

Schach-Gebal war einer von den Sterblichen, denen nichts unerträglicher ist, als in irgend einer Sache zwischen Ja und Nein in der Mitte zu schweben. Überdiefs hatte er noch eine besondere Ursache, warum er seinen Vorsatz, selbst zu untersuchen was es mit dem Körbchenmacher für eine Bewandtnifs habe, so bald als möglich auszuführen beschlofs. Er schlich sich also am Abend des folgenden Tages, in einen Persischen Kaufmann verkleidet, mit einem einzigen vertrauten Kämmerling aus seinem Palast, und kam eine Stunde nach Sonnenuntergang, als ein ermüdeter Wanderer, vor Danischmends bäurischer Wohnung an.

Der Körbchenmacher safs mit seinem Weibe auf einer Bank vor der Hütte, und ihre Kleinen spielten um sie her. Perisadeh zog ihren Schleier herab, so bald sie den Fremden näher kommen sah.

Darf ein müder Wanderer, sagte der verkappte Kaufmann indem er seine Stimme möglichst veränderte, um die Erlaubniſs bitten bey euch auszuruhen?

Von Herzen gern, Bruder, sagte Danischmend, wenn dich diese Hütte nicht abschreckt, die nicht ärmlicher aussieht als sie ist.

„Ich verlange kein Nachtlager: ein wenig Brot und — Milch (er war im Begriff Sorbet zu sagen) und die Erlaubniſs mich hier neben euch zu setzen, ist alles warum ich bitte.“

Perisadeh stand auf, und kam in wenig Augenblicken mit dem Verlangten zurück: ein schönes Mädchen von zehn Jahren, die eine Kopie ihrer Mutter nach verjüngtem Maſsstabe schien, brachte einige auserlesene Früchte der Jahrszeit, mit Blumen untermengt, in einem niedlichen Körbchen.

Der Kaufmann betrachtete den Korbmacher mit durchdringenden Blicken. — Wundre dich nicht, Bruder, sprach er zu ihm, daſs ich dich so scharf ins Auge nehme; denn es ist wirklich zum Erstaunen, wie sehr du

einem Wesir gleich siehest, den ich vor vierzehn Jahren zu Dehly kannte.

Man sieht öfters dergleichen Ähnlichkeiten, die sich meistens wieder verlieren, wenn man die Personen neben einander sieht, erwiederte Danischmend, der dem Sultan sein Kompliment sogleich hätte zurück geben können, wenn er sich nicht ein Bedenken gemacht hätte, ihm seinen Spaſs zu verderben; denn er hatte ihn in der ersten Minute erkannt.

Bey allem dem, Bruder, sagte der Kaufmann, indem er eines von den Kindern liebkosend auf seinem Knie wiegte, wollt' ich schwören, daſs du der erste Körbchenmacher in deiner Art bist, und ich gäbe alles Geld, das ich in Dehly einzutreiben hoffe, darum, zu wissen wie ein Mann wie du zu einer solchen Profession gekommen ist.

Dieſs, ehrwürdiger Fremdling, will ich dir sagen, ohne daſs es dir einen Ray [1])

[1]) Eine Ostindische Münze, deren ungefähr fünf und zwanzig auf einen guten Groschen gehen.

E. Yvon.

kosten soll. Ich lebte vor einigen Jahren in einem Thale des Gebirges Jemal, unter einem noch sehr rohen, aber gutartigen, unverdorbenen Völkchen, und weil ich damahls wenig zu thun und in der That noch nie etwas zu thun gelernt hatte, schämte ich mich, der einzige Müssiggänger unter lauter beschäftigten Leuten zu seyn, und lernte von meinem Nachbar Kassim Körbe machen. Vielleicht ahndete mir, dafs eine Zeit kommen würde, wo mir dieses einfältige Handwerk nützlicher wäre als alle brotlosen Künste, die ich wohl ehedem getrieben hatte.

„Darf man fragen, was für ein Zufall dich in die Thäler von Jemal verschlug, die kaum dem Nahmen nach bekannt sind?"

Unter uns gesagt, antwortete Danischmend, indem er dem angeblichen Kaufmanne mit einem zutraulichen Blick in die Augen sah: ich diente einst einem sehr grofsen und reichen Herren, der, bey einer Menge löblicher Eigenschaften, den einzigen Fehler hatte, dafs er sich seinen Launen zu viel überliefs, und dadurch gewissen Leuten, die er kannte und verachtete, eine Gewalt über sich gab, von welcher sie nicht immer den bescheidensten Gebrauch machten. Ich weifs nicht was mein

Herr in meinem Gesicht fand, das ihm Vertrauen zu mir einflößte: genug er machte mich wider meinen Willen zu seinem Intendanten: und da ich es nun einmahl seyn mußte, so wollt' ich auch meine Schuldigkeit thun, und das Haus von allem dem losen Gesindel reinigen, das den Herren bestahl; besonders von einem gewissen Mollah, der sich, ich weiß nicht wie, bey der Frau im Hause wichtig gemacht hatte, und einen langen Schweif von heuchlerischen Taugenichtsen und Bettlern nach sich schleppte, die unsern guten Herren ohne Scham und Scheu ausplünderten, und Leuten, die mehr werth waren als sie, das Brot vor dem Munde wegnahmen. Das gefiel nun Anfangs meinem Herren wohl. Aber es währte nicht lange, so hatte sich das ganze Haus gegen mich zusammen verschworen; und weil meine Feinde die Launen des Herren abpaßten, so machten sie ihm weiß, ich sey ein Grillenfänger, der sich mit keinem Menschen vertragen könne, und er würde, wenn er mich beybehielte, um alle die getreuen Diener kommen, von denen er sich mit sehenden Augen betrügen ließ. Um also, wie er sagte, Ruhe in seinem Hause zu haben, schickte er mich fort; aber weil er ein guter und großmüthiger Herr war, gab er mir weit mehr als ich nöthig hatte, um in dem

armen Ländchen, wo ich meinen Wohnsitz aufschlug, angenehm und unabhängig zu leben.

„Und wie kam es, Bruder, dafs du nicht noch dort bist?“

Diese Geschichte wäre zu weitläufig, erwiederte Danischmend: aber einem so verständigen Manne, wie du, kann ich die Sache mit zwey Worten begreiflich machen. Drey Fakirn und ein Kalender, die ein böser Wind zu uns führte, richteten binnen Jahr und Tag einen solchen Spuk unter dem guten einfältigen Völkchen an, dafs ichs nicht länger mit ansehen konnte: ich that mein möglichstes; aber die Partie war zu ungleich, und ich mufste meinen Gegnern abermahls das Feld überlassen. Ich schlug also meine Hütte an einem andern Ort auf, wo ich mehrere Jahre mit den Meinigen glücklich lebte, und vor Fakirn und Kalendern ziemlich sicher war. Aber unversehens kam Krieg ins Land; unsere eigene Soldaten plünderten uns aus, und der Feind zündete uns die Häuser über dem Kopf an. Um nicht noch was ärgeres zu erfahren, mufsten wir uns mit der Flucht retten; und so kam ich endlich hierher, wo ich mit meiner Familie von der Kunst lebe,

die ich von dem ehrlichen Kassim in Jemal lernte. Sie verschafft uns zwar keinen grofsen Überfluſs; indessen zweifle ich doch, ob Schach-Gebal in dem ganzen Umfange seines unermeſslichen Reichs zufriednere, frohere und bessere Unterthanen hat als uns.

Während Danischmend dieſs sagte, drehte der Sultan den kleinen Korb, worin ihm das Mädchen die Früchte angeboten hatte, in der Hand herum, und schien der Bedeutung der Buchstaben nachzusinnen. — „Sonderbar! rief er endlich aus: da find' ich ja auf einmahl einen alten Bekannten! Wie mag der Nahme Danischmend auf diesen Korb gekommen seyn?“

Du kennst ihn also, Herr?

„So hieſs der Wessir, dem ich dich so ähnlich fand.“

Wenn dieſs ist, sagte Danischmend, indem er sich dem Sultan zu Füſsen warf, so darf auch ich gestehen, daſs diese Verkleidung mir den Sultan, meinen grofsmüthigen Herrn, keinen Augenblick verbergen konnte.

Danischmend, sagte der Sultan indem er ihn aufhob und umarmte, der Himmel soll

uns nicht vergebens so sonderbar wieder zusammen gebracht haben. Lafs uns Freunde seyn, und folge mir, ich bitte dich, noch in dieser Nacht nach Dehly.

Mein gnädigster Herr, erwiederte Danischmend, alles was Treue und Dankbarkeit einem Unterthanen gegen den besten Fürsten zur Pflicht macht —

Lafs diefs, Danischmend! unterbrach ihn der Sultan: oder wolltest du auch einer von denen seyn, die, um sich an uns andern wegen eines Vorrechts, woran wir unschuldig sind, zu rächen, so unbarmherzig behaupten, dafs wir keine Freunde haben können?

Wer diefs behauptet, erwiederte Danischmend, setzt ohne Zweifel voraus, dafs eigentliche Freundschaft nur unter Gleichen möglich sey. Aber von mir würde es unartig seyn, mit dem Sultan meinem gnädigsten Gebieter um ein Wort zu streiten. Nur bitte ich Ihre Hoheit, auf Ihrer Seite zu glauben, dafs die unbegrenzte Treue, zu welcher ich, wiewohl sie meine Pflicht ist, mich hiermit auch freywillig verbindlich

mache, kein leeres Wort ist. Was ich dabey fühle und denke, ist vielleicht noch mehr als das Wort Freundschaft, selbst in seiner engsten Bedeutung, bezeichnet.

„Alles, was ich dir itzt sagen kann, lieber Danischmend, ist mit drey Worten: ich fühle das Bedürfniſs einen Freund zu haben mehr als jemahls; aber ich fühle auch, daſs, wer einen Freund verlangt, selbst ein Freund zu seyn wissen muſs. — Du folgst mir also, Danischmend?“

Sire, versetzte dieser, indem er sich ihm abermahls zu Füſsen warf, fordern Sie alles von mir, nur dieſs einzige ausgenommen. Lassen Sie mich wo ich bin, und erlauben Sie mir zu bleiben was ich bin. Ich tauge an keinen andern Ort, und zu keinem andern Geschäfte. Aber, auch ohne Rücksicht auf mich selbst, muſs ich um die Gewährung dieser einzigen Ausnahme bitten: denn sie ist die einzige Bedingung, unter welcher das Verhältniſs möglich ist, das Ihre Hoheit Sich mit einem Manne geben wollen, der als ein geborner Indostaner Ihr Sklav ist, und von dem Augenblick an, da Sie ihn für Ihren Freund erklären, so frey seyn muſs als ob er selbst Sultan von Indien wäre.

Schach-Gebal war kein Freund von solchen Subtilitäten, wie er's nannte, und wobey er sich in der That nichts sehr deutliches denken konnte. Aber er fühlte doch, dafs er sich selbst widersprechen würde, wenn er auf seiner Forderung bestehen wollte. Mein Freund Danischmend mufs seine eigene Weise haben, sagte er lächelnd, indem er ihm die Hand schüttelte: er ist noch immer der Alte, wie ich sehe. Aber genug für heute! Ich bin zufrieden dafs ich dich wieder habe. Lebe wohl bis wir uns wieder sehen!

43. Kapitel.

Noch ein ehvertrauliches Gespräch zwischen Danischmend und Perisadeh.

Als sich der Sultan entfernt hatte, liefs der arme Danischmend den Kopf auf die Brust sinken, und verlor sich in seinen Gedanken, ohne einen Laut von sich zu geben.

Das war also der grofse Sultan von Indien, dessen Itimadulet du einst warst? sagte Perisadeh. Er scheint mit allem dem ein guter Mann zu seyn.

„O gewifs, ein so guter Mann als ein Sultan seyn kann. Auch lieb' ich ihn von Herzen; nur, da ich ihm schlechterdings nicht helfen kann, wünschte ich, dafs der Kaukasus und Imaus zwischen ihm und mir läge!"

Das scheint er nicht zu wünschen, versetzte Perisadeh. Er mufs also sehr grofse Fehler an sich haben, dafs du dich so weit von ihm weg wünschest?

„Alle Menschen haben ihre Fehler, meine Liebe — dich allein vielleicht ausgenommen; wiewohl es, wie du weifst, Augenblicke giebt, wo ich unartig genug bin, meine Fehler auf dich zu schieben. Wer seinen Freund nicht mit allen seinen Fehlern lieben kann, ist nicht werth einen Freund zu haben. Aber der arme Schach-Gebal hat einen einzigen unheilbaren Fehler, der alle andre in sich schliefst, und mit welchem ich mich schlechterdings nicht vertragen kann."

Und was kann das für einer seyn? fragte Perisadeh halb erschrocken.

„Dafs er — Sultan ist, liebes Weib! Das ist ein Fehler, den er durch nichts gut machen, oder vielmehr ein Unglück das er nie verwinden kann. Er ist ein guter Mann, wie du sagst; aber was hilft ihm das? Er ist Sultan! ist zum Sultan geboren, zum Sultan erzogen; ist nun schon über dreyfsig Jahre gewohnt Sultan zu seyn; sieht, hört, riecht, schmeckt und fühlt wie ein Sultan; denkt, urtheilt und macht Schlüsse wie ein Sultan; kurz, die Sultanschaft ist ihm zur andern Natur geworden; und er ist so gewohnt in allem seinen Willen zu haben, dafs er sich sogar einbilden kann, es brauche, damit Er

und Ich Freunde seyen, weiter nichts, als dafs er der meinige seyn wolle, und mir befehle der seinige zu seyn?"

Da thust du ihm doch wohl ein wenig Unrecht, Danischmend! — Er bat dich um deine Freundschaft: was kannst du von einem so grofsen Herren mehr verlangen?

„Nichts, meine Liebe, nichts auf der Welt als — dafs er mich um nichts unmögliches bitte. Siehst du denn nicht, gutes Weib, dafs die Bitten eines Sultans Befehle sind?"

Er selbst meint es doch nicht so.

„Unschuldige Seele! Wie kämest Du dazu, die Sultane zu kennen. Wie viele Mühe du dir auch geben wolltest, du kannst es nicht dahin bringen, dafs du nicht in Schach-Gebal immer einen Menschen sehen solltest."

Damit kann ich ihm doch wohl kein Unrecht thun? Er wird mirs gewifs nicht übel nehmen.

„Übel nehmen? O gewifs nicht, Perisadeh. Im Gegentheil, er wird es sehr gut aufneh-

men, wenn du ihm so ein Kompliment machst. Aber so bald du Ernst daraus machen wolltest, würdest du dich schlecht dabey befinden. Ein Sultan ist freylich ein Mensch, aber, so wie versteinertes Holz Holz ist, ein versteinerter Mensch, an dem du dich höflich zerstossen würdest, wenn du mit ihm wie mit einem Wesen deiner Art umgehen wolltest."

Hast du nicht bemerkt, wie freundlich er mit unserm kleinen Malek spielte?

„Das hätt' er auch gethan, wenn es ein Äffchen gewesen wäre."

Aber was könnte ihn bewegen, deine Freundschaft zu suchen, wenn es ihm nicht Ernst damit wäre?

„Freylich glaubt er selbst dass es ihm Ernst damit sey. Er hat wahrscheinlich irgend ein Anliegen das ihn drückt; er bedarf eines Vertrauten, in dessen Busen er sich erleichtern kann, eines Rathgebers, vielleicht eines Unterhändlers. Die Sultane, liebe Perisadeh, haben, wie wir andere Menschen, ihre schwachen Augenblicke, worin sie sich nicht selber helfen können, und dann scheinen sie so gut, so geschmeidig und zutraulich, so geneigt

Rath anzunehmen und sich helfen zu lassen! Aber rathe ihnen nur was andres, als sie von dir zu hören wünschen; gleich hat die Vertraulichkeit ein Ende, und sie werden dir begegnen als ob du einen Hochverrath an ihnen begangen hättest."

Das mag wohl mit den meisten Menschen so seyn, lieber Danischmend.

„Gewifs! nur dafs die Sultanschaft einen grofsen Unterschied macht, und dafs der plötzliche Übergang aus der gröfsten Wärme in die äufserste Kälte, welchem unser einer bey ihnen ausgesetzt ist, gerade das ist, was ich nicht wohl ertragen kann. Mit einem Worte, Perisadeh: Schach-Gebal glaubt, er wünsche sich einen Freund; aber es ist blofse Selbsttäuschung; er will nur einen Schmeichler. Freylich einen Schmeichler, der sich die Larve der Freundschaft so geschickt anzupassen weifs, dafs man sie für sein eigenes Gesicht hält; und dazu taugt nun einmahl niemand weniger als ich. Denn es ist mir eben so unmöglich, im Ernst gegen mein Gefühl zu reden, als an einem Spinnefaden in den Mond zu steigen. — Was würdest du mir also unter solchen Umständen rathen?"

Du kennst den Sultan besser als ich —

„Billig sollt' ich: wenigstens hab' ich ein hübsches Lehrgeld für dieses Stück meiner Weltkenntniſs gegeben! — Aber ich muſs dich etwas fragen, Perisadeh. Kannst du, im Angesicht eines glänzenden Glückes, wornach ich bloſs die Hand auszustrecken brauchte, zufrieden seyn, lebenslänglich so arm zu bleiben als wir itzt sind? Kannst du, ohne daſs du dir selbst die geringste Gewalt anthun muſst, zufrieden mit mir seyn, wenn ich, um vielleicht nur auf wenige Tage Schach-Gebals Freund auf meine eigene Weise zu seyn, alle Gnaden, die er mir anbieten wird, ausschlage?"

Wenn es zu deiner Gemüthsruhe nöthig ist, ja!

„Aber deine Ruhe, ist mir noch lieber als die meinige. Sprich nach deinem innersten Gefühl, Perisadeh! Fühlst du dich in dieser armen Hütte glücklich genug, um kein gröſseres Glück zu wünschen?"

Wenn ich einen Wunsch haben könnte, Danischmend, so wär' es für dich und meine

Kinder. Ich gestehe dir, seit diesem unverhofften Besuch des Sultans mufste mir doch wohl der Gedanke kommen, dafs ein Mann wie du nicht zum Körbchenmacher geboren sey.

„Kennest du also ein gröfseres Gut für einen Mann von meiner Sinnesart, als Unabhängigkeit, Zufriedenheit mit sich selbst, und reinen Lebensgenufs im Schoofse der Seinigen?"

Nein, Danischmend, ich kenne für dich und mich keines, das neben diesen Gütern nur genannt zu werden verdiente, als — das Vergnügen, mehr als unsre eigene Nothdurft zu haben, um die Noth andrer Menschen erleichtern zu können. Aber wozu alle diese Fragen, lieber Mann? Du solltest doch deine Perisadeh kennen! Hast du mich jemahls nur eine Minute lang über die Veränderung in unsern Umständen traurig oder kleinmüthig gesehen? Bist du mir nicht Alles? Hab' ich jemahls einen andern Wunsch gehabt, so bald ich den Wunsch deines Herzens wufste? Mach' es mit dem Sultan wie du es am besten findest; folge deinem Herzen, ohne Rücksicht auf m i c h zu nehmen,

die, in noch weit geringern Umständen als die unsrigen sind, sich mit dir für die glücklichste der Weiber halten würde.

„Vergieb mir, Perinadeh, sagte Danischmend, indem er ihre Stirne küßte; weiß ich nicht längst daß du ein Engel von einem Weibe bist? — Höre also, wie ichs mit dem Sultan zu halten gedenke. Von allen Pflichten der Freundschaft ist nur eine einzige die ich ihm erweisen kann, und diese ist: ihm über alles, was er mich fragen wird, die reine Wahrheit zu sagen. Aber damit ich das könne, muß er wissen, daß ich unerschütterlich entschlossen sey, was ich bin zu bleiben, und sogar meinen nothdürftigen Unterhalt bloß durch meiner Hände Arbeit zu gewinnen. Dieß allein stellt eine Art von Gleichheit zwischen uns her, und macht es vielleicht möglich, daß ich ihm selbst und andern nützlich seyn kann. Auf diese Art bleibt das Verhältniß zwischen ihm und mir wenigstens auf meiner Seite rein, und ich gewinne dadurch, daß er immer von zwey Dingen völlig gewiß seyn wird: daß ich ohne alle Nebenabsichten mit ihm umgehe, und daß er alle Hoffnung aufgeben muß, mich durch irgend eine Art von Bestechung zu einer strafbaren Nachsicht zu verleiten.

Kurz, ich will sein Freund seyn, so lang' er will; aber ich bleibe in meiner Bauerhütte, und mache Körbe. Dieſs war ein Punkt, der ein-für allemahl zwischen uns briden ausgemacht seyn muſste, meine Liebe; und nun wollen wir uns ruhig schlafen legen, und kommen lassen was kommen will."

44. Kapitel.

Schach-Gebal entdeckt Danischmenden sein geheimes Anliegen.

Am folgenden Tage jagte Schach-Gebal in dem Gehölze, an welchem Danischmends Wohnung lag, und es währte nicht lange, so liefs er ihn zu sich rufen, und besprach sich über eine Stunde von allerley unerheblichen Gegenständen mit ihm.

Danischmend hatte die Art und Weise, wie sich der Sultan seines neuen Freundes zu versichern suchen würde, richtig vorher gesehen. Schach-Gebal stellte ihm vor, wie er unmöglich zugeben könne, dafs ein Mann, der sein Itimadulet gewesen sey, und den er nun als seinen Freund betrachtete, sich in einer Bauerhütte mit der Korbmacherey behelfe. Er drang darauf, dafs er entweder eine anständige Wohnung nahe am königlichen Palaste beziehen, oder wenigstens ein nicht weit von der Stadt gelegenes Lustschlofs mit allem Zubehör, als einen Ersatz dessen was er in dem letzten Kriege verloren habe,

annehmen sollte. Aber Danischmend bat sich zur ersten und letzten Gnade aus, alle Gnaden dieser Art ausschlagen zu dürfen. Er habe, sagte er, ein feierliches Gelübde gethan, sich dem Neide der Menschen nicht wieder auszusetzen; seine dermahlige Lebensart sey mehr die Sache seiner freyen Wahl als der Nothwendigkeit; er befinde sich wohl dabey, und eine jede andere würde ihn entweder elend oder doch weniger glücklich machen als er sey: kurz, er bestand so hartnäckig auf seinem Entschlufs, dafs Schach-Gebal endlich der Grille seines Freundes (wie ers nannte) nachgab, doch nicht eher als bis ihm Danischmend versprach, so bald er seiner itzigen Lage überdrüssig oder irgend eines Dinges bedürftig seyn würde, ihm einen Wink davon zu geben. Und so schieden sie wieder von einander, mit der Abrede, dafs Danischmend sich in der nächsten Nacht vor einer Hinterpforte der Gärten des Serai einfinden sollte, wo ein Hauptmann von der Wache Befehl haben würde, ihn weiter zu begleiten, und durch eine geheime Thür in das Kabinet Seiner Hoheit zu bringen.

Danischmend fand sich, nicht ohne Verwunderung, was diese geheimnifsvolle Einführung zu bedeuten habe, um die bestimmte

Stunde an Ort und Stelle ein, und wurde von dem Befehlshaber der Wache durch die Gärten bis an eine geheime Thür des Palasts gebracht, wo eben derselbe Kämmerling, der den Sultan bey seinem nächtlichen Besuch begleitete, ihn in Empfang nahm, und durch eine verborgene Treppe in das Kabinet Seiner Hoheit führte.

Schach-Gebal lag auf dem Sofa, den Kopf auf den rechten Arm gestützt, und schien Danischmenden eine gute Weile nicht gewahr zu werden. Endlich trat dieser ein paar Schritte näher, und der Sultan schaute auf. Aha, Danischmend, bist du's? rief er: mich freut dich wieder hier zu sehen. Lafs alles Vergangene auf ewig vergessen seyn, und bilde dir ein dafs du um vierzehn Jahre in meiner Freundschaft vorgerückt seyest.

Sire, antwortete Danischmend, mein Gedächtnifs ist von einer so gefälligen Art, dafs es alles Unangenehme durchfallen läfst, und mich nur der unverdienten Huld erinnert, wovon Ihre Hoheit mir so viele Beweise zu geben geruhet haben.

„Keine Komplimente, Freund Danischmend! Lafs dich auf diese Polster nieder und höre mich an!"

Danischmend gehorchte, und erwartete stillschweigend was er hören sollte.

Danischmend, fing der Sultan nach einer langen Stille mit einem tiefen Seufzer an, ich bin nicht glücklich!

Seine Hoheit sagten zwar mit diesem offenherzigen Bekenntnifs ihrem Freunde nichts Neues; aber der Ursachen, warum ein Sultan nicht glücklich ist, sind so viele, dafs kein Wunder war, wenn Danischmend mit seinen Gedanken eher auf jede andere als die wahre Ursache eines so gewöhnlichen Ereignisses traf.

Du wirst dich wundern, fuhr der Sultan fort, wenn ich dir sage, dafs ich über funfzig Jahre alt geworden bin, ohne mitten in einem Harem von den ausgelesensten Weibern Europens und Asiens jemahls erfahren zu haben was Liebe ist.

Ich würde mich eher über das Gegentheil wundern, dachte Danischmend: aber, da er sich vorgenommen hatte seine Zunge in strenger Zucht zu halten, so glotzte er den Sultan aus zwey grofsen Augen an, und — schwieg.

„Aber was wirst du sagen, wenn du hörest, dafs mich dieses Unglück, welchem ich bereits auf immer entgangen zu seyn glaubte, noch in meinem zwey und funfzigsten Jahre treffen mufste?“

Ich sage, versetzte Danischmend, es wäre noch immer nicht zu spät, wenn diese Liebe den Sultan meinen Herrn glücklich machte, wie man billig erwarten sollte, da sie alle Reitze der Neuheit für ihn hat.

„Scherze nicht, Danischmend! die Sache ist ernsthafter als du denkst — denn, wie seltsam es dir auch vorkommen mag, diese Leidenschaft macht mich zum unglücklichsten aller Menschen.“

Unglücklich? rief Danischmend mit einem Erstaunen aus, welches der Sultan, wenn er Lust hatte, für ein sehr schmeichelhaftes Kompliment aufnehmen konnte.

„Du bist der erste, dem ich dieses demüthigende Geständnifs thue, und mit Scham und Verachtung gegen mich selbst thun würde, wenn der Gegenstand meiner Liebe nicht das

schönste, reitzvolleste und vollkommenste aller irdischen Wesen wäre.“

Danischmend erblafste; denn er konnte sich im ersten Augenblick nur Eine Person denken, welcher dieſe Beywörter zukämen. Das wär' ein verzweifelter Streich, dacht' er. Doch, es ist unmöglich! Er hat sie ja nur beym Mondlicht und in einen doppelten Schleier eingehüllt gesehen!

Wo bist du mit deinen Gedanken? sagte der Sultan, der seine Zerstreuung merkte, ohne die Ursache zu errathen. Merke auf! du wirst eine sonderbare Geschichte hören. — Es mögen ungefähr drittehalb Jahre seyn, als eines Morgens, kurz zuvor eh' ich den Divan zu verlassen pflege, aus der Menge Volks, die um die Schranken gedrängt stand, eine Frau hervor trat, die beym ersten Anblick meine ganze Aufmerksamkeit erregte. Sie war sehr einfach aber edel gekleidet, und ein dreyfacher Schleier verhüllte ihr Gesicht; aber ihre Gestalt und die anmuthsvolle Würde ihres Gangs und ihrer Bewegungen schien allen, die sie sahen, Ehrfurcht einzuflöfsen. Ich winkte dafs man ihr Platz machen sollte, und sie schritt schneller durch die Reihen der versammelten Omra's und Wessire heran, sank

an der untersten Stufe des Thrones an die Knie, und liefs mich eine Silberstimme hören, deren Zauberklang einen Sterbenden ins Leben zurück gerufen hätte. Sie flehte um Gerechtigkeit und Schutz; aber ihre Klage, sagte sie, sey von einer solchen Beschaffenheit, dafs sie nur mir allein entdeckt werden könne. Ich winkte dem obersten der Kämmerlinge sie in mein Kabinet zu führen, und entliefs bald darauf den Divan, voller Ungeduld zu hören, was die bewundernswürdige Unbekannte für eine Klage zu führen haben könne, die sie nur mir allein entdecken wolle.

Als ich in das Zimmer trat, wollte sie sich abermahl vor mir nieder werfen: aber ich fafste sie auf, liefs sie Platz auf dem Sofa nehmen, und setzte mich ihr in einer ungewohnten Unruhe und Erwartung gegen über.

Wer bist du? fragt' ich sie in einem Tone der ihr Muth machen mufste, und was für ein Anliegen kann eine Person, wie Du zu seyn scheinst, hierher geführt haben?

„Monarch der Welt, fing sie mit ihrer Zauberstimme an, mein Nahme ist Aruja, und ich bin die Ehefrau des Kaufmanns Sadik, der noch vor kurzem von einem grofsen

Vermögen auf einem edeln Fuſse lebte, aber durch eine Reihe schnell auf einander folgender Unglücksfälle dahin gebracht wurde, als seine Güter zu verkaufen um seine Gläubiger befriedigen zu können. Wir fanden uns durch diesen plötzlichen Umsturz unsers Glükkes zu einer Armuth herunter gebracht, die an Dürftigkeit grenzte; und dem guten Sadik, der mich wie seine Augen liebt, zehnmahl unerträglicher war, weil er auch mich in diesen Abgrund mit sich hinein gezogen hatte. Der Kummer überwältigte die Stärke seines Temperaments, und warf ihn endlich aufs Krankenlager, während ich alle meine Kräfte anstrengte, ihm Muth einzusprechen, und seinen Zustand zu erleichtern.

„Das Wenige, was wir aus den Trümmern unsers Wohlstandes gerettet hatten, war beynahe aufgezehrt, als ich Sadik erinnerte, daſs er vor vielen Jahren einem seiner damahligen Freunde, der seitdem ein groſses Glück gemacht hat, mit tausend Bahams aus einer dringenden Verlegenheit geholfen hatte. Beide hatten inzwischen vergessen, dieser aus Geitz seine Schuld wieder zu erstatten, jener aus Edelmuth sie zurück zu fordern. Aber endlich sah sich Sadik durch unsre Noth, die aufs äuſserste gestiegen war, zu dem unan-

genehmen Schritt gezwungen, den vergeßlichen Massud seiner Schuldigkeit zu erinnern. Geh Aruja, sagte er zu mir, so schwer es mir auch wird dir einen solchen Gang zuzumuthen, geh und schäme dich nicht dem Undankbaren unsre Umstände vorzustellen, und versuche ob du ihn bewegen kannst, wenigstens aus Mitleiden gerecht zu seyn. — Ich gehorchte ohne Widerrede, aber der Erfolg betrog unsre Hoffnung auf eine sehr grausame Weise. Der Niederträchtige läugnete die Schuld mit frecher Stirne; und doch, sagte er, aus Mitleiden mit dir, schöne Aruja, die unter den Verschwendungen des alten Sadik so unbillig leiden muſs, will ich noch mehr thun als er fordert, wenn du gütig genug seyn willst auch mit mir Mitleiden zu haben — Und nun setzte der Unverschämte auf seine beleidigende Freygebigkeit einen Preis, dessen leiseste Erwähnung mein Herz empörte und mit Abscheu vor dem Elenden erfüllte.

„Es wäre mir unmöglich, (fuhr Aruja in ihrer Erzählung fort) den Schmerz und die Verzweiflung zu beschreiben, worein der unglückliche Sadik versank, als ich mit leerer Hand wieder kam, und ihm von dem schlechten Erfolg meines Besuchs bey seinem treu-

losen Freunde Bericht erstattete. Mit vieler Mühe glückte mirs endlich, ihn durch den Vorschlag wieder aufzurichten, dafs ich auf der Stelle zum Kadi gehen, und den Schutz der Gesetze gegen den Niederträchtigen anflehen wollte. Gehe, meine Liebe, sprach er, und der Himmel gebe seinen Segen zu deinem Vorhaben! Ganz gewifs wird der Kadi, diese Fackel der Gerechtigkeit, die der Sultan unser gebietender Herr den geraden Weg des Rechts und die krummen und finstern Pfade des Unrechts zu beleuchten aufgestellt hat, von der Gerechtigkeit unsrer Sache aus deinem Munde überzeugt werden, und uns ohne Verzug zu dem Unsrigen verhelfen. — Das gebe der Profet! sagte ich, und eilte noch an demselben Morgen, meine Klage bey dem Kadi anzubringen. Aber — wie werde ich vor dem König der Könige Glauben finden, wenn ich ihm sage, dafs dieser ungerechte Richter, nachdem er mir eine Menge kahler Einwendungen gegen die Gültigkeit meiner Klage gemacht hatte, zuletzt keinen geringern Preis als Massud von mir forderte, wenn er meinem Manne zu seinem Recht verhelfen sollte?

„Im Übermafs meines Zornes antwortete ich dem schändlichen Graubart mit Verwün-

schungen, die ihn rasend machten: er erkühnte sich Hand an mich zu legen; aber ich stiefs ihn zu Boden, und kehrte athemlos vor Schmerz und Wuth zu dem armen Sadik zurück, der, noch eh' ich die Lippen öffnete, in der Wildheit meiner Blicke die ganze Geschichte las, die ich ihm zu erzählen hatte.

„Wir brachten nun den Rest des Tages und eine lange jammervolle Nacht mit vergeblichen Klagen über unser Unglück und die Bosheit der Menschen zu; aber mit der Wiederkehr des Tages sammelte sich auch mein Muth wieder, und ich sagte zu meinem Manne: Lafs uns noch nicht verzweifeln, Sadik! Dein undankbarer Schuldner und der ungerechte Kadi haben einen Höhern über sich: ich will, so bald die Audienzstunde ausgerufen wird, zum Statthalter gehen, und ihm den ganzen Handel entdecken; ich bin gewifs, dafs er, von gerechtem Unwillen durchdrungen, uns gegen diese Lasterhaften in seinen Schutz nehmen wird. — Sadik lobte meinen Einfall, und schien neues Leben aus dem Muthe, den ich ihn sehen liefs, zu schöpfen.

„Ich begab mich also zum Statthalter, und trug ihm unsre Noth, Sadiks gerechte For-

derung an Massud, seine Weigerung, und die schändliche Bedingung, welche er und der Kadi auf die Gewährung meines Gesuchs gesetzt hatten, vor. Er schien von unsern traurigen Umständen gerührt zu seyn; aber er stellte sich als ob er nicht glauben könne, was ich ihm von Massud und dem Kadi gesagt hatte. Nein, rief er, es ist unglaublich, dafs ein so angesehener Kaufmann wie Massud, ein so ehrwürdiger alter Mann wie der Kadi, solcher Vergehungen schuldig seyn sollten!

„Dieser verstellte Unglaube brachte mich aufser mir; ich betheuerte ihm die Wahrheit meiner Anklage in den stärksten Ausdrücken, und, indem ich ihn mit gerungnen Händen beschwor sich unser anzunehmen, flog mein Schleier zurück. Itzt schien der Statthalter plötzlich in eine andre Person verwandelt zu seyn. Ah! rief er, nun zweifle ich keinen Augenblick länger an der Wahrheit deiner Erzählung, schönste Aruja; aber ich höre auch auf, die Unglücklichen, die du anklagst, so strafbar zu finden. Wir sind nur Menschen; auch der Gerechteste kann versucht werden, und mufs unterliegen, wo die Versuchung so stark ist wie hier! Und nun ergofs er sich in übertriebene Lobsprüche meiner Reitzun-

gen, die ich eben so wenig wiederhohlen kann, als ich mich alles dessen erinnern mag, was ich anhören mufste, da er keine Schmeicheleyen, keine Bitten, keine Versprechungen sparte, um mich von der heftigen Gluth zu überzeugen, die meine Augen in seinem Herzen angezündet haben sollten. Nicht nur tausend, zehen tausend und zweymahl zehen tausend Bahams, schwor er, sey er bereit darum zu geben, wenn ich ihm das Versprechen, seine Liebe zu mir — nicht zu erwiedern, nur zu dulden, mit einem einzigen Kusse bestätigen wollte."

Hier unterbrach Schach-Gebal die Erzählung, die er Danischmenden aus dem Munde der schönen Aruja zu machen angefangen hatte.

Du wirst, sagte er, vielleicht schon selber die Bemerkung gemacht haben, Danischmend, dafs ich die Erzählung meiner reitzenden Supplikantin sehr zusammen ziehe, und eine Menge kleiner Züge und Pinselstriche weglasse, womit sie ihren Darstellungen das wärmste Leben zu geben wufste. Ich hätte ihr Tage lang zuhören können; und da sie diefs ohne Zweifel gewahr wurde, so schien sie um so weniger auf Abkürzung ihrer Er-

zählung bedacht zu seyn, weil ihr alles daran gelegen war, den verlangten Eindruck auf mich zu machen. Allein dieser Zweck fällt bey dir weg, und eine einzige Minute, worin du sie selbst sehen und hören wirst, wird unendlich mehr Wirkung thun, als die ausgeführteste Schilderung von einem so wenig geübten Pinsel als der meinige. Ich schlüpfe also über den Rest des Vortrags den sie mir machte desto schneller weg, und begnüge mich dir kurz zu sagen: dafs sie, wie du nicht zweifeln wirst, die Anträge des Statthalters mit dem entschiedensten Ernst und Unwillen verwarf, und sich so bald als möglich aus seinem Palast entfernte.

Ich verschone dich mit der Beschreibung des trostlosen Zustandes, worin das unglückliche Ehepaar einige Tage schmachtete, bis der alte Sadik endlich, wie durch Inspirazion, auf den Gedanken kam, dafs Aruja noch das letzte Rettungsmittel versuchen, und sich mit ihrem Anliegen unmittelbar an mich selbst wenden sollte. Hier gestand sie mir mit der liebenswürdigsten Naivität, dafs sie, durch ihre bisherigen Erfahrungen verschüchtert, sehr schwer daran gegangen sey ein so grofses Wagestück zu unternehmen: aber Sadik (sagte sie) hätte ihr durch die Vorstellung des guten

Rufs, worin der Sultan sowohl im Punkt der Gerechtigkeitspflege als seiner Achtung gegen tugendhafte Weiber stehe, Muth gemacht; und die Geduld (setzte sie hinzu) womit ich sie angehört hätte, flöfse ihr das Vertrauen ein, dafs der redliche Sadik sich in seinem fast religiösen Glauben an die Tugenden seines Oberherren nicht getäuscht haben könne.

Als Aruja mit diesem Kompliment, wodurch sie auf eine so feine Art meine eigene Ehre zum Sachwalter und Beschützer der ihrigen gegen mich selbst machte, ihren Vortrag geendigt hatte, sagte ich nach einer kleinen Pause zu ihr: Schöne und tugendhafte Aruja, deine Erzählung hat mich mehr als hinlänglich überzeugt, dafs dem guten Sadik Gerechtigkeit und Mitleiden, Dir Bewunderung, und den Männern, über welche du Klage führst, eine scharfe Züchtigung gebührt. Du siehest mich hier bereit, jedem von euch das Seine zu geben. Massud soll deinem Manne bezahlen was er ihm schuldig ist, und ich lege doppelt so viel aus meinem eigenen Schatze hinzu, um die Unbilden, die er vom Glück gelitten hat, in etwas zu vergüten. Aber damit dem Kadi und meinem Statthalter durch die scharfe Züchtigung, welche sie verdient zu haben scheinen, nicht zu viel

geschehe, ist es unumgänglich nöthig, dafs ich wisse, ob und in welchem Mafse sie allenfalls an einige Milderung der Strafe ihres Verbrechens Anspruch machen können. In dieser Rücksicht, und da sie sich unfehlbar auf die Gröfse der Gefahr berufen werden, mufs ich dich bitten, schöne Aruja, mir die Gunst freywillig zu erzeugen, die der blofse Zufall meinem unglücklichen Statthalter zu Theil werden liefs, und diesen Schleier zurück zu schlagen, der mir deinen Anblick entzieht; die einzige Belohnung, die ich für das, was ich für deinen Mann zu thun gesonnen bin, von deiner Gefälligkeit erwarte.

Das tugendhafte Weib schien einige Augenblicke ungewifs was sie thun dürfte: aber Dankbarkeit und ein Zutrauen, wodurch sie mich in der That bey meiner schwachen Seite nahm, überwogen ihre Bedenklichkeiten. Wo, sagte sie, indem sie ihren Schleier mit dem sittsamsten Anstande zurück legte, wo könnte die Unschuld eines jungen Weibes, das nichts als seiner Pflicht getreu bleiben will, sicherer seyn, als unter den beschirmenden Augen des grofsen Monarchen, in welchem mehr als hundert Völker ihren schützenden Genius verehren? Möchte er in diesem ungeschminkten Gesicht das tiefe Gefühl der kindlichen Ehr-

furcht und der Dankbarkeit lesen, wovon meine Seele für den erhabenen Stellvertreter der Gottheit durchdrungen ist!

Schreib es blofs dem mächtigen Eindruck des schönen Klangs ihrer Zauberstimme zu, Danischmend, dafs ich dir diese ihre eigensten Worte wiederhohlen kann: denn das Gefühl, das mich beym Anschauen ihrer himmlischen Schönheit durchschauerte, löschte auf einmahl jedes andere aus, und liefs mich weder zur Sprache noch zu Athem kommen. Ach mein Freund! wollte Gott, ich hätte den unseligen Gedanken nie gehabt, sie ohne Schleier sehen zu wollen! Wie viel quälende Schmerzen, welche schwere und fruchtlose Kämpfe, wie viel Tage ohne Ruhe und Nächte ohne Schlaf hätt' ich mir dadurch erspart! — Doch, wozu dieser vergebliche Wunsch? — Höre also den Verfolg meiner Geschichte mit der schönen und tugendhaften Aruja.

Das herrliche Weib blieb eine kleine Weile unverschleiert mit gesenkten Augenliedern sitzen. Aber auf einmahl stand sie auf, dankte mir, mehr durch den ganzen Ausdruck ihres seelenvollen Gesichtes als mit Worten, dafür — dafs ich meine Schuldigkeit gethan hatte, und

entfernte sich so schleunig, dafs es einige Augenblicke hernach nicht schwer gewesen wäre mich zu bereden, sie sey nicht auf ihren Füfsen fortgegangen, sondern, wie es einer solchen Engelserscheinung zukam, plötzlich aus meinen Augen weggeschwunden.

Eine Einbildungskraft wie die deinige, Danischmend, bedarf (nach allem was du schon gehört hast) keiner umständlichern Schilderung des Gemüthszustandes, worin die schöne Aruja mich zurück liefs. Genug, seit diesem Augenblicke steht ihre Gestalt mit allen ihren Reitzen so lebendig vor mir, dafs ich eher mir selbst als diesem allzu liebenswürdigen Gespenst entfliehen könnte. Es verfolgt mich überall, in den Divan, in die Moskee, auf die Jagd, in die einsamsten Lauben meiner Gärten. Ich habe alles versucht es aus meinen Augen und aus meinem Herzen zu verbannen, Geschäfte, Zerstreuungen, Vergnügungen; alles vergebens! Ich habe sogar, wie ich befürchte, den Krieg, der dich wieder in diese Gegend trieb, blofs aus Bedürfnifs meinem Ingrimm Luft zu machen, angefangen. Die Zeit, die sonst so viel über unsre Leidenschaften vermag, kann dieser allein nichts anhaben; im Gegentheil, mit jedem Morgen steht Aruja's Bild frischer, wärmer und glän-

zender vor meinen Augen — Kurz, mein Freund, ich fühle dafs ich nicht länger ohne sie leben kann.

Das verhüte der Himmel! fuhr Danischmend ein wenig rascher heraus als sich geziemte.

Höre, Danischmend, sagte der Sultan mit einem Blicke, der ihn schnell zum gebührenden Gefühl ihres wahren Verhältnisses zurück rief: ich erwarte Hülfe von deiner Freundschaft. Wenn du Zauberworte kennest, die eine solche Wunde heilen können, so lafs hören! alle andere verbitte ich! Keine Filosofien, keine schönen Sprüche, Danischmend, Hülfe erwart' ich von meinem Freunde.

Danischmend seufzte. Darf ich den Sultan meinen Herren fragen, ob Aruja etwas von der Leidenschaft weifs, die sie das Unglück gehabt hat ihrem erhabenen Retter einzuflöfsen?

„Wunderlicher Mensch! wie kannst du dir einbilden, dafs ich eine solche Liebe so lange vor ihr hätte verbergen können?"

Und wie benahm sie sich dabey?

„So, daſs ich sie noch mehr bewundern, noch heftiger lieben muſste, wiewohl ich nichts dabey gewann, als die Gewiſsheit unglücklich zu bleiben — da es mir unmöglich ist, mich zu Mitteln zu entschlieſsen, die meiner und ihrer unwürdig sind.“

Heil dem groſsen Monarchen von Indien für diese ewig preiswürdige Unmöglichkeit!

„Singe mir noch kein Triumflied, Danischmend! Es giebt Stunden, wo ich mich selbst hasse, mich dafür zermalmen und vernichten möchte, daſs ich so schwach bin eine hoffnungslose Leidenschaft nicht bezwingen zu können, und doch nicht Muth genug habe sie zu befriedigen, es koste auch was es wolle. Wie oft hab' ich mich schon verwünscht, daſs ich durch die allzu hastige Bestrafung des Kadi und des Statthalters mich selbst in die Unmöglichkeit gesetzt habe, zu versuchen ob ich nicht vielleicht glücklicher bey Aruja seyn könnte als sie! Der öffentliche Ruf von meiner Gerechtigkeit, der sonst mein Stolz war, ist mir lästig, weil er mir verhaſste Schranken setzt, die ich nicht durchbrechen kann, ohne ihn auf ewig zu verlieren. Und doch — was ist die Meinung des unverständigen Haufens, die wie ein Rohr von jedem Lüftchen

hin und her bewegt wird? dem Scheinverdienst so oft die Ehre gibt, die sie dem wahren versagt? heute mit Füfsen tritt was sie gestern anbetete? Was ist Ruf und Beyfall des Volks und Nachruhm gegen —

— die Stimme Gottes in unserm eigenen Busen, fiel Danischmend ein, die uns Beyfall zuruft, wenn wir gerecht, edel und grofs handeln?

„Auch diefs fühl' ich in ruhigern Augenblicken, Danischmend. — Aber freylich hast Du nie erfahren, wie einem, der gewohnt ist alles zu können und alles zu dürfen, zu Muthe ist, wenn er einen Wunsch unbefriedigt lassen soll, dessen Gewährung er mit einem Königreich nicht zu theuer erkauft zu haben glauben würde. Aber ich bin dieses sinnlosen Kämpfens mit mir selbst müde. Sage mir nicht was ich thun soll, Danischmend! Rathe mir als ein Freund, was kann ich thun?"

Diefs war im Grund eine seltsame Zumuthung von Seiner Hoheit. Aber der gutherzige Danischmend fühlte sich von dem Zustande des armen Sultans gerührt. Er rechnete ihm den langen Kampf mit sich selbst zu keinem

kleinen Verdienst an, und wünschte dafs sich irgend ein gelindes und unschädliches Mittel wie ihm geholfen werden könnte, ausfündig machen liefse. — Darf ich noch eine Frage thun, Sire? sprach er: Ihre Hoheit erwähnten vorhin, Aruja wisse —

„Sie, und der alte Sadik und mein Kämmerling Kerim sind die einzigen, die um mein Geheimnifs wissen, Danischmend. Ich merke was du fragen willst. Höre also an: Nachdem ich lange Zeit vergebens die Ketten zu zerreifsen gesucht hatte, die mein Leben an dieses herrlichste aller Weiber fesseln, entschlofs ich mich endlich, Kerim heimlich an sie zu schicken, der ihr das Geheimnifs meiner Seele enthüllen, und ihr sagen sollte, dafs mein ganzes Glück und das Glück von Indostan in ihren Händen sey, und dafs ich ihr Vollmacht gebe, mir jede Bedingung vorzuschreiben, die sie zu ihrer eigenen Beruhigung nöthig finden möchte. Aber ich besorge, dafs der Sklave sich entweder ungeschickt dabey benahm, oder dafs er vielleicht heimlich von Nurmahal bestochen ist, die, wiewohl sie keine Hoffnung haben kann mein Herz wieder zu gewinnen, wenigstens keine andere im Besitz desselben sehen will. Genug, er brachte mir die Antwort: dafs Aruja

alle seine Anträge ausgeschlagen und sich erklärt habe, lieber jeden Tod zu leiden, als Wünsche die ihrer Pflicht zuwider wären anzuhören, geschweige zu begünstigen."

Danischmend sann eine Weile nach. Sagten Ihre Hoheit nicht, fing er wieder an, dafs Sadik ein bejahrter Mann und Aruja noch ein sehr junges Weib sey?

„Sie kann kaum über zwanzig Jahre haben, erwiederte der Sultan, und Sadik könnte vielleicht ihren Grofsvater vorstellen."

So findet wenigstens auf Aruja's Seite keine Leidenschaft Statt, die wir zu bekämpfen hätten. Blofs das Gefühl ihrer Pflicht ist uns entgegen, und diefs würde gehoben, wenn Sadik bewogen werden könnte, ihr einen Scheidebrief zu geben.

„Lafs dich umarmen, Danischmend mein Freund! — Unbegreiflich, dafs mir ein so simples Mittel nicht längst in den Sinn kam! Es mufs mir schlechterdings unmöglich vorgekommen seyn, dafs ein Mensch einen solchen Schatz besitzen, und sich dessen um irgend einen Preis selbst sollte berauben können."

In Sadiks Jahren ist Liebe selten die herrschende Leidenschaft, sagte Danischmend.

„Wenigstens müssen wir die Probe mit ihm machen. Nimm die Sache auf dich, Danischmend! Gieb mir diesen Beweis deiner Freundschaft! Geh sobald als möglich zu dem Alten, geb ihm mit deiner ganzen Beredsamkeit zu Leibe, biet ihm alles was die Augen eines Privatmannes blenden kann. — Ich gebe dir unbeschränkte Vollmacht — Gold so viel er will, eine Statthalterschaft, eine ganze Provinz! was er nur fordern und der Sultan von Indien bewilligen kann! Anuja ist um keinen Preis zu theuer. Und dafs sie nur als erste Sultanin in meinem Harem einziehen soll, versteht sich von selbst."

Danischmend versprach dem Sultan sein möglichstes zu thun; aber das Herz pochte ihm so stark dabey, als ob es ihm weissage, dafs es mit dieser Unterhandlung nicht so ablaufen werde, wie er dem Monarchen aus blofser Gutherzigkeit geschmeichelt hatte.

45. Kapitel.

Wie Danischmend seinen Auftrag an Sadik ausrichtet und was daraus erfolgt.

Perisadeh war eben aus dem ersten Schlaf erwacht, als der zurück gekommene Danischmend seinen gewohnten Platz an ihrer Seite einnahm. Da er kein Geheimniſs vor ihr hatte, weil er nichts ohne ihren Rath unternahm, so entdeckte er ihr, was bey dieser nächtlichen Zusammenkunft zwischen ihm und dem Sultan verhandelt worden war, und den Auftrag, womit er sich von Seiner Hoheit habe beladen lassen.

Wenn Aruja gesinnt ist wie ich, sagte Perisadeh, so wirst du wenig Freude von deiner Sendung haben, lieber Danischmend.

Gerade so viel, antwortete er, als ich haben werde wenn Sadik gesinnt ist wie ich: oder vielmehr, ich würde eine sehr groſse Freude haben, wenn dieses Ehepaar, der Ungleichheit ihrer Jahre zu Trotz, edel und

zärtlich genug wäre, die blendenden Anträge, die ich ihnen zu machen habe, auszuschlagen. Aber, ob sie das sind, das ist die Frage, und das wird sich nun zeigen.

Ob es auch wohl so ganz recht ist, die guten Leute auf eine solche Probe zu stellen? sagte Perisadeh mit etwas leiserer Stimme.

„Warum nicht? versetzte Danischmend. Das was auf dem Spiele liegt, ist ja nicht ihre Tugend, sondern blofs die Frage, ob sie auf diese oder eine andere Weise glücklich seyn wollen, oder glücklicher zu seyn glauben? Sadik kann der schönen Aruja mit gutem Gewissen den Scheidebrief geben, da er sie dadurch zur ersten und glücklichsten Frau von ganz Indostan machen kann —

Zur ersten, unterbrach ihn Perisadeh, aber auch zur glücklichsten?

„Wenigstens, glücklicher als sie wäre, die Frau eines Mannes zu seyn, der Gold und Ehrenstellen ihrem Besitz vorzöge."

Aber wenn sich nun Aruja durch die Gröfse der Versuchung blenden liefse?

„Dieſs wird und kann nicht geſchehen, wenn ſie eine gröſsere Befriedigung und einen reinern Selbstgenuſs darin findet, den Mann, der ſie über alles liebt, ſo glücklich zu machen wie ſie ihn machen kann, als die erſte Dame im Harem des Sultans von Indien zu ſeyn. — Würdeſt Du dich etwa vor einer ſolchen Probe fürchten, Perisadeh, daſs du für Aruja's Standhaftigkeit ſo beſorgt biſt?“

Du ſcherzeſt, Danischmend; aber du ſollteſt auch im Scherz nicht fähig ſeyn, ſo was zu ſagen.

„Nun ſo ſey auch Aruja's wegen ruhig, meine Liebe! Überdieſs geht mein Antrag nicht an ſie; Sadik ſoll ihr den Scheidebrief geben, nicht ſie ihm. Läſst er ſich dazu bereden, ſo gewinnt ſie augenſcheinlich beym Tauſche, oder — ſie müſste kein Weib ſeyn.“

Danischmend, ich bin weder mehr noch weniger als ein Weib; aber ich würde ſehr unglücklich ſeyn, wenn du mir einen Scheidebrief gäbeſt, ſollteſt du auch Monarch von ganz Aſien dadurch werden können.

„Da schliefsest du wieder von dir auf andere, Perisadeh! — Ob du, ohne dir selbst Unrecht zu thun, diesen Schluſs machen kannst, das muſs ja die Probe erst entscheiden. Unser Fall, meine Liebe, gehört unter die Ausnahmen: Du bist meines Herzens so gewiſs als ich des deinigen: das läſst sich vielleicht unter tausend Ehen kaum von Einer sagen; warum sollten wirs denn nicht auf eine Probe ankommen lassen, ob der alte Sadik und seine junge Frau unter die Ausnahmen oder unter den groſsen Haufen gehören?“

Und doch kommt mir die Frage immer wieder auf die Zunge: Was für ein Recht hast du, ein glückliches Paar durch eine so schwere Versuchung auf eine Probe zu stellen, die ihrer Ruhe vielleicht gefährlich werden kann; da sie hingegen, wenn sie unversucht geblieben wären, sich nicht einmahl die Möglichkeit, einander untreu zu werden, hätten träumen lassen?

„Liebe Perisadeh, du hättest Recht so zu fragen, wenn es aus Muthwillen, oder bloſs um ein Experiment aus Neugier zu machen, geschähe: aber bedenke, daſs hier ein ganz besonderer Fall vorwaltet. Es ist um die Gemüthsruhe eines Monarchen zu thun, dessen

gute oder böse Laune das Glück oder Unglück von hundert tausenden entscheiden kann; und der Versuch, den ich machen will, und wobey, im schlimmsten Falle, Sadik eine Statthalterschaft und Aruja den Rang einer Sultanin von Indien zu gewinnen hat, ist das einzige Mittel, ihm vielleicht dazu zu verhelfen. Da ist doch wohl nichts zu bedenken, sollt' ich meinen?"

Perisadeh ergab sich ohne überzeugt zu seyn, und schlummerte unvermerkt in der Hoffnung ein, dass Aruja und ihr Alter die Probe mit Ehren bestehen würden; indess Danischmend, der es mehr wünschte als hoffte, die Nacht mit Überlegungen zubrachte, wie er seine Unterhandlung mit dem alten Sadik einleiten wollte, damit er sich selbst, im Fall sie nicht gelänge, keinen Vorwurf zu machen hätte, das Interesse seines Herren — und Freundes nicht mit aller ihm möglichen Geschicklichkeit und Wärme besorgt zu haben.

Die Ungeduld des Sultans erlaubte keinen Aufschub. Danischmend begab sich also am folgenden Tage zu Sadik, und kündigte sich ihm als einen Mann an, der mit Aufträgen von Schach-Gebal zu ihm komme. Sadiks Erblassen bey diesen Worten schien ihm keine

gute Vorbedeutung für seine Unterhandlung zu seyn, aber er liefs sich dadurch nicht abschrecken, ihm das Ansinnen des Monarchen mit der möglichsten Schonung, und die Beweggründe zum Gehorsam mit dem möglichsten Feuer vorzutragen.

Wiewohl er nicht vergafs, die Vortheile, die dem Gemahl der schönen Aruja aus der erwarteten Gefälligkeit gegen die Wünsche seines Gebieters erwachsen würden, in ein verblendendes Licht zu stellen: so schien er doch den wenigsten Werth auf sie zu legen, und breitete sich desto mehr über das Verdienstliche einer so grofsmüthigen Aufopferung aus, indem er alle seine Wohlredenheit aufbot, sie ihm als eine Pflicht vorzustellen, die von der guten Art, womit sie ausgeübt würde, den vollen unbezahlbaren Werth einer freywilligen schönen That erhalte.

Sadik hörte ihn ruhig an bis er mit seiner Rede fertig war, und antwortete alsdann mit einer Gelassenheit, die dem Unterhändler noch weniger versprach, als der Schrecken, der bey Nennung des Sultans sein Gesicht mit Todesblässe überzogen hatte: Du hast Aruja nicht gesehen?

Freylich nicht, erwiederte Danischmend.

Du sollst sie sehen, fuhr jener fort, und ich bin gewiſs, ihr erster Anblick wird dir allen Muth benehmen, dem Manne, der schon sieben Jahre im Besitz eines solchen Kleinods ist, länger zuzumuthen, daſs er sich dessen freywillig begeben solle. Der Sultan könnte mir die Hälfte seines Reichs für sie bieten und hätte mir nichts geboten; denn das, was er mir geben will, würde mir zu nichts helfen, und was er von mir verlangt, ist mir unentbehrlich. Du sagst, er liebe sie und könne ohne ihren Besitz nicht glücklich seyn. — Urtheile daraus, ob es der ohne sie seyn könnte, der sie wirklich besitzt. Unmöglich kann der Sultan sie lieben wie ich; unmöglich kann sie ihm seyn was sie mir ist; denn es giebt kein Gut, dessen Verlust sie mir nicht ersetzte, oder das ohne sie ein Gut für mich wäre. Also kein Wort mehr von Vergütung eines solchen Schatzes! Aruja ist über allen Preis. Verschenken könnt' ich sie, wenn sie meine Sklavin wäre; verkaufen niemahls. Gleichwohl, wenn es nur darauf ankäme, dem Sultan meinem unbeschränkten Gebieter mein eigenes Glück aufzuopfern, wie könnt' ich es dem versagen,

der alle Augenblicke über mein Leben zu gebieten hat?

Der Sultan ist gerecht, sagte Danischmend: er verabscheuet den bloßen Gedanken, dir die schöne Aruja mit Gewalt zu entwenden. Würde sie noch in deinem Hause seyn, wenn er anders gesinnt wäre? Er bittet dich als um den höchsten Beweis, den du ihm von deiner Zunaigung zu ihm geben kannst, sie ihm freywillig abzutreten; und eben darum, weil er den unendlichen Werth eines solchen Geschenkes fühlt, hält er sich verbunden dir eine grenzenlose Dankbarkeit dafür zu beweisen. Betrachte ihn als einen Freund, für den man alles thut, weil er hinwieder alles für uns zu thun bereit ist.

Fordre nicht mehr von mir, Bruder, sagte Sadik, als ein Mensch von einem Menschen fordern kann. Ein Freund wird nichts von mir verlangen, das mir theurer als mein Leben ist. Aber, wie gesagt, weil mein Leben dem Sultan angehört, wär' es Thorheit von mir, ihm irgend etwas, dem er nachtrachtet, streitig machen zu wollen. Höre mein letztes Wort! Aruja hat über sich selbst zu gebieten; ich kann sie nicht wieder ihren Willen verstoßen: denn unter dieser Bedingung wurde

sie mein Weib. Aber ich will dich auf der Stelle zu ihr führen. Mache ihr deinen Antrag, und sie selbst soll sich, ohne mein Beyseyn, erklären, ob sie lieber dem erhabenen Sultan von Indien, oder dem armen Sadik angehören will. Ist sie es zufrieden dir in den Harem des Monarchen zu folgen, so gebe ich ihr den Scheidebrief. Nur lafs alsdann den Sultan meinen Herren unbekümmert seyn, was aus dem geringsten seiner Sklaven werden mag!

Mit diesen Worten stand der Alte auf, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn in Aruja's Zimmer. — Hier, Aruja, sprach er zu ihr, ist ein Abgesandter des Sultans unsers Gebieters an mich. Er verlangt dafs ich dir einen Scheidebrief gebe, damit dich der König der Könige zur ersten Sultanin in seinem Harem erheben könne. Du kennest mich, Aruja; aber du bist frey. Ich würde mich der Rechte, die du mir an dich gegeben hast, freywillig gegen keine Macht im Himmel noch auf Erden begeben: aber ich begebe mich ihrer gegen dich selbst. Du bist frey, Aruja; lafs dein Herz entscheiden, und denke dabey, wenn du kannst, nicht an das meinige!

Als er dieſs gesprochen hatte, begab er sich weg und liefs Danischmenden bey Aruja allein.

Diesem hatte ihr erster Blick auf ihn sogleich das Herz abgewonnen: aber das Wunder von Schönheit, das er nach der Beschreibung des Sultans erwartete, konnt' er nicht in ihr sehen; denn Perisadeh däuchte ihn doch noch schöner; wiewohl er sich selbst gestehen mufste, dafs sie weder so blendend weifs war, noch zu eben so schönen Gasellen-Augen so hellbraunes Haar hatte, wie er in natürlichen Ringeln um Aruja's Nacken bis unter den Gürtel herab wallen sah. Sie sind Schwestern, sprach er zu sich selbst, und des Sultans Schicksal ist entschieden!

Höre mich, Herr! sagte Aruja, nachdem sie ihn ersucht hatte auf dem Sofa Platz zu nehmen; und wenn du, wie mir dein Gesicht ankündigt, ein Herz hast das für andre fühlen kann, so lege dem Sultan meine Antwort, ohne ihr ihre Stärke zu benehmen, mit jeder Milderung vor, die einen Ausbruch seines Unwillens über Sadik und mich verhüten kann. — Als mich Sadik wie eine sich eben entfaltende Blüthenknospe an seinen Busen steckte, schwor ich den heiligsten Schwur,

ihm bis in den Tod getreu zu seyn, und, wenn ich ihn überleben sollte, keines andern zu werden. Dieses Gelübde bindet mich: aber auch, wenn es mich nicht bände, hat er es durch sein ganzes Betragen um mich verdient, dafs ich ihn nicht verlasse. Was ich ihm bin, kann ich keinem andern seyn; denn ich weifs dafs ich ihm Alles bin, und dafs er mit mir den einzigen Trost seines Lebens verlöre. Ihm diefs zu seyn, ist alle Glückseligkeit deren ich fähig bin. — Tausend Dinge, worauf andre Personen meines Geschlechts einen grofsen Werth legen, haben für mich keinen Reitz. — Mit Einem Wort, Herr, ich will lieber mit Sadik das Brot der Trübsal essen, lieber die Pflegerin seines herannahenden Alters, lieber seine Krankenwärterin seyn, und Nächte durch bey ihm wachen, um ihm eine Stunde ruhigen Schlummers zu verschaffen, — als Sadik verlassen, um die Königin der Welt zu werden. Sage diefs dem Sultan unserm Herren, und bitte ihn um Gnade für den guten Sadik, der bereit war, ihm sich selbst aufzuopfern, wenn ich nicht so fest entschlossen wäre, mein Recht an ihn nur mit meinem Leben aufzugeben.

In diesem Augenblicke trat Sadik, der alles gehört hatte, wieder herein, und ging mit

Thränen des Danks und der Liebe im Auge und mit ausgebreiteten Armen auf Aruja zu, die, indem sie den dankbaren Alten schweigend an ihren Busen drückte, dem an diesem Schauspiel reiner Liebe sich weidenden Danischmend einen Blick gab, welcher alles, was sie ihm gesagt hatte, unwiderruflich bekräftigte.

Heil euch! rief er in theilnehmender Entzückung aus, und möge der Himmel, der an der Liebe der Tugendhaften Wohlgefallen hat, euch in seinen Schutz nehmen, und noch lange die Früchte dieses wonnevollen Augenblicks genieſsen lassen! Nehmt mich als den dritten in eure Freundschaft auf. Ich wurde berufen eure Tugend auf eine schwere Probe zu stellen, und ihr wiſst nicht wie glücklich ihr mich dadurch machtet, daſs ihr sie so herrlich bestanden habt. Der Sultan wird sie, wie ich hoffe, ehren, — wiewohl seine Leidenschaft für die schöne Aruja heftig genug ist, daſs ich für eure Ruhe zittern würde, wenn er weniger gerecht und menschlich wäre als ich ihn kenne.

Ungeachtet dieser tröstlichen Versicherung konnte sich doch Danischmend, indem ihn

Sadik aus Aruja's Gemach zurück führte, nicht entbrechen, noch einige Worte über die möglichen Folgen ihrer Erklärung gegen ihn fallen zu lassen. Ich kannte einst einen Winkel des Erdbodens, sagte er, wohin ich euch rathen würde zu fliehen, wenn er noch ein Sitz der Unschuld wäre, wie er ehmahls war. Und doch kehrte sie vielleicht mit euch wieder in die einst so glücklichen Thäler von Jemal.

Von Jemal? rief Sadik: die kenne ich! eine meiner ehmahligen Reisen führte mich durch sie. Dank für diesen Wink, mein Bruder! — Gehe nun, und der Himmel schütze dich und uns vor dem Zorne des Sultans!

Sey getrost, Sadik, sagte Danischmend; Der erste Sturm fällt auf mich; ich werde ihn aushalten, und das Ungewitter wird ohne Schaden vorüber gehen.

Vorsicht ist die Mutter der Sicherheit, versetzte Sadik indem er ihm die Hand drückte: und so schieden sie von einander als Freunde, deren gegenseitige Zuneigung, wiewohl sie nur eine Stunde alt war, bereits die Stärke einer zwanzigjährigen Freundschaft gewonnen hatte.

Danischmend war mit dem Ausgang seiner Unterhandlung so innig vergnügt, daſs er, als er dem Sultan seinen Bericht erstattete, nicht daran denken konnte, die aus seinen Augen funkelnde Freude hinter einem Nebel von angenommenem Gram zu verbergen, wie ein besserer Höfling, als Er, zu thun nicht vergessen hätte. Schach-Gebal wurde dadurch getäuscht.

Danischmend, mein Freund, rief er ihm entgegen, bringst du mir eine gute Botschaft?

Der verunglückte Unterhändler wurde durch diese ihm zuvor eilende Frage auf einmahl wieder zur Besonnenheit gebracht. Er raffte sich so gut er konnte zusammen, und antwortete, mit einem etwas ernsten aber treuherzigen Blicke: Sire, ich bringe Ihrer Hoheit eine Gelegenheit, Sich als den groſsmüthigsten aller Fürsten und den tapfersten aller Helden zu zeigen —

Reitze mich nicht zur Ungeduld, fiel der Sultan ein: du hast, wie ich höre, meine Sache nicht besser geführt als Kerim, und kommst mit strahlendem Angesicht, als ob du mir zu melden hättest, Aruja erwarte mich auf ihrem Sofa.

Sire, versetzte Danischmend, hätte ich diese Aruja und ihren alten Sadik gestern schon so gekannt, wie ich sie heute kennen gelernt habe, nie würde mirs in den Sinn gekommen seyn, einen solchen Versuch mit ihnen zu machen. Aber wer hätte auch glauben sollen, dafs ich gerade da würde abgewiesen werden, wo es am wenigsten zu vermuthen war? Aus theilnehmender Treue gegen Ihre Hoheit that ich den Vorschlag, den alten Sadik — der leider! so alt nicht ist als ich mir vorstellte — zu einem Scheidebrief zu bewegen, und übernahm die Ausführung, weil es doch unendlich wahrscheinlicher war, dafs er und die schöne Aruja unter die Ehepaare, deren es zehen tausend gegen Eins, als unter die, deren es Eins gegen zehen tausend giebt, gehöre. Mit Treue und in der That mit mehr Wärme, als ich vielleicht gegen mich selbst hätte rechtfertigen können wenn es mir geglückt wäre, bot ich allen meinen Mutterwitz auf, dem alten Sadik meinen Antrag annehmlich zu machen; aber ich fand, dafs ich mit zwey Worten eben so weit gekommen wäre. Denn er wollte sich auf nichts einlassen, und blieb ein-für allemahl dabey, dafs Aruja über allen Preis und ihm zu seinem Leben so unentbehrlich sey als Luft und Sonnenschein. Gleichwohl zeigte

er sich bereitwillig, sich selbst dem Glücke seines Herren aufzuopfern, wenn Aruja es zufrieden sey. Er führte mich auf der Stelle zu ihr, liefs mich bey ihr allein, und erklärte sich gegen sie und mich, dafs er alles gänzlich auf ihre freye Entscheidung ankommen lassen wolle. Das war edel von ihm gehandelt! — Auch mufs ich gestehen, dafs er ein Mann von Gefühl und Ehre zu seyn scheint, und für seine Jahre ein so feiner, stattlicher und wohl erhaltner Mann ist, als mir jemahls einer vor die Augen kam. Indessen konnt' ich diese Zuversicht nicht anders als für eine schlimme Vorbedeutung ansehen. Er mufs seiner Sache sehr gewifs seyn, dacht' ich; und so fand sichs auch. Denn, wiewohl Aruja von Ihrer Hoheit mit der gröfsten Ehrfurcht und Dankbarkeit sprach, und sich viel zu gering fand, dafs das Auge eines so grofsen Monarchen auch nur im Vorübergehen auf einem so unbedeutenden Geschöpfe wie sie verweilen sollte —

Danischmend! das hat sie nicht gesagt, rief Schach-Gebal.

Unser Mann war, wie wir längst wissen, zum Lügner eben so verdorben wie zum Höf-

ling: er wurde roth, verwirrte sich, und gestand endlich, er wollte zwar nicht behaupten, dafs sie es gerade mit diesen nehmlichen Worten gesagt habe; aber den Sinn der übrigen versicherte er richtig ausgedruckt zu haben. Immer ist gewifs, fuhr er fort, dafs sie sich auf meinen Antrag so bescheiden und anspruchlos erklärte, so tugendhafte Gesinnungen, eine so entschiedene Gleichgiltigkeit gegen alles was die Begierde und Wünsche der meisten jungen Weiber reitzt, und ein so tiefes Gefühl dessen was sie für ihre Pflicht gegen Sadik hält, zu Tage legte, dafs ich mich gezwungen fand sie zu bewundern, und mit der Überzeugung von ihr weggieng, es würde leichter seyn, in dem ungeheuren Umfang der Staaten Ihrer Hoheit eine noch schönere Frau, und eine, die den Rang, den diese ehrliche Kaufmannsfrau nicht zu schätzen weifs, in jeder Rücksicht würdiger behaupten könnte, auszufinden, als den Eigensinn zu überwinden, womit sie sich an die sonderbare Grille angeklammert hat, ihr einziges Glück in der Einbildung zu finden, dafs niemand als sie den alten Sadik glücklich machen könne.

Die Närrin! murmelte der Sultan in seinen Bart. — Und das wäre also alles, was

du mit deinem Mutterwitz und mit der Beredsamkeit, worauf du dir immer so viel zu gute thatest, ausgerichtet hast?

Danischmend sah in Demuth auf den Fufsboden und schwieg.

Der Sultan ging, die geballten Hände auf dem Rücken verschränkt, mit ziemlich starken Schritten auf und nieder, setzte sich, rief einen seiner grofsen Hunde zu sich, und unterhielt sich eine gute Weile mit ihm, als ob gar kein solcher Mensch in der Welt wäre wie sein Freund Danischmend. Endlich fing er wieder an: Allerdings wär' es unbillig, jemanden für den Erfolg einer Sache, die nicht von ihm allein abhängt, verantwortlich zu machen. Aber du mufst mir verzeihen, Danischmend, setzte er mit einer kleinen spottenden Verbeugung hinzu, dafs ich eine allzu grofse Meinung von deinen Talenten und von deiner Freundschaft zu mir hegte.

Was war auf ein solches Kompliment zu antworten? — Danischmend hob die Augen allmählich empor, sah dem Sultan mit einer ihm eigenen gutmüthigen Verlegenheit ins Gesicht, und schwieg noch immer.

Du glaubst also, fuhr Schach-Cebal fort, sie werde nicht auf bessere Gedanken zu bringen seyn?

„Ich zweifle sehr, Sire.“

Du bist ein leidiger Tröster, Freund Danischmend! — Und was wäre denn also zu thun? Was räthst du mir?

„Was in einem solchen Falle Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Grofsmuth, die drey besten Rathgeber der Fürsten, ganz gewifs dem edeln Herzen meines erhabenen Herren bereits zugeflüstert haben werden — des unscheinbaren häuslichen Glückes und der tugendhaften Einfalt dieser ehelichen Seelen, die für Glanz und Gröfse keinen Sinn haben, zu schonen, und durch verdoppelte Bemühungen für das Wohl von Indostan eine Leidenschaft zu zerstreuen, die seiner nicht länger würdig ist, da sie ihm nur die Ruhe seines Lebens raubt, und ihn, dem die allgemeine Stimme seiner Völker den schönen Beynahmen des *Gerechten* zuerkannte, in Gefahr setzt, seinen Ruhm durch eine ungerechte und grausame Handlung zu verdunkeln.“

Die Stirne des Sultans verfinsterte sich zusehends während dieser schönen Rede; er warf sich auf den Sofa, schien in tiefes aber grämliches Nachdenken zu verfallen, und schwieg abermahl einige Minuten.

Endlich wandte er sich wieder mit einer plötzlich angenommenen Heiterkeit zu seinem unhöfischen Rathgeber. Ich will dich nicht länger aufhalten, Freund Danischmend, sagte er zu ihm: ich danke dir für deine Mühe, und wenn ich deines Rathes wieder bedarf, werde ich dich rufen lassen.

Danischmend drückte seinen Turban gegen den Fufsboden, und zog sich schweigend zurück, nicht wenig getröstet, dafs das Ungewitter noch so gnädig vorüber gegangen war.

46. Kapitel.

Was für ein Pflaster der getreue Kerim auf die Wunde seines Herren legt. Der Sultan entschliefst sich, Danischmenden wieder zu entfernen.

Indessen Danischmend mit der vollständigsten Überzeugung nach Hause trabte, dafs die Natur es mit ihm eher auf alles andere als auf den Freund eines Sultans angelegt habe, strich Schach-Gebal in den einsamsten Gängen seiner Gärten umher, und suchte mit sich selbst einig zu werden was er wolle oder nicht wolle. Seine Leidenschaft hatte durch den mifslungenen Versuch seines neuen Unterhändlers eine Wendung bekommen, die dem häuslichen Glücke des ehrlichen Sadik nicht viel Gutes versprach. Je gewisser er erwartet hatte, dafs man seine Anträge mit der feurigsten Dankbarkeit annehmen werde, desto heftiger war itzt sein Unwille, sie so geradezu verworfen zu sehen: und von wem? von Sklaven, die er mit einem Wink vernichten konnte — denen er nur seinen Willen zuzuherrschen brauchte, um die unbedingteste Unterwerfung von ihnen zu erwarten, und die er,

um freywillig von ihnen zu erhalten was er als unbeschränkter Gebieter fordern konnte, so grofsmüthig bis zu sich hatte erheben wollen. Noch nie hatte er sich in einem so peinlichen Gedränge zwischen seinen Leidenschaften, und dem was er seinem Ruhm schuldig war, befunden, noch nie den Gedanken — „dafs er nicht alles dürfe was er könne" — drückender gefühlt als itzt. Sein Ingrimm über die schöne Aruja schien die Leidenschaft mehr anzuschüren als auszulöschen; und wenn man das, was er noch für sie fühlte, Liebe nennen könnte, so hätte er durch seine Erfahrung bewiesen, dafs Liebe und Hafs zugleich in eben demselben Busen mit gleicher Stärke wüthen könnten. Aber was er fühlte, verdient keinen so schönen Nahmen; es war blofse Begierde die undankbare Widerspenstige eben dadurch zu bestrafen, dafs er sie, auch wider ihren Willen, zum leidenden Werkzeuge seiner Selbstbefriedigung machen wollte.

Indem er diesen Gedanken nachhing, ward er in einiger Entfernung seinen Kämmerling Kerim ansichtig, der ihm nicht ohne Absicht nachgeschlichen war, und aus Vergleichung verschiedener neuerlicher Wahrnehmungen vermuthete, dafs sein Herr seines Dienstes vielleicht vonnöthen haben könnte. — Kerim

riger zu werden, je mehr sie darüber ins besondere gingen.

Doch, für einen Kopf wie Kerims gab es in Sachen dieser Art keine unüberwindliche Schwierigkeiten; und so wurde denn, nachdem man die verschiedenen Plane, die sich ihm zugleich darstellten, von allen Seiten erwogen und bald angenommen bald wieder verworfen hatte, zuletzt beschlossen, die schöne Aruja vermittelst eines wohl ausgesonnenen Vorwandes an einen Ort zu locken, wo Kerim sich ihrer, ohne Aufsehen zu machen, bemächtigen, und sie in aller Stille nach einem der Landhäuser Seiner Hoheit bringen sollte.

Es war ein ziemlich naher Tag zur Ausführung dieser schönen Heldenthat angesetzt. Allein sobald Schach-Gebal wieder allein war wurde eine Bedenklichkeit in seinem Gemüthe rege, die in Kerims Gegenwart nicht hatte aufkommen können.

Dieser Sultan war, wie wir wissen, ein sonderbares Gemisch von guten und schlimmen Eigenschaften. Er besafs zwar keine Tugend, welcher nicht durch irgend ein angrenzendes Laster immer Schach geboten worden wäre; hingegen hatte er auch kein Laster,

dem nicht eine entgegen stehende Tugend, oder etwas das ihr ähnlich sah, immer die Wage gehalten hätte; so daſs er, durch die beständige Wirkung dieser zwey entgegen gesetzten Kräfte, sich in einer Art von Diagonale bewegte, die ihn (wenige Fälle abgerechnet) weder so gut seyn liefs, als er zuweilen sich zu seyn schmeichelte, noch so schlimm, als er zu seyn Lust hatte, so oft irgend eine unartige Leidenschaft, von schändlichen Rathgebern und Handlangern unterstützt, die Oberhand über ihn gewann.

Eine von den besagten guten Eigenschaften, über welche er mit aller seiner sultanischen Machtgewalt nie völlig Meister werden konnte, war die Scham vor guten Menschen, eine Schwachheit, womit er zwar aus Mangel an Gelegenheit etwas selten befallen wurde, deren er sich aber, seit seiner Bekanntschaft mit Danischmenden, nie hatte erwehren können, so oft er besorgen mufste, diesen in so mancher Rücksicht unbedeutenden Mann zum Zeugen oder heimlichen Beobachter einer unlöblichen Handlung zu haben. Alles sein Bestreben, diesen Mann durch die Übernahmen Fantast, Schwärmer, Träumer, Filosof und dergleichen, in seinen eigenen und andrer Augen herab zu würdigen, konnte

nie bewirken, daſs er ihn nicht im Grunde seines Herzens für etwas, woran er nicht gern glaubte, für einen guten Menschen, zu halten genöthigt war: und wenn gleich diese geheime Macht, welche Danischmend (vermuthlich ohne es selbst zu wissen) über ihn ausübte, nicht vermögend war, ihn von einer Übelthat, zu welcher er sich durch irgend eine sultanische Leidenschaft stark versucht fühlte, zurück zu halten; so konnt' er es doch nicht über sich gewinnen, sie auszuüben, so lang' er besorgen mufste, daſs Danischmend etwas davon erfahren könnte.

Was fange ich mit diesem Menschen an, sprach er zu sich selbst, den ich auf ewig los geworden zu seyn hoffte, und der mir so unerwartet in Gestalt eines Körbchenmachers wieder in den Wurf kommen mufste? — Er mufs wieder fort, das ist ausgemacht! — „Aber wohin?" — Wohin? So weit von Dehly als möglich. Das übrige ist seine Sache. Wenn ich dafür sorge, daſs er sich nicht übel da befinde wohin er ziehen wird, so hat er nicht über mich zu klagen.

Bey allem dem war ihm doch, als ob ihm eine leise Stimme in seinem Busen sage, Danischmend könnte sich dem ungeachtet über

ihn zu beklagen haben; und er würde vielleicht nicht so bald über diese Schwierigkeit hinaus gekommen seyn, wofern nicht das Glück, oder die wohlthätige Macht, welche die Schicksale der Menschen lenkt, in eben diesem Augenblicke dafür gesorgt hätte, ihn und seinen beschwerlichen Freund unvermutheter Weise aus der Verlegenheit zu ziehen. Wie dieſs zugegangen sey, werden wir in dem nächsten Kapitel erfahren.

47. Kapitel.

Eine unvermuthete Zusammenkunft, und Nachrichten aus Jemal.

Indem der gute Danischmend, voll von dem, wovon er an diesem merkwürdigen Tage Zeuge gewesen war, und sehr vergnügt mit dem Ausgange seines Abenteuers, nach Hause eilte, sah er im Vorübergehen einen schönen rüstigen jungen Mann vor der Pforte eines Karavanserai stehen, dessen Kleidung ihn stutzen machte; denn es war die gewöhnliche Tracht der Landleute in Jemal. Er blieb stehen und betrachtete ihn mit immer steigendem Interesse; sein Herz schien ihm zu sagen, du kennest diesen Menschen. Auch der Fremde, der ihn nicht sogleich bemerkt hatte, stutzte über Danischmends Aufmerksamkeit auf ihn: aber kaum hatte er ihn recht ins Auge gefaßt, so lief er mit offnen Armen auf ihn zu. Seh' ich recht? rief er: ists möglich? Find' ich hier so unverhofft meinen alten Freund und Wohlthäter wieder, dessen Verlust alle gute Menschen in Jemal zu bekla-

gen nie aufgehört haben, seit dem Unglückstage da er sich von uns entfernen mufste? Kennest du den jungen Faruck nicht mehr, den du einst liebtest, und dem du beym Abschied einen so grofsmüthigen Beweis davon gegeben hast?

Danischmend brauchte nicht mehr, um sich seiner aufs lebendigste zu erinnern, wiewohl die seit ihrer Trennung verflossenen Jahre aus dem damahls kaum aufgeblühten Jüngling einen stattlichen jungen Mann gemacht hatten. Ihre beiderseitige Freude über dieses unverhoffte Wiederfinden war unbeschreiblich, und Danischmend hatte daher wenig Mühe den ehrlichen Faruck dahin zu bringen, dafs er sich sogleich wieder mit ihm auf den Weg begab, um Perisadeh die Freude, die ihr sein Wiedersehen machen mufste, keinen Augenblick länger, als unvermeidlich war, vorzuenthalten.

Indem sie nun so zusammen gingen, war natürlicher Weise Danischmends erste Frage: was für ein Zufall ihn aus Jemal nach Dehly gebracht habe? Es müssen seltsame Dinge vorgegangen seyn, sagte er, um diese Zusammenkunft, die ich kaum meinen Augen glauben kann, möglich zu machen.

Ja wohl seltsame Dinge, versetzte Faruck, und noch viel leidiger als seltsam, wie du sogleich hören sollst.

Und nun fing er an, ihm von allem, was sich seit Danischmends Entfernung in Jemal zugetragen, eine Erzählung zu machen, die sich mehr durch Umständlichkeit als Ordnung empfahl, aber durch die Lebhaftigkeit der Darstellung, wozu die Augen und Hände und beynahe alle Gliedmaßen des Erzählers das ihrige reichlich beytrugen, zu einem immer währenden Gemählde nach dem Leben wurde, und wovon wir, da uns dieses Mittel sie interessanter zu machen fehlt, einen bloßen Umriß für unsere Leser mehr als hinlänglich halten.

Der Kalender Hakim Alhafi war nicht wenig mißmüthig, als er bey seiner Zurückkunft aus Kischmir seinen schönen Plan auf Danischmends Freyheit und Eigenthum gescheitert sah. Aber dieser Unfall verdoppelte nur seinen Eifer die übrigen Entwürfe auszuführen, wodurch er sich dem hoffärtigen, wollüstigen und habsüchtigen Feridun nothwendig zu machen gewußt hatte. Ein Theil dieser Unternehmungen kam in kurzer Zeit zu Stande: die thörichten Jemalitter eilten in

die Wette, ihr Entbehrliches gegen zierliche Schleier, Leibgürtel, Hals- und Armgeschmeide und andere solche Kindereyen auszutauschen, womit Feridun neu eröffnete Bude reichlich versehen war. Zu gleicher Zeit theilten die drey Kalender und die ehmahlige Pagodentänzerin allen, welche an ihrem Umgang Vergnügen fanden, unvermerkt ihre ausschweifende Sinnesart und verderbten Sitten mit, und Unschuld, Fleifs, häuslicher Sinn und häusliche Tugend nahmen in eben der Mafse ab, wie die Bewohner und Bewohnerinnen der Jemalischen Thäler unter den Händen dieses losen Gesindels sich verfeinerten, wie sie es nannten.

Ein grofser Theil ihrer Weiber und Töchter opferte dem eiteln Vergnügen sich heraus zu putzen, und der Begierde zierlich tanzen, die Liedchen des Kalenders Alfaladdin singen und die Instrumente der Bayadere spielen zu lernen, die Pflichten auf, von deren Erfüllung der Wohlstand ihrer Familien abhing. Unvermerkt steckte das Beyspiel der ersten, die sich zu dieser neuen Lebensweise hatten verführen lassen, auch ihre Nachbarn an; die weniger vermögender suchten es den wohlhabendern so gleich zu thun als es nur immer angehn wollte; und

Vele, die sich ehmahls im vollen Genuſs des Nothwendigen glücklich gefühlt hatten, schränkten sich itzt im Unentbehrlichsten ein, um nicht ärmer zu scheinen als andre, und sich eingebildete Bedürfnisse anzuschaffen, durch deren Mangel man sich itzt beynahe einer gröſsern Verachtung aussetzte, als womit in den Zeiten der Einfalt und Unschuld unsittliche Handlungen bestraft worden waren.

Die natürlichen Folgen einer so verkehrten und zu den Umständen des Jemalitter so übel passenden Verfeinerung konnten nicht ausbleiben. In wenig Jahren fand sich mehr als die Hälfte dieses kleinen Volkes auf einen Grad von Dürftigkeit herunter gebracht, daſs ihnen kein anderes Mittel übrig blieb, als sich denjenigen, welche nach und nach ihr Vermögen an sich gezogen hatten und nun die Reichen hieſsen, zu einer Art von Sklaven zu verdingen, um durch übermäſsige Arbeit kärglich zu verdienen, was ihnen vordem ein mäſsiger Fleiſs in Benutzung ihrer kleinen Erbgüter viel reichlicher verschafft hatte. Der Anblick des üppigen und schwelgerischen Wohlstandes der Reichen machte die Unglücklichen, die noch vor kurzem ihres gleichen gewesen waren, um so viel elender, da die Gewinnsucht dieser Gefühllosen ihre Dürf-

tigkeit selbst zu einem Zwangsmittel, ihnen einen immer geringern Lohn ihrer Arbeit abzudringen, zu machen wuſste, und ihnen also alle Möglichkeit abschnitt, sich jemahls aus ihrem Elend heraus zu arbeiten. — Und so wurde denn das in seiner Unwissenheit einst so glückliche Jemal in wenig Jahren ein unseliger Schauplatz aller Laster, die der Luxus unter einem kleinen Volke ausbrütet, das sich ehemahls für reich hielt, weil es sich nie arm gefühlt hatte; und bösartige, menschenfeindliche Leidenschaften, die Kinder einer ungerechten und grausamen Ungleichheit, verwirrten und zerrütteten eben diese nicht mehr friedsamen Thäler, worin vordem ein allgemeiner Brudersinn aus mehr als fünf tausend Familien nur eine einzige machte.

Alle diese Übel, rief Danischmend, sagte ich ihnen voraus; sagte ihnen wenigstens so viel davon, als sie, wie ich glaubte, verstehen könnten. Aber sie verstanden mich so wenig, als Kinder, die man, durch Androhung einer Krankheit, von welcher sie noch keinen Begriff haben, von schädlicher Nascherey abschrecken will. Eine traurige Erfahrung muſste ihnen meine Wahrsagungen verständlich machen, und sie den Werth der Güter schätzen lehren, die sie so leichtsinnig um die nichts-

würdigen Werkzeuge ihres eigenen Verderbens hingaben.

Zu dieser Erkenntnifs ist nun der gröfste Theil meiner verführten Brüder gekommen, sagte Farruck: aber, was ich zu deiner Beruhigung nicht länger verschweigen darf, eine nicht unbeträchtliche Anzahl, an deren Spitze deine ehmahligen Nachbarn und Freunde stehen, haben sich von den ausländischen Sitten und Lastern, und von der Ansteckung, die sich aus Feriduns Hause über unser ganzes Ländchen verbreitete, immer rein erhalten. Dein Geist, weiser und guter Danischmend, ist nie ganz von uns gewichen; dein Bild, das Andenken deines unter uns geführten Lebens, deiner Reden, deiner Handlungen, alles des Guten, das du uns gethan hast, war immer auf den Lippen deiner Freunde; deine Grundsätze haben uns stark gemacht, uns mit vereinigten Kräften dem Strom entgegen zu dämmen, haben uns Muth eingeflöfst, unser zerrüttetes Vaterland zu retten; und hätten meine Brüder hoffen können, dafs ich dich in Dehly wieder finden würde, so bin ich gewifs, sie würden sich zu Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe in Jemal keinen andern als dich von dem grofsen Beherrscher des ganzen Indostan ausgebeten haben.

Dieſs iſt alſo das Geſchäft, das dich nach Dehly geführet hat? — ſagte Danischmend. Schach-Gebal, der kaum weiſs daſs ihr in der Welt ſeyd, und ſich um euer kleines Ländchen gerade ſo viel bekümmert als um einen Maulwurfshaufen, der ſoll euch wieder zuſammen flicken? Welch ein Einfall!

Wie? Der groſse Sultan von Indien, der uns mit Einem Worte helfen kann, ſollt' es nicht wollen? rief der beſtürzte Faruck. Ich hätte dieſe weite Reiſe vergeblich gemacht, und müſste wie ein Thor zu meinen Brüdern zurückkehren? Unmöglich! Du biſt, wie ich mich noch ganz wohl erinnere, immer kein Freund der Sultane geweſen —

Schach-Gebals, den einzigen den ich perſönlich kenne, ausgenommen, ſagte Danischmend lächelnd: den der iſt, für einen Sultan, wirklich kein ſchlimmer Mann. Aber wer hat euch auf dieſen guten Einfall geholfen, Faruck?

Ich muſs geſtehen, erwiederte Faruck, daſs ich ſelbſt derjenige bin, der ihn gehabt hat, wie es nun auch ausfallen mag.

„Und was veranlaſste dich zunächſt dazu, wenn ich fragen darf?“

Das iſts was ich dir noch von unſern Geſchichten zu erzählen habe, beſter Daniſchmend. Schon vor Jahr und Tag ging die Rede aus einem Ohr ins andere, Feridun brüte über dem Anſchlag, die mancherley Händel und Unordnungen, von welchen man in den Dörfern, wo ſeine meiſten Anhänger und Dienſtleute wohnten, faſt alle Tage hörte, zum Vorwande zu nehmen, um ſich vom Könige zu Kaſchmir (dem wir bisher für unſre Unabhängigkeit einen kleinen jährlichen Tribut bezahlten, wie du weiſst) zum Befehlshaber über Jemal erklären zu laſſen, wovon, Dank ſeinen Fabriken, ſeinem *Alleinhandel und der Thorheit meiner Landesleute! bereits der dritte Theil als Eigenthum in ſeinen Händen war. Dieſs hätte uns noch gefehlt, um unſre Ausartung und Herabwürdigung zu vollenden. Du kannſt dir leicht vorſtellen, daſs die Kalender ſich nicht träge finden lieſsen, dieſe Maſsregel unſerm Volke als das einzige Mittel, unſer Glück wieder herzuſtellen und feſt zu gründen, anzupreiſen; ſo wie der ehrliche Kaſſim, ich, und die übrigen Freunde der guten alten Sitte, alle unſre Kräfte aufboten, ihnen entgegen zu arbeiten. Unvermerkt hatten wir zwey Parteyen im Lande, die, wie es zu gehen pflegt, bey ihren gele-

genheitlichen Debatten über diesen Punkt, nicht immer in den Grenzen der Mäßigung blieben. Feridun sparte indessen, auf Anrathen des alten Kalenders, nichts, um seinen Anhang überwiegend zu machen, und sich der Gunst des ärmern Theils derjenigen, die noch nicht gänzlich von ihm abhingen, zu versichern. Er gab von Zeit zu Zeit öffentliche Volksfeste, theilte Spenden aus, und bemühte sich vorzüglich die Weiber durch kleine Geschenke aus seinen Waarenkammern auf seine Seite zu bekommen. Es ging sogar die Rede, seine würdige Gemahlin, die Tänzerin, hätte, mit seinem Vorwissen, die Stimmen einiger Reichen, welche sich bisher zu unsrer Partey gehalten hatten, durch Gefälligkeiten erkauft, die, was auch sonst ihr Werth seyn mochte, wenigstens ihrer Tugend nichts kosteten. Nachdem er sich auf diese Art einer grosen Mehrheit versichert zu haben glaubte, sollte nun unverzüglich zur Ausführung seines Plans geschritten werden: und schon war der Tag zu einer allgemeinen Volksversammlung angesetzt, in welcher die Absendung einiger Deputierten beschlossen werden sollte, um Feridun ehrsüchtiges Gesuch im Nahmen des sämmtlichen Volks von Jemal am Hofe zu Kischmir zu unterstützen; als eben derjenige, der die Seele aller dieser schändlichen

Anschläge war, durch seine Thorheit die Ursache ihres Mifslingens werden mufste.

Die Begebenheit, in deren Erzählung der redselige Faruck sich itzt einliefs, lag ihm mit allen ihren Umständen noch so frisch im Sinne, und war, ihrer Folgen wegen, in seinen Augen von solcher Wichtigkeit, dafs wir ihn hier abermahls unterbrechen müssen, um seine für unsern Zweck allzu weitläufige Darstellung in die möglichste Kürze zusammen zu ziehen.

Der Kalender Hakim, dessen Grundsätze, seiner anscheinenden Harmlosigkeit und wenigen Ansprüche ungeachtet, uns gleich Anfangs nicht viel Löbliches von ihm erwarten liefsen, wofern es ihm bey Gelegenheit einfallen würde, die Rolle eines blofsen Zuschauers mit einer thätigen zu vertauschen, — dieser schlaue Heuchler hatte sich, von dem Augenblick an, da er in Feridun ein taugliches Werkzeug zu seinen Absichten erkannte, einen kleinen Plan ausgedacht, ohne grofse Mühe und ohne etwas dabey zu wagen, sich in den Besitz aller der Vortheile zu setzen, um derentwillen ein Mensch seines Gleichters hätte wünschen mögen, unumschränkter Sultan von Jemal zu seyn. Am Nahmen und äufserlichen Prunk war ihm nichts gelegen:

im Gegentheil fand er es vermuthlich viel bequemer und lustiger, unter der Maske eines Kalenders, Sultan, als, wie so mancher Herrscher in Asien, unter dem Nahmen und äußerlichen Ansehen eines Sultans, die Drahtpuppe irgend eines Kämmerlings, einer Favoritin oder eines Kalenders zu seyn. Das kleine Projekt, sich Danischmends Besitzthümer anzueignen, paßte zu gut in diesen seinen Hauptplan, als daß er die Gelegenheit, die sich dazu anbot, hätte versäumen sollen: als es aber unverhoffter Weise verunglückte, fand er sich um so leichter in diesen kleinen Unfall, da er an Feridun, seinen beiden jüngern Ordensbrüdern und der schönen Narissa so geschmeidige, so ganz zu seinen Absichten passende Gehülfen besaß, daß es nur ein Spiel für ihn war, sie, indem sie bloß ihre eigenen Zwecke zu verfolgen glaubten, zu blinden Werkzeugen der seinigen zu machen.

In kurzer Zeit hatte er es so weit gebracht, daß er alles was Feridun besaß als sein Eigenthum betrachten durfte, daß er, mit Hülfe seiner Partey, alles machte was er wollte, und daß er auf die Hälfte der Weiber in Jamal eben so sicher rechnen konnte, als ob er sie in einem einsigen Harem unter seinem Schlüssel gehabt hätte.

Durch was für einen mächtigen Talisman der alte Sünder sich eine so grofse Gewalt über die schönen Jemalitterinnen zu verschaffen wufste, konnte Fatuck seinem Freunde nicht recht deutlich machen; genug, die Sache selbst war mehr als zu gewifs; und (was nicht weniger wunderbar scheinen könnte) Hakim besafs auch ein Mittel, die Wachsamkeit der Männer einzuschläfern, und sich seiner sultanischen Vorrechte so geschickt zu bedienen, dafs, indem immer einer sich über die treuherzige Blindheit des andern lustig machte, doch mehrere Jahre lang keiner auf den Argwohn gerieth, dafs es ihm selbst nicht besser gehe wie den übrigen.

Allzu grofses Glück bey einem gefahrvollen Handwerk macht endlich sicher, und Sicherheit unvorsichtig. Der alte Kalender gewöhnte sich unvermerkt so sehr daran, bey jedem seiner Freunde und Bekannten zu Hause zu seyn, dafs der eine und andere endlich Verdacht zu schöpfen anfing. Unter diesen befand sich auch ein gewisser Badur, dessen du dich vielleicht als eines angesehenen Mannes erinnerst, und dessen Gemahlin nach der reitzenden Narissa für die schönste Frau in Jemal gehalten wurde. Sinan, der Leiermann und Liedermacher, glaubte sich

schon ziemlich hoch in ihrer Gunst geschwungen zu haben, als er sich plötzlich genöthigt fand seine Ansprüche aufzugeben, und zuzusehen, wie der unaufhaltbare Hakim sich eines Herzens bemächtigte, welches er durch den Zauber seiner Lieder beynahe schon gewonnen hatte.

Sinan, der sich schon mehrmahls in ähnlichen Fällen wie ein kluger Mensch betrug, unterlag dieser neuen Probe seiner Geduld. Von wüthender Rachgier aller Besonnenheit beraubt, entdeckte er dem eifersüchtigen Badur das geheime Einverständniſs zwischen Hakim und der schönen Zemrud, und gab ihm Anweisung, wie er sich mit eigenen Augen von der Treulosigkeit seines Weibes und seines vermeinten Freundes überzeugen könnte. Badur überfiel die Unglücklichen in einem Augenblicke, da sie am sichersten zu seyn glaubten, und beide wurden ohne Schonung seiner Rache aufgeopfert.

Der Tumult, den dieser tragische Auftritt in Badurs Hause erregte, theilte sich bald der ganzen Nachbarschaft mit, und in wenig Stunden lief die darüber entstandene Bewegung durch alle Gemeinen von Jemal. Feridun und seine Getreuen eilten wüthend herbey, den

Tod ihres Freundes zu rächen; aber Badur, von allen seinen Verwandten umgeben, und durch einen Theil der Gegenpartey Feridons verstärkt, setzte ihnen einen Widerstand entgegen, der sie, nach einem hartnäckigen und blutigen Gefechte, die Flucht zu ergreifen nöthigte.

Das stumme Entsetzen, das die Jemalitter beym Anblick ihrer erschlagenen und verwundeten Brüder überfiel, verwandelte sich in wenig Augenblicken wieder in die heftigste Wuth.

Die Luft ertönte von Verwünschungen aller derer, die man mit Recht als die Urheber dieser Gräuel betrachtete; der gröfste Theil der Familien, die es mit Feridun gehalten hatten, schlug sich itzt zu seinen Gegnern; tausend Klagen und Beschwerden, die aus Furcht vor einem so reichen und viel vermögenden Manne bisher verstummen mufsten, wurden laut; die Gährung unter dem von allen Seiten zusammen laufenden Volke nahm überhand, und die Stimme der Wenigen, die es zu beruhigen suchten, wurde vom wilden Geschrey nach Rache verschlungen. Flutenweise strömte die tobende Menge unter gräfs-

lichen Drohungen auf die Wohnung des verhafsten Feridun zu, der kaum noch Zeit gewann, sich nebst den schuldigsten von seinen Anhängern, während ihre Häuser und Magazine ausgeplündert wurden, durch eine schleunige Flucht in die Gebirge zu retten.

Sobald der erste Sturm sich gelegt hatte, traten die Altesten des Volks mit den Angesehensten unter der bisherigen Gegenpartey zusammen, um sich über die Mittel zu berathschlagen, wie die alte Verfassung ihres Vaterlandes wieder hergestellt werden könnte: und da sich, zu ihrer grosen Bestürzung, ein Gerücht verbreitete, Feridun habe sich an den Hof zu Kischmir gewandt, und werde in kurzem mit bewafneter Macht zurück kommen, um im Nahmen des Königs Besitz von Jemal zu nehmen; so trug Faruck darauf an, dafs sie unverzüglich einen wackern Mann aus ihrem Mittel an den Kaiser zu Dehly absenden sollten, um sich und ihr Land unter seinen unmittelbaren Schutz zu legen, und sich einen weisen Mann von ihm zu erbitten, der ihre zerrütteten Angelegenheiten wieder in Ordnung brächte, und, unter des Kaisers höchster Autorität, so viel möglich auf den ehmahligen Fufs zurück setzte.

Dieser Vorschlag wurde vom Volke genehmiget, und die Ausführung dem Faruck selbst aufgetragen. Und nun (setzte dieser hinzu) wirst du begreifen, lieber Danischmend, warum ich sagte, meine Brüder, die sich itzt deiner Warnungen und Vorhersagungen lebhafter als jemahls erinnerten, würden sich gewifs keinen andern von dem grofsen Sultan erbeten haben als dich, wenn sie gehofft hätten, dafs ich dich zu Dehly finden würde. Auch bin ich gesonnen, es nun eigenmächtig zu thun, da ich versichert seyn kann, mir dadurch allgemeinen Dank von ihnen zu verdienen.

Diesen Gedanken gieb auf, Bruder, sagte Danischmend, wenn es dir wirklich Ernst ist, dafs ich mit dir nach Jemal zurück gehen soll. Ich kenne den Sultan besser; denn wiewohl ich dermahlen nur ein armer Korbmacher bin —

Du, ein Korbmacher? unterbrach ihn Faruck mit Bestürzung —

„Ein Korbmacher, Dank sey dem ehrlichen alten Kassim! der sich hoffentlich noch wohl befindet, wenn anders die gute Zeineb nicht unter der Hälfte der Jemalischen Weiber ist,

aus denen, wie du sagtest, der alte Kalender sich einen Harem, wie noch kein Sultan gehabt hat, zusammen setzte?"

Sey ruhig, sagte Faruck lachend: so weit ist es nicht mit ihr gekommen! — Aber was für Unfälle, lieber Danischmend, haben dich dahin gebracht —

„Du sollst alles erfahren, guter Faruck! Itzt wollt' ich dir nur sagen, dafs ich, ungeachtet meiner Korbmacherey, mit dem Sultan in einem gewissen Verhältnisse stehe, wodurch ich dir vielleicht in deiner Angelegenheit förderlich seyn kann."

Desto besser! erwiederte Faruck. Man hat mir hier gesagt, wenn ich ein Geschäft beym Kaiser hätte, so wäre der kürzeste Weg, mich an den Imam der Sultanin zu wenden.

Diese Mühe kannst du dir ersparen, Bruder, sagte Danischmend. Ehmahls mag diefs wohl der nächste Weg gewesen seyn; aber itzt giebt es einen noch kürzern. Wende dich morgen eine Stunde vor dem Divan gerade an Schach-Gebal selbst; und damit du nicht in den Vorhöfen und Vorkammern abge-

wiesen wirst, so lafs den Kämmerling Kerim rufen, und sag' ihm: Danischmend, ein alter Bekannter von dir, habe dich zu ihm geschickt, und lasse ihn bitten, dir so bald als möglich einen Augenblick Gehör bey Seiner Hoheit zu verschaffen. Du wirst sehen, dafs er dich nicht lange warten lassen wird.

Unter diesen Gesprächen langten sie vor Danischmends Hütte an, und wurden von Perisadeh empfangen, wie man sichs ohne unser Zuthun vorstellen kann. Denn Scenen dieser Art werden, wenn man die Personen einmahl kennt, am füglichsten dem Leser selbst überlassen.

46. Kapitel.

Glücklicher Erfolg der Audienz, welche Faruck bey dem Sultan erhält.

Nachdem Faruck den Rest dieses glücklichen Tages zwischen Danischmend und Perisadeh mit Wiederholung seiner Geschichte und mit Anhörung der übrigen zugebracht hatte, begab er sich am folgenden Morgen nach dem Palast des Sultans, that wie ihn Danischmend angewiesen hatte, und wurde ohne Verzug von Kerim zum Sultan geführt.

Schach-Gebal, der sich beym Nahmen Jemal sogleich erinnerte, die Thäler von Jemal von Danischmend nennen gehört zu haben, erkundigte sich unter anderm, ob sich nicht vor mehrern Jahren ein Fremder Nahmens Danischmend unter ihnen aufgehalten hätte? und Faruck ergriff diese Gelegenheit, um dem Fremden viel Gutes nachzusagen, und im Nahmen aller seiner Landesleute zu beklagen, daſs sie schon über acht Jahre nichts mehr von ihm gehört hätten.

Geh in deine Herberge zurück, mein Sohn, sagte der Sultan, und sey ruhig; Du sollst nicht lange auf meine Entschliefsung warten.

Zu gelegnerer Zeit hätte mir dieser ehrliche Schlag nicht kommen können, dachte Schach-Gebal. So kann ich meines Moralisten auf einmahl mit der besten Art von der Welt los werden, und mache noch, fünf oder sechs hundert Parasangen weit von hier, etliche tausend arme Schelme glücklich, ohne dafs es mir mehr als mein Nahmenszeichen kostet.

Noch an diesem Abend liefs der Sultan Danischmend zu sich rufen. Freund Danischmend, rief er ihm sobald er ihn erblickte zu, wie nanntest du das kleine Ländchen, zwischen Kischmir und den Gebirgen von Tibet, denke ich, wohin du zogst, als wir uns vor vierzehn Jahren trennen mufsten?

„Die Thäler von Jemal, gnädigster Herr."

Recht! Jemal! — Und solltest du wohl gedacht haben, dafs diesen Augenblick ein Abgeordneter aus diesem nehmlichen Jemal bey mir gewesen ist, durch den die Einwohner um meinen Schutz und um einen weisen Mann bitten lassen, den ich ihnen schicken

soll, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen?

„Da haben sie einen klugen Einfall gehabt, Sire!“

Meintest du nicht auch, ich sollte mich der guten Leute annehmen? sagte der Sultan.

„Sie gehören Ihnen an, Sire: ungeachtet der weiten Entfernung sind sie unstreitige Unterthanen des grofsen Indostanischen Reichs —“

Ich höre, der kleine König von Kuchmir will das arme Volk unterdrücken, aber dem wollen wir die Lust dazu bald vergehen machen.

„Dazu braucht es nur einen Wink des Königs der Könige —“

Aber, Danischmend, die Leute verlangen auch einen weisen Mann von mir. Wo find' ich einen weisen Mann in Indostan?

„Es wird schwer halten, gnädigster Herr.“

Beynahe hätte ich Lust dich zu schicken, Danischmend.

„Mich, Sire? — Ich danke demüthigst für den gnädigen Scherz. Ich bin nur ein Korbchenmacher —"

Das mufs ich wissen, was du bist, sagte der Sultan lachend. Aber, Scherz bey Seite, Danischmend; ich möchte den armen Jemalitern gerne Gutes thun — Ich verliere dich ungern wieder, zumahl da ich dich kaum gefunden habe. Aber ein Fürst mufs sich, wie du weifst, seinen Völkern aufopfern. Also nichts weiter! Geh nach Hause, packe deine Familie und deine Sachen zusammen —

„Das wird wenig Zeit erfordern, Sire."

Mein Schatzmeister hat Befehl, dir noch diesen Abend zehen tausend Bahams auszuzahlen, mein Kanzler wird dir deine Bestallung zu meinem Statthalter in Jemal in eben derselben Zeit zuschicken; an den König von Kischmir gehen meine Befehle noch heute ab. Morgen früh werden vier Kamele, sieben zuverlässige Sklaven, und zwey von meinen Reisigen, um dich bis nach Jemal zu begleiten, vor deiner Thür seyn. Du weifst, ich

pflege nichts halb zu thun. Und nun, weiser Danischmend, geleite dich der Himmel! Lebe wohl, bis wir uns wieder sehen! — Und damit begab sich Schach-Gebal, ohne den Dank des erstaunten Danischmend abzuwarten, in die Zimmer der Sultanin Nurmahal.

Schach-Gebal ist der expediteste aller Sultanen in der Welt, sagte Danischmend, als er nach Hause kam, zu Faruck und Perisadeh. Was hinter dieser erstaunlichen Eilfertigkeit stecken mag, weifs der Himmel! Genug, liebe Perisadeh, morgen früh reisen wir mit unserm Freunde Faruck nach Jemal. Der Sultan hat alles schon veranstaltet; das Reisegeld, die Bestallung, die Kamele, die Sklaven, die Begleitung, alles ist bereit.

So schnell hätte ich nicht gehofft dafs es gehen würde, sagte Faruck. Aber desto besser! — Ein vortrefflicher Herr, Gott erhalt' ihn!

Amen, rief Danischmend, wenn seine Absicht so gut ist als die That! Denn ich gestehe, der Gedanke, mit unserm guten Faruck in das schöne Jemal zurück zu ziehen, den alten Kassim meinen Lehrmeister wieder zu sehen, und euch wieder gut machen zu hel-

fen was die verwünschten Fakirn und Kalender verdorben haben, macht mich glücklicher als ich sagen kann. — Aber, Perisadeh, was fangen wir nun mit den Körbchen an, die ich noch fertig liegen habe?

Schenke sie der schönen Aruja zum Andenken, sagte Perisadeh.

Danischmend packte sogleich ein halbes Dutzend zusammen, schickte sie durch eine kleine Sklavin an Sadik und Aruja, und liefs ihnen wissen, dafs er morgen früh auf Befehl des Sultans Dehly verlasse. Aber die Sklavin kam mit der Nachricht zurück, Sadik und Aruja seyen in verwichner Nacht abgereist, um einen ihrer Verwandten auf dem Lande zu besuchen, und man wisse nicht, wie bald sie zurück kommen würden.

Danischmend schüttelte den Kopf. Wolle der Himmel, sagte er zu Perisadeh, dafs diese Reise aufs Land keinen Bezug auf meine so eilfertige Versendung nach Jemal habe! — Das wackere Paar müfsten ihm denn nur, von einem guten Engel gewarnt, zuvorgekommen seyn.

Wir wollen das Beste hoffen, sagte Perisadeh.

Indem sie noch über den unerwarteten Vorfall zusammen schwatzten, schickte der Reichskanzler die Bestallung, und der Schatzmeister zehen reich gestickte Beutel, jeden mit tausend goldnen Bahams angefüllt.

Faruck war vor Freuden über den glücklichen Erfolg seiner Sendung halb wahnsinnig. Perisadeh und Danischmend brachten die Nacht mit den nöthigen Zurüstungen hin; Faruck hohlte sein Gepäck und seine Reisegefährten ab; die Kamele, die Sklaven und die zwey Reisigen standen um Sonnenaufgang vor Danischmends Hutte, und die kleine Karawane, von den guten Wünschen der Nachbarn begleitet, trat zur glücklichen Stunde ihren Zug nach Jemal an.

49. Kapitel.

Einige Aufschlüsse, nebst einem unfehlbaren Mittel, wie man die Sultanen von fantastischen Leidenschaften kuriert.

Sadik und Aruja waren aus Debly verschwunden, und der Argwohn, dessen sich Danischmend, als er Nachricht davon erhielt, nicht erwehren konnte, war, nach allem was er von Schach-Gebals Leidenschaften und Karakter wufste, weder unwahrscheinlich noch unbillig; sie müfsten denn nur (sagte er, ohne was sehr bestimmtes dabey zu denken) von einem guten Engel gewarnt worden seyn.

Gewarnt waren sie wirklich worden; und wie schwarz auch das Wesen, das ihnen diese Wohlthat erwies, gewesen seyn möchte, gewifs ist, dafs es für das tugendhafte Ehepaar ein guter Engel war. Um jedoch den bösen Schein zu meiden, als gedächten wir den Glauben an Geisternähe und überfysische Einwirkungen durch diese Behauptung zu begünstigen, halten wir es für Pflicht, ein

kleines Kapitel zur Enträthselung dieser dunkeln Begebenheit anzuwenden.

Der Verdacht, welchen Schach-Gebal gegen Danischmenden äufserte, dafs der Kämmerling Kerim vielleicht von der Sultanin Nurmahal bestochen gewesen sey, als der Erfolg seines Auftrags an die schöne Aruja so wenig zum Vergnügen seines Herren ausfiel, war nicht ganz ungegründet. Kerim war in der That von der Sultanin erkauft, und hatte also nicht ermangelt, ihr alles, was er von Aruja's geheimer Audienz im Kabinet des Sultans wufste, unverzüglich zu hinterbringen. Die Leidenschaft dieses Fürsten konnte einer so scharfsichtigen Kennerin wie Nurmahal nicht lange verborgen bleiben, wie sehr er auch ihr und aller Welt ein Geheimnifs daraus zu machen glaubte. In der Meinung, dafs es nur eine von den Fantasien seyn werde, deren ihm schon manche eben so leicht vergangen als gekommen waren, gebrauchte sie Anfangs blofs die gewöhnlichen Hausmittel, ohne sich das geringste von ihrem Mitwissen um das Geheimnifs seines Herzens merken zu lassen. Als aber das Übel überhand zu nehmen schien, und Kerim ihr nun auch den geheimen Antrag, womit er an Aruja abge-

schickt, und die entschlossene Antwort, womit er wieder zurück geschickt worden war, vertraute, merkte sie, dafs die Sache ernsthafter werden könnte, als sie sich vorgestellt hatte, und dafs sie kräftigere Mafsregeln ergreifen müsse, um sich im Besitz des Ansehens und Einflusses zu erhalten, den sie schon so viele Jahre im Serai behauptete.

Mit einer Nebenbuhlerin wie Aruja sich in einem Wettstreit einzulassen, konnte ihr, deren Macht über die animalischen Triebe Seiner Hoheit schon lange vorüber war, gar nicht in den Sinn kommen; auch war es nichts weniger als diese Macht worüber sie eifersüchtig war. Aber eine Person wie Aruja konnte auch der Gewalt nachtheilig werden, die ihr die Gewandheit ihres Geistes, ihre Kenntnifs des menschlichen Herzens, und eine lange Bekanntschaft mit Schach-Gebals schwachen Seiten, über den Geist, das Gemüth und die Leidenschaft des Sultans erworben hatten; und Aruja mufste also aus dem Wege geschaft werden, was es auch kosten möchte. Indessen da Nurmahal im Grunde kein bösartiges Wesen war, und zu gewaltsamen Mitteln nur im äufsersten Nothfall, z. B. wenn Aruja den Anträgen des Sultans Gehör gegeben hätte, zu schreiten sich hätte ent-

schliefsen können: so begnügte sie sich eine Zeit lang damit, sowohl Schach-Gebala als den Gegenstand seiner Leidenschaft aufs schärfste beobachten zu lassen, in der Absicht, so bald sie Gefahr merken würde, die schöne Aruja zu warnen, und ihr selbst zur Flucht behülflich zu seyn.

Damit diese Maſsnehmung ihre ganze Wirkung thun könnte, war noch eine andere nöthig, auf deren Erfolg alles ankam. Sie mufste nehmlich dem Bilde der schönen Aruja, welches allen diesen Unfug in der Fantasie Sr. Hoheit anrichtete, (denn sie selbst hatte er, seit ihrer Erscheinung in seinem Kabinette, nur zwey-oder dreymahl, ohne ihr Wissen, verstohlner Weise gesehen) eine andere Schönheit entgegen stellen, die durch den gegenwärtigen Eindruck, den sie unversehens auf den Sultan machen würde, das Bild der abwesenden Geliebten zu verdunkeln fähig wäre.

Da ihr in ganz Dehly, so wie im Serai, alles zu Gebote stand; so hatte sie wirklich bey einem der reichsten Sklavenhändler eine junge Sklavin aus Georgien aufgetrieben, welche in wenig Tagen nach dem Harem eines Indischen Fürsten, dem diese Art von

Waare um keinen Preis zu theuer war, abgeführt werden sollte. Nurmahal verschaffte sich den Anblick dieser Sklavin, und fand sie in allen Stücken so vollkommen wie sie es zu ihrer Absicht wünschte, daſs sie des Handels mit den Eigenthümern sogleich einig wurde, und sie auf der Stelle in ihren Harem bringen lieſs. Diesem Mädchen fehlte gerade alles was sie der Sultanin hätte gefährlich machen können: aber dafür besaſs sie Reitzungen und Talente, welche die erschlafften Sinnen des abgelebtesten aller Sultane wieder zu verjüngen fähig gewesen wären. Ihre Gestalt, ihre Gesichtsbildung, ihre Augen, ihr Lächeln, der Ton ihrer Stimme, ihr Gesang, ihr Tanz, wovon jedes für sich allein bezaubernd war, muſsten, wenn sie zusammen spielten, um so gewisser eine unwiderstehliche Wirkung thun, da sie durch den Glanz der frischesten Jugendblüthe und der vollkommensten Gesundheit verstärkt wurde.

Nurmahal hielt sich von dem Augenblick an, da sie dieses reitzende Geschöpf in ihrer Gewalt hatte, ihres Sieges über die schwärmerische Leidenschaft des Sultans gewiſs. Sie wurde nie müde, so oft er auf der Jagd oder im Divan war, die verschiednen Talente der kleinen Zoraide in Übung zu setzen: über-

dieſs hatte auch die vertrauteste ihrer Aufwärterinnen Befehl, sie in den feinsten Geheimnissen einer gewissen Art von Koketterie zu unterweisen, die man nur in den Harems der Asiatischen Grofsen kennt, und die nur in diesen zur Vollkommenheit gebracht werden.

Nurmahal schloſs aus der immer zunehmenden bösen Laune des Sultans sehr richtig, daſs es nun bald auf die eine oder andere Weise zur Entscheidung kommen müsse; und sie verdoppelte daher ihre Aufmerksamkeit, besonders seitdem die kleine Begebenheit mit den Körbchen ihr auf die Entdeckung geholfen hatte, daſs Danischmend in der Nähe sey. Sie erfuhr nun theils von Kerim, theils durch ihre übrigen Kundschafter, alles was zwischen Schach-Gebal und seinem ehmahligen Itimadulet vorgegangen: den Besuch, den der letztere dem alten Sadik gemacht; wie ungehalten der Sultan über den schlechten Erfolg desselben gewesen; und wie er sich entschlossen habe, seiner langwierigen Selbstpeinigung durch eine geheim veranstaltete Entführung der spröden Aruja ein Ende zu machen.

Itzt war keine Zeit mehr zu verlieren. Sie schickte sogleich ihre Vertraute an Aruja ab, um ihr den Anschlag, der gegen sie im

Werke sey, zu entdecken, und sie zu bedeuten, dafs sie noch in dieser Nacht aus Dehly entfliehen müsse, wenn sie nicht Gefahr laufen wolle dem Sultan unwiederbringlich in die Hände zu fallen. Die Achtung, welche Aruja's standhafte Tugend ihr eingeflöfst habe, diente ihr zum Bewegungsgrund des Antheils, den sie an ihrem Schicksal nehme, und beides bestätigte ein Geschenk von einigen Diamanten von Werth und einem Beutel voll Gold, welche die Sultanin ihr zum Behuf ihrer schleunigen Abreise zustellen liefs.

Dieser Warnung zu Folge machten sich Sadik und Aruja in aller Stille fertig, verliefsen, unter dem Vorwand einer kleinen Reise aufs Land, die Hauptstadt noch in derselben Nacht, bestiegen am nächsten Orte zwey Dromedare, richteten ihren Lauf nach der Gegend, wo Sadik seinen künftigen Wohnsitz zu nehmen entschlossen war, und langten beynahe zu gleicher Zeit mit Danischmend in Lahor an.

So bald Schach-Gebal von der Abreise seines Freundes Danischmend benachrichtigt worden war, ermangelte der getreue Kerim nicht, Seine Hoheit mit den Maßregeln zu unterhalten, die er zu glücklicher Ausführung des Anschlags auf die schöne Aruja getroffen

habe. Sie ist, sagte er, mit ihrem Alten auf ein paar Tage zu einem Verwandten aufs Land gegangen, und meine Anstalten sind so gut gemacht, daſs sie mir auf dem Rückwege unfehlbar in die Hände fallen müssen.

Der Sultan wurde durch diese Versicherung und durch den Gedanken seines beschwerlichen Freundes mit so guter Art los geworden zu seyn, in eine so behagliche Laune gesetzt, daſs Nurmahal keine Mühe hatte, ihn zur Annahme einer kleinen Lustpartie zu bewegen, welche sie diesen Abend in ihrem Garten anzustellen gesonnen war.

So ergetzbar hatte sie den König der Könige in langer Zeit nicht gesehen. Alles, was sie zu seinem Vergnügen angeordnet hatte, erhielt seinen Beyfall: aber vorzüglich schien er an einer Musik Gefallen zu finden, die ihn aus einem Gebüsche, nahe an dem Kiosk, wo er Platz genommen hatte, zu begrüſsen anfing. Nach einer Weile verlor sich die Symfonie in ein leises harmonisches Getön, aus welchem sich eine menschliche Nachtigallstimme erhob, die, von einer sehr fertig gespielten Laute begleitet, seine ganze Aufmerksamkeit erregte. So bald sie aufgehört hatte zu singen, fragte er die Sultanin, wer

diese Sängerin sey, die er noch nie gehört zu haben glaube? — Sie wurde mir, war ihre Antwort, vor kurzem von einem Sklavenhändler aus Georgien angeboten, und ich kaufte sie, weil sie in der That eine feine Stimme hat, und sich selbst nicht übel auf der Laute dazu begleitet.

Der Sultan, von der übel verhehlten Eifersucht, die er in dem Ton und in dem Gesichte der Sultanin zu entdecken glaubte, nur desto mehr gereizt die junge Sängerin bewundernswürdig zu finden, wollte sie noch einmahl hören, und schien von der Reinheit, Biegsamkeit und Fülle ihrer Töne immer mehr bezaubert: als ein grosses Ballet von den schönsten Tänzerinnen des Harems, das auf ihren Gesang folgte, ihm beynahe wider Willen einen flüchtigen Blick abnöthigte. Nicht lange, so öffneten sich die durch einander geschlungenen Gruppen, um einer jungen Tänzerin Raum zu machen, die, so schön wie Amor, so leicht wie Zefyr, und lieblicher als eine aufschwellende Rose in der Morgensonne, mit reitzend verbreiteten Armen heran geschwebt kam, und mit ihren zierlichen Fußspitzen kaum den Boden zu berühren schien.

Der Sultan, noch betroffner als zuvor, verwandte kein Auge von dem Wollust-

athmenden Geschöpfe, dessen mimischer Tanz den süssen Kampf der jungfräulichen Schüchternheit mit der Liebe, bis zum Siege der allmächtigen Natur und zum schmachtenden Hinsinken in die Arme eines unsichtbaren Liebhabers, mit unbeschreiblicher Anmuth und täuschender Wahrheit schilderte.

Als sie sich wieder im Gedränge ihrer Gespielen verlor, fragte Schach-Gebal die Sultanin abermahls, wie sie zu dieser Tänzerin gekommen sey? — Es ist, sagte sie ganz kalt, eben dieselbe junge Sklavin, deren Gesang vorhin Ihrer Hoheit Vergnügen zu machen schien.

Beym Haupte des Profeten, rief Schach-Gebal, es ist eine Nymfe des Paradieses, die sich von dem Georgischen Sklavenhändler verkaufen liefs, um ihren Scherz mit uns zu treiben. Ehe wir uns versehen, wird sie wieder davon geflogen seyn!

So rathe ich Ihrer Hoheit, sie in Zeiten fest zu halten, sagte die Sultanin lachend, indem sie ihre Freude über den glücklichen Erfolg ihres Anschlags unter die kaltblütigste Unbefangenheit verbarg.

Von diesem Augenblick an war der Zauber aufgelöst, der den Sultan an Aruja's Bild gefesselt hatte. Es schien ihm selbst unbe-

greiflich, wie es habe zugehen können, dafs er sich von der grillenhaften Leidenschaft zu einer spröden Närrin, die ihm einen alten verdorbenen Kaufmann vorzuziehen fähig war, so lange bethören und alles Vergnügen des Lebens habe rauben lassen. Er überliefs sich nun den wohl behäglichen Eindrücken, welche die mannigfaltigen Reitzungen der jungen Zoraide auf seine ausgeruhten Sinne machten, ohne alle Zurückhaltung; ihm war als ob eine Kraft von ihr ausginge, die ihm seine ganze Jugend wiedergebe; und als er eine Schale Sorbet, die sie ihm darreichte, ausgetrunken hatte, däuchte ihm, er habe alle ihre Reitze und alle Liebe, die in der Brust eines Sterblichen Raum hat, mit hinab geschlürft. Wenn deine junge Sklavin irgend einen Preis hat, sagte er zu Nurmahal, so fordere was ich dir für sie geben soll.

Sire, antwortete die Sultanin, sie gehörte Ihnen schon von dem Augenblicke zu, da sie Ihnen gefallen hat.

Schach-Gebal dankte ihr auf eine Art, die ihr den einzigen Preis, um welchen ihr die Sklavin feil war, auf immer zusicherte, und zog sich bald darauf mit einem Blicke auf Zoraiden und Nurmahal, welchen beide zu verstehen schienen, in seine Zimmer zurück.

Als er in sein Schlafgemach trat, fand er Zoraiden, ihre Laute im Arm, auf dem Sofa

sitzen, die ihn mit einem Liebe-athmenden Liede des Dichters Feleki bewillkommte.

Zwey oder drey Tage darauf kam der getreue Kerim, Seiner Hoheit mit einem trostlosen Gesicht anzukündigen, dafs Aruja mit ihrem Alten verschwunden sey, ohne dafs man entdecken könne, wo sie hin gekommen.

Aruja? — sagte der Sultan, in einem Ton als ob er sich eines halb vergessenen Traumes erinnerte. — Desto besser, Kerim! Friede sey mit der ehrlichen Frau und ihrem alten Sadik! Man lasse sie ungehindert ziehen! hörst du, Kerim? Es sind gute Leute, und sie stehen überall unter meinem Schutze.

Von diesem Augenblick an war die Rede nicht mehr von der schönen Aruja. Schach-Gebal ergetzte sich an der kleinen Zoraide so lang' — als es billiger Weise zu erwarten war, und Nurmahal machte inzwischen im Serai und im ganzen Reiche was sie wollte.

Und so sind, und waren von jeher, die Könige und die Könige der Könige ein Spielzeug ihrer eigenen Leidenschaften, und der Ränke eines jeden, der ihnen nahe genug ist, um ihre schwache Seite auszufinden, und schlau und schlecht denkend genug, sie zu mifsbrauchen.

50. Kapitel.

Ankunft in Jemal und Beschluſs dieser Geschichte.

Als Danischmend mit seinen Reisegefährten zu Lahor ankam, trafen sie in dem Karawanserai, wo sie abstiegen, ein paar Derwische an, in welchen sie bey näherer Beaugenscheinigung, zu ihrer aller groſsen Freude, Sadik und Aruja erkannten.

Perisadeh glaubte in der letztern eine jüngere, so wie Aruja in Perisadeh eine ältere Schwester zu sehen, und die Zuneigung, die sie beym ersten Anblicke für einander fühlten, endigte nicht eher als mit ihrem Leben. Was ihnen das entflohene Ehepaar von den Umständen seiner Entweichung entdeckte, klärte Danischmenden das Geheimniſs seiner eigenen Entfernung von Debly auf; und, um von aller Furcht vor Nachsetzung entbunden zu werden, fehlte ihnen nichts, als zu wissen, was für gute Anstalten die Sultania für ihre Ruhe getroffen hatte.

Sie setzten nun die Reise nach den Thälern von Jemal mit einander fort; nur Farock eilte voraus, um einige Tage früher anzukommen, damit er seinen Brüdern von dem Erfolge seiner Absendung Bericht erstatten, und alles zu Danischmends Empfang vorbereiten könnte.

Feridun und die wenigen Anhänger, die ihm geblieben waren, hatten inzwischen alles mögliche versucht, um sich vom Hofe zu Kischmir Unterstützung zu verschaffen: als aber eine öffentliche Erklärung der Einwohner von Jemal erschien, daſs sie sich unter den unmittelbaren Schutz des grofsen Sultans von Indostan begeben hätten, fand man bedenklich jenen länger Gehör zu geben; und der bald darauf angelangte kaiserliche Firman, der die Einwohner von Jemal von aller Abhängigkeit von dem Könige in Kischmir frey erklärte, und dem letztern untersagte sich in ihre innere Angelegenheiten zu mischen, bewog diesen Fürsten, den Flüchtlingen andeuten zu lassen, daſs er ihnen keinen längern Aufenthalt in seinem Lande gestatten könne. Was hierauf aus Feridun und seiner Bayadere und den beiden Kalendern, die sich in ihren Besitz mit ihm theilten, geworden sey, weiſs man nicht: die übrigen aber suchten sich mit

ihren Landsleuten auszusöhnen, und kehrten unter der Bedingung, deren wir sogleich erwähnen werden, in ihr Vaterland zurück.

Danischmend wurde von dem ganzen Volke von Jemal eingeholt und mit hohem Jubel in seine alte Wohnung eingeführt. Kassim und Zeineb waren vor Freude aufser sich, ihm alles, was sie von seiner Freygebigkeit empfangen hatten, wieder zurück zu geben, und konnten, eben so wie der brave Faruck, nur mit vieler Mühe bewogen werden, eine reichliche Vergütung dessen, was sie dadurch verloren, von ihm anzunehmen.

Er erklärte hierauf dem Volke in einer allgemeinen Versammlung: Dafs er nicht als Statthalter des Königs der Könige, sondern als ein Bruder zu seinen Brüdern, zu ihnen zurück komme, und von seiner Vollmacht keinen andern Gebrauch zu machen gedenke, oder machen zu müssen hoffe, als ihre alte glückliche Verfassung und Lebensweise, die ihnen, wie er nicht zweifle, durch alles Vorgegangene nur desto lieber geworden seyn müsse, wieder herzustellen, und dann unter ihnen als unter seines gleichen zu leben, ohne ein anderes Ansehen geltend machen zu wollen, als was ihr eigenes Vertrauen in

seine Redlichkeit und Liebe zu ihnen allen ihm freywillig zugestehen werde.

Das erste Geschäft, welchem er sich nun, mit Beyziehung der Aeltesten aller Gemeinen, und derjenigen, die sich in den Zeiten der Bethörung durch ihre Anhänglichkeit an die alten Sitten ausgezeichnet hatten, unterzog, war, alle Spuren jenes unglücklichen Zeitraums in Jemal, so viel nur immer möglich war, auszulöschen. Eine allgemeine Verzeihung und Vergessenheit des Geschehenen sollte hierzu den Grund legen; nur Feridun und die mit ihm verbundenen Ausgewanderten wurden davon ausgenommen; es wäre denn, dafs sie sich gefallen lassen wollten, auf alle an sich gezogene Grundbesitzungen Verzicht zu thun, und sich an ihren angestammten Gütern zu begnügen. Alles übrige, was sie, auf Kosten ihrer Brüder erworben hatten, wurde für Eigenthum der Nazion erklärt, und mit allgemeiner Genehmhaltung dergestalt vertheilt, dafs der vierte Theil davon gemeines Gut verbleiben, und unter öffentlicher Verwaltung gemeinnützig verwendet, das übrige aber unter die ärmsten Jemalitter, nach Proporzion der Stärke ihrer Familien, vertheilt werden sollte.

Alle noch übrig gebliebene Gegenstände, Werkzeuge und Werkstätten der Hoffart und Üppigkeit wurden theils vernichtet, theils aufser Landes zum Vortheil der ganzen Gemeinheit verkauft. Zwar liefs sich Danischmend von Perisadeh und Aruja erbitten, eine Manufaktur beyzubehalten, welche Frau Zeineb mit grofser Emsigkeit errichtet hatte, um sich selbst und ihren guten Freundinnen Kalessons und Hemden von feinerem Gespinst und Gewebe, als ehmahls in Jemal üblich war, zu verschaffen: aber diese Ausnahme wurde nur unter der Einschränkung zugestanden, dafs diese Manufaktur ein Eigenthum der ganzen Gemeinheit seyn, und der reine Ertrag, den sie bey einem festgesetzten sehr mäfsigen Preis abwerfen könnte, zum Nutzen der darin arbeitenden Kinder und zu andrer Arbeit untüchtigen Personen verwendet werden sollte. Die gute Zeineb glaubte das Vergnügen, Vorsteherin dieser Anstalt, an welcher ihr ganzes Herz hing, zu bleiben, auf diese Bedingung nicht zu theuer zu erkaufen: und da doch manche Hände, die sonst müfsig geblieben wären, dadurch beschäftigt wurden; so glaubte Danischmend in diesem einzigen Stücke der Weiblichkeit der Jemalischen Frauen, zu deren Gebrauch die Pro-

dukte dieser Manufaktur ausschliefslich bestimmt waren, nachgeben zu können, ohne den Vorwurf einer allzu weit getriebenen Gelindigkeit zu verdienen.

So bald die Gleichheit unter den Bewohnern von Jemal, so weit als es ohne jemanden Unrecht zu thun anging, wieder hergestellt, und die Verfassung der Gemeinen sowohl als des ganzen Volkes wieder auf den ehmahligen Fufs gesetzt war, glaubte Danischmend, alles übrige werde sich unvermerkt von selbst wieder in das vorige Geleis zurück schieben. Anstatt die Zahl der Gesetze zu häufen, die er unter einem kleinen Volke für ein sehr unzulängliches Surrogat des Mangels guter Sitten hielt, begnügte er sich, durch sein eigenes und Perisadehs Beyspiel, welches zugleich die Regel aller ihrer Freunde war, die gute alte Sitte, die Einfalt der Lebensweise, und alle die häuslichen und geselligen Tugenden, welche die Grundlage der menschlichen Glückseligkeit sind, sichtbar darzustellen und nach und nach wieder allgemein zu machen; und da die Bethörung dieses gutartigen Volkes nicht lange genug gedauert hatte, dafs das Gift der Verderbnifs bis in den Grund des Herzens hätte eindringen können, hatte er die Freude, den Geist

der Mäſsigung, des Fleiſses, der Eintracht und der Zufriedenheit eher wieder in Jemal herrschen zu sehen, als er selbst geholfft hatte.

Wir zweifeln sehr, ob im ganzen ungeheuern Reiche des groſsen, gerechten und vielgeliebten Schach-Gebal noch ein so glücklicher Mann lebte als Danischmend. Er konnte ohne Unbescheidenheit das wieder hergestellte Glück der Jemalitter als sein Werk betrachten; aber dieſs war ein Gedanke, der ihm nur selten in den Sinn kam: sie wieder glücklich zu sehen, weil sie wieder gut waren, und am Anschauen des äuſserlichen und sittlichen Wohlstandes, der dieses kleine Volk auszeichnete, sein Herz zu laben, dieſs war es, was dem Genuſs seines eigenen Glückes einen so groſsen Zuwachs gab. Denn auch für sein Privatglück lieſs ihm das Schicksal nichts zu wünschen übrig. Er erlebte die Zeit, da alle seine Kinder in diesem Boden, den er zu ihrem Vaterland erwählt hatte, gleichsam eingewurzelt und auf eben dieselbe Art glücklich waren, die er selbst als die einzig wünschenswürdige erfahren hatte. Er hatte die Freude, sich selbst in seinen Söhnen, Perisadeh in seinen Töchtern wieder aufblühen zu sehen; er lebte lange genug, um die Kinder

seiner Enkel auf seinen Knieen zu wiegen, und ihm wurde endlich das beneidenswerthe Glück zu Theil, an eben demselben Tage mit Perisadeh in ein besseres Leben hinüber zu schlummern.

Sadik und Aruja fanden sich durch den gerechten Spruch des Sultans Gebal und die eigennützige Freygebigkeit der Sultanin Nurmahal in den Stand gesetzt, in Jemal auf einem Fuße zu leben, der ihnen das Glück gewährte, auch zur Beförderung des allgemeinen Wohlstandes ihrer neuen Mitbürger mitzuwirken. Sie schlossen mit der Danischmendischen Familie einen Freundschaftsbund, der bis auf ihre späte Nachkommenschaft fortdauerte. Eine Tochter, mit welcher Aruja ihren in Jemal sich wieder verjüngenden Alten beglückte, wurde in der Folge mit einem von Danischmends Söhnen, so wie zwey würdige Söhne des wackern Faruck mit seinen beiden Töchtern vermählt; und diese Verbindungen, wodurch die drey liebenswürdigsten Familien von Jemal in eine einzige zusammen geschlungen wurden, konnten nicht anders als das gemeinschaftliche Glück ihrer Aller vollkommen machen.

ENDE DES DANISCHMEND.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

C. M. WIELANDS

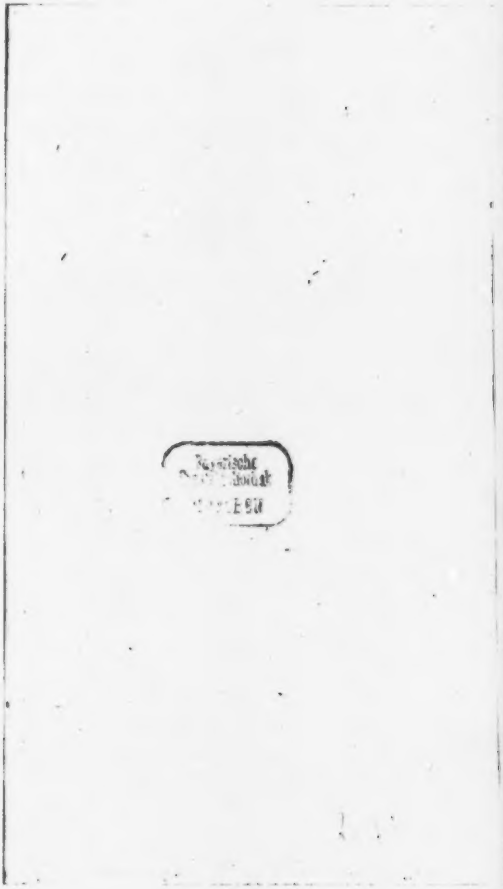
SÄMMTLICHE WERKE

NEUNTER BAND.

LEIPZIG

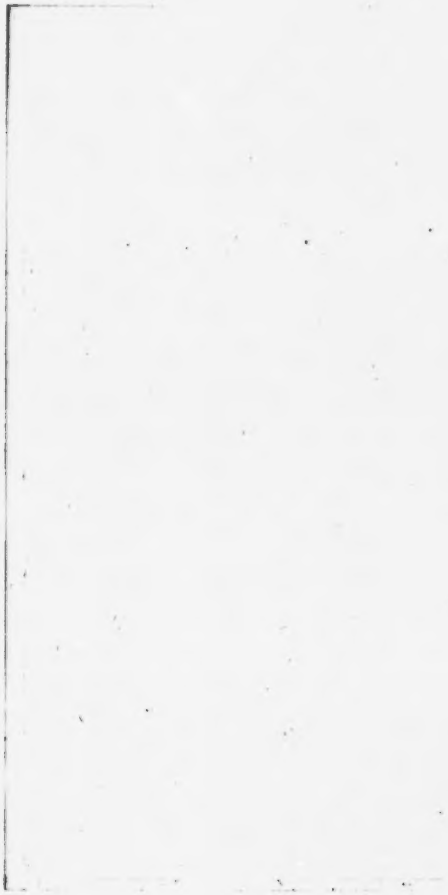
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1795.

Lo. 3430



INHALT DES IX. BANDES.

MUSARION.
ASPASIA.
GEDICHTE AN OLYMPIA.
DIE ERSTE LIEBE.
DER MÖNCH UND DIE NONNE.
DAS LEBEN EIN TRAUM.
BRUCHSTÜCKE VON PSYCHE.



MUSARION.

ERSTES BUCH.

MÜNCHEN

In einem Hain, der einer Wildniſs glich
Und nah' am Meer ein kleines Gut begrenzte,
Ging Fanias mit seinem Gram und sich
Allein umher: der Abendwind durchstrich
Sein fliegend Haar, das keine Ros' umkränzte;
Verdrossenheit und Trübsinn mahlte sich
In Blick und Gang und Stellung sichtbarlich;
Und was ihm noch zum Timon [1]) fehlt', ergänzte
Ein Mantel, so entfasert, abgefärbt
Und ausgenützt, daſs es Verdacht erweckte,
Er hätte den, der einst den Krates deckte,
Vom Aldermann der Cyniker geerbt. [2])

Gedankenvoll, mit halb geschloſsnen Blicken,
Den Kopf gesenkt, die Hände auf den Rücken,
Ging er daher. Verwandelt wie er war,
Mit langem Bart und ungeschmücktem Haar,
Mit finstrer Stirn, in Cynischem Gewand
Wer hätt' in ihm den Fanias erkannt,
Der kürzlich noch von Grazien und Scherzen
Umflattert war, den Sieger aller Herzen,

Der an Geschmack und Aufwand keinem wich,
Und zu Athen, wo auch Sokraten zechten,*)
Beym muntern Fest, in durchgescherzten Nächten,
Dem Komus bald, und bald dem Amor glich?

Ermüdet wirft er sich auf einen Rasen nieder,
Sieht ungerührt die reitzende Natur
So schön in ihrer Einfalt! hört die Lieder
Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur.
Ihr zärtlicher Gesang sagt seinem Herzen nichts;
Denn ihn beraubt des Grams umschattendes Gefieder
Des innern Ohrs, des geistigen Gesichts.
Empfindungslos, wie einer der Medusen
Erblickt und starrt, erwägt er zweifelsvoll
Nicht, wie vordem, wofür er seufzen soll,
Für welchen Mund, für welchen schönen Busen?
Nein, Fanias spricht jetzt der Thorheit Hohn,
Und ruft, seitdem aus seinem hohlen Beutel
Die letzte Drachme flog, wie König Salomon:
Was unterm Monde liegt, ist eitel!

Ja wohl, vergänglich ist und flüchtiger als Wind
Der Schönen Gunst, die Brudertreu der Zecher;
So bald nicht mehr der goldne Regen rinnt,
Ist keine Danae, so bald im trocknen Becher

Der Wein versiegt, ist kein Patroklus mehr.
Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde her;
Gold zieht magnetischer, als Schönheit, Witz und Jugend:
Ist eure Hand, ist eure Tafel leer,
So flieht der Näscher Schwarm, und Lais spricht von Tugend.

Der grofsen Wahrheit voll, dafs alles eitel sey
Womit der Mensch in seinen Frühlingsjahren,
Berauscht von süfser Raserey,
Leichtsinnig, lüstern, rasch und unerfahren,
In seinem Paradies von Rosen und Schasmin
Ein kleiner Gott sich dünkt, setzt Fanias, der Weise,
Wie Herkules, sich auf den Scheidweg hin,
(Nur schon zu spät) und sinnt der schweren Reise
Des Lebens nach. Was soll, was kann er thun?
Es ist so süfs, auf Flaum und Rosenblättern
Im Arm der Wollust sich vergöttern,
Und nur vom Übermafs der Freuden auszuruhn!
Es ist so unbequem, den Dornenpfad zu klettern!
Was thätet ihr? — Hier ist, wie vielen däucht,
Das Wählen schwer! dem Fanias war's leicht.
Er sieht die schöne Ungetreue,

Die Wollust — schön, er fühlt's! — doch nicht
mehr schön für ihn —
Zu jüngern Günstlingen aus seinen Armen fliehn;
Die Scherze mit den Amorinen fliehn
Der Göttin nach, verlassen lachend ihn,
Und schicken ihm zum Zeitvertreib die Reue:
Hingegen winken ihm aus ihrem Heiligthum
Die Tugend, und ihr Sohn, der Ruhm,
Und zeigen ihm den edlen Weg der Ehren.
Der neue Herkules schickt seufzend einen Blick
Den schon Entfloh'nen nach, ob sie nicht wieder-
kehren.
Sie kehren, leider! nicht zurück,
Und nun entschliefst er sich der Helden Zahl zu
mehren!

Der Helden Zahl? — Hier steht er wieder an;
Der kühne Vorsatz bleibt in neuen Zweifeln
schweben.
Zwar ist es schön, auf lorbervoller Bahn
Zum Rang der Göttlichen die in der Nachwelt
leben,
Zu einem Platz im Sternenplan
Und im Plutarch, sich zu erheben;
Schön sich der trägen Ruh entziehn,

Gefahren suchen, keine fliehn,
Auf edle Abenteuer ziehn,
Und die gerochne Welt mit Riesenblute färben;
Schön, süfs sogar — zum mindsten singet so
Ein Dichter, der zwar selbst beym ersten Aufalfs
floh — 4)
Süfs ist's, und ehrenvölf fürs Vaterland zu sterben,
Doch auch die Wahrheit kann Unsterblichkeit erwerben!
Wie prächtig klingt's, den fesselfreyen Geist
Im reinsten Quell des Lichts von seinen Flecken waschen,
Die Wahrheit, die sich sonst nie ohne Schleier weist,
(Nie, oder Götter nur) entkleidet überraschen,
Der Schöpfung Grundrifs übersehn,
Der Sfären mistischen verworrnen Tanz verstehn,
Vermuthungen auf stolze Schlüsse häufen,
Und bis ins Reich der reinen Geister streifen:
Wie glorreich! welche Lust! — Nennt immer Den beglückt
Und frey und grofs, den Mann der nie gezittert,
Den der Trompete Ruf zur wilden Schlacht entzückt,
Der lächelnd sieht, was Menschen sonst erschüttert,

Und selbst den Tod, der ihn mit Lorbern schmückt.
Wie eine Braut an seinen Busen drückt:
Viel gröſser, glücklicher ist Der mit Recht zu nennen,
Den, von Minervens Schild bedeckt,
Kein nächtliches Fantom, kein Aberglaube schreckt;
Den Flammen, die auf Leinwand brennen,
Und Styx und Acheron nicht blässer machen können;
Der ohne Furcht Kometen brennen sieht,
Die hohen Götter nicht mit Taschenspiel bemüht,
Und, weil kein Wahn die Augen ihm verbindet,
Stets die Natur sich gleich, stets regelmäſsig findet.

War Filipps Sohn ein Held, der sich der Lust entzog,
In welcher unberühmt die Ninias zerrannen, 5)
Und auf zertrümmerten Tyrannen
Von Sieg zu Sieg bis an den Indus flog?
Sein walzender Triumf zermalmte tausend Städte,
Zertrat die halbe Welt — warum? laſst's ihn gestehn!
„Damit der Pöbel von Athen
Beym nassen Schmaus von ihm zu reden hätte" 6).
Um wie viel mehr, als solch ein Weltbezwinger,

Ist Der ein Held, ein Halbgott, kaum geringer
Als Jupiter, der tugendhaft zu seyn
Sich kühn entschliefst; dem Lust kein Gut, und Pein
Kein Übel ist; zu grofs, sich zu beklagen,
Zu weise, sich zu freu'n; der jede Leidenschaft
Als Sieger an der Tugend Wagen
Gefesselt hat und im Triumfe führt;
Den alles Gold der Inder nicht verführt;
Den nur sein eigener, kein fremder Beyfall rührt;
Kurz, der in Falaris durchglühtem Stier verdärbe
Eh' er in Fryness Arm — ein Diadem erwärbe.

In solche schimmernde Betrachtungen vertieft
Lag Fanias, schon mehr als halb entschlossen;
Als Amor unverhofft die neue Denkart prüft,
Die Gram, Filosofie und Noth ihm eingegossen.
Er sah, und hätte gern den Augen nicht getraut,
Die ein Gesicht, wovor ihm billig graut,
Zu sehn sich nicht erwehren können.
Die Götter werden ihm den Ruhm doch nicht mifsgönnen,
Ein Xenokrat zu seyn? Was hilft Entschlossenheit?
Im Augenblick der uns Minerven weiht
Kommt Cytherea selbst zur ungelegnen Zeit.

Zwar diese war es nicht: doch hätte
Die Schöne, welche kam, vielleicht sich vor der Wette,
Die Pallas einst verlor, gleich wenig sich gescheut.
Schön, wenn der Schleier blos ihr schwarzes Aug' entdeckte,
Noch schöner, wenn er nichts versteckte;
Gefallend, wenn sie schwieg, bezaubernd, wenn sie sprach:
Dann hätt' ihr Witz auch Wangen ohne Rosen
Beliebt gemacht; ein Witz, dem's nie an Reitz gebrach,
Zu stechen oder liebzukosen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd wenn er stach
Und ohne Gift. Nie sahe man die Musen
Und Grazien in einem schönern Bund;
Nie scherzte die Vernunft aus einem schönern Mund;
Und Amor nie um einen schönern Busen.

So war, die ihm erschien, so war MUSARION.
Sagt, Freunde, wenn mit einer solchen Miene
Im wildsten Hain ein Mädchen euch erschiene,
Die Hand aufs Herz! sagt, liefet ihr davon?

„So lief denn Fanias?“ — Das konntest ihr errathen!
Er that was Wenige in seinem Falle thaten,
Allein, was jeder soll, der sicher gehen will.
Er sprang vom Boden auf, und — hielt ein wenig still,
Um recht gewiſs zu sehn was ihm sein Auge sagte;
Und da er sah, es sey Musarion,
So lief er euch — der weise Mann! — davon
Als ob ein Arimasp ihn jagte. *)

Du fliehest, Fanias? ruft sie ihm lachend nach:
Erkennest mich und fliehst? Gut, fliehe nur, du Spröder!
Dein Kaltsinn macht Musarion nicht blöder;
Du schmeichelst dir doch wohl, sie sey so schwach
Dir nachzufliehn? — Durch ungebahnte Pfade
Wand er wie eine Schlange sich:
So schlüpft die keusche Oreade
Dem Satyr aus der Hand, der sie im Bad erschlich.
Die Schöne folgt mit leichten Zefyrfüſsen,
Doch ohne Hast; denn (dachte sie) am Strand
Wohin er flieht, wird er wohl halten müssen.

Es war ihr Glück, daſs sich kein Nachen fand;
Denn, der Versorhung zu entgehen,
Was thät' ein Weiser nicht? Doch da er keinen fand,
Wohin entfliehn? — Es ist um ihn geschehen
Wenn ihn sein Kopf verläſst! — Seyd unbesorgt! er blieb
Am Ufer ganz gelassen stehen,
Sah vor sich hin, schwang seinen Stab, beschrieb
Figuren in den Sand, als ob er überdachte
Wie viele Körner wohl der Erdball fassen möchte;
Kurz, that als säh' er nichts, und wandte sich nicht um.

Vortrefflich! rief sie aus, das nenn' ich Heldenthum
Und etwas mehr! die alte Ordnung wollte,
Daſs Daine jüngferlich mit kurzen Schritten fliehn,
Apollo keuchend folgen sollte;
Du kehrst es um. — Flichst du, mich nachzuziehn?
Den kleinen Stolz will ich dir gerne gönnen!

Du irrest dich, antwortet unser Held
Mit Mienen, welche nicht, wie sehr sie ihm mifsfällt,

Verbergen wollen oder können:
Ein rascher meilenbreiter Spalt,
Der plötzlich zwischen uns den Boden gähnen machte,
Ist alles, glaube mir, wornach ich sehnlich schmachte,
Seitdem ich dich erblickt. — Der Gruſs ist etwas kalt.
Erwiedert sie: du denkest, wie ich sehe,
Die Reihe sey nunmehr an dir,
Und weichst zurück so wie ich vorwärts gehe.
Doch spiele nicht den Grausamen mit mir!
Was willst du mehr, als daſs ich dir gestehe
Du zürnst mit Recht? Ja, ich miſskannte dich:
Doch, war ich damahls mein? Jetzt bin ich, was du mich,
Zu seyn, so oft zu meinen Füſsen batest.

Wie, (unterbrach er sie) du, die mit kaltem Blut
Mein zärtlich Herz mit Füſsen tratest,
Mich lächelnd leiden sahst — du hast den Übermuth
Und suchst mich auf, mich noch durch Spott zu quälen?

Zwey Jahre liebt' ich dich, Undankbare, so schön,
Wie keine Sterbliche sich je geliebt gesehn.
Dein Blick, dein Athem schien allein mich zu beseelen,
Thor, der ich war! von einem Blick entzückt
Der sich an mir für Nebenbuhler übte:
Durch falsche Hoffnungen berückt,
Womit mein krankes Herz getäuscht zu werden
liebte!
Du botst verführerisch das süße Gift mir dar,
Und mochtest dann mit einem andern wahr
Was dein Sirenenmund mir angelächelt hatte.
Und, o! mit wem? — Dieß brachte mich zur
Wuth!
(Nur der Gedank' empört noch itzt mein Blut)
Ein Knabe war's, — errathe nicht, gestatte
Daß ich ihn nahlen darf, — gelblockig, sofytisch,
Ein bunter Schmetterling, so glatt wie eine
Schlange,
Mit Gänseflaum ums Kinn, mit rothgeschminkter
Wange,
Ein Ding, das einer Puppe glich,
Wie kleine Töchterchen mit sich zu Bette nehmen:
Dem gabst du, ohne dich zu schämen,
Den Busen preis, um den der Hirt von Ilion

Helenen untreu worden wäre;
Dieſs Äffchen machte den Adon
Der Nebenbuhlerin der Göttin von Cythere.
Und Fanias, indeſs so ein Insekt
Auf deinen Rosen kriecht, liegt Nächte durch gestreckt,
Mit Thränen, die den May von seinen Wangen ätzen,
Die Schwelle deiner Thür, Undankbare, zu netzen!
Nein! Der versöhnt sich nie, der so beleidigt ward!
Hinweg! die Luft, in der du Athem ziehest,
Ist Pest für mich — Verlaſs mich! du bemühest
Dich fruchtlos! — unsre Denkungsart
Stimmt minder überein als ehmahls unsre Herzen.

Mich däucht (erwiedert sie) du rächest dich zu hart
Für selbstgemachte Liebesschmerzen.
Sey wahr, und sprich, ist's stets in unserer Gewalt
Zu lieben wie und wen wir sollen?
Oft fragt der Liebesgott uns nur nicht ob wir wollen?
Wir finden ohne Grund uns zärtlich oder kalt.

Itzt dem Apollo spröd, itzt schwach für einen
Faunen.

Was weiſs ich's selbst? wer zählet Amors Launen?
Ihr, die ihr über uns so bitter euch beschwert,
Laſst euer eignes Herz für unsern Antwort geben!
Ihr bleibt oft an der Stange kleben,
Und was euch, angelockt war kaum der Mühe
werth.

Ein Halstuch öffnet sich, ein Ärmel fällt zurücke,
Und weg ist euer Herz! Oft braucht es nicht so
viel;

Ein Lächeln fängt euch schon, ihr fallt von einem
Blicke.

Ein flüchtiger Geschmack, ein Nichts, ein eitles
Spiel

Der Fantasie, regiert uns oft im Wählen;
Das Schöne selbst verliert auf kurze Zeit
Den Reitz für uns; wir wissen daſs wir fehlen,
Und finden Grazien bis in der Häſslichkeit.
Hat die Erfahrung, wie ich glaube,
Von dieser Wahrheit dich belehrt;
So ist mein Irrthum auch vielleicht verzeihens-
werth.

Wer suchet unter einer Haube
So viel Vernunft als Zenons Bart verheiſst?

Und wie? mein Freund, wenn ich sogar zu sagen
Mich unterstehʼ, daſs wirklich mein Betragen
Für meine Klugheit mehr als wider sie beweist?
Ich schätzt' an dir, wofür dich jeder preist,
Ein edles Herz und einen schönen Geist:
Was ich für dich empfand war auf Verdienst gegründet;
Du warst mein Freund, und forderteſt nicht mehr;
Vergnügt mit einem Band das nur die Seelen bindet,
Sahst du mich Tage lang, und fandest gar nicht schwer
Mich, wenn der Abendstern dir winkte, zu verlassen,
Um an Glycerens Thür die halbe Nacht zu passen.
So ging es gut, bis dich ein Ungefähr
An einem Sommertag in eine Laube führte,
Worin die Freundin schlief, die wachend dich bisher
So ruhig liefs. Ich weifs nicht was dich rührte:
Der Schlaf nach einem Bad, wenn man allein sich meint,
Muſs was verschönerndes in euern Augen haben;
Genug du fandst an ihr sonst unerkannte Gaben.

Und sie verlor den angenehmen Freund.
Nichts ahnend wacht' ich auf; da lag zu meinen Füßen
Ein Mittelding von Faun und Liebesgott!
In dithyrambische Begeist'rung hingerissen
Was sagtest du mir nicht! was hätt'st du wagen müssen,
Hätt' ich, der Schwärmerey die Lippen zu verschließen,
Das Mittel nicht gekannt! Ein Strom von kaltem Spott
Nahm deinem Brand die Luft. Mit triefendem Gefieder
Flog Amor zürnend fort: doch freut' ich mich zu früh;
Denn eh' ich mir's versah', so kam er seufzend wieder.
Mit Seufzen, ich gesteh's, erobert man mich nie;
Der feierliche Schwung erhitzter Fantasie
Schlägt mir die Lebensgeister nieder.
Ich machte den Versuch, durch Fröhlichkeit und Scherz
Den Dämon, der dich plagte, zu verjagen:
Doch diese Geisterart kann keinen Scherz ertragen.
Ich änderte die Kur. Allein mein eignes Herz

Kam in Gefahr dabey; es wurde mir verdächtig;
Denn Schwärmerey steckt wie der Schnuppen an:
Man fühlt ich weiſs nicht was, und eh' man wehren kann
Ist unser Kopf des Herzens nicht mehr mächtig.
Auf meine Sicherheit bedacht
Fand ich zuletzt ich müsse mich zerstreuen.
Mir schien ein Geck ganz eigentlich dazu gemacht.
Für Schönen, die den Zwang der ernsten Liebe scheuen,
Taugt eine Puppe nur, die trillert, hüpft und lacht;
Ein bunter Thor, der tändelnd uns umflattert,
Die Zähne weiſst, nie denkt, und ewig schnattert;
Der, schwülstiger je weniger er fühlt,
Von Flammen schwatzt die unser Fächer kühlt,
Und, unterdeſs er sich im Spiegel selbst belächelt,
Studierte Seufzerchen mit schaler Anmuth fächelt.

Das alles was du sagst, (fiel unser Timon ein)
Soll, wie es scheint, ein kleines Beyspiel seyn.
Kein Handel sey so schlimm, den nicht der Witz
vertheidigt.
Nur Schade, daſs die Ausflucht mehr beleidigt
Als was dadurch verbessert werden soll.

Doch, lafs es seyn! mein Thorheitsmafs ist voll,
Wir wollen uns mit Zanken nicht ermüden.
Ich liebte dich; vergiebt! ich war ein wenig toll:
Dir selbst gefiel ein Geck, und ich — ich bin zufrieden;
Erfreut sogar. Denn stand' es itzt bey mir,
Durch einen Wunsch an seinen Platz zu fliegen,
Bathyll zu seyn — um dir im Arm zu liegen;
Bey deiner Augen Macht! — ich bliebe hier.
Du hörst, ich schmeichle nicht. Geniest Ihr das Vergnügen
Durch falsche Zärtlichkeit einander zu betrügen:
Mich fängt kein Lächeln mehr! — Ich seh' ein Blumenfeld
Mit mehr Empfindung an als eure schöne Welt:
Und wenn zum zweyten Mahl ein Weib von mir erhält,
Durch einen strengen Blick, durch ein gefällig Lachen
Mich bald zum Gott und bald zum Wurm zu machen,
Wenn ich, so klein zu seyn noch einmahl fähig bin:
Dann, holde Venus, dann verwirre meinen Sinn,
Verdamme mich zur lächerlichsten Flamme,
Und mache mich — verliebt in meine Amme.

Wie lange denkst do so? versetzt Musarion;
Der Abstich ist zu stark, den dieser neue Ton
Mit deinem ersten macht! Doch lieber Freund, erlaube,
Ich fordre mehr Beweis, eh' ich ein Wunder glaube.
Du, welcher ohne Lieb' und Scherz
Vor kurzem noch kein glücklich Leben kannte;
Du, dessen leicht gerührtes Herz
Von jedem schönen Blick entbrannte,
Und der, (erröthe nicht, der Irrthum war nicht grofs)
Wenn ihm Musarion die spröde Thür verschloſs,
Zu Lind'rung seiner Qual — nach Tänzerinnen sandte;
Du, sprichst von kaltem Blut? du bietest Amorn Trutz?
Vermuthlich hast du dich, noch glücklicher zu leben,
In einer andern Gottheit Schutz
Und in die Brüderschaft der Fröhlichen begeben,
Die sich von Leidenschaft und Fantasie befrey'n,
Um desto ruhiger der Freude sich zu weih'n?
Du fliehst den Zwang von ernsten Liebeshändeln,
Und findest sicherer, mit Amorn nur zu tändeln;

Vermählst die Mäfsigung der Lust,
Geschmack mit Unbestand, den Kufs mit Nektarzügen,
Studierst die Kunst dich immer zu vergnügen,
Geniefsest wenn du kannst, und leidest wenn du mufst?
Ich finde wenigstens in einem solchen Leben
Unendlichmahl mehr Wahrheit und Vernunft,
Als von der freudescheuen Zunft
Geschwollner Stoiker ein Mitglied abzugeben.
Und denkst du so, dann lächle sorgenlos
Zum Tadel von Athen, das deiner Änd'rung spottet.
Nicht, wo die schöne Welt, aus langer Weile blofs,
Zu Freuden sich zusammen rottet
An denen nur der Nahme fröhlich tönt,
Die, stets gehofft, doch niemahls kommen wollen.
Wobey man künstlich lacht und ungezwungen gähnt,
Und mitten im Genufs sich schon nach andern sehnt
Die da und dort uns gähnen machen sollen:
Nicht im Getümmel, nein, im Schoofse der Natur,
Am stillen Bach, in unbelauschten Schatten,
Besuchet uns die holde Freude nur,

Und überrascht uns oft auf einer Spur,
Wo wir sie nicht vermuthet hatten.
Doch, Fabias, ist's diese Denkungsart,
Die dich der Stadt entzog, wozu die Aufsenseite
Von einem Diogen? wozu ein wilder Bart?
Mich däucht, ein weiser Mann trägt sich wie andre Leute?

„Mein Anzahn, schöne Spötterin,
Ist wie es sich zu meinem Glücke schicket.
Wie? ist dir unbekannt in welcher Lag' ich bin?
Dafs jenes Dach, von faulem Moos gedrücket,
Und so viel Land als jener Zaun umschliefst,
Der ganze Rest von meinem Erbgut ist?
Was jeder weifs, kann dir allein unmöglich
Verborgen seyn: dein Scherz ist unerträglich,
Musarion, wie deine Gegenwart.
Mit wem sprichst du von einer Denkungsart,
Die von den Günstlingen des lachenden Geschickes
Das Vorrecht ist?" — Freund du vergissest dich:
Ein Sklave trägt die Farbe seines Glückes,
Kein edles Herz. Im Schauspiel stimmen sich
Die Flöten nach dem Ton des Stückes:
Allein ein weiser Mann denkt niemals weinerlich.
Wie, Fabias? Die Farbe deiner Seelen

Ist nur der Wiederschein der Dinge um dich her?
Und dir die Fröhlichkeit, des Lebens Reitz, zu stehlen,
Bedarf es nur ein widrig Ungefähr?
Ich weiſs, mein Freund, wohin uns miſsverstandne Güte,
Ein Herz, das Freude liebt, die Klugheit leicht vergiſst,
Und niemand, als sich selbst zu schaden fähig ist,
Ich weiſs wohin sie bringen können.
Doch, alles recht geschätzt, gewinnst du mehr dabey
Als du verlierst. Was Thoren uns miſsgönnen
Beweist nicht stets wie sehr man glücklich sey.
Das wahre Glück, das Eigenthum der Weisen,
Steht fest, indeſs Fortunens Kugel rollt.
Dem Reichen muſs die Pracht, die ihm der Indus zollt,
Erst, daſs er glücklich sey, beweisen:
Der Weise fühlt er ist's. Ihm schmecken schlechte Speisen
Aus Thon so gut als aus getriebnem Gold.
Wenn um ihn her die muntern Lämmer springen,
Indem er sorgenfrey im eignen Schatten sitzt,

Und Zefyrn, untermischt mit bunten Schmetterlingen,
Gemähter Wiesen Duft ihm frisch entgegen bringen,
Die Vögel um ihn her aus tausend Zweigen singen,
Und alles, was er sieht, zugleich ergetzt und nützt:
Wie leicht vergißt er da, er, der so viel besitzt,
Daß sich sein Landhaus nicht auf Marmorsäulen stützt,
Nicht Sklaven ohne Zahl in seinem Vorhof lärmen
Und Fliegen nur, wenn er zu Tische sitzt,
Die Parasiten sind, die seinen Kohl umschwärmen!
Kein Schmeichler-Heer belagert seine Thür,
Kein Hof umschimmert ihn! — Er freue sich! dafür
Besitzt er was das jedem Midas fehlet,
Was der Monarch mit Gold zu kaufen fälschlich meint,
Was, wer es kennt, vor einer Krone wählet,
Das höchste Gut des Lebens, einen Freund.

„Du schwärmst, Musarion! — Er, dem das Glück den Rücken
Gewiesen, einen Freund?“ — Ein Beyspiel siehst du hier,

Erwiedert sie: mich, die von freyen Stücken
Athen verliefs, dich sucht', und da du mir
Entflohest, dir (der mütterlichen Lehren
Uneingedenk) so eifrig nachgejagt.
Wie andre meiner Art vor dir geflohen wären.
Ich dächte, das beweist, wenn einem Mann zu Ehren
Ein Mädchen — sich — und seinen Kopfputz wagt!

„Ich weifs die Zeit — ich trug noch deine Kette —
(Hier seufzte FANIAS) da, mich entzückt an sehn,
Dich weniger gekostet hätte.
Du durftest, statt mir nachzugehn,
Dich damals nur nach Art der Nymfen sträuben,
Die gern an einem Busch im Fliehen hangen bleiben,
Mit leiser Stimme drum und lächelnd widerstehn:
Allein, wer kann dafür, dafs ungeneigte Winde
Von unsern Wünschen stets den besten Theil verwehn?
Dies ist vorbey! Jetzt, wenn es bey mir stünde,
Wünscht' ich mir nichts als ein gelafsnes Blut,

Man nennt mich zu Athen unglücklich — doch ich finde,
Zu etwas, wie man sagt, ist stets das Unglück gut;
Durch ein bezaubertes Gewinde
Von süfsem Irrthum hat zuletzt
Die Thorheit selbst mich auf den Weg gesetzt,
Zu werden was ich schien als man mich glücklich nannte,
Gesegnet seyst du mir, Geburtstag meines Glücks!
Tag, der mich aus Athen in diese Wildnifs sandte!
Nicht Fanias, der Günstling des Geschicks,
Nein, Fanias, der Nackte, der Verbannte,
Ist neidenswerth! Da war er wirklich arm,
Unglücklicher als Irus, glich dem Kranken
Der sich zu Tode tanzt, als Schmeichler, Schwarm an Schwarm,
Sein Herzensblut aus goldnen Bechern tranken:
Beym nächtlichen Gelag, an feiler Frynen Brust,
Da war er elend, da! ein Sklave, fest gebunden
Von jeder Leidenschaft! ein Opferthier der Lust!
Wie? Der, der siebenfach von einer Schlang' umwunden
Auf Blumen schläft und träumt er sitz' auf einem Thron,

Der sollte glücklich seyn? — Und wenn Endymion,
(Dem Luna, dafs sie ihn bequemer küssen möge,
So schöne Träume gab) durch eine Million
Von Sonnenaltern stets in süfsen Träumen läge,
Und träumt' er schmaus' am Göttertisch
Mit Jupitern und buhle mit Göttinnen,
Ein süfs betäubendes Gemisch
Von allem was ergetzt berausche seine Sinnen,
Mit Einem Wort, er schwimme wie ein Fisch
In einem Ocean von Wonne —
Sprich, wer gestände uns, unerröthend, ein,
Er wünsche sich Endymion zu seyn?
Diogenes, der Hund, in seiner Tonne
War glücklicher! — In unsrer eignen Brust,
Da, oder nirgends fliefst die Quelle wahrer Lust,
Der Freuden, welche nie versiegen,
Des Zustands dauernder Vergnügen,
Den nichts von aufsen stört! Wie elend hätte mich
Ein Wechsel, der mir alles raubte
Wodurch ich mich vor diesem glücklich glaubte,
Fortunens ganzen Kram, — wie elend hätt' er mich
Gemacht, wenn mir aus ihrer lichten Sfäre

Die Weisheit nicht zu Hülf' erschienen wäre, . .
Die aus den Wolken mir die Arme reicht, zu sich
Hinauf mich zieht, und mich dahin versetzet,
Wo ihre Lieblinge, frey von Begier und Wahn,
Von keiner Lust gereizt, von keinem Schmerz verletzet,
Sich den Olympiern und ihrer Wonne nahn."

Hier ward der hohe Schwung, den Fanias zu nehmen
Begriffen war, gehemmt. Schon schwanden Raum und Zeit
Aus seinem Blick, schon fühlt' er sich entkleidt
Vom niederziehenden Gewand der Sterblichkeit,
Schon war er halb ein Gott; — als eine Kleinigkeit
Die wir uns fast zu sagen schämen,
Ihn plötzlich in die Unterwelt
Zurücke zog. — Ihr mächtigen Besieger
Der Menschlichkeit, die ihr dem Sternenfeld
Euch nahe glaubt — das Herz ist ein Betrüger!
Erkennet euer Bild in Fanias und bebt!
Der Weise, der so kühn sich zum Olymp erhebt,
Der schon so hoch empor gestiegen,
Daß er (wie Sancho dort auf Magellonens Pferd)

Die purpurnen und himmelblauen Ziegen
Des Himmels grasen sieht, 8) die Sfären singen hört,
Und aus der Gluth, die sein Gehirn verzehrt,
Des Feuerhimmels Nähe schliefset,
Ihn, der nichts Sterblich's mehr mit seinem Blick beehrt,
Den stolzen Gast des Äthers, schiefset
MUSARION mit einem — Blick herab.
Doch freylich war's ein Blick, nur jenem zu vergleichen
Den Koypel seinem Amor gab;
Der, euer Herz gewisser zu beschleichen,
Euch schalkhaft warnt, als spräch' er: Seht ihr mich?
Ihr denkt, ich sey ein Kind voll süfser Unschuld, ich?
Verlafst euch drauf! Seht ihr an meiner Seite
Den Köcher hier? Wenn euch zu rathen ist,
So flieht! — Und doch, was hilft die kleine Frist?
Es sey nun morgen oder heute,
Ihr habt ein Herz, und das ist meine Beute!

So, oder doch in diesem Ton,
So etwas sprach der Blick, womit MUSARION

Den weisen Fanias aus seiner Fassung brachte.
Er sah, er stockt', er schwieg; die alte Flamm' erwachte,
Und seine Augen füllt ein unfreywillig Nafs.
Die Schöne stellte sich sie sehe nichts, und lachte
Nur innerlich. Drauf sprach sie: Fanias,
Es dämmert schon. Ich habe mich zu lange
Bey dir verweilt. Athen ist weit von hier;
In dieser Gegend kenn' ich niemand aufser dir,
Und hier im Hain, gesteh' ich, wäre mir
Die Nacht hindurch vor Ziegenfüfslern bange.
Was ist zu thun? — Ich denk' ich folge dir?

„Mir? stottert Fanias: gewifs sehr viele Ehre!
Allein mein Haus ist klein" — Und wenn es kleiner wäre,
Für eine Freundin hat die kleinste Hütte Raum. —
„Du wirst an allem Mangel haben,
Ein wenig Milch, ein Ey, und dieses kaum" —
Mich hungert nicht. — „Nur einen Hirtenknaben,
Dich zu bedienen" — Nur? Es ist an Dem zu viel.
Wir wollen gehn, mein Freund! die Luft wird kühl —
„Vergieb, Musarion; ich mufs dir alles sagen:

Mein Häuschen ist besetzt: ich habe seit acht Tagen
Zwey Freunde, die bey mir" — Zwey Freunde? — „Ja, und zwar
Die, däucht mir, nicht zu deinem Umgang taugen." —
Was sagst du? — Filosofen gar?
Sie haben doch noch ihre Augen?
Gut, FANIAS, ich will sie kennen, ich. —
„Du scherzest." — Nein, mein Herr; ich hatte, wie ihr mich
Hier seht, von ihrer Art wohl eher
Um meinen Nachttisch stehn. — „Vergieb, ich zweifle sehr:
Der stoische Kleanth" — O Ceres! und wer mehr?
„Theofron, der Pythagoräer,
Sind schwerlich von so blödem Geist" —
O FANIAS, ist alles Gold was gleifst?
Allein, gesetzt, sie wären lauter Geist,
Was hindert diefs? Nur desto mehr Vergnügen! —
„Kurz, wir sind drey, Madam, und auf den Mann
Ein kleines Ruhebett" — Man hilft sich wie man kann;

Und können wir den Schlaf durch Schwatzen
nicht betrügen?
Wir gehn, mein Lieber — deinen Arm!
Nun, Fantas? macht dir mein Antrag warm?
Man dächt' es wäre hier wer weifs wie viel zu
wagen.
Drey Weise werden mir doch wohl gewachsen
seyn?
Ich fürchte nichts bey euch, und bin allein.

Was soll er thun? — Wo Widerstreben
Vorm Untergang das Schiff nicht retten kann,
Da wird ein weiser Steuermann
Mit guter Art sich in den Wind ergeben.
Mein Fantas, der nur aus blöder Scheu
Vor seinen Mentorn sich so lange widersetzte,
Schwor, dafs er seine Einsiedley
Dem Musentempel ähnlich schätzte,
Weil ihr das Glück beschieden sey,
Die liebenswürdigste der Musen zu beschatten.
Schon zeigte sich, dafs ihre Reitze noch
Nicht alle Macht auf ihn verloren hatten.
Der ausgetriebne Amor kroch,
So leise wie auf Blumenspitzen,

Aus ihren Augen in sein Herz.
Des Gottes Ankunft kündt ein fliegendes Erhitzen
Der blassen Wang', ein wollustvoller Schmerz
Mit Thränen an, die wider seinen Willen
In runden Tropfen ihm die Augenwinkel füllen.
Er meint er athme nur, und seufzt; starrt unverwandt
(Indefs sie schwatzt und scherzt) sie an, als ob er höre,
Und hört doch nichts; drückt ihr die runde Hand,
Und denkt, indem durchs steigende Gewand
Die schöne Brust sich bläht, ob diese halbe Sfäre
Der Pythagorischen nicht vorzuziehen wäre?

Die Schöne wurde die Gefahr
Worin der Ruhm der Stoa schwebte,
Den Kampf in seiner Brust und ihren Sieg gewahr,
Und wie vergebens er der Macht entgegen strebte
Wovon (so lispelt ihr der Liebesgott ins Ohr)
Die Filosofen selbst, sie wollten
Nun oder wollten nicht, bald Zeugen werden sollten.
Sie sah, wie nach und nach sein Trübsinn sich verlor,
Und wie beredt, wie stark sein Auge sagte,

Was er sich selbst kaum zu gestehen wagte:
Allein sie fand für gut, (und that sehr klug daran)
Ihm, was sie sah, und ihrer beider Seelen
Geheime Sympathie zur Zeit noch zu verhehlen.
Nur sah sie ihn mit solchen Blicken an,
Die er berechtigt war so günstig auszulegen
Als ihm gefiel. Allein, macht die Begier verwegen,
So macht die Liebe blod. Er sah in ihrem Blick
Sonst jeden Reitz, nur nicht sein nahes Glück.

So langten sie, da schon die letzten Strahlen
schwanden,
Bey seinem Landgut an, wo sie das weise Paar,
Von Linden die im Vorhof standen
Umduftet, unverhofft in einer Stellung fanden,
Die der Filosofie nicht allzu rühmlich war.

Anmerkungen.

1) Und was ihm noch zum Timon fehlt —

Eine Anspielung auf den armseligen Aufzug, worin Lucian in einem seiner dramatischen Dialogen den berüchtigten Timon, den Menschenhasser, aufführt. — „Wer ist denn (*fragt der* auf die Erde herab schauende Jupiter den Merkur) da unten am Fuße des Hymettus der lumpige schmutzige Kerl in dem Ziegenpelze, der ihm kaum bis über die Hüften reicht?“ u. s. w. S. Lucians sämmtl. Werke, I. Theil, S. 60 der neuen Deutschen Übersetzung.

2) Als hätt' er den, der einst den Krates deckte,
Vom Aldermann der Cyniker geerbt.

In der Ausgabe von 1769 lautete der letzte Vers so:

(Ihr wiſst ja wo?) vom Diogen geerbt.

Nun wuſsten aber die meisten Leser nicht wo? Man hat also für besser gehalten, den Vers abzuändern, und dem Leser, dem die Anekdote, auf welche hier angespielt wird, unbekannt oder entfallen seyn könnte, durch eine kleine Anmerkung zu dienen. Der Sinn dieser Stelle ist also: Der Mantel des aus seinem ehemahligen Wohlstande, gleich dem Timon, herunter gekommenen Fanias, der seine ganze Kleidung ausmachte, habe so abgenützt ausgesehen, als ob es eben derselbe wäre, welchen Diogenes über seinen Freund und Schüler Krates ausgebreitet haben soll, als dieser (aus einem kleinen Übermaſs von Eifer, die Cynische Lehre, „daſs nichts natürliches schändlich sey," durch eine auffallende That zu bekräftigen) sich die Freyheit nahm, sein Beilager mit der schönen Hipparchia in der groſsen Halle (Stoa) zu Athen öffentlich zu vollziehen. — Daſs dem Diogenes die Benennung eines Aldermanns der Cyniker zukomme, bedarf wohl keines Beweises und man hat sie in dieser Ausgabe der in einigen vorgehenden, wo es, dem Aldermann der Stoiker, d. i. dem Zeno, hieſs, vorgezogen, weit von

einem Mantel, der vom Diogenes bis auf den Zeno, und sodann weiter von einem filosofischen Bettler zum andern endlich bis auf den Fanias fortgeerbt worden wäre, wahrscheinlich gar nichts mehr als Fetzen übrig geblieben seyn müßten.

3) Wo auch Sokraten zechten —

Daß Sokrates bey Gelegenheit ein strenger Zecher gewesen sey, erhellet aus verschiedenen Stellen des Platonischen Symposion. So röhmt es ihm z. B. Agathon, der Wirth in diesem berühmten Gastmahl, als keinen geringen Vorzug vor den übrigen Anwesenden nach, daß er den Wein besser ertragen könne als die stärksten Trinker unter ihnen, und der junge Alcibiades, da er, um die Gesellschaft zum Trinken einzuladen, dem Sokrates einen großen Becher voll Wein zubringt, setzt hinzu: „Gegen den Sokrates, meine Herren, wird mir dieser Pfiff nichts helfen; denn der trinkt so viel als man will, und ist doch in seinem Leben nie betrunken gewesen.“ — Auch leert Sokrates den vollgeschenkten Becher nicht nur rein aus, sondern, nachdem, auf eine ziemlich lange Pause, das Trinken wegen einiger noch von ungefähr hinzu gekommenen Bacchusbrüder von neuem angegangen war, und, unter mehrern andern, die es nicht länger aushalten

konnten, auch Aristodemus sich in irgend einen Winkel zurück gezogen hatte und eingeschlafen war, fand dieser, als er um Tagesanbruch wieder erwachte und ins Tafelzimmer zurück kam, dafs alle andern weggegangen, und nur Agathon, Aristofanes und Sokrates allein noch auf waren, und aus einem grofsen Becher tranken. Sokrates dialogierte noch immer mit ihnen fort, und fühlte sich durch allen Wein, den er die ganze Nacht durch zu sich genommen hatte, so wenig verändert, dafs er, als es Tag geworden war, mit besiegtem Aristodemus ins Lyceon baden ging, und, nachdem er den ganzen Tag nach seiner gewöhnlichen Weise zugebracht, erst gegen Abend sich nach Hause zur Ruhe begab. — Ein Zug seines Temperaments, welcher (dünchte uns) bey Schätzung seines sittlichen Karakters, nicht aus der Acht zu lassen ist. Denn mit einem solchen Temperamente kann es, bey einem einmahl fest gefafsten Vorsatz, eben nicht sehr schwer seyn, immer Herr von seinen Leidenschaften zu bleiben.

4) Ein Dichter, der zwar selbst beym ersten Anlafs floh —

Horaz, der, ungeachtet seines „Süfs ist's und edel sterben fürs Vaterland" in einem an-

dern Gesang offenherzig genug ist zu gestehen, dafs er in der Schlacht bei Filippi sogar seinen kleinen runden Schild von sich geworfen habe, um dem schönen Tod fürs Vaterland desto hurtiger entlaufen zu können. — Wiewohl nicht zu verschweigen ist, dafs unser Autor selbst an einem andern Orte nicht ganz unerhebliche Gründe, den Dichter gegen sich selbst zu rechtfertigen, vorgebracht zu haben scheint. S die erste Erläuterung zur zweyten Epistel des Horaz an Julius Florus.

5) Filipps Sohn — Alexander der Grofse. Ninias. Sohn des Ninus und der Semiramis, ein Assyrischer König, von welchem die Geschichte nichts zu sagen hat, als dafs er die acht und zwanzig Jahre seiner Regierung (wie man bey seines gleichen das *divino fur niente* nennt) in der üppigsten Unthätigkeit in seinem Harem zwischen Weibern und Höflingen verträumt habe.

6) Damit der Pöbel von Athen —

„O ihr Athener, (soll Alexander, als er in einem äufserst mühseligen und gefährlichen Abenteuer am Flusse Hydaspes in Indien begriffen war, ausgeru-

fen haben) werdet ihr jemahls glauben können, was für Gefahren ich laufe, um mir euere gute Meinung zu erwerben?"

7) Als ob ein Arimasp ihm jagte —

Dir Arimaspen sind (wie uns Plinius unter der Gewährleistung der berühmten Geschichtschreiber Herodot und Aristeas meldet) ein Skythisches Volk, das im äußersten Norden, unweit der Höhle des Nordwindes wohnt, nur Ein Auge mitten auf der Stirne hat, und in ewigem Kriege mit den Greifen lebt, um ihnen das Gold zu rauben, welches diese ungeheuren Vögel mit unersättlicher Begierde aus den Adern der Erde hervor scharren, bloß um das Vergnügen zu haben, ihre Goldhaufen Tag und Nacht zu bewachen und gegen die Arimaspen zu vertheidigen. Das, was an diesem Mährchen historisch wahr ist, gehört nicht hieher.

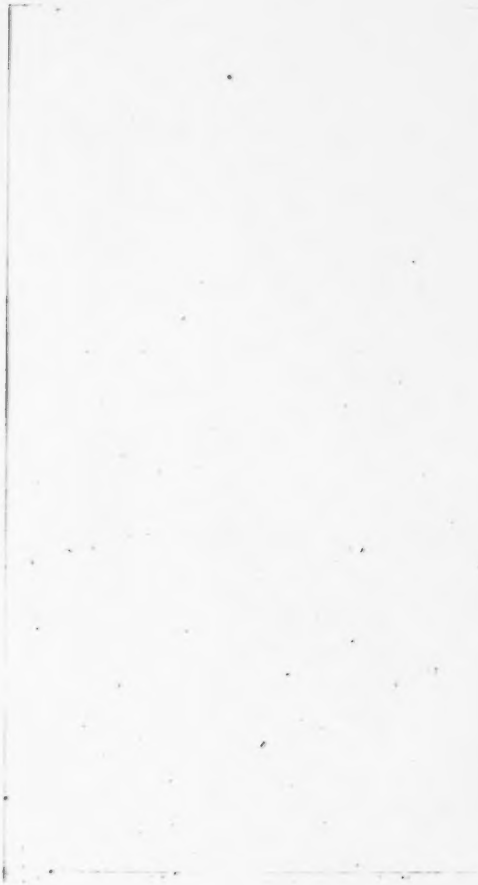
8) Daß er, wie Sancho dort auf Magellonens Pferd —

Unter andern Wunderdingen, welche Sancho Pansa auf dieser eingebildeten Luftreise gesehen haben wollte, waren auch die sieben himmlischen Ziegen,

(das Siebengestirn) mit denen er sehr gute Bekanntschaft gemacht zu haben vorgab, und von welchen, wie er getrost versicherte, zwey grün, zwey fleischfarben, zwey himmelblau und eine von gemischter Farbe sind.

MUSARION.

ZWEYTES BUCH.



Was, beym Anubis! konnte das
Für eine Stellung seyn, in welcher Fanias
Die beiden Weisen angetroffen?
„Sie lagen doch — wir wollen bessers hoffen! —
Nicht süfsen Weines voll im Gras?“
Diefs nicht. — „So ritten sie vielleicht auf Steckenpferden?“
Das könnte noch entschuldigt werden;
Plutarchus rühmt sogar es an Agesilas. 1)
Doch von so fei'rlichen Gesichtern, als sie waren,
Vermuthet sich nichts weniger als das.
Ihr Zeitvertreib war in der That kein Spafs;
Denn, kurz, sie hatten sich einander bey den Haaren.

Der nervige Kleanth war im Begriff, ein Knie
Dem Gegner auf die Brust zu setzen,
Der, unter ihm gekrümmt, für die Filosofie,
Die keine Bohnen ifst, 2) die Haare liefs; als sie
In ihrem Skythischen Ergetzen

Des Hausherrn Ankunft stört. Beschämt, als hätte ihn
Sein Feind bei einer That, die keine fremden Leute
Zu Zeugen nimmt, ertappt, zum Stehn wie zum Entfliehn
Unschlüssig, wünscht er nur dem Gast an seiner Seite
Ein Schauspiel zu entziehn, das Sie weit mehr erfreute
Als von Menandern selbst (dem Attischen Goldon)
Das beste Stück. Allein sie waren schon
Zu nah, sie sah zu gut, der Schauplatz war zu offen.
Er konnte nicht sie zu bereden hoffen
Sie habe nichts gesehn. Die Kämpfer raffen sich
Indessen auf; sie ziehen sittsamlich
Die Mäntel um sich her, und stehen da und sinnen
(Weil FANIAS, damit sie Zeit gewinnen,
Die Nymf' am Arm, nur schleichend näher kam)
Der Schmach sich selbst bewufster Scham
Durch dialektische Mäander zu entrinnen.
Vergebens, wenn MUSARION

Grofsmüthig ihnen nicht zuvor gekommen wäre.
„Die Herren üben sich, spricht mit gelafsnem Ton
Die Spötterin, vermuthlich nach der Lehre,
Dafs Leibesübung auch des Geistes Stärke nähre.
Ein männlich Spiel fürwahr! wovon
Mit bestem Recht zu wünschen wäre,
Dafs unsrer Sitten Weichlichkeit
Nicht allgemach es aus der Mode brächte.“

Man sieht, sie gab dem wilden Stiergefechte
Ein Kolorit von Wohlanständigkeit;
(Nicht ohne Absicht zwar) — Wer war dabey so freudig
Als Fanias! — Allein der stoische Kleanth
(Zu hitzig oder ungeschmeidig
Zu fühlen, dafs es blofs in seiner Willkühr stand
Das Kompliment in vollem Ernst zu nehmen)
Zwang seinen Schüler sich noch mehr für ihn zu schämen.
Der Augenblick, worin Musarion
Ihn überfiel, ihr Blick, der schalkhaft sanfte Ton
Der Ironie, und (was noch zehnmahl schlimmer
Als alles andre war) ihr ungewohnter Schimmer,
Die Majestät der Liebeskönigin,

Das Wollusthauchende, das eine Atmosfäre
Von Reitz und Lust um sie zu machen schien,
Bestürmt auf einmahl, für die Ehre
Der Apathie 3) zu stark, den überraschten Sinn.
Er stottert ihr Entschuldigungen.
Zupft sich am Bart, zieht stets den Mantel enger an,
Und unterdefs entwischt dem weifsen Mann
Was niemand wissen will. — er hab' im Ernst gerungen.
Der Streit, versichert er, ging eine Wahrheit an,
Die er so sonnenklar, so scharf beweisen kann,
Nur ein Arkadisch Thier, ein Strauſs, ein Auerhahn —
Hier röthet sich sein Kamm, es schwellen Brust und Lungen,
Er schreyt — Mich jammert nur der arme FANIAS!
Bald lauter Gluth, bald leichenmäfsig blafs,
Steht er beyseits und wünscht vom Boden sich verschlungen
Worauf er steht. — Die Schöne sieht's, und eilt
Ihn von der Marter zu erretten.
Mit einem Blick voll junger Amoretten
Und Grazien, der stracks an unsichtbare Ketten

Kleanthens Tollheit legt, Theofrons Rippen heilt,
Spricht sie: Wenn's euch beliebt, so machen wir die Fragen,
Wovon die Rede war, zu unserm Tischkonfekt;
Ich zög' ein solch Gespräch, sogar bey leerem Magen,
Der Tafel vor, die Ganymedes deckt.
Wie freu' ich mich, dafs ich den Weg verloren,
Da mir das Glück so viel Vergnügen zugedacht!
Glückseel'ger Fabius, der Freunde sich erkohren,
Von denen schon der Anblick weiser macht!
Jetzt wundert mich nicht mehr, wenn er zum Spott der Thoren
Mitleidig lächeln kann, und, glücklich, wie er ist,
Athen und uns und alle Welt vergifst!

So sprach sie; und mit Ohren und mit Augen
Verschlingt das weise Paar was diese Muse spricht:
Begier'ger kann die welke Rose nicht
Den Abendthau aus Zefyrs Lippen saugen.
Zusehens schwellen sie von selbst-bewufstem Werth;

Nicht, dafs ein fremdes Lob sie dessen erst be-
lehrt:
Nur hört man stets mit Wohlgefallen
Aus andrer Mund das Urtheil wiederhallen,
Womit uns inßerlich die Eitelkeit beehrt.
Ein Filosof bleibt doch uns andern allen
Im Grunde gleich; wär' er so stoisch als ein
Stein,
Und hätte nichts die Ehr' ihm zu gefallen,
Er selbst gefallt sich doch! Schmaucht ihn mit
Weihrauch ein,
Und seyd gewifs, er wird erkenntlich seyn.
Es stieg demnach von Grad zu Grade
Der Schönen Gunst bey unserm Weisenpaar;
Ihr lachend Auge fand selbst vor der Stoa
Gnade,
Und man vergab es ihr, dafs sie so zeitzend war.

Ein kleiner Sahl, der von des Hauswirths
Schätzen
Kein allzu günstig Zeugnifs gab,
Nahm die Gesellschaft auf. Ein ungekämmter
Knab'
Erschien, die Tafel aufzusetzen,

Lief keuchend hin und her, und hatte viel zu thun
Bis er ein Mahl zu Stande brachte,
Wovon ein wohlbetagtes Huhn
(Doch nicht, der Regel nach, die Kazius erdachte, 4)
In Cypernwein erstickt) die beste Schüssel machte.

Ob die Filosofie des guten Fabias
Der schönen Nymfe gegen über
Bey einem solchen Schmaus so gar gemächlich sass,
Läfst man dem Leser selbst zu untersuchen über.
Ein wenig falsche Scham, von der er noch nicht ganz
Sich los gemacht, schien ihn vor einem Zeugen
Von seines vor'gen Wohlstands Glanz
Ein wenig mehr als nöthig war zu beugen.
Allein der Dame Witz, die freye Munterkeit,
Die was sie spricht und thut mit Grazie bestreut,
Und dann und wann ein Blick voll Zärtlichkeit,
Den sie, als ob sie sich vergäfs', erst auf ihn heftet
Dann seitwärts glitschen läfst, entkräftet
Den Unmuth bald, der seine Stirne kräuselt;

Stets schwächer widersteht sein Herz dem süßen Triebe,
Und, eh' er sichs versieht, beweist
Sein ganzes Wesen schon den stillen Sieg der Liebe.

Indessen wird, so sichtbar als es war,
Den beiden Weisen doch davon nichts offenbar,
Ob sie die Schöne gleich mit großen Augen messen.
Die Herren dieser Art blendt oft zu vieles Licht:
Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.
Doch sind die unsrigen entschuldigt; denn indessen
Daß FANIAS ein liebliches Vergessen
Von allem, was ein steifer Pädagog
Ihm jemahls vorgeprahlt, aus schönen Augen sog,
War auf MUSARIONS Verlangen
Das akademische Gefecht schon angegangen,
Womit sie etwas sich zu gut zu thun beschloß.
KLEANTH bewies bereits: „Der Weise nur sey groß
Und frey, geringer kaum ein wenig
Als Jupiter, ein KRÖSUS, ein ADON,
Ein HERKULES, und zehnmahl mehr ein König

Auf mürbem Stroh als Xerxes auf dem Thron:
Des Weisen Eigenthum, die Tugend, ganz alleine
Sey wahres Gut, und nichts vom allem dem
Was unsern Sinnen reitzend scheine
Sey wünschenswürdig" — Kurz; die Wuth für sein System
Ging weit genug, ganz trotzig, ohne Röthe,
Zu prahlen: „Wenn in Cypriens Figur
Die Wollust selbst leibhaftig vor ihn träte,
Schön, wie die Göttin sich dem Sohn der Myrrha 9) nur
Bey Mondschein sehen liefs, — und diese Venus böte
Auf seinem Stroh ihm ihre schöne Brust
Zum Polster an — ein Mann wie Er verschmähte
Den süfsen Tausch." —
Hier war es, wo die Lust
Des Widerspruchs Theoxon sich nicht länger
Versagen kann — ein Mann von krausem schwarzem Bart
Und Augen voller Gluth, kein übler Sänger
Und Citarist, dabey ein Grillenfänger
So gut als jener, nur von einer andern Art

Das geht zu weit, (fiel er KLEANTHES in die Rede)
Zum mindsten führet es gar leicht zu Mifsverstand.
Nicht dafs ich hier das Wort der Wollust rede
Im gröbern Sinn! Die ist unläugbar eitel Tand
Und Schaum und Dunst, ein Kinderspiel für blöde
Unreife Seelen, die mit ihren Flügeln noch
Im Schlamm des trüben Stoffes stecken. 6)
Doch sollt' uns nicht die Nektartraube schmecken,
Weil ein Insekt auf ihrem Purpur kroch?
Der Mifsbrauch darf nicht unser Urtheil leiten:
Alt ist der Spruch, zu selten sein Gebrauch!
Sangt nicht auf gleichem Rosenstrauch
Die Raupe Gift, die Biene Süfsigkeiten?

Begeistert wie ein KORYBANT,
Und von MUSARION die Augen unverwandt,
Fing jetzt THEOPHRON an, in dichterischen Tönen,
Vom Ersten Wesentlichen Schönen
Zu schwärmen: „Wie das alles, was wir sehn
Und durch der Sinne Dienst mit unsrer Seele gatten,
Von dem, was übersinnlich schön

Und göttlich ist, nur wesenlose Schatten,
Nur Bilder sind, wie wenn in stiller Flut,
Von Büschen eingefaßt, sich Sommerwolken mahlen."
Von da erhob er sich, bey immer wärmerm Blut,
„Zu den geheimnißvollen Zahlen,
Zur sfärischen Musik, zum unsichtbaren Licht,
Zuletzt zum Quell des Lichts." — Ekstatischer hat nicht,
Wie aus der alten Nacht die schöne Welt entsprungen,
Und vom Deukalion, und von der goldnen Zeit,
Virgils Silen den Knaben vorgesungen
Die ihn im Schlaf erhascht und zum Gesang gezwungen.

Dann fuhr er fort, und sprach „vom Tod der Sinnlichkeit,
Und wie durch magische geheime Reinigungen
Die Seele nach und nach vom Stoffe sich befreit,
Und wie sie, durch Enthaltsamkeit
Von Erdetöchtern und — von Bohnen,
Zum Umgang tüchtig wird mit Göttern und Dämonen,

Bis sie (dem Wurme gleich, der in die Sommerluft
Auf neuen Flügeln sich erhebet)
Dem Stoff sich ganz entreißt und ihres Körpers Gruft,
Zur Göttin wird und unter Göttern lebt."

Belustigt an dem hohen Schwung,
Den unser Doktor nahm, stellt sich die schlaue Schöne,
Als ob vor Hörenslust und vor Bewunderung
Ihr Busen sich in seinen Fesseln dehne,
Zum Unglück für den Mann, der lauter Wunder spricht,
Entsteht dadurch (und sie bemerkt es nicht)
Ich weiß nicht welche kleine Lücke,
Die seinen Flug auf einmahl unterbricht;
Und wie zuletzt die Richtung seiner Blicke
Ihr sichtbar macht was ihn zerstreut,
Und sie beschäftigt scheint den Zufall zu verbessern,
Hat sie die Ungeschicklichkeit,
(Wofern's nicht Bosheit war) das Übel zu vergrößern.

Der Umstand ist an sich nur eine Kleinigkeit;
Doch wird vielleicht die Folge zeigen
Dafs er entscheidend war. Es folgt ein tiefes Schweigen,
Wobey Klarath sogar das volle Glas,
Und, was kaum glaublich ist, die Lust zum Zank vergafs;
Indefs, vertieft in Sinus und Tangenten,
Der Jünger des Pythagoras
Den wallenden Kontur 7) gewisser Sfären mafs,
Woran die Lambert selbst sich übermessen könnten;
Vor Amorn unbesorgt, der hier zu lauern pflegt,
Und schon den schärfsten Pfeil auf seinen Bogen legt.

Mit lächelnder Verachtung sieht die Dame
Das weise Paar, mit seinem Flitterkrame
Von falschen Tugenden und grofsen Wörtern, an;
Und eh' die Herren sich's versahn,
Weifs sie mit guter Art den unbescheidnen Blicken,
Was ihres gleichen zu entzücken
Die Charitinnen nicht mit eigner Hand

So schon gedreht, auf einmahl zu entrücken:
Und alles sinkt sogleich in seinen alten Stand.

Drauf sprach sie: In der That, man kann nichts schönere hören,
Als was Theofron uns vom unsichtbaren Licht,
Von Eins und Zwey, von musikalschen Sfären,
Vom Tod der Sinnlichkeit und von Vergott'rung spricht.
Wie Schade, wär' es nur ein schönes Luftgesicht,
Wornach er uns die Lippen wässern machte!
Und doch, der Weg zu diesem stolzen Glück
Ist, däucht mir, das, woran er nicht gedachte?

THEOFRON, noch ganz warm von dem was seinem Blick
Entzogen war, und voll von wollustreichen Bildern,
Beginnt den Weg, den Prodikus so schmal
Und rauh und dornig mahlt, 8) so angenehm zu schildern,
So lachend wie ein Rosenthal
Zu Amathunt, dem Aufenthalt der Freuden.
Ein Sybarit, der einen Weg aus beiden
Zu wählen hätt', erwählte sonder Müh

Den blumigen, den die Filosofie
Theofrons ging, — durch zauberische Schatten,
Wo Geist und Körper sich, bey ungewissem Licht,
In schöne Ungeheuer gatten,
Und Amor, nicht der kleine Bösewicht
Den Koypel mahlt, ein andrer von Ideen,
Wie der zu Guid, von Grazien umschwebt,
Ein Amor, der vom Haupt bis zu den Zehen
Voll Augen ist und nur vom Anschaun lebt,
Der Seele Führer wird, sie in die Wolken hebt,
Und, wenn er sie zuvor — in einem kleinen Bade
Von Flammen — wohl gereinigt und gefegt,
Sie stufenweis durch die gestirnten Pfade
Bis in den Schoofs des höchsten Schönen trägt.

Doch eh' zu so erhabner Liebe
Die Seele leicht genug sich fühlt,
Befreyt Thaormon sie vorher von jedem Triebe,
Der thierisch im Morast des groben Stoffes wühlt.
„Und hier ist's, fährt er fort, wo unsre Afterweisen
Ein falsches Licht verführt. Die guten Leute preisen

Uns ihre Apathie als ein Geheimniſs an,
Das uns zu mehr als Göttern machen kann. 9)
Nach ihnen soll der Weise alles meiden
Was Aug' und Ohr ergetzt; so kleine Kinderfreuden
Sind ihm zu tändelhaft; stets in sich selbst gekehrt
Beweist er sich allein durch das was er entbehrt.
Die Gröſse seines Glücks, fühlt nichts, um nichts zu leiden,
Und — irret sehr. Das Schöne kann allein
Der Gegenstand von unsrer Liebe seyn:
Die gröſste Kunst ist nur, vom Stoff es abzuscheiden.
Der Weise fühlt. Dieſs bleibt ihm stets gemein
Mit allen andern Erdensohnen:
Doch diese stürzen sich, vom körperlichen Schönen
Geblendet, in den Schlamm der Sinnlichkeit hinein,
Indessen wir daran, als einem Wiederschein,
Ins Urbild selbst zu schauen uns gewohnen.
Dieſs ist's, was ein Adept in allem Schönen sieht,

Was in der Sonn' ihm strahlt und in der Rose
blüht.
Der Sinnensklave klebt, wie Vögel an der Stange
An einem Lilienhals, an einer Rosenwange;
Der Weise stellt und liebt im Schönen der
Natur
Vom Unvergänglichen die abgedrückte Spur.
Der Seele Sittlich wächst in diesen geist'gen
Strahlen,
Die, aus dem Ursprungsquell des Lichts
Ergossen, die Natur bis an den Rand des Nichts
Mit fern nachahmenden nicht eignen Farben
mahlen.
Sie wächst, entfaltet sich, wagt immer höhern
Flug,
Und trinkt aus reinen Wollustbächen;
Ihr thut nichts Sterbliches genug,
Ja, Götterlust kann einen Durst nicht schwächen
Den nur die Quelle stillt. So, meine Freunde,
wird,
Was andre Sterbliche, aus Mangel
Der höhern Scheidekunst, gleich einer Flieg'
am Angel,
Zu süßem Untergange irrt,

So wird er für den ächten Weisen
Ein Flügelpferd zu überird'schen Reisen.

„Auch die Musik, so roh und mangelhaft
Sie unterm Monde bleibt — denn, ihrer Zauberkraft
Sich recht vollkommen zu belehren,
Muſs man, wie Scipio, die Sfären
(Zum wenigsten im Traume) singen hören — *)
Auch die Musik besänftigt die wilde Leidenschaft,
Verfeinert das Gefühl, und schwellt die Seelenflügel;
Sie stillt den Kummer, heilt die Mißsucht aus dem Grund,
Und wirkt (zumahl aus einem schönen Mund)
Mehr Wunderding' als Salomonis Siegel. "

Hier kann Klearth nicht länger ruhn,
Er muſs, vom Wahrheitdrang gezwungen,
Der Schwärmerey des Mannes Einhalt thun;
Denn alles was Theofron uns gesungen,
Wer, seinem Urtheil nach, vollkommner Aberwitz,
Schon richtet er auf seinem Polsterſitz,

Den rechten Arm entblöfst, die Stirn in stolzen Falten,
Sich drohend auf, und hat, noch eh' er spricht,
Den leichten Sieg bereits erhalten;
Als ihn ein Auftritt unterbricht.
Auf den das weise Paar sich nicht gefafst gehalten.

Der Sahl eröffnet sich und eine Nymfe tritt
Herein, das Haupt mit einem Korb beladen,
Den Busen leicht verhüllt, und gleich den Oreaden
So hoch geschürzt, dafs jeder schnelle Schritt
Den schlanken Fufs bis an die feinsten Waden
Und oft sogar ein Knie von Wachs entdeckt,
Das eilend wieder sich im dünnen Flor versteckt.
Nicht schöner mahlt die Hebben und Auroren
Alban, der, wie ihr wifst, so gerne Nymfen mahlt.
Mit einem Wort, sie war so auserkohren,
Dafs unser Theosof (beym ersten Blick verloren
Im Wiederschein, der ihm entgegen strahlt)
Die Düfte nicht empfindt, die aus dem Korbe steigen

Und die KLEANTH mit Mund und Nase in sich
schlürft.
MUSARION, die sich den Ausgang schon ent-
wirft,
Winkt ihrem Freund ein Pythagor'sches Schweigen,
Indefs den Korb die schöne Sklavin leert,
Und mit sechs grofsen Nektarkrügen,
(Genug von einem Faun den Weindurst zu be-
siegen)
Mit Früchten und Konfekt den runden Tisch be-
schwert.

Die Herren (spricht hierauf die Schöne) haben
beide
Mich wechselsweise, so wie jeder sprach, be-
kehrt:
Wie sehr ich auch das Glück der Apathie beneide,
So däucht mich doch die geist'ge Augenweide,
Die uns Theofron zeigt, nicht minder wün-
schenswerth.
Erlaubet, dafs ich mich ein andermahl entscheide.
Es sey der Rest der Nacht, die mich so viel ge-
lehrt,
Den Musen heilig und der Freude!
Nimm, FADIAS, die Schal', und giefs sie aus

Der himmlisch lächelnden Cytheren;
Und du, Theofron, gieb uns einen Ohrenschmaus
Und laſs zum Saitenspiel uns deine Stimme hören.

Das leichte filosof'sche Mahl
Verwandelt nun (Dank sey der Oreade,
Die Hebens Dienste thut) durch unbemerkte Grade
Sich in ein kleines Bacchanal.
Zwar läſst zum Lob des unsichtbaren Schönen
Der bärtige Apoll das ganze Haus ertönen;
Allein sein Blick, der nie von Chloens Busen weicht,
Beweist, wie wenig was er fühlet
Dem was er singt, und einer Rolle gleicht,
Die auch der künstlichste Komödiant so leicht
Und ungezwungen nie, wie seine eigne, spielet.
Die lose Sklavin hilft des Weisen Lüsternheit
Durch listige Geschäftigkeit
Mit jedem Augenblick lebhafter anzufachen;
Stets ist sie um ihn her, und macht sich tausend Sachen
Mit ihm zu thun, in immer hellerm Glanz

Die Reitungen ihm vorzuspiegeln,
Die nur zu sehr die Seel' in ihm beflügeln
Die unterm Zwergfell thront. 11) Ein grofser Blumenkranz
Womit sie seine Stirne schmücket,
Vollendet was ihm fehlt, damit wer ihn erblicket,
Wie er den Zartlichen und Angenehmen macht,
Fast überlaut ihm an die Nase lacht.

Wie traurig, FABIAS, siehst du die schönste Nacht,
Dir ungenützt, bey diesem Spiel verstreichen!
Er gähnt die Freundin kläglich an,
Er winkt, er seufzt: umsonst, sie folget ihrem Plan,
Und denkt vielleicht nicht weniger daran
Ihn mit dem seinen zu vergleichen.

Zu ihrer Freude bringt der schlaue Chloe Kunst
Den schlüpfrigen Pythagoräer
Dem abgeredten Ziel zusehens immer näher.
Er buhlt durch Blicke schon um ihre Gegengunst
So feyerlich, antwortet ihren Blicken
Mit so fanatischem, so komischem Entzücken,

Dafs Hogarths Laune selbst kaum weiter gehen
kann,
Wozu, Verführerin, bietst du den Nektarbecher
Dem Lechzenden so saubrisch lächelnd an?
Sein Brand bedarf kein Öhl! Nimm lieber einen
Fächer,
Und kühle seinen Mund und seiner Wangen Gluth!
Wohnt so viel Grausamkeit in sanften Mädchen-
seelen?
Glaubt ihr, ein weiser Mann sey nicht von Fleisch
und Blut?
Doch Chloe weifs vermuthlich was sie thut;
Sie hat die Miene nicht, ihn unbelohnt zu quälen.

Nicht wenig stolz auf sein gefrornes Blut,
Beweist indefs mit hoch empor geworfner Nase
Kleanth, der Stoiker, bey oft gefülltem Glase,
Dafs Schmerz kein Übel sey, und Sinenlust kein
Gut.
Ihm hängt, wie dort Horaz, dem trägen
Lastbaren Thiere gleich, sein Lehrling, weil er mufs,
Verzweiflungsvoll ein schläfrig Ohr entgegen, [11])
Und widerspricht zuletzt aus Langweil und Ver-
drufs.

Natürlich reitzet dieſs noch mehr des Weisen Galle,
Im Eifer ſchenkt er ſich nur deſto öfter ein,
Glaubt, daſs er Waſſer trinkt, nicht Wein,
Und demonſtriert den Ariſtipp, und alle
Die ſeiner Gattung ſind, in Circens Stall hinein.

Sein Eifer für den Lieblingsſatz der Halle, 13)
Durch jeden Widerſpruch und jedes Glas vermehrt,
Hat von ſechs Flaſchen ſchon die dritte ausgeleert;
Als der Planetentanz, 14) womit der Geiſterſeher
Die Dame zum Beſchluſs ergetzt,
Ihn vollends ganz in Flammen ſetzt.
Nun wird nichts mehr verſchont; Ägypter und Chaldäer 15)
Erfahren ſeine Wuth, wie er des Weingotts Macht;
Und eh' der Tänzer noch uns von den Antipoden
Den Gott des Lichts zurück gebracht,
Fällt taumelnd ſein Rival und liegt beſiegt zu Boden.

Der dritte Akt des Luſtſpiels ſchlieſst ſich nun,
Und alles ſehnet ſich, den Reſt der Nacht zu ruhn.

Kleanth, der, wie er lag, Virgils Silenen
Nicht übel glich, (nur dafs er nicht erwacht,
So sehr ihn Chloe zwickt, so laut man um ihn lacht)
Wird standsgemäfs, umtanzt von beiden Schönen,
Mit Bacchischem Triumf in — einen Stall gebracht,
Und lachend wünschet man einander gute Nacht.

Anmerkungen.

1) An Agesilas — Der Reim mufs die kleine Freyheit entschuldigen, dafs der Nahme Agesilaus hier in Französischer Gestalt erscheint. Dieser berühmte Spartanische König war ein so gefälliger Vater, dafs er einsmahls von einem seiner Freunde überrascht wurde, da er mit seinen Kindern auf dem Steckenpferde herum trabte. Sage ja niemanden nichts davon, sagte Agesilaus zu ihm, bis du selbst Vater bist.

2) Die Filosofe, die keine Bohnen ifst. —

Die Pythagorische. Das Verbot ihres Meisters, sich der Bohnen zu enthalten, (über dessen wahren Grund schon viel vergebliches geschrieben worden ist) wurde von den ersten Pythagoräern so heilig beobachtet, und so weit getrieben, dafs einige von ihnen, da sie sich von ih-

ren nachsetzenden Feinden nicht anders als durch ein Bohnenfeld retten konnten, lieber den Feinden in die Hände liefen — *si fabula vera est.*

3) Für die Ehre der Apathie — So nannten die Stoiker die vollkommene Gleichgültigkeit ihres Weisen gegen alle sinnlichen Eindrücke von Schmerz und Vergnügen, die ihn natürlicher Weise allen Leidenschaften unzugänglich machen mufste.

4) Der Regel nach, die Kacrus erdachte —

„Kommt (sagt dieser durch seine von Horaz aufbehaltenen Aforismen aus der Küchenfilosofie berühmt gewordene Epikuräer)

„Kommt unvermuthet dir des Abends spät
Ein Gast noch auf den Hals, so lafs dir rathen,
Das alte zähe Huhn, (womit die Noth
Dich ihn bewirthen heifst) damit es ihm
Nicht in den Zähnen stecken bleibe, in
Falerner Moste zu ersticken —

Horaz. Satiren. 2. B. 4. 8.

5) Dem Sohn der Myrrha — dem Adonis, dem geliebtesten unter ihren sterblichen Günstlingen.

6) Die mit ihren Flügeln noch im Schlamm des Stoffes stecken — Anspielung auf eine von den Pythagoräern und vom Plato aus einer uralten morgenländischen Vorstellungsart angenommene Lehre von der dämonischen Natur der menschlichen Seele, ihrer Präexistenz in der Geisterwelt und ihrem Sturz in die Materie, wovon der göttliche Plato in seinem Phädrus, im 10ten Buche von den Gesetzen, im Timäus, u. a. O. uns mancherley schwer zu begreifende Dinge offenbart.

7) Das Wort Kontur (*Contour*, *Conturno*,) scheint uns unter diejenigen ausländischen Kunstwörter zu gehören, welche man sonst, aus Ermanglung eines gleichbedeutenden Deutschen Wortes, immer nur durch Umschreibung zu geben genöthigt wäre. Denn Kontur und Umriss sind keineswegs gleichbedeutend. Umriss heißt blos das, was von der Form eines Körpers durch den Sinn des Gesichts erkannt wird: Kontur hingegen bezeichnet eigentlich die Vorstellung, die wir von einer körperlichen Form vermittelst des Gefühls und Betastens erhalten. Es ist eine bloße Täuschung — nicht unsrer Sinne, sondern unsers voreiligen Urtheils, wenn wir den Kontur eines Körpers (z. B. der Sfäre, wovon hier die Rede ist) zu sehen glauben. Bevor wir ihn durch

das Gefühl angetastet, haben wir von seiner Form nur eine sehr mangelhafte Vorstellung, weil uns das Auge nicht mit der Dichtheit, Rundung, Eckigkeit, Glätte, Rauheit, u. s. w. sondern blofs mit der heller oder dunkler gefärbten Oberfläche der Körper bekannt macht.

8) Den Weg des Prodikus so rauh und dornig mahlt —

den Weg der Tugend, in der Erzählung von Herkules auf dem Scheidewege, auf welche im ersten Buche schon angespielt wird.

9) Das uns zu mehr als Göttern machen kann —

Denn, da die Götter keine Bedürfnisse und also auch keine Leidenschaften haben, so würde ein Sterblicher, der es in der Apathie so weit als ein Gott bringen könnte, eben darum weil sie nicht eine nothwendige Eigenschaft seiner Natur, sondern ein Werk seines freyen Willens und eines nicht immer leichten Sieges über seine Sinnlichkeit wäre, mehr als ein Gott seyn. Daher sagt Seneka: „*Est aliquid quo Sapiens antecedat Deum; ille naturae beneficio non timet, suo Sapiens.*“ (*Epist.* 53.) Und an einem andern Orte: „*Sapiens tam aequo animo omnia apud alios videt contemnitque quam Jupiter: et hoc se magis*

inspicit, quod Jupiter illis uti non potest, Sapiens non vult." (*Ep.* 73.)

10) Muſs man, wie Scipio die Sfären
(Zum wenigsten im Traume) singen hören. —

Anspielung auf eine Stelle in dem bekannten Traumgesichte des Scipio dem schönsten Fragmente, das sich von dem verloren gegangenen Werke des Cicero, *de Republica*, erhalten hat, worin die Harmonie, die aus den verschiedenen Intervallen der Bewegung der Planetenkreise und des Sternhimmels entstehen soll, nach Pythagorischen Begriffen, wiewohl nicht sehr verständlich, beschrieben wird. Cicero läſst den jungen Scipio diese himmlische Harmonie in seinem Traumgesichte hören: Pythagoras hatte, nach der Versicherung seines Legendenschreibers Jamblichus, das Vorrecht sie sogar wachend zu vernehmen, und die Ursache, warum sie nicht von jedermann gehört wird, ist bloſs, weil dieses Getön so stark ist, daſs es unser Ohr gänzlich übertäubt. *Hoc sonitu oppletae aures hominum obsurduerant, nec est ullus hebetior sensus in vobis.* Somn. Scip. c. 5.

11) Die nur zu sehr die Seel' in ihm beflügeln
Die unterm Zwerchfell thront.

Plato giebt in seinem Timäus dem Menschen drey Seelen, wovon die erste göttlicher und unsterblicher Natur ist und ihren Sitz im Haupte hat, von den beiden andern sterblichen aber die eine die Brusthöhle, und die andere (deren Begierden blos auf Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse gehen) die Gegend zwischen dem Zwerchfell und Nabel zu ihrer Wohnung angewiesen bekommen hat, „wo sie (sagt der hochweise Timäus) gleich einem Thiere, das nichts zu thun hat als zu fressen, an die Krippe angebunden, so weit als möglich von dem denkenden und regierenden Prinzip entfernt worden ist, um dasselbe desto weniger durch ihr Geräusch und Geschrey nach Futter in der Ruhe zu stören, deren es, zu der ihm obliegenden Besorgung dessen was Allen zuträglich ist, vonnöthen hat."

12) Ein schläfrig Ohr entgegen. —

Anspielung auf die Stelle in der 9ten Satire des ersten Buchs der Horazischen Satiren:

Demitto auriculas ut iniquae mentis asellus
Dum gravius dorso subiit onus.

13) Den Lieblingssatz der Halle —

der stoischen Filosofie, die von der vornehmsten der Hallen (oder bedeckten Säulengange) in

Athen, welche gewöhnlich, wegen der Gemählde womit sie geziert war, die Poikile (die bunte) genannt wurde, ihren Beynahmen erhielt, und, so wie diese Halle selbst, auch die Stoa schlechtweg hiefs, weil Zeno und seine Nachfolger in derselben öffentlich zu lehren pflegten.

14) Als der Planetentanz —

Vermuthlich ein Pythagorischer Tanz, der die Bewegungen der Planeten nachahmt. Es scheint hier auf eine Stelle in Lucians Dialog über die Tanzkunst gedeutet zu werden, wo Lycinus sagt: „Die Tanzkunst habe mit dem ganzen Weltall einerley Ursprung, und sey mit jenem uralten Amor des Orfeus und Hesiodus zugleich zum Vorschein gekommen. Denn (setzt er hinzu) was ist jener Reigen der Gestirne und jene regelmäfsige Verflechtung der Planeten mit den Fixsternen und die gemeinschaftliche Mensur und schöne Harmonie ihrer Bewegungen anders als Proben jenes uranfänglichen Tanzes?"

15) Ägypter und Chaldäer erfahren seine Wuth —

will vermuthlich so viel sagen, Klearch habe seinen Eifer gegen die Pythagorisch seynsollenden

Thorheiten des Theofron bis zu einem Ausfall gegen die alten Chaldäischen und Ägyptischen Weisen getrieben, von welchen Pythagoras, nach der gemeinen Sage, die vornehmsten Lehren und den Geist seiner Filosofie geborgt haben sollte.

MUSARION.

DRITTES BUCH.

Die Schöne lag auf ihrem Ruhebette,
Und hatte (fern, vermuthlich, vom Verdacht
Dafs sie bey Fanias sich vorzusehen hätte,)
Ihr Mädchen fortgeschickt. Es war nach Mitternacht;
Ein leicht Gewölke brach des Mondes Silberschimmer,
Und alles schlief: als plötzlich, wie ihr däucht,
Den Gang herauf zu ihrem kleinen Zimmer
Mit leisem Tritt — ich weifs nicht was sich schleicht.

Sie stutzt. Was kann es seyn? Ein Geist? nach seinen Tritten —
Besuch von einem Geist! den wollt' ich sehr verbitten,
Denkt sie. Indem eröffnet sich die Thür,
Und eh' sie's ausgedacht, steht — Fanias vor ihr.

Vergieb, Musarion, vergieb (so fing der Blöde
Zu stottern an) die Zeit ist unbequem —

Allein — „Wozu, fiel ihm die Freundin in die Rede,
Wozu ein Vorbericht? Wenn war ich eine Sprode?
Ein Freund ist auch zur Unzeit angenehm:
Er hat uns immer was, das uns gefällt, zu sagen.“

Dein Ton (erwiedert er) beweist,
Wie wenig dieser Schein von Güte meinen Klagen
Mitleidiges Gefühl verheißt.
Du siehst mein Innerstes, und kannst mich lächelnd plagen?
Siehst, daß ein Augenblick mir hundert Jahre scheint,
Und findest noch ein grausames Behagen
An meiner Qual? Du treibst mich zum Verzagen,
Kaltsinnige, und nennst mich deinen Freund?
Wie grausam rächst du dich, —
„Ich? — fällt sie ein, mich rächen?
Träumt Fanias? — Er liebte mich vordem;
Er hörte wieder auf! War *dieses* ein Verbrechen?
Wer's *jenes*? Mir, mein Freund, war beides angenehm.
Wir Mädchen sehn doch immer mit Vergnügen
Die Weisheit eines Manns zu unsern Füßen liegen.

Allein, als Freundin sah'ich dich
Noch lieber kalt für mich — als lächerlich."

Wie du mich martern kannst, Musarion! Viel lieber
Stoss einen Dolch in dieses Herz, das du
Nicht glücklich machen willst! —
„Nichts tragisches, mein Lieber!
Komm, setze dich gelassen gegen über,
Und sag' uns im Vertraun, wie viel gehört dazu,
Damit ich dich so glüchlich mache
Als du verlangst?" — Mich lieben, wie ich dich! —
„So liebt mich Fanias, der noch so kürzlich mich
Mit Abscheu von sich warf?" — Ist (ruft er) diess nicht Rache?
Du weifst zu wohl, ich war nicht Ich
In jener unglückseel'gen Stunde;
Gram und Verzweiflung sprach aus meinem irren Munde;
Ich lästerte die Lieb', und fühlte nie
Mein Herz so voll von ihr. Ich war zu sehr betroffen,
Zu wissen was ich sprach, und hielt für Ironie

Was du mir sagtest. Konnt' ich hoffen,
Dafs was Athen von mir, mich von Athen verbannt,
Dein Herz allein mir plötzlich zugewandt?
Erwäge dies, und kannst du nicht vergeben
Was ich mir selbst zwar nicht vergeben kann,
So blicke mich noch einmahl an,
Und nimm mit diesem Blick mir ein verhafstes Leben.
Ob ich dich liebe? ach! —

„Nun, bey Dianen! Freund,
Die Liebe macht bey dir sehr klägliche Geberden:
Sie spricht so weinerlich, dafs mir's unmöglich scheint
In diesen Ton jemahls gestimmt zu werden.
Die hohe Schwärmerey taugt meiner Seele nicht,
So wenig als Theofrons Augenweide:
Mein Element ist heitre sanfte Freude.
Und alles zeigt sich mir in rosenfarbnem Licht.
Ich liebe dich mit diesem sanften Triebe,
Der, Zefyrn gleich, das Herz in leichte Wellen setzt,
Nie Stürm' erregt, nie peinigt, stets ergetzt:
Wie ich die Grazien, wie ich die Musen liebe,

So lieb' ich dich. Wenn dieſs dich glücklich machen kann,
So fängt dein Glück mit diesem Morgen an,
Und wird sich nur mit meinem Leben enden."

Welch einen Strahl von unverhofftem Licht
Läſst dieses Wort in seine Seele fallen!
Er glaubte seinem Ohr den süſsen Wechsel nicht;
Allein, er sieht das Glück, das ihm ihr Mund verspricht,
In ihren schönen Augen wallen.
Vor Wonne sprachlos sinkt sein Mund auf ihre Hand;
Wie küſst er sie!
Sein inniges Entzücken
Entwaffnet ihren Widerstand;
Sie gönnet ihm und sich die Lust ihn zu beglücken,
Die Lust die so viel Reitz für schöne Seelen hat;
Selbst da er sich vergisst bestraft sie ihn so matt,
Daſs er es wagt, den Mund an ihre Brust zu drücken.

Die Nacht, die Einsamkeit, des Mondschein, die Magie
Verliebter Schwärmerey, ihr eigner Herz, dem sie

Nur lässig widersteht, wie vielen kommt zusammen,
Das leichte Blut der Schönen an entflammen!
Allein MUSARION war ihrer selbst gewiss:
Und als er sich durch das was sie erlaubte,
Nach Art der Liebenden, zu mehr berechtigt glaubte,
Wie stutzt' er, da sie sich aus seinen Armen riss!

Dass eine Fyllis sich erkläret
Sie wolle nicht, dass sie mit — leiser Stimme schreyt,
Und wenn nichts helfen will, auch — lächelnd dräut,
Und sich, so lang' es hilft mit stumpfen Nägeln wehret, 1)
Ist nichts befremdliches. Ein Satyr kaum verzeiht
Den Nymfen, die er hascht, zu viele Willigkeit.
Sie sträuben sich: gut, dies ist in der Regel;
Und so verstand es auch der schlaue FANIAS.
Er irrte sich, es war nicht das!
Sie scherzte nicht, und wies ihm keine Nägel.

Nach mehr als Einem fehl geschlagnen Versuch
Fängt unser Held sehr kläglich an zu käthen.

Und in der That, wer hätte sich's versehen?
Man treibt in einem Ritterbuch
Die Tugend kaum so weit! — Doch will er nicht gestehen,
Dafs dieſs Betragen Tugend sey:
Er nennt es Eigensinn und Grillenfängerey;
Er schilt sie spröd, unzärtlich, unempfindlich.
Die Schöne, die gesteht dafs sie uns günstig sey,
Macht, seiner Meinung nach, sich zum Beweis verbindlich.

Und ich, mein Herr, (versetzt sie) die so viel
Beweisen soll, bin ich, nach euer Sittenlehre,
Nicht auch befugt dafs ich Beweis begehre?
Und wie, wenn eure Gluth ein bloſses Sinnenspiel,
Ein flüchtiger Geschmack, ein kleines Fieber wäre?
Wenn Fanias mich liebt, so räumt er, hoff' ich, ein,
Dafs ich, eh' ich mich selbst verschenke,
Auf meine Sicherheit vorher ein wenig denke.
Bey Leuten von so warmem Blut
Ist diese Vorsicht wohl nicht allzu weit getrieben.
Verzeihe, wenn sie dir ein wenig Unrecht thut;
Allein du selber willst dafs wir im Ernst uns lieben?

Sonst tändelt' ich mit Amors Pfeilen nur:
Jetzt, da er mich erhascht, ist't nicht mehr Zeit zum Lachen:
Es ist darum zu thun dafs wir uns glücklich machen,
Und nur vereinigt kann diefs Weisheit und Natur

Unwidrstehlich, sagt man, sey
Der Weisheit Reitz als einem schönen Munde.
Wir geben's zu, so fern euch nicht dabey
Aus einem Nachtgewand mit nelkenfarbnem Grunde
Ein Busen reitzt, der, jugendlich geblüht,
Die Augen blendt und niemahls stille steht;
Ein Busen, den die Göttin von Cythere,
Wenn eine Göttin nicht zum Neid zu vornehm wäre,
Beneiden könnt'. In diesem Falle fand
Sich, leider! unser Held, von zwey verschiednen Kräften
Gezogen. Mufst' er auch so starr und unverwandt
Auf die Gefahr ein lüstern Auge heften?
Natürlich mufs der stärkre Sinn
Des schwächern Eindruck bald verdringen;
Und was die Freundin spricht, ihn zu sich selbst zu bringen,

Schwebt ungefühlt an seinen Ohren hin.
Was Amor nur vermag um Spröden zu bezwingen,
Was, wie man sagt, schon Drachen zahm gemacht,
Die Künste, die Ovid in ein System gebracht,
Die feinsten Wendungen, die unsichtbarsten Schlingen
Versucht er gegen sie, und keine will gelingen.

Ergieb dich (spricht zuletzt die schöne Siegerin)
Mit guter Art! Du siehst, wie nachsichtsvoll ich bin
So vielen Übermuth zu tragen:
Mehr Eigensinn, erlaube mir's zu sagen,
Beleidigt meine Zärtlichkeit,
Und dient zu nichts, als deine Prüfungszeit
Mehr, als ich selbst vielleicht es wünsche, zu verlängern.
Genug von diesem! Schwatzen wir,
Wenn dir's gefällt, von unsern Grillenfängern.
Ich weiſs nicht wie der Einfall mir
Zu Kopfe steigt — allein, ich wollte schwören,
Daſs diesen Augenblick — was meinst du, Fanias? —
Mein Mädchen — rathe doch! — und dein Pythagoras —

Wie? etwa gar die Sfären singen hören?
(Versetzt mit Lachen Famias)
Das hiefse mir ein Abenteuer!
Und doch, wer weifs? Ich merkte selbst so was:
Es wallte, däuchte mich, ein ziemlich irdisch Feuer
In seinem Aug', als Chloens lose Hand
Den Blumenkranz um seine Stirne wand.
Wie viel, Musarion, hab' ich dir nicht zu danken!
Was für ein Thor ich war, Gesellen dieser Art,
An denen nichts als Mantel, Stab und Bart
Sokratisch ist, (wie hass' ich den Gedanken!)
Ein Paar, das nur in einem Possenspiel
Bey rohen Satyrn und Bacchanten
Zu glänzen würdig ist, für Weise, für Verwandten
Der Götter anzusehn! —

Du thust dir selbst zu viel,
(Fällt ihm die Freundin ein) und, wie mich däucht, auch ihnen.
Kein Übermafs, mein Freund, ich bitte sehr!
Du schätztest sie vordem vermuthlich mehr,
Jetzt weniger, als sie vielleicht verdienen.

Was hör' ich! (ruft er) spricht Musarion für sie?
Du scherzest! Hätt'st du auch (was du gewiſslich nie
Gethan hast) dieſs Gezücht so hoch als ich gehalten,
So müſste dir, nach dem was wir gesehn,
Der günst'ge Wahn so gut als mir vergehn.
Wie? dieser Stoiker, der nur die Tugend schön
Und gut erkennt, entlarvt in einen alten
Bezechten Faun! — Theofron, der vom Glück
Der Geister singt, indeſs sein unbescheidner Blick
In Chloens Busen wühlt — Was braucht es mehr
Beweise? —

„Daſs sie sehr menschlich sind, (fällt ihm die Freundin ein)
Und in der That nicht ganz so weise
Als ihr System, das zeigt der Augenschein. —
Und dennoch ist nichts mächtiger, um Seelen
Zu starken Tugenden zu bilden: unsern Muth
Zu dieser Festigkeit zu stählen,
Die groſsen Übeln trotzt und groſse Thaten thut,

Als eben dieser Satz, für welchen dein Kleanth
Zum Märtyrer sich trank. Die alten Herakli-
den,
Die Männer, die ihr Vaterland
Mehr als sich selbst geliebt, die Aristiden,
Die Focion und die Leonidas,
Ruhmvolle Nahmen!" — Gut! (ruft unser Mann)
und waren
Sie etwann Stoiker? — „Sie waren, Fanias,
Noch etwas mehr! Sie haben das erfahren
Was Zeno spekuliert; sie haben es gethan!
Warum hat Herkules Altäre?
Den Weg, den Prodikus nicht gehn, nur
mahlen kann,
Den ging der Held" —

— Und wem gebührt davon die Ehre,
Als der Natur, die ihn, und wer ihm gleicht,
gebar
Und auferzog, eh' eine Stoa war?
Ein Held wird nicht geformt, er wird geboren.

„Indessen hat, weil ihr der erste Preis gebührt,
Doch Plato nicht sein Recht an Focion ver-
loren. *)

Was die Natur entwirft, wird von der Kunst vollführt.
Die Blume, die im Feld sich unbemerkt verliert,
Erzieht des Gärtners Fleiſs zum schönsten Kind der Floren."

Gesetzt, spricht Fanias, daſs dieses richtig sey,
So ist doch was von Zahlen und Ideen
Und Dingen, die kein Aug' gehört, kein Ohr gesehen,
Theofron schwatzt, handgreiflich Träumerey?

„Und mit den nehmlichen Ideen
War doch Archytas einst ein wirklich groſser Mann!
Auch Seelen dieser Art erzeuget dann und wann
(Zwar sparsam) die Natur. Man wird zum Geisterseher
Geboren, wie zum Feldherrn Xenofon, 3)
Wie Zeuxis zum Palett, und Filipps Sohn zum Thron.
Und in der That, was hebt die Seele höher,
Was nährt die Tugend mehr? erweitert und verfeint
Des Herzens Triebe so, als glänzende Gedanken

Von unsers Daseyns Zweck? — das Weltall ohne Schranken,
Unendlich Raum und Zeit, die Sonne die um scheint
Ein Funke nur von einer höhern Sonne,
Unsterblich unser Geist, Unsterblichen befreundt,
Und, ahmt er Göttern nach, bestimmt zu Götterwonne!"

Bey allen Grazien! (ruft lachend Fanias)
Du wirst noch mit der Zeit die Sfären singen hören!
Vor wenig Stunden gab diefs Galimathias
Dir Stoff zum Spott —
„Der Mann, nicht seine Lehren;
Das Wahre nicht, obgleich (nach aller Schwärmer Art)
Sein glühendes Gehirn es mit Schimären paart,
Nur diese trifft der Spott. — Doch stille! wir versteigen
Uns allzu hoch. Ich wollte dir nur zeigen,
Dafs dich dein Vorurtheil für dieses weise Paar
Nicht schmroth machen soll. Nichts war
Natürlicher in deiner schlimmen Lage.
Der Knospe gleich am kalten Märzentage

Schrumpft, wenn des Glückes Sonnenschein
Sich ihr entzieht, die Seel' in sich hinein,
Entfiedert, nackt, von allem ausgeleeret
Was sie für wesentlich zu ihrem Wohlseyn hielt,
Was Wunder, wenn sich ihr ein Lehrbegriff empfiehlt,
Der sie die Kunst es zu entbehren lehret?
Der ihr beweist, was nicht zu ihr gehöret,
Was sie verlieren kann, sey keinen Seufzer werth;
Ja, ihren Unmuth zu betrügen,
Aus der Entbehrung selbst ein künstliches Vergnügen
Ihr statt des wahren, schafft? — Was ist so angenehm
Für den gekränkten Stolz, als ein System,
Das uns gewöhnt für Puppenwerk zu achten
Was aufgehört für uns ein Gut zu seyn?
Was, meinst du, bildete der Mann im Faß sich ein,
Der, groß genug Monarchen zu verachten,
Von Filipps Sohn nichts bat, als freyen Sonnenschein?
Noch mehr willkommen muß, im Falle den wir setzen,
Die Schwärmerey des Platonisten seyn,

Der das Geheimniſs hat, die Freuden zu ersetzen
Die Zeno nur entbehren lehrt;
Der statt des thierischen verächtlichen Ergetzen
Der Sinne, uns mit Götterspeise nährt.
Wir sehn mit ihm aus leicht erstiegnen Höhen
Auf diesen Erdenball als einen Punkt herab;
Ein Schlag mit seinem Zauberstab
Heiſst Welten um uns her bey Tausenden entstehen;
Sind's gleich nur Welten aus Ideen,
So baut man sie so herrlich als man will;
Und steht einmahl das Rad der aufsern Sinne still,
Wer sagt uns, daſs wir nicht im Traume wirklich sehen?
Ein Traum, der uns zum Gast der Götter macht —"

Hat seinen Werth — zumahl in einer Winternacht,
Ruft Fania: allein auch aus den schönsten Traumen
Ist doch zuletzt Endymion erwacht!
Wozu, Musarion, aus Eigensinn versäumen
Was wachend uns zu Göttern macht?

An Antworts Statt reicht sie, zum stillen Pfand
Der Sympathie, ihm ihre schöne Hand.
Er drückt mit schüchternem Entzücken
Sie an sein schwellend Herz, und sucht in ihren Blicken
Ob sie sein Klopfen fühlt. Ein sanftes Wiederdrükken
Beweist es ihm. Mit manchem süfsen Ach,
Das ihr im Busen zu ersticken
Unmöglich ist, bekämpft sie allzu schwach
Die Macht des süfsesten der Triebe,
Und kämpfend noch bekennt ihr Herz den Sieg der Liebe.

Der schönste Tag folgt dieser schönen Nacht.
Mit jedem neuen fühlt sich unser Paar beglückter,
Indem sich jedes selbst im andern glücklich macht.
Durch überstandne Noth geschickter
Zum weiteren Gebrauch, zum reitzendern Genufs
Des Glückes, das sich ihm so unverhofft versöhnte,
Gleich fern von Dürftigkeit und stolzem Überflufs,
Glückselig, weil er's war, nicht weil die Welt es wähnte,
Bringt Fanias in neidenswerther Ruh

Königl. Bayer. Staatsbibliothek München

Ein unbeneidet Leben zu;
In Freuden, die der unverfälschte Stempel
Der Unschuld und Natur an ächten Freuden prägt.
Der bürgerliche Sturm, der stets Athen bewegt,
Trifft seine Hütte nicht — den Tempel
Der Grazien, seitdem Musarion sie ziert.
Bescheidne Kunst, durch ihren Witz geleitet,
Giebt der Natur, so weit sein Landguth sich verbreitet,
Den stillen Reitz, der ohne Schimmer rührt.
Ein Garten, den mit Zefyrn und mit Floren
Pomona sich zum Aufenthalt erkohren;
Ein Hain, worin sich Amor gern verliert,
Wo ernstes Denken oft mit leichtem Scherz sich gattet;
Ein kleiner Bach von Ulmen überschattet,
An dem der Mittagsschlaf ihn ungesucht beschleicht;
Im Garten eine Sommerlaube,
Wo, zu der Freundin Kuss, der Saft der Purpurtraube,
Den Thasos schickt, ihm wahrer Nektar däucht;
Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht, 4)
Gesundes Blut, ein unbewölkt Gehirne
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne,

Wie vieles macht ihn reich! Denkt noch Mussarion
Hinzu, und sagt, was kann zum frohen Leben
Der Götter Gunst ihm mehr und bessers geben?
Die Weisheit nur, den ganzen Werth davon
Zu fühlen, immer ihn zu fühlen,
Und, seines Glückes froh, kein andres zu erzielen!
Auch diese gab sie ihm. Sein Mentor war
Kein Cyniker mit ungekämmtem Haar,
Kein runzligter Kleanth, der, wenn die Flasche blinkt,
Wie Zeno spricht und wie Silenus trinkt:
Die Liebe war's. — Wer lehrt so gut wie sie?
Auch lernt' er gern, und schnell, und sonder Müh,
Die reitzende Filosofie,
Die, was Natur und Schicksal uns gewährt,
Vergnügt genießt, und gern den Rest entbehrt;
Die Dinge dieser Welt gern von der schönen Seite
Betrachtet; dem Geschick sich unterwürfig macht,
Nicht wissen will was alles das bedeute,
Was Zevs aus Huld in räthselhafte Nacht
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie findt,

Und sich dazu, sie drum nicht minder liebet,
Den Irrenden bedau'rt, und nur den Gleisner flieht.
Nicht stets von Tugend spricht, noch, von ihr sprechend, glüht,
Doch, ohne Sold und aus Geschmack, sie übet;
Und, glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält,
Nie so verderbt, als sie der Sittenrichter
Von seinem Thron — im sechsten Stockwerk sieht,
So lustig nie als jugendliche Dichter
Sie mahlen, wenn ihr Hirn von Wein und Tyllis glüht.

So war, so dacht' und lebte Fanias,
Und weil er war — wornach wir andern streben,
So that er wohl, zu seyn, zu denken und zu leben,
So wie er that. — „Das mag er denn! — Und was
Ward aus dem Manne, der so gerne — Stären mafs?"
Gut, dafs ihr fragt, den hätt' ich rein vergessen —
Er ward in einer eing'gen Nacht
Zum γνωθι σεαυτον in Chloens Arm gebracht; 5)
Er fand er sey nicht klug, und lernte Bohnen essen.

„Und Herr Kleanth?" — Der kroch, so bald die
Mittagssonne
Ihn aufgeweckt, ganz leise auf den Zehn
Aus seinem Stall — vielleicht in eine Tonne;
Kurz, er verschwand, und ward nicht mehr ge-
sehn.

Anmerkungen.

1) Und sich — mit stumpfen Nägeln wehret —

Anspielung auf das Horazische — *praelia virginum sectis in juvenes unguibus acrium*, in der sechsten Ode des ersten Buchs.

2) Hat Plato nicht sein Recht an Focion verloren.

Dafs dieser unter den Feldherren und Staatsmännern so seltene Mann in seiner ersten Jugend noch den Plato und dessen ersten Nachfolger den Xenokrates gehört, und in ihrer Schule die Maximen eingesogen hatte, deren Ausübung ihn sein ganzes Leben durch und bis zu seinem Sokratischen Tode zum tugendhaftesten Manne seiner Zeit machte, bezeugt Plutarch in seiner Lebensbeschreibung.

3) Wie zum Feldherrn Xenofon.

In den vorigen Ausgaben lautete die Stelle so:

— Man wird zum Geisterseher
Geboren wie zum Held, wie zum Anakreon.

Da das Wort Held kein *Indeclinabile* ist, und in allen seinen Biegefällen Helden lautet, so mufste es, nicht zum Held, sondern zum Helden, heifsen. Da dieſs aber nicht in den Vers passen wollte, so mufste der Held hier ein Opfer der Sprachrichtigkeit werden, und auch Anakreon, wiewohl unschuldig, konnte seinen Platz nicht behalten. Die neue Lesart, wodurch dem Sprachfehler abgeholfen worden ist, hat aufserdem, daſs der Gedanke an Wahrheit nichts dadurch verliert, noch den Vorzug, sich mit dem folgenden Verse richtiger zu verbinden. — Daſs man von Xenofon vorzüglich sagen könne, er sey zum Feldherrn geboren gewesen, scheint sich hinlänglich dadurch erwiesen zu haben, daſs er, als er nach dem Tode des jüngern Cyrus aus einem bloſsen Freywilligen, der die Dienste eines gemeinen Soldaten verrichtete, auf einmahl zum Rang eines Feldherren stieg, auch die Talente eines Feldherren in einem Grade zeigte, der ihm bis auf diesen Tag einen Platz unter den Meistern der Kriegskunst erhalten hat.

4) Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht. Vermuthlich hatte der Dichter die Stelle im 6ten der Horazischen Sermonen (des 2ten Buchs) im Sinne:

Cervius haec inter vicinus garrit aniles
Ex re fabellas, u. s. w.

wo Horaz den alten Nachbar Cervius die berühmte Fabel von der Feldmaus und Stadtmaus in einem so unnachahmlich gutlaunigen und verständigen Ton erzählen läfst, dafs man nicht umhin kann, den Dichter eben so sehr wegen seines Sabinums, und des frohen Lebensgenusses, den es ihm gewährte, glücklich zu preisen.

5) Zum γνῶθι σεαυτον, d. i. zur Selbsterkenntnifs, welche diese zwey über die Pforte des Tempels zu Delfi geschriebenen Worte empfahlen, als den besten Rath, den der Delfische Gott allen Sterblichen, die sich bey ihm Rathes erhohlten, ertheilen konnte.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 14288/191

ASPASIA

ODER

DIE PLATONISCHE LIEBE.

ASPASIA.

Schön, liebenswerth, mit jedem Reitz geschmückt,
Der Aug' und Herz und Geist zugleich entzückt,
An edlem Bau und langen blonden Haaren
Der schönsten Frau in Artaxatens Reich,
An Grazien nur Amors Mutter gleich,
Sah sich, im Flor von fünf und zwanzig Jahren,
Aspasia zum priesterlichen Stand
Aus eines Helden Arm, aus Cyrus Arm, verbannt.

Es hatte zwar zu Ekbatane
(So hieſs ihr Sitz) die Oberpriesterin
Der stets jungfräulichen Diane
Die Majestät von einer Königin.
Ihr Kerker war ein schimmernder Palast,
Ihr Zimmer ausgeschmückt mit Indischen Tapeten;
Und, ihr Brevier gemächlicher zu beten,
Schwoll unter ihr mit Polstern von Damast
Der weichste Kanapee. Auch hielt die Frau im

Beten

(Wie billig) Maſs, als viel und niedlich, trank
Den beſten Wein, den Kos und Cypern senden.
Und, wenn sie sich zur Ruh begab, versank
Die schöne Last der wohl gepflegten Lenden
In Schwanenflaum: und doch, bey frischem Blut
Und blühendem Gesicht, — schlief sie — nur selten gut.

Man glaubt, der Stand der Oberpriesterinnen
Sey diesem Ungemach vor andern ausgesetzt.
Vergebens hoffen sie mit ihren andern Sinnen
Was Einem abgeht zu gewinnen;
Durch alle fünfe wird der sechste nicht ersetzt.

Die Stoa lehrt uns zwar, wir können was wir wollen;
Allein dem Prahlen bin ich gram.
Aspasien hätte man, eh' sie den Schleier nahm,
Vorher im Lethe baden sollen.
Liegt's etwa nur an ihr,' sich nicht bewuſst zu seyn?
Und kann man stets der Fantasie gebieten?
Sie mag sich noch so sehr vor Überraschung hüten.

Geberde, Kleidung, Blick mag noch so geistlich
seyn;
Man ist deſswegen nicht von Stein.
Oft fällt im Tempel selbst, bey ihrer Göttin Schein,
Ein weltlicher Gedank' ihr ein:
„So schien durch jenen Myrtenhain,
Wo Amorn über sie der erste Sieg gelungen,
Der stille Mond!" — Was für Erinnerungen!
An solchen Bildern schmilzt der priesterliche Frost.
Diana selbst, um ihr die Strafe gern zu schenken,
Darf an Endymion nur denken.
Ein Priester hälfe sich vielleicht, in süſsem Most
Versuchungen, wie diese, zu ertränken:
Doch wenn ich recht berichtet bin,
Schlägt dies Recept nicht an bey einer Priesterin;
Galenus sagt: Das Übel quille
Bey dieser aus der Herzensfälle.
Nichts hemmt und alles nährt bey ihr die Fantasie;
Die Einsamkeit, die klösterliche Stille,
Die Andacht selbst vermehrt, ich weiſs nicht wie,
Den süſsen Hang zu untersagten Freuden.
Muſs Amor gleich Dianens Schwelle meiden,
Ist ihre Stirne gleich verhüllt:
Ihr Herz, von dem was sie geliebt erfüllt,

Läfst sich davon durch keine Gitter scheiden,
Und sieht im Mithras selbst des schönen Cyrus
Bild.

Mit Einem Wort: ihr ging's nach aller Nonnen Weise,
Die gute Priesterin gestand sich selbst ganz leise,
Es irre, wer sie glücklich preise.
Die Schäferin, die, statt auf Sammt und Flaum
Im dunkeln Busch auf weiches Moos gestrecket,
Ihr junger Hirt, leibhaftig, nicht im Traum,
Mit unverhofften Küssen wecket,
War, wenn sie schlaflos sich auf ihrem Lager
wand,
Oft ihres Neides Gegenstand.

Doch (wie uns die Natur für alle kleine
Plagen
Des Lebens immer Mittel weist)
Auch unsre Priesterin fand endlich das Behagen,
Das ihr Gelübd' und Zwang versagen —
Wo, meint ihr wohl? — in ihrem Geist!

Der Zufall führt ihr einen Magen
Vom Strand des Oxus zu. Es war in seiner Art
Ein seltner Mann, wiewohl noch ohne Bart,
Von Ansehn jung doch altklug an Betragen;
An Schönheit ein Adon, an Unschuld ein Kombabus;
Bey Damen, denen er sehr gern Besuche gab,
Kalt wie ein Bild von Alabaster;
Doch seelvoll, wie ein Geist in einem Luftgewand,
Und mit dem unsichtbaren Land
Beynahe mehr als unsrer Welt bekannt;
Mit Einem Wort: ein zweyter Zoroaster!

Ein Weiser dieser Art schien wirklich ganz allein
Für eine Priesterin, wie sie, gemacht zu seyn.
Er sprach von dem, was in den Sfären
Zu sehen ist, mit aller Zuversicht
Der Männer, die, versengt an Angesicht
Und an Gehirn, vom Land der fabelhaften Seren,
Gebläht mit Wundern, wiederkehren.

Der Weg — nur bis zum nächsten Stern,
Ist ziemlich weit, wie uns die Zache lehren:

Drum lügt sich's gut aus einer solchen Fern';
Und was er ihr erzählt — setzt, daſs es Mährchen
wären —
So wünscht man's wahr, und glaubt es gern.
Wie dem auch sey, die Luft der idealen Sfären
Bekam Aspasien gut: sie ward in kurzer Zeit
So schön davon! Ihr ist, es werde
So leicht ihr drin, so wohl, so weit
Ums Herz, daſs ihr der Dunstkreis unsrer Erde
Bald grauenhafter scheint als eine Todtengruft.

Die vorbesagte Luft
Hat eine sonderbare Tugend
Mit Lethe's Flut gemein.
Aspasia sog darin von ihrer freyern Jugend
Ein gänzliches Vergessen ein,
Bald wurde selbst an jenen Myrtenhain,
Wo sie dem Liebesgott ihr erstes Opfer brachte,
Nicht mehr gedacht, als an ein Puppenspiel,
Das ihr vordem die Kindheit wichtig machte.
Ihr schien die Welt und was ihr einst gefiel
Ein Traum, woraus sie eben itzt erwachte.
Ihr Geist (der ganz allein itzt alles bey ihr that,
Was bey uns andern pflegt mechanisch zuzugehen)

Sah in der neuen Welt, in die er wundernd trat,
Rings um sich nichts als — Geister und Ideen.
Doch führt Herr Alkahest (so hiefs der Weise) sie
Nicht so geradezu ins Land der Fantasie.
Ihr neu geöffnet Aug' erträge (wie er spricht)
Den unsichtbaren Glanz des Geisterreiches nicht.
Erst läfst er (wie ein weiser Okulisto
In solchem Fall verfahren müfste)
Von dem, was wahr und immer schön
Und selbstbeständig ist, ihr nur die Schatten sehn,
Die auf den Erdenklos, auf dem wir alle wallen,
Herab aus höhern Welten fallen:
Denn was uns Wesen heifst, ist blofser Wiederschein.
So mahlen sich im majestät'schen Rhein,
Indem er stolz mit königlichem Schritte
Das schönste Land durchzieht, bald ein bejahrter Hain,
Bald ein zertrümmert Schlofs, bald Hügel voller Wein,
Bald ein Palast, bald eine Fischerhütte.

Nachdem in weniger als einem Vierteljahr
Ihr diese Art zu sehr geläufig war:
Nun war es Zeit zu höhern Lehren!
Nun wies ihr Alkahest die edle Kunst — zum Sehn
Der Augen gänzlich zu entbehren.
Nothwendig mufste dieſs ein wenig langsam gehn.
Erst sah sie — nichts. Doch nur getrost und immer
Hinein geguckt! Schon zeigt sich weifs nicht welcher Schimmer
Von ferne sich. Was kann ein fester Vorsatz nicht!
Zusehens öffnet sich ihr innerlich Gesicht
Dem nicht mehr blendenden unkörperlichen Licht;
Dem Element ätherischer Geschöpfe.
Sie sieht — o welche Augenlust! —
Sie sieht bereits die schönsten Engelsköpfe
Mit goldnen Flügelchen; bald wächst die schönste Brust
An jeden Kopf; an jedem Busen schliefsen
Sich schöne Arme an. Zuletzt stehn Geister da,
(So geistig als Aspasia
Sie immer glaubt) vom Kopf bis zu den Füfsen
Den schönsten Knaben gleich, die man sich denken kann:

Doch da es Geister sind, macht sie sich kein Gewissen
Und sieht sie unerröthend an.

Der Nahme, wie man weifs, thut öfters viel zur Sache.
Vor Alters stellten euch die von Böozien
Drey Klötze auf, und nannten's Grazien.
Man irrt noch heut zu Tag' sehr gern in diesem Fache.
Wie mancher sieht bey seinem Trauerspiel
Dafs unsre Augen Wasser machen,
Und, überzeugt wir weinen aus Gefühl,
Bemerkt er nicht, wir weinen blofs vor Lachen.
Zwar Thränen sind's in diesem Falle, wie
In jenem, nur die Quelle ist verschieden.
Allein, wie selten giebt auch jemand sich hienieden
Den Quellen nachzuspähen Mühe!
Die muntre rasche Fantasie
Hat einen kürzern Weg. Sie giebt den Dingen Nahmen
Nach Willkühr und Bequemlichkeit;

Vermenget Wesen, Form, Verhältniſs, Ort und Zeit,
Bestimmt den Platz und Werth der Bilder nach den Rahmen,
Und laſst, wie Kinder gern von jeder Ähnlichkeit,
So plump sie ist, sich hintergehen.

Diess war Aspasiens Fall. Die gute Frau befand
Nur darum sich so wohl im Lande der Ideen,
Weil alles dort dem schönen Feenland,
Worin von Jugend an sie gern zu irren pflegte,
Dem Land der Fantasie, so wunderähnlich sah.

Ob Alkahest hiervon die Folgen überlegte;
Ob ihm nicht selbst vielleicht was menschliches geschah,
Wovon er Anfangs nicht den kleinsten Argwohn hegte;
Kurz, ob er, ohne die Gefahr
Voraus zu sehn, der Narr von seinem Herzen war,
Getrauen wir uns nicht zu sagen.

Er fing sein Werk so systematisch an
Dafs man zur Noth sich überreden kann,
Er habe nichts dabey zu wagen
Vermeint; — wiewohl für einen Mann
Von seiner Gattung gut zu sagen
Bedenklich ist. Genug, Herr Alkahest gewann
Bey seiner guten Art, die Damen
In den Mysterien der Geister einzuweihn.
Von je her, um ein Herz zu überschleichen,
nahmen
Die Alkahesten erst das Cerebellum ein.

Die Geister! — konnten sie auch wohlerzogner
seyn? —
Die Geister kamen nun, zwar ohne Fleisch und
Bein,
Doch so geputzt als Geister nur vermögen,
In Mäntelchen von Sonnenschein
Aspasien auf halbem Weg entgegen.
Den ganzen Weg zu ihr zurück zu legen,
Dieſs hieſse (meint Herr Alkahest)
Mehr fordern als sich billig fordern läſst
Man soll vielmehr zu beiden Theilen
Einander gleich entgegen eilen.

Wenn Geister, einer schönen Frau
Zu Lieb', in Rosenduft sich kleiden:
So ziemt es auch der schönen Frau
Der Geister wegen, selbst mit einem kleinen Leiden,
Von Fleisch und Blut sich möglich zu entkleiden,
Nichts, dächt' ich, kann so billig seyn!

Aspasia ergiebt sich desto leichter drein,
Da sie dabey an Schönheit zu gewinnen
Die beste Hoffnung hat. Den Salamanderinnen
An Reitzen gleich zu seyn, dieſs ist doch wohl Gewinn
Für eine Oberpriesterin,
Die ihrem Spiegel gegen über
Mit jedem Tag ein Reitzchen welken sieht?
Die unsrige, wie ganz natürlich, glüht
Vor Ungeduld, je schleuniger je lieber
Enthörpert sich zu sehn. Allein Herr Alkahest
Belehrt sie, daſs sich hier nichts übereilen läſst.
Daſs groſse Werk kann nur durch Stufen
Zur Zeitigung gedeihn. Die erste ist, den Geist,
Der oft zur Unzeit sich am thätigsten erweist,

Von aller Wirksamkeit zum Ruhen abzurufen:
Die zweyte, nach und nach ihn von der Sinnlichkeit,
Von dem, worin wir uns den Thieren ähnlich finden,
Selbst vom Bedürfniſs, los zu winden:
Die dritte Stufe — Doch, so weit
Kam unser Pärchen nicht. Denn, leider! auf der zweyten,
Schon auf der zweyten glitscht der Fuſs den guten Leuten.
Auch ist der Schritt ein wenig dreist,
Wenn man es recht bedenkt. Verwickelt
Im Stoffe, wie wir sind, — verstümmelt und zerstückelt
Man leichter sich, als daſs man los sich reiſst.
Zum mindesten ist den Kandidaten
Des Geisterstandes kaltes Blut
End Eile langsam! anzurathen:
Denn hier thut Eilen selten gut!

Herr Akahest, um beym Entkörp'rungswesen
Recht ordentlich zu gehn, fing mit der Tafel an.

Aspasia ass und trank nach Skrupel und nach Gran,
Und nur was ihr der Weise ausgelesen;
Nichts was nicht fein und leicht und geistig, kurz so nah
An Nektar und Ambrosia
Als möglich, war, der ächten Götterspeise.
Dem Schlummer brach er gleicher Weise
Die Hälfte ab, zumahl beym Mondenschein
In schönen warmen Sommernächten;
Nur liefs er sie alsdann, aus Vorsicht, nie allein.

Wir selbst gestehn, wir sind den Sommernächten
Bey Mondschein gut, wiewohl wir dächten
Dafs unserm schwärmerischen Paar
Die Hälfte schon entbehrlich war.

Der Mondschein hat diefs eigen, wie uns däucht,
Er scheinet uns die Welt der Geister aufzuschliefsen:

Man fühlt sich federleicht,
Und glaubt in Luft dahin zu fliefsen;
Der Schlummer der Natur hält rings um uns herum
Aus Ehrfurcht alle Wesen stumm;
Und aus den Formen, die im zweifelhaften Schatten
Gar sonderbar sich mischen, wandeln, gatten,
Schafft unvermerkt der Geist sich ein Elysium.
Die Werktagswelt verschwind. Ein wollustreiches Sehnen
Schwellt sanft das Herz. Befreyt von irdischer Begier
Erhebt die Seele sich zum wesentlichen Schönen,
Und hohe Ahnungen entwickeln sich in ihr.

Es sey nun was ihr wollt — denn hier es zu entscheiden
Ist nicht der Ort — es sey ein süfser Selbstbetrug,
Es sey Realität, es sey vermischt aus beiden,
Was diesen Seelenstand so reitzend macht — genug.
Ein Schwärmer, der in diesem Stande
Mit einer Schwärmerin, wenn alles dämmernd, still

Und einsam um ihn ist, platonisiren will,
Gleicht einem, der bey dunkler Nacht am Rande
Des steilsten Abgrunds schläft. Auch hier macht
Ort und Zeit
Und Er und Sie sehr vielen Unterscheid!

Die zärtlichste Empfindsamkeit
Bemächtigt unvermerkt sich unsers Mystagogen.
Der Geist der Liebe webt durch dieſs Elysium
Wohin er mit Aspasien aufgeflogen.
Er schlägt, indem er spricht, den Arm um sie
herum,
Und schwärmt ihr von der Art wie sich die Geis-
ter lieben
Die schönsten Dinge vor, mit einem Wörterfluſs,
Mit einer Gluth, daſs selbst Ovidius
Korinnens Kuſs nicht feuriger beschrieben.
„Wie glücklich diese Geister sind!
Wie viel ein Geist dadurch gewinnt,
Daſs ihn im Ausdruck seiner Triebe
Kein Körper stört! — An ihm ist alles Liebe,
Und sein Genuſs ist nicht ein Werk des Nerven-
spiels.
Wie matt, wie unvollkommen mahlet

In unsern Augen sich die Allmacht des Gefühls!
Wenn dort ein Geist den andern ganz durchstrahlet,
Ihn ganz durchdringt, erfüllt, mit ihm in Eins zerfliefst,
Und, ewig unerschöpft, sich mittheilt und geniefst!
Ach! — ruft er aus und drückt (vor Schwärmen und Empfinden
Defs, was er thut, sich unbewufst)
Sein glühendes Gesicht an ihre heifse Brust —
Ach! ruft er, welch ein Glück vom Stoff sich los zu winden,
Der so viel Wonn' uns vorenthält!"

Aspasia, in eine andre Welt
Mit ihm entzückt, und halb, wie er, entkörpert, fühlte
So wenig als ihr Freund, dafs hier
Der unbemerkte Leib auch eine Rolle spielte.
Zu gutem Glück kommt ihr — und mir
Ein Rosenbusch zu Hülf', in dessen Duft und Schatten
Sie, in Gedanken, sich zuvor gelagert hatten.

Wie weit sie übrigens in dieser Sommernacht
Es im Entkörp'rungswerk gebracht,
Lasst eine Lücke uns im Manuskript verborgen.
Nur so viel sagt es uns: Kaum war am nächsten Morgen
Das gute fromme Paar erwacht,
So wurden sie gewahr, der Weg den sie genommen,
Sey wenigstens — der nächste nicht
Um in die Geisterwelt zu kommen.
Sie sahn sich schweigend an, verbargen ihr Gesicht,
Versuchten oft zu reden, schlossen wieder
Den offnen Mund, und sahn beschämt zur Erde nieder.
Der junge Zoroaster fand,
Er habe bey dem Amt von einem Mystagogen
Sich selbst und seinen Gegenstand
Durch wie? und wo? und wann? betrogen.
Gern hätt' er auf sich selbst, gern hätt' auf sich und ihn
Aspasia gezürnt: allein sie fühlten beide
Ihr Herz nicht hart genug, in dem gemeinen Leide
Des Mitleids Trost einander zu entziehn.

„Freund, sprach die Priesterin zuletzt: wir müssen fliehn!
In dieser Art gilt Ein Versuch für hundert:
Wir würden immer rückwärts gehn!
Und alles was mich itzt bey unserm Zufall wundert,
Ist, daſs wir nicht den Ausgang vorgesehn."

Und nun — was haben wir aus allem dem zu lernen?
Sehr viel zu lernen, Freund, sehr viel!
Kennt ihr den Mann, der, als er nach den Sternen
Zu hitzig sah, in eine Grube fiel?
Es war ein Beyspiel mehr! Lafst's euch zur Warnung dienen!
Auch, wenn ihr je bey Mondenlicht im Grünen
Platonisiren wollt, platonisirt allein!
Und kommt die Lust euch an, in einem heil'gen Hain
Um solche Zeit — des Stoffs euch zu entladen,
So lafst dabey (so wie beym Baden
In einer Sommernacht) ja keine Zeugin seyn!

Wir zögen leicht mehr schöner Sittenlehren
Aus der Geschichte noch heraus:
Allein wir lassen gern den Leser selbst gewähren:
Wer eine Nase hat — spürt sie unfehlbar aus;
Die andern können sie entbehren!

GEDICHTE

AN OLYMPIA.

Nimm aus der Hand der Dankbarkeit und Treue,
Schutzgöttin meines Musenspiels,
Die Blumen huldreich an, die Kinder des Gefühls,
Die ich in diesem Strauſs zum zweyten Mahl dir weihe.

I.

ZWEYERLEY GÖTTERGLÜCK.

am 14. Oktober 1777.

1.

„Der Göttertand — sprach einst von seinem Wolkenthron
Der Sultan im Olymp zu Majens schönem Sohn,
Der Götterstand, Herr Sohn, um ihm sein Recht zu geben,
Ist (unter uns) beym Styx! ein schales Leben.
Ja, wer nur nicht dazu geboren wär'.
Und allenfalls auf acht bis vierzehn Tage.
Da liefs' ichs gehen! Aber mehr

Wird Unserer Deität am Ende sehr zur Plage.
Man kriegt zuletzt des Weihrauchs so genug!
Und für und für zum Dudeldum der Staren
Die Grazien tanzen sehn, die Musen singen hören,
Und immer Ganymed mit seinem Nektarkrug.
Ich sage dir, man kriegt's genug!
Dann noch dazu den ew'gen Litaneyen
Des Erdenvolks die Ohren herzuleihen!
„Zevs, gieb mir dieſs! Zevs, gieb mir das!"
Ein toller Galimathias
Von Bitten ohne Sinn und Maſs
Um nichts und wieder nichts, oft um Unmöglichkeiten!
„Es sind ja (sagen sie) Dir lauter Kleinigkeiten!
Ein wenig Sonnenschein zu meiner Wäsche nur!"
„Zwey Regentage bloſs für meine trockne Flur!"
Ruft Mann und Frau aus hellem Munde
In Einem Haus, in Einer Stunde.
Der Dedschial hör' alle das Gebrüll!
Thät' ich ein einzigsmahl was jeder haben will,
Es richtete die Welt und mich zu Grunde.
Kurz, trauter Sohn, die Stiefeln angeschnürt!

Steig, eh' ich hier des Gähnens müde werde,
Ein wenig nieder auf die Erde,
Zu sehen, ob man dort sich besser amüsiert!"

Merkur gehorcht, und, ohne anzufragen,
Ob Juno nach dem Erdenplan
Was zu bestellen hat, und ohne Donnerwagen,
Schleicht Jupiter sich weg, und wird bey
Leda — Schwan.

2.

Von feinerem Gefühl getrieben
Vertauschte mit dem Hirtenstand
Apollo den Olymp. Er stieg herab, und fand
Die Menschen, die man ihm bald gar zu gut
beschrieben,
Bald gar zu schlimm, wie's immer pflegt zu gehn,
Erträglich erst, und endlich gar zum Lieben.
Die Leutchen, mußt' er sich gestehn,
Gewännen näher angesehn;
Und setzte man sich nur auf gleichen Fuß mit
ihnen,
So wären sie doch ganz was andres, als sie schienen.

Da er aus seinen Wolkenhöh'n
Wer weiſs wie schief auf sie herunter schielte.
Mit Einem Wort: Apoll, so bald er Mensch sich fühlte,
Entdeckte — was er nie als Göttersohn gewuſst —
Es schlage was in seiner linken Brust:
Und unvermerkt, mit lauter Scherz und Spielen,
Lernt Seine Gottheit auch für arme Menschlein fühlen,
Nimmt fröhlich Theil an ihrer Lust,
Entdeckt sogar, auch das sey wahre Lust,
Und von der besten Art, mit andern sich betrüben,
Kurz, schmeckt die Wollust da zu seyn
Zum ersten Mahle ganz und rein,
Und merkt zuletzt — (was ihm bisher geheim geblieben)
Die Kunst von allem dem sey — Lieben.

Was von Thessaliens Volk Apoll
Nicht alles lernte! Tausend Sachen
Wovon euch Göttern nie ein Wörtchen träumen soll.
Den losen Scherz, das wohlgemuthe Lachen
Gedrückt von keinem Zwanggesetz,

Und ohne Absicht, ohne Schraube,
Das trauliche gutlaunige Geschwätz
Beym Abendstern in einer Sommerlaube,
Und, o! den grosen Talisman,
Mehr freye Herzen zu gewinnen,
Als Mahmud oder Dschingiskan
Sich Sklaven durch ein Schwert gewann,
Den Zauber, den die Charitinnen
Cytherens Gürtel eingewebt,
Das jeden Mangel deckt und jeden Reitz erhebt,
Gefälligkeit. — Sey einer von uns allen,
Verlange nichts voraus, — wir werden dir gefallen
So wie du uns gefällst! — Die erste Schäferin,
Die, ohne dafs sie auf ihn zielte,
In frohem Muth und dumpfem Sinn
Das Herz ihm aus dem Busen spielte,
Ward seine Sittenlehrerin.
„Ein blofser Hirt — ist's möglich? — vorgezogen
Dem schönsten Gott?" — Das schrie um Rache! — Schon
Ergriff sein Zorn den mächt'gen Pythonsbogen;
Zu gutem Glück entfloh der Senn' ein sanfter Ton.

Er stutzt, und plötzlich kommt ein Einfall angeflogen,
Der seinen Eifer kühlt und bald zum Mittel wird
Das Ziel, wornach er lüstet, zu erreichen.
Halt! denkt er, bist du hier was anders als ein Hirt?
Was forderst du voraus vor deines gleichen?
Dem Hirten, der *gefällt*, muſs Gott und Halbgott weichen
Der *nicht* gefällt! Versuch's, gewinne sie!
Das Herz ist frey und Lieb' erzwingt sich nie.

Stracks geht er hin und macht aus seinem Bogen
Ein Werkzeug des Gefühls; der Dollmetsch süſser Pein,
Die neue *Leier*, liegt mit Saiten straff bezogen
In seinem Arm, und schwirret durch den Hain.
Herbey gelockt von ihren süſsen Tönen
Versammeln sich um ihn die Hirten und die Schönen,
Ein jedes will des Wunders Zeuge seyn.
Bald wirkt der Zauber, Arme schlingen
In Arme sich, den Füſsen wachsen Schwingen,

Der ungelehrte Tanz dreht rasch sich um ihn
her,
Und wer war glücklicher als er!
Wie lieben alle nun den Schöpfer ihrer Freuden!
Er ist, wiewohl in Schäfertracht,
Ein Gott für sie! Er hat sie glücklicher ge-
macht.
Wie freundlich nun ihm jede Hirtin lacht!
Wie drängt man sich um nah an ihm zu weiden!
Und wenn am warmen Abendglanz
Im Rosenbusch, zu Chloens Füfsen —
Indefs die Holde manchen süfsen
Verstohlnen Blick am halb geflochtnen Kranz
Herunter schlüpfen läfst — wenn dann die sanfte
Leier
Der Liebe Schmerzen mit gedämpftem Klang
So zärtlich klagt, stets näher sein Gesang
Ans Herz sich schmiegt, das durch den leichten
Schleier
Stets höher schlägt, und nun, wenn sich in vollem
Feuer
Der Harmonienstrom ergiefst,
In süfsem Mitgefühl zerfliefst:
O welche Wonne ist's — in diesem Augenblicke
Ein Mensch, und nur ein Mensch zu seyn!

Wie wenig ist Genuſs in ungetheiltem Glücke!
In ihren Freuden selbst sind Götter stets — allein.

Apoll behielt in seinem Hirtenstande
Vom Gott allein des Wohlthuns edle Macht.
Mit jedem Tag erwacht
Das Volk am Peneusstrande
Zu neu geborner Lust.
Ein feineres Gefühl entfaltet sich ganz leise
In jeder Brust.
Man sieht und hört nicht mehr nach alter Weise.
Der Nebel fällt vom Antlitz der Natur,
Und o! wie schön, wie neu ist Wald und Flur!
Man fühlt sich selbst in allen Wesen leben,
Vom Blümchen, das der Erd' entspringt,
Zum Vogel, der in hohen Wipfeln singt.
Scheint alles uns vom Seinen was zu geben,
Verwebt uns alles mit ins allgemeine Weben.
Der holde Geist der Eintracht schlingt
Sein goldnes Band um alle, stimmt die Herzen
Zu sanften Freuden, süſsen Schmerzen;
Die lange Weile flieht, und nur zu leicht bezwingt

Entfliehen itzt, man weiſs nicht wie, die Stunden,
Die man vordem so drückend lang gefunden.

3.

Der Ruhm dieſs Wunder zu erneu'n
OLYMPIA, der seltne Ruhm, sey Dein!
Der schönste aller Deiner Preise!
Wohl Dir, die in dem Weihrauchkreise
Der Erdengötter nicht den hohen Sinn verlor
Für Freyheit und Natur, nach alter Deutscher Sitte
Sich einen Wald zum Ruhesitz erkohr,
Und in der moosbedeckten Hütte,
Wenn tief im nächtlich stummen Hain
Auf offnem Herd die heil'ge Flamme lodert,
Sich glücklich fühlt und nichts vom Schicksal fodert.
Des Waldes Geister sehn den ungewohnten Schein
Ringsum die hohen Buchen weiſsen,
Und nähern freundlich sich, und heiſsen
Willkommen Dich in ihrem stillen Reich.
Wir spüren sie, bald leichten Nebeln gleich
Um halb bestrahlte Erlen lauschen,
Bald über uns durch hohe Wipfel rauschen.

Ein leichtes Grauen schleicht um unsre Brust,
Doch stört es nicht, erhöht nur unsre Lust.
Wir singen — um Dich her im Kreise
Gelagert — nach der schönen Weise
Die für, Olympia, die Musen eingehaucht,
„Zaydens Schmerz bey ihres Mohren Klagen,"
Und fühlen unser Herz im Busen höher schlagen:
Bis jetzt der Herd mit trüberm Feuer raucht,
Und späte Sterne, die durch schwarze Wipfel blinken,
Uns in die Burg zurück an unsern Zellen winken.

Was ist's, das uns Olympiens hehren Wald
Zum Zaubergarten macht, zum Tempel schöner Freuden,
Zu dem man eilt um zögernd draus zu scheiden?
Sie selbst! — O! würde Sie zu Ihrem Aufenthalt
Der rauhsten Alpe Gipfel wählen,
Der rauhsten Alpe würde bald
Kein Reitz der schönsten Berge fehlen.
Ja zöge Sie bis an den Anadir,
Wohin Sie gehen mag, die Musen folgen Ihr,
Ihr einen Pindus zu bereiten.

Sie, von Olympien stets geliebt, gepflegt, geschützt,
Belohnen Sie durch ihre Gaben itzt.
Sie schweben Ihr in Ihren Einsamkeiten,
Wenn Sie im Morgenthau die Pfade der Natur
Besuchet, ungesehn zur Seiten,
Und leiten Sie auf ihre schönste Spur.
Und wenn Sie in begeisterndem Entzücken,
An einen Stamm gelehnt, mit liebender Begier
Was Sie erblickt und fühlt sich sehnet auszudrücken,
So reichen sie den Bleystift Ihr.
Sie sind's, die am harmonischen Klavier
Der leichten Finger Flug beleben;
Und wer als sie vermöchte Ihr
Die Melodien einzugeben,
Von denen das Gefühl der lautre Urquell ist,
Die tief im Herzen wiederklingen,
Die man beym ersten Mahl erhascht und nie vergisst,
Und niemahls müde wird zu hören und zu singen?

O Fürstin, fahre fort aus Deinem schonen Hain
Dir ein Elysium zu schaffen!

Was hold den Musen ist soll da willkommen
seyn!
Doch allen, die in Deine Wildnifs gaffen
Und nichts darin als — Bäume sehn,
Dem ganzen Midasstamm der frost'gen langen
Weile
Mit ihrem Trofs, der Uhu und der Eule,
Und ihrer Schwesterschaft von Gänschen und von
Kräh'n,
Sey Deine Luft zu rein! Das traur'ge Völkchen
weile
Stets an des Berges Fufs; und führt das böse
Glück
Es ja hinauf, so kehr' es bald zurück,
Und banne selber sich aus Deiner Republik!

Und so, Natur, und ihr, geliebte Pieriden,
Pflegt eurer grofsen Priesterin!
Ihr sey das schönste Loos des Erdenglücks beschieden,
Zur Lust an euch ein immer offner Sinn,
Ein immer fühlend Herz, und eine Quelle drin,
Die nie versiegt, von süfsem innern Frieden!

Was sonst die Sterblichen zu wünschen sich ermüden,
Ist gleich der Flut im Fafs der Daniden:
Und schöpften sie äonenlang hinein,
Es würde niemahls voller sein.

II.

WETTSTREIT DER MAHLEREY UND MUSIK.

(im Jahre 1781.)

Zwey Musen, deren Zwist zu steuern
Drey weise Männer unsrer Zeit
Viel Aufwand von Beredsamkeit
Und Witz gemacht, begonnen ihren Streit
Am vier und zwanzigsten des Weinmonds zu erneuern.
Den andern Musen ward die Weile lang dabey;
Es schien als ob der Zwist zu mehr nicht nütze sey
Als beider Galle zu versäuern.

Ihr Kinder, sprach zuletzt der schöne Gott des Lichts,
Laßt eure Zungen einmahl feiern!

In diesem Streit, ich kann's beym Styx betheuern,
Hilft Lock und Wolf und Plato selber nichts,
Als eure Eifersucht vergeblich anzufeuern;
Denn so viel zeigt sich Angesichts,
Du kannst nicht mahlen, Sie nicht leiern.
Was jede kann ist gut in seiner Art,
Ihr wirket einzeln viel und dreymahl mehr gepaart;
Doch welche mehr? soll itzt die That entscheiden.
Lasst sehn und hören was ihr könnt,
Um eine Fürstin, die euch beiden
Gleich hold ist — (Ihren Nahmen nennt
Euch euer Herz) — und die von Ihrem schönen Leben
Euch immer wechselsweis den schönsten Theil gegönnt,
Was Sie um euch verdient, Unsterblichkeit, zu geben.

Ich bin bereit, rief Polyhymnia.
Und alles schwieg und lag in stiller Feier;
Und jedes Herz schlug höher, jedes Auge sah

Entzückt empor, da ihrer goldnen Leier
Die Harmonie bald zaubrisch süfs entfloſs,
Bald majestätisch sich wie Meereswogen wälzte,
Bald Feuerströmen gleich aus Donnerwolken schoſs,
Die Seelen bald in Liebeswehmuth schmelzte,
Bald kühn und stolz, mit immer höherm Flug,
Dem Adler gleich, zum Sitz der Götter trug.

Die Aganippe vor Vergnügen
Hielt ihren Strom zurück, es schien der Lorberhain
Zum himmlischen Getön die Wipfel hinzubiegen,
Und in den Lüften hielt im Fliegen
Der Vögel Schaar auf einmahl lauschend ein.

Die Musen sahn einander an und schwiegen,
Apollo lächelte, und Polyhymnia,
Die was man ihr verschwieg in jeder Miene sah,
Verbirgt in Kalliopens Busen
Ihr glühendes Gesicht. Ein andermahl, mein Kind,
Vergiſs nicht, spricht der Gott der Musen,
Daſs selbst der Götter Ohren — blind
Und alle deine Zaubereyen

Nur lieblicher Tumult und dunkle Räthsel sind,
Wenn andre Musen dir nicht ihre Sprache leihen.

Itzt warf er einen Blick dahin,
Wo, mit Palett und Pinsel in den Händen,
Apellens schöne Lehrerin
Beschäftigt stand ein Bildnifs zu vollenden,
Das mit dem letzten Pinselstrich
Ins Leben sprang, und ganz in allen Zügen
Der Fürstin, die er liebte, glich.
Zu Ihren Füfsen sah man liegen
Was gröfsern Glanz Ihr schuldig war als gab,
Den Fürstenhut, den goldnen Hirtenstab;
Ihr huldigten, mit einer Blumenkette
Umschlungen von den Grazien,
Die Musenkünste in die Wette,
Und alle milden Tugenden;
Und über Ihr, aus eines Volkes Mitten,
Von Ihr als Mutter einst beglückt,
Sah man die Töchter Zevs, die demuthsvollen
Bitten,
Vom frommen Dank empor geschickt,
Mit heifsen Wünschen für Ihr Leben
Hinauf zum Thron des Göttervaters schweben

Die Musen hatten kaum das edle Bild erblickt,
So flogen sie die Schwester zu umarmen;
Es ist Olympia! rief jeder Mund entzückt:
Und Klio trug das Bild in ihren Armen
Die Stirn des Musenbergs hinauf,
Und hing es am Altar des ew'gen Ruhmes auf.

III.

Am ersten Tage des Jahres 1782.

Wenn es wahr ist, was die frommen Alten
Sangen, und was alle die in Dir,
Beste Fürstin, glücklich sind, was wir
Alle aus Gefühl so gern für Wahrheit halten,
Wenn die guten Fürsten Genüsse sind,
Die in menschlichen Gestalten
Unter uns das Götteramt verwalten;
Die der Tafel, wo der Nektar rinnt,
Sich begaben, bloſs uns irdischem Gesind'
Auch, damit wir unsers Leids vergessen,
Dann und wann ein Tröpfchen zuzumessen:
Wenn dieſs Wahrheit ist, Olympia,
O! so bleib uns lange hold und nah!
So ermüde nicht bey uns zu weilen!
Denn, verlieſsest Du uns, alle edleren
Schönern Freuden, die mit Dir wir theilen,
Muse, Künste, Scherze, Grazien,
Spannten flugs Dir nachzueilen
Ihre Flügel aus und lieſsen uns allein.

Also laſs die Lust in deine Sfären,
Holde Göttin, wieder heim zu kehren
Uns zu Lieb' noch weit verschoben seyn!
Lang' umtanze noch der schönen Horen
Bunter Zirkel Dich, und gieſse, neu geboren,
Frische Blumen stets in Deinen Tritt:
Und wenn endlich noch das Heimweh nach dem Himmel
Dich besiegt, so nimm aus diesem Weltgetümmel,
Nimm uns, wenn Du aufliegst, alle mit!

IV.

Am 24. Oktober 1784.

Der Wonnetag, der Dich geboren,
Erhabne Fürstin, kam heran,
Und Dir mit leerer Hand zu nahn
Mich billig schämend, rief ich Floren,
Die freundlichste der milden Horen,
Um eine Handvoll Blumen an.

Du weifst dafs unter andern Gaben
Wir Dichter auch das Vorrecht haben,
Dafs alle Geister, braun und weifs,
Aus Luft und Wellen, Thal und Hainen,
Uns auf den ersten Wink erscheinen.
Es braucht da keinen Zauberkreis,
Noch Zauberrauch, noch Zauberworte,
Noch Fallbret, noch geheime Pforte;
Es braucht, um aus der andern Welt
Sie stracks herunter zu citieren,
Vor keinem Ball, von Dunst geschwellt,
Erst Stroh und Wolle auszuschüren,
Noch läfst man, sie zu attrahiren,

Sich um sein bares blankes Geld
Von Mesmern erst magnetisieren;
Kurz, ohne Schwarzkunst und Magie,
Theosofie und Panurgie,
Und andre Kunstmaschinerie,
Muſs über, unter, und auf Erden
Gott, Göttin, Halbgott und Genie
Uns, wenn wir rufen, sichtbar werden.

Kaum also daſs der Ruf geschah,
So stand auf ihrem lüft'gen Wagen
Von Schmetterlingen hergetragen
Die Göttin leibhaft vor mir da:
Doch nicht in jenem Blumenkleide,
Worin sie uns im May entzückt,
Wenn, trotz dem funkelndsten Geschmeide,
Ein bloſser Strauſs die Augenweide
Der Rosen Liebesgötter schmückt.
Anstatt der leichten Seide drückt
Ein Zobelpelz die zarten Glieder;
Er hängt in Falten steif und schwer
Um jeden ihrer Reitze her,
Und zieht sie schier zur Erde nieder;
Und wie ein frisches Rosenpaar
Im Lenz ihr ganzer Hauptschmuck war,

So wackelt itzt das Straufsgefieder
Ein bunter Busch auf ihrem Haar
Bey jedem Schritte hin und wieder.

Zwar prangt ihr reiches Unterkleid
Mit tausend niedlichen Buketten,
Die mit Geschmack und Leichtigkeit
Sich zierlich in einander hetten;
Auch breitet sich ein grofser Strauſs
Von Anemonen, Veilchen, Nelken
Und Rosen welche nie verwelken,
Gar stolz an ihrem Busen aus;
Man schwüre drauf, er sey natürlich
Und blüh' und dufte: aber, ach!
Die Blumen blühen nur figürlich!
Sie wurden unter B**'s Dach
Von jungen züchtigen Brigitten,
(Gleich rein an Fingern und an Sitten)
An einem langen Arbeitstisch
Aus Leinewand und altem Plüsch
Und dünnem Taffent ausgeschnitten.

Ich sehe, sprach die Göttin, Freund,
Dafs dir zu einem solchen Feste,
Wie alle Götter heut vereint,

Mein Aufzug etwas seltsam scheint.
Du siehst das Werk der frühen Fröste;
So hausen die Oktober-Weste!
Fürwahr es ist bejammernswerth
Wie sie in meinem Eigenthume
Geschaltet, alles umgekehrt,
Entfärbt, zerknickt, versengt, zerstört;
So daſs ich gegen mein Kostume
Sogar mich selber, mit Verdruſs,
In Kontrebande kleiden muſs.
Denn leider! auch nicht Eine Blume
Blieb mir, anstatt der Händevoll
Womit ich dich bedienen soll.
Ein einzig Röschen, spät geboren,
Wärmt' ich an meinem Busen auf;
Wie viele Sorge wandt' ich drauf!
Das letzte Lieblingskind von Floren
War für Olympiens Fest erkohren,
Du hättest Ihr's in voller Pracht
In meinem Nahmen dargebracht;
Und auch dieſs Röschen — ist erfroren!

So viel ich mich erinnern kann,
Sah Flora hier mich lächelnd an,
Indem ich mit gesenkten Ohren

Kopfschüttelnd ihr vorüber stand,
Und Antwort suchte, und nicht fand.

In einem Nu erfüllt mein Zimmer
Mit süßem Duft ein bunter Schimmer,
Dem ähnlich, der im Sonnenlicht
Aus einem Tulpenfelde bricht.
Behangen sind mit Blumenketten
Die Wänd' umher, ein Baldachin
Von Hyacinthen und Tazetten
Umwölbt die Blumenkönigin,
Und tausend junge Zefyretten,
An Flügeln Amors Psyche gleich,
An Farben gleich den Schmetterlingen,
Umfächeln sie mit seidnen Schwingen,
Und bilden mir ihr Zauberreich.

Du Sohn des alten Schwans am Bober, 1)
(So hör' ich wie die Göttin spricht)
Der vier und zwanzigste Oktober
Bedarf entlehnten Schmuckes nicht.
Ihm wird so leicht von andern Tagen
Sich keiner gleich zu stellen wagen;

1) Martin Opitz von Boberfeld, der Vater der neuern Deutschen Dichterey.

Ihm, der des Engels ſtolzen Flug
Bestrahlte, der ins Erdenleben
Olympien einſt herunter trug!
Verdienſts und Ruhms für ihn genug
Sein Haupt vor andern zu erheben!

Indeſs, wiewohl an dieſem Fest
Ihr Zeichen meiner Gunst zu geben
Die Zeit mir freye Hand nicht läſst,
Nichts soll in funfzig künft'gen Lenzen
Die nie ermüdende Begier
Olympien zu gefallen, Ihr
Getreu zu seyn, in mir begrenzen,
Ihr Hain sey künftig mein Refier:
Ihn soll ein ew'ger Frühling kränzen,
Und wo Sie hinblickt, wo Sie harrt,
Soll Florens stille Gegenwart
Ihr überall entgegen glänzen!
Mein bestes Nachtigallen-Kor
Soll Ihr Erwachen laut begrüſsen,
Und Blumen immer neu hervor
Aus jedem Ihrer Tritte sprieſsen.
Will Sie Sich selbst Gesellschaft seyn,
Soll plötzlich Sie im stillen Hain
Der schönste Rosenbusch umweben;

In seiner Blätter leisem Beben
Schein' Ihr ein Genius zu schweben,
Und lade Sie zum Denken ein.
Wird Ihre Hand den Reifsstift halten,
So soll auf immer neuer Spur
In tausend wechselnden Gestalten
Die unerschöpfliche Natur
Vor Ihren Augen sich entfalten!
Euch übergeb' ich Ihre Flur,
Ihr holden Geisterchen! Vertheilet
Euch schwarmweis überall darin,
Und wo, mit einem Plan im Sinn,
Olympia im Gehn verweilet,
Da zaubert ein Elysium hin!

Mit diesem Wort verschwand der Baldachin
Von Hyacinthen und Tazetten,
Die schöne Blumenkönigin
Und alle ihre Zefyretten.
Frau Göttin, rief ich ihr (ihr, die so viel versprach,
So wenig that) indem sie aufflog, nach:
Versprechen zeugt von gutem Willen;
Es kostet nichts und klingt doch fein;
Vergifs nicht, wenigstens die Hälfte zu erfüllen.
Wir wollen dir noch immer dankbar seyn.

V.

Am 24. Oktober 17[illegible].

Die Dankbarkeit, der Menschen erste Pflicht,
Ist, wie man ohne sehr zu lästern
Behaupten mag, der Götter Tugend nicht.
Die Grazien nehm' ich aus, und ihre holden Schwestern,
Das heil'ge Dreymahl Drey, das auf dem Pindus thront,
Die freundlichsten der Götter und Göttinnen.
Die bloße Lust, womit man ihnen dient, belohnt
Schon durch sich selbst: uns wird an Herz und Sinnen
So wohl dabey, so leicht, so warm, so frey!
Die liebe Zeit, die insgemein wie Bley
Auf Adams Kindern liegt, scheint mit den Chatitinnen
Und Musen immer nur zu schnell uns zu entrinnen.
Und kurz, das Wenigste, was wir durch sie gewinnen,
Ist hier — ein Himmelreich, und dort — Unsterblichkeit.

Drum dicht' ich auch (mit Gunst der werthen
Christenheit!)
Wir blieben noch, so lang' es uns gedeiht,
In diesem Stück ein wenig — Heiden,
Und schafften unsre Seligkeit,
Anstatt mit Angst und Herzbeklommenheit,
Im Dienst der Grazien — mit Freuden.

* * *

Beschworen sey er denn an diesem goldnen
Tag,
Der Dich, Olympia, der Welt und uns gegeben,
Beym heil'gen Drey und Neun, der festliche
Vertrag,
So lang die Parzen noch an unserm Daseyn weben,
Den Musen und den Grazien zu leben!
Sie haben von des Lebens Morgen an
So viel für Dich, Du hast so viel für sie gethan:
Wie sollte durch dieſs wechselseit'ge Geben
Und Nehmen jenes Blumenband,
Das euch umschlingt, nicht unverwelklich dauern?
Was sag' ich? Führten sie nicht selbst an ihrer
Hand
Dich in ihr zweytes Vaterland

Im Jubel ein? — in jene stolzen Mauern,
Wo Göttin Rom, die Herrscherin der Welt,
Noch unter Trümmern sitzt, die Herz und Mark durchschauern,
Und den Kolossen gleich, von ihnen aufgestellt,
Die Heldengeister Roms noch ihren Fall betrauern:
Wo jeder Athemzug, geschwellt
Von dieser Zauberluft, den Funken
Des Hochgefühls, das uns zu Göttern macht,
Selbst in der engsten Brust zur hellen Flamme facht.

Doch, darf wohl ein Profaner sich entblöden,
Olympia, von dem was Du gesehn zu reden?
Der Arme, dem das Heiligthum der Kunst
Stets unzugangbar blieb! Dem, ach! aus tiefer Ferne
Dieß alles nur in blauem Dunst,
Traumähnlich, oder gar gleich einem Nebelsterne,
Gespenstern gleich, die im Erscheinen fliehn,
Geahndet nur, ach! nicht gesehn, erschien!
Ihm ziemt es, mit religiosem Schweigen
Sich vor der Glücklichen zu beugen,
Die bis ins Heiligste der ew'gen Tempel drang

Der höchsten Kunst der Neuern und der Alten,
Mit eignen Augen sah die göttlichen Gestalten,
Mit eignem Ohr den himmlischen Gesang
Der Musen hörte, Jahre lang
Mit Nektar und Ambrosia Sich nährte,
Und als Sie endlich — voll der Götterspeise, nicht
Gesättigt — wieder zu uns kehrte,
Beym ersten Wiedersehn, aus Ihrem Angesicht
(Den Jüngern gleich die Tabors-Glanz verklärte)
Von allem, was Ihr Aug' in jenem Götterlicht
Gesehn, den Wiederschein in meine Seele strahlte,
Und o! so ganz Sie selbst, so ganz Olympia,
Vor meinen Augen stand, wie Sie — Angelika,
Der Grazien vierte Schwester, mahlte!

* * *

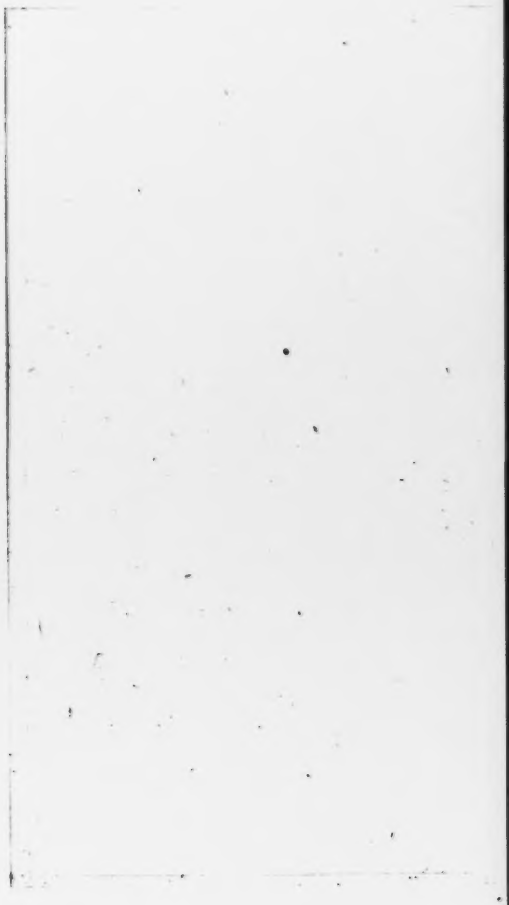
Ihr holden Drey, nehmt meinen Dank dafür,
Dafs ihr Olympien und unser Glück in Ihr
Uns wiedergabt! — Und wenn, was ich von euch gesungen,
Und wenn um eueren Altar
Ein Blumenkranz, von mir geschlungen,
Euch je nicht ungefällig war,

So hört mich itzt — Lafst die Erinnerungen
Aus jenem schönen Doppeljahr
Gleich Platons göttlichen Ideen
In einem ew'gen Traum vor ihrer Seele stehen.
Sein Zauber wirke stets auf Ihre Fantasie,
Belebe stets Ihr Herz, erneue
Mit jedem Morgen sich, und streue
Nicht eignen Reitz auf alles um sie her.
So, holde Grazien, geleitet Sie durchs Leben,
Und (meinem kleinen Ich sein Recht nicht zu vergeben)
So lafs, in Belvedere's Hain,
Auch mich von allem dem noch lange Zeuge seyn.

DIE ERSTE LIEBE.

AN PSYCHE.

Im Jahre 1774.



DIE ERSTE LIEBE.

Die Quelle der Vergessenheit,
Aus welcher in der Fabelzeit
Die frommen Schatten sich betranken,
Und dann, vom Loos der Sterblichkeit,
Von Sorgen und von Nachtgedanken,
Von langer Weil' und Zwang befreyt,
In sel'ger Wonnetrunkenheit
Hin auf Elysiens Rosen sanken:
Was meinst du, Freundin, was sie war?
Dein Beyspiel macht die Sache klar;
Du kennst nun Amors Wundertriebe;
Von diesem Lethe sehen wir
Die klaren Wirkungen an Dir:
Dieſs Zauberwasser ist — die Liebe.

Ein Tröpfchen, sey es noch so klein,
In Unschuld züchtiglich hinein
Geschlürft aus Amors Nektarbecher,

Thut alles dieſs! Was wird geſchehn,
Wenn unerfahrne junge Zecher
Im Trinken gar ſich übersehn?

Das ſüſse Gift! es ſchleicht die Kehle
So ſanft hinab! — Was Wunder auch,
Wenn eine wonnetrunkne Seele
Dem jungen Faun beym ersten Schlauch
Ein wenig gleicht, dem seine Höhle,
Sein Schlauch, und der geliebte Freund
Der mit ihm zecht, das Weltall scheint?

Du staunst mich an? — O! um die Dichterköpfe!
Fy! wie mir der Faununculus,
(Das ungleichartigste Geschöpfe
Mit Amorn, der von einem Kuſs
Zehn Jahre lebt) da ich ein Gleichniſs brauche,
Just in die Quere laufen muſs!
Das närr'sche kleine Ding mit seinem ersten Schlauche!
Allein, so geht's uns armen Reimern gern.

Nicht immer bleiben wir des Flügelpferdchens Herrn!
Bald übermeistert uns die Laune,
Bald gar der Reim. Wer sieht den Abstand nicht
Vom Gott der Zärtlichkeit zum Faune?
Allein den Reim, die Laune, ficht
Dieſs wenig an; sie wechseln oder paaren,
Nach Willkühr und Gemächlichkeit,
Oft Dinge, die, seitdem den Elementenstreit
Ein Gott entschied, noch nie gepaart gewesen waren:
Die Laune hohlt zur feinsten Ironie
Den Stoff vom — Vorgebirg der Nasen:
Und läſst der Reim nicht ohne Müh
Den Hasen bey Delfinen grasen?

Doch so wie auch ein Thor einmahl was Kluges spricht,
So reimte dieses Mahl der Reim so übel nicht:
Denn etwas, gutes Kind, ist, leider! an der Sache.
Nicht, daſs ich's dir zum Vorwurf mache!
Die Grazien verhüten's! — Aber doch
Bleibt wahr, was war ist: daſs, seit du aus Amors — Schlauche

Den groſsen Zug gethan, du kaum von ferne noch
(Dank sey dem losen kleinen Gauche!)
Dich jenes schönen Traums aus einer bessern Zeit
Besinnen kannst, den wir für Wahrheit hielten,
Eh' diese Amorn noch um deinen Busen spielten.

Denn, sprich mit Offenherzigkeit,
Wo sind sie hin, die Bilder jener Zeit,
Als an der besten Mutter Seite
Wir, wie die guten frommen Leute
Der alten goldnen Schäferzeit,
In sel'ger Abgeschiedenheit
Von Hof und Welt, gleich Geſsners Hirten,
Im Schatten junger Pappeln irrten? —
Die, weil sie Panthea mit eigner Hand gepflanzt,
In unsern Augen schöner waren
Als Tempe, wo mit losgebundnen Haaren
Um Dafnens Stamm die Nymfe tanzt.
Sprich, war in seinen Schäferjahren
Apollo glücklicher als ich?
Auch dich, Psycharion, auch dich
Schien unsre Freundschaft zu beglücken;
Ein sanftes geistiges Entzücken
In deinem Lächeln, deinen Blicken

Schien der geschwisterlichen Schaar,
Die durch dein Anschaun glücklich war,
Des Engels Wonne auszudrücken,
Der sich allein in seinen Freunden liebt,
Und Wonne fühlt indem er Wonne giebt.

O gute Psyche, welch ein Leben,
Hätt' ihm ein günstiges Geschick
Ein wenig Dauer nur gegeben!
Denn ach! es war ein Augenblick!
Der Mond ging auf, der Störer unsrer Freuden,
Der Amorn oft die Zeit zu lange macht;
Uns kam er stets zu früh — er kam, um uns zu scheiden!
Vergebens hofften wir den Flug der braunen Nacht
Durch unsre Wünsche aufzuhalten:
Wir wurden im Olymp, wie billig, ausgelacht;
Die Götter sparen ihre Macht;
Kurz Föbus ging zur Ruh, und alles blieb beym alten.
Was war zu thun? Geschieden mußt' es seyn!
Ein traurig Lebewohl erstarb auf jedem Munde.
Noch diesen letzten Blick! — Da bin ich nun allein,

Und stehe noch, mit offnem Aug' und Munde,
Als wurzelt' ich in zauberischem Grunde,
Wie ein gebannter Ritter, ein.

Nicht wahr, an alles dieſs erinnerst du dich kaum
Vielleicht, wie man von einem Morgentraum
Die schnell zerfliefsenden Gestalten
Vergebens sich bestrebet fest zu halten?
Vergessen ist im Arm des neuen Agathon
Der gute Psammis-Danischmende:
Die Götterchen von Pafos sehn mit Hohn
Auf ihn herab von ihrem Lilienthron,
Und klatschen in die kleinen Hände.
Doch, was ist hier, ihr Götterchen, am Ende
So viel zu klatschen? Spart den Hohn!
Hofft nicht, dafs uns der Werth der Überwundnen blende!
Mit Zauberwaffen trägt man leicht den Sieg davon.

Die Wahrheit, Freundin, ist, dafs der
Von Liebe gar nichts wissen müfste,

Der in dieſs Wunderwerk sich nicht zu finden wüſste.
Die erste Liebe wirkt dieſs alles und noch mehr.

Mit ihrem ersten süſsen Beben
Beginnt für uns ein neues beſs'res Leben.
So sehen wir im Lenz der Sommervögel Heer
Auf jungen Flügeln sich erheben;
Gleich ihnen, sind wir nun nicht mehr
Die Erdenkinder von vorher;
Wir athmen Himmelslüfte, schweben
Wie Geister, ohne Leib, einher
In einem Ocean von Wonne.
Bestrahlt von einer schönern Sonne
Blüht eine schönere Natur
Rings um uns auf; der Wald, die Flur,
So däucht uns, theilen unsre Triebe,
Und alles haucht den Geist der Liebe.

O Zauberey der ersten Liebe!
Noch jetzt, da schon zum Abend sich
Mein Leben neigt, beglückst du mich!
Noch denk' ich mit Entzücken dich,
Du Götterstand der ersten Liebe!

Was hat dieſs Leben das dir gleicht,
Du ſchöner Irrthum ſchöner Seelen?
Wo iſt die Luſt die nicht der hohen Wonne weicht,
Wenn von den göttlichen Klariſſen und Pamelen,
Von jedem Ideal, womit die Fantaſie
Geſchäftig war in Träumen uns zu laben,
Wir nun das Urbild ſehn, ſie nun gefunden haben,
Die Hälfte unſrer ſelbſt, zu der die Sympathie
Geheimnifsvoll uns hinzog — Sie,
Im ſüſsen Wahnſinn unſrer Augen,
Das ſchönſte der Natur! Aus deren Anblick wir,
Wie Kinder an der Bruſt, nun unſer Leben ſaugen,
Von allem um uns her nichts ſehen auſser Ihr,
Selbſt in Elyſiens goldnen Auen
Nichts ſehen würden auſser Ihr,
Nichts wünſchen würden, als ſie ewig anzuſchauen!

Von dieſem Augenblick nimmt ſie als Siegerin
Beſitz von unſerm ganzen Weſen.

Wir sehn und hören nun mit einem andern Sinn;
Die Dinge sind nicht mehr was sie zuvor gewesen.
Die ganze Schöpfung ist die Blende nur, worin
Die Göttin glänzt, die Wolk', auf der sie schwebet,
Der Schattengrund, der ihren Reitz erhebet.
Ihr huldigt jeder Kreis der lebenden Natur:
Ihr schmücken sich die Hecken und die Bäume
Mit jungem Laub, mit Blumen Thal und Flur;
Ihr singt die Nachtigall, und Bäche murmeln nur
Damit sie desto sanfter träume;
Indefs der West, der ihren Schlummer kühlt,
Für sie allein der Blüthen Balsam stiehlt,
Und, taumelnd vor Vergnügen,
Verliebte Rosen sich auf ihrem Busen wiegen.

Sie träumt — Ein süfses Lächeln schwebt
Um ihren röthern Mund, um ihre vollern Wangen:
O! wär' es zärtliches Verlangen,
Was den verschönten Busen hebt!
O! träumte sie — (so klopft mit ängstlicher Begier
Des Jünglings Herz) o träumte sie von mir!
O Amor, sey der blöden Hoffnung günstig!

Er nähert furchtsam sich, und selbst der keusche Blick
Besorgt zu kühn zu seyn, und bebt von ihr zurück.
Doch Amor giebt ihm Muth, die Dämm'rung ist so günstig,
Und, o wie schön ist Sie! — Verloren im Genuſs
Des Anschaun's steht er eine Weile
So steinern da wie eine Marmorsäule.
Wie selig er sich fühlen muſs!
Den Göttern gleich zu seyn was fehlt ihm noch? — ein Kuſs,
Ein eins'ger unbemerkter Kuſs,
Wie Zefyr küſst, auf ihre sanfte — Stirne.
Der höchste Wunsch, den seine Liebe wagt!
Und auch dieſs Wenige, so viel für ihn! versagt
Sein Zaudern ihm. Denn eh' sein Mund es wagt
Reibt Chloe schon den Schlummer von der Stirne.
Sie schlägt die Augen auf. Bestürzung, Zärtlichkeit,
Und holde Scham, in zweifelhaftem Streit,
Verwirren ihren Blick. Er glaubt ihr Auge zürne,
Sieht bang sie an, und flieht. Nun ist rings um ihn her

Die weite Schöpfung öd und leer,
Die Luft nicht blau, der May nicht blühend mehr;
Das Sonnenlicht hört auf für ihn zu scheinen.
Dort sitzt er, wo der finstre Hain
Die längsten Schatten wirft, auf einem rauhen Stein,
Gefühllos jedem Schmerz — als ungeliebt zu seyn,
Gefühllos jeder Lust — als ungestört zu weinen.

Schon sinkt des Himmels Auge zu,
Schon liegt die Welt in allgemeinem Schlummer,
Und Er, versenkt in seinen Kummer,
Er wird es nicht gewahr. Die Ruh
Flieht, Ärmster, deine Brust, und deine Augenlieder
Der süfse Schlaf! Der Abend weicht der Nacht,
Die schöne Nacht dem schönern Morgen wieder,
(Für dich nicht schön!) und du, an Chloens Bild
Geheftet, ganz von ihr und deinem Schmerz erfüllt,
Bemerkst es nicht! Und doch, bey allem seinem Leiden,
Liebst er die Quelle seiner Pein:

Er nähme nicht der Götter Freuden
Von seinem Wahn geheilt zu seyn!

Doch, welche Wonne, welche Freuden
Erwarten, sanfter Jüngling, dich,
Wenn Sie, — die alle deine Leiden
Mit dir getheilt, und, wenn bey deinem Anblick sich
Oft eine Thrän' aus ihrem Auge schlich,
Kaum Muth genug sich wegzuwenden hatte, —
Wenn sie die Kraft verliert mehr Widerstand zu thun,
Wenn, ganz des Gottes voll, das matte
In Liebe schwimmende, unschuld'ge Auge nun
An deiner Wange sich des süfsen Drucks entladet,
Und die vom Übermafs der Lust
Dem Schleier ausgerifsne Brust
In unverhehlten Thränen badet!

Vergieb, Psycharion — Bey diesem Bild entfällt
Der Pinsel meiner Hand! — Nehmt ihn, ihr Huldgöttinnen,
Euch weih' ich ihn! und aufgestellt

In eurem Heiligthum, geliebte Charitinnen,
Sey, euch zum Preis, das unvollendte Bild.
Von eurem Schleyer sey's verhüllt
Dem Faunenblick des Sklaven seiner Sinnen,
Dem unbegreiflich ist, wie man
Mit Amors Dienst den euren paaren kann;
Der Flammen, die bey ihm nur in den Adern rinnen,
Vom Schlauch Silens entlehnt,
Und die Empfindungen verfeinter innrer Sinnen
In feilen Armen hohnt.

Verachte, Psyche, der Bacchanten
Und Satyrn Hohn! Genenfs der sel'gen Schwärmerey,
Des goldnen Traums, der uns zu Anverwandten
Der Götter macht! Lafs kalte Sykofanten
Beweisen dafs er Täuschung sey,
Und glaube du, Glückselige, der Stimme
Des Engels der in deinem Busen wohnt!
Neu ist die Wonne dir womit uns Amor lohnt;
Durch manche Thrän' erkauft, und desto süfser! —

Schwimme

In diesem Ocean! — Sie, die gefällig sich
Mit der Natur und dem Geschick verglich,
Dich, schöne Freundin, zu beglücken,
Die Tugend billigt dein Entzücken,
Und Amors holde Schwestern pflücken
Idaliens schönsten Kranz für dich.

Du bist beglückt, — und ich — vergessen!
Es sey! — Die Freundschaft eifert nicht.
Noch tanzt das magische Gesicht
Um deine Stirne, noch ist alles eitel Licht
Und Himmel um dich her, noch fliesset ungemessen,
Gleich dem unendlichen Moment der Ewigkeit,
Die Zeit der süßen Trunkenheit —
O Psyche, auch für mich war einst so eine Zeit!
Was hätt' ich damahls nicht vergessen,
Als ich in dem Bezaubrungsstand,
Worin Du bist, mit Doris mich befand;
Und — wenn ich hier, so früh es immer tagte,
Bis unbemerkt der letzte Strahl verschwand
Das ew'ge Einerley, das ich für sie empfand,
Stets neu auf tausend Arten sagte —,
Den längsten Tag zu kurz, es ihr zu sagen, fand!

O Wonnetage, gleich den Stunden,
In ihrem Anschaun zugebracht!
O Wochen, gleich dem Traum in einer Sommernacht!
Geliebter Traum! der, längst verschwunden,
Noch durch Erinn'rung glücklich macht!
Wo seyd ihr hin, ihr unbereuten Freuden,
Du Blüthe der Empfindsamkeit,
Um die wir jene goldne Zeit
Schuldloser Unerfahrenheit
Und unbesorgter Sicherheit
Und wesenloser Lust und wesenloser Leiden
(Mit aller ihrer Eitelkeit)
In weitern Tagen oft beneiden:
Du erster Druck von ihrer sanften Hand,
Und du, mit dem ich mein entflohnes Leben
Auf meinen Lippen wieder fand,
Du erster Kuss! — Euch kann kein Gott mir wieder geben!

Sie welkt dahin des Lebens Blüthenzeit!
Ein ew'ger Frühling blüht allein im Feenlande;
Und Amors reinste Seligkeit
Bringt uns zu nah dem Götterstande

Um dauerhaft zu seyn. Wie selten ist das Glück,
Das deine Liebe krönt, Psycharion! wie selten
Erhört das neidliche Geschick
Der ersten Liebe Wunsch! Wir gaben Thronen, Welten,
In ihrem Rausch, um eine Hütte hin;
Ein Hüttchen nur, im Land der Geßnerischen Hirten,
Just groß genug, um uns und unsre Schäferin,
Die Grazien und Amorn zu bewirthen.
Sie wüchsen von sich selbst, im Schutz des guten Pans,
Die Bäume, die, indem wir sorglos küßten,
Uns Müßiggänger nähren müßten!
Wie selig! — Aber Zevs lacht des verliebten Wahns.
Sein Schicksal trennt — aus guten Gründen —
Den Schäfer und die Schäferin.
Und o! wie spitzt sich einst des Pastorfido's Kinn,
Wenn zu den väterlichen Linden
Die Zeit zurück ihn führt, die holde Schäferin,
Auf deren Schwur und treuen Sinn
Er seines Lebens Glück versichert war zu gründen
In eines andern Arm zu finden!

Noch glücklich, wenn vielmehr' — ihr Aschenkrug,
Umringt von traurigen Cypressen,
Ihm sagt: Dafs Chloens Herz, von stillem Gram zerfressen,
Aus Sehnsucht brach, und Zug für Zug
Sein werthes Bild mit sich ins Land der Schatten trug;
Dafs in der letzten Todesstunde
Ihr Aug' ihn noch gesucht, und auf dem kalten Munde
Sein Nahme noch geschwebt! — Doch dreymahl glücklicher,
Wenn, wie Amandus und Amande,
Nachdem sie manches Jahr zu Wasser und zu Lande
Durch Berg und Thal, von Zara's heifsem Sande
Bis an den gelben Flufs, sich rastlos aufgesucht,
Der Liebesgott mitleidig ihrer Flucht
Ein Ende macht, im Thor von Samarkande
Sie unverhofft zusammen fügt,
Und, wie sie nun, im vollen Überwallen
Der Zärtlichkeit, sich in die Arme fallen,
Davon mit ihren Seelen fliegt.

Doch, Freundin! setzen wir den seltensten der Fälle;
(Denn selbst die Königin der Amorn sah sich nie
In diesem Fall; Vulkan vertrat des Ehmanns Stelle,
Und für Adonis seufzte sie!)
Gesetzt dafs Cypripor und Hymen sich verbanden,
Zwey Hälften, die, zum Glück, einander fanden,
So zu beseligen, wie mit gesammter Hand
Die beiden Gotterchen uns glücklich machen können;
Kurz, Psyche, setzen wir ein Band
Wie deines: glaubest du, der hohe Wonnestand
Der ersten Schwärmerey, er werde dauern können?
Wie gerne wollt' ich dir den süfsen Irrthum gonnen!
Doch leben wir nicht unterm Mond?
Was bleibt vom Loos der Sterblichkeit verschont?
Im Zauberlande der Ideen,
Da gäb'ich's zu! allein in unsrer Welt,
In dieser Werktagswelt, wo blofs vom langen Stehen
Selbst der Kolofs von Rhodus endlich fällt,
Wird, glaube mir, so lange sie noch hält,

Nichts Unvergängliches gesehen.
Da hilft kein Reitz, kein Talisman!
Der Zauber löst sich auf! — Wir essen
(Verschlippen oft, und thun nicht wohl daran)
Die süfse Frucht, und mitten in dem Wahn
Des neuen Götterstands, dem magischen Vergessen
Der Menschheit, werden uns die Augen aufgethan,
So wie die Seele sich — dem Leibe
Zu nahe macht, weg ist die Zauberey!
Die Göttin sinkt herab zum — Weibe,
Der Halbgott wird — ein Mann. — Doch, Psyche, wenn dabey
Die, so am meisten wagt, am wenigsten verlöre:
Verdiente sie, den Grazien zur Ehre,
Nicht ein Kapellchen in Cythere?

Dafs übrigens euch in der stolzen Ruh
Des schönen Irrthums nicht die Profezeihung störe!
Gesetzt, der Ausgang sagt' ihr zu —
Uns anderm Erdenvolk ist's immer sehr viel Ehre
Dafs uns ein Mann wie Er, ein Weib wie Du,
So bald als möglich angehöre.
Der Menschenstand, den Doctor Mandevil

Und Freund Hans Jack (wenn ihn die Laun' auf Vieren
Zu gehn ergreift) bey uns verkleinern will,
Hat seinen Werth; und unter allen Thieren
(Die Kaffern nehm' ich aus) ist, wie ein weiser Mann
Vorlängst gesagt, nicht Eines anzuführen,
Das sich an Tugenden mit uns vergleichen kann:
Vorausgesetzt, dafs Amor mit den Musen
Und Grazien die letzte Hand
An uns gelegt! — Denn, in dem rohen Stand,
Worin an Mutter Isis Busen
Die meisten hangen, geb' ich zu,
Dafs mir ein hübscher Sapajou,
Der Sperling Lesbiens, ein Täubchen aus Cythere,
Und Gressets Papagey zum Umgang lieber wäre.

Dir, Schwesterchen, und deinem künft'gen Mann,
Begünstigt wie ihr seyd von Grazien und Musen,
Steht ganz gewifs die schöne Menschheit an,
Zu welcher, wie das Nektarräuschchen schwindet,
Die Göttin unvermerkt sich abgeschattet findet.

Auch das Gedächtniſs wird dann wieder aufgethan.
Im kleinen Hain der Nachtigallen
Wird, Psyche, dir mein eignes Bild sogar
(Nicht ohne Wunder, wo's zeither geblieben wär)
Stracks wieder in die Augen fallen.
Die Freundschaft, eingesetzt in ihr erlangtes Recht,
Wird nicht mehr, weil ihr Rosen brecht,
Von ferne stehn und sich verlassen grämen:
Doch wird sie billig sich bequemen,
In deinem Herzen nur das Plätzchen einzunehmen,
Das Hymen, der doch wohl nicht alles füllen kann,
Ihr lassen will. Auch wird er bald gestehen,
Daſs — wär' es nur, um zuzusehen
Wie wohl euch ist — man dann und wann
Den Freund, so neben her, ganz wohl gebrauchen kann.

SIXT UND KLÄRCHEN

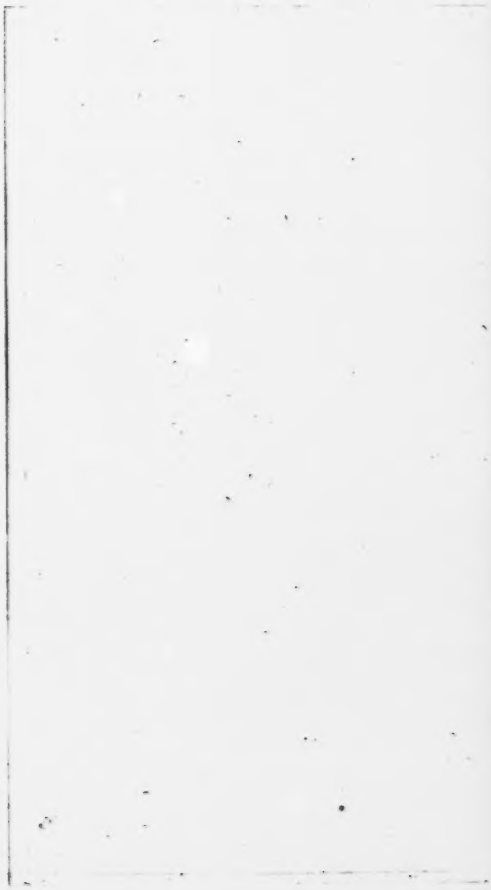
ODER

DER MÖNCH UND DIE NONNE

AUF DEM MÄDELSTEIN.

Ein Gedicht in zwey Gesängen.

1775.



VORBERICHT.

Neben der berühmten Wartburg bey Eisenach stand vorzeiten eine Burg, die (nach einigen Kroniken) schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts von einem von Frankenstein erbaut, sieben hundert Jahre darauf von der Herzogin Sofia von Brabant während ihrer Händel mit dem Markgrafen von Meifsen, Heinrich dem Erlauchten, wieder aus den Ruinen gezogen worden, nun aber nur noch wenige Spuren ihres ehmahligen Daseyns aufzuweisen hat. Diese Burg hiefs der Mittelstein, woraus der Nahme Mädelstein entstanden, den der Berg noch heutiges Tages in der Gegend führt. Auf diesem Mädelstein ragen zwey Felsenspitzen hervor, die von ferne, und wenn die Ein-

bildungskraft das Ihrige beyträgt, wie zwey sich umarmende menschliche Figuren aussehen. Das gemeine Volk glaubte vorzeiten, (und glaubt vielleicht noch) diese zwey Steine seyen ein Mönch und eine Nonne gewesen, die aus wechselseitiger Liebe dem Kloster entsprungen und sich auf diesen Berg geflüchtet, daselbst aber, zur Strafe ihres Verbrechens und andern ihres gleichen zum abscheulichen Exempel, in dem Augenblicke, da sie sich umarmen wollen, in Stein verwandelt worden seyen. Diese alte Sage konnte vielleicht zu nichts Besserm dienen, als dafs sie die Entstehung des gegenwärtigen Gedichts veranlafste. Die damit vorgenommenen Veränderungen bedürfen keiner Rechtfertigung. Von der Fabel selbst aber kann, wer Lust hat, in LIMPERTS lebendem und schwebendem Eisenach das Mehrere lesen.

ERSTER GESANG.

Der Klosterstand, wovon Pythagoras
Den blinden Heiden schon ein Mösterlein gegeben,
Hat seinen Werth, so gut (zum mindsten) als —
ein Leben
In Diogens berühmtem Lagerfafs.
Wenn gleich nicht alle propagieren,
Seyd unbesorgt, das menschliche Geschlecht
Stirbt drum nicht aus. — Doch fordert man mit
Recht
Des inneren Berufs sich erst zu überführen,
Bevor ein Menschensohn das kühne Wagstück
wagt,
Und allem, was in Kopf und Herz und Nieren
Uns zweygebeinten federlosen Thieren
Diesseits des Monds am meisten wohlbehagt,

Durch einen derben Schwur entsagt,
Um all sein Leben lang, bey wohl verschlofsnen Thüren,
Zu fasten und zu psalmodieren.

Beruf, Beruf! darauf kommt alles an!
Der fehlte nun — sagt uns ein altes Mährchen —
Zum Unglück just dem lieben frommen Pärchen,
Wovon ich euch, so gut ich weifs und kann,
Erzählen will, was sich in jenen Tagen
Der Einfalt und der Wunder zugetragen.
Ergetzt es euch, so hat der Dichter halb erreicht,
Was er dem Leser gerne gönnte;
Denn, glaubet mir, kein Mährchen ist so seicht,
Aus dem ein Mann nicht weiser werden könnte.

* * *

Ein frommes klösterliches Pärchen,
Er, Bruder SINT, Sie, Schwester KLÄRCHEN,
Noch beide jung und schön und zart
Und fromm und gut nach Deutscher Art,
Kurz, recht geschaffen für einander,

Wie ehmahls Hero und Leander,
Und (was ich nicht verschweigen mufs)
Der Künste, die Ovidius
De Arte lehrt, so unerfahren
Als nie ein Paar von achtzehn Jahren:
Dieſs gute Paar — erschrecket nicht!
Sie glaubten nicht daran zu fehlen,
Die armen argwohnlosen Seelen!
Sie — liebten sich, und nannten's Pflicht
Sixt sah die junge Schwester gerne,
Die Schwester sah den Bruder gern,
Und ihre schönen Augensterne
Gestanden's frey, doch nur von fern.
Sie fühlten, sich so anzusehen,
Ihr könnt nicht glauben welche Lust:
Sixt blieb wie eingewurzelt stehen,
Und Klärchens Herz hüpft' in der Brust.

Bey dieser Lust sich vorzusehen
Fiel, bloſs aus Unschuld, keinem ein.
Wie kann darin was Böses seyn?
Denkt junges Volk. — So pflegt's zu gehen!
Das süſse Gift der Liebe schleicht,
Wie eitel Nektar, glatt und leicht,
Ins Herz hinab; allein, die Wehen,

Die Wehen, Kinder, folgen nach.
Da geht's euch wie Dionens Knaben
Als ihn, versteckt im Honigwaben,
Ein Bienchen in den Finger stach,
Des Busens wollustreiches Dehnen,
Dieſs dunkle nahmenlose Sehnen,
Wird unvermerkt zum stumpfen Schmerz.
Euch preſst ihr wiſst nicht was das Herz,
Im trüben Auge schwimmen Thränen;
Von euerm Lager flieht die Ruh,
Ihr ruft zur Stillung eures Kummers
Umsonst den holden Gott des Schlummers,
Und schlieſst die Augen schlaflos zu.
Ein innerlich verzehrend Feuer
Leckt euer jugendliches Blut;
An eurer Leber nagt der Geier
Des Tityus, der niemahls ruht;
Wie Rosen in der Mittagsgluth
Welkt ihr dahin, wie auf den Matten
Gemähtes Gras; und, kurz und gut,
Wenn Amor nicht ein Wunder thut,
Bleibt nichts von euch als euer Schatten.

Dieſs war der jammervolle Stand,
Worin sich unser Paar befand.

Denn, ach! sich lieben und nicht sehen,
Und, sieht man sich, durch Blicke nur
Einander was man fühlt gestehen,
Ist mehr als menschliche Natur
Ertragen kann! — Nur Einmahl, nur
Auf ihre Hand, den Mund zu drücken,
(Seufzt Bruder Sixt) o welch Entzücken!
Nur ihre Hand an meine Brust:
Mein Leben gäb' ich drum mit Lust!

Wie gern erhörte Schwester Klärchen,
Du lieber armer Bruder Sixt,
Den Wunsch den du zum Himmel schickst!
Sieh, zum Beweis, das helle Zährchen,
Das aus den Augen — stets nach dir
Mit reiner herzlicher Begier
Gerichtet — auf die Leinwand bebt,
Die sich von ihren Seufzern hebt.
Wie gerne hätt' er diese Zähre
Vom weifsen Kragen weggeküfst!
In meinen Augen, dafs ihr's wifst,
Macht Sixten diese Schwachheit Ehre.
Ein Mensch, der doch kein Engel ist,
Kann traun! um kleinen Sold nicht minnen.

Ach! um dieſs Thränchen zu gewinnen
Wär' er auf Erbsen, barfuſs, bis
Nach Rom gereist, dieſs ist gewiſs!
Allein dem Prior mit dem langen
Eisgrauen Barte sein Verlangen,
So unschuldsvoll es immer war,
Zu beichten, nein, dieſs war nicht möglich!
Er hätt es noch so herzbeweglich
Vorbringen mögen, offenbar
Lief er Gefahr — o Gott! ihm stehen
Vor dem Gedanken schon die Haar'
Zu Berge — lief er nicht Gefahr
Sein Klärchen gar nicht mehr zu sehen?

Wie wird's den armen Seelen gehn!
Verhaltne Liebe, sagt Galen,
(Sagt's oder hätt' es sagen sollen)
Je mehr wir sie verbergen wollen,
Je tiefer frisst sie sich ins Herz.
Ihr Schmerz ist ein zu süſser Schmerz,
Als daſs man gleich an Heilung dächte;
Und wenn man dann geheilt seyn möchte,
So ist's zu spät. Dieſs sehen wir
An Bruder Sixt und Schwester Klare.

Schon drey Jahrelange Jahre,
Unglückliche, bekämpfet ihr
Natur und Herz; Kasteyen, Beten,
Die Geiſsel und das härne Kleid
Habt ihr versucht, den Feind zu tödten:
Umsonst, je hitziger ihr kämpft,
Je minder wird sein Trotz gedämpft.

Zum Unglück ist, zumahl bey Klaren,
Der Sitz des Übels — nicht im Fleisch.
Sie ist so neu, so unerfahren,
Und liebt so schön, so engelkeusch!
Für sie nur schlimmer! Denn je reiner
Des Nönnchens Seele ist, je feiner
Sie denkt und fühlt, je minder läfst
Durch Geiſseln, Wachen, Fasten, Beten,
Solch eine Neigung sich ertödten.
Im Tempel selbst, am höchsten Fest,
Schwebt Sixtens liebes Bild ihr immer
Vor ihrer Stirn! Im Speisezimmer,
In jedem Kreuzgang, jedem Saal,
An jeder Wand hängt's überall
Gemahlt, geschnitzt, mit einem Schimmer
Von Gold ums Haupt. Ihn muſs sie sehn

Wohin sich ihre Blicke lenken,
Muſs mit ihm auf und nieder gehn,
Muſs von ihm träumen, an ihn denken,
Und träumte sie vom Himmelreich.
Kurz, was in Klärchen leibt und lebet,
Ist durch und durch mit ihm verwebet,
Und ihm sehn alle Heil'gen gleich.

Eh' könnte sie sich selbst verlieren
Als dem geliebten Bild entfliehn.
Vertieft sie sich im Meditieren,
Unwissend meditiert sie — ihn;
Wenn Todesbilder ihr erscheinen,
So ist's, um Sixtens Tod zu weinen;
Wenn zu des Paradieses Glanz
Sich ihre Fantasie erhobet,
Entzücht der schöne Sternenkranz,
Der sich um ihre Scheitel drehet,
Sie nur, weil Sixt ihn pflückt' und gab;
Und selbst des Fegfeu'rs Flammen wehet
Sein Athem kühlend von ihr ab.

O sagt, die ihr die Liebe kennet,
Ist euch um Klärchens Herz nicht bang?

Ein Herz, das so wie ihres brennet,
Wenn Schicksal, Mauern, Klosterzwang
Und Schwur den Liebling von ihm trennet,
Lafst seine Liebe noch so rein,
Lafst seine Seufser Engel seyn,
Zu bald wird die Natur es rächen;
Die schwärmerische Seelengluth
Entflammet bald ein junges Blut,
Und reinste Liebe wird zu Wuth
Wenn Trost und Hoffnung ihr gebrechen.

Wie kann sie von Entbehrung leben?
Sie will geniefsen was sie liebt,
Und Küsse die sie träumend giebt
Will sie zuletzt auch wachend geben.

Ihr sprecht: in stillen Liebesthränen
Ist Wollust; — wahr! doch sagt, was ist
Natürlicher als sich zu sehnen:
„O würden sie mir aufgeküfst!"

Allein, wenn jeder Wunsch des Herzens
Auf ewig unbefriedigt bleibt;

Wenn jede Nacht den Grad des Schmerzens,
Die Pein der Sehnsucht höher treibt;
Wenn sich in brünstigem Verlangen
Die Arme aufthun, liebevoll,
Und einen Schatten stets umfangen:
Sagt, wie ein Herz nicht brechen soll?
Wer wünschte nicht, ein Marterleben,
Das nur verlängert wird zur Pein,
Dem der es gab zurück zu geben?

Bald ausgespannt, bald frey zu seyn,
Ist nun auch Klärchens Trost allein!
Da sitzt bey mattem Lampenschein
Das arme Kind in seiner Zelle,
Blafs, wie bey düsterer Mondeshelle
Ein Geist auf einem Leichenstein.
Vertrocknet ist der Thränen Quelle;
Auf einen Todtenkopf den Blick
Geheftet, bebt sie nicht zurück
Vor dem Gedanken, bald zu sinken
Ins kühle Grab, die Ruhestatt
Des Müden, der vollendet hat
Der Leiden bittern Kelch zu trinken.
Sie sieht, mit Palmen in der Hand,

Ihr aus den Wolken Engel winken,
Sieht schon die Siegeskrone blinken,
Und seufzt: „ O! diese Scheidewand,
O! möchte sie noch heut zerstieben!
Was ist's das mich an diese Welt,
Mein Trauter, noch gefesselt hält?
Werd' ich dich dort nicht reiner lieben?“

So schwärmt die kranke Fantasey
In Klärchens sanfter schöner Seele,
Stets sanft und zärtlich, wie im May
Die stille Nacht durch Filomele
Um den geraubten Gatten weint.

Ganz anders wirkt die Fieberhitze
In ihrem unglückselgen Freund.
Wild springt er auf vom harten Sitze,
Umarmt in glüh'nder Raserey
Ein Krucifix — (er wähnt es sey
Der Abgott seiner Seele) — drückt
Mit tausend liebestrunknen Küssen
Es an sein schlagend Herz, — erblickt
Mit kaltem Schau'r was er gethan,

Und stürzt betäubt dem Gott zu Füßen,
Und fleht um einen Blitz ihn an!

Die ihr, von frommem Wahn geblendet,
Den Arm zu Molochs-Opfern hebt,
O Väter, eh' ihr sie vollendet,
Betrachtet dieses Bild, und bebt!

ZWEYTER GESANG.

Nun, da ihr die verliebten Seelen
So unaussprechlich elend seht,
Daſs Satan selbst sie baſs zu quälen
(So gut er auch die Kunst versteht)
Nicht möglich fände; sagt, was können
Wir eilends für sie thun? — Sie brennen;
Ihr letzter Augenblick ist nah.
O! ist denn zwischen Erd' und Himmel
Kein Engel sie zu retten da?
Und käm' er auf Sankt Görgens Schimmel
Geritten — Ach! der Fall ist da,
Wo nur ein Gott *ex machina*
Uns helfen kann. Sey's um ein Wunder!
Noth geht an Mann; wir sinken unter!

So höret also was geschah:
Ein Schutzgeist — nicht *ex machina*,
(Denn jeder Mensch hat seinen eignen,
Sagt Hermas, der es wissen muss,
Und Dichter werden's ihm nicht läugnen)
Ihr guter weisser Genius
Demnach — doch, richtiger zu sagen,
Sind's ihrer zwey, die dieses Mahl,
Zwey arme Seelen aus der Qual
Zu retten, sich ins Mittel schlugen.

Ein Genius kann, wie ihr wisst,
Viel thun, das uns unmöglich ist,
Kann Wetter machen, donnern, blitzen,
In einem Wink ein Weltchen baun,
Und Träume, lieblich anzuschaun,
Aus bunten Morgenwolken schnitzen.

Ein Traum — spricht Klärchens Genius
Zu Sixtens — denkst du nicht dies brächte
Die Sach' am ehesten zum Schluss?
Versuchen wir's die nächsten Nächte!

Sie sonden also, mit Bedacht,
Stracks in der ersten Osternacht,

Früh eh' die Glock' aus ihren Nestern
Die Brüder aufweckt und die Schwestern,
Zwey Träume, die so gleich sich sah'n
Wie neugeborne Zwillingsbrüder.
Mit schlummertriefendem Gefieder
Läßt einer sich auf Sixten nieder:
Der andre schmiegt wie Leda's Schwan
Sich sanft an Klärchens Busen an.

Auf einmahl stellt der Traum sich ihnen
Gleich einem jungen Cherub dar,
Schön wie die Liebe, hell und klar:
Von Amaranten und Schasminen
Durchwebt ein Kranz sein goldnes Haar;
Zwey Sterne seine Äuglein schienen,
Und seine Wängelein Rubinen;
Doch deckt ein dreyfach Flügelpaar
Mit tausend Regenbogenfarben
Sein zartes Leiblein ganz und gar.

Die beiden armen Seelen starben
Vor Freuden fast ob dem Gesicht.
Es tritt zu ihnen hin und spricht:

„Ich bin der Schutzgeist frommer Liebe,
Und euer Leiden rühret mich;
Es wäre Jammer, sicherlich,
Wofern es unvergolten bliebe.
Hort an! dort hinter jenem Hain
Erhebt sich zwischen öden Bergen
Der kahle schroffe Mittelstein;
Scheint recht dazu gemacht zu seyn,
Zwey fromme Täubchen zu verbergen.
Ein festes Schloss war's hiebevor;
Noch ragen stattliche Ruinen
Aus wilden Büschen hoch empor,
Die sollen euch zur Zuflucht dienen!
Dort flichet hin, dort sollt ihr ruhn;
Das Weitre wird die Liebe thun."

Drey Nächte nach einander träumen
Die Liebenden den gleichen Traum.
Er heißt sie eilen und nicht säumen;
Und, ihren Zweifeln keinen Raum
Zu lassen, reicht der Cherub ihnen
Sein weißes Händchen, unversucht,
Zum Unterpfand, auf ihre Flucht
Mit sicherem Geleit zu dienen.

„O lieber süſser Wonnetraum!
Ruft Sixt, und springt von seinem Schragen
Lusttaumelnd auf: — du goldner Traum,
Du sollst es mir nicht zweymahl sagen!“
Und gleichwohl, da er nach und nach
Sich kühler mit sich selbst besprach,
Erhoben sich Bedenklichkeiten;
Er wankte noch sogar beym zweyten:
Doch auch den dritten zu bestreiten —
Bewahre Gott! — Und müſst' er sich
Durch zwanzig Ritter-Görgens-Drachen
Den Weg zu seinem Nönnchen machen,
Er ist entschlossen festiglich!

Mit Klärchen, von Gewissen zärter,
Und schuchterner, wie billig, als
Ein junger feur'ger Wagehals,
Mit Klärchen ging es ungleich härter;
Wiewohl den Traum, so schön er war,
Mit seinem krausen gelben Haar
Und seinen Regenbogen Schwingen
Sich wieder aus dem Sinn zu bringen
Ihr schlechterdings unmöglich war.

„Allein solch einen Schritt zu wagen!
Ich, eine Gottgeweihte, fliehn
Aus seinen Mauern! Und wohin?
Dir, heil'ge Scham, o dir entsagen,
Um einem Jüngling nachzuziehn?
Entsetzlich! Nein! Ich kann's nicht wagen!"

Und doch — wie könnt' es Sünde seyn,
So, wie Sie liebt, zu lieben? — Nein,
Es kann nicht! Lieben nicht die Engel
Im Himmel auch? — Ihr Herz ist rein,
Rein, wie am unberührten Stengel
Die Lilie, zum ersten Mahl
Halb aufgethan dem Sonnenstrahl.
Entfernt vom eiteln Weltgetümmel
Für ihren Sixt und für den Himmel
In frommer Abgeschiedenheit
Die wenig Tage hinzuleben,
Die ihr der nahe Tod noch leiht!
„Aus seinen Armen hinzuschweben
Ins Reich der Unvergänglichkeit!
O Sixt, an deiner Brust zu sterben,
Von deinen Thränen noch erquickt,

Von Dir mein Auge zugedrückt —
Wie? machte dieſs mich ungeſchickt
Des Paradieſes Kranz zu erben?
Und doch! — o Gott, was iſt denn dieſs
Das mich beklemmt? Warum dieſs Schauern?
Was ruft mir? Welche Hand iſt dieſs
Die mich ergreift, in diesen Mauern
Zurück mich hält? Ach! zu gewiſs,
Sie warnt mich! Unglückſel'ge, fliehe!
Die Hölle öffnet gegen dich
Den düstern Flammenſchlund — Ich glühe!
O alle Engel, rettet mich!"

So ungeſtüm ſchlug Well' auf Welle
In Klärchens Bruſt; ſie treibt umher
In einem wilden Zweifelmeer:
Entfliehn iſt Tod, und bleiben Hölle!
Sie kämpft, das gute Seelchen! ach,
Sie kämpft aus allen ihren Kräften:
Doch ihre Kräfte waren ſchwach;
Sixt zog mit dreymahl ſtärkern Kräften
Ihr liebend Herz dem ſeinen nach.
Und hieſs ſie nicht ihr Engel wandern?

Ihr Engel? — Und sie glaubt so dreist
Dafs es der weiße war! Ein Geist
Vertauscht sich leicht mit einem andern;
Zumahl der schwarze (wie bekannt)
Gern unsern bösen Lüsten schmeichelt,
Und oft im schönsten Lichtgewand
Den reinen heil'gen Engel heuchelt.

Doch, wie ihm sey, dieſs ist gewiſs,
Die guten Klosterkinder zogen,
(Nachdem sie was ihr Herz sie hieſs
Mit ihrer Pflicht leicht abgewogen)
Wohin der schöne Traum sie wies:
Und wurden sie von ihm belogen,
So werfe jedes, das sich nie
In Fällen dieser Art betrogen,
Getrost den ersten Stein auf sie

Zu groſsem Labsal unsrer Frommen
Ist nun die vierte Nacht gekommen.
In beide haucht ihr Genius
Zugleich den nehmlichen Entschluſs.

Wie sie aus ihrer Klaus' entkommen,
Darüber mag, wie's ihm gefällt,
Sich jedes mit sich selbst vertragen.
Was läßt sich nicht mit Amorn wagen,
Dem größten Zaubrer in der Welt!
Zudem war's in den Ostertagen,
Und Schwesterchen und Brüder lagen,
Nach tausend überstandnen Plagen,
Mit Gottes Gaben wohl gefüllt,
In Schlaf und Weindunst eingehüllt.

Viel Glücks! Die Vögel sind dem Bauer
Entwischt! rings um ist alles still;
Erstiegen ist die Gartenmauer,
Der Hahn kann krähen wenn er will.

Auf ungebahnten Pfaden kuchen
Die Pilgrime der Liebe fort:
Hoch schlägt ihr Herz, den sichern Port
Noch vor der Sonne zu erreichen.

Sie wallen führerlos daher,
Von Osten Sie, von Westen Er.

Nicht ohne Angst und schwere Zweifel,
Ob nicht vielleicht ihr Feind, der Teufel,
Sie durch ein falsches Traumgesicht
Belogen? — „Gott, denkt Schwester Klare,
Wenn ich nun hingekommen wäre,
Und fänd' ihn nicht; und fänd' ihn nicht!
O alle Heilige und Seelen,
Erbarmt euch eurer armen Magd!
Mein Gott! ich glaubte nicht zu fehlen,
Thät' ich was Engel mir gesagt.
O gute Geister, tragt Erbarmen,
Nie hätt' ich's aus mir selbst gewagt!"

Indem, noch fern von seinen Armen,
So bitterlich sein Klärchen klagt,
Hat Sixt mit heralichem Vergnügen
Den hohen Berg bereits erstiegen,
Das Ende seiner schweren Pein.
Er steht und zieht mit vollen Zügen
Die Luft der Freyheit wieder ein.
Nachdem er lang' ein Afterwesen,
Das die Natur nicht kennt, gewesen,
Welch' eine Wollust, Mensch zu seyn!

O Klärchen, ruft er, diese Wonne
Mit Dir getheilt! — und schaut umher
Nach seiner herzgeliebten Nonne;
Erblickt sie nirgends — weg ist Wonne!
Er steht allein, rings um ihn her
Ist Erd' und Himmel wonneleer!

Nun färbt der erste Strahl der Sonne
Des Berges Stirne. Unruhvoll
Steigt Sixt herab, den Weg zu wallen,
Auf dem sein Nönnchen kommen soll.
Er ruft ihr laut; die Felsen hallen
Den Ruf zurück, und Klärchen schallt
Vervielfacht durch den Fichtenwald.
Erwachte Nachtigallen feiern
Des Tages Sieg; doch von der theuern
Geliebten Stimme und Gestalt
Ist nichts zu hören noch zu sehen.

Schon will ihm Sinn und Muth vergehen:
Als ihm, indem er Thal und Höhen
Wie ein verrückter Mensch durchschweift,
Auf einmahl hinter dichten Hecken
Mit einem Schrey von süfsem Schrecken
Sein Klärchen in die Arme läuft.

Verlangt nicht dafs ich ihr Entzücken
Beschreiben soll. Natur, Natur,
Du bist mir heilig! Wer's erfuhr
Schwatzt nicht von solchen Augenblicken.
Ich seh', ich seh' sie, Brust an Brust,
Entzelt von grenzenloser Lust
Die Augen starr gen Himmel heben;
Er hat sich aufgethan — sie schweben
In seinem Wonneglanz daher,
Nichts Sterblichs ist an ihnen mehr,
Sie schweben auf — ins ew'ge Leben!

Versteinert bleibt ihr Leib zurück,
Und zeigt, noch warm vom heil'gen Triebe,
Des Wandlers sanft gerührtem Blick
Dieſs ew'ge Denkmahl ihrer Liebe.

DAS
LEBEN EIN TRAUM.

Eine Träumerey bey einem Bilde des schlafenden Endymion.

1771.

DAS LEBEN EIN TRAUM.

1.

Wie schön, von Luna eingewiegt,
Endymion hier im Mondschein liegt!
Auf seinen Wangen scheint der schönste Traum zu
schweben.
Die Wonne, die sein Herz entzückt,
In jedem Muskel ausgedrückt,
Scheint was vergötterndes dem Sterblichen zu
geben.
Du, dem sein Schlaf ein Bild des Todes heißt,
Sieh hier dich widerlegt! Ist glücklich seyn
nicht leben?

2.

Wenn Demokrits, des Weisen, Geist
In andre Welten zieht, läßt er den Abderiten
Sein sichtbar Theil zurück. Sie nennen's Demokriten;
Da geht er ja, und schwatzt, und ißt und trinkt,
Und macht es (wie die Herren dünkt)
So gut, als einer ihrer besten.
Und doch betrügen sich die Herr'n.
Der wahre Demokrit ist fern
Im Geisterreich, bey Jovis Gästen,
Giebt unterwegs vielleicht Besuch dem Mann im Mond,
Und irrt, von Welt zu Welt, durch Lamberts Himmelskreise,
Bis in den Raum wo niemand wohnt.

3.

Und glaubet nicht, daß etwa dieß der weise
Demokritus *ex privilegio*
Voraus gehabt. Es geht uns eben so.
Das träge Thier, das wir gewöhnlich reiten,

Ist (wie Pythagoras uns lehrt)
Kein Theil von unserm Selbst, wie des Centauren Pferd.
Was Wunder denn, wenn sich der Geist zu Zeiten
Veränd'rung macht, (denn meistens geht der Trott
Des Thierchens etwas schwer) und, wie sich Anlass zeiget,
Bald einen Schmetterling, bald einen Liebesgott,
Bald einen Cherub gar besteiget?

4.

Die letzte Art von Reiterey
Hat (die Gefahr des Schwindels ausgenommen,
Und dass man wissen will, der ein' und andre sey
Ein wenig angebrannt davon zurück gekommen)
Den Werth der Schnelligkeit. Ihr kommt, in gleicher Zeit,
Auf keinem Pegasus so weit,

Und steigt so hoch, dafs auch (wie dort dem frommen
Stallmeister Don Quischotts) der Sitz der Sterblichkeit
Ein Senfkorn nur, und wir, die auf zwey Beinen
Uns drauf bewegen, kaum wie Haselnüsse scheinen.

5.

Die Weisen die zu Fufse gehn,
Und nach den überird'schen Kreisen
Bey kaltem Blut durch lange Röhren sehn,
Sind keine Gönner zwar von solchen Seelenreisen,
Und fordern trotziglich, ihr sollt was ihr gesehn
Durch *x* und *y* beweisen.
Blejbt noch so überzeugt dabey
Ihr habts gefühlt, gehört, gesehn — mit Geistessinnen:
Bey ihnen ist damit sehr wenig zu gewinnen.
Das grofse Machtwort Schwärmerey

Löst alles auf! — Als ob, indem ich seh' und höre,
Am Wie? mir was gelegen wäre?

6.

Denkt, zum Exempel, euch, in aller seiner Pracht
Den ersten besten Schach aus Tausend Einer Nacht:
Mit aller Majestät die seines gleichen kleidet
Füllt er den goldnen Thron in seinem Divan aus;
Er nickt (im Schlummer zwar) doch dieser Nick entscheidet!
Sein Seneschall macht ein Edikt daraus.
Der Staatsversorgung folgt ein Schmaus
Und Saitenspiel, und Tanz, und Sängerinnen;
Bis endlich, mit betäubten Sinnen,
Der eingesungne Völkerhirt
In grofsem Pomp zu seiner Ruhestätte
Um Mitternacht getragen wird.
Fluge nehmen an dem goldnen Bette
Zwey junge Nymfen ihren Stand.

An Lieblichkeit den Huri's zu vergleichen,
Mit grofsen Wedeln in der Hand,
Von seiner Majestät die Fliegen wegzuscheuchen.
Nun setzet, dafs auf diesen Fufs,
Wiewohl im Wahne blofs, ein Waldheimsbürger lebe,
Worin bestände wohl der Unterschied? — Ich gäbe
Für meinen Theil darum nicht eine hohle Nufs.
Hört, wenn ihr wollt, warum. — Als Dionysius
Die Knaben zu Korinth das Alfa-Betha lehrte,
Anstatt des godnen Stabs, den ihm das Glück entwand,
Den Birkenzepter in der Hand:
Was, meint ihr, dacht' er da von seinem Fürstenstand?
„Was einer, der im Traum sich Sultan nennen hörte."
War's etwa mehr? — Ich glaube kaum.
Ihm däucht sogar, die ganze Posse währte
Nicht länger als ein Wintertraum.
Denn zwanzig Jahre gehn in einen engen Raum
Wenn sie vorüber sind; sie werden zu Sekunden:

Fällt sie mit allem aus, was je in frohen Stunden
Ein Glücklicher an Seel' und Leib empfunden;
Sie fliehn vorbey, und sind — ein Traum.

7.

Wenn Salomo in seinen alten Tagen
Uns predigt; „Unterm Sonnenwagen
Ist alles eitel Eitelkeit!
Ihr guten Leute, braucht die gegenwärt'ge Zeit!"
War's ohne Zweifel dieſs, was Seine Hoheit meinte.
Dieſs war's was bey Gelegenheit
Demokritus belacht und Heraklit beweinte.
Deſswegen bloſs hielt Diogen
Es nicht der Mühe werth, in diesem Traum von Leben
Um wie und um warum sich viele Müh' zu geben;
Und wenn er nicht, um Filippa Sohn zu sehn,
Aus seiner Tonne kriechen wollte,
Und da er eine Gunst von ihm sich bitten sollte,
Ihn bat: so gut zu seyn und seines Wegs zu gehn;

So denket nur, es sey aus diesem Grund geschehn.
Hingegen fand, ich wette, blofs deſswegen
Freund Aristipp, es sey daran gelegen,
Den Augenblick, worin wir sind,
Flugs, eh' er uns entschlüpft, zu etwas anzulegen,
Wovon wir, wenn das Glas zum Ende rinnt,
Uns mit Vergnügen sagen mögen:
„Da lebten wir! Dieſs Tröpfchen Zeit,
Nach seinem innern Werth, war eine Ewigkeit!"
Was wollt ihr? Selbst ein Mann von unbescholtnem Leben,
Selbst Epiktet giebt uns den Unterricht:
„Genieſsen was die Götter geben
Sey aller frommen Menschen Pflicht."
Ist alles gleich nur Luft und Seifenblase,
Gemahlte Wolke, Wurmgespinst,
Und Flittergold, und Schmuck von buntem Glase,
Kurz, eitel Eitelkeit — Herr Seneka, gewinnst
Du etwa mehr dabey, von unsern Kinderspielen
Dich abzusondern? nichts zu sehen, nichts zu fühlen,
Weil, was man sieht und fühlt, ein Spiel der Sinnen ist?

8.

„Gewinnen? — (schnarrt mit aufgeworfner Nase
Ein neuer Seneka) man hört an dieser Frase
Von welcher feinen Zunft du bist!
Gewinnen? — Wisse, dafs ein Weiser
Nicht Sich, dafs er dem Ganzen lebt.
Gold, Diademe, Lorbeerreiser,
Mit Amors Rosen unterwebt,
Der Künste Zauberey, der Reitz verwöhnter Musen,
Der wollustvolle Tanz, das weiche Saitenspiel,
Glitscht schadlos ab an seinem festen Busen.
Sein einzigs unbewegliches Ziel
Ist, treu zu seyn den ewigen Gesetzen
Des grofsen Alls, und Arbeit sein Ergetzen.
Nie macht in seiner Pflicht ihn Furcht noch Hoffnung schwank,
Und weder Frynens Schoofs, noch eine Folterbank,
Wird über ihn erhalten können,
Die Lust ein Gut, den Schmerz ein Weh zu nennen.

Die ganze Welt verschwöre sich
Was Unrecht ist in Recht zu wandeln:
Betrogne Welt! bedauern kann er dich,
Doch anders wird er nicht dir zu Gefallen handeln.
Und träten, wie in Rom geschah,
Die Götter selbst auf Cäsars Seite:
Auch dann, im hoffnungslosen Streite,
Steht Kato ganz allein auf seiner Seite da;
Der Mann des Staats, sein Schutzgeist, sein Berather,
Nur für die Republik Freund, Bruder, Ehmann, Vater;
Der nur für Rom und für die Freyheit lebt,
Und, ihren Fall den Göttern zu vergeben
Unfähig, sie zu überleben
Verschmähend, sich in ihrem Schutt begräbt. —
Und solch ein Leben Traum zu nennen,
Erröthest du im Angesicht
Der Weisen aller Zeiten nicht?"

Freund Seneka, du wirst vergönnen —
Ich rede von der Brust — ich nenn' es: ein Gedicht.
Den Weisen, den du mahlst, hat ihn ein Weib geboren,

Und floß in seinen Adern Blut,
War er mit Augen und mit Ohren
Versehn, und aß und trank, wie unser einer thut,
So war er wahrlich nicht der Mann, den du uns mahlest!
Herr Stoiker! wir kennen uns, du prahlest!
Wir wissen auch, was seyn kann oder nicht:
Dein weiser Mann bleibt ewig — ein Gedicht.
Ich sage mehr! Der Mann, der stets nach Regeln handelt,
Stets Herr ist von sich selbst, und niemahls sich verwandelt,
Allein für andre lebt, nichts fürchtet, nichts begehrt,
Kurz, nie was Menschliches erfährt,
Der Mann, wofern er nicht ein Gott ist, ist ein Schwärmer;
In seiner Art ein wenig beßrer Mann
Als Attila und Genishan,
Als Kromwell, Miriweys, und andre solche Lärmer.
„Die Tugend?" — O, die hat dein Kato selbst nicht wärmer
Geliebt als ich! Sie ehrt sogar der Bösewicht;

Und ohne Gleisnerey, aus Neigung, nicht aus Pflicht,
Ist schöner Seelen Lust sie fröhlich auszuüben.
Doch selbst die Tugend kann kein Schwärmer weislich lieben.

9.

Die Tugend ist den schönen Formen gleich,
Die jungen Künstlern zu Modelen
Ein Polykletus giebt: „Ihr Knaben hütet euch
Die Schönheitslinie nur ein Haar breit zu verlehlen!"
Sie hält in allem Maſs und Zeit;
Dem strengen Recht vermischt sie Billigkeit;
Sie wird sogar aus zweyen Uebeln wählen,
Wenn ihr die Noth die schwere Wahl gebeut.
Fehlt dem geraden Weg, wie öfters, Sicherheit,
Läfst sie die Klugheit sich durch Seitenwege führen;
Und wenn der Widerstand ihr Werk zu hemmen dräut,
So giebt sie etwas nach; nicht Alles zu verlieren.

10.

Dieſs thut ein Kato nie: sein edler Starrsinn geht
Allein und unverwandt auf seinem eignen Pfade,
Und achtet nicht, woher der Wind des Zufalls weht.
Sein Anti-Kato selbst gesteht,
Halb ungern, ein, es sey um seine Tugend Schade:
Sie nahte sich vielleicht dem höchsten Grade,
Allein sie kam ein Säkulum zu spät.
Was half es, Porcius, die gute Zeit der Alten,
Des armen Roms gezwungne Mäßigkeit
Der Königin der Welt zum Muster vorzuhalten?
Die Sitten wechseln mit der Zeit.
Soll sich Lukull, bereichert mit den Schätzen
Des goldnen Asiens, der Mehrer seines Staats,
Der Cimon Roms, der Sieger Mithridats,
Wie Kurius, zu magern Rüben setzen?
Vergebens hoffest du, durch deines Beyspiels Kraft
Die neuen Sitten zu besiegen.
Mit einer Art von schauerndem Vergnügen
Wirst du vielleicht wie einer angegafft,
Der aus der andern Welt zu uns herauf gestiegen:

Doch bald gewöhnt das Auge sich an dich,
Und findet deinen Ton, und deine strengen Sitten,
Gleich deinem Rock ahnherrlich zugeschnitten,
Zwar ehrenfest, doch etwas lächerlich.
Von allen, welche sich für deine Freunde gaben,
War auch nur Einer, der zum Muster dich erkohr?
Den Einen wenigstens war's besser nicht zu haben;
Denn dieser eine heißt Plutarchen selbst ein Thor.
Gestehe nur, (wenn das Gesetz der Schatten
In die vergangne Welt dir einen Blick erlaubt)
Die Cäsarn und Pompejen hatten
So Unrecht nicht wie Du geglaubt.
Ein Kato war in Cäsars Tagen
Was Mancha's Held, als ihn Cervantes schuf.
Aus eigenmächtigem Beruf
Mit Zauberern und Riesen sich zu schlagen,
Und, weil der Riesenstamm längst ausgestorben war,
Windmühlen dafür anzusehen;
Dieß, oder, so wie Du, dem Manne widerstehen
Der Rom allein zu retten fähig war,
Mich dünkt, es gleicht sich auf ein Haar.

Gut war, dieſs iſt gewiſs, der Wille bey euch beiden:
Wohlthätig, tapfer, keusch, bescheiden,
Stolz ohne Übermuth, ein Feind von trägen Freuden,
Fromm ohne Gleiſsnerey, an jeder Tugend reich,
War Er, warst Du; — und wer, der Sinn hat, liebet euch
Von dieser Seite nicht, wünscht nicht er wär' euch gleich?
Und dennoch stelltet ihr, mit allem guten Willen,
Mehr Unheil an, als zwanzig Ginesillen.
Wer Tag und Nacht euch in Bewegung sah,
Bewehrt von Kopf bis zu den Füſsen,
Stets wachsam, stets bald dort, bald da,
Mit eingelegtem Speer — der hätte denken müssen,
Wenn Ihr nicht thätet, würde bald
Die Welt zurück ins Chaos fallen.
Bekenne, Porcius, mit deinen Thaten allen,
Warst du ein Rittersmann von traurigor Gestalt.
Der Widerstand, den du dem Schicksal thatest,
Bewies, wie wenig du von seinem Plan errathest.

Dem Helden gleich, der, auf des schwarzen Berges Höh',
Thorheiten that, um Nachruhm zu erwerben,
Gabst du dein Daseyn preis um unbesiegt zu sterben,
Und deine Tugend war — was seine Dulcinee.

11.

Hört eine Wahrheit, lieben Leute!
Nur ärgert euch, ich bitte, nicht daran.
Der Meisten Lebenslauf ist, von der schönsten Seite,
Ein kläglich Lustspiel ohne Plan,
Und ihr Verdienst oft bloſs ein angenehmer Wahn.
Kaum daſs wir aus dem Traum der Kindheit aufzuwachen
Beginnen, kaum die Freude da zu seyn
Durch Überlegung uns beginnen wahr zu machen:
So wiegt die Fantasie uns zwischen Lieb' und Wein
In süſser Trunkenheit zu neuen Träumen ein.
„Von Liebesgöttern und Freuden umgeben,
Däucht dem bezauberten Jüngling die Welt

Ein ewiges Pafos, unsterblich sein Leben,
Und eine Venus — die erste, in deren Netz er fällt."

Gesetzt (ein seltner Fall!) daſs seine bessre Jugend
Am Arm der Weisheit und der Tugend
In edlern Übungen verflieſst,
Und daſs Homer sein Spiel, sein Lehrer Plato ist:
Auch dann, im Mittagspunkt von seiner Weisheit schwärmet
Sein Kopf, warm wie sein Herz. Den Unerfahrnen däucht
Das Leben — ein System, und jede Tugend — leicht.
Athen und Rom ist seine Welt,
Sein Genius Sokrates und Focion sein Held.
O warum konnt' er nicht in ihren Tagen leben!
Wie häſslich findet er die Gothen seiner Zeit!
Doch fehlt's der Fantasie wohl an Gelegenheit
Auch Gothen selbst zu Griechen zu erheben?
Voll von der hohen Würdigkeit

„Nur das, was wirklich ist, (wie ihm sein
Plato lehret)
Ist unsrer Neigung werth." — Er glaubt's: und
doch bethöret
Ihn tausendmal (wie kann es anders seyn
So lang' er schwärmt?) ein falscher Augen-
schein.
Was wollen wir? Wie soll er andre kennen?
Er sieht ja gar sich selbst durch Platons Augen an:
Beglückt vielleicht in seinem Wahn,
So gut als Täuschungen uns glücklich machen
können:
Doch stündlich in Gefahr, wenn er (wie Demo-
krit)
Vor lauter Himmel nicht die Erde vor sich
sieht,
An irgend einen Baum die Nase anzurennen.
Und wenn dieß oft genug geschieht,
So weiß ich nicht, wie ich den Träumer nennen
wollte,
Der nicht zuletzt erwachen sollte.

12.

Wohlan! er werde wach! — Wie lange? — Nur zu bald
Läßt Göttin Thorheit ihm in andrer Gestalt
Den Zauberkelch entgegen blinken.
Wir werden nie zu weise noch zu alt,
Ihr süßes Gift mit Lust hinein zu trinken:
Unmerklich schläfert es die Weisheit wieder ein;
Wir träumen fort, und glauben wach zu seyn.

Wenn Ritter Don Quixott den besten Platz im Himmel,
Und noch vorher in diesem Weltgetümmel
Ein hübsches Kaiserthum sich zu erfechten denkt;
Wenn Sancho hinter ihm, auf seinem frommen Schimmel,
Den Inseln, die sein Herr ihm vor der Hand geschenkt,
Getrost entgegen trabt; wenn Harpax, reich begraben
Zu werden, dürftig lebt; wenn Flox den Schlaf vergißt,

Um einen neuen Stern zuerst begrüſst zu haben;
Wenn im gelehrten Staub vergraben
Sich Rufus blind an alter Mönchsschrift liest;
Marullus sein Gehirn mit Wörtern so belastet,
Daſs selbst Homer — für ihn nur Wörter schreibt;
Wenn (was, auch wenn's geschieht, noch unwahrscheinlich bleibt)
Ein Bonz' in vollem Ernst sich zur Pagode fastet;
Wenn Nisus, als getreuer Hirt,
Nach siebzig Wintern noch verliebte Seufzer girrt;
Wenn Brutus, ein Gespenst von Freyheit zu erlösen,
Aus Tugend lasterhaft, zum Vatermörder wird;
Und Timon, um von allem Bösen
Auf einmahl frey zu seyn, in eine Wildniſs irrt:
Was sind sie wohl? — Und Sie, die man uns anzupreisen
Gewohnt ist, ohne recht zu wissen was man preist,
Die ganze Zunft der Helden und der Weisen,
(Den nehm' ich höchstens aus, den Delfi weise heiſst)
Der Virtuosen, und — der Reimer.

Wo sie am besten sind, was sind sie sonst als
Träumer?
Traum ist der Wahn von ihrer Nützlichkeit!
Die Hoffnung Traum, als ob noch in der spät'sten
Zeit
Ihr Nahm', im Reich der Götter unsrer Erde,
Auf allen Lippen schweben werde!
Traum der Gedank', als ob ganz Paros Marmors
kaum
Genug besitze, drein zu graben,
Durch welche Thaten sie die Welt verpflichtet
haben!
Kurz, ihr Bemüh'n, ihr Stolz, ihr ganzes Glück —
ein Traum!

BEYLAGE

zu dem vorstehenden Gedichte.

Ein schlafender Endymion, den ich einst in einer müfsigen Stunde mit Vergnügen betrachtete, brachte mir eine Stelle aus dem Cicero in den Sinn, wo dieser grofse Schriftsteller, bey Gelegenheit des Satzes, „dafs der Mensch zur Thätigkeit geboren sey," sagt: „Und wenn wir auch versichert wären, dafs wir die angenehmsten Träume von der Welt haben sollten, würden wir uns doch Endymions Schlaf nicht wünschen; im Gegentheil, der Zustand eines Menschen, dem diefs begegnete, würde in

unsern Augen um nichts besser sey als Tod." 1)

Diese Stelle führte mich zu einer Folge von Betrachtungen über den Gegenstand des berühmten Monologs in Shakspeares Hamlet, — Seyn und Nichtseyn; — einen Gegenstand, der dem gedankenlosen Haufen so klar und einfach vorkommt, dafs sie nicht begreifen, wie man etwas darüber sollte denken können, während der Filosof mit Schwindeln in die Tiefe desselben hinab sieht.

Es war an einem schönen Sommertage, 2) und ich befand mich eben ohne irgend etwas, das meinem Geist verhindert hätte, sich aus dem ersten besten Gegenstande, der sich ihm anbieten mochte, ein Geschäft zu machen. Ein Überrest von der Laune, welche den Neuen Amadis geboren hatte, machte meine Gedanken in Verse hinfliefsen; und so

1) *De Finib. L. V.* 19.

2) Im Jahre 1771.

entstand das Gedicht, welchem Herr Boie einen Platz in seiner Poetischen Blumenlese auf das Jahr 1773 S. 81 einzuräumen beliebte. — Ein Gedicht, welches mehr einem Werke der Natur als der Kunst ähnlich sieht, und keinen andern Plan hat, als die oft unsichtbaren Faden, wodurch freywillige Gedanken in einem Dichterkopfe zusammen hangen; aber, seiner anscheinenden Unordnung ungeachtet, ein Ganzes, in der kunstmäfsigen Bedeutung dieses Wortes, geworden wäre, wenn die Dazwischenkunft zufälliger Umstände dessen Vollendung nicht verhindert hätte.

Der Grundsatz davon ist ungefähr dieser:

„In jeder Vorstellung, die für die Seele Empfindung ist, ist subjective Wahrheit. Endymion hat in seinem langen Traume die angenehmsten Gesichte. Es sind Einbildungen; aber diese Einbildungen haben für ihn die Stärke wirklicher Empfindungen: er geniefst, weil er zu geniefsen glaubt. Das Daseyn dieser ange-

nehmen Gegenstände aufser seinem Gehirne — würde die Wonne dieses Genusses nicht vergröfsern. Was geht es ihn an, ob sie für andre, ob sie für sich selbst wirklich sind? Sie sind wirklich für ihn: diefs ist ihm genug. Er ist in diesem Falle so glücklich als in jenem. — Wohl bemerkt, dafs hier der Zustand, worin er sich vor diesem langen Traume, wovon die Rede ist, befunden, und der Zustand, in welchen er durchs Erwachen versetzt werden mag, hier in keine Betrachtung kommt. — Sein Zustand während des besagten Träumens ist also vom Tode so verschieden, als Leben und Tod verschieden sind, und Cicero hat Unrecht.

„Unsre Seele kann auch wachend träumen. Der speculative Weise — ein Demokrit, zum Beyspiel, der (wie Horaz sagt) sein Vieh auf seinen Äckern weiden läfst, indessen sein Geist in idealischen Welten herum wandert — oder ein Begeisterter aus einer andern Klasse, der, wenn wir andern Erdensöhne uns auf gewöhnlichern Stecken-

pferden erlustigen, auf einem Cherub in die unsichtbaren Welten hinein trottet — Leute von dieser Art gelangen oft dazu, von dem, was sie wachend träumen, von ihren Hypothesen, Vermuthungen, Wünschen, sich so stark zu überreden, als ob es empfundene oder erwiesene Wahrheiten wären. Ohne es zu bemerken, oder bemerken zu wollen, däucht ihnen die Fertigkeit, womit sie sich ihre Einbildungen anschauend denken, für die Gewifsheit derselben gut zu sagen. Was sah nicht Poiret, dieser scharfsinnige Vernunftkünstler, nachdem er es einmahl bis zu der muthigen Entschliefsung gebracht hatte, die Realität der Geschichte einer Antoinette Bourignon *a priori* zu beweisen? Was sind die wunderbarsten Feenmährchen gegen die erstaunlichen Träume, womit sein Buch von der Ökonomie Gottes angefüllt ist? Und was für ein demonstratives Ansehen hat er diesen Träumen nicht zu geben gewufst?

„Die Seher dieser Art finden einen wesentlichen Theil ihrer Glückseligkeit in der-

gleichen Träumereyen, welche für sie Wahrheit sind; und sie würden Ursache haben, denjenigen, die sie ihrer Gesichte berauben, sie dadurch in den Stand gemeiner unbegeisterter Menschen setzen wollten, — wie jener Argeer, (der, in einer Art von Wahnsinn, ganz allein im Schauplatze sitzend die schönsten Tragödien zu hören glaubte) seinen Freunden, welche ihn mit Niesewurz geheilt hatten, — statt des Dankes zuzurufen: *Pol me perdidistis*!

„Doch wozu haben wir nöthig, unsre Beyspiele aus der Klasse der ungewöhnlichen Menschen herzuhohlen? Ist nicht das Leben der Meisten eine Kette von angenehmen oder unangenehmen sinnlichen Eindrükken und Vorstellungen? Gesetzt, es wäre aus allem, was die Sinne vergnügen und berauschen kann, zusammen gewebt, und dauerte so lange als Nestors Leben; wenn es vorüber ist, was ist es anders als ein verschwundener Traum?

„Von jeher fanden die Weisen, dafs es so leicht nicht sey, als viele meinen, sich

zu überzeugen, dafs Alles, was einem Sterblichen unterm Monde von seiner Geburt an bis zum Erwachen in eine andre Welt (denn was ist der Tod anders?) begegnet, etwas mehr als ein langer Traum sey, in welchem die Sachen nur allzu oft wenig ordentlicher, weiser und zweckmäfsiger zugehen, als in einem Sommernachtstraum.

„Vermuthlich dachte der weise Salomo so etwas, da er sein berühmtes „Eitelkeit der Eitelkeiten" über alles, was unter der Sonne ist, ausrief.

„Aus diesem Grunde fand es vermuthlich Diogenes nicht der Mühe werth, in einem Leben, das einem Traume so ähnlich ist, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie und warum wir so und nicht anders träumen? — [3]) oder, wenn er in seiner Tonne

3) Die Cyniker — ein alter filosofischer Orden, der sich den Diogenes vornehmlich zum Meister und Vorbild wahlte — verachteten alle Wissenschaften, die sich mit Untersuchung der Ursachen und Eigenschaften der natürlichen Dinge beschäf-

gemächlich lag, sich heraus zu begeben, um bey Alexandern Gefahr zu laufen, auf Persischen Polstern übel zu liegen. Aber aus eben diesem Grunde fand Aristipp, indem er die Sache von einer andern Seite betrachtete; dafs nichts thörichter wäre, als in einem Leben, worin der künftige Augenblick so wenig in unsrer Gewalt ist, den gegenwärtigen ungebraucht oder ungenossen entschlüpfen zu lassen.

„Ein weiser Mann, sagt er, geht nicht auf die Jagd des Vergnügens aus — denn wie oft findet man gerade das Gegentheil dessen was man sucht! — Aber ein unschädliches Vergnügen, das man — wie ein Wan-

tigen. Ob sie recht daran thaten, ist eine andere Frage — oder ist vielmehr keine Frage: es wäre denn, dafs man dem menschlichen Geschlechte für zuträglich halten wollte, wieder in die Zeiten der goldnen Legende, und aus diesen, mittelst eines sanften Abhangs, in den seligen Zustand der Kamtschadalen, Hottentotten und Kalifornier zurück zu sinken; den ersten Zustand aller Volker, aus welchem einige blofs durch die Künste und Wissenschaften herausgeführt worden sind.

derer im Vorübergehen eine Blume, die an seinem Wege steht — pflücken kann, nicht zu pflücken, würde eine grofse Sünde — gegen uns selbst seyn.

„Man hat dem ehrlichen Aristipp diese Maxime übel ausgedeutet; und gleichwohl enthält sie mit Grunde nichts, als einen Gedanken, welchen Epiktet noch stärker und ernsthafter ausdrückt, da er sagt: „Es würde Gottlosigkeit seyn, die Annehmlichkeiten, womit uns die Götter dieses mühselige Leben versüfsen wollen, zu verschmähen.“

So weit spricht der Dichter der zufälligen Rhapsodie, von welcher wir hier den Entwurf geben, gleichsam mit sich selbst. Aber nun fängt er zu dialogieren an — denn, in der That, die besten Monologen schläfern ein, wenn sie zu lange währen. Er stellt sich einen Stoiker vor, der ihn behorcht hat, und über die Maxime des Aristipps, oder überhaupt über den Ton, worin der Dichter von Träumen und Leben ver-

nünftelte, den Kopf schüttelt. Er redet ihn an:

„Du hörest, sagt er, dafs ich nicht viel dawider einwenden werde, wenn du alle Vergnügungen der Sinne und der Einbildung — wenigstens in Rücksicht auf ihren Gegenstand, auf ihre Dauer, und auf ihre Ungewifsheit — für eitel Eitelkeit erklärest. Aber, guter Seneka! wenn dieſs nun einmahl das Loos der Erdenbewohner wäre: was gewännest du dabey, wenn du dich von unsern Kinderspielen absondertest, in deinem Winkel ernsthafte Grillen fingest, und nichts angenehmes fühlen, sehen, hören, schmecken und riechen wolltest, weil alles, was wir fühlen, sehen, hören, schmecken und riechen, ein Spiel der Sinne ist?“

Der Stoiker antwortet dem Dichter, der ihn in der Person Aristipps anredet, in dem hohen Tone, der diese Sekte unterscheidet. „Der Weise, spricht er, hat andre Dinge zu thun, als sich zu belustigen. Lebt er etwa für sich selbst? Was ist

Vergnügen oder Schmerz für den Mann, der nichts bedarf, nichts wünschet, nichts fürchtet? Der keine andern Gesetze kennt als das ewige Gesetz des Rechts, und unbeweglich der einzige auf seiner Seite bleibt, wenn gleich die ganze Welt zum glücklichen Laster überginge? Immerhin mag das Leben eines Krassus, eines Antonius, eines Cäsars, den Nahmen eines Traumes verdienen; aber das Leben eines Kato — ist das Leben eines Gottes!"

Natürlicher Weise kann der Dichter seinen Aristipp nicht sogleich verstummen lassen. Dieser hat noch etwas zu sagen, eh' er schweigen muſs; und es wäre unbillig, ihn mit Strohhalmen fechten zu lassen, da es ihm nicht an bessern Waffen fehlt. Es steht bey dir, (erwiedert Aristipp) einem in deiner Fantasie erzeugten Menschen die Eigenschaften, die Selbstgenügsamkeit, die Unabhängigkeit, die immer weise, immer wohlthätige Wirksamkeit, mit Einem Worte, die ganze Gröfse des vollkommensten Wesens zu geben. Aber was nicht bey dir steht, ist, uns

auf dem ganzen Erdboden einen Menschen zu zeigen, der diesem Ideal, das du den Weisen nennest, gleich wäre. Die Rede ist von Erdensöhnen, und du sprichst uns von einem Gott. Denn dieſs ist der Weise, den du ohne Leidenschaften, ohne Ungleichheiten, ohne Bedürfnisse, ohne Schwachheit schilderst; er ist ein Gott, oder — ein Schwärmer, dem es träumt daſs er ein Gott sey. Dein Kato, zum Exempel —"

Bey diesem Nahmen brennt der Stoiker auf. „Wie, (ruft er) und selbst einen Kato, selbst den Helden der Tugend, verschont dein sträflicher Leichtsinn nicht?"

„Die Tugend: (antwortete jener) — dieſs Wort umfaſst alles, was gut, schön und groſs ist! Aber die Tugend giebt keinen Freybrief gegen das Urtheil der gesunden Vernunft; und nicht alles ist Tugend, was ihren Stempel trägt. Die Tugend ist die Göttin der schönen Seelen; nichts ist liebenswürdiger als sie; aber ein Schwärmer.

ein Mensch, der nicht Herr von seiner Einbildung ist, kann die Tugend selbst nicht weislich lieben. Dein Kato, mit allen seinen grosen Eigenschaften, war gleichwohl nur ein Don Quischott: er kämpfte sein ganzes Leben durch mit fantasierten Ungeheuern, wie dieser mit Riesen und bezauberten Mohren. Es ist wahr, er liebte die Tugend über alles; er blieb ihr getreu — bis sie ihn auf eine gar zu harte Probe setzte; er unternahm das Unmögliche für sie: aber seine Tugend — war eine Dulcinee."

* * *

Hier wurde der Dichter unterbrochen. Andre Beschäftigungen brachten ihm dieses Spiel einiger müsigen Stunden aus dem Sinne; und seine Rhapsodie blieb ein Fragment. Seinem ersten Plane nach sollte es hier nicht aufgehört haben. Nicht der Stoiker sollte siegen: aber sein vorgeblicher Aristipp eben so wenig. Der Dichter wollte in seiner eige-

nen Person zwischen sie treten und Friede unter ihnen machen. Er wollte in einem lebhaften Gemählde gegen den Stoiker vorstellen, wie viel Schimären, wie viel Träumerisches selbst in dem Leben der besten Menschen ist. Aber er wollte auch in der warmen kunstlosen Sprache der Empfindung gegen Aristippen beweisen: „Dafs die Thätigkeit des Weisen und Tugendhaften allein den Nahmen eines wahren Lebens verdiene: und, dafs, mitten unter den angenehmen oder unangenehmen Täuschungen unsrer innern und äufsern Sinne, die Vervollkommnung unser selbst, und die Bestrebung, alles Gute aufser uns zu befördern, unserm Daseyn Wahrheit, Würde und innerlichen Werth mittheilen, und ein Leben, welches ohne sie der Zustand einer sich einspinnenden Raupe wäre, zu einer Vorübung auf eine bessere Zukunft, zu einem wirklichen Fortschritt auf der langwierigen, aber herrlichen Laufbahn machen, auf welcher die Geister einem Ziele, das sie nie erreichen können, sich ewig zu nahen bestimmt sind.“

* * *

Dieses unvollendete Gedicht, wovon bisher die Rede gewesen ist, sollte, der Absicht des Dichters nach, entweder vollendet werden, oder, wenn es Bruchstück bliebe, unter zwanzig andern verunglückten Geschöpfen der Laune unvermerkt vermodern. Aber sein Schicksal wollte es anders. Der ehemahlige Herausgeber des Göttingischen Musenalmanachs ersuchte ihn mit einer so verbindlichen Art, um einen kleinen Beytrag zu seiner Blumenlese für das Jahr 1773, daſs es unserm Dichter um so weniger möglich war, ihn mit Entschuldigungen abzuspeisen, da viele freundschaftliche Dienste, wodurch Herr B. ihn verpflichtet hatte, der Verweigerung einer so geringen Gefälligkeit einen Schein von Unerkenntlichkeit zu geben schienen. Gleichwohl fand sich unter seinen Papieren nichts, als dieſs nehmliche Bruchstück, was im Nothfall den Mangel eines vollendeten Stückes einiger Maſsen ersetzen konnte. Er schickte es ihm also zu, mehr zum Zeichen seines guten Willens, als in der Meinung, daſs es eines

Platzes in einer Sammlung, die mit den Nahmen unsrer besten Dichter prangt, würdig sey. Ein freundschaftliches Vorurtheil hiefs den Herrn B. anders denken, und so wurde dieses Fragment der Welt bekannt.

Was sich der Verfasser von dem Urtheile, das manche darüber fällen würden, zum voraus vorgestellt hatte, traf nun ein. Er vermuthete, dafs die wackern Leute, die ihn (damahls wenigstens) nicht verstehen konnten oder wollten, auch diesmahl nicht errathen würden, was er mit diesen zufälligen Gedanken über einen schlafenden Endymion beabsichtigt haben könne. Und so erfolgte es. Man fand sehr ärgerlich, dafs er von Aristipp in einem Tone, der wenigstens keine deutliche Mifsbilligung merken läfst, gesagt hatte:

Und eine Lust in Unschuld, die ein Mann,
Wie einen Schmetterling, geschwinde
In seinem Wege haschen kann,
Nicht haschen, hielt der weise Mann
Für eine Sünde.

Aber noch ärgerlicher fand man, dafs er sich nicht gescheuet hatte, eine höchst anstöfsige Vergleichung zwischen dem Tugendhelden Kato, und dem irrenden Ritter Don Quischott von Mancha, anzustellen, ja die Tugend des erstern gar für eine blofse Dulcinee auszugeben. „Dieſs ist entsetzlich! sagte jemand, dessen Nahmen wir aus billiger Schonung verschweigen: Dulcinee, so zärtlich und inbrünstig sie auch von dem Ritter von Mancha geliebt wurde, war im Grunde doch weder mehr noch weniger als eine Schimäre. Wenn also Kato's Tugend eine Dulcinee war, so war sie ein blofses Hirngespenst. Welche Lästerung!“ — Gleichwohl hat es eine Menge gelehrter Männer, ja sogar heilige Kirchenväter gegeben, welche mit Kato's Tugenden noch weit unfreundlicher umgegangen sind. Eine Schimäre ist, nach der Erklärung der Gräfin Orsina, ein Ding, das kein Ding ist; und ein Ding, das kein Ding ist, (sagt eben diese kluge Dame) ist so viel als gar nichts. Nun frage ich alle ehrlichen Leute, ob es ihnen nicht auch so zu Muthe sey, wie dem guten

Plutarch, der irgendwo sagt: „Ich würde mich weit weniger beleidigt halten, wenn man von mir sagte: es giebt keinen Plutarch, es ist nie ein solcher Mann wie Plutarch gewesen, Plutarch ist eine Schimäre; als wenn man sagte: Plutarch ist ein heftiger, ungerechter, neidischer, hartherziger, boshafter Mann" — Gesetzt nun auch, der Dichter hätte Kato's Tugend eine Schimäre genannt; was wäre dieſs gegen das, was der heilige Augustinus gethan hat, da er die Tugenden Kato's und aller andern weisen und guten Heiden geradezu für Laster ausgiebt? Wer vergreift sich wohl mehr an Kato's Tugend, derjenige, der sie für eine Dulcinee hält, oder die unendliche Menge von Theologen, die den guten Mann zusammt seiner Tugend — in die Hölle geworfen haben? Wenn der Dichter dieſs letztere gethan hätte, hätte er nicht die ehrwürdigsten Autoritäten, und eine unendlich überwiegende Mehrheit der Stimmen auf seiner Seite? Aber er hat nie einen solchen Gedanken gehabt. Er ist ein gutherziger Mensch, der gern lebt und leben läfst; aber, wie Plato, es den Poeten ein wenig

übel nimmt, wenn sie dem Vater der Natur ungerechte und seiner unwürdige Dinge nachsagen. Er hat Kato's Tugend nicht einmahl für eine Schimäre ausgegeben, wiewohl er sie eine Dulcinee genannt hat. Sollte der ungenannt bleibende Jemand nicht aus der Geschichte des Ritters von Mancha gewufst haben, dafs Dulcinee keine Schimäre, sondern ein hübsches Bauermädchen von Toboso war, Alonza Lorenzo genannt, welche dadurch nichts von ihrer Wirklichkeit, Personalität, auch übrigen Eigenschaften und jungfräulichen Ehren verlor, dafs der Ritter sie in seiner Einbildung zu einer Prinzessin von Toboso und zur Dame seiner Gedanken erhob? Und hier liegt eigentlich der Vergleichungspunkt, welchen der Ungenannte zu übersehen beliebte. Der Dichter, indem er von Kato sagt — und deine Tugend war nur eine Dulcinee — sagt weiter nichts als diefs: Kato liebte die Tugend, wie Don Quischott die schöne Alonza Lorenzo liebte. Beiden war es vollkommener Ernst damit. Aber in beiden Köpfen stand es nicht so ganz

richtig. Don Quischott erhob das Bauermädchen Alonza Lorenzo in seiner Einbildung zu einem Ideal der Schönheit und weiblichen Vollkommenheit; und von diesem Augenblick an war sie für ihn nicht mehr Alonza Lorenzo, sondern die Prinzessin Dulcinea von Toboso. Kato machte sich ein Ideal von der politischen Tugend, welches nicht die Tugend eines weisen Staatsmannes, sondern die Tugend eines politischen Schwärmers war; und eben dadurch hörte sie auf, ächte Tugend zu seyn, und wurde für ihn eben das, was Dulcinee für den Ritter von Mancha. Die Tugend konnte nichts dafür, dafs Kato sich übertriebene Begriffe von ihr machte; so wie Alonza Lorenzo nichts dafür konnte und sich wenig darum bekümmerte, dafs Don Quischott sie zu einer Dulcinee erhob. Diese war darum nicht weniger Alonza Lorenzo, jene nicht weniger Tugend; und der Ungenannte gab sich also eine sehr undankbare Mühe, da er dem Dichter in einer langen gereimten Epistel, aus Gründen die keinem Schulknaben unbekannt sind, bewies, die Tugend sey keine Schimäre

Davon war ja gar die Redē nicht; und der müfste wohl ein übel organisirter, unglücklicher Mensch seyn, der eines solchen Beweises vonnöthen hätte. Ob die Tugend eine Dulcinee sey, kann unter vernünftigen Leuten niemahls eine Frage seyn. Aber ob Kato's Tugend eine Dulcinee war, darüber läfst sich wenigstens reden; und wer es behauptete, wäre darum noch lange kein Mensch, gegen welchen man das Kreuz predigen müfste.

Es lassen sich zwar ganz gute Gründe angeben, warum Esprit, Mandevill, und andre, welche ganze Bücher über die Falschheit der menschlichen Tugenden geschrieben, der Tugend eben nicht den wichtigsten Dienst dadurch geleistet haben. Denn Montaigne hat sehr Recht, da er sagt: „Man gebe mir die allerschönste und reinste Handlung, und es müfste mir übel fehlen, wenn ich nicht ganz wahrscheinlich funfzig schlimme oder unlautere Bewegründe dazu finden wollte. " — Aber wer sich darum ein Bedenken machen wollte, die Tugend eines

Dio, Kato, Seneka, Julian, oder irgend eines andern Sterblichen, den man uns für ein Muster giebt, zu prüfen, um das Achte von den Schlacken, das Übertriebene von dem Wahren darin abzusondern, würde dem abergläubischen Andächtler gleichen, der, aus Furcht zu wenig zu glauben, dem Gebrauch seiner Vernunft entsagte, und lieber Gefahr laufen wollte, die ungereimtesten Märchen für Wahrheit anzunehmen, als zu untersuchen, ob der Gegenstand seines Vorurtheils die Hochachtung auch wirklich verdiene, die er auf Hörensagen demselben gewidmet hatte.

Überhaupt scheint der Ungenannte sehr übel zu finden, dafs man sich die Freyheit genommen, einen so ehrwürdigen Mann, wie Kato, mit einem so grofsen Narren, wie Don Quischott, zu vergleichen. Vermuthlich gehört er unter die weisen Männerchen, welche ihre Zeit übel anzuwenden glaubten, wenn sie ein Buch, das ihnen nur zum Zeitvertreib gemacht zu seyn scheint, mit Aufmerksamkeit lesen sollten. Gleich-

wohl sind wenig Bücher in der Welt, welche ernsthafter gelesen und öfter wieder gelesen zu werden verdienten, als Don Quischott; ja, wir erdreisten uns zu behaupten, dafs ein Professor, der dazu angestellt würde, öffentliche Vorlesungen über den Don Quischott zu halten, wofern der Angestellte anders der Mann dazu wäre, der studierenden Jugend und dem gemeinen Wesen ungleich nützlicher seyn würde, als ein Professor des Aristotelischen Organons. Hätte der Ungenannte das Buch des weisen Cervantes gelesen wie man lesen soll, so würde er vermuthlich klug genug daraus geworden seyn, um sich über eine Vergleichung zwischen Kato und Don Quischott nicht zu ärgern. Es ist immer noch eine Frage, ob Kato oder der Held von Mancha mehr dabey zu verlieren hat. Don Quischott war freylich ein Narr — was den Punkt der irrenden Ritterschaft anbetraf; aber, dieser Narrheit ungeachtet, ein so edelmüthiger, frommer und tugendhafter Mann, als irgend eine wahre Geschichte einen aufzuweisen hat. Es würde sehr überflüssig seyn, den Beweis hiervon führen zu wollen. Seine

ganze Geschichte, von Anfang bis zu Ende, enthält diesen Beweis. Er hatte sich den erhabensten Begriff von dem Karakter und den Pflichten eines irrenden Ritters aus allem, was man jemahls edel, gut und lobenswürdig genannt hat, zusammen gesetzt; und er war, seiner Absicht und den Gesinnungen des Herzens nach, der Mann wirklich, der er zu seyn wünschte. Dafs die äufsern Gegenstände seinen Vorstellungen nicht immer entsprachen, dafs der Ausgang seine edelsten und wohlthätigsten Absichten so oft zu Schanden machte, war seine Schuld nicht. Was konnte er dafür, als er mit so viel Grofsmuth und Unerschrockenheit dem guten König Pentapolin mit dem aufgeschürzten Arm gegen den mächtigen Kaiser Alifanfaron, Herrn der Insel Taprobana, und gegen den Riesen Brandabarbaran, Herrn der drey Arabien, zu Hülfe kam, und eine so grofse Niederlage unter dem zahlreichen Heere der Ungläubigen verursachte, was konnte Er dafür, dafs am Ende das, was er für zwey furchtbare Kriegsheere angesehen hatte, zwey Herden Schafe waren? Und

als er den wackern Ritter Don Gaiferos und die schöne Melisandra mit so vielem Eifer gegen die Mauren beschützte, hatte er darum weniger Recht, sich mit dem Bewufstseyn, eine tapfere und wohlthätige That gethan zu haben, über die Bosheit der Zauberer, seiner Feinde, zu beruhigen, weil sich's beym Ausgang zeigte, dafs Don Gaiferos, die schöne Melisandra, der König Marsilius und alle seine Mauren — blofse Marionetten waren? Freylich sind wir andern, welche diefs schon vorher wufsten, nicht zu verdenken, wenn wir die Achseln zücken, da er, nachdem er die Ungläubigen in die Flucht gejagt und einen der edelsten Ritter von Karls des Grofsen Hofe so glücklich befreyt zu haben glaubt, mit dem Triumfe der süfsesten Selbstzufriedenheit ausruft: „Nun möcht' ich doch gleich alle diejenigen vor mir haben, welche nicht glauben wollen, wie nützlich der Welt die irrenden Ritter sind! Man sehe mir einmal, was aus Don Gaiferos und der schönen Melisandra ohne mich geworden wäre? Es lebe die irrende Ritterschaft, trotz ihren Neidern, und dem Unglauben derjenigen,

welche nicht Muth genug haben sich einem so gefahrvollen Stande zu widmen! u. s. w. —" Allein dem ungeachtet ging in der Seele des guten Ritters eben dasselbe vor, was in ihr hätte vorgehen können, wenn der wirkliche Don Gaiferos und die wirkliche Melisandra seines Armes vonnöthen gehabt hätten; und er hatte — da er von Meister Petern, dem Eigenthümer des Marionettenspiels, aus seinem ekstatischen Gemüthszustande zurück gebracht wurde — vollkommen Recht, sich mit dem Gedanken zu trösten: „Dafs er bey der ganzen Sache keine andre Absicht gehabt, als die Pflichten seines Standes zu erfüllen. Entspricht der Erfolg meiner Absicht nicht, setzt er hinzu, so ist es nicht meine, sondern der verfluchten Zauberer Schuld, die mich aufs äufserste verfolgen."

Alles dieſs beweist wenigstens so viel, dafs die Vergleichung, welche den Ungenannten so sehr erhitzte, dafs er in seinem Unwillen eine ganze Epistel voll platter Verse gegen den armen Dichter aufs Papier

schüttete, — dem Herzen und der Tugend des grofsen Kato keine Schande macht.

„Aber Dön Quischott war doch ein Narr, (sagt man) ein Narr, der in einen Käficht eingesperrt zu werden verdiente?“ — Gut! und nun fragt sichs, ob der grofse Kato, da er in dem äufserst verdorbenen, gesetzlosen, und einer neuen monarchischen Verfassung schlechterdings bedürftigen Rom die Rolle seines Urgrofsvaters spielte, und durch eine moralisch unmögliche Wiederherstellung jener Sitten, die ehmahls das arme Rom grofs gemacht hatten, dem verzweifelt bösen Zustande des zu einer ungeheuern Gröfse aufgeschwollenen Roms abhelfen wollte, — ob er da was weiseres und schicklicheres unternommen habe, als Don Quischott, da er unternahm, den in Verfall gerathenen Stand der irrenden Ritterschaft (einen Stand, der in den Zeiten der Kreuzzüge wohlthätig und gewisser Mafsen unentbehrlich gewesen war) in den Zeiten Filipps des Dritten wieder herzustellen?

Alles würde wohl bey Beantwortung dieser Frage darauf ankommen, ob und in wie fern die Umstände, unter welchen Kato die Sitten und Grundsätze des hölzernen Roms in dem marmornen Rom wieder herstellen wollte, sich gegen seine Unternehmung eben so verhielten, wie sich zu Don Quischotts Zeiten die Verfassung Spaniens gegen das Unternehmen dieses tapfern und wohl meinenden Junkers verhielt? — Eine Frage, die durch die Geschichte beider Zeiten beantwortet wird, welche schwerlich irgend einem Unbefangenen den mindesten Zweifel übrig lassen kann, ob Cicero Recht gehabt habe von seinem Freunde Kato zu sagen: er füge mit dem besten Willen und Herzen der Republik zuweilen Schaden zu, weil er bey manchen wichtigen Gelegenheiten im Senat wie in Platons Republik, nicht wie *in Romuli faece* (in den Hefen der alten Zeiten Roms) spreche.

Doch genug zur Vertheidigung eines unvollendeten Gedichtes, dem wir, damit es auch in seiner jetzigen Gestalt für ein Ganzes gelten könne,

die Überschrift Das Leben, ein Traum, gegeben haben: damit der Leser sogleich auf den rechten Gesichtspunkt gestellt werde, und nicht mehr davon erwarte, als was man von einer poetischen Rhapsodie über einen Satz, der in demselben Sinne, worin ihn unser Dichter nimmt, seit undenklichen Zeiten von einer Menge weiser Männer behauptet worden ist, billiger Weise erwarten kann.

BRUCHSTÜCKE

VON

PSYCHE

einem unvollendet gebliebenen
allegorischen Gedichte.
1767.

Die bekannte Milesische Fabel von Amor und Psyche aus dem goldnen Esel des Apulejus, die schon in den frühesten Jahren unsers Dichters mit einem gang eigenen Zauber auf seine Seele gewirkt hatte, bildete sich nach und nach in seiner Fantasie zu einem idealischen Traumgesicht einer Art von allegorischer Naturgeschichte der Seele, mit dessen Ausbildung er viele Jahre lang umging, ohne zu dieser besonde-

ten seinen Stimmung des Gemüths und dieser äufseren Ruhe und Mufse gelangen zu können, welche ihm zur Ausführung und wirklichen Darstellung des ihm vorschwebenden Ideals nothwendige Bedingungen zu seyn schienen. Die Idee dieser Psyche verfolgte ihn, so zu sagen, wie das Gespenst einer lieben Abgeschiedenen, das dem Geliebten mit offnen Armen entgegen schwebt, aber so bald er es zu umfangen glaubt, zwischen seinen Armen in Luft zerflossen ist. Vermuthlich lag es auch an den Hindernissen, welche die verschiedenen Lagen des Dichters in dem ganzen Zeitraume zwischen

den Jahren 1758 und 75 der Ausarbeitung eines so zart gesponnenen psychologischen Feenmährchens entgegen setzten, daß er sogar über die Art der Einkleidung und den Hauptton, der durch das ganze Gemählde herrschen sollte, nie mit sich einig werden konnte.

Endlich brachte ihn ein zufälliges Zusammentreffen von Ideen auf den Einfall, diese Geschichte der Psyche einer liebenswürdigen und zur feinsten Art von Schwärmerey aufgelegten Priesterin, von einem — Platonischen Liebhaber in

einer Reihe schöner Sommernächte erzählen zu lassen. Glücklicher Weise bot sich ihm hierzu die (aus dem Plutarch bekannte) zweyte Aspasia an, die aus einer Geliebten des jüngern Cyrus, nach dem tragischen Tode dieses Prinzen, Oberpriesterin der Diana zu Ekbatana geworden war. Zum Erzähler machte er einen schönen jungen Magier aus Zoroasters Schule; und, da ihm diese Form der Erzählung unter allen andern, die sich nach und nach dargestellt hatten, die schicklichste zu seyn däuchte, um alle Zwecke zu vereinigen, die er bey diesem poetischen

Werke beabsichtigte: so beschloſs er keine andre zu suchen, und machte sich an einigen heitern und geschäftfreyen Tagen, die ihm im Jahre 1767 zu Theil wurden, an die Ausführung.

Diese Spiele mit seiner Muse waren ihm in seiner damahligen Lage, im eigentlichen Verstande, *curarum dulce lenimen:* und wenn es allgemein wahr wäre, daſs verstohlner Weise erzeugte Kinder schöner und geistreicher wären, als andre, so müſsten seine in der Kanzley der Reichsstadt Biberach entstandenen Ge-

dichte nicht geringe Vorzüge vor den übrigen haben.

Aber das angefangene Werk war von einem zu grofsen Umfange, — die günstigen Stunden, die er dazu stehlen mufste, zu selten — und, die Wahrheit zu sagen, das Gefühl der Geisteskraft, die zu dessen Ausführung erfordert wurde, nicht stark und anhaltend genug, als dafs er die Lust fortzufahren nicht ziemlich bald verloren hätte. Er vertröstete sich selbst mehrere Jahre durch auf gelegenere Zeiten: aber sie kamen nicht; andere Plane, andere Arbeiten bemächtigten sich seiner Einbildungskraft; ein Theil des Stoffes, woraus

jenen Werk hätte gewebt werden sollen, wurde nach und nach im Idris, im Neuen Amadis und in den Grazien verarbeitet; aus einem andern Theil entstand die Erzählung Aspasia, und von dem, was das erste, zweyte, dritte und vierte Buch von Psyche ausgemacht haben sollte, erhielten sich blofs die Bruchstücke, welche theils in der Vorrede zur ersten Ausgabe der Musarion, theils als Anhang zur ersten Ausgabe der Grazien (1770) theils im Deutschen Merkur (May 1774) bereits abgedruckt worden sind, und damahls eine so günstige Aufnahme gefunden haben, dafs sie

hoffentlich des wenigen Raums, den sie in gegenwärtiger Sammlung einnehmen, auch itzt nicht ganz unwürdig scheinen werden.

BRUCHSTÜCKE VON PSYCHE.

I.

Die folgenden Verse sind aus einer Art von Eingang übrig geblieben, der zu einer im Grunde sehr unnöthigen, aber damahls vielleicht nicht ganz unzeitigen Schutzrede für die Gattung von Gedichten, unter welche diese Psyche gehören sollte, bestimmt war.

* * *

Man weifs, dafs Pilpai, Trismegist,
Und Plato selbst sich oft herabgelassen,
Was von der Geisterwelt zu sagen räthlich ist,
In eine Art von Mährchen zu verfassen.
Wobey, wie blau sie auch dem ersten Anblick sind,
Der beste Kopf zum Denken Stoff gewinnt.

Man pflegt in jenen Kindheitstagen
Der Welt die Weisheit stets in Bildern vorzutragen;
Und klüglich, wie uns däucht; denn ungebrochnes Licht
Taugt ganz gewiſs für blöde Augen nicht.
Die Wahrheit läſst sich nur Adepten
Gewandlos sehn, und manches schwache Haupt,
Das ungestraft sie anzugaffen glaubt,
Erfährt das Loos der alten Nymfolepten, [1])
Und läſst für einen Augenblick
Zweydeut'ger Lust sein Bischen Witz zurück.
Ein Schleier, wie der Morgenländer
Um seine Dame zieht, nicht eben siebenfach,
Doch auch so gläsern nicht wie Koische Gewänder, [2])
Verhütet sehr bequem dergleichen Ungemach.
Liebhaber die Geschmack mit Witz verbinden,

1) Nymfolepten. So hieſsen bey den Griechen eine Art von Wahnwitzigen, von welchen man glaubte, daſs sie von dem unversehenen Anblick einer Nymfe den Verstand verloren hätten.

2) Eine sehr feine Art von Flor, die auf der Insel Kos verfertigt wurde.

Gewinnen noch dabey. Sie finden
In einem Putz, der weder schwimmt noch
preſst,
Viel Schönes sehn doch mehr errathen läſst,
Die Wahrheit, just wie andre Schönen,
Nur desto reitzender. Gemeinern Erdensöhnen
Gefällt doch wenigstens die feine Stickerey,
Der reiche Stoff, der Farben Spiel und Leben;
Sie würden um den Putz die Dame selber geben;
Und was verlören sie dabey?

II.

Alkahest, der junge Magier, der die schöne Oberpriesterin Aspasia mit dem Mährchen von Psyche unterhalten sollte, beginnt seine Erzählung mit einer Schilderung der goldnen Zeit, die in dem ersten Buche der Grazien eine schicklichen Platz gefunden hat. Und nun fährt die Erzählung des Dichters folgender Maſsen fort:

Hier kommt, mit Recht, ein unaushaltbar's Gähnen
Die aufmerksame Freundin an;
Sie weist dem jungen Mann die schönste Reih' von Zähnen
Im schönsten Munde, der sich jemahls aufgethan:
„Und Psyche — gähnt sie aus — war damahls schon geboren?"

Sie zupfen mich zu rechter Zeit, Madam,
(Spricht Alkahest) ein wenig bey den Ohren:
Ich weiſs nicht wie ich da ins Fantasieren kam:
Und Psyche — In der That, der Faden ist verloren —
Wir müssen schon zurück! — In dieser goldnen Zeit
Wovon die Rede war — Die Wendung, ich gestehe,
Ist etwas rasch, allein der Umweg war zu weit.
Das beste scheint mir itzt, ich gehe
Den nächsten Weg zurück in meine Bahn.
Und fange — bey dem Anfang an.

In jenen goldnen Tagen dann,
Wo? gilt uns gleich, lebt' eine junge Dirne,
Das angenehmste Ding, das man
Mit einem Schäferstab und Rosen um die Stirne
Sich denken mag. Ihr Ursprung, unbekannt;
Es ward davon verschiedentlich gesprochen:
Doch weil man sie an einer Hecke fand,

Gab der gemeine Wahn, von ihrem Reitz bestochen.
Ihr Dschinnistan [1]) zum Vaterland;
Denn ihre Wärterin gestand,
Die Windeln hätten nach Ambrosia gerochen.
Wie dem auch sey, genug aus Leda's Ey
War nichts so liebliches wie Psyche ausgekrochen.
Sie schien beym ersten Blick die reitzendste Kopey
Von einem Urbild aus dem Lande der Ideen;
Ganz Seele, ganz Gefühl, oft bis zur Schwärmerey.
Und dann, die Wahrheit zu gestehen,
Geneigt im Rausch der süßen Rasserey
Den ersten jungen Faun für — Amorn anzusehen.
Auch ihren Neigungen nicht immer sehr getreu;
Gefällig sonst und bildsam, leicht zu leiten,
Oft gar zu leicht, wiewohl zu andern Zeiten

1) Das Feenland der Persischen und Arabischen Dichter.

Voll Eigensinn, von Launen selten frey,
Und sinnreich, sich aus einer Kinderey
Bald Stoff zur Lust und bald zur Unlust zu bereiten,
Der Ruhe hold; und doch nie ruhig; arbeitscheu,
Doch unermüdet zum Vergnügen;
Leichtgläubig allem was ihr neu
Und unbegreiflich schien, und, wenn ihr Herz dabey
Gewann, ein wenig rasch sich selber zu betrügen;
Doch ohne dafs das gute Herz dabey
An Arges dachte, frank und frey
Von Arglist und von Schadenfreude,
Der Schwermuth herzlich gram so wie der Gleifsnerey;
Kurz, gar ein gutes Kind, das seine Augenweide
An Andrer Wonne sah, und, wenn sie selbst der Freude
Sich überliefs, in ihrer Fantasey
Rings um sich her gleich alles glücklich machte,
Fest überzeugt, und sehr vergnügt dabey,
Dafs eine Welt, worin ihr alles lachte,
Die beste aller Welten sey.

So war sie, da sie aus den Händen
Der Mutter Isis kam; noch ungebildet zwar,
Doch voller Stoff. Sie auszubilden war
Der Musen Amt, sie zu vollenden
Der Grazien — Was fehlt zur Göttin ihr?
Der Götter Glück. Auch dieſs ihr zuzuwenden,
Gebührt allein, o Gott der Liebe, Dir!

III.

Psyche befand sich, unmittelbar vor dem Augenblicke, da dieses Fragment anfängt, in der Gemüthsstimmung, für einen jungen Hirten, mit welchem sie erzogen worden war, etwas zu empfinden, das mehr den Nahmen einer Anlage zur Zärtlichkeit als einer leidenschaftlichen Liebe verdiente.

So zärtlich fühlte sich ihr junges Herz noch nie.
Aus Neugier halb und halb aus Sympathie
Zieht sie die Hand, die er ergreift, zurücke,
So reitzend ungewiſs, daſs Er an seinem Glücke
Nicht zweifeln kann. Doch, wie er, hoch entzückt,
Die schöne Hand — noch nicht an seine Lippen drückt,
Nur eben drücken will — in diesem Augenblicke

Wird Psyche schnell empor gerücket,
Und durch die Luft, verfolgt von seinen Klagen,
Wie leichter Flaum vom Zefyr fortgetragen.

Mit diesen Versen schloſs sich das zweyte Buch, und was nun folget, machte einen Theil des dritten aus.

* * *

Wo bin ich? Welch ein Ort? Wer brachte mich hierher?
Rief Psyche, da sie sich, als wie von ungefähr,
Auf weichem Moos, beschneyt mit Rosenblättern
Und mit Schasmin, an eine Myrtenwand
Gelehnt, an einem Ort, der würdig schien von Göttern
Bewohnt zu seyn, auf einmal wieder fand.

Sie dreht mit zweifelhaften Blicken
Sich schüchtern um, und fragt sich ob sie wacht?

„Träumt' ich bisher? — Vor wenig Augenblicken,
Wo war ich da? — Nicht hier! — In Hirtentracht
Schien mir die Hand ein Liebesgott zu drücken.
Es war ein Traum! — Und doch — Nein, nein,
Es kann kein Traum gewesen seyn!
Er lauscht gewiſs in diesen Myrten."

Sie sucht, und findet weder Hirten
Noch Liebesgott: ganz einsam ist der Hain,
Nur zärtlich girrende verliebte Turteltauben
Bewohnen ihn, und fliehen nicht vor ihr.

Ihr Wunder steigt und ihre Neubegier
Mit jedem Blick. Was soll sie glauben?
„Wie? ruft sie, war ich nicht kaum eine Schäferin?
War's nur ein Traum aus dem ich itzt erwachte?
Das fühl' ich doch, je mehr ich mich betrachte,
Daſs ich noch stets die kleine Psyche bin!"

Und dennoch eilet sie zu einer Quelle hin,
Die im Gebüsch ihr Murmeln sichtbar machte.
Ihr erster Blick erkennt die reitzende Gestalt,

Mit welchem innigen Entzücken!
Sie streckt die Arme aus, mit liebevollen Blicken
Die schöne Brust, die ihr entgegen wallt,
An ihr aufwallend Herz zu drücken.
So zärtlich liebten sich zwey schöne Schwestern nie.
Sey immerhin der junge Hirt verschwunden!
Verschwunden war er flugs aus ihrer Fantasie
Und alle Welt mit ihm, so bald sie — sich gefunden.

Noch schwebt sie über dem bezaubernden Gesicht,
Als eine Stimme sie in dieser Wonne störet:
Musik war jeder Ton; sie schaut empor und höret
Doch wen sie höre, sieht sie nicht.

„Kann Psyche noch mit ihrem Schatten spielen,
Sie, die der schönste Gott zum Liebling sich erkiest?
O wüßte sie wie schön er ist;
Wie würde sie zu ihm sich hingerissen fühlen!

Sie, die der schönste Gott zu seiner Braut erkiest,
Sie fühlte sich zu grofs mit Puppen noch zu spielen."

So sang die Stimm' und schwieg. Das Mädchen schaut empor
Und um sich her, sieht niemand, lauscht betroffen
Dem Wohlklang nach, der im entzückten Ohr
Noch wiedertönt. — „Wer heifst so stolz mich hoffen?
Hört' ich auch recht? Ein Gott, der liebte mich?
Der schönste Gott? — Warum verbärg' er sich?"

„Dein Aug' ist noch zu schwach sein Anschaun zu ertragen,
(Versetzt die Stimm') obschon gewohnt dich selbst zu sehn;
Du würdest, Psyche, vor Behagen
Und Wonne, sollt' er dir erscheinen, gleich vergehn."

Auf die Gefahr, denkt Psyche, wollt' ichs wagen,
Und lächelt mädchenhaft ihr Bild im Wasser an.
Sie möchte gern noch dieſs und jenes fragen,
Allein die Stimme schweigt. Auch sie verstummt und sann
Der Wunderstimme nach und dieser neuen Liebe.

„Mich liebt ein Gott! So war es seine Macht
Was mich hierher in einem Wink gebracht?
Der schönste Gott? — Gewiſs der Gott der Liebe!
Gewiſs er selbst! Noch nie gefühlte Triebe
Und süſse Schauer sagen mir,
Sein Hain sey dieſs! Wer anders herrschte hier?
O, die ihr euch in diesen Myrten gattet,
Ihr Täubchen, leitet meinen Fuſs
Zur Laube hin, die ihn umschattet,
O zeigt ihn mir, und Psychens erster Kuſs
Sey euer Lohn!

Dionens Vogel rühret
Der süſse Lohn. Sie wird auf einem Blumenpfad
In lieblich irrenden Gebüschen fortgeführet,
Und nahet unvermerkt dem angenehmsten Bad.

Ach! welch ein Anblick! — Rosenhecken,
Mit Efeu unterwebt, verhüllen und entdecken
Zugleich das Lieblichste, was Augen jemahls sahn,
Darf sie der Götterscene nahn?
Sie darf. Ein Zefyr schwebt voran
Und zieht den Vorhang weg. O göttliches Vergnügen!
Auf Blumen, welche, leicht wie Geist
Und hell wie Luft, ein sanfter Quell befleufst,
Sieht sie die Huldgöttinnen liegen.
Wie schön gruppiert! Wie reitzend schwesterlich!
Zum Spiel beschäftigt, Blumenketten
Um lose kleine Amoretten
Zu winden, welche schmeichelnd sich
Um jeden runden Arm und weifsen Nacken schmiegen,
Hier schlau versteckt aus schwarzen Locken lächeln,
Dort sich auf Lilienbusen wiegen,
Und ihre rege Gluth mit goldnen Schwingen fächeln.

Ein Mahler möcht' ich seyn, wie dieser Augenblick
Auf Psychen wirkte, auszudrücken!

Diefs süfse Schaudern, diefs Entzücken
Gemahlt von Guido — welch ein Stück
Die Dresdner Gallerie zu schmücken!
Doch dazu wählt' ich mir den schönern Augenblick,
Da sie, entdeckt vom ganzen kleinen Schwarme
Der Götterchen, den Grazien in die Arme
Getragen wird, und (was ihr süfses Staunen mehrt)
Sich Schwesterchen, sich Psyche nennen hört,
An jeden holden Mund, an jede Brust gedrückt,
Der Zärtlichkeit, wovon ihr Herz erstickt,
Sich überlassen darf, und küssend und geküfst
Vernimmt, dafs alles hier um ihrentwillen ist.

Indem sie unter so viel Freuden
Sich selbst vergifst, erhascht die kleine Schaar
Den Augenblick, der ihnen günstig war
Zur Grazie sie umzukleiden.
In einem Wink steht sie gewandlos da,
Beschämt den losen Blick der Götterchen zu weiden,
Zu denen sie des Streichs sich nicht versah.

Sie schmiegt, um ihnen zu entrinnen,
In Pasitheens Brust ihr glühendes Gesicht;
Die kleine Blöde wuſste nicht,
Wie viel die Grazien selbst bey dieser Tracht gewinnen.
Ein lieblich Mittelding von Ideal
Und von Natur, auch zwischen Huldgöttinnen
Noch reitzend, steht sie da, der Wahl
Des schönsten Gottes werth, der hoch aus Rosenlüften
Auf einen Zefyr hingebückt,
Im Geiste sie an seinen Busen drückt.

Und nun, da Amfiritens Grüften
Apollons goldner Wagen naht,
Entsteigen sie dem kühlen Bad.
Schon wallet von den weiſsen Hüften,
Wie Silberduft, Sokratisches Gewand 1)
Zum schönen Knöchel reitzend nieder,
Und Psychen flicht Aglajens eigne Hand

1) Anspielung auf die bekleideten Grazien, welche Sokrates in seiner Jugend aus Marmor gebildet haben soll.

Die Rosen ein, die Amors kleine Brüder
Für sie gepflückt. In einem Myrtensaal
Folgt itzt dem Bad ein leichtes Göttermahl
Von Fröhlichkeit und süßem Scherz gewürzet,
Dem Mahl ein Lied, dem Lied ein Grazientanz;
Sie tanzen nymfenhaft geschürzet
Auf kurzem Gras, bey Lunens Silberglanz,
Indes geschäft'ge Amoretten
Für Amors Braut ein sanftes Lager betten.

Den Grazien und den Amoretten
Schließt itzt auf ihren Rosenbetten
Der weiche Schlaf die Augen zu:
Nur Psychen läßt die Freude keine Ruh'
Sich an dem schönen Ort zu sehen,
Noch faßt sie nicht wie ihr geschehen;
Nur dieses einz'ge fühlet sie,
Der Ort, und was sie da gehöret und gesehen,
Sey nicht ein Spiel der Fantasie.
Was läßt nicht solch ein Anfang hoffen?
Geliebt vom schönsten Gott, und wo sie geht ein
Schwarm
Von Zefyrn und von Amorinen
Und Charitinnen Arm in Arm,

Die neue Venus zu bedienen!
Wem würde nicht der Kopf von solchen Bildern warm!
Auch sieht sie schon den hellen Himmel offen,
Sieht jeden Gott verliebt in Amors Glück
Und Eifersucht in jeder Göttin Blick,
Schwimmt um und um in Glanz und Wohlgerüchen,
In Harmonie und nahmenloser Lust,
Und wird zuletzt an Amors Brust
Vom Schlummer unvermerkt beschlichen.

Vermuthlich denken Sie — „Ich? spricht die Priesterin:
Sie selbst, wo denken Sie wohl hin,
Zu glauben, dafs bey dieser Stelle
Sich was besonders denken läfst?"

Ich *meinte nur*, erwiedert Alkahest,
Die Ursach wäre ziemlich helle.
Von Amorn liefse sich, schon seinem Rufe nach,
Ein wenig Hinterlist vermuthen.
Dient ihm sein Pfeil statt aller Zauberruthen,
Wer dächte, dafs es ihm an Willen nur gebrach?

Auch öffnet es sich Psychens Schlafgemach
Und schleicht hinzu und — schaut. — Kann Venus schöner liegen?
Wie sanft sie ruht! Wie schmeichelhaft
Die leichten Träume sich auf ihrem Busen wiegen!
Und was aus eifersücht'gem Takt
Sein irrend Auge niederziehet,
Ein Tithon hätte sich zum Jüngling dran vergafft!
Wie hätte Vater Zevs vor diesem Fuß gekniet,
Der halb versteckt nur desto mehr verführt!
Und Amor der aus Liebe sie entführt,
Er sah noch mehr und — wurde nicht gerührt?
Nichts scheint vom Glaublichen sich weiter zu entfernen,
Ich geb' es zu. Allein wir werden bald
Zwey Amorn unterscheiden lernen,
Halbbrüder zwar, allein an Herkunft und Gestalt
Und Neigung wahre Gegenfüßler.
Der eine küßt den Mund unendlich süßer
Der reitzend küßt, als den der göttlich spricht,
Und ihn versucht die weiseste der Musen,
Vielleicht durch einen schönen Busen,
Doch sicherlich durch ihre Weisheit nicht.
Der andre sieht im schönsten aller Busen
Nichts als — der Unschuld Wiederschein;

Ihm sind nur Seelen schön, und fänd er an Medusen
Das Innre liebenswerth, sie würd' ihm Venus seyn.
Der Rest ist nichts warum er sich bekümmert;
Die Tugend, die durch Psychens offne Brust,
Wie durch Krystall ihm in die Seele schimmert,
Läßt für gemeine Augenlust
Ihm keinen Sinn. — Sie lächeln einer Tugend
Die kaum mit Puppen noch gespielt?
Doch unser Amor sieht in Psychens grüner Jugend
Den Herbst bereits, den noch die Knosp' enthielt,
Und das Vergnügen selbst sein Knöspchen zu entfalten,
Ist ihm, der bloſs Platonisch fühlt,
Mehr als genug sein Herz zu unterhalten.

Indessen, ob er gleich das liebe Kind bey Nacht
Nicht in der Ruhe stören wollte,
So war er doch nicht minder drauf bedacht,
Daſs sie so schön erwachen sollte,
Wie noch kein Erdenkind erwacht.
Neun Musen, rings um Psychens Bette

Gelagert, wirbelten so reizend in die Weite,
Daß Psyche, die davon erwacht,
Schon im Olymp zu seyn sich gänzlich überredet.

Sie sangen, wie der Krieg, der in der alten Nacht
Das ungestalte Heer der Atomen befehdet,
Auf Amors Wink der Ordnung Platz gemacht,
Wie neue Formen sich zu bilden angefangen,
Und, von der Liebe Geist geschwellt,
Voll sympathetischem Verlangen
Die Keime gleicher Art einander angehangen,
Bis durch den Ocean des Äthers Welt an Welt
Gleich Frühlingstagen aufgegangen. u. s. w.

NADINE.

Eine Erzählung in Priors Manier
1762.

NADINE, komm, und misch' in deinen Kuß
Den Zauberton, der Filomelens gleichet,
Indeß die Nacht mit unbemerktem Fuß
Den jungen Tag in Florens Arm beschleichet.

„Ein Augenblick wird schon zu theu'r versäumt:
Sie fliehn, sie fliehn mit Flügeln an den Füßen
Die Stunden fliehn, die unter unsern Küssen
Ein Quinctius 1) am Quell der Lust verträumt.

1) Aus Bokaz und La Fontaine bekannt.

„Hat meinen letzten Hauch dein Mund einst
aufgehäft,
Was folget uns ins öde Reich der Schatten?
Ach! die Erinnerung was wir genossen hatten
Ist mehr vielleicht als dann uns übrig ist."

So spricht Amynt, und drückt indem er's
spricht,
An ihren Schwanenhals sein glühendes Gesicht,
Und fühlt, vom Arm der Liebe sanft umwunden,
Den ganzen Werth der eilenden Sekunden.

Mit Augen, wo die Traurigkeit
In süsse Wollust schmilzt, verschämt, doch hingerissen
Von eurer Macht, Natur und Zärtlichkeit,
Entwindt sie lässig nur sich seinen heissen Küssen.

Die schöne Nacht zieht jungferlich bescheiden
Ein Wölkchen, wie vom dünnsten Silberflor,
Dem Seitenblick der spröden Luna vor;
Ein Rosenbusch wächst schnell um sie empor,
Und ungesehn umflattert sie ein Kor
Von Liebesgöttern und von Freuden.

Nur einer aus der kleinen Schaar
Ein junger Scherz, von dreisterem Geschlechte,
Den eine Grazie dem schönsten Faun gebar,
Setzt schalkhaft auf dem braunen Haar
An deiner Stirn, Nadine, sich zurechte.

Amynt wird ihn zuletzt gewahr,
Und will den losen Gaukler fangen;
Allein der Scherz, der leicht von Füßen war,
Entschlüpft, und flieht in eins der Grübchen ihrer Wangen.

Auch hier verfolget ihn Amynt.
Nun, denkt er, soll mir's doch in ihren Lippen glücken!
Ja! wäre nicht sein Gegner schnell besinnt
Den kleinen Gott mit Küssen zu ersticken.

Er zappelt, wie ein junger Aal
Im feuchten Netz, und schlägt und sträubt sich mit den Flügeln,
Bis zwischen sanft erhabnen Hügeln
Von warmem Schnee ein dämmernd Rosenthal
Sich ihm entdeckt. — Er glitscht an einer Leiter

Von Bändern unvermerkt herab.
Umsonst! Der Mund der keine Rast ihm gab,
Folgt ihm durch Berg und Thal, und treibt ihn immer weiter.

Wohin, o Venus, soll er fliehn?
Wo kann er zu entrinnen hoffen?
Wie soll er sich der Schmach, erhascht zu seyn, entziehn?
Wo ist noch eine Zuflucht offen?

So wie ein Reh, vom frühen Horn erweckt,
Mit raschem Lauf, der kaum das Gras berühret,
Von Bergen flieht, dann steht, die Ohren recht,
Dann schneller eilt, vom Nachhall fortgeschreckt,
Und sich zuletzt in einen Hain verlieret,
Wo krauser Büsche Nacht ihm seinen Feind versteckt:

So eilt der schlaue Schevs, ganz athemlos vor Schrecken,
So leis' er kann in eine Freystatt sich,
Wo ihn ein Jäger sicherlich
Nicht suchen werde, zu verstecken.

Der Flüchtling glaubt in Pafos tiefstem Hain,
Wo, unentdeckt sogar bey Sonnenschein,

Sich Amor oft an Spröden schon gerochen,
Glaubt in Cytherens Heiligthum,
In Dädala Labyrinth, ja im Elysium
Nicht sicherer zu seyn als wo er sich verkrochen.

Allein der Liebesgötter Schaar
Die, Bienen gleich, doch unsichtbar,
In Trauben an Nadinens Wangen,
An ihrem Rosenmund, an ihrem Busen hangen,
Bemerkten bald die reitzende Gefahr,
Und schriem laut — als es zu späte war:
Ach! Brüderchen, du bist gefangen!

ERDENGLUCK.

AN CHLOI.

1766.

Hüpfend, wie das Blut in deinen Adern, scherzet,
Chloe, deine Seel' ihr Daseyn hin;
Keine Ahndung ferner Übel schwärzet
Deinen freyen unbewölkten Sinn;
Alles, däucht dir, ist wie deine Wangen
Rosenroth; gleich Liebesgöttern hangen
Tausend Hoffnungen, von brütender Begier
Sanft entfaltet, gaukelnd über dir.
Jeder Wunsch, der mit Vergnügen schmeichelt,
Scheint dir schuldlos: du erfuhrst noch nicht
Dafs der Schmerz sich oft zu Wollust heuchelt,
Und die Hoffnung stets zu viel verspricht.

Ach! warum, o Chloe, sind's nur Träume,
Wenn die Fantasie, mit eitler Schöpfungskraft,
Goldne Welten um uns her erschafft?
Lauter Lust, wohin das Auge gafft,
Lauter Rosen, lauter Myrtenbäume;
Göttertisch von Grazien gelecht,
Nektar aus Tokay in allen Flüssen,
Schlaf auf Schwanen, den zu stillen Küssen
Amor oft, die Sorge niemahls, weckt;
Lauter Feste, Tänze, frohe Spiele,
Lauter Unschuld, Eintracht, Zärtlichkeit,
Kurz, der Menschen ganze Lebenszeit
Ein Gewebe lieblicher Gefühle —
Welch ein Traum! —

Warum (so ruft, entzückt
Von Nanett' im kurzen Unterrocke,
Tristram aus, indem des Mädchens schwarze Locke
Sich im ungelerntem Tanz entstrickt,
Und ihr lächelnd Aug' unwissend Liebe blickt)
„Ach! warum, du, dessen Wohlbehagen
Unsre Freuden schafft und unsre Plagen,
Kann nicht hier ein Mann sich in der Freude Schoofs

Niederlegen, tanzen, singen, und sein Pater
sagen,
Und gen Himmel mit Nanetten gehn?"

Eitler Wunsch! vielleicht verzeihlich im Entstehn,
Aber dem Gesetz der ernsten Weisheit — Sünde!
Ein Verhängniſs, dessen dunkle Gründe
Wir vielleicht in bessern Welten sehn.
Findt für diese Welt ein reines Glück zu schön,
Mischt in jeden Tropfen Lust geschwinde
Zwey von Bitterkeit, gefällt sich, (wie es scheint)
Jede Hoffnung selbstgewählter Wonne,
Wenn zu unsern Wünschen alles sich vereint,
Plötzlich zu verwehn, erfindet jedem Morgen,
Der uns Lust verhieſs, unvorgesehne Sorgen,
Giebt die Unschuld oft der Bosheit, dem Betrug
Preis, und lohnt die Treu' mit einem Aschenkrug.

Chloe, hoffe nicht, daſs innerhalb dem Kreise,
Der den Erdball von dem Sternenfeld
Trennt, die Wonn' uns je ihr himmlisch Antlitz
weise!

Ach! sie sinkt nicht bis zur Unterwelt!
Alle diese schönen Luftgebilde,
Deren Nahme deine junge Brust
Überwallend macht, sind blosse Schaugerichte,
Leichte Träume unwesentlicher Lust!
Freundschaft, Liebe! ach! euch lassen uns die Götter
Nur von fern aus offnem Himmel sehn;
Diesseits her versetzt, sind eure Früchte — Blätter,
Die mit leerem Schmuck das Auge hintergehn!

CELIA AN DAMON.

Nach dem Englischen.

Collection of Poems Vol. III. p. 140.

Nein, Damon, länger soll mein Mund
Dich nicht um deinen Sieg betrügen!
Aufrichtig als ich widerstund
Sollt' ich unedel unterliegen?

Du triumfierst! Was hilf' es mir
Wenn ich's noch länger mir verhehle?
Ach! diese Spiegel meiner Seele
Verrathen mein Geheimniſs dir!

Ja, Damon, ja, du triumfierest,
Mein Herz ergiebt sich, es ist dein:
Doch lafs, o lafs genug dir seyn,
Dafs du es unumschränkt regierest.

Nimm zum Beweise diesen Kufs,
Den ersten den ein Mann von mir davon getragen;
Nur fordre nicht — ich wär' es zu versagen
Vielleicht zu schwach — was ich versagen mufs.

Lafs, theurer Jüngling, nicht vergebens
Der Tugend letzten Seufzer seyn!
Das Glück, die Ruhe meines Lebens
Steht nun bey dir; bey dir allein.

Zwar hab' ich gegen dich Entschliefsungen genommen,
Und Engel hörten meinen Schwur;
Doch, bester Damon, lafs' es nur,
O lafs es nicht — zur Probe kommen!

Sey Du vielmehr der Genius
Der Unschuld, der in deinen Schutz sich giebet,
Und die nur darum zittern muſs
Weil sie dich über alles liebet.

Bibliothek
XOXLBEN

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

ZEHNTER BAND.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1795.

Bib. 36210

INHALT DES X. BANDES.

DIE GRAZIEN.
KOMISCHE ERZÄHLUNGEN.
KOMBABUS.
SCHACH LOLO.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

DIE GRAZIEN.

Ein Gedicht in sechs Büchern.
1769.

MÜNCHEN

AN DANAE.

Geschrieben im Jahre 1769.

Ich weifs nicht, woher Sie es nehmen, schöne Danae, dafs ich mehr von den Grazien wissen müsse als ein andrer: genug, Sie wollen es so, und Sie bedienen Sich eines meiner eigenen Grundsätze, um alle die Bedenklichkeiten zu vernichten, die ich mir darüber machen könnte, Ihnen, die mit allen Ihren Vortrefflichkeiten doch nur eine Sterbliche sind, die Geheimnisse meiner geliebten Göttinnen zu verrathen.

„Der poetische Himmel (sagen Sie) hat, wenn ich Ihnen selbst glauben darf, ganz andere Gesetze des Wohlanständigen, als diejenigen, wornach menschliche Sitten und Handlungen beurtheilt werden. Die Göt-

tin der Liebe hat keine Ursache zu erröthen, dafs sie den Adon zum Glücklichsten unter den Sterblichen gemacht hat. Gesetzt also auch, Sie wolsten von ihren Grazien mehr, als eine Sterbliche gern von sich wissen liefse, so würd' es doch keine Unbescheidenheit seyn —"

Verzeihen Sie mir, Danae! Warum sollten die Grazien nicht eben so wohl ihre Mysterien haben, als Isis und Ceres? Und sollt' es einem Dichter zu verdenken seyn, wenn er zu gewissenhaft wäre, die Geheimnisse der liebenswürdigsten Göttinnen vor profanen Augen aufzudecken?

Doch, dieſs ist hier der Fall nicht! Vor Ihnen, schöne Danae, können die Grazien keine Geheimnisse haben wollen; oder welche Sterbliche dürfte sich Hoffnung machen zu selbigen zugelassen zu werden, wenn diejenige nicht dazu berechtigt wäre,

Die, mit dem Gürtel der Venus geschmückt,
Die Seelen fesselt, die Augen entzückt?

Nein, Danae! wenn Ihrem Verlangen nicht genug geschieht, so mufs es blofs daher kommen, weil ich mit diesen reitzenden

Gespielen Amors und der Musen nicht so vertraut bin, als es Ihnen beliebt vorauszusetzen.

In ganzem Ernst, ich besorge, es ist mehr als Bescheidenheit in diesem Geständnisse. Warum, ich bitte Sie, warum wenden Sie Sich nicht an einen Dichter, von welchem Sie stärkere Beweise haben, dafs ihm die Grazien hold sind? — Sie denken doch nicht, dafs ich den Kardinal von B**s meine? Nein! dem Abbé mocht' es erlaubt seyn, von ihnen zu singen; aber dem Bischof, dem Kardinal — Wer weifs? sagen Sie. Er mag immer der feinste Konklavist, der geschmeidigste Hofmann, und ein Meister in der Kunst, die zwey grofsen Nebenbuhlerinnen um die Herrschaft der Welt mit einander zu vergleichen, seyn: ich wollte doch nicht dafür stehen, was er thun würde, wenn ihn die Grazien Homers, die er als Abbé so schön besang, den Grazien des heiligen Thomas ungetreu machen wollten!

Wie dem auch seyn mag, genug, Sie wollen keine Französischen Grazien; sonst würd' ich Ihnen den angenehmsten Dichter vorschlagen, der Zelis im Bade so reitzend gesungen, und die Deutsche Selima durch seine Nach-

ahmung verschönert hat. Sie wollen die Griechischen Grazien, die Grazien, die den Anakreon singen, den Xenofon schreiben, den Apelles mahlen lehrten; die Grazien, denen Platon opferte, und die sein Meister geschützt hatte; diese wollen Sie besungen haben, und in unsrer Sprache!

Gut! und Sie wenden sich nicht an den Dichter der Grazien?

„Meinen Sie Gleim oder Jacobi?“

Ich danke Ihnen für diesen Zweifel, Danae; er vergütet das Unrecht, das ich einem von beiden gethan hätte; ich, der stolz darauf ist, beide meine Freunde zu nennen, und es so gern der spätesten Nachwelt sagte, dafs wenigstens drey Dichter in unsern Tagen gelebt haben, welche sich so liebten, wie die schwesterlichen Musen sich lieben; drey Dichter,

Die, von den Grazien selbst mit Schwesterarmen
umschlungen
Von gleicher Liebe der Musen beseelt,
Zur Dame ihrer Gedanken die freundliche Weis-
heit gewählt,

Die glücklicher macht und Witz mit Empfindung vermählt,
Und schönen Seelen, sich selbst, und bessern Zeiten gesungen.

In der That, Danae, ich habe Lust, Sie zu dem einen oder dem andern von meinen Freunden zu weisen, oder vielmehr an beide zugleich. Amöbäische Lieder von Gleim und Jacobi, und die Grazien der Inhalt! Was für Lieder würden das seyn! Würdig, von Filaiden gesungen, und, von den seelenvollen Fingern einer D**n oder G**g auf dem melodischen Klavier begleitet zu werden.

Aber Sie wollen Sich nicht abweisen lassen, Danae! Sie wollen zu keinem Wettstreit von poetischer Bescheidenheit Anlafs geben. Gleim und Jacobi, sagen Sie, würden mich an den Vater der Musarion zurück weisen, und am Ende würde niemand dabey verlieren als ich.

Wohl! Sie verdienen für Ihren Eigensinn durch — meinen Gehorsam bestraft zu werden; und auf der Stelle sollt' es geschehen, wenn es nur auf einen muntern Entschlufs

ankäme. Aber die Geschichte der Grazien zu schreiben, setzt Offenbahrungen voraus, die nur von ihnen selbst herrühren können. Und glauben Sie wohl, dafs diese Göttinnen so fertig sind, einem jeden zu erscheinen, der ihnen ruft? Ich besorge sehr, dafs sie manchem, der vertraulich genug von ihnen spricht, ganz unbekannte Gottheiten sind. Nichts ist freylich leichter als immer von Pierinnen und Charitinnen zu schwatzen, und auf allen Seiten Musen und Busen zusammen zu reimen. Das giebt einem doch die Miene, als ob man mit den Grazien, und den Musen, und den schönen Busen wenigstens so bekannt sey, als die Dichter, welche Günstlinge der ersten sind, und die Lieblinge der letzten zu seyn verdienen. Aber ich wollte für mehr als Einen dieser guten Sänger schwören, dafs die Muse, die ihn begeistert, mit ihren Grazien und mit ihrem Busen, weder mehr noch weniger als eine — Trulla oder Maritorne ist.

Das mag seyn, sagen Sie: aber man wird doch, ohne Ihrer Bescheidenheit Gewalt anzuthun, voraus setzen dürfen, dafs sie von dieser Seite keine Vorwürfe zu besorgen haben? —

Stille, schöne Danae! Sie sollen alles wissen, was mir eingegeben werden wird. Aber erst lassen Sie uns, als Platons ächte Schüler, den Grazien opfern, ohne welche, und Amorn, und die lächelnde Venus, unser Vorhaben nicht von Statten gehen kann.

DIE GRAZIEN.

ERSTES BUCH.

Die Menschen, womit Deukalion und Pyrrha das alte Grācien bevölkerten, waren anfänglich ein sehr rohes Völkchen; so, wie man es von Leuten erwarten mag, die aus Steinen Menschen geworden waren.

Sie irren, mit Fellen bedeckt, in dunkeln Eichenhainen,
Der Mann mit der Keule bewehrt, das Weib mit ihren Kleinen
Nach Affenweise behangen; und sank die Sonne, so blieb
Ein jedes liegen, wohin der Zufall es trieb.

* * *

Der Baum, der ihnen Schatten gab,
Warf ihre Mahlzeit auch in ihren Schoofs herab;
Und war er hohl, so wurde bey Nacht,
Aus seinem Laub ihr Bett' in seine Höhle gemacht.

Ich weifs nicht, Danae, wie geneigt Sie Sich fühlen, es dem Verfasser der Neuen Heloise zu glauben, dafs dieses der selige Stand sey, den uns die Natur zugedacht habe. Aber, wenn wir alle die Übel zusammen rechnen, wovon diese Kinder der rohen Natur keinen Begriff hatten, so ist es unmöglich, ihnen wenigstens eine Art von negativer Glückseligkeit abzusprechen.

Und ein Dichter — was können wir Dichter nicht, wenn wir uns in den Kopf gesetzt haben, einen Gegenstand zu verschönern?

Auch, hätte nicht der Mahler und Poet
Das Recht, ins Schönere zu mahlen,
Wo bliebe die Magie des schönen Idealen,
Das Übermenschliche, wovon die Werke
strahlen,

Vor denen still entrückt der ernste Kenner steht:
Der Reitz, wozu die rohe Majestät
Und Einfalt der Natur das Urbild nie gegeben,
Die Danaen, die Galatheen und Heben?

Das heißt ein wenig ausgeschweift, schöne Freundin; denn ich wollte Ihnen nur sagen, das Original zum goldnen Alter der Porten sey vielleicht nichts besseres gewesen, als der Stand solcher Wilden,

Die, ohne zu pflanzen, zu ackern, zu säen,
Mit Müssiggang sich, auf Kosten der Götter, begehen;

wie Homer von den alten Bewohnern des schönen Siciliens sagt.

Soll ich Ihnen eine Probe geben, wie ein Dichter diesen Stand verschönern würde?

Wo ist der Mann, der sich in seinem Stande
Zu wohl gefällt,
Um wenigstens im Nachtgewande,
Sich nicht ganz leise zurück in eine Welt
Zu sehnen, wo Mutter Natur, wohlthätig wie
Urgande,

Die Beste der Feen, es auf sich selbst noch nahm,
Das Glück von ihren Kindern zu machen,
Und frey von Gesetzen, Bedürfniſs und Gram,
Den Glücklichen, unter geselligem Lachen,
Beym ewigen Fest, in Lauben, von wildem Schasmin,
Der Stunden zirkelnder Tanz Ein seliger Augenblick schien?

Die Götter selbst, gelockt von sanfterm Glücke, stiegen
Aus ihren Sfären herab, und theilten ihr Vergnügen.
Zusehens verschönerte sich die Gegend unterm Mond,
Und lange blieb der Himmel unbewohnt.
Die Götter eifern in die Wette,
Wer zur Begabung der Natur
Am meisten beyzutragen hätte.
Die blonde Ceres deckt mit goldnen Ähren die Flur,
Mit Blumen Zefyr und Flora der Schäferinnen Bette;

Die Nymfen pflanzen für sie den labyrinthischen Hain,
Und laden die Schafer — zum Schlummern in stille Grotten ein;
Arkadiens Pan beschützt die silberwolligen Herden,
Und läfst sie oft vervielfacht werden;
Indefs von traubenvollen Hoh'n
Der neu erfund'ne Wein, der Erde Nektar, rauschet,
UndBacchus,unterstützt vomlachendenSilen,
Der Hirten frohes Erstaunen belauschet.

Dem Gott der Dichter kam sogar
Die Grille, die seitdem den Dichtern eigen war,
Als Seladon sich zu verkleiden,
Und, unerkannt, in blonder Hirten Schaar,
Die Herden des Admed, der schönste Hirt, zu weiden.
Ihn macht sein Witz, der ihren rohen Freuden
Veränderung und Feinheit giebt,
Den guten Schäfern bald beliebt,
Vermuthlich auch den Schäferinnen;
Er lehrte sie der schonen Künste viel.

Manch Liedchen, manchen Tanz, und manches kleine Spiel
Mit Pfändern Küsse zu gewinnen.

Was sagen Sie, Danae? wie manch liebliches Gemählde würd' uns nicht ein poetischer Watteau aus diesen ohne Ordnung hingeworfenen Bildern zusammen setzen? — Was für glückliche Leute die Menschen des goldnen Alters waren!

Ihr ganzes Leben ist Genieſsen!
Sie wissen nicht, (beglückt es nicht zu wissen!)
Dafs aufser ihrem Stand ein glücklich Leben sey;
Und träumen, scherzen, singen, küssen
Ihr Daseyn unvermerkt vorbey.

Wer sollte denken, dafs jene Autochthonen, (erschrecken Sie nicht vor dem gefährlichen Worte!) jene rohen Kinder der Mutter Erde, die wir, mit zottigen Fellen bedeckt, unter Eichen und Nufsbäumen herum liegen sahen, — Geschöpfe, die in diesem Zustande den grofsen Affen in Ostindien und Afrika nicht so gar ungleich sehen mochten, — und diese glücklichen Kinder

des goldnen Alters, eben dieselben seyn sollten?

Aber wie hätten sie auch etwas besseres seyn können, eh' sich die Grazien mit den Musen vereinten, um Geschöpfe, welche die Natur nur angefangen hatte, zu Menschen auszubilden; sie die Künste zu lehren, die das Leben erleichtern, verschönern, veredeln, ihren Witz zugleich mit ihrem Gefühl zu verfeinern, und tausend neue Sinne dem edlern Vergnügen in ihrem Busen zu eröffnen?

Die Grazien waren in diesen Zeiten noch unbekannt.

Kein Dichter hatte sie noch mit aufgelöstem Gürtel
Am stillen Peneus tanzen gesehn;
Im schönsten Thale der Welt entzog sie die ländliche Hütte
Den Augen der Götter und Sterblichen noch.

„Und wie so?“ Fragen Sie —

In der That war die Sache ein Geheimniss. Ihre Mutter hatte vermuthlich Ursachen,

Aber, da diese Ursachen längst aufgehört haben, und da ich Ihnen, schöne Danae, vielleicht noch geheimere Dinge verrathen werde, so sollen Sie alles wissen.

Sie müssen von den Dichtern oft gehört haben, dafs Venus die Mutter der Grazien sey; aber nicht jedermann kennt ihren Vater. Man hat verschiedentlich von der Sache gesprochen. Hier haben Sie die Anekdote frisch von der Quelle.

Als die neu entstandene Venus, von Himmel und Erde mit verliebtem Entzücken angeschaut, den Wellen entstieg, konnten die Götter nicht einig werden, welchem von ihnen sie zugehören sollte. Das kürzeste wäre gewesen, die junge Göttin der Wahl ihres eigenen Herzens zu überlassen. Aber so schüchtern macht die Liebe, dafs keiner von den Göttern sich liebenswürdig genug glaubte, den Vorzug vor seinen Nebenbuhlern zu erhalten. Eben so wenig konnten sie sich entschliefsen, das Loos den Ausspruch thun zu lassen. Die Sache blieb also eine geraume Zeit unentschieden, und würde vielleicht immer so geblieben seyn, wenn nicht endlich Momus den Einfall gehabt hätte: um Alle zufrieden

zu stellen, könnte man nichts besseres thun, als sie dem häfslichsten geben.

Der Einfall wurde mit allgemeinem Klatschen aufgenommen. Vulkan war der Glückliche; und die Götter machten sich an seiner Hochzeit so lustig, als ob jeder seine eigene beginge.

Der gute Vulkan! Er schmeichelte sich — Aber was für einen Grund konnt' er auch haben, sich zu schmeicheln? — Die Tugend der Liebesgöttin? Welch ein Grund! Doch desto besser für ihn, dafs er in diesem Stücke wie viele Sterbliche dachte!

Venus hatte indessen, dafs die Götter unschlüssig waren, ihre Zeit nicht verloren. Sie war ganz heimlich — Mutter der Grazien geworden. Hören Sie, wie es zuging!

Noch hatte sie Amathunt nicht zu ihrem Sitz erkiest;
Zu jung, sich die Lust des Wechsels zu versagen,
Liefs sie, die Welt zu sehn, und, wie natürlich ist,

Geschn zu werden von ihr, auf einem schönen Wagen
Bald da bald dorten hin
Von ihren Schwanen sich ziehn.
Die Zefyrn flattern voran, mit Blumen jedes Gestad,
Wohin sie absteigt, dicht zu bedecken,
Und jedes einsame Pad,
Worin sich die Göttin erfrischt, umweben Rosenhecken.

Alle diese reitzvollen Gegenden, welche noch immer in den Werken der Griechischen und Römischen Dichter bluhen, die schönen Ufer des Eurotats und die Thessalische Tempe, das blumichte Enna, durch Proserpinens Entführung berühmt, der aromatische Hybla, das rosenvolle Cythere, und die wollüstigen Haine von Dafne, deren Reitz mächtig genug war, selbst den stoischen Markus Antonius eine Zeit lang der Sorgen für die Welt vergessen zu machen, — kurz, die schönsten Örter der Welt hatten ihre Vorzüglichkeit diesen Lustreisen der jungen Venus zu danken. Keiner wurde ohne Merkmahle ihrer Gegenwart gelassen. Indische Paradiese, und Inseln, gleich den Inseln der Seligen, bluhten unter ihren

Blicken auf. Ein ewiger Frühling nahm davon Besitz. Wildnisse verwandelten sich in Hesperische Gärten, und allenthalben boten Myrtenwälter oder Rosenbusche den Liebenden ihren Schatten an.

Denn, auch die Halbgötter, welche damahls noch die Erde bewohnten, und vornehmlich die Menschen, erfuhren die Wirkungen ihrer Gegenwart.

Die Nymfe, sonst zu spröd, um einem männlichen Schatten
Nur im Vorübergehn die Freyheit zu gestatten
Sich mit dem ihrigen zu gatten,
Schmilzt plötzlich in Gefühl, und irrt beym Mondenlicht
In eines alten Hains nicht allzu sichern Schatten:
Ein Faun mit offnem Arm und glühendem Gesicht
Eilt auf sie zu, und sie, sie flichet — nicht.

* * *

Der Schäfer, der zu Chloens Füfsen
Von Liebesschmerzen halb entseelt
Ihr seine Leiden vorgezählt,

Gedroht, er werde sterben müssen,
Geseufzt, geweint, und stets ihr Herz verfehlt,
Wird plötzlich kühn, fängt an zu küssen;
Und sie, anstatt auf Einen Blick
Ihn, wie er wähnte, todt zu schiefsen,
Dreht lächelnd sich von seinen Küssen,
Und giebt sie endlich gar — zurück.

* * *

Und Tithon, den Aurorens schöne Brust
Und seelenvoller Blick vergebens
Ins Daseyn rief, erwacht zur längst entwohnten Lust,
Und sucht in ihrem Blick, auf ihrer schönen Brust
Zum letzten Mahle die Freude des Lebens.

Vor allen andern Gegenden der Welt liebte Venus die anmuthsvollen Gefilde, die sich am Fufse des Syrischen Amanus verbreiten. Sie erwählte die junge Göttin, die Scene ihrer schönsten Siege zu seyn.

Hier war es, wo sie einst den jungen Bacchus fand, den Sohn Jupiters und der schönen Semele, den die Hyaden in einer Grotte des Berges Nysa erzogen hatten. Sie fand ihn, müde von der Jagd, auf Efeu und Rosen liegen.

O! könnt' ich ihn mahlen, Danae! Ihr eigenes Herz sollte Ihnen dann sagen, was die junge Göttin der Liebe bey seinem Anblick empfand.

„So versuchen Sie es wenigstens!" —

Ich will, wofern Sie mir erlauben, dafs ich die Farbe zu meinem Gemählde von Winkelmann borge.

So eben betrat er die Grenzen
Des wollustathmenden Lenzen
Der ewigen Jünglingschaft.
Sein Athem glich den Lüften
Worin sich Rosen verdüften,
Und seine wallenden Hüften
Blüht jugendliche Kraft.

* * *

Zärtlichkeit und süße Schalkheit blitzen
Aus den schwarzen Augen; und, wie zarte Spitzen
Junger Pflanzen, drückt der Keim der Lust
Sanft hervor aus seiner Rosenbrust,

Kurz — Sie kennen ja das schönste Lied des Gleims der Griechen? — Anakreon hätte seinen Bathyll zu sehen geglaubt.

Er lag in der grünlichen Nacht
Vom schönsten Myrtenbaume
Halb schlummernd, halb erwacht,
In einem entzückenden Traume,
Und schien die Bilder, die noch um seine Augen lachen,
Zu sammeln und sich wahr zu machen.

Hätte der Zufall beide junge Götter in einem günstigern Augenblick überraschen können? Und wie hätte die Göttin der Liebe — sagen Sie, Danae! — wie hätte sie einem so lieblichen Knaben nicht gewogen werden sollen?

Cythere war schön und empfindlich,
Und Bacchus empfindlich und schön.
Wie konnt' es denn anders ergehn?
Sie lieben, so bald sie sich sehn.
Baumgarten beweist es uns gründlich,
Es konnte nicht anders ergehn!

Die junge Venus war nie so schön gewesen als in diesem Augenblicke. Sie, die den Geist der Liebe über alles ausgoſs was ihre Blicke berührten, hatte selbst noch nie geliebt. Ein Seufzer, der erste, der mit wollüstigem Schmerz aus ihrer erröthenden Brust empor arbeitete, sagt' ihr, sie liebe.

Der erste Seufzer der Liebesgöttin! — Wie glücklich war der Unsterbliche, dem dieses Erröthen, dieser Seufzer ihre Rührungen gestand! Der junge Bacchus fühlte itzt zum ersten Mahle daſs er mehr als ein Sterblicher sey. Und wohl kam es ihm! Kein Sterblicher hätte die Gewalt des Entzückens ertragen können, mit welchem er in ihre Arme flog.

Vergessen Sie nicht, Danae, daſs er noch beynah ein Knabe war, und so liebenswürdig, so unschuldig, und doch bey aller seiner Unschuld so verführerisch aussah, daſs es nicht

möglich war, sich in Verfassung gegen ihn zu setzen.

Diana hätte vielleicht in diesem Augenblicke
Sich eben so wenig zu helfen gewufst.
Die Göttin meint, sie drück' ihn – sanft zurücke,
Und drückt ihn sanft – an ihre Brust.

Die poetischen Götter sind nicht immer die Gebieter der Natur. Es giebt Fälle, wo sie ihr eben so unterthan sind als wir armen Sterblichen. Der junge Bacchus und die junge Cythere überliefsen sich, in aller Unschuld der Unerfahrenheit, den süfsen Empfindungen, deren Gewalt sie zum ersten Mahle fühlten.

Seyn Sie ruhig, Danae! — Ich unterdrücke wirklich ein halbes Dutzend Verse, wiewohl es vielleicht die schönsten sind, die mir jemahls eingegeben wurden. Und doch — wenn ich dichte, Sie glaubten ich unterdrücke sie nur, weil es mir so bequemer sey —

„Nein! Nein! ich glaube nichts zu Ihrem Nachtheil; man kennt die Wärme Ihres Pinsels! Lassen Sie immer —"

Ein schönes dicht verwebtes Rosengebusche um das Gemählde sich herziehn, das ich machen wollte; nicht wahr? —

Ihr Wink soll vollzogen werden, Danae: hier steht es!

DIE GRAZIEN.

Zweytes Buch.

Amor, — Sie kennen ihn doch, Danae?

„Und wie, wenn ich ihn nicht kennte; oder ihn nicht anders als aus den Gemählden Ihrer Freunde, oder aus alten Gemmen, oder aus den Bildern kennte, welche Daullé und Mechel nach Koypel und Vanloo von ihm gemacht haben?“

In diesem Falle würde ein Französischer Dichter sich sehr höflich erbieten, Sie näher mit ihm bekannt zu machen. Aber ich — alles, was ich für Sie thun könnte, wäre, dafs ich Sie bedauerte.

Amor also verlor sich einst — er war noch sehr jung — auf einer seiner Wande-

rungen in einem Gehölze von Arkadien. Müde warf er sich unter einen wilden Myrtenbaum, und entschlief.

Hyacinthen, Lotus, Violetten,
Trieb die Erde, Amorn sanft zu betten,
Unter ihm hervor.
O! wie schön er lag! die Blumen hielten,
Gleich als ob sie seine Gottheit fühlten,
Federn gleich den Schlafenden empor,

Wenn Ihnen die Verse gefallen sollten, Danae, so bedanken Sie Sich dafür beym Homer, der dem Vater der Götter ein ähnliches Lager bereitet, als Juno ein Mittel fand, ihn vergessen zu machen dafs sie seine Gemahlin sey.

Als Amor erwachte, fand er sich von drey jungen Mädchen umgeben, aber den artigsten, lieblichsten Mädchen, die er jemahls gesehen hatte.

Beym ersten Anblick hättte man sie für drey Nachbilder des nehmlichen Urbildes gehalten, so ähnlich sahen sie einander.

Sie waren um Abendzeit ausgegangen, Blumen zu hohlen, womit sie das Lager

ihrer vermeinten Mutter zu bekränzen pflegten.

Dort sind eine Menge Blumen, rief die kleinste, indem sie nach dem Orte hinhüpfte, wo Amor schlief. Stellen Sie Sich vor, wie angenehm sie erschrack, als sie unter den Blumen den kleinen Gott erblickte!

Schwestern, (rief sie, doch nur mit halber Stimme,
Um den kleinen Schläfer nicht aufzuwecken)
Was ich sehe! O Schwestern, helft mir sehen!
Ein — wie nenn' ichs? — Kein Mädchen, doch so lieblich
Als das schönste Mädchen, mit goldnen Flügeln
An den runden lilienweißen Schultern.
Auf den Blumen liegt es, wie Sommervögel
Sich auf Blumen wiegen! In euerm Leben
Habt ihr so was liebliches nicht gesehen!

Die Schwestern eilten herbey. Alle drey standen itzt um den kleinen schlafenden Gott, und betrachteten ihn mit süßer Verwunderung.

„Wie schön es ist! wie roth sein kleiner Mund!
Die gelben Locken wie kraus! Sein weißer Arm wie rund!
O! seht! es lächelt im Schlaf! — Und Grübchen in beiden Wangen
Indem es lächelt — Aglaja, wir müssen es fangen,
Eh' es erwacht und uns entfliegt!“ — Es fangen,
Du kleine Närrin! und was
Damit machen? — Welche Frag' ist das!

Kurzweil, liebe Schwester, soll's uns machen,
Mit uns spielen, scherzen, singen, lachen,
Schwestern, meint ihr nicht?
O so seht ihm nur recht ins Gesicht!
Unschuld lacht aus jedem Zug und Freude;
O! gewiſs, es thut uns nichts zu Leide!
Oder meinet ihr nicht?

Aber, o Diana! — rief die kleinste der Schwestern, was seh' ich! Einen Bogen, und einen Köcher voll kleiner goldener Pfeile, unter den Blumen verstreut. Mir schauert!

„Ach Schwestern, wenn es Amor wäre?
Wie würd' es uns ergehn!"
Nein, Pasithea, nein! Zum Amor ist's zu schön!
Wo hast du ein Gesichtchen gesehn
Wie dieſs? Es machte dem schönsten Mädchen Ehre!

Der kleine Drache sollt' es seyn,
Vom dem die Mutter spricht, er nähre
Von Mädchenherzen sich? Nein, Pasithea, nein!
Es schreckte wenn es Amor wäre;
Und dieſs ist lauter Reitz: es kann nicht Amor seyn!

Mein Herz klopft mir vor Angst, sprach die sanfte Pasithea. Die kleine Unschuldige! Es war nicht Angst, was in ihrem jungen Herzen klopfte; Liebe war's.

Kommt, Schwestern, sagte Aglaja; das sicherste ist, wir fliehen.

Redet nicht so laut, flüsterte ihnen die muntre Thalia zu, welche sich nicht entschlieſsen konnte, den kleinen Gott zu verlassen. Was es auch seyn mag, dieſs bin ich gewiſs, daſs es uns kein Leid zufugen wird.

Aber, wenn es Amor wäre? wiederholte Pasithea: das sicherste ist wir fliehen.

Schwestern, erwiederte jene, mir fällt was ein:

Wie wenn wir ihn mit Blumen bänden?
Ihn um und um an Arm und Bein
Mit Fesseln von Efeu und Rosen umwänden?
Dann möcht' es immer Amor seyn!
Er möchte zappeln, wüthen, dräun,
Wir hätten ihn in unsern Händen!
Wir würden seine Pfeile zerbrechen,
Und liefsen ihn nicht frey, er müfst' uns erst versprechen,
Fromm wie ein Lamm zu seyn.

Der Einfall gefiel den Schwestern. Sie nahmen ihre Kränze ab, flochten noch frische dazu, und umwickelten ihm Arme und Flügel und Füfse so gut damit, dafs alle Stärke dieses kleinen Bezwingers der Götter und der Menschen nicht vermögend war, sich los zu reifsen, als er erwachte.

Sie hatten sich hinter einer Rosenhecke verborgen, um sein Erwachen zu belauschen.

Aber sie liefsen ihn nicht lange im Wunder, wer ihm den losen Streich gespielt habe. Ihr Lachen verrieth sie. Amor erblickte sie hinter der Hecke, und sein Herz hüpfte vor Freude; denn so liebliche Mädchen hatt' er nie gesehen, seit er Amor war. Er rief ihnen in dem Tone, den er annimmt, wenn er verführen will, zu:

Schöne Nymfen, o helft mir armen Knaben!
Laufet nicht davon!
Ich bin Amor, Cytherens Sohn,
Der sich hier in euerm Hain verlief.
Faunen müssen mich so gebunden haben,
Da ich unbesorgt in meiner Unschuld schlief.

Höret ihr, was er sagte? flüsterte Aglaja ihren Schwestern zu: er verräth sich selbst.

Aber er bittet so schön, sagte die sanfte Pasithea: wir wollen doch zu ihm hingehen; er ist so fest gebunden, dafs er uns nichts thun kann.

So bist du Amor? fragte ihn Thalia lächelnd.

Ja, schöne Nymfe, ich bin Amor, der Gott der Liebe, der Gott der süfsesten Freuden, und nie fühlt' ich so vollkommen, dafs ich es bin, als seitdem ich euch sehe.

Du bist ein kleiner Schmeichler, versetzte das Mädchen: aber du sollst uns nicht beschwatzen! Eben weil du Amor bist, binden wir dich nicht los.

Und warum nicht, weil ich Amor bin?

Wir müssen dir erst deine Pfeile zerbrechen. —

„Meine Pfeile müfst ihr erst zerbrechen?
Und was that ich euch?
Ist euch lieben ein so grofs Verbrechen?
Doch, zerbrecht sie nur, es gilt mir gleich?
Kann ich doch mit euern schönen Blicken
Statt der Pfeile meinen Köcher schmücken!"

Er begleitete diese Schmeicheley mit so zärtlichen Bitten, dafs die guten Mädchen unschlüssig wurden, was sie thun sollten.

Wenn er Amor ist, sagten sie leise zu einander, so müssen zwey Amorn seyn. Dieser

hier sieht dem gar nicht ähnlich, vor welchem uns die Mutter zu warnen pflegt. Er sieht so freundlich, so unschuldig aus! Ich dächte wir bänden ihn los?

„Aber wenn er uns davon flöge?“

Amor hörte diese letzten Worte. Nein, liebenswürdige Nymfen! Lernet die Gewalt besser die ihr über mich habt! Der bloße Gedanke, euch zu verlassen, würde mir unerträglich seyn. Ich habe keinen andern Wunsch, als ewig bey euch zu bleiben.

„Also willst du mit uns kommen, Amor, und bey uns wohnen, und unser Gespiele seyn?“

Ja wohl will ich, sprach Amor:

Von euch zu scheiden begehren?
Ich müßte nicht Liebesgott seyn!
Euch ließ' ich im wilden Hain
Bey Faunen und Hirten allein,
Nach Paros wiederzukehren?
Nein, holde Schwestern, nein!
Ihr seyd zu reitzend, Cytheren

Nicht einzig anzugehören!
Ich führ' euch bey ihr ein,
Um ihren Hof zu vermehren,
Und ihre Gespielen zu seyn.

Das gefiel den Mädchen. — Paſos! Der Hof der Liebesgöttin! — Nach Amorn davon zu urtheilen, muſst' es dort sehr artig seyn.

Was für ein süſses — wie nenn' ichs? — bemächtiget sich meiner, indem er spricht? flüsterte Pasithea. — Mir ist ich erwache aus einem Traume. — Ich fürcht' er hat uns bezaubert, sagte Aglaja. — Es ist unmöglich, seinem süſsen Geschwätze zu widerstehen, sagte Thalia. — Kurz sie fingen an ihm seine Blumenfesseln abzunehmen.

Wie froh war er, da er einen seiner schönen Arme wieder frey hatte! Sie vermuthen doch, Danae, daſs der erste Gebrauch, den er davon machte, kein andrer seyn konnte, als seine Befreyerinnen — umarmen zu wollen?

Wie? du bist schon so leichtfertig, sagte Thalia lächelnd, und hast erst Einen Arm frey? Warte, Amor! du sollst den andern

nicht haben, wo du uns nicht schwörest, dafs du sittsam seyn willst!

„Also soll ich euch keinen Kufs geben dürfen?“

Einen Kufs? — rief sie, indem sich ihr Gesicht mit der süfsesten Rosenfarbe überzog: —

Nein, Amor nein!
Nein, wir müfsten's gar zu strenge hüfsen,
Wenn wir uns von Knaben küssen liefsen!
Amor, nein, das kann nicht seyn!

* * *

Ein Kufs macht Schmerz,
Ich hört' es oft die Mutter sagen;
Es ist kein Scherz!
Er macht die Lippen hitzig,
Und Kinn und Nase spitzig,
Und fällt aufs Herz!

* * *

„Von Faunen, ja! das mufs ich selber sagen,
Da macht er Schmerz.

Allein bey mir ist nichts zu wagen,
Mein Kuſs erquickt das Herz.
Versucht es nur! Ihr werdet Dank mir sagen!"
Nein, wir müssen erst die Mutter
fragen;
Es ist kein Scherz!

Gut, rief Amor, mit einer kleinen trotzenden Miene, die in seinem schönen Gesichte tausend Reitze hatte: ich sehe wohl, dafs man euch wider euern Willen glücklich machen mufs. Ihr sollt bald andre Gedanken von der Sache fassen.

Er glaubte, dafs es nun sehr leicht seyn würde sich los zu machen. Aber er erfuhr das Gegentheil. Er hätte leicht diamantne Fesseln zerreifsen können, so sehr boten diese Blumenketten aller seiner Stärke Trotz — Was für Mädchen sind das? dacht' er bey sich selbst, indem er Blicke auf sie heftete, mit denen er in das Geheimnifs ihres Wesens dringen zu wollen schien.

Warum siehst du uns so ernsthaft an? sagte Aglaja.

„Ich frage mich selbst, welche von euch dreyen ich am meisten lieben werde?“

Und was antwortest du dir?

„Ihr seyd alle drey so liebenswürdig, dafs ich mir nicht anders zu helfen weifs, als — euch alle drey zu lieben.“

Aber, welche von uns gefällt dir am besten?

„Die, welche sich zuerst küssen lassen wird!“

Schwestern, Schwestern, rief Aglaja mit einem kleinen Seufzer: ich besorge, es wird uns gereuen dafs wir uns mit ihm eingelassen haben.

Und doch! was sollten sie machen, die guten Kinder! Die Sonne war schon untergegangen. Sie mufsten zurück nach der Hütte; und Amorn gefesselt im Haine zurück zu lassen, war ein so grausamer Gedanke, dafs keine von ihnen fähig war, ihm nur einen Augenblick Gehör zu geben.

Komm, Amor, sagten sie, wir wollen dich los binden; aber erst mufst du uns schwören,

dafs du recht artig seyn, und alles thun willst was wir dir befehlen!

Wer hätte gedacht, rief er, dafs so holdselige Mädchen so mifstrauisch seyn könnten! Doch, ich will alles was ihr wollt.

Beym schmelzenden Entzücken
Von euern sanften Blicken!
Bey diesen Blumenketten,
Und bey den Zefyretten,
Die erst im Hinterhalt
In jungen Busen liegen,
Dann, von der Liebe Gewalt
Gepreſst, mit bangem Vergnügen
In kleiner Götter Gestalt
Den schönen Lippen entfliegen!
Beym Saft der Nektartraube,
Der Spröden Lüsternheit
Und Blöden Muth verleiht!
Bey meiner Mutter Taube,
Bey Dafnens Lorbenbaum,
Und bey Endymions Traum!
Bey Ariadnens Faden,
Bey Jasons goldnem Vliefs,
Bey Meleagers Spiefs,

Und Atalantens Waden.
Bey Leda's Ey, und Danae's Gold,
Schwört euch Amor — was ihr wollt!

Und konnten so artige Mädchen einfältig genug seyn, „einen solchen Schwur verbindlich zu glauben?“

Es ist wirklich wunderbar, Danae, daſs — so viele Schönen, seit der ersten die durch Schwüre betrogen worden ist, sich noch immer durch Schwüre betrügen lassen, die, im Grunde, nicht um das Gewicht eines Sonnenstäubchens verbindlicher sind als dieser!

„Aber wissen Sie auch, daſs Sie mir noch ein Gemählde schuldig sind?“

Das dächt' ich nicht; und wovon?

„Von den Grazien, von denen Sie mich diese ganze Zeit über unterhalten, ohne sie gemahlt zu haben.“

Desto schlimmer für mich! Denn ich hatte wirklich die Absicht, sie zu mahlen; die naiven Grazien wenigstens, die Grazien, die, sich selbst noch unbekannt, Amors Beystand vonnöthen hatten, um die leichte Hülle,

welche die Arkadische Einfalt um sie geworfen hatte, abzustreifen, und dem Gott der Liebe — seine Schwestern darzustellen.

„Aber ihre Gestalt?“ —

Vergeben sie mir, Dame! Sie fordern mehr von mir, als ich leisten kann. Sie mögen sehr reitzend in ihrer Schäfertracht ausgesehen haben; aber wie sie aussahen, das müssen Sie Sich von unsrer Grazienmahlerin Angelika zeigen lassen.

„Sie waren also nicht — wie man sie gewöhnlich vorzustellen pflegt?“ —

Unbekleidet, meinen Sie? — Nein! Sie waren gekleidet, wie es die Arkadischen Mädchen damahls zu seyn pflegten; nur artiger. Denn die andern Mädchen eiferten ihnen darin nach. Aber umsonst! Das was die Töchter des jungen Bacchus und der lächelnden Cythere, in welcher Tracht sie erschienen, zu Grazien machte, entschlüpfte der Nachahmung. Es war nicht ein Blumenstrauſs, auf diese Art oder auf jene Art an einen Busen gesteckt: es war ein Blumenstrauſs von der Hand einer Grazie an den Busen einer Grazie gesteckt. Es war das Zau-

berische — das niemand nennen kann, wozu die empfindsamen Seelen einen eigenen Sinn haben; was sich von diesen Günstlingen der Natur fühlen, denken, aber nicht beschreiben läfst.

Ich weifs nicht, ob die Grazien, welche Sokrates, der Weise, in seiner Jugend aus Marmor gebildet haben soll, in diesem Geschmacke gekleidet waren. Aber dieſs weifs ich, dafs ich einem jeden Mahler, der nur ein Rubens, oder nur ein Boucher wäre, möchte verbieten können, die Grazien mit aufgelöstem Gürtel zu mahlen.

Schöne, junge, wollustathmende nackte Mädchen sind darum noch keine Grazien. Sie können dazu erhoben werden; aber diese Apotheose kann nur in der Einbildungskraft eines Apelles, eines Rafael, oder Korreggio, und auch da nur mit Hülfe einer aufserordentlichen Begeisterung vorgehen. Wenn es jemahls der Natur gefallen sollte, in Einem Manne Korreggio's Gefühl mit Rafaels Geist, und mit der ganzen Magie des feinsten und wärmsten Niederländischen Pinsels zu vereinigen: dann möchte diesem Fönix erlaubt seyn, alles zu wagen, wozu er sich geboren fühlte. Ihm könnte man zutrauen, dafs er den

Charitinnen diese ideale Schönheit geben würde, von welcher Winkelmann mit einer Schwärmerey spricht, die in seinem Munde so viel Wahrheit hat; dieses Überirdische, „diese Einheit der Form, die, wie ein Gedank' erwecht, und mit Einem leichten Hauche geblasen schiene;" — dieses Karakteristische endlich, dieses Seelenvolle, dieſs über ihre ganze Gestalt ausgegossene Lächeln, diesen unter ihr, wie durch einen dünnen Schleier, hervor scheinenden Geist der Anmuth und der Freude, der uns beym ersten Anblick empfinden machte, daſs wir die Grazien vor uns sahen.

Bis dahin, Danae, vereinigen Sie Sich mit mir, die Artisten zu ersuchen, daſs es ihnen belieben möchte, ihre Geschicklichkeit im Nackenden lieber an irdischen Formen, an Urbildern, welche man nicht profanieren kann, zu beweisen; — wofern sie anders nicht für anständiger halten, auch die unideal'sche Schönheit der Erdentöchter, — von welcher eben deſswegen keine geistigen Eindrücke zu hoffen sind, — des Schleiers, dem sie so viel zu danken haben, nicht ohne Noth zu berauben, und den Vorhang vor badenden Schönen bloſs aus dem ganz einfältigen Grunde nicht wegzuziehen, weil diese Schö-

nen sich ganz sicher darauf verliefsen, dafs sie aufser Gefahr seyen, von männlichen Augen betastet zu werden.

Bekleidet also waren sie; aber so, wie Grazien bekleidet seyn sollen:

Nicht in den Gothischen Schwulst
Des ehrenfesten Wulst
Der Dame Quintagnone;
Nicht in gewebte Luft,
Wie ehmahls Roms Matrone;
Noch, wie Horaz zu Amors Fest sie ruft,
Mit aufgelöster Zone!
Dem leichten Silberduft
Glich ihr Gewand,
Das Zefyrs lose Hand,
Wenn Luna seufzend nieder
Auf ihren schönen Schläfer sieht,
Um ihr erröthend Antlitz zieht.

DIE GRAZIEN.

Drittes Buch.

Nun bin ich frey, rief Amor hüpfend, da sie ihn los gebunden hatten: und sehet, schöne Schwestern, was für einen Gebrauch ich von meiner Freyheit mache!

Er flatterte einer nach der andern in die Arme, und liebkosete ihnen so schön, dafs sie nicht umhin konnten, ihn freundlich an ihren Busen zu drücken, und ihm alle die Küsse wieder zu geben, die er ihnen, ohne um Erlaubnifs zu fragen, gegeben hatte. Ich wollte nicht allen, denen diese Methode gefallen könnte, rathen, es ihm nachzuthun. Man mufs Amor seyn, oder Amorn zum Fürsprecher haben, um sich einen so guten Erfolg versprechen zu können.

Itzt flog Amor wieder aus ihren Armen, band die auf dem Boden verstreuten Blumenkränze in eine lange Kette zusammen, umwand mit einem Theil davon seine schönen Hüften, und reichte lächelnd das andre Ende den Schwestern hin. Freywillig, rief er, will ich euer Gefangener seyn!

Eure Ketten tragen
Ist so schön, so süfs!
Niemahls, seit ich Amor hiefs,
Fühlt' ich diefs Behagen!

* * *

O! wie nenn' ich euch, von euern Blicken,
Euerm Lächeln, allem was ihr seyd,
Diese unnennbare Süfsigkeit
Mit Einem Worte auszudrücken?

* * *

Ich nenn' euch Grazien, ihr holden Drey!
So soll euch Gnid und Pafos nennen!
Und selbst Cythere soll erkennen,
Dafs sie durch Euch allein der Herzen
Göttin sey!

Die Grazien fühlten sich selbst noch nicht genug, um Amorn ganz zu verstehen. Aber sie verstanden doch genug, um das, was er ihnen sagte, sehr schön zu finden. Wer hätte gedacht, rief Thalia, dafs Amor so artig wäre.

In der That, der kleine Gott wufste selbst nicht recht wie ihm geschah. Er kannte sich nicht mehr, seitdem er bey diesen holden Mädchen war. Alle Schelmerey ging weg; er fühlte sich unfähig ihnen einen seiner Streiche zu spielen. Seine Empfindungen verfeinerten sich, und nahmen eine Farbe von Sanftheit und Unschuld an, wie man sagt, dafs der Chamäleon die Farbe des Gegenstandes annehme, der ihm der nächste ist. Wären es gewöhnliche Nymfen gewesen, er hätte nicht zehn Minuten warten können, seinen kleinen Muthwillen auf Kosten ihrer Ruhe auszulassen. Aber diese lieblichen Mädchen, in denen alles, was naive Unschuld, gefällige Güte und frohe Heiterkeit Göttliches hat, wie in der Knospe eingewickelt lag, diese konnte er nur — lieben; so lieben, als ob es ihm geahnet hätte dafs sie seine Schwestern wären; alle drey gleich zärtlich, und jede so sehr, dafs die Eifersucht selbst hätte befriediget seyn müssen, wenn diese unedle, sich selbst quä-

lende Leidenscheft einen Platz in dem Herzen der Grazien finden könnte.

Aber was werden wir unsrer Mutter sagen, wenn wir mit Amorn zurück kommen? fragte die kleine Pasithea.

Wifst ihr, was wir thun? sprach Thalia: wir füllen diesen Korb mit Blumen, setzen Amorn drauf, und tragen ihn nach Hause, und sagen, dafs wir ihn unter den Blumen gehascht haben, und fragen sie, ob sie jemahls in ihrem Leben einen so artigen Vogel gesehen habe? — Oder was meint ihr?

Vortrefflich, Thalia! rief Amor lachend: ich will mich so leicht machen, als ob ich ein Schmetterling wäre; und für die Aufnahme bey eurer Mutter lafst nur mich sorgen! Sie soll mit mir zufrieden seyn. Diefs sagend hüpft' er in den Korb, und lachend und scherzend trugen ihn die Grazien davon.

Die Schäferin, welche von den Grazien Mutter genannt wurde, war, zu ihrer Zeit, so schön gewesen, als man sich die Amme der Grazien, von Venus selbst ausgewählt, vorstellen kann. Aber sie fing an zu welken. Ihr Hirt war kein Seladon, kein Pastor-

fido, auch kein Gefsnerischer Dafnis; doch wich er dem besten Theokritischen Hirten nicht. Noch immer liebt' ihn seine Lycänion; aber er war alt.

Lycänion stand unter der Hütte, als die Mädchen mit ihrem Blumenkorb und Amorn daher gehüpft kamen. Liebe Mutter, rief Thalia:

Was wir dir für einen Vogel bringen!
Welche Locken! Was für schöne Schwingen!
Und ein Mädchengesicht!
Kann er dir nur halb so lieblich singen,
Als er lieblich spricht,
O, so sahst du keinen schönern nicht!
Was wir dir für einen Vogel bringen!
Gelbe, krause Locken, goldne Schwingen,
Und ein Mädchengesicht!

Venus sey uns gnädig! rief Lycänion, da sie in den Korb hinein guckte: was für einen Vogel habt ihr da! Arme Mädchen! Seht ihr nicht dafs es Amor ist?

Ja wohl ist es Amor, rief die kleine Pasithea, aber der beste, freundlichste Amor von der Welt.

Nicht der böse, ungestüme, wilde,
Der die Mädchen frißt!
Mütterchen, es ist
Ganz ein andrer, lachend, sanft und milde.
Auf den Blumen im Gefilde
Lag er schlummernd da;
Und wir banden ihn mit Blumenketten,
Eh' er sichs versah.
O! wie bat er uns! Allein wir hätten,
Als er sagte daſs er Amor sey,
Ihn nicht los gemacht, wiewohl wir drey
Er nur einzeln war; — er mußt' uns schwören,
Eh' er seine Arme frey bekam,
Uns kein Leid zu thun, und fromm zu seyn
und zahm.
Und er schwor's; es war recht schön zu hören!
Und als ob wir seine Schwestern wären,
Liebt er uns, und führt uns bey Cytheren
Seiner Mutter ein;
Und wir sollen, wenn wir artig wären,
Ihre Mädchen seyn!

Kinder, Kinder, rief die Amme — welche nicht wuſste daſs ihre Pflegekinder die Töchter einer Göttin waren — ihr habt euch hinter-

gehen lassen! So lieblich er aussieht, so schlimm ist er.

Ihr denkt, er ist ein Kind
Und süfser Unschuld voll, wie Kinder sind?
Verlafst euch drauf! Er lockt euch nur ins Netze!
Traut seinem schmeichelnden, glatten Geschwätze;
Zu bald, zu bald gereut es euch!
Er ist der Wassernixe gleich,
Die unterm Schilf am Ufer lauschet
Und singt ihr Zauberlied,
Und, kommt ihr sie zu sehn, euch schnell entgegen rauschet,
Und euch hinab ins Wasser zieht.

Ey, ey, Mütterchen, rief Amor; was für eine Beschreibung du von mir machst! Ich bitte sehr, erschrecke mir meine lieben Mädchen nicht! Ist's billig, dafs Amor es entgelten soll, wenn dir Hymen lange Weile macht? — Aber lafs uns gute Freunde seyn, schöne Lycänion! — He! Damöt, wo bist du, Damöt? — Wie gefällt dir diese junge Schäferin?

O Götter! riefen beide zugleich aus, indem sie einander ansahen und umarmten: Bist du

Licänion? — Bist du Damöt? — Welche Gottheit hat uns unsre Jugend wieder gegeben? — O! Amor, wir erkennen deine wohlthätige Macht! Unser Entzücken allein kann dir unsern Dank ausdrücken!

Wie gefällt Ihnen Amors Rache, schöne Danae? Stellen Sie Sich selbst vor, welche Freude dieses unverhoffte Wunder verursachte.

Aber in dem nehmlichen Augenblick erfolgte ein andres, welches Amorn selbst in angenehmes Erstaunen setzte. Die Hütte, worin sie waren, verwandelte sich plötzlich in eine grofse Laube, deren Wände und Dach aus Myrten, mit Efeu und Weinreben verwebt, dicht zusammen geflochten waren. Rings um hingen grofse Kränze von frischen Rosen, in Liebesknoten gewunden, an den Wänden herab; und ein Krug und etliche geschnitzte Becher, die auf dem Tische standen, füllten sich von selbst mit dem besten Weine, der sprudelnd über den Rand der Becher sich ergofs.

Amor erkannte die unsichtbare Gegenwart seiner Mutter, und des schönen Bacchus, des Freudengebers. Er sah die erstaunten Grazien an. Aber wie erstaunt' er selbst, da er, wiewohl ihre Gestalt noch kenntlich

blieb, die holden Mädchen zu wahren Göttinnen erhöhet sah!

Das Irdische schien wie eine leichte Hülle von ihnen abgefallen zu seyn. Nahmenlosen Reitz athmend schwebten sie über dem Boden; in ihren Augen glänzte unsterbliche Jugend; Ambrosia duftete aus den flatternden Locken; und ein Gewand, wie von Zefyrn aus Rosenduften gewebt, wallte reitzend um sie her.

O! lafst euch umarmen, rief Amor entzückt: meine Augen öffnen sich; die Götter erklären uns das Geheimnifs eures Wesens; umarmet mich, holde Grazien, ihr seyd meine Schwestern!

Sie umarmten ihn — Aber diese Scene — wenn jemand sie mahlen kann, so mufs es der Dichter seyn, der Pygmalions Statue beseelt und die Vergötterung der schönen Ino so göttlich gesungen hat. Ich gestehe Ihnen, Danae, dafs ich hier an der Grenze meiner Fähigkeit bin.

DIE GRAZIEN.

Vierter Buch.

Die Bewohner Arkadiens in diesen Zeiten waren gute Leute, gröfsten Theils Hirten, aber weit davon entfernt, so zärtlich und witzig zu seyn, und so schöne Monologen halten zu können, als die Myrtillen und Korisken des sinnreichen Guarini.

Doch, dieſs wollen wir ihnen gerne zu gute halten, Danae: denn wie sehr wir auch für die geistvolle Poesie dieses Wälschen Dichters, für die Magie seines Ausdrucks und die Musik seiner Verse eingenommen sind, so können wir uns doch nicht verbergen, daſs

die Vermischung der Arkadischen Einfalt mit der romantischen Spitzfündigkeit in Gedanken und Ausdrücken, die er seinen Liebhabern giebt, ungefähr eben die Wirkung auf uns mache, als wenn wir die künstliche Symmetrie, die in groteske Formen verschnittenen Bäume, und die in Einen Punkt zusammen laufenden, nach der Schnur gezogenen Hecken unsrer (ehmahligen) Lustgärten in Arkadische Gegenden versetzt sehen würden;

In Gegenden, wo die Natur, vom Zwange der Regeln entbunden,
Als spielte sie nur, die grossen Wunder gethan,
Wozu die Kunst noch nie den Schlüssel gefunden,
Und edel ohne Schwulst, harmonisch ohne Plan,
Den Reichthum mit Einfalt, den Reitz mit Majestät verbunden.
In stille Matten, an denen ein rieselnder Bach
Durch junge durchsichtige Büsche sich windet,
Und Wäldchen, wo der Hirt ein kühles Sonnendach,
Und Amor den Schlaf, und Begeist'rung der Poesie[1] findet.

1) Der gefühlvolle Dichter. Anspielung auf Miltons *Penseroso*.

Allein diesen lieblichen Gegenden des schönen Arkadiens fehlt' es noch an Einwohnern, die ihrer würdig waren. Noch glichen sie jenen unvollendeten Menschen, die, von Prometheus aus geschmeidigem Thon gebildet, auf den beseelenden Funken warteten, den er für sie aus der geheimen Quelle des himmlischen Feuers im Olymp zu stehlen unternahm.

Freyheit und Überfluſs des Nothwendigen theilte ihnen diejenige Art des Wohlstandes mit, welche die Grundlage der Glückseligkeit, aber nicht die Glückseligkeit selbst ist. Sie lebten friedsam unter einander; die Nothwendigkeit hatte ihnen sogar die edleren Begriffe von einem gemeinsamen Besten, und dieses von Tugend und Verdienst gegeben; aber die Reitze der verfeinerten Geselligkeit, diese kannten sie noch nicht. Ihre Jünglinge waren noch wild, ihre Mädchen blöde. Die Liebe war bey ihnen wenig mehr als die Sättigung eines thierischen Triebes; ihre Seele war noch nicht zur Idee einer feinen ausgesuchten Glückseligkeit aus der Wahl ihrer Gesellschaft a) (wenn ich

a) *A nice and subtle happiness, I see,*
Thou to thyself proposest in the choice
Of thy associates —
Parad. Lost, B. VIII. v. 599.

mir einen Ausdruck von Milton eigen machen darf) erhöhet. Bey ihren Festen herrschte lärmende zügellose Fröhlichkeit, die sich oft, nach Thracischer Weise, in Schlachten mit Bechern und Krügen, [3]) und allemahl in einen allgemeinen Rausch endigte. Denn sie kannten noch für Sterbliche, und Götter selbst, keine grösere Wonne. Das feinere Gefühl des Schönen und Anständigen, die edlere Liebe, die allein dieses schönen Nahmens würdig ist, den züchtigen Scherz und das witzige Lachen, und diese liebliche Trunkenheit, welche die Seele nicht ersäuft, nur sanft begeistert, sie (wie der Homerische Nepenthe) in süfses Vergessen aller Sorgen einwiegt, unfähig zur Traurigkeit macht, und jeder zärtlichen Regung und schuldlosen Freude öffnet, — von allem diesem wufsten die guten Leute nichts. Zwar hatten die Musen angefangen ihnen ihre Gaben mitzutheilen; die Arkadier waren unter allen Griechen durch die Liebe zur Musik berühmt. Aber ohne die Grazien und Amorn in ihrer Gesellschaft ist es selbst den Musen nicht

3) *Natis in usum laetitiae scyphis*
Pugnare, Thracum est —
Horat. Od. I. 27.

gegeben, die Verschönerung des Menschen zu vollenden.

So war es mit Arkadien beschaffen, als die Grazien, ehe sie mit Amorn nach Pafos, dem Sitz ihrer schönen Mutter, zogen, den lieblichen Gegenden, wo ihre Kindheit in ländlicher Einfalt und Unwissenheit ihrer selbst dahin geflossen war, die ersten Wirkungen ihrer neuen Macht zurück lassen wollten.

Ein alter König in Arkadien hatte Wettspiele der Schönheit, aber nur für die Jünglinge, angeordnet; und der Tag dieser Wettspiele stand bevor.

Warum schliefsen wir unsre Mädchen von einem Streit aus, der sie zum wenigsten so nahe angeht als uns? — sagte Damöt zu seinen Landsleuten.

Du hast Recht, antworteten die Arkadier: die Mädchen sollen zu gleicher Zeit um den Preis der Schönheit streiten, — und aus des schönsten Jünglings Hand soll das schönste Mädchen einen Kranz von jungen Rosen, das Zeichen des Sieges, empfangen, sprach Damöt.

Nichts konnte einfältiger seyn als dieser Gedanke Damöts; und doch hatte ihn noch niemand gehabt. Sie wissen, Dance, dafs dieses die allgemeine Geschichte der Erfindung ist.

Aber auch Damöt würde ihn nicht gehabt haben. Die Grazien waren es, die ihn unbemerkt auf seine Lippen legten; und die Grazien waren es, welche die Arkadier so bereit und einstimmig machten, ihn auszuführen.

Die Nachricht von diesen neuen Wettspielen weckte die Arkadischen Schönen auf einmahl wie aus einem tiefen Schlummer auf.

Bisher waren sie, wie Winkelmann von der Diana sagt, schön gewesen ohne sich ihrer Reitzungen bewufst zu seyn; oder noch richtiger zu reden, ihre Schönheit hatte noch keine Reitzungen.

Wenn, wie es oft geschah, zu Festen zum
Exempel,
In einem heil'gen Hain (denn Tempel
Gab's nicht in diesem Schäferland)
Die schöne Welt sich bey einander fand,

Stieg unter hunderten nicht Einer jungen Dirne
Der Einfall auf: Gefall' ich oder nicht?
Gefiel sie — gut! so hatt' ihr fein Gesicht,
Der rothe Mund, die weiſse freye Stirne,
Die schöne Brust, dieſs oder das, daran
Die Schuld; sie hatte selbst zur Sache nichts gethan.
Die Mädchen wuſsten nicht, daſs groſse schwarze Augen
Zu etwas mehr, als in die Welt hinaus
Einfältiglich dadurch zu gucken, taugen;
Nicht, wie man einen Blumenstrauſs
Mit Vortheil an den Busen stecket,
Damit, durch eine kleine List,
Die Hälfte, die er nicht bedecket,
Mehr als das Ganze ist. 4)

Aber nun gingen ihnen plötzlich die Augen auf. Der Wunsch zu gefallen hob jeden Busen und strahlte aus jedem Auge. Einzeln

4) Eine Anspielung auf den berühmten Vers des Hesiodus:

Μηνιοι οὐδ' ἰσασιν ὁσω πλεον ἡμισυ παντος!

Die Thoren, die nicht wissen, um wie viel die Hälfte mehr ist als das Ganze!

schlichen sie sich itzt in stille Gebüsche, an überschattete Bache, oder in Grotten, wo herab murmelnde Quellen in spiegelhelle Brunnen sich sammelten. Dort beschaueten sie sich selbst, dort schminkten sie sich, wie Hagedorns ländliche Dirne, aus der silbernen Quelle, und versuchten, wie sie den Blumenkranz aufsetzen wollten, damit er ihnen am besten lasse, und überlegten, wie sie mit guter Art diese Schönheit hervorstechen lassen, oder jenen Fehler verbergen könnten.

Unter allen diesen Schäferinnen hatte keine mehr Anspruch an den Preis der Schönheit zu machen, als Fyllis, eine junge Unempfindliche, welche das Vergnügen zu gefallen weniger als irgend eine von ihren Gespielen zu kennen schien. Der junge Daphnis, so schön und blöde als Fyllis schön und unempfindlich, liebte sie. Schon zwey Sommer schlich er ihr nach. Tausendmahl hatte er sich ihr mit dem Vorsatz genähert, seine Liebe zu entdecken; aber noch nie hatte er den Muth in sich gefunden, ihn auszuführen.

Oft hatte zwar sein Blick die kühne That gewagt,
Oft Seufzer, Thränen oft, die ihm ins Auge drangen,

Sein stummes Leiden ihr geklagt:
Allein was konnte das bey einem Kinde verfangen,
Dem die Natur noch nichts für ihn gesagt?

Itzt wurde Fyllis von ihm überschlichen, da sie allein am Rand einer Quelle sas.

Sie sas auf Blumen und Moos
In schönen Gedanken verloren.
Ein frischer Roth, als Auroren
In junger Rosen Schoofs
Entgegen glänzt, umzog ihr liebliches Gesicht.
Sie schien zum ersten Mahl zu fühlen,
Und sah — ganz Auge — nicht
Den Hirten; nein, die schönen Augen zielen
Nach einem Ast, wo, unverhüllt
Vom jungen Laub, zwey sanfte Täubchen spielen,
Der schönen Liebe schönstes Bild!

Schon eine Weile stand der junge Hirt, die Augen an die übrigen geheftet, hinter dem leichten Gebüsche, und Amor, der unsichtbar neben ihm schwebte, haucht' ihm Gedanken ein, über die er, als hätt' er ge-

fühlt dafs sie nicht sein eigen waren, sich zu verwundern schien. Itzt, dacht' er, itzt,

Da ihrer Wangen Gluth, die wallende Bewegung
Der sanften Brust, des Herzens innre Regung
Verräth; itzt da sie sich
Betroffen fragt: Wie ist mir? Was bedeutet
Der süfse Schmerz, der mich
Zu seufzen zwingt? — Itzt, Dafnis, zeige dich!
Itzt ist sie dich zu hören vorbereitet!

Der junge Dafnis gab den geheimen Eingebungen des kleinen Gottes nach. Aber seine Blödigkeit war zu grofs, um auf einmahl zu weichen.

Er tritt hervor, mit vieler Sorgfalt zwar,
Damit sein Anblick sie zu sehr nicht überrasche;
Er fingert lang' an seiner Schäfertasche,
Stets lauter, summt ein Lied, und hustet endlich gar.

Alles umsonst! In ihre Gedanken vertieft, sah und hörte die schöne Fyllis nichts.

Eine kleine Ungeduld wandelte den Sohn der Venus an. Was zögerst du? flüstert' er

ihm ein; zu ihren Füfsen wirf dich! — Und mit einem kleinen Stofs, den ihm Amor gab, lag Dafnis, ohne selbst zu wissen wie, zu ihren Füfsen.

Erschrocken schauert sie in sich hinein, will fliehn,
Und bleibt im Fliehn am Boden kleben.
Er klagt, und klagt so schön, dafs ihn
Zu hassen, klagt so schön, dafs ihm nicht zu vergeben
Nichts leichtes war. —

Pasithea, die jüngste von Amors Schwestern, war dem schwärmenden Bruder unsichtbar nachgefolgt. Und itzt, da, von Amorn angetrieben, der schöne Hirt die Knie des bebenden Mädchens mit zärtlichem Ungestüm umfafste, itzt glaubte die Grazie, dafs es Zeit sey, ihrer ehemaligen Gespielin beyzustehen. Von ihrem sanften Anhauch glitschte eine zarte Flamme von schönem Unwillen aus den seelenvollen Augen des Mädchens, die über ihr ganzes reitzendes Gesicht einen höhern Glanz verbreitete. Mit dem Stolze der Unschuld, aber mit bebender Hand, stiefs sie den Jüngling zurück. Denn beynahe in dem nehm-

lichen Augenblicke zerfloſs ihr kleiner Unwille in Mitleiden und Liebe.

Amor schien alle seine Macht aufzubieten, um den jungen Hirten verführerisch zu machen.

Das Mädchen blickt erstaunt auf ihn,
Und wundert sich, noch nie bemerkt zu haben
Wie schön er ist, wie seine Wangen blühn,
Die krausen Locken, schwarz wie Raben,
Und schwarz sein Aug', und seinem runden Kinn
Von Amorn selbst ein Grübchen eingegraben.
Wie viel, sonst ungesehn, sieht itzt die Schäferin!
Ihr Auge schmilzt in immer sanftre Blicke;
Es war des Hirten Schuld, wenn er von seinem Glücke
Die Zeugen nicht in ihnen schwimmen sah.
Unschlüssig zieht sie die Hand von seinem Kusse zurücke,
Und selbst ihr Weigern lächelt — Ja!

Noch niemahls war eine Schäferin in Arkadien so reitzend gewesen; und noch kein Schäfer hatte empfunden was der Jüngling

empfand; die feurigste Liebe, von der zärtlichsten Ehrerbietung gefesselt. Unfähig ihre liebenswürdige Schwachheit zu mifsbrauchen, schien er keine gröfsere Wonne zu wünschen, noch zu kennen,

Als einen Blick, der ihm Gefühl gestand,
Und einen Kufs auf ihre schöne Hand.

Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, Danae, dafs man so liebt, wenn die Grazien mit Amorn die Herrschaft über unsre Herzen theilen.

Endlich darf ich hoffen, sagte Dafnis, dafs Amor durch meine geheimen Thränen, durch die verhehlten Schmerzen zweyer trauriger Jahre versöhnt ist! Täuscht mich eine betrügliche Hoffnung, Fyllis? — O dann lafs mich, süfser Gott der Liebe, lafs mich nie aus diesem beglückenden Traum erwachen!

Ein zärtlicher Blick und ein sanfter Druck seiner Hand gaben ihm die Antwort des gerührten Mädchens.

Aber, ach! Fyllis, der morgende Tag! Alle unsre Jünglinge wirst du versammelt

sehen. Alle werden nur dir, nur dir gefallen wollen. Wie liebenswürdig wird sie dies Verlangen machen! Was wird, ach Fyllis, was wird aus deinem Dafnis werden?

„Und du, Dafnis, du wirst alle unsre Mädchen versammelt sehen. Jede wird sich selbst für die schönste halten wenn sie dir gefällt, und jede wird es zu seyn wünschen, und Amorn heimlich Gelübde thun. Ich werde mich schüchtern hinter sie verbergen, und nicht Muth haben die Augen aufzuheben. Dafnis! werden dann die deinigen mich suchen, und, wenn sie mich gefunden haben, mir sagen dafs du mich noch liebest?"

Die Antwort eines zärtlichen Liebhabers auf einen solchen Zweifel ist etwas zu bekanntes, Danae, als dafs ich Sie damit aufhalten sollte.

Der gewünschte und gefürchtete Morgen war nun gekommen. Die Jünglinge und die Alten versammelten sich am Fufs eines Hügels, der in sanften Stufen wie ein Amfitheater sich erhob, oben mit hohen Bäumen bekränzt, hinter welchen die aufgehende Sonne hervor brach. Sechs alte Arkadier, deren geübtes Auge noch scharf genug sah, jede

Schönheit zu fühlen und keinen Fehler unbemerkt zu lassen, nahmen als Richter ihren Platz; und die Jünglinge begannen den Streit mit einem bewaffneten Reihentanze. Sie tanzten um die Bildsäule des schönen Hyacinth, des Amykliden, welchen Apollo geliebt hatte; ein Werk alter Kunst, aber schön genug, um das Modell einer tadellosen männlichen Schönheit zu seyn. Selbst ein Fidias oder Polyklet konnte sich nur den Apollo unter den Musen, oder den jungen Bacchus schöner denken.

Kaum war der Tanz mit einem Lobgesang auf den Delfischen Gott und seinen Liebling geendiget, so sah man die schöne Jugend in die Wette sich entwaffnen und entkleiden; jeder begierig, durch seine Eilfertigkeit zu zeigen, dafs er keine Ursache habe, das strenge Auge der Richter zu scheuen. Ein schöner Anblick unverdorbener Natur und blühender ungeschwächter Jugend, in welcher der schöne Umrifs des jugendlichen Alters, mit den Merkmahlen der Stärke vereinbart, und erhoben durch den warmen Glanz einer von frischen Rosen durchglühten Weifse, das beobachtende Auge so angenehm rührte, dafs es schwer war, kalt genug zu bleiben, um

Mängel in einzelnen Formen oder Theilen zu entdecken.

Neue Tänze, mit Wettspielen im Ringen und Laufen und allen andern Übungen abgewechselt, welche geschickt sind die Eigenschaften einer schönen Bildung zu entwickeln, gaben den Richtern Gelegenheit ihr Urtheil festzusetzen; und oft waren kleine Ausrufungen, welche der Anblick einer vorzüglich schönen Stellung ihrem richterlichen Kaltsinn abnöthigte, die Vorboten des Ausspruchs, der auf ihren Lippen schwebte.

Die Gewohnheit befahl, aus allen diesen Nebenbuhlern um den Preis Vier zu erwählen, welche für die Würdigsten geachtet wurden, um den Vorzug zu streiten, wer unter ihnen dem Liebling des Apollo am nächsten komme. Alles was diese Vier zu thun hatten, war, sich zwey und zwey zu beiden Seiten seiner Bildsäule in der nehmlichen Stellung den Augen der Richter unbeweglich darzustellen.

Die Stimmen wurden gesammelt, und Dafnis erhielt den Preis.

Der erröthende Jüngling wurde gekrönt; und so grofs war bey diesem glücklichen Volke die Liebe der Schönheit, dafs unter allen Besiegten nicht einer war, der sich durch den Vorzug des Siegers für beleidigt gehalten hätte. Ein lautes Freudengeschrey rief seinen Nahmen aus, und der Wiederhall brachte ihn bis in die Gegend, wo, durch einen den Nymfen geheiligten Hain abgesondert, die Mädchen unter der Aufsicht ihrer Mütter versammelt waren, um einen Preis zu streiten, den jede wünschte, und keine zu verdienen hoffte.

Vertheilt in kleine Gruppen, standen
Die holden Mädchen schüchtern da,
Und unter so vielen ward keine gefunden,
Die nicht von jeder Gespielin sich übertroffen sah.

Ein leichtes weifses Gewand
Mit künstlichen Blumen bemahlet
Von ihrer eigenen Hand,
Schien um sie her zu weben,
Und stahl dem Auge nicht den lieblichen Kontur.
Es glich dem Schatten nur,

Wodurch die Apellen den Reitz der schönsten
Theile heben,
Und Feuer und täuschendes Licht dem schönern
Ganzen geben.
Ein Theil der Locken floſs
Die schönen Schultern herab, ein Theil war auf-
gewunden,
Der Busen halb verhüllt, die schönen Arme bloſs,
Und, nymfenmäſsig, ein Theil der Kleidung auf-
gebunden.

Unter die übrigen Schäferinnen hatten sich auch die Grazien gemischt, aber, um noch unerkannt zu bleiben, in ihrer vorigen Gestalt und Tracht; welche gleichwohl nicht verhindern konnte, daſs nicht ein Schimmer von Göttlichkeit, und der unbeschreibliche Reitz der ihr ganzes Wesen ausmacht, alle Augen mit stiller Bewunderung auf sie geheftet hätten. „Wie reitzend die Töchter der Lycänion sind! sagte eine zur andern — mich däucht, daſs ich sie nie so schön gesehen habe. — Kannst du glauben, Agle, daſs du mir in diesem Augenblick schöner vorkamst, da dich Thalia anlächelte? — Für wen werden unsre Hirten Augen haben als für sie?“

Ich fühl' es, (sagte Fyllis zu Aglajen, und umarmte sie ich fühl' es, indem ich dich ansehe, nur die Göttin der Liebe könnte dir den Preis zweifelhaft machen; und doch kann ich nicht satt werden, dich anzusehen, und das Vergnügen, das ich dabey empfinde, wird durch keine Unlust, übertroffen zu seyn, beschattet. Umarme mich, liebenswürdige Aglaja! Sage mir, du liebest mich wie ich dich liebe!

Aglaja umarmte sie, und heftete einen Blick auf sie, aus welchem die Grazie ganz hervor glänzte.

„Welch ein Blick war dieſs! — rief die junge Schäferin mit dem Ausdruck eines sufsen Erstaunens im Gesicht und im Ton ihrer Stimme. Aber — ach! was wird aus deiner armen Fyllis werden?"

Was fürchtest du, meine Liebe?

„Ich fürchte dich, und in eben dem Augenblick fühl' ich, dafs ich dich unaussprechlich liebe."

Was für eine Sprache, meine Freundin! Du fürchtest mich?

„Ach, Aglaja! Ich will dir meine ganze Schwachheit gestehen! dein Anblick läfst keinem Mifstrauen, keiner Zurückhaltung Platz. — Ich liebe" — sagte das erröthende Mädchen, indem sie ihr Gesicht in dem Busen der Grazie verbarg.

Und wie sollte dich der nicht wieder lieben, den du liebest?

„Er liebte mich, Aglaja; ich bin es gewifs, er liebte mich. Aber wenn er dich sehen wird! — Ach, liebste Freundin, ich fühl' es voraus, ich werde unglücklich seyn; und doch kann ich dich nicht weniger lieben! Er wird dich sehen, und beym ersten Blick vergessen dafs eine Fyllis ist die er liebte, und die ihr allzu weiches Herz gegen seine Thränen nicht verhärten konnte. Und — auch du, Aglaja, auch du wirst ihn lieben! Wie solltest du nicht? Er ist der schönste, der sanfteste unter allen Hirten!"

Fürchte nichts, liebe Fyllis! sagte die Grazie; wenn ich auch so gefährlich wäre als die Furchtsamkeit der Liebe dich bereden will, deinem Hirten werd' ich, so bald er dich ansieht, nur ein gewöhnliches Mädchen seyn.

In den Augen der Liebe ist nur das Geliebte schön.

„Vergieb mir, liebste Freundin; mein eignes Herz sagt mir — und ich bin doch ein Mädchen — was das seinige fühlen wird, wenn du ihn mit einem solchen Blick ansehen würdest, wie du mich itzt ansahest. Verachte mich nicht dafs ich so schwach bin, beste Aglaja! aber — wenn ich dich etwas bitten durfte —“

Alles, was das Herz meiner sanften Gespielin beruhigen kann!

„Ach! es war eine alberne Bitte. Du kannst sie mir nicht gewähren. Nicht so reitzend zu seyn, wollt' ich dich bitten, nicht so sehr einnehmend, so sehr rührend zu seyn, wie du bist. Aber wie könntest du?“

Sey ruhig, liebe Fyllis! — Sie kommen — Besorge nichts! Bald wirst du sehen wie vergeblich deine Sorge war. — Hier entschlupfte die Grazie aus ihren Armen.

Musik und Gesänge verkündigten die Ankunft der Hirten. Mit Rosen bekränzt, kam der schöne Dafnis, gleich dem Apollo, wenn

er, die goldne Leier in der Hand, vom Pindus herab steigt; von der blühenden Schaar der Jünglinge begleitet, kam er den sanften Hügel herab, der in die Ebne hinab führte, wo die Mädchen versammelt waren.

In einem weiten Kreise setzten sich die Väter und die Mütter paarweise auf der Anhöhe, welche die Wiese wie ein halber Mond umgab.

Die Jünglinge standen oder sasen am Fuse des Hügels; der schöne Dafnis in ihrer Mitte, den Kranz von Rosen in der Hand, der das schönste Mädchen krönen sollte; und die drey Jünglinge, die schönsten nach ihm, an seiner Seite.

Es war verordnet, dafs diese drey eben so viele unter den Mädchen auswählen sollten, und zwischen den Ausgewählten sollte Dafnis den Ausspruch thun. Denn der selbst Schöne ist, wie Jupiter beym Lucian sagt, der natürliche Richter der Schönheit. Diejenige, welcher er den Kranz um die Stirne legen würde, sollte für die Schönste erkannt werden.

Der Herold rief eine allgemeine Stille aus, und nun begann der Tanz der Schäferinnen.

„Und die Grazien tanzten mit?“ fragen Sie, Danae. Ja, sie tanzten mit.

„Die armen Schäferinnen! Der Streit war gar zu ungleich! Was für Ehre konnt' es den Grazien machen, sterbliche Mädchen, einfältige Arkadische Schäferinnen auszulöschen?“

Sie irren Sich, Danae; das thaten die Grazien nicht. Sie bewiesen ihr Daseyn vielmehr durch die Reitzungen, welche sie mittheilten, als durch ihre eigenen. Sie dachten weniger daran selbst zu gefallen, als zu machen dafs ihre Gespielen gefallen mufsten.

Eine unruhige Bestrebung gefallen zu wollen, ist das sicherste Mittel seines Zweckes zu verfehlen.

Durch den geheimen Einflufs der Grazien ergofs sich ein allgemeiner Geist von Wohlwollen und sanfter Frohlichkeit über diese jungen Schönen aus. Ohne Eifersucht, ohne Begierde vor andern bemerkt zu werden, schien eine jede stolzer auf die Reitzungen ihrer Gespielen als auf ihre eigenen zu seyn.

Gestehen Sie, Danae, dafs die Grazien hier ein Wunder wirkten!

Ihr Tanz schien die unvorbereitete Eingebung einer naiven Freude, welche ihren Füfsen und Armen Seelen gab, oder vielmehr durch alle ihre Bewegungen Eine gemeinschaftliche Seele hauchte.

So tanzen, umschattet von flatternder Gaze,
Am Fufse des Cynthus, auf kurzem, sammtnem Grase,
Die Nymfen um ihre Gebieterin her;
So steht der alte Vater Homer
Latonens Tochter, mit euch, ihr Charitinnen,
Und mit den Musen im Delfischen Hain
Zum schönsten Gesang den schönsten Reigen beginnen.

Die Einbildung konnte sich nichts angenehmers dichten, als dieses Schauspiel war.

Die Augen schwammen ergetzt, befriedigt, trunken von Lust,
Auf schönen Formen dahin, vergafsen sich im Schauen,

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 14289/192

Und irrten von Reitz zu Reitz, von schwarzen Augen zu blauen,
Und von der reifen Brust,
Die, vollen Trauben gleich, zum Pflücken winkt,
Zu jener hin, die wie ein Lilienbeet,
Von Amors Hauch zum ersten Mahl geblaht,
In schönen Wellen steigt und sinkt.

* * *

Bey solchen Scenen war's, wo in den goldnen Zeiten
Der Kunst (die itzt aus Schutt sich Muster graben muſs)
Den Zeuxis und Parrhasius
Die schöne Menschheit sich von ihren schönsten Seiten
Zu sehen gab. Hier füllten sie
Das Magazin der Fantasie
Mit Stoff zu Göttern an, und hatten nur zu wählen;
Den Bienen gleich, die auf der bunten Flur

Den schönsten Blumen nur die süfse Beute
stehlen.
Hier lernten sie der willigen Natur
Das Handwerk nicht, ihr ängstlich nachzuäffen,
Nein! das Geheimnifs ab, sie selbst zu übertreffen.

Die Grazien hatten, wie gesagt, alle Vorsicht angewandt ihre Gottheit zu verbergen; aber die Verkleidung in Schäferinnen konnte nicht verhindern, dafs sie nicht noch immer die reitzendsten unter allen ihren Gespielen schienen. Sie würden es

Selbst in dem Gothischen Wulst
Der Dame Quintagnone

geblieben seyn. Was Wunder also, dafs, wie es nun dazu kam, dafs die erste Wahl geschehen sollte, die drey Jünglinge in Einem Augenblick einig waren, Lycänions Töchter auszurufen? Jedermann billigte diese Wahl mit sanftem Händeklatschen; und unter so vielen Müttern, welche zugegen waren, fand sich nicht Eine, welche den Vorzug, der Lycänions Töchtern vor ihren eigenen gegeben wurde, nicht mit Vergnügen anerkannt hätte.

Nur Dafnis, welcher itzt unter diesen Dreyen die Schönste krönen sollte, Dafnis allein stand in unschlüssiger Verwirrung da, und suchte mit Augen voll Unruhe — seine Fyllis.

Das arme Mädchen! Sie ward es nicht gewahr; woher hätte sie den Muth, die Augen aufzuheben, nehmen sollen? Sie hatte keinen Wunsch, die Schönste zu seyn, als in ihres Dafnis Augen. Aber, wie konnte sie diefs hoffen, da er Lycänions Tochter, da er Aglajen, von lauter Reitzen schimmernd, vor sich sah?

Lange hatte Dafnis gezögert; alle Augen waren auf ihn geheftet, und die Erwartung schwebte auf den halb geöffneten Lippen. Endlich trat er hervor. Wie schön seyd ihr, holde Schwestern! sprach er zu den Grazien: wahrlich, je mehr ich euch betrachte, keinen sterblichen Mädchen gleich! Es ist unmöglich, unter euch zu wählen. Aber — vergebet mir, wenn mich Amor gegen eure Vorzüge ungerecht macht!

Hier sah er sich wieder nach Fyllis um. Dieses Mahl begegnete sein Blick dem ihrigen, und o! wie viel Liebe, welche rührende

Angst las er in ihren Augen! In jedem glänzte eine zurück gehaltene Thräne. Wär' er auch unentschlossen gewesen, so hätte ihn dieser Anblick fähig gemacht, sich dem Zorne der Venus selbst um ihrentwillen auszusetzen.

Vergebet mir, schöne Schwestern, rief er, und ihr Schäferinnen alle, deren jede werth ist, von Amorn gekrönt zu werden. — Ich liebe — und wie sollte sie, die ich liebe, nicht die Schönste in meinen Augen seyn? — Mit diesen Worten flog er der erröthenden Fyllis zu, und wollte den Kranz auf ihre Stirne setzen. In Freudenthränen verwandelt, schlichen die Thränen, die in ihren Augen standen, die glühenden Wangen herab. — Nein, Daphnis, sprach sie, dieß ist zu viel! Dein Herz, ja, dieß verdien' ich, und dieß ist alles, was ich wünsche. Der Kranz gehört Aglajen zu!

Allgemeine Aufmerksamkeit war auf diese Scene geheftet; aber bald wurde sie von einem unerwarteten Wunder verschlungen.

Amor zeigte sich auf einer goldnen Wolke, von Zefyrn getragen; Gerüche von Ambrosia walleten, wie leichte Nebel, von ihr herab.

Der irdische Schleier, den die Grazien um sich geworfen hatten, fiel von ihnen ab. Leicht schwebend erhoben sie sich in ihrer eigenen Gestalt, wahre Göttinnen, vom Boden zu Amorn auf.

Süfses Schrecken und allgemeines Entzükken kam über die ganze Versammlung. Daphnis und Fyllis warfen sich zur Erde. Der bebende Jüngling wollte reden — aber Amor unterbrach ihn, mit Worten von deren Ton die Herzen schmolzen: Du hast meine Macht vor dieser ganzen Versammlung gerechtfertigt, junger Hirt! Du verdienst glücklich zu seyn: und wenn alle Gaben, welche Amor und seine Schwestern über Liebende auszugiefsen vermögen, euer Glück vollkommen machen können, so soll euch nichts zu wünschen übrig bleiben. — Und, ihr Jünglinge und Mädchen, höret Amors Gesetz! Vergebens würd' es seyn, künftig um den Preis der Schönheit zu streiten. Jede Schäferin sey zufrieden, in den Augen ihres Hirten die Schönste zu seyn!

Amor hatte noch nicht ausgeredet, als plötzlich ein kleiner Hain voll aufblühender Rosen unter ihm empor stieg. Alle Jünglinge

liefen hinzu, und pflückten Rosen, und jeder kränzte die Haare seines Mädchens.

Und nun, rief Aglaja, an die Arme ihrer schönen Schwestern angeschlungen, mit dem Lächeln und der Stimme der schönsten unter den Grazien herab, höret auch mich, ihr, einst meine holden Gespielen! Niemahls werden euch die Grazien verlassen! Oft werden wir an Sommerabenden uns in eure frohen Tänze mischen; zwar euern Augen unsichtbar; aber an einem sanften Beben der Brust, an einem höhern Gefühl der seligen Triebe der Liebe, und des Vergnügens einander glücklich zu sehen, werdet ihr unsre Gegenwart erkennen! Feiert, Töchter Arkadiens, künftig diesen Tag! Er sey einem Wettstreit in jeder weiblichen Tugend heilig! Und nur diejenige, welche die Beste ist, erhalte den Preis der Schönheit!

Auf einmahl entzog sich das himmlische Gesicht den entzückten Augen, die noch lange weit offen empor schauten, seine Spuren in der ambrosischen Luft zu suchen. Überall wuchsen Rosengebüsche, wo der Fuss der Grazien den Boden berührt hatte, und Myrtenhecken und Lauben von Schasmin schnell

empor. In dieser Gegend, die ein andres Pafos schien, richteten die Arkadier den Grazien einen Altar auf. Freude, und Eintracht und Liebe und Unschuld herrschten unter diesen Glücklichen, so lange sie sich des Schutzes der Liebenswürdigsten unter den Unsterblichen würdig erhielten; und so oft die Rosen blühten, wurde das Fest der Grazien gefeiert.

DIE GRAZIEN.

FÜNFTES BUCH.

Ohne den Beystand der Charitinnen ist die Schönheit was Pygmalions idealisches Bild war, eh' es zu athmen und zu empfinden anfing. Alles was sie für sich allein thun kann, ist, den Wunsch *sie beseelt zu sehen* einzuflößen. Wenn man dieß Liebe nennen will, so mag es immer Liebe seyn. Aber was ist dieß gegen jene unbeschreibliche Süßigkeit, womit die *Grazie* sich in die Herzen hinein schmeichelt, gegen jene geistigen, unauflöslichen Fesseln, mit denen sie die Seelen an sich zieht, jenen unbegreiflichen Zauber, dessen Quelle und seltsame Wirkungen der reitzend schwärmende *Petrarka* aus seiner Erfahrung so unübertrefflich besungen hat?

War es etwa die körperliche Schönheit seiner geliebten Feindin, (wie er seine Laura zu nennen pflegt) oder waren es nicht [1]) diese Augen, aus denen Amor Süfsigkeit und Anmuth ohne Mafs zu regnen schien; — war es nicht dieses Lächeln, welches einen Wilden hätte in Liebe zerschmelzen können, — aus welchem eine selige Ruhe, die keinem Schmerze Raum liefs, derjenigen ähnlich, die man im Himmel genieſst, in die Seele herab stieg; — dieses reitzende Erblassen, welches (beym Anblick seiner Qual) ihr süfses Lächeln mit einer verliebten Wolke bedeckte; — dieser Gang, nicht der Gang einer Sterblichen,

1) *Tanto negli occhi bei fuor di misura*
Per ch' Amore e dolcezza e grazia piova.
Son. 121.

Riso da far inamorar un uom selvaggio.
Son. 207.

Pace tranquilla senz' alcuno affanno,
Simile a quella, ch' è nel Ciel eterna,
Muove dal lor inamorato riso.
Canz. 20.

sondern eines himmlischen Wesens, und diese Worte, in deren Klang eine mehr als menschliche Lieblichkeit war; — mit Einem Worte, war es nicht diese (in dem süfsen Irrthum eines Verliebten) ihr allein eigene und sonst nie gesehene Anmuth, was die schöne Seele dieses Platons der Dichter in einen so aufserordentlichen, so ekstatischen Zustand setzte, dafs er Dinge fühlte und fantasierte und sang und that, die, vor ihm, in kein menschliches Herz gekommen waren, und, nach ihm, nur der kleinen Zahl empfindungsvoller Seelen, die jemahls etwas ähnliches erfahren haben, verständlich seyn können? 2)

Quel vago impallidir, che'l dolce riso
D'un amorosa nebbia ricoperse.

Son. 98.

Non era l'andar suo cosa mortale,
Ma d'angelica forma, e le parole
Suonavan altro, che pur voce umana.

S. 69.

Leggiadria singolare e pellegrina.

S. 178.

2) Beweise hiervon finden sich vornehmlich in den Canzonen 18. 19. 20. 27. 30. 31. 35. und in den Sonetten 84. 123. 134. 142. 143.

Sie kennen die Lieder dieses liebenswürdigen Schwärmers zu gut, schöne Danae, dafs Ihnen nicht zwanzig andere Stellen beyfallen sollten, welche dieses bestätigen. Es ist wahr, er spricht an mehr als Einem Orte von der körperlichen Schönheit seiner Geliebten mit genugsamer Empfindung, um das Lächerliche einer blofs intellektualen Leidenschaft zu vermeiden. Aber nur die Schönheit ihrer Seele, und die Grazien, die diese über alles was sie sagt und thut ausgiefst, sind (wie er sich ausdrückt) die Zauberer, die ihn verwandelt haben. [5])

Die Mutter der Liebe und der Grazien, Sie, in welcher die Griechischen Musen den höchsten Begriff der Schönheit zu verkörpern gesucht haben, läfst sich zwar nicht ohne eigenthümlichen Reitz denken: aber es ist dieser hohe Reitz, der (wie unser Winkelmann sagt) mehr mit den Augen des Verstandes unmittelbar erblickt, als durch Hülfe der Sinne empfunden werden kann.

5) *Grazie ch' a pochi il Ciel destina, etc.*
Da questi Magi transformato fui.
Son. 178.

„Wissen Sie auch, mein Herr, dafs Sie und ihr Winkelmann wirklich ein wenig schwärmen, um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen? — Ein Reitz, der an einer körperlichen Gestalt — idealisch oder nicht — mit dem Verstande unmittelbar erblickt werden soll, welch eine Forderung! Und wie sollen wir uns überreden lassen, Ihnen ein solches Anschauungsvermögen zuzugestehen, mit dessen Hülfe Sie in jedem Gegenstande sehen könnten was Sie wollten, ohne dafs uns andern Sterblichen erlaubt wäre, mit, Beyhülfe der Augen unsers Leibes zu untersuchen, ob die Augen Ihres Verstandes recht gesehen hätten?“

Soll ich Ihnen die Wahrheit gestehen, Danae? Ich besorge selbst Sie haben Recht. Aber es giebt Augenblicke, wo ich diese hohe unkörperliche Grazie (welche, wenn ich nicht irre, Winkelmann zuerst von den Grazien im gewöhnlichen Verstande unterschieden hat) wirklich zu empfinden glaube. Diese Empfindung ist so fein, so geistig, dafs sie mich vielleicht betrügen könnte: aber ich kann doch, alles wohl überlegt, selbst dem bescheidenen Geiste des Zweifels, den ich aus der Sokratischen Schule geerbt habe, nicht so viel einräumen, dafs ich seinen Bedenklichkeiten

die Gewifsheit meiner Empfindung aufopfern sollte.

Doch dem mag seyn wie Sie wollen; dieſs wenigstens geben alle, von denen wir unsre Nachrichten aus der Götterwelt empfangen, zu, dafs Venus die Grazien von dem Augenblicke an, da Amor sie nach Pafos brachte, zu ihren vertraulichsten und unzertrennlichsten Begleiterinnen gemacht habe. Nicht aus einem geheimen Mifstrauen in sich selbst, (erlauben Sie mir, Danae, auf einen Augenblick diesen Rückfall in meine Grille) sondern um sich zu der Fähigkeit sinnlicher Wesen herab zu lassen, bediente sie sich der Hülfe der Grazien, wenn sie sterblichen Augen sichtbar werden wollte. Von den Grazien gebadet, und mit Ambrosia gesalbt und ausgeschmückt, und mit dem berühmten Gürtel umgeben, in welchen von den Händen ihrer lieblichen Töchter jeder anziehende Reitz, und zärtliches Verlangen, und das süfse Liebkosen, das den Weisen selbst das Herz nimmt, 4) eingewebt war, ging sie, sich dem Urtheil des Paris auf Ida auszustellen, ihres Sieges über die Schönsten unter den Göttinnen gewifs; — und an die Grazien angelehnt stand sie, als Adonis zum ersten Mahl

4) *Iliad. XIV.* 215, 16, 17.

in den reitzenden Gebüschen sie erblickte, welche in spätern Zeiten unter dem Nahmen Dafne den Göttern der Freude und den Musen gewimet wurden.

Unwiderstehlich schön stand sie in Rosenschatten
An ihre Grazien gelehnt,
Und, Lilien gleich, die sich mit Veilchen gatten,
Durch sanftern Reitz verschönt.

Er blieb, in himmlischer Wonne verloren,
Schwebend, sprachlos, halb vergöttert stehn;
Denn seitdem das Meer die Lust der Welt geboren,
Hatte noch kein Gott so reitzend sie gesehn.

Auch in den Olympus begleiteten die Grazien ihre Mutter, und nun konnte kein Götterfest ohne ihre Gegenwart mehr vollkommen seyn. 5) Die Götter selbst, deren Sitten uns Homer nicht immer so fein und poliert vorstellt als man von Göttern billig erwarten sollte, änderten sich durch den geheimen Einflufs der Charitinnen gar sehr zu ihrem Vortheile. Sie brachen nicht mehr in ein unauslöschliches Gelächter aus, wenn der ehrliche hinkende

5) *Pindar. Olymp. XIV.*

Vulkan, um einem Hader zwischen seinem Vater und seiner Mutter ein Ende zu machen, mit wohl gemeinter, wiewohl possierlicher Geschäftigkeit die Stelle des Mundschenken vertrat; 6) und Jupiter drohte seiner Gemahlin nicht mehr, dafs er ihr Schläge geben, 7) oder sie, mit einem Amboss an jedem Fusse, zwischen den Wolken aufhängen wollte. 8) Juno wurde die angenehmste Frau, Jupiter der gefälligste Ehemann, und die Götter überhaupt die beste Gesellschaft von der Welt.

Minerva, welche sonst die Filosofin machte,
Und, wenn die ganze unsterbliche Schaar
Bis auf den Momus selbst bey guter Laune war,
In einem Winkel sass und Hypothesen erdachte,
Liefs itzt zuweilen doch der hohen Stirne Ruh,
Und sah dem Tanz der Musen und Grazien zu.
Die alte Vesta sogar, die (wie Homer erzählet)
Den edeln Jungfernstand
Zu ihrem Theil erwählet,
Und sonst an jedem Spiel viel ärgerliches fand,

6) *Iliad. I.* 599.
7) *Iliad. I.* 567. *XV.* 17.
8) *Iliad. XV.* 18—21.

Soll mit den Grazien, und mit Amorn und dem Knaben
Den Jupiter Sokratisch liebt und küßt,
Oft blinde Kuh gespielet haben;
Ein Spiel, das in der That die Unschuld selber ist.

Die Grazien sind lauter Gefälligkeit. Sollten sie nicht, um die Stirne der guten alten Vesta zu entrunzeln, sich auch zu Kinderspielen herunter lassen?

Die Sympathie, welche zwischen liebenswürdigen Wesen eine Freundschaft stiftet, die in ihrem ersten Augenblick alle Stärke eines reifen Alters hat, machte aus den Musen den Töchtern Jupiters und der Harmonie, und aus den Grazien die vertraulichsten Gespielen. Die ersten konnten nicht anders als unendlich viel dabey gewinnen; ihre Ernsthaftigkeit hatte es wohl vonnöthen, durch die Anmuth der letztern gemildert zu werden.

Die Gesänge, welche sie ihren Günstlingen eingaben, hatten nun nicht bloß erhabene und die menschliche Schwachheit übersteigende Gegenstände, die Vermählung des Chaos mit der alten Nacht, den Ur-

sprung der Götter und der Welt, und die Wanderungen der Seele, zum Gegenstande: sie hielten es nun für ein edles, und wohlthätigen Gottheiten sehr anständiges Geschäft, auch die Freuden der Sterblichen zu verschönern.

Nicht den Orfeen nur, nicht nur den Amfionen,
Auch den Sappho's und Anakreonen
Hauchten sie, bey Lieb' und süfsem Wein,
Unter Rosen sanfte Lieder ein.
Wenn zwischen jungen Dirnen,
Aus denen Freude glänzt,
Die heiterste der Stirnen
Mit Myrt' und Ros' umkränzt,
Der alte Tejer scherzt' und lachte,
Und fröhlich, wie Silen, 9) die Jugend neidisch machte:
Waren's oft die Grazien und Musen,
Die mit freyem Haar und offnem Busen
Hand in Hand um ihren lieben Alten
Tanzten zu der goldnen Leier Klang,
Und ihm jedes Lied mit einem Kufs vergalten,
Das er Amorn und der Freude sang.

9) *Anakreon, Ode* 38.

Selbst die Muse der Filosofie lernte den Grazien das Geheimnifs ab, zu gleicher Zeit zu unterrichten und zu gefallen.

Aus ihrer schönen Hand
Empfangen die Platon, die Humen
Und Fontenellen die Blumen,
Womit sie den steinigen Pfad der fliehenden Wahrheit bestreun,
Und, wenn sie erbitten sich läfst den Sterblichen sichtbar zu seyn,
Das leichte gewebte Gewand,
Das unsrer Augen schont, und unter schlauer Zierde
Nur das versteckt, was uns verblenden würde.

Vorzüglich waren die Grazien die Schutzgöttinnen der Sokratischen Schule. Schon in der ersten Blume seiner Jugend von ihnen begeistert, versuchte es Sokrates sie in Marmor zu bilden; und dafs es ihm gelungen sey, läfst sich daher vermuthen, weil die Athener dies einzige Werk seiner Kunst würdig fanden, ihm in dem Vorhoff ihrer Burg einen Platz unter Meisterstücken zu geben. Speusippus, Platons Nachfolger, sellte die Gra-

sien in dem Hörsaale auf, wo sie aus dem Munde seines Meisters gesprochen hatten. Und welchem Sterblichen sind sie jemahls günstiger gewesen als dem liebenswürdigen Xenofon? ihm, der die wahren Züge der sittlichen Grazie in seinen Werken so vollkommen ausgedrückt, und in seinen Gedanken und Empfindungen, wie in seiner Schreibart, Wahrheit, Einfalt, und ungeschminkte Anmuth so unverbesserlich vereiniget hat?

Den Grazien opferte bey den Griechen, wer gefallen wollte; und es war eine Zeit zu Athen, wo der Staatsmann und der Feldherr ihren Beystand eben so nöthig hatten, als der geringste mechanische Künstler. Die Zauberey der Grazie, die über alles, was Alcibiades that und sagte, ausgegossen war, gab seinen Fehlern selbst einen Reitz, der andrer Tugenden verdunkelte. Sollten wir uns wundern, dafs durch ihren Einflufs eine Aspasia fähig wurde, Griechenland im Perikles zu beherrschen, und im Sokrates zu unterrichten? — Und wie liebenswürdig müfsten wir uns (wenn eine strengere Sittenlehre über diesen Punkt uns gerecht zu seyn erlaubte) diejenigen unter

den Schönen des Sokratischen Jahrhunderts vorstellen, welche in einem besondern Verstande als Priesterinnen der Grazien angesehen wurden?

Nur den Frynen, den Glyceren
Und Laiden konnt' es zugehören,
Euern Orgien 10)
Würdig vorzustehn;
Ihnen, die zu Amors Künsten allen
Das Geheimniſs, selbst den Weisen zu gefallen,
Euch in Paſos abgesehn.

O Danae, welch ein Jahrhundert war diese in den Jahrbüchern der Menschheit ewig unvergeſsliche Zeit von Perikles zu Alexandern! diese Zeit, von der man mehr als von irgend einer andern sagen kann, daſs sie unter der Herrschaft der Grazien gestanden habe!

10) Die Grazien hatten zu Athen eine Art von geheimem festlichem Gottesdienste, welcher die Orgien der Charitinnen genannt wurde. *Pausanias in Boeotic.*

Da Filosofen, Künstler, Dichter,
Archonten, Priesterinnen, 11) Richter, 12)
Die Macht der Grazien empfanden,
Die Majestät im Fidias,
Den Reitz im Kalamis verstanden, 13)
Geschmack mit jeder Lust verbanden,
Und Lust zu allem Schönen fanden;
Da Plato denken, Hippias
Gefallen, Lais fühlen lehrte;
Da, wer kein Sklave war, die Kunst der Musen ehrte,
Der Filosof mit kritischem Gefühl
Eufranorn mahlen sah, Damone singen hörte,
Und zwischen Scherz und Saitenspiel

11) 12) Anspielungen auf die Priesterin, welche sich weigerte, dem Alcibiades zu fluchen, (S. Plutarch im Leben des Alcib.) und auf die Richter der schönen Fryne. Der Kunstgriff, dessen sich ihr Vertheidiger, Hyperides, bediente, ist zu bekannt, hier angeführt zu werden.

13) Anspielung auf die Pallas des erstern, und auf die Sosandra des letztern, wovon Lucian in dem Ideal einer vollkommnen Schönheit nachzusehen ist.

Das Alter Munterkeit, die Jugend Weisheit lehrte; 14)
Zeus-Perikles 15) mit gleicher Leichtigkeit
Von Arbeit zu Ergetzlichkeit
Und von Aspasien ins Prytaneom 16) kehrte,
(Denn alles Ding hat seine Zeit)
Und Alcibiades, wiewohl Gelegenheit
Ihn dann und wann zur Schelmerey verführte,
Im Rath Ulyss, Achilles in Gefahr,
Und Paris nur bey freyen Schonen war,
Und, ob er Amorn gleich in seinem Schilde führte,
Die Feinde schlug wie sichs gebührte.

O goldne Zeit, da noch sich schwesterlich umfaßt
Die Grazien und Musen hielten;
Da Helden noch die sanfte Lyra spielten,

14) S. Xenofons Gastmahl.

15) Perikles wurde von den komischen Dichtern seiner Zeit häufig unter dem Nahmen Jupiters, mit Beyfügung eines spöttischen Beyworts, satirisirt.

16) Das Rathhaus zu Athen.

Da Helden noch den Werth des Sängers fühlten
Durch den Achilles lebt; da zwischen Theofrast
Und Glycera sich ein Menander bildte;
Da noch kein blöder Wahn vor einem Alkamen
Und Zeuxis die Natur verhüllte;
Da, ohne Neid, Apelles, Protogen,
Freundschaftlich sich den Vorzug streitig machten,
Und, willig sein Verdienst dem andern zu gestehn,
Nur auf den Ruhm der Kunst bey ihrem Wettstreit dachten;
Und Jener, dem die Grazien
Zuerst aus allen Sterblichen
Am blumigen Cefisen
Sich ohne Gürtel wiesen,
Auf dessen Werke sie den Reitz, der nie verblüht,
Mit ihren süfsen Lippen hauchten,
In Amors Flamme selbst ihm diesen Pinsel tauchten,
Durch den Cythere sich der Flut entsteigen sieht,
Es wagen durfte, die Gunst der Grazien laut zu bekennen,
Und ihren Mahler sich zu nennen.

Nur mit flüchtigen Zügen, schöne Damen — denn die Grazien hassen ein mühsames nach der Lampe riechendes Werk — hab' ich Ihnen den Einfluſs dieser liebenswürdigen Gottheiten auf Wissenschaften, Künste und Sitten entworfen. Aber noch weiter erstreckt sich ihre Macht Nicht nur das grenzenlose Reich der Einbildungskraft, nicht nur das ganze Gebiet der Freude, — die Tugend selbst steht unter ihrer Herrschaft. Die Epaminondas und die Scipionen opferten ihnen nicht weniger, als die Menander und Aristippe. Auch den Handlungen, dem Karakter und dem Leben eines weisen und guten Mannes — welches (wie Sokrates zu sagen pflegte) gleich einem vollkommnen Gemählde ein schönes Ganzes seyn muſs — müssen die Grazien dieses Ansehen von zwangloser Leichtigkeit, diesen Glanz der Vollendung geben, der sie mehr zu Geschenken der Natur als zu Werken der Kunst zu machen scheint.

Diese Grazie war es, die der Tugend des Kato von Utika fehlte; und bloſs die Abwesenheit derselben ist, was so vielen andern vermeinten Tugenden ein widriges, die Herzen zurück stoſsendes Ansehen giebt. Nur unter den Händen der Grazien

verliert die Weisheit und die Tugend der Sterblichen das Übertriebene und Aufgedunsene, das Herbe, Steife, und Eckige, welches eben so viele Fehler sind, wodurch sie, nach dem moralischen Schönheitsmafs der Weisen, aufhört Weisheit und Tugend zu seyn.

Diefs war es, was Musarion ihren Schüler lehren wollte; und sagen Sie mir, Danae, wie war es möglich, sie nicht zu verstehen?

DIE GRAZIEN.

Sechstes Buch.

Wie sehr man bey Ihnen auf seiner Hut seyn muſs, Danae! — Ich dachte nicht, daſs Sie Sich eines Ausdrucks wieder erinnern sollten, der mir, ich weiſs nicht wie, entschlüpft war; und nun glauben Sie sogar, ein Recht zu haben, mich, wie Sie sagen, zu Erfüllung meines Versprechens anzuhalten. — War es denn wirklich ein Versprechen? Ich sagte, vielleicht wurd' ich Ihnen in der Folge von den Grazien Geheimnisse verrathen; und ohne für *mein* Vielleicht die mindeste Achtung zu haben,

bestehen Sie darauf, dafs ich Ihre Neugierde gereitzt hätte. Es wäre sehr unhöflich, gefällt es Ihnen zu sagen, die Neugier eines Frauenzimmers rege zu machen, wenn man nicht gesonnen sey, oder sich nicht im Stande wisse, sie zu befriedigen.

In der That ist dieſs ein Grund, gegen den ich nicht sehe was man einwenden könnte. Ich kann nicht daran denken solche Vorwürfe von Ihnen zu verdienen: Sie sollen befriediget werden.

Göttinnen, in denen der höchste Grad des Reitzes mit der ersten Blüthe einer ewigen Jugend gepaart ist, die unter lauter Freuden, Scherzen und Liebesgöttern leben, und ihrer Natur nach lauter Gefälligkeit sind, — mit einem Worte, die Grazien, wie sollten sie immer ohne kleine Anekdoten geblieben seyn? Töchter des frohen Bacchus und der zärtlichen Cythere, müfsten sie ganz aus der Art geschlagen seyn, wenn sie unempfindlich gegen die Liebe seyn könnten, die sie einflöfsen; und unter so vielen Göttern, Halbgöttern und Sterblichen, von denen sie jemahls geliebt wurden, sollten wohl alle, Alle, nicht Einen ausgenommen, nur Platonische

Liebhaber gewesen seyn? — Es ist nicht wahrscheinlich!

Gleichwohl habe ich die gemeine Meinung und das Zeugnifs einer unendlichen Menge von Schriftstellern für mich, wenn ich Ihnen versichre, dafs die Grazien — die unschuldigsten unter allen Göttinnen sind.

Es ist wahr, der jungfräuliche Stand, der ihnen gewöhnlich beygelegt wird, ist für sich allein nicht hinlänglich, sie gegen schalkhafte Vermuthungen völlig sicher zu stellen. Auch Minerva hatte ihr Abenteuer mit dem hinkenden Vulkan; Luna das ihrige mit dem schönen Endymion, die schöne Io, Kallisto, Europa und zwanzig andre die ihrigen, die den reitzenden Stoff der Mahler und Dichter vermehren. Und erzählt uns nicht Ovid, wie wenig es gefehlt hätte, dafs sogar die ehrwürdige Vesta von dem gefährlichsten Liebhaber, den eine Spröde haben kann, überrascht worden wäre? a) Überdiefs

a) *Fastor. VI. Est multi fabula plena joci*, sagt er; und zu seiner Ehre müssen wir gestehen, dafs er sie den Grazien selbst nicht anständiger hätte erzählen können.

sind' ich nirgends, dafs uns die geheimen Geschichtschreiber der Götter eine hinlängliche Nachricht geben, woher alle die kleinen Amoretten kommen, die in den Hainen von Pafos und Gnidos und Cythere, in gröfserer Anzahl als die Schmetterlinge in einem warmen Sommer, herum flattern. Der einzige Klaudian (wenn ich nicht irre) begnügt sich, ihnen uberhaupt die Nymfen zu Müttern zu geben. 2) Sehen Sie, Danae, ob dieses genug ist, die Grazien frey zu sprechen, — wenn man anders Ursache haben könnte zu erröthen, so lieblichen kleinen Göttern, als die Amoretten sind, das Daseyn gegeben zu haben. Doch, ich will Ihnen ohne Umschweife gestehen, was man sich am Hofe der Liebesgöttin in die Ohren geflüstert hat.

Erinnern Sie Sich des reitzenden Genius,

— Halb Faun, halb Liebesgott,
Der flatterhaft um alle Blumen scherzet,
Um alle buhlt, doch nur die schönsten herzet,

2) *Mille pharetrati ludunt in margine fratres,*
Ore pares, ævo similes, gens mollis Amorum.
Hos Nymphae pariunt —
De Nupt. Honorii et Mariae, v. 72.

Und, daſs sein kleines Horn die Nymfen nicht
erschreckt,
Es unter Rosen schlau versteckt.

Ein Dichter, den Sie kennen, mahlte Hamiltons Geist unter diesem Bilde ab: aber dieses Bild ist kein Geschöpf der Fantasie, wie Sie vielleicht dachten; wirklich findet sich unter den Pafischen Göttern einer, der das Urbild davon war.

Unter den jungen Faunen, welche die Spielgesellen der Amoretten sind, war einer,

Der schönste kleine Faun,
Der je, statt an der Brust, am Nektarschlauch
gesogen;
Ihm fehlten nur Flügel und Bogen,
So glaubtet ihr, Amorn zu schaun.
An einem Rosenzaun

Ward einst um ihn ein Nymfchen vom Schlafe
betrogen;
Denn auch dem Schlaf ist nicht zu trau'n!

Dem schönen kleinen Faun
War alle Welt und Venus selbst gewogen;

Gefällig erzogen die Nymfen zu Gnid
Den holden Fündling auf; er hüpfte, scherzt' und lachte
Mit andern Amorn herum, und keine Seele dachte,
Dafs Art noch nie von Art sich schied.
Thalia selbst, der Grazien munterste, machte
Sich eine Freude daraus, so lang' er Knabe noch war,
Den schönen jungen Wilden
Zum Amor umzubilden,
Sein kleines Horn zu vergülden,
Und Rosen zu flechten ins lockige Haar.

Wer hätte dem kleinen Faun zugetraut, dafs er fähig wäre, so viele Liebe mit — einer Art von Gegenliebe zu erwiedern, welche, die Wahrheit zu sagen, der Natur eines Fauns so gemäfs war, dafs man sich vielmehr wundern sollte, wie man ihm weniger zutrauen konnte?

Ich weifs nicht, wie es kam; Göttinnen haben in gewissen Dingen besondre Vor-

rechte; man wurde nichts davon gewahr; — aber, ein allerliebstes kleines Geschöpf, in dessen Gestalt und Zügen ein seltsames Gemisch von Leichtfertigkeit und Anmuth seinen zweydeutigen Ursprung verrieth, kam auf einmahl in den Hainen zu Gnid zum Vorschein. Mit süfser Bestürzung fand es Pasithea, da sie einst in einer Sommerlaube eingeschlafen war, beym Erwachen,

So zärtlich und bekannt,
Als wären sie verwandt,
Auf ihrem Busen spielen,
Und mit der kleinen runden Hand
In seinen Rosen wühlen.

Efeugleiches krauses Haar umkränzte
Seine breite Stirn', im schwarzen Auge glänzte
Süfser Trotz; die Mutter that der Mund,
Um und um von Reitz umflossen,
Hörnerchen, die aus den Locken sprossen,
Und der kühne Blick den Vater kund.

Mit tausend reitzenden Grimassen
Stahl ins Herz der kleine Gott sich ein,
Und schien ganz ausgelassen
Vor Freude, da zu seyn.

Der schöne Faun und ihre Schwester Thalia waren der erste Gedanke, den Pasithea hatte, da sie das kleine Mittelding von Faun und Grazie betrachtete. Sie eilte damit ihren Schwestern zu. Aber keine wollte wissen, woher er gekommen seyn könnte. Und doch, sagte Thalia lächelnd, sieht er so sehr in unser Geschlecht, dafs man wetten sollte, eine von uns müfst' ihm näher verwandt seyn als sie gestehen will.

Ein scherzhafter Streit erhob sich darüber unter den Grazien; eine schob ihn immer der andern zu, und machte gewisse Züge ausfündig, worin sie die eine oder die andre Schwester erkennen wollte. Ihr Lachen zog eine Menge von Amoretten und Nymfen herbey, die an dem kleinen Lustspiele Theil nahmen. Alle fanden den kleinen Gott unendlich liebenswürdig, aber keine wollte sich zu ihm bekennen. Sein Ursprung blieb eines von diesen Geheimnissen, die jedermann weifs, und niemand zu wissen scheint.

Die Zärtlichkeit, womit, da sie allein sich hielt, Thalia den kleinen Faun, der kindlich nach ihr blickte.

An ihren Busen drückte,
Verrieth sie einer Najade,
Die an des Cefeus Gestade
Zwischen den Binsen hervor geschielt.

Wollen Sie wissen, Danae, was aus diesem kleinen *Impromtu* der artigsten unter den Grazien geworden ist? Er wurde der Genius der Sokratischen Ironie, der Horazischen Satire, des Lucianischen Spottes.

Er lehrte Fänaretens Sohn 3)
Die Kunst, durch lauerndes Verstellen,
Der Narren, die vor Weisheit schwellen,
Der Gorgiassen, Stolz zu fällen;
Und dich, Horaz, den eleganten Ton,
Die Narren Roms, die Natta's, die Metellen,
Die Kacius und Kapennius,
Und zwanzig andre Narren in us
So fein zum Gegenstand von unserm Spott zu machen,
Dafs selbst der Thor, indem wir ihn belachen,
Gern oder nicht uns lachen helfen mufs.

3) Die Mutter des Sokrates hiefs Fänarete.

Den schönen Geistern neuer Zeiten
Scheint er nicht minder hold zu seyn.
Er gab den Lockenraub, den frommen *Verdvard* ein,
Liefs Mancha's Helden kühn mit Klappermühlen streiten,
Den schönen Fakardin an Kristallinens Seiten,
Ein Spinnrad in der Hand, im Schlafrock, unversehrt
Durch funfzig Mohrensäbel schreiten,
Und meinen lieben Stern' auf seinem Steckenpferd —
Poor Yorick! — sich zu Tode reiten.

Doch, Sie erwarten nicht, Danae, dafs ich Ihnen ein Verzeichnifs seiner Eingebungen aufschreibe; Sie wollen noch mehr von den geheimen Geschichtchen der Grazien erfahren. — Allein, was könnte ich Ihnen, nach dem was Sie bereits wissen, noch Unterhaltendes davon sagen? Wenn sie deren noch mehr gehabt haben, so müssen sie vermuthlich diesem ähnlich gewesen seyn.

Doch etwas hätte ich beynahe vergessen, das Ihnen vermuthlich unerwarteter ist, als alles andre was ich von meinen geliebten Göttinnen noch sagen konnte. Oder hätten Sie Sich wohl vorgestellt, dafs eine von den Grazien wirklich, in ganzem Ernste, verheirathet ist; so sehr im Ernste, dafs Juno selbst die Ehestifterin war?

„Verheirathet?“ — Nicht anders. — „Aber an wen?“ — O! gewifs, Sie würden alle mögliche Götter rathen können, und den rechten doch verfehlen. Wenn wir nicht einen so unverwerflichen Zeugen vor uns hätten als Homer ist, wer würde sich einfallen lassen, eine Grazie an — den Schlaf zu verheirathen?

Doch, vielleicht stellen Sie Sich den Gott Schlaf nicht so liebenswürdig vor, als ihn die Griechischen Dichter und Künstler zu bilden pflegten. — Und warum sollten wir ihn unter einem weniger lieblichen Bilde denken, den holden Schlaf, ihn, der, eben so wohl als die Grazien und Amor selbst, unter die Wohlthäter des Menschengeschlechtes zu zählen ist?

Ihn, dessen magischer Duft
Ein süfses Vergessen der Sorgen
Auf unsre Stirne träuft, und uns mit jedem Morgen
In neues Daseyn ruft;
Ihn, dessen Gunst der Mann in Purpur gekleidet
Dem Mann am Pfluge, dem Sklaven beneidet;
Den holden Gott, der wenigstens bey Nacht
Des Glückes Eigensinn vergütet,
Und, wenn der Gram an goldnen Betten wacht,
Und Harpax seinen Schatz mit hohlen Augen hütet,
Auf Stroh den Ärmsten glücklich macht?*

Welcher Unglückliche findet nicht in ihm das Ende seiner Schmerzen? Und wer ist so sehr den Göttern gleich, um durch seinen Verlust sich nicht für elend zu halten?

Schlummert nicht, von Küssen müde,
Mit gesenktem Augenliede
Amor selbst an seinem Busen ein?
Ja, es würden (glaubt's Homeren!)
Selbst die Götter in den Sfären
Ohne ihn nicht selig seyn.

Genug, der Schlaf, den Sie Sich nun unter einem so angenehmen Bilde, als Sie immer wollen, denken mögen,

Mit krausem, gelbem Haar,
Und schlaffen, jugendlichen Zügen,
Schön, wie der Liebesgott, wenn er von seinen Siegen
In Psychens Armen ruht, — wie Lunens Schläfer war,
Als er, in ihrem einsamen Vergnügen
Sie nicht zu stören, tief in süfsen Träumen lag:
Schön, wie die schönste Nacht nach einem Sommertag!

Er liebte Pasitheen,
Und Pasithea — zwar, sie wollte nichts gestehen.
Allein man wufste doch, sie war ihm heimlich gut,
Wie itzo noch manch artig Mädchen thut.
Man sagt, er habe, blofs sie länger anzusehen,
Sie oft bey hellem Tag auf Rosen eingewiegt,
Und von des Anblicks Reitz besiegt,
Indem er neben ihr gesessen,
Sich und sein Amt so sehr dabey vergessen,

Dafs allgemeine Agrypnie 4)
Die Sterblichen befiel. Vergebens riefen sie
Dem süfsen Schlaf. Die Hippokraten
Erschöpften fruchtlos Kunst und Müh;
Das Übel widerstand den stärksten Opiaten.
Es griff zuletzt sogar die Götter an,
Und Zevs, der sonst doch in den Schlummerstunden
Vor Junons Aug' und Zunge Ruh' gefunden,
Fand keinen Augenblick, den Schwan
Bey unsern Leden mehr zu machen,
Und spielte nun, aus bösem Muth, den Drachen.

Kurz, die ganze Natur kam aus ihrem Geleise, und ihren Untergang zu verhüten, mufste auf ein schleuniges Mittel gedacht werden, den Gott des Schlafs wieder einzuschläfern. Man fand kein zuverlässigeres, als ihn unverzüglich mit der schönen Pasithea zu vermählen. Die Hochzeit wurde in grofser Stille vollzogen. Die Grazien führten die erröthende Braut an den Eingang seiner Grotte; in wenigen Minuten schlossen sich die Augen des kleinen flegmatischen Gottes, und die ganze Natur entschlief.

4) Schlaflosigkeit.

Ein so schläfriger Gemahl würde, wir gestehen es, nicht viele sterbliche Schönen glücklich machen, und vielleicht der sprödesten Tugend am gefährlichsten seyn. Nur die sanfteste unter den Grazien war dazu gemacht, einen Gemahl liebenswürdig zu finden, der, wenn ihre Küsse ihn weckten, kaum so lange wachte, um sie anzusehen, und vor Vergnügen — wieder einzuschlafen.

Gleichwohl sagt man, dafs die Welt der Vermählung des Schlafs mit der jüngsten Grazie diese süfsen Träume zu danken habe,

Wobey der keusche Sinn
Von Vesta's Priesterin,
Wenn sie zu früh erwacht,
Sich viele Gedanken macht,
Und doch aus Neubegierde —
Wie alles enden würde?
Der Wiederkunft der Nacht
Bey Tage schon entgegen gähnt,
Und sich nach ihrem Traume sehnt;

Die Träume, deren Scherzen
In einsamen Nächten die Schmerzen
Der jungen Wittwe betrügt,

Und unter günstigen Schatten
Den wieder gefundenen Gatten
In ihren Armen wiegt;

Kurz, Danae, im ganzen Träumereich
Die angenehmsten Träume,
Die, jungen Amorinen gleich,
Die unter Myrtenbäume,
Und, wenn sie Zeugen spüren,
In stille Grotten führen,
Wo Amor lachend sich versteckt;
Dann Abends dich zum Baden
In laue Brunnen laden,
Wo, wenn der Freund der fliehenden Najaden,
Ein Faun, die dunkeln Büsche schreckt,
Dich Leda's Schwan mit seinen Flügeln
deckt.

KOMISCHE ERZÄHLUNGEN.

DIANA UND ENDYMION.
DAS URTHEIL DES PARIS.
AURORA UND CEFALUS.

DIANA UND ENDYMION.

Eine scherzhafte Erzählung.

1762.

DIANA UND ENDYMION.

In jener dichterischen Zeit,
Mit deren Wundern uns der Amme Freundlichkeit
Durch manches Mährchen einst in süfsen Schlummer wiegte;
Als sorgenfreye Müfsigkeit
Sich ohne Pflichten, ohne Streit,
Mit dem was die Natur freywillig gab, begnügte,
Kein Mädchen spann, kein Jüngling pflügte,
Und manches thunlich war, was Seneka verbeut;
Eh' noch der Stände Unterscheid
Aus Brüdern Nebenbuhler machte,
Und gleifsnerische Heiligkeit
Das höchste Gut der Sterblichkeit,
Den frohen Sinn, um seine Unschuld brachte;
Und kurz, in jener goldnen Zeit,

Als Mutter Isis noch, von keinem Joch entweiht,
Gesetze gab wodurch sie glücklich machte,
Die Welt noch kindisch war, und alles scherzt' und lachte:
In dieser Zeit lebt' einst auf Latmos Hoh'n
Ein junger Hirt, wie Ganymedes schön,
Schön wie Narcifs, doch nicht so sprode,
Wie Ganymed, allein nicht halb so blode.

So bald man weifs, Endymion
War schön und jung, so denkt ein jedes schon
Dafs ihn die Mädchen gerne sahen;
Zum mindsten liefen sie nicht oft vor ihm davon,
Das läfst sich ohne Scheu bejahen.
Die Kronik sagt noch mehr, als ich
Den Musen selbst geglaubet hätte:
Sie buhlten, spricht sie, in die Wette
Um seine Gunst: sie stellten sich
Ihm wo er ging in Steg' und Wege,
Sie warfen ihm oft Blumen zu
Und flohn dann hinter ein Gehäge,
Belauschten seine Mittagsruh
Und guckten ob er sich nicht rege.

Man sagt, dafs er im Bad sogar
Nicht immer ohne Zeugen war;
Allein, wer kann so was beweisen?
Genug, der Tag begann die Stirne kaum zu weisen,
So wurde schon von mancher schönen Hand
Der Blumenflur ihr schönster Schmuck entwandt;
So putzte schon, dem Schäfer zu gefallen,
Im Hain, am Bache, sich der Nymfen ganze Schaar;
Die badet sich, die flicht ihr blondes Haar,
Die läfst es frey um weifse Schultern wallen.

Herab gebückt auf flüssige Krystallen
Belachelt sich die schöne Damalis.
Wie vieles macht des Sieges sie gewifs!
Ein Mund, der Küssen winkt, ein Lilienhals und Nacken,
Der Augen feuchter Glanz, die Grübchen in den Backen,
Ein runder Arm, und o! der Thron der Lust,
Die blendende, kaum aufgeblühte Brust!
Mit Einem Wort, nichts zeigt sich ihren Blicken,
Das nicht verdient selbst Götter zu berücken;
Sie sieht's und denkt, ob Leda ihrem Schwan

Mehr Reitzungen gewiesen haben kann?
Und zittert doch und wünscht: O fände mich
Endymion nur halb so schön als ich!

Die Schönheit wird mit Wunder angeblickt,
Doch nur Gefälligkeit entzückt.
War Juno nicht, war nicht Minerva schön,
Als Zevs den Paris ausersehn,
Den Streit der Schönheit zu entscheiden?
Man weifs, sie liefsen sich, um bösen Schein zu meiden,
Dem Richter ohne Röcke sehn.
Sehr lange liefs der Hirt von einem Reitz zum andern
Die ungewissen Blicke wandern,
Und zehnmahl rief ein neuer Blick
Den schon gefafsten Schluſs zurück.
Untadelig ist alles was sie zeigen;
Beysammen sind sie gleich, allein
Scheint jede reitzender zu seyn:
Was wird zuletzt des Schafers Urtheil neigen?
Der Juno Majestät? der Pallas Würde? — Nein!
Die flöfsen nichts als Ehrfurcht ein;

Ein stärk'rer Reitz wird hier den Ausschlag geben müssen:
Sie, die so zaubrisch lächeln kann,
Cythere lacht ihn an — er fällt zu ihren Füßen,
Und beut der Lächelnden den goldnen Apfel an.

Gefälligkeit raubt unserm Schäfer oft
Die Gunst, worauf umsonst die stolze Schönheit hofft.
Die blasse Schaar der halb verwelkten Wangen
Erwirbt durch zärtliches Bemühn,
Durch Blicke die an seinen Blicken hangen,
Und süßen Scherz manch kleines Recht an ihn.
Wie eifern sie, ihm liebzukosen!
Die schmückt sein Lamm, die kränzt ihm Hut und Stab;
Der Lenz ward arm an Blüth' und Rosen,
Sie pflückten ganze Haine ab;
Sie wachten, daſs ihm nichts in seinem Schlummer störte,
Sie pflanzten Lauben hin wo er zu weiden pflag;
Und weil er gerne singen hörte,
So sangen sie den ganzen Tag.

Des Tages Lust schleifst bis zum Sternenglanz
Manch munteres Spiel, und mancher bunte Tanz;
Und trennt zuletzt die Nacht den frohen Reihen,
So schläft er sanft auf Rosenbetten ein.
Die Nymfen zwingt der keuschen Göttin Schein
Sich allgemach hinweg zu stehlen:
Sie zögern zwar, doch mufs es endlich seyn.
Sie geben ihm die Hand, die angenehmen Seelen
Und wünschen ihm wohl zehnmahl gute Nacht;
Doch weil der Schlaf sich oft erwarten macht,
Bleibt Eine stets zurück, ihm Mährchen zu erzählen.

An Boses wurde nie von keinem Theil gedacht.
Der Schäfer war vergnügt, das Nymfenvolk nicht minder;
In Unschuld lebten sie beysammen wie die Kinder,
Zu manchem Spiel, wobey man selten weint,
Den ganzen Tag, oft auch bey Nacht, vereint,
Und träumten (zum Beweis, dafs alles Unschuld war)
Nichts weniger als von Gefahr.

Der Nymfen schöne Königin
Erfuhr — man weifs nicht wie — vielleicht von einem Faun
Der sie beschlich — vielleicht auch, im Ver-
traun
Von einer alten Schäferin,
(Der, weil sie selbst nicht mehr gefiel,
Der Jugend eitles Thun mifsfiel)
Kurz, sie erfuhr das ganze Schäferspiel.

Man kennt den strengen Sinn
Der schönen Jägerin,
Die in der Götter Schaar
Die gröfste Sprödę war.
Kein Sterblicher, kein Gott vermochte sie zu rühren.
Was sonst die Sprödesten vergnügt,
Sogar der Stolz, selbst unbesiegt
Die Herzen im Triumpf zu führen,
War ihrem grofsern Stolz zu klein.
Sie zürnte schon nur angesehn zu seyn.
Blofs, weil er sie vom Wirbel bis zur Nase

Im Bad erblickt, ward — Akton einst — ein
Reh. 1)
Dieſs Beyspiel ſtarke ſelbſt dem Satyr Ehrfurcht
ein.
Ihr ſchien ein Blick ſie ſchon zu dreiste anzufühlen;
Kein Zefyr wagt' es ſie zu kühlen,
Und keine Blume ſchmückt' ihr Haar
Die einſt, wie Hyacinth, ein ſchöner Knabe
war;
Von Liebe nur im Schlaf zu ſprechen
Hieſs bey Dianen ſchon ein ſtrafbares Verbrechen:
Kurz, Männerhaſs und Sprödigkeit
Trieb ſelbſt Minerva nicht ſo weit.

Man rathet leicht, in welche Wuth
Der Nymfen Fall ſie ſetzen muſste!
Es tobt' ihr jungfräuliches Blut
Dafs ſie ſich kaum zu faſſen wuſste.
So zornig ſahn die guten Kinder ſie

1) Anſpielung auf eine Stelle in Fieldings Tom Jones.

In einem andern Falle nie.
Kallisto liefs sich doch von einem Gott besiegen;
Das milderte die Schnödigkeit der That:
Doch einem Hirten unterliegen,
Wahrhaftig! dieſs war Hochverrath.

Ein fliegender Befehl citiert aus allen Hainen
Das Nymfenvolk persönlich zu erscheinen.
Sie schleichen allgemach herbey,
Und keine läuft dafs sie die erste sey.

Die Göttin steht an ihren Spiefs gelehnt,
Und sieht, mit einem Blick der ihren Kummer höhnt,
Im ganzen Kreise nichts als feuerrothe Wangen,
Und Augen die zur Erde niederhangen.

Hofft (spricht sie) nicht, durch Läugnen zu entgehn,
Man wird euch bald die Zunge losen können;
Und werdet ihr nicht gütlich eingestehn
So soll euch mir der Gott zu Delfi nennen.
Durch Zaudern wird die Schuld nicht gut gemacht:
Nur hurtig! jede von euch allen,
Die sich verging, lafs' ihren Schleier fallen!

Sie spricht's, und — ach! wer hatte das gedacht?
Die Göttin spricht's, und — alle Schleier fallen.

Man stelle sich den Lärmen vor
Den sie beschämte Göttin machte,
Indefs der lose Cypripor
Auf einer Wolke safs und laut herunter lachte.
„Wie? rief sie voller Wuth empor,
(Und selbst die Wuth verschönert ihre Wangen)
Du, Wildfang, hast diefs Unheil angestellt,
Und kommst noch gar damit zu prangen?
Zwar rühmst du dich, dafs alle Welt
Für ihren Sieger dich erkenne;
Dafs Vater Zevs sogar, so oft es dir gefällt,
Von unerlaubten Flammen brenne,
Und bald als Drache, bald als Stier,
Bald als ein bockischer Satyr,
Und bald mit Stab und Schäfertasche
Der Nymfen Einfalt überrasche,
Doch trotze nicht zu viel auf deine Macht!
Die Siege die dir noch gelungen
Hat man dir leicht genug gemacht;
Wer selbst die Waffen streckt, wird ohne Ruhm bezwungen.

Auf mich, auf mich, die deine Macht verlacht,
Auf meine Brust lafs deine Pfeile zielen!
Ich fordre dich vor tausend Zeugen auf!
Sie werden sich vor halbem Lauf
In meinen feuchten Strahlen kühlen,
Und stumpf und matt um meinen Busen spielen.
Du lachst? — So lafs doch sehn, wie viel dein Bogen kann,
Versuch's an mir, und sieg' — und lache dann!
Doch ständ' es dir, versichert, besser an,
Du kämst, statt Köcher, Pfeil und Bogen,
Mit einem — Vogelrohr geflogen.
Latonens Kinder nur gebührt
Der edle Schmuck, der deinen Rücken ziert.
Bald hätt' ich Lust dich wehrlos heimzuschicken,
Und, weil der Flug dich nur zur Schelmerey verführt,
Dir deine Schwingen auszupflücken.
Doch flieh nur wie du bist; lafs meinen Hain in Ruh,
Auf ewig flieh aus meinen Blicken,
Und flattre deinem Pafos zu!
Dort tummle dich auf Rosenbetten,
Mit deinen Grazien, und spiele Blindekuh
Mit Zefyrn und mit Amoretten!"

Diana spricht's. Mit lächelndem Gesicht
Antwortet ihr der kleine Amor — nicht;
Gelassen langt er nur, als wie von ungefähr,
Den schärfsten Pfeil aus seinem Köcher her;
Doch steckt er ihn, als hätt' er sich bedacht,
Gleich wieder ein, sieht Foben an und lacht.
Wie reitzend schminkt der Eifer deine Wangen!
(Ruft er, und thut zugleich als wollt' er sie umfangen)
Ich wollte dir wie Amors Wunde sticht
Ein wenig zu versuchen geben;
Allein, bey meiner Mutter Leben!
Es braucht hier meiner Pfeile nicht.
An Sproden, die mir Hohn gesprochen,
Hat mich noch allezeit ihr eignes Herz gerochen.
Drum, Schwesterchen, (doch unter dir und mir)
Was nützt der Lärm? er könnte dich gereuen.
Weit sichrer wär's, die kleine Ungebühr
Den guten Nymfen zu verzeihen.

Die Nymfen lächelten, und Amor flog davon.
Die Göttin zürnt, und rächt an ihnen
Des losen Spötters Hohn.
Unwürdige — mir mehr zu dienen,

(Spricht sie mit ernstem Angesicht)
Zur Strafe der vergefsnen Pflicht
Hat euch mein Mond zum letzten Mahl geschienen.
So bald sein Wagen nur den Horizont besteigt,
Sey euch verwehrt im Hain herum zu streichen,
Bis sich des Tages Herold zeigt!
Entflieht mit schnellem Fufs, die einen in die Eichen,
Die übrigen zu ihren Urnen hin;
Dort liegt und schlaft, so lang' ich Luna bin!
Sie spricht's, und geht die Drachen anzuspannen,
Die ihren Silberwagen ziehn,
Und die bestraften Nymfen fliehn
Mehr traurig als bekehrt von dannen.

Der Tag zerfliefset nun
Im allgemeinen Schatten.
Und alle Wesen ruh'n
Die sich ermüdet hatten.
Es schlummert Thal und Hain.
Die Weste selbst ermatten
Von ihren Buhlereyn,
Und schlafen unter Küssen
Im Schoofse von Narcissen

Und Rosen gähnend ein.
Der junge Satyr nur
Verfolgt der Dryas Spur;
Er reckt sein langes Ohr
Bey jedem leisen Zischen
Aus dem Gesträuch hervor,
Ein Nymfchen zu erwischen,
Das in den finstern Büschen
Vielleicht den Weg verlor.
Er sucht im ganzen Hain
Mit wohl zerzausten Füßen;
Umsonst! der Gottin Dräun
Zwang sie, sich einzuschließen;
Die armen Mädchen müssen,
Für kürzre Nächte büßen,
Und schlafen jetzt allein.
Dem Faun sinkt Ohr und Muth
Er kehrt mit kühlerm Blut
Beym erstern Morgenblick
Zu seinem Schlauch zurück.
Er denkt, mich zu erhenken
Da müßt' ich albern seyn;
Ich will die Liebespein
In süßem Most ertränken!

Indessen schwebt der Göttin Wagen schon
Nah über jenem Ort, wo in des Geisblatts Schatten
Die Nymfen dir, Endymion,
Vielleicht auch sich, so sanft gebettet hatten.
Wie reitzend lag er da! — Nicht schöner lag Adon
An seiner Göttin Brust, die seinen Schlaf bewachte,
Mit liebestrunknem Blick auf ihren Liebling lachte,
Und still entzückt auf neue Freuden dachte.
Nicht schöner lag, durch doppelte Gewalt
Der Feerey und Schönheit überwunden,
Der wollustathmende Rinald
Von seiner Zauberin umwunden;
Als hier, vom Schlaf gebunden,
Endymion. — Gesteht, dafs die Gefahr
Nicht allzu klein für eine Spröde war!
Das Sicherste war hier — die Augen zuzumachen.

Sie that es nicht, und warf, jedoch nur obenhin
Und blinzend, einen Blick auf ihn.
Sie stutzt und hemmt den Flug der schnellen Drachen,

Schaut wieder hin, erröthet, bebt zurück,
Und suchet mit verschämten Blick
Ob sie vielleicht belauschet werde:
Doch da sie ganz allein sich sieht,
Lenkt sie mit ruhigerm Gemüth
Den Silberwagen sanft zur Erde;
Bückt sich, auf ihren Arm gestützt,
Mit halbem Leib heraus, und überläßt sich itzt
Dem Anschaun ganz, womit nach Platons Lehren
Sich in der andern Welt die reinen Geister nähren.

Ein leicht beschattendes Gewand
Erlaubt den ungewohnten Blicken
Nur allzu viel, sie zu berücken.
Man sagt sogar, sie zog mit leiser Hand
Auch dieses weg: — doch wer hat zugesehen?
Was sagt man nicht? — Und wär' es auch geschehen,
So zog sie doch beym ersten Blick
Gewiſs die Hand so schnell zurück
Als jenes Kind, das einst im Grase spielte,
Nach Blumen griff, und eine Schlange fühlte.

Indessen klopft vermischt mit banger Lust
Ein süſser Schmerz in ihrer heiſsen Brust;

Ein zitterndes, wollüstiges Verlangen
Bewölkt ihr schwimmend Aug' und brennt auf ihren Wangen.
Wo, Göttin, bleibt dein Stolz, die harte Sprödigkeit?
Dein Busen schmilzt wie Schnee in raschen Flammen?
Kannst du die Nymfen noch verdammen?
Was ihre Schuld verdient, ist's Tadel oder — Neid?

Die Neugier hat, wie Zoroaster lehrt,
Von Anbeginn der Weiber Herz bethört.
Man denkt, ein Blick, von ferne, von der Seiten,
Ein bloſser Blick, hat wenig zu bedeuten.
O! glaubet mir, ihr habt schon viel gethan:
Der erste Blick zieht stets den andern an;
Das Auge wird (so sagt ein weiser Mann)
Nicht satt vom Sehn, und Lunens Beyspiel kann
Uns hier, wie wahr er sagte, lehren.

Der Gegenstand, der Ort, die Zeit,
Wird die Entschuldigung der Göttin machen müssen.

Selbst ihre Unerfahrenheit
Vermindert ihre Strafbarkeit.
So neu sie war, wie kann sie wissen
(Wie manche wissen's nicht!) dafs man
Vom Sehn sich auch berauschen kann?
Sie schaut, und da sie so, wie aus sich selbst gerissen,
So unersättlich schaut, kommt sie ein Lüstern an
Den schönen Schläfer gar — zu küssen.

Zu küssen? — Ja, doch, man verstehe mich,
So züchtig, so unkörperlich,
So sanft, wie junge Zefyrn küssen:
Mit dem Gedanken nur
Von einem solchen Kufs,
Wovon Ovidius
Die ungetreue Spur
Nach mehr als einer Stunde
(Laut seiner eignen Hand)
Auf seines Mädchens Munde
Und weifsen Schultern fand.

Es kostet ihr, den Wunsch sich zu gestehen.
Sie lauscht und schaut sich um. Doch allgemeine Ruh
Herrscht weit umher im Thal und auf den Hohen.
Kein Blättchen rauscht. Itzt schleicht sie leis' hinzu,
Bleibt unentschlossen vor ihm stehen,
Entschliefst sich, bückt sich sanft auf seine Wangen hin,
Die, Rosen gleich, in süfser Rothe glühn,
Und spitzt die Lippen schon, und itzt — itzt wär's geschehen,
Als eine neue Furcht (wie leicht
Wird eine Sprode scheu!) sie schnell zurücke scheucht.

„Sie möcht' es noch so leise machen,
So könnte doch der Schäfer dran erwachen,
Was folgte drauf? Sie müfste weiter gehn,
Ihm ihre Neigung eingestehn,
Um seine Gegenliebe flehn,
Und sich vielleicht — wer könnte das ertragen?
Vielleicht sich abgewiesen sehn —
Welch ein Gedanke! kann Diana so viel wagen?

Bey einer Venus, ja, da mochte so was gehn!
Die giebt oft ungestraft den Göttern was zu
spaßen,
Und kann sich eh' im Netz ertappen lassen
Als ich, die nun einmahl die Sprode machen muß,
Bey einem armen trocknen Kuß.
Und wie? Er sollte mich zu seinen Füßen sehn?
Dianens Ehre sollt' in seiner Willkühr stehn?
Wie? wenn er dann den Ehrlosen machte,
(Man kennt der Schäfer Schelmerey)
Und meiner Schwachheit ohne Scheu
An einer Nymfe Busen lachte?
Wie würde die der Rache sich erfreun,
Und meine Schmach von Hain zu Hain
Den Schwestern in die Ohren raunen!
Die eine spräch's der andern nach,
Bald wüßtens auch die Satyrn und die Faunen,
Und sängen's laut beym nächtlichen Gelach.
In kurzem eilte die Geschichte,
Vermehrt, verschönt, gleich einem Stadtgerüchte,
Bis zu der obern Götter Sitz,
Dem Momus, der beym Saft der Nektarreben
Die Götter lachen macht, und Junon's schalkem
Witz
Beym Theetisch neuen Stoff zu geben."

Die Göttin bebt, erblaſst und glüht
Vor so gefährlichen Gedanken;
Und wenn sie dort die Neigung zieht,
So macht sie hier die Klugheit wanken.
Man sagt, bey Spröden überzieh'
Die Liebe doch die Vorsicht nie.
Ein Kuſs mag freylich sehr behagen,
Doch ist's am Ende nur ein Kuſs;
Und Freuden, wenn man zittern muſs,
Sind doch (was auch Ovide sagen)
Für Schönen nicht gemacht, die gerne — sicher gehn.
Schon fängt sie an, nach ihrem Drachenwagen
Unschlüssig sich herumzudrehn;
Schon weicht ihr scheuer Fuſs — doch bleibt er wieder stehn;
Sie kann den Trost sich nicht versagen,
Nur Einmahl noch (was ist dabey zu wagen?)
Den schönen Schläfer anzusehn.

„Noch einmahl? ruft ein Loyolist:
Und heiſst denn das nicht alles wagen?"
Vielleicht; doch ist es, wie ihr wiſst,
Genug, die Göttin los zu sagen,

Dafs sie es nicht gemeint. Die Frist
War allzu kurz euch Raths zu fragen:
Und überdiefs, vergönnet mir zu sagen,
Dafs Pater Eskobar auf ihrer Seite ist.

Vorsichtig oder unvorsichtig,
Uns gilt es gleich; genug, so viel ist richtig,
Sie bückte sich noch einmahl hin, und sah
(Doch mit dem Vorsatz ihn auf ewig dann zu fliehen)
Den holden Schläfer an. — Betrogne Cynthia!
Schon kann sie ihm den Blick nicht mehr entziehen,
Ein fremdes Feuer schleicht ihr durch den ganzen Leib,
Ihr feuchtes Aug' erlischt, die runden Kniee erbeben,
Sie kennt sich selbst nicht mehr, und fühlt in ihrem Leben,
Sich itzt zum ersten Mahl — ein Weib.

Erst liefs sich ihr Gelust mit Einem Kusse büfsen,
Itzt wünscht sie schon — sich satt an ihm zu küssen;

Nur macht sie stets die alte Sorge scheu.
Diana muſs sich sicher wissen,
Und wird ein wenig Feeroy
Zu brauchen sich entschlieſsen müssen.

Es wallt durch ihre Kunst
Ein zauberischer Dunst,
Von Schlummerkräften schwer,
Um ihren Liebling her.
Er dehnt sich, streckt ein Bein,
Und schläft bezaubert ein,
Sie legt sich neben ihn
Aufs Rosenlager hin,
(Es hatte, wie wir wissen,
Für eine Freundin Raum)
Und unter ihren Küssen
Den Schlaf ihm zu versüſsen
Wird jeder Kuſs — ein Traum.

Ein Traumgesicht von jener Art,
Die oft, trotz Skapulier und Bart,
Sankt Franzens fette Serafinen
In schwüler Sommernacht bedienen;
Ein Traum, wovor, selbst in der Fastenzeit,
Sich keine junge Nonne scheut;

Der (wie das fromme Ding in seiner Einfalt
denket)
Sie bis ins Paradies entzückt,
Mit einem Strom von Lust sie tränket,
Und schuldlos fühlen läfst was nie ihr Aug' erblickt.

Ob Luna selbst dabey was abgezielet;
Ob ihr das schelmische Gesicht,
Kupido, einen Streich gespielet; —
Entscheidet die Geschichte nicht.
Genug, wir kennen die und den,
Die gerne nie erwachen wollten,
Wenn sie Äonen lang so schön
Wie unser Schäfer träumen sollten.

Was Jupiter als Leda's Schwan
Und als Europens Stier gethan,
Wie er Alkmenen hintergangen,
Und wie der hinkende Vulkan
Sein Weibchen einst im Garn gefangen;

Wie stille Nymfen oft im Hain
Dem Faun zum Raube werden müssen;

Wie sie sich sträuben, bitten, dräun,
Ermüden, immer schwächer schreyn,
Und endlich selbst den Räuber küssen;

Des Weingotts Zug, und wie um ihn
Die taumelnden Bacchanten schwärmen,
Wie sie von trunkner Freude glühn,
Und mit den Klapperblechen lärmen;
Sie wiehern laut ihr Evoe!
Es hallt zurück vom Rhodope;
Der Satyr hebt mit rasender Geberde
Die nackte Mänas in die Höh,
Und stampft in wildem Tanz die Erde.

Ein sanfter Anblick folgt dem rohen Bacchanal,
Ein stilles, schattenvolles Thal
Führt ihn der Höhle zu, wo sich die Nymfen baden;
Diana selbst erröthet nicht,
(Man merke, nur im Traumgesicht
Und von geschäftigen Najaden
Fast ganz verdeckt) von ihm gesehn zu seyn.
Welch reitzendes Gewühl! Es scheint vom Wiederschein
So mancher weifsen Brust, die sich im Wasser bildet,
So manches goldnen Haars, die Flut hier übergüldet.

Dort Schnee im Sonnenglanz zu seyn.
Sein trunknes Auge schlingt mit gierig offnen Blicken
So viele Reitzungen hinein,
Er schwimmt in lusternem Entzücken
Und wird vor Wunder fast zum Stein.

Man glaubt, dafs Cynthia hierbey
Nicht ungerührt geblieben sey.
So süfs auch Küsse sind, wenn wir Tibulle hören,
So hafst doch die Natur ein ewig Einerley.
Beym Nektartisch und beym Koncert der Sfären
Sind Götter selbst nicht stets von langer Weile frey.
Zum mindsten sagt's Homer. Wie wird dann,
satt von Küssen,
Diana sich zu helfen wissen?
Sie that, (so sagt ein Faun, der sie beschlichen hat)
Was Platons Penia im Göttergarten that.
Was that denn die? — wird hier ein Neuling
fragen?
Sie legte — Ja doch! nur gemach!
Schlagt euern Plato selber nach;
Es läfst sich nur auf Griechisch sagen.

DAS URTHEIL DES PARIS.

Eine scherzhafte Erzählung nach Lucian. 1764

DAS URTHEIL DES PARIS.

Aus dreyen reitzenden die Schönste auszuwählen,
Fand Aristipp, ein weiser Mann, nicht leicht:
Er guckte lang, und sich an keiner zu verfehlen
Erwählt' er alle drey; unweislich, wie mich däucht.
Der Mann verstand sich nicht auf Weiberseelen:
Sein Grund hält wenigstens nicht Stich.
Ein Kenner, Ihr, Herr Leser, oder ich,
Wir hätten uns um Eine doch von dreyen
Durch unsre Wahl verdient gemacht.
Anstatt, wie er, mit allen dreyen
Uns ohne Vortheil zu entzweyen.

Just so wie wir hat Paris einst gedacht,
Als ihm den goldnen Preis der Schönsten zuzusprechen

Ein Götterwink zur Pflicht gemacht.
Anstatt den Kopf sich lange zu zerbrechen,
Erklärt er sich, um eine hübsche Nacht,
Für die gefällige Cythere.
Freund Lucian, der Spötter, sagt uns zwar
Von diesem Umstand nichts; doch, wär' er auch
nicht wahr,
So macht' er doch dem Witz des Richters Ehre.

Wer kennt ihn nicht, den Spötter Lucian?
Wer bey ihm gähnt, der schnarchte wohl am
Busen
Cytherens beym Gesang der Musen.
Dass niemand feiner scherzen kann,
Dass er ein schöner Geist, ein Kenner,
Ein Weltmann war, gesteht ihm jeder ein;
Doch wünschen Tillemont und andre wackre
Männer
Mit gutem Fug, er möchte frömmer seyn.
Was uns betrifft, die gern Sokratisch lachen,
Uns dient er oft zum wahren Äskulap;
Er treibt die Blähungen der Seele sanft uns ab,
Und weiss die Kunst, mit Lächeln oder Lachen
Uns klüger oft, vergnügter stets zu machen:

Und das ist mehr, gesteht's, als mancher grosse
Mann
In Folio und Quarto leisten kann.
Um euch aus ihm für diesmahl zu erbauen,
Erzähl' ich euch den Streit der schönen Götter-
frauen.

Sie flammte noch, von Eris angeschürt,
Die Fehde, ohne die Fürst Priam unbezwungen,
Achillens Zorn und Hektor unbesungen,
Herr Menelas am Vorhaupt ungeziert,
Und seine schöne Frau, zu ihrer gröfsern Ehre,
Uns unbekannt geblieben wäre;
Der Zank, der Götter selbst in Hochzeitfreuden
stört;
Und wahrlich nicht um Kleinigkeiten;
Nicht was die Linien im Buch Ye-kin bedeu-
ten?
Ob Dudeldum, ob Dudeldey
Der Musen gröfsrer Günstling sey?
Ob Kfurzchen oder Eule besser singe?
Nicht ob das erste Huhn am Anfang aller Dinge
Vor oder nach dem ersten Ey
Gewesen, noch wie hoch ein Floh im Dunkeln
springe?

Nicht wie Saturn zu seinem Ringe
Noch wie der Mann im Mond zum Mond gekommen sey?
Göttinnen machten auch um nichts so viel Geschrey
Wie Filosofen und — wie Kinder!
Der Streit betraf nicht mehr noch minder
Als — wer die Schönste sey?

Um diesen Preis kann man zu viel nicht wagen.
Die Damen schreyen nicht allein:
Das Nymfenvolk aus Flüssen, Meer und Hain
Hat auch zur Sache was zu sagen;
Die Zofen kriegten sich bereits beym goldnen Haar,
Und kurz, es war nicht weit vom Schlagen,
Als Vater Zevs, dem hier nicht wohl zu Muthe war,
Weil alle stürmend in ihn dringen
Ihm seinem Ausspruch abzuzwingen
Sich glücklich einer List besann.

Er spricht: Man weiss, dass ich, als dieser Göttin Mann
Und jener Zwey Papa, nicht gültig sprechen kann;

Denn (was auch unsre Priester sagen)
Parteylichkeit steht Göttern übel an;
Zum Richter weiſs ich euch nur Einen vorzuschlagen
Der tauglich ist: er ist aus Ilion,
Ein junger Hirt, wiewohl ein Königssohn;
Schön wie der Tag, geübt in solchen Fragen,
Ein Dilettante und zugleich
Ein Kenner, kurz ein Mensch von ungemeinen Gaben.
Der, Kinderchen, der ist der Mann für euch!
Ihr konnet wider ihn nichts einzuwenden haben.
Doch redet frey, denn mir gilt alles gleich.

Meinthalben (spricht mit hohem Selbstvertrauen
Saturnia) mag Momus Richter seyn!

Und ich, fällt Cytherea ein,
Ich rühme mich zwar nicht so hoher Augenbrauen,
Doch lafs' ich mir vor keiner Prüfung grauen:
Ist Paris nur nicht blind, so hat's wohl keine Noth.

Minerva schweigt und läfst ihr Köpfchen schmollend hangen.
Und du, spricht Zevs, indem er in die Wangen
Die Tochter freundlich kneipt, du schweigest und wirst roth?
Doch, Jungfern machen's so, wenn von dergleichen Sachen
Die Rede ist: ihr Schweigen gilt für Ja.
Wohlan, Merkur steht schon gestiefelt da;
Ihr könnt euch auf die Reise machen.
Vergefst die Hüte nicht; der Tag ist ziemlich heifs,
Und, wie ihr wifst, macht Sonnenschein nicht weifs.

Das Reiseprotokoll, und was sie auf den Straßen
Gesehn, gehört, geschwatzt, das will ich euch erlassen.
Man hebt den einen Fufs, man setzt den andern hin,
Und kommt, wie Sancho sagt, dabey doch immer weiter;
Auch kürzt den Weg der aufgeweckte Sinn

Von ihrem schwebenden Begleiter.
Der ganze Kor der Götter wird
Von Glied zu Glied anatomiert;
Man steigt herab zu Faunen und Najaden;
Selbst von den Grazien die im Kocyt sich baden
Wird viel erzählt, vielleicht auch viel erdacht,
Das ihnen nicht die gröfste Ehre macht;
Nur der Erweisungslast will niemand sich beladen.

Inzwischen langt die schöne Karawan'
Bey guter Zeit am Fufs des Ida an.
Man weifs, dafs Götter nicht wie Deputierte reisen,
Der Berg war hoch, mit Busch und Holz bedeckt,
Und im Gesträuch der krumme Pfad versteckt.
Hier könnte Venus uns den Weg am besten weisen,
Fängt Juno an: des Orts Gelegenheit
Mufs ihr noch aus Anchisens Zeit
In frischem Angedenken liegen.
Es hiefs, (vielleicht aus bloſsem Neid)
Sie sey auf Ida oft zu ihm herab gestiegen,
Und hab' ihm da nach Nymfenart geschürzt,
Als Jägerin die Zeit verkürzt.

Dein Spott, versetzt Idalia mit Lachen,
Kann, glaube mir, mich niemahls bose machen;
Man weifs doch wohl — Die Damen (fallt Merkur
Sehr weislich ein) geruhen sämmtlich nur
Mir nachzugehn; das ganze Frygerland
Und Ida sonderlich ist mir genau bekannt.
Ich ward, eh' Ganymed ein Amt im Himmel fand,
Vom Jupiter so oft hierher gesandt,
Dafs ich den Weg im Dunkeln finden wollte.
Ich geh' voraus -- Schon öffnet sich der Hain:
So viel ich hier die Gegend kenne, sollte
Der Richter nicht mehr weit — Seht ihr auf jenem Stein,
Dort, wo die Ziege grast, den schönen Hirten sitzen?
Unfehlbar wird es Paris seyn —
Er ist's, beym Styx! Der wird die Ohren spitzen,
Wenn er erfährt was unsre Absicht ist!
Ich red' ihn an — Sey mir gegrüfst
Du junger Hirt! — „Ihr auch, mein hübscher Herr!
Was führet euch in diese wilden Hohen?

Und jene Mädchen dort, die bey der Eiche stehen?
Wer sind sie? Schön, beym Jupiter!
So schöne hab' ich nie gesehen.
Die schwitzten wohl nicht oft im Sonnenschein!
Sie übertreffen ja die Schwanen selbst an Weifse!
Es müssen — ja, so wahr ich Paris heifse!
Es müssen Feen seyn!"

Nah zu, mein Freund! Du kannst dich glücklich preisen,
Der ganze Himmel hat nichts schöners aufzuweisen.
Göttinnen sind's — „Göttinnen? nun, beym Pan!
Das dacht' ich gleich, ich sah es ihnen an;
Doch sind's die ersten die ich sehe."

Versichre dichs, wir kommen aus der Höhe;
Du siehst Gesichter hier wie mans dort oben trägt;
Sie haben nur die Strahlen abgelegt,
Die, wie du weifst, sonst Götterhopfe schmücken,
(Denn diese könntest du nicht ungestraft erblicken)
So thun sie nichts. Gieb nur auf alles Acht!
Die Grofse hier, die über alle raget,

Hat Jupiter vorlängst zu seiner Frau gemacht.
Doch siehst du selbst, der Morgen wenn es taget
Ist kaum so frisch; das macht der Götterstand!
Die vollste Rose prangt nicht prächtiger am Stocke!
Die andre dort, im krieg'rischen Gewand
Mit Helm und Speer, wird Pallas zubenannt;
Und diese da, im leichten Unterrocke,
Mit offner Brust, die unterm Spitzenrand
Des kleinen Huts hervor so schalkhaft nach uns schielet,
Ist (wenn dein Herz sie nicht bereits gefühlet)
Dem Nahmen nach als Venus dir bekannt.
Was zitterst du? Sey ohne Grauen!
Göttinnen, glaub' es dem Merkur,
Sind eine gute Art von Frauen;
Ihr hoher Stolz sitzt in der Miene nur.
Du kennst sie nun: betrachte sie genau;
Denn Zevs verlangt, nach vorgenommner Schau,
Den Ausspruch, welche dir die Schönste däucht, von dir.
Der Preis des Wettstreits ist der goldne Apfel hier.
Die Aufschrift sagt: Die Schönste soll mich haben.
Nun steht's bey dir, die Schönste zu begaben.

Der junge Hirt zückt, da er dieses hört,
Die Achseln, und versetzt: Herr Hermes, wie
ich höre,
Erweiset Jupiter mir allzu viele Ehre.
Ich bin beym Pan! nicht so gelehrt,
Zum wenigsten nicht dafs ichs wüfste;
Auch seh' nicht woher mir's kommen müfste.
Ich bin ein Hirt, der nichts gesehen hat
Als Küh' und Schafe, Fichten, Eichen,
Und Mädchen, die — nicht diesen gleichen.
Dergleichen Fragen sind für Leute in der Stadt.
Fragt mich, ob diese junge Ziege,
Ob jene schöner sey, das weifs ich auf ein Haar.
Von euern Mädchen hier thut jede mir Genüge.
Sie sind ja alle schön und schlank und glatt,
Die Schönste, denk' ich, ist die man gerade hat.
Und also, weil mir alle drey gefallen,
So geb' ich euern Apfel — allen.

Das geht nicht an, versetzt ihm Majens Sohn.
Du kommst hier nicht so leicht davon!
Zevs will du sollst als Richter sprechen;
Und was er will ist ein Gesetz,
Das ungestraft wir Götter selbst nicht brechen.

Nun, rief Saturnia, wenn endet das Geschwätz?'
Die Herren wissen schlecht zu leben;
Man läßt uns stehn und schwatzet! — Wohlan,
versetzt der Hirt,
Zevs will, ich muß mich schon ergeben.
Man sagt uns, daß durch Widerstreben
Nicht viel an ihm gewonnen wird.
Doch müßt ihr mir die Hand drauf geben,
Daß, weil doch Eine nur die Schönste heißen
kann,
Der andern keine mich deßhalb befeinden wolle:
Sonst dank' ich für die Richterrolle;
Mich ficht der Ehrgeitz gar nicht an.

„Wir schworen dir's beym Styx!" — Wohlan!
So tretet her, und stellt euch an einander.
Den Kopf zurück! — So! so! Beym großen Pan!
Die Schönste, die ich jemahls im Skamander
In Sommernächten baden sah,
War gegen diese da — ein Affe!
Doch, lieber Herr Merkur, ich bitte, macht mich
klug:
Mir fällt, indem ich sitz' und gaffe,

Ein Zweifel ein. Ist's denn auch schon genug,
Sie so gekleidet zu betrachten?
Mich däucht, wenn sie sich leichter machten,
Dieſs sicherte mein Urtheil vor Betrug.

„Das steht bey dir: man kann dem Richter
nichts verwehren
Was dienen kann sein Urtheil aufzuklären."

Nun wohl, fährt Paris fort, und schneidt ein
Amtsgesicht:
So sprech' ich denn, wozu mich Amt und Pflicht
Ohn' Ansehn der Person verbindet:
Weil, wie bekannt, sich zwischen Hals und Fuſs
Verschiednes eingehüllt befindet
Das in Betrachtung kommen muſs,
Und das Apollo selbst durch Rathen nicht er-
gründet,
So zeigt euch alle drey *in Naturalibus!*

Wie, meinst du, würden unsre Weiber
Zu einem solchen Antrag schrey'n?
Der Aufruhr wär' unfehlbar allgemein.

Das gingen sie in Ewigkeit nicht ein!
Sie sollten ihre heil'gen Leiber
Vor Männeraugen so entweihn?
Sich kritisch untersuchen lassen,
Ob nichts zu grofs, ob nichts zu klein,
Zu lang, zu kurz? ob alle Theile fein
Symmetrisch in einander passen,
Durch ihre Nachbarschaft einander Reitze leihn,
Schön an sich selbst, im Ganzen schöner seyn?
Auch ob ihr Fell durchaus so rein
Und glatt und weifs wie ihre Hände?
Kein schwarzer Fleck, kein stechend Bein
Den weichen Alabaster schände;
Und kurz im ganzen Werk, von Anfang bis zu Ende,
Der Kunst gemäfs, auch alles edel, frey,
Untadelig, und rund und lieblich sey?
Das thäten sie (ich rede nicht von allen)
Dem Amor selbst nicht zu Gefallen.
Gut! Aber mehr Entschlossenheit
Fand Paris bey den Götterfrauen.
Sie zeigten ihm ein edles Selbstvertrauen,
Und keine Spur von Furchtsamkeit.
Nur Pallas schlägt die Augen züchtig nieder,
Wie Jungfern ziemt; sie sträubt sich lange noch,

Da Juno schon gehorcht, und hofft, man lafs' ihr doch
Zum wenigsten — ein Röckchen und ihr Mieder.

Ein Röckchen? Ey, das wäre fein!
Des Richters Ernst geht keine Klauseln ein.
Nur hurtig! zieht euch ab! Was seyn soll mufs geschehen!
Ruft Hermes. Mich darf keine scheu'n;
Ich werd' indefs bey Seite gehen.

Kaum ist er weg, so steht schon Cypria,
Voll Zuversicht in diesem Streit zu siegen,
In jenem schönen Aufzug da,
Worin sie sich (das lächelnde Vergnügen
Der lüsternen Natur) dem leichten Schaum entwand,
Sich selbst zum ersten Mahl voll süfsen Wunders fand,
Und im Triumf auf einem Muschelwagen
An Pafos reitzendes Gestad
Von frohen Zefyrn hingetragen,
Im ersten Jugendglanz die neue Welt betrat:
So steht sie da, halb abgewandt,

(Wie zu Florenz) und deckt mit einer Hand,
Erröthend, in sich selbst geschmieget,
Die holde Brust, die kaum zu decken ist,
Und mit der andern — was ihr wisst.
Die Zaubrerin! Wie ungezwungen lüget
Ihr schamhaft Aug'! und wie behutsam wird
Dafür gesorgt, dass Paris nichts verliert!

Auch Junons Majestät bequemt sich allgemach
Zu dem was, ohne solche Gründe,
Sie ihrem Manne, selbst im ehlichen Gemach,
Noch nie gestattet hat, noch niemahls zugestünde.
Gewandlos steht sie da. Nur Pallas will sich nicht
Von ihrem Unterrocke scheiden,
Bis Paris ihr zuletzt verspricht,
Wenn sie noch länger säumt, sie selber auszukleiden.

Nun ist's geschehn! — „O Zeus, ruft er entzücht,
O lass mich ewig hier wie eine Säule stehen,
Und, lauter Auge, nichts als diesen Anblick sehen!

Mehr wünsch' ich nicht.“ Kaum ist der Wunsch
gescheheu,
So schliefset sich, von so viel Glanz gedrückt,
Sein Auge zu, und, fast erstickt
Vom Übermafs der Lust, schnappt er mit offnem
Munde
Nach kühler Luft. Doch wird er unvermerkt
Durch jeden neuen Blick zum folgenden gestärkt;
Er schaut, und schaut fast eine Viertelstunde,
Und wird's nicht satt. — „Was fang' ich nun, o
Pan!
(Ruft er zuletzt) mit diesem Apfel an?
Wem geb' ich ihn? Bey meinem Amtsgewissen!
Ich kann, je mehr ich schau', je minder mich ent-
schliefsen.
Der wollusttrunkne Blick verirrt,
Geblendet, taumelnd und verwirrt,
In einer See von Reitz und Wonne.
Die Grofse dort glänzt wie die helle Sonne;
Vom Haupt zum Fufs dem schärfsten Blick
Untadelig, und ganz aus Einem Stück;
Zu königlich, um einen schlechtern Mann
Als den der donnern kann
An diese hohe Brust zu drücken!

Der Jungfer hier ist auch nichts vorzurücken,
Beym Amor, hätte sie mir nicht
So was — wie nennt ichs gleich? was Trotzige im Gesicht,
Ich konnte wohl ins Loos, ihr Mann zu seyn, mich schicken.
Doch dieser Lächelnden ist gar nicht zu entgehn!
Man hielte sie, so obenhin besehn,
Für minder schön; allein beym zweyten Blicke
Ist euer Herz schon weg, ihr wißt nicht wie,
Und hohlt mir's, wenn ihr könnt, zurücke!
Mir ist, vom Ansehn schon, ich fühle sie,
So groß sie ist, bis in den Fingerspitzen:
Was wär' es erst." —

Nun, ruft Saturnia,
Was sollen hier die Selbstgespräche nützen?
Wir sind nicht für die lange Weile da.
Ihr werdet doch, wenn's euch beliebt, nicht wollen
Daß wir, bis man sich müd' an uns gesehn,
In einem solchen Aufzug stehn
Und uns den Schnupfen hohlen sollen?
Es ist hier kühl! —

„Frau Göttin, nur Geduld!
Wir wollen uns nicht übereilen;
Und müßtet ihr bis in die Nacht verweilen,
So seyd so gut, und gebt euch selbst die Schuld.
Wer hieß euch um den Vorzug streiten,
Und mich zum Richter ausersehn?
Mein Platz, ich will's euch nur gestehn,
Hat seine Ungemächlichkeiten:
So viele Augenlust wird mir zuletzt zur Qual.
Mehr sag' ich nicht — doch kurz, so ist die Wahl
Unmöglich! Eine muß sich nach der andern zeigen!
Seht wie ihr euch indeß die Zeit vertreibt:
Ihr tretet ab, und diese bleibt:
Doch müßt ihr euch nicht gar zu weit versteigen."

Wie viel der kleine Umstand thut,
Nicht ganz allein (denn das ist niemahls gut)
Doch ohne Zeugen seyn, ist nicht genug zu
sagen.
Die Einsamkeit macht einem Nönnchen Muth;
Und Schäfern, die sonst, blaß und stumm, den Hut
In beiden Händen drehn, an ihren Fingern nagen.

Mit offnem Munde kaum gebrochne Sylben wagen,
Und wenn die Sylvien sich gleich fast heiser fragen
Was ihnen fehlt? und durch ihr Lacheln sagen:
Wie, blöder Hirt, was hält dich noch zurück?
Verspricht dir denn mein nachsichtsvoller Blick
Nicht alles zu verzeihn? — sich noch mit Zweifeln plagen;
Selbst dieser Blöden schwachen Muth
Verkehrt sie oft in ungestüme Wuth,
Und heifst sie plötzlich alles wagen.
Sie stärkt das Haupt, sie giebt den Augen Gluth,
Und Munterkeit den Lebensgeistern.
Den schwächsten Armen Kraft Heldinnen zu bemeistern,
Und selbst den Weisen Fleisch und Blut.

Saturnia, die mit verschränkten Armen
Euch kurz zuvor wie eine Säule stund,
Ist kaum allein, (errathet mir den Grund)
So sieht der Hirt den Marmor schon erwarmen,
Den schönen Mund, die Wangen frischer blühn,
Die weifse Brust, die Alabaster schien,
Mit Rosen sich auf einmahl überziehn,

Und sanft, wie leicht bewegte Wellen
Mit denen Zefyr spielt, sich jeden Muskel schwellen,
Kurz jeden Reitz im schönsten Feuer glühn.

Ha, rief der Hirt, da sie so plötzlich sich beseelte,
Nun merk' ich erst was Euer Gnaden fehlte!
Ich fühl' es wohl, und wußte doch nicht was?
Ich stand erstaunt, und blieb euch kalt wie Erde;
Nun seh' ich wohl, es war nur das!
Jetzt sorg' ich nur, daß ich zu feurig werde!

Ein allzu günstiges Geschick
(Spricht sie mit Majestät) enthüllt vor deinem Blick
Was, seit die Sfären sich in ihren Angeln drehen,
Kein Gott so unverhüllt gesehen.
Was zögerst du? Was hält dich noch zurück
Den goldnen Preis mir zuzusprechen?
Der kleinste Zweifel ist, seit du mich sahst Verbrechen.

Gieb mir was mir gebührt, und von dem Augenblick
Ist nichts zu groß für deine Ruhmbegierde!
Der Juno Gunst gewährt dir jedes Glück,
Den Thron der Welt, ja selbst die Göttinwürde.

Den Thron der Welt? — Frau Göttin, wenn ihr's mir
Nicht übel nehmt, mich reizt ein Thron nur wenig.
Was mangelt mir zum frohen Leben hier?
Hier bin ich frey, und das ist mehr als König.
Ihr zählet, seh' ich, mehr auf meine Ruhmbegier
Als euern Reitz, den Apfel zu erlangen:
Doch wenn ihr wolltet, konntet ihr
Mit weniger mich weit gewisser fangen,
Ihr seyd sehr schön, — so schön! — (die andern sind doch fort?)
Daß unser einer — Kurz, ihr merkt doch was ich möchte?
Mehr sag' ich nicht! — Frau Jupitrin, ich dächte,
So eine kluge Frau verständ' aufs halbe Wort?

Nun, wie so stumm? Bey unsern Schäferinnen
Heifst Schweigen, ja; ich denke dieser Brauch
Gilt in der andern Welt bey euers gleichen auch.
Die Zeit vergeht, was nützt so viel Besinnen?
Komm, schöne Frau, ich will nicht geitzig seyn!
Drey Küsse nur! dem rothen Mäulchen einen.
Und auf die Backen zwey, so ist der Apfel dein.
Das ist doch wohlfeil, sollt' ich meinen?
Du giebst mir wohl noch selber einen drein.

Wie? fällt ergrimmt die stolze Göttin ein:
Verwegner, darfst du dich entladen
Mit mir, des Donnerers Gemahlin, so zu reden?
Gieb her! Der Apfel ist kraft seiner Aufschrift mein.
Gieb, oder zittre, Staub, vor einer Göttin Rache!

He! sachte, wenn ich bitten darf,
(Fällt Paris ein) zum Wetter! nicht so scharf!
Ein Kufs ist wohl so eine grofse Sache!
Am Ende kommt mir's auch auf einen Kufs nicht an:
Meint ihr, es sey zu viel für mich gethan,
So mufs ich mir's gefallen lassen.

Ihr glaubtet mich beym schwachen Theil zu fassen;
Allein ein Richter soll nicht auf Geschenke sehn:
Es wird was Rechtens ist geschehn.
Wir wollen nun die Blonde kommen lassen!

Er ruft wohl siebenmahl, bis Pallas sich bequemt
Aus ihrem Busch hervor zu steigen:
Das edle Fräulein war mit gutem Fug beschämt
Sich einer Mannsperson in solcher Tracht zu zeigen.
Auch schien sie in der That ihr gar nicht anzustehn.
Man mufste sie in Stahl, mit Helm und Lanze,
Beym Ritterspiel, beym kriegerischen Tanze,
Mit Mars und Herkules ein Trio machen sehn:
Da wies sie sich in ihrem wahren Glanze.
Allein zur Kunst der feinen Buhlerey,
Der Kunst aus hinterlist'gen Blicken
Zum Herzenfang ein Zaubernetz zu stricken,
Zu losem Scherz und holder Tändeley,
Besafs die Göttin kein Geschicke.

Wir wünschen ihr zu ihrer Unschuld Glücke;
Doch hätt' ein wenig Freundlichkeit
Und was wir sonst an Mädchen Seele nennen,
Für dieses Mahl ihr wenig schaden können.

Nun? Jungfer, wie? Was soll die Schüchternheit?
(Spricht unser Hirt, und nimmt sich ungescheut
Die Freyheit, sie beym runden Kinn zu fassen)
Mir wär' an ihrem Platz nicht leid,
Mich neben jeder sehn zu lassen.
Die Augen auf! — Zurück, Verwegner, (schreyt
Tritonia) — drey Schritte mir vom Leibe!
Vergesset nicht den Unterscheid
Von einer Tochter Zevs und einem Hirtenweibe!
Es scheint zu viele Höflichkeit
Ist euer Fehler nicht — Doch (setzt sie gleich gelinder
Hinzu) soll diese Kleinigkeit
Uns nicht entzwey'n; ich bleibe dir nicht minder
In Gnaden zugethan; und wenn, nach Recht und Pflicht,
Dein Mund zu meinem Vortheil spricht;

So soll die Welt, mit schimmernden Trofeen
Bis an des Ganges reichen Strand
Durch dich bedeckt, von Cäsarn und Pompeen,
Vom Schweden Karl, vom Guelfen Ferdinand,
Vom Helden jeder Zeit, in dir das Urbild sehen?

Im Ernst? (lacht Paris überlaut)
Das sind mir reitzende Versprechen!
Die Jungfer denkt damit mich zu bestechen?
Allein mir ist ganz wohl in meiner Haut,
Und Handelsucht war niemahls mein Gebrechen.
Meint sie, weil ich ein Fürstensöhnchen sey,
So müste michs gar sehr nach Wunden jücken?
Bey Nägelkriegen, ja, da bin ich auch dabey,
Wo wir, für Lorbern, Küsse pflücken,
Der Feind in Büsch' und Grotten flieht,
Sich lächeln wehrt, den Sieg zur Lust verzieht,
Und, wenn er alle Kraft zum Widerstand vereinigt,
Dadurch nur seinen Fall beschleunigt:
In diesen Krieg, der wenig Wittwen macht,
Da lass' ich mich gleich ohne Handgeld werben.
Doch wo man nach der heissen Schlacht

Nicht wieder von sich selbst erwacht,
Um einen Lorberkranz in vollem Ernst zu sterben;
Da dank' ich! Sprecht mir nichts davon!
Ich hasse nichts so sehr als Schwerter, Dolch' und Spiesse;
Auch kenn' ich manchen Königssohn,
Der, eh' er sich, selbst um die Kaiserkron',
In einen Küraſs stecken liesse,
Die Kunkel selbst willkommen hiesse.
So viel zur Nachricht, junge Frau!
Indeſs ist euch damit die Hoffnung nicht benommen;
Mir gilt die Eule was der Pfau.
Doch, lasst mir itzt die Kleine kommen!

Sie kommt, die Lust der Welt, des Himmels schönste Zier,
Und unsichtbar die Grazien mit ihr.
Dem Hirten ist's, da er sie wieder siehet,
Als säh' er sie zum ersten Mahl.
Ihr erster Blick erspart ihm schon die Wahl;
Das Herz entscheidt; ein einziges Lächeln ziehet,
Noch eh' er sich besinnen kann,
Und fesselt ihn an ihren Busen an.

Sie spricht zu ihm: „Du siehst, ich könnte schweigen,
Mein schöner Hirt; ich siege nicht durch List.
Die Schönheit braucht sich nur zu zeigen;
Man weiſs, daſs du ein Kenner bist,
Und guten Tänzern ist gut geigen.
Doch was ich sagen will, betrifft dich selbst, nicht mich.
Schön wie Apoll, wie kann, ich bitte dich,
Dir dieser wilde Ort gefallen?
Sey immerhin der Schönste unter allen
Im Frygerland, sey ein Endymion,
Sey ein Narcisſs, was hast du hier davon?
Du denkst doch nicht daſs deine Herden
Von deinem Anschaun fetter werden?
Die Mädchen hier, die man im Walde findt,
Empfinden nicht viel mehr als ihre Ziegen:
Die Liebe ist für sie Bedürfniſs, nicht Vergnügen;
Sie sehn den Mann in dir, und sind fürs andre blind.
Den Hof, die Stadt, wo deines gleichen sind,
Die solltest du zum Schauplatz dir erwählen!
Dort ist die Lieb' ein Spiel, ein süſser Scherz:
Die Schönsten würden sich dein Herz

Einander in die Wette stehlen:
Und wenn du wolltest, wüfst' ich dir
Ein junges Mädchen zuzuweisen,
Die, ohne sie zu viel zu preisen,
An jedem Reitz, an jeder Schönheit mir
In keinem Stücke weicht." — Beym Pan! die möcht' ich sehen!
(Ruft Paris aus) So schön, so hold, wie ihr?
Ihr wollt mir, hör' ich wohl, ein kleines Näschen drehen?
Wo käme mir noch eine Venus her?
So schön wie ihr? — „Du sagst vielleicht noch mehr,
Wenn du sie siehst." — Das glaub' ich nimmermehr!
Sie hätte mir so schöne lange Locken
Vom feinsten Gold, und weich wie seidne Flokken?
Und einen Mund, der so verführ'isch lacht,
Und wenn er lacht nach Küssen lüstern macht?
Und ihre schwarzen Augenbraunen
Die flössen ihr so fein und sanft verloren hin?
Und solch ein Aug' und solche Blicke drin,
Die einem durch die Seele schauen?

In jedem Backen und im Kinn
Ein Grübchen, wo ein Amor lächelt,
Und Arme, die Auror' nicht schöner haben kann,
Und eine Hand wie Marcipan,
Und Hüften — „Still, nichts weiter, junger Mann,"
Fällt Venus ein. — Sag mir nur dieſs noch — fächelt
Denn auch, so schön wie hier, in ihrer Lilienbrust
Die Wollust selbst den Geist der Jugendlust?
„In diesem Stück, erwiedert sie mit Lachen,
Kann mir Helene noch den Vorzug streitig machen."
Ihr flöſst mir fast ein wenig Neugier ein.
Helene nennt ihr sie? Ich laſs' es mir gefallen.
Doch — um nur halb so schön als ihr zu seyn,
Muſs wahrlich Götterblut in ihren Adern wallen.

„Du irrest nicht, erwiedert Pafia,
(Die der gelungnen List und ihres Siegs sich freute)
Sie ist mein Schwesterchen, (zwar von der linken Seite)

Ein Kind von Zevs, der ihrer Frau Mama
Zu Lieb' ein Schwanenfell sich borgte,
Und seinen Vortheil einst bey ihr im Bad ersah.
Frau Leda wufste nicht wie ihr dabey geschah,
Und sah dem Schwan, von dem sie nichts besorgte,
Und seinem Scherz in unschuldsvoller Ruh,
Nicht ohne Lust, mit süfsem Wunder zu:
Doch wenig Monden drauf wird, wider alles Hoffen,
Die gute Frau, von Tyndar, ihrem Mann,
Beym Eyerlegen angetroffen.
Ein Weiser trägt was er nicht ändern kann.
Die Schuld blieb auf dem Schwan ersitzen:
Doch zeigte schon die That genüglich an,
Der Schwan, der diefs gekonnt, sey kein gemeiner Schwan.
Man fand in einem Ey zwey wunderschöne Knaben,
Und aus dem andern kroch das schönste Mädchen aus;
Herr Tyndar machte sich (wie billig) Ehre draus,
Den wundervollen Schwan so nah' zum Freund zu haben,

Und alles endigte mit einem Kindbett-Schmaus.
Nach funfzehn oder sechzehn Lenzen
War Leda's Töchterchen das Wunder von Mycen.
Schon macht ihr Ruhm sich immer weit're Grenzen;
Die Dichter finden schon mich selbst nicht halb so schön.
Man sieht um sie die Schönen und die Erben
Vom festen Land und von den Inseln werben.
Doch alles dieſs, und was noch mehr geschah,
Verschlägt uns nichts; genug, sie ist nun da,
Macht ihrem Vater Schwan viel Ehre,
Ist weiſs und roth, als wie ein wächsern Bild,
Ist jung und reitzend wie Cythere,
Und dein, mein Prinz, so bald du willt."

Beym Pan! (ruft Paris aus) wenn's hier nur Wollen gilt,
So wollt' ich daſs sie schon in meinen Armen wäre!
Doch zweiff' ich — „Zweifle nicht, und trau Cytheren mehr!
Ich und mein Sohn, wir können vieles machen.
Wir brachten, glaube mir, wohl ungereimt're Sachen

Zu Stand als dieſs. Die Frage iſt
Nur bloſs, ob du entſchlossen biſt
Um sie nach Sparta hinzureisen?
Den Weg soll dir mein Amor selber weisen:
Er iſt, so klein er iſt, so schlau,
Du kannst dich ganz auf ihn verlassen.
Nur muſst du zu dir selbst auch mehr Vertrauen
fassen!
Ein feiges Herz freyt keine schone Frau."

Der Vorschlag, Göttin, läſst sich hören.
Versetzt der Hirt der lächelnden Cytheren;
Wenn sie nur halb so reitzend iſt als ihr,
So iſt, wer sie besitzt ein Jupiter auf Erden.
Allein was soll indessen hier
Aus diesem goldnen Apfel werden?

„Dem Apfel? — Gut, mein Sohn, den giebst
du mir.
Bekommst du nicht das schönste Weib dafür?" —

Frau Göttin, (spricht der Jüngling) darf ich
reden?
Ich gab' um Einen Kuſs von euch, ich sag' es frey.

Gleich eine ganze Welt voll Loden
Und Ledeneyern hin, wenn auch aus jedem Ey
Ein Mädchen wie ein Rosenknöspchen schlüpfte,
Und ungelockt mir auf die Schultern hüpfte!
Ein Wort für tausend, Göttin — doch, verzeih,
Es mufs heraus und gält' es gleich mein Leben!
Mit Freuden will ich's Dir sammt diesem Apfel geben,
Wofern du diese Nacht, nur bis zum Hahnenschrey,
Ein Stündchen nur — wie bald ist das vorbey! —
Dich überreden willst dafs ich Anchises sey.
Wie sollt' ich nicht den Glücklichen beneiden?
Er war ein Hirt wie ich und eben dieser Hain
War einst ein Zeuge seiner Freuden!
Sprich, Göttin, soll er's nicht auch von den meinen seyn?

Cythere fand die Frag' ein wenig unbescheiden,
Und sieht ihn, glaubt sie, zürnend an!
Doch weil ihr lachend Aug' nicht sauer sehen kann,

So wird's ein Zorn, der ihn so wenig schrecket,
Dafs ihr sein Blick noch feuriger entdecket
Was Venus selbst nicht ohne Röthe hört.
Sie hätte gern sich längre Zeit gewehrt;
Doch Ort und Zeit verbot ein langes Sträuben.
Der Jüngling fleht, und sie so weit zu treiben
Als man Göttinnen treiben kann
Die nicht von Marmor sind, fängt er zu weinen an.
Das mufste seine Wirkung haben!

„Nun, sprich mein Urtheil — nur kein Nein!"

Sie beut dem ungestümen Knaben
Die schöne Hand, und sagt — nicht Nein.

Der Schlaue will noch mehr Gewifsheit haben;
„Beym Styx, mein Täubchen?" Sey's! Willst du nun ruhig seyn?

„Hier, Göttin, nimm! der Preis ist dein!" —

AURORA UND CEFALUS.

Eine scherzhafte Erzählung
1764.

AURORA UND CEFALUS.

Noch lag, umhüllt vom braunen Schleier
Der Mitternacht, die halbe Welt;
Es ruhn in ungestörter Feier
Das stille Thal, das öde Feld,
Die Nymphen über ihren Krügen,
Der trunkne Faun auf seinem Schlauch;
Vielleicht fügt's Nacht und Zufall auch,
Dafs manche noch bequemer liegen;
Der Elfen schöne Königin
Hatt' ihren Ringeltanz beschlossen,
Und sanft auf Blumen hingegossen
Schlief jede kleine Tänzerin:
Mit Einem Wort, es war zur Zeit der Mette
Als sich zum ersten Mahl
Tithonia aus ihrem Rosenbette
Von ihres Alten Seite stahl.

Die Schlafsucht, die sie ihrem Gatten
Sonst öfters vorzurücken pflegt,
Kommt dieses Mahl ihr wohl zu Statten:
Sie zieht die Brust, an die er schnarchend sich gelegt,
Sanft unter ihm hinweg, verschiebt mit Zefyrhänden
Die Decke, glitscht heraus, deckt leis' ihn wieder zu,
Wirft einen Schlafrock um die Lenden,
Und wünscht ihm eine sanfte Ruh.

Sie fand im Vorgemach die Stunden,
Die ihre Zofen sind, vom Schlummer noch gebunden;
Nur Eine ward, indem die Göttin sich
Mit leisem Fuss bey ihr vorüber schlich,
Aus einem Traum, den Mädchen gerne träumen,
Halb aufgeschreckt. Sie schrie, wie Nymfen schreyn,
Um feuriger geküßt, nicht um gehört zu seyn.
Auror' erschrickt und flieht. Allein,
Das Mädchen legt, um ruhig auszuträumen,
Sich auf das andre Ohr und schlummert wieder ein.

Die Göttin eilt, spannt (was sie nie gethan)
Mit eigner Hand vor ihren Silberwagen
Die rosenfarbnen Stuten an,
Und läfst sich nach Hymettus tragen.
Dort steigt sie ab, läfst Pferd' und Wagen
In einer Grotte stehn, und sucht mit zartem Fufs,
Aus dessen Tritten Rosen sprossen,
Den schönen Cefalus.

ANIORA? — Wie? — Das Muster weiser Frauen,
Auf deren Treu, die schon Homer uns pries,
Ein jeder alte Mann sein junges Weibchen schauen
Und sie zum Vorbild nehmen hiefs?
Sie, die nur ihrem Tithon lachte,
Und ob er gleich, bey silbergrauem Haar
Und taubem Ohr, kaum noch ergetzbar war,
Doch Tag und Nacht auf sein Ergetzen dachte;
Die ihre schöne Brust so oft zum Pfühl ihm machte,
Ihm ofters ganze Nächte wachte,
Ihm oft die Füfse rieb, ihm oft den Puls befühlt',
Erwärmend ihn in ihren Armen hielt,

Ihn immer fragt' ob ihm was fehlte,
Und bis er schlief ihm Mährchen vorerzählte —
Aurora, die so viele Proben gab
Wie zärtlich sie den alten Tithon liebe;
Sie fiele nun auf einmahl ab,
Und nährete verbotne Triebe?

Mir ist es leid, dafs ichs gestehen mufs:
Ihr mögt nun was ihr könnt von ihrer Tugend halten,
Allein, so war's! Sie schlich von ihrem Alten
Sich heimlich weg, und sucht' den jüngern Kufs
Des schönen Cefalus.

Helvezius und Büffon werden sagen,
Dafs dieses nicht so unnatürlich sey:
Allein, (wie wackre Leute klagen)
Die Herren denken etwas frey.
Doch will ein Feind von aller Ketzerey,
Albertus Magnus selbst, vorlängst gesehen haben,
„Dafs junger Mädchen Aug' auf schönen jungen Knaben
Sich gern verweil';" — und an Gestalt,

An Neigungen und Reitzbarkeit der Sinnen,
Sind, wie man weifs, die ältesten Göttinnen
Stets — sechzehn Jahre alt.

Diefs war Auroren's Fall, als auf Hymettus Höhen,
Zur Jagd geschürzt, mit Bogen, Pfeil und Spiefs,
Der schöne Jäger ihr zum ersten Mahl sich wies.
Verbeut die strengste Pflicht was sichtbar ist zu sehen?
Sie sah in Unschuld hin, und blieb, ihm nachzusehen,
Uneingedenk der lauernden Gefahr,
Auf einer Silberwolke stehen.
Wat's ihre Schuld, dafs er so reitzend war?

Dabey blieb's dieses Mahl. Doch, da sie, wider Hoffen,
Zum zweyten Mahl ihn schlafend angetroffen,
Wie sollte sie dem Einfall widerstehn
Von ihrem Wagen abzusteigen
Um ihn genauer anzusehn?
Die Dämmerung macht manche schön.

Die sich im Sonnenschein mit schlechtem Vortheil zeigen?
Sie muſs doch sehn, ob's hier nicht auch so sey?
Zu rasch flog neulich er vorbey:
Was schadet's näher hinzugehen?
Sie thut's. Allein, wie angenehm erblaſst,
Da sie ihn recht ins Auge faſst,
Ihr Rosenmund — den Tithon selbst zu sehen!

Den Tithon? Ja, doch wie er damahls war,
Als er, in auserlesner Schaar
Der schönsten Frygier, vor allen
Der Schönste war, vor allen ihr gefallen:
Mit langem dunkelbraunem Haar,
Mit blühendem Gesicht und Lippen von Korallen.

Je mehr sie ihn beschaut, je stärk're Farben leiht
Ihr gern betrognes Herz der seltnen Ähnlichkeit.
Sie überläſst sich nun mit Ruh den neuen Trieben.
Und findt ich weiſs nicht was für eine Süſsigkeit,
Den werthen Greis in Cefalus zu lieben.
Mit welcher Lust, mit welcher Zärtlichkeit
Sie auf das Ebenbild von Tithons schöner Zeit

Die gern betrognen Blicke heftet!
So war er einst mit jedem Reitz geschmückt!
So war er oft, eh' ihm der Jahre Last entkräftet,
Im Taumel süfser Lust an ihre Brust gedrückt!

So sieht und liebt, nach Platons Lehren,
Der junge Kallias in seiner Tänzerin
Das höchste Gut, womit sich unsre Geister nähren
Eh' sie in diese Leiber ziehn.
Singt ihm, den Grazien zu Ehren,
Ihr süfser Mund ein Tejisch Liedchen vor:
So glaubt euch der entzückte Thor,
Er höre den Gesang der Sfären.
Ein Druck von ihrer weichen Hand,
Das Spiel der buhlerischen Zungen,
Erweckt von seinem Götterstand
Die schlummernden Erinnerungen;
Auf einmahl ist's, ob um ihn her
Der blaue Himmel offen wär';
Er sieht die Sterne doppelt blinken;
Er steigt, verliert sich in dem Schwarm
Der Geister welche Nektar trinken,
Glaubt in den Quell des Lichts zu sinken,
Und sinkt, und sinkt — in Frynens Arm.

Dafs oft dergleichen Ähnlichkeiten
Zu süfsen Irrungen verleiten,
Ist ein Erfahrungssatz, den niemand läugnen wird.
Aurora sah, durch sie verirrt,
Im schönen Cefalus den Tithon sich verjüngen;
Und sah es kaum, so fafste sie den Schlufs,
Die Stunden, welche sie, nicht ohne Überdrufs,
Bey diesem nur verträumen mufs,
Mit jenem besser zuzubringen.

Mit welcher Lust verschlingt ihr lauschend Ohr
Der raschen Stöber Laut, die ins Gehölze dringen!
Sonst hörte sie der Lerchen frohes Chor
Gern neben ihrem Wagen singen:
Allein ihr däucht in diesem Augenblick
Hylakios Jagdgeheul die lieblichste Musik.
Sie sieht, die raschen Jäger ziehen,
Das Hifthorn tönt, der Wald erwacht,
Die Hunde schlagen an, die scheuen Rehe fliehen.
Doch plötzlich fühlt von einer fremden Macht
Der Jüngling sich ergriffen, fortgezogen,

Und schneller als ein Pfeil vom Bogen
Durch Luft und Wolken weg, wer weifs wohin gebracht.

Betäubt von seinem Abenteuer,
Begriff er nicht wie ihm geschah.
Er sieht aus Furcht, die stets Gespenster sah,
Bey zugeschlofsnem Aug', ein gräfslich Ungeheuer
Mit offnem Schlund ihm dräun; und glaubt sein Letztes nah.
Doch Düfte von Ambrosia,
Die ihm, mit süfserm Schwall als von den Zimmethügeln
An Ceylons Strand, entgegen wehn,
Ermuntern ihn die Augen aufzuriegeln;
Und o! wer wünschte nicht, was er itzt sah, zu sehn!

Der Perlenmuttersahl mit Säulen von Rubinen,
Den unsre Göttin sich zum Schauplatz auserkor,
Hat einem Kenner nicht romantisch g'nug geschienen,
So stellt euch denn, umwolbet mit Schasminen,
Auf weichem Moos ein Schwanenlager vor,

Mit reichen Sammt bedeckt; auf diesen Schwanenbetten,
Ringsum behängt mit frischen Blumenketten,
Die schönste Fee, so schön und jung als man
An einem Sommertag sie immer sehen kann:
Und diese Fee in einer Lage
Wie Tizian der Liebesgottin giebt,
Und in dem halb gebrochnen Tage
Worin die blode Scham sich williger ergiebt:
Verhüllt, doch so, dafs jede kleine Regung
Das neidische Gewand verschiebt,
Und unter seidnem Flor die steigende Bewegung
Des schönsten Busens sichtbar wird —
Den Anblick stellt euch vor, und werdet nicht gerührt!

Der Jüngling ward's, der in dem Augenblicke
Worin der schöne Gegenstand
Ihn überraschte, zu gutem Glücke
Sich selbst zu ihren Füfsen fand.

Die Gottin wundert, wie natürlich,
Sich ungemein, ihn hier zu sehn;
Und er giebt ihr, doch nur figürlich,
Den ganzen Eindruck zu verstehn.

Den so viel reitzungsvolle Sachen
Auf sein geblendtes Auge machen.
Die Freyheit, die er nimmt, fällt billig
Dem Schicksal, nach Gebrauch, zur Last;
Und wenn Auror' ihn nur nicht hasst,
Ist er zu jeder Strafe willig.

Aurora will ihm gern gestehn,
Dass Leute die ihm ähnlich sehn
Nicht sehr gehasst zu werden pflegen;
Es sey ihr auch nicht sehr entgegen,
(Die Schlaue hält, indem sie's spricht,
Die Rosenfinger vor's Gesicht)
Von einem hübschen Mann sich hochgeschätzt zu
wissen;
Wie weit ihr eignes Herz hierbey
Vielleicht zu gehen fähig sey,
Das werde mit der Zeit sich erst entwickeln
müssen;
Man komme mit Beständigkeit
Und vielem Muth im Lieben weit:
Doch, was sie seiner Zärtlichkeit
Für dieses Mahl gestatten wollte.

(Und dieses selbst vielleicht noch nicht gestatten
sollte)
Sey, nebst dem Recht sie ungescheut
Auf seinen Knieen anzuschauen,
Ein ungezweifeltes Vertrauen
In seine Ehrerbietigkeit.

Mein Mann verspricht mit vielen Schwüren,
Indem er ihre Knie aus Dankbarkeit umfaßt,
Sich sehr bescheiden aufzuführen;
Doch Dankbarkeit ist eine schwere Last!
Aus Dankbarkeit, von der er glühet,
Wird ihre schöne Hand wer weiß wie oft geküßt;
Und, da man sie zerstreut zurücke ziehet
Indem er noch im Küssen ist,
Verirrt sein Mund — Da seht mir doch die Musen;
Die kleinen Spröden schämen sich
Und halten plötzlich ein — doch ich bekenn' es ich,
(Und Cicero an Pätus spricht für mich)
Verirrt — wie leicht verirrt man sich!
Verirrt sein Mund auf ihren Busen.

„Wer einmahl — lehrt uns Markus Tullius,
Doch nicht im Buche von den Sitten —
Des Wohlstands Grenzen überschritten,
(Wofür man zwar sich möglichst hüten muſs)
Dem rath' ich, statt aus Blödigkeit
Auf halbem Wege stehn zu bleiben,
Vielmehr die Unbescheidenheit
So weit sie gehen kann, zu treiben."

Dieſs Axioma mag sehr oft, nach Ort und Zeit,
Ein Körnchen Salz *in praxi* nöthig haben:
Vermeſsne, unbescheidne Knaben,
Mit Bart und ohne Bart, gehn leicht hierin zu weit.
Doch Cefalus (man muſs eins wie das andre sagen)
Befand sich wohl bey dem was Markus schrieb:
Er wagt's von Grad zu Grad, bis ihm vor lauter Wagen
Nichts mehr zu wagen übrig blieb.

Wenn seinem Ungestüm die Göttin endlich wich,
So that sie freylich nichts als was sie längst beschlossen.
Doch keineswegs verhielt es sich
Mit Cefalus so. Ein Glück, das ihn den Göttern glich,
War ihm durch Zufall aufgestossen:
Und diese Zauberey, die süsse Trunkenheit,
Die sein Gehirn auf ziemlich lange Zeit
Der Stimme seiner Pflicht verschlossen,
Ward gradweis aufgelöst, und endlich ganz zerstreut.

Ihm hatte, da sein Mund (wie schon gesagt) verirrte,
Die Fantasie den gleichen Streich gespielt,
Wodurch die Göttin ihn für ihren Tithon hielt:
Es stellt' im Feuer der Begierde
Die schöne Prokris ihm sich in Auroren dar.
„Wie ähnlich! Götter! ja, fürwahr!
Sie ist's, sie ist's! An Stirne, Brust und Haar
Kann in der Welt sich nichts vollkommner gleichen!

Wen muſs dieſs Lächeln nicht erweichen?
So lächelt Prokris nur! so schön
Sah er in ihren blauen Augen
Vor Übermaſs der Wonne Thränen stehn,
Und war entzückt sie aufzusaugen!"

So dacht' er, und Auror', in diesem Stück mehr klug
Als zärtlich, sieht und nährt den nützlichen Betrug.
Nehmt noch dazu die zärtlichste der Farben
Die dieser Göttin eigen ist,
Das süſse Rosenroth das ihren Leib umfließt,
Und einen Mund der Griechisch küſst,
Und Augen die in Wollust starben;
So wird bey Leuten — die verzeihn,
Sein Selbstbetrug vielleicht verzeihlich seyn.

Doch, wie die stärksten Zauberey'n
Der Wahrheit endlich weichen müssen:
So däucht' auch ihm, nach wiederhohlten Küssen,
Die Ähnlichkeit nicht mehr so groſs zu seyn.
Der Dunst zerfließt, der sein Gesicht geblendet,
Er staunt, er fühlt sich träg' und lau.

Und zürnt sich selbst, dafs er an eine fremde Frau
So viel Entzückungen verschwendet.
Vergebens sucht ihr feuervoller Blick
Die Flamme wieder anzufachen;
Ihm winkt umsonst ein neues Glück
In ihrem offnem Arm: die Scherze fliehn zurück,
Und Reu' und Überdrufs erwachen.

Bald kommt es, wie man denken kann,
Zu Fragen und Erläuterungen;
Und Cefalus, von Scham und Schmerz bezwungen,
Fängt stotternd diese Beichte an:

Zu wahr ist's nur, o Göttin, mein Betragen
Beleidigt deinen Reitz, und läfst mir weiter nichts,
Als tief beschämt mich selber anzuklagen.
Nicht halb so sehr verwirrt von deinen Klagen
Als meiner eignen Schuld, weifs ich, beym Gott des Lichts!
Nicht was ich sagen soll. — Mein Herr, das thut hier nichts,

Fällt ihm Aurora ein: ihr braucht euch nicht zu
plagen;
Der Eingang will, so viel ich merke, sagen,
Ihr liebt mich nicht, und habt mich nie geliebt?

Auch, allzu wahr! (ruft Cefalus betrübt,
Indem Aurora, doch nur blofs mit halbem
Munde
Bey seinem Ach ihm an die Nase lacht)
Ja, ich gesteh's, dafs diese Morgenstunde
Mich doppelt ungetreu, mich doppelt strafbar
macht.
Unwürdig so beglückt zu werden,
Liebt' ich, o Göttin, dich — die, ohne Schmei-
cheley,
So sehr verdient dafs ihr ein Herz ganz eigen sey —
Dich liebt' ich — nie; und ihr, der Einzigen auf
Erden
Für die ich zärtlich bin, ihr ward ich ungetreu!

Das Kompliment, versetzt die Dame,
Ist minder schmeichelhaft als neu:
Doch, wenn man bitten darf, der Nahme

Eins in des andern Armen grofs;
Und unwillkommne Pflichten rissen
Mich weinend itzt aus ihrem Schoofs.
Nun folgen kriegerische Spiele
Dem Gänsespiel, der blinden Kuh;
Es flieht vorm lärmenden Gewühle
Der Kindheit sorgenfreye Ruh.
Allein das Bild der holden Schönen
Schwebt mir, wohin ich gehe, nach;
Ein banges wehmuthsvolles Sehnen
Ertränkt mein Aug' in stillen Thränen,
Und hält in oder Nacht mich wach.
Itzt däucht der Tag mich nicht mehr helle,
Die Luft nicht blau, der Frühling todt;
Nichts reizt mich mehr, kein Abendroth,
Kein Hain, kein Schlummer an der Quelle.
Allein so bald ein Götterfest
Die Mädchen sichtbar werden läfst,
Und Prokris, weifs und frisch umkränzet,
Mit offner Brust und freyem Haar,
Die Schönste in der schönen Schaar,
Wie Hebe mir entgegen glänzet;
Dann ist mir — nein! der Götter Glück
Kann keinen höhern Grad erschwingen!

Mein offnes Aug' und starrer Blick
Scheint ihre Reitze zu verschlingen.
Sie sieht im gleichen Augenblick
Nach mir sich um, und unsre Blicke
Begegnen sich; sie seufzt, und zieht,
Da sie mein Auge schmachten sieht,
Verschamt die ihrigen zurücke;
Doch bald von Amorn übermocht,
Der ihr im jungen Busen pocht,
Kann sie sich länger nicht erwehren
Sich zärtlich nach mir hinzukehren;
Sie fühlt —

Unfehlbar! (fällt Aurora ein) sie fühlt —
Was alle junge Mädchen fühlen.
Ich bitte dich, was soll die Elegie erzielen
Womit du mich hier abgekühlt?
Man dächte, wenn man dich so reden hört, es hätte
Noch niemand es wie ihr gemacht.
Fang' lieber den Roman von hinten an; ich wette
Er endet doch in — einer Hochzeitnacht.

Um kurz zu seyn, so sind es nun drey Jahre,
Fuhr Cefal schamroth fort, dass Hymen uns beglücht,

Und ich in Prokris Arm erfahre,
Dafs Afterliebe nur von Sättigung erstickt.
Uns ist, ob jeder Tag der allererste wäre.
Man sagt sonst, der Genufs verzehre
Der stärksten Liebe Gluth; bey uns its's umgekehrt:
Die unsre wird dadurch genährt,
Und wächst, dem Fonix gleich, aus ihrer eignen Asche.

Der junge Mann (fällt hier die Göttin wieder ein)
Hat, wahrlich! aus der Purpurflasche [1])
Bescheid gethan! er liebt ja ungemein!
Wer hätte sich bey so gestalten Sachen
Des Glücks versehn, ihn ungetreu zu machen?

So widersinnig als es klingt,
Versetzt er mit gesenkten Blicken!
So wahr ist's doch: was mir ihr Bild vor Augen bringt,

1) S. Marmontels *quatre fleuves.*

Ein Zug von ihr, ein Blick, ein Augennicken
Wie Prokris nicht, setzt flugs mich in Entzükken;
Und reitzend, Göttin, wie du bist,
Konnt' Amorn diese Hinterlist
Nur gar zu leicht, zumahl im Dunkeln, glucken.
Allein bey kaltem Blut und hellem Sonnenschein
Soll Venus selbst nicht fähig seyn
Noch niemahl mich so sträflich zu berücken!

Die Göttin wendet lächelnd ein,
Was einst geschehen sey, das könne mehr geschehen,
Sie hofft umsonst! Er schwört ihr Stein und Bein,
Sie niemahls mehr für Prokris anzusehen.

Und meinst du, fragt sie ihn, dafs ihre Gegentreu
Der seltnen Grofsmuth würdig sey,
Ihr einer Göttin Gunst zum Opfer darzubringen?
Du kennst nun, dächt' ich, Amors Schlingen:
Frau Prokris hat ein zärtlich Herz;
Ein zartlich Herz läfst sich bezwingen:

Und schirmt' es auch ein Thurm von Erz.
Wohin kann nicht ein goldner Regen dringen?

Seyd unbesorgt, erwiedert unser Held:
Ihr wurde selbst vom Zevs vergebens nachgestellt.
Ich kenne sie; sie wird in ihrem Leben
Auf einen andern Mann (und war' es ein Adon)
Sich keinen Seitenblick vergeben.
Der Götterfürst regiert auf seinem Thron
Nicht ruhiger, als ich in ihrem Herzen.

Du bist ein Sohn des Glücks, versetzt Tithonia,
Und ferne sey's von mir, sie bey dir anzuschwärzen!
Allein, erinn're dich was kaum dir selbst geschah.
Gelegenheit, mein Freund, und Jugend
Sind immer ihrem Falle nah.
Wie oft geschah es schon dafs sich die strengste Tugend
Zu schwach zum Widerstande sah?

Zum Glück war eben kein Versucher da:
Allein man spielt nicht allezeit mit Glücke;
Und Unschuld, die nichts böses denkt noch scheut,
Fällt öfters blofs aus Sicherheit
In Amors unsichtbare Stricke.

Aurora, die mit Kenntnifs sprechen kann,
Spricht so beredt vom süfsen Gift der Sünde
Und unsrer Fehlbarkeit, giebt ihm so viele Gründe,
Und führt so manches Beyspiel an,
Dafs ihr die List gelingt. Der Mann fällt in Gedanken.
Er staunt mit unterstütztem Haupt,
Und staunt so lange, bis er Prokris fähig glaubt,
Wo nicht zu fallen, doch zu wanken.
Die Eifersucht, ein Übel, das er nie
Bisher gekannt, verwirrt schon sein Gehirne:
Es schwindelt ihm, es schwanken ihm die Kniee,
Er reibt sich die gerümpfte Stirne,
Und seine kranke Fantasie
Zeigt ihm bereits in einer dunkeln Grotte
Bey Lunens ungewissem Licht,
Was jeder kluge Mann dem Gotte

Von Delfi selbst nicht glaubt, das schrecklichste
Gesicht!
Dieſs schwindet zwar, doch seine Unruh nicht.
Es bleibt doch möglich, daſs sie fehle.
Wie manche fiel! Wird Prokris ganz allein
Vom Reitz verbotner Frucht nicht zu versuchen
seyn?
Vielleicht — dieſs foltert seine Seele:
Es koste was es will, er muſs beruhigt seyn!

Die Göttin spricht: In solchen Fällen
Pflegt man zu beſs'rer Sicherheit
Oft gute Freunde anzustellen;
Doch mancher hat es sehr bereut.
Nimm (fährt sie fort, und zieht vom kleinen
Finger
Ein Reifchen ab) nimm diesen Talisman!
Er macht dich fremd, unkenntlich, älter, jün-
ger,
Zum reichsten oder schönsten Mann.
Zu was du willst; ein Wunsch, so ist's gethan!
Du kannst nun selbst die Probe machen.
Hält sie sich gut, so opfre ja dem Glück;

Wo nicht, so bleibt doch nichts an deiner Stirn zurück,
Und wenn du weinst, so wird doch niemand lachen.

Mein Cefalus geht alles willig ein,
Bedankt sich, küßt die Hand, doch macht er wenig Worte,
Und wünscht aus diesem Zauberorte
Nur schon daheim zu seyn.
Er eilt hinweg, sieht vor der goldnen Pforte
Ein rosenfarbnes Pferd gesattelt und gezäumt,
Steigt auf, und trabt davon, als hätt' er viel versäumt.

Frau Prokris saß indeß, nach ihres Landes Sitten,
Wie beym Homer Kalypso, mitten
In einer hübschen Mädchenschaar,
Worin sie (nach Gebühr) als Frau die Schönste war.
Die spinnt, die andre zwirnt, die wirkt, und jene sticken.

Die Dame selbst ist emsig dran,
So künstlich als man sticken kann,
Minerven zum Geschenk ein Schleiertuch zu sticken.
Homer erzählte gleich mit grossem Wörterpracht
Was sie darauf gestickt, als: Sonne, Mond und Sterne,
Den Pol, der Götter Sitz, und in der tiefsten Ferne,
Den Erebus, ja gar die alte Nacht:
Das feste Land, ringsum verschlossen
Vom Vater Ocean, und Luft und Berg und Thal,
Und eine schöne Flur vom Sonnenschein umflossen,
Und einen Hain, wo Vögel ohne Zahl
Die liederreichen Kehlen stimmen,
Und Nymfen, die mit halb entblöstem Leib
In scherzendem Gewühl auf blauen Wellen schwimmen,
Und einen Hirtentanz, und, wenn die Sterne glimmen,
Im dunkeln Busch der Faunen Zeitvertreib.
Dann wie im Herbst durch falbe Traubengärten
Der Weingott zieht, und mit zerstreutem Haar

Die Manas und mit taumelnden Geberden
Der Satyrn ungezähmte Schaar,
Die tanzend um den Wagen schweben,
Und wie sie den Silen, der fiel,
Laut lachend auf den Esel heben;
Und, halb versteckt im Laub der Reben,
Der Liebesgötter loses Spiel:
Dieſs und wohl zwanzigmahl so viel,
Was in der Stadt, im Tempel, auf den Gassen
Und auf dem Feld begegnen kann,
Das würde sie der gute alte Mann,
Der gar zu gerne mahlt, recht zierlich sticken lassen.
Doch was ihm ziemt, steht andern selten an.
Genug! Frau Prokris safs und stickte,
Als sich — ein Herr Amfibolis,
Dem stracks die Gunst der Kammernymfe glückte,
Bey Ihrer Gnaden melden liefs.

Ihr erster Einfall war den Fremden abzuweisen;
Allein das Mädchen läfst nicht ab:
„Er ist ein feiner Mann, und kommt ganz frisch von Reisen
Mit einem Auftrag her, den unser Herr ihm gab.“

Man läſst ihn also vor, hört seinen Auftrag an,
Dankt ihm, entschuldigt sich, und läſst ihn wieder gehen,
Das Schlimmste war dabey, daſs man
Ihn kaum ein einzigs Mahl nur flüchtig angesehen.

So sehr er sich beym ersten Blick
Des Mädchens Gunst erwarb, so muſs man doch gestehen,
Daſs seine Mien' ihm dieses schnelle Glück
Vermuthlich nicht verschaft; denn Herr Amfibolis
War in der That bey weitem kein Narcifs,
Und auch der Jüngste nicht — ein Seemann, stark von Knochen,
Rasch wie sein Element, in Reden kurz und rund,
Plump von Manier, und gar nicht ausgestochen,
Grobnasig überdieſs, und gröſser noch von Mund.

Die Damen schütteln ihre Köpfe? —
Geduld! ich sag' es ja, schön war er nicht:
Allein, er hatte was, das in die Augen sticht;

Er hatte was, womit ein Karnevalsgesicht,
Die Schönsten — schüttelt nur die Köpfe!
Die Schönsten unter euch dem Amor selbst entführt,
Was manchen Höcker deckt, und ekelhafte Köpfe
Mit Grazien und Liebesgöttern ziert;
Kurz, das, wodurch ein Gnom oft zum Adonis wird,
Er hatte Gold, und was dazu gehöret,
Juwelen, Perlen, Diamant,
Smaragd, Rubin, so viel als hätt' in seiner Hand
Sich was er nur berührt in Edelstein verkehret.

Mit solchen Waffen hielt mein Herr Amfibolis
Sich eines schnellen Siegs gewiss.
Er überströmt mit einem Perlenregen
Das ganze Haus, und kauft sich jedes Herz;
Sie wallen ihm und seinem Gold entgegen:
Nur Prokris kann er nicht bewegen,
Nur Prokris bleibt, zu ihres Mädchens Schmerz,
Beym Glanze Persischer Guineen
So kalt, als wie bey seinem plumpen Flehen.

Hans La Fontain, nun sagt mir noch einmahl,
Der Kassenschlüssel sey der Schlüssel zu den Herzen!
Meint ihr, es gelte nur, ohn' Ausnahm', ohne Wahl,
Das schöne Volk so häßlich anzuschwärzen?
Von Wascher-Nymfen, gut, da geb' ich alles zu:
Die sind in Rom und selbst in Kambalu
So feil als in Paris! — Auch geb' ich (ungern) zu,
Daß hier und da gelddürft'ge Spielerinnen,
An Zahlungsstatt das Herz sich lassen abgewinnen;
Sogar daß manche, die von Berg und Thal sich schreibt,
Wenn alte Richards ihre Bitten
In blankem Gold ihr vor die Füße schütten,
Aus — Ekel zwar sich eine Weile sträubt,
Doch selten unerbittlich bleibt;
Auch das gesteh' ich ein. — Allein so dreist zu singen,
Die Beste lasse sich zur Übergabe zwingen
Das nenn' ich Felonie! das schmäht
Zugleich der Schonen Ruhm und Amors Majestät.

Das Beyspiel kann statt tausend andrer dienen,
Das hier die schöne Prokris gab.
Der Seemann liest in ihren stolzen Mienen,
Dass einem Mann wie Er hier keine Myrten grünen;
Und weil's nicht anders ist, so sucht er seinen Stab,
Packt seinen Kram von Perlen und Rubinen
Hübsch wieder ein, und führt sich ab.

Er geht davon, in seinem Herzen
Vergnügter als im trüben Blick:
Allein, von Freuden und von Scherzen
Umflattert, kömmt er bald — als Seladon zurück.

Herr Schuhmann, 2) nahlen Sie zu dieser Fyllis Füßen
Uns einen hübschen Knaben hin:
Ein rund Gesicht, wie einer Schäferin,

2) Eine ironische Aufforderung eines ehmaligen Hofmahlers zu W**.

Hellbraunes Haar, ein glattes Kinn,
Ein schwarzes Aug' und einen Mund zum Küssen;
Schlank von Gestalt, geschmeidig, zierlich,
In allen Wendungen so reitzend als natürlich,
Wie Zefyr leicht, und schmeichelhaft und dreist
Wie ein Abbé — kurz, schön als wie gegossen,
Und um und um von diesem Reitz umflossen,
Von diesem Glanz, von diesem Jugendgeist,
Den Winkelmann uns am Apollo preist. —
Wie schön er ist! Man muſs ihm gerne sehen!
Die Augen zu, ihr Mädchen, lauft davon!
Hier ist Gefahr! — Ihr lächelt, und bleibt stehen?.
Wohlan so gucht — es ist mein Seladon.

Der Weise nur, wenn wir der Stoa glauben,
Ist schön und voller Reitz; nur Er ist gutsa und frey,
Hochedel, hochgelehrt, ein Krosus noch dabey,
Und ein Monarch, so gut als Uzim-Oschantey:
Doch bey den Stoikern in Hauben
Ist dieser Lehrsatz — Ketzerey.
Was jene uns von ihren Weisen prahlen.

Das legen sie — dem Schönen bey.
Sey schön, ich meine schön zum Mahlen,
Ein Seladon, und, auf mein Ehrenwort,
Sie schicken dir zu Lieb' den Zoroaster fort!
Du machst beym ersten Blick die Herzen unterthänig,
Bist weise, tapfer, edel, ja, (wie dort
Astolfens Zwerg beym Ariost) ein König,
Wo nicht der Könige, doch oft der Königinnen. —
Sie läugnen's zwar; allein das irrt mich wenig:
Was Herz und Mund verhehlt, läßt oft ihr Aug' entrinnen.

Mein Seladon gefällt aufs erste Mahl;
Beym zweyten pocht schon was im reitzenden Oval,
Das, sittsam um und um verdecket,
Sich in gewebte Luft vor seinem Blick versteckt;
Beym dritten wird sie oft zerstreut,
Und Seufzerchen, wie Liebesgötter,
Entschlüpfen ihr, vielleicht aus Bangigkeit,
Denn, (wie die Ironik sagt) war's um die Rosenzeit
Und diesen Tag sehr schwüles Wetter;

Am vierten wundert Prokris sich,
Dafs sie nicht Anfangs gleich bemerket,
Wie sehr er ihrem Manne glich;
Am fünften wird ihr Ohr noch mehr hierin bestärket,
Indem er seine Liebespein
Zu ihren Füfsen klagt. Nichts kann so rührend tönen,
Und nichts dem Ton, worin einst Cefalus sein Sehnen
Ihr vorgegirrt, so ähnlich seyn!
Und kurz, nach sieben vollen Tagen
Kam — eine Nacht, und diese Nacht verging
Schon halb, als Seladon sich bebend unterfing,
Den ersten Kufs auf ihren Mund zu wagen.

Ah! welch ein Kufs, indem sie sich bemüht
Ihm zu entfliehn und doch ihm nicht entflieht!
Wie blickt ihr Aug'! wie sufse Seufzer regen,
Da sich zugleich vor holder Scham und Lust
Diefs Auge schliefst, die halb enthüllte Brust,
Und hauchen ihm den Geist der Lieb' entgegen!
Ihr Götter! — Seladon! Was kann

Solch eine Wonne — Wie? du fährst ergrimmt zurücke?
Wie glücklich, ruft er, wär' in diesem Augenblicke
Ein jeder andrer — als dein Mann! —

Kein Donnerkeil, der an der Gattin Seiten
Den besten Jüngling schnell zu Asche macht,
Sie leben läßt — sie, die nun jede Nacht,
Sonst nur gestört von seinen Zärtlichkeiten,
Mit seinem Schattenbild und ihrem Schmerz durchwacht;
Kein Wolkenbruch, der wild und ungehemmt
Ein sichres Thal schnell rauschend überschwemmt;
Kein Stoß, der Rhea's Riesenglieder schüttelt,
Kein Sturm, der Meer und Luft, Olymp und Acheron
Im Wirbel faßt und durch einander rüttelt,
Ist schrecklicher als unser Seladon
Im Augenblick da er verschwindet,
Und Prokris ihren Mann in ihrem Buhler findet.

Was, meint ihr, kann ein Weib von zärtlichem Gemüth
Das unverhofft sich so gefangen sieht,

Was kann es thun, was kann es sagen? —
Nichts sagte sie — schwoll gleich von Scham und Grimm
Ihr stolzes Herz, indem sein Ungestüm
Mit einer Flut von ungerechten Klagen
Sie übergoss. Was helfen Gegenklagen?
So sehr sie auch durch eine Hinterlist,
Die Zärtlichkeit und Treu beleidigt,
Dazu berechtigt ist.
Ihr Frauen, die ihr euch ein wenig schuldig wisst,
Glaubt mir, dass Schweigen oft weit sicherer vertheidigt,
Als was der schönste Mund zu sagen fähig ist.
Die seine Lobred' anzuhören,
Die er ihr hält, das würde (wie ihr däucht)
Ihm wenig Trost, Ihr wenig Lust gewähren.
Sie nimmt daher den kürzern Weg — sie weicht,
Schiesst einen Blick, der alle Liebesgötter
Aus ihren schönen Augen scheucht,
So einen Blick, als ob ein Donnerwetter
Ihm in die Seele schlüg', auf Cefalu und — entfleucht.

Kaum ist sie fort, und nirgends zu erfragen,
So wechselt Cefalus die Tonart seinen Klagen,

Und alles wird nunmehr in anderm Licht gesehn.
Er sieht sein Weibchen nun nicht ungern, nur schön.
Nur liebenswerth; und unter jenen Bildern,
Die sein verlornes Glück ihm schildern,
(Den Schatten mancher süßen Nacht
Worin sie ihn den Göttern gleich gemacht)
Vergäß' er bald, daß diese holden Augen
Dem schönen Seladon gelacht,
Und einen fremden Mund verwegen g'nug gemacht,
Aus ihrem Mund Ambrosia zu saugen.

Doch wie? zu rascher Cefalus!
Worin bestand denn ihr Verbrechen?
Zürnst du auf deinen eignen Kuß,
Und willst an ihr und an dir selber rächen,
Was du als Seladon gethan?
Du sprichst, sie sah mich doch für einen andern an.
Wie? ist dir denn die Macht der Sympathie verborgen?
Grausamer! frage jenen Morgen,
Da dir so leicht ihr Rosenhaar

Dir den Betrug verrieth) Aurora Prokris
war!
Dort war's die Fantasie, was deinen Sinn verführte,
Und eine fremde Frau mit Prokris Reitzen
zierte:
Hier war es mehr als Wahn und Ähnlichkeit,
Du selbst warst Seladon. Du suchtest sie zu
trügen,
Und doch gelang dir's nur — ihr Auge zu belügen,
Nicht ihre Zärtlichkeit:
Selbst unter den geborgten Zügen
Entdeckte dich ihr Herz; ihr Auge wandte sich
Von Seladon, ihr Arm umfaßte dich.
Betrogner Cefalus! was hat sie denn verbrochen?
Die Allgewalt der Sympathie
Zog sie in deinen Arm — und du bestraftest sie?
Doch, du entbehrst sie nun, und Prokris ist gerochen.

So denkt er itzt, wenn Einsamkeit und Nacht
Der Schonen Flucht ihm unerträglich macht.
Er zehrt sich ab mit Sehnsucht und Verlangen,

Sucht sie des Tags, so weit sein Fuſs ihn trägt,
Und wenn er Nachts an einen Baum sich legt,
Glaubt er im Traume sie zu finden, zu umfangen,
Und wüthet schier wie Roland wenn, erwacht,
Der Morgen ihm den Irrthum sichtbar macht.

Man sagt, wer immer sucht, findt allezeit am Ende
Dieſs oder das, und oft noch mehr
Als er gesucht. Indem er weit umher
Das Land durchstreicht, läuft ihm von ungefähr
Die schönste Dryas in die Hände.
Es wallt ihr langes Haar, so schwarz wie Vogelbeer,
Um Schultern die den Schnee beschämen,
Und was ihr Kleid, geblaht vom losen West
Und bis ans Knie geschürzt, dem Jüngling sehen läſst,
Ist fähig Herzen von Asbest
Die Unverbrennlichkeit zu nehmen.
Selbst Cefalus, den seit der Prokris Flucht
Nichts mehr gerührt, fühlt dieſsmahl sich versucht;
Die Sympathie spielt ihre Spiele wieder:

Doch wehrt er sich, glitscht so geschwind er kann
Vom Hals zum Knie, vom Knie zur Ferse nieder,
Schnappt erst nach Luft, und redet dann
Mit halb geschlofsnem Aug' die Schone stotternd an.

Du, wo nicht Artemis, doch ihrer Nymfen eine
(Denn so verkündigt dich die gottliche Gestalt)
O, zeige mir den Aufenthalt
Der besten Frau, um deren Flucht ich weine!
Vielleicht dafs sie in irgend einem Haine
Zu deinem Schwestern sich gesellt!
O nenne mir, bey dem was in der Welt
Dein liebstes ist! den Ort, der sie mir vorenthält;
So soll, von Marmor aufgestellt,
Dein schones Bild, mit Blumenkränzen
Alltaglich frisch bekränzt, in meinem Garten glänzen!

So sagt er, wirft sich vor ihr hin,
Und will ihr weifses Knie umfassen:
Allein die schone Jägerin,
Zu sittsam es geschehn zu lassen,

Entschlüpft ihm lachelnd aus der Hand
Winkt ihn zurück, und spricht: Mein jungfräulicher Stand
Erlaubt mir nicht die Ehre anzunehmen,
Die mir dein Eifer zugedacht.
Doch höre auf um Prokris dich zu grämen!
Ich bin erfreut, dafs mich der Zufall fähig macht
Dir einen Dienst zu thun. Zwar sollt' ich Anstand nehmen.
Sie steht in unserm Schutz. Sie hat auf Lebenszeit
Der keuschen Göttin sich geweiht,
Und schwor, auf ewig dich zu meiden.
Das mag sie auch! Genug, mich rührt dein Leiden:
Ihr andern habt ich weifs nicht was, das euch
Gefährlich macht, ich will es nur gestehen:
Mir schmilzt das Herz von euern Thränen gleich;
Kurz, folge mir, du sollst sie sehen.

Mein Cefalus fällt ganz entzückt
Zum andern Mahl zu ihren Füfsen.
Vergifst aus Dankbarkeit schon wieder was sich schickt,
Und drückt ihr Knie mit feuervollen Küssen.

Doch schnell besinnt er sich — der Thor!
Indem die reitzende Rosette
(So hiefs man sie im Nymfenkor)
Es selbst beynah' vergessen hätte.
Er bebt, zieht Mund und Arm zurück,
Und sucht beschämt in ihrem Blick
Den Zorn, den er — vielleicht dadurch verdiente
Dafs er zu viel und auch zu wenig sich erkühnte.

Du zauderst? ruft ihm, da er zittert
Und unentschlossen scheint, halb lächelnd, halb erbittert,
Rosette zu: steh' auf und folge mir;
Die Schöne, die du suchst, ist nicht sehr weit von hier.

Er dankt, und folgt durch tausend krumme Pfade
Der schalkhaft lächelnden Dryade.
Ihm klopft sein Herz zugleich vor Angst und Lust.
Wie freut er sich an seine treue Brust
Das lang' entbehrte Weib zu drücken!
Wie schmiegt er sich vor ihren strengen Blicken
Im Geiste schon! Mit welcher Zärtlichkeit
Will er auf seinen Knien sie um Vergebung flehen!

Er schwört ihr zu, nicht eher aufzustehen,
Bis der Begnadigung, womit sie ihn beglückt,
Ihr süfser Mund das Siegel aufgedrückt.

Mit diesen zärtlichen Gedanken
Langt Cefalus und seine Führerin
An einer Grotte an, um die des Weinstocks Ranken,
Waldlilien und duftender Schasmin
Ein leicht gewebtes Gitter ziehn.
Hier schleiche (lispelt ihm Rosette)
Dich still hinein; du findest sie, ich wette,
Vom Bad erfrischt auf ihrem Ruhebette,
In einem Augenblick vielleicht
Worin sie selbst dich hergewünschet hätte.
Und wo man insgemein uns mit Erfolg beschleicht.

Mein Held gehorcht, und findet (wie Rosette
Ihm vorgesagt) Frau Prokris auf dem Bette
In süfsem Schlaf. — Doch Götter! welch Gesicht!
Hat ihn das Angesicht der gräfslichen Medusen
Versteinernd angeblitzt? Wie? er bewegt sich nicht?
Er steht erstarrt? Was zeigt ihm denn das Licht

Das hier die Nacht zu holder Dämm'rung bricht?
Was sichst du, Cefalus? — O, schreckliches Gesicht!
Ein Jüngling — ruht an ihrem Busen.

Wie wohl ein solcher Anblick thut
Will ich die Männer rathen lassen.
Nicht jeder weifs wie Dandin sich zu fassen.
Der arme Mann! ihm stockt sein Blut,
Ihm starrt das Haar; er will die Arme regen,
Will schreyn, und kann vor Schrecken und vor Wuth
Die Arme nicht, die Zunge nicht bewegen.
In dieser Noth thut ihm sein Aug' allein,
Wiewohl zu desto gröfsrer Pein,
Den letzten Dienst. Er starrt mit Schrecken
Den Jüngling an, und glaubt — o Zufall! o Natur!
Ein andres Selbst, doch ein geborgtes nur,
In diesem Jüngling zu entdecken.

Er irrte nicht: es war derselbe Seladon.
Von dem er jüngst Gestalt und Reitze borgte:
Der schönste Hirt, schon wie Endymion.

Der, da mein Cefalus nichts weniger besorgte,
Frau Prokris (die er sich seit ihrem Nymfenstand
Zur Herzenskönigin erkohren)
Zu seinem Sieg schon vorbereitet fand.
Betrogner! durch dich selbst, durch dich gehst du verloren!
„Verwünschte Eifersucht! verfluchter Talisman!
Was für ein Dämon trieb dich an,
In Seladons Gestalt durch tausend Zärtlichkeiten
Dein ehrlich Weib zur Untreu zu verleiten?
Wer zweifelt wohl, du albernes Gesicht,
Dass Glas und Unschuld leicht zerbricht?
Bey beiden braucht es keine Proben:
Sie werden nur, weil sie zerbrechlich sind,
Mit gröſsrer Sorgfalt aufgehoben.
Frau Prokris war ein gutes Kind,
Die Unschuld selbst, und wär' es auch geblieben:
Du, du verriethest sie dem wahren Seladon;
Du lehrtest sie in andern dich zu lieben!
Sie lernte gut, du siehst die Frucht davon!"

So flüstert itzt das strafende Gewissen
Dem Selbstbetrognen zu: doch (wie es immer geht)
Kommt nach der That die Reu auch hier zu spät.
Was soll er thun? Sie ruhn von ihren Küssen
So reitzend aus! Es wäre Grausamkeit,
Den süßen Schlaf der Glücklichen zu stören.
Soll er die Billigkeit, soll er die Rache hören?
Es kostet Müh' und innerlichen Streit;
Doch siegt zuletzt die Zärtlichkeit,
Und schmelzt den Grimm in wehmuthsvolle Zähren.

Fast athemlos wirft er den letzten Blick
Auf das geliebte Weib und sein verlornes Glück;
Sieht sie — ihr Götter! welch ein Blick!
In fremdem Arm so sanft, so lieblich schlafen;
Sieht's, ächzet laut, und flieht zurück.
Sein Unglück — an sich selbst zu strafen.

Nicht ferne von dem Ort, aus dem er wüthend lief,
Verbreitet sich, umkränzt mit Myrtenhecken,
Ein kleiner See, hell wie Krystall, nicht tief,
Doch tief genug die Nymfen zu verstecken,
Die oft, bey lauer Abendluft,

Die Dämmerung zu jungfräulichen Scherzen,
Und, wenn sie sicher sind, zum frischen Bade
ruft.
Hier sucht mein Cefalus das Ende seiner Schmerzen
In einem feuchten Tod. Verzweifelnd, ohne Sinn,
Sieht er zum letzten Mahl noch auf die Grotte
hin,
Drückt dann die Augen zu, und stürzt sich in die
Wellen.

Wie wunderbar in seinen Fällen
Das Schicksal ist! Der Kampf des Tages und der
Nacht
War noch nicht lang', als dieſs geschah, geendet.
Aurora, die bereits den frühen Lauf vollbracht,
Erblickt, da sie den Wagen wendet,
Den kleinen See, und findet ihn bequem.
Sie denkt, hier wär' ein Bad ganz angenehm;
Steigt ab, entladet sich von Schleier, Rock und
Mieder,
Und überläfst die Rosenglieder
Der buhlerischen Flut. — Das dachtest du wohl
nicht,

Du guter Cefalus, dafs deiner ird'schen Bürde
Aurora selbst die letzte Liebespflicht —
In ihrem Arm — erstatten würde? —

Sein Fall erschreckt ihr lauschend Ohr;
Sie schwingt sich aus der Fluth empor, —
Sieht, und erkennt, indem sie siehet,
Den alten Freund, der schon den letzten Athem ziehet.
Die dringende Gefahr macht, dafs sie itzt vergifst,
Wie wenig er verdient, dafs sie so gütig ist.
Sie schwimmt hinzu, trägt ihn mit eignen Armen
In eine Grotte hin, wo ihm das weiche Moos
Zum Bette wird, setzt ihn auf ihren Schoofs,
Und läfst sein kaltes Herz an ihrer Brust erwarmen.

Das Mittel hilft. Sie fühlet bald
Dafs etwas noch in seinen Adern wallt,
Sieht seine Wangen sich mit neuen Rosen farben,
Und küfst ihn bald ins Leben ganz zurück.

Zum Mahlen wäre das ein hübscher Augenblick;
Hier könnt' ein Boucher Ruhm erwerben!
Er öffnet halb den neu belebten Blick,
Erkennt Auroren, sinkt an ihre Brust zurück,
Nicht vor Verzweiflung mehr, vor Dankbarkeit
zu sterben.

KOMBABUS

ODER WAS IST TUGEND?

Eine Erzählung.

VORBERICHT.

Dieses Gedicht war die Frucht einiger genialischen Stunden im Jahre 1771. Der Hauptstoff ist aus Lucians Nachrichten von der Syrischen Göttin genommen, und die Vergleichung zwischen der Legende vom Kombabus, welche Lucian aus dem Munde der Priester zu Hierapolis erzählt, und dem was unser Dichter daraus gemacht, ist nun

einem jeden, der dazu Lust und Muſse hat, um so leichter, da die neueste Übersetzung der Werke dieses anmuthigen Schriftstellers überall in Deutschland zu finden ist. Es giebt vielleicht unter allen Mährchen in der Welt keines, das alles, was eine poetische Erzählung interessant machen kann, in einem höhern Grade in sich vereinigte als dieses alte Syrische Mährchen von Kombab. Aber, um ihm das höchste Interesse, dessen es fähig war, zu geben, muſste es nicht nur mit Zucht und Delikatesse, ohne alle Leichtfertigkeit, erzählt werden; sondern es war auch nöthig, dem Kombab einen edlern Beweg-

grund zu einer aufserordentlichen That zu geben, als Lucian in seiner Erzählung thut. Sie mufste eine Heldenthat seyn; und dieſs konnte sie nur dadurch werden, daſs sie die Wirkung eines ganz uneigennützigen Triebes war, und daſs Kombab ein Opfer, das einen so schweren Grad von Selbstverläugnung erforderte, nicht der Furcht für sein Leben, sondern dem Gefuhl seiner Pflicht, der Tugend, brachte.

Ein ungenannter Französischer Poet, dessen Kombabus mit dem unsrigen ungefähr zu gleicher Zeit ans Licht trat, dachte hier

über anders. Ohne alles Gefühl für die Schönheit dieses in seiner Art einzigen Sujets, machte er eine Erzählung im Geschmack Grecours daraus, — und reinigte dadurch wenigstens sich selbst und den Deutschen Dichter von allem Verdacht, dafs einer von ihnen den andern nachgeahmt habe.

KOMBABUS.

V. 1 — 9.

Die Tugend ist, wenn wir die alten Weisen fragen,
Ich weiſs nicht was — Laſst's euch von ihnen selber sagen!
Dem einen Kunst, dem andern Wissenschaft,
Dem ein Naturgeschenk, dem eine Wunderkraft;
Der Weg zu Gott, nach Zoroasters Lehren;
Der Weg ins Nichts, nach Xekia's Schimären,
Sie ist, spricht Pyrrho, was ihr wollt;
Und mir, schwört Seneka, noch theurer — als mein Gold;
Sie ist der wahre Stein der Weisen.

Macht einen Irus reich, macht schwere Ketten von Eisen
Wie Blumenketten leicht, und (was kaum Circe kann)
Den Krates zum Adon, Diogenes zum König! —
Doch wohl im Traume nur, ruft Spötter Lucian.
Der Weise von Stagyr setzt seinen Zirkel an:
„Zieht (spricht er) mitten durch zu viel und durch zu wenig
Die Linie AB, so scharf und so gerad
Ihr immer könnt! — sie ist der nächste Pfad
Zu ihrem Zauberschloß! nur hütet euch vorm Fallen!“

Herr Doktor, (ruft der Mann, der Alexandern bat
Ihm aus dem Licht zu gehn) den mögt ihr selber wallen!
Ich danke meines Orts! Wir schlendern, wo Natur
Voran geht, mit: es geht gewöhnlich nur
Der Nase nach; und glückt ihr auch zuweilen,

Was thut's? ihr fallt doch nicht so tief wie Ikarus,
Und braucht kein Pflaster die Rippen zu heilen.

Getroffen! (singt, berauscht von junger Nymfen Kuss
Und altem Wein, der Weise von Cyrene)
Die Tugend lieb' ich sehr! Sie ist die gefälligste Schöne,
Und wer sie finster mahlt, der ist mein Mahler nicht!
Sie macht uns Vergnügen und Freude zur Pflicht,
Und deckt den Lebensweg mit Rosen —
Falsch, falsch! (ruft Prodikus) das wär' ein feiner Weg
Uns in den Labyrinth zu führen,
Worin (zumahl berauscht) die Klügsten sich verlieren!
Im Gegentheil, es ist ein schmaler, rauher Steg,
Voll starrer Hecken ohne Rosen;
Wer's anders sagt, der kennt die Wege schlecht!

Genug, genug, ihr Virtuosen!
Ihr habt vielleicht auf einmahl alle Recht:
Nur, darf ich bitten, kein Gezänke!

Der grosse Punkt, worin wir alle, wie ich denke,
Zusammen treffen, ist: Ein ächter Biedermann
Zeigt seine Theorie im Leben.
So schön und gut sie immer heissen kann,
So wollt' ich keine Nuss um eure Tugend geben,
Wofern sie euch im Kopfe sitzt.
Warum, lasst euch den Oheim Toby sagen
Und Trim, den Korporal! — Ihr tut
Mir (mit allem Respekt vor euren Bärten, Fragen,
Disputen, Mänteln, Bitten, und allem Zugehör
Der Sapienz) erlaubt, euch aus der praktischen Stub'
Ein klein Problemchen vorzutragen!
Der Fall, gelehrte Herr'n, ist der!

* * *

Ein König, der den Antilibanus
Vordem beherrscht', und dessen Nahme
Uns nichts verschlägt, [1]) — (genug es war ein Nahm' in us)

Besafs ein seltnes Glück — in seiner ehlichen Dame
Cytherens Jugend und Reitz, mit strenger Tugend vereint,
Und ein noch seltners, — einen Freund.

Ein König einen Freund? Den kann kein König haben,
Sagt dort Diogenes zu Filipps grofsem Sohn:
Allein der unsre macht hiervon,
Zu seinem Glück, die Ausnahm' in Kombaben.

Schön, wie gesagt, und gut war seine Königin;
Im ersten Jugendglanz schon weise,
Und zartlich überdiefs wie eine Schäferin;
Auch sehr devot, wie dessen zum Beweise
Euch ein Gelübde dient wodurch sie sich zur Reise
In ein entlegnes Reich verband,
Der Gottin, die ins Joch der heil'gen Eh' uns spannt,

Der Schätzmin (doch nicht dem Muster) guter Frauen,
Den schönsten Tempel aufzubauen.

Der König, ob er wohl nicht von den jüngsten war,
Fand diese Gelübd' ein wenig sonderbar.
Er gab ihr höflich zu verstehen,
Die Sache könnte wohl durch fremde Hand geschehen.
Mein Architekt, Madam, ist ein bewährter Mann.
„Nein, liebster Ehgemahl! Ich muss den Grundstein legen:
Dies ist ein Punkt, wovon mich nichts entbinden kann;
An unserm Hochzeittag gelobt' ichs heilig an.
Mein armes Herz empört sich zwar dagegen;
Doch, sollt' es auch in Stücken gehn,
Der Göttin muss und soll genug geschehn!"

Der König stellt' ihr zwar noch manchen Grund entgegen,
Worauf nicht viel zu sagen war;
Auch setzte sich die Dame der Gefahr

Nicht aus, ihn schwach zu widerlegen:
Sie hatt' ein Mittel bey der Hand,
Das jede schöne Frau noch immer kräftig fand
Die männliche Vernunft zum Schweigen zu vermögen;
Sie wurde krank. Der erste Leibarzt that
Mit allen seinem Amt zuständigen Grimassen
Den Ausspruch, und bewies aus seinem Hippokrat,
Man müsse sie, da sey kein andrer Rath,
In Junons Nahmen reisen lassen.

Ein Mann, und sollt' er zehnmahl König seyn,
Kann, wie ihr wißt, in solchen Fällen
Nichts bessers thun als sich ein wenig blind zu stellen,
Und giebt mit guter Art sich, wenn er klug ist, drein.
Der unsre spielt, für einen König,
(Die Herren seiner Art scheniren sonst sich wenig)
Die äußre Rolle ziemlich gut;
Doch innerlich war ihm nicht wohl dabey zu Muth,
So eine schöne Frau sich selbst zu überlassen!

Schon der Gedanke macht den guten Herrn erblassen;
Wiewohl die Frau die Tugend selber war,
So schien die Folge nur zu klar.

Zu viel Erfahrenheit ist ihrem Eigenthümer
Oft hinderlich, zum mindsten an der Ruh.
Ein weiser Mann von sechzig zweifelt immer,
Traut wenig eurer Weisheit zu,
Und eurer Tugend nichts; — und wahrlich desto schlimmer
Für euch und ihn! — Der gute König sitzt,
Indem er mit der rechten Hand die Stirne
Ganz sanft sich reibt, auf seinen Arm gestützt
In seinem Sorgenstuhl. Sein königlich Gehirne
Arbeitet (eine Müh, die es sich selten gab!)
Ein Mittel aus, sich Ruhe zu verschaffen.
Der Günstling selbst aus seinen Kammer-Affen
Lockt keinen Blick durch seinen Scherz ihm ab.
Auf einmahl ruft er einen Knaben
Im Vorgemach: Man hohle mir Kombaben!
Kombab, sein Freund, ein junger Mann zwar noch,

Und schöner als Narcifs, jedoch,
Trotz allen Lockungen der Schönheit und der Jugend,
Ein junger Mann von oft bewährter Tugend,
Kombab so denkt er, kann in diesem Fall allein
Der Schutzgeist seiner Ruh und ihrer Ehre seyn!

Kombab erscheint, und, ohne dafs wir's sagen,
Errathet ihr, was ihm der König aufgetragen.
Der arme Liebling stand, wie angedonnert, da,
Und schwieg, und staunt' und hing die Ohren.
Von welcher Seit' er auch den Auftrag übersah,
Auf allen war er gleich verloren!
Allein was kann er thun? — Sein Freund, sein König spricht:
„Ich mufs mich von Astarten *) trennen:
Zwey lange Jahre Freund! — Wie dieser Augen Licht,
Du weifst es, lieb' ich sie, und mufs mich von ihr trennen.
Wem sollt' ich denn, da mich die Königspflicht
Zurück zu bleiben zwingt, sie anvertrauen können.

Als meinem treuen Freund Kombab? —
Auf diese Seele wälzt mein unbegrenzt Vertrauen
Die schwerste meiner Sorgen ab;
Dir übergeb' ich sie, die beste aller Frauen!
Sey ihr Beschützer, Freund und Rath,
Und nimm, für deine Treu zum Lohne,
Wenn du zurück sie bringst, die Hälfte meiner Krone!"

Nun sagt, was konnt' er thun — als was er schweigend that?
Sich tief bis auf den Boden bücken,
Und unvermögend seyn, sein dankbares Entzücken
Mit Worten sattsam auszudrücken,
Versprechen, schwören, — kurz, was jeder Günstling muſs,
Mit Lächeln heuchlerisch des Herzens Kummer schminken,
Und fliegen, wie Merkurius,
Wenn Zevs beschlossen hat in goldnem Regenguſs
In einer Nymfe Schooſs zu sinken.

Kombab entfernet sich. — Wir schleichen sachte nach,
Zu hören, wie in seinem Kabinette

Der arme Mann sich mit sich selbst besprach.
Er warf sich auf ein Ruhebette
Und seufzt und weinte laut. — „O Götter, fing er an,
Was hat Kombabus euch gethan?
O! hätte mich der Fürst zum Günstling nie erkohren!
Nichts kann mich retten! — ach! nichts, als was
Dolch und Gift,
Was jeden Tod an Grauen übertrifft!"

Hier unterbrachen Thränenfluten
Den Monolog; und da er ausgeweint:
„Mein König, (fuhr er fort) mein König und mein Freund,
Was thät' ich nicht für dich! — Mein Leben auszubluten
In diesem Augenblick, wär' eine Kleinigkeit!
Mit Freuden! — Aber ach! die Tugend mit dem Leben
Zugleich für dich auf einmahl hinzugeben,
Das ist zu viel!" — Hier wird er wieder stumm.

„Doch wie? (so denkt er fort) wenn ich zu schüchtern wäre?
Ich kenne mich, ich bin ein Mann von Ehre,
Und Tugend lieb' ich stets — Warum
Mir selbst so wenig zuzutrauen?
Gut! — aber auch der Königin?
Sie ist ja wohl die beste aller Frauen,
Ist fromm, und keusch wie eine Priesterin;
Doch immer — eine Frau und eine Königin;
Hat Fleisch und Blut wie andre junge Schönen,
Und wird sich, sind nur erst drey bis vier Monden hin,
Von Hymens Trost nicht ohne Müh' entwöhnen.
Ein junges Weib, Kombab, und eine Königin!
Den Fall gesetzt! wie willst du dich betragen?
Verhüten willst du ihn! — Sehr wohl! Allein, gesetzt
Er käme doch? — denn gut dafür zu sagen,
Wer, der das Herz kennt, dürft' es wagen? —
Gesetzt demnach, du würdest hochgeschätzt,
Man fänd' unschuldiges Behagen
An deinem Umgang — Nach und nach
Gewöhnt man sich, man weiss nicht wie, Kombaben

Den ganzen Tag um sich zu haben;
Man wird vertraut, man scherzt, man spielt im Schach,
Und spricht nicht stets von ernsten hohen Dingen;
Der Freundschaft öffnet sich sogar das Schlafgemach,
Man braucht sich nicht vor ihr zu zwingen,
Ihr ist kein Ort und keine Zeit
Versagt; kein Argwohn stört der Unschuld Sicherheit;
Vom strengen Wohlstandszwang befreyt,
Entdeckt einst ungefähr ein Arm von Alabaster,
Ein Busen, der sich halb aus seinen Fesseln drängt,
Ein schöner Fuſs, sich dir; und du — bliebst unversengt?
Das hatte sich selbst Zoroaster
Nicht zugetraut! Und wie, (was nur zu möglich ist)
Wenn sich die Königin vergiſst;
Wenn sie dein Herz, und, kann sie dieſs nicht rühren,
Doch deine Sinne zu verführen,
Nichts unversuchet läſst? Was hälfen dir, Kombab,

Der längste Widerstand, die schönsten Heldenthaten?
Mit jedem Siege nimmt die Kraft zum Siegen ab,
Und endlich wird dich ihr dein eignes Herz verrathen.
Für dich kämpft Ehr' und Tugend nur;
Ihr helfen Schönheit, Reitz, und Wollust, und Natur!
Die Übermacht auf Amors Seite
Ist allzu grofs in einem solchen Streite!
Und hättest du noch Kraft zum Widerstehn:
Wirst du sie ungerührt in Thränen schwimmen sehn?
Ich kenne dich zu gut! — Du wirst, zu ihren Füfsen
Hinsinkend, jede Thrän' aus ihren Augen küssen,
Wirst, voll des süfsen Gifts wovon ihr Auge schwillt,
Dein wallend Herz an ihren Busen drücken,
Und aufser ihr nichts fühlen, nichts erblicken!
Und dann?" — O rettet mich, ihr Götter! — rief er wild, —
Und floh schon vor sich selbst, wie einer der, vom Schrecken

Des bängsten Traums erwecke, sich ringsum eingehüllt
In Flammen sieht, die seine Haare lecken.

Und nun, setzt euch an seine Stell',
Ihr Epikteten, ihr Sokraten,
Und wie ihr alle heifst! was ist dem Mann zu rathen?
Was thätet Ihr? Setzt euch an seine Stell'
Und sprecht! — Don Robert Arbrissel,
Wir wissen's, war bey weitem nicht so schüchtern.
Was wir berauscht nicht wagten, wagt er nüchtern,
Und merket wohl, er war kein *Maleficiat*.
„Was that denn Robert?" — Was er that?
Man spricht nicht gern davon; doch könnt ihr Baylen fragen. 3)
Genug, Kombab, der nur ein armer Syrer war,
Und doch, erlaubet mir's zu sagen,
Die Tugend liebte, gab nicht gern sich in Gefahr;
Und in der That, nicht alle dürfen wagen,
Was Kinderspiel für Bruder Robert war.

Ich scherze nicht, ihr Virtuosen, rathet!
Ihr seht Kombabs Verlegenheit.

Vergeßt itzt — was ihr selber thatet,
(Wer zweifelt daß ihr Menschen seyd?)
Sagt nur, was soll in seiner Lage
Kombabus thun, um außer Furcht zu seyn,
Im schwächsten Augenblick von einem schwarzen Tage
Nicht Keuschheit, Treu und Freundschaft zu entweihn?
Die Frage, glaubet mir, ist keine leichte Frage!

Fliehn soll er, ist der Rath der Klügsten unter euch; i)
Der Tugend Streit mit Liebe, Lust und Jugend,
Ist, ihr gesteht's, zu wenig gleich;
„Die Flucht allein gewährt uns unsre Tugend."
Gut, das ist leicht gesagt: doch, wär's auch leicht gethan,
Zum Unglück schlägt der Rath in unserm Fall nicht an.
Dem armen Mann verwehrt die Pflicht zu fliehen,
Verwehrt die Treu für seinen Freund und Herrn
Sich dem gefährlichen Beruf (so gern
Er ihn verbäte) zu entziehen.

Er mufs! — Wohl, ruft aus Einem Mund
Der Kasuisten Kor, — so mach' er einen Bund
Mit seinen Augen, und wag's! — Auch das ist
schön zum Sagen; —
Allein Kombab, der sich vermuthlich fühlt'
Und nichts auf Wagespiele hielt,
Kann auch die Möglichkeit des Falles nicht
ertragen.
Am schwankenden Erfolg von einem Augenblick
Hängt seine Ruh, sein Ruhm, sein ganzes Glück,
Sein Leben selbst: denn freylich, wenn er fiele,
Steht nichts geringers auf dem Spiele.
Der Neid im Hinterhalt, die schlaue Eifersucht
Hält tausend Augen auf ihn offen;
Wie könnt' er seines Lasters Frucht
In Ruhe zu geniefsen hoffen?

Allein, gesetzt auch, dafs um sie
Der Liebesgott die dickste Wolke zieh',
Ihr Glück so lang' als ihre Flamme daure,
Und Argus selbst vergebens sie belaure:
So lauscht ein Zeuge, den er nicht
Betrügen kann, in seinem Busen.
Ihn schreckte weniger das tödtende Gesicht
Der schlangenhaarigen Medusen!

Was hilf es ihm die Welt zu hintergehn,
Wenn er erröthen muſs in sich hinein zu
sehn?

In dieser äuſsersten Gefahr
Stellt seinem Geiste sich ein einzig Mittel dar.
Es ist entsetzlich auszusprechen,
Allein es sichert vor Verbrechen.
Er geht nicht erst mit Fleisch und Blut zu Rath;
Tief seufzend wendet er die Augen, nicht zu sehen
Was seine Hand beginnt. — Sie ist, sie ist ge-
schehen,
Die heldenmüthige, die groſse, schöne That!

Ihr, die ein rascher Schwur verpflichtet,
Die schönste Sünderin begierlos anzusehn,
Seht, welchen Zoll Kombab der Tugend hier
entrichtet!
Und müsset ihr euch selbst gestehn,
Dieſs sey der nächste Weg dem Satan auszu-
weichen,
So gehet hin, und thut deſsgleichen!

Indessen läuft der Sand der Abschiedsstunde ab.
Kombab beurlaubt sich. Astartens Tugend spielet
In vollem Glanz. Antiochus empfiehlet
Die Dame seinem Freund — Auf einmahl ruft Kombab:
Beynahe hätt' ich was vergessen!
Er fliegt davon, und kommt im Augenblick
Mit einem Kästchen im Arme zurück.
Er fällt dem Herrn zu Fuſs: „Darf sich dein Knecht vermessen,
Noch eine Bitte zu thun? Dieſs Kästchen, Herr, enthält
Das Kostbarste von allem in der Welt
Was dein Kombab besafs. Um sicher es zu wissen
Leg' ich es hier zu meines Königs Füſsen.
Drück ihm dein Siegel auf, und gönn ihm einen Platz
In deinem königlichen Schatz.
Dort mög' es, bis ich einst es wieder fodre, liegen!"

Der König schwört bey seinem grauen Bart,
Es soll den besten Platz in seinem Schatze kriegen;
Und in Kombabens Gegenwart
Drückt er sein Siegel auf. Mit vielen Thränengüssen
Entreifst Astarte nun sich seinen Abschiedsküssen,
Kehrt zehnmahl wieder um, läfst ihr getreues Herz
Nur Einmahl noch an seinem Herzen schlagen,
Und wird zuletzt, halb todt vor Schmerz,
In ihrem Palankin getragen.

Nach dreyen Monden kam die holde Karawan'
An Ort und Stelle glücklich an.
Der Bau beginnt, und geht so gut von Statten
(Dank sey Kombaben, der das ganze Werk regiert,
Dafs, eh' das zweyte Jahr ins dritte sich verliert,
Sie nur den Wetterhahn noch aufzusetzen hatten;
Und gleichwohl schien's ein Werk von Göttern aufgeführt,

Astarte bleibt, wie zu erachten,
Von unsers Helden Werth nicht lange ungerührt.
Verdienst und Tugend hochzuachten
Ist eine Eigenschaft, die ihres gleichen ziert.
Sein inneres Verdienst entbehrt zwar leicht Verstärkung
Von aufsenher: allein, da man ihn täglich sieht,
So macht (wiewohl sie sich's zu läugnen sich bemüht)
Ihr Auge doch allmählich die Bemerkung,
Kombab, der unvermerkt das Herz ihr abgewann,
Sey nicht der beste nur, sey auch der schönste Mann;
So schön, so tadellos vom Kopf bis auf die Füfse,
Dafs, hätt' ein Bildner je diefs Ideal erreicht,
Er ohne Widerspruch der erste Künstler hiefse,
Und jede Göttin ihr verzeihenswürdig däucht,
Die sich von ihm ein wenig lieben liefse.
Und bey so seltnem Reitz, ein Herz
So gut, so sanft, so edelmüthig!
Sein Witz so leicht, so fein sein Scherz!
Kurz, Eines fehlt ihm nur — er ist zu ehrerbietig.
Doch, wie ihr seht, wird dieser Vorwurf ihm

Durch Blicke nur gemacht). — Man soll in
Schranken bleiben:
Allein die Schüchternheit so weit wie Er zu
treiben
Ist grillenhaft. Ein wenig Ungestüm
Ist eher Reitz an Leuten die ihm gleichen
Als Übelstand. — Was braucht es auszuweichen
Wenn ihre Augen sich begegnen? Fürchtet er
Die ihrigen? — Die Antwort war nicht
schwer:
„Er liebt, der arme Mann, und kämpft mit sei-
nen Trieben!"
Und wenn er liebt, wen kann er lieben
Als eine Göttin, oder — Sie?
Wie könnt' es anders seyn? Er, der sie spät und
früh
Zu sehen Anlafs hat, wie wär' er frey geblieben?
Diefs klärt ihr alles auf. Er hat den Muth noch
nicht
Sich sein Geheimnifs zu gestehen,
Und wird das Opfer seiner Pflicht.
Daher der Zwang, sie nur verstohlen anzusehen,
Das Seufzen, das ihm statt des Athmens ist,
Die Schwermuth seines Blicks, die Blässe seiner
Wangen.

Und diese Wolken, die, so bald er sich vergift,
Um seine schöne Stirne hangen!

Der Irrthum war Astarten zu verzeihn.
Man muſs, um richtiger zu schlieſsen,
Nur in Kombabs Geheimniſs seyn.
Uns, die wir mehr als Sie von seinen Sachen wissen,
Ist alles klar. Allein, der Orden, den er ziert,
Wird billig niemahls präsumiert.
Sie wuſste übrigens, daſs die Semiramissen
(Gleich den Göttinnen) sich, wenn sie ein Schäfer rührt,
Zum ersten Schritt entschlieſsen müssen;
Zum zweyten, dritten oft, wofern der Seladon
Vor seinem Glück die Augen zuzuschlieſsen
Beharrt. In diesem Stück muſs eine Göttin schon
Den Fehler ihres Standes büſsen.
Indessen giebt's der Wege ja genug
Was man zu sagen hat mit guter Art zu sagen.
Man braucht sich eben nicht gleich förmlich anzutragen:

Ein Mann von Lebensart, zumahl bey Hof, ist klug,
Und in der Redekunst der Augen wohl geübet.

Allein beym unsrigen ist alles, was ihr Blick
In dieser schonen Sprach' ihm zu vernehmen giebet,
Verloren. — „Wunderbar! Was hält ihn noch zurück?
Er weifs doch sonst so gut zu leben;
Und dächt' er nur ein wenig fein,
Der Schritte sie zu überheben,
Die eine Frau sich selber zu vergeben,
Stets Mühe hat, wobey Er nichts gewinnt,
Und die für Sie so wenig rühmlich sind."
Schon spricht sie deutlicher. Itzt mufs er's doch verstehen!
Man ist sehr blind nicht durch ein Sieb zu sehen,
Wenn eine Königin euch Blicke giebt wie Sie,
Die Hand euch drückt, von nichts als Sympathie
Und von der Liebe, die vom Willen
Nicht abhängt, spricht, — für sehr natürlich hält,
Dafs eine Göttin, wenn auf dieser Unterwelt
Ein Cefalus, ein Acis ihr gefällt,

Sich kein Bedenken macht den süfsen Trieb zu stillen;
Ich sage, wenn sie euch so weit entgegen geht,
Und ihr sie dann noch nicht versteht,
So müfst ihr — wüthende Distraktionen haben!

Diefs war nun freylich bey Kombaben
Die Sache, leider! nicht; allein
Astarte konnte das nicht wissen:
An ihrem Platz was kann sie schliefsen,
Als, eine andere müfs' im Besitze seyn?
Von diesem Augenblick wird jede seiner Mienen,
Wird jeder Tritt belauscht und ausgespäht:
Kein wiederkommender Komet
Beschäftigt mehr die wachenden Kassinen.
Ein Finger, den er regt, erweckt ihm schon Verdacht.
Man weifs wie scharf verliebte Augen sehen,
Wenn Eifersucht sie mikroskopisch macht.
Kein Zauberschatz wird wie Kombab bewacht.
Doch endlich wurde man es müde — Nichts zu sehen.

Astarte, deren Gluth itzt wieder Luft bekam,
Zu ihrer ersten Hypothese
Zurück zu gehn genöthigt, glaubt, sie lese
Ganz klar in seinem Gesicht, dafs nichts als falsche Scham
Die Ursach' sey, warum er sich so lirk benahm.
Ein *Partenfido* ist das blödste aller Wesen.
Sie sieht, es braucht, den Zauber aufzulösen,
Was aufserordentliches, und, ihrer beiden Ruh
Zu Lieb', entschliefst sie sich, wiewohl nicht gern, dazu.

Was bald darauf, im Kabinette
Der Königin, mit ihr und unserm Freund Kombab
Sich, diesem Schlufs gemäfs, begab —
Es gäb' ein feines Nachtstück ab
Wofern ich Lust zum Mahlen hätte!
Genug, es war ein Sotastück,
Und (wenn ihr euch so weit zurück
Erinnern könnt) Aurora 5) spielt' einst völlig
Astartens Rolle, nur mit etwas besserm Glück.
Denn ach! Kombabens Stand macht alles hintertellig.

Wodurch man (ohne sich zu schmeicheln) hoffen kann
Zu siegen über einen — Mann,
Kombabus! — In der That die Lage,
Worin er war, empöret die Natur.
Auch fühlt er — was ich euch nicht ohne Röthe sage —
Nicht für Astartens Tugend nur:
Ach, für ihn selbst gehn seine Augen über!
O Tugend, ruft er aus, welch Opfer brachtʼ ich dir!
O! warum nahm ich mir nicht lieber
Das Leben ganz, als ich betrogner mir — —
Ach Königin! wie soll, wie kann ich dir
Gestehn, was dein Kombab sich raubte? —
Er sah verwildert aus indem esʼs sprach. Ein Schrey
Entfuhr der Königin; sie glaubte
Daſs von der Nymfenwuth Kombab ergriffen sey.
Allein sie wurde bald aus dieser Angst gerissen.
Wie auſser sich sinkt er zu ihren Füſsen,
Umarmt und drückt was seinen feurigen Küssen
Am nächsten lag, ihr allzu reitzend Knie —

Und wie Astarte aus einer Ekstasie,
Die ihr allmählich sich verschönerndes Gesichte
Mit Wonnelacheln übergießt
Und wie zu süßem Tod ihr schönes Auge schließt,
In seinem Arm zurück gekommen ist,
Erzählt der arme Platonist
Von seinem Heldenthum die klägliche Geschichte.

Die Schwachheit, die er uns gezeigt,
Macht ihm (ich seh's an ihrem Achselzücken)
Die nicht verzeihenden Katomen ungeneigt,
Mein Held verliert in wenig Augenblicken
Was noch vielleicht an seiner That
Verdienstlich war. — Wer schafft für alles Rath?
Ich hasse der Natur gern ihre kleinen Mängel;
Und freylich macht ein Schnitt noch keinen Engel!

Wie dem auch sey, Kombab gewann
Bey seiner Konigin, was er bey euch verlieret.
Sie sah, indem er sprach, aufs innigste gerühret,
Mit Wehmuth ihn und mit Bewund'rung an.
„Zwey Jahre lang dich täglich sehn und hören,
Astarte, ganz Gefühl für deine Reitze seyn,

Und nicht abgöttisch dich verehren? —
Ich kannte mich! — und, wirst du mir verzeihn,
Wenn ich's gesteh'? — auch deinem schönen Herzen
Traut' ich zu viel Empfindung zu,
Um ungerührt zu seyn bey meinen stummen Schmerzen.
Und konnt' ich, Schönste, deine Ruh
Zu theu'r erkaufen? — — Mehr zu sprechen
Vermag er nicht; sein volles Herz mufs brechen,
Mufs brechen, oder sich an ihrer schönen Brust
In einen Thränenstrom ergiefsen.
Sie selbst vergifst der schmerzlich süfsen Lust
Zu widerstehn; drückt ihn an ihre Brust,
Versagt sich nicht die Wonne zu geniefsen
Geliebt zu seyn, die jeden Schmerz versüfst!
Zu grausam wär' es, ihm den einz'gen Trost zu wehren,
Den schwachen Trost unaufgehaltner Zähren,
Worin ihr Herz in seines überfliefst,
Und, süfs betäubt von einem Strom von Küssen,
Vergifst, dafs etwas sey das sie entbehren müssen.
Astarte reicht ihm ihre schöne Hand:
Diefs, spricht sie, da sie endlich seinen Küssen
Sich sanft entzieht, diefs sey das Unterfand

Der Zärtlichkeit, die dir mein Herz gestand,
Eh' ich, wie sehr du sie verdientest, konnte wissen!
Und wenn dieß Herz, wovon du König bist,
Zum Glück dir so genug, wie mir das deinig' ist:
O! so genieß den Trost dich so geliebt zu sehen,
Wie noch kein Sterblicher, wie kein Endymion,
Kein Cefalus, kein Attys, kein Adon
Geliebt sich sah! — Itzt darf ich dir's gestehen:
Die Großthat, der du dich erkühnt,
Gestattet mir, untadelhaften Trieben
Mich ganz zu weihn, erlaubt mir dich zu lieben
Wie nur Kombab geliebt zu seyn verdient.

Sie sagten sich noch viele schöne Sachen,
Die auf den Leser nicht den hohen Eindruck machen
Wie auf sie selbst, und die wir übergehn.
Indeß errath' ich nicht ganz laut es zu gestehn,
(Die Rigbristen mögen sagen
Was ihnen wohl gefällt) ich finde das Betragen
Der Königin in diesem Falle schön.

Astarte sucht' und fand in ihrem Herzen
Und seinem Geist, in seinem Unterricht,
Oft auch in leichten muntern Scherzen
Ersatz für — etwas, das (zum mindsten, wenn die Pflicht
Es heiligt) Spröde selbst nicht allzu gern entbehren.
Wenn jemand fähig ist ihr solchen zu gewähren,
So ist's Kombab. Denn von den höchsten Sfären
Bis zum Atom herab ist nichts, wovon er nicht
Wie Salomon und Trismegistus spricht.
Auch bringt die Königin
Oft halbe Sommernächte
An seiner Seite hin,
Bedient sich, ohne Zwang, der Rechte
Die ihr sein Zustand giebt, und kurz, behandelt ihn
Als wären sie von einerley Geschlechte.
Oft sitzen sie, zur Stunde da der West
Die Mittagsruh in Florens Arm verläßt,
Allein in wilden Sommerlauben,
Sehr unbesorgt, was wohl davon die Leute glauben.
Und, in der That, es ist den Leuten zu verzeihn.
Man hüllt vergebens sich in seine Unschuld ein;

Die Welt erkennt die Tugend nur am Schein.
Wer hätt' ein paar Figuren ihrer Gattung,
So jung, so liebenswerth, so schön,
In eines Myrtenstrauchs sanft dämmernder Umschattung
Nicht für — Adon und Venus angesehn?

Bey Tage ging's noch hin. Doch halbe Sommernächte,
Und stets allein, mit einem schönen Mann! —
Mit einem Mann allein! — „Nun in der That, was man
Einander Nächte durch zu sagen haben kann,
Ist was ich wohl einmahl erfahren möchte!" —
„Madam, es käm' auf eine Probe an,
Versetzt der junge Herr — Die kurzen Sommernächte
Entschlöpfen leicht; — man liegt in freyer Ruh
Auf Blumen — hört den Nachtigallen zu —
Und dies und das" — So scherzen im Vertrauen
Die Höflinge, die Kammerfrauen.

Man kennt die Vögel am Gesang.
Dies Antichambervolk urtheilet gern vermessen.

Gesetzt die Königin sey oft ein wenig lang'
Bey ihrem Mentor aufgesessen,
Entschuldigt dieſs auch nur den leisesten Verdacht?
Man kann so leicht sich im Gespräch vergessen!
Und in der That ist einer schönen Nacht
Zum Staunen, zum Filosofieren
Nichts anders gleich! Sie ist dazu gemacht
Die Seelen unvermerkt den Leibern zu entführen;
Zumahl wenn Lunens Schein, wie eine neue Welt
Von Schatten, welche kaum den äuſsern Sinn berühren,
Elysiums ächtes Bild uns vor die Augen stellt,
Und über uns, bey unbewölktem Himmel,
Der Sterne prächtiges Gewimmel
Den angezognen Geist mit stolzer Ahnung schwellt.

Astarte fand unendlich viel Behagen
An Nächten dieser Art; indessen manchem Freund
Der Augenblick — dem König anzusagen,
Wie seine Königin mit ihrem schönen Freund
Die Nächte braucht, — unendlich langsam scheint.

Er kommt zuletzt. Der Bau ist nun vollendet,
Der Tempel eingeweiht, die Priesterschaft do-
tiert,
Und, weil man nichts was sich gebührt
Vergessen will, das dritte Jahr geendet.
Der König, dem ich weiſs nicht was oft schwer
Ums Herze macht, betreibt den Rückzug sehr.
Nicht daſs er sich die Zeit indessen nicht ver-
trieben!
Man weiſs ja, groſse Herren lieben
Veränderung; und wohl bekomm's den groſsen
Herrn!
Die Kleinen haben sie trotz ihrer Kleinheit gern.
Genug, der Rückzug läſst sich länger nicht ver-
schieben:
Und seiner Majestät zu melden, wie beglückt
Die Reise sey, wie heftig das Verlangen
Die königlichen Knie bald wieder zu umfangen,
Wird einer vom Gefolg dem Zug voran geschickt.
Man glaubte zwar den Besten auszuwählen,
Doch war es schwer den Schlimmsten zu ver-
fehlen.
Vergebens war Kombab ein Menschenfreund,
Und stets bemüht sich alle zu verbinden!

Ein Günstling hoffe nicht Erkenntlichkeit zu finden!
So bald sein böser Stern erscheint,
Ist, wer durch seinen Fall gewinnen kann, sein Feind.

Merkur mit Flügeln an den Sohlen
Vermöchte nicht den Höfling einzuhohlen,
So grofs ist die Begier, aus pflichtgemäfser Treu
Dem alten König zu berichten,
Wie nah' Kombab mit ihm verschwägert sey.
Wifst ihr wie Höflinge in solchen Fällen mahlen?
Die Farben werden nicht dabey
Gespart, das glaubet mir! Mit seinem Kopf bezahlen
Will er, wofern er nur ein Wörtchen mehr gewagt,
Als was Astartens Hof aus Einem Munde sagt.

Der König sträubt sich sehr, so grofs war sein Vertrauen
Zu seinem Freund, zur besten aller Frauen!
Er krümmt und windet sich, bis er, gezwungen, weicht:

Denn, ach! nur nicht so viel als ein Vielleicht
Macht seine Überzeugung wanken;
Er kann ihm nicht entfliehn, dem schrecklichen Gedanken!
Betrogen, ruft er aus und sinkt betäubt dahin,
Von meinem Freund, von meiner Königin?

Ein Kerker schließt, so bald sie angekommen,
Assanten und den Günstling ein.
„Welch Ärgernis! — So kann der Schein
Der Tugend uns belügen!“ — schreyn
Aus Einem Ton die Sproden und die Frommen.
Den Schlangen, die die Welt von Anbeginn verführt,
Der Schönheit und dem Witz, den Stiftern alles Bösen,
Wird, wie es sich gebührt,
Der Text dabey gelesen.
Die Häßlichkeit (die freylich nicht verführt)
Ist mächtig stolz ihr Antlitz zu erheben,
Das Gegengift der bösen Lust;

Und Dummkopf lobet Gott aus voll geschöpfter Brust,
Der, was an Witz ihm fehlt, ihm an Verstand gegeben.

Indessen fährt der König fort
Die Schaar der Zeugen zu verhören,
Und hundert Augenzeugen schwören,
Man sah sie tausendmahl allein, wenn Zeit und Ort
Die Sache sehr verdächtig machten:
Man sah sie einst sogar (wiewohl am längsten Tag)
In einem Gartenzelt beysammen übernachten.
Was sie gethan, ist — was man schliefsen mag!
Denn freylich konnte man so nah' hinzu nicht gehen
Um alles auf ein Haar zu sehen;
Genug, die Wahl von Zeit und Ort
Liefs, was davon zu denken sey, verstehen.

Zum Unglück mufs von Wort zu Wort
Kombab dieſs alles eingestehen.
Er läugnet nichts: nur bleibt er stets dabey,

Dafs seine Königin dem königlichen Bette
Getreu, und rein wie eine Lilie sey,
Und dafs er sich nichts vorzuwerfen hätte.
Doch, bessert diefs der Sachen Mifsgestalt?
Der Zeugen Harmonie, sein eigenes Bekenntnifs
Beweist ein sträfliches Verständnifs
Nur allzu stark. Der Urtheilsspruch erschallt:
Man überlief're sie der rächenden Gewalt.
Ein schwarz behängtes Blutgerüste
Erwartet dich, Kombab, und die gerechte Wuth
Des Königs lechzt nach seines Günstlings Blut.

Der Schein ist wider mich, spricht mit gelafsnem Muth
Das Opfer seines Grimms: was kann ich thun, als schweigen?
Doch schuldlos stirbt Kombab! — Diefs tröstet mich! — und du,
Mein König, wirst, zu meines Schattens Ruh,
Was gegen eine Welt voll Zeugen
Astartens Unschuld dir und meine Redlichkeit
Beweisen kann, in jenem Kästchen finden.
Dafs ich — erinnre dich's, o Herr — im Reisekleid

Dir übergab Ich bin zum Tod bereit,
Und suche nicht aus Furcht mich los zu winden.
Allein, wenn Wort und Schwur auch einen König binden,
So fordr' ich hier Gerechtigkeit!
Du schwurst, o Herr, bey deinem Leben,
Mein Kästchen unversehrt mir einst zurück zu geben:
Jetzt ist es Zeit, wink' es herbey!

Der König stutzt. Ein allgemein Geschrey
Des Volkes fordert ohne Säumen
Des Kästchens Gegenwart. Man rieth was drinnen sey;
Allein das Wahre liefs sich keine Seele träumen.

Der König winkt. Das schon gezückte Schwert
Starrt in des Würgers Hand. Bald wird das Kästchen kommen!

Es kommt, es kommt! Ein Todesschauer fährt
Durch jedes Herz, Kombaben ausgenommen.
Der König nimmt es selbst in seine eigne Hand,

Besieht es um und um, und sieht's im alten Stand,
Die Fugen ganz, das Siegel unversehrt.

Erinn're dich, spricht jetzt Kombab,
Als ich's, o Herr, dir übergab,
Sagt' ich: mein Kostbarstes befinde sich darin.
Jetzt sag' ich: in gewissem Sinn
Mein Schlechtestes! und doch erklär' ich hier zugleich,
Ich nähme nicht dein ganzes Königreich,
Daſs, was du finden wirst, nicht wäre d'rin gewesen.

Das Räthsel sich und allen aufzulösen
Eröffnet es der Fürst, und, wie vom Blitz gerührt,
Steht er und glaubt durch Zauber sich betrogen.
Denn, siehe! von Kombabens Unschuld wird, 6)
In Byssus eingehüllt und köstlich balsamiert,
Der unverwerflichste Beweis hervor gezogen!

Nie stand, seitdem die Welt sich um die Pole dreht,
Ein Mann betroffner da — als Seine Majestät:
Und dennoch fehlt noch was, ihn ganz zu überzeugen.
Kombab erräth's, und macht vorm Augenschein
Die innerlichen Zweifel schweigen,
Die gegen seinen stummen Zeugen
In manche Zirbeldrüse steigen.
Der Unglaub' selbst gestand itzt seine Unschuld ein!
Drauf wirft er sich dem Könige zu Füfsen,
Erzählt der Länge nach, aus was für weisen Schlüssen
Er sich, nach langem Kampf, (weil er, was nun geschehn,
Nur gar zu wohl vorher gesehn)
Zu dem entschlossen was wir wissen.
Beredter als ein Demosthen
Sprach unser Held, nicht ohne helle Zähren
Zu weinen, dergestalt, dafs allen die ihn hören,
Und selbst dem Könige, die Augen übergehn;
Wie diefs, und was wir sonst, aus Gründen, überschlagen,
Von denen, die dazu Belieben tragen,

Bey Lucian *de Dea Syria*
Zu lesen ist. — — Nun hört was noch geschah!

Der König hebt mit zärtlichem Erbarmen
Den Liebling, wie's noch keinen gab
Und keinen geben wird, den treuen Freund Kombab,
Vom Boden auf, hält ihn in seinen Armen,
Und bittet ihm mit Thränen ab
Das Unrecht, das er ihm, vom Anschein hintergangen,
Gethan, (auch soll dafür sein Kläger billig hangen!)
Und kurz, der würdige Kombab
Nimmt, zum Vergnügen aller Leute,
Den alten Platz an seines Königs Seite.
Auch bey Astarten geht er kühnlich aus und ein,
Und darf bey Tag und Nacht, bey Mond- und Kerzenschein,
Mit fremden Zeugen und allein,
Im Kabinet, im Garten, und im Hain,
Ja auf dem Sofa selbst, ihr Zeitvertreiber seyn.

Die ganze Schaar der Höflinge bedachte
(Nicht ohne Neid) die Gunst die ihm ein Opfer brachte,
Das manchem in besagter Schaar
Nicht halb so schwer zu machen war.
Die Wuth sich zu kombabisieren
Ergriff sie insgesammt. In kurzer Zeit bestand
Der ganze Hof aus einer Art von Thieren,
Die durch die Stämmlung just das einzige verlieren,
Um dessentwillen man sie noch erträglich fand.

Varianten.

In der Ausgabe von 1784.

V. 536—45.

Sein inneres Verdienst entbehrt zwar leicht Verstärkung
Von aufsenher: allein, da man ihn täglich sieht,
Wird doch allmählich die Bemerkung
Gemacht, er habe feines Haar,
Und Augen, deren Glanz sich kaum ertragen liefse,
Wenn nicht was schmachtendes, das einem Wölkchen gleicht,
Ihr Feuer dämpfte. Und o! wie süfse
Sein Lächeln ist! Wie sanft er sich ins Herze schleicht!
Und seine Farb'! Ein Weifs, dem die Narcisse,

Ein Inkarnat, dem selbst die Rose weicht!
Wie fein sein Wuchs! und jede Bewegung wie leicht!
Wie ungezwungen! Kurz, vom Kopf bis auf die Füfse
Ist Freund Kombab so schön dafs nur Apoll ihm gleicht,
Und jede Göttin ihr verzeihungswürdig däucht,
u. s. w.

[Der Detail in diesem Gemählde der Schönheit Kombabs schien zu den üppigen Schossen zu gehören, welche Horaz ohne Schonen weggeschnitten haben will. Auch sagt man nur in der gemeinen Obersächsischen Sprechart süfse für süfs, Herze für Herz; und schon allein dieser Ungebühr wegen verdiente eine weit schönere Reihe von Versen, als diese, durchgestrichen zu werden.]

V. 381, 82.

— — Wofern der Seladon
So albern ist als wie Marin's Adon.

[Der Adonis des Caval. Marino ist zwar eben kein sehr grofser Geist, und hat sich besonders von diesem Dichter, seinem Schöpfer, einen sehr

schlimmen Geschmack im Sprechen angewohnt: aber das Beywort albern scheint er nicht zu verdienen. Er ist nicht einmahl blöde, sondern macht im Gegentheil der Gottin im Bad ein dem goldnen Esel abgelerntes Kompliment, dessen Naivität ziemlich eselhaft klingt. S. die 67ste Stanze im 8ten Gesange, *I. Trattulli* genannt.]

Anmerkungen.

1) S. 250. V. 56. Die ältern Ausgaben haben:

— Er hiefs Antiochus,
Wenn Lucian nicht irrt —

Diefs war nicht richtig. Lucian nennt den König gar nicht; er sagt nur, dafs er derjenige gewesen, der seine zweyte Gemahlin Stratonike seinem durch die verheimlichte Liebe zu seiner jungen Stiefmutter aufs äufserste gebrachten Sohne abgetreten habe, als er durch seinen Leibarzt (Erasistratus) erfahren, dafs sein Sohn durch kein anderes Mittel gerettet werden könne. Dafs dieser Prinz der nachmahlige Syrische König Antiochus (Soter) und sein Vater also Selenkus Nikanor, der Stifter der Selenkidischen Dynastie in Syrien, gewesen sey, weifs man aus andern Quellen.

2) S. 255. V. 136. Die Verwandlung des unbequemen Nahmens Stratonike (welches der wahre Nahme der Königin war, der das Abenteuer mit

Kombabus begegnet seyn soll) in Astarte, ist eine poetische Licenz, die in einer Geschichte, die einem Mährchen so ähnlich sieht, nicht viel zu bedeuten hat. *Hanc veniam damus, petimusque vicissim.*

5) S. 261. V. 253 Da es nicht allen unsern Lesern bequem seyn möchte, ihren Bayle zu fragen, so ist es wohl billig, dafs wir uns selbst die kleine Mühe geben, ihrer Wifsbegierde über diesen Punkt zu Hülfe zu kommen. Robert von Arbrissel, ein berühmter Bufsprediger in Frankreich zu den Zeiten Filipps des Ersten, ist als Stifter der Abtey und des Ordens von *Fontevraud* (Ebraldsbronn) bekannt, der sich von allen andern Orten dadurch unterscheidet, dafs sogar die Mönche desselben und ihre Kloster der Äbtissin des Frauenklosters zu *Fontevraud*, als dem souveränen Oberhaupt des ganzen Ordens, unterworfen waren. Der Verfasser des geografischen Theils der *Melanges tirées d'une grande Bibliotheque* bemerkt (*Vol.* 56. *p.* 241) sehr richtig, dafs es diesem sonderbaren Orden, „*dans un siecle, où les Chevaliers se piquoient d'être si soumis aux Dames,*" nicht fehlen konnte, ansehnlich und reich zu werden; so dafs er noch zu unsern Zeiten (bis die zerstörende Revoluzion von 1789 auch ihm ein Ende gemacht hat) aus sechzig Ordenshäusern bestand, „*et à la tête de chacune il y avoit une Prieure, qui avoit sous ses ordres non seulement des Religieu-*

ses, mais aussi un Superieur et un certain nombre de Moines, le tout ressortissant de Mad. L' Abesse generale de Fontevraud, dont la Maison valoit 100,000 Livres de Rente, et étoit ordinairement remplie par 150 Religieuses et 60 Religieux." (Ebendaselbst) Der besagte Verf. wundert sich, warum der Stifter eines so glänzenden Ordens nicht kanonisiert worden sey, und meint: die Schwierigkeiten, welche seine Kanonisazion erfahren habe, autorisierten den Verdacht, den man auf seine Verbindungen mit den jüngsten und schönsten seiner Nonnen habe werfen wollen; wiewohl die Briefe des Abts Gottfried von Vendome, eines in hohem Ansehen stehenden Zeitgenossen von Bruder Roberten besagten, „*que ces familiarités apparentes n'étoient que des arrangemens faits pour préparer des Triomfes à sa Vertu*" — So zurück haltend drückt sich der Jesuit Theof. Raynand in seinem Traktate *de sobria alterius sexus frequentatione* über diese *Arrangemens* nicht aus: er sagt, mit Berufung auf den angeführten Abt Gottfried, geradezu von Roberten, *illum cum speciosissima quaque sacrarum Virginum nudum cum nuda in eodem lecto cubuisse, ut nequicquam frandentem et adhinnientem appetitum in tam illecebroni objecti praesentia novo martyrii genere afficeret.*" — Wirklich findet sich in den Briefen des besagten Abts (*Godofredi Vindocinensis*)

welche der Jesuit *Sirmond* aus einem Mspt. der Abtey *de la Couture* im Jahr 1620 herausgegeben, einer an unsern Robert, worin ihm mit Mifsbilligung vorgehalten wird: *Foeminarum quaedam, ut dicitur, nimis familiariter tecum habitare permittis, et cum ipsis etiam et inter ipsas nudus frequenter cubare non erubescis. Hoc si modo agis vel aliquando egisti, novum et inauditum, sed infructuosum martyrii genus invenisti.* — Mit wie viel oder wenig Wahrscheinlichkeit dem ehrwürdigen Vater Robert diese seltsame und gefährliche Art sein Fleisch zu kreuzigen nachgesagt worden sey, können und wollen wir hier nicht untersuchen. Man könnte vielleicht einen Mönch und Ordensstifter aus dem eilften Jahrhundert den Grad von Schwärmerey, der dazu erfordert wurde, um so eher zutrauen, da sich auch unter den Weltleuten Beyspiele einer solchen heroischen Selbstverläugnung finden, und sogar ein junger König (K. Wenzel von Bohaim in der Manessischen Männesanger-Sammlung) sich nicht wenig darauf zu gute that, eine Probe dieser Art bey der Dame seines Herzens rühmlich bestanden zu haben. S. Bodmers Neue Kritische Briefe, No. 53.

In den berühmten *Contes de la Reine de Navarre* kommt eine hierher gehörige sehr sonderbare Stelle vor, die ich bey dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen kann, da ich nicht weifs, ob sie jemahls der Aufmerksamkeit eines Gelehrten

gewürdigt worden ist. Zu Ende der dritten *Journée* dieses *Heptameron* wird, auf Veranlassung einer Anekdote, wie viel einer devoten Dame in Languedoc zu Ludwigs XII. Zeiten das allzu grosse Vertrauen auf die Gewalt ihres Geistes über ihre animalische Hälfte bekommen sey, viel über diese Materie (wie in diesem sonderbaren Werke gewöhnlich ist) hin und her moralisiert; und da die gute alte Dame Oisille ihre Verwunderung darüber bezeigt, wie jemand närrisch genug seyn könne, sich für so heilig zu halten, dafs er sich einer solchen Gefahr, ohne Furcht zu unterliegen, aussetzen dürfe, so erwiedert ihre Dame Longarine: „*Ils font bien encore autre chose. Ils disent, qu' il faut s' habituer à la chasteté, et pour éprouver leurs forces, ils parlent aux plus belles et à celles qu'ils aiment le plus; et en baisant et touchant ils éprouvent, s'ils sont dans une entière mortification. Quand ils sentent que ce plaisir les émeut, ils vivent dans la retraite, jeunent et se disciplinent; et quand ils ont mâté leur chair en sorte que ni la conversation ni le baiser ne leur causent point d'émotion, ils essayent la sotte tentation de coucher ensemble, et de s'embrasser sans aucun désir de volupté. Mais pour un qui résiste, il y a mille qui succombent. De là sont venus tant d'inconvéniens, que l'Archevêque de Milan, ou cette Religion s'étoit introduite, fut d'avis de les séparer, et de mettre les*

femmes au couvent des hommes, et les hommes dans celui des femmes." — Wiewohl sich Dame Longarine nicht völlig so deutlich ausdrückt als man wünschen möchte, so scheint doch aus ihren Worten, und besonders aus dem letzten Umstande, klar genug, dafs die Rede hier nicht etwa von den *Fraticelli*, *) oder einer andern ältern Sekte, welche dieser unnatürlichen Art von Kasteyung beschuldigt worden sind, sondern von irgend einem (mir unbekannten) neuern Orden, der vermuthlich bey Zeiten wieder unterdrückt wurde, die Rede seyn müsse. Was übrigens der ungenannte Erzbischof von Mailand sich dabey gedacht haben könne, dafs er sich nicht begnügte, die Mönche und Nonnen von einander abzusondern, sondern die Männer ins Frauenkloster und die Frauen ins Mannskloster sperrte, ist mir so unbegreiflich, dafs es mir bey-

*) Die *Fraticelli* (deren Geschichte übrigens ziemlich verworren und unzuverlässig ist) kamen so leicht nicht davon als die Religionen, von welchen die Königin Katerine spricht. Papst Klemens V. liefs das Kreuz gegen sie predigen, und es wurden ihrer fünf bis sechs hundert durch Feuer und Schwert, Kälte und Hunger ausgerottet. Dafür hatten sie sich aber freylich auch noch eines unendlich schweren Verbrechens schuldig gemacht; denn sie hatten sich gegen die Tyranney der Päpste und die herrschenden Mifsbräuche ihrer Zeit aufgelehnt, und das konnte damahls nicht gelinder als durch Feuer und Schwert gerochen werden.

nahe die ganze Erzählung verdächtig machen könnte; wiewohl nicht zu glauben ist, dafs die Königin Margerite von solchen Dingen als Thatsachen gesprochen haben sollte, wenn sie nicht Grund dazu gehabt hätte. — Übrigens, und um von dieser Digression noch einmahl auf den ehrwürdigen Br. *Robertus de Arbuscula* zurück zu kommen, konnte man, wofern ihm blofs seine besagten Keuschheitsübungen an der Heiligsprechung hinderlich gewesen wären, sich billig verwundern, warum eine solche heroische Anomalie gerade ihm so übel genommen worden, da sie doch einem andern, wegen seiner aufserordentlichen Buſs- und Abtödtungsübungen sehr berühmten Englischen Mönch und Bischof, dem heiligen Aldhelmus, von seinem Biografen, Wilhelm von Malmesbury, zu höchstem Ruhm und Verdienst angerechnet wird. „*Si quando stimulo corporis ammoverentur*, (sagt Br. Wilhelm) *non solum illecebrae denegabat effectum, sed alias insolitum reportabat triumphum. Neque tunc consortium foeminarum repudiabat, at caeteri, qui ex opportunitate tinnit profabi: immo vero vel assidens, vel cubitans aliquam detinebat, quod, carnis tepescente luxuria, quieto et immoto diceleret animo. Deridere videbatur Diabolus, cernens adhaerentem foeminam verumque, alias avocato animo insistentem cantando Psalterio.*" (*Anglia Sacra*, P. II. p. 15.) Vermuthlich mag es dem guten Robert nachtheilig

gewesen seyn, dafs er nicht auch den Psalter dazu sang!

4) S. 262. V. 253. Des Sokrates vermuthlich, der seinem jungen Freunde Xenofon keinen bessern Rath zu geben wufste, als die Schonen *cane pejus et angue* zu fliehen. (*Memor. Socr.* I. 3.) Auch scheint Xenofon sich bey diesem Rathe so wohl befunden zu haben, dafs er in der Cyropädie seinen Helden nach eben dieser Maxime verfahren, den jungen Araspes hingegen, der nicht so furchtsam von der Gewalt der Liebe dachte, und sich mit der schonen Panthea unverletzt unter Einem Dache zu leben getraute, seinen Übermuth auf eine sehr exemplarische Art bezahlen lafst.

5) S. 272. V. 442. In der Erzählung Cefalus und Aurora, welche nebst etlichen andern, wozu der Stoff aus der Griechischen Mythologie genommen ist, im Jahre 1764 unter dem Titel, Komische Erzählungen, zum ersten Mahl ans Licht trat.

6) S. 286. V. 700. Wird ist kein tauglicher Reim auf gerührt und balsamiert, wiewohl er im Grunde nicht viel schlechter ist, als die Reime, neigt beugt — Rath, Stadt, — hat, Blatt, und manche andre von diesem Schlage, von welchen auch gute Dichter aus der Mitte dieses Jahrhun-

derts nicht frey sind. Selbst in Nikolai findet ich an auf Kahn eben sowohl als auf Mann, Hölle auf Welle, Zähren auf hören u. s. w. gereimt. Allerdings darf man es in unsrer an Reimen so armen Sprache nicht gar zu scharf damit nehmen, und man müfste uns das Reimen gänzlich verbieten, wenn man uns entweder für das Auge zu reimen nöthigen, oder immer einen ganz reinen Zusammenklang der Vokalen und Konsonanten in jedem Reime verlangen wollte. Sogar Hagedorn (gewifs einer von den Dichtern, die sich in diesem Stück am wenigsten erlaubt haben) reimt ohne das geringste Bedenken, Aufenthalt auf Wald, grofs auf los, beraubt auf Haupt, Gäste auf Feste, Freund auf meint, fehlen auf erzählen, herbey auf May, Kören auf Sfären, u. d. m. In allen diesen Beyspielen ist das, was zur völligen Reinheit des Reims fehlt, den meisten deutschen unmerklich; wiewohl nicht zu läugnen ist, dafs es unsrer dermahligen, wenigstens in den meisten Provinzen, herrschenden Aussprache keine sonderliche Ehre macht, dafs der Unterschied zwischen *ö* und *ä*, *eu*, *ei* und *ey*, *d* und *t* nicht eben so deutlich gehört wird, als der zwischen wird und geführt. Wie dem aber auch sey, genug, dieser letzte Reim fällt allen Ohren auf, oder ist vielmehr gar kein Reim; und blofs die Unmöglichkeit, dieses wird durch eine andere unge-

zwungene und schickliche Wendung wegzubringen, hat mich genöthigt, die ganze Stelle zu lassen wie sie war. Der Fehler ist unbedeutend wenn man will, bleibt aber doch immer ein Fehler, der keinem nachlässigen Reimer zur Entschuldigung dienen kann.

SCHACH LOLO.

ODER

DAS GÖTTLICHE RECHT DER GEWALTHABER.

Eine morgenländische Erzählung.

1778.

SCHACH LOLO.

Regiert — darin stimmt alles überein —
Regiert muſs einmahl nun die liebe Menschheit seyn,
Das ist gewiſs! Allein —
Quo Jure und von wem? In diesen beiden
Problemen sehen wir die Welt sich oft entzweyn;
Und schon zur Zeit der blinden Heiden
(Als noch was Rechtens sey sich Kraptor und Chrysipp
Nach ewigen Gesetzen zu entscheiden
Vermaſsen) fand der Sohn des listigen Filipp,
„Man komme kürzer weg den Knoten zu zerschneiden."
Gewohnlich fing man damit an,

Was Pyrrhus, Cäsar, Mithridates,
Und Muhamed und Gengiskan,
Und mancher der nicht gern genannt ist, auch getan:
„Sich forderst in Besitz zu setzen."
Das Recht schleppt dann so gut es kann
Sich hinter drein: das sind *Subtilitates*,
Woran (man gönnt es ihnen gern)
Die knasterbärtigen Doktoren sich ergetzen.
Das *Jus Divinum*, liebe Herrn,
Steht also, wie ihr seht, so feste
Und fester als der Kaukasus:
„Befiehlt wer kann, gehorcht wer muſs;"
Ein jeder spielt mit seinem Reste,
Und — unsér Herr Gott thut bey allem dem das Beste.

„Ja, (sagt ihr) aber daſs ein Schach,
Ein Narr, ein Kind, ein Nero, ein Kaligel,
Ein Elagabalus, die Zügel
Des Schicksals führen soll?" — Und warum nicht? Regiert

Nicht eine Windsbraut oft, und rührt
In einen garst'gen Brey die liebe Welt zusammen.
Setzt euch in einem Huy das gröfste Schlofs in Flammen,
Bricht Dämme durch, spült manchen schönen Ort
Mit Jung und Alten weg, reifst Ufer, Wälder fort?
Und alles das unläugbar — *Jure*
Divino, liebe Herrn! Die Sach' ist sonnenklar.
So wird die Welt regiert, und eine ganze Fuhre
Von Syllogismen macht's nicht mehr noch minder wahr.
Jetzt habt ihr Sonnenschein und schöne warme Tage,
Wie ihr gewünscht: doch nur ein paar
Zu viel, so wird der Sonnenschein zur Plage,
Wie jüngst der Regen war, auf dessen Gufs ihr nun
Mit Schmerzen harrt. Euch immer recht zu thun
Ist schwer. Allein die Welt — die dreht in ihrem Kreise
Sich unbekümmert fort, und der, der mitten drin
Unsichtbar thront, und einen grofsen Sinn

Fürs Ganze hat, regiert's nach seiner Weise.
Der winzigste Deunkulus
Macht's eben so in seinem Spannenkreise,
Nur nicht so gut; behauptet frisch sein *Jus*
Divinum über Weib und Kinder,
Haus, Hof und Habe, Schaf' und Rinder,
Und giebt nicht Rechenschaft davon, als — wenn
er mufs.

„Die Red' ist, sprecht ihr, wie es sollte,
Nicht wie es ist —"
So? — Wie es sollt'? — Ihr also wifst
Es besser? So, so sollt' es — wenn es wollte!
Allein es will nun nicht! — All der Ideenkram
Der Weltenflicker, sagt, was hat er je gebes-
sert?
Verschoben hat er viel! und wessen ist die
Scham?
„Es sollte" — Nein, ihr Herrn! Verkleinert
und vergröfsert
Nur nicht was ist in eurer Fantasie,
So ist's just recht; und euch erspart's die
Müh

Dem lieben Gott in seine Kunst zu pfuschen.
Es geht ja manchmahl wohl ein wenig konterbunt
Und garstig zu auf diesem Erdenrund,
Das läfst sich freylich nicht vertuschen;
Allein, dann geht's just wie es kann;
Und dafür ist gesorgt dafs doch nichts überwieget,
Dafs ungestraft nicht leicht ein Mann
Sein liebes Selbst an Bösesthun vergnüget,
Nicht ungestraft ein Schalk — ein Flegel — ist,
Nicht ungestraft ein Schach, nicht ungestraft ein
Nero.
Das Mafs, womit das Schicksal wieder mifst,
Ist immer billig. — Schwimmt die liebeskranke
Hero,
In trüber Nacht, bey oft bewölktem Mond,
Mit trübem Blick dem schönen Freund entgegen,
Der, durch Begier und Schwierigkeit verwegen,
Den stets gefall'gen Hellespont
Schon manche heitre Nacht durchschwommen,
Und dann an ihrer schönen Brust
Den süfsen Lohn der Arbeit eingenommen:
O! so mifsgönnt doch nicht die theu'r erkaufte
Lust
Den ihrer Pflicht entirrten Seelen!

Sie liefsen ja so gerne sich vermählen!
Warum trennt harter Ältern Groll,
Stolz oder Geitz, was Gott zusammen fügte?
„Allein, sie that doch was kein frommes Mädchen soll!"
Ja, leider! und das Schicksal rügte
Den Fehltritt wahrlich streng genug.
Denn, wie sie so im süfsen Hoffnungstrug
Voll Ungeduld des lieben Jünglings harret
In dieser trüben Nacht, und nun auf einmahl stürmt
Der Wirbelwind daher, wie Fels auf Fels gethürmt
Stürzt Well' auf Well', und ach! in jeder stürmt
Der schreckliche Gedank' vor dem ihr Blut erstarret:
„Ha! wenn ihn dieser wilde-Sturm
Ergriffen hat!" — und nun (was zu beschreiben
Mein Herz versagt) die Wellen an den Thurm
Vor ihre Füfse hin den starren Leichnam treiben —
Sagt, Grausame, ist sie gestraft genug?

„O, denkt ihr, nur zu hart wird ein verstohlner Zug
Aus Amors Lustkelch so gerochen!
Die armen Liebenden! So schwer bestraft zu seyn,
Und ihr Vergehn im Grunde doch so klein!
Was haben sie so schrecklichs denn verbrochen?“

O nicht doch! Lästert nicht, indem ihr sie beklagt,
Des Schicksals Billigkeit! Es hat für alles Leiden
Sie ja voraus bezahlt! Sind's etwa kleine Freuden,
Für die ein junger Mann so rasch sein Leben wagt?
Und rechnet ihr für nichts, dafs, ihn zu überleben
Verachtend, Hero, treu dem schönen Liebesbund,
Sich zur Gefährtin ihm ins Todtenreich gegeben?
Für nichts mit ihm zu sterben Mund auf Mund,
Und Arm in Arm mit dem geliebten Gatten
Hinab zu gehn ins stille Land der Schatten?

Erkennet denn: das irdische Geschlecht
Murrt ohne Grund; die Götter sind gerecht,
Und lassen, wo ihr Plan das Übel nicht verhüten,
Kein Unrecht unbestraft, kein Leiden unvergütet.

Ein jedes Ding in dieser Unterwelt
Ist niemahls was es scheint — und scheint, nachdem ihr's stellt;
Ist klein von fern, wird gröſser, wie ihr's näher
Beschaut, und, wie sichs gegen euch verhält,
Bald gut, bald schlimm. Der wahre Seher
Ist der sich auf den rechten Standpunkt stellt.
Das hält oft schwer! Gesunde Augen
Erfordert's auch; denn (wie ein Weiser spricht)
Wenn diese nichts an einem Manne taugen,
So helfen ihm zehn Sonnen nicht.

Doch, über dem Filosofieren
(Das doch, Gott weiſs! so wenig nützt) verlieren
Wir unsern Weg. Es war euch ärgerlich,
Daſs, wie ihr meint, die guten Götter sich

(*Cum venia*) so grob prostituieren,
Die Welt, wie oft geschieht, durch — Schachs
zu regieren.

Der Meinung bin ich nicht. Mir däucht,
just umgekehrt,
Das Volk stets seines Schachs, der Schach
des Volkes werth,
Und schwerlich wird ein einzig's Beyspiel fehlen.
Die Titus und die Mark-Aurelen,
Die waren allenfalls für ihre Zeit zu gut:
Allein ein Klaudius, mit seiner feinen Brust
Von Weibern und von Favoriten,
Ein Aureng-Zeb, ein Schach-Riar,
Die wurden just so zugeschnitten
Wie ihre Zeit sie würdig war.

Der beste Schach ist freylich, wenn wir
billig
Im Urtheil sind, nur zu gewiſs
Persona miserabilis.
Zuerst so gut, so fromm, so willig
Es recht zu machen! — Ging es schief.

Nun, so vergriff er sich: er griff zu hoch, zu tief,
Gemeint war's recht. Allein, da hebt man Aug' und Hände,
Und klatscht und jubiliert, als hätt' ein Gockelhahn
Ein Ey gelegt. Dafs nur ein einz'ger Danischmende
Mit guter Art dem Herrchen auf den Zahn
Zu fühlen wagte! — So gewöhnt er sich daran,
Und nimmt das Schmeichlerlob am Ende
Wie Jupiter den Weihrauch an.

Zum Unglück, wenn er meint er habe was gethan,
Kommt ein Wessir, und stellt das Ding behende
So auf den Kopf, dafs just von seinem Plan
Das Gegentheil erfolgt: und er, in seiner Blende,
Er nimmt darüber gar noch Komplimente an.
So füllen nach und nach sich ganze dicke Bände
Mit Thaten, die er — nicht gethan!
Und ihm wird weifs gemacht, es stände
In Fama's Nahmenbuch der seine obenan.

Nun, sagt mir, wenn ein Schach, von Weibern und Kastraten
Sein Leben lang gegängelt wie ein Kind,
Es müde wird, und doch die Kraft nicht in sich findt
Allein zu gehn, und läfst sich nun — von jedem rathen,
Weil alle ihm verdächtig sind;
Wenn er, in seinem ganzen Leben
Vom fufseleckenden verräth'rischen Geschmeifs
Raubgier'ger Masken stets belagert und umgeben,
Den Biedermann zuletzt nicht mehr zu finden weifs,
Und fänd' er ihn, den Mann nicht zu ertragen
Vermag; im Weihrauchsdampf, worin man ihn erstickt,
Nicht Menschen mehr, Vampyren nur erblickt,
Die an ihm saugen und ihn nagen;
Wenn endlich gar, als läg' ein schweres Interdikt
Auf seiner Burg, die Guten sich nicht wagen
Ihm mehr zu nahn; und nun der arme Schach,
Zum Nero nicht zu weise, nur zu schwach,

Durch Nichtsthun, Furcht der Wahrheit nachzufragen,
Unschlüssigkeit, Mifstrauen, Wankelmuth,
Mehr Böses oft als zehn Tyrannen thut:
Wer hat die Schuld? und wer ist zu beklagen?

Gewifs, dem Schach gebührt noch viel heraus!
Dafs manchmahl auch dabey ein braver Mann gelitten
Und leiden wird, das bleibt wohl unbestritten.
Doch sorget nicht! Den führt aus jedem Strauſs
Sein Genius gewifs heraus;
Und wer dabey am schlimmsten fahret,
Ist doch zuletzt der Schach, — wie Lolo's Beyspiel lehret.

Schach Lolo, erstgeborner Sohn
Des Firmaments, Oheim von Sonn' und Mon,
Herr im Zodiakus, des grofsen Bären Vetter,
Gebieter über Wind und Wetter,
Etcetera, — regierte, wie man's heifst,
Im grofsen Scheschian. Kein sonderlicher Geist!
Die reine Wahrheit zu gestehen,
Er überliefs das Werk den Göttern und den Feen;
Und wenn's nicht desto besser ging,
War's etwa seine Schuld? — Von seiner Art zu leben
Euch einen Schattenrifs zu geben,
Nehmt Einen Tag; denn wie er den beging,
So ging es Tag für Tag in seinem ganzen Leben.

Es war das ächte Quasi-Leben
Der Götter Epikurs. — Nachdem er Nachts zuvor,
Allmählich eingelullt von süfsen Sängerinnen,
Den letzten Dienst erschlaffter Sinnen

In Strömen süfsen Weins verlor;
Und, matt und welk wie ein zerknicktes Rohr,
Nun zwischen zwey Tschirkassierinnen
(Die er, damit sie doch zu etwas brauchbar sind,
Für Polster braucht) das alte Wiegenkind
Entschlummert ist, und ohne sich zu regen
Die Nacht durch weintodt da gelegen:
Entrüttelt ihn, so bald zum Frühgebet
Der Imam ruft, ein Kammerling dem Schlummer.

Schach Lolo streckt sich, gähnt, bohrt in der Nase, dreht
Die Augen, und so fort — kurz, steht ein wenig dummer
Als gestern auf, verrichtet sein Gebet,
Wird abgewaschen, angezogen,
Beräuchert, nimmt sein Frühstück, geht
In seinen Divan — wo, so bald die goldne Thüre
In ihren Angeln knarrt, die Emirn und Wessire
(Als Erdgeschöpfe, die den Glanz der Majestät
Mit blofsen Augen nicht ertragen)
An seines Thrones Fufs die Sklavenstirnen schlagen.

Der Grofswessir verrichtet nun sein Amt,
Und Lolo, der indefs mit hohen Augenbraunen
Im Staate sitzt und sich mit Betelkauen
Die Zeit vertreibt, begnadigt und verdammt,
So wie sichs trifft, die Bösen und die Frommen.

Indessen wird's Mittag. Die Kämmerlinge kommen,
Es öffnet sich zum hohen Göttermahl
Ein augenblendender gewölbter Speisesahl,
Das Mahl (um kurz zu seyn) wird reichlich eingenommen,
Und was passiert mein Schach in einen zweyten Sahl,
Noch grofser, herrlicher und schimmernder als jener,
Wo, zum Verdauungswerk bestimmt,
Ein weicher Lehnstuhl ihn in seine Arme nimmt.
Zwey Köre Nymfen, eine schöner
Als wie die andre, weifs und rund
Von Armen, blau von Aug', und schwarz von Augenwimpern,

Die Zithern in der Hand, stehn schon mit offnem Mund,
Ihn wieder in den Schlaf zu singen und zu klimpern.
Das Mittel wirkt bey vollem Magen stracks.
Schach Lolo schlaft, zwey Stunden wie ein Dachs;
Wacht endlich wieder auf; gähnt seinen Filomelen
Aus höchster Machtgewalt gerad' ins Angesicht,
Fängt seine Finger an zu zählen,
Und hascht nach Fliegen, die ihm nicht
Stand halten wollen: unterdessen
Kommt unvermerkt die Zeit zum Abendessen.

Es öffnet sich ein dritter Saal,
Noch schimmernder als jene beide,
Illuminiert mit Lampen ohne Zahl,
Wo lauter Ambra brennt. Erscheinen abermahl
Im Luftgewand von rosenrother Seide
Zwey Reihen Töchterchen der Freude,
Die zum Empfang des Herrn die Kehlen schon gewetzt:

Und unter einem Thron, der, wie aus Sonnenstrahlen
Gewebt, durch seinen Glanz die Augen schier verletzt,
Ein goldner Tisch mit sieben grofsen Schalen,
Von Japans reichstem Thon besetzt,
Wo, schöner als ein Mahler sie zu mahlen
Im Stand ist, Früchte aller Art
Hoch aufgethürmt Geruch und Aug' ergetzen:
Nur keinen Schach! Jedoch, weil seine Gegenwart
Hier Pflicht des Thrones ist, geruht er sich zu setzen,
Nachdem zuvor zwey Nymfchen, schön und zart,
Die Glatze und den Knebelbart
Ihm eingesalbt. Die Scene zu veredeln
Stehn andre sechs mit grofsen Fliegenwedeln
In Rosenöhl getaucht, auch glimmt
Aus goldnen Räucherpfannen
Ein ganzer Wald von Adlerholz und Zimmt,
Und treibt das Muckenvolk von dannen.

Indessen nun die Höfe wechselsweis
Des grofsen Lolo Ruhm und Preis

Mit Sang und Klang den Wänden vorerzählen.
Lasst sich mein Schach (der wohl von allen Menschenseelen
Am wenigsten von seinen Thaten weiss)
Laut gähnend einen Apfel schälen,
Und wartet in Geduld, bis endlich abermahl
Die Stunde schlägt, die in den vierten Sahl
Ihn rufen wird. Sie schlägt, und — lasst euchs nicht verdriessen!
Es öffnet sich der liebe vierte Sahl,
Wohin wir ihm schon werden folgen müssen.

Dass alles drin entsetzlich glänzt und gleisst,
Und wieder Räucherpfannen brennen,
Und, wie sich hinter ihm die goldne Pforte schleusst,
Ein neues Nymfenkor ihm stracks die Zähne weist,
Ist was wir leicht vermuthen können.
Ein neuer Polsterthron, ein neuer Tisch, besetzt
Mit allem was den Gaum zum Trinken wetzt,
Und dann, die Kehle wohl zu baden,
Ein Schenktisch, reich von zwanzig Sorten Wein,
Stehn links und rechts in vollem Glanz, und laden

Den Schach zum letzten Akt des Monodrama's ein.
Sechs Nymfen, schlank wie Oreaden,
Bedienen ihn dabey, indeſs ein andres Kor
Von Grazien in dünnem Silberflor,
Damit der gute Mann am Schenktisch nicht erkaltet,
Der Reitze schlauste Kunst im leichten Tanz entfaltet:
Bis endlich gegen Mitternacht
Das königliche Vieh, berauscht an allen Sinnen,
Nach altem Brauch, die zwey Tschirkassierinnen,
Die nun das Unglück trifft, — zu seinen Polstern macht.

Bey solcher Lebensart, was Wunder
Wenn ihn zuletzt, wie die Geschichte sagt,
Vom Haupt zu Fuſs Ägyptens Aussatz plagt!
Wohl freylich ist an Seel' und Leib gesunder
Der Mann, dem Arbeit Zeitvertreib
Und Notdurft Wollust ist; der, wenn er spät vom Acker
Zur Hütte kehrt, zwar müde, doch noch wacker,

An rauhem Brot und seinem braunen Weib
Sich auf des Morgens Arbeit labet!
Was hilft es nun dem Schach, der unter einem Thron
Von goldnem Stoffe wie Sankt Job sich schabet,
Was hilft ihm, dafs er Sonn und Mon
Zu Nefen hat, staubleckende Vessire
Zu Sklaven, Weiber von Kaschmire
Zum Unterpfuhl?
Was hilft ihm Sang und Saitenspiel
Und all der Kitzel stumpfer Sinnen,
Und all sein Nymfenheer und seine Tänzerinnen?
Umsonst ist seiner Ärzte Müh
Sein schwarzes Blut durch Säuren zu verdünnen.
Zwey Jahre schon erschopfen sie
Treufleifsigst ihr Gehirn und alle ihre Büchsen;
Versuchten's, da nichts Lind'rung schafft,
List mit elektrischer, dann mit magnetischer Kraft,
Dann mit der frischen Luft, und endlich mit der fixen,
Ja, aus Verzweiflung gar zuletzt mit Schierlingssaft.

Vergebens sieht man sie durch Berg und Wiesen trotten
Nach Kräutern, die Galen und Celsus nicht gekannt:
Die Kachexie des Schachs scheint ihrer nur zu spotten,
Und täglich nimmt das Uebel überhand.

Von ungefähr (wie meistens alles Gute)
Kam, da es just am schlimmsten stand,
Ein Fremdling an, aus einem fernen Land:
Ein Mann, dem Ansehn nach von stillem ernstem Muthe,
Und der (das sieht der Wirth ihm flugs am Nasloch an)
Ein wenig mehr als fünfe zählen kann.
Zufällig hört der Fremde von dem Jammer
Des armen Herrn. Er sagt dazu kein Wort.
Nach einer Weile geht er fort
In seine Kammer.
Was er darin gemacht, ist unbekannt;
Er schob den Riegel vor, und liefs den Vorhang nieder.

Genug, er kam mit etwas in der Hand,
Das einem Schlägel glich, in einer Stunde wieder.
Laſs mich zum Sultan führen, Freund!
Spricht er zum Wirth. — „Das iſt so leicht nicht
als es scheint;
Ihr werdet schwerlich angenommen —"
Sagt ihm, es sey ein fremder Arzt gekommen,
Der, wenn er ihn in kurzer Zeit
Von seinem Aussatz nicht befreyt,
Den Kopf bereit iſt zu verlieren.

Wie Lolo diese Botschaft hört,
Denkt er: Es iſt der Probe werth.
Der Mensch hat doch dabey nicht wenig zu ver-
lieren;
Und er befiehlt ihn vorzuführen.

Der Fremde kommt — ein feiner langer Mann
Mit schwarzem Bart, und einer Art von Nase
Die Lolo just am besten leiden kann.
„Herr, spricht der fremde Mann, ich blase
Nicht gern mich selber aus: genug, die Fakultät
Hat deiner Heilung sich verziehen.

Ich heile nicht mit Pillen, Kräuterbrühen,
Noch Rindenmehl: allein, wenn deine Majestät
Sich mir vertrauen will, soll binnen sieben Tagen
Dein ganzer Leib so frisch und rein
Wie eine Mayenrose seyn:
Wo nicht, so werde mir der Schädel abgeschlagen!"

Mein Schach antwortet ihm und spricht:
Daſs du mit deinem eignen Leben
Assekurieren sollst was andre aufgegeben,
Das wollen Wir, beym Allah! nicht;
Doch leiste was du mir zu hoffen
Befiehlst, und sey der Zweyt' in meinem Reich!
Mit Lolo's Herzen steh' zugleich
Sein Hof, sein Schatz, sein Harem selbst dir offen!
Verdoppelt gleich mein Dank den höchsten Flug,
Den deine Wünsche sich erlauben:
Noch werd' ich immer nicht genug
Für dich gethan zu haben glauben!

„Herr, spricht der Arzt, an deiner Dankbarkeit
Zu zweifeln, wär' ein Majestätsverbrechen:

Allein davon ist's immer Zeit,
Wenn du genesen bist, zu sprechen.
Das Mittel dieser Wunderkur
Wird, wie gesagt, nicht innerlich genommen;
Es geht von aufsenher und durch die Poren nur
Ins Blut; doch mufs es selbst vorher in Schwingung kommen.
Grofs sind die Wunder der Natur!
Diefs, ich gesteh' es, ist ganz aufserhalb der Regel,
Mit Einem Wort: es steckt in diesem Schlägel."

In diesem Schlägel? ruft der Schach von Scheschian,
Und vor Erstaunen bleibt der Mund ihm offen stehen.

„In diesem Schlägel, Herr! Du wirst die Wirkung sehen.
Natürlich ist ein Talisman
Dabey im Spiel — genug, in sieben Tagen!
Und, dafs wir keine Zeit verlieren, führe man
Des Sultans Leibpferd her, um nach der Mallibahn
Stracks Seine Hoheit hinzutragen."

Gesagt, gethan!
Schach Lolo langt an Ort und Stelle an,
Und mit dem Schlägel, den ihm Duban nachgetragen,
(So nennt der Fremde sich) muſs er in stetem Jagen
Den schweren Ball so lange schlagen,
Bis ihm der Schweiſs aus allen Poren bricht.

„Der Talisman hat seine Pflicht
Für heut gethan, spricht Duban: unverzüglich
Ins Bad nunmehr! und seyd ihr da genüglich
Gewaschen und frottiert, dann flugs ins Bett, und deckt
Euch doppelt zu, und schlaft bis euch der Imam weckt."

Den nächsten Tag wird's eben so getrieben.
Der Schlägel dünkt den Schach schon minder schwer
Und lustiger das Spiel als Tags vorher:
Er schlägt den Ball mit immer kräft'gern Hieben,
Schwitzt wieder, geht ins Bad, wird tüchtig abgerieben,

Und schläft die Nacht durch wie ein Kar.
Mit jedem Tage wächst sein Glauben und Belieben
An Dubans Talisman; und wie die heil'ge Sieben
Vollendet ist, fühlt er am achten früh,
Nach Dubans Worte, sich so munter, wie
Er kämm in seinen ersten Hosen
Gewesen war — so blühend und so frisch,
Als hätte'r für Cytherens Bett und Tisch
Die Grazien mit lauter jungen Rosen
Ihn aufgefüttert — rein wie Lilien auf der Flur,
Stark wie der Behemoth, gerade wie ein Kegel,
Von Aussatz nirgends eine Spur!
Mit Einem Wort — der Mallieschlägel
Hat grofse Ehre von der Kur.

Doch diese (wie's in solchen Fällen
Zu gehen pflegt) kommt lediglich
Auf Dubans Rechnung. Schach, vor Freuden
ausser sich,
Herzt, küfst und drückt den Mann dafs ihm die Ohren gellen,
Weifs nicht, woher er Worte nehmen soll,

Und giebt just nichts, weil er, des Danks zu
voll,
Gleich alles geben möcht'. Indessen
Wenn Duban Ehre geitzt, so kann er diesmahl
sich
Bis zur Genüge dran erletzen.
Er, muss, da Lolo feierlich
Den ganzen Hof traktiert, sich ihm zur Seite setzen.
Ihm wird ein Kaftan umgethan
Von purem Gold- und Silberlahn,
Und nah' an Lolo's eignem Zimmer
Eins eingeräumt, das kaum vor Schönheit und
vor Schimmer
Bewohnbar ist. Er hat sogar ins Schlafgemach
Den Zutritt, kommt dem holden Schach
Den ganzen Tag nicht von der Seiten,
Muss in den Divan ihn begleiten,
Muss mit ihm jagen, mit ihm reiten,
Wohin es geht muss Duban mit;
Kurz, Duban ist der Favorit;
Und Ohr in Ohr wird stark davon geflüstert,
Der Grosswessir sey seinem Falle nah.
Dass Dubans Gunst ihn wenigstens verdüstert,
War, was bey Hofe selbst der Hund-weiter sah.

Der Grofswessir, der in der Kabbala
Sehr viel gethan, war nicht der letzte der es sah,
Das ist, der sich an Dubans Stelle setzte,
Und dessen Sinnesart nach seiner eignen schätzte.
Denn Duban freylich war zu ehrlich und zu klug
Zu solcher Politik, und höher aufzufliegen,
Als ihn just itzt die Luft und seine Schnellkraft trug,
War ihm noch nie zu Kopf gestiegen.
Doch Rukh, der Grofswessir, ein Mann
Der seinen Posten scharf bewachte,
Genaue Rechnung hielt, sein Facit täglich machte,
Und was ein anderer gewann
Sich als Verlust in Ausgab' brachte.
Ein solcher Mann ist nicht *pro forma* Grofswessir.
Natürlich gab es ihm kein sonderlich Vergnügen,
Dafs Duban so im Sturm des Sultans Gunst erstiegen;
Und also bat er sich durch die geheime Thür
Gehör bey Lolo aus. In allen seinen Zügen
War Unruh, gleich als graute ihm vor dem
Was ihm die Pflicht nicht zuliefs zu verhehlen.

Herr, spricht er, bey erhabnen Seelen
Muſs mit der Güte stets die Weisheit sich vermählen.
Das alte Sprichwort, trau, schau wem,
Läſst Königen sich nicht genug empfehlen.
Wer hätte je so weit im Argwohn ausgeschweift
Daſs dieser fremde Unbekannte,
Den deine Majestät mit Gnaden überhäuft,
Und der, dem Anschein nach, von heiſserm Eifer brannte
Als alle, deren Treu der längste Dienst bewährt,
Wer hätte den Verdacht genährt,
Daſs dieser Mann, den du so hoch geehrt,
Ihm dein Vertraun, dein ganzes Herz gegeben,
Mit dem du offner als mit einem Bruder bist,
Ein schändlicher Verräther ist,
(Mit Schaudern sag' ich's) bloſs, nach deinem theuren Leben
Zu trachten und in dir nach unser aller Leben,
An deinen Hof gekommen ist?

Wie? (spricht der Schach) Wessir! du wagst es so zu lästern
Den Mann den Lolo liebt? Verwegner, traust du mir

Die Schwachheit zu, zu glauben, was ich dir
Und einer ganzen Welt nie glauben werde?
„Lästern?
Versetzt ganz ruhig der Wesir;
Kennt deine Majestät mich etwann erst seit gestern?“

O! kennen? — ruft der Schach: da fehlt's nicht! Haben Zeit
Dazu gehabt! — Kabale, Mißgunst, Neid!
Es wäre viel davon zu sprechen —
Daß ich ihn liebe, ist sein einziges Verbrechen!
Allein, ihr irrt euch stark. Gleich diesen Augenblick
Will ich ihn dreymahl höher heben,
Ihm viermahl mehr Geschenke geben,
Und wenn ihr alle die Rolik
Davon bekämet! Das, das eben
Daß ihr ihn haßt, das macht bey mir sein Glück.

„Herr, wenn du willst, wer darf dir widersterben?
Erwiedert Rukh: du hast zu thun was recht

Dir däucht. Verkenn' in deinem alten Knecht
Den treuen Freund — ich muſs mich drein ergeben.
Doch hier ist die Gefahr nicht mein!
Hier muſs ich meine Stimm' erheben,
Herr, oder ein Verräther seyn!
Ein bloſses Schwert hängt über deinem Leben;
An einem Haare schwebt's — und schweben
Sollt' ich es sehn, und schweigen? Nein!
Hier ist mein Haupt, ich leg's zu deinen Füſsen:
Laſs, wenn's Verbrechen ist dir zu getreu zu seyn,
Laſs michs mit meinem Leben büſsen!
Nur leide, daſs der letzte Hauch,
Der mir entflieht, dich warne vor der Schlange
Die du im Busen wärmst!" —

Dem Heuchler glüht die Wange
Indem er's spricht. Der Schach, nach seinem Brauch
Wenn etwas ihn bestürzt, schlägt sich mit beiden Händen
Vor seinen königlichen Bauch.

Wie? spricht er, sollte mich mein böser Geist
verblenden?
Und Duban sollte fähig seyn —
Mein Freund? mein Retter? nach dem Leben
Mir stellen? — Guter Rukh, dein Eifer täuscht
dich! Nein!
Ich glaub' es nimmermehr! Ihm hab' ich ja dieſs
Leben
Zu danken — wem, als ihm allein?
Wenn er mir's rauben will, wozu mir's wieder
geben?
Er konnte, wenn er nur an meinem Übel mich
Verderben liefs, sich einen Mord ersparen!
Wessir, du bist mir treu, ich weiſs es, bist erfahren,
Und kennst die Welt; doch diesmahl sicherlich
Betrügst du dich!

„O Herr, erwiedert Rukh, wie sollte michs
nicht schmerzen,
Mit diesem königlichen Herzen,
So argwohnlos, so gut! — betrogen dich zu seln?
O! eben dieſs verdoppelt das Vergehn

Des Mannes, der, so nah an deinem Herzen,
Des schwarzen Anschlags fähig ist!
Der durch den Anschein sich verdient gemacht zu haben
Erst dein Vertrauen stiehlt, mit Gaben
Sich überschütten läfst, um, wenn du, keiner List
Gewärtig, bey verschlofsnen Thüren
Einst unbeschützt in seinen Händen bist,
Um so viel sicherer den Mörderstofs zu führen!"

Bey diesen Worten fährt dem Schach
Ein kalter Schauder über'n Rücken;
Er sieht den falschen Freund mit Dolchen in den Blicken
Sie schleichen in sein Schlafgemach,
Und fühlt den Stahl schon zwischen seinen Rippen.
Was ist zu thun, ruft er mit blassen Lippen,
Was rathst du mir?
Zwar, glauben kann ichs nicht — und doch besorg ich schier —
Wer kann ins Herz des Menschen schauen?

Dem Besten, wie du sagst, ist nicht zu viel zu
thuen.
Ein Mensch kann sich verstellen, das ist klar;
Und Duban — ist ein Mensch! — Ich denke,
Das beste ist, wir machen ihm Geschenke,
Und schicken ihn zurück nach seinem Kandahar?

„Zurück ihn schicken, und Geschenke
Noch oben drein? — Nein, Herr! (erwiedert
Rukh,
Der, wie er seinen Schach bereit sieht nachzu-
geben,
Nur einen einz'gen frischen Druck
Noch nöthig hat) — Herr! läge nicht dein Leben
Hier auf dem Spiel, so sagt' ich nichts dazu.
Doch, deine Sicherheit und deiner Völker Ruh
Zu wagen, blofs um einen Mann zu schonen,
Der, wie ich sicher weifs, dir nach dem Leben
steht,
Und ihn dafür noch zu belohnen
Das ihm sein Streich mifslang — das geht
Zu weit! Ein Übermafs von Gute

Wird Schwachheit, Herr! — Auch ich bin zum Verzeihn
Geneigt; doch dieses Mahl müßt's ein Verräther seyn,
Der deiner Hoheit nicht zum Weg der Strenge riethe."

Was meinst du denn, versetzt der theure Schach,
Was ist zu thun?

„Den Kopf ihm vor die Füße legen!"
In diesem Stück, spricht Lolo, bin ich schwach,
Ich sag' es frey: es sträubt sich was dagegen
In meinem Herzen —

„Wie? hat er nicht siebenfach
Den Tod verdient? Wenn's auch nur Argwohn wäre;
In solchen Fällen hat ein Sandkorn Zentnerschwere.
Ist etwa deine Sicherheit
Nicht werth mit eines Sklaven Leben
Erkauft zu seyn? Es ist die letzte Zeit:
Die Stunde Frist, die wir ihm geben,
Kann deine letzte Stunde seyn."

Wessir, ich gebe mich,
Ruft der erschreckte Schach: du siehst in solchen Dingen
Gewöhnlich richtiger als ich.
Befiehl ihn stracks herbey zu bringen!

Mein Duban kommt mit ruhigem Gesicht,
Bückt nach Gebrauch sich an des Thrones Stufen,
Und steht erwartend da.

Kannst du errathen, spricht
Der Schach zu ihm, warum wir dich berufen?
„Nein, Herr, das kann ich nicht."
So will ich dir's in wenig Worten sagen:
Es ist — den Kopf dir abzuschlagen.

„Den Kopf mir abzuschlagen, Herr?
Wie? bist du nicht geheilt? Was hätt' ich denn verbrochen?
Du scherzest, wie ich seh'."

Verkappter Lucifer,
Das hilft dir nichts! Dein Urtheil ist gesprochen!

Wir kennen nun den Schalk, der dir im Busen steckt,
Verräther! Alles ist entdeckt:
Dafs meine Feinde dich bestochen,
Dafs du ein Bube bist — der blofs
Mein Arzt und trauter Freund geworden,
Um auf der Freundschaft sicherm Schoofs
Mich desto sich'rer zu ermorden!
Trug war auf deinem Mund, in deinem Herzen Mord!
Drum nieder auf die Knie, und nichts von leeren, kahlen
Entschuldigungen! Fort!
Dein Kopf soll mir dafür bezahlen!
Bindt ihm die Augen zu, und nicht ein einzig's Wort!

Der gute Duban steht als wie vom Blitz getroffen.
Er sieht dafs ihm der Neid diefs Wetter angeschürt.
Doch, wie entfliehn? Wo ist ein Ausweg offen?

Die Unschuld eben ist's was ihm den Kopf verliert.
Den Schach kennt er zu gut um viel von ihm zu hoffen.
Zum Unglück hat er den nur äuſserlich kuriert;
Dem innern unheilbaren Schaden,
Dem hilft kein Schwitzen und kein Baden!

Das einz'ge was ihm bleibt, ist, auf Gerathewohl
Des Sultans Menschlichkeit durch Flehen zu erregen.
Er thut's nach äuſserstem Vermögen;
Allein das Herz, an das er schlägt, ist hohl,
Schach Lolo ist nicht zu bewegen.
Itzt soll man sehn, ob ich so wankelmüthig bin
Als wie die Leute immer sagen,
Denkt Lolo bey sich selbst: fast könnt' ich ihn beklagen —
Allein ich halte fest. — Fort! (ruft er) knie hin,
Du flehst umsonst!

„Nun bist du so entschlossen,
So werde denn unschuldig Blut vergossen!
Nur Eine Bitte, Herr, wollst eh' ich sterben
muſs
Aus Königsmilde mir gewähren!
Gieb eine Stunde nur mir Aufschub, heimzu-
kehren,
Den Meinigen den letzten Abschiedskuſs
Zu geben, und was ich verlassen muſs,
Das Wenige, noch unter sie zu theilen.
Es wird nicht lange mich verweilen.
Das meiste sind, ich muſs gestehn,
Nur Bücher; aber die in guter Hand zu sehn,
Liegt mir nicht wenig
Am Herzen — Eins voraus, das man mit Recht
den König
Der Bücher nennt, und werth daſs niemand
als ein König
Sein Erbe sey." — Was ist denn dran
So sonderlichs? fragt Lolo. — „Groſser Kan,
Es ist der Nachlaſs eines Weisen,
Der über hundert Jahre dran
Gesammelt hat, die Frucht von groſsen Reisen
Und tiefem Forschen der Natur,

Das ganze Buch hat zwanzig Blätter nur;
Allein auf jedem Blatt den Schlüssel
Zu einem Wunderding. Zum Beyspiel: im Moment,
Worin das Schwert mein Haupt vom Rumpfe trennt,
Werd' es in eine goldne Schüssel,
Die auf dies Wunderbuch gestellt wird, aufgefaßt;
So wirst du, Herr, ein Wunder sehen,
Wie du noch keins gesehen hast.
Mein Blut wird plötzlich still in jeder Ader stehen,
Und in der Schüssel wird im gleichen Augenblick
Mein Kopf sich von sich selbst erheben,
Und dir auf jedes Fragestück
Laut und vernehmlich Antwort geben,
Bis du, mein gnäd'ger Herr und Fürst,
Ihm aus dem achten Blatt des Buches vorzulegen
Fürstmildiglich geruhen wirst."

Das wäre! sagt der Schach. Nun, dieses Wunders wegen
Sey denn noch eine Stunde Frist
In Gnaden dir geschenkt! Die Wache soll zur Seiten

Ihm gehn, und ihn zurück begleiten;
Und dafs er ja das Buch mir nicht vergifst!

Mein Duban betet an zur Erde
Und wird hinweg geführt. Und überall
Bey Hof und in der Stadt erschallt des Günstlings Fall,
Und dafs bey seinem Tod sich was ereignen werde,
Was noch kein Mensch gesehn. Der grofse Divanssahl
Wallt wie ein See von Menschen ohne Zahl,
Die alle vor Begierde brennen
Das grofse Wunder auch zu sehn;
Man hätte durch den Sahl, so dichte wie sie stehn,
Auf lauter Köpfen gehen können.
(Um — nichts zu sehn
Läfst sich kein besser Mittel denken)
Auch ist kein Herz, das nicht von Mitleid überfliefst
Mit Dubans Fall, und doch in grofsen Ängsten ist,
Der Schach möcht' ihm das Leben schenken.

Der Seiger schlägt. Mein Duban, wohl bewacht,
Wird mit dem Schlag herbey gebracht.

Die Wache macht ihm Platz. Die goldne Flügelthüre
Fährt auf; das ganze Vorgemach
Ergießt sich in den Saal; dann Emirn und Wessire,
Und dann ein Zwischenraum, und dann zuletzt der Schach.
Von Rukh, der diese Lust bereitet,
Und von dem Oberhaupt der Hammlinge begleitet.
Der Schach besteigt den Thron, und Duban, züchtiglich
Doch ohne Furcht, tritt zwischen vier Trabanten,
Mit einem mächt'gen Folianten
Im Arme, hin zum Thron, bückt bis zur Erde sich,
Legt dann das Buch am Fuß des Thrones nieder,
Und wiederholt was er dem Schach davon
Bereits gesagt. Drauf wird zum Werk geschritten.
Ein scharlachrothes Tuch deckt mitten
Im Saal des Bodens goldne Pracht,
Der Kreis um Duban her wird räumiger gemacht,
Der Henker zückt das Werkzeug kalter Schrecken,
Und seitwärts steht ein Sklave mit dem Becken.

Der Duban war im Grund ein guter Tropf,
Und, minder um sich selbst den Kopf

Zu sparen, als dem Schach die Qual zu später Reue,
Kniet er noch einmahl hin, und schwört ihm seine Treue
Und Unschuld, bittet, fleht, sogar
Mit heißen Thränen. — Alles war
Umsonst! — „Dein Kopf, mein Freund, muß fliegen;
Und wär' es auch nur um's Vergnügen
Zu hören, was er sagen kann
Wenn er herunter ist." — Nun gut, so sey es dann!
Spricht Duban, legt gelassen seinen Kragen
Vom Halse, schließt die Augen als ein Mann,
Und — rutsch! ist ihm das Haupt herab geschlagen.

Das goldne Becken faßt, auf Dubans Bauch gestellt,
Den Kopf, so wie er blutend fällt,
Im Fallen auf. Stracks hört er auf zu bluten,
Der Rümpf bleibt stehn als wär' ihm nichts gethan,
Und, gegen aller Welt Vermuthen,
Hebt sich der Kopf und fängt zu reden an:
„Nun, Herr der Welt, wenn du's mit einer Frage
Versuchen willst, und hören was darauf
Ein Kopf zu sagen hat; so schlage

Das achte Blatt des Wunderbuches auf;
Auf dessen linker Seite stehn
Drey Fragen oder vier in grossen goldnen Lettern."

Schach Lolo spricht: wir wollen sehn!
Man reicht das Buch ihm hin, und er beginnt zu blättern.
„Setzt, ruft der Kopf, wenn ihr so gut seyn wollt,
Mich, während dass er sucht, auf meinen Rumpf, und bindet
Den Faden von gedrehtem Gold,
Den ihr in meiner Tasche findet,
Mir um den Hals." —

Der Sultan, um zu sehn
Was noch daraus werden soll, lässt alles gern geschehn,
Und blättert, während man den goldnen Faden bindet,
Auf seinen Thron zurück gelehnt,
In Dubans Buch. Nun hatte Lolo, neben
Mehr Unmanieren, auch sich diese angewöhnt,
Dass er, so oft ein Blatt in einem Buch zu heben

Und umzuwenden war, bey jedem einzeln Blatt
Den Finger erst an seiner Zunge netzte,
Bevor er ans Papier ihn setzte.
Da nun die Blätter etwas glatt
Und klebrig waren, schien's hier um so mehr vonnöthen.
So schlägt er nach und nach, den Finger stets am Mund,
Bis auf das achte um, beguckt es ernstlich rund
Herum, und ist gar mächtiglich betreten,
Zu sehen dafs darauf nicht eine Sylbe stund.

Da ist ja nichts! — „Nur ein paar Blätter weiter,
Ruft Dubans Kopf, der nun ganz frey und heiter
Auf seinem Rumpfe stand: ich habe mich am Blatt
Geirret, scheint's."

Schach Lolo blättert weiter:
Doch, eh' er drey noch umgeschlagen hat,
Ist schon das Gift, das er von jedem Blatt
Mit feuchtem Finger seiner Zungen
Unwissend mitgetheilt, ihm bis ins Herz gedrungen.

Ein wilder Schmerz fährt zuckend wie ein Blitz
Durch sein Gebein, ihm schwindelt's im Gehirne,
Und dunkel wird's um seine kalte Stirne.
Er stürzt herab vom goldnen Sitz,
Und liegt in Zuckungen, und ringet mit dem Tode.

Wohlan, (rafft Dubans Kopf, der nun in seinen Rumpf
Sich wieder eingesenkt) du nickende Pagode!
Am Herzen kalt, an Sinnen stumpf,
Hab's an dir selbst! Ich bin an deinem Tode
Unschuldiger als du. Doch spotten deines Falls
Kann Duban nicht. — Als ich um meinen Hals
Zum letzten Mahle dir mit heißen Thränen flehte,
War's Menschlichkeit was mich dazu betrog:
Dein böser Dämon überwog;
Nun kommt die Reu — und die Moral zu späte.

Bey diesem Wort entfuhr dem armen Schach
Der letzte Hauch; betäubt von Schrecken rannen
Die Emirn aus dem Sahl, das Volk den Emirn nach
Und Duban ging — mit seinem Kopf von dannen.

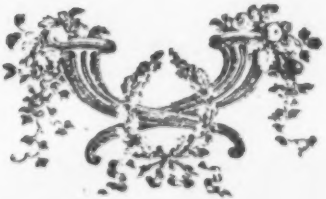
ENDE DES X. BANDES.

Bayerische Staatsbibliothek München
MÜNCHEN

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

ELFTER BAND.



DIE ABENTEUER DES DON SYLVIO VON ROSALVA

ERSTER THEIL.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1795.

Lit. 14210

Botanische
Staatssammlung
MÜNCHEN

Inhalt des Ersten Theils.

ERSTES BUCH.

1. KAPITEL.

Karakter einer Art von Tanten. Seite 3.

2. KAP.

Was für eine Erziehung Don Sylvio von seiner Tante bekam. S. 10.

3. KAP.

Psychologische Betrachtungen. S. 13.

4. Kapitel.

Wie Don Sylvio mit den Feen bekannt wird. Seite 17.

5. Kap.

Seltsame Thorheit des Don Sylvio. Seine Liebe zu einer idealischen Prinzessin. S. 27.

6. Kap.

Abenteuer mit dem Laubfrosche. Warum Don Sylvio nicht merkte, daſs der Frosch keine Fee war. S. 33.

7. Kap.

Don Sylvio findet auf eine wunderbare Art das Bildniſs seiner geliebten Prinzessin. S. 39.

8. Kap.

Reflexionen des Autors und des Don Sylvio. S. 46.

9. Kap.

Folgen des Abenteuers mit dem Sommervogel. Der Leser wird mit einer neuen Person bekannt gemacht. S. 52.

10. Kapitel.

Worin Feen, Salamander, Prinzessinnen und grüne Zwerge auftreten. Seite 64.

11. Kap.

Ein Gespräch zwischen Pedrillo und seinem Herrn. Zurüstungen zu der beschlossenen Wanderschaft. S. 74.

12. Kap.

Unmafsgebliche Gedanken des Autors. S. 82

Zweytes Buch.

1 Kapitel.

Aufschlüsse über die Reisen der Donna Mencia nach der Stadt. S. 89.

2 Kap.

Ein Gemählde in Ostadischem Geschmack. S. 96.

3 Kap.

Gespräch zwischen der Tante und dem Neffen. S. 105.

4 Kapitel.

Muthmafsungen des Don Sylvio. Er verabredet seine Entweichung mit dem Pedrillo. Seite 111.

5. Kap.

Ein Spaziergang. Klugheit des Don Sylvio. S. 119.

6. Kap.

Don Sylvio wird in die Gärten der Fee Radiante entzückt. Seltsame Verwechselung, welche daraus entsteht. Unangenehme Folgen derselben. S. 121.

7. Kap.

Don Sylzio kommt wieder zu sich selbst. Unterredung mit Pedrillo. Wie geschickt dieser die vermeinte Fanferlüsch zu hintergehen weifs. S. 123.

DRITTES BUCH.

1. Kapitel.

Heimliche Flucht unsrer Abenteurer. Wortstreit, der zwischen ihnen wegen eines Baumes ent-

steht, den Pedrillo für einen Riesen ansieht. Seite 140.

2. Kapitel.

Merkwürdiges Abenteuer mit dem Salamander und dem Froschgraben. S. 149.

3. Kap.

Worin Pedrillo etwas unsanft aus dem Schlafe geweckt wird. S. 162.

4. Kap.

Was die Einbildung nicht thut! S. 167.

5. Kap.

Worin die Geschichte nach Rosalva zurück kehrt. S. 176.

6. Kap.

Unterredung beym Frühstück. Eifersucht des Don Sylvio. S. 184.

7. Kap.

Abenteuer mit der Zigeunerin. S. 200.

8. Kapitel.

Don Sylvio ermüdet sich über dem Suchen des blauen Schmetterlings, und schläft nach einer starken Feldmahlzeit ein. Seite 215.

9. Kap.

Das artigste Abenteuer in diesem ganzen Buche. S. 221.

10. Kap.

Wer die Dame gewesen, welche Pedrillo für eine Fee angesehen. S. 232.

11. Kap.

Eines von den gelehrtesten Kapiteln in diesem Werke. S. 241.

12. Kap.

Ein weiblicher Dialog. S. 244.

VIERTES BUCH.

1. KAPITEL.

Worin der Autor eine tiefe Einsicht in die Geheimnisse der Ontologie an den Tag legt. Seite 256.

2. KAP.

Ein Beyspiel, daſs ein Augenzeuge nicht allemahl so zuverlässig ist, als man zu glauben pflegt. S. 261.

3. KAP.

Worin Don Sylvio sehr zu seinem Vortheil erscheint. S. 283.

4. KAP.

Die Gesellschaft langt in einem Wirthshause an. S. 290.

5. KAP.

Der Autor hofft, daſs dieses Kapitel keiner Kammerjungfer in die Hände fallen werde. S. 295.

6. Kapitel.

Exempel eines merkwürdigen Verhors. Seite 302.

7. Kap.

Eine kleine Abschweifung nach Livius, wobey der Autor eine nicht unfeine Kenntnifs des weiblichen Herzens sehen läfst. S. 316.

8. Kap.

Das höchst klägliche Abenteuer mit den Grasnymfen. S. 323.

DIE ABENTEUER

DES

DON SYLVIO VON ROSALVA

IN ZWEY BANDEN

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1795.

DIE ABENTEUER

DES

DON SYLVIO VON ROSALVA.

ERSTER THEIL.

[illegible]
MÜNCHEN

Erstes Buch.

1. Kapitel.

Karakter einer Art von Tanten.

In einem alten baufälligen Schlosse der Spanischen Provinz Valencia lebte vor einigen Jahren ein Frauenzimmer von Stande, die zu derjenigen Zeit, da sie in der folgenden Geschichte ihre Rolle spielte, bereits über ein halbes Jahrhundert unter dem Nahmen Donna Mencia von Rosalva — sehr wenig Aufsehens in der Welt gemacht hatte.

Die Dame hatte die Hoffnung, sich durch ihre persönlichen Annehmlichkeiten zu unterscheiden, schon seit dem Sukcessionskriege [1]) aufgegeben, in dessen Zeiten sie zwar jung

1) Es bedarf wohl kaum der Anmerkung, dafs unter dem Sukcessionskriege derjenige verstanden wird, der nach dem zu Ende des Jahres 1700

und nicht ungeneigt gewesen war, einen würdigen Liebhaber glücklich zu machen, aber immer so empfindliche Kränkungen von der Kaltsinnigkeit der Mannspersonen erfahren hatte, dafs sie mehr als Einmahl in Versuchung gerathen war, in der Abgeschiedenheit einer Klosterzelle ein Herz, dessen die Welt sich so unwürdig bezeigte, dem Himmel aufzuopfern. Allein ihre Klugheit liefs sie jedesmahl bemerken, dafs dieses Mittel, wie alle diejenigen, welche der Unmuth einzugeben pflegt, ihre Absicht nur sehr unvollkommen erreichen, und in der That die Undankbarkeit der Welt nur an ihr selbst bestrafen würde.

Sie besann sich also glücklicher Weise eines andern, welches ihr nicht so viel kostete und weit geschickter war, die einzige Absicht zu befördern, die bey so bewandten Umständen ihrer würdig zu seyn schien. Sie wurde eine Sprödе, und nahm sich vor, ihre beleidigten

erfolgten Ableben Karls II. Königs von Spanien wegen der Thronfolge in dieser Monarchie und den davon abhangenden Staaten zwischen den Häusern Österreich und Bourbon und ihren Alliierten geführt wurde, und sich mit den berühmten Friedensschlüssen von Utrecht (1713-15) von Baden (1714) und endlich von Wien (1724) endigte.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 14270/193

Reitzungen an allen den Unglückseligen zu rächen, welche sie als Wolken ansah, die den Glanz derselben aufgefangen und unkräftig gemacht hatten. Sie erklärte sich öffentlich für eine abgesagte Feindin der Schönheit und Liebe, und warf sich hingegen zur Beschützerin aller dieser ehrwürdigen Vestalen auf, denen die Natur die Gabe der transitiven [2] Keuschheit mitgetheilt hat, von Geschöpfen, deren bloſser Anblick hinlänglich wäre, den muthwilligsten Faun — weise zu machen.

Donna Mencia lieſs es nicht bey der bloſsen Freundschaft bewenden, die der nähere Umgang, die Sympathie und die Ähn-

2) Von dieser Wundergabe, die Keuschheit und Enthaltung andern durch den bloſsen Anblick mitzutheilen, deren sich unter andern auch die berüchtigte Antoinette Bourignon rühmte, spricht Bayle im *Dictionn. Hist. et Crit. Tom. I.* unter dem Artikel Bourignon, in der Anmerk. *B.* Diese Gabe wird die übergehende oder durchdringende Jungfräulichkeit (*virginitas transitiva s. penetrativa*) und von dem Ehrwürd. Vater Peter Granfeld, Karthäuserordens, (in seinen *Elucidat. sacris super V. Libr. de Imaginibus veterum Eremitarum. p. 645*) mit einem sehr nachdruckvollen Kunstworte die Infrigidazion genannt.

lichkeit ihres Schicksals zwischen ihr und einigen Frauenzimmern von dieser Klasse stiftete, mit denen sie zu Valencia, wo sie erzogen worden war, nach und nach Bekanntschaft gemacht hatte. Sie richtete eine Art von Schwesterschaft mit ihnen auf, die in der schönen Welt eben das war, was (nach vieler Leute Meinung) die Mönchsorden in der politischen sind, ein Staat im Staate, dessen Interesse ist, dem andern allen möglichen Abbruch zu thun, und die sich den Nahmen der Antigrazien erwarb, indem sie mit dem ganzen Reich der Liebe in einer eben so offenbaren und unversöhnlichen Fehde stand, als die Maltheserritter mit den Musulmanen.

Um ihre Zusammenkünfte dem gemeinen Wesen so nützlich zu machen als sie ihnen selbst angenehm waren, erwählten sie die Beförderung der Tugend und der guten Sitten unter ihrem Geschlechte zum Gegenstand ihrer grofsmuthigen Bemühungen; denn die klägliche Verderbnifs desselben war, ihrem Urtheile nach, die wahre und einzige Quelle alles Unheils in der Welt. Sie legten zum Grund ihrer Sittenlehre, dafs die Besitzerin eines angenehmen Gesichts unmöglich tugendhaft seyn könne; und nach diesem Grundsatze wurden alle ihre Urtheile über die Handlun-

gen und den moralischen Werth einer jeden Person ihres Geschlechts bestimmt. Ein Frauenzimmer, welches gefiel, war in ihren Augen eine Unglückselige, ein verlornes Geschöpf, eine Pest der menschlichen Gesellschaft, ein Gefäs und Werkzeug der bösen Geister, eine Harpye, Hyäne, Sirene und Amfisbäne; und alles dieses und noch etwas ärgeres, je nachdem sie mehr oder weniger von dem ansteckenden Gifte bey sich führte, welches, nach dem System dieser Sittenlehrerinnen, eben so tödtlich für die Tugend als schmeichelhaft für die Eigenliebe und verführerisch für die armen Mannsleute ist.

In diesem strengen Karakter hatte sich Donna Mencia bereits über funfzehn Jahre der schönen Welt zu Valencia furchtbar gemacht, als Don Pedro von Rosalva, ihr Bruder, den Entschluss fasste, Madrid zu verlassen, wo er den Rest eines im Dienst des neuen Königs aufgewandten Vermögens verzehrt hatte, eine Pension nachzusuchen, die er nicht erhielt, und nun (da es zu spät war) nicht wenig bedauerte, dafs er ihn nicht lieber angewendet hatte, ein kleines altes Schloss zwey oder drey Stunden von Xelva, das einzige, was ihm von seinen Voraltern übrig war, in einen bewohnbaren Stand zu setzen.

Er hatte von seiner vor kurzem verstorbenen Gemahlin einen Sohn und eine Tochter, deren zartes Alter sowohl als die Regierung seines kleinen Hauswesens eine weibliche Aufsicht erforderte. Er übertrug dieses Amt seiner Schwester, welche leicht zu bewegen war, die Demüthigungen, die sie in Valencia erlitten hatte, gegen das Vergnügen zu vertauschen, die vornehmste Frau in einem Dorfe zu seyn. Eine Denkungsart, die sie vielleicht dem grofsen Julius Cäsar abgelernt haben mochte, der bey seinem Durchzug durch ein elendes Städtchen in den Pyrenäen seine Freunde versicherte, dafs er lieber der erste in diesem armseligen Städtchen, als der zweyte in Rom seyn möchte.

Der Gram über fehl geschlagene Hoffnungen liefs den guten Don Pedro die Annehmlichkeiten der Freyheit und des Landlebens, dessen wahre Vortheile ohnehin seinen Landsleuten noch unbekannt sind, nicht lange geniefsen. Er starb, hinterliefs seinem Sohn, Don Sylvio, einen Stammbaum, der sich in den Zeiten des Gargaris und Habides [3]) verlor, ein verfallenes Schlofs mit drey Thür-

3) Nahmen zweyer uralter Konige in Spanien, wovon der erste die Kunst den Bienen ihren Honig zu stehlen erfunden haben soll.

men, ein paar Pachthöfe, und die Hoffnung, nach dem Tode der Donna Mencia eine Erbschaft von alten Juwelen, Brillen und Rosenkränzen, nebst einem ansehnlichen Vorrathe von Ritterbüchern und Romanen mit seiner Schwester zu theilen.

Don Pedro starb desto ruhiger, da er seinen Sohn, ob er gleich das zehnte Jahr kaum erreicht hatte, in den Händen einer so weisen Dame liefs, als Donna Mencia in seinen Augen war. Denn ihre erstaunliche Belesenheit in Kroniken und Ritterbüchern, und die Beredsamkeit, womit sie ihre tiefen Einsichten in die Staatswissenschaft und die Sittenlehre bey Tische und bey andern Gelegenheiten auszulegen pflegte, hatten ihm eine desto gröfsere Meinung von ihrem Verstande beygebracht, je weniger seine eigene kriegerische Lebensart ihm Zeit gelassen hatte, eine mehrere Kenntnifs von dem, was man die feinere Gelehrtheit heifst, zu erwerben, als etwann das Wenige seyn mochte, was ihm aus seinen Schuljahren in einem nicht allzu getreuen Gedächtnifs übrig geblieben war.

2. Kapitel.

Was für eine Erziehung Don Sylvio von seiner Tante bekam.

Donna Mencia betrog die Hoffnung nicht, welche sich ihr Bruder von ihrer Sorgfalt und Geschicklichkeit gemacht hatte. Denn so bald der junge Sylvio von dem Pfarrer des Dorfes so viel Latein gelernt hatte, dafs er die Verwandlungen des Ovidius verstehen, und von dem Barbier eines benachbarten Fleckens, dem Amfion der Gegend, so viel Musik, dafs er etliche Dutzend alte Balladen mit auf der Cither begleiten konnte: so nahm sie es auf sich selbst, ihn zu allen den übrigen Eigenschaften auszubilden, welche nach ihren Begriffen einen vollkommenen Edelmann ausmachten.

Das Schlimmste war, dafs sie diese Begriffe aus dem Don Palmerin von Oliva, dem Faramond, der Klelia, dem grofsen Cyrus[1], und andern Büchern von dieser Klasse

1) Ritterbücher und heroische Romane aus dem vorigen Jahrhundert, wovon besonders die beiden letztern (Klelia und Cyrus) unstreitig mit un-

geschöpft hatte, welche nebst den Abenteuern der zwölf Pairs von Frankreich und der Ritter von der runden Tafel den vornehmsten Theil ihres Bücherschatzes ausmachten. Ihrer Meinung nach lag in diesen Büchern der ganze Reichthum der erhabensten und nützlichsten Kenntnisse verborgen. Sie glaubte also ihren Untergebenen nicht besser anweisen zu können, als wenn sie ihm die Begriffe und den Geschmack beyzubringen suchte, den sie selbst aus so lautern Quellen geschöpft hatte; und die glücklichen Fähigkeiten des jungen Don Sylvio begünstigten ihre Absichten so sehr, daſs er, noch vor seinem funfzehnten Jahre, zum wenigsten eben so gelehrt als seine gnädige Tante war. Er besaſs in diesem zarten Alter bereits eine so ausgebreitete Kenntniſs von der Geschichte, der Naturkunde, der Theologie, der Metafysik, der Sittenlehre, der Staats- und Kriegskunst, den Alterthümern und schönen Wissenschaften, als irgend einer von den gelehrtesten Helden des groſsen Cyrus; und er wuſste mit so vieler Beredsamkeit über die subtilsten Fragen

endliche Mahl mehr Nutzen gelesen würden, (wenn es noch Mode wäre sie zu lesen) als ein groſser Theil der modernen *Romans du Jour*, welche den Geschmack und die Sitten unsrer Zeit verderben helfen.

aus diesen Wissenschaften zu perorieren, dafs die Bedienten des Hauses, der Pfarrer, der Schulmeister, der vorbesagte Barbier, und andere distinguirte Personen, die den freyen Zutritt im Hause hatten, sowohl die Wundergaben des jungen Herrn als die weise Erziehungskunst der gnädigen Frau nicht genug bewundern konnten.

Was dieser letztern an ihrem Neffen am besten gefiel, war die aufserordentliche Begierde, wovon er brannte, den erhabnen Mustern nachzuahmen, von deren grofsen Thaten und Heldentugenden er bis zur Bezauberung entzückt war, und womit er seine Einbildungskraft so vertraut gemacht hatte, dafs er sich endlich beredete, es würde ihm nicht mehr Mühe kosten sie auszuüben, als er brauchte sich eine Vorstellung davon zu machen. Donna Mencia zweifelte nicht, dafs Don Sylvio mit so edlen Neigungen und einer so heroischen Denkungsart dereinst eine grofse Rolle in der Welt spielen, und den Helden, welche sie am meisten bewunderte, an Ruhm und Glück eben so nahe kommen würde, als er ihnen an Schönheit und persönlichen Annehmlichkeiten ähnlich war.

3. Kapitel.

Psychologische Betrachtungen.

Man wird sich um so weniger wundern, dafs die Einbildungskraft des Don Sylvio von einer so wunderbaren Erziehung einen seltsamen Schwung bekommen mufste, wenn wir sagen, dafs eine ungemeine Empfindlichkeit, und, was unmittelbar damit verbunden ist, eine starke Anlage zur Zärtlichkeit, unter die Gaben gehörte, womit ihn die Natur bis zum Übermafs beschenkt hatte.

Junge Leute von dieser Art lieben überhaupt alle Vorstellungen, welche lebhafte Eindrücke auf ihr Herz machen, und Leidenschaften erwecken, die, in einem leichten Schlummer liegend, bereit sind von dem kleinsten Geräusch aufzufahren.

Kommt dann noch hinzu, dafs sie fern von der Welt, in einer ländlichen Einsamkeit und Einfalt, unter den natürlichen Vergnügungen des Landlebens und frey von den Arbeiten desselben erzogen werden: so erhalten wunderbare und leidenschaftliche Vorstellungen eine verdoppelte und desto stärkere Gewalt über ihr

Herz, je geschäftiger die Einbildungskraft in solchen Umständen zu seyn pflegt, das Leere auszufüllen, welches die beständige Einförmigkeit der Gegenstände, die sich den Sinnen darstellen, in der Seele zurück läfst. Unvermerkt verwebt sich die Einbildung mit dem Gefühl, das Wunderbare mit dem Natürlichen, und das Falsche mit dem Wahren. Die Seele, die nach einem blinden Instinkt Schimären eben so regelmäfsig bearbeitet als Wahrheiten, bauet sich nach und nach aus allem diesem ein Ganzes, und gewöhnt sich an, es für wahr zu halten, weil sie Licht und Zusammenhang darin findet, und weil ihre Fantasie mit den Schimären, die den gröfsten Theil davon ausmachen, eben so bekannt ist als ihre Sinne mit den wirklichen Gegenständen, von welchen sie ohne sonderliche Abwechslung immer umgeben sind.

In diesem Falle befand sich der Jüngling, welcher der Held unsrer Geschichte seyn wird. Die natürliche Lauterkeit seiner Seele war des Argwohns, oder etwann betrogen werde, unfähig. Seine Einbildung faſste also die schimärischen Wesen, die ihr die Dichter und Romanschreiber vorstellten, eben so auf, wie seine Sinne die Eindrücke der natürlichen Dinge aufgefafst hatten. Je angenehmer ihm das Wunderbare und Übernaturliche war, desto

leichter war er zu verführen, es für etwas wirkliches zu halten; zumahl da er in die Möglichkeit auch der unglaublichsten Dinge keinen Zweifel setzte. Denn für den Unwissenden ist alles möglich. Solcher Gestalt schob sich die poetische und bezauberte Welt in seinem Kopf an die Stelle der wirklichen, und die Gestirne, die elementarischen Geister, die Zauberer und Feen waren in seinem System eben so gewifs die Beweger der Natur, als es die Schwere, die Anziehungskraft, die Elasticität, das elektrische Feuer, und andere natürliche Ursachen in dem System eines heutigen Weltweisen sind.

Die Natur selbst, deren anhaltende Beobachtung das sicherste Mittel gegen die Ausschweifungen der Schwärmerey ist, scheint auf der andern Seite durch die unmittelbaren Eindrücke, die ihr majestätisches Schauspiel auf unsere Seele macht, die erste Quelle derselben zu seyn.

Das angenehme Grauen, das uns beym Eintritt in den dunkeln Labyrinth eines dichten Gehölzes befällt, beförderte ohne Zweifel den allgemeinen Glauben der ältesten Zeiten, dafs die Wälder und Haine von Göttern bewohnt würden. Der süfse Schauer, das Erstaunen, die gefühlte Erweiterung und Erhö-

hung unsers Wesens, die wir in einer heitern Nacht beym Anblick des gestirnten Himmels erfahren, begünstigte vermuthlich den Glauben, dafs dieser schimmervolle, mit unzählbaren, nie erlöschenden Lampen erleuchtete Abgrund eine Wohnung unsterblicher Wesen sey.

Aus dieser Quelle kommt es vermuthlich, dafs die Landleute, denen ihre Arbeiten keine Zeit lassen, die verworrenen Eindrücke, welche die Natur auf sie macht, zu deutlicher Erkenntnifs zu erhöhen, überhaupt abergläubischer als andere Leute sind. Daher die körperlichen Geister, womit sie die ganze Natur angefüllt sehen; daher die unsichtbaren Jagden in den Wäldern, die Feen die des Nachts auf den Fluren im Kreise tanzen, die freundlichen und die boshaften Kobolde, der Alp der die Mädchen drückt, die Berggeister, die Wassernixen, die Feuermänner, und wer weifs wie viel andre Hirngespenster, von denen sie so vieles zu erzählen wissen, und deren Wirklichkeit bey ihnen so ausgemacht ist, dafs man sie nicht läugnen kann, ohne in den Augen der meisten von ihrer Klasse entweder albern oder gottlos zu scheinen.

Nehmen wir nun alle diese Umstände zusammen, welche sich vereinigten, der roman-

haften Erziehung unsers jungen Ritters ihre volle Kraft zu geben, so werden wir nicht unbegreiflich finden, dafs er nur noch wenige Schritte zu machen hatte, um auf so abenteuerliche Grillen zu gerathen, als seit den Zeiten seines Landsmannes, des Ritters von Mancha, jemahls in ein schwindliges Gehirn gekommen seyn mögen.

---

4. Kapitel.

Wie Don Sylvio mit den Feen bekannt wird.

Zum Unglück für seine Vernunft befanden sich unter den Büchern, womit eine grofse Kammer des Hauses angefüllt war, eine Menge Feenmärchen, wovon Don Pedro ein grofser Liebhaber gewesen war, ob er gleich von seiner weisen Schwester wegen seines Geschmacks an solchen unnützen Possen, wie sie es nannte, nicht selten angefochten wurde. Denn in so grofsem Ansehen die Ritterbücher bey ihr standen, welche sie mit den Kroniken, Historien und Reisebeschreibungen in Eine Klasse setzte, so verächtlich waren ihr all diese kleinen Spiele des Witzes, die

blofs zur Unterhaltung der Kinder oder zum Zeitvertreib der Erwachsenen geschrieben werden, und meistens durch nichts als die angenehme Art der Erzählung Personen von Geschmack sich empfehlen können.

Don Pedro gestand ihr willig ein, daſs es Schäckereyen seyen: aber sie vertreiben mir, sagte er, doch manche langweilige Stunde; je schnakischer die Einfälle sind, die der närrische Kerl, der Autor, auf die Bahn bringt, desto mehr lach' ich, und das ist alles, was ich dabey suche.

Die weise Donna Mencia — welche, wie alle wunderliche Leute, nur ihre eigenen Grillen vernünftig fand — liefs sich zwar durch diese Antwort nicht befriedigen; allein die Arabischen und Persischen Erzählungen, die Novellen [5]) und die Feenmährchen bleiben nichts desto weniger in ruhigem Besitz ihres Platzes in der Bibliothek; und da sie

5) Novellen werden vorzüglich eine Art von Erzählungen genannt, welche sich von den groſsen Romanen durch die Simplicität des Plans und den kleinen Umfang der Fabel unterscheiden, oder sich zu denselben verhalten wie die kleinen Schauspiele zu der groſsen Tragödie und Komödie. Die Spanier und Italiäner haben deren eine unendliche Menge. Von jenen sind die Novellen des Cervantes durch die Französische und durch mehrere Deut-

meistens nur in blaues Papier geheftet waren, so verbargen sie sich so bescheiden hinter die ehrwürdigen Folianten und Quartbände der Donna Mencia, dafs sie nach dem Tode des alten Ritters in kurzem gänzlich vergessen wurden.

Doch vermuthlich wollte die Fee, die sich in das Schicksal des jungen Sylvio mischte, nicht zugeben, dafs er seine Bestimmung verfehlen sollte. Denn da er einst in Abwesenheit seiner Tante, deren Ernsthaftigkeit und ewige Sittenlehren ihm sehr beschwerlich zu werden anfingen, in der Bücherkammer herum stöberte, um sich etwas zur Zeitkürzung auszusuchen; so gerieth er, es sey nun von un-

sche Übersetzungen bekannt. Sie sind ihres Verfassers nicht unwürdig. Von den Italiänischen hat man uns zu Venedig 1754 einen Auszug unter dem Titel, *Il Novelliere Italiano*, in vier Oktavbänden geliefert, der nicht weniger als 177 Novellen von mehr als acht und zwanzig verschiedenen Verfassern enthält. Die meisten sind Nachahmer des durch sein *Decamerone* so berühmten Boccaccio. Auch die Franzosen haben, seitdem die Damen Gomez und Ville-Dieu diese Art von kleinen Romanen beliebt gemacht haben, eine Menge Werkchen dieser Art aufzuweisen, wovon die besten in der *Bibliotheque de Campagne* zu finden sind.

gefähr oder durch den geheimen Antrieb der besagten Fee, auf ein starkes Heft von Feenmährchen. Er steckte es voller Freude zu sich, und zog sich so geschwind er konnte in den Garten zurück, um den Werth seines Funds ungestört erkundigen zu können; denn es schwante ihm schon beym Anblick der Titel, dafs es sehr angenehme Sachen seyn mufsten.

Die Kurze dieser Erzählungen war das erste, wodurch sie ihm gefielen; so sehr war er der dicken Folianten mude, woraus er seiner Tante täglich etliche Stunden lang vorlesen mufste. So bald er aber eine oder zwey davon durchlesen hatte, war nichts dem Vergnugen zu vergleichen, das er dabey empfand, und der Gierigkeit, womit er alle die übrigen verschlang.

Ein gewisser Instinkt, der auch die einfältigsten unter den jungen Leuten lehrt, was sie ihren Aufsehern sagen dürfen oder nicht, warnte ihn, seine liebe Tante nichts von der gemachten Entdeckung merken zu lassen. Allein der Zwang, den er sich hierüber anthun mufste, machte ihm die Feen nur desto lieber: und er wurde die ganze Nacht durch gelesen haben, wenn man (wie Tasso ehemahls in seiner Gefangenschaft wünschte) bey den Augen einer Katze lesen könnte. Denn die Vorsicht der Donna Mencia für seine Gesundheit — und für die Ersparung der Kerzen

hatte ihm, schon von langem her, die Mittel zu gelehrten Nachtwachen benommen.

Dafür aber war er, so bald der Tag anbrach, schon wieder munter; er nahm sein Heft unter seinem Hauptküssen hervor, durchlas mit fliegenden Blicken ein Mährchen nach dem andern, und wie er mit der ganzen Sammlung fertig war, fing er wieder von vorn an, ohne es müde zu werden. So oft er konnte, begab er sich in den Garten oder in den angrenzenden Wald, und nahm seine Mährchen mit. Die Lebhaftigkeit, womit seine Einbildungskraft sich derselben bemächtigte, war aufserordentlich: er las nicht, er sah, er hörte, er fühlte. Eine schönere und wundervollere Natur, als die er bisher gekannt hatte, schien sich vor ihm aufzuthun, und die Vermischung des Wunderbaren mit der Einfalt der Natur, welche der Karakter der meisten Spielwerke von dieser Gattung ist, wurde für ihn ein untrügliches Kennzeichen ihrer Wahrheit.

Dieser Punkt fand desto weniger Schwierigkeit bey ihm, da er durch seine bisherige Lebensart vollkommen dazu vorbereitet war. Denn seit dem Anfang seiner Studien, der mit Ovids Verwandlungen gemacht wurde, war ihm bisher kein einziges Buch in die Hand gekommen, das ihm richtigere Begriffe hätte geben können. Im Gegentheil hatten verschie-

dene Schriftsteller aus den Zeiten, da die Pythagorisch-kabalistische Filosofie [6]) durch ganz Europa in Ansehen stand, durch ihre systematischen Träumereyen von planetarischen und elementarischen Geistern, von Beschwörungen, geheimnifsvollen Zahlen und Talismanen, und von jener vorgeblichen Weisheit,

6) Diese Zeiten fingen sich mit Raymund Lullus an, und dauerten durch die andere Hälfte des funfzehnten und durch das ganze sechzehnte Jahrhundert, wo nicht nur schwärmerische Köpfe, wie Pikus von Mirandola, Paracelsus, Jordan Brunus, Kardanus und ihres gleichen, sondern auch weisere Männer, wie Marsilius Ficinus, Reuchlin, Franz Patricio (der Herausgeber der angeblichen Werke des Hermes Trismegistus und Zorosster) und andere, in einem seltsamen Gemische von Ägyptischen Räthseln, morgenländischen Bildern, und griechischen Fabeln die tiefsten Geheimnisse der Geister- und Körperwelt zu entdecken vermeinten. Zu untersuchen, ob unter den Träumen dieser Männer und der ältern filosofischen Schwärmer, nach welchen sie sich bildeten, nicht viel – und vielleicht mehr — Wahres sey als in der Modefilosofie unsrer Zeiten, ist keine Sache für diesen Ort. Genug, dafs der ernsthafte Ton, worin Don Sylvio die Begriffe und Grundsätze, welche seinen Einbildungen zur Grundlage dienten, von sehr ernsthaften Männern

die ihren Besitzer zum Meister der ganzen Natur machen könne, ihm so sehr in seinen Einbildungen befestiget, dafs selbst die wundervolle Haselnufs der Prinzessin Babiole,7) und das Stück Leinewand von vierhundert Ellen, welches der Liebhaber der weifsen Katze aus einem Hirsenkörnlein auspackte, und sechsmahl durch das feinste Nadelöhr zog, in seinen Augen nichts unbegreifliches hatten.

in sehr ernsthaften Büchern behauptet fand, begreiflicher machen hilft, wie er, mit der Anlage, die ihm der Verfasser gegeben, und in den Umständen, worein er ihn gesetzt hat, auf Schwärmereyen habe verfallen können, welche, so ungereimt sie uns vorkommen, ihm ganz natürlich und vernünftig scheinen mufsten.

7) Die in ein Äffchen verwandelte Prinzessin Babiole hatte von dem Könige Magot, der sie zur Ehe verlangte, unter andern eine Olive und eine Haselnufs, welche beyde talismanisch waren, zum Geschenk bekommen. Als endlich auf der Flucht, wozu sie die Furcht zu einer ihren Neigungen so wenig angemessenen Heirath trieb, die Noth sie zwang, die Olive anzubeifsen, bekam sie durch das Öhl derselben ihre eigene Gestalt wieder, und wie sie die Nufs aufknackte, purzelte

Es hinderte ihn also nichts, sich dem Vergnügen gänzlich zu überlassen, welches er aus den Feenmährchen schöpfte, von denen er nach und nach unter der Makulatur, die den Boden der Bücherkammer deckte, noch eine

eine Menge von kleinen Baumeistern, Zimmerleuten, Maurern, Tischlern, Tapezierern, Mahlern, Bildhauern, Gärtnern u. s. w. heraus, welche ihr in wenig Augenblicken einen prächtigen Palast mit den schönsten Gärten von der Welt aufbauten. Allenthalben schimmerte Gold und Azur. Man trug eine herrliche Mahlzeit auf; sechzig Prinzessinnen, schöner geputzt als Königinnen, von ihren Kavalieren geführt und mit einem Gefolge von ihren Edelknaben, empfingen die schönen Babiole mit grofsen Komplimenten und führten sie in den Speisesahl. Nach der Tafel brachten ihr ihre Schatzmeister funfzehn tausend Kisten voll Gold und Diamanten, wovon sie die Werkleute und Künstler, die ihr einen so schönen Palast gebauet hatten, bezahlte, unter der Bedingung, dafs sie ihr geschwind eine Stadt bauen, und sich darin häuslich niederlassen sollten. Diefs geschah auch alsofort, und die Stadt wurde in drey Viertelstunden fertig, ungeachtet sie fünfmahl gröfser als Rom war. — Diefs waren nun ziemlich viel Wunderdinge aus einer kleinen Haselnufs, sagt die selbst wundervolle Dame D'Aulnois, die Erfinderin dieses bewundernswürdigen Mährchens.

grofse Menge hervorzog, wovon immer eines abenteuerlicher als das andre war, und worin er eine Unterhaltung fand, die er um alle Lustbarkeiten der Welt nicht vertauscht hätte.

Er konnte nicht so vorsichtig seyn, dafs seine eben so strenge als scharfsinnige Aufseherin nicht endlich die Ursache seiner häufigen Spaziergänge in das Lustwäldchen entdeckt, und ihm eine sehr scharfe, sehr gelehrte und sehr langweilige Strafpredigt defswegen gehalten hätte. Allein das diente, wie es zu gehen pflegt, zu nichts anderm, als dafs Don Sylvio behutsamer wurde, und sich besser in Acht nahm, seine Neigungen und angehenden Entwurfe vor ihr zu verbergen.

Die Wahrheit zu sagen, er hatte sie jederzeit mehr gefurchtet als geliebt; allein seitdem sein Gehirn mit Florinen, Rosetten, Brillanten, Kristallinen, und wer weifs wie vielen andern überirdischen und unnatürlich schönen Schönheiten angefüllt war, wurde er nicht selten versucht, die ehrliche alte Tante für eine Art von Karabosse [8]) anzusehen, deren tyrannische Oberherrschaft ihm von Tag zu Tag unerträglicher wurde.

8) Es giebt bekannter Mafsen zweyerley Arten von Feen, gute und böse. Ordentlicher Weise sind jene die schönsten Damen von der Welt, und diese die häfslichsten Mifsgeburten, die man sich

Sie mochte also sagen was sie wollte, die Bezauberungen, die Schlösser von Diamanten und Rubinen, die verwandelten oder in Thürme und unterirdische Paläste eingesperrten Prinzessinnen, und die zärtlichen Liebhaber, die unter dem wunderthätigen Schutz einer guten Fee den Nachstellungen einer bösen glücklich entgingen, blieben im gänzlichen Besitz seiner Einbildungskraft; er las nichts andres, er stammte und dichtete nichts andres, er ging den ganzen Tag mit nichts anderm um, und träumte die ganze Nacht von nichts anderm.

vorstellen kann. Von den letztern ist Karabosse eine der ausgezeichnetsten. In dem Mährchen *La Princesse Printanniére* wird sie als ein häfsliches Thier geschildert, mit krummen Beinen, einem grofsen Hocker, schielenden Augen, einer kohlschwarzen Haut, und zu einem sehr kurzen dicken Leib mit einem so grofsen Kopfe, dafs ihre Knie am Kinn anstiefsen. Sie kam in einem von zwey häfslichen kleinen Zwergen geschobenen Schubkarren an, um sich der Königin Mutter der Prinzessin Printanniére zur Säugamme anzutragen; und alle Thorheiten, welche diese gute Prinzessin in der Folge beging, mit allen daher entspringenden Unfällen, waren Wirkungen der abschlägigen Antwort, die man einer so liebenswürdigen Amme gegeben hatte.

5. Kapitel.

Seltsame Thorheit des Don Sylvio. Seine Liebe zu einer idealischen Prinzessin.

In einer so seltsamen Gemüthsverfassung konnte nichts natürlicher seyn, als dafs Don Sylvio endlich auf die Thorheit verfiel, sich eben solche Abenteuer zu wünschen, wie diejenigen, deren Erzählung ihm in den Mährchen so viel Vergnügen machte.

In kurzem ging er noch weiter; er bemühete sich die Fantasien, womit sein Kopf angefüllt war, zu realisiren, und sich, so gut er konnte, in die Feenwelt zu versetzen.

Er gab defswegen allem, was um ihn war, Nahmen aus seinen Mährchen. Ein artiges Hündchen, das er hatte, mufste anstatt Amorett, wie es vorher hiefs, Tintin heifsen, weil das Hündchen der Prinzessin Merveilleuse so geheifsen hatte; und er verstiefs eine aschgraue Katze mit weifsen Pfoten, die sein Günstling gewesen war, um einer ganz weifsen willen, die zu Ehren der Prinzessin Weifskätzchen mit allen ersinnlichen Höflichkeiten überhäuft wurde.

Alle Morgen und Abende ging er etliche gemahlte Fensterscheiben in einer halb eingefallenen Gallerie des Schlosses zu besichtigen, in der Hoffnung, gleich dem Prinzen Höckerig, Gemählde darauf zu finden, die ihm einigen Aufschluſs uber sein kunftiges Schicksal geben würden; und er durchsuchte wohl zwanzigmahl alle Winkel des Schlosses vom Dach bis in den Keller, ob er nicht irgendwo einen bezauberten Schrank oder eine Falltreppe entdecken möchte, die in einen unterirdischen Palast führte. Er fand freylich nichts, und die Fensterscheiben wiesen ihm einmahl wie das andre nichts als geharnischte Ritter, die mit eingelegten Lanzen wohl ein paar hundert Jahre schon auf einander zurannten; allein er wuſste sich sehr gut deſswegen zu trösten. Er war noch nicht völlig achtzehn Jahr alt, und er hatte aus den meisten Mährchen gesehen, daſs ein Prinz oder Ritter wenigstens achtzehn Jahr alt seyn muſs, um Abenteuer zu haben.

Inzwischen legte er in einer Ecke seines Gartens eine Art von Laube an, die dem Blumenschloſs ähnlich seyn sollte, worin die Fee Immerschön die süſsen Augenblicke, die sie in den Armen ihres geliebten Schäfers genoſs, vor ihrem Hofe zu verbergen

pflegte. 9) Er liefs etliche Linden, die er dazu bequem fand, so zurichten, dafs ihre Stämme die Grundpfeiler, die untersten Äste der Fufsboden, und ihre Wipfel das Dach dieses seltsamen Lusthauses wurden; die Wände waren von Myrten mit Rosenhecken und Geifsblatt durchwunden, und an der Hinterseite war eine Treppe von Wasen so gut angebracht, dafs man sie nicht gewahr wurde.

In diesem grünen Schlosse, wie Don Sylvio es zu nennen beliebte, hatte er ein kleines Kabinet angelegt, welches er, um ihm ein desto feenmäfsigeres Ansehen zu geben, mit den schönsten Schmetterlingen austapezierte, die er auf seinen Spaziergängen in dem benachbarten Walde und an den Ufern des Guadalaviar, der nicht weit von seinem Garten vorbey flofs, gefangen hatte.

In diesem Kabinette brachte er oft halbe Nächte mit Träumereyen über die wunderbaren Begebenheiten zu, die er sich wünschte, und die er in kurzem zu erfahren hoffte. Unvermerkt schlief er über diesen fantastischen Betrachtungen ein, und günstige Träume setzten die Abenteuer fort, worin er wachend sich zu verirren angefangen hatte. Eine schöne Prinzessin, die er liebte, war gemeiniglich der

9) S. das Mährchen *Jeune et Belle* in den *Nouveaux Contes des Fées par Mad. de M** p.* 534.

Gegenstand davon; nur war das Beschwerliche dabey, dafs er sie allemahl in der Gewalt der Fee Fanferlusch [10]) oder einer andern nei-

10) Nahme einer der vornehmsten Mitschwestern der Fee Harabosse. Fanferlüsch ist zwar nicht völlig so häfslich und so schlimm als Harabosse, aber doch boshaft genug, um ihre Freude daran zu haben, wenn sie den Leuten mit einer ehrlichen gutherzigen Miene einen schlimmen Streich spielen kann. Die edle Geschichtschreiberin der Feen beschreibt sie als eine kleine Frau, einer Hand hoch; sie trug ein Kleid von Schmetterlingsflügeln, ein Paar Stiefeln von Nufsschalen und einen Kranz von Dornenblüthe, und ritt auf drey Binsen durchs Kamin herab dreymahl im Zimmer herum, als sie der Königin erschien, welche keine Kinder hatte, und die Fee Fanferlüsch beschuldigte, dafs sie ihr's angewünscht habe. Zum Beweis, dafs Sie mir Unrecht thun, sagte die Fee, kündig' ich Ihnen an, dafs Sie in Jahresfrist eine Tochter haben sollen; aber ich besorge, sie wird Ihnen so viel Thränen kosten, dafs Sie lieber keine Tochter haben wollten. Über diese Ankündigung betrübt sich die Königin, wie billig, sehr, und bittet die Fee flehentlich, Mitleiden mit ihr zu haben. Das Schicksal ist mächtiger als ich, versetzt Fanferlüsch: alles was ich für Sie thun kann, ist, Ihnen diesen Kranz von Dornenblüthen zu geben: binden Sie ihn der kleinen Prinzessin um den Kopf, so bald

dischen alten Hexe sah; die seiner Liebe die verdrieslichsten Hindernisse in den Weg legte. Bald mufste er sich mit Drachen und fliegenden Katzen herumbalgen; bald fand er alle Zugänge zu dem Palaste, worin sie gefangen gehalten wurde, mit Distelköpfen besät, welche sich in dem Augenblick, da er sie berührte, in eben so viele Riesen verwandelten, die ihm den Weg mit grofsen stählernen Kolben streitig machten. Nun griff er sie zwar an, wie es einem tapfern Ritter zukommt, und hieb auf jeden Streich ein paar Dutzend mitten von einander; aber kaum war er mit ihnen fertig, und im Begriff als Sieger in den Pallast hinein zu gehen, so mufste er sehen, wie seine geliebte Prinzessin auf einem mit Fledermäusen bespannten Wagen durch den Schornstein davon gefuhrt wurde. Ein andermahl fand er sie auf einer Blumenbank an einer Quelle sitzend; er warf sich zu ihren Fufsen, er sagte

sie geboren seyn wird; sie wird dadurch vor vielen Unfällen verwahrt werden. Hiermit gab sie der Königin den Kranz, und verschwand wie ein Blitz. So bald die Prinzessin, ein wunderschönes Kind, geboren war, hatte man nichts angelegeners als ihr eilends den Kranz der Fee Tanferlisch anzuheften; aber kaum war es geschehen, so verwandelte sich die kleine Prinzessin in das schönste Äffchen, das je gesehen worden war.

ihr die zärtlichsten Sachen vor, und sie schien ihn mit Vergnügen anzuhören: allein indem er sie umarmen wollte, (denn man weiſs, daſs die Liebe in Träumen nicht alle die Gradazionen beobachtet, die einem Schäfer an den Ufern des Lignon vorgeschrieben sind) so sah er mit Entsetzen, daſs er die Gestalt der dicken Maritorne, der Viehmagd des Hauses, an seinen Busen drückte, und erhielt von Lippen, die ihm einen Augenblick zuvor lauter Nectar und Ambrosia zu seyn schienen, einen von Knoblauch und altem Ziegenkäse so stark durchwürzten Kuſs, daſs er vor Ekel und Abscheu des Todes hätte seyn mögen.

So nichtig nun immer diese eingebildeten Unglücksfälle waren, so lebhaft war gleichwohl der Schmerz, den sie ihm verursachten. Er hielt diese Träume für böse Vorbedeutungen und zweifelte nicht, daſs er eine mächtige Feindin habe, die darauf beflissen sey, ihn in der Liebe unglücklich zu machen, die er bereits in einem hohen Grade für die bezaubernde Unbekannte empfand, welche er nach dem Schlusse des Schicksals zu lieben bestimmt war.

6. Kapitel.

Abenteuer mit dem Laubfrosche. Warum Don Sylvio nicht merkte, dafs der Frosch keine Fee war.

Der Gedanke, einen unsichtbaren Feind von solcher Wichtigkeit zu haben, beunruhigte unsern jungen Helden nicht wenig: jedoch da er in seinen Mährchen noch keinen von Feen oder Zauberern verfolgten Prinzen gefunden hatte, der nicht von einer andern Fee beschützt worden wäre; so ermunterte ihn die Hoffnung wieder, dafs er nicht der erste seyn werde, an dem diese Regel eine Ausnahme leiden sollte.

Weil es nun in der Feenwelt, eben so wie in unsrer Alltagswelt, der Gebrauch ist, dafs man selten jemanden Dienste zu leisten pflegt, von dem man nicht eben dergleichen oder noch gröfsere zurück erwartet: so wünschte Don Sylvio nichts so sehnlich, als eine Gelegenheit zu bekommen, sich die Dankbarkeit irgend einer grofsmüthigen Fee verbinden zu können.

Indem er einst in diesen Gedanken an einem Graben in seinem Garten vorbey ging, sah er auf der andern Seite einen Storch, (einige Nachrichten sagen, wiewohl ohne genugsamen Grund, dafs es eine Störchin gewesen) im Begriff, einen artigen Laubfrosch zu erhaschen, der unbesorgt quakend im Gras herum hüpfte.

Don Sylvio würde auch aus blofsem Antrieb seines Herzens, welches sehr gütig und mitleidig war, nicht saumselig gewesen seyn, dem nothleidenden Frosche zu Hülfe zu kommen. Allein der Gedanke, dafs es vielleicht eine Fee, und wohl gar eben der wohlthätige Frosch [11]) seyn könnte, welcher der Prinzessin Mufette und ihrer Mutter so gute Dienste geleistet hatte, setzte ihm Flügel an; er sprang über den Graben, und verjagte mit einem Stecken, den er eben in der Hand hatte, den langbeinigen Erbfeind der Frösche in eben dem Augenblicke, da er im Begriff war, den kleinen unschuldigen Quäker hinunter zu schlingen. Der

11) Der wohlthätige Frosch, der in einem Mährchen die es Nahmens das Wunderbare zu besorgen hat, ist eine Art von Feen unter den Fröschen. Die ganze Zauberkunst dieser seltsamen Fee besteht in einer kleinen Rosenhaube (*petit chaperon de roses*) womit sie koeffiert zu seyn pflegt.

Storch liefs seinen Raub fallen und entfloh, und das Fröschchen sprang in den Graben, ohne sich zu bekümmern, wem es seine Rettung zu danken habe.

Don Sylvio blieb an dem Graben stehen, und erwartete, dafs es in Gestalt einer schönen Nymfe, oder doch mit seiner Rosenhaube auf dem Kopfe, wieder hervor kommen werde, um sich für einen so wichtigen Dienst gar schön bey ihm zu bedanken. Er wartete über eine halbe Stunde; aber zu seiner nicht geringen Befremdung wollte weder Frosch noch Nymfe zum Vorschein kommen.

Eine so ungewöhnliche Undankbarkeit an einer Fee war ihm unbegreiflich. Wenn es auch, dachte er, die kleine häfsliche Magotine, die alte Ragotte, oder die Fee Konkombre [12]) selbst gewesen wäre, so sollte doch ein Dienst von dieser Art vermögend gewesen seyn, sie zu einiger Erkenntlichkeit zu bewegen. Könnte es aber nicht seyn, besann er sich einen Augenblick darauf, dafs es ihr nicht erlaubt ist, mir jetzt in ihrer

12) Drey übel berüchtigte Feen. Magotine spielte ihre Rolle im grünen Serpentin; Ragotte die ihrige im König Hammel; und wem ist die zärtliche Konkombre aus dem witzigen und leichtfertigen *Crébillon* unbekannt?

eigenen Gestalt zu erscheinen; oder, dafs sie es aus andern Ursachen auf eine Gelegenheit verschiebt, da sie mir ihre Dankbarkeit durch eine wirkliche Dienstleistung beweisen kann?

Diese Vermuthung schien ihm, weil sie mit seinen grillenhaften Wünschen am besten übereinstimmte, bey mehrerm Nachdenken so wahrscheinlich, dafs er voller Zufriedenheit in sein grünes Schlofs zurück ging, und keinen Augenblick länger zweifelte, dafs diese Begebenheit in kurzem irgend eine wichtige Veränderung in seinem Schicksale nach sich ziehen würde.

Vermuthlich werden einige Leser sich wundern, wie es möglich sey, dafs Don Sylvio albern genug habe seyn können, um aus dem widrigen Ausgange dieses Abenteuers nicht den Schlufs zu ziehen, der am natürlichsten daraus folgte, nehmlich dafs der Frosch keine Fee gewesen sey. Allein sie werden uns erlauben, ihnen zu sagen, dafs sie die Macht der Vorurtheile und vielleicht ihre eigene Erfahrung nicht genugsam in Erwagung ziehen. Nichts ist unter den Menschen gewöhnlicher als diese Art von Trugschlüssen; das Vorurtheil und die Leidenschaft macht keine andre.

Ein alter Geck, der durch seine Freygebigkeit die Treue seiner Liebste zu erkaufen denkt, schreibt die funkelnden Augen und

die glühenden Wangen, womit sie ihn empfängt, der Freude zu, die ihr seine Ankunft verursachte, und bedenkt nicht, wie viel wahrscheinlicher es wäre, sie auf die Rechnung eines jüngern Buhlers zu setzen, der inzwischen in einem Schranke steckt und seines leichtgläubigen Unvermögens spottet.

Ein Indier kauft seinem Bonzen Amulete ab, die wider alle Krankheiten dienen sollen; er wird krank, und die Amulete helfen nichts. Was schliefst er daraus? Vielleicht dafs seine Amulete keine Heilungskraft haben, und dafs der Bonze ein Betrüger sey? Nichts weniger! Alles was er daraus schliefst, ist, dafs er dem Götzen, dessen Bild er am Halse getragen, nicht Andacht genug bewiesen, und dem Bonzen nicht Almosen genug gegeben habe.

Keine Leute sehen mehr Verdienste an sich selbst als diejenigen, an denen sonst niemand keine sieht. Wer wollte ihnen auch zumuthen, die Verachtung, die sie für eine Wirkung des Neides halten, der weit natürlichern Ursache zuzuschreiben, dafs andre unmöglich so parteyisch für sie seyn können als sie selbst?

Dergleichen Beyspiele liefsen sich ins Unendliche häufen. Es ist wohl wahr, die Thorheit des Don Sylvio wird dadurch nicht kleiner; aber es ist auch zu seiner Entschul-

digung genug, daſs er wenigstens keine schlimmere Schlüsse macht als andre ehrliche Leute.

---

7. Kapitel.

Don Sylvio findet auf eine wunderbare Art das Bildniſs seiner geliebten Prinzessin.

Einige Tage, nachdem sich das Abenteuer mit dem Laubfrosche zugetragen hatte, ging Don Sylvio mit dem Anbruche des Morgens in den Wald, um Schmetterlinge zu suchen, von denen ihm noch einige zu Ausschmükkung seines Kabinets abgingen.

Er hatte sich schon über eine Stunde weit von seinem Schloſs entfernt, als er eines wunderschönen Sommervogels ansichtig wurde, der sich nur wenige Schritte von ihm auf eine Blume setzte. Seine Flügel waren lasurblau, mit einer Einfassung von Purpur verbrämt, die in der Sonne wie Gold glänzte. Don Sylvio glaubte ihn schon erhascht zu haben; aber der schöne Sommervogel schlüpfte unter seinem Strohhute weg, und verbarg sich in das dichteste Gebüsche.

O, rief Don Sylvio, ich muſs dich haben, und wenn ich dich auch bis in das unterirdische Reich des Königes Hammel [15]) verfolgen muſste, wo es kleine Pasteichen

15) Die Stelle, auf welche hier gezielt wird, scheint eine Nachahmung Lucians zu seyn, der uns im zweyten Theile der Wahren Geschichte eine ähnliche Abschilderung von dem Uberflusse macht, worin die Bewohner Elysiums oder der glückseligen Inseln leben. „Dort herrscht ein ewiger Frühling, (sagt er) die Weinreben tragen des Jahres zwölfmahl reife Trauben, und alle übrigen Obstbäume dreyzehnmahl. Aus den Kornähren wachsen statt des Waitzens wirkliche Brote, wie die Schwämme, hervor; Quellen von Wein, Milch, Honig und wohl riechende Salben ergieſsen sich in Menge durch die Auen und Haine: der Ort, wo die Seligen Tafel halten, ist die angenehmste Wiese, von hohen Bäumen umgeben, unter deren Schatten sie sich auf Blumen lagern. Die Winde tragen die Speisen auf, und bedienen einen jeden nach Belieben; nur den Wein schenken sie nicht ein. Denn rings umher stehen groſse Bäume vom feinsten Glase, auf welchen statt der Früchte alle Arten von Bechern und Trinkgeschirren von allerley Gestalt und Gröſse wachsen. Ein jeder, der zu Tische geht, bricht sich eines oder zwey davon ab, und stellt sie vor sich hin; diese füllen sich sogleich und so oft er will von selbst mit Wein. In-

regnet, und gebratne Feldhühner auf den Bäumen wachsen.

Der Sommervogel, der sich auf den Vortheil seiner Flügel verliefs, schien ihm eine so weite Reise ersparen zu wollen. Kaum hatte Sylvio ihn aus dem Gesichte verloren, so fand er ihn wieder ein paar Schritte vor sich auf einem Rosmarinstrauche sitzen. Er wollte ihn wieder haschen, aber es ging wie das erste Mahl: der schöne Sommervogel schien seiner nur zu spotten; oft gaukelte er in kleinen Kreisen um ihn herum, dann setzte er sich wieder, aber entwischte allemahl, wenn er im Begriff war gefangen zu werden.

Dieses Spiel dauerte so lange, bis Don Sylvio endlich merkte, dafs er in eine ihm ganz unbekannte Gegend verirrt war.

Jetzt reuete es ihn, dafs er sich einem Schmetterling zu Liebe so weit eingelassen hatte: allein da es nun einmahl geschehen war, so wollte er doch so viele Mühe nicht

dessen dafs die Seligen essen und trinken, thauen Balsamwolken eine Art von feinem Staubregen auf sie herab; und damit ihnen sogar die Mühe sich mit Blumen zu bekränzen erspart werde, pflücken die Singvogel, die zur Tafelmusik bestellt sind, mit ihren Schnäbeln die schönsten Blumen auf den nahen Wiesen, und lassen sie, so dicht wie Schnee, auf ihre Köpfe herab fallen.“

umsonst gehabt haben, und liefs nicht nach, bis er endlich so glücklich war den Sommervogel zu erhaschen, der ihm mehr Mühe gemacht hatte, als jemahls eine Spröde, seitdem es Spröden giebt, ihrem Liebhaber gemacht haben mag.

Seine Freude war ungemein, und in der That konnte man keinen schönern Sommervogel sehen. Er betrachtete ihn lange mit einem desto lebhaftern Vergnügen, je mehr er ihm Mühe gekostet hatte, und er war jetzt im Begriff ihn in einen kleinen Käficht zu stekken, den er zu diesem Ende bey sich trug, als es ihn däuchte, der gefangene Schmetterling sehe ihn mit einer flehenden Miene und gesenkten Flügeln an. Er bildete sich sogar ein, (denn was kosteten ihm Einbildungen?) dafs er so laut geseufzt habe, als ein Sommervogel nur immer seufzen kann.

Mehr brauchte es nicht, um ihn auf seine gewöhnliche Grille zu bringen, und es kam ihm ganz wahrscheinlich vor, dafs es vielleicht eine Fee oder eine verwandelte Prinzessin seyn möchte. Denn, dachte er, ist die Prinzessin Trognon [14]) eine Heuschrecke gewesen, so kann eine andre eben so gut ein Sommervogel seyn. Er besann sich also

14) Im goldnen Zweige der *Mad. D'Aulnois* (*Vol. II. du Cabinet des Fées.*)

keinen Augenblick ihm die Freyheit wieder zu schenken, um die er ihn so beweglich zu bitten geschienen hatte.

Der erledigte Sommervogel flatterte fröhlich davon; und Don Sylvio ging ihm nach, voll Erwartung, was daraus werden möchte: als er ein paar Schritte vor sich etwas im Grase blinken sah, welches seine Aufmerksamkeit an sich zog. Er hob es auf, und fand, dafs es eine Art von Kleinod war, mit ziemlich grofsen Brillianten besetzt, und an eine Schnur der feinsten Perlen befestiget. Er betrachtete es auf allen Seiten: aber wie grofs war sein Erstaunen, als er, von einem ungefahren Druck auf eine Feder, die er nicht bemerkt hatte, einen grofsen Türkis in der Mitte auf die Seite springen, und ein kleines sehr künstlich auf Schmelz gemahltes Brustbild erscheinen sah, welches eine junge Schäferin von ungemeiner Schönheit vorstellte!

Er stand etliche Augenblicke unbeweglich, und wufste nicht, ob er seinen Augen trauen sollte. Er besah und befühlte es immer wieder von neuem, um sich zu überzeugen dafs es keine Einbildung sey; und je mehr er es betrachtete, desto mehr beredete er sich, dafs es das Bildnifs einer Göttin, oder doch zum wenigsten der allerschönsten Sterblichen sey, die jemahls gewesen oder künftig seyn werde.

Unsre schönen Leserinnen werden ihm dieses übereilte Urtheil desto eher zu gut halten, wenn sie bedenken, dafs er von seiner Tante (die aus bekannten Ursachen sehr wenig Gesellschaft sah) in einer so strengen Einsamkeit erzogen worden war, dafs er, aufser ihrer eignen angenehmen Person, ihrer Kammerfrau Beatrix, (der Wittwe eines Sennor Scudero, welche bereits fünf und dreyfsig Jahre eingestand) der dicken Maritorne, und den Bauerweibern im Dorfe, in seinem Leben nichts gesehen hatte, was, auch nur im uneigentlichsten Verstande, zum schönen Geschlecht hätte gerechnet werden können. Denn seine Schwester, die in der That ein hübsches kleines Mädchen gewesen war, hatte sich schon in einem Alter von fünf Jahren verloren, und man vermuthete, dafs sie von einer Zigeunerin gestohlen worden sey, welche jemand um dieselbe Zeit nicht weit vom Schlosse angetroffen haben wollte.

Don Sylvio mufste also nothwendig von der Schönheit dieser Schäferin aufserordentlich gerührt werden, da sie unter den Figuren, an die er seine Augen hatte gewöhnen mussen, nicht anders würde ausgesehen haben, als Latona unter den Einwohnern von Delos, da sie, schon halb in Frösche verwandelt, ihr am Ufer entgegen quäkten.

Kurz, es däuchte ihn unmöglich, dafs Graciöse, Bellebelle, die Schöne mit den goldnen Haaren, oder Venus selbst so schön gewesen seyn könnten; und er wurde vom ersten Anblick an so verliebt in dieses Bildnifs, als es jemahls ein irrender Ritter, oder ein Arkadischer Schäfer in seine Dulcinea oder Amaryllis gewesen ist.

Endlich, rief er in seiner Entzückung aus, endlich hab' ich sie gefunden, sie, die ich mit ahnender Sehnsucht überall suchte, die ich zu lieben bestimmt bin, und o! dafs keine zu kühne Hoffnung mich täusche! sie, die mein glückliches Schicksal bestimmt hat, mich durch ihre Liebe den Göttern an Wonne gleich zu machen! O gütige Fee, die du meiner dich annimmst, wer du auch seyst, dir allein dank' ich dieses überraschende Glück! Wer anders als Du legte in dieser öden Wildnifs, die vielleicht vor mir von keines Menschen Fufs betreten wurde, dieses himmlische Bildnifs in meinen Weg? O vollende deine Wohlthat, zeige dich mir, und lafs zu deinen Füfsen mich hören, wo ich sie finden kann, sie, deren Schattenbild schon genug ist, eine unauslöschliche Liebe in meiner Brust anzuzünden! Denn das schwöre ich bey allen Göttern, die der Liebe günstig sind, und wenn ich sie auch am Quecksilbersee mitten unter den Ungeheuern der Fee Lion-

ne, im Ringe des Saturnus, ja selbst in der grofsen Aquavitflasche [15]) der Feen suchen müfste, bis ich sie gefunden habe, soll kein ruhiger Schlaf auf meine Augen sich senken.

15) Nachdem die Prinzessin Babiole eine Zeit lang in den Wolken, wohin sie von der bösen Fanferlüsch entführt worden, herum geirret hatte, stürzte sie sich endlich in einem Anfall von Verzweiflung von der schroffen Spitze einer hohen Wolke auf die Erde herab, um ihrem Leben und ihrer Qual zugleich ein Ende zu machen. Sie fiel in die Flasche, worin die Feen ihren Rataffia an die Sonne zu setzen pflegen; ein Fläschchen, welches gröfser und geräumiger ist als der gröfste Thurm in der ganzen Welt. Zum guten Glück für die arme Prinzessin war die Flasche leer, sonst würde sie wie eine Fliege darin ertrunken seyn, sagt die sinnreiche Verfasserin dieses unnachahmlich ungereimten Mährchens. Babiole mufste eine geraume Zeit in diesem gläsernen Gefängnifs ausharren, wo sie von Luft und Thau lebte wie der Kameleon, und Tag und Nacht von sechs Riesen und sechs Drachen bewacht wurde, bis es endlich dem Prinzen ihrem Vetter und Liebhaber glückte, sie mit Hülfe einer grofsen bezauberten Fischgräte in Freyheit zu setzen.

8. Kapitel.

Reflexionen des Autors und des Don Sylvio.

Mancher denkt zu fischen und krebst, spricht der weise Sancho bey einer gewissen Gelegenheit zu seinem närrischen Herrn. Nichts geschieht öfter, als dafs man etwas andres sucht und etwas andres findet. Saul suchte seines Vaters Eselinnen, und fand eine Krone; Don Sylvio suchte Sommervögel, und fand ein schönes Mädchen, oder doch ihr Bildnifs.

Nun war er verliebt, so verliebt als man seyn kann, und einzig darauf bedacht, wie er auch das Urbild seines kleinen Gemähldes finden möchte. Denn ob er jetzt gleich wufste wie seine Geliebte aussah, so wufste er doch weder wer sie war, noch wo sie sich aufhielt.

Es ist leicht zu errathen, was ein gewöhnlicher Mensch an seinem Platze gedacht oder gethan hätte; aber davon ist die Rede nicht: Don Sylvio dachte und that nichts wie gewöhnliche Menschen. Die Gedanken, die sich uns andern am ersten darbieten, fielen ihm allemahl am letzten und gemeiniglich

gar nicht ein; und wenn ihm ein sonderbarer Zufall begegnete, so rieth er augenblicklich diejenige Ursache dazu, die es nach dem Laufe der Natur am wenigsten seyn konnte.

Konnte das kleine Miniaturbildchen nicht eine blofse Fantasie des Mahlers gewesen seyn? Oder war es nicht eben so möglich, dafs es eine Person vorstellte, die längst verstorben war, und konnte sich also Don Sylvio nicht in dem Falle des Prinzen Seif-el-Muluk in den Persischen Erzählungen befinden, der sich, ein paar tausend Jahre zu spät, in eine Favoritin des Königs Salomo verliebte?

Diese oder dergleichen Gedanken kamen unserm Helden gar nicht in den Sinn. Je mehr er der Begebenheit dieses Morgens nachdachte, desto mehr überzeugten ihn alle Umstände, dafs es der Anfang eines so aufserordentlichen Abenteuers sey, als vielleicht jemahls einem jungen Prinzen oder Ritter begegnet seyn möchte.

Allein was sollte er nun anfangen? Wo sollte er die schöne Schäferin suchen? Wen sollte er fragen? Der blaue Sommervogel, der ihm vermuthlich Nachricht von ihr hätte geben können, war verschwunden, und ohne eine nähere Anweisung auf Gerathewohl in diesem Walde fortzugehen, schien ihm desto gefährlicher, da eine von seinen

unsichtbaren Feindinnen, von deren Bosheit er so viele Proben zu haben glaubte, ihn eben so leicht auf den unrechten, als sein gutes Glück auf den rechten Weg bringen konnte.

Nach langem Nachdenken, welches durch die Betrachtung seines schönen Bildnisses oft unterbrochen wurde, däuchte ihn zuletzt das sicherste, zu warten, bis er von dem blauen Sommervogel eine nähere Nachricht von seiner Geliebten erhalten haben würde. Denn es war nun etwas Ausgemachtes für ihn, dafs es eine Fee gewesen sey; und da sie für die Freyheit, welche er ihr geschenkt, sich schon so erkenntlich zu beweisen angefangen, so zweifelte er nicht, dafs sie fortfahren würde, ihn die Wirkungen ihrer Gewalt verspüren zu lassen.

Inzwischen hatte Tintin, sein Hündchen, (der, die Sprache ausgenommen, dem Hündchen der Prinzessin Wunderschön weder an Artigkeit noch Verstand etwas nachgab) ihn im ganzen Walde aufgesucht, und die Freude war auf beiden Seiten sehr grofs, da er seinen Herrn endlich gefunden hatte.

In der That fing Don Sylvio an zu merken, dafs es bald Mittagessenszeit seyn werde, und es war ihm überaus angenehm einen Wegweiser bekommen zu haben, der

ihn aus diesem Walde, worin er sich noch nie so weit vertieft hatte, wieder nach Hause führen konnte. Denn so bezaubert die Liebhaber in den neuen Zeiten immer seyn mögen, so ist doch (wie schon ein berühmter Schriftsteller vor uns angemerkt hat) die Mode, ganze Jahre ohne Essen und Trinken nur von der Liebe allein zu leben, heut zu Tage so sehr abgekommen, dafs auch der allererhabenste und geistigste Verliebte in diesem Stück ein ausgemachter Epikurer ist. Eine Abänderung, welche wir unsers Orts um so weniger mifsbilligen können, da wir glauben, dafs sich das schöne Geschlecht nichts desto schlimmer dabey befinden könne.

Don Sylvio ging also, oder stolperte vielmehr mit dem Schatze, den er so unverhofft gefunden hatte, nach Hause; denn er beschaute ihn im Gehen so oft, dafs er alle Augenblicke über einen Stock fiel, oder an einen Baum anstiefs.

Unterwegs gerieth er im Nachsinnen über sein Abenteuer auf tausend wunderliche Gedanken. Es fiel ihm ein, ob dieses Gemählde nicht vielleicht die Fee selbst vorstelle, die ihm in Gestalt des blauen Sommervogels erschienen war? Vielleicht liebt sie mich, dachte er, (denn es wäre doch nicht das erste Mahl, dafs ein Sterblicher diese Ehre gehabt hätte) und sie hat eine Probe machen wollen, was

ihre wahre Gestalt für einen Eindruck auf mein Herz machen werde.

Diese Einbildung gefiel ihm so wohl, dafs er sie eine lange Weile fortsetzte; allein zuletzt mufste sie doch wieder einer andern Platz machen, und so ging es in Einem fort, bis er zu Hause anlangte. Kurz, der blaue Sommervogel und die schöne Schäferin hatten seiner Fantasie einen so aufserordentlichen Schwung gegeben, dafs man sich nicht irren kann, wenn man sehr seltsame Wirkungen davon erwartet.

Es möchte übrigens scheinen, als ob die Thorheit unsers jungen Ritters seit einiger Zeit so stark zugenommen habe, dafs der verdächtige Zustand seines Gehirns seiner scharfsichtigen Tante unmöglich habe verborgen bleiben können. In der That wäre es auch nicht anders gewesen, wenn diese Dame Zeit und Mufse gehabt hätte, ihren Neffen zu beobachten. Allein aufser dem, dafs sie ihn, seitdem er das siebzehnte Jahr zurück gelegt, aus der engern Aufsicht und der strengern Zucht frey gelassen hatte, die sich für sein Alter nicht mehr schickten; so war sie seit einigen Wochen mit einer gewissen Sache beschäftiget, um derentwillen sie öfters abwesend zu seyn und in das benachbarte Städtchen zu fahren genöthiget war.

Vermuthlich mufste diese Angelegenheit von nicht geringer Wichtigkeit für sie seyn; denn, wenn sie wieder zurück kam, schien sie wider ihre Gewohnheit so tiefsinnig und zerstreut, bekümmerte sich so wenig um die Geschäfte des Hauses, redete so viel mit sich selbst und so wenig in Gesellschaft, und sagte, wenn sie mit den Bedienten zu reden hatte, so oft eines für das andere, dafs aufser ihrem Neffen jedermann über eine so grofse Veränderung sich nicht genug verwundern konnte.

Es ist leicht zu erachten, dafs man über die Ursache derselben allerley Vermuthungen anstellte; allein die Vorsichtigkeit der Donna Mencia und die Verschwiegenheit der Dame Beatrix hielten so gut aus, dafs die Sache ein Geheimnifs blieb; und das wollen wir sie auch so lange bleiben lassen, bis die Zeit, die endlich alles offenbar macht, sie zu demjenigen Punkt der Reife gebracht haben wird, worin Geheimnisse von dieser Art sich insgemein selbst zu verrathen pflegen.

9. Kapitel.

Folgen des Abenteuers mit dem Sommervogel. Der Leser wird mit einer neuen Person bekannt gemacht.

Der getreue Tintin hatte seine Zeit so wohl genommen, dafs er mit seinem Herrn eben anlangte, als es Zeit war zu Tische zu gehen. Ein tiefes Stillschweigen herrschte über der Tafel, und Don Sylvio war, wie man leicht erachten kann, derjenige nicht, der es unterbrochen hätte. Er war zu sehr in seine eigenen Angelegenheiten vertieft, als dafs er hätte bemerken können, wie sehr es seine gnädige Tante in die ihrigen war. Eben so wenig beobachtete er, dafs sie sich ungewöhnlich herausgeputzt hatte, und dafs sie von Zeit zu Zeit in einen gegen über stehenden Spiegel Gesichter machte, welche dem aufwartenden Pedrillo so sonderbar vorkamen, dafs er sich in die Lippen beifsen mufste, um nicht überlaut zu lachen.

Nach dem Essen kündigte Donna Mencia ihrem Neffen an, dafs sie in Geschäften genöthiget sey, in die Stadt zu fahren und darin über Nacht zu bleiben.

Don Sylvio war zu höflich einige Neugierde über die Natur dieser Geschäfte merken zu lassen, und er konnte es desto leichter seyn, da er in der That keine hatte. Sie schieden also sehr vergnügt von einander, und unser junger Ritter verschwand bald darauf, ohne dafs jemand im Hause gewahr wurde wohin er ging.

Da er gewohnt war, die Sieste [16] in seinem grünen Schlosse zu halten, so vermifste man ihn nicht eher als da es Abendessenszeit war. Man suchte ihn hierauf im Hause, im Garten, in den Feldern, im Wald, aber überall umsonst; man rief seinen Nahmen, aber da war kein Don Sylvio.

Der vorgedachte Pedrillo, ein junger Bursche aus dem Dorfe, der ihm zur Aufwartung gegeben war, eine Kuchenmagd, ein Stallknecht und die bereits erwähnte Maritorne, machten in Abwesenheit der Donna Mencia und der Frau Beatrix, ihrer getreuen Duenna, die ganze Hausgenossenschaft aus. Diese vier guten Leute waren nicht wenig betrübt darüber, dafs sie nicht wufsten was aus ihrem jungen Herrn geworden sey; denn sie liebten ihn wegen seines angenehmen und

16) Mittagsruhe welche man in Spanien und Italien in den Stunden, da die Sonnenhitze am grofsten ist, zu halten pflegt.

leutseligen Wesens recht herzlich. Nachdem sie ihn nun beym Mondscheine bis in die späte Nacht umsonst gesucht hatten, kamen sie endlich auf den Gedanken, dafs er vielleicht zu seiner Tante gegangen sey; denn das Städtchen war kaum drey Stunden weit vom Schlofs entfernt. Sie gingen also heim und legten sich schlafen.

Allein Pedrillo, der zu oft um seinen Herrn war, als dafs ihm seine Neigung zur Feerey unbekannt seyn konnte, kam bey näherm Nachdenken auf die Vermuthung, er könnte sich auf einem seiner gewohnten Spaziergänge im Walde vielleicht uber irgend einem Abenteuer verirrt haben. Er stand also den folgenden Morgen fruh auf und durchstöberte nochmahls den ganzen Wald, ohne glücklicher zu seyn als den Abend zuvor. Er wollte eben wieder heimkehren, als er in einem Felsen, um welchen etliche Reihen von wilden Lorberbäumen im Zirkel standen, eine mit Geifsblatt bewachsene Höhle gewahr ward.

Pedrillo, dem es, ungeachtet seiner ziemlich schafmafsigen Miene, nicht an Witz fehlte, und der in den Ritterbüchern und Mahrchen nicht weniger bewandert war als sein Herr, hielt diesen Ort für feenmäfsig genug, dafs er ihn vielleicht darin finden könnte. Er betrog sich nicht; denn wie er

an den Eingang der Grotte kam, sah er ihn auf einem Lager von Moos und Blumen ausgestreckt in tiefem Schlafe liegen; der kleine Tintin schlief zu seinen Fuſsen, neben ihm lag seine Cither, und an seinem Halse hing das Kleinod mit dem Bildnisse der schönen Schäferin.

Dieses letztere zog sogleich Pedrillo's ganze Aufmerksamkeit auf sich. Er wurde von dem Glanze der Steine und Perlen, wovon dieses Halsgeschmeide schimmerte, nicht wenig geblendet; und ob er gleich kein groſser Kenner von Juwelen war, so däuchte ihm doch, daſs sie wenigstens zehn Dörfer, wie das seinige, werth seyn könnten. Er betrachtete sie lange, und konnte nicht begreifen, woher Don Sylvio einen so kostbaren Schmuck bekommen haben möchte. Seine Neugierde ward endlich so dringend, daſs er sich kaum enthalten konnte ihm aufzuwecken. Das that er nun zwar nicht; denn Pedrillo war ein so höflicher Bauerjunge als irgend einer in Andalusien; aber er nahm doch die Cither, und klimperte darauf so laut er konnte, und endlich sang er gar dazu, ohne daſs er seine Absicht erreichte.

Nun bey meiner Six! rief er endlich ganz ungeduldig aus, das geht nicht natürlich zu! wenn das nicht ein bezauberter Schlaf ist, so versteh' ich nichts davon. Vielleicht steckt

die Zauberey in diesem Kleinod hier? Wenn das wäre, so ist es besser, ich nehm' es ihm vom Halse, oder ich zerbreche es gar, wenns nöthig ist, als dafs mein junger Herr hier ein paar tausend Jahre wie ein Murmelthier in Einem fort verschnarche.

Indem er das sagte, langte er nach dem Kleinode, stiefs aber von ungefähr mit dem Ellbogen an Don Sylvio an, der davon erwachte, und, weil er die Augen noch nicht recht aufthun konnte, den Pedrillo nicht sogleich erkannte, sondern nur eine Menschenfigur sah, die ihm seine geliebte Schäferin rauben wollte.

Er gerieth darüber in eine aufserordentliche Wuth. Verfluchte Zauberin, rief er, ist es dir nicht genug, dafs du diese unschuldige Prinzessin ihrer himmlischen Schönheit beraubt und in einen elenden Sommervogel verwandelt hast? Willst du mir auch das einzige rauben, was mir das Übermafs meines Unglücks noch erträglich machen kann? Aber wisse, vorher mufst du dieses Herz ausreifsen, worin ihr Bilnifs mit feurigen Zügen eingegraben ist.

Ums Himmels willen, gnädiger Herr, rief Pedrillo, indem er an den Eingang der Grotte zurück sprang, was meinen Sie mit allem diesem seltsamen Zeuge? Ich bin weder ein Zauberer noch ein Schwarzkünstler, Gott

sey Dank! ich bin Pedrillo, Euer Gnaden Diener, von altchristlichem Geschlecht so gut als einer in unserm Kirchspiele; [17]) und es thut mir leid, nachdem ich Euer Gnaden in allen vier Enden der Welt gesucht habe, Sie in dieser verfluchten Grotte und in einem solchen Zustand anzutreffen. Was sagen Sie da von Zauberern und von dem Übermafs der Sommervögel die in Prinzessinnen verwandelt sind? Gott sey es geklagt, ich dachte gleich, dafs es nichts Gutes bedeuten werde, wie ich Sie hier eingeschlafen fand.

Bist du Pedrillo? versetzte Don Sylvio, der sich indefs die Augen gerieben hatte. Wenn du Pedrillo bist, wie deine Gestalt es allerdings zu bezeugen scheint, so bin ich schon zufrieden, und die Vorwürfe gehen

17) Neue Christen nennt man in Spanien die Abkömmlinge von den Spanischen Mauren und Juden, welche vor und nach den Zeiten Ferdinands des Katholischen die christliche Religion angenommen haben; alte Christen diejenigen, die von den Gothen, welche Spanien vor dem Einfall der Mauren (i. J. 714) inne hatten, abstammen oder abzustammen vorgeben. Von alten Christen geboren zu seyn, war (wenigstens um die Zeiten, da Filipp der Dritte alle seine Maurischen Unterthanen aus Spanien vertrieb) ein Vorzug, worauf ein Spanier so stolz war als auf die höchste Ehrenstufe.

dich nichts an, die ich dir machte, indem ich dich für einen andern ansah. Aber was wolltest du mit diesem Bildnifs anfangen?

Mit was für einem Bildnifs? fragte Pedrillo.

Schurke, versetzte Don Sylvio: mit dem Bildnifs, das du im Begriff warest mir zu entwenden, als ich von einer unsichtbaren Hand erweckt wurde, um einem so grofsen Unfalle zuvor zu kommen.

Beym Element, Herr Don Sylvio, erwiederte Pedrillo, ich glaube Sie träumen, wenn es nicht noch was ärgers ist. Wir suchten Sie gestern den ganzen Abend, bis um die Zeit, da, Gott sey bey uns! die Gespenster zu gehen pflegen; aber alles umsonst. Diesen Morgen früh lief ich im ganzen Walde herum, und klopfte an alle Büsche; endlich fand ich den jungen Herrn in dieser Höhle schlafen, und da sah ich dieſs Kleinod, und weil Euer Gnaden gar fest schlief, so bildete ich mir ein, dafs es vielleicht ein Telesman seyn könnte, wodurch Sie in dieser Höhle in einem ewigen Schlafe bezaubert liegen müfsten, bis jemand käme der den Telesman zerbräche, wie ich dergleichen Exempel viel in den grofsen dicken Büchern gelesen habe, die in der gnädigen Frau ihrer Bücherkammer stehen; und weil Sie mir nun lieb sind, gnädiger Herr, und mich dauerten, dafs Sie wie

Dämonion, den die Göttin Dina einsmahls bezauberte, [18]) dafs er hundert Jahre lang schlafen mufste, damit sie sich recht satt an ihm küssen konnte — die alte verliebte Hexe! — Sie wissen ja die Historie, Herr! Sie steht in einem alten Buche, das ich aus der Erbschaft meiner Grofsmutter für dreyzehn Maravedi's [19]) annehmen mufste, ob es gleich keinen Deckel und kein Titelblatt mehr hatte; es war die Menge gemahlter Figuren darin, woran ich mich erlustigte wie ich noch ein kleiner Junge war, und dann las mir meine Grofsmutter die Historien, die daneben standen; es ist mir, als ob ich sie noch vor mir sitzen sähe, die gute alte Frau. Gott trüste sie! Aber was wollt' ich sagen? — Ja, und sehn Sie, weil Sie mich nun halt dauerten, wollt' ich sagen, dafs Sie so lange schlafen sollten, so wollt ich den Telesman

18) Pedrillo ist bey aller seiner Belesenheit dem Fehler unterworfen, in seinen Erzählungen oder Anspielungen, Begebenheiten, Nahmen, Oerter und Zeiten ziemlich unter einander zu mengen. Hier ist, wie man leicht sieht, von Diana und Endymion die Rede.

19) Ein Maravedi ist eine Kupfermünze, die den vier und dreyfsigsten Theil eines Reals beträgt, welcher der achte Theil eines Piasters oder Spanischen Thalers ist.

zerbrechen: das ist das Ganze, sehn Sie, und ich denke, da ist nichts worüber sich eins so erzürnen sollte.

Don Sylvio, so gute Lust er auch hatte böse zu seyn, konnte sich des Lachens nicht enthalten, da er den Pedrillo so reden hörte. Höre, Pedrillo, sagte er zu ihm, es ist mir schon genug dafs du es nicht übel gemeint hast: aber ich versichere dich, du warst im Begriff mir einen sehr schlimmen Streich zu spielen. Es ist nur allzu gewifs, dafs ich von demjenigen bezaubert bin, was du für einen Talisman angesehen hast; aber lieber wollt' ich das Leben verlieren, als zugeben dafs diese Bezauberung aufgelöst würde. Ich habe diese Nacht Sachen von grofser Wichtigkeit erfahren; aber frage mich nicht was es sey! Du sollst alles wissen, so bald es Zeit ist; denn ich bin deiner Dienste benöthiget: mehr kann ich jetzt nicht sagen.

Pedrillo verstand kein Wort von diesen Reden; aber das machte ihn eben desto neugieriger. Ich will auch nichts fragen, gestrenger Herr, sagte er, indem sie nach Hause gingen; Sie haben mirs verboten, und ich weifs den Gehorsam wohl, den ich Ihnen schuldig bin; denn erstlich, so sind Sie mein Junker weil ich aus Ihrem Dorfe bin, und dann, sind Sie mein Herr weil ich in Ihrem Mufs und Brot stehe; denn obgleich die gnädige Frau

die Haushaltung führt, so weifs ich doch wohl, aus wessen Beutel es geht. O das versprech' ich ihnen, wenn ich schon einfältig aussehe, so merk' ich doch wohl, wo der Hund begraben liegt. Ich will also nicht neugierig seyn und fragen, was das für Dinge sind die ich nicht fragen darf, weil Euer Gnaden sie mir nicht sagen kann, obschon Sie wollten, wenn es Zeit wäre, dafs ich sie wüfste? Sagten Sie nicht so, lieber Herr? Aber es ist doch was seltsames, ich glaube bald ich bin selbst bezaubert! Denn sonst verstand ich alles was Euer Gnaden sagte; aber seitdem ich diesen Telesman angerührt habe, ist mir nicht anders als ob Sie Kalkutisch redeten. Ich will gleich des Todes seyn, wenn ich von allem, was wir da mit einander gesprochen haben, ein Wort verstehe. Ich habe schon oft gehört, viel Wissen macht Kopfweh; aber wenn einer wüfste, wo Euer Gnaden diese Nacht gewesen wäre, da wir Sie in der ganzen Welt suchten, so könnte einer vielleicht errathen — Mehr sag' ich nicht, Sie könnten sonst meinen ich sey so vorwitzig, und wolle Sie ausfragen, und Vorwitz ist mein Fehler nicht! Was mich nicht brennt, das blas' ich nicht. Zum Exempel, wenn ich vorwitzig wäre, so hätt' ich wohl erfahren können, warum die gnädige Frau seit acht Tagen so oft in die Stadt fährt;

denn unter uns, gnädiger Herr, Sie hätten mirs wohl nicht zugetraut, aber, ohne Ruhm zu melden, ich gelte was bey der Frau Beatrix! Sie hat es faustdicke hinter den Ohren, das versprech' ich Ihnen, wenn sie schon einen so grofsen Rosenkranz am Gürtel hängen hat als ein Waldbruder, und so leise daher tritt als ob sie auf Eyern gehe. Stille Wasser gründen tief, und es sind nicht alle Köche die lange Messer tragen. Kurz und gut, gnädiger Herr, ich ging gestern bey ihrem Zimmer vorbey, und wie sie sah dafs ichs war, denn die Thür war halb offen, so rief sie mir, und bat mich dafs ich ihr das Halstuch heften möchte; und da weifs ich nicht wie es kam, aber ich sollt' es auf dem Rücken heften, und da heftete ichs vorn und konnte nie fertig werden. Sie hatte ihren Spafs mit meiner Ungeschicklichkeit, und, Gott verzeih mirs! ich glaub' ich wäre noch dabey, wenn die gnädige Frau nicht geschellt hätte. Das erste Mahl hörten wir nichts; aber sie schellte wieder, und das so stark dafs Frau Beatrix sagte: Ich mufs gehen, Pedrillo, sonst werde ich gezankt; wenn ich gewufst hätte dafs du so ungeschickt wärest, so hätte ich dich nicht gerufen; denn siehst du, du machst schon so lange, und jetzt mufs ichs doch selbst heften. Und da lief sie fort, gnädiger Herr, und, was ich sagen wollte —

ja, da hätt' ich sie fragen können warum die gnädige Frau so oft in die Stadt fuhr, und zu wem? und dieses und jenes; aber (wie ich sagte) über dem Halstuch hatt' ich alles rein vergessen. Sie sehen also, daſs ich nicht neugierig bin; Denn Frau Beatrix war bey guter Laune, und ich glaube sie hatte mir alles gesagt.

In diesem Tone fuhr Pedrillo den ganzen Weg lang fort, ohne daſs Don Sylvio Acht auf sein Geschwätz gab, so sehr war er in Gedanken vertieft. Allein so bald sie zu Hause waren, erinnerte ihn sein Magen daſs er seit gestern Mittag gefastet hätte; denn (wie wir schon bemerkt haben) die Bezauberung erstreckte sich bey ihm niemahls bis auf den Magen. Er lieſs sich also einen Eyerkuchen und ein gebacknes Huhn zum Frühstücke machen, und als mit so gutem Appetit, daſs Pedrillo wieder Muth schöpfte und eine bessere Meinung von dem Verstande seines Herrn zu fassen anfing als er diesen Morgen gehabt hatte, da er ihn von Verwandlungen, Prinzessinnen und bezauberten Sommervögeln reden hörte.

10. Kapitel.

Worin Feen, Salamander, Prinzessinnen und grüne Zwerge auftreten.

So bald die gröfste Hitze vorbey war, begab sich Don Sylvio mit seinem getreuen Pedrillo in den Garten, setzte sich an dem schattenreichsten Ort desselben unter eine Laube von Schasmin; und nachdem er ihm ernstlich untersagt hatte ihn in seiner Rede zu unterbrechen, wie es so ziemlich seine Gewohnheit war, so erzählte er ihm umständlich alles, was ihm, von dem Abenteuer mit dem Laubfrosch an bis auf den Augenblick da Pedrillo ihn in der Grotte schlafend gefunden hatte, begegnet war.

Wir übergehen dasjenige, was unsern Lesern schon bekannt ist, und fangen seine Erzählung da an wo die unsrige still gestanden, nehmlich bey seiner Entfernung, welche seine Hausgenossen in so grofse Unruhe gesetzt hatte.

So bald meine Tante abgereist war, fuhr Don Sylvio fort, ging ich wieder in den Wald, um den Ort zu suchen, wo der blaue

Sommervogel verschwunden war, und mir an seiner Statt dieses Bildnifs hinterlassen hatte, wovon nunmehr das Glück oder Unglück meines Lebens abhängt. Ich nahm den kleinen Tintin mit mir, weil ich hoffte, dafs er den Weg, den wir mit einander gegangen, durch seinen Instinkt leichter wieder ausspüren würde, als ich mich dessen erinnern könnte. Ich betrog mich nicht; ich erkannte den Ort; und nachdem ich ihn aufs sorgfältigste durchsucht hatte, in der Hoffnung vielleicht etwas zu finden, das mir einiges Licht geben könnte, wem das Bildnifs gehöre, fing ich an allenthalben umher zu laufen, ob ich den blauen Sommervogel wieder entdecken möchte, den ich, nach dem was mir begegnet war, für keinen gewöhnlichen Schmetterling halten konnte. Wenn es, dachte ich, eine Fee ist, wie ich zu glauben Ursache habe, so läfst sie sich vielleicht durch die Unruhe, worin sie mich sieht, bewegen mir wieder sichtbar zu werden, und mir die Nachrichten zu geben, ohne welche ich nicht länger leben kann.

Ich suchte also den ganzen Wald aus; ich fand Sommervögel genug, aber der blaue war nirgends auszuspüren. Die Nacht nahm überhand; Tintin war so müde dafs er nicht mehr laufen konnte. Ich war es nicht weniger als er, und da ich diese Grotte, wo du

mich gefunden hast, gewahr wurde, so beschlofs ich die Nacht da zuzubringen. Ich machte mir ein Lager, und Tintin schlief neben mir ein, während dafs ich den Gedanken nachhing, die meine Umstände mit sich brachten. Der Mond schien so anmuthig, dafs er mich zu einem Spaziergang unter den Bäumen, die vor der Grotte standen, einzuladen schien.

Ich war nicht lange auf und nieder gegangen, so sah ich einen plötzlichen Glanz, der die Bäume und Gesträuche weit umher vergüldete. Ich stutzte auf, und erblickte eine feurige Kugel in der Luft, die weit höher als der Mond zu schweben schien, und sich langsam gegen den Ort, wo ich stand, herab senkte. Du kannst dir nicht vorstellen, Pedrillo, wie grofs die Freude war, die ich über diesen Anblick empfand.

Die Freude? unterbrach ihn Pedrillo: nun wahrhaftig, gestrenger Herr, Sie sind doch nicht wie andere Leute gemacht; ich würde über ein solches Wunderzeichen gleich zu Tode erschrocken seyn, und Sie konnten Sich gar freuen?

Sagte ich dir nicht, dafs ich keine Zwischenreden haben wollte? versetzte Don Sylvio. Wenn ich mich freute, so hatte ich eine sehr gute Ursache dazu: denn ich wufste wohl, dafs es die Ankunft einer Fee bedeu-

tete, und mein Herz weissagte mir, es werde diejenige seyn, die ich suchte. Meine Erwartung betrog mich nicht. Die feurige Kugel, die im Annähern immer gröfser wurde, zersprang nah über mir mit einem groſsen Knall, und an ihrer Statt sah ich eine wunderschöne Dame auf einem Wagen von Karfunkeln, der von zwey feuerfarbnen geflügelten Schlangen gezogen wurde. Um sie her flatterte auf einer kleinen silbernen Wolke eine Menge Salamander [20]) in Gestalt kleiner geflügelter Knaben von überirdischer Schönheit. Ihre Haare schienen gekräuselte Sonnenstrahlen, ihre Flügel Feuerflammen, ihr Leib weifser als der Schnee im Sonnenschein, und Farbe der Morgenröthe schimmerte um ihre Stirn und auf ihren Wangen. Dem ungeachtet wurden sie alle von dem Glanze der

20) Unter den vier Klassen der Elementargeister (deren wirkliches Deseyn, nach dem weisen Paracelsus, etwas ausgemachtes ist, wie es denn auch neuerlich durch die Erfahrungen des berühmten Geisterseher Schwedenborg bestätigt ist) nehmen die Salamander den obersten Platz ein. Sie bewohnen die Sfäre des Feuers, und sind sowohl die schönsten als geistreichsten unter den elementarischen Genien, sagt der begeisterte Graf von Gabalis. S. *les Entretiens sur les Sciences secrettes par l' Abbé de Villars.*

Fee verdunkelt, welcher so blendend war dafs mir das Gesicht davon vergangen wäre, wenn sie die Vorsicht nicht gebraucht hätte, mich mit ihrem Stabe zu berühren.

Don Sylvio, sagte sie zu mir, ich bin die Fee Radiante, der du neulich in der Gestalt eines kleinen Frosches ein Leben gerettet hast, von welchem, so verächtlich es schien, dasjenige abhing worin du mich jetzt siehest. Du weifst, dafs wir alle hundert Jahre acht Tage lang die Gestalt irgend eines Vogels oder Thieres annehmen müssen, und dafs wir in dieser Zeit den Gebrauch aller unsrer Macht verlieren, und allen Zufällen ausgesetzt sind, denen die thierische Natur unterworfen ist. Die acht Tage, in welchen ich genöthiget war ein Laubfrosch zu seyn, waren bis auf etliche Stunden verstrichen: als das Vergnügen, mich bald wieder in meiner eigenen Gestalt zu sehen, mich so unvorsichtig machte meinen Graben zu verlassen, und mich der Gefahr auszusetzen, die mir ohne deine grofsmüthige Hülfe verderblich gewesen wäre. Der Schrecken, den ich in dem Schnabel des Storchs ausgestanden, hielt mich ab dir sogleich für meine Errettung zu danken; und da ich in wenigen Stunden meine eigne Gestalt wieder erlangt hatte, nöthigten mich die Salamander, deren Königin ich bin, meine ersten Augenblicke ihren An-

gelegenheiten zu schenken. Allein so bald ich wieder Zeit hatte an die meinigen zu denken, erinnerte ich mich, wie viel ich dir schuldig sey, und dachte auf Mittel, dir meine Dankbarkeit zu beweisen. Meine Bücher, die ich zu Rathe zog, belehrten mich, dafs du vom Schicksal bestimmt seyest eine gewisse Prinzessin zu lieben; aber dafs deinem Glücke Schwierigkeiten entgegen ständen, die du ohne einen mächtigen Beystand schwerlich zu besiegen vermögend seyn würdest. Ich komme nun dir diesen Beystand anzubieten. Deine Geliebte wird von der Fee Fanferlüsch verfolgt, weil sie sich nicht überwinden konnte, einen gewissen Zwerg zu heirathen, der ein Neffe dieser Fee ist, und wegen seiner grünen Farbe der grüne Zwerg, oder auch, weil er gemeiniglich auf einer Bremse zu reiten pflegt, der Bremsenreiter genannt wird. Weil die Prinzessin unbeweglich blieb, so ist sie vor kurzem von dieser grausamen Fee in einen blauen Schmetterling mit purpurfarbnem Saum verwandelt worden, mit der Bedingung, dafs diese Bezauberung nicht eher aufhören solle, bis sie in diesem Zustand einen geliebten Liebhaber gefunden hätte, der ihr den Kopf und die Flügel abreifsen würde. Unglücklicher Don Sylvio! der blaue Sommervogel, den du diesen Morgen fingest, war

deine Prinzessin! Sie sah dich im Walde, und liebte dich so bald sie dich sah; sie floh nur vor dir, weil sie sehen wollte ob du ihr nachgehen würdest; und sie liefs sich willig fangen, so bald sie versichert war, dafs sie dir, selbst in Gestalt eines Sommervogels, nicht gleichgültig sey. Als sie sich in deiner Hand sah, bemühte sie sich dir zu sagen wie angenehm ihr die Gefangenschaft sey; aber die grausame Fanferlüsch hatte ihr auch die Sprache geraubt, und sie konnte nichts hervorbringen als einen Seufzer, den du unglücklicher Weise für ein Zeichen hieltest, dafs sie den Verlust der Freyheit beklage. Dein mitleidiges Herz bewog dich sie wieder fliegen zu lassen; sie flatterte traurig fort, würde aber vermuthlich bald wieder zurück gekehrt seyn, wenn sie nicht in eben demselben Augenblicke den grünen Zwerg wahrgenommen hätte, der auf seiner Bremse angeritten kam, und die Zähne so abscheulich gegen sie blöckte, dafs sie sich vor Angst zehen tausend Flügel wünschte, um desto schneller entfliehen zu können. Zu ihrem Glücke war ich eben im Begriffe dich aufzusuchen; ich sah die Gefahr, worin die arme Prinzessin schwebte, und eilte ihr zu Hülfe, nachdem ich einem meiner Salamander befohlen hatte, das Bildnifs der Prinzessin in deinen Weg zu legen. Ich setzte dem grünen

Zwerge nach, welcher, zu schwach sich mit mir in einen Kampf einzulassen, alle mögliche Gestalten annahm um mir zu entwischen. Endlich verwandelte er sich in eine kleine Wolke: allein ich ward es sogleich gewahr, und drückte ihn zwischen meinen Händen so fest zusammen, dafs er in Tropfen zerfloss. Die Leute, die unten im Feld arbeiteten, sahen dafs es Blut regnete, und hielten es für eine böse Vorbedeutung. Der grüne Zwerg befand sich so übel in dieser Presse, dafs er in seine eigene Gestalt zurück trat; allein er behielt sie nicht lange. Ich verwandelte ihn in einen elfenbeinernen Zahnstocher mit der Bedingung, dafs er seine natürliche Gestalt nicht eher wieder bekommen sollte, bis er gedient hätte, den hintersten Stockzahn eines achtzigjährigen Mädchens auszustochern, die noch eine unbefleckte Jungfer wäre.

Beym Element, unterbrach ihn Pedrillo, ich bin der Fee Radamante ihr gehorsamer Diener; aber sie denkt nicht was sie thut. Auf diese Art wird der arme grüne Zwerg ewig ein Zahnstocher bleiben; denn sehen Sie, Herr Don Sylvio, ich will nicht Pedrillo heifsen, wenn in der alten und in der neuen Welt eine achtzigjährige Jungfer zu finden ist, die noch Zähne auszustochern hat, oder ein achtzigjähriges Mädchen mit Zähnen, die noch eine Jungfer ist.

Dafür lafs den grünen Zwerg sorgen, versetzte Don Sylvio: wenigstens wird er lange genug suchen müssen, dafs ich nichts von ihm zu besorgen habe, Aber sagte ich dir nicht schon zweymahl dafs ich nicht unterbrochen seyn will? Wenn wir gute Freunde bleiben sollen, Herr Pedrillo, so lafs michs nicht zum dritten Mahl sagen.

Gut, gestrenger Herr, erwiederte Pedrillo, fahren Sie nur fort, und erzürnen Sich nicht; ich will so still seyn wie eine Maus. Sie wissen ich bin kein Plauderer; aber weil Sie von dem Zahnstocher und von der achtzigjährigen Jungfer —

Zum Henker, rief Don Sylvio, du verfluchtes Plaudermaul! du fängst ja wieder von vorn an —

Nein, Herr, sagte Pedrillo, ich wollte nur sagen, dafs ich kein Wort mehr sagen will, und dafs ich auch diefsmahl nichts gesagt hätte, wenn nicht der Zahnstocher —

Ich wollte, schrie Don Sylvio, dafs du selbst ein Zahnstocher wärest! So höre doch und schweige, oder das soll das letzte Wort seyn, das du jemahls von mir gehört hast.

Diese Drohung erschreckte den Pedrillo, der seinen jungen Herrn überaus lieb hatte; er legte die Hand auf den Mund, zum Zeichen

dafs er nichts mehr sagen wolle, und Don Sylvio fuhr fort:

Die Fee hielt ein wenig inne, nachdem sie ihre Erzählung geendiget hatte, und ich ergriff diesen Augenblick mich ihr zu Fufsen zu werfen, und ihr meine Dankbarkeit in den lebhaftesten Ausdrücken zu bezeigen.

Mächtige Fee, setzte ich hinzu, Sie haben so viel für mich gethan, vollenden Sie Ihr Werk! Haben Sie den grünen Zwerg die Gestalt eines Zahnstochers geben können, was für Mühe wird es Ihnen kosten, meiner geliebten Prinzessin ihre eigene wieder zu geben?

Es ist nicht in meiner Macht, erwiederte die Fee, einen Zauberknoten aufzulösen, den eine meiner Mitschwestern geknupft hat. Dieses Abenteuer ist für dich aufgehoben. Versäume keine Zeit, Don Sylvio. Nimm deinen getreuen Pedrillo und den kleinen Tintin mit, und suche den blauen Sommervogel so lange bis du ihn findest. Ich besorge sehr, dafs die boshafte Fanferlüsch ihren Neffen an der Prinzessin und an dir selbst zu rächen suchen werde; aber lafs dich durch keine Schwierigkeiten abschrecken, und sey versichert, dafs du meinen Beystand, wo er nöthig seyn wird, nie vergeblich anrufen sollst.

Mit diesen Worten verschwand die Fee, der Wagen und die Salamander. Ich be-

fand mich so abgemattet, dafs ich in einen tiefen Schlaf fiel; und ich schliefe vielleicht noch, wenn du mich nicht aufgeweckt hättest.

Du hast nun gehört, Pedrillo, was mir die Fee befohlen hat. Ich habe keine Zeit zu verlieren. Wir müssen uns auf den Weg machen, meine geliebte Prinzessin zu suchen, und ich hoffe dafs du dich nicht weigern wirst mich zu begleiten.

---

11. Kapitel.

Ein Gespräch zwischen Pedrillo und seinem Herrn. Zurüstungen zu der beschlossenen Wanderschaft.

Pedrillo hatte seinem Herrn mit grofsem Vergnügen zugehört, indem er die Geschichte von der Fee und von der Prinzessin und vom grünen Zwerg erzählte; denn er war ein ungemeiner Liebhaber von Mährchen und Wundergeschichten. Allein da er hörte, dafs es darum zu thun sey in der Welt herum zu ziehen, um einen blauen Sommervogel aufzusuchen, so wollte ihm die Sache nicht recht einleuchten. Er kratzte hinter den Ohren,

zuckte die Achseln, und sagte endlich nach einigem Zaudern:

Bey meinem Leben, Herr Don Sylvio, ich weifs nicht was ich sagen soll; aber mich däucht, dafs Sie das alles eben so gut hätten träumen können als etwas anders; und wenn ich nicht wüfste, dafs Euer Gnaden das ehrlichste Gemüth auf der Welt ist, so möchte einer, Gott verzeih mirs, fast denken —

Wie? fiel ihm Don Sylvio ein, zweifelst du etwann an der Wahrheit meiner Erzählung?

Nein wahrhaftig, versetzte Pedrillo, daran zweifle ich im geringsten nicht; aber die feurige Kugel und der Frosch der eine Fee ist, und der grüne Zwerg, der sich in die Prinzessin verliebte, und der Sommervogel, den Sie heirathen und in eine schöne Prinzessin verwandeln sollen, und der Zahnstocher — Wenn ich Ihnen die Wahrheit gestehen soll, gestrenger Herr, (aber Sie müssen mirs nicht übel nehmen) sehn Sie, so glaub' ich dafs Ihnen das alles nur im Traume so vorgekommen ist. Man träumt oft gar wunderliche Dinge; zum Exempel, mir träumte letzthin —

Wahrhaftig, rief Don Sylvio, dem die Geduld ausging, ich habe jetzt nichts zu thun als deine Träume anzuhören. Sage mir, du unvernünftiges Thier, wenn es ein Traum

gewesen ist, dafs ich die Fee Radiante gesehen habe, und dafs sie mir gesagt hat was ich thun soll, um meine unvergleichliche Prinzessin zu finden; ist es auch ein Traum, dafs ich ihr Bildnifs an meinem Halse trage?

Mit diesen Worten nahm er das Kleinod, drückte die Feder, und zeigte dem Pedrillo das kleine Bildnifs, welches unter dem grofsen Türkis verborgen lag.

Pedrillo machte ein paar mächtig grofse Augen auf, indem er das Bild eines Frauenzimmers sah, das, wie ihn däuchte, tausendmahl schöner war als die Frau Beatrix selbst.

O bey Sankt Velten, rief er, nun sag' ich kein Wort mehr! So ist das die Prinzessin, die Ihnen die Fee Radikante versprochen hat, und die in einen blauen Schmetterling verwandelt ist? Nun mufs icha freylich wohl glauben, dafs alles die Wahrheit ist was Sie mir erzählt haben; wahrhaftig wenn ich sie nicht mit meinen eignen Augen sähe, ich hätt' es nicht geglaubt! Das ist wunderbar! Aber von wem könnten Sies auch sonst haben als von einer Fee? Denn ich wollte meinen Kopf wetten, dafs der kleinste dieser Steine wohl zehen Bauernhöfe werth ist. Aber ich habe oft gelesen, dafs solche Dinge den Feen keinen Häller kosten; bey ihnen sind die Diamanten so gemein wie die Gas-

sensteine, und ich bin versichert, die Frau Rademante hat gröfsere Edelsteine auf ihren Schuhen als die Königin, welche Gott erhalten wolle! an ihrem Halsbande. Beym Element, solche Sachen findt man nicht im Schlaf! Euer Gnaden mufs also wohl gewacht haben; und haben Sie gewacht, so haben Sies nicht träumen können wie ich sagte, und so mufs es ja wohl wahr seyn dafs die Prinzessin ein Sommervogel ist. Lassen Sie mich doch noch einmahl sehen! — Meiner Treu, das ist doch recht hubsch! Wie freundlich sie einen ansieht! Wenn einer nicht wufste dafs es nur gemahlt wäre, so meinte man es werde gleich den Mund aufthun und reden. Der Henker hohle die verfluchten Unholden, die so unbarmherzig seyn konnten, ein so hubsches kleines Gesichtchen in ein Ungeziefer zu verwandeln! Wahrhaftig, Herr Bremsenreiter, solche schöne Prinzessinnen macht man nur für deines gleichen! Dafs dich die Pest! du Mistfinke du! Meinst du, weil sie so klein ist dafs ein Muckenflugel ihr ganzes Gesichtchen verdecken könnte, so sey sie nur gleich für einen krummbeinigen, buckligen, grünen Laubkäfer gewachsen, wie Du bist?

Dummer Junge, fiel ihm Don Sylvio ein: ich glaube, du bildest dir gar ein, die Prinzessin sey nicht gröfser als sie in diesem Bildnifs ist? Sie ist hier nur so klein gemahlt, weil

es die Kleinheit des Raums nicht anders zuliefs: aber das verhindert nicht, dafs sie nicht zum wenigsten so grofs sey als Diana, oder die schöne Alie, [21] welche gewifs nicht die Kleinste gewesen seyn mufs, da ein so grofser Riese als Moulineau sie mit Gewalt zur Frau haben wollte. Und gesetzt auch dafs sie etwas kleiner wäre, so wäre sie dadurch nur den Grazien desto ähnlicher, welche von den Poeten und Mahlern kleiner vorgestellt werden als andere Göttinnen, um die Anmuth und Lieblichkeit dadurch auszudrücken, um derentwillen sie die Ehre verdienen, die Gespielen und Aufwärterinnen der Göttin der Liebe zu seyn.

Das ist auch nicht mehr als billig, versetzte Pedrillo; denn man sagt im Sprichwort, was klein ist, das ist artig: und wenn auch gleich die Prinzessin nicht gröfser wäre als eine Pariser Puppe; so wollt' ich doch wetten, dafs sie das drolligste kleine Ding ist, das man nur an einem Sommertag sehen mag.

Pedrillo, mein Freund, fiel ihm Don Sylvio ein, wir verderben hier die Zeit mit unnützem Geschwätz, indessen meine Geliebte vielleicht in Gefahr ist —

21) Im Hammel des Grafen *Anton Hamilton*.

Bey meiner Treue, Herr, unterbrach ihn der voreilige Pedrillo, das wollt' ich eben sagen! Für eine so schöne Prinzessin könnte auch nichts verdrieſslicher seyn, als daſs sie keinen Augenblick sicher ist, wenn irgend eine verfluchte Dohle oder Krähe daher kommt und sie ihren Jungen zum Futter wegschnappt! Sapperment, sie würden sie gewiſs so gut aufschnabeln, als ob sie nur ein gemeines Ungeziefer und nicht eine groſse Prinzessin wäre, wie ich nun selbst glaube, daſs sie ist, seitdem ich ihr Bildniſs gesehen habe.

Was du da sagst, erwiederte Don Sylvio, macht mir keinen Kummer; ich verlasse mich darüber vollkommen auf den Schutz der Fee Radiante. Allein, wenn dieser Schutz mehr als hinlänglich ist, sie gegen alle Dohlen und Krähen der Welt sicher zu stellen, so ist er es doch nicht gegen die Nachstellungen der boshaften Fanferlüsch; denn du hast gehört, daſs die Entzauberung des blauen Sommervogels für mich allein vorbehalten ist. Was meinst du, Pedrillo? wär' es nicht am besten, wenn wir uns gleich jetzt auf den Weg machten da meine Tante nicht zu Hause ist? Wir sind hier alle bey einander, ich du und Tintin; wir wollen gehen und die Prinzessin suchen, sie mag auch seyn wo sie will; für das übrige wird die Fee sorgen.

Sie sind auch gar zu eilfertig, gnädiger Herr, erwiederte Pedrillo: Sie denken nicht daran, dafs man auf Reisen allerhand Dinge braucht, mit denen man auf den N. fall versehen seyn mufs —

Du weifst nicht was du sagst, fiel ihm Don Sylvio ins Wort: wo hast du jemahls gehört oder gelesen, dafs ein Prinz oder Ritter, der unter dem Schutz der Feen in der Welt herum reist, eine solche Vorsicht gebraucht hätte? Sie haben allezeit schöne Kleider, feine Wäsche, und Geld so viel sie brauchen; sie übernachten insgemein in bezauberten Palästen, wo sie aufs beste bewirthet werden; und wenn es auch geschieht dafs sie sich in Wäldern und Einöden verirren, so steht doch, eh sie sichs versehen, eine Tafel vor ihnen, die von unsichtbaren Händen gedeckt und mit den niedlichsten Speisen besetzt wird, und sie schlafen in anmuthigen Grotten, oder unter Lauben, die von den Nymfen gepflanzt worden, auf einem Lager von Blumen ein.

Das ist alles wohl hübsch und gut, sagte Pedrillo; aber, die Wahrheit zu sagen, gnädiger Herr, ich möchte mich nicht gar zu sehr darauf verlassen. Man hat unter den Feen seine Freunde und seine Feinde; und ich habe wohl eher von Prinzen und Prinzessinnen gelesen, die auf dergleichen Reisen

mit guten Zähnen manchmahl wenig zu beifsen gehabt haben. Vorsicht schadet nie, pflegte meine Grofsmutter zu sagen; ein Sperling in der Hand ist besser als ein Haselhuhn im Busche. Kurz, wenn ich Euer Gnaden gut zum Rathen bin, so will ich gehen, und etwas Wäsche und kalte Küche und etliche Flaschen Wein in einen Zwerchsack zusammen packen; sorgen Sie indefs für einen guten Beutel voll Dukaten; und wenn das geschehen ist, so wollen wir uns immerhin, weil es nun einmahl so seyn mufs, auf den Weg machen, und gebe der Himmel, dafs wir weder blaue noch grüne Zwerge antreffen, die uns unsere Prinzessin streitig machen!

Don Sylvio, welcher, seine Grillen ausgenommen, der beste Mensch von der Welt war, liefs sich von Pedrillo überreden, und ging mit ihm ins Schlofs zurück, nachdem er aus Furcht, den Vorwitz seiner Laute zu erregen, das Kleinod mit dem Bildnisse der vermeinten Prinzessin in eine Tasche gesteckt hatte. Ungeachtet seines Vertrauens auf die Feen, unterliefs er doch nicht, indefs Pedrillo den Keller und die Speisekammer durchmusterte, etliche Ringe, die er von seinem Vater geerbt hatte, und seine ganze Barschaft zu sich zu stecken, welche sich, die Wahrheit zu gestehen, nicht uber zehn oder zwölf Pistolen belief, aber in seinen Augen eine Summe

war, womit er sich unter dem Schutz der mächtigen Radiante bis zu den Gegenfüßlern zu reisen getraute. Er zog sein feinstes Hemde mit Spitzen an, ein Wamms von grünem Atlaſs mit schmalen goldnen Spitzen besetzt und mit rosenfarbnem Taffet gefüttert, rosenfarbne Beinkleider und Strümpfe, und der Federbusch auf dem Hute war von eben dieser Farbe. In diesem Aufzuge, worin er es mit allen Narcissen und Hyacinthen der Dichter hätte aufnehmen können, wartete er mit Ungeduld auf seinen Reisegefährten, in der festen Entschließung, sich noch vor Wiederkunft seiner Tante heimlich davon zu machen.

---

12. Kapitel.

Unmaſsgebliche Gedanken des Autors.

Wenn wir diese Geschichte ein halb Dutzend Jahrhunderte früher hätten schreiben können, so würde dieses Kapitel überflüssig gewesen seyn. Es giebt Zeiten, wo dasjenige, was man Wunderdinge nennt, so alltäglich ist, daſs die Leute nichts wunderlicher finden als eine natürliche Begebenheit. Allein

in den unsrigen scheint die entgegen gesetzte Denkungsart so sehr uberhand genommen zu haben, dafs wir kaum hoffen dürfen, unter allen, die diese Geschichte vielleicht lesen werden, auch nur einen einzigen zu finden, den wir bereden könnten, dafs in dem vorigen Kapitel nichts erzählt worden sey, was nicht alle Tage geschehen könne. Seit der Erfindung der Vergrösserungsgläser haben die unsichtbaren Dinge ein böses Spiel, und man braucht nur ein Geist zu seyn, um alle Mühe von der Welt zu haben, die Leute von seinem Daseyn zu überzeugen. Kurz, wir möchten sagen was wir wollten, so würde uns doch niemand glauben, dafs eine Fee Radiante in der Welt sey, oder dafs der blaue Schmetterling wirklich eine Prinzessin und ein Zahnstocher jemahls ein grüner Zwerg gewesen sey.

Bey solchen Umständen halten wir für das beste, wenn wir frey gestehen, dafs wir selbst von allem, was Don Sylvio seinem getreuen Pedrillo erzählt hat, eben so wenig glauben, als von den Geschichten unsrer frommen Landsmännin, der Schwester Maria von Agreda[22]) oder von den Erzählungen

22) Schwester Marie von Koronel, nach dem Orte ihres Aufenthalts von Agreda genannt, hat im siebzehnten Jahrhundert viel Aufsehens durch

von rothen Käppchen und irgend einem andern Mährchen, womit uns ehmahls unsre geliebte Amme einzuschläfern pflegte.

Dem ungeachtet nöthigt uns die Wahrhaftigkeit, deren wir uns im Laufe dieser Geschichte immer befleifsigen werden, zu versichern, dafs Don Sylvio in seiner ganzen Erzählung nichts gesagt habe, was nicht in gewissem Sinn eben so wirklich war, als es die meisten andern Geschichten aus der Geisterwelt sind.

Um dieses scheinbare Paradoxon zu begreifen, müssen wir uns erinnern, dafs es eine zweyfache Art von Wirklichkeit giebt,

ein Buch gemacht, zu dessen Herausgebung sie, ihrem Vorgeben nach, von Gott und der heiligen Jungfrau ausdrücklich befehligt wurde. Dieses Buch führt den Titel, Mystische Stadt Gottes, und enthält eine angebliche Geschichte des Lebens der heiligen Jungfrau, aus unmittelbaren Offenbarungen, welche diese Nonne gehabt haben will, gezogen. Die Auszüge aus diesem wundervollen Buche, die man im *Journal des Savans* vom Jahre 1696 liest, scheinen die Censur, welche die Sorbonne, bey Gelegenheit einer Französischen Übersetzung desselben, darüber ergehen liefs, und die freymüthige Erklärung unsers Autors hinlänglich zu rechtfertigen. *S. Bayle* unter dem Artikel *Marie d'Agreda.*

welche in einzelnen Fällen nicht allemahl so leicht zu unterscheiden ist, als manche Leute denken.

So wie es nehmlich, allen Egoisten zu Trotz, Dinge giebt die wirklich aufser uns sind, so giebt es andre die blofs in unserm Gehirn existiren. Die erstern sind, wenn wir gleich nicht wissen dafs sie sind; die andern sind nur, in so fern wir uns einbilden dafs sie seyen. Sie sind für sich selbst — nichts; aber sie machen auf denjenigen, der sie für wirklich hält, die nehmlichen Eindrücke, als ob sie etwas wären; und ohne dafs die Menschen sich defswegen weniger dünken, sind sie die Triebfedern der meisten Handlungen des menschlichen Geschlechts, die Quelle unsrer Glückseligkeit und unsers Elends, unsrer schändlichsten Laster und unsrer glänzendsten Tugenden.

Welche Fee oder welcher Zauberpalast ist schimärischer als dieser Nachruhm, von dem doch die gröfsten Männer gestanden haben, dafs er der Endzweck ihrer schönsten Unternehmungen gewesen sey? Alexander, der den fabelhaften Zug des Bacchus nach Indien realisierte, und sich in tausend freywillige Gefahren stürzte, damit die Bürger von Athen (wie er selbst sagte) eine gute Meinung von ihm bekämen, zog einer eben so unwesentlichen Schimäre nach, als Don Sylvio, da er

auszog, um den blauen Schmetterling zu entzaubern. In den Augen eines kalten Zuschauers der menschlichen Handlungen ist der erste ein so grofser Thor als der andere; und dieser hat wenigstens den Vorzug, dafs seine Schimäre keinen Schaden that, da die Schimäre des Eroberers von Asien eine halbe Welt erschütterte.

Wir werden also (um von diesem kleinen Seitenwege sogleich wieder einzulenken und zur Hauptsache zu kommen) bey der Erzählung unsers jungen Ritters einen Unterschied machen müssen zwischen demjenigen, was ihm wirklich begegnet war, und zwischen dem, was seine Einbildungskraft hinzu gethan hatte. Wir haben ihn, wie man sich noch erinnern wird, nach dem Abenteuer mit dem Schmetterling und dem Bildnifs, in einem Zustande verlassen, worin seine Fantasie auf einen aufserordentlichen Grad erhöht war. Die Lebhaftigkeit der Bilder, die sich ihm darstellten, nahm mit der Nacht desto mehr zu, je weniger sie von äufsern Empfindungen geschwächt wurde; es brauchte nur noch Einen Grad, um sie zu einer Art von Empfindung zu machen. In einer solchen Verfassung ward er eine feurige Kugel gewahr, die in der Luft daher schwebte, und nach einer Weile nicht weit von ihm zersprang. Diese nicht ungewöhnliche Lufterscheinung,

die ein Naturforscher mit beobachtenden Augen angesehen hätte, vollendete die Bezauberung eines Don Sylvio. Er erinnerte sich, in seinen Mährchen öfters solche flammende Kugeln gefunden zu haben, aus denen allemahl eine Fee auf einem diamantenen Wagen, von sechs Schwanen oder vier und zwanzig Hämmlen mit goldenem Vliefse gezogen, hervor kam. Nach seiner Weise war also diese natürliche Erscheinung der Anfang einer übernatürlichen; und mehr brauchte es nicht, um die Fantasiebilder, die schon geformt und zur Geburt zeitig in seinem Kopfe lagen, in eine Reihe von vermeinten Empfindungen zu verwandeln, die von einem Traume nur darin unterschieden waren, dafs er dabey wachte, und durch ihren Zusammenhang mit seinen vorhergehenden und nachfolgenden Vorstellungen desto stärker verführt wurde, sie für wirklich zu halten.

Diefs ist, wenigstens nach unsrer geringen Meinung, die wahrscheinlichste Erklärung, die man von dergleichen Visionen geben kann. Indessen sind wir weit entfernt sie jemanden aufdringen zu wollen. Don Sylvio befand sich allein, da ihm die Fee Radiante erschienen seyn soll; und man kann allen Zweiflern, Materialisten, Deisten und Pantheisten kühnlich Trotz bieten,

jemahls zu *erweisen*, dafs die Fee Radiante oder ihre Erscheinung etwas schlechterdings *unmögliches* sey. Wir können also unsre Erklärung für mehr nicht geben als für eine blofse Vermuthung: und wenn die Liebhaber des Wunderbaren geneigter seyn sollten, hierüber dem Don Sylvio selbst zu glauben, welcher unstreitig ein *Augenzeuge* und aufser allem Verdacht eines vorsezlichen Betrugs ist; so haben wir nicht das geringste dagegen einzuwenden.

Zweytes Buch.

1. Kapitel.

Aufschlüsse über die Reisen der Donna Mencia nach der Stadt.

Indessen Don Sylvio zu seiner abenteuerlichen Wanderschaft Anstalt machte, war Donna Mencia beschäftigt, ihn durch ein Mittel zurück zu halten, von welchem er sich eben so wenig träumen liefs, als sie von seiner Liebe zu einem bezauberten Schmetterling.

Wir haben bereits gemeldet, dafs sie seit einiger Zeit häufige Reisen in das benachbarte Städtchen that, um welche Don Sylvio sich zwar nicht bekümmerte, die aber in der That auf nichts anders abzielten, als ihm einen schlimmern Streich zu spielen, als er von der vereinigten Bosheit aller Fanferluschen und

Karabössen der ganzen Welt nur immer hätte erwarten können.

Man erinnert sich vielleicht noch, dafs Donna Mencia, ungeachtet ihrer aufserordentlichen Sprödigkeit, in ihrer ersten Jugend keine gänzliche Feindin der Liebe gewesen war; und wenn wir die Wahrheit unverblümt sagen sollen, so ist vielleicht niemahls ein Frauenzimmer gewesen, dem die Tugend, wozu die Unbarmherzigkeit der Mannsleute sie verurtheilte, beschwerlicher gefallen wäre. Man will sogar wissen, dafs, seitdem sie sich aus der grofsen Welt in eine Einsamkeit zurück gezogen, welche der erzwungenen Sprödigkeit nicht mehr günstig zu seyn pflegt, ihre Bedürfnisse mehr als Einmahl so dringend geworden, dafs sie (wenn wir es anders ohne Beleidigung des Geschlechts, zu dem sie gehörte, sagen können) sogar einem gewissen Bedienten des Hauses Aufmunterungen gegeben, die vielleicht nicht ohne Erfolg geblieben wären, wenn die Reitzungen der jungen Maritorne diesen plumpen Liebhaber nicht gegen alle Vorzüge eines hochadeligen Gerippes unempfindlich gemacht hätten.

So wahrscheinlich auch diese Anekdote durch den Karakter der Donna Mencia, durch die schlimme Meinung, in welche sich die so genannten Prüden bey der Welt gesetzt haben, und durch verschiedene Beyspiele

grofser Damen (die man beym Brantome lesen kann; und für deren Wahrheit er stehen mag) gemacht werden könnte: so gestehen wir doch, dafs wir, aus guten Gründen, ein starkes Mifstrauen in alle Anekdoten dieser Art setzen. Es ist zwar der kleinen Bosheit, die man dem menschlichen Herzen Schuld giebt, gemafs, diejenigen, die eines gewissen Grades von Schwachheit oder Thorheit überwiesen sind, eines jeden höhern Grades derselben fahig zu halten. Aber diese Art zu urtheilen ist nicht selten ungerecht; und was die arme Donna Mencia betrifft, so däucht uns die unläugbaren Proben ihrer Schwachheit seyen noch immer grofs genug ohne dafs man vonnöthen habe sie durch nachtheilige Vermuthungen in eine Karikatur zu verwandeln.

Um also den Leser nicht länger aufzuhalten, so ist es nur allzu gewifs, dafs weder ihre Tugend, noch der gerechte Stolz auf ihre edle Geburt, noch sechzig Frühlinge, die sie bereits erlebt hatte, ihr zärtliches Herz gegen die Liebe zu schützen vermochten, die ein gewisser Prokurator in Xelva so glücklich war ihr einzuflöfsen.

Sie hatte ihn bey einer bejahrten Freundin kennen gelernt, bey der er in Geschäften öftere Besuche ablegte; und die Nachrichten, die sie von seinen Umständen einzog, schie-

nen den Anschlag überaus günstig zu seyn, den sie beym ersten Anblick auf seine Person gemacht hatte.

Dieser würdige Mann nannte sich Rodrigo Sanchez, und war (sein Talent für die Rabulisterey ausgenommen) durch seine körperlichen Vorzüge merkwürdiger als durch die Annehmlichkeiten seines Geistes. Er war ein untersetzter Mann von mittlerer Gröfse, hatte breite Schultern, krause Haare, kleine funkelnde Augen, die von grofsen schwarzen Augenbraunen wie von einem dunkeln Gebüsche beschattet wurden, eine grofse Habichtsnase, Beine, die im Nothfall stark genug gewesen wären einen Atlas zu unterstützen; kurz, er hatte gerade den Zuschnitt, der (wie einige Beobachter wissen wollen) den Spröden von Profession gefährlich seyn soll. Man weifs nicht, dafs sich Donna Mencia jemahls über den Eindruck, den er mit dieser Figur auf sie gemacht, erklärt hätte. Aber nichts desto weniger versichert unser Autor, (der sich mit seinem Talent in den Seelen zu lesen nicht wenig zu wissen scheint) dafs Rodrigo Sanchez mit dieser Figur die Ehre gehabt habe, beym ersten Anblick über die Abneigung zu siegen, welche sie jederzeit gegen den Ehestand hatte spüren lassen, und den Wunsch in ihr zu erregen, mit ihm in dieses Joch gespannt zu

werden, ungeachtet er kaum vierzig Jahre zählte und noch ein Junggeselle war.

Wenn die Augen dieses neuen Adonis nicht dankbar genug waren, in ihr eine Venus zu sehen, so hatte er doch, so bald er merkte dafs es um eine Heirath zu thun sey, einen Beweggrund, der auf Leute von seiner Art eben so kräftig zu wirken pflegt, als die persönlichen Reitzungen auf Liebhaber von feinerm Metall.

Der Herr Prokurator hatte nehmlich von einem ältern Bruder eine Nichte, Mergelina genannt, welche seit dem Tod ihrer Ältern, mit einem Vermögen von hundert tausend Thalern, unter seiner Vormundschaft stand. So gleichgültig ihm seine Nichte für ihre eigene Person war, so zärtlich liebte er ihre Thaler: und er hatte schon lang' umsonst auf ein gesetzmäfsiges oder wenigstens nicht widergesetzliches Mittel gesonnen, sich, wo nicht des Ganzen, doch wenigstens eines ansehnlichen Theils desselben zu bemächtigen; als die Leidenschaft, die er das Glück hatte der Donna Mencia einzuflöfsen, ihm eine erwünschte Gelegenheit zu geben schien diese Absicht zu erreichen. Seine Nichte, welche unstreitig ein reitzendes Vermögen besafs, hatte bereits etliche Freyer abgewiesen, weil sie nur bürgerlich waren; denn sie hatte sichs nun einmahl in den Kopf gesetzt, entweder

eine Dame zu werden oder als Jungfer zu sterben. Herr Rodrigo zweifelte also nicht, sie zu allem zu bereden was er nur wollte, in so fern er ihr einen Edelmann zum Manne geben könnte; die Schwierigkeit war blos einen solchen zu finden, der so gefällig wäre als es Herr Rodrigo haben wollte. Die Nachrichten, die er von der Freundin der Donna Mencia erhielt, machten ihm Hoffnung, dafs sich niemand zu seinen Absichten besser schikken könne als Don Sylvio, welcher ihm als ein junger Edelmann beschrieben wurde, der ohne alle Erfahrung oder Kenntnifs der Welt, ungemein grofsmüthig und dabey gewohnt sey, sich in allem von seiner Base regieren zu lassen. Er beschlofs also sein Gluck zu versuchen, und von dem verliebten Anstofs der alten Mencia so viel Vortheil zu ziehen als nur immer möglich seyn möchte. Freylich spielte er die Rolle eines seufzenden Schäfers so lächerlich als man sichs vorstellen kann; allein er brachte doch Feuer genug darein, um eine so zärtliche Person, wie Donna Mencia war, zu überreden, dafs er der verliebteste unter allen Menschen sey.

Allein, sobald sich diese Dame ihres Sieges gewifs hielt, erinnerte sie sich dessen, was sie ihrer Tugend und ihrem Karakter schuldig war, und machte so viele Umstände dafs der Herr Prokurator, welcher sich wenig

auf die Kunst verstand Spröden zahm zu machen, die Geduld zehnmahl verloren hätte, wenn er durch keine stärkere Gewalt als die bejahrten Annehmlichkeiten seiner Gransamen zurück gehalten worden wäre. Das beste für ihn war, dafs es ihr selbst so viel Mühe kostete, die keusche Flamme, wovon sie brannte, zu verbergen, dafs sie für gut befand, seine Probezeit um so mehr abzukürzen, da sie keine Ursache hatte an der Stärke seiner Leidenschaft zu zweifeln. Sie willigte also endlich ein, den Herrn Rodrigo glücklich zu machen; die zweyfache Heirath des Oheims mit der Tante und des Neffen mit der Nichte wurde beschlossen, und der Herr Prokurator setzte einen Ehevertrag auf, worin die Vortheile der erstern nicht vergessen waren.

Donna Mencia hatte ihren Neffen allzu wohl erzogen, als dafs sie an seiner Einwilligung im geringsten hätte zweifeln sollen. Indessen machte ihr der Gedanke doch einige Mühe, dafs diese doppelte Verbindung dem Adel ihres Geschlechts, auf den sie immer stolz gewesen war, in den Augen der Welt nicht wenig derogieren würde: und so sehr auch die Heftigkeit ihrer Leidenschaft durch die blendenden Verdienste des Herrn Rodrigo Sanchez gerechtfertiget zu werden schien, so würde sie sich doch kaum haben entschliefsen können, derselben eine so grofse Bedenklich-

heit aufzuopfern; wenn Herr Rodrigo, der ein starker Genealogist war, ihr nicht Hoffnung gemacht hätte, in kurzem einen Stammbaum zu Stande zu bringen, in welchem er den Ursprung seiner Familie in gerader Linie von einem natürlichen Sohne des Kastilianischen Königs Sancho des Grofsen herleiten wollte.

---

2. Kapitel.

Ein Gemählde in Ostadischem Geschmack.

Don Sylvio, der der Kopf von Schmetterlingen und grünen Zwergen voll hatte, liefs sich wenig davon träumen, dafs seine gnädige Tante, während er auf Befreyung seiner geflügelten Prinzessin dachte, damit umging, ihn mit einem Bürgermädchen von Xelva zu verheirathen, und (wenn wir die Wahrheit sagen sollen) mit dem häfslichsten Dinge, das jemahls geheirathet worden ist.

Er war also nicht wenig bestürzt, da er sie, ehe noch Pedrillo mit den Zurüstungen zur Reise fertig war, in Gesellschaft eines

Frauenzimmers und einer Mannsperson, die ihm gänzlich unbekannt waren, zurück kommen sah. Er erstaunte noch mehr, da er diese fremden Figuren in der Nähe betrachtete; und insonderheit kam ihm die junge Dame so aufserordentlich vor, dafs er sie Anfangs für eine angekleidete Meerkatze hielt. Pedrillo, der ihnen aus der Kutsche steigen half, hatte alle Mühe von der Welt, sich beym Anblick derselben des Lachens zu enthalten, und Don Sylvio, so höflich er sonst war, trat in der ersten Bestürzung ein paar Schritte zurück, ohne die Zufriedenheit zu bemerken, die sich bey seinem Anblick über ihr liebliches Gesicht ausbreitete.

In der That hätte die weise Mencia, um eine Nichte zu haben die ihren eigenen Reitzungen keinen Eintrag thäte, keine bequemere Person auswählen können als Donna Mergelina.

Wir wollen einen Versuch wagen, ob wir die Einbildungskraft unsrer Leser in den Stand setzen können, sich einige Vorstellung von ihr zu machen.

Sie war vollkommen zwey Ellen und vier Daumen hoch, von einer Schulter zur andern beynahe eben so breit, und überhaupt so regelmäfsig gebaut, dafs ihr Kopf ungefähr den vierten Theil ihrer Höhe ausmachte. Hals, Brust und Unterleib aber sich so unmerklich

in einander verloren, dafs man unmöglich sehen konnte, wo eines anfing und das andere aufhörte. Ungeachtet der aufserordentlichen Länge ihres Kinns stellte ihr Gesicht doch ein ziemlich regelmäfsiges Viereck vor; denn ihre Stirn war gerade um so viel zu niedrig als ihr Kinn zu lang war. Ihre Augen waren so rund und ragten so weit aus dem Kopfe hervor, dafs das Beywort, welches Homer der Juno zu geben pflegt, [1]) ausdrücklich für

1) Unser Autor scheint hier, blofs zum Scherz, auf die gewöhnliche lateinische Übersetzung des Beyworts *βοωπις*, welches Homer der Juno zu geben pflegt, anzuspielen: die ehrwürdige ochsenaugige Juno, geben es die Übersetzer, und setzen dadurch den unschuldigen Homer dem Tadel der Ungelehrten aus. Nichts kann billiger seyn, als der kritische Zorn, in welchen Grävius hierüber geräth. (*Lect. Hesiod. ad vers.* 355. *Theogon.*) Homer, um die Schönheit und Gröfse der Augen der Götterkönigin mit Einem Zug anzudeuten; nennt sie *βοωπις*, sagt der weise Libanius. Richtig also, und der Absicht Homers, aber nicht seiner Manier, angemessen, umschreibt Pope die Beywörter *βοωπις* und *κορυθαιολος*,

— — *the Goddess of the skies*
Roll'd the large orbs of her majestic eyes.

Indessen scheint doch unläugbar zu seyn, dafs der Gebrauch dieses Beywortes (welches in seiner älte-

Donna Mergelina gemacht zu seyn schien. Ihr Mund war von einer so günstigen Weite, dafs man den Schaumlöffel des Prinzen Tanzai, ohne mindeste Gefahr ihrer

aten Bedeutung ohne allen Zweifel ochsenaugig hielt) so wie tausend andre Homerische Beywörter, Redensarten, Gleichnisse, und andre Züge oder Farben, durch das hohe Alter dieses unschätzbaren Dichters und durch die rohe Einfalt, worin Sitten, Geschmack und Sprache sich damahls noch befanden, am besten gerechtfertiget werde. Kühe und Ochsen waren in den Homerischen Zeiten sehr ansehnliche und in hohem Werthe gehaltene Glieder der häuslichen Gesellschaft, wie es die Pferde bey den Arabern waren und noch sind. Eine Kuh hat unstreitig (mit Erlaubnifs der Madame Dacier) gröfsere Augen als ein Frauenzimmer. Um also eine Dame mit vorzüglich grofsen Augen zu bezeichnen, nannte man sie kühaugig. Diefs Beywort war nachdrücklich und mahlend, und hatte nichts, was die rohe Empfindung eines Volks beleidigte, dessen Begriffe, Lebensart und Sitten noch so nahe an die natürliche Wildheit grenzten. Man bediente sich also dessen eben so unbedenklich, als die Türken sich noch jetzt des Beyworts hirschaugig in ihrer edelsten Poesie bedienen; und zu Homers Zeiten war es vermuthlich schon gewohnlich,

breiten Zähne, darin hätte hin und wieder schieben können: und wenn ihre Lippen jemahls von einem Poeten zum Sitz der Grazien gemacht worden sind; so müssen wir gestehen, dafs es ein Kanapee war, worauf diese Göttinnen Platz genug gehabt hätten, sich im Nothfall noch mit etlichen jungen Liebesgöttern herum zu tummeln. Ihre Nase war in der That um etwas zu klein; denn man hatte Mühe zwischen ihren dicken, hangenden Backen etwas erhabenes zu entdecken, welches man endlich an den aufgestülpten Nüstern für eine Nase gelten lassen mufste: allein das war auch das einzige an ihrer ganzen Person, woran sich die Natur zu karg bewiesen hatte. Zum Ersatz hatte sie hingegen einen überflüssig hohen Rücken, sehr lange Ohren, und so breite Hände und Füfse, als ob die Absicht der Natur gewesen wäre, dafs sie, wie die Amfibien, im Wasser und auf dem Trocknen gleich bequem möchte

dafs, so bald man das Wort βοωπις hörte, man sich augenblicklich schon grofse Augen dachte, ohne an die Abstammung des Wortes zu denken, welche durch Erweckung eines unedlen Nebenbegriffs dem Begriffe von Majestät, den Homer in uns erwecken will, hätte schaden können.

leben können. Aber was selbst nach ihrer eigenen Absicht alle diese Schönheiten verdunkeln sollte, war ein Busen, wie man (zumahl in Spanien) wenige sieht; ein Busen von einem so unmäfsigen Umfange, dafs er für eine Statue der Venus sehr füglich das Modell zu einem ganz andern Theil hätte abgeben können. Sie schien sich auf diese Vollkommenheit so viel einzubilden, dafs sie dieselbe mit einer Freygebigkeit auslegte, welche von strengen Sittenlehrern vielleicht ärgerlich hätte genannt werden können, wenn sie weniger widerlich gewesen wäre.

Was die Farben betrifft, welche die Natur gebraucht hatte, ein solches Meisterstück auszumahlen, so waren sie allerdings so wunderbar gemischt, dafs sie einen Vandyck zu schaffen gegeben hätten. Sie hatte weder blonde Haare wie Ceres, noch braune wie Venus, noch goldfarbene wie die Schöne mit den goldenen Haaren, die ihrigen waren feuerfarbig, und dabey von Natur so gradlinig und kurz, dafs sie die Kunst und Geduld einer Cypassis [2]) zu Schan-

2) Nahme eines Kammermädchens der Geliebten des Ovidius, welche in den Augen dieses leichtsinnigen Liebhabers reitzend genug war, ihn ihrer Gebieterin zuweilen ungetreu zu machen. Er rühmt sie wegen ihrer Geschicklichkeit, die

den gemacht hätten. Ihre Augen waren hellgrau, Stirne und Wangen olivenfarbig, und, wo es sich gehörte, mit braunroth getuscht; ihr Mund, (weil wir uns doch nicht gern eines weniger anständigen, wiewohl eigentlichern Wortes bedienen möchten) spielte ein wenig auf meergrün, und verlor durch die Schwärze ihrer grofsen und ungleich gewachsenen Zähne nicht das mindeste von seiner Anmuth; auch hatten ihre Arme und Hände eine so natürliche Lederfarbe, dafs sie die Ausgabe völlig ersparen konnte, die andre Frauenzimmer auf hundslederne Handschuhe wenden mussen.

Alles diefs nun, welches ohne Zweifel eine Art von Figuren ausmachte, die man selten anderswo als auf Kaminen zu sehen bekommt, war von einem Putz erhöht, der für den Geschmack der schönen Mergelina eine so gute Meinung erweckte, dafs man sie nur anzusehen brauchte, um die ungemeine Harmonie des Leibes und der Seele in ihr zu bewundern, die nach den Grundsätzen des Pythagoras die höchste Schönheit ausmacht. Sie trug einen Rock von hohgelbem

Haarlocken seiner Dame auf tausendfache Manier zu schmücken:

Ponendis in mille modis perfecta capillis,
Comere sed solas digna, Cypassi, deas.

Atlafs mit Silber gestickt, ein Korset von grünem Taffet, himmelblaue Bänder, eine feuerfarbene Feder, karmesinrothe Schuhe mit Gold, und rosenfarbene Strumpfe mit silbernen Zwikkeln.

Diese liebenswürdige Person hatte mit Hülfe des höflichen Don Sylvio kaum einen kleinen Sahl erreicht, in welchem Donna Mencia ihre Besuche anzunehmen pflegte, als ihr erstes war zu einem Spiegel zu watscheln, um (wie sie sagte) die Unordnung zu verbessern, welche die Reise in ihrem Anzuge gemacht haben könnte. Man setzte sich hierauf, und während die Dame Beatrix mit einigen Erfrischungen erwartet wurde, schien jede Person in dieser kleinen Gesellschaft verlegen zu seyn, was sie mit sich selbst und mit den andern anfangen sollte. Donna Mergelina spielte mit ihrem Facher, oder gaffte in den Spiegel dem sie sich gegenuber gesetzt hatte; Herr Rodrigo sah bald die jugendliche Mencia bald seine Beine an; Don Sylvio machte grofse Augen und schien zerstreut; und die gute Tante hatte immer den Mund halb offen, ohne dafs sie wufste was sie sagen wollte.

Herr Rodrigo war eben im Begriff die Anmerkung zu machen, dafs — es schönes Wetter sey, als die aufwartsame Beatrix herein trat, um die Unterhaltung mit einem

grofsen Korbe voll frischer und eingemachter Früchte zu beleben. Jetzt wurde der Gesellschaft auf einmahl leicht ums Herz. Donna Mergelina hatte Anlafs ihre güte Erziehung sehen zu lassen, indem sie mit vielen Komplimenten und Verneigungen die Ungelegenheit bedauerte, die man sich ihrentwegen mache; Komplimente und Grimassen, die von der höflichen Donna Mencia mit eben so vielen Gegenkomplimenten und Gegengrimassen beantwortet wurden. Man machte hierauf die Beobachtung, dafs die Erdbeeren sehr grofs und die Kirschen von vortrefflichem Geschmack seyen, man lobte die eingemachten Nusse und Pfirsiche, und Donna Mencia nahm davon Anlafs zu einer gelehrten Abhandlung von der Kunst Konfituren zu machen, bey welcher der Herr Prokurator so lange Weile hatte, dafs er sich möglichst angelegen seyn liefs, den Gegenstand derselben aus dem Wege zu räumen; um das Gespräch auf einen Procefs lenken zu können, den er unter Händen hatte, und womit er, so bald er Gelegenheit bekam das Wort zu nehmen, die Damen auf eine sehr galante Art unterhielt.

5. Kapitel.

Gespräch zwischen der Tante und dem Neffen.

Nach einiger Weile trat Frau Beatrix mit verschiedenen Weinen und abgezogenen Wassern wieder in den Sahl; und während sie, auf einen Wink ihrer Gebieterin, die Gäste mit ihrem geistreichen Gespräch unterhielt, zog sich Donna Mencia mit ihrem Neffen in ein anderes Zimmer zurück, um ihm zu erklären was dieser Besuch zu bedeuten habe.

Ihr seyd ja ganz aufserordentlich geputzt, Don Sylvio, fing sie an; ihr wufstet doch nicht, dafs ich Gesellschaft mitbringen würde?

Nein, gnädige Tante, erwiederte Don Sylvio, erröthend und stotternd: aber — ich weifs nicht — ich vermuthete —

Ihr bedürft gar keiner Entschuldigung defswegen, versetzte Donna Mencia: ihr hättet euch zu keiner gelegenern Zeit putzen können, und ich bin geneigt es einer Art von Ahnung zuzuschreiben.

Hierauf nahm sie Platz, räusperte sich etlichemahl, und eröffnete ihm endlich nach verschiedenen Vorreden, nicht ohne ein

wenig zu erröthen, ihr geloppeltes Vorhaben, ihn mit der schönen Mergelina zu vermählen, und das Eigenthumsrecht über ihre eigene Person den verdienstvollen Herrn Rodrigo Sanchez abzutreten. Sie unterliefs nicht ihm die grofsen Vortheile anzupreisen, die ihm aus dieser Vermählung zugehen würden, und, ihren Reden nach, hatte er Ursache, sich ihr für eine so ausnehmende Probe ihrer Fürsorge für seine Glückseligkeit noch sehr verbunden zu achten.

Allein Don Sylvio war weit entfernt, so gelehrig und dankbar zu seyn als seine Tante vermuthet hatte. Das Erstaunen, das ihn beym Anfang ihrer Rede befiel, verwandelte sich beym Ende derselben in einen Unwillen, den er kaum zurückhalten konnte. Jedoch that er sich die äufserste Gewalt an, und nach einer ziemlich langen Pause sagte er endlich mit einer Miene, worin mehr Befremdung als Verdrieslichkeit herrschen sollte: Ich gestehe Ihnen, Frau Tante, dafs ich nicht begreife, was Sie mit allem diesem haben wollen. Ich bin kaum achtzehn Jahre alt; meine Geburt und die Erziehung, die Sie mir gegeben haben, bestimmen mich in kurzem diese müfsige Landlebensart zu verlassen, und auf dem Wege ritterlicher Abenteuer ein anständiges Glück zu suchen. Sie selbst haben mir diese Denkungsart eingeflöfst; und

nun wollen Sie mich plötzlich mit einem kleinen Bürgermädchen verheirathen, dessen Mifsgestalt und persönliche Mängel fähig wären, auch den geldgierigsten Harpax abzuschrecken, und mit welchem ich lebenslänglich verurtheilt seyn würde, mich in dieses elende Dorf zu verbannen, um mein Unglück und meine Schande vor der ganzen Welt zu verbergen.

Ihr vergefst, erwiederte Donna Mencia, die Ehrerbietung die ihr mir schuldig seyd, und ich gestehe euch, dafs ich mehr Gehorsam —

Gehorsam? fiel ihr Don Sylvio hitzig ein; wenn Sie mich an ein Ungeheuer anfesseln wollen, dessen blofsen Anblick zu vermeiden ich bereit wäre in den offenen Rachen eines Löwen zu springen?

Man weifs sehr wohl, erwiederte Donna Mencia mit einem höhnischen Nasenrümpfen, dafs ihr euch aufserordentlich viel mit eurer Schönheit wifst; aber wir wollen uns in keinen Streit hierüber einlassen. Donna Mergelina verdient die Verachtung gar nicht, die ihr für sie habt; sie ist eine liebenswürdige Person; und wenn sie es auch weniger wäre, so ist eine Parthie von hundert tausend Thalern wahrhaftig keine Sache, die ein kleiner Edelmann, der jährlich kaum hundert Pistolen werth ist, so trotzig ausschlagen kann.

Es ist noch nicht so lange, gnädige Frau, antwortete Don Sylvio gelassener, dafs Sie den Werth eines Edelmanns nicht nach seinen Einkünften abwogen: und wenn hundert tausend Thaler meine Augen nicht genug bezaubern können, um diese Person, die Sie Donna Mergelina nennen, liebenswürdig zu finden; so ist es (aufser dem Himmel, dem ich mein Herz zu danken habe) niemand anders als Donna Mencia, die mich den Reichthum verachten gelehrt hat, so bald er mit Niederträchtigkeit erkauft werden mufs.

Und worin besteht denn, erwiederte sie, das Niederträchtige, wenn ihr Donna Mergelina heirathet? Sind gleich ihre Vorältern durch Unglücksfälle genöthiget worden, eine Abstammung zu verbergen, die vielleicht so edel ist als eine im Königreich, (ich weifs was ich rede, Don Sylvio!) so hat doch das Glück, das ihnen seitdem desto günstiger gewesen ist, sie in den Stand gesetzt, ihre eigene Familie wieder empor zu heben, und der unsrigen einen Glanz wieder zu geben, den eine schimpfliche Dürftigkeit auszulöschen bereit war.

Unverschuldete Dürftigkeit ist nie schimpflich, versetzte Don Sylvio, indem sich seine Wangen mit einer edeln Röthe überzogen: überlassen Sie es mir, gnädige Frau, für den Glanz meines Nahmens zu sorgen; ich spüre

Muth genug in mir, dem Unglück Trotz zu bieten, welches ihn zur Dunkelheit zu verurtheilen scheint. Donna Mergelina mag edel seyn, wenn Sie wollen; aber ich versichere Sie, wenn Sie auch von dem grofsen Cid selbst abstammte und mir alle Goldgruben von Peru zur Mitgift brächte, so werde ich sie nicht heirathen.

Du wirst sie nicht heirathen? rief Donna Mencia mit einem Tone, der sich für einen Untergebenen von zwölf Jahren besser geschickt hätte. Ich sage dir aber, dafs du sie heirathen sollst, oder du sollst sehen, ob Donna Mencia das Ansehen zu behaupten weifs, das ihr die Natur und deines Vaters Willen über dich gegeben haben: du sollst sie heirathen, sag' ich, oder —

Keine vergebliche Drohungen, unterbrach sie Don Sylvio mit einer Miene und einem Anstande, der sie ein wenig bestürzt machte: ich kenne den Umfang meiner Pflichten gegen Sie, und die Grenzen Ihrer Rechte über mich. Heirathen Sie immer den Herrn Rodrigo Sanchez, ich werde mir nie einfallen lassen es übel zu finden; aber erlauben Sie mir in den Jahren, worin ich bin, eine Verbindung abzulehnen, die sich in keiner Betrachtung für mich schickt.

Bey diesen Worten gerieth die alte Dame in Flammen. Ich verstehe dich, rief sie, und klappte etliche Zähne zusammen, die noch, wie alte Denkmähler, hier und da aus ihrem weiten Mund hervorragten: ich sehe die ganze Bosheit des geheimen Vorwurfs, den ihr mir machen wollt; aber ich verachte euch und alles was ihr sagen könnt. Wie? ein Knabe von eurem Alter sollte besser wissen als ich, was sich schickt oder nicht schickt? — Doch es ist unnöthig, dafs ich mich ereifere. Wenn du noch zu unreif bist, den Werth meiner Fürsorge für dich zu schätzen, so werde ich doch nicht zugeben, dafs deine Unbesonnenheit dich eines Glücks verlustig mache, welches alles übertrifft was du jemahls erwarten konntest. Du machst den Versuch zu früh, ein Joch abzuschütteln, das ich leichter oder schwerer machen kann, je nachdem ich es nöthig finde; denn kurz und gut, mein Herr Neffe, ihr steht unter mir, und ich werde mir Gehorsam zu verschaffen wissen.

Ihre Auffuhrung, erwiederte Don Sylvio ganz ergrimmt, beweifst, dafs graue Haare nicht allezeit sichre Bürgen der Weisheit sind. Wissen Sie aber hiermit, dafs ich weder alt noch jung genug bin, mich zum Opfer Ihrer lächerlichen Leidenschaft machen zu lassen. Ich entlasse Sie aller Pflicht für

mein Glück zu sorgen: und wenn ich Ihre miſsgeschaffene Mergelina und die hundert tausend Thaler, womit sie meine Liebe bestechen will, verschmähe; so glauben Sie nur, daſs ich meine Ursache habe, (ich weiſs auch was ich rede, Donna Mencia!) und daſs ich, unter dem Schutze, worunter ich stehe, alle Drohungen verachten kann, womit Sie mich wie einen kleinen Züchtling zu schrecken denken.

Mit diesen Worten eilte er aus dem Zimmer fort, und begab sich in den Garten, wo er, vor Unwillen auſser sich, hin und wieder lief, und mit Ungeduld auf seinen getreuen Pedrillo wartete.

---

1. Kapitel.

Muthmaſsungen des Don Sylvio. Er verabredet seine Entweichung mit dem Pedrillo.

Pedrillo, der (wie alle schwatzhafte Leute) eben so vorwitzig als plauderhaft war, hatte an einer kleinen Seitenthür des Zimmers die ganze Unterredung angehört, die sein Herr mit Donna Mencia gepflogen hatte.

Wie er nun sah, dafs Don Sylvio im gröfsten Zorn in den Garten lief, so schlich er ihm nach, und traf ihn in einem Gange von Kastanienbäumen an, wo er, die Hände auf den Rücken gefaltet, mit grofsen Schritten hin und wieder ging, und ziemlich laut mit sich selbst redete. Er sah so wild aus, dafs Pedrillo sich nicht getraute ihm näher zu kommen. Allein sobald Don Sylvio seiner gewahr wurde, rief er ihm und sagte: Ich sehe wohl, dafs du dich vor meinen Vorwürfen fürchtest; denn wenn deine unzeitigen Sorgen nicht gewesen wären, so wären wir jetzt schon weit von diesem verwünschten Haus entfernt, woraus wir nun, wie ich besorge, ohne den Beystand der mächtigen Radiante schwérlich entkommen werden. Aber besorge nichts, mein Freund; ich weifs, dafs du keine böse Absicht hattest; und ich bin nicht so unbillig, dafs ich dir Begegnisse zur Last legen sollte, an denen allein mein widriges Schicksal und die Bosheit der Zauberer meiner Feinde Schuld ist.

Mit diesen Worten nahm er ihn bey der Hand, führte ihn in eine Laube, und nachdem er ihn befohlen hatte, sich auf allen Seiten umzusehen, ob sie auch allein wären, sagte er mit leiser Stimme zu ihm: Höre, Pedrillo, ich will dir meine innersten Gedanken entdecken. Ich bin vollkommen über-

zeugt, dafs diese alte hagere Frau, die du mit den zwey Ungeheuern aus der Kutsche steigen sahst, nicht meine Tante Donna Mencia ist, ob ich gleich selbst beym ersten Anblick betrogen wurde, sie dafür zu halten. Ganz gewifs ist es die boshafte Fanferlüsch, die ihre Gestalt angenommen hat, um desto gewisser die Anschläge zu zerstören, welche die wohlthätige Radiante zu meinem Glück gemacht hat. Ich habe Merkmahle, Pedrillo, die mir keinen Zweifel übrig lassen. Denn so gut auch diese anmafsliche Donna Mencia sich zu verstellen wufste, so bemerkte ich doch in der Unterredung, die ich mit ihr hatte, etlichemahl etwas gräfsliches in ihren Augen, das meine Tante niemahls gehabt hat. Kurz, ich kann mich jetzt nicht umständlich heraus lassen, aber ich habe über diesen Punkt nicht den mindesten Zweifel. Fanferlüsch wird die Verwandlung des grünen Zwergs erfahren haben, und, um zu verhindern, dafs ich mit Hülfe der mächtigen Radiante nicht dazu gelange, den blauen Sommervogel zu entzaubern, ist sie in Gestalt der Donna Mencia hierher gekommen, um mich zu einer Heirath zu nöthigen, die ich verabscheuen würde, wenn gleich diejenige, die sie mir zur Braut aufdringen will, eben so schön wäre als sie abscheulich ist.

Glauben Sie das, gnädiger Herr? antwortete Pedrillo, der ihm mit grofser Aufmerksamkeit zugehört hatte. Wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so dächte ich fast selbst dafs Sie es errathen haben könnten; denn ich merkte gleich, wie ich sie aussteigen sah, dafs es nicht mit rechten Dingen zuging; und seitdem Sie mir Ihre Gedanken von der Sache gesagt haben, wollte ich fast wetten, dafs Donna Schmergelina, oder wie sie heifst, des grünen Zwergs leibliche Schwester wäre, wenn sie nicht, Gott behüt' uns! noch was ärgers ist; denn ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich in meinem Leben einen so häfslichen Wechselbalg gesehen habe. Jetzt reut es mich dafs ich ihr nicht gleich auf die Füfse sah, aber das hab' ich doch gesehen, dafs sie ganz grün im Gesicht und am Leibe war, und dafs sie einen Buckel und ein Paar entsetzlich lange Ohren hat.

Mit allen diesen Schönheiten, versetzte Don Sylvio, verlangt sie nichts geringers, als dafs ich sie heirathen soll.

Ey warum nicht gar! rief Pedrillo; heirathen? ein solches Mondkalb heirathen? Euer Gnaden müfsten ja gar den Verstand verloren haben! Zum Henker! was bildet sich das Affengesicht ein? Das wäre wohl ewig Schade, wenn ein so hübscher junger

Herr einer solchen Meerkuh in den Bratzen liegen sollte! Beym Element, da wird nichts draus, Jungfer Schmergelina! Lafs dir nach Hause geigen, oder, wenn du ja geheirathet seyn willst, so lafs dich den Zwerg Migonnet [3]) heirathen, der schickt sich besser für dich, hi, hi, hi! Das würde mir ein Paar seyn, das zusammen taugte! Sapperment, wenn er ein Dutzend Finken und Distelvögel auf

3) Migonnet hiefs der König, welchen die Feen der Prinzessin Weifskätzchen zum Gemahl bestimmten, ehe sie durch die Verwandlung in eine weifse Katze für ihren Ungehorsam bestraft worden war. Dieser König Migonnet hatte für einen Liebhaber, der sich anmafst zu gefallen, eine seltsame Figur. „Niemahls (sagt Madame D'Aulnois, seine Schöpferin) seitdem es Zwerge giebt, hatte man einen so kleinen gesehen. Sein königlicher Mantel war nur eine Elle lang, und schleppte doch um mehr als den dritten Theil auf dem Boden nach. Er hatte Adlersfüfse, weil er aber keinen Knochen in den Beinen hatte, so mufste er auf den Knieen fortrutschen. Sein Kopf war so grofs wie ein Scheffelmafs, und seine Nase von einem so ansehnlichen Schnitt, dafs er ein halb Dutzend Vögel darauf zu tragen pflegte, an deren Gesang er sich belustigte. Seine Ohren ragten eine Spanne lang über den Kopf empor, und sein Bart war so lang und dicht, dafs Kanarienvögel darin nisteten."

der Nase sitzen hätte, wie die Historie sagt, so setzte sie ein halb Dutzend Meerschweinchen auf ihren breiten Busen! Das würde gut lassen! Dafs dich die Pest! Ja wohl! Man heirathet nur gleich solche Pfefferkuchengesichter! Ich habe zwar gehört, dafs sie steinreich seyn soll; aber wenn sie sich auch von Fufs auf übergülden liefse, so möcht' ich sie nicht, ob ich gleich nur ein armer Bursche bin. Weniger Geld, Jungfer Fanferlüschin, und mehr Schönheit, oder suchte eure Heirath anderswo, wenn ihr so gut seyn wollt!

Don Sylvio mufste über den Eifer, womit Pedrillo alles das närrische Zeug vorbrachte, lachen, so wenig er auch Lust dazu hatte; da ers aber gar zu lange machte, so fiel er ihm endlich in die Rede, und sagte: Mein lieber Pedrillo, die Sache ist ernsthafter als du dir vielleicht einbildest; Fanferlusch ist eine von den schlimmsten und rachgierigsten Feen die jemahls gewesen sind, und ihre Macht ist nicht gering. Wenn sie es ist, die diesen Abend in Gestalt meiner Tante hierher gekommen ist, mir diese ungeheure Mergelina aufzudringen —

Sapperment! unterbrach ihn Pedrillo, den diese Worte plötzlich auf einen andern Ton stimmten) wenn die gnädige Frau, Ihre Tante, nicht Ihre Tante, sondern die verfluchte Fan-

ferlüsch ist, so helf uns der Himmel! Denn wie wollen Sie dafs wir uns gegen Zauberer und Gespenster helfen sollen?

Höre, Freund Pedrillo, sagte Don Sylvio, es ist kein ander Mittel übrig, als dafs wir uns in dieser Nacht noch aus dem Hause machen.

Diese Nacht noch? rief Pedrillo ganz erschrocken aus: o gnädiger Herr, bedenken Sie doch was Sie sagen! Die Nacht ist ohnehin niemands Freund, aber in solchen Umständen, sehen Sie, wollt' ich keinen Fufs aus dem Hause setzen, und wenn Sie mir auch so viel Quadrupel geben wollten als ich Haare auf dem Kopfe habe. Ich will des Todes seyn, wenn wir nicht bey jedem Tritt auf ein paar tausend Gespenster, Drachen und Stachelschweine stofsen, die uns allenthalben den Pafs verrennen. Ich bitte Sie, Herr Don Sylvio —

Schweige mit deinen abgeschmackten Possen, sagte Don Sylvio; hab' ich nicht das Bildnifs der Prinzessin, deren Anblick gewifs allein schon hinlänglich ist, alle Ungeheuer von Afrika in Ehrfurcht zu halten? Und auf allen Fall hat uns ja die Fee Radiante ihren Schutz versprochen. Wir werden dem Ansehen nach eine schöne heitre Nacht haben; und wenn auch der Mond nicht schiene, so zweifle ich nicht, dafs sie uns im Nothfall einen von ihren Salamandern schicken wird, um unsern

Weg zu beleuchten, und uns gegen alle Verfolgungen der Fanferlisch sicher zu stellen. Mit Einem Worte, Pedrillo, mein Freund, wenn du mich liebst, so sey mir zu meinem Vorhaben behülflich; denn wenn wir diese Gelegenheit zur Flucht versäumen, so weiſs der Himmel ob wir sie jemahls wieder finden werden. Sey versichert, daſs ich nicht undankbar seyn werde. Ich verspreche nicht gern mehr als ich halten kann; aber wenn ich dereinst meine Prinzessin gefunden habe, so darfst du darauf zählen, daſs dein Glück gemacht seyn soll. Willst du mich aber nicht begleiten, so sey versichert, daſs ich lieber allein gehen, ja lieber tausendmahl den Tod leiden, als noch eine Nacht in diesem verwünschten Schlosse bleiben will.

Pedrillo war ungeachtet seiner Furchtsamkeit der gutherzigste Narr von der Welt. Die Thränen kamen ihm in die Augen, da er seinen Herrn so reden hörte, und er entschloſs sich endlich, allen Gespenstern, Fanferluschen und Schmergelinen zu Trotz mit ihm davon zu gehen, in welcher Stunde der Nacht es ihm belieben würde.

5. Kapitel.

Ein Spaziergang. Klugheit des Don Sylvio.

Sie hatten ihre Abrede kaum genommen, als sich in einiger Entfernung die schmetternde Stimme der Donna Mencia hören liefs, welche ihre Gäste, um frische Luft zu schöpfen, in den Garten führte, der zwar aus Mangel der Unterhaltung wild genug aussah, aber seiner Anlage und Einrichtung nach überaus anmuthig war. Pedrillo hatte kaum so viel Zeit, sich hinter etlichen Hecken, in einen andern Gang zu schleichen, wo er unbemerkt aus dem Garten kommen konnte; Don Sylvio aber blieb auf seiner Bank sitzen, bis ihm die kleine Gesellschaft näher kam.

Da es ihm, ungeachtet seiner Thorheiten, nicht an Vernunft fehlte, so begriff er bey der ersten Überlegung, dafs er, um die vorhabende Entweichung besser zu verbergen, ein Betragen annehmen müsse, welches, ohne mit der Erklärung, die er seiner anmafslichen Tante gegeben, einen allzu starken Absatz zu machen, doch Hoffnung fassen liefse, dafs er nach und nach vielleicht gewonnen werden könnte.

Er ging also der Gesellschaft mit langsamen Schritten und einem Gesicht entgegen, welches weder ganz bewölkt noch ganz heiter war; er mischte sich mit einer guten Art in ihre Gespräche, und verbarg so gut er konnte das innerliche Grauen, das ihm die Schwester des grünen Zwergs in desto höherm Grad verursachte, je mehr sie sich Mühe gab ihm zu gefallen, und ihn merken zu lassen wie sehr er nach ihrem Geschmacke sey.

Zu gutem Glück ersetzte die Eitelkeit der schönen Mergelina alles, was eine Person von feiner Empfindung an seinem Betragen vermisst hätte, so reichlich, dafs sie vollkommen mit ihm zufrieden schien, obgleich alles, wozu er sich zwingen konnte, in den Grenzen der gleichgültigen Höflichkeit blieb, die man einem Gast und dem Geschlechte, wozu sie zu gehören schien, schuldig ist.

Was seine Tante betrifft, so konnte wohl nichts überflüssiger seyn, als die Sorge, die er sich machte, dafs sie sein Vorhaben argwohnen möchte. Sie wufste, dafs er weder Geld noch die mindeste Bekanntschaft in der ganzen Gegend hatte, und es fiel ihr also gar nicht als etwas mögliches ein, dafs er mit einer Flucht umgehen könnte, wozu ihm alle Mittel fehlten. Es ist wahr, der Ton, womit er sich unterstanden hatte sich ihr entgegen zu setzen, und besonders die letzten Worte,

die ihm im Umwillen entgangen waren, hatte sie stutzen gemacht, und sie hatte sich vorgenommen, sich im Hause zu erkundigen, ob vielleicht in ihrer Abwesenheit etwas vorgegangen sey, das ihn zu einer so ungewöhnlichen Sprache veranlafst haben könnte. Allein die Nothwendigkeit ihrem geliebten Don Rodrigo (denn zu Rosalva war Herr Rodrigo Sanchez so gut Don als ein Gusman) Gesellschaft zu leisten, hatte ihr noch keine Zeit dazu gelassen; und da sie ihren Neffen jetzt so höflich gegen Donna Mergelina sah, so hoffte sie, er werde sich indefs eines bessern besonnen haben, und hielt es für unnöthig, sich weiter um Ausdrücke zu bekümmern, die gar wohl bloße Eingebungen einer unbesonnenen Jugendhitze gewesen seyn könnten.

---

6. Kapitel.

Don Sylvio wird in die Gärten der Fee Radiante entzückt. Seltsame Verwechselung, welche daraus entsteht. Unangenehme Folgen derselben.

Unsre kleine Gesellschaft, oder doch wenigstens die Damen welche die Seele davon ausmachten, fanden den Spaziergang so ange-

nehm, dafs sie sich von der Nacht überschleichen liefsen, ohne es gewahr zu werden.

In der That war es eine Nacht, welche dazu gemacht schien die Liebe zu begünstigen; eine so angenehme und heitre Nacht, dafs die keusche Luna keine schönere gewählt haben konnte, den schönen Endymion einzuschläfern, oder die Göttin der Liebe, ihren Adonis glücklich zu machen.

Die tugendhafte und zärtliche Mencia hatte von der Weisheit ihres Liebhabers eine so grofse Meinung gefafst, dafs sie unvermerkt in einer dicht bewachsenen Laube mit ihm zurück blieb, ungeachtet es ziemlich dunkel darin war; und die nicht weniger zärtliche Mergelina drückte ihrem Begleiter die Hand mit einem Nachdrucke, der geschickter war die Stärke ihrer Leidenschaft als die Leichtigkeit ihrer Hand zu beweisen, in der Absicht ihn aus einer Träumerey zu erwecken, worin er sich seit einer geraumen Weile verloren hatte.

Noch ungleich lebhafter, als die übrige Gesellschaft, von den Schönheiten der schlummernden Natur gerührt, die im dämmernden Mondschein, wie in einem Nachtgewand von durchsichtigem Flor, in nachlässiger Anmuth ausgestreckt zu liegen schien, hatte der entzückte Don Sylvio vergessen, wo er war, und

wen er neben sich hatte. Er bildete sich ein, in die bezauberten Gärten der Fee Radiante versetzt zu seyn; er glaubte unter gewölbten Gängen von ätherischem Schasmin und niemahls welkenden Rosen zu wandeln; die Sterne däuchten ihn lauter Salamander und Salamandrinnen, die sich auf dem Azur des Himmels mit Tänzen belustigten; und die Frösche, die sich in einem benachbarten Graben hören liefsen, waren in seinen Ohren eben so viel entzückende Stimmen, die den Ruhm seiner unvergleichlichen Prinzessin und das Glück seiner Liebe besangen. Kurz, er war so sehr aufser sich selbst, dafs er in dem Augenblicke, da ihn die schöne Mergelina die Schwere ihrer Hand fühlen liefs, sich einbildete, seine geliebte Prinzessin an seiner Seite zu sehen.

Wie? rief er ganz entzückt aus, darf ich meinen Augen glauben? Götter! ist es ein Traum, womit mein sehnsuchtsvolles Herz mich täuscht, oder seh' ich Sie wirklich, schönste Prinzessin, und hat endlich die Stärke meiner Leidenschaft die Macht einer verhafsten Zauberey überwältigt, und Ihnen die himmlische Gestalt wieder gegeben, deren blendender Glanz die abwesende Sonne ersetzt und einen neuen reitzendern Tag über die verschönerte Natur ausbreitet?

In diesem Tone der erhabensten Schwärmerey fuhr er eine gute Weile fort der erstaunten Mergelina Dinge vorzusagen, von denen sie nicht das mindeste verstand, ohne darum weniger Gefallen daran zu finden. Sie merkte doch wenigstens aus dem Ton und der Lebhaftigkeit, womit er sie sagte, dafs die Rede von sehr feurigen Empfindungen war: und da sie die Sprache der feinen Welt nur aus Ritterbüchern und schwulstigen Romanen kannte, und überdiefs von der Erziehung des Don Sylvio bereits die günstigsten Vorurtheile bekommen hätte; so beredete sie sich leicht, dafs dieses die feine Art sey, wie Leute von Stand und Lebensart ihre Liebe zu erklären pflegten. Denn der Gedanke, dafs er ihrer vielleicht nur spotten wolle, (so wahrscheinlich er auch einer dritten Person geschienen hätte) war natürlicher Weise der letzte von allen, die einem Frauenzimmer von ihrer Gattung einfallen konnten. Sie hörte ihm also ohne Unterbrechung mit desto mehr Vergnügen zu, da sie hoffte, dafs die schönen Sachen, die er ihr vorsagte und die sie ihm in der That gern erlassen hätte, am Ende doch zu Erläuterungen führen würden, wovon sie aus dem geheimen Umgange mit einem jungen Krämer in ihrer Nachbarschaft, einem sehr antiplatonischen Gesellen, gewisse Begriffe erhalten hatte, welche allerdings mit der Fas-

sung, worin sie sich befand, besser übereinstimmten als die erhabensten Liebeserklärungen. Um inzwischen doch nicht ganz unthätig zu seyn, und diese erwünschten Augenblicke so viel an ihr war zu beschleunigen, lehnte sie sich mit einer zärtlichen Art an ihn, drückte seine Hand an ihren empor steigenden Busen, und drehte ihre gläsernen Augäpfel so schnell im Kopf herum, daſs sie elektrisch wurden und, wie die Augen einer Katze im Dunkeln, zu leuchten anfingen.

... Allein, es sey nun daſs die Einbildungskraft unsers Helden durch die ungeheure Menge von Galimathias, womit er seine vermeinte Prinzessin bewillkommt hatte, erschöpft war, oder daſs keine Verblendung, Schwärmerey oder Bezauberung stark genug seyn konnte, gegen das nähere Anschauen der Donna Mergelina auszuhalten: so warf er kaum, indem sie aus dem Gebusche hervor kamen und eine lichte Stelle betraten, einen Blick auf seine Gefährtin, als er mit einem groſsen Schrey und einem nicht geringern Entsetzen von ihr zurück bebte, als dasjenige war, womit die Prinzessin Lädronnette, anstatt eines Gemahls den sie sich schöner als den Liebesgott eingebildet hatte, den scheuslichen grünen Serpentin in ihre Arme verwickelt fand.

Himmel, was seh' ich! rief er ganz bestürzt aus; was für eine entsetzliche Verwandlung! Ha! verfluchte Fanferlüsch, haben die Verfolgungen, die ich bereits von dir erleiden mußte, deinen ungerechten Haſs noch nicht befriedigen können? Was hab' ich dir gethan, daſs du in dem Augenblick, da ich meine geliebte Prinzessin zu umarmen glaube, diese abscheuliche Zwergin an ihre Stelle schiebst, in deren ekelhafter Umhalsung ich, ohne das wohlthätige Licht der keuschen Göttin, vielleicht selbst zum Ungeheuer geworden, oder wie vom Anblick der Medusa zum Stein erstarrt wäre? Aber glaube nicht, daſs ich eine solche Beleidigung ungerochen lassen werde. Rede, du kleine unausgeschaffene Mifsgeburt, wo ist meine Prinzessin? Dein Leben hängt an deiner Antwort. Ich kenne die lächerlichen Ansprüche die du an mein Herz machst: aber wisse, daſs du, trotz allen Fanferlüschen und grünen Zwergen, unter meinen Füſsen wie ein Wurm zermalmet werden sollst, wofern du sie nicht in diesem Augenblick wieder in meine Arme lieferst!

Wer bey diesen Reden aus den Wolken fiel, war die arme Mergelina. Der grimmige Ton womit er sie ausstieſs, und die drohenden Geberden womit sie begleitet waren, erschreckten sie so heftig, daſs sie ein fürch-

terliches Geschrey erhob, auf welches Donna Mencia und der edle Rodrigo nicht ermangelten so schleunig herbey zu eilen, als es die Unterredung erlaubte, worin sie begriffen waren.

Man kann leicht erachten, wie sehr sie über dasjenige erstaunten was sie sahen und hörten. Der Zustand, worin sie den ergrimmten Don Sylvio antrafen, und die Erzählung, die ihnen die beleidigte Schöne nicht ohne grofse Thränengüsse von allem demjenigen machte was vorgegangen war, brachten sie allerseits auf den Schlufs, dafs er verrückt seyn musse: und die Reden, womit er in der Hitze seines Affekts gegen sie alle fortfuhr, waren nichts weniger als geschickt, sie auf bessere Gedanken zu bringen.

Inzwischen liefen auf den Lärm, den diese Scene machte, auch die Bedienten des Hauses herbey; und das Ende davon war, dafs Don Sylvio, ungachtet seines tapfern Widerstandes, an Handen und Fufsen gebunden in sein Zimmer getragen wurde.

Man kleidete ihn aus, brachte ihn zu Bette, und bestellte den getreuen Pedrillo auf ihn Acht zu haben, indessen Donna Mencia in ihrer kleinen Hausapotheke beschäftigt war, ein niederschlagendes Pulver für ihn zu

rechte zu machen, und die schnellfüfsige Maritorne abgeschickt wurde, den Barbier zu holen, der ihm eine Ader öffnen sollte.

7. Kapitel.

Don Sylvio kommt wieder zu sich selbst. Unterredung mit Pedrillo. Wie geschickt dieser die vermeinte Fanferlüsch zu hintergehen weifs.

So heftig die Anstöfse waren, mit denen Don Sylvio zuweilen befallen wurde, so schnell pflegten sie vorüber zu gehen, wenn sie ihren nächsten Grund in demjenigen Theile der Seele hatten, welchem der göttliche Plato seinen Sitz zwischen der Brust und dem Zwerchfell angewiesen hat.

Er befand sich also kaum etliche Minuten allein, so erhohlte er sich wieder, und verwunderte sich nicht wenig, sich auf seinem Zimmer und in seinem Bette zu sehen.

Endlich erblickte er in einem Winkel den Pedrillo, der auf die erste Bewegung, die er an seinem Herrn bemerkte, sich verkrochen

hatte, aus Besorgniſs er möchte wieder einen Anstoſs von Raserey bekommen.

Bist Du hier, mein guter Pedrillo? rief ihm Don Sylvio mit einem sanften Ton der Stimme zu, indem er ihm die Hand entgegen bot: ich dachte schon, du hättest mich auch verlassen; aber du hast ein gutes Herz, und es soll dich nicht gereuen, daſs du so viel Ergebenheit gegen mich zeigst.

Pedrillo weinte vor Freuden, da er seinen jungen Herrn, den er für rasend gehalten hatte, so gelassen und vernünftig reden hörte, und bezeigte ihm seine Freude in den lebhaftesten Ausdrücken, die er in der Eile finden konnte.

Ich begreife weder was du mir da sagst, antwortete Don Sylvio, noch was mit mir vorgegangen ist. Es sind noch nicht sechs Minuten, so befand ich mich in den Gärten der Königin der Salamander. Kannst du mir nicht sagen, wie ich hierher gekommen bin, und wer mir Hände und Füſse so gebunden hat?

Gott steh' uns bey! rief Pedrillo halb erschrocken; was sagen Sie da von Salamandern und von der Königin, die sie gewiſs so wenig gesehen haben als ich meine Urältermutter? Wissen Sie denn nicht was Ihnen begegnet ist? Aber sie sind auch mit Euer Gnaden so umgegangen, daſs es kein Wunder ist wenn Sie eine Ohnmacht gekriegt haben. Ich war eben im Begriff meinen Zwerchsack heim.

lich aus dem Hause zu tragen, als ich den Lärm im Garten hörte; ich warf ihn geschwind hinter ein Gebusch und lief was ich laufen konnte, um zu sehen was es wäre; denn es dauchte mich, dafs ich Euer Gnaden schreyen hörte; aber ich kam schon zu spät. Das verfluchte Volk schrie aus Einem Halse, Sie wären, mit Erlaubnifs zu sagen, im Kopfe verrückt oder gar toll; sie fielen uber Euer Gnaden her, und banden Sie, ohne dafs ichs verwehren konnte. Dafs sie die Pest! Jetzt seh' ich wohl, dafs alles nur erlogen war, und dafs Euer Gnaden so gut bey Ihren vier Sinnen ist als ich und ein anderer guter Christ.

Höre, Pedrillo, erwiederte Don Sylvio — aber löse mir zuerst diese Bande auf, ich kann es nicht länger so ausstehen — wenn ich diesen Abend eine starke Vermuthung hatte, dafs unter der Ankunft dieser Alten, die sich für meine Tante ausgiebt, ein Geheimnifs verborgen liege, so weifs ich jetzt gewifs was ich von der Sache denken soll. Da sind mir erstaunliche Dinge begegnet, seitdem du mich im Garten verlassen hast; aber es läfst sich jetzt nicht einmahl davon flüstern. Wir sind hier nicht sicher, und der Himmel weifs was uns noch bevorsteht, wenn wir uns nicht durch eine schleunige Flucht zu retten suchen.

Aber wie wird das möglich seyn? antwortete Pedrillo: sie sind noch alle auf, und die

gnädige Frau — die alte Hexe wollt' ich sagen — wird alle Augenblicke kommen, um Ihnen, wie sie sagte, ein Terpentinpulver einzugeben.

„Du willst vielleicht ein Temperierpulver sagen?"

Es mag heifsen wie es will; fuhr Pedrillo fort, wenn ich Euer Gnaden rathen darf, so werden Sie kein Narr seyn und es hinunter schlucken. Bösen Leuten ist nie viel Gutes zuzutrauen; sie könnte Ihnen eben so gut Rattenpulver oder geschabte Nägel als gepulverte Krebsaugen eingeben.

Das hab' ich wohl am wenigsten zu besorgen, erwiederte Don Sylvio; ich könnte eher vermuthen, dafs sie mir einen Liebestrank beybringen möchte, um mich gegen diese häfsliche Zwergin zu entzünden, die ich weifs selbst nicht ob ihre Tochter oder ihre Nichte ist. Aber ich bitte dich, Pedrillo, mein Freund, denke ein Mittel aus, wie ich diese Nacht noch entrinnen kann, ohne weder die Alte noch die Junge wieder zu Gesichte zu kriegen; denn ich versichere dich, der Streich, den Sie mir gespielt haben, geht mir so tief zu Gemüthe, dafs ich bey ihrem Anblick unmöglich gelassen bleiben könnte.

Wissen Sie was? sagte Pedrillo, nachdem er sich eine Weile besonnen hatte: die Frau Fee Radiante könnte uns hier am besten

aus der Noth helfen. Wenn sie so sehr Ihre gute Freundin ist als sie vorgiebt, warum kommt sie nicht und befreyt uns aus den Klauen dieser alten Kupplerin? Wenigstens könnte sie uns doch einen Luftwagen oder das Hütchen des Prinzen Kobold, oder so was schicken, dafs wir desto eher davon kämen. Aber so machen es diese grofsen Herren und Damen! So lang' ihr nichts verlangt, versprechen sie euch goldne Berge; aber verlasse sich einer drauf! wenn man sie am nöthigsten hat, da ist niemand zu Hause. Ich wette gleich was man will, wenn wir in Skorpionen oder Lindwürmer verwandelt seyn werden, so wird sie gleich da seyn, und ihr Mitleiden mit uns bezeigen, und die Schuld auf das Schicksal oder auf die Konstipazion der Sterne schieben.

Rede nicht so unvernünftig, fiel ihm Don Sylvio ein: meinst du, die Feen haben sonst nichts zu thun als da zu stehen und zu lauern, bis es dir einfällt dafs sie uns aufwarten sollen? Wenn wir uns selbst nicht mehr helfen können, so bin ich gewifs, Radiante wird mir ihren Beystand nicht versagen. Inzwischen müssen wir das unsrige thun und auf Mittel denken —

Gut, gut, unterbrach ihn Pedrillo; ich höre die alte Gabelreiterin auf der Treppe; jetzt ist guter Rath theuer! — Hum! mir fällt was

ein. Legen Sie Sich auf die Seite, und stellen Sich als ob Sie schliefen. — So! — schnarchen Sie ein wenig; für das übrige lassen Sie mich sorgen.

Er hatte kaum das letzte Wort gesagt, so trat Donna Mencia mit ihrem Pulver und einem Glas Wasser in der Hand ins Zimmer. Wie steht es um Don Sylvio? fragte sie den Pedrillo, der ihr auf den Zehen entgegen ging: ich dachte nicht so lange auszubleiben, aber es ist mir —

Reden Sie nicht so laut, flüsterte ihr Pedrillo zu: mein junger Herr ist schon eine gute Weile eingeschlafen, und Sie wissen ja dafs man einen schlafenden Löwen nicht aufwecken soll. Die Ruhe thut ihm jetzt besser als alle Pulver und Latwergen in der ganzen Welt.

Hat er keinen neuen Anstofs gehabt, seit dem du allein bey ihm bist? fragte die alte Dame.

Nein, gnädige Frau Fanferlüschin, antwortete Pedrillo, indem er ihr bald auf die Stirne bald auf die Füfse sah; er hatte —

Was sagtest du da? unterbrach ihn Donna Mencia. Wie nanntest du mich, du alberner Kerl? Was soll das bedeuten?

O ich bitte Euer Gnaden tausendmahl um Verzeihung, erwiederte Pedrillo zitternd: es ist mir so entfahren, ohne dafs ich daran

lafs' ich ihn nicht, und wenn der Barbier von Bagdad in eigener Person käme. Er kann mir wachen helfen; und wenn mein junger Herr allenfalls wieder rappelköpfisch werden wollte, so ist es immer besser es seyen unser zwey, die ihn hüten, als Einer.

Donna Mencia bezeigte sich hiermit zufrieden, und verliefs das Zimmer ihres Neffen, um ihre Gäste, die an seinem Unfall nicht wenig Antheil genommen hatten, durch die Nachricht von seiner Besserung zu beruhigen.

Was für eine Angst du mir eingejagt hast! sagte Don Sylvio, als sie wieder allein waren: wenn wirst du doch einmahl über deine verwünschte Zunge Meister werden? Konnte auch etwas unbesonnener und dummer seyn, als ihr ins Gesicht zu sagen, dafs du sie für die Fee Fanferlüsch ansähest?

Erzürnen Sie Sich nur nicht, gnädiger Herr, antwortete Pedrillo: Sie werden doch selbst gestehen müssen, dafs ich meinen Fehler augenblicklich wieder gut gemacht habe; und diefs ist eben die Kunst. Es kann der klügsten Gans ein Ey entfallen — ich will sagen, es verspricht sich wohl der Pfarrer auf der Kanzel — oder, wie ich die gnädige Frau oft bey Tische sagen hörte, der beste General sey derjenige der am meisten Fehler macht — nicht doch! der am besten — der seine Feh-

ler — ich kann jetzt nicht darauf kommen, aber es war doch etwas von Fehlern, und es schickte sich recht gut hierher —

Ich glaube du redst im Schlaf, unterbrach ihn Don Sylvio: was für verworrenes Zeug plauderst du wieder daher, ohne dich zu bekümmern, dafs ich jetzt wichtigere Dinge zu thun habe als deinen Albernheiten zuzuhören? Geh und schleiche dich, indefs ich mich ankleide, leise hinunter, um zu sehen ob sie sich schlafen legen; wir müssen, wo möglich, noch vorher zu entrinnen suchen, ehe der Barbier kommt, sonst werden wir aufgehalten, und dann ist alles verloren.

Das ist eben die Sache, versetzte Pedrillo: Maritorne ist schon über eine Stunde weg, und wenn sie ihn zu Hause angetroffen hat, so sind wir keinen Augenblick vor seiner Ankunft sicher.

Wir wollen das beste hoffen, sagte der junge Ritter, der schon beinahe angezogen war: geh und thue was ich dir befohlen habe, und wenn du merkst dafs alles im Hause still ist, so schleiche durch die kleine Nebentreppe in den Garten, und erwarte mich beym grünen Schlosse, wo es am leichtesten ist über die Gartenmauer zu steigen; denn sie ist dort ziemlich eingefallen.

Wo haben Sie denn, fragte Pedrillo, Ihren Schlüssel? — Aber ja, jetzt besinn' ich

mich, sie nahmen im Garten alles Eisenwerk weg, das sie bey Euer Gnaden fanden, Degen, Messer, Schlüssel, sogar Ihren Flaschenzieher, aus Furcht, Euer Gnaden möchte ihnen oder Sich selbst damit Schaden thun.

Gut, gut, sagte Don Sylvio, geh und erwarte mich beym grünen Schlosse, wir haben keinen Augenblick zu verlieren.

Pedrillo gehorchte, und nach einer kleinen Viertelstunde sah ihn Don Sylvio, dessen Zimmer gegeng den Garten lag, einen langen Gang von Pomeranzenbäumen einschlagen, der zum grünen Schlosse führte. Er war eben im Begriff ihm zu folgen, als er gewahr wurde, dafs er keinen Degen hatte. Ohne Degen auf Abenteuer auszugehen, däuchte ihn eine Unanständigkeit die nicht zu entschuldigen wäre. Ob ich gleich hoffen darf, dachte er, dafs mir die Fee Radiante im Fall der Noth einen diamantenen geben würde, so würde es doch das Ansehen einer Zagheit haben, wenn ich kein andres Gewehr führen wollte als ein bezaubertes. Endlich besann er sich eines alten Reitersäbels, der unter andern Alterthümern, nicht weit von seinem Zimmer in einer Plunderkammer lag, und das Ansehen hatte, seit den Zeiten König Ferdinands des Katholischen wenig Dienste gethan zu haben. Die Schwere dieses ehrwürdigen Seitengewehrs machte ihm die Nothwendigkeit, sich dessen zu bedienen

sehr unangenehm; allein da er sich nicht anders zu helfen wußte, so bewaffnete er sich damit mit dem Vorsatz es bey der ersten Gelegenheit gegen ein bequemeres zu vertauschen.

Die allgemeine Stille, die im Hause herrschte, versicherte ihn daſs jedermann schon zu Bette gegangen sey. Er schlich sich also ganz getrost in den Garten, wo den Pedrillo jeder Augenblick von Verzug eine Stunde däuchte; so sehr besorgte er, daſs ihre Flucht von der zurück kommenden Maritorne allzu früh entdeckt werden möchte. Dieser Umstand, und die Furcht vor demjenigen, was er in solchem Falle von der Rache der Fee Fanferlüsch zu erwärten haben würde, hatte alle andre Furcht bey ihm verdrängt.

Allein das gute Glück unsers jungen Ritters sorgte auch für diese Schwierigkeit. Maritorne, die sich entweder vor Gespenstern fürchtete, oder ihre Person bey Nacht nicht allein wagen wollte, hatte ihrem Liebhaber, dem Hausknecht, die Erlaubniſs gegeben sie zu begleiten. Unterwegs hatte sich dieſs zärtliche Paar von den Annehmlichkeiten dieser verführerischen Nacht verleiten lassen, sich in einem kleinen Gebüsche niederzusetzen. Was wollen wir sagen? — Die Gelegenheit war günstig, der Liebhaber ungestüm, die Schöne schwach; kurz, die allzu gefällige Maritorne vergaſs daſs sie den Barbier hohlen

sollte; und als sie sich dessen wieder erinnerte, war der Anbruch des Tages schon so nahe, dafs sie besser zu thun glaubte ihn vollends zu erwarten, als den guten Barbier vielleicht aus einem angenehmen Morgentraum aufzuwecken.

Drittes Buch.

1. Kapitel.

Heimliche Flucht unsrer Abenteurer. Wortstreit, der zwischen ihnen wegen eines Baumes entsteht. den Pedrillo für einen Riesen ansieht.

Es war ungefähr eine halbe Stunde nach Mitternacht, als Don Sylvio, unter vielen andächtigen Seufzern an die Gebieterin seines Herzens, in Gesellschaft des getreuen und wohl bepackten Pedrillo seine abenteuerliche Wanderschaft antrat. Der kleine Tintin, der nach dem Befehl der Fee mit von der Partie war, hüpfte munter vor ihnen her, und führte sie, es sey nun aus blofsem Instinkt, oder durch den geheimen Antrieb irgend einer Fee, den nehmlichen Weg, auf welchem Don Sylvio das Bildnifs seiner Prinzessin gefunden hatte. Pedrillo machte zwar viele Ein-

wendungen dagegen, und stellte vor, dafs sie längs des linken Ufers des Guadalaviar, der sich an dem Walde hinab zog, einen bequemern Weg haben würden. Allein Don Sylvio blieb dabey, dafs er keinen andern Wegweiser haben wollte als Tintin, von welchem er zu vermuthen anfing, dafs er vielleicht wohl selbst eine Art von Fee oder wenigstens von vernünftigen Thieren seyn könnte. Pedrillo mufste sich also ergeben, so sehr er sich fürchtete bey nächtlicher Weile durch einen Wald zu reisen, wo seine Einbildung alles was er sah in Gespenster verwandelte. Das Schlimmste war, dafs sich, nachdem sie kaum eine Stunde lang gewandert waren, der Himmel mit Wolken zu bedecken anfing, welche ihnen kaum so viel Heiterkeit übrig liefsen, dafs sie einen Weg in dem Gehölze finden konnten, ob es gleich keines von den dichtesten war.

Dieser Umstand ermangelte nicht das schwache Gehirn des armen Pedrillo vollends in Verwirrung zu setzen. Es fielen ihm auf einmahl alle Gespensterhistorien ein, die er von seiner Kindheit an gehört hatte; er glaubte alle Augenblicke etwas verdächtiges zu sehen, und zitterte bey dem mindesten Geräusche so laut, dafs sein Herr endlich Mitleiden mit ihm zu haben anfing.

Du schnatterst ja als ob du das Fieber hättest, sagte endlich Don Sylvio, der schon lange gemerkt hatte, wo es ihn fehlte.

Ums Himmels willen, gnädiger Herr, stotterte Pedrillo, und faſste ihn dabey beym Rocke, sehen Sie nichts?

Ich sehe Bäume, so gut als man sie im Dunkeln sehen kann; versetzte jener.

„Gott steh uns bey! Sehen Sie denn den gräulichen Riesen nicht, der dort auf einmahl aus dem Boden hervor kommt, dort linker Hand? Er wird immer gröſser und gröſser, und streckt, däucht mich, wohl hundert Arme gegen uns aus! Sehen Sie ihn? Er kommt immer näher!“

Ich glaube, du bist nicht klug Pedrillo; thu die Augen besser auf, und schäme dich daſs du einen Baum für einen Riesen ansiehest.

„Gott gebe nur, daſs es nicht noch etwas ärgers als ein Riese ist! Ein Baum sagen Sie? Wo hat denn ein Baum Arme und Füſse?“

Ich sage dir, alberner Tropf, daſs es ein Baum ist; was du für Arme ansiehst, sind seine Äste; er scheint immer gröſser zu werden, weil der Grund, worauf wir gehen, etwas erhaben ist, und er kommt uns immer näher, weil wir auf ihn zugehen. Wenn du so furchtsam bist, daſs du Eichbäume für Riesen

ansiehst, so möcht' ich wohl wissen wofür du die wirklichen Riesen halten wirst, die uns vielleicht noch aufstofsen werden? Was mich betrifft, so schwör' ich dir, dafs alle Bäume in diesem Walde zu Riesen werden könnten, ohne dafs ich sie fürchten würde.

Ich bitte Sie, lieber gnädiger Herr, versetzte Pedrillo, reden Sie nur nicht so laut! Die Haare stehen mir zu Berge wenn ich Euer Gnaden so reden höre. Die Riesen könnten Sie beym Wort nehmen; glauben Sie mir, gnädiger Herr, ein einziger würde Ihnen so viel zu thun geben, dafs Sie auf Ihr Leben lang genug hätten! Ich bitte Sie ums Himmels willen, gehn Sie ihm aus dem Wege und thun ihm nichts! Es dauerte mich nur mein junges Blut; der Popanz würde keinen Unterschied machen, ich müfste für Ihren Frevel büfsen, so unschuldig ich immer bin.

Das dachte ich wohl, antwortete Don Sylvio lachend, dafs es dir nur um deine eigene Haut wäre: aber besorge nichts! Die Fee Radiante hat dich ja ausdrücklich zu meinem Gefährten ernannt, und du stehst also unter ihrem Schutze so gut als ich selbst. Ich sag' es dir noch einmahl, wenn aus jedem Baum in diesem Wald ein Riese würde, und aus jedem Blatt ein junger Feldteufel hervor kröche, so hätten wir doch nichts zu besorgen. Aber siehst du denn nicht, dafs dein Riese nichts mehr und

nichts weniger ist als was ich dir sagte? Wir sind nun ganz nahe bey ihm; und wenn du noch nicht glauben willst, dafs es ein Baum ist, ein Eichbaum sag' ich dir, ein eichener Eichbaum so gut als es jemahls einer gewesen ist, so will ich zur Probe einen Ast davon abhauen.

Ach, mein lieber gnädiger Herr, rief Pedrillo, indem er ihm den Arm zurück hielt, thun Sie es ja nicht, ich bitte Sie! ums Himmels willen, lassen Sies bleiben und machen nicht Sich und mich durch Ihre Tollkühnheit unglücklich. Es mag nun jetzt eine Eiche oder eine Linde seyn, so hab' ich doch mit meinen Augen gesehen, dafs es ein ungeheurer Riese war — Ich will just nicht sagen ein Riese — Gott weifs was es gewesen seyn mag! aber ich weifs doch was ich gesehen habe. Der Teufel, Gott sey bey uns! ist ein Tausendkünstler, und er kann eben so gut —

Weifst du wohl, Pedrillo, fiel ihm Don Sylvio ins Wort, dafs ich deiner blödsinnigen Einfälle müde bin? Ich glaube, zum Henker! du willst einen Don Quischot aus mir machen, und mich bereden Windmühlen für Riesen anzusehen? Da siehe wie viel ich mir aus deinen Riesen mache! Mit diesen Worten zog er seinen Säbel, und hieb auf Einen Zug einen ziemlichen Ast herunter.

Pedrillo erschrak Anfangs so sehr über diese verwegene That, dafs er beynahe umgesunken wäre; da er aber sah, dafs sie keine schlimme Folgen hatte, so faßte er wieder Muth. Ich hätte nicht gemeint, sagte er zu unserm Helden, dafs sie so viel Herz hätten, Herr Don Sylvio; ich glaube, verzeih' mirs Gott, Sie waren toll genug mit dem Teufel und seiner Grofsmutter anzubinden. Aber wir wollen nicht zu früh Triumf singen. Sehn Sie einmahl, ob nicht Blut aus dem Ast heraus fliefst.

Da sieh selbst, sagte Don Sylvio, indem er ihm den Ast darbot, und gesteh dafs du der albernste dumme Junge bist, den ich jemahls gesehen habe. Woher nimmst du doch das altvettelische Zeug das du sagst?

Was ich da sagte, gnädiger Herr, ist, meiner Six, nicht so einfältig als Sie denken: ich habe dergleichen Dinge mehr gelesen, und was einmahl geschehen ist, kann ein andermahl wieder geschehen. Zum Exempel, ich besinne mich jetzt gleich eines gewissen Trajanischen Prinzen — ich weifs selbst nicht mehr Korridor oder Isidor, [1]) aber es dort

1) Pedrillo hatte wahrscheinlich von seinen Knabenjahren her noch eine verworrene Erinnerung von dem Abenteuer, das dem Helden der Äneis mit dem Schatten des ermordeten Trojanischen Prin-

sich so was in seinem Nahmen, der von einem Muhamedanischen Zauberer in einen Cypressenbaum verwandelt worden war, und da ihn der Papst Aneas Sylvius, ich weifs nicht mehr warum, wollte umhauen lassen, da floſs bey jedem Hiebe Blut heraus, frisches Blut, so roth als man es nur sehen wollte. Die Leute erschraken entsetzlich, wie Sie Sich einbilden können; allein Papst Äneas, der gleich merkte, dafs ein Geheimnifs darunter stecken muſse, befahl, man sollte nur fortfahren zu hauen; und was meinen Sie wohl, was da geschah? Man hörte eine Stimme aus dem Baum, eine überaus klägliche Stimme, welche sagte, dafs sie die Seele des Isidorus sey, oder wie er hieſs, und wie es ihr ergangen, und wie sie von dem unglaubigen Zauberer in diesen Baum verwandelt worden sey, ohne dafs sie vorher habe beichten oder sich vorbereiten können; und bat alle christliche Herzen, die gegenwärtig waren, so flehentlich, dafs jedermann die hellen Zähren weinen

zen Polydorus begegnet: sein nicht allzu getreues Gedächtnifs vermengte den Trojanischen Äneas mit dem Papst Pius II. welcher vorher den Nahmen Äneas Sylvius führte; die übrigen Verfälschungen der Umstände mischte seine aus den Ritterbüchern mit dergleichen Wunderdingen angefüllte Einbildung hinein.

mufste, dafs sie doch zu Linderung ihrer Pein etliche Dutzend Ave für sie beten möchten.

Das mufs ich gestehen, sagte Don Sylvio, nachdem Pedrillo mit seiner Erzählung zu Ende war, dafs du eine erstaunliche Belesenheit hast, Pedrillo; und was die Gabe der Erzählung betrifft, so will ich mein Schlofs und alles Meinige verloren haben, wenn zu Salamanka oder auf irgend einer andern Universität von Spanien ein Bakkalaurens ist, der es mit dir aufnehmen durfte. Ich biete ihnen allen Trotz, dafs sie einen Trojanischen Prinzen mit dem Papst Äneas Sylvius, oder Pius II. zusammen bringen, wie du gethan hast; es müfste denn in der Hölle seyn, wohin gewifs Äneas Sylvius nicht gekommen ist; denn er war einer von den frömmsten und gelehrtesten Päpsten, die jemahls der Kirche vorgestanden haben.

Es beliebt Euer Gnaden so zu sagen, erwiederte Pedrillo: aber es mag nun Ihr Ernst seyn oder nicht, so versichre ich Sie, dafs ich mir in diesem Stücke, wenn ich schon nicht gestudiert bin, vor keinem fürchte, er mag seyn wer er will, und wenn er auch ein dreyfacher Bakularius oder gar ein Doktor in allen sieben Fakultäten ware. Ich war noch nicht acht Jahre alt, so wufste ich schon alle Historien des Ovidius Nasus, und alle Fabeln in Florians Kronik auswendig;

gelt, das hätten Euer Gnaden nicht hinter mir gesucht? Aber ich hatte ein Gedächtniſs wie ein Elefant, und unser alter Pfarrer (tröst' ihn Gott!) sagte meiner Groſsmutter oft, wenn man mich studieren liefse, so könnte ich noch wohl einmahl, ob Gott wollte, Bischof oder gar General-Vikarius werden. Wer weiſs auch was geschehen wäre, wenn der gnädige Herr, Euer Gnaden Herr Vater, mich nicht ins Schloſs genommen hätte, da mich meine Groſsmutter eben zu ihrem Bruder thun wollte, der damahls Küster in einem Dorfe unweit Toledo war, und, wie die Leute sagten, sehr viel beym Erzbischof galt. Sie müssen aber nicht meinen, als ob ich damit sagen wolle, daſs ich bey diesem Tausche verloren habe. Es ist überall gut Brot essen. Euer Gnaden weiſs, daſs ich Ihnen, so zu sagen, von Ihrer Kindheit an treulich und redlich gedient habe; und ich bin gewiſs, daſs sie mein Glück machen werden, wenn wir einmahl, Gott gebe nur bald! unsre Prinzessin gefunden haben. Denn ob Euer Gnaden schon ein so edler Edelmann ist als einer in der Christenheit, so bin ich doch gewiſs, daſs Sie Ihr Wort eben so ehrlich halten werden, als wenn Sie nur ein Bauer wären.

Auf diese Art fuhr der ehrliche Pedrillo noch eine gute Weile fort zu plaudern, ohne

dafs sein Herr, der in ganz andern Gedanken vertieft war, die geringste Acht darauf gab. Pedrillo schwatzte, wie die Kinder im Finstern zu singen pflegen; denn er fürchtete sich noch immer so sehr dafs er schwitzte, und es war kein Heiliger im Kalender, dem er nicht bey sich selbst ein Gelübde that, wenn er ihn lebendigen Leibes und unbeschädigt das Tageslicht wieder sehen lassen würde.

---

2. Kapitel.

Merkwürdiges Abentener mit dem Salamander und dem Froschgraben.

Inzwischen hatten sich unsre Wanderer, ungeachtet der immer zunehmenden Dunkelheit, doch so weit aus dem Walde heraus gearbeitet, dafs sie eine offene Stelle gewahr wurden, deren Anblick ein rechter Anstrich für den armen Pedrillo war. Er lenkte sogleich dahin ein, und seine Freude vermehrte sich nicht wenig, da er in einiger Entfernung ein Licht erblickte, welches er für ein Zeichen hielt, dafs ein Wirthshaus oder

Pachthof in der Gegend sey, wo sie den Anbruch des Tages erwarten könnten.

Allein seine Freude verwandelte sich bald wieder in Furcht und Grauen, da er sah, daſs dieses Licht plötzlich näher kam, und um ein merkliches gröſser wurde. Don Sylvio hingegen wurde es kaum gewahr, als er voller Freuden ausrief: Siehst du nun, Pedrillo, daſs ich mir keine vergebliche Hoffnung machte, da ich mich auf den Beystand der groſsen Radiante verliefs?

Was soll ich denn sehen, gnädiger Herr? fragte Pedrillo.

Du muſst blinder als Tiresias seyn, daſs du so fragen kannst. Siehst du denn den Salamander nicht, der in der ganzen schimmernden Pracht eines Bewohners des reinsten Feuerkreises auf uns zueilt?

Einen Salamander? rief Pedrillo: wo ist er denn? ich bitte Sie; denn ich sehe nichts als einen feurigen Mann, der vermuthlich bey seinen Lebzeiten in dieser Gegend einen Markstein verrückt haben wird, und jetzt zur Strafe feurig umgehen muſs.

Dummkopf, versetzte Don Sylvio ein wenig entrüstet: können denn deine abergläubischen Augen allenthalben nichts andres sehen als die Hirngespinste, welche die alte Hure, deine Groſsmutter, von ihrer Ältermutter geerbt und dir in dein dummes Hirn gesetzt

hat? Eben das, was du für einen feurigen Mann ansiehst, ist ein Salamander, sag' ich dir, und einer der schönsten, die den Thron der grofsen Radiante umglänzen. Siehst du nicht, wie seine Haarlocken gleich gekräuselten Sonnenstrahlen um seinen morgenröthlichen Nacken wallen? Siehst du nicht seine Augen wie zwey Morgensterne blitzen? Siehst du die lazurnen, mit Licht durchwebten Flügel nicht, mit denen er, wie ein Unsterblicher, in majestätischem Fluge den Äther theilt?

Sapperment! Herr Don Sylvio, schrie Pedrillo, indem er sich mit der Faust vor die Stirne schlug, entweder bin ich ein Narr, oder Sie sind nicht recht klug! Ich will geprellt werden, wenn ich von allem, was mir Euer Gnaden da vorsagt, etwas andres sehe als einen kleinen Feuerklumpen, der in der Luft schwebt; und bald näher kommt bald wieder zurück weicht, und dergleichen ich schon oft gesehen habe. Sie können es heifsen wie Sie wollen: aber ich habe mein Tage gehört, dafs es feurige Männer —

Pedrillo, mein Freund, unterbrach ihn Don Sylvio, wenn ich nicht mit deiner Einfalt Mitleiden hätte, so hätte ich gute Lust, dir dein unverschämtes Maul zu stopfen dafs du ein Andenken davon behieltest. Ich dachte doch wahrhaftig, Sennor Pedrillo sollte mir

zutrauen, ich müsse wissen, was ein Salamander ist, da ich ihrer mehr als zehn tausend im Gefolge der Fee Radiante gesehen habe! Es ist ein Salamander, sag' ich dir nochmahl, der vermuthlich etwas bey mir auszurichten hat, der vielleicht auch nur abgeschickt ist uns den Weg zu zeigen. Es sey nun das eine oder das andere, so wollen wir ihm nachgehen; das übrige wird sich bald von selbst geben.'

So mag es denn ein Salamander seyn, weil Sies so haben wollen, erwiederte Pedrillo: Euer Gnaden müssen Sich besser auf solche hohe Dinge verstehen als unser einer. Sie sind vielleicht an einem Sonntag auf die Welt gekommen, denn man sagt, die Sonntagskinder können bey hellem Mittage Geister sehen.

Was du da sagst, versetzte Don Sylvio, ist so unrichtig nicht. Es kann eine Gabe seyn, womit mich eine Fee bey meiner Geburt beschenkt hat, dafs die elementarischen Geister, die sonst ihrer Natur nach von irdischen Augen nicht gesehen werden können, für mich nicht unsichtbar sind. [1])

1) Don Sylvio würde vielleicht noch dreister gesprochen haben, wenn der grofse Geisterseher Swedenborg zu seiner Zeit schon bekannt gewesen wäre. In der That, warum sollte sein

Wenn aber das wäre, sagte Pedrillo, so müfst' ich jetzt gar nichts sehen. Ihrer Beschreibung nach ist dieser Salamander so schön wie ein Cherubin; warum mifsgönnt er mir denn das Vergnügen, ihn in seiner eigenen Gestalt zu sehen, und warum zeigt er sich mir lieber in der fürchterlichen Gestalt eines feurigen Mannes?

Daran hat deine verdorbene Einbildungskraft Schuld, erwiederte Don Sylvio. Wenn du die feurigen Männer nicht schon im Kopfe hättest, so würdest du ohne Zweifel eben das sehen was ich sehe; es geht dir jetzt mit dem Salamander, der unser Führer geworden ist, wie es dir vorhin mit der Eiche ging, die du für einen Riesen ansahest —

Sachte, sachte, Herr Don Sylvio, fiel ihm Pedrillo ein, wir wollen diese Saite nicht mehr berühren; zu geschehenen Dingen mufs man das beste reden. Ich dächte, eine Höflichkeit wäre gleichwohl der andern werth,

Innerstes nicht eben so wohl haben aufgeschlossen werden können als Swedenborgs? Indessen scheint uns doch Don Sylvio darin bescheidener, dafs er, anstatt, wie dieser erstaunliche Mann, seinen Wahnsinn der göttlichen Barmherzigkeit zuzuschreiben, seine vermuthliche Gabe Geister zu sehen, nur für ein Pathengeschenk von einer Fee hält.

und wenn ich Ihren Salamander gelten lasse, so könnten Sie meine Riesen wohl auch in ihrem Werthe beruhen lassen. Wer weiſs ohnedem, ob sie nicht näher mit einander verwandt sind als man sich einbildet? Die Wahrheit zu sagen, der Grund, auf den uns Ihr Salamander geführt hat, fängt an ziemlich seicht zu werden: ich besorge immer er wird es uns nicht besser machen als ein gemeiner Feuermann; denn diese boshaften Schelme haben keine gröſsere Freude, als wenn sie arme Wandersleute zum besten haben und in einen Morast oder Froschgraben hinein führen können.

Pedrillo hatte kaum das letzte Wort ausgesprochen, als Don Sylvio, der immer voraus ging und dem vermeinten Salamander mit starken Schritten folgte, auf einmahl bis an die Knie in einen Graben sank. Pedrillo wollte ihm, so bald er ihn plätschern hörte, zu Hulfe kommen, that es aber mit so weniger Behutsamkeit, daſs es ihm noch ärger ging als seinem Herrn; denn er fiel so lang er war in den dicksten Schlamm hinein. Das jämmerliche Geschrey, das er anfing, machte unsern Helden besorgen, er möchte ein Bein verstaucht oder gar gebrochen haben. Was ist dir begegnet, mein guter Pedrillo, daſs du so kläglich thust? rief er ihm zu, indem er sich selbst aus dem Morast heraus arbeitete.

so gut es die Länge und Schwere seines Seitengewehrs zuliefs.

Wo sind Sie denn mein lieber Herr? rief Pedrillo ängstlich. Haben Sie noch Ihre eigene Gestalt, oder sind wir schon in Frösche verwandelt? Dafs es Gott erbarme! mich däucht ich höre mich selbst schon quäken, wenn es nicht der Schrecken ist der mich gar närrisch macht. Da haben wirs nun! Sagte ich nicht vorher es werde so gehen, und werden Sie so gut seyn und mich ein andermahl auch etwas gelten lassen? Wo ist nun der Salamander mit seinen goldfarbnen Flügeln und lazurnen Haarlocken, und mit seinen Morgensternen in den Augen? Zum Guckguck ist er, und bekümmert sich den Henker darum, wie wir wieder aus dem Quark heraus kommen.

Das Ubel ist nicht halb so grofs als du es machst, sagte Don Sylvio; und es mag seyn wie es will, so hat der Salamander keine Schuld. Warum sahen wir nicht besser vor uns hin? denn er machte uns helle genug Und wenn er verschwunden ist, so ist gewifs nichts anders als dein ungewaschenes Maul —

O sagen Sie das nicht, rief Pedrillo, der indessen aus dem Schlamm wieder hervor gekrochen war: sapperment! ich denke, es ist gewaschen genug, und mehr als mir lieb ist! Ich fiel der Länge nach hinein, und kriegte

gleich ein Maul voll, das gewifs nicht nach Muskaten schmeckte, das versichre ich Sie.

Genug hiervon, sagte Don Sylvio: auf einer Reise wie die unsre mufs man sich alles gefallen lassen. Wenn ich dir aber die Wahrheit sagen soll, so fang' ich bald selbst an Zweifel zu bekommen. Ob ich gleich noch immer darauf schwören wollte, dafs ich einen Salamander gesehen habe, so ist es doch nicht unmöglich, dafs unsere Feinde, weil sie keine offenbare Gewalt gegen uns gebrauchen dürfen, eine List versucht haben, uns von der Fortsetzung unserer Unternehmung abzuschrecken.

Wenn ich reden dürfte, sprach Pedrillo, so weifs ich wohl was ich sagen möchte.

„Und was wolltest du denn sagen?"

Dafs unsre Feinde vielleicht nicht so gar Unrecht haben.

„Wie so, wenn ich bitten darf, Herr Pedrillo?"

Weil es mich däucht, dafs wir nicht recht klug sind, bey Nacht und Nebel so durch dick und dünn herumzuziehen, und die Köpfe an den Bäumen zu zerstofsen, und in Sümpfe und Froschgräben hinein zu fallen; und warum? um vor einem kleinen Sack mit hundert tausend Thalern davon zu laufen, den wir heirathen könnten, ohne dafs es uns einen Heller kostete.

Der Froschgraben hat, wie ich sehe, eine merkliche Veränderung in deiner Denkungsart hervor gebracht, erwiederte Don Sylvio: aber ehe wir uns tiefer in die Materie einlassen, möchtest du nicht so gut seyn, und mir ein Paar Strümpfe aus dem Zwerchsacke suchen? denn die meinigen sind so nafs und übel zugerichtet, dafs es nicht ärger seyn könnte.

Euer Gnaden, antwortete Pedrillo, kann doch immer noch besser mit dem Salamander zufrieden seyn als ich; denn ich bin vom Kopf bis zu den Füfsen so besalbt, dafs ich einen ganzen langen Tag brauchen werde bis ich wieder trocken bin. Mich däucht ich sehe hier eine kleine Anhöhe, wo wir uns ein wenig setzen und umkleiden können. Sehen Sie nun, fuhr er fort, indem er seinen Zwerchsack aufschnürte, ob meine Vorsorge vergeblich gewesen ist? Wir säfsen jetzt schön, wenn wir warten mufsten, bis uns die Fee Rademante andre Wäsche brächte! — Aber wieder auf unser a propos zu kommen, ich denke wir haben uns nun genug abgekühlt, dafs wir mit kaltem Blute von der Sache reden können. Wie wär' es gnädiger Herr Don Sylvio, wenn wir hier warteten bis es Tag wird, und dann allgemach wieder zurück kehrten wo wir hergekommen sind? Mich däucht, wir haben etwas angefangen, wovno

wir kein Ende sehen werden. Meiner Six! ich wollte lieber eine Stecknadel in einem Heustock suchen als einen Schmetterling in der weiten Welt; und dann noch alle das Ungemach, dem man sich dabey aussetzt, die Dornritzen, die Beulen am Kopfe, die zerstofsenen Schienbeine, die Riesen, die Salamander, die Froschgräben — und alles diefs um der schönen Augen eines Schmetterlings willen! Beym Velten, das ist ja alles, was man leiden könnte, wenn es um die schöne Hekuba aus Griechenland zu thun wäre! Freylich ist der Schmetterling eine geborne Prinzessin; aber sehen Sie, gnädiger Herr, wenn ich reden soll wie mirs ums Herz ist, denn ich bin immer ein guter offenherziger Narr gewesen, es ist hier ein Aber, das uns das ganze Spiel verderbt. Ein Schmetterling, der eine Prinzessin ist, ist freylich ein vornehmer Schmetterling; aber, zum Henker, eine Prinzessin, die nur ein Schmetterling ist, ist noch weniger als eine Prinzessin in einem Puppenspiele. Denn wenn die Prinzessin Takamahaka oder Rossabarba mit dem spitzen Kinn, mit ihrer Krone von Flittergold und mit ihrer langen Schleppe von falschem Silbermohr abgetrippelt ist, so finden Sie doch Lolottchen hinter der Scene, die, wenns drum und dran kommt, wohl so gut ist als manche Prinzessin, und nicht so viel Umstände macht:

das werden Sie mir nicht läugnen können! Und sehen Sie, gnädiger Herr, was ich sagen wollte —

Sa, sa, Pedrillo, das geht ja unvergleichlich, rief Don Sylvio, du sprichst ja wie ein Cicero; fahre nur fort, denn ich möchte doch gern sehen, was endlich herauskommen wird, wenn du fertig bist.

Das werden Euer Gnaden bald sehen, antwortete Pedrillo: ich merke wohl, daſs Sie meiner spotten wollen, aber es hat doch wohl eher ein Esel einem Propheten einen guten Rath gegeben. Kinder und Narren sagen die Wahrheit; und das Lange und Kurze von der Sache ist, daſs der hab' ich immer besser gewesen ist als der hätt' ich; vom Wünschen, sagt man im Sprichwort, ist noch keiner satt geworden. Die Frau Rademante hat freylich viel versprochen; aber Versprechen ist eins und Halten ist ein andres; und wenn mans zuletzt beym Lichte besieht, so dünckt mich es komme gerade so heraus, als wenn mir jemand einen Schatz schenkte, den ich aber erst noch erheben soll ohne daſs ich weiſs wo? Wie wär' es, wenn wir uns an das hielten was wir schon haben? Donna Schmergelina ist ein junges Frauenzimmer, das mit allem dem auch nicht zu verachten ist; hundert tausend Thaler sind, meiner Six, ein hübsches Geld, gnädiger Herr; und wenns

zuletzt auch etliche tausend weniger wären, so ist es doch vielleicht mehr, als das Fürstenthum werth ist, das Ihnen Ihre Prinzessin zubringen würde. Zudem so hat der Letzte auch noch nicht geschossen, wer weifs was Donna Schmergelina ist, wenn man genau nachsieht; sie ist wenigstens immer eine Nichte der Fee Fanferlusch, und Fanferlüsch mag im übrigen so dürr und so schlimm seyn als sie will, so ist sie doch eine Fee so gut als eine andre, und kann, wenn sie will, mit einem einzigen Schlag ihrer Zauberruthe alle Ziegel auf Euer Gnaden Schlofs in Rubinen verwandeln.

Das ist alles wohl gut, erwiederte Don Sylvio; aber du hast mir doch selbst gestanden, dafs Donna Mergelina so häfslich sey, dafs man sie unmöglich lieben könne. —

Je nun, versetzte Pedrillo, was das anbetrifft, so mufs ich bekennen, die Schönste ist sie eben nicht; aber wenn Euer Gnaden darauf Acht gegeben haben, so hat sie doch so was in ihrem Gesichte —

Ja wohl, Finnen und Pockengruben so viel du willst, unterbrach ihn Don Sylvio.

„Und was thut das zur Sache, gnädiger Herr? Schönheit ist eine vergängliche Blume; Schönheit vergeht, Tugend besteht; das

unansehnliche Veilchen hat einen bessern Geruch als die prächtige aber stinkende Sammetblume. Und mit allem dem ist sie doch auch so häſslich nicht als Euer Gnaden sie machen! Ich gestehe, sie ist was man sagen möchte ziemlich bucklig, und beym ersten Anblick dächte man sie hätte rothe Haare; aber wenn Sie sie von einer gewissen Seite betrachten, so fallen sie eher ins Rosenfarbne, und es läſst ihr in der That nicht übel. Kurz und gut, wenn ich an Euer Gnaden Platz wäre, so machte ichs wie der Einäugige; um hundert tausend harte Thaler kann man schon ein Auge zumachen. Bey Nacht sind alle Kühe schwarz; Geld im Beutel, alles andre ist eitel! Geld ist der Meister! Geld regiert die Welt; kein Geld kein Schweitzer; dabey bleib' ich, und wenn alle sieben und siebzig Weise aus Morgenland mir das Gegentheil beweisen wollten.

Don Sylvio, der überhaupt die beste Seele von der Welt und diesen Morgen bey ungewöhnlich guter Laune war, belustigte sich so sehr an den Reden seines schwatzhaften und naseweiſsen Dieners, daſs er ihn immerfort reden lieſs ohne ihn zu unterbrechen. Pedrillo fuhr also fort die Vortheile nach einander herzurechnen, welche die Vermählung mit der Nichte der Fee

Fanferlüsch seinem jungen Herrn verschaffen würde. Er baute auf Unkosten der hundert tausend Thaler und der Ziegelsteine, welche die Fee in Rubinen verwandeln sollte, die schönsten Schlösser die jemahls in Spanien gebaut worden sind, und erhitzte über diese Vorstellungen seine Einbildung so stark, dafs es eine ziemliche Weile währte, bis er merkte dafs Don Sylvio indessen sanft und ruhig eingeschlafen war. Weil er nun nicht Filosof genug war um mit sich allein zu reden, so schwieg er endlich; und nachdem er etliche Züge aus einer Flasche Wein gethan hatte, machte er sich ein Lager zurechte und folgte dem Beyspiel seines Herrn.

3. Kapitel.

Worin Pedrillo etwas unsanft aus dem Schlafe geweckt wird.

Der gute Pedrillo schnarchte noch, als Don Sylvio plötzlich aus einem Traum auffuhr, der seinen Schlummer auf eine sehr unan-

genehme Art unterbrochen hatte. Verdammter Zwerg, rief er, indem er den Pedrillo bey der Gurgel faßte, gieb mir mein Bildniß wieder oder du bist des Todes!

He, Hülfe, Hulfe, Mörder; Feuer, Hülfe! schrie Pedrillo, und schlug mit Händen und Füßen um sich, indem er, ohne zu wissen wie ihm geschah, so unfreundlich aus dem Schlaf erweckt wurde.

Meine Prinzessin her, rief Don Sylvio nochmahls, oder —

Je zum Henker, schrie Pedrillo, indem er sich von ihm los riß, sind Sies, Herr? Reitet Sie denn der Teufel, daß Sie mich mit aller Gewalt erdrosseln wollen? Pestilenz! man ist ja seines Lebens nicht bey Euer Gnaden sicher!

Wie? was ist das? rief Don Sylvio ganz bestürzt, bist Du es, Pedrillo?

„Je zum Wetter! wer soll ich sonst seyn? Ich meine doch wohl, daß ich Pedrillo seyn muß, wenn mich meine Mutter nicht mit einem andern verwechselt hat. Aber ist denn das Manier, einen so im Schlafe zu überfallen? Sackerlot! wenns so gilt, so bedank' ich mich für die Kommission; Euer Gnaden die Schmetterlingsprinzessin suchen zu helfen."

Ich weifs nicht wo ich bin oder was ich sagen soll, erwiederte Don Sylvio: das seh' ich nun mit meinen Augen, dafs du Pedrillo bist, aber —

„O grofsen Dank, gestrenger Herr Ritter Don Sylvio von Rosalva, Ihr Diener! Beym Element, das ist sehr gnädig, dafs Sie mirs endlich ganz lassen, dafs ich meiner Mutter Sohn bin! Aber meinen Sie, es sey damit gleich ausgerichtet? Mein Seele, Euer Gnaden hätten mir den Hals umgedreht haben können, eh' ich gewufst hätte wie mir geschähe. Da sehen Sie nur her, wie sie mit mir umgegangen sind! Potz Herrich! wenns Sies Ihren guten Freunden nicht besser machen — Aber ich will gleich wetten, da wird wieder ein Zwerg oder Salamander da hinter stecken!"

Gieb dich nur zufrieden, lieber Pedrillo, antwortete Don Sylvio: du kannst ja selbst denken, dafs meine Absicht nicht war, dir was zu Leide zu thun, und ich schwöre dir bey dem Leben meiner Prinzessin, ich begreife noch nicht, wie es zugegangen, dafs der verwünschte grüne Zwerg, den ich schon in meiner Gewalt hatte, mir wieder entwischt ist, und dich an seine Stelle geschoben hat.

„Dacht' ichs nicht? da haben wirs! der grüne Zwerg! Sagt' ichs nicht vorher, wir

würden kaum den Fuſs zum Hause hinaus gesetzt haben, so würde der Diebeshenker uns alle Drachen, Riesen, Zwerge und Rohrdommeln der ganzen Welt auf den Hals hetzen? Ich bin Euer Gnaden gut dafür, bey Tage wird uns nichts dergleichen begegnen. Aber hab' ich Sie recht verstanden, gnädiger Herr? Sagten Sie nicht was vom grünen Zwerge? Ich dachte, der sey in einen Zahnstocher verwandelt worden? — Es scheint, mit Erlaubniſs der Frau Salamanderkönigin, daſs sie eben keine Sklavin ihrer Worte ist. Gott verzeih' mirs, man soll nicht Böses von seinem Nächsten denken — aber, beym Velten! Herr, wenn sie Sie nicht für einen Narren hat, so will ich gelogen haben!"

Rede nicht so ungebührlich von einer so groſsen Fee, sagte Don Sylvio sehr ernsthaft, es wird dich noch gereuen; ich sag' es dir zum letzten Mahle, daſs ich die ungezogene Frechheit deines Mauls nicht länger dulden werde. Höre nur erst, was mir begegnet ist, und dann rede! Muſst du denn immer urtheilen, eh' du einmahl weiſst wovon die Rede ist?

Ich glaubte nicht daſs ich mich so sehr verfehlt hätte, antwortete Pedrillo ganz kaltsinnig: ich habe doch so viel Vernunft,

dafs ich weifs dafs Holzäpfel keine Quitten sind. Ich lasse mir eben auch nicht alles weifs machen, und ich bin, mit Euer Gnaden Erlaubnifs, nicht so dumm als ich aussehe. Es sind noch nicht fünf Minuten, so wollten Sie mich erwürgen, weil Sie mich für den grünen Zwerg ansahen. Nun sag' ich so: Entweder ist der grüne Zwerg ein Zahnstocher, oder er ist keiner; ist er keiner, so hat die Fee — ich will nicht sagen was; ist er aber einer, zum Henker, seit wann seh' ich denn einem Zahnstocher gleich? Diefs ist ein Schlufs, hoffe ich, woran nichts auszusetzen ist; ich möchte wohl sehen, was Euer Gnaden darauf antworten könnte.

Zum Henker, sagte Don Sylvio lächelnd, giebst du dich auch damit ab, Dilemmen zu machen? Wenn du so fortfährst, so wird ja zuletzt nicht mehr mit dir auszukommen seyn. Aber höre nur erst, sag' ich dir, und lafs mich allein reden bis ich fertig bin; hernach wollen wir sehen, was für Schlüsse wir darüber zu machen haben.

4. Kapitel.

Was die Einbildung nicht thut.

Nachdem Pedrillo versprochen hatte, dafs er seine Zunge im Zügel halten wollte, fing Don Sylvio seine Erzählung also an: Du warest kaum neben mir eingeschlafen —.

Holla, gnädiger Herr, fiel ihm Pedrillo ein, mit Erlaubnifs, woher konnten Sie das wissen? denn Sie schliefen ja schon lange da ich noch wachte.

Du hälst dein Versprechen unvergleichlich; sagte Don Sylvio: willst du so gut seyn und mich ohne Unterbrechung reden lassen? Ich würde bis morgen nicht fertig, wenn ich bey jedem Wort auf deine unverschämten Fragen antworten müfste. Ich sage dir dafs ich wachte, und das soll dir genug seyn. — Indem ich nun allem dem, was uns begegnet ist, nachdachte, sah ich eine Sylfide vor mir stehen —

Eine Sylfide? rief Pedrillo, und hielt schnell wieder inne, indem er seinem Herrn tief ins Gesicht sah.

Ja, eine Sylfide, fuhr unser Held ganz gelassen fort, und die schönste Sylfide, die

jemahls von einem Sterblichen gesehen worden ist. Don Sylvio, sagte sie zu mir, ich weiſs wen Sie suchen; kommen Sie mit mir, ich will Sie zu Ihrer Geliebten bringen! Ich bin schon lange Ihre gute Freundin; aber Sie sollen doch diese Gefälligkeit nicht ganz umsonst empfangen. — O! rief ich, indem ich mich zu ihren Fuſsen warf, befehlen Sie nur, schönste Sylfide, es ist nichts in der Welt, was ich nicht thun will, Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeigen, wenn Sie Ihr Versprechen halten. — Dasjenige was ich von Ihnen dafür verlange, erwiederte die Sylfide, ist eine Kleinigkeit. Kommen Sie nur, Sie sollen erst die Prinzessin sehen; über das andre werden wir bald einig seyn. — Hierauf nahm sie eine Rose von ihrem schönen Busen, und warf sie auf den Boden; augenblicklich verwandelte sich die Rose in einen Muschelwagen von Rubin, der mit zwölf Paradiesvögeln bespannt war, von einer Schönheit, dergleichen noch nicht gesehen worden ist. Ich setzte mich neben ihr ein, und in wenig Minuten stiegen wir in dem anmuthigsten Ort ab, den sich die Einbildungskraft nur immer vorstellen kann. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich dir eine Beschreibung davon machen wollte.

O gnädiger Herr, sagte Pedrillo, das thut nichts: wenn die Beschreibung lang ist, desto

besser; ich wollte Ihnen den ganzen Tag ungegessen zuhören, ich höre Sie gar zu gern erzählen.

Stelle dir, fuhr Don Sylvio fort, eine unermefsliche Ebne vor, in welcher die Zauberkunst irgend einer Fee alle die Annehmlichkeiten vereinigt hatte, welche die Dichter von Tibur und Tarent, von dem Thessalischen Tempe und von den Hainen von Dafne rühmen; anmuthige Gebüsche, schlängelnde Silberbäche, blühende Auen, Lustgänge von Citronenbäumen, kleine Seen mit Myrten eingefafst, Lauben von Schasmin und vielfarbigen Rosen — kurz, alles, was man sich von einem Orte vorstellen kann, der dem Vergnügen und der Liebe geheiligt ist. Schaaren von jungen Nymfen in leichtem Gewande flatterten unter den Myrten umher, oder tanzten mit Liebesgöttern auf den Fluren, oder badeten in stillen Grotten.

Das mufs ich gestehen, Herr Don Sylvio, fiel Pedrillo ein, dafs Euer Gnaden unter einem glückliche Zeichen geboren ist! Sapperment!, es leben die Selfiden! Das ist etwas anders als diese vertrackten Salamander, die zu nichts gut sind als uns in einen Froschgraben hinein zu führen! Aber warum haben Sie mich denn nicht auch mitgenommen? Wenn es um ein angenehmes Abenteuer zu thun ist, da denkt niemand an Pedrillo!

Höre nur weiter, fuhr Don Sylvio fort: man mufs keinen Menschen vor seinem Ende glücklich preisen, sagte Solon, der Weise, und es scheint nicht anders, als ob ich dazu bestimmt sey, eine Erfahrung nach der andern von dieser traurigen Wahrheit zu machen. Indem ich an diesem anmuthsvollen Orte mich umsah, erblickte ich eine Nymfe unter einer Laube sitzend, die mit einem Sommervogel spielte, der an einem goldnen Faden um sie her flatterte. Himmel! wie ward mir, da ich sah, dafs es meine geliebte Prinzessin war! da ich ihn für eben den blauen Sommervogel erkannte, den wir suchen! Bist du der junge Ritter, sagte die Nymfe zu mir, der unter dem Schutze der Fee Radiante das Abenteuer unternommen hat, den blauen Sommervogel zu entzaubern? — Ich bin es, schönste Nymfe, antwortete ich, und bereit Ihnen mein Leben selbst — O so viel verlang' ich nicht, fiel sie mir ins Wort: wenn du mir beweisen kannst dafs du Don Sylvio von Rosalva bist, so ist der Sommervogel dein. — Sagen Sie nur, womit ich es Ihnen beweisen soll, erwiederte ich; ich weifs zu gewifs dafs ichs bin, als dafs ich vor irgend einer Probe mich scheuen sollte. — Zeige mir nur das Bildnifs der Prinzessin, antwortete sie; du mufst es haben wenn du Don Sylvio bist, ich verlange keinen andern Beweis. — O Pedrillo,

ich Unglückseliger! Wo war die Fee, meine Beschützerin, in diesem fatalen Augenblicke? Ich gab ihr das Bildnifs. Aber kaum hatte sie es in der Hand, so sah ich — Himmel! werd' ich es aussprechen können? mit Entsetzen sah ich anstatt der schönen Nymfe den grünen Zwerg vor mir stehen. Das kleine bucklige Ungeheuer war vor Freude ganz ausgelassen, sprang in die Höhe, drehte das Bildnifs in der Hand herum, blöckte die Zähne gegen mich, und sagte endlich mit spöttischem Gelächter zu mir: Nun hab' ich was ich wollte! Wisse, du ohnmächtiger Nebenbuhler, dafs niemand als der Besitzer dieses Bildnisses im Stand ist den blauen Sommervogel seine eigene Gestalt wieder zu geben. Nun sind beide in meinen Händen, und du hast nichts mehr zu hoffen. Geh, dank es meiner Entzuckung dafs ich dir das Leben schenke; aber merke, was ich dir jetzt sage: Ich werde dich aufs genauste beobachten, und wenn ich dich nur über einem Gedanken an meine Geliebte ertappe, so bist du des Todes!

Du kannst dir die Wuth vorstellen, Pedrillo, worein mich diese Reden und der Anblick des hafslichen Gnomen [3]) mit dem Bild-

3) Gewöhnlicher Weise werden die Gnomen (Erdgeister, Bergmännchen u. s w.) als ziemlich

niſs meiner Prinzessin in seinen Klauen setzen mufsten; ich fiel über ihn her, und rang mit ihm, fest entschlossen, entweder mein Leben zu lassen, oder mein Bildniſs wieder zu haben.

Der Vorsatz war gut und löblich, sagte Pedrillo: aber warum mufst' ich mit ins Spiel gemischt werden; und zwar nicht eher, als bis es ums Erdrosseln zu thun war?

Eben das ist es, erwiederte unser Held, was ich selbst nicht begreife: ich rang, wie gesagt, mit dem Zwerg, und in eben dem Augenblicke da ich im Begriff war ihn zu erwürgen, zeigte mir dein Geschrey und meine Augen, dafs Du es warst, der unter meinen Händen zappelte. Der Zwerg war verschwunden, und ich befand mich an dem nehmlichen Orte, wo mich die Sylfide abgeholt hatte.

häfsliche Zwerge vorgestellt. Aber, wenn wir dem Grafen von Gabalis, der die Elementargeister sehr genau kannte, glauben, so geschieht ihnen hierin grofses Unrecht; wenigstens den Gnomiden, ihren Weibern. „Die Gnomen, sagt er, sind sinnreich, Freunde der Menschen, und lassen sich leicht regieren. Die Gnomiden, ihre Weiber, sind klein, aber ungemein artig, und in ihrer Art sich zu kleiden haben sie einen ganz besondern Geschmack." *Memoir. du Comte de Gabalis, Tom. I. p. 28.*

Und wo blieb denn die Sylfide? fragte Pedrillo.

„So bald wir an dem Orte anlangten wo sie mich absteigen hiefs, mufs sie verschwunden seyn; denn ich sah weder sie noch ihren Wagen mehr.“

Das ist eine verzweifelte Historie, sagte Pedrillo; meiner Six, sie fing sich so schön an! es ist Jammer-schade dafs sie nicht besser aufhörte. Aber — wenn einem einfältigen Kerl eine Frage erlaubt ist: Sie glauben also gnädiger Herr, dafs Ihnen das alles wirklich begegnet ist?

Daran ist wohl kein Zweifel, antwortete Don Sylvio: ich wachte ja, da es mir begegnete; ich sah mit meinen Augen, ich hörte mit meinen Ohren, ich hatte den Gebrauch aller meiner Sinne; ich mufs also gewacht haben, und wenn das ist —

Ja, ja, das ist eben noch die Frage! versetzte Pedrillo; ich will es just nicht für gewifs sagen, aber wenn Euer Gnaden gleich die Wunderlichkeit an sich hat und nicht leiden kann dafs man sage Sie träumen wie andere ehrliche Leute; so weifs ich doch wohl — Gesagt will ichs nicht haben, aber ich denke meinen Theil!

„Du denkst es sey nur ein Traum gewesen, Pedrillo? Wollte der Himmel, dafs es so wäre! Aber —“

Sehn Sie, gnädiger Herr, fuhr Pedrillo fort, es ist in allem ein Unterschied zu machen. Wie Sie die Erscheinung von der Fee Rademante hatten, da dacht' ich auch es hab' Ihnen nur so geträumt, bis Sie mir das reiche Kleinod und das Bildnifs zeigten, das sie Ihnen gegeben hatte; da konnt' ich freylich nichts mehr dagegen einwenden. Was die Augen sehen glaubt das Herz. Wenn Sie mir nur eine Feder von einem dieser Paradiesvögel die Euer Gnaden gezogen haben, aufweisen könnten, so liefse sich noch von der Sache reden: aber, beym Sankt Veiten! was braucht es da langes und breites? Da hängt ja das Kleinod an Ihrem Halse, das Ihnen der Zwerg gestohlen haben soll. — Suchen Sie nur unter Ihrem Wamms, Sie werden die Prinzessin gewifs noch am alten Orte finden.

O Wunder! rief Don Sylvio, da er es wirklich auf seiner Brust fand, wo er es zu tragen pflegte; du hast Recht, Pedrillo! Dank sey der hulfreichen Radiamel hier, ist es —

Ich glaube, lieber Herr, sagte Pedrillo, diefsmahl thun Sie aber der Fee zu viel Ehre an, und ich wette, was Sie wollen, (ob ich gleich nichts habe) der grüne Zwerg hat den blauen Schmetterling und Ihr Bildnifs so wenig gesehen als ich den Papst. Hier haben Sie geschlafen, und da ist Ihnen das alles im Traume vorgekommen, und da sind Sie zuletzt davon

erwacht, und da haben Sie mich beym Kopfe gekriegt — Sapperment! Sie hätten das nur auch träumen können wie das übrige! Ein andermahl, wenn wir wieder schlafen wollen, werde ich so gut seyn und mich funfzig oder sechzig Schritte von Euer Gnaden wegmachen. Ich habe keine Lust wachend dafür zu büssen, wenn Ihnen ein Zwerg im Traume was zu heifs gekocht hat.

Es fehlte zwar noch viel, dafs Don Sylvio den Gedanken seines Gefährten über dieses Abenteuer Beyfall gab: allein Pedrillo, der diefsmahl seine Stärke fühlte, liefs nicht ab bis er es so weit brachte, dafs sein Herr es selbst unwahrscheinlich fand, dafs der grüne Zwerg in so kurzer Zeit seiner Zahnstocherschaft entledigt worden seyn könnte; und sie wurden endlich beide des Schlusses einig, dafs alles zusammen nur ein Blendwerk gewesen sey, welches Don Sylvio, ohne sich lange zu bedenken, auf die Rechnung der Fee Karabosse schob, die (wie er dem Pedrillo versicherte) eine vertraute Freundin der Fanferlusch und des grünen Zwergs sey, und, da sie ihm auf keine andere Art beykommen könne, sich eine bosshafte Freude daraus mache, ihn wenigstens in Verwirrung zu setzen und ihm seine Reise beschwerlich zu machen.

Pedrillo liefs sich mit dieser Auskunft befriedigen, und sie setzten unter diesen Gesprächen ihren Weg fort, bis die zunehmende Sonnenhitze sie nöthigte tiefer im Walde Schatten zu suchen.

5. Kapitel.

Worin die Geschichte nach Rosalva zurück kehrt

Der wahrhafte Urheber dieser merkwürdigen und kurzweiligen Geschichte findet hier nöthig den Lauf seiner Erzählung einen Augenblick zu unterbrechen, um den Leser zu berichten, was indessen in dem Schlosse zu Rosalva vorgegangen.

Die arme Maritorne, die wir nebst ihrem getreuen Pyramus auf dem Wege nach dem Barbier unter dem Schutze der Nymfen und Waldgötter haben einschlafen lassen, erwachte mit Anbruch des Morgens nicht so bald, als sie sich erinnerte, dafs sie abgeschickt worden war, Meister Blas, den Barbier, abzuhohlen. Sie besann sich was sie sagen wollte, wenn man sie um die Ursache ihres langen Aufsenbleibens fragen würde; und da ihr

nichts einfallen wollte, so fing sie an sich ihre schönen goldfarbnen Haare auszuraufen, und ein so klägliches Geschrey zu erheben, dafs ihr Liebhaber davon erwachte, und nach der Ursache ihrer Verzweiflung fragte. Hast du nichts als das mein Schnautzchen? rief er, als sie ihm ihr Anliegen eröffnet hatte; da will ich bald Rath geschafft haben. Ich kenne Meister Blasen sehr wohl: er ist in ein gewisses junges Mädchen verliebt, das eine Viertelstunde weit von seinem Flecken in einem Pachthofe wohnt; denn sie ist des Pachters leibliche Tochter. Und weil er, wie alle Leute sagen, eine gute Cither schlägt, so vergeht keine Nacht, dafs er nicht bis Morgens um zwey unter ihrem Kammerfenster sitzt und klimpert und singt, bis ihm die Finger und das Maul abfallen möchten. Du darfst also diesen Morgen nur zu ihm gehen, und sagen, du seyest in der Nacht schon da gewesen und habest ihn nicht angetroffen; hernach bring' ihn mit, und sage der gnädigen Frau, du habest gewartet, bis er nach Hause gekommen sey, oder so was; sie wird nicht so genau nachfragen. Aber das sag' ich dir, Marinette, mein Täubchen! schäkre mir nicht mit ihm, siehst du? Meister Blas ist ein loser Kauz, der sich gern zutäppisch macht, und das will ich nicht haben, hörst du's? Sapperment, ich verstehe keinen Spafs, was das anbetrifft.

Maritorne, welche nun wieder vollkommen getröstet war, sparte nichts ihren Liebhaber über diesen Punkt zu beruhigen. Allein aus Besorgniss die aufgehende Sonne zur Zeugin ihres Glückes zu machen, fand das getreue Paar endlich für rathsam, sich von einander zu trennen. Maritorne eilte zu dem Barbier, und Jago schlich in gröſser Stille seinem Stalle zu, wo er auf halb verfaultem Stroh und einem Paar alten Mauleseldecken, neben zwey oder drey Gespenstern von ehemahligen Pferden, in Ermanglung eines bessern sein Lager zu haben pflegte.

Es war ungefahr Morgens um sechs Uhr, als Donna Mencia erwachte. Das Verlangen nach dem glücklichen Zeitpunkte, von welchem sie, kraft der hohen Meinung die sie von ihren Reitzungen hatte, sich eine angenehmere Art zu erwachen versprach, erinnerte sie an den Anstoſs, den ihr Neffe gestern gehabt hatte, und der ihre Sehnsucht mit höchst beschwerlichen Verzögerungen bedräute. Sie stand auf, warf einen Schlafrock um sich, und lief gerade nach seinem Zimmer, um zu sehen wie er die Nacht zugebracht hätte. Sie riſs, wie man denken kann) ein Paar groſse Augen auf, da sie weder von dem Herrn noch von dem Diener die geringste Spur antraf. Nachdem sie ihn allenthalben, wo er zu suchen war, vergeblich gesucht hatte, rief sie

das ganze Haus zusammen, und setzte jeder, mann durch die Nachricht, dafs der junge Herr und Pedrillo unsichtbar geworden seyen, in die äufserste Bestürzung. Diejenigen allein, welche jemahls geliebt haben, wie Donna Mergelina liebte, können sich den Schmerz vorstellen, der bey einer so unverhofften Zeitung ihre zärtliche Brust zerrifs. Sie wurde, die gute Seele! ohnmächtig hingesunken seyn, wenn ihr nicht der Arm ihres besorgten Oheims und das Englische Salz der präsumtiven Tante noch in Zeiten zu Hulfe gekommen wären. Man hörte eine gute Weile nichts als Jammern und Wehklagen: allein Frau Beatrix, die schon seit geraumer Zeit sehr ernsthafte Absichten auf Pedrillo hatte, und sich schmeichelte keinen kleinen Antheil an seinem Herzen zu haben, wollte nichts davon hören dafs sie entlaufen seyn sollten. Sie werden, sagte sie, irgendwo im Garten oder im grünen Lusthause seyn, wo Don Sylvio den Morgen öfters zuzubringen pflegt.

Auf dieses Signal lief jedermann in den Garten: man vertheilte sich auf alle Seiten, man durchsuchte alle Stauden und Hecken, und da man niemand fand, so fing man wieder von vorn an. Marltorne, die inzwischen auch angelangt war, mischte sich nebst dem Barbier so heurhaft unter die Suchenden, als

ob nichts vorgegangen wäre; denn sie hatte die Vorsicht gebraucht, und, ungeachtet des Verbots ihres Liebhabers, sich des Barbiers durch einige kleine Gefälligkeiten versichert, wodurch sie den Vortheil, ungezankt durchzuwischen, nicht zu theuer zu erkaufen glaubte. Es fehlte also nicht an Suchern, aber man fand darum nichts mehr; und nachdem man sowohl den Garten als den Park, und einen Theil des angrenzenden Holzes bis gegen den Mittag durchsucht hatte, so sah man sich endlich gezwungen, unverrichteter Dinge in das Schloss zurück zu kehren, wo Donna Mencia alle Anwesende in einen grofsen Sahl zusammen berief, um sich über einen so unvermutheten und höchst betrübten Vorfall zu berathschlagen. Man warf tausenderley Fragen mit einmahl auf; eine jede Person hatte ihre besondern Vermuthungen und Vorschläge, und weil alle zugleich redeten, so wurde der Lärm so grofs, dafs niemand sein eigenes Wort hören konnte: bis endlich das Ansehen des Herrn Rodrigo, wiewohl nicht ohne Mühe, so viel vermochte, dafs, nach vorher gebendem allgemeinen Stillschweigen, eine Person nach der andern ihre Meinung sagen sollte. Alle nur ersinnliche Möglichkeiten wurden erschöpft, und insonderheit thaten Herr Rodrigo, der ein starker Dialektikus war und eine treffliche Bafsstimme hatte, und Meister

Blas, der Barbier, der wegen der Geläufigkeit seiner Zunge Obermeister seiner ganzen Zunft zu seyn verdiente, sich so sehr hervor, dafs die Session sich über zwey Stunden nach Mittag hinaus zog. Allein, wie es darum zu thun war, dafs die Stimmen gesammelt und der Schlufs angezeigt werden sollte, gab es wieder einen neuen Tumult; ein jedes behauptete seine Meinung, und erst nachdem sich die Dame Beatrix und der Barbier alle nur ersinnliche Mühe gegeben hatten, die Ruhe wieder herzustellen, wurde man endlich des Resultats einig, „dafs man nicht begreifen könne, wo sie hingekommen seyn möchten.“ Weil nun die Glocke eben zwey schlug und jedermann hungerte, so wurde einhellig für gut befunden, „dafs man vorerst zu Mittag essen, hernach aber in einer zweyten Session untersuchen wolle, was nunmehr in der Sache zu thun seyn möchte.“

Der Spanische Autor, der im Gefolg eines bekannten Ministers seiner Nazion sich einige Jahre in Deutschland aufgehalten, nimmt sich die Freyheit, bey dieser Gelegenheit sich über gewisse kleine Deutsche Republiken lustig zu machen, von denen er beobachtet haben will, dafs die Berathschlagung im Sahle der Donna Mencia eine natürliche Kopey der Art und Weise sey, wie man in selbigen die öffentlichen Angelegenheiten zu behandeln pflege

Man muſs gestehen, daſs die Anekdoten, die er davon beybringt, nicht sehr geschickt sind, die republikanische Verfassung anzupreisen. Allein von einem Spanier, dessen ganze Freyheit darin besteht, daſs er das Recht hat mit zwey oder drey Brillen auf der Nase und mit verschränkten Beinen vor seinem Hause zu sitzen, sich die Zähne auszustochern und so viel Grillen zu fangen als ihm beliebt, ist freylich nicht zu erwarten, daſs er die Gebrechen der politischen Freyheit im gehörigen Verhältniſs mit ihren Vortheilen betrachte. Und wie sollte er, der von der vermeinten Erhabenheit seiner Nazion und von der Gröſse seines Königs verblendet ist, die Beobachtung machen können, daſs oft mehr Geschicklichkeit erfordert wird, die verwickelten Triebräder eines kleinen Staats von freyen Menschen zu regieren, als einer halben Welt von Sklaven zu befehlen? Man weiſs wie weit auch in diesem Stücke die Vorurtheile gehen: und wenn Don Ramiro von Z** uns andern kleinern Republikanern 4) in der Berathschlagung zu Rosalva einen Spiegel vorzuhalten meint;

4) Der Herausgeber dieser Geschichte hatte, als sie zum ersten Mahl im Druck erschien, die Ehre in einer ziemlich kleinen Republik zu leben, welches zu besserer Verständniſs dieses ganzen Kapitels bemerkt werden muſste.

so können wir ihm vielleicht Beyspiele aus der Geschichte grofser Monarchieen entgegen halten, wo nach einer Menge von gemeinen Konferenzen zuletzt doch der Einfluſs eines Kammermädchens, eines Musiko, oder Hofnarren, die vereinigte Weisheit von einem paar Dutzend Spanischen Mänteln und langen Perücken überwogen hat.

Dem sey indessen wie ihm wolle, so wird hoffentlich niemand dem Herausgeber übel ausdeuten, daſs der patriotische Geist, wovon er beseelt ist, ihm nicht erlaubt hat, eine Stelle zu übersetzen, welche von den Neidern der republikanischen Glückseligkeit nicht wenig hätte gemiſsbraucht werden können. Die Rücksicht auf unser Vaterland ist eine Pflicht, die sich bis auf unsre kleinsten Handlungen erstreckt; und wenn nur derjenige den Nahmen eines guten Bürgers verdient, der mit dem gegenwärtigen Zustande des gemeinen Wesens zufrieden ist; so wird man den Abscheu nicht tadeln können, welchen man in kleinen Freystaaten gegen alles, was nur von fern die Miene einer politischen Satire hat, mit so grofsem Recht zu bezeigen gewohnt ist. Fern sey es also von uns, die stolze Ruhe und den süſsen Schlummer, worin unser Vaterland liegt, nur einen Augenblick zu unterbrechen! Don Ramiro mag beobach-

tet haben was er will, wir hüllen uns in unsern Patriotismus ein, beissen die Zähne zusammen und sind zufrieden.

---

6. Kapitel.

Unterredung beym Frühstück. Eifersucht des Don Sylvio.

Wir haben unsere Abenteurer — denen die kluge Langsamkeit, die bey den Berathschlagungen zu Rosalva präsidirte, sehr wohl zu Statten kam — in einem Gehölze verlassen, wohin sie sich vor der Sonne zurück gezogen hatten. Sie waren noch nicht lange unter den Bäumen fortgegangen, als Pedrillo seinem Herrn vorstellte, wie, nach der Meinung des Asklepiades und anderer berühmter Naturkündiger, zu glücklicher Fortsetzung einer Reise nichts dienlicher sey, als des Morgens — ein gutes Frühstück zu sich zu nehmen. Weil nun Don Sylvio nichts erhebliches dagegen einzuwenden hatte, so suchte Pedrillo einen bequemen Platz, wo sie sich setzen konnten, packte seinen Zwerchsack aus, und brachte eine grofse Pastete zum Vorschein, welche

Frau Beatrix zu einem ganz andern Gebrauche von Xelva mitgebracht hatte.

Gelt, gnädiger Herr, sagte Pedrillo, ich seh' es Ihnen an, Sie wundern Sich, wie ich zu dieser Pastete gekommen bin? — Die arme Frau Beatrix! Sie wird ein Paar mächtig grofse Augen machen, wenn sie sehen wird dafs der Vogel ausgeflogen ist. Aber da sehn Sie doch, was es ist wenn man sich mit den Leuten zu begehen weifs; wenn ich nicht etwas bey Frau Beatrix gälte, so könnten wir jezt mit einem Stück Brot und einer Hand voll Haselnüsse vorlieb nehmen.

Sie hat dir doch die Pastete nicht selbst gegeben? sagte Don Sylvio.

„Das eben nicht; aber wie sie gestern Abend in das Proviantgewölbe ging, winkte sie mir, dafs ich mit ihr gehen sollte, und da schwatzten wir eine Weile zusammen, und da wollt' ich ihr, mit allem Respekt vor Euer Gnaden, einen Kufs stehlen, (denn das hab' ich von unserm alten Pfarrer selbst gehört, dafs ein Kufs in Ehren keine Sünde ist) aber sie drehte den Kopf so geschwinde zurück, dafs ich ihren Mund um ein paar Handbreiten verfehlte: aber, meiner Six! ich verlor nichts dabey; ich kam gerade auf ein Fleckchen wo ihr Halstuch ein wenig offen war, und ich versichere Euer Gnaden, es war weicher als Pflaum und so weifs wie Marcipan. Frey-

lich schmählte sie mich tüchtig aus, wie Sie leicht denken können; sie gab mir, glaub' ich, gar eine kleine Ohrfeige oder so was: aber ich besänftigte sie bald wieder, und da gab sie mir zum Zeichen ihrer Versöhnlichkeit dieses Stück eingemachten Cedrat, und da schäkerten wir noch eine gute Weile mit einander; denn Gelegenheit macht Diebe, und Frau Beatrix ist nicht halb so spröde als sie aussieht. Wenn sie schon nicht dergleichen thut, so hat sies doch gern wenn man ein wenig mit ihr baseliert, das kann mir Euer Gnaden auf mein Wort glauben. Bey dieser Gelegenheit zeigte sie mir die Pastete und andere Sachen die sie für unsere Gäste von Xelva mitgebracht hatte, und da warf ich gleich ein Aug' auf die Pastete; aber wie ich zu ihr gekommen bin, das hätten Sie mir gewifs nicht zugetraut. Sehen Sie, Herr Don Sylvio, ich bin gewifs ein ehrlicher Kauz, aber dumm bin ich nicht, und Euer Gnaden zu Liebe wollt' ich, Gott verzeih mirs! dem Papst zu Rom seine Pantoffeln stehlen, wenn es seyn müfste.'

Und wie hast du es denn gemacht? fragte Don Sylvio; denn sie wird doch den Schlüssel zum Gewölbe abgezogen und zu sich genommen haben.

Das ist es eben, sagte Pedrillo; aber man findet für alles Rath, nur für den Tod nicht.

Wie alles im Hause schlief, schlich ich mich an ihre Kammer, legte das Ohr ans Schlüsselloch und lauschte, und wie ich hörte dafs sie schnarchte, so machte ich die Thür ganz leise auf und schlich auf den Zehen an ihr Bette; aber es war so dunkel in der Kammer wie in einer Kuh. Da tappte ich so lange herum, bis ich den Bund Schlüssel fand, den sie immer an ihrem Gürtel zu tragen pflegt; da nahm ich die Schlüssel, und schlich so sachte davon, wie die Katze aus dem Taubenschlage. Nun wissen Sie das ganze Geheimnifs, denn wie ich einmahl die Schlüssel hatte, so war die Pastete mein. Sapperment, ich sackte ein dafs es eine Lust war! Und damit Sie sehen dafs ich nichts vergessen habe, (fuhr er fort, indem er eine Flasche aus dem Zwerchsack hervor zog) so kosten Sie einmahl diesen Alikantenwein, und wenn er nicht so gut ist, dafs er einem bis in die Fingerspitzen wohl thut, so will ich meiner Lebtage mit den Gänsen trinken!

Hier machte Pedrillo eine starke Pause; aber seine Kinnbacken arbeiteten nichts desto weniger ob er gleich zu reden aufhörte, und er hielt sich so wohl, dafs die Pastete in kurzer Frist um ein gutes Drittel leichter wurde. Er vergafs nicht, auch der Flasche auf Gesundheit der Frau Beatrix fleifsig zuzusprechen, und wurde nach und nach so lustig,

daſs er zu pfeifen und zu singen anfing. Hey sa! rief er, indem er die Flasche in die Höhe hielt, es leben die Feen und die bezauberten Prinzessinnen! Beym Element! es ist ein wahrer Spaſs auf der Feerey herum zu wandern; aber es gehört ein wohlgespickter Zwerchsack dazu, das muſs wahr bleiben! — Nun wie? gnädiger Herr, was fehlt Ihnen? Sie sind ja gar nicht aufgeräumt? Sie essen und trinken ja nichts? Was soll das seyn? Hey sa! der Henker hohle die Grillen! Lustig weil wir ledig sind! Wer weiſs wenn es uns wieder so wohl wird! es wird immer Zeit zum Kopfhängen seyn, wenn der Vadus mekus und die Flaschen leer sind.

Mein guter Pedrillo, sagte Don Sylvio, sey du immer lustig so gut du kannst, und gieb auf mich nicht Acht; ich gönne dir deinen fröhlichen Muth von Herzen: du würdest nicht so fröhlich seyn, wenn du an meiner Stelle wärest.

„Und warum das, gnädiger Herr? was ist Ihnen denn schon wieder über die Leber gekrochen?“

Ach Pedrillo! versetzte der junge Ritter, wie sollt' ich vergessen können, wie weit ich noch vom Ziele meiner Wünsche entfernt bin, und was für Hindernisse, ach vielleicht unübersteigliche Hindernisse! ich noch vor mir finden werde? Ich versichere dich, wenn die

Versprechungen der Fee Radiante mir nicht den Muth erhielten, die Gedanken, die mich in diesem Augenblicke quälen, wären fähig mich zur Verzweiflung zu treiben.

Da sey Gott vor und unsre liebe Frau von Guadaluppe! rief Pedrillo. Sie machen einem ja recht bange. Aber wenn es denn doch nur Gedanken sind, so jagte ich sie fort, wenn ich Euer Gnaden wäre. Zum Henker, das heifst ja sich selber quälen! Sehen Sie, gnädiger Herr, wenn ich gesund bin und mir nichts weh thut, und ich zu essen und zu trinken habe, so bin ich lustig wie der Vogel auf dem Zweige, und bekümmere mich nicht eine hohle Nufs darum, ob es morgen Regen oder schön Wetter geben wird.

Sag mir einmahl, erwiederte Don Sylvio mit einem tiefen Seufzer, wie kann ich aufgeräumt, ja wie kann ich nur ruhig seyn, so lange meine geliebte Prinzessin in der Gestalt eines Sommervogels herum irret; in einer Gestalt, die vielleicht unter allen möglichen für meine Liebe die gefährlichste ist?

„Gefährlich, sagen Sie, gnädiger Herr? das begreif' ich nicht, was an einem Sommervogel gefahrliches seyn kann; denn Sie sagten ja dafs sie von den Krähen und Dohlen nichts zu besorgen habe."

Die Fee schmeichelte mir zwar, fuhr Don Sylvio fort, dafs die Prinzessin mich liebe;

aber wer versichert mich, daſs eine Neigung, die gewisser Maſsen die Frucht eines einzigen flüchtigen Augenblicks war, gegen die Nachstellungen aushalten werde, die ihrem Herzen —

Je, zum Deixel, unterbrach ihn Pedrillo, reden Sie im Schlafe, gnädiger Herr? Die Gestalt eines Sommervogels soll eine gefährliche Gestalt seyn, und Sie fürchten Sich vor den Nachstellungen, womit man, so lange sie ein Schmetterling ist, ihrem Herzen nachstellen wird! — Hab' ich in meinem Leben so was gehört? Es scheint, meiner Six, wohl, daſs verliebt und nicht gescheidt seyn Ein Ding ist. — Eifersüchtig! Sie muſsten also auf die Sommervögel eifersüchtig seyn, die ihr in dieser Gestalt zu nahe kommen könnten? Verzweifelt! was das für ein schnakischer Einfall ist! Hi, hi, hi! Auf einen Sommervogel eifersüchtig! hi, hi! Das kommt ja gerade so heraus, als wenn Sie zum voraus auf einen Floh eifersüchtig seyn wollten, der sich die Freyheit nehmen könnte, an ihrem Unterröckchen hinauf zu hüpfen, wenn sie wieder eine Prinzessin ist.

Höre, Pedrillo, mein Freund, versetzte Don Sylvio sehr ernsthaft, ich merke schon lange, daſs du gern den Spaſsvogel machst; aber laſs dir einmahl für allemahl gesagt seyn, daſs nichts unerträglicher in der Welt ist, als

Leute die zur Unzeit spaßhaft sind. Sage mir einmahl, hast du die Geschichte des Blätterprinzen oder des Prinzen von der Insel des ewigen Frühlings gelesen?

Des Blätterprinzen? Nein wahrlich, gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, den kenn' ich nicht; das ist das erste Mahl, daß ich seinen Nahmen höre.

Du kennst also, fuhr Don Sylvio fort, die Insel der Papillions auch nicht? —

„Die Insel der Papillions? Das ist ja so viel, als wenn einer sagte, die Insel der Sommervögel?"

Gewisser Maßen, antwortete Don Sylvio. Du mußt also wissen, daß diese Papillions eine Art von geflügelten Genien sind, an Gestalt und Schönheit den Liebesgöttern oder kleinen Sylfen ähnlich, und von ungemein verliebter Natur; aber so flüchtig und unbeständig, daß sie immer von einem Gegenstande zum andern flattern. Kaum hat ein solcher Papillion einer Schönen eine ewige Treue geschworen, so eilt er schon, um einer andern zu sagen, daß er noch nichts geliebt habe als sie; kurz, der nehmliche Tag, ja oft die nehmliche Stunde sieht ihre Flammen entglimmen, brennen und erlöschen, und ihre Liebe ist nicht so bald glücklich, so ist sie nicht mehr.

„Das ist mir eine närrische Art zu lieben! Sie können also reden diese Papillions?“

Ich sage dir ja, dafs es keine gemeine Papillions, sondern eine Art von Sylfen sind, welche, nach dem Bericht eines gewissen Arabischen Naturkündigers, aus der verstohlnen Liebe einer gewissen Sylfide zu einem jungen Faun entsprungen seyn sollen. Die überirdische Schönheit, die immer währende Jugend und die ätherische Behendigkeit, womit sie begabt sind, haben sie von mütterlicher Seite her, so wie sie von der väterlichen ihre Art zu lieben, ihre Verwegenheit und ihren Unbestand geerbt haben.

Ha, ha! nun besinn' ich mich, rief Pedrillo, gut, gut! nun weifs ich was Euer Gnaden meinen thut! Ich habe ja in dem grofsen Gemählde, das in der gnädigen Frau ihrem Kabinet hängt, solche geflügelte Bubchen wer weifs wie oft gesehen! Sie kennen es ja; es stellt die Liebe des Florus und der Zefyra —

„Umgekehrt, Herr Pedrillo, du willst sagen, des Zefyrus und der Flora.“

Ja, ja, so wollt' ichs eben sagen, des Florus und der schönen Zefyra vor. Sie ist in der That schön, meiner Six! Ich hatte nie das Herz es recht anzuschauen; denn unser Herr Pfarrer sagt, es sey Sünde, wenn

man so was anschaue. *) — Aber ich weifs doch wohl was ich weifs! Der hat gut sagen der allein reden darf! Unter uns, gnädiger Herr, der gute Herr Pfarrer ist eben auch nicht von Stahl und Eisen; er thäte vielleicht nicht übel, wenn er sich selbst ein wenig bey der Nase nehmen wollte. Sollten Sie wohl errathen, bey wem ich ihm neulich von ungefähr (denn gewifs! mit Willen geschah es nicht) antraf? — Bey der dicken Maritorne! — Er betete gewifs das Pater nicht mit ihr, das können Sie mir glauben! Ich mag nicht reden! Wenn es weiter käme, so könnte sich einer die Zunge verbrennen, dafs einer lieber wünschte er hätte keine Augen

*) Nehmlich weil die Göttin Flora unbekleidet vorgestellt war. Der Herr Pfarrer hatte nehmlich entweder den Verstand nicht, zu wissen, dafs ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen nackenden oder wenig bekleideten, und zwischen leichtfertigen und ärgerlichen Figuren ist; oder er affektirte aus Scheinheiligkeit es nicht zu wissen. Es wäre denn, dafs man zu seiner Rechtfertigung sagen wollte, dafs sich dieses Stück seiner Sittenlehre blofs auf den grofsen Haufen des Volkes beziehe, dessen Rohheit und durch die Erziehung wenig geordneter Instinkt allerdings nöthig macht, dafs man ihnen den moralischen Zügel stärker anziehe.

im Kopfe gehabt — Ich will nur so viel sagen, gnädiger Herr, Sie dürfen mir gewifs glauben dafs es wahr ist; aber das sag' ich, ich gestehe Ihnen kein Wort ein, wenn es weiter käme; nein, hohl' mich Gott! nicht auf der Folter! Meiner Six, es ist nicht gut wenn man von solchen Herren zu viel weifs; Sie verstehen mich wohl! —

Genug hiervon, sagte Don Sylvio erröthend, ich will nichts weiter wissen — Aber was wolltest du von dem Gemählde sagen?

„Ja, von dem Gemählde, wenn ich mich's jetzt noch besinnen kann — Ha! nun fällt mirs ein! Ich sagte, und ich will nicht ehrlich seyn wenns nicht wahr ist! ich getraute mir nie dafs ichs recht angesehen hätte. — Es ist so vorgestellt als ob sie bade, und da kann Euer Gnaden leicht denken, weil sie halter meint dafs sie allein sey, und es mitten im Sommer ist — kurz und gut, sie hat, mit Gunst zu sagen, keinen Lappen am Leibe, nicht einmahl eine Badehre; und da ist ihr Liebhaber, der Florus, auf einer Wolke vorgestellt, und sieht so ernsthaft auf sie herab, als ob er sie mit den Augen auffessen wolle, und da flattern eine ganze Menge von diesen kleinen Bübchen mit Schmetterlingsflügeln um ihn her, und werfen einander mit Rosen."

Gut, gut, sagte Don Sylvio: du mufst aber wissen, dafs diese Papillions, durch die Gewalt einer Bezauberung, welche Amor, dessen Unwillen sie sich zugezogen, auf sie legte, ihre Gestalt verlieren, so bald sie sich über die Insel erheben wo sie geboren werden. Kurz, sie werden Schmetterlinge, oder scheinen es doch zu seyn, da ihnen von ihrer eigenthumlichen Gestalt nichts als die Flugel ubrig bleiben. In dieser Gestalt mischen sie sich unter die wahren Schmetterlinge, und bedienen sich ohne Scheu der Vorrechte, die eine Vestalin selbst sich kein Bedenken machen wurde diesen kleinen unschuldigen Thierchen zuzulassen; und ihre unwiderstehliche Neigung zu Liebesstreichen hat sie selbst in dieser Gestalt schon öfters gefährlicher gemacht als man denken sollte. Denn da sie reden können —

Reden? fiel ihm Pedrillo ein. Ie das mufs ja überaus schnakisch heraus kommen, wenns wahr ist, beym Velten! Ein redender Schmetterling! Ich möchte nur einen einzigen haben, der reden könnte; ich versichere Sie, ich wollte in vier Wochen so viel Geld mit ihm gewinnen, dafs ich mir ein kleines Königreich dafur kaufen könnte. Aber nun merk' ich endlich, warum Euer Gnaden nicht recht wohl bey der Sache ist. Sie haben wahrlich so Unrecht nicht! Ein Papillion, der reden

kann, der ein Sylfe ist, und eh' man sichs versieht, sich in einen schönen krauslockigen Buben verwandelt, potz Wetter! das ist kein Spafs nicht! Es ist doch immer eine Möglichkeit, dafs die Prinzessin in Bekanntschaf mit einem von diesen kleinen bunten Teufelchen kommen könnte; und dann setzten sie sich mit einander auf einen Strauch, und schwatzten eins so lang der Tag wäre; und dann giebt eine Rede die andere, sagte das Bauermädchen, und dann rückt man unvermerkt immer näher und näher zusammen, und dann — Sie verstehen mich, ich will nicht sagen, was weiter geschehen könnte. Aber wir sind alle Menschen, und es käme nur darauf an, dafs das arme Ding einen Augenblick vergafse, dafs sie Euer Gnaden Liebste ist, so wurden wir eine schönes Spiel sehen.

Wenn ich nicht wüfste, rief Don Sylvio entrüstet, dafs du selbst nicht weifst was du plauderst, du solltest mir die tolle Frechheit, womit du dich erkühnst die Tugend meiner unvergleichlichen Prinzessin anzuschmitzen, mit jedem Tropfen deines dummen Ochsenblus bezahlen.

Ich bitte Euer Gnaden tausendmahl um Verzeihung, sagte Pedrillo, indem er etliche Schritte zurück sprang: ich will gehangen seyn, wenn ich es so böse gemeint habe, als Sie es aufnehmen; Sie erzürnen Sich aber

auch gleich, wenn ich nur ein Wörtchen sage. Man kann doch einen Pelz nicht waschen, ohne ihn naſs zu machen, sapperment! Entweder Sie sind eifersüchtig oder nicht; sind Sies, so müssen Sie doch eine Ursache dazu haben, und wenn Sie keine Ursache haben, je zum Geier, was machen Sie mit der Eifersucht?

Wenn ich eifersüchtig bin, wie du es nennst, versetzte Don Sylvio, so bin ich es bloſs über ihr Herz; nicht als ob ich besorgte, daſs sie fähig wäre einen Schritt zu thun, der ihre Tugend verdächtig machen könnte. Sie ist für mich bestimmt, dafür hab' ich das Wort der Fee Radiante, und die Prinzessin weiſs es daſs sie die Meinige werden soll. Ich bin also ihrer Person gewiſs, und ich würde mich selbst verachten, wenn nur der Schatten eines Argwohns gegen ihre Ehre in meine Seele kommen könnte. Unsere Person ist allezeit in unserer Gewalt; aber unsere Empfindungen sind es nicht; ein andrer könnte ihr Herz besitzen, indem ich nichts als der Besitzer ihrer Schönheit wäre.

Ich will nicht ehrlich seyn, Herr Don Sylvio, fiel ihm Pedrillo ein, wenn ich verstehe, was Euer Gnaden damit meint! Beym Element! wenn ich die Person habe, so hab' ich ja auch das Herz der Person, und wenn ich das Herz habe, so hab' ich auch die Per-

son, der es angehört, das geht ja nie ohne einander. Sehen Sie, ich verstehe mich nichts auf Ihre Destillazionen; aber ich sage so viel: wenn ich eine Frau hätte, die mich nicht von Herzen lieb hätte, so würde mir die Stirne verzweifelt jucken, wenn sie gleich die Tugend selbst wäre. Wer einmahl das Herz eines Weibsbilds hat, sehen Sie — Sachte! was für ein Geräusch war das? Hörten Sie nichts, gnädiger Herr?

Nein, was hörtest du denn?

„Es war ein Geräusch dort von jener Seite her, aus dem Gebüsche."

Es ist vielleicht ein Vogel gewesen.

„Der Himmel gebe nur daſs es kein Raubvogel sey, gnädiger Herr! — Jetzt ist es wieder ganz stille — Und, was wollt' ich sagen? Wir sprachen von Ihrer Eifersucht; ja, und da sagt' ich — Es rauscht schon wieder — Heiliger Schutzengel! was kommt da? — Gott sey bey uns! — eine Zwergin! eine Unholdin!"

Still, du feige Memme, lispelte ihm Don Sylvio zu, der jetzt sah was den guten Pedrillo in einen so groſsen Schrecken setzte; es ist, wie ich sehe, eine Fee.

„Eine Fee, sagen Sie? Ja von den Feen, die auf der Gabel zum Schornstein hinausfahren! Meiner Treu! sie sieht einer Hexe ähnlicher als eine Taube ihrem Tauber."

Halt ein mit dergleichen Reden, Pedrillo; es ist möglich, dafs es eine von meinen guten Freundinnen ist! Die schönsten Feen pflegen zuweilen in Gestalt häfslicher alter Weiber zu erscheinen, um zu sehen, wie man ihnen in dieser Gestalt begegnet.

Ha! nun seh' ich erst was es ist, rief Pedrillo, ha, ha, hi! Eine Zigeunerin ist es, gnädiger Herr. Sehen Sie sie nur recht an, es ist eine Zigeunerin, das ist keine Frage. Sie kommt eben recht, sie soll uns unser gutes Glück sagen.

Nimm dich in Acht, Pedrillo, flüsterte Don Sylvio, es ist eine Fee, sag' ich dir; wenigstens ist es doch möglich dafs es eine ist, und in solchen Sachen ists immer besser man gehe den sichersten Weg; sie mag nun seyn was sie will, so wollen wir ihr doch als einer Fee begegnen, so wagen wir nichts dabey.

Unter diesen Reden näherte sich ihnen die vermeinte Fee, welche in der That weder mehr noch weniger als eine alte bucklige Zigeunerin war, die nicht ohne Ursache in dieser Gegend herum spükte, und zum wenigsten eben so betroffen war als unsere Wanderer; da sie eines jungen Menschen von so edlem Ansehen als Don Sylvio in diesem Gehölz und in einem solchen Aufzug ansichtig wurde.

7. Kapitel.

Abenteuer mit der Zigeunerin.

So bald die Zigeunerin näher gekommen war, stand Don Sylvio vor ihr auf, grüßte sie sehr höflich, und fragte: ob er etwas zu ihren Diensten thun könne?

Heilige Barbara! rief sie aus, was macht ein so schöner junger Herr in diesem Walde? Habt ihr euch etwa verirrt, oder sucht ihr vielleicht —

He! Frau Zigeunerin, unterbrach sie Pedrillo, nicht so vorwitzig! Haben wir euch doch auch nicht gefragt was ihr sucht! — Wer sagt euch —

Schweig, ungezogener Tölpel, rief Don Sylvio, indem er einen zürnenden Blick auf ihn warf. — In der That, meine liebe alte Mutter, ihr könntet euch wundern was ich hier mache, wenn ihr nicht, wie es scheint, schon vorher wüßtet was ich suche

Hey da! Großmutter, (sagte Pedrillo, dem der Alikantenwein ein wenig in den Kopf

gestiegen war) ihr könnt ja wahrsagen, nicht so? Seht ihn einmahl in die Hand, und sagt mir, ob er eine glückliche Fysonomie habe?

Ich brauche seine Hand nicht dazu, erwiederte die Alte, das seh' ich ihn an den Augen an. Gelt, junger Herr mit dem glatten Jungfergesichtchen, so jung ihr seyd, so wißt ihr doch schon was die Liebe ist? hi, hi, hi! Ihr werdet roth! hab' ichs errathen?

Zum Henker, sagte Pedrillo, das seht ihr ihm an den Augen an, Mütterchen? So seht ihr gewiß auch, daß die Prinzessin, die er liebt, ein Sommervogel ist, he?

Ein Sommervogel? rief die Zigeunerin aus, hi, hi, hi! Ein guter Einfall! Ich glaub' es bey meiner Redlichkeit! daß sie ein Sommervogel ist — Ist er schon flicke, junger Herr, hat er schon Federn? hi, hi! Ich verstehe mich auch ein wenig auf diese Art von Sommervögeln, ich; ich weiß die Zeit, da ich zu Sevilla ihrer eine hubsche Anzahl in meinem Käficht hatte, das könnt ihr mir glauben! Aber es scheint, er ist euch ausgeflogen, weil ihr ihn sucht?

Es däucht mich fast, alte Mutter, sagte Pedrillo, ihr wißt mehr von der Sache als wir selbst. Aber ich bitte euch, weil ihr in seinen Augen so viel gesehen habt, so werdet ihr in seiner Hand noch mehr sehen, das hab' ich mein Tage gehört. Ihre Hand, gnädiger

Herr, wenn Sie so gut seyn wollen! Seht einmahl, Mütterchen, was sagt ihr zu diesen Ligamenten?

Meiner Treu! rief die Zigeunerin, eine feine weiße Hand! Hören, mein schöner Herr, wenn ihr einen ganzen Thaler in diese schöne Hand legt, so will ich euch wahrsagen daß es eine Lust seyn soll.

Einen Thaler? sagte Pedrillo Potz Herrich, Gevatterin! ich glaube, du hast noch nicht ausgeschlafen. Einen blanken Thaler! Wenn du noch einen Real gesagt hättest, das ließe sich endlich wagen; denn wir haben eben nicht so nöthig, daß du uns wahrsagest, verstehst du mich; wir wissen doch schon was wir wissen.

Das ist noch die Frage, antwortete die Alte; wer weiß was geschehen kann! Es ist noch nicht aller Tage Abend, und so viel ich merke —

Hier ist der Thaler, meine gute Mutter, sagte Don Sylvio: kehrt euch nicht an das alberne Geschwätz dieses Burschen hier! Er ist eine gute Art von einem Jungen, aber er weiß oft selbst nicht was er sagt; man muß ihm nichts übel nehmen.

Junger Herr, antwortete die Zigeunerin, ihr habt so gute Manieren, daß ich euch wohl mehr zu Gefallen thun wollte als das, wenn ich noch wäre was ich vor Zeiten war. Bey

St. Iago! ich hatte auch meine Zeit, das könnt ihr mir glauben! Man wird von langem Leben alt wie ihr seht, aber ich erinnere mich der Zeit noch wohl, da ich die artige Zigeunerin hiefs, und da sich die jungen Herren von Toledo um die Ehre raufien mir Ständchen zu bringen; ich machte, meiner Treu! eine Theurung in den Saiten, so viele Guitarren und Lauten wurden mir zu Liebe zersprengt! Da regnete es Sonnette! — und Pistolen auch, das versichre ich euch!

Gut, gut, sagte Pedrillo ungeduldig: wir bekummern uns viel um die Ständchen, die man euch vor hundert Jahren gebracht hat, als der Teufel noch ein kleiner Junge war und ihr eure Zähne noch im Maule hattet. Zur Sache wenn ich bitten darf! Ihr habt nun unsern Thaler, wir wollen jetzt auch von eurer Waare haben. — Ihre Hand, gnädiger Herr!

„Nur noch einen einzigen kleinen Thaler, mein schöner junger Herr, so will ich euch wahrsagen, dafs ihrs nicht besser wünschen sollt.“

Hier ist er, sagte Don Sylvio, indem er ihr, so sehr auch Pedrillo murrte, den Thaler auf seiner Hand darbot.

„Eine hubsche Hand, wie ich sagte, eine feine glückliche Hand, junger Herr. Hi, hi, hi, sagt' ichs nicht? Du bist verliebt, Schätz-

chen, gelt? Das gute Kind! Du brauchst nicht roth zu werden, du hast das rothe Alter dazu; ach es ist eine so hubsche Sache um die Liebe! Wie? lafs einmahl sehen! In ein artiges kleines Mädchen bist du verliebt, in ein wunderartiges kleines Mädchen —"

Getroffen, mein Seel! rief Pedrillo: in der That wunderartig, und kleiner als eine Puppe.

„Noch ein junges Mädchen, sehr jung, ein wenig flatterhaft —

Flatterhaft in der That, sagte Pedrillo, denn sie flattert über Stauden und Hecken, dafs ihr der Henker nicht nachkommen kann —

„Das wird sich schon alles geben! Man wird alle Tage um einen Alter. Sie liebt dich doch, nicht wahr?"

Das ist es eben, fuhr der geschwätzige Pedrillo heraus, was wir gerne wissen möchten; denn wir haben so einen gewissen kleinen Argwohn, eine gewisse Suspekzion —

Schweig! rief Don Sylvio: kannst du denn dein Maul nicht einen Augenblick halten?

Dafs sie einen andern liebt? fuhr die Zigeunerin fort; das kleine schelmische Ding! einen andern — das ist verzweifelt! Aber so sind die jungen Mädchen! wer ihnen Tändeleyen und Liebkosungen vorsagt, verderbt

seine Zeit gewiſs bey ihnen nicht. Ja wohl! sie liebt einen andern! Ich wette gleich, daſs es einer von diesen kleinen ſüſsen Herrchen ist, von diesen Papillions, die um alle hübsche Blumen herum flattern und auf keiner sitzen bleiben —

Holla, Frau Zigeunerin, rief Pedrillo, da er sah, daſs Don Sylvio bey diesen Worten so blaſs wie eine Leiche ward: ihr sagt mehr als wir wissen wollen.

Ich habe genug, sagte Don Sylvio, indem er seine Hand zurück zog: laſs mich gehen, mein Unglück ist gewiſs; sie hat es sogar in meiner Hand gelesen!

Was hat das auf sich? unterbrach ihn Pedrillo, wenn man es nur nicht an Ihrer Stirne liest. Hey da, Grofsmutter, wir wollen von was anderm reden. Was sagt ihr zu meiner Hand? Da sind zwey Realen, ich denke dafür sollte sich schon was hübsches sehen lassen.

Bey meiner Treu, rief die Alte, nachdem sie ihm einen Augenblick in die Hand gegukt hatte, in was für einem Zeichen sind diese jungen Leute geboren? Ihr seyd ja so verliebt wie die Meerschweinchen! Ey! da sind gleich fünf oder sechs Weiber an Einem Stangel —

„Fünf oder sechs Weiber? ihr seyd nicht klug. Mädchen wollt ihr sagen: was wollt

ihr, dafs ich mit so vielen Weibern anfangen soll?"

Sie werden gewifs nicht abstehen, auf mein Wort, versetzte die Alte: was Du nicht brauchst, ist gut für andere Leute. Du wirst dir doch nicht einbilden, dafs du eine hubsche Frau für dich allein haben wolltest? — Meiner Treu! ich sehe hier eine, die mir die Miene hat, als ob sie dir gute Freunde machen werde.

„Wie? was? Ihr seht die Person, die ich jetzt im Sinne habe, in meiner Hand?"

Ohne Zweifel.

„Das wollen wir doch sehen! Ist sie grofs oder klein, alt oder jung, fett oder mager? Antworte mir einmahl auf das, mein gutes Mutterchen!"

Sie ist weder zu grofs noch zu klein, weder zu alt noch zu jung, und was man sagen möchte, eher fett als mager; nicht wahr es ist so?

„Pestilenz! Wie macht ihrs denn, dafs ihr alles das in meiner Hand sehen könnt? Seht ihr denn auch die grofsen schwarzen Augen, die sie im Kopfe hat?"

In der That, ein paar hübsche schwarze Augen, ein paar freundliche einladende Augen, das gesteh' ich! Schwarze Augen, schwarzes Haar, und ein hubscher Mund voll perlenfarbner Zähne lafst gut zusammen.

„Beym Element! ihr kennt sie ja so gut als ich selbst. Aber weiter; einen Busen, he?"

O! das versteht sich, wenn anders der Schneider —

„Wie? der Schneider, sagt ihr? Wahrhaftig, da kommt ihr mir recht! Beym Element! es schneidert sich nichts, das könnt ihr mir wieder nachsagen! Was das betrifft, so darf sie sich neben einer Infantin sehen lassen, sie mag seyn wer sie will, das versprech' ich euch! — und was sagt ihr zu ihren Fuschen? Sind sie nicht niedlich? gelt? Und ein paar Waden! — ihr werdet sie vor dem Rocke nicht recht sehen können — aber ihr könnt mir sicher glauben, daß man sie nicht schöner drechseln könnte."

In der That, du hast Recht, es ist ein hübsches, rundes, drolliges Ding; aber desto schlimmer für dich mein Sohn!

„Warum desto schlimmer?"

O! das ist keine Frage! Du wirst es erfahren, denk' an mich, du wirst es erfahren, was es auf sich hat eine hübsche Frau zu haben! Sie wird dir was aufsetzen, denk' an mich! sie wird dir was aufsetzen! mehr will ich nicht sagen.

Ey, potz Gift! rief Pedrillo, ich denke das ist genug gesagt. Sie wird mir was aufsetzen! Ihr wollt sagen, sie werde mir Hörner aufsetzen?

Ich will eben nicht sagen Hörner, aber doch so was — so was — das die Stirne jucken macht, so — eine Art von Sprossen wenigstens. Kurz und gut, wenn du ein eigenes Haus kriegst, so lafs auf mein Wort die Thüren so hoch machen als du kannst; in dergleichen Umständen kann man nie zu vorsichtig seyn. — Aber ich verderbe hier meine Zeit; ich denke, ihr habt für euer Geld so viel gehört dafs ihr zufrieden seyn könnt; ich habe Geschäfte. Lebt wohl, meine Kinder, bis wir uns wieder sehen.

Mit diesen Worten ging die Zigeunerin ihres Weges, und liefs den guten Pedrillo in keiner geringen Verlegenheit, was er von ihr denken sollte. Zum Henker, rief er, indem er nach seinem Herrn lief, der sich in grofsem Unmuth unter einen Baum geworfen hatte, — wenn diese alte bucklige Hexe keine Fee ist, wie Euer Gnaden sagte, so redt der böse Feind leibhaftig aus ihr. Das ist einmahl gewifs, dafs es mit ihrer Wahrsagerey nicht natürlich zugeht. Wie konnte sie wissen, dafs Sie in eine Prinzessin verliebt sind, und dafs die Prinzessin ein Papillion ist? Und hat sie mir nicht die Frau Beatrix so natürlich beschrieben, als ob sie die Mutter wäre die sie geboren hat? Und doch ist gewifs, dafs sie uns heute zum ersten Mahl sieht. Was sagen Sie hierzu, gnädiger Herr? Ich für meine Person gestehe,

dafs ich mich eher zum Gimpel sinnen würde, eh' ich aus all diesem verfluchten Zeuge klug werden könnte.

Don Sylvio, der in tiefen Gedanken da gelegen und auf die Reden seines Reisegefährten keine Acht gegeben hatte, wachte jetzt auf einmahl auf. Höre, Pedrillo, sagte er, ich will dir meine Gedanken von dieser Begebenheit sagen, und ich bin gewifs, dafs ich mich nicht betrüge. Aber, wo ist die Zigeunerin hingekommen?

„Verschwunden ist sie, gnädiger Herr, ich weifs selbst nicht wie! Ich guckte nur einen Augenblick auf die Seite, und wie ich wieder herüber sah, weg war sie!"

Ich gestehe dir, fuhr Don Sylvio fort, dafs ich nicht gleich im Stande war mich zu fassen, da sie mir die Untreue der Prinzessin anzukündigen schien. Anfangs nicht; denn du hattest es ihr aus Unbedachtsamkeit auf die Zunge gelegt; aber der Umstand, dafs es ein Papillon sey, dem ich aufgeopfert werde, war eine zu starke Bestätigung meiner vorigen Besorgnisse, als dafs ich hätte gelassen bleiben können. Allein seitdem ich allem was sie sagte, (denn ich erinnere mich noch eines jeden Worts) und dem Ton und der Miene womit sie es sagte, besser nachgedacht habe, bin ich überzeugt, dafs der verstellte Salamander, die Sylfide mit der

ich diesen Morgen reiste, und diese Zigeunerin eine und eben dieselbe Person sind, und dafs alle diese Erscheinungen nichts als boshafte Kunstgriffe sind, wodurch meine Feinde mich von der Vollendung meines Vorhabens abzuschrecken suchen. Mit Einem Wort, ich zweifle keinen Augenblick daran, dafs diese Zigeunerin nichts geringers als die Fee Karabosse selbst war. So viel ist gewifs, dafs sie vollkommen die Gestalt hatte, welche die Geschichte dieser Fee beylegt; denn sie war klein, bucklig, schielend, triefaugig und ganz schwarzgelb im Gesicht. Dem sey wie ihm wolle, ich bin fest entschlossen, mich durch alle diese Kunstgriffe nicht irre machen zu lassen. Nein, meine theure Prinzessin, (fuhr er mit erhöhtem Ton der Stimme fort, indem er ihr Bildnifs ansah und an seinen Mund drückte) nichts ist vermögend, die reine und unsterbliche Flamme zu ersticken, die deine göttliche Schönheit in meiner Brust entzündet hat! Auch kaltsinnig, auch unbeständig, auch ungetreu würde ich dich nicht weniger lieben. Aber verflucht sey der Gedanke, der dich mir ungetreu vorstellen will, nachdem die gütige Fee, die uns beschutzt, mich deiner Zärtlichkeit versichert hat! Ach! vielleicht liegst du in diesem Augenblicke, fern von mir, in einer Einöde, wohin dein Schmerz oder das Verhängnifs dich getrieben hat, im

Schooſse einer aufblühenden Rose verborgen, und bethauest ihre duftende Brust mit deinen Thränen, und jammerst daſs ich dich verlassen habe! — Himmel! ich sollte dich verlassen können? Nein, du süſse Beherrscherin meiner Seele, der Tod selbst, in der furchtbarsten Gestalt die ihm die Grausamkeit unserer Feinde geben kann, soll nicht verhindern, daſs mein Schatten, von seiner unsterblichen Liebe beseelt, dich überall suche, dir überall nachfolge, und, die Götter um ihre Sfären nicht beneidend, in deiner Brust sein besseres Elysium suche.

Don Sylvio brachte diese pathetische Rede mit so vieler Lebhaftigkeit, mit einem so zärtlichen Tone der Stimme und mit so rührenden Bewegungen vor, daſs dem armen Pedrillo, der mit offnem Maul und Augen zuhörte, die Thränen über die Backen herab rollten, ohne daſs er wuſste wie ihm geschah.

Bey meiner Treu, Herr Don Sylvio, rief er aus und wischte sich die Augen mit der Hand, Sie haben eine auſserordentliche Gabe einen weichherzig zu machen. Wie machen Sies doch, daſs Ihnen alle diese schönen Sachen einfallen, die Sie da sagten? Pestilenz! wenn Euer Gnaden ein Pfarrer wäre, und auf der Kanzel so predigte, das setzte Zähren ab! Meiner Six! es gäbe ein Gewässer, daſs man mit Nachen in der Kirche fahren müſste! — Ich wollte was drum geben, wenn

ich alles hätte behalten können: aber ich habe mir doch die aufblühenden Rosen und den duftenden Schoofs der Thränen und den unsterblichen Schatten gemerkt; und hernach brachten Sie auch den Ahasverus drein, und etwas von der Liebe und von der heiligen Elisabeth — Sterb' ich, wenn ich begreife, wie Sie das alles so haben zusammen bringen können! Aber auf die Hauptsache zu kommen —

Gut, gut, unterbrach ihn Don Sylvio, die Hauptsache ist dafs wir den blauen Sommervogel suchen müssen! Packe deine Sachen wieder zusammen und lafs uns weiter gehen. Aber ich sehe hier mehr als Einen Fufsweg durchs Gehölze — wo ist Tintin? — Mich daucht, ich habe ihn schon etliche Stunden nicht gesehen.

Die Frage war ein Donnerschlag für den Pedrillo, der sich jetzt plötzlich erinnerte, dafs er den armen Tintin seit dem Abenteuer mit dem Froschgraben gänzlich aus der Acht gelassen hatte. Allein da ihm zugleich beyfiel, dafs ihm sein Herr eine solche Nachlässigkeit nicht vergeben würde, so versicherte er ihn, dafs er nicht weit gegangen seyn könne. Ich habe ihn diese ganze Nacht auf dem Arme getragen, setzte er hinzu, denn er war so mude, das arme kleine Ding! dafs er sich nicht mehr rühren konnte, und er war diesen Morgen noch da, als die Zigeunerin kam;

ich will ihn rufen, er wird sich nicht weit verlaufen haben.

Pedrillo rief also was er rufen konnte und sein Herr half ihm rufen und suchen. Aber sie waren nicht glücklicher als die Argonauten, da sie den schönen Hylas suchten, den die Nymfen geraubt und in ihre Grotten unter die Wellen hinab gezückt hatten; die Suchenden durchstrichen den Hain und das Ufer, und riefen: Hylas, Hylas! dafs der Hain und die Ufer ertönten; umsonst, Hylas lag indefs in den Armen der schönsten Nymfe, und hörte ihr Rufen nicht. So ging es auch hier, mit dem einzigen Unterschiede, dafs Tintin in diesem Augenblick, anstatt am Busen einer schönen Nymfe zu ruhen, in den ledernen Armen der schwarzgelben Zigeunerin lag, welche ihn, bald nachdem sie von unsern Reisenden Abschied genommen, halb todt vor Mattigkeit auf der Spur seines Herrn gefunden und, weil er überaus klein und artig war, mit sich genommen hatte.

Don Sylvio wurde über diesen neuen Unfall äufserst betrübt, und es fehlte wenig, so hätte er diesmahl den Muth gänzlich sinken lassen. Pedrillo hatte keine Mühe ihn zu bereden, dafs Tintin von der Fee Karabosse gestohlen worden sey, aber eine desto gröfsere, ihn von hundert tollen Entschliefsungen ab-

zubringen, auf die er in seiner Verzweiflung verfiel.

Vielleicht wäre diefs der Augenblick gewesen, da er seinem Herrn den Antrag hätte machen können wieder umzukehren; allein seit der Konversazion, die er mit der kalten Pastete und der Flasche Alikantenwein gehalten hatte, war wieder eine kleine Veränderung in seiner Denkungsart vorgegangen, und er dachte jetzt so wenig ans Wiederkehren, dafs es ihm leid gewesen wäre, wenn Don Sylvio selbst davon angefangen hätte. Die Wahrheit zu sagen, so kam bey dem guten Pedrillo alles auf die Umstände des gegenwärtigen Augenblicks an. Er dachte anders bey Nacht, und anders an einem schönen Sommertage, anders in einem Wald, anders auf freyem Felde, anders in einem Froschgraben und anders nach einem guten Frühstücke. Pedrillo war in diesem Stück ein zweyter Seneka, und der ganze Unterschied zwischen ihm und einem Filosofen lag blofs darin, dafs er sich keine Mühe gab, seine Widersprüche in einen Zusammenhang zu räsonieren. Er strengte also alle seine Beredsamkeit an, um seinen Herrn zu überreden, dafs noch nichts verloren sey. Tintin wird sich wieder finden eh' wirs denken, sagte er, lassen wir nur die Frau Rademante dafür sorgen! Wer weifs, was sie für Absichten dabey hat dafs er weg ist! Man

muſs das beste hoffen, gnädiger Herr, das Böse kommt von sich selbst. Einmahl, die Fee, wenn sie Ihre gute Freundin ist, muſs als eine brave Frau ihr Wort halten, wir müssen über lang oder kurz unsere Prinzessin haben, und damit Punktum!

Dieser kräftige Zuspruch beruhigte das Gemüth unsers bekümmerten Helden wieder in etwas; und weil eine angenehme Luft, die von der Seeseite her den Wald durchstrich, die Wärme ziemlich mäſsigte, so beschlossen sie ihren Weg noch eine Zeitlang unter den Bäumen fortzusetzen.

---

8. Kapitel.

Don Sylvio ermüdet sich über dem Suchen des blauen Schmetterlings, und schläft nach einer starken Feldmahlzeit ein.

Da die Absicht des Don Sylvio bey dieser wundervollen Wanderschaft ganz allein war den blauen Sommervogel aufzusuchen, so kann man leicht denken, daſs beynahe jeder Schmetterling, der ihm in den Weg kam, seine Aufmerksamkeit an sich zog.

Diesmahl schien es, nach Pedrillo's Beobachtung, nicht anders, als ob die Fanferlüschen und Karabossen recht mit Fleifs alle Sommervögel der ganzen Welt zusammen getrieben hätten, um sie in diesem Gehölze herum zu sprengen! Aus jedem Busche flatterte ihrer ein halb Dutzend hervor, und unser Ritter, der alle Augenblicke seine Prinzessin zu sehen glaubte, setzte sich in den Kopf, dafs er nicht ruhen wollte, bis er sie erhascht hätte. Pedrillo mochte fluchen wie er wollte, es half alles nichts, er mufste seinem Herrn Gesellschaft leisten.

Allein nachdem sie ein paar Stunden lang wie die Unsinnigen hin und wieder gelaufen, und so mude waren dafs sie sich kaum auf den Beinen halten konnten, so fand sich, dafs die verwünschten Schmetterlinge sie nur zum besten gehabt hatten. Es waren ihrer so viele gewesen, dafs man eine Sammlung in ein Kabinet davon hätte machen können; gelbe, rothe, weifsgraue, feuerfarbne, aurorafarbne, bunte, getupfelte, gestrichelte, pfauenangige, kurz, Schmetterlinge von allen Farben und Arten, nur kein redender, und keine Prinzessin.

Herr Don Sylvio, rief endlich Pedrillo keichend, indem er unter einen Baum hinsank, ich kann nicht mehr. Ich wollte, dafs die Pestilenz unter alle Schmetterlinge käme,

unsre Prinzessin ausgenommen; so hätten wir doch noch Hoffnung sie zu finden. Denn das sag' ich rund heraus, wenn sich die Frau Rademante unser nicht besser annimmt als bisher, so geb ich das Suchen auf.

Pedrillo, mein Freund, antwortete Don Sylvio mit erstickter Stimme, ich bin so matt dafs ich mich nicht mehr rühren kann. Sieh doch, ich bitte dich, ob du nicht einen bequemen Platz zum Ausruhen findest; und wenn ich wieder reden kann, so will ich dir meine Gedanken sagen.

Gehen Sie nur noch etliche Dutzend Schritte weiter, sagte Pedrillo, wenn Sie anders noch so weit gehen können: ich sehe dort einen schönen grünen Platz, der gegen das Feld hinaus offen ist, dort hinter den Olivenbäumen; mich däucht, das sollte kein unfeiner Platz seyn.

In der That fanden sie ihn, da sie hinzu kamen, noch anmuthiger als er von fern geschienen hatte; denn es zog sich ein hohes Gebüsche von gelben und weifsen Rosen auf der einen Seite um ihn her, und machte eine Art von natürlicher Laube; und wo er offen war, hatte man eine Aussicht auf die schönsten Wiesen, von hundert schlängelnden Bächen durchschnitten, deren Rand, zu beiden Seiten mit fruchtbaren Bäumen besetzt, dem

entzückten Auge das Gemählde eines Paradieses darstellte.

Was für ein angenehmer Ruheplatz! rief Don Sylvio, dem dieser Anblick wieder den Muth erhöhte. Sollte man nicht denken, daſs ihn irgend eine Nymfe oder Fee in diesem Augenblicke für uns habe entstehen lassen? Aber ich bitte dich, hohle mir eine Flasche Wasser aus der Quelle, die dort zwischen den Rosensträuchen flieſst; ich bin ganz leck vor Durst und Mattigkeit. Indem er das sagte, warf er sich auf den Rasen hin, der so weich und zart war wie ein sammtnes Polster.

Pedrillo kam in der Minute mit seiner Flasche zurück. Munter, munter, Herr Don Sylvio! rief er ihm zu; hier ist Wassers die Fülle, und was noch mehr ist, hier sind noch ein paar Flaschen Wein von Malaga in meinem Zwerchsacke, die uns jetzt desto besser schmecken werden, weil wir sie so sauer verdienen muſsten. Hey sa! auf Gesundheit unsrer Prinzessin! Was noch nichts ist, kann etwas werden. Nur gutes Muths, gnädiger Herr, es ist noch nichts verspielt. Wir sind ja noch keinen Tag auf der Reise, und es wäre vielleicht besser, wenn wir nicht so gar nöthig thäten. Man weiſs ja, beym Velten! wie die Weibsleute sind: ich wette, wenn wir ganz ruhig unsre Straſse zögen, uns Essen

und Trinken schmecken liefsen, und thäten als ob uns nicht viel daran gelegen wäre, sie käme wohl von sich selbst, und liefse sich so willig haschen als jene Schäferin, die vor einem Hirten, den sie liebte, fliehen wollte, und in eine Grotte lief. Zum Henker! wer hat mehr dabey zu gewinnen als sie? Meinet Euer Gnaden, dafs sie lieber ein armer blauer Schmetterling ist, als eine Prinzessin und ihre Gemahlin? Das soll sie einem andern weifs machen! Es ist also, wie Sie sehen, noch nichts versäumt. Wir wollen es den verdammten Karabossen zum Possen thun und lustig seyn. Auf, gnädiger Herr! Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen; greifen Sie zu! Wer weifs, ob wir nicht morgen mit unsrer Prinzessin in einem Schlosse von Alabaster aus lauter Regenbogenschüsseln [6]) zu Mittag essen!

Dieser schöne Zuspruch des Pedrillo wurde durch sein Beyspiel und den Appetit unsers Helden so nachdrücklich unterstützt, dafs er (wenn uns dieser Jansenistische Ausdruck erlaubt ist) eine unwiderstehliche Wirkung thun mufste.

6) Eine Anspielung auf den Aberglauben des gemeinen Volks, dafs aus jedem Regenbogen ein Schüsselchen vom feinsten Golde herunter falle, welches seinen Besitzer reich und glücklich macht.

Don Sylvio erfuhr bey dieser Gelegenheit, wie richtig die Anmerkung des weisen Zoroasters ist, welcher in einem seiner verloren gegangenen Bücher versichert, dafs ein Pfund weifses Brot, eine kleine Pastete und eine Flasche Wein von Malaga, bey einer Person die guten Appetit und lange nichts gegessen hat, ein bewährtes Mittel gegen allen Kummer sey. Sein Muth nahm in dem nehmlichen Verhältnisse zu, in welchem die Pastete und die Flasche abnahmen; die fröhlichen Geister des Weins zerstreuten in kurzer Zeit die schwarzen Dunste womit sein Gehirn umzogen war, und allmählig nahmen angenehme Bilder, lächelnde Aussichten und süfse Träumereyen ihre Stelle ein; bis endlich der Gott des Schlafs, ohne ein Körnchen Mohnsamen dazu nöthig zu haben, seiner aufgelösten Sinne sich bemächtigte, und, indem er ihn sanft betäubt ins Gras hinstreckte, den Zefyren Befehle hinterliefs, ihn von Zeit zu Zeit mit vertropfenden Rosen zu bestreuen.

Pedrillo folgte in wenigen Augenblicken dem Beyspiele seines Herrn, nachdem er die Vorsicht gebraucht hatte, sich und seinen vielgeliebten Zwerchsack zwanzig oder dreyfsig Schritte weit von ihm weg hinter ein Gebusch in Sicherheit zu bringen.

Unsre Leser befinden sich vermuthlich durch die narkotische Kraft unsrer Erzählung

in den nehmlichen Umständen; und damit sie, wenn sie Lust haben, unsern Schläfern Gesellschaft leisten können, so wollen wir hier eine kleine Pause machen.

---

9. Kapitel.

Das artigste Abenteuer in diesem ganzen Buche.

Pedrillo hatte ungefähr zwey oder drey Stunden geschlafen, als er wieder aufwachte. Weil er sich nun wieder vollkommen munter befand, stand er auf, und schlich aus seinem Busch hervor, um nach seinem Herrn zu sehen. Aber wie grofs war sein Erstaunen uber den Anblick, der sich ihm darstellte, da er näher hinzu kam! Eine spröde Schaferin, die in einer Sommerlaube schlummernd von den Freuden getraumt hat, welche sie wachend verachtet, kann nicht bestürzter seyn, wenn sie, plözlich auffahrend, sich in die Arme eines kühnen Liebhabers verwickelt fuhlt, als es Pedrillo war, da er zweyer junger Frauenzimmer gewahr ward, welche, halb vom Rosengebusche versteckt, neben seinem Herrn standen, und ihn aufmerksam zu betrachten schienen.

Beide waren wie Schäferinnen gekleidet, beide schienen nicht viel über sechzehn Jahre alt zu seyn, und beide däuchten ihn so schön, dafs er eine gute Weile zweifelte, ob sie nicht zu den Nymfen und Sylfiden gehörten, die seinem Herrn so gern im Schlafe zu erscheinen pflegten. Träume ich etwann auch, dachte er bey sich selbst, und bilde mirs nur so ein dafs ich wache, oder sehe ich mit meinen leiblichen Augen? Halt einmahl, wir wollen bald dahinter kommen: ich will mich in die Arme und in die Waden zwicken. — Gut, gut, ich bins selbst, das hat seine Richtigkeit! — Diefs sind ja meine Augen! Und ich mag sie reiben wie ich will, so zeigen sie mir doch immer diese zwey schönen Kreaturen, wenn es anders Kreaturen sind: aber ich glaube gänzlich es sind Feen, und von den schönsten Feen, die man nur immer an einem Sommertage sehen kann.

Damit fing er von neuem an mit weit offnen Augen und gähnendem Munde zu gaffen als ob er es nicht satt werden könnte; und je mehr er sie betrachtete, desto mehr versicherte er sich, dafs er in seinem Leben nichts so schönes gesehen habe.

Eine von beiden war etwas gröfser und schlanker als die andere, und nicht über siebzehn oder achtzehn Jahre alt; sie war ganz weifs gekleidet, und hatte anstatt der na-

türlichen Blumen kleine Sträufschen von Edelsteinen im Haar und vor dem Busen stecken, deren funkelnder Schimmer von dem Glanze ihrer schönen Augen eben so sehr, als die Weifse ihres Anzugs von dem blendenden Alabaster ihres Nackens und ihrer Arme übertroffen wurde.

Pedrillo, von so viel Schimmer ganz geblendet, zweifelte keinen Augenblick, dafs es die Fee Radiante selbst sey, und wurde noch mehr in diesem Gedanken bestärkt, da er in einiger Entfernung ein paar Edelknaben sah, die so schön waren, und so sehr von Silber schimmerten, dafs er sie für nichts geringers als ein paar Salamander halten konnte. In diesem Augenblick verschwanden alle die kleinen Zweifel, die ihm von Zeit zu Zeit über die Wirklichkeit dieser Fee und der ganzen Geschichte, die davon abhing, aufgestiegen waren. Nun war in seinen Augen nichts gewisser, als dafs der blaue Sommervogel eine Prinzessin war; und die Erscheinung der Fee, von der (wie er nun gänzlich glaubte) die Entwicklung dieses Romans abhing, versicherte ihn vollkommen, dafs sein junger Herr in kurzer Zeit über alle Zwerge und Zwerginnen siegen, und der glückhchste Prinz von der Welt werden würde.

In diesen hoffnungsvollen Gedanken schlich er, wiewohl zitternd und den Athem zurück

haltend, näher hinzu, und da er merkte dafs sie mit einander sprachen, so blieb er ganz nahe im Gebüsche stehen, und lauschte mit gerecktem Ohr, einem jungen Faun nicht unähnlich, der ein paar Nymfen belauscht, die mit einander abreden, wo sie diese Nacht sich baden wollen.

Gestehen Sie, (hörte er die Kleinere sagen, eine lebhafte reife Brünette von zwanzig Jahren, bey deren Anblick ihm das Herz pochte wie es in seinem Leben noch nie gepocht hatte) gestehen Sie, dafs Sie diesen liebenswürdigen jungen Menschen nicht ohne Bewegung ansehen. Wie schön er da liegt! Was für Locken! was für ein reitzendes Gesicht! lauter Lilien und Rosen! Ich will nicht ehrlich seyn, wenn Endymion so schön war als dieser bezaubernde Schläfer. Sehen Sie doch, gnädige Frau! Spüren Sie nicht einen kleinen Beruf in Sich, seine Diana zu werden?

Närrisches Mädchen! versetzte die vermeinte Fee, was du für Einfälle hast! — Und doch mufs ich dir gestehen, Laura — in der That, er ist schön. Aber wenn er aufwachte? — Das Sicherste ist, wir gehen wieder.

Da haben Ihro Gnaden Recht, erwiederte die Kleinere mit einer boshaften Miene: was

machen wir auch hier? Er kann alle Augenblicke aufwachen; und was wird er denken, wenn er sieht dafs wir so vor ihm da stehen und ihn angaffen, als ob wir noch nie einen rothbackigen Jungen gesehen hätten?

Aber, versetzte die Fee, ich möchte doch wissen, wer er ist! — Seiner Gestalt und seinen Augen nach scheint er nichts gemeines zu seyn.

O! das versprech' ich Ihnen, sagte die Nymfe; eine Karmeliternonne, die ihn an unserm Platz in diesem Rosengebüsche angetroffen hätte, würde ihn zum wenigsten für einen kleinen Johann Baptist oder gar für einen Engel angesehen haben.

„Aber wer mag er denn seyn? Ich kenne in unsrer ganzen Gegend —"

Das glaub' ich wohl, fiel die andre ein: es ist kaum drey Wochen, dafs Euer Gnaden in dieser Gegend Sich aufhält, und Ihre Antipathie gegen die gewöhnlichen landadeligen Figuren hat Ihnen noch nicht erlaubt Bekanntschaften zu machen. Sie haben ja, aufser dem Licentiaten Don Gabriel, den Sie schon zu Valencia kannten, und Ihrem Bruder, mit keiner Seele Umgang gehabt, als mit den Nachtigallen in Ihrem Park und den Lämmern auf Ihrer Schäferey.

„Rede nicht so laut, ich besorge alle Augenblicke, dafs er aufwachen möchte; ich

wollte um alles in der Welt nicht daſs er uns sähe. Aber sage mir, Laura, begreifst du, was einen jungen Menschen, der dem Ansehen nach von Stande zu seyn scheint, so allein hierher gebracht haben kann?«

Er ist nicht so allein als Sie denken, meine schönen Damen, rief Pedrillo, der sich nicht länger halten konnte, da er merkte daſs die Fee eine gnädige Frau, und die Nymfe eine Art von Kammermädchen war.

Der kleine Schrecken, den diese Stimme unsern Schönen einjagte, weil sie nicht gleich sahen woher sie kam, verschwand augenblicklich wie sie den Pedrillo ansichtig wurden, der, ungeachtet seines nicht sehr schimmernden Aufzugs, ein junger Bursche von einer glücklichen Fysionomie und von einer Figur war, die auch einem sprödern Mädchen, als die schöne Laura zu seyn schien, Anfechtungen hätte machen können.

Ich sehe wohl, fuhr er fort, daſs Sie gerne wissen möchten, was für eine Gattung von Vögeln mein junger Herr ist, den Sie hier schlafend angetroffen haben. Wenn Sie mir versprechen, daſs Sie reinen Mund halten wollen — denn es ist uns viel daran gelegen, daſs eine gewisse alte Tante, die wir haben, nichts davon erfahre wo wir hingekommen sind; es steckt ein Geheimniſs darunter, verstehn Sie mich? Aber ich denke,

so hübschen jungen Damen kann ich es wohl sagen; denn Sie sehen mir, beym Velten! weder Nichten noch Basen von der Fee Fanferlüsch gleich.

Erklärt euch ein wenig deutlicher, mein Freund, sagte Laura mit einem Blicke den Pedrillo nicht auf die Erde fallen liefs; aber macht es kurz, wir möchten sonst euern Herrn vom Schlaf erwecken.

O! darüber machen Sie Sich keine Sorgen, antwortete Pedrillo. Er hat die ganze verwichene Nacht kein Auge zugethan, und wenn er einmahl ins Schlafen kommt, so könnte der Himmel einfallen, eh' er aufwachen würde. Er ist vor Mattigkeit eingeschlafen; denn wir haben seit gestern Nachts um zwölf Uhr wenigstens vier und zwanzig Meilen gemacht.

Vier und zwanzig Meilen! und zu Fufs, wie es scheint? sagte Laura, als ob sie sich sehr wunderte.

Es geht gar schnell, meine schöne Jungfer, wenn man auf der Feerey reist, antwortete Pedrillo: man kommt da aus dem Lande man weifs selbst nicht wie, und hat oft ein paar tausend Meilen gemacht, wenn Sie geschworen hätten dafs wir nicht vom Flecke gekommen wären.

Das gesteh' ich! sagte Laura: aber was nennt ihr denn auf der Feerey reisen, wenn man fragen darf?

Sapperment! gnädiges Fräulein, erwiederte Pedrillo, das ist eine Frage, die sich nicht in einem Augenblicke beantworten läfst. Aber um es kurz und gut zu geben, so suchen wir, unter uns gesagt, eine Prinzessin, oder eigentlich zu reden, einen Schmetterling, in den mein Herr verliebt ist; und wenn wir ihn gefunden haben, so soll ihn mein Herr in eine Prinzessin verwandeln und heirathen: das ist das Ganze, sehn Sie! Aber ich bitte Sie, halten Sie reinen Mund; wir müssen uns vor gewissen Zwergen in Acht nehmen, die einen Anspruch auf unsere Prinzessin machen, und uns, wenn sie von unserm Vorhaben Wind bekämen, den ganzen Spafs verderben könnten.

Was hält Euer Gnaden von unserm Fund? sagte Laura seitwärts zu der schönen Dame: haben Sie in Ihrem Leben jemahls so reden gehört? Man könnte sichs ja nicht närrischer träumen lassen!

Aber wer ist denn dein Herr? fragte die Dame.

O was das anbetrifft, antwortete Pedrillo, er ist der beste, freundlichste, freygebigste, gutherzigste, gelehrteste und tapferste junge Edelmann in ganz Spanien, das kann mir

Euer Gnaden wieder nachsagen! Denn ich muſs es doch wohl wissen, weil wir mit einander aufgewachsen sind; er ist mein Milchbruder. —

Gut, gut, fiel ihm die Dame ein, ich frage bloſs nach seinem Nahmen; wie heiſst er?

Don Sylvio von Rosalva heiſst er, sprach Pedrillo: sein Schloſs ist nur drey kleine Stunden von Xelva, herwärts. Don Sylvio, wie gesagt: sein Vater hieſs Don Pedro von Rosalva; er war mein Taufpathe, gnädiges Fräulein, und deſswegen wurde ich Pedro getauft; aber wie ich klein war, nannten sie mich Pedrillo, und nun heiſs' ich eben noch Pedrillo, und werde wohl Pedrillo seyn und bleiben so lang' es Gott gefällt; es wäre denn daſs mein gnädiger Herr seine Prinzessin bald fände, denn da wollt' ich keinem dafür gut seyn, daſs ich nicht ein Markisat oder eine von den Grafschaften davon tragen könnte, die sie meinem Herrn zum Brautschatze mitbringen wird.

Pedrillo sagte alles dieses mit solchem Ernst und mit einer so aufrichtigen Mine, daſs unsre Schönen keinen Augenblick länger zweifelten, daſs es mit diesen Leutchen nicht richtig stehen müsse. Hier ist ja noch mehr als Don Quischott, sagte die Zofe zu ihrer Gebieterin: wenn der Herr in einen Schmetterling verliebt ist, und der Diener auf Mar-

kisate Staat macht, so können wir noch Freude an ihnen erleben. — Aber, guter Freund, ihr sagt uns von einem Schmetterling, in den euer Herr verliebt sey, und den er in eine Prinzessin verwandeln soll: ihr wolltet vermuthlich sagen, dafs er in eine Prinzessin verliebt sey, die von einem Zauberer in einen Schmetterling verwandelt worden?

Getroffen! rief Pedrillo, das ist eben die Sache, und jetzt soll sie wieder in eine Prinzessin parafrasiert werden. Aber wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, so däucht mich, unter uns, die Fee Rademante, die meinem gnädigen Herrn ihre Produkzion versprochen hat, läfst sich die Sache nicht so angelegen seyn als sie wohl könnte, und ich besorge eben immer, es möchte am Ende noch auf ein Lami hinaus gehen.

Was ist denn das für eine Fee? fragte die Zofe; Rademante, sagt ihr?

O! sie mag heifsen wie sie will, unterbrach sie die andre Dame mit einer Miene, die in einem minder anmuthigen Gesichte verdrieflich ausgesehen hätte: wir haben keine Zeit uns um Feen und Schmetterlinge zu bekümmern; es wird Nacht seyn ehe wir zu Lirias sind. Was wird mein Bruder von unserm Aufsenbleiben denken?

Mit diesen Worten entfernte sie sich, nachdem sie noch einen Blick auf den schönen

Schläfer geworfen hatte; einen Blick, der sich, wenn sie allein gewesen wäre, vielleicht in einen Kufs verwandelt hätte; wenigstens war dieſs eine Anmerkung, welche die schlaue Laura ganz in der Stille bey sich selbst machte.

Pedrillo hielt es für seine Schuldigkeit, diese schönen Damen bis an den Weg zu begleiten, wo ihre Maulthiere unter der Aufsicht der beiden Edelknaben geblieben waren; allein, die Wahrheit zu sagen, sein Herz hatte mehr Antheil an diesem Umstand als seine Höflichkeit. Die kleine Laura hatte in wenig Augenblicken eine Veränderung in ihm gewürkt, woran die gute Dame Beatrix schon etliche Jahre mit wenig Erfolg gearbeitet hatte. Kurz, er war so verliebt, als es jemahls ein Pedrillo gewesen ist. Es däuchte ihn, er hätte seiner schönen Unbekannten noch wer weifs wie viel zu sagen; aber das Herz war ihm so voll, dafs er kein Wort herausbringen konnte, und sie waren schon eine gute Weile unsichtbar geworden, da er noch immer wie an den Boden gefesselt stand, und mit unverwandtem Blick nach der Gegend hinsah, wo er sie aus den Augen verloren hatte.

10. Kapitel.

Wer die Dame gewesen, welche Pedrillo für eine Fee angesehen.

Pedrillo, den wir von nun an, oder eigentlicher zu reden, von dem Augenblick an, da ihn die reitzende Laura zum ersten Mahl angelächelt hatte, als einen Menschen betrachten müssen, von dem ohne Unbilligkeit nicht gefordert werden kann, daſs er diejenige Gegenwart des Geistes zeigen soll, wodurch einer, der bey sich selbst ist, sich von einem der aufser sich ist zu unterscheiden pflegt; Pedrillo, sag' ich, hatte die beiden Damen, die ihm in dem vorigen Kapitel erschienen, schon eine geraume Zeit aus dem Gesichte verloren, eh' es ihm einfiel, daſs er nicht übel gethan hätte, sich zu erkundigen wie sie hieſsen, oder wo man sie erfragen könnte?

Weil es aber eben so wenig billig wäre, wenn unsre Leser, die vermuthlich nicht verliebt sind, diese Zerstreuung des verliebten Pedrillo entgelten müſsten: so halten wir uns verbunden, ihnen — ohne die geheim-

nifsvolle Zurückhaltung, womit die Romanendichter uns zuweilen etliche Kapitel lang im Zweifel lassen, wer diese oder jene Person sey, mit der sie uns in irgend einem Wirthshause oder auf der Landkutsche zusammen gebracht haben — jedoch im gröfsten Vertrauen, (denn in der That darf Don Sylvio noch nichts davon wissen) zu entdecken, wer diese Damen waren, und was für ein Zufall sie an den Ort gebracht, wo sie (zum Unglück für die Ruhe ihres Herzens) den schönen Sylvio schlafend und seinen getreuen Begleiter wachend kennen lernten.

Diejenige, welche Pedrillo ihrer Gestalt und ihrer Juwelen wegen für eine Fee angesehen hatte, nannte sich Donna Felicia von Kardena, und befand sich in einem Alter von achtzehn Jahren, die Wittwe von Don Miguel von Kardena, der die Gefälligkeit gehabt hatte, ungefähr zwey Jahre nach ihrer Vermählung im siebzigsten seines Alters zu sterben, und sie als Erbin unermefslicher Reichthümer zu hinterlassen, mit deren Erwerbung er beynahe sein ganzes Leben in Mexiko zugebracht hatte.

Sie wohnte seit ihrer Vermählung zu Valencia, einer Stadt, die ihrer Schönheit und angenehmen Lage wegen von den Spaniern vorzugsweise die Schöne genannt wird. Allein so bald Donna Felicia durch den Tod ihres

Alten Meisterin von sich selbst wurde, entschlofs sie sich aufs Land zu ziehen, wo sie einem gewissen romanhaften Schwung ihrer Fantasie und ihres Herzens sich ungehindert überlassen konnte.

Die Dichter hatten in ihrem Gehirn ungefähr den nehmlichen Unfug angerichtet, wie die Feenmährchen im Kopf unsers Helden. Wenn dieser seine Einbildungskraft von Verwandlungen, Zaubereyen, Prinzessinnen, Popanzen und Zwergen voll hatte, so war die ihrige mit poetischen Gemählden, Arkadischen Schäfereyen und zärtlichen Liebesbegegnissen angefüllt. Sie hatte sich den frostigen Armen eines so unpoetischen Liebhabers, als ein Ehemann von siebzig Jahren ist, aus keiner andern Absicht überlassen; als weil die Reichthümer, über welche sie in kurzem zu gebieten hoffte, sie in den Stand setzen würden, alle die angenehmen Entwürfe auszuführen, die sie sich von einer freyen und glücklichen Lebensart, nach den poetischen Begriffen, machte.

Bey einer nicht gemeinen Schönheit besafs Donna Felicia alle die Annehmlichkeiten, welche den Mangel der Schönheit ersetzen und die Schönheit selbst unwiderstehlich machen. Sie spielte die Laute in der äufsersten Vollkommenheit, und begleitete sie mit einem Gesange, der desto bezaubernder war, da schon der Ton ihrer Rede etwas rühren-

des und musikalisches hatte, welches, nach dem Urtheil des guten Königs Lear, ein vortreffliches Ding an einem Frauenzimmer ist. Sie zeichnete, sie mahlte in Pastel, und damit ihr keine von den Gaben der Musen fehlen möchte, so machte sie auch Sonette, Idyllen und kleine Sinngedichte, welche nach dem Urtheile ihrer Liebhaber alles übertrafen, was die Saffo's, die Korinnen, und die neun Musen selbst jemahls in dieser Art hervor gebracht hatten.

Man kann sich vorstellen, was für eine Revoluzion der Tod ihres Gemahls in der schönen Welt zu Velencia machen mußte. Alle Damen zitterten für die Treue ihrer Liebhaber, alle jungen Herren rüsteten sich auf eine so glänzende Eroberung: die Poeten machten ganze Wagen voll Stanzen und Elegien im Vorrath, welche sie bey den Liebhabern der schönen Wittwe in billigem Preise anzubringen hofften; kurz, alle Welt war in Bewegung, diejenige allein ausgenommen, die das Ziel so vieler Anstalten und Absichten war. Ihre Trauerzeit und der Winter waren kaum vorbey, so verließ sie die Stadt, ohne sich zu bekümmern, in was für trostlose Umstände ein so grausamer Entschluß ihre Anbeter setzen werde, und begab sich mit ihrem Bruder nach Lirias, einem schönen Gute, welches er in

einer der anmuthigsten Gegenden besafs, die man auf dem Erdboden findet.

Sie erwählte sich diesen Aufenthalt, theils, weil sie ihren Bruder sehr zärtlich liebte, theils des Wohlstands wegen. Denn ob sie gleich selbst ein prächtiges Landgut besafs, welches Don Miguel auf ihr Verlangen in der Nachbarschaft von Xelva gekauft hatte; so hielt sie es doch für anständiger, unter den Augen eines Bruders zu leben, zumahl da sie keine nähere Verwandten übrig hatte, und Don Eugenio von Lirias in dem allgemeinen Rufe stand, ein sehr verdienstvoller junger Edelmann zu seyn.

Donna Felicia hatte auf ihrem eigenen Gute eine Art von Schäferey angelegt, aus welcher sie nach und nach ein andres Arkadien zu machen gedachte. Sie setzte sich vor, von Zeit zu Zeit einen kleinen Absprung dahin zu machen, und sie war eben im Begriff in Gesellschaft ihrer Vertrauten von einer solchen Spazierreise nach Lirias zurück zu kehren, als sie des Rosengebüsches ansichtig wurde, unter welchem Don Sylvio eingeschlafen war. Der Ort däuchte sie so anmuthig, dafs sie abstieg, um etliche Rosen zu brechen, von denen sie (wie alle poetische Seelen) eine grofse Liebhaberin war; und diefs war der Anlafs, wobey sie auf eine so

unvermuthete Art durch den Anblick unsers schlummernden Feenritters überrascht wurde.

So poetisch, mystisch oder magisch das Wort Sympathie in den Ohren vieler unsrer heutigen Weisen klingen mag, so kennen wir doch kein andres Wort, um eine gewisse Art von Zuneigung zu bezeichnen, die wir (die sämmtlichen Kinder von Adam und Even nehmlich) zuweilen beym ersten Anblick für unbekannte Personen empfinden, und die sowohl in ihrer Quelle, als in ihren Wirkungen von allen andern Arten der Zuneigung, Freundschaft oder Liebe nicht wenig verschieden ist.

Zum Beyspiel: Es waren wohl mehr als funfzig der liebenswürdigsten jungen Herren in Valencia, die sich alle nur ersinnliche Mühe gaben das Herz der schönen Felicia zu rühren, ohne dafs sie es so weit bringen konnten, dafs sie einen unter ihnen den Vorzug vor den Reichthümern des alten Don Miguel gegeben hätte. Einige von ihren Verehrern hatten wirklich Verdienste. Donna Felicia liefs ihnen hierüber vollkommene Gerechtigkeit widerfahren. Sie schätzte sie hoch, fand Vergnügen an ihrem Umgang, beehrte sie mit ihrer Freundschaft, und würde vielleicht (man merke, mit Erlaubnifs, dieses Vielleicht) unter gewissen Umständen, in einem gewissen Zeichen des Mondes, wenn

ein gewisser Wind gegangen wäre, an einem gewissen Orte, zu einer gewissen Stunde und in gewissen Disposizionen — sogar fähig gewesen seyn, für irgend einen unter ihnen eine kleine Schwachheit zu haben; denn (mit Erlaubnifs unsrer schönen Landsmänninnen) es giebt nach der Meinung des weisen Avicenna, welcher auch der ehrwürdige Pater Eskobar in seiner Moraltheologie beypflichtet, gewisse Augenblicke, wo ein glücklicher Zufall der Tugend ungemein zu Statten kommt. Allein es gelang keinem einzigen unter ihnen, (und würde auch nach einer längern Reihe von Jahren, als die Seladons in der Astraa zu den Füfsen ihrer unempfindlichen Göttinnen versenfzen, keinem unter ihnen gelungen seyn) ihr diese aufserordentliche unerklärbare Empfindung beyzubringen, welche Don Sylvio, ohne sein Zuthun, ohne darum zu wissen, schlafend, und beym ersten Anblick, in ihr erregte. Eine Empfindung, die ihr in dem zehnten Theil eines Augenblicks mehr sagte, als ihr Herz ihr in ihrem ganzen Leben für alle ihre Bewunderer gesagt hatte. Kurz, eine Empfindung, die ihr — wenn der ekstatische Zustand, worin sie sich damahls befand, einige Aufmerksamkeit auf sich selbst erlaubte — ganz deutlich zu verstehen gegeben hätte, dafs sie fähig wäre diesem unbekannten jungen Schläfer alle die Reichthümer

mit Freuden aufzuopfern, denen sie vor wenigen Jahren die liebenswürdigste Jugend von Valencia aufgeopfert hatte.

Was die eigentliche Ursache einer so seltsamen Erscheinung, und aller übrigen sey, wodurch sich die sympathetische Liebe von allen andern Arten der Liebe unterscheidet, würde eine Untersuchung seyn, die uns zu weit von unsrer Erzählung entfernte, und wir überlassen es unsern Lesern, sich hierüber diejenige Hypothese auszuwählen, die ihnen die anständigste ist. Es mag nun seyn, dafs die Seelen solcher sympathetischen Geschöpfe in einem vorherigen Zustande sich schon gekannt und geliebt haben; oder dafs es eine natürliche Verwandschaft unter Seelen, oder (wie es ein Englischer Dichter nennt) Schwesterseelen giebt; oder dafs ihre Genii in einem besondern Einverständnifs mit einander stehen; oder dafs eine musikalische Gleichstimmung ihrer Fibern und Fibrillen auf eine mechanische Art diese Wirkung hervorbringt: genug, dafs diese Sympathie sich eben so gewifs in der Natur befindet, als die Schwere, die Anziehung der Elasticität, oder die magnetischen Kräfte; und dafs man es, alles wohl überlegt, der schönen Donna Felicia eben so wenig übel nehmen kann, dafs sie, von der Zaubergewalt dieses geheimnifsvollen Zugs bezwungen, sich nicht erwehren konnte für

unsern Helden etwas zu empfinden, das sie noch nie empfunden hatte, als man es einem gewissen Regulo Vaskoni übel auslegen konnte, dafs er, nach Skaligers Bericht, das Wasser nicht zurück halten konnte, so bald er eine Sackpfeife hörte.

Wir haben uns dieses nicht allzu edlen Gleichnisses (ungeachtet wir besorgen mufsten, die Delikatesse unsrer werthen Leserinnen dadurch zu beleidigen) mit gutem Vorbedacht bedient, weil, im Fall die künftigen Kommentatoren dieser Geschichte so vorwitzig seyn sollten unsre eigne Meinung von der Sympathie erforschen zu wollen, es dazu dienen kann, ihnen einiges Licht hierüber zu geben. Und nunmehr kehren wir, ohne uns länger mit solchen Subtilitäten aufzuhalten, zu unsern beyden Schönen zurück, welche wir, wie man sich vielleicht noch erinnert, auf dem Rückwege nach Lirias verlassen haben.

11. Kapitel.

Eines von den gelehrtesten Kapiteln in diesem Werke.

Der Geschmack in der Liebe ist so verschieden, daſs wir nicht dafür stehen können, ob sich nicht Leser finden werden, die sich für die Dame Laura — ob sie gleich nur eine Schöne von der zweyten Klasse, oder, um uns gelehrt auszudrücken, eine *Dea minorum Gentium* ist, — vielleicht stärker interessieren als für ihre Gebieterin. Sollte es solche Liebhaber geben, so werden sie vermuthlich nicht wohl auf uns zu sprechen seyn, daſs wir ihnen nicht auch einen Auszug der Geschichte der schönen Laura mittheilen. Allein wir ersuchen sie, sich zu erinnern, daſs wir bereits so viel von diesem jungen Frauenzimmer gesagt haben, als man nöthig hatte, um zu sehen, daſs sie eine artige, hübsche, witzige und ziemlich lebhafte kleine Person war; und dieses ist, däucht uns, das merkwürdigste was wir von ihr sagen konnten. Denn was ihre Geschichte betrifft, so war sie ein Kam-

mermädchen; und die Geschichte der Kammermädchen ist, wie man weifs, wenigstens nach dem ordentlichen Laufe der Natur, in der ganzen Welt eine und eben dieselbe.

Der berühmte Pater Sanchez merkt in seinem eben so keuschen als lehrreichen Buche *de Matrimonio* an, dafs eine angehende Liebe anders bey einer jungen Wittwe, und anders bey einem jungen Mädchen operiere. Die erste, sagt er, wird davon munter, aufgeweckt, muthwillig; da man hingegen an der andern ein in sich selbst hinein gezogenes Staunen, und eine stille Schwermuth bemerkt, welche (setzt dieser scharfsinnige Erforscher der weiblichen Geheimnisse hinzu) die Wirkung des geheimen innerlichen Abscheues ist, den die Seele vor der Gefahr empfindet, aus dem glorreichen Stande der Engel herab zu stürzen, und in eine grobe materielle Leidenschaft zu sinken, die in ihren Folgen endlich zu dieser unanständigen Verkörperung führt, wodurch die Welt mit Sündern bevölkert wird.

Wir haben eine zu tiefe Ehrfurcht für die heilige Inquisizion, als dafs wir uns unterstehen sollten, einen so grofsen Mann auch nur des kleinsten Irrthums zu beschuldigen. Wir wollen also lieber sagen, die Natur habe sehr unrecht gethan, dafs sie, ohne die geringste Achtung für die Autorität eines Man-

nes, der so viel neue Sünden erfunden hat — in der schönen Felicia und ihrer Vertrauten gerade das Widerspiel von seiner Beobachtung zu wirken sich erkühnte. Denn so widersinnig es immer scheinen mag, so gewifs ist es und so wenig können wir läugnen, dafs auf der Reise nach Lirias, wovon jetzt die Rede ist, die junge Wittwe staunend und stillschweigend, und das Mädchen (ungeachtet der Gefahr, vor welcher ihrer jungfräulichen Seele hätte schaudern sollen) so fröhlich und bey so guter Laune war, dafs der schwermüthigste Weiberfeind in ihrer Gesellschaft aufgeräumt hätte werden müssen.

Sie hatten bereits ein ziemliches Stück Weges zurück gelegt, ohne dafs Donna Felicia, so begierig auch die muntre Laura auf ein Signal wartete, ihren Einfällen Luft zu machen, nur einen einzigen Laut von sich gegeben hätte; es wäre denn, dafs man einen Seufzer hierher rechnen wollte, der ihr ungefähr entwischte, eigentlich zu reden aber nur ein Fragment von einem Seufzer war, indem sie ihn eben noch früh genug ertappt hatte, um zwey Drittel davon in ihren verschwiegenen Busen zurück zu drücken.

Endlich konnte es Laura, die für ein Kammermädchen aufserordentlich lange geschwie-

gen hatte, nicht länger aushalten. Sie machte den Anfang mit einer Frage, die wieder eine andere nach sich zog, und so erhob sich nach und nach zwischen ihr und ihrer Gebieterin oder Freundin (denn sie war in der That beides) eine Unterredung, welche wir (kraft eines Vorrechts, dessen die Geschichtschreiber sich von jeher angemaßet haben) unsern Lesern von Wort zu Wort getreulich mittheilen wollen, ohne sie mit Entdeckung der Quelle, woher wir sie geschöpft haben, unnöthiger Weise aufzuhalten.

---

12. Kapitel.

Ein weiblicher Dialog.

Sie sind ungewöhnlich tiefsinnig, gnädige Frau.

„Tiefsinnig?"

Wenn Sie es nicht ungnädig nehmen wollen; und beynahe schwermuthig, wenn sich ein so verdrießliches Wort für ein Gesicht schickte, worin selbst der Unmuth reitzend ist.

„Ich weiſs nicht, was du damit sagen willst; mich däucht, ich bin so aufgeräumt, als ich es diesen ganzen Tag gewesen bin."

Nicht ganz so aufgeräumt, gnädige Frau.

„Warum sollt' ichs denn nicht seyn, wenn man fragen darf?"

Das weiſs ich nicht; aber mich däucht, ich hörte eben jetzt einen kleinen Seufzer —

„Einen Seufzer?"

Es war in der That nur ein Seufzerchen; so eine Art von Seufzern, wie ein Mädchen von vierzehn Jahren seufzt, wenn sich ein feiner junger Liebhaber um ihre ältere Schwester bewirbt.

„Du hast unverschämte Gleichnisse, Mädchen; du verwandelst einen armen unschuldigen Athemzug in einen Seufzer, um einen Einfall anzubringen, auf den du dich seit einer ganzen Viertelstunde besonnen hast."

Ich danke Ihro Gnaden für das Kompliment das Sie meinem Witze machen. Aber weil Sie weder tiefsinnig aussehen noch geseufzt haben wollen, ob sich gleich noch manches dagegen einwenden liefse, so wollen wir von etwas anderm reden, wenn es Ihnen gefällig ist.

„Ich bin diesen Abend nicht sehr zum Plaudern aufgelegt."

Es war ein recht angenehmer Ort, wo Ihre Gnaden diese Rosen brachen, welche,

die Wahrheit zu sagen, (denn ich bin kein Poet) bereits an Ihrem Busen zu verwelken anfangen; — es war ein recht angenehmer Ort.

„Das war er.“

Ein recht poetischer Ort, in der That, und ich hoffe, es hat Ihre Gnaden nicht gereut dafs Sie da abgestiegen sind — ungeachtet des kleinen Endymion, den wir da schlafend gefunden haben. Gestehen Sie, gnädige Frau, dafs man zu Valencia nichts so schönes sieht.

„Du sprichst mit einer Lebhaftigkeit von ihm, die mich beynahe glauben macht, dafs du verliebt seyst.“

Vielleicht könnten Ihre Gnaden das eher von mir glauben, wenn ich nichts von ihm sagte.

„Ich verstehe dich: du magst dir aber einbilden was du willst, so kann ich doch nicht sagen dafs er mir so übernatürlich schön vorgekommen sey als du ihn machst.“

Übernatürlich schön? das wollt' ich auch wohl nicht sagen, denn ich verstehe mich nicht viel auf übernatürliche Sachen; aber das werden Sie doch zugeben, dafs er schöner ist als dieser Don Alexis, der in Valencia eine so wichtige Person vorstellt, dafs die Damen nicht warten können bis er sich ihnen anträgt, und dafs (Donna Felicia von Kardena

ausgenommen) keine ist, die nicht dafür angesehen seyn wollte, ihn wenigstens ein paar Tage gehabt zu haben.

„Schöner als Don Alexis sagt nicht so viel als du meinst. Ich habe ihn nie für etwas anders gehalten als für einen übergeschmackten kleinen Gecken, dessen gröfstes Verdienst ist dafs er weiche Hände und weifse Zähne hat, und dafs er uns, mit aller nur möglichen Einbildung von sich selbst, eine ungeheure Menge plattes Zeug vorzuschnarren weifs."

Auch weifs ich selbst nicht warum mir gerade Don Alexis in den Sinn kam; denn in der That, ich habe nie begreifen können was die Damen an ihm sehen. Er mag sich in Acht nehmen! Wenn unser Don Sylvio in Valencia auftreten sollte, so wird ihm nicht einmahl so viel Verdienst übrig bleiben, als es bedarf ein armes zärtliches Kammermädchenherz zu verführen.

„Ich weifs nicht, mit was für Augen du diesen Don Sylvio, wie du ihn nennst, angesehen haben mufst: ich gesteh' es, er kam mir liebenswürdig vor; aber so sehr schön als du sagst —"

Ihre Gnaden haben das rechte Wort gebraucht; liebenswürdig, das ist das Wort, das wollt' ich eben sagen; denn in der That, was seine Schönheit betrifft, daran liefse sich vielleicht manches aussetzen. Blondes Haar —

„Kastanienbraun willst du sagen —"

Nun ja, kastanienbraun; aber weil er eine so überaus feine Farbe hat, eine frauenzimmermäfsige Farbe, möchte man sagen, so würde blondes Haar, däucht mich —

„Und mich däucht, die Natur habe das besser gewufst als du; sein Haar steht wirklich sehr gut zu seiner Gesichtsfarbe."

Aber ich denke, er sollte doch mehr Männliches in seinem Gesichte haben. Ich stehe Ihnen dafür, wenn man ihn in ein Mädchen verkleidete, Donna Lenora von Zuniga selbst, die gewifs eine Kennerin von Mannspersonen ist, wurde betrogen werden.

„Gut, er ist kein Herkules, das ist ausgemacht; aber ungeachtet der vollkommenen Feinheit und Regelmäfsigkeit seiner Züge, finde ich doch, dafs er etwas grofses und heroisches in seiner Bildung hat, das du nothwendig bemerkt haben solltest, da du ihn, wie es scheint, so genau betrachtet hast."

In der That scheint es, dafs ihn Ihre Gnaden in einem einzigen Augenblick richtiger betrachtet haben, als ich in einer Viertelstunde. Aber was sagen Sie zu seinem Munde? Ich gestehe, er ist schön, aber doch ein wenig zu klein, däucht mich —

„Ich möchte doch wissen, warum du affektierst gerade das an ihm zu tadeln, was wirklich schön an ihm ist!"

Ich bitte Ihre Gnaden um Vergebung! Ich sage nur wie es mir vorkommt, und wenn ich nicht besorgte Ihnen zu mifsfallen —

„Mir zu mifsfallen? Ich glaube du bist nicht klug, Mädchen. Aber wenn ich die Wahrheit sagen soll, so bin ich selbst nicht viel klüger, dafs ich deinen tollen Einfällen so viel Gehör gebe. Was kümmerts uns ob Don Sylvio schön ist, oder wie schön er ist?"

Das ist auch wahr! Genug, dafs er liebenswürdig ist: das ist doch immer der Punkt, worauf alles ankommt. Mich däucht ich habe irgendwo gelesen, dafs uns nichts so schön vorkommt als was wir lieben.

„So mufstes, du sehr in diesen Unbekannten verliebt seyn; denn wenn man dich hört, so ist der Vatikanische Apollo von keiner unadeligern Schönheit als Don Sylvio."

Don Sylvio hat wenigstens den Vorzug vor jenem, dafs er Athem hohlt; und das ist nach meiner geringen Einsicht ein grofser Vorzug.

„Wir wollen einmahl aufhören zu tändeln. Sage mir, liebe Laura, erinnerst du dich noch, was dieser Pedrillo, oder wie er sich nannte, uns von ihm sagte?"

Wenn man dem Burschen glauben dürfte, so wäre unser Unbekannter von gutem Hause, ein Sohn von Don Pedro von Rosalva, von dem ich Ihro Gnaden Herrn Vater öfters als von einem wackern Officier sprechen hörte. Aber wenn ich meine wahre Meinung sagen soll, so glaube ich, Herr Pedrillo könnte mehr gesagt haben als er jemahls wird beweisen können.

„Nun ja, das Ansehen kann betrügen, denn das ist vollkommen auf seiner Seite; aber deine Ursachen, wenn ich bitten darf?"

Wenn wir dem Pedrillo, der mir die Miene eines schnakischen Gesellen hat, glauben sollen, so müssen wir auch glauben, daſs Don Sylvio in einen Schmetterling verliebt ist; daſs er, der Himmel weiſs was für einen Zwerg zum Nebenbuhler hat, und eine gewisse Fee zur Beschützerin, durch deren Beystand der Schmetterling in eine Prinzessin verwandelt werden soll, und so weiter. Dieſs ist nun alles toll genug, däucht mich. Aber das ärgste ist, daſs der Bauerjunge alles dieſs abgeschmackte Zeug mit einer so verwünschten ehrlichen Schafsmiene vorbrachte, mit einem so trostlosen Ton der Aufrichtigkeit, daſs er uns keine Hoffnung übrig lieſs, er möchte es nur zum Spaſs gesagt haben. Das ist verzweifelt!

„Ich gestehe dir, Laura, und warum sollt' ich dir ein Geheimniſs daraus machen? ich interessiere mich für diesen jungen Menschen. Er müſste verrückt seyn, wenn Pedrillo die Wahrheit gesagt hätte."

Und Pedrillo müſste noch verruckter seyn, gnädige Frau; denn man kann nicht gelaſsner von den alltäglichsten Dingen reden, als er von Sommervögeln, Zwergen, Feen, Prinzessinnen und Markisaten spricht.

„Es ist etwas unbegreifliches in allem diesem. Aber so viel läſst sich doch aus dem verworrenen Geschwätze des Dieners errathen, daſs sich Don Sylvio um einer Liebesangelegenheit willen vom Hause weggestohlen hat. Der Bursche erwähnte einer alten Tante, die vermuthlich seiner Liebe Hindernisse in den Weg legt; vielleicht ist er daruber närrisch geworden. Eine heftige Leidenschaft kann durch einen unvorsichtigen Widerstand zu seltsamen Ausbrüchen getrieben werden."

Dieſs ist gewiſs; zumahl da ohnehin nichts leichter seyn soll, als daſs Liebe und Vernunft Händel mit einander kriegen. Aber wenn wir nicht voraussetzen, daſs Pedrillo eben so verliebt und eben so toll ist als sein Herr, so haben wir mit unsrer Hypothese nichts gewonnen. Ich habe einen wunderlichen Einfall, gnädige Frau;

aber er kann doch immer gut seyn bis wir einen bessern finden. Es ist ein so schwermüthiger Gedanke, wenn man sich einen so liebenswürdigen jungen Menschen verrückt vorstellen soll. In der That, es wäre ein Gedanke, der des Seufzers wohl werth wäre, der Ihro Gnaden jetzt entgangen ist. — Diesmahl wenigstens gestehen Sie nur dafs Sie geseufzt haben; es war einer von den Seufzern die sich nicht verläugnen lassen; ich sah ihm von seiner Empfängnifs an zu, wie er sich aus Ihrem schönen Busen allgemach empor arbeitete, bis zu dem Augenblick, da er, zwischen ihren halb geöffneten Lippen hervor, in Gestalt eines kleinen Amors davon flog.

„Närrisches Ding! — Aber was war denn das für ein Einfall, den du mir sagen wolltest?"

Ich bilde mir ein, Don Sylvio könnte mit Erlaubnifs, ein wenig närrisch seyn, ohne dafs er gerade das seyn mufste, was man verrückt heifst; kurz, er könnte mit einer Art von Narrheit oder Schwärmerey, oder wie mans nennen will, behaftet seyn, die ihn nichts desto unwürdiger machte, einer jeden Dame, die ihn unter einem so anmuthigen Rosengebüsche schlafen gesehen hätte, liebenswürdig vorzukommen.

„Ich merke, Mädchen, du hast dir in den Kopf gesetzt, dafs ich nothwendig in ihn verliebt seyn müsse; — aber darüber wollen wir jetzt nicht zanken. Und worin soll denn diese Schwärmerey bestehen?"

Mich däucht, er könnte eine Art von einem jungen Don Quischott seyn, der (nach Pedrillo's Ausdruck) auf der Feerey, wie der Ritter von Mancha auf der irrenden Ritterschaft, herum zöge. Wär' es denn so etwas unbegreifliches, dafs ein junger Mensch von lebhafter Gemüthsart, der die Welt nie gesehen hat, und in seinem Dorfe nichts fand das der Zartlichkeit seines Geschmacks hätte Genüge thun können, durch das Lesen der Feenmährchen auf den wunderlichen Einfall gerathen wäre, die Feen und die bezauberten Paläste mit allen ihren Drachen, Zwergen, Popanzen und blauen Centauren für wirkliche Dinge zu halten?

„Es wäre eine seltsame Art von Schwärmerey; und doch, däucht mich, ich begreife dafs sie möglich seyn könnte. Aber was sollen wir in diesem Falle aus seiner Liebe zu der Prinzessin machen, die in einen Sommervogel verwandelt ist?"

Ich wette gleich was man will, gnädige Frau, diese Prinzessin ist weder mehr noch weniger als ein hübsches Bauermädchen, das ihm in die Augen gestochen hat. Seine

bezauberte Fantasie hat sie zuerst zu einer Prinzessin erhöht, und endlich, mit Hülfe eines gelben Zwerges oder einer buckligen Magotine, in einen Papillion verwandelt; und es wird sonst nichts nöthig seyn, als dafs er eine junge Dame zu sehen bekommt, die seiner lebhaften Einbildungskraft genug thut, so wird seine Geliebte, ohne Zauberstab und Talisman, in einem Augenblick wieder ihre erste Gestalt bekommen, und (mit Pedrillo zu reden) zwar nicht in eine Prinzessin, aber doch in ein Bauermädchen zurück metafrasiert werden.

„Ich gestehe dir, Laura, dafs meine Neugierde rege gemacht ist. Es reuet mich jetzt, dafs ich nicht wartete bis er erwachte."

Weil er nur wenige Meilen von uns wohnt, so wird es nicht schwer seyn Nachrichten einzuziehen, die uns aus dem Wunder helfen können. Und wer weifs, ob die Kobolde, die sich mit seinem Schicksal abgeben, ihn nicht eben so gut nach Lirias führen können, als sie uns heute in dieses Rosengebüsche geführt haben, welches, so wahr ich ein Mädchen bin! der Laube einer Feenkönigin so ähnlich sah, als ich in meinem Leben etwas gesehen habe.

Unter diesen Reden waren sie unvermerkt in dem innern Schlofshofe zu Lirias angelangt,

wo wir die Freyheit nehmen wollen uns von ihnen zu beurlauben, um zu sehen was indessen aus dem Helden unsrer Geschichte geworden ist, den wir, so angenehm uns auch die Gesellschaft der Donna Felicia seyn mag, ohne strafwürdige Nachlässigkeit nicht länger aus den Augen lassen können.

Viertes Buch.

1. Kapitel.

Worin der Autor eine tiefe Einsicht in die Geheimnisse der Ontologie an den Tag legt.

Wenn jemahls ein Mensch sich in einer seltsamen Verfassung befunden hat, so war es Pedrillo, nachdem er die schönen Geschöpfe, mit denen wir ihn im vorigen Buche zusammen gebracht, aus dem Gesichte verloren hatte. Die Verwirrung, die diese Erscheinung in seinem Kopf und in seinem Herzen zurück liefs, war so grofs, dafs uns die blofse Bemühung, eine Beschreibung davon zu machen, beynahe in eine eben so grofse Verwirrung setzt. Ob er gewacht oder geträumt habe, ob es Feen oder Sterbliche gewesen, ob sie verschwunden oder davon geflogen seyen, das waren Fragen, die er sich immer weniger beantworten konnte, je öfter

er sie sich machte. Nachsinnen ist in der That nicht jedermanns Sache. Pedrillo wufste so wenig damit umzugehen, dafs er sich endlich in seinen eigenen Gedanken wie in einem Netze gefangen sah, worin er sich immer desto mehr verwickelte, je mehr er sich bemuhte los zu kommen; kurz, nachdem er eine gute Viertelstunde lang mit sich selbst gestritten hatte, so hörte er endlich damit auf, dafs er im ganzen Ernst an seinem eigenen Daseyn zu zweifeln anfing.

Unter allen Zweifeln, denen die arme blödsinnige Vernunft des Menschen ausgesetzt ist, wird man vielleicht keinen finden, der sich weniger in die Länge aushalten läfst als dieser; auch war es dem guten Pedrillo nicht anders dabey zu Muthe, als ob er mit der Geschwindigkeit einer Drille oder eines Windmühlenrades um seine eigene Achse herum getrieben wurde.

Vielleicht möchte man denken, wenn er ein Kartesianer gewesen wäre, so hätte er sich durch das berühmte, *cogito, ergo sum*, gar leicht aus seinem Zweifel heraus helfen können. Allein in den Umständen worin der arme Junge war, hätte vielleicht Kartesius selbst sein Latein dabey verloren; denn er dachte wirklich gar nichts. Wenn er in einem solchen Zustande ja noch fähig gewesen wäre, einen Syllogismus zu ma-

chen, so würde doch der Kartesianische Grundsatz zu nichts anderm gedient haben, als ihn aus den Zweifeln an seinem Daseyn in die Gewifsheit, dafs er nicht sey, zu stürzen, welches in der That nicht viel besser gewesen wäre als aus dem Regen unter die Traufe zu kommen.

Man mufs gestehen: dafs der schlichte natürliche Menschenverstand, Vernunftsinstinkt, Wahrheitssinn, oder wie man es sonst nennen will, (denn über Worte werden wir niemahls Streit anfangen) seinem Besitzer zuweilen weit nützlicher ist als die subtilste Vernunft. Wäre Pedrillo ein Metafysiker gewesen, so würde er gewifs bey dem Zweifel an seinem Daseyn nicht still gestanden seyn: er würde so lange nachgegrübelt, reflektiert, distinguiert, kombiniert, analysiert, und abstrahiert haben, bis er sich selbst, und vermuthlich auch allen andern Dingen, die Wirklichkeit, ja wohl gar die Möglichkeit völlig weggeläugnet hätte; und wer weifs, ob er endlich nicht der Stifter einer neuen filosofischen Sekte geworden wäre, von der sich nicht ohne Grund vermuthen läfst, dafs sie, wegen ihrer besondern Bequemlichkeit die schwersten fysischen und moralischen Aufgaben ohne die geringste Mühe aufzulösen, alle andre Sekten der Dualisten, Materialisten, Pantheisten, Idealisten, Egoisten, Platoniker, Aristoteliker, Stoiker,

Epikurer, Nominalisten, Realisten, Okkamisten, Abälardisten, Averroisten, Paracelsisten, Rosenkreuzer, Kartesianer, Spinozisten, Wolfianer und Krusianer in kurzer Zeit verschlungen hätte. [1])

Wir können nicht ohne Grauen und Erschütterung daran denken, was für verderbliche Folgen eine solche Filosofie in dem System der menschlichen Gesellschaft hätte nach sich ziehen können, da es in der That unmöglich scheint, dafs der Grundsatz der Nichtexistenz mit irgend einer bekannten Religion, oder mit den eingefürten Gesetzen und Gewohnheiten irgend einer policierten Nazion in einen erträglichen Zusammenhang sollte gebracht werden können. Denn mit welchem Schein Rechtens könnte man von einem Menschen, der nicht ist, Steuern, Zehenten, Opfer, oder *Jura stolae* eintreiben? oder wie wäre es möglich, denjenigen eines Verbrechens zu überweisen, der dem Richter durch eine lange Demonstrazion in geometrischer Methode beweisen würde, dafs er zu der Zeit, da er dieses oder jenes gethan haben solle, gar nicht einmahl existiert habe?

1) Man vergesse nicht dafs diefs vor mehr als dreyfsig Jahren geschrieben wurde; und also keine Satire auf die Deutschen Metafysiker des Jahres 1795 seyn kann.

Allein zum gröfsten Glücke für die öffentliche Ruhe hatte Pedrillo nicht den geringsten Ansatz zur spekulativen Filosofie; und anstatt über seinen beschwerlichen Zustand lange zu vernünfteln, liefs er sich nichts angelegener seyn, als wie er sich bald davon befreyen wolle. Sein Herr, dachte er, der in dieser Sache desto unparteyischer sey, da er die ganze Zeit über geschlafen habe, werde ihm am besten aus dem Wunder helfen können.

Ob und wie fern Pedrillo hierin richtig gedacht habe oder nicht, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, indem uns eine nähere Untersuchung davon unfehlbar in den berühmten Streit über den *Intellectum agentem* und *patientem* verwickeln könnte, wozu wir uns diefsmahl um so weniger aufgelegt finden, als wirklich der tiefsinnige Inhalt dieses Kapitels unser Gehirn so sehr abgemattet hat, dafs wir uns genöthigt sehen, mit Erlaubnifs des günstigen Lesers eine Pause zu machen.

2. Kapitel.

Ein Beyspiel, dafs ein Augenzeuge nicht allemahl so zuverlässig ist, als man zu glauben pflegt.

Pedrillo weckte also seinen schlafenden Herrn, aber unglücklicher Weise in einem Augenblicke, da er in dem angenehmsten Traume begriffen war, den sich ein Platonischer Liebhaber — wie der Liebhaber eines Schmetterlings unstreitig ist — nur immer wünschen konnte.

Unglückseliger, rief der erwachende Don Sylvio, aus was für einem Traume weckst du mich?

Beym Element, Herr Don Sylvio, schrie Pedrillo, es ist jetzt die Frage nicht von Träumen; es sind ganz andere Dinge auf dem Tapet. Aber ich bitte Sie, mein liebster Herr, wenn Sie anders noch ein Fünkchen christlicher Liebe für den armen Pedrillo haben, so sagen Sie mir vor allen Dingen, ob ich wirklich Pedrillo bin oder nicht? Denn, meiner Six! es ist nicht alles wie es sollte. — Ich will mich prellen lassen, wenn ich meiner

leiblichen Mutter auf ihr bloſses Wort glaubte, daſs ich meines Vaters Sohn sey.

Was für eine Tollheit kommt dich an? fragte Don Sylvio, den diese Reden in Verwunderung setzten: was für Ursachen hast du zu denken daſs du ein anderer seyst als du selbst?

Sagen Sie mir nur erst ob ich wirklich ich bin, erwiederte Pedrillo; die Ursachen werden zu seiner Zeit schon nachkommen, wir wollen erst den Hauptpunkt ausmachen! Seyn Sie so gut und antworten mir nur indirekte auf meine Frage; denn Sie werden sehen, daſs mehr daran liegt als Sie Sich jetzt einbilden.

Alberner Junge, sagte Don Sylvio lächelnd, du bist zwanzig Jahre lang immer Pedrillo gewesen, warum solltest du es nicht noch seyn?

Sehn Sie mich recht an, gnädiger Herr, betrachten Sie mich von vorn und hinten, und sagen mir die Wahrheit, so wahr Sie ein Edelmann sind.

So wahr ich ein Edelmann bin, antwortete Don Sylvio, du bist Pedrillo, oder du bist ein Esel; eins von beiden ist gewiſs.

Ein Esel? — Hier sind meine Ohren, gnädiger Herr; es stecken, denk' ich, unter mancher Doktormütze längere; und wenn ich so gewiſs Pedrillo bin als ich kein Doktor —

kein Esel, wollt' ich sagen, bin, so geht alles wie es gehen soll. Die Wahrheit zu sagen, ich hatte selbst so eine Ahnung, so eine Art von Reprehension, dafs es nicht wohl anders seyn könne als wie Sie sagen; aber wenn einem solche seltsame Dinge begegnen wie mir, so wär' es kein Wunder, wenn einer endlich seinen eigenen Nahmen darüber vergäfse.

Und was ist dir denn begegnet? fragte Don Sylvio. Mach es kurz, wenn ich bitten darf.

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, das läfst sich nicht in einem Augenblicke sagen. Ein weiser Mann, sagt das Sprichwort, kann in einem Athemzuge mehr fragen, als ein Narr in einem ganzen Tage beantworten kann. Wenn Sie mir Zeit lassen wollen, so will ich Ihnen alles haarklein erzählen; denn, meiner Six, es ist mir, ich sehe sie noch vor mir, mit ihren grofsen braunen Augen, und mit der allerliebsten schelmischen Miene, womit sie mich seitwärts anlachte, wie sie wieder aufsitzen wollte. Sterb' ich, wenn mir nicht war als ob sie mein Herz an einem Bindfaden hinter sich her zöge! Euer Gnaden werden über mich lachen; aber ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich den Maulesel, auf dem sie safs, nicht mit neidischen Augen ansah.

Mifsbrauche meine Geduld nicht länger, sagte Don Sylvio, der von allem diesem Gewä-

sche nichts begriff: erzähle mir ordentlich und von Anfang an, was dir begegnet ist, seitdem ich eingeschlafen bin.

Gut, gnädiger Herr, das will ich auch, wenn Sie nur Geduld haben können; denn, wie ich sagte, ich habe so viel zu erzählen, dafs ich nicht weifs wo ich anfangen soll, ob ich gleich so voll davon bin, dafs alles auf einmahl heraus platzen möchte. Aber weil Sie verlangen, dafs ich die Sache von Anfang an erzählen soll: so wissen Sie also, gnädiger Herr, dafs Sie noch nicht lange eingeschlafen waren, als mich ein- oder zweymahl ein so entsetzliches Gähnen ankam, dafs ich dachte ich würde den ganzen Abend nicht damit fertig werden. Ich merkte daraus, dafs sich der Schlaf auch bey mir anmelden wolle; aber weil ich mir vorgesetzt hatte, bey Euer Gnaden zu wachen, so wehrte ich mich so gut ich konnte, und that, um mich munter zu erhalten, noch zwey oder drey Züge aus der Flasche; vielleicht mochten es ihrer vier gewesen seyn, ich kann es so eigentlich nicht sagen. Kurz, die Flasche wurde endlich leer ohne dafs ich muntrer wurde; die Augenlieder fielen mir alle Augenblicke zu, und dann gähnte ich wieder, und so kapitulierten wir so lange mit einander, der Schlaf und ich —

O wahrhaftig, rief Don Sylvio, wenn du so erzählen willst, so wird dein und mein

Leben nicht zureichen bis du fertig bist. Du hast geschlafen, gut, und da bist du wieder aufgewacht; oder sind dir die wunderbaren Dinge im Schlafe begegnet, die du mir erzählen wolltest?

Im Schlafe? Nein, wahrlich, gnädiger Herr, damahls, wie ich die Erscheinung hatte, war ich schon wieder aufgewacht, wie ich Euer Gnaden gesagt haben würde, wenn Sie mich nur hätten fortreden lassen. Denn wenn ich die Sachen der Ordnung nach sagen soll, so muſs doch eins auf das andre folgen.

„Ohne Zweifel; aber muſst du deſswegen alle diese nichts bedeutenden Umstände mit dazu nehmen, wodurch deine Erzählung so schleppend und einschläfernd wird, als ein altes Kunkelstuben-Mährchen? Du hast geschlafen und bist wieder aufgewacht, das ist das ganze Geheimniſs; und das hättest du mit drey Worten sagen können. Nun weiter!"

Ja freylich, zum Henker, nun weiter! Wenn Sie mich alle Augenblicke aus dem Concepte bringen, da soll ichs gleich wieder finden. — Wo blieb ich? — Ja, bey meinem Einschlafen —

„Du bist ja schon wieder aufgewacht."

Man muſs doch vorher einschlafen ehe man wieder aufwachen kann! Aber weil Sies so haben wollen, so sey es drum! Ich wachte also wieder auf, wie Sie sagten, und, die

Wahrheit zu gestehen, ich würde vielleicht noch schlafen, wenn mich nicht eine gewisse Nothwendigkeit — ein gewisses — ich weifs nicht wie ichs sagen soll dafs es nicht gar zu unhöflich heraus komme, aber dem Gelehrten, sagt das Sprichwort, ist gut predigen — kurz, eine gewisse Angelegenheit, die man durch keinen Prokurator verrichten kann — sie verstehen mich? —

„Unvergleichlich, Pedrillo, mache nur dafs du bald wieder davon kommst."

Ein jedes Ding will seine Zeit haben, sagt Salomon. Kurz und gut, es war ein Geschäft, das der Korregidor von Xelva und Se. Majestät der König selbst gerade auf die nehmliche Art verrichten mufs wie der ärmste Bauerjunge. Und in der That, ich habe schon oft gedacht, wenn grofse Herren und Damen der Sache recht nachdenken wollten — und es brauchte eben nicht viel Kopfbrechens — es könnte ihnen ein gut Theil von der hohen Einbildung benehmen, als ob sie wer weifs wie viel besser seyen als wir andre gemeine Leute, wenn sie, zum Exempel, dächten [2] — ich will es aus Respekt vor Euer Gnaden nicht heraus sagen, aber es ist doch gewifs, dafs sie

2) Alexander der Grofse pflegte zu sagen: an zwey Bedürfnissen erkenn' er dafs er nur ein Sterblicher sey, am Schlaf und an der Neigung zum an-

weder Bisam noch Ambra machen; und wenn mans beym Lichte besieht —

Pedrillo, Pedrillo, rief Don Sylvio lachend, wenn du ins Moralisieren hinein kommst, so kannst du das Ende nicht wieder finden. Uberhüpfe immer die erbaulichen Sachen, die dir bey Gelegenheit, dafs du deine Nothdurft verrichtet hast, beygefallen sind.

Ha, nun habens Euer Gnaden selbst gesagt; das war in der That nicht verblümt gegeben! Ich hätte mich nimmermehr unterstanden, die Sache so Deutsch heraus zu sagen: aber da es nun einmahl heraus ist, so will ich jetzt ohne weitere Präskripzion oder Cirkumherumschweifung sagen, dafs, nachdem ich die Natur erleichtert hatte — welches, im Vorbeygehen zu sagen, hinter einem dichten Gebüsche funfzig oder sechzig Schritte weit von dem Orte, wo Euer Gnaden schliefen, geschah —

Pedrillo, mein Freund, unterbrach ihn Don Sylvio, ich sehe, dafs du in der Laune bist, mich zur Verzweiflung zu treiben. Aber fahre immer fort, weil es nun einmahl mein

dern Geschlechte. Wenn es ihm gefällig gewesen wäre, hätte er, aufser dem demüthigenden Bedürfnisse, wovon Pedrillo spricht, noch an zwanzig andern Dingen merken können, dafs es mit seiner anmafslichen Gottheit nicht gar richtig stehe.

Schicksal ist, dafs ich durch die Geduld, die ich mit deiner mörderischen Waschhaftigkeit haben mufs, zum Märtyrer werden soll — Ich will aushalten, so lang' es die Natur ausstehen kann.

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, es sollte mir von Herzen leid thun, wenn ich Euer Gnaden Geduld mifsbrauchte; aber Sie sehen ja selbst wie es geht, ein Wort giebt das andre; und zu dem, so durfte ich den bewufsten Umstand um des folgenden willen nicht vorbey lassen, weil sie daraus ersehen können, dafs ich gewifs wach und bey völligem Gebrauch meiner Sinne war. Aber wir wollen uns um defswillen nicht entzweyen; denn weil ich jetzt zur Hauptsache komme, so will ich schon desto kürzer seyn.

„Vortrefflich, Pedrillo, nur keine weitere Entschuldigungen!"

Wissen Sie also, lieber gnädiger Herr, als ich wieder hinter meinem Busche hervor kam, und gehen wollte und sehen was Euer Gnaden machte, da sah ich — Rathen Sie einmahl, gnädiger Herr, was ich gesehen habe!

„Du sahst da in einen Bach, und da sahst du den albernsten, dummsten, unverschamtesten, langweiligsten, abgeschmacktesten Schurken von einem Esel, der seit Bileams Zeiten jemahls den Mund aufgethan hat, nicht wahr?"

Sie haben es nicht getroffen, gnädiger Herr; aber ich will gehangen seyn, wenn Sies nicht errathen, so bald ichs Ihnen sage — Eine Fee sah ich, eine Fee, aber die schönste feenmäfsigste Fee, die man nur an einem Sommertage sehen mag, und die gewifs, wenn es nicht die Frau Rademante selbst war, schöner und glänzender als alle Bellinen, Scharmanten, Amaranten und Rademanten zusammen genommen, war.

„Eine Fee, sagst du? Und woher wufstest du, dafs es eine Fee war?"

Woher ichs wufste? Sapperment, glauben Sie denn, dafs ich gar nichts wisse? Ich sollte schon so lang' in Euer Gnaden Diensten seyn, und nicht wissen was eine Fee ist? Wenn es keine Fee war, so sagen Sie, Pedrillo sey ein Stockfisch, und lassen mich wässern und bläuen wie einen Stockfisch, bis es genug ist. Ich sage Ihnen, gnädiger Herr, ihr Gesicht glänzte als ob es aus einem einzigen Karfunkelsteine geschnitten wäre — Es wurde auf drey oder vier Meilen um sie herum so heiter, als ob ein halb Dutzend Sonnen am Himmel ständen — Wenn das keine Fee war, so können Sie ohne Bedenken alle Ihre Feenmährchen ins Feuer werfen und sagen, dafs nie eine Fee gewesen ist, noch seyn wird, so lange man Suppen mit Löffeln gegessen hat, und, wenn's Gott

gefallt, noch künftig essen wird bis zum lieben jüngsten Tag!

„Gut, gut! und wo sahst du denn die Fee, und was machte sie?"

Was sie machte? Nichts! Aber sie schaute Euer Gnaden an; nein, das können Sie Sich nicht vorstellen; nicht anders, als ob das Sehen gleich verboten werden sollte; sie stand ganz hart an Euer Gnaden, und buckte sich ein wenig, und sah Sie immer wieder an, dafs es eine rechte Lust war ihr zuzusehen.

„War sie allein?"

O das ist eben der Hauptumstand! Wenn sie allein gewesen wäre, so wurd' ich nicht so viel Wesens von ihr machen; aber sie hatte eine andere kleine Fee oder Nymfe, oder Sylfenmädchen, oder wie mans heifsen will, bey sich, das allerdrolligste holdseligste kleine Ding, das einer mit Augen sehen mag.

„Wie sah sie denn aus? Beschreibe sie mir einmahl, ob ich vielleicht errathen kann wer es war."

Wie gesagt, Herr, ein liebliches kleines Ding, pechschwarze Haare —

„Ich frage, wie die Fee aussah, rief Don Sylvio."

Was ich sage, gnädiger Herr, wunderartig, nicht zu fett und nicht zu mager, aber frisch und saftig wie eine Morgenrose; ein

Gesicht, wie Milch und Blut, und einen Hals — und Arme — ich kanns Euer Gnaden nicht beschreiben, wie mir dabey zu Muthe war; aber das schwör' ich Ihnen zu, Frau Beatrix ist nur eine Meerkatze gegen sie; ich schämte mich recht, dafs ich so dumm gewesen war und mit einer solchen alten abgestandenen Mumie gelöffelt hatte; aber ohne Wissen, ohne Sünde; wenn ich diese hätte voraus sehen können —

„Ich will, dafs du mir von der Fee reden sollst, und du redst mir immer nur von ihrem Mädchen!"

Potz Herrich! von was sollt' ich auch sonst reden, gnädiger Herr? Sie liefs mir keine Zeit die andre recht anzusehen. Sie hätten sie nur sehen sollen! Sapperment, ich hätte den ganzen langen Tag da stehen und sie angaffen können, ohne dafs ichs müde geworden wäre.

„Nun, gut denn! aber die Fee —"

Die Fee? Ja, was die Fee anbelangt, die stand eben da, wie ich sagte, und schaute Euer Gnaden an. Ich kann eben nicht viel von ihr sagen; denn, wie gesagt, das kleine Ding war immer in Bewegung, und ich sah alle Augenblicke wieder etwas an ihr das mich aus dem Koncepte brachte. Ich sagte Ihnen ja gleich Anfangs, dafs es eine überaus schöne Fee war; ich denke, die Dia-

manten und Karfunkelsteine, die sie an sich hängen hatte, waren wohl zwey oder drey Königreiche werth, und sie gaben einen Glanz von sich, daſs man sie nicht lang' ansehen konnte; aber die Kleinere —

„Gut, gut! Sprachen sie denn nichts mit einander! Hörtest du nichts? Was sagte die Fee?"

Was sie sagte? O! sie sagte recht hubsche Sachen, das versichre ich Sie: ich lauschte wie ein Habicht, und ich habe mir alles von Wort zu Wort gemerkt. Sapperment, sagte sie, das ist doch ein feiner junger Herr! — Gelt, gnädige Frau? sagte die andre: ich will kein ehrliches Mädchen seyn wenn wir in Valencia etwas hubscheres gesehen haben; ich wette was man will, sagte sie, wenn es nicht ein Sylfe ist, so ist es gar ein Waldgott. — Aber wer mag es denn wohl seyn? sagte die Fee. — Gnädige Frau, sagte die Kleine, er muſs durch Hexerey hierher gekommen seyn; denn wir kennen doch alle Mannsleute auf zehn Meilen in der Runde, und ein so hubscher Junggeselle ist bey meiner Six, keine Sache, die lange verborgen bleiben kann — Mit Einem Wort, ich darf Ihnen nicht alles wieder sagen, was sie von Euer Gnaden sagten; denn der Hochmuth ist eine von den sieben Todsunden, und ich wollte nicht' ein Kaiserthum drum nehmen

und es auf meinem Gewissen haben, wenn Euer Gnaden nur eine Stunde länger im Fegefeuer sitzen müßte, als es Gott und unsrer lieben Frau gefallen wird.

„Aber wenn sie alles das gesagt haben, mein guter Pedrillo, was du da erzählst, so sind es eher ein paar Landstreicherinnen gewesen als Feen. — Wann haben jemahls Feen in einem so pöbelhaften Tone gesprochen?“

Ich muß bekennen, gnädiger Herr, daß ich selbst einen kleinen Skrupel darüber bekam; und das machte mich auch so beherzt, daß ich näher zu ihnen ging und mit ihnen redete. Aber wie ich dem kleinen Mädchen wieder in die Augen sah, und wie ich die Juwelen ansah, womit die andre über und über behangen war — ja, und das hätt' ich schier vergessen, sie hatten auch ein paar Salamander bey sich, die wie die helle Sonne glänzten, und bey den Maulthieren standen, auf denen die beiden Feen gekommen waren.

„Salamander, sagst du?“

Ja, gnädiger Herr, Salamander, leibhafte Salamander! Und wie die beiden Damen sich wieder auf ihre Maulthiere gesetzt hatten, so flogen sie alle mit einander durch die Luft davon, daß ich in einem Augenblicke so wenig von ihnen sah, als ob sie nie da gewesen wären.

Pedrillo, mein Freund, rief Don Sylvio aus, entweder du willst mir die Ehre anthun deinen Spafs mit mir zu treiben, oder die Dunste des Mallaga hatten deine Augen bezaubert wie du alle diese Dinge sahst. Seitdem es Feen gegeben hat, hat man noch keine auf Maulthieren reiten sehen! Wenn du noch gesagt hättest, sie seyen in einem goldnen oder elfenbeinernen Wagen mit geflügelten Maulthieren davon gefahren, das ginge noch an. Aber dafs eine Fee nicht anders reisen soll als eine jede ehrliche Pachtersfrau, das mache einem andern weifs, oder bekenne dafs du nichts davon verstehst. Deine Fee ist aufs höchste ein Frauenzimmer, die ein Landgut in dieser Gegend hat, die Nymfe, die dir so wohl gefiel, war ihr Kammermädchen, und was du für Salamander angesehen hast, das werden ein paar Erdensöhne von kleinen Jungen gewesen seyn, die gewifs sehr verlegen seyn wurden, wenn sie, wie die wahren Salamander, auf einem Sonnenstrahl in sechs oder sieben Minuten von einem Ende der Welt zum andern reiten mufsten.

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, ich hätte doch gedacht, dafs ich ein besseres Zutrauen von Euer Gnaden verdient hätte, als dafs sie glauben sollten, ich wollte Ihnen was weifs machen. Wenn die Salamander die ich

bey den Maulthieren stehen sah, keine Salamander waren, so ist das ihre Sache und nicht die meinige; was geht das mich an? oder warum soll ich subligiert seyn zu wissen, ob sie dieſs oder jenes sind? So viel können Sie mir glauben, daſs der Irrwisch, den sie vergangene Nacht für einen Salamander ansahen, nicht des zehnten Theils so viel Salamander war als diese da; ich will zu einem Kohlhaupte werden, wenn er etwas bessers in Vergleichung mit ihnen war, als ein Schwefelhölzchen gegen ein Windlicht. Und was die Fee anbelangt, so sollen mir weder Artischokeles noch Plato ausreden, daſs sie nichts bessers und nichts schlechters als die Fee Rademante gewesen ist, wenn es nicht gar Ihre Prinzessin selbst war; denn in der That sie hatte viel Ähnlichkeit mit dem kleinen Bildnisse, das Ihnen die Fee gegeben hat.

„Du faselst, mein lieber Pedrillo.“

Mein Six! gnädiger Herr, es ist wie ich sage! Weisen Sie mir doch einmahl die Prinzessin, wenn Sie so gut seyn wollen — Pestilenz! es ist nicht anders als ob es an ihr herunter geschnitten wäre! Die Grüſse ausgenommen, (denn in der That könnte sie dieses ganze Bildchen auf den Nagel ihres Daumens setzen) wollt' ich schwören daſs sie es selber wäre.

Höre, Pedrillo, sagte Don Sylvio, wenn es nicht der ganze Inhalt deiner albernen Erzählung schon klar genug machte, so würde dieser einzige Umstand ein genugsamer Beweis seyn, dafs du geträumt haben mufst. Ich bin so gewifs als ichs von meinem eignen Daseyn bin, dafs dieses Bildnifs niemand in der Welt ähnlicher sieht als meiner Prinzessin! Nun ist unläugbar, dafs meine Prinzessin nicht eher aufhören kann ein Schmetterling zu seyn, bis ich sie gefunden und ihr Kopf und Flügel ausgerissen habe: folglich ist es die Unmöglichkeit selbst, dafs die Person, die du gesehen zu haben glaubst, meiner Prinzessin gleich sehe. Das ist eine Demonstrazion, die so gut ist als die beste im Euklides.

Ich verstehe mich nichts auf Demonstrazionen, Herr Don Sylvio, erwiederte Pedrillo; aber was ich gesehen habe das hab' ich gesehen, und Sie können mir nicht verargen, dafs ich meinen Augen mehr glaube als Ihren Schlüssen. Wenn ich eine Zwiebel vor mir habe, und es ständen alle Bakularien und Licenziaten von Salamanka, ja alle Patriarchen, Hexarchen und Monarchen der ganzen Christenheit da, und bewiesen mir dafs es eine Schöpskeule sey, so würde ich doch glauben, dafs eine Zwiebel eine Zwiebel ist. Und warum das? Weil meine Augen meine Augen

sind, und weil niemand in der Welt besser wissen kann als ich selbst, ob ich sehe was ich sehe. Kurz und gut, Euer Gnaden kann hiervon glauben was Ihnen beliebt, es wird sich seiner Zeit schon ausweisen wer Recht hat, das ist mein Trost! Denn die Fee, sie mag auch seyn wer sie will, wird es, denk' ich, bey diesem ersten Besuche nicht bewenden lassen. Sie machte mir, beym Velten! eine Miene, als ob sie nicht viel Gutes im Sinne habe, und es däuchte mich, sie hörte es gar nicht gern, dafs Euer Gnaden in einen bezauberten Sommervogel verliebt sind.

„Hast du ihr denn das gesagt, Pedrillo?"

Wenn ich es nicht hätte sagen sollen, antwortete Pedrillo ein wenig erschrocken, so bitte ich Euer Gnaden tausendmahl um Verzeihung! Ich weifs selbst nicht wie mir geschah, aber die kleine Hexe, ihr Mädchen, machte mich so treuherzig, dafs sie mir immer eins nach dem andern heraus lockte; ich mufs bezaubert gewesen seyn; und zu dem, dacht' ich, wenn sie eine Fee ist, so weifs sie das alles ohnehin, und es würde sie nur ungehalten machen, wenn ich auf ihre Fragen nicht die rechten Antworten gäbe.

„Sie fragte dich also aus, und du sagtest ihr alles?"

Ja, gnädiger Herr, aber nur überhaupt, und so verblumt, dafs sie nichts davon hätte

verstehen können wenn sie keine Fee gewesen wäre. Aber, wie ich sagte, die Kleine sah mir aus als ob sie alles schon vorher besser wisse als ich selbst; ich wollte gleich wetten, sie fragte mich nur, um zu sehen was ich ihr antworten würde.

„Und was sagte denn diejenige dazu, die du für die Fee ansahst?"

Nichts sonderliches; denn sie eilte gar gewaltig fort. Wir müssen gehen, sagte sie, und machte ein ziemlich verdrießliches Gesicht dazu: was wird mein Bruder denken, wenn wir so spät nach Hause kommen?

O Himmel! rief hier Don Sylvio aus und wurde so blaß wie ein weißes Tuch; jetzt geht mir auf einmahl ein schreckenvolles Licht auf. Wie wenn es die Schwester des grünen Zwergs —

Potz Gift! gnädiger Herr, schrie Pedrillo, was Sie da für einen Einfall haben! Der Himmel gebe, daß Sies nicht errathen haben mögen! Aber jetzt erinnern Sie mich wieder daran, sie hatte in der That einen grünen Unterrock und eine grüne Weste an, mit Gold gestickt. Mein Seel! was ich für ein Dummkopf bin! Ich dachte an nichts Böses! Aber das verzweifelte kleine Mädchen —

Je mehr ich alle Umstände deiner Erzählung überlege, fuhr Don Sylvio fort, desto mehr find' ich mich in meiner Vermuthung

bestärkt. Es ist nichts gewisser, als dafs es diese verhafste Donna Mergelina war —

Aber die Fee war so schön wie ein Frühlingstag, und Donna Schmergelina ist, mit allem Respekt vor Euer Gnaden, der garstigste Sansödel den ich in meinem Leben gesehen habe. Wie reimt sich das?

„Die Fee, ihre Tante, hat Macht genug, ihr was für eine Gestalt sie will zu geben; und es ist gewifs nicht ohne Ursache, dafs sie, wie du behauptest, eine Ähnlichkeit mit meiner geliebten Prinzessin hatte."

Die hatte sie, gnädiger Herr. Aber beym Element! wenn sie nur wählen kann was für eine Gestalt sie annehmen will, so war sie eine grofse Närrin, dafs sie sich Ihnen nicht lieber gleich Anfangs in einer schönen zeigte. Sapperment! sie mufs gewaltig in ihren Bukkel und in ihren breiten Busen verliebt seyn!

Das alles hat seine Ursachen, erwiederte Don Sylvio. Meinst du, diese Zwergin, so abscheulich sie ist, schmeichle sich nicht, eine der liebenswürdigsten Personen ihres Geschlechts zu seyn? Oder glaubst du, sie würde meiner Prinzessin nur den kleinsten Vorzug vor ihr eingestehen? Die Eigenliebe ist die gröfste unter allen Feen; sie braucht weder Zauberstab noch Talismane, um die seltsamsten Verwandlungen zu machen. Wenn ich mich dessen, was mir in den Gärten der Fee

Radiante begegnet ist, und des neuerlichen Abenteuers mit der Sylfide erinnere, so besorge ich sehr —

Wohl denn, gnädiger Herr, fiel ihm Pedrillo wieder ein; wenn die schöne Dame, die Euer Gnaden so aufmerksam betrachtete, Donna Schmergelina ist, so kann ich nichts dazu, ich muſs es geschehen lassen; aber für die Kleine will ich gebeten haben! Ich weiſs nicht wie es kommt, aber mein Herz sagt mir, die Gestalt, die sie hatte, war ihre eigene; ich will mir die Ohren abschneiden lassen, wenn Sie in der ganzen weiten Welt ein Paar Augen oder eine Nase oder ein kleines Schnutzchen finden, die ihr besser lieſsen als ihre eigenen. Mit Einem Wort, ich laſs' ihr nichts geschehen: und wenn Euer Gnaden sie ja in etwas verwandeln will, so müſst' es in einen Pomeranzenbaum seyn; aber mit der Bedingung, daſs ich in eine Biene transferiert werde, und daſs, auſser mir, alle andre Bienen, Hummeln, Wespen, Hornissen, Fliegen und Mücken auf zwey hundert quadrate Kubikmeilen in die Runde von ihr verbannt seyn sollen.

Hey da, Pedrillo, rief Don Sylvio, du bekommst ja ganz poetische Einfalle! Was die Liebe nicht thut! Wenn du so fortmachst, so werden wir noch zuletzt ganze Bände voll zärtlicher Elegien und Sonette von deiner

Handarbeit zu sehen bekommen, Aber, mein guter Freund, schmeichle dir nicht zu viel! Es wäre nicht das erste Mahl, dafs der grüne Zwerg die Gestalt einer schönen jungen Nymfe angenommen hätte; du sollst dich noch wohl erinnern, was mir diesen Morgen begegnet ist. Das einzige was mich noch etwas bessers hoffen heifst, ist, dafs sie mir das Bildnifs meiner Prinzessin gelassen haben.

Und wenn man recht nachsieht, so wird Euer Gnaden das wohl wieder einen gewissen Pedrillo zu danken haben! Versichert, sie waren Euer Gnaden schon nahe genug auf dem Leibe, und wer weifs was hätte geschehen können, wenn ich nicht in Zeiten dazu gekommen wäre! In der That machte mir die kleine Spitzbübin eine Miene — wie eine kleine Spitzbübin, und zischelte der andern was weifs ich was, in die Ohren, und wies immer mit dem Finger auf Euer Gnaden; aber wie gesagt, ich verrückte ihnen das Koncept wie ich hinter meinem Busche hervor kam. Wahrhaftig, meine guten Damen, Pedrillo ist ein feinerer Kauz als ihr euch einbildet! Er schneutzt sich nicht am Ärmel, das könnt ihr versichert seyn!

Gut, gut, sagte Don Sylvio, indem er aufstand und sich wieder reisefertig machte: für diefsmahl sind wir noch glücklich genug davon gekommen. Aber wir wollen uns nicht

länger hier aufhalten, der Abend ist überaus annuthig und wir können noch ein paar Stunden reisen, eh' es Nacht wird. Es wird sich vielleicht in kurzem aufklären, was die Erscheinung, die du gesehen, zu bedeuten hatte.

Pedrillo, der bekannter Maßen immer das letzte Wort haben mußte, nahm von dem unschuldigen Worte Bedeuten Anlaß, das Gespräch unvermerkt auf die fruchtbare Materie von Vorbedeutungen, Ahnungen und Anzeichen zu lenken, und begabte seinen Herrn, während sie ihren Weg fortsetzten, mit einer sehr umständlichen Erzählung aller Histörchen dieser Art, die seit undenklichen Zeiten den Tanten und Großmüttern in seiner Freundschaft, vermöge einer ununterbrochenen Überlieferung von Großmutter zu Großmutter, begegnet seyn sollten. Er merkte nicht daß Don Sylvio, der mit ganz andern Betrachtungen beschäftigt war, nicht die geringste Aufmerksamkeit auf seine Erzählung hatte; und wenn ers auch gemerkt hätte, so würde er vielleicht nichts desto weniger fortgemacht haben. Denn Denken und Reden war bey dem guten Pedrillo einerley, und wenn er nur ungehindert plaudern durfte, so bekümmerte er sich wenig darum ob man ihm zuhörte oder nicht; eine Bescheidenheit, die ihm mit einem gewissen Versemann von unsrer

Bekanntschaft gemein war. Dieser Günstling des Föbos Apollon besuchte seine Freunde nie, ohne ein paar starke Hefte von seiner Arbeit zu sich zu stecken, die er, so bald er sich gesetzt hatte, vorzulesen anfing. Sein Zuhörer hatte inzwischen vollkommene Freyheit, zu gähnen, einzuschlafen, ja, so laut zu schnarchen als er nur wollte; seine Begeisterung erlaubte ihm nicht darauf Acht zu geben, und wenn der Zuhörer nach einem Schlafe von zwey oder drey Stunden nur früh genug erwachte um den Schluſs des Gedichts zu hören, und den Beifall zu bekräftigen den der Versemann sich selbst gab, so fiel es diesem gar nicht ein zu zweifeln, daſs er seinem Freunde die angenehmste Zeitkürzung von der Welt gemacht habe.

---

3. Kapitel.

Worin Don Sylvio sehr zu seinem Vortheil erscheint.

Unsere Wanderer waren ungefähr eine halbe Stunde fortgegangen, als etliche Pistolenschusse und zu gleicher Zeit ein ängstliches

Geschrey aus dem benachbarten Gebüsch in ihre Ohren drangen.

Das ist eine Stimme die um Hülfe ruft, sagte Don Sylvio, wir müssen sehen was es ist.

Pedrillo, der bey Nacht und in den Gespensterstunden die feigste Memme von der Welt war, hatte hingegen Herz wie ein junger Stier aus Andalusien, wenn es darum zu thun war sich mit Leuten von Fleisch und Blut bey Tageslicht herum zu balgen. Er machte also nicht die geringste Schwierigkeit seinem Herrn zu folgen; und sie waren kaum funfzig oder sechzig Schritte, dem Getümmel nach, ins Gebüsch hinein gegangen, als ihnen auf einem ziemlich grofsen Platze drey junge Männer zu Pferd in die Augen fielen, die mit der äufsersten Wuth von ihrer sieben angefallen wurden, von denen vier gleichfalls beritten waren. Don Sylvio flog, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, den Schwächern zu Hülfe, unter denen er einen schönen jungen Ritter erblickte, der sich ganz allein gegen drey von seinen Gegnern mit der Tapferkeit eines ächten Spaniers, der für seine Dame ficht, vertheidigte. Einen Augenblick später würde sein Beystand zu spät gekommen seyn; denn einer von den Gegnern des jungen Ritters war im Begriff einen Streich auf ihn zu führen, der dem Gefecht auf ein-

mahl ein Ende gemacht hätte, wenn Don Sylvio sich nicht in eben dem Augenblicke dazwischen geworfen und den Streich mit seinem Schlachtschwert aufgefafst hätte, welches in der That der mörderischen Durindana des grofsen Orlando weit ähnlicher sah als einem heutigen Stutzerdegen.

Während Don Sylvio, so ungeübt er auch in solchen blutigen Geschäften war, die Feinde durch seine Erscheinung, durch seinen Muth, und durch die gewaltigen Streiche, die er auf sie führte, in kein gemeines Erstaunen setzte, blieb Pedrillo seines Orts auch nicht mufsig. Er hatte zwar kein andres Gewehr als einen dicken knotigen Stecken von Schwarzdorn: allein er wufste sich dessen mit so vielem Nachdruck und mit solcher Behendigkeit zu bedienen, dafs er in wenigen Augenblicken zwey der streitbarsten Feinde unter seine Füfse brachte. Kurz, unsre Abenteurer arbeiteten mit so gutem Erfolg, dafs sich der Sieg für ihre Partey erklärte, und die Feinde gezwungen wurden, mit Zurücklassung zweyer stark Verwundeter, ihre Sicherheit in der Flucht zu suchen.

So bald das Gefecht geendigt war, sah sich Don Sylvio nach dem jungen Ritter um, der ihn beym ersten Anblick so sehr interessiert hatte, um ihm seine Freude über den glücklichen Ausgang dieses gefahrlichen Aben-

teuers zu bezeigen. Aber dieser hatte jetzt nichts angelegeners, als einer jungen Dame zuzueilen, welche, nicht weit von dem Kampfplatz, ohnmächtig in den Armen ihrer Kammerfrau lag. Man hatte grofse Mühe sie wieder zu sich selbst zu bringen, und die Art, wie der junge Ritter sich dabey bezeigte, liefs es zweifelhaft, ob sie seine Schwester oder seine Geliebte sey. So bald sie den Gebrauch ihrer Sinne wieder hatte, sagte er zu ihr: Liebste Jacinte, wenn Ihnen Ihre Befreyung angenehm, und das Leben eines Freundes, der nur für Sie zu leben wünscht, nicht gleichgültig ist, so sehen Sie hier den liebenswürdigen jungen Mann, dessen Grofsmuth und Tapferkeit ich beides zu danken habe.

Don Sylvio näherte sich bey diesen Worten mit dem edlen und anmuthsvollen Anstande, womit ihn die Natur oder ich weifs nicht was für eine Fee bey seiner Geburt begabt hatte; und nachdem er die junge Dame durch eine tiefe Verbeugung gegrüfst hatte, bezeigte er ihr seine Freude über ihre Befreyung in den lebhaftesten Ausdrücken. Es ist wahr, sein Kompliment hatte, seiner Gewohnheit nach, einen ziemlich schwülstigen und romanhaften Schwung; allein die Gemüthsbewegung, worin diese beiden Personen waren, verhinderte sie es zu bemerken. Die junge Dame war noch zu schwach und er-

schrocken, um ihm ihre Dankbarkeit anders als durch Gebehrden zu erkennen zu geben: aber Don Eugenio (so hiefs der junge Kavalier) und Don Gabriel, sein Freund, der unserm Helden nicht weniger für sein Leben verbunden war, bezeigten ihm die ihrige in desto lebhaftern Ausdrücken; und nachdem sie von Don Sylvio vernommen hatten, dafs er unbeschädigt davon gekommen sey, sagte Don Gabriel zu der schönen Jacinte: Unser Beschützer ist in allen Stücken so sehr einem Schutzengel ähnlich, dafs es kein Wunder ist, dafs er auch so unverwundbar als ein Engel ist.

Don Sylvio betrachtete indessen die junge Dame mit einer Aufmerksamkeit und mit einer gewissen innerlichen Regung, die ihn selbst befremdete, da er geglaubt hatte, dafs kein Frauenzimmer in der Welt reitzend genug seyn könne, den geringsten Eindruck auf ein Herz zu machen, in welchem das Bildnifs seiner Prinzessin herrschte. Die Gestalt dieser jungen Person, die nicht über sechzehn Jahre zu haben schien, hatte zwar beym ersten Anblick nichts blendendes; aber diesen zauberischen Reitz, der sich nicht beschreiben läfst, und nach dem Urtheil der Kenner noch etwas schöners als die Schönheit selbst ist, konnte man in keinem höhern Grad besitzen. Es war unmöglich ihr nicht beym ersten Blicke gewogen zu werden; eine so anziehende Anmuth

war über ihre ganze Person ausgebreitet. Ihr gleichgültigster Blick hatte etwas rührendes, ihr gewöhnlicher Ton der Stimme war Musik, und der Kummer selbst konnte das reitzende Lächeln nicht auslöschen, das ihren angenehmen Mund umflofs.

Don Sylvio schien die Wirkung dieser verführerischen Reitzungen etliche Augenblicke lang so stark zu erfahren; dafs Don Eugenio dadurch hätte beunruhiget werden können, wenn nicht die Wunden, die er und sein Freund im Gefechte bekommen und in der ersten Hitze nicht geachtet hatten, stark genug zu bluten angefangen hätten, dafs sie nöthig fanden sich auf der Stelle verbinden zu lassen. Jacinte, die kein Auge von Don Eugenio verwandte, sah kaum das Blut ihres Freundes fliefsen, als sie mit einem ängstlichen Schrey in eine abermahlige Ohnmacht sank.

Dieser Zufall gab unserm Helden Gelegenheit, sich in dem Gedanken zu bestärken, dafs diese beiden Personen nichts anders als ein paar Verliebte seyn könnten; und er zweifelte nunmehr nicht daran, dafs die junge Dame eine Prinzessin sey, die ein verhafster Nebenbuhler mit Hülfe irgend eines Zauberers ihrem begünstigten Liebhaber habe entziehen wollen. Diese Vorstellung verdoppelte natürlicher Weise den Antheil, den er bereits an ihrem Schicksale zu nehmen angefangen hatte.

Die Wunde des Don Eugenio war keine von den gefährlichen, und die Ohnmacht der schönen Jacinte so unschädlich als alle Ohnmachten junger Mädchen zu seyn pflegen, sie mögen nun ihren Grund in einem Übermafs von Schmerz oder Vergnügen haben. Nachdem man also die junge Dame durch Englisches Salz wieder hergestellt und die beiden Ritter verbunden hatte, so gut es in der Eile möglich war: so wurde beschlossen, weil die Nacht herein brach und Donna Jacinta der Ruhe benöthigt war, in dem nächsten Wirthshause, das man antreffen würde, still zu halten. Unser Held erbot sich, sie um mehrerer Sicherheit willen zu begleiten, und Don Eugenio nahm sein Erbieten desto williger an, da er sehr begierig war zu wissen, wer der eben so liebenswürdige als sonderbare Unbekannte seyn möchte, dem er so unverhoffter Weise sein Leben und seine Geliebte schuldig geworden war. Nach einigen hin und wieder gewechselten Komplimenten setzte sich also Don Eugenio zu der jungen Dame in den Wagen, und überliefs unserm Ritter sein Reitpferd. Pedrillo, der indefs über alles was er sah grofse Augen gemacht hatte, und sich nicht wenig auf die verbindlichen Sachen einbildete, die ihm Don Gabriel und der Kammerdiener von seiner Tapferkeit sagten, liefs sich, wiewohl nicht ohne viele Mühe, bereden, sei-

nen Platz neben der Dame Teresilla zu nehmen; einer jungen Person von funf und dreyſsig Jahren, welche so schön mit Roth und Weiſs bemahlt war, und die Jugend ihres Gesichts durch die sittsame Enthullung eines nicht unfeinen Halses so geschickt zu bestätigen wuſste, daſs Pedrillo in kurzer Zeit stark genug davon überzeugt wurde, um im Nothfall sein Sylfenmädchen dran zu setzen, daſs sie nicht über zwanzig Jahre habe.

---

4. Kapitel.

Die Gesellschaft langt in einem Wirthshause an.

Weil die Reise ziemlich langsam ging, so war es beynahe zehen Uhr, als sie in einem Wirthshause anlangten, wo sie auſser einer Anzahl leerer Gemächer nicht die geringste Bequemlichkeit antrafen.

Es war ein Vortheil für unsere Gesellschaft, daſs die Hauptpersonen mehr der Ruhe als des Essens benöthigt waren; denn der Wirth hatte, nach der Gewohnheit aller seines gleichen, für alles was man verlangte eine Entschuldigung fertig: das Wildbret war gestern ausgegangen, frisches Fleisch sollte er

morgen bekommen, seine Tauben hätte der Stofsvogel gehohlt, und erst diese Nacht hatte ein kleiner Teufel von einem Marder seinen ganzen Hühnerstall entvölkert. Allein bis morgen Mittag hoffte er so vornehme Gäste besser zu bedienen; denn sein Wirthshaus hatte das Glück häufig von grofsen Herren besucht zu werden, und nur erst vorgestern hatten sie den Grafen von Leyva, und Montags zuvor die verwittwete Herzogin von Medina-Sidonia mit einem grofsen Gefolge von Damen und Kavaliers gehabt.

In diesem Tone würde es noch lange fortgegangen seyn, wenn ihm jemand hätte zuhören wollen. Allein da die Dame Teresilla, der Kammerdiener und Pedrillo mit ihren Herrschaften, und diese mit sich selbst zu thun hatten, mufste er sichs gefallen lassen, mitten in dem Mittagsessen der Herzogin von Medina-Sidonia, welches er ihren Ohren auftrug, abzubrechen, und so zog er sich endlich mit vielen Verbeugungen in den Stall zurück, um dafür zu sorgen, dafs die Pferde und Maulthiere eben so gut bedient werden möchten — als ihre Herren.

Donna Jacinta, die sich nicht allzu wohl befand, beurlaubte sich von ihren Beschützern, nachdem sie ihnen, besonders unserm Helden, für die Grofsmuth, womit sie ihr

Leben für sie gewagt, auf eine sehr einnehmende Art gedankt hatte.

Don Sylvio begleitete den Don Eugenio und seinen Freund in ihr Zimmer, um der Verbindung ihrer Wunden beyzuwohnen, und bediente sich des Vorwands, dafs die Ruhe das beste Heilmittel für sie seyn werde, um ihnen bald darauf eine gute Nacht zu wünschen.

Diese beiden jungen Herren, und besonders Don Gabriel, hatten sich, so viel es der Wohlstand erlaubte, bemüht, ihn zu Entdeckung seines Nahmens und Standes zu veranlassen, ohne etwas anders als abgebrochene und geheimnifsvolle Äufserungen von ihm zu erhalten, wodurch sie ziemlich in dem Gedanken bestätiget wurden, dafs er eine Art von Abenteurer seyn könnte. Auf der andern Seite hingegen wurden sie durch seine Schönheit, das edle Ansehen seiner Person, seine Tapferkeit und die Höflichkeit seines Betragens desto stärker zu seinem Vortheil eingenommen, da es leicht zu bemerken war, dafs er alle diese Vorzüge der Natur allein zu danken hatte. Denn ob er gleich diejenige Art von Höflichkeit besafs, die von dem konventionellen Wohlstand unabhängig ist, und daher bey allen Völkern dafür erkannt wird, weil sie blofs in dem Ausdruck einer leutseligen Gemüthsart und in der Verbindung einer gewissen Achtung gegen uns selbst mit derje-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND.C.M.
3-598-53169-9
FN. 14271/94

nigen, die wir andern schuldig sind, besteht: so fehlte es doch seinen Manieren gänzlich an dem Tone, der damahls unter der guten Gesellschaft in den vornehmsten Städten von Spanien herrschte. Eben dieses fiel auch in seiner Kleidung und in seinem Putz in die Augen; insonderheit machte das grofse Schlachtschwert, das an seiner Seite hing, mit seinem übrigen Ansehen einen so lächerlichen Abstich, dafs man nicht wufste was man davon denken sollte.

Indessen nun, dafs die beiden Ritter ihre Neugier auf den folgenden Tag vertrösteten, erfreute sich Don Sylvio seines Orts nicht wenig, dafs er glücklich genug gewesen war, einer von den liebenswürdigsten Prinzessinnen in der Welt, und einem jungen Prinzen oder Ritter, der ihrer vollkommen würdig zu seyn schien, Dienste zu leisten: und da er nicht zweifelte, dafs sich irgend eine grofse Fee ihres Schicksals annehme; so hoffte er, diese neue Bekanntschaft könnte vielleicht in der Folge einen günstigen Einflufs in seine eigenen Angelegenheiten haben.

Diese lagen ihm zu nah am Herzen, als dafs er sich lange mit andern Betrachtungen hätte beschäftigen können. Das Bild seiner geliebten Prinzessin, ihre klägliche Verwandlung, die Nachstellungen der Fee Fanferlusch, kurz, alles was ihm seit einigen Tagen begegnet

war, bemächtigte sich also wieder seiner ganzen Einbildungskraft; und nachdem er sich ein paar schlaflose Stunden lang seinen gewöhnlichen Träumereyen uberlassen und das Schicksal seiner unglucklichen Prinzessin und sein eigenes aufs wehmüthigste beklagt hatte, schlummerte er endlich in den frohen Aussichten ein, die eine geheime Ahnung ihm näher vorstellte, als ers zu glauben Ursache hatte.

---

5. Kapitel.

Der Autor hofft, dafs dieses Kapitel keiner Kammerjungfer in die Hände fallen werde.

Indessen dafs wir die Prinzessinnen und Heldinnen zu Bette gebracht haben, — wo wir sie, so lang' es ihnen gefällt, ruhig schlafen lassen wollen — hatte Pedrillo (der, wie wir schon bemerkt haben, jederzeit von dem gegenwärtigen Augenblick abhing) der Begierde nicht widerstehen können, mit der schönen Teresilla sich etwas genauer bekannt zu machen. Zu gutem Glücke war niemand der ihm den Vortheil eines *Tête à Tête* hätte streitig machen woller; denn der Kammerdie-

ner, der durch einen Streifschufs und zwey oder drey kleine Hiebe im Gefecht verwundet worden war, hatte sich bereits zur Ruhe begeben, und der Kutscher war kein Mann, der sich hätte unterstehen dürfen, seine Augen bis zu einer Kammerjungfer zu erheben.

Pedrillo machte sich also die Gelegenheit zu Nutze, und unterhielt die Dame Teresilla, während eine dicke schmutzige Galicierin in der Küche mit Zubereitung eines wohl bezwiebelten Hasenpfeffers von einer alten Hauskatze beschäftigt war.

Die Annehmlichkeiten ihres Umgangs verdoppelten den Eindruck, den die Rosen und Lilien ihres verjüngten Gesichts auf einen ehrlichen Bauerkerl machen konnten, der sie für natürlich hielt; und nachdem sie, der grofsen Hitze wegen, sich zuletzt gar ihres Halstuches entledigt hatte, so stieg seine Leidenschaft (mit Überhüpfung aller Grade, wodurch eine Platonische Liebe unvermerkt fortzuschleichen pflegt) auf einmahl so hoch, dafs die schöne Teresilla, wie grofs auch immer ihr Vertrauen auf die Stärke ihrer Tugend seyn mochte, gar bald Ursache bekam sich in einiger Gefahr zu glauben.

Dem ungeachtet ist gewifs, dafs sie, es sey nun aus guter Meinung von ihrem Gesellschafter, oder aus jugendlicher Unerfahrenheit, oder aus irgend einer besondern Absicht

sich so mit ihm betrug, als ob sie nicht das geringste von ihm zu befürchten hätte. Das letztere läfst sich um so eher vermuthen, weil sie den Vortheil kaum bemerkte, den ihr die Schwachheit des armen Pedrillo zu geben schien, als sie die ganze Macht ihrer Reitzungen und ihrer Beredsamkeit anwandte, um den Nahmen und die Angelegenheiten seines Herrn von ihm heraus zu locken.

Allein Pedrillo, der eine ähnliche Beobachtung gemacht haben mochte, hatte sich vorgenommen, ihr sein Geheimnifs so theuer zu verkaufen, als es nur immer möglich seyn möchte. Er drang also darauf, dafs sie ihm zuerst die Geschichte der Donna Jacinta entdecken mufste, ehe er nur in Versuchung kommen könne, das ausdrückliche und scharfe Verbot seines Herrn so leichtsinniger Weise zu übertreten.

Die schöne, und, wie wir vielleicht bald hinzu setzen müssen, die zärtliche Teresilla, welche merkte, dafs sie mit einem Menschen zu thun hatte, bey dem durch allzu grofse Strenge nichts auszurichten war, trug nicht das geringste Bedenken, seine Neugier durch eine weitläuftige Erzählung zu befriedigen, welche, die Hauptumstände ausgenommen, so apokryfisch seyn mochte, als gemeiniglich die Erzählungen sind, worein der grofse Haufe der Kammermädchen die Anekdoten ihrer gebie-

tenden Frauen einzukleiden pflegt. Pedrillo erfuhr also, dafs Donna Jacinta weder mehr noch weniger Donna sey als irgend eine, die ihre Wäsche an einen Zaun aufhängt; dafs ihr Gesicht und ihre kleine Person ihren Adel, ihr Vermögen und alle ihre Rechte und Ansprüche in sich fasse; und dafs man sogar vermuthe, dafs sie ein Findelkind sey, dem seine Mutter nicht habe sagen können, wem es sein Daseyn zu danken habe. Sie habe seit einiger Zeit auf dem Theater zu Grenada ziemlich viel Aufsehens gemacht, und nicht weniger Liebhaber gehabt, als alle Mannsleute welche sie gesehen hätten, unter denen sich aber keiner mehr Mühe gegeben habe ihr Herz zu erobern, als Don Fernand von Zamora, ein sehr reicher junger Kavalier, der einen ungeheuern Aufwand um ihrentwillen gemacht habe, ohne dafs er, so viel man wisse, jemahls das mindeste von ihr habe erhalten können. Kurz, unter so vielen die um sie geseufzet hätten, sey Don Eugenio von Lirias der einzige, dessen eben so tugendhafte als heftige Leidenschaft sie, wo nicht aufzumuntern, doch wenigstens zu dulden geschienen habe. Allein wer die Donna Jacinta kenne, sey so blöde nicht, sich durch diesen Schein einer strengen Tugend hintergehen zu lassen. Es sey eine ausgemachte Sache, dafs sie den Don Eugenio bis zur Ausschweifung

liebe, und dafs sie nicht lange grausam gegen ihn geblieben seyn würde, wenn sie nicht im Sinne gehabt hätte, ihn so weit zu bringen, dafs er endlich die Thorheit beginge sie gar zu heirathen. In dieser Absicht habe sie ihn wirklich überredet, sie vom Theater wegzunehmen, und auf einige Zeit in einem Kloster zu Valencia zu versorgen, bis sie unter einem andern Nahmen nach und nach in der Welt hätte erscheinen sollen. Allein zum Unglück sey dieses Vorhaben (die Dame Teresilla hätte, wenn sie gewollt, gar wohl sagen können von wem, denn sie war es selbst) dem Don Fernand etliche Wochen vor der Ausführung verrathen worden. Dieser habe die Verzweiflung über seine unglückliche Leidenschaft und andere Ursachen zum Vorwand genommen sich von Grenada wegzubegeben, damit er indessen Anstalten machen könnte sie seinem glücklichern Nebenbuhler zu entreifsen. Er müsse, wie der Ausgang gezeigt, sogar den Tag gewufst haben, wenn Jacinta nach Valencia abgehen würde; kurz, er habe seine Mafsregeln so gut genommen, dafs er sie eine Stunde von Montesa überrascht und in seine Gewalt bekommen habe. Seine Absicht sey vermuthlich gewesen, sie auf eines seiner Güter in Arragon zu führen; allein das gute Glück ihrer Dame habe gewollt, dafs sie unterwegs auf Don Eugenio, den

man zu Valencia zu seyn geglaubt habe, gestoſsen seyen, da er in Begleitung seines Freundes Don Gabriel, dem Ansehen nach, einen bloſsen Spazierritt gethan, und vermuthlich nichts weniger besorgt habe, als seine Geliebte in den Händen eines Nebenbuhlers anzutreffen. Da sie nun einander sogleich erkannt, habe Don Eugenio, ungeachtet der Überlegenheit seiner Gegner, sich entschlossen gezeigt, lieber das Leben als seine geliebte Jacinte zu verlieren, würde aber vermuthlich beide zugleich verloren haben, wenn ihm nicht ein glückliches Ungefähr in der Person des unbekannten jungen Ritters und des tapfern Pedrillo einen Beystand zugeschickt hätte, durch den sich der Sieg in etlichen Augenblicken für ihn erklärt habe.

Nachdem die gefällige Teresilla mit ihrer Erzählung fertig war, forderte sie, wie billig, eine gleiche Gefälligkeit von ihrem Gesellschafter; aber Pedrillo hatte schon wieder andere Schwierigkeiten in Bereitschaft. Er verschanzte sich hinter der Wichtigkeit seines Geheimnisses, der Treue die er seinem Herrn schuldig sey, seinem gegebenen Wort, und der Gefahr, in die er sich durch eine solche Verrätherey stürzen würde; kurz, sie verlor alle ihre Wohlredenheit und sogar einige kleine Gunstbezeigungen an ihm, welche, so unerheblich sie auch an sich selbst waren, doch

ihrer Meinung nach mehr als hinreichend hätten seyn sollen, ihn zu der lebhaftesten Erkenntlichkeit zu bewegen. Pedrillo bewies ihr mit seiner gewöhnlichen Bündigkeit, dafs ein Geheimnifs von dieser Art sich nur einer Person anvertrauen lasse, für die man gar nichts geheimes habe; und er ging endlich so weit, auf die Gefälligkeit, die sie von ihm forderte, einen Preis zu setzen, welchen sie, ohne eben eine Lukrezia zu seyn, übermäfsig finden konnte.

Cicero, dem alle Welt eingestehen mufs dafs er ein unvergleichlicher Redner, ein grofser Staatsmann, ein mittelmäfsiger Filosof, ein gleichgültiger Poet, und ein sehr kleiner General war, sagt an einem Orte seiner eben so angenehmen als lehrreichen Schriften: dafs die Begierde nach Erkenntnifs der stärkste unter allen natürlichen Trieben des Menschen sey. — „Der Trieb zum Wissen (sagt er) scheint so wesentlich in uns zu seyn, dafs wir zu allem, was unsere Kenntnisse erweitert, ohne Hoffnung oder Absicht eines besondern Vortheils, von der Natur selbst dahin gerissen werden;“ und nachdem er einige Beyspiele davon gegeben, setzt er hinzu: „Homer scheine dieſs sehr wohl eingesehen zu haben, da er von den Sirenen dichte, dafs die zauberische Kraft ihres Gesanges nicht sowohl in der Annehmlichkeit ihrer Stimme,

oder der ungewöhnlichen Lieblichkeit der Melodie bestanden habe; als in der Versicherung, dafs sie alles wüfsten was auf dem ganzen Erdboden geschehe, und in dem Versprechen, ihre Zuhörer gelehrter wieder zu entlassen als sie gekommen seyen. Kein geringerer Reitz, glaubt er, hätte einen so grofsen Mann als Ulysses so sehr dahin reifsen können, dafs, ohne die kluge Veranstaltung, welche die Fee Circe defswegen gemacht, selbst die Gewifsheit eines unvermeidlichen Untergangs nicht vermögend gewesen wäre, ihn von den fatalen Klippen dieser Zauberinnen zurück zu halten."

Die junge und tugendhafte Teresilla giebt uns ein merkwürdiges Beyspiel, wie richtig diese Beobachtung des angezogenen Römischen Schriftstellers ist. Der Preis, den der eigennützige Pedrillo auf die Entdeckung seines Geheimnisses setzte, machte sie allerdings stutzen; sie ermangelte nicht, ihre Bedenklichkeiten den seinigen entgegen zu setzen, und wandte alles an, um ihn zu einem billigen Nachlafs zu bereden. Aber da er hartnäckig darauf bestand, dafs sich seine Geschichte nirgends als in seiner Kammer erzählen lasse, so sah sie sich endlich genöthiget, alle ihre kleinen Skrupel der Begierde nach einer Erweiterung ihrer Kenntnisse aufzuopfern, deren Wichtigkeit sie nach der Gröfse des Preises abmafs. Sie versprach also, jedoch

unter der ausdrücklichen Bedingung, dafs er eine so ausnehmende Probe ihres Zutrauens nicht mifsbrauchen wollte, ihn, sobald das ganze Haus in Ruhe seyn würde, in seiner Kammer zu besuchen. Pedrillo, der gegen die Billigkeit ihrer Bedingung nichts einwenden konnte, versprach ihr alles was sie wollte, und beide hielten ihr Wort so gewissenhaft, wie man sichs einbilden kann.

---

6. Kapitel.

Exempel eines merkwürdigen Verhors.

Don Sylvio hatte nach einer langen Folge wachender Träume endlich ein paar Stunden geschlummert, als er, wie die Geschichte meldet, von den Flöhen aufgeweckt wurde, wovon es in diesem Wirthshause wimmelte. Der günstige Leser wird so höflich seyn und die Anführung dieses Umstandes als einen abermahligen Beweis der Genauigkeit ansehen, womit wir die Pflichten der historischen Treue zu beobachten beflissen sind, da es uns, wenn wir blofs für die Ehre unsers Witzes hätten sorgen wollen, ein leichtes gewesen wäre,

unsern Helden durch irgend eine edle oder wunderbare Veranlassung aufzuwecken.

Indem er nun beschäftigt war, sich vor diesen beschwerlichen Geschöpfen einige Sicherheit zu verschaffen, däuchte ihm, in dem nächsten Gemache, das nur durch eine Bretterwand von dem seinigen abgesondert war, eine flüsternde Stimme zu hören, deren Ton etwas weibliches zu haben schien. Er hielt sein Ohr so nahe an die Wand als möglich war, und glaubte ganz deutlich diese Worte zu hören: Unter keiner andern Bedingung, als wenn Er mich das Bildnifs der Prinzessin sehen läfst. — Aber wie soll das möglich seyn? hörte er eine andere Stimme antworten. Wenn ichs auch wagen wollte in sein Zimmer zu schleichen, und es, während er schläft, wegzunehmen, so ist es doch unmöglich, weil ers immer am Halse zu tragen pflegt; er würde erwachen, und dann möchte uns der Himmel gnädig seyn! — O keine Ausflüchte! sagte die weibliche Stimme; wahrhaftig ich hätte nicht geglaubt — Aber das sag' ich Ihm, ich will das Bildnifs haben, oder bild' Er Sich nicht ein dafs ich —

Hier wurde die Stimme etwas leiser, oder vielmehr Don Sylvio, der bereits zu viel gehört hatte, konnte nicht so viel Gelassenheit behalten, sie länger zu behorchen. Wie? rief er und sank vor Bestürzung zitternd auf sein

Küssen zurück, ein heimlicher Anschlag wider mich? wider das, was mir theurer als mein Leben ist? O Radiante, jetzt ist es Zeit, dafs du mir deinen Beystand leistest, sonst bin ich verloren.

Don Sylvio rief dieſs so laut, dafs Pedrillo und die wissenbegierige Teresilla nicht rathsam fanden ihre Unterredung fortzusetzen; und da sie bald darauf zwey- oder dreymahl Pedrillo rufen hörten, glaubte die junge Dame sie wäre ihrer Tugend schuldig sich so behend als nur möglich aus einem Gemach hinweg zu schleichen, wo sie um die halbe Welt nicht von einer dritten Person hätte angetroffen werden mögen. Allein sie konnte doch nicht schnell genug seyn, dafs Don Sylvio, in dem Augenblicke, da er eine kleine Tapetenthür, die aus seinem Zimmer in Pedrillo's Kammer ging, eröffnete, nicht bey dem trüben Scheine, den die Morgendämmerung durch ein kleines mit Spinneweben überhangenes Fenster warf, eine weibliche Gestalt erblickt hätte, die in eben demselben Augenblick aus der andern Thür entschlüpfte. Zum Glück für die Dame Teresilla vermehrte dieser Umstand seine Bestürzung so sehr, dafs er lange genug starr und sprachlos am Boden angefroren stand, um ihr Zeit zu lassen, sich wieder auf den Fufsspitzen in das Zimmer ihrer Fräulein zu schleichen.

Der subtilste Dialektiker, der sich in Pedrillo's Umständen befunden hätte, würde vermuthlich sehr verlegen gewesen seyn, sich mit guter Art aus einer so schlüpfrigen Lage heraus zu helfen. Alle seine Schlüsse in Festino und Barokko würden ihm nicht halb so gute Dienste geleistet haben, als dem schlauen Pedrillo der bloſse Instinkt, dessen Eingebung er sich in diesem kritischen Augenblicke blindlings überliefs.

Sind Sies, gnädiger Herr? rief er, als ob er nur eben aus einem tiefen Schlaf erwache: was ist Ihnen begegnet, daſs Sie sich schon so früh aufgemacht haben?

Kleide dich unverzüglich an, und folge mir in mein Zimmer, antwortete Don Sylvio mit einem Tone, der dem armen Pedrillo vom Wirbel bis zu den Fuſsen zittern machte, und schloſs zu gleicher Zeit die äuſserste Thür der Kammer zu, welche Teresilla halb offen gelassen hatte.

Ich will in einem Augenblicke fertig seyn, gnädiger Herr, sagte Pedrillo, wenn Sie mich allein lassen wollen; denn es würde sich doch nicht schicken, daſs ich in Euer Gnaden Gegenwart die Hosen anzöge.

Du kannst anziehen was du willst, antwortete Don Sylvio; mache nur daſs du bald fertig wirst, oder wir sind am längsten gute Freunde gewesen.

Pedrillo, der nun keinen Augenblick zweifelte, dafs sein Herr alles gehört habe, was zwischen ihm und der Dame Teresilla vorgegangen war, verfluchte von ganzem Herzen das Jahr, den Monat, den Tag, die Stunde und den Augenblick, da er diese verderbliche Sirene gesehen hatte. Sie kam ihm jetzt so alt, so häfslich, so dürr und unangenehm vor, als er sie vor etlichen Minuten jung, schön und anziehend gefunden hatte, und er hätte sich selber gern mit Fufsen getreten, wenn es nur etwas hätte helfen können. Allein da der vorbesagte Instinkt ihn versicherte, dafs Dreistigkeit und Läugnen das einzige Mittel sey sich aus diesem schlimmen Handel zu ziehen; so erschien er endlich vor seinem Herrn, mit dem festen Vorsatze, sich eher die Haut über die Ohren ziehen zu lassen, eh' er das geringste eingestehen wollte.

So bald er in das Zimmer getreten war, befahl ihm Don Sylvio die Thür zuzuriegeln, und fing hierauf an, mit dem Ernst eines General-Inquisitors folgendes Examen mit ihm vorzunehmen.

„Wer war die Person, die vorhin in deiner Kammer war."

Was für eine Person, gnädiger Herr? antwortete Pedrillo, mit einem Ton als ob er die Frage nicht begreifen könne.

Spitzbube, rief Don Sylvio, das will ich eben wissen, was für eine Person es war!

Ich weifs von keiner Person, gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, aufser Ihrer eignen, die ich sah, wie Sie die Thür aufmachten und mich weckten; denn Sie werden doch nicht die Flöhe meinen, von denen ich in der That zwey- oder dreymahl hundert tausend zu Bettgesellen hatte; das verfluchte Gesindel weckte mich alle Augenblicke auf; es war nicht anders, als ob sie kompanienweise aufzögen, und ich will nicht ehrlich seyn, wenn sie nicht einen Lärm machten dafs mir die Ohren davon gellten; nichts von einem halben Dutzend Katern zu gedenken, die auf dem Dache, das an meinem Fenster anliegt, der jungen Katze vom Hause, wie ich mir einbilde, eine Serenade brachten, und so jämmerlich in die Wette heulten, dafs mir jetzt noch alle Rippen im Leibe davon weh thun.

Stille mit dieser unzeitigen Spafshaftigkeit, sagte Don Sylvio, sie wird dir diefsmahl nichts helfen. Ich habe eine Person aus deiner Kammer schleichen sehen, ich habe sie mit dir reden gehört, und ich will wissen wer es war.

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, ich will gleich des Todes seyn, wenn ich weifs was ich sagen soll. Wenn Euer Gnaden was gesehen hat, so kommt es mir nicht zu, Ihnen

zu widersprechen; Euer Gnaden ist von den Feen begabt, und sieht bey allen Anlässen mehr als unser einer: aber was mich betrifft, wenn ich sagte dafs ich was gesehen hätte, so — müfst' es nur im Schlaf gewesen seyn; denn ich schlief die ganze Zeit über, aufser wenn mich (wie gesagt) die Flöhbisse und die Katzenmusik weckten. Mehr kann ich nicht sagen, und wenn es mir das Leben gälte.

Nichtswürdiger, rief Don Sylvio, indem er sein furchtbares Schwert entblöfste, ich sage dir, dafs ich mich mit deinen elenden Ausflüchten nicht abfertigen lassen will; bekenne die reine Wahrheit, oder du bist des Todes!

Ach! mein lieber gnädiger Herr Don Sylvio, (schrie Pedrillo, indem er sich ihm zu Füfsen warf) um Gottes willen schonen Sie mein junges Blut; ich will ja alles bekennen was ich weifs. Was bewegt Euer Gnaden so grausam mit mir umzugehen? Ich habe Ihnen schon so viele Jahre gedient, und Sie wissen, dafs ich Euer Gnaden durchs Feuer gelaufen wäre, wenn Sies verlangt hätten. Ich bitte Sie, gnädiger Herr, stecken Sie den abscheulichen Säbel ein, ich will ja alles bekennen. Es ist doch entsetzlich, dafs ich defswegen sterben soll weil ich nichts gesehen habe! O heiliger Sankt Iago! wenn ich nur diefsmahl davon komme — In der That,

gnädiger Herr, wenn das Kammermädchen der Fräulein Jacinte bey mir geschlafen hätte, Sie könnten mirs nicht ärger machen.

Ausflüchte! Ausflüchte! rief Don Sylvio: meinst du ich soll so albern seyn mir einzubilden, die Kammerfrau einer Prinzessin werde in drey oder vier Stunden gleich so vertraut mit dir werden, dafs sie die Nacht in deiner Kammer zubringe? Ich sage dir noch einmahl, du hast kein ander Mittel dein Leben zu retten, als wenn du mir die Wahrheit gestehst. Es soll dir kein Leid geschehen, was es auch seyn mag; aber ich will die Wahrheit wissen.

Was wollen Sie denn, dafs ich sagen soll, gnädiger Herr? antwortete Pedrillo. Einmahl ich weifs von nichts, als was ich Ihnen schon gestanden habe; und wenn ich mehr sagen soll als ich weifs, so müssen Sie mirs nur vorsprechen.

„Antworte die reine Wahrheit auf meine Fragen — War niemand bey dir in der Kammer?"

Zehen tausend Schwadronen Flöhe, wie ich Euer Gnaden sagte, sonst keine Seele so viel ich weifs.

Wer war denn die Person, die ich zu deiner Thur hinaus schlüpfen sah, wie ich die meinige öffnete?"

Das weifs ich nicht, gnädiger Herr! Ich wachte eben auf, und war noch ganz schlaftrunken, wie Sie mir riefen. Wenn Euer Gnaden was gesehen hat, so müssen Sie ja am besten wissen was es war.

„Es schien eine weibliche Gestalt zu seyn, aber ich konnte nicht erkennen, wer es seyn möchte; sie entfloh oder verschwand in dem nehmlichen Augenblick, da ich sie gewahr wurde."

Sapperment! gnädiger Herr, so ist es ein Geist gewesen, und das kann auch gar wohl möglich seyn. Es sah mir gleich beym Eintritt so gespenstermäfsig in diesem Hause aus. Wenn Euer Gnaden was gesehen hat und es ist gleich wieder verschwunden, so war es, Gott behüt' uns! ein Geist, der vielleicht ehemahls in dieser Kammer ermordet worden ist. Meiner Six, ich wollte nicht eine Grafschaft darum nehmen dafs ich ihn gesehen hätte; ich hätte gleich vor Angst die Seele ausgeblasen, das schwör' ich Ihnen zu.

Pedrillo sagte diefs mit einer so treuherzigen Miene, dafs Don Sylvio zu glauben anfing, er könnte ihn unschuldiger Weise im Verdacht haben.

Aber hörtest du denn auch niemanden, fuhr er fort, wenn du nichts gesehen hast?

Gnädiger Herr, versetzte Pedrillo, man hat wie Sie wissen, manchmahl allerley Einbil-

dungen, wenn einer des Nachts allein und in einem fremden Hause ist. Ich hätte mir nichts daraus gemacht; denn ich erinnere mich noch wohl wie Sie mich auslachten, da ich den Riesen sah, dem Sie gestern früh einen Ast abhieben: aber weil Euer Gnaden selbst glaubt dafs es nicht gar zu richtig in diesem Wirthshause sey, so will ich Ihnen bekennen, dafs ich ungefähr vor einer halben Stunde erwachte; und da war mir nicht anders, als ob ein Sack auf mir läge dafs ich kaum Athem hohlen konnte; und eine Weile darauf däuchte mich, als ob ich etliche Personen mit einander flüstern hörte. Ich hätte sie gern behorcht, aber es war mir so angst, dafs ich mich unter die Decke verkroch; und da schlief ich unvermerkt wieder ein und hörte weiter nichts. Dieſs ist die reine Wahrheit, und wenn Sies anders finden, so mögen Sie mich umbringen, oder den Flöhen vorwerfen, die in diesem Hause so hungrig sind wie die Wölfe in den Pyrenäen; ich will mir alles gefallen lassen.

Pedrillo, mein Freund, antwortete ihm Don Sylvio mit einem Tone der ihm das Leben wieder gab, ich bin zufrieden! Aber wenn ich dir sagen werde, wie weit die Bosheit gewisser Personen, die ich nicht nennen will, geht, so wirst du dich nicht wundern dafs ich dich Anfangs so unfreundlich angelassen habe. Wisse also, dafs ich mit diesen

meinen Ohren einen Anschlag behorcht habe, der in deiner Kammer gemacht wurde, mir das Bildnifs meiner geliebten Prinzessin zu entwenden. Ich bin überzeugt dafs Du einer so entsetzlichen Verrätherey unfähig bist; aber ich schwöre dir bey der Ehre eines Ritters, ich hörte deine Stimme; und ich zweifle nun keinen Augenblick, dafs es meine beiden Feindinnen waren, von denen die eine deine Stimme annahm, in der Absicht, wofern ihnen ihr Anschlag auf mein Bildnifs fehl schlüge, wenigstens so viel zu gewinnen, dafs ich dich für den schändlichsten Verräther halten sollte.

Das ist ja verrucht, gnädiger Herr, rief Pedrillo: sapperment! das heifst den Spafs zu weit treiben. Auf solche Art ist ein ehrlicher Kerl sogar im Schlafe nicht sicher, dafs nicht irgend ein vertrackter Zwerg oder Hexenmeister seine Person annimmt, und in dieser geborgten Person so viel Spitzbübereyen angiebt, bis er den armen Teufel in seiner eignen Person an den Galgen bringt. Aber ich bitte Sie, gnädiger Herr, was sagte denn meine Stimme, oder die Hexe die meine Stimme angenommen hatte?

Gieb dich zufrieden, Pedrillo, erwiederte Don Sylvio; ich bin von deiner Unschuld überzeugt, und wir sind beide hinlänglich dadurch gerochen, dafs ihnen ihre doppelte Absicht fehl geschlagen ist. Aber mache

dich fertig! Ich will keinen Augenblick länger in diesem Hause bleiben.

Wollen Sie denn gehen, fragte Pedrillo, ohne von der Dame und dem Ritter Abschied zu nehmen, denen wir das Leben gerettet haben? Sie hatten gestern so viel mit ihren Cirkumflexen zu thun, die sie in der Schlacht bekommen haben, dafs sie sich nicht einmahl Zeit nehmen konnten uns recht dafür zu danken; und ich meine doch, einem das Leben retten, ist ein Ritterdienst, der wenigstens ein Vergelts Gott werth ist.

Ich verlange, antwortete Don Sylvio, keinen Dank für eine Handlung, die meine Schuldigkeit war, ich mag mich als einen Ritter oder blofs als einen Menschen betrachten; ich würde alle Augenblicke für einen jeden Türken, Juden oder Heiden defsgleichen thun: und ob ich gleich gewünscht hätte, nähere Umstände von ihren Begebenheiten zu erfahren; so nöthigt mich doch die gefahrliche Entdeckung, die ich diesen Morgen gemacht habe, meinen Entschlufs zu ändern. Welch ein Glück war es für mich, dafs ich noch zeitig genug erwachte, um ihren Anschlag vereiteln zu können! Aber ich bin gewifs, dafs mich eine unsichtbare Hand weckte. Ich gestehe dir, ich halte mich in diesem Hause keinen Augenblick sicher. Die Fee Radiante hat mir ihren Schutz nur unter der Bedingung ver-

sprochen, dafs wir meine geliebte Prinzessin suchen sollen; und wenn du dich besinnst, so wirst du finden, dafs die widrigen Zufälle, die uns auf unsrer Reise befallen haben, uns allemahl während dafs wir schliefen oder stille lagen, begegnet sind.

Ja, gnädiger Herr, sagte Pedrillo dazwischen, der Froschgraben ausgenommen, in den uns Ihre Salamander hinein führten.

Und ich seh' es, fuhr Don Sylvio fort, als eine gerechte Strafe an, dafür, dafs ich mein Gelübde — „es sollte bis ich meine Prinzessin gefunden hätte kein Schlaf in meine Augen kommen" — nicht besser gehalten habe. Mit Einem Worte, Pedrillo, ich will keine Minute länger in diesem Hause bleiben, in welchem Fanferlüsch vielleicht Freunde oder andere Vortheile hat, die mir unbekannt sind. Packe dein Geräthe zusammen, und lafs uns so leise als wir können davon schleichen; es fängt kaum an zu tagen, das ganze Haus schläft, und wenn auch unsre Feinde wachen, so bin ich gewifs, dafs Radiante einen bezauberten Nebel um uns her machen wird, hinter welchem uns der hundertäugige Argus selbst nicht entdecken soll.

Es sey so, weils Euer Gnaden für gut befindet, antwortete Pedrillo, froh genug dafs er so wohlfeil davon gekommen war. Sapperment! ich dachte doch gleich, wie ich die

Flöhe so legionenweise auf mich eindringen sah, dafs es nichts gutes bedeuten werde. Ich versichere Euer Gnaden, ich bin am ganzen Leibe nur Eine Beule; und ich wollte auf ein Buch schwören, dafs es keine natürliche Flöhe, sondern lauter bezauberte Igel und Stachelschweine waren, mit denen uns dieses boshafte Zaubervolk zu Tode zu hetzen hoffte.

In diesem Tone plauderte Pedrillo so lange fort als er mit Bepackung seines Zwerchsacks zu thun hatte; denn er besorgte immer, sein Herr möchte, wenn er ihm Zeit zum Nachdenken liefse, hinter die Wahrheit kommen; und so bald er reisefertig war, schlichen sie sich, ohne nach dem Wirth und der Zeche zu fragen, so leise fort, dafs selbst die Dame Teresilla, die sich aus Vorsichtigkeit ganz ruhig in ihrem Zimmer hielt, nicht das geringste von ihrer Abreise merkte.

7. Kapitel.

Eine kleine Abschweifung nach Lirias, wobey der Autor eine nicht unfeine Kenntnifs des weiblichen Herzens sehen läfst.

Don Sylvio bejammerte allemahl den Verlust des armen kleinen Tintin, so oft es darum zu thun war, welchen Weg sie gehen sollten. Allein, da es nun nicht anders seyn konnte, so begnügten sie sich auf demjenigen fortzuwandeln, der sie hierher gebracht hatte.

Es begegnete ihnen einige Stunden lang so wenig merkwürdiges, dafs wir, um den Leser nicht immer mit Erzählung ihrer Gespräche zu ermüden, indessen einen kleinen Absprung nach Lirias machen wollen, wo die liebenswürdige Donna Felicia mit ihrer würdigen Vertrauten sehr erstaunt war, von ihrem Bruder keine andre Nachricht zu erhalten, als dafs er mit Don Gabriel ausgeritten sey, ohne jemand als seinen Kammerdiener mitzunehmen. Sein Aufsenbleiben setzte sie in die gröfste Unruhe, und die kluge Laura wufste sich endlich nicht anders zu helfen, als dafs

sie sich bemühte, die Aufmerksamkeit ihrer Dame auf einen andern Gegenstand zu lenken.

Sie brachten also beynahe die ganze Nacht mit Gesprächen von Don Sylvio zu, in denen die angehende Liebe, die er sogar im Schlafe glücklich genug gewesen war der reitzenden Felicia einzuflößen, sich nach und nach so lebhaft offenbarte, daſs es sehr geziert heraus gekommen wäre, wenn sie ihrer Laura länger ein Geheimniſs daraus hätte machen wollen; zumahl da dieses Mädchen seines Verstandes und guten Herzens wegen des Vertrauens nicht unwürdig war, wodurch seine Gebieterin es beynahe zum Rang einer Freundin zu erheben schien.

Daſs dieser unbekannte Schläfer der schönste unter allen Sterblichen sey, das hatten ihnen ihre Augen gesagt; und sie breiteten sich mit desto gröſserer Gefälligkeit über diesen Punkt aus, da sie noch keine Gelegenheit gehabt hatten, andre Verdienste an ihm kennen zu lernen. Aber wer er sey, und ob sein Stand und seine moralischen Eigenschaften mit einer so einnehmenden Aufsenseite übereinstimmten, das war eine Frage, gegen deren Bejahung Donna Felicia tausend Zweifel zu erregen wuſste, um das Vergnügen zu haben, sie von Lauren beantworten zu hören. Nachdem sie nun alles, was nur möglich war, dafür und dawider gesagt hatten, so wurde man

endlich einig: es sey im äufsersten Grad unwahrscheinlich, dafs ein Jungling, dessen Gestalt die Natur mit allem Fleifs dazu gemacht zu haben scheine um eine vortreffliche Seele anzukundigen, nicht der edelste, der tugendhafteste, der tapferste, der angenehmste, mit Einem Worte, der liebenswürdigste unter allen, die jemahls von Weibern geboren worden, seyn sollte. Selbst das Zeugnifs des Pedrillo (so ungeneigt man war, ihm in denjenigen Punkten, die seinem Herrn nicht so sehr zum Vortheil gereichten, einigen Glauben beyzumessen) wurde in Absicht des Lobes, das er seinem moralischen Karakter ertheilt hatte, für desto vollgultiger angesehen, je weniger Bediente sonst gewohnt sind, ihren Herrschaften in diesem Stucke bey fremden Personen zu schmeicheln.

Allein was sollte man aus dem bezauberten Sommervogel, der Prinzessin, den Feen und dem Zwerge machen, welche Pedrillo in seine Geschichte eingeflochten hatte? Was sollte man von der Ernsthaftigkeit, dem aufrichtigen Gesicht und dem zuverlässigen Tone denken, womit dieser Bursche, der die Miene gar nicht hatte als ob er seinen Zuhörerinnen etwas weifs machen wollte, sie versichert hatte, dafs sein Herr in eine bezauberte Prinzessin verliebt sey, die er mit Hulfe einer grofsen Fee zu erlösen im Sinne habe?

Uber diesen Punkt war Donna Felicia nicht so leicht zu befriedigen, und es währte lange, bis die sinnreiche Laura sie endlich überredete, dafs man es eben so damit machen müsse, wie vernünftige Muselmänner mit gewissen unglaublichen oder kindischen Erzählungen des Korans; man müsse sie für eine Art von Allegorie nehmen, worunter, so bald man den Schlüssel dazu hätte, vermuthlich nichts anders als ein ganz natürliches und alltägliches Liebeshistörchen verborgen liegen werde. Diese Erklärung, so wohl ausgesonnen sie schien, war dennoch nicht völlig nach dem Geschmack der Donna Felicia; und Laura hatte Gelegenheit, für sich selbst die Bemerkung zu machen, dafs die gute junge Dame ihren Geliebten lieber mit einem noch unversehrten Herzen ein wenig närrisch, als bey vollkommenem Verstand in eine andre verliebt gesehen hätte.

Man endigte also damit, dafs Laura sich bemühen sollte, so bald als möglich nähere Erkundigungen von Don Sylvio von Rosalva einzuziehen. Zu gutem Glück ersparte ihr der Zufall diese Mühe, indem es sich von ungefähr fügte, dafs der nähmliche Barbier, dessen wir bereits mehrmahl Erwähnung gethan, und der in der ganzen Gegend für einen desto bessern Wundarzt gehalten wurde weil er auf viele Meilen umher der einzige war,

gleich den folgenden Morgen nach Livias kam, um einen Bedienten zu besuchen, der schon etliche Wochen an einem Beinbruche lag.

Laura kam eben in das Zimmer, wo der Barbier abgetreten war, als er mit der Waschhaftigkeit die seiner Profession seit undenklichen Zeiten eigen gewesen ist, die Entweichung des Don Sylvio als eine Neuigkeit erzählte, wovon bereits in der ganzen Gegend von Rosalva gesprochen werde. Sie hatte also keine Mühe von diesem glaubwürdigen Manne so viel Nachrichten über unsern Helden einzuziehen, als sie nur wünschen konnte. Sie erfuhr von ihm den Karakter der Tante, die Erziehung und Lebensart des jungen Ritters, die Absicht der Donna Mencia ihn mit den hundert tausend Thalern der mifsgeschaffenen Mergelina Sanchez zu vermählen, und welcher Gestalt er mit seinem Diener Pedrillo, vermuthlich um einer so unanständigen Heirath auszuweichen, heimlich davon gegangen sey, ohne dafs man wisse wohin. Was seine persönlichen Eigenschaften betraf, so versicherte der Herr Barbier, dafs derjenige noch geboren werden müsse, der es ihm an Schönheit, Wissenschaften und Tugend zuvor thun sollte; und er setzte hinzu: er hoffe alles gesagt zu haben, wenn er die Herren und Damen versichere, dafs Don Sylvio unter seiner Anführung binnen zwey Monaten so

wunderv o'le Fortschritte im Zitherschlagen gemacht habe, dafs er selbst sich nicht schame, ihn als seinen Meister darin zu erkennen. Von einem Liebeshandel, worin Don Sylvio jemahls verwickelt gewesen seyn sollte, wollte der Barbier nicht das geringste wissen; hingegen verschwieg er nicht, dafs er in der That etwas sonderbares und romanhaftes an sich habe, welches ihm jedoch nicht übel lasse, und dafs er aus einem gewissen Gespräch, das sie vor etlichen Wochen mit einander gefuhrt, so viel ersehen hatte, dafs Don Sylvio einen auf-erordentlichen Geschmack an den Feenmahrchen finde, und sich in den Kopf gesetzt habe, es seyen lauter wahrhafte Geschichten, und es wurde gar nichts seltsames seyn, wenn ihm selbst dergleichen Dinge begegneten.

Diese Nachrichten enthielten beynahe alles, was Donna Felicia zu ihrer Beruhigung nöthig hatte. Allein obgleich der romanhafte Schwung seiner Einbildungskraft etwas desto angenehmeres fur sie hatte, weil er mit ihrer eigenen Sinnesart sympathisierte; so war sie doch auf der andern Seite nicht sehr vergnugt, dafs seine Liebe zur Feerey auf einen Grad gestiegen war, der ihn zu einer Art von Narren machte. Vielleicht, dachte sie, ist er in eine idealische Prinzessin verliebt die er nie gesehen hat, und damit seine Liebe ein desto feenmäfsigers Ansehen bekomme, hat er sich in den

Kopf gesetzt, dafs sie von einer Fee, die sich seines Nebenbuhlers annimmt, in einen Sommervogel verwandelt worden sey. Diese Einbildung dauchte sie narrisch genug: aber wenn Don Sylvio lacherlich war in eine blofse Idee verliebt zu seyn, war es Donna Felicia weniger, da sie uber diese arme Idee eifersuchtig wurde? In der That merkte sie es selbst; denn, so vertraut sie sonst mit ihrer Laura zu seyn pflegte, so konnte sie ihr doch diese Schwachheit nicht ohne Erröthen gestehen. Die Unterredung, die sie daruber mit einander hatten, leitete sie nach und nach auf allerley Anschläge, wie es anzufangen wäre, um bekannter mit Don Sylvio zu werden; aber das Schlimmste war, dafs sich bey jedem irgend eine Schwierigkeit fand, die man allemahl erst entdeckte, wenn man sich lange genug uber die Ausfuhrung desselben gefreuet hatte. Es blieb ihnen also zuletzt nichts anders ubrig als die Hoffnung, der Zufall, dem man in allen menschlichen Angelegenheiten so viel uberlassen mufs, könne vielleicht in kurzem mehr zu Begunstigung ihrer Absichten thun, als die ausgesonnensten Entwurfe.

8. Kapitel.

Das höchst klägliche Abenteuer mit den Grasnymfen.

Inzwischen setzte Don Sylvio mit seinem getreuen Achates, unter mancherley Gesprächen wozu ihre Begebenheiten Anlafs gaben, seine irrende Reise fort, und ruhete von Zeit zu Zeit in den anmuthigen Gebüschen aus, womit die bezauberten Landschaften von Valencia wie mit Kränzen durchwunden sind.

Sie befanden sich eben in einem kleinen Cypressenwalde, wohin die zunehmende Hitze sie getrieben hatte, und ergetzten sich an der lachenden Aussicht uber die bluhenden Ebnen, die sich zu beiden Seiten des Guadalaviars verbreiteten: als Pedrillo plötzlich eine Entdekkung machte, welche allen Bekummernissen, Liebesschmerzen und Herumirrungen unsers Helden auf einmahl ein erwunschtes Ende zu versprechen schien.

Hey sa, gnädiger Herr! rief er, Freude über Freude! wir haben unsre Prinzessin gefunden, oder meine Augen mussen bezaubert seyn! Sehen Sie den blauen Sommervogel nicht, der dort um die Rosenstauden herum flattert?

Pedrillo betrog sich nicht gänzlich; es war wirklich ein blauer Sommervogel, und Don Sylvio wunschte zu sehr dafs es seine Prinzessin seyn möchte, als dafs er einen Augenblick daran gezweifelt hätte. Ich will auf diese Seite herüber gehen, gnädiger Herr, sagte Pedrillo, und Sie schleichen indessen allgemach auf ihn zu; er soll uns nicht entwischen! Ich denke die Prinzessin braucht Euer Gnaden nur zu sehen, so wird sie Ihnen von selbst in die Hände fliegen.

Der Sommervogel schien die Hoffnung des Pedrillo zu rechtfertigen; er flog in kleinen Kreisen dem Don Sylvio entgegen, und dieser näherte sich ihm schon mit ausgestreckter Hand, vor Freude und Sehnsucht zitternd: aber der Unstern unsers armen Liebhabers führte einen andern weifsgrauen Sommervogel herbey, der den blauen kaum erblickte, als er mit der Dreistigkeit, die dieser verbuhlten Gattung von Geschöpfen eigen ist, auf ihn zu flog, und sich nicht scheute vor den Augen seines Nebenbuhlers sich Freyheiten heraus zu nehmen, zu denen er desto mehr berechtiget zu seyn glaubte, da es ihm vermuthlich nicht in den Sinn kam, dafs seine geflügelte Schöne eine Prinzessin seyn könnte.

Don Sylvio gerieth, wie man denken kann, über diese Verwegenheit in eine desto gröfsere Wuth, da er in dem Widerstande des blauen,

Schmetterlings einen neuen Grad zu sehen glaubte, dafs es ganz gewifs seine Prinzessin sey; er warf sich also dazwischen, und war glücklich genug, seinen muthwilligen Nebenbuhler mit einem Stabe, den er in der Hand hatte, zu Boden zu schlagen. Allein die vermeinte Prinzessin war indessen in der Angst davon geflogen, und je schneller ihr Don Sylvio und Pedrillo nacheilten, desto schüchterner flatterte sie vor ihnen her, vermuthlich weil sie noch immer von dem weifsgrauen Schmetterling verfolgt zu werden glaubte.

Von ungefähr trug sichs zu, dafs drey oder vier Mädchen aus einem benachbarten Dorfe, um von ihrer Arbeit auszuruhen, am Ufer des Flusses sich in den Schatten gesetzt hatten, und sich damit belustigten, aus den Blumen, welche häufig um sie her blühten, Kränze zu flechten.

Der blaue Schmetterling hatte seine Verfolger so weit hinter sich gelassen, dafs sie ihn kaum noch mit den Augen erreichen konnten; und weil er sich je zu aufser Gefahr glaubte so fing er an, wieder ruhiger zu werden, und schweifte so lange von Blume zu Blume, bis er einer von den vorbesagten Dirnen in die Hände geriet, die ihn haschte, und zum Zeitvertreib an einem Faden, den sie um seine Fufse band, um sich her flattern liefs.

Don Sylvio, schon nahe genug um dieses Spiel zu beobachten, sagte zu Pedrillo: Nun hab' ich auf einmahl den Aufschluss des Traumgesichts, dessen Erklärung mir gestern Morgen so viel zu schaffen machte. Es war eine Warnung der Fee meiner Freundin, die mich das, was mir jetzt begegnet, im Traume vorher sehen liefs, damit ich nicht unvorsichtig in den Schlingen meiner Feinde gefangen würde. Siehst du die Nymfe die dort im Schatten sitzt, und den blauen Sommervogel an einem Faden um sich her flattern lafst?

Eine Nymfe nennen Sie das? antwortete Pedrillo. Sapperment, Herr Don Sylvio, sie sieht einer Nymfe gerade so ähnlich als einem Fuder Heu: es ist ein Grasmädchen, so gut als die andern, die dort im Schatten beysammen sitzen.

Ich bin es so gewohnt, erwiederte Don Sylvio, dafs du alles besser wissen willst als ich, dafs ich mich über deine Unverschämtheit nicht mehr entrüsten werde. Ich weifs, Dank sey der Fee Radiante, was ich davon denken soll; und du magst sie nun für eine Nymfe oder für ein Grasmädchen ansehen, so will ich entweder mein Leben verlieren, oder sie soll mir meine Prinzessin ausliefern.

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, wenn die Rede von Salamandern, Sylfen, Kastralgeistern, und andern solchen Dingen ist, die über den Verstand des gemeinen Wesens gehen,

da räum' ich Euer Gnaden herzlich gern ein daſs sie sich besser darauf verstehen: aber mit den Grasmädchen ist es was anders; die sind offenbar von meiner Impudenz; und es ist auch keine Sache wobey man sich betrügen kann, man riecht sie wohl auf dreyſsig Schritte. Ich möchte wohl wissen, seit wann die Nymfen nach Knoblauch riechen, oder so zerlumpte Unterröcke tragen, daſs die Lappen herunter hangen und das Hemd aller Orten hervor guckt! Kurz und gut, Herr, es ist eine Bauerdirne, und dazu eine von den schmutzigsten die man sich wünschen kann. Es wird nicht viel Mühe kosten den blauen Schmetterling von ihr zu kriegen; wir brauchen ihr nur ein paar Maravedi's zu geben, so sagt sie uns noch vergelts Gott dafür.

Don Sylvio, der nicht zu berichten war wenn er sich einmahl etwas in den Kopf gesetzt hatte, würdigte diese Rede nicht einmahl darauf Acht zu geben; er ging auf die vermeinte Nymfe zu, und verlangte, daſs sie ihm seinen Schmetterling wieder geben sollte.

Was gebt ihr mir für ihn, junger Herr? sagte das Grasmädchen lachend.

Alles was du willst, antwortete Don Sylvio.

Gut, sagte die Nymfe, so gebt mir das Kleinod, das ihr da am Halse hangen habt. Ich will es meiner kleinen Schwester nach Hause bringen; und wenn ihr mir noch einen

halben Realen dazu gebt, so soll der Schmetterling zusammt dem Faden euer seyn.

Verdammter grüner Zwerg, rief Don Sylvio voll Grimms indem er seinen Sabel zog, hoffe nicht unter dieser geborgten Gestalt, die ein Beweis deiner Feigheit ist, meiner ungestraft zu spotten. Stirb, Verruchter, oder gieb mir den Sommervogel, an den du keinen Anspruch machen kannst, den ich nicht mit Aufopferung meines eigenen Lebens aus deinem verdammten Herzen reifsen will.

Man kann sich vorstellen, dafs die schöne Nymfe auf eine so unhöfliche Anrede, die mit so furchterlichen Drohungen begleitet war, weniger nicht thun konnte als ein jämmerliches Geschrey erheben. Pedrillo, den die Narrheit seines Herrn beynahe selbst toll machte, warf sich, weil alles Zureden nichts helfen wollte, zwischen ihn und die Nymfe, und bemühte sich ihm seinen Sabel aus den Händen zu winden. Die übrigen Nymfen, welche sahen wie übel man ihrer Gespielin begegnete, liefen auch herzu, und fielen wie Furien über unsre Abenteurer her, welche genug zu thun hatten, sich gegen ihre groben Fäuste und langen Nägel zu vertheidigen.

Unglücklicher Weise fügte es sich, dafs der Liebhaber der halben Nymfe, die das Unglück hatte für den grünen Zwerg angesehen zu werden, nicht weit davon mit zwey oder drey

andern Bauerknechten im Feld arbeitete. Das klägliche Geschrey dieser Weibsleute, und der Anblick seiner Geliebten, welcher Pedrillo im Begriff war einen starken Schopf Haare aus dem Kopfe zu reifsen, setzte ihn in eine solche Wuth, dafs er in Begleitung seiner Gesellen herbey eilte, und mit dem Knittel, den er dem Pedrillo aus den Händen rifs, so nachdrücklich auf unsre beiden Abenteurer zudrosch, dafs sie, ihres muthigen Widerstandes ungeachtet, endlich von der Menge der Feinde zu Boden geworfen wurden. Der ergrimmte Liebhaber und die Rache schnaubende Grasnymfe begnügten sich nicht hiermit, sondern schlugen noch so lange mit geballten Fäusten auf sie zu, bis sie besorgten, dafs es zu viel seyn möchte; und nachdem sich die Nymfe zum Ersatz ihres Schmetterlings (der gleich zu Anfang des Gefechts entwischt war) des Kleinods unsers athemlosen Helden bemeistert hatte, so gingen sie allerseits davon, und liefsen die beiden Abenteurer für todt im Grase liegen.

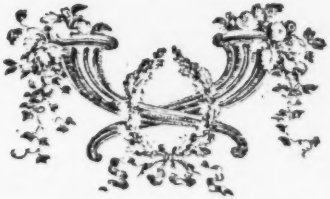
ENDE DES ERSTEN THEILS.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

ZWÖLFTER BAND.



DIE ABENTEUER DES DON SYLVIO VON ROSALVA

ZWEYTER THEIL.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1795

Lit. 34, 19

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt des zweyten Theils.

FUNFTES BUCH.

1. KAPITEL.

Worin der Verfasser das Vergnügen hat, von sich selbst zu reden. Seite 3.

2. KAP.

Worin sich Pedrillo sehr zu seinem Vortheile zeigt. S. 12.

3. Kapitel.

Innerliche Anfechtungen des Don Sylvio. Seite 25.

4. Kap.

Die Weissagungen des Pedrillo fangen an in Erfüllung zu gehen. S. 31.

5. Kap.

Erscheinung der Fee. Wie gefährlich es ist, ein Frauenzimmer anzutreffen, welches unsrer Geliebten gar zu ähnlich sieht. S. 37.

6. Kap.

Unverhoffte Zusammenkunft. S. 47.

7. Kap.

Gegenseitige Gefälligkeiten. S. 52.

8. Kapitel.

Streit zwischen der Liebe zum Bilde und der Liebe zum Original. Seite 63.

9. Kap.

Was für gefährliche Leute die Filosofen sind. S. 69.

10. Kap.

Wie kräftig die Vorsätze sind, die man gegen die Liebe faßt. S. 72.

11. Kap.

Geschichte der Jacinte. S. 78

12. Kap.

Jacinte setzt ihre Geschichte fort. S. 90.

13. Kapitel.

Don Eugenio setzt die Erzählung der Jacinte fort. Seite 113.

14. Kap.

Beschluſs der Geschichte der Jacinte. Eine Vermuthung des Don Sylvio. Vorbereitungen zu einem Intermezzo, wobey wenige Leute lange Weile haben werden. S. 131.

SECHSTES BUCH.

1. KAPITEL.

Geschichte des Prinzen Biribinker. Seite 147.

2. KAP.

Fortsetzung der Geschichte des Prinzen Biribinker S. 190.

3. KAP.

Anmerkungen über die vorstehende Geschichte. S. 277.

SIEBENTES BUCH.

1. Kapitel.

Merkwürdige Entdeckung. Sonderbare Verschwiegenheit des Pedrillo. Seite 297.

Kap. 2.

Anfang der Entwicklung. S. 314.

3. Kap.

Abermahlige Entdeckungen. S. 326.

4. Kap.

Beschluss dieser Geschichte. S. 338.

DIE ABENTEUER
DES
DON SYLVIO VON ROSALVA.

ZWEYTER THEIL.

Königl. Sächsisches Kupferstich Kabinett

Fünftes Buch.

1. Kapitel.

Worin der Verfasser das Vergnügen hat, von sich selbst zu reden.

Wir zweifeln sehr daran, ob, seitdem es Feenmährchen in der Welt giebt, ein von Feen beschützter Liebhaber sich jemahls in kläglichern Umständen befunden habe, als diejenigen waren, worin wir unsern Helden zu Ende des vorigen Buches verlassen mufsten.

Es ist wahr, andre Feenhelden haben auch ihre Anfechtungen. Sie mussen sich oft mit Drachen, Meerwundern und blauen Centauren herum schlagen; sie kommen in Gefahr von Popanzen gefressen zu werden; sie werden von alten zahnlosen Feen entführt, die ihre Tugend auf die gefährlichsten Proben setzen, und am Ende sie oft in Papagayen,

Kater oder Grillen verwandeln. Aber dafs jemahls eine so aufserordentliche Person, wie der Günstling einer Königin der Salamander und der Liebhaber eines bezauberten Schmetterlings-, von Grasmenschern zerkratzt und von Bauerjungen wäre abgeprügelt worden, davon wird man in der vollständigsten Sammlung aller Geschichten, die sich mit „Es war einmahl" anfangen, vergebens ein Beyspiel suchen.

Der geneigte Leser wird hieraus die Folge ziehen, (und weil er es vielleicht nicht thun möchte, so nimmt sich der Verfasser die Freyheit, es ihm hiermit zu verstehen zu geben) dafs diese merkwürdige Verschiedenheit, die sich zwischen der Geschichte des Don Sylvio und andern Feenmährchen findet, ein günstiges Vorurtheil für seine historische Treue und Wahrhaftigkeit erwecken müsse. Hätten wir unsern Helden in einem Wagen von Saffir mit Paradiesvögeln bespannt reisen, und alle Abend in einem bezauberten Palast absteigen lassen; hätten wir ihm das rothe Hütchen des Prinzen Kobold, [1]) den Pantoffel

1) Der Prinz Kobold, oder *le Prince Lutin*, ist der Held des letzten Mahrchens im ersten Theile der *Contes de Mad. D.* Sein eigentlicher Nahme ist Leander. Er ist der Nebenbuhler eines sehr kleinen, sehr dicken, sehr buckligen und

der Fee Mustasche, [2]) den Ring des Gyges, [3]) oder die Zauberruthe der königlichen Fee Trusio [4]) gegeben,

sehr übel gezogenen Prinzen, Nahmens Fûribon, und hat, neben tausend andern schönen Eigenschaften, die Gabe sich unsichtbar zu machen, so bald er ein kleines rothes Hütchen mit zwey Pfauenfedern aufsetzt, womit ihn die Fee Gentille beschenkt hat.

2) Der Pantoffel der Fee Mustasche hatte die Kraft, denjenigen, dem er an die Nase gehalten wurde, in einen tiefen Schlaf zu versenken. Die schöne und tugendhafte Nearbarne machte die Probe davon an dem Genio Schonkilje, da sie sich endlich genöthigt sah, so schwer es auch ihrem Herzen fiel, sich von ihm los zu reiſsen. S. Crebillons *Ecumoire*, *T. II. p.* 274.

3) Der Ring des Gyges hatte die nehmliche talismanische Kraft, unsichtbar zu machen, welche Ariost dem Ringe des Brûnel und Mad. D. dem Hütchen des Prinzen Kobold zuschreibt. Cicero erzählt das Mährchen von diesem Ringe nach dem Plato, im neunten Kapitel des ersten Buches von den Pflichten.

4) Die königliche Fee Trusio spielt ihre Person in dem Mährchen vom Orangenbaum und der Biene im zweyten Theile der *Contes de Mad. D.*

um sich aus allen Nöthen heraus zu helfen: so hätte ein jedes Mädchen von zehen Jahren gemerkt, dafs man ihm nur ein Mährchen erzähle. Aber ungeachtet unsre Geschichte so seltsam und wunderbar ist als irgend eine von denen, mit deren Anhörung sich der weise Sultan von Indien, Schach-Baham, die Zeit zu vertreiben geruhte: so wird man uns doch nicht vorwerfen können, dafs wir unserm Helden jemahls ein Abenteuer aufstofsen lassen, welches nicht vollkommen mit dem ordentlichen Laufe der Natur übereinstimmte, und dergleichen nicht alle Tage sich zu ereignen pflegen oder sich doch ereignen könnten; wie, zum Exempel, dafs ein Frosch in Gefahr komme von einem Storch verschlungen zu werden, oder dafs einer ein Kleinod mit einem Bildnifs finde, welches vermuthlich jemand vorher verloren hat. Wir haben ihn zu Fufse reisen lassen, und nicht einmahl Sorge getragen, ihn vor Sümpfen und Froschgräben zu bewahren: wenn er schlief, so war es auf der harten Erde, oder in einem elenden Dorfwirthshause, wo ihm die Flöhe keine Ruhe liefsen. Anstatt dafs rosenarmige Nymfen oder Sylfen mit goldnen Flügeln am blumigen Rande krystallner Brunnen ihm Nektar und Ambrosia hätten auftragen sollen, haben wir ihn aus dem Zwerchsacke des Pedrillo bedient; und ganz neuer Dinge haben

wir ihn; nicht etwa von Riesen oder bezauten Mohren, sondern von gemeinen Bauerjungen abbläuen lassen.

Wir hoffen, dieſs sind Beweise die für sich selbst reden; und wir wünschten, daſs man von vielen berühmten Geschichtschreibern mit eben so gutem Fuge sagen könnte, daſs sie von der betrügerischen Neigung, ihre Gemählde und Karakter zu verschönern, oder ihren Begebenheiten einen Firniſs vom Wunderbaren zu geben, so entfernt gewesen seyn möchten als wir, die wir uns bey der Bekanntmachung dieser wahrhaften und glaubwürdigen Geschichte nicht etwa (wie junge leichtsinnige Schwindelköpfe sich einbilden möchten) eine eitle Belustigung, sondern das gemeine Beste, und die Beförderung der Gesundheit unsrer geliebten Leser an Leib und Gemüthe zum Endzweck vorgesetzt haben.

Vielleicht werden einige, deren Scharfsinn nicht tiefer als in die äuſserste Schale der Dinge einzudringen pflegt, nicht begreifen, wie die Geschichte des Don Sylvio zu einem so heilsamen Zwecke sollte dienen können. Aber diese wackern Leute könnten sich, wenn sie wollten, aus den Schriften groſser Ärzte und Naturkundiger belehren, daſs es ein gewisses Fieber gebe, dem die menschliche Seele vom vierzehnten Jahre ihres Alters bis zum groſsen Stufenjahre häufig

ausgesetzt ist, und welches durch keine andre Arzneymittel sicherer vertrieben werden kann, als durch solche, die das Zwerchfell erschüttern, das Blut verdünnen, und die Lebensgeister aufmuntern, eben so wie der giftige Bifs der Tarantel (wie die alte Sage geht) durch nichts andres als durch die sympathetische Kraft gewisser Tänze, die dem Kranken vorgespielt werden, geheilt werden kann. Alles kommt also blofs darauf an, ob diese heilsamen Kräfte wirklich in unserm Buche verborgen liegen oder nicht; eine Frage, deren Beantwortung wir, mit eigenem Vertrauen auf unsere gute Sache dem dankbaren Zeugnisse verschiedener Leser, welche aus Erfahrung davon sprechen können, überlassen. Es ist wahr, Don Sylvio wird (so viel uns wenigstens bekannt ist) auch in keinem Dispensatorium unter den Recepten gegen Schwärmerey, Milzsucht und Hypochondrie angeführt. Aber davon liefsen sich allenfalls Ursachen angeben, welche wir (aus schuldiger Achtung für die Verfasser dieser Urtheilssprüche über Leben und Tod) lieber mit Stillschweigen übergehen; zumahl da man vielleicht eben so viel Grund haben möchte, zu fragen, warum eine Menge andrer Recepte ihren Platz darin einnehmen, als warum dem Don Sylvio keiner gegeben wird.

Inzwischen wünschen wir, dafs irgend eine Europäische Akademie, und wenn es auch nur die zu Pau in Bearn wäre, sich belieben lassen möchte, einen Preis von funfzig Dukaten auf die Untersuchung des mannigfaltigen fysischen, moralischen und politischen Nutzens zu setzen, welchen die menschliche Gesellschaft von Schriften, die zu lachen machen, ziehen könnte; besonders auf die gründliche Erörterung der Frage: Ob es sowohl dem gemeinen Besten als dem Buchhandel (welcher bekannter Mafsen einen beträchtlichen Zweig des Europäischen Handelswesens ausmacht) nicht weit zuträglicher wäre, wenn, anstatt der Menge schlechter und mittelmäfsiger ernsthaft-moralisirender Bücher in allen Formaten, welche unter viel versprechenden Titeln die arme Welt mit den alltäglichen Beobachtungen, schiefen, zusammen gerafften und unverdauten Gedanken, frostigen Deklamazionen und frommen Wünschen ihrer langweiligen Verfasser bedrücken, alle halbe Jahre etliche Dutzend Bücher im Geschmack des Komischen Romans, des Gil Blas von Santillana, des Findlings, ja wenn es auch im Geschmack des Kandide oder des Gargantua und Pantraguel wäre, auf die Messen kämen; Bücher, in denen die Wahrheit mit Lachen gesagt würde; welche der Dummheit,

Schwärmerey und Schelmerey ihre betrüglichen Masken abziehen, die Menschen mit ihren Leidenschaften und Thorheiten, in ihrer wahren Gestalt, weder vergrößert noch verkleinert, abschilderten, und von ihren Handlungen diesen Firniss wegwischten, womit Stolz, Selbstbetrug oder geheime Absichten sie zu überziehen pflegten; Bücher, die mit desto besserm Erfolg unterrichten und bessern würden, da sie blos zu belustigen schienen, und die auch alsdann, wenn sie zu nichts gut wären, als beschäftigten Leuten in Erholungsstunden den Kopf auszustäuben, müssige Leute unschädlich zu beschäftigen, und überhaupt den guten Humor eines Volks zu unterhalten, immer noch tausendmahl nützlicher wären als dieses längst ausgedroschene moralische Stroh, dieser methodische Mischmasch von missgestalteten und buntscheckigen Ideen, diese frostigen Schul-Chrien, welche hier gemeint sind, und die (mit Erlaubniss der guten Absichten, hinter welchen ihre Verfasser sich verbergen) weit mehr am Kopfe der Leser verderben als sie an ihrem Herzen bessern können, und blos deswegen so wenig Schaden thun, weil sie ordentlicher Weise nur zum Einpacken andrer Bücher gebraucht werden.

Es wäre uns, um gewisser Ursachen willen, lieb gewesen, wenn wir Gelegenheit gefunden hätten, diese Anmerkung irgendwo dem Pedrillo, oder einer andern privilegierten Person von dieser Art in den Mund zu legen: denn einem Pedrillo, Launcellot Gobbo 5) oder Gobbo Launcellot, nimmt es niemand übel, wenn er die Wahrheit sagt. Da es aber nicht füglich geschehen konnte, so haben wir uns schon entschliefsen müssen, sie im Vorbeygehen selbst zu sagen, und wollen defswegen, wo und bey wem es nöthig ist, höflichst abgebeten haben.

5) Nahme eines *Clowns* (einer Art von Hanswurst oder Kasperle) in dem Shakspearischen Lustspiele, die zwey edeln Veroneser.

3. Kapitel.

Worin sich Pedrillo sehr zu seinem Vortheile zeigt.

Pedrillo, ungeachtet er in dem unglücklichen Abenteuer mit den Grasnymfen die meisten Schläge bekommen, raffte sich, nachdem er eine gute halbe Viertelstunde ganz betäubt da gelegen hatte, dennoch zuerst wieder vom Boden auf; und der erste Gebrauch, den er von seinen wiederkehrenden Sinnen machte, war, dafs er alle Nymfen, Faunen und Silvanen, Zwerge, Prinzessinnen und Schmetterlinge, nebst allen und jeden Feenmährchen, die von Erschaffung der Welt an bis auf selbigen Tag geschrieben worden und noch künftig bis an der Welt Ende geschrieben werden möchten, mit ihren Verfassern, Gönnern und Erzählern, und deren sämmtlichen Angehörigen und Erben in aufsteigender, absteigender und Kollateral-Linie, sammt und sonders zum T** wünschte. Er verfluchte die Gänse, mit deren Spulen sie geschrieben, die Lettern, womit sie gesetzt, und die Farbe, womit sie gedruckt worden, herzlich wünschend, dafs die heilige Inquisizion alle

diejenigen zu Asche verbrennen möchte, die dergleichen vertracktes Zeug, wodurch der artigste und braveste junge Edelmann in ganz Spanien zum Narren gemacht worden, unter die Leute brächten. Denn die Schläge, die er ohne Zahl und Mafs um des blauen Schmetterlings willen empfangen hatte, überzeugten ihn nun auf einmahl, dafs alles, was ihm sein Herr von der Fee Radiante und der Bezauberung der vermeinten Prinzessin gesagt hätte, lauter Träume und Einbildungen seyen. Ie verflucht! schrie er, wenn hat jemahls eine Fee diejenigen, die sie in ihren Schutz genommen hat, von Grasmenschern und Bauerknechten halb todt prügeln lassen? Es sollte mich nicht verdriefsen, wenn es noch Popanze oder feuerspeyende Drachen gewesen wären; aber von solchen Lumpenvolk! — Sackerlot, ich will mich fressen lassen, wenn seine Rademante, die uns alle diese verfluchten Händel gemacht hat, nicht gerade so eine Fee ist, wie die dreyfachen H*r*n, die mir die Augen mit ihren Nägeln ausgekratzt haben, Nymfen sind!

In diesem nachdrucklichen Tone fuhr er eine gute Weile fort, bis er endlich gewahr wurde, dafs sein Herr noch immer ohne Bewegung auf dem Boden ausgestreckt lag. Dieser Anblick, und die Furcht, dafs er gar todt seyn möchte, machten den gutherzigen

Tropf auf einmahl seines eignen Ungemachs vergessen; er rief ihn, er ruttelte ihn, und da er noch immer kein Lebenszeichen an ihm verspurte, so fing er eben so jämmerlich oder noch jämmerlicher zu schreyen an, als der bucklige Sohn des bösen Königs, da ihm das Gänsemädchen nicht heirathen wollte. 6)

6) Was in der zu Nürnberg herausgekommenen Deutschen Übersetzung des so genannten Kabinets der Feen ein Gänsemädchen ist, ist im Original eine *Dindonniere* oder ein Truthuhnermädchen. Sie war eigentlich die Tochter der Königin des Landes der Freude, welche das Unglück gehabt hatte, in die Gewalt des bösen Königs des Landes der Thranen zu fallen. Der böse König sperrte sie in einen Thurm, wo es ihr ohne den Beystand der guten kleinen Maus sehr übel ergangen wäre. In diesem Thurme kam die Königin mit der Prinzessin Joliette nieder, welche ihr aber durch die böse Fee Konkaline entführt, und, da sie sich endlich den schlimmen Begegnungen der Fee durch die Flucht entzogen hatte, von dem Sohne des bösen Koniges, einem sehr garstigen jungen Herrn, zu einem Hühnermädchen bestellt wurde. Der Prinz verliebte sich nach und nach gar heftig in sein Hühnermädchen; aber das Mädchen wollte nichts von ihm sehen noch hören. „Nun begab sichs einsmahls, (sagt

Endlich besann er sich in der Angst auf eine Flasche Maderawein, die er noch in seinem Zwerchsack hatte; und zu gutem Glück hatten die Feinde in der Hitze des Streits den Zwerchsack, welchen Pedrillo gleich Anfangs von sich legte, aus der Acht gelassen. Er hohlte also die Flasche, und gofs sie, ohne sich den Wein dauern zu lassen, fast ganz über Don Sylvio's Gesicht aus. Dieses Mittel that die gewunschte Wirkung. Der junge Ritter erhohlte sich in kurzem wieder, denn seine Betäubung war von einem einzigen, etwas nachdrücklichen Schlage hergekommen, den er, wiewohl ohne andern Schaden als eine ziemliche Beule, über den

Md. D.) dafs der Sohn des bösen Königs voller Unwillen gegen Jolietten sich unter einen Baum warf, wo er denn so sehr anfing zu weinen, so sehr, dafs er heulte wie ein Kalb. Sein Herr Vater hörte es; er steckte den Kopf zum Fenster hinaus, und fragte ihn: Was hast du da, dafs du so heulst? Was für eine dumme Aufführung ist das? Der Prinz antwortete schluchzend: Ich weine, weil mich unser Hühnermädchen nicht lieben will. Wie, rief der König, sie will dich nicht lieben? Das wollen wir wohl sehen! Sie soll dich lieben, oder sie soll sterben!" u. s. w. S. Die gute kleine Maus, im zweyten Theile der *Contes de Mad. D.*

Kopf bekommen hatte; er öffnete die Augen und rief mit schwacher Stimme: Wo bin ich? Lebst du noch, Pedrillo?

Ja, mein liebster Herr, rief Pedrillo, und Gott Lob! dafs Sie, wie ich sehe, auch noch leben! denn, so wahr ich ehrlich bin, wenn Sie todt gewesen wären, wie ich schon zu furchten anfing, ich hätte mich eher in den Flufs gestürzt, eh' ich Euer Gnaden hätte überleben wollen.

Wollte Gott, sagte Don Sylvio, dafs ich dein gutes Herz und deine Treue belohnen könnte! Aber, o Himmel! sage mir, wenn du es weifst, was ist aus meiner armen Prinzessin geworden?

Die Prinzessin? schrie Pedrillo; fort ist sie, zum Geier ist sie! sie flog gleich Anfangs davon, wie die pausbackigen Unholden mit ihren langen krummen Nägeln über uns her fielen! — Sapperment! ich wollte sie hätt' uns — Aber was haben Sie denn, Herr — ums Himmels willen, gnädiger Herr, was fehlt Ihnen? Dafs es Gott erbarme! Was ist zu thun? O die verfluchten Feen! —

Pedrillo jammerte so, weil sein Herr, der sich nach dem Bildnisse seiner Prinzessin umgesehen, so bald er fand dafs er es nicht mehr bey sich hatte, von Schrecken und Herzleid abermahl in Ohnmacht gesunken war.

Er hatte grofse Mühe ihn wieder zu sich selbst zu bringen, aber noch gröfsere, der Verzweiflung Einhalt zu thun, der sich der arme junge Ritter ohne Mafs überliefs, so bald er wieder fahig war die Gröfse seines Verlusts zu fühlen. Pedrillo, so gute Lust er gehabt hätte über die Fee Radiante und alle Feen der ganzen Welt loszubrechen, und seinem Herrn die närrische Liebe zu einem Schmetterling auszureden, wufste nicht mehr was er sagen oder anfangen sollte, da er ihn so kläglich jammern hörte, ja sogar entschlossen sah, den Guadalaviar durch seinen Tod berühmt zu machen. Er warf sich ihm zu Fufsen, er bat, er weinte, er fluchte über die Feen und die Feerey; aber das erste half nichts, und das andre machte das Übel noch ärger.

Nachdem er nun alles andre versucht hatte, so verfiel er endlich auf das einzige Mittel, wovon man sich in dergleichen Umständen noch einige Wirkung versprechen kann; er fing an mit Don Sylvio in die Wette zu heulen, und ihn, wo möglich, noch darin zu übertreffen. Er dachte: Mein junger Herr wird es doch endlich müde werden, und wenn nur einmahl der erste Anstofs von Tollheit vorüber ist, so wird er sich hernach schon besser berichten lassen.

Wie er nun sah dafs Don Sylvio wieder stille wurde, so fing er an, obgleich wider seine eigene Überzeugung, alle nur ersinnliche Vorstellungen hervor zu suchen, die, wie er glaubte, ihn sollten beruhigen können. Er versicherte ihn, wenn auch, wider besseres Hoffen, das Bildnifs der Prinzessin in den Händen des grünen Zwergs seyn sollte, so sey doch die Prinzessin selbst in Sicherheit; denn die habe er sammt dem Faden mit seinen eignen Augen davon fliegen sehen. Glauben Sie mir, mein lieber Herr, sagte er, die Fee Rademante will nur Ihre Geduld auf die Probe setzen; es kann in kurzer Zeit alles ein ganz anderes Gesicht bekommen. Man mufs hoffen so lange man noch Athem hat. Denken Sie dafs es andern Prinzen und Rittern auch nicht besser oder wohl noch ärger gegangen ist. Was hat nicht der blaue Vogel ausstehen müssen, bis er der garstigen Forelle los war, und seine liebe Florine, wiewohl in der Gestalt eines schmutzigen Sausödels, wieder fand! Wie sauer ist es dem guten Prinzen Höckerich gemacht worden, bis er zum Besitz der schönen Brilliante gelangte, die der schwarze Zauberer in eine Heuschrecke verwandelte, ob sie gleich so gut eine Prinzessin war als andre, die ich nicht nennen will! Euer Gnaden hat doch noch nicht in einem

Keller voller Kröten und Eidexen bis an den Hals im Wasser gestanden, wie die Brüder der Prinzessin Rosette. Sie sind doch in kein Thier verwandelt worden, wie der Prinz der glücklichen Insel, und noch nie in Gefahr gewesen von Popanzen und Unholden gefressen zu werden, wie der Prinz Amatus. Mit Einem Worte, gnädiger Herr, bedenken Sie, dafs ich Ursache genug hätte mich so arg zu beklagen als einer. Ich weifs nicht, warum es die Frau Rademante so gut mit mir meint; aber ich habe zehnmahl mehr Prügel und Rippenstöße gekriegt als Euer Gnaden, und die Prinzessin soll noch geboren werden, die mich deswegen trösten wird. Wenn Sie etwas leiden, gnädiger Herr, so wissen Sie doch warum! Aber dem armen Pedrillo, der bey allen schlimmen Abenteuern das meiste davon trägt, giebt niemand ein gutes Wort darum. Sey es! Ich will mich nicht beschweren, ob mir gleich die verdammten Bengel den Rucken so weich geschlagen haben als den Bauch; es ist nun einmahl mein Schicksal: wenn Sie nur wieder zufrieden seyn wollen, so will ich mit Euer Gnaden aushalten so lange Gott will, und so lang' ich noch eine Rippe habe, die ich mir in Euer Gnaden Dienst entzwey schlagen lassen kann.

Diese Vorstellungen, denen das gute Herz des Pedrillo keinen geringen Nachdruck gab, und die Gewifsheit dafs die Prinzessin noch lebe und in Freyheit sey, wirkten nach und nach so viel auf unsern Helden, dafs er sich wieder fafste und dem Pedrillo für die Ergebenheit, die er gegen ihn zeigte, sehr verbindliche Dinge sagte; mit der Versicherung, dafs er, wenn er noch glücklich genug seyn sollte das Ziel seiner Wünsche zu erreichen, seine erste Sorge seyn lassen wollte, ihn für seine Treue und für alles Ungemach, das er ihm zu Liebe ausgestanden, so reichlich zu belohnen, dafs ihm nichts zu wünschen übrig bleiben sollte. Diese tröstlichen Versprechungen, wiewohl die dermahligen Umstände zu ihrer Erfüllung wenig Hoffnung machten, erfreuten den dankbaren Pedrillo so sehr, dafs er der empfangenen Schläge auf einmahl vergessen hätte, wenn sein Rücken nicht unhöflich genug gewesen wäre, ihn alle Augenblicke daran zu erinnern.

Indessen raffte er doch alle seine Kräfte zusammen, um seinen niedergeschlagenen Herrn wieder aufzumuntern; und nachdem er den schattigsten Platz am Flusse ausgesucht hatte, so wurde beschlossen, sich so lange da aufzuhalten, bis sie sich völlig erhohlt haben würden.

Don Sylvio fühlte den Schmerz, das Bildnifs seiner Geliebten verloren zu haben, allzu stark, als dafs er andre Schmerzen hätte fühlen können; er fing alle Augenblicke an neue Klagen anzustimmen, und es währte ziemlich lange, bis ihn das Beyspiel des Pedrillo und sein eigener Hunger vermögen konnten, den Vorrath aufzehren zu helfen, der sich noch im Zwerchsacke fand. Es war unter andern noch eine Flasche Malaga vorhanden, die ihnen in so betrübten Umständen sehr zu Statten kam, und in kurzer Zeit den ehrlichen Pedrillo so guten Humors machte, dafs er nicht leiden konnte, seinen Herrn mit einer so trostlosen Miene da sitzen zu sehen.

Herr Don Sylvio, sagte er, im Unglück mufs man haben Muth. Sapperment! es ist keine Kunst zufrieden zu seyn, wenn Ihnen alles nach Wunsch und Willen geht. Herzhaft, gnädiger Herr! Ein feiges Herz freyt keine schöne Frau. Das Glück ist kugelrund; heute mir, morgen dir; heute Regen, Hagel und Prügelsuppen, morgen Sonnenschein, Freude und Wohlleben. Es ist die Welt, pflegte meine Grofsmutter zu sagen, jeder Tag hat seine eigene Plage; aber es wird alles besser, wenn man nur die Zeit erwarten kann; Zeit bringet Rosen, und man redt so lange von der Kirmesse bis sie kommt.

Es ist mir ich seh' es schon, wie froh wir seyn werden, wenn wir einmahl unsre Prinzessin wieder gefunden haben; aber nicht mehr als einen elenden Schmetterling, versteht sich, sondern in Lebensgröfse, wie sie aus Mutterleibe gekommen ist; ich will sagen, als eine wirkliche Prinzessin, mit einer reichen goldnen Krone auf dem Kopf, und in einem langen Talar, über und über mit Perlen und Karfunkeln besetzt, dafs sie wie die helle Sonne glänzen wird. Hey sa! da wirds zugehen! da wird der Himmel voller Geigen hängen; da werden wir alle Tage Feiertag haben, und essen und trinken, und tanzen und springen, und lachen und fröhlich seyn, dafs die Karabossen und Fanferluschen vor Neid die Darmgicht kriegen möchten, wenn sie uns so fröhlich sehen. Nur gutes Muths, sag' ich! Sapperment, wenn wir die Prinzessin selbst haben, was bekummern wir uns um ihr Bild! So dächte ich wenigstens wenn es meine Sache wäre. Zudem so wollt' ich gleich schwören, dafs der grüne Zwerch unser Kleinod so wenig gesehen hat, als die achtzigjährige Jungfer, der er die Zähne ausstochern soll. Ich hatte meine Augen weit genug offen, und ich sehe Gott Lob! noch wohl dafs eine Mistgabel kein Ohrlöffelchen ist. Die Nymfe war ein Gras-mensch, gnädiger Herr, ein Kuhmensch; das weifs ich

so gewifs, als ob es meine leibliche Mutter wäre. Und wenn Sies nicht glauben wollen, so ist bald ein Mittel da, hinter die Sache zu kommen. Das Dorf kann nicht hundert Meilen von hier seyn, wo sie zu Hause ist. Wir wollen diesen Abend noch hingehen, und von Thür zu Thür suchen, bis wir sie gefunden haben; sie mufs das Kleinod wieder heraus geben, oder es müfste keine Justiz mehr im Lande seyn.

Aber wenn es so wäre, sagte Don Sylvio, woher käme die wunderbare Übereinstimmung zwischen dieser Begebenheit und meinem gestrigen Traume?

Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, ich erinnere mich Ihres Traumes noch so wohl, als ob ich ihn selbst geträumt hätte; aber ich kann die Übereinstimmung nicht finden die Sie darin sehen. Wo ist denn hier die Sylfide, die Ihnen erschien? und wo ist der Rosenwagen mit zwölf rubinenen Paradiesvögeln, der Euer Gnaden in die bezauberte Insel führte? Das ist doch ein Hauptumstand, der hier gänzlich mangelt. Und dann sagen Sie, die Nymfe habe den blauen Schmetterling an einem goldnen Faden flattern lassen; diefs trifft wieder nicht ein. Denn der Faden, den die Grasnymfe dazu brauchte, war ein grober hanfener Faden,

womit sie, denk' ich, die Löcher in ihrem Hemde hatte stopfen wollen; und sie hatte, meiner Six, wohl daran gethan, denn die bloſse Haut guckte ihr allenthalben hervor. Ich will nicht ehrlich seyn, wenn sie nicht so schwarz wie Erde war, und ich habe doch mein Tage gehört, daſs eine Nymfe lauter Lilien und Rosen ist. Doch sie mag gewesen seyn was sie will, so viel weiſs ich gewiſs, daſs wir die Schläge, die uns die groben Lümmel gaben, gewiſs nicht im Traum gekriegt haben. — Basta! es ist nun vorbey, und zu geschehenen Dingen muſs man das beste reden. Auf die Gesundheit der Prinze-sin, wo sie auch seyn mag! Ich hoffe, sie wird es uns zu seiner Zeit genieſsen lassen, daſs wir so viel um ihrentwillen ausgestanden haben.

3. Kapitel.

Innerliche Anfechtungen des Don Sylvio.

Don Sylvio, dem das Gewäsche des Pedrillo beschwerlich war, bediente sich des Vorwandes, dafs er während der Nachmittagshitze ein paar Stunden ruhen möchte, um ihn zum Schweigen zu bringen. Er stellte sich als ob er schliefe, und Pedrillo folgte seinem Beyspiele bald darauf in vollem Ernst. Aber Don Sylvio war zu unruhig, als dafs er hätte schlafen können. Tausend quälende Gedanken, die wider seinen Willen zu ihm aufstiegen, brachten ihn endlich so weit, dafs er zum ersten Mahle einiges Mifstrauen in die Wahrheit seiner Einbildungen zu setzen anfing.

Wie? dachte er, wenn die Erscheinung, die ich von der Fee Radiante zu haben glaubte, ein blofses Spiel einer erhitzten Fantasie gewesen wäre? — Je mehr er dieser Vermuthung nachsann, je wahrscheinlicher fand er sie, und die unglückliche Begebenheit mit den Grasnymfen (die er nun ziemlich geneigt war für das zu halten, was sie

wirklich waren) trieb diese Wahrscheinlichkeit in etlichen Minuten beynahe zur Gewifsheit hinauf; denn es schien ihm unbegreiflich, dafs ihn die Fee Badiante den Fäusten und Knitteln dieses groben Bauerngesindels Preis gegeben haben würde, wenn sie ihm wirklich ihren Schutz versprochen hätte.

Diese Zweifel ängstigten ihn unaussprechlich. Er raffte alle seine Kräfte zusammen sich ihrer zu erwehren; aber sie kamen immer mit verdoppelter Stärke wieder, und der Aufruhr, den sie in seinem Gehirn erregten, ward zuletzt so wild, dafs der Überrest von Vernunft, den ihm die Feerey noch gelassen hatte, in die gröfste Gefahr kam, vollends darüber verloren zu gehen.

In diesen beträubten Umständen war das Bild seiner geliebten Schäferin das einzige, was in seiner von Zweifeln überschwemmten Seele noch emporragte, und im allgemeinen Umsturz seiner Ideen unerschüttert blieb. Wenn auch alles andre Einbildung ist, rief er, so weifs ich doch gewifs, o du, nahmenlose Unbekannte! dafs es keine Einbildung ist dafs ich dich liebe. 7) Es mag nun eine Fee seyn, die dein Bild in meinen Weg

7) Diese Empfindung, welche, wie wir hoffen, von Kennern des Herzens der Natur sehr gemafs befunden werden wird, ist defswegen zu bemer-

gelegt hat, oder ein glückliches Ungefähr mag es dahin geworfen haben; du magst eine Prinzessin oder eine Schäferin seyn; du magst für mich bestimmt seyn, oder einst von einem Glücklichern als ich geliebt werden, du, die jetzt die schönste unter den Nymfen des Himmels ist! wenn mein Verhängniſs es so will, daſs ich, deiner beraubt, in hoffnungsloser Liebe verschmachten soll, so ist doch keine Gewalt, die dein Bild aus meiner Seele reiſsen kann. Ich will dich suchen, durch alle Länder und Meere des Erdkreises, von einem Pole zum andern, vom ewigen Schnee der Cimmerischen Gebirge, bis in die glühenden Zonen, wo kein schattender Baum, keine kühlende Quelle die brennende Hitze mildert: und wenn ich dich nicht finde, und die Erde dich, ihre schönste Zierde, schon verloren hat; was kann mich hindern, daſs mein verlangender Geist, von der Gewalt seiner unsterblichen Liebe empor gezogen, nicht von Sfäre zu Sfäre irre, dich da zu suchen, wo deine Schönheit alle nahmenlose Schönheiten des Äthers verdunkelt; oder herab in die unterirdischen Gegenden steige und unter den Schatten dich suche, die, von deinen

ken, weil sie die erste Vorbereitung zur Entwicklung, nehmlich zur Entzauberung unsers Helden ist.

Augen angestrahlt, den Verlust des Tages nicht mehr beklagen, und ein süfses Vergessen aller andern Wunsche aus deinen Blicken saugen!

Diese dithyrambischen Einfälle, so närrisch sie unsern weisen Lesern vorkommen mögen, hatten einen sehr heilsamen Einfluſs auf unsern Helden; denn er schlummerte unvermerkt darüber ein, und dieſs war in seinen dermahligen Umständen das beste, was ihm begegnen konnte. Oder, was kann der Unglückliche bessers thun als schlafen!

Don Sylvio fand in seinem Schlummer einen gedoppelten Vortheil, das Vergessen seines Kummers, und die Glückseligkeit eines angenehmen Traums, der, wenigstens so lang' er dauerte, alle wohlthätige Wirkungen der Wahrheit hatte. Es däuchte ihn, er sehe seine geliebte Prinzessin, aber nicht in Gestalt einer Schäferin oder eines Sommervogels, sondern in ihrer eigenen, wie eine Göttin geschmückt; sie lag auf einer rosenfarbnen Wolke, die nahe bey ihm über dem Boden schwebte, und sie besprach sich eine geraume Zeit mit ihm; sie munterte ihn auf, den Muth nicht sinken zu lassen, und den Hindernissen groſsmuthig zu widerstehen, die ihre Feinde ihrem Glück in den Weg legten; sie versicherte ihn, daſs die Zeit nicht lange mehr verziehen werde, da sie die Gestalt,

worin sie ihm jetzt sich zeige, durch ihn selbst wieder erhalten würde; und sie setzte auf eine eben so zärtliche als verbindliche Art hinzu, sie wünschte noch tausendmahl liebenswürdiger zu seyn, um ihn für alles Ungemach belohnen zu können, womit er ihren Besitz erkaufen müsse. Don Sylvio wollte ihr eben die zärtlichste Antwort hierauf geben, die eine so schmeichelhafte Erklärung verdiente, als sie wieder verschwand.

Dieser Umstand war freylich der einzige unangenehme in diesem ganzen Traum; aber das Vergnügen sie gesehen zu haben, und der liebliche Ton ihrer Tröstungen, der noch um sein entzücktes Ohr säuselte, machte ihn für alles Schmerzhafte unempfindlich. Er vergaſs aller überstandenen Trübsale, verachtete alle künftige, und war jetzt nur begierig eine Reise fortzusetzen, wovon jeder Schritt ihn dem Ziele seiner Sehnsucht näher brachte. Er weckte also den Pedrillo, und nachdem er ihm voller Freude seinen Traum erzählt hatte, befahl er ihm sich unverzüglich reisefertig zu machen.

Bey Sankt Velten, rief Pedrillo, das ist doch artig, wie unsre Träume in einander passen! Euer Gnaden hat eine Erscheinung von der Prinzessin gehabt, und ich vom Sylfenmädchen. Es kam mir vor, ich fände sie an dem nehmlichen Orte, wo Sie gestern

schliefen, unter den Rosen liegen; aber ihre Frau, die Fee, war nicht dabey, und jetzt reuet es mich dafs ich sie nicht nach ihrem Nahmen fragte; aber wir hatten so viel andre Dinge zu schwatzen dafs ich es vergafs. Sapperment! die Zeit verging, dafs ich nicht wufste wo sie hinkam; wir waren wohl drey bis vier Stunden beysammen, denn die Sonne ging unter, ohne dafs wirs gewahr wurden, und doch dauchte michs nur ein Augenblick; es war mir nicht anders als ob ich selbst ein Sylfe wäre! wenn es mir das Leben gälte, so könnt' ich Ihnen nicht beschreiben wie mir war; aber diefs ist gewifs, dafs mir in meinem Leben nie so zu Muthe gewesen ist. Sagt' ich nicht, das Glück würde uns auch einmahl wieder anlachen? Diese Träume kamen gewifs nicht so von ungefähr; wer weifs was geschehen kann! Die Frau Rademanie will vielleicht auf einmahl wieder einbringen, was sie bisher versäumt hat. Wir wollen sehen, sagte der Blinde. Das Blatt kann sich schnell wenden. So viel versichere ich Sie, gnädiger Herr, wenn ich einmahl den grünen Zwerg unter mich kriege, wie ich hoffe und glaube, so soll er die Rippenstöfse mit Wucher wieder bekommen, womit er uns heute bedient hat; darauf kann er sich verlassen!

4. Kapitel.

Die Weissagungen des Pedrillo fangen an in Erfüllung zu gehen.

Während dafs Pedrillo seinem sprudelnden Humor auf diese Weise Luft machte, setzten sie ihren Weg durch einen Wald von Kastanienbäumen fort, welcher, je weiter sie kamen, immer mehr das Ansehen eines Parks bekam. Hier und da sahen sie grofse Sommerlauben, Springbrunnen, Urnen, Grotten und Ruinen, die aus Gebüschen von Rosen, Schasmin oder Geisblatt hervor ragten; und nachdem sie eine kleine halbe Stunde fortgegangen waren, befanden sie sich in einer Art von Irrgarten von Rosen- und Myrtenhecken, dessen Gänge so künstlich durch einander geschlungen waren, dafs sie einige Mühe hatten sich heraus zu finden.

Diese Anscheinungen liefsen unsre Wanderer nicht zweifeln, dafs sie sich in der Nähe eines Feenschlosses und am Anfang eines sehr merkwürdigen Abenteuers befanden.

Pedrillo rief einmahl übers andre: Sagt' ichs nicht, sagt' ichs nicht vorher, die Feo

Rademante würde sich besser halten? Da sehen Sie nun einmahl, gnädiger Herr, ob es wohl gethan gewesen wäre, wenn wir uns, dem verfluchten Zaubergeschmeifs zu Gefallen, ins Wasser gestürzt hätten, wie Sie ganz gewifs gethan hätten, wenn ich nicht gewesen wäre! Das Beste was wir davon gehabt hätten, wär' etwann gewesen, dafs uns irgend eine Sirene in Wasserschlangen oder Meerkatzen verwandelt hätte; anstatt dafs wir jetzt Hoffnung haben, in einem diamantenen oder gar krystallenen Schlosse zu übernachten, auf seidenen Matratzen zu liegen, und von lauter schönen Sylfiden bedient zu werden, von denen die schlechteste so viel Perlen und Edelsteine an sich hängen hat, dafs man ein paar Königreiche dafür kaufen könnte.

Indem er so plauderte, befanden sie sich in einem grofsen Spaziergange von Pomeranzenbäumen, an dessen Ende sie einen prachtigen Pavillon erblickten. Eine halb offene Flugelthüre liefs sie in einen grofsen Sahl sehen, aus welchem, weil die sinkende Sonne ihm gegen über stand, ein Schimmer von Spiegeln, Vergoldungen und reichem Geräthe von ferne schon die Augen des Pedrillo blendete.

So erfreut er über diesen Anblick war, so fing ihn doch an ein wenig zu schauern,

wenn er dachte, daſs er sich an einem Orte befände wo alles durch Zauberey zuginge, und das Herz schlug ihm immer stärker, je näher sie dem Pavillon kamen. Don Sylvio selbst, der sonst nicht der furchtsamste war, schien eine Weile unentschlossen was er thun sollte: denn er hatte schon so viele Proben von der Arglist und unermüdeten Bosheit seiner Feinde, daſs er nicht wuſste, ob nicht etwan eine neue List unter diesen schönen Anscheinungen verborgen liege. Allein die tröstlichen Versprechungen, die ihm seine geliebte Prinzessin so kürzlich erst gegeben hatte, verbannten alle diese Besorgnisse bald wieder: und ob er gleich (auſser einigen Papageyen, die auf dem vergoldeten Geländer, das den Sahl umgab, herum hüpften) kein lebendiges Wesen gewahr wurde; so beschloſs er doch nach einer kleinen Überlegung, hinein zu gehen, und zu warten, was aus diesem Abenteuer werden möchte.

Aber wie groſs war sein Erstaunen, als er beym Eintritt in den Sahl, dessen Schönheit und kostbare Auszierung einer Fee würdig schien, eine Menge Katzen von allen Farben erblickte, die sich nicht anders geberdeten, als ob sie die einzigen Bewohner dieses prächtigen Ortes wären! Einige lagen auf Polstern von goldnem Stoffe; andere spazierten ganz gelassen zwischen dem Blumenge-

fsen und Sinesischen Pagoden, womit der Kamin ausgeziert war, herum; indem noch andre sich um ein wunderartiges schneeweifses Kätzchen geschäftig zeigten, welches, mit Perlenschnuren umwunden, in einer anmuthig nachlässigen Stellung, auf einem Sofa von rosenfarbnem Damast mit Silber ausgestreckt lag.

Bey einem solchen Anblick hätte sich wohl ein weiserer Mann als Don Sylvio des Palastes der weifsen Katze erinnern können. Aber als die Katzen, die auf den Polstern lagen, so bald er den Fufs in den Sahl setzte, ihn mit einer Symfonie nach ihrer Art bewillkommten: so war nun (nach seiner Weise zu schliefsen) nichts gewisser, als dafs er sich in dem nehmlichen Palaste befande, worin ein gewisser Prinz, dem die Geschichte keinen Nahmen giebt, in Gesellschaft einer sehr geistreichen, zärtlichen und tugendhaften weifsen Katze, die in der Folge eine eben so schöne Prinzessin war, drey Jahre zubrachte die ihm nur einzelne Tage dauchten.

Seine Freude uber einen so glücklichen Zufall war ungemein. Denn, aufser der verbindlichen Aufnahme, die er sich in diesem Schlosse versprechen konnte, war ihm das gute Herz und die Grofsmuth der weifsen Katze so wohl bekannt, dafs er sich ver-

sichert hielt, sie werde ihm zu glücklicher Vollendung seines Vorhabens allen Beystand leisten, den er sich nur wünschen könne.

In diesen Gedanken näherte er sich dem Sofa, wo das schöne weiße Katzchen saß, und war im Begriff, sie mit aller der Ehrfurcht, die einer Katze von so hoher Geburt und außerordentlichen Eigenschaften gebührt, anzureden: als sich plötzlich eine Thür öffnete, aus welcher, zu großem Erstaunen des Pedrillo, die kleine Sylfide herein guckte, mit welcher er gestern im Walde Bekanntschaft gemacht hatte.

Wenn eine so unvermuthete Erscheinung den Pedrillo in Bestürzung setzte, so that sie auf die Sylfide keine geringere Wirkung. Kaum wurde sie unsrer Abenteurer gewahr, als sie den Kopf mit einem Schrey zurück zog, die Thür wieder zuschlug, und so eilfertig davon lief als ob sie ein Gespenst gesehen hätte.

Don Sylvio wußte nicht, was er aus dieser seltsamen Art zu erscheinen und wieder zu verschwinden machen sollte. Aber Pedrillo half ihm augenblicklich aus dem Wunder. Da haben wirs! rief er; Glück zu, gnädiger Herr, unser Traum ist erfüllt! Machen Sie Sich keinen Kummer, sie wird bald wieder kommen; sie lief nur, um der Fee zu sagen daß wir da sind.

Von wem redest du? fragte Don Sylvio leise, indem er ihn auf die Seite nahm.

Ey von wem sonst als von der Sylfide, die eben jetzt zu dieser Thür herein guckte, und die, wie ich Euer Gnaden schwören kann, eben dieselbe Sylfide ist, die ich gestern unter der Rosenlaube neben Ihnen antraf, und die mir heut im Traum erschienen ist!

Pedrillo, sagte Don Sylvio, es müfste mich alles betrugen, oder wir befinden uns im Schlosse der weifsen Katze, welche eine grofse Prinzessin und zugleich eine Fee ist; wenn die Sylfide, die du kennst, zu diesem Palast gehört, so war die Fee, die du gestern sahest, vermuthlich die weifse Katze selbst.

Ich weifs nicht was Sie mit Ihrer weifsen Katze wollen, antwortete Pedrillo: Sie werden doch, zum Deixel! nicht denken, dafs das Pufschen, das dort auf dem Sofa sitzt und Gesichter schneidet, die Fee ist —

Rede nicht so laut, unterbrach ihn Don Sylvio, und lafs dir ein für allemahl sagen, dafs man an solchen Orten, wie der wo wir uns jetzt befinden, nicht vorsichtig und bescheiden genug seyn kann.

Don Sylvio hatte die letzten Worte noch nicht ausgesprochen, als Pedrillo einen grofsen Schrey that, und mit beiden Händen wie ein Unsinniger um sich schlug; denn einer von

den Papageyen, die den Katzen in diesem Zimmer Gesellschaft leisteten, hatte, entweder weil ihm Pedrillo's Fysionomie nicht anständig war, oder aus einer andern Ursache, die er (so viel wir wissen) niemahls entdeckt hat, für gut befunden, ihm, indem er hinter ihm vorbey flog, einen kleinen Backenstreich mit seinen Krallen zu versetzen, welchen Pedrillo (weil er den Urheber davon nicht sah) mit grofsen Betheurungen von irgend einem Kobold oder unsichtbaren Zwerg empfangen zu haben versicherte.

Nimm es, sagte Don Sylvio, als den Lohn für dein unbescheidenes Geplauder an! Es wird weiter nichts als eine kleine Züchtigung gewesen seyn, die dir eine von den unsichtbaren Händen gegeben hat, von denen man in diesem Palast bedient zu werden pflegt

Potz Herrich, sagte Pedrillo, das ist eine vertrackte Art die Leute zu bedienen! Wenn es eine Hand war, so mufs sie sich die Nägel in sieben Jahren nicht beschnitten haben; ich versichere Euer Gnaden, dafs ein Griff von einem jungen Waldteufel nicht tiefer einschneiden könnte. Sapperment! wenn man für ein jedes Wort, womit man sich hier verfehlt, einen solchen Cirkumflex bekommt: so mufs ich mir das Maul zunähen lassen, oder die boshaften Kobolde werden mir bis

morgen das ganze grofse und kleine Alfabet in mein Gesicht hinein gekratzt haben.

In der That, sagte Don Sylvio, du würdest am besten thun, wenn du einen vollkommenen Stummen vorstelltest; denn so wie du dich aufführst, steh' ich dir nicht dafür, dafs dir nicht noch unangenehmere Dinge begegnen können; nichts davon zu sagen, dafs du mir mit deiner ungezogenen Waschhaftigkeit und mit deinen pöbelhaften Schwüren und Ausdrucken sehr wenig Ehre machen wirst.

Nun gut, gnädiger Herr, versetzte Pedrillo, ein guter rath findet eine gute Statt. Ich will, weil Sie es für gut ansehen, so stumm seyn als ein Karpfen; ich will Ihnen einen Stummen agieren, dafs Sie Ihre Lust daran sehen sollen. Aber, hum! ich höre jemand kommen — Ha! sagt' ichs nicht? Es ist die Fee selbst. — St!

5. Kapitel.

Erscheinung der Fee. Wie gefährlich es ist, ein Frauenzimmer anzutreffen, welches unsrer Geliebten gar zu ähnlich sieht.

Es ist, geneigter Leser, bereits zwey und vierzig Minuten, achtzehn Sekunden, richtig an einer zu Genf fabricierten Londner Uhr abgezählt, dafs wir einem halben Dutzend schönen neuen Gleichnissen nachsinnen, wodurch ein Dichter benöthigten Falls den höchsten Grad des Erstaunens und der Bestürzung abzuschildern versuchen könnte, — ohne dafs wir so glücklich gewesen sind, nur ein einziges zu finden, welches nicht durch die vielen Hände, wodurch es seit den Zeiten des alten Homers bis auf diesen Tag gegangen, so abgenutzt worden wäre, dafs es zu nichts mehr zu gebrauchen ist.

Wir wissen uns also für diesmahl nicht anders zu helfen, als durch eine gewisse rhetorische Figur, die wir einem der geschicktesten Zueignungsschriftenmacher unsrer Zeit abgesehen haben, und sagen also: Weder der Schrecken eines unvorsichtigen

Knaben, der seine Hand in eine Höhle gesteckt hat, und unversehens eine Schlange ergreift; noch das Entsetzen jenes Bräutigams, der des Morgens nach seiner Hochzeitnacht anstatt der schönen Schwester, die er liebte, die häßliche an seiner Seite fand; noch die Bestürzung eines Richters bey Erblickung eines silbernen Waschbeckens voll Kremnitzer Dukaten, womit ihm ein Klient, der zu leben weiß, die Gerechtigkeit seiner Sache begreiflich gemacht hat — sind hinlänglich, uns nur den zehnten Theil der Bestürzung vorzubilden, in welche Don Sylvio gerieth, da er in der Fee dieses Zauberschlosses das Urbild seiner geliebten Schäferin erblickte. — Doch wir sagen zu viel: denn da er sich seit seinem letzten Traum von neuem überredet hatte daß sie noch ein Sommervogel sey; so war er bloß darüber bestürzt, wie es zugehe, daß eine so erstaunliche Ähnlichkeit zwischen ihr und dieser Fee seyn könne.

Donna Felicia (denn wir können und wollen es nicht länger verbergen, daß wir zu Lirias sind) hatte Sorge getragen, sich unserm Helden in einem Anzuge zu zeigen, der, indem er ihre Annehmlichkeiten auf die vortheilhafteste Art entwickelte, ihr zugleich ein so sonderbares Ansehen gab, daß ihr nur ein Stäbchen von Ebenholz fehlte,

um eine vollkommene Lüminöse [8]) vorzustellen.

Sie hatte sich eben an ihrem Nachttische befunden, um sich auf die Ankunft ihres Bruders auszuputzen, der sie auf eine unerwartete Gesellschaft vorbereitet hatte; als ihr Laura die überraschende Zeitung brachte dafs Don Sylvio, sie wisse nicht wie, im Sahle sichtbar geworden sey; und der glückliche Instinkt, der bey den Beherrscherinnen unsrer Herzen die Stelle der langsamen Vernunft einnimmt, hatte ihr in einem Augenblick begreiflich gemacht, dafs sie nicht feenmäfsig genug aussehen könne, um den Eindruck zu befördern, den sie auf ihn zu machen wünschte.

Sie bewillkommte ihn mit dem edlen und anmuthsvollen Anstande, der ihr eigen war, ob sie sich gleich Gewalt anthun mufste, die Unruhe zu verbergen, die in ihrem schönen Busen kochte. Sie bezeigte sich dem Zufalle sehr verbunden, der einem jungen Ritter, dessen Ansehen keine gemeine Verdienste ankündigte, in ihr Schlofs geführt hätte, und

8) Nahme einer sehr liebenswürdigen Fee in *L'heureuse Peine*, einem Mährchen der *Mad. de Murat*. Eine andre gleiches Nahmens ist diejenige, welche sich die Mühe giebt, die Erziehung des berühmten Prinzen Angola zu vollenden.

versicherte ihn, dafs ihr Bruder, dessen Ankunft sie alle Augenblicke erwarte, sehr erfreut seyn würde eine so angenehme Bekanntschaft zu machen.

Hätte Don Sylvio nichts als die Bestürzung über eine unverhoffte Ähnlichkeit zu bekämpfen gehabt, so möchte es wohl nicht schwer gewesen seyn, sich in der gehörigen Fassung zu erhalten. Allein die Natur, die ihre Rechte nie verliert, und am Ende doch allemahl den Sieg über die Einbildungskraft davon trägt, spielte ihm in diesem kritischen Augenblick einen andern Streich, gegen den es so viel als unmöglich war sich zu vertheidigen.

Der gute Sylvio hatte die Eindrücke, die das Bildnifs seiner vermeinten Prinzessin auf ihn gemacht, und die Wünsche, die es in seinem Herzen erregt hatte, für Liebe gehalten: er hatte sich geirrt; es war nur eine schwache Vorempfindung, nur ein armes Schattenbild der Liebe, die ihm das Urbild selbst einflößen würde.

Ihr erster Blick, der dem seinigen begegnete, schien ihre Seelen auszutauschen. Die ganze Gewalt dieser unbeschreiblichen Entzückung, womit eine sympathetische Liebe, zumahl wenn es die erste ist, bey Erblickung ihres Gegenstandes eine empfindliche und zu dieser glücklichen Art von Schwär-

merey aufgelegte Seele berauschen kann, durchdrang, erfullte, überwältigte sein ganzes Wesen. Alle seine vorigen Ideen schienen ausgelöscht; neue Sinne schienen plötzlich in seinem Innersten sich zu entwickeln, um alle diese unzähligen Reitzungen aufzufassen, die ihm entgegen strahlten: kurz, er war so sehr ausser sich selbst, dafs er die verbindliche Anrede der vermeinten Fee mit nichts anderm als stammelnden und abgebrochenen Sylben zu beantworten vermochte.

Donna Felicia würde vermuthlich mit dem zärtlichsten und wohl gesetztesten Komplimente nicht halb so gut zufrieden gewesen seyn, als sie es mit der weit beredtern Verwirrung war, worin sie ihn sah. Dasjenige, was in ihrem eigenen Herzen vorging, erklärte und ergänzte ihr was in der Anrede unsers Helden mangelhaft und unverständlich schien; aber weil sie mehr Gewalt über sich selbst hatte, oder (um uns richtiger auszudrücken) weil sie ein Frauenzimmer war, so wufste sie nicht nur ihre eigene Unruhe zu verbergen, sondern sie hatte auch die Gefälligkeit ihm zu einiger Fassung behülflich zu seyn, indem sie sich sogleich in den Sofa warf, und, nachdem sie ihn ersucht hatte, einen Lehnstuhl neben ihr einzunehmen, von dem weifsen Kätzchen.

das von seinem gewohnten Platz auf ihrem Schoofse Besitz genommen hatte. Anlafs nahm, über die Gedanken zu scherzen, welche beym Eintritt in diesem Sahl in ihm hätten veranlafst werden müssen. Gestehen Sie mir, Don Sylvio, (sagte sie) dafs Sie bey Erblickung einer so ansehnlichen Gesellschaft von Kätzen, die den Hof meines kleinen Lieblings auszumachen schien, Sich kaum erwehren konnten zu glauben, dafs Sie in dem Palast der weifsen Katze seyen!

Man kann auf keine glücklichere Art betrogen werden, schönste Fee, erwiederte Don Sylvio. Möchten Sie mit eben der Scharfsichtigkeit, womit Sie meinen ersten Gedanken (der, ehe ich Sie selbst zu sehen das Glück hatte, natürlich genug war) zu entdecken wufsten, in das Innerste meiner Seele schauen, und darin zu lesen würdigen, was ich weder Kühnheit noch Vermögen habe auszusprechen.

Donna Felicia fand für gut, anstatt auf diese ehrfurchtsvolle Lieberklärung zu antworten, ihn mit der Lebensgeschichte und den bewundernswürdigen Tugenden der kleinen weifsen Katze zu unterhalten. So gering fügig dieser Gegenstand an sich selbst war, so wichtig ward er (zumahl für einen so geneigten Zuhörer als Don Sylvio, auf

den schönen Lippen der Donna Felicia, und durch den Reitz, den sie uber alles was sie sage oder that, auszugiefsen wufste. Don Sylvio erfuhr es nur allzu sehr. Jeder ihrer Blicke, jedes Wort das sie sprach, jede kleine Bewegung die sie machte, vermehrte die Entzuckung, worin er ganz verloren schien. Seine Einbildungskraft, unfähig etwas vollkommneres zu erstreben als was sich seinen Augen darstellte, wurde nun auf einmahl ihrer vorigen Macht beraubt, und diente zu nichts als den Sieg der Empfindung vollkommen zu machen. Alle diese schönen Fantome, womit sie angefullt gewesen war, verschwanden wie die leichten Dunste eines Fruhlingsmorgens vor der aufgehenden Sonne. Er erinnerte sich seines vorigen Zustandes nur wie eines Traums, oder, richtiger zu reden, er vergafs ihn und alles was er kurz vorher gedacht, geliebt, gehofft und gefurchtet hatte, so lang' er Donna Felicia vor sich sah, so ganzlich, als ob er den ganzen Lethe ausgetrunken hätte. 9)

9) Die Seelen in Elysium würden nicht vollkommen glucklich seyn, glaubten die Griechischen Dichter, wenn das Andenken alles in ihrem irdischen Leben ausgestandenen Ungemachs ihre Ruhe storen konnte. Sie dichteten also, dafs jede

Dieser Zustand mochte für ihn selbst angenehm genug seyn, aber er machte ihn nicht sehr kurzweilig für seine Gesellschafterin; und nachdem alles, was sich von ihren Katzen nur immer sagen liefs, völlig erschöpft war, so würde die Unterhaltung ziemlich matt geworden seyn, wenn die Papagayen, welche von Zeit zu Zeit in den Saal gebracht kamen und überaus witzig und schwatzhaft waren, sich nicht zuweilen in das Gespräch gemischt hätten.

Seele, ehe sie in Elysium übergehe, aus dem Flusse Lethe ein gänzliches Vergessen ihres vorigen Zustandes trinke. Die guten Dichter dachten nicht daran, dafs diese Seelen mit eben diesem Zuge auch das Vergessen ihres selbst einsogen, und folglich aufhörten, die nehmlichen Personen zu seyn, welches eben so viel ist, als gar nichts mehr zu seyn.

6. Kapitel.

Unverhoffte Zusammenkunft.

Donna Felicia bezeigte eben einige Unruhe über das Aufsenbleiben ihres Bruders, der ihr, wie sie sagte, Hoffnung gegeben hätte eine liebenswürdige Gesellschaft mitzubringen: als sich die innere Thür des Saals öffnete, und Don Eugenio von Lirias mit der schönen Jacinte und seinem Freunde Don Gabriel herein trat, und unserm Helden in dem Unbekannten, dem er das Leben oder wenigstens seine Geliebte gerettet hatte, den Bruder seiner angebeteten Fee zeigte.

Die Überraschung war auf beiden Seiten gleich angenehm, und mit einer gleich grossen Verwunderung auf Seiten des Bruders und der Schwester begleitet. Allein da es sich jetzt nicht schickte, diese letztere Regung merken zu lassen, so begnügte sich Don Eugenio, nachdem er seiner Schwester die schöne Jacinte vorgestellt und empfohlen hatte, seine Freude darüber zu bezeigen, dass er unsern Helden (dessen unerwartete heimliche Abreise aus dem Wirthshause ihn

nicht wenig befremdet hatte) so unverhofft in seinem eigenen Hause wieder finde. Sie wissen vermuthlich nicht, sagte er zu Donna Felicia, wie viel wir dem Don Sylvio schuldig sind. In kurzem sollen Sie den ganzen Zusammenhang einer Geschichte erfahren, die Ihnen kein Geheimnifs mehr seyn darf. Alles was ich Ihnen jezt davon melden kann, ist, dafs Sie in der Person dieses liebenswürdigen Unbekannten denjenigen sehen, der durch grofsmüthige Wagung seines eigenen Lebens Ihnen einen Bruder erhalten hat.

Sie vergröfsern, erwiederte unser Held, den Werth eines Beystandes, den Ihre und Ihres Freundes Tapferkeit überflüssig machte, und wozu ich durch Gesinnungen, die Ihr erster Anblick mir einflöfste, hingerissen wurde. Hätte ich damahls wissen können, was dieser glückliche Augenblick mich gelehrt hat; so würde ich, wenn auch jede meiner Adern ein eigenes Leben hätte, jedes derselben mit Vergnügen aufgeopfert haben, um ein so kostbares Leben zu erhalten.

Don Eugenio wurde vermuthlich über dieses hyperbolische Kompliment ein wenig gestutzt haben, wenn die Aufmerksamkeit, womit er die Eindrücke beobachtete, welche Jacinte auf seine Schwester machte, ihm zugelassen hätte auf irgend etwas andres aufmerksam zu seyn.

Donna Felicia — welche ziemlich verlegen gewesen war, wie sie ihre Neigung zu unserm Helden, und den Plan, den sie seit einer halben Stunde, mit der Lebendigkeit die allen Wirkungen der Liebe eigen ist, bey sich selbst entworfen hatte, ihrem Bruder verbergen oder gefällig machen könnte — war vor Vergnügen auſser sich, da sie hörte, was für Verdienste Don Sylvio sich bereits um ihn erworben hatte. Dieser glückliche Umstand rechtfertigte nicht nur die Lebhaftigkeit ihrer Achtung für den Erretter eines Bruders, den sie so zärtlich liebte; sondern, da er ihr in Verbindung mit den übrigen Umständen einiges Licht über die geheime Geschichte desselben (worin Jacinte vermuthlich keine Nebenrolle zu spielen hatte) zu geben schien, so hoffte sie nun, daſs sie wenig Mühe haben würde, den Beyfall ihres Bruders für ihre Liebe zu erhalten, da er vermuthlich den ihrigen für die seinige nöthig haben würde. Sie verdoppelte also die Ausdrücke des Wohlgefallens und der Zuneigung, welche ihr die Liebenswürdigkeit der jungen Dame ohnehin eingeflöſst haben würde, da sie, aller Zurückhaltung des Don Eugenio ungeachtet, nur allzu deutlich sah wie heftig er sie liebte; und Don Eugenio, der alle diese Liebkosungen ganz allein auf die Rechnung der Vorzüge seiner

Geliebten schrieb, war darüber so erfreut, dafs er den Augenblick kaum erwarten konnte, sich seines Geheimnisses in ihren schwesterlichen Busen zu entladen.

Niemahls hat vielleicht in einer Gesellschaft von Personen, welche einander theils gänzlich theils beynahe unbekannt waren, so viel Sympathie und eine solche Mannigfaltigkeit von verborgenen zärtlichen Regungen geherrschet, als in dieser. Natürlicher Weise konnten so liebenswürdige Personen, als sich hier zusammen gefunden hatten, einander nicht gleichgültig seyn: aber die geheimen, obgleich noch unentwickelten Verhältnisse, worin sie gegen einander standen, machten sie einander noch unendliche Mahl interessanter; und Liebe und Natur, welche hier in geheim ihr Spiel hatten, brachten eine Harmonie und eine Vertraulichkeit, wozu sonst eine Reihe von Wochen erfordert wird, in eben so vielen Minuten hervor.

Don Gabriel war der einzige, der ohne Rücksicht auf sich selbst an dem allgemeinen Vergnügen Antheil nahm. Die Ruhe seines Herzens erlaubte ihm, die übrigen mit der Scharfsinnigkeit eines Weisen und mit der Güte eines Menschenfreundes zu beobachten; und obgleich ein Theil von dem, was er zu bemerken glaubte, ein Räthsel für ihn war,

so sah er doch dafs in kurzem sehr artige Geheimnisse sich entwickeln würden.

Inzwischen erschienen ein paar prächtig gekleidete kleine Mohren, um die Gesellschaft mit Erfrischungen zu bedienen; und Don Gabriel, der einen natürlichen Beruf dazu zu haben glaubte, hatte die Gefälligkeit, durch die Munterkeit seines Witzes zu verhindern, dafs die Unterhaltung nicht von Zeit zu Zeit in ein doppeltes wiewohl stillschweigendes *Tête à Tête* ausartete.

Ungeachtet einer gewissen fantastischen Wendung, welche beynahe in allem was Don Sylvio sagte oder that in die Augen fiel, wurde doch Don Eugenio je länger je mehr von ihm eingenommen; und bey den Verbindlichkeiten, die er gegen ihn hatte, konnte er ohnehin nicht weniger thun, als sich die Ehre seines Aufenthalts zu Lirias auf einige Zeit auszubitten, um (wie er sagte) einer Bekanntschaft, die sich auf eine so ausserordentliche Art angefangen, Zeit zu lassen, zu einer Freundschaft zu reifen, deren er sich nicht unwürdig zu zeigen hoffte.

Don Sylvio nahm eine so verbindliche Einladung mit gröfstem Vergnügen an, ohne einen Augenblick mehr Umstände zu machen, als die Prinzen in den Feenmährchen zu machen pflegen, wenn ihnen ein Nachtquar-

tier in einem bezauberten Schlosse angeboten wird.

Donna Felicia entfernte sich hierauf mit der schönen Jacinte, und Eugenio führte seinen Gast in ein prächtiges Gemach, welches er ihn als das seinige anzusehen bat, so lang' er Lirias mit seinem Aufenthalte beglücken würde. Er verliefs ihn hierauf bis zum Abendessen, und wartete mit Ungeduld, bis Laura ihm die Nachricht brachte, dafs seine Schwester sich in ihrem Kabinet allein befinde.

---

7. Kapitel.

Gegenseitige Gefälligkeiten.

Es ist schon längst beobachtet worden, dafs das Terenzische: *Tu si hic esses, aliter sentias*, [10]) wenn der gehörige Gebrauch

10) Nichts ist uns leichter (sagt der junge Charinus beym Terenz zu seinem Hofmeister Byrrhia, der ihn ermahnt, sich seine hoffnungslose Liebe zu der schönen Filumena aus dem Sinne zu schlagen) „Nichts ist uns leichter als

davon gemacht würde, ein fast allgemeines Mittel gegen alle die Widersprüche, Irrungen und Zwistigkeiten wäre, die aus der Verschiedenheit und dem Zusammenstofs der menschlichen Meinungen und Leidenschaften täglich zu entstehen pflegen.

Für einen blofsen Zuschauer der menschlichen Thorheiten, wenn es anders einen solchen giebt, kann nichts lustigers seyn, als eine ganze wohl policierte Gesellschaft von moralischen Egoisten beysammen zu sehen, wovon immer einer dem andern seine Persönlichkeit streitig macht, und nichts geringers fordert, als dafs alle andre in allen Sachen und zu allen Zeiten gerade so empfinden, denken, urtheilen, glauben, lieben, hassen, thun und lassen sollen, wie er; oder, welches in der That eben so viel sagen will, dafs sie keine für sich selbst bestehende Wesen, sondern blofse Zufälligkeiten und Bestimmungen von ihm selbst seyn sollen.

Es ist wahr, unter allen diesen Egoisten ist keiner unverschämt genug diese Forderung geradezu zu machen: aber, indem wir alle Meinungen, Urtheile oder Neigungen unserer

kranken Leuten einen Rath zu geben, wenn wir selbst gesund sind. An meinem Platze würdest du ganz anders denken." *Andria Act. II. Sc. I.*

Nebengeschöpfe für thöricht, irrig und ausschweifend erklären, so bald sie mit den unsrigen in einigem Widerspruche stehen; was thun wir im Grunde anders, als dafs wir ihnen unter der Hand zu verstehen geben, dafs sie Unrecht haben, ein Paar Augen, ein Gehirn und ein Herz für sich haben zu wollen!

„Warum gefällt Ihnen das, mein Herr?"

Ich kann Ihnen keine andre Ursache davon angeben, als, weil es mir gefällt.

„Aber ich kann doch unmöglich begreifen, was Sie denn daran sehen, das Ihnen so sehr gefällt! Ich für meinen Theil —"

Gut, mein Herr, das beweist nichts, als dafs mir etwas gefallen kann, das Ihnen nicht gefällt.

„Ich will eben nicht sagen, dafs es mir schlechterdings mifsfalle, aber ich kann doch auch nicht sagen, dafs ich es so gar vortrefflich, so gar ungemein finden sollte wie Sie."

Gesetzt aber, es käme mir so vor?

„So hätten Sie Unrecht."

Und warum das, mein Herr?

„Weil es nicht so ist."

Und warum ist es nicht so?

„Eine seltsame Frage, mit Ihrer Erlaubnifs. Hab' ich denn nicht so gute Augen wie Sie? Ist mein Geschmack nicht eben so

richtig? Kann ich nicht eben so gut von dem Werth einer Sache urtheilen wie Sie? Wenn es so vortrefflich wäre, wie Sie Sich einbilden, so müfste ichs ja auch so finden."

Alles diefs kann ich mit so gutem Rechte sagen wie Sie. Es mag nun hier das Auge, der Verstand oder die Einbildung entscheiden, warum soll ich Ihren Augen, Ihrem Verstand, oder Ihrer Einbildung mehr zutrauen als den meinigen? Das möcht' ich doch wissen!

„Das kann ich Ihnen gleich sagen. Ich sehe die Sache wie sie ist, und Sie sind durch den Affekt verblendet."

Gut, mein Herr, da kommen Sie mir gerade wo ich Sie erwartete. Wenn der Affekt zuweilen verblendet, (und das thut er nur alsdann, wenn er raset, welches nie lange dauern kann) so ist hingegen eben so gewifs, dafs er ordentlicher Weise das Gesicht schärft. Wie können Sie erwarten, dafs der flüchtige, unachtsame und ungefahre Blick, den die Gleichgültigkeit auf einen Gegenstand wirft, so viel an ihm entdecken oder die Grade seines Werthes so richtig bemerken soll, als der Affekt, der ihn mit der äufsersten Aufmerksamkeit von allen Seiten und Gesichtspunkten betrachtet?

„Aber die Einbildung, die sich unvermerkt in seine Beobachtung mischt —"

Belieben Sie zu bedenken, mein Herr, dafs nur ein verrückter Mensch seine Einbildungen für Empfindungen hält. Warum wollen Sie lieber auf einer Voraussetzung bestehen, wodurch Sie die Gesundheit meines Gehirns verdächtig machen, als bekennen, dafs es eine Sache geben kann, die ich besser kenne als Sie, oder die zum wenigsten mir aus guten Ursachen anders vorkommt als Ihnen?"

Erhitzen Sie Sich nicht, meine Herren, rief ein dritter, der diesem Streite zwischen einem Ich und einem andern Ich, oder zwischen Ich und Du zugehört hatte: Sie können noch einen halben Tag disputieren, ohne dafs einer den andern bekehren wurde. Und wissen Sie wohl warum? Die Ursache ist ganz natürlich: weil Sie beide Recht haben. Sie urtheilen wie ein Liebhaber, und so haben Sie Recht; und Sie urtheilen wie ein Gleichgultiger, und so haben Sie auch Recht.

„Aber, mein Herr Schiedsrichter, die Frage ist: ob er Recht habe, ein Liebhaber von etwas zu seyn, das in der That —"

Ihnen gleichgultig ist, wollen Sie sagen?

„Nein, mein Herr — das den Grad der Liebe nicht verdient, den er —"

Dieſs ist eben die Frage, die sich nicht ausmachen läfst, mein Herr. Auf diesem

Wege gerathen wir wieder in den vorigen Zirkel, und da können wir uns ewig herum drehen, ohne jemahls an ein Ende zu kommen. Ihr Streit ist von einer Art, die nur durch einen gütlichen Vergleich ausgemacht werden kann. Gestehen Sie einander ein, dafs Ich gar wohl berechtiget ist, nicht Du zu seyn; hernach setzen Sie Sich jeder an des andern Platz; ich will verloren haben was Sie wollen, wenn Sie nicht eben so dächten wie Er, wenn Sie Er, oder in seinen Umständen wären; und so hätte der Streit ein Ende.

Es ist (wie vermuthlich Aristoteles schon vor uns bemerkt haben wird) keine verdriefslichere Lage in der Welt, als diejenige, worin ein Liebhaber ist, der einer dritten Person (zumahl wenn sie nur wenig empfindlich ist) von seiner Neigung Rechenschaft geben soll. Donna Felicia und ihr Bruder befanden sich beide in diesem kritischen Umstande, und bey einer andern Lage der Sachen würde vermuthlich ein jedes grose Schwierigkeiten gehabt haben, den Beyfall des andern zu erhalten. Ohne diesen glücklichen Zufall hätte Donna Felicia oder Don Eugenio sich so viel sie gewollt hätten auf Terenzens „wärst du ich — oder an meinem Platze" berufen mögen; sie würden vermuthlich nicht halb so viel damit

gewonnen haben, als jetzt, da sich jedes wirklich an des andern Platze befand: so grofs ist der Unterschied zwischen der Wirkung, die eine fluchtige Abstrakzion oder die ein wahres Gefuhl auf uns macht. Es ist wahr, wenn sie einander hätten schikanieren wollen, oder von der unverschämten Art von Leuten gewesen wären, die allein das Recht haben wollen Schellen an ihren Kappen zu tragen, so würden sie noch immer Stoff genug gefunden haben, einander Händel zu machen. Aber bey der guten Vernunft und gefälligen Gemüthsart, die sie mit einander gemein hatten, brauchte nur das Hindernifs aus dem Wege geräumt zu werden, das aus der Gleichgültigkeit des einen Theils natürlicher Weise hätte entstehen müssen. Wir wollen einmahl setzen, Donna Felicia hätte die Nachsicht ihres Bruders nicht für sich selbst nöthig gehabt, wie viele Einwendungen hätte sie nicht gegen seine Liebe zu einem Mädchen ohne Nahmen, ohne Vermögen, welches vielleicht Ursache hatte über seine Herkunft zu erröthen, und mit dem sich seine Bekanntschaft auf dem Theater angefangen hatte, machen können? — Ich gestehe Ihnen alles ein, würde Don Eugenio geantwortet haben; alle diese Einwürfe, alles, was Sie und meine Freunde und die Welt nur immer dagegen sagen können, hat mir meine eigene

Vernunft tausendmahl vorgesagt; und so thöricht ich Ihnen scheinen mag, so bin ich es doch nicht so sehr, um nicht ganz deutlich einzusehen, dafs Sie und meine Vernunft Recht haben. Aber was vermag das alles gegen die Stimme meines Herzens? gegen einen unwiderstehlichen Zug, von dem ich nicht Meister bin noch zu seyn wünschen kann? Die Hälfte aller dieser Umstände würde mehr als zulänglich seyn, eine gewöhnliche Leidenschaft zu dämpfen. Aber die Gewalt des Sympathie, liebste Schwester — man mufs sie selbst erfahren haben, um zu wissen, wie unmöglich es von dem ersten Augenblick an, da man sie erfährt, ist, ihr zu widerstehen.

Donna Felicia würde diesen Grund sehr geringhaltig gefunden haben, wenn sie diese Sympathie, womit Don Eugenio seine Thorheit oder Schwachheit — oder wie es die weisen Leute, die über solche Ausschweifungen hinweg sind, nennen wollen — zu rechtfertigen vermeinte, nicht aus eigener Erfahrung gekannt hätte. Und in der That hätte es ihr kaum anders als ungereimt vorkommen können, dafs eine betrügliche, ungewisse und unerklärbare Empfindung, ein ich weifs nicht was, das vielleicht nur ein Gespenst der Einbildungskraft ist, für hinlänglich gehalten werden sollte, die Stimme

der Vernunft, der Klugheit und der Ehre zu uberwiegen. Allein zum Vortheil ihrer beiderseitigen Leidenschaft befanden sie sich beide in dem nahmlichen oder doch in einem sehr ähnlichen Falle. Was Donna Felicia für Don Sylvio empfand, erklärte ihr vollkommen, was Don Eugenio seine Sympathie für Jacinten nannte; und Don Eugenio konnte nicht so unbillig seyn, von seiner Schwester die Unterdruckung einer Neigung zu verlangen, die er selbst für unwiderstehlich erklärt hatte.

Sie schenkten also einander die Einwürfe, die eines jeden eigene Vernunft, so gut als des andern seine, gegen den Entschluss ihres Herzens zu machen hatte, und richteten ihre vereinigte Aufmerksamkeit bloss darauf, wie die Hindernisse, die ihren Wunschen im Wege standen, am besten gehoben werden könnten. Die Gefalligkeit, welche Felicia in diesem Stucke für die Leidenschaft ihres Bruders zeigte, verdiente alle nur ersinnliche Erkenntlichkeit auf seiner Seite; und da in der That die uberspannte Fantasie unsers Helden das einzige war, was ihn ihrer Liebe unwürdig machen konnte, so schien alles bloss darauf anzukommen, wie man es anzufangen hätte, um sein Gehirn wieder in seine naturlichen Falten zu legen.

Die Nachrichten des Barbiers wurden hierbey zum Grunde gelegt; und Don Eugenio urtheilte, dafs es nicht sehr viel Mühe kosten werde, einen jungen Menschen wieder zurecht zu bringen, dessen Thorheit blofs in einer Art von Schwärmerey bestand, die aus zufälligen Ursachen einen so seltsamen Schwung genommen hatte. Ich habe bemerkt, sagte er zu seiner Schwester, dafs Sie ihm nichts weniger als gleichgültig sind. Es ist wahr, Sie haben eine Rivalin: aber da sie nur ein Sommervogel ist und erst noch in eine eingebildete Prinzessin verwandelt werden soll, so wird sie Ihnen den Sieg nicht lange streitig machen. Lassen Sie uns Anfangs so viele Nachsicht gegen seine Thorheit brauchen, als nöthig ist um sein Vertrauen zu erwerben: die Natur und die Liebe werden das meiste dabey thun; die Einbildung wird nach und nach der Empfindung Platz machen; und wenn diese einmahl die Oberhand hat, so wird es leicht seyn, ihm Vorurtheile und irrige Begriffe zu benehmen, die keinen Fürsprecher mehr in seinem Herzen haben.

Donna Felicia war sehr erfreut, ihre eigenen Hoffnungen von ihrem Bruder gerechtfertiget zu sehen, und unterliefs nicht ihm ihre Dankbarkeit dadurch zu bezeigen, dafs sie so viel Gutes von seiner geliebten Jacinte

sagte, als er nur immer wünschen konnte. Sie versicherte ihn sogar, dafs sie in ihrer Person und Denkungsart allzu viel Edles habe, als dafs das Geheimnifs ihrer Geburt sich anders als zu ihrem Vortheil enthullen könne; und Don Eugenio, dem dieser Gedanke nichts neues war, hatte ihn jederzeit dem Vortheil seines Herzens zu gunstig gefunden, um seinen Witz zu Entwürfen dagegen zu mifsbrauchen.

Nachdem sie sich also über die Mafsregeln, die sie zu Beförderung ihrer Absichten mit Don Sylvio nehmen wollten, verglichen, und für gut befunden hatten, der schönen Jacinte und dem Don Gabriel einen Theil des Geheimnisses anzuvertrauen: so schieden sie so vergnügt von einander als sie es jemahls gewesen waren, und begaben sich in den Sahl, um ihren Gästen bis zum Abendessen Gesellschaft zu leisten.

3. Kapitel.

Streit zwischen der Liebe zum Bilde und der Liebe zum Original.

Die Pracht des Speisesahls, worin man sich versammelte, die Menge der Wachslichter, womit er erleuchtet war, die Kostbarkeit des Tischgeräthes, die Niedlichkeit der Mahlzeit, die Verschiedenheit der ausgesuchtesten Weine, alles dieses würde unsern Helden, der in einem Feenschlosse zu seyn glaubte, auch in andern Umständen nicht in die geringste Verwunderung gesetzt haben, ob es gleich das erste Mahl war, dafs er eine solche Pracht aufserhalb seiner Einbildung sah. Nun aber, da Donna Felicia sich seiner ganzen Aufmerksamkeit bemächtiget hatte, wäre er leicht zu bereden gewesen, in einer Strohhütte, worin er sie gesehen hätte, sich im Palast der Fee Lüminöse zu glauben.

Die schöne Felicia konnte nicht die letzte Person seyn, welche bemerkte was in seinem Herzen vorging; und weil sie sich ihres Sieges nicht genug versichern zu können glaubte, so nahm sie sich vor, alle ihre

Reitzungen zu vereinigen, um ihm eine schlaflose Nacht zu machen. Eine angenehme Symfonie, die sich während der Tafel hören liefs, ohne dafs man sah woher, (und von also Don Sylvio ohne Anstand den Sylfen die Ehre gab, von denen die Feenpaläste bedient zu werden pflegten) gab ihr Gelegenheit, nach Endigung der Mahlzeit ihre eigene Geschicklichkeit hören zu lassen. Jacinte glaubte sich übertroffen zu sehen, und wurde sich also niemahls haben einfallen lassen, Felicien das unbegrenzte Lob streitig zu machen, womit sie der bezauberte Sylvio überschuttete. Aber Don Eugenio war zu eifersüchtig über die Lieblingstalente seiner jungen Freundin, um seine Schwester in dem ruhigen Besitz eines so grofsen und ungetheilten Beyfalls zu lassen. Er liefs also nicht ab, bis sie sich erbitten liefs sich mit der schönen Felicia in einen Wettstreit einzulassen, der in einer Gesellschaft wie diese nicht anders als das allgemeine Vergnügen befördern könnte. Die beiden Damen schienen, wider die Gewohnheit ihres Geschlechts, einander den Vorzug mit einer so ungezwungenen Gutherzigkeit beyzulegen, dafs man nicht wohl an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln konnte. Don Gabriel fand, dafs es dem Paris leichter gewesen seyn musse, unter den drey Göttinnen einer den goldnen Apfel

zuzusprechen, als den Ausspruch zu thun, welche unter diesen zwey liebenswürdigen Musen an Schönheit der Stimme und des Gesangs, an Behendigkeit der Finger und an Geschicklichkeit sich aller Zauberkräfte der Harmonie nach ihrem Belieben zu bedienen, einen Vorzug vor der andern habe; und selbst die Liebhaber (so ausgemacht dieser Punkt bey jedem war) gestanden, dafs, wenn es ja möglich sey eine von beiden zu übertreffen, Felicia nur von Jacinten, und Jacinte nur von Felicien übertroffen werden könne.

Unsere kleine Gesellschaft hatte so wenig lange Weile bey dieser Art von Unterhaltung, und die Damen waren so gefällig, dafs die anbrechende Morgendämmerung sie endlich erinnern mufste sich zur Ruhe zu begeben.

Wir wissen nicht, ob, aufser Don Gabriel, der sich in einem Alter von vierzig Jahren bereits über die bewölkte und stürmische Gegend der Leidenschaften, in die immer heitere Höhe einer beynahe stoischen Seelenruhe empor gearbeitet hatte, sich jemand von den übrigen die guten Wünsche zu Nutze machen konnte, die sie einander defswegen thaten. Was wir gewifs wissen, ist, dafs Don Sylvio sich noch niemahls in einem Zustande befunden hatte, der dem Schlaf weniger günstig gewesen wäre. In der Entzückung, die ihn noch immer gebunden hielt,

merkte er nicht einmahl, dafs sich, anstatt des guten ehrlichen Pedrillo, den er weder sah noch vermifste, ein paar junge Edelknaben in seinem Vorzimmer befanden, welche sich der Ehre anmafsten ihn auszukleiden; und er war es wirklich schon, eh' er sich besann dafs er nicht ausgekleidet seyn wollte. Nachdem er nun die Knaben, die er seiner Gewohnheit nach zu Sylfen erhob, entlassen hatte, kleidete er sich wieder an, warf sich, der Morgenröthe gegen über, in einen weichen Lehnstuhl, und überliefs sich noch eine geraume Zeit, mit einem Vergnügen wovon nur wenige sich einen Begriff machen können, dem Anschauen des reitzenden Gegenstandes, der noch immer wie gegenwärtig vor seiner bezauberten Seele schwebte.

Allein endlich mufste er doch aus dieser wachenden Träumerey erwachen, und nachdem er wieder zu sich selbst gekommen war, fing er an sich zu befragen, was er von allem dem, was ihm in diesem Palast begegnet war, denken sollte. Er glaubte sichs bewufst zu seyn, dafs es weder ein Traum, noch eine Erscheinung von derjenigen Art wie er schon gehabt hatte, gewesen sey. Aber was er aus der Beherrscherin dieses Palasts machen sollte, ob es eine Fee, eine Sterbliche, eine Göttin, oder wohl gar seine Prinzessin selbst sey, wie die Ähnlichkeit, die sie mit dem verlornen

Bildnifs hatte, ihn zu bereden schien, darüber konnte er sich nicht mit sich selbst vergleichen. Zwar stimmte diese letzte Vermuthung so sehr mit seinen Wünschen überein, dafs er sich eine gute Weile bemühte sie wahrscheinlich zu finden; allein bey genauerer Überlegung fand er sie mit Schwierigkeiten umgeben, welche ihm sein Aberglaube für die Feerey unauflöslich machte. Vielleicht ist sie eine Anverwandte meiner Prinzessin, dachte er, oder in der nehmlichen Konstellazion und unter den Einflüssen der nehmlichen Aspekten geboren; oder sie hat diese Ähnlichkeit aus geheimen Ursachen nur angenommen; oder es ist wohl gar nur ein sufser Irrthum meines Herzens, welches, von irgend einem ähnlichen Zuge verführt, diejenige zu sehen glaubt, die es überall zu sehen wünscht. Nach langem Nachdenken schien ihm das letztere das wahrscheinlichste, weil es mit der Treue, die er seiner Geliebten zu halten entschlossen war, sich am besten zu vertragen schien. Auf diese Art bewunderte er in Donna Felicia blofs seine Prinzessin, und er schlofs sehr scharfsinnig, wie reitzend, bezaubernd, überirdisch, göttlich, und, wo fern es möglich wäre, mehr als göttlich ihre Vollkommenheiten seyn müfsten, da eine schwache Ähnlichkeit mit ihr diese Fee schon so reitzend in seinen Augen machte.

Um diesem Schlusse desto mehr Stärke zu geben, strengte er die äuserste Macht seiner Fantasie an; sich die vermeinte Prinzessin noch reitzender, liebenswurdiger und vollkommener einzubilden als Donna Felicia. Aber, es sey nun dafs die Einbildungskraft nicht im Stande ist etwas vollkommneres hervor zu bringen als die Natur, oder dafs ihm die Liebe hierin einen ihrer gewöhnlichen Streiche spielte: gewifs ist, das Bild der schönen Felicia stand jedesmahl an der Stelle der Prinzessin, und alles sein Bestreben, sich dieselbe unter andern Zügen vorzustellen, war vergeblich.

Dieser Umstand setzte ihn in keine geringe Verlegenheit. Ohne sein eigenes Herz in Verdacht zu ziehen, fing er an über die Bezauberung, welche Felicia an seiner Seele auszuüben schien, mifstrauisch zu werden. Er gerieth auf allerley seltsame Einfälle, die er wechselsweise bald verwarf, bald wahrscheinlich fand; und nachdem er sich lange über die Mafsregeln, die er zu nehmen hätte, bedacht hatte, däuchte ihm zuletzt das Sicherste zu seyn, sich so bald als möglich, oder wenigstens, so bald als er Ursache finden würde seinen Argwohn für gegründet zu halten, aus diesem gefährlichen Schlosse zu entfernen.

9. Kapitel.

Was für gefahrliche Leute die Filosofen sind.

Unter diesen einsamen Betrachtungen war es heller Tag geworden. Don Sylvio begab sich, um seinen Gedanken desto besser nachhängen zu können, in den Garten; und wir wissen nicht wohin sie ihn endlich geführt hätten, wenn Don Gabriel, der die Morgenstunden gewöhnlicher Weise mit einem Buche daselbst zubrachte, ihn nicht in den Gängen des Irrgartens angetroffen hätte.

Von ungefähr war das Buch, das Don Gabriel in der Hand hatte, aus dem Fache der Naturwissenschaft; und dieſs führte sie unvermerkt in ein Gespräch, worin Don Sylvio seine kabbalistischen Begriffe und Grundsätze mit so vieler Scharfsichtigkeit und mit einer so lebhaften Beredsamkeit behauptete, daſs Don Gabriel die Schönheit seines Geistes und die durchgängige Falschheit seiner Ideen gleich viel zu bewundern Ursache fand.

Man muſste so sehr Filosof seyn, als es Don Gabriel war, um die Hoffnung, über eine

so tief eingewurzelte Schwärmerey endlich Meister zu werden, nicht auf einmahl zu verlieren. Allein durch die Gefälligkeit, die er gegen die Vorurtheile unsers Helden bewies, hoffte er mit gutem Grunde, ihn, ohne seine Grundsätze geradezu zu bestreiten, unvermerkt so weit zu bringen, dafs er selbst an der Wahrheit derselben zweifeln mufste.

Unsre Leser und Leserinnen, (denn ungeachtet des strengen Verbots des Hertn Rousseau werden wir ganz gewifs auch Leserinnen haben) unter denen schwerlich ein einziges nöthig hat von Zoroastrischen, Platonischen, Kabbalistischen, Paracelsischen und rosenkreuzerischen Irrthümern geheilt zu werden, würden uns vermuthlich für die Mittheilung einer so tiefsinnigen metafysischen Unterredung wenig Dank wissen; zumahl da sie von sechs Uhr Morgens bis um die Zeit, da die Gesellschaft sich in einem kleinen Gartensahle zum Frühstück versammelte, fortgesetzt wurde. Wir begnügen uns also ihnen zu melden, dafs Don Gabriel — mit aller nur ersinnlichen Hoachtung, die er für die Weisen, welche alle Räder der Körperwelt durch Geister treiben lassen, zu hegen vorgab — so starke Einwürfe gegen diese wundervolle Naturlehre vorbrachte, dafs Don Sylvio, wo nicht völlig wankte, doch ziemlich erschüttert wurde, und (so vorsichtig

auch der Filosof gewesen war, den Feen nicht zu nahe zu treten) nicht wenig besorgt zu werden anfing, was aus allen seinen Mährchen und aus seinen eigenen Abenteuern werden möchte, wenn die Grundsätze des Don Gabriel sich wahr befinden sollten.

Nun half sich zwar Don Sylvio mit dem gewöhnlichen Schlusse, den die Schwärmerey zu machen pflegt wenn sie von der gesunden Vernunft in die Enge getrieben wird; er verwies sich selbst auf seine Erfahrungen, und schlofs, dafs Grundsätze, die seiner Erfahrung widersprächen, nothwendig falsch seyn mufsten. Allein es regte sich doch, wir wissen nicht was, in seinem Kopfe, das ihn bey diesem Schlusse nicht so ruhig seyn liefs, als man es bey einer geometrischen Demonstrazion zu seyn pflegt; und da er ein grofser Liebhaber von Spekulazionen dieser Gattung war, so willigte er mit Vergnügen ein, das angefangene Gespräch zu einer andern gelegenen Zeit im Buchersaale des Don Eugenio fortzusetzen.

10. Kapitel.

Wie kräftig die Vorsätze sind, die man gegen die Liebe faßt.

Don Sylvio hatte sich unter andern vorgenommen, den Eindrücken männlich zu widerstehen, (welche wie er sich selbst zu bereden suchte) die Ähnlichkeit der Donna Felicia mit seiner Prinzessin auf sein Herz machte. Dieser heldenmüthige Entschluſs gab ihm Anfangs, wie er mit Don Gabriel zur Gesellschaft kam, ein so gezwungenes und entlehntes Ansehen, als nur immer ein Mittelding von einem Knaben und Jüngling haben kann, der nur erst neulich der Schule entwischt ist, und jetzt zum ersten Mahl in guter Gesellschaft erscheint. Donna Felicia bemerkte es beym ersten Anblick, ohne daſs sie darauf Acht zu geben schien; sie errieth die Ursache davon mit dieser auſserordentlichen Scharfsinnigkeit welche die Liebe zu geben pflegt, und hoffte nicht ohne Ursache, daſs ihre Gegenwart den Streit zwischen seiner Einbildung und seinem Herzen bald entscheiden werde.

Die Moralisten habens uns schon oft gesagt und werdens noch oft genug sagen, dafs es nur ein einziges bewährtes Mittel gegen die Liebe gebe; nehmlich, so bald man sich angeschossen fühle, so schnell davon zu laufen als nur immer möglich sey. Dieses Mittel ist ohne Zweifel vortrefflich; wir bedauern nur, dafs es unsern moralischen Ärzten nicht auch gefallen hat, das Geheimnifs zu entdekken, wie man es dem Pazienten beybringen solle. Denn man will bemerkt haben, dafs ein Liebhaber natürlicher Weise eben so wenig fähig sey, vor dem Gegenstande seiner Leidenschaft davon zu laufen, als er es könnte, wenn er an Händen und Füfsen gebunden oder an allen Nerven gelähmt wäre; ja man behauptet sogar, vermöge einer unendlichen Menge Erfahrungen worauf man sich beruft, dafs es in solchen Umständen nicht einmahl möglich sey, zu wünschen dafs man möchte fliehen können.

Es ist wahr, Don Sylvio hatte eine Art von Entschlufs gefafst, dafs er, so bald es nöthig seyn sollte, fliehen wolle: allein, wie man sieht, war dieser Entschlufs nur bedingt, und die Liebe blieb allezeit Richterin darüber, ob es nöthig sey zu fliehen oder nicht; und überdiefs war die schöne Felicia nicht dabey, als er diesen Entschlufs fafste.

Die Gegenwart des geliebten Gegenstandes verbreitet eine Art von magischer Kraft, oder (um uns eines eben so unverständlichen aber unsers filosofischen Jahrhunderts würdigern Ausdrucks zu bedienen) eine Art von magnetischen Ausflüssen rund um sich her; und kaum tritt der Liebhaber in diesen elektrischen Wirbel ein, so fühlt er sich von einer unwiderstehlichen Gewalt ergriffen, die ihn in einer Art von Spiral-Linie so lange um denselben herum zieht, bis er —

Wir überlassen es dem Scharfsinne des geneigten Lesers, die Allegorie so weit zu treiben als er will, oder als sie gehen kann, und bemerken nur noch, dafs diese anziehende Kraft einer Geliebten — aufser denen, die ihr mit den natürlichen und künstlichen Magneten gemein sind — noch die besondere Eigenschaft hat, alle Gedanken, Einbildungen, Erinnerungen oder Entschliefsungen, die ihre Wirkung entkräften könnten, auf einmahl in der Seele des angezogenen Körpers auszuwischen.

Don Sylvio wurde in wenigen Minuten ein Beyspiel dieser fysischen Wahrnehmung. Er hatte sich vorgenommen Donna Felicia gar nicht anzusehen; er konnte sich aber doch nicht enthalten sie ein wenig von der Seite anzuschielen. Bald darauf wagte

er einen direkten Blick; aber so schüchtern, als ob er besorgt hätte sie möchte Basilisken in den Augen haben. Dieser Versuch lief so glücklich ab dafs er kühner wurde; und nun versuchte er es so lange, bis er gar nicht mehr daran dachte noch daran denken konnte, die Augen wieder von ihr abzuziehen. Kurz, die besagte magnetische Kraft that ihre Schuldigkeit so gut, dafs er sich dem Anschauen seiner Göttin wieder so gänzlich, so ruhig und mit solchem Entzücken überliefs, als ob nie eine Radiante, ein blauer Sommervogel und eine bezauberte Prinzessin innerhalb der kleinen Welt seines Hirnschädels existiert hätte.

Die schöne Felicia befand sich, in Absicht ihres Herzens, ungefähr in den nehmlichen Umständen. Don Sylvio hatte zum wenigsten eine eben so starke magnetische Kraft für sie als sie für ihn; ja, wenn wir dem grofsen Albertus und andern Naturforschern (des guten alten blinden Tiresias nicht zu gedenken, der, weil er wechselsweise Mann und Weib gewesen war, aus Erfahrung von der Sache sprechen konnte) wenn wir, sage ich, diesen Weisen glauben sollen, so mufste die Anziehung, die sie selbst erfuhr, um ein gutes Theil stärker seyn, ob sie gleich vermittelst einer gewissen

vis inertiae, 11) womit die Natur oder die Erziehung ihr Geschlecht zu begaben pflegt, die Wirkung derselben, nach Maſsgabe der Umstände, so viel es nöthig war zu schwächen wuſste. Diese gegenseitige Anziehung beschleunigte natürlicher Weise die wundervolle Koncentrazion, die daraus zu erfolgen pflegt; und indem beide zu gleicher Zeit anzogen und angezogen wurden, so fand sichs, daſs, ehe sie es selbst gewahr wurden, ihre Seelen einander schon in allen Punkten berührten, und also nicht viel leichter wieder von einander zu scheiden waren, als ein paar Thautropfen, die im Schoofs einer halb geöffneten Rose zusammen geflossen sind.

In einer so sympathetischen Gesellschaft wie diese war, konnte die Unterhaltung nicht lange bey gleichgültigen Gegenständen verweilen. Das Gespräch lenkte sich unvermerkt auf den sonderbaren Zufall, der unsern Helden und Don Eugenio mit einander bekannt gemacht hatte; und die Art und Weise, wie die liebenswürdige Jacinte in diese Begebenheit verwickelt war, erweckte, wie billig, die Neugier derjenigen, die von ihrer Geschichte

11) Die Kraft, wodurch ein Körper demjenigen widersteht, der den nehmlichen Raum, in welchem er sich befindet, einnehmen will.

noch nicht umständlich unterrichtet waren. Selbst Don Sylvio, so gleichgültig ihn seine Leidenschaft für die schöne Felicia gegen alle andre Reitzungen machte, empfand wider seinen Willen eine Art von Zuneigung für sie, die er sich selbst nicht recht erklären konnte, und welche, ohne die Unruhe, das Feuer, und die Begierden der Liebe zu haben, alle Zärtlichkeit derselben zu haben schien.

Jacinte hatte keine Ursache, vor einer von den gegenwärtigen Personen ein Geheimniſs aus ihrer Geschichte zu machen. Die Liebe des Don Eugenio zu ihr, und vermuthlich auch einige andre Hauptumstände ihres Lebens waren schon bekannt; und wie groſs auch die Achtung war, womit ihr Donna Felicia begegnete, so besorgte sie doch, daſs man Vorurtheile gegen sie gefaſst haben könnte, welche sie desto mehr zu vernichten begierig war, da sie einen so festen Entschluſs, als eine Verliebte nur immer fassen kann, gefaſst hatte, ihrem Verständnisse mit Don Eugenio ein Ende zu machen. Sie lieſs sich also nicht lange nöthigen, den vereinigten Bitten ihres Liebhabers und der übrigen Gesellschaft durch eine Erzählung Genüge zu thun, auf welche Don Sylvio desto begieriger war, da er nicht zweifelte, daſs die Feen keinen geringen Antheil daran haben würden.

11. Kapitel.

Geschichte der Jacinte.

Wenn es richtig ist, wie ich zu glauben geneigt bin, (fing die schöne Jacinte ihre Erzählung an) dafs ein Frauenzimmer desto schätzbarer ist, je weniger sie von sich zu reden giebt: so bin ich unglücklich genug, dafs ich in einem Alter, worin die meisten kaum anfangen unter den Flügeln einer zärtlichen Mutter schuchtern hervor zu schleichen, eine Erzählung meiner Begebenheiten zu machen habe; und ich würde in der That untröstbar defswegen seyn, wenn ich die Schuld davon mir selbst beyzumessen hätte.

Alles was ich Ihnen von meiner Abkunft sagen kann, ist, dafs ich nichts davon weifs. Ich erinnere mich zwar, wiewohl nur ganz dunkel, der Zeit, da mich eine schon bejahrte Zigeunerin, eben die von welcher ich erzogen worden bin, in ihre Gewalt bekam: ich war noch sehr klein, und mich däucht, dafs ich in einem grofsen Hause gelebt und etliche Frauenspersonen und einen kleinen Bruder um mich gehabt hatte, den ich sehr

zärtlich liebte. Aber auch diese wenigen Erinnerungen sind so schwach und erloschen, dafs ich mir nicht getraue Sie zu versichern, dafs es wirklich so gewesen sey.

Die Zigeunerin, die sich für meine Grofsmutter ausgab, ohne dafs sich mein Herz jemahls überreden lassen wollte es zu glauben, wandte allen nur möglichen Fleifs an, mich zu den Absichten, die sie mit mir hatte, zu erziehen. Ich war kaum sieben Jahr alt, da die gute Art wie ich zu meiner kleinen Biskayertrommel tanzte, die naiven Antworten die ich gab, und tausend kleine Gaukeleyen die ich zu machen wufste, mir allenthalben, wo wir hinkamen, die Gunst der Leute erwarben, und meiner alten Pflegemutter eine Menge Realen zufliegen machten. Dieser glückliche Fortgang munterte sie auf, dafs sie nichts ermangeln liefs, die Talente, welche sie in mir zu finden glaubte, zu entwickeln. In meinem zwölften Jahre spielte ich die Cither und die Theorbe, sang eine unendliche Menge von Liedern und Romanzen, und profezeihte aus der Hand und aus dem Kaffeesatz, so gut als irgend eine Zigeunerin in der Welt.

Die Aufmerksamkeit, die ich ungeachtet meiner anscheinenden Flatterhaftigkeit auf alles hatte was ich sah und hörte, liefs mich einsmahls, da wir an einem Feste zu Toledo

waren, bemerken, dafs unter einem Haufen Zuschauer, die ich nebst etlichen andern jungen Mädchen, zum Vortheil unsrer Alten, durch Tänze und Balladen belustigen mufste, ein paar Männer von ernsthaftem Ansehen standen, die mich mit mitleidigen Augen anzusehen schienen. Wie Schade, sagte einer, dafs sie eine Zigeunerin ist! Wie bald wird diese sich selbst noch unbewufste Anmuth die Beute der Verführung werden! — Glauben Sie mir, versetzte der zweyte, sie hat mir eher die Miene andere zu verführen, als sich verführen zu lassen. — Desto mehr ist sie zu bedauern, erwiederte der erste; in ihrem Stand ist die Tugend, die in jedem andern ein Verdienst ist, ein Fehler, der sie nur desto unglücklicher machen würde. — Diese Reden, die ich, ohne dafs sie es merkten, auffafste, machten einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth, und je weniger ich ihren Sinn verstehen konnte, desto mehr bemühte ich mich ihn auszugrübeln.

Die alte Zigeunerin, die nur darauf dachte wie sie mich reitzend machen wollte, hatte sich wenig bekümmert mich die Tugend kennen zu lehren; und wie hätte sie es sollen, da sie selbst weder Begriff noch Gefühl davon hatte? Dem ungeachtet war ich nicht gänzlich ohne sittliche Begriffe. Ein gewisser Instinkt, der sich durch meine Aufmerk-

samkeit auf die Handlungen unsrer kleinen Gesellschaft und auf die Bewegungen meines eigenen Herzens nach und nach entwickelte, sagte mir, dafs dieses oder jenes recht oder unrecht sey, ohne dafs ich eine andere Ursache hätte angeben können als meine Empfindung. Die Romanzen und Mährchen, deren ich eine grofse Menge auswendig wufste, waren eine andere Quelle, woraus ich mir eine Art von Sittenlehre zog, die vielleicht nicht die sicherste war; aber sie war doch immer besser als gar keine. Dieser Instinkt, dieser verworrene Begriff von sittlicher Schönheit, und die obigen Reden der beyden Toledaner, die mir immer wieder einfielen, flöfsten mir endlich einen lebhaften Abscheu vor meinem Stand und der Lebensart, die wir führten, ein, so unschuldig sie immer in gewissem Sinne genannt werden konnte. Ich mufs unglücklich seyn, sagte ich zu mir selbst, weil man mich bedauernswürdig findet; und bin ich es nicht, da ich für einen elenden Gewinst mich allenthalben zur Schau aussetzen, mich von jedem unverschämten Auge begaffen lassen, und Leuten, die ich nicht kenne, zum Spielzeuge dienen mufs? — Dieser Gedanke machte mich nach und nach in meinen eigenen Augen so verächtlich, dafs ich den Geschmack an den kleinen Ergetzlichkeiten, aus denen bisher mein

Leben zusammen gewebt gewesen war, ganzlich verlor.

Ich war eben in dieser Gemüthsverfassung, als uns einst die Alte in ein schönes Schlofs führte, wo sie durch die Talente ihrer vorgeblichen Töchter (denn sie hatte unser funf oder sechs, von denen die älteste kaum vierzehn Jahr alt war) einige Dukaten zu erhaschen hoffte. Die Dame des Schlosses war eine Wittwe von dreyfsig Jahren, die ihr vornehmstes Geschäft daraus machte, eine sehr artige Tochter zu erziehen, welche ungefahr in meinem Alter war. Diese Dame schien von meiner Unschuld und von dem stillen Kummer, der in meinen Augen schmachtete, gerührt zu werden. Sie nahm mich bey Seite, that verschiedene Fragen an mich, und schien mit meinen Antworten vergnügt zu seyn. Zuletzt fragte sie mich, ob ich nicht Lust hätte, bey ihr zu bleiben? Ihr edles Ansehen und ihre leutselige Miene bezauberten mich so sehr, dafs sie meine Antwort in meinem Gesichte lesen konnte, eh' ich Worte fand, ihr meine Freude darüber auszudrucken. Sie wiederhohlte diesen Antrag gegen die alte Zigeunerin, und vergafs nichts, was sie hätte überreden können mich aufs beste bey ihr versorgt zu glauben. Aber die Alte, welche ganz andere Absichten mit mir hatte, war unerbittlich. Endlich sagte sie, dafs ich ihr

zu nützlich wäre, als dafs sie sich entschliefsen könnte, mich ohne einen beträchtlichen Ersatz von sich zu lassen. Zum Unglück war die grofsmuthige Dame nicht reich genug, die ausschweifende Forderung der Alten zu befriedigen; und diese bemerkte es kaum, so eilte sie was sie konnte, bis wir wieder aus dem Hause waren. Meine Thränen rührten die gütige Dame so sehr, dafs sie sich beynahe entschlossen hätte Gewalt zu brauchen; allein die Alte berief sich auf ihre mütterlichen Rechte, die ich nicht läugnen konnte, so wenig auch mein Herz sie bestätigte. Kurz, wir mufsten scheiden, und die Besorgnifs, dafs man uns nachsetzen könnte, machte die Alte so behutsam, dafs sie uns durch lauter Wälder, Umwege und abgelegene Örter führte, bis wir endlich zu Sevilla anlangten. Ich war untröstbar. Die Alte sah sich genöthigt meinen Schmerz austohen zu lassen, ehe sie es versuchen wollte mir mein Schicksal in einem angenehmern Lichte vorzustellen. Ich war zu jung und zu sehr zur Fröhlichkeit geneigt, als dafs die Traurigkeit, der ich mich ohne Mafs überlassen hatte, von langer Dauer hätte seyn können. Unsre Ankunft zu Sevilla veränderte die Scene unsrer Lebensart. Die Alte miethete in einer von den Vorstädten ein grofses Haus, räumte mir ein eigenes Zimmer

ein, und verdoppelte die Freundlichkeit, mit der sie mir immer begegnet war. Sie gab mir Lehrmeister, welche mich in der Musik vollkommen machen sollten, und machte mir alle Tage Geschenke von Bändern und andern Kleinigkeiten.

Endlich da sie mich eines Morgens aufgeräumter sah als gewöhnlich, hielt sie mir, nachdem sie sich den Weg zu meinem Herzen durch Liebkosungen und Schmeicheleyen eröffnet zu haben glaubte, eine lange Rede, worin sie mir sagte: die Zeit rücke nun herbey, da sie von ihren auf mich gewandten Bemühungen und Kosten die Früchte zu sehen hoffte. Sie erhob meine Reitzungen, und versicherte mich, dafs die Glückseligkeit meines Lebens blofs von dem klugen Gebrauch abhangen werde, den ich davon zu machen lernen mufste. Du siehst an mir, mein Töchterchen, sagte sie, dafs man alle Tage älter wird; die Blüthe der Jugend ist die Zeit, die man sich zu Nutze machen mufs; wenn sie einmahl versäumt ist, so ist der Schade unersetzlich. Ich kann dir keine Reichthumer hinterlassen, deine Gestalt und deine Gaben sind alles was du hast: aber sey unbesorgt, sie werden dich, wenn du klug bist, in einen goldenen Regen setzen. Nach dieser viel versprechenden Vorrede fing sie einen Diskurs über die Liebe an, wobey sie

unser ganzes Geschlecht zu schliefsen) sehr oft die Stelle der Uberlegung vertritt, zeigte mir sogleich, dafs Ernst und Unwille mir hier wenig helfen wurden. Ich sagte ihm also mit einer angenommenen Munterkeit: Sie sind allzu voreilig, mein Herr. Ich will nicht mit Ihnen daruber streiten, ob es wahr ist dafs Sie mich lieben: es mag wahr seyn oder nicht, so werden sie mir eingestehen mussen, dafs es nun darauf ankommt, ob ich Sie wieder lieben will, und wenn ich auch wollte, ob ich es kann; denn das hängt nicht allemahl von unserer Willkuhr ab. Sie verlieben sich, wie es scheint, sehr eilfertig, das ist Ihre Manier; ich bin um ein ziemliches langsamer, das ist die meinige. Meine Gunstbezeugungen gehen mit meinem Herzen, und diefs ist nicht so leicht zu gewinnen als sie denken; es ergiebt sich mit Ihrer Erlaubnifs, nicht auf die erste Aufforderung. Wenn Sie mich aber so sehr lieben als Sie mich bereden wollen, so wird es Ihnen wenig kosten, so viel Gefälligkeit für mich zu haben und in Geduld abzuwarten, wozu sich mein eigensinniges Herz mit Zeit und Weile entschliefsen wird. Kommen Sie, mein schöner Herr, fuhr ich fort, ich will ihnen indessen zu Linderung Ihrer Qual eine Romanze vorsingen, von der Sie gewifs gestehen sollen, dafs sie die schönste

ist, die Sie jemahls gehört haben. Mit diesen Worten hüpfte ich, ohne ihm Zeit zur Antwort zu lassen, zu meiner Theorbe, leierte, indefs ich sie stimmte, ein Präludium, und sang ihm dann eine Altfränkische Ballade von mehr als hundert und funfzig Stanzen vor, die eine so einschläfernde Melodie hatte, dafs selbst die Lebhaftigkeit eines Franzosen nicht zugereicht hätte dagegen auszuhalten. Mein junger Herr sah mich mit einer Art von dummer Verwunderung an, und rief von Zeit zu Zeit gähnend: Schön! rührend! unvergleichlich! Allein endlich kriegte ers doch genug; und wie er sah dafs die Romanze kein Ende nehmen wollte, nahm er seinen Hut, zog seinen Reverenz, und entfernte sich, mit der tröstenden Versicherung dafs er bald wieder kommen wollte.

Sie werden denken, dafs ich bey diesem Anlafs keine unfeine Anlage zur Koketterie gezeigt habe; allein meine Absicht ist, Ihnen die Wahrheit zu erzählen, sie mag zu meinem Vortheile gereichen oder nicht.

Bald darauf kam die Alte, und ich merkte aus ihren Reden, der junge Herr sey nicht ganz vergnügt hinweg gegangen. Sie war es hingegen desto mehr, da ich ihr erzählte, auf was für eine Art ich seine kleine Lebhaftigkeit gedämpft hätte. Sie lobte mich, und hoffte mit einer solchen Anlage noch

Freude an mir zu erleben. Es ist eben nicht nöthig, sagte sie mir, dafs man alle die uns lieben, wieder liebe; im Gegentheil, es ist nichts in der Welt, wovor eine junge Person, die ihr Glück durch sich selbst machen mufs, sich mehr in Acht zu nehmen hat, als eine ernsthafte Leidenschaft. Gefälligkeit, mein Töchterchen, ist alles, was man von dir verlangt. Indessen thust du wohl, dafs du auf deine gleichgültigsten Gunstbezeugungen einen hohen Preis setztest. Ein Mädchen wie du ist so viel werth als sie sich gelten macht. Es ist jetzt deine Zeit, mein Kind, und man ist nicht immer vierzehn Jahr alt. — In diesem Tone fuhr die Alte noch eine gute Weile fort.

Aus euren Reden (unterbrach ich sie endlich) mufs ich schliefsen, ihr meinet ich sollte diesen jungen Menschen noch öfter sehen? — Warum nicht? versetzte sie, und noch zwanzig andere dazu, die dir vielleicht besser gefallen werden. Man sieht alle, und weiset niemand ab; man wählt sich einen aus, und zieht indessen die übrigen auf, bis die Reihe an sie kommt.

Anstatt diese Reden zu beantworten, brach ich in einen Strom von Thränen aus. Ich sagte der Alten schluchzend, dafs ich keine Neigung zu einer solchen Lebensart

hätte, und machte ihr bittere Vorwürfe, daſs sie mich nicht bey der guten Dame gelassen, die mich hatte bey sich behalten wollen. Wenn ich euch zur Last bin, sagte ich — O! das sollst du nicht, unterbrach sie mich; du sollst mir und dir nützlich seyn. — Aber wie soll das zügehen? fragte ich. Wir singen und tanzen nicht mehr, weder in Häusern, noch auf Märkten, noch an Festtagen; und wenn ich euch sagen soll wie ich denke, so wollt' ich auch lieber sterben, als in dem Alter, worin ich bin, länger herum ziehen und wie ein kleiner Affe die Leute für Geld durch meine Sprünge belustigen. Ich würde mich zu Tode schämen, und ich sag' euch, es ist nichts in der Welt, das ich nicht lieber — Sey nur unbekümmert, fiel mir die Alte ein, das sollst du auch nicht. Wie du noch ein Kind warest, da war das alles schön und gut; jetzt da du groſs bist und wie ein junges Rosenknöspchen aufzugehen anfängst, jetzt bist du zu etwas besserm tauglich. Deine Jugend, deine Gestalt, und deine Gaben werden dir so viele Liebhaber verschaffen, als du nur willst. — „Ich will aber keine Liebhaber, sag' ich euch, und wills euch tausendmahl hinter einander sagen, wenn ihr mirs dann glauben wollt."

Die Antwort, die ich hierauf erhielt, veranlafste einen heftigen Wortwechsel zwischen uns. Die Alte verliefs mich, indem sie einige Drohungen murmelte, welche mich desto mehr ängstigten je weniger ich davon verstand; und in einer Verwirrung, worin es unmöglich war zu denken, strengte ich mich vergebens an, ein Mittel auszufinden, wie ich aus der Gewalt des bösen alten Weibes entkommen wollte.

---

12. Kapitel.

Jacinte setzt ihre Geschichte fort.

Meine ehemahligen Gespielen, die ich seit einiger Zeit selten zu sehen bekam, hatten sich, wie ich in der Folge merkte, gelehriger finden lassen die Absichten der Alten zu begünstigen. Man hatte bisher Sorge getragen, alles, was im Hause vorging, vor mir zu verhehlen; aber jetzt fand die Alte für gut, den Vorhang aufzuziehen. Die armen Dirnen, die von ihrer neuen Lebensart nur die angenehme Seite sahen, schienen ganz davon bezaubert zu seyn; sie konnten nicht Worte

genug finden, mir ihre Glückseligkeit anzupreisen, und die älteste hatte es schon so weit gebracht, dafs sie meine Sprödigkeit, wie sie es nannte, sehr beifsend zu verspotten wufste. Ich machte eine ziemlich alberne Figur unter diesen Geschöpfen; aber meine Verwirrung nahm nicht wenig zu, wie ich nach und nach eine Anzahl junger Mannspersonen ankommen sah, die beym ersten Eintritt in ein abgelegenes Zimmer, wo wir waren, so bekannt thaten als ob sie da zu Hause wären. Weil ihnen mein Gesicht neu war, so hatte ich gleich den ganzen Schwarm um mich her, und sie schienen es abgeredet zu haben, mich durch ausschweifende Lobsprüche in Verlegenheit zu setzen. Die Alte merkte meine Bestürzung. Sie nahm mich bey Seite, und versicherte mich, dafs es Leute von Stande wären, welche ihr die Ehre erwiesen den Abend zuweilen bey ihr zuzubringen: es wären, sagte sie, sehr wohl gesittete junge Herren, deren Absicht nicht weiter als auf eine unschuldige Ergetzung gehe; ein aufgewecktes Gespräch, ein Spiel, eine Kollazion und ein Tanz sey alles, was sie bey uns suchten; sie bezahlten dafür wie Prinzen; und da ihr Haus eine Kaffeeschenke sey, so könnte es niemand in der Welt übel finden, dafs sie so gute Gesellschaft bey sich sehe.

Ich mufste mich hiermit befriedigen lassen, und in der That führten sie sich bis zum Nachtessen so anständig auf, dafs die Furcht, die ich Anfangs vor ihnen gehabt hatte, allmahlich meiner gewöhnlichen Munterkeit Platz machte. Ich liefs mich nicht lange bitten, ihnen so viel Romanzen zu singen als sie nur wollten, und meine kleine Eitelkeit war nicht ganz unempfindlich gegen die Schmeicheleyen, die mir vorgesagt wurden. Allein unter dem Nachtessen, und nachdem ihnen der Wein zu Kopfe gestiegen war, fingen sie an sich für den Zwang, den sie sich bisher angethan hatten, schadlos zu halten. Die unbesonnene Lebhaftigkeit meiner ehemahligen Gespielen schien sie zu den Freyheiten aufzufordern, die sie sich heraus nahmen; unvermerkt verdrängte die freche Ausgelassenheit eines Bacchanals die Stelle der anständigen Fröhlichkeit.

Ich würde vergebens Worte suchen, um Ihnen eine Beschreibung von dem Zustande zu machen, worein ich durch das, was ich sah und hörte, gesetzt wurde. Mein Erröthen, meine Verwirrung zog mir Spöttereyen zu, die ich nur mit Thränen zu beantworten wufste. Ein paar Gecken von dieser edlen Gesellschaft nahmen es auf sich, mich (wie sie sagten) zahm zu machen, und ihre Nymfen, die man der Sprödigkeit nicht beschul-

digen konnte, munterten sie selbst dazu auf. Ich wollte entfliehen; aber ein paar andere verrannten mir die Thur; ich lief zu der Alten, warf mich zu ihren Füßen, und bat sie, mich zu retten; aber sie lachte über mich. Eine solche Bewegung verwandelte meine Angst in Verzweiflung; ich sprang auf, lief wie eine Unsinnige zum Tische, bemächtigte mich eines Messers, und drohete mich zu ermorden, wenn jemand sich unterstände mich anzurühren. — O! dieses fängt an tragisch zu werden, rief einer von unsern Gecken; hat man jemahls so was gesehen? Dieß ist noch mehr als Lukrezia; denn die wollte doch erst versuchen, ob es der Mühe werth wäre sich zu erstechen. — Dieser vermeinte witzige Einfall zog eine unendliche Menge anderer nach sich, worin immer einer den andern zu übertreffen suchte, und es erhob sich ein großer Streit, wer, wie sie sagten, das Abenteuer mit dem kleinen feuerspeienden Drachen bestehen sollte, bis zuletzt einer den Vorschlag that, es durch Würfel auszumachen.

Eine so niederträchtige Begegnung schmerzte mich so sehr, daß ich ganz athemlos in einen Lehnstuhl sank, und alle Augenblicke dachte das Herz wurde mir zerbersten. Ich weiß nicht, was in diesem Zustande aus mir geworden wäre, wenn nicht einer aus der

Gesell-schaft, vor dem die übrigen eine Art von Ehrerbietung zu haben schienen, und der diesen ganzen Abend sehr aufmerksam auf mich gewesen war, sich auf einmahl zu meinem Beschutzer aufgeworfen hätte. Er sagte den übrigen mit einem Tone, der seine Wirkung that, dafs ich keine solche Begegnung verdiene. Zu gleicher Zeit gab er der Alten einen Wink mich wegzuführen, und sie brachte mich in ein kleines Zimmer, wo ich mich auf ein Ruhebette warf, und durch einen Strom von Thränen mein Herz leichter machte.

Die Alte liefs mich hier über eine Stunde allein, und so bald ich wieder zu mir selbst gekommen war, fing ich wieder an auf meine Flucht zu denken. Alles was mir vormahls unüberwindliche Hindernisse geschienen hatte, war jetzt nicht in meinen Augen; die Fragen, wohin ich fliehen? oder wie ich ohne Geld, unter lauter unbekannten Leuten, und so jung als ich war, fortkommen wollte? fielen mir nun gar nicht ein. Wenn ich nur aus diesem Hause wäre, dacht' ich, so möchte der Himmel für das übrige sorgen. Meine Ungeduld wurde so grofs, dafs ich keinen Augenblick länger warten wollte, mein Vorhaben, was auch daraus entstehen möchte, ins Werk zu setzen. Aber wie grofs war mein Schmerz, da ich die Thür verschlossen fand! Ich lief nach den Fenstern; aber sie

waren so hoch dafs ich sie nicht erreichen konnte, und zum Uberfluſs mit eisernen Gittern verwahrt. Ich schrie so laut als ich konnte, damit man mich auf der Straſse hören möchte; aber das Zimmer war weit von der Straſse entfernt, und niemand hörte mich. Ich warf mich wieder auf mein Ruhebette, raufte mir die Haare aus, schrie und winselte wie eine Unsinnige, und klagte den Himmel an, dafs er mich mit einem Herzen, das für meine Umstände zu edel war, die Tochter einer Zigeunerin hätte werden lassen, oder, wenn ich es nicht sey, dafs er mich in Umstände hätte gerathen lassen, die mich so unerträglichen Beschimpfungen aussetzten. O gewifs bin ich für einen so schmählichen Stand nicht geboren, dachte ich. Wenn es auch meine Gestalt und Farbe nicht zu verrathen schienen, so sagt mirs mein Herz, dafs ich keine Enkelin dieser schändlichen Kupplerin bin, die mich, der Himmel weifs durch was für Mittel, in ihre Gewalt bekommen hat. Ach! ich bin vielleicht von edeln Ältern geboren, und die zärtliche Mutter, die mich gebar, beweint vielleicht noch jetzt den Verlust einer Tochter, welche sie liebenswurdig und glucklich zu machen hoffte.

Meine erregte Fantasie setzte diesen Gedanken lange fort, ob es gleich nicht das

erste Mahl war, dafs er mir, zu gleicher Zeit, meinen Zustand verhafst machte, und einen grofsen Muth einflöfste, mich durch meine Gesinnungen über ihn zu erheben. Ich bestrebte mich, so tiefe Blicke in meine Kindheit zu thun als mir möglich war, um in den schwachen Spuren erloschener Erinnerungen eine Bekräftigung meiner Wünsche zu finden; und so eitel und ungewifs auch die Einbildungen waren, womit ich mich selbst zu betrügen suchte, so dienten sie doch mich in dem Vorsatze zu bestärken, in was für Umstände ich auch kommen möchte, meine Ehre eben so sorgfältig in Acht zu nehmen, als ob das edelste Blut von Kastilien in meinen Adern flösse.

Ich war noch in diese Gedanken vertieft, als die Alte wieder kam, und mir mit ungemeiner Freundlichkeit sagte, dafs ich mich fertig machen sollte, ihr in eine andere Wohnung zu folgen, weil mir, dem Ansehen nach, die ihrige so übel gefalle. Sie setzte hinzu, dafs ich dort, anstatt von jemand abzuhangen, ganz allein zu befehlen haben würde, und noch viel andres, was mir eine grofse Meinung von dem Glücke, das mir bevorstehe, geben sollte. Sie wollte mich bereden, ihre Absicht sey diesen Abend nur gewesen mich auf eine Probe zu setzen; sie lobte mein Betragen, und sagte, dafs ich

demselben die glückliche Veränderung zu danken hätte, worin ich noch in dieser Nacht mich sehen wurde. Der junge Edelmann fiel mir sogleich ein, der sich meiner angenommen hatte: ich fragte die Alte; aber sie gab mir lauter unbestimmte Antworten auf meine Fragen. Meine Begierde aus einem so schändlichen Hause zu kommen, verkleinerte die neuen Gefahren, worein ich gerathen konnte, zu sehr, als dafs eine ungewisse Furcht den Abscheu vor einem Schicksale, das in diesem Hause fast unvermeidlich schien, hätte überwiegen können; und zu dem, so hätte mir, da ich nun einmahl in ihren Händen war, die Weigerung mit ihr zu gehen wenig helfen können. Ich liefs es mir also gefallen; sie putzte mich so gut aus, als es in der Eile möglich war, warf einen Schleier über mich und sich selbst, und führte mich aus dem Hause.

Es war um Mitternacht, und der Mond schien unter einem leichten Gewölke hervor. Nachdem wir einige kleine Gassen durchkrochen hatten, fanden wir eine Kutsche, die auf uns wartete. Wir stiegen ein, und ich war nicht wenig bestürzt, wie ich eine von meinen vormahligen Gespielen zu uns einsteigen sah, die (wie mir die Alte sagte) mein Aufwartemädchen vorstellen sollte, bis ich ein andres hätte. Indefs war es mir doch

angenehm, dafs sie Sorge getragen hatte, diejenige auszuwählen, die mir immer am wenigsten mifsfiel. Wir wurden eine ziemliche Zeit hin und wieder geführt, bis endlich unser Wagen vor einem kleinen Hause still hielt, das kein sonderliches Ansehen hatte. Die Thür öffnete sich, und wir wurden von einer etwas bejahrten Frau empfangen, die uns mit Lichtern entgegen kam. Sie war in schlechtes graues Zeug gekleidet, hatte eine von den gröfsten Brillen auf der Nase, und einen Rosenkranz an ihrem Gurtel, der ihr bis auf die Fufse herab hing. Dieser Aufzug, und ein rundes, röthliches, aus einer altmodischen Schleierhaube hervor guckendes Gesicht, mit einem Paar kleinen Augen, die sie auf eine anständige Art im Kopfe herum drehte, gab ihr so völlig das Ansehen einer Beate, dafs ich Anfangs in ein Kloster zu kommen meinte. Aber diese Vorstellung verlor sich bald, da sie mich in ein Gemach von vier in einander gehenden Zimmern führte, welches, wie sie sagte, meine künftige Wohnung seyn sollte.

Diese Zimmer waren immer eines prächtiger als das andere; Tapeten, Spiegel, Porzellan, Gemählde, Schnitzwerk, Vergoldungen, alles war so schön, dafs ich etliche Augenblicke davon verblendet wurde. Die Alte, die mich bis hierher begleitet hatte,

wartete nicht, bis ich mich aus der ersten Bestürzung, worin (die Wahrheit zu sagen) Furcht und Vergnügen zu gleichen Theilen vermischt waren, erhohlen konnte. Ich überlasse dich nun dir selbst, meine liebe Jacinte, sagte sie zu mir, nachdem sie mich auf die Seite genommen hatte: du bist liebenswürdig, und hast dir in den Kopf gesetzt auch tugendhaft zu seyn. Der Einfall ist gut; wenn du dich dessen zu bedienen wissen wirst, so kann dir deine Tugend hundertmahl so viel werth seyn, als mir deine Jugend und Schönheit. — Mit diesen Worten verliefs sie mich, ohne eine Antwort zu erwarten. Die Beate folgte ihr, nachdem sie mir mit einer tiefen Verbeugung eine gute Nacht gewünscht hatte.

So bald ich mich allein sah, fing ich an diesem Abenteuer nachzudenken. Ich fragte die kleine Estella, die bey mir geblieben war, aus; und wiewohl sie mir nichts anders sagen konnte, als dafs der Markis von Villa Hermosa (eben derjenige, der sich diesen Abend meiner angenommen hatte) bald nach meiner Entfernung sich mit der Alten weggegeben habe, so schien es mir doch genug, mich in der Vermuthung zu bestärken, dafs ich von der alten Kupplerin an diesen jungen Herren verhandelt worden sey. Ich brachte den Rest der Nacht in einer

unruhigen Verwirrung hin und wieder laufender Gedanken auf einem Sofa an. Ich stellte mir vor, wie ich mich gegen den Markis bezeigen wollte; meine Einbildung mahlte mir eine Menge von Abenteuern vor, die ich in alten Romanen gelesen hatte, und meine kleine Eitelkeit fand sich durch den Gedanken geschmeichelt, dafs ich vielleicht selbst die Heldin eines Romans werden könnte. Ohne Zweifel, dachte ich, liebt mich der Markis; und wenn er mich liebt, so bin ich wenigstens gewifs dafs er mir anständig begegnen wird. Vielleicht denkt er, mich durch Geschenke, Juwelen, reiche Kleider und eine wollustige Lebensart zu gewinnen; aber er wird es anders finden. Der bloße Gedanke, dafs es einen Preis in der Welt geben sollte, um welchen Jacinte sich selbst zu verkaufen fähig wäre, empört mein ganzes Wesen. Von dieser Seite hab' ich nichts zu besorgen. — Aber wie, wenn er liebenswürdig wäre? Wenn mein eigenes Herz mich unvermerkt verführte? oder wenn es wahr wäre dafs die Liebe nicht in unsrer Gewalt ist? — So ist es doch in meiner Gewalt, es ihm zu verbergen — und wenn ers auch zuletzt entdeckte, so werd' ichs ihm dennoch weder eingestehen, noch seinen Anträgen Gehör geben, bis ich entdeckt habe, wem ich mein Deseyn schuldig

bin. O ihr, deren Blut dieses Herz belebt, rief ich, wer ihr auch seyn möget, mein Herz sagt mir dafs ihr eine Tochter zu haben verdient, die ihr einst ohne Erröthen dafür erkennen dürfet.

Unter allen den Gedanken, welche diese Zeit über in meinem Kopfe herum schwärmten, war dieser ohne Zweifel der beste, er entsprang aus meinem Herzen; ich fühlte ein unüberwindliches Vergnügen, ihm nachzuhängen, und er schien mir eine gewisse Stärke mitzutheilen, die mich über mein Alter und die Niedrigkeit meiner Umstände erhob.

In einer solchen Verfassung fand mich der Markis, da er mir bey seinem ersten Besuche seine Absichten eröffnete. Ich hatte ihn des Abends zuvor Anfangs gar nicht von den übrigen unterschieden, und hernach nur mit einem zerstreuten Blick und in einer ängstlichen Unruhe, worin ich keiner Aufmerksamkeit fähig war, angesehen. Jetzt, da ich ihn genauer betrachtete, fand ich ihn vollkommen schön; aber mein Herz blieb gleichgültig, und sagte mir kein Wörtchen zu seinem Vortheil. Er schien sich so viel mit seiner Figur zu wissen, dafs es ihm gar nicht einfiel, man sollte ihm widerstehen können. Ich will Ihre Geduld durch keine umständliche Erzählung der Erklärungen die er mir machte, und

der Antworten die ich ihm gab, ermüden. Die Offenherzigkeit, womit ich ihm meine Gleichgültigkeit gegen seine Reitzungen zu erkennen gab, und die stolze Bescheidenheit, womit ich einen schönen Schmuck von Diamanten ausschlug, welche (wie er sehr sinnreich sagte) nur dazu dienen sollten von dem Glanz meiner schönen Augen verdunkelt zu werden, schien ihm ganz aus seiner Fassung zu bringen. Ich sagte ihm, dafs er mich durch nichts in der Welt verpflichten könne, als wenn er mich einer Dame von seinen Verwandten oder Freundinnen empfehlen wollte, um in ihre Dienste aufgenommen zu werden. Er konnte eine so niederträchtige Bitte mit dem Stolze, den er in meinen übrigen Gesinnungen fand, nicht zusammen reimen; und nachdem er sich viele vergebliche Mühe gegeben hatte mich auf andere Gedanken zu bringen, so verliefs er mich endlich, in der Hoffnung, (wie er sagte) dafs die Abgeneigtheit, die seine Figur das Unglück habe mir einzuflöfsen, nicht unüberwindlich seyn werde. Allein seine Hoffnung betrog ihn diesmahl. Er fand nach etlichen andern Besuchen, dafs ich wirklich keine Seele haben müsse. Ich bestand schlechterdings darauf, dafs er mir meine Freyheit wieder geben sollte. — Und was willst du denn mit deiner Freyheit anfangen, kleine Närrin? sagte er. — Gnädiger

Herr, antwortete ich, es ist mir unmöglich, Ihnen Hoffnungen zu machen die mein Herz verläugnet. Ich weifs es gewifs, dafs ich Sie in acht Tagen, oder in acht Wochen wenn Sie wollen, eben so wenig lieben werde als jetzt; darauf können Sie Sich verlassen, und diefs ist alles, was Sie jemahls von mir zu erwarten haben. — Ist diefs alles? erwiederte der Markis höhnisch. Du bist sehr offenherzig, Jacinte; ich kann mich wenigstens nicht beklagen, dafs du mich in Ungewifsheit schmachten lassest. Eine andere an deinem Platze würde mich bereden dafs sie mich liebe, wenn es auch nicht wahr wäre. — Ich weifs nicht was eine andere thäte, versetzte ich: aber diefs weifs ich, dafs ich hier nicht an meinem Platze bin, und dafs ich nicht begreife was Sie mit mir wollen, nachdem ich Ihnen gesagt habe dafs ich Sie niemahls lieben werde. — Höre, Jacinte, sagte mir der Markis, es ist billig dafs ich deine Aufrichtigkeit erwiedere. Ich habe dich in einem Hause gefunden, wo man keine Sprödien sucht, und wo du mir nicht hättest übel nehmen können, wenn ich dir eben so begegnet wäre, wie die jungen Leute, von deren ungestümen Muthwillen ich dich befreyte. Ich sah aber, dafs es unbillig wäre dich mit deinen gefälligen Schwestern in Eine Klasse zu setzen. Du gefielst mir,

deine Unschuld nahm mich ein, kurz, ich fand dich liebenswürdig, und beschlofs, dich unverzüglich aus einem Hause wegzubringen, wo du noch viel weniger an deinem Platze zu seyn schienest als hier. Ich handelte dich deiner Mutter ab. — Was sagen Sie, gnädiger Herr? rief ich. Sie haben mich abgehandelt? — Ja, antwortete er, und theuer genug, dafs du nicht verlangen kannst dafs ich mein Geld umsonst ausgegeben haben soll. — Aber wissen Sie auch, sagte ich, dafs diese Alte, die sich für meine Grofsmutter ausgiebt, nichts weniger ist? — Und wer sind denn deine Ältern? fragte der Markis. — Dieſs ist mehr als ich weifs, antwortete ich: vielleicht sind es rechtschaffene Leute, vielleicht auch ist es mir besser sie nicht zu kennen; aber ich sage Ihnen, dafs ich in der Ungewifsheit, worüber ich hierüber bin, für das Sicherste halte, mir einzubilden dafs ich vielleicht von gutem Hause sey; und so lächerlich Ihnen diese Einbildung vorkommen mag, so vermag sie doch so viel über mich, dafs die grausamsten Verheifsungen und die grausamsten Schrecknisse mich nicht von dem Entschlufs abbringen sollen, ein ehrliches Mädchen zu bleiben wie ich bisher gewesen bin, so gerecht auch immer das Vorurtheil ist, das meine Umstände gegen mich erwecken. Die Alte hatte kein Recht

mich Ihnen zu verkaufen, und es ist in Ihrer Gewalt, sie zur Rückgabe eines so unerlaubten Gewinnstes zu nöthigen.

Meinst du das? sagte der Markis spottend. Ich sage dir aber, ich, dafs ich keine Lust dazu habe, und dafs du, mit Erlaubnifs aller der schönen Einbildungen die du dir in den Kopf gesetzt hast, mein seyn sollst, du magst wollen oder nicht. Siehest du, Jacinte, ich glaube nicht an die Tugend eines Mädchens von funfzehn Jahren; und du wirst doch nicht unter unzähligen die erste Unerbittliche seyn, die ich gefunden haben sollte; ich versichere dich, dafs bessere als du bist nicht halb so viel Umstände mit mir gemacht haben.

Ich antwortete nur mit einem Strom von Thränen auf diese Rede, und der Markis schien verlegen zu seyn, was er mit mir anfangen sollte. Ich warf mich zu seinen Fufsen, und bat ihn aufs beweglichste, dafs er mich in Freyheit setzen und meinem Schicksale überlassen möchte. Meine Bitten wirkten gerade das Widerspiel. Er hob mich in einer aufserordentlichen Bewegung auf, warf sich zu meinen Fufsen nieder, [illegible]agte mir alles was die heftigste Leidenschaft eingeben kann. Ich glaube, dafs etwas anstekkendes in heftigen Leidenschaften ist, und dasjenige, was die Zuschauer bey der leb-

haften und wahren Vorstellung einer Leidenschaft auf dem Schauplatz erfahren, scheint eine Bestatigung meiner Meinung zu seyn. Ich liebte den Markis nicht; aber ich konnte mich nicht erwehren, von der Heftigkeit seiner Liebe beunruhigt zu werden. Er hatte sich meiner Hande bemächtiget, und fühlte vermuthlich, dafs mein Puls hurtiger schlug: er sah eine mehr als gewöhnliche Röthe auf meinen Wangen; und da die Sinne mehr Antheil an seiner Liebe hatten als das Herz, so glaubte er, (wie es schien) dieſs sey der Augenblick da er mich uberraschen könnte.

Es wurde lacherlich seyn, wenn ich Sie uberreden wollte, dafs ich keiner Schwachheit fahig sey. Die Tugend besteht, meiner vielleicht unrichtigen Meinung nach, unter gewissen Umständen weniger in einer völligen Unempfindlichkeit, die niemahls ein Verdienst ist, als in dem Sieg einer stärkern Empfindung oder Leidenschaft uber die Regungen der Natur. Dem sey wie ihm wolle, so erfreue ich mich Ihnen sagen zu können, dafs der erste Versuch, den der Markis machte von meiner Verwirrung Vortheil zu ziehen, mir auf einmahl alle meine vorige Stärke wieder gab. Ich rifs mich von ihm los, und sagte ihm, dafs ich nichts mehr von einer Liebe hören wollte, die ich in keinerley Weise aufzumuntern Willens

sey. Ich drückte mich, um ihn desto besser hiervon zu überzeugen, so stark aus, daſs ihm endlich die Geduld ausging. Er gerieth in einen heftigen Zorn, beschuldigte mich, meine Sprödigkeit sey ein bloſser Kunstgriff, wodurch ich ihn zu der Thorheit zu bringen hoffte mir seine Ehre aufzuopfern, und schwor, daſs er mich, allen meinen Ahnen zu Trotz, auf einen wohlfeilern Fuſs haben wollte, und wenn ich auch in gerader Linie von Isis und Osiris abstammte. Sein Zorn und seine Drohungen schreckten mich so sehr, daſs ich allen meinen Witz anstrengte, ihn durch glimpfliche Worte wieder zu besänftigen; ich bediente mich sogar einiger, die er ohne Zwang so auslegen konnte, daſs sie ihn von der Zeit günstigere Gesinnungen hoffen lieſsen. Er schien sich nach und nach zufrieden zu geben, und verlieſs mich endlich mit dem Versprechen, daſs, wofern ich nach drey Tagen, die er mir zur Bedenkzeit gebe, auf meiner Abneigung gegen ihn beharre, er sich meiner Entfernung nicht länger widersetzen wollte. Er sagte mir dieſs mit einer so ungezwungenen Art, daſs ich ihm glaubte.

Ich brachte also den übrigen Abend ganz ruhig zu, und war nicht wenig über den Sieg vergnügt, den ich mir schmeichelte über ihn erhalten zu haben. Ich nahm meine

Theorbe, sang, scherzte mit der kleinen Estella, und legte mich ganz ruhig schlafen. Ich war noch nicht eingeschlafen, und ein Wachslicht brannte noch vor meinem Bette, als ich auf einmahl die Thür meines Schlafzimmers aufgehen hörte. Ich wurde sehr erschrocken, seyn, wenn ich ein Gespenst vor mir gesehen hätte; aber ich erschrak noch weit mehr, da ich sah daſs es der Markis war. Er hatte etwas so wildes in seinen Blicken und Geberden, daſs ich vor Angst zitterte als ich ihn auf mich zugehen sah. Ich wollte geschwind aus dem Bette springen, denn ich kleidete mich niemahls völlig aus; aber er hielt mich zuruck, und schwor daſs ich mich ergeben muſste, es möchte auch kosten was es wolle. Ich erhob ein entsetzliches Geschrey, und wehrte mich, ob er sich gleich bemuhte mir den Mund zu verstopfen, mit einer solchen Wuth, daſs er sich genöthiget sah, einen Augenblick Athem zu schöpfen. Ich fng von neuem an zu schreyen, und machte es laut genug, daſs Estella, die in dem vierten Zimmer von dem meinigen schlief, davon erwachte, und in einem Anzug, der von ihrem Schrecken zeugte, mir zu Hulfe eilte. Ihr Anblick verdoppelte meinen Muth, so schwach auch der Beystand war den ich von ihr erwarten konnte; ich stieſs den

Markis mit einer solchen Stärke zurück, dafs er über die kleine Estella hinweg taumelte, und mit ihr zu Boden fiel.

Dieser an sich selbst geringe Umstand schlug zu meinem Glück aus. Ich mufs die Folgen, die er hatte, Ihrer eigenen Vermuthung überlassen. Genug, der Markis indem er höflich genug war das arme Mädchen aufzuheben, fand sie in diesem Augenblick so liebenswürdig, dafs er plötzlich den Entschlufs fafste, sie zum Werkzeug seiner Rache an meiner Undankbarkeit zu machen. Er entdeckte ihr sein Vorhaben; sie floh in ihr Zimmer; er verfolgte sie; und diese unverhoffte Veränderung der Scene gab mir Gelegenheit, mich aus dem Hause wegzuschleichen, ohne von der alten Beate, die mich in den Händen des Markis glaubte, wahrgenommen zu werden.

Während wir die schöne Jacinte hier ein wenig Athem schöpfen lassen wollen, erinnern wir uns, dafs ein gewisser Kunstrichter, der dieses Werkchen vor einigen Jahren mit seiner Beurtheilung zu beehren würdigte, die Begebenheiten dieser Jacinte sehr wenig interessant, und den Ton ihrer Erzählung so elend gefunden hat, dafs seiner Meinung nach die Lebensläufe in der Insel Felsenburg selbst besser erzählt werden. Wir besorgen sehr, der Unbe-

tige und halb geschlossne Blick, womit unsre Leser über diese Erzählung gähnend hingeglitscht sind, werde das strenge Urtheil des Kunstrichters schon zu gut bestätiget haben, als dafs es rathsam seyn könnte, etwas zur Vertheidigung oder Entschuldigung der jungen Dame sagen zu wollen. Wir schliefsen von der langen Weile, welche wir selbst, da wir dieses Buch nach sieben Jahren wieder zu durchlesen uns entschliefsen mufsten, [12]) bey dieser Erzählung der Jacinte erfahren haben, auf das was andern begegnen wird; und wir hätten, wenn es thunlich gewesen wäre, sehr gewünscht, den Begebenheiten der jungen Abenteurerin mehr Wunderbares und ihrer Erzählung mehr Lebhaftigkeit und Geist mittheilen zu können. Da dieſs aber, aus mehr als Einer Ursache, nicht anging; so hoffen wir wenigstens dadurch einigen Dank verdient zu haben, dafs wir den geneigten Leser mit der umständlichen Nachricht dessen, was ihr nach ihrer Flucht aus dem Hause des Markis bis zu ihrer Bekanntschaft mit Don Eugenio begegnete, verschonen, und uns begnügen ihm dafür in etlichen Zeilen zu sagen, was sie selbst auf eben so viel Seiten sagt. Nehmlich: das gute Mädchen erinnerte sich,

12) Dieſs wurde im Jahre 1772 geschrieben.

so bald sie auf freyem Felde war, der Dame von Kalatrava. Sie wanderte dahin; aber sie fand ihre Gönnerin nicht mehr. Ohne Freunde, ohne Geld, ohne irgend einen anständigen Auswèg, mufste sie endlich für das gröfste Glück halten, dafs der Zufall sie unverhofft eine Gesell-schaft von Schauspielern — in dieser Gesellschaft einen wahren Fönix, eine geistvolle und tugendhafte Schauspielerin — in dieser Schauspielerin eine sehr eifrige Freundin — durch diese Freundin in sich selbst ein Talent für die Schaubühne — kraft dieses Talents (und ihrer schönen Augen) allenthalben wo sie hinkamen, den vollkommensten Beyfall — und endlich in dem edlen Don Eugenio von Lirias einen Freund, oder wenn man will, einen Platonischen Liebhaber finden liefs, dem ihre Reitzungen weniger Leidenschaft als ihre Tugend Ehrerbietung einflöfste.

Alles diefs war viel Glück; aber die schöne Jacinte verdiente auch glücklich zu seyn. Die weltberuhmte Pamela selbst hatte sich in ihrer Lage nicht untadelhafter, nicht edelmuthiger aufführen können als sie. Insonderheit kann nichts erbaulicher seyn als die Freundschaft, welche

zwischen ihr und Don Eugenio Statt findet, und sich auf eine Achtung gründet, welche sie vorher für niemand empfunden hat, und für keinen andern jemahls zu empfinden hoffe. Die Welt, sagte sie, welche immer urtheilt ohne zu kennen oder sich die Mühe der Untersuchung zu geben, hat mir künstliche Absichten beygemessen, deren die Aufrichtigkeit meiner Seele nie fähig gewesen ist. Allein ich habe mich damit beruhiget, dafs Don Eugenio mich besser kennt; und die Ausführung eines schon lange festgesetzten Entschlusses wird, wie ich hoffe, in kurzem die Achtung, deren er mich nicht unwurdig gefunden hat, auch mit den strengsten unter unsern Tadlern aussöhnen.

13. Kapitel.

Don Eugenio setzt die Erzählung der Jacinte fort.

Die liebenswürdige Jacinte schien, indem sie die letzten Worte sagte, so gerührt zu werden, dafs sie, wie sehr sie sich auch bemühte es zu verbergen, ein wenig inne halten mufste. Erlauben Sie, schöne Jacinte, sagte Don Eugenio, ohne dafs er ihre Beunruhigung zu merken schien, dafs ich Ihre Erzählung fortsetze, da Sie nun auf denjenigen Theil Ihrer Geschichte gekommen sind, wo sie mit der meinigen verwikkelt zu seyn anfängt.

Es ist beynah ein Jahr, fuhr er fort, dafs ich mit Don Gabriel nach Grenada reiste, um daselbst einige häusliche Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Ich besuchte einsmahls die Komödie und sah Jacinten; sie gefiel mir und rührte mich. Das erste war eine natürliche Folge der Annehmlichkeiten ihrer Person; denn wem gefiel sie nicht? Das andere schien mir eine eben so natürliche Wirkung der Rolle zu seyn, die sie damahls spielte. Der allgemeine Beyfall, in

dessen Besitz sie war, und der ihre eigene Person mit denen, welche sie annehmen mufste, zu vermengen schien, blendete mich nicht; ich bemerkte, dafs sie nur eine mittelmäfsige Schauspielerin war. Es ist wahr, in einigen Stellen, wo sie sehr edle Gesinnungen oder wahre und ungekünstelte Gefühle der Natur zu sagen hatte, wurde sie unverbesserlich; aber der Dichter hatte dafür gesorgt, dafs sie nur selten Anlafs bekam es zu seyn; und in allen übrigen glaubte ich zu bemerken, dafs sie sich zwingen musse Gesinnungen oder Gemüthsbewegungen anzunehmen, die nicht ihre eigenen waren.

Diese Beobachtung war ihr sehr vortheilhaft bey mir, und ich glaubte in der That, dafs sie mir denselben ganzen Abend nie besser gefiel, als wenn sie, als Schauspielerin betrachtet, am wenigsten hätte gefallen sollen. Ich ging aus der Komödie, und war betroffen, wie ich fand, dafs mir das Bild dieses jungen Mädchens überall folgte. Der rührende Klang ihrer Stimme tönte noch immer in meinen Ohren, und alle Zerstreuungen der Gesellschaft, wo ich den Abend zubrachte, waren nicht hinlänglich, diesen Eindrucken das mindeste von ihrer Lebhaftigkeit zu benehmen. Ich gab eine Zeit lang keine Acht darauf, und bemühte mich endlich diese

Vorstellungen zu zerstreuen; aber sie kamen immer wieder, und ich hatte ein paar Tage, nöthig, bis sie andern Platz machten, mit denen ich damahls beschäftigt war.

Nach einigen Tagen kam ich wieder in die Komödie, und erwartete vergebens, dafs Jacinte auftreten würde. Sie wurde diesmahl durch eine andere ersetzt, die das Talent sich in alle mögliche Gestalten zu verwandeln (welches eigentlich den guten Schauspieler macht) in einem weit höhern Grade besafs. Aber sie mifsfiel mir, ohne dafs ich einen andern Grund hätte angeben können, als weil sie nicht Jacinte war. Niemahls hatte ich so ungeduldig auf den letzten Aufzug gewartet. Ich erkundigte mich bey einem meiner Freunde nach Jacinten, und erfuhr von ihm den Karakter der Arsenia, die für ihre Tante gehalten wurde, und die eingezogene Lebensart, die sie führten. Diese Nachrichten vermehrten meine Neugier; ich suchte ihre Bekanntschaft, und fand, dafs mir mein Freund nicht zu viel Gutes von Arsenien gesagt hatte. Man ist so wenig gewohnt, Tugend, Grundsätze und edle Gesinnungen bey Schauspielerinnen zu suchen, dafs man sich, wenn man sie bey ihnen findet, nicht erwehren kann diesen Karakter eben so sehr für ein Werk ihrer Kunst zu halten, als die

übrigen, die ihnen von den Dichtern zu spielen auferlegt werden. Ich beobachtete Arsenien eine geraume Zeit mit allem Mifstrauen, welches ihr Stand nothwendig zu machen schien; und sie gewann so viel dabey, als vielleicht manche, die ein gröfses Geräusch mit ihrer Tugend macht, dabey verlieren würde. Urtheilen Sie selbst, ob ich weniger Aufmerksamkeit auf Jacinten gehabt haben werde. Ihre Jugend schien sie zwar von allem Verdacht los zu sprechen, als ob Verstellung und Kunst einen Antheil an der Unschuld haben könnte, die aus ihrem ganzen Wesen zu athmen schien; es war unmöglich sie mit einem mifstrauischen Auge anzusehen: aber das Vergnügen, welches ich darin fand, mich immer mehr in der Vorstellung bestärkt zu sehen, die ich beym ersten Anblicke von ihr gefafst hatte, machte dafs sie mit einer Scharfsichtigkeit, der nichts entging, beobachtet wurde. Eben diese Aufrichtigkeit und Einfalt des Herzens, welche sie aller der kleinen Kunstgriffe unfähig machte, wodurch die Schönen, aus Eitelkeit oder andern Absichten, unsern Herzen nachzustellen pflegen, liefs sie auch nicht bemerken dafs sie beobachtet werde. Sie dachte eben so wenig daran sich zu verbergen, als sich zu zeigen. Sie gefiel ohne gefallen zu wollen; und die Anmuth,

die ihre kleinsten Bewegungen anzüglich machte, war eben so natürlich und ungeschminkt als ihre Gesichtsfarbe. Ihre Handlungen hatten nie mehr als Eine Absicht, und nie eine andere als die sie natürlicher Weise haben sollten. Sie schien nicht zu wissen, dafs man die Augen — wie beseelt auch die ihrigen von Natur waren — zu etwas anderm als zum Sehen gebrauchen könne; sie lachte niemahls um ihre schönen Zähne zu zeigen, und liefs oft in einer einzigen Stunde zwanzig Gelegenheiten entgehen, wo eine andere sich das Vergnügen gemacht hätte, die Anwesenden von der Schönheit eines wohl gestalteten Armes, oder von der Artigkeit eines kleinen Fufses zu überweisen. Ihre Gegenwart macht es überflüssig ein Gemählde fortzuführen, womit ich ohnehin nie zufrieden seyn würde.

Die Unschuld hat eine unendliche Menge Annehmlichkeiten, die eben so wenig beschrieben als von der Kunst nachgeahmt werden können, und deren Eindruck desto gefährlicher ist, da er so sanft und schuldlos zu seyn scheint als dir selbst. Mein Herz war schon völlig von ihr eingenommen, eh' ich daran dachte, wie weit mich die Gesinnungen führen könnten, die sie mir ohne ihr Zuthun einflöfste. Unvermerkt ward ich es gewohnt sie alle Tage zu sehen; unvermerkt

verlor alles andre, was mir sonst angenehm gewesen war, seinen Reitz für mich; ihre blosse Gegenwart setzte mich in Entzücken, und ohne sie machte mir alles lange Weile. Ich entzog mich nach und nach allen Gesellschaften, Lustbarkeiten und Zerstreuungen, um des einzigen Vergnügens ungestört zu geniefsen, dessen jetzt mein Herz fähig war. Jeder Augenblick, um welchen irgend ein Zufall mich nöthigte sie später als gewöhnlich zu sehen, dehnte sich in eine tödtliche Länge aus; und ein ganzer Abend, den ich in ihrer und Arseniens Gesellschaft zubrachte, (denn allein sah ich sie niemahls) schien mir ein Augenblick, wenn er vorüber war.

Die Vorwürfe meiner Freunde nöthigten mich endlich ihnen von einer Neigung Rechenschaft zu geben, die alle andere in meinem Herzen ausgelöscht zu haben schien; und die kleinen Streitigkeiten, die wir darüber mit einander bekamen, entdeckten mir, dafs diese Neigung — anstatt (wie man für recht und billig hielt) ein blofser Zeitvertreib und flüchtiger Geschmack zu seyn — eine Leidenschaft war, die das Glück oder Unglück meines Lebens entscheiden würde. Ich will Ihnen durch keine umständliche Beschreibung alles dessen, was, von dieser Entdeckung an, in meinem Herzen vorging, beschwerlich fallen. Diejenigen, welche

glauben dafs man die Liebe mit Erfolg bekämpfen könne, reden von einer Liebe, die nur in sehr uneigentlichem Verstande so genannt zu werden pflegt. Diese auflodernden Flammen, die blofs durch die Schönheit oder ein beiderseitiges Bedürfnifs entzündet und durch die Begierden unterhalten werden; diese willkührlichen Verbindungen, an denen das Herz keinen Antheil hat, die man aus Eitelkeit, langer Weile, Vorwitz, Grillenhaftigkeit, Gewohnheit oder Bequemlichkeit eingeht und wieder aufhebt, wie und wenn man will, und die man, so wenig sie auch mit der wahren Liebe gemein haben, blofs darum Liebe nennt, um ihnen einen ehrlichen Nahmen zu geben — diese mögen wohl ohne grofse Mühe bekämpft und besiegt werden. Aber über eine wahre Liebe, die sich auf ein zartes Verständnifs der Herzen gründet, und mit gegenseitiger Hochachtung verbunden ist, wurde noch nie ein Sieg erhalten; und die Schwierigkeiten, die ihr in den Weg gelegt werden, dienen zu nichts als den ihrigen zu befördern. Ich machte mir selbst alle nur ersinnliche Einwürfe; ich fühlte ihre ganze Stärke; ich wufste nur gar zu wohl, dafs man die Vorurtheile, die meiner Liebe das Urtheil sprachen, nicht ungestraft verachten könne. Aber was vermochten alle diese Betrachtungen gegen eine Neigung, die

für mein Herz die Quelle einer innerlichen Glückseligkeit war, der ich alle Augenblicke bereit war alles andere Glück aufzuopfern! Ein Opfer, wofür derjenige, der wahrhaftig liebt, durch einen einzigen Blick, eine einzige Thräne der Zärtlichkeit sich reichlich entschädiget glaubt. Doch, ich weifs eben so wohl, dafs ich in dieser kleinen Gesellschaft von Freunden keine Entschuldigung vonnöthen habe, als dafs diejenigen, die das Unglück haben dieser Art von Gesinnungen selbst unfähig zu seyn, keine Entschuldigung gelten lassen.

Ich entschlofs mich also mit aller nur möglichen Unerschrockenheit, in den Augen dieser letztern ein Thor zu seyn, und richtete jetzt alle meine Bemühungen allein dahin, mich einer Gegenliebe zu versichern, von welcher die Glückseligkeit meines Lebens abhangen sollte. Mein Umgang mit Jacinten dauerte bereits etliche Monate, und meine Absichten waren bey mir selbst festgesetzt, ohne dafs sie Ursache hatte mich als einen Liebhaber anzusehen. Mein Betragen war so zurückhaltend, und die Zärtlichkeit, die ich für sie zeigte, derjenigen so ähnlich, die ein Bruder für eine Schwester haben kann, dafs Arsenia endlich einen kleinen Argwohn über meine Absichten bekam. Sie errieth zwar, dafs ich das Ver-

gnügen haben wollte, einer gewissen Sympathie, die zwischen unsern Herzen zu walten schien, Zeit zu lassen, sich in dem ihrigen allmählich von selbst zu entwickeln; aber sie zweifelte zuweilen, ob der Gebrauch, den ich einst davon machen würde, so unschuldig seyn möchte als sie es aus Liebe zu ihrer jungen Freundin wünschte. Sie hatte zwar Ursache, sich zu meiner Denkungsart und zu meinen Grundsätzen das Beste zu versehen; aber auf der andern Seite setzten die Vorurtheile der Welt, oder vielleicht die Betrachtung meines eigenen Glücks, eine so weite Kluft zwischen uns, dafs sie mir nicht Muth oder Liebe genug zutrauen konnte, sie zu überspringen. Sie wufste, dafs die Welt weit geneigter seyn würde, mir eine Verbindung, wobey nur Jacinte aufgeopfert würde, zu gut zu halten, als eine solche, wodurch (nach den Maximen des grofsen Haufens) meine eigene Ehre verdunkelt würde; und was meine Denkungsart betraf, so kannte sie die Menschen zu gut, als dafs sie die Grundsätze eines jungen Mannes für eine hinlängliche Gewähr gegen seine Leidenschaften hätte halten sollen. Diese Betrachtungen, die sie mir in der Folge selbst gestand, schienen ihr zwar nicht dringend genug, die unschuldige Neigung, die durch fast unmerkliche Grade in dem Herzen

ihrer jungen Freundin sich entwickelte, durch voreilige Besorgnisse zurück zu schrecken; aber sie verdoppelten ihre Aufmerksamkeit auf mich, und bewogen sie, mir (wiewohl auf eine sehr feine Art) Gelegenheit zu machen, meine Gesinnungen deutlicher zu verrathen.

Unter einer Menge von jungen Leuten, die sich zu erklärten Liebhabern der liebenswürdigen Jacinte aufgeworfen hatten, und sich ihres vermeinten Rechtes bedienten sie hinter der Scene mit ihrem Unsinne zu ermüden, waren verschiedene, die ihre Absichten gern weiter getrieben hätten, wenn sie, so lang' ich ihnen (ihrer Meinung nach) im Wege stand, sich einigen Erfolg davon hätten versprechen können. So unangenehm es mir war, dafs ich Jacinten nicht von diesem ganzen beschwerlichen Schwarme befreyen konnte, so wenig hatte ich Ursache zu besorgen, dafs irgend einer von ihnen ihrem Herzen gefährlich werden könnte. Es ist, dachte ich, eine natürliche Unbequemlichkeit, der die Rose ausgesetzt ist, dafs sie allerley Ungeziefer um sich her summen lassen mufs; und die Ehrfurcht, worin Jacinte diese Insekten zu erhalten weifs, ist ihrem Karakter mehr rühmlich als nachtheilig. Allein Don Fernand von Zamora, der um diese Zeit nach Grenada kam, und beym ersten

Mahle, da er sie auf dem Theater sah, eine heftige Leidenschaft nach seiner Art für sie faſste, liefs mich nicht lange in dieser stolzen Ruhe. Ein Rival, der die Schönheit eines Narcissus mit der frechen Ausgelassenheit eines Satyrs verband, — der gewohnt war seinen Leidenschaften den Zügel zu verhängen, und die unermeſslichen Reichthümer, über die ihn der Tod seiner Ältern zum Herrn gemacht hatte, blofs zu Befriedigung seiner Begierden zu verschwenden, — ein solcher Rival, so wenig ich auch für Jacintens Herz von ihm besorgte, war doch in verschiedenen andern Rücksichten nicht als gleichgültig anzusehen. Er machte seine erste Liebeserklärung mit Geschenken, die vielleicht manche spröde und stolze Tugend in Versuchung hätten führen können. Jacinte schickte sie zurück, ohne zu glauben dafs sie ihrer Unschuld oder meiner Liebe ein beträchtliches Opfer gebracht habe; allein sie konnte sich doch mit guter Art nicht erwehren Besuche von ihm anzunehmen, und an den ausschweifenden prächtigen Lustbarkeiten, die er ihr und seiner Eitelkeit zu Ehren anstellte, mit Arsenien und andern von ihren theatralischen Freundinnen Antheil zu nehmen. So schwer es meinem Herzen wurde, so beschlofs ich doch sie in dieser Gefahr,

wenn es eine war, gänzlich dem ihrigen zu überlassen.

Don Fernand, dem ganz Grenada sagen konnte, dafs ich sie niemahls anders als in Arseniens oder anderer Gesellschaft sah, konnte sich um so weniger bereden dafs ich sein Nebenbuhler sey, da er durch die genaueste Beobachtung nichts in meinem Betragen entdeckte, das mich dessen hätte verdächtig machen können; und wenn er auch einigen Verdacht gehabt hätte, so würde ihn diefs nur desto eifriger gemacht haben, seine Ausfälle auf ihr Herz zu verdoppeln. Allein weder seine Schönheit, noch sein schimmernder Aufzug, noch seine Feste, noch die ungeheure Menge von Oden und Elegien — in denen er uber die kieselsteinerne Härte ihres Herzens klagte, oder sich wunderte, wie der warme Schnee ihres schönen Busens so kalt seyn könne — waren vermögend aus diesem kleinen Felsenherzen ein einziges armes Fünkchen von Mitleiden heraus zu schlagen, wie kläglich auch die ganze reimende Zunft von Grenada auf seine Unkosten darum winseln mufste; und Don Fernand fand endlich für gut, sein Herz, seine Geschenke und seine Elegien einer andern Schauspielerin anzubieten, welche, die Sprödigkeit (wie sie es nannte) ausgenommen,

in allen andern Stücken mit Jacinten in die Wette eiferte.

So sehr ich nun Ursache hatte, mit dem Ausgange dieses Abenteuers zufrieden zu seyn, so ungeduldig hatten mich die Unbequemlichkeiten des theatralischen Lebens, denen ich Jacinten bey dieser Gelegenheit ausgesetzt sehen mußte, gemacht, sie davon zu befreyen. Ich glaubte nunmehr ihres Karakters und Herzens so gewiß zu seyn, daß ich eine längere Beobachtung für überflüssig hielt; und ich ging wirklich damit um, mich Arsenien zu entdecken und die Mittel zur Ausführung meines Entwurfs mit ihr abzureden; als eine auszehrende Krankheit, deren schneller Anwachs gar bald wenig Hoffnung zu ihrer Genesung übrig ließ, diese edle Frau veranlaßte mir zuvor zu kommen. Sie bat sich eine Unterredung mit mir aus, wovon, nach einer kurzen Erzählung ihrer eigenen Schicksale, Jacinte der einzige Gegenstand war. — „Ich liebe sie, sagte sie, als ob sie mein eigenes Kind wäre, und die Umstände, worin ich sie verlassen muß, sind das einzige was mir die Verlängerung eines Lebens angenehm gemacht hätte, das mir durch eine lange Kette von Unglücksfällen und einen Gram, den nur mein Tod enden kann, schon lange zu einer beschwerlichen Bürde geworden ist. Meine Liebe zu ihr ist

desto unparteyischer, da sie sich allein auf die Eigenschaften ihres Herzens gründet. Wie würdig ist sie eines bessern Schicksals, und wie wenig Hoffnung darf ich mir machen, dafs ihr Glück jemahls mit ihrem Werth übereinstimmen werde! In ihren Umständen kann sie keine Lebensart erwählen, die nicht ihre eignen Gefahren hat. Jugend und Unschuld, von so vielen Annehmlichkeiten begleitet, sind ohne die Vortheile der Geburt und des Glücks gefährliche Gaben für unser Geschlecht. Eben diese Unschuld, eben diese Reitzungen, die an einer jungen Person von Stande oder an einer reichen Erbin eine ehrerbietige Liebe, oder doch wenigstens rechtmäfsige Absichten einflöfsen würden, machen ein Mädchen, das dem Glücke nichts zu danken hat, zu einem blofsen Gegenstande von Begierden, die auf ihr Verderben zielen; und eben derjenige, der sich nicht schämt, zu ihren Fufsen hingeworfen sie in der Sprache der Schwärmerey und Anbetung für die Göttin seines Herzens zu erklären, würde sich durch den blofsen Verdacht, dafs er ehrliche Absichten auf sie haben könnte, für beleidigt halten. Urtheilen Sie nun selbst, Don Eugenio, ob ich über Jacintens Schicksal ruhig seyn kann. Sie ist für die Umstände nicht gemacht, wozu ihr Unglück sie verurtheilt hat: sie ist liebenswürdig, und, wie

ich glaube, durch ihre Unschuld und sanfte Gemüthsart nur desto fähiger, gerührt zu werden. Ich besorge nichts für sie von allen diesen schimmernden Gecken, die um sie herum flattern, und gleich unfähig sind Liebe zu empfinden und einzuflößen. Aber wenn sie einen Mann findet, der mit den Eigenschaften eines edlen Gemüths, mit tugendhaften Gesinnungen und einer ehrerbietigen Zärtlichkeit sich ihre Hochachtung erwirbt; der seine Begierden unter uneigennützigen Empfindungen zu verbergen, und die Liebe unter dem Nahmen und in Gestalt der Freundschaft heimlich in ihr Herz einzuführen weiß; der Geduld genug hat, den Zeitpunkt abzuwarten, da sie durch das Vertrauen das sie ihm schuldig zu seyn glaubt, durch die Unschuld ihrer eignen Empfindungen, durch den zauberischen Reitz der Sympathie und gewisser geheimer Triebe, die sie in der unerfahrnen Einfalt ihres Herzens mit den zärtlichen Regungen desselben vermengt, entwaffnet, unbesorgt und ganz in Liebe aufgelöst, als ein williges Opfer seinen Begierden überliefert wird — Ach Don Eugenio! — wie sehr besorge ich, daſs sie diesen Mann schon gesehen hat! — Vergeben Sie mir, mein edler Freund! Die Umstände, worin Sie mich sehen, berechtigen mich freymüthig zu seyn: eine Person,

die in kurzem von den Menschen nichts mehr zu fürchten noch zu hoffen hat, sieht durch alle die Blendwerke durch, die unsere Urtheile zu bethören, zu verfälschen, oder zurück zu halten pflegen, so lange wir noch selbst in die menschlichen Angelegenheiten verwikkelt sind. Sie werden nicht daran zweifeln, dafs ich schon lange weifs dafs Sie Jacinten lieben, und Sie müssen es so gut wissen als ich, dafs Sie Ihre Absichten auf das zärtlichste und beste aller Herzen nur gar zu gut erreicht haben. Ich schätze Sie hoch, Don Eugenio, und noch vor wenig Tagen würde ich es für beleidigend gehalten haben, Ihnen das geringste Mifstrauen sehen zu lassen; aber was wollen Sie, dafs ich jetzt, da Jacintens Sicherheit meine einzige Sorge ist, von Ihrer Neigung denken soll?"

Hier fuhr die rechtschaffene Arsenia fort, mir ihre Besorgnisse zu entdecken, und endigte ihre Rede endlich damit, dafs sie mich mit vielen Thränen beschwor, der Unschuld ihrer jungen Freundin zu schonen. Sie sah mich so lebhaft gerührt, dafs sie unmöglich in die Wahrheit der Erklärungen, die ich ihr hierauf gab, einen Zweifel setzen konnte. Ich entdeckte ihr umständlich, was von dem ersten Augenblick an, da ich Jacinten gesehen hatte, in meinem Herzen vorgegangen war; wie sehr jederzeit das Verlangen

sie glücklich zu sehen die Begierde mich selbst durch sie glücklich zu machen überwogen habe; und wie fest ich nunmehr entschlossen sey, alle andere Betrachtungen, so wichtig sie immer an sich selbst seyn möchten, unserer gemeinschaftlichen Glückseligkeit aufzuopfern. Ich bat sie, Jacinten hierauf vorzubereiten, und alsdann zu gestatten, dafs ich in ihrer Gegenwart mich gegen sie erklären dürfte. Beides geschah, und die liebenswürdige Jacinte machte sich kein Bedenken, mich sehen zu lassen wie gerührt sie davon war. — Diese Zeichen des vollkommenen Vertrauens, das ich in Ihre Rechtschaffenheit setzte, sagte sie, indem sie mich mit thränenden Augen ansah, diese Thränen die ich mich nicht bemühe vor Ihnen zu verbergen, bin ich Ihren allzu grofsmüthigen Gesinnungen schuldig. Aber dieſs ist auch alles, was die unglückliche Jacinte thun kann Ihnen ihre Dankbarkeit zu zeigen. — Sie entdeckte mir hierauf mit einer Offenherzigkeit, die sie noch tausendmahl liebenswürdiger in meinen Augen machte, die ganze Geschichte ihres Lebens.

Urtheilen Sie jetzt selbst, Don Eugenio, fuhr sie fort, wie sie damit zu Ende war, ob ich nicht die unwürdigste Kreatur wäre, wenn ich das Übermafs Ihrer Gütigkeit für mich mifsbrauchen wollte, so lang' ich nicht

eine völlige Gewifsheit dessen habe, was vermuthlich eine blofse Eingebung meiner Eitelkeit ist, wovon ich mir schmeichle dafs ich vielleicht weniger Ursache habe über meinen Ursprung zu erröthen, als die Zigeunerin, die mich erzogen hat, mich bereden wollte. — Arsenia vereinigte sich vergebens mit mir, sie zu überzeugen, dafs ihre Bedenklichkeit zu weit getrieben sey: sie blieb unbeweglich bey ihrem Entschlusse, wenn sie Arsenien verlieren sollte sich in ein Kloster zu begeben; und alles, was ich endlich von ihr erhalten konnte, war, dafs sie mir die Wahl des Ortes überliefs, und feierlich versprach, sich ohne meine Einstimmung durch keine Gelübde binden zu wollen. Ich schrieb sogleich an einen Freund zu Sevilla, um Nachrichten von der alten Zigeunerin einzuziehen, und vernahm, dafs die Aufmerksamkeit, die der Korregidor auf ihr Haus zu wenden angefangen, sie vor kurzem genöthiget habe sich durch eine schleunige Flucht in Sicherheit zu bringen. So verdriefslich mir dieser Umstand war, so gab ich doch die Hoffnung nicht auf, durch die Mafsregeln, die ich defswegen nahm, die Alte noch endlich aufzutreiben: eine Hoffnung, welche jetzt eben so wichtig für mich war, als ob ich gewifs gewesen wäre, dafs die Nachricht von Jacintens Herkunft, die ich dadurch

zu erhalten hoffte, meiner Liebe günstig seyn mußte. Inzwischen nöthigten mich die Angelegenheiten meiner Schwester, von Grenada nach Valencia zurück zu kehren; und meine Geliebte bey einer Freundin zurück zu lassen, von der sie sich durch nichts als den Tod trennen lassen wollte, und deren täglich abnehmendes Leben mir wenig Hoffnung übrig ließ sie jemahls wieder zu sehen.

---

15. Kapitel.

Beschluß der Geschichte der Jacinte. Eine Vermuthung des Don Sylvio. Vorbereitungen zu einem Intermezzo, wobey wenige Leute lange Weile haben werden.

So interessant vermuthlich die Liebesgeschichte des Don Eugenio und der schönen Jacinte ihnen selbst und vielleicht auch ihren unmittelbaren Zuhörern gewesen seyn mag, so wenig können wir unsern Lesern übel nehmen, wenn sie das Ende davon zu sehen wünschen. Es ist in der That für ehrliche Leute, die bey kaltem Blute sind, kein langweiligeres Geschöpf in der Welt als ein

Liebhaber der die Geschichte seines Herzens erzählt. Wir wollen uns also begnügen, ihnen zu sagen, dafs Jacinte das Wort wieder nahm, und ihre eigenen Begebenheiten von dem Tod ihrer Freundin an bis zu dem Augenblick fortsetzte, da Don Eugenio und Don Gabriel, von unserm Helden unterstützt, sie den räuberischen Händen des Don Fernand von Zamora entrissen. Sie ergänzte, was ihr selbst bisher in diesen Begebenheiten unbegreiflich gewesen war, aus dem Geständnisse, welches die getreue Teresilla sich genöthiget gesehen hatte ihre Gebieterin von ihrem geheimen Briefwechsel mit Don Fernand und von allen den kleinen Verrathereyen zu machen, die sie seit geraumer Zeit gespielt hatte. Denn unglücklicher Weise für diese würdige Kammerjungfer hatte sich ein Briefchen des Don Fernand, welches sie, anstatt es zu verbrennen, in ihrem Unterröckchen wohl verwahrt zu haben glaubte, man weifs nicht wie, in Pedrillo's Kammer aus ihrem Schubsacke verloren; und (wie sich alles zusammen schikken mufs, wenn eine Schelmerey zur Entdeckung reif ist) so war es dem Don Eugenio in die Hände gefallen, da er, an dem nehmlichen Morgen als unser Held das Wirthshaus so plötzlich verliefs, von ungefähr in diese Kammer trat.

Sie erzählte also: wie Don Fernand von Zamora, anstatt seine Absichten (wie er Miene gemacht hatte) aufzugeben, Mittel gefunden, ihre Aufwärterin auf seine Seite zu bringen, was für Entwürfe er mit Tereſillen gemacht, um auf ihre Reiſe nach Valencia ſich ihrer Perſon zu bemächtigen; auf welche Art er dieſes Vorhaben ins Werk gerichtet; wie ſehr er ſich bemuht ſie zu beſänftigen, und durch eine ehrerbietige Zurückhaltung ihr eine beſſere Meinung von ſeinen Abſichten beyzubringen; und wie endlich der gluckliche Umſtand, daſs Don Eugenio, anſtatt zu Valencia zu ſeyn, (wie ſie ſelbſt geglaubt hatte) zu Lirias geweſen, und durch einen noch glücklichern Zufall auf einem Spazierritte zwiſchen Jutella und Lirias auf ſie geſtoſſen, ihre Befreyung veranlaſst habe.

Die ſchöne Jacinte vergaſs bey dieſer Gelegenheit nicht, unſerm Helden von neuem für die Groſsmuth zu danken, womit er ſich für ſie und Don Eugenio gewagt hatte; und Don Sylvio erwiederte dieſe Höflichkeit im Tone der Galanterie der Ritter vom Gral und von der runden Tafel. Er bezeigte ſich ihr ſehr verbunden, daſs ſie ihm erlaubt hatte einen Zuhörer ihrer Geſchichte abzugeben, und verſicherte ſie, daſs man ſie nur zu ſehen und zu hören brauche, um über-

zeugt zu seyn, dafs ihre Abkunft, ungeachtet des geheimnifsvollen Dunkels womit sie noch bedeckt sey, eben so erhaben und glänzend seyn müsse als ihre persönlichen Verdienste. Indessen konnte er doch nicht umhin seine Verwunderung darüber zu bezeigen, dafs in einer Geschichte, die ihm aufserordentlich genug dazu schien, die Feen nicht das geringste zu thun gehabt haben sollten; und er fragte sie ganz ernsthaft: woher es komme, dafs sie über diesen Punkt ein so genaues Stillschweigen beobachtet habe, da es doch ganz und gar nicht begreiflich sey, dafs Feen und Zauberer an den Begebenheiten einer so vollkommnen jungen Dame keinen Antheil gehabt haben sollten? Die ernsthafte Miene, womit er diese Frage that, machte dafs die beiden Damen, ungeachtet ihres Vorsatzes alle mögliche Achtung für seine Schwärmerey zu zeigen, sich des Lachens nicht enthalten konnten. Wollten Sie denn, sagte Jacinte, dafs ich ein Feenmährchen aus meiner Geschichte gemacht haben sollte? Warum liefsen Sie mir nichts davon merken? Wenn ich geglaubt hätte, sie Ihnen dadurch angenehm zu machen, so wär' es mir ein leichtes gewesen, die alte Zigeunerin in eine Karabosse, die gute Dame zu Kalatrava in eine Lüminöse, und Don Fernand von Zamora, wo nicht zu einem

schelmischen Zwerge, doch wenigstens zu einem Sylfen oder Salamander zu machen.

Vergeben Sie mir, sagte Donna Felicia, meines Erachtens würde Ihre Erzählung sehr dabey gewonnen haben. Denken Sie einmahl, wie frostig es klingen würde, wenn ein Dichter sich begnügen wollte zu sagen: Dafnis oder Koridon setzte sich in dem Schatten und schöpfte frische Luft; oder, er löschte seinen Durst aus einer Quelle? Aber so bald er sagt: Freywillige Blumen drangen auf Florens Befehl hervor, dem schönen Seladon zum weichen Polster zu dienen, gaukelnde Zefyrn fächelten ihm mit ihren Rosenflügeln Kühlung und ambrosische Gerüche zu, und eine Nymfe, reitzend wie die junge Hebe, bot ihm freundlich lächelnd krystallenes Wasser in einer Perlenmuschel dar — dann glauben wir erst, dafs der Dichter seine Schuldigkeit gethan, und die Natur geschildert habe wie er soll.

Vermuthlich, sagte Don Gabriel, (welcher merkte, dafs unser Held ein wenig betroffen war, und nicht wufste wie er die Scherze der beiden Damen aufnehmen sollte) ist die Absicht der schönen Jacinto gewesen, uns nur einen summarischen Begriff von ihren Abenteuern mitzutheilen. Die Feen können dem ungeachtet, wie ich nicht zweifeln will, die geheimen Triebfedern aller

ihrer wundervollen Zufalle gewesen seyn, und wenn ich bedenke —

Vergeben Sie mir, Don Gabriel, fiel Jacinte ein, ich schwöre Ihnen im ganzen Ernste, dafs die Feen, so viel mir bekannt ist, nicht die geringste Muhe mit mir gehabt haben. Sie werden mich doch nicht bereden wollen, hoffe ich, dafs alle diese schimärischen Wesen, die in den Mährchen so viel zu thun haben, jemahls aufser den Mährchen existirt haben?

Ist es möglich, rief Don Sylvio, dafs Sie hieran zweifeln können? — Sehen Sie denn nicht, dafs man allen historischen Glauben aufgeben müfste —

Erhitzen Sie Sich nicht, mein lieber Don Sylvio, fiel ihm Don Gabriel lächelnd ins Wort: Sie sehen ja, dafs Jacinte nur gescherzt hat, und wenn es auch ihr Ernst gewesen wäre, so wollen wir sie bald auf andere Gedanken bringen. Sie kennt vielleicht nur das Mährchen vom blauen Bart oder vom rothen Mützchen; und von der guten kleinen Maus; sie würde ganz anders reden, wenn sie, zum Exempel, die Geschichte des Prinzen Biribinker hören würde, die eine unzweifelhafte Glaubwürdigkeit vor sich hat, da sie aus dem sechsten Buche der unglaublichen Geschicht-

ten des berühmten Palä̈fatus [13]) genommen ist.

Ich gestehe Ihnen, sagte Don Sylvio, daſs mir dieser Prinz, dessen Sie erwähnen, gänzlich unbekannt ist, und daſs ich sehr begierig wäre seine Geschichte zu wissen.

Sie würden es noch viel mehr seyn, fuhr Don Gabriel fort, wenn Sie Sich zum voraus vorstellen könnten, wie auſserordentlich und interessant seine Begebenheiten sind. Ich

13) Palä̈fatus soll ein Athener gewesen seyn, und noch vor Homer gelebt haben. Ihm oder doch einem sehr alten Verfasser gleiches Nahmens schrieb man das Buch περὶ ἀπίστων, von unglaublichen Dingen, zu, welches sich in Gale's Sammlung der *Opusculorum Mythologicorum* befindet. Nach der Anzeige des Suidas hat dieses Werk aus fünf Büchern bestanden, wovon sich aber nur das erste erhalten hat. Sein Zweck war eigentlich den historischen, fysischen und moralischen Sinn in den alten Fabeln und Göttermährchen aufzuspüren; und man glaubte, er sey darin so glücklich gewesen, daſs es zum Sprichwort wurde, denjenigen, welcher ungereimten und unglaublichen Dingen einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit zu geben wuſste, einen neuen Palä̈fatus zu nennen, sagt der gelehrte Ausleger Homers Eustathius *ad Odyss. XIX. p.* 638.

glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich Sie versichere, dafs sie alles übertreffen, was man jemahls in den Geschichten der Feen gesehen hat.

Sie machen mich selbst begierig, sagte Don Eugenio: die unglaublichen Geschichten eines Schriftstellers, der dem Homer den Vorzug des Alterthums streitig macht, sind in der That eine Gewähr, die niemand sich einfallen lassen wird für unsicher zu halten; und wenn schon das sechste Buch davon für die Welt längst verloren gegangen ist, so folgt doch nicht daraus, dafs Don Gabriel, dessen Stärke in der geheimen Filosofie uns bekannt ist, nicht mehr davon sollte wissen können als andre.

Ich bin Ihrer Meinung, sagte Donna Felicia: ich wollte wetten, wenn dieses sechste Buch auch nie geschrieben worden wäre, so würde die tiefe Wissenschaft des Don Gabriel mehr als zulänglich seyn, uns die Geschichte des Prinzen Biribinker von Wort zu Wort eben so zu erzählen, wie er sie in diesem sechsten Buche gefunden hätte, wenn es geschrieben worden wäre.

Es beliebt Ihnen zu scherzen, Donna Felicia, versetzte Don Gabriel ganz ernsthaft. Ich gestehe, dafs die Geschichte des Prinzen Biribinker bisher noch unbekannt gewesen ist; aber das benimmt ihrer Wahr-

heit nichts; und Don Sylvio soll, mit Euer Gnaden Erlaubniſs, Richter darüber seyn, ob etwas darin ist, das die Glaubwürdigkeit des Geschichtsschreibers verdächtig machen könnte.

Wir wollen sehen, erwiederte Donna Felicia; denn ich hoffe doch, Sie werden uns übrigen erlauben Zuhörer abzugeben, wenn wir uns gleich nicht anmaſsen dürfen Richter zu seyn.

Da sich nun jedermann begierig zeigte, eine Geschichte zu wissen, von welcher schon der bloſse Nahme Biribinker sehr viel merkwürdiges zu versprechen schien, so wurde die Abrede genommen, daſs man sich Abends nach der Sieste in dem Myrtenwäldchen versammeln wollte, um sie anzuhören; und weil die Sonne anfing beschwerlich zu werden, so begab sich die Gesellschaft durch einen bedeckten grünen Gang in das Wohnhaus zurück.

Unser Held hatte, während Jacinte ihre Geschichte erzählte, einen Einfall bekommen, den er dem Don Eugenio entdeckte, so bald sie sich allein sahen. — Was würden Sie dazu sagen, Don Eugenio, fing er an, wenn Jacinte meine Schwester wäre? — Ihre Schwester? versetzte Don Eugenio. Haben Sie denn eine Schwester verloren? — Ich hatte eine, antwortete Don Sylvio.

die sich in ihrem dritten Jahre verlor, ohne dafs man erfahren konnte was aus ihr geworden sey. — Himmel! rief Don Eugenio, wie glücklich wär' ich, wenn Ihre Muthmafsung sich wahr befände! Und in der That nun wundert michs erst, wie gewisse Gesichtszüge, welche Jacinte mit Ihnen gemein hat, mich nicht selbst auf diesen Gedanken gebracht haben. Aber erinnern Sie Sich keiner Umstände? Wissen Sie keine Merkmahle, die unsere Vermuthung zur Gewifsheit leiten könnten?

Wenn der Instinkt nicht betrüglich wäre, antwortete Don Sylvio, so würde ich geneigt seyn, die Anmuthung, die ich beym ersten Anblick für sie empfand, für die Stimme des Blutes zu halten. Aber ich besorge, Don Eugenio, dafs ich mir mit einer unzeitigen Hoffnung geschmeichelt habe. — Und warum? fragte Don Eugenio ungeduldig. — Ich finde einen Umstand in Jacintens Geschichte, antwortete jener, der mich in Verlegenheit setzt. — Ich bitte Sie, erklären Sie Sich, rief Don Eugenio, ich bin auf der Folter, so lange Sie mich im Zweifel schweben lassen,

Jacinte ist von einer Zigeunerin erzogen, und, wie sie vermuthet, ihren wirklichen Ältern entwendet worden, fuhr Don Sylvio fort; die Zeit und das Alter kommen

überein; meine Schwester hatte ungefähr drey Jahre wie sie unsichtbar wurde, und sie würde jetzt Jacintens Alter haben. Die Verschiedenheit der Nahmen (denn meine Schwester hieſs Serafine) thut nichts zur Sache, man konnte ihren Nahmen ändern; aber der Umstand mit der Zigeunerin verderbt alles. Man vermuthete zwar in meinem Hause, daſs meine Schwester von einer Zigeunerin gestohlen worden sey, aber ohne genugsamen Grund; denn ich habe eine Menge der wichtigsten Ursachen, die mich überzeugen daſs es eine Fee gewesen ist.

Hier war Don Eugenio im Begriff die Geduld zu verlieren, und er hatte alle nur ersinnliche Mühe, seine ersten Bewegungen zurück zu halten. Wenn Sie keine andere Bedenklichkeit haben, sagte er endlich, nachdem er sich wieder gefaſst hatte, so haben wir nicht nöthig uns hierüber zu beunruhigen. Was hindert uns zu glauben, daſs die Zigeunerin, welche Jacinten raubte, und die Fee die ihre Schwester unsichtbar gemacht hat, eine und eben dieselbe Person war? Wir wollen uns nicht bey dem Nahmen aufhalten. Glauben Sie mir, alle Ihre Karabossen, Fanferlüschen, Konkombren und Magotinen sind nicht mehr noch weniger Feen gewesen als diese Zigeunerin: und wer weiſs, ob sich nicht am

Ende zeigen wird, dafs die Feerey an Jacintens Geschichte mehr Antheil hatte, als sie sich selbst einbildet?

Don Sylvio fand diesen Gedanken sehr gut, und beide strengten nunmehr allen ihren Witz an, sich in einer Einbildung zu bestärken, die ihren Neigungen schmeichelte. Unser Held zweifelte nicht, dafs sich das Geheimnifs in kurzem, und ehe man sich dessen versehen würde, durch die plötzliche Erscheinung der Fee von selbst aufklären werde; und Don Eugenio machte von neuem Anstalten, die Zigeunerin, von welcher er über die Genealogie seiner geliebten Jacinte mehr Licht erwartete als von allen Feen der ganzen Welt, herbey zu schaffen, sie möchte sich auch verkrochen haben wohin sie wollte.

Während dieser Unterredung hatte sich Donna Felicia in ihr Kabinet begeben, wo sie, indessen Laura mit Jacintens Aufputz beschäftiget war, das Vergnügen hatte ihren Gedanken ungestört Gehör zu geben. Ohne Zweifel hatte sie Ursache genug mit den Vortheilen zufrieden zu seyn, die sie bereits über unsern Helden erhalten hatte. Aber die Liebe ist, wie man weifs, so furchtsam, dafs sie sich oft am weitesten von ihrem Glück entfernt zu seyn glaubt, wenn sie ihm am nächsten ist. Donna Felicia befand sich diefsmahl in diesem Fall, und die übertriebene

Vorstellung, die sie sich von der Schwierigkeit machte den blauen Schmetterling aus dem Herzen ihres Überwinders zu verdrängen, beredete sie, dafs es unumgänglich nothwendig sey ihn mit stärkern Waffen zu bekämpfen als bisher. Insonderheit hielt sie es für sehr nachtheilich, wenn sie ihm Zeit lassen würde sich in Gegenverfassung zu setzen. Ihrer Meinung nach konnte sein Herz nicht anders als mit Sturm erobert werden, und eine jede Minute, worin es nicht von ihren Blicken beschlossen wurde, schien ihr die Lucken wieder zu ergänzen, die sie darin gemacht haben könnten. Unter diesen Betrachtungen fiel ihr ein, ihn zu ihrer Toilette rufen zu lassen; und nachdem sie diesen Gedanken in weniger als einer Viertelstunde wohl zwanzigmahl gebilliget und wieder verworfen hatte, so behielt er doch zuletzt die Oberhand, und Laura bekam einen Wink, ihm (wiewohl nur in ihrem eigenen Nahmen) zu verstehen zu geben, dafs ihre Dame sichtbar sey.

Wir hätten hier einen schönen Anlafs unsere Geschicklichkeit sowohl in Gemählden, die eine gewisse Zartheit des Pinsels erfordern, als in Zergliederung der Empfindungen und Entwickelung der geheimsten Triebfedern des menschlichen Herzens zu zeigen, wenn wir uns in eine Beschreibung

alles dessen einlassen wollten, was bey diesem Besuche, wobey Jacinte und Laura gegenwärtig waren, vorgegangen. Allein da unsere Eitelkeit, durch die Proben die wir unsern Lesern bereits davon gegeben zu haben glauben, schon hinlänglich befriediget ist: so werden sie erlauben, dafs wir, ohne unsere Bequemlichkeit immer ihrem Vergnügen aufzuopfern, uns für diefsmahl begnügen, ihnen zu sagen: dafs die schöne Felicia ihre Absichten vollkommen erreicht habe, oder (wenn dieser Ausdruck zu unbestimmt scheinen möchte) dafs alle die fantastischen Entzukkungen, worein die Feen und die Liebe zu einem schimärischen Gegenstand unsern Helden von Zeit zu Zeit gesetzt hatten, sich zu denjenigen, die er bey dieser Gelegenheit erfuhr, gerade so verhielten, wie ein Schmetterling zu einer reitzenden Wittwe von achtzehn Jahren.

Wenn Donna Felicia bey ihrer Toilette Anlafs gegeben hatte, unserm Helden ihre materielle Schönheit in dem mannigfaltigsten und vortheilhaftesten Lichte zu zeigen, so unterliefs sie nicht, über der Tafel seine Bezauberung durch die intellektuellen Reitzungen ihres Geistes (die unter dem Flor der sichtbaren Schönheit so verführerisch sind) auf den höchsten Grad zu treiben. Die Nachmittagshitze war dieses Mahl so erträglich,

dafs man über dem Vergnügen eines aufgeweckten Umgangs die gewöhnliche Sieste vergafs; und Don Sylvio, der lauter Auge, Ohr und Seele für seine Göttin war, würde sogar das Mährchen vergessen haben, womit Don Gabriel die Gesellschaft zu beschenken versprochen hatte, wenn er, bey einem Spaziergange, den man des Abends in dem Myrtenwäldchen machte, nicht von Jacinten daran erinnert worden wäre. Weil die Absicht dabey war, eine Probe zu machen, wie weit das Vorurtheil und die Einbildung bey unserm Helden gehe, so hatte Don Gabriel die übrigen schon vorbereitet, von seinem Mährchen den höchsten Grad des Abenteuerlichen und Widersinnigen zu erwarten. Allein diefs machte sie nur desto begieriger zu sehen, wie er sich aus der Sache ziehen würde.

Jacinte hatte also kaum des Prinzen Biribinker erwähnt, so vereinigte sich die ganze Gesellschaft, ihm anzuliegen, dafs er ihre Ungeduld nach der versprochenen Geschichte befriedigen möchte. Don Sylvio selbst erwachte, so bald er hörte dafs von einem Feenmährchen die Rede war, aus der süfsen Träumerey, in welche ihn die schöne Donna Felicia seit einer geraumen Weile gesetzt hatte. So grofs ist die Macht der Gewohnheit! und so wenig kann der voll-

kommenste Gegenstand von unserer Aufmerksamkeit Meister bleiben, so bald sich uns ein anderer, wie klein und eitel er immer vergleichungsweise seyn mag, darstellt, der einmahl im Besitz ist, eine gewisse Gewalt über unsere Einbildung oder unsere Sinne auszuüben!

Nachdem sie also in einer mit Schasmin bewachsenen Sommerlaube Platz genommen, fing Don Gabriel, nach einer kurzen Vorrede zum Lobe des glaubwürdigen Geschichtschreibers Paläfatus, diejenige Erzählung an, womit wir den geneigten Leser in dem folgenden Buche zu unterhalten gedenken.

Sechstes Buch.

1. Kapitel.

Geschichte des Prinzen Biribinker.

In einem Lande, dessen weder Strabo noch Martiniere Erwähnung thut, lebte einst ein König, der den Geschichtschreibern so wenig zu verdienen gab, dafs sie aus Rachbegierde mit einander einig wurden, ihm sogar die Ehre, da gewesen zu seyn, bey der Nachwelt streitig zu machen. Allein alle ihre boshafte Bemühungen haben nicht verhindern können, dafs sich nicht einige glaubwürdige Urkunden erhalten hätten, in welchen man alles findet was sich ungefähr von ihm sagen liefs.

Diesen Urkunden zu Folge war er eine gute Art von einem Könige, machte des

Tages seine vier Mahlzeiten, hatte einen guten Schlaf, und liebte Ruhe und Frieden so sehr, dafs es bey hoher Strafe verboten war, die bloßen Nahmen Degen, Flinte, Kanone und dergleichen in seiner Gegenwart zu nennen. Das Merkwürdigste an seiner Person war ein Wanst von einer so majestätischen Peripherie, dafs ihm die gröfsten Monarchen seiner Zeit hierin den Vorzug lassen mufsten. Ob ihm der Beynahme des Grofsen, den er bey seinen Lebzeiten geführt haben soll, um dieses nehmlichen Wanstes oder einer andern geheimen Ursache willen gegeben worden, davon läfst sich nichts gewisses sagen: so viel aber ist ausgemacht, dafs in dem ganzen Umfange seines Reichs niemand war, den dieser Beynahme einen einzigen Tropfen Bluts gekostet hätte; und dieſs ist mehr als man von Alexander dem Grofsen, Konstantin dem Grofsen, Karl dem Grofsen, Otto dem Grofsen, Ludwig dem Grofsen, und zwanzig andern, welche auf Unkosten des menschlichen Geschlechtes grofs gewesen sind, sagen kann. Wie es darum zu thun war, dafs Seine Majestät aus Liebe zu Dero Völkern und zu Erhaltung der Thronfolge in Dero Familie Sich vermählen sollte, so hatte die Akademie der Wissenschaften nicht wenig zu thun ein genau bestimmtes Modell anzugeben, welchem eine Prinzessin

gleich seyn mufste, um sich möglicher Weise versprechen zu können, dafs sie die Hoffnung der Nazion zu erfullen fähig seyn würde. Nach einer langen Reihe von akademischen Sitzungen wurde endlich das verlangte Modell, und durch eine grofse Menge von Gesandtschaften, die an alle Höfe von Asien geschickt wurden, zuletzt auch die Prinzessin ausfundig gemacht, die mit demselben übereinstimmte. Die Freude uber ihre Ankunft war aufserordentlich, und das Beylager wurde mit so grofser Pracht vollzogen, dafs wenigstens funfzig tausend Paare von den königlichen Unterthanen sich entschliefsen mufsten unverheirathet zu bleiben, um Seiner Majestät die Unkosten der Hochzeit bestreiten zu helfen. Der Präsident der Akademie, der, ungeachtet er der schlechteste Geometer seiner Zeit war, sich alle Ehre der obgedachten Erfindung beyzulegen gewufst hatte, glaubte mit gutem Grunde, dafs nunmehr sein ganzes Ansehen von der Fruchtbarkeit der Königin abhange; und weil er in der Experimentalfysik ungleich stärker war als in der Geometrie, so fand er man weifs nicht was für ein Mittel, die Berechnungen der Akademie wahr zu machen. Kurz, die Königin gebar zu gehöriger Zeit den schönsten Prinzen, der jemahls gesehen worden ist, und der König hatte eine so grofse Freude dar-

über, dafs er den Präsidenten auf der Stelle zu seinem ersten Wessir ernannte.

So bald der Prinz geboren war, versammelte man zwanzig tausend junge Mädchen von ungemeiner Schönheit, die man zum voraus von allen Enden des Reichs zusammen berufen hatte, um eine Säugamme für ihn auszuwählen. Der erste Leibarzt hatte nicht nur verordnet, dafs die Wahl auf die Schönste fallen sollte, sondern er hatte sich auch, kraft seines Amtes, ausbedungen, die Wahl in eigner Person vorzunehmen, wiewohl er, seines blöden Gesichts wegen, eine Brille dazu vonnöthen hatte. Dieser Brille ungeachtet hatte der Herr Leibarzt, der ein Kenner war, viele Noth aus zwanzig tausend Schönen die Schönste auszusuchen; und der Tag neigte sich bereits zum Ende, eh' er es so weit gebracht hatte, die Kandidaten von zwanzig tausend auf vier und zwanzig zu bringen. Allein, da doch endlich eine Wahl getroffen werden mufste, so war er eben im Begriff unter den vier und zwanzig einer grofsen Brünette den Vorzug zu geben, weil sie unter allen den kleinsten Mund und den schönsten Busen hatte — Eigenschaften, die, wie er versicherte, Galenus und Avicenna schlechterdings von einer guten Amme fordern: als man unvermuthet eine gewaltig grofse dicke Biene nebst einer schwarzen

Ziege ankommen sah, welche vor die Königin gelassen zu werden begehrten.

Frau Königin, sprach die Biene, ich höre, Sie suchen eine Amme für Ihren schönen Prinzen. Wenn Sie das Vertrauen zu mir haben wollten, mir vor diesen zweybeinigen Kreaturen den Vorzug zu geben, so sollte es Sie nicht reuen. Ich will den Prinzen mit lauter Honig von Pomeranzenblüthen säugen, und Sie sollen Ihre Lust daran sehen, wie grofs und fett er dabey werden soll. Sein Athem soll so lieblich riechen wie Schasmin, sein Speichel soll süfser seyn als Kanariensekt; und seine Windeln —

Gestrenge Frau Königin, fiel ihr die Ziege ins Wort, nehme Sie Sich vor dieser Biene in Acht, ich wills Ihr als eine gute Freundin gerathen haben. Wahr ists, wenn Ihr viel daran gelegen ist, dafs Ihr junges Herrchen süfs werde, so taugt sie dazu besser als irgend eine andere; aber es lauert eine Schlange unter den Blumen. Sie wird ihn mit einem Stachel begaben, der ihm viel Unglück zuziehen wird. Ich bin nur eine schlechte Ziege; aber bey meinem Bart! meine Milch wird dem Prinzchen weit besser zuschlagen als ihr Honig; und wenn er schon weder Nektar noch Ambrosia machen wird, so versprech' ich Ihr dagegen, dafs er der tapferste, klügste und glücklichste unter allen

Prinzen seyn soll, die jemahls Ziegenmilch getrunken haben.

Jedermann verwunderte sich, da man die Ziege und die dicke Biene so reden hörte. Allein die Königin merkte gleich dafs es Feen seyn mufsten, und das machte sie eine ziemliche Weile unschlüssig was sie thun sollte. Endlich erklärte sie sich für die Biene; denn weil sie ein wenig geitzig war, so dachte sie: Wenn die Biene Wort hält, so wird der Prinz allenthalben so viel Süfsigkeiten von sich geben, dafs man das Konfekt für die Tafel wird ersparen können.

Die Ziege schien es sehr übel zu nehmen, dafs sie abgewiesen wurde; sie meckerte dreymahl etwas unverständliches in ihren Bart hinein, und siehe, da erschien ein prächtig lackierter und vergoldeter Wagen von acht Füchsen gezogen; die schwarze Ziege verschwand in dem nehmlichen Augenblick, und an ihrer Statt sah man ein kleines altes Weibchen in dem Wagen sitzen, die mit vielen Drohungen gegen die Königin und den jungen Prinzen durch die Luft davon fuhr.

Der Leibarzt war über eine so seltsame Wahl nicht wenig mifsvergnügt, und wollte eben der Brunette mit dem schönen Busen den Antrag machen, ob sie nicht Lust hätte die Stelle einer Hausmeisterin bey ihm ein-

annehmen; aber da ihm, zum Unglück, ein Herr vom Hofe zuvor gekommen war, so mußte er sich gefallen lassen mit einer von den übrigen neunzehn tausend neun hundert und sechs und siebzig fürlieb zu nehmen; denn die vier und zwanzig waren alle schon bestellt.

Inzwischen machten die Drohungen der schwarzen Ziege dem Könige so bange, daß er noch an dem nehmlichen Abend seinen Staatsrath versammelte, um sich zu berathen, was bey so gefährlichen Umständen zu thun seyn möchte. Denn weil er gewohnt war sich jede Nacht mit Mährchen einschläfern zu lassen, so wußte er wohl, daß die Feen nicht für die lange Weile zu drohen pflegen. Nachdem nun die weisen Männer alle bey einander waren und ein jeder seine Meinung gesagt hatte, so fand sichs, daß sechs und dreyßig Räthe in großen viereckigen Perücken nicht weniger als sechs und dreyßig Vorschläge gethan hatten, wovon jeder wenigstens mit sechs und dreyßig Schwierigkeiten behaftet war. Man stritt in mehr als sechs und dreyßig Sessionen mit vieler Lebhaftigkeit, und der Prinz würde vermuthlich mannbar geworden seyn, bevor man eines Schlusses hätte einig werden können; wenn nicht der erste Hofnarr Seiner Majestät den Einfall gehabt hätte, daß man eine Gesandt-

schaft an den grofsen Zauberer Karamussal schicken sollte, der auf der Spitze des Berges Atlas wohnte, und von allen Orten her wie ein Orakel um Rath gefragt wurde. Weil nun der Hofnarr das Herz des Königs hatte, und in der That für den besten Kopf des ganzen Hofes gehalten wurde, so fiel ihm jedermann bey, und in wenig Tagen wurde eine Gesandtschaft abgeschickt, welche (die Tagegelder zu ersparen) mit so grofser Geschwindigkeit reiste, dafs sie in drey Monaten auf der Spitze des Berges Atlas anlangte, wiewohl er beynahe zwey hundert Meilen von der Hauptstadt entfernt war.

Sie wurde sogleich vor den grofsen Karamussal gelassen, der, in einem prächtigen Sahl auf einem Throne von Ebenholz sitzend, den ganzen Tag genug zu thun hatte auf alle die wunderlichen Fragen Antwort zu geben, die aus allen Theilen der Welt an ihn gebracht wurden. Der erste Abgesandte, nachdem er sich den Bart gestrichen und dreymahl geräuspert hatte, öffnete eben einen ziemlich grofsen Mund, um eine schöne Anrede herzusagen die ihm sein Sekretär aufgesetzt hatte, als ihn Karamussal unterbrach. — „Herr Abgesandter, sagte er, ich schenke Ihnen Ihre Rede; Sie können sie vielleicht bey einer andern Gelegenheit besser

nützen: denn ich habe selbst den ganzen Tag so viel zu reden, dafs mir keine Zeit zum Hören übrig bleibt; und zu dem weifs ich schon voraus, was Sie bey mir anzubringen haben. Sagen Sie dem König Ihrem Herrn, er habe sich an der Fee Kaprosine eine mächtige Feindin gemacht; indessen sey es doch nicht unmöglich, den Zufällen, welche sie dem Prinzen angedroht hat, auszuweichen, wenn man die gehörige Vorsicht gebrauche, dafs er vor seinem achtzehnten Jahre kein Milchmädchen zu sehen bekomme. Weil es aber, aller Vorsicht ungeachtet, eine sehr schwere wo nicht unmögliche Sache ist seinem Schicksale zu entgehen, so sey mein Rath, dafs man, um auf alle Fälle gefafst zu seyn, dem Prinzen den Nahmen Biribinker gebe, dessen geheime Kräfte allein mächtig genug sind, ihn aus allen den Abenteuern, die ihm zustofsen könnten, glücklich heraus zu führen." — Mit diesem Bescheid entliefs Karamussal die Gesandtschaft, welche nach Verflufs abermahliger drey Monate unter allgemeinem Zujauchzen des Volks wieder in der Hauptstadt ihres Landes anlangte.

Der König fand die Antwort des grofsen Karamussal so ungereimt, dafs er nicht wufste ob er darüber lachen oder ungehalten

werden sollte. Bey meinem Bauch! rief er, (denn das war sein Schwur) ich glaube, der grofse Karamussal treibt seinen gnädigen Spafs mit uns. — Biribinker! was für ein verwünschter Nahme das ist! Hat man auch jemahls gehört, dafs ein Königssohn Biribinker geheifsen hätte? Ich möchte doch wissen, was für eine geheime Kraft in diesem vertrackten Nahmen stecken soll! Und, die Wahrheit zu sagen, das Verbot, ihm vor seinem achtzehnten Jahre kein Milchmädchen schen zu lassen, ist nicht um ein Haar gescheidter. Warum denn gerade kein Milchmädchen? Seit wann sind die Milchmädchen gefährlicher als andere Mädchen? Wenn er noch gesagt hätte, keine Tänzerin, oder kein Kammerfräulein von der Königin, das wollt' ich noch gelten lassen; denn (unter uns) ich wollte nicht gut dafür seyn, dafs ich nicht selbst gelegentlich eine kleine Anfechtung dieser Art bekommen könnte. Indessen, weil es der grofse Karamussal nun einmahl so haben will, so mag denn der Prinz meinethalben Biribinker heifsen! Er wird wenigstens der Erste dieses Nahmens seyn, und das giebt einem doch immer ein gewisses Ansehen in der Geschichte; und was die Milchmädchen betrifft, so will ich schon Anstalt machen, dafs auf funfzig Meilen um meine Residenz

weder Kuh noch Ziege, Melkkübel noch Milchmädchen zu finden seyn soll.

Der König, dessen geringste Sorge zu seyn pflegte, die Folgen seiner Entschliefsungen vorher zu überlegen, war eben im Begriff ein Edikt deſshalb ergehen zu lassen, als ihm sein Parlament durch eine zahlreiche Deputation vorstellen liefs, dafs es sehr hart, um nicht gar tyrannisch zu sagen, heraus kommen würde, wenn Seiner Majestät getreue Unterthanen gezwungen werden sollten, ihren Kaffee künftig ohne Milchrahm zu trinken. Und weil die vorläufige Nachricht von diesem Edikt wirklich schon ein grofses Murren unter dem Volke erregte: so mufste Sich Seine Majestät endlich entschliefsen, nach dem Beyspiele so vieler anderer Könige in den Feengeschichten, Dero Kronprinzen unter der Aufsicht seiner Amme, der Biene, von Sich zu entfernen, und es der Klugheit der letztern zu überlassen, wie sie ihn vor den Nachstellungen der Fee Kaprosine und vor den Milchmädchen sicher stellen wollte.

Die Biene brachte den kleinen Prinzen in einen Wald, der wenigstens zwey hundert Meilen im Umfang hatte, und so unbewohnt war, dafs man in seinem ganzen Bezirke nicht einen Maulwurf gefunden hätte. Sie baute durch ihre Kunst einen unermeſslichen

Bienenkorb von rothem Marmor, und legte um denselben einen Park von Pomeranzenbäumen an, der sich über fünf und zwanzig Meilen in die Länge und Breite erstreckte. Ein Schwarm von fünfmahl hundert tausend Bienen, deren Königin sie war, beschäftigte sich für den Prinzen und den Harem der Königin Honig zu machen; und damit man seinetwegen vollkommen sicher seyn könnte, so wurden rings um den Wald alle fünf hundert Schritte Wespennester angelegt, welche Befehl hatten, die Grenzen aufs schärfste zu bewachen.

Indessen wuchs der Prinz heran, und übertraf durch seine Schönheit und wunderbaren Eigenschaften alles, was jemahls gesehen worden ist. Er spuckte lauter Rosensyrop, er pißte lauter Pomeranzenblüthwasser, und seine Windeln enthielten die köstlichsten Sachen von der Welt. So bald er zu reden anfing, lallte er Epigrammen, und sein Witz wurde nach und nach so stachlich, daß ihm keine Biene mehr gewachsen war, obgleich die dummste im ganzen Korbe zum wenigsten so viel Witz hatte als ein Mitglied der Deutschen Gesellschaft zu ***.

Allein kaum hatte er sein siebzehntes Jahr erreicht, so regte sich ein gewisser Instinkt bey ihm, der ihm sagte, daß er nicht dazu gemacht sey sein Leben in einem Bienen-

korbe zuzubringen. Die Fee Melisotte (so nannte sich seine Amme) wandte zwar alles an, ihren Zögling aufzumuntern und zu zerstreuen: sie verschrieb ihm eine Anzahl sehr geschickter Katzen, die ihm alle Abend ein Französisches Koncert oder eine Oper von Lulli vormauen mußten; er hatte ein Hündchen, das auf dem Seile tanzte, und ein Dutzend Papagayen und Elstern, die nichts zu thun hatten als ihm Mährchen zu erzählen, und ihn mit ihren Einfällen zu unterhalten. Allein das wollte alles nichts helfen; Biribinker sann Tag und Nacht auf nichts anders, als wie er aus seiner Gefangenschaft entwischen möchte. Die gröfste Schwierigkeit setzten ihm die verwünschten Wespen entgegen, die den Wald bewachten, und in der That Thierchen waren, die einem Herkules hätten bang machen können. Denn sie waren so grofs wie junge Elefanten, und ihr Stachel hatte die Figur und beynahe auch die Gröfse der Morgensterne, deren sich die alten Schweizer zu Behauptung ihrer Freyheit bedienten. Da er sich nun einsmahls voller Verzweiflung über seine Gefangenschaft unter einen Baum geworfen hatte, näherte sich ihm eine Art von Hummel, welche, wie alle übrigen männlichen Bewohner des Bie-

nenstocks, die Grösse eines halb gewachsenen Bären hatte.

„Prinz Biribinker, sagte die Hummel, wenn Sie lange Weile haben, so versichere ich Sie dafs es mir noch schlimmer geht. Die Fee Melisotte, unsere Königin, hat mir seit etlichen Wochen die Ehre angethan mich zu ihrem ersten Liebling zu erkiesen; aber ich gestehe Ihnen dafs ich der Last meines Amtes nicht gewachsen bin. Wenn Sie wollten, Prinz, so wäre es Ihnen ein leichtes, Sich selbst und mir die Freyheit zu verschaffen." — Was ist denn zu thun? fragte der Prinz. — „Ich bin nicht allezeit eine Hummel gewesen, antwortete der mifsvergnügte Liebling, und Sie allein sind im Stande mir meine erste Gestalt wieder zu geben. Setzen Sie Sich auf meinen Rücken. Es ist Abend; die Königin ist in ihrer Zelle in Geschäften begriffen; ich will mit Ihnen davon fliegen; aber Sie müssen mir versprechen, dafs Sie thun wollen, was ich von Ihnen verlange."

Der Prinz versprach es, setzte sich ohne Bedenken auf, und die Hummel flog so schnell mit ihm davon, dafs sie in sieben Minuten aus dem Walde waren. — „Nunmehr, sprach die Hummel, sind Sie in Sicherheit. Die Macht des alten Zauberers

Padmanaba, der mich in diese Umstände gebracht hat, erlaubt mir nicht weiter mit Ihnen zu gehen; aber hören Sie was ich Ihnen sagen werde. Wenn Sie auf diesem Wege linker Hand fortgehen, so werden Sie endlich auf eine grofse Ebene kommen, wo Sie eine Herde himmelblauer Ziegen sehen werden, die um eine kleine Hutte herum weiden. Nehmen Sie Sich ja in Acht, dafs Sie nicht in die Hütte hinein gehen, oder Sie sind verloren! Halten Sie Sich immer linker Hand, und gehen fort, bis Sie endlich zu einem verfallenen Palast kommen, dessen noch übrige Pracht Ihnen beweisen wird was er ehemahls gewesen ist. Sie werden durch etliche Höfe an eine grofse Treppe von weifsem Marmor gelangen, welche Sie in einen langen Gang führen wird, wo Sie zu beiden Seiten eine Menge prächtiger und hell erleuchteter Zimmer finden werden. Gehen Sie ja in keines derselben hinein, sonst schliefst es sich augenblicklich von selbst wieder zu, und keine menschliche Gewalt kann Sie wieder heraus bringen. Sie werden aber eines davon verschlossen finden, und dieses wird sich öffnen, so bald Sie den Nahmen Biribinker aussprechen. In diesem Zimmer bringen Sie die Nacht zu. Das ist alles, was ich von Ihnen verlange. Glückliche Reise, gnädiger Herr! und wenn sie

Sich bey meinem Rathe wohl befinden, so vergessen Sie nicht, dafs ein Dienst des andern werth ist."

Mit diesen Worten flog die Hummel davon, und liefs den Prinzen in keinem mittelmafsigen Erstaunen über alles was sie ihm gesagt hatte. Voller Ungeduld nach den wundervollen Begebenheiten die ihm bevor standen, ging er die ganze Nacht durch; denn es war Mondschein und mitten im Sommer. Des Morgens erblickte er die Wiese, die Hütte und die himmelblauen Ziegen. Er erinnerte sich des Verbots gar wohl, das die Hummel ihm so nachdrücklich eingeschärft hatte; allein er fühlte beym Anblick der Ziegen und der Hütte eine Art von Anziehung, der nicht zu widerstehen war. Er ging also in die Hütte hinein, fand aber niemand darin als ein junges Milchmädchen in einem schneeweifsen Leibchen und Unterrocke. Sie war eben im Begriff, etliche Ziegen zu melken, die an einer diamantnen Krippe angebunden standen. Der Melkkübel, den sie in ihrer schönen Hand hielt, war aus einem einzigen Rubin gemacht, und statt des Strohes war der Stall mit lauter Schasmin- und Pomeranzenblüthen bestreut. Alles das war bewundernswürdig genug; allein der Prinz bemerkte es kaum, so sehr hatte ihn die Schönheit des Milchmädchens geblen

det. In der That Venus, in dem Augenblicke da sie von den Zefyrn ans Gestade von Pafos getragen wurde, oder die junge Hebe, wenn sie halb aufgeschürzt den Göttern Nektar einschenkt, waren weder schöner noch reitzender als dieses Mädchen. Ihre Wangen beschämten die frischesten Rosen, und die Perlenschnuren, womit ihre Arme und ihre kleinen netten Füfschen umwunden waren, schienen blofs da zu seyn um die blendende Weifse derselben zu erhöhen. Nichts konnte zierlicher und reitzender seyn als ihre Gesichtszüge und ihr Lächeln; über ihr ganzes Wesen war ein Ausdruck von Zärtlichkeit und Unschuld verbreitet, und ihre kleinsten Bewegungen hatten den nahmenlosen Reitz, dem die Herzen beym ersten Anblick entgegen fliegen. Diese bezaubernde Person schien auf eine eben so angenehme Art über den Prinzen Biribinker betroffen, als er über sie; halb unschlüssig ob sie bleiben oder fliehen wollte, blieb sie stehen und betrachtete ihn mit einem verschämten Blicke, worin Schüchternheit und Vergnügen sich zu mischen schienen. Ja, ja, rief sie endlich aus, indem sich der Prinz zu ihren Füfsen warf, er ist es, er ist es! —

Wie? rief der entzückte Prinz, der aus diesen Worten schlofs dafs sie ihn schon

kenne und dafs er ihr nicht gleichgültig sey; ist der allzu glückliche Biribinker —

Götter! schrie das Milchmädchen, indem sie bestürzt zurück bebte, was für einen verhafsten Nahmen hör' ich! Wie sehr haben meine Augen und mein voreiliges Herz mich betrogen! Fliehe, fliehe, unglückliche Galaktine! — Mit diesen Worten floh sie wirklich so schnell aus der Hütte, als ob sie der Wind davon führte.

Der bestürzte Prinz, der den Abscheu nicht begreifen konnte, in welchen sich die anfängliche Freundlichkeit des schönen Milchmädchens so plötzlich bey Hörung seines Nahmens verwandelte, lief ihr nach so schnell als er konnte; allein sie flog, dafs ihre Fufssohlen kaum die Spitzen des Grases berührten. Umsonst beflügelten die Schönheiten, die ihr flatterndes Gewand jeden Augenblick entdeckte, die Begierden und die Füfse des nacheilenden Prinzen; er verlor sie in einem dichten Gebüsche, wo er den ganzen Tag hin und wieder lief, und jedem Rascheln oder Flustern, das er hörte, nachging, ohne dafs er die mindeste Spur von ihr finden konnte.

Indessen war die Sonne untergegangen, und er befand sich unvermerkt an der Pforte eines alten halb eingefallenen Schlosses. Allenthalben ragten Mauerstücke von Marmor und umgestürzte Säulen von den kost-

barsten Edelsteinen aus dem Gesträuch hervor, und er stiefs sich alle Augenblicke an Trümmern, wovon der schlechteste eine Insel auf dem festen Lande werth war. Er merkte hieraus, dafs er bey dem Palaste sey, wovon ihm sein guter Freund Hummel gesprochen hatte, und hoffte, (wie die Verliebten hoffnungsvolle Leute zu seyn pflegen) sein holdseliges Milchmädchen hier vielleicht wieder zu finden. Er arbeitete sich durch drey Vorhöfe durch, und kam endlich an die Treppe von weifsem Marmor. Zu beiden Seiten stand auf jeder Stufe, deren wenigstens sechzig waren, ein grofser geflügelter Löwe, welcher bey jedem Athemzuge so viel Feuer aus seinen Nasenlöchern schnaubte, dafs es heller als bey Tage davon wurde; aber es versengte ihm auch nicht ein Haar, und die Löwen sahen ihn nicht so bald, so spannten sie ihre Flügel aus und flogen mit grofsem Gebrülle davon.

Prinz Biribinker ging hinauf, und kam in eine lange Gallerie, wo er die offnen Zimmer fand, vor welchen ihn die Hummel gewarnt hatte. Jedes derselben führte in zwey oder drey andere, und die Pracht, womit sie eingerichtet und ausgeschmückt waren, übertraf alles was sich seine Einbildungskraft vorstellen konnte, ungeachtet ihm die Feerey nichts neues war. Allein diefs-

mahl nahm er sich wohl in Acht seiner Neugier den Zügel zu lassen, und ging so lange fort, bis er an eine verschlossene Thür von Ebenholz kam, in welcher ein goldener Schlüssel steckte. Er versuchte lange vergeblich ihn umzudrehen; aber so bald er den Nahmen Biribinker ausgesprochen hatte, sprang die Thür von selbst auf, und er befand sich in einem grofsen Sahle, dessen Wände ganz mit krystallenen Spiegeln überzogen waren. Er wurde von einem diamantenen Kronleuchter erhellt, an welchem in mehr als fünf hundert Lampen lauter Zimmtöhl brannte. In der Mitte stand ein kleiner Tisch von Elfenbein mit smaragdenen Füfsen, für zwey Personen gedeckt, und zur Seiten zwey Schenktische von Lasurstein, die mit goldenen Tellern, Bechern, Trinkschalen und anderm Tischgeräthe versehen waren. Nachdem er alles, was sich in diesem Sahle seinen Augen darbot, eine gute Weile mit Erstaunen betrachtet hatte, erblickte er eine Thür, durch die er in verschiedene andere Zimmer kam, wovon immer eines das andere an Pracht der Auszierung überglänzte. Er besah alles Stück für Stück, und wufste nicht was er davon denken sollte. Die Zugänge zu diesem Palast hatten ihm ein zerstörtes Schlofs angekündiget; das Inwendige schien keinen Zweifel übrig zu lassen dafs

es bewohnt sey; und doch sah und hörte er keine lebendige Seele. Er durchging alle diese Zimmer noch einmahl, er suchte überall, und entdeckte endlich in dem letzten noch eine kleine Tapetenthür. Er öffnete sie, und befand sich in einem Kabinet, worin die Feerey sich selbst übertroffen hatte. Ein angenehmes Gemisch von Licht und Schatten erheiterte es, ohne dafs man die Quelle dieser zauberischen Dämmerung entdecken konnte. Die Wände von poliertem schwarzem Granit stellten, wie eben so viele Spiegel, verschiedene Scenen von der Geschichte des Adonis und der Venus mit einer Lebhaftigkeit vor, die der Natur gleich kam, ohne dafs man errathen konnte durch was für eine Kunst diese lebenden Bilder sich dem Stein einverleibt hatten. Liebliche Gerüche, wie von Frühlingswinden aus frisch aufblühenden Blumenstücken herbey geweht, erfüllten das ganze Gemach, ohne dafs man sah woher sie kamen; und eine stille Harmonie, wie von einem Koncerte das aus tiefer Ferne gehört wird, umschlich eben so unsichtbar das bezauberte Ohr, und schmelzte das Herz in zärtliche Sehnsucht. Ein weichliches Ruhebett, von welchem ein marmorner Liebesgott, der zu athmen schien, den wallenden Vorhang halb hinweg zog, war das einzige Geräth in diesem anmuthsvollen Ort, und

erweckte in dem Herzen unsers Prinzen ein geheimes Verlangen nach etwas, wovon er nur dunkle Begriffe hatte, ob ihm gleich die Tapeten, die er sehr aufmerksam und nicht ohne eine süfse Unruhe betrachtete, einiges Licht zu geben anfingen. In diesen Augenblicken stellte sich ihm das Bild des schönen Milchmädchens mit einer neuen Lebhaftigkeit dar; und nachdem er eine Menge vergeblicher Klagen über ihren Verlust angestimmt hatte, fing er von neuem an zu suchen bis er müde wurde. Weil er nun diefsmahl nicht glücklicher war als vorher, so begab er sich wieder in das Kabinet mit dem Ruhebette, zog seine Kleider aus, und war im Begriff sich niederzulegen: als eines der unvermeidlichsten Bedurfnisse der menschlichen Natur ihn nöthigte, sich unter dem Bette umzusehen. Er fand wirklich ein zierliches Gefäfs von Krystall, an welchem noch Merkmahle zu sehen waren, dafs es vor Zeiten zu einem solchen Gebrauch gedient hatte. Der Prinz fing an, es mit Pomeranzbluthwasser zu begiefsen, als er, o Wunder! das krystallene Gefäfs verschwinden und an dessen Statt — eine junge Nymfe vor sich stehen sah, die so schön war, dafs er in einem wundervollen Gemisch von Schrecken und Freude auf etliche Augenblicke das Bewufstseyn seiner selbst verlor. Die Nymfe

lachte ihn freundlich an, und eh' er sich noch aus seiner Bestürzung erholen konnte, sagte sie zu ihm: „Willkommen Prinz Biribinker! — Lassen Sie Sichs nicht verdrießen, einer jungen Fee einen Dienst gethan zu haben, die ein barbarischer Eifersüchtiger über zwey Jahrhundert lang zu einem Werkzeuge der niedrigsten Bedürfnisse gemißbraucht hat. Reden Sie aufrichtig, Prinz! finden Sie nicht daſs mich die Natur zu einem edlern Gebrauche bestimmt hat?"

Diese unerwartete Frage brachte den sittsamen Biribinker ein wenig aus der Fassung. Es fehlte ihm, wie wir wissen, nicht an Witz; er hatte dessen vielmehr unendlich viel: aber weil er zum wenigsten eben so viel Unbesonnenheit hatte, so begegnete ihm nicht selten, daſs er gerade in dem Augenblicke, wo eine witzige Antwort das einzige Mittel sich zu helfen gewesen wäre, etwas höchst albernes sagte. So ging es ihm diesmahl, da er sich in dem Falle sah, der Fee auf eine Frage, die ihm in ihrer beider Lage gar zu naiv vorkam, auf der Stelle etwas verbindliches zu antworten. Es ist ein Glück für Sie, schönste Nymfe, antwortete er ihr, daſs ich die Absicht nicht haben konnte, Ihnen den seltsamen Dienst zu leisten, den ich Ihnen unwissender Weise geleistet habe;

denn ich versichere Sie, dafs ich sonst allzu wohl gewufst hätte was der Wohlstand —

O machen Sie nicht so viel Komplimente, erwiederte die Fee; in den Umständen, worin sich unsere Bekanntschaft anfängt, sind sie sehr überflüssig. Ich habe Ihnen nichts geringers als mich selbst zu danken; und da wir nicht länger als diese Nacht beysammen bleiben werden, so mufste ich mir Vorwürfe machen, wenn ich Ihnen Anlafs gäbe die Zeit mit Komplimenten zu verderben. Ich weifs dafs Sie der Ruhe bedürftig sind; Sie sind schon ausgekleidet, legen Sie Sich immer zu Bette. Es ist zwar das einzige das in diesen Gemächern ist, aber es steht ein Kanapee im grofsen Sahl, auf dem ich die Nacht ganz bequem werde zubringen können.

Madam, versetzte der Prinz, ohne dafs er selbst recht wufste was er sagte, ich würde in diesem Augenblicke — der glücklichste unter allen Sterblichen seyn — wenn ich nicht — der unglücklichste wäre. Ich mufs Ihnen gestehen, ich finde — was ich nicht gesucht habe — indem ich suchte was ich verloren hatte; und wenn nicht der Schmerz — Sie gefunden zu haben die Freude meines Verlusts — Nein, die Freude, wollt' ich sagen, Sie gefunden zu haben —

Je nun, wahrhaftig, fiel ihm die Fee ins Wort, ich glaube Sie reden im Fieber! Was wollen Sie mit allem dem Galimathias sagen? Kommen Sie, Prinz Biribinker, gestehen Sie mir in guter Prosa, dafs Sie in ein Milchmädchen verliebt sind! —

Sie rathen so glücklich, sagte der Prinz, dafs ich Ihnen gestehen mufs —

O daraus haben Sie Sich gar kein Bedenken zu machen, fuhr die Fee fort; und in ein Milchmädchen, das Sie diesen Morgen in einer schlechten Hütte angetroffen haben, in einem Stalle wie man sagen möchte?

Aber, ich bitte Sie, woher — —

„Und die auf einer Streu von Pomeranzenblüthen im Begriff war eine himmelblaue Ziege in einen Kübel von Rubin zu melken, nicht wahr?"

Wahrhaftig! rief der Prinz, für eine Person, die vor einer Viertelstunde (nehmen Sie mirs nicht ungnädig) noch — ich will nicht sagen was, war, wissen Sie erstaunlich viel —

„Und das Mädchen lief davon, so bald sie den Nahmen Biribinker hörte?"

„Aber, ich bitte Sie, Madam, woher können Sie das alles wissen, da Sie doch, wie Sie sagten, schon zwey hundert Jahre in dem sonderbaren Stande gewesen sind,

worin ich die Ehre gehabt habe, Sie so unverhofft kennen zu lernen?

Nicht so unverhofft auf meiner Seite als Sie Sich einbilden, antwortete die Fee. Aber heißen Sie Ihre Neugierde noch einen Augenblick ruhen! Sie sind abgemattet und haben den ganzen Tag nichts gegessen; kommen Sie mit mir in den Sahl, es ist schon fur uns beide gedeckt, und ich hoffe, Ihre Treue gegen Ihr schönes Milchmädchen werde Ihnen doch erlauben, mir wenigstens bey Tische Gesellschaft zu leisten. — Biribinker merkte den geheimen Verweis sehr wohl der in diesen Worten lag; er that aber nicht so, und begnugte sich mit einer tiefen Verbeugung ihr in den Speisesahl zu folgen.

So bald sie hinein gekommen waren, ging die schöne Krystalline (so hieß die Fee) zum Kamin: und bemachtigte sich eines kleinen Stabes von Ebenholz, an dessen beiden Enden ein diamantener Talisman befestiget war. Nun hab' ich nichts weiter zu besorgen, sagte sie. Setzen Sie Sich, Prinz Biribinker. Ich bin nun Meisterin von diesem Palast und von vierzig tausend elementarischen Geistern, die der große Zauberer, der ihn vor funf hundert Jahren erbaute, zum Dienste derselben bestimmt hat.

Mit diesen Worten schlug sie dreymahl an den Tisch, und in drey Augenblicken

sah Biribinker, dafs er sich mit den niedlichsten Speisen besetzte, und die Flaschen auf dem Schenktische sich von selbst mit Wein anfullten.

Ich weifs, sagte die Fee zum Prinzen, Sie essen nichts als Honig; kosten Sie einmahl von diesem hier, und sagen Sie mir Ihre Meinung von ihm! — Der Prinz afs davon und schwor, dafs es nichts geringers als das Ambrosia der Götter seyn könne. — Er wird, sagte sie, aus den reinsten Dünsten der unverwelklichen Blumen bereitet, die in den Gärten der Sylfen bluhen. Und was sagen Sie zu diesem Weine? fuhr sie fort, indem sie ihm eine volle Trinkschale darbot. — Ich schwöre Ihnen, rief der entzuckte Prinz, dafs die schöne Ariadne dem jungen Bacchus keinen bessern eingeschenkt hat. — Er wird, versetzte sie, aus den Trauben gepreſst, die in den Gärten der Sylfen wachsen, und dem Gebrauche desselben haben diese schönen Geister die unsterbliche Jugend zu danken, die in ihren Adern walit.

Die Fee sagte nichts davon, dafs dieser Nektar noch eine andere Eigenschaft hatte, die der Prinz bald genug zu erfahren anfing. Je mehr er davon trank, je reitzender fand er seine schöne Gesellschafterin. Beym ersten Zuge bemerkte er dafs sie sehr schönes blondes Haar hatte; beym andern wurde er von

der Zärtlichkeit ihrer Arme gerührt; beym dritten entdeckte er ein Grübchen in ihrem linken Backen; und beym vierten entzuckten ihn andere Reitzungen, die unter dem Nebel eines dunnen Flors seinen Augen nachstellten. Ein so zauberischer Gegenstand und eine Trinkschale, die sich immer wieder von selbst anfullte, waren mehr als nöthig war, um seine Sinne in ein süfses Vergessen aller Milchmädchen der ganzen Welt einzuwiegen. Was sollen wir sagen? Biribinker war zu höflich eine so schöne Fee auf dem Kanapee schlafen zu lassen, und die schöne Fee zu dankbar, ihn in einem Hause, wo vierzig tausend Geister spukten, ihre Gesellschaft abzuschlagen. Kurz, die Höflichkeit wurde auf der einen und die Dankbarkeit auf der andern Seite so weit getrieben als möglich, und Biribinker schien die günstige Meinung, welche Krystalline beym ersten Anblicke von ihm gefafst hatte, so gut zu rechtfertigen, dafs sie sich, mit Hülfe einer eben so guten Meinung von sich selbst, Hoffnung machen konnte, alle ihre Leiden durch ihn geendiget zu sehen.

Die Fee erwachte, wie die Geschichte sagt, zuerst, und konnte den Ubelstand nicht ertragen, einen so aufserordentlichen Prinzen an ihrer Seite schlafen zu sehen. Prinz Biribinker, sagte sie, nachdem sie ihn end-

lich aufgerüttelt hatte, ich habe Ihnen keine gemeine Verbindlichkeiten. Sie haben mich von der unanständigsten Bezauberung, die jemahls eine Person meines Standes erlitten hat, befreyt; Sie haben mich an einem Eifersüchtigen gerochen; nun ist nur noch Eins übrig, und Sie können Sich auf die unbegrenzte Dankbarkeit der Fee Krystalline Rechnung machen.

Und was ist denn noch übrig? fragte der Prinz, indem er sich die Augen rieb.

So hören Sie denn, antwortete die Fee. Dieser Palast gehörte, wie ich Ihnen schon gesagt habe, einem Zauberer, dem seine Wissenschaft eine fast unumschränkte Macht über alle Elemente gab. Allein seine Macht über die Herzen war desto eingeschränkter. Zum Unglück war er, trotz dem schneeweifsen Barte, der ihm bis an den Gürtel herab hing, eine der zärtlichsten Seelen die jemahls gewesen sind. Er verliebte sich in mich; und wiewohl er die Gabe nicht hatte sich wieder lieben zu machen, so besafs er doch Macht genug um gefürchtet zu werden. Bewundern Sie die Wunderlichkeit des Schicksals, mein Prinz! Ich versagte ihm mein Herz, welches zu gewinnen er sich alle nur ersinnliche Mühe gab, und überliefs ihm meine Person, die ihm zu nichts nutze war. Vor langer Weile wurde er endlich

eifersüchtig, aber so eifersüchtig dafs es nicht auszustehen war. Er hatte die schönsten Sylfen zu seiner Bedienung, und doch ärgerte er sich über die unschuldigsten Freyheiten die wir uns mit einander nahmen. Er brauchte einen nur in meinem Zimmer oder auf meinem Kanapee anzutreffen, so war ich schon gewifs dafs ich ihn nicht wieder zu sehen bekommen wurde. Ich verlangte er sollte sich auf meine Tugend verlassen; aber auch diese schien dem Ungläubigen keine hinlängliche Bürgschaft gegen ein Schicksal, das er wohl zu verdienen sich bewufst war. Kurz, er schaffte alle Sylfen ab, und nahm zu unsrer Bedienung lauter Gnomen an; kleine mifsgeschaffene Zwerge, bey deren blofsem Anblick ich vor Ekel hätte ohnmächtig werden mögen. Allein wie die Gewohnheit endlich alles erträglich macht, so versöhnte sie mich auch nach und nach mit diesen Gnomen, und machte, dafs ich zuletzt possierlich fand, was mir Anfangs abscheulich vorgekommen war. Es fand sich keiner unter allen, der nicht etwas übermäfsiges in seiner Bildung gehabt hätte. Der eine hatte einen Höcker wie ein Kamehl, der andere eine Nase die ihm bis über den Mund herab hing, der dritte Ohren wie eine Hornеule, und ein Maul das ihm den Kopf in zwey Halbkugeln spaltete, der vierte einen

ungeheuren Wanst; kurz, eine Sinesische Einbildungkraft kann nichts abenteuerlichers erfinden als die Gesichter und Gestalten dieser Zwerge. Allein der alte Padmanaba hatte nicht bemerkt, dafs sich unter seinen Bufwärtern einer befand, der in einem gewissen Sinne gefährlicher seyn konnte als der schönste aller Sylfen. Nicht als ob er weniger häfslich gewesen wäre als die übrigen; aber durch ein seltsames Spiel der Natur war bey ihm ein Verdienst, was bey andern zu nichts diente als die Augen zu beleidigen. Ich weifs nicht, ob Sie mich verstehen, Prinz Biribinker?

Sehr mittelmäfsig, versetzte der Prinz: aber erzählen Sie nur weiter, vielleicht werden Sie in der Folge deutlicher werden.

Es währte nicht lange, fuhr die schöne Krystalline fort, so hatte Grigri (so nannte sich der Gnom) Ursache zu glauben, dafs er mir weniger mifsfalle als seine Gesellen. Was wollen Sie? Man geräth auf allerley Einfälle wenn man lange Weile hat. — Grigri besafs eine aufserordentliche Gabe mifsvergnügten Damen die Zeit zu vertreiben — mit Einem Wort, er wufste meine müfsigen Stunden (und ich hatte deren in der That sehr viele) auf eine so angenehme Art auszufüllen, dafs man nicht zufriedener seyn kann als ich war. Padmanaba bemerkte

endlich die ungewohnte Frühlichkeit, die aus meinem Gesicht und aus meinem ganzen Wesen hervor schimmerte. Er zweifelte nicht, dafs sie eine andere Ursache haben mufste als das Vergnugen das er mir selbst machte; aber er konnte nicht gleich errathen, was es für eine seyn möchte. Zu meinem Unglück war er ein grofser Meister in derjenigen Art von Schlufsreden, die man Kettenschlüsse nennt; und ein solcher Kettenschlufs führte ihn endlich auf eine Vermuthung, die ihm das ganze Geheimnifs aufzuschliefsen schien. Er beschlofs uns zu beobachten, und nahm seine Zeit so wohl, dafs er uns in eben diesem Kabinet uberraschte. Hätten Sie geglaubt, mein Prinz, dafs man ein so schlimmes Herz haben könnte als der alte Zauberer bey dieser Gelegenheit zeigte? Anstatt (wie es sich für einen Mann wie er geziemte) sich leise wieder wegzuschleichen, erzürnte er sich ohne Mafs daruber, dafs ich ein Mittel gefunden hatte mir die Zeit ohne ihn zu vertreiben. Er hätte sich immer erzürnen mögen, dafs er nicht Grigri war; aber was konnte unbilliger seyn als mich defswegen zu strafen?

In der That, sagte Biribinker, nichts unbilliger! denn ich bin gewifs, wenn er nur in einem einzigen Stucke Grigri gewesen wäre, so hätten Sie ihm, ungeachtet

seines langen weifsen Bartes, den Vorzug vor einem kleinen häfslichen Zwerge gegeben.

Für einen so witzigen Kopf, als ein Zögling der Fee Melisotte billig seyn sollte, geben Sie (erwiederte Krystalline) so viele Blöfsen, dafs man alle Augenblicke in Streit mit Ihnen gerathen könnte. Was Sie zum Beyspiel da sagten — Doch wir haben kaum Zeit um Worte zu streiten. Hören Sie also wie es weiter ging. Padmanaba schüttete die ganze Wuth gegen uns aus, in welche ihn vermuthlich die Betrachtung, wie wenig er Grigri war, gesetzt hatte. Ich schäme mich Ihnen die Komplimente zu wiederhohlen, die er mir bey dieser Gelegenheit machte. Kurz, er verwandelte mich — Sie wissen wohl worein, und den armen Grigri in eine Hummel.

In eine Hummel? rief Biribinker —

Ja, und mit der Bedingung, fuhr Krystalline fort, dafs ich meine Gestalt nicht eher wieder bekommen sollte, bis ich einen Prinzen Nahmens Biribinker — Verzeihen Sie meiner Schamhaftigkeit, dafs ich den Umstand nicht nenne, worin ich zuletzt das Vergnügen hatte Sie kennen zu lernen; und, in der That, so sehr zu Ihrem Vortheile —

Sie erweisen mir allzu viel Ehre, fiel ihr Biribinker in die Rede: wenn ich gewufst

hätte, dafs ihr Herz für einen so würdigen Gegenstand eingenommen wäre —

Ich bitte Sie, sagte die Fee, gewöhnen Sie Sich doch die unzeitigen Komplimente ab; Sie können nicht glauben, wie gezwungen und wunderlich sie Ihnen lassen. Ich sage Ihnen, dafs ich die beste Meinung von Ihrer Bescheidenheit habe; und ich denke ich gebe Ihnen eine sehr starke Probe davon, da ich mich so nahe bey Ihnen sicher glaube. Ich erinnere mich zwar nicht allzu wohl, wie es zugegangen ist dafs wir so vertraulich mit einander geworden sind; denn ich gestehe, dafs ich aus Vergnügen über unsere so lange gewünschte Zusammenkunft ein paar Gläser mehr getrunken habe, als ich sonst zu trinken pflege; aber ich hoffe doch Sie werden Sich in den Schranken —

In der That, schöne Krystalline, fiel ihr der Prinz ins Wort, ich finde Ihr Gedächtnifs so aufserordentlich als die Tugend, worauf Sie wollten dafs der alte Padmanaba sich verlassen sollte. Aber sagen Sie mir doch, wenn Sie es nicht auch vergessen haben, was wurde denn aus der Hummel?

Sie erinnern mich eben recht daran, antwortete die Fee; der arme Grigri! ich hatte ihn wirklich vergessen — Es thut mir leid, aber der grausame Padmanaba hat seine Befreyung auf eine so ungereimte Bedingung

gesetzt, dafs ich nicht weifs, wie ich sie Ihnen werde entdecken können.

Und was kann denn das für eine Bedingung seyn, fragte Biribinker.

Ich begreife nicht, antwortete Krystalline, was Sie dem alten Zauberer gethan haben können, dafs er Sie in diese Händel eingemischt hat; denn das ist gewifs, dafs damahls, da alle diese Verwandlungen vorgingen, Ihre Ältermutter noch nicht geboren war. Mit Einem Wort, Grigri soll seine vorige Gestalt nicht eher wieder bekommen, bis Sie — Nein, Prinz Biribinker! die Delikatesse meiner Empfindungen erlaubt mir nicht es Ihnen zu sagen, und ich begreife noch weniger, wie ich fähig seyn würde mich dazu zu verstehen; denn Sie werden, denke ich, an der Röthe, womit der bloſse Gedanke daran mein Gesicht überzieht, schon errathen haben was es ist.

Ich will selbst gleich zu einer dreyfachen Hummel werden, rief Biribinker, wenn ich errathe was Sie haben wollen: ich bitte Sie, machen Sie nicht so viel Umschweife; es ist schon heller Tag, und ich kann mich nicht aufhalten.

Wie? sagte die Fee, wird Ihnen die Zeit so lang bey mir? Bin ich nicht fähig, Ihnen ein Milchmädchen nur auf etliche Stunden aus dem Sinne zu bringen? Sie sollten

Sich wenigstens aus Eigennutz um meine Gunst bewerben; denn ich kann mehr zu Ihrem Glücke beytragen als Sie Sich einbilden.

So sagen Sie mir denn geschwinde, was ich zu thun habe, erwiederte Biribinker.

Welche Ungeduld! rief die Fee. Wissen Sie also, dafs der arme Grigri nicht eher wieder Grigri werden soll, bis der Prinz Biribinker — Nun! so rathen Sie doch! — Aber das versichre ich Ihnen, wenn es nicht um die Wiederherstellung eines alten guten Freundes zu thun wäre, ich könnte mich nimmermehr dazu verstehen, das Opfer der Rache zu werden, welche Padmanaba durch Ihren Beystand an dem armen Grigri nehmen will.

Er will doch nicht, dafs ich Ihnen das Leben nehmen soll? sagte der Prinz.

Ich mufs gestehen, antwortete Krystalline, dafs Sie heute mit einem aufserordentlich harten Kopfe aufgewacht sind! Glauben Sie denn nicht, dafs es etwas giebt, wogegen sogar der Tod der Geliebten in den Augen eines recht begeisterten Liebhabers das kleinere Übel wäre?

Ha, ha! Nun glaub' ich Euer Gnaden zu verstehen, sagte Biribinker ganz kaltsinnig. In der That Ihre Schamhaftigkeit hätte nicht nöthig gehabt, sich so viel Bedenken zu

machen, die Sache gerade heraus zu sagen. Aber erlauben Sie mir Ihrem Gedächtnifs ein wenig nachzuhelfen, und Sie zu erinnern —

Ich glaube, Sie haben Zerstreuungen! unterbrach ihn die Fee. — Indessen müssen Sie wissen, dafs Padmanaba sehr streng über dem Recht der Wiedervergeltung hält, und dafs Grigri nicht eher zu seiner ersten Gestalt gelangen kann, bis Sie ihm alle die Beleidigungen wieder geben, welche der Zauberer von ihm empfangen zu haben glaubt.

O Madam! rief der Prinz, indem er aus dem Ruhebette sprang, ich bin des Herrn Padmanaba gehorsamer Diener: aber wenn es nur auf diesen kleinen Umstand ankommt, so werden Sie unter den zehen tausend Gnomen, die Ihnen zu Diensten stehen, einen neuen Grigri suchen müssen, um den alten Gecken an seinem wunderthätigen Nebenbuhler zu rächen; denn daran wird Ihnen vermuthlich mehr gelegen seyn, als dafs Ihr kleiner Zwerg seine vorige Schönheit wieder bekomme. Was mich betrifft, so denke ich, Sie könnten zufrieden seyn dafs ich Ihnen die Ihrige wieder gegeben habe. Ich sage das nicht, als ob ich mich durch die Gütigkeiten, die Sie für mich gehabt haben, nicht überflüssig für einen Dienst belohnt hielte, der mir so wenig gekostet hat. Ich wollte Sie nur erinnern, dafs die Hauptsache doch

immer in dem Umstande liegt, dafs Sie, anstatt ein krystallener Nachttopf zu seyn, wieder die Fee Krystallie sind, und dafs die Gewalt, die Ihnen der Zauberstab des alten Padmanaba giebt, Sie gar leicht wegen des Verlusts eines einzigen Verehrers sollte trösten können.

Ich hoffe doch nicht, versetzte Krystalline, dafs Sie meine Sorge für den armen Grigri irgend einer eigennützigen Absicht beymessen? Sie müfsten in der That weder die Feinheiten meiner Empfindungen, noch die Pflichten der Freundschaft kennen, wenn Sie nicht begreifen könnten, dafs man sich für einen Freund beeifern kann, ohne einen andern Bewegungsgrund zu haben, als das Beste dieses Freundes; und ich mufste Sie bedauern —

Madam, erwiederte Biribinker, der sich indessen angekleidet hatte, ich bin von der Feinheit Ihrer Empfindungen so überzeugt als Sie es nur verlangen können; aber Sie sehen, wie bequem dieser Morgen zur Fortsetzung meiner Reise ist. Seyn Sie so gütig, Sie, deren Herz einer so uneigennützigen Freundschaft fähig ist, und entdecken mir, auf welchem Wege ich meine geliebte Galaktine wieder finden kann: so will ich gegen alle Welt behaupten, dafs Sie die grofsmüthigste, die uneigennützigste, und,

wenn Sie wollen, auch die sprödeste unter allen Feen des Erdkreises sind.

Sie sollen befriediget werden, antwortete Krystalline: gehen Sie, und suchen Ihr Milchmädchen, weil es doch ihr Schicksal so haben will! Ich hätte vielleicht Ursache mit Ihrer Aufführung nicht allzu sehr zufrieden zu seyn; aber ich sehe wohl dafs man es mit Ihnen nicht so genau nehmen mufs. Gehen Sie, Prinz; Sie werden im Hof ein Maulthier antreffen, welches so lange mit Ihnen davon trötten wird, bis Sie Ihre Galaktine gefunden haben; und wofern Ihnen wider Vermuthen etwas unangenehmes zustofsen sollte, so werden Sie in dieser Erbsenschote ein unfehlbares Mittel dagegen finden.

Wie froh bin ich, unterbrach Don Eugenio die Erzählung seines Freundes, dafs Sie Ihren Biribinker endlich aus dem verwünschten Schlosse heraus führen! Ich gestehe Ihnen, dafs ich diese Krystalline nicht einen Augenblick länger aushalten könnte. Was für eine abgeschmackte Kreatur! —

Sagen Sie nur, sie ist eine Fee, versetzte Don Gabriel, das ist alles gesagt.

Sie wollen vermuthlich, sagte Don Sylvio mit grofsem Ernste, hiermit nicht zu verstehen geben, als ob es keine hochachtungswürdige Feen gebe? denn es ist unläug-

bar, dafs es solche giebt. Indessen ist gewifs, dafs vielleicht die meisten irgend etwas seltsames und ungereimtes an sich haben, wodurch sie sich von den Sterblichen unterscheiden wollen; wenn anders der Fehler nicht an uns liegt, dafs wir sie nach Regeln beurtheilen, denen sie, als Wesen von einer andern Klasse, nicht unterworfen sind.

Aber ihr Gewäsche, sagte Don Eugenio, die Delikatesse ihrer Empfindungen, ihre Tugend! — Was sagen Sie dazu?

Ich halte es für eine so kitzliche Sache von Feen zu urtheilen, dafs ich lieber nichts davon sagen will, antwortete Don Sylvio, und zwar bey dieser Gelegenheit um so mehr, als in der That die Geschichte des Prinzen Biribinker in allen Betrachtungen die aufserordentlichste Feengeschichte ist die ich jemahls gehört habe.

Was den Karakter der Fee Krystalline betrifft, sagte Don Gabriel, so giebt ihn der Geschichtschreiber für nichts besser als er ist; und ich glaube, dafs man ihn tadelhaft finden könnte ohne der Ehrfurcht gegen die Feen zu nahe zu treten. Im übrigen werden Sie doch gestehen, Don Eugenio, dafs dem Prinzen Biribinker das Gewäsche, welches Sie so abgeschmackt finden, nicht halb so langweilig vorkommen mufste als es Ihnen in meinem Munde vorkam.

Man hört eine schöne Person allemahl gerne wenn man sie sieht, und wenn sie eine wohlklingende Stimme hat; sie überzeugt und rührt, ohne dafs man darauf Acht giebt was sie sagt, und sie würde gemeiniglich nicht viel dabey gewinnen wenn man darauf Acht gäbe.

Wenn Sie unserm Geschlechte keine schönere Komplimente zu machen haben, sagte Donna Felicia, so thäten Sie besser Ihre Erzählung fortzusetzen, so langweilig sie immer seyn mag.

Don Gabriel versprach sein möglichstes zu thun um sie kurzweiliger zu machen, und fuhr also fort: Der Prinz Biribinker steckte die Erbsenschote zu sich, bedankte sich gegen die Fee für alle die Gütigkeiten, und stieg in den Hof herab. Sehen Sie hier, sagte Krystalline die ihn begleitete, sehen Sie hier ein Maulthier, das vielleicht wenige seines gleichen hat. Es stammt in gerader Linie von dem berühmten Trojanischen Pferd und der Eselin des Silenus ab. Von der väterlichen Seite hat es die Eigenschaften, dafs es von Holz ist und weder Futter noch Streu noch Striegel nöthig hat; und von der mütterlichen, dafs es einen überaus sanften Trab geht und so geduldig ist wie ein Schaf. Steigen Sie auf

und lassen es gehen wohin es will; es wird Sie zu Ihrem geliebten Milchmädchen bringen; und wenn Sie nicht so glücklich seyn werden als Sie wünschen, so wird die Schuld nur an Ihnen selbst liegen.

Der Prinz besah dieses aufserordentliche Thier von allen Seiten, und hatte alle die Wunderdinge, die ihm in diesem Schlosse begegnet waren, vonnöthen, um ihm so viel Gutes zuzutrauen, als ihm die Fee nachgerühmt hatte. Während er aufstieg, wollte ihm Krystalline noch eine Probe geben, dafs sie nicht zu viel von ihrer Macht gesagt hätte. Sie schlug mit ihrem Stabe dreymahl in die Luft, und siehe! auf einmahl erschienen alle zehn tausend Sylfen, welche ihr der Stab des Padmanaba unterthänig machte; der Hof, die Treppe, die Gallerie und sogar die Dächer und die Luft wimmelten von geflügelten Jünglingen, wovon der geringste den Vatikanischen Apollo an Schönheit übertraf. — Bey allen Feen, rief Biribinker, von diesem Anblicke aufser sich selbst gesetzt, was für einen glänzenden Hof Sie haben! Lassen Sie den kleinen Grigri immer eine Hummel bleiben, Madam, und halten Sie Sich an diese hier! Es müfste unglücklich seyn, wenn unter allen diesen Liebesgöttern keiner fähig seyn sollte, Ihnen einen Gnomen zu ersetzen, der, Ihrem

eigenen Geständnisse nach, keinen andern Vorzug vor seinen mifsgeschaffenen Gesellen hatte, als dafs er auf eine kurzweilige Art ungestalt war. — Sie sehen wenigstens, versetzte Krystalline, dafs es mir nicht an Gesellschaft fehlt, die mich wegen Ihrer Unbeständigkeit trösten kann, wenn es mir jemahls einfallen sollte, getröstet seyn zu wollen.

Mit diesen Worten wünschte sie ihm eine glückliche Reise, und Biribinker trabte auf seinem hölzernen Maulthiere davon, indem er allem demjenigen nachdachte, was ihm in diesem wundervollen Schlosse begegnet war.

2. Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte des Prinzen Biribinker.

Ich will Ihnen, fuhr Don Gabriel in seiner Erzählung fort, die mannigfaltigen Betrachtungen erlassen, welche Biribinker unterwegs mit sich selbst anstellte, um Ihnen zu sagen, dafs er gegen Mittag, da die Hitze unerträglich zu werden anfing, an dem Eingang eines Waldes abstieg; wo er sich an den Rand eines kleinen Baches setzte, der von Bäumen und Gebüschen umschattet war. Nicht lange, so erblickte er eine Schäferin, die eine kleine Herde rosenfarbner Ziegen vor sich her trieb, um sie an dem Bache zu tränken, wo Biribinker im Schatten lag.

Denken Sie, Don Sylvio, wie grofs sein Entzücken seyn mufste, als er in dieser jungen Hirtin sein geliebtes Milchmädchen erkannte! Sie kam ihm noch zehnmahl schöner vor, als da er sie das erste Mahl gesehen hatte; aber was ihm am meisten erfreute, war, dafs sie, anstatt vor ihm zu fliehen, immer näher herbey kam, und sich endlich nicht weit von ihm ins Gras setzte. Der

Prinz unterstand sich nicht sie anzureden; aber er sah sie mit so durchdringend feurigen Blicken an, dafs die Steine im Bache beynahe davon in Glas verwandelt worden wären. Die schöne Schäferin, welche sehr kalter Natur seyn mufste um von so kräftigen Blicken nicht geröstet zu werden, flocht indessen ganz gelassen einen Blumenkranz, und unterliefs nicht von Zeit zu Zeit einen Seitenblick auf ihn zu werfen, worin er nichts weniger als Unwillen zu entdecken vermeinte. Diefs machte ihn so kühn, dafs er näher zu ihr ruckte, ohne dafs sie es wahrnahm; denn sie spielte eben mit einer kleinen Ziege, die statt der Haare lauter Silberfaden hatte, und mit Blumenkränzen und rosenfarbnen Bändern aufs artigste geziert war. Seine Augen sagten ihr aus diesem neuen Standpunkte nicht weniger schönes als zuvor; und die ihrigen antworteten von Zeit zu Zeit so höflich, dafs er sich endlich nicht länger halten konnte, sich zu ihren Füfsen zu werfen, und ihr (nach seiner Gewohnheit) in sehr poetischen Redensarten zu wiederhohlen, was er vorher in einer weit verständlichern und überzeugendern Sprache gesagt hatte. Nachdem seine zärtliche Elegie zu Ende war, antwortete ihm die schöne Schäferin mit einem Blicke, welcher kaltsinniger anfing als aufhörte: Ich weifs nicht,

ob ich Sie recht verstanden habe; wollten Sie mir alle diese Weile her nicht sagen, dafs Sie mich liebten? — Himmel, dafs ich Sie liebe! rief der entzückte Biribinker; sagen Sie, dafs ich Sie anbete, dafs ich meine schmachtende Seele zu Ihren Füfsen aushauche. — Sehen Sie, antwortete die Schäferin, ich bin nur ein ganz einfältiges Mädchen, ich verlange nicht dafs Sie mich anbeten sollen, und Sie sollen auch Ihre Seele nicht aushauchen, denn ich denke nicht, dafs Sie deren zu viel haben: ich würde zufrieden seyn wenn Sie mich nur liebten. Aber ich gestehe Ihnen, dafs ich schwerer zu überzeugen bin als die Fee, mit der Sie die vergangene Nacht zugebracht haben. — Götter! rief der bestürzte Prinz, was höre ich? Wie ist es möglich? — Wer kann Ihnen? — Woher wissen Sie? — Ich weifs nicht was ich sage — O! unglückseliger Biribinker!

Die schöne Schäferin that einen grofsen Schrey, eh' er diesen fatalen Nahmen noch ganz ausgesprochen hatte. Ja wohl, unglückseliger Biribinker, rief sie aus, indem sie sich mit grofser Hastigkeit vom Boden auffaffte: müssen Sie mein Ohr schon wieder mit diesem schändlichen Nahmen beleidigen? Sie zwingen mich Sie zu lassen und zu fliehen, da ich —

Hier wurde die erzürnte Galaktine plötzlich von einem Anblick unterbrochen, der dem Prinzen und ihr selbst auf einmahl alle andre Gedanken benahm. Sie sahen einen Riesen auf sie zukommen, der anstatt eines Kranzes ein paar junge Eichbäume um den Kopf gebunden hatte, und sich unterm Gehen die Zähne mit einem Zaunpfahl ausstocherte. Er ging gerade auf die Schäferin zu, und donnerte sie mit einer so entsetzlichen Stimme an, dafs mehr als zwey hundert Dohlen, die ihre Nester in seinem krausen Barte hatten, mit grofsem Gekrächz heraus geflogen kamen. Was hast du hier, rief er, mit diesem kleinen Zwerge, Puppchen? Folge mir augenblicklich oder ich hacke dich zu kleinen Pasteichen; und du, sagte er zum Prinzen, indem er ihn in einen grofsen Sack steckte, herein in meinen Sack! — Nach diesem sehr lakonischen Grufse schnürte er den Sack zu, nahm die Schäferin auf den Arm, und trabte davon.

Biribinker glaubte in den leeren Raum gestürzt worden zu seyn, denn er fiel und fiel immer fort, ohne dafs es ein Ende nehmen wollte. Endlich kam er doch auf den Boden, stiefs aber den Kopf so stark an einen Weberknopf an, dafs er etliche Minuten ganz betäubt da lag und die Hirnschale gebrochen zu haben glaubte. Nach und nach

erhohlte er sich wieder, und nun besann er sich auf die Erbsenschote, die ihm Krystalline gegeben hatte; er brach sie auf, fand aber nichts als ein kleines Messer von Diamant mit einem Hefte von einer Greifenklaue, kaum so grofs dafs man es mit drey Fingern fassen konnte. Ist das alles, dachte er, was die Fee Krystalline für mich thut? Was will sie dafs ich mit diesem Spielzeuge machen soll? Es ist kaum grofs genug, dafs ich mir die Kehle damit abschneiden könnte, und vielleicht ist diefs auch ihre Meinung. Aber man mufs doch alles andere vorher versuchen, ehe man sich die Kehle abschneidet. Ich kann mit diesem Messerchen ein Loch in den Sack bohren, ob es gleich Mühe kosten wird, und wenn ich schon einen Sprung wagen mufs, so will ich doch lieber alles wagen, als Gefahr laufen, dafs dieser verfluchte Popanz kleine Bratwürste für seine Popänzchen aus mir macht.

In dieser grofsmüthigen Entschliefsung arbeitete der Prinz Biribinker, oder vielmehr das kleine Messer worauf ein Talisman eingegraben war, so nachdrücklich, dafs er in kurzer Zeit eine ziemliche Öffnung in den Sack machte, ungeachtet die Fäden des Gewebes so dick waren wie Ankerseile. Er bemerkte, dafs die Reise durch einen Wald ging, und dachte seine Zeit so in Acht zu

nehmen, dafs er, indem er sich aus dem Sack heraus stürzte, an den Wipfel eines hohen Baumes sich halten könnte. Diesen Anschlag setzte er ungesäumt ins Werk ohne dafs es der Riese gewahr wurde; allein der Ast, an den er sich halten wollte, brach mit ihm, und der gute Biribinker fiel in ein ziemlich tiefes marmornes Brunnenbecken voll Wassers, welches zu allem Gluck unter ihm lag. Denn was er für einen Wald angesehen hatte, war in der That ein sehr schöner Park, der zu einem nicht weit davon gelegenen Schlosse gehörte. Er dachte, indem er untertauchte, zum wenigsten in das Kaspische Meer gefallen zu seyn, oder besser zu sagen, er dachte gar nichts, so betäubt von Schrecken lag er da; und vermuthlich würde er in seinem Leben das Trockne nicht wieder gesehen haben, wenn nicht eine Nymfe, die sich eben in diesem Brunnen badete, zu seiner Rettung herbey geschwommen wäre. Die Gefahr, worin sie einen so schönen jungen Menschen sah, machte sie vergessen, in was für einem Zustande sie selbst war; und in der That hätte er leicht ertrinken können, ehe sie ihre Kleider angezogen hätte. Kurz, Biribinker fühlte, da er zu sich selbst kam, dafs sein Gesicht an dem schönsten Busen lag, der jemahls die Stelle eines Kussens vertreten hatte; und als

er die Augen aufthat, sah er sich am Rand eines grofsen Brunnens in den Armen einer Nymfe, die ihm, in dem ungekünstelten Aufzuge worin er sie sah, beym ersten Anblicke so viel und noch mehr Leben wieder gab als er nöthig hatte.

Dieses Abenteuer setzte ihn in ein so angenehmes Erstaunen, dafs er kein Wort hervor bringen konnte. Allein die Nymfe merkte kaum dafs er wieder lebte, so rifs sie sich von ihm los und sprang ins Wasser. Biribinker, der sich einbildete, dafs sie ihm entfliehen wolle, erhob ein so klägliches Geschrey, als ein kleines Mädchen nur immer erheben kann, wenn man ihm eine neu geschenkte Puppe wieder nehmen will. Die schöne Nymfe war sehr weit von einem so grausamen Vorhaben entfernt; denn in wenigen Augenblicken sah er sie schon wieder mit einem Rucken, der die Lilien an Glanz übertraf, aus dem Wasser hervor ragen. Sie hob den Kopf ein wenig empor; aber kaum erblickte sie den Prinzen, so tauchte sie wieder unter und plätscherte unter dem Wasser fort, bis sie an die andere Seite des Brunnens kam, wo ihre Kleider lagen. Allein da sie sah dafs ihr der Prinz folgte, erhob sie sich mit halbem Leib, aber ganz in ihre langen gelben Haare eingehüllt, die in dichten wallenden Locken bis zu ihren Fufsen

herab flossen, und seinen lüsternen Augen den Anblick von Schönheiten entzogen, welche fähig waren einen Tithon zu verjüngen und einen Tizian zur Verzweiflung zu treiben.

„Sie sind sehr unbescheiden, Prinz Biribinker, sagte sie, dafs Sie Sich in Augenblicken aufdringen, da man allein seyn will.

Vergeben Sie mir, schönste Nymfe, antwortete der Prinz, wenn mir Ihre Bedenklichkeiten ein wenig unzeitig vorkommen; nach dem Dienste, den Sie mir so grofsmuthig geleistet haben, dächte ich —

Man sehe doch, rief die Nymfe aus, was für einen Übermuth diese Mannsleute haben! Man untersteht sich nicht ihnen die mindeste kleine Höflichkeit zu erzeigen ohne dafs sie ihre Glossen darüber machen; ein blofses Werk der Grofsmuth und des Mitleidens ist in ihren Augen schon eine Aufmunterung, wodurch sie sich berechtigt halten sich Freyheiten mit uns heraus zu nehmen. Wie? weil ich gütig genug gewesen bin Ihnen das Leben zu retten, so glauben Sie vielleicht —

Sie sind sehr grausam, unterbrach sie der Prinz, dafs Sie einem unbescheidenen Übermuthe beymessen, was eine nothwendige Wirkung der Zauberey Ihrer Reitzungen ist. Wenn Sie mir das Leben wieder nehmen wollen das Sie mir retteten, (denn wer kann

Sie gesehen haben, und die Beraubung eines so entzückenden Anblicks ertragen?) so tödten Sie mich wenigstens auf eine grofsmüthige Art; machen Sie ein Denkmahl Ihrer alles bezwingenden Schönheit aus mir, und lassen mich hier in ihrem Anschauen zum Marmorbilde erstarren.

Sie haben, wie ich höre, eine hübsche Belesenheit in den Poeten, versetzte die Nymfe: wo nahmen Sie doch diese Anspielung her? — War nicht einmahl eine gewisse Medusa — Sie haben Ihren Ovidius gelesen, dieſs ist gewifs, und man mufs gestehen, dafs Sie Ihrem Schulmeister Ehre machen!

Grausame! rief Biribinker mit Ungeduld, was für ein Belieben finden Sie daran, die Sprache meines Herzens, welches keinen Ausdruck für seine Gefühle stark genug findet, mit den Figuren eines schulerhaften Witzes zu verwechseln? — Sie nehmen Ihre Zeit sehr übel, wenn Sie disputieren wollen, fiel ihm die Nymfe ein: sehen Sie denn nicht, wie viel Vortheile ich in dem Element, worin ich bin, über Sie habe? Aber ich bitte Sie, gehen Sie hinter diese Myrtenhecken, und erlauben Sie mir dafs ich mich ankleide, wenn Sie so gut seyn wollen. — „Würde es aber nicht grofsmüthiger von Ihnen seyn, wenn Sie mir erlaubten, dafs ich Sie anklei-

den hülfe?" — Glauben Sie das? erwiederte die Nymfe; ich danke Ihnen für Ihre Dienstfertigkeit; aber ich möchte Ihnen nicht gern Mühe machen, und Sie sehen auch, daſs ich Leute genug habe, die dieser Arbeit besser gewohnt sind als Sie.

Mit diesen Worten blies sie in ein kleines Ammonshorn, das ihr an einer Schnur der gröſsten und feinsten Perlen am Halse hing, und in einem Augenblick erfüllte sich der ganze Brunnen mit jungen Nymfen, die plätschernd aus dem Wasser herauf fuhren, und einen Kreis um ihre Gebieterin machten. Biribinker konnte sich jetzt noch weniger entschlieſsen auf die Seite zu gehen als zuvor; aber die Nymfen erblickten ihn kaum, so spritzten sie ihm eine solche Menge Wassers ins Gesicht, daſs er, aus Furcht ein anderer Aktäon zu werden, so eilfertig davon lief als ob er schon Hirschläufe hätte. Er fühlte sich alle Augenblicke an die Stirne; da er aber weder Geweih noch Sprossen merkte, schlich er sich wieder zurück, um hinter den Myrtenhecken der Ankleidung seiner schönen Nymfe zuzusehen. Allein er kam schon zu spät; die Nymfen waren wieder verschwunden, und indem er hinter der Hecke hervor gehen wollte, fehlte es nicht viel, daſs er mit dem Kopf an die Stirne seiner Erretterin angeschlagen wäre, die im

Begriff war ihn aufzusuchen. Er staunte ungemein, da er sie sah. Wie? Madame rief er aus, nennen Sie das angekleidet seyn?

Warum nicht? antwortete die Nymfe: sehen Sie denn nicht, dafs ich in einen siebenfachen Schleier von Leinewand eingewikkelt bin? — Das gesteh' ich, sagte der Prinz: wenn diefs Leinewand ist, so möchte ich wohl die sehen, die sie gesponnen und gewebt haben! denn das feinste Spinnengewebe ist Segeltuch gegen dieses. Ich hätte geschworen, dafs es Luft wäre. — Es ist die feinste Art von gewebtem Wasser, versetzte sie, von einer Art trocknem Wasser, welches von Polypen gesponnen, und von unsern Mädchen gewebt wird; es ist die gewöhnliche Kleidung, die wir Ondinen [1]

1) „Wissen Sie also, sagte der Graf von Gabalis, dafs das Meer und die Flüsse eben sowohl als die Luft von Elementargeistern bewohnt sind. Die Alten haben dieses Wasservolk Ondinen und Nymfen genannt. Das männliche Geschlecht ist nicht zahlreich unter ihnen; hingegen sind die Weiber in desto gröfserer Anzahl; ihre Schönheit ist ungemein, und die Tochter der Menschen kommen in keine Vergleichung mit ihnen." *Villars Entret. sur les sciences secrètes, Tom. I. p. 27 edit. de 1742*

zu tragen pflegen. Was für eine andere wollen Sie dafs wir haben sollen, da wir uns weder vor Frost noch Hitze zu verwahren brauchen? — Der Himmel verhüte, sagte Biribinker, dafs ich Ihnen eine andere wünschte; aber mich däucht, wenn Sie es nicht ungnädig nehmen wollen, Sie hätten vorhin nicht nöthig gehabt so viel Umstände zu machen, wie Sie aus dem Bade steigen wollten. Hören Sie, mein Herr, sagte die Ondine mit einem kleinen spöttischen Naserumpfen das ihr sehr gut liefs; wenn ich Ihnen rathen dürfte, so gewöhnten Sie Sich das Moralisieren ab; denn es ist gerade das, worauf Sie Sich am wenigsten verstehen. Wissen Sie denn nicht, dafs der Gebrauch über das, was man anständig nennt, entscheidet? Man sieht wohl, dafs Sie die Welt nie anders als in einem Bienenkorbe gesehen haben; und Sie würden sehr wohl thun, wenn Sie, nach dem Rath des weisen Avicenna, über nichts urtheilten was Sie zum ersten Mahle sehen. Aber lassen Sie uns von etwas anderm reden! Sie haben noch nicht zu Mittage gegessen, nicht wahr? und so verliebt Sie immer (mit gewissen Ausnahmen) in Ihr Milchmädchen seyn mögen, so weifs ich doch wohl, dafs Sie nicht gewohnt sind von Seufzern zu leben.

Nach diesen Worten blies sie wieder in ihr kleines Ammonshorn, und augenblicklich stiegen drey Ondinen aus dem Brunnen hervor. Die erste brachte einen kleinen Tisch von Bernstein, der von drey aus einem einzigen Amethyst geschnittenen Grazien empor gehalten wurde; die andere breitete eine Matte von den feinsten gespaltenen Binsen darüber aus, und die dritte trug ein Körbchen auf dem Kopfe, woraus sie etliche verdeckte Muscheln auf den Tisch stellte. Man sagt mir, Sie essen nichts als Honig, sprach die Ondine zu Biribinkern; Sie sollen einen kosten, der nicht der schlimmste ist, ob er gleich aus lauter Seegewächsen gezogen wird. — Der Prinz versuchte ihn, und fand ihn so köstlich, dafs er beynahe die Schale mit verschluckt hätte. Wie sie abgespeist hatten, erschienen zwey andere Nixen mit einem kleinen Schenktische von Saffir, der mit einer Menge Trinkschalen besetzt war. Sie waren alle aus gediegenem Wasser geschnitzt, hart wie Diamant, durchsichtig wie Krystall, und dem Ansehen nach mit lauter Brunnenwasser angefüllt. Aber wie Biribinker davon kostete, fand sichs, dafs die besten Persischen Weine Wasser dagegen waren. Gestehen Sie, sagte die Ondine, dafs Sie hier nicht schlimmer sind, als bey

der Fee Krystalline, bey der Sie die vergangene Nacht zugebracht haben?

Sie sind allzu bescheiden, schönste Ondine, antwortete der Prinz, dafs Sie Sich mit einer Fee vergleichen, die in allen Stukken so weit unter Ihnen ist.

Wieder übel geschlossen! erwiederte sie: ich sagte das nicht aus Bescheidenheit, sondern nur, um zu hören was Sie mir darauf antworten würden.

Aber ich bitte Sie, meine Göttin, sagte der Prinz, wie geht es zu, dafs Sie so gute Nachrichten von mir haben? So bald Sie mich sehen, nennen Sie mich bey meinem Nahmen. — Sie sehn daraus, antwortete die Ondine, dafs ich eine so gute Kennerin bin als die Fee Krystalline. — „Sie wissen, dafs ich in einem Bienenkorb erzogen bin.“ — Das riecht man Ihnen auf zwanzig Schritte weit an — „Dafs ich ein Milchmädchen liebe“ — O ja! — wie man noch nie geliebt hat, und dafs sie noch verliebter sind seitdem sie eine Schäferin geworden ist; und wer weifs wie weit Sie Ihr Glück getrieben hätten, wenn nicht der Riese Karakuliamborix dazwischen gekommen wäre! Aber haben Sie keinen Kummer; Sie sollen Sie wieder sehen, und so glücklich seyn, als man im Besitz eines Milchmädchens nur immer seyn kann.

O! rief Biribinker, (bey dem die Getränke der Ondine mächtig zu wirken anfingen kann man etwas andres zu sehen oder zu besitzen wünschen nachdem man Sie gesehen hat, göttliche Ondine? Ich erinnere mich nicht mehr dafs ich vorher Augen hatte, und der Augenblick, da ich Sie zum ersten Mahle sah, ist der Anfang meines Daseyns. Ich kenne und wünsche mir keine andere Glückseligkeit, als zu Ihren Fufsen von dem Feuer verzehrt zu werden, das Ihr erster Blick in meiner Brust entzündet hat.

Prinz Biribinker, antwortete die Ondine, Sie haben einen schlimmen Lehrmeister in der Rechenkunst gehabt. Ich hätte gedacht, die Fee Krystalline solte Ihnen die lächerliche Meinung benommen haben, dafs man uns Unsinn vorsagen müsse, um uns die Heftigkeit seiner Leidenschaft zu beweisen. Ich wette was Sie wollen, es ist nicht wahr dafs Sie zu meinen Fufsen verzehrt zu werden wünschen: glauben Sie mir, ich weifs besser was Sie wünschen, und Sie würden mehr dabey gewinnen wenn Sie natürlich mit mir reden wollen. Die schwulstige Sprache, die Sie Sich angewöhnt haben, ist vielleicht gut Milchmädchen zu rühren; aber lassen Sie Sich ein- für allemahl sagen, dafs man uns

nicht nach einerley Methode behandeln muſs. Ein Frauenzimmer, das den Averroes *) so lange studiert hat wie ich, wird durch keine poetische Blumchen gewonnen; man muſs uns überzeugen können wenn man uns rühren will, und die Macht der Wahrheit ist das einzige, was uns nöthigen kann uns zu ergeben.

Biribinker war es zu sehr gewohnt, von den Damen, denen er in die Hände fiel, gehofmeistert zu werden, als daſs er sich durch einen Verweis hätte kleinmüthig machen lassen sollen, der ihm die Mittel zeigte, wodurch man bey den Schülerinnen des Averroes glücklich werden kann; und in der That fühlte er, daſs es ihm weit weniger Mühe kosten werde, sie durch die Energie der Wahrheit, als durch spitzfündige und schwulstige Liebeserklärungen zu überwältigen. Die Reitzungen der Ondinen übertreffen, nach dem vollgültigen Zeugnisse des Grafen von Gabalis, alles, was den Besitz

*) Unter diesem Nahmen ist bey den Christen der berühmte Saracenische Philosoph, Arzt und Ausleger des Aristoteles, Abu Walid Muhammed Ibn Ahmed Ibn Muhammed Ibn Roahd, bekannt, welcher im sechsten Jahrhundert der Hedschra unter den Arabern in Spanien und Afrika blühete.

der schönsten unter den Töchtern der Menschen begehrenswürdig macht. Kurz, Biribinker wurde nach und nach so natürlich und überzeugend als sie es nur verlangen konnte; und ob sie gleich eine genaue Beobachterin dessen war was man Gradazionen nennt, so wußte sie doch die Zeit so gut einzutheilen, daß es eben Nacht wurde, wie der Prinz die Überzeugung bis zu derjenigen Evidenz trieb, die keinen Zweifel übrig läßt. Die Geschichte sagt weiter nichts von dem was zwischen ihnen vorgegangen, als daß sich Biribinker des Morgens, da er erwachte, zu seinem nicht geringen Erstaunen, auf eben dem Ruhebette, in eben dem Zimmer, in eben dem Palast, und in eben dem Zustande befunden habe, worin er des Morgens zuvor gewesen war.

Die schöne Ondine, welche, man weiß nicht warum, sich nicht sehr weit von ihm befand, merkte kaum daß er erwacht war, als sie ihn — mit einer Anmuth, die ihn vor etlichen Stunden eben so sehr entzückt hatte als sie ihn jetzt gleichgültig ließ — also anredete: Das Schicksal, mein lieber Biribinker, hat Sie dazu ausersehen, sich unglückliche Feen verbindlich zu machen. Da ich das Vergnügen habe eine davon zu seyn, so ist es billig, daß ich Ihnen berichte wer ich bin und wie viel ich Ihnen zu dan-

ken habe. Wissen Sie also, daſs ich eine von denjenigen Feen bin, die man Ondinen nennt, weil sie das Element des Wassers bewohnen, aus dessen subtilsten Atomen ihr Wesen zusammen gesetzt ist. Man nannte mich Mirabella, und der Stand einer Fee mit dem Rang, den mir meine Geburt unter den Ondinen gab, hätte mich glücklich machen können, wenn irgend etwas fähig wäre, uns gegen die Einflüsse eines feindseligen Gestirns zu schützen. Das meinige verurtheilte mich von einem alten Zauberer geliebt zu werden, dem seine tiefe Wissenschaft eine unbegrenzte Gewalt über die elementarischen Geister gab. Allein bey allem dem war er der unangenehmste Mensch von der Welt, und ohne die Freundschaft eines Salamanders, der ein Günstling des alten Padmanaba war —

Wie? rief der Prinz, Padmanaba, sagen Sie? der Mann mit dem schneeweiſsen ellenlangen Barte, der arme von langer Weile geplagte Mädchen in Nachtgeschirre, und kurzweilige Gnomen in Hummeln verwandelt?

Eben dieser, versetzte Mirabella, war es, der sich Rechte über mich anmaſste, ohne zu den Pflichten, die von diesen Rechten unzertrennlich sind, die mindeste Tauglichkeit zu haben. Eine meiner Vorgängerinnen, die er in den Armen eines häſslichen Gnomen

überraschte, hatte ihn so mifstrauisch gemacht, dafs er auf seinen eigenen Schatten eifersüchtig war. Er hatte alle Gnomen abgeschafft, und dafür lauter Salamander angenommen, deren feurige Natur, wie er dachte, geschickter war Schrecken als Liebe einzuflöfsen. Sie erinnern sich ohne Zweifel aus Ihrem Ovidius an die schöne Semele, die in der Umarmung eines Salamanders zu Asche wurde. 3) Aber der gute Alte vergafs mit aller seiner Vorsichtigkeit, dafs die wässerige Natur der Ondinen sie vor einer solchen Gefahr vollkommen sichert, und das gedampfte Feuer der Salamander zu einer sanften Hitze mäfsiget, die der Liebe nicht wenig günstig ist. Padmanaba verliefs sich so völlig auf seinen Günstling, dafs er uns alle Freyheit liefs die wir nur wünschen konnten. Sie bilden Sich vielleicht ein, Prinz Biribinker, dafs wir uns diese Gelegenheit nach der

3) So wenigstens versteht der Graf von Gabalis die mythologische Erzählung von der schönen Semele, welche von den Blitzen ihres Liebhabers Jupiters verzehrt wurde, weil sie die Thorheit gehabt hatte, ihn beym Styx schwören zu lassen, dafs er ihr einmahl in der ganzen feierlichen Herrlichkeit erscheinen wollte, in welcher er seiner lieben Gemahlin Juno beyzuwohnen pflegte.

Weise materieller Liebhaber zu Nutze gemacht hätte; aber Sie irren Sich. Flox, so hiefs mein Freund der Salamander, war zu gleicher Zeit der zärtlichste und der geistigste Liebhaber von der Welt. Er merkte gleich, dafs mein Herz nur durch den Kopf gewonnen werden könne, und trieb seine Gefälligkeit gegen meine Delikatesse so weit, dafs er gar nicht einmahl zu bemerken schien, dafs ich (wie Sie sehen) eine ziemlich feine Haut, eine nicht ganz gleichgültige Figur, und ein Paar niedlich kleine Füfschen hatte, mit denen ich im Nothfall so fertig zu werden wufste als andere mit den Augen. Mit Einem Worte, er ging mit mir um, als ob ich lauter Geist gewesen wäre. Anstatt wie andere Liebhaber mit mir zu tändeln, analysierte er mir die geheimnifsvollen Schriften des Averroes. Wir sprachen ganze Tage lang von unsern Empfindungen; und ob es gleich im Grunde immer eben dieselben waren, so wufsten wir ihnen doch so vielerley Wendungen zu geben, dafs wir immer etwas neues zu sagen schienen, wenn wir in der That immer einerley sagten. Sie sehen, mein Prinz, dafs nichts unschuldiger seyn konnte als unsere Freundschaft, oder, wenn Sie es so nennen wollen, unsere Liebe. Und doch konnte uns weder die Lauterkeit unsrer Absichten, noch die Vorsicht einer

jungen Gnomide (die in meinen Diensten, und in der That ein dummes kleines Ding war) vor den boshaften Beobachtungen so vieler Augen, welche der Neid auf uns offen hielt, sicher stellen. Verschiedene Salamander, von den Vorzügen beleidigt, die ich meinem Freund vor ihnen gab, unterstanden sich, über unsern Umgang gewisse Glossen zu machen, die sich (ihrem Vorgeben nach) auf gewisse Vertraulichkeiten grundeten, die sie zwischen uns wahrgenommen haben wollten. Der eine bemerkte, dafs ich aufserordentlich munter sey, und dafs ein gewisses Feuer in meinen Augen blitze, welches lange Zeit darin erloschen gewesen war. Ein anderer konnte nicht begreifen, dafs meine Leidenschaft für die Filosofie grofs genug seyn könne, um mir sogar in meinem Schlafzimmer Unterricht darin geben zu lassen. Ein dritter wollte eine gewisse Sympathie unsrer Knie und Ellenbogen, und ein vierter ich weifs nicht was für ein geheimes Verständnifs zwischen unsern Fufsen entdeckt haben. Sie sehen, mein Prinz, dafs, wenn auch in einer von den Zerstreuungen, denen metafysische Seelen am häufigsten unterworfen sind, etwas dergleichen vorgegangen wäre, man doch die Bosheit und materielle Denkungsart unserer Feinde haben mufste, um solche Kleinigkeiten zum Nach-

theil einer Tugend auszudeuten, die sich jederzeit durch die strengsten Grundsätze und die schärfste Sittenkritik in einem unbestrittenen Ansehen erhalten hatte.

Inzwischen wurde das Gemurmel unserer Mifsvergnügten so laut, dafs es endlich auch vor den alten Padmanaba kam, der nur allzu geneigt war, dergleichen Eingebungen ein aufmerksames Ohr zu leihen. Er wurde desto stärker dadurch aufgebracht, je gröfser die Meinung gewesen war, die er von meiner Tugend, oder wenigstens von der Kälte meines Blutes gefafst hatte. Man machte einen Anschlag uns zu überraschen, und es gelang endlich unsern Feinden, uns in einer von den obgedachten Zerstreuungen anzutreffen, die zum Unglück so stark war, dafs sie das Ärgste, was unsere Feinde davon denken konnten, zu rechtfertigen schien. Die donnernde Stimme des furchtbaren Padmanaba weckte mich aus einer von diesen ekstatischen Abwesenheiten des Geistes, denen sogar der weise Sokrates unterworfen gewesen seyn soll. 4)

4) Ein Beyspiel davon erzählt Plato im Gastmahle. Sokrates, welcher unter den Eingeladenen war, blieb so lange aus, dafs man endlich nach ihm schickte. Man fand ihn mitten auf der Strafse in einer Art von Verzuckung ste-

Stellen Sie Sich vor, ob es mir angenehm seyn konnte, mich von so vielen Augen beleuchtet zu sehen. Indefs verliefs mich doch die Gegenwart des Geistes nicht ganz; ich bat meinen alten Gemahl, mich nicht eher zu verurtheilen bis er meine Rechtfertigung gehört hätte, und war im Begriff, ihm aus dem siebenten Kapitel der Metafysik des Averroes zu beweisen, wie betrüglich das Zeugnifs der Sinne sey, als er mich mit diesen Worten unterbrach: Ich habe dich zu sehr geliebt, Undankbare, als dafs ich fähig wäre die Rache an dir zu nehmen, die meine beleidigte Ehre fordert. Deine Strafe soll nichts anders als eine Probe der Tugend seyn, an welche du noch Ansprüche zu machen verwegen genug bist. Ich verbanne dich (fuhr er fort, indem er mich mit seinem Stabe berührte) in die Bezirke des Parks, der dieses Schlofs umgiebt: behalte deine Gestalt und die Vorrechte deines Feenstandes; aber verliere beides, und verwandle dich in das häfslichste Krokodill, so oft du mit jemand, wer er auch sey, in eine Zerstreuung fällst, wie die-

hen, in welche ihn irgend eine Betrachtung, die ihm unterwegs aufgestofsen war, gesetzt, und über welcher er vergessen hatte wo er war und wohin er gehen wollte.

jenige worin ich dich hier gefunden habe. Wie sehr bedaure ich, dafs es nicht in meiner Gewalt ist, diese Bezauberung unauflöslich zu machen! Aber die Zukunft wird wie ich besorge, einen Prinzen hervorbringen, dessen wunderbares Gestirn aller meiner Macht Trotz bietet. Alles, was ich thun kann, ist, die Auflösung meiner Bezauberungen an die talismanische Kraft eines so seltsamen Nahmens zu binden, dafs er vielleicht in vielen Jahrtausenden in keiner Sprache des Erdbodens wird gehört werden.

Nachdem Padmanaba diese geheimnifsvollen Worte gesprochen hatte, wurde ich durch eine unsichtbare Gewalt in den Brunnen versetzt, wo Sie mich zuerst gesehen haben; und bald darauf erfuhr ich, dafs der Alte aus Verdrufs über meine vermeinte Untreue das Schlofs verlassen habe, ohne dafs man wisse, was aus ihm oder meinem geliebten Salamander geworden sey. Ich war untröstbar über den Verlust des letztern, und machte meinen Nymfen etliche Tage lang so abscheuliche Gesichter, dafs einige davon in Zuckungen fielen, und andere vor Angst auf der Stelle niederkamen. Allein, wie kein heftiger Schmerz langwierig seyn kann, so währte auch der meinige nur so lange, bis ich mich erinnerte, dafs mir Padmanaba doch ein Mittel gelassen hatte, die Ehre meiner Tugend

zu retten. Was soll ich Ihnen sagen, Prinz Biribinker? Mehr als zwanzig tausend Prinzen und Ritter haben seit mehr als einem Jahrhundert das Abenteuer vergeblich unternommen, das Sie allein fähig waren zu Stande zu bringen. Von was für Klagen, was für Verwünschungen erschallte nicht dieser Wald, wenn diese Unglücklichen statt einer reitzenden Fee plötzlich ein ungeheures Krokodill — Der Abscheu, den eine so demüthigende Erinnerung mir verursacht, läfst mich nicht weiter reden! Es ist wahr, diese häfsliche Verwandlung hörte sogleich wieder auf; aber jeder neue Versuch, den sie machen wollten die Bezauberung aufzulösen, hatte jedesmahl den nehmlichen Erfolg. Dieser Brunnen, welcher ehemahls die gewöhnliche Gröfse hatte, ist allein durch ihre Thränen so grofs und tief geworden, dafs er (wie Sie gesehen haben) einem kleinen See ähnlich sieht; und viele, welche sich aus Verzweiflung hinein stürzten, würden einen feuchten Tod darin gefunden haben, wenn meine Nymfen sie nicht aufgefangen und wieder mit dem Leben ausgesöhnt hätten. Sie allein, glücklicher Biribinker, waren mächtig genug, eine Bezauberung zu vernichten, die mich in die traurige Nothwendigkeit setzte, so viele Tausende zu Zeugen meines Unglücks zu machen.

In die Nothwendigkeit, sagen Sie? versetzte der Prinz: verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen gestehe, dafs diefs ein Punkt ist, wovon ich mir keine rechte Vorstellung machen kann. Wozu hatten Sie alle diese Zeugen nöthig? Mich däucht, die Ehre Ihrer Tugend (wie Sie es nennen) wäre am besten gerechtfertiget worden, wenn Sie Sich nie in den Fall gesetzt hätten ein Krokodill zu werden.

So schliefsen Sie und Ihres gleichen, erwiederte Mirabella in einem dogmatischen Tone, der unsern Prinzen in Erstaunen setzte. Sagen Sie mir einmahl, was für Ehre kann eine erzwungene Tugend machen? Welches Frauenzimmer ist nicht fähig ihren Begierden Gewalt anzuthun, wenn sie zu gleicher Zeit die Unmöglichkeit sie zu befriedigen und eine schimpfliche Strafe vor Augen sieht? Aber der Liebe zur Tugend die Furcht der Schande, ja in gewissem Sinne die Tugend selbst aufzuopfern, diefs ist ein Grad von moralischem Heldenmuthe, dessen nur die edelsten Seelen fähig sind.

Erklären Sie mir doch das deutlicher, sagte Biribinker: ich bin sonst eben nicht der dummste, aber ich will gehangen seyn, wenn ich ein Wort von allem, was Sie da sagten, verstanden habe.

Unsere Tugend, erwiederte die Ondine, ist nur alsdann ein Verdienst, wenn es in unserer Willkühr stehet, ob wir sie behalten oder verlieren wollen. Lukrezia wurde nie als ein Muster der Keuschheit aufgestellt worden seyn, wenn sie den jungen Tarquinius in die Unmöglichkeit gesetzt hätte, einen Versuch auf ihre Ehre zu machen. Eine alltägliche Tugend würde ihr Schlafzimmer verriegelt haben; die erhabene Lukrezia liefs es offen. Sie that noch mehr: sie ergab sich sogar, um Gelegenheit zu bekommen, durch das grofse Opfer, das sie der beleidigten Tugend brachte, der Welt zu zeigen, dafs der kleinste Flecken, der ihren Glanz verdunkelt, mit Blut ausgelöscht zu werden verdient.

Sie sehen aus diesem Beyspiele, mein Prinz, wie weit die geläuterte transcendentale Denkart grofser Seelen über die gemeinen Begriffe des moralischen Pöbels erhaben ist. Um eine Bezauberung aufzulösen, die meiner Tugend ihren gröfsten Werth, die Freywilligkeit und das Vergnügen der besiegten Schwierigkeit, raubte, mufste ich mich so oft in den Fall setzen sie zu beleidigen, bis ich denjenigen gefunden hatte, der mich von jener Strafe befreyen konnte, wovon die blofse Vorstellung meiner edlen Denkungsart unerträglich war. Nun verstehen Sie mich doch, hoffe ich?

Unvergleichlich, rief Biribinker; Sie erklären Sich immer dunkler! Aber das mufs ich gestehen, dafs Sie — wenn Sie es nicht übel nehmen wollen — die allersonderbarste Preciöse sind, die man vielleicht jemahls in der Welt gesehen hat.

Was sagen Sie? versetzte die schöne Ondine sehr lebhaft: wie? eine Preciöse? — Ich? eine Preciöse, sagen Sie? Wahrhaftig Sie kennen mich sehr schlecht, oder Sie müssen in Ihrem Leben keine Preciöse gesehen haben. Was finden Sie geziertes oder gekünsteltes an meiner Person, an meinen Manieren, an meiner Kleidung, an meiner Art mich auszudrücken? Was ist gezwungenes — Mit Einem Worte, wollen Sie dafs ich Ihnen eine unwidersprechliche Probe gebe, dafs ich keine Preciöse bin?

Biribinker erschrak über diesen unverhofften Antrag so sehr dafs er drey Schritte zurück fuhr. O Madam, erwiederte er, ich glaube alles was Sie wollen. Ich brauche keine Probe, und ich sehe auch nicht wie Ihre Tugend — Meine Tugend? rief die Fee; eben meine Tugend fordert von mir, Sie zu überzeugen dafs ich keine Preciöse bin. —

Wenn Sie keine Preciöse sind, antwortete Biribinker, so schwör' ich Ihnen dafs ich kein Salamander bin, und dafs meine Natur —

Fy, sagte die Ondine, schämen Sie Sich nicht vor einem Frauenzimmer so unanständig zu reden? — Was bilden Sie Sich ein? Wer fordert denn etwas von Ihrer Natur? oder was geht mich Ihre Natur an? Lassen Sie Sich sagen, dafs Sie ein Mensch ohne Delikatesse sind, der weder die Ohren noch die Wangen einer Dame zu schonen weifs. Wissen Sie denn nicht, dafs es ein Verbrechen ist, ein Frauenzimmer um einer Kleinigkeit willen erröthen zu machen? Unsere Tugend —

Madam, fiel ihr Biribinker in die Rede, ich bitte Sie, nennen Sie mir dieses Wort nicht mehr! Wenn Sie nur wufsten wie es Ihren schönen Mund verzerrt! Und erlauben Sie mir, Ihnen mit aller Delikatesse deren ich fähig bin zu sagen, dafs ich zufrieden bin ein Abenteuer zu Stande gebracht zu haben, woran zwanzig tausend tapfere Helden zu kurz gefallen sind. Was noch mehr zu thun seyn mag, überlasse ich den Salamandern, Sylfen, Gnomen, Faunen und Tritonen, welche nunmehr ein offnes Feld haben, eine so derbe Tugend wie die Ihrige bey Athem zu erhalten. Alles, warum ich Sie bitte, ist — Ihr Schutz und meine Entlassung.

Was Ihre Entlassung anbetrifft, antwortete die schöne Mirabella, die können Sie Sich

selbst geben, denn Sie wissen, dafs ich Sie nicht gerufen habe. Wenn Sie aber meinen Schutz verlangen, so kann ich Ihnen nicht bergen, dafs Ihr Glück von Ihrer eigenen Aufführung abhängt. Wenn Sie so fortfahren, so wird der Schutz aller Feen der ganzen Welt an Ihnen verloren seyn. Hat man jemahls einen Liebhaber gesehen wie Sie sind? Sie ziehen den ganzen Tag in der Welt herum, Ihre Geliebte zu suchen, und bringen die ganze Nacht in den Armen einer andern zu. Den folgenden Morgen geht Ihre Liebe wieder an, und den Abend darauf Ihre Untreue. Was wollen Sie dafs aus einer solchen Aufführung endlich werden soll? Ihre Schäferin müfste aufserordentlich geduldig seyn, wenn sie sich diese neue Art zu lieben gefallen lassen wollte. — Wahrhaftig! rief der Prinz, es steht Ihnen recht wohl an, mir Vorwürfe von dieser Art zu machen; Ich mag nicht reden — aber glauben Sie mir, Ihr Moralisieren fängt mir an beschwerlich zu werden, so eine grofse Meisterin Sie immer darin seyn mögen. Sagen Sie mir lieber, wie ich meine geliebte Galaktine aus den Händen des verfluchten Riesen befreyen kann, der sie gestern davon fuhrte.

Bekümmern Sie Sich nicht um den Riesen, sagte die Fee: ein Nebenbuhler, der sich die Zähne mit einem Zaunpfahl ausstochert, ist

nicht halb so furchterlich als Sie Sich einbilden; und ich kenne einen gewissen Gnomen, der Ihnen, so klein er ist, mehr Eintrag thun könnte als Karakuliamborix, wenn er auch noch etliche hundert Ellen länger wäre als er ist. Kurz, sorgen Sie für nichts, als wie Sie ihre Schäferin wieder besänftigen wollen; das übrige wird sich von selbst geben: und sollten Sie ja in Umstände kommen, wo Sie meiner Hülfe benöthiget wären, so zerbrechen Sie nur dieses Pfaueney, das ich Ihnen gebe; es wird Ihnen, auf mein Wort, keine geringere Dienste thun als die Erbsenschote der Fee Krystalline.

Kaum hatte Mirabella das letzte Wort ausgesprochen, so verschwand sie mit dem Kabinet und dem Palast, und Biribinker befand sich, ohne zu wissen wie es zuging, an dem nehmlichen Orte, wo ihm der Riese Karakuliamborix bey seiner Schäferin überfallen hatte. Man kann nicht erstaunter seyn, als er es über die seltsamen Dinge war, die ihm seit seiner Flucht aus dem grofsen Bienenkorbe begegnet waren. Er rieb sich die Augen, knipp sich in die Arme, zog sich bey der Nase, und hätte gern gefragt, ob er oder ein anderer der Prinz Biribinker sey, wenn er jemand hätte fragen können. Je mehr er nachdachte, desto wahrscheinlicher kam es ihm vor dafs alles nur ein Traum

gewesen sey; und er fing schon an sich in dieser Meinung zu bestarken, als er eine Jägerin aus dem Gebusche hervor kommen sah, die an Gestalt und Anstand nichts geringeres als Diana selbst zu seyn schien. Ihr grünes Gewand, mit goldnen Bienen durchwirkt, war bis an die Knie aufgeschurzt, und unter ihrem Busen mit einem Gurtel von Diamanten gebunden; ein Theil ihrer schönen Haare war mit einer Perlenschnur in einen Knoten geknüpft, der Rest flatterte in kleinen Locken um ihre weißen Schultern. In der Hand trug sie einen Jagdspieſs, und ein goldner Köcher hing auf ihrem Rucken. Dieſsmahl, dachte Biribinker, weiſs ich es doch gewiſs daſs ich nicht träume, und indem er das dachte, kam ihm die Jägerin so nahe, daſs er seine geliebte Galaktine in ihr erkannte. Noch niemahls war sie ihm so bezaubernd vorgekommen als in diesem Aufzuge, der ihr das Ansehen einer Göttin gab. Auf einmahl waren die Krystallinen und Mirabellen, die ihm vor kurzen so sehr bezaubert hatten, gänzlich aus seiner Erinnerung ausgelöscht, und indem er sich zu den Fuſsen seiner Geliebten warf bezeigte er sein Vergnugen sie wieder gefunden zu haben in so lebhaften Ausdrucken, daſs es der getreueste unter allen Liebhabern nicht besser hätte machen können.

Allein die schöne Galaktine wufste mehr von seinen Begebenheiten, als er sich einbildete. Wie? sagte sie, indem sie ihr anmuthiges Gesicht mit einem Unwillen, der ihm nur neue Reitzungen gab, von ihm wegwandte; unterstehst du dich noch vor meine Augen zu kommen, nachdem du dich durch wiederhohlte Beleidigungen der Gnade verlustig gemacht hast, die ich dir schon einmahl wiederfahren liefs?

Göttliche Galaktine, antwortete ihr Biribinker auf seinen Knien, zurnen Sie nicht mit mir! wenden Sie Ihre Augen nicht so von mir ab, wenn Sie nicht wollen, dafs ich auf der Stelle zu Ihren Fufsen sterben soll!

Weg mit diesem Unsinn, sagte die schöne Jägerin, den du gewohnt bist an eine jede zu verschwenden, die dir in den Weg kommt! Du hast mich nie geliebt, Wankelmuthiger! Wer alle liebt, liebt keine.

Niemahls, rief Biribinker mit thränenden Augen, niemahls hab' ich eine andere geliebt als Sie; und das ist so wahr, dafs ich darauf schwören wolke, dafs alles nur ein Traum war, was mir in einem gewissen Schlosse begegnet ist. Wenigstens versichere ich Sie, dafs die Zerstreuungen, die Sie mir so übel auslegen, ein blofses Spiel der Sinne waren, woran mein Herz nicht den geringsten Antheil hatte.

Eine feine Distinkzion! erwiederte die Jägerin. Zerstreuungen nennen Sie das? Ich sage Ihnen, dafs ich keinen Liebhaber verlange, der solchen Zerstreuungen unterworfen ist. Ich habe die Filosofie des Averroes nie studiert, und ich bin eine so materielle Kreatur, dafs ich nicht begreifen kann, wie das Herz meines Liebhabers unschuldig seyn kann, wenn mir seine Sinne untreu sind.

Vergeben Sie mir nur noch dieses einzige Mahl, sagte Biribinker schluchzend. — Ich, Ihnen vergeben? unterbrach ihn die schöne Galaktine; und warum sollt' ich Ihnen vergeben? Sehen Sie mich an: ist man vielleicht mit einem Gesichte wie das meinige zum Vergeben genöthigt? Oder meinen Sie, dafs ich, um Liebhaber zu haben, (wenn ich ihrer haben will) so geduldig seyn müsse als Sie mich gern finden möchten? Glauben Sie mir, es liegt nur an mir, unter zwanzig andern zu wählen, die den Werth eines Herzens, das Sie so muthwillig von Sich werfen, besser zu schätzen wissen.

Diese Worte, ob sie gleich mit einem Blicke begleitet waren der ihre Strenge zum wenigsten um die Hälfte milderte, brachten den armen Biribinker vollends zur Verzweiflung. Was hör' ich, rief er, Grausame? So wollen Sie denn meinen Tod? Können meine

Thränen Sie nicht erweichen? — Nein, bey allen Göttern! ehe ich zugeben werde, daſs ein anderer als Biribinker —

O verhaſstes unter allen Ungeheuern, rief die ergrimmte Galaktine, lässest du mich noch einmahl diesen abscheulichen Nahmen hören, der mir schon zweymahl die Seele durchbohrt hat? Flieh auf ewig aus meinen Augen, oder erwarte das ärgste von dem immer währenden Hasse, den ich dir und deinen unseligen Nahmen geschworen habe!

Biribinker zitterte an allen Nerven, wie er seine Schöne auf einmahl in eine so heftige Wuth ausbrechen sah; er verfluchte im Übermaſs seines Schmerzens den Nahmen Biribinker, und denjenigen, der ihm denselben gegeben hatte; und er würde vielleicht (denn für gewiſs will ich es eben nicht sagen) mit dem Kopfe wider die nächste Eiche angerennt seyn, wenn er nicht in eben dem Augenblicke sechs wilde Männer erblickt hätte, die in vollem Lauf aus dem Wald hervor stürmten, und vor seinen Augen sich der schönen Jägerin bemächtigten. Diese Wilden hatten eine mehr als menschliche Statur; um das Haupt und die Lenden waren sie mit Eichenzweigen bekränzt, auf der linken Schulter trugen sie eine stählerne Keule, und Biribinker fand sie in diesem Aufzuge so fürchterlich, daſs er, seiner ange-

bornen Tapferkeit ungeachtet, allen Muth verlor seine Geliebte aus ihren Händen zu retten. In dieser dringenden Noth erinnerte er sich an das Pfaueney, das ihm die Fee Mirabella gegeben hatte: er zerbrach es mit bebender Hand, und erstaunte, wie man denken kann, so sehr als jemahls, da er eine unendliche Menge von kleinen Nymfen, Tritonen und Delfinen heraus wimmeln sah, die sich augenblicklich in Lebensgröfse ausdehnten, und aus ihren Wasserkrügen und Nasenlöchern eine so ungeheure Menge Wassers ausgossen, dafs in weniger als einer Minute ein See um ihn her entstand, der den ganzen Horizont erfüllte. Er selbst befand sich auf dem Rücken eines Delfins, der so sanft mit ihm davon schwamm, dafs er keine Bewegung spürte, und die Nymfen und Tritonen bemühten sich, um ihn her plätschernd, ihm durch Musik aus ihren Hörnern und allerley muthwillige Spiele eine Lust zu machen. Aber Biribinker sah nur nach dem Orte, wo er seine geliebte Galaktine den Wilden hatte überlassen müssen; und da er, so weit sein schärfster Blick reichte, um und um nichts als Wasser sah, betrübte er sich so herzlich, dafs er sich etlichemahl in den See stürzen wollte. Er würde es auch gewifs gethan haben, wenn er nicht besorgt hätte, einer von den Nymfen,

die um seinen Delfin schwammen, in die Arme zu fallen, welches ihn (wie er sehr weislich dafür hielt) leicht in eine Versuchung hätte setzen können, worin die ewige Treue, die er seiner Schönen nunmehr angelobt hatte, in Gefahr gekommen wäre. Er trieb diesmahl die Vorsicht so weit, dafs er sich ein seidenes Schnupftuch um die Augen band, aus Furcht von den Schönheiten zu sehr gerührt zu werden, die durch tausend verführerische Bewegungen seinen Augen nachstellten.

Auf diese Weise war er ohne den geringsten widrigen Zufall schon ein paar Stunden fortgeschwommen, als er es endlich wagte, das Schnupftuch ein wenig wegzuschieben, um zu sehen wo er wäre. Er fand zu seiner grofsen Beruhigung dafs die Nymfen verschwunden waren; hingegen gewahrete er in der Ferne etwas, das wie der Rücken eines grofsen Gebirges über die Wellen hervor ragte; er merkte auch, dafs der See aufserordentlich ungestüm wurde, und bald darauf erhob sich ein so entsetzlicher Sturmwind mit so gewaltigen Regengüssen, dafs es nicht anders war, als ob ein ganzer Ocean aus der Luft herab stürzte.

Der Urheber dieses Unwesens war ein Wallfisch, aber ein Wallfisch, dergleichen

man nicht alle Tage sieht; denn diejenigen, die man an den Grönländischen Küsten zu fangen pflegt, waren in Vergleichung mit ihm nicht viel gröſser als die winzigen Thierchen, die man durch Vergröſserungsgläser bey vielen Tausenden in einem Tropfen Wasser herum schwimmen zu sehen glaubt. So oft er schnaubte, welches gemeiniglich alle Stunden einmahl geschah, so entstand ein kleiner Sturmwind, und die Wasserströme, die er aus seinen Nasenlöchern ausspritzte, verursachten Platzregen und Wolkenbrüche auf funfzig Meilen in die Runde. Die Bewegung des Sees war so heftig, daſs Biribinker sich nicht länger auf seinem Delfin erhalten konnte, sondern sich den Wellen überlassen muſste, die ihn wie einen Ball herum schleuderten, bis er zuletzt von der Luft, die der Wallfisch einathmete, wie von einem Wirbelwind ergriffen, und durch eines von den Nasenlöchern des Ungeheuers hinab gezogen wurde. Er fiel etliche Minuten lang in einem fort, ohne daſs er in der Betäubung wuſste wie ihm geschah; endlich aber merkte er, daſs er in ein groſses Gewässer fiel, womit eine Höhle im Bauche des Wallfisches angefüllt war. Es war ein kleiner See, der etwa fünf bis sechs Deutsche Meilen im Umkreise hatte; und vermuthlich würde Biribinker das Ende aller seiner Abenteuer

darin gefunden haben, wenn er nicht zu gutem Glück sich so nahe am Ufer einer Insel oder Halbinsel gesehen hätte, dafs er kaum zwey hundert Schritte zu schwimmen hatte, um auf dem Trocknen zu seyn.

Die Noth, die Erfinderin aller Künste, lehrte ihn diefsmahl schwimmen, ob es gleich das erste Mahl in seinem Leben war. Er kam glücklich ans Ufer; und nachdem er sich auf einem Felsen, der zwar wie andere Felsen von Stein, aber so weich wie ein Polster war, zurecht gesetzt hatte, erquickte er sich, während seine Kleider an der Sonne trockneten, an den lieblichen Gerüchen, die ihm ein kühler Landwind aus einem Walde von Zimmtstauden entgegen wehte. Weil er aber begierig war, das Land in Augenschein zu nehmen, und sich zu erkundigen, ob und von wem es bewohnt sey, so stieg er, so bald er sich in etwas erhohlt hatte, von seinem Felsen herab, und strich eine halbe Stunde lang im Walde herum, bis er endlich in einen grofsen Lustgarten kam, worin alle mögliche Bäume, Stauden, Gewächse, Blumen und Kräuter des ganzen Erdbodens in der anmuthigsten Unordnung durch einander geworfen waren. Die Kunst war in der Anlegung desselben so versteckt, dafs alles ein blofses Spiel der Natur zu seyn schien.

Hier und da sah er Nymfen von blendender Schönheit unter Gebüschen oder in Grotten liegen, und kleine Bache aus ihren Urnen gieſsen, die den Garten durchschlängelten, an vielen Orten in allerley Figuren in die Höhe spielten, an andern Wasserfälle machten, oder in marmorne Becken sich sammelten. Diese Brunnen wimmelten von allen Arten von Fischen, welche, wider die Gewohnheit der Geschöpfe von ihrer Gattung, so lieblich sangen, daſs Biribinker ganz davon bezaubert wurde. Insonderheit bewunderte er einen gewissen Karpfen, der die schönste Diskantstimme von der Welt hatte, und einen Triller schlug, der einem Kaffarello Ehre gemacht hätte. Der Prinz hörte ihm eine geraume Weile mit gröſstem Vergnügen zu: da ihn aber alle diese Wunderdinge nur desto begieriger machten, zu erfahren wem diese bezauberte Insel gehörte, und ob er sich wirklich, wie er glaubte, in der unterirdischen Welt befinde; so that er deſswegen verschiedene Fragen an die besagten Fische; denn er dachte, weil sie so schön sängen, so würden sie vermuthlich auch reden können. Allein die Fische sangen immer fort, ohne ihm zu antworten, oder Acht darauf zu geben was er sagte.

Er gab es also endlich auf, und ging immer weiter fort, bis er in einen groſsen

Gemüsegarten kam, der mit allen Arten von Salat, Wurzeln, Schoten- und Rankengewächsen besetzt war, welche dem Ansehen nach ohne Pflege, wiewohl so schön als nur möglich ist, in regellosem Überflusse hervor wuchsen. Indem er sich nun, so gut er konnte, einen Weg durch diese Wildnifs machte, stiefs er von ungefähr mit dem rechten Fufs an einen grofsen Kürbifs, der so ziemlich dem Wanst eines Sinesischen Mandarins gleich sah, und den er unter seinen breiten Blättern nicht gleich wahrgenommen hatte.

Herr Biribinker, rief ihm der Kürbifs zu, ein andermahl seyn Sie so gut, und schauen ein wenig unter Ihre Fufse, eh' Sie einem ehrlichen Kürbifs auf den Nabel treten.

Ich bitte sehr um Vergebung, Herr Kürbifs, sagte Biribinker; es geschah in der That nicht aus Vorsatz, und ich würde mich gewifs besser vorgesehen haben, wenn ich hätte vermuthen können, dafs die Kürbisse in dieser Insel so wichtige Personen sind als ich nun sehe. Indefs bin ich erfreut, dafs mir dieser kleine Zufall das Vergnügen verschafft hat, mit Ihnen Bekanntschaft zu machen; denn ich hoffe Sie werden mir die Gefälligkeit nicht versagen, mich zu belehren

wo ich bin, und was ich von allem, was ich hier sehe und höre, denken soll.

Prinz Biribinker, antwortete der Kürbifs, Ihre Gegenwart ist mir allzu angenehm, als dafs ich mir nicht das gröfste Vergnügen daraus machen sollte, Ihnen alle die kleinen Dienste zu leisten, die von mir abhangen. Sie befinden Sich im Bauch eines Wallfisches, und diese Insel —

Im Bauch eines Wallfisches? rief Biribinker, indem er ihn unterbrach. — Das übertrifft noch alles, was mir bisher begegnet ist! Nun schwör' ich Ihnen, Herr Kürbifs, dafs ich mich in meinem Leben über nichts mehr wundern will. Wahrhaftig! wenn es im Bauch eines Wallfisches Luft und Wasser, Inseln und Lustgärten, ja, wie ich merke, Sonne, Mond und Sterne giebt; wenn die Felsen darin so weich wie Polster sind, die Fische singen, und die Kürbisse reden —

Was diesen Punkt betrifft, unterbrach ihn der Kürbifs gleichfalls, so belieben Sie Sich sagen zu lassen, dafs ich hierin einen Vorzug vor allen andern Kürbissen, Gurken und Melonen in diesem Garten habe; Sie hätten hundert andere mit Fufsen treten können, ohne nur einen Ton von ihnen heraus zu bringen.

Ich bitte Sie nochmahls um Vergebung, erwiederte der Prinz.

Das haben Sie gar nicht nöthig, sagte der Kürbiſs; ich versichere Sie, es wäre mir leid, wenn es mir nicht begegnet wäre: ich warte hier schon lange auf Ihre Ankunft, und die Zeit wurde mir endlich so lang, daſs ich schon zu verzweifeln anfing diese glückliche Begebenheit jemahls zu erleben. Glauben Sie mir, für einen, der nicht dazu geboren ist, ist es eine verdrieſsliche Sache, hundert Jahre lang ein Kürbiſs zu seyn, zumahl wenn man den Umgang liebt und guter Gesellschaft gewohnt ist. Aber die Zeit ist nun gekommen, da Sie mich an dem verfluchten Padmanaba rächen werden.

Was sagen Sie mir von Padmanaba? rief Biribinker: meinen Sie den Zauberer, der die schöne Krystalline in einen Nachttopf verwandelte, und die noch schönere Mirabella verurtheilte, ein Krokodill zu werden, so oft sie ihre Tugend auf die Probe setzen wollte?

Diese Frage, erwiederte der Kürbiſs, versichert mich, daſs ich mich nicht betrogen habe, da ich Sie für den Prinzen Biribinker hielt: ich sehe daraus, daſs die Hälfte der Bezauberungen des alten Gecken schon vernichtet sind, und daſs der Augenblick meiner Befreyung da ist.

Haben Sie Sich also auch über ihn zu beklagen? fragte Biribinker.

Nehmen Sie mir nicht übel, antwortete der Kürbifs, wenn mich diese Frage zu lachen macht; und in der That lachte er so laut, dafs er wegen seines kurzen Athems, der eine Folge seines gewaltigen Wanstes war, eine gute Weile keichen und husten mufste bis er wieder reden konnte. Merken Sie denn nicht, fuhr er fort, dafs ich etwas bessers seyn mufs als ich aussehe? Hat Ihnen die schöne Mirabella nicht von einem gewissen Salamander gesagt, der das Glück hatte in gewissen Umständen von dem alten Padmanaba überrascht zu werden?

Ja wohl, sagte Biribinker; sie sprach mir von einem gewissen geistigen Liebhaber, der ihre Seele mit den Geheimnissen der Filosofie des Averroes unterhielt, damit sie die kleinen Experimente nicht beobachten möchte, die er indessen —

Sachte, sachte, rief der Kürbifs; ich sehe dafs Sie mehr von mir wissen als Sie allenfalls vonnöthen gehabt hätten: ich bin dieser Salamander, dieser Flox, der (wie ich sagte, und wie Sie schon wufsten) so glücklich war die schöne Mirabella wegen der frostigen Nächte zu entschädigen, die sie mit dem alten Zauberer zuzubringen genö-

thiget war. Die vorerwähnte Scene, wobey er die Thorheit hatte einen ungebetenen Zuschauer abzugeben, setzte ihn in eine Art von Verzweiflung, ohne ihn von der Liebeskrankheit zu heilen, womit er lächerlicher Weise behaftet war. Sein Palast, ja ein jeder anderer Aufenthalt, den er, in welchem Element er gewollt hätte, wählen konnte, wurde ihm verhafst; er traute weder Sterblichen noch Unsterblichen mehr; Gnomen und Sylfen, Tritonen und Salamander waren ihm alle gleich verdächtig; und er hielt sich nirgends sicher als in einer gänzlichen und unzugänglichen Einsamkeit. Nach vielen andern Projekten, die er eben so bald verwarf als er sie machte, fiel ihm endlich ein, sich in den Bauch dieses Wallfisches zurück zu ziehen, wo ihn, dacht' er, gewifs niemand suchen würde. Er liefs sich durch eine Anzahl Salamander einen Palast darin erbauen; und damit sie ihn nicht verrathen könnten, so verwandelte er sie, nebst mir, in eben so viele Kürbisse, mit der Bedingung, es so lange zu bleiben, bis der Prinz Biribinker uns unsere erste Gestalt wieder geben würde. Ich war der einzige von allen, dem er den Gebrauch der Vernunft und der Sprache liefs, wovon die erste (wie er glaubte) mir zu nichts nützen könnte, als mich durch die Erinnerungen meiner verlornen Glückselig-

keit zu peinigen, und die andere zu nichts als zu manchem eiteln Ach! und O! oder Gesprächen, worin ich die Mühe haben müfste, mir die Antworten selbst zu geben. Allein in diesem Stücke betrog sich der weise Mann ein wenig. Denn so ungünstig auch immer die Figur und Organisazion eines Kürbisses zu Beobachtungen seyn mag, so geschickt ist sie hingegen zu transcendentalen Betrachtungen; und mit allem dem entdeckt man doch in hundert Jahren nach und nach eines oder das andere, was entweder unsere schon gefafsten Hypothesen bestätiget, oder uns auf die Spur einer neuen bringt. Kurz, ich bin der kleinen Angelegenheiten des Herrn Padmanaba so unkundig nicht als er vielleicht denkt, und ich hoffe Ihnen Anleitung zu geben, wodurch Sie in den Stand gesetzt werden sollen, alle seine Vorsicht zu vereiteln.

Ich würde Ihnen sehr dafür verbunden seyn, erwiederte der Prinz. Ich weifs nicht was für einen sonderbaren Beruf ich in mir spüre, dem alten Padmanaba Streiche zu spielen: vermuthlich ist es der Einfluſs meines Gestirns, der mich dazu hinreifst; denn ich wufste nicht dafs er mich jemahls in seinem Leben persönlich beleidiget haben sollte.

Ist es nicht Beleidigung genug, sagte der Kürbiſs, daſs er Ursache ist, daſs Ihnen der groſse Karamussal, der auf der Spitze des Berges Atlas wohnt, den Nahmen Biribinker gegeben hat? Einen Nahmen, der Ihnen bey Ihrem geliebten Milchmädchen schon zweymahl so fatal gewesen ist?

So ist also der alte Padmanaba Schuld daran, daſs ich Biribinker heiſse? fragte der Prinz voller Verwunderung. Erklären Sie mir doch ein wenig, wie diese Dinge zusammen hängen; denn ich gestehe Ihnen, daſs ich mir den Kopf schon oft vergeblich zerbrochen habe, um hinter das Geheimniſs meines Nahmens zu kommen, welchem ich, wie es scheint, alle meine seltsamen Begebenheiten zu danken habe. Insonderheit möchte ich doch wissen, wie es zugeht, daſs jedermann wo ich hinkomme, bis auf die Kürbisse, mich gleich bey meinem Nahmen nennt, und von allen Umständen meiner Geschichte so gut benachrichtiget ist als ob sie mir an der Stirn geschrieben ständen.

Es ist mir noch nicht erlaubt, antwortete der Kürbiſs, Ihre Neugier über diesen Punkt zu befriedigen; genug, daſs es nur von Ihnen abhängt, Sich vielleicht noch diesen Abend ins Klare zu setzen. Die gröſste Schwierigkeit ist nun einmahl überstanden;

Padmanaba dachte wohl nicht, daſs Sie ihn im Bauche seines Wallfisches finden würden.

Ich bekenne Ihnen aufrichtig, unterbrach ihn Biribinker, daſs ich noch weniger daran dachte; und Sie werden gestehen müssen, daſs er wenigstens alles gethan hat was möglich war, um seinem Schicksale zu entgehen. — Aber Sie erwähnten eines Palasts, den sich Ihr Alter von Salamandern in dieser Insel habe bauen lassen: ich denke, wir sind hier in den Gärten, die dazu gehören; warum sehe ich denn nirgends einen Palast?

Die Ursache ist ganz natürlich, antwortete der Kurbiſs: Sie würden ihn unfehlbar sehen, wenn er nicht unsichtbar wäre.

Unsichtbar? rief Biribinker: so wird er doch nicht auch unfühlbar seyn, hoffe ich?

Das nicht, antwortete Flox: aber da er aus gediegenen Flammen erbaut ist —

Sie sagen mir von einem seltsamen Palast, unterbrach ihn Biribinker abermahls: wenn er aus Flammen erbaut ist, wie kann er denn unsichtbar seyn?

Darin besteht eben das Wunderbare von der Sache, antwortete der Kürbiſs: es mag nun möglich oder unmöglich seyn, so ist es

nicht anders. Sie können den Palast nicht sehen, wenigstens in dem Stande worin Sie jetzt sind; aber gehen Sie nur ungefähr zwey hundert Schritte gerade fort, so wird die Hitze, die Sie empfinden werden, Sie bald genug überzeugen dafs ich Ihnen die Wahrheit sage.

Die aufserordentlichen Dinge, welche Biribinker bereits im Bauche des Wallfisches gesehen hatte, (und was kann man auch im Bauch eines Wallfisches anders erwarten als aufserordentliche Dinge?) hätten ihn billig geneigt machen sollen, alles glaubwurdig zu finden was man ihm sagte; dem ungeachtet war er diesmahl so eigensinnig, dafs er nur sich selbst glauben wollte. Er ging also auf den unsichtbaren Palast zu; aber kaum war er hundert Schritte fortgegangen, so spürte er bereits einen merklichen Grad von Hitze, die ihm, mit einem gewissen unsichtbaren Glanze, wovon ihm die Augen übergingen, entgegen kam. Die Wärme und der Glanz nahmen immer zu je weiter er fortging, bis beide in kurzem so durchdringend wurden, dafs es nicht länger auszustehen war. Er ging also wieder zurück, und suchte seinen Freund, den Kürbifs, der ihm, so bald er ihn wieder kommen hörte, entgegen rief: Nun, Prinz Biribinker, werden Sie künftig glauben, wenn ich Ihnen etwas sage?

Wenigstens begreifen Sie doch, hoffe ich, daſs nichts natürlicher seyn kann, als daſs ein Palast von gediegenen Flammen vor Hitze unzugangbar und vor lauter Glanz und Schimmer unsichtbar ist.

Ich begreife es in der That viel besser, antwortete Biribinker, als wie ich hinein kommen werde: denn das sag' ich Ihnen, ich spüre eine unwiderstehliche Begierde in mir, in diesen Palast hinein zu gehen; und wenn es mir auch das Leben kosten sollte, so kann ich —

So viel soll es Ihnen nicht kosten, fiel ihm der Kürbiſs in die Rede. Wenn Sie Sich gefallen lassen wollen zu thun was ich Ihnen sage, so wird Ihnen der Palast sichtbar werden, und Sie werden eben so sicher hinein gehen können als ob es eine Strohhütte wäre. Sie brauchen nur ein ganz leichtes Mittel dazu, und das Ihnen nicht mehr kosten wird als einen einzigen Sprung.

Halten Sie mich nicht lange mit Räthseln auf, Herr Kürbiſs, sagte Biribinker: was ist zu thun? Es mag nun etwas leichtes oder schweres seyn, so sehen Sie mich bereit alles zu wagen, um in ein Schloſs zu kommen, worin mir, wenn mich meine Ahnung nicht betrügt, das angenehmste unter allen meinen Abenteuern bevorsteht.

Ungefähr sechzig Schritte hinter jenen Granatbäumen, versetzte der Kürbifs, werden Sie in einem kleinen Labyrinthe von Schasmin und Rosenhecken einen Brunnen finden, der sich von einem andern Brunnen durch nichts unterscheidet, als dafs er statt Wassers mit Feuer angefullt ist. Gehen Sie, Prinz, baden Sie Sich in diesem Brunnen, und in einer Viertelstunde ungefähr kommen Sie wieder, und sagen mir, wie Ihnen das Bad zugeschlagen hat.

Sonst nichts als diefs? sagte Biribinker mit einer Miene, die mehr verdriefslich als höhnisch war: ich glaube Sie sind nicht klug, Herr Kürbifs! — Ich soll mich in einem feurigen Brunnen baden, und hernach wieder kommen und Ihnen sagen wie mir das Bad bekommen ist? Hat man auch jemahls so was tolles gehört?

Ereifern Sie Sich nur nicht so, versetzte der Kürbifs; es steht ja bey Ihnen, ob Sie in den unsichtbaren Palast kommen wollen oder nicht; und wenn Sie Sich nicht so entschlossen erklärt hätten als Sie gethan haben, so wäre mirs in der That nie eingefallen Ihnen einen solchen Antrag zu machen.

Kürbifs, mein guter Freund, erwiederte Biribinker, ich merke dafs Sie Sich ein wenig lustig mit mir machen wollen; aber ich mufs Ihnen sagen, dafs ich jetzt nicht in

der Laune bin Spafs zu verstehen. Ich verlange nicht als eine abgeschiedene Seele in den Palast zu kommen.

Das sollen Sie auch nicht, sagte der Kürbifs. Das feurige Bad, das ich Ihnen vorschlage, ist nicht so gefährlich, als Sie Sichs einbilden: Padmanaba selbst bedient sich desselben alle drey Tage; sonst würde er eben so wenig in einem Palast von gediegenem Feuer wohnen können als Sie. Denn ob er gleich (aufser dem grofsen Karamussal, der auf der Spitze des Berges Atlas wohnt) der gröfste Zauberer in der ganzen Welt ist, so ist er doch von eben so irdischer Natur und Abkunft als Sie. Ja er würde ohne den Gebrauch dieses Brunnens, der eines der gröfsten Geheimnisse seiner Kunst ist, nicht einmahl der kleinen Glückseligkeit fähig seyn, die er jetzt bey der schönen Salamandrin, die er in seinem Palast eingeschlossen hält, geniefst, oder doch zu geniefsen glaubt; wenn anders der Gebrauch, den ein Tithon von seiner Aurora zu machen fähig ist, ein Genufs genannt zu werden verdient.

Er hat also eine schöne Salamandrin bey sich, fragte Biribinker.

Warum nicht? antwortete der Kürbifs: meinen Sie, dafs man sich umsonst und um nichts in den Bauch eines Wallfisches verschliefst?

Ist sie sehr schön? fuhr Biribinker fort.

Sie müssen wohl nie eine Salamandrin gesehen haben, erwiederte der Kurbifs, weil Sie das fragen können. Wissen Sie denn nicht, dafs die schönste Sterbliche gegen die geringste von unsern Schönen nicht besser als wie ein Affenweibchen aussehen würde? Es ist wahr, ich kenne eine Ondine, die vielleicht der schönsten Salamandrin den Vorzug streitig machen könnte; allein es ist unter allen Ondinen nur Eine Mirabella —

O was das betrifft, unterbrach ihn Biribinker, wenn die Salamandrin des alten Padmanaba nicht schöner als Mirabella ist, so hätten Sie nicht nöthig gehabt die sterblichen Schönen so weit unter sie herunter zu setzen. Ich gestehe dafs sie reitzend ist; aber ich kenne ein gewisses Milchmädchen —

In welches Sie so verliebt sind, (fiel ihm der Kurbifs höhnisch in die Rede) dafs Sie der schönen Mirabella beym ersten Anblick schworen, sie nie gesehen zu haben. Die Wirkung zeugt am besten von der Ursache, und wenn man Ihre Leidenschaft nach diesem Grundsatze beurtheilen wollte —

O wahrhaftig! rief Biribinker ungeduldig, ich bin, ich glaube, nur hierher

gekommen, um einen Kürbiſs vernünfteln zu hören. Sagen Sie mir lieber, wie ich in den unsichtbaren Palast kommen kann; denn ich sterbe vor Ungeduld wenn es nicht geschieht. Ist denn kein anderes Mittel, als das verwünschte feurige Bad, worin Sie mich gern zu einer Karbonnade gemacht sehen möchten?

Sie sind wunderlich, mit Erlaubniſs, antwortete der Kürbiſs; ich sagte Ihnen ja schon, daſs mir selbst alles daran gelegen ist daſs Sie in den unsichtbaren Palast kommen, wo, allen Umständen nach, eines der auſserordentlichsten Abenteuer auf Sie wartet. Meinen ie denn, daſs ich zu meinem Spaſs ein Kürbiſs bin, und daſs ich mich nicht je eher je lieber zou diesem verfluchten unbequemen Wanste befreyt sehen möchte, der sich so übel für einen so spekulativen Geist schickt als ich bin? Ich sage Ihnen noch einmahl, Sie haben kein andres Mittel in den Palast zu kommen ohne von der Gluth desselben verzehrt zu werden, als das feurige Bad welches ich Ihnen vorschlug. Ehe Sie vor Ungeduld sterben, wie Sie sagen, könnten Sie es ja ein paar Minuten versuchen: kommen Sie auch darin um, (wofür ich Ihnen doch gut stehe) so ist es nur eine Todesart für die andere, und das kommt zuletzt auf Eines hinaus.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND, C. M.
3-598-53169-9
FN. 1427/195

Gut, sagte Biribinker, wir wollen sehen was zu thun seyn wird! Vielleicht sollt' ich nicht so viel Zutrauen in Sie setzen als ich thue; allein der Zug meines Schicksals ist stärker als meine Vernunft; ich will gehen, und wenn Sie binnen einer Viertelstunde nichts von mir hören, so ergeben Sie Sich nur geduldig darein, ein Kürbifs zu bleiben, bis Padmanaba von sich selbst entweder verliebt oder eifersüchtig zu seyn aufhört.

Mit diesen Worten machte er den Kürbifs sein Kompliment, und ging auf den Labyrinth zu, wo der feurige Brunnen seyn sollte. Er fand ein grofses rundes Becken, mit breiten Steinen von Diamant ausgemauert, und mit einem Feuer angefüllt, welches, ohne von irgend einer sichtbaren Materie genährt zu werden, in schlängelnden Blitzen empor loderte, und unschädlich die dichten Büsche von Rosen leckte, die rings umher über den Brunnen sich wölbten. Unzählige Farben spielten mit der anmuthigsten Abwechselung in diesen wundervollen Flammen, und statt des Rauchs ergofs sich ein lauer unsichtbarer Dampf von den lieblichsten Gerüchen umher.

Biribinker betrachtete dieses Wunder eine geraume Zeit mit einer Unschlüssigkeit, die einem Feenhelden wenig Ehre macht;

und er würde vielleicht noch immer am Rande des Brunnens stehen, wenn ihn nicht, da er sichs am wenigsten versah, eine unsichtbare Gewalt mitten in die Flammen geworfen hätte. Er erschrak so sehr, daſs er vor Angst nicht schreyen konnte: aber da er spürte daſs ihm dieses Feuer kein Haar versengte, und anstatt ihm nur den geringsten Schmerz zu verursachen, sein ganzes Wesen mit einer wollüstigen Wärme durchdrang: so faſste er sich bald wieder, und in kurzem gefiel es ihm so wohl darin, daſs er in den feurigen Wellen herum plätscherte, wie ein Fisch in frischem Wasser. Vielleicht würde er weit länger als die vorgeschriebene Zeit in einem so angenehmen Bade zugebracht haben, wenn ihn nicht die immer zunehmende Hitze zuletzt heraus getrieben hätte. Er sprang also wieder heraus; aber wie sehr erstaunte er, da er sich nicht nur so leicht und unkörperlich fühlte, daſs er wie ein Zefyr über den Boden hin schwebte, sondern auf einmahl einen Palast erblickte, dessen Glanz und Schönheit alles übertraf, was ein menschliches Auge jemahls gesehen hat!

Er stand eine gute Weile wie aufser sich selbst, und sein erster Gedanke, da er wieder denken konnte, war an die Schöne, die ein so herrlicher Palast in sich schlieſsen

müsse; denn da Diamanten und Rubinen ihm nur Gassensteine gegen die Materialien däuchten, woraus dieses Schloſs erbaut war, so zweifelte er nicht, daſs die schöne Salamandrin sich gegen die Schönen, die er bisher gekannt hatte, zum wenigsten eben so verhalten würde, wie dieser Palast gegen die gewöhnlichen Feenschlösser, die man prächtig genug gebaut zu haben glaubt, wenn man die Mauern von Diamanten oder Smaragden auffuhrt, das Dach mit Rubinen bedeckt, den Fuſsboden mit Perlen einlegt, und was dergleichen mehr ist, welches doch alles in Vergleichung mit diesem feurigen Palast nichts bessers als eine elende Hütte vorgestellt hätte.

Unter diesen Gedanken näherte er sich demselben unvermerkt, und war schon durch den ersten Hof, dessen glänzende Pforte sich von selbst vor ihm auftbat, hinein gegangen, als ihm einfiel, daſs ihm der Kürbiſs ausdrücklich gesagt hatte, er sollte nach dem Bad im feurigen Brunnen wieder zu ihm kommen. Vermuthlich, dachte er, hat er mir Nachrichten zu geben, ohne die es gefährlich seyn könnte, sich in ein solches Schloſs zu wagen; und da ich mich bisher bey seinen Anweisungen so wohl befunden habe, so würde es weder klug noch dankbar seyn, wenn ich mir einbilden wollte daſs ich seiner nicht

mehr vonnöthen hätte. Man sehe doch, wie seltsam es kommen kann! Wer hätte jemahls gedacht, dafs ein Kürbifs der Rathgeber eines Prinzen seyn würde!

Biribinker schlich sich also, nicht ohne Furcht entdeckt zu werden, zu seinem Kürbifs zurück! — Ha! rief ihm dieser auf zwanzig Schritte entgegen, ich sehe, dafs Ihnen das Bad unvergleichlich wohl zugeschlagen hat! Sie sind ja zum Bezaubern! Ich schwöre Ihnen bey der Tugend meiner geliebten Mirabella, dafs keine Salamandrin ist, die Ihnen, so wie Sie jetzt aussehen, nur eine Minute widerstehen könnte. Aber was wird aus Ihrer Treue gegen das Milchmädchen werden?

Herr Kürbifs, sagte Biribinker, lassen Sie Sich mit aller der Achtung, die ich Ihnen übrigens schuldig bin, sagen, dafs Sie besser gethan hätten, mich in den Umständen, worein mich Ihr Bad gesetzt hat, mit dergleichen unzeitigen Erinnerungen zu verschonen.

Ich bitte um Verzeihung, antwortete der Kürbifs; ich wollte nur so viel sagen —

Gut, gut, unterbrach ihn der Prinz, ich weifs wohl was Sie sagen wollen, und ich antworte Ihnen darauf: dafs ich, ohne Ihre Warnungen, die ein beleidigendes Mifstrauen in meine Standhaftigkeit setzen, durch die

bloſse Erinnerung an mein himmlisches Milchmädchen gegen die vereinigten Reitzungen aller Ihrer feurigen Schönen so sicher zu seyn glaube, als ich es mitten unter den häſslichsten Gnomiden seyn könnte.

Es wird sich zeigen, sagte der Kürbiſs, ob Sie diese edlen Gesinnungen zu behaupten wissen werden. Ich habe eine so gute Meinung von Ihnen, als man, nach allem was in einem gewissen Schlosse vorgegangen ist, nur immer haben kann; aber bey allem dem kann ich doch nicht läugnen, daſs ich Ihre Treue in keiner kleinen Gefahr sehe, wenn Sie in den Palast hinein gehen. Es steht noch bey Ihnen, ob Sie es wagen wollen oder nicht; bedenken Sie Sich wohl, oder —

Mein lieber Herr Kürbiſs, unterbrach ihn Biribinker, ich sehe daſs Sie eine eben so verzweifelte Wuth zum Räsonnieren haben als die tugendhafte und preciöse Mirabella, Ihre Geliebte. Warum haben Sie denn verlangt, daſs ich in dem feurigen Brunnen baden sollte, wenn ich nicht in den Palast hinein gehen darf? Noch einmahl, mein Freund, sorgen Sie nicht für meine Treue, und sagen Sie mir lieber, wie ich mich zu verhalten habe wenn ich in den Palast komme?

Sie haben hierzu wenig Unterricht nöthig, antwortete der Kürbiſs, denn Sie werden

nirgends Widerstand finden; alle Thüren werden sich Ihnen von selbst eröffnen; und wenn Sie ja etwas zu besorgen haben, so muſs es nur (wie ich schon gesagt und wie Sie Sich so ungern sagen lassen) von Ihrem eigenen Herzen seyn.

„Aber was für eine Miene, denken Sie, daſs mir der alte Padmanaba machen werde?“

So viel ich an der Bewegung der Gestirne merke, erwiederte der Kürbiſs, so ist es bereits um Mitternacht, um welche Zeit der Alte in tiefem Schlafe zu liegen pflegt. Allein gesetzt auch daſs er aufwachen sollte, so haben Sie von seinem Zorne nichts zu besorgen; alle seine Macht vermag nichts gegen die Zauberkraft Ihres Nahmens, und nach den Vortheilen, die Sie bisher über ihn erhalten haben, zu urtheilen, können Sie allerdings hoffen, auch dieſsmahl nicht weniger glücklich zu seyn.

Es mag gehen wie es will, versetzte Biribinker, so bin ich entschlossen das Abenteuer mit dem unsichtbaren Schlosse zu bestehen; denn es lieſse sich doch sonst keine vernünftige Ursache angeben, warum ich in des Wallfisches Bauch gekommen seyn sollte. Gute Nacht, Herr Kürbiſs, bis wir uns wieder sehen!

Viel Glücks, tapferer und liebenswürdiger Biribinker, rief ihm der wortreiche Kürbifs nach; fahre wohl du Blume und Zierde aller Feenritter! und möge das Abenteuer, dem du so muthig entgegen gehst, einen Ausgang gewinnen, dergleichen noch kein Mahrchen gehabt hat, seitdem es Feen und Ammen in der Welt giebt! Gehe, weiser Königssohn, wohin dich dein Schicksal zieht! Aber hüte dich, die Warnungen eines Kürbisses zu verachten, der dein guter Freund ist, und vielleicht tiefere Blicke in die Zukunft thut als irgend ein Kalendermacher in der Christenheit!

Der Kürbifs merkte nicht, indem er diese schöne Abschiedsrede hielt, dafs der Prinz schon durch den ersten Schlofshof gegangen war, eh' er noch zu reden aufgehört hatte. Biribinker war jetzt ganz und gar von dem Abenteuer eingenommen, das er vor sich hatte, und seine Einbildungskraft, die in dem feurigen Bad einen aufserordentlichen Schwung erhalten hatte, stellte ihm die schöne Salamandrin, die er bald zu sehen hoffte, mit so unwiderstehlichen Reitzungen vor, dafs er sich des Wunsches nicht enthalten konnte, seinem Milchmädchen nur dieses einzige Mahl noch ungetreu seyn zu können.

Unter diesen Gedanken kam er durch den zweyten Hof in ein Vorhaus, aus welchem ihm ein grofses Getümmel entgegen schallte. Er lauschte ein wenig, und vernahm, dafs es eine Menge von krächzenden Weiberstimmen war, die in einem heftigen Wortwechsel begriffen schienen. So neugierig als er von Kindheit auf gewesen war, konnte er sich nicht enthalten, zu sehen, wem diese anmuthigen Stimmen zugehörten. Er öffnete die Thür eines grofsen und prächtigen Sahls, und entsetzte sich nicht wenig, da er ihn mit funfzig oder sechzig der allerhäfslichsten kleinen Zwerginnen angefullt sah, die nur immer die bürleske Einbildung eines Kallot oder Hogarth zu ersinnen fähig wäre.

Der arme Biribinker glaubte beym ersten Anblick, dafs er zu einem Hexensabbath gekommen sey, und würde unfehlbar vor Abscheu in Ohnmacht gefallen seyn, wenn er nicht zu gleicher Zeit vor Lachen über so possierliche Figuren hätte bersten mögen. Diese schönen Nymfen, die in der That nichts geringers als junge Gnomiden waren, von denen die jüngste kaum achtzig Jahre haben mochte, wurden seiner kaum gewahr, so eilten sie alle, so schnell als ihre krummen Beine zuliefsen, auf ihn zu. Sie kommen eben recht, Prinz Biribinker, rief

ihm eine von den häfslichsten entgegen, einen Streit zu entscheiden, worüber wir einander beynahe in die Haare gekommen wären. — Sie zanken Sich doch nicht, hoffe ich, welche unter Ihnen die schönste sey? sagte Biribinker. — Und warum nicht? erwiederte die Gnomide: Sie haben es ersten Streichs errathen. Aber denken Sie nur, mein schöner Prinz, nachdem ich es bereits schon dahin gebracht hatte, dafs mir alle übrigen den Vorzug eingestehen, so unterfängt sich dieses Fratzengesicht, diese kleine Pagode hier, mir den goldnen Apfel noch streitig zu machen. — O mein angenehmster junger Prinz, schrie die Angeklagte, indem sie ihn in die Waden knipp, welches vermuthlich ihrer Absicht nach eine Liebkosung seyn sollte, ich darf es kühnlich auf Ihr Urtheil ankommen lassen! Sehen Sie uns beide nur recht an, betrachten Sie uns Stück für Stück, und thun Sie dann den Ausspruch nach Ihrem Gewissen — wofern ich mir zu viel schmeicheln würde, wenn ich sagte, nach Ihrem Herzen.

Begreifen Sie, Prinz Biribinker, sagte die erste, wie man die Unverschämtheit so weit treiben kann? Fürs erste, so ist sie kaum um die Breite eines Daumens kleiner als ich, und Sie werden gestehen, dafs diefs keinen Unterschied macht. Was ihren Höcker

betrifft, so hoffe ich, der meinige darf sich noch immer neben dem ihren sehen lassen; und meine Fufse sind, wie Sie sehen, immer so breit und wohl um zwey starke Zolle länger als die ihrigen. Ich weifs wohl, dafs sie sich sehr viel auf den Umfang und die Schwärze ihres Busens zu gut thut: aber Sie werden doch bekennen müssen, fuhr sie fort, indem sie ihr Halstuch abnahm, dafs der meinige, wo nicht völlig so ansehnlich, doch ungleich schlapper und schwärzer ist als der ihrige.

Mag er doch! rief die andere, einen so kleinen Vorzug kann ich dir leicht eingestehen, da ich in allen andern Stücken den Vortheil über dich habe. Sie lachen, mein lieber Prinz Biribinker; und es kann in der That nichts lächerlicher seyn, als die Eitelkeit dieser Meerkatze. Ich schäme mich dafs ich genöthiget seyn soll mich selbst zu loben; aber sehen Sie einmahl, um wie viel meine Beine die ihrigen an Krümme und Dicke übertreffen! Müfste man nicht blind seyn, um zu läugnen dafs meine Augen viel kleiner und matter, und meine Backen um die Hälfte aufgedunsener sind als die ihrigen, und dafs meine Unterlippe viel breiter herunterhängt? Nichts von der ungleich gröfsern Länge meiner Ohren zu gedenken, und dafs ich wenigstens fünf oder sechs Warzen mehr

im Gesichte habe als sie, und dafs die Haare an den meinigen länger sind. — Wir wollen auf einen Augenblick das alles bey Seite setzen, um nur von der Nase zu sprechen. Es ist wahr, die ihrige ist eine von den gröfsten die man sehen mag, und man könnte in Versuchung gerathen, sie eine der schönsten zu nennen, wenn man die meinige nicht gesehen hat. Aber ich denke doch, Sie haben keinen Mafsstab vonnöthen, um zu finden, dafs die meinige wenigstens einer halben Spanne lang weiter über den Mund herab hängt als die ihrige. Die Bescheidenheit erlaubt mir nicht, setzte sie mit einem zärtlichen Blicke hinzu, von andern Schönheiten zu reden, die nur einem glücklichen Liebhaber sichtbar werden dürfen; aber Sie können versichert seyn, dafs ich in diesem Stücke nicht weniger Ursache habe, mich der Freygebigkeit der Natur zu berühmen, und ich hoffe —

Mademoiselle, rief Biribinker, so bald er vor Lachen reden konnte, ich unterstehe mich nicht, mich für einen Kenner auszugeben; aber in der That, es kann Ihrer Freundin nicht Ernst seyn, wenn sie sich, was die Schönheit betrifft, mit Ihnen in einen Wettstreit einlassen will; der Vorzug, den Sie in diesem Stücke haben, ist augenscheinlich, und es ist unmöglich dafs der gute

Geschmack der Herren Gnomen Ihnen hierüber nicht vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren lassen sollte.

Die erste Gnomide schien durch diese Entscheidung nicht wenig beleidiget zu seyn; allein Biribinker, der vor Ungeduld brannte die schöne Salamandrin zu sehen, bekümmerte sich wenig um alles was sie zwischen ihren langen Zähnen murmelte, und zog sich eilfertig wieder zurück, nachdem er der ganzen liebreitzenden Gesellschaft eine gute Nacht gewünscht hatte. Statt der Antwort schickten sie ihm ein lautes Gelächter nach, um dessen Bedeutung er sich so wenig bekümmerte, da er jetzt den Palast vor sich stehen sah, dessen unbegreifliche Schönheit seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Nachdem er ihn eine geraume Weile voller Bewunderung betrachtet hatte, sah er, dafs die beiden Flügel der Pforte sich aufthaten. Er konnte diefs nicht anders als für ein Zeichen ansehen, dafs seine Unternehmung mit dem glücklichsten Ausgange gekrönt werden würde. Er ging also mit hoffnungsvollem Muthe hinein, und befand sich, nachdem er eine Treppe hinauf gestiegen war, in einem grofsen Vorsaal, aus welchem er in eine Reihe von Zimmern kam, von deren Schimmer er, ungeachtet der Veränderung die das Feuerbad in

seiner Natur hervorgebracht hatte, fast verblendet wurde.

Allein so mannigfaltig und aufserordentlich alle die schönen Dinge waren, die von allen Seiten seinen Augen entgegen strahlten, so vergafs er doch alles andere über den Bildnissen einer unvergleichlich schönen jungen Salamandrin, womit alle diese Zimmer behangen waren. Er zweifelte nicht, dafs es die Geliebte des alten Padmanaba seyn werde; und diese Kopien, worin sie in allen nur ersinnlichen Stellungen, Anzügen und Gesichtspunkten, bald wachend, bald schlafend, bald als Diana, bald als Venus, Hebe, Flora, oder eine andere Göttin, vorgestellt war, gaben ihm eine solche Idee von dem Urbilde, dafs er bey der blofsen Erwartung seiner bevorstehenden Glückseligkeit vor Entzücken und Wonne hätte zerflieſsen mögen. Insbesondere konnte er nicht satt werden, eine grofse Tafel anzuschauen, worin sie in einem Bade von Flammen safs, von Liebesgöttern bedient, die durch das Anschauen ihrer überirdischen Schönheit aufser sich selbst gesetzt schienen. Biribinker wufste nicht, ob er die Schönheit des Gegenstandes, oder die Kunst der Mahlerey am meisten bewundern sollte, und mufste sich selbst gestehen, dafs Korreggio und Tizian gegen die salamandrischen Mahler nur Sudler seyen.

Der Eindruck, den dieses Gemählde auf ihn machte, war so lebhaft, dafs er mit äufserster Ungeduld diejenige zu sehen wünschte, die in einem leblosen Nachbilde schon so unwiderstehliche Begierden einflöfste. Er durchsuchte also eine Menge von Zimmern ohne dafs er jemand fand; er durchsuchte den ganzen Palast von oben bis unten, und wiederhohlte es zwey- oder dreymahl; aber da war keine Seele zu hören noch zu sehen.

Sein Erstaunen und seine Ungeduld waren nun aufs äufserste gestiegen, als er einer halb geöffneten Thür gewahr wurde, die in den aufserordentlichsten Lustgarten führte, der ihm jemahls vorgekommen war. Alle Bäume, Gewächse und Blumen, Hecken, Lauben und Springbrunnen in diesem Garten waren von lauter Feuer; jedes brannte in seiner natürlichen Farbe, mit einem eben so anmuthigen als durchdringenden Glanz, und die Wirkung, die das Ganze machte, übertraf in der That alles, was sich die Einbildungskraft Prächtiges vorstellen kann.

Biribinker warf nur einen flüchtigen Blick auf dieses majestätische Schauspiel; denn er wurde am Ende des Gartens einen Pavillon gewahr, in welchem er seine schöne Salamandrin zu finden hoffte. Er flog dahin, und die Thür öffnete sich abermahls von

selbst, um ihn durch einen grofsen Sahl in ein Kabinet einzulassen, wo er niemand sah als einen Greis von majestätischem Ansehen, mit einem langen schneeweifsen Barte, der auf einem Ruhebett in tiefem Schlafe zu liegen schien. Er zweifelte nicht, dafs es der alte Padmanaba sey; und ob er gleich versichert war, dafs er keine Gewaltthätigkeit von ihm zu besorgen hätte, so konnte er sich doch nicht erwehren ein wenig zu zittern, da er sich mit den Absichten, die er hatte, so nahe bey diesem Zauberer und an einem Orte sah, wo alles demselben zu Gebote stand. Doch der Gedanke, dafs ihn das Schicksal nun einmahl dazu ausersehen habe die Bezauberungen dieses Alten zu zerstören, und das Verlangen die schöne Salamandrin zu sehen, gaben ihm in wenig Augenblicken seinen ganzen Muth wieder.

Er war im Begriff sich dem Ruhebette zu nähern, um sich eines Sabels zu bemächtigen, der neben dem Alten auf einem Küssen lag, als er merkte, dafs er mit dem Fufs an etwas stiefs, ob er gleich nicht sah was es seyn könnte. Er stutzte, und da er die Hände zu Hülfe nahm, so fühlte er den artigsten kleinen Fufs, der je gewesen ist, auf einem Polster ausgestreckt. Eine so unverhoffte Entdeckung machte ihn neugierig, das Bein kennen zu lernen, dem ein so artiger

Fuſs zugehörte; denn Biribinker ſchloſs in diesem Falle wie Durandus à S. Porciano [5]) ſelbst geſchlossen haben würde, nehmlich, daſs, wo man einen Fuſs finde, man nach dem ordentlichen Laufe der Natur berechtiget sey ein Bein zu erwarten. Er setzte also seine Beobachtungen fort, und entdeckte endlich von Schönheit zu Schönheit in der unsichtbaren Figur, die er vor sich hatte, ein junges Frauenzimmer, das in einen tiefen Schlaf versenkt zu seyn schien, und (nach dem Zeugnisse des einzigen Sinnes, der ihm ihr Daseyn verrathen hatte, zu urtheilen) von einer so vollkommenen Schön-

5) Ein berühmter Scholastiker des vierzehnten Jahrhunderts, und wegen seiner ungemeinen Fertigkeit die spitzfündigsten und räthselhaftesten Fragen, welche die Schulweisen damahls (wie es in diesem Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts wieder Mode geworden ist) einander aufzugeben pflegten, aufzulösen, *Doctor resolutissimus* genannt. Seine übermafsige Spitzfindigkeit schien den nüchternen Leuten seiner Zeit einen kleinen Geschmack von Heterodoxie mit sich zu führen; und daher wurde ihm diese Grabschrift gemacht:

Durus Durandus jacet hic sub marmore duro.
An sit salvandus ego nescio nec quoquo curo.

heit war, dafs sie nichts geringers als entweder die Göttin der Liebe oder die schöne Salamandrin selbst seyn konnte. In dem nehmlichen Augenblicke, da er diese Entdeckungen machte, liefs sich eine muntere Symfonie von allen möglichen Instrumenten hören, ohne dafs man weder Instrumente noch Musikanten sah.

Biribinker erschrak und bebte von der schönen Unsichtbaren zurück; denn sein erster Gedanke war, dafs dieses Getöse den schlafenden Zauberer aufwecken würde: aber er entsetzte sich noch weit mehr, da er sah, dafs Padmanaba verschwunden war.

Dieser Zauberer war alt genug um klug zu seyn. Er wufste schon lange, wie gefährlich ihm Biribinker einst seyn würde, und die Furcht vor einem Prinzen, der dazu geboren war seine Bezauberungen aufzulösen, war der stärkste Beweggrund gewesen, warum er seine Residenz in des Wallfisches Bauch aufgeschlagen hatte. Allein auch in dieser Freystatt hielt er sich und seine schöne Salamandrin, die nun der einzige Gegenstand seiner Sorgen war, nicht für sicher genug; und da ihm eine geheime Ahndung vorher sagte, dafs ihn Biribinker bis in des Wallfisches Bauch verfolgen würde, so glaubte er nicht genug Vorsicht gebrauchen zu können, um das

Unglück zu verhüten, womit ihn die Erscheinung eines so furchtbaren Gegners bedrohte. In dieser Absicht hatte er seine Geliebte mit einem geheimnifsvollen Talisman bewaffnet, der die gedoppelte Eigenschaft hatte, sie allen andern Augen als den seinigen unsichtbar zu machen, und so bald er berührt wurde, eine zauberische Musik hervorzubringen. Käme auch Biribinker, (dachte der alte Padmanaba) aller Schwierigkeiten ungeachtet in den Bauch des Wallfisches, ja selbst in den unsichtbaren Palast, so würde ihm doch die schöne Salamandrin unsichtbar seyn; und entdeckte er sie auch, trotz ihrer Unsichtbarkeit, so würde doch, so bald er den Talisman berührte, das musikalische Getöse sein Daseyn verrathen, und den mifsbeliebigen Folgen dieser Entdeckung zuvorkommen. Diese Vorsicht war desto nöthiger, da der gute Alte seit mehrern Jahren mit einer Art von Schlafsucht behaftet war, die ihn nöthigte, alle Tage wenigstens sechzehn Stunden von vier und zwanzig zu verschlafen. Das geringe Zutrauen, das ihm seine vorige Liebste zu ihrem ganzen Geschlechte übrig gelassen hatte, bewog ihn, die schöne Salamandrin während der ganzen Zeit seines Schlummers in einen bezauberten Schlaf zu versenken, aus welchem niemand als Er sie erwecken konnte. Der einzige Biribinker

würde unter gewissen Umständen und Bedingungen die nehmliche Macht gehabt haben, und Padmanaba (so wollt' es das Schicksal) würde in eben demselben Augenblicke die seinige (wenigstens über die schöne Salamandrin) gänzlich verloren haben; und da alles dieses, während der Alte schlief, gar leicht hätte geschehen können; so hatte er den Talisman, der ihn erwecken sollte, so weislich angebracht, dafs Biribinker (in so fern man ihm auch nur eine mittelmäfsige Neugierde zutrauen konnte) ihn nothwendig finden mufste.

Hier konnte Don Sylvio sich nicht enthalten Don Gabriel in seiner Erzählung zu unterbrechen, indem er ihn ersuchte, sich über den Umstand mit dem Talisman etwas deutlicher zu erklären. Ich finde Sie, wider Ihre Gewohnheit, eine Weile her etwas dunkel, (setzte er hinzu) und ich gestehe Ihnen, dafs ich von allem, was Sie bey Gelegenheit der Erwachung des alten Padmanaba sagten, kaum die Hälfte verstanden habe. — Die ganze Gesellschaft, selbst die schöne Jacinte nicht ausgenommen, lächelte über diese Anmerkung, und Don Gabriel wufste sich nicht anders zu helfen, als dafs die Dunkelheit, worüber Don Sylvio sich beklagte, in der Sache selbst liege, und dafs überhaupt keine Feengeschichten gefunden wür-

den, welche durchaus so deutlich und begreiflich wären als es zu wünschen sey. Weil nun Don Sylvio sich mit dieser Entschuldigung zu begnügen schien, so fuhr Don Gabriel in seiner Erzählung also fort:

Kaum hatte Biribinker — in dem nehmlichen Augenblicke, da er entdeckte dafs der schöne Fufs (der zu diesem Abenteuer Anlafs gegeben) einem eben so schönen jungen Frauenzimmer zugehöre — den fatalen Talisman berührt, so fing (wie schon gemeldet worden) der Talisman zu musicieren an, und Padmanaba erwachte. Er warf, wie leicht zu erachten ist, keine sehr freundlichen Blicke auf unsern Prinzen; allein da er mit Gewalt nichts gegen ihn vermochte, so blieb ihm nichts übrig, als sich auf der Stelle unsichtbar zu machen, und mit aller nur möglichen Eilfertigkeit auf die Verhinderung des Vorhabens bedacht zu seyn, welches er, ohne in einem übertriebenen Grad argwöhnisch zu seyn, bey Biribinkern voraussetzen konnte.

Inzwischen hatte sich dieser Prinz, dem es bey Gelegenheit nicht an Muth fehlte, wieder aus der ersten Bestürzung erhohlt, worein ihn das unsichtbare Koncert und die Verschwindung des Padmanaba gesetzt hatten. So gefährlich es ihm schien, in einem solchen

Orte gar zu neugierig zu seyn, so wollte er doch wissen was aus dem alten Zauberer geworden sey. Er suchte ihn also im Garten sowohl als in allen Zimmern und Winkeln des Schlosses, nachdem er die Vorsicht gebraucht hatte, sich vorher mit dem Säbel zu bewaffnen, welchen Padmanaba zurück gelassen, und auf dessen beiden Seiten er so viel talismanische Figuren eingegraben fand, dafs er sich mit diesem Gewehr vor dem Zauberer Merlin selbst nicht gefürchtet hätte. Da er aber weder den Alten noch jemand anders finden konnte, so zweifelte er nun nicht länger, dafs Padmanaba entflohen sey, und ihm seinen Palast und seine Schöne zur Beute überlassen habe.

In diesen Gedanken kehrte er triumfierend zurück, legte seinen Säbel neben das Ruhebette, und sich selbst zu den Füfsen der liebenswürdigen Unsichtbaren, die er zu seiner unbeschreiblichen Freude noch immer schlafend fand, ungeachtet die Musik des berührten Talismans mit der angenehmsten Abwechslung von Allegro und Andante immer fortdauerte. Man weifs nicht, ob es den zauberischen Einflüssen eines von diesen Andante's, (welches in der That nicht zärtlicher hätte seyn können, wenn es von Jomelli selbst gewesen wäre) oder einem Zweifel, der (wie

es zu gehen pflegt) bey ihm entstand, ob er auch dem Zeugnifs eines einzigen Sinnes glauben dürfte? und ob nicht diese unvergleichliche Schöne, die er auf dem Sofa gefunden zu haben glaubte, ein blofses Blendwerk seyn möchte, dergleichen in bezauberten Palästen nicht ungewöhnlich sind? — Man weifs nicht, sage ich, ob es der einen oder der andern von diesen Ursachen zuzuschreiben war, dafs Biribinker durch neue Beobachtungen sich der Wahrheit einer so aufserordentlichen Erscheinung zu versichern anfing. In kurzem fügte er auch noch Versuche hinzu; und beides sowohl, als die heftigsten Symptomen einer Leidenschaft, die in kurzem bis zum höchsten Grade der Schwärmerey und des Taumels stieg, liefsen ihm endlich keinen Zweifel mehr, dafs er wirklich die schöne Salamandrin in seinen Armen habe, deren sichtbare Gestalt ihn in den Zimmern des Palastes so sehr entzückt hatte. Dieser Gedanke und das bezaubernde Kolorit, womit sein Gedächtnifs die Unvollkommenheit des fünften Sinnes ergänzte, dessen er sich allein bedienen konnte, setzte ihn zu sehr aufser sich selbst, als dafs er sich in diesen Augenblicken seines geliebten Milchmädchens, seiner Entschliefsungen und der Warnungen des Kürbisses hätte erinnern können. Kurz, er wurde immer kühner, und die

zunehmende Dunkelheit des Zimmers, die er für eine Aufmunterung seiner Unternehmungen hielt. mit der Musik des Talismans welche immer zärtlicher wurde, war in der That nicht geschickt, seine Entzückung auf einen mäfsigern Grad herab zu stimmen.

Es findet sich hier eine abermahlige kleine Lücke im Original dieser merkwürdigen Geschichte, deren Ausfüllung wir den Bentleyen und Burmannen unserer Zeit überlassen, ohne uns mit Vermuthungen über den Inhalt derselben aufzuhalten. Biribinker, fährt die Geschichte fort, erwachte eben aus einer Betäubung, — welche den Anhängern des Fohi in Indien so angenehm zu seyn scheint, dafs sie in eine immer währende Dauer derselben den höchsten Grad der Glückseligkeit setzen — als er gewahr wurde, dafs die schöne Unsichtbare seine Liebkosungen mit ungemeiner Lebhaftigkeit erwiederte. Er schlofs hieraus, dafs sie erwacht seyn müsse, und unterliefs nicht, ihr in der schwülstigen Sprache, die er sich im Bienenstock der Fee Melisotte angewöhnt hatte, alle die zärtlichen Sachen zu sagen, welche Krystalline und Mirabella in ähnlichen Umständen von ihm gehört hatten. Die Unsichtbare beantwortete diese Erklärungen, Lobsprüche, Ausrufungen und Betheurungen mit

Seufzern, Verkleinerung ihrer Reitzungen, und Zweifeln an seiner Beständigkeit, die ein weniger entzückter Liebhaber als Biribinker unzeitig und im Mund einer so liebenswürdigen Person unnatürlich hätte finden können. Aber er begnügte sich ihre Zweifel dadurch zu zerstreuen, dafs er die Beweise seiner Zärtlichkeit verdoppelte. Sie gab ihm alle Aufmerksamkeit die er nur immer wünschen konnte, ohne desto besser überzeugt zu seyn. — Haben Sie nicht, sagte sie ihm, Mirabellen und Krystallinen eben so geliebt wie mich? Haben Sie nicht einer jeden von ihnen eben so viel Zärtliches vorgesagt, eben so viel Betheuerungen gemacht, eben so viele Beweise gegeben, ohne dafs weder die eine noch die andere, wie reitzend sie Ihnen auch in der ersten Betäubung Ihrer Sinne vorkamen, fähig war, über das Milchmädchen, das Sie Sich in den Kopf gesetzt haben, nur einen einzigen Tag lang die Oberhand zu behalten? Ach Biribinker! das Schicksal meiner Vorgängerinnen sagt mir nur allzu deutlich was das meinige seyn wird; und wie können Sie verlangen, dafs ich bey der traurigen Gewifsheit, Sie in wenigen Stunden wieder zu verlieren, gleichgültig bleiben soll? — Biribinker antwortete ihr hierauf mit den lebhaftesten und feierlichsten Versicherungen einer ewigen und eben so

unbegrenzten Liebe, als es ihre Reitzungen seyen. Er behauptete dafs sie sich selbst beleidige, indem sie sich mit den beiden Feen vergleiche, welche nie liebenswürdig genug gewesen seyen, ihm etwas mehr als einen flüchtigen Geschmack beyzubringen; und er schwor ihr bey allen Liebesgöttern, dafs von dem Augenblick an, da er so glücklich gewesen sey ihr Bild im grofsen Sahle zu erblicken, sein Milchmädchen selbst nicht mehr Gewalt uber sein Herz behalten habe, als ein jedes andere Milchmädchen in der Welt. — Diese Versicherungen beruhigten die schöne Unsichtbare nur schwach, und Biribinker sah sich genöthigt alle seine Figuren zu erschöpfen, um die Hartnäckigkeit ihres Unglaubens zu überwinden. O! rief er, schönste Unsichtbare, warum kann ich nicht den ganzen Erdkreis und alle vier Elemente mit ihren Bewohnern auf einmahl zu Zeugen der unveränderlichen Treue machen, die ich Ihnen schwöre!

Wir alle sind Zeugen, rief eine Menge von weiblichen und männlichen Stimmen, die ihm von Personen, die um ihn herum standen, in die Ohren schallten.

Biribinker, der wohl nicht vermuthet hatte dafs man ihn so schnell beym Worte nehmen würde, fuhr mit einiger Bestürzung

auf, um zu sehen woher diese Stimmen kämen; aber, o Himmel! welche Zunge könnte beredt genug seyn, sein Entsetzen über den Anblick auszudrücken, welchen die plötzliche Erleuchtung des Zimmers seinen weit offnen Augen darstellte? Er sah — o Wunder! o Abenteuer! o schreckenvoller Anblick! er sah sich in eben dem Kabinet, welches schon zweymahl ein Zeuge seiner treulosen Unbeständigkeit gewesen war; anstatt der schönen Salamandrin fand er sich in die Arme der mifsgeschaffnen Gnomide verwickelt, welcher er vor etlichen Stunden den Preis zuerkannt hatte; und (was seine Beschämung und seinen Schmerz hätte tödlich machen mögen) er sah sich um und um von allen denjenigen umgeben, die er sich am wenigsten zu Zuschauern wünschen konnte; und sie waren grausam genug, in eben dem Augenblicke, da er sich mit grauenvollem Schaudern aus den Bratzen der ekelhaften Zwergin los reifsen wollte, in ein so lautes Gelächter auszubrechen, dafs der ganze Palast davon wiederhallte. Zur Rechten des Ruhebettes sah er (o wie gern hätte er sich in diesem Augenblicke blind und unsichtbar zu seyn gewünscht!) die Fee Krystalline, welche den kleinen Grigri an der Hand hatte; zur Linken die schöne Mirabella mit ihrem geliebten Flox, der in der That

als Salamander eine bessere Miene hatte als in der Gestalt eines dicken Kürbisses. Aber was die Qual des unglücklichen Biribinker auf den äufsersten Grad vermehrte, war der Anblick der Fee Kaprosine mit dem lieblichen Milchmädchen, und des alten Padmanaba mit der schönen Salamandrin an der Hand, welche beiderseits auf einer goldfarbigen Wolke, von kleinen Sylfen getragen, mit höhnischem Lächeln auf ihn hinunter sahen.

Glück zu! Prinz Biribinker, sagte die Fee Krystalline: in der That, nun vergeb' ich Ihnen dafs Sie so ungeduldig von mir wegeilten: wer einer solchen Eroberung zueilt, kann sich nicht genug beschleunigen.

Sie erinnern Sich noch wohl, Prinz Biribinker, nahm jetzt Grigri das Wort, dafs ich eben keine Ursache habe mich Ihnen verpflichtet zu glauben; denn wenn es an Ihnen gelegen hätte, so möchte ich wohl ewig eine Hummel geblieben seyn: aber es wäre zu grausam, Ihrer in den Umständen, worin Sie sind, noch zu spotten. Sehen Sie selbige als eine Strafe an, die Sie in mehr als Einer Betrachtung wohl verdient haben.

Wenn auch die Schöne, bey der wir Sie auf eine so unvermuthete Art überraschen, Ihrer nicht von allen Seiten so würdig wäre,

fuhr Mirabella mit einer boshaften Miene fort, so haben Sie wenigstens den Vortheil, dafs sie keine Preciöse ist.

Was mich betrifft, setzte der gewesene Kürbifs hinzu, so könnte ich zwar bedauern, dafs ich meine wieder erlangte Gestalt und den Besitz der schönen Mirabella Ihrem Unglück zu danken habe: allein nachdem ich, als Kurbifs, grofsmüthig genug gewesen war, Sie vor den Folgen einer neuen Untreue zu warnen, so werden Sie mir es nicht verdenken können, wenn ich mich, als Salamander, erfreue, dafs Sie meine Warnungen verachtet haben.

Siehe, unglücklicher aber mit Recht bestrafter Biribinker, meckerte jetzt die Fee Kaprosine, wie schlecht dich Karamussal gegen meinen Zorn geschützt hat. Siehe hier die liebenswürdige Prinzessin Galaktine, die du als Milchmädchen liebtest, und deren Besitz ein allzu günstiges Schicksal, alles meines Hasses ungeachtet, dir zugedacht hatte, wenn du durch eine dreymahl wiederhohlte Untreue dich ihrer nicht selbst unwürdig gemacht hättest!

Wenn Mitleiden dir helfen könnte, armer Prinz, sagte das schöne Milchmädchen, so würdest du, so wenig du es auch von mir verdient haben magst, weniger unglücklich

seyn! Denn ich sehe wohl, dafs deine Strafe härter ist als dein Verbrechen, und dafs die Feen und Zauberer wenigstens eben so viel Schuld an deinem Unfall haben, als du selbst.

Bey diesen Worten schaute der allzu unglückliche Biribinker auf, heftete einen Blick voll unbeschreiblicher Empfindungen auf sein geliebtes Milchmädchen, und sank mit einem Seufzer, worin er seine Seele auszuhauchen schien, wieder zurück, ohne das Vermögen zu haben nur ein Wort hervorzubringen.

Lerne, rief ihm der alte Padmanaba von der andern Seite zu, lerne, bewundernswürdiger Biribinker, seines Muster der Weisheit und Beständigkeit, dafs der alte Padmanaba nicht alt genug ist, deine Verwegenheit ungestraft zu lassen; und möge deine Geschichte, in immer währender Zeitfolge von einer Amme der andern überliefert, der spätesten Nachwelt zum Beyspiel dienen, wie gefährlich es ist, den grofsen Karamussal um sein Schicksal zu befragen, und vor seinem achtzehnten Jahre ein Milchmädchen zu sehen!

Kaum hatte Padmanaba den Mund wieder zugemacht, so hörte man auf einmahl ein fürchterliches Donnern, mit Sturmwind und Blitzen begleitet, wodurch der ganze Palast

wie in einem Erdbeben erschütterte! und die ganze Gesellschaft, den einzigen verzweiflungsvollen Biribinker ausgenommen, in Furcht und Schrecken gesetzt wurde. Denn selbst der alte Padmanaba merkte, dafs dieses Ungewitter von einer Macht herkomme, die der seinigen überlegen war.

Auf einmahl flog die Decke des Zimmers und das ganze Dach des Palastes hinweg, und man sah unter Donner und Blitzen den grofsen Karamussal, auf einem Hippogryfen sitzend, herab steigen, und zwischen der Fee Kaprosine und dem alten Padmanaba seinen Platz auf einer Wolke nehmen. Der Prinz Biribinker ist genug bestraft, rief Karamussal mit majestätischer Stimme; das Schicksal ist befriediget, und ich nehme ihn in meinen Schutz. Verschwinde, nichtswürdiger Wechselbalg, fuhr er fort, indem er die Gnomide mit seinem Stabe berührte, und Sie, Prinz Biribinker, wählen Sie unter diesen vier Schönen, welche Sie wollen, die Salamandrin, die Sylfide, die Ondine, oder die Sterbliche: diejenige, welche Ihr Herz wählen wird, soll ihre Gemahlin seyn, und Sie von der Unbeständigkeit heilen, die bisher, wie man gestehen mufs, ihr Fehler gewesen ist.

Padmanaba würde, vor Verdrufs über eine so unerwartete Entwickelung, gern mit

den Zähnen geknirscht haben, wenn er Zähne gehabt hätte. Was die Schöne betrifft, so hatten sie alle die Augen mit Erwartung auf den Prinzen geheftet; und besonders sah man der jungen Salamandrin, die noch kein Wort gesprochen hatte, ganz deutlich an, dafs sie lieber gesehen hätte, wenn der alte Padmanaba, anstatt die Gnomide an ihren Platz zu schieben, ihr erlaubt hätte ihre eigene Stelle selbst zu vertreten.

Aber Biribinker, der in diesem Augenblick von dem tiefsten Grade der Scham und der Verzweiflung auf die höchste Stufe der Glückseligkeit versetzt wurde, bedachte sich nicht welche er wählen wollte. Obgleich die elementarischen Damen sein Milchmädchen an Schönheit weit hinter sich zurück liefsen, so konnten doch alle ihre Reitzungen in der Gegenwart seiner geliebten Galaktine nicht mehr als einen flüchtigen Blick von ihm erhalten. Er warf sich vor ihr nieder, und bat mit Ausdrücken einer so aufrichtigen Reue und einer so wahren Liebe um die Vergebung seiner Schuld, dafs sie nicht so unbarmherzig seyn konnte, ihm nicht wenigstens die Hoffnung, dafs sie sich noch erbitten lassen werde, zu erlauben.

Karamussal, dem er sich gleichfalls zu Füfsen warf, hob ihn auf, nahm ihn bey der

Hand, und führte ihn der Prinzessin Galaktine zu. — Empfangen Sie hier, liebenswürdige Prinzessin, den Prinzen Kakamiello von meiner Hand! denn dieses ist nunmehr sein Nahme, da die Absichten, warum ich ihm den andern geben liefs, erfullt sind. Biribinker und Milchmädchen sind nicht mehr; und nachdem beide dem Eigensinn ihres Gestirns genug gethan und der Feerey ihre Gebuhr bezahlt haben, so bleibt mir nichts übrig, als den Prinzen Kakamiello seinen königlichen Altern zuruck zu geben und durch ein ewiges Band mit der Prinzessin Galaktine zu vereinigen. Ihr, schöne Feen, fuhr er fort, indem er sich zu Krystalinen und Mirabellen wandte, habt, wie ich hoffe, Ursache mit mir vergnugt zu seyn, da ihr durch meine Veranstaltung eure Gestalt und eure Liebhaber wieder erhalten habt. Weil es aber unbillig wäre, dafs Ich allein leer ausginge, so entlade ich hier den alten Padmanaba aller seiner Sorgen, indem ich die schöne Salamandrin, die bey ihm nichts zu thun hat als unsichtbar zu seyn und zu schlafen, zur Belohnung meiner Mühe fur mich selbst behalte.

Mit diesen Worten schlug der grofse Karamussal mit seinem Stabe dreymahl in die Luft, und auf einmahl befand er sich mit

dem Prinzen und der Prinzessin im Kabinet des Königs mit dem grofsen Wanste, der nicht wenig erfreut war, seinen Sohn und Erben so grofs und schön, mit einer so hubschen Prinzessin und mit einem so schönen Nahmen wieder zu sehen. Bald darauf wurde das Beylager mit grofser Feierlichkeit und Pracht vollzogen; das neue Ehepaar liebte sich so lange als es konnte, und zeugte Söhne und Töchter; und nachdem endlich König Wanst in die neunzhnte Welt [6] abgereist war, regierte König Kakamiello so weislich an seiner Statt, dafs die Unterthanen keinen Unterschied spurten. Er machte seinen Freund Flox, zur Belohnung der guten Dienste, die er ihm als Kurbifs geleistet hatte, zu seinem ersten Wessir; und die schöne Mirabella nebst der Fee Krystalline unterliefsen niemahls bey Hofe zu erscheinen, so oft die Königin in die Wochen kam. Sie brachten jedesmahl den kleinen Grigri mit, welcher, ungeachtet seiner Hafs-

6) Ist, nach dem Bericht des Wessirs Moslem in *Ah qué Conte*, eine Welt, wohin sich die Genien, Zauberer, (und warum nicht auch die Könige in den Feenmährchen?) zurück ziehen, wenn sie müde sind, auf dieser unsrer Welt (man weifs noch nicht die wie vielte sie ist) lange Weile gehabt zu haben.

lichkeit, bey den meisten Hofdamen einen Beyfall erhielt, der ihren Liebhabern nicht ganz gleichgultig war. Das mufs man gestehen, sagten sie alle aus Einem Munde, dafs Grigri mit aller seiner Häfslichkeit der kurzweiligste Gesellschafter von der Welt ist!

Und hier endet sich die eben so lehrreiche als wahrhafte Geschichte des Prinzen Biribinker, (setzte Don Gabriel lächelnd hinzu) mit welcher ich meinen Zweck vollkommen erreicht habe, wenn sie Ihnen keine lange Weile gemacht, und die schöne Jacinte von ihrem Vorurtheile gegen die Feerey zurück gebracht haben kann.

---

3. Kapitel.

Anmerkungen uber die vorhergehende Geschichte.

Wofern das Ihre Absicht gewesen ist, Don Gabriel, sagte Jacinte, so bedaure ich dafs Sie solche so wenig erreicht haben als nur möglich ist. Wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, so halte ich es für unmöglich, das Abenteuerliche und Ungereimte weiter

zu treiben; und Don Sylvio müfste gar zu glaubig seyn, wenn er nicht schon lange gesehen hätte, dafs Ihre Absicht ist, die Feen um allen ihren Kredit bey ihm zu bringen.

Sie urtheilen sehr streng, versetzte Don Eugenio: es ist wahr, dafs die Natur in dieser ganzen Geschichte von Anfang bis zum Ende auf den Kopf gestellt ist; dafs die Karakter eben so abgeschmackt als die Begebenheiten unglaublich sind, und dafs, wenn man die einen und die andern nach den Gesetzen der Vernunft, der Wahrscheinlichkeit und der Sittlichkeit beurtheilen wollte, nichts widersinnigers erdacht werden kann. Allein das wäre nicht billiger, als wenn man das Klima von Sibirien nach dem Klima von Valencia, oder die Höflichkeit der Sineser nach der unsrigen beurtheilen wollte. Das Land der Feerey liegt aufserhalb der Grenzen der Natur, und wird nach seinen eigenen Gesetzen, oder richtiger zu sagen, (wie gewisse Republiken, die ich nicht nennen will) nach gar keinen Gesetzen regiert. Man kann ein Feenmährchen nur nach andern Feenmährchen beurtheilen, und aus diesem Gesichtspunkt finde ich den Biribinker nicht nur so wahrscheinlich und lehrreich, sondern in allen Betrachtungen interessanter, (die vier Fakardin

vielleicht allein ausgenommen) als irgend ein andres Mährchen in der Welt.

Ich möchte doch wissen, was Sie Lehrreiches in diesem Mährchen finden, fragte Jacinte.

Moralisten von Profession, erwiederte Don Eugenio. Leute, die im Stande sind ein ganzes System von Sittenlehre aus einer Elegie des Tibullus auszuziehen, würden ohne Zweifel geschickter seyn als ich, diese Frage zu beantworten. Aber, damit ich meinen Satz nicht gänzlich unerwiesen lasse, wird nicht in dieser Geschichte die Ausschweifung und das Laster durchgängig bestraft? Wird nicht die Unschuld in der Person des Milchmädchens am Ende belohnt? Und ist nicht das Ganze eine überzeugende Bestätigung der moralischen Maxime: dafs der Vorwitz uber unser künftiges Schicksal, in der Absicht uns demselben zu entziehen, thöricht und gefährlich sey? Hätte der König mit dem majestätischen Wanste den grofsen Karamussal unbefragt gelassen, so wurde man nie gewufst haben, dafs es dem Prinzen gefährlich sey, vor seinem achtzehnten Jahre ein Milchmädchen zu sehen, und so wurde er auch den Nahmen Biribinker nie bekommen haben. Er wurde, wie andere Prinzen, am Hofe seines Vaters aufgewachsen

seyn; und wenn es Zeit gewesen wäre ihn zu vermählen, so würde man durch Gesandte um die Prinzessin Galaktine haben werben lassen, und alles wäre den natürlichen Gang gegangen. Der Vorwitz des Königs und das fatale Orakel des grofsen Karamussal war ganz allein an allem Unheil Schuld. Die Mittel, wodruch man ihn vor dem Milchmädchen verwahren wollte, dienten zu nichts als sie desto geschwinder zusammen zu bringen; und der Nahme Biribinker, der ihm freylich aus allen seinen Abenteuern heraus half, wurde das nicht nöthig gehabt haben, weil der Prinz nie in diese Abenteuer verwickelt worden wäre, wenn er nicht Biribinker geheifsen hätte.

Sie haben hierin vollkommen Recht, sagte Donna Felicia: aber eben darin besteht das Lustige von der ganzen Komödie; oder vielmehr, wenn man diesen einzigen Umstand wegthäte, so würde die ganze Geschichte des Prinzen Biribinker, anstatt eines der possierlichsten Feenmährchen, eine Alltagshistorie seyn, die aufs höchste gut genug gewesen wäre, einen Artikel in den Zeitungen oder Kalendern seiner Zeit auszufüllen. Und das wäre doch wohl Schade gewesen! Kurz, ungereimt oder nicht, ich nehme den Prinzen Biribinker in meinen Schutz; und wenn ich die Ehre hätte Hut und Degen zu tragen, so

wollte ich gegen alle und jede behaupten, dafs die Liebe des Prinzen Biribinker, die Tugend der Dame Krystallme, die Delikatesse der schönen Mirabella mit ihrer Kleidung von trocknem Wasser und ihren Zerstreuungen, der Riese Karakuliamborix, der sich die Zähne mit einem Zaunpfahle ausstochert, das mit Nymfen und Tritonen gefüllte Pfaueney, der Wallfisch, die Seen, Inseln und bezauberten Schlösser, die er im Leibe hat, der Palast von gediegenem Feuer, und der redende Kurbifs der sich auf den Lauf der Sterne versteht, mit allen andern wundervollen und unerwarteten Dingen, wovon es in diesem Mährchen wimmelt, alles hubsch unter einander gemischt, das allerdrolligste Zeug ausmachen, das ich in meinem Leben gehört habe.

Sie haben den Karpfen vergessen, der so schöne Opernarien singt, sagte Jacinte, das Hündchen, das auf dem Seile tanzt, und die feurigen Blicke, womit Biribinker die Steine am Bache, wo sein Mädchen safs, in Glas verwandelte.

Erlauben Sie mir noch hinzu zu setzen, sagte Don Gabriel, dafs man schwerlich ein Mährchen finden wird, wo die kostbarsten Materialien so sehr verschwendet wären. Ich bin gewifs, dafs man in keiner Raritäten-

kammer von Europa einen Melkkübel von Rubin antreffen wird; und ich kenne keine bezauberten Gärten, worin sogar die Brunnen mit diamantenen Quadersteinen gepflastert wären. 7)

Don Sylvio hatte bisher so ausgesehen, als ob er dem, was gesprochen wurde, sehr aufmerksam zuhöre. Als aber alle ihre Meinung gesagt hatten, und er merkte: daſs man nun auf seine Entscheidung warte, so sagte

7) Die Verschwendung kostbarer Materialien war was der berühmte Schach-Baham an einem Mährchen am meisten liebte. *Je ne me rappelle pas*, sagt er von dem politischen und astronomischen Mährchen, welches ihm Moslem erzählt, *qu'il y en ait beaucoup, où l'or et les pierreries soient aussi libéralement employés. D'un seul article six mille lustres de diamants! Cela est d'une beauté, d'une grandeur, d'une magnificence inconcevable.* „Was mich betrifft, (setzt Seine Hoheit hinzu) so bald ich in einem Mährchen viel Edelsteine sehe, und wenn es auch nur falsche wären, so interessiert es mich unendlich; und, ernsthaft von der Sache zu reden, ich wüſste nichts anders das mich bis auf einen gewissen Grad rührte. Vergiſs es nicht, Wesir! Ein wenig Truthähne, (weil sie, man sage was man will, ihren Werth haben) viel Diamanten, und laſs die Kunstrichter sagen was sie wollen!"

er ganz ernsthaft: Ich muſs gestehen, daſs ich gewünscht hätte, der Prinz Biribinker wäre entweder seinem Milchmädchen (das in der That eine sehr liebenswürdige Person ist) getreuer gewesen, oder er möchte für seine Ausschweifungen schärfer gestraft worden seyn; aber (diesen einzigen Umstand und den Karakter sowohl als die Aufführung einiger anderer Personen, die niemand billigen wird, ausgenommen) sehe ich nicht, was in der ganzen Geschichte dieses Prinzen Ungereimtes, geschweige denn Unnatürliches und Unmögliches seyn sollte.

Wie, Don Sylvio? sagte Jacinte; Sie finden alle diese Wunderdinge, den Riesen der sich den Zahn mit einem Zaunpfahl ausstochert, den Wallfisch, der auf funfzig Meilen in die Runde Wolkenbrüche aus seinen Nasenlöchern spritzt, die weichen Felsen, die singenden Fische, und die redenden Kürbisse natürlich und möglich?

Ohne Zweifel, schöne Jacinte, gab Don Sylvio zur Antwort; wenn wir anders nicht den unendlich kleinen Theil der Natur den wir vor Augen haben, oder das was wir alle Tage sich zutragen sehen, zum Maſsstabe dessen was der Natur möglich ist machen wollen. Es ist wahr, Karakuliamborix ist in Vergleichung mit

einem gewöhnlichen Menschen ein Ungeheuer; aber er wird selbst zum Pygmeen, wenn wir ihn mit den Einwohnern des Saturnus vergleichen, die nach dem Bericht eines grofsen Sternkundigen mit Meilenstäben ausgemessen werden müssen. 8) Warum sollte es nicht einen Wallfisch geben können, welcher grofs genug wäre, um Seen und Inseln in sich zu halten, da es kleine Wasserthiere giebt, gegen welche ein Grönländischer Wallfisch zum wenigsten so grofs ist, als jener gegen diese?

Was den Wallfisch betrifft, unterbrach ihn Don Gabriel, so kann seine Möglichkeit keine Frage seyn, weil es allen Umständen nach der nehmliche ist, von welchem Lucian in seinen wahrhaften Geschichten eine umständliche Beschreibung macht, und worin er selbst ein grofses Land entdeckt hat, welches damahls von fünf oder sechs verschiedenen Nazionen bewohnt war, die immer gegen einander zu Felde lagen, und vermuthlich, als Padmanaba sich einen Palast in dem Bauche dieses Wallfisches bauen liefs, einander schon aufgerieben hatten. Das einzige, was die Sache unglaublich machen

8) S. den *Kosmotheoros* des Huygens, und Voltärens *Mikromegas*.

könnte, ist der Umstand, dafs Biribinker Sonne, Mond und Sterne darin gesehen haben soll.

Ich glaube nicht, sagte Don Sylvio, dafs das so viel sagen will, als ob eine wirkliche Sonne und wirkliche Sterne ihren Lauf in des Wallfisches Bauche gehalten hätten, sondern nur, dafs es den Prinzen so däuchte, welches Padmanaba durch seine Kunst leicht zuwege bringen konnte. Diese Sonne und diese Sterne konnten, zum Beyspiel, eben so viele Salamander seyn, welche Padmanaba nöthigte in gewissen angewiesenen Entfernungen und Kreisen zu leuchten und ihren Lauf zu halten; und ich vermuthe aus allen Umständen, dafs es wirklich so gewesen ist.

Ich möchte wohl wissen, sagte Jacinte, was Don Sylvio unmöglich heifst? Denn so wie Er die Grenze der Möglichkeit ausdehnt, sollte, däucht mich, alles möglich seyn, was man sich in der Schwärmerey eines hitzigen Fiebers einbilden kann. Wenn es gediegenes Feuer und trockenes Wasser giebt, warum sollte es nicht auch bleyernes Gold und einen viereckigen Zirkel geben können?

Vergeben Sie mir, Jacinte, versetzte Don Sylvio, das schliefst nicht so gut, wie Sie zu glauben scheinen. Die Kunde gehört

zum Wesen des Zirkels, und es ist also an sich selbst unmöglich, sich einen viereckigen Zirkel einzubilden. Aber woher läfst sich erweisen, dafs die Flüssigkeit eine wesentliche Eigenschaft des Wassers und des Feuers sey? Sehen wir nicht im Winter Eis, welches nichts anders als festes oder gediegenes Wasser ist? Warum sollte die Macht oder die Kunst der elementarischen Geister nicht auch trocknes Wasser oder festes Feuer hervorbringen können? Mich dünckt, (fuhr er fort) die wahre Quelle der irrigen Urtheile, die man über alles was man wunderbare Begebenheiten nennt zu fällen pflegt, entspringe aus der falschen Einbildung, als ob alles unmöglich sey, was sich nicht aus körperlichen und in die Sinne fallenden Ursachen erklären lafst; gleich als ob die Kräfte der Geister, von welchen die körperlichen Dinge blofs todte und grobe Werkzeuge sind, nicht nothwendiger Weise die mechanischen und geborgten Kräfte eben dieser Werkzeuge unendlich übersteigen müfsten. In dieser Betrachtung glaube ich allerdings, dafs unzählige Dinge möglich sind, die wir aus keinem bessern Grunde für unmöglich halten, als weil sie unserer Unwissenheit unbegreiflich vorkommen; worin wir ungefähr eben so weise sind, als ein Wilder, der die bezaubernde Modulazion, die ein

Meister aus einer Querflöte hervor bringt, für unmöglich halten wollte, weil er selbst aus seinem Schilfrohr nur heisere und einförmige Töne erzwingen kann. Ich finde also in der Geschichte des Prinzen Biribinker nichts unmögliches, und (die Glaubwürdigkeit des Geschichtschreibers vorausgesetzt) sehe ich nicht, warum sie nicht von einem Ende zum andern eben so gut wahr seyn und eben so viel Glauben verdienen sollte, als irgend eine andere Geschichte.

Jetzt haben Sie den rechten Punkt berührt, sagte Don Gabriel; auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen kommt alles an. Denn ob wir gleich allen den Wunderdingen, womit die Geschichtschreiber und die Dichter die Welt angefüllt haben, oder doch dem gröfsten Theil davon eine bedingte Möglichkeit einräumen können: so sind sie doch darum nichts desto weniger bloſse Schimären, so lange nicht bis zur Überzeugung der Vernunft erwiesen werden kann, dafs sie wirklich existieren oder existiert haben. Und da gestehe ich Ihnen, dafs es sehr schlecht um die historische Wahrheit der Feen- und Geistergeschichten steht, wenn sie keine bessere Gewähr ihrer Wahrheit aufzuweisen haben als Biribinkern.

Warum diefs? fragte Don Sylvio.

Weil diese ganze Geschichte von meiner eigenen Erfindung ist, antwortete Don Gabriel.

Von Ihrer Erfindung? rief jener etwas betroffen aus. O Don Gabriel, dieſs hätte ich Ihnen nicht zugetraut! Sie nannten uns ja einen Geschichtschreiber, woraus sie hergenommen seyn sollte?

Vergeben Sie mir, Don Sylvio, erwiederte der andere, es ist nicht anders als wie ich sage. Ich wollte einen Versuch machen, wie weit ihre Vorurtheile für die Feerey gehen könnten; ich strengte (nehmen Sie mirs nicht übel auf) allen Aberwitz, dessen ich fähig bin, an, um eine so widersinnige und ungereimte Wundergeschichte zu erdenken als man nur jemahls gehört haben möchte, und so entstand der Prinz Biribinker. Aber ich gestehe Ihnen freylich, daſs es mir nicht möglich war etwas ungereimtes zu ersinnen, das nicht in allen Feenmährchen seines gleichen hat, und ich hätte voraus sehen sollen, daſs diese Analogie Sie verführen würde. Glauben Sie mir, Don Sylvio, die Urheber der Feenmährchen und der meisten Wundergeschichten haben so wenig im Sinne, klugen Leuten etwas weiſs zu machen, als ich es haben konnte. Ihre Absicht ist die Einbildungskraft zu belustigen;

und ich gestehe Ihnen, dafs ich selbst ein gröfserer Liebhaber von Mährchen als von metafysischen Systemen bin. Ich kenne unter den Alten und Neuern Leute von grofsen Fähigkeiten, und selbst Leute von Ansehen, die sich in müfsigen Stunden damit abgegeben haben, Mährchen zu schreiben; und viele gröfsere Männer als ich bin, und die einen ernsthaftern Karakter behaupten als ich jemahls zu behaupten verlange, welche diese Spielwerke allen andern Werken des Witzes vorzogen. Wer liebt nicht, zum Beyspiele, den Orlando des Ariost, der doch in der That nichts anders als ein Gewebe von Feenmährchen ist? — Ich könnte noch vieles zu Gunsten derselben sagen, wenn es jetzt darum zu thun wäre ihnen eine Lobrede zu halten. Aber bey dem allen bleiben Mährchen doch immer — Mährchen; und so viel Vergnügen uns unter den Händen eines Dichters, der damit umzugehen weifs, die Salamander und Sylfiden, die Feen und Kabbalisten machen können, so bleiben sie nichts desto weniger schimärische Wesen, für deren Wirklichkeit man nicht einen einzigen bessern Grund hat, als ich für meinen Biribinker anzuführen im Stande wäre.

„Sie scheinen nicht zu bedenken, sagte Don Sylvio, dafs Sie die Feen und elementarischen Geister, nebst der Kabbala, oder

geheimen Filosofie, die den Weisen die Macht giebt sich diese Geister unterwürfig zu machen, — nicht läugnen können, ohne den Grund aller historischen Wahrheit umzustofsen. — Denn wie durchgängig und übereinstimmend ist nicht das Zeugnifs der ganzen Geschichte zu ihrem Vortheile?

Sie haben vermuthlich die Nachrichten von dem Grafen von Gabalis gelesen, erwiederte Don Gabriel, worin dieses Argument auf den höchsten Grad der Stärke getrieben ist die es haben kann. Aber alles was man damit beweisen kann, ist weder mehr noch minder, als dafs die Geschichte mit Fabeln und Unwahrheiten untermischt ist; ein grofses Übel, welches den schwachen Verstand oder dem bösen Willen, oder wenigstens der Eitelkeit der Geschichtschreiber zu Schulden liegt, und in meinen Augen die wahre Quelle so vieler schädlichen Irrthümer ist, womit wir die verschiedenen Gesellschaften der Menschen behaftet sehen. Glauben Sie, zum Beyspiele, dafs Biribinker nur um den vierten Theil eines Grans glaubwürdiger wäre, wenn er von Wort zu Wort von dem Geschichtschreiber Palafatus erzählt würde? Woher könnten wir wissen, ob ein Autor, der vor drey tausend Jahren gelebt hat, und dessen

Geschichte und Karakter uns gänzlich unbekannt sind, den Willen gehabt habe uns die Wahrheit zu sagen? Und gesetzt, er hatte ihn, konnte er nicht selbst leichtgläubig seyn? Konnte er nicht aus unlautern Quellen geschöpft haben? Konnte er nicht durch vorgefafste Meinungen oder falsche Nachrichten hintergangen worden seyn? Und gesetzt, diefs alles fände nicht bey ihm Statt: kann nicht in einer Zeitfolge von zwey und drey tausend Jahren seine Geschichte unter den Händen der Abschreiber verändert, verfälscht, und mit untergeschobenen Zusätzen vermehrt worden seyn? So lange wir nicht im Stande sind, von jedem besondern Abenteuer des Biribinker, und so zu reden von Zeile zu Zeile zu beweisen, dafs keiner von allen diesen möglichen Fällen dabey Platz finde, so wurde Livius selbst kein hinlänglicher Gewährsmann für die Wahrheit dieser anmafslichen Geschichte seyn. Ich gestehe Ihnen, das Zeugnifs eines Xenofon oder Tacitus, oder gar eines solchen Zweiflers wie Sextus Empirikus, wurde dem Daseyn der Elementargeister und eines jeden andern Dinges, das nicht innerhalb des bekannten Zirkels der allgemeinen Erfahrung liegt, sehr zu Statten kommen; allein zum Unglück für das Wunderbare, können sie sich keiner so vollgül-

tigen Zeugen rühmen. Aber auch zugegeben, dafs sich unter der unendlichen Menge von Wunderdingen dieser Art, die seit dem Anbeginn der Welt bey allen Völkern des Erdbodens erzählt und geglaubt worden sind, einige wenige fänden, die ein unverwerfliches Ansehen für sich hätten; so würde dieses weder die übrigen glaubwürdiger machen, noch den allgemeinen Grundsatz entkräften können: Dafs alles und jedes, was keine Übereinstimmung mit dem ordentlichen Laufe der Natur, in so fern sie unter unsern Sinnen liegt, oder mit demjenigen hat, was der gröfste Theil des menschlichen Geschlechts alle Tage erfährt, eben defswegen die allerstärkste und gewisser Maisen die unendliche Präsumzion der Unwahrheit wider sich habe; ein Grundsatz, den das allgemeine Gefühl des menschlichen Geschlechts rechtfertiget, ob er gleich der ganzen Feerey mit allen ihren Zubehören auf einmahl das Leben abspricht.

Die Damen hatten sich zurück gezogen, so bald sie sahen dafs die Unterredung einen scientifischen Schwung nehmen wurde. Don Sylvio ergab sich nicht so leicht als sein Gegner erwartet haben mochte. Er bediente sich aller Vortheile, die ihm die scheinbare Verwandtschaft dieser Materie mit andern, wo Don Gabriel, nach

Husarenart, nur fliehend fechten konnte, zu geben schien. Allein, nachdem er sich durch die überwiegende Geschicklichkeit seines Gegners aus allen seinen Schlupfwinkeln heraus getrieben sah, so blieb ihm endlich nichts übrig, als sich gleichfalls auf die Erfahrung zu berufen, durch welche ihn jener zu überweisen gedacht hatte. Doch er fand bald, dafs er wenig gewinnen würde, einen Filosofen wie Don Gabriel mit seinen eigenen Waffen anzugreifen; man bewies ihm, dafs besondere und aufserordentliche Erfahrungen, so bald sie der Analogie der allgemeinen Erfahrung widersprechen, allezeit verdächtig sind; und dafs zu einer Evidenz, der sich die Vernunft ergeben mufste, ein so scharfer Beweis erfordert wurde, dafs unter zehn tausend solchen auserordentlichen Erfahrungen kaum Eine zu finden sey, die bey genauer Untersuchung nur so viel Wahrscheinlichkeit übrig behalte, als zu einer starken Präsumzion erfordert werde. Er nahm, zu Erläuterung seiner Lehrsätze die Visionen der Schwester Maria von Agreda zum Beyspiel, und vertiefte sich unvermerkt in Spekulazionen, die der Übersetzer für die meisten Leser dieses Buchs zu tiefsinnig gehalten, und um so lieber weggelassen hat, als aus dem Vorberichte, der dem Spanischen Manuscript voran

gesetzt ist, erhellet, dafs der ehrwürdige Dominikanermönch, dem selbiges zur Censur gegeben worden, von diesem Diskurse den unschuldigen Anlafs genommen, den Druck des ganzen Werkes zu untersagen.

Dem sey wie ihm wolle, so fand Don Eugenio selbst für gut die Fortsetzung dieser allzu metafysischen Untersuchungen zu hemmen. Ich glaube kaum, sagte er, dafs es zum Beweis, wie leicht uns in diesem Stücke unsere vorgefafsten Meinungen oder eine allzu wirksame Fantasie hintergehen kann, etwas andres braucht, als sich auf unsers jungen Freundes eigene Erfahrung zu berufen. Ich wette was man will, Don Sylvio, Sie glaubten beym Eintritt in diese Gärten, und beym Anblick dieses Pavillons, in einen Feensitz gekommen zu seyn; und doch ist nichts gewisser, als dafs Sie in eben diesem Lirias sind, welches mein Grofsvater Gil-Blas von Santillana der dankbaren Grofsmuth des Don Alfonso von Leyva zu danken hatte, und welches seitdem theils von ihm selbst, theils von meinem Vater Don Felix von Lirias erweitert und verschönert worden. Sie scheinen noch so wenig von der wirklichen Welt gesehen zu haben, dafs die Ähnlichkeit, die Sie zwischen den Gärten und Gebäuden zu Lirias mit denen, womit Ihre Einbildungs-

kraft in den Mährchen bekannt geworden ist, gefunden haben, Sie leicht verführen konnten, dasjenige, was von ganz alltäglichen Menschenhänden gemacht ist, für ein Werk der Geister und der Feerey zu halten. Gestehen Sie, Don Sylvio! dafs Sie bey Erblikkung meiner Schwester keinen Augenblick anstanden, sie für eine Fee zu halten: und doch kann Ihnen mein Pfarrer mit dem Taufregister beweisen, dafs sie eine Sterbliche ist, und von guten alten Christen abstammt, die niemahls der Magie verdächtig gewesen sind; eine Enkelin der liebenswürdigen Dorothea von Lutella, welche bestimmt war meinem Grofsvater den Verlust seiner geliebten Antonia zu ersetzen, und mit welcher sie in der That eine so grofse Aehnlichkeit hat, dafs man das Bildnifs der einen für der andern ihres halt.

Dieses einzige Argument *ad hominem* wirkte mehr als alle subtilen Schlufsreden des Don Gabriel. Don Sylvio hatte aufser einem Kompliment, welches er bey diesem Anlasse den Reizungen der Donna Felicia machte, so wenig gründliches darauf zu antworten, dafs er allmählich still wurde, und, wie es schien, in Gedanken verfiel, die seinen Kopf merklich verdüsterten. Zu gutem Glück war es eben Zeit, in ein Schauspiel zu gehen, welches Don Eugenio durch eine herum wän-

dernde kleine Schauspielergesellschaft veranstaltet hatte. Diese angenehme Zerstreuung und die Gegenwart der Donna Felicia stellten nach und nach die gute Laune unsers Helden wieder her. Die aufmunternde Freundlichkeit, oder sollen wir die Zärtlichkeit sagen, die in Feliciens ganzem Betragen gegen ihn herrschte, machte ihn gar bald lebhaft, gesprächig und begierig zu gefallen; und der Ton der scherzenden Fröhlichkeit, in welchen sie über dem Nachtessen die ganze Gesellschaft stimmte, wirkte zuletzt so mächtig auf ihn, dafs er unvermerkt die Rolle vergafs, die er zu spielen übernommen hatte, und sich über den Prinzen Biribinker und seine Feen so lustig machte, als ob er nie Feen geglaubt, und keinen Sommervogel geliebt hätte.

Siebentes Buch.

1. Kapitel.

Merkwürdige Entdeckung. Sonderbare Verschwiegenheit des Pedrillo.

Der Spanische Autor fängt dieses Buch mit einer Art von Entschuldigung an, die er an diejenigen von seinen Lesern richtet, welche (wie er sagt) einen kleinen Unwillen darüber bezeigt haben, dafs seit dem Augenblick, da Donna Felicia und Don Sylvio sich in dem Pavillon zu Lirias so unverhofft zusammen gefunden, der gute Pedrillo bisher so gänzlich bey Seite gesetzt worden, dafs man ihn auch nicht ein einziges Mahl habe auftreten lassen, um die Gesellschaft und den geneigten Leser mit seinen Einfällen zu belustigen.

Wir halten es (sagt unser Autor) für keinen kleinen Fehler eines Schauspiels, wenn

der Dichter, der es übernommen hat, die Karakter, Leidenschaften, Tugenden oder Thorheiten seiner Personen durch das Labyrinth verwickelter Zufälle zu dem vorgesetzten Ziele fortzuführen, anstatt seine ganze Aufmerksamkeit nur ihnen allein zu beschäftigen, sich alle Augenblicke an die Zuschauer erinnert für die er arbeitet, ja wohl gar durch ein *ad spectatores*, welches er bald dieser bald jener handelnden Person in den Mund legt, der schlechten Anlegung seines Plans oder einer hinkenden Entwicklung nachzuhelfen gezwungen ist. Unsers Bedünkens hat es mit einer Geschichte wie diese die nehmliche Bewandnifs. Wäre Pedrillo, wie die lustigen Personen in Komödien, nur da die Seiten der Leser zu erschüttern; dann könnte man uns billig einen Vorwurf machen, dafs wir vielleicht mehr als Eine Gelegenheit entgehen lassen, wo wir seine Bestimmung zum Zeitvertreibe seiner Gönner hätten erfüllen können. Allein Pedrillo hat (wie man längst bemerkt haben sollte) eine weit wichtigere Rolle zu spielen: und wenn auch bey seiner Einführung in diese Geschichte unsere Absicht mit auf die Belustigung des Lesers gegangen ist; so ist doch gewifs, dafs diefs nur ein Nebenzweck war, der, wie man weifs, den Hauptzweck allemahl Platz machen mufs, wenn nicht Raum genug für beyde

da ist. Pedrillo kommt also oder geht, plaudert oder schweigt, ist geschäftig oder müssig oder gar unsichtbar, je nachdem es die Natur seines Dienstes oder sein Verhältnifs gegen seinen Herrn mit sich bringt. Da er ihn auf seiner wundervollen Wanderschaft begleitete, hatte er das Recht zu plaudern wie und was er wollte, so lange Don Sylvio keine bessere Gesellschaft hatte; hingegen tritt er ab und zieht sich in die Bedientenstube, oder in das Zimmer der schönen Laura zurück, so bald sein Herr bessere Gesellschaft hat. Es ist wahr, man könnte uns das Beispiel des Sancho Pansa anführen, welcher in dem Schlosse des Herzogs, wo sein Herr (trotz seinen Feinden, den Zauberern und Mohren) so wohl aufgenommen wurde, allezeit mit von der Gesellschaft war, allenthalben freyen Zutritt und sogar die Ehre hatte, die Frau Herzogin mehr als Einmahl unter vier Augen zu sprechen. Allein man mufs sich erinnern, dafs es dort darum zu thun war, mit der feierlichen Narrheit des Ritters und der schalkhaften Dummheit des Stallmeisters sich lustig zu machen; da hingegen in dem Schlosse zu Lirias alles angewandt wird, unsern Helden von der Bezauberung seines Gehirns je eher je lieber zu befreyen, ohne dafs man sich das mindeste darum bekummert, ob unsere werthen

Leser, die ihn vielleicht lieber natürlich sehen würden, dabey verlieren oder nicht.

Damit man uns indessen den Vorwurf nicht machen könne, als ob wir den guten Pedrillo, so bald wir seiner nicht mehr nöthig gehabt, undankbarer Weise weggeworfen hätten, so haben wir einen Theil dieses Kapitels dazu bestimmt, seinen besagten Gönnern eine kurze Nachricht zu geben, wie er seit seiner Ankunft in Lirias seine Zeit zugebracht.

Man erinnert sich vermuthlich noch, dafs die angenehme Laura schon damahls, da sie ihm in Gestalt einer Sylfide zum ersten Mahl erschien, sein Herz mit sich hinweg nahm, ohne dafs er selbst begreifen konnte wie es zuging. Man mufs gestehen, für einen Liebhaber, der sich in der ersten Wärme einer angehenden Leidenschaft befindet, war die Zerstreuung ziemlich stark, wozu ihn noch an dem nehmlichen Abend die Dame Teresilla verleitete. Allein in diesem Stucke war Pedrillo ein zweyter Biribinker. Wenn er gleich seiner ersten Liebe nur gerade so oft untreu ward als er Anlafs dazu hatte, so schien es doch als ob jede neue Untreue seine Neigung nur desto stärker anfache, und er brauchte die wahre Beherrscherin seines Herzens nur wieder zu sehen, um auf ein-

mahl zu vergessen dafs ihm eine andere hatte gefallen können. Bey so bewandten Umständen wird sich niemand wundern, dafs es wenig Mühe kostete, ihn einen oder zwey Tage von seinem Herrn entfernt zu halten. Laura, welche hierzu den ausdrücklichen Befehl ihrer Gebieterin hatte, fand die Vollziehung desselben desto leichter, da Pedrillo von dem Vergnügen sie zu sehen und mit ihr zu schakern (wie er es nannte) so berauscht war, dafs er vielleicht in einer noch längern Zeit nicht an Don Sylvio gedacht hätte, wenn die Sylfide nicht selbst die erste gewesen wäre, ihn daran zu erinnern.

Die zärtliche Neigung, welche Pedrillo so glücklich gewesen war dieser jungen Nymfe einzuflöfsen, bewog sie, den Gelegenheiten nicht auszuweichen, wo sie mit ihm allein seyn konnte ohne Aufsehen zu machen oder vermifst zu werden; und so geschah es, dafs sie an dem andern Tage seit seiner Ankunft, zu eben'der Zeit, da die Herrschaft in einem Sahle des Garten-Pavillons sich mit Gesprächen unterhielt, und der gröfste Theil des Hauses des nachmittäglichen Schlummers pflegte, beide, ohne sich bestellt zu haben, und also von ungefähr, oder durch eine Wirkung der magnetischen Kräfte deren wir an einem andern Orte Erwähnung gethan haben, in

einer dicht verwachsenen Laube des Labyrinths zusammen kamen. Die beiderseitige Absicht war, die Sieste hier zu machen; da sie aber einander eben so unverhofft antrafen als Dido und der Trojanische Held in der berühmten Höhle, so war nichts natürlicher, als dafs sie, anstatt zu schlafen, sich zusammen setzten und mit einander schwatzten. Die Hitze wirkt nicht auf alle Leute gleich; und wenn schon die Naturkundiger beweisen, dafs ein grofser Grad derselben die Lebensgeister zerstreue und die Fibern abspanne, so war doch Pedrillo noch nie in einer Verfassung gewesen, die ihn zu einem gefährlichen Liebhaber hätte machen können als damahls. Laura ward es bald gewahr; und da sie, wider die Gewohnheit der Spanischen Kammermädchen, weder galant war noch die Spröde machte; so sah sie sich endlich genöthiget ihm zu verstehen zu geben, dafs ein Liebhaber sie durch nichts als durch seine Bescheidenheit von der Wahrheit seiner Liebe überzeugen könne. Die Furcht sie erzürnt zu haben that bey dem guten Pedrillo, was nach dem System der Naturkundiger die Hitze hätte thun sollen; er ward auf einmahl so schüchtern und demüthig, als der demüthigste von den Verehrern der Königin der Krystallinseln im *Ah! quel Conte!* und versprach ihr, wenn

sie ihn nur nicht gar aus ihrer Gegenwart verbannen wollte, so zahm und unschuldig zu seyn als ein Lamm. Unter dieser Bedingung willigte die schöne Laura ein, ihn bey sich zu behalten, und damit sie seine Aufmerksamkeit auf ihre Reitzungen ein wenig zerstreuen möchte, vermochte sie ihn nach und nach durch Frag' und Antwort zu einer umständlichen Erzählung alles dessen, was ihm von der Geschichte seines jungen Herrn bekannt war. Sie erfuhr also den Umstand mit dem Bildnifs der bezauberten Prinzessin, und ersah aus der Beschreibung desselben, dafs es eben dasjenige Halsgeschmeide war, welches ihre Dame vor etlichen Tagen auf einer Spazierreise nach ihrem kleinen Arkadien verloren hatte. Sie entdeckte dieses dem Pedrillo, und auf die fernere Nachricht auf was für eine Weise Don Sylvio desselben beraubt worden war, machte sie sich in Gesellschaft ihres neuen Freundes unverzüglich auf, es wieder herbey zu schaffen. Sie zweifelten nicht, dafs es sich in den Händen einer von den Bauerdirnen befinden wurde, die auf den Schlofsgütern arbeiteten; und ihre Vermuthung traf richtig ein. Das Kleinod wurde gegen ein Geschenk von etlichen Maravedi's ausgeliefert, und noch an dem nehmlichen Abend der Donna Felicia eingehändiget, welche über die Nachrichten

und Erläuterungen, die ihr Laura aus Pedrillo's Munde darüber gab, noch mehr Vergnügen empfand als über das Geschmeide selbst, ob es gleich von Werthe war. Sie glaubte nunmehr den Talisman in Händen zu haben, durch welchen die Entzauberung ihres geliebten Don Sylvio vollends zu Stande gebracht werden könnte, und setzte sich vor, den Gebrauch, den sie davon machen wollte, nicht länger als bis auf den folgenden Morgen zu verschieben.

Inzwischen wurde dem Pedrillo durch seine gebietende Dame Laura aufs nachdrücklichste eingeschärft, seinem Herrn nichts von diesem Geheimnisse zu sagen; und Pedrillo konnte es folglich kaum erwarten, bis er eine Gelegenheit erschleichen würde, die alte Beobachtung zu rechtfertigen: daſs kein gewisseres Mittel ist die Leute zu etwas anzuspornen, als wenn mans ihnen verbeut. Diese Gelegenheit zeigte sich gleich des folgenden Tages. Der Herr und der Diener waren beide verliebt, und schliefen folglich beide sehr wenig. Pedrillo wurde gewahr, daſs Don Sylvio mit anbrechendem Morgen in den Alleen des Gartens tiefsinnig hin und wieder ging; und weil Laura, die sonst genau auf ihn Acht gab, damahls vermuthlich noch in angenehmen Morgenträumen lag, so schlich er sich ganz leise aus dem Zimmerchen, das

man ihn unter dem Dach eingeräumt hatte, hinab, und suchte seinen Herrn auf.

Don Sylvio hatte einen guten Theil der Nacht mit Betrachtungen zugebracht, welche den Feen nicht sehr günstig waren. Die Wahrheit zu sagen, seit dem kleinen Betruge, den ihm Don Gabriel mit dem Mährchen vom Prinzen Biribinker spielte, hatte sein Glaube an diese Damen und ihre Geschichtschreiber keine geringe Erschütterung erlitten. Die Geschichte des Herrn Biribinker kam ihm jetzt selbst so abgeschmackt vor, dafs er nicht begreifen konnte, wie er den Betrug nicht augenblicklich gemerkt habe. Er fand endlich, die wahre Ursache davon könnte schwerlich eine andere seyn, als die Ähnlichkeit dieses Mährchens mit allen andern, und das Vorurtheil, das er einmahl für die Wahrheit der letztern gefafst hatte. Er konnte sich selbst nicht länger verbergen, dafs, wenn auch die Ungereimtheiten im Biribinker um etwas weiter getrieben wären als in andern Mährchen, dennoch die Ähnlichkeit noch grofs genug sey, um ihm (zumahl in Betrachtung alles dessen was Don Gabriel und Don Eugenio dagegen eingewandt hatten, alle Mährchen ohne Ausnahme verdächtig zu machen. Unter dergleichen Betrachtungen war er endlich eingeschlafen, und nach einem Schlummer von drey Stunden, in wel-

chem er an Einem fort von Donna Felicia geträumt hatte, war er wieder aufgestanden, um bey einem einsamen Spaziergange in der Kühle des Morgens seine Betrachtungen über eine für ihn so wichtige Sache mit desto besserm Erfolge fortsetzen zu können.

Es währte eine geraume Zeit bis ihn Pedrillo fand; denn er hatte sich, indessen dafs sich dieser ankleidete und herunter stieg, in den Alleen des Labyrinths vertieft, welches wegen seiner Größe und der Mannigfaltigkeit der Gänge, Sommerlauben, kleinen Lustwäldchen, Kaskaden, Griechischen Tempel, Pagoden, Bildsäulen und hundert andern Dingen, die geschickt waren ihm ein romantisches Ansehen zu geben, den angenehmsten Ort von der Welt ausmachte. Unser Held — der nicht länger zweifeln konnte, dafs alles dieses, so sehr es einer bezauberten Gegend gleich sah, ein Werk der Kunst sey, die, von einer dichterischen Einbildungskraft geleitet, aus der geschickten Verbindung der verschiedenen Schönheiten der Natur und der nachahmenden Künste ein so angenehmes Ganzes hervor zu bringen gewufst habe — kam beym ersten Eintritt in diesen anmuthsvollen Hain auf den Gedanken: dafs die Fantasie vielleicht die einzige und wahre Mutter des Wunderbaren sey, welches er bisher, aus Unerfahrenheit, für einen Theil der

Natur selbst gehalten. Er hatte diesem Gedanken schon eine ziemliche Weile mit dem Vergnügen, womit lebhafte Geister eine neue Entdeckung zu verfolgen pflegen, nachgehangen, als er auf einmahl den Pedrillo ansichtig wurde, der hinter einem Gebüsche von wildem Lorber, das sich um die Ruinen eines kleinen Tempels herum zog, mit grofser Freude auf ihn zugelaufen kam. — Ie, guten Morgen, Herr Don Sylvio, schrie ihm dieser entgegen so bald er ihn erblickte, leben Sie auch noch? Sapperment! gnädiger Herr, man kriegt Sie ja den ganzen Tag nicht einen Augenblick zu sehen! Wenn ich nicht von der Jungfer Laura gehört hätte, dafs Sie noch da wären, ich hätte, verzeih' mirs Gott, denken mögen, die Feen hätten Euer Gnaden durch die Luft davon geführt. — Ich habe weit mehr Ursache mich über dich zu beschweren, versetzte Don Sylvio lachend: du mufst sehr von deiner Sylfide bezaubert seyn, weil ich dich seit dem Augenblick, da du bey der Ankunft der Donna Felicia aus dem Sahle wegiengst, nicht wieder zu sehen bekommen habe. — Gnädiger Herr, antwortete Pedrillo, ich glaube, Sie irren Sich nicht um die Hälfte, wenn Sie denken dafs ich bezaubert bin: man sagt, die Bezauberten essen und trinken nichts, ohne dafs sie um ein Quentchen magerer werden als sie gewe-

sen sind; ich will gleich gehangen seyn, (aber verstehen Sie mich recht, nur an meines Mädchens Hals, meine ich) wenn ich seit vorgestern so viel gegessen habe als eine Fliege auf ihren Flügeln wegtragen könnte. Sehen Sie, wenn wir bey Tische sitzen, so sitze ich allemahl der Jungfer Laura gegen über, und das gaffe ich sie halt eines Gaffens an, und da giebt es alle Augenblicke etwas anders, und da sehe ich ihr zu wie ihr das Essen so wohl ansteht, und gucke ihr in ihr kleines Maul; denn sie hat ein Maul voll Zähne dafs es eine Lust ist, so weifs und gleich gesetzt wie eine Schnur Perlen, und — was ich sagte, da neckt sie mich alle Augenblicke, oder winkt mir oder tritt mich mit dem Fufs oder macht etwas an ihrem Halstuche zu rechte; und mit all dem Spafse vergäfs' ich, meiner Six, Essen und Trinken, wenn sie mir nicht zuweilen selbst einen Bissen ins Maul steckte. Und doch bin ich, wie Euer Gnaden sieht, so frisch und stark als ob ich mit dem Bel zu Babel um die Wette fräfse. Das macht die gute Gesellschaft! Beym Velten! man sieht Euer Gnaden auch keinen Mangel an: Sie sehen so frisch und rothbackig wie ein Bräutigam; und doch wollt' ich wetten, dafs Euer Gnaden heute Nacht nicht viel geschlafen hat.

Das macht, wie du sagst, die gute Gesellschaft, erwiederte Don Sylvio: aber wie gefällt es dir denn in diesem Schlosse, Pedrillo? Wollen wir uns nicht bald wieder auf den Weg machen?

Auf den Weg machen? rief Pedrillo, indem er einen Sprung zurück that und seinem Herrn mit einer schelmischen Miene ins Gesicht sah; beym Element! wir wollen erst recht ankommen, ehe wir wieder ans Weggehen denken. Wir haben nicht so sehr zu eilen, gnädiger Herr! man trifft nicht hinter allen Zäunen ein Quartier an wie dieses; und hernach, wenn mirs Euer Gnaden nicht übel nehmen will, die Feen mögen sagen was sie wollen, so denk' ich halt, es ist doch immer besser unter Christenmenschen zu leben, als unter solchem Zaubervolk, unter Kobolden und Geistern, wo man nie gewifs weifs wen man vor sich hat. Die Dame Laura gefiel mir gleich das erste Mahl, ob ich sie gleich für ein Sylfenmädchen ansah, ich kann Ihnen nicht sagen wie wohl; aber seitdem ich weifs dafs sie eine gute Christin ist und Fleisch und Blut hat wie andere ehrliche Leute, und dafs sie weder Sylfin noch Gnomin, sondern Jungfer Laura, der gnädigen Frau Donna Felicia von Kardena ihr Kammermädchen ist, seitdem ist sie mir noch tausendmahl lieber

Mit Einem Wort, Herr Don Sylvio, ich hoffe, dafs es Euer Gnaden nicht Ernst war, dieses Schlofs schon wieder zu verlassen, wo es uns so wohl geht dafs wir es nicht besser wünschen könnten. Wenn es schon weder von Saffir noch Diamantsteinen gebaut ist, so ist es doch (wie mir Laura versichert hat) eines von den schönsten in der ganzen Gegend, und mir däucht, ich wollte mir mein Leben lang kein schöneres wünschen, wenn ich an Euer Gnaden Platz wäre. Ich weifs schon was ich weifs, ob ich schon nicht dergleichen thue; aber man findet manchmahl mehr als man sucht, und ein Feldhuhn läfst sich wohl gegen einen Fasan vertauschen. Ich will nichts gesagt haben, aber denken Sie an mich, gnädiger Herr, ob wir nicht zwey oder drey Hochzeiten erleben ehe wir aus diesem Schlosse kommen; ich bitte Euer Gnaden sich seiner Zeit daran zu erinnern, dafs ichs vorher gesagt habe.

Ich möchte doch wohl wissen, sagte Don Sylvio, was das für Geheimnisse sind, die dich, wie es scheint, so stark drücken, dafs du es kaum erwarten kannst, bis du dich ihrer erlediget hast!

Wenn mich Euer Gnaden für einen solchen Schwätzer ansehen, erwiederte Pedrillo, so hätte ich gute Lust, dafs ich meinen Kopf

auch aufsetzte und Ihnen fein hübsch nichts sagte. Sie könnten Sich leicht einbilden, als ob ich nichts bey mir behalten könnte; und hernach hab' ich noch meine besondern Ursachen; und ich denke, Jungfer Laura hatte die ihrigen auch, da sie mir so scharf verbot dafs ich Ihnen nichts davon sagen sollte dafs die Prinzessin — Sapperment! Schier wäre mirs entwischt! aber ich ertappe mich selbst noch zu rechter Zeit. — Nur noch eine kleine Geduld, gnädiger Herr! Die Birnen fallen von sich selbst wenn sie reif sind; es werden, eh' es lange währen wird, seltsame Dinge an den Tag kommen. — Aber das mufs ich gestehen, gnädiger Herr, dafs Sie in einem glückseligen Zeichen geboren sind! Sapperment! es leben die Feen und die bezauberten Schmetterlinge! Denn das ist nun einmahl richtig, wenn wir nicht Narren gewesen wären und den blauen Schmetterling gesucht hätten — Mehr sag' ich nicht! Genug, dafs ich weifs was ich weifs, und dafs Euer Gnaden sehen dafs ich schweigen kann. Gelt? wenn ich ein solcher Plauderer wäre, wie Sie immer sagen, so hätt' ich es sauber bey mir behalten können, dafs wir das Bild zusammt der Prinzessin gefunden haben?

Was sagst du? unterbrach ihn Don Sylvio; du hast das Bildnifs meiner Prinzessin gefunden? Wo ist es, wo ist es?

Ich bitte Euer Gnaden um Vergebung, antwortete Pedrillo mit der gröfsten Gleichmüthigkeit von der Welt; ich habe kein Bildnifs, und ich sagte auch nicht dafs ich das Bildnifs Ihrer Prinzessin gefunden habe, und ich würde auch lügen, wenn ich das sagte —

Was plauderst du denn von einem Bild und von einer Prinzessin die man gefunden habe? sagte Don Sylvio.

Sie haben mich nicht recht verstanden, gnädiger Herr, erwiederte Pedrillo; das sagt' ich gewifs nicht! denn das ist eben das Geheimnifs, sehen Sie; und weil ich nun einmahl versprochen habe dafs ich nichts verrathen wollte, so soll es auch nicht aus meinem Munde kommen, und wenn Sie mir goldene Berge versprächen. Ich bitte Sie, gnädiger Herr, fragen Sie mich nicht; der Teufel ist ein Schelm, es könnte einem unversehens ein Wort entwischen — Kurz und gut, Herr Don Sylvio, ich sage so viel, wenn wir gewufst hätten was ich jetzt weifs, so hätte uns die Fee Rademante die Mühe dem blauen Schmetterling durch dick und dünn nachzulaufen, und eine gute Tracht Schläge die wir um seinetwillen bekommen haben, ersparen und uns fein sauber zu Hause lassen können. — Aber bin ich nicht ein Narr? Dann hätten wir

unsere Prinzessin nicht gefunden — das ist auch wahr; und man mag sagen was man will, wenn sie gleich nur eine — Sachte! da war mirs beym Element! schon wieder auf der Zunge —

Was denn, du abgeschmackter Dummkopf? rief Don Sylvio ungeduldig. Entweder schweige gar, oder rede dafs man begreifen kann was du willst.

Sey ich ein Esel, Herr Don Sylvio, sagte jener, wenn ich selbst etwas davon begreife. Wenn man die Sache auf der einen Seite ansieht, so meinte man die Fee habe Sie nur zum besten gehabt; und doch ist es auf der andern Seite richtig dafs sie ihr Wort gehalten hat: das Bildnifs ist da, das hat seine Richtigkeit, und die Prinzessin ist auch da, ob sie gleich eigentlich zu reden, weder ein blauer Schmetterling, noch, was man sagen möchte, eine Prinzessin ist. Der Henker mag diefs verworrene Zeug aus einander lesen! Denn Etwas mufs man doch seyn, und wenn das Bildnifs — Ich weifs selbst nicht was ich sagen wollte, der Kopf wird mir ganz warm davon wenn ich unsern Begebenheiten nachsinne Dafs Feerey darin ist, das lafs' ich mir nicht ausreden! denn man kann es, meiner Six, mit Händen greifen, dafs sich das alles nicht von ungefähr so wunderlich zusammen fügen konnte. — Aber

wenn ich recht sehe, so kommt dort die Prinzessin — Donna Felicia wollt' ich sagen! Sapperment! sie kommt eben recht; wenn sie nur eine Minute später gekommen wäre, so hätt' ich, glaub' ich selbst, mit all dem Plaudern zuletzt das ganze Geheimniſs ausgeplaudert.

Mit diesen Worten entfernte er sich von Don Sylvio, welcher, so bald er seine Schöne erblickte, auf einmahl der Neugierde vergaſs, die der geheimniſsvolle Pedrillo in ihm erregt hatte, und mit schnellen Schritten einen andern Gang einschlug, wo er ihr zu begegnen hoffte.

---

3. Kapitel.

Anfang der Entwicklung.

Wenn Verliebte einander ausweichen, so geschieht es gemeiniglich um eifriger gesucht und eher gefunden zu werden. Donna Felicia hatte, so bald sie unsern Helden erblickte, einen entgegen gesetzten Weg genommen, aber doch nicht ohne sich mehr als Einmahl umzusehen; und so bald sie sah daſs er sie suchte, lenkte sie unvermerkt in einen Gang

ein wo er sie finden mufste. Beide schienen sich zu wundern, einander so früh im Garten anzutreffen; aber Donna Felicia war nicht so aufrichtig die wahre Ursache davon zu gestehen als Don Sylvio. Sie schützte die Annehmlichkeit des Morgens vor, da hingegen dieser ganz offenherzig bekannte, dafs er sich um keiner andern Ursache willen so früh in den Garten begeben habe, als seinen Gedanken desto freyer nachzuhängen. Ein viel bedeutender Blick, den er bey diesen Worten auf sie heftete, und ein übel verhehlter Seufzer ergänzten und bestimmten was darin undeutlich war; aber Donna Felicia, die es nichts desto besser verstand oder doch nicht so thun wollte, lenkte die Unterredung auf die Feen, indem sie ihn fragte, ob ihm die Geschichte des gestrigen Abends nicht im Traume vorgekommen sey? Ich für meine Person gestehe Ihnen, sagte sie, dafs ich die ganze Nacht durch in des Wallfisches Bauche herum gewandert bin: und wenn sie neugierig sind mehr davon zu wissen, so kann ich Ihnen vielleicht Nachrichten geben, die Ihnen nicht gleichgültig seyn werden.

Don Sylvio antwortete ihr hierauf mit dem ganzen Ernst eines Liebhabers von siebzehn Jahren, dafs, da er, seitdem er sie zum ersten Mahle gesehen, wachend nichts anders sehe als sie, seine Seele sich im

Traume noch weniger mit einem andern Gegenstande beschäftigen könne. Er gestand auch, dafs das was in ihm vorgehe seitdem er sie kenne, ihn beynahe gänzlich überzeuge dafs es keine andere Bezauberung gebe als die Liebe. O! warum kann ich keine Worte finden, rief er, Ihnen eine Beschreibung davon zu machen! Sie haben mir ein neues Wesen gegeben. Ihre Gegenwart verbreitet einen Glanz um mich her, der die ganze Natur in meinen Augen schöner und rührender macht; ich glaube in einer andern Welt zu seyn; alles was ich sehe, scheint mir einen Wiederschein Ihrer Reitzungen entgegen zu werfen; die leblosesten Dinge scheinen beseelt und athmen den Geist der Liebe aus; selbst abwesend bleibt eine Spur an jedem Orte, wo ich sie gesehen habe, zurück: und ich glaube es zu fühlen, dafs Sie auch unsichtbar noch immer gegenwärtig sind.

Don Sylvio, unterbrach ihn Felicia mit einem zärtlichen Blicke der sich unter einem scherzhaften Lächeln zu verbergen suchte; nöthigen Sie mich nicht Ihnen zu sagen, dafs Sie in den Poeten wenigstens so belesen sind als der Prinz —

O nennen Sie ihn nicht, Donna Felicia! rief Don Sylvio — den diese Worte, so wenig sie böse gemeint waren, so sehr

bewegten dafs ihm die Thränen in die Augen traten — beleidigen Sie die Aufrichtigkeit meiner Seele nicht durch eine Vergleichung, die ich so wenig verdiene! Ich sage Ihnen nichts als was ich erfahre, und ich wünschte, es Ihnen in einer Sprache sagen zu können, die nicht so weit unter der Wahrheit meiner Empfindungen wäre. Was ich empfinde, seitdem ich Sie sehe, ist unendlich weit von den Schwärmereyen einer erhitzten Fantasie unterschieden. Ihr erster Anblick hat das ganze Feuer meiner Einbildungskraft ausgelöscht; ich erinnere mich meines vorher gehenden Lebens nur wie eines eitlen Traumes; von dem glücklichen Augenblicke, da ich Sie zum ersten Mahle sah, fängt sich mein wahres Daseyn an, und o möchte es — Hier hielt der allzu schüchterne Jüngling inne, und liefs einen Blick, der bis in die Seele der schönen Felicia drang, vollenden was er nicht kühn genug gewesen war auszusprechen.

Vielleicht könnt' ich, erwiederte Donna Felicia, Sie mit gutem Grunde beschuldigen, dafs Sie nicht so ganz aufrichtig gegen mich sind als Sie mich bereden wollen; aber ich will Ihnen keinen Vorwurf machen, und ich bin auch nicht dazu berechtiget. Sie haben mir die Ehre angethan, Don Sylvio, mich für eine Fee zu halten; erlauben Sie mir,

Ihnen eine Probe zu geben, dafs ich Ihrer Radiante wenigstens in Einem Stücke gleiche; sehen Sie hier das Bildnifs ihrer Geliebten, das Sie verloren haben; mit Vergnügen stell' ich es seinem rechtmäfsigen Eigenthümer wieder zu. Mit diesen Worten gab sie ihm die Perlenschnur mit dem Bildnifs, und ergetzte sich nicht wenig an der Bestürzung, in welche sie ihn durch ein so unerwartetes Geschenk setzte. Er nahm es mit zitternder Hand, er sah es an, dann betrachtete er Donna Felicia, sah das Bildnifs wieder an, und rief endlich aus: Woher auch dieses Bildnifs sey oder wen es vorstelle, so sagt mir mein Auge, dafs es das Ihrige ist, und mein Herz, dafs es alle die Gewalt, die es über mich hatte, allein von dieser wunderbaren Ähnlichkeit mit Ihnen empfangen hat. Ich erhielt es nicht aus den Händen einer Fee, wie Sie sagten; ich fand es in dem Walde der an den Park von Rosalva grenzt. Dieser Umstand, und dafs es, nachdem es mir geraubt worden, wieder in Ihre Hände gekommen ist, scheint ein Geheimnifs zu verbergen. Erklären Sie mir es, schönste Felicia: es ist ganz gewifs Ihr eignes Bildnifs; so bald ich es sah, bemeisterte es sich meiner ganzen Seele; ich fühlte es an der unaussprechlichen Liebe, die es mir einflöfste, dafs es diejenige vorstellte die mich

allein glücklich machen kann; mein Herz erkannte den Gegenstand aller seiner Wünsche darin. Aber o wie unendlich lebhafter war diese Empfindung, da ich das Urbild erblickte! — Nehmen Sie Sich in Acht, sagte Donna Felicia lächelnd; Ihr Herz könnte Ihnen einen kleinen Streich gespielt haben: ich versichere Sie, dafs dieses Bildnifs, ungeachtet der Ähnlichkeit die Sie zu sehen glauben, nicht das meinige ist.

Sie waren unter diesen Gesprächen immer fortgegangen; und befanden sich, indem Felicia diefs sagte, bey dem Pavillon. Sie bemerkte die Verlegenheit, in welche ihre Versicherung den guten Don Sylvio setzte, ob er gleich immer fortbehauptete, dafs er in diesem Bildnifs, es möchte nun auch vorstellen sollen wen es wollte, niemand als sie selbst geliebt habe. Er schrieb es der Wirkung einer geheimen Voremplindung zu, ob er gleich gestand, dafs ihm die Umstände, worin er es bekommen habe, noch immer ein Räthsel seyen.

Donna Felicia konnte nicht so grausam seyn, ihn länger in einer Verwirrung zu lassen, die zu nichts hätte dienen können als ihre Eitelkeit zu vergnügen. Sie führte ihn also durch den Sahl des Pavillons in ein Kabinet, bey dessen Öffnung ihm sogleich

zwey grofse Bildnisse in Lebensgröfse in die Augen fielen, welche neben einander hingen und einander so vollkommen ähnlich waren, dafs man sie durch nichts anders unterscheiden konnte, als eine kleine Verschiedenheit des Kolorits, die nur dem schärfsten Kenner merklich seyn sollte. Eines von diesen Bildnissen ist das meinige, sagte sie; rathen Sie, Don Sylvio, welches von beiden. — Beide sinds, rief Don Sylvio, denn es däucht mich augenscheinlich, dafs dieses hier eine Kopey von jenem ist. — Sie irren Sich, Don Sylvio, erwiederte Felicia; dieses hier, welches Sie für das meinige ansehen, ist wenigstens sechzig Jahr älter. Es stellt meine Grofsmutter Donna Dorothea von Lutella vor, wie sie in einem Alter von sechzehn Jahren aussah. Hier, fuhr sie fort, indem sie ihm ein kleines Mignaturgemählde wies, das unter dem grosem Porträt hing, sehen Sie ein andres, das ungefahr um die nehmliche Zeit von ihr gemacht wurde; es ist dem gröfsern vollkommen ähnlich; und nach diesem wurde das kleine Bildnifs gemahlt, das die Gelegenheit zu einer so seltsamen Intrigue gegeben hat. Die aufserordentliche Ähnlichkeit, die mein Vater zwischen mir und Donna Dorothea fand, bewog ihn, mich, da ich sechzehn Jahr alt war, in der nehmlichen Kleidung und Stellung abmahlen zu lassen; und

jedermann sagt, dafs mein Bild mir eben so vollkommen gleiche als meiner Grofsmutter. Mein Grofsvater, der seine Gemahlin aufserordentlich liebte, liefs das kleine Gemählde machen das in Ihre Hände gekommen ist, und pflegte es, nach der Mode seiner Zeit, an einer goldenen Kette zu tragen. Er hinterliefs es meiner Mutter, und da es von dieser auf mich kam, so hing ich es an diese Perlenschnur, und trug es so lange als ein Halsgeschmeide, bis ich es vor etlichen Tagen in dem nehmlichen Walde verlor, wo Sie es bald darauf gefunden haben müssen. Diefs ist die Entwicklung des ganzen Knotens, und nun (setzte sie lächelnd hinzu) überlasse ich Ihnen, da die Grofsmutter und die Enkelin gleich viel Recht an Ihre Neigung hat, für welche von beiden Sie Sich erklären wollen.

Don Sylvio war vor Freude über eine so glückliche Entwicklung aufser sich. Er warf sich zu ihren Fufsen, und sagte ihr, in der rührenden Unordnung welche die wahre Beredsamkeit der Liebe ist — Sachen, die unsern werthen Lesern eben so thöricht vorkommen würden, als sie der selbst gerührten Donna Felicia angenehm waren. In der Verfassung, worin ihr eigenes Herz war, hört man einem Liebhaber wie Don Sylvio so gern zu, dafs es eine ziemliche Weile währte bis sie sich

besann, dafs sie seiner Entzückung Einhalt thun müfste. Sie bat ihn also aufzustehen, und ihr in den Sahl zu folgen, wo sie ihre Unterredung bequemer fortsetzen könnten.

Don Sylvio erzählte ihr jetzt sein ganzes Feenmährchen, die Geschichte des Sommervogels, und die Erscheinung der Fee Radiante; und er gestand desto williger, dafs seine mit Feen-Wundern angefüllte Einbildungskraft einen grofsen Antheil an diesem vermeinten Gesichte gehabt habe, da ihm Donna Felicia sehr gern erlaubte, die andere Hälfte auf die Rechnung einer geheimen Divinazion oder Vorwissenschaft seiner Seele zu schreiben, der es ahnete dafs er in kurzem das Urbild dieses geliebten Schattenbildes finden würde. Wenn die Feen auch nur Geschöpfe unserer Einbildungskraft sind, sagte er, so werde ich sie doch immer als meine gröfsten Wohlthäterinnen ansehen, da ich ohne sie noch immer in der Einsamkeit von Rosalva schmachtete, und vielleicht auf ewig der Glückseligkeit entbehrt hätte diejenige zu finden, die mein verlangendes Herz, seitdem es sich selbst fuhlt, zu suchen schien.

Er fuhr nunmehr fort, mit der völligen Begeisterung eines wahrhaftig eingenommenen Liebhabers der aufmerksamen Felicia seine Empfindungen abzuschildern; und diese

junge Dame fand sich unvermerkt so sehr davon gerührt, dafs sie ihres Anfangs gefafsten Vorsatzes uneingedenk, sich nicht enthalten konnte ihm zu erzählen: wie sie ihn in der Rosenlaube schlafend gefunden und von diesem Augenblick an sich nicht habe erwehren können, an diesem Unbekannten einen Antheil zu nehmen, der ihr die Gesinnungen, die ihr Bildnifs und sie selbst ihm eingeflöfst, desto angenehmer mache. Dieses Geständnifs setzte unsern Helden in eine Entzückung, welche er eine geraume Zeit durch nichts anders ausdrucken konnte, als dafs er sich zu ihren Fufsen warf und ihre schönen Hände, eine nach der andern, mit Küssen überdeckte, in welchen er seine Seele hätte aushauchen mögen. Für eine zärtliche Schöne von Feliciens Alter ist vielleicht nichts gefährlicher als der Anblick der Glückseligkeit, womit ihre ersten Gunstbezeigungen ihren Liebhaber berauschen, und man mufs gestehen, die Gefahr ist nichts desto kleiner, wenn dieser Liebhaber so jung, so schön und so feurig ist, als es Don Sylvio war.

Aus dieser Betrachtung hoffen wir, werde man es der liebenswürdigen Felicia zu gut halten, dafs sie vielleicht zu viel Nachsicht mit ihrem ekstatischen Anbeter trug. In dieser süfsen Trunkenheit der Seele, da

sie, ganz in Liebe und Wonne aufgelöst, die lebhaftesten Ausdrücke ihrer Empfindung noch zu schwach findet, kann man ohne Unbilligkeit nicht fordern, dafs sie geschickt seyn soll sich völlig in dem Gleichgewichte zu erhalten, welches uns die Weisheit der Moralisten vorschreibt. Diese erhabenen Leute fordern freylich mit Recht dafs man nicht zu viel thun solle; aber die Frage ist, was in dem Falle wovon wir reden, zu viel sey? — und durch was für bisher noch unbekannte Mittel möglich sey, Weisheit und Liebe in so genauen Paralellinien fortlaufen zu machen, dafs sich diese niemahls von jener entfernen könne?

Für ein paar junge Leute, wie Don Sylvio und die schöne Felicia in der vorbemeldeten Verfassung ihres Herzens waren, ist die Zeit keine Folge von Augenblicken, sondern ein einziger unbeweglicher Augenblick, welcher ganze Jahre unbemerkt verschlingen würde, wenn sie nicht von äufserlichen Ursachen oder der Erschöpfung ihrer eigenen Lebensgeister aus einer so zauberischen Entzückung aufgeweckt würden. Sie befanden sich noch so wenig in dem letztern Falle, dafs sie sehr erstaunt waren, von der Dame Laura zu vernehmen dafs es schon Zeit zum Frühstücken sey. Dieser Anzeige zu Folge wurde beliebt, dafs sich Don Sylvio auf eine

kleine Weile beurlauben sollte; und so wenig hatte ihn das Anschauen seiner geliebten Felicia in vier ganzen Stunden sättigen können, dafs es ihm fast unmöglich schien, sich nur auf etliche Augenblicke davon los zu reifsen.

Eine kleine Weile darauf fand sich die kleine Gesellschaft beym Theetische der Donna Felicia zusammen. Don Eugenio und Don Gabriel bewunderten die sichtbare Verwandlung nicht wenig, die mit unserm Helden vorgegangen war. Der erste hatte sich schon mit einer ganzen Rüstung von Gründen gewaffnet, um die Feen aus ihren Verschanzungen in seinem Gehirn heraus zu treiben; allein er fand zu nicht geringer Beschämung seiner Filofie gar bald, dafs alle Arbeit schon verrichtet war, und mufste sich selbst gestehen, dafs ein Paar schöne Augen in etlichen Minuten stärker überzeugen und schneller bekehren, als die Akademie, das Lyceum und die Stoa mit vereinigten Kräften kaum in eben so viel Jahren zu thun vermöchten.

3. Kapitel.

Abermahlige Entdeckungen.

Die Gesellschaft hatte sich nach genommenem Frühstück in den Büchersaal begeben, wo Don Gabriel sich eben beschäftigte seinem jungen Freund und den Damen verschiedene fysische Experimente vorzuzeigen, als man eine Art von Kutsche über den Schloßhof rollen hörte, welche die Aufmerksamkeit der Schüler unsers Filosofen unterbrach. Man denke wie angenehm die Bestürzung des Don Sylvio war, da er nach einer kleinen Weile seine geliebte Tante Donna Mencia aus den Wagen steigen sah.

Damit einem künftigen Kunstrichter, welcher sich vielleicht die rühmliche Mühe geben wird, dieses unser Werk gegen den tadelsüchtigen Zahn des Zoilus und seiner Brüder — nehmlich, aller und jeder, welche sich, zu empfindlicher Kränkung unserer gerechten väterlichen Liebe zu diesem Kinde unsers Witzes, unterfangen mögen die Mängel

und Gebrechen desselben boshafter Weise aufzudecken — zu schützen, — damit, sagen wir, diesem gelehrten und vortrefflichen Manne (den wir hiermit für seine grofsmuthige Bemühung zum voraus öffentlichen Dank abstatten) wenigstens die Arbeit erspart werde, (denn er wird ohne diefs genug zu thun finden) uns gegen den Vorwurf zu vertheidigen, als ob wir, wider alle Wahrscheinlichkeit, die weise und ehrwürdige Donna Mencia wie einen *Deum ex machina* in einer mit zwey ausgemergelten Dorfkleppern bespannten Kalesche nach Lirias geschleppt hätten, ohne eine bessere Ursache davon anzugeben als weil wir ihrer daselbst vonnöthen haben; so sehen wir uns genöthigt, dem geneigten Leser, ehe wir weiter gehen, zu sagen: dafs diese unerwartete Erscheinung in der That nicht auf unsern Antrieb, sondern auf Veranlassung des berühmten Barbiers bewerkstelligt worden, der in dieser Geschichte schon mehr als Einmahl aufgetreten ist. Dieser hatte bey einem abermahligen Besuche, den er Tages zuvor seinem Pazienten zu Lirias machte, die Ankunft des Don Sylvio, und durch die Waschhaftigkeit des verschwiegenen Pedrillo verschiedene kleine Umstände erfahren, die ihm auf die Vermuthung brachten dafs ein Geheimnifs hinter der Sache

stecke. Mit diesen Neuigkeiten war Meister Blas spornstreichs nach Rosalva gerannt, wo man bereits Anstalt machte unsern Helden in allen benachbarten Orten aufsuchen zu lassen. Donna Mencia war dadurch in keine mittelmäfsige Unruhe gesetzt worden: denn da die Verbindung ihres Neffen mit der schönen Mergelina eine Klausel war, ohne welche die ihrige mit dem Herrn Rodrigo Sanchez von sich selbst zerfiel; so konnte sie unmöglich gleichgültig bleiben, als ihr Meister Blas mit einer geheimnifsvollen Miene in die Ohren zischelte, dafs, so viel er aus allen Umständen abnehmen könnte, Don Sylvio nicht umsonst zu Lirias seyn müsse. Kurz, sie hatte die Sache wichtig genug gefunden, ihn in eigner Person zu reklamiren; und wenn man noch die tiefe Verachtung dazu nimmt, die ihr das graue Alterthum ihres eigenes Hauses gegen den neuen Adel einflöfste, so wird man sich vorstellen können, dafs die Miene, die sie beym Eintritt in das Schlofs zu Lirias machte, keine von den angenehmsten war. Allein wie sie vollends eine für ihren Neffen so gefährliche Gesellschaft sah, als Donna Felicia und Jacinte nach ihren bekannten Grundsätzen waren: so stieg ihr Unmuth auf einen Grad, der ihrem Gesichte (welches ohnehin geschickter war die Strenge der Tugend als ihre

Schönheit auszudrücken) ein so furienmäfsiges Ansehen gab, dafs ihr zu ihrer hagern Gestalt nur noch etliche Schlangen um den Kopf und eine Fackel in der Hand fehlten, um eine von den grinsenden Grazien der Hölle vorzustellen. Allein da sie, aller dieser Annehmlichkeiten ungeachtet, die Tante des Don Sylvio war, so wurde sie auf eine so ehrerbietige und verbindliche Art empfangen, dafs sie sich genöthigt sah, das Fürchterliche und Drohende, womit sie ihr Angesicht bewaffnet hatte, um etliche Grade zu mildern; ja die feine Gestalt des Don Eugenio besänftigte sie endlich so sehr, dafs die beiden Damen, die sich auf den ersten Blick, den sie ihnen verlieh, gegen das andere Ende des Sahls zurück gezogen hatten, wieder Muth fafsten, und sich allmählig dem Sofa, wo Donna Mencia auf Bitten des Don Eugenio sich niedergelassen, näherten; doch nicht ohne die Vorsicht, dafs sie ihre Plätze nahe genug bey der Thür nahmen, um in Nothfall sich durch eine schleunige Flucht retten zu können. Donna Mencia eröffnete nach einer kurzen Vorrede die Ursache, warum sie da sey, und bezeigte keine kleine Verwunderung, was die Ursache seyn könne, dafs sie ihren Neffen zu Lirias finde. Don Eugenio antwortete ihr, dafs er dieses Vergnügen einem blofsen Zufalle schuldig sey,

und erzählte hierauf, mit Auslassung einiger Nebenumstände, die Begebenheit, wobey ihm der tapfere Beystand des Don Sylvio den wichtigsten Dienst geleistet hatte. Donna Mencia bezeigte ihre Zufriedenheit darüber, dafs sich ihr Neffe bey einer so schönen Gelegenheit des ritterlichen Blutes, das in seinen Adern flofs, würdig bewiesen, in solchen Ausdrücken, dafs Jacinte sich aufgemuntert fand, ihren Antheil zum Lob unsers Helden beyzutragen.

Die erhabene Mencia liefs sich jetzt zum ersten Mahl herab, dieses kleine Geschöpf mit einem zerstreuten Blick anzusehen. Wir haben schon bemerkt, dafs Jacinte weder die Gröfse, noch die Regelmäfsigkeit der Züge, noch die vollkommene Feinheit der Gesichtsfarbe hatte, die zu einem gerechten Anspruch an das Prädicat der Schönheit gehören; die ungemeine Anmuth ihrer Bildung und ihrer ganzen Person war alles, was sie beym ersten Anblick gefällig machte; und da Donna Mencia, was die Annehmlichkeit betrifft, vollkommen mit sich selbst zufrieden war, und über das noch den Vorzug einer majestätischen Gröfse vor ihr hatte; so machte diefs alles zusammen genommen, dafs Jacinte Gnade vor ihren Augen fand. Nach und nach beehrte sie dieselbe sogar mit einer Art von Aufmerksamkeit, und machte

so eben die Anmerkung, dafs sie noch niemand gesehen habe, der sie so lebhaft an ihre verstorbene Schwägerin, Donna Isidora, erinnere, wie dieses junge Frauenzimmer: als Don Sylvio (der sich nicht getraut hatte ihr gleich unter die Augen zu kommen) mit Don Gabriel in das Zimmer trat. Das Lob, welches er kurz zuvor erhalten hatte, die gute Art womit er sie begrüfste, und vielleicht auch die Figur seines Begleiters, (die eine von denen war, womit man wenig Mühe hatte sich ein günstiges Auge von ihr zu erwerben) that eine so gute Wirkung, dafs Don Sylvio besser empfangen wurde als er gehofft hatte. Don Gabriel kannte den Karakter der Dame von langem her; und da er boshaft genug war, ihr die schönsten Dinge von der Welt in der Modesprache der Zeiten Karls des Zweyten vorzusagen, so sah er sich, zu grofser Belustigung der übrigen Gesellschaft, unvermerkt mit der kurzweiligen Rolle eines erklärten Verehrers und Günstlings beladen. Jedermann trug das seinige bey, sie durch schwülstige Lobsprüche und Komplimente im Geschmack des Amadis de Gaule zu unterhalten; die Herren hatten für niemand Augen als für sie, und die jungen Damen affektirten ein so schüchternes und kindisches Wesen, dafs sie aufgemuntert wurde sich selbst um

zwanzig Jahre jünger anzusehen. Sie that es auch, und wurde wirklich nach und nach so munter, so gesprächich und so tändelnd, dafs es — kaum auszuhalten war.

Man hatte diese Komödie bereits eine gute Weile gespielt, und die nochmahlige Anmerkung, welche Donna Mencia über die Ähnlichkeit der Jacinte mit Donna Isidora von Rosalva machte, hatte sie in eine umständliche Erzählung ihrer eignen jugendlichen Begebenheiten verwickelt: als man plötzlich ein grofses Geschrey und Getümmel hörte, das sich die Treppe heranf zu ziehen schien. Man unterschied gar bald die Stimme des Pedrillo, und einen Augenblick darauf zeigte er sich persönlich, oder vielmehr er stürmte ohne die geringste Achtung für die hohen Herrschaften in das Zimmer hinein und schrie: Freude über Freude, gnädiger Her, Tintin ist gefunden, Tintin ist wieder da! — Meiner Six, ich kannte die verfluchte Karabosse beym erssen Anblick auf funfzig Schritte! aber sie will ihn nicht hergeben; sie hat ihn nicht gestohlen, sagt sie, und hängt mir noch lose Reden an; — ich möchte sie vor einer ehrbaren Gesellschaft nicht wiederhohlen: aber sapperment, ich blieb ihr nichts schuldig! Wurst wider Wurst! Ich wusch ihr das Maul wie sichs

gehörte. Die alte Vettel! sie hat ihn nicht gestohlen, sagt sie, sie will ihn niemand als Euer Gnaden selbst in die Hände geben, sagt sie; sie will für den T** dafs man sie selbst vor den gnädigen Herrn Don Eugenio lassen soll. Und da sagt' ich: Es ist Gesellschaft da, man hat keine Zeit sich von dir in die Gände gucken zu lessan, sagt' ich, man weifs schon alles was man wissen soll; gieb du nur den kleinen Tintin her und packe dich, oder beym Sapprement! sagt' ich, ich will dir alle die Maulschellen und Stöfse und Fufstritte dreyfach wieder geben, die ich vorgestern auf deine oder deiner Gevatterin, der alten Fanferluschin, ihre, Anstiftung gekriegt habe, sagt' ich. Aber es half alles nichts und sie würde mit Gewalt in das Zimmer hinein gedrungen seyn, wenn ich sie nicht beym Flügel gekriegt und über sechs oder acht Stufen die Treppe hinunter geschmissen hätte.

Wovon ist denn die Rede, mein Freund? fragte Don Eugenio. Wer ist die alte Frau? Sagte sie denn nicht was sie anzubringen habe? — Gnädiger Herr, antwortet Pedrillo, wer sie ist das wird sie selbst am besten sagen können: mein gnädiger Herr Don Sylvio behauptete für den Deixel, dafs es die Fee Karabosse sey; aber wenn ich die

Wahrheit sagen soll, so glaube ich, dafs sie, mit Respekt vor Euer Gnaden zu sagen, eine Zigeunerin ist.

Don Eugenio hörte kaum das letzte Wort, als er hastig von seinem Sitz auffuhr und zum Zimmer hinaus eilte. Die Zigeunerin konnte vielleicht diejenige seyn die er suchte, und zu gutem Glück betrog er sich diesmahl nicht in seiner Hoffnung.

Die vermeinte Karabosse, welche unsern Helden des Morgens nach seiner Entweichung im Walde angetroffen hatte, war eben diese Zigeunerin, welche wir eine Hauptperson in der Geschichte der Jacinte haben vorstellen sehen. Der Leser erinnert sich vielleicht noch, dafs der unbescheidene Vorwitz des Korregidor von Sevilla diese würdige alte Dame genöthiget hatte, sich so weit als möglich von dieser Hauptstadt zu entfernen. Zum Unglück waren ihr Nahme, ihre Person und ihre Verdienste in jeder andern Provinz von Spanien so rühmlich bekannt, dafs sie nicht wufste wohin sie fliehen solle, um nicht dem nehmlichen Schicksal, dem sie entgehen wollte, in die Hände zu laufen. In dieser Noth fiel ihr Jacinte ein, von der sie durch eine von ihren alten Freundinnen erfahren hatte, dafs sie auf dem Theater zu Grenada im Besitz der allgemeinen Bewunderung sey. Sie machte

sich so unkenntlich als sie konnte, und kam an dem nehmlichen Tage in Grenada an, da Jacinte abgereiset war. Sie erfuhr von einer Schauspielerin alles und einen guten Theil mehr als das, was man von des Don Eugenio Neigung und Absichten für diese Schauspielerin wußte. Diese Nachricht zeigte ihr ein Mittel, sich durch den Dienst, den sie im Stande war diesem jungen Kavalier zu leisten, einen Beschützer und eine sichere Zuflucht zu verschaffen. Sie eilte also so sehr sie konnte, um noch vor Jacinten zu Valencia anzukommen; und sie war eben auf dieser Reise begriffen, als sie von ungefähr mit unserm Abenteurer zusammen kam. Einige Meilen über Xelva traf sie durch einen ähnlichen Zufall in dem Wirthshause, wo sie übernachtete, einen Verwalter des Don Eugenio an, der im Begriff war, von einem Gute, welches sein Herr in der Nähe von Valencia hatte, nach Lirias abzugehen. Von diesem erfuhr sie, daß sie nichts zu thun hätte als wieder umzukehren, wenn sie seinen Herrn sprechen wollte; und da sie ihm Sachen von der äußersten Wichtigkeit zu entdecken haben wollte, so war der Verwalter so höflich ihr seine Gesellschaft anzubieten. Sie kam also zu Lirias an, und das Schicksal wollte daß es gerade zu einer solchen Zeit geschah, da die Anwesenheit der

Donna Mencia ihre Entdeckungen gültig machen konnte.

Don Eugenio kam in wenigen Augenblikken mit der Zigeunerin zurück. Hier bringe ich Ihnen, sagte er zu Donna Mencia, eine Frau, die sich dafür ausgiebt, dafs sie Euer Gnaden eine verlorne Nichte wieder zustellen könne. Die liebenswürdige Jacinte that vor Bestürzung einen Schrey, wie sie ihrer Pflegemutter ansichtig wurde, und diese fiel, so bald sie Donna Mencia erblickte, zu ihren Füfsen, und bat um Verzeihung einer grofsen Uebelthat, deren sie sich gegen diese Dame schuldig bekannte. Sie erzählte hierauf mit allen Umständen des Orts und der Zeit, auf was für eine Weise es ihr geglückt sey, ihre Nichte Donna Serafina als ein dreyjähriges Kind wegzustehlen, dafs das junge Frauenzimmer, welches sie so glücklich sey unter dem Nahmen Jacinte in dieser Gesellschaft wieder zu finden, eben diese Donna Serafina sey, und dafs sie zu dessen vollgültigem Beweise eine kleine goldne Kette mit einem Kreuz aufbewahrt habe, welches die kleine Serafine damahls am Halse getragen.

Man kann sich die Gemüthsbewegungen die eine so glückliche Entdeckung in unserer Gesellschaft erregen mufste, leichter vorstellen als sie sich beschreiben lassen. Don

Eugenio, der vor Freude aufser sich war, würde der Zigeunerin gern allen Beweis ihrer Aussage geschenkt haben. Aber Donna Mencia war nicht so voreilig. Sie examinierte die Zigeunerin über die kleinsten Umstände der Entführung mit der schärfsten Genauigkeit; und als sie durch ihre Antworten völlig befriediget war, betrachtete sie auch die Halskette, die sie für eben diejenige erkannte, womit sie selbst der kleinen Serafine ein Geschenk gemacht hatte, als sie von dem alten Don Pedro ihrer Aufsicht übergeben wurde. Kurz, nach einer Untersuchung die über eine halbe Stunde dauerte, wurde Jacinte für Donna Serafina von Rosalva erkannt, und in dieser Qualität von ihrer Tante und von unserm Helden mit so vieler Zärtlichkeit umarmt, als jede dieser beiden Personen fähig war. Diese Entdekkung verbreitete eine aufserordentliche Freude durch das ganze Haus; und Don Eugenio, welcher die seinige über die ganze Natur hätte ausgiefsen mögen, ertheilte sogleich Befehl, noch diesen Tag und etliche folgende durch alle nur ersinnliche Freudenbezeigungen zu Festtagen zu machen.

4. Kapitel.

Beschluss dieser Geschichte.

Wir haben nunmehr, geneigter Leser, die Geschichte unsers Helden bis zu einem Zeitpunkte fortgeführt, wo sie aufhört wunderbar zu seyn, oder, welches eben so viel ist, wo sie in den ordentlichen und allgemeinen Weg der menschlichen Begebenheiten einzuschlagen anfangt, und also aufhört zu den Absichten geschickt zu seyn, welche wir uns in diesem Werke vorgesetzt haben. Don Sylvio, der nunmehr keine andere Feen erkennt als seine angebetete Felicia, und keine andere Bezauberung als die aus ihren Augen entspringt, ist auf dem Wege, glücklich, seines Glückes würdig, und, wenn er anders (wie wir hoffen) lange genug lebt, mit der Zeit auch sogar weise zu werden. Wir könnten ihn also in so angenehmen Umständen mit bestem

Fug seiner Liebe und seinem glücklichen Gestirn überlassen, wenn wir nicht vermuthlich einige Leser oder Leserinnen hätten, die zu träge sind, sich die gänzliche Entwicklung dieser wundervollen Geschichte, so leicht sie auch zu errathen ist, ohne unser Zuthun selbst vorzustellen. Diesen melden wir also, dafs noch an eben diesem Tage Don Sylvio seiner gnädigen Tante sowohl von den Verdiensten, welche sich Don Eugenio um seine wieder gefundene Schwester gemacht, und von ihrer gegenseitigen Neigung, als von dem wunderbaren Anfang und glücklichen Fortgang seiner eigenen Leidenschaft für die schöne Felicia von Kardena, umständliche Nachricht gab. Es kostete wenig Mühe, die Einwilligung dieser Dame (bey welcher der Stolz über eine gewisse andere Leidenschaft ordentlicher Weise die Oberhand hatte) zu der doppelten Verbindung, die ihr von Don Eugenio und von ihrem Neffen vorgeschlagen wurde, zu erhalten. Sie erröthete nun vor sich selbst, dafs hundert tausend Thaler sie fähig gemacht hatten, einen Prokurator von Nelva und seine mifsgeborne Nichte einer Verbindung mit ihrer Familie würdig zu achten: und da sie eine gute Rechnerin war, so fand sie, dafs mit vierzig tausend Thalern

jährlicher Einkünfte, welche Donna Felicia ihrem geliebten Don Sylvio zubrachte, der Glanz ihres Hauses viel besser wieder hergestellt werden könne. Diese Überzeugung wurde nicht wenig durch einen Artikel der Ehestiftung ihres Neffen befördert, worin ihr, so lange sie lebte, eine jährliche Pension von sechs tausend Thalern angewiesen wurde; ein kleines Einkommen, mit dessen Hülfe sie im Fall der Noth den Abgang des Herrn Rodrigo Sanchez würdig ersetzen zu können hoffte.

So grofse Ursache man auch hatte zu glauben, dafs unser Held von den Wirkungen, welche die Feerey auf sein Gehirn gemacht, völlig hergestellt sey, so nöthig fand man, der leeren Raum, den die Verbannung der Feen darin gelassen, nunmehr mit den Ideen wirklicher Dinge anzufüllen. Er entschlofs sich also, durch Reisen in dem vornehmsten Theile von Europa sich des Besitzes der schönen Felicia würdiger zu machen. Don Eugenio trieb die Freundschaft so weit, sich zu seinem Begleiter und Führer anzubieten, und unsre beiden Schönen waren grofsmüthig genug, in eine Trennung von zwey Jahren einzuwilligen, welche ihnen in einem Kloster zu Valencia, das

sie indefs zu ihrem Aufenthalt erwählten, durch häufige Briefe von ihren Liebhabern versüfst wurden. Diese zwey Jahre gingen endlich vorüber, und Don Eugenio und Don Gabriel brachten ihren Freund in einer Vollkommenheit zurück, welche ihn für eine jede andere Person als seine Felicia unkennbar gemacht hätte; denn sie schien nichts weniger als erstaunt, da sie nun diese glücklichen Fähigkeiten entwickelt und ausgebildet sah, die ihr gleich Anfangs alles was nur liebenswürdig heifst von ihm versprochen hatten.

Diese liebenswürdige junge Wittwe und ihre Freundin Donna Serafina, welche sich gleichfalls in dem Umgange mit Felicien und andern Personen von Verdiensten zu der vollkommenen Liebenswürdigkeit ausgebildet hatte deren sie fähig war, willigten nun mit Vergnügen ein, ihre sehnsuchtsvollen Liebhaber glücklich zu machen; und der ehrliche Pedrillo, der von seiner Wanderschaft aus fremden Ländern eben so aufgeweckt, sinnreich und spafshaft, aber um ein gutes Theil höflicher und artiger zurück gekommen war, erhielt, zur Belohnung der Leiden, welche er um seines Herrn willen auf der ehemahligen Wanderschaft nach

dem bezauberten Schmetterling ausgestanden, und zur Vergeltung der geleisteten Dienste die er ihm auf seinen Reisen durch Europa geleistet, die schöne und kluge Laura, mit der Stelle eines Haushofmeisters, die er vermuthlich noch jetzt, da wir dieses schreiben, in der liebenswürdigsten und glücklichsten Familie von ganz Spanien bekleidet.

ENDE DES DON SYLVIO

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

DREYZEHNTER BAND.

NACHLASS DES DIOGENES VON SINOPE

GEDANKEN ÜBER EINE ALTE AUFSCHRIFT

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1795.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

VORBERICHT

des Herausgebers.

Geschrieben im Jahre 1769.

Ich hatte vor einigen Jahren Gelegenheit, in einer gewissen Abtey B***** Ordens in S** Bekanntschaft zu machen, welche, Dank sey dem Genius des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts, der sie dotiert, und dem ökonomischen Geiste, der sie bisher verwaltet hat, reich genug ist, siebzig bis achtzig wohl genährte Erdensohne in einem durch verjährte

Vorurtheile ehrwürdig gemachten Müssiggang, und in tiefer Sorglosigkeit über alles, was aufserhalb ihrer Gerichte und Gebiete vorgeht, zu unterhalten. [1])

Vermöge einer wohl hergebrachten Gewohnheit hat das Kloster einen Bücherschatz, welcher sich mehr durch Weitläuftigkeit als gute Einrichtung empfiehlt. Von neuen Büchern werden höchstens nur eine gewisse Art von Kanonisten, Asceten und Ordensgeschichtschreibern angeschafft. Von allen andern, besonders von den Werken des Genies, ist

1) Zur Steuer der Wahrheit können wir nicht verhalten, dafs seit den 25 Jahren, da alles hier gesagte historische Wahrheit war, auch in dem Reichsstifte, wovon die Rede ist, (so wie in S. überhaupt) die Gestalt der Sachen sich so mächtig geändert hat, dafs es dem inquisitivsten Reisenden unmöglich seyn würde, das ehmahlige Urbild von dem hier aufgestellten Gemählde ausfündig zu machen.

die Rede nicht. Diesen letztern wird der Zutritt gar nicht gestattet: und wofern sich eines der elben durch irgend einen unglücklichen Zufall in so heterogene Gesellschaft verirren sollte; so hat der Pater Bibliothekar nichts angelegners, als es sogleich in einen besondern Schrank, der allen seines gleichen zum Gefängnifs bestimmt ist, einzuschliefsen, und zu mehrerer Sicherheit in Ketten schmieden zu lassen. Zum Gebrauch, dem diese würdigen Männer von ihrer Bibliothek machen, haben sie auch in der That keine guten Bücher, und, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, überhaupt keine Bücher vonnöthen; welches denn vermuthlich der Grund ist, warum die Vermehrung derselben in ihren Augen unter die überflüssigen Ausgaben gehört, welche ein Abt, der den Ruhm eines guten Haushalters hinterlassen will, dem Kloster ersparen mufs. In der That vermuthe ich, dafs blofs eine

Art von Gefälligkeit gegen die Motten, welche man in ihrem unfundenklichen Besitze zu stören Bedenken trägt, oder vielleicht die Furcht, dafs sie sich, wenn sie daraus vertrieben würden, ihres Schadens auf eine unsern guten Mönchen weniger gleichgültige Art erholen möchten, der Beweggrund ist, warum man die so genannte Bibliothek immer ungefähr in demjenigen Stande, worin man sie gefunden hat, den Nachkommen zu hinterlassen sucht.

Dem sey wie ihm wolle, das unbegreifliche Schicksal wollte, dafs ich in dieser nchtlichen Bibliothek etwas fand, was ich am wenigsten da gesucht hätte, und was in der That so aufserordentlich scheint, dafs ich besorge, meine ganze Erzählung dadurch verdächtig zu machen, — einen vernünftigen und wissensbegierigen Bibliothekar. Um die Sache einiger Mafsen begreiflich zu machen, mufs ich

sagen, dafs er dem Anschn nach kaum dreyfsig Jahre haben mochte. Meine Freude über diesen Fund war, wie billig, aufserordentlich; wir wurden in wenigen Minuten gute Freunde, und ich fand, dafs der wackere Pater das Recht, seine Gefangenen so oft er wollte von ihren Ketten los zu schliefsen und sich mit ihnen in seinen Nebenstunden zu unterhalten, ziemlich wohl zu benutzen wufste. Er war noch nicht was man eigentlich einen aufgehellten Kopf nennen kann; aber es fing doch wirklich an in seinem Kopfe Tag zu werden, und ich machte mir gute Hoffnung, bey einem zweyten Besuch im Kloster einen beträchtlichen Theil desselben schon beleuchtet zu finden. Aber ich fand mich in meiner Erwartung sehr betrogen. Seine Obern, was sie auch sonst seyn mochten, waren doch nicht so dumm, dafs sie nicht etwas von demjenigen wahrgenommen haben sollten, was diesen

Mann in meinen profanen Augen schätzbar machte. Man erschrack darüber. Seit sieben oder acht Jahrhunderten hatte sich der Fall nicht ein einziges Mahl begeben, dafs ein Mönch dieses Klosters hätte klüger seyn wollen als seine Mitbrüder. Was für Folgen konnte eine solche Neuerung haben! Man übersah sie beym ersten Blick, man erschrak davor, und glaubte nicht schnell genug eilen zu können, einem so grofsen Übel vorzubeugen. Mit Einem Worte, der ehrliche ** wurde plötzlich zu einem andern Amte befördert, und der Pater Küchenmeister wurde Bibliothekar.

Man hätte keine glücklichere Wahl treffen können; er war die beste, dümmste, und mit sich selbst und ihrer Dummheit vergnügteste Seele von der Welt. Aufser seinem Brevier und Marx Rumpels Kochbuche hatte er in seinem Leben nichts gelesen; auch

könnt' er nicht begreifen, wie es Leute geben könne, die sich mit dem unnützen Bücherlesen die Augen verderben mögen. Weil man doch von allem gern eine Ursache angiebt, so half er sich damit, dafs er behauptete, die Wissensbegierde und die daher rührende Liebe zum Bücherlesen sey weder mehr noch weniger als einer von den subtilen Fallstricken, wodurch der leidige Satan die Seelen in seine Gewalt zu ziehen suche. Unwissenheit war, seiner Meinung nach, der wahre Stand jener seligen Einfalt und Armuth an Geiste, welchen die herrlichste Belohnung in jener Welt versprochen ist; und er pflegte zu sagen, dafs ein Kamel leichter durch ein Nadelöhr, als ein Gelehrter in das Himmelreich eingehen könnte. Kurz, man hätte vielleicht die Hälfte von Europa durchsuchen können, ohne noch einen Bibliothekar, wie dieser war, anzutreffen.

Meine angeborne Neigung zu allen Leuten, die in ihrer Art ungemein sind, machte, dafs ich gar bald mit dem neuen Bibliothekar eben so gut bekannt war als mit seinem Vorfahrer. Ich schmähte auf den Febronius, und lobte das alberne Buch des Herrn von ***: mehr brauchte es nicht, mich bey ihm in die beste Meinung von der Welt zu setzen. Ich hatte aber, die Wahrheit zu sagen, noch eine andere Absicht, ohne welche ich vielleicht so gefällig nicht gewesen wäre. Es standen ein paar Schränke voll Handschriften in der Bibliothek, unter denen, der Sage nach, einige rare Stücke seyn sollten. Ich konnte mir vorstellen, was ich ungefähr zu erwarten haben möchte; allein ich wollte doch sehen. Ich machte den P. Bibliothekar, der in der That ein gutherziges Geschöpf war, so gefällig, dafs er mir seine Schränke aufschlofs. Ich fand was ich mir eingebildet hatte, schön geschrie-

bene Gebetbücher, Legenden, magre Kroniken von Erschaffung der Welt an, *Quaestiones metaphysicales de principio individuationis, de formalitatibus, etc. Commentarios in libros sententiarum, in parva Naturalia Aristotelis, Abbreviationes Decretorum*, und hundert andre dergleichen Leckerbissen, welche mich nicht sehr lüstern machten, mehr als die Titel davon zu entziffern. Ich war im Begriff alles weitere Suchen aufzugeben, als mich das modrige Aussehen eines dünnen Kodex in Quartformat, oder vielmehr der nehmliche Instinkt, welchen Sokrates seinen Genius zu nennen pflegte, auf eine beynahe blofs maschinenmäfsige Art antrieb, ihn hervor zu ziehen, um zu sehen was es seyn möchte. Das Buch hatte weder Anfang noch Ende; aber der Nahme Diogenes, und einige andre die ich nicht darin gesucht hätte, machten mich, ungeachtet des schlechten Lateins,

aufmerksam. Ich überlas eines oder zwey von den kleinsten Kapiteln, und war nun vollkommen überzeugt, dafs ich vermuthlich auf die beste unter allen diesen Handschriften gestofsen sey.

Da ich mir Gewalt genug anthat, um dem ohnehin wenig auf mich Acht gebenden Kerkermeister dieses litterarischen Gefängnisses nicht merken zu lassen, wie wichtig mir dieser Fund war, so kostete mir es wenig Mühe, die Erlaubnifs von ihm zu erhalten, es auf etliche Tage zum Durchlesen mitzunehmen. Und nun weifs der geneigte Leser so gut als ich selbst, wie ich zu der alten Handschrift gekommen bin, davon ich ihm hiermit eine Art von Übersetzung vorlege.

Ich nenne sie eine alte Handschrift, ungefähr aus eben dem Grunde, womit der Antiquar, dessen Lady Worthley in ihrem dreyzehnten Briefe gedenkt, ihren Einwurf

gegen das Alterthum der Münzen in dem damahligen kaiserlichen Kabinet ablehnte: Sie sind alt genug, sagte er; denn so viel ich weifs, sind sie diese vierzig Jahre her immer da gewesen. So viel getraue ich mir zu behaupten, dafs sie wenigstens nicht viel jünger ist als einige Übersetzungen von Aristotelischen Büchern aus dem Arabischen. Denn so viel ich aus dem noch übrigen Bruchstücke der Vorrede ersehen konnte, giebt der Verfasser vor, dieses Werkchen aus einer Arabischen Handschrift, die er in der Bibliothek zu Fetz gefunden und abgeschrieben, in so gutes Latein, als man dämahls zu Salamanka zu lernen pflegte, gedolmetschet zu haben.

Da ich fand, dafs ein beträchtlicher Theil dieser Handschrift aus Gesprächen des Diogenes mit sich selbst und mit andern bestehe,

So erinnerte ich mich aus dem Diogenes Laertius, dafs Diogenes von Sinope, genannt der Hund, unter andern auch Dialogen geschrieben haben sollte. Und nun brauchte ich nichts weiter als von den Regeln der Verwandlung des Möglichen ins Wirkliche einen kleinen Gebrauch zu machen, um mir einzubilden, dafs diese Dialogen ohne Zweifel unter den Griechischen Handschriften gewesen seyen, welche der berühmte Kalif Al-Mamon zu Bagdad mit grofsen Kosten zusammen suchen und ins Arabische übersetzen liefs; dafs ein Exemplar dieser Arabischen Übersetzung in der Folge in die prächtige Bibliothek gekommen sey, welche unter der Regierung des Maurischen Sultans Al-Mansur errichtet worden seyn soll; und dafs dieses Exemplar vielleicht das nehmliche gewesen, aus welchem mein Ungenannter seine Übersetzung verfertigt habe.

Wenn ich ein Liebhaber von Dissertazionen über Dinge, die man nicht wissen kann, wäre, sollt' es mir eben nicht schwer fallen, mir selbst eine Menge Einwürfe gegen diese Hypothese zu machen. Der beträchtlichste würde indessen doch immer derjenige seyn, der von dem Karakter, welchen Diogenes in diesen Dialogen und übrigen Aufsätzen behauptet, hergenommen werden kann.

Es ist nehmlich der gewöhnliche Begriff, den man sich, den Nachrichten des Diogenes Laertius und dem Athenäus zu Folge, von unserm Diogenes von Sinope zu machen pflegt, von demjenigen, den wir aus diesem Werke von ihm bekommen, nicht weniger verschieden, als die Komödie von dem Possenspiel, der ironische Sokrates von dem zügellosen Aristofanes, der Harlekin des Marivaux von dem Hanswurst des alten Wie-

ner Theaters, und ein launiger, aber feiner und wohl gesitteter Spötter der menschlichen Thorheiten von einem schmutzigen und ungeschliffenen Misanthropen unterschieden ist.

Wenn dem unkritischen Kompilator der Lebensbeschreibungen der Filosofen, und dem waschhaften Grammatiker, der in seinem Gelehrten-Gastmahle den alten Weisen so viele ungereimte Geschichtchen anheftet, zu glauben wäre, so müfste Diogenes der Cyniker der verachtenswürdigste, tollste, unfläthigste und unerträglichste Kerl gewesen seyn, der jemahls die menschliche Gestalt verunziert hätte; und es wäre solchen Falls nichts unbegreiflicher, als wie eben dieser hündische Mensch so vernünftige Dinge, als die Alten von ihm melden, hätte sagen und thun können, und woher die Hochachtung gekommen seyn sollte, welche selbst die Weissesten unter ihnen für ihn geheget haben.

Aber zum Glücke für sein Andenken verdienen die vorbemeldeten Schriftsteller, welche uns ein so häfsliches Bild von diesem Schüler und Nachfolger des Sokratischen Antisthenes machen, nicht Glauben genug, um die Gründe zu entkräften, womit die bessere Meinung unterstützt ist, welche einige neuere Gelehrte von ihm gefafst haben. Wer diese Sache umständlich erörtert lesen will, kann seine Wissensbegierde in demjenigen, was Heumann und Brucker hierüber geschrieben haben, befriedigen. Uns genüget hier dem schwachen Ansehen jener beiden alten Griechen (deren anderweitiger Werth uns sonst ganz wohl bekannt ist) das ungleich gröfsere Gewicht zweyer weiser Männer des Griechischen Alterthums entgegen zu setzen, welche uns einen ganz andern Begriff von unserm Diogenes geben.

Der eine ist Arrian, ein Mann, den seine persönlichen Verdienste unter dem Kaiser Hadrian zur Statthalterschaft von Kappadocien beförderten, und der, was noch mehr als dieſs ist, ein Schüler und Freund des weisen Epiktet, und in der That der Xenofon dieses zweyten Sokrates war. Ich schreibe nicht gern ab: Leser, welche die Quellen selbst besuchen können, mögen das zwey und zwanzigste und vier und zwanzigste Kapitel des dritten Buches seines Epiktet nachlesen, um zu sehen, was für ein groſses und sogar liebenswürdiges Bild er von unserm Filosofen macht. Sie werden finden, daſs er in dem ersten der angezogenen Kapitel — worin er von dem ächten Cynismus handelt, und denselben gegen die Vorwürfe, welche von den Sitten einiger After-Cyniker hergenommen zu werden pflegen, ausführlich rechtfertiget — an verschiedenen Stellen deutlich zu erkennen giebt,

dafs Diogenes ein solcher Mann gewesen sey, wie er den wahren Cyniker schildert; — und dafs er in andern, wo er sich über den eigenen Karakter des Diogenes umständlicher ausbreitet, ihm eben diese Liebe zur Unabhängigkeit, eben diese Freymüthigkeit und Stärke der Seele, eben diese Güte des Herzens, eben diese Gesinnungen eines Menschenfreundes und Weltbürgers zuschreibt,*) durch welche er sich in seinem gegenwärtigen Nachlafs, bey aller seiner Singularität und Launenhaftigkeit, unsrer Zuneigung bemächtigt. Und gesetzt auch, wie wir gern gestehen, dafs ihn Arrian nur von der schönen Seite gemahlt hätte: so bleibt doch immer so viel gewifs, dafs er

*) *Αγε, Διογενης δ' ουκ εφιλει ουδενα; ὁς οὑτως ημερος ην και φιλανθρωπος*, etc. — *δια τουτο πασι μη πατρις ην ἑκειτο μονω, ἑξαιρετος δ' ουδεμια* etc. Arrian. L. III. c. 24. p. m. 382.

in dem wirklichen historischen Karakter des Diogenes den Grund dazu gefunden haben muſste; denn man wählt keinen Thersites zum Urbilde wenn man einen schönen Mann mahlen will.

Die zweyte Autorität, welche ich den Verleumdern unsers Weisen entgegen stelle, ist der Filosof Demonax, dessen Karakter uns Lucian (ein sehr glaubwürdiger Mann wenn er Gutes von jemand sagt, denn das begegnet ihm selten genug) in einer eignen Abhandlung mit Xenofontischem Geist und Plutarchischer Naivität geschildert hat. Wenn dieser weise Mann gleich kein Sektenstifter noch ein grofser Verehrer metafysischer Spekulazionen war, so wird doch niemand, der gelesen hat was uns Lucian von ihm erzählt, in Abrede seyn, dafs er das günstige Urtheil verdiene, das dieser scharfe und mifstrauische Beurtheiler des moralischen Werths der mensch-

lichen Dinge von ihm fällt. Ist aber das Ansehen dieses Demonax festgesetzt, so muſs auch sein Urtheil von Diogenes Gewicht genug haben, alle die elenden Mährchen und Gassenanecdoten zu überwiegen, auf welche die abschätzige Meinung, die man gemeiniglich von ihm hegt, gegründet ist. Lucian führet etliche Züge an, welche die ungemeine Hochachtung des Demonax für den Diogenes beweisen. Wir begnügen uns zwey davon abzuschreiben. Die Rede war einst von den alten Filosofen, und welcher unter ihnen am meisten Hochachtung verdiene. Ich meines Orts, sagte Demonax, ich verehre den Sokrates, bewundere den Diogenes, und liebe den Aristippus. Und da man ihm zu Olympia eine Bildsäule aufrichten lassen wollte, lehnte er diese Ehre aus dem Grunde ab: „Damit es ihren Vorfahren nicht zur Schande gereiche, weder dem Sokrates

noch dem Diogenes Bildsäulen gesetzt zu haben."

Wenn gegen solche Zeugnisse noch immer der Einwurf übrig bleibt: man könne doch, ohne die ganze Autorität des Alterthums wider sich zu haben, nicht läugnen, dafs Diogenes überhaupt unter seinen Zeitgenossen in schlechtem Ansehen gestanden und vielmehr für einen närrischen Sonderling als für einen weisen Mann gehalten worden sey; so können wir dieses zugeben, ohne dafs er das geringste von der Achtung verlieren soll, die uns das günstige Urtheil der kleinern Zahl für ihn gegeben hat. Was für einen Begriff mufsten wir uns von Sokrates selbst machen, wenn wir ihn nach demjenigen, den Aristofanes in seinen Wolken auf die Schaubühne brachte, oder nach der Anklage des Anytus und nach dem Endurtheil seiner Richter beurtheilen wollten. Man müfste wenig

Kenntniſs der Welt haben, wenn man nicht wüſste, daſs etliche wenige Züge von Sonderbarkeit und Abweichung von den gewöhnlichen Formen des sittlichen Betragens hinlänglich sind, den vortrefflichsten Mann in ein falsches Licht zu stellen. Wir haben an dem berühmten Hans Jakob Rousseau von Genf (einem Manne, der vielleicht im Grunde nicht halb so sonderbar ist als er scheint) ein Beyspiel, welches diesen Satz ungemein erläutert. Und in den vorliegenden Aufsätzen werden wir den Diogenes selbst über diesen Gegenstand an mehr als Einem Orte so gut räsonnieren hören, daſs schwerlich jemanden, der sich nicht zum Gesetz gemacht hat nur seine eigene Meinung gelten zu lassen, als ein unaufgelöster Zweifel übrig bleiben wird.

Bey allem dem gestehe ich doch gern, daſs der Diogenes, der in diesen Aufsätzen spricht, mir selbst ein ziemlich idealischer

Diogenes zu seyn scheint: es sey nun, dafs ihn der Lateinische Übersetzer wirklich aus dem Arabischen, und der Arabische aus einem Griechischen Original gedolmetschet habe, oder dafs einer von den vorgeblichen Übersetzern selbst der Urheber dieses Werkchens sey. Die Verschönerung einiger Züge fällt in die Augen; und, um alle mögliche Aufrichtigkeit gegen den Leser zu gebrauchen, kann und soll ich ihm nicht verhalten, dafs auch ich, eben so wohl als die beiden Übersetzer meine Vorgänger, vielleicht eben so viel aus Nothwendigkeit als aus Vorsatz, mehr Antheil daran habe, wenn dieses kleine Werk der Urschrift ziemlich unähnlich seyn sollte, als mit der Treue bestehen kann, die man ordentlicher Weise von einem Dolmetscher fordert. Ohne Umschweife, ich besorge, sie habe beynahe das nehmliche Schicksal gehabt, welches die Geschichte des Schaumlöffels, nach der Erzahlung seines

Französischen Herausgebers, betroffen haben soll. Es ist mehr als zu wahrscheinlich, dafs der erste Arabische Übersetzer, gesetzt auch, dafs er alle mögliche Geschicklichkeit gehabt habe, doch in der unendlichen Verschiedenheit seiner Sprache von der Griechischen eine unüberwindliche Schwierigkeit gefunden, ein Werk von dieser sonderbaren Art gut zu übersetzen. Es wird also vermuthlich von ihm geheifsen haben: *Ex Graecis bonis fecit Arabicas non bonas.* Ich denke, es sey dem Lateinischen Dolmetscher nicht besser gegangen. Die Wahrheit zu sagen, seiner Schreibart nach mufs er ein armer Stümper gewesen seyn; ungeachtet er, als ein Magister noster auf einer neu angehenden Universität, (wie Salamanka damahls war) in der Vorrede die Backen ziemlich aufzublasen scheint.

Er scheint, nach Art unsrer meisten neuern Übersetzer, weder die Sprache, aus welcher,

noch die, in welche er übersetzte, am allerwenigsten aber den Geist seiner Urkunde recht verstanden zu haben.

Man merkt an unzähligen Orten, dafs da vermuthlich ein feiner Gedanke, oder eine glückliche Wendung, oder irgend eine andere seines gleichen unsichtbare Schönheit unter seinen plumpen Händen verloren gegangen seyn müsse; an vielen Stellen ist er sogar gänzlich unverständlich, ohne sich das mindeste darum zu bekümmern, was seine Leser dazu sagen würden. Vermuthlich hat er sich nicht vorgestellt dafs er Leser haben würde, oder (wie ein ehrlicher Französischer Übersetzer der Musarion) nur für sich und seine guten Freunde, und nicht für das Publikum — schlecht übersetzt. Dem sey wie ihm wolle, so viel ist gewifs, dafs ich der Welt das elendeste Geschenk, das sich denken läfst, gemacht haben würde, wenn ich mich durch die Ehre, der

Herausgeber einer alten Lateinischen Handschrift zu seyn, hätte verleiten lassen, die seinige, so wie sie war, abdrucken zu lassen.

Ich gab mir also, weil doch dieser Diogenes so viel zu verdienen schien, lieber die Mühe, ihn ganz umzuschmelzen, und, nach meinem besten Können und Wissen, so Deutsch reden zu lassen, wie ich mir einbildete, daß ihn wenigstens ein erträglicher Griechischer Sofist aus Alciphrons Zeiten möchte haben Griechisch reden lassen.

ZUSATZ.

Dieses kleine Werk erschien im Jahre 1770 zum ersten Mahle unter dem Titel Dialogen des Diogenes. Man hat das Wort Dialogen hauptsächlich deſswegen unschicklich gefunden, weil die eigentlichen Gespräche nur den wenigsten Theil des Ganzen ausmachen; als welches meistens aus zufälligen Träumereyen, Selbstgesprächen, Anekdoten, dialogisierten Erzählungen und Aufsätzen, worin Diogenes blofs aus Manier oder Laune abwesende oder eingebildete Personen apostrofiert, zusammen gesetzt ist. Der Herausgeber, der jenem Tadel nichts erhebliches entgegen zu setzen hatte, fand also für gut, bey

gegenwärtiger Ausgabe von der letzten Hand den Titel der alten Lateinischen Handschrift, *Diogenis Sinopensis Reliqua*, beyzubehalten; ein Titel, wozu dieses Werkchen ein desto gröfseres Recht hat, weil in der That (da die unächten Briefe, die dem Diogenes angedichtet worden sind, nicht in Betrachtung kommen) aufser demselben sonst nichts von diesem berühmten Cyniker übrig ist.

Der ehmahlige Griechische Titel Σωκρατης μαινομενος (*Socrates delirans*, ein aberwitzig gewordener Sokrates) ist aus dem zweyfachen Grunde weggeblieben, erstlich weil er Griechisch ist, und dann weil dieser halb ehrenvolle halb spöttische Spitzname, welchen Plato dem Diogenes gegeben haben soll, auf den Diogenes, der sich uns in diesen Blättern darstellt, ganz und gar nicht zu passen scheint. Dieser ist zwar ein Sonderling, aber ein so gutherziger,

frohsinniger und (mit Erlaubniſs zu sagen) so vernünftiger Sonderling als es jemahls einen gegeben haben mag; und gewiſs, wer nicht Alexander ist, könnte sich schwerlich etwas besseres zu seyn wünschen als ein solcher Diogenes.

MUSEUM

1.

Wie ich auf den Einfall komme, meine Begebenheiten, meine Beobachtungen, meine Empfindungen, meine Meinungen, meine Träumereyen, — meine Thorheiten, — eure Thorheiten, und — die Weisheit, die ich vielleicht aus beiden gelernt habe, zu Papier zu bringen, das — sollte gleich das erste seyn, was ich euch sagen wollte, wenn ich nur erst Papier hätte, worauf ich schreiben könnte. — Doch Papier könnten wir leicht entbehren, wenn wir nur Wachstafeln oder Baumrinden, oder Häute, oder Palmblätter hätten! — und in Ermanglung deren möcht' es weifses Blech, Marmor, Elfenbein, oder gar Backsteine thun; denn auf alle diese Dinge pflegte man ehmahls zu schreiben, als es noch mehr darum zu thun war dauerhaft als viel zu schreiben. — Aber unglücklicher Weise hab' ich von allen diesen Schreibmaterialien nichts; und wenn ich sie auch hätte, so würd' ich sie nicht gebrauchen können, weil ich weder Feder noch Griffel, noch irgend ein

andres Werkzeug dazu habe, als dieses Stückchen Kreide.

Es ist ein schlimmer Handel! — Aber wie macht' ichs, wenn gar nichts von allen diesen Dingen in der Welt wäre?

Nicht schreiben wäre wohl das kürzeste Mittel; aber schreiben will ich nun, das ist beschlossen!

In den Sand schreiben? — Es ginge an, Ich kenne zwey bis drey hundert junge und alte Schriftsteller, (nichts von einigen Tausenden zu sagen, die ich nicht kenne) denen ich, weil sie doch nun einmahl schreiben wollen — oder schreiben müssen, — diese Methode bestens empfohlen haben wollte. Allein sie hat bey allem dem ihre Unbequemlichkeiten. —

Dummkopf! dafs ich mich nur einen Augenblick besinne, eh' ich sehe dafs meine Tonne geräumig genug ist, eine ganze Iliade zu fassen, in so fern ich klein genug schreiben könnte. An meine Tonne will ich schreiben! — Ihre Seitenwände sind ohnehin so nackt, ohne Schnitzwerk, ohne Vergoldung, ohne Tapeten, ohne Mahlereyen; — in der That gar zu kahl — Bin ich nicht so gut als der Wurm, aus dessen gesponnenem Schleime man diese Gewebe macht, womit unsre neuen Argonauten ihre Säle be-

hängen? 1) Der Wurm spinnt sich sein Haus selbst; ich beneide ihn darum; das ist mehr als ich kann. Aber ich kann doch mein Haus mit meinen eignen Hirngespinsten tapezieren, und das will ich, wenigstens so lange dieses Stückchen Kreide dauert.

In der That, es sollte mich verdriefsen, wenn unter allen zweybeinigen Thieren ohne Federn auf diesem Erdenrund, oder Erdenei, oder Erdenteller — was es ist, mögen die Herren ausmachen, die sonst nichts zu thun haben, und nicht müfsig seyn können — ein einziges wäre, das weniger Bedürfnisse hätte als ich.

Es ist eine vortreffliche Sache, keine Bedürfnisse zu haben; oder, wenn man nun einmahl nicht umhin kann einige zu haben, doch wenigstens nicht mehr zu haben, als man schlechterdings haben mufs, und sich so wenig damit zu thun zu machen, als nur immer möglich ist. Anfangs, in so fern ihr nicht dazu geboren seyd, kostets

1) Wir können es keinem Kenner der Griechischen Sitten und Gebräuche in den Zeiten des Diogenes verdenken, wenn er an der Ächtheit dieser Stelle zweifelt. Freylich ist es nicht die einzige in diesem Werke, die zu einem solchen Zweifel Anlafs giebt — Aber desto schlimmer! werden die Kenner sagen.

einige Mühe. — Aber wie viel Mühe macht sich der Thor, der sich in den Kopf gesetzt hat reich zu sterben? Wie viel Mühe giebt sich der Thor Fädrias, sein Mädchen erst zu gewinnen, hernach zu befriedigen, dann zu hüten? Wie viel kostets einem andern Thoren, um aus einem Gerber oder Gewürzhändler ein Vater des Vaterlandes zu werden? Oder einem andern, sich in die Gunst eines Satrapen einzuschmeicheln? — Die doppelten Narren! Mit der Hälfte der Mühe, die sie anwenden, sich tausend wirkliche und eingebildete Plagen zu den natürlichen, denen sie ohnehin nicht entgehen können, zu erkaufen, könnten sie sich auf ihr ganzes Leben in den Besitz einer Glückseligkeit setzen, die so nahe als möglich an die göttliche reicht.

Denn dafs die seligen Götter es darum seyen, weil sie nichts zu thun haben als sich ewig mit Ambrosia zu füllen, ewig in Nektar zu berauschen, und den Weihrauch in die Nase zu ziehen, den wir ihnen zu Ehren verbrennen, — das glauben ihre Priester — wie ich. Sie sind selig, weil sie nichts bedürfen, nichts fürchten, nichts hoffen, nichts wünschen, alles in sich selbst finden; — und so bin ichs auch, so viel es ein armer Schelm von einem Erdensohne seyn kann, der Brot oder Wurzeln haben mufs, um zu le-

ben, einen Mantel, um nicht zu frieren, eine Hütte oder wenigstens ein Fafs, um sich ins Trockne legen zu können, und — ein Weibchen seiner Gattung, wenn er Menschen pflanzen will.

Bey allem dem bin ich zufrieden, es so weit gebracht zu haben, dafs ich gegen Hunger und Durst nur Wurzeln, gegen die Blöfse nur einen Mantel von Sackleinwand, gegen Wind und Wetter nur mein Fafs nöthig habe.

Was den vierten Artikel betrifft, davon hören eure ernsthaften Leute nicht gern sprechen, und ein weiser Mann denkt so wenig daran als er kann; — und mufs er daran denken, nun, so hat unsere gute Mutter Natur auch dafür Rath geschafft; wie ich euch mit einem hübschen Beyspielchen beweisen könnte, wenn ich nicht besorgte, ihr möchtet — eifersüchtig werden.

2.

Wenn sich jemand in den Kopf setzen wollte, andern Leuten zu Gefallen weise zu werden, — als zum Beyspiele, sein Glück dadurch zu machen, oder sich bey der Welt in Achtung zu setzen, oder sich ihrem Tadel zu

entziehen, — so wollte ich ihm unmafsgeblich gerathen haben, sich hinzusetzen und es bleiben zu lassen. Denn ich will meine Tasche und meinen Stecken, das ist, mein ganzes Vermögen, gegen eine Puffbohne (in so fern ihr keine Pythagoräer seyd) setzen, dafs ihr eure Mühe dabey auf die eine oder die andere Art verlieren würdet.

Entweder werdet ihr euch die Hochachtung der Welt erwerben; und dann müfste mich alles betrügen, oder ihr werdet diese Ehre euerm Gelde, oder euerm Stande, oder euerm Amte, oder eurer Frau, oder eurer Schwester, oder eurer guten Miene, oder eurer Kunst zu singen, zu tanzen, die Flöte zu spielen, durch einen Reif zu springen, Hirsenkörner durch einen Fingerring zu werfen, kurz, eher allem andern in der Welt als eurer Weisheit zu danken haben: — oder gelangt ihr, durch des Himmels Gunst, wirklich zu Weisheit; so wird sichs die Welt nicht ausreden lassen, euch für eine Art von Narren zu halten; welch n Falls ihr wohl thun werdet, es (wofern ihr könnet) wie Diogenes zu machen — nehmlich, gerade weil Diogenes weise ist, so ist Diogenes kein Narr und bekümmert sich darum.

Denn, meine guten Freunde, wenn er euern Beyfall suchte, er, der euch

keine Gnade auszutheilen, keine Gastmähler zu geben, keine persischen Weine und keine schöne Frau vorzusetzen hat, — so mufste er eure Handmühlen drehen, oder in euern Bergwerken graben, oder eure Nymfen ins Gehäge treiben, oder eure Verdauung durch seine Schwänke befördern; und, mit eurer Erlaubnifs, von allem diesem und was dem ähnlich ist, findet er für gut sich selbst zu dispensieren, weil er das Mittel ausgefunden hat eures Beyfalls entbehren zu können.

Mit den guten Freundinnen hat es schon eine andre Beschaffenheit. Auch ohne eben schön oder reich oder von Stande oder in Purpur und Byssus gekleidet zu seyn, oder nach Lavendel zu riechen, oder einen frisierten Kopf, oder überhaupt einen Kopf (in so fern Witz darein gehört) oder irgend ein Talent zu haben, das ein Frauenzimmer auch haben kann, giebt es — Dank sey eurer Gutherzigkeit, ihr angenehmen Geschöpfe! — ein unfehlbares Mittel euern Beyfall zu verdienen, und — kurz, wir verstehen einander, denke ich: und wenn jemahls meine Feinde ihre Bosheit so weit treiben sollten, mir durch gewisse Verleumdungen eure gute Meinung entziehen zu wollen; so hoffe ich, es werden immer noch einige unter euch edelmüthig genug seyn, mich in ihren Schutz zu

nehmen, und ihren Schwestern in die Ohren zu lispeln, dafs Diogenes — nicht ohne alle Verdienste sey.

3.

Übrigens, und was die Weisheit betrifft, meine Herren von Korinth, Athen, Sparta, Theben, Megara, Sicyon, u. s. w. — und ihr, welche ich Ehren halben zuerst hätte nennen sollen, meine werthen Mitbürger von Sinope, — so erlaubet mir euch zu sagen, dafs ich die Ehre, von Einem Stamme mit euch allen zu seyn, viel zu stark empfinde, um an mehr Weisheit Anspruch zu machen, als so viel ich zu meinem eignen nothdürftigsten Gebrauche nicht entbehren kann. Sollte davon auch etwas zu euern Diensten seyn können, so gestehe ich offenherzig, dafs ich es lediglich den Beobachtungen zu danken habe, zu denen ihr mir Gelegenheit gabt, wenn ich euch handeln sah. Ich bemerkte gemeiniglich in der Folge, was ich euch, ohne ein Odip zu seyn, hätte vorher sagen können: „dafs es euch hinten nach gereuete so gehandelt zu

haben;" — und daraus schlofs ich schlechtweg: „ihr würdet besser gethan haben, es anders zu machen."

Ich habe mir daraus einige Anmerkungen gesammelt, wovon ich euch gelegenheitlich so viel zukommen lassen werde, als ich glaube dafs ihr auf Einmahl tragen könnet.

Inzwischen aber, und um auf die Veranlassung zu dieser ganzen Betrachtung zurück zu gehen, kann ich nicht umhin, den Einfältigen zum Besten zu erinnern: dafs — seitdem es meinem Freunde Platon gefallen hat, mir die Ehre zu erweisen, mich den rasenden Sokrates zu nennen — einige Halbköpfe in den Vorstädten von Korinth, und vielleicht auch in der Stadt selbst, sich eine ordentliche Angelegenheit daraus zu machen scheinen, eine Menge Narrheiten von ihrem eigenen Gewächs auf meine Rechnung zu setzen, und denjenigen, wozu ich mich wirklich bekenne, eine Gestalt zu geben, worin ich sie nicht für mein erkennen kann.

Es sollte mir leid thun, wenn das, was ich davon sagen werde, ihnen unangenehm seyn könnte. Denn ich merke wohl, dafs sie bey dieser kleinen Kurzweil eine grofse Absicht haben. Sie können in ernsthafter Beurtheilung der Narrheiten, die sie mir andichten, ihre Vernunft, oder in Verspottung derselben, ihren Witz desto bequemer sehen

lassen. Sie genieſsen dabey des Vortheils, den derjenige hat, der sich den Gegner, den er überwinden will, selbst macht: er kann ihn gerade so schwach und ungeschickt machen, als er ihn nöthig hat, um den Sieg davon zu tragen. Da es nun unfreundlich wäre, sie in dieser kleinen Ergetzlichkeit beunruhigen zu wollen: so soll alles, was ich bis zu Num. 4 sagen werde, ohne einigen Nachtheil ihrer diesfallsigen Zuständigkeiten, und blofs zum Besten derjenigen gesagt seyn, welche mich gern kennen möchten, und die Gelegenheit nicht haben defswegen nach Korinth zu reisen.

Ich gestehe also, dafs ich vor vielen Jahren ausdrücklich darauf studiert habe, „wie ich mich so unabhängig machen könnte als möglich wäre."

Ich fand, „dafs dieſs unter gewissen Bedingungen ganz wohl angehe," und, „dafs diese Bedingungen in meiner Gewalt lägen."

Ich bedachte mich also nicht lange. Meine Theorie war nicht so bald gefunden, als ich that, was die wenigsten von euern Sittenlehrern thun. Ich fing an sie in Ausübung zu bringen, und kam darin, ohne Ruhm zu melden, binnen zwanzig Jahren so weit, dafs ich, wie ihr sehet, sehr bequem in einer Tonne wohne, von Bohnen und Wurzeln Mahlzeit halte, und meinen Nektar da-

zu, in Ermanglung eines Bechers, mit der hohlen Hand aus dem nächsten Brunnen schöpfe.

Dafür aber genieſse ich auch die Vortheile der Unabhängigkeit. Ich habe nicht nöthig euch zu betrügen, und bin sicher, daſs ihr mich eben so wenig betrügen werdet. Ich erwarte nichts von euch, ich fordre nichts von euch, ich besorge nichts von euch. — Denn was für ein armer Teufel müſste der seyn, der mir meinen Stecken und meine Tasche voll Bohnen und Brothrumen stehlen wollte! Sollte sich, wider Vermuthen, jemand hervorthun, der arm genug wäre in eine solche Versuchung zu fallen, so bin ich bereit, ihm beides gutwillig abzutreten. Ich werde im nächsten Walde wieder einen Stecken finden, und mir aus einem Zipfel meines Mantels eine andre Tasche machen, so ist der Abgang ersetzt. — Kurz, ich sehe nicht, warum wir nicht die besten Freunde seyn sollten. Wornach ihr immer streben möget, findet ihr den Diogenes nie in euerm Wege. Bewerbt euch, wenn ihr wollt, — rathen werde ich euch nie dazu — um eine Archontenstelle, um eine Priesterstelle, um eine Feldherrnstelle, um eine Stelle in dem Bette einer schönen Frau, oder einer reichen Matrone, oder einer Dame, die euch für eine Hand voll Drach-

men thut, was Platons Penia dem schlafenden Plutus. — bewerbt euch um die Gunst eines Satrapen, oder eines Königs, oder einer Königin, oder um eine Krone selbst, oder gar um einen Platz unter den Göttern — (ihr wisst dafs auch der zu kaufen ist) — kurz, bewerbt euch warum ihr wollt, Diogenes wird niemahls euer Nebenbuhler seyn. Diogenes ist der unschädlichste, unbedeutendste Mensch von der Welt, — ausgenommen, das er euch bey Gelegenheit die Wahrheit sagt; und wenn er auch gleich dadurch nichts zu euerm Vergnügen beyträgt, so dächte ich doch, er verdiente immer, dafs ihr ihm Luft und Sonnenschein unentgeldlich angedeihen liefset, und erlaubtet, sich unter einen Baum hinzulegen, den vielleicht sein Grofsvater gepflanzt hat.

4.

Sagte ich euch nicht vorhin, dafs Diogenes, des Iketas Sohn von Sinope, — dessen Narrheiten ich übrigens nicht besser zu machen begehre als sie sind — nicht ganz so närrisch sey, als die Herren und Da-

men im Kraneon aus einigen Zügen seiner Denkungsart zu folgern belieben?

„Der Mensch affektiert ein Sonderling zu seyn," sprechen sie: — und Sie, meine Herren und Frauen, affektieren ehrlich und tugendhaft zu seyn.

„Er hat seinen hölzernen Becher weggeworfen, da er einen Bettler sah, der aus der hohlen Hand trank." — Dieser Zug ist, mit Ihrer Erlaubnifs, ein wenig verzeichnet. Der Becher mufste weggeworfen werden, weil er einen Leck bekommen hatte; und da man nicht gleich einen andern fand, so sah man zu gutem Glück einen ehrlichen Sohn der Erde, von dem man ohne Becher trinken lernte. Ein weiser Mann findet immer Gelegenheit etwas zu lernen; und ich versichre Sie, Madam, dafs ich von ihrem Schoofshündchen die ganze Filosofie des Aristipp gelernt habe.

„Aber, gesetzt ich hätte den Becher weggeworfen, weil ich ihn entbehren konnte? — Kleon, der jetzt aus einem goldnen Becher trinkt, weil er den unschuldigen Nikias verurtheilen half, würde noch ein ehrlicher Mann seyn, wenn er aus der hohlen Hand trinken könnte wie ich.

„Diogenes ist ein Mysogyn.“ — Ha, ha, ha —

„Er nimmt sich heraus, allen Leuten zu sagen was sie nicht gern hören.“ — Ist es meine Schuld, wenn sie die Wahrheit nicht hören mögen?

„Er wohnt in einem Fasse.“ — Es ist wie Sie sehen, eine Tonne, und für einen Mann ohne Familie, der nichts zu thun hat, geräumig genug. Gesetzt nun, dafs ich eine Probe hätte machen wollen, dafs im Nothfall auch die engste Wohnung für einen ehrlichen Mann grofs genug ist? — Ich weifs es, guter Xeniades, dafs, wenn mich jemahls Alter oder Krankheit einer bequemern Wohnung bedürftig machen sollte, Diogenes unter deinem freundschaftlichen gastfreyen Dache sein Kämmerchen bereitet finden wird. Jetzt, da ich es noch nicht bedarf, sey in diesen heitern Sommertagen, der grüne Wasen mein Faulbettchen, mit weichem Gras und Blumen gepolstert, und eine Cypresse breite gesunde Schatten um mich her! Da sauge ich den erfrischenden Athem der Natur ein; der umwölbende Himmel ist meine Decke; und indem ich so liege, und mein Blick seine endlosen Tiefen durchschweift, ist mein Gemüth offen, still und unbewölkt wie er.

„Aber, was für eine Grille, sagen sie, die Wände eurer Tonne zu einer Schreibtafel zu machen?“ — Gut! Es soll eine Grille seyn. haben Sie etwa keine Grillen? Oder sind meine Grillen nicht eben so gut weil sie die meinigen, als Ihre Grillen weil sie die Ihrigen sind?

Indessen sehen Sie hier diese Schreibtafel? Es ist eine hübsche Schreibtafel von Elfenbein, in vergoldetes Leder gebunden, deren ich mich, aus Mangel einer schlechtern, künftig vielleicht bedienen werde So eigensinnig bin ich nicht, die Bequemlichkeit zu fliehen wenn sie mich sucht, und ich ihr nichts bessers aufopfern mufs. Der gute Xeniades, dem sie zugehört, glaubt, dafs sie desto besser seyn werde, wenn ich sie ihm beschrieben zurück gebe. — Du sollst deinen Willen haben, guter Xeniades.

5.

Sie lag, ein wenig zurückgebogen, auf einem kleinen Throne von Polstern, und spielte, wie ich sagte, mit ihrem Schoofshündchen.

Gegen über safs ein junger Mensch, von dem die Natur viel versprach, — und der beym Xenokrates gehört hatte, man müsse die Augen zuschliefsen, wenn man sich nicht stark genug fühle, einer schönen Versuchung mit offnen Augen Trotz zu bieten.

Der junge Mensch hatte den Muth nicht, die seinigen ganz zu schliefsen; aber er sah auf den Boden, — und da fiel ihm (zum Unglück) ein kleiner Fufs in die Augen, wie man sich den Fufs einer aus dem Bade steigenden Grazie einbilden kann, jedoch nur wenig über die Knöchel aufgedeckt.

Es war Nichts für — euch oder mich; aber es war sehr viel für den jungen Menschen. Schüchtern und verwirrt zog er die Augen zurück, sah die Dame an, dann ihren Schoofshund, dann wieder den Fufsteppich; aber der schöne kleine Fufs hatte sich inzwischen unsichtbar gemacht.

Er bedauerte es. Er sprach mit stotternder Stimme, von allem andern — als was er fühlte.

Die Dame streichelte ihren Schooshund. Das Hündchen liebkosete ihr hinwieder, zerrte mit seiner kleinen Pfote an ihrem Halstuche, sah sie dann mit schalkhaftem — Lächeln, hätte ich gesagt, wenn Hunde lächeln könnten — an, zerrte wieder an ihrem Tuche, und entfesselte unter diesem Spiele — (die Dame betrachtete eben eine Leda von Parrhasius, die etwas rechter Hand gegen über hing) — die Hälfte eines sehr weißen und sehr reitzend gerundeten Busens.

Der junge Mensch blinzelte, erröthete bis an die Ohrenläppchen, und schnappte nach Luft.

Das Hündchen stand mit den Hinterpfoten auf ihrem Schooße, schmiegte sein rechtes Vorderpfötchen an den schönen Busen an, und sah mit halb offnem Munde — dem Ausdruck des Verlangens — zu ihren Augen hinauf. Sie kußte das Hündchen, nannt' es ihren kleinen Schmeichler, und steckte ihm den Mund voll Honigplätzchen.

Der junge Mensch hatte keine Kraft mehr auf den Boden zu sehen, und — Ich schlich mich fort.

Unterwegs sah ich Aristippen, mit Rosen bekränzt und ganz Arabien um sich her

düftend, von einem Gastmahl des reichen Klinias wohl bezecht zurückkehren. Er schwemm in einem weiten seidenen Gewande, schimmerte um und um von der Beute, die er vor einiger Zeit von Dionysen zu Syrakus gemacht hatte: ein kleiner Hof von muntern Jünglingen schwärmte um ihn her, und, wie Bacchus unter Faunen und Satyren, ging er in ihrer Mitte und lehrte sie seine Weisheit.

Beym Anubis, dem Schutzgott aller Schoofshündchen! ich will meinen Stecken und meine Tasche verloren haben, wenn Aristipp seine Weisheit nicht von Danaens Schoofshunde gelernt hat!

Schmeichelt der Eitelkeit der Reichen und Grofsen, liebkoset ihren Leidenschaften, oder befördert ihre geheimen Wünsche, ohne zu thun als ob ihr sie merket; — so werden sie euch den Mund mit Honigplätzchen füllen: das ist das ganze Geheimnifs.

„Nichts mehr als das?" — Kein Jota!

6.

Glaubet mir, Klinias, Chäreas, Demarchus, Sardanapalus, Midas, Krösus, und wie ihr alle heifset, — es ist nicht aus Neid — oder aus Verzweiflung dafs ich euch niemahls werde gleichen können, oder aus Stolz, der sich durch Verachtung dessen, was er nicht haben kann, leichter zu machen sucht; — ich habe mich genau darüber geprüft — es geschieht aus einer innern Überzeugung, welche sich nichts von mir einreden läfst, dafs ich meinen Freunden unmöglich rathen kann, sich um eine Glückseligkeit, wie die eurige, zu bewerben.

Eure Paläste sind geräumig, bequem, schön gebaut, mit den auserlesensten Werken der Kunst geschmückt, mit den wollüstigen Geräthschaften der Üppigkeit angefüllt: — eure Gärten gleichen den Gärten des Alcinous und der Hesperiden; — eure Säle dem Sahl, wo Homers unsterbliche Götter sich in Nektar selig trinken; — eure Knaben sind schön wie Ganymed, eure Sklavinnen wie die Gespielen der Liebesgöttin; — euer Leben ist

ein immer währendes Gastmahl, mit Musik, Tänzen und Spielen abgesetzt; — euch ist keine Schöne spröde, keine Danae unzugänglich; Riegel, Mauern, hütende Drachen, nichts hält euch auf; euer Gold überwindet alles.

Ein Sofist würde vielleicht viel gegen alle diese Vortheile einzuwenden haben — aber von mir habt ihr keine Schikane zu besorgen. Ich bin kein Verächter des Schönen, kein Feind des Vergnügens, wie mich die Sträufsermädchen im Kraneon beschuldigen. Ich hasse schwache Gründe. „Die Wollust entnervt," sagt Xenokrates: — die Tugend auch, sag' ich; denn sonst würde Fryne nicht so mifsvergnügt von dir aufgestanden seyn. — War Alcibiades nicht tapfer? Konnt' er nicht, wenn es seyn mufste, eben so gut auf hartem Boden unter freyem Himmel schlafen, als im Schoofse der schönen Nemea? Liefs er sich nicht die schwarze Suppe der Spartaner eben so gut schmecken als die niedlichen Gerichte des üppigen Tissafernes? — Keine Einwürfe, ich bitte euch, die nur von Einer Seite wahr sind, und die man mit tausend Beyspielen widerlegen kann! — Gestehen wir die reine Wahrheit! Guter Wein aus Cypern schmeckt, in so fern ihr nicht durstig seyd, besser als Brunnenwasser, die strengen Sittenlehrer mögen einwenden was sie wollen; und eure

Tänzerinnen aus Ionien, oder eure Mädchen von Skio sind, mit allem dem, ganz artige Geschöpfe. Eure Gallerie mit den Gemählden der Xeuxis und Polygnotus, der Parrhasius und Apellen behangen, bezaubert ungelehrte Augen, und befriedigt den verwöhnenden Kenner. — Sollten ihr denn nicht glücklich seyn? Sollten wir nicht alle nach euerm Zustande streben? Der Genufs alles Schönen und Angenehmen sollte nicht glücklich machen?

Ich habe nur einen einzigen Zweifel, — es ist, däucht mich, mehr als ein Zweifel — aber ich besorge euch verdrielslich zu machen wenn ich ihn sage. Er würde zu Erörterungen führen, und mein Zweck ist verfehlt, so bald ich euch lange Weile mache. — Ihr habt zu thun wie ich sehe? — Einen Besuch bey der schönen Filänion abzulegen, oder bey der jungen Gemahlin des alten Strepsiades? — Ich will euch nicht aufhalten; ich lege mich indessen dort in den Schatten hin, und träume was, bis ihr wiederkommt.

Diesen Augenblick ertappe ich mich bey einer häfslichen Unart. — O Sohn des Ikctas, wie weit bist du noch entfernt so weise zu seyn, als du närrisch aussiehest! — Ungeduldig darüber zu werden, dafs du von einem Menschen, der dir Ehre anzuthun glaubt, und nicht zu wissen schuldig ist dafs du eben träumen willst, in deinen Träumereyen gestört wirst! — Fy! das hättest du von einer langbeinigen Spinne, von einer Wespe oder Hornisse leiden müssen. — Ich will euch den ganzen Handel erzählen.

„Du bist mufsig, Diogenes?“ sagte er.

Nach meiner Gewohnheit, antwortet' ich.

„So setze ich mich zu dir.“

Wenn du nichts bessers zu thun hast.

„Auf der Welt nichts, aufser dafs ich auf dem Markte seyn sollte. Die Sache des armen Lamon wird entschieden. Sein Vater war ein guter Freund unsers Hauses. Ich denke, er wird Mühe haben, seinen Feinden diefsmahl zu entwischen. Ich bedaure ihn. Ich hatte mir gestern vorgenommen, für ihn

zu sprechen; — aber ich bin heute gar nicht aufgelegt. — —"

Nicht aufgelegt? Und Lamons Vater war ein Freund deines Hauses? — und der arme Lamon ist in Gefahr?

„Wie ich dir sagte, mein Kopf ist bereits zu nichts gut. Wir schmauseten gestern beym Klinias. Es währte die ganze Nacht durch. Wir hatten Wein der Götter, Tänzerinnen, Mimen, Filosofen, die sich erst zankten, hernach besoffen, hernach den Tänzerinnen — genug, wir hatten alles was zu einer vollständigen Kurzweil gehört. — "

Das ist alles ganz hübsch, wenn du willst — aber der arme Lamon!

„Wer kann sich helfen? Er dauert mich, wie ich sage. Er ist ein ehrlicher Mann, — und hat eine tugendhafte Frau, — eine sehr tugendhafte Frau!"

Und eine schöne Frau vermuthlich?

„Sie kam gestern mir ihres Mannes Sache zu empfehlen. Sie hatte zwey Kinder zwischen drey und fünf Jahren bey sich — liebliche kleine Geschöpfe. Sie war nicht sehr geputzt, aber ihre Gestalt und Miene überraschte mich. Sie warf sich mir zu Füssen; sie sprach mit Hitze für ihren Mann: — Es ist unmöglich, dafs er schuldig seyn kann; er ist der ehrlichste Mann, der zärtlichste Vater, der beste Freund; — gewifs,

er kann nichts unedles aus Vorsatz gethan haben; helfen Sie ihm, Sie können es. — Ich machte ihr Einwendungen: sie widerlegte mich. Ich stellte ihr die Schwierigkeit vor, da er so viele Feinde hätte. — Er habe sie blofs weil er mehr Verdienste als Vermögen habe, sagte sie. — Ich zuckte die Achseln. — Sie weinte, und die beiden artigen kleinen Geschöpfe fingen auch an, da sie ihre Mutter so heftig reden und weinen sahen, schlangen ihre kleinen Arme um ihre Knie, und fragten sie ängstlich: Wird uns dieser Mann unsern Vater nicht wieder geben? — Ich versichre dich, die Scene war rührend; ich hätte funfzig Minen a) um einen guten Mahler gegeben, der mir auf der Stelle ein Gemählde daraus gemacht hätte — "

Wirklich? — Konntest du in jenem Augenblick einen solchen Gedanken haben?

„Ich versichre dich, Diogenes, es wäre des Geldes werth gewesen. In meinem Leben sah ich die Schönheit in keiner rührendern Gestalt. Ihr Busen schlug unter ihrem Halstuche so stark empor, dafs ich ihn zu fühlen glaubte. Alles war Seele und Grazie an der

a) Sechzig Minen machten ein Attisches Talent, dessen Betrag man, in runder Summe, für zwölf hundert Reichsthaler unsers Geldes annehmen kann.

reitzenden Sirene. Ich sagte ihr: Madam, ich will das möglichste versuchen; was würde man nicht für eine Frau unternehmen wie Sie sind? — Ich muſs jetzt zu Klinias; er giebt diesen Abend ein Fest: aber ich will mich vor Mitternacht losreiſsen. Kommen Sie um diese Zeit wieder; mein Kammerdiener soll Sie in mein Kabinet führen, und wir wollen dann auf ein Mittel denken, wie Ihrem Manne geholfen werden kann. Das meiste wird von Ihnen selbst abhängen. — Kannst du dir einbilden, Diogenes, was die Närrin that? — Sie raffte sich mit einem Zorne, der sie noch zehnmahl schöner machte, — ich hätte sie gleich dafür umarmen mögen — vom Boden auf, eh' ich noch ausgeredet hatte, und ein verächtlicher Blick war ihre ganze Antwort. Ich winkte meinem Kammerdiener und verliefs sie. Ich kenne den Tierl, ich bin gewiſs, daſs er ihr alles sagte was man sagen kann; aber sie wollte ihn nicht anhören. Kommt meine Kinder, sagte sie ohne ihn nur eines Blickes zu würdigen, indem sie die kleinen Geschöpfe an ihren Busen drückte: der Himmel wird für uns sorgen, — und wann auch Er uns verläſst, so können wir sterben. — Du siehst, daſs ich Ursache hatte, sie eine sehr tugendhafte Frau zu nennen.“

Wie ich sehe, nur gar zu tugendhaft für die Erhaltung des armen Lamon! — O Chärea, Chärea — ists möglich? —

„Du bist in der Laune zu moralisieren, Diogenes! — Lebe wohl! Ich bin nicht aufgeräumt, wie ich dir sagte. Ich muſs mich zerstreuen. — Willst du mit mir zur Thryallis gehen? — Mein Mahler nimmt das Modell zu einer Venus Kallipyga von ihr. — Es wird ein treffliches Stück werden!“

Ich danke für diesmahl. — Der arme Lamon und seine schöne tugendhafte Frau mit den zwey lieblichen Kindern hat sich meiner so sehr bemächtiget, daſs ich zu nichts anderm gut bin. Dein Mahler würde mir keinen Strich recht machen können, und könnte doch nichts dazu — Gehe, Chärea, geh und überlaſs mich meinen einsamen Gedanken!

Nein, ich will nicht denken; unsinnig müſst' ich werden, wenn ich in diesem Augenblick den Gedanken Gehör gäbe, die sich eindrängen wollen.

Ihr wiſst doch, daſs dieser Chärea einer von den berühmten Glücklichen zu Korinth ist?

8.

Wie schön diese Grasmücke zwitschert! — Ich habe mich dort aus dem Quell erfrischt, — und nun will ich mich zu der kleinen wilden Sängerin in dieses Gebüsche legen, und mich jedem Vergnügen überlassen, womit die Natur wohlthätig die dornigen Pfade des Lebens bestreut.

Der arme Lamon! — Soll ich gehen und versuchen? — Das will ich!

Aber was wird ihm mein guter Wille helfen? Ich habe kein Ansehen, keine Anhänger, niemand, dem an meiner Freundschaft gelegen ist. — Ich bin hier fremd. — Lamons Sache betrifft sein Amt, das gemeine Wesen; — ich würde nicht einmahl die Erlaubniß zu reden bekommen. — So könnt' ich wenigstens als Fürsprecher für ihn reden? — Aber wir sind nicht bekannt mit einander. — Was hindert das? Ich will gehen! Eine so schöne Frau soll nicht umsonst die Füße eines Chären mit ihren Thränen benetzt haben!

9.

Ich wufste noch nichts eigentliches von Lamons Handel, da ich ging und meine Grasmücke allem liefs. Unterwegs stiefs ich auf einen seiner Richter, der mir sagte warum es zu thun war. Nichts als ein Pack Schelmen, von einem andern Schelme gedungen, der auf Lamons Amt ein Auge hat. Er sollte mit öffentlichem Gelde, das er zu verwalten hatte, ungetreu umgegangen seyn. Sie konnten ihm keine wirkliche Untreue beweisen. Aber er hatte einem Freunde Geld ausgezahlt, der ihm eine Vollmacht von den Archonten vorzeigte, und dieses Geld zu den Geschäften der Republik nöthig zu haben vorgab. Lamon traute seinem Freunde, und wurde betrogen.

Das war sein ganzes Verbrechen. — Aber ihr hättet das Ungeheuer sehen sollen, das seine Ankläger daraus machten!

Lamon antwortete ihnen mit der Erschrokkenheit eines ehrlichen Mannes, der sein Schicksal in den Händen seiner Feinde sieht, und weifs, dafs sein Urtheil schon beschlossen ist, eh' er noch zu reden anfangt. Er

sprach wenig und übel. Lafs mich für dich reden, Lamon, sagte ich, und fing an.

Sie wollten Lärm machen, aber da half mir meine Brust; ich überschrie sie und fuhr fort. Ich sprach mit aller der Wärme, die mir die Idee der schönen Frau und der zwey lieblichen Kinder mitgetheilt hatte; ich schonte seine Feinde nicht, — und die Richter bestach ich mit Anpreisung ihrer Frömmigkeit, ihrer Menschlichkeit, ihres Edelmuths, ihrer Unparteylichkeit, ihres Hasses gegen die Unterdruckung. Ein Drittel von ihnen hatte noch Wangen, welche erröthen konnten. — Das feuerte mich an — Ich verdoppelte meine Lobsprüche, und meine Zuversicht zu ihrer Billigkeit, zu ihrer Tugend, — ich brachte noch ein Drittel zum Erröthen. — Nun hatt' ich gewonnen! Ich vollendete meinen Sieg mit dem Gemählde der schönen Frau, und der zwey kleinen Jungen, die ich zu ihren Fufsen hinwarf und für ihren ehrlichen Vater bitten liefs. — Lamon wurde losgesprochen. Ich schlich mich im Tumulte davon, und da bin ich wieder!

Wie schön der Abend ist! Wie heiter, wie lachend die ganze Natur! Ich bin mit mir selbst zufrieden, ich habe dem Rufe der Menschlichkeit gefolgt. Ich habe die Freude

wieder in die schönen Augen der tugendhaften Frau und in die kleinen Herzen ihrer armen Kinder gebracht. Wie süfs werden ihre Umarmungen seyn! — Ich geniefse sie, ohne sie zu sehen. —

Und wer ist nun an diesem Abend glücklich? Chäres, Klinias, Midas, Sardanapalus, Krösus, — oder ich?

10.

Gönnet mir, dafs ich mich der Empfindung überlasse die mich glücklich macht, — und überleset inzwischen die drey vorher gehenden Nummern noch einmahl — wenn ihr wollt, — und so langsam oder flüchtig ihr wollt.

II.

Wirklich ein recht poetischer Ort! — Dieser hohe Rosenstrauch voll frisch aufgeblühter Rosen, wie schön er sich über mich herab wölbt! Wie lieblich diese Quelle neben mir über die kleinen Kiesel hinrieselt! Wie eben und weich dieser Rasenplatz ist! wie frisch sein Grün, wie dicht sein kurzes Gras! Ich würde mir Vorwürfe machen, wenn ich mir eine so wollüstige Gegend mit Fleiſs ausgesucht hätte.

Was für ein Zauber liegt in der einfältigen Natur! Selbst der unpoetische Diogenes wird von ihr begeistert. Ich sehe, ja, ich sehe die Grazien! rosenbekränzt tanzen sie auf diesem weichen Grasplatz ihre schwesterlichen Tänze. Kleine versteckte Amorn winden indeſs hinterm Gebüsche eine lange Kette von Rosen; sie winken einander lächelnd zu; nun sind sie fertig. Auf einmahl rauschen sie aus ihrem Hinterhalt hervor, und umschlingen lachend die Tanzenden mit ihrer Rosenkette. — Welch ein liebliches Gemählde!

Wenn ihr es erst so lebhaft vor euch stehen sähet, als es jetzt, von meiner Fantasie ausgemahlt, vor mir steht! Sie hat einen feinen warmen Pinsel, das versichr' ich euch, meine schönen Damen, — so unempfindlich für eure Reitzungen man mich ausruft, weil ich mir vielleicht mehr Mühe als ein andrer gegeben habe, euer entbehren zu können; ohne dafs ich mir jedoch schmeichle, es gar weit darin gebracht zu haben. Eine Dryade, die hinter diesem Gebüsch hervor schliche, käme vortrefflich gelegen, die Probe darüber zu machen.

Aber, meine Grazien — ihr denkt, ich habe das Gemählde selbst erfunden, und das wundert euch. Ich will euch aus dem Wunder helfen; ich verachte es, mich für besser zu geben als ich bin. — Es ist eine blofse Kopie.

Chärea hat das Original, von Apelles, den sie den Mahler der Grazien nennen, und der den Muth hatte, sich diesen Nahmen selbst zu geben, weil er fühlt, dafs ers ist.

Ich war zugegen, da es gekauft wurde. Es ist göttlich! rief der entzückte Chärea: ich mufs es haben; ich lafs' es keinem Könige — Kennst du, Diogenes, das Myrtenwäldchen in meinem Garten, mit dem kleinen Sahle, wo ich zuweilen Mittagsruhe halte?

Dort will ich diese Grazien im Gesicht haben, wenn ich ruhe.

Chärea kaufte das Gemählde um vier Attische Talente.

Vier Attische Talente! rief ich, um drey halb nackte Mädchen, und drey oder vier kleine nackte Buben auf einem Stück Leinewand!

Aber siehe nur, wie schön sie sind! rief Chärea; — wie idealisch! wie ganz Grazie! Jede mit ihrem eigenen karakteristischen Reitze, jede durch sich selbst schön, und dennoch durch eine Art von Wiederschein von ihrer Nachbarin verschönert!

Es ist wahr, Chärea — Aber ihr reichen Leute habt Unrecht, diese Künstler so theuer mit ihren Werken zu machen. Zehen Mienen wären immer genug für einen Mahler. Er soll auch das Vergnügen, das er unter einer so schönen Arbeit genießt, für etwas rechnen! — Vier Talente, Chärea! für eine Augenlust, die in wenig Wochen ihren Reitz für dich verloren haben wird! Wie viel Glückliche hättest du mit dieser Summe machen können!

12.

Nach einiger Zeit kam ich auf ein grofses Gut, das dieser Chärea am Korinthischen Meere besitzt. Ich fand da einen seiner Pächter, einen wackern alten Mann mit weifsen Haaren, der traurig vor seiner Thür safs, und sich die Augen auswischte, wie er mich gewahr wurde.

Ich bat ihn, dafs ich mich zu ihm setzen dürfte, und fragte ihn nach der Ursache seines Kummers.

„Ach, Fremdling, sprach er, ich habe meine Tochter verloren! — ein Kind von vierzehn Jahren, das beste angenehmste Mädchen, das jemahls gewesen ist. Alle jungen Leute in der Gegend sagten, dafs sie einer Oreade gliche, wenn sie an Festtagen mit andern Mädchen ihres Alters in Reihen tanzte. Ich hatte meine Lust daran, sie tanzen zu sehen. — So war ihre Mutter ehmahls gewesen! — Es war ein gutes Mädchen; häuslich, arbeitsam von der besten Mutter erzogen — ach! die ich jetzt glücklich preise, dafs sie den grausamen Tag nicht erlebt hat.

Seeräuber entführten mein Kind, da es am Ufer Muscheln suchte, um eine kleine Grotte in unserm Garten auszuschmücken, worin ich in der Mittagshitze zu ruhen pflege. —"

Ich erkannte den Vater in der Wärme des Gemähldes. Aber seine Tochter hätte zehnmahl weniger liebenswürdig seyn können, als er sie beschrieb, ohne dafs ich weniger Antheil an seinem Schmerze genommen hätte.

Armer Vater! rief ich, und wischte die Augen: aber war denn kein Mittel, eure Tochter wieder zu bekommen? Wars nicht möglich sie los zu kaufen?

„Ach! antwortete er seufzend, ich versuchte alles. Sie forderten zwey Talente. Das Mädchen ist schön, sagten sie; ein Satrape des grofsen Königs würde uns noch mehr für sie bezahlen. — Es war mir unmöglich, nur die Hälfte dieser Summe aufzubringen. Das Verlangen, mein Kind wieder zu haben, machte mich unsinnig. In dieser Verwirrung lief ich zu meinem Herrn nach Korinth. — Er ist unermefslich reich, dacht' ich; deine Thränen, deine weifsen Haare werden ihn erweichen. Wie oft giebt er zwey Talente aus, um sich eine vorüber rauschende Lust zu machen! Vielleicht bewegst du ihn, dafs er eben so viel thut, sich das Vergnügen zu machen, einem alten Vater sein Kind, die einzige Freude seines Alters, wieder zu schenken! — — Ich

warf mich zu seinen Füfsen. Aber alles war umsonst. — Ich hätte besser auf meine Tochter Acht geben sollen, sagte er. — Es durchbohrte mir das Herz, da er es sprach; und wie kalt er dabey aussah! Ich darf nicht daran denken!"

Der alte Mann weinte, da ers sprach; und ich — wenig fehlte, dafs ich wie Ajax Oileus zu rasen angefangen hätte. Ich fluchte in der Erbitterung meines Herzens dem ersten der jemahls gemahlt hatte, und allen Mahlern, seinen Nachfolgern, und allen Angehörigen ihrer Zunft, die Farbenreiber selbst nicht ausgenommen.

Wie ich wieder allein war, und mein Blut sich abgekühlt hatte, verwandelte sich mein Zorn gegen die Reichen in Mitleiden. Ich bejammerte sie, dafs eben das, was sie glücklich machen sollte, sie für das göttliche Vergnügen Gutes zu thun unempfindlich macht. Die armen Leute! Sie haben so viel Bedürfnisse! ihre Sinne, ihre Fantasie, ihre Leidenschaften, ihre Grillen, ihre Bequemlichkeit, ihre Eitelkeit, — haben so viel Forderungen zu machen, dafs ihnen für die Forderungen der Menschlichkeit nichts übrig bleibt.

Wie gern wollt' ich euch eure Paläste, Gärten, Gemählde, Statuen, Gold, Silber und Elfenbein, eure Gastmähler, Koncerte, Schau-

spiele, Tänzerinnen, Affen und Papagayen gönnen, wenn es nur von mir abhinge nicht daran zu denken, dafs zehn tausend arme Geschöpfe eurer Art nicht haben, womit sie sich der Beleidigungen des Wetters und der unfreundlichen Jahrszeit erwehren können, — weil Ihr in marmornen Palästen wohnt; nicht haben, womit sie ihre Blöfse decken, — weil eure Sklaven in prächtigem Gewande schimmern; nicht genug haben, um sich zu sättigen, — weil Ihr in Einem Gastmahle den wöchentlichen Unterhalt von Tausenden verschlingt.

Ich hafs' es diese Gedanken fortzusetzen; ich besorge ich spiele mein Lied tauben Zuhörern. — Aber, was wollt' ich nicht thun, wenn ich hoffen könnte, von jedem Hundert eurer Gattung — einen Einzigen zur Menschlichkeit zu bekehren!

13.

Ich bitte dich, Chärea, dich und alle deine Brüder, sagt mir nichts davon, dafs ihr durch den Gebrauch, den ihr von euern Reichthümern macht, den Fleifs, die Künste, die Hand-

lung unterhaltet, und den Umlauf der Zeichen des Reichthums befördert, worin, wie ihr sagt, das Leben des Staats bestehe.

„Tausende und Zehntausende, sagt ihr, leben dadurch, dafs wir bauen, Gärten anlegen, ein grofses Haus unterhalten, eine unendliche Menge entbehrlicher Dinge nöthig haben, u. s. w."

Darüber ist kein Streit zwischen uns. Aber, wenn ihr euch ein Verdienst daraus machen wolltet, so könnten der Seidenwurm und die Purpurschnecke mit gleichem Rechte behaupten, die vortrefflichsten und wohlthätigsten Geschöpfe in der Welt zu seyn; denn wirklich leben etliche Millionen Menschen von der Arbeit, die ihnen diese beiden Arten von Gewürme verschaffen.

Nichts ist billiger, als dafs ihr eure Reichthümer, ihr möget sie nun geerbt, erworben, erschlichen, erkuppelt, geraubt, oder gefunden haben, zur Belohnung derjenigen anwendet, die für eure Trägheit, Eitelkeit und Üppigkeit arbeiten.

Aber, mein lieber Chärea, es giebt Leute, die nun gerade nichts beytragen können, deine Sinne oder deine Fantasie zu kitzeln, und die darum nicht minder Anspruch an deinen Überfluss haben. Der Unglückliche, dem du mit einem kleinen Theil davon die Ruhe wieder geben kannst, die sein thränen-

benetztes Lager flieht; — die unschuldige Schönheit, welche du von der Schmach, einem Parrhasius zum Modell seiner leichtfertigen Täfelchen [3]) zu dienen, und von einem noch schimpflichern Mifsbrauch ihrer Reitzungen, mit der Hälfte dessen, was dir ein solches Täfelchen kostet, befreyen könntest; — der verlassene Waise, dem Dürftigkeit und Verachtung den Muth niederschlägt, und aus welchem deine Hülfe dem Staat einen guten Bürger, vielleicht einen grofsen Mann, einen Aristides, einen Sokrates, erziehen könnte; — haben diese alle kein Recht an deinen Überflufs?

Ihr Söhne des Glücks könnt sonst sehr fertig rechnen. Rechnet doch einmahl, wie viel tausend Geschöpfe eurer Gattung darben müssen, damit Einer von euch jährlich vierzig oder funfzig Talente verzehren könne! Solltet ihr nicht Gutes thun, wenn es auch nur wäre, um den Hafs von euch abzuwälzen, den der Anblick eurer Wollüste und Verschwendungen dem gröfsten Theil eurer Mitbürger einflöfsen mufs, der mit der sauersten Arbeit seinen Kindern kaum so viel Brot erwerben kann,

3) *Parrhasius — pinxit et minoribus tabellis libidines, eo genere petulantis joci se reficiens. Plin. Hist. Nat. Libr.* 35.

als ihr täglich euern Hunden zur Suppe reichen lasst? —

Denkt ein wenig hierüber nach, wenn ich bitten darf!

14.

Wie? es sollte also nicht auch schöne Seelen geben, wie es schöne Gesichter giebt, die der Kunst nichts schuldig, und gerade darum nur desto schöner sind?

Ich widerlegte einsmahls einen Sofisten, der die Bewegung aus der Welt hinaus demonstrierte, indem ich vor den Augen des Narren auf und ab ging.

Soll ich euch auf die nehmliche Art beweisen, dass es solche schöne Seelen giebt?

Ich werde euch vielleicht zu schiefen Urtheilen Anlass geben: doch, denkt davon was ihr wollt; unsre Meinungen von einander können euch und mich nicht schlechter machen als wir sind. Überdiess erkläre ich hiermit, dass ich mein Geschichtchen allein der schönen Psyche und ihres gleichen erzähle. Ich kann niemanden verbieten zuzuhören; aber das versichre ich, dass ich keine Sylbe darum

mehr noch weniger sagen werde, und wenn mir der ganze hohe Rath der Amfyktionen zuhörte.

Ich hielt mich ehemahls (wie ihr wisst — oder auch nicht wisst) — zu Athen auf, um von Plato reden, und von Antisthenes leben zu lernen. Einsmahls fügte sichs, dass ich Abends, zwischen Dämmerung und Nacht, ganz allein unter den Säulengängen des Keramikus herum schlenderte. Es war schon dunkel in der Halle, ausser dass der stark erleuchtete Sahl eines nicht allzu nahen Gebäudes einige Stellen etwas heller machte.

Mit Hülfe dieser schwachen Helle sah ich einen Schatten auf mich zu schleichen, der sich im Annähern in eine weibliche Gestalt, und diese in die liebliche Figur eines Mädchens von sechzehn Jahren ausbildete. Sie war so leicht bekleidet, dass einem Theil ihrer Füsse, und einem Busen wie man der Hebe zu geben pflegt, wenig zur Bedeckung blieb; und ihre langen blonden Haare flogen ungebunden um ihren Nacken.

Dieser Anblick setzte mich in einige Verwirrung; aber das war noch nichts. Das Mädchen breitete seine aufgestreiften Arme, deren Weisse aus der Dunkelheit hervor glänzte, mit jammervoller Geberde gegen mich aus, und sank mit dem Gesicht auf

meinen Arm hin. Meine Verwirrung stieg aufs äuſserste.

Jedoch faſst' ich mich ohne langes Besinnen. Ich schlang meinen rechten Arm um ihren Leib, drehte sie zugleich mit mir selbst um, und führte sie gerades Weges in eine kleine Hütte, die ich im Kerämikus gemiethet hatte. Folgsam lieſs sie sich führen, ohne ein Wort zu sagen. Sie schien ohne Kräfte und vom Kummer erdrückt.

Wir kamen in meiner Zelle an. Ich setzte sie auf eine Art von Ruhebett, das, im Vorbeygehen zu sagen, nichts weniger als geschickt war wollüstige Ideen zu begünstigen. Ich machte Licht; und nun betrachtete ich meinen Fund mit aller Aufmerksamkeit die er zu verdienen schien.

Das Mädchen flöſste mir — ich weiſs nicht was ein, das mich weichherziger machte als ich gewöhnlich bin. Es war ein überaus angenehmes Gemisch von Mitleiden und Liebe. — Damit ich es ungestört genieſsen könne, gab ich ihr, unter dem Vorwande daſs es kühl sey, eine Art von Mantel, womit sie ihren Busen und ihre Füſse bedecken konnte.

Sie schien mich mit einiger Verwunderung anzusehen. Sie versuchte etwas zu sagen; aber ein Strom von Thränen erstickte ihre Stimme. Ich nahm sie in meine Arme, küſste

sie, hat sie mit der sanftesten Stimme, die mir möglich war, Zutrauen zu mir zu fassen. — Sie schien sich aus meinen Armen winden zu wollen, aber so schwach, daſs ein andrer es für eine Aufmunterung genommen hätte. Ich dachte anders. Ich glaubte, in ihren halb erloschnen Augen die Merkmahle einer schönen Seele zu sehen.

Ich konnte mich betrogen haben. — Denn die Umstände, — und der schöne Busen, und was Vater Homer ihre Rosenarme und Silberfüſse genannt haben würde, — arbeiteten, die Wahrheit zu sagen, gewaltig in meiner Einbildung. Allein ich überliefs mich mit vollem Vertrauen meiner Empfindung, und ihr werdet aus dem Erfolg sehen, ob ich mich betrogen habe.

Das erste, was das Mädchen nöthig zu haben schien, war einige Erfrischung; denn sie hatte das Ansehen einer gänzlichen Erschöpfung. Ich eilte also — Aber in der That, ich bitte euch um Verzeihung; ich vergesse, daſs ich dieses Nachbild eines Originals, an dessen kleinste Züge ich mich mit Vergnügen erinnere, nicht für mich selbst mache.

Das Mädchen kam, nachdem sie etwas Speise und ein wenig Wein gekostet hatte, so gut wieder zu sich selbst, daſs sie mir ihre Geschichte erzählen konnte. Mit niedergeschlagenen Augen hob sie an — Aber die

Grazie in ihrem Ausdruck, in ihrer Stimme, in ihrem ganzen Wesen, kann ich zum Unglück nicht in mein Nachbild übertragen.

15.

„Die schöne Lais ist meine Mutter. Ich wurde bey ihr erzogen, und lebte in dieser frohen Unwissenheit meiner selbst, die das Vorrecht der Kindheit ist, bis ich denjenigen verlor, der die Gutherzigkeit hatte sich für meinen Vater zu halten. Er war aus Sicilien, und man sagte dafs er reich und von edler Geburt wäre. Ich war kaum sieben Jahre alt da er starb. Nach und nach erkaltete die Zärtlichkeit meiner Mutter für mich; andere Liebhaber verdrängten das Bild dessen, der nicht mehr war; und endlich hörte ihr Herz gänzlich auf, ihr etwas für die arme Laidion zu sagen. Ich grämte mich sehr darüber; aber ich mufste meine Thränen verbergen; die blofse Spur davon in meinen Augen zog mir Ungewitter zu. Im übrigen hielt sie mich den andern Mädchen gleich die ihr aufwarteten, und wir hatten Lehrmeister im Singen, Tanzen und Lautespielen.“

Du spielst die Laute, kleine Grazie? (rief ich) und singst? — Hier ist eine Laute; ich bitte dich —

Das Mädchen hatte die Gefälligkeit ihre Erzählung zu unterbrechen. Sie sang mir Anakreons süfsestes Liedchen, — rathet selbst, welches? — und begleitete es auf der Laute mit Fingern, deren jeden eine eigene Seele zu beflügeln schien.

O Weisheit! O Antisthenes! wo waret ihr damahls? — Für mich eben so, als ob nichts, das euch gliche, jemahls in der Welt gewesen wäre.

Ich suchte meine Seele auf den Lippen der schönen Sängerin.

Lafs mich in meiner Erzählung fortfahren, sagte sie lächelnd, indem eine liebliche Röthe ihr ganzes Gesicht überzog.

Ihr Erröthen brachte mich plötzlich wieder zu mir selbst, und eine natürliche Folge davon war, dafs ich wenigstens eben so sehr erröthete als das Mädchen.

Sie fuhr fort: „Ich war vierzehn Jahre alt, als ich von der schönen Lais einem jungen Athener übergeben wurde, der mich, wie er sagte, heftig liebte. Die schöne Lais sagte mir, da er mich wegführte, ich hätte ihn hinfur als meinen Gebieter anzusehen.

„Mein neuer Gebieter verbarg seine Gewalt über mich unter die zärtlichsten Liebkosun-

gen. Meine Tage flossen unter immer abwechselnden Ergetzungen vorbey. Ich war mit meinem Zustande zufrieden, ohne an die Zukunft zu denken. Glykon hatte Ursache mit meiner Gefälligkeit vergnügt zu seyn; aber wenn die Liebe das ist, was in Saffo's Liedern glüht, so ist mein Herz unfähig, sich diese Leidenschaft mittheilen zu lassen. Glykon würde es gethan haben, wenn es möglich wäre. Oft mußt' ich ihm das Lied an Faon singen, worin die Wuth der Leidenschaft so feurig ausgedrückt ist; und allemahl wurde er unwillig, nichts von allem was ich sang in meinen Augen zu finden. Endlich ward ich gewahr, daß seine Liebe lauer zu werden anfing. Der zärtliche Ton, auf den sie gestimmt gewesen war, verwandelte sich in einen scherzhaften und muntern, — der mir, aufrichtig zu reden, nur desto besser gefiel. Aber auch dieses dauerte nicht lange —"

Kurz, (denn ich merke, daß ihr zu gähnen anfangt) die schöne Bacchis entführte meinem kleinen Mädchen ihren Liebhaber, und die Komödie war aus.

Das Mädchen, wie ich euch sagte, erzählte sehr artig, — weil die kunstlose Offenheit der Jugend, ihre Blicke, ihr Ton, und ein gewisses — wie nennt ihrs? das ich sehr stark empfand aber nicht beschreiben kann, ihre

Geschichte interessanter machten als sie an sich selbst war. — Denn in der That, meine Herren, ihr habt Recht; es war (Dank sey euern Bemühungen!) ein sehr alltägliches Mährchen. — Überdiefs öffnete sich zuweilen in der Hitze der Erzählung der Mantel ein wenig, den ich ihr umgeworfen hatte, und ihr begreift, dafs eine solche Kleinigkeit in gewissen Umständen keine Kleinigkeit ist.

Ich hätte ihr die ganze Nacht durch zugehört; aber euch kann es unmöglich so seyn. Ich lasse mir und euch Gerechtigkeit widerfahren, und ich wünsche, im Vorbeygehen, dafs alle Erzähler — Dichter oder Geschichtschreiber — die Gütigkeit haben möchten, sich daraus eine kleine Lehre zu nehmen.

16.

Das Mädchen fuhr fort, mir begreiflich zu machen, wie es zugegangen, dafs sie mir in dieser nehmlichen Nacht in einer Halle des Keramikus in einem so verdächtigen Aufzug in die Arme gelaufen sey.

Ich denke, ich könnte diese Lücke eurer eignen Einbildungskraft auszufüllen überlassen. Wenn ihr euch vorstellet, dafs Glykon sie endlich, seiner neuen Buhlschaft zu Gefallen, an einen seiner Freunde, — dieser, weil sie ihm nicht wohl begegnete, an einen Bildhauer, — und der Bildhauer, nachdem er etliche Modelle von ihr genommen, an einen Mädchenhändler verkauft habe, dem sie, da er sie weder an einen alten Seefahrer von Ephesus gegen Levantische Waaren austauschen wollte, gestern Nachts entlaufen sey, und sich den folgenden Tag über unter den Ruinen eines alten eingefallenen Gebäudes verborgen gehalten habe, — oder so was dergleichen, — so hättet ihr nahe zu an die Wahrheit gerathen.

Dem sey wie ihm wolle, die junge Lais befand sich nun unter meinem Schutze, und ich glaubte verbunden zu seyn, mich ihrer so gut ich immer könnte anzunehmen. Ich war damahls nicht viel reicher als ich dermahlen bin. Mitleiden und guter Rath war das beste, womit ich ihr dienen konnte.

Vielleicht kann das, was ich ihr sagte, (wenn anders eine Abschrift dieser Schreibtafel auf die Nachwelt kommen sollte) in vielen Jahrhunderten einem jungen Geschöpfe nützlich seyn; es sey nun, dafs sie sich in einer ähnlichen oder in der allgemeinen Schwierig-

keit der Personen ihres Geschlechts und Alters, — in der Ungewifsheit was sie mit ihrem Herzen anfangen solle, — befinde. In dieser Voraussetzung widme ich hiermit den nächst folgenden Abschnitt dem schönern und zärtlichern Theil der Nachwelt zu behutsamen Gebrauch, mit der Bitte, die Filosofie, die ich sie darin lehre, für sich allein zu behalten, und weder ihren Müttern, noch viel weniger ihren Liebhabern das geringste davon merken zu lassen.

17.

Das Vergangene, sagte ich zu dem Mädchen, war die Folge des Unglücks, die schöne Lais zur Mutter gehabt zu haben. Bemühe dich, es in jeder andern Absicht zu vergessen, als in so fern deine Erfahrung dir fürs Künftige nützlich seyn kann. Dieſs allein muſs nun dein Augenmerk seyn; es wird meistens von dir selbst abhangen. Ein so schönes Geschöpf — ich konnte mich nicht verhindern sie auf die Stirn zu küssen indem ich es sagte — ist ganz gewiſs zu etwas besserm gemacht, als einem Glykon zum Spielzeuge oder einem Kala-

mis zum Modell zu dienen. Die Natur hat viel für dich gethan, meine Liebe, das Glück nichts; aber, launisch wie es ist, wird es durch unverhoffte Zufälle seine bisherige Nachlässigkeit verbessern.

Es hat den Anfang damit gemacht, dafs es mich in deine Hände fallen liefs, sagte das Mädchen.

Verdiente das nicht wieder einen Kufs?

Deine Zukunft, fuhr ich fort, wird von dem Gebrauch abhangen, den du von dem einen und dem andern machen wirst. Weil es Nahmen von schlimmer Vorbedeutung giebt, so wollen wir immer damit anfangen, deinen Nahmen zu ändern. Laidion soll in Glycerion verwandelt werden; und als Glycerion will ich dich mit einem meiner Freunde bekannt machen, der (gegen eine kleine Erkenntlichkeit vielleicht) grofsmüthig genug seyn wird, dich unter der Aufsicht einer alten Freygelafsnen aus seinem Hause nach Milet zu führen, wo du, mit allem versehen was die Anständigkeit erfordert, durch eine stille und eingezogene Lebensart am ehesten Aufmerksamkeit erregen wirst. Es giebt eine gewisse Art sich zu verbergen, um desto besser gesehen zu werden. In kurzem werden die Liebhaber so dicht, wie die Bienen um einen Rosenstrauch, um deine Hütte flattern.

Ihre Absicht — merke dirs wohl, gutes Mädchen! — ist weder schlimmer noch besser, als dich so wohlfeil zu haben als möglich: die deinige mufs seyn, dich so theuer zu verkaufen als du kannst. Dein eigenes Herz wird dir hierin vielleicht am hinderlichsten seyn. Wehe dir, wenn es zur Unzeit oder für einen Gegenstand gerührt würde, wobey nur die Augen ihre Rechnung fänden! Eine Schöne hat tausend Dinge zu verschenken, die von keiner Erheblichkeit sind; aber ihr Herz mufs immer in ihrer Gewalt bleiben. So lange du dieses Palladion erhältst, wirst du unbezwinglich seyn. Bemühe dich, allen deinen Liebhabern gut zu begegnen, ohne Einen zu begünstigen. Theile die Gnaden, die du, ohne dir selbst zu schaden, verschenken kannst, in unendlich kleine Theilchen. Ein Blick sey schon eine grofse Gunst; und den Zwischenraum vom gleichgültigen zum aufmunternden, und von diesem zum zärtlichen, fülle, wenn es seyn kann, — und ich dächte, ein schönes Mädchen sollte es können — mit hundert andern aus, die stufenweise sich von dem einen entfernen und dem andern nähern. Aber hüte dich, bey diesem Spiele deine Absicht merken zu lassen: das wäre so viel, als wenn du sie warntest, sich in Acht zu nehmen. Gleich schädlich würde es seyn, wenn du die Meinung von dir erwecktest, als ob dein Herz

nicht gerührt werden könne. Lafs einem jeden, der es werth zu seyn scheint, einen Strahl von Hoffnung, dafs es möglich sey dich zu gewinnen; aber dabey richte alle deine Bewegungen so ein, dafs es immer in deiner Macht bleibe, denjenigen zu begünstigen, der zärtlich und schwach genug ist, sich und sein Glück deinen Reitzungen auf Gnade oder Ungnade zu ergeben; — wohl verstanden, dafs, nach bedächtlichster Abwägung aller Umstände, der Mann und sein Glück das Opfer werth sey, das du ihm dagegen von dir und deiner Freyheit machst. Einen solchen, wenn die Wunde, die ihm deine Augen geschlagen haben, zu schwären anfängt, kannst du mit gehöriger Vorsicht merken lassen, dafs du fähig bist zärtlich zu seyn. —

Aber mir fällt auf einmahl ein, dafs du mir sagtest, du könntest nicht zärtlich seyn.

Sie erröthete — Ich glaubte es, flüsterte sie.

Ich nicht, sagte der Sohn des Iketas, indem er ihr mit einem Blicke, der ein Mittelding von Zärtlichkeit und Muthwillen war, in die Augen sah.

Sein Knie berührte von ungefähr das ihrige in diesem Augenblicke.

Er fühlte es zittern.

Willst du nicht fortfahren zu reden? sagte sie.

Ich mufs vorher wissen, ob du zärtlich seyn kannst.

„Und wenn du es wüfstest?" —

So mufs ich wissen, wie sehr du es seyn kannst.

Ihr Mantel hatte sich, indem sie ihn um ihre Knie zusammen zog, oben ein wenig aufgethan. — Eine süfse Verwirrung zitterte in ihren glänzenden Augen.

Der Sohn des Iketas war damahls fünf und zwanzig Jahr alt.

Seine Neugier hätte nun schweigen sollen. — Hatte sie nicht Ursache dazu?

18.

O Glycerion, warum bin ich nicht Herr von einer Welt, — oder, so stark der Abfall ist, — nur der Herr eines kleinen Meierhofs, der für dich und mich grofs genug wäre; der einen Garten hätte, und ein kleines Feld, uns zu nähren, und Gebusche, unser Gluck vor den Augen des Neides zu verbergen!

19.

Es ist ein schwaches Ding, lieben Leute, um unser Herz. Und doch, so schwach es ist, und so leicht es uns irre gehen macht, ist es die Quelle unserer besten Freuden, unserer besten Triebe, unserer besten Handlungen.

Unmöglich kann ich anders, ich muſs den Mann, der das nicht verstehen kann, oder nicht verstehen will, — bedauern oder verachten.

Indessen wollte ich, daſs sich die Schönen warnen lieſsen, auf keine vermeinte Erfahrung hin jemahls zu versichern, daſs sie sich für unfähig hielten bis auf einen gewissen Grad gerührt zu werden.

Ein sanfter Schlummer unterbrach die Unterweisungen des Freundes, und die Lehrbegierde des Mädchens.

20.

Wie schwer hast du dirs gemacht, allzu schwacher Schüler des weisen Antisthenes, in deiner Unterweisung fortzufahren, wo du sie gelassen hattest!

Liebste Glycerion, sagte ich endlich, so sehr ich dich liebe, so muſs ich doch, wenn meine Liebe nicht die Wirkung des Hasses haben soll, — fortfahren. — Ach, Glycerion! morgen werden wir uns nicht mehr sehen.

„Nicht mehr sehen? — Und warum nicht?“

Weil meine Gegenwart deinem künftigen Glücke hinderlich wäre.

„Was für einem Glücke? — Ists dein Ernst? Kannst du an unsre Trennung denken?“

Ich muſs! Meine Umstände — —

„Werd' ich deinem Glücke schädlich seyn, Diogenes?“

Nein, Glycerion, das Glück und ich haben nichts mehr mit einander zu schaffen. Ich wär' es, der dem deinigen im Lichte stände.

„Wenn diefs dein Beweggrund ist, so höre mich an, lieber Diogenes! — Ich wünsche mir kein andres Glück, als bey dir zu seyn. Du verdienst eine Freundin, an deren Busen du die Ungerechtigkeit des Glücks und der Menschen vergessen kannst. Denke nicht dafs ich dir zur Last fallen werde; ich kann weben, sticken, spinnen — " Vortreffliches Geschöpf! — Lange widersetzt' ich mich. Aber Glycerion blieb entschlossen.

Sagt nun, ihr, denen die Natur ein fühlendes Herz gab, hatt' ich mich geirret, da ich die Zeichen einer schönen Seele in ihren Augen wahrzunehmen glaubte?

Wir beschworen den Bund ewiger Freundschaft. Wir entfernten uns von Athen. Die Welt wufste nichts von uns, und wir vergafsen der Welt. Drey glückliche Jahre — Meine Augen lassen mich nicht fortfahren. —

21.

Sie ist nicht mehr, die zärtliche Glycerion — mit ihr verlor ich alles was ich noch verlieren konnte. Ihr Grab ist das einzige Stück Boden auf der Welt, das ich mein zu nennen würdige. Niemand weifs den Ort als ich. Ich habe ihn mit Rosen bepflanzt, die so voll blühen wie ihr Busen, und nirgends so lieblich düften. Alle Jahre im Rosenmonde besuch' ich den geheiligten Ort. Ich setze mich auf ihr Grab, pflücke eine Rose — So blühtest Du einst, denke ich, — und zerreifse die Rose, und verstreue die Blätter auf dem Grab' umher. — Dann erinnr' ich mich des süfsen Traums meiner Jugend, und eine Thräne, die auf ihr Grab herab rollt, befriedigt den geliebten Schatten.

22.

Wenn ihr nicht gerührt seyd, so ist es meine Schuld nicht; aber ich vergeb' es euch. Ihr habt keine Glycerion verloren, — oder habt keine zu verlieren, — oder verdient keine zu bekommen.

Ich weifs ein hübsches Mährchen, das mir meine Amme zu erzählen pflegte, wie ich noch klein war; — vielleicht würde es euch belustigen. Es steht euch von Herzen zu Dienste.

Aber da kommt der gute Xeniades, und nimmt mir die Schreibtafel.

23.

Du bist eine so gute Art von Sterblichen, sagte Xeniades, nachdem er die Geschichte der Glycerion gelesen hatte. — Ich kann es nicht ausstehen, dafs die Welt dich in einem falschen Lichte sehen soll.

D. Und warum sieht sie mich in falschem Lichte?

X. Vergieb mir, mein Freund; ich ehre dich so herzlich, dafs ich mich selbst überzeugen möchte du habest keinen Fehler.

D. Aber warum das, guter Xeniades? — Bin ich nicht ein Mensch? Darf ich nicht so gut Thorheiten und Fehler haben als andre?

X. Du willst mich nicht verstehen, Diogenes —

D. Ich verstehe dich wohl, aber ich kann eine gewisse Art von Gleifsnerey nicht leiden, die ich in unsrer Familie — ich meine die Familie des Deukalion und der Pyrrha — herrschen sehe. Ist die Rede überhaupt von den Schwachheiten, Fehlern und Gebrechen der menschlichen Natur, so gesteht jedermann dafs er die seinigen auch habe, dafs er deren viele habe. Aber gebt diesen Schwachheiten oder Fehlern ihren rechten Nahmen, leset das ganze Register von Stück zu Stück ab, und haltet bey jedem Umfrage; so wird sich kein Mensch auch nicht zu einem einzigen von allen bekennen wollen. Welche Ungereimtheit! — Ich hasse sie von Herzen! Ich entferne mich in vielen gleichgültig scheinenden Dingen von den Regeln der Gewohnheit. Man nennt mich defswegen einen Sonderling, und wer nicht so höflich seyn will, einen Narren. — Gut! Ich bekenne

mich dazu. Das ist nun meine Schellenkappe. Schadet sie jemanden? — Ich sehe ganz Korinth mit Thorheiten und Lastern erfüllt, die ihren Besitzern, andern ehrlichen Leuten, und dem gemeinen Wesen selbst verderblich sind. Man sieht ihnen ruhig zu; und mir will man nicht zwey oder drey Grillen zugestehen, von denen keine lebende Seele, nicht die Seele einer Schmeifsfliege, Schaden hat!

X. Aber das wirst du mir doch eingestehen, dafs ein vortrefflicher Mann es desto mehr wäre, wenn er gar keine Flecken hätte?

D. Gesetzt, Xeniades, dafs diefs möglich wäre, so ist die Frage, ob eine so grofse Vollkommenheit nicht das unfehlbarste Mittel wäre, sich einen allgemeinen Abscheu zuzuziehen? Wehe dem Manne, der so weise wäre, um den übrigen Sterblichen in keiner Schwachheit ähnlich zu seyn! Wie sollten sie ihn erträglich finden? Wie sollten sie ihm seine Vorzüge verzeihen können? Er mufs sich die Freyheit, ihrer ungestört zu geniefsen, durch einige wirkliche oder vermeinte Thorheiten erkaufen, mit denen er gleichsam den allgemeinen Genius dieser sublunarischen Welt versöhnt, und den übrigen Thoren das Recht giebt sich über ihn lustig zu machen. — Aber wirklich räum' ich

dir schon mehr ein als ich schuldig bin, mein lieber Xeniades, indem ich dir zugebe, dafs dasjenige, worin ich ein Sonderling bin, so schlechthin Thorheit oder Grille seyn müsse. Ich bin bereit, wenn du gerade nichts bessers zu thun hast, dir das Gegentheil zu beweisen. — Sage mir Stück für Stück, was die Korinthier an mir aussetzen, und ich will dir sagen, was ich darauf zu antworten habe.

X. Sie sagen, zum Beyspiel, Diogenes sucht aus Hochmuth was besondres darin, sich in Kleidung, Lebensart und Manieren von allen andern Leuten zu unterscheiden.

D. In allen diesen Punkten handelt er nach seinen Grundsätzen; er sucht also nichts — als mit sich selbst übereinzustimmen; und das ist freylich sonderbar genug! Aber wie kommen die ehrlichen Korinthier dazu, die geheime Triebfeder meines Betragens so zuverlässig angeben zu können? — Doch wir wollen nicht über einen Punkt streiten, wo es so schwer ist einander zu überzeugen. — Gesetzt sie hätten Recht, so hiefse das weder mehr noch weniger, als ihr Hochmuth finde nicht gut, dafs der meinige eine andre Maske trage als er. — Aber, gerade von der Sache zu reden, würden nicht eure reichen Wollüstigen, selbst für ihren eigenen Vortheil, besser thun, wenn sie wenigstens in der Mäfsigkeit meinem Beyspiele folg-

ten? Wie viele von ihnen befinden sich bey der wohl schmeckenden Giftmischerey ihrer Köche so wohl, als ich bey der einfältigen Nahrung, welche die Natur überall für mich zubereitet? Welcher unter ihnen allen, wenn er dem Komus nur zehen Jahre geopfert hat, dürfte es mit mir an Stärke und Geschmeidigkeit aufnehmen, die Probe möchte nun mit den Spielen, die zu Olympia gekrönt werden, oder mit denen, wovon die Schönen Richterinnen sind, gemacht werden sollen?

Diese äufserste Mäfsigung hat, nachdem ich ihrer einmahl gewohnt bin, nichts beschwerliches mehr für mich, und verschafft mir hingegen Vortheile, welche mit dem schalen Vergnügen, meinen Gaumen zu kitzeln, gewifs in keine Vergleichung kommen. Denn seitdem ich diese Lebensart führe, die euch so armselig vorkommt, bin ich immer munter und zu allem aufgelegt: mein Gemüth ist unbewölkt, meine Vernunft unbefangen, mein Herz fühlend, alle meine Kräfte stehen mir zu Gebot, und es hängt nicht von meinem Magen ab, ob ich ein Genie oder ein Dummkopf, ein angenehmer oder ein unerträglicher Gesellschafter für mich selbst und andere seyn soll. Die Schönheiten der Natur verlieren ihren Reitz nie für mich, und gegen ihre Abwechslungen bin ich abgehärtet. Ich

kann Hitze und Frost ertragen, hungern und dursten, Wind und Wetter ausdauern, so lang' es die Natur eines Menschen ausdauern kann. Kurz, ich bin zu Erduldung aller Arten von Arbeit und Schmerzen geschickter, und empfinde das Reitzende der Wollust selbst desto lebhafter, je seltner ich sie koste. Lasst eure verzärtelten, mädchenhaften, nervenlosen, wetterlaunischen, kränkelnden und schmachtenden Sybariten, denen ein geknicktes Rosenblatt auf ihrem weichlichen Lager schon Schmerzen macht, lasst sie herbey schleichen, und sich in allen diesen Stücken mit mir messen! — Es ist übrigens nicht mehr als billig, mein lieber Xeniades, als dass es so ist; die Gunstlinge des Zufalls würden gar zu viel Vortheile über uns andere haben, wenn die Natur nicht auf sich genommen hätte, uns schadlos zu halten. — Und nun sprich selbst, sollte ich, dem Naserümpfen der Korinthier zu Ehren, der Stimme dieser guten Mutter ungetreu werden? — Diogenes ist zu sehr sein eigner Freund!

X. Du magst in der Hauptsache so unrecht nicht haben, Diogenes; aber was würde aus der Welt werden, wenn jedermann nach deinen Grundsätzen leben wollte? Und hat die Natur, indem sie den Erdboden mit Gegenständen des Vergnügens für uns angefüllt, und den Menschen mit Witz und

Geschicklichkeit ausgerüstet hat, tausend Künste zu erfinden, welche sich einzig mit Verschönerung seines Lebens beschäftigen: — hat sie dadurch nicht selbst zu erkennen gegeben, ihre Absicht sey nicht blofs dafs wir leben, sondern dafs wir auf die angenehmste Weise leben sollen?

D. Es liefse sich vielleicht manches gegen die Einbildung sagen, womit wir uns zu schmeicheln pflegen, als ob alles in der Welt um unsertwillen gemacht sey. Der Schlufs, „ich kann etwas zu einer gewissen Absicht gebrauchen, also ist es dazu gemacht," ist offenbar falsch; denn ich kann, zum Exempel, einen Becher für einen Topf gebrauchen, ob er gleich zum Trinkgeschirr bestimmt war. Die Frage bleibt immer: ob wir nicht viele Dinge durch den blofsen Gebrauch, den wir davon machen, schon mifsbrauchen? — Es käme auf besondere Untersuchungen an, in die wir uns jetzt nicht einlassen wollen; ich hab' es auch zu Beantwortung deines Einwurfs nicht vonnöthen. Gesetzt die Natur habe alle ihre Werke, mit allen Schöpfungen der Kunst, (welche in gewissem Sinne die Tochter der Natur genannt werden kann) zu unserm Gebrauch und Vergnügen bestimmt: so könnten wir sie hierin einem reichen Manne vergleichen, der ein grofses Gastgebot ange-

stellt, und dazu alle Arten von Gästen aus allerley Ländern, Völkern und Zungen, von allerley Klassen, Ständen, Geschlecht und Leibesbeschaffenheit, eingeladen hätte. Natürlicher Weise wurde er recht daran thun, so vielen und mannigfaltigen Gästen vielerley Gerichte, und alles in grofsem Überflusse vorzusetzen. Nun stelle dir unter diesen Gästen irgend einen starken Kerl vor, der, nicht zufrieden mit dem was vor ihm stände, auch die entfernten Schüsseln alle zu sich raffte, und, ohne zu bedenken, dafs nicht alles für ihn allein zubereitet worden, und dafs er nur Einen Magen hat, oder dafs gewisse Speisen nur für die schwachen und kränklichen Gäste aufgestellt sind, alles allein zu verschlingen suchte, bis er so voll wäre dafs er das Überflussige wieder von sich geben mufste — was würdest du von einem solchen Menschen sagen, oder wie meinst du dafs er von dem Herrn des Gastmahls angesehen würde? 4)

X. Die Antwort giebt sich von selbst.

D. Und die Anwendung meines Gleichnisses auch. Eure Reichen, die ihre Speisen aus allen Elementen und Himmelsgegenden zusammen suchen lassen, sind der Gast, der

4) Die Leser Lucians werden sich erinnern wem diese Stelle zugehört.

das ganze Gastmahl der Natur, wenigstens so viel an ihm ist, allein verschlingen will. Laſst einen jeden nach dem greifen, was ihm zunächst liegt, und nicht mehr essen als er bedarf um seinen Hunger zu stillen: so werden wir alle von der Tafel der Natur gesättigt aufstehen, werden uns alle wohl befinden, und niemand wird über Unverdaulichkeit klagen, oder seinen Mitgästen durch unziemliche Entladungen beschwerlich fallen. Das wäre alles, was daraus entstände, wenn jedermann nach meinen Grundsätzen lebte. — Aber sey immer unbesorgt, Xeniades. Ich werde nie so viel Nachfolger bekommen, daſs die dermahlige Verfassung der Welt darunter Gefahr liefe. Und wenn wir auch den unmöglichen Fall setzen, daſs mein Beyspiel Kraft genug hätte, ein ganzes Volk zu meinem System zu bekehren; meinst du, daſs es desto schlimmer für sie wäre? — Ich habe gute Lust — Aber, was ists? Hörst du nicht ein ängstliches Geschrey vom Ufer her? — Ich will dir meine Republik schuldig bleiben, Xeniades — ich muſs sehen was es ist.

24.

Es war nichts — als eine kleine Barke, die an einer Klippe nah am Ufer umschlug. Ich ward unter den Schwimmenden einer Person gewahr, welche nicht Kräfte genug zu haben schien das Ufer zu erreichen. In einem Augenblicke lag mein Mantel im Sande; ich sprang ins Wasser — Anständigkeit oder nicht! — Es kam jetzt darauf an das Leben einer menschlichen Kreatur zu retten.

„Es war also eine Weibsperson?“

Ich kann nichts dazu, dafs es so war; indessen — glaubt mirs oder nicht — dacht' ich in diesem Augenblick nicht mehr daran, als an den Mann im Monde. — Ich lud sie auf meinen Rücken, und arbeitete mich mit ihr ans Ufer.

Sie in den Sand hinzulegen und davon zu gehen, wäre unartig gewesen; man mufs nichts Gutes halb thun. Ich trug sie also bis zum nächsten Grasplatze, der mit einigen Gebüschen bewachsen war.

Ihr könnt euch vorstellen, dafs ich während allem dem Gelegenheit hatte, die Entdeckung zu machen, dafs die Frau eine schöne Frau war. Interessiert sie euch nun weniger seitdem ihr das wifst? — Es ging mir wie euch.

Inzwischen war ich noch immer ohne Mantel. Die schöne Frau, und die Sorge sie wieder zurecht zu bringen, beschäftigte meine Aufmerksamkeit so sehr, dafs ich nicht auf mich selbst Acht geben konnte — bis sie die Augen zu öffnen anfing.

Ich wollte wetten, dafs sie nicht viel gesehen haben konnte, so schnell schlofs sie die Augen wieder zu. Die Verwirrung, womit sie es that, machte mich stutzen; und jetzt ward ich erst gewahr, dafs ich ohne Mantel war.

Ich erzähle euch die Sache mit allen ihren Umständen wie sie war, ohne das geringste zu verschönern. — Ruhe indessen hier an der Sonne, und trockne dich so gut du kannst, sagte ich; ich gehe einen Augenblick meinen Mantel zu hohlen; denn ich will und mufs deine Augen sehen, und hören wozu ich dir noch weiter gut seyn kann.

Ich lief fort. In zehn Minuten hatte ich meinen Mantel wieder. Ich kam zurück. Sie

hatte indessen ihr Oberkleid ausgewunden und gegen die Sonne ausgebreitet, und war im Begriff, sich hinter dem Gesträuche auch der übrigen zu entladen. Ein grofser Busch hinderte sie mich gewahr zu werden, ungeachtet sie immer schüchtern um sich sah.

Ich blieb stehen, und — sah ihr zu. Ich sage euch weiter nichts davon, als — dafs ich unter hundert jungen Menschen neun und neunzig und einem hätte rathen wollen, anders wohin zu sehen, oder lieber gar wegzugehen. Aber ein Mann von funfzig Jahren, der seit mehr als zwanzig von Salat, Bohnen und Wasser lebt, darf eine jede schöne Statue ansehen, sie mag nun aus den Händen eines Alkamenes oder der Natur selbst gekommen seyn.

Endlich war das Oberkleid trocken. Sie wickelte sich darein ein, setzte sich an die Sonne, die sich schon zum Untergang neigte, und schien sich umzusehen wo ich bliebe.

Ich kam zum Vorschein. Sie erröthete, schlug die Augen nieder, und sah wie eine Person aus, die in Verlegenheit ist. Ich komme wieder, schöne Fremde, sagte ich, (hier klärte sich ihr Gesicht ein wenig auf, aber die Röthe nahm zu) um zu vernehmen worin ich dir weiter dienen kann.

Sie schwieg eine Weile. Wolltest du mir, sagte sie endlich, den Gefallen thun, und sehen was aus einer alten Frau geworden ist, die bey mir in der Barke war? Sie war meine Amme; ich hoffe sie ist gerettet.

Ich flog nach dem Ufer. — Alles war gerettet; nur von der alten Amme konnte niemand Nachricht geben. Die schöne Frau weinte, da ich ihr diesen Bericht brachte; sie lief selbst ans Ufer, bat die Schiffer ihre Amme aufzusuchen, versprach Belohnungen, und — weinte vielleicht noch, wenn nicht eine Kiste, die nicht weit von ihr im Sande lag, ihrer Aufmerksamkeit eine andre Richtung gegeben hätte. Sie gehörte ihr zu, und war mit Kleidern und tausend Sachen, die zur Rüstung einer schönen Frau gehören, bepackt. Zum Glücke war alles unbeschädigt. Ein Strahl von Freude entwölkte plötzlich ihr ganzes Gesicht; — es war ein sehr liebliches Gesicht, das versichr' ich euch. Aber die Amme fand sich nirgends und die Sonne ging unter.

Die schöne Frau, ziemlich getröstet daß sie wenigstens ihre Kiste gefunden hatte, sagte mir den Nahmen einer Freundin, zu der ich sie führen sollte. Ein Schiffer, mit ihrer Kiste beladen, zeigte uns den Weg. Wir langten an; die schöne Frau dankte mir, und ich —

wünschte ihr eine gute Nacht. — Zum ersten Mahle schien sie mich mit Aufmerksamkeit und einem gewissen Erstaunen zu betrachten. Ruhe wohl, schöne Fremde, sagte ich und ging fort.

25.

Nun frage ich alle ehrlichen Leute, Griechen und Barbaren, Männer und Weiber, (die Zwitter und Kastraten mit eingerechnet) „was an der Geschichte, die ich eben erzählt habe, denn so sehr ärgerliches ist?"

Auf mein Wort, ich begreife nichts davon. Alle Umstände vorausgesetzt wie sie wirklich waren, seh' ich nicht, wie ich selbst, oder die schöne Frau, oder beide zusammen, uns anders hätten betragen sollen als wir thaten.

Indessen höret was geschah! Des folgenden Tages war die Sache in ganz Korinth ruchtbar: man sprach drey Tage lang von nichts anderm als von Diogenes und der

schönen Frau; man erzählte einander die Geschichte; jedes verschönerte etwas daran, oder ersetzte einen mangelnden Umstand mit einem andern von eigner Erfindung; man setzte sie sogar in Verse, und gestern Nachts hörte ich sie auf der Gasse singen.

Aber das ist noch nichts. Man urtheilte auch darüber; man untersuchte, was Diogenes und die schöne Frau gethan hatten, was sie nicht gethan hatten, aus was für geheimen Bewegursachen und zu welchem Zwecke sie es gethan hatten; was sie unter diesen oder andern gegebenen Umständen hätten thun können, oder thun sollen, u. s. w. Man sprach für und wider davon, und die Stimmen fielen einhellig dahin aus: „Dafs Diogenes in dieser ganzen Sache weder als ein weiser noch als ein tugendhafter Mann gehandelt habe."

Eine alte Dame fand sehr übel, dafs er seinen Mantel so spät geholt hätte. Was für eine Unvorsichtigkeit, wenn man der Sache auch den gelindesten Nahmen geben wollte! Wie war es möglich, das Vergessen seiner selbst so weit zu treiben? Er hätte die Frau, ehe sie sich noch erholt hatte, ans Ufer hinlegen, und erst, nachdem er seinen Mantel wieder umgehabt hätte, an einen bequemern Platz tragen sollen.

Sie sind sehr gutherzig, Madam, sagte eine Andere: sehen Sie denn nicht, dafs man etwas mit gutem Bedacht vergessen kann? — und dafs es ihm gemüthlich seyn mochte, an das Nothwendigste nicht eher zu denken als bis es zu spät war?

Bey den Eleusinischen Göttinnen, schwor eine Dritte, er hätte sich nicht mehr vor mir sehen lassen dürfen, wenn ich die Fremde gewesen wäre!

Vermuthlich, nahm die Vierte das Wort, war die Dame aus einem Lande, wo man noch im Naturstande lebt.

Oder sie sah ihn für einen Satyr an, — sagte die Fünfte, eine grofse dicke Frau, welche die Miene hatte sich vor zehen Satyrn nicht zu fürchten.

Ich weifs nicht warum Sie rathen mögen, sprach die Sechste. Ich denke, die Sache spricht von sich selbst. Wenn es nun der Geschmack dieser Dame so ist? Allen Umständen nach war es ohnehin so eine Dame von — den Damen, bey denen es eben nicht viel zu bedeuten hat, ob man ihnen so gar regelmäfsig begegnet oder nicht.

So urtheilten die Damen von der ersten und zweyten Klasse zu Korinth die Priesterinnen ausgenommen, welches gar nicht urtheilten, sondern sich nur nach allen Umständen erkundigten, und da sie

hörten, dafs er ohne Mantel gewesen als die Dame zum ersten Mahl die Augen aufschlug, feuerroth wurden, die Hände vor die übrigen hielten, und nichts weiter hören wollten.

In den männlichen Gesellschaften wurde die Sache aus einem andern Gesichtspunkte erörtert.

Warum erstreckte sich seine Dienstfertigkeit nur auf die schöne Frau? Warum liefs er die ehrliche Amme zu Grunde gehen? Sie mufste doch, wie der Erfolg zeigte, seiner Hülfe eben so sehr benöthiget gewesen seyn!

Die Frage ist um so begründeter, setzte ein Andrer hinzu, da sich vermuthen läfst, dafs die schöne Frau auch ohne seine Hülfe das Ufer würde erreicht haben.

Sie sind streng, meine Herren, sprach der Dritte; als ob es nicht natürlich wäre, sich lieber um eine schöne junge Frau als um ihre alte Amme Verdienste machen zu wollen, ha, ha, ha! — Der Mann lachte über seinen guten Einfall — Ha, ha, ha! —

Zumahl, fügte ein Vierter mit einer spitzfündigen Miene bey, da man nicht alle Tage einen so ehrbaren Vorwand findet, mit einer schönen Nymfe *in puris naturalibus* hinter eine Hecke zu gehen.

Ich weifs von guter Hand, liefs sich ein Fünfter vernehmen, der erst kürzlich

Rathsherr geworden war, dafs sie über zwey Stunden allein bey einander im Gebüsche waren; und es könnten Zeugen aufgeführt werden, welche seinen Mantel am Ufer und die Kleider der Dame an einem dürren Aste gegen die Sonne haben hangen sehen.

Ich denke nicht gern das Argste, sprach ein Priester Jupiters, ein ernsthafter Greis — von vierzig Jahren, indem er sehr emfatisch auf sein gedoppeltes Unterkinn drückte — Aber, so wie die Menschen einmahl sind, hör' ich nicht gern von grofsmüthigen Handlungen reden, wenn ein Frauenzimmer, zumahl ein junges und schönes Frauenzimmer, dabey im Spiel ist. Es fällt so stark in die Augen, warum man sich, wie schon vor mir erinnert worden ist, um diese letzte Klasse so gern verdient macht. Ich möchte, wenn ernsthaft von der Sache gesprochen werden soll, wohl wissen, warum eine schöne Frau, in so fern sie eine schöne Frau ist, liebenswürdiger seyn sollte als ihre Amme? Ist die Amme nicht eben so wohl ein menschliches Geschöpf? Haben wir nicht die nehmlichen Pflichten gegen sie? Ist nicht in vorliegendem Falle die eine so hülfsbedürftig als die andre? Ist nicht Frömmigkeit und Unsträflichkeit der Sitten dasjenige, was den wahren Werth der Menschen bestimmt? Und hat eine junge oder schöne Frau dieser

zufälligen Eigenschaften wegen etwa mehr Anspruch an Frömmigkeit und Tugend, als eine alte oder häfsliche? — Natürlicher Weise ist eher das Gegentheil zu vermuthen. Ein tugendhafter Mann, wenn er weise ist, — und das mufs er seyn, oder seine Tugend läuft alle Augenblicke Gefahr zu straucheln — würde in einem solchen Falle, wo er unter beiden wählen müfste, sich um so mehr für die Amme bestimmt haben, je reiner bey dieser seine Bewegungsgründe seyn konnten, je erbaulicher das Beyspiel gewesen wäre, das er dadurch gegeben hatte, und je weniger er dabey für seine eigene oder ihre Tugend zu besorgen gehabt hätte.

Vergieb mir, Vater der Götter und Menschen! — aber es ist mir unmöglich, deinen Priester länger so gravitätisch — Unsinn sagen zu hören. — Du sollst recht haben, Priester Jupiters! Es ist nicht abzusehen, warum eine schöne junge Frau liebenswürdiger seyn sollte als ihre Amme; sie ist gar nicht liebenswürdig! — Die Tugend der alten Amme, das ist die Sache! Welch ein Kleinod! Dieses hätte gerettet werden sollen! Lafst immerhin die schönen Frauen ertrinken! Was ist daran gelegen? Die Tugend gewinnt noch dabey! Die Versuchungen vermindern sich; was für Beyspiele wollten wir geben,

wenn nichts als alte Ammen in der Welt übrig wären! — Diogenes hat weder als ein weiser noch tugendhafter Mann gehandelt; man giebt dir alles zu was du willst, Priester Jupiters, — nur schweige!

26.

Ohne Ruhmredigkeit, das vorher gehende Kapitel ist eines von den lehrreichsten, die jemahls geschrieben worden sind, und ich rathe euch wohlmeinend, es mehr als Einmahl mit aller möglichen Aufmerksamkeit zu überdenken. Ein nur mittelmäfsig scharfsinniger Leser wird daraus, mit geringer Mühe, die Regeln verschiedener von den brauchbarsten und nützlichsten Künsten abstrahiren können; — als da sind die Kunst mit guter Art zu verleumden — die Kunst Begebenheiten in ein falsches Licht zu stellen, ohne an den Umständen etwas andres als Zeit und Ort zu ändern — die Kunst einer gleichgültigen und unschuldigen Sache einen Anstrich von Aergerlichkeit zu geben — die Kunst indivi-

duelle Lügen durch allgemeine Wahrheiten aufzustutzen; — lauter Künste die einen sehr ausgebreiteten Einfluſs in das gesellschaftliche Leben haben, und von einer solchen Art sind, daſs diejenigen, welche es darin auf einen gewissen Grad von Vollkommenheit gebracht haben, durchgängig so geheim damit thun, als gewisse Ärzte mit ihren *Arcanis*, weil sie den Nutzen, der daraus zu ziehen ist, für sich selbst behalten wollen. — Ich wiederhohl' es, es ist viel daraus zu lernen!

27.

Ich gestehe dir, Xeniades, ich unterlag der Versuchung, mich an der groſsen dicken Frau zu rächen, die mich mit einem Satyr verglichen hatte.

Du kennest ja die Lysistrata, die Gemahlin des albernen Fokas? — Ich ging an einem dieser Tage, um die Zeit der Mittagsruhe, zu ihr. Die Hitze war sehr groſs. Ich fand sie in einem kleinen Sahl ihres Gartens auf einem Faulbettchen liegen. Ein junger

Sklave — ein Mittelding von Knabe und Jüngling, der einem Mahler die Idee zum schönsten Bacchus gegeben hätte — kniete mit einem grofsen Luftfächer neben ihr, und zog sich zurück wie ich hinein trat. Ich sagte ihr, dafs ich gekommen wäre, um eine von meinen Freundinnen in eine bessere Meinung bey ihr zu setzen, als worin sie, unwissend warum, das Unglück hätte bey ihr zu stehen.

Sie schien nicht zu begreifen was ich wollte. Ich half ihrem Gedächtnifs nach, und sagte ihr, die bemeldete Dame glaubte nicht ein so strenges Urtheil verdient zu haben, als neulich in einer gewissen Gesellschaft über sie ergangen wäre. In der That, setzte ich hinzu, wünschte ich zu wissen, wie Lysistrata in den nehmlichen Umständen sich anders betragen wollen?

„Es ist meine Schuld nicht, dafs die Gesetze des Wohlstands so streng sind," sagte sie —

Redest du von dem Wohlstande, der aus der innern Schönheit der Gesinnungen und Handlungen entspringt, oder von dem eingebildeten Wohlstande, der blofs von der Meinung der Leute abhängt?

„Ich verstehe mich nichts auf eure Distinkzionen, erwiederte die Dame. — Jedermann weifs, was man unter Wohlstand versteht, und alle Leute stimmen, glaub' ich, überein,

dafs es gewisse Regeln giebt, von denen man sich nicht los zählen kann, ohne sich dem Urtheil der Welt auszusetzen."

Du zielest vermuthlich auf den Umstand, dafs ich ohne Mantel war, wie die Dame zum ersten Mahl die Augen aufschlug. Ich gestehe, es war nicht nach den Regeln; allein die Umstände müssen mich entschuldigen, und ich dachte in der That an nichts böses.

„Die Rede ist nicht von dem, was du dachtest, sondern was du thatest," sagte sie lächelnd.

Ich wollte für nichts stehen, schöne Lysistrata wenn ich mich mit einer so reitzenden Frau, als ich jetzt vor mir sehe, in so seltsamen Umständen befände.

„Ich sehe nicht warum du mich ins Spiel ziehen willst," versetzte sie erröthend, indem sie ihr Halstuch, welches ein wenig in Unordnung war, so nachlässig zurecht machte, dafs das Übel merklich gröfser wurde als es gewesen war.

Aber im Ernst, schöne Lysistrata, würdest du fähig gewesen seyn, einem Menschen, der dir das Leben gerettet hätte, eine solche Kleinigkeit nicht zu vergeben? Im Grunde war es doch immer die nichtsbedeutendste Sache von der Welt.

„Nicht so sehr als du dir einbildest.“

Aber warum das? — Ich mufste mir einen kleinen Begriff von der Tugend eines Frauenzimmers machen, wenn ich glaubte, dafs ein Zufall dieser Art, wobey weder auf der einen noch andern Seite die mindeste Absicht war, fähig seyn sollte sie aus ihrer Fassung zu setzen.

„Wer sagt euch das? — Ich wollte nicht, dafs ihr euch für so gefährlich hieltet: aber was würde aus der Achtung, die man uns schuldig ist, werden, wenn wir so geneigt wären, wie deine Freunde, dergleichen Freyheiten, so wenig auch Absicht dabey seyn möchte, zu verzeihen?“

Vielleicht, schöne Lysistrata, sah sie ihren Retter für einen Satyr an, von dem sich kein so zartes Gefühl erwarten läfst?

Sie erröthete zum zweyten Mahle. — „Du bist boshaft, Diogenes,“ sagte sie, indem sie sich etwas mehr auf meine Seite drehte, ohne Acht zu geben, dafs diese Bewegung die Drapperie ihres linken Fufses in eine gewisse Unordnung brachte, welche ihrer ganzen Figur, so wie sie auf dem Ruhebette lag, zwar ein desto mahlerischeres Ansehen gab, aber doch Eindrücke machen konnte, welche sie, nach der Präsunzion, die für eine tugendhafte Dame vorwaltet, vermuthlich nicht zu machen gesonnen war.

In der That, Lysistrata, sagte ich, einem Satyr ist vieles erlaubt, was man einem andern nicht vergeben würde. — Die Richtungslinie meiner Augen hätte sie aufmerksam machen sollen, wenn sie weniger zerstreut gewesen wäre. — Ich wollte dir, zum Beyspiel, nicht rathen, schöne Lysistrata, fuhr ich nach einer kleinen Pause fort, dich mit Vorsatz in die Stellung zu setzen worin ich dich wirklich sehe, wenn du dich in der mindesten Gefahr glaubtest von einem Satyr überrascht zu werden.

„Wer sollte sich einfallen lassen, sagte sie, indem sie sich mit einer angenommenen Verwirrung in sich selbst hinein schmiegte, dafs die Filosofen für solche Kleinigkeiten Augen hätten! — Du trauest mir doch zu, dafs ich nicht daran dachte, deiner Weisheit Zerstreuungen zu geben?“

Ich weifs nicht was du dachtest; aber ich weifs was ich zu thun hätte, wenn ich dich überreden könnte, mir die Vorrechte eines Satyrs zuzugestehen.

Die Dame sah mich mit einem kleinen Erstaunen, das nichts abschreckendes hatte, an. — Es war ein Blick, der in meinen Augen zu suchen schien, ob ich wirklich so viel fühle als ich sagte.

Da alles seine Gränzen hat, fuhr ich mit einem grofsen Seufzer fort, sollte nicht auch die Tugend die ihrigen haben? — Ich fühl' es zu sehr, schöne Lysistrata, als dafs ich nicht wünschen sollte, dich davon überzeugen zu können.

Ich gab in diesem Augenblick nicht mehr auf meinen Mantel Acht, als die Dame vor einigen Augenblicken auf ihre Tunika. — Sie hatte ihre Augen halb geschlossen, und ihr mit Gewalt aus seinen Fesseln sich drängender Busen hätte mich selbst beynahe aus meiner Fassung gesetzt.

O reitzende Lysistrata, rief ich, indem ich mich ihr mit einer Bewegung näherte, als ob ich mir kaum verwehren könne sie zu umarmen, — warum kann ich dir nicht eine gelindere Denkungsart einflöfsen! Die strenge Tugend, von der du öffentlich Profession machst, — ich verehre sie, — sie zwingt mich dazu! — aber wie würd' ich dich lieben, wenn du fähig wärest, der armen Fremden den kleinen Fehler zu vergeben, der dir so anstöfsig gewesen ist! Wie bald könntest du das, wenn du nur selbst fähiger wärest, eine Schwachheit zu begehen.

„Ich verstehe dich in der That nicht, sagte sie; aber — du würdest mir einen Gefallen thun, wenn du mich allein lassen wolltest"

Kannst du im Ernst einen so grausamen Gedanken haben? sagte ich in einem tragischen Ton, indem ich eine ihrer Hände ergriff und mich vorwärts an den Rand ihres Ruhebettes setzte. —

Sie zog ihre Hand so unvorsichtig zurück, dafs die meinige, indem sie der ihrigen folgte, auf einen Theil des besagten Busens zu liegen kam.

„Ich will nicht mit mir spielen lassen," sagte sie.

Das ist es eben, was mich zur Verzweiflung treibt, rief ich: ich möchte unsinnig werden, dafs ich mich selbst in eine solche Gefahr wagte, da ich doch so viele Ursache hatte, mir von deiner Tugend die fürchterlichsten Begriffe zu machen!

Sie schwoll vor Wuth auf, ohne zu wissen, wie sie mit Anständigkeit ausbrechen könne.

Du siehst, allzu reitzende Lysistrata, wie viel mir noch fehlt, um so sehr Satyr zu seyn als ich aussehe. Aber gestehe mir, wurdest du nicht selbst so gut betrogen worden seyn als meine Fremde? —

Sie brach vor Zorn in Thränen aus.

Ich fühlte, dafs ich schwach zu werden anfing, und stand auf.

In diesem Augenblick trat der Sklave herein, um der Dame etwas ins Ohr zu rau-

nen. — So leise ich höre, so vernahm ich doch nichts als den Nahmen Diofant, — des Priesters, der nicht begreifen konnte, warum eine schöne Frau liebenswürdiger seyn sollte als ihre Amme. Der Knabe eilte mit einem Befehl wieder fort, von dem ich nichts verstehen konnte. Ich hatte keinen andern Wink vonnöthen. Ich helfe, Lysistrate, sagte ich, dafs ich dich mit der Gewifsheit verlassen darf, dir eine bessere Meinung von mir und der schönen Fremden beygebracht zu haben. Der ehrwürdige Diofant kommt so gelegen, die Gemüthsverfassung, worin ich dich verlasse, zu bearbeiten, dafs es unbillig wäre, ihn nur einen Augenblick aufzuhalten. Lebe wohl, schöne Unerbittliche! — Und damit ging ich fort, ohne eines Blicks oder einer Antwort gewürdiget zu werden.

Ich begreife nicht, sagte Xeniades, wie du so viel Gewalt über dich haben konntest, eine Rache zu nehmen, die dir wenigstens so beschwerlich seyn mufste, als der Dame selbst.

Du kannst nicht glauben, Xeniades, wie herzlich ich diese Gleifsnerinnen hasse! — so sehr, als ich Unschuld und wahre Tugend ehre. Die Begierde, sie die ganze Verachtung, die sie verdiente, fühlen zu lassen, machte mich zu allem fähig, ungeachtet ich dir gestehe, dafs eine Art von Gutherzig-

keit mir, da ich sie so schrecklich leiden sah, beynahe einen Streich gespielt hätte, den ich mir in meinem Leben nicht vergeben haben würde.

20.

Wer es nicht selbst, oder doch etwas ähnliches erfahren hat, begreift nicht, was für ein Unterschied ist, nach dem Hafen zu gehen weil man da zu thun hat, oder auch nichts zu thun hat, und nach dem Hafen gehen zu müssen, um sich für zehen Jahre auf eine Galere schmieden zu lassen.

Ich selbst habe den Unterschied nie so lebhaft empfunden als dieser Tage, da ich auf einem meiner irrenden Spaziergänge in das Gehölze gerieth, welches sich nicht weit von Neptuns Tempel längs dem Ufer hinzieht, und, wie ihr wißt, den Nereiden geheiligt ist.

Indem ich nichts weniger dachte als auf eine alte Bekanntschaft in dieser wilden Gegend zu stoßen, erblickte ich einen Mann von ungefähr fünf und dreyßig Jahren, übel gekleidet, ungekämmt, hager, blaß, hohlaugig.

kurz, mit allen Attributen des Kummers und Elends, unter einen Baum hingeworfen. Er war im Begriff, mit einer Hand voll Wurzeln, die er eben ausgerauft hatte, und etlichen Stückchen in Wasser geweichtem Zwieback seine Abendmahlzeit zu halten. Ich glaubte den Mann zu kennen, und da ich näher kam, sah ich mit einigem Erstaunen, dafs es Bacchides von Athen war, dem kurz zuvor, eh' ich diese Stadt zum letzten Mahl verliefs, ein Vermögen von wenigstens acht hundert Attischen Talenten von einem alten Wucherer, dessen einziger Sohn zu seyn er das Unglück hatte, erblich zugefallen war.

Wie treff' ich hier den glücklichen Bacchides an? und so allein, bey einer so frugalen Mahlzeit? — sagte ich.

„Glücklich! — Ach, Götter! rief er seufzend, diese Zeit ist vorbey, Diogenes! — denn der bist du, wenn mich anders meine Augen nicht täuschen."

Ich wünsche, dafs sie dich nie mehr getäuscht haben mögen, versetzte ich.

„Du kommst sehr gelegen: ich wollte dich aufsuchen; denn ich komme von Athen, mich in deine Schule zu begeben."

So hast du eine vergebliche Reise gemacht; denn ich halte keine Schule.

„Ich werde also dein erster Schüler seyn. Ich will von dir lernen, wie du es machst,

um in diesem dürftigen Zustande, worin du schon so viele Jahre lebst, glücklich zu seyn?"

Und wozu wolltest du diese Wissenschaft nutzen?

„Wozu? — Ich dächte, mein blofser Anblick sollte diese Frage beantworten."

Ich sehe wohl, dafs einige Veränderung in deinen Umständen vorgegangen seyn mufs.

Eine sehr grofse, bey allen Göttern, eine sehr grofse! Du kanntest mich noch, da ich Häuser, Landgüter, Bergwerke, Fabriken, Schiffe, kurz, genug hatte, um mich von dem grofsten Theil meiner Mitbürger beneidet zu sehen — "

Ohne Zweifel hattest du auch Bildsäulen, Gemählde, Persische Tapeten, goldene Trinkgefäfse, schöne Sklaven, Tänzerinnen, Pantomimen —

„Die hatte ich, beym Jupiter! die hatte ich, und besser als jemand zu Athen."

Ich bedaur' es.

„Ich finde nichts dabey zu bedauern, als dafs ich sie nicht mehr habe."

Beides! Aber durch was für Unglücksfälle —

„Ich will dir die Wahrheit gestehen, Diogenes, — auch ist es mein einziger Trost, dafs ich meine Reichthümer doch genossen habe! — Keine Unglücksfälle, — Pracht,

Aufwand, Feste, Gastmähler, Buhlerinnen, haben mein Vermögen aufgezehrt. Zehen glückliche Jahre — wie kann ich ohne Verzweiflung an das denken, was ich jetzt bin! — Zehen glückliche Jahre brachte ich ununterbrochen mit Komus und Bacchus und Amorn und der lachenden Venus und mit allen Göttern der Freude zu."

Und diese freundlichen Götter halfen dir in zehen Jahren ein Vermögen von acht hundert Talenten verschlingen?

„Wenn es noch einmahl so viel gewesen wäre, ich würde mit ihnen Mittel gefunden haben, es gegen Freunde und Wollüste zu vertauschen. Ich gesteh' es, ich war ein unbesonnener Mensch; ich dachte nicht an die Zukunft."

Und jetzt, da du gezwungen bist an sie zu denken, was sind deine Anschläge?

„Ich habe keine, Diogenes, ich weiſs mir nicht zu helfen."

Du wirst dir doch mit so vielem ausgeworfenen Gelde, so viel Festen und Gastmählern, Freunde gemacht haben?

„Freunde so viel du willst; aber seitdem ich nichts dergleichen mehr zu geben habe, kennt mich keiner mehr."

Das hättest du in der Akademie — oder, weil du vermuthlich kein Liebhaber von grauhaariger Gesellschaft warest, von zwanzig

ehmahligen Glücklichen, welche sich bey dir eingefunden haben werden, lernen können, ohne es auf die eigne Erfahrung ankommen zu lassen. — Doch ich will die Vorwürfe, die du dir vermuthlich selbst machst, nicht durch die meinigen vermehren. Die Frage ist, was wir nun anfangen? Du würdest doch zufrieden seyn, wenn dir irgend eine wohlthätige Gottheit dein verlornes Vermögen wieder gäbe?

„Welch eine Frage! — Leider! kenne ich nur keine so freygebige Wesen."

Du irrest, Bacchides; der Fleifs ist dieser hülfreiche Gott! Arbeit und Mäßigkeit sind ergiebige und unerschöpfliche Goldgruben, in denen der ärmste Sohn der Erde graben darf so viel er will.

„Aber ich mag nicht graben, mein guter Diogenes; und wenn ich wollte, so kann ich nicht; alle Arten von Arbeit wollen gelernt seyn, und ich — ich habe nichts gelernt.

Ich will zugeben dafs du keine Kunst verstehest, die dich nähren könnte; aber du hast Verstand, du kannst reden: — widme dich der Republik; bewirb dich um das Vertrauen der Athener —

„Du scherzest gar zu bitter, Diogenes! Wie wollte ich die Athener überreden können, ihre Sicherheit, ihre Wohlfahrt, ihre

gemeinen Finkünfte, einem Menschen anzuvertrauen, der sein eignes Erbgut nicht zu erhalten gewuſst hat?“

Es dürfte schwer halten.

„Zudem muſs man eine Menge Dinge wissen, um die ich mich nie bekümmert habe, wenn man den Staatsmann machen will.“

In deinen Umständen wenigstens; ohne Vermögen ist freylich ordentlicher Weise kein andres Mittel sich empor zu schwingen, als Verdienste. — Wir wollen diesen Vorschlag aufgeben. — Aber du kannst ja Kriegsdienste nehmen.

„Als Gemeiner? — Lieber wollt' ich mich auf eine Ruderbank verwiethen! Als Officier? — Dazu gehört Geld oder Unterstützung, oder persönliches Verdienst.“

Wohlan! wenn dir von dem allen nichts gefällt, so sind noch andre Auswege übrig. — Sie sind nicht so ehrenhaft; aber wo man so wenig Wahl hat — Zum Beyspiel, reiche Damen, die zu den Jahren gekommen sind, wo man den Werben der goldnen Venus entweder entsagen, oder seine Liebhaber erkaufen muſs. — Du schüttelst den Kopf?

„Ich Diogenes! Auch diesen armseligen Ausweg hab' ich mir gesperrt — Die Damen, von denen du sprichst, fordern viel; — du kannst dir doch einbilden, daſs ein Mensch,

der in zehn Jahren acht hundert Talente durchgebracht hat, zu keinem solchen Amte taugt —"

„O, die Vortheile des Reichthums! — Ich gestehe dir, ich bin am Ende meiner Anschläge.

„Du hast das alles nicht nöthig, wenn du mich lehren willst, wie Du es machst, um in eben so dürftigen Umständen als die meinigen, so glücklich zu seyn, wie du es wenigstens zu seyn scheinest."

Ich bin es in der That; aber lafs dir sagen, dafs du irrest, wenn du mich in dürftigen Umständen glaubst. Hi rin betrügt dich der Schein. Ich bin reich, mein guter Bacchides! — reicher, denk' ich, als der König von Persien — denn ich bedarf so wenig, dafs ich das, was ich bedarf, allenthalben finde, und ich werde nicht gewahr dafs mir etwas mangle. Diese Begnügsamkeit erhält mich so gesund und stark wie du mich siehest. Nicht selten reds' ich, aus Mitleiden, oder um mir Bewegung zu machen, dem schwitzenden Sklaven die Mühle aus der Hand, und mahle für ihn.

„Sonderbarer Mann!" — rief Bacchides aus.

Du glaubst nicht, Bacchides, wie viel darauf ankommt, dafs das Instrument, worauf

unsre Seele spielen soll, wohl gestimmt sey. Gesund am Leibe, gesund am Gemüthe, gesund im Innern, — etliche Grade Narrheit ausgenommen, um die ich mich nicht desto schlimmer befinde, — ohne Sorgen ohne Leidenschaften, ohne beschwerliche Verbindungen, ohne Abhängigkeit, wie sollt' ich nicht glücklich seyn? Ist nicht die ganze Natur mein, in so fern ich sie geniefse? Welch eine Quelle von Genufs liegt nur allein im sympathetischen Gefühle! — Ich besorge du kennest diese Quelle nicht, Bacchides! — Und zu allem dem hab' ich einen Freund.

„Indessen lebst du doch von Bohnen und Wurzeln, bist in Sacktuch gekleidet, und wohnest, wie man sagt, in einem Fasse — "

Wenn du mir Gesellschaft leisten willst, so werden wir in meinem Sommerhause wohnen; es liegt nicht weit von hier am Ufer, und hat die prächtigste Aussicht von der Welt; denn für unser zwey ist meine Tonne zu enge. Es ist zwar in der That nur eine Art von Höhle, von der Natur selbst ausgegraben; aber ich habe alle nöthige Bequemlichkeiten darin, dürre Baumblätter zum Lager, und einen breiten glatten Stein zum Tische.

„Ich nehme dein Anbieten an, in der Hoffnung, dafs du grofsmuthig genug seyn wer-

dest, einem Unglücklichen das Geheimnifs nicht zu versagen, das du besitzen mufst, um dir einbilden zu können, dafs du reich und glücklich seyst."

Ich konnte mich des Lachens nicht erwehren. — Du sprichst ja, als ob du dir einbildest, ich trage Amulete oder magische Zeichen bey mir, welche diese Kraft hätten. Um dir nicht zu schmeicheln, Bacchides, mein Geheimnifs ist das einfältigste Ding von der Welt, aber es läfst sich nicht mittheilen. Meine Grundsätze lassen sich freylich lehren; aber um ihre Wahrheit zu fühlen wie ich sie fühle, und so glücklich durch sie zu seyn wie ich, mufs uns die Natur eine gewisse Anlage gegeben haben, — die du vielleicht nicht hast. — Doch, machen wir immer eine kleine Probe! Gefällt es dir bey mir; gut! — Wo nicht, so wird uns der Zufall etwann einen andern Ausweg zeigen.

29.

Hilf mir lachen, guter Xeniades; ich habe auf einmahl meinen Gast und einen Schüler verloren.

Die erste Nacht, die er in meiner Grotte zubrachte, konnt' er keinen Schlaf finden; und doch hatte der Homerische Ulysses selbst, da er an die Phäakische Küste geworfen wurde, kein besseres Nachtlager als ich ihm zubereitete. Man merkte wohl, dafs der Mensch auf weichen Polstern und Schwanenfellen zu liegen gewohnt war. — Eine Nachtigall sang zum Entzücken nicht weit von unsrer Höhle. Höre, sagte ich, die freundliche Sängerin, welch ein schönes Schlaflied sie uns singt! — Er hörte nichts, oder er fühlte doch nichts bey dem was er hörte.

Des folgenden Morgens nahmen wir ein leichtes Frühstück von Brombeeren, die wir im Gebüsche pflückten; ich gab ihm ein wenig Brot aus meiner Tasche dazu. Er fand mein Frühstück in der That sehr leicht, und dachte mit Seufzen an die Mahlzeiten seines glücklichen Zustandes, und an die wenige

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Wahrscheinlichkeit, auf den Abend eine bessere zu finden als sein Frühstück war.

Ich fing an mit ihm zu filosofieren; ich bewies ihm, dafs ein Mensch in seinen jetzigen Umständen der glücklichste von der Welt seyn könne, so bald er wolle. Er schien mir aufmerksam zuzuhören, er fand meine Gründe unwidersprechlich, aber sie überzeugten ihn nicht. Unter diesen Reden kamen wir an einen Ort, wo ihm Gegenstände in die Augen fielen, die ihn ganz anders interessirten als meine Filosofie.

Unweit meiner Höhle hat ein alter Fischer seine Hütte. Er hat drey junge Töchter, welche meinem Athener (einem feinen Kenner schöner Formen) in ihrem schlechten Anzuge merkwürdig genug vorkamen, um sie näher in Augenschein zu nehmen. Die Mädchen safsen vor der Hütte unter einem Baum und strickten Netze. Bacchides fand, dafs die eine so schöne Arme wie Juno, die andre einen Wuchs wie eine Nymfe, und die dritte ein Paar viel versprechende Augen hatte. Ich hatte noch nie darauf Acht gegeben.

Du lächelst, Xeniades? Hab' ich dir jemahls eine Schwachheit, die ich hatte, verborgen? — Der alte Fischer hat auch eine Frau, die Mutter dieser Mädchen, welche sich, im Nothfall, nicht übel schicken würde

eine Demeter vorzustellen; aber damahls war sie nicht zugegen.

Auf den Abend nöthigte mich Bacchides ihn in die Stadt zu führen. Er schien mit der Scharfsichtigkeit eines Habichts auf Beobachtungen auszugehen; aber er sagte mir nichts von den n die er machte. Eh' ich mirs versah, verlor ich ihn von meiner Seite. Eine Weile darauf sah ich ihn mit einem Sklaven reden. Er flog zu mir, wie er mich wieder gewahr wurde. Ich habe einen Fund gemacht, rief er mir mit einem Ausdruck von Freude und Hoffnung zu, der wieder Leben und Farbe in sein Gesicht brachte. — Und was ist das für ein Fund? fragte ich. — Ein junger Mensch, sagte er, der das Vergnügen liebt, oder, was eben so viel sagt, der ein junger Mensch ist, will sich diesen Abend mit seinen Freunden in geheim ergetzen; und sein Vater, ein reicher Filz, soll nichts davon wissen. Er hat einen vertrauten Sklaven ausgeschickt, ihm einen bequemen Ort ausfündig zu machen, aber alle, die in den Vorschlag kamen, hatten ihre Schwierigkeiten.

Ich sagte dem Sklaven, ich wisse eine vortreffliche Gelegenheit; und nun geht er es seinem Herrn zu melden, welcher mich ohne Zweifel zu sich bitten lassen wird.

Du bist erst vier und zwanzig Stunden hier, rief ich, und kennest die Gelegenheiten schon! Darf ich fragen —

Warum nicht? fiel er mir ins Wort: ich hoffe du wirst nicht so albern seyn, eine Gelegenheit, satt zu werden und dich zu belustigen, fliehen zu wollen. Die Hütte unsers Fischers ist grofs genug zu unserm Vorhaben. Der alte Mann ist weggegangen, seine Fische ich weifs nicht wo zu verkaufen. Das Mädchen mit den versprechenden Augen sagte mir ins Ohr, er würde erst übermorgen wieder kommen.

Und wo sprachst du sie? fragte ich.

„Ich fand einen Augenblick dazu, da du auf deiner Streu ein wenig Mittagsruhe hieltest. Die Mädchen sind so lebhaft wie das Element an dem sie geboren wurden, wahre Nymfen! von der gefälligsten Art, denk' ich; und die Mutter scheint der Freude auch noch nicht entsagt zu haben."

Du bist ein guter Beobachter, Bacchides, sagte ich; und nun haben wir auf einmahl dein Talent gefunden. Gelegenheit machen ist an einem Orte wie Korinth kein unerhebliches Handwerk, und wirklich das einzige, das einem Manne von deiner Art übrig bleibt. Ich sehe, dafs du meiner nun weiter nicht bedarfst; ich werde dich den Weg, den du gehen willst, allein machen lassen. —

Gehabe dich wohl, Bacchides! — Aber kaum kann ich dir verzeihen, dafs du mich durch deine neu angesponnene Intrigue um mein Sommerhaus bringst. Es hatte eine so schöne Lage! — Nun werd' ich es nicht mehr sehen; denn nicht alles, was dem Bacchides anständig seyn mag, geziemt dem Diogenes.

30.

Ja, Filomedon, ich behaupte es: der elendeste Wasserträger in Korinth ist ein schätzbarerer Mann als du! — Du wirst mir meine Freyheit vergeben, — oder wenn du böse darüber würdest, so wirst du mir doch erlauben dafs ich — nichts darnach frage.

„Das wollen wir sehen," sagte Filomedon mit trotziger Miene.

Ich habe so wenig zu verlieren, junger Mann, dafs es nicht der Mühe werth wäre mich vor jemand zu fürchten. — Ey, wer wollte böse darüber werden wenn man ihm die Wahrheit sagt! —

„Unverschämter Geselle!"

Du scherzest, Filomedon: die Wahrheit von dem, was ich sagte, fällt so stark in die Augen, dafs dich alle deine Eigenliebe nicht blind genug machen kann, sie nicht zu sehen. Der Wasserträger, so ein armer schlechter Kerl er ist, nützt doch dem gemeinen Wesen; aber wozu nützest Du? — Komm, keinen kindischen Trotz! Wir wollen freundschaftlich von der Sache sprechen. — Du verzehrest alle Jahre zwanzig Talente, das beträgt beynahe fünf hundert Drachmen auf jeden Tag.

„Und es verdriefst dich, dafs du es nicht auch so machen kannst, Diogenes, nicht wahr? Du könntest wenigstens mein Tischgenosse seyn, wenn du wolltest; aber dazu bist du zu stolz."

Nicht eben zu stolz, Filomedon, aber zu bequem. Seitdem ich die Beschwerlichkeiten der Sklaverey gekostet habe, wollt' ich das Glück, mein eigner Herr zu seyn, nicht gegen alle Schätze Asiens vertauschen.

„Gerade so denk' ich auch, Diogenes. Ich bin reich; ich geniefse meines Reichthums, und andre geniefsen ihn mit mir. Er verschafft mir Ansehen, oft auch Einflufs. Ich habe nicht nöthig erst zu erwerben, was mir das Glück freywillig zugeworfen hat. Warum sollt' ich nicht eben so gut mein eigner Herr seyn dürfen als du?"

Der Schluſs von mir auf dich geht nicht an; der Unterschied ist zu groſs zwischen uns. Du ziehest jährlich zwanzig Attische Talente aus dem Staate; ich nichts.

„Ich ziehe meine Einkünfte nicht vom Staate; sie sind mein Eigenthum.“

Beides geht mit einander. Sie sind dein Eigenthum, es ist wahr; aber nur kraft des Vertrags, welcher zwischen den Stiftern der Republik getroffen wurde, da sie die erste Güthertheilung vornahmen. Deine Vorfahren bekamen ihren Antheil unter der Bedingung, daſs sie so viel, als in ihren Kräften wäre, zum Besten des Staats beytragen sollten. Dieser Vertrag dauert noch immer fort. Wer Vortheile aus dem Staate zieht, ist ihm auch Dienste schuldig.

„Ziehest du etwa keine Vortheile aus dem Staate?“

Welche zum Exempel?

„Du lebst doch, und man lebt nicht von Luft. Du gehst frey und sicher unter dem Schutze der Gesetze herum. — Rechnest du das für nichts?“

Es ist etwas, Filomedon; aber es ist doch nicht mehr als mir die Korinthier schlechterdings schuldig sind. Das wenigste, was ich nach dem Gesetze der Natur an ihnen zu fordern habe, ist, daſs sie mich unge-

kränkt leben lassen, wenigstens so lang' ich ihnen nichts böses zufüge.

„Warum sollten sie das mir nicht eben so schuldig seyn als dir, ohne dafs ich ihnen mehr Dienste zu thun brauche als du?"

Sie sind es auch; aber du würdest übel zufrieden seyn, wenn sie dich damit abfertigen wollten. Du forderst noch gar viel mehr von ihnen. Andre müssen deine Felder bauen, andre deine Herden hüten, andre in deinen Fabriken arbeiten, andre die Kleider weben die du anziehst, oder die Teppiche womit du deine Zimmer belegst, andre deine Speisen bereiten, andre den Wein pflanzen den du trinkst; kurz, alles was du nöthig hast, — und wie viel Bedürfnisse hast du nicht! — das müssen dir andre verschaffen: du allein legst dich hin und thust nichts, nichts auf der Welt als essen, trinken, tanzen, küssen, schlafen, und dir aufwarten lassen; und diefs alles kraft deiner zwanzig Attischen Talente, an die du kein andres Recht hast, als was dir der gesellschaftliche Vertrag und die daher fliefsenden bürgerlichen Gesetze geben; ein Recht, welches, wie ich sagte, gewisse Pflichten von deiner Seite voraussetzt, deren Beschaffenheit du vermuthlich in deinem ganzen Leben nie so ernsthaft in Überlegung genommen hast, als den Küchenzettel, über den

du dich alle Morgen mit deinem Hausmeister berathschlagst.

„Mich däucht, Diogenes, du vergissest, dafs alles, was wir andre thun, entweder durch Sklaven geschieht, die ich dafür ernähre, oder durch Freywillige, die ich dafür bezahle?"

Das wickelt dich noch lange nicht heraus, mein guter Filomedon. — Wer giebt dir ein Recht, Menschen, welche von Natur deines gleichen sind, als dein Eigenthum anzusehen? — „Die Gesetze," wirst du sagen; — aber gewifs nicht das Gesetz der Natur, sondern Gesetze, welche ihre Verbindlichkeit eben demjenigen ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrage zu danken haben, auf den sich die ganze bürgerliche Verfassung stützet. Denn was anders als diese nöthigt deine Sklaven zu einem Gehorsam, den sie dir bald aufkündigen würden, wenn sie nicht durch eine so furchtbare Macht im Zaum gehalten würden? — Und kannst du dir einbilden, dafs unter allen den Freygebornen, welche dir um Belohnung arbeiten, nur ein einziger sey, der dessen nicht lieber überhoben wäre, wenn ihn nicht dringende Bedürfnisse, oder die Begierde sich zu bereichern, zu deinem freywilligen Sklaven machten? Meinst du nicht, die meisten, anstatt durch die beschwerliche Arbeit etlicher Tage dir kaum den zehntausendsten Theil deiner Einkünfte abzuverdienen,

würden weit lieber, an deinem Platze, zwischen der lächelnden Venus und dem Bacchus, dem Geber der Freude, auf einem wollustigen Ruhebette liegen, und für die zwanzig Talente, welche sie jährlich ohne die geringste Mühe einzunehmen hätten, — (denn auch diese überträgst du deinem Verwalter) — zehntausend andre Menschen für sich arbeiten lassen? — Ja, es ist kein Zweifel, dafs die meisten, wenn sie dürften, die ganz einfältige Überlegung machen würden, sie könnten sich diese Mühe ersparen, wenn ihrer etliche zusammen träten, und sich deines Vermögens mit Gewalt bemächtigten. Was anders sichert dich gegen diese Gefahr als die bürgerliche Polizey und der Schutz der Gesetze, von deren Handhabung die ganze Gültigkeit des Vertrags, ich arbeite dir damit du mich bezahlest, abhängt?

Und gesetzt auch, du hättest keine Gewalt zu besorgen, so würden eben diese Leute, von denen du, gegen einen kleinen Theil deines Geldes, Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Wollüste eintauschest, dir ihre Waaren oder ihre Arbeit in einem so übermäfsigen Preise verkaufen, dafs deine zwanzig Talente kaum für die Bedürfnisse einer Woche zureichten, — wenn es nicht abermahl eine Wirkung der Polizey wäre, dafs die Preise

der Arbeiten und Waaren nicht von der Willkühr der Arbeiter und Verkäufer abhangen.

Gestehe also, Filomedon, dafs du von der bürgerlichen Gesellschaft, wovon du ein Mitglied bist, so grofse und wesentliche Vortheile ziehest, dafs dir ohne sie alles Gold des Königs Midas wenig helfen würde. Ist aber dieses richtig, so brauchen wir weiter keinen Beweis, dafs der erste beste Lastträger zu Korinth mehr Verdienste hat als du. Denn für den dürftigen Unterhalt, den ihm die Gesellschaft reicht, arbeitet er zu ihrem Dienste. Du hingegen, dem sie zwanzig Talente jährlich zu verzehren giebt, thust nichts für sie; oder wenigstens ist dein ganzes Verdienst um den Staat das Verdienst einer Hummel, welche den besten Theil des Honigs, den die arbeitenden Bienen mühsam zusammen tragen, verzehrt, ohne etwas anders dafür zu thun, als dem Staate junge Einwohner zu verschaffen; — und erlaube mir zu sagen, dafs du auch dieses nicht thun würdest, wenn der Reitz des Vergnügens nicht mächtiger auf dich wirkte, als das Gefühl deiner Pflichten gegen die Gesellschaft.

Lafs uns noch einen Fall setzen, Filomedon, der so möglich ist, dafs wir in der That keine Stunde völlig sicher sind, ihn nicht vorkommen zu sehen. — Zehen tausend Menschen haben unstreitig neunzehn tausend und acht

hundert Arme mehr als hundert Menschen. Nun ist nichts gewisser, als dafs gegen jedes Hundert deines gleichen in ganz Achaja wenigstens zehen tausend sind, welche bey einer Staatsveränderung mehr zu gewinnen als zu verlieren hätten. Gesetzt also, diese zehen tausend liefsen sich einmahl einfallen, die Anzahl ihrer Arme auszurechnen, und das Facit ihrer Rechnung wäre, dafs sie sich ihrer Übermacht bedienten, euch Reiche aus euern Gütern hinaus zu werfen, und eine neue Theilung vorzunehmen? So bald der Staat ein Ende hat, fängt der Stand der Natur wieder an, alles fällt in die ursprüngliche Gleichheit zurück, und — kurz, du würdest keinen gröfsern Antheil bekommen, als der ehrliche Handwerksmann, der deine Füfse bekleidet. Dieser einzige kleine Umstand würde dich in die Nothwendigkeit setzen, entweder zu arbeiten, oder — von so wenigem zu leben als Diogenes; und vermuthlich würde dir das eine so fremd vorkommen als das andere.

Es ist wahr, ich habe einen Fall gesetzt, der, so möglich er ist, dennoch aus vielen Ursachen nicht sehr zu besorgen scheint. Aber, giebt es nicht noch viele andere Zufälle, die dich um dein Vermögen bringen können? Sehen wir nicht alle Tage Beyspiele von dergleichen Veränderungen? Und wie wolltest du dir in einem solchen Falle helfen?

Es ist also klar, dafs deine Unnützlichkeit ein eben so grofses Übel für dich selbst, als sie eine Ungerechtigkeit gegen den Staat ist, dem du für die Vortheile, die er dir gewährt, verhältnifsmäfsige Dienste schuldig bleibst, ohne dich zu bekümmern wie du deine Schuld bezahlen wollest: — kurz, wir mögen die Sache wenden auf welche Seite wir wollen, so fällt die Vergleichung zwischen dir und dem Wasserträger immer zu Gunsten des letztern aus.

31.

„Bey allem dem, Diogenes, würdest du schwerlich lieber Wasserträger als Filomedon seyn wollen?"

Wenn ich dir die Wahrheit sagen soll, so möcht' ich weder das eine noch das andere seyn

„Aber, weil du doch so viel von der Gleichheit hältst, warum forderst du von mir so viel, und von dir selbst gar nichts? — Ich sehe nicht, womit Du dem Staate dienetst; du treibst weder Kunst, noch Gewerbe, noch Wissenschaft, du bauest und pflanzest nicht,

du verwaltest kein Amt, du thust nichts, nicht einmahl das, was du mir noch endlich zugestanden hast; du bist nicht einmahl eine Hummel im gemeinen Wesen. Womit willst du deine Unnützlichkeit rechtfertigen?"

Man ist niemanden mehr schuldig als man von ihm fordert. Ich fordre von den Korinthiern und von allen Griechen und Barbaren zusammen genommen nichts mehr, als, wie ich dir schon sagte, dafs sie mich leben lassen. Ich bin ihnen also auch nichts weiter schuldig. Ich besitze keine Güter, ich habe keine Einkünfte, ich bedarf keines Schutzes; ich sehe also nicht, was Korinth oder irgend eine andere Partikulargesellschaft in der Welt an mir zu fordern haben sollte?

„Wenigstens hat Sinope, deine Vaterstadt, ein vorzügliches Recht an deine Dienste. — "

Gerade so viel als Babylon oder Karthago. — Da die Natur einmahl wollte, dafs ich geboren werden sollte, so mufst' ich irgendwo geboren werden; der Ort selbst war dabey gleichgültig. Die Herren von Sinope wären sehr unhöflich gewesen, wenn sie meiner Mutter, die eine ehrliche hübsche Frau war, die Freyheit hätten versagen wollen, sich meiner in ihren Mauern zu entladen.

„Aber du wurdest doch zu Sinope erzogen. — Ist die Erziehung kein Vortheil? — "

Wenn sie gut ist; ich kann mich der meinigen nicht sonderlich rühmen. Meine eigentliche Erziehung empfing ich zu Athen vom Antisthenes, ohne dafs ich den Athenern desto mehr Dank dafür schuldig bin; denn er hatte nicht mehr von ihnen als ich von den Korinthiern. Das übrige, und, die Wahrheit zu sagen, das beste, hab' ich meiner Erfahrung und mir selbst zu danken.

Aber waren nicht deine Vorältern Sinopier? Warum sollte das Vaterland kein Vorrecht an seine Bürger haben?"

An seine Bürger? Unstreitig! — Aber die Geburt macht mich zu keinem Bürger eines besondern Staats, wenn ich es nicht seyn will. Frey, unabhängig, gleich an Rechten und Pflichten, setzt die Natur ihre Kinder auf die Welt, ohne irgend eine andre Verbindung als das natürliche Band mit denen, durch die sie uns das Leben gab, und das sympathetische, wodurch sie Menschen zu Menschen zieht. Die bürgerlichen Verhältnisse meiner Altern können mich meines Naturrechts nicht berauben. Niemand ist befugt, mich zu zwingen dafs ich mich desselben begeben soll, so lange ich keine Ansprüche an die Vortheile einer besondern Gesellschaft mache. Kurz, es hängt von meiner Wahl ab, ob ich als Bürger irgend eines einzelnen

Staates, oder als ein Weltbürger leben will.

„Und was nennest du einen Weltbürger?“

Einen Menschen wie ich bin, — der, ohne mit irgend einer besondern Gesellschaft in Verbindung zu stehen, den Erdboden für sein Vaterland, und alle Geschöpfe seiner Gattung — gleichgültig gegen den zufälligen Unterschied, welchen Lage, Luft, Lebensart, Sprache, Sitten, Polizey und Privatinteresse unter ihnen machen — als seine Mitbürger oder vielmehr als seine Brüder ansieht, die ein angebornes Recht an seine Hülfe haben wenn sie leiden, an sein Mitleiden wenn er ihnen nicht helfen kann, an seine Zurechtweisung wenn er sie irren sieht, an seine Mitfreude wenn sie sich ihres Daseyns freuen.

Vorurtheile, ausschliefsende Neigungen, gewinnsüchtige Absichten, alle in ihren eigenen Wirbeln hineinziehende Leidenschaften sind die gewöhnlichen Triebwerke unserer Handlungen, so lange wir uns blofs als Glieder irgend einer besondern Gesellschaft ansehen, und unsre Glückseligkeit von der Meinung, welche sie von uns hat, abhängig machen. Sogar was man in diesen besondern Gesellschaften Tugend nennt, ist vor dem Richterstuhl der Natur oft nur ein schimmerndes Laster; und derjenige, dem

Athen oder Sparta Ehrensäulen setzt, wird vielleicht in den Jahrbuchern von Argos oder Megara als ein ungerechter und gewaltthätiger Mann dem Abscheu der Nachwelt übergeben.

Der Weltbürger allein ist einer reinen, unparteyischen, durch keine unächte Zusätze verfälschten Zuneigung zu allen Menschen fähig. Ungeschwächt durch Privatneigung schlägt sein warmes Herz desto stärker bey jeder Aufforderung zu einer Handlung der Menschlichkeit und Güte. Seine Zuneigung, seine Empfindlichkeit breitet sich über die ganze Natur aus. Mit einer Art von zärtlichem Gefühl sieht er die Quelle an, die seinen Durst löschet, und den Baum, in dessen Schatten er liegt: und der erste der sich zu ihm hinsetzt, käm' er von den Garamanten her, ist sein Landsmann, — und, wofern sein Herz ihn liebenswürdig macht, sein Freund.

Diese Art zu denken und zu empfinden hält ihn reichlich für die Vortheile schadlos, die er dadurch entbehrt, dafs er sich nicht in die Leidenschaften und Absichten einer besondern Gesellschaft einflechten läfst.

Da er sich angewöhnt hat, aufser dem Nothwendigen was die Natur bedarf, alles übrige, was Gemächlichkeit und Üppigkeit den Günstlingen des Glückes zu unentbehrlichen Nothwendigkeiten gemacht hat, entbehr-

lich zu finden, so hat er keine Mühe, allenthalben zu leben, ohne jemand zu beschwerlich zu seyn. Im Nothfall verschafft ihm die Arbeit eines Tages den Unterhalt einer ganzen Woche; und die Korinthier oder Athener werden nie so unfreundlich seyn, einem harmlosen Menschen, der niemanden im Wege steht, eine Hütte, oder wenigstens einen hohlen Baum, zur Wohnung zu versagen.

Übrigens ist ein Weltbürger, wie ich ihn schildre, kein so unnützlicher Mann, als man sich gemeiniglich einbildet. Es ist eure eigene Schuld, wenn ihr keinen Gebrauch von ihm macht. Er hat keine Vortheile davon euch zu schmeicheln, euch auf Abwege zu verleiten, euch in euern Thorheiten zu bestärken; er gewinnt nichts durch euern Fall; wer sollte sich also besser dazu schicken, euch die Wahrheit zu sagen, deren ihr am meisten vonnöthen habt? Und das wäre doch oft (wenn ihr klug genug wäret guten Rath anzunehmen) der wichtigste Dienst, den man euch leisten könnte.

Zum Beyspiel, damit du deine Stunde nicht ganz bey mir verloren habest, hätte ich gute Lust, Filomedon, dir eine kleine Lehre mit nach Hause zu geben, welche — wenigstens zehn Talente werth ist; und von mir könntest du sie umsonst haben.

„Lafs hören, Diogenes!“

Du bist höchstens fünf und dreyfsig Jahre auf der Welt, Filomedon; du bist also noch nicht zu alt, um ein rechtschaffener Mann zu werden. Danke die schlechten Gesellen ab, die alles bewundern was du sagst, und alles gut heifsen was du thust, um sich alle Wochen zwey- oder dreymahl satt bey dir zu essen. Wende nur den sechsten Theil des Tages dazu an, dir die Kenntnisse zu erwerben, wodurch du dich dem gemeinen Wesen nützlich machen könntest. Da du einer der reichsten Bürger bist, so ist dir mehr als tausend andern daran gelegen, dafs es dem Staat wohl gehe, aus dem du so grofse Vortheile ziehst. — Oder trauest du deinem Kopfe nicht so viel zu, so bedenke, dafs die Natur, welche ihre übrigen Gaben, Schönheit, Stärke, Witz, Genie, austheilt wie und wem sie will, — die Güte des Herzens in unsre eigene Gewalt gegeben hat. Ein wohlthätiger Gebrauch deines Reichthums — und Gelegenheiten dazu wirst du nur zu häufig finden — würde dir die Herzen deiner Mitbürger gewinnen, und deine Erhaltung zum Gegenstand der allgemeinen Wünsche machen. Wer wollte sich noch lange besinnen, ob er einen so grofsen Vortheil um eine arme Hand voll Goldes erkaufen wollte? —

Ob Filomedon diese guten Lehren des wohlmeinenden Cynikers zu Herzen genommen? — Wir lesen nichts davon; es ist möglich, aber nicht zu vermuthen.

52.

Ein weiser Mann, lieben Leute, ist nichts weniger als ein Hasser der Freude. — Schickt die finstern, hohlaugigen, mürrischen Gesellen, welche das Gegentheil sagen, dem Demokritus oder den Söhnen des Hippokrates zu! — Sie haben keine Widerlegung, Niesewurz und blutreinigende Tränke haben sie vonnöthen.

Warum sollten wir die Freude hassen? Was haben uns die Götter bessers gegeben? Und warum haben sie uns überhaupt dieses vorüber rauschende Daseyn gegeben? — Wenn ihre Meinung nicht war, dafs wir uns dessen mit einander erfreuen sollten, so hätten sie uns (aufrichtig zu reden) ein sehr gleichgültiges Geschenk gemacht.

Weisheit! Tugend! — ehrwürdige Nahmen, die so wenig Bedeutung auf den Lippen der meisten haben! — was seyd ihr

anders, als du, der sicherste Weg zur Freude? und du, die beste Art ihrer zu geniefsen?

Was fordert die strengste Pflicht von der Obrigkeit eines Staats — als dafs sie für das Wohl ihres Volks arbeite? Und wenn sie glücklich genug ist, ihm Sicherheit und Friede verschaffen zu können; wenn sie den Fleifs und die Künste aufmuntert, die Gewerbe befördert, die Wissenschaften ehrt, die Verdienste belohnt; wenn sie durch weise Anstalten für die Bildung derjenigen sorgt, in denen der aussterbende Staat wieder aufleben soll; wenn sie für die Gesundheit des Volks Sorge trägt; wenn sie in Zeiten des Überflusses dem künftigen Mangel zuvorkommt; wenn sie rechtschaffene Leute zu Handhabern der Gesetze und zu Beamten bestellt; wenn sie Vernunft, Sitten, Geschmack und Geselligkeit allgemein zu machen bemüht ist, — kurz, wenn sie nichts unterläfst, was ein wahrer Vater des Vaterlandes thun kann, und thun soll; — und wenn sie Weisheit, Macht, guten Willen und Glück genug hätte, alles dieses in dem höchsten Grade der Vollkommenheit, der sich denken läfst, auszuführen, — das ist, wenn es ihr möglich wäre, alles Übel von ihren Kindern zu entfernen, und ihnen den Genufs alles Guten zu verschaffen, welches die Götter überhaupt den Sterblichen zugemessen haben: — was hätte diese Obrigkeit anders

gethan, als etliche hundert tausend oder Millionen Menschen in einen Zustand gesetzt, worin sie des Lebens froh werden könnten?

Jede öffentliche oder Privattugend hat zum Gegenstand etwas Gutes zu befördern, oder etwas Böses zu verhindern oder zu vergüten; — und analysiert ihr dieses Böse und Gute, so loset sich immer jenes in Schmerz, und dieses in Vergnügen auf.

Warum schwitzt der emsige Hausvater, mit schwerer Mühe, ganze Wochen durch über seiner Arbeit? — Um sich an einem festlichen Tage mit seinen Hausgenossen der Freude zu überlassen.

Der müde Tagelöhner versingt aus voller Brust das Gefühl seines mühseligen Lebens. Mit einer Wollust, die den Lieblingen des Plutus unbekannt ist, öffnet er, unter einen schattigen Baum hingeworfen, seinen sonnegeschwärzten Busen dem kühlenden Zefyr, und wenn ihn unverhofft das braune Grasmädchen beschleicht, vergessen beide — unter unschuldigern Scherzen vielleicht, als die eurigen sind, ihr Meister der feinsten Lebensart! — dafs es Leute in der Welt giebt, welche glücklicher scheinen als sie sich in diesen Augenblicken fühlen.

Der Nepenthe, mit dem wir ein süfses Vergessen alles gegenwärtigen Kummers, alles vergangenen Leides, aller Sorgen der Zukunft einschlürfen, ist die Freude.

Wie unglücklich würden neun und neunzig von hundert Theilen des menschlichen Geschlechts seyn, wenn die mitleidige Natur nicht von Zeit zu Zeit etliche Tropfen aus diesem ihrem Zauberbecher auf die Beschwerden ihres Lebens fallen liefse!

Wir Griechen sind so sehr davon überzeugt, dafs Freude das höchste Gut der Sterblichen ist, dafs wir uns, so oft einer dem andern begegnet, nichts bessers zu wünschen wissen als Freude.

Was ist also der Mann, der nicht leiden will, dafs wir dieser wohlthätigen Göttin opfern? — Er ist krank, wie ich sagte, oder — er ist noch was ärgers — ein Schurke.

Wenn ich einem Fürsten zu rathen hätte, so würd' ich ihm nichts eifriger empfehlen, als — sein Volk in gute Laune zu setzen. Kurzsichtige Leute sehen nicht, wie viel auf diesen einzigen Umstand ankommt.

Ein fröhliches Volk thut alles, was es zu thun hat, muntrer und mit bessrem Willen als — ein dummes oder schwermü-

thiges; und (unter uns gesagt, ihr Hirten der Völker!) es leidet zwanzigmahl mehr als ein andres; Eure Majestäten dürfen es kühnlich auf die Probe ankommen lassen.

Wenn die Athener bey guter Laune sind, so vergessen sie über einer Komödie, einer neuen Tänzerin, einem neuen fröhlichen Liedchen, den Verdruls über eine verlorne Schlacht, oder die schlimme Verwaltung ihrer öffentlichen Einkünfte. Alcibiades machte mit ihnen was er wollte, weil er das Geheimnifs besafs, ihnen alle Augenblicke wieder einen Spafs zu machen, über dem sie das Böse vergafsen, das er ihnen zufügte. Drückt uns immerhin ein wenig, — wir würden es an euerm Platze eben so machen; — aber empört unsre Geduld nicht, indem ihr uns verbietet einen Theil unsrer Plagen wegzuscherzen. Das hiefse, ohne den mindesten Vortheil auf euerer Seite, unsere Last verdoppeln, — und das wäre, um ihm den gelindesten Nahmen zu geben, sehr unfreundlich.

Ein fröhliches Volk, ein Volk das für Witz und lachenden Scherz empfindlich ist, läfst sich viel leichter regieren als ein schwerfälliges, und ist unendliche Mahl weniger zu Unruhen, Widersetzlichkeit und Staatsveränderungen geneigt. Religions-Schwärmerey und

politische Schwärmerey, diese Ungeheuer, welche die schrecklichsten Katastrofen zu verursachen fähig sind, finden bey einem fröhlichen Volke keinen Zugang offen, oder verlieren bey ihm alle ihre Macht zu schaden. Steigt in irgend einem trüben Kopfe eine menschenfeindliche Grille auf, so scherzt und spottet man sie weg, und sie wird vergessen. Eben diese Grille würde unter einem mifsüchtigen Volke, bey einem mäfsigen Zusammenflusse befördernder Umstände, die Gemüther in allgemeine Gährung gebracht, Unruhen und Spaltungen erweckt, die Verfassung des Staats in Gefahr gesetzt, und wenigstens ein halbes Dutzend der besten Köpfe gekostet haben!

„Es ist ein schlimmes Zeichen, sagte der alte Demokritus, wenn die Tugend unter einem Volke ein gravitätisches und aufgedunsenes Ansehen gewinnt. Irgend ein feindseliger Dämon schwebt mit unglückbeladenen Flügeln über ihm. Ich bin kein Tiresias, setzte er hinzu; aber ich weissage einem solchen Volke mit der zuversichtlichsten Überzeugung, dafs mich die Zukunft keiner Lügen strafen wird: Dumm und barbarisch wirst du werden, armes Volk! Trebern und Distelköpfe wirst du fressen, und Dinge leiden müssen, vor denen Natur und Vernunft sich entsetzen; — und wenn du siehest, dafs die Betrüger, von deren gleifsnerischer Miene du

dich hast hintergehen lassen, ihre Tage in Müssiggang und Wollüsten verzehren, das Mark deines Landes aussaugen, und deine Weiber und Töchter beschlafen, — wirst du die Augen zumachen und schweigen — oder mit offnen Augen zusehen, und doch schweigen, und dich betrügen lassen müssen, du habest nichts gesehen!"

Glaubt mir, gute Leute! — doch was bekümmert mich das? — glaubt es eurer Empfindung — (wenn ihr euch diese abschwatzen lasst, so kann ich nichts dazu) — „Die Tugend, sie, die selbst die Mutter der besten Freuden ist, verträgt sich mit jeder schuldlosen Freude."

„Und welche Freuden sind schuldlos?"

Fragst du mich das, Diofant? — Hast du keine Sinne, keinen Witz, kein Herz, kein sympathetisches Gefühl? Bist du keiner uneigennutzigen Neigung fähig? Kannst du nichts ausser dir lieben? — So will ich dir wenigstens sagen, welche Freuden nicht unschuldig sind. — Warum erröthest du? Fürchtest du, ich werde dich an das Ruhebette der tugendhaften Lysistrata erinnern? Besorge nichts! Möchten diese unter deinen geheimen Freuden die verdammlichsten seyn! — Die Schadenfreude, Diofant, die Freude, einen Unglücklichen, den du verfolgst, sich zu deinen Füssen krümmen zu sehen; die Freude,

ein aufkeimendes Verdienst, das dich eifersüchtig macht, erstickt, eine Tugend, die dich verdunkelt, angeschwärzt zu haben; die Freude, durch niedrige Kunstgriffe dich des Ohrs eines Grossen bemächtiget, oder die Erbschaft einer alten Thorin vor dem hungrigen Munde dürftiger Verwandten listig weggeschnappt zu haben; die Freude Böses zu thun, damit, wie du uns bereden willst, Gutes daraus erfolge: ich schwöre dirs bey allen Göttern und Göttinnen, Diofant, diese Freuden, wenn es gleich die deinigen wären, sind viel weniger unschuldig, als es die Freude der jungen Bacchanten war, welche diesen Morgen vom aufgehenden Tage bey Tanz und Saitenspiel und vollen Bechern und ermudeten Mädchen überrascht wurden!

33.

Du begreifst nicht, Eurybates, was ich mit dieser Schutzrede für die Freude wolle, die dir in dem Munde des Diogenes unerwartet ist? Ich würde, däucht dir, am wenigsten dabey zu verlieren haben, wenn die ernsthaften Leute, die sichs zum Verdienst

anrechnen in ihrem Leben nie gelacht zu haben, die Oberhand in der Welt gewinnen sollten.

Du irrest dich vielleicht, Eurybates; — denn sie würden mir meine gute Laune nehmen wollen; und wenn sie das könnten, so möchten sie mir eben so gut auch das Leben nehmen; ich würde keine Bohne mehr darum geben.

Aber, in der That, ich dachte dabey weniger an mich selbst, als an eure Kinder und Kindeskinder. — Ich hatte bey mir selbst nachgedacht, was daraus folgen würde, wenn eine gewisse Partey von Grauhärten in euerm Rathe durchdränge, welche Tag und Nacht über Verderbnifs der Sitten klagt, und, wie ich höre, neulich den Vorschlag gethan hat, dafs man alle die Personen beiderley Geschlechts aus Korinth wegschaffen solle, deren Profession ist, andern Vergnügen zu machen. Alle Tempel und Kapellen, wo den Göttern der Freude geopfert wird, sollen geschlossen, alle Schauspieler, Mimen, Tänzerinnen, Flötenspielerinnen, auf Einen Tag aus der Stadt verwiesen werden, — wenn es nach dem strengen Sinne dieser Herren ginge, welche sich ihrer eigenen Jugend nicht gerne mehr erinnern, und einen vielleicht unbilligen Hafs auf Vergnügungen geworfen haben,

zu denen sie das Alter oder ihre ehemahlige Unmäfsigkeit unvermögend gemacht hat.

Ich gestehe dir, Eurybates, ich würde diese fröhliche Bande aus meiner Republik auch verbannen, oder vielmehr, ich werde sie nie hinein lassen, so bald ich Gelegenheit finde, eine Republik nach meiner Fantasie zu errichten. — Aber, ob ihr sie aus Korinth verweisen sollt, ist eine andere Frage.

Die Perikles und die Sokraten, die Weisesten und Besten zu Athen, versammelten sich des Abends bey der schönen Aspasia. Man sprach von wichtigen Dingen in dem muntern Tone der die lange Weile verbannt, und Kleinigkeiten wurden durch Witz und Laune interessant. Aspasia war die Seele der Unterredung. Die schönsten Ideen, die klugsten Anschläge wurden in dieser Gesellschaft entworfen, welche nur Erhohlung und Zeitvertreib zum Zweck zu haben schien; und oft fand Aspasia Mittel, entfernte Gemüther unvermerkt zu vereinigen, oder kleine Mifsverständnisse zu heben, welche in der Folge der Republik hätten nachtheilig werden können. Eine niedliche Abendmahlzeit öffnete vollends die Gemüther der Geselligkeit und Freude. Kleine rosenbekränzte Becher weckten den Attischen Scherz und das feine Lachen, die Filosofie lernte von den

Grazien scherzen, man sprach Dinge, welche werth waren, von einem Xenofon geschrieben zu werden; bis die Musen, unter der Gestalt lieblicher junger Mädchen, durch Gesang und Tänze die Scene beschlossen.

Sage mir nun, Eurybates, würde sich Athen besser befunden haben, wenn es die schöne Aspasia mit ihren Mädchen fortgeschickt, und die Perikles und Sokraten genöthigt hätte, ihre Abende ernsthafter zuzubringen?

Meinest du, dafs Hellas diesen mannigfaltigen Überflufs von schönen Bildern und Gemählden, diese Meisterstücke idealischer Schönheiten, welche den Geist zu Begriffen von überirdischer Vollkommenheit erheben, besitzen würde, — wenn keine Theodoten, Frynen, Danaen und ihres gleichen gewesen wären, welchen der Wohlstand nicht verbot, ihre Schönheit zur Aufnahme der Kunst dienen zu machen?

Und was für Ergetzungen wollen wir, wenn wir die Musen und die fröhlichen Grazien aus unsern Grenzen verbannt haben, an die Stelle der ihrigen setzen? — Gar keine? — So müfsten wir die menschliche Natur umschaffen können! — Skythische Schmäuse und Thracische Freuden werden die Stelle derjenigen einnehmen, die ihr verjaget.

In kurzem wird euer Witz plump, eure Gemüthsart rauh und ungesellig, eure Tugend wild, spröd und menschenfeindlich seyn. Ihr werdet eurer Jugend Eine Gelegenheit zu Ausschweifungen abgeschnitten haben; aber, unbekehrt von euern Sittenlehren, werden sie auf Schadloshaltungen bedacht seyn, welche ihnen selbst und dem Staate zehnmahl verderblicher seyn werden. Die Fremden werden eure Stadt fliehen, die nichts anlockendes mehr für sie haben wird; und der müssige Theil eurer Bürger, dem ihr die unschädlichsten Mittel, seine Zeit zu verlieren, benommen habt, wird in kleine Privatgesellschaften zusammen schleichen, und aus lauter langer Weile anfangen die Regierung nach falschen Begriffen zu bekritteln, Intriguen anzuzetteln, und Staatsveränderungen zu träumen.

Ich habe, wie du saget, bey allem diesem nichts zu verlieren: aber, alles überlegt, dächt' ich, ihr behieltet immer eure Komödianten, Mimen, Gaukler, Flötenspielerinnen u. s. w. mit den kleinen Übeln, von welchen ihr Daseyn begleitet ist. — Es giebt zwanzig Mittel, den Ausschweifungen, wozu der Hang zum Vergnügen verleitet, Grenzen zu setzen. Aber gegen die Übel, die über euch kommen werden, wenn ihr die Musen und Huldgöttinnen, mit ihrem Gefolge von Scherzen und

Freuden des Landes verwiesen habt, weiſs ich kein Mittel, als — ihr müſstet euch gefallen lassen, eure Republik nach der Spartanischen, oder Platonischen, — oder nach der meinigen umzuschaffen; und dabey würdet ihr einige Schwierigkeiten finden!

34.

Was ich von den Leuten halte, die in spekulativen Dingen immer entscheiden, nie zweifeln, nie gestehen wollen, daſs sie von gewissen Dingen nicht mehr wissen, als wir andern? — Von den Leuten, welche euch ganze Wochen lang von Wesen und Naturen, von Atomen und Homöomerien, vom Vollen und Leeren, von Geist und Materie, von Ursachen und Zwecken unterhalten, und euch die unbekannten Länder, ihre Lage, Gröſse, Länge, Breite, Luftbeschaffenheit, Wärme und Kälte, ihre Produkte, Pflanzen, Thiere, Einwohner, und deren Lebensart, Polizey, ehmahlige und künftige Begebenheiten u. s. w. so genau und zuversichtlich beschreiben, als

ob sie eben jetzt mit Gelegenheit eines Kometen, oder der Himmel weifs welches andern wunderbaren Fuhrwerks, von dannen angelangt wären? — Was ich von ihnen halte?

Ich hörte einst einen solchen viel wissenden Schwätzer in der bunten Halle zu Athen zwey volle Stunden von den Geheimnissen der Pythagorischen Zahlen sprechen. Wir liehen ihm unsre Ohren mit grofser Geduld, und begriffen nichts von dem was er uns offenbarte; dem ungeachtet fand der Pythagoräer grofsen Beyfall. Er versprach, den folgenden Tag von den sieben Sfären, und von der achten Sfäre, und von den erstaunlichen Dingen, die über der achten Sfäre sind, eben so lang' und eben so gelehrt zu sprechen. Ich lachte über meine eigne Narrheit, und liefs mich dennoch von der kindischen Neugier, was der Mann über solche Dinge werde sagen können, noch um zwey Stunden und zehen Drachmen betrügen. — Das sollen aber auch die letzten Drachmen seyn, sagte ich wie er fertig war, die ich um Nachrichten von den Dingen überm Mond ausgebe, und wenn ich älter werden sollte als Tithon!

Nach etlichen Tagen liefs ich in ganz Athen ansagen, dafs ein Chaldäischer Weiser neu angekommen sey, welcher sich im Kera-

mikus zu einer gesetzten Zeit öffentlich werde hören lassen.

Es versammelte sich eine erstaunliche Menge Volks. Ich hatte mich, so gut ich immer konnte, in einen Chaldäer vermummt; ein langer weifser Bart, und ein Mantel, mit allen Thieren des Sternhimmels bemahlt, that eine vortreffliche Wirkung. Man lechzte vor Erwartung unerhörter Dinge bey meinem Anblick. Alles wurde still, wie ich mich zu räuspern anfing. Ich fing also an, und sprach —

Ich gebe euch zehen Tage, oder zehen Olympiaden, wenn ihr wollt, zu errathen wovon ich sprach; — ihr werdet eher auf alles andre rathen —

Vom Mann im Monde sprach ich.

Ich unterliefs nicht meine Zuhörer in dem Eingang meiner Rede mit einem so emfatischen Schwunge zu dem, was ich ihnen sagen würde, vorzubereiten, dafs sie kaum erwarten konnten, bis ich wirklich zur Sache schritt. Aber ich mufs noch jetzt lachen, wenn ich mir den Ausdruck von Erstaunen, Überraschung, Ungeduld, und zwanzig andern Leidenschaften wieder vorstelle, der mir in der possierlichsten Vermischung aus unzähligen verzerrten Gesichtern entgegen kam, wie ich ankündigte, dafs ich sie vom Mann im Monde unterhalten würde.

Einer sah den andern an, und murmelte — vom Mann im Monde! — Alle ohne Ausnahme sahen wie Leute aus, die sich gewaltig in ihrer Erwartung betrogen fänden. — Vom Mann im Monde!

Ja, vom Mann im Monde, rief ich, ohne mich aus der Fassung setzen zu lassen: von der wunderbarsten, wichtigsten und geheimnifsvollesten Materie, wovon jemahls ein Sterblicher zu Sterblichen gesprochen hat; vom Mann im Monde!

Der alte Knabe ist ein Narr, rief einer ziemlich laut, oder er hält uns für Narren. — Es könnte wohl beides seyn, dacht' ich.

Der dritte Theil der Versammelten machte Miene davon gehen zu wollen.

Seyd ihr klug? rief ihnen ein alter hohlaugiger Schuhflicker zu, der selbst so aussah, als ob er aus irgend einem Planeten ausgewandert wäre; konntet ihr von einem Weisen aus Chaldäa weniger erwarten? Sagte er nicht, dafs er von unerhörten Dingen reden würde? Man mufs ihn erst anhören eh' man urtheilen kann. Ich habe mehr Leute seiner Art gesehen; es stecken Dinge hinter ihm, die man ihm nicht an der Nase ansieht; und gerade, weil die Materie, wovon er sprechen will, närrisch scheint, wollt' ich um meinen Kopf wetten, dafs ein Geheimnifs

unter der Decke liegt. Wer weifs — Kurz, ich will den Mann im Mond kennen lernen — ein andrer kann auch thun was er will.

Was der Schuhflicker gesagt hatte, war, dem Ansehen nach, gerade was der gröfste Theil der Versammlung dachte. Nachdem also der Lärm eine Weile gedauert hatte, kam am Ende heraus dafs jedermann da blieb, und wenigstens hören wollte, was man wohl vom Mann im Monde werde sagen können?

Ich fuhr fort, so viel ich mich erinnern kann, ungefähr wie folget;

„Nach dem was ich euch angekündiget habe, meine Herren von Athen, scheint nichts billiger von mir erwartet werden zu können, als dafs ich euch vor allen Dingen eine solche Erklärung von dem, was unter dem Mann im Monde zu verstehen sey, gebe, vermittelst deren ein jeder, so oft die wellenförmige Bewegung der Töne, woraus dieser Nahme besteht, sein Trommelfell erschüttert, denjenigen bestimmten Begriff damit verknüpfen könne, der keinem andern Mann in der Welt zukommt, als dem Mann im Monde.

„Dem ersten Anschein nach eine sehr billige Forderung; aber in der That, meine Herren, eine Forderung, welche so schwer zu

befriedigen ist, dafs ihr mir eben so leicht zumuthen könntet, den Ocean in einen Becher zu schöpfen, und — wofern es Wein von Thasos wäre — ihn auf eure Gesundheit auszutrinken.

„Es giebt viele Dinge in der Welt, die beym ersten Anblick nicht die geringste Schwierigkeit zu haben scheinen; man glaubt sie so gut zu kennen, als die Mutter die uns geboren hat. Kommt es aber dazu, dafs wir den Mund aufthun sollen, um uns deutlich darüber vernehmen zu lassen, so finden wir uns beynahe in der Nothwendigkeit, ihn unverrichteter Sachen wieder zuzuschliefsen, so weit wir ihn aufgemacht hatten. So ist, zum Beyspiel, nichts leichter zu sagen, als: Wir wollen vom Mann im Monde reden! oder — Lafst doch hören, was man vom Mann im Monde sagen kann! Aber ich berufe mich auf euer eigenes Gefühl, wie euch zu Muthe wäre, wenn ihr euch anheischig gemacht hättet, von einem Dinge zu sprechen, das weder in die Sinne fällt, noch ohne Sinne begriffen werden kann!

„Aufrichtig zu reden, ungeachtet ich als ein Filosof verbunden bin, niemahls einiges Mifstrauen in die Allgemeinheit und Unfehlbarkeit meiner Einsichten zu verrathen: so seh' ich mich doch in keiner geringen Verlegenheit, ob ich von der Wirklich-

keit des Mannes im Mond, oder von seiner Möglichkeit zuerst reden soll. Denn damit er wirklich seyn könne, mufs er möglich seyn, und damit er möglich seyn könne, mufs er wirklich seyn. Hier liegt der Knoten!

„Sag' ich, der Mann im Mond ist möglich: so denk' ich entweder nichts bey dem was ich sage, — welches freylich das bequemste ist — oder ich setze in der That voraus, dafs er sey; denn wie könnt' ich sonst sagen, er sey möglich. Es ist gerade so viel als sagt' ich, der Mann im Mond ist blau, oder grofsmüthig, oder er ist ein guter Mann; — denn bey jeder dieser Behauptungen setz' ich voraus, dafs ein Mann im Mond ist, oder es wäre lächerlich zu sagen, er ist diefs oder er ist jenes; und ich würde im Grund eben so viel sagen als: das Ding das nicht ist, ist etwas.

„Sag' ich auf der andern Seite, der Mann im Mond ist wirklich: so setze ich seine Möglichkeit voraus, wozu ich doch nicht befugt bin, eh' ich sie erwiesen habe. Will ich sie aber erweisen, flugs bin ich wieder in dem verwünschten Zirkel, in welchem ich mich so lange von Möglichkeit zu Wirklichkeit und von Wirklichkeit zu Möglichkeit herum drehe, bis mir der Kopf so schwindlig wird, dafs ich die ganze Welt, den Mann

im Mond und meine eigene Wenigkeit aus dem Gesicht verliere, und am Ende nicht einmahl den Unterschied zwischen meinem eigenen kleinen Ich und dem unendlichen Nicht-Ich mehr erkennen kann.

„Bey so bewandten Umständen weiſs ich Ihnen und mir nicht anders zu helfen, als daſs wir uns entweder mit dem einfältigen Behelf, „es ist nicht klar," ausreden, — und eh' ich mich dazu bequemte, wollt' ich lieber den Kopf verlieren! — oder daſs wir einen Anlauf nehmen, und mit so vieler Dreistigkeit, als uns nur immer möglich ist, geradezu behaupten: der Mann im Mond existiere, so gut als Hermes Trismegistus oder irgend ein andrer Mann in der Welt; eine Behauptung, wobey wir den doppelten Vortheil haben, daſs unsre Gegner entweder das Gegentheil beweisen — oder schweigen müssen, und daſs alle Männer auſserhalb des Monds um ihrer selbst willen genöthigt sind, sich zu uns zu halten; denn wo lebt der Mann, gegen den sich nicht die nehmlichen Zweifel erregen lieſsen? In welchem Betracht ich gestehe, daſs mir der Beweis des tiefsinnigen Heraklitus noch immer die meiste Genüge thut, der, um auf einmahl aus der Sache zu kommen, sagt: Der Mann im Mond ist da, denn wie könnte er sonst der Mann im Mond seyn?

„Nachdem wir uns solcher Gestalt aus dieser ersten Schwierigkeit glücklich heraus gewickelt haben, so entsteht die andre grose Frage: Wenn der Mann im Mond ist, was ist er?

„Hier, meine Herren, öffne ich euch die Pforte des metafysischen Abgrundes. Ein undurchdringliches Dunkel scheint hier euern forschenden Blicken auf ewig Einhalt zu thun. Aber lasset euch nicht dadurch abschrecken! Wir schauen so lange hinein, bis wir etwas sehen.

„Ich verrathe euch hier ein grosses Geheimnis; eure Filosofen werden böse auf mich werden; aber ich mache mir nichts daraus. Nur immer hinein geschaut, meine Freunde! Wir haben kein andres Mittel Entdeckungen in den unbekannten Ländern zu machen.

„Seht ihr noch nichts? — Seyd deswegen unbekümmert! Es liegt blos daran, dass wir unsre Augen zuvor in die gehörige Verfassung setzen. Höret an!

„Als ich zuerst anfing, mich um den Mann im Mond zu bekümmern, ohne zu wissen wie ich es anfangen sollte, ging ich bey allen euern Filosofen herum, und fragte sie, was sie davon wusten?

„Der Mann im Monde? — sagte der erste, an den ich mich wandte — es ist so leicht nicht ihn kennen zu lernen! Wenn ihr

aber entschlossen seyd das Abenteuer zu unternehmen, so kommt alles darauf an, dafs ihr ausfündig macht, was er ist, — und wie er ist was er ist. — Das ists eben was ich wissen möchte, sagte ich. — So mufst du nun bey andern nachfragen, versetzte jener, denn ich habe dir alles gesagt was ich von der Sache weifs.

„Nun ging ich von Haus zu Haus, um zu hören, was die Weisen im Volk auf meine Fragen antworten würden. Und hier erfuhr ich die Wahrheit des alten Sprichworts: Viel Köpfe viel Sinne; ausgenommen, dafs ich zuletzt einen guten Theil mehr Köpfe als Sinne herausbrachte.

„Der Mann im Mond ist kein eigentlicher Mann, sagten einige: man könnte eben so gut sagen, die Frau im Mond, ob er gleich, genau zu reden, weder Mann noch Frau ist. — Denn wenn er ein eigentlicher Mann wäre, so müfste er eine Frau haben, oder wo bliebe der zureichende Grund seiner Mannheit? Nun hat man aber nie von einer Frau im Monde, oder von der Frau des Mannes im Monde reden gehört: also u. s. w. —

„Die Wahrheit ist, dafs er gar nichts mit uns gemein hat, sagte ein Andrer.

„Das ist unmöglich, sprach der Dritte, er mufs uns doch immer ähnlicher seyn als einer Auster oder einer Seenessel.

„Ich beweise meinen Satz, versetzte jener. Alles was unterm Mond ist, ist nicht im Mond, und umgekehrt; und es mufs ein Grund vorhanden seyn, warum es unterm Mond und nicht vielmehr im Mond ist, wo es sich vielleicht eben so gut befände; nun stimmen alle Leute überein, dafs der Mann im Mond — im Mond ist —

„Wenn er im Mond ist, zugegeben! fiel ihm dieser ein: aber ich getraue mir zu behaupten, dafs er vielleicht zwey Drittheile vom Jahr in der Venus oder im Merkur ist, oder dafs er sich wenigstens den Winter über, der im Monde ziemlich kalt seyn mag, anderswo aufhält.

„Fy, sagte jener, wie wolltet ihr das beweisen können, da warm und kalt nichts absolutes ist? Natürlicher Weise ist die Organisation des Mannes im Monde seinem Aufenthalt gemäfs; und weil dieser (wie alle Astronomen wissen) feucht und kalt ist, so mufs auch der Mann im Mond ein ausgemachter Flegmatikus seyn: ist er aber das, so läfst sich ohnehin nicht begreifen, was man in der Venus, welche der Planet der Liebe ist, mit ihm anfangen wollte.

„Die Herren sprechen sehr zuversichtlich von dem guten Mann im Monde, sprach ein Vierter; und doch bin ich gewifs, dafs sie nicht mehr von ihm wissen als ich — das ist,

so viel als — gar nichts. Denn ich behaupte, man müfste wenigstens Einen Sinn mehr haben, als die fünf oder sechs die wir haben, um sich eine richtige Vorstellung von ihm machen zu können. Nach unsrer Art zu reden ist er weder grofs noch klein, weder hitzig noch frostig, weder sauer noch süfs, weder weifs noch schwarz: — er ist — er ist — das mag er selbst wissen was er ist!

„Die Meinung dieses letztern führte offenbar zum Skepticismus, der uns Dogmatikern von jher so verhafst gewesen ist, als — die Filosofie der Gymnosofisten — der Schneidergilde. Indessen, da ich doch nach allem, was mir die weisen Männer gesagt hatten, weder mehr noch weniger von der Sache wufste als zuvor: so beschlofs ich einen Versuch zu machen, wie weit mich mein eigenes Nachdenken in dieser äufserst dunkeln Materie führen könnte.

„Wenn es seine Richtigkeit hat, sagt' ich zu mir selbst, dafs ein jedes Ding das ist was es ist, so kann ich ohne mindestes Bedenken zum Grunde legen, der Mann im Monde sey — der Mann im Monde. Ihr meint vielleicht, damit sey nicht viel gesagt: aber da würdet ihr euch mächtig irren, meine werthen Herren. Ich habe schon viel damit gewonnen, wenn ihr mir das zugeben

müfst! — Denn wenn der Mann im Mond — der Mann im Mond ist, so ist er also

nicht der Mann im Merkur,

noch im Mars,

noch im Jupiter,

noch im Saturnus; — u. s. w. Er ist auch

nicht der Mann im Thierkreise,

noch in der Milchstrafse,

noch im Feuerhimmel,

noch im leeren Raum,

noch im Chaos, — sondern wirklich und wahrhaftig der Mann im Monde; und da er das ist, so

ist er auch weder Fisch,

noch Vogel,

noch Amfibion,

noch Insekt.

„Er kann weder schwimmen noch fliegen — Wiewohl ich für die Gewifsheit des letztern nicht gut sagen wollte. Denn vielleicht ist es im Monde möglich, ohne Flofsfedern zu schwimmen und ohne Flügel zu

fliegen; oder er könnte auch Flügel und Flofsfedern haben, ohne darum weniger der Mann im Monde zu seyn.

„Eben so wenig getraue ich mir aus seiner blofsen Identität mit sich selbst d. i. daraus, dafs der Mann im Mond — nicht der Nicht-Mann im Nicht-Mond ist — mit völliger Gewifsheit zu bestimmen, ob er

von Essen und Trinken lebt, wie wir,

oder von der Luft, wie der Paradiesvogel,

oder von Sonnenstrahlen, wie der Fönix,

oder von Ideen, wie Platons Geister?

ob er sein Geschlecht fortpflanzt, oder nicht? und ersten Falls,

ob er ein Weibchen seiner Gattung dazu nöthig hat?

oder ob er sich mit sich selbst behelfen kann, wie unsre Schnecken?

oder ob er sich durch die Wurzel,

oder durch Zwiebeln,

oder durch Knospen,

oder durch Schöfslinge,

oder durch Eyer,

oder durch lebendige Junge fortpflanzt? —

oder vielleicht, wie der Fönix, immer der einzige von seiner Art bleibt, und nur von Zeit zu Zeit wieder aus seiner Asche hervor geht? —

ob er lang oder kurz,

fett oder mager,

blond oder braun,

gut- oder bösartig,

gelehrt oder unwissend,

ein guter oder schlechter Dichter ist?

ob er gut tanzt,

gut reitet,

gut Ball spielt, — u. s. f.

„Diese und zwanzig tausend andre Fragen dieser Art, welche ein jeder, auch mit dem mäfsigsten Grade von Witz, sich selbst machen kann, unter andern auch die nicht ganz unerheblich scheinenden:

Was kümmert uns der Mann im Mond?

Was für einen Einfluss hat er auf unser Wohl- oder Übelbefinden?

Ist es auch wohl überall der Mühe werth, sich den Kopf um ihn zu zerbrechen?

„Alle diese Fragen werden (wie ich besorge) nicht wohl beantwortet werden können, so lange wir nicht Mittel und Wege finden — den Mann im Monde näher kennen zu lernen; ob ich gleich überhaupt nicht ungeneigt bin zu glauben, dafs er — falls er so allein im Mond ist, wie man vorauszusetzen pflegt — ziemlich oft lange Weile haben, und überhaupt kein Mann von sehr angenehmer Laune oder lebhaftem Umgang seyn mag.

„Doch, wie gesagt, meine Herren Athener, die Ehre, alle nur ersinnliche Probleme, welche sich über oft besagten Mann im Mond aufwerfen lassen, rein und aus dem Grunde aufzulösen, ist lediglich demjenigen unter unsern filosofischen Abenteurern aufbehalten, welcher sinnreich oder glücklich genug seyn wird — den Weg in den Mond zu entdecken, wofern einer ist; oder sich einen Weg dahin selbst zu machen, wofern keiner ist; und — was zum wenigsten eben so nothwendig scheint — den Weg wieder zurück zu finden, nachdem er sich lange genug da aufgehalten haben wird, um eine hinlängliche Anzahl von Beobachtungen machen zu können; vorausgesetzt,

dafs es überhaupt möglich sey, mit Hülfe solcher Sinne wie die unsrigen, über einen Mann, wie der Mann im Mond ist, irgend eine Entdeckung zu machen.

„Ihr seht, meine guten Athener, dafs ich eure Aufmerksamkeit — nicht gemifsbraucht, und, alles wohl erwogen, vielleicht mehr geleistet habe, als ihr billiger Weise von mir erwarten konntet. Wenige meiner Zunftgenossen würden sich so aufrichtig herausgelassen, und so wenige Umschweife gemacht haben, um euch auf eine gelehrte Art zu erkennen zu geben, dafs sie von einem Dinge sprechen, von dem sie nichts wissen noch wissen können, d. i. von einem Dinge, welches — was es auch an sich oder für die Bewohner andrer Weltkörper seyn mag, wenigstens für sie — kein Ding ist.

„Übrigens hoff' ich dem Mann im Monde selbst, wer er auch seyn mag, durch das, was ich von ihm gesagt oder vielmehr nicht gesagt habe, auf keinerley Weise zu nahe getreten zu seyn. Er hätte sich vielleicht beleidiget finden können, wenn ich unverschämt genug gewesen wäre, ein System über ihn zu machen, und euch mit der gewöhnlichen Dreistigkeit meiner Amtsbrüder seine Figur, Farbe, Bildung, Fähigkeiten, Sitten, Lebensart, Religion, kurz alle seine innerlichen und äufserlichen Bestimmungen

vorzudemonstrieren. — Aber ich — was konnt' ich unschuldigers von ihm sagen, als ——— gar nichts?"

Hiermit endigte sich meine Rede, und ich schlich mich hinter die Scene, um der Wirkung, welche sie thun würde, desto ungestörter zuzusehen.

Meine Athener, welche vermuthlich geglaubt hatten das beste würde noch kommen, machten sehr alberne Gesichter, da sie sich in ihrer Hoffnung betrogen sahen. Etliche Augenblicke lang standen sie ganz betroffen da, grofse Augen und halb offne Mäuler nach der Bühne, wo der Chaldäer gestanden hatte, hingekehrt. Aber nachdem sie sich völlig überzeugt hatten, dafs nun nichts mehr zu erwarten sey, erhob sich ein vermischtes Gemurmel, welches immer lauter wurde, und zuletzt in ein allgemeines Getummel ausbrach. Ein jeder sagte und behauptete seine Meinung von der Sache, von der Absicht die der Chaldäer bey seiner Rede gehabt haben möchte, ob er gut oder schlecht gesprochen habe, von seiner Miene, von seinem Bart, endlich vom Mann im Monde selbst, und wen er wohl darunter verstanden habe; denn dafs ein Geheimnifs unter der Sache stecke, wurde für ausgemacht angenommen. Der Tumult nahm überhand, man zankte sich, man schrie, alle gaben ihre Stimme auf einmahl; und da viele, welche mit

Gründen und Schlüssen nicht so gut zurechte kommen konnten, desto stärker von Schultern und Knochen waren, so wurde man endlich handgemein — kurz, es fehlte wenig, dafs der Mann im Monde nicht einen allgemeinen Aufstand in Athen veranlafst hätte.

Was für Kinder die Athener sind! rief einer von den Klügern, indem er sich in Zeiten auf die Seite machte: merkt ihr denn noch nicht, dafs der Chaldäer keine andre Absicht hatte, als euch und eure Filosofen zum besten zu haben?

35.

Ich lag an einem schönen herbstlichen Tag unter einer Cypresse im Kranion, und genofs des Sonnenscheins, welcher alten Leuten in dieser Jahrszeit so angenehm ist: als ich unvermerkt in den Träumereyen, denen ich mich zu überlassen pflege, wenn ich so eben nichts zu denken habe, von einem Unbekannten gestört wurde, der in Begleitung etlicher andrer, die etwas befsres als seine Sklaven, aber doch nicht seines gleichen schienen, auf mich zuging. Ich gab Anfangs nicht darauf Acht; aber da er

mich anredete, fing ich an zu merken, dafs jemand zwischen mir und der Sonne stand.

Bist Du, sagte er, indem er mich mit einer gewissen Dreistigkeit, die bey gemeinen Leuten Unverschämtheit genannt wird, mit den Augen mafs, — bist Du dieser Diogenes, von dessen Karakter und Launen man im ganzen Griechenlande so viel zu erzählen hat?

Ich betrachtete meinen Mann nun auch etwas genauer als Anfangs. Es war ein feiner junger Mensch, mittelmäfsig von Statur, aber wohl gemacht, aufser dafs ihm der Kopf ein wenig auf die linke Schulter hing; er hatte eine breite Stirn, grofse funkelnde Augen, mit denen er euch in die Seele hinein sah; eine glückliche Gesichtsbildung, und eine Miene, worin Stolz und Selbstvertrauen, durch eine gewisse Grazie gemildert, dasjenige ausmachten, was man an Königen Majestät zu nennen pflegt. — Ich bemerkte, dafs er ein Diadem trug, welches ihn zu einer solchen Miene berechtigte; aber ich that nicht als ob ich es wahrgenommen hätte.

Und wer bist denn Du, antwortete ich ihm ganz kaltsinnig, dafs du ein Recht zu haben glaubst, mich so zu fragen?

Ich bin nur Alexander, Filipps Sohn von Macedonien, versetzte der Jüngling lächelnd: ich gestehe, es ist dermahlen nicht viel; aber was es ist, steht dem Diogenes zu

Dienste. Da ich wufste, dafs du nicht zu mir kommen würdest, so komm' ich zu dir, um dir zu sagen, dafs ich mir ein Vergnügen daraus machen würde, deine Filosofie auf einen gemächlichern Fufs zu setzen. Verlange von mir was du willst, es soll dir unverzüglich gewährt werden, oder es müfste mehr seyn als in meiner Macht steht.

Versprichst du mirs bey deinem königlichen Worte? sagte ich.

Bey meinem Worte, versetzt' er.

Nun, sagt' ich, so ersuch' ich Alexandern, Filipps Sohn von Macedonien, so gut zu seyn und mir aus der Sonne zu gehen.

Ist das alles? sagte Alexander.

Alles was ich jetzt bedarf, antwortete ich.

Die Hofschranzen erblafsten vor Entsetzen.

Ein König mufs sein Wort halten, sagte Alexander, indem er sich mit einem gezwungenen Lächeln gegen seine Leute wandte.

Er rechtfertigt den Zunahmen, den ihm die Korinthier geben, sagten die Hofschranzen, und er verdiente, dafs ihm auch nach seinem Nahmen begegnet würde.

Das sollt ihr bleiben lassen, erwiederte der Jüngling; ich versichre euch, wenn ich nicht Alexander wäre, so möcht' ich wohl Diogenes seyn.

Und damit führten sie sich wieder ab.

Das Abenteuer wird Lärmen machen. Ich kann nichts dazu. In ganzem Ernste, was hätt' ich von ihm begehren sollen? Ich will mit seines gleichen nichts zu thun haben. — In der That ich bedarf nichts; und, wenn ich was bedürfte, hab' ich nicht einen Freund? Sollt' ich von einem Könige Wohlthaten annehmen, da ich keine von meinem Freund annehme, den ich dadurch glücklicher machen könnte?

Aber der junge Mensch gefällt mir. — Weil man doch Könige haben mufs so wär' es eben so gut, solche zu haben, die ihm glichen. — Ich zweifle nicht, dafs er mich auf die Probe setzen wollte; und doch schien ihm meine Bitte unerwartet. — Es ist billig, dafs er lieber Alexander als Diogenes ist; ich dächte an seinem Platz eben so: aber es macht ihm Ehre bey mir, dafs er Diogenes seyn möchte, wenn er nicht Alexander wäre.

Wie viel wird dieser einzige junge Mann den Griechen von sich zu reden geben! Er hat sich von ihnen zu ihrem gemeinschaftlichen Feldherrn gegen den grofsen König erwählen lassen. Ein schöner Vorwand für einen jungen Ehrgeitzigen, dem Macedonien und Griechenland ein zu kleiner Schauplatz ist!

Ich wollte dafs er über die Welt zu gebieten hätte und dächte wie Diogenes!

36.

Ich dachte an nichts weniger, als ich gestern Nachts auf meinem Ulyssischen Ruhebette lag, als Besuch von einem Könige zu bekommen: auf einmahl öffnete sich das holzerne Schlofs an meiner Hütte, und Alexander, mit einer kleinen Laterne in der Hand, trat ganz allein in meine Zelle.

Ich stand auf und hiefs ihn willkommen. Du bist ein sonderbarer Mensch, sagte er zu mir: ich suche dich, so wenig ich Ursache habe mit dir zufrieden zu seyn; denn du hättest mich beynahe zu einem närrischen Wunsche gebracht —

Darf ich fragen zu welchem?

„Kein König zu seyn, damit ich Diogenes seyn, und Könige so demüthigen könnte wie du "

Vergieb mir, Alexander, das war meine Absicht nicht! Ich lag in der Sonne wie du kamst; sie beschien mich so gut, dafs es mir verdrielslich war, mir ein Vergnügen nehmen zu lassen, das in den Augen eines Königs so unbedeutend ist. Du hattest nichts bey mir

zu thun, und ich hatte nichts von dir zu begehren. Ich hätte mich eine halbe Stunde besinnen können, ohne dafs mir was anders eingefallen wäre, als dafs du mir aus der Sonne gehen möchtest.

„Gut! wenn du der sonderbarste Filosof bist, den ich noch gesehen habe, so bin ich vielleicht der sonderbarste König, den du gesehen hast. Du gefällst mir; ich wollte, dafs ich dich bereden könnte, mit mir auf Abenteuer zu gehen. Ich brauche einen ehrlichen Kerl, der mir die Wahrheit sagt, — und ich denke du wärest mein Mann!"

Ein jeder Mensch mufs seine Rolle spielen, König Alexander. Ich wäre nicht mehr Diogenes, wenn ich mit dir ginge. Aber wenn du es verlangst, kann ich dir so viel Wahrheit mit auf die Reise geben als du brauchst, und wenn du Herr vom ganzen Erdboden würdest.

„Unter uns gesagt, ich gehe mit nichts geringerm um; ich habe Ideen, die ich mir nicht aus dem Kopfe bringen kann. Macedonien ist nichts; Griechenland — ist etliche Hufen mehr; — Klein-Asien, Armenien, Syrien, Medien, Indien, — das wäre wohl etwas! Aber wenn wir das haben, nehmen wir eben so wohl das übrige noch dazu. — Kurz, ich sehe den Erdboden für ein Ding an, das aus Einem Stücke gemacht ist; die Menschen darauf haben alle zusammen nicht mehr als

Einen Anführer nöthig, und — ich fühle, dafs ich gemacht bin dieser Anführer zu seyn."

Ich wollte nicht dafür stehen, dafs dir, wenn du damit fertig bist, der Einfall nicht kommen sollte, auf eine Brücke in den Mond und in die übrigen Planeten zu denken, um das ganze Sonnensystem zu erobern, welches auch aus Einem Stücke gemacht zu seyn scheint, und wozu du, nach deiner Denkungsart, ein Recht haben wirst, so bald du Meister von diesem Erdenrund bist.

„Ich werde nie Schimären verlangen, Diogenes: mein Projekt ist grofs; aber auch so schön, so leicht auszuführen, dafs mich nur wundert, wie ich der erste bin dem es eingefallen ist."

Du wirst über mich lachen, Alexander; aber ich versichre dich, ich würde gerade so gedacht haben, wenn ich, in deinem Alter und mit so günstigen Umständen, ein König gewesen wäre. Du hast die Herzen der Griechen in deiner Hand, und mit dreyfsig tausend Griechen mufs ein junger Mann, wie du, mit der ganzen Welt fertig werden können. Aber, wenn du sie nun hast, was willst du mit ihr anfangen?

„Welche Frage für einen Filosofen! Was ich mit Macedonien oder Epirus anfinge, wenn ich sonst nichts hätte. Es ist alles schon in meinem Kopf angeordnet. Die noch unpoli-

cierten Völker werd' ich in neu angelegte Städte ziehen, und mit den besten Gesetzen versehen, die ich für sie nothig finde; an allen grofsen Flüssen, an allen Seeküsten, will ich neue Kolonien und Handelsplätze anlegen; alle Provinzen des festen Landes durch brauchbare Strafsen vereinigen; dem ganzen Erdboden einerley Sprache, und mit unsrer schönen Sprache unsre Wissenschaften und Künste geben; und, damit ich alles übersehen und die Maschine im Gang erhalten kann, ungefähr in dem Herzen meiner Eroberungen eine grofse Stadt anlegen, welche der Vereinigungspunkt aller Nazionen und ihrer verschiedenen Verhältnisse und Vortheile, die Seele aller ihrer Bewegungen, der Inbegriff aller Schätze der Natur und Kunst, der Sitz der Amfiktyonen des menschlichen Geschlechts, die allgemeine Akademie seiner auserlesensten Geister, kurz die Hauptstadt der Welt und meine Residenz seyn soll.

Und wie lange, König Alexander, denkst du dafs dieses grofse Werk dauern werde?

„So lang' ein Alexander seyn wird, es zu regieren. — Das sieht einer Prahlerey gleich, Freund Diogenes; aber ich traue dir zu, dafs du es für das hältst was es ist, Gesetzt die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, oder vielmehr die schwindlige Beschaffenheit der menschlichen Köpfe, welche in kurzem der

Glückseligkeit selbst überdrüssig werden, lasse meine Stiftung von keiner langen Dauer seyn: so wird doch der Nutzen, den ich dem menschlichen Geschlecht dadurch verschaffe, sich über viele Jahrhunderte erstrecken, und ich werde doch immer das Vergnügen haben, dem vorüber gehenden Traum meines Daseyns durch die gröfste Unternehmung, die jemahls in die Seele eines Sterblichen gekommen ist, eine Art von Unsterblichkeit gegeben zu haben."

Aber die Schwierigkeiten der Ausführung?

„Schwierigkeiten? Dafür lafs du mich sorgen! Gieb mir nur zehn Jahre, und dann komm und sieh!"

Aber die Köpfe die es kosten wird, bis du so viele hundert Nazionen gelehrig genug gemacht haben wirst, sich von dem deinigen regieren zu lassen?

„Köpfe mag es kosten! — Es ist mir leid, denn ich bin kein Freund von Würgen und Zerstören. Aber dafs ich um dieser Köpfe willen, die doch ohnehin später oder früher der Natur ihre Schuld bezahlen müfsten, meinen Plan fahren lasse, das sollen mich alle Köpfe der Welt nicht überreden! Setz' ich nicht meinen eignen aufs Spiel? — Zu dem sind die Weiber in Hyrkanien und Baktriane so fruchtbar, dafs der Abgang unmerklich seyn wird."

O Alexander! (rief ich) du bist nur zwanzig Jahre alt! Andre deinesgleichen verzehren ihre unrühmliche Jugend in Wollüsten und Müfsiggang, zufrieden beym Trinkfeste die ersten zu seyn, und Anschläge auf die Tugend unsrer Weiber zu machen; und Du hast in diesem Alter den Entwurf von einem allgemeinen Reiche gemacht, und gehst hin ihn auszuführen! — Ich sehe dich von der hohen Schönheit deiner Idee begeistert; du bist dazu gemacht, ins Werk zu setzen, was kleinere Seelen für eine Schimäre halten würden. Ich würde dir und mir selbst lächerlich vorkommen, wenn ich dich von deinem Vorhaben abzuziehen suchen wollte. Gesetzt auch, ich hätte einige erhebliche Einwendungen zu machen, so würd' es gerade so viel seyn, als wenn ich einem Verliebten durch eine Kette von Schlufsreden beweisen wollte, dafs er besser thäte nicht verliebt zu seyn — Geister, wie der deinige ist, erweckt der Himmel, so oft er dem Erdboden eine neue Gestalt geben will. Die Regeln, wonach wir andre uns zu betragen haben, sind keine Gesetze für Alexandern. — Ich würde dir vielleicht in meinem Herzen fluchen, wenn ich ein Athener, oder Spartaner, oder Kappadocier, oder Mede, oder Ägypter wäre. Aber ich bin ein Weltbürger. Ihm andres Interesse, als das Beste des menschlichen Ge-

schlechts im Ganzen betrachtet, ist in meinen Augen grofs genug, um zu verdienen, dafs es in Betrachtung gezogen werde. Geh, Alexander, und führe den grofsen Gedanken aus, der deine Seele schwellt! — Nur vergifs mitten im Laufe deiner glänzenden Unternehmungen nie, dafs wir andern Erdensöhne so empfindlich für Schmerz und Vergnügen sind wie du selbst, und dafs du mit allen deinen Vorzügen so hinfällig bist wie wir. Es braucht nichts mehr als einen elenden Pfeil vom Bogen eines nichtswürdigen Sogdianers, oder etliche Tropfen Gift von einem treulosen Meden in deinen Becher gemischt, um alle Entwürfe deiner grofsen Seele in Träume zu verwandeln. Du läufst eine gefährliche Bahn. Der Mensch kann alles eher ertragen als unumschränkte Gewalt. Der Augenblick, wo du der Versuchung unterliegen wirst, dich von deinen Schmeichlern bereden zu lassen, dafs du mehr als ein Mensch seyest, wird das Ziel deines Ruhms und der Untergang deiner Tugend seyn. Dann wirst du deine schönen Thaten durch Laster beflecken, welche deine Menschheit nur zu sehr beweisen werden. Grausamkeit und zügellose Leidenschaften werden deine Regierung verhafst machen, dein Leben abkürzen, und dein Reich einem dieser seltnen und weit glänzenden Meteore gleich machen, welche die Welt einen Augenblick in Erstaunen setzen,

aber wieder verschwunden sind, indem noch alle Augen auf ihre Betrachtung starren.

Alexander safs mit gesenktem Haupte da, und schien in Gedanken vertieft zu seyn, während ich das alles sagte. Ich vermuthe, dafs er über meinen Sittenlehren ein wenig eingeschlummert war. Aber bald nachdem ich aufgehört hatte, erwacht' er wieder, stand auf, und sagte mir, dafs er mit Anbruch des Tages von Korinth abgehen würde. „Im Ernste, Diogenes, setzte er hinzu, kann ich dir zu nichts nütze seyn? — Die Korinthier kennen, wie ich sehe, deinen Werth nicht."

Ich bin zufrieden, wenn sie mir nichts Übels thun. Seelen von deiner Art sind zum Wohlthun gemacht. Ach Alexander! es sind in diesem Augenblicke so viele Tausende, die in Elend und Unterdrückung schmachten! Könntest du machen, dafs diese Unglücklichen den Tag deiner Geburt segneten, so hättest du mir alles Gute gethan, das mir der gröfste der Könige zu thun vermag.

„Du bist ein glücklicher Mann, Diogenes! Ich kann nicht unwillig darüber werden, dafs du vielleicht der einzige Mensch in der Welt bist, der meine Freundschaft abweist."

Alexander, sagt' ich ihm, ich ehre dich, wie ich niemahls einen Sterblichen geehrt habe. Aber ich kann dir nicht sagen, was

ich nicht denke. Ein König kann kein Freund seyn, und kann keine Freunde haben.

„Verwünscht seyst du mit deiner Aufrichtigkeit, Diogenes! Ich will nichts mehr davon! Du wurdest machen, dafs ich mich in eine Tonne wünschte, und die Welt hat genug an Einem Diogenes.

Das weifs ich eben nicht; aber das ist gewifs, dafs sie unter zwey Alexandern zu Trümmern gehen würde.

„Du sagst die Wahrheit, alter Mann! — Lebe wohl!“

DIE

REPUBLIK DES DIOGENES.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 1427/196

DIE REPUBLIK DES DIOGENES.

AN XENIADES.

1.

Ich habe dir meine Republik versprochen, guter Xeniades, und der Besuch eines Macedonischen Jünglings, der auf Eroberung der Welt auszieht, hat mich in die Laune gesetzt, dir Wort zu halten.

Um den ungeheuern Einfall zu haben, aus allen Völkern des Erdbodens einen einzigen Staat zu machen, mufs man — Alexander seyn. So weit erstreckt sich meine Einbildungskraft nicht.

Ich will mir einbilden, ich wär' ein weiser Zauberer, der mit Hülfe einer magischen Ruthe alle seine Ideen realisieren könnte; und hätt' eine noch unbewohnte Insel vor mir liegen, welche grofs und

fruchtbar genug wäre, einige hundert tausend Männer, mit den dazu gehörigen Weibern und Kindern, auf jeden Mann höchstens zwey, Weiber und sechs Kinder gerechnet, hinlänglich zu ernähren.

Ich setze ferner voraus, dafs diese Insel — Ja, das ist eben die Frage, was ich voraussetzen soll? — Ob, zum Exempel, meine künftigen Unterthanen noch ungezeugt und ungeboren, — oder zwar erwachsen aber noch wild, — oder ob sie wirklich schon so policiert, so geschickt, so wohl erzogen und fromm seyn sollen, als wir Griechen sind?

Die Sache verdient Überlegung.

2.

Alles wohl erwogen, denke ich, ich will sie schon erwachsen nehmen; es würde mir gar zu viele Mühe machen, bis ich so viele Leute gezeugt, geboren, und so weit gebracht hätte, dafs sie ohne Führband gehen könnten.

Doch — ich vergesse, dafs ich ein Zauberer bin! Kann ich sie nicht mit einem einzigen Schlag meiner Ruthe machen wie

ich sie haben will? — Das ist kein geringer Vortheil; aber bey einem solchen Geschäft ist er unentbehrlich. Der Henker möchte eine Republik machen, wenn man die Leute nehmen müfste wie man sie fände!

Ich hohle mir also ungefähr hundert tausend hübsche Mädchen aus Albanien, Iberien und Kolchis zusammen, wo man sagt dafs sie am schönsten wachsen. — Es versteht sich, dafs ich sie aus vier- oder fünfmahl hundert tausenden ausgesucht habe, — lauter grofse, starke, voll aufgeblühte Dirnen, mit langen blonden Haaren, blauen Augen, hoher Brust, vollem Busen, runden ausgeschweiften Hüften, kurz mit allem, was die Kenner zur vollkommnen Schönheit und Gesundheit — einer Kindergebärerin fordern; — von Farbe lauter Lilien und Rosen, und alle im zwanzigsten Jahre.

Diese Mädchen versetz' ich durch einen Schlag meiner Ruthe mitten im May in das anmuthigste Thal am Fufse des Antilibanus. — Meine Geister haben indessen unter jedem Mandelbaum und Rosinenstrauch eine Tafel gedeckt: keine Niedlichkeiten von der Art, womit unsre Reichen sich langsam vergiften lassen; gute, nahrhafte, saftvolle Speisen, und frisches Quellwasser dazu, so viel sie wollen.

So bald alles fertig ist, flugs holt mir hundert tausend hübsche junge Bursche aus Hyrkanien und Baktriane her! — Keine Adonisse, keine glatte halb weibliche Ganymeden, wie ihr Korinthischen Herren, wer weifs wozu, in euern Gynäceen unterhaltet; — grofse derbe Bengel, die noch alle ihre Jugendkraft beysammen haben, gewohnt in Wäldern herum zu schwärmen, und wie lauter Herkulesse, ihren Landsleuten, den Tigern und Panterthieren, die Häute abzujagen, die um ihre breite Schultern hangen.

Wie die Mädchen und die Jungen einander ansehen werden, — das könnt ihr euch vorstellen.

Die Natur mag itzt vollenden, was ich angefangen habe! — Ihr könnt euch darauf verlassen, dafs sie gute Arbeit machen wird.

„Aber, wie? sagt ihr, — nichts als Brunnenwasser dazu? Keinen Wein von Thasos, von Chios, von Cypern?“ — Keinen Tropfen!! Glaubt ihr, meine Hyrkanier haben solche Stärkungsmittel vonnöthen? Meine Mädchen würden euch ein solches Mifstrauen sehr übel nehmen.

Die Morgenröthe bricht an. — Die Jünglinge wachen auf, und wollen auch die armen Kinder nicht länger ruhen lassen. — Nun, es mag seyn, weil es doch das letzte Mahl ist! und dann, meine Geister, tragt mir sie, eben

so plötzlich als sie gekommen sind wieder in ihre Wälder zurück; ich habe sie nicht mehr vonnöthen.

Juno Lucina steh' uns bey! In neun Monaten hab' ich zum wenigsten hundert und dreyßig tausend kleine Bübchen und Mädchen zu erziehen, jedes Mädchen so lieblich wie eine Grazie, jeder Knabe so schön wie der junge Bacchus. —

Und nun laßt sehen, ob ich euch nicht eine Republik daraus machen will, wie noch keine gewesen ist.

3.

Ich weiß es mir selber Dank, daß ich mir die künftigen Einwohner meiner Republik nach meiner eigenen Idee habe machen lassen; — oder, richtiger zu reden, daß ich es der bloßen unverdorbenen Natur aufgetragen habe, sie zu machen wie sie es selbst für gut befinde. Denn, die Wahrheit zu gestehen, ich würde in zwanzig Jahren nicht mit allen den Veränderungen fertig geworden seyn, die ich mit euern policierten Griechen und Asiaten hätte vornehmen müs-

sen, bis sie nur einigermafsen in meinen Staat getaugt hatten.

Ich wohnte neulich den Isthmischen Spielen bey. Welch eine unendliche Menge Volks, von Königen und Königinnen, bis zu — Sklavenmäklern und Citronenmädchen, übersah ich da mit Einem Blicke! Wie viele Gattungen und Arten, in fast unzählbaren Subdivisionen! — Staatsmänner, Archonten, Räthe, Redner, Advokaten; Heerführer, Oberste, Hauptleute bis zu den Helden, die des Tages für achtzehn Pfennige dienen; Priester, Poeten, Geschichtschreiber, Filosofen, Mahler, Bildhauer, Musikanten, Baumeister, Meister in allen nothwendigen und entbehrlichen Künsten, Wechsler, Kaufleute, Seefahrer, Juwelenhändler, Spezereykrämer, Weinhändler, Köche, Pastetenbäcker; Komödianten, Mimen, Seiltänzer, Gaukler, Taschenspieler, Beutelschneider, Schmarotzer, Kuppler; — und unter allen diesen Kluge, Witzige, Dummköpfe, ehrliche Leute, Spitzbuben, Ehrgeitzige, Niederträchtige, Wucherer, Verschwender, Weichlinge, Narren und Gecken von so vielerley Arten, Gattungen, Geschlechtern, Figuren, Farben und Zuschnitt, dafs Aristoteles in seinem ganzen Leben nicht fertig würde, wenn er sie klassificieren wollte.

Was für ein mächtiger Gott ist der Zufall! dacht' ich bey mir selbst. Welcher

Filosof getraute sich, aus so ungleichartigen Bestandtheilen ein erträgliches Ganzes zusammen zu setzen? — Und dieser Zufall hat alle unsre kleinen Reiche und Staaten daraus zusammen gestobert; und doch seht ihr, dafs es nach Gestalt der Sachen noch so ziemlich erträglich darin zugeht.

Indessen gesteh' ich, der Fehler mag nun an meiner Republik oder an was anderm liegen, dafs ich die wenigsten von allen diesen wackern Leuten zu gebrauchen wüfste.

Fürs erste müfste ich die ganze klasse der Staatsleute abdanken; denn meine Republik mufs von sich selbst gehen, wenn sie einmahl aufgezogen ist, oder ich wollte keine faule Mispel um sie geben.

Soldaten? — Meine Leute sollen glücklich seyn ohne es zu scheinen. Man soll es der Mühe nicht werth halten, sie anzufallen; und vor blofsen Räubern furchten sie sich nicht. Es sind starke nervige Gesellen, welche die Keule so gut zu führen wissen als Ihr einen Luftfächer; sie sollen euch gewifs die Lust, ihre Weiber und Töchter zu entführen, beym ersten Versuche vergehen machen!

Baumeister? — Paläste, Tempel, Amfitheater werden wir nicht nöthig haben; und um uns von gutem Holze kleine saubere Häuschen zu bauen, wenn Jahrszeit und Wit-

terung uns die freye Luft verbieten, dazu brauchen wir keine Baumeister.

Wir werden uns mit dem begnügen lassen, was die Natur auf unserer Insel wachsen läfst, und das werden wir alles für uns selbst brauchen. Wir haben also nichts zu handeln noch zu tauschen: eure Seefahrer und Negocianten können nur weiter reisen; bey uns ist nichts zu thun.

Eure Wollen- und Seidenfabrikanten sollten wir auch entbehren können. — Ich werde dafür sorgen, dafs in den Wäldern unsrer Insel der Bären, Wölfe, Lüchse und Füchse so viel seyn sollen, als meine Leute zu ihrer Winterkleidung vonnöthen haben; und für Sommerkleider will ich die ganze südliche Seite mit Wollenbäumen bedecken. Unsre Weiber und Mädchen sollen die Wolle selbst sammeln, spinnen, weben, auch färben wenn sie wollen, und sich artige, niedliche Gewänder daraus machen; denn sie sind so gern geputzt als die artigen.

„Und warum Gewänder?" wird ein Gymnosofist fragen.

Erstlich, weil Luft und Sonne den Rosen und Lilien ihrer Haut schädlich seyn würden; und dann, weil ich nicht für gut finde, dafs sich die Augen meiner Knaben und Jünglinge mit den Schönheiten ihrer Liebsten so gemein

machen sollen, um sie vom ersten Anblick auswendig zu wissen.

Den ganzen Zug der üppigen Künste, die eurer Prachtliebe und Weichlichkeit dienen, weifs ich zu nichts zu gebrauchen. Ich denke sogar, dafs wir euch eure Mahler und Bildhauer lassen werden. Ich thu' es ungern; aber die Furcht, dafs es einem von ihnen etwann einfallen könnte, seinem Bildchen eine Kapelle zu bauen und sich selbst zum Priester davon zu weihen, überwiegt alle meine Liebe zu diesen Künsten. Im Grunde kann ich ihrer auch sehr wohl entbehren. Findet einer von meinen Jünglingen seine Geliebte so schön, dafs er ihre Gestalt verewiget zu sehen wünscht: — so mag ihm Amor helfen, eine lebendige Kopey von ihr zu machen; sie wird allemahl schöner und dauerhafter seyn, als das schönste Bild, das ein Lysippus oder Apelles von ihr machen könnte.

Eure Köche, Pastetenbäcker, Näschereyenkrämer, Parfümierer, u. s. f. — weg damit! Die Natur soll meinen Leuten entweder selbst kochen, oder sie kochen lehren. — Ihr Naschwerk soll ihnen auf Bäumen und Stauden wachsen; — und meine Weibsleute sollen die reinlichsten, niedlichsten und wohlriechendsten Dinge von der Welt seyn, ohne was anders dazu nöthig zu haben, als

frischen Brunnenwasser, einen Strauſs am Busen, und Rosenblätter auf ihre Matratzen, oder auf den weichen Grasboden, wo ich euch, unter gewissen Bedingungen, erlauben werde sie im Schlaf zu überraschen.

Eure Sofisten, Geschichtschreiber, Dichter, u. s. w. — sie werden mir vergeben; aber ich weiſs nichts mit ihnen anzufangen. Die Hälfte von ihrer Gelehrsamkeit wäre genug, meine Kolonisten unwiederbringlich um ihr Bischen Mutterwitz zu bringen. — Zu Dichtern soll sie die Liebe oder die Freude machen. Aus euern Geschichtschreibern würden sie nur Laster kennen lernen, die sie nicht kennen sollen, oder Tugenden, die ihnen zu nichts nütze wären. Von Filosofie brauchen sie keine andre als die Filosofie des Diogenes, — und diese sollen sie von ihren Müttern und Ammen lernen! — Also, Gott befohlen, meine Herren!

Schauspieler, Mimen, Tänzer, und was unter diese Rubrik gehört; — es mögen in Republiken, wie die eurigen sind, ganz brauchbare Leute seyn! Sie machen das Volk seines Leides vergessen, und desto besser für die Regenten! Aber, bey uns taugten sie nichts — Tanzen soll meine Jugend von der Fröhlichkeit lernen. Lafst ihnen noch was dazu auf einer ländlichen Pfeife aufspielen, um sie im Takt zu erhalten, so wette ich

was ihr wollt, ihr werdet selbst kommen und ihnen ihre kunstlosen Tänze ablernen. Ihr werdet sie auf euern Tanzsälen nachmachen wollen: aber die herzliche Freude, welche die Seele davon ist, werdet ihr nicht nachahmen können; die mufs man fühlen; und um sie in ihrer ganzen Lauterkeit zu fühlen, müfstet ihr Einwohner meiner Insel seyn. — Mimen würden sich in einem so einfältigen Volk als das meinige ist nicht verständlich machen können; und Schauspieler, was wollten sie uns aufführen? — Tragödien? — Warum sollte ich die schönen hellen Augen meiner jungen Weiber ohne Noth in erkünstelten Thränen baden? — Komödien? — Wir werden nicht mehr Narrheit unter uns haben, als so viel man schlechterdings braucht um weder gar zu dumm noch gar zu weise zu seyn; und das ist nicht Narrheit genug, um Fratzenbilder hervorzubringen, die ein Parterre wiehern machen. — Kurz, wir wollen schon Mittel finden uns die Zeit zu vertreiben; behaltet immerhin eure Zeitvertreiber für euch selbst! Und zu dem, womit wollten wir sie bezahlen?

„Aber, Ärzte mufs man doch haben?“ — Schlimm genug, wenn ihr sie haben müfst! — Ich ehre die Hippokraten; sie sollen willkommen seyn, wenn sie zu uns kommen wollen; aber zu thun werden sie wenig finden.

— Die Luft auf unsrer Insel ist eine gesunde Luft; und bey der einfaltig n Lebensart, die wir führen, bey der Mäfsigkeit unsrer Tafel, bey der Heiterkeit unsers Gemüths, ohne Sorgen, ohne Kummer, ohne Ehrgeitz, ohne andre als wohlthätige Leidenschaften und ergetzende Fantasien, die uns in einem angenehmen Gefühl unsers Daseyns erhalten, wozu sollten wir Ärzte bedürfen? — Wir wollen euch zu uns bitten, meine Herren, so bald wir einer gar zu einförmigen Gesundheit überdrüssig sind.

Den ganzen übrigen Trofs der Leute, welche von der Behendigkeit ihrer Hände, oder der Geschmeidigkeit ihrer Zunge, oder der Beweglichkeit ihrer Hüften, oder der Gefälligkeit gegen eure Leidenschaften, Absichten und Launen leben, — wollte Gott, dafs ihr Mittel fändet, eure Staaten von diesem Auskehricht zu reinigen! Es giebt allenfalls noch eine Menge unbewohnter Inseln, wohin ihr sie verpflanzen könnet. — Die unsrige ist schon besetzt.

4.

Sie ist gerade so wie sie Aristoteles haben will: nicht zu kalt und nicht zu warm, ihre Luft rein und gelinde, ihr Erdreich fruchtbar, ihre Wälder voll Wild, ihre Gehölze voll Lerchen, Nachtigallen und Distelfinken, ihre Flüsse und Bäche voll Fische, ihre Anger und Thäler mit Heerden, und ihre Felder mit Reifs und Weitzen bedeckt.

Ihr sehet, dafs ich Vorrath auf viele Jahrhunderte habe, wenn sich meine Leute nur eine kleine Mühe geben wollen, den Reichthum zu erhalten, in den ich sie einsetze.

Weil es mich nur einen Schlag mit einer Ruthe kostet, so habe ich ihnen die Hütten bauen lassen, worin sie künftig wohnen sollen.

Sie sind alle von gutem Cedernholze gebaut, mit Palmblättern bedeckt, geräumig, gleichförmig, ungekünstelt, und durch den ganzen bewohnbaren Theil meiner Insel (meistens plattes Land) in gleicher Entfernung zerstreut. Ich habe ihrer ungefähr sechzig tausend bauen lassen; wenn wir künftig mehr gebrauchen, oder wenn die alten baufäl-

lig geworden sind, so mögen meine Insulaner selbst für neue sorgen.

„Das ist bald gesagt: — aber dazu werden sie Äxte und Sägen vonnöthen haben; denn mit den Zähnen wie die Biber werden sie ihre Bäume schwerlich zu Balken und Bretern nagen; und um Äxte und Sägen zu haben, müssen sie Eisengruben, Schmelzhütten und Eisenhämmer haben; und um diese zu haben, müssen sie —"

Der Henker hohle alles was sie haben müfsten! Das würde mir meine ganze Republik zu Grunde richten. Sie sollen in Lehmhütten wohnen!

Aber das wäre zu unreinlich, und meine Leute sollen keine schmutzige Leute seyn.

Also in Höhlen und Grotten! — Aber dazu werden wir nicht Felsen genug auf der Insel haben, wenn sie auch alle in lauter Grotten ausgebauen wären; und Städte kann ich aus gewissen Ursachen schlechterdings nicht bauen lassen.

Ich weifs mir nicht zu helfen; — anders nicht, als dafs ich sie ein- für allemahl mit Äxten, Beilen und Sägen versehe, und dafür sorge, dafs wenigstens alle zwanzig Jahre ein Schiff mit dergleichen Werkzeug — an ihrer Küste scheitern mufs.

Hab' ich mir nicht gerade solcher Fälle wegen eine Zauberruthe ausbedungen?

5.

Nun ist es Zeit, dafs ich meine Kolonie in ihre neue Wohnung einführe.

Ich habe sie, kraft meines magischen Stabes, die ersten achtzehn Jahre ihres Lebens wegschlummern lassen; und nun erwachen sie sämmtlich, Jünglinge und Mädchen, auf einmahl mit dem Wuchs, der Stärke und vollen Bluthe des achtzehnten Jahres, reif zu jedem süfsen Gefühl ihres Daseyns, und zu dem ganzen kleinen Kreise angenehmer Verrichtungen, in welchen die Natur ihre Thätigkeit einschränkt.

O Amor, und du, freundliche Venus, alles vermehrende Gottheiten, — euch ruf' ich jetzt für meine Kinder an! Euch kommt es zu, den süfsen und mächtigen Trieb, der, indem ich sie einander entgegen führe, zum ersten Mahl in ihrer Brust klopfen wird, zu entwickeln, und, was ohne euch ein blofses Spiel der Fibern wäre, zu Liebe und zärtlicher Empfindung zu bilden.

Man denke nicht, dafs ich hier einen Gott aus der Maschine hervor rufe; ich

habe des höhern Beystandes, den ich erbitte, mehr als zu sehr vonnöthen. Es ist keine so geringe Sache, hundert und dreyßig tausend Leute von achtzehn Jahren auf ihr ganzes Leben glücklich zu machen. Wie es nur darum zu thun war, sie machen zu lassen, dazu hatte ich nichts als den Instinkt vonnöthen; sie geriethen nur desto besser. Aber nun, da sie gemacht sind, sie auch glücklich zu machen, oder vielmehr, weil die Natur so ziemlich dafür gesorgt hat, zu verhindern, dafs sie nicht aus Unverstand und Unerfahrenheit sich selbst unglücklich machen, — das ist der Punkt!

Ich wünschte, meine Zauberkunst möchte sich so weit erstrecken, dafs ich eine andre Art, ihr Leben und ihre Gattung zu erhalten, für sie ausfündig machen könnte, als die gewöhnliche. Denn, alles ohne Vorurtheile überlegt, ist doch nicht zu läugnen, dafs das Bedürfnifs des Essens und Trinkens, und ein gewisses andres, welches sich gemeiniglich anmeldet, wenn ihr wohl gegessen und getrunken habt, — die wahren Quellen der meisten Übel unter den Sterblichen sind. Lange schon vor der schönen Helena gab ein Ding, das ich nicht bey seinem rechten Nahmen nennen darf, Anlafs zu tausend verderblichen Unordnungen; und wie wenig eigennützige und gewinnsüchtige Laster blie-

ben übrig, wenn wir — von Luft und Sonnenstrahlen leben könnten!

Allein das ist nun nicht zu ändern! Meine armen Pflegekinder, hier nützt euch mein guter Wille nichts; ihr müfst euch nähren und begatten wie alle andre Erdenbewohner auch. Alles was ich thun kann, ist, die Natur für euch zu fragen, wie sie haben wolle dafs ihr das eine und das andre thun sollet. Denn so unverschämt bin ich nicht, dafs ich mir einbilden sollte, es besser zu wissen — als die Natur.

Fangen wir immer beym Begatten an; es ist wirklich der angelegenste Punkt: denn meine Jünglinge und Mädchen sitzen in diesem Augenblicke alle unter den Bäumen vor ihren Wohnungen durch die ganze Insel zerstreut, und werden von meinen dienstbaren Geistern mit einer frugalen Mahlzeit von Reifs und Früchten bewirthet, worin künftig ihre gewöhnliche Nahrung bestehen wird. Nach der Tafel werden sie zum Tanzen aufstehen, — und bis dahin mufs dieser Theil unsrer Gesetzgebung ins Reine gebracht seyn. Die Sache leidet keinen Aufschub.

Plato hält die Gemeinschaft der Weiber für das unfehlbarste Mittel, sie unschädlich zu machen. Das mag in seiner Republik gut seyn, die aus lauter Ideen zusammen gesetzt ist, und lauter Ideen zum

Endzweck hat! — In der meinigen, wo alles natürlich zugehen soll, würde diese Methode nicht gut thun. Die Bevölkerung meiner Insel würde darunter leiden; unsre Kinder würden in jedem Manne ihren Vater suchen, und ihn eben deſswegen nirgends finden, weil es ein jeder andrer eben so gut seyn könnte als dieser oder jener. Die Liebe, aus welcher die Natur, wie mir däucht, eine Quelle von Glückseligkeit für uns machen wollte, würde bloſs auf Bedürfniſs und thierischen Instinkt herab gewürdigt. — Kurz, ich begreife nicht, wie meine Leute bey dieser Einrichtung so glücklich seyn könnten, als ich sie gern machen möchte.

„Aber, sagt Plato, durch welches andre Mittel willst du den unzähligen Unordnungen vorbeugen, denen du durch Einführung des Eigenthums unter beiden Geschlechtern tausend Pforten öffnest? — Und siehst du nicht, daſs indem du deine Menschen in kleine Familien absonderst, dein Staat in unzählige besondere Gesellschaften zerstückelt wird, deren jede ein näheres Interesse hat als das allgemeine?“

Das sehe ich, göttlicher Plato, — so wie ich sehe, daſs du allen den Unordnungen, die dir so fürchterlich vorkommen, dadurch abhilfst, daſs du die Nahmen der Dinge umtauschest und die äuſserste Unordnung in deiner

Republik zur Ordnung machst; — und wie ich sehe, dafs du, um das allgemeine Interesse deines idealischen Staates zu befördern, alle die Empfindungen vernichtest, wodurch das allgemeine Beste für einen jeden einzelnen interessant wird, oder, kurz zu sagen, wodurch ein allgemeines Interesse sich denken läfst.

Ich kann nichts dafür, dafs die Natur so viele Öffnungen und Ritzen am Menschen gelassen hat, durch welche sich Irrthum und Verderbnifs einschleichen kann.

Aber, bey allem dem, will ich mich zu einem Priester der Mutter Berecynthia machen lassen, wenn das nehmliche wunderliche Ding, wovon ich euch sagte, auf meiner Insel nicht tausendmahl weniger schlimme Händel veranlassen soll, als auf allen euern Inseln, Halbinseln und festen Ländern der ganzen Welt.

Ich habe ungefähr sechzig tausend Knaben, und zehen tausend Mädchen mehr als Knaben, — die ich wahrlich nicht der Diana zu weihen gedenke! — Wie? Ich sollte zehen tausend schöne, frische, vom gesundesten Blute strotzende Mädchen brach liegen lassen? — Nicht eine einzige, so wahr ich Diogenes, meiner Mutter Sohn, bin!

Nun ist kein ander Mittel als, entweder für diese zehen tausend Mädchen eben so viel

neue Jünglinge machen zu lassen; — und das ist mir jetzt gerade nicht gelegen; oder, sie unter alle sechzig tausend zu vertheilen; und das wäre wider meinen Anti-Platonismus; oder —

Dacht' ichs nicht? — Sie sind des Tanzens bald müde geworden; Paar und Paar, oder drey und drey, wie die Grazien, haben sie sich in die anmuthigen Gebüsche geschlichen, womit sie ihre Wohnung, wie mit Kränzen durchflochten haben. — Nun kann ich mir die Müh' ersparen, auf Auswege zu denken! Amor und seine Mutter würden meiner spotten, und es ginge doch weder besser noch schlimmer als sie es haben wollen. Lieber will ich mirs gutwillig gefallen lassen.

Alles, o ihr holden Götter der Liebe, sey demnach euerm Einfluſs überlassen! Stiftet an diesem Abend, dem Einweihungsfeste meiner Republik, so viele Bündnisse als ihr wollt und könnt. Weder das blinde Loos, noch ein fremder Befehl, dem das Herz sich selten unterwirft, soll der Ehestifter bey meinen Pflegekindern seyn. Ich begebe mich, für jetzt und allezeit, aller Willkühr, die ich mir, unter welchem Vorwand es sey, über sie anmaſsen könnte. Amor allein hat das Recht über ihre Herzen zu gebieten. Ich denke, er wird meine zehen tausend Mädchen nicht vergessen. Kann er zehen tausend von ihren Schwestern

überreden, sich mit eben so viel Jünglingen in Güte zu vertragen, wer hat was dawider einzuwenden? —

„Aber, werden die übrigen funfzig tausend Jünglinge nicht eifersüchtig werden?“

Nein, wenn jeder seine Schöne so lieb hat als ich einst meine Glycerion.

„Aber wenn das nun nicht wäre?“ —

So mögen sie selbst zusehen! Ich kann nicht für alles Rath schaffen.

3.

Wenn sich doch eure Könige und Fürsten vorstellen könnten, wie angenehm es ist, eine Menge von Leuten glücklich zu machen! In meinem Leben hat mir nichts ein so vollkommnes Vergnügen gemacht, als die Vorstellung, hundert und dreyfsig tausend liebenswürdige junge Geschöpfe wenigstens auf vier und zwanzig Stunden glücklich gemacht zu haben.

Meine Ehegesetze sind nun in Ordnung gebracht; in zwanzig Jahren hoff' ich meine Insel ziemlich bevölkert zu sehen.

Ob es eine ewige Liebe giebt? — Das weifs ich nicht. So viel ist gewifs, dafs

es unbesonnen wäre, einander ewige Liebe zu schwören, so geneigt man mit sechzehn Jahren dazu ist; aber ewige Liebe schwören müssen — Nein, meine Kinder, ich will euch keinen Anlafs geben, einander desto eher überdrüssig zu werden!

Wem die Freyheit, die ich meinen Insulanern lasse, anstöfsig ist, der mufs (denk' ich) gewohnt seyn, die Welt mit dem halben Durchmesser des kleinen Kreises zu messen, den er um sich selbst, und den Ort wo er etwas zu bedeuten hat, eine oder zwey Stunden scheibenweise herum zieht. Es ist nichts alberner, als alles lächerlich oder ärgerlich finden, was anders ist als bey uns. Im Grunde läuft doch der ganze Unterschied darauf hinaus, dafs ihr euch die Freyheiten selbst nehmt, die ich meinen Unterthanen lasse, weil ich nicht gern Gesetze gebe, blofs damit ich fein viel zu dispensieren und zu strafen bekomme.

Ich sehe nicht warum die Ehen in meiner Insel nicht dauerhaft seyn sollten. Ehrgeitz, Interesse, Unverträglichkeit der Gemüther, tödtliche Feindschaft, Unvermögen, oder wie die andern Ursachen eurer Ehescheidungen heifsen, finden bey uns nicht Statt. — Doch erlaube ich meinen Leuten, in gewissen Umständen einen Tausch zu treffen, in so fern

es mit gutem Willen der sämmtlichen Interessenten geschieht.

Diejenigen, welche, ohne jemahls zu tauschen, vierzig Jahre mit einander gelebt haben, werden öffentlich mit einem Kranze von Schasmin und Myrten gekrönt, und erhalten dadurch das Recht, bey allen Festen mit einem solchen Kranz um die Stirne oben an zu sitzen, und bey den Versammlungen zuerst ihre Meinung zu sagen.

Eine Schöne — (häfsliche giebt es überhaupt in meiner Insel nicht) welche überzeugt werden kann, zwey Liebhaber zugleich zu begünstigen, wird verurtheilet, drey Monate lang bey allen Festen und öffentlichen Lustbarkeiten mit sechs Daumen hohen spitzigen Schuhen, und einem achtzehn Daumen hoch aufgethürmten Aufsatz von Ziegenhaaren zu erscheinen. — Eine Strafe, die in den Augen meiner Insulanerinnen so entsetzlich ist, dafs es auf dem ganzen Erdboden — keine behutsamern Geschöpfe giebt als sie.

Übrigens ist auf meiner Insel nicht erlaubt, sich in fremde Liebesangelegenheiten einzumischen. Der oder diejenige, welche sich beygehen liefse, einem zärtlichen Paar in eine Grotte nachzuschleichen, oder einem Manne zu verrathen, dafs man seine Frau mit einem andern hinter einem Rosenstrauche habe sitzen sehen, wird ohne die mindeste

Nachsicht in einen Nachen gesetzt, und mit einem guten frischen Landwinde, unter höflicher Empfehlung an die Tritonen und Nereiden, ins hohe Meer abgeschickt. Eine einzige solche übelthätige Kreatur würde hinlänglich seyn, den Samen der Zwietracht in meiner ganzen Insel auszusäen.

Ihr werdet mir einwenden, dafs es bey so gestalten Sachen unmöglich sey, eine Schöne jemahls zu überweisen, dafs sie zwey Männer zugleich begünstige.

Schwer ist es, ich gesteh' es, aber nicht unmöglich. Denn es würde unmöglich gewesen seyn, von dem Gesetze, dessen ich eben erwähnte, den Mann oder die Frau nicht auszunehmen, welche selbst unmittelbar bey einem solchen Fall interessiert wären. Gesetzt, ich sähe meine eigene Frau mit einem andern die Einsamkeit suchen, so ist mir (falls ich unhöflich genug wäre sie zu überraschen) nicht nur erlaubt, sie zur Strafe der spitzigen Schuhe und der Pyramide von Ziegenhaaren zu ziehen: sondern ich bin auch berechtigt, ihren Liebhaber anzuhalten, mir, wofern ich anders Lust zum Tausche habe, seine Frau gegen die meinige abzutreten.

Indessen versichern mich meine Geister, welche die Gabe haben, die Begebenheiten der moralischen Welt auf etliche Jahrhunderte hinein so genau auszurechnen, als unsre

Sternseher die Sonnenfinsternisse, — dafs dieser Fall sich in den ersten fünf und zwanzig Jahren meiner Republik kaum fünf- oder sechsmahl ereignen werde; welches (denke ich) fünf oder sechs tausendmahl weniger ist, als in jedem andern Staate (eine gleiche Anzahl von Einwohnern vorausgesetzt) in einem einzigen Monat geschehen könnte.

Amor (für den ich übrigens alle Ehrfurcht hege, die ich ihm schuldig bin) wird mir verzeihen, wenn ich sage, dafs er seiner Natur nach ein loser Vogel ist, der sichs schlechterdings nicht wehren läfst, von Zeit zu Zeit eine kleine Schelmerey zu begehen. Ich kann ihn nicht anders machen; und ich fordre alle eure Gesetzgeber und Sittenlehrer heraus, ihn anders zu machen wenn sie können.

Was blieb mir also übrig, als ihm entweder die Flügel gar abzuschneiden, — und wenn ihr euch dazu entschliefsen könnt, so schneidet ihm eben so wohl auch alles andre ab, was sich abschneiden läfst, — oder die Behutsamkeit unter meinem Volke zu einer der vornehmsten Tugenden zu machen? wie sie es auch in der That ist, ihr möchtet leben wo und in welchen Umständen ihr wolltet.

Das Wort Eifersucht habe ich aus den drey hundert und fünf und sechzig Wörtern,

woraus die Sprache meiner Insel besteht, gänzlich ausgeschlossen. — Hab' ich Unrecht daran gethan?

7.

Ich habe um jede Wohnung in meiner neuen Kolonie einen kleinen Hain von fruchtbaren Bäumen und Stauden, einen kleinen Garten, ein Feld mit Reiss, und ein Wäldchen von Wollenbäumen anlegen lassen.

Jede kleine Familie hat Platz genug zum Anbau; je mehr sie sich verstärkt, je mehr Hände zum Arbeiten.

Die Männer bestellen ihr Feld und ihren Garten, oder fischen, oder jagen in den gemeinschaftlichen Wäldern; die Jünglinge und Mädchen hüten und besorgen, so lange sie in den Schäferjahren sind, die Herden; und die Frauen beschäftigen sich mit dem Innern der Haushaltung; sie pflegen den Garten, sie bereiten die Mahlzeit zu, und die Baumwolle gewinnt unter ihren schönen Händen alle die mannigfaltigen Gestalten, worin sie geschickt wird, ihnen den Mangel aller Persischen und Indischen Manufakturen zu ersetzen.

Bey allen diesen Arbeiten, welcher nicht mehr sind, als meine Leute bedürfen um mit besserm Appetit zu essen und desto süfser zu schlafen, bleibt ihnen noch Zeit genug zu den Vergnügungen, in welchen eigentlich der Genufs des Lebens besteht.

Der Vater behält Zeit genug mit seinen Kindern zu tändeln, und tändelnd seine Knaben den Bogen gebrauchen, oder sein Frühstück mit dem Wurfpfeil verdienen zu lehren; indefs die jungen Töchter von der schönen Mutter den Gesang der Nachtigall nachahmen, oder die Lieder irgend eines dichterischen Schäfers auf der Cither begleiten lernen.

Des Abends versammeln sich gewöhnlich etliche benachbarte Familien unter den Bäumen einer anmuthigen Gegend, Gesang und Scherz verkürzt die geselligen Stunden; sie sehen den Spielen ihrer Kinder zu, und erinnern sich dabey des süfsen Traumes ihrer eigenen Kindheit.

Ich gestehe, dafs ich viel auf Müfsiggang und Ergetzlichkeiten halte. Arbeit ist ein Mittel zum Zweck unsers Daseyns; aber sie ist nicht der Zweck selbst.

Meine guten Pflegekinder! ihr habt, wenn ich die Zeit, die ihr verschlaft, abrechne, höchstens vierzig oder funfzig Sonnenjahre zu leben; und ich sollte nicht alles in der Welt

anwenden, damit ihr eures Daseyns froh würdet?

Der Stiftungstag meiner Republik, der Anfang jeder Jahrszeit und jedes Monats, und die Ernte und Weinlese, sind öffentliche Feste, wo der Geist einer allgemeinen Fröhlichkeit durch meine ganze Insel weht.

Diese Feste sind das vornehmste Mittel, wodurch ich Eintracht, Geselligkeit und allgemeines Wohlwollen unter meinem Volk erhalte. Es sind eigentlich die Tage, wonach sie ihr Leben messen. Ich habe schon dreyzehn Rosenfeste erlebt, sagt ein Mädchen, wenn sie sagen will, dafs sie dreyzehn Jahr alt sey. — Es sind die Tage, auf die man sich an allen übrigen freuet, und mit deren Erwartung man sich zum Fleifs ermuntert. Die Mädchen und Frauen arbeiten emsiger, um am nächsten Feste in einem niedlichern Anzug zu erscheinen, und die Männer beeifern sich für einen hinlänglichen Vorrath zu sorgen, um sich nach ihrer einfältigen Art mit ihren Nachbarn gütlich thun zu können.

Überhaupt getraue ich mir zu sagen, dafs schwerlich noch ein andres Land in der Welt ist, wo man die Glückseligkeit, unter einem Baume zu liegen und von Nichtsthun auszuruhen, in einem höhern Grad genösse; oder wo an festlichen Tagen die Freude geselliger, sympathetischer, allgemeiner, und

dabey unschuldiger und seltsamer wäre als in meiner Insel. Mein Volk ist eine gutherzige munitre, jovialische Art von Geschöpfen, die sich mit einander freuen dafs sie da sind, und keinen Begriff davon haben, wie man es machen mufste um einander das Leben zu verbittern, oder warum man es thun sollte. Ich habe ihnen alle Gelegenheit benommen auf so unnatürliche Gedanken zu kommen.

In der vollkommnen Überzeugung, dafs jeder Schritt, der sie von der Einfalt und Genugsamkeit der Natur entfernte, sie von der Glückseligkeit entfernen würde, — hab' ich alles angewandt, um ihnen den Verlust dieser wohlthätigen Einfalt unmöglich zu machen.

Der Erfinder eines neuen Tanzes, eines neues Liedchens, einer neuen Melodie, wird durch das Vergnügen belohnt, das er seinen Gespielen (so nennen sich meine Insulaner unter einander) damit macht. Aber der Erfinder einer jeden andern Neuigkeit oder Neuerung, welche auf eine vermeinte Verbesserung ihrer Lebensart, ihrer Art zu wohnen, zu essen, zu schlafen, sich zu kleiden, oder ihrer Arbeiten, ihrer Sitten, und der Einförmigkeit in allem diesem abzielte, würde sich eben so, wie ein Störer der ehelichen Ruhe, die Belohnung zuziehen, in einen

Nachen gesetzt und auf ewig in den weiten Ocean verwiesen zu werden.

Das Schöne und Gute fliefst in einer einzigen sanften Wellenlinie zwischen unzähligen Abweichungen fort; es ist seiner Natur nach einförmig; wenn man es einmahl besitzt, so geht jede Veränderung — ins Schlimmere, eure Sofisten mögen sagen was sie wollen.

Um sie vollkommen zu überweisen, lafst mir nur einen einzigen jungen Athener kommen, und seht, was er in acht Tagen aus meiner armen Republik gemacht haben wird.

In rauschendem Purpurgewande, mit Silberblumen durchwirkt, schwimmt mein artiger junger Herr daher, von Arabischen Ohlen und Essenzen düftend, zierlich gelockt, zierlich beschuht, kurz, um und um schimmernd wie Fobus Apollo, wenn ihm die Stunden die goldne Pforte des Morgens öffnen. — Was für Ausrufungen er macht, indem er meine Schönen in ihrem einfältigen Putz von selbst gesponnener Wolle sieht, die Haare kunstlos mit Blumen durchflochten, ohne Ohrengehänge, ohne Ringe, ohne Blumen von bunten Edelsteinen in den Locken! Was für Ausrufungen beym Eintritt in ihre Hütten, bey ihren Mahlzeiten, bey ihren Festen, bey ihren Tänzen! — „Götter, wie reitzend würden diese Mädchen seyn, wenn die Er-

ziehung ihrer glücklichen Anlage zu Hülfe käme! Wie Schade, daſs so liebenswürdige Geschöpfe eine so elende Lebensart führen sollen!" — — Wir sind glücklich, junger Fremder! — „Glücklich nennt ihr das? — Arme Geschöpfe! ich bedaure eure Unwissenheit." — Und nun beschäftigt er sich sie aus dieser Unwissenheit zu ziehen, von welcher wirklich ihre Glückseligkeit abhing. Es wird ihnen schwer ihn zu verstehen. Aber was er ihnen nicht beschreiben kann, das zeigt er vor; sein Putz, sein Geschmeide, sein Geld, sein ganzer Hausrath von hundert kleinen artigen Geräthschaften, die er bey sich trägt, und wovon sie den Gebrauch ewig nicht errathen hätten. — Dieſs macht Eindruck; man fängt an zu merken daſs man unwissend, arm, einfältig ist. Tausend neue Begierden steigen in den betrognen Seelen auf, und stören den ruhigen Schlummer ihrer noch unentwickelten Fähigkeiten. Mein gefälliger Verführer bediente sich der unglücklichen Anlage, die er ihnen zu geben angefangen hat. Er läſst sich einen Palast unter ihnen bauen, er giebt ihnen Gold, Künste, Wissenschaften, Gewerbe, — er macht sie auf etliche Tage glücklich; sie sehen ihn für eine wohlthätige Gottheit an, und was kann ihre Dankbarkeit weniger thun, als sich ihm zu Sklaven zu ergeben?

Was wird die Folge davon seyn?

In weniger als zwanzig Jahren wimmelt es in meiner Insel von Handwerkern, Künstlern, Handelsleuten, Seefahrern, Staatsmännern, Priestern, Soldaten, Richtern, Advokaten, Finanzpachtern, Ärzten, Filosofen, Dichtern, Komödianten, Mimen, Gauklern, Taschenspielern, Beutelschneidern, Kupplern, Spitzbuben und — Bettlern, so gut als bey den Isthmischen Spielen. Der wohlthätige Athener! Sein Geschenk war die Büchse der Pandora. Wir gaben ihm unsre Freyheit, unsre Ruhe, unsre Gesundheit, unsre sorglose Fröhlichkeit, unsern glücklichen Müssiggang; und er gab uns dafür Bedürfnisse, Leidenschaften, Thorheiten, Laster, Krankheiten, Sorgen, Kummer, hohle Augen und eingefallene Wangen. — Wie glücklich hat er die Republik des Diogenes umgeschaffen! Seine Insel ist nun, Dank sey euern Künsten und Wissenschaften, was alle eure Inseln sind!

Das war es eben, was ich euch beweisen wollte.

8.

Ich habe euch schon so viel von meiner Denkensart merken lassen, daſs es beynahe unnöthig ist, von der Staatsverfassung meiner Republik zu sprechen. Sie ist sehr einfach; ihre Erfindung hat mich keine halbe Stunde Zeit gekostet.

Den Unterschied ausgenommen, den die Natur selbst macht, sind alle meine Leute einander gleich; — und sie ersuchen den Aristoteles durch mich, nicht übel zu nehmen, daſs sie den Satz: „der Stärkere sey der natürliche Herr des Schwächern," für einen der garstigsten Sätze halten, die jemahls von dem Gehirn eines Filosofen abgegangen sind.

Der Stärkere ist der natürliche Beschützer des Schwächern, das ist alles. Seine Stärke giebt ihm kein Recht, sie legt ihm nur eine Pflicht auf.

Bey der ungekünstelten ländlichen Lebensart meiner Insulaner, bey ihren wenigen Bedürfnissen, bey der Vorsicht, die ich gebraucht habe einer gar zu engen Vereinigung unter

ihnen vorzubauen; bey dem gerechten Vertrauen, welches ich in die Güte der Natur setze, und bey den wenigen Gesetzen, die ich ihnen eben darum zu geben nöthig befunden habe, — begreif' ich nicht, warum ich einen so grofsen Grad von Verderbnifs bey ihnen besorgen sollte, dafs ich bewogen werden könnte, ihnen im Voraus eine künstliche Polizey zu geben.

Sollten sich, wider besseres Verhoffen, kleine Zwistigkeiten unter meinem Völkchen entspinnen, oder sollte jemand, es sey nun aus Muthwillen, oder Eifersucht, oder böser Laune sich so sehr vergessen, einem andern zu thun, was er nicht haben wollte dafs man ihm thäte: so wird es so schwer nicht seyn, ohne Advokaten und Richter, ohne erste, zweyte und dritte Instanz, alles gar bald wieder in den alten Stand zu setzen.

Gemeiniglich ist der Handel so unerheblich, dafs er, mit etwas Geduld auf der einen Seite und mit einer kleinen Wiederkehr zu sich selbst auf der andern, leichtlich beygelegt werden kann.

Im Nothfall werden ein paar Nachbarn zu Schiedsrichtern erbeten, und man unterwirft sich ihrem Ausspruch ohne Widerspenstigkeit.

Gewaltthaten sind unter einem so sanften Volk, als das meinige, nicht zu besorgen; und allenfalls verlasse ich mich darauf, dafs

die Empfindung des gemeinschaftlichen Besten, auf den ersten Ruf, so viele Arme bewaffnen würde, als nöthig wäre dem Unterdrückten gegen den Unterdrücker beyzustehen.

Überhaupt hat ein Volk, das durch Sitten regiert wird, keine Gesetze vonnöthen, so lange es seine Sitten bewahrt. Und haben meine Insulaner einst die ihrigen verloren, so — sey ihnen der Himmel gnädig! Die Noth wird sie alsdann so gut Gesetze machen lehren, als Plato und Aristoteles: aber, was sind Gesetze ohne Sitten?

9.

Weil kein Volk ohne Religion Sitten haben kann, so hab' ich diesen Punkt bey dem meinigen nicht vergessen. Ich habe ihm eine Religion gegeben, die der ungemeinen Einfalt seiner ganzen Verfassung angemessen ist. Sie ist, ohne Ruhm zu melden, freundlich, wohlthätig, friedsam, und hat überdiefs die besondere Tugend, dafs sie sich nicht so leicht abnützt oder verdirbt als andere, und dafs sogar ihr Mifsbrauch der Gesellschaft nur in einem sehr kleinen Grade nachtheilig werden könnte.

Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, nähere Nachrichten von ihr zu geben, wenn ich nicht besorgen müßte, aus gewissen Ursachen alle Priester der Götter Jupiter, Mars, Apollo, Merkur, Vulkan und Neptun, und der Göttinnen Juno, Cybele, Diana und Minerva, unzähliger Gottheiten vom zweyten Rang und der unterirdischen nicht zu gedenken, meiner armen Republik auf den Hals zu ziehen; eine desto gerechtere Besorgniſs, da bekannt ist, daſs Diofant, der Priester Jupiters, keiner von meinen Freunden ist.

Solon, ein so weiser Mann, daſs ihr ihm unter euern sieben Weisen den ersten Platz gegeben habt, Solon, der Gesetzgeber von Athen, hatte in einem Alter, von welchem man am meisten Gravität zu fordern pflegt, Muth und Laune genug — — — — — —— —— 5)

5) Hier ist, zu groſsem Bedauern des Herausgebers, eine Lücke in der Handschrift, deren Ergänzung, wie er gestehen muſs, über seine Kräfte geht.

10.

„Und wie lange, Diogenes, glaubst du denn dafs das alberne Ding, das du deine Republik nennst, dauern würde?“

Die nehmliche Frage that ich an Alexandern: aber ich beantworte sie nach meiner Manier. Sie wird so lange dauern, bis meine Insulaner — es sey nun von dem vorhin gedachten Athener, oder durch irgend einen andern Zufall — mit allen den Vortheilen bekannt gemacht werden, die ihr vor ihnen voraus habt. Die Unwissenheit, die bey euch eines der gröfsten Übel ist, ist bey meinem Volke die Grundlage seiner Glückseligkeit.

„Aber, sollte es denn nicht möglich seyn, (sagt ihr) Witz und Geschmack, Bequemlichkeiten, Pracht, Überfluſs, und alle Vortheile der Üppigkeit, mit Ordnung und Sitten, mit allgemeiner Tugend und allgemeiner Glückseligkeit zu vereinigen?“

Nichts leichter — in einem Staate, der, wie die Republik des Diogenes, eine — bloſse Schimäre seyn soll.

Ich wünschte, dafs Alexander von Macedonien, oder der König von Babylon, oder

der erste beste König der euch beyfällt, die Gnade haben wollte, meine Meinung durch eine Probe zu widerlegen. — Nun! wer weifs, was in tausend oder zwey tausend Jahren geschehen kann!

Das gestehe ich, dafs für einen Zuschauer, der aus dem Mond oder Jupiter auf unsre Halbkugel herab guckte, die buntscheckige Gestalt derselben, in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit von Einwohnern mit dreyeckigen, viereckigen, runden und eyförmigen Köpfen — mit gebogenen, platten und aufgestülpten Nasen — mit langen oder wollichten, weifsen, rothen und schwarzen Haaren — mit weifser, brauner, braungelber, olivenfarbner, oder pechschwarzer Haut — von langer, mittelmäfsiger, oder zwergichter Statur; — gekleidet in Gold- und Silberstoffe, Seide, Purpur, Leinewand, Baumwolle, Schafwolle, Ziegenfelle, Bären- oder Seehundhäute; oder ohne Kleider, mit ihren Schürzen oder Trichtern um die Hüften, oder gar ohne Trichter und Schurz; — in Häusern von Marmor, Backsteinen, Holz, Schilfrohr, Lehm oder Kuhmist; — mit allen ihren Verschiedenheiten von Lebensart, Sitten, Barbarey, Polizey und Tyranney; — mit allem ihrem Glauben an unzählige Arten von wohlthätigen und übelthätigen Göttern, und mit allen ihren Larven von falschen Tugenden und eingebilde-

ten oder erkünstelten Vollkommenheiten, vor dem Gesichte: — — ich gestehe, sag' ich, dafs dieser Anblick für den Zuschauer aus dem Monde (der weiter nichts dabey zu gewinnen noch zu verlieren hätte) ein viel angenehmeres Schauspiel wäre, als der Anblick eines so einförmigen Volkes wie meine Insulaner.

Diese Vorstellung könnte uns, durch einen einzigen Schritt vorwärts, auf den Gedanken leiten: dafs die Menschen nur dazu gemacht seyen, dem Muthwillen irgend einer mächtigern Art von Geistern zur Kurzweil zu dienen; — aber das ist ein so niederschlagender, gelbsüchtiger, hassenswürdiger Gedanke, dafs ich es nicht einen Augenblick ausstehen kann ihn für möglich zu halten.

Ich bin nichts weniger als ein Verächter eurer Künste und Wissenschaften. So bald ein Volk einmahl dahin gekommen ist, ihrer vonnöthen zu haben, so kann es nichts bessers thun, als sie so weit zu treiben als sie gehen können. Je weiter ihr euch von der ursprünglichen Einfalt der Natur entfernt habt, je zusammen gesetzter die Maschine eurer Polizey, je verwickelter eure Interessen, je verdorbener eure Sitten sind: desto mehr habt ihr der Filosofie vonnöthen, eure Gebrechen zu verkleistern, eure streitenden Interessen zu vergleichen, euer alle Augenblicke

den Umsturz drohendes Gebäude zu stützen, so gut sie kann und weifs.

Aber dafür gesteht mir auch, dafs eben diese Filosofie, wenn ihre wohlthätige Wirksamkeit nicht durch eine unzählige Menge entgegen wirkender Ursachen gehemmt würde, euch von Grad zu Grad unvermerkt wieder zu eben dieser ursprünglichen Einfalt zurück führen würde; von der ihr euch verlaufen habt, — oder die Wiederherstellung der Gesundheit müfste nicht der Endzweck der Arzney seyn.

In euerm jetzigen Zustande, was thun eure Filosofen, als dafs sie euch ohne Aufhören beweisen, dafs ihr beynahe über alles unrichtig denkt, beynahe immer unrecht handelt, und dafs in eurer ganzen Verfassung, Polizey und Lebensart beynahe alles anders seyn sollte als es ist? — Das heifst den Kranken überzeugen, dafs er krank ist. — Ihn gesund zu machen, das wäre der grofse Punkt! Aber ich wollte wetten, dafs es ihnen eben so wenig Ernst ist euch gesund zu machen, als es euch Ernst ist gesund zu werden. Ich könnte euch eine sehr gute Ursache sagen, warum ich es glaube; aber man mufs nicht alles sagen was man weifs.

Ich hoffe demnach, ihr werdet mir — in Erwägung, dafs ich nichts dafür kann wenn mir der Schnee weifs vorkommt — nicht übel

nehmen, dafs ich unmöglich begreifen kann, wie man mit zehn tausend Bedürfnissen glücklich seyn könne; oder, dafs es eine so herrliche Sache sey als ihr euch einbildet, eine so ungeheure Menge Bedürfnisse zu haben.

Blofs aus dieser Überzeugung hab' ich mich verbunden gesehen, den Einwohnern meiner Republik, da ich sie machen konnte wie ich wollte, so viel Bedürfnisse zu ersparen als möglich war. Ich hätte keine Nacht ruhig schlafen können, wenn ich mir den Vorwurf hätte machen müssen: Wär' es nicht besser gewesen sie gar nicht zu machen, als sie unglücklich zu machen?

Zu Folge dieser Zärtlichkeit für meine Geschöpfe, und damit ich ihnen, so viel an mir ist, alle Gelegenheit ihre Vervollkommbarkeit zu entwickeln abschneide, — kann ich demnach nicht umhin, zu ihrem Besten noch einen Schlag mit meiner Zauberruthe zu thun, und die ganze Insel auf immer und ewig — unsichtbar zu machen. Alle Mühe, die sich eure Seefahrer jemahls um ihre Entdeckung geben möchten, würde verloren seyn; sie werden sie in Ewigkeit nicht finden!

GEDANKEN

ÜBER EINE ALTE AUFSCHRIFT

1772.

Sie reden
Was sie wollen;
Mögen sie doch reden!
Was kümmerts mich? 1)

Gewöhnlicher Weise sehen wir zwey Arten von Personen mit Gleichgültigkeit gegen das was die Welt von ihnen spricht, erfüllt, — diejenigen, welche durch ihre Gröfse über das Urtheil andrer Menschen hinweg gesetzt zu seyn vermeinen, — und diejenigen, welche so wenig Forderungen als nur immer möglich ist an die Gesellschaft machen, und das Vergnügen sich unabhängig zu glauben allen

1) So lautet die Griechische Aufschrift, wovon die Rede ist, auf Deutsch. S. Winkelmanns Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen, S. 45.

Vortheilen vorziehen, die mit Bestrebungen um den Beyfall der Welt verbunden seyn können.

Diese ist die Gleichgültigkeit eines Cynikers; jene die Gleichgültigkeit eines Despoten — vom Kaiser von Monomotapa an, bis zu dem kleinen Kaligula zweyer oder dreyer unglücklicher Dörfchen, der, unter dem Schutze seiner Reichsunmittelbarkeit, von der Höhe einer alten Gothischen Burg mit allem Übermuth eines Sultans auf seine Unterthanen, und mit aller Selbstgenügsamkeit der Dummheit auf die übrige Welt herab sieht.

Es ist eben nicht unmöglich, dafs ein Sultan ein weiser und guter Fürst sey; so wie es möglich ist, dafs ein der Welt unbekannter Edelmann des Platzes eines Sülly würdig seyn könnte.

Aber wenn wir die Geschichte fragen, so wird sie uns unter zehn Sultanen leichter drey Bajazet gegen sieben Schach-Baham, als einen einzigen Almamon zeigen.

Ein Despot verlebt ordentlicher Weise sein Daseyn in der tiefsten Sorglosigkeit über den Beyfall seiner Zeitgenossen und der Nachwelt. Er sieht sich von lauter Sklaven umgeben, bey welchen sein Wink die Kraft eines Gesetzes hat; unzählige Geschöpfe, die nur um seinetwillen da sind, eifern in die

Wette allen seinen Begierden zuvor zu kommen; alle Welt bezeigt ihm eine Verehrung, die er durch keine Anstrengung, keine Tugend, kein Verdienst zu erkaufen nöthig hat. Der Gedanke, dafs er etwas bedürfe, und in der That noch mehr von andern abhange als andre von ihm, die Bemerkung des unendlichen Unterschiedes zwischen äufserlichen Ehrfurchtsbezeigungen und empfundener Hochachtung, können keinen Zugang in seine Seele finden. Alles hat sich zusammen verschworen, das Gefühl seiner natürlichen Schwäche in ihm zu vernichten; alles vereinigt sich ihn zu bereden dafs er unabhängig sey.

Sultan kann nicht jeder seyn wer Lust dazu hätte; aber die Glückseligkeit sich über die Urtheile der Welt hinweg zu setzen, das stolze Glück sich unabhängig zu glauben, ist in der Gewalt des abschätzigsten Erdensohnes. Er darf nur den Muth haben den Mantel des Krates umzuhängen, oder in das Fafs des Diogenes zu kriechen, und, als ein ächter Kostgänger der Natur mit dem Wenigsten was sie ihm aufsetzt zufrieden, nichts von den Grofsen, nichts von seinen Mitbürgern, nichts von der ganzen Welt verlangen: und ist er fähig den cynischen Heldenmuth bis auf den hohen Grad zu treiben, auf welchem man selbst gegen die Verachtung und

die Mifshandlungen der Welt unempfindlich ist; so sehe ich nicht, wie wir ihm den Vortheil absprechen wollen, sich selbst für so grofs und unabhängig, oder wohl noch ein wenig unabhängiger zu halten, als irgend einen Sultan des Erdkreises.

Ein solcher Mann würde ein Narr seyn, sagt man.

Immerhin! Er ist nichts desto weniger Horazens König der Könige, [2]) und es kann Gelegenheiten geben, wo er es die Könige, die es im Ernste sind, fühlen lassen kann. Waren nicht ehmahls die grofsten Fürsten in Europa dem cynischen Peter von Arezzo [3]) zinsbar? Und war dieser

2) Horat. Epist. I. 1. 106, 7. 8.

3) Dieser in Italien schlechtweg unter der Benennung *Il Aretino* bekannte, und sogar auf Münzen mit dem Beywort des göttlichen beehrte Cyniker des sechzehnten Jahrhunderts ist nicht weniger durch den furchtbaren Nahmen der Geifsel der Fürsten berüchtiget, den er sich selbst in einem seiner Briefe an die Base des Papsts Julius III. Ersilia de Monti an eben der Stelle beylegt, wo er damit prahlt, dafs die Fürsten der Erde ihm, ihrem Sklaven und ihrer Geifsel, zinsbar wären, (S. *Bayle D. H et C.*

Aretiner besser als der verächtlichste unter allen Mitgliedern der hündischen Sekte, über welchen jemahls die Peitsche Lucians geschwebet hat?

Ich sage diefs nicht, um irgend einem Weltbürger seine Ansprüche an diese Art von Unabhängigkeit streitig zu machen, oder ihm, wenn er sich zum Cynismus berufen fühlte, defswegen schlimmer zu begegnen, so lang'

Tom. I. Artik. Aretin) und unter beiden Benennungen ist er von Ariost seinen übrigen Freunden und Freundinnen beygesellt und in dem Verse, *ecco il flagello de Principi, il divino Pietro Aretino*, verewiget worden, *Orlando Fur. C. XL. VI.* 14. Die Möglichkeit die Herren der Welt auf eine so seltsame Art brandschatzen zu können, setzte eine Zeit voraus, wie die damahlige war; eine Zeit, wo, durch die sonderbarste Zusammenkunft aufserordentlicher Personen und Umstände, der ganze Erdkreis unter einer allgemeinen Veränderung seiner vorigen Gestalt arbeitet; wo auf einer Seite die Empörung des menschlichen Verstandes gegen verjährte und ehrwürdige Vorurtheile, auf einer andern der Streit etlicher grofser Fürsten um die Oberherrschaft, und einer Menge kleinerer um ihre Freyheit, auf allen Seiten aber der heftigste Zusammenstofs einer unendlichen Menge entgegen gesetzter Meinungen, Leidenschaften und Vortheile, das ganze Europa in diese anhaltende Er-

er selbst die Gesetze der Duldung gegen uns beobachtet. Es mufs in eines jeden Wahl stehen, ob er, um bey der allgemeinen Geschäftigkeit nicht allein müssig zu seyn, wie Diogenes ein leeres Fafs auf und nieder wälzen, oder ob er an den Trauerspielen, Lustspielen, Pantomimen und Tragi-Komi-Lyriko-Pastoral-Possenspielen, die auf diesem grofsen Weltschauplatze gespielt werden,

schütterung setzten, in welcher (wie in einem allgemeinen Aufruhr) ein jeder, welcher Verwegenheit genug dazu hat, eine grofse Rolle zu spielen fähig ist; eine Zeit, wo alle Stände, Klassen, Geschlechter und Arten der Menschen aus ihrer gewöhnlichen Laufbahn getreten zu seyn schienen; wo Könige die Feder zu Schulgezanken spitzten, Mönche den Degen führten, oder mit einem Eedevang fähig waren den eitelsüchtigen Plan grofser Monarchen zu durchstreichen, und mehr als einmahl das Schicksal der Volker von der beleidigten Eitelkeit oder von den schönen Augen eines Weibleins abhing. Damahls, da ein jeder, der einige Fähigkeit in sich fuhlte, zum Weltverbesserer berufen zu seyn glaubte, konnt' es auch einem Peter Aretin einfallen, sich des Amtes anzumafsen, diejenigen (wie Gaddi sagt, mit seiner Feder zu züchtigen, welche über alle andre Züchtigungen hinweg gesetzt sind: und eine solche Zeit ward erfordert, wenn ein so gefährliches Amt einträglich seyn sollte.

nähern Antheil nehmen will. Die meisten, wo nicht alle, welche sich im letztern Falle befinden, wissen warum sie es thun; und es giebt gewiſs wenige, welche Tugend genug hätten, die unthätige Rolle eines Sultans, wenn es in ihrer Gewalt stände, nicht der Bemühung vorzuziehen, irgend ein gröſseres oder kleineres Rad in der allgemeinen Maschine der Welt herum zu treiben. Aber wenn wir an unserm Theile so billig sind, als wir uns (im Nahmen aller biedern Leute, wie wir hoffen) erklärt haben: so werden hingegen auch diese unabhängigen Herren billig genug seyn, nicht mehr von uns zu fordern als wir von ihnen. Ansprüche an unsern Beyfall, an unsre Hochachtung, an irgend eine Art von Belohnung zu machen, wodurch die Gesellschaft die Gabe ihr zu gefallen, oder die Bemühung ihr nützlich zu seyn, aufmuntert, dieſs würde eben so lächerlich heraus kommen, als das hohe Ansehen das sich ein verdienstloser Geck von Stande gegen Leute giebt, welche seinem Stammbaum nichts als ihre eigenen Verdienste entgegen zu setzen haben.

Es giebt (im Vorbeygehen gesagt) Leute, welche sich sehr betrügen, wenn sie sich die äuſserlichen Zeichen der Ehrerbietung zueignen, die man ihrem Kleide, oder irgend einem Talisman den sie bey sich tragen,

erweiset; und sie müssen sichs gefallen lassen, wenn sich der Fabeldichter die Freyheit nimmt, sich an die Geschichte des Esels, der das Bild der Isis trug, zu erinnern. Von alten Rittern abstammen — oder geerbt haben, ist zuweilen ein Vortheil, aber niemahls ein Verdienst. Die Gesellschaft erwartet nicht ohne Grund von denen, die sich in dem einen oder andern Falle befinden, dafs sie die Vortheile, welche sie vor andern haben, zu Erwerbung eigener Verdienste anwenden: auch giebt es so vielerley Arten von Verdiensten, und die Welt läfst sich meistens mit so wenigem abfinden, dafs schwerlich ein Mensch ungluecklich genug geboren wird, um nicht zu irgend einer Rolle tauglich zu seyn. Wer keinen Ritter vorstellen kann, wird vielleicht einen guten Knappen machen; und fehlt alles, nun so wird er doch zum Lichtputzer gut genug seyn. Einer ist ein vortrefflicher Leiermann; ein andrer versteht die Kunst aus einer kleinen Stadt eine grofse zu machen, sagte Themistokles; und wer keines von beiden gelernt hat, verdient mit Fufsen aus der Schopfung hinaus gestofsen zu werden, setzt Swift hinzu; — ein strenges Urtheil, welches ich, zu Gunsten so vieler die dadurch in den leeren Raum verstofsen würden, dahin mildern mochte: der hat kein Recht, auch nur von dem letzten aller Holzhacker in der Welt

persönliche Achtung zu fordern. Zugestanden hingegen, daſs es ihm erlaubt sey sich nicht darum zu bekümmern; denn auch der elendeste Mensch hat, so gut als jeder Erdenwurm, ein angebornes Recht nach seiner eigenen Weise glücklich zu seyn.

Der eigentliche Cyniker kann noch einen Schritt weiter gehen, als derjenige, der sich bloſs begnügt, keine Verdienste zu haben. Ihm ist nach seinen Grundsätzen erlaubt, sich über alle Gesetze des Wohlstandes, über alles was bloſs von der Meinung andrer abhängt, hinweg zu setzen. Er darf, wenn er will, wie Kaiser Julian, mit ungekämmtem Haar und bloſsen Fuſsen herum wandeln, seinen Strumpf zur Mütze machen, seinen Bart und seine Nägel nach Belieben wachsen lassen, auf der Straſse essen, aus der hohlen Hand trinken, und zwanzig andre Dinge thun, welche kein Mensch thun wird dem etwas an der Achtung seiner Mitbürger gelegen ist. Alles kommt darauf an daſs er sich einmahl auf diesen Fuſs gesetzt habe, und in so fern sein Betragen nur einiger Maſsen leidlich ist, wird, so bald man weiſs wer er ist, niemand etwas dagegen einzuwenden haben.

Ob der ungenannte Verfasser der Inschrift, welche uns zu dieser Betrachtung veranlaſst hat, von cynischen oder sultanischen Gesinnungen bewogen worden sey seinen

Beurtheilern eine so dreiste Erklärung zu thun, ist uns unbekannt. Indessen konnte er auch wohl einen Beweggrund dazu gehabt haben, der aus einer ganz andern Quelle entspringt, und ohne die mindeste Beleidigung der gesellschaftlichen Pflichten blofs die Erfüllung einer wesentlichen Pflicht gegen sich selbst zur Absicht hat.

Er könnte nehmlich bey der aufrichtigsten Bemühung sich um die Welt verdient zu machen, — bey aller möglichen Achtung für ihre richterliche Befugnifs „einen entscheidenden Ausspruch zu thun, in wie weit er seinen Zweck erreicht habe," — und bey der vollkommensten Ehrerbietung gegen die Gesetze des Wohlstandes, blofs um seiner eigenen Sicherheit willen es dahin gebracht haben, „sich ruhig um seine Achse herum zu drehen, ohne von dem Lob oder Tadel des gröfsern Theils seiner Zeitgenossen jemahls auf eine merkliche Art aus dem Gleichgewichte gesetzt zu werden."

Wenn dieſs der Fall war worin er sich befand, so getrauen wir uns zu behaupten, dafs ihm diese Gleichgültigkeit nicht nur mit keinem Recht übel ausgedeutet werden könne; sondern dafs es in der That nicht weislich von ihm gehandelt gewesen wäre, wenn er seine Glückseligkeit von den Meinungen andrer Leute hätte abhängig machen wollen.

Für ein vernünftiges Wesen läfst sich keine Glückseligkeit ohne Zufriedenheit mit sich selbst denken. Sollte er sich im Genufs dieser Zufriedenheit dadurch unterbrechen lassen, dafs Andere nicht mit ihm zufrieden sind?

„Aber wenn diese Andern Ursache haben es nicht zu seyn?"

Unfehlbar werden sie, wenn sie es nicht sind, allemahl glauben Ursache dazu zu haben. Aber seine Eigenliebe müfste ihre Schuldigkeit schlecht thun, wenn sie ihn nicht (in den meisten Fällen) überzeugte, dafs sie Unrecht haben dieſs zu glauben. Und wer soll nun Richter zwischen ihm und seinen Tadlern seyn? Ich sehe keinen andern Weg als, in Ermanglung eines Delfischen Apollo, die Sache unentschieden zu lassen.

Aber der Mann von dem die Rede ist kann in keinem unentschiedenen Gemüthszustande bleiben. Er mufs mit sich selbst zufrieden seyn, oder er mufs es nicht seyn. Das letzte ist ein sehr unbehaglicher Zustand. Soll er seinen Tadlern glauben, welche ihn unzufrieden machen, oder seinem eignen Gefühl, welches ihn beruhigt? — Die Antwort giebt sich von selbst. Und fehlt es ihm etwann an Gründen sie zu unterstützen? Wer kennt ihn besser als er sich selbst kennt? Wer

kann richtiger von seinen Gedanken, Absichten und Handlungen urtheilen als er selbst? Wer kennt den ganzen Zusammenhang davon so gut als er? Wer weifs so gut als er, wie viel Mühe er sich gegeben hat, in diesem oder jenem Falle recht zu handeln?

Und wer sind am Ende diese Richter, welche sich anmafsen über ihn zu sprechen?

Die Welt ist ein Zusammenflufs einer unendlichen Menge von Personen, deren jede sich selbst für berechtiget hält, über alles was ihr vorkommt zu urtheilen.

Gesteht man ihnen dieses Recht zu, (und was hälf es, sich dagegen zu sträuben? sie würden es sich doch niemahls nehmen lassen) so ist eine nothwendige Folge davon, dafs man ihnen auch zugestehen mufs, nach ihren eigenen Vorstellungen und Meinungen zu urtheilen.

Das Gebiet des Menschenverstandes umfafst alles was in die Begriffe des Schönen und Guten eingeschlossen ist, folglich alle Gegenstände des Geschmacks und der Sittlichkeit. Jeder glaubt darüber urtheilen zu können, weil er sich bewufst ist, die dazu gehörigen Werkzeuge mit auf die Welt gebracht zu haben. Man bedenkt nicht, dafs diese Werkzeuge, ehe man sich ihrer mit Sicherheit und gutem Erfolge bedienen kann, ausgearbeitet und poliert seyn

müssen; und dafs es auch alsdann noch auf die Art der Anwendung, und auf eine Menge geschickter Handgriffe ankommt, ohne welche sie entweder unbrauchbar sind, oder gar schädlich werden. Was nützt der feinste Grabstichel in der Hand eines Ungeschickten? Und wie wahrscheinlich ists, dafs ein Kind mit einem scharfen Messer Schaden thun wird!

Jedermann glaubt Geschmack und Einsichten genug zu haben, um zu sagen, dieſs ist schön, dieſs edel, dieſs recht, jenes unrecht, häfslich, lächerlich, u. s. w.

Der unerfahrenste Fähndrich urtheilt über die Mafsregeln seines Generals, der geringste Schuhflicker über die Landesregierung, der einfältigste Leser über den Werth eines Schriftstellers, der lächerlichste Geck über den Mann von Verdiensten. Unter Tausenden, welche sich täglich die Freyheit nehmen, in Vorzimmern und Kaffeehäusern, beym Aufstehen der Grofsen und beym Putztische der Damen, in Versammlungen und auf Spaziergängen, an öffentlichen Wirthstafeln und in Wochenstuben, über — Alles in der Welt abzusprechen, findet sich oft kaum Einer, der jemahls in seinem Leben überlegt hat, was dazu gehöre, um von irgend einer Sache, irgend einer Person oder irgend einer Handlung richtig zu urtheilen.

Die meisten haben ihre Logik in der ersten Kindheit erlernt; eine unvermerkt erlangte Fertigkeit wird endlich mechanisch; und sie urtheilen im dreyßigsten Jahre auf eben die Weise wie sie im dritten urtheilten. Kinder gründen ihre Urtheile entweder auf sinnliche Gefühle von Lust und Unlust, oder auf einzelne Bemerkungen und zufällige Ähnlichkeiten, oder sie sprechen blos nach, was sie von andern gehört haben; und was thun die meisten unter uns ihr ganzes Leben lang anders?

Der Unwissende findet tausend Dinge sonnenklar, die dem Gelehrten dunkel scheinen; tausend den Weisen unauflösliche Aufgaben zerschneidet er ohne die geringste Mühe, und kann gar nicht begreifen, wie man ihre Auflösung so schwierig finden könne. Umgekehrt giebt es eine Menge Fragen, die dem Verständigen leicht zu beantworten sind, da es hingegen unmöglich ist sie der Dummheit oder dem Vorurtheil begreiflich zu machen. Ein kleiner Geist, der in dem kleinen Kreise, den er mit seiner Nase um sich her beschreibt, das kleinste Stäubchen wahrnimmt, (eine andre Eigenschaft der kleinen Kinder) sieht nichts mehr, so bald er einen grosen Umfang, eine Menge verschiedener Gegenstände, ein aus vielen

Theilen zusammen gesetztes Ganzes übersehen soll. 4)

Leute, welche gewohnt sind, sich blofs mit sinnlichen Gegenständen zu beschäftigen, sehen nichts in Gegenständen, welche nur gedacht werden können.

Andre, welche sich allein bemühen ihre symbolische und wissenschaftliche Erkenntnifs zu erweitern, sehen oft falsch oder gar nichts in Dingen, die eine geübte Empfindsamkeit erfordern. Ein Adler sieht ungeblendet in die Sonne; eine Motte wird von einem Talglicht geblendet — sagt Gracian.

Wie viele und tiefe Kenntnisse erfordert die leichteste politische oder moralische Aufgabe, wenn sie, unter bestimmten

4) Daher die Fertigkeit, worauf sich die Lilliputtischen Geister so viel zu gut thun, kleine Flecken oder Fehlerchen gewahr zu werden, indessen sie unfähig sind von der Schönheit des Ganzen gerührt zu werden. Sie bedenken nicht, dafs diese Scharfsichtigkeit für Kleinigkeiten weiter nichts als eine kindische Eigenschaft ist; und dafs sie hingegen durch ihr Unvermögen, ein Ganzes zu übersehen, und richtig zu beurtheilen, eines der wesentlichsten Vorzüge ermangeln, wodurch sich ein Mann von einem Geschöpf im Gängelwagen unterscheidet.

Umständen, gründlich aufgelöset werden soll! Wie genau müssen alle Umstände gekannt, geprüft und abgewogen werden, ehe man im Stand ist von der sittlichen Güte irgend einer Handlung zu urtheilen! Wie schwer ist es, auch alsdann wenn man alles weifs, was der höchste Grad der menschlichen Aufmerksamkeit an einer Person entdecken kann, auch alsdann wenn man diese Person in den verschiedensten Umständen des Lebens aus allen möglichen Gesichtspunkten betrachtet, und ihre verschiedenen Seiten aufs sorgfältigste mit einander verglichen hat, wie schwer bleibt es noch immer von den Beweursachen ihrer Handlungen zu urtheilen! Und gesetzt wir hätten diejenigen ausfündig gemacht, welche diese Person selbst dafür hält; wie weit sind wir noch immer von der Kenntnifs der wahren Triebfedern entfernt, die so tief in dem dunkeln Theil unsrer Natur verborgen liegen, dafs sie auch dem schärfsten Beobachter seiner selbst in den meisten Fällen unsichtbar bleiben!

Und gleichwohl mit welchem Leichtsinn, mit welcher Verlegenheit urtheilt man täglich über Gegenstände dieser Art! Der kleinste Schein, die flüchtigste Kenntnifs einer verwickelten Thatsache, wenige oft nur zufällige Umstände einer Begebenheit, blofse Vermuthungen, die ihre ganze Wahrscheinlichkeit

von willkührlichen Voraussetzungen empfangen, werden für hinreichend angesehen, um mit der gröfsten Dreistigkeit den Karakter einer Person festzusetzen, ihr Tugenden abzusprechen, oder Fehler und Schwachheiten zuzuschreiben, und oft (wenigstens auf einige Zeit) das öffentliche Urtheil von ihr zu bestimmen.

Weise Leute, welche geneigt sind alle mögliche Behutsamkeit gegen ihre eigene Schwäche und gegen fremde Thorheit oder Bosheit zu gebrauchen, pflegen sich zum Gesetze zu machen, „ihre Urtheile niemahls nach fremden Urtheilen oder Nachrichten, sondern lediglich nach den Handlungen einer Person zu bestimmen.“ Eine vortreffliche Regel, welche uns niemahls irren lassen würde, wenn wir — die Unparteylichkeit und die Augen einer Gottheit hätten.

Aber da wir nur Menschen sind, kann sie uns so wenig als irgend ein anderes Mittel vor den Irrthümern schützen, denen wir durch die Schranken unsers Verstandes, durch unsre Eigenliebe und andre Leidenschaften, neben tausend äufserlichen Zufällen, die oft wider unsern Willen unser Urtheil verfälschen, ausgesetzt sind.

Ich urtheile blofs nach Handlungen, heifst es. — Gut! Aber (gesetzt auch, dafs ich alles durch mich selbst sehen könnte, und nicht

in den meisten Fällen genöthigt wäre mich fremder Augen zu bedienen) was sehe ich von diesen Handlungen als was davon in die Augen fällt? Oft, bey aller möglichen Scharfsichtigkeit, nur so viel als man mir davon sehen lassen will.

Entscheidet nicht oft der Beweggrund den innern Werth einer Handlung? und wie will ich diesen allemahl mit Gewifsheit angeben?

Bin ich immer gewifs, dafs mir nicht irgend ein kleiner Umstand unbekannt geblieben ist, welcher der ganzen Sache eine andre Gestalt geben würde? — Hängt nicht oft die Richtigkeit eines grofsen Entwurfs, die Zweckmäfsigkeit einer langen Folge von Veranstaltungen von einem solchen Umstande ab? Bin ich immer gewifs, dafs ich die Sache in dem einzigen Gesichtspunkt gefafst habe, woraus sie gesehen werden mufs?

Bin ich immer gewifs, dafs keine vorgefafste Meinungen — eine Art von Federn, deren Spiel auch den Weisesten unmerklich zu seyn pflegt — mich verhindert recht zu sehen?

Habe ich mir Zeit genug dazu genommen?

Habe ich keinerley Art von geheimem Vortheil die Sache so und nicht anders anzusehen?

Geschieht es nicht oft, dafs wir blofs unsrer Scharfsichtigkeit zu Ehren genothigt sind, die Augen gegen das Licht, das man uns geben will, zu verschliefsen? — Ein Fall worin vorzüglich solche Personen sich nur allzu oft befinden, deren Stand oder Platz nicht zu gestatten scheint, dafs sie auch nur stillschweigend eingestehen sollten sich geirret zu haben.

Wenn Personen von seltnen Verstandeskräften, von tiefster Kenntnifs des menschlichen Herzens, von geübtem und geschmeidigem Geiste, sich nichts desto weniger oft in irgend einem dieser Fälle befinden; was sollen wir von dem grofsen Haufen sagen?

Wie viele sehen wir, die keinen andern Beruf haben ihre Meinung von einer Sache zu sagen, als das Selbstvertrauen, das ihnen ihre Geburt, ihr Rang, ein Kreuz, ein Ordensband, ein D. oder M. vor ihrem Nahmen einflöfst!

Wie viele, die ihr ganzes Verdienst dem Frisierer, Sticker und Schneider zu danken haben, geben jetzt als eben so viele Apollo's ihre Urtheilssprüche in Gestalt von Orakeln von sich, da sie ohne jene Vortheile stummer als Bildsäulen seyn würden!

Wie mancher würdiget seinen Vorrath von kleinen Hof- oder Stadt-Intriguen, ärgerlichen Geschichtchen und Vorzimmer-Neuigkeiten mit dem stolzen Nahmen Kenntnifs der Welt, und glaubt kraft derselben eine wichtige Stimme bey allen Sachen zu haben, deren Beurtheilung Kenntnifs der Welt und des Menschen fordert!

Wie mancher urtheilt zuversichtlich von Dingen wovon er nichts versteht, blofs weil er gewohnt ist seinem Urtheil in andern Dingen zu trauen, von denen er Kenntnifs und Erfahrung hat!

Wie mancher, dem sein Verstand nicht einmahl so viel Licht giebt, als vonnöthen wäre um in das unendliche Dunkel hinaus zu sehen, welches auf dem öden Leeren seiner Seele ruhet, hat keinen andern Titel seine Stimme zu geben als seine Dummheit!

Wie viele urtheilen blofs weil sie lange geschwiegen haben, und weil sie es der Anständigkeit gemäfs halten, auch wieder den Mund aufzuthun!

Wie viele, weil sie noch von ihrer Kindheit her gewohnt sind immer etwas zu plappern!

Und wie viele sind blofs der Nachhall von andern!

Aber auch bey der immer noch beträchtlichen Anzahl derjenigen, welche Verstand, Witz oder Geschmack genug hätten, in einem gegebenen Falle richtig zu urtheilen, wie selten ist es, dafs nicht Vorurtheile, Interesse, Parteylichkeit, Eifersucht, Neid, oder andere Leidenschaften ihnen die Gegenstände in einem falschen Licht, und mit andern als ihren eigenen Farben zeigen!

Wie allgemein sind die Vorurtheile der Völker gegen einander; und wie gewöhnlich ist sogar bey der nehmlichen Nazion die gegenseitige Verachtung einzelner Provinzen, Städte, u. s. w.

Wie schwer ist es unparteyisch von denjenigen zu urtheilen, welche andern Grundsätzen zugethan sind, oder zu einer Klasse, einem Orden, einer Gemeinheit gehören, deren Vortheile den unsrigen im Lichte stehen!

Wie selten ist es, gerecht gegen Talente und Vorzüge zu seyn, welche das gewöhnliche Mafs übersteigen! Auch alsdann, wenn kein besonderes Interesse unsre Augen über höhere Verdienste zuschliefst, ist es oft schon genug, dafs ein andrer (der doch am Ende nur unsers gleichen oder auch wohl, in andern Rücksichten, unter uns ist) Verdienste haben soll, die uns persönliche Hochachtung für ihn abzunöthigen scheinen; uns, die wir uns vielleicht bewufst sind, dafs

wir alle Ansprüche an seine Achtung blofs auf äufserliche Zufalle gründen können.

Man wendet, so lang' es nur immer möglich ist, alles an, die Vorzüge einer solchen Person zu verkleinern; und sind sie so allgemein anerkannt, dafs wir, zur Ehre unsrer eigenen Urtheilskraft, Bedenken tragen müssen sie zu miſskennen; so tröstet man sich wenigstens damit, ihre Schranken ausfündig gemacht zu haben. Mit gierigen Blicken, mit bewaffneten Augen spürt man alles auf, was wirklich fehlerhaft ist, oder wenigstens, von einer gewissen Seite betrachtet, Stoff zu nachtheiligen Anmerkungen und boshaften Muthmafsungen geben kann. Ist es unmöglich einer solchen Person von der Seite ihrer Talente beyzukommen; so findet man Mittel ihre Grundsätze zu vergiften, und ihren sittlichen Karakter unter die öffentliche Hochachtung zu erniedrigen. Daher zum Beyspiel der Vorwurf des Eigendünkels und der Ruhmsucht, welcher oft keinen andern Grund hat, als das Bewufstseyn unsrer eigenen Einbildung auf unsre kleinen Vorzüge; ein Schlufs von uns auf andere, der in diesem Falle um so seltner richtig ist, je gewisser es ist, dafs grofse Talente und Einsichten ihre Besitzer natürlicher Weise bescheidener machen, als es der

Eigenthümer des eingeschränktesten Verstandes oder Verdienstes seyn kann.

Denn *jene*, welche zur Bestimmung der Grade jeder Vollkommenheit ein *idealisches Mafs* zu gebrauchen gewohnt sind, sehen sich selbst immer weit unter dem Grade von Vortrefflichkeit, den sie *denken* können; *diesen* hingegen ist kein andres Mafs bekannt als die *Meinung* die sie *von sich selbst* haben, und sie sind eben so unfähig sich von irgend einem Grade von Vollkommenheit, der über dem *ihrigen* steht, den mindesten Begriff zu machen, als ein Mensch unfähig ist, sich zu einer anschauenden Vorstellung von einem Geist ohne Körper, oder von den Wirkungen solcher Geister in einander zu erheben.

Ich berufe mich auf diejenigen, welche die Menschen in der Geschichte und durch ihre eigene Erfahrung am längsten und genauesten beobachtet haben, ob es nicht wahr sey: dafs man an den *vollkommensten* Personen immer die meisten und gröfsten Fehler findet, und zu eben der Zeit, da man ihnen *überhaupt* die glänzendsten Vorzüge eingesteht, *stückweise* wieder so viel davon abzuziehen weifs, dafs ihnen am Ende kaum so viel übrig bleibt, als der alltäglichste

Mensch vonnöthen hat um erträglich zu seyn. Wunderlich genug! Sollen wir etwann glauben, dafs diese Personen, deren Vortrefflichkeit man so willig eingesteht, wirklich mit aller dieser ungeheuern Menge von Fehlern belastet seyen? Es ist wenigstens nicht wahrscheinlich. Es scheint dem ordentlichen Laufe der Natur nicht gemäfs, dafs eine Person von grofsem Verstand und edler Seele so unzählige Mahl schlecht denke, klein, verkehrt und verachtenswürdig handle, als sie thun müfste wenn man ihren Tadlern glauben wollte. Es ist wenigstens ungleich wahrscheinlicher, dafs man die meisten dieser Fehler nur darum sieht, weil man sie sehen will, oder weil man sie durch das vergröfsernde Auge der Eifersucht und der gedemüthigten Eigenliebe betrachtet. Es ist immer eine Art von Entschädigung, welche diese dafür erhalten, fremde Vorzüge mit dem öffentlichen Beyfall gekrönet sehen zu müssen.

Man hat längst bemerkt, dafs die geringern Klassen eines Staats gemeiniglich eine merkliche Freude bey den Unglücksfällen der Grofsen äufsern. Die Freude über die Entdeckung der Fehler an Personen von vorzüglichen Verdiensten scheint aus einerley Quelle zu fliefsen. Der Neid ist eine von den un-

natürlichsten Leidenschaften, pflegt man zu sagen; denn was gewinnt er dabey, wenn er die Vorzüge anderer verkleinert? — Er gewinnt sehr viel dabey. Er hat das Vergnügen etwas zu zerstören, das ihn nöthigen würde geringer von sich selbst zu denken; er befindet sich in dem Falle jenes Atheners, der keinen andern Grund anzugeben hatte, warum er zur Verbannung des Aristides seine Stimme gab, als weil Aristides sich den Beynahmen des Gerechten erworben hatte.

Es ist nicht allemahl Bosheit; es ist öfters, und vielleicht in den meisten Fällen, eine natürliche Unmöglichkeit anders zu handeln, was unsern Urtheilen von andern einen Schein der Bosheit giebt. Woher diese beynahe allgemeine Geneigtheit, wenn man den Handlungen einer Person nichts anhaben kann, ihr wenigstens Beweggründe anzudichten, wodurch ihr das Verdienst edel und schön gehandelt zu haben entzogen wird? Warum sucht man zu jeder grofsmüthigen That eigennützige Absichten auf? Woher dieser anscheinende Widerwille, zu glauben —

„Dafs man Gutes thun könne um Gutes zu thun?

Dafs Freunde einander zärtlich lieben können, ohne durch andre Bande als ihre

gemeinschaftliche Liebe zum Schönen und Guten verbunden zu seyn?

Dafs eine reine Freundschaft zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte Statt finden könne?

Dafs man Thorheiten, welche die menschliche Natur verunzieren, Mifsbräuche, welche der Gesellschaft verderblich sind, bestreiten könne, ohne die Absicht zu haben einzelne Personen zu kränken?

Dafs man auch gegen seine liebsten Freunde unparteyisch seyn könne?

Dafs man von einem Grofsen Gutes sagen könne, ohne ein Schmeichler zu seyn?"

Mit Einem Worte, woher diese beynahe allgemeine Abgeneigtheit, in irgend einem besondern Falle an die Tugend zu glauben? — Woher anders als von der Nothwendigkeit, in welche uns die Natur selbst gesetzt hat, von andern nach uns zu urtheilen, und nicht anders als mit äufserster Mühe, und, auch alsdann, nur mit schwankenden Zügen und leblosen Farben uns eine Vorstellung von Vollkommenheiten zu machen, wovon wir das Urbild nicht in uns

selbst finden? 5) Oft sagt der Tadel, womit man eine Person belegt, nichts anders, als dafs diese Person nicht dazu aufgelegt ist, oder nicht für gut befindet, eine Kopey

5) Hier scheint, um Mifsdeutungen zu verhüten, eine Anmerkung vonnöthen zu seyn. Es giebt Leute, (wiewohl sie selten sind) welche aus Grundsätzen von der menschlichen Natur überhaupt keine sehr schmeichelhafte Meinung haben, und gleichwohl, eben darum, weil es uns so natürlich ist von andern nach uns zu urtheilen, in besondern Fällen nur allzu geneigt sind, besser von den Menschen zu denken als es die meisten verdienen. Es ist billig diesen Wenigen zu Gefallen eine Ausnahme zu machen. Die Inkonsequenz die man ihnen mit Grunde vorwerfen kann, macht wenigstens ihrem Herzen Ehre; aber der allgemeine Satz unsers Autors wird durch diese seltnen Beyspiele vielmehr bestätiget als bestritten. Es ist wahr, eine lange Erfahrung und scharfe Beobachtung, mit der daher entspringenden Erinnerung wie oft wir in unsrer günstigen Meinung von einzelnen Personen betrogen worden, sollte natürlicher Weise die Wirkung thun, uns in jedem besonderen Falle mifstrauisch und unglaubig an die Tugend zu machen, die bey den meisten eine blofse Maske ist. Nichts desto weniger lehrt die Erfahrung, dafs die schönsten Seelen, bey allen Warnun-

von uns zu seyn. 6) Sie denkt anders als wir; sie handelt anders als wir an ihrem Platze gehandelt haben würden. Ihr Recht zu geben, wäre eben so viel als uns selbst zu verurtheilen. Wenn eines von beiden Unrecht haben muſs, was ist natürlicher als die Parteylichkeit für uns selbst!

Aber aus welcher Eigenschaft des menschlichen Herzens sollen wir eine andre Thatsache erklären, welche nicht weniger gemein ist als

gen die ihnen ein langer Umgang mit den Menschen geben sollte, immer leichter zu hintergehen sind als andre, und daſs sie es in der nützlichen Tugend der Klugheit nie so weit bringen als diejenigen, welche den stärksten Grund ihres Mifstrauens gegen alles, was den Schein der Uneigennützigkeit und Groſsmuth hat, in ihrem eigenen Busen finden.

6) Unter einem freyen Volke, wo ein jedes Muth genug hat sich selbst vorzustellen, ist diese Art von Tadel seltner als da, wo alle sich nach einer gewissen gleichsam vorgeschriebenen Form bilden müssen. In jenem Falle gesteht man einander willig ein Recht zu, welches man sich selbst heraus nimmt; in diesem wird die bloſse Abweichung von der Weise derjenigen, die den Ton angeben, ohne weitere Untersuchung für hinlänglich gehalten das widrigste Urtheil zu rechtfertigen.

jene: „die Gewohnheit in allen Fällen, wo eine Handlung zwey Seiten zu gleicher Zeit zeigt, sich vorzüglich bey der häfslichen aufzuhalten; ja, auch alsdann, wenn die vortheilhafte Seite am ersten in die Augen fällt, die nachtheilige mit allem Fleifse aufzusuchen, und sein Urtheil von der Sache blofs auf diese zu gründen?“ — Sollte sich unser Herz auch hier von der Anklage der Bosheit frey sprechen lassen? Sollen wir glauben, dafs blofs die Erinnerung, wie oft in solchen Fällen unsre gute Meinung von andern betrogen worden, der wahre Grund sey, warum der gröfste Theil der Personen, die eine lange Zeit in der Welt gelebt haben, sich zur Regel gemacht zu haben scheint, alle Handlungen andrer von der schlimmsten Seite und im nachtheiligsten Lichte zu betrachten? Hat man etwann zu oft gesehen dafs die Frömmigkeit nur die Maske eines Tartüffen war, um sich erwehren zu können, einen jeden, der einen besondern Schein dieser ehrwürdigen Tugend von sich wirft, bis auf nähern Beweis für einen Tartüff zu halten? Hat man so viele gesehen welche die Freyheit der Filosofie zum Deckmantel der Ruchlosigkeit gebraucht haben, dafs man den sichersten Weg zu gehen glaubt, wenn man einen jeden, der jene Freyheit behauptet und ausübt, für einen ge-

fährlichen Mann, und zum wenigsten für einen heimlichen Gönner des Unglaubens und Epikurischer oder ruhestörender Grundsätze hält? — Es mag seyn! Indessen geschieht es oft genug, dafs Unschuldige das Opfer von solchen Schlüssen werden, die sich blofs auf eine Vermuthung stützen, welche die Quelle der gröfsten Unbilligkeit wird, so bald man sie in irgend einem Falle zum Grund eines Schlusses macht.

Das Feld, worin wir diese Betrachtungen angestellt haben, ist unermefslich, und man würde statt einiger Blätter etliche Bände schreiben müssen, wenn man vom Allgemeinen zum Besondern herunter steigen, und sich über die unzählbaren Ungerechtigkeiten ausbreiten wollte, welche jeder besondere Stand, jede besondere Abtheilung der Mitglieder der Gesellschaft von den Urtheilen der Welt zu leiden hat.

Je gröfser die Rolle ist, die wir spielen; je mehr wir durch das Verhältnifs, welches uns Stand, Beruf oder Talente gegen die Gesellschaft geben, dem öffentlichen Auge ausgesetzt sind; desto gewisser dürfen wir darauf rechnen, dafs wir von der gröfsern Zahl weder Gerechtigkeit noch Nachsicht zu gewarten haben. Tausend Augen sind in keiner andern Absicht auf uns geheftet, als um Fehler an uns zu finden; und wehe dem,

welcher nicht die Klugheit hat, wie Alcibiades, zuweilen eine Thorheit zu sagen oder zu thun, um den Genius der Verleumdung durch ein freywilliges Opfer zu besänftigen! Wehe dem, der ihn durch die sorgfältigste Bemühung nicht zu fehlen zu besänftigen hofft! Der weiseste, der tugendhafteste, der tadelfreyeste Mann (sagt Plato) wäre gerade derjenige, gegen den sich endlich die ganze Welt zusammen verschwören würde; — und niemahls, göttlicher Plato, hast du eine gröfsere Wahrheit gesagt!

Meine Absicht ist erreicht, wenn ich die Leser auf den Weg gebracht habe, ihre eigenen Betrachtungen über diesen Gegenstand fortzusetzen. Auch das Wenige, was ich davon gesagt habe, scheint mir hinreichend, unsern ungenannten Alten, in so fern er vielleicht ein Mann von wirklichen Verdiensten war, wegen seiner Gleichgültigkeit gegen den Tadel der Welt zu rechtfertigen.

Aber wenn dieser Tadel nicht wichtig genug ist, zu verdienen dafs man um seinetwillen schlechter von sich selbst denke: sollte man wohl Ursache haben, besser von sich selbst zu denken, weil man von andern gelobt und gepriesen wird? — Angenehmer ist es gelobt als getadelt zu werden, dieſs ist

gewiſs; 7) aber wenn wir die Sache genauer erwägen, ſollten wir nicht finden, daſs die Welt ſelten mehr Gehör verdient wenn ſie lobt, als wenn ſie tadelt? Die nehmliche

7) Xenofon, in dem bekannten Apolog von der Wahl des Herkules, ſetzt den Vergnügungen des Gehörs, welche die Wollust (denn ſo pflegt man das Wort *Κηλεῖν* zu dolmetſchen, wiewohl die Bedeutung dieſes Worts im Sokratiſchen Sinne durch jenes allzu unbeſtimmt ausgedrückt wird) demjungen Herkules nebſt andern Ergetzungen der Sinne verſpricht, das Lob, als etwas das alle andre Musik übertreffe, entgegen: *τοῦ δὲ πάντων ἥδιστου ἀκούσματος, ἐπαίνου ἑαυτῆς, ἀπήκοος εἶ.* Dieſer Lieblingsſchüler des Sokrates ſcheint für dieſen Ohrenkitzel ſelbſt ſo empfindlich geweſen zu ſeyn, daſs er den nehmlichen Gedanken auch dem weiſen Simonides in den Mund legt, da er ihn zu dem Tyrannen Hieron ſagen läſst: „Wenigſtens wirſt du mir geſtehen müſſen, daſs ihr andern Tyrannen" (denn über die Vortheile und Nachtheile dieſer Herren vor den Privatleuten wird zwiſchen ihnen beiden geſtritten) „in Abſicht der Vergnügungen des Gehörs einen Vortheil habt. Denn an dem Süſseſten unter allem was man hören kann, an Lob fehlt es euch niemahls u. ſ. w." *Hieron. C. I.* §. 14. Wahr iſts, daſs er an dieſem Orte dem Hieron bloſs Gelegenheit geben

Leichtsinnigkeit, der nehmliche Unverstand, die nehmlichen Vorurtheile, Leidenschaften und Nebenabsichten, welche sich bey ihrem Tadel geschäftig zeigen, theilen gewöhnlich ihren Beyfall aus. Wie sollte der loben können, der nicht tadeln kann?

Wie selten ist die Hochachtung, die man andern zeigt, gefühlte Hochachtung! Wie selten ist das Herz die Quelle des Lobes, das von unsern Lippen sprudelt!

Wie oft ist der Beyfall, den man einem andern ertheilt, nur eine feine Wendung um sich selbst zu loben!

Wie oft blosse niedrige Schmeicheley oder eigennützige Bestechung!

Wie oft gesteht man dem andern gewisse Vorzüge nur darum zu, um den Beschuldigungen, wodurch man seinen Ruhm zu verwunden gedenkt, den Schein der Unparteylichkeit zu geben!

Keine Art von Leuten hat weniger Ursache auf das, was man allgemeinen Beyfall nennt, stolz zu seyn als die Schriftsteller. Allgemeiner Beyfall ist gemeiniglich das Antheil der Mittelmäfsigkeit. Horaz begnügte sich an wenigen Le-

will, in seiner Antwort zu zeigen, wie wenig wahre Befriedigung den Personen seines Standes auch in diesem Stücke zu Theil werde.

sern; und wenige hat er bis auf den heutigen Tag, wiewohl er in jedermanns Händen ist. Schriftsteller seiner Art dürfen sichre Rechnung darauf machen, dafs der Geist ihrer Werke, oder gerade das was das Schönste und Beste darin ist, für die meisten Leser verloren geht.

Wie wenige bringen zur Lesung eines Buches den bestimmten Grad von Kenntnissen, von Vernunft, Witz, Geschmack und Empfindsamkeit mit, den der Verfasser voraus setzt!

Wie wenige lesen bey heiterm Kopfe; in derjenigen Gemüthsstimmung und mit derjenigen Absicht, welche erfordert werden, wenn sie sich des Eigenen in der Denkart des Verfassers bemächtigen, und mit seiner Absicht zusammen treffen sollten!

Wie viele haben ein Buch, wovon sie urtheilen, ein Buch, welches zweymahl gelesen zu werden verdiente, nur durchblättert, sich nur flüchtig über einzelne Stellen hingeglitscht, nach deren halb verstandenem Inhalte sie mit einer Unverschämtheit, die nur an kritischen Tagelöhnern erträglich ist, über das Ganze absprechen!

Immittelst geben einige Leute den Ton an, der grofse Haufe stimmt ein; unvermerkt wird es Mode einen Schriftsteller zu loben, ungeachtet weder er selbst noch sonst jemand eigentlich sagen könnte, wie er zu

dieser Ehre gekommen ist. Man lobt ihn, weil man gehört hat dafs er berühmt ist, und, unter tausend, die ihn gelobt haben, sind vielleicht acht hundert in dem Falle, nicht zu wissen wer er ist oder was er geschrieben hat.

Und gesetzt, dafs unter seinen wirklichen Lesern die Hälfte aus Bewunderern bestehe, Himmel! was für Bewunderer! — Dieser lobt gerade das, was der Verfasser selbst in seinem Werke vernichten zu können wünscht. — Jener findet einen Gedanken vortrefflich, weil Er einen Sinn hinein legt, an den der Verfasser gar nicht dachte; der wohl gar das Gegentheil von dem ist, was er sagen mufste um nicht Unsinn zu sagen. — Ein andrer findet eine gewisse Stelle herrlich, und bey genauerer Nachfrage zeigt sich, dafs es eine Ironie war, die er für Ernst nahm. — Die meisten loben blofs um einzelner Gedanken und Wendungen, um wirklicher oder vermeinter Anspielungen, oder um irgend eines zufälligen Unisono willen, den eine Bemerkung des Verfassers mit ihrer eigenen Erfahrung macht. Wenige haben einen Sinn für die feinern Schönheiten, zu deren Entdeckung und Genufs mehr gehört als die fünf Sinne, die wir mit den Thieren des Feldes gemein haben; die allerwenigsten überschauen das

Ganze, oder sind vermögend sich den Plan eines Werkes vorzuzeichnen. Dieser Plan darf nur ein wenig versteckt seyn, um oft, zugleich mit den feinsten Kunstgriffen des Verfassers, für den grofsten Theil der Gelehrten selbst verloren zu gehen.

Eine Menge von Reflexionen drängt sich bey diesem Gegenstand auf mich zu; aber es ist zu gefährlich sich lange dabey zu verweilen. Ich würde in Versuchung kommen, zu zeigen, was für unwürdigen Leuten schon mit dem lautesten öffentlichen Beyfall zugejauchzet worden; durch was für verächtliche Wege dieser Beyfall von den meisten bald erschlichen bald erzwungen wird; wie leicht es ist, mit den wenigsten Talenten berühmt und mit den grofsten wieder vergessen zu werden; und wie oft unzeitiges, albernes oder übertriebenes Lob demjenigen, der das Unglück hat damit verfolgt zu werden, nachtheiliger ist als alles was man mit Recht an ihm tadeln konnte.

Ich würde durch Beyspiele — *Sed Cynthius aurem vellit et admonuit.* Ich habe schon genug gesagt, um zu beweisen, dafs der Ungenannte (er mag nun ein Staatsmann oder ein Schriftsteller, ein Günstling des Kriegesgottes oder der friedsamen Musen, ein Cäsar oder — Nichts gewsen seyn) gute Ursache hatte zu sagen: Sie reden was

sie wollen. Laſst sie reden! Was kümmerts mich?

Glückselig ist der Mann, der, mehr bemüht den Beyfall der Menschen zu verdienen als besorgt ihn wirklich zu erhalten, seine Pflichten gegen sie erfüllt, ohne seine Zufriedenheit von ihrer Zufriedenheit, Gerechtigkeit oder Dankbarkeit abhängig zu machen. Getreu seiner eigenen Überzeugung, gebilligt von seinem eigenen Herzen, bestätiget in beiden durch den prüfenden Beyfall der Weisesten und Besten seiner Zeitgenossen, gebessert durch ihren Tadel und durch eine immer währende Bearbeitung seiner selbst, geht er seinen eigenen Weg, unbekümmert, was alles das Gesumse, Gezische und Gequake bedeuten könne, das in der Nähe und aus der Ferne um seine Ohren sauset. Immerhin mag der grosse Haufe sich einbilden, dass er nach ihrem Beyfall ringe: ihm genüget sich bewusst zu seyn, dass Wahrheit und Tugend ihn durch ihren eigenthümlichen Reitz an sich ziehen. Er liebt das Schöne weil es schön, das Gute weil es gut ist; er liebt die Menschen weil er selbst ein Mensch ist; er lächelt, oder lacht wohl auch zuweilen, über ihre Thorheiten, aber er ist zu billig ihrer Gebrechen zu spotten, oder mit den Fehlern eines andern zu hadern, weil es —

nicht die seinigen sind: 8) kurz, er liebt die Menschen — so viel man launische Schönen und eigensinnige Kinder nur immer lieben kann. Es würde ihm angenehm seyn von ihnen wieder geliebt zu werden; aber er weifs zu gut was möglich ist, um es zu fordern; und er ist zu weise, um sich über Unmöglichkeiten zu kränken. Aus eben diesem Grunde fällt ihm nicht ein, sich jemahls über sie zu beklagen, wenn sie unbesonnen, übermüthig, unbillig, hastig, unbeständig, undankbar, neidisch, mifstrauisch und wunderlich sind; das ist, wenn sie sind was ihre Väter von Alters

8) Niemahls in seinem Leben (sagt Lucian von seinem Demonax) sah man ihn schreyen, oder in Eifer gerathen, oder sich erzürnen, auch alsdann nicht wenn er jemand bescheiten mufste; er bestrafte zwar die Fehler, aber er vergab dem Fehlenden, und wollte dafs man hierin die Ärzte zum Muster nehmen sollte, welche die Krankheiten heilen, aber sich nicht einfallen lassen, über die Kranken ungehalten zu werden. Denn fehlen, glaubte er, sey etwas woron kein Mensch frey ist; aber das Werk eines Gottes oder eines göttlichen Mannes sey es, den Fehler wieder gut zu machen. *Lucian. in Demon. Tom. Opp. II. p.* 378. §. 7.

her gewesen, und was ihre Kinder bis ans Ende der Tage seyn werden. Sie müfsten es sehr arg machen, wenn sie ihm jemahls eine stärkere Rache abnöthigen sollten, als ihnen, mit allem Kaltsinn den man ohne Unhöflichkeit zeigen darf, zu sagen: Was kümmerts mich?

ENDE DES XIII. BANDES.

Königliche Staatsbibliothek MÜNCHEN

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

VIERZEHNTER BAND.

BEYTRÄGE ZUR GEHEIMEN GESCHICHTE DER MENSCHHEIT.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1795.

Gs 24719

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BEYTRÄGE
ZUR GEHEIMEN GESCHICHTE DER MENSCHHEIT.

1.

Koxkox und Kikequetzel, eine Mexikanische Geschichte.

2.

Betrachtungen über J. J. Rousseaus ursprünglichen Zustand des Menschen.

3.

Über die von J. J. Rousseau vorgeschlagenen Versuche u. s. w. nebst einem Traumgespräch mit Prometheus.

4.

Über die Behauptung, dafs ungehemmte Ausbildung der menschlichen Gattung schädlich sey.

5.

Über die vorgebliche Abnahme des menschlichen Geschlechts.

KOXKOX UND KIKEQUETZEL

EINE MEXIKANISCHE GESCHICHTE

Ein Beytrag zur Naturgeschichte der sittlichen Menschen.

1769 und 70.

Staatsbibliothek
MÜNCHEN

1.

Vor undenklichen Jahren kam, nach einer alten Mexikanischen Sage, ein grofser Komet, auf seiner Reise um die Sonne — man weifs nicht aus welcher Veranlassung — dem Planeten, welchen unsre Vorfahren bewohnten, so nahe, dafs beide Sterne, nach menschlicher Weise zu reden, handgemein mit einander werden mufsten.

Das Gefecht war eines der hartnäckigsten, welche seit langer Zeit in den Gefilden des Athers vorgefallen waren. Die besondern Umstände davon sind, aus Mangel beglaubter Zeugnisse, unbekannt. Alles, was wir davon sagen können, ist: dafs, nachdem der Mond seiner Schwester Erde zu Hülfe gekommen, der Komet sich endlich genöthiget fand, mit Zurücklassung des gröfsten Theils von seinem Schweife, die Flucht zu ergreifen, und, es sey nun aus Feigheit oder Scham über seine mifslungene Unternehmung, sich im leeren Raume so weit zu verlaufen, dafs er, nach

der Meinung der besten Sinesischen Sternseher, bis auf den heutigen Tag den Rückweg noch nicht hat finden können.

Wie wichtig der Verlust seines Schweifs für ihn gewesen sey, können wir nicht bestimmen. Aber so viel ist gewifs, dafs die Erde wenig Ursache hatte, sich dieses erfochtenen Siegeszeichens zu erfreuen. Denn unglücklicher Weise, befanden sich in diesem Schweife (welcher nach der mäfsigsten Berechnung eine Million dreymahl hundert vier und vierzig tausend fünf hundert sechs und sechzig Mexikanische Meilen lang, und verhältnifsmäfsig breit und dick war) obenhin gerechnet wenigstens hundert tausend Millionen Tonnen Wassers, welches in erschrecklichen Güssen auf die arme Erde herunter stürzte, und in wenigen Stunden eine solche Überschwemmung verursachte, dafs alle Menschen und Thiere des ganzen mittlern Theils der Halbkugel, von Luisiana und Kalifornien an bis zu der Erdenge Panama, dadurch zu Grunde gingen; wenige einzelne ausgenommen, die so unglücklich waren, in den Klüften der höchsten Gebirge einem feuchten Tode zu entrinnen, um aus Mangel an Lebensmitteln von einem trocknen aber unendliche Mahl grausamern aufgerieben zu werden.

Hüet und seines gleichen würden kein Bedenken tragen, uns zu versichern, dafs diese

alte Mexikanische Sage nichts anders als eine durch die Länge der Zeit abgenutzte, und (nach Gewohnheit der blinden Heiden) mit Fabeln wieder unterlegte und ausgeflickte Nachricht von der Mosaischen allgemeinen Sündflut sey.

Ich bin nicht belesen genug, mit einem so belesenen Manne wie Hüet zu haderechten. Es kann seyn! — Aber da es eben so möglich ist, dafs diese Mexikanische Überschwemmung nur partikular gewesen und später erfolgt ist als jene; und da, aus Mangel zuverlässiger kronologischer Nachrichten, sich in dieser Sache nichts bestimmen läfst: so — überlasse ich diese Frage unberührt einem jeden, der sich ihrer annehmen will, — um zu derjenigen interessanten Begebenheit fortzueilen, welche der Leser, wofern er über diesem Anfang noch nicht eingeschlafen ist, im zweyten Kapitel dieses rhapsodischen Werkes, mit allen Grazien der Neuheit, deren eine so alte Geschichte nur immer fähig ist, beschrieben finden wird.

2.

Ein junger Mensch — der jedoch alt genug war, um zu wissen dafs man ihn Koxkox zu nennen pflegte, ehe dieses entsetzliche Schicksal sein Vaterland befiel, — hatte das Glück, der allgemeinen Zerstörung zu entrinnen, und das Unglück, allem Ansehen nach das einzige menschliche Wesen zu seyn, dem dieses Glück zu Theil geworden war.

Koxkox glaubte sich zu erinnern, dafs der Frühling, welcher, so bald als das Gewässer von den höher liegenden Orten abgeflossen war, wieder aufzublühen anfing, wenigstens der zehnte sey, den er erlebt hätte; — ein Umstand, der zur Ehre seines Verstandes wenigstens so viel beweist, dafs er drey und ein Drittel Mahl besser zählen konnte, als die armen Einwohner von Neuholland, welche es bis auf diesen Tag noch nicht weiter als bis zur Pythagorischen Drey haben bringen können; — wenn wir so gut seyn wollen, es den Reisebeschreibern zu glauben. — Und in der That wär' es, das wenigste zu sagen, sehr unfreundlich, wenn wir Leuten, welche sich

so vielen Gefahren und Beschwerden unterzogen haben, um uns andern *glebae addictis* — Wunderdinge nach Hause zu bringen, eine so wenig kostende Kleinigkeit, als ein Bifschen Glauben ist, versagen wollten.

Zu Folge der besagten Rechnung also, mochte Koxkox, wofern er sich anders nicht überzählt hatte, — welches gröfsern Kronologen als er begegnet ist, und noch täglich begegnet — ungefähr vierzehn bis funfzehn Jahre alt seyn; vorausgesetzt, dafs er sich wenigstens bis auf sein fünftes Jahr habe zurück erinnern können, welches von einem Jüngling von erträglicher Fähigkeit nicht zu viel gefordert scheint.

Man weifs nicht wie es zugegangen, dafs er während der Überschwemmung und eine geraume Zeit hernach sich bey Leben erhalten konnte. Was seyn soll, mufs sich schikken, sagten unsre Alten, — die mit ihren Sprichwörtern gemeiniglich mehr sagten, als manche Leute zu verstehen fähig sind. — Im Nothfall sehe ich nicht, warum wir nicht unendliche Mahl befugter seyn sollten, ihn durch ein Wunder zu retten, als die Kronikenschreiber des achten und etlicher folgender Jahrhunderte es waren, Wunder auf einander zu häufen, wo man nicht begreifen kann, wozu sie dienen sollen; — denn die Rettung eines Menschen in einem Falle wie dieser

scheint doch wohl ein *dignus vindice nodus* zu seyn.

Wofern aber der eine oder andere von unsern Lesern kein Liebhaber dieser Art von Entwicklung — welche, genau zu reden, in der That keine Entwicklung ist — seyn sollte: so däucht uns, könnte man sich billig daran begnügen lassen, dafs Koxkox, besage seiner ganzen Geschichte, da war. Denn war er da, so ist die Möglichkeit seines Daseyns aufser allem Zweifel; wie jedermann zugeben wird, der seinen Aristoteles oder Baumeister nicht ganz vergessen hat.

3.

Das Land, worauf sich Koxkox befand, war durch die besagte Überschwemmung zu einer Insel geworden. Nach einiger Zeit hatte die Erde wieder angefangen, eine lachende Gestalt zu gewinnen; junge Haine kränzten wieder die Stirne der Berge, und diese Haine wimmelten in kurzer Zeit wieder von Papagayen und Kolibri's; die Fluren, die Thäler waren voll Blumen und fruchttragender Gewächse; — kurz, da er nun immer weniger Schwierig-

keiten fand sich fortzubringen, würde sich sein Herz der Freude wieder haben öffnen können: wenn die Einsamkeit, welche keinem Menschen gut ist, für einen Menschen von sechzehn oder siebzehn Jahren nicht beynahe eben so entsetzlich wäre, als für den einsiedlerischen Talapoin — welcher, um desto ruhiger der Betrachtung des geheimnifsvollen Nichts (des Ursprungs und Abgrunds aller Dinge, nach Fohi's Grundsätzen) obzuliegen, sich dreyfsig ganzer Jahre aus aller männlichen und weiblichen Gesellschaft freywillig verbannt hatte — der beleidigende Anblick eines nymfenähnlichen Mädchens, das sich in seine Wildnifs verirret hätte.

Die Einsamkeit — ich meine hier eine solche, welche nicht von unserm Willen abhängt, und in einer gänzlichen Beraubung aller menschlichen Gesellschaft besteht — mufs für Menschen, die an die Vortheile und Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens gewöhnt sind, ein unerträgliches Übel seyn. Freylich nicht für alle in gleichem Grade. — Der Dichter, der Platonist, der schwärmerische Liebhaber, es sey nun dafs er in eine materielle oder unsichtbare Schönheit verliebt ist, kurz die *Penserosi* aller Gattungen und Arten entreifsen sich oft freywillig dem Getümmel der Städte, fliehen aufs Land, in einsame Schatten, in wilde Gegen-

den, wo überhangende Felsen, finstre Wälder, fern her schallende Wasserfälle, die süfse Schwermuth unterhalten, welche das Element einer begeisterten Einbildung ist. Solche Leute würden sichs, wenigstens eine Zeit lang, auf einer einsamen Insel gefallen lassen können. Wenn sie anfingen das Leere ihres Zustandes zu fühlen, wie viele Hülfsmittel würde ihnen ihre Einbildungskraft darbieten? Sie würden Berge und Haine und Thäler mit eingebildeten Wesen anfüllen; sie würden mit den Nymfen der Bäche, mit den Dryaden der Bäume Liebesverständnisse unterhalten; und wenn auch dieses Mittel nicht immer hinlänglich wäre, die Forderungen der Natur und des Herzens zu befriedigen, so würde es doch genug seyn, um sie zuweilen einzuschläfern und durch angenehme Träume zu täuschen; — und alle Bonzen und Bonzinnen auf beiden Seiten des Ganges wissen, „dafs angenehme Träume sehr viel sind; wenn man nichts substanzielleres haben kann."

Aber der arme Koxkox hatte keinen Begriff von diesen Mitteln sich die Einsamkeit zu versüfsen. Das Volk, welches in den Gewässern des Kometenschweifes ersäuft worden war, hatte sich noch in den ersten Anfangsgründen des geselligen Standes befunden. Zufrieden mit den freywilligen Geschenken der Natur hatten sie noch wenig Gelegenheit

gehabt, ihre Fähigkeiten zur Kunst zu entwickeln. Ihre Einbildungskraft schlummerte noch, und ihre Sprache war nur sehr wenig reicher und wohlklingender als die Sprache der wilden Truthühner, womit ihre Wälder angefüllt waren. Die Erziehung, welche Koxkox unter einem solchen Völkchen genossen hatte, konnte ihm also wenig oder gar nichts helfen, die Beschwerlichkeiten des verlassenen Zustandes, worin er sich befand, zu erleichtern. Hingegen ersetzte sie ihm auf einer andern Seite wieder, was auf dieser abging; sie verhinderte ihn das Elend seines Zustandes zu fühlen.

4.

Indessen erinnerte er sich doch ganz lebhaft, dafs er in seinem vorigen Zustande unter andern Kindern gewesen war, dafs sie mit einander gespielt hatten, und dafs unter diesen Spielen ein Tag nach dem andern wie ein Augenblick vorbey geschlüpft war. Er merkte, dafs ihm jetzt die Tage länger vorkamen; öfters so lang, dafs es nicht auszustehen gewesen wäre, wenn er sich nicht damit geholfen

hätte, sich in irgend ein dickes Gebüsche hinzulegen, und den ganzen langen Tag so gut hinweg zu schlafen, als ob es nur eine einzelne Stunde gewesen wäre. Lebhafte Träume versetzten ihn dann in die Tage seiner Kindheit; er jagte sich mit seinen Gespielen durch Gebüsche herum, sie plätscherten mit einander in kühlen Bächen, oder kletterten an jungen Palmbäumen hinauf. Keichend erwachte er darüber, und wurde nun so traurig über seine Einsamkeit, dafs er sich wieder hinlegte zu träumen. Aber weder Schlaf noch Traum war so gefällig wieder zu kommen. In dem schwermüthigen staunenden Zustande, worein ihn diese Lage setzte, blieb ihm nichts anders übrig, als mit sich selbst zu reden, — welches sich gemeiniglich damit endigte, dafs er unwillig darüber wurde, keine Antwort zu bekommen, — oder mit etlichen Papagayen zu spielen, aus welchen er sich, in Ermanglung einer bessern, eine Art von Gesellschaft gemacht hatte.

Die Papagayen hatten die schönsten Federn von der Welt, — aber eine so dumme, gleichgültige, gedankenlose Miene, so wenig Fähigkeit zu ergetzen oder sich ergetzen zu lassen, dafs sogar Koxkox bey aller seiner eigenen Einfalt verlegen war, was er mit ihnen anfangen sollte.

Ein einziger aschgrauer, den er Anfangs wegen seiner unscheinbaren Gestalt wenig geachtet hatte, entdeckte ihm endlich ein Talent, welches ihm eine Art von Zeitvertreib gab, ohne dafs er sogleich merkte, wie viel Vortheil er davon ziehen könnte. Der graue Papagay gab allerley Töne von sich, welche einige Ähnlichkeit mit gewissen Worten hatten, die er aus den Selbstgesprächen des Koxkox aufgefangen haben mochte. Koxkox merkte diefs kaum, so machte er sich schon ein sehr angelegenes Geschäft daraus, der Sprachmeister seines Papagayen zu werden; welcher bey seiner Lernbegierde und Fähigkeit, die ganze Kunst seines Lehrers ziemlich bald erschöpfte.

Unvermerkt sprach der Papagay so gut Mexikanisch als Koxkox selbst. Wahr ists; ein strenger Dialektiker würde oft sehr viel gegen seine Wortverbindungen einzuwenden gehabt haben. Hingegen gelangen ihm auch nicht selten die witzigsten Einfalle; und wenn er zuweilen baren Unsinn sagte, so kam es blofs daher, weil er keine Begriffe, sondern blofse Wörter zusammen stellte; — ein Zufall, wovon, wie man glaubt, die weisesten Männer, ja sogar ganze ehrwürdige Versammlungen von weisen Männern, nicht allezeit frey gewesen sind.

Koxkox und sein Papagay waren nunmehr im Stande Gespräche mit einander zu

führen, die zum wenigsten so witzig und interessant waren, als es die Unterhaltung in den meisten heutigen Gesellschaften ist, wo derjenige sehr wenig Lebensart verrathen würde, welcher mehr Zusammenhang und Sinn darein bringen wollte, als in der Unterhaltung mit einem Papagay ordentlicher Weise zu herrschen pflegt.

Tlantlaquakapatli, ein angesehener Mexikanischer Filosof, trägt kein Bedenken, den Anfang des gesellschaftlichen Lebens unter seiner Nazion von dieser Vertraulichkeit Koxkoxens mit seinem Papagay abzuleiten.

Die Dichter des Landes gingen noch weiter. Sie versicherten, — mit einer Freyheit, deren sich diese Zunft bey allen Völkern des Erdbodens zu allen Zeiten mit sehr wenig Mäfsigung bedient hat, — „dafs irgend eine mitleidige Gottheit sich den Zustand des einsamen Koxkox zu Herzen gehen lassen, und den oft besagten Papagay in das schönste Mädchen, das jemahls von der Sonne beschienen worden sey, verwandelt habe.“ Und damit die Weiber (sagen sie) ein immer währendes Merkmahl ihres Ursprungs an sich trügen, habe dieser Gott dem neuen Mädchen und allen seinen Tochtern die Schwatzhaftigkeit gelassen, welche ihm in seinem Papagayenstand eigen gewesen.

Wenn man (sagt der vorbenannte Filosof) dieses Mährchen behandelt, wie alle Mährchen, welche von Anbeginn der Welt bis auf diesen Tag in Prosa, oder in Versen, oder in beiden zugleich erzählt worden sind, ohne Ausnahme behandelt werden sollten, — d. i. wenn man (durch eine so leichte Operazion, dafs eine jede Amme Verstand genug dazu hat) das Wunderbare darin vom Natürlichen scheidet; so wird man finden: „dafs gerade so viel Wahres daran ist, als am Boden sitzen bleibt, nachdem das Wunderbare im Rauch aufgegangen ist.“ Nehmlich — —

5.

KOXKOX gerieth einst, indem er mit seinem Papagay auf der Hand spazieren ging, in eine Gegend, wohin er noch nie gekommen war, — und da fand er unter einem Rosenstrauche — ein Mädchen schlafen, von dessen Anblick er auf der Stelle so entzückt wurde, dafs er eine gute Weile nicht im Stande gewesen wäre, zu sagen ob er wache oder träume.

Den Rosenstrauch ausgenommen, — denn ich sehe nicht, warum es nicht eben so wohl

ein Balsamstrauch oder ein Rosinenstrauch oder ein Kokospflaumenstrauch hätte gewesen seyn mögen — scheint in dieser Geschichte, wenigstens bis hieher, nichts zu seyn, was der Wahrheit der Natur nicht vollkommen gemäfs wäre.

Die Entzückung des armen Koxkox endigte sich mit einem Schauer, der alle seine Glieder durchfuhr, und auf welchen eben so schnell ein Strom von geistigem Feuer folgte, der aus seinem Herzen sich in einem Augenblick durch sein ganzes Wesen ergofs, und jedes unsichtbare Fäserchen davon elektrisch machte. Das Mädchen däuchte ihm das lieblichste unter allen Dingen, die jemahls bey Tageslicht oder Mondschein vor seine Augen gekommen waren.

Die ernsthaften Leute, welche ihm dieses übel nehmen, sollten (wie Tlantlaquakapatli sagt) bedenken, dafs er seit mehr als sechs und dreyfsig Monden nichts als Papagayen, Truthühner, Schlangen, Affen und Ameisenbären gesehen hatte.

Die Entschuldigung (wofern es einer Entschuldigung bedurfte) scheint sehr gründlich zu seyn. Gleichwohl aber erklären wir hiermit und kraft dieses, dafs wir, aus billiger Rücksicht auf unsre schönen Leserinnen, an derselben keinen Antheil nehmen.

6.

Es mag nun aus Vorurtheil, oder aus Aberglauben, oder aus wirklicher Überzeugung dafs es so und nicht anders gewesen, hergekommen seyn, — so viel ist gewifs: dafs die Mexikanischen Tiziane, wenn sie die Göttin der Schönheit, oder, prosaischer zu reden, eine vollkommene Schöne mahlen wollten, sich dazu durch die Idee der schönen Kikequetzel (so nennen sie die Nymfe, von welcher hier die Rede ist) zu begeistern pflegten.

Sie war, sagen sie, gerade und lang wie ein Palmbaum, und frisch und safivoll wie seine Frucht. Ihre Gestalt war nach den feinsten Verhältnissen gebildet; vom Wirbel ihres Hauptes bis zu den Knöcheln ihrer schönen Fufse war nichts eckiges zu sehen noch zu fühlen. Rabenschwarze Haare flossen ihr in natürlichen Locken um den erhabenen Busen. Sie hatte grofse schwarze Augen, eine kleine Stirne, hochrothe etwas aufgeworfene Lippen, eine Gesichtsfarbe die ins Jonquille fiel, eine flache aufgestülpte Na-

se — mit Einem Worte, niemahls (sagen sie) hat die Natur etwas vollkommneres hervorgebracht.

Ein junger Sineser rümpfte die Nase bey diesem Gemählde. — Eine Schöne, rief er, mit grofsen Augen! mit einer kleinen Stirne! mit aufgestülpten Nüstern! — Ha! ha! ha!

Sie mag, beym Goldkäfer! so übel nicht gewesen seyn, schnatterte ein Hottentott — und, beym Goldkäfer! wenn sie zu ihren grofsen Augen und dicken Lippen noch kurze dicke Beine und nicht so langes Haar gehabt hätte, ich bin euch nicht gut dafür, dafs ich mich nicht selbst in sie verliebt haben könnte.

Der Grieche — Aber, ach! es giebt keine Griechen mehr, welche wissen was die Gnidische Venus war!

Wir wollen nicht streiten, lieben Leute! — Der Himmel weifs, was für Drachen es in andern Planeten giebt, die sich selbst für schön, und alle unsre Liebesgöttinnen und Grazien für — Drachen halten!

Genug, die Nymfe Kikequetzel machte auf Koxkoxen denselben Eindruck, welchen Juno mit Hülfe des Gürtels der Venus auf den Vater der Götter, und die schöne Fryne ohne Gürtel auf hundert tausend tapfre Griechen mit Einem Mahle machte; — und darum allein ist es zu thun.

Übrigens hätte ich wohl selbst wünschen mögen, dafs die schöne Kikequetzel einen andern Nahmen geführt hätte. Unsre höchst verfeinerten Ohren sind durch die musikalischen Nahmen unsrer Cefisen und Cidalisen, Adelaiden und Zoraiden, Nadinen und Aminen, Belinden und Rosalinden, so verwöhnt, dafs wir uns keine liebenswürdige Person ohne einen schönen Nahmen denken können. Es ist ein blofses Vorurtheil. Aber was für eine Wirkung würde Kikequetzel in einer Tragödie oder in einem Heldengedicht, oder nur in einer kleinen Novelle thun? — Koxkox und Kikequetzel! — Wehe dem Dichter, der den Einfall hätte, diese Nahmen über das mühvolle Werk seiner Nachtwachen zu setzen! Alle Grazien und Liebesgötter könnten ihn nicht gegen das Lächerliche und Indecente in dem Nahmen Kikequetzel schützen. — Ich wiederhohle es, ich hätte ihr einen andern wünschen mögen; — und in der That, warum hätte sie nicht eben so gut Zilia oder Alzire heifsen können?

Ein blofser Zufall war Schuld daran. Als sie mit Koxkoxen bekannt wurde, hatte sie noch gar keinen Nahmen, und sie lebten eine geraume Zeit mit einander, ohne dafs es ihm einfiel ihr einen zu geben.

Die Wahrheit von der Sache ist: Kikequetzel (welches in Koxkoxens Sprache ungefähr so viel als Freude des Lebens bedeutet) war der Nahme, den er ehemahls seinem grauen Papagay gegeben hatte. Einige Sommer nach dem Tage, da er das Mädchen unter dem besagten Rosenstrauche gefunden hatte, befiel dem armen Kikequetzel das Unglück, von einer Schlange gegessen zu werden. Koxkox war etliche Tage untrostbar über diesen Verlust. Endlich fiel ihm, um das Andenken seines geliebten Papagayen zu erhalten, nichts bessers ein, als seinen Nahmen auf dasjenige überzutragen, was ihm das Liebste in der Welt war: und so hiefs das Mädchen Kikequetzel; — und so hat schon tausendmahl ein eben so zufälliger Umstand Dinge von unendliche Mahl gröfserer Wichtigkeit entschieden.

Der Umstand ist an sich so gering, dafs wir ihn nicht berührt hätten, wenn er nicht dem Herzen des guten Koxkox Ehre machte.

7.

Sich hinsetzen und aussinnen, wie dem jungen Mexikaner, in dem Augenblicke, worin wir ihn zu Anfang des vorher gehenden Kapitels verlassen haben, zu Muthe gewesen seyn müsse, ist wahrlich keine so leichte Sache, als sich diejenigen vielleicht einbilden, die es nicht versucht haben.

Es ist noch lange nicht damit ausgerichtet, dafs man sich etwa frage: Wie würde mir an einem solchen Platze gewesen seyn? — Nichts betrügt mehr als diese Operazion; ob wir gleich gestehen müssen, dafs sie, mit gehöriger Vorsichtigkeit und zu rechter Zeit gemacht, allen Arten von Dichtern und Schauspielen — auf allen Arten von Schaubühnen gute Dienste thun kann.

Hundert verschiedene Personen würden an Koxkoxens Platze auf hunderterley verschiedene Weise empfunden und gehandelt haben. Zum Beyspiel:

Ein Mahler würde mit dem kälteren Blut einen haarscharfen Umrifs von der schlafenden Mexikanerin genommen haben.

Ein inquisitiver Reisender hätte die ganze Scene in sein Tagebuch abgezeichnet, — wenn er hätte zeichnen können; wo nicht, so hätte er wenigstens eine so genaue Beschreibung davon gemacht, als ihm seine Eilfertigkeit verstattet hätte.

Ein Alterthumsforscher würde alle alte Dichter und Prosaschreiber, Münzen, Aufschriften und geschnittene Steine in seinem Kopfe gemustert haben, um etwas darunter zu suchen, wodurch er diese Begebenheit erläutern könne.

Ein Poet hätte sich gegen über gesetzt, und indessen, bis sie erwacht wäre, ein Liedchen, oder wenigstens ein kleines Madrigal gedichtet.

Ein Platonischer Filosof hätte untersucht, wie viel ihr noch fehle, um dem Ideal eines schlafenden Mädchens gleich zu kommen?

Ein Pythagoräer, — was ihre Seele in diesem Augenblicke für Visionen habe?

Ein Hedoniker, — ob und wie es thunlich seyn möchte, ihren Schlummer durch eine angenehme Überraschung zu unterbrechen?

Ein Faun würde bey der Ausführung angefangen haben, ohne zu untersuchen.

Ein Stoiker hätte sich selbst bewiesen, dafs er keine Begierden habe, weil — der Weise keine Begierden hat.

Ein ächter Epikuräer hätt' es, nach einer kurzen Überlegung, nicht der Mühe werth gefunden, die Sache in längere Überlegung zu nehmen.

Ein Skeptiker hätte die Gründe für so lange gegen die Gründe wider abgewogen, bis sie erwacht wäre.

Ein Sklavenhändler hätte sie taxiert, und, nach Berechnung der Unkosten und des Profits, auf Mittel gedacht sie sicher nach Jamaika zu bringen.

Ein Missionar hätte sich in die Verfassung gesetzt, sie, so bald sie erwachen würde, auf der Stelle zu bekehren.

Robert von Arbrissel würde sich so nahe als möglich zu ihr hingelegt und sie so lange unverwandt betrachtet haben, bis er, dem Satan zu Trotz, gefühlt hätte, dafs sie ihm nicht mehr Emozion mache als ein Flaschenkürbifs.

Sankt Hilarion wäre seines Weges fortgegangen und hätte sie gar nicht angesehen.

Und so weiter — —

Aber Koxkox — was Koxkox empfand und dachte, das verdient ein besonderes Kapitel.

8.

Koxkox war, nach der gelehrten Zeitrechnung des Filosofen Tlantlaquakapatli, — gegen welche sich vielleicht Einwendungen machen liesen, ohne dafs den Wissenschaften ein merklicher Nutzen aus der ganzen Erörterung zugehen würde — Koxkox, sage ich, war in dem wichtigen Augenblicke, wovon die Rede ist, achtzehn Jahre, drey Monate, und einige Tage, Stunden, Minuten und Sekunden alt.

Er war fünf Fufs und einen halben Palm hoch, stark von Gliedmafsen, und von einer so guten Leibesbeschaffenheit, dafs er niemahls in seinem Leben weder Husten, noch Schnupfen, noch Magendrucken, noch irgend eine andere Unpäflichkeit gehabt hatte; — welchen Umstand der weise und vorsichtige Kornaro, in seinem bekannten Buche von den Mitteln alt zu werden, seiner Mäfsigkeit und einfältigen Lebensart zuschreibt.

Die Absonderung seiner Säfte ging also vortrefflich von Statten, und die flüssigen

Theile befanden sich bey ihm mit den festen in diesem glücklichen Gleichmaſse, welches, nach dem göttlichen Hippokrates, die Bedingung einer vollkommenen Gesundheit ist.

Alle seine Sinne und sinnlichen Werkzeuge befanden sich in derjenigen Verfassung, welche — in allen Handbüchern der Wolfischen Metafysik — zum Empfinden erfordert wird. Die Kanäle seiner Lebensgeister waren nirgends verstöpft, und die Fortpflanzung der äuſsern Eindrücke in den Sitz der Seele, (welcher, im Vorbeygehen zu sagen, ihm so bekannt war als irgend einem Psychologen unserer Zeit) nebst der Absendung der Volizionen und Nolizionen aus dem Kabinet der Seele in die äuſsersten Fäserchen derjenigen Werkzeuge, welche bey Ausführung derselben unmittelbar interessiert waren, ging mit der gröſsten Leichtigkeit und Behendigkeit von Statten.

Er hatte ungefähr vor zwey Stunden eine starke Mahlzeit von Früchten und geröstetem Maiz gethan, und ungefähr drey Nöſsel von einem Trank aus Wasser, Kakaomehl und Honig zu sich genommen, von welchen beiden Ingredienzien das erste bekanntet Maſsen sehr nährend, und das andere, nach Boerhaave und allen die Er abgeschrieben hat und die Ihn abgeschrieben haben, ein vortreffliches Konfortativ ist, dessen Koxkox weni-

ger als irgend einer von unsern angeblichen Mädchenfressern nöthig gehabt zu haben scheint.

Es war ungefähr um vier Uhr Nachmittags, in dem Monat, worin ein allgemeiner Geist der Liebe die ganze Natur neu belebt, alle Pflanzen blühen, tausend Arten von bunten Fliegen und Schmetterlingen, aus ihren selbstgesponnenen Gräbern aufgestanden, ihre feuchten Flügel in der Sonne versuchen, und zehen tausend vielfarbige Wizizilis auf jungen Zweigen aus ihrem langen Winterschlummer erwachen, um unter Rosen und Orangenblüthen zu schwärmen, und ihr wollüstiges Leben, welches mit der Blumenzeit anfängt, zugleich mit ihr zu beschliefsen.

Es ist sehr zu bedauern, dafs Tlantlaquakapatli, aus Mangel eines Reaumürschen oder irgend eines andern Thermometers, nicht im Stande war, den Grad der Wärme zu bestimmen, auf welchem sich damals die Luft befand.

Es war ein schöner, warmer Tag, sagt er, die Luft rein, und der oberste Theil derselben lasurblau; und es wehte ein angenehmer Wind von Nord-West-West, welcher die Sonnenhitze so gut mäfsigte, dafs das Roth auf Koxkoxens Wangen, etliche Augenblicke zuvor eh' er das schlafende Mädchen erblickte, nicht

her war, als es auf den innersten Blättern einer neu aufgehenden Rose zu seyn pflegt.

Unser Filosof — welcher glaubt, dafs alle diese Umstände bey Berechnung der Ursachen und Wirkungen der menschlichen Leidenschaften mit in die Rechnung gebracht werden müssen — ist eben so genau in Angebung aller der kleinen Bestimmungen, unter welchen die schöne Kikequetzel dem jungen Mexikaner in die Augen stach.

Seiner Beschreibung nach, war sie gerade so gekleidet, wie die Grazien der Griechen oder die Töchter der Karaiben auf den Antillen, das ist in derjenigen Kleidung, wegen welcher der ältere Plinius — vermuthlich in einem Anstofs von schlimmer Laune — mit der Natur einen Zank anfängt, der uns (alles wohl überlegt) der unbilligste unter allen scheint, welche jemahls ein mifsmüthiger Filosof mit ihr angefangen hat. [1])

Sie lag auf einem grünen Rasen, dessen dichtes blumenvolles Gras sie (wie Homer von seiner bekannten Göttergruppe auf dem Ida sagt) sanft empor zu heben schien. Ihr Haupt ruhte auf einem Haufen der schönsten Blumen, welche sie vermuthlich selbst (es wäre denn, dafs man glauben wollte, dafs Zefyr oder irgend ein anderer Sylfe ihr diese Galan-

1) *Plin. Histor. Natural. L. VII. in proœmio.*

terie gemacht habe) zu diesem Gebrauch zusammen getragen hatte. Ihr rechter Arm — dessen schöne Form unser Filosof nicht unbemerkt läßt — verbarg einen Theil ihres Gesichts, und bekam durch die Verkürzung, und den sanften Druck, den er von seiner Lage litt, einen Reitz, der — wie alle Grazien — sich besser fühlen als zeichnen, und bes er zeichnen als beschreiben läßt. — Das leichte Gesträuch, welches eine Art von Sonnenschirm um sie zog, warf kleine bewegliche Schatten auf sie hin, welche die pittoreske Schönheit des Gemähldes — denn noch war es nichts mehr für unsern Mann — erheben halfen.

9.

Tlantlaquakapatli untersteht sich aus verschiedenen Ursachen nicht, zu bestimmen, wie schön das Mädchen gewesen sey; — denn

Erstlich, (sagt er) fehlen mir dazu die nöthigen Originalgemählde, Zeichnungen, Abdrücke, u. s. w.

Zweytens, haben wir kein allgemein angenommenes Maſs der Schönheit, und

Drittens, ist auch keines möglich, — bis alle Menschen, an allen Orten und zu allen Zeiten, aus einerley Augen sehen, und den Eindruck mit einerley Gehirnen auffassen werden, — und das, spricht er, hoffe ich nicht zu erleben.

Indessen getraut er sich so viel zu behaupten, dafs sie, so wie sie gewesen, dem ehrlichen Koxkox das schönste und liebenswürdigste Ding in der ganzen Natur geschienen habe; — und wir zweifeln, ob es möglich sey ihm das Gegentheil zu beweisen.

Die Wahrheit zu sagen, bey einem Dinge, welches das einzige in seiner Art ist, hat weder Vergleichung noch Übertreibung Statt. Koxkox konnte keine Idee von etwas besserm haben als er vor sich sah. Seine Einbildungskraft hatte gar nichts bey der Sache zu thun; seine Sinne und sein Herz thaten alles. Kikequetzel hätte so schön seyn mögen als Kleopatra, Poppäa, Roxelane oder Frau von Montespan, oder, wenn ihr lieber wollt, so schön als Oriane, Magellone, Frau Konduramur, und die Prinzessin Dulcinea selbst, ohne dafs sie ihm um ein Haar schöner vorgekommen wäre, oder um den hundertsten Theil des Drucks eines Blutkügelchens mehr Eindruck auf ihn gemacht hätte, als so wie sie vor ihm lag.

„Das ist wunderlich.“ — Es ist nicht anders, mein Herr.

Unser Autor — dessen verloren gegangene Schriften der geneigte Leser um so mehr mit mir bedauern wird, als uns diese Probe von seinem Beobachtungsgeiste keine schlechte Meinung giebt — geht noch weiter, indem er sich sogar getraut, die eigensten Empfindungen von Augenblick zu Augenblick zu bestimmen, welche Koxkox, einem so unverhofften Gegenstand gegen über, habe erfahren müssen.

Beym ersten Anblick, spricht er, schauerte der Jüngling, in einer Art von angenehmem Schrecken, zwey und einen halben Schritt zurück.

Im Zweyten Momente guckte er, mit aller Begierde eines Menschen der sich betrogen zu haben fürchtet, wieder nach ihr hin. Der Durchmesser seines Augapfels wurde um eine halbe Linie gröfser; er hielt die linke Hand etwas eingebogen vor seine Stirne, so dafs der Daumen an den linken Schlaf zu liegen kam, und schlich sich allgemach mit zurück gehaltenem Athem näher, um sie desto besser betrachten zu können.

Im Dritten Momente glaubte er einen kleinen Unterschied zwischen ihrer Figur und der seinigen wahrzunehmen, und eine Bestür-

zung von der angenehmsten Art, welche ihn bey dieser Entdeckung befiel, nahm

Im Vierten, und

Fünften dergestalt zu, dafs er im

Sechsten eine Art von Beklemmung ums Herz fühlte, welche sich ungefähr im

Neunten oder Zehnten mit der oben besagten Ergiefsung des subtilen elektrischen Feuers aus seinem Herzen durch alle Adern, Kanäle und Fasern seines ganzen Wesens endigte.

Dieser letzte Augenblick ist, nach der Meinung unsers Autors, der angenehmste in dem ganzen Leben eines Menschen; und dasjenige, was er darüber filosofiert, scheint uns nicht unwürdig zu seyn, in einem kleinen Auszug zu einem eigenen Kapitel gemacht zu werden.

10.

Die ganze Natur, spricht er, zeugt von der Güte und Weisheit ihres Urhebers.

Aber in der ganzen Natur überzeugt mich, — Tlantlaquakapatli, Mixquitlipikotsohoitl's Sohn, nichts vollkommner und inniger von dieser gröfsten und besten

aller Wahrheiten, als die Beobachtung der besondern Aufmerksamkeit, welche dieser unsichtbare Geist der Natur darauf gewandt hat, — den höchsten Grad des Vergnügens, dessen der Mensch fähig ist, mit denjenigen Empfindungen unauflöslich zu verbinden, welche den grofsen Endzweck seines Daseyns unmittelbar befördern.

Glaub' ich, am Ende einer feurigern Bestrebung meines Geistes durch die krummen Irrgänge der Einbildung, eine schon lange vor mir flehende Wahrheit erhascht zu haben;

Oder, unterhalt' ich mich, einsam und in mich selbst gesammelt, mit dem Anschauen eines tugendhaften Karakters; — ich seh' ihn in Handlung gesetzt, in Versuchungen verwickelt, mit Schwierigkeiten umringt; — ich zittre für ihn; — und nun, in dem grofsen Augenblicke der Entscheidung, seh' ich ihn seiner würdig handeln, und meine schüchterne Hoffnung durch die schönste der Thaten überraschen;

Oder, mein besseres Selbst hat in diesem Augenblick einen Sieg über das unedlere erhalten; — ich habe eine eigennützige Bewegung unterdrückt, welche mich verhindern wollte etwas Gutes zu thun, da ich einen Wink dazu bekam; — oder eine übelthätige, welche mich aufwiegelte eine Beleidigung zu rächen, weil ich es, ohne Besorg-

niſs mir selbst dadurch zu schaden, hätte thun können;

Oder, ich habe dem süſsen Zug der Menschlichkeit gefolget, und mit sanfter mitleidiger Hand die Thränen des Unglücklichen abgewischt, die Freude ins bleiche Gesicht des Bekümmerten zurück gerufen:

In allen diesen, und in allen ähnlichen Fällen, fühle ich, in dem entscheidenden Augenblicke, diese göttliche Flamme sich mit einer unaussprechlichen geistigen Wollust durch mein ganzes Wesen ergieſsen, und den sittlichen Menschen mit dem animalischen wie in Eins zusammen schmelzen; — und ich sag' und schwöre, daſs keine andre Wollust so süſs, so befriedigend, und — wenn ihr mir diesen Ausdruck gestatten wollt — so vergötternd ist als diese.

Ich habe, fährt er fort, auch unter Rosen gelegen, o Motezuma! Ich habe mich auch in den Düften des Rosenstrauchs, im säuerlich-süſsen Nektar des Palmbaums, und in den süſsern Küssen des Mädchens berauscht. — Hab' ich nicht den Becher der Freude rein ausgetrunken, und den letzten Tropfen von meinem Nagel abgesogen? — Aber, ich behaupte dir und schwöre, daſs die Wollust eine gute That zu thun — die gröſste aller Wollüste ist!

Sanft ruhe deine Asche, weiser und empfindungsvoller Tlantlaquakapatli! und

Friede sey mit deinem Schatten, wo er auch irren mag! Wenn schon dein Nahme in keinem Gelehrtenregister prangt, und kein hohlaugiger Kommentator, in eine Wolke von Lampendampf (das Sinnbild seiner viel wissenden Dummheit) eingehüllt, polyglottische Noten mit schwerer Arbeit zu deinen Werken zusammen getragen hat: so soll dennoch — oder mein weissagender Genius müfste mich gänzlich betrügen — dein Gedächtnifs noch dauern, wenn ich lange, wie du selbst, Staub bin, und von dem Menschenfreunde gesegnet werden, dessen klopfendes Herz dir die grofse Wahrheit beschwören hilft: dafs die Wollust eine gute That zu thun die gröfste aller Wollüste ist.

Wenn der Urheber des Menschen (so beschliefst mein Freund Tlantlaquakapatli seine Betrachtung) den Trieben, von welchen die Vermehrung unsrer Gattung die Folge ist, einen Theil dieser göttlichen Wollust, von welcher ich rede, eingesenkt hat: so kann ich nichts anders vermuthen, als dafs es darum geschehen sey, weil dieses Geschäft, wiewohl an sich selbst blofs animalisch, für das menschliche Geschlecht von solcher Wichtigkeit ist, dafs er es in dieser Betrachtung würdig fand, die Menschen durch dieselbe Belohnung, die er mit den edelsten Handlungen verbunden hat, dazu einzuladen.

11.

Die Empfindungen des jungen Mexikaners waren so heftig, dafs er sich an einen Baum, der Schlafenden gegen über, lehnen mufste, um nicht unter ihrer Gewalt einzusinken.

Die Freude, eine Gesellschaft zu finden, von welcher er sich mehr Vergnügen und Vortheil versprach als von seinen Papagayen.

Die Anmuthung, welche ihm ihre Ähnlichkeit mit ihm einflöfste.

Eine andere unbekannte Regung, die gerade aus dem Gegentheil entsprang.

Das Vergnügen an ihrem blofsen Anschauen, und die dunkle Ahnung, welche seine Brust mit noch süfsern Erwartungen schwellte —

Alle diese Regungen, welche ihm so fremd und doch so natürlich, so angenehm und doch so unverständlich waren, — konnten, (wie Tlantlaquakapatli meint) wenn wir auch alles dasjenige, was die Umstände des Subjekts, der Zeit, des Ortes, u. s. w. dazu beytragen mochten, abziehen, nicht weniger als die angegebene Wirkung hervorbringen.

Es ist in der menschlichen Natur, dafs wir uns das wirkliche Vorhandenseyn eines Gegenstandes, den uns die Augen bekannt gemacht haben, durch einen andern Sinn zu beweisen suchen, welcher (wie alle Ammen und Kinderwärterinnen zehntausendmahl zu beobachten Gelegenheit haben) der erste ist, durch den wir unser eigenes Daseyn fühlen, und der eben dadurch zum Werkzeug wird, womit wir, von der Natur selbst dazu angewiesen, die Wirklichkeit der Phänomene, die uns umgeben, auf die Probe setzen.

Nichts war demnach natürlicher als der Zweifel, der nach einer kleinen Weile in Koxkoxen aufstieg, „ob das, was er sah, auch wirklich sey?"

Eben so natürlich war, dafs er diesen Zweifel kaum empfand, als er sich schon der schlafenden Nymfe näherte, um sich durch den vorbesagten Sinn zu erkundigen, was er von der Sache zu glauben hätte.

Er streckte schon seine rechte Hand aus, — als ein abermahliger Schauder sein Blut aus allen Adern gegen die Brust zurück drückte; und — wie ein Pfeil, der unmittelbar am Ziele alle seine Kraft verloren hat — sank der nervenlose Arm zurück.

Er betrachtete das Mädchen von neuem: und da sich mit jedem Augenblicke seine Furcht verlor, und die Begierde, sich ihrer

Körperlichkeit zu versichern, zunahm; so streckte er noch einmahl seine rechte Hand aus, bückte sich mit halbem Leib über sie hin, und legte, so sacht es ihm möglich war, die zitternde Hand auf ihre linke Hufte.

Man mufste gar nichts von der menschlichen Natur verstehen, sagt der Mexikanische Filosof, wenn man sich einbilden wollte, dafs er es bey diesem ersten Versuch habe bewenden lassen können. Die Wichtigkeit der Wahrheit von der er sich versichern wollte, und das Vergnügen, welches mit der Untersuchung unmittelbar verbunden war, vereinigten sich mit einander, ihn zu vermögen das Experiment fortzusetzen.

Unvermerkt, und mehr durch einen mechanischen Instinkt als mit Vorsatz, schweifte die forschende Hand von dem Orte, den sie zuerst berührt hatte, zum sanft gebogenen Knie herab.

Was in diesen Augenblicken in ihm vorging, läfst sich nicht beschreiben. Die Wahrheit ist, dafs er selbst unfähig gewesen wäre Rechenschaft davon zu geben. Denn (um den Leser nicht unnöthig aufzuhalten) seine Augen fingen an trüb zu werden, und vor lauter Empfindung sank er ohne Empfindung neben die schöne Kikequetzel hin, so dafs die Hälfte seines Gesichts ungefähr eine Spanne

und anderthalb Daumen über ihrem besagten linken Knie aufzuliegen kam.

Das Mädchen erwachte in diesem nehmlichen Augenblicke.

12.

Tlantlaquakapatli findet, eh' er weiter geht, vor allen Dingen nöthig, uns zu berichten, dafs die schöne Kikequetzel, zu der Zeit, da Mexiko in den Wassern des oben besagten Kometenschwanzes unterging, ein Kind von eilf bis zwölf Jahren gewesen sey. Mit diesem armen Kinde auf dem Rücken habe sich ihre Mutter auf einen hohen Berg geflüchtet, wo sie sich, bis das Gewässer wieder abgeflossen, in einer Höhle aufgehalten, und von den Eyern einiger Vögel, die in dem Felsen nisteten, gelebt hätten.

Da diese unglückliche Mutter, auf allen ihren Herumschweifungen in dem neuen Lande, welches aus dem Wasser wieder hervor gegangen war, keine Spur von Menschen gefunden hatte: so blieb ihr nichts anders übrig, als sich an den trostlosen Gedanken zu gewöh-

nen, dafs sie und ihre kleine Tochter die einzigen Geretteten seyen.

Sie waren also eines dem andern die ganze Welt. Alle ihre Empfindungen koncentrierten sich in ihre gegenseitige Liebe. Das kleine Mädchen kannte kein gröfseres Vergnügen, als ihrer Mutter die Sorge für ihre Erhaltung so gut sie konnte zu erleichtern, ihr die schönsten Blumen zu bringen, die sie auf ihren kleinen Wanderungen fand, und die Thränen, die oft wider ihren Willen dem geheimen Kummer ihres Herzens Luft machten, von ihren Wangen und von ihrem Busen wegzukussen.

Drey Sommer hatten sie auf diese Weise mit einander verlebt, als die gute Mutter einstmahls das Unglück hatte, durch einen Fall von einem Kokusbaum, auf den sie sich, um die Früchte zu pflucken, gewagt hatte, das Leben einzubüfsen.

Das trostlose Mädchen, nachdem sie etliche Tage lang alles mögliche versucht hatte die Todte wieder zu beleben, sah sich endlich gezwungen, ihre Hoffnung aufzugeben, und entfernte sich von dem traurigen Orte. Sie gerieth in unbekannte Gegenden, deren natürliche Fruchtbarkeit ihr allenthalben anbot, was sie zu Erhaltung ihres Daseyns nöthig hatte.

Ihre Mutter hatte ihr einige unvollkommene Begriffe von dem vorigen Zustand ihres Volkes gegeben. Sie hatte sich so viel dar-

ans gemerkt, dafs es eine Art von Menschen gegeben habe, welche nicht völlig so gewesen wie sie selbst. Sich deutlicher zu erklären hatte die Mutter für unnöthig gefunden, da das Mädchen noch ein Kind war, und bestimmtere Kenntnisse ihr ohnehin, in dem einsamen Zustande wozu sie verurtheilt schien, zu nichts dienen konnten. Indessen wufste das Mädchen schon genug, um ein sehr lebhaftes Verlangen in sich zu fühlen, einen von diesen Menschen zu finden; wenn es auch nur gewesen wäre, um zu wissen wie sie aussähen.

Sie war in der vollen Blüthe ihrer Jugend, als Koxkox sie zuerst antraf; und aufser der besagten Neugier, welche täglich wuchs, hatte ihr Herz, durch die Liebe zu ihrer Mutter, und die Gewohnheit, in den melankolischen Stunden der guten Frau ihr trauern und weinen zu helfen, eine stärkere Anlage zu zärtlichen Empfindungen bekommen, als die blofse Natur den meisten ihres Geschlechts zu geben pflegt.

Sie mufste also entsetzlich zärtlich seyn, sagt Tlantlaquakapatli.

Der Abkürzer dieser anekdotischen Geschichte hält es für seine Schuldigkeit, eh' er zu demjenigen fortschreitet, was auf das Erwachen der schönen und zärtlichen Kikequetzel folgte, seine auf Europäische

Manier schönen und zärtlichen Leserinnen zu ersuchen, es — nicht einer vorsetzlichen Absicht, die Delikatesse ihrer Empfindungen zu beleidigen, oder der Würde ihres Geschlechtes (dessen Verehrer er allezeit zu bleiben hofft) zu nahe zu treten, — sondern lediglich der Verbindlichkeit, den Pflichten eines getreuen Kopisten der Natur genug zu thun, beyzumessen, wenn er sich in dem folgenden Kapitel genöthiget sehen wird, das Betragen dieser jungen Mexikanerin unverschönert, so wie es war darzustellen; ein Betragen, von welchem er besorgen muſs, daſs es, ungeachtet aller seiner Bemühungen das Auffallende darin zu mildern, der besagten Delikatesse seiner schönen Gönnerinnen anstöſsig werden dürfte.

Er bittet sie indessen zu bedenken, ob es nicht gleichwohl zu einer Entschuldigung der jungen Mexikanerin diene, daſs sie — in den Umständen, worin sie sich ohne ihr Verschulden befand, und bey dem gänzlichen Mangel aller Vortheile der Ausbildung und Politur welche nur Erziehung und Welt geben können — nichts besseres seyn konnte als ein Werk der rohen Natur; oder, mit andern Worten, daſs es unbillig wäre den wilden Gesang einer ungelehrten Nachtigall zu verachten, weil eine ihrer Schwestern das

bestimmen, ohne dafs man dazu eben ein C'rebillon seyn müfste.

Und wie sich unsre vorbesagten Leserinnen selbst sammt und sonders in solchen Umständen betragen würden, ist eine Sache, welche wir ihnen zu gelassener Überlegung in einer ernsthaften einsamen Stunde überlassen; mit der beygefugten freundschaftlichen Verwarnung, dafs diejenigen unter ihnen, welche ihr grofses Stufenjahr noch nicht zurückgelegt haben, oder (was auf Eines hinaus kommt) welche sich noch den Nachstellungen unternehmender Liebhaber ausgesetzt sehen, — ehe sie diese Selbstprüfung anstellen — sich in ihr Kabinet einschliefsen, und Befehl ertheilen möchten dafs sie nicht zu Hause wären, wenn sich auch der ehrerbietigste unter allen Liebhabern an der Pforte melden sollte.

Was indessen aber auch das Betragen irgend einer erdichteten oder unerdichteten heutigen Dame in dergleichen Fällen seyn möchte — so kann es, wie gesagt, nicht zur Richtschnur für die liebenswürdige Kikequetzel genommen werden, welche (um ihr nicht zu schmeicheln) im Grunde weder mehr noch weniger als eine Wilde war, und — was einen wesentlichen Umstand in der Sache ausmacht — Ursache hatte, sich für das einzige Mädchen in der Welt zu halten.

Ich — der ich es, ohne eine aufserordentliche Reitzung oder eine gräfsliche Verstimmung des Instruments meiner Seele, nicht über mein Herz bringen kann, einen Wurm unter meinen Füfsen zu zertreten — verabscheue nichts so sehr, als den bloſsen Schatten des Gedankens, auch nur zufälliger Weise eines von den schwachen Geschöpfen zu ärgern, deren kakochymische Seele nichts als Molken und leichte Hühnerbrühen verdauen kann, und jede stärkere Speise, so gesund sie auch für gesunde Leute seyn mag, mit Ekel und Beschwerung ἄνω κατω wieder von sich giebt. Sollte also, wider alles bessere Verhoffen, dieses unschuldige Buch — welches (wie ich schon erklärt zu haben glaube) keine Nahrung für blöde Magen ist — von ungefähr einem solchen schwachen Bruder in die Hände fallen: so ersuche ich ihn hiermit dienstlichen Fleifses, — und nehme darüber alle meine werthen Leser zu Zeugen dafs ich es gethan habe — das Buch ohne weiteres, wenigstens beym Schlusse dieses Kapitels, wegzulegen, und, es sey nun durch Aufsagung des Griechischen Alfabets, (wie dem Kaiser Augustus in einem ähnlichen Falle gerathen wurde) oder durch jedes andere Mittel, welches er aus Erfahrung am bewährtesten gefunden hat, alle Gedanken weiter fortzulesen sich aus dem Sinne zu schlagen. Widrigen

Falls und dafern ein solcher, oder eine solche, dieser meiner ernstlichen Warnung ungeachtet, mit Lesen weiter fortfahren, und dadurch auf irgend eine Weise zu Schaden kommen, oder durch ekelhaftes Aufstoßen oder Erbrechen dessen, was er solcher Gestalt, naschhafter Weise, zu sich genommen hätte, andern ehrlichen Leuten, oder auch mir selbst beschwerlich fallen sollte; ich mich hiermit einfür allemahl gegen alle daher entspringen mögende Verantwortung zierlichst verwahrt, und den besagten Leser (oder Leserin) selbst für alles sich und andern dadurch zuziehende Übel, für jetzt und allezeit verantwortlich gemacht haben will.

14.

In dem Augenblicke, da sie erwachte, lag (wie wir wissen, — sie aber nicht wissen konnte bis sie es sah) ein Jüngling, der erste den sie in ihrem Leben sah, und der, nach unsrer Art zu reden, mehr dem jungen Herkules als dem jungen Bacchus glich, in einem dem Tod ähnlichen Zustande zu ihren

Füfsen, mit der Hälfte seines Gesichts eine Spanne und anderthalb Daumen über ihrem linken Knie aufgestützt.

Damen können sichs leichter vorstellen, als ichs beschreiben könnte, wie sehr sie über diesen Anblick erschrak.

Durch die Bewegung, welche sie in der ersten Bestürzung machte, veränderte das Gesicht des armen Koxkox seine Lage ein wenig, ohne den Vortheil desselben zu verlieren — wofern es nicht gar dabey gewann; wie sich genauer bestimmen liefse, wenn der Filosof Tlantlaquakapatli seiner zwar sehr umständlichen aber etwas undeutlichen Beschreibung eine genaue Zeichnung beyzufügen nicht vergessen hätte; — eine Unterlassung, um derentwillen eine Menge gelehrter und mühsamer Beschreibungen des Aristoteles, Theofrast, Plinius, Avicenna und andrer Naturforscher der Welt unbrauchbar geworden sind.

Der erste Schrecken des Mädchens verlor sich im dritten oder vierten Augenblicke da sie ihn betrachtete, und verwandelte sich in das lebhafteste Vergnügen, das sie jemahls empfunden hatte, — und welches sie natürlicher Weise beym Anblick eines Wesens fühlen mufte, das ihr zu ähnlich war um kein Mensch und nicht ähnlich genug um ein Mensch von ihrer Art zu

seyn. Sollte es wohl, dachte sie, einer von den Männern seyn, von denen mir meine Mutter sprach, ohne dafs ich sie recht verstehen konnte?

Unfehlbar ist es einer, flüsterte ihr etwas in ihrem Busen auf diese Frage zur Antwort.

Des Menschen Herz hat seine eigene Logik, und — mit Erlaubnifs des ehrw. P. Malebranche, eine sehr gute — Dank sey dir dafür, liebe Mutter Natur! Sie thut uns unaussprechliche Dienste. Was wir wünschen ist uns wahr, so lang' es nur immer möglich ist dafs wir das Gegentheil unsern eignen Sinnen abdisputieren können.

„Wie kam er hierher? Wo war er zuvor? Warum liegt er hier zu meinen Füfsen? Warum liegt sein Gesicht eine Spanne und anderthalb Daumen über meinem linken Knie?

„Schläft er? Wie mag er wohl aussehen wenn er wacht?

„Wie wird er sich wohl geberden wenn er mich erblickt?

„Wird er mich auch so lieb haben wie meine Mutter mich lieb hatte?"

Dergleichen leise Stimmen liefsen sich noch mehr in ihrem Busen hören, aber es würde kaum möglich seyn, sie in irgend eine exoterische Sprache zu übersetzen.

Aber noch gab der Schlafende kein Zeichen des Lebens von sich. Ach! rief sie mit

einem ängstlichen Seufzer, sollte er todt seyn? —

Sie konnte diesen Zweifel nicht ertragen. Sie legte zitternd ihre blasse Hand auf sein Herz —

Er war nicht todt — denn in diesem Augenblick erwachte er!

Sie fuhr zusammen, und zog mit einem Schrey des Schreckens und der Freude ihre Hand zurück.

Koxkox kam zu sich selbst, ehe sie sich ganz von ihrem angenehmen Schrecken erhohlt hatte.

Er hob seine Augen auf, und sah sie — mit einem so freudigen Erstaunen, mit einem so lebhaften Ausdruck von Liebe und Verlangen an, und seine Augen baten so brünstig um Gegenliebe; — dafs sie — die keinen Begriff davon hatte dafs man anders aussehen könne als es einem ums Herz ist — sich nicht anders zu helfen wufste, als ihn — wieder so freundlich anzusehen als sie nur immer konnte.

Die Wahrheit ist, dafs sie ihn so zärtlich ansah, als die feurigste Liebhaberin einen Geliebten ansehen könnte, der nach sieben langen Jahren Abwesenheit, und nach so vielen Abenteuern als Ulyſses auf seiner zehnjährigen Wanderung bestand, wohlbehalten und getreu in ihre Umarmungen zurück

geflogen wäre. — Aber was das sonderbarste dabey war, ist, dafs sie weder wufste noch wissen konnte, warum sie ihn so zärtlich ansah. In der That wufste sie gar nicht wie ihr geschah; genug, es war ihr so wohl bey diesen Blicken und Gegenblicken, dafs ihr däuchte, sie fange eben itzt zu leben an.

15.

Die Weisen haben längst bemerkt, dafs etwas Magisches in dem menschlichen Auge sey; und bekannter Mafsen hat man die Sache weit genug getrieben, zu glauben, es gebe Leute, welche mit einem blofsen Blicke vergiften könnten; — ein Glaube, der zu allen Zeiten unter den Filosofen wenig Beyfall gefunden hat.

Aber dafs ein blofser Blick zuweilen hinlänglich sey, aus einem weisen Mann einen Gecken, aus einem Masülhim einen Mann, und aus einem Bruder Luze einen Pr** p zu machen, — das sind bekannte Wahrheiten.

Koxkox sah die schöne Kikequetzel immer feuriger an;

Sie Koxkoxen immer zärtlicher.

„O! wie lieb hab' ich dich!“ — sagten ihr seine Augen.

„O! wie angenehm ist mir das!“ — antworteten die ihrigen.

„Ich möchte dich auf einen Blick auffessen,“ sagten jene.

„Ich sterbe vor Vergnügen wenn du mich länger so ansiehst,“ sagten diese.

Diese Augensprache dauerte, nach unserm Autor, ungefähr eine Minute, weniger etliche Sekunden, als Koxkox, der noch immer zu ihren Füßen lag, — nicht als ob er einen bestimmten Vorsatz dabey gehabt hätte, sondern in der That aus bloßem Instinkt, — seine beiden Arme um ihren Leib schlug.

Kikequetzel, die sich einbildete, daß sie ihm keine Antwort schuldig bleiben dürfe, legte ganz langsam und leise ihre rechte Hand auf seine linke Schulter, — und erröthete bis an die Fingerspitzen, indem sie es that.

Koxkox drückte sein Gesicht an ihren Busen.

Das Mädchen fuhr sanft streichelnd an seiner linken Schulter bis zur Brust herab, und schien sich sehr am Pochen seines Herzens zu ergetzen.

Tlantlaquakapatli, dessen Fehler überhaupt zu wenig Umständlichkeit nicht ist, fährt hier fort, uns von Umstand zu Um-

stand zu berichten, wie die Natur mit diesen ihren Kindern gespielt habe. Keine falsche Bescheidenheit — denn Natur ist uns in allen ihren Wirkungen ehrwürdig — sondern blofs unser Unvermögen, die Zartheit der Sprache des Mexikanischen Filosofen in die unsrige übertragen zu können, verbietet uns, ihm weiter zu folgen.

Die guten Kinder wufsten nichts anders.

„Sie machten also nicht mehr Umstände als diefs?" fragt Araminte.—

Keinen einzigen!

16.

Wenn uns nicht alles betrügt, so ist das, was wir unsern Lesern in den beiden vorher gehenden Kapiteln zu lesen gegeben haben, pure Natur. So viel ist gewifs, die Kunst [3] hatte keinen Antheil weder an den Gefühlen

3) Das Wort Kunst wird in diesem und dem folgenden Kapitel in der weitläuftigsten Bedeutung, in so fern es gewöhnlich der Natur entgegen gestellt wird, genommen.

dieser Alt-Mexikanischen Liebenden, noch an der Art, wie sie sich ausdrückten.

Und nun fragt sich: — „Verliert oder gewinnt die Natur dadurch, wenn sie des Beystands und der Auszierung der Kunst entbehrt?“

Eine verwickelte Frage! Ein wahrer Gordischer Knoten, den wir, nach dem Beyspiele der raschen Leute die mit allem gern bald fertig sind, geradezu zerschneiden könnten, wenn wir nicht für besser hielten, vorher zu versuchen, ob er nicht mit Hülfe einer leichten Hand und mit ein wenig Flegma aufzulösen sey.

Es giebt eine Kunst, welche die Werke der Natur wirklich verschönert; und eine andere, welche sie, unter dem Vorwande der Verbesserung oder Ausschmückung, verunstaltet.

Wiewohl nun die erste allein des Nahmens der Kunst würdig ist, so wird sie ihn doch so lange mit ihrer Bastardschwester theilen müssen, bis man für diese einen eigenen Nahmen erfunden haben wird.

Einige bestimmen das Verhältnifs der Kunst gegen die Natur nach dem Verhältnifs eines Kammermädchens gegen ihre Dame; andere nach demjenigen, welches der Schneider, der Friseur, der Brodeur, und der Parfümeur — vier wichtige Erzämter! —

gegen ein gewisses Geschöpf haben, welches, je nachdem man einige besondere Veränderungen damit vornimmt, unter den Händen der vorbesagten vier plastischen Naturen und nach ihrem Belieben, ein Markis oder Lord, ein Abbé oder ein Chevalier, ein Parlamentsrath oder ein Held, ein Witzling oder ein Adonis wird; im Grund aber, in allen diesen verschiedenen Einbildungen und Posituren — immer das nehmliche Ding bleibt, nehmlich ein Geck.

Nach dem Begriff der ersten, ist die Natur der Homerischen Venus gleich, welche von den Grazien gebadet, gekämmt, aufgeflochten, mit Ambrosia gesalbt, und auf eine Art angekleidet wird, wodurch ihre eigenthümliche Schönheit einen neuen Glanz erhält.

Nach dem Begriff der andern, ist die Kunst eine Alcina, die einen ungestalten, kahlen, triefäugigen, zahnlosen Unhold zu jener vollkommenen Schönheit umschafft, welche Ariost in sechs unverbesserlichen Stanzen — zwar nicht so gut gemahlt hat, als es Tizian mit Farben hätte thun können, aber doch so gut beschrieben hat, als — man beschreiben kann. 4)

4) *Orlando Furioso, VII. 6. 12.*

Die ersten scheinen der Kunst zu wenig einzuräumen, die andern zu viel; beide aber sich zu irren, wenn sie von Natur und Kunst als wesentlich verschiedenen und ganz ungleichartigen Dingen reden: da doch, bey näherer Untersuchung der Sache, sich zu ergeben scheint, „dafs dasjenige, was wir Kunst nennen,

„Es sey nun, dafs sie die zerstreuten Schätze und Schönheiten der Natur in einen engern Raum, oder unter einen besondern Augenpunkt, zu irgend einem besondern Zweck zusammen ordnet, —

„Oder, dafs sie den rohen Stoff der Natur ausarbeitet, und was diese gleichsam ohne Form gelassen hat, bildet, —

„Oder, dafs sie die Anlagen der Natur anbaut, den Keim ihrer verborgenen Kräfte und Tugenden entwickelt, und dasjenige schleift, poliert, zeitiget oder vollendet, was die Natur roh, wild, unreif und mangelhaft hervor gebracht hat —

„dafs, sage ich, die Kunst in allen diesen Fällen im Grunde nichts anders ist, als die Natur selbst; in so ferne sie den Menschen — entweder durch die Noth, oder den Reitz des Vergnügens, oder die Liebe zum Schönen — veranlafst und antreibt, „entweder

ihre Werke nach seinen besondern Absichten umzuschaffen, oder sie durch Versetzung in einen andern Boden, durch besondere Wartung und befördernde Mittel, zu einer Vollkommenheit zu bringen, wovon zwar die Anlage in ihnen schlummert, die Entwicklung aber dem Witz und Fleiſs des Menschen überlassen ist."

Fragen wir:

Wer giebt uns die Fähigkeit zur Kunst?

Wer befördert die Entwicklung dieser Fähigkeit?

Wer giebt uns den Stoff zur Kunst?

Wer die Modelle?

Wer die Regeln?

so können wir kühnlich alle Filosofen, Misosofen und Morosofen, welche jemahls über Natur und Kunst vernunftet[5]) oder vernünftelt haben, auffordern, uns jemand

5) Auch dieses ungewohnten Ohren possierlich genug klingende Wort, wiewohl von zwey verdienstvollen Männern der eine es erfunden, und der andere empfohlen hat, ist vielleicht nur bey solchen Gelegenheiten wie hier brauchbar, und dürfte wohl schwerlich die Stelle des fremden aber bisher unentbehrlichen Wortes räsonieren im ernsthaften Styl schicklich einnehmen können.

andern zu nennen, als die Natur, — welche durch den Menschen, als ihr vollkommenstes Werkzeug, dasjenige, was sie gleichsam nur flüchtig entworfen und angefangen hatte, unter einem andern Nahmen zur Vollkommenheit bringt.

Die natürlichen Dinge in dieser sublunarischen Welt — denn auf diese schränken wir uns ein, weil sie unter allen möglichen Welten am Ende doch die einzige ist, von der wir mit Hülfe unsrer sieben Sinne (das Selbstbewufstseyn und den Gemeinsinn mit eingerechnet) eine erträgliche Kenntnifs haben — theilen sich von selbst in organisierte und nicht organisierte, und die ersten wieder in

Solche, welche zwar eine bestimmte Form aber kein Leben haben,

Solche, welche zwar leben, aber nicht empfinden,

Solche, welche zwar empfinden, aber nicht denken und mit Willkühr handeln, und endlich in

Solche, die zugleich empfinden, denken und mit Willkühr handeln können; — eine Klasse, welche sehr weitläuftig ist, wenn wir dem Plotinus und dem Grafen von Gabalis glauben, von der wir aber gleichwohl, die reine Wahrheit zu gestehen, keine andre Gattung kennen, (wenigstens so gut kennen, dafs

wir ohne lächerlich zu seyn darüber filosofieren dürften) als diejenige, wozu wir selbst zu gehören die Ehre haben — den Menschen, der durch die Vernunft, wodurch er über alle übrige bekannte Klassen unendlich erhoben ist, dazu bestimmt sey,

„die vorbesagte sublunarische Welt nach seinem besten Vermögen zu verwalten,"

und für seine Bemühung berechtigt ist,

„sie so gut zu benutzen, als er immer weiss und kann."

17.

Vergleichen wir die verschiedenen Klassen der natürlichen Dinge unter einander, so zeigt sich, — dass unter allen der Mensch am wenigsten das geboren wird was er seyn kann; dass die Natur für seine Erhaltung dem Ansehen nach, am wenigsten gesorgt hat; dass sie ihn übel bekleidet, unverwahrt gegen Frost, Hitze und schlimmes Wetter, und unfähig ohne langwierigen fremden Beystand sich selbst fortzubringen, auf die Welt ausstößt; — dass der Instinkt, der angeborne Lehrmeister der

Thiere, bey ihm allein schwach, ungewiſs und unzulänglich ist: — und warum alles das, als „weil sie ihn durch die Vernunft, die er vor jenem voraus hat, fähig gemacht, diesen Abgang zu ersetzen?“

Der Mensch, so wie er der plastischen Hand der Natur entschlüpft, ist beynahe nichts als Fähigkeit. Er muſs sich selbst entwickeln, sich selbst ausbilden, sich selbst diese letzte Feile geben, welche Glanz und Grazie über ihn ausgieſst, — kurz, der Mensch muſs gewisser Maſsen sein eigener zweyter Schöpfer seyn. Oder, vielmehr —

Wenn es die Natur ist, die im Feuer leuchtet, im Krystall sechseckig anschieſst, in der Pflanze vegetiert, im Wurme sich einspinnt, in der Biene Wachs und Honig in geometrisch gebaute Zellen sammelt, im Biber mit anscheinender Vorsicht des Zukünftigen Wohnungen von etlichen Stockwerken an Seen und Flüsse baut, und in diesen sowohl als vielen andern Thierarten mit einer so zweckmäſsigen und abgezirkelten Geschicklichkeit wirkt, daſs sie den Instinkt zu Kunst in ihnen zu erhoben scheint: warum sollte es nicht auch die Natur seyn, welche im Menschen, nach bestimmten und gleichförmigen Gesetzen, diese Entwicklung und Ausbildung seiner Fähigkeiten veranstaltet? — Dergestalt, daſs so bald er unterläſst, in allem, was er unternimmt,

auf ihren Fingerzeig zu merken; so bald er, aus unbehutsamen Vertrauen auf seine Vernunft, sich von dem Plan entfernt den sie ihm vorgezeichnet hat, — von diesem Augenblick an Irrthum und Verderbniſs die Strafe ist, welche unmittelbar auf eine solche Abweichung folget.

Und hat nicht die Natur, eben so wie sie uns die Vollendung unser selbst anvertraut hat, noch über die andern Dinge dieser Welt uns eine solche Gewalt gegeben, daſs ein groſser Theil derselben als bloſse Materialien anzusehen ist, welche der Mensch nach seinem Gefallen umgestalte, aus denen er so viele Welten nach verjüngtem Maſsstab, oder Welten nach seiner eignen Fantäsie erschaffen kann als er will? Wohl verstanden, daſs er in allen Betrachtungen besser thäte gar nichts zu thun, als nach Regeln und Absichten zu arbeiten, welche mit denjenigen nicht zusammen stimmen, nach welchen das allgemeine System der Dinge selbst, mit oft unterbrochner, aber immer durch die innerliche Güte seiner Einrichtung von selbst wieder hergestellter Ordnung, von seinem unerforschlichen Urheber regiert wird.

Alles dieses vorausgesetzt, werden wir uns keinen unrichtigen Begriff von der Kunst machen, wenn wir sie uns als „den Ge-

brauch vorstellen, welchen die Natur von den Fähigkeiten des Menschen macht, theils um ihn selbst — das schönste und beste ihrer Werke — auszubilden, theils den übrigen ihm untergeordneten Dingen diejenige Form und Zusammensetzung zu geben, wodurch sie am geschicktesten werden, den Nutzen und das Vergnügen der Menschen zu befördern." — Die Natur selbst ist es, welche durch die Kunst ihr Geschäft in uns fortsetzt; es wäre denn, dafs wir ihr unbesonnener Weise entgegen arbeiten, und, indem wir sie nach willkührlichen oder mifsverstandenen Gesetzen verbessern wollen, aus demjenigen, was nach dem ersten Entwurf der Natur ganz hübsche Figuren hätten werden sollen, — Ostadische Burlesken, oder Zerrbilder in Kalots Geschmack heraus künsteln; welches, wie wir vielleicht in der Folge finden werden, zuweilen der Fall der angeblichen Verbesserer der menschlichen Natur gewesen zu seyn scheint.

Der gewöhnliche Gang der Natur in dieser Auswicklung und Verschönerung des Menschen ist langsam — und sie scheint sich daran mehr nach den Umständen als nach einem einförmigen Plan zu richten.

In der That haben diejenigen ihren Geschmack nicht der Natur abgelernt, in deren Augen die Mannigfaltigkeit in der fysischen und sittlichen Gestalt der Erdbewohner eine Unvollkommenheit ist.

Das menschliche Geschlecht gleicht in gewisser Betrachtung einem Orangenbaum, welcher Knospen, Blüthen und Früchte, und von diesen letztern grüne, halb zeitige und goldfarbne, mit zwanzig verschiedenen Mittelgraden, zu gleicher Zeit schen läfst.

Es scheint widersinnig, zu fordern dafs die Knospe ein Apfel werden soll, ohne durch alle dazwischen liegende Verwandlungen zu gehen: aber gar darüber ungehalten zu seyn, dafs die Knospe nicht schon der Apfel ist, — in der That, man mufs sehr wunderlich seyn, um der Natur solche Dinge zuzumuthen.

Was die Kunst, oder, mit andern Worten, was die vereinigten Kräfte von Erfahrung, Witz, Unterricht, Beyspiel, Überredung und Zwang, an dem Menschen zu seinem Vortheil ändern können, sind entweder Ergänzungen der mangelhaften Seiten oder Verschönerungen; welche letzteren, wenn sie ihren Nahmen mit Recht führen sollen, sehr wesentlich von blofsen Zierrathen verschieden sind.

Jene setzen voraus, dafs der Mensch seine Bedürfnisse fühle, und stehen mit der Beschaffenheit und Anzahl derselben in Verhältnifs: diese sind die Früchte einer durch die Einbildungskraft erhöheten und verfeinerten Sinnlichkeit, und findet nicht eher Statt, bis wir durch die Vergleichung mannichfaltiger Schönheiten in der nehmlichen Art uns von Stufe zu Stufe zu dem Ideal dieser Art erhoben haben.

Fordern, dafs die Liebe des jungen HOXHOX und der schönen KIKEQUETZEL so fein und romantisch wie die Liebe zwischen Theagenes und Chariklea hätte seyn sollen, hiefse ihnen übel nehmen, dafs sie das einzige Menschenpaar im ganzen Mexiko waren; und es wäre eben so weise, wenn man die arme KIKEQUETZEL tadeln wollte, dafs sie nicht so zart-fühlend und geistreich, wie die idealische Peruvianerin der Madame Graffigny, als wenn man sie abgeschmackt finde, weil sie nicht *à la Rhinoceros* oder *à la Comete* aufgesetzt war.

18.

Nach dieser kleinen Abschweifung über Natur und Kunst, die uns nicht weit von unserm Wege abgeführt hat, kehren wir zu unserer Geschichte zurück.

Koxkox und Kikequetzel, die (im Vorbeygehen zu sagen) von den alten Mexikanern für ihre Stammältern gehalten wurden, waren nun ein Paar, oder, richtiger zu reden, machten nun ein Ganzes aus, welches aus zwey Hälften bestand, die von dem Augenblick an da sie sich gefunden hatten, sich so wohl bey einander befanden, dafs nichts als eine überlegene Gewalt fähig gewesen wäre sie wieder von einander zu reifsen.

Sie hatten einander nie zuvor gesehen; Koxkox wufste so wenig was ein Mädchen als Kikequetzel was ein Knabe war;

Sie stammten aus zwey ganz verschiedenen Völkerschaften ab, welche keine Gemeinschaft mit einander gehabt hatten;

Sogar ihre Sprache war so verschieden, dafs sie einander kein Wort verstehen konnten.

Offenbar trugen also diese Umstände nichts dazu bey, dafs sie einander auf den ersten

Blick so lieb wurden. Die Natur that Alles.

Man kann die Art, wie sie einander ihre Gefühle ausdrückten, nicht wohl eine Sprache nennen, aber sie war beiden so angenehm, dafs sie nicht aufhören konnten bis sie mufsten. — Auch diefs war Natur, sagt Tlantlaquakapatli.

Ein süfser Schlaf überraschte den ehrlichen Koxkox in den Armen der zärtlichen Kikequetzel. Sie schliefen bis der Morgengesang der Vögel sie weckte. Und da gingen die Liebkosungen von neuem an, bis sie es müde wurden. Pure Natur! ruft Tlantlaquakapatli aus.

Nun sahen sie einander mit so vergnügten Augen an, waren einander so herzlich gewogen, drückten jedes sein Gesicht mit so vieler Empfindung wechselsweise an des andern Brust, dafs sogar ein Teufel, der ihnen zugesehen hätte, sich nicht hätte erwehren können Vergnügen darüber zu haben, — sagt Tlantlaquakapatli.

Sie fingen beide an zu hungern. Aber Koxkox war noch immer nicht recht bey sich selbst; er tanzte um das Mädchen herum, sang und jauchzte, machte Purzelbäume, und that zwanzig andere Dinge vor Freude, die nicht klüger waren, als was Ritter Don Qui-

schott auf dem schwarzen Gebirge aus Traurigkeit that.

Das Mädchen fühlte kaum dafs sie hungerte, als sie dachte es werde dem guten Koxkox auch so seyn. Sie hüpfte davon, suchte Früchte, pflückte Blumen, flog wieder zurück, steckte die Blumen in des Jünglings lockiges Haar, suchte die schönsten Früchte aus, und reichte sie ihm mit einem so lieblichen Lächeln und mit so reitzendem Anstand hin, — wie Hebe ihrem Herkules die Schale voll Nektar reicht — würde mein Filosof gesagt haben, wenn er ein Dichter und ein Grieche gewesen wäre. Allein da er ein Mexikaner und kein Dichter war, sagt er die Sache ohne Bild, gerade zu; aber mit einer Stärke und Proprietät des Ausdrucks, die ich nicht in unsre Sprache überzutragen vermag, — wiewohl ich gestehe, dafs die Schuld eben so leicht an mir als an unsrer Sprache liegen kann.

Meine schönen Leserinnen werden empfunden haben, was für ein Kompliment ihnen Tlantlaquakapatli durch den angeführten Umstand macht. — Doch, ich denke nicht dafs es ein Kompliment seyn sollte; es ist wirklich blofse Wahrheit, und einer von den Zügen, welche beweisen, wie gut er die Natur gekannt hat.

Koxkox besann sich nun, daſs er eine Grotte hatte, um welche ein kleiner Wald von fruchtbaren Bäumen und Gewächsen einen halben Mond zog. Er führte seine Geliebte dahin. Wie reitzend däuchte ihm jetzt dieser Ort, da er ihn an ihrem Arm betrat! Er fühlte sich kaum vor Freude. Alle Augenblicke überhäufte er sie mit neuen Liebesbezeigungen. Und so schlüpfte den Glücklichen ein Tag nach dem andern vorbey.

Diese Blüthe von Glückseligkeit dauerte — so lange sie konnte, sagt unser Autor. Es war, nachdem sie etliche Wochen beysammen gewesen waren, unmöglich, daſs ihnen noch eben so hätte zu Muthe seyn sollen, wie damahls, da sie sich zum ersten Mahl sahen.

Die Freude des Jünglings wurde gelaſsner; er konnte sich wieder mit etwas anderm als seinem Mädchen beschäftigen; er schwatzte sogar wieder mit seinem Papagayen; ja, unser Autor sagt, daſs es Tage gegeben, wo er vonnöthen gehabt habe, durch die sanften Liebkosungen seiner jungen Freundin aus dieser Schläfrigkeit erweckt zu werden, in welche unsre Seele zu fallen pflegt, wenn wir nicht wissen was wir mit uns selbst anfangen sollen.

Alles dieſs ist in der Natur, sagt Tlantlaquakapatli. Sie liebten sich darum nicht weniger herzlich, weil diese Trunkenheit der

ersten Liebe und des ersten Genusses aufgehört hatte. Ihre Liebe zog sich nach und nach aus den Sinnen in das Herz zurück. Das bloſse Vergnügen bey einander zu seyn, sich anzusehen, oder Hand in Hand durch Haine und Gefilde zu irren, war ihnen für ganze Tage genug.

Unvermerkt konnten sie auch kleine Entfernungen ertragen; die Freude, wenn sie sich wieder fanden, hielt sie schadlos: sie hatte etwas von dem Entzücken des Augenblicks, da sie sich zum ersten Mahl fanden; ihre Umarmungen waren desto feuriger, je länger die Abwesenheit gedauert hatte.

Aber dafs sie sich aus diesen Erfahrungen die allgemeinen Regeln hätten abziehen sollen, welche St. Evremond und Ninon L' Enclos den Liebenden geben, das war ihre Sache noch nicht. Die Natur, der Instinkt, das Herz that alles bey ihnen; die Vernunft beynahe nichts.

Aus dieser Sympathie ihrer Sinne und Herzen, aus der unvergeſslichen Erinnerung, wie glücklich sie einander gemacht hatten, aus dem Vergnügen welches sie noch immer eines am andern fanden, aus der Gewohnheit mit einander zu leben und sich wechselsweise Hülfe zu leisten — bildete sich (sagt unser Filosof) diese Identifikazion, welche macht, dafs wir den geliebten Gegenstand als

einen wesentlichen Theil von uns selbst eben so herzlich, aber auch eben so ruhig und mechanisch lieben als uns selbst, und „dafs es uns eben so unmöglich wird, uns ohne diesen geliebten Gegenstand als ohne uns selbst zu denken.“ — Ein Zustand, der in gewissem Sinne der höchste Grad der Liebe ist, aber natürlicher Weise auch eine gewisse Unvollkommenheit mit sich führt, deren wahre Quelle gemeiniglich mifskannt wird; — nehmlich, „dafs es in diesem Zustande eben so leicht wird, über einem neuen Gegenstande den alten zu vergessen, als wir bey jedem lebhaftern Eindruck äufserlicher Objekte uns selbst zu vergessen pflegen, so lieb wir uns auch haben.“

19.

Wir übergehen verschiedne kleine Umstände aus dem einsamen Leben dieses ersten Mexikanischen Paars, über welche sich Tlantlaquakapatli nach seiner Gewohnheit weitläuftig ausbreitet — weil er für Mexikaner schrieb; um uns bey Einem zu verweilen, der uns weniger unerheblich scheint.

Unser Filosof hat, wie alle Leute die mit ihrem eigenen Kopfe denken, zuweilen sonderbare und etwas seltsame Meinungen. Uns däucht es ist eine davon, wenn er die Frage aufwirft: Ob es für die Menschen nicht besser gewesen wäre, ohne eine künstliche, aus artikulierten Tönen zusammen gesetzte Sprache zu bleiben.

Wahr ists, er behauptet den bejahenden Satz nicht schlechterdings; jedoch scheint er sich ziemlich stark auf diese Seite zu neigen, indem er alle seine Wohlredenheit aufbietet, um uns die Glückseligkeit anzupreisen, worin die Stammältern seiner Nazion etliche Jahre mit einander gelebt hätten, ohne sich einer andern als der allgemeinen Sprache der Natur gegen einander zu bedienen.

Anfangs schien mir die Thatsache selbst, worauf er sich bezieht, verdächtig zu seyn. Allein bey mehrerm Nachdenken glaube ich nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Wahrscheinlichkeit derselben ganz deutlich einzusehen.

Sie hätten, däucht mir, keine künstliche Sprache vonnöthen, weder um einander ihre Begriffe, noch ihre Empfindungen mitzutheilen.

Ich räsoniere — oder deräsoniere (vernunfte oder beywegvernunfte [6]) — (welches, mag der Leser entscheiden) folgender Gestalt:

Wenn wir von unsern ausgebildeten Sprachen alles dasjenige abzögen, was Dinge oder Begriffe bezeichnet, wovon sich Koxkox und Kikequetzel, und jedes andre Paar das sich jemahls in ihren Umständen befunden hat, nichts träumen lassen konnten, — alle Wörter und Redensarten, welche sich auf unsre häusliche und bürgerliche Einrichtung, auf unsere Gesetze, Polizey, Gebräuche und Sitten, auf unsre Künste und Wissenschaften und auf unzählige Bedürfnisse, welche der rohen Natur fremd sind, beziehen; so würde der Überrest eine so arme Sprache ausmachen, als irgend ein wildes Völkchen in der wildesten Insel des Südmeers haben kann.

Aber auch diese arme Sprache wäre noch mehr als die ersten Mexikaner schlechterdings vonnöthen hatten. Sie würde schwerlich andre Wörter haben, als für Gegenstände, welche man einander eben so gut zeigen,

6) Ein von Herrn Campe vorgeschlagenes Wort, dem wir es nicht mifsgönnen wollen, wenn es, gegen unser Vermuthen, sein Glück machen sollte.

und für Empfindungen, welche man in der Sprache der Natur eben so gut oder noch besser ausdrücken kann.

Eine künstlichere Sprache würde ihnen gerade so viel genützt haben als gemünztes Geld. Was sollten sie mit Zeichen anfangen, ehe sie Begriffe hatten? und wie sollten sie Begriffe von Dingen haben, deren Beziehung auf ihre Erhaltung und Glückseligkeit ihnen noch unbekannt war? Mit so wenigen Bedürfnissen als die ihrigen, und in einer Lage, wo die Natur alles für sie that, konnten sie sich gänzlich den angenehmen Rührungen ihrer Sinne, dem süfsen Gefühl ihres Daseyns, und den Ergiefsungen ihres Herzens überlassen, ohne dafs ihnen einfiel ihre Empfindungen zu zergliedern, den Ursachen derselben nachzuforschen, oder sie mit Nahmen belegen zu wollen. Ihre Tage flossen ungezählt und ungemessen in dieser seligen Indolenz dahin, welche der menschlichen Natur so angenehm ist, dafs ihr wirklicher Genufs das höchste Gut der Wilden, und der letzte Zweck der unruhigen und mühvollen Bestrebungen des gröfsten Theils aller übrigen Menschen ist, welche, von einer betrüglichen Hoffnung im Lauf erhalten, immer diesem eingebildeten Gute nachjagen, ohne dafs die wenigsten von ihnen es jemahls erreichen können.

Diejenigen, welche der menschlichen Seele einen immer regen Trieb und angebornen unersättlichen Hunger nach Vorstellungen zuschreiben, haben die Natur vielleicht nicht genug in ihr selbst, oder doch nicht ohne vorgefaßte Meinungen studiert. Wenn es so wäre wie sie sagen, warum fänden wir so wenig Begierde ihre Kenntniß zu vermehren oder aufzuklären bey den unzähligen Völkern, welche noch unter dem Nahmen der Wilden und Barbaren den gröſten Theil des Erdbodens bedecken? Warum wäre dieser heftige Wissenstrieb, selbst unter gesitteten Nazionen, nur der Antheil einer kleinen Zahl von Leuten, in denen er nicht anders als durch einen Zusammenfluſs besonderer Umstände erregt und unterhalten wird?

Mir däucht, diejenigen, die sich dieses angeblichen Grundtriebs wegen auf Wahrnehmungen an Kindern berufen, verwechseln eine Thätigkeit, deren Grund lediglich in der Organisazion des Körpers liegt, mit einer andern, wovon die Quelle in der Seele seyn soll, — und die Begierde nach angenehmen sinnlichen Eindrücken mit dem Verlangen nach Begriffen, welches zwey sehr verschiedene Dinge zu seyn scheinen. Besondere seltene Beyspiele, die hiervon eine Ausnahme machen oder zu machen scheinen, vermögen nichts gegen einen Erfahrungssatz, der

sich auf unzählige einstimmige Wahrnehmungen gründet.

Die Menschen genossen Jahrtausende lang die Früchte der Stauden und Bäume, eh' es einem von ihnen einfiel, Pflanzen zu zergliedern, und zu untersuchen, was die Vegetazion sey; und wie viele Veranlassungen, Bemerkungen und Untersuchungen mufsten auch vorher gehen, bis es selbst dem spekulativsten Kopf unter ihnen einfallen konnte! Sogar, nachdem unter scharfsinnigern Völkern die Filosofie auf dergleichen Gegenstände ausgedehnt wurde, wie lange behalf man sich nicht mit willkührlichen Begriffen und kindischen Hypothesen! — Und warum das? Vermuthlich weil es bequemer war, schimärische Welten in seinem Kabinette nach selbsterfundenen Gesetzen zu bauen, als mühsame und langwierige Beobachtungen anzustellen, um heraus zu bringen, nach welchen Gesetzen die wirkliche Welt gebauet sey.

Das System der Menschheit hat die seinigen, wie jedes andere besondre System in der Natur. Eines dieser Gesetze scheint zu seyn, dafs nichts als Bedürfnifs oder Leidenschaft den Naturmenschen zwingen kann, aus diesem müfsigen Zustande heraus zu gehen, worin er, ohne irgend eine Anstrengung seiner selbst, seine Sinne den äufsern Eindrücken und seine Seele dem launischen

Vergnügen von einer Fantasie zur andern ohne Ordnung und Absicht herum zu irren, oder beide — dem Schäferglück,

An Chloens Brust von Nichtsthun auszuruhn,

überlassen kann; — es wäre denn, dafs durch einen Zusammenflufs besonderer Umstände (wobey jedoch Bedürfnifs oder Leidenschaft allezeit das Triebrad bleibt) endlich eine mechanische Gewohnheit, unsern Geist auf eine regel- und zweckmäfsige Art zu beschäftigen, in uns hervor gebracht würde; ein Fall, der sich aufser der bürgerlichen Gesellschaft nicht leicht ereignen wird. Denn nur in dieser, wo die Erwerbung nützlicher oder angenehmer Kenntnisse und Geschicklichkeiten ein Verdienst ist, welches ordentlicher Weise zum Glück oder Ansehen oder beiden führt, wecken die Leidenschaften den schlummernden Wissenstrieb: — und wie sollten in einem Stande, wo die Natur selbst den wenigen Bedürfnissen noch unentwickelter Menschen zuvor kommt, diese Bedürfnisse ihn erwecken?

Von dieser Seite war also, wie mir däucht, kein Grund, warum unsre ersten Mexikaner eine Sprache vonnöthen gehabt haben sollten.

20.

Aber vielleicht hatten sie derselben zum Ausdruck ihrer Empfindungen vonnöthen?

Ich denke, nein; es wäre denn, dafs wir uns den ehrlichen Koxkox wie einen romantischen Seladon zu den Füfsen seiner Asträa vorstellen wollten, wie er ihr in einer süfsen Sprache quintessenzilierte Empfindungen vorschwatzt, bey denen wahrscheinlicher Weise Er nicht mehr denkt als Sie davon versteht; welches — wofern die Natur sich nicht auf eine oder andere Art ins Spiel einmischte — ungefähr der albernste Zeitvertreib wäre, den man sich im Stande der Natur, oder in irgend einem Stande von der Welt, nur immer einbilden könnte.

Die Empfindungen bey unserm ersten Mexikanischen Paare mufsten etwas ganz andres seyn, eine ganz andre Wahrheit und Stärke haben, als diejenigen, womit man zu unsern Zeiten, in einem Stande der sich so weit vom natürlichen entfernt hat, so viel Geräusche zu machen pflegt. Solche Empfin-

dungen, wie sie hatten, auszudrücken, ist nur die Sprache der Natur fähig; diese allgemeine Sprache, die von keinem Grammatiker gelehrt, aber von allen Menschen verstanden wird, und in Sachen, wo es allein auf die Mittheilung unsrer Empfindungen und Begierden ankommt, weniger der Misdeutung unterworfen ist, als die vollkommenste Wörtersprache von der Welt.

Diejenigen, welche diese allgemeine Sprache — diesen beynahe unmittelbaren Ausdruck der Gemüthsbewegungen in den Augen, in den Gesichtszügen und Geberden — entweder in der Natur selbst oder in den Meisterstücken der Pantomimik 7) studiert haben, wissen, in welcher bewundernswürdigen Vollkommenheit das Angesicht und überhaupt der ganze Körper des Menschen zu dieser Absicht organisiert ist. Wie viel kann eine leichte Bewegung der Hand, eine kleine Falte des Gesichts, ein Blick, eine Stellung des Kopfes sagen! Mit welcher Deutlichkeit, mit welcher Stärke, mit welcher Feinheit und Geschmeidigkeit werden dadurch auch die subtilsten Züge der Empfindungen, ihre verlorensten Abschattungen, ihre leisesten Über-

7) Die grofsen pantomimischen Tragödien des berühmten Noverre fielen gerade in die Zeit, da dieses geschrieben wurde.

gänge und geheimsten Verwandtschaften sichtbar! Durch sie, und durch sie allein, können Seelen sich, wie unmittelbar, mit Seelen besprechen, einander berühren, durchdringen, begeistern, und mit stürmischer Gewalt dahin reissen. Durch sie bringt der Redner oft in einem Augenblicke Wirkungen hervor, welche die vereinigte Macht der Dialektik und Beredsamkeit mit den ausgesuchtesten Worten nicht zuwege gebracht hätte; und mit ihrem Beystande hat der theatralische Dichter (wie Diderot durch Gründe und Beyspiele gezeigt hat) in mancher Scene kaum noch einzelner Töne und Sylben vonnöthen, um bey den Zuschauern die gewaltigsten Erschütterungen hervorzubringen. Kurz, diese Sprache der Natur ist die wahre Sprache des Herzens; und demnach sehe ich nicht, warum unsre jungen Mexikaner, im Anfang ihrer Bekanntschaft wenigstens, eine andre nöthig gehabt haben sollten, um einander Empfindungen mitzutheilen, an welchen Kunst und Verfeinerung so wenig Antheil hatten.

Mit einem ganzen Volke hat es freylich eine andere Bewandtniss. Denn, ungeachtet aller Ungemächlichkeiten, Zweydeutigkeiten, Missverständnisse, Irrthümer, Wortkriege, u. s. f. welche mit einer aus willkührlichen Zeichen bestehenden Sprache unvermeidlich ver-

bunden sind, und es desto mehr sind, je reicher, geschmeidiger und verfeinerter sie ist, — scheint doch nichts gewisser zu seyn, als dafs ein ganzes Volk von natürlichen Pantomimen alle diese Ungelegenheiten in einem viel höhern Grade erfahren, und gar bald gezwungen seyn würde, auf ein bequemeres Mittel einer gegenseitigen Gemeinschaft zu verfallen. Auch bey der einfältigsten Lebensart lassen sich hundert Fälle denken, wo es nicht darauf ankommt mit dem Herzen des andern zu reden, sondern mit seinem Kopfe, und wo dasjenige, was man ihm zu sagen hat, durch Geberden entweder gar nicht, oder nur auf eine zweydeutige und mühsame Art zu verstehen gegeben werden kann.

Ich halte es daher für sehr wahrscheinlich, dafs Koxkox selbst, nachdem die Trunkenheit der ersten Liebe vorbey war, sich die Mühe gegeben haben werde, seine Freundin in seiner Muttersprache zu unterrichten; und dafs diese Sprache, durch die vereinigten Bemühungen des Jünglings, des Mädchens und des Papagayen, nach und nach immer reicher und vollkommener geworden sey.

Die grofse Schwierigkeit bey Erfindung einer Sprache, wie bey allen Künsten, war nicht, sie zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit zu bringen, sondern den ersten Grund zu legen. Eben so war der grofse

Punkt bey Erfindung der Mahlerey, einen Menschen auf den Einfall zu bringen, eine Kohle zu ergreifen und den Umriſs eines menschlichen Schattens an eine Wand hinzureiſsen. Aber die Natur sorgte gemeiniglich selbst für diese ersten Einfälle, welche den Künsten den Ursprung gaben. Der erste Zeichner war ein Liebhaber, oder, wie Plinius zur Ehre des schönen Geschlechts versichert, eine Liebhaberin.

Ich zweifle daher gar nicht, daſs Koxkox und Kikequetzel, wenn sie nicht bereits eine Art von Sprache durch ihre Erziehung gelehrt worden wären, sich selbst eine erfunden haben würden. Das natürliche Verhältniſs zwischen gewissen Tönen und gewissen Empfindungen oder Gemüthsregungen konnte ihnen nicht lange unbemerkt bleiben; und dieses hätte sie eben so natürlich auf den Gedanken gebracht, daſs Töne geschickt seyen Zeichen abzugeben. Nach und nach hätten sie bemerkt, daſs sie fähig seyen, eine Menge mannigfaltiger Töne hervorzubringen. Sie hätten sich angewöhnt, die geläufigsten dieser Töne zu Beziehung derjenigen Dinge, womit sie am meisten zu thun hätten, zu gebrauchen. Dieser erste Grundstoff zu einer abgeredeten Sprache würde nach und nach mit den unentbehrlichsten Zeichen ihrer Bedürfnisse, Handlungen und Leidenschaften ver-

mehrt worden seyn. Die natürlichen Gegenstände des Gehörs, das Murmeln eines Baches, das Säuseln oder Brausen des Windes, das Gebrüll des Löwen oder Stiers, der rollende Donner, würden durch Worte ausgedrückt worden seyn, die den Schall, welchen sie bezeichnen sollten, nachgeahmt hätten. Ähnliche Töne würden vielleicht gebraucht worden seyn, ähnliche Beschaffenheiten an den Gegenständen andrer Sinne zu benennen. So wären sie nach und nach, ohne es selbst zu wissen, die Erfinder einer Sprache geworden — und so ist es vermuthlich mit dem Ursprung einer jeden Sprache hergegangen, deren Erfinder keinen andern Lehrmeister gehabt haben als die Natur.

21.

Die Liebe (sagt der weise Tlantlaquakapatli) ist unstreitig der beste und wohlthätigste unter allen unsern Trieben, so wie er der süsseste ist; — er redet von der Liebe in der weitläuftigsten Bedeutung dieses Wortes. Sie ist die wahre Seele des Menschen,

welche alle seine Empfindungen entwickelt, alle seine Fähigkeiten in Bewegung setzt. Ohne die Liebe des Schönen, ohne die sympathetischen Neigungen, ohne die Liebe des Vergnügens überhaupt, würde der natürliche Mensch nichts zu thun haben als zu essen, zu schlafen, und sein Geschlecht zu vermehren, wie jedes andre Thier; er würde der König der Affen seyn, — und selbst dieser Vorzug würde ihm von den stärkern und muthigern Pongo's streitig gemacht werden.

Nicht blofs die Noth, auch die Liebe ist die Mutter der Künste. Der Mensch, der die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens, Speise und Trank, eine Höhle und eine Gesellin hat, wird darauf bedacht seyn, wie er diese Güter auf die bequemste und angenehmste Weise geniefsen möge. Die Natur selbst fordert uns gleichsam dazu auf, und bietet ihm die Mittel dazu entgegen.

Mexiko ist eines von den Ländern, über welche die Natur ihr ganzes Füllhorn ausgegossen, und seinen Bewohnern wenig mehr übrig gelassen zu haben scheint, als ihre Gaben zu geniefsen. Die Witterung ist so gemäfsigt, dafs Kleider in diesem Lande nicht unter die unentbehrlichsten Dinge gehören. Eine unzählige Mannigfaltigkeit von angenehmen und nahrhaften Früchten, welche zu allen

Jahreszeiten freywillig hervorkommen, ersparte, oder erleichterte wenigstens, den ersten Einwohnern die Sorge für ihre Erhaltung so sehr, dafs selbst in den folgenden Zeiten, da sich ihre Nachkommen unendlich vermehrt hatten, nur die leichteste Anbauung nöthig war, um eine gedoppelte, öfters dreyfache Ernte zu erhalten.

Bey allen diesen besondern Vortheilen wiesen doch zufällige Umstände und Bedürfnisse, oder wenigstens die Begierde gemächlicher und angenehmer zu leben, den ersten Bewohnern ihre Geschäfte an. Sie bauten sich Hütten; sie pflanzten Obst- und Gemüsegärten; ein Zufall entdeckte ihnen den Gebrauch der Baumwolle, und die Kunst sie zu spinnen und zu Decken- und Gewändern zu verarbeiten.

Tlantlaquakapatli schreibt die erste Erfindung dieser und aller andern Künste der Mexikaner dem sinnreichen **Xoxkox** und der zärtlichen **Kikequetzel** zu. Wenn wir ihm glauben, so erfand jener auch die Flöte, und diese die Kunst aus den bunten Federn des **Kolibri** und des **Sensütl** Kleidungsstücke und andre feine Arbeiten zu verfertigen; eine Kunst, welche von ihren Nachkommen auf einen so hohen Grad von Vollkommenheit getrieben wurde, dafs **Akosta** und andre Geschichtschreiber uns Wunderdinge

davon erzählen. Die Begierde ihre natürlichen Reitzungen durch einen künstlichen Putz zu erheben, ist (nach der Meinung unsers Filosofen) bey den Schönen ein Naturtrieb, dessen Wirkung sich auch unter den wildesten Völkerschaften äußert. Blumen, schöne Federn, schimmernde Steine, scheinen ihnen zu keinem andern Endzweck da zu seyn. Eine Schöne, sagt er, putzt sich unstreitig desto lieber und desto sorgfältiger, wenn sie einem Manne dadurch zu gefallen hoffen kann; aber auch wenn sie keine andere Gesellschaft hätte, als ihr eigenes Bild in einem klaren Brunnen, würde sie sich — für ihre eignen Augen putzen.

Auch vom Gesang und vom Tanze war die schöne Kikequetzel die Erfinderin. Jenen lernte sie dem Vogel Sensütl ab, dem die Mexikaner seines lebhaften und toureichen Gesangs wegen einen Nahmen gegeben haben, der fünf hundert Stimmen bedeutet: diesen wurde sie — wenn Koxkox an einem schönen Abend die Lieder dieses musikalischen Vogels auf seiner Flöte nachahmte, oder ihre eignen begleitete — von der Natur selbst gelehrt.

Welch ein glückliches Paar! ruft Tlantlaquakapatli aus, bey einem Leben, das ein Gewebe von Unschuld, Liebe und Vergnügen war! Wie glücklich, wenn ich sie

mir unter dem süfs duftenden Schatten selbst-gepflanzter Lauben, von ihren leichten Geschäften ausruhend, denke — ihn sein braunes Gesicht an ihren Busen gelehnt, beide mit älterlicher Wollust den fröhlichen Spielen ihrer Kinder zusehend, die in den anmuthigsten Gruppen ein mannigfaltiges Bild der schönen Natur und der süfsesten Unschuld darstellen! — Ich gesteh' es, setzt er hinzu, dafs ich die Gemählde, die mir meine Fantasie von diesen glücklichen Menschen macht, bis zur Schwachheit liebe: und wenn ich mich diesem reitzenden Traum eine Weile überlassen habe, und dann meine Augen aufhebe und die Urbilder dazu unter den Menschen um mich her suche, und — nicht finde; so kann ich mich nicht erwehren, in meinem ersten Unmuth auf unsere Verfassung, Gesetze und Polizey, und (wenn ich der Sache länger nachgedacht habe) auf die Natur selbst ungehalten zu werden, welche uns so gemacht hat, dafs ein so beneidenswürdiger Zustand nur in einer einzelnen kleinen Familie möglich war.

22.

„Auf die Natur selbst ungehalten zu werden?“ —

Dazu möchte Tlantlaquakapatli wohl eben so wenig Recht haben als Plinius, den es verdrois, dafs wir keinen Pelz, oder nicht wenigstens ein hübsches warmes Schwanenfell mit auf die Welt bringen.

„Und warum sollte Unschuld der Sitten, Friede, Eintracht, Genügsamkeit, und alles was das wahre Glück des Lebens ausmacht, nicht das Antheil eines ganzen Volkes seyn können?“

Ich rede nicht von Utopia, oder einer neuen Atlantis, oder dem Lande der Severamben, oder demjenigen, wonach uns der Dichter der Basiliade gelustig machen wollte. Es giebt wirklich ein Volk in der Welt, welches schon Jahrhunderte in einem so glücklichen Zustande lebt, und, wenn sich kein mifsgünstiger Dämon in seine Sachen mischt, noch Jahrhunderte eben so glücklich bleiben kann; — ein beneidenswürdiges und unbeneidetes Volk, welches die holden Träume

der Dichter von goldnen Zeiten und unschuldigen Arkadiern realisiert, — und von dem wir unsern Lesern künftig mehr zu sagen gedenken.

Aber, ein einzelnes Beyspiel vermag nichts über unsern Filosofen, — zumahl wenn er einen Anstoß von Milzbeschwerung hat. Ich kann mir freylich einen Zusammenhang von günstigen Umständen denken, sagt er, unter welchen Koxkox und Kikequetzel mit ihren Nachkommen vielleicht bis ins zehnte Glied unschuldig und glücklich hätten bleiben können; und wer wird mir läugnen, daß ein solcher Zusammenhang, unter einer Million andrer Verknüpfungen, in einer Million von Jahren, einmahl wirklich werden kann? — Aber was hilft uns das, (fährt er fort) so lang' es nur einen einzigen Umstand braucht, um eine Unschuld zu zerstören, die ihre ganze Stärke von Unwissenheit und Gewohnheit erhält?

Koxkox und Kikequetzel waren ein Paar sehr unschuldige gute Leute, so lange sie allein waren. Sie liebten einander; wie hätten sie anders können? Sie thaten einander gutes — weil sie sich liebten; und was hätten sie davon gehabt einander zu plagen? Ich wollte nicht dafür stehen, daß es nicht zuweilen kleine Zwistigkeiten unter

ihnen gegeben hätte: aber diese machten nur den Schatten im Gemählde ihrer Glückseligkeit; und das Vergnügen der Aussöhnung war desto lebhafter.

Sie liebten ihre Kinder; — denn da konnte noch keine unbillige Theilung der älterlichen Zuneigung, keine ehrgeitzige oder eigennützige Begünstigung des einen auf Unkosten der übrigen, keine Eifersucht einer eiteln Mutter über die wachsenden Reitzungen einer Tochter, in denen sie erblickt was sie nicht mehr ist, Statt finden. — Sie liebten ihre Kinder, und diese Kinder wären unschuldig, so lange sie — Kinder waren. — Aber was half ihnen alles das? Ein einziger Umstand — Doch, wir wollen die Sache, so weit es möglich seyn wird, mit Tlantlaquakapatli's eignen Worten erzählen.

23.

Neun oder zehen Jahre ungefähr hatte die Glückseligkeit der ersten Altern von Mexiko gedauert, als Kikequetzel einsmahls, mit ihrem kleinsten Kinde an der Brust, sich etwas weiter als gewöhnlich von ihrer Wohnung entfernte. Es war in der wärmsten Jahrszeit. Ermüdet warf er sich an den Rand eines kleinen Baches, legte das schlafende Kind auf Moos und weiche Blätter, und ging hin Früchte von nahe stehenden Stauden zu pflücken.

Indem sie an nichts weniger dachte, kam ein Mann aus dem Gebüsche hervor. — Ihr erster Gedanke war, dafs Koxkox sie habe überraschen wollen. Sie lief ihm mit offnen Armen entgegen; aber da sie ihm beynahe in die seinigen gelaufen wäre, wurde sie mit Schrecken gewahr, dafs es nicht Koxkox war.

Ein spitzfindiger Leser wird es vielleicht unwahrscheinlich finden, dafs Kikequetzel, welche so gute Augen hatte zu sehen dafs es ein Mann war, nicht zugleich

gesehen haben sollte dafs' er nicht Koxkox war. Wir antworten ihm aber:

Erstens, dafs wir uns auf die gröfsten Optiker unsrer Zeit berufen, ob eine Unmöglichkeit in dem Falle, wie wir ihn erzählt haben, zu erweisen sey;

Zweytens hatte sich die gute Frau keine Zeit genommen ihn genau zu betrachten; sie erblickte von fern eine menschliche Gestalt; dafs es ihr Mann sey, sagte ihr in dem nehmlichen Augenblicke ihr Herz; und so lief sie auf ihn zu, ohne eine andere Gewifsheit davon zu haben; welches ihr desto billiger zu vergeben ist, da sie

Drittens keinen Gedanken hatte, dafs aufser ihr und Koxkoxen noch ein anderes menschliches Wesen der Überschwemmung entronnen sey.

Hierin hatte sie sich geirrt, wie wir sehen. Denn dieser Mann war einer von den wenigen Entronnenen, und, was noch seltsamer war, von ihrem eigenen Volke — wie sich in der Folge zeigen wird. Dem Ansehen nach mocht' er wenig unter vierzig Jahren seyn. Es war ein starker mächtiger Mann, welcher die Miene hatte, sich vor keinem von den zwölf oder dreyzehn Abenteuern des Herkules zu fürchten; und, wie Herkules, war er nur mit einer Löwenhaut

bekleidet. Er war in allen Betrachtungen ein fürchterlicher, wiewohl eben kein häfslicher Mann.

Wenige Leute in der Welt — einsame Talapoinen ausgenommen, welchen, nach einer zwanzigjährigen pünktlichen Beobachtung ihrer Gelübde, im vierzigsten Jahr ihres Alters ein solcher Zufall in einer Einöde begegnete — können sich, auf dem gehörigen Grade von Wahrheit, einbilden, was für eine heftige Erschütterung bey Erblikkung der schönen Kikequetzel in dem ganzen animalischen System dieses Mannes erfolgte.

Der Hunger, mit welchem ein gesunder Mensch, der drey Tage lang wider seinen Willen gefastet hätte, auf einen wohl oder übel zugerichteten Rindsbraten zufiele, ist — ein unedles Bild, wir gestehen es; es ist auch nichts weniger als neu: aber es ist doch das einzige, welches einiger Mafsen die Natur und die Heftigkeit der Begierde ausdrückt, mit welcher er seine nervigen Arme ausstreckte, um die freywillig anlaufende Beute zu erhaschen.

Aber, wie gesagt, sie entdeckte noch zu rechter Zeit, dafs es nicht Koxkox war.

Ungeachtet der Mann nicht häfslich war, und nach Mexikanischer Landesart nicht mehr Bart hatte als Koxkox, das ist, we-

nig mehr als nichts; so hatte er doch in diesem Augenblicke etwas so Gräfsliches in seiner Miene, so funkelnde Augen, einen so starken Ausdruck von heifshungrigem Verlangen in seiner ganzen Person, — dafs die gute Frau in einem lauten Schrey zurück fuhr. So laut schrie sie, dafs' Koxkox es hätte hören müssen, wenn sie näher als eine Stunde weit von ihm entfernt gewesen wäre. Aber Koxkox lag ruhig in seiner Hütte, ihre Wiederkunft erwartend, bey seinen Kindern, und dachte — an nichts.

Als der Mann auf sie zuging, und ich weifs nicht was sagte, worauf sie in der Angst nicht Acht gab, so suchte sie ihre Rettung in der Flucht. Sie lief wie die Virgilische Kamilla:

Kaum wurden von ihren geflügelten Sohlen
Die Spitzen des Grases im Laufen berührt.

Sie würde um eine halbe Stunde früher als der nacheilende Mann in ihrer Hütte angekommen seyn, wenn sie so fortgelaufen wäre. Aber mitten in ihrem Laufe hielt sie inne, blieb etliche Augenblicke stehen, und rannte nun eben so schnell wieder zurück als sie davon geflogen war.

Der strengste Kasuist wird ihren Beweggrund nicht mifsbilligen können. Sie erin-

nerte sich plötzlich ihres Kindes, welches sie auf Moos und Baumblättern schlafend am Bache zurück gelassen hatte; und nun wich auch auf einmahl der Furcht, ihr Kind zu verlieren, alle andre Furcht. Tlantlaquakapatli behauptet, dafs dieses im Karakter einer Mutter und eines so unschuldigen Geschöpfes sey, als Kikequetzel war.

Der Mann machte sich diesen Umstand zu Nutze. Er erhaschte sie in einem Gebüsche. Sie sträubte sich mit der Stärke einer Person, deren ganzer Ernst es ist, los zu kommen; aber sie war keine Minerva; der Mann wurde Meister.

Dieser Mann hatte — die schöne Deklamazion des berühmten Grafen von Büffon gegen das Sittliche in der Liebe nicht gelesen; aber er handelte so vollkommen nach dem Grundsatze dieses neuen Plinius, als man es von einem Wilden erwarten kann, der vierzehn Jahre lang die ganze Nord- und Westseite von Mexiko durchirret hatte, um zu suchen, was ihm, nachdem er längst alle Hoffnung aufgegeben, auf einmahl in diesem Gebusch von selbst in die Hände lief.

Unser Autor meint, — vermuthlich aus Partevlichkeit gegen seine Stammmutter — dafs es nicht in der Natur gewesen wäre, den Unwillen lange zu behalten, von welchem

sie in den ersten Augenblicken ihrer Niederlage gegen den Mann entbrannt war. Es hatte ihm einen guten Theil seiner Haare gekostet; und Kikequetzel war doch sonst das sanftmüthigste und weichherzigste Geschöpf von der Welt. Aber eine solche Begegnung — wir halten uns versichert, daſs ihr keine wohl erzogene Dame die Wuth übel nehmen wird, worein sie bey einer solchen Begegnung gerieth!

Aber daſs sie sich besänftigen lieſs! — Wird auch wohl mehr als Eine, oder auch nur eine Einzige seyn, welche Stärke des Geistes und Billigkeit genug hat, sich — mit gänzlichem Vergessen alles dessen, was sie ihrer Erziehung, den Gesetzen und Sitten ihres Vaterlandes, und vielleicht ihrer Religion zu danken hat, an die Stelle dieser armen wilden Mexikanerin zu setzen, und wenigstens sich selbst zu gestehen — —?

Das Beste ist, die Damen — (welches Wort ich hier, wie allezeit, in einer sehr weiten Bedeutung genommen haben will) — überschlagen das folgende Kapitel gänzlich. Sie würden mich durch diese Gefälligkeit sehr verbinden. Ein einziges Blatt umzuschlagen ist doch keine schwere Sache. — Ich weiſs zwar wohl, daſs man, nach Hagedorns Meinung, es einem Frauenzimmer nicht verbieten soll, wenn man will daſs sie nicht in einem En-

tenpfuhle herum wate. Aber niemand kann eine edlere Meinung von ihrem liebenswürdigen Geschlechte haben als ich. Sollte ich hierin von der einen oder andern meiner schönen Leserinnen zu schmeichelhaft denken, — sollten einige sich durch meine Warnung verleiten lassen, das folgende Kapitel eben darum zu lesen, weil ichs ihnen verboten habe: nun, so mögen sie sichs selbst zuschreiben, wenn sie lesen — was ihnen nicht gefällt!

21.

Der Mann war durch den Anblick der schönen Mexikanerin, in den Umständen, worin er besagter Maſsen sich befand, in einen solchen Paroxismus gesetzt worden, daſs er in dieser ganzen Sache bisher bloſs mechanisch und animalisch zu Werke gegangen war; worüber ihn Herr von Büffon rechtfertigen mag, wenn es ihm beliebt. Tlantlaquakapatli zuckt die Achseln und fährt in seiner Erzählung also fort:

„Durch die ganze Natur pflegt auf einen heftigen Sturm eine Stille zu folgen.

„Kikequetzel — voll Unmuth und Galle, dafs sie den Mann nicht so sehr hassen konnte als sie gern gewollt hätte — bediente sich des ersten günstigen Augenblicks, sich los zu reifsen.

„Der Mann fühlte vermuthlich in diesem Augenblicke, trotz dem Büffonischen System, eine sittliche Regung, welche ihm sagte, dafs er einem so liebenswürdigen Geschöpfe nicht wie ein Mann, sondern wie ein Pavian begegnet sey. In dem Augenblicke, da sie ihm entfliehen wollte, warf er sich zu ihren Füfsen, umfafste ihre Kniee, und bat in einer Sprache, die ihr bekannt war, so dringend und so demüthig um Vergebung, dafs es — einen Stein hätte erbarmen mögen.

„Sie war entschlossen ihm nicht zu vergeben; aber vor Erstaunen, ihre Muttersprache reden zu hören, blieb sie etliche Augenblicke stehen, und betrachtete den Mann zum ersten Mahle mit Aufmerksamkeit.

„So klein dieser Fehler scheint, sagt Tlantlaquakapatli, so war es doch — der einzige, den sie in dieser ganzen Sache machte. Die folgenden machten sich von selbst, ohne dafs sie etwas dazu konnte. — Es war ein sehr grofser Fehler, meine lieben Landsmänninnen!“

Die Figur eines Herkules oder Gladiators ist nicht allen Schönen so gefährlich, als

Bayerische Staatsbibliothek München

sie es der Gemahlin des Kaisers Markus Antoninus gewesen seyn soll: aber die schöne Faustina (wofern ihr anders durch diese Nachrede kein Unrecht geschieht) war doch auch gewifs nicht die einzige, der sie gefährlich ist; und — wenn eine solche Figur, nach einem solchen Auftritt, in keiner genauern Kleidung als eine Löwenhaut über den Rücken, und mit so ungestümen Begierden als die seinigen waren, zu euern Füfsen liegt, — so ist alles was der übertriebenste Schmeichler euers Geschlechts sagen kann, dafs in diesem Falle unter fünfen wenigstens eine Faustine seyn würde.

Das Beste, meine werthen Freundinnen, ist, dafs es heutiges Tages (wenigstens in den policierten Theilen von Europa) keine Herkulesse, und noch weniger so ungestüme giebt; — oder, wofern es ja unter der rohesten Menschenart einen gäbe, dafs es ganz unfehlbar eure eigne Schuld wäre, wenn er sich jemahls in einer solchen Positur zu euern Füfsen befände.

Aber der guten Mexikanerin Schuld war es nicht, dafs sie sich in diesem Falle befand. Das arme unschuldige Ding! Sie machte die Augen wieder zu. Aber es war zu spät!

25.

Tlantlaquakapatli läfst sich sehr angelegen seyn, seine erste Mutter zu rechtfertigen. Seiner Meinung nach hatte ihr Betragen in dieser ganzen Begebenheit nichts, das nicht sehr natürlich wäre. Er führt eine lange Reihe von Gründen an, wodurch er diese seine Meinung zu unterstützen vermeint. Er behauptet, die gute Dame Kikequetzel sey in diesem Falle, unvorbereitet und unbewaffnet, gerade auf der Seite angefallen worden, wo die Natur ihr Geschlecht am wenigsten befestiget habe; und dieses leitet ihn auf eine ziemlich gründliche Betrachtung über „die Unvollkommenheit des Standes der rohen Natur, und über die Nothwendigkeit, das moralische Gefühl zu deutlichen Begriffen und Grundsätzen zu erheben, um den Schwachheiten und Blöfsen der menschlichen Natur durch die Filosofie zu Hülfe zu kommen, deren höchstes Meisterstück eine weise Gesetzgebung ist. — Doch wir müssen unsre Erzählung fortsetzen.

Kikequetzel hatte gar keinen Begriff davon, dafs koxkox bey ihrer dermahligen Angelegenheit mit dem Manne im geringsten interessiert seyn könne; und sie war weit davon entfernt, einige schlimme Folgen davon vorher zu sehen. So bald es also der Mann dahin gebracht hatte, dafs sie ihm den Schrecken vergeben konnte, den er ihr verursacht hatte, so hatte er alles gewonnen. Sie vergab ihm nicht nur, sie endigte gar damit ihn liebenswürdig zu finden.

Warum hatte sie koxkoxen geliebt, als — weil er ein Mann war, und weil er ihrem Herzen und ihren Sinnen angenehme Empfindungen gemacht hatte? Hier war der nehmliche Fall. Der Mann bezeigte ihr so viel Liebe, dafs sie undankbar zu seyn geglaubt hätte, ihm zu verbergen dafs es ihr nicht unangenehm war. Ihr gutes Herz machte, dafs sie ein jedes Wesen, welches ihr Vergnügen machte, als einen Wohlthäter betrachtete; und, diesem Grundsatz zu Folge, hatte der Mann in der That Ansprüche an ihre Erkenntlichkeit.

Es ist leicht zu sehen, dafs sie hierin einen gedoppelten theoretischen Fehler beging: — einmahl darin, dafs sie dem sinnlichen Vergnügen einen allzu hohen Werth beylegte; und dann, dafs sie auf Seiten des Mannes für Liebe hielt, was bloßer animalischer

Trieb war, und ihm für das Gute verbunden zu seyn glaubte das er sich selbst that. Unser Autor entschuldigt seine Stammmutter mit einer Unwissenheit, welche in ihren Umständen ihre Schuld wirklich sehr vermindert. Aber wenn unter den policiertesten Nazionen, und bey allen Vortheilen der Erziehung und der Verfeinerung, unter zwanzig Personen ihres Geschlechts auch nur Eine wäre, welche eben so falsche Schlüsse machte, womit sollten wir sie entschuldigen können?

Der Mann und die Schöne machten einander nunmehr eine kurze Erzählung ihrer Geschichte und Umstände; und da diese eben so wenig Lust zu haben schien jenen zurück zu lassen, als er Lust hatte sich von ihr zu entfernen, so wurde beschlossen dafs er sie in ihre Hütte begleiten sollte.

Sie langten also mit einander bey dem guten Koxkox an, welcher über den Anblick eines Dritten verwundert war, ohne den geringsten Verdrufs darüber zu empfinden. Mit Vergnügen theilte er seinen Vorrath mit ihm; Kikequetzel versah das Amt eines Dolmetschers; und da der Fremde viel Vergnügen darüber bezeigte, in einem Lande, wo er der einzige Mensch zu seyn geglaubt hatte, Geschöpfe seiner Gattung anzutreffen, so brachten sie etliche Tage sehr vergnügt mit einander zu. Der ehrliche Koxkox, der allen

Wesen gut war die ihm nichts Übels thaten, hatte eine so grofse Freude über seinen neuen Freund, dafs er, ohne Ausnahme, bereit war, alles was er hatte mit ihm zu theilen; und die schöne Kikequetzel schien sich hierin ohne Mühe nach seiner Denkungsart zu bequemen.

26.

Der Mexikanische Filosof behauptet, dafs die Eifersucht, in der engern Bedeutung dieses Wortes, nur unter gewissen besondern Umständen eine natürliche Leidenschaft sey: nehmlich —

In einer Gesellschaft, wo das Eigenthum der Weiber entweder durch Gesetze oder Gewohnheit eingeführt ist; und aufserdem nur alsdann, wenn

Die Gleichheit bey der Gemeinschaft aufgehoben wird, und entweder der Mitbesitzer sich besondere Vorrechte anmafst, oder die Dame dem einen einen Vorzug giebt, der mit einer Geringschätzung des andern verbunden ist, welche diesem allezeit unbillig scheinen mufs.

Unglücklicher Weise glaubte der gutherzige Koxkox nach Verfluſs einiger Tage deutliche Spuren gewahr zu werden, daſs er sich über eine solche Unbilligkeit zu beklagen habe.

Geradezu von der Sache zu reden, die schöne Kikequetzel bewies eine Unbeständigkeit in ihrer Zuneigung, welche sich zwar, wie unser Autor sagt, lediglich auf ihre Standhaftigkeit in einer gewissen eigennützigen Neigung gründete, aber doch bey allem dem der Schönheit ihrer Seele wenig Ehre machte.

Tlantlaquakapatli selbst giebt alle Hoffnung auf, sie über diesen Punkt zu rechtfertigen. — Es ist wahr, sagt er, Tlaquatzin (so hieſs der Mann) hatte einige Vorzüge vor dem guten Koxkox; — aber was für einen Werth haben Vorzüge, welche zu nennen man erröthen müſste?

Ihre Liebe zu Koxkoxen hing so zu sagen noch an zwey schwachen Faden: an der Erinnerung des Vergangenen, und an dem Verhältnifs, welches er gegen ihre Kinder hatte; denn daſs er Vater zu ihnen war, konnte nicht in Zweifel gezogen werden.

Aber die Unbeständige hatte wenig Mühe auch diese Faden abzureiſsen. War die Erinnerung des Vergangenen für Koxkoxen, so sprach die Empfindung des Gegenwärti-

gen für Tlaquatzin; — war jener der Vater der Kinder die sie hatte, so unterliefs dieser nichts, um es von denen zu werden die sie künftig haben würde. Die Wage neigte sich also immer auf Tlaquatzins Seite.

So viel Kaltsinn von einer Person welche die Wollust seines Herzens gewesen war, und die kleinen Proben die er stündlich davon erhielt, übermochten endlich seine Geduld, und es kam zuletzt zu einem gänzlichen Bruch. Die anscheinende Geringfügigkeit der Veranlassung ist der stärkste Beweis, wie geneigt man auf beiden Seiten zu einer Trennung war.

Kikequetzel pflegte allezeit einen Kopfputz von himmelblauen Federn zu tragen, weil dieses die Lieblingsfarbe Koxkoxens war. Allein Tlaquatzin war für die hochgelbe Farbe. Sie hatte also nichts eilfertigers zu thun, als sich einen Kopfputz von gelben Federn zu machen. Er war in etlichen Stunden fertig, und der himmelblaue wurde in einen Winkel geworfen. Sie machte sich noch eine Schürze von gelben Federn, in welche kleine Blumen von allen Farben, nur keine himmelblaue, eingewebt waren.

Koxkox liefs sich einfallen, diese Parteylichkeit für die gelbe Farbe und diese Unbilligkeit gegen die himmelblaue sehr übel

zu finden. Es kam zu einem bittern Wortwechsel zwischen ihm und der schönen Kikequetzel. Tlaquatzin blieb kein müfsiger Zuschauer dabey. Er rechtfertigte den Geschmack der Schönen, aber in einem so beleidigenden Tone, dafs Koxkox alle Mäfsigung vergafs. Ein derber Schlag über die breiten Schultern des undankbaren Tlaquatzin kündigte den ersten Krieg an, der seit mehr als vierzehn Jahren den Frieden der schuldlosen Gefilde von Mexiko störte.

Koxkox blieb seinem furchtbaren Gegner keinen Streich schuldig; er wehrte sich wie eine Tigerkatze. Endlich gelang es der Schönen, die den unglücklichen Anlafs zu diesem Zweykampf gegeben hatte, die Streiter aus einander zu bringen. Es war hohe Zeit: denn Koxkox, der seine letzten Kräfte zusammen gerafft hatte, würde es nicht mehr lange gegen seinen überlegenen Nebenbuhler ausgehalten haben. Kikequetzel weinte bitterlich über diesen Zufall, und es schien sie zu schmerzen, dafs sie unbillig und undankbar gegen einen Freund gewesen war, der das erste Recht an ihr Herz hatte. Aber nichts war vermögend, den Eindruck auszulöschen, den der gelbe Kopfschmuck auf ihn machte; und als Tlaquatzin und die Dame des folgenden Morgens aufstanden, war kein Koxkox in der ganzen Gegend mehr zu finden.

27.

Er war vor Aufgang der Sonne von seinem zum ersten Mahle schlaflosen Lager aufgestanden, und ging so weit ihn seine Füfse trugen, — um in andern Gegenden Menschen zu suchen, bey denen er die ungetreue Kikequetzel vergessen könnte. Ungern und traurig verliefs er die Hütten die er selbst aufgerichtet, die Gärten die er mit eigner Hand gepflanzt, die Lauben von Schasmin und Akacia die er über rieselnde Quellen her gewölbt hatte, — und die Kinder zu denen er Vater war. Aber ein sehnliches Verlangen sich zu rächen erhitzte seine Lebensgeister; er hoffte Gehülfen zu finden, mit deren Beystand er den Mann, der ihm seine Frau und seine Pflanzstätte vorenthielt, wieder vertreiben könnte.

Wir übergehen die besondern Umstände seiner langen Wanderungen, weil sie nicht zu unserm Vorhaben gehören. Genug, er fand endlich zu seinem grofsen Troste in einer Höhle, worin er einsmahls übernachten wollte, zwey Mädchen, von denen die

älteste nicht über zwanzig zu seyn schien, welche ihm in seiner eigenen Sprache Antwort gaben, und nicht daran dachten, die Freude, zu welcher sie nach der ersten Bestürzung über seinen Anblick übergingen, vor ihm zu verbergen. Die seinige verminderte sich ein wenig, als bald darauf eine Frau von ungefähr vierzig Jahren in die Hohle trat, welche, man weifs nicht eigentlich ob die Mutter oder die Tante der jungen Nymfe war. Sie war von der Klasse der Penthesileen, grofs und stark von Gliedern, mit einer Tigerhaut angethan, und mit einer Keule auf der Schulter, die ihr von ferne das Ansehen einer verkleideten Dejanira gab — in den Augen eines Antiquars nehmlich; denn Hoxkox bemerkte weiter nichts als dafs sie sich selber glich, und die Miene hatte es in allen Arten von Zweykampf nicht wohlfeil zu geben.

Wie dem auch seyn mochte, ein Mann, und ein so feiner Mann wie Hoxkox zu seyn schien, war dieser kleinen weiblichen Gesellschaft unendlich willkommen; man bemühte sich um die Wette, ihn durch die freundlichste Begegnung davon zu überzeugen, und Hoxkox fand, wir wissen nicht wie, Mittel und Wege, die Tante und die Nichten über die Annehmlichkeiten seiner Gesellschaft gleich vergnügt zu machen.

Nichts destoweniger hatte dieser glückliche Zustand nur wenige Wochen gedauert, als Koxkox anfing sich in seine vorige Heimath und zu seiner noch immer gelebten Kikequetzel zurück zu sehnen, die bey der Vergleichung, welche er sich nicht enthalten konnte zwischen ihr und diesen drey Waldnymfen anzustellen, von Tag zu Tage mehr gewann. Sein Herz schmeichelte ihm, dafs sie sich vielleicht eben so sehr nach seiner Zurückkunft sehne; und er hoffte den mächtigen Tlaquatzin ohne grofse Mühe zum Tausch einer einzigen Frau gegen ihrer drey zu bewegen, zumahl da die Tante im Nothfall für zwey gelten konnte. Er säumte also nicht, seinen Freundinnen zu eröffnen, dafs noch mehr Personen von seinem und ihrem Geschlechte das Glück gehabt hätten der grofsen Flut zu entgehen; dafs er den Weg zu ihrer Wohnung wisse; dafs diese Leute sehr willig seyn würden, sie in ihre Gesellschaft aufzunehmen; und dafs sie dort viele kleine Annehmlichkeiten des Lebens finden würden, deren sie bisher hätten ermangeln müssen. Man hatte nicht das mindeste gegen seinen Vorschlag einzuwenden; und schon des nächsten Tages mit Anbruch der Morgenröthe waren die drey Schönen reisefertig, um mit ihm in ein Land zu ziehen, wo es — mehr Männer gab.

-3-

Die schöne und unbeständige Kikequetzel hatte inzwischen ihres Orts auch Zeit gehabt, sich den Vorzug mehr als Einmahl gereuen zu lassen, den sie dem breitschultrigen Tlaquatzin vor dem sanften Koxkox gegeben hatte. Seine rauhe Gemüthsart machte einen sehr starken Abstich gegen die zärtliche Begegnung, an welche sie von Koxkoxen gewohnt worden war: und wie dieser durch seinen Fleifs und seine Neigung zum Pflanzen die Gegend um ihre Wohnung zu einem kleinen Paradiese gemacht hatte; so war sie hingegen durch die Trägheit ihres neuen Mannes, der sich blofs mit der Jagd beschäftigte, unvermerkt wieder eine Wildnifs geworden.

Ihre Freude über Koxkoxens Wiederkunft würde also unbeschreiblich grofs gewesen seyn, wenn sie nicht durch den Anblick seiner Begleiterinnen in etwas wäre gemäfsiget worden. Indessen war doch in der Vorstellung, Personen von ihrem eigenen Geschlecht zum Umgang zu haben, etwas Angenehmes, das ihr auf einer andern Seite die Ungemächlichkeiten der Theilung zu ersetzen schien.

Auch der Herkulische Tlaquatzin hatte eine doppelte Ursache, sich die Wiederkunft seines alten Freundes wohl gefallen zu lassen: denn erstlich sah er ihn für einen Menschen an, der für ihn arbeiten würde; und zweytens war es ihm ganz angenehm, einen kleinen Harem zu seiner Disposizion zu haben.

Er machte nicht die geringste Schwierigkeit den Vertrag einzugehen, den ihm Koxkox anbot; denn er verliefs sich darauf, dafs er den Schlüssel zu Kikequetzels Herzen habe, so oft es ihm einfallen würde Gebrauch davon zu machen. Er hielt sich selbst Wort. Aber Koxkox (welcher so einfältig nicht war als er aussah) beruhigte sich damit, dafs Kikequetzel wieder einen himmelblauen Kopfputz trug, und dafs ihm die beiden Schwestern und die Tante selbst so viele Gelegenheit zur Rache gaben als er nur wollte.

29.

Die Gemeinschaft der Weiber, welche der weise Plato in seiner sehr idealischen Republik einzuführen beliebt hat, dürfte aufser derselben so viele Ungemächlichkeiten nach sich ziehen, und daher so vieler Einschränkungen und Präservative vonnöthen haben, dafs wir keinem Gesetzgeber rathen wollten, die Platonische Republik in diesem Stücke zum Model zu nehmen.

Tlantlaquakapatli hält diese Gemeinschaft der Weiber — welche, wie wir nicht läugnen können, in unsrer Mexikanischen Kolonie herrschte und von den Altern auf die Kinder erbte, — für die hauptsächlichste Quelle der Verderbnifs und Verwilderung der ältesten Mexikaner. Sie zog, sagt er, eine Menge schlimmer Folgen nach sich.

Die Werke der goldenen Venus — wie es Homer nennt, oder, wie es unser Autor geradezu nennt, das Geschäft der Fortpflanzung, welches nach den Absichten der Natur die Bande der zärtlichsten Liebe zwischen beiden Altern sowohl als zwischen den

Altern und Kindern enger zusammen ziehen solle, — wurde durch diese Vielmännerey und Vielweiberey zu einem blossen animalischen Spiele, wobey eine flüchtige Lust der einzige Zweck und das einzige Gute war, was man davon hatte.

Die Liebe im edlern Verstande, die Liebe die eine Empfindung des Herzens ist, hörte auf.

Eine Frau war für einen Mann — was die Hindin für den Hirsch ist, und umgekehrt.

Die Kinder waren nicht mehr das Liebste was die Altern in der Welt hatten. Ein Kind hatte gar keinen Vater, eben darum weil so viele Männer gleich viel Anspruch an diesen Nahmen machen konnten.

Die Kinder wurden also mit sehr vieler Gleichgültigkeit der Natur und dem Zufall überlassen; und weil sich die Mutter selbst so wenig als möglich mit ihrer Erziehung zu thun machen wollten, so entstand nach und nach die unmenschliche Gewohnheit, kränkliche oder gebrechliche Kinder wegzusetzen.

Die natürliche Liebe der Kinder gegen die Altern, welche ohnehin keiner der stärksten Naturtriebe ist, verlor sich fast gänzlich; man war seinen Altern so wenig schuldig, daß man sich weder verbunden noch geneigt

fühlte sie mehr zu lieben als Fremde. Daher die eben so unmenschliche Gewohnheit, abgelebte Leute, welche sich ihren Unterhalt nicht mehr selbst verschaffen konnten, Hungers sterben zu lassen.

Die Ausgelassenheit der Mütter hatte, aufserdem dafs sie der Vermehrung nachtheilig war, auch natürlicher Weise die schlimme Folge, dafs die Kinder eine desto stärkere Anlage zu der nehmlichen Neigung erbten, welcher die Mütter am liebsten nachhingen. Daher eine gewisse Salacität, womit ihre Nachkommen angesteckt wurden, und welche sich bey der unverdorbenen Natur nicht findet.

Auch die natürliche Liebe eines Menschen zum andern wurde von Grad zu Grade desto schwächer, da ihre Lebhaftigkeit hauptsächlich von der Zuneigung für die Glieder der Familie, in deren Schoofs wir erzogen werden, abhängt; von der Gewohnheit geliebt zu werden und wieder zu lieben, welche unserm Herzen mechanisch und zu einem der dringendsten Bedürfnisse wird; von den Beyspielen der Liebe, der Zärtlichkeit, der gegenseitigen Aufmerksamkeit und Dienstleistung, welche uns von der Kindheit an umgeben: lauter Bedingungen, welche in einer Gesellschaft nicht Statt haben, die nur durch den kopulativen Naturtrieb beider Geschlechter, und den Trieb herdenweise

mit einander zu laufen, der den meisten zahmen Thieren natürlich ist, zusammen gehalten wird.

Bey einer so grofsen Schwäche der natürlichen Zuneigungen hatten die eigennützigen Leidenschaften, die Begierlichkeit, der Zorn, die Rachsucht, kein andres Gegengewicht als das fysische Unvermögen. Ein jeder that alles was ihn gelüstete, aufser wenn er — nicht konnte.

Daher Gewaltthätigkeiten und Fehden ohne Zahl, welche sich, nachdem die Mexikaner zu vielen kleinen Horden angewachsen waren, in einem unverständlichen Hafs einer Horde gegen die andere und in ewigen Kriegen endigten, die so lange dauerten, als von jeder feindseligen Völkerschaft noch eine lebendige Seele übrig war.

Der emsige und erfindsame Fleifs, die Neigung zum Pflanzen und zum Feldbau, die Begierde Gemächlichkeiten zu erfinden und sich ein angenehmeres Leben zu verschaffen, welche die Mutter der übrigen Künste ist, wurden im Keim erstickt.

Die Liebe zu einem Weibe, das wir als die Hälfte unsers Wesens ansehen, die Liebe zu Kindern, in welchen wir uns selbst wieder hervorgebracht und vervielfältigt sehen, — diese Liebe ist fähig uns der Trägheit zu entreifsen, die den einzelnen Menschen mit

jedem leidlichen Zustande zufrieden macht. Sie macht uns auf die kleinsten Bedürfnisse dieser geliebten Gegenstände aufmerksam, und setzt alle unsre Fähigkeiten in Bewegung ihnen zuvor zu kommen. Nicht zufrieden, dafs diese werthen Geschöpfe nur leben sollen, wollen wir dafs sie angenehm leben. Wir arbeiten, wir erfinden, wir bessern unsre Erfindungen aus, und gefallen uns in einer Geschäftigkeit, welche diejenigen, die wir lieben, glücklicher macht.

Alles diefs hörte auf, so bald die zärtlichen Familienbande aufgelöst waren. Nach und nach sanken die Nachkommen von Koxkox und Tlaquatzin zur blofsen Thierheit herab. Sie behalfen sich mit wilden Früchten und Wurzeln, wohnten in Grüften und hohlen Bäumen, und suchten in einem gedanken- und arbeitlosen Müfsiggang das höchste Gut des Lebens.

30.

So schildert uns (sagt Tlantlaquakapatli) die Geschichte den Zustand unsrer ältesten Vorfahren. Wie ungleich jener liebenswürdigen Unschuld, welche den guten Koxkox in den Armen seiner zärtlichen Kikequetzel beseligte, als sie noch die einzigen Bewohner der fruchtbaren Thäler waren, die sich am Fuſse des Gebirges Kulhuakan verbreiten! als Kikequetzel sich noch nicht träumen liefs, dafs ein andrer Mann mehr Mann seyn könne als Koxkox, und dieser noch nicht gelernt hatte, sich für unangenehme Augenblicke in seinem Hause in den Armen einer andern zu entschädigen; als jedes dem andern noch die ganze Welt war; als Kikequetzel, wenn sie mit Emsigkeit an einem Bette von den weichsten Federn arbeitete, sich mit dem Gedanken aufmunterte, „er wird desto süfser ruhen!“ — und Koxkox, wenn er die Bäume wachsen sah, die er gepflanzt hatte, sich an der Vorstellung ergetzte, dafs seine Kinder unter ihrem

Schatten spielen würden! — Und o! wie wenig, (setzt der Filosof mit einem Seufzer hinzu) wie wenig brauchte es, diese Unschuld zu vernichten! Der verwünschte Tlaquatzin! Warum mufste er sich in diese Gegenden verlieren!

Doch, Tlantlaquakapatli ist Filosof genug, um sich bald wieder zu fassen, und zu gestehen, dafs, wenn auch Tlaquatzin mit der Tante und ihren zwey Nichten nicht gewesen wäre, hundert andere zufällige Begebenheiten, früher oder später, vermuthlich die nehmliche Wirkung hervorgebracht haben würden: und er beschliefst seine Erzählung mit einer Betrachtung, welche wir aus voller Überzeugung unterschreiben.

„Die Unschuld des goldnen Alters, (sagt er) wovon die Dichter aller Volker so reitzende Gemählde machen, ist unstreitig eine schöne Sache; aber sie ist im Grunde weder mehr noch weniger als — die Unschuld der ersten Kindheit. Wer erinnert sich nicht mit Vergnügen der schuldlosen Freuden seines kindischen Alters? Aber wer wollte darum ewig Kind seyn? Die Menschen sind nicht dazu gemacht Kinder zu bleiben; und wenn es nun einmahl in ihrer Natur ist, dafs sie nicht anders als

durch einen langen Mittelstand von Irrthum, Selbsttäuschung, Leidenschaften und daher entspringenden Elend zur Entwicklung und Anwendung ihrer höhern Fähigkeiten gelangen können, — wer will mit der Natur darüber hadern?“

BETRACHTUNGEN

ÜBER

J. J. ROUSSEAUS

URSPRÜNGLICHEN ZUSTAND

DES MENSCHEN.

1770.

1.

Die Aufschrift über der Pforte des Delfischen Tempels:

„Lerne dich selbst kennen!“

enthielt ohne Zweifel ein wichtiges und in der That nicht leichtes Gebot.

Aber dafs es, wie Rousseau versichert, — „wichtiger und schwerer sey, als alles was die grofsen dicken Bücher der Moralisten enthalten,“ — ist (mit seiner Erlaubnifs) nichts gesagt.

Diese Moralisten, von denen Rousseau so wenig zu halten scheint, konnten doch wohl keinen andern Zweck haben, als in ihren grofsen dicken Büchern den Inhalt dieses nehmlichen γνωθι σεαυτον zu entwickeln. — Und dafs unter so vielen, welche, von Hermes Trismegistus Zeiten bis auf diesen Tag, an der Auflösung dieses Räthsels gearbeitet haben, auch nicht Einer es errathen haben sollte — wahrlich, das würde den Moralisten wenig Ehre machen!

Doch, gesetzt auch sie hätten sammt und sonders, den guten Plutarch mit eingerechnet, ihre Mühe dabey verloren: so begreife ich doch nicht, wie wir weniger aus ihren Büchern lernen könnten, als — was uns die Delfische Pforte lehrt, nehmlich — „dafs es dem Menschen gut sey, sich selbst zu kennen." — Und was haben wir da gelernt?

Der grofse Punkt ist, — wie wir es anzufangen haben, um zu dieser Erkenntnifs zu gelangen? — und hierüber macht uns diese Pforte nicht klüger als der elendeste Kommentar, der jemahls über die Ethik des Aristoteles geschrieben worden ist.

Der obige Ausspruch unsers Freundes *Jean-Jaques* ist also, wie viel er auch beym ersten Anblick zu sagen scheint, um nichts weiter als wenn jemand sagte: der erste Vers des ersten Buchs Mose enthalte unendliche Mahl mehr Wahrheit als die sämmtlichen Werke aller Naturforscher; weil am Ende doch alles, was uns diese Biedermänner von Himmel und Erde lehren, nur ein sehr kleiner Theil von dem ist, was Himmel und Erde in sich fassen, und (wie Shakspeares Hamlet sagt) noch gar viel in beiden ist, wovon sich unsre Filosofen (selbst den neuesten, dem so viel davon träumt, nicht ausgenommen) wenig träumen lassen.

2.

Mit aller Ehrerbietung, die wir den Modefilosofen unsrer Zeit schuldig sind, sey es gesagt, dafs ihre beredten Schriften von dergleichen Gedanken wimmeln, die nur so lange etwas feines oder grofses oder neues sagen, als die Leser gefällig oder bequem oder unwissend genug sind, sie für das gelten zu lassen, wofür ihr Gepräge sie ausgiebt.

Was für Ungereimtheiten hat nicht die Begierde etwas neues, *novum, audax, indictum ore alio*, zu sagen, schon oft die feinsten Köpfe sagen gemacht! — Zumahl in Zeiten, wie die unsern, da Witz und Beredsamkeit einen Freybrief haben die gesunde Vernunft zu mifshandeln, wenn es nur auf eine sinnreiche Art geschieht; wo Hippiasse und Karneaden durch rhetorische Taschenspielerkünste die Bewunderung ihrer Zeitgenossen erschleichen; und neuer Unsinn, in schöne Bilder gekleidet, mit spielenden Gegensätzen verbrämt, und mit den Schellen des rednerischen Wohlklangs behangen, willkomm-

ner ist, als die alte Vernunft in ihrem schlichten Sokratischen Mantel!

War es diese Begierde zu schimmern, oder war es Laune, oder Misanthropie, — oder sollen wir glauben, dafs es wirklich Liebe zur Wahrheit und Wohlneigung gegen das menschliche Geschlecht gewesen sey, was den scharfsinnigen Schriftsteller, welchen wir vorhin zu tadeln uns die Freyheit genommen haben, bewegen konnte, mitten im achtzehnten Jahrhundert die Filosofie der alten Gymnosofisten wieder in Achtung bringen zu wollen, und, ohne Hoffnung auch nur einen einzigen Schüler zu machen, den abenteuerlichen Satz zu behaupten: „dafs der ursprüngliche Stand des Menschen der Stand eines zahmen Thieres gewesen sey;" — und dafs man allen Nazionen, unter denen sich (nach seinem Ausdruck) die Stimme des Himmels nicht habe hören lassen, keinen bessern Rath geben könne, als „in die Wälder zu den Orang-Utangs und den übrigen Affen, ihren Brüdern, zurückzukehren, aus welchen sie eine unselige Kette von Zufällen zu ihrem Unglücke heraus gezogen habe."

Man braucht die Schriften dieses sonderbaren Mannes nur mit einer mittelmäfsigen Gabe von Gutherzigkeit gelesen zu haben, um sich gern überreden zu lassen, dafs vielleicht niemals ein Schriftsteller von der Güte sei

ner Absichten und von der Wahrheit seiner Grillen so überzeugt gewesen sey als Rousseau. Man kann sich nicht erwehren dem Manne gut zu seyn, der die verhaßtesten Paradoxen mit einer so aufrichtigen Miene und Wohlmeinenheit vorbringt, — mit einer so ehrlichen Miene die seltsamsten Fehlschüsse macht, und uns aus der Fülle seines Gefühls zuschwört, daſs alles gelb sey, ohne den kleinsten Verdacht zu haben, daſs doch wohl vielleicht er selbst mit der Gelbsucht behaftet seyn könnte.

Und gesetzt auch, der Zusammenhang seiner Grundsätze, und der dogmatische Ton, den er, aller seiner Protestazionen ungeachtet, aus so vollem Munde anstimmt, könnte einige Zweifel —

Doch nein! Wir haben kein Recht, an der Aufrichtigkeit seiner Versicherung zu zweifeln; und niedrig wär' es, den Mann, der uns Gutes thun will, mit Vorwürfen zu verfolgen, weil er das Loos aller Sterblichen erfahren, und sich auf seinem Wege verirrt hat. Lassen wir die Anmaſsung — die Herzen der Schriftsteller aufzureiſsen, um die geheimen Absichten derselben vor einen unbefugten Richterstuhl hervor zu ziehen, lassen wir diese verwegene Anmaſsung jener verachtenswürdigen Art von Gleisnern, welche unter dem scheinbaren Vorwande, die gute Sache

zu vertheidigen, ihre eigenen lichtscheuen Absichten an der Vernunft und ihre Dummheit an dem Witze, wie der Affe seine Mifsgestalt am Spiegel, rächen wollen.

Die Freyheit zu filosofieren, (welche, so lange wir nicht mit dem Rousseauischen Menschen in die Wälder, oder, was noch ein wenig schlimmer wäre, so lange wir nicht in die Barbarey der Gothen und Vandalen zurückzukehren gedenken, eine der stärksten Stützen der menschlichen Wohlfahrt ist) mufs sich auf alle erstrecken, welche von Gegenständen, die innerhalb des menschlichen Gesichtskreises liegen, ihre Meinung mit Bescheidenheit sagen, wie seltsam und widersinnig auch immer ihre Meinung scheinen mag. Wie oft ist etwas in der Folge als eine ehrwürdige und natürliche Wahrheit befunden worden, was Anfangs alle Stimmen gegen sich hatte! — Und auch der Irrthum selbst, diese nicht allezeit vermeidliche Krankheit der Seele, giebt Gelegenheit, den Mitteln besser nachzuforschen, wodurch er geheilt werden kann, und wird dadurch wohlthätig für das menschliche Geschlecht.

3.

Ein Schauspiel, das die Menschlichkeit empört, wenn man es von der häſslichen Seite ansieht, — der Anblick der ausschweifendsten Üppigkeit und zügellosesten Verderbniſs der Sitten in einer von den Hauptstädten Europens, in diesem modernen Babylon, — welchem ein Filosof im siebenten Stockwerke, um seiner liebenswürdigen Narrheiten, um seiner artigen Talente und auf den äuſsersten Grad verfeinten Künste willen, seine Laster nicht so leicht verzeihen kann als der Filosof zu Ferney, wenn er das Glück gehabt hat wohl zu verdauen, aus seinem kleinen bezauberten Schlosse; — der Anblick des Übermuths, mit welchem die verächtliche Klasse der Poppäen und Trimalcione des öffentlichen Elends, dessen Werkzeuge sie sind, spotten; — der traurig machende Anblick eines unterdrückten Volkes unter den besten der Könige: — solche Ansichten — aus einem Dachstübchen betrachtet — sind sehr geschickt, den Betrachtungen eines filosofischen Zuschauers über unsre Ver-

fassungen, Künste und Wissenschaften eine solche Stärke zu geben, und ein so schwermüthiges Helldunkel über sie auszubreiten; dafs man nichts anders nöthig hat, um zu begreifen, wie dieser Filosof, mit einer schwärmerischen Einbildungskraft, einem warmen Herzen und etwas galliger Reitzbarkeit, auf den Einfall kommen konnte: Es würde diesem Volke besser seyn, gar keine Gesetze, Künste und Wissenschaften zu haben."

Lafst in diesem Augenblick eine Akademie die Frage aufwerfen: „ob Wissenschaft und Kunst, dem menschlichen Geschlechte mehr Schaden oder Nutzen gebracht haben?" — wird er wohl in einer solchen Gemüthsstimmung Bedenken tragen, Wissenschaften und Künste, die er als Sklavinnen des Glücks und der Üppigkeit, als Quellen der sittlichen Verderbnifs und Beförderinnen der Unterdrückung ansieht, für die wahre Ursache alles menschlichen Elends zu erklären?

Und, noch voll von den lebhaften Gemählden, in welchen ihm seine Fantasie die Evidenz dieser vermeinten Wahrheit anzuschauen giebt, — wird er nicht, wenn eine andere Akademie seine Galle durch die Frage heraus fordert: „welches der Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen sey, und in wie fern selbige durch das natürliche Gesetz berechtigt werde oder nicht?" — die

Auflösung dieses Problems schon gefunden zu haben glauben, und uns mit dem zuversichtlichsten Tone der Überzeugung überreden wollen: dafs alles Übel, wovon das menschliche Geschlecht gedrückt wird, blofs aus dieser Ungleichheit, als der wahren Büchse der Pandora, hervor gegangen sey, und dafs es kein gewisseres Mittel davon befreyt zu werden gebe, als alle Gewänder und Ausschmückungen der Natur, alle unsre Wissenschaften, Künste, Polizey, Bequemlichkeiten, Wollüste und Bedürfnisse von uns zu werfen, und nackend — gleich dem jungen Hottentotten auf dem Titelkupferstich seines Buches — zu unsrer ursprünglichen Gesellschaft, den Vierfufsigen, in den Wald zurückzukehren?

Sollte dieſs nicht die geheime Geschichte des Rousseauischen Systems gewesen seyn?

4.

Dieses vorausgesetzt, scheint es einiger Mafsen begreiflich zu werden, wie Rousseau auf den Einfall habe kommen können, sich den ursprünglichen Stand der Menschheit als

einen solchen zu denken, worin der Mensch von dem übrigen Vieh, ausser einer vortheilhaftern Bildung, durch nichts — „als die unselige Möglichkeit aus demselben heraus zu gehen" — unterschieden gewesen sey.

„Betracht' ich, spricht er, den Menschen, wie er aus den Händen der Natur kam, so sehe ich ein Thier, das zwar nicht so stark als einige, nicht so behend als andere, aber, alles zusammen genommen, doch unter allen am vortheilhaftesten organisiert ist; ich sehe es sein Futter unter einer Eiche suchen, aus dem ersten besten Bache seinen Durst löschen, sein Lager unter dem nehmlichen Baume nehmen, der ihm zu fressen gegeben hat: und so sind seine Bedürfnisse befriediget."

Doch nicht gar alle! — Es giebt Augenblicke — welche ich nicht so natürlich beschreiben möchte, als es der eleganteste Schriftsteller aus dem polirten Zeitalter Augusts gethan hat, und die man, sogar in London, (wo so viel erlaubt ist was man anderswo für unzulässig halten würde) nicht auf öffentlicher Schaubühne vorzustellen wagt, wie es Aristofanes zu Athen, dem Siz der Griechischen Urbanität, wagen durfte — Augenblicke — Doch wir wollen unsern Schriftsteller selbst davon reden lassen.

„Zu fressen haben, (fährt Rousseau fort) schlafen, und — sein Weibchen bele-

gen, sind die einzigen Glückseligkeiten, von denen er einen Begriff hat.“ [1])

Und damit wir uns nicht etwann einbilden, er lebe mit seinem Weibchen und mit seinen Jungen in einer Art von Familiengesellschaft, wovon wir so gut bey einigen thierischen Gattungen Beyspiele haben; setzt er — nicht ohne den Grotiussen und Pufendorfen einen verächtlichen Seitenblick zu geben — hinzu:

„Sich die ersten Menschen in eine Familie vereiniget vorstellen, das hiefse den Fehler derjenigen begehen, die, wenn sie über den Stand der Natur räsonieren, die Ideen mit hinein bringen, welche sie aus der Gesellschaft entlehnt haben: da doch in diesem primitiven Stande, wo die Menschen weder Häuser noch Hütten noch Eigenthum von irgend einer Gattung hatten, ein jeder sich lagerte wo ihn der Zufall hinführte, und oft nur für eine einzige Nacht; wo die Männchen und Weibchen eben so zufälliger Weise, wie sie einander ungefähr begegneten und Gelegenheit oder Trieb es mit sich brachte, sich zusammen thaten, ohne dafs die Sprache ein sehr nothwendiger Dolmetscher der Dinge war, die sie einander zu sagen hatten, und sich mit eben so we

1) S. 24 und 157.

nig Umständen wieder von einander verliefen.“ *)

Man kann sich leicht einbilden, dafs Leute die so wenig Umstände mit einander machen, und der süfsen Werke der goldenen Venus auf eine so thierische Art pflegen, nicht sehr zärtliche Altern seyn werden. Auch bekummert sich, nach Rousseaus Versicherung, der Vater um seine Kinder nichts. Und wie sollte er? da er sie nicht kennt, und vielleicht Jahrtausende vorbey gehen, bis endlich einer von diesen maschinenmäfsigen Vätern den Verstand hat, beym Anblick solcher kleinen Geschopfe die tiefsinnige Betrachtung anzustellen, — „dafs er vielleicht durch eine gewisse Operazion, ohne es selbst zu wissen, zu ihrem Daseyn Gelegenheit gegeben habe.“

Was die Mutter betrifft, so ist es freylich ihre Schuld nicht, dafs sie sich gezwungen sieht sich eine Zeit lang mit ihrem Kinde abzugeben. — „Sie säugt es Anfangs ihres eigenen Bedürfnisses wegen, (spricht Rousseau) hernach, da die Gewohnheit es ihr lieb gemacht hat, wegen des Bedürfnisses des Kindes selbst. Aber so bald die Kinder grofs genug sind sich ihr Futter selbst zu suchen, so verlaufen sie sich von

*) S. 28. 29.

der Mutter, und so kommt es bald dahin, dafs sie einander nicht mehr kennen. 3)

Eh' es dahin kommt, hat also die Mutter, man weifs nicht recht warum, die Gütigkeit, ihre Jungen mit sich herum zu schleppen. — „Wahr ists, (sagt unser Filosof) wenn die Mutter umkommt, so läuft das Kind Gefahr mit ihr umzukommen; aber (setzt er tröstlich hinzu) diese Gefahr ist hundert andern Gattungen von Thieren gemein, deren Junge in langer Zeit unvermögend sind ihre Nahrung selbst zu suchen." 4)

Der natürliche Mensch des Filosofen *Jean-Jaques* ist also (die verwünschte Vervollkommlichkeit ausgenommen) weder mehr noch weniger als ein andres Thier auch; und es ist pure Höflichkeit, dafs er ihm die langen krummen Klauen des Aristoteles, und den Schwanz, welchen die Reisebeschreiber Gemelli Karreri und Johann Struys einigen Einwohnern der Inseln Mindero und Formosa zulegen, erlassen hat. 5)

Der Rousseauische Mensch ist es, dem der Nahme eines Wilden — den die Spanier den Amerikanern zu Beschönigung

3) S. 29.
4) S. 12.
5) S. 6.

ihrer widerrechtlichen Gewaltthätigkeiten gegeben haben — im eigentlichen Verstande zukommt. Er überläßt sich, ohne mindeste Ahnung der Zukunft, dem Gefühl des gegenwärtigen Augenblicks; seine Begierden gehen nicht über seine körperlichen Bedürfnisse hinaus; das große Schauspiel der Natur ist unvermögend ihn aus seiner schlafsüchtigen Dummheit aufzuwecken; in seinem ganzen Leben fällt ihm nicht ein, zu fragen, wer bin ich? wo bin ich? warum bin ich? —

Doch das letztere könnten wir ihm zu gut halten. Es gehört in der That beynahe eben so viel dazu, diese Frage aus sich selbst zu thun, als sie recht zu beantworten. Aber was Rousseau in der menschlichen Natur entdeckt haben könne, das ihm Ursache gegeben, nichts natürlicher zu finden als die Ungeselligkeit, welche die Grundlage seines Systems über den ursprünglichen Stand ausmacht, — kann ich nicht errathen.

Seinen Vergehen nach hat die Natur „sehr wenig dafür gesorgt, die Menschen durch gegenseitige Bedürfnisse einander näher zu bringen, und so wenig als möglich zu den Verbindungen beygetragen, welche sie zum Untergang ihrer Freyheit und Glückseligkeit unter einander getroffen haben." [6]) —

6) S. 57.

Was für wunderliche Dinge Witz und Galle einen Filosofen sagen machen können!

5.

Ungeachtet Rousseau sich gleich Anfangs erklärt, dafs es bey Untersuchung der akademischen Frage, über welche er schreibt, gar nicht auf Thatsachen ankomme: so scheint er doch in der Folge das Unschickliche davon selbst empfunden zu haben, und beruft sich daher einigemahl auf die Hottentotten, die Karaiben und die wilden Indier in Nordamerika; wiewohl in der That niemahls, wo es auf Befestigung der Hauptsätze seines Systems ankommt. Was hätten sie hin auch dazu helfen können? Keine einzige von allen diesen kleinen Völkerschaften, die man Wilde nennt, befindet sich in diesem viehischen Stande, den er zu unserm ursprünglichen macht. Sie leben alle in einer Art von Gesellschaft; sie kennen Freundschaft, eheliche und älterliche Liebe; sie sind nicht ohne alle Kunst; und es ist mehr als zu wahrscheinlich, dafs sie erst durch das unmenschliche Verfahren der Kastilianer in

eine gewisse Wildheit hinein geschrecket worden sind, die ihnen nicht natürlich war.

Aber gesetzt auch, die Wildheit aller dieser wirklichen oder fabelhaften Wilden, wovon man uns so viel wunderliche Dinge erzählt, von den Kyklopen des alten Vater Homer bis zu den Kalifornieru des Vater Venegas, wäre noch ein wenig größer als sie beschrieben wird: was könnte damit bewiesen werden, als dafs „Menschen zufälliger Weise sehr nahe zu den Thieren herunter sinken können, und dafs, wenn es einmahl so weit mit ihnen gekommen ist, ein Zusammenfluss vieler günstiger Umstände erfordert wird, um die Menschheit wieder bey ihnen herzustellen?" — und wem ist jemahls eingefallen hieran zu zweifeln?

6.

Bey einer Untersuchung des ursprünglichen Standes der Menschen scheint die Frage, „wo die ersten Menschen herkommen," nicht ganz überflüssig zu seyn. Rousseau hat (wir wissen nicht warum) nicht für gut befunden ihrer zu erwähnen. Man kann diese

Unterlassung nicht damit rechtfertigen, dafs dieser Umstand durch die Offenbarung ins Klare gesetzt sey. Denn aus diesem Grunde hätte sich Rousseau seine ganze Untersuchung ersparen können; und überhaupt bewies man vor neun hundert Jahren aus diesem Grunde, „dafs man über gar nichts filosofieren müsse, was der Mühe werth ist." — Es ist das nehmliche weise Argument, kraft dessen der Saracenische Kalif Omar die Bibliotheken zu Alexandria, als diese Hauptstadt Ägyptens in seine Gewalt fiel, zum Feuer verurtheilt haben soll. — Wenn es erlaubt ist, über den ursprünglichen Stand des Menschen zu filosofieren, so mufs sich diese Freyheit auch auf seinen Ursprung selbst erstrecken; es ist für eines so viel Grund als für das andere.

Gesetzt nun, wir wollten — welches sehr weit von uns entfernt ist — die Gefälligkeit für die alten Priester zu Memfis so weit treiben, und als die Überschwemmungen und Ausbrennungen des Erdbodens, von denen sie Nachrichten zu haben vorgaben, 7) für wahr annehmen; ja, gesetzt wir wollten den Ursprung des Menschen so weit hinaus setzen als die fabelhaften Japaner: so würden wir doch nicht umhin können, endlich einige an-

7) S. den Timäus des Plato.

zunehmen, welche die ersten gewesen wären. Eine Reihe, die keinen Anfang hat, mag, wenn man will, aus metafysischen Gründen eben so möglich seyn, als eine unendlich theilbare Materie; aber gewifs ist, dafs sie, wie sehr viele andre transcendentale Dinge, den Fehler hat, dafs sie unvorstellbar ist.

Diese Ersten also, woher kamen sie?

Sind sie aus dem Monde herabgefallen?

Oder, wie Manko-Kapak, der Odysseus der Peruvianer, aus der Sonne herab gestiegen?

Oder, nach der gemeinen Meinung der Alten, aus dem Boden hervor gewachsen? 8)

Oder sind sie, nach der sinnreichen Hypothese des Filosofen Anaximander, aus einer Art von Fischen hervor gekrochen? 9)

Oder hat vielleicht die Natur, wie Lukrez uns glauben machen will, 10) erst eine Menge Versuche machen müssen, bis es ihr endlich gelungen einen vollständigen Menschen hervorzubringen?

Wahrhaftig, meine Herren Manko-Kapak, Demokritus, Anaximander, Lukrez, und wie ihr alle heifst, es möchte sich wohl

8) *Diod. Sicul. L. I. c. 10.*
9) *Plutarch. Sympoſiac. L. VIII. c. 8.*
10) *Lucret. L. V.*

nicht der Mühe verlohnen, zu untersuchen welcher von euch die lächerlich te Meinung habe; — aber was ihr alle zugeben müst, ist: , dafs nur derjenige den Nahmen des ersten Menschen verdienen kann, welcher — der erste Mensch war; das ist, bey dem sich zuerst die vollständige Anlage alles dessen befunden, was den wesentlichen Unterschied unsrer Gattung von den übrigen Geschöpfen ausmacht." Und wenn wir einmahl so weit einig sind, so werden wir, denke ich, kein Orakel entscheiden lassen müssen: „ob die Natur (wenn anders Verstand und Absicht in ihren Wirkungen ist) nicht wenigstens ein Paar solcher Menschen, welches die Gattung zu vermehren geschickt war, habe hervorbringen müssen?"

Nun läfst sich wohl nichts andres denken, als dafs der erste Zustand dieser Protoplasten, wie vollkommen wir auch ihre Organisazion voraussetzen, wenig besser als eine Art von Kindheit seyn konnte; es wäre denn, dafs wir ihnen angeborne Kenntnisse leihen wollten, wozu wenigstens die blofse Vernunft ihre Stimme nicht giebt. Alles bis auf ihren eigenen Leib war ihnen fremd und unbegreiflich. Verschlungen in die Unermefslichkeit der Natur, hatten sie ohne Zweifel einige Zeit vonnöthen, um sich aus der ersten Betäubung so vieler auf sie zu-

sammen dringender Eindrücke zu erhohlen. Allein Aufmerksamkeit und Übung mußte sie bald den Gebrauch ihres Körpers und der übrigen Dinge, welche zu Mitteln ihrer Erhaltung und ihres Vergnügens bestimmt schienen, kennen lehren; und es brauchte — wenn wir uns nicht zur Kurzweil Schwierigkeiten erschaffen wollen, welche in der Natur nirgends sind — weder Jahrtausende noch Jahrhunderte dazu.

7.

Rousseau ist nicht dieser Meinung. Er sieht den Übergang aus dem Stande der Natur in den Stand der Policierung als eine Sache an, die von allen Seiten mit unübersteiglichen Schwierigkeiten umgeben ist. Er kann nicht begreifen, wie Ein Mensch zuerst habe auf den Einfall kommen können, ein Weibchen für sich selbst zu behalten, eine Hütte für sie zurechte zu machen, und der Vater von seinen Kindern zu seyn? — Oder wie etliche Menschen auf den Gedanken hätten gerathen können, Gesellschaft mit

einander zu machen, und anders als nach Verfluſs vieler tausend Jahre eine so tiefsinnige Wahrheit zu ergründen, als diese ist: daſs vier Arme mehr vermögen als zwey, und vier und zwanzig mehr als vier. In diesem Stücke scheint es ihm (ohne Vergleichung) wie dem berühmten Sultan Schach Bahama zu gehen, der immer über die allergleichsten Sachen zu erstaunen pflegte, und nichts so gut begreifen konnte, als was am unwahrscheinlichsten war; ein Beyspiel, daſs Witz und Dummheit auf ihrem äuſsersten Grade einerley Wirkung thun.

Rousseau hätte vieler Bemühung des Geistes bey dieser Gelegenheit überhoben seyn können; denn wer in der Welt wird ihm die Folgen streitig machen, die er aus seiner Hypothese zieht? — Die Hypothese selbst ist es, was wir ihm geradezu wegläugnen. Ganz gewiſs würde das wilde, ungesellige, dumme, Eicheln fressende Thier, das er seinen Menschen nennt, in Ewigkeit keine Sprache erfunden haben, wie die Sprache Homers und Platons ist. Wer wollte sich die Mühe geben, einen solchen Satz erst durch tiefsinnige Erörterungen zu beweisen? Das heiſst die Gründe weitläuftig aus einander setzen, warum, vermöge der Gesetze der Mechanik, ein Gichtbrüchiger schwerlich jemahls auf dem Seile tanzen lernen wird. — Schade

um alle die schönen Antithesen, die er bey dieser Gelegenheit spielen läßt!

Doch, wir wollen ihm nicht Unrecht thun: es ist sein ganz r Ernst; er sieht alle diese ungeheuern Schwierigkeiten wirklich, von denen er spricht; und sie müssen wohl gewiß entsetzlich in seinen Augen seyn, weil sie ihn beynahe dahin bringen, seine Zuflucht zu einem *Deus ex machina* zu nehmen. Gleichwohl würden alle diese Fantomen auf einmahl verschwunden seyn, wenn er nur diese zwey Sätze, die einfachsten von der Welt, weniger unnatürlich gefunden hätte:

„Daß die Menschen aller Wahrscheinlichkeit nach von Anfang an in Gesellschaft lebten — und von allen Seiten mit natürlichen Mitteln umgeben sind, die ihnen die Entwicklung ihrer Anlagen erleichtern helfen."

8.

Man könnte übrigens unserm Filosofen den Satz: „daß, der Vollkommlichkeit ungeachtet, die meisten Fähigkeiten der Men-

schen viele Jahrhunderte durch unentfaltet bleiben können," eingestehen, ohne dafs seine Hypothese viel dadurch gewinnen würde. Die natürliche Trägheit, aus welcher Helvezius nicht ohne Grund eine Menge psychologischer Erscheinungen erklärt — die daher rührende Begnügsamkeit an jedem leidlichen Zustande, in welchem dieser Trägheit am wenigsten Gewalt geschieht, und die durch beides verdoppelte Macht der Gewohnheit lassen uns leicht begreifen, wie ein Volk (zumahl in einem Erdstriche, dessen Beschaffenheit die Wirkung dieser Ursachen noch verstärkt) Jahrtausende durch, wofern es sich selbst überlassen bleibt, in einem sehr unvollkommenen Zustande beharren könne.

Sittliche und politische Ursachen hemmen in Sina den Fortschritt der Wissenschaften, welche sich in diesem ungeheuern und in einigen Stücken sehr gut policierten Reiche noch immer in der Kindheit befinden. — Fysische Ursachen halten den Lappen und den Bewohner der gefrornen Länder am Hudsons Bay seit undenklicher Zeit in einem so eingeschränkten Kreise von Bedürfnissen und von Thätigkeit, dafs Reisende, welche den Geist der Beobachtung nicht empfangen haben, und den sittlichen Menschen in einem Gewande von Pelzwerk und Seehundsfellen nicht zu erkennen fähig

sind, kein Bedenken tragen, ihren Zustand für viehisch zu erklären.

Aber mit der Geselligkeit, diesem wesentlichen Zuge der Menschheit, hat es eine ganz andere Bewandtniſs. Der Mensch, — wenn wir auch bis in die ersten Augenblicke seines Daseyns zurück gehen, und ihn in einem Stande nehmen wollen, wo seine Seele noch der unbeschriebenen Tafel des Aristoteles gleicht, — der Mensch braucht nur seine Augen aufzuheben, und einen andern Menschen zu erblicken, um die süſse Gewalt des sympathetischen Triebes zu fühlen, der ihn zu seines gleichen zieht.

Und etwa nur zu seines gleichen? — Die ganze Natur hat Antheil an seiner Empfindsamkeit und Zuneigung. Diese Empfindsamkeit ist die wahre Quelle jener aus Bewunderung, Freude und Dankbarkeit gemischten Gefühle, womit die Wilden die aufgehende Sonne und den vollen Mond begrüſsen. Sie macht uns den Baum lieben, der uns seinen Schatten geliehen hat, und sie beförderte vermuthlich den enthusiastischen Hang der ältesten Menschen, allem in der Natur eine Seele zu geben, und sich einzubilden, daſs alles was uns Empfindung einflöſst, sie mit uns theile.

„Ich habe Mitleiden (sagt der gröſste Kenner des menschlichen Herzens der mir be-

kannt ist) mit dem Manne, der von Dan bis gen Beerseba reisen kann, und ausrufen: alles ist öde! — Ich erklärte, sagte ich, indem ich meine Hände mit einer zärtlichen Bewegung zusammen schlug, dafs ich auch in einer Wüste etwas ausfindig machen wollte, über welches ich meine Zuneigung ergiefsen könnte. — Könnt' ich nichts bessers thun, so wollt ich sie an irgend eine holde Myrte heften, oder mir irgend eine melankolische Cypresse aussuchen, um eine Art von Freundschaft mit ihr zu machen. — Ich wollte ihrem Schatten liebkosen, und sie zärtlich um ihren Schutz b grüfs en. — Ich wollte meine Nahmen in sie schneiden, und schwören, sie wären die liebenswürdigsten Bäume in der ganzen Wildnifs. Welkte ihr Laub, so würd' ich mit ihnen trauern, und mich mit ihnen freuen, wenn ihr lachendes Aussehen mich beredete, dafs sie sich freueten." [11])

Stellen wir uns einen Menschen vor, der, aller Gesellschaft beraubt, Jahre lang in einem Kerker geschmachtet, und die Hoffnung, jemahls wieder ein menschliches Angesicht zu sehen, endlich aufgegeben hätte. — Däucht es uns unwahrscheinlich, dafs in diesem elenden Zustand ein kleiner Vogel, oder eine Maus, oder in Ermanglung irgend eines an-

11) *Yorick's Sentimental Journey, Vol. I. p. 86.*

dem lebenden Geschöpfes, sogar eine ekelhafte Spinne ein Gegenstand für seine zärtlichsten Regungen werden könnte: — Dafs diese Spinne nach und nach in seinen Augen so schön werden könnte, als die reitzendste Toskanische Amaryllis in den Augen ihres Platonischen Schäfers; dafs er sie auf seinem Teller essen lassen, dafs er ganze Tage mit ihr spielen, dafs er sich durch die anhaltendste Aufmerksamkeit eine Art von Sprache mit ihr machen, sich für ihre kleinsten Bewegungen interessieren, bey der mindesten Gefahr für ihr Leben zittern, und, wenn er unglücklich genug wäre sie zu verlieren, sie mit heifsen Thränen beweinen, und über ihren Verlust eben so untrostbar seyn würde, als er in andern Umständen über den Tod der geliebtesten Frau und des besten Freundes gewesen wäre?

Ich erinnere mich ehmahls etwas dergleichen von dem bekannten Grafen von Lausun gelesen zu haben; und ich zweifle nicht, dafs Leute, welche in den Anekdoten der Bastille, des Donjon von Vicennes, des Königssteins und anderer Einsiedeleyen dieser Art erfahren zu seyn Gelegenheit haben, ähnliche Beyspiele zu erzählen haben werden.

Man würde vergeblich einwenden, dafs sich von einzelnen Beyspielen nicht auf die menschliche Natur überhaupt schliefsen lasse.

Denn alles, was wir seit etlichen tausend Jahren aus gemeiner Erfahrung von unserer Gattung wissen, nöthigt uns, den Trieb der Geselligkeit und das Vergnügen nach Gegenständen, denen wir uns mittheilen können, für ein wesentliches Stück der Menschheit zu halten. Die Ausnahmen sind offenbar auf Seiten derjenigen, welche aus Verdruſs, Milzsucht, oder irgend einem andern innerlichen Beruf, sich freywillig der menschlichen Gesellschaft begeben haben.

Und wie wenig es auch dieser kleinen Anzahl von Sonderlingen möglich sey, den geselligen Trieb gänzlich zu ertödten, beweiset die Geschichte der alten Thebaischen und andrer Einsiedler. Nicht selten fanden sich liebreiche Einsiedlerinnen, um die Einsiedler in ihren Bekümmernissen zu trösten. Und wenn alles fehlte, so sehen wir aus den fast täglichen Unterredungen, die viele unter ihnen mit dem Teufel pflegten, daſs sie lieber die allerschlechteste Unterhaltung als gar keine haben wollten.

Ist aber der Trieb der Geselligkeit dem Menschen so natürlich: so haben diejenigen, welche sich die ersten Menschen in eine Familie vereinigt vorstellen, den Vorwurf nicht verdient, Begriffe aus der bürgerlichen Gesellschaft in den Stand der Natur hinein getragen zu haben: so lösen sich

alle die Schwierigkeiten von selbst auf, welche Rousseau in dem Übergang aus dem Stande der Natur in den gesellschaftlichen findet; so war es kein Übergang in einen entgegengesetzten, sondern ein bloßer Fortgang in dem nehmlichen Stande; ein Fortgang, dessen Geschwindigkeit zwar von tausend verschiedenen Zufällen abhängt, aber dennoch, auch bey den Volkerschaften wo er am langsamsten geht, einem aufmerksamen Beobachter merklich ist.

9.

Doch, was würden alle unsre Einwendungen helfen, wenn (wie Rousseau sehr wahrscheinlich findet) „es wirklich eine Art von Menschen gäbe, welche, von Alters her in die Wälder zerstreut, keine Gelegenheit ihre Fähigkeiten zu entwickeln gehabt, keinen Grad von Vollkommenheit erworben hätten, und sich, mit Einem Worte, noch dermahlen in dem ersten Stande der Natur befänden?“

Wo er wohl diese für ihn so merkwürdigen Menschen aufgetrieben haben kann? —

Wo anders als in den Wäldern von Majomba in der Afrikanischen Provinz Loango, und im Königreiche Kongo, welches, nach Dappers Bericht, voll von Waldmenschen ist, — die allem Ansehen nach die nehmliche Art von Geschöpfen sind, welche in Afrika überhaupt Pongo's oder Quojas-Morro's, und im Ostindien Orang-Utang genannt werden.

Diese Geschöpfe sind, wie man uns berichtet, von der gewöhnlichen Grösse eines Menschen, aber viel dicker, und so stark, „dafs zehen Neger nicht genug wären, um Einen davon lebendig zu fangen." Sie gehen auf zwey Beinen, bedienen sich der Hände wie wir, sind proporzionierlich gestaltet, vorn am Leibe glatt, aber hinten mit schwarzen Haaren bedeckt. Ihre Gesichtsbildung ist von der Negern ihrer nicht gar sehr verschieden, ausser, „dafs ihnen die Augen tief im Kopfe liegen, und dafs ihre Miene etwas wildes und gräfsliches hat." Ihre Weibchen haben eine volle Brust, wiewohl nicht völlig so gewölbt, — und vermuthlich auch nicht völlig so weifs, als die schönen Ober-Wallliserinnen, deren unschuldige Dienstfertigkeit dem Filosofen St. Preux so beschwerlich war. [12])

12) *Nouv. Heloïse, Tom. I. p. 71.*

* Diese Thiere sind sehr böse, wenn man ihnen zu nahe kommet, und so launisch, dafs sie nicht ein wenig leiden können, wenn man ihnen ins Gesicht sieht. Indessen sind sie doch grofse Liebhaber von den Weibern und Töchtern der Negern, — (ein Umstand, aus welchem Rousseau hätte folgern können, dafs sie eine natürliche Empfindung für die Schönheit haben; denn gegen ihre eigenen Weibchen mufs doch wohl jede Negerin eine Venus seyn) — und die besagten Schwarzen erzählen fürchterliche Dinge über diesen Artikel von ihnen. Man sieht sie truppenweise in den Wäldern ziehen, und dann sind die reisenden Schwarzen des Lebens nicht vor ihnen sicher; ob sie gleich keine andre Waffen führen als ihre Fäuste, oder einen Prügel. — Sie fressen kein Fleisch, sondern nähren sich (wie alle andre Affen) blofs von Früchten und wilden Nüssen. Sie pflegen sich um die Feuer, welche die Negern, wenn sie durch die Wälder reisen, die Nacht über anzünden und unterhalten, zu versammeln, und gehen nicht eher vom Platze bis das Feuer erloschen ist; „ohne den Verstand zu haben, (sagt Battel) Holz oder Reisen herbey zu tragen, um es zu unterhalten.“ 13)

13) Allgemeine Beschreibung der Reisen u. s. w. im III. Theile S. 264, 280, 320, u. folg.

Barbot, welcher in seiner Beschreibung von Guinea dieser Geschöpfe nicht vergisst, thut von einer ähnlichen Art Meldung, die in Sierra Leona den Nahmen Barry's führen. Die Barry's lernen, wenn sie jung gefangen werden, auf zwey Beinen gehen, und werden gebraucht, Korn zu stampfen, Wasser zu tragen, und den Bratspiess zu wenden. Die Negern lassen sich nicht ausreden, dass diese Baviane so gut reden könnten als sie selbst, wenn sie nur wollten; aber sie wollen nicht, sagen sie, aus Furcht, man möchte sie mit noch mehr Arbeiten beladen.

Ich sehe nicht, warum Rousseau, der so eifrig ist, die Grenzen der Menschheit bis auf die ungeselligen Pongo's auszudehnen, diese ehrlichen Barry's vorbey geht, welche doch in Ansehung ihrer Gelehrigkeit und zahmen Sinnesart einen merklichen Vorzug vor jenen zu haben scheinen. — Oder ist es etwa gerade diese störrische Ungeselligkeit der Pongo's — wodurch sie so gut in seine Hypothese passen — was ihn zu dieser parteylichen Vorliebe verleitet hat?

Was hindert uns übrigens, aus ähnlichen Gründen auch die grossen Affen an der Sanaga, von denen Le Maire in seiner Reise nach den kanarischen Inseln spricht, den Rousseauischen Menschen beyzu-

ge'ellen? Sie thun sich truppenweise zusammen wenn sie auf die Nahrung ausgehen, und unterdessen dafs die übrigen Beute machen, steht einer auf einem hohen Baume Schildwache. Ihre Weibchen tragen ihre Jungen auf die nehmliche Weise auf dem Rücken, wie die Negerweiber die ihrigen, und bezeigen eine Zärtlichkeit für sie, die ihnen Ihre macht. Sie heilen ihre Verwundeten mit gewissen Kräutern, welche sie erst kauen und dann auf die Wunde legen.

Wer weifs wie viel andre Züge von Witz, Empfindung, Geselligkeit und Vervollkommnlichkeit an diesen Geschöpfen noch zu entdecken wären, wenn sie — von Leuten, welche alles sehen was sie sehen wollen — von Filosofen beobachtet würden!

Doch Rousseau scheint sich zu begnügen, einen neuen Zweig des menschlichen Stammes in dem Orang-Utang oder Pongo entdeckt zu haben.

Indessen können wir nicht bergen, dafs die Gründe, um deren willen er uns diese Ihre erweiset, vieles (wo nicht das Ganze) von ihrer Stärke verlieren, so bald man das Interesse nicht dabey hat, das den Erfinder einer neuen Hypothese begierig macht, Erscheinungen zu Bestätigung derselben aufzutreiben.

„Die Nachrichten, (spricht er) welche Battel, Purchas und Dapper von ihnen geben, beweisen, dafs diese Herren keine guten Beobachter waren; sie machen falsche Schlüsse: man merkt, dafs ihnen gar nicht in den Sinn gekommen ist, dafs diese edele Geschöpfe etwas bessers als Affen seyn konnten."

„Alles wahr; aber was gewinnen die Pongo's dabey?

„Unsre Reisebeschreiber (fährt Rousseau sinnreich fort) haben sich in den Kopf gesetzt, diese Geschöpfe, welche von den Alten unter dem Nahmen der Satyrn und Faunen für Götter gehalten wurden, zu Thieren herab zu würdigen; nach besserer Untersuchung wird man vielleicht finden, dafs sie Menschen sind: — denn gemeiniglich liegt die Wahrheit zwischen beiden Enden in der Mitte."

Es gäbe ein gutes Mittel, meint er, wodurch auch die dümmsten Beobachter sich bis zur völligen Gewifsheit überzeugen könnten, ob der Orang-Utang und seine Brüder zur menschlichen Gattung gehörten oder nicht.

Was für ein Mittel mag das seyn? — Seine Sittsamkeit hat ihm nicht erlaubt sich hierüber deutlich zu erklären: — eine Bedenklichkeit, die an einem Cynker, der von natürlichen Dingen handelt, ein wenig über-

trieben scheinen möchte; — indessen giebt er doch hinlänglich zu verstehen, dafs man eine kleine Kolonie aus jungen Pongo's und jungen Negermädchen anlegen müfste, um zu sehen was daraus würde.

Der Gedanke ist der einfachste von der Welt, und wir bedauern nur, dafs er (wie Rousseau selbst bemerkt) nicht ausführbar ist; — wo nicht eben um des abermahligen Skrupels willen, der unserm Filosofen hier aufstöfst, doch gewifs des höchst beschwerlichen Umstands wegen, weil diese Pongo's, seine Schutzverwandten, die brutalste Art von Liebh bern sind, die man sich einbilden kann. Nach den Erzählungen der Negern hätte sich der Fall, den Rousseau andeutet, schon oft zutragen sollen. Aber unglücklicher Weise ist noch keine einzige Negerin, die in ihre Hände fiel, mit dem Leben davon gekommen. — Und so dürfte freylich der Vorschlag einer Kolonie nicht ins Werk zu setzen seyn.

Inzwischen, und bis man durch genauere Beobachtungen im Stande seyn werde, den Bavianen in Loango, Kongo, Borneo, und Java Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, glaubt Rousseau wenigstens eben so viel Grund zu haben, sich über den Artikel an den Kapuziner Merolla — „einen gelehrten Religiosen, welcher in dieser Sache ein Augenzeuge, und bey aller seiner Na-

tureinfalt dennoch ein Mann von feinem Verstande gewesen sey" — zu halten, als an den Kaufmann Battel; an Dapper, Purchas, und andre Zusammenstoppler.

Und was sagt denn Pater Merolla, auf dessen Zeugnis nun die ganze Sache beruhet?

Merolla sagt: die Schwarzen fingen zuweilen auf ihren Jagden wilde Männer und Weiber.

Das ist alles was ihn Rousseau sagen läst, und das ist wenig. Er hätte hinzu setzen können: Merolla erzählte, er habe von einem gewissen Leonard gehört, ein gewisser Kapuziner habe ihm einen jungen Pongo verehrt, mit welchem er, Leonard, dem Portugiesischen Statthalter zu Loanda ein Geschenk gemacht habe; — und das ist auch nicht viel mehr als nichts. Alles, was wir zur Sache dienliches daraus nehmen können, ist: „dafs die Einwohner zu Borneo und die Negern eine gewisse Art von Affen wilde Männer nennen," — und dieſs sagen zehen andere Reisebeschreiber (Battelu, Dappern und Purchassen mit eingerechnet auch.

Ich würde mich bey dieser Kleinigkeit nicht aufhalten, wenn ich ein stärkeres Beyspiel wüste, „was für Wunder die Liebe zu einer Hypothese thun kann."

Rousseau glaubt den P. Merolla zu einem Zeugen für die Existenz seines wilden Menschen gebrauchen zu können. Auf einmahl geht in seiner Einbildungskraft eine Verwandlung vor, welche alle Ovidischen weit hinter sich zurück läßt, und beynahe noch wunderbarer ist, als die Erhebung eines Affen in den Menschenstand. Merolla, der abergläubigste und einfältigste Mann, der vielleicht jemahls einen spitzigen Kapuz getragen hat, wird auf einmahl ein gelehrter Mann, und — *fidem vestram, Quirites!* — ein *homme d'esprit*. — Ein sehr entscheidendes Beyspiel wird diejenigen, welche sich überwinden können die nachstehende Erzählung zu lesen, benachrichtigen, was für eine Art von *homme d'esprit* der ehrliche Merolla war.

Ein gewisser so genannter Graf von Songo, ein eifriger Anhänger der Missionarien in dem Afrikanischen Königreiche Kongo, hatte nach dem Absterben des Königs Don Alvarez einen von den Thronprätendenten, Nhimens Simantamba, unter betrüglichem Versprechen, ihm seine Schwester zur Ehe zu geben und ihn zu Krone zu verhelfen, in einem Hinterhalt mit dem größten Theile seines Gefolges ermorden lassen. Des Ermordeten Bruder fiel, die That zu rächen, in des Grafen Länder ein. Dieser brachte gleich

falls ein grofses Heer auf, (sagt Merolla, der damahls in Kongo war) und ging gerade auf seines Gegners Hauptstadt los. Er fand sie leer; alle Einwohner waren davon gelaufen. Seinen Soldaten blieb also kein andres Mittel übrig den Feinden Abbruch zu thun, als alles aufzuessen, was sie zurück gelassen hatten. Unter andern bemächtigten sie sich auch eines ungewöhnlich grofsen Hahns, der einen starken eisernen Ring um den einen Fufs hatte. Dieser Ring kam einem von den Klugsten (sagt der ehrwürdge Pater) verdächtig vor. Er versicherte seine Kameraden, der Hahn sey bezaubert, und warnte sie, ja nichts mit ihm zu thun zu haben. Allein, diese rohen Leute versicherten ihn, dafs sie den Hahn essen würden, und wenn er den Teufel zehnmahl im Leibe hätte. Der Hahn wurde also erwürgt, zerstückt, und in einem grofsen Topfe so lange gekocht, bis er fast sehr zersotten war. Hierauf schütteten sie ihn in eine Schüssel, sprachen ihr Tischgebet, (denn es waren so gute Christen als es die neu bekehrten Negern gewöhnlich zu seyn pflegen) und setzten sich heifshungrig um den Tisch herum. Aber da sie nun in die Schüssel greifen wollten, siehe! da fingen die gesottenen Stücke des Hahns an, eines nach dem andern, aus der Schüssel heraus zu steigen, und sich wieder so gut zusammen zu

fügen, als ob sie nie getrennt gewesen wären. Kurz, der Huhn stand in wenig Augenblicken wieder frisch und gesund auf seinen Füssen, ging etlichemahl im Zimmer herum, bekam neue Federn, flog auf den nächsten Baum, schlug dreymahl mit den Flügeln, machte ein entsetzliches Getöse, — und verschwand. — Ob mit Hinterlassung des gewöhnlichen Wahrzeichens, hat der ehrwürdige Kapuziner vergessen zu berichten. — „Jedermann (setzt er, nachdem er diese Geschichte mit aller möglichen Emfalt und Ernsthaftigkeit erzählt hat, hinzu) kann sich leicht einbilden, was für ein Schrecken die Anwesenden bey diesem Anblick überfallen mußte, welche unter tausend Ave Maria vom Platze liefen, und den meisten Umständen dieser schrecklichen Begebenheit nur von ferne zusahen. Sie schrieben ihre Erhaltung lediglich dem Gebete zu, das sie vor Tische gesprochen hatten, sonst wären sie gewiß alle umgekommen, oder vom Teufel besessen worden." So viel der P. Merolla. — Das nenn' ich einen Augenzeugen! einen Gelehrten! einen *homme d'esprit!*

10.

Man könnte sich wundern, warum Rousseau — welchem aus einer kleinen Parteylichkeit für die Orang-Utangs die schwächsten Zeugnisse und Vermuthungen, die seiner guten Meinung von ihnen günstig sind, wichtig genug scheinen, — einen Umstand von der größten Wichtigkeit vorbey gegangen, den er in dem nehmlichen Buche, woraus er seine Nachrichten zog, hätte finden können, und der einen Zeugen von ganz andrer Glaubwürdigkeit als einen Merolla zum Gewährsmann hat. Dieser Zeuge ist Franz Moore, Faktor der königl. Afrikanischen Gesellschaft in England, ein Mann von schätzbarem Karakter, dessen Nachrichten überdiefs die neuesten sind, welche wir von den Ländern haben, wo der so genannte wilde Mann angetroffen wird.

Er erzählt, als er den sechsten April 1733 unweit der Faktorey zu Joar spatzieren gegangen, hätte er von einem Thiere, dessen Rumpf vermuthlich von einem Löwen aufgezehrt worden, einen Fuß gefunden, der dem

Fuſs eines Bavians ziemlich gleich gesehen, und mit Haaren eines Zolles lang bedeckt, hingegen so dick als eines Mannes seiner gewesen sey. Er hätte einige Negern darüber befragt, und von ihnen vernommen: „Es wäre der Fuſs von einem Thiere, welches sie in ihrer Sprache den wilden Mann nennten; es gäbe deren viele in diesem Lande (schalich, um den Fluſs Gambia) sie würden aber selten gefunden; sie wären so schlank als ein Mensch, gingen eben so wie wir auf zwey Beinen, und bedienten sich einer Art von Sprache."

Dieses letzte wäre, wofern es damit seine Richtigkeit hätte, ein Umstand, der uns über unsre Verwandtschaft mit diesen Geschöpfen wenig Zweifel übrig liefse. Zum Unglück kann uns Moore nichts davon sagen, als was er von einigen Negern gehört; und was diese ihm davon sagten, (vermuthlich alles was sie ihm sagen konnten) ist zu unbestimmt, als dafs man darauf bauen könnte. Wir haben schon aus dem Barbot angeführt, dafs die Schwarzen in Sierra Leona von den Barry's das nehmliche glaubten; und es wird, wenn man alle Nachrichten zusammen stellt, sehr wahrscheinlich, dafs diese Barry's zu eben derselben Gattung gehören, welche Moore wilde Männer, die Einwohner von Lowango Pongo's, und die zu Borneo Orang-Utang

nennen. Die Sprache, welche die Negern diesen Affen zuschreiben, scheint sich mehr auf Schlüsse als auf Beobachtung zu gründen; und so gern wir besagten Negern glauben wollen, wenn sie von dem reden was sie sehen oder hören, (in so fern es nur einiger Maſsen glaublich ist) so billig ist das Mifstrauen, das wir in ihre Schlüsse setzen.

Was es übrigens auch für eine Bewandtnifs mit allen diesen verworrenen und zu Festsetzung eines sichern Begriffs ganz unzulänglichen Zeugnissen haben mag, so scheint doch so viel gewifs zu seyn, dafs wir nicht nöthig haben, auf genauere Beobachtungen zu warten, um mit genugsamer moralischer Gewifsheit behaupten zu können: „dafs diese menschenähnlichen Affen keine wilde Menschen sind.“ Wären sie es, warum sollten sie sich nicht schon längst zu einigem Grade von Humanität und Sittlichkeit entwickelt haben? — oder warum sollte ein junger Orang-Utang, dergleichen schon einige gefangen worden sind, unter policierten Menschen nicht eben die Fortschritte machen, die ein junger Karaib oder Hottentotte macht, wenn er auf Europäische Art erzogen wird?

Doch genug, und vielleicht schon zu viel, von Hypothesen, welche man an jedem min-

der ernsthaften Manne als Rousseau ist für Ironie halten müsste!

11.

Die Thorheit des Filosofen *Jean-Jaques*, so wenig Ehre sie der Menschheit macht, ist doch am Ende weiter nichts als lächerlich; aber diejenige, welche uns Swift in Gullivers Reisen aufdringen will, ist hassenswürdig.

Die Freunde dieses aufserordentlichen Mannes — vor dessen Genius sich der meinige so tief bückt, dafs ich es kaum wage ihn zu tadeln, so sehr ers auch in diesem Stücke verdient, — möchten seine Yahoos gern dadurch rechtfertigen, dafs sie uns bereden wollen, sie für eine satirische Erfindung zu halten, wodurch er blofs die Häfslichkeit des Lasters, und die wichtige moraliche Wahrheit, dafs der Mensch dadurch unter das Vieh herab gesetzt werde, in das helleste Licht habe setzen wollen.

Aber niemand, der den dritten Theil der Reisen Gullivers mit einiger Aufmerk-

samkeit gelesen hat, wird sich eine Sache überreden lassen, welcher der Augenschein auf allen Blättern widerspricht.

Swift, dessen eingewurzelter Menschenhafs aufserdem durch so viele eigene Geständnisse in seinen vertrauten Briefen nur allzu wohl bestätiget ist, scheint nichts angelegeners gehabt zu haben, als seinen Lesern auch nicht die Möglichkeit eines Zweifels übrig zu lassen, ob die besagte Erfindung aus einem andern Geiste geflossen seyn könnte, als dem Hafs der menschlichen Natur — einer so unnatürlichen Leidenschaft an einem Menschen, dafs Swift vermuthlich, so wie er der Erste ist, der Einzige bleiben wird, der diesen abscheulichen Triumf über die Natur zu erhalten fähig war. Denn mit dieser, nicht mit der zufälligen Verderbnifs derselben, hat er es zu thun. Seine Yahoos sind von Natur die übelartigsten, boshaftesten und unfähigsten von allen Thieren; und diese Yahoos sind ihm gerade das, was Rousseau natürliche oder wilde Menschen heifst. Unser ganzer Vorzug vor ihnen besteht, nach ihm, blofs darin, dafs wir uns durch Kunst und mit der Länge der Zeit einiger Funken von Vernunft bemächtiget haben, die uns aber zu nichts dienen, als unsre natürlichen Untugenden zu vergröfsern, und sie mit noch

einigen neuen zu vermehren, welche die Natur uns nicht gegeben hat. [14])

Rousseau ist also, in Vergleichung mit Swift, noch sehr gnädig mit uns zu Werke gegangen. Der Rousseauische Mensch ist von Natur ein harmloses gutartiges Thier, wenigstens so gutartig als irgend ein anderes von der grasfressenden Art; die Gesellschaft allein ist die Quelle seiner Verderbnisse. Der Swiftische Yahoo hingegen ist das abscheulichste unter allen Ungeheuern, von Natur und durch Kunst; die letztere vergröfsert seine angeborne Häfslichkeit, indem sie dieselbe schminken will. Rousseau formiert seinen Wilden, indem er so lange von einem Menschen herunter schnitzelt, bis nichts übrig bleibt als das Thier; Swift seinen Yahoo, indem er dem Menschen alles Schöne abstreift, alles Gute bis auf die zartesten Fasern aus seinem Herzen heraus reifst, und aus allen möglichen Lastern und Häfslichkeiten, welche er von den verdorbensten unsrer Gattung (von Ungeheuern, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern seltne Erscheinungen gewesen sind) abgezogen hat, ein Ungeheuer zusammen setzt, dessen Daseyn, wenn es erwiesen werden könnte, ein unüberwindlicher Einwurf gegen das Da-

14) *Voyage to the Houyhnhnms. Ch. VII.*

seyn Gottes wäre. Rousseau will uns überreden zu den Thieren in den Wald zu gehen, weil er sich in den Kopf gesetzt hat, dafs er uns dadurch glücklich machen würde; Swift macht uns zu Scheusalen, deren sich die Natur schämt, die der Abscheu der ganzen Schöpfung sind, die sich selbst eines in dem andern verabscheuen; und wenn er eine menschenfreundliche Absicht dabey gehabt hat, nun, wahrhaftig! so hat er ein Mittel dazu gewählt, wobey es unmöglich war, seinen Zweck — nicht zu verfehlen!

Doch, es kann keine Frage seyn, was seine Absicht war. Seine Galle, seinen von vielen Jahren her gesammelten Hafs gegen seine Landsleute, und besonders gegen die Hofpartey unter Georg dem Ersten, auszulassen, und sich auf einmahl für tausend wirkliche und eingebildete Beleidigungen zu rächen, das war seine Absicht; aber nur ein so hartes Herz, wie das seinige, war fähig, diese Rache an der menschlichen Natur zu nehmen.

Unglücklicher Weise für ihn selbst hat er dieser unwürdigen Leidenschaft nicht Genüge thun können, ohne seinem eigenen Nachruhm mit dem nehmlichen Streiche, den er auf seine ganze Gattung führt, eine tödtliche Wunde beyzubringen. Er mufste ungerecht gegen seine Mitmenschen, und ein Lästerer gegen

die Natur werden, um ein Geschöpf, an welchem, bey allen seinen Schwachheiten, Thorheiten und Mängeln, ein Sterne so viel liebenswürdiges sieht, zu einem so gräßlichen Mittelding von Affe und Teufel umzuschaffen. Er mußte erst alle Proporzionen der menschlichen Form zerstören, alle ihre Züge und Lineamente verzerren, alle die feinen Schattierungen verwischen, durch welche die Natur unsre Vollkommenheiten und unsre Mängel, wie ein geschickter Kolorist abstechende Farben, in einander verblendet, und durch tausend fast unmerkliche Mischungen im Ganzen die reitzendste Harmonie zuwege bringt; mit Einem Wort, er mußte das schönste Werk der Natur, um einen Yahoo daraus zu machen, verstümmeln, zerkratzen, übersudeln: — und wie hätte er seinen Genie, seinen Witz, seine Kenntnisse, welche vielleicht noch kein Schriftsteller in solchem Grade beysammen gehabt hat, anders anwenden können, wenn seine Absicht gewesen wäre, sich selbst mitten unter dem menschlichen Geschlecht eine unzerstörbare Schandsäule aufzurichten?

Wenn die Gutherzigkeit des berühmten Genfer Bürgers der mindesten Zweydeutigkeit unterworfen wäre; so könnte man sich kaum verwehren zu denken, er habe eine Swiftische Absicht dabey gehabt, da er

seinen primitiven Menschen in den Pongo's von Majomba und Kongo gefunden zu haben glaubt. Denn in der That, wenn etwas in der Natur ist, das dem Menschenhasser Gulliver eine Idee zu seinen Yahoos geben konnte, so müfsten es die Bariane seyn, von deren Brutalität die Reisebeschreiber aus dem Munde der Negern Beyspiele erzählen, welche sie dieses Nahmens würdig machen. — Aber der ganze Zusammenhang der Rousseauischen Theorie beweiset, dafs er keinen solchen Gedanken hatte.

12.

Sich in eine Zergliederung der Swiftischen Huyhnhnms und Yahoos einzulassen, um dadurch zu beweisen, wie sehr er sich durch beide an der menschlichen Natur versündiget habe, würde eine wahre Beleidigung der letztern seyn.

Es bedarf keines mühsamen Beweises gegen Rousseau, dafs die Wilden in Neuholland nur Embryonen von Menschen sind, um

dafs ein Embryo von der Natur nicht dazu bestimmt ist, ewig Embryo zu bleiben: aber es bedarf noch weniger eines Beweises, dafs Homer seine Helden, Plutarch seine grofsen Männer, Xenofon seinen Sokrates, seinen Cyrus und seine Panthea, — und die Fidias, Alkamenes und Apelles der Griechen, ihren Apollo, ihre Venus, ihre Grazien, von keinen Yahoos abkopiert haben.

Indessen schien uns doch das Unrecht, welches zwey so berühmte Misanthropen — der eine wissentlich und mit der muthwilligsten Absicht zu beleidigen, der andre aus Laune und in der Einfalt seines Herzens — dem gesammten Menschengeschlecht angethan haben, diese Rüge um so mehr zu verdienen, da das Beyspiel solcher Männer, theils durch Anstrengung, theils durch die natürliche Wirkung ihres Ansehens, die ohnehin nur zu grofse Anzahl der Schriftsteller zu vermehren droht, die sich ohne Bedenken an der menschlichen Natur versündigen, indem sie den Menschen bald übermäfsig erhöhen, bald unter sich selbst erniedrigen.

Wenn wir die Natur nicht beschuldigen wollen, dafs ihr gerade dasjenige von allen ihren Werken, worauf sie selbst den gröfsten Werth gelegt zu haben scheint, mifslungen sey: so haben wir gewifs keine Ursache, uns

verdrieſsen zu lassen, daſs wir weder Pongo's, noch Platonische Ideen, weder Arkadische Schäfer, noch stoische Weisen, weder Feen-Helden, noch Engel, noch Huyhnhnms, sondern — Menschen sind. Aber desto gröſsere Ursache haben wir, gegen alle und jede auf unsrer Hut zu seyn, die uns zu etwas schlechterm als Menschen, ja sogar (aus guten Gründen) gegen diejenigen, die uns, aus Hinterlist oder miſsverstandener guter Meinung, zu etwas besserem machen wollen.

Die Natur, die immer Recht hat, hat gewiſs auch recht daran gethan, daſs sie uns gerade so machte wie wir sind; und wahrlich! es ist nicht ihre Schuld, wenn gewisse Leute, aus einem ihnen selbst unbewuſsten Fehler ihrer Augen, tausend Schönheiten an der menschlichen Natur überschielen, oder (was ihnen nur gar zu oft begegnet) wirkliche Schönheiten für Fehler ansehen.

Uns däucht, man sollte die menschliche Natur mit sehr gesunden und sehr scharfen Augen lange beobachtet, und sehr fleiſsig, nicht in Systemen oder verfälschten Urkunden, sondern in der Natur selbst studiert haben, ehe man sich anmaſsen darf, ihre Auswüchse und üppigen Sprötslinge abzuschneiden, und zuverlässig bestimmen zu wol-

len, worin ihre reine Form und Schönheit bestehe.

Verstümmelungen sind keine Verbesserungen, Gothische Zierathen keine Verschönerungen, — und eine moralische Drapperie, unter welcher die eigenthümliche Gestalt und die wahren Proporzionen der menschlichen Natur unsichtbar werden, verstöfst eben so gröblich gegen die allgemeinen Gesetze des Schönen, als die Vertügaden, Wülste und Halskragen des sechzehnten Jahrhunderts, die der Gestalt einer Diana das Ansehen eines Ungeheuers gaben, ohne dafs sie der Tugend (deren Bollwerke sie vielleicht seyn sollten) zu sonderlichem Schutze dienen konnten.

Die Fehler der menschlichen Natur sind grofsen Theils mit ihren Schönheiten zu sehr verwebt, als dafs man jene heben könnte, ohne etwas an diesen zu verderben. Sie hat auch liebenswürdige Schwachheiten, die man ihr lassen mufs, weil sie dazu dienen können, gewissen Tugenden eine Grazie zu geben, ohne welche die Tugend selbst sich vielleicht Hochachtung erzwingen, aber nicht gefallen kann.

Alle Verderbnisse der Menschheit scheinen mir aus zwey Hauptwurzeln zu entspringen, der Unterdrückung, und der Ausgelassenheit; — wovon jene Muth-

losigkeit, Feigheit, Trübsinn, Aberglauben, Heucheley, Niederträchtigkeit, Hinterlist, Ränksucht, Neid und Grausamkeit, — diese alle Arten von Üppigkeit und Unmäfsigkeit, Muthwillen, fanatische Schwärmerey, Herrschsucht und Gewaltthätigkeit hervorbringt.

Die Verderbnisse von der zweyten Klasse würden von selbst wegfallen, wenn denen von der ersten durch das einzige mögliche Mittel, durch eine weise Staatseinrichtung und Gesetzgebung, vorgebauet wurde. Aber ungereimt ist es, einigen dauerhaften Nutzen von den Mafsnehmungen zu erwarten, welche man gegen diesen oder jenen einzelnen Zweig der sittlichen Verderbnifs besonders nimmt, so lange man das Übel nicht in der Wurzel angreift, oder angreifen darf; das ist, so lange die menschliche Natur unter den Fesseln seufzt, in welche die Tyranney des Aberglaubens und willkührlich ausgeübter Staatsgewalt in gewissen Jahrhunderten und in gewissen Strichen des Erdbodens nie geschmiedet hat.

Bis dahin scheint alles, was die Filosofie — es sey nun auf einem Thron oder auf einem Lehrstuhl, aus dem Kabinet eines Ministers oder eines Schriftstellers, — zum Besten des menschlichen Geschlechtes, oder eines jeden Volkes, welches noch (mehr oder weniger)

die Ketten des Aberglaubens und der willkührlichen Gewalt trägt, zuwege bringen kann, entweder in Linderungsmitteln, (welche das Übel meistens nur so lange verbergen, bis es mit verdoppelter Stärke und gröfserer Gefahr ausbricht) oder in Zubereitungen zu bestehen, wodurch die Sachen einer gründlichen Verbesserung näher gebracht werden.

Diese gründliche Verbesserung scheint bey einem jeden Volke, das in der Ausbildung schon so weit vorgeschritten ist, um ihrer zu bedürfen und fähig zu seyn, demjenigen aufbehalten zu seyn, der zu gleicher Zeit Weisheit und Macht genug haben wird, eine Gesetzgebung und Staatsverfassung zu bewerkstelligen, in welcher die Triebfedern der menschlichen Natur auch die Triebfedern des Staats sind; durch welche die möglichste Freyheit mit der wenigsten Ungelegenheit erzielt, und keine Gewalt geduldet wird, die ein anderes Interesse hat als das Beste des gemeinen Wesens; wo die verschiedenen Stände und Klassen zu ihrer Bestimmung durch die zweckmäfsigsten Institute gebildet werden, und die Gesetze nicht als Gesetze sondern als Gewohnheiten ihre Wirkung thun, wo die Religion den grofsen Zweck der allge-

meinen Glückseligkeit immer befördert, niemahls hemmt, und ihre Diener geehrt und wohl gepflegt werden, aber (gleich den Männchen im Bienenstaate) keinen Stachel haben; wo mehr Bedacht darauf genommen wird, die Tugend zu ehren als zu bezahlen, und dem Laster so gut vorgebauet ist, daſs die Gerechtigkeit nur selten strafen muſs; wo allgemeiner Fleiſs allgemeine Fülle hervorbringt; wo der Genuſs die Gaben der Natur und der Kunst, der Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens, den Sitten unnachtheilig, und nicht bloſs der Antheil einer kleinen Anzahl privilegierter Glücklichen ist; mit Einem Worte, wo dieser letzte Wunsch eines jeden Menschenfreundes, öffentliche Glückseligkeit, nicht nur auf Gedächtniſsmünzen und Ehrenpforten, sondern in den Gesichtern aller Bürger geschrieben steht: — — eine Gesetzgebung und Staatsverfassung, deren Möglichkeit nur solche läugnen können, welche entweder unfähig oder ungeneigt sind, zu ihrer Bewerkstelligung mitzuwirken.

Talia saecla, suis dixerunt, currite, fusis,
Concordes stabili fatorum numine Parcae.

Aber, dieses Befehls der Parzen an ihre Spindeln ungeachtet, schmeichle man sich

nicht, diese goldnen Zeiten durch einen plötzlichen Fall vom Himmel, oder, wie man in den Schulen spricht, durch einen Sprung ankommen zu sehen. Wahr ists, der Anfang der Zubereitungen dazu ist seit dem funfzehnten Jahrhunderte in Europa gemacht, und in den verflossenen drey hundert Jahren mancher Schritt auf diesem Wege gethan worden: aber wir werden die Füfse im Fortschreiten etwas weiter auseinander setzen müssen, wenn wir vor dem nächsten Platonischen Jahre beym Ziele zu seyn wünschen. Jede Pause wirft uns um etliche Schritte zurück; — was niemand unbegreiflich finden wird, der jemahls in einem schwer bepackten und schlecht bespannten Wagen einen steilen Berg hinauf gefahren ist.

Alles müfste mich betrügen, oder diese Sätze, welche, meiner Meinung nach, unter die kleine Anzahl der Wahrheiten gehören, an denen dem ganzen menschlichen Geschlechte gelegen ist, und welche (wie ich nicht zu läugnen begehre) entweder der Kern oder der Zweck, oder der Schlüssel von — oder zu allen meinen Werken, Rhapsodien, Geschichten und Mährchen in Prose und Versen sind — dürften wohl noch nicht so allgemein erkannt und angenommen seyn, dafs es überflüssig wäre, wenn

sich alle, an welchen der fromme Wunsch der Juvenalischen Amme —

Sapere et fari quod sentiat,

erfüllt worden ist, mit uns vereinigten, nicht müde zu werden, sie in Prose und Versen, in Scherz und Ernst, in beweisender oder überredender Form, so lange vorzutragen, zu entwickeln und einzuschärfen — bis sie endlich über lang oder kurz ihre wohlthätige Wirkung thun werden.

ÜBER DIE
VON J. J. ROUSSEAU
VORGESCHLAGENEN VERSUCHE
DEN WAHREN STAND DER NATUR DES MENSCHEN ZU ENTDECKEN
NEBST EINEM
TRAUMGESPRÄCH MIT PROMETHEUS.

1770.

1.

Ich habe mir seit vielen Jahren (ohne Ruhm zu melden) einige Mühe gegeben, diese sonderbare Art von Menschenkindern, die man (seit der Aufwartung, welche Pythagoras bey einem kleinen Fürsten der Fliasier gemacht hat, den wir ohne diesen Umstand schwerlich zu kennen die Ehre hätten) Filosofen, zu Deutsch Weisheitsliebhaber nennt, mit einem etwas mehr als gewöhnlichen Fleifse zu studieren; und ich schmeichle mir, sie (den Schotten Johannes Duns und die übrigen seines Gelichters etwa ausgenommen) so ziemlich ausfündig gemacht zu haben.

Es würde Undankbarkeit seyn, wenn ich mir die Miene geben wollte, als ob ich die Gabe, mit den Augen zu sehen, nicht (nächst der guten Mutter Natur) den besagten Weisheitsliebhabern oder weisen Meistern gröfsten Theils zu danken hätte. — Aber alle Dankbarkeit und Ehrerbietung, die ich ihnen

schuldig seyn mag, kann mich nicht verhindern zu gestehen, dafs die meisten unter ihnen zu Zeiten — sehr wunderliche Launen haben.

Das Wort, dessen ich mich bediene, ist in der That, in Rücksicht auf die Sache die ich damit bezeichnen will, sehr gelinde.

Wenn, zum Beyspiel, diese gänzliche Vertiefung in das betrachtende Leben, welche den weisen Demokritus von Abdera, unterdessen dafs er in einsamen Orten, ja wohl gar unter den Ruinen eingefallener Gräber, ganze Tage und Nächte durch dem Studieren oblag, seine häuslichen Angelegenheiten gänzlich vernachlässigen machte — wenn, sage ich, diese Vertiefung in die erhabensten oder subtilsten Spekulazionen das wunderlichste wäre, was man diesen Herren nachsagen könnte, so möchte es noch hingehen!

Aber wenn Diogenes in einer Tonne wohnt; Krates mit der schönen und tugendhaften Hipparchia auf öffentlichem Markte Beylager hält; Parmenides die Bewegung läugnet; Anaxagoras behauptet, dafs der Schnee schwarz, Zeno, dafs der Schmerz kein Übel sey; Plato in seiner Republik auf Gemeinschaft der Weiber anträgt; Pyrrho das Zeugnifs der Empfindung für betrüglich aus-

giebt; Plotinus versichert, dafs er den Vater der Götter und der Menschen mit leiblichen Augen gesehen habe; Julian zu gleicher Zeit den Kaiser, den Cyniker und den Zauberer spielt; die Scholastiker mit grofser Ernsthaftigkeit untersuchen, *num Deus potuerit suppositare cucurbitam;* Kardanus uns bereden will, dafs er bey hellem Tage Gespenster sehe; Kartesius der heiligen Jungfrau eine Wallfahrt nach Loretto gelobt, wenn sie ihm zu einem neuen System verhelfen wollte, u. s. w. — so begreife ich in der That nicht, was man zum Behuf aller dieser Weisheitsliebhaber besseres sagen könnte, als — dafs ein Filosof seine Launen, Grillen, Abweichungen und Verfinsterungen habe, so gut als ein andrer, und dafs, aufrichtig von der Sache zu reden, der eigentliche specifische Unterschied zwischen einem filosofischen Narren und einem gemeinen Narren lediglich darin bestehe, dafs jener seine Narrheit in ein System räsoniert, dieser hingegen ein Narr geradezu ist; ein Unterschied, wobey sich auch auf Seiten des Filosofen unter andern dieser Vorzug darstellt, dafs er, ordentlicher Weise, ein ungleich mehr belustigender Narr ist als ein gemeiner Narr.

2.

Die Grille, gegen das allgemeine Gefühl und den einstimmigen Glauben des menschlichen Geschlechts zu behaupten, daſs der Schnee schwarz sey, hat in unsern Tagen (unsers Wissens) keinen stärker angefochten, als den berühmten Verfasser des Emils und der neuen Heloise, des *Devin de village* und des Briefs gegen das Theater, des gesellschaftlichen Vertrags und der beiden Abhandlungen, daſs die Wissenschaften und Künste der Gesellschaft, und daſs die Geselligkeit dem menschlichen Geschlechte verderblich seyen, u. s. w. — Doch, was sag' ich von unsern Tagen? Niemahls hat ein Sterblicher die Neigung allen andern Geschöpfen seiner Gattung ins Angesicht zu widersprechen weiter getrieben, als dieser mit allen seinen Wunderlichkeiten dennoch hochachtungswürdige Sonderling.

Ich glaube nicht, daſs ich ihm Unrecht thue, wenn ich unter den letztern den Einfall oben an stelle, den er in der Vorrede zur

Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit u. s. w. hatte, der Welt zu sagen: „Dafs eine gute Auflösung des Problems:

> Was für Erfahrungen wären erforderlich, um zu einer zuverlässigen Kenntnifs des natürlichen Menschen zu gelangen? Und wie könnten diese Erfahrungen im Schoofse der Gesellschaft angestellt werden? —

der Aristotelesse und Pliniusse unsrer Zeit nicht nur nicht unwürdig wäre; sondern dafs in der That diese Erfahrungen zu dirigieren, die gröfsten Filosofen nicht zu grofs, und die Unkosten dazu herzugeben, die mächtigsten Könige nicht zu reich seyn würden;" — eine doppelte Bedingung, die unserm Weisen selbst so wenig unter die Dinge, auf die man Rechnung machen darf, zu gehören scheint, dafs er alle Hoffnung aufgiebt, eine dem menschlichen Geschlechte so ersprieſsliche Aufgabe jemahls aufgelöst und realisiert zu sehen.

Ich weifs nicht, was Rousseau für Ursache hat, dem guten Willen, oder dem Vermögen aller der Kaiser, Könige, Sultane, Schachs, Nabobs, Kans, Emirs, u. s. w. welche den Erdboden beherrschen, so wenig zu-

zutrauen; — denn die Aristotelesse und Plinusse unsrer Zeit kann sein Mistrauen unmöglich zum Gegenstande haben. Ich meines Orts habe mir, des gemeinen Besten und meiner eignen Gemächlichkeit wegen, zum Gesetze gemacht, von unsern Obern zu denken, wie der ehrliche Plutarch will dafs man von den Göttern denken soll. „Man kann unmöglich eine zu gute Meinung von ihnen haben, sagt er; und man würde sich weniger an ihnen versündigen, wenn man vorgäbe, sie seyen gar nicht, als wenn man zweifelte, dafs es ihnen an Weisheit oder Gute fehlen könnte.“ Ich glaube, sage und behaupte also, im Nothfall mit Faust und Ferse, ohne einen Hüller dafür zu verlangen: dafs — „vorausgesetzt, das Rousseauische Problem, und die dazu gehörigen Erfahrungen, seyen so beschaffen, dafs dem menschlichen Geschlechte wirklich daran gelegen sey, dafs sie gemacht werden,“ — und vorausgesetzt, „dafs sonst alles, was zur Auflösung des Problems erfordert wird, vorhanden sey,“ — es an dem Könige, Sultan, Nabob oder Emir nicht fehlen solle, der sich das gröfste Vergnügen von der Welt daraus machen wird, seine Mittresse, seine Pferde und Hunde, seine Oper, und vier oder fünf Dutzend andre entbehrliche Personen und Sachen an seinem Hofe abzuschaffen, um die

Unkosten zu einer so schönen Unternehmung ohne Belästigung seines Volkes vorschiefsen zu können.

3.

Aber wie wenn alle Wissenschaft des gelehrtesten Akademisten in Europa, und alle Macht der Könige in Asien zusammen genommen, nicht vermögend wäre, zu Stande zu bringen, was bey näherer Untersuchung — unmöglich scheint?

Ohne Zweifel ist die Erfahrung das kürzeste und sicherste Mittel, hinter das Geheimnifs unsrer Natur zu kommen. Versuche sind der gerade Weg; das heifst die Natur selbst fragen; und dieses Orakel pflegt gemeiniglich eine deutlichere Antwort zu geben als alle andre, wenn wir nur die Kunst verstehen, es recht zu fragen.

„Und welches sind denn die Mittel, diese Erfahrungen im Schoofse der Gesellschaft anzustellen?" fragt Rousseau. —

Das mögen die Götter wissen! — Denn wenn diese Mittel so gewählt werden müs-

sen, dafs wir gewifs seyn können, der Natur die Antwort, welche sie uns geben soll, nicht selbst untergeschoben zu haben, so — müssen wir die menschliche Natur schon sehr genau kennen; und eben weil wir sie gern kennen möchten, sollen diese Versuche angestellt werden.

Mir däucht, es ist nur Ein Weg aus diesem Zirkel zu kommen; und er ist in der That so leicht zu finden, dafs man (mit Tristram zu reden) nur seiner Nase folgen darf; — nehmlich:

„Weil es unmöglich ist, Versuche anzustellen, von denen man sich gar keinen Begriff machen kann: so müssen wir solche in Vorschlag bringen, deren Möglichkeit sich wenigstens träumen läst."

Ferne sey von uns die Vermessenheit, ein Problem auflösen zu wollen, an welches sich sein Erfinder selbst nicht gewagt hat! Er, der ein so grofser Meister ist, auf die verwickeltsten Fragen eine scharfsinnige Antwort zu finden. Alles, wozu wir gut genug zu seyn glauben, ist, dafs wir — bis die neuesten Stagyriten und Plinusse, denen dieses Abenteuer aufbehalten bleibt, ihre Auflösung gegeben haben werden — uns bemühen, einen Theil der Schwierigkeiten anzuzeigen, die irgend ein abgeneigter Dämon diesen nehmlichen Erfahrungen entgegen zu stellen scheint, von

welchen, nach Rousseaus Meinung, die Entdeckung der wahren ursprünglichen Beschaffenheit der menschlichen Natur abhängt.

4.

Diese Erfahrungen oder Versuche, wovon die Rede ist, müssen mit kleinen Kindern angestellt werden, daran ist kein Zweifel; und diese Kinder können nicht jung genug ausgehoben werden, wofern sie zu unserm Zwecke taugen sollen. Unstreitig wäre das allerbeste, wenn wir sie schon als bloße *Homunculos* bekommen könnten; — wenigstens könnten wir dann am gewissesten seyn, daſs ihre Leiber und Seelen noch keine merkliche Veränderung durch die Eindrücke von Erziehung, Unterricht, Polizey, Religion und Sitten aus dem gesellschaftlichen Stande erlitten haben könnten.

Aber ich besorge, daſs dieses schlechterdings nicht möglich zu machen seyn werde.

Inzwischen fragt sich, woher diese Kinder kommen sollen? und es ist leicht zu sehen, daſs diese Frage nicht ohne Schwierig-

keit ist. In der bürgerlichen Gesellschaft werden wohl keine andre als aus der unglücklichen Zahl der Kinder der *Venus Volgivaga* zu diesen Versuchen gebraucht werden können. Denn die Filosofen haben entweder selbst keine andre, — oder, wenn sie andre haben, würde schwerlich ein einziger unter ihnen Filosof genug seyn sie zu einem solchen Versuch herzugeben, wie gemeinnützig auch die Absicht desselben immer seyn möchte.

Nun ist zwar, was die Findlinge betrifft, die günstige Meinung des Vanini von diesen armen Geschöpfen, wie ärgerlich sie auch dem Doktor Warburton ist, [1]) noch immer die gemeinste: aber daran ist sehr zu zweifeln, ob in allen Findelhäusern des gröfsten und policiertesten Reiches von Europa auf einmahl eine so grofse Anzahl von gesunden und dauerhaften Säuglingen, als wir vonnöthen haben, aufzutreiben seyn würde; — und diefs, nebst verschiedenen andern Umständen, wohl erwogen, glaube ich nicht dafs man werde vermeiden können

1) S. *Jul. Caes. Vanini de Natura regina deaque Mortalium*, und Warburtons Anmerkung zum Monolog des Edmund im König Lear, *Shakesp. Vol. VI. p. 16.*

eine eigene Fabrik zu unserm Zweck anzulegen.

In diesem Falle wollte ich ohne Maſsgabe die Karaiben oder die Eskimo's in Amerika, oder auch die Kalifornier vorgeschlagen haben, welche, wenn wir den nicht gar zu wohl zusammen hangenden Berichten des Pater Venegas glauben, unter allen *Anthropomorphis* dem Rousseauischen Maun-Thier [2]) am nächsten kommen. Jedoch sehe ich auch nicht, was dagegen eingewendet werden könnte, wenn unsere Pliniusse oder Maupertuis lieber die Patagonen, mit welchen uns der Kommodor Byron bekannter gemacht hat, dazu gebrauchen möchten; — wenn sie auch gleich nicht völlig so sehr Riesen wären, als Blaubart oder der schreckliche Popanz *Petit Poucet*, — wie man uns Anfangs glauben machen wollte.

2) Ein Wort, das wir dem alten Froschmäuseler zu danken haben.

5.

Gesetzt nun, unsre Fabrik von Karaiben, Kalifornien oder Patagonien — wie ihr wollt — wäre im Gange, (wiewohl so etwas im Projekt freylich schneller geht als in der Ausführung) und gesetzt, die erforderliche Anzahl von Kindern wäre fertig, — alle so gut, sauber und auf die Dauer gearbeitet, als es der Gebrauch, den wir von ihnen machen wollen, erfordert; so fragt sich nun: Wo finden wir einen bequemen Ort, unsre Versuche mit ihnen anzustellen?

Nach meinem Plane — den ich, aus schuldiger Hochachtung für den Genius unsrer Zeit, so ökonomisch gemacht habe als es nur immer möglich ist, — wird dazu wenigstens ein Umfang von hundert und zwanzig Deutschen Meilen im Durchschnitt erfordert. Denn wir haben nichts gethan, wenn wir nicht verschiedene Versuche zugleich anstellen; und ein jeder verlangt einen ziemlichen Raum; weil alles davon abhängt, dafs die verschiedenen Haufen, in

welche wir die Kinder vertheilen, wenigstens dreyſsig Meilen ringsum von einander abgesondert werden. Fänden sie einander, einer so beträchtlichen Entfernung ungeachtet, dennoch, und wuchsen in Eine Gesellschaft zusammen: so dürfte dieses sodann, ohne Bedenken, für eine öffentliche Erklärung der Natur angesehen werden können:

„Daſs sie, alles Einwendens von Seiten Rousseaus ungeachtet, zum geselligen Leben erschaffen seyen."

Aber wo, ich bitte alle Geografen und Seefahrer beider Halbkugeln, wo finden wir ein Land von vier hundert Meilen im Umfange, welches unter einem sehr milden Himmel liege, und entweder noch gänzlich unbewohnt, oder von so gutherzigen Leuten bewohnt sey, daſs sie willig und bereit wären, einer fysikomoralischen Aufgabe zu Gefallen auszuziehen, und uns ihr Land zu Versuchen zu überlassen, wobey sie, allem Ansehen nach, sehr wenig zu gewinnen haben werden?

6.

Doch, bey einem Projekt mufs man auch dem Zufall etwas zutrauen. Diese Schwierigkeit soll gehoben seyn: es werden sich bald wieder andere zeigen, die bey der Ausführung die Geduld eines Jobs ermüden könnten.

Die Kinder, welche an unsern Versuchen gebraucht werden sollen, dürften — weil sie in allen Betrachtungen blofse Kinder der Natur seyn müssen — keine Eindrücke aus der Gesellschaft mitbringen, sollte es auch nur eine Kalifornische seyn. Sie müssen also so früh hinweg genommen werden, dafs sie noch Ammen vonnöthen haben. Und diefs ist ein sehr beschwerlicher Umstand!

Ich will nichts von den allgemeinen Eigenschaften einer guten Amme sagen, welche — nach allem dem was die Filosofen und Ärzte dazu erfordern — seltner als ein weifser Rabe ist. Man hat uns seit einigen Jahren alles, was sich über die körperlichen und moralischen Tugenden einer Amme filosofieren läfst, so oft und auf so vielerley Art zu lesen gegeben, dafs

ich meine Leser und mich selbst nicht schnell genug auf ein andres Kapitel bringen kann.

Ich sage nur so viel: Wenn diese Damen unsern Kindern Liedchen vorleiern, mit ihnen schwatzen, sie ihre eigene schöne Sprache lehren, und ihnen Mährchen meiner Mutter Gans erzählen dürfen; — so haben wir alle diese unsägliche Mühe und Ausgaben, welche schon auf unsre Anstalten verwendet worden sind, umsonst gehabt!

„Gut, sagt man; es müssen filosofische Ammen seyn —“

Ein filosofischer Fiedelbogen! — würde der alte Herr Walther Shandy ausrufen. Wissen die Herren auch, was man eine unmögliche Bedingung nennt? Ihr werdet eben so leicht ganz Europa nach Rousseaus Grundsätzen umschaffen, als hundert Rousseauische Ammen bilden. — Stumm müssen sie seyn, oder alles ist verloren!

Doch, was ist für einen König der ein Filosof, oder für einen Filosofen der ein König ist, unmöglich! — Und was für unglaubliche Dinge hat nicht schon oft der launische Dämon, den man Zufall nennt, zu Tage gefördert! Gesetzt, dafs nun auch die Ammen gefunden wären, und dafs unsere Kinder —

Aber, da sticht schon wieder eine neue Schwierigkeit hervor!

7.

Die Ammen essen, trinken, gehen auf zwey Beinen, und thun zwanzig andre Dinge, welche man im Stande der Natur zwar auch, aber vielleicht auf eine andere Manier thut. Ihr Beyspiel würde unsre Kinder verführen, sie würden von den Ammen lernen, was sie allein von der Natur lernen sollen. — Rathet was zu thun ist!

Wie gefiele euch folgender Vorschlag? — ich weifs keinen bessern! — Wir haben die Ammen — stumm gemacht; wie wär' es, wenn wir nun die Kinder — blind machten?

Man versteht schon, wie diefs gemeint ist: nicht so stockblind, wie uns gewisse Leute, die ich nicht nennen will, gern auf unser ganzes Leben machten, — vermuthlich um uns die Mühe zu ersparen, zu sehen wie sie mit uns wirthschaften würden; denn ein Blinder in so fern er eine schöne Frau, eine gute Tafel, und guten Wein im Keller hat, ist der brauchbarste Mann von der Welt; — sondern nur blind, so lange wirs vonnöthen haben.

Ohne geschicktern Mechanikern als ich bin (d. i. den allerungeschicktesten unter allen mit eingeschlossen) vorgreifen zu wollen, könnte dieſs am füglichsten durch eine Art von Binden geschehen, welche eben nicht völlig so fest anschlieſsen müſsten als das magische Diadem, womit die schöne Seilerin den Amor die Augen verbindet, die ihm die Göttin Narrheit ausgeschlagen hatte; [3]) aber doch fest genug, daſs die Kinder unvermögend wären sie wegzuschieben, oder auf irgend eine Weise eher abzunehmen, bis es Zeit wäre sie wieder davon zu befreyen.

So viele Schwierigkeiten fangen an verdrieſslich zu werden; und dennoch ist wenigstens noch Eine übrig, welche wir vielleicht nicht anders als — nach König Alexanders Weise werden auflösen können.

3) *Oeuvres de Louise Charly, dite Labé ou la belle Cordelière, p.* 13.

8.

So weit man auch die Zeit der Entwohnung unsrer jungen Kolonisten hinaus setzen mag, so muſs sie endlich kommen, und die Kinder müssen ihre Nahrung selbst suchen lernen.

Es darauf ankommen zu lassen, ob sie sich ohne Anweisung würden helfen können, möchte desto gefährlicher seyn, da Rousseau selbst kein Bedenken trägt, dem Menschen den Instinkt abzusprechen, womit die Natur auch das verworfenste Insekt in diesem Stücke versorgt hat; — und ihnen Anweisung zu geben, würde ein Eingriff in das Geschäft der Natur seyn, der mit unsern Absichten nicht wohl bestehen könnte. Doch, in zweifelhaften Fällen wählt man das sicherste.

Rousseau läſst seinen natürlichen Menschen seine Speise unter einer Eiche suchen. Vermuthlich muſs dieser Filosof, bey aller seiner Neigung zum Cynismus, in seinem Leben keine Eicheln gegessen haben. Er würde sonst wenigstens eine kleine Anmerkung dazu gemacht haben, welche ihm

Strabo und Plinius an die Hand geben konnten. 4) Die ältesten Griechen und einige Völker, die uns der erste nennt, nährten sich auch von Eicheln. Aber es waren, wie uns eben dieser weise Schriftsteller versichert, eine sehr gute wohl schmeckende Art von Eicheln; mit Einem Worte, eben diejenige, welche noch auf diesen Tag unter dem Nahmen Kastanien in ganz Europa — von den *arbitris lautitiarum* selbst — gegessen werden.

Unsre Kinder werden also wenigstens diese Eicheln (wenn es ja Eicheln seyn müssen) finden und essen lernen; und erst alsdann, wenn wir uns dieses Punkts versichert haben, wollen wirs wagen Abschied von ihnen zu nehmen, um sie, für die nächsten zwanzig Jahre, der Mutter Natur und sich selbst zu überlassen.

4) S. *Strabon. L. III. p.* 253. *ed. Amstelod.* 1707. und *Plin. L. XVI. c.* 6.

9.

Und so hätten also diese grofsen Filosofen welche, nach Rousseaus Meinung, die Oberaufsicht über diese Experimente haben sollten, am Ende sehr wenig dabey aufzuopfern?

Es scheint nicht anders; es wäre denn, (wenn es thunlich seyn sollte) dafs man diese Kinder, um das Spiel der Natur mit ihnen zu belauschen, in eine Art von Reaumürschen Bienenkorb einsperrte, welcher aber so eingerichtet seyn müfste, dafs die Filosofen alles sehr genau beobachten könnten, ohne selbst wahrgenommen zu werden.

Wir getrauen uns zu behaupten, dafs sich (wofern die besagten Naturforscher sich nicht etwa in Sylfen verwandeln, und aus Silbergewölken auf die Gegenstände ihrer Beobachtung herab sehen wollen) kein andres Mittel erdenken lasse, wie die Entwicklungen der Natur bey unsern Zöglingen von Tage zu Tage bemerkt werden könnten.

Es ist wahr, man kann nicht sagen, wie weit die Künste noch getrieben werden können. Man bringt in den vornehmsten Glasfi-

briken in Europa Dinge zu Stande, welche man vor hundert Jahren für unmöglich gehalten hätte. Bey allem dem kann es erlaubt seyn zu zweifeln, ob es jemahls möglich seyn werde, gläserne Glocken oder Bienenkörbe von so ungeheurer Gröfse zu machen, als wir sie zu unserm Experimente brauchen. Denn sie müfsten ohne alle Vergleichung gröfser seyn als die gröfse Aquavitflasche der Feen; und wir gestehen, dafs es uns schlechterdings ungereimt scheint, ohne den Beystand aller Feen und Zauberer, welche jemahls in den Mährchen gezaubert haben, sich von einem solchen Stück Arbeit nur träumen zu lassen.

Welchemnach also, wie gesagt, für unsre Filosofen weiter nichts übrig bliebe, als — nach Hause zu gehen, und (falls sie wider Vermuthen nichts anders zu thun haben sollten) sich hinzusetzen, und *a priori* ausfündig zu machen, in was für einem Zustande sie die junge Kolonie nach zwanzig Jahren vermuthlich antreffen würden; — ein unendliches Feld, wie ihr seht, zu Spekulazionen, Hypothesen, Theorien, und Dispüten, deren Vergleichung mit der *Facti Species*, welche man nach Verfluss der zwanzig Jahre erheben würde, für Liebhaber etwas sehr belustigendes seyn müfste, und, wie wir nicht zweifeln, eine uralte, aber wenig geachtete Wahrheit von neuem bestätigen würde; nehmlich —

„Dafs es eine eitle Bemühung des Geistes sey, durch alle die Dädalischen Irrgänge der Imagination, willkührlicher Begriffe und seichter Vermuthungen, etwas zu suchen, welches uns die Natur — unmittelbar vor die Nase hingelegt hat."

10.

Ob nun gleich bey diesen Versuchen das meiste der Natur gänzlich überlassen werden müfste: so könnten doch unsre Filosofen vor ihrer Abreise eine Abtheilung der oft besagten Kinder vornehmen, um verschiedene Versuche zu gleicher Zeit anzustellen, durch welche der abgezielte Endzweck, den natürlichen Menschen, oder, welches auf das nehmliche hinaus zu laufen scheint, die menschliche Natur kennen zu lernen, desto vollständiger erhalten werden dürfte.

Unmafsgeblich könnten wir das ganze Stück Landes — welches, wie gesagt, ungefähr vier hundert Meilen im Umkreis halten müfste, — in vier grofse Bezirke abtheilen.

In den ersten könnte man, in gehörigen Entfernungen, vier oder sechs einzelne Kinder von einerley Geschlecht verschliefsen;

In den andern etliche Paare von beiderley Geschlecht, aber jedes Paar so weit als möglich von den übrigen entfernt;

In den dritten eine gröfsere, aber gleiche Anzahl Kinder von beiderley Geschlecht, zerstreut, doch nahe genug, dafs sie einander ohne grofse Reisen finden könnten;

In den vierten endlich, welchen man wiederum in zwey abgesonderte Kolonien theilen könnte, eine merklich ungleiche Anzahl von beiderley Geschlecht; zum Beyspiel, eine Kolonie aus zwanzig Knaben und sechs oder acht Mädchen, und eine andere aus zwanzig Mädchen und sechs oder acht Knaben; — zwey sehr wichtige Kolonien, weil sie über einige Punkte des Matrimonial-Gesetzes der Natur kein geringes Licht verbreiten werden.

11.

Und nun, wenn wir, mit Überwindung so vieler unübersteiglich scheinender Schwierigkeiten, das ganze Projekt zu Stande gebracht hätten, und, nach Verfluſs von zwanzig oder dreyſsig Jahren, die Dalambert und Büffon derselben Zeit gingen, zu sehen wie die Sachen unsrer Experimental-Kolonien ständen, um dem menschlichen Geschlecht über den Befund Bericht zu erstatten — was meinen wir daſs sie finden würden?

Ferguson hat, wie es scheint, ein solches Experiment im Gesichte gehabt, da er sagte: „Wir haben alle Ursache, zu glauben, daſs, wenn man eine Kolonie von Kindern aus der Ammenstube verpflanzte, und sie eine ganz eigene Gesellschaft ausmachen lieſse, ohne Unterricht und ohne Erziehung, — daſs wir, sage ich, nichts als dieselben Dinge wiederhohlt finden würden, die wir schon in so verschiedenen Theilen des Erdbodens gefunden haben; u. s. w. —"

Ja wohl, haben wir alle Ursache das zu glauben; und eben so viele Ursache würden

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.

3-598-53169-9
FN. 1427/197

wir haben uns zu verwundern, wenn unsre Leser nicht schon lange gemerkt haben sollten, dafs das grofse Problem, womit uns Rousseau so viel zu schaffen gemacht hat, weder mehr noch weniger ist, als

„zu wissen, was für Erfahrungen man anzustellen hätte, um mit überzeugender Gewifsheit enscheiden zu können, ob der Schnee weifs oder schwarz sey?"

In ganzem Ernst, es wäre sehr unnöthig, dem gröfsten oder kleinsten Monarchen in Europa die geringste Mühe mit Experimenten zu machen, welche uns wahrlich wenig neues lehren würden. Das grofse Experiment wird auf diesem ganzen Erdenrunde schon viele tausend Jahre lang gemacht; und die Natur selbst hat sich die Mühe genommen, es zu dirigieren, so dafs den Aristotelessen und Pliniussen aller Zeiten nichts übrig gelassen ist, als die Augen aufzuthun, und zu sehen wie die Natur von jeher gewirkt hat, und noch wirkt, und ohne Zweifel künftig wirken wird, — und, wenn sie lange und scharf genug geguckt und das Ganze aus dem gehörigen Standpunkt aufmerksam genug übersehen haben, — zu gehen, und ihre Theorien, Kompilazionen, Systeme, Entwürfe, Inbegriffe, und wie die Dinge alle heifsen, zu verbrennen, oder umzugiefsen, oder auszubessern, oder zu ergänzen,

so gut sie immer können und wissen, — und weiter nichts!

Nein, lieber Rousseau! So arme Wichte wir immer seyn mögen, so sind wir es doch nicht in einem so ungeheuern Grade, dafs wir nach den Erfahrungen so vieler Jahrhunderte noch vonnöthen haben sollten, neue unerhörte Experimente zu machen, um zu erfahren — was die Natur mit uns vorhabe.

Und wofern sich auch alle Könige und alle Filosofen des Erdbodens vereinigten solche Experimente zu machen: was für Ursache haben wir zu hoffen, dafs wir etwas andres oder besseres daraus lernen würden, als was uns die allgemeine Erfahrung, mit der unwidersprechlichsten Evidenz, aus allen Enden der Erde, von einem Pole zum andern, aus dem ewigen Schnee der Kamtschadalen, und aus dem glühenden Sande von Nigrizien zuruft: —

„Dafs der Mensch zur Geselligkeit gemacht sey;“ —

und „dafs die vereinigten Kräfte der Barbarey, des Aberglaubens, und der Unterdrükkung, immer unvermögend geblieben, diesen kostbaren Samen jeder gesellschaftlichen Tugend gänzlich zu vertilgen;

„dieses sympathetische Gefühl, welches den Menschen mit einer süfsen Gewalt

nöthiget, sich selbst in andern Menschen zu lieben, und welches, wie Cicero göttlich spricht, die Grundlage alles Rechts ist."

12.

Sollte sich übrigens gleichwohl, wider Vermuthen, zutragen, dafs einmahl ein müfsiger Schach-Baham, müde immer Fliegen zu fangen oder Bilder auszuschneiden und sich Mährchen erzählen zu lassen, auf den weisen Einfall kommen sollte, sich die lange Weile mit dergleichen Experimenten vertreiben zu wollen: so wollen wir diesem edlen Vorhaben durch alles bisher gesagte nicht nur im geringsten nichts präjudiciert haben; sondern versichern Seine Sultanische Hoheit noch zum Uberfluſs, dafs es, aller Wahrscheinlichkeit nach, sehr unterhaltend seyn müfste, in einer solchen Menagerie von Menschenkindern sich mit etlichen Dutzend Sultaninnen, Hofaffen, Hofnarren, und andern solchen witzigen Personen zu erlustigen; nichts davon zu gedenken, dafs es bey diesen Experimenten

vermuthlich eben so ergehen würde, wie es denen, die an dem Steine der Weisen arbeiten, zu ergehen pflegt; nehmlich, dafs man am Ende immer etwas finden würde; wo nicht das, was man suchte, vielleicht etwas andres, das man nicht suchte, und das uns eben darum desto angenehmer zu seyn pflegt, sollte es gleich von allem, was wir auf den Prozefs verwenden mufsten, kaum die Tiegel bezahlen.

15.

Der kleine Scherz, den ich mir die Freyheit genommen habe — nicht mit Rousseau — sondern blofs mit einer von seinen Lieblingsgrillen zu treiben, hat wenigstens für mich den Vortheil gehabt, mir diese Nacht einen sehr angenehmen Traum zu verschaffen.

Wenn meine Leser Pythagoräer wären, und ich wäre — Pythagoras; — oder sie wären Agyptische Priester und ich ihr Oberpriester; — so würde ich keinen Augenblick Bedenken tragen ihnen meinen Traum zu erzählen; denn diese beiden Gat-

tüngen Seher waren grofse Liebhaber von Träumen.

In unsrer Zeit ist es ein ziemlich allgemein angenommener Satz: dafs es wider die Regeln der feinen Lebensart sey, in guter Gesellschaft seine Träume zu erzählen. —

Das beste wäre also, meinen Traum nicht zu erzählen.

Und gleichwohl glaube ich wahrgenommen zu haben, dafs es mit Träumen — wofern man sich nur einige Unterhaltung davon verspricht, zumahl mit Träumen von der wunderbaren und mystischen Gattung — beynahe dieselbe Bewandtnifs wie mit den Geister- und Gespenstergeschichten hat. Niemand, der sich besser als der Pöbel dünkt, will heut zu Tage dafür angesehen seyn, dafs er solche Geschichten glaube: aber jedermann hört sie gern erzählen; und ein neues Gespenstermährchen ist das unfehlbarste Mittel in einer grofsen Gesellschaft, in welcher man kurz zuvor kaum sein eignes Wort hören konnte, plötzlich allgemeine Stille und Aufmerksamkeit hervorzubringen.

Lassen Sie uns also aufrichtig gegen einander seyn, meine Damen und Herren! — Mein Traum könnte, denken Sie, gleichwohl des Anhörens werth seyn, sonst würde ich doch wohl so manierlich gewesen seyn, gar nichts davon zu sagen. Gestehen Sie es, ich

habe Ihre Neugier rege gemacht — Sie möchten meinen Traum gerne hören, das ist gewifs; aber — nicht gerner als ich ihn erzählte, das ist eben so gewifs; — und also ist beiden Theilen geholfen wenn ich anfange.

So aufrichtig sind nicht alle Schriftsteller — und dann werden Sie sehen, dafs es nur an mir lag, aus meinem Traum ein so gutes, ernsthaftes und kunstmäfsig zugeschnittenes System zu machen, als irgend eines von allen denen, die binnen heut und einem Jahre gemacht werden mögen. Was für ein Ansehen hätte ich mir damit geben können! Was für eine Menge alte, mittlere und neuere Autoren hätte ich anführen, wie manchen widerlegen, wie manchen vertheidigen, wie manchen erklären, und wie manchen emendieren können! Denn warum sollte ich das alles nicht eben so wohl können, als so viele andere, die am Ende doch auch nicht gröfsere Hexenmeister sind als ich? Ich sage dieſs niemand zu Leide; bloſs um die Herren und Damen gestehen zu machen, dafs ich der gutherzigste Autor bin, der vielleicht seit undenklichen Zeiten gesehen worden ist. Andere geben ihre Träume für wirkliche Erscheinungen, oder träumen wohl bey hellem Tageslichte mit offnen Augen, und muthen uns zu, dafs wir der Himmel weifs welche übermenschliche Weisheit in

ihren Träumereyen finden sollen: ich hingegen gebe meinen Traum für — einen Traum, d. i. eine Feige für eine Feige; und das heifst doch, denke ich, Ehrerbietung für seine Leser tragen, und den Leuten zutrauen, dafs sie — Augen haben.

Also, meinen Traum, wenn es Ihnen angenehm ist!

14.

Ich weifs nicht wie es zuging, — ein Fall worin sich gewöhnlich alle Träumer befinden, — genug ich befand mich plötzlich mitten auf einem hohen Gebirge, welches keine andre Einwohner als Löwen und Drachen zu haben schien, und dessen oberster Theil, mit ewigem Schnee bedeckt, seine Stirn in den Wolken verbarg.

„Das fängt zu poetisch an.“ — Sie haben Recht! ich mufs ein wenig niedriger stimmen.

Achzende Töne, durch kleine Pausen unterbrochen, gleich dem Achzen, welches die Heftigkeit des Schmerzens oder die lange

Dauer eines mifsbehaglichen Zustandes endlich der Geduld selbst auspreist, drangen durch die schreckliche Stille in mein Ohr.

Ich folgte dem Tone, wiewohl mir das Herz pochte, und nun sah ich auf einmahl — was Sie schwerlich errathen hätten, aber so bald ichs Ihnen sage sehr natürlich finden werden — den alten Menschenbildner Prometheus vor mir, in dem nehmlichen jammervollen Zustande, wie ihn der Tragödiendichter Aschylus an einen Felsen des Kaukasus angeschmiedet schildert.

Der lang' entbehrte Anblick eines Menschengesichts schien etwas linderndes für ihn zu haben. Er rief mir näher herbey zu kommen, und wir wurden, wie es in Träumen gebräuchlich ist, in einem Augenblick die besten Freunde.

Er fragte mich, wie es um die Menschen stehe, und wie sie sich das Daseyn zu nutze machten, welches sie seiner plastischen Kunst und seiner Gutherzigkeit zu danken hätten?

Der Gott der Träume trieb hier eines seiner gewöhnlichen Spiele mit mir. Ich erinnerte mich nicht etwa blofs der Fabel vom Ursprung der Menschen, wie ich sie in den alten Dichtern gelesen hatte; sie wurden in dem nehmlichen Augenblicke zur Wahrheit für mich.

Ich glaubte wirklich den Urheber meiner Gattung vor mir zu sehen, diesen Prometheus, der aus Lehm und Wasser Menschen gemacht, und Mittel gefunden hatte, ihnen, ich weifs nicht wie, dieses wundervolle ich weifs nicht was zu geben, das sie ihre Seele nennen. Kurz, ich fühlte mich gänzlich in die Fabelzeit versetzt, ohne darum weniger nach den Begriffen eines Menschen aus meinem Zeitalter zu sprechen.

Ich befriedigte seine Neugier durch Nachrichten — welche ich (aufrichtig zu reden) Bedenken trage öffentlich bekannt zu machen; und das aus der einfältigsten Ursache von der Welt. Es giebt übel gesinnte Leute, welche sie für eine Satire ausrufen würden, — und — gute, wohlmeinende Personen, welche fähig waren, mich, wegen dessen, was ich im Traume gesagt hätte, zur Verantwortung zu ziehen; — wiewohl sie sich aus ihrem Montesquieu belehren könnten, dafs dieſs etwas sehr unbilliges ist. Indessen wirft man sich doch nicht gern mit solchen Leuten ab.

Man wird mir also vergeben, dafs ich weiter nichts davon sagen kann, als dafs Prometheus den Kopf schüttelte, und ich weifs nicht was in seinen Bart hinein murmelte, welches, denke ich, — keine Lobrede auf seinen Vetter Jupiter war, der ihm, wie er sagte,

die Freude nicht gegönnet habe, seine Geschöpfe glücklich zu machen.

Ich sagte ihm, unsre Weisen gäben sich viele Mühe der Sache abzuhelfen, und es wäre noch nicht lange, dafs uns einer hätte bereden wollen, es würde nicht besser mit uns werden, bis wir uns entschlössen, in den Stand der Natur zurück zu treten.

Und was nennt dieser weise Meister den Stand der Natur? fragte Prometheus. —

Nackend, oder in eine Bärenhaut eingewikkelt, unter einem Baume liegen, (versetzte ich) Eicheln oder Wurzeln fressen, Wasser aus einem Bach oder einer Pfütze dazu trinken, und mit dem ersten besten Weibchen, das einem aufstöfst, zusammen laufen, ohne sich anfechten zu lassen, was aus ihr und ihren Jungen werden könne: den gröfsten Theil seines Lebens verschlafen, nichts denken, nichts wünschen, nichts thun, sich nichts um andre, wenig um sich selbst, und am allerwenigsten um die Zukunft bekümmern: — diefs nennt der Weise, von dem ich dir sagte, den Stand der Natur. In diesem seligen Stande, spricht er, hätten wir keine Künste, keine Wissenschaften, kein Eigenthum, keinen Unterschied der Stände, keine Gesetze, keine Obrigkeit, keine Priester, keine Filosofen vonnöthen; — und so lange man diese Dinge vonnöthen hat, ist, seiner

Meinung nach, an keine Glückseligkeit zu denken.

Prometheus, — ungeachtet sein Zustand so elend war, dafs nur ein Gott fähig seyn konnte ihn erträglich zu finden — erhob über die Einfälle des anmafslichen Weisen ein so herzliches Gelächter, dafs ich mich nicht entbrechen konnte ihm Gesellschaft zu leisten.

Ich sehe, sagte er, eure Filosofen sind noch immer — was ihre Vorgänger waren — Grillenfänger, welche Wolken für Göttinnen, Abstrakzionen für Wahrheit umfangen, und nie sehen was vor ihrer Nase liegt, weil sie sich angewöhnt haben, immer wer weifs wie weit über ihre Nase hinaus zu sehen.

Nicht alle, sagte ich; denn wir haben ihrer manche, welche die ihrigen noch mit einem halben Dutzend Brillen bewaffnen, womit sie zwar im Ganzen nichts, hingegen im Kleinen so scharf sehen, dafs ein gewisser Präsident einer gewissen Akademie sich grofse Hoffnung machte, wenn er nur den Hirnschädel eines Patagonen von zwanzig bis dreyfsig Ellen in seine Gewalt bekommen könnte, die Seele selbst, so klein sie immer seyn möchte, über dem Ausbrüten ihrer Vorstellungen gewahr zu werden.

Eure Filosofen haben seltsame Einfälle, sagte Prometheus.

Zuweilen, erwiederte ich, und nicht alle. Dafür aber haben auch unsere grofsen Herren, seitdem sie Filosofen um sich haben, ihre Hofnarren abgeschafft; und, unparteyisch zu reden, ich denke, sie haben beym Tausche mehr — verloren als gewonnen.

Aber wieder auf deinen Sofisten zu kommen, fuhr er fort; ich merke er hat vom goldenen Alter reden gehört. Vielleicht kam ihm die Idee zu poetisch vor, und da streifte er, nach Gewohnheit dieser Herren, so lange an ihr ab, bis ihm vom Menschen nichts als das blofse Thier übrig blieb; eine Arbeit, die ihn sehr leicht angekommen seyn mag! — Aber ich denke doch, — ich, der die Menschen gemacht hat, sollte am besten wissen, wie ich sie gemacht habe.

Das denk' ich auch, versetzte ich; und du würdest mir keine geringe Wohlthat erweisen, wenn du mir Nachrichten geben wolltest, welche mich in den Stand setzten, gewisse Filosofen zu demüthigen —

Wenn du keinen andern Beweggrund hast, unterbrach mich der Menschenmacher, so kann ich mir die Mühe ersparen. Deine Filosofen scheinen mir die Leute nicht zu seyn, die sich von Prometheus belehren lassen; und je natürlicher das, was du ihnen aus meinem Munde sagtest, wäre, desto rascher würden sie seyn, auszurufen: Ists nichts als

dieſs? — Jupiter ſagte das nehmliche, da ich mit meinen Menſchen fertig war. Das alberne Machwerk! rief er! ich wollte in einem Nektarrausche was beſſers gemacht haben! — Doch, ich habe ſeit langer Zeit mit keinem Menſchen geſchwatzt; und du kannſt dir einbilden, ob einem die Weile zuletzt lang wird, wenn man etliche tauſend Jahre ſo allein an den Kaukasus angeſchmiedet iſt, ohne eine andre Geſell-ſchaft zu ſehen, als einen unſterblichen Geier, der einem die Leber aus dem Leibe pickt, und ſo bald er ſie aufgegeſſen hat, ſich empfiehlt, bis wieder eine neue gewachſen iſt. Ich bin froh, daſs du dich zu mir verirrt haſt, und ich habe gute Luſt mich einmahl wieder ſatt zu ſchwatzen, weil mir doch der verwünſchte Geier eben Zeit dazu läſst.

Ich bezeigte ihm mein Mitleiden, und meine Lernbegierde; und Prometheus fing ſeine Erzählung alſo an.

15.

„Es ist dir vielleicht nicht unbekannt, dafs ich so gut als Jupiter und seine Brüder, vom Geschlechte der Titanen bin, denen Hesiodus den Himmel zum Vater und die Erde zur Mutter giebt.

Man hielt mich, ohne Ruhm zu melden, für den klügsten unter ihnen, vermuthlich weil die übrigen, auf ihre körperlichen Vorzüge stolz, es nicht der Mühe werth hielten Verstand zu haben.

„Damahls war die Erde noch ohne Bewohner; und weil ich gerade nichts bessers zu thun hatte, kam ich auf den Einfall, sie mit lebenden Geschöpfen zu bevölkern. Anfangs vertrieb ich mir die Zeit damit, Thiere von allen Gattungen zu machen, unter denen manche grotesk genug aussehen, um die Laune zu verrathen, worin ich sie machte. Unzufrieden mit meiner Arbeit, fiel mir kaum eine Gattung aus der Hand, als mir die Idee einer andern kam, welche besser gerathen sollte.

„Diefs ging so lange fort, bis mir endlich die Lust ankam, eine Gattung zu versuchen,

welche eine Mittelart zwischen uns Göttern und meinen Thieren seyn sollte. Meine Absicht war die unschuldigste von der Welt; es war ein bloſses Spiel: aber unter der Arbeit fühlte ich eine Art von Liebe zu meinem eigenen Werke entstehen; und nun setzte ich mir vor, glückliche Geschöpfe aus ihnen zu machen.

„Ich glaubte, sie wegen der Ähnlichkeit, die sie mit den andern Thieren hatten, nicht schadlos genug halten zu können; und organisierte sie deſswegen an den beiden Theilen, die an den Thieren gerade das schlechteste sind, so vollkommen, als es die Materie, worin ich arbeitete, nur immer möglich seyn lieſs.

„Ich spannte die unendlich subtilen Saiten woraus ich sie zusammen webte, so künstlich auf, daſs eine Art von musikalischem Instrumente daraus wurde, welches die schönste Harmonie von sich gab, so bald die Natur darauf zu spielen anfing. Diese Instrumente stimmte ich so gut zusammen, daſs, so wie eines davon einen gewissen Ton von sich gab, die nehmliche Saite bey dem andern mit einem gleich tönenden Laut antwortete. Meine Menschen waren die gutherzigsten Geschöpfe, die man sehen konnte. Lachte eins, so lachte das andere; weinte oder trauerte eins, so trauerte das andere auch; lief eins voran, so liefen die andern hinter drein: kurz,

ich trieb diese Zusammenstimmung so weit, dafs sogar keines gähnen konnte, ohne alle übrigen mitgähnen zu machen. [5])

„Die Idee der Harmonie hatte etwas so ergetzendes für mich, dafs ich mitten unter meiner Arbeit immer auf neue Triebfedern dachte, sie bey meinen Geschöpfen so vollkommen zu machen als möglich.

„Ich liebte damahls eine von den Töchtern des Oceanus; die schönste Nymfe, die man mit Augen sehen konnte. Dieser Umstand kam meinen Geschöpfen sehr zu gute.

„Um sie in diesem Stücke so glücklich zu machen als ich es selbst war, gab ich dem weiblichen Geschlecht zur Schönheit einen gewissen Reitz, dem auch derjenige unterliegen mufs, dem die Schönheit nichts anhaben kann; und meine Männer bildete ich so, dafs der männlichste, tapferste, edelmuthigste, gerade der war, der sich ihren Reitzungen am leichtesten gefangen gab.

„Ich milderte durch das sanfte Wesen und die rührende Grazie des Weibes eine gewisse Wildheit, welche den Männern unentbehr-

5) Aristoteles trieb sie noch weiter. Er behauptet, kein Mensch könne den andern pfeifen sehen, ohne augenblicklich einen Reitz zu fühlen dasselbe zu thun: und er erklärt sehr scharfsinnig wie dieſs zugehe, *Problemat. S. XVII. quaest.* 6.

lich war, damit sie im Nothfall die Beschützer der Gegenstände ihrer süfsesten Regungen seyn könnten.

„Die Gewalt ihrer Reitze zu verdoppeln, gab ich dem Weibe die Scham, die holdseligste der Grazien, das anziehende Weigern, das sanfte Sträuben, welches den Werth jeder Gunst erhöht; die süfsen Thränen, deren wollüstiges Ergiefsen das von Empfindung gepreſste Herz leichter macht. Ich tauchte gleichsam ihr ganzes Wesen in Liebe, und machte, dafs sie ihre höchste Glückseligkeit darein setzte, geliebt zu werden und Liebe einzuflöfsen.

„Ich glaubte hierin nicht zu viel thun zu können, da meine Absicht war, den Mann dadurch von einer herum schweifenden Liebe abzuhalten, und — wenigstens so viel es meine andern Absichten erforderten — seine Zuneigung an eine einzige Schöne zu heften. Ich machte zu diesem Ende, dafs er, so bald ein Mädchen sein Herz eingenommen hatte, den Gedanken nicht ertragen konnte, ihren Besitz mit einem andern zu theilen. Nicht als ob ich mir eingebildet hätte, Geschöpfe aus Lehm und Wasser durch ein paar ätherische Funken, wodurch ich diesen schlechten Stoff veredelt hätte, einer ewigen Liebe fähig gemacht zu haben: aber zu meinen Absichten war es auch

genug, wenn die erste Liebe zwischen meinem Paare nur so lange dauerte, bis das Mädchen Mutter wurde.

„Dieser Umstand mufste nothwendig (dacht' ich) ein neues Band der Zuneigung, eine neue Quelle zärtlicher Gefühle und einer Art von Liebe werden, welche, bey noch unausgearteten Menschen, zwar nicht so heftig und schwärmend, aber dauerhafter ist, als jene, die den Genufs zum Zweck hat, und im Schoofse der Sättigung ihr Grab findet. Konnte der Vater die Mutter seines Kindes, oder die Mutter den Mann, der ihr diesen süfsen und ehrenvollen Nahmen verschafft hatte, ohne zärtliche Empfindung ansehen?"

Ich hatte mir bisher immer Gewalt angethan, den ehrlichen Titan nicht zu unterbrechen; aber länger konnt' ichs nicht, — und ich sehe, meine Herren, dafs es Ihnen auch so geht. Das Gewäsche des alten schwärmenden Graubarts kommt Ihnen bald kindisch vor — nicht wahr? In der That, ich fange selbst an zu muthmafsen, dafs er sich auf seinen Vorzug vor den übrigen Titanen ein wenig zu viel zu gute gethan haben könnte. — Doch, wir müssen den Prometheus meines Traums nicht dafür verantwortlich machen, dafs seine Menschen nicht die Menschen zu Paris, London, Neapel, Wien, Petersburg, Konstantinopel u. s. w. sind; das

ist auch wahr! — Die Menschen, von denen Prometheus spricht, sind längst nicht mehr — oder, wofern es noch hier und da einen verborgenen Samen von dieser wunderlichen Gattung von Geschöpfen giebt: so machen sie doch keine Zahl; und — *non apparentium et non existentium est eadem ratio*, (was nicht in die Sinne fällt, kommt eben so wenig in Anschlag als ob es gar nicht wäre) sagt der alte juristische Weidspruch. Wir werden ihn also, weil er einmahl angefangen hat, schon weiter reden lassen müssen.

„Der Zug der Natur zu diesen kleinen wimmernden Geschöpfen, die ihr Daseyn von ihrer Liebe empfangen hatten, unterhielt diese Liebe, und empfing hinwieder von ihr neue Stärke. Denn das, wofür ich in der ersten Anlage der Menschheit am meisten gesorgt hatte, waren eben diese kleinen Geschöpfe, von deren glücklicher Entfaltung die Dauer der menschlichen Gattung abhing, welche nun mein Lieblings-Gegenstand war.

„Ich machte sie zu Kindern der Liebe; das hiefs selbst für die Keime der Menschheit Sorge tragen. Konnten sie anders als wohl gerathen, da die Liebe selbst ihre erste unsichtbare Pflegung auf sich nahm?

„Aber daran begnügt' ich mich nicht. Ich strengte alle meine Erfindung, alle meine Bild-

nerkunst an, aus dem Instinkt der Mutter für ihr Kind die stärkste aller Empfindungen zu machen. Die Schmerzen selbst womit sie es gebar, mufsten dazu helfen; es mufste ihr desto theurer werden, je mehr es ihr gekostet hatte. Ich setzte die Brust der Mutter nicht blofs der Schönheit wegen dahin wo sie ist, oder damit der Säugling, auf ihrem Arme liegend, seine Nahrung desto bequemer finden möchte; sondern weil ich wollte, dafs die Nähe des Herzens, welches ich zum Triebrade der zärtlichern Gefühle des Menschen gemacht hatte, dem mütterlichen Gefühl, in den Augenblicken, wenn sie ihr Kind stillt, desto mehr Wärme und Innigkeit geben sollte.

„Die immer zunehmende Schönheit des Kindes; die sanfte stufenweise Entfaltung der Menschheit, deren angeborner Adel, selbst in diesem thierischen Alter, fast allen seinen Regungen einen gewissen Schein von Sittlichkeit giebt; das süfse Lächeln, womit es die mühvolle Fürsorge der Mutter belohnt: — alles vereiniget sich, die mütterliche Zuneigung zu einem so mächtigen Triebe zu machen, als es nöthig war, um in der Leistung aller der beschwerlichen Dienste, deren das kindliche Alter bedarf, sogar Vergnügen zu finden.

„Doch, ich vergesse, — so angenehm ist mir die Erinnerung an eine Arbeit, die aus einem bloßen Spiele mein angelegenstes Geschäft wurde, — daſs ich dich vielleicht nicht so gut unterhalte als mich selbst.“

Ich war (wie man sich vorstellen kann) so höflich, den Enkel des Himmels und der Erde zu versichern, daſs ich mir keine bessere Unterhaltung wünschte.

16.

„Ich weiſs nicht, fuhr er fort, wie es deine Brüder, die Menschen, angefangen haben, daſs sie (wie du sagst) nicht glücklich sind. Meine Absicht wenigstens war, daſs sie es seyn sollten; und ich glaubte es ihnen so leicht gemacht zu haben, glücklich zu seyn, und so schwer, sich unglücklich zu machen, daſs ich, bey meinem Vetter Anubis! nichts davon begreife, wenn ich meine Mühe an ihnen verloren habe. — Aber die verwünschte Büchse der Pandora! Ohne sie würden meine armen Menschen noch so

glücklich seyn als in ihren ursprünglichen Stande."

Sie waren also einmahl sehr glücklich? fragte ich.

„Ob sie es waren? rief Prometheus mit einem Tone, der mir zu erkennen gab dafs ihn meine Frage beleidiget habe. — Wie hätten sie es nicht seyn sollen? Ich setzte ihr ganzes Wesen aus Triebfedern des Vergnügens zusammen; und damit es unmöglich seyn möchte, dafs der Schmerz jemahls den Zugang zu ihnen fände, machte ich ihn zum Gefährten der Unmäfsigkeit, der Mifsgunst, der Bosheit, und aller andrer Laster, welche dem Menschen ihrer Natur nach so verderblich sind, und so wenig verführerisches haben, dafs ich mir nicht einfallen lassen konnte —

„Aber die verdammte Büchse der Pandora! Das fatale Geschenk hat alles verdorben! — Tausend in die Farbe des Vergnügens gekleidete Bedürfnisse, in deren Unwissenheit ein grofser Theil des Glücks meiner Menschen bestand, jedes von einem Schwarm unruhiger Begierden umflattert, stürzten heraus, als der unbesonnene Epimetheus sie in einer unseligen Stunde öffnete; und geschehen wars um meine armen Geschöpfe! — Die guten sorglosen Kinder! Ich hatte sie einfältig, unschuldig, freundlich gemacht; es flofs so

reines Blut in ihren Adern, dafs sie nicht wufsten was böse Laune war. Ich gab ihnen gerade so viel Verstand als sie nöthig hatten, um glücklicher zu seyn als sie es durch die Sinne allein gewesen wären. Meine Grofsmutter, die Erde, war so gefällig, ihren Busen mit allem auszuschmücken, womit sie meinen Geschöpfen Vergnügen zu machen glaubte. Sie wohnten unter Myrten und Rosen; sie schliefen auf Blumen; Stauden und Bäume eiferten in die Wette, ihnen eine zahllose Mannigfaltigkeit von gesunden wohlschmeckenden Früchten in den Schoofs zu schütten. Das Schaf theilte seine Wolle mit ihnen, die Ziege ihre Milch, die Biene ihren Honig. Kunstlose Hütten, mit Palmblättern gedeckt, von Weinreben umschlungen, schützten sie vor den Beleidigungen der Witterung — Fruchtbare Haine, oder Gärten voll efsbarer Gewächse und Blumen um ihre Hütte zu pflanzen, frische Quellen durch sie hinzuleiten, ihre Herden zu weiden, Körbe zu flechten, die Wolle ihrer Lämmer zuzubereiten und zu Kleidern und Decken zu verarbeiten, — das waren, mit dem süfsen Geschäft ihre Kinder zu erziehen, die leichten Arbeiten, in welche sich die beiden Geschlechter theilten.

„Ich hatte ihnen die nöthigen Werkzeuge zu einer Sprache gegeben, wodurch sie die

engen Grenzen der Augensprache, welche eigentlich die Sprache der Seelen ist, erweitern, und dasjenige, was an der Sprache der Geberden zweydeutig und unverständlich bleibt, ersetzen sollten. Ich hätte sie den Gebrauch dieser Sprachwerkzeuge lehren können; aber ich wollte das Vergnügen haben, zu sehen wie sie es ohne fremde Hulfe von der Natur selbst lernen würden; und sie liefsen mich nicht lange auf dieses Vergnügen warten. Sie lernten von der Nachtigall singen, und der Gesang leitete sie auf die Sprache. Die ihrige war freylich sehr einfältig, aber bey aller ihrer Armuth reich genug für ein Volk, das mehr Freuden als Bedurfnisse, mehr Empfindungen als Begriffe, mehr sanfte Gefuhle als Leidenschaften, und von allen euern Lastern und gekünstelten Tugenden gar keinen Begriff hatte. Sie bedienten sich derselben zu Liedern, worin sie die Freude über ihr Daseyn, die Vergnügen ihrer Sinne und ihres Herzens, die Ergiefsungen des Wohlwollens, der Liebe und der geselligen Fröhlichkeit in kunstlosen Sätzen ausdrückten. Sie hatten keine Bilder dazu vonnöthen wie eure Dichter; jedes Wort mahlte die Sache selbst. Die Liebe machte einen Jüngling zum Erfinder der Leier, einen andern zum ersten Flötenspieler; und die jugendliche Freude, oder die Grazien selbst,

welche sich unerkannt in ihre Reihen mischten, lehrten die Mädchen und die Knaben den hupfenden Tanz, den keine Nachahmung erkünsteln kann. — O! meine Menschen waren glücklich; das kannst du mir glauben! und wenn die Büchse der Pandora —"

Hier wurde Prometheus mitten in seiner Rede durch einen verdrießlichen Zufall unterbrochen — ich erwachte.

17.

Man kann sich leicht vorstellen, daſs mich dieser Traum, oder, wenn man lieber will, dieses Fragment von einem Traume, zu allerley Betrachtungen leitete, wovon einige vielleicht nicht unwürdiger sind, meinen Lesern mitgetheilt zu werden, als mein Traum selbst. Aber jetzt würde es unartig seyn, wenn ich eine kleine Neugier unbefriediget lassen wollte, welche — die Büchse der Pandora bey meinen — Leserinnen zurück gelassen zu haben scheint; an deren Zufriedenheit mir viel zu viel gelegen ist, daſs ich in Fällen

dieser Art etwas angelegneres haben könnte, als ihren leisesten Wünschen, so fern ich sie zu errathen fähig bin, entgegen zu kommen.

Prometheus schreibt der Büchse der Pandora alles Unglück seiner Menschen zu: „Ohne sie, sagt er, würden sie noch immer so glücklich seyn, als sie es in ihrem ursprünglichen Zustande waren.“ Was für eine Büchse konnte das wohl seyn, die so viel Unglück anzurichten vermochte?

Die Gelehrten — ein Volk, welches über nichts in der Welt einig werden kann — hegen auch über diesen Gegenstand sehr verschiedene Meinungen.

Einige glauben, dafs unter der Geschichte der Pandora nichts anders verborgen liege, als eine allegorische Vorstellung der wichtigen Wahrheit: „dafs der Vorwitz, oder die Begierde mehr zu wissen als uns gut ist, die erste Quelle aller menschlichen Übel gewesen sey.“ — Die Büchse der Pandora, sagen sie, war weder mehr noch weniger als die Büchse des Papsts Johannes des drey und zwanzigsten, mit welcher Seine Heiligkeit die Schwestern zu Fontevrauld — da sie das Privilegium, einander selbst Beichte hören zu dürfen, von ihm erzwingen woll-

ten — zu ihrer Beschämung auf die Probe stellte. 6)

Andere suchen unter der Büchse der Pandora etwas noch verborgneres: es soll ihrer Meinung nach, eben das dadurch bezeichnet werden, wovon der gelehrte Priester Porphyrius, unter dem Nahmen „der Höhle der Nymfen," so geheimnifsvolle und hyperfysische Dinge schreibt. 7) Sie beziehen sich unter andern auf einen gewissen Vers des Horaz, 8) um dadurch zu erläutern warum die Büchse der Pandora zur Quelle alles Übels von den Alten gemacht worden sey. — Aber wir gestehen, dafs uns sowohl die Auslegung als der angezogene Vers unsers Lieblingsdichters zu allen Zeiten sehr mifsfallen hat.

Noch andere wollen in dieser berüchtigten Büchse eine allegorische Vorstellung der Einführung des Eigenthumsrechts unter den Menschen finden, — wovon sie sich irri-

6) S. v. Hagedorns Fabeln und Erzählungen, zweytes Buch, im zweyten Theile seiner Werke, S. 256.

7) *S. Porphyr. de antro Nymphar.*

8) *Horat. Sat. L. I. Sat.* 3. v. 107.

ger Weise einbilden, dafs sie der Zeitpunkt der sittlichen Verderbnifs der menschlichen Gesellschaft gewesen sey; — mehr andrer Meinungen zu geschweigen, welche zum Theil noch gezwungener sind als diese.

Ohne uns bey einer wenig interessanten Prüfung aller dieser Hypothesen aufzuhalten, begnügen wir uns eine andre aus einem alten Buche ohne Titel, welches wir vor uns liegen haben, anzuführen, die uns defswegen am besten gefällt, weil sie die natürlichste zu seyn scheint.

Der unbekannte Verfasser verwirft alle allegorische Erklärungen. Die Büchse der Pandora, sagt er, war weder mehr noch weniger als eine wirkliche Büchse, im eigentlichen Wortverstande, und zwar — eine Schminkbüchse; ein unglückliches Geschenk, wodurch die betrügerische Pandora unendlich mehr Böses gestiftet hat, als der Vorwitz, das Eigenthum, und die Grotte der Nymfen. Seitdem die verderbliche Mode, die Lilien und Rosen, welche Jugend und Schönheit aus den Händen der Natur empfangen, aus einer Schminkbüchse zu ziehen, seitdem diese unselige Mode unter Evens Töchtern überhand genommen hat:

seitdem ist es um die kunstlose Unschuld und Aufrichtigkeit der menschlichen Natur geschehen. Nur zu bald wurde die Mode allgemein. Scheinen und Seyn, welche Eins seyn sollten, wurden zweyerley: und weil es leichter war, gut, liebenswürdig, weise, tugendhaft, zu scheinen, als es in der That zu seyn, und weil es, zumahl bey Kerzenlicht, die nehmliche Wirkung that; so bekummerte sich niemand mehr darum, zu seyn, was er mit Hülfe dieser magischen Schminke scheinen konnte. Bald sah man kein natürliches Gesicht und keinen natürlichen Karakter mehr; alles war geschminkt und verfälscht; geschminkte Frömmigkeit, geschminkte Freundschaft, geschminkter Patriotismus, geschminkte Moral, geschminkte Staatskunst, geschminkte Beredsamkeit — Himmel! was wurde nicht geschminkt? — Die menschliche Gesellschaft glich nun einer grofsen Maskerade: und so wie die Nothwendigkeit die Kunst einander, dieser Mummerey ungeachtet, ausfündig zu machen, zur ersten unter allen Künsten erhob; so fand man sich durch die nehmliche Nothwendigkeit gezwungen, immer auf neue Künste zu denken, um diese Kunst zu vereiteln. Falschheit, Gleifsnerey, betrügliche Höflichkeit, nichtsbedeutende Freundschaftsversicherungen, heuchlerische Unterwürfigkeit —

Hier recitiert unser Anonymus eine Litaney von Lastern und Untugenden die kein Ende nehmen will, und ergießt sodann die Bitterkeit seines Herzens in eine eben so lange Strafpredigt, womit wir, weil sie nichts weiter enthält als was unsre Leser in dem ersten besten Predigtbuche finden können, ihren guten Willen nicht zur Unzeit ermüden wollen.

Wer sollte denken, daſs so viel Böses aus einer Schminkbuchse hervorgehen könnte?

13.

Bey allem dem halten wir uns versichert, daſs die Geschöpfe des Prometheus nach und nach um ihre ursprüngliche Einfalt und Unschuld gekommen seyn würden, wenn gleich Pandora und ihre Büchse nie gewesen wären; — und in der That, man muſste so sehr in sein eignes Werk verliebt seyn als er es war, um nicht zu sehen wo der Fehler lag.

Geschöpfe, deren Unschuld und Glückseligkeit von ihrer Unwissenheit abhängt, — wie er von den seinigen selbst gesteht — befinden sich immer in einer sehr unsichern Lage; und alles wohl überlegt, war es kein groſser Schade, daſs die ganze Zucht einer so zerbrechlichen Art von belebter und beseelter Töpferarbeit in Deukalions Überschwemmung ersäuft wurde.

Ernsthaft von einer ernsthaften Sache zu reden, — die Filosofen, Sofisten, Redner, oder wie sie sich sonst am liebsten nennen hören, welche uns bereden wollen, daſs —

„die Entfernung von der ersten Einfalt der Natur — Entfernung von der Natur selbst sey;

„daſs es der Natur gemäſs gewesen wäre, wenn wir immer in einem Zustande von glücklicher Unwissenheit, wie sie es nennen, geblieben wären;

„daſs die Erweiterung unsrer Bedürfnisse die Mutter unserer Laster, — und

„der Genuſs aller Geschenke der Natur, und die Verfeinerung aller Künste, dasjenige sey was den Untergang der Staaten am meisten befördere:"

Die Herren, welche so reden, sprechen entweder von Menschen aus der Fabrik des Prometheus — oder von Menschen, welche, wie Jupiters Minerva, aus ihrem eigenen Gehirne hervorgegangen, — oder wenn diese Behauptungen den wirklichen Erdebewohnern gelten sollen, so werden sie uns erlauben zu sagen, dafs sie die menschliche Natur, von der sie so viel reden, nicht besser zu kennen scheinen, als die Natur der Einwohner in Saturns Ringe.

Unstreitig giebt es einzelne Menschen, welche wohl daran thun, wenn sie wie Diogenes und Epiktet leben lernen.

Es giebt Fälle, wo ein allgemeiner Geist von Sparsamkeit einem ganzen Staat eine Zeit lang nützlich ist.

Es giebt Fälle, wo ein Fürst sehr zu loben ist, wenn er, wie Kaiser Markus Aurelius, sein Gold und Silbergeschirr in die Münze schickt, um sein Kriegsheer damit zu bezahlen.

Aber alle diese Fälle sind bloſse Ausnahmen, und es bleibt darum nicht weniger wahr:

„Dafs die möglichste Benutzung des Erdbodens und die möglichste Vervollkommnung und Verschönerung des menschlichen Lebens das grofse Ziel aller Bestrebungen, welche die Natur in den Menschen gelegt hat, und also im Grunde der Natur eben so gemäfs sey, als die Einfalt, in so fern diese eine unzertrennliche Gefährtin der ersten Periode des Lebens bey der ganzen Gattung so wie bey dem einzelnen Menschen ist.

ÜBER

DIE BEHAUPTUNG

DASS

UNGEHEMMTE AUSBILDUNG

DER MENSCHLICHEN GATTUNG

NACHTHEILIG SEY.

1770.

1.

„Das menschliche Herz ist in immer währender Unruhe; nichts unterm Monde kann ihm Genüge thun; es ist ein unersättlicher Abgrund; seine Begierden gehen ins unendliche, u. s. f.“

Von wie vielen sinnreichen und beredten Leuten unter Alten und Neuern, wie oft und auf wie vielerley Art ist diefs nicht gesagt worden! — und wer hat es besser gesagt als Paskal?

Es giebt wenige gelehrte Gemeinplätze, (wenn uns erlaubt ist, das was man *locos communes* nennt, durch dieses Wort im Deutschen zu bezeichnen) welche, ungeachtet der grofse Haufe der Gelehrten sich schon so viele Jahrhunderte darauf herum getummelt hat, so erschöpft, zertreten und ausgenutzt seyn sollten, dafs sie durch Einzäunung und Bearbeitung nicht eine neue Gestalt gewinnen, und in fruchtbare Plätze verwandelt werden konnten.

Vermuthlich hat es mit den oben angezognen die nehmliche Bewandtnifs: und wiewohl diese Meinung von der Beschaffenheit unsrer Begierden seit undenklichen Zeiten zu so vielen schimmernden Gegenständen und spruchreichen Deklamazionen Anlafs gegeben hat; so könnte doch wohl seyn, dafs das Wunderbare, Unbegreifliche und Geheimnifsvolle, welches einige defswegen auf die menschliche Natur geworfen haben, bey genauerer Untersuchung verschwände, und es auch hier erginge, wie es, nach Tlantlaquakapatli's Regel, gemeiniglich mit dem Wunderbaren zu ergehen pflegt.

In der That, wenn wir uns auf dem Erdboden umsehen, so haben wir Mühe, diesen Menschen zu finden, den die besagten scharfsinnigen und beredten Leute für unser allgemeines Ebenbild ausgegeben. Und sollte er auch vielleicht in einer kleinen Anzahl sonderbarer Menschen zu finden seyn: so ist mehr als wahrscheinlich, dafs Demokritus oder Sokrates diesen letztern, ehe sie sich mit ihnen eingelassen hätten, zuvor eine gute Dosis Niesewurz verordnet haben würden.

Wenn wir uns auf dem Erdboden umsehen, sagte ich? — Das ist freylich was man schlechterdings thun mufs, um den Menschen kennen zu lernen; und kennen sollte

man ihn doch, um über ihn zu räsonieren. Aber wo ist derjenige, der in diesem wichtigen Geschäft sich nicht genöthigt sieht, über das Vergangene durchaus, und über das Gegenwärtige gröfsten Theils, aus fremden Augen zu sehen? Die wenigen Filosofen, welche seit dem alten Thales aus Wissenstrieb ausgezogen sind, die Söhne und Töchter des Erdbodens zu beschauen, haben doch immer nur einen kleinen Theil ihrer Zeitgenossen sehen können; und Gemelli Karreri, der einzige, meines Wissens, der aus besagtem Triebe den ganzen Erdboden durchwandert und alle Meere durchirret zu haben vorgiebt, — dieser Gemelli, so eine wichtige Miene er macht, war gewifs kein Filosof.

2.

Es ist, im Vorbeygehen zu sagen, verdrieflich, dafs alle die herrlichen Dinge, welche uns Plotinus, Proklus, Agrippa, die ehrwürdige Brüderschaft vom Rosenkreuz, und der Graf von Gabalis, von einer geheimen Filosofie, welche sich

die ganze Natur durch den edelsten Theil derselben, die Geister, unterwerfen könne, vorsagen, allem Ansehen nach blofse Träumereyen sind.

Ein bequemer Wagen, von einem Paar fliegender Drachen oder Einhörner gezogen, und ein Sylfe oder ein Sklave der wunderbaren Lampe zur Bedienung, wäre freylich eine vortreffliche Sache, um einen Mann in den Stand zu setzen, die Oberfläche unsers Planeten, mit allem was darauf lebet, webet und ist, so gut kennen zu lernen als meine Studierstube; mit einbedungen, dafs er sich auch der Gabe der Sprachen bemächtigen müfste, ohne welche uns die Kondaminen selbst nur sehr unvollkommne Nachrichten von Menschen geben können, die sie nur im Vorbeygehen wenig besser gesehen haben, als man die schönen Schattenwerke in einem Savoyardenkasten sieht.

Wie viel würde dasjenige, was Bakon von Verulam die Schatzkammer der menschlichen Erkenntnisse nennt, dabey gewinnen, wenn ein Denker, der irgend ein verwickeltes moralisches Problem aufzulösen hätte, — anstatt auf etliche unvollständige und wenig sichre Angaben hin, oder (was beynahe eben so viel ist) auf gerathewohl zu räsonieren, oder (was nicht um

den Werth einer hohlen Nufs besser ist) aus willkührlichen Erklärungen und Voraussetzungen Folgerungen zu ziehen, welche immer in Gefahr schweben, von einer einzigen neuen Wahrnehmung wie Kartenhäuschen umgeblasen zu werden, — sich nur in seinen Wagen setzen und in gerader Linie dahin fahren dürfte, wo er das Orakel der Natur selbst befragen könnte; das ist wo er weiter nichts brauchte als die Augen aufzuthun, um zu sehen was — was ist; ohne sich die Mühe zu nehmen, die Möglichkeit dieses was, und die besondern Bestimmungen dieser Bedingnisse — *a priori* ausfündig zu machen.

Ich will hier dahin gestellt seyn lassen, wie viel oder wenig Hoffnung man sich zu machen habe, dafs unsre Nachkommen einen so glücklichen Zeitpunkt für die spekulativen Wissenschaften dereinst erleben werden. Gewifs ist, dafs wir uns bis dahin, gern oder ungern, bequemen müssen, durch andrer Leute Augen zu gucken, wenn wir uns auf dem Erdboden umsehen wollen. Und diese Nothwendigkeit vorausgesetzt, kann man, wie es scheint, mit hinlänglichem Grunde sagen: dafs der Mensch, dessen Begierden immer ins Unendliche gehen, und sich an nichts Irdischem ersättigen, unter den Erdebewohnern, so wie sie nach

dem ordentlichen Laufe der Natur aus der Beywohnung eines Mannes und eines Weibes entspringen, eine sehr seltene Erscheinung sey.

3.

Der Zustand der so genannten Wilden,

Die, ohne zu ackern, zu pflanzen, zu säen,
Mit Müssiggang sich auf Kosten der Götter begehen.

wie Homer von seinen Cyklopen sagt:

Und der Zustand der grofsen Asiatischen Despoten, (eines Kalifen im alten Bagdad, oder eines Sultans von Indien, zum Beyspiel) scheinen die beiden äufsersten Linien zu beschreiben, innerhalb welcher das, worin die Menschen ihre Glückseligkeit zu suchen pflegen, eingeschlossen ist; — und beide scheinen zu beweisen, „dafs sich der Mensch mit sehr wenigem befriedigen lasse."

Der Grönländer, der Lappe, der Kamtschadale, der Eskimo, der Karaibe, der Hottentott, — Leute, die

zum Theil unter sehr verschiedenen Himmelsstrichen leben, — wie wenig haben sie vonnöthen, um mit ihrem Zustande zufrieden zu seyn!

Die glaubwürdigsten Nachrichten stimmen alle darin überein, dafs diese in unsern Augen so armseligen Geschöpfe „sich für die Glückseligsten unter den Sterblichen halten, und den blofsen Gedanken mit uns zu tauschen verschmähen."

Der Lappe, unter seinem berufsten kegelförmigen Gezelte auf etliche Bärenhäute ausgestreckt, bringt seine Mufse mit Tabakrauchen zu, (sagt der Präsident von Maupertuis) und sieht mit Mitleiden auf die Bemühungen der übrigen Sterblichen herab.

Den Wilden in Nordamerika gesteht ein Mann, der sie zu kennen Gelegenheit gehabt hat, und mehr Filosof ist als man es von einem Ordensmann erwarten oder fordern dürfte, der Jesuit Charlevoix, zu: „dafs sie glücklich seyen." Er versichert uns, dafs, als einige von ihnen nach Paris geschickt worden, der Anblick aller Herrlichkeiten und Wollüste dieser Hauptstadt der heutigen Welt nicht den mindesten Eindruck auf sie gemacht habe; dafs sie mit dem lebhaftesten Verlangen wieder in ihre Heimath zurückgekehrt, und von allem, was sie in Paris gesehen, nichts ungern zu-

rück gelassen hätten, als die Garküchen, wo sie immer vollauf zu essen gefunden, ohne auf die Zubereitung warten zu müssen.

Er ist so billig hinzu zu setzen: dafs es wohl Franzosen gegeben habe, welche, nachdem sie einige Zeit unter den Wilden gelebt, es sich so wohl bey ihnen gefallen lassen, dafs sie sich nicht entschliefsen können, in die Kolonie zurückzukehren, ob sie gleich sehr bequem darin zu leben gehabt hätten; aber dafs sich jemahls ein Wilder an die Französische Lebensart gewöhnt hätte, davon habe man kein Beyspiel; u. s. f. — Kurz, die wilden Nordamerikaner sind in ihren eigenen Augen (und über diesen Punkt wird doch ihr Zeugnifs, wiewohl in ihrer eigenen Sache, für gültig angenommen werden müssen) die beneidenswürdigsten Leute unter der Sonne; — und sind es ohne unsre Wissenschaften, ohne unsre Künste, ohne unsre Bequemlichkeiten und erkünstelten Wolüste, blofs durch Freyheit von allen Arten von Zwang, durch Müfsiggang und Befriedigung ihrer thierischen Bedürfnisse. Lafst den Wilden in seinem Hamak liegen und Tabak rauchen; gebt ihm, wenn ihn hungert, seine Porzion Maniok oder Bärenfleisch, und seine Frau, wenn er genug gegessen hat, und schenkt ihm Branntwein aus dem Schädel seines Feindes ein, wenn er sich auf die

angenehmste Art einschläfern will: das ist alles was er zur Glückseligkeit vonnöthen hat; seine rohe Seele erhebt sich zu keinem höhern Wunsche, und erwartet selbst von jenem Leben keine höhern Freuden.

Und was hat nun euer Sultan, euer Kalif, Sardanapal und Heliogabalus vor diesem Wilden voraus? Worin ist die Glückseligkeit, die ihn so lange befriediget als seine Nerven ihre Dienste thun, von des Huronen seiner unterschieden? Die Form macht in der That einigen Unterschied, aber der Stoff ist der nehmliche. Ein ewiger Zirkel sinnlicher Ergetzungen, mit Unabhängigkeit und sorglosem Müssiggang vergesellschaftet, macht diesen beneideten Zustand aus, welcher seinem Besitzer in einer ununterbrochenen Trunkenheit, zwischen Betäubung und Entzücken, keine Fähigkeit läfst, einen andern Wunsch zu thun, oder etwas andres zu bedauern, als dafs Erschöpfung und Unvermögen, allen Zaubereyen der Natur und allen Hülfsmitteln der Kunst zu Trotz, endlich die wollüstige Scene schliefsen.

Ein berühmter Englischer Dichter, der Zeitgenosse und Nebenbuhler des grofsen Shakspeare, Ben Johnson, schildert in seinem Alchymisten die innerlichen Ge-

sinnungen der meisten Sterblichen, unter der Person des Sir Epikur Mammon, nach dem Leben ab. Dieser Unsinnige hat sich von einem Betrüger eine Grille in den Kopf setzen lassen, welche in Ben Johnsons Zeitalter manchen Kopf verrückte, und manchen Beutel ausleerte. Er hofft sich in kurzem in vollem Besitz des Steins der Weisen zu sehen. Das grofse Werk berührt beynahe den Augenblick seiner Zeitigung. In drey Stunden wird die Projekzion vor sich gehen. Welche Aussichten für den üppigen Sir Mammon! Seine Einbildungskraft wird so sehr dadurch erhöht, dafs er von seinen ausschweifenden Hoffnungen als von Dingen, die er wirklich schon im Besitz habe, spricht. In drey Stunden wird er nicht nur, wie König Midas, alles was er berührt in Gold verwandeln, sondern auch dieses wundervolle Elixier in seiner Gewalt haben, wovon etliche Tropfen genug sind, (wie er sagt) „aus abgelebten Greisen wieder Jünglinge zu machen, wahre Marse, fähig Liebesgötter zu zeugen!"

Und was für einen Gebrauch wird Sir Epikur von seinem unschätzbaren Geheimnisse machen? — „Ich gedenke, (spricht er in der Ergiefsung seiner Freude) eine so grofse Menge von Weibern und Beyschläfe-

rinnen zu haben, wie König Salomon, der den Stein der Weisen auch hatte wie ich; und vermittelst meines Elixiers will ich mir einen Rücken machen wie des Herkules seiner war, kräftig genug, um es mit funfzigen in einer Nacht aufzunehmen. Meine Betten sollen nicht gestopft seyn; aufblasen will ich sie lassen; Flaum ist zu hart. Und dann meinen grofsen ovalen Sahl, den will ich mit lauter Mahlereyen angefüllt haben, wie sie Tiberius von der Elefantis entlehnte: sie sollen ganz ein andres Leben haben als diese matten Nachahmungen des schalköpfigen Aretin! [1]) Wolken von kostbaren Gerüchen sollen meine Zimmer erfüllen, und meine Bäder so geräumig und tief seyn, dafs wir darin schwimmen können; und wenn wir wieder heraus steigen, wollen wir uns auf Schasmin und Rosen trocken wälzen. Meine Speisen sollen alle in Indischen Muscheln, in Schüsseln von Achat mit Golde gefafst und mit Smaragden, Saffieren, Hyacinthen und Rubinen besetzt, aufgetragen werden; — Karpfenzungen, Haselmäuse, und Ka-

1) Ich habe in diesem Gemählde einen starken Zug weggeräumt, weil er für Deutsche Leser zu anstöfsig wäre, wiewohl ihn die Engländer sogar auf der Schaubühne ertragen konnten. Mammon sagt im Original:

mehlsüfse, in Spiritus Solaris und aufgelösten Perlen gesotten, [2]) u. s. w. Meine Hemden will ich mir aus einem Seidenzeug machen lassen, der so dünn und leicht wie Spinneweben seyn soll." — Mit einem Worte, die ausschweifendsten Begierden, in welche sich Sir Epikur Mammon in der Entzückung über seinen eingebildeten Schatz ergiefst, erheben sich nicht über den kleinen Dunstkreis eines Epikurischen Schweins, wie Horaz irgendwo, halb im Ernste und halb im Scherze, sich selbst zu nennen beliebt.

— — *Then my Glasses*
Cut in more subtil Angles, to disperse
And multiply the Figures, as I walk
Naked between my Succubae — —

2) Ben Johnson bringt hier, seiner Gewohnheit nach, seine Gelehrsamkeit wohl oder übel an. Die Schwelgerey der alten Römer machte aus Sinnlichkeit und Muthwillen eine Menge seltsamer Dinge zu Leckerbissen. Die Haselmäuse gehörten darunter, aus denen der berüchtigte Professor der Kazianischen Filosofie, Apicius, kostliche Ragouts zubereiten lehrte. Sir Mammon will lauter dergleichen antike Leckerbissen auf seiner Tafel haben, Karpfenzungen, Bärte von Barben, Euter von trächtigen Sauen und dergleichen. Fasanen, Salmen, Lampreten, Haselhühner und gut genug für seine Lakayen, sagt er —

Es wird wohl, hoffentlich, keiner Protestazion vonnöthen haben, dafs ich sehr weit entfernt bin, eine so thierische Sinnesart gut zu heifsen. Aber ich kann mich eben so wenig verhindern, zu glauben, dafs, wenn Scham oder Heucheley dem gröfsten Theile der Sterblichen erlaubte aufrichtig zu seyn, die meisten gestehen müfsten, dafs sie — die Haselmäuse und Schweinszitzen und die in Perlen gekochten Kamehlsfüfse allenfalls ausgenommen — die übrigen Ingredienzien in das, was dieser komische Heliogabalus für sein höchstes Gut erklärt, sich sehr wohl gefallen lassen würden.

Die Griechen waren von den Zeiten des Pisistratus an das feinste, witzigste und politeste Volk des Alterthums. Und was für Männer waren ihr Solon, ihr Alexander! Jener ein Weiser, ein Gesetzgeber, dessen Nahme uns noch jetzt Ehrerbietung gebeut: dieser einer von den seltnen Menschen, bey deren Hervorbringung die Natur sich selbst zu erschöpfen scheint; ein Mann, der (wenn jemahls einer) dazu gemacht war, an der Spitze des menschlichen Geschlechts zu stehen.

Und wie dachte der eine und der andre über den grofsen Punkt, wovon hier die Rede ist? Ihre Ausübung kann uns, denke ich, das beste Licht hierüber geben.

Was ich jetzt liebe, (singt der alte Solon in einem kleinen Bruchstück eines Gedichtes, welches uns Plutarch aufbehalten hat) das sind die Werke der Kypris, des Bacchus und der Musen, aus welchen die Freuden der Männer entspringen. — Das heißt sich doch sehr offenherzig herausgelassen! Es ist, wenn man will, verfeinerte Sinnlichkeit, mit den Freuden der Einbildungskraft und des Herzens vergesellschaftet; aber es ist doch immer Sinnlichkeit. Und aus diesem Tone sang Solon der Weise nicht etwann in der Trunkenheit der ersten Jugend, sondern (wie der silberlockige Anakreon) in einem Alter, worin ein Mann wie Er den Werth des Lebens und der Dinge schätzen gelernt haben sollte.

Der große Alexander, der, in dem eigentlichen Alter der Leidenschaften, der bescheidenste, der mäßigste, der enthaltsamste aller Sterblichen war, blieb es nur so lange, als der Durst nach Ruhm, oder richtiger zu reden, als die Begeisterung für seinen Entwurf einer allgemeinen Monarchie, alle seine übrigen Leidenschaften überwältigte. Aber so bald ein großer Theil dieses romantischen Entwurfs ausgeführt, und unter den Schwierigkeiten, die von allen Seiten mit jedem neuen Schritt auf ihn eindrangen, sein Blut genugsam abgekühlt war, um auf den

Rest desselben Verzicht zu thun, oder wenigstens mit viel gemäfsigterm Eifer daran zu arbeiten: so legte er nur zu viele Proben ab, dafs er von der Glückseligkeit eben so denke wie die gewöhnlichen Menschen. Von diesem Augenblick an machten üppige Gastmähler, Bacchusfeste, Persische Weine und Persische Schönen den Gegenstand der Ergetzung aus, womit er sich selbst für alle die Mühe belohnte, die er sich gegeben hatte, um (wie er einst im Scherz sagte) den Athenern eine gute Meinung von ihm beyzubringen.

Pyrrhus, nach Alexandern der ruhmsüchtigste aller Griechen, giebt in seinem berühmten Gespräche mit dem weisen Cyneas, welches uns Plutarch aufbehalten hat, auf eine sehr offenherzige Art zu erkennen, was in seinen Augen dasjenige war, worin sich alle Wünsche der Sterblichen verlieren. Nachdem ihm seine durch Ruhmsucht begeisterte Einbildungskraft von Eroberung zu Eroberung endlich zum Herrn der halben Welt gemacht hatte, fragte ihn Cyneas: „Und wenn wir nun mit allen diesen Eroberungen fertig sind, was fangen wir alsdann an?“ — Was wir anfangen? sagt Pyrrhus; das versteht sich! Dann bringen wir unser übriges Leben in Ruh' und Müfsiggang, in Schmäusen und Festen und lustbar-

keiten zu, und denken an nichts, als wie wir uns die Zeit recht angenehm vertreiben wollen. — Wahrlich, ein sehr Aristippischer Plan von Leben! und, was hier vornehmlich zu bemerken ist, an welchem weder der weise Cyneas noch der weise Plutarch etwas andres auszusetzen haben, als dafs Pyrrhus nicht weise genug war, da anzufangen, wo er aufzuhören gedachte.

Man würde mich sehr unbillig mifsverstehen, wenn man glaubte, ich wollte damit sagen: dafs Solon, Cyneas oder Plutarch Anhänger oder Gönner einer trägen, lasterhaften Wollust gewesen wären. Die grofsen Männer des Alterthums wufsten so gut als die grofsen und Weisen unter den Neuern Geschäfte mit Ergetzungen, und das, was sie dem Staat, mit dem, was sie sich selbst schuldig zu seyn glaubten, zu vereinigen. Indessen erweiset sich doch aus diesen Beyspielen, was für eine Vorstellung sie sich von der Glückseligkeit machten, so bald die Rede nicht von einer Idee, sondern vom wirklichen Leben war. — Und das ist was wir beweisen wollten.

Doch wozu haben wir einzelne Beyspiele nöthig? Die hohe Meinung, welche die Erdebewohner von der Glückseligkeit, die aus dem Genusse des sinnlichen Vergnügens

entspringt, von jeher geheget haben, liegt am Tage. Wohlleben und Schmausen ist bey allen Völkern einerley; und womit enden sich alle grosen öffentlichen Handlungen, auch die wichtigsten und feierlichsten, als mit einem Schmause? Welches ist der gewöhnliche Weg einander Ehre anzuthun, einem Gönner seine Dankbarkeit zu beweisen, oder sich einem Grosen angenehm zu machen? Ein Schmaus, ein Bacchanal, ein Fest, wobey, nach Beschaffenheit der Gröse der Person die damit beehrt wird, alle Götter der Freuden aufgeboten werden. Bey öffentlichen Unterhandlungen, von welchen oft der Wohlstand ganzer Völker abhängt, was pflegen gewöhnlicher Weise die hohen Bevollmächtigten angelegners zu haben, als mit einander in die Wette zu eifern, wer die Ehre seiner Nazion und seines Principals durch den prächtigsten Schmaus behaupten könne? Sogar bey Geschäften, welche den strengen Ernst der Richter am Styx und die Tugend eines Kato erfordern, nehmen Bankette und Ergetzungen wenigstens die Hälfte einer Zeit weg, welche Verrichtungen geheiligt ist, wobey man nie nüchtern genug seyn kann. [3]) Und wir sollten daran

3) Dieses wurde um die Zeit der letzten Reichs-Kammergerichts-Visitation geschrieben und paste vortrefflich.

zweifeln, dafs die Menschen ihre höchste Glückseligkeit in Essen, Trinken, Müssiggang und sinnlichen Wollüsten suchen?

Doch, wofern uns auch dieses alles, und überhaupt der gewöhnliche Gebrauch, den die Reichen von ihrem Überflusse machen, und die Begierlichkeit, womit sich die übrigen angelegen seyn lassen reich zu werden, noch einen Zweifel übrig lassen könnte, wie sehr die Wünsche der Sterblichen an der Erde kleben: so müfsten uns die Vorstellungen davon überzeugen, welche man sich von jeher, bey allen Völkern, denen das Christenthum keine reineren Begriffe von der Bestimmung des Menschen beygebracht, über den Zustand der Seligen in der andern Welt gemacht hat.

Das Elysium der Griechen, die Gimle und Vallhalla der alten Nordländer, und das Paradies der Muhamedaner sehen einander so ähnlich, dafs sie von einerley Urbild abgeformt zu seyn scheinen. Ewige Mufse, ewiger Genufs sinnlicher Wollüste, ohne Schmerz, ohne Arbeit, ohne Sättigung, macht in allen dreyen das Ideal der Glückseligkeit aus, welche von dem künftigen Leben erwartet wird.

Und können wir uns wundern, dafs der grofse Haufe so dachte, wenn wir sehen,

dafs die erhabensten Filosofen ihm hierin mit ihrem Beyspiel vorleuchteten?

Selbst in seinem überhimmlischen Lande läfst Plato die seligen Geister, von Nektar trunken, tanzend den Wagen Jupiters begleiten; und der Sokratische Aschines, einer der würdigsten Schüler des weisen Atheners, schildert, aus dem Munde des Magiers Gobryas, die bessere Welt, zu welcher er dem sterbenden Axiochus Lust machen will, als einen Ort, „über welchen die freygebigen Horen einen Überfluſs aller Arten von Gewächsen und Früchten ausschütten; wo reine Wasserquellen die blumigen Wiesen erfrischen, auf denen ewiger Frühling herrscht. — Er ziert diesen schönen Ort mit Hallen für die Filosofen, und mit Schauplätzen für die Dichter; er läfst seine Seligen an Tischen, welche sich von selbst decken, unter einer reitzenden Musik, sich gütlich thun, und von ihren Banketten zu Koncerten und Reihentänzen aufstehen; und er vollendet das lachende Gemählde mit zwey Zügen, welche den allgemeinen Wunsch aller Sterblichen zu umschreiben scheinen, und sich in einer Sprache (der wahren Sprache der Musen) in vier Worte einschliefsen lassen — ἀκηράτος ἀλυκία, und ἡδεῖα διαῖτα, gänzliche Befreyung von Schmerz und Traurigkeit, und ein Leben dem kein

Vergnügen fehlt.“ — In der That war dieses der gewöhnliche Begriff, den sich die Griechen von dem Zustande der seligen Schatten machten; und ich sehe zwischen diesem Elysium und dem Lande der Seelen, wohin die Nordamerikanischen Indier ihre Verstorbenen schicken, keinen andern Unterschied, als denjenigen, der sich natürlicher Weise zwischen den Vorstellungsarten eines gebildeten und eines rohen Volkes findet.

Ich weiſs wohl, daſs sich einige von den aufgeklärtesten Männern unter den Alten einen edlern Begriff von dem künftigen Leben gemacht, und die Glückseligkeit desselben von einer Erhöhung unsrer Natur abgeleitet haben, wodurch wir der unmittelbaren Gemeinschaft des höchsten Wesens fähig gemacht würden. Und ohne allen billigen Zweifel ist dieſs die eigentliche Vorstellung gewesen, welche sich die Anhänger des Zoroaster, und unter den Griechen Pythagoras und Plato, von dem Zustande der Weisen und Tugendhaften nach dem Tode gemacht haben.

Allein daraus folget wohl nichts weiter, als daſs eine sehr kleine Anzahl erhabener Geister, welche in mehr als Einer Betrachtung eine Ausnahme von den übrigen Sterblichen machen, sich, wenigstens in der Spe-

kulazion, zu einer Idee von Vollkommenheit aufzuschwingen getrachtet habe, welche gleichwohl so weit über die Fähigkeiten gewöhnlicher Menschen erhaben ist, dafs sie genöthiget waren sie in sinnliche Bilder einzukleiden, um sich einiger Mafsen verständlich und ihre Leser oder Hörer gelüstig zu machen, dieser unsichtbaren Glückseligkeiten theilhaft zu werden.

4.

Hätte es, wie aus den angeführten Beyspielen zu folgen scheint, seine Richtigkeit damit, dafs die Menschen von jeher ihre höchste Glückseligkeit in Freyheit von Schmerzen, Sorgen und Geschäften, und in den Genufs angenehmer Empfindungen der Sinne und des Herzens gesetzt haben: so müfste (scheint es) diese Übereinstimmung aller Völker für die Stimme der Natur selbst gehalten, und daraus ganz zuversichtlich geschlossen werden können, dafs die Art von Glückseligkeit, welche sie den Sterblichen hienieden zu ihrem Antheil bestimmt habe, eine

Sache sey, die ihnen ganz nahe und so völlig in ihrer Gewalt liege, dafs es keiner weitläuftigen Anstalten bedürfe, um sich ihrer zu bemächtigen.

Nehmen wir hierzu noch die Betrachtung, dafs (nach dem unläugbaren Zeugnisse der allgemeinen Geschichte) der gröfste Theil der Übel, welche die Menschheit von jeher gedrückt haben und noch immer drücken, durch die Mittel selbst veranlafst worden, womit man diesen Übeln abzuhelfen vermeint oder vorgegeben hatte;

Bemerken wir ferner, wie nachtheilig in gewissem Sinne dem menschlichen Geschlechte die äufserste Verfeinerung der Sinnlichkeit, des Geschmacks, und gewisser spekulativer Kenntnisse gewesen, und müssen wir dem berühmten Genfer Bürger zugestehen, was sich ohne Unverschämtheit nicht wohl läugnen läfst, — dafs beides, Wissenschaften und Künste, so bald sie über die Linie, in welche Sokrates ihre Entwicklung einschränkt, — μεχρι του ωφελιμου — so weit ein wirklicher Nutzen für die menschliche Gesellschaft daher zu erwarten ist 4) — ausgeschweift haben,

4) Um einer unbilligen Mifsdeutung vorzubeugen, wird hier erinnert, dafs ich das Nützliche, auf welches Sokrates die Wissenschaften

der allgemeinen Wohlfahrt mehr nachtheilig als förderlich gewesen sind:

So gewinnt es das Ansehen, als ob die Natur selbst die Entwicklung unsrer Vervollkommlichkeit nur bis auf einen gewissen Punkt gestatten wolle, und den stolzen Versuch sich höher zu schwingen, mit nichts geringerm als dem Verlust unsrer Glückseligkeit bestrafe.

Wollten wir Rousseau glauben so müfste dieser Punkt nicht sehr weit von demjenigen Stande gesetzt werden, den er uns als unsern ursprünglichen Stand (*état primi-*

und Künste einschränkt, (wiewohl er eigentlich an dem Orte der Sokratischen Denkwürdigkeiten, auf welchen hier gezielt wird, nur davon spricht, in wie weit sich ein καλος και αγαθος auf jede Kunst oder Wissenschaft zu legen habe) in einem ungleich ausgedehnteren und so weitschichtigen Sinne nehme, dafs selbst solchen gelehrten Beschäftigungen, welche nur einen sehr entfernten und unendlich kleinen Einfluſs in die Vervollkommnung des allgemeinen menschlichen Systems haben, — von des gelehrten Olaus Rudbecks *Atlantica*, bis zu Altmanns gründlichem Beweise, dafs die *Lingua Opica* eine Sprache sey, wovon weder er selbst noch irgend ein andrer Mensch ein Wort verstehe, — eine Art von Verdienst übrig bleibt.

tif) anpreist. Da wir, spricht er, unglücklich genug gewesen sind, uns von diesen zu entfernen, so wäre wenigstens zu wünschen, dafs wir nur in jenen ersten Anfängen, (*rudimens*) des geselligen Standes, worin man die Amerikanischen Wilden gefunden hat, stehen geblieben wären. Dieser Stand scheint ihm das richtige Mittel zwischen der Indolenz des ursprünglichen, und zwischen der ausgelassenen Thätigkeit unsrer Eigenliebe zu halten, [5]) und ist, seiner Meinung nach, dem Menschen der zuträglichste, den wenigsten gewaltsamen Abänderungen unterworfen, kurz, der dauerhafteste und glücklichste, aus dem (wie er sagt) der Mensch nicht anders heraus getrieben werden konnte, als durch irgend einen Zufall, der, um unsers allgemeinen Besten willen, sich niemahls hätte ereignen sollen.

Ich bin nicht ungeneigt zu glauben, dafs, wofern wir die menschliche Natur in den Karaiben und ihren Brüdern in Kanada, Kalifornien, Neuseeland, u. s. w. ohne Vorurtheile studieren wollten, wir sie in diesen

5) *Ce periode du developpement des facultés humaines, tenant un juste milieu entre l'indolence de l'état primitif et la petulante activité de notre amour propre, dut être l'époque la plus heureuse et la plus durable. Discours sur l'inégalité, p. 70.*

ihren verwilderten Kindern sich selbst viel ähnlicher finden würden als es beym ersten Anblick scheinen mag: aber so sehr beneidenswürdig würde uns ihr Zustand schwerlich vorkommen, als Rousseaus eigensinnige Einbildungskraft sich ihn idealisiert zu haben scheint. Die schrecklichen Gemählde, welche uns selbst der P. Charlevoix (der ihnen überhaupt, so weit es die Grundsätze seines Standes nur immer erlaubten, viele Gerechtigkeit widerfahren läfst) von der unbändigen Wildheit ihrer Leidenschaften, und den wüthenden Ausbrüchen, wozu sie sich dahin reifsen lassen, macht, — sind nicht sehr geschickt, uns den Zufall (wenn es einer war) verwünschen zu machen, der uns von einem Zustand entfernt hat, worin unmenschliche Gewohnheiten und barbarische Tugenden mit der eigenthümlichen Güte und Aufrichtigkeit der menschlichen Natur auf die seltsamste Weise zusammen stofsen, und für die Dauer des gemeinschaftlichen Wohlstandes so schlecht gesorgt ist, dafs das Vergehen eines Einzigen alle Augenblicke den Untergang seiner ganzen Nazion nach sich ziehen kann.

5.

Man hat Ursache sich zu wundern, warum Rousseau diesen Mittelstand zwischen thierischer Wildheit und übermäfsiger Verfeinerung, an welchen die Natur die Glückseligkeit der Menschen gebunden zu haben scheint, vielmehr unter den Huronen und Algonquins, als bey einem gewissen andern Volke zu finden vermeint hat, welches nur darum so wenig bekannt ist, weil es, ohne es zu scheinen, vielleicht das glücklichste unter allen ist; — einem Volke, dessen Sitten und Lebensart ein so reitzendes Gemählde von Unschuld, Ordnung, Freyheit, Ruhe, und unerkünstelten Tugenden darstellen, dafs wir versucht würden, die Beschreibung desselben für einen schönen Traum der Einbildungskraft zu halten, wenn ihre Zuverlässigkeit auf einem minder festen Grunde als dem Zeugnisse des Franz Moore beruhete: eines Augenzeugen, dessen gesunder Verstand und aufrichtiger Karakter keinem

Zweifel in die Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten Raum läfst. 6)

Dieses seinem Ursprunge nach ohne Zweifel Arabische oder Maurische Volk hat alle gute Eigenschaften, die man von den Beduinen rühmt, ohne einige Mischung von ihren Untugenden. Die Foleys (so nennt sie Moore) leben hordenweise, in einer Art von Städten, welche jedoch diesen Nahmen in Vergleichung mit den unsrigen nur sehr uneigentlich führen, da sie blofs aus einer Anzahl bequemer Hütten bestehen, welche mit gemeinsamen Umzäunungen, mehr zum Schutz gegen wilde Thiere als gegen wilde Menschen, umgeben sind. Wir würden versucht zu sagen, das natürliche Gefühl, welches sich bey keinem andern Volke unverfälschter erhalten zu haben scheint, habe sie gelehrt, was für einen lächerlichen Abstich Wohnungen, die für die Ewigkeit gebaut scheinen, gegen den vorüber gleitenden Traum des Menschenlebens machen, wenn nicht ein noch näherer Grund, warum sie keine festern Wohnungen bauen, in ihrer hirten-

6) *S. The Wonders of Nature and Art. Vol. III. Part. 3. chap. 3. p. 360. seqq.* und die allgemeine Historie der Reisen Th. 3. S. 178. u. f. Moores Buch selbst, wovon die letztere den Auszug liefert, ist mir nicht zu Gesichte gekommen.

mäfsigen Lebensart und in der Freyheit läge, worin sie sich erhalten wollen, den Ort zu verändern so bald sie Ursache dazu haben. Denn ungeachtet sie auf beiden Seiten des Stromes Gambia unter andern Völkern des Negerlandes zerstreut leben, so sind sie doch (sagt Moore) von den Königen derselben unabhängig, und brechen auf, so bald ihnen übel begegnet wird.

Sie haben ihre eigenen Vorsteher, welche ihr Amt mit grofser Mäfsigung verwalten, und wenig Mühe haben, ein Volk, das ohne eigentliche Gesetze, blofs durch die Güte seiner Sitten regiert wird, in Ordnung zu erhalten; ein Volk, das von einer so sanften und friedsamen Gemüthsart ist, und ein so angewohntes Gefühl von Recht und Billigkeit hat, dafs „derjenige unter ihnen, der etwas Böses thut, allen zum Abscheu ist, und niemand findet, der sich seiner gegen die Vorsteher annehmen oder sich bemühen wollte, ihn der Ahndung der Gerechtigkeit zu entziehen."

Da die eigentlichen Eingebornen des Landes (denn diese Foleys sind Fremdlinge unter ihnen) wenig Land benutzen, so sind ihre Könige willig genug, ihnen dessen so viel einzuräumen, als sie anzubauen Lust haben. Die Foleys sind die besten Viehhirten, und zugleich die emsigsten Pflanzer in ganz Ni-

grizien; und da sie bey so vieler Arbeitsamkeit sehr mäfsig leben, so ziehen sie viel mehr Korn und Baumwolle als sie selbst verbrauchen.

Sie leben also in einem Überfluſs des Nothwendigen, und machen eben den menschenfreundlichen Gebrauch davon, der ein gemeinschaftlicher Zug der patriarchalischen und Homerischen Zeiten war. Sie unterhalten nicht nur die Alten, Gebrechlichen und Unvermögenden unter sich selbst; sondern erstrecken diese Wohlthätigkeit, so weit ihr Vermögen reicht, auch auf die Mündigoer, Jalofer, und andre Völker unter denen sie leben. Sie sind gastfrey und leutselig gegen jedermann; man braucht nur ein Mensch zu seyn und ihrer Hülfe vonnöthen zu haben, um sie zu erhalten. Können wir uns wundern, dafs die Negern es für einen Segen halten, eine Pflanzstadt von Foleys in ihrer Nachbarschaft zu haben?

Bey aller dieser ausgebreiteten Menschlichkeit haben sie eine zu richtige Empfindung von ihrem eigenen Werthe, um die Mitglieder ihrer eigenen Nazion nicht vorzüglich zu lieben. Was Einem Foley begegnet, interessiert Alle, und sobald einer von ihnen das Unglück hat in Sklaverey zu gerathen, so vereinigen sich alle übrigen ihn los zu kaufen.

Sie werden selten zornig, fährt Moore fort, und nie hab' ich einen Foley einem andern Scheltworte sagen gehört. Und gleichwohl rührt diese Sanftmuth von keinem Mangel an Herzhaftigkeit her; denn sie sind so tapfer als irgend ein Volk in Afrika, und wissen sich ihrer eigenen Waffen mit grofser Fertigkeit zu bedienen.

Die Foleys sind ein wohl gebildetes Volk, und verdienen schön genannt zu werden, in so fern sich die Schönheit mit einer schwarzbraunen Farbe vertragen kann. Ihre Weiber sind angenehm, zärtlich und lebhaft, (sagt der P. Labat, dessen von La Rüe gezogene Nachrichten in vielen Stücken mit Moore's seinen ziemlich zusammen stimmen) sie lieben das Vergnügen, die Musik und den Tanz, und sie wissen ihre natürlichen Reitzungen durch einen Putz zu erhöhen, der, seiner (wiewohl mangelhaften) Beschreibung nach, einen Beweis giebt, dafs die Grazien ihren geheimen Einflufs an der Gambia — eben so gut als ehemahls am Eurotas, und noch jetzt unter den fröhlichen Einwohnern von Scio, und an den lieblichen Ufern des Hebrus, verspüren lassen.

Moore rühmt vorzüglich die Reinlichkeit dieses Volkes, besonders bey den Weibern; eine unter den Afrikanern nicht sehr

gemeine Tugend, die in den Augen eines Engländers eben so viel Werth hat, als die Eleganz in den Augen eines Franzosen. Ihre Pflanzstädte, von denen er uns eine Abbildung gegeben hat, haben ein regelmäfsiges Ansehen, ihre Hütten stehen in gehöriger Entfernung von einander, und werden sehr sauber gehalten. Sie sind ringsum mit Baumwollenpflanzungen, und diese mit einer Verpfählung umgeben; aufserhalb derselben ist auf der einen Seite ein grofser Platz für ihr Vieh abgesondert, und auf der andern ein gleich grofser Bezirk, den sie mit Indischem Korn anbauen: und das Ganze ist mit einer undurchdringlichen Hecke gegen die Einfälle der wilden Thiere verwahrt. Man sieht, dafs hier die Kunst wenig zu thun hat; aber wer sieht nicht auch, dafs sie zum Wohlstande dieser Glücklichen nichts hinzu thun könnte?

6.

O meine Freunde! (läfst Diderot seinen schwärmerischen Filosofen Dorval ausrufen) wenn wir jemahls nach Lampedusa gehen,

um dort, fern von der übrigen Welt, mitten unter den Wellen des Oceans ein kleines Volk von Glücklichen zu pflanzen, — —

Das hat die Natur schon lange gethan, lieber Dorval! Warum nach Lampedusa? — An die Gambia, zu diesem liebenswürdigen Volke wollen wir ziehen; dem einzigen in der Welt, bey welchem gute Menschen aufser Gefahr sind unglücklich zu werden; dem einzigen in der Welt, welches seines Daseyns froh wird; welches durch eine zum Naturtriebe gewordene Fertigkeit jede Tugend ausübt; welches niemanden beleidiget, und allen die es erreichen kann Gutes thut!

Glückliches, ehrwürdiges Volk! Volk von Menschen, die diesem Nahmen Ehre machen! Bey dir bringt die Güte der Sitten ganz allein zuwege, was Gesetze und Strafen, was Erziehung, Filosofie und Religion bey dem policiertesten Volke des Erdbodens bis auf diesen Tag nicht zu bewirken vermocht haben! Keine Vorurtheile benebeln deinen Verstand, und verhindern ihn, wie in einem reinen Spiegel, die unverfälschten Eindrücke der Natur aufzufassen! Du verfolgest, du verdammest niemand; keine blinde und grausame Parteysucht verschliefst dein Herz der rührenden Stimme der Menschlichkeit! Kein sinnloser Schwätzer, kein Sofist, der den

Unrath seines Gehirns in subtile Gewebe spinnt um die sorglos flatternde Einfalt darin zu verstricken, kein heuchlerischer Marabu, kein feiler Kadi, kein raubgieriger Bassa, haben sich wider deine Wohlfahrt zusammen verschworen! — Glückliches, dreymahl glückliches Völkchen! wer sollte nicht in Versuchung gerathen dich zu beneiden?

Was für eine feine Satire liefse sich bey dieser Gelegenheit über alle die Nazionen machen, welche von der Weisheit ihrer Verfassungen, von der Vortrefflichkeit ihrer Polizey, von ihrem grofsen Fortgang in den Künsten und in den Wissenschaften so aufgeblasen sind!

Was für eine demüthigende Vergleichung liefse sich zwischen uns Europäern und diesen ehrlichen schwarzbraunen Foleys anstellen, welche, allen unsern bewundernswürdigen Vorzügen zu Trotz, das sind, was wir gerne seyn möchten; und die es blofs defswegen sind, weil sie keine so mühsame Anstalten machen, keine so verwikkelte, aus so unzähligen Triebrädern so gekünstelt und so zerbrechlich zusammen gesetzte Maschinen spielen lassen, um zu werden, was man so leicht seyn kann, wenn man die Natur zur Führerin nimmt!

Welch ein reicher Stoff! welche Gelegenheit zu schimmernden Gedanken, und feinen Sprüchen! Aber, wie gesagt, wir haben keine Lust, uns auf Gemeinplätzen herum zu tummeln; und so schöne Sachen sich auch immer über diesen Gegenstand sagen liefsen, so möchte doch wohl schwerlich Eine darunter seyn, die nicht in den unzähligen Utopien und Severambenländern, womit wir seit mehr als zwey hundert Jahren so reichlich beschenkt worden sind, schon mehr als Einmahl gesagt, und vielleicht schon so abgenutzt worden wäre, dafs sie zu weiterm Gebrauch nicht mehr tauglich ist.

Eine Mischung von Wahrheit ist freylich immer in dergleichen Deklamazionen; aber was nützen schielende Wahrheiten?

Die Natur zur Führerin nehmen! Nichts ist leichter gesagt. — Aber wie denn, wenn ein Volk sich durch eine lange Reihe von Jahrhunderten in einer immer fortlaufenden Linie — von der Natur entfernt hat?

Das Beste ist, dafs dieses Volk, so gut als ein Komet der sich einmahl von seiner Sonne verlaufen hat, (wofern ihm nicht unterwegs ein aufserordentliches Unglück zustöfst) unfehlbar einmahl wieder zu ihr zurück kommen wird.

Aber, wird es nicht wenigstens eben so viele Jahrhunderte zum Rückweg nöthig haben?

Vermuthlich! — Und diese Wiederkehr zu befördern, sie zu beschleunigen, und neue Ausschweifungen zu verhindern, dazu werden wohl ganz andere moralische Kräfte als frostige oder warme Deklamationen erfordert werden.

7.

Übrigens können wir nicht unbemerkt lassen, dass, ungeachtet Moore unsers Wissens ein sehr ehrlicher Mann, ein Mann von sehr gesunder Vernunft, und (was hier allerdings in Betrachtung kommt) weder Filosof noch Dichter, und also von allen diesen Seiten ein sehr glaubwürdiger Mann ist, — dennoch seine Nachrichten von den Foleys noch lange nicht so vollständig und befriedigend sind, als sie es seyn sollten, um ein richtiges Urtheil von diesem Völkchen festsetzen zu können. Eine ungeschminckte Einfalt empfiehlt und beglaubigt seine Erzählung beym

ersten Lesen; aber beym zweyten hat man so viele Fragen zu thun, und erhält so wenig Antworten auf diese Fragen, dafs man am Ende nicht halb so zufrieden mit ihm bleibt, als man es Anfangs war.

Diefs ist der Fall der allermeisten von diesen grofsen Wandersmännern. Man sieht es ihren Nachrichten und Erzählungen nur gar zu sehr an, dafs sie an nichts weniger gedacht haben, als dafs sie zu einem andern *Gebrauch, als zur Zeitkürzung ihrer Leser,* oder höchstens zu handelschaftlichen Aussichten, würden angewendet werden.

Hier wäre gleich der Fall, wo es sehr gut seyn würde, wenn man sie mit seinen eigenen Augen sehen könnte. Das Wunderbare gewinnt selten bey einer genau prüfenden Beobachtung.

Gesetzt aber auch, wir fänden die Foleys in allen Stücken so, wie sie uns Moore schildert, so würde es doch dabey bleiben, dafs dieses Völkchen vor den meisten übrigen Völkern nichts voraus hat, was es nicht vielmehr einem glücklichen Zufall als seiner Klugheit und Tugend zu danken hätte.

Gastfreyheit und Leutseligkeit gegen Fremde und Nothleidende sind auf dem

ganzen Erdboden Züge, welche diejenige Klasse von Menschen bezeichnen, die von Viehzucht und Ackerbau in einigem Grade von Wohlstand leben.

Eben dieſs gilt überhaupt von der Unschuld der Sitten, welche man uns von den Foleys anpreist. Diese ist allenthalben, wo Unterdrückung und Elend die Menschheit nicht zu einem Zustande, gegen den der viehische beneidenswürdig ist, herab gewürdiget hat, — verhältnifsweise auf dem Lande viel gröfser als in den Städten.

Moore giebt zu verstehen, dafs es auch unter seinen Foleys Leute giebt, welche zuweilen Böses thun. Freylich in geringer Anzahl; — weil es in einer kleinen Gesellschaft nicht so viel böse Leute geben kann als in einer grofsen; und weil eine Menge Laster, welche in der letztern, unter gewissen Umständen, nicht gänzlich ausgerottet werden können oder wohl gar geduldet werden müssen, in jener nicht einmahl moralisch möglich sind.

Im übrigen ist es sehr glücklich für die guten Foleys, dafs sie ringsum von schwachen, trägen und wenig unternehmenden Volkern umgeben sind, die überdiefs mehr dabey

zu gewinnen haben, wenn sie ihnen eine Art von Freyheit lassen, als wenn sie versuchen wollten sie zu Sklaven zu machen. Sollte das letztere einmahl irgend einem Könige im Negerlande einfallen, so würde ein so kleines Volk unfehlbar entweder auf einmahl unterdrückt oder durch seinen Widerstand selbst nach und nach aufgerieben werden. Ihre Sicherheit ist also blofs zufällig; und was ist Glückseligkeit ohne Sicherheit? — In diesem Augenblicke vielleicht, da wir von ihnen reden, sind sie nicht mehr!

8.

Es war eine Zeit, da alle Völker des Erdbodens den Hauptzügen nach solche Foleys waren; da sie, in unzählbare kleine Horden abgesondert, von Jagd, Viehzucht, und einer Art von Feldbau lebten, der, nach Beschaffenheit des Landes, engere oder weitere Grenzen hatte.

Die Erfahrung hat bewiesen, dafs sich das menschliche Geschlecht nicht lange in

einem solchen Zustande befinden kann. Tausend unvermeidliche Zufälle machen diese kleinen Gesell-chaften nach und nach in grofse zusammen fliefsen; Zufälle, welche zu tief in der Natur des Menschen und der Dinge die ihn umgeben gewurzelt sind, als dafs man zweifeln dürfte, dafs, wofern durch eine abermahlige allgemeine Zerstörung alle Erd-bewohner bis auf eine einzige Familie zusammen schmelzen würden, die Nachkommenschaft dieser Stifter einer neuen Welt mit der Zeit nicht eben diese Zufälle erfahren, und dafs diese Zufälle nicht eben solche Veränderungen veranla-en sollten, als diejenigen, die mit den Abkömmlingen Sems, Chams und Jafets vorgegangen sind.

Ein kleines Volk von so einfältiger Lebensart und von so unschuldigen Sitten als die Foleys sind, oder die Negern des Paters Abulfauaris vor seiner Ankunft bey ihnen waren, ist unstreitig glücklich, und (wenn wir die Vortheile, die es nicht geniefst, aber auch nicht vermifst, an der ungeheuern Summe der Übel, die es nicht leidet, die es nicht einmahl kennt, und also auch nicht fürchtet, abrechnen) glücklicher als irgend eine grofse Nazion, in dem Stande worin sich die Sachen dermahlen noch befinden, es seyn kann.

„Das ganze menschliche Geschlecht würde also glücklicher seyn als es jetzt ist, wenn es in lauter solche kleine Volkerschaften abgesondert wäre." — Ja! aber diese allgemeine Glückseligkeit würde ein Augenblick seyn.

Immer mag sie also einer poetischen Fantasie Stoff zu reitzenden Gemählden von einfältig schöner Natur und Arkadischen Sitten darbieten: der Punkt kann sie nicht seyn, bey welchem wir, nach den Absichten der Natur, stehen bleiben sollen.

Eine vollkommnere Art von allgemeiner Glückseligkeit ist uns zugedacht. Noch sind zwar die Erdebewohner von diesem letzten Zwek ihrer Bestimmung hienieden nur allzu weit entfernt; aber alle Veränderungen, welche wir bisher durchlaufen haben, haben uns demselben näher gebracht; alle Triebräder der moralischen Welt arbeiten diesem grossen Zweck entgegen; und so bewunderungswürdig hat der Urheber der Natur sie zusammen gestimmt, dafs ihre anscheinenden Abweichungen und Unordnungen selbst im Ganzen zu Beförderungsmitteln desselben werden müssen.

Auf der Verfeinerung der schönen Künste, des Geschmacks und der Lebensart sind zugleich eine Folge und eine Ursache der äussersten Üppigkeit und Ausgelassenheit der Sitten. Diese untergraben einen Staat so

lange bis er endlich zusammen stürzt. Aber wenn sich dieſs in einem Theile des Erdbodens und in einem Zeitpunkt ereignet, wo zugleich der ganze Inbegriff der aufklärenden und nützlichen Wissenschaften und Künste mit nicht wenigem Eifer angebaut worden ist: so wird der eingesunkene Staat in kurzem neu belebt und in einer ungleich besseren Gestalt und Verfassung sich aus seinen Ruinen wieder empor heben, und, durch seine Erfahrung weise, die schwere Kunst gelten machen, die Privatglückseligkeit mit der öffentlichen dauerhaft zu vereinigen. Eine Erscheinung, von welcher, aller Wahrscheinlichkeit nach, manche die diese lesen, noch Augenzeugen werden dürften! 7)

7) Dieſs wurde vor fünf und zwanzig Jahren geschrieben. Der Anfang zu Erfüllung dieser damahls als einer Art von Ahnung niedergeschriebenen Worte ist seit 1789 in Frankreich gemacht worden. Gebe der Himmel, daſs wir auch das glückliche Ende derselben erleben!

9.

Der Stand der Wilden ist die wahre Jugend der Welt, sagt Rousseau, und alle weitere Progressen sind zwar, dem Anschein nach, eben so viele Schritte zur Vollkommenheit des einzelnen Menschen, in der That aber zur Abnahme, Verunstaltung und Ausmergelung der Gattung gewesen.

Gerade das Widerspiel, guter *Jean-Jaques!* Die Vereinigung der Menschen in grosse Gesellschaften ist in vielen Stücken dem einzelnen Menschen nachtheilig, befördert hingegen offenbar die Vollkommenheit der Gattung.

Der policierte Mensch ist nicht so stark, nicht so gesund, nicht so behende,

nicht so herzhaft, nicht so frey, nicht so zufrieden mit seinem Zustande als der Wilde. — Dieſs ist von dem gröſsten Theile der einzelnen Personen in dem einen und in dem andern Stande wahr; Rousseau selbst hat es so gut bewiesen, als man es nur verlangen kann.

Aber der policierte Mensch weiſs sich aller seiner Kräfte unendliche Mahl besser zu bedienen, ist unendliche Mahl geschickter seinen Wohlstand dauerhaft zu machen, weiſs sich unendliche Mahl mehr Vergnügungen zu verschaffen, eröffnet sich tausend neue Quellen von Glückseligkeit die dem Wilden ganz unbekannt sind, ist unendliche Mahl mehr Herr über die Natur, u. s. w. — Alles dieſs ist von den meisten Einzelnen mehr oder weniger falsch, und von der ganzen Gattung wahr.

Rousseau hat also eine unrichtige Bemerkung gemacht; und wenn etwas dabey zu verwundern ist, so ist es, wie er sie hinschreiben konnte, ohne zu merken, wie wenig sie die Probe hält.

Nimmermehr wird unter Wilden, oder unter irgend einem kleinen Volke, das dem

ursprünglichen Stande noch nahe ist, eine Palladio, ein Rafael, ein Erasmus, ein Bakon, ein Galilei, ein Locke, ein Shaftesbury, ein Montesquieu, ein Newton, ein Leibnitz gebildet werden. — Und wer kann so unwissend, oder so unbillig seyn, die grofsen Vortheile zu miskennen, welche sich nur allein von zehn solchen Männern unvermerkt über ganze Nazionen ausbreiten, und mit der Zeit über die ganze Gegend ausbreiten werden?

Bedürfnisse und Talente vermehren und verfeinern sich in grofsen oder wenigstens empor strebenden Gesellschaften, durch eine wechselweise Wirkung in einander, ins unendliche. Die Liebe zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen, die Begierde sich in Achtung zu setzen und Einfluls zu haben, — um der Vortheile zu geniefsen die damit verbunden sind — (denn welcher unter uns bekümmert sich um die Achtung der Japaner?) nöthigt Hunderttausende zu einer Anstrengung ihrer Kräfte, die dem Ganzen nützlich wird; und so wird durch den feinsten Mechanismus der Natur die Trägheit selbst, deren Gewicht den Wilden zu den Thieren herab zieht, in der bürgerlichen Gesellschaft zu einer Quelle wetteiferender Thätigkeit.

Ohne Vereinigung kleiner Gesellschaften in grosse, ohne Geselligkeit der Staaten und Nazionen unter einander, ohne die unzähligen Kollisionen der mannigfaltigen Interessen aller die er grössern und kleinern Systeme der Menschen, würden die edelsten Fähigkeiten unsrer Natur ewig im keim eingewikkelt schlummern.

Ohne sie würde die Vernunft des Menschen nie zur Reife gelangen, sein Geschmack immer roh, seine Empfindung immer thierisch bleiben. Mit gedankenlosen Augen würde er ewig den gestirnten Himmel anschauen, ohne sich träumen zu lassen, dass er fähig sey die Bewegungen dieses unermesslichen Uhrwerks zu berechnen. Seine Stimme würde niemahls ein Mittel geworden seyn, seinen geistigsten Gedanken einen Leib zu geben, und die leisesten Regungen seines Herzens andern verständlich zu machen. Tausend bewundernswürdige Künste würden, in seinem Gehirne begraben, von seinem plumpen Witz nicht entdeckt worden, und seiner ungeübten Hand unmöglich geblieben seyn. Die Musen würden seinen Geist nicht verändert, die Grazien seine Freuden nicht veredelt, die Wissenschaften ihn nicht auf den Weg geleitet haben, sich die ganze Natur zu unter-

werfen. Welche Vortheile für die Gattung! Wie ist es möglich sie zu misskennen?

Und wie wenig kommen dagegen die zufälligen Übel, welche mit dem gesellschaftlichen Stande verbunden sind, in Betrachtung, wenn wir erwägen, dass eben in jenen wohlthätigen Ursachen auch die bewährtesten Mittel gegen diese liegen; dass, vermöge der Natur der Dinge, so wie jene steigen, diese abnehmen, und jeder Schritt, den wir zur Vervollkommnung der Gattung thun, eine Quelle von physischen oder sittlichen Übeln stopft, welche der allgemeinen Glückseligkeit hinderlich waren!

10.

Es ist wahr, alles, was, von dem Hermes der Agypter an, durch die weisesten und wirksamsten Geister, durch die Heroen, durch die Gesetzgeber, durch die Erfinder, durch alle Arten von Genien, durch alle Arten von Triebfedern der moralischen Welt, zum allgemeinen Besten der Gattung bisher gewirkt worden ist, besteht nur in Bruchstücken, in Materialien, welche zum Theil noch roh, zum Theil mehr oder weniger bearbeitet da liegen.

Aber es ist eben so war, dafs diese Materialien nur auf die Vereinigung günstiger Zufälle mit der zusammen gestimmten Thätigkeit grofser Seelen warten, um zu dem einzigen Werke, was würdig ist jede fühlende und denkende Seele zu begeistern,

zu einem allgemeinen Tempel der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts aufgeführt zu werden.

Religion, Wissenschaften, und ihr, liebenswürdige Künste der Musen! — ihr habt in der Kindheit der Welt die rohen, verwilderten Menschen gezähmt, in Städte vereiniget, Gesetzen unterwürfig gemacht, und mit der edeln Liebe eines gemeinschaftlichen Vaterlandes beseelt! — Euer freundschaftlich vereinigten Wirksamkeit ist es aufbehalten, das grofse Werk zur Vollendung zu bringen, und aus allen Völkern des Erdbodens, — dieses Sonnenstaubs in dem grenzenlosen All der Schöpfung — Ein Brudergeschlecht von Menschen zu machen, welche durch keine Nahmen, keine Wortstreite, keine Hirngespinste, kein kindisches Gebalge um einen Apfel, keine kleinfügige Absichten und verächtliche Privatleidenschaften, wider einander empört, — sondern von dem seligen Gefühl der Humanität durchwärmt, und von der innigen Überzeugung, dafs die Erde Raum genug hat alle ihre Kinder neben einander zu versorgen, durchdrungen, einander alles Gute willig mittheilen, was Natur und Kunst, Genie und Fleifs, Erfahrung und Vernunft, seit so vielen Jahrhunderten auf dem ganzen

Erdbuden, wie in ein allgemeines Magazin, aufgehäuft haben. Eurer freundschaftlich vereinigten Wirksamkeit ist es aufbehalten, dieses glorreiche Werk zu Stande zu bringen, sage ich. Denn, getheilt, oder durch unselige Vorurtheile entzweyt und mit euch selbst im Streite, werdet ihr nimmermehr, nimmermehr das wahre Ziel eurer Bestimmung erreichen! Getheilt werdet ihr ewig, wider eure Absicht, Böses stiften; vereinigt werdet ihr alle Menschen glücklich machen!

Schwärme ich? — Es sollte mir leid seyn, wenn nur Einer von denen, welche vorzüglich dazu berufen sind auf ein so edles Ziel zu arbeiten, denken könnte, dass der einzige allgemeine Endzweck der Natur, der sich denken läst wenn überall ein Plan und eine Absicht in ihren Werken ist, eine Schimäre sey.

Ist es eine Schimäre — nun so wissen wir, was wir von dieser sublunarischen Welt zu denken haben.

So macht Alles zusammen genommen eine so schale, so burleske, so sinn- und zwecklose tragi-komische Pastoral-Farce aus, dass man alle Harlekins, Mezzetins und

Bernardons der Welt getrost aufbieten kann, eine schalere zu erfinden! So sind alle Narren weise Leute, und die Sokrates und Aristoteles, die Epaminondas und Timoleon, von jeher die einzigen Narren in der Welt gewesen! — —

Welches der Himmel verhüten wolle!

UBER DIE
VORGEBLICHE ABNAHME
DES
MENSCHLICHEN GESCHLECHTS.

1777.

1.

Jedes gebildete Volk hat seine fabelhafte und heroische Zeit gehabt, aus welcher seine spätern Dichter den Stoff zu wundervollen Gesängen, Erzählungen und Schauspielen hergenommen haben: eine Zeit von Halbgöttern, Riesen und Helden, gegen welche wir armen Wichtchen der historischen Zeit eine so demüthige Figur machen, dafs wir (um so bald als möglich aus der Verlegenheit zu kommen) uns nicht besser zu helfen wissen, als die ganze Geschichte dieser Wundermenschen für Mährchen zu erklären.

Gleichwohl finden sich auf der andern Seite starke Gründe, zu glauben, dafs diese Heroen jeder Nazion einmal wirklich da waren, wirklich grofse Menschen waren, und Dinge thaten, die wir — weil sie über unsre Kräfte gehen — erstaunlich finden, wiewohl sie ihnen selbst sehr natürlich vorkamen; ja, dafs sie in der That

noch weit gröſser, als wohl die meisten spätern Dichter und Romanenschreiber in ihrem höchsten Taumel sich einbilden konnten, — und mit allem dem doch — weder Götter noch Halbgötter, sondern bloſse Menschen waren, wie wir zu ihrer Zeit und in ihren Umständen ohne Zweifel auch gewesen wären.

Das ganze Geheimniſs liegt darin, daſs sie noch unzerdrückte und ungekünstelte, noch gesunde, ungeschwächte, ganze Menschen waren.

Wo die Natur noch frey und ungestört wirken kann, da macht sie keine andre als solche: und wenn für jedes policierte und verfeinerte Volk einmahl eine Zeit gewesen ist, wo es auch unpoliciert und unverfeinert war; so steigt die Geschichte eines jeden solchen Volkes (seine ältesten Urkunden mögen verloren gegangen seyn oder nicht) bis zu einem Zeitalter hinauf, wo es aus einer Art Menschen bestand, deren Existenz nach einer langen Reihe von Jahrhunderten endlich fabelhaft scheinen muſs.

Ein frey stehender Mensch kann sich ausdehnen und wachsen, kann zu dem Grade von Gröſse, Stärke und Tauglichkeit gelangen, wenn er die Anlage auf die Welt gebracht hat. Damit dieſs wirklich geschehe, müssen freylich mancherley äuſsere Ursachen mitwirken. Er muſs, zum Beyspiel, weder an

dem, was zur Unterhaltung und Entwicklung seiner Kräfte nöthig ist, Mangel leiden, noch mufs es ihm gar zu leicht werden, sich diese Nothwendigkeiten zu verschaffen.

Der armselige Zustand der Bewohner von Feuerland, der ewige Druck gegenwärtiger Noth ohne Hoffnung es jemahls besser zu haben, ist dem Wachsthum des Menschen zu seiner natürlichen Vollkommenheit eben so nachtheilig und noch mehr, als das allzu freygebige wollüstige Klima von O-Tahiti, das seine Einwohner in ewiger Kindheit erhält, oder als die üppige Lebensart einer grofsen Königsstadt.

Der Mensch der alles seyn soll wozu ihn die Natur machen wollte, mufs alles erdulden können was ihm Natur und Nothwendigkeit auflegen: aber sein gewöhnlicher Zustand mufs überhaupt glücklich, und sein Gefühl für die Freuden des Lebens und das Vergnügen da zu seyn, mufs offen und unabgestumpft seyn. Sein Nacken mufs sich nie unter die Willkühr eines andern gebeugt haben; er mufs immer unter seines gleichen, das ist unter Menschen, die nichts sind als was er auch ist oder werden kann, gelebt haben; aber auch mit bessern als er ist, damit der Vorzug, den diesen ihre gröfsere Tauglichkeit giebt, ihn immer zur Nacheiferung und zum Wettstreit auffordere.

Alles dieſs setzt eine Epoche der Nazionalverfassung voraus, wo die Sicherheit mehr das Werk unsrer eignen Stärke und persönlicher Verbindungen als der Gesetze ist; wo Fürsten und Könige nur die ersten unter ihren Pairs sind; wo jeder gilt was er werth ist, jeder wagt was er sich auszuführen getraut, jeder so gut oder böse seyn darf als ihn gelüstet; wo das Leben eines Mannes das Leben eines Kämpfers ist, eine fortgehende Kette von Abenteuern, ein ewiges Drama, gedrängt voll von Handlung und Zufällen und Wagestücken, voll wider einander rennender oder sich mit grofser Gewalt an einander reibender Leidenschaften; wo der Knoten meistens mit dem Schwert aufgelöst, und die Katastrofe immer die Wurzel neuer Verwirrungen wird.

Eine solche Epoche findet sich in den ältesten Jahrbüchern jeder policierten Nazion; und könnten wir heutigen Europäer, oder vielmehr unsre Abkömmlinge, (wie es denn gar nichts unmögliches ist) vor lauter grenzenloser Verfeinerung und Filosofie und Geschmack, und Verachtung der Vorurtheile unsrer Grofsmütter, und Weichlichkeit, und Übermuth und Narrheit, es endlich wieder so weit bringen, in Wäldern (wenn es anders bis dahin noch Wälder giebt) einzeln und gewandlos auf allen Vieren herum zu

kriechen und Eicheln zu fressen; so wird dann auch, über lang oder kurz, die Zeit wieder kommen, wo die Nachkommen dieser neuen Europäischen Wilden gerade wieder die freyen, wackern, kühnen, biederherzigen Leute seyn werden, deren Sitten und Lebensart Tacitus — seinen nervenlosen Römern zum Verdruſs, und zur Demüthigung ihrer kleinen flattrigen, gaukelnden, niedlichen Puppenseelchen — in einem so prächtigen Gemählde darstellte.

In einer solchen Zeit, unter einem solchen Volke ungeschliffner, aber freyer, edler, starker, gefühl- und muthvoller Menschenkinder, müssen freylich die stärksten, die edelsten, mit Einem Worte, die Besten, gar herrliche Menschen seyn. Ganz natürlich, daſs das Andenken dessen was sie waren und thaten sich Jahrhunderte lang unter ihrem Volke lebendig erhält; daſs der Groſsvater mit verjüngender Wärme seinen horchenden Enkeln Geschichten davon erzählt; daſs diese Geschichten in Gesängen und Liedern von einem Geschlechte zum andern übergehen; und daſs man desto mehr davon singt und sagt, je weiter sich die Nazion von jenem Helden-Alter entfernt, je näher sie dem Zeitlaufe der Policierung und Verfeinerung kommt, und je weiter sie darin fortschreitet. Natürlich, daſs endlich

eine Zeit kommen muſs, wo man sich diesen gröſsenmächtigen Menschen so ungleich fühlt, daſs man an ihrem ehemahligen Daseyn zu zweifeln anfängt, und alle seine Einbildungskraft aufbieten muſs, um sich eine Vorstellung von ihnen zu machen; daſs eben deſswegen diese Vorstellungen unwahr, übertrieben und romanhaft, kurz, daſs aus den wahren groſsen Menschen der Vorwelt — fabelhafte Götter und Göttersöhne, Riesen und Recken, Amadise und Rolande werden.

2.

Allein diese Zeit kommt nicht auf einmahl: die Ausartung kann nicht anders erfolgen als stufenweise. Die nächsten zwey oder drey Menschenalter auf jene Heroen müssen natürlich, in Vergleichung mit viel spätern noch weit mehr an gearteten Nachkömmlingen, noch sehr groſse Menschen hervorbringen. Aber wer in solchen Zeiten etliche Generazionen überlebt hat, muſs den Unterschied schon merklich finden.

Die Ritter der Tafelrunde des Königs Artus waren gewaltige Männer in Ritterschaft, hatten noch viel von dem hohen Muthe, ja selbst noch einen Überrest von der Treue und Biederherzigkeit ihrer Vorfahren. Aber was für eine Figur machen sie mit allem dem gegen den alten Branor, der in einem Alter von mehr als hundert Jahren noch Stärke genug hatte, sie alle aus dem Sattel zu werfen! Und wie noch armseliger stehen sie vor ihm da, nachdem er ihnen an seinem Freunde, Geron dem Adelichen, ein Muster von Treue und Aufrichtigkeit und Gutherzigkeit vor die Stirne gestellt hat, dessen Anblick und stille Vergleichung mit sich selbst (die er, wie billig, ihrem eigenen Gewissen überläßt) ihnen das beschämendste Gefühl, wie klein sie gegen ihnen sind, geben muß!

Eine gánz ähnliche Bewandtniß hat es mit den Helden und Menschen, die uns Homer in seiner Ilias und Odyssee schildert. Was für Männer gegen die spätern, durch ihre geschwätzige Filosofie, schönen Künste, Handelschaft und Reichthümer verfeinerten Griechen! Keiner, bis auf den göttlichen Schweinhirten Eumäus, den der Dichter nicht durch dieß hohe Beywort (der göttliche) über die Menschen vom gemeinen

Schlage seiner Zeit erheben mußte, um ihm sein Recht anzuthun.

Aber wie mit ganz andern Augen sieht die Helden der Ilias der alte Nestor an, dem seine hohen Jahre das Recht geben, einem Agamemnon und Achilles und Diomedes und Ajax ins Gesicht zu sagen: „Ich habe mit andern und bessern Männern gelebt als ihr seyd — Nein, solche Männer habe ich nie wieder gesehen, und werde keine solche wieder sehen, wie Peirithoos und Dryas, der Hirt der Volker, und Käneus und Exadios, und der göttliche Polyfemos, und Theseus der Ageide, der wie der Unsterblichen einer war." —

Man sieht, Homer und Nestor hatten schon einen sehr verschiedenen Maßstab. Die Männer, die Homer göttlich nennt, sind in Nestors Augen, gegen jene, die Er dieses Beynahmens wurdig hält, nur gewöhnliche Menschen. Und ganz natürlich, da sie zu den Helden des Jahrhunderts vor dem Trojanischen Kriege sich ungefähr eben so verhielten, wie die Griechen zu Homers Zeiten gegen die Zerstörer von Troja.

Dieser selbst so grosse Mann hatte in einem Zeitpunkt, der in unsern Augen noch heroisch genug ist, schon ein starkes Gefühl von der Abnahme der Menschheit in seinen Tagen. Diomedes hebt (im funften Buche der

Ilias) einen Stein auf, und schleudert ihn unter die Feinde, der so schwer war, (sagt Homer) „dafs ihn zwey Männer, wie die Menschen jetzt sind, nicht tragen könnten."

Virgil — der ungefähr neun Jahrhunderte nach Homer lebte, in einer Zeit, da die Üppigkeit und die Ausartung in Rom der höchsten Stufe schon nahe waren — fühlte die Menschen seiner Zeit gegen die Helden der Trojanischen so klein und schwach, dafs er, um im gehörigen Verhältnisse zu bleiben, aus Homers zweyen zwölf solcher Männerchen, wie man sie im goldnen Jahrhundert Augusts sah, machen mufste. Freylich mag er wohl daran zu viel gethan haben, da hier blofs von der körperlichen Kraft eine gewisse Last aufzuheben die Rede ist: aber wenn seine Absicht war, das Verhältnifs jener Helden gegen die gewöhnlichen Menschen seiner Zeit überhaupt, oder nach der ganzen Summe der Naturkräfte, so weit sie in einem Menschen gehen können, anzudeuten; so möchte sich wohl behaupten lassen, dafs er nicht zu viel gesagt habe; und dafs zum Beyspiel ein Mann wie Diomedes, nackend und ohne Waffen, gegen zwölf junge Herren vom Hofe Augusts ebenfalls *in Naturalibus*, kämpfend, die artigen Herren mit eben so wenig Mühe

nach einander in Gras hingestreckt hätte, als es ihm leicht war den Stein aufzuheben und fortzuschleudern, den keiner von ihnen nur von der Stelle hätte rücken können.

3.

Man erlaube mir hier eine kleine Abschweifung, die uns nicht weit von der Hauptsache führen soll.

In den Zeiten der Entnervung der Menschheit durch Üppigkeit und alle übrigen Folgen des Reichthums und der höchsten Verfeinerung oder Überspannung, [1]) ist es weniger die körperliche Schwäche als die Abwürdigung und Entkräftung der Seelen, die Stumpfheit ihres innern Sinnes für das wahre Große, was sie gegen die herrlichen Naturmenschen der Vorwelt so klein

1) Dafs letzte war eigentlich der Fall der Römer; aber die Folgen von beiden sind am Ende ziemlich ähnlich; nur dafs Erschlaffung aus Überspannung bey weiten ein schlimmerer Zustand ist als Schwäche aus Verfeinerung.

erscheinen macht. Wie sollten sie das Vermögen haben zu thun was diese vermochten, da sie nicht einmal fähig sind das Grofse in den edelsten Gesinnungen oder Handlungen derselben zu fühlen?

Plutarch hat uns in seinem Leben des Pompejus ein sehr auffallendes Beyspiel hiervon aufbehalten, das einen Zug von Achills Betragen in der grofsen entscheidenden Scene der Ilias betrifft. Um meine Leser darüber selbst urtheilen zu lassen, mufs ich diese Scene mit zwey Worten in ihr Gedächtniss zurück rufen. Die Trojer alle haben sich vor der Wuth des Achilles hinter die Mauern ihrer Stadt geflüchtet; die Thore sind verschlossen; nur der einzige Hektor ist aufser den Mauern zurück geblieben, entschlossen zu sterben oder dem Zerstörer seines Volkes das Leben zu nehmen; das Griechische Heer steht in einiger Entfernung gegen über, und die Götter schauen schweigend vom Olymp herab. Hektor, unerbittlich dem Flehen seines Vaters und seiner Mutter, steht und erwartet den kommenden Feind. Aber indem Achilles, „dem Gott der Schlachten gleich, in seinem Harnisch, der wie lodernd Feuer oder wie eine Morgensonne Strahlen wirft, den furchbaren Speer in seiner Rechten schwingend, auf ihn zugeht," — überfällt ein un-

gewohntes Entsetzen Hektorn; ihm entsinkt der Muth, der ihn zur letzten Hoffnung seines unglückseligen Volkes und Hauses machte; er kann den Anblick des Stärkern, der über ihn gekommen ist, nicht ertragen, er flieht. Dreymahl jagt ihn Achilles rund um die Mauern von Troja, und so oft der verstürzte Hektor, Hulfe von den Seinigen zu erhalten, sich innerhalb eines Pfeil-chusses den Thürmen nähern will, treibt ihn jener wieder ins offne Feld gegen die Stirne des Griechischen Heeres zurück — winkt aber zugleich den Seinigen mit dem Kopfe und wehrt ihnen, mit Pfeilen nach Hektorn zu schiefsen, „damit nicht ein andrer ihm den Ruhm wegnähme, Hektorn erlegt zu haben; und Er nur der Zweyte wäre."

Wer die Ilias auch nur mit dem mäfsigsten Antheile von Menschensinn gelesen hat, mufs fühlen, dafs Achilles nicht Achilles hätte seyn müssen, wenn es ihm in diesem glorreichen entscheidenden Augenblicke hätte gleichgültig seyn sollen, ob die Seele seines Freundes Patroklus und aller übrigen Griechen, welche Hektor zum Orkus gesendet hatte, durch ihn oder einen andern gerochen würde, und Troja durch seine oder eines andern Hand fiele. Gleichwohl (spricht Plu-

tarch) fanden sich Leute, *) die in diesem Gefühl und Betragen des Achilles etwas unendlich Kleines fanden. „Achilles, sagten sie, that hier nicht die That eines Mannes, sondern eines thörichten nach Ruhm schnappenden Knaben.“ Die feinen Moralisten! Nach dem hohen Ideal dieser Schulmeister hätte es Achillen gleich viel seyn sollen, wer Hektorn erlegte, Er oder Thersites, wenn die That nur gethan würde; denn „dem Weisen ists ja nie um sich, sondern immer nur um die Sache selbst zu thun!“ — O die *Graeculi*, die *Graeculi!* Wie sehr Achil zu beklagen ist, daſs er kein Stoiker war! daſs er zu früh in die Welt kam, um bey einem Chrysippus oder Posidonius in die Schule zu gehn, und zu lernen, was für eine kindische Sache es um die Leidenschaften ist! — Freylich, in den wilden Zeiten worin er das Unglück hatte geboren zu werden, wuſsten die Leute noch wenig von gu-

2) Er sagt uns nicht, wer sie waren; die Rede ist aber von denen, die den Pompejus wegen eines gewissen wirklich unedlen Verfahrens in dem Kriege mit den Seeräubern tadelten. Wahrscheinlich waren es nicht weise Römer, wie Dacier meint, sondern *Graeculi*, Moralisten von Profession, von den scharfsichtigen Herren, die den Wald vor den Bäumen nicht sehen können.

ter Lebensart. Da zankten Könige und Feldmarschälle sich noch im bittersten Ernst um — eine hübsche Dirne, geriethen um so einer Kleinigkeit willen in solche Wuth, dafs sie, mit Hintansetzung aller Wohlanständigkeit, einander schimpften wie die Karrenschieber. — Da setzte sich der göttliche Achill ans Ufer hin und weinte wie ein kleines Mädchen, dafs ihm Agamemnon seine Puppe genommen, oder (was in den Augen eines stoischen Schulmeisters auf Eins hinaus lief) dafs ihm die Griechen seinen verdienten Antheil an der Beute, an deren Gewinnung er sein Leben gesetzt, wieder weggenommen und ihn dadurch beschimpft hätten, u. s. w. Welche Thorheiten! welche Kinderey'n! Und der einfaltige Homer, der selbst Kind genug war aus solchen Kindern seine Helden zu machen, liefs sich so wenig davon träumen, wie irgend eine grofse Natur ohne Leidenschaft seyn könnte, dafs er auch sogar seine Götter mit eben so läppischen Leidenschaften begabte — wofür ihm denn auch Plato, Cicero und so viel andere grofse Männer, (die zwar weder Iladen gethan noch Iladen gedichtet haben) nach Verdienst den Text gelesen haben! — Doch freylich, was konnten am Ende Homer und seine Helden dafür? Sie trugen die Last ihrer Zeiten, wo die Menschen noch waren wie sie die blofse Na-

tur macht — wie sie in dem groben ungeschliffnen Zustand eines Volkes, das noch Nerven hat, seyn können. Ach! die Nerven! die Nerven! die sind immer (wie Herr Pinto weislich bemerkt hat) an allem Übel schuld! Man kann daher nicht genug eilen, sie ihrer unbändigen, so viel Unheil in der Welt stiftenden Schnellkraft zu berauben! Denn, haben wir nur diese erst einmahl weggeschwelgt oder wegfilosofiert oder weggetändelt, oder auf welche Art es sey aufser Aktivität gesetzt: dann räckeln wir uns hin, und, weil wir keine Nerven mehr haben um zu lieben oder zu hassen, vernunften oder faseln wir über die Herrlichkeit der Wesen ohne Sinne und Leidenschaften; — und, weil wir keine Nerven mehr haben etwas zu unternehmen und auszuführen, beweisen wir, dafs der Weise weder Hand noch Fufs regen, sondern blofs zuschauen müsse; und, weil wir ohne Nerven sind, und in dem Staate, worin wir zu leben die Ehre haben, auch keine nöthig haben, sondern Drahtpuppen, *nervis alienis mobilia ligna* sind, schwingen wir uns über die parteyischen kleinfügigen Bürgertugenden hinweg, und — schwatzen von allgemeiner Weltbürgerschaft. — Kurz, je mehr wir durch die Abschälungen und Abstreifungen, die man mit uns vorgenommen, verloren haben,

je spitzfindiger werden wir, uns zu beweisen: dafs ein Mensch desto vollkommner sey, je abgestreifter er ist, das ist, je weniger er zu verlieren hat; so dafs einer erst dann ganz vollkommen wäre, wenn er gar nichts mehr zu verlieren hätte, das ist, wenn er gar nichts mehr wäre; — welches bekannter Mafsen das höchste Gut gewisser Fakirn und Schüler des Fohi in Indien und allerdings *ultima linea rerum*, die unterste Stufe der Abnahme des menschlichen Geschlechts ist, der wir, leider! zwar immer näher und näher kommen, sie selbst aber doch vermuthlich niemahls völlig erreichen werden.

4.

In dem Kreise, worin uns die Natur ewig herum zu drehen scheint, lassen sich gleichsam zwey Pole angeben, wovon der eine den höchsten Punkt der natürlichen Gesundheit, Gröfse und Stärke des Menschen, und der andre den tiefsten Punkt der Kleinheit, Schwäche, Erschlaffung und Verderbnifs be-

zeichnet. Jedes Volk in der Welt (dünkt mich) ist dazu gekommen, oder wird dazu kommen, sich erst auf dem einen und endlich auf dem andern dieser Punkte zu befinden.

Und wo suchen wir nun den ersten dieser Zeitpunkte, den Zenith der natürlichen Vollkommenheit des Menschen? — Wahrlich nicht in den gepriesenen goldnen Altern der Filosofie und des Geschmacks, nicht in den Jahrhunderten Alexanders, Augusts, Leo's X. und Ludwigs XIV. Das kann wohl niemanden mehr einfallen, der diese goldnen Zeiten ein wenig genauer angesehen, und nur einen Begriff davon hat, was Mensch ist und seyn kann. Auszierung, Einfassung, Schminke und Flitterstaat machen es nicht aus; etliche gute Mahler, Bildhauer, Poeten und Kupferstecher wahrlich auch nicht! Man zeige mir in einem von diesen Jahrhunderten den Mann, der sich vor Karln dem Grofsen, dem Sohn eines barbarischen Zeitalters, (wie wirs, den Griechen nachplappernd, zu nennen pflegen) nicht zur Erde bücken müsse! Man messe (alle Umstände gegen einander gleich gewogen) die Alcibiaden, Alexander, Cäsarn, (für die ich meines Orts übrigens allen Respekt habe) und neben Ihm werden sie kleiner scheinen: wie Lanzelot vom

See und seine Genossen neben dem alten Branor, der eines ganzen Hauptes länger war als sie alle, — wie die alte Geschichte sagt.

Ich vergesse nicht, dafs es unbillig wäre, Karln die Tugenden seiner Zeit, und jenen Griechen und Römern die Untugenden der ihrigen ohne Abzug anzurechnen. Aber es ist auch hier nicht vom persönlichen Vorzuge dieser grofsen Menschen, (wiewohl ich glaube, dafs Karl auch von dieser Seite der gewinnende Theil seyn würde) sondern von dem Vorzuge der Zeiten die Rede — und gewifs gebührt er derjenigen, wo man der künstlichern Ausbildung und Aufstutzung eben darum nicht bedarf, weil die Natur noch alles thut.

Ich weifs ungefähr, was sich zum Vortheil der Verfeinerung in Sitten und Lebensart, die wir den grofsen Monarchien und Hauptstädten, dem Luxus, der Nachahmung der alten Griechen und Römer, dem Handel, der Schiffahrt, und so weiter, zu danken haben, — und was sich gegen die rohe Lebensart und die derben Sitten der Patriarchen-Helden- und Ritterzeit, sagen und nicht sagen läfst. Es ist eine ausgedroschne, erschöpfte Materie, an der ich weder mehr zu dreschen noch zu saugen Lust habe. Aber hier ist die Frage: in welcher von beiden

die Menschheit lautrer, gesunder, stärker und sogar gefuhlvoller gewesen sey? — Denn unsre alkoholisierte und so oft nur affektierte Empfindsamkeit, die wir voraus zu haben glauben, ist nur ein schwaches Surrogat für die lebendigen, starken, voll strömenden Gefuhle der Natur. Oder vielmehr es ist keine Frage: die Sache spricht für sich selbst; und niemand, so sehr ihn auch die Last unsrer Zeit zusammen gedrückt oder der Taumel unsrer vermeinten Vorzüge verdumpft haben mag, kann nur einen Augenblick anstehen, auf welche Seite er entscheiden soll.

5.

Wir sind also, leider! nicht mehr was unsre Vorväter waren. *Fuimus Troes!* Wir gewinnen im Kleinen, und verlieren im Grofsen. Unsre Abnahme, unser Verfall, ist schon seit Jahrhunderten die allgemeine Klage. Alles diefs ist ausgemacht. Aber, liegt die Ursache davon in der Natur selbst, die, wie Lukrez meint, als eine durch viele Geburten geschwächte Mutter, nicht mehr Kräfte genug

hat so grofse Körper und gewaltige Thiere hervorzubringen wie vormahls? Oder liegt sie in äufsern Ursachen, und ist eine nothwendige Folge des ewigen Wechsels der menschlichen Dinge? — Erstreckt sie sich auf die Menschheit überhaupt, oder trifft sie nur besondere Völker und Zeiten? Giebt es irgend einen Punkt, wo sie still steht? einen Kreislauf, der uns wieder dahin zurück bringt, wo wir schon gewesen sind? Oder hat diese fatale Abnahme keine Grenzen! Haben wir von Adam und Even an abgenommen, und werden so lange, von Generazion zu Generazion, immer kleiner, schwächer und verkrüppelter werden, bis endlich (wie es einst der Nymfe Ecchо und dem Zauberer Merlin erging) nichts als eine blofse Stimme, und zuletzt (wenn auch diese ausgetönt haben wird) gar nichts mehr von uns übrig ist?

Eine kurze Fortsetzung meiner bisherigen Betrachtungen wird uns eine, wie mirs scheint, sehr natürliche Auflösung dieser Fragen an die Hand geben.

6.

Wie alle Meinungen der Menschen, selbst die ungereimtesten, sich immer auf irgend eine Thatsache stützen; und wie wir Sterbliche fast immer nicht durch das was wir sehen, sondern durch das was wir daraus schliefsen, betrogen werden: so scheint es auch hier ergangen zu seyn. Man bemerkte von einem gewissen Punkte bis zu einem andern eine stufenweise Abnahme; und nun schlofs man: die Menschen haben also immer abgenommen, und werden immer abnehmen; haben schon zu Homers, ja schon zu des Patriarchen Jakob Zeiten abgenommen; sind folglich desto gröfser und vollkommner gewesen, je näher sie dem Ursprung der Menschheit waren, und werden desto schlechter, je weiter sie sich davon entfernen. Und nun liefs man die Einbildungskraft ausrennen.

Ich will — um die Sache durch ein etwas kurzweiliges Beyspiel zu erläutern — nur bey einem einzigen Vorzug verweilen, den ein fast allgemeiner Glaube den Menschen der ältesten Welt einräumt — nehmlich dem Vorzug einer

ungeheuern körperlichen Gröfse. Wir wollen sehen, was wohl an der Sache seyn mag, und mit welchem Grunde sich daher auf die Abnahme der menschlichen Gattung schliefsen läfst.

Nach dem Berichte der Talmudisten war Adam, selbst nach dem leidigen Fall, (wodurch er auch in diesem Stück unendlich viel verlor) noch immer neun hundert Ellen hoch; so dafs ein Swiftischer Brobdignak gegen ihn nur ein Lilliputter gewesen wäre. Die Araber (nach der Erzählung des Wandereis Monkonys) machen sich keinen viel kleinern Begriff von der Gröfse unsrer ersten Stammältern; denn sie zeigen bis auf diesen Tag drey Berge oder Hügel in der Ebene von Mekka, auf deren einen Eva ihren Kopf, und auf die beiden andern (welche zwey Musketenschüsse weit von jenem abstehen) ihre Kniee bey einer gewissen Gelegenheit gestützt haben soll. 5) — Doch man weifs, dafs die Morgenländer starke Liebhaber vom Vergröfsern sind. Wir wollen uns also an einen neuern abendländischen Gelehrten halten, der sich viele Mühe gegeben hat, auf den Grund der Sache zu kommen.

Herr Nikolaus Henrion, Mitglied der *Academie des Inscriptions* zu Paris

5) *Dictionaire de Bayle, article Adam.*

im ersten Viertel dieses Jahrhunderts, ein Mann, der eine grofse Stärke in den morgenländischen Sprachen besessen haben soll, arbeitete viele Jahre Tag und Nacht an einem grofsen Werke über Mafse und Gewichte aller Zeiten und Völker des Erdbodens. Es war seine Lieblingsbeschäftigung; aber je mehr er Entdeckungen machte, und je tiefer er sich in die alte Welt hinein grub, je mehr wuchs seine Arbeit ins unermefsliche; und so überraschte ihn der Tod, eh' er damit zu Stande kommen konnte. Der Umstand, dafs alle Völker von jeher mit Füfsen gemessen haben, brachte ihn auf Untersuchung der verschiedenen Gröfse des menschlichen Fufses, und diese auf Ausmessung der ganzen Gröfse der Menschen in verschiedenen Zeitaltern. Im Jahre 1718 brachte er der Akademie eine kronologische Tabelle der Verschiedenheiten der Länge des menschlichen Körpers, von Erschaffung der Welt an bis zur christlichen Zeitrechnung, so wie er sie nach seinen vermeinten Entdeckungen ausgerechnet hatte. Vermöge derselben hatten sich zwar die Rabbinen um etwas verrechnet; jedoch bliebe unsern Stammältern immer noch eine sehr ansehnliche Länge. Adam war, nach Henrions Tabelle, ein hundert drey und zwanzig Fufs neun Zoll Pariser Mafs, und Eva ein hundert und achtzehn Fufs neun und drey Vier-

tel Zoll lang; beide also ungefähr achtzehn bis zwanzig Fuſs länger als der berühmte Koloſs zu Rhodus. Bey der neunten Generazion zeigte sich bereits eine merkliche Abnahme; Noah hatte schon zwanzig Fuſs weniger als Adam: und bey der neunzehnten schrumpfte das Menschengeschlecht vollends zu wahren Zwergen ein; denn Vater Abraham maſs nur noch sieben und zwanzig bis acht und zwanzig Fuſs. Nun wurden die Zeiten immer schlechter, so daſs für Mose nur dreyzehn und für den Thebanischen Herkules 4) kaum zehen Fuſs blieben. Alexander der Groſse muſste sich an sechs Fuſs begnügen lassen; und Cäsar (zu dessen Zeiten man die Gröſse eines Mannes schon lange nicht mehr nach Fuſsen ausmaſs) Cäsar konnte ein groſser Mann mit fünfen seyn.

Schade daſs die Akademie der Aufschriften uns nicht wenigstens einen Theil der Gründe und Belege hat mittheilen wollen, womit Henrion diesen merkwürdigen Maſsstab der Menschheit ohne Zweifel zu rechtfertigen im Stande war! Man hätte sie doch wohl in seinen nachgelaſsnen Papieren

4) Der nach Freret's Berechnung (*Memoir. de l'Ac. ad. des Inscr. Tom. VII. p.* 485.) ungefähr zwey hundert Jahre später ist als Moses.

finden sollen. Insonderheit hätte ich sehen mögen, aus was für Gründen er uns hätte begreiflich machen wollen, wie, zu einer Zeit, da die menschliche Gattung schon auf zwölf bis dreyzehn Fuſs eingeschrumpft war, die Kinder Enaks noch so ungeheure Popanze seyn konnten, daſs die Israelitischen Kundschafter sich selbst gegen jene nur wie Heuschrecken vorkamen. *)

Der Abbé Tilladet hatte der Akademie, schon lange zuvor (im Jahre 1704) eine Abhandlung über die Riesen vorgelesen, worin er aus heiligen und profanen Skribenten bewies, daſs es in den ersten zwey Jahrtausenden Riesenvölker gegeben habe, und daſs nicht nur Adam und die ersten Patriarchen, sondern auch die Anführer der morgenländischen Kolonien, die nach und nach die Abendländer bevölkert haben, insgesammt Riesen gewesen.

Einige Jahre darauf nahm Mahüdel die Frage wieder auf, und weil ihn däuchte, daſs Tilladet die Sache ein wenig zu leichtgläubig und seichte behandelt habe, so untersuchte er sie, in der ächten Shandyischen Manier, als ein Naturkundiger, Zergliederer, Mechaniker, Geschichtsforscher, Kunstrichter, Staatsmann, Moralist, Ökonomist, u. s. w.

*) 4 B. Mose 13.

und so fand sich denn freylich, dafs die Männer, die, mit einer Fichte statt des Stabes in der Hand, über Berg und Thal daher schritten, und denen, wenn sie ins Meer hinein gingen, das Wasser kaum bis an die Kniekehlen reichte, bey genauerer Ausmessung zu ganz leidlichen Ungeheuern wurden; so wie das fürchterliche weifse Gespenst, das uns die Haare zu Berge stehen machte, beym Lichte besehen und mit Händen betastet, zu einem unschuldigen — Hemde wird. Dieſs gilt nicht nur den Mährchen solcher Geschichtschreiber wie zum Beyspiel der Mönch Helinand [6]) und sein leichtgläubiger Nachschrei-

6) Ein Kronikschreiber aus dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, auf dessen Glaubwürdigkeit die schöne Erzählung beruht von der Entdeckung des Grabes des vom Virgil besungenen Prinzen Pallas, Evanders Sohn; und wie man dessen Leichnam zwey tausend drey hundert Jahre nach seiner Beerdigung noch unversehrt gefunden, und wie er, da man ihn an die Stadtmauer zu Rom angelehnt, um den ganzen Kopf über die Mauer empor geraget habe, und so weiter. Welches alles ihm der ehrliche Alfons Tostat, Bischof von Avila, umständlich und getreulich nachsagt. Dieser Tostat ist der grofse Vielschreiber, dem man nachgerechnet hat, dafs er, um die sieben und zwanzig dicken Folianten,

ber Tostat; nicht nur der Höhle des Polyfemus, dieses berühmten Cyklopen, der nach Fasels Versicherung zwey hundert Ellen lang war, und zu Drepano in einer Höhle wohnte, die der Jesuit Kirchner (der sie gemessen) sieben bis acht Fuſs hoch befunden: nicht nur dem sechs und vierzig Ellen langen Skelet des Orion in Kreta, (beym Plinius) welches die Kritik mit gutem Fug auf sechs Ellen herunter setzt, und das auch dann noch immer für eine Reisebeschreibers-Lüge groſs genug ist: selbst Goliath und König Og von Basan, für deren ungeheure Statur wir ein sehr ehrwürdiges Zeugniſs haben, sinken ohne Nachtheil der Autorität desselben, nach Mahüdels Berechnung, zu einer unsre Einbildungskraft weniger ermüdenden Länge herab. Kurz, seiner bescheidenen Meinung nach, sind zwölf Fuſs das höchste, was man irgend einem Riesen zuzugestehen schuldig ist, und die beglaubte Geschichte stellt keinen einzigen auf, der dieses Maſs überschritten hätte.

worans seine Werke bestehen, bey Leibesleben zu Stande zu bringen, seine Kindheit abgerechnet, jeden Tag wenigstens fünf Bogen schreiben muſste. Wer einen so dringenden Beruf zum Schreiben hat, dem bleibt freylich keine Zeit zum Denken übrig.

So wenig dieſs auch denen vorkommen mag, die von einem zwey hundert Ellen langen Kerl wie von der alltäglichsten Sache von der Welt sprechen: so dünkt mich doch, Mahündel habe den festen Punkt der wahren kolossalischen Größe des Menschen noch viel zu hoch gesetzt, und man habe, um der Mythologie und Geschichte alle Billigkeit zu erweisen, nicht nöthig sie über sieben Fuſs anzunehmen; denn die höchst seltnen Ungeheuer, die dieſs Maſs überschritten haben möchten, verdienen, wenn die Frage von höchster natürlicher Vollkommenheit ist, eben so wenig in Betrachtung zu kommen, als die zwey- oder dreyköpfigen Mißgeburten.

7.

Was in unsern Zeiten wegen der Patagonen vorgegangen, giebt uns ein klares Beyspiel, wie es, sehr natürlicher Weise, mit den historischen und kosmografischen Vergröſserungen zuzugehen pflegt. Vielen ältern Reisebeschreibern zu Folge waren diese Be-

wohner der westlichen Küste des Magellanischen Landes noch einmahl so hoch als Europäer von gewöhnlicher Statur; und dieſs bestätigte Frezier in seiner Reisebeschreibung von 1732 aus dem Munde verschiedener Spanier, die als Augenzeugen sprachen. Zwey und dreyſsig Jahre hernach befuhr (bekannter Maſsen) der Kommodor Byron die Küste, wo diese Titanen zu Hause seyn sollten; er sah sie, und, wiewohl sie ihm noch immer grofs genug vorkamen, um mit allem Respekt, den man seinen Höhern schuldig ist, 7) von ihnen zu sprechen, so fand er sie doch wenigstens um drey bis vier Fuſs kleiner als die Spanier (die das Groſse lieben) sie gemacht hatten. Der gröſste, den er unter etlichen hunderten sah, schien ihm dem Augenmaſs nach, nicht viel kleiner als sieben Fuſs. Endlich lernte Kapitän Wallis zwey Jahre darauf die nehmlichen Riesen

7) Wie leicht die Überraschung und das Erstaunen auch den verständigsten Mann zu unmäſsigen Hyperbolen bringen können, davon kann uns Byron selbst zum Beyspiel dienen, da er sagt: sein Lieutenant, Cumming, der doch selbst sechs Fuſs zwey Zoll maſs, wäre diesen Riesen gegenüber so klein wie ein Zwerg geworden — und doch betrug der Unterschied höchstens nur drey bis vier Zoll!

kennen, die man, weil sie fast immer zu Pferde sind, eben so wohl hätte zu neuen Centauren machen mögen. Zu gutem Glück hatte er just ein paar Meſsruthen bey sich. In solchen Fällen ist nichts über eine Meſsruthe, um hinter die eigentliche Wahrheit zu kommen. Man maſs die längsten unter ihnen, und siehe! es fand sich nur Einer der sechs Fuſs sieben Zoll maſs, und etliche wenige von sechs Fuſs fünf bis sechs Zoll; die meisten hatten nur fünf Fuſs zehn Zoll bis sechs Fuſs. — Und so schmolz eine Länge, die nach Spanischem Augenmaſs zehn bis eilf Fuſs betrug, in einem Engländischen Auge auf sieben, und durch die Meſsruthe auf sechs bis siebenthalb herunter.

Man muſs gestehen, dieſs ist immer noch viel, und eine ganze Nazion solcher stattlicher Männer, mit Weibern nach Proporzion, muſs für einen armen Europäer allerdings ein sonderbarer und schauerlicher Anblick seyn. Aber sehr vermuthlich ist die Gröſse dieser Patagonen auch das *non plus ultra* der menschlichen Statur: und wenn wir von der angeblichen Gröſse der Menschen in den Patriarchen - und Heldenzeiten alles abziehen, was davon auf Rechnung der verschiednen Maſse, und des Betrugs der Augen, und der Lügenhaftigkeit der Wanderer, Seefahrer und Dichter, und der Vergröſserung, die jede Sa-

che durch das Fortwälzen aus einem Munde in den andern erhält, zu setzen ist; so wird wohl eine Länge von siebenthalb bis sieben Fuſs das höchste seyn, was die Riesengeschlechter der ältesten Zeit, und die stattlichsten Männer der heroischen und ritterlichen zu fordern haben. Herkules hatte, nach der Ausrechnung des Pythagoras, sieben Fuſs; eben so viel hatte Karl der Groſse — wiewohl er diesen Beynahmen einer andern Gröſse zu danken hat. Ich kenne aus der Geschichte keinen dritten Mann zu diesen beiden. Die Stärke war in Verhältniſs mit ihrer Gröſse; sie waren unermüdet in Thätigkeit, tapfer in Duldung, mächtig im Streit, und mächtig in Frauenliebe. Wie sollten wir also nicht sicher annehmen können, daſs die Statur dieser zwey gewaltigsten Söhne des Himmels und der Erde das wahre Maſs heroischer Gröſse und Majestät sey, welches, verbunden (wie bey jenen beiden) mit Stärke und Schönheit, diejenige äuſserliche Gestalt giebt, die eines Mannes würdig ist, vor dem (nach Shakspeares Ausdruck) die Natur aufstehen und sagen soll: Das ist ein Mann!

8.

Gesetzt nun, die Natur habe in den ersten Zeiten unsrer Welt lauter Menschen von diesem Schlage, oder wenigstens viele dergleichen hervorgebracht: mit welchem Grunde kann man sagen, sie habe in der Folge die Kraft verloren, ihres gleichen hervorzubringen? Wie sehr weit sind Herkules und Karl der Grofse der Zeit nach von einander! — Oder, wollte man einwenden, diefs wären einzelne auf-erordentliche Männer gewesen: hatte Herkules nicht seinen Theseus und Peirithous? Waren nicht die Argonauten seine Spiefsgesellen? Hatte Karl nicht seine Pairs, seinen Roland, und so weiter? Sie waren die ersten unter ihren Pairs, wie Achill unter den Helden der Griechen; aber ihre Pairs waren keine gemeine Menschen. — Und finden wir nicht, noch auf diesen Tag, bey den ungebändigten Völkern Asiens und der neuen Welt die ganze Anlage, ja selbst einen grofsen Theil der Eigenschaften und Tugenden der heroischen Zeiten? die grofsen Körper, die Stärke

und Behendigkeit, die Duldsamkeit, den Muth, die Treuherzigkeit, die zu Tacitus Zeiten das Eigenthum der Germanen und andrer Nordischen Volker waren? Die edelsten unter den Westindischen Horden und Stämmen sind uns noch wenig bekannt: aber was für eine Anlage entdeckt sich, zum Beyspiel, schon in dem wenigen, was uns Kook von den Neuseeländern erzählen kann! — Ihre Zeit ist noch nicht gekommen. Denn, nach der Analogie zu urtheilen, geht ein unvollkommener Stand der Wildheit vor dem heroischen Zeitalter eines Volks vorher: weil zu diesem schon ein gewisser höherer Grad von Entwicklung und Ausbildung, ein gewisser Fortgang der Kriegskunste, und eine weniger dürftige Lebensart gehört. Ihre Zeit ist also noch nicht gekommen. Aber warum sollte sie nicht endlich eben so wohl kommen als die Zeit der alten Pelasger, Iberier, Germanen und Britten, — und (auf einer andern Seite des Erdbodens) der Saracenen, der Türken, der Mogolen Zeit gekommen ist?

9.

Wie dem auch sey, nichts bedarf wohl weniger einer ernsthaften Widerlegung, als die Meinung von einer immer zunehmenden Entkräftung der Natur und stetem Abnehmen der Menschheit. Wo man jemahls Abnahme gesehen hat, da hat man sie bey einzelnen Völkern gesehen — und immer waren es sittliche Ursachen, immer war es stufenweise Entnervung und Verderbniſs durch Tyranney, übermaſsige Ungleichheit, Hoffahrt, Üppigkeit und zügellose Sitten, was endlich im ganzen Staatskörper diese Kachexie hervorbrachte, die sich mit seinem Tod endigte. — Die Verderbniſs und Schwäche ging nie ins unendliche; sie hatte immer ihr gewisses Maſs, wie Gesundheit und Stärke auch.

Als es mit den Römern dahin gekommen war, daſs der Nahme Römer, der vormahls Königen Ehrfurcht einflöſste, bey den Gothen zu einem Schimpfnahmen wurde, den kein ehrlicher Kerl auf sich sitzen lassen konnte, — so war es auch aus mit ihnen. Diese ausschweifendsten, raubgierigsten, nieder-

mächtigsten aller Menschen, die das Schändlichste zu thun und zu leiden fähig waren, wurden zuletzt auch die feigesten und wehrlosesten des Erdbodens. — Tiefer ist nie ein anderes Volk gesunken. Aber ihr Verderben war, gleich einer Seuche die nicht über einen gewissen Kreis hinaus kam, in die Grenzen ihrer Sitten eingeschlossen. Die Gothen, Vandalen, Longobarden, Franken, Sueven und so weiter, die ihre Herren wurden, blieben lange unangesteckt. Das grofse ungeheure Aas lag und moderte; aber was noch von gesunden Bestandtheilen übrig war, verlor sich in einer neuen Schöpfung. Neue Völker, neue Nahmen, neue Reiche, Verfassungen, Sitten und Sprachen, giengen aus den Trümmern der alten Welt hervor; und nun fing sich der Zirkel wieder an. Die Römer, denen Horaz so viel Böses weissagte, waren den Römern aus den Zeiten der Koriolanus, Kurius, Cincinnatus, nicht unähnlicher, als wir heutigen Europäer unsern Stiftern und Altvordern sind. Unser Fortgang ins Schlechtere wird, trotz aller unsrer Palliative und Betäubungsmittel, immer sichtlicher. Eine Kraft, die mächtiger ist als wir, stöfst uns immer näher gegen jenen Punkt, der noch allen Volkern, die ihn berührt haben, verderblich gewesen ist. Werden wir vielleicht allein die Ausnahme machen?

Aber, was daraus auch werden mag, die menschliche Gattung überhaupt wird nichts dabey verlieren. Andre Völker, die jetzt noch in der Wildheit ihres kindischen Alters herum laufen, werden ihre Jugendstufe besteigen; unverdorbne, kraftvolle, gutartige Menschen — wenn anders unsre kosmopolitische Neigung, auf dem ganzen Erdenrunde herum zu schwärmen, und allen Völkern, von Grönland bis in die Südseeinseln, unsre Künste zu zeigen und unsre häßlichen Krankheiten mitzutheilen, bis dahin noch unangesteckte Menschen übrig läßt — werden die Patriarchen neuer Zeitalter werden; neue Helden, neue Argonauten, neue Orfeen und Ossiane, neue Ritter von der Tafelrunde — kurz, die ganze Geschichte, wie sie Virgil in seiner vierten Idylle in so schönen Versen weissagt, wird unter andern Formen und in andern Gegenden wieder kommen; und in dieser Ordnung der Natur wird sich die Menschheit vielleicht noch lange fortdrehen, und von Zeit zu Zeit neu geboren werden, wachsen, blühen, reifen, abnehmen, verderben, und dann wieder auferstehen, und wieder blühen, und wieder verderben; bis die Erde endlich ihre Zeit erfüllt hat, und eine Begebenheit, die alle übrigen verschlingt, die Scene schließen wird.

Ich will damit nicht sagen, daſs diese kreisförmige Bewegung, womit sich die menschlichen Dinge umwälzen, ein wahrer Zirkel sey. Man hat vielmehr Ursache (wie mich däucht) zu glauben daſs es keiner sey. Kein Volk hat jemahls die Stufe wieder betreten, von der es einmahl herabgefallen, noch durch irgend ein Wunder der Kunst die natürlichen Kräfte wieder bekommen, die es einmahl verloren hatte. Die Perser sind nie wieder geworden was sie unter Cyrus waren; die Athener haben sich nie von ihrem Alcibiades, die Spartaner nie von ihrem Lysander wieder erhohlen können. Es scheint, die Reihe des Steigens und Fallens müsse nach und nach an alle Völker kommen — welche nicht, wie die Grönländer, Lappen, Kamtschadalen und ihres gleichen, mit eisernen Banden des Klima's gefesselt, ihr Daseyn im starren Nebel der Dumpfheit, wie halb erfrornen Menschen zukommt, hinträumen.

01.

Aber hier ist es hohe Zeit zu schweigen! — Denn der Natur heiligen Schleier aufzudecken, in ihr inneres Räderwerk zu schauen,

und zu zeigen — wie eins ins andre greift, und wie, durch den ewigen Streit und die scheinbare Verwirrung der Theile, das Ganze im Gang erhalten wird; wie alles Übel gut, aller Tod Leben ist, und wie alle die tausendfachen Bewegungen der Dinge, auf und nieder, vorwärts und rückwärts, in koncentrischen und excentrischen Kreisen, am Ende doch nur Eine unmerklich fortrückende Spirallinie machen, die alles ewig dem allgemeinen Mittelpunkt nähert, — diefs ist eine Aufgabe, deren Auflösung ganz andere Organen und einen ganz andern Gesichtskreis als den unsrigen zu erfordern scheint.

Nur Eine oder zwey Anmerkungen mögen mir noch vergönnt seyn, um (wo möglich) Mifsverstand zu verhüten; wiewohl ich je länger je mehr lerne, dafs man dazu ganz besonders von den Feen begabt seyn müsse.

Meine Absicht ist eben so wenig, unserm Jahrhundert Hohn zu sprechen, als ihm zu schmeicheln. Ich halte es für keines der wirksamsten Mittel seine Zeitgenossen zu bessern, wenn man ihnen, wie Swift, immer beleidigende Dinge sagt. Aber sie immer zu streicheln und liebzukosen und einzuwiegen und in Schlaf zu singen, taugt auch nichts.

Es ist sehr natürlich, dafs ein Mann, der dem Spiele schon eine ziemliche Weile zu-

sieht, wenn er immer mit den Vorzügen unsrer Zeit, und den Vortheilen unsrer Aufklärung, unsrer Verfeinerung, unsrer Weltbürgerey und so weiter klappern hört, und doch nirgends sieht dafs es darum besser, wohl aber dafs es immer desto schlechter geht: — dafs ein solcher einmahl des Klappern überdrüssig wird, und ein Wort sagt, das er (weil es doch zu nichts helfen wird) eben so wohl hätte ungesagt lassen können.

Wenn denn aber gleichwohl (wie das niemand wissen kann) hier oder dort jemand dadurch veranlafst würde der Sache weiter nachzudenken, die natürlichen Folgen daraus zu ziehen, und auf die nächsten Mittel zu denken, wie es (wenigstens für seine Person) zu machen hätte, um das Bifschen Menschensinn und Menschenkraft, und Freude an seinen Mitgeschöpfen und sich selbst, und Glauben und Liebe, Wahrheit und Treue, womit ihn Gott in die Welt ausgesteuert, so viel er noch davon übrig hätte, aus diesem grofsen Getümmel, Zusammenlauf und Jahrmarkte der Welt glücklich davon zu bringen, und in der Stille seines häuslichen Lebens, zu seinem und der Seinigen Nutzen und Frommen anzulegen: — das wäre denn gleichwohl auch so übel nicht!

Ich genieſse dankbarlich alles Gute was uns Künste und Wissenschaften gewähren; wärme mich zuweilen an ihrem Feuer, wenn mir vielleicht besser wäre ins Freye hinaus zu gehen, und mir durch tüchtige Bewegung warm zu machen; und lasse mir oft ihre Laterne leuchten, ohne gewahr zu werden daſs es heller Tag ist — wie es vielen unter euch, lieben Freunde, wohl auch gegangen seyn wird.

Insonderheit habe ich immer groſse Hochachtung für die goldnen Jahrhunderte der Musen und Künste gehabt, zumahl für das erste, — vielleicht deſswegen, weil wirs doch meistens nur von Hörensagen kennen. Mich dünkt, auf der ganzen Leiter, worauf ich die Menschenkinder (wie Jakob dort die Engel in seinem Traum) ewig auf und nieder steigen sehe, sind nur zwey Stufen, wo sie zu ihrem Vortheil in die Augen fallen. Die eine ist der Zeitpunkt, wo ein Volk viel freye, edle, gute Menschen, und die besten unter ihnen an seiner Spitze hat: die andre der, wo es Künstler hat, die den Geist der heiligen Götter empfangen haben, um die Bilder der groſsen Menschen, die nicht mehr sind, aus Marmor und Elfenbein zu schnitzen, und den Göttern, an die man nicht mehr glaubt, schöne Tempel aufzubauen, und die Thaten der Hel-

den, die niemand mehr thun kann, oder, wenn er könnte, nicht thun darf, in schönen Schauspielen, zu grofser Leibes- und Gemüthsergetzung ihrer Mitburger und hoher Herrschaften, vorzustellen.

Es liefse sich, wenns nöthig wäre, der acht und zwanzigste Theil zu den sieben und zwanzig Folianten des Alfons Tostat darüber schreiben, wie viel artige Vortheile, Zeitvertreib, Stoff zu Gesprächen in Gesellschaften und im Vorzimmer, Stoff zu Theorien, Kritiken, Recensionen, Epigrammen, Parodien und so weiter, wie viel Gelegenheit zu tausenderley neuen Beschäftigungen, Gewerben, Karaktern, Narrheiten, und folglich wieder zu neuen Schauspielen, neuen Kritiken, Apologien und so weiter, die verfeinerte Welt ganz allein diesen schönen Künsten zu danken hat.

Alles diefs sehe ich, und bin weit entfernt, die Summe aller dieser Vortheile nicht gerade so viel gelten zu lassen als sie beträgt. Aber gleichwohl wird es mir erlaubt seyn zu sagen, dafs ein Held mehr werth ist als sein Bild, eine grofse That mehr als ein Schauspiel, oder als eine Abhandlung über ihre Moralität und Verdienstlichkeit; kurz, dafs die Zeit des Seyns vor der Zeit des Nachahmens, das ist die Zeit der Natur vor der Zeit der Kunst — einen

träger bleiben, wenn sein Verdienst erkannt werden soll.

Eine Schöne und eine Häfsliche haben beide gleich viel Ursache gekleidet zu seyn; jene um ihre Reitzungen, diese um ihre Mängel zu verbergen. Die Nakthеit der Schönen würde eine Weile Augenweide seyn, aber bald sättigen und ermüden; mit Lumpen behangen und mit Schmutz bedeckt, würde sie ekelhaft werden. Venus selbst mufste von den Grazien angekleidet und geschmückt werden; — ein Bild, worein die Griechen eine grofse Wahrheit hüllten. Auch die kunstlosesten Töchter der rohen Natur fühlen diefs und haben ihre Grazien. Wer nichts darnach fragt ob er gefällt oder mifsfällt, kann es halten wie er will: aber wer gefallen möchte und empfindlich darüber ist wenn es ihm fehl schlägt, hat Unrecht wenn er das verachtet, was eine nothwendige Bedingung zum Gefallen ist.

Kurz, indem ich Natur, Einfalt und Wahrheit über Künsteley, Flitterstaat und Schminke setze, verlange ich der Ungeschliffenheit und dem Cynismus, wodurch viele heutiges Tages Eindruck zu machen hoffen, das Wort eben so wenig zu reden, als es meine Absicht ist, durch den Gegensatz unsrer Schwäche mit der Stärke unsrer Altvordern den heutigen Modeton mitzuleiern. Die Prätension an Genie,

Gröfse, Stärke, Kühnheit und Freyheit läuft gegenwärtig wie eine grofse Epidemie durch halb Europa. Es ist ein possierliches Schauspiel, dem Gewimmel und Gelärme in den Sümpfen da unten zuzusehen, und was sich die armen Frösche aufblasen um auch grofs zu seyn; während der majestätische Stier ruhig und sorglos auf seiner Aue daher geht, und nicht weifs ob er grofs ist, und die Stärke seiner Stirne nicht eher fühlt bis er ihrer vonnöthen hat.

Alle wahrhaft grofse und tapfere Männer, die ich noch gesehen habe, waren bescheiden und sanft, und sprachen am wenigsten von den Eigenschaften, worin man ihnen den Vorzug zugestand. Ein Herkules kann nur sehr selten in den Fall kommen, von seinen Schultern und Armen sprechen zu müssen. Wer aber noch immer der Einzige ist, der um das Geheimnifs seiner hohen Vorzüge weifs, der ziehe eine Nebelkappe um sich, und rede durch Thaten!

ENDE DES XIV. BANDES.

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

FUNFZEHNTER BAND.

VERMISCHTE PROSAISCHE AUFSÄTZE.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1795.

Inhalt

1.

Reise des Priesters Abulfauaris ins innere Afrika. Seite 1

2.

Die Bekenntnisse des Abulfauaris, gewesenen Priesters der Isis in ihrem Tempel zu Memfis in Niederägypten; auf fünf Palmblätter von ihm selbst geschrieben. S. 29.

3.

Stilpon, ein patriotisches Gespräch über die Wahl eines Oberzunftmeisters von Megara, allen aristokratischen Staaten, die ihre Regenten selbst erwählen, wohlmeinend zugeeignet. S. 67.

Inhalt.

4.

Bonifaz Schleichers Jugendgeschichte, oder kann man ein Heuchler seyn ohne es selbst zu wissen? Eine gesellschaftliche Unterhaltung. Seite 117.

5.

Briefe an einen Freund über eine Anekdote aus J. J. Rousseaus geheimer Geschichte seines Lebens. S. 167.

6.

Freymüthige Gespräche über einige neueste Weltbegebenheiten, gehalten im Jahre 1782. S 253.

7.

Patriotischer Beytrag zu Deutschlands höchstem Flor, veranlafst durch einen unter diesem Titel im Jahre 1780 im Druck erschienenen Vorschlag eines Ungenannten. S. 335.

REISE

DES PRIESTERS ABULFAUARIS

INS INNERE AFRIKA.

Königl. Bibliothek
Berlin

1.

Es giebt harte Köpfe, welche nicht begreifen können: Dafs äufserliche Formen der Tugend nicht die Tugend selbst sind; dafs gewisse lächerliche Gebräuche, womit bey gewissen Völkern, z. B. bey den Hottentotten und Kamtschadalen, gewisse ehrwürdige Handlungen begleitet werden, diesen Handlungen nicht das geringste von ihrer innerlichen Würdigkeit benehmen; und dafs (unpartheyisch von der Sache zu reden) ein nacktes Mädchen in Kalifornien, trotz ihrer Nacktheit, wenigstens so züchtig seyn kann, als die ehrsame Dame Quintagnone, Oberhofmeisterin der Königin Genievre, (für welche wir übrigens alle gebührende Ehrfurcht tragen) in ihrem grofsen Kragen, und in ihrer wohl ausgesteiften, sehr decenten und sehr barockischen Vertügade.

Einer von diesen Leuten — doch, was hindert uns, gewissen spitzfindigen Forschern eine Mühe zu ersparen, und es gerade heraus zu sagen, dafs es ein alter Agyptischer Priester, aus den Zeiten des Königs Psammuthis des Dritten, war? — kam, wir wissen nicht wie noch warum, in ein Land im innern Afrika, wo er eine kleine Völkerschaft von fingernackten Leuten unschuldig und zufrieden unter ihren Palmbäumen wohnen fand.

Zum Unglück für dieſs gute Völkchen war dieser Reisende — den unsere Nachrichten Abulfauaris nennen — kein Gymnosofist. Indessen hatte er doch Augen, und, was einem jeden Priester Ehre macht, ein gewisses natürliches Gefühl, welches ihn wahrnehmen liefs, dafs diese nackten Leute sehr unschuldige Sitten hatten.

Er gestand in dem Berichte, den er dem Könige Psammuthis nach seiner Zurückkunft von dieser Reise erstattete: — „Dafs die Agypter — ungeachtet unter allen Nazionen des Erdbodens sie allein (wie er aus Patriotismus und — Unwissenheit meinte) sich rühmen könnten, Religion, Polizey und Sitten zu haben — dennoch in gewissen Tugenden von diesen unglücklichen Wilden unendlich übertroffen würden. Nichts

gleicht, sagte er, der Sittsamkeit ihrer Töchter, als das anständige Betragen der Jünglinge, denen alle diese Ausschweifungen, welchen bey uns die strengsten Strafgesetze kaum Einhalt thun können, etwas gänzlich unbekanntes sind. Knaben und Mädchen werden von der Kindheit an gewöhnt, bis ins achtzehnte Jahr der ersten und ins funfzehnte der andern, von einander abgesondert zu seyn. Nur von dieser Zeit an ist ihnen erlaubt, an festlichen Tagen, in Gegenwart ihrer Altern, mit einander zu spielen und zu tanzen. Denn da dieses das Alter ist, worin alle junge Leute, in so fern keine natürliche Untüchtigkeit es verhindert, verbunden sind sich zu verehlichen: so sieht man es gern, dafs die Ehestandskandidaten beiderley Geschlechts einander vorher kennen lernen, um eine Wahl zu treffen, welche bey diesem Volke lediglich dem Herzen überlassen wird.

„Die Ehe (setzt er hinzu) ist in ihren Augen etwas so ehrwürdiges, dafs sie keinen Begriff davon zu haben scheinen, wie man einer solchen Verbindung ungetreu seyn könne. Ein Mann oder eine Frau, welche sich dieses Vergehens schuldig machten, würden auf lebenslang für unehrlich gehalten, und von aller Gesellschaft ausgeschlossen werden. Allein man hat von Menschenge-

denken her kein Beyspiel, dafs sich dieser Fall zugetragen hätte" — —

Armes ehrliches Völkchen, was hattest du gethan, um mit einem Priester der Isis heimgesucht zu werden!

2.

„Ich konnte — fuhr der Priester Abulfauaris fort — nicht ohne inniges Erbarmen ansehen, dafs ein von Natur so harmloses und gutartiges Volk in einem so ungesitteten und thierischen Zustande leben sollte, als diese Nachtheit war, welche ich, zumahl an wohl gebildeten jungen Personen, ohne grofse Aergernifs nicht ansehen konnte; — und ihr Zustand schien mir desto beklagenswerther, je weniger sie die Gefahr desselben zu kennen schienen. Denn, in der That, dasjenige, was mich alle Augenblicke nöthigte die Hand vor die Augen zu halten, schien bey ihnen nicht die mindeste Regung zu veranlassen, und man bemerkte in ihrem Betragen unter einander nichts, was sich von den strengsten

Gesetzen der Ehrbarkeit im geringsten entfernt hätte.

„Zu allem Glück hatte ich etliche Stücke Leinewand von verschiedenen Farben bey mir. Ich stand keinen Augenblick an, sie dem Mitleiden aufzuopfern, welches mir diese armen verblendeten Geschöpfe einflößten; ich zerschnitt sie in kleine Röcke und Mäntelchen, und beschenkte Weiber und Mädchen damit, so weit meine Leinewand reichte.

„Und hier hatte ich eine neue Gelegenheit, die vortreffliche Anlage dieser guten Leute zu Sittlichkeit und Tugend wahrzunehmen. Denn ich kann Ihrer Majestät nicht genug sagen, mit welcher Begierde die armen nackten Geschöpfe die Stückchen Leinewand annahmen, die ich ihnen gab, um ihre Blöße zu decken. Ich bedauerte nur, daß der Vorrath, den ich hatte, unzulänglich war, das tugendhafte Verlangen aller derjenigen zu befriedigen, welche auch so geputzt seyn wollten wie ihre Nachbarinnen. In kurzem breitete sich die Begierde, gekleidet zu seyn, unter dem ganzen Volke aus. Sie kamen von allen Enden, und boten mir um meine Leinewand mehr Goldstaub und Elefantenzähne an, als zehn Kamele hätten fortschleppen können; denn sie hatten von mir gehört, daß ein großer Werth in die-

sen Dingen läge; aber ich mufste sie abweisen, und sie schienen ganz untröstbar darüber zu seyn. Einige junge Mädchen weinten bitterlich, dafs sie sich an ihrem Hochzeittage nicht in einem gelben Rock und himmelblauen Mäntelchen sollten sehen lassen können. Andere zankten sich mit einander darum. Die Mutter nahmen den Töchtern, und die ältern Schwestern den jüngern, mit Gewalt weg, was ich ihnen gegeben hatte; und ich konnte nur mit grofser Mühe verhindern, dafs es nicht zu Thätlichkeiten kam. Kurz, zu meinem unbeschreiblichen Vergnügen, brachte ich es, Dank sey der grofsen Isis! in wenig Tagen so weit, dafs es jedermann für eine Schande hielt, ungekleidet zu seyn; und Männer und Weiber hatten nun nichts dringenderes zu thun, als sich von gewissen breiten, wolligen Baumblättern eine Art von Schürzen zu machen, welche ihnen wenigstens dasjenige zu bedekken diente, was die Ehrbarkeit zu nennen verbeut."

3.

Der König Psammuthis hörte der Erzählung des Priesters lächelnd zu.

Aber der Oberaufseher der Finanzen, ein Mann welcher rechnen konnte und diese Zeit über in tiefen Gedanken gestanden hatte, strich seinen Knebelbart und sprach: Gott erhalte den König Psammuthis! — Der sehr verehrliche Priester der Isis hat, vielleicht ohne es selbst zu wissen, einen kapitalen Einfall gehabt. Wir müssen eilen, eh' uns die Fönizier oder die von Karthago zuvorkommen, eine so schöne Gelegenheit zu benutzen. — Ist diese Nazion zahlreich? fragte er den Priester.

„Sehr zahlreich, antwortete dieser: das Land wimmelt von Einwohnern; denn es ist ungemein fruchtbar, und die Leute sind friedsam, und durch grofse Gebirge und Wüsten von andern Völkern abgesondert."

Desto besser! sagte der Oberaufseher der Finanzen. Es sind gute Leute; sie haben

Goldstaub und Elefantenzähne. Seine Ehrwürden hat uns da eine treffliche Gelegenheit gemacht, unsre Leinewand, Musselinen, Schleier, Gürtel, Bänder, und hundert andre Artikel unsrer Fabriken mit einem Profit anzubringen, der zu gleicher Zeit die Kassen Ihrer Majestät füllen, und Ihre Unterthanen bereichern wird. Die Gelegenheiten sind selten, wo man mit beiden Händen nehmen kann. Beym Anubis! ein göttlicher Einfall!

„Ich gestehe Ihrer Majestät, versetzte Abulfauaris, dafs ich keine so ökonomische Absichten dabey hatte. Mein Gedanke war nur, den Willen der grofsen Göttin, deren Schleier noch kein Sterblicher aufgedeckt hat, zu vollbringen; welche, da sie die Agypter zuerst lehrte den Flachs zuzubereiten und mit dem Gewebe davon sich zu bekleiden, sich beleidiget findet, Menschen zu sehen, die durch ihre Blöfse das edle Geschenk der Göttin zu verachten und unnütz machen zu wollen scheinen. Hat aber, wie ich mit Vergnügen vernehme, diese meine geringe doch wohl gemeinte That auch noch einen politischen Nutzen: so möge dieses Beyspiel Ihrer Majestät zu einem neuen Beweise dienen, dafs wir unsern eigenen Vortheil nicht gewisser befördern kön-

nen, als indem wir dasjenige thun, was den Göttern angenehm ist.“

Wohl gesprochen! — sagte der König Psammuthis.

4.

Von ungefähr war ein Griechischer Filosof, welchen der König (wenn Se. Majestät lange Weile hatte) gern um sich leiden mochte, bey der Erzählung des Priesters gegenwärtig.

„Grofser König, (sagte der Grieche) was der hoch erleuchtete Oberaufseher der Finanzen sagte, ist so gut ausgedacht, dafs der grofse Apis selbst (mit aller Ehrfurcht, die ich ihm schuldig bin, gesprochen!) nichts klügeres hätte sagen können.

„Aber, ob der sehr verehrliche Priester — welchem Anubis Weisheit und einen grauen Bart verleihen wolle! — diesem nackten Volke, wovon die Rede ist, nicht mit seiner bunten Leinewand ein Geschenk gemacht habe, dessen sie besser hätten entbehren mögen, ist eine andre Frage.

„Vermuthlich mufs die Witterung in ihrem Lande sehr gelinde seyn; denn sonst würden sie wohl schon lange Mittel gefunden haben sich zu decken, ohne auf den Zufall zu warten, der den ehrwürdigen Abulfauaris und seine Leinewand zu ihnen geführt hat. Und dafs diese Leute, ihrer Nacktheit ungeachtet, keusch und unschuldig lebten, daran hätten wir vielleicht zweifeln mögen, eh' uns der sehr verehrliche Priester dessen selbst versichert hat: aber nun wär' es Ungebühr, ihm in einer Sache nicht zu glauben, wovon er ein Augenzeuge war.

„Demnach sehe ich nicht was für einen Dienst er diesen Leuten geleistet zu haben meint.

„Ihre Nacktheit hatte (wie er selbst gesteht) wenigstens für sie nichts unsittliches; und mir scheint nichts natürlicher als dieſs. Unsre Griechischen Weiber lassen ohne Bedenken ihr Gesicht, ihre Hände, und einen Theil ihrer Arme nackend sehen, ohne darum unweiser zu seyn als eure Agypterinnen, welche gleich beschämt wären, ihr Gesicht oder ihren H** sehen zu lassen. — Diese Wilden, deren Blöſse dem sehr verehrlichen Priester so anstöſsig war, sind vermuthlich am ganzen Leibe Gesicht. Die Gewohnheit hat gemacht, dafs der Anblick

einer vollständigen unbekleideten Figur ihnen nicht mehr zu schaffen macht, als dem Griechen der Anblick eines alltäglichen Gesichtes; und auf die Gewohnheit kommt in solchen Dingen alles an.

„Abulfauaris hat also (wenn es erlaubt ist nach Menschenweise von dieser Sache zu reden) diesen guten Leuten, deren Freund er übrigens ist, einen Dienst gethan, der ihnen zu nichts dient. — Aber, dafs dieser Liebesdienst, gegen die Absicht Sr. Hochwürden, die unglücklichsten Folgen für die Unschuld ihrer Sitten haben könnte, scheint mir mehr als eine blofse Besorgnifs zu seyn. Ich will es der Zeit überlassen, mich hierüber zu rechtfertigen. Es geziemt mir nicht, hier vor Ihrer Majestät und vor einem Priester der Isis den Weissager zu machen. Aber, um nur von dem, was schon geschehen ist, zu reden, — ist es nicht schon weit genug gekommen, da sich diese guten Leute ihrer eigenen Gestalt zu schämen angefangen haben? Was werden die Folgen davon seyn? Und wie hat es der Scharfsinnigkeit des weisen Abulfauaris entgehen können, dafs er von dem Augenblick an, da er ihren Weibern und Töchtern seine Röcke und Mäntelchen austheilte, Eitelkeit, Begierde sich heraus zu putzen, Eifersucht, Mifsgunst und Zwietracht zwischen ältern und jüngern

Schwestern, Töchtern und Müttern, ausgesäet hat?

„Ich will glauben, dafs es ihm selbst in gewisser Betrachtung bequemer gewesen seyn mag, diese Töchter der kunstlosen Natur in Röcken und Mäntelchen vor sich zu sehen; aber —“

Diagoras ist ein Freydenker, wie ich höre, fiel der Priester mit einem gezwungenen Lächeln und einem sanften hopfwiegen ein, welche dem Griechen von keiner guten Vorbedeutung schienen.

Er hätte diefs bedenken sollen, eh' er zu reden anfing.

Aber wie hätte auch ein Grieche und ein Filosof zu schweigen wissen sollen, da er eine so schöne Gelegenheit zum Reden vor sich sah?

5.

Abulfauaris hat uns keinen geringen Dienst gethan, sagte der König Psammuthis. Ich weifs nicht, wie die Unschuld seiner Wilden sich dabey befinden wird; aber die Aegyptischen Manufakturen werden sich sehr wohl dabey befinden, und wir haben Goldstaub vonnöthen.

Mit diesen Worten winkte der König den Priester und Oberaufseher der Finanzen in sein Kabinet, und liefs den Filosofen stehen.

Dieser verstand den Wink. Er ging geraden Weges nach dem Hafen; und da er ein Griechisches Schiff diesen Augenblick segelfertig fand, stieg er ein, und fuhr mit gutem Winde nach Athen zurück.

6.

Die Röcke und Mäntelchen des Priesters Abulfauaris kamen den armen Negern in der That theuer genug zu stehen.

Ihre Unschuld war das erste, was darüber verloren ging.

Sie hatten bisher nicht daran gedacht, dafs etwas unedles oder unziemliches darin seyn könne, sich selbst gleich zu sehen, und sich andern in seiner eigenen Gestalt zu zeigen. Ihre Schönen (wofern die unsrigen anders erlauben wollen, für möglich zu halten, dafs es unter Negern Schönen geben könne) hatten einen weit unschuldigern Grund, warum sie alles sehen liefsen, als die Persерinnen haben, alles zu verbergen, oder die christlichen Europäerinnen, ihren Busen — oder so etwas ähnliches, das sie der Kunst zu danken haben, — mit Spinneweben zu bedecken.

Dieser Gebrauch hatte bey ihnen noch einen andern sittlichen Nutzen, welchen Abulfauaris nothwendig hätte bemerken

müssen, wenn das Vorurtheil sehen könnte. Die Gewohnheit machte nehmlich beide Geschlechter in einem gewissen Grade gleichgültig gegen einander. Der Geschlechtstrieb wurde bey ihnen schlafen gelegt, anstatt dafs er bey policierten Menschen immer rege gemacht wird. Die Liebe war bey ihnen mehr das Werk des Herzens als der Sinne: aber ohne Liebe sagte die Natur einem Manne selten mehr für ein Weib als für seines gleichen.

Seit dem fatalen Geschenke des Priesters Abulfauaris veränderten sich ihre Sitten in diesem Artikel zusehens: und nachdem noch, zu allem Überfluſs, die grofsmüthige Fürsorge des Oberaufsehers der Finanzen zu Memfis Anstalten getroffen hatte, diese Negern für ihr Gold und Elfenbein mit allen Arten Ägyptischer Manufakturen zu versehen; so verfeinerte sich in kurzer Zeit ihre Lebensart so sehr, dafs Abulfauaris selbst bey seiner Wiederkunft Mühe hatte sie zu erkennen. Die schwarzen Damen eiferten in die Wette, welche sich am artigsten und glänzendsten heraus putzen könne. Die neuen Reitzungen, welche sie aus den Ägyptischen Fabriken entlehnten, gaben jetzt denen, womit die Natur sie versehen hatte, einen vorher unbekannten Werth. In kurzem wurde die Sucht sich zu kleiden so weit getrieben,

dafs die Natur unter den Auszierungen erlag. Es wurde unmöglich zu errathen, was unter dieser seltsamen Verkleidung verborgen seyn könne. Dieses erweckte die Neugier, und setzte die Einbildungskraft ins Spiel. Die Weiber wurden aus einem Gegenstande der Liebe ein Gegenstand des Vorwitzes. Mancher bildete sich ein, bey einer andern Reitzungen zu finden, die er bey der seinigen nicht fand — oder nicht achtete. Tausend kleine Kunstgriffe, deren sich die Weiber bedienen lernten, um ihre natürlichen Reitzungen zu erhöhen oder ihre Mängel unsichtbar zu machen, hintergingen das Auge oder die Einbildung, und gaben zu tausend kleinen Irrungen Anlafs, welche — desto gröfsere Folgen hatten. Eine vorher unbekannte Verderbnifs schlich sich unter Verehlichten und Ledigen ein. Die Weiber waren nicht mehr mit dem Schleier der öffentlichen Ehrbarkeit bedeckt. Sie lernten einen Unterschied zwischen Keuschheit und Sittsamkeit kennen, von dem sie vorher keinen Begriff gehabt hatten. Die Männer auf ihrer Seite fingen an sich ein Geschäft daraus zu machen, ihrer Unschuld nachzustellen; und die Schönen, wiewohl sie eine Art von Vertheidigungskunst unter sich einführten, welche wenigstens dazu dienen konnte den angreifenden Theil in Athem zu

erhalten, sahen doch gleich Anfangs ihrer Niederlage so gewifs entgegen, dafs es unmöglich war sich durch ihre Gegenwehr abschrekken zu lassen.

Der weise Abulfaueris hatte also das Vergnügen, seine vermeinte Sittenverbesserung bey diesem Volke durchgängig eingeführt zu sehen: er fand aber zu gleicher Zeit, dafs es nöthig seyn werde, nunmehr auch die Strafgesetze der Agypter gegen allerley Laster, mit deren Benennungen wir dieses Blatt nicht besudeln wollen, unter ihnen einzuführen.

Was das sonderbarste scheinen möchte, war die süfse Selbstzufriedenheit, mit welcher dieser ehrliche Priester, nachdem er glücklich mit seinem ganzen Institut zu Stande gekommen war, sich zu Memfis einen zweyten Hermes, einen Gesetzgeber und Wohlthäter der Wilden nennen liefs; voll innerlichen Triumfes darüber, dafs er ihnen (wenn uns dieses Gleichnifs erlaubt ist) garstige und unbekannte Krankheiten eingeimpft hatte, um das Vergnügen zu haben sie wieder davon befreyen zu können.

Man glaubt, dafs ihm gleichwohl in übellaunigen Augenblicken die Weissagung des Griechischen Filosofen eingefallen sey, und dafs er bey Gelegenheit derselben sich nicht habe erwehren können, zu zweifeln: „ob

er nicht vielleicht besser gethan hätte, die Negern zu lassen wie er sie gefunden." Jedoch habe er sich in diesem Fall allemahl mit einer Distinkzion beruhiget. — (Im Vorbeygehen, ein neues Beyspiel, was für ein vortreffliches Specifikum eine gute Distinkzion ist, die Natur und die Empfindung, in Fällen die uns selbst nicht gar zu nahe angehen, zum Schweigen zu bringen) — „Wenn ihre Unschuld nur von ihrer Nacktheit abhing, (habe er gesagt) so hatte sie nichts verdienstliches; so war es blosser Mechanismus; so verdiente sie den Nahmen der Tugend eben so wenig als die Keuschheit eines *frigidi et maleficiati:* — und so habe ich ein doppelt gutes Werk gethan; denn erstens hab' ich sie gelehrt, was Tugend ist; und zweytens hab' ich ihnen Gelegenheit verschafft, sie auszuüben."

7.

Ob der Priester Abulfauaris Recht gehabt habe, sich hinter diesem subtilen Trostgrunde vor den Vorwürfen sicher zu halten, welche ihm ein Sachwalter der Unschuld der armen Negern zu machen berechtiget war, ist eine Frage, die der besagte Anwalt, wenn er nicht ganz ungeschickt wäre, ungefähr also auflösen würde:

„Die Frage: — Ist es einem Volke besser, die Tugend auszuüben, ohne sie und das Gegentheil von ihr zu kennen? — oder, ist es diesem Volke besser, mit den Reitzungen zum Laster bekannt gemacht zu werden, damit es die Tugend aus Wahl und Überzeugung ausüben lerne?

„Diese Frage, meine Herren, scheint mit der folgenden einerley zu seyn: — Is est besser, gesund zu seyn, ohne zu wissen dafs man gesund ist, und wie man es anfangen müfste um krank zu werden, — oder sich krank zu machen, damit man den Werth der Gesundheit desto besser schätzen lerne?

„Gesundheit ist der natürliche Zustand des fysischen, Unschuld der Sitten die Gesundheit des moralischen Menschen, und Glückseligkeit die gemeinschaftliche Frucht von beiden.

„Lasset dem unwissenden Glücklichen seine glückliche Unwissenheit! Lasset sie ihm so lang' er sie behalten kann; so lange, bis er in Gefahr ist, durch diese Unwissenheit unglücklich zu werden. Wozu hatten die Negern eure Röcke und Mäntelchen vonnöthen? Sie waren unschuldig, und hätten es, ohne die Geschenke des ehrwürdigen Priesters vielleicht noch lange bleiben mögen.

Vielleicht auch nicht! —

„Gut: so hätte er den Fall abwarten sollen. Wer wird einem Gesunden Arzney für eine Krankheit eingeben, die er nicht hat, in Hoffnung, dafs sie ihre Wirkung thun werde, wenn er sie künftig einmahl bekommen sollte?"

8.

Dem sey wie ihm wolle, Abulfauaris stand zu Memfis in dem Ruhme eines sehr weisen Mannes, und der König Psammuthis erkannte sich ihm sehr dafür verbunden, dafs er den Schwarzen eine Moral beygebracht hatte, die den Agyptischen Manufakturen so vortheilhaft war.

Die alten Leute unter den Negern dachten anders von der Sache. Sie verwünschten sein Andenken, weil sie glaubten dafs seine Moral den Sitten und der Glückseligkeit ihres Volkes verderblich gewesen sey.

„Sollten nicht beide Theile Recht gehabt haben? Psammuthis beurtheilte die Güte dieser Moral nach dem Nutzen, welchen sein Volk von ihr zog: die Negern beurtheilten sie nach dem Schaden, den sie dem ihrigen gethan hatte. Konnten beide Theile anders denken?“

Ja wohl! — Sie hätten nur denken dürfen wie Abulfauaris, der einen ganz andern Mafsstab des Guten und Bösen hatte,

und den Nutzen oder Schaden seiner Moral für blofse Zufälligkeiten ansah, welche, von dem erhabenen Standorte, auf den er sich in seiner Einbildung stellte, betrachtet, so klein und unbedeutend wurden, dafs ein Mann wie er sich nicht die Mühe nahm, sie in Betrachtung zu ziehen.

„Und Abulfauaris hatte auch Recht?“ —

Warum nicht? Er dachte wie ein Priester, Psammuthis wie ein König, und die alten Negern, wie ein alter Neger denken soll.

Seine Absicht war gut, sagten seine Freunde.

Kann die gute Absicht eine unweise Handlung rechtfertigen? fragten seine Tadler.

Wir haben keine Lust, ihren Streit zu entscheiden.

Seine Freunde rechtfertigten ihn, nicht weil er Recht hatte, sondern — weil sie seine Freunde waren.

Seine Tadler machten ihm Vorwürfe, nicht weil er Unrecht hatte, sondern — weil sie ihn tadeln wollten.

Und wir — aus was für einem Grunde könnten wir uns das Richteramt zwischen ihnen anmafsen?

Oder, gesetzt auch, wir könnten es aus irgend einem Grunde; welcher Partey sollten wir den Sieg zusprechen?

Macht die Absicht eine Handlung gut: — gütiger Himmel! welche Übelthat könnte nicht auf diese Weise gerechtfertiget werden!

Behaupten wir das Gegentheil: — welch ein strenges Urtheil sprechen wir dann, wissend oder unwissend, über das ganze Geschlecht der Kinder Adams! Wer wird bestehen können?

Ich gestehe, dafs ich mich hier in der nehmlichen Verlegenheit befinde, in welche der Sultan Schach-Baham bey einem Problem von einer andern Art gerieth, und dafs ich mir eben so wenig zu helfen weifs: — „*Jamais question plus difficile à decider ne s'étoit offerte à mon esprit, et je la laisse à resoudre à qui pourra.*“

9.

Abulfauaris also — welcher, wie gesagt, zuweilen ein weiser Mann war, und zu allen Zeiten es wenigstens zu seyn schien, auch (wie wir sehen) gute Absichten hatte, — bekam einige Zeit vor seiner Reise in die Geisterwelt (wie die Ägypter den Tod nannten) den Einfall, „die geheime Geschichte seines Lebens zu Papier zu bringen.“

Ein wunderlicher Einfall von einem Priester der Isis! wird man sagen. — Genug, er hatte ihn.

„Ich widme, sagte er, diese Bekenntnisse meinen geehrtesten Brüdern, den Priestern zu Memfis, Sais, On, Bubastos, Theben, u. s. w. und unsern Nachfolgern. — Sie sollen unter den geheiligten Schriften im Tempel der Göttin zu Memfis aufbehalten, und vor profanen Augen sorgfältig verwahrt werden. Meine Absicht ist, dafs meine Fehltritte selbst durch die Lehren, welche sich andre daraus ziehen können,

wohlthätig werden, und auf diese Weise das Übel, das ich aus Irrthum oder Schwachheit gethan habe, so viel möglich vergüten sollen.“

Wir gestehen, dafs diese Stelle uns eine Hochachtung für diesen alten Priester der Isis eingeflöfst hat, deren Gröfse mit der Schönheit einer solchen Gesinnung und mit der Seltenheit derselben bey Personen seines Ordens in gehörigem Verhältnifs steht.

Diese Hochachtung, — mit dem billigen Anstande, Bekenntnisse, welche gewisser Mafsen das Ansehen eines Testamentes haben, gegen seine ausdrückliche Verordnung, der Gefahr, von profanen Augen gelesen zu werden, auszusetzen; und die Betrachtung, dafs er unter profanen Augen vermuthlich die Augen aller derjenigen gemeint habe, welche nicht in den Geheimnissen der Isis eingeweiht worden sind; welches Vortheils, allem Ansehen nach, die wenigsten von unsern Lesern sich werden rühmen können — alles dieſs scheint uns die fromme Pflicht aufzulegen, diese Bekenntnisse in der Dunkelheit, worin sie bisher gelegen, mit der ehrwürdigen Mumie ihres ehemahligen Eigenthümers — wo sie auch liegen mag — ungestört ruhen zu lassen.

Und doch — wenn wir auf der andern Seite bedenken, dafs der Priester Abulfaua-

ris kein Recht hatte, uns, die wir über zwey tausend Jahre später in die Welt kamen als er, eine Verbindlichkeit aufzulegen, wodurch wir einer höhern Pflicht genug zu thun verhindert werden;

Dafs er auf keine Weise berechtigt war, die Vortheile seines warnenden Beyspiels blofs auf seine Ordensbrüder, die Isis-Priester zu Memfis, einzuschränken; und

Dafs der Nutzen, welchen wir der Nachwelt durch die Bekanntmachung seiner Bekenntnisse, so viel an uns ist, verschaffen, vermuthlich das einzige Mittel ist, den Schaden, den seine Fehler und Verirrungen der Menschheit zugefügt haben, einiger Mafsen zu vergüten: so verschwinden alle unsere Bedenklichkeiten wieder; und so übergehen wir denn — ohne Furcht die *pios manes* des ehrlichen Priesters Abulfauaris in ihrer Ruhe (die wir ihnen von Herzen gönnen) dadurch zu stören — dem geneigten Leser — seine Bekenntnisse.

DIE BEKENNTNISSE

DES

ABULFAUARIS

gewesenen Priesters der Isis in ihrem Tempel
zu Memfis in Nieder-Ägypten.

AUF FÜNF PALMBLÄTTER

von ihm selbst geschrieben.

Erstes Palmblatt.

Durch die Geburt, als der Sohn eines Priesters, zum Stande meiner Vorältern bestimmt, wurde ich in den Vorhöfen des grofsen Tempels zu Memfis in dieser strengen Regelmäfsigkeit erzogen, welche, nach der klugen Vorsicht unsrer Alten, erfordert wird einen zukünftigen Priester zu bilden.

Zugleich mit den grofsen Grundmaximen unsrer Hierarchie lernte ich die Kunst meine Leidenschaften zu verbergen; — die Kunst meine Blicke, Gesichtszüge und Geberden nach dem Modell einer unbeweglichen Ernsthaftigkeit abzuzirkeln; — die Kunst, wenn ich zornig war, zu lächeln, und wenn andre lachten, gleichgültig, oder, wofern es die Umstände mit sich brachten, feierlich auszusehen; — die Kunst allen meinen Reden einen religiösen Schwung, allen

meinen Handlungen religiöse Beweggründe zu geben, und alles was ich Gutes that der Inspirazion des Osiris, oder der Isis, oder irgend einer andern Gottheit zuzuschreiben. Kurz, alle diese Künste — die ich nicht nöthig habe, euch, meine sehr werthen Mitbrüder, vollständig herzuzählen, und welche zur Erhaltung unsers gerechten Ansehens so nothwendig sind, — wurden mir durch die Erziehung so eigen gemacht, dafs sie endlich die Leichtigkeit, das Ungezwungene, und die Grazie der Natur bekamen, und mir eben so mechanisch wurden, als ob ich sie mit mir auf die Welt gebracht hätte.

Aufser diesem wifst ihr, meine Brüder, dafs unsre ganze Erziehung darauf eingerichtet ist, uns eine tiefe Ehrfurcht vor der Würde unsers Standes, einen immer brennenden wiewohl äufserlich ruhigen Eifer für die Erhaltung unsrer Verfassung, und eine pünktliche Anhänglichkeit an die Ceremonien, das Ritual, und den ganzen exoterischen Theil unsers religiösen Systems einzuflöfsen.

Man bekümmert sich nicht darum, uns zu überzeugen, dafs Isis und Osiris, Horus und Serapis, Hermes, Anubis und Tyfon wirklich Götter sind: aber man gewöhnt uns an, ihnen, oder vielmehr ihren Bildern, und allem was nur die mindeste Beziehung auf

ihren Dienst hat, so zu begegnen als ob sie es wären.

Diese Methode ist, wie ihr wisset, die Frucht der tiefen Politik, welche die Erfinderin unsrer ganzen Verfassung gewesen ist. Die Einsichten, zu denen wir gelangen, nachdem wir in den Mysterien des Osiris und der Isis eingeweihet worden sind, würden bey den meisten von uns sehr nachtheilige Folgen haben, wenn es uns nicht von der Kindheit an zu einer mechanischen Gewohnheit gemacht worden wäre, die äuſserste Ehrerbietung vor allen Gegenständen der öffentlichen Verehrung sehen zu lassen.

Ich gestehe freymüthig, daſs ich die Nothwendigkeit dieser Angewöhnung aus meiner eigenen Erfahrung kennen gelernt habe. Ohne sie würde es mir, nachdem ich durch die erforderlichen Vorbereitungen endlich zu der ganzen Einsicht in unsre Geheimnisse zugelassen worden war, öfters beynahe unmöglich gewesen seyn, die Rolle, welche mir meine Bestimmung im Tempel zu Memfis auferlegte, so zu spielen, daſs nicht zuweilen ein Zeichen eines geheimen Zwangs und einer gekünstelten Verstellung wider meinen Willen hätte verrathen können, daſs sie mir nicht natürlich sey.

Ich befand mich dieser Gefahr um so mehr ausgesetzt, weil mir die Natur eine

gewisse Aufrichtigkeit des Herzens gegeben hatte, die sich zuweilen in mir empörte, und besonders bey solchen Gelegenheiten, wo mein Eifer und meine Frömmigkeit mir vorzügliche Lobeserhebungen zuzogen.

„Du bist überzeugt, sagte ich zu mir selbst, dafs alle diese Götter, in deren Anbetung du das Agyptische Volk unterhältst, weder mehr noch weniger gewesen sind, als Menschen wie du; Menschen, die von Brot und Fleisch lebten, und, nachdem sie gestorben waren, von Würmern gegessen wurden; denn die Kunst, die Todten durch die Einbalsamierung zu erhalten, war zu ihren Zeiten noch nicht erfunden. Die Aufschlüsse sind unwidersprechlich, welche du durch die Inizizion von dieser Wahrheit bekommen hast, von der dich schon die bloſse Vernunft hätte überzeugen sollen.

„Wer weifs besser als du, dafs dieser Apis, dessen Tod das ganze Agypten in die tiefste Trauer setzt, ungeachtet seines weifsen Vierecks auf der Stirne, eben so sehr ein Stier ist als irgend ein andrer Stier; und dafs es lächerlich ist, einer Katze wie einer Göttin zu begegnen, oder vor einer Meerzwiebel sich demüthig im Staube zu wälzen? — Du gestehest dir selbst, dafs alle diese Dinge ihre vermeinte Göttlichkeit von

dem dummen Aberglauben des Pöbels haben: und Du, dem es zukäme, dich mit deinen Brüdern zu vereinigen, um diesem Pöbel bessere Begriffe beyzubringen, du unterhältst ihn in seinem dummen Aberglauben? — O Abulfauaris Sohn des Menofis, ich besorge, du bist ein Betrüger."

Dergleichen Gedanken, ich bekenne es, — vielleicht zu meiner Schande — beunruhigten mich in den ersten Jahren meines Priesterstandes so oft, dafs es mir Mühe kostete, zu verhindern, dafs sie, bey gewissen Veranlassungen, nicht sichtbar oder hörbar wurden. Zu andern Zeiten fand ich mich im Stande, es sey nun aus Leichtsinn oder Stärke des Geistes, mir eben diese Gedanken als Dünste und Wirkungen der Milzsucht sehr leicht aus dem Sinne zu schlagen.

„Wenn es jemahls möglich seyn wird, (antwortete ich mir selbst auf meine Bedenklichkeiten) dafs der Pöbel über Dinge, welche nicht in die Sinne fallen, vernünftig denken lerne, so ist doch gewifs, dafs es nicht in Aegypten geschehen wird, oder wenn das Aegyptische Volk jemahls zu einem so hohen Grade der Aufklärung sollte gelangen können, so ist wenigstens dieses unläugbar, dafs dermahlen dazu noch keine Anscheinungen vorhanden sind.

Die Religion der Ägypter, so anstöfsig und widersinnig sie in den Augen eines Fremden aussiehet, ist mit dem Staate so zusammen gewachsen, dafs seine Ruhe und Erhaltung an ihre Erhaltung gebunden ist.

„Die Ägypter glauben eine besondere Vorsehung, und eine Bestrafung begangener Übelthaten nach dem Tode. Diese beiden Artikel sind die wahren Grundpfeiler aller Sicherheit und sittlichen Ordnung unter den Menschen; denn von ihnen empfangen die Gesetze ihr Ansehen und ihre Furchtbarkeit. Selbst der Aberglaube des Ägyptischen Volkes dient dazu, die Wirkung jener grofsen Wahrheiten zu befördern. Wo sie sich hinwenden, fallen ihnen geheiligte Symbole des unsichtbaren Wesens in die Augen, vor dessen Gegenwart und Aufsicht über ihre Handlungen sie zittern sollen. Je gröfser die Ehrfurcht ist, welche sie für diese sichtbaren Bilder der Gottheit fühlen; desto kräftiger wirkt auf diese rohen Seelen die Wahrheit von der göttlichen Gegenwart, welche sie sich auf eine andere Art vorzustellen unfähig sind; desto heilsamer für die Gesellschaft wird die Scheu, unter den Augen so vieler Gottheiten Böses zu begehen.

„Dem Volke reinere Begriffe zu geben, ist, wenigstens in den gegenwärtigen Um-

ständen, unmöglich; und ihm diejenigen zu benehmen die es hat, ohne mit der vollkommensten Gewifsheit überzeugt zu seyn, dafs es ohne sie nicht schlimmer werden wird, als es mit ihnen ist, — welcher Gefahr würde durch eine so gewagte Verbesserung das ganze System der Staatsverfassung ausgesetzt!

„Wenn es also Betrug ist, Wahrheiten vor dem Pöbel zu verbergen, deren Glanz er nicht ertragen könnte: so ist es ein heilsamer, ein nothwendiger Betrug; und eben dadurch hört die Sache auf, diesen Nahmen zu verdienen.

„Nein, Abulfauaris, du hast keine Ursache, dich nur einen Augenblick des Ordens zu schämen, dem die ehrwürdigsten Geschäfte des Staates, die Erhaltung seiner Grundfeste und seines grofsen Triebrades, die Sorge für die Religion und der öffentliche Gottesdienst, anvertraut sind;

„Des Ordens, welchem die Agypter alles, was sie so weit über die Barbaren, die den Erdboden bedecken, erhebt, ihre Verfassung, Gesetze und Künste schuldig sind;

„Dem sie es zu danken haben, dafs die königliche Gewalt, — welche zur Erhaltung der Einheit im Staate nothwendig, und die Seele ist, durch deren Ausbreitung und Ein-

flufs aus den Gliedern ein wahres fortdauerndes und lebendiges Ganzes wird, aber eben defswegen so leicht und so gern ihre Gewalt mifsbraucht, — dafs sie in Schranken eingeschlossen bleibt, durch welche die Gesetze und die bürgerliche Freyheit vor willkührlichen Anmafsungen sicher sind.

„In diesem Lichte betrachte deine Bestimmung, Abulfauaris, und dann sprich, ob eine edlere gedacht werden kann!“

Zweytes Palmblatt.

Ich besorge sehr, meine Brüder, diese Gegenvorstellungen, welche ich meinem Gewissen oder meiner Ehrlichkeit oder wie ihr es nennen wollt, machte, sind nicht gründlich genug, dafs sie mich so vollkommen hätten beruhigen sollen, als sie thaten, nachdem mich die Gewohnheit gegen die Ungereimtheit gewisser Pflichten meines Dienstes, und gegen die Vorwürfe des besagten — wie heifst es? unempfindlich gemacht hatte.

Ich weifs nicht, ob ich mich irre — aber seitdem ich die schwarze Pforte der Geisterwelt für mich aufgethan sehe, kommen mir viele Dinge anders vor als ehmahls. Zum Beyspiel, die Unterscheidung zwischen den rohen Seelen des Pöbels und den feinen und ausgebildeten, deren wir uns berühmen, scheint mir bey weitem nicht mehr so wichtig zu seyn; und ich kann mich nicht erwehren zu glauben, dafs der armseligste Tagelohner in Memfis aus den Händen der Natur

eine Seele von der nehmlichen Art empfange wie der König, oder der verehrliche Vorsteher unsers heiligen Ordens, der Oberpriester des Osiris selbst.

Warum sollte es unmöglich seyn, der Seele dieses Tagelöhners begreiflich zu machen, dafs Apis ein Stier, der Ibis eine Art von Störchen, und die Meerzwiebel eine — Meerzwiebel sey? — dafs der Stier zwar für ein symbolisches Bild der Stärke gebraucht werden könne; dafs der Ibis uns nützlich sey weil er unsre Schlangen ifst, und dafs ihm unsre Aerzte vielleicht das Geheimnifs des Klystiers abgelernt haben; dafs die Meerzwiebel ein vortreffliches Mittel sey verdickte Säfte zu zertheilen: aber dafs schlechterdings kein Grund vorhanden sey, warum wir irgend einem Stier oder einem Ibis oder einer Meerzwiebel göttliche Ehre erweisen sollten?

Ich gestehe, dafs es mir schwer fällt, von einem Geschöpfe, das einem Menschen gleich sieht, so schlecht zu denken, als ich thun mufste, wenn ich es für unfähig halten sollte, so klare Wahrheiten begreifen zu lernen; und dafs ich meines Orts viel weniger begreifen kann, warum es dem Dümmsten unter allen Dummköpfen dieser Unterwelt nicht unendliche Mahl begreiflicher seyn sollte, dafs ein Stier ein Stier, als dafs er ein Gott sey.

Allerdings ist die Macht des Aberglaubens, wenn er einmahl von dem Gehirne der Menschen Besitz genommen hat, entsetzlich. Aber ich sage auch nicht, dafs man das Volk auf einmahl klug machen solle. Wenn blinde Seelen sehend gemacht werden sollen, mufs man ohne Zweifel die nehmliche Vorsicht gebrauchen wie bey Leuten, denen man den Staar gestochen hat. Genug, dafs sich in zwanzig bis dreyfsig Jahren eine erstaunliche Umkehrung in den Köpfen des Volkes bewirken liefse, wenn wir uns entschliefsen könnten ein so edelmüthiges Werk zu unternehmen, und darin nach einem gemeinschaftlichen regelmäfsigen Plane zu verfahren. Ich denke nicht dafs wir nöthig haben, uns die Besorgnifs, „die grofsen Grundwahrheiten unsrer Religion möchten dadurch untergraben werden," davon abschrecken zu lassen. Wahrheit und Wahrheit sind zu gleichartige Dinge, als dafs sie sich nicht mit einander vertragen sollten.

Aber ich weifs einen andern Grund, meine werthen Brüder, warum mein frommer Wunsch schwerlich jemahls aufhören wird ein Wunsch zu bleiben. Ihr werdet, das bin ich gewifs, alle, einer nach dem andern, so denken wie ich: aber ach! wie Abulfauaris, werdet ihr erst alsdann so denken, wenn ihr keine Zeit mehr habt Gebrauch davon zu machen.

Ich will euch diesen Grund mit eben der Offenherzigkeit entdecken, mit welcher ich meinen Busen aufschliefsen werde, um euch Geheimnisse darin sehen zu lassen, die vor jedem andern als einem allsehenden Auge verborgen geblieben sind.

Hermes, der grofse Stifter unsers Ordens und der Gesetzgeber unsers Volkes, hinterliefs uns eine sehr einfache Religion; wie ein Volk sie nöthig hatte, welches eben erst durch ihn gesammelt worden war, und die erste Bildung zu einem förmlichen Staat bekommen hatte; und so gut, als ein solches Volk sie zu ertragen fähig war.

Seine angelegenste Sorge scheint gewesen zu seyn, die künftigen Priester, als die Aufbewahrer seiner Gesetze, auf den richtigen Standpunkt zu stellen, aus welchem sie das erhabne Amt, welches er ihnen in seiner Republik anvertraute, zu übersehen hätten. Er verfafste seine geheime Lehre theils in Hieroglyfen, theils in dem geheiligten Alfabet, wovon er der Erfinder war, und wozu nur allein den Schlüssel haben. Er lehrte uns darin: Dafs seine Religion aus einem politischen Gesichtspunkte betrachtet werden müsse, und dafs seine Absicht dabey keine andere gewesen, als seine neu gestiftete Republik fester zusammen zu ziehen, und, durch den Glauben einer herrlichen

Belohnung der Tugend und einer strengen Bestrafung des Lasters nach dem Tode der Unzulänglichkeit seiner Gesetze zu Hülfe zu kommen. Er fügte hinzu: Alles was er an den Ägyptern hatte thun können, sey nur ein roher Entwurf, der von uns, seinen Nachfolgern, ausgearbeitet und poliert werden müsse; welches nicht anders als nach und nach geschehen könne. Überdiefs seyen alle Gesetze ihrer Natur nach der Veränderung unterworfen, und eine jede Verfassung habe von Zeit zu Zeit nöthig, ausgebessert und mit neuen Federn versehen zu werden. Er überlasse uns defswegen —

Doch wozu sage ich euch diese Dinge, die euch so gut bekannt sind als mir? — Vergebet, meine Brüder, einem alten Manne, der seinen Vorstellungen nicht mehr so gebieten kann wie vormahls — Ich komme zur Sache.

Die älteste Religion der Ägypter war also, wie gesagt, sehr einfach.

Die Aufnahme der Heroen unsres Volkes unter die Gottheiten legte den ersten Grund zu ihrer Erweiterung, und die Hieroglyfen gaben in der Folge Gelegenheit, die Zahl der heiligen Dinge beynahe ins unendliche zu vermehren.

Niemahls ist vielleicht ein abergläubischeres Volk, und ein Land, dessen ganze

Beschaffenheit seine Bewohner mehr zu dieser Gemüthskrankheit aufgelegt machte, gewesen als das unsrige. Ägypten ist in der That das Land der Wunder; und selbst ein Fremder, der zu uns kommt, fühlt beym Anblick so vieler Seltenheiten der Natur und der Kunst, so vieler geheimnifsvoller Denkmähler eines die Geburt aller andern Völker übersteigenden Alterthums, sich geneigt zu glauben, dafs unser Land ehemahls eine Wohnung der Götter gewesen sey.

Die Einwohner eines solchen Landes müssen natürlicher Weise mehr Anlage als andre haben, aus dem Dienste der Götter die Hauptangelegenheit ihres Lebens zu machen; zumahl wenn sie überhaupt zur Melankolie geneigt sind, und ihre ganze Verfassung, anstatt diesen Naturfehler zu verbessern, ihm vielmehr alle mögliche Nahrung giebt. Denn wie sollte ein Volk nicht schwermüthig seyn, welchem wir aus einem spitzfindigen Begriff von religiöser Politik alle Musik untersagt haben? — welches sogar bey seinen Gastmählern und geselligen Ergetzungen die Gegenwart einer Mumie vonnöthen hat, um sich zur Freude aufzumuntern? — und bey welchem die Könige selbst den gröfsten Theil ihres Lebens damit zubringen, sich ihr Grabmahl zu bauen? Ein solches Volk ist dazu gemacht, in einer Religion, die zu der

Düsterkeit seiner Gemüthsart paſst, zu gleicher Zeit eine Nahrung seines Trübsinns und ein Hülfsmittel gegen das Übermaſs desselben zu suchen.

Der ausschweifendste Aberglaube scheint ein Bedurfniſs der Agypter zu seyn. Sie glauben nicht Götter genug haben zu können. Jede Stadt, jede Zeit, jede Handlung, jede Person hat ihre eigenen. Die alltäglichsten Erscheinungen in der Natur werden zu Zeichen und Vorbedeutungen, die natürlichsten Übel zu besondern Strafgerichten gemacht. Ein nichtsbedeutender Zufall, ein alberner Traum ist hinlänglich die Ruhe solcher Unglücklichen zu stören. Sie bringen die eine Hälfte ihres Lebens damit zu, die Götter zu fragen was sie thun sollen, und die andere, ihnen abzubitten was sie gethan haben.

Wie konnt' es anders seyn, als daſs ein solches Volk mehr Priester haben muſste als irgend ein anderes in der Welt? Es muſste ihrer schon eine unmäſsige Anzahl haben, um nur jedem Gott seinen Priester zu geben. Der ursprüngliche priesterliche Stamm reichte nicht zu, die Agyptische Frömmigkeit nach Nothdurft zu bedienen. Nach und nach entstand daher eine Art von Mittelorden zwischen den Priestern und dem Volke; Leute, welche Anfangs keine andere Ansprüche mach-

ten, als den Priestern in ihren Verrichtungen und den Agyptern zu ihren häuslichen Andachten behulflich zu seyn. Sie wurden **geduldet**, weil man nicht vorher sah, was so leicht vorher zu sehen war. Aber unvermerkt wufsten sie so viel Ansehen bey dem Volke zu erschleichen, dafs es bereits unmöglich gewesen wäre sie wieder los zu werden, als man zu merken anfing, wie nachtheilig ihr Daseyn, ihre Vermehrung und ihre Bemühungen der alten Verfassung wurden. Die Liebe zum Müfsiggang und die Bequemlichkeit sich auf andrer Unkosten füttern zu lassen, überschwemmte das Land mit diesen **Mitteldingen**, deren unermüdete Beschäftigung war, den Pöbel, wie eine Spinne ihren Raub, mit ihrem Hirngespinste zu umwickeln, und ihn immer tiefer in einen Aberglauben zu versenken, ohne den sie sich hätten gefallen lassen müssen zu graben oder zu verhungern. Endlich fanden sie Mittel, sich auch zu den Grofsen den Zugang zu öffnen, oder, richtiger zu reden, eine Menge Zugänge; denn diesen Leuten gilt alles gleich, Thüren, Fenster, Spalten und Katzenlöcher, — wenn sie nur hinein kommen. Und da sie es einmahl so weit gebracht hatten; wie hoch stieg nun in kurzem ihr Übermuth! Wir selbst mufsten uns vor ihren geheimen Ränken fürchten; noch glücklich genug, dem

ehrwürdigen Karakter unsers Standes, und einem in dem geheiligten Dunkel der Götterzeiten sich verlierenden Alterthum, ein wankendes Ansehen zu verdanken, dessen tägliche Abnahme wir heimlich benutzen, ohne den Muth zu haben, das immer weiter fressende Übel in der Wurzel anzugreifen.

Und nun, meine Brüder, hab' ich euch den Grund gesagt, warum für den Verstand der armen Agypter nichts zu hoffen ist. Die grofse Isis möge ihnen gnädig seyn! Aber in diesem Leben werden sie niemahl einsehen lernen, dafs eine Meerzwiebel — eine Meerzwiebel ist.

Drittes Palmblatt.

Eben dieselbe Politik, meine Brüder, welche euch zurück hält, dem Aberglauben, und den vorbesagten Mitteldingen, seinen eifrigen Verfechtern, öffentlich den Krieg anzukündigen, — hielt auch mich zurück. Ich glaubte weislich daran zu thun; aber seitdem ich die Handlungen meines Lebens in einem reinern Lichte sehe, zweifle ich sehr ob ich recht daran gethan habe.

Wer soll sich der Wahrheit annehmen, wer soll ihre unverjährlichen Rechte wieder herstellen, wenn wirs nicht wagen dürfen? wir, denen der Staat die Sorge für das, was ihm das angelegenste ist, die Bewahrung der Gesetze, und der Religion, von welcher jene ihr Ansehen und ihre Verbindlichkeit empfangen, anvertraut hat!

Welche Betrachtung, welches Interesse ist wichtig genug, diese grolse Pflicht zu überwiegen?

Ich ermahne euch, meine sehr werthen Brüder, diese Sache nach ihrer Wichtigkeit

in Überlegung zu nehmen, und euch die nagenden Vorwürfe zu ersparen; welche die letzten Stunden meines Lebens vergiften.

Doch, ich besorge sehr, das, was ich mir über diesen Artikel vorzuwerfen habe, werde in Vergleichung mit einer andern Schuld, deren ich mich selbst vor euch anklagen muſs, nur eine Kleinigkeit scheinen. — Ich gestehe es, mein Stolz leidet unaussprechlich unter dem Bekenntnisse, welches ich im Begriff bin abzulegen! — Möchte dieſs, groſse Isis, für eine Genugthuung vor dem strengen Gericht angesehen werden, vor welchem meine Seele bald erscheinen wird!

Ihr erschrecket, ehrwürdige Priester der Königin der Götter? — Ihr begreifet nicht, was dieser Abulfauaris, dessen untadeliges Leben andern zum Beyspiel vorgehalten wurde, dieser Abulfauaris, der sich durch die Ausbreitung unsers Gottesdienstes und unsrer Herrschaft über eine Afrikanische Völkerschaft, welche unserm groſsen Sesostris selbst unbekannt geblieben war, ein beneidenswürdiges Verdienst um das Ägyptische Reich erworben hatte, — begangen haben könne, das den Glanz seines ruhmvollen Lebens verdunkeln sollte?

Ach, meine Brüder! (wenn ich anders noch würdig bin euch so zu nennen) eben dieſs, was mir von der Welt, von unserm

Hofe, von unserm geheiligten Orden selbst, so viele Lobsprüche und Belohnungen zuzog, eben diefs, was der Stolz meines Lebens seyn sollte, — ist das, was meine alten Wangen mit Schamröthe überzieht, und wovon ich das Andenken aus meiner Seele vertilgen zu können wünschte, wenn das innerliche Gefühl, dafs diese Strafe das wenigste ist was ich verdiene, einen solchen Wunsch nicht zu einem neuen Verbrechen machte!

Höret denn meine reuvollen Bekenntnisse — und möge mein Beyspiel den besten unter euch erzittern, und einen jeden behutsam machen, die geheimen Triebfedern seiner Handlungen als Feinde zu beobachten, die in seinem Busen auf seine Unschuld lauern! Ein weises Mifstrauen in uns selbst ist die sicherste Brustwehr der Tugend, sagt Hermes. Warum mufst' ich in der Sicherheit einer vierzigjährigen Tugend diesen goldnen Spruch aus den Augen verlieren!

Ich will euch von der Geschichte meiner Reise zu den Negern dasjenige nicht wiederhohlen, was aller Welt bekannt geworden ist. Die geheimen Umstände dieser Hauptepoke meines Lebens sind es, was meinem ganzen Betragen sein wahres Licht giebt; und nur von diesen wird hier die Rede seyn.

Ihr wisset, denke ich, meine Brüder, dafs diese Negern, zu jener Zeit da ihr Unstern

mich zu ihnen führte, ein freyes, unschuldiges, und in seiner Unwissenheit künstlicher Bedürfnisse glückliches Volk war.

„Ihr wisset nicht minder, dafs sie gegenwärtig auf Ägyptische Weise policiert, mit unsern Sitten und Lastern angesteckt, und der willkührlichen Gewalt unsrer Könige, oder vielmehr der Raubsucht und dem Übermuth ihrer Höflinge unterworfen, und unter diesem Joche vielleicht das unglücklichste Volk unter der Sonne sind.

Und wenn nun der Geitz, der Stolz, und die Üppigkeit des Priesters Abulfauaris die wahren Ursachen dieser für die armen Negern so unglücklichen Veränderung gewesen wären, — würde er nicht Ursache haben, das vermeinte Verdienst, welches ihm die ehrenvollen Nahmen eines Lehrers und Gesetzgebers dieses Volks erworben hat, für die schwärzeste That seines Lebens zu halten?

Und gerade so, meine Freunde, verhält sich die Sache!

Der Umstand, der mich in den Stand setzte der Blöfse der ehrlichen Negern zu Hülfe zu kommen, war nicht so sehr zufällig, als ich es dem Könige vorgab. Ich hatte gute Nachrichten von den Reichthümern, welche bey diesen Wilden zu hohlen wären; und, ohne den Gewinn so genau

auszurechnen wie der Oberaufseher der Finanzen, wufste ich doch sehr wohl, dafs ich bey der Vertauschung meiner Leinewand gegen ihren Goldstaub nichts verlieren würde.

Ich gestehe, dafs ich noch an keinen förmlichen Plan dieses Volk zu policieren gedacht hatte, da ich zu ihnen kam. Die ungemeine Leutseligkeit ihrer Sitten, ihre Gutherzigkeit, und eine gewisse Lenksamkeit, die ich an ihnen wahrnahm, — kurz, alle die Eigenschaften, welche dieses Volk liebenswürdig machten, und mir hätten beweisen sollen, dafs es unsrer Sitten nicht vonnöthen habe, — waren es, was mir den ersten Gedanken gab, wie leicht es seyn würde, die Krone von Agypten mit diesem Kleinod zu bereichern.

Dieser Gedanke arbeitete einige Zeit in meinem Kopfe, ohne dafs ich mit mir selbst einig werden konnte, was ich aus ihm machen sollte.

Die Gewohnheit, ein Volk ohne Kleider, ohne Künste, ohne Polizey, für elend zu halten; das Vergnügen, welches sie über die Röcke und Mäntelchen bezeigten, womit ich sie für ihren Goldstaub beschenkte, ohne dafs ich ihn für einen Ersatz meiner gemahlten Leinewand zu halten schien; die Vorstellung, wie glücklich ich sie erst durch Mittheilung der übrigen Produkte unsrer Künste machen

könnte: — alles dieſs wirkte auf einer Seite ziemlich ſtark auf meine Einbildung.

Auf der andern Seite ſtellte mir der gute Genius der armen Negern alles vor, was mich von dem Gedanken, ihnen ein ſo fatales Geſchenk zu machen, abſchrecken konnte; — ihre Unſchuld, ihre Zufriedenheit mit ihrem Zuſtande, die Gefahr, oder vielmehr die unvermeidliche Nothwendigkeit, ihnen mit unſern Bedürfniſſen auch unſre Leidenſchaften und mit beiden unſre Laſter mitzutheilen, endlich die nur allzu gerechte Beſorgniſs, wie unglücklich ſie durch den Miſsbrauch der Gewalt werden könnten, deren die Ägypter, unter dem Scheine der Freundſchaft, ſich ohne Zweifel über ſie anmaſsen würden. Die Natur hat mir ein empfindſames Herz gegeben, meine Brüder; ich erſchrak vor den Folgen meines erſten flüchtigen Entwurfs; und ſo ſehr mich auf der andern Seite der Ruhm eines neuen Hermes reitzte, den ich mir an dieſem Volke verdienen konnte, ſo glaube ich doch, daſs ihr guter Genius endlich die Oberhand gewonnen haben möchte, wenn nicht eine Leidenſchaft — welche gewohnt iſt den Sieg davon zu tragen, wie ſchwer er ihr auch gemacht wird — den Ausſchlag wider ihn gegeben hätte.

Ihr werdet erſtaunen, — ſo wenig hättet ihr eine ſolche Schwachheit von der ſtrengen

Weisheit des Abulfauaris vermuthen können — wenn ich euch sage, dafs es die Liebe, oder, richtiger zu reden, die Leidenschaft war, welcher man mit diesem schönen Nahmen das Auffallende benehmen will, das sie für jedes ehrliebende Gemüth hätte, wenn man sie mit ihrem rechten Nahmen nennte.

Ich war entweder von Natur wenig zur Zärtlichkeit geneigt, oder die priesterliche Erziehung in den Vorhöfen des Tempels hatte den Samen dieser vermeinten Schwachheit — welche in der That der Tugend günstiger ist als man gemeiniglich glaubt — in meinem Herzen erstickt. Aber den sinnlichen Trieb konnte diese Erziehung nicht ersticken; und so gut ich — Dank sey meinen Anführern in der Sittenlehre! — dieses unheilige Feuer zu verbergen wufste, so brannte es darum nicht weniger in meinem Inwendigen. Gleichwohl hatte ich mir über diesen Punkt noch keinen sonderlichen Vorwurf zu machen; und wo hätte ich wohl weniger vermuthen sollen eine Klippe zu finden, an welcher meine Tugend scheitern würde, als unter diesen Negern?

Viertes Palmblatt.

Ich befand mich damahls noch in dem Alter, worin die Flamme, von der ich eben gesprochen habe, zumahl wenn sie durch Mäfsigkeit unterhalten worden ist, bey einem starken Temperament von ihrer Gewalt noch wenig verloren hat.

Der Eindruck, den so viele schöne Gestalten — denn das waren die meisten — ihrer Farbe ungeachtet auf meine Sinne machten, setzte meine Einbildungskraft in die Stimmung, worin sie seyn mufs, um von einem besondern Gegenstande lebhaft gerührt zu werden. In einer solchen Stimmung erblickte ich die schöne Mazulipa, die Frau eines Mannes, der in vorzüglichem Ansehen unter diesen Schwarzen stand; und der erste Anblick wirkte stark genug, dafs ich in weniger als vier und zwanzig Stunden so gänzlich vergiftet war, als ob die Syrische Göttin beschlossen hätte, mich zu einem Beyspiel

der furchtbarsten Ausbrüche ihres Zornes zu machen.

Ich könnte euch keine Schilderung von dieser schuldlosen Verführerin machen, — denn sie hatte wohl gewifs keinen Gedanken mich zu verführen — ohne eure Einbildungskraft in Gefahr zu setzen. Die meinige — ich gestehe euch meine ganze Schwachheit — stellt mir noch in diesem Augenblick ein so warmes Gemählde von diesem reitzenden Weibe vor, dafs ich, wider meinen Willen, unfähig bin, an ihren Genufs ohne Entzücken zu denken.

Ich war kein Neuling, der sich selbst über den Zustand seines Herzens hätte betrügen können; ich wufste im ersten Augenblicke so gut wohin diese Leidenschaft zielte, und dachte so wenig daran mich über ihre Absichten zu betrügen, dafs ich vielmehr, von besagtem Augenblick an, keine Macht hatte auf etwas andres zu denken, als auf Erfindung eines schicklichen Mittels sie ohne Gefahr meines Karakters befriedigen zu können.

Und in eben diesem Augenblicke war es auf einmahl beschlossen: dafs die Negern policiert werden sollten.

In der ersten schlaflosen Nacht war mein Plan fertig. Unsere Polizey ist auf unsre

Religion gebaut; und so sollte es auch bey meinen Negern seyn. Nichts war mir jetzt leichter, als auf alle die Einwürfe zu antworten, welche mir der gute Dämon dieser Unglücklichen gegen mein Vorhaben gemacht hatte. — „Es war, zum Beyspiel, keine nothwendige Folge, dafs sie mit unsern Sitten auch unsre Laster annehmen mufsten. Man konnte dieser Gefahr durch verschiedene Mittel zuvorkommen; und wenn alle andre fehlen sollten, waren nicht die Mysterien der Isis ein unfehlbares Gegengift gegen alle sittliche Verderbnifs? das stärkste Beförderungsmittel der Tugend und eines untadelhaften Lebens?"

Die Mysterien! — Diese Vorstellung fiel stark auf mein Gemüth. Werdet ihr glauben können, meine Brüder, dafs der Gedanke an diese Geheimnisse — an welche keine Seele, die des Anschauens des geheiligten Sinnbildes der göttlichen Natur gewurdiget worden ist, ohne Schaudern denken soll — meiner durch die Wuth der Leidenschaft begeisterten Fantasie den Stoff zu dem schändlichsten Entwurfe darbot, der jemahls den Busen eines Menschen besudelt hat?

Aber denket nicht, dafs ich, wie elend auch in diesen Augenblicken der Zustand meines Gehirnes war, fähig gewesen sey,

eine so schreckliche Entheiligung des Ehrwurdigsten, was unsre Religion hat, nur einen Augenblick ohne den lebhaftesten Abscheu zu denken! Nein, meine Brüder! Mit Entsetzen vor mir selbst verwarf ich die scheufsliche Eingebung des unreinen Dämons, und fafste so heldenmüthige Entschliefsungen, dafs ich Ursache zu haben glaubte, einen vollständigen Sieg über ihn davon getragen zu haben.

Aber, ach! wer kennt, eh' ihn seine eigene Erfahrung belehrt hat, alle die geheimen Winkel des Herzens, in deren sicherm Hinterhalte die versteckte Leidenschaft, indessen wir von Triumfen träumen, auf Gelegenheiten lauert, uns ungewarnt und unbewaffnet mit verdoppelter Wuth zu überfallen?

Sicher auf die Stärke meiner Entschlossenheit, glaubte ich nun ohne das mindeste Bedenken an dem grofsen Entwurfe der Umgestaltung meiner Negern arbeiten zu können. Die Leichtigkeit, womit sie über ihre Nacktheit zu erröthen gelernt hatten, überredete mich, dafs ich eben so wenig Schwierigkeiten finden würde, sie auch in den übrigen Stücken nach meinem Plan umzubilden.

Ich machte den Anfang mit dem Unterricht in unserer Religion. — Warum that

ich das? — Weil ich mir dadurch den Weg bahnte, die Mysterien bey ihnen einzuführen; meine Lieblings-Idee, welche ich, nach meinem Sinne, nicht bald genug ins Werk setzen konnte. — Und woher dieser ungeduldige Eifer, da ich doch so fest entschlossen war, keinen Mifsbrauch zum Vortheil meiner Leidenschaft davon zu machen? — Was soll ich euch sagen? Ich hatte das Beyspiel des dreymahl grofsen Hermes vor mir; und ich glaubte die Unschuld meiner Negern, wofern sie ja von der Ansteckung unsrer Sitten etwas zu besorgen hätte, durch die Inizíazion am besten zu verwahren.

Der geheime Beweggrund, der den übrigen seine ganze Stärke mittheilte, lag tief in meinem Busen; aber ich unterschied ihn nicht — oder wollte ihn nicht sehen.

Ich war inzwischen nach Agypten zurück gegangen, um dem Könige von meiner Unternehmung Nachricht zu geben, und den Plan, nach welchem ich arbeiten wollte um dem Reiche die Vortheile derselben zuzuwenden, mit ihm abzureden. Das Bild der wollustathmenden Mazulipa hatte mich dahin begleitet; es stand allenthalben vor mir; es beunruhigte — darf ich es sagen? es beglückte zuweilen meine Träume. Meine Leidenschaft stieg auf einen Grad, der alle

meine Entschlossenheit wankend machte. Aber der gute Vorsatz, dieses betrügliche Einschläferungsmittel, behielt allezeit den Sieg.

Und doch wünscht' ich mir Flügel, um desto schneller zu den Negern zurückkehren zu können. — Mazulipa war unter ihnen!

Ich Unglücklicher! Ihr glaubtet, dafs es ein heiliger Eifer sey, der mich so ungeduldig mache zu meinem erhabenen Geschäft zurückzukehren — und ich liefs euch in euerm Irrthum!

Fünftes Palmblatt.

Ich war nun wieder angekommen, und beschlofs — denn ich fühlte die Nothwendigkeit davon — der Tugend ein grofses Opfer zu bringen, indem ich mir dasjenige, wornach mich so heftig verlangte und was meine Reise bis zum Wunder beschleunigt hatte, den Anblick der reitzenden Mazulipa, versagen wollte. — Desto eifriger wurde an dem Tempel der Isis, und den Zubereitungen desselben zu Begehung der Mysterien gearbeitet.

Es war nicht lange möglich die schöne Mazulipa zu meiden, ohne mich der Gefahr, dafs man einen geheimen Beweggrund eines so wenig natürlichen Betragens suchen würde, auszusetzen. Ihr Mann war nach der neuen Einrichtung — so wie ers auch vorher schon gewesen war — einer der Obersten des Volkes; und die junge Dame brannte vor Begierde den Unterricht zu empfangen, der sie fähig machen sollte, zu den Geheim-

nissen der Isis zugelassen zu werden. Wenig träumte ihr davon, dafs sie Ursache haben könnte bey einer Feierlichkeit für ihre Unschuld zu zittern, wovon sie sich, nach dem was ihr davon zu sagen erlaubt war, einen Vorschmack der Wonne der Unsterblichen versprach.

Die Mysterien waren nun der tägliche Inhalt unsrer Unterredungen. Die Rolle, die ich dabey zu spielen hatte, war keine von den leichten. Ich mufste mich, mit einer äufserst mühsamen Gewalt über mich selbst, in Acht nehmen, ihr meine Leidenschaft zu verrathen, und von den Mysterien durft' ich ihr nicht mehr sagen, als was alle Ungeweihete wissen dürfen.

In der Verlegenheit womit ich sie unterhalten sollte, kam ich einsmahls, aus Veranlassung unsers gewöhnlichen Gegenstandes, auf die Beyspiele, die wir in den ältesten Geschichten von einer besondern Liebe gewisser Götter zu gewissen Sterblichen finden. Ich bemühte mich, ihr geläuterte und erhabene Begriffe davon zu geben: aber das war mehr als die Unvollkommenheit ihrer Sprache zuliefs. Ich mufste, wenn ich ihr nur einigen Begriff von der Sache geben wollte, sinnliche Bilder dazu nehmen; und, ohne einen ausdrücklichen Vorsatz, wurde mein Gemählde, so behutsam ich auch die Farben

wählte, lebhaft genug um ihre Einbildungskraft zu erhitzen. Ich brach ab so bald ich es gewahr wurde; aber die Eindrücke, mit denen ich sie verliefs, arbeiteten so kräftig in der meinigen, dafs ich, mit aller möglichen Mühe, gewisse sich aufdringende Bilder nicht abzuhalten vermochte.

Die furchtbare — und gewünschte Nacht der kleinern Mysterien kam nun immer näher, und die Erwartung der schönen und gefühlvollen Mazulipa schien aufserordentlich gespannt zu seyn. Schon des Abends zuvor hatte sie mich durch die unerwartete Frage in Erstaunen gesetzt: ob ich glaubte, dafs sie unschuldig genug sey, einen Gott liebenswürdig zu scheinen? — Denn sie hatte von mir gehört, dafs die Unschuld des Herzens eine von den Eigenschaften sey, wodurch wir den Göttern wohlgefällig würden. Ich hatte den Muth, ihr mit einem ernsthaften Tone zu antworten, dafs man sich aufserordentliche Dinge nicht wünschen müsse; aber zu gleicher Zeit war ich schwach genug hinzu zu setzen: dafs man sie auch nicht fürchten, sondern sich der Willkühr der Götter lediglich überlassen müsse. — Ich würde mir selbst Unrecht thun, meine Brüder, wenn ich sagte, dafs ich mir der Absicht, welche mich so reden machte, deutlich bewufst gewesen sey; aber ich mufste

doch fühlen, dafs ich eine Absicht hatte, und ich getraute mir nicht sie aus meinem Busen hervor zu ziehen.

Die schwärzeste der Nächte war nun gekommen — meine eiskalte Hand zittert da ich fortfahren will — Vergebens würde ich mich bemühen, euch die Wuth des innerlichen Kampfes zu beschreiben, der sich endlich mit der Niederlage meiner Tugend endigte.

Die unschuldige und fanatische Mazulipa betrat den finstern unterirdischen Gang, durch dessen mystische Krümmungen die Iniziandeu wandeln müssen. Der Boden erbebte unter ihren Füfsen; tausend fremde ungewöhnliche Töne drangen in ihre Ohren; tausend eben so seltsame Gestalten, von plötzlich wieder verschwindenden Blitzen sichtbar gemacht, schlüpften wie Schatten vor ihren Augen vorbey; als in einem solchen Blitze — der Gott Anubis ihr erschien, und die bethörte Unschuld, welche vor Furcht und Erwartung athemlos alles zu leiden bereit war, die Beute des sakrilegischen Betrugs wurde.

Ich würde nicht zu entschuldigen seyn, meine Brüder; wenn ich eure schon genug beleidigten Augen — durch eine umständliche Erzählung aller der Kunstgriffe, welche der betrügerische Anubis anwandte, um seine Rolle öfters und mit mehr Bequem-

lichkeit spielen zu können — länger verunreinigen wollte.

Es ist sehr unglücklich für mich, aber es ist doch zugleich das einzige, was mir bey der qualvollen Erinnerung an diesen häfslichen Auftritt meines Lebens einigen Trost anbeut, — dafs ich mich dazu bestimmt ansehe, euch durch meine Erfahrung zu belehren: „Dafs Personen unsers Standes mehr als alle andre Klassen von Menschen Ursache haben ihr Herz zu bewahren; — und dafs eben darum die reinste und erhabenste Tugend von uns gefordert werde, weil wir vor allen andern Sterblichen den unseligen Vortheil haben, unsre unlautern Absichten, unsre Laster und Verbrechen selbst, unter dem ehrwürdigen Schleier der Religion den Augen der Welt zu entziehen; oder, um Alles mit Wenigem zu sagen, weil das Heiligste und Beste, was die alles regierende Vorsicht dem menschlichen Geschlecht gegeben hat, in unsern Händen zum Werkzeuge der sittlichen Verderbnifs, der Unterdrückung und des allgemeinen Elendes werden kann."

Unsere Heucheley, es ist wahr, verschont die Welt mit öffentlichem Aergernifs, und der Bösewicht von innen erbauet öfters von aufsen durch den Schein der vollkommensten Tugend. Aber wie theuer mufs die menschliche Gesellschaft diesen zufälligen und wenig

bedeutenden Vortheil bezahlen! Der Heuchler schadet ihr auf eben dieselbe Weise wie ein still wirkendes Gift, dessen Zerstörungen nicht sogleich in die Sinne fallen. Er arbeitet desto sicherer, weil er im Dunkeln arbeitet; er kann ungestört seinen schändlichen Plan vollführen; und man denkt so wenig daran seinen Absichten zu widerstehen, dafs man ihm vielmehr die Mittel sie auszuführen freywillig in die Hände giebt. Ungestraft mifsbraucht er die unschuldigste unter allen Schwachheiten der menschlichen Natur, um die leichtgläubige Redlichkeit zum Opfer seiner Leidenschaften zu machen, indem sie sich den höhern Wesen, von denen sie das Glück oder Unglück ihres Daseyns erwartet, aufgeopfert zu haben glaubt.

„Zittert, meine Brüder, vor allem dem Bösen, das ein Priester thun kann!

„Und o! möchte Abulfauaris unter allen seines Ordens der einzige seyn, der solche Bekenntnisse zu machen hat!"

STILPON

EIN PATRIOTISCHES GESPRÄCH

ÜBER DIE WAHL

EINES OBERZUNFTMEISTERS
VON MEGARA.

Allen aristokratischen Staaten,
die ihre Regenten selbst erwählen,
wohlmeinend zugeeignet.

1774.

Enleitung.

Jedermann wird uns eingestehen, dafs der erste Minister des berühmten Königreichs Lilliput, um die Lilliputer und ihre Nachkommenschaft glücklich zu machen, ein Mann von eben so grofsen Talenten, Kenntnissen und Tugenden seyn mufste, als ob er Frankreich oder Spanien zu verwalten gehabt hätte. Vorausgesetzt dafs diese Lilliputer eine Art von Menschen sind, möchten sie, mit uns gemessen, so klein als die Käsemilben seyn, es würde immer ein Cecil, oder Sülly, oder Kolbert, oder eine Vereinigung mehrerer Männer von diesem Werth erfordert, um Lilliput wohl zu regieren; und in so fern nur in diesen Ministern der Geist eines Cecils, Süllys oder Kolberts wirkte, möchten sie immerhin nur funf oder sechs Daumen hoch seyn; diefs hätte nichts zu bedeuten.

Wenn dieſs in Absicht der Minister von Lilliput richtig ist, warum sollte nicht das nehmliche von den Vorstehern eines jeden kleinen Staates gelten? — Gleichwohl ist das gemeine Vorurtheil wider die kleinen Staaten. Man pflegt sie gewöhnlich mit Verachtung anzusehen, bloſs weil sie kleiſn sind; und wer z. B. zu Wien, Berlin oder Hannover im Ernste von einem Aristides, Kato oder Cicero der Reichsstadt Pfullendorf spräche, würde gewiſs von den meisten seiner Zuhörer so angesehen werden, als ob er etwas sehr ungereimtes gesagt hätte.

Ich will damit weder bejaht noch verneint haben, daſs es in Pfullendorf oder irgend einer andern Reichsstadt jemahls einen Aristides, Kato oder Cicero gegeben habe. Ich behaupte nur, daſs es ein möglicher Fall sey; und daſs die kleinste aller Republiken eben so gut Männer von diesem Schlage in ihrem Schooſse hegen könne, als es möglich ist, und sich vermuthlich schon oft zugetragen hat, daſs der Herr von einem paar Dörfern ein Titus oder Antonius gewesen wäre, wenn der Himmel für gut befunden hätte, ihn über viel zu setzen.

Wenn Männer von groſsem Geist oder Herzen in kleinen Staaten, z. B. in Abdera

oder Megara verhältnifsweise seltner sind, als in grofsen, — denn selten sind sie überall und zu allen Zeiten — so lassen sich davon ein paar sehr gute Ursachen angeben. Eine davon liegt in den Schwierigkeiten, in einem Megara ein grofser Mann zu werden, und die andre in den Schwierigkeiten, es zu seyn.

Ordentlicher Weise wird man nur dann ein grofser Mann, wenn man durch die Erziehung dazu gebildet, durch Beyspiele aufgefordert, durch Ruhmbegierde oder Hoffnung glänzender Belohnungen angefeuert wird. Keine von diesen Ursachen hat gewöhnlich in sehr kleinen Staaten Platz. Wenn wir Sparta (welches freylich nur eine kleine Republik war, aber einen grofsen Mann zum Gesetzgeber gehabt hatte) und das alte Rom (welches schon in seinen ersten Anfängern die ganze Anlage seiner künftigen Gröfse enthielt) ausnehmen, so ist vielleicht keine kleine Republik zu nennen, in welcher Erziehung und Beyspiel vortreffliche Bürger hervorgebracht hätten. Und wie sollten Belohnungen diese Wirkung thun können in einem Staate, dessen Armuth kaum für seine dringendsten Bedürfnisse hinreicht? Gewifs eben so wenig als die Hoffnung des Nachruhms, oder wenigstens der Hochachtung seiner Zeitgenossen. Denn was

für Hoffnung könnte sich der obgedachte Kato oder Aristides der Reichsstadt Pfullendorf machen, in den Jahrbüchern der Menschheit zu glänzen? Er, der im mindesten nicht darauf rechnen kann, nur wenige Meilen ausserhalb der Ringmauern seiner Vaterstadt für den Mann, der er ist, bekannt zu werden? Ihm gilt es also ganz eigentlich, was Cicero den alten Scipio zu seinem Enkel sagen läfst: Durch ihren eigenen Reitz mufs dich die Tugend zu edlen Thaten ziehen! Das Bewufstseyn seines Verdienstes ist die einzige gewisse und würdige Belohnung, auf die er zählen kann. Aber was für feinen Thon mufs die Natur nehmen, um solche Herzen zu bilden! und wie selten thut sie das!

Noch gröfser sind in kleinen Republiken [1] gewöhnlich die Hindernisse, die ein Mann überwinden mufs, um würklich grofse Dienste zu leisten. Nirgends findet man — die Natur der Sache bringt es so mit sich — eingeschränktere Seelen, härtere Köpfe, kältere Herzen; nirgends mehr Eigensinn, Eifersucht, Neid, Wankelmuth, Falschheit; nirgends hartnäckigere Vorurtheile; nirgends mehr Trägheit

1) Das Wort Republik wird hier immer in der weitesten Bedeutung genommen, deren es fähig ist.

zu Unternehmungen, die keinen Privatnutzen versprechen; nirgends mehr Widerwillen gegen alles, was Dummköpfe Neuerungen nennen — als in kleinen Republiken.

O Abderiten, Abderiten! — pflegte Demokritus seinen geliebten Landsleuten zuzurufen: sträubt euch doch nicht so gegen Neuerungen! Alles Alte bey euch taugt nichts; alles mufs neu zu Abdera werden, wenn es gut werden soll!

Aber wie sollte diese Denkungsart in kleinen Republiken nicht Ketzerey seyn? Jeder Schritt, den man darin zum Besten thun will, geht über ehrwürdige oder verjährte Mifsbräuche; und bey jedem Mifsbrauch, auf den man tritt, schreyen etliche — wackere Leute, denen es wehe thut. Daher der Hafs, der in solchen Gemeinheiten das wahre Verdienst zu drücken pflegt. Daher, dafs es als eine Art von Hochverrath angesehen wird, wenn ein Mensch von gesundem Kopfe sich die Freyheit nimmt, die Gebrechen der Staatsverwaltung wahrzunehmen. Wie dem guten Ovid, [2]) wird es hier oft einem armen Schelme zum Verbrechen gemacht, mit seinen Augen gesehen zu haben, was die Herren nicht wollen dafs man sehen soll. In diesem Stücke konnte der Despotismus unter

2) *Cur aliquid vidi? cur noxia lumina feci?*

den alten Cäsarn selbst nicht strenger seyn, als er es oft in dem kleinsten Städtchen oder an dem kleinsten Höfchen ist.

Die grofse Schwierigkeit einen kleinen Staat wohl zu regieren liegt nicht in seiner Kleinheit; denn wahrlich, nur tausend Männer, die mit zusammen gesetzten Kräften auf Einen Punkt los arbeiten, können schon Wunder thun. Die Schwierigkeit liegt blofs darin, „tausend Leute zu — Männern zu machen, und dann in diese Männer einen gemeinschaftlichen Geist zu hauchen, der alle ihre Bewegungen nach einem gemeinschaftlichen Endzweck richte.“ — In kleinen Staaten ist diefs oft so schwer, als die gefabelten Wunder des Orfeus und Amfion.

Diese Betrachtungen haben mich öfters bewogen, einen Bürgermeister einer unbedeutenden Reichsstadt, oder einen Vorsteher einer kleinen Helvetischen Republik mit eben der Ehrfurcht anzusehen, womit man die Bilder der grofsen Männer des alten Griechenlandes und Roms anzusehen pflegt. Ich könnte mehr als Einen nennen, auf dessen Grab ein schlechter, von Reisenden unbesuchter Stein liegt, — dessen Bild auf Munzen und Kameen die Kabinetter der Kenner zieren, und die Alterthumsforscher beschäftigen würde, wenn er das in Rom gethan

hätte, was er in seinem kleinen Vaterlande that.

Aber wozu dieser Eingang? — Blofs dazu, damit sich nicht manche unserer Leser abschrecken lassen, wenn sie sehen, dafs es in dem folgenden Gespräche nur darum zu thun ist, ob Lampus, oder Gorgias, oder Megillus Oberzunftmeister in der kleinen Republik Megara werden soll? — einer Republik, die schon längst Nichts mehr ist, und die in der That, als sie noch etwas war, wenig mehr als Nichts war.

Den Megarern war an der Auflösung dieses Problems sehr viel gelegen; und wer weifs, ob nicht an der Art, wie es in des Filosofen Stilpon kleinem Gartensahl aufgelöst wurde, mancher kleinen und grofsen Republik um ein merkliches mehr gelegen seyn möchte, als an der Frage:

Ob Skaramuz, ob Skapin besser tanze?

Stilpon befand sich eines Abends in seinem Garten, und half seinem kleinen Knaben Schmetterlinge fangen; — denn, wiewohl der Knabe schon sechs volle Jahre alt war, wuſste er doch noch nichts von Metafysik, Geografie, Astronomie, Weltgeschichte, Moral, Statistik, Grammatik und Dialektik; und Stilpon, wiewohl er ein Filosof war, schämte sich nicht eines so unwissenden Knaben Vater zu seyn, sondern half ihm, wie gesagt, Schmetterlinge fangen — als man ihm sagte, daſs die Rathsherren Kleon und Eukrates in seinem Gartensahle wären.

Diese Herren waren seine Freunde, so gut als Rathsherren Freunde eines Filosofen, der kein Rathsherr ist, seyn können; sie schätzten ihn hoch, fragten ihn öfters um Rath, wiewohl gemeiniglich erst wenn es zu spät war; und wenn es auch nicht zu spät war, folgten sie ihm doch selten. Denn (sagten sie) sein Rath ist zwar gut; es ist klar, daſs man es so machen müſste, wenn mans recht machen wollte: aber — es läſst

sich nicht thun; Stipon würde das eben so gut einsehen als wir, wenn er ein Rathsherr wäre.

Der Filosof vermuthete die Ursache ihres Besuchs, und vernahm bald, dafs er sich nicht geirret hatte. Die guten Männer waren in grofser Verlegenheit; denn in der Lage, worin sich ihre Republik damahls befand, war dem gemeinen Wesen an der Wahl eines Oberzunftmeisters unendlich viel gelegen; und sie beide meinten es gut mit ihrem Vaterlande, zumahl wenn sie wohl verdauten, gut schliefen, und keine besondre Ursache hatten, fünf für gerade gelten zu lassen.

Rathen Sie uns, Stilpon, sagten sie; helfen Sie uns, wenn Sie können; nie hat sich Megara in einem gefährlichern Augenblicke befunden. Der Tod des rechtschaffnen Demokles hat alles Gute, was er angefangen hatte, unvollendet gelassen. Die Redlichen haben ihren Beschutzer verloren; die Übelgesinnten schöpfen Hoffnung; und diejenigen, in deren Dummheit oder bösem Willen alles, was zum gemeinen Besten unternommen wurde, immer den entschlossensten Widerstand fand, stehen an der Spitze aller Dummköpfe und bösen Buben bereit, die Republik zu überrumpeln. Die Wackelköpfe — wackeln, und die Schiefdenker, die überall Gefahr sahen wo keine war, wissen sich

jetzt viel mit ihrer Scharfsichtigkeit — das Schwert nicht zu sehen, das an einem Pferdehaar über uns hängt. Alle, die durch Abstellung der alten Mifsbräuche verloren haben, (und Sie wissen, Stilpon, wie grofs ihre Anzahl ist) glauben ihre Wiederherstellung als ein Recht fordern zu können, und arbeiten mit Eifer für denjenigen, dessen Schwäche oder verkehrte Denkungsart ihnen die meiste Hoffnung giebt zu ihrem Zwecke zu kommen. Was wird das kleine Häufchen der Wohlgesinnten gegen sie vermögen? zumahl da wir nichts weniger als zusammen stimmen. Denn einige haben den Muth nicht etwas zu wagen; andre sind schwach genug Masken für Gesichter anzusehen; einige sind es so sehr, dafs sie sich einbilden können, ein Mann, den sie in hundert Fällen ungerecht, boshaft, falsch, rachgierig handeln gesehen haben, werde doch wohl kein so schlimmer Mensch seyn, und zum hundert und ersten Mahle auch so handeln. Kurz, guter Stilpon, wir sind in unmittelbarer Gefahr in die Hände eines Lampus oder eines Megillus zu fallen.

Das ist, sagte Stilpon, ungefähr so viel, als entweder an Scylla zu stranden, oder von Charybdis verschlungen zu werden. Die Wahl ist nicht die angenehmste. Lampus ist schwach, Megillus boshaft; und die

Megarer, wenn sie ihre Wohlfahrt von dem einen oder dem andern abhangen machten, was wären die?

Kleon. Sie kennen die Welt, Stilpon, und ihnen sollte fremd vorkommen, was beynahe täglich geschieht? Wie oft befinden sich die ehrlichsten Leute in dem traurigen Falle, aus zweyen Übeln Eines wählen zu müssen!

Stilpon. Da bedaure ich diese ehrlichen Leute!

Kleon. So bedauern Sie uns beide. Sie kennen unsre Lage. Lampus oder Megillus — Scylla oder Charybdis, wie Sie sagten! — Es steht nicht in unsrer Macht, zu verhindern, dafs nicht einer von diesen beiden erwählt werde; aber wir haben wenigstens so viel Einfluſs, dafs wir die Wahl auf den einen oder den andern lenken können. Und eben dieſs ist, was uns verlegen macht.

Stilpon. Aber was haben denn die armen Megarer gethan, dafs sie nun schlechterdings einem Lampus oder Megillus aufgeopfert werden sollen? Bedenken Sie, meine guten Herren, dafs eine einzige grofse Thorheit oder Übelthat, die ein solcher Mann begehen wird, dem es an den Fähigkeiten oder an der Tugend, die sein Platz erfordert, mangelt, Folgen haben wird, deren Schäd

lichkeit noch die Kinder ihrer Enkel fühlen müssen! Fehlt es denn so gänzlich an rechtschaffenen Männern in Megara? Könnte die Wahl nicht für einen von Ihnen beiden entschieden werden? Warum soll der Mann, der uns regieren soll, nun eben schlechterdings einen schwachen Kopf oder ein schlechtes Herz haben?

Eukrates. In der gegenwärtigen Lage der Sachen werden wir uns vielleicht noch glücklich schätzen müssen, wenn es uns nicht noch schlimmer geht. Wissen Sie denn nicht, dafs Gorgias Himmel und Erde bewegt, um seine beiden Mitbewerber zu verdrängen, und dafs er, wenn keiner von diesen obsiegt, die gröfste Hoffnung hat?

Stilpon. Diefs wäre in der That noch schlimmer als schlimm. Ein verschobenes Gehirn und ein verkehrtes Herz in Einem Menschen vereiniget — an der Spitze der Republik, wäre gerade was wir nöthig hätten, um unfehlbar verloren zu gehen. — Dafs es nur möglich seyn soll, so etwas besorgen zu müssen! — Der blofse Gedanke empört meine Seele gegen alle eure Republiken und policierten Staaten, in welchen — und in welchen allein — solcher Unsinn möglich ist! — O ihr glücklichen Baktrianer und Korasmier! wer wollte nicht lieber mit euch unter Zelten, oder in Grotten,

Laubhütten und hohlen Bäumen wohnen? Ihr seyd frey, und wenn ihr einen Anführer braucht, so ist es der beste Mann unter euch! — Und wir — Vergeben Sie, meine Herren! — der Gedanke, dafs Sie der armen Republik wohl gar einen Gorgias zum Vorsteher geben könnten, hat mich einen Augenblick umgeworfen, wie Sie sehen. Sie wissen, dafs es mir für meine Person gleich viel seyn kann, wer uns regiert. Aber ich kann und will es nicht dahin bringen, für das Glück oder Unglück meiner Nebenmenschen gleichgültig zu werden.

Eukrates. Wir eben so wenig, guter Stilpon; und blofs darum, weil wir überzeugt sind, dafs der Republik kein gröfseres Unglück begegnen könnte, als die Beute eines Gorgias zu werden, sind wir zu allem entschlossen, was ein Mittel, dieses Aergste von ihr abzuwenden, werden kann.

Kleon. Es ist wahr, Gorgias hat wenig Freunde. Wer sollte den Mann lieben, von dem auch der schamloseste, fei'este Lobredner keine einzige edle Neigung, keine einzige gute That anzuführen wüfste, um die Schwärze seines Karakters nur durch Eine lichte Stelle zu mildern? Den Mann, den irgend ein feindseliger Dämon mit einer so unglücklichen Sinnesart gestraft hat, dafs man nur alle diejenigen, die er hafst und verfolgt,

zu zählen braucht, um die verdienstvollesten und liebenswürdigsten Personen von Megara herzuzählen!

Eukrates. Dem ungeachtet hat er sich einen Anhang zu machen gewufst. Ja, die meisten sind ihm gerade darum ergeben, weil sie ihn als einen übelthätigen und unversöhnlichen Mann kennen. Die Furcht thut bey vielen Menschen die Wirkung der Liebe. Darauf verläfst sich Gorgias: sie mögen mich immer hassen, denkt er, wenn sie mich nur fürchten! — Die übrigen halten zu ihm, weil sie selbst so dumm und unwissend sind, dafs er ein Mann von Einsicht und Geschicklichkeit in ihren Augen ist, ungeachtet ein paar Dutzend Kunstwörter, etliche wohl oder übel angebrachte Sprüche, die er aus irgend einer Sammlung gestohlen hat, und einige subalterne Talente, die ihn allenfalls fähig machten ein mittelmäfsiger Sykofant oder ein erträglicher Schreiber zu seyn, sein ganzes Verdienst ausmachen. Wie dem auch sey, genug, er hat seinen Anhang; er wird unter der Hand von den Athenern unterstützt; er ist reich, und hat vermittelst einer Freygebigkeit, die durch ihren Beweggrund vielleicht zu seinem gröfsten Verbrechen wird, einen ansehnlichen Theil des Volkes so sehr bethört, dafs sie ihn heute noch zum Oberzunftmeister machen würden, wenn die Wahl

vom Volke abhinge. Gorgias ist also furchtbar. Wenn wir nicht vorsichtig sind, wird er sich zwischen Lampus und Megillus hinein drängen, und, o der glücklichen Zeiten, die wir dann erleben werden!

Stilpon. Ich wüfste wohl einen Rath, aber er ist nur für unsere Urältervăter gemacht. Læute wie wir müssen sich alles gefallen lassen.

Kleon. Das wäre hart, guter Stilpon! So sehr wollen wir uns selbst nicht verlassen. Da wir keine Hoffnung haben, der Republik so viel Gutes thun zu können als wir wünschten, so mufs es nun unsre Sorge seyn, ihr so wenig Böses zufugen zu lassen als möglich. Wenn man einmahl in der unseligen Nothwendigkeit ist, aus zwey oder drey Übeln eines zu erwählen, so ist da weiter nichts zu thun, als so genau als möglich abzuwägen welches das leichteste sey, und dann herzhaft zuzugreifen.

Eukrates. Diefs ist es auch eigentlich, was uns zu Ihnen fuhrt, Stilpon. Wir wollten Sie um Ihren Rath bitten. Unglücklicher Weise können wir, Kleon und ich, uns nicht vergleichen, ob Lampus oder Megillus das kleinere Übel sey. Lampus ist ein Schwachkopf, Megillus böse, Gorgias beides. Die beiden ersten zusammen genommen sind ungefähr so schlimm als

der letzte allein; aber daraus folgt nicht, dafs einer von ihnen gerade so viel wiegt als der andere. Megillus, so schlimm er ist, hat Verstand, sage ich: Lampus ist arm an Geist, aber er hat ein gutes Herz, sagt Ileon. Ileon ist für das Herz, ich für den Verstand; welcher von uns beiden hat Recht? Was ist Ihre Meinung, Stilpon?

Stilpon. Die Frage ist ungefähr wie diese: Wir brauchen zu einer Reise nach Syrakus einen Steuermann; wer taugt besser dazu, ein Tauber oder ein Blinder? Ich gestehe Ihnen, meine Herren, ich habe einige Zweifel gegen das gute Herz Ihrer Dummköpfe und gegen den Verstand Ihrer Schurken. — Sie erlauben mir doch den Dingen ihren rechten Nahmen zu geben? Es ist eine böse Gewohnheit, die mir noch von dem ehrlichen Diogenes anklebt, den ich, wie Sie wissen, so lang' er lebte, als meinen Meister ehrte — Aber ich bin ein Mann, der sich berichten läfst. Lassen Sie hören!

Ileon. Wenn Sie mir zugeben, dafs es am Ende doch immer das Herz ist, was den Menschen regiert, und dafs ein Mensch, dessen Herz redlich und gut ist, so schwach er auch übrigens seyn mag, doch immer wenigstens den Willen hat gut zu handeln: so hoffe ich meine Sache noch wohl gewinnen zu können. Ein Mann von Verstand,

dessen Herz schlimm ist, wird desto mehr Böses thun, je mehr er Verstand hat. Den Willen dazu hat er ohnehin; aber der Verstand vermehrt seine Macht, giebt ihm mehr Mittel an die Hand, lehrt ihn seine Absichten geschickter verbergen, seine übelthätigen Leidenschaften besser bemänteln, setzt ihn in den Stand, sich der Schwachheiten andrer Leute zu bedienen, und sogar redliche wohl gesinnte Personen zu Werkzeugen seiner bösen Anschläge zu machen. Ein guter Mensch von sehr eingeschränkten Fähigkeiten wird aus Unvermögen weniger Gutes thun, als er zu thun wünscht; aber er wird doch gewifs alles Gute thun, wozu man ihm Gelegenheit und Mittel zeigt. Da er selbst gut ist, so wird er auch die Guten lieben; und wenn unter diesen Leute von Verstand sind, so wird es ihnen nicht schwer seyn, ihn dahin zu bringen, dafs er alles das Gute thue, was sie selbst an seinem Platze thun würden; zumahl wenn sie (nach unsrer Voraussetzung) klug genug sind, ihn ihre Stärke und Überlegenheit so wenig als möglich fühlen zu lassen. Der gute schwache Mann wird also (im glücklichen Falle wenigstens) nicht nur selbst so viel Gutes thun als er kann und weifs; er wird auch alles, oder doch einen grofsen Theil des Guten thun, was verständige Personen von recht-

schaffnen Grundsätzen ihm an die Hand geben; und wissentlich wird er gewifs nichts Böses befördern. Denn dieſs kann ihm nur alsdann begegnen, wenn er entweder von Übelgesinnten falsch berichtet ist, oder seinen eignen Vorurtheilen, oder Leuten von unzuverlässigem Urtheil, die er vielleicht um angenehmer Eigenschaften willen liebt, zu viel Gehör giebt; ein Fall, der sich nur selten zutragen wird, wenn die Verständigen und Rechtschaffenen so wachsam und thätig sind, als man billig von ihnen erwarten sollte. Hingegen der böse Mann, der Verstand hat, wird nicht nur alles Böse thun, wozu ihn seine eigenen Leidenschaften und schlimmen Fertigkeiten treiben, und wozu ihm sein Kopf die Mittel zeigt; er wird auch alles Böse thun, was alle übrigen Bösewichter in seinem Wirkungskreise mit seinen eigenen Anschlägen und Absichten zu verbinden wissen, und er wird mit unermüdeter Stetigkeit alles Gute hindern, was die Wohlgesinnten in Vorschlag bringen oder selbst thun wollen. Dieses letztere ist ein sehr wichtiger Umstand, der, wie mich däucht, der Frage den überwiegendsten Anschlag giebt. Derjenige, der alles Gute, wozu man ihm Gelegenheit giebt, aus Neigung thut, und nur das Böse, wozu er unwissender Weise betrogen wird, — wird unendliche

Mahl weniger Böses thun, als ein andrer, der aus eigner Bewegung alles Böse thut, was er und seine Helfer thunlich finden, und alles Gute hindert, was ehrliche und verständige Leute thun wollen. Die Sache ist, wie Sie sehen, einer Art von Berechnung fähig; und ich habe mich, bisher wenigstens, der Augenscheinlichkeit derselben nicht entziehen können. Ich glaube also nicht fehlen zu können, wenn ich mich für den ehrlichen Lampus erkläre, der zwar, wie wir alle wissen, leider! einen sehr schwachen und eng beschränkten Kopf, aber gewifs kein übelthätiges Herz hat, und also, höchst wahrscheinlicher Weise, der Republik in den vorliegenden Umständen das wenigste Böse zufügen wird.

Eukrates. Hören Sie nun —

Stilpon. Um Vergebung! — Wie wenn wir uns vor allen Dingen etwas deutlicher erklärten, was wir unter einem Manne von gutem und bösem Herzen verstehen? — Sie wissen, dafs nichts zweydeutiger ist als ein gutes Herz, nach dem Gebrauche, den man im gemeinen Leben von dieser liebenswürdigen Benennung macht. Der Bettler hält den ersten den besten, der ihm ein paar Dreyer giebt, für einen guten Mann; und die Nichtswürdigen, an die ein blöder Fürst seine Wohlthaten verschwendet, werden (wenig-

stens so lange sie Hoffnung haben noch mehr zu bekommen) vom Lobe seiner Grofsmuth und Gutherzigkeit überfliefsen. Der Pöbel, der die Grofsen nur von ferne sieht, urtheilt von ihrem Inwendigen nach ihrer Miene; ein freundliches Aussehen, eine muntre Laune, eine gewisse Popularität ist oft hinlänglich, dem schändlichsten Tyrannen eine Zeit lang Liebe zu erwerben. Überhaupt wird Schwachheit der Seele und gutes Gemüth täglich von den meisten verwechselt. Wie vielen schreibt man blofs darum ein gutes Herz zu, weil es ihnen an Muth fehlt, so viel Böses zu thun, als sie wünschten; oder weil sie aus Trägheit, aus Furcht vor einem unangenehmen Augenblicke, sich lieber alles gefallen lassen, lieber alles übersehen, als sich die Mühe geben mögen Untersuchungen anzustellen; oder weil sie zu schwach sind, auch zu den unverschämtesten Bitten oder Forderungen Nein zu sagen! — Wie manche Regenten haben den Ruf eines guten Herzens einzig und allein dem Umstande zu danken, dafs man unter ihrer Regierung ungestraft ein so arger Bube seyn darf als man will! Und fehlt es etwa an Beyspielen von Heuchlern, die jenen Ruf blofs dadurch erschlichen haben, dafs sie vorsichtig genug waren, alles Böse, was sie thun wollten, durch andre zu thun? — Lassen

Sie uns also, ehe wir weiter gehen, übereinkommen, was wir für einen Begriff mit den Worten gutes Herz verknüpfen wollen.

Kleon. Ich glaube mich hierüber bereits deutlich genug erklärt zu haben. Vorausgesetzt, dafs ein Mensch, der gar keinen Unterschied zwischen Recht und Unrecht fühlt, ein höchst ungewöhnliches Ungeheuer sey, verdient (däucht mich) derjenige den Nahmen eines guten Menschen, der alles Unrecht aufrichtig verabscheut, und eben so aufrichtig wünscht immer recht zu handeln. Die Unzulänglichkeit seiner Einsichten, eine gewisse Schwäche der Seele, die ihn dem Betrug oder der Verwegenheit andrer Menschen blofs stellt, oder ihn vielleicht unfähig macht seine eigenen Begierden und Leidenschaften gehörig zu regieren, — kann nur zu oft die Ursache grofser Übereilungen und Fehltritte werden: aber alles Böse, wozu er solcher Gestalt verleitet werden mag, kann ihm doch den Nahmen eines guten Menschen nicht rauben. Er verdient ihn, weil er gut zu seyn wünscht, und weil er es auch allezeit ist, so oft nicht äufsere Einflüsse, die für ihn zu stark sind, ihn aus seiner gewöhnlichen Fassung setzen, oder seinen Bewegungen eine falsche Richtung geben.

Stilpon. Was sagen Sie zu dieser Erklärung, Eukrates?

Eukrates. Ich denke, dafs es unserm Freunde Kleon vielleicht grofse Mühe gemacht haben möchte, eine andre zu finden, wobey die blöden Seelen, die er nun einmahl in seinen Schutz genommen hat, besser davon gekommen wären. Aber, wie dem auch seyn mag, da diese Erklärung zu dem Zwecke, wozu wir sie gebrauchen, so gut als eine andre ist, so bin ich bereit es dabey bewenden zu lassen; und behaupte also, ohne weitere Vorrede, dafs ein schwacher Mensch, mit dem besten Herzen von der Welt, das unfähigste unter allen Wesen sey sich selbst und andre zu regieren. Und, da mir Kleon einwenden wird, dafs ein solcher schwacher Mensch, weil er doch, um zu regieren, regiert werden müsse, eben so wohl durch verständige und gute Menschen als durch Narren und Bösewichter regiert werden könne, und also (wenigstens im glücklichen Falle) unendliche Mahl weniger Böses thun werde als ein Mann von bösem Willen: so behaupte ich ferner, dafs diese Art von Menschenkindern, ihrer Natur nach, unfähig sey, sich von verständigen und guten Menschen regieren zu lassen. Ich glaube mir den Beweis dieser Sätze, und Ihnen die Mühe solchen zu fassen, nicht besser erleichtern zu können, als wenn ich Ihnen, nur mit flüchtiger Hand,

das Bild eines schwachen Menschen vorzeichne, so wahr und getreu nach dem Leben kopiert, als ich nur immer kopieren kann. Der Originale, die dazu gesessen haben konnten, gehen so viele in der Welt herum, dafs nichts leichter seyn wird, als sich zu überzeugen, dafs ich kein Unding gemahlt habe. Ein schwacher Mensch — lassen Sie seinen Willen so gut seyn als er kann — hat nicht Verstand genug. Wahres und Falsches von einander zu unterscheiden; und diefs ist, wo nicht die einzige, doch gewifs die erste und fruchtbarste Ursache alles des Bösen, was ich von ihm zu sagen gezwungen seyn werde. Seine Seele schwebt je und allezeit in einer betrüglichen Dämmerung, wo ihm beynahe alle Dinge anders vorkommen als sie sind. Desto schlimmer für ihn, wenn er dem ungeachtet richtig zu sehen glaubt; denn desto unmöglicher wird es, ihm den Dunst von den Augen zu blasen. Vermöge des guten Willens, womit wir ihn begabt voraussetzen, wünscht er in jedem vorkommenden Falle recht zu handeln. Aber zum Unglück für den gutherzigen Schwachkopf ist es unmöglich, dafs man in irgend einem Falle recht handle, wenn man nicht weifs was sich gebührt, nicht unterscheiden kann, was im gegebnen Falle recht ist. Der schwache

Mensch, der dieſs nicht kann, möchte gar zu gern alles ſeyn, was er ſeyn ſollte, aber die beſchwerlichen Fragen, wer, was, wie, wo, wann, warum und womit? — Fragen, die, zum Unglück für den blöden Kopf, alle Augenblicke wieder kommen — verderben ihm immer das Spiel. Denn entweder beantwortet er ſich dieſe Fragen falſch, oder — kürzer davon zu kommen — er fragt gar nicht. Daher kommt es denn, leider! daſs er ſtandhaft iſt wo er nachgeben ſollte, und nachgiebt wo ein weiſer Mann wie eine Mauer ſtünde; daſs er Herz hat wo er zittern ſollte, und zittert wo nichts zu fürchten iſt; daſs er zurückhaltend iſt, wo ihm nützlich wäre offen zu ſeyn; ſtreng, wo er gelinde, verſchwenderiſch, wo er ſparſam, und ſparſam, wo er freygebig ſeyn ſollte. Daher, daſs er nie weder die Menſchen mit denen er zu thun hat, noch die Sachen wovon die Rede iſt, noch die Umſtände, auf die immer alles ankommt, zu unterſcheiden weiſs; daher ſo viele Fehler, die durch ihre Folgen oft ſo ſchädlich ſind, daſs er mit allem möglichen böſen Willen nichts ſchlimmers hätte thun können. Daher, daſs er, weil er gehört hat daſs einige Spitzbuben Verſtand haben, alle Leute von Verſtand für Spitzbuben hält; daſs er Kleinigkeiten mit Ernſt und als wichtige

Dinge, die wirklich wichtigen Dinge hingegen obenhin behandelt, dafs er sich einbildet, was Einmahl gelungen oder mifslungen ist, werde immer gelingen oder mifslingen; oder eine Wirkung, die aus ihrer natürlichen Ursache sehr natürlich erfolgte, werde auch ohne Ursache erfolgen. Daher endlich das geheime Mifstrauen, das er in sich selbst setzt, und welches (so widersinnig dieſs auch scheint) beynahe immer so groſs ist, dafs es das allgemeine Mifstrauen, das er in die übrigen Menschen setzt, überwiegt, und daher die Ursache wird, warum er seinem eignen Urtheil nur selten, und dann gerade am wenigsten folgt, wenn sichs zuträgt dafs er richtig urtheilt. Gestehen wir, meine Freunde, dafs der beste Wille ohne Verstand, und (worauf hier alles ankommt) ohne den Verstand, den man gerade vonnöthen hat, seinem Besitzer in den meisten Fällen ungefähr so viel Dienste thut, als ein Degen, der nicht aus der Scheide geht, einem Manne der sich wehren soll. Ich sage, ohne den Verstand, den man dazu, was man vorstellen soll, vonnöthen hat. Denn was hilft dem ehrlichen Lampus, um Oberzunftmeister zu seyn, dafs er sich besser als irgend eine obrigkeitliche Person in Griechenland auf die Pastetenbäckerey versteht, und in der Kunst Wachteln abzurichten, seines gleichen sucht?

„Aber (wird mein Freund Kleon sagen) können nicht andre ehrliche Leute für den schwachen Lampus Verstand haben?“ — Ehrliche Leute? Die ehrlichen Leute, denen er sich anvertrauen sollte, müfsten so schwach seyn als er selbst; und wozu würden sie ihm alsdann helfen? Ein Blinder kann freylich eines andern Blinden Führer seyn, in so fern der Führer wieder seinen Führer hat; aber wenn nun auch des Führers Führer blind wäre, so würden alle drey gelegentlich in die Grube fallen. Die Sache wird, wie Sie sehen, nicht besser, wenn gleich dreyhundert Blinde einander führen wollten. Und von Blinden, das ist, von ihres gleichen, müssen sich die guten Schwachköpfe nun einmahl führen lassen. Sie müfsten besonders glücklich seyn, wenn sie von ungefähr auf einen Einäugigen oder Schieler stiefsen. Man hat Beyspiele davon, aber sie sind selten; und man trifft zehn Fälle gegen Einen, wo die armen Blinden an einer langen Reihe, immer einer den andern am Armel haltend, von irgend einem schlauen Spitzbuben daher geführt werden, ohne zu wissen wohin. Denn was die ehrlichen Leute, welche Verstand haben, betrifft, so ist erstens ausgemacht, dafs sie sich mit den ehrlichen Leuten, die keinen haben, von jeher nicht wohl haben vertragen können;

und dann, gesetzt auch, dafs sie sich aus Liebe zum gemeinen Besten überwinden wollten, so könnte diefs zu nichts helfen. Denn, wie gesagt, die ehrlichen Leute, welche Verstand haben, sind zum Unglück gerade die einzigen Menschen, denen der schwache Mann nicht traut, ja vor denen er sich als vor seinen ärgsten Feinden hütet. Den Schelmen, die ihn umringen, ist alles daran gelegen, einen jeden von ihm entfernt zu halten, der ihre Schliche beobachten und dem Betrognen die Augen öffnen könnte. Sie haben also nichts angelegeners, als jedem ehrlichen Manne, der eben darum nicht von ihrer Rotte ist, den Weg zu verrennen: und sollte ein solcher zufälliger Weise dennoch Mittel finden, das Ohr des schwachen Mannes zu erreichen; so werden sie ihr Haupt nicht eher sanft legen, bis sie ihm weise gemacht haben, dafs der ehrliche Mann ein übel gesinnter, gefährlicher Mensch ist; ungefähr wie die Wölfe in der Fabel den Schafen durch Abgeordnete vorstellen liefsen, dafs sie eher auf keine glückliche Stunde rechnen dürften, bis sie ihnen die geschwornen Feinde ihrer beiderseitigen Ruhe und Freundschaft, den Hirten und seinen Hund, ausgeliefert haben würden.

Aber gesetzt auch, der schwache Mann bliebe lediglich sich selbst überlassen, so kann

man doch versichert seyn, dafs ordentlicher Weise diejenigen, die es am besten mit ihm meinen, immer die sind, die er am wenigsten leiden kann. Ein Mann von Verstand kann ihm vielleicht eine Weile zum Zeitvertreibe dienen: aber so bald er sich einfallen lassen wollte, einen ernsthaftern Gebrauch von seinem Verstande zu machen — ein Gedanke, der einem Manne von Verstand sehr leicht kommen kann — sobald er bey Gelegenheit dem schwachen Manne zu verstehen geben wollte, dafs er in dieser oder jener Sache Unrecht habe, sich irre, sich betrügen lasse, seine Neigungen oder sein Vertrauen übel anlege, und dergleichen; so würde er das Geheimnifs gefunden haben zu mifsfallen, gähnen zu machen, und endlich unerträglich zu werden. Schwache Leute hassen nichts so sehr als Vorstellungen, die einem versteckten Tadel oder einer indirekten Beschuldigung von Schwachheit ähnlich sehen. Der Mann von Verstand, der ihnen aus guter Meinung die Wahrheit sagt, wird ihnen überlästig; sie entledigen sich seiner je eher je lieber, und kehren zu ihren Schmeichlern zurück, bey denen sie wieder frey athmen, und der beschwerlichen Zurückhaltung nicht bedürfen, durch welche sie sich dem beobachtenden Blick und dem gefürchteten Tadel des verständigen und ehrlichen Mannes zu

entziehen suchen. Kurz, der schwache Mann müfste noch mehr als schwach, er müfste ein völliger Dummkopf seyn, wenn er Leute von Verdiensten zu seinen Freunden erwählen sollte. Dem Dummkopfe könnte so etwas begegnen, weil er bey allem, was er thut, blos in einen Glückstopf greift; aber ein Lampus hat gerade noch so viel Verstand, oder Instinkt, (wenn Sie es lieber so nennen wollen) dafs er sich zu seines gleichen hält; und wenn er jemahls, aus Übereilung oder Verführung, den Fehler begangen hätte, seine Neigung auf einen verdienstvollen Mann zu werfen, so kann man darauf zählen, dafs er bald genug von seinem Irrthum zurück kommen, und ohne Mühe über eine so unnatürliche Neigung triumfieren würde.

Es sind also nicht die Verständigen und Rechtschaffnen, nicht Männer von Genie, Tugend und Ehre, die dem schwachen Manne, den wir an die Spitze unsrer Republik setzen wollen, zu Hülfe kommen werden. Alles, was diese für ihn thun könnten, geht in Verlust; es ist unmöglich, dafs er sie für seine Freunde ansehe, dafs er sich ihnen anvertraue. Sie werden ihm als Grillenfänger, seichte Köpfe und Schwärmer, oder als eigensinnige, aufgeblasene, unruhige, auch wohl als übel gesinnte und gefährliche Leute

abgemahlt. Anstatt sich ihres Rathes zu bedienen, entfernt er sie so weit von sich als er immer kann. Sie selbst, überzeugt dafs sie unter einer solchen Staatsverwaltung unnütz sind, ziehen sich zurück: und glücklich mögen sie sich schätzen, wenn es noch dabey bleibt: wenn das Mifstrauen, der Kaltsinn, die Abneigung, womit man ihnen begegnet, nicht zuletzt in Hafs und Verfolgung ausschlägt, und jede Bemühung für die gute Sache wirksam zu seyn, jeder Widerstand, den der blöde Mann und seine Genossen in ihrer Vernunft und Redlichkeit finden, ihnen als ein Verbrechen angerechnet wird, wofür sie mit dem Verlust ihrer Ruhe, und vielleicht (eine Zeit lang wenigstens) selbst mit dem Verlust der öffentlichen Hochachtung bestraft werden. Denn sehr oft ist diese ein blofser Wiederhall. Der Mächtige, auch dann, wenn seine schlechte Art zu denken und zu verfahren eine kundbare Sache ist, hat immer den grofsen Haufen auf seiner Seite; und je mehr Vorzüge der Verfolgte hat, desto geneigter ist man zu glauben dafs er Unrecht habe.

„Der schwache Mann von gutem Willen wird alles Gute thun, wozu man ihm Gelegenheit giebt, und nur das Böse, wozu er betrogen wird," — spricht Kleon. Um Vergebung, guter Kleon! dieſs ist alles,

was sich von dem weisesten und besten Manne sagen läfst. Denn auch dieser bleibt doch ein Mensch, Bedürfnissen, Leidenschaften und Einflüssen äufserer Ursachen ausgesetzt, bleibt fehlbar und kann hintergangen oder überlistet werden. Aber der schwache Mann wird immer betrogen, — von andern oder von sich selbst, — und stiftet um so viel mehr Unheil an, weil er sogar alsdann Böses thut, wenn er es seiner Meinung nach recht gut machen will. Und da es ihm gewöhnlich eben so sehr an guten Rathgebern als an Einsicht und Überlegung mangelt: so ist es ein blofser und in der That seltener Zufall, wenn es ihm etwa einmahl begegnet etwas Kluges zu thun, und es mit einer guten Art zu thun.

Um uns aufs stärkste davon zu überzeugen, werfen wir nur einen Blick auf die Staaten, die von einzelnen Beherrschern regiert werden. Wenn man dem Augenschein glauben darf, so werden die meisten dieser Staaten öfter übel regiert als gut; und forschen wir der Ursache nach, so finden wir sie meistens in der Schwäche ihrer Regenten. Vielleicht machen unter einem solchen blöden Fürsten die Rechtschaffnen Anfangs einen Versuch sich seiner anzunehmen. Aber zum Unglück fürchten sich blöde Fürsten vor nichts so sehr, als vor

dem Gedanken von andern regiert zu werden; und da sie sich die Überlegenheit eines Mannes von Verstand nicht verbergen können, so ist natürlich, dafs sie ihn als eine Art von Hofmeister ansehen, dessen Obermacht ihnen desto unerträglicher wird, weil sie sich auf das Ansehen der Vernunft gründet, gegen welches sich, zu grofsem Verdrufs der blöden Herren, nichts erhebliches einwenden läfst. Sie möchten immer in allen Dingen blofs nach ihrem Belieben handeln; und der rechtschaffene Mann beweist ihnen immer, dafs sie nach Grundsätzen, nach Beschaffenheit der Sache, nach einem Gesetz, das über den Fürsten ist, handeln müssen. Dieser Zwang der Vernunft, der die Freyheit des Weisen ausmacht, wird ihnen endlich unerträglich; und wer kann es ihnen verdenken? Alle Augenblicke sollen sie eine Neigung, einen Wunsch, eine Leidenschaft — der Gerechtigkeit, der Klugheit, ihrem Ruhme, dem gemeinen Besten aufopfern: wider die Gründe, die man ihnen vorlegt, ist nichts zu sagen; sie fühlen es und geben nach; aber sie fühlen auch, dafs nichts unlustiger ist, als immer einen andern Weg gehen müssen, als den man gehen möchte. Verlassen wir uns also darauf, dafs sie sich der beschwerlichen Leute, die immer Recht haben, so bald als möglich entledigen

werden. Sie werden sich gefälligere Freunde wählen; die Weisen und Redlichen werden entfernt; oder so lange geplagt, bis sie selbst davon gehen; und bald werden wir Vertrauen, Gunst und Gewalt in den unwürdigsten Händen sehen. Eine Zeit lang glaubt der schwache Fürst sich wohl dabey zu befinden; es ist so angenehm immer getreue, ergebene Leute um sich zu sehen, die alles schön und gut finden was uns gefällt, alles möglich was wir wünschen, alles preiswürdig was wir thun! Aber gemeiniglich währt der süfse Wahn nicht länger, als bis diese Nichtswürdigen sich tief genug eingegraben, sich so oft und fest um ihren Raub herumgeschlungen haben, dafs er sich nicht wieder von ihnen loswinden kann. Alsdann geht es ihm gemeiniglich wie den Männern, die sich aus thörichter Furcht vor den vermeinten Fesseln des Ehestandes, von einer wetterlaunischen und unersättlichen Buhlerin tyrannisieren lassen. Sie seufzen unter einer unendliche Mahl beschwerlichern Abhängigkeit; und in Augenblicken der Nüchternheit fühlen sie sich desto unglücklicher, weil sie in der Nothwendigkeit sind, ihre Plage, wie einen unheilbaren Schaden, mit sich herum zu tragen und zu nähren. Eine unvermeidliche Folge dieses Zustandes ist das allgemeine Mifstrauen, welches sich endlich sol-

cher Grofsen bemächtiget und ihr Elend vollkommen macht. Denn wem sollen sie sich vertrauen? Bey wem sollen sie Rath oder Hülfe suchen? — Bey den Männern von Verstand und Rechtschaffenheit? Unmöglich! Es ist nicht in der menschlichen Natur, zu jemand Vertrauen zu fassen, den man nicht lieben kann, jemand zu lieben, vor dem man sich scheuet, und den nicht zu scheuen, von dem man Vorwürfe verdient zu haben sich bewufst ist. Und wenn auch diefs nicht wäre, so bleibt ihnen doch jeder Mann von überlegnen Fähigkeiten aus eben dem Grunde verdächtig, warum ein eifersüchtiger Thersites seine Frau nicht gern von einem Adonis oder Herkules besucht sieht. Sie können sich nicht entbrechen, ihn als einen Menschen zu fürchten, der auf die eine oder andre Art ihre Schwäche an den Tag bringen wird; und der Gedanke, ihm die Entdeckung davon selbst zu machen, beleidigt ihre Eigenliebe zu sehr, als dafs sie sich jemahls dazu entschliefsen könnten.

Doch ich bin vielleicht noch viel zu freygebig, wenn ich bey einem schwachen Regenten die Fähigkeit voraussetze, Männer von Genie und Verdiensten unterscheiden zu können. Die wenigsten, die zu jener Klasse gehören, haben so viel Einsicht. Ihre Urtheile von dem Werthe der Menschen bestimmen

sich gemeiniglich nach den zweydeutigsten Gründen, und der schlechteste Erdensohn kann in ihren Augen ein grosser Mann seyn. Das findet vornehmlich bey denjenigen Statt, deren Karakter aus einer Vermischung von Gutherzigkeit und Indolenz besteht; die alles gern von der gefälligsten Seite ansehen, und aus herzlichem Widerwillen gegen alle Bemühung des Geistes, lieber jedermann für das, wofür er sich selbst giebt, gelten lassen, als sich die Mühe geben zu untersuchen, ob der vermeinte ehrliche Mann nicht vielleicht ein Schurke sey. Daher sehen wir unter guten Fürsten von diesem Schlage die besten und die schlechtesten Leute ungefähr auf einerley Fusse. Man kann ein verdienstloser Mensch, man kann sogar ein Böswicht seyn, ohne zu fürchten, dafs man darum weniger bey ihnen gelten werde. 5) Sie beobachten eine genaue

5) Einen ungemein gut hierher passenden Zug find' ich so eben in einem der Briefe des Plinius. Er betrifft den Kaiser Nerva, der noch bis auf den heutigen Tag im Besitze des Ruhms ist, einer der besten Cäsarn gewesen zu seyn. Dieser gute Kaiser speiste einst mit einer kleinen Anzahl von Personen, mit denen er vorzüglich als mit seinen Freunden umging, zu Nacht. Ein gewisser Hofschranze, Nahmens Vejento — (ein so schlechter Mensch, dafs Plinius, um dem

Neutralität zwischen den Männern von Verdienst und ihren Gegenfüfslern, lächeln die einen so freundlich an als die andern, begegnen ihnen mit gleich viel oder gleich wenig Achtung, und können es unmöglich über ihr Herz bringen, einen schlechten Menschen so zu betrüben, um ihn merken zu lassen, dafs

Freunde, dem er die Erzählung macht, in zwey Worten den vollständigsten Begriff von seiner Verächtlichkeit zu geben, die Wendung gebraucht: ich habe alles gesagt, da ich dir den Burschen genannt habe) — dieser Vejento lag zunächst an dem Kaiser, und sogar an seiner Brust (*etiam in sinu recumbebat*). Von ungefähr war die Rede von einem gewissen Katullus Messalinus, einem der gröfsten Bösewichter aus Domizians heillosen Zeiten; einem Menschen, der (wie Plinius sagt) nicht wufste, was Furcht, Scham und Mitleiden war, und den der Tyrann wie ein tödtliches Geschofs gegen jeden Rechtschaffnen, den er aus seinem Wege haben wollte, gleichsam abzuschiefsen pflegte. Man sprach, so lange die Tafel dauerte, von diesem Messalinus, und jeder von den Anwesenden hatte irgend eine Anekdote, die seine ruchlose und blutdürstige Gemüthsart schilderte, beyzutragen. Endlich sagte der Kaiser: „Was meinen wir, wie es diesem Menschen ergangen wäre, wenn er noch lebte?“ Er würde mit uns zu Nacht essen, antwortete einer

er weniger werth ist als ein braver Mann. Nun ist es den meisten, wenn sonst alles gleich ist, viel bequemer, schlecht zu seyn, als sich mit Mühe und Aufopferungen um Verdienste zu bewerben, für die man ihnen keinen Dank weifs, und die bey Beförderungen oder andern Belohnungen gar nicht mit in Anschlag kommen. Die natürlichen Folgen hiervon sind, dafs Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe, Uneigennützigkeit, mit Einem Worte, Tugend, unter solchen Regierungen ein leerer Nahme ist; dafs Ruhmbegierde und Nacheiferung erschlaffen und endlich gar nicht mehr Statt finden; dafs Leute ohne Werth sich in Stellen einschmeicheln oder einbetteln oder einheucheln oder eindrängen, wo sie entweder durch Untüchtigkeit oder bösen Willen oder beides zugleich den gröfsten Schaden thun; dafs diese Leute sichs recht zur Pflicht machen, jedes hervor glänzende Verdienst zu verdunkeln, jedes aufkeimende Talent zu ersticken, jede gemeinnü-

von den Anwesenden. — Dieses einzige *nobilium coenarat* ist, wenn ich nicht irre, das vollständigste Porträt des Kaisers Nerva werth. Wie schwach mufste der Fürst seyn, dem man so etwas sagen konnte? und wie gut mufst' er seyn, dafs mans ihm sagen durfte? S. *Plin. epist. L. IV.* 22.

tzige Unternehmung abzuschrecken; — dafs wo die Tugend keine Ehre giebt, das Laster endlich aufhört sich zu schämen, und ausschweifende oder niederträchtige Menschen Alles wagen, weil sie merken, dafs sie Nichts dabey wagen; kurz, dafs unter einer solchen nervenlosen Regierung just darum, weil jeder thut was ihm beliebt, entweder gar nichts, (welches oft besser ist als Etwas) oder so viel Unverständiges, Widersinniges und Verderbliches geschieht, dafs oft Menschenalter erfordert werden, die Sachen wieder in einen leidlichen Gang zu setzen.

Ileon. Ich weifs nicht, ob sich unser Freund Eukrates von seinem angebornen Hafs gegen die armen Seelen, die er Schwachköpfe nennt, nicht verleiten liefs, uns ein Fratzenbild hinzumahlen, wozu es ihm vielleicht schwer fallen sollte, ein Original zu finden.

Eukrates. Nicht schwerer, lieber Ileon, als die Augen aufzuthun, — und —

Ileon. Allenfalls will ich zugeben, dafs in Staaten, wo alles von Einem abhängt, die Schwachheit dieses Einzigen einen grofsen Theil der schlimmen Folgen, die du uns vorgezählt, nach sich ziehen könnte. Aber in Republiken sehe ich nicht, wie ein schwacher Mann so grofsen Schaden sollte thun können.

Eukrates. Wir müssen nicht vergessen, dafs die Rede von einem schwachen Manne ist, den man an die Spitze der Republik gestellt hat.

Kleon. Sehr wohl! Aber kommt denn alles auf ihn allein an? Ist seine Macht nicht eingeschränkt? Werden die Verständigen und Wohlgemeinten unthätig bleiben? oder ist es in seiner Gewalt, sie unthätig zu machen?

Stilpon. Ich besorge, guter Kleon, in einer Republik, wo man einen Mann, wie euer Lampus ist, eben dadurch, dafs man ihn an die Spitze setzt, öffentlich für den Besten erklärt, möchten die Verständigen und Wohlgesinnten schwerlich stark genug seyn, die Thoren und Übelgesinnten, die ihm den Staat verwirren helfen werden, an der Ausführung ihres Werkes zu verhindern. Eine solche Wahl setzt schon einen Grad von Verderbnifs in der Republik voraus, der wenig Hoffnung zur Genesung übrig läfst.

Eukrates. Sehr richtig! Eine solche Wahl kann nur in einer Republik zu Stande kommen, die schon lange aufgehört hat zu empfinden was Tugend ist. In dieser machen die Schlimmen gewifs die ungleich gröfsere Zahl aus; und würden diese einen Mann wie Lampus (wenn man anders so ein Geschöpf einen Mann nennen kann) erwählen helfen,

wenn sie nicht unter ihm alles zu vermögen hofften? Was werden die wenigen Biedermänner, von denen wir drey vielleicht schon einen grofsen Theil ausmachen, gegen ein Bündnifs zwischen Dummheit und Bosheit ausrichten? Das Ansehen, wodurch wir ihren Unternehmungen Schranken setzen könnten, müfsten uns die Gesetze geben; und sind nicht diese immer auf der überlegenen Seite? Wahrlich, die Form des Staats macht hierin keinen wesentlichen Unterschied. Lampus am ersten Platze der Republik schadet schon genug, wenn er ihr nichts nutzt; wenn er den Verstand nicht hat, weder das Böse zu verhindern das die Übelgesinnten thun werden, noch die Parthey der Wohldenkenden zu unterstützen, und ihrer Wirksamkeit die beste Richtung zu geben. Ich gestehe gern, dafs er an einem der untersten Plätze im gemeinen Wesen unschädlich seyn würde. Auch hab' ich, wie ihr wifst, nichts gegen den Mann an sich selbst. Nur will ich nicht, dafs ihr den guten Menschen, wider seinen Willen, zum Werkzeug unsers Unglücks, und vermuthlich auch seines eigenen machen sollt, indem ihr ihn an einen Platz stellt, wo er durch seine Unfähigkeit nothwendig schädlich werden mufs.

„Aber, sagt Kleon, wie können wir uns entschliefsen eben diesen Platz einem Manne

anzuvertrauen, von dem wir alle wissen dafs er ein Bösewicht ist?" — Freylich ist es eine traurige Nothwendigkeit, die uns dazu bringt. Aber gesetzt, wir hätten einen Steuermann vonnöthen, der uns über das Ageische Meer nach Iteta führen sollte, und wir könnten in der File keinen andern geschickten Steuermann kriegen als einen, der sonst in jedem andern Verhältnifs ein böser Bube wäre: würden wir uns und unser Schiff lieber einem guten, frommen Menschen anvertrauen, der von der Schiffahrt gar nichts verstände? Ich denke, Nein. Unser sind viele, würden wir denken. Wir wollen des bösen Menschen wohl Meister werden, wenn er es uns zu grob machen wollte. So ein arger Bube er sonst seyn mag, so ist er doch ein guter Schiffer; und da er mit uns einerley Schicksal zu gewarten hätte wenn wir zu Grunde gingen, so können wir uns darauf verlassen, dafs er sein Möglichstes thun wird uns zu erhalten. Diefs, däucht mich, ist nun gerade unser gegenwärtiger Fall. Megillus hat Verstand und Thätigkeit. Wahr ists, sein Herz taugt nichts; das Glück oder Unglück andrer Menschen ist ihm fremd; er ist stolz, herrschsüchtig, geitzig, hart und grausam; niemahls hat er sich über die Sittlichkeit der Mittel zu seinen Absichten ein Bedenken gemacht; ein nutzliches Bubenstück

hat nichts abschreckendes für ihn, so bald er es ungestraft thun kann. Sein eigner Privatvortheil wird immer der letzte Zweck aller seiner Handlungen seyn. Er wird, wenn es ihm zugelassen würde, die Republik als sein Eigenthum behandeln, und die Gesetze nicht als Fesseln die er tragen, sondern als Schlingen denen er ausweichen muſs, ansehen. Er wird alles anwenden sich einen Anhang zu machen, durch den er alles vermöge; und ein jeder Freund seines Vaterlands, der ihm entgegen arbeitet, wird einen unversöhnlichen Feind in ihm finden. Dieſs ist alles wahr. Aber Megillus hat Verstand, und dieser ist uns Bürge dafür, daſs er mit Bedacht und Vorsicht handeln, und nie mehr, als zu seinem Zweck schlechterdings nöthig ist, Böses thun wird. Er wird sogar, theils um sich das öffentliche Vertrauen zu erwerben, theils um sein Spiel desto besser zu verbergen, zu allem Guten mitwirken, oder wenigstens durch die Finger sehen, was er, ohne Nachtheil seiner besondern Absichten, thun oder zulassen kann. Sein Ehrgeitz ist die schwache Seite, auf welcher ihn die Redlichgesinnten nicht selten mit gutem Erfolge werden angreifen können. Ein Mann, der Verstand hat, mag ein so schlimmes Herz haben als er will, so sieht er doch immer ein, wie nothwendig es ist, daſs er ein Mann

von Ehre, ein Beförderer der öffentlichen Wohlfahrt, ein Freund der Männer von Talenten und Verdiensten zu seyn scheine; und dies macht, dafs er oft gerade so handeln mufs, als ob ers wäre. Auserdem haben wir bey einem Manne von diesem Schlage noch den Vortheil, dafs wir, weil er mit Überlegung und Klugheit zu Werke geht, beynahe in jedem vorkommenden Falle ziemlich zuverlässig wissen können, was er thun wird: ein Vortheil, auf den wir bey einem Lampus, der es selbst niemahls weifs, wenig Rechnung machen können. Mit Einem Worte, in einem Staate, wo ein Mann von Verstand und Thätigkeit an der Spitze steht, werden andre Männer, die diese Eigenschaften auch besitzen, so sehr sie in Grundsätzen und Absichten seine Gegenfüfsler seyn mögen, nie ohne Einflufs seyn, und jenem ziemlich das Gleichgewicht halten. Die Gewifsheit, dafs er bey jedem Schritt aufs schärfste beobachtet wird, macht ihn behutsam; das Ansehen, worin die Patrioten ihres Karakters oder Platzes wegen stehen, nöthigt ihn sie zu schonen, und, da er doch zuweilen ihres Beystandes vonnöthen hat, sie dadurch zu gewinnen, dafs auch Er zuweilen etwas Gutes, das sie unternehmen, befördern hilft. Ich gebe zu, dafs er, auch wenn er etwas Gutes thut, aus unlautern

Beweggründen handelt; aber was bekümmert uns dieſs? Genug für uns, die wir es mit dem gemeinen Wesen wohl meinen, daſs ihn sein Eigennutz selbst oft auf unsre Seite ziehen, und sein Verstand ihn nöthigen wird, manches Böse, wozu er Lust hätte, zu unterlassen, weil es ihm selbst schädlich wäre oder werden könnte, und manches Gute, wider seine Neigung, zu befördern, nicht weil es gut, sondern weil es ihm selbst nützlich ist.

So reich der Gegenstand, wovon wir reden, ist, so unnöthig ist es, alles zu sagen was sich von einer Sache sagen läſst, so bald man mit Verständigen spricht. Ikleon meinte, die Frage, über die wir verschieden dachten, wäre einer Art von Berechnung fähig. Ich glaub' es selbst, und überlass' es nun unserm Freunde Stilpon, den Ausspruch zu thun, auf welcher Seite am wenigsten zu verlieren ist.

Stilpon. Soll ich Ihnen meine Meinung unverhohlen sagen? Jeder däucht mich, hat das beste für die seinige gesagt, was sich sagen lieſs, und, so fern es hier auf eine ungefähre Berechnung der Wahrscheinlichkeiten ankäme, hat Eukrates unstreitig den Vortheil: wiewohl nicht zu läugnen ist, daſs es in solchen Fällen immer die zufälligen Umstände sind, die am Ende den Ausschlag

geben, und diese können eben so wohl für die eine als für die andre Meinung fallen. Aber legen wir die Hand aufs Herz und fragen uns: Was müssen die Megarer seyn, und was verdienen sie zu leiden, wenn sie, ohne Noth, (denn noch ist es zo weit mit uns nicht gekommen, dafs wir keinen andern Ausweg hätten) die Wohlfahrt ihres gemeinen Wesens auf eine so gefährliche Spitze setzen? Welch ein Einfall, nur einen Augenblick in ernstliche Überlegung zu nehmen, ob es besser sey die Republik einem guten Manne ohne Kopf, oder einem Schlaukopf ohne Herz Preis zu geben! Unglücks genug für die Staaten, die ihre Regenten aus der Hand des Glücks empfangen, wenn der Zufall sie mit einem Unwürdigen betrügt. Sie haben keine Wahl! — Aber ein Volk, das offne Augen und freye Stimmen hat, dem sogar Gesetze und Eid die Ausübung seines kostbarsten Rechtes zwar Pflicht machen, ein solches Volk mufs den Menschenverstand verloren haben, wenn es sich jemahls einen andern als seinen weisesten und besten Mann zum Regenten giebt. Verzeihen Sie meine Freymüthigkeit —

Eukrates. Hier ist nichts zu verzeihen, guter Stilpon! Sie haben Recht. Aber wenn nun der gröfsere Theil sich, wie es oft zu gehen pflegt, in seinem Urtheile betrügt,

und gerade den Unwürdigsten für den Besten ansieht? Wie dann?

Stilpon. Wie dann? Für diesen Fall haben die Gesetze von Megara gesorgt, dächte ich. Eben darum, weil das Volk so leicht einen Mifsgriff thun konnte, haben sie das Wahlrecht in die Hände des Senats gestellt; und von den Vormündern des Staats darf und soll man doch voraussetzen können, dafs sie Verstand genug haben, in jedem gegebenen Falle — weifs von schwarz zu unterscheiden.

Eukrates und Kleon bedankten sich lächelnd für das Kompliment, das der Filosof ihrem ehrwürdigen Orden zu machen beliebt hatte, und gingen ihres Weges. Zwey oder drey Tage darauf war der Wahltag. Die Rathsherren von Megara sahen so gut als irgend ein Filosof in der Welt, dafs es sich nicht schicke, der Republik einen so blöden Mann wie Lampus, oder einen so schlimmen Mann wie Megillus, zum Vorsteher zu geben. Sie verglichen sich also, und erwählten einmuthig — den Gorgias; den einzigen Mann in Megara, von dem man gestehen mufste, dafs er zugleich so unverständig und so bosartig sey, als ein und eben derselbe Mensch beides zugleich seyn kann.

Der Mann rechtfertigte ihre Wahl auf die aufserordentlichste Weise; denn er gab gleich in den ersten vier Wochen seiner Staatsver-

waltung so viel tolles und heilloses Zeug sa, als zwanzig weise Manner in eben so viel Olympiaden nicht wieder hätten gut machen konnen.

Bravo! rief der Filosof Stilpon, wenn er wieder von einem neuen Bubenstuck oder albernen Streiche hörte, womit der Oberzunftmeister Gorgias seine Regierung verherrlichte.

Nichts war unschuldiger als Bravo zu rufen. Gleichwohl fanden sich Leute, die in dem Tone, womit er es aussprach, etwas sehr strafbares bemerkt haben wollten, und dem Oberzunftmeister einen Bericht davon erstatteten, der nicht zum Vortheil des Filosofen war.

Wer ist dieser Stilpon? fragte Gorgias. — „Ein Filosof.“ — Ich habe die Filosofen nie leiden können, und ich denke, wir haben sogar ein Gesetz wider sie, versetzte Gorgias. Wirklich war ein altes Gesetz gegen Mussiggänger, Sterngucker, Marktschreyer und Leute die mit Murmeltbieren im Lande herum zogen, vorhanden. Fort mit allem diesem Geschmeifse! sagte Gorgias.

Der Filosof Stilpon erhielt Befehl, binnen Tag und Nacht Megara zu räumen.

Bravissimo! rief der Filosof Stilpon, und zog nach Athen, wo die Filosofen (ausgenommen dafs man ihnen zuweilen für ihr Geld einen Becher voll Schierlingssaft zu trinken gab) überhaupt sowohl gelitten waren als an irgend einem Ort in der Welt.

BONIFAZ SCHLEICHERS

JUGENDGESCHICHTE

ODER

KANN MAN EIN HEUCHLER SEYN OHNE ES SELBST ZU WISSEN?

Eine gesellschaftliche Unterhaltung.

1776.

BONIFAZ SCHLEICHERS
JUGENDGESCHICHTE.

Die im Oktober 1775 im Deutschen Merkur aufgeworfene Frage: Ob man ein Heuchler seyn konne ohne es selbst zu wissen? wurde einige Zeit darauf, bey einem Besuche, den ich von meinem Freund und Landsmann S. erhielt, der Gegenstand unsrer Unterredung.

Die Frage hatte, wie er mir sagte, einiges Aufsehen gemacht, und es war hier und da viel dagegen und dafur gesprochen worden.

Ich selbst (sagte Herr S.) befand mich neulich in einer hübschen Gesellschaft, wo diese Materie, mit aller Seichtigkeit, womit dergleichen spekulative Dinge in allen gesellschaftlichen Gesprächen behandelt zu werden pflegen, durchgebeutelt wurde. Einer der ausgemachtesten Tartüffen, die jemahls

von Sonne und Mond beschienen wurden, (wiewohl nicht eigentlich von der andächtelnden Klasse) führte das grofse Wort. Er fand die Frage überflüssig und ärgerlich. Es wäre (behauptete er) gerade als wenn man fragte, ob jemand ein Falschmünzer seyn könnte ohne es zu wissen? Da hätten die Schelme gut Schelme seyn, meinte er, wenn es noch zweifelhaft wäre, ob man wohl gar mit gutem Gewissen ein Schelm seyn könne?

Der Mann war desto unpartheyischer, da er wider sich selbst zeugte; wiewohl diefs freylich eben nicht seine Absicht seyn mochte.

Man sieht doch, — sagte eine gewisse Frau von A. (die vor fünf und zwanzig Jahren für das schönste Mädchen unsres Ortes gehalten wurde, und seitdem in einer Art von Besitz *vel quasi* geblieben war, sich für die Venus der Stadt und Landschaft ** zu halten) — Man sieht doch, sagte sie, indem sie ihre Augen mit einer anmuthsvollen Verdrehung über den gegen über hängenden Spiegel wegstreifen liefs, und sich ein wenig in die Oberlippe bifs — wunderbare Beyspiele, wie die Menschen sich selbst betrügen können! Hält sich nicht die kleine Z. trotz ihrer Stumpfnase und ihrer grofsen Unterlippe, für die reitzendste kleine Person

unter der Sonne? Kennen wir nicht alle die dicke Frau von B. die zu Kaiser Karls des Siebenten Zeiten sich so gern sagen liefs, sie sehe der berühmten Montespan wie zwey Tropfen Wasser gleich? Thut sie nicht noch immer als ob jeder, der sie ansieht, zum Sterben in sie verliebt werden müfste? — Warum sollt' es einem Heuchler nicht eben so gehen können?

Sich für schön, oder wenigstens für liebenswürdig zu halten, (sagte Herr D.) ist ein sehr natürlicher und, wie ich vermuthe, allgemeiner Glaube junger Frauenzimmer. Diejenigen, die es nur in einigem Grade sind, hören es überdiefs so viel und oft, dafs ihre Bescheidenheit endlich gezwungen ist, sich auf die Seite der Eigenliebe zu schlagen. Indessen überschleicht ein Tag den andern. Unvermerkt werden Jahre daraus. Man wird dreyfsig, man wird vierzig, ohne es gewahr zu werden. Der Übergang von einem Augenblick zum andern ist so unmerklich, dafs man sich natürlicher Weise in jedem noch immer für das hält, was man im vorhergehenden war; und so geht es ganz begreiflich zu, dafs eine Venus von zwanzig, die so nach und nach von Augenblick zu Augenblick vierzig geworden ist, noch immer die nehmliche Venus zu seyn glaubt.

Was ihre Runzeln auch dagegen einwenden mögen — schnarrte die junge Frau C. indem sie einen anspielenden Seitenblick auf die Frau von A. warf.

Die Einwendungen junger Runzeln kommen gegen das beglaubte Zeugniſs von mehr als zwanzig Jahren in keine Betrachtung, erwiederte Herr D. mit dem Tone, womit gewisse Personen oft den plattesten Einfall so geschickt hinzuwerfen wissen, daſs er wie Witz klingt, und ohne weitere Prüfung dafür genommen wird.

Ich bin vollkommen Ihrer Meinung, sagte der Tartüff. Aber das von Frau v. A. angezogne Beyspiel, wovon sie uns einen so guten Grund angegeben haben, beweiset, anstatt wider, vollkommen für meine Meinung. Der Heuchler muſs nothwendig vom ersten Augenblick an, da er seine Kunst zu treiben anfängt, durch alle folgende sich eben so gut bewuſst seyn daſs er ein Heuchler ist, als die Frau von B. sich von Kindheit an ihrer Schönheit bewuſst war. Die Folge ist bey beiden die nehmliche. Je älter sie wird, desto tiefere Wurzeln schlägt bey ihr das Bewuſstseyn ihrer Reitzungen; je länger er heuchelt, desto mehr Stärke gewinnt das innerliche Bewuſstseyn, daſs er ein ganz andrer Mann ist als er scheinen will.

Sollten wir nicht lieber sagen, versetzte Herr D. es ginge dem Heuchler wie einem in seiner Profession grau gewordnen Lügner, der seine Lügen so oft für wahr erzählt, bis er sie endlich selbst glaubt?

Richtig, he, he, he, getroffen, Herr D. getroffen! rief ein ältlicher Herr, der vor kurzem zum Rathe erwählt worden war, weil ihn die gute Mutter Natur mit einem herrlichen Vollmondsgesicht und einem stattlichen Bauche begünstiget hatte, und weil er auf alles was man sagte ein Kopfnicken, ein he, he, he, und ein Exempelchen bereit hatte. Erinnern Sie Sich noch, fuhr er fort, indem er sich unhöflicher Weise an die Frau von A. wandte, des hagern lungensüchtigen Schlossers Jacob, den man gemeiniglich nur den Gadriga hiefs? Sein Sohn, bey dessen ältesten Jungen ich Gevatter war, erbte die Werkstatt und den Nahmen Gadriga; aber eigentlich schrieb sich dieser vom Grofsvater her, den sich mein seliger Vater oft erinnerte in seinem schmutzigen Lederwamms und mit seiner hohen, schwarzsammtnen Pelzmütze, die er mitten in den Hundstagen nicht ablegte, als ein Knabe gesehen zu haben. Dieser alte Gadriga hatte in seinen jungen Jahren lange gewandert, war in Frankreich, und in Holland, und sogar in England gewesen; wie er denn wirklich ein so guter

Schlosser war, als wir keinen wieder gehabt haben, seitdem wir alle unsre Bürgersöhne, so bald sie sich die Nase am Armel schneutzen können, *dispensando* ins Heirathen pfuschen lassen. Aber wieder auf den alten Gadriga zu kommen, so pflegte der, wenn er an Sonn- und Feiertagen Abends mit andern Bürgern bey einem Kruge Bier im Wirthshause sass, gemeiniglich von seiner Wanderschaft zu erzählen; und wie er in Kolmar, und zu Kölln, und in Middelburg, und in Delft und Rotterdam gearbeitet, und sich da in frischem Häring und Lachs und Austern dick gefressen, und Englisch Bier dazu getrunken habe, und wie er in einem grofsen Boote nach Harwich in England überfahren wollen, und wie das Boot mit allen darauf befindlichen Personen in einem schrecklichen Sturm jämmerlich zu Grunde gegangen sey. „Zu gutem Glücke, fuhr dann Gadriga fort, wurd' ich, just da ich vor Mattigkeit nicht einen Augenblick länger hätte schwimmen können, von einem ungeheuern Wallfisch verschluckt. Soll mich dieser und jener: wenn nicht unsre grofse Pfarrkirche mit sammt dem Thurm und den Seitenkapellen in seinem Bauche Platz gehabt hätte! Ich wollte ihn Schritt für Schritt ausgemessen haben, wen ich vor den vielen Mastbäumen und Kabeltauen, die er im

Leibe hatte, hätte fortkommen können. Nun stellt euch einmal vor, Brüder, rief er, wie einem ehrlichen Christenmenschen so mutterseel allein in so einem Saracenischen Wallfischbauch zu Muthe seyn muſs! Wasser fand ich da genug für mein Leben lang, aber der Henker hätte trinken mögen! es war lauter Salz, Pech, Schwefel und Kolofonium. — Ich hatte zwar noch ein Endchen Tabak und einen Fingerhut voll Branntwein in der Ficke; aber das reichte nicht weit, und mich hungerte wie sechs hundert Wölfe. Da war guter Rath theuer, nicht wahr? Möchte wohl sehen, was solche Bursche, wie ihr da, hätten anfangen wollen, wenn ihr in einem solchen Gewölbe von Wallfisch-Rippen, jeder dicker als ein Zimmerbalken, gesteckt hättet! Aber, pots Wetter! wozu hälf' einem ehrlichen Kerl auch der Verstand, wenn einem in solchen Umständen nichts einfiele? Der Wallfisch hatte eine Leber, wohl so groſs wie fünf oder sechs von den gröſsten Elsasser Mastschweinen, die ihr in euerm Leben gesehen habt. Es war eine schöne frische Leber, meiner Seel! Das Wasser lief mir ins Maul, wenn ich sie ansah. Ha, denk' ich, wer da eine gute Schüssel Leberklöſse von dieser Wallfischleber hätte! — Ihr hättet ihm Stücke zentnerweise wegschneiden können, ohne daſs ers

gewahr worden wäre. Zu gutem Glücke find' ich eine Bauerngans [1]) in meinem Hosensacke! Ein Maltersack voll Dukaten und Dublonen hätte mich nicht so gefreut." — In diesem Ton erzählte nun Gadriga fort, wie er Feuer in des Wallfisches Bauch angemacht, und sich Leberklöfse dabey gekocht hätte, besser als er sie je in seinem Leben gegessen; und auf jede Frage, die seine Zuhörer an ihn thaten, wo er diefs und das dazu hergenommen, und wie es ihm weiter im Wallfischbauch ergangen, und wie er den Weg wieder heraus gefunden, hatte er eine Antwort in Bereitschaft; und wenn ihm dann die ältern Bürger ins Gesicht lachten, schwor er Himmel und Hölle zusammen, dafs alles Zug für Zug so wahr wäre wie Amen. — Nun, hören Sie nur weiter! denn jetzt kommt erst der rechte Spafs von der Sache, he, he, he! weswegen ich Ihnen nehmlich die ganze Historie erzählt habe. Denn da der ehrliche Gadriga über achtzig Jahre alt wurde, und alle Sonn- und Feiertage Jahr aus Jahr ein ins Wirthshaus ging, wo es sehr oft Gelegenheit gab von seiner Wanderschaft zu reden: so erzählte Gadriga seine Lüge von des Wall-

1) Nahme einer Art von Taschenmesser mit holzernem Griff, in der Gegend wo Gadriga lebte.

fisches Bauch, und von den Leberklöfsen die er sich darin gekocht, so viel und oft, dafs er sie zuletzt im Schlaf hätte erzählen können. Und weil die Leute, die indessen nachwuchsen, immer ungläubiger wurden; so log er binnen funfzig Jahren nach und nach so viel Umstände hinzu, und bekräftigte die Wahrheit davon bey jedem Worte mit so vielen Straf mich Gott, Sappermenten und Legionen Teufeln, dafs er sie endlich selbst zu glauben anfing, und in den letzten Jahren seines Lebens sich darauf hätte sengen und brennen lassen, dafs ihm alles von Wort zu Wort wirklich so begegnet sey. He, he, he! — Woraus denn zu ersehen ist —

Ihre Erzählung hätte nicht passender kommen können, Herr E. (unterbrach zu unserm Glücke Herr D. den dicken Rathsherrn, der sich in die Laune zu schwatzen hinein erzählt hatte) Friede sey mit dem alten Gadriga, wo sich seine Seele auch befinden mag! Nichts könnte geschickter seyn als sein Beyspiel, um uns begreiflich zu machen, wie ein Mann dazu kommen kann, nicht nur wider seinen eigentlichen Vorsatz ein blofs zur Lust ersonnenes Mährchen für Wahrheit zu geben, sondern es zuletzt selbst dafür zu halten. Ich bin gewifs, dafs er anfänglich weiter nichts als Spafs machen wollte. Da er aber unter den Zuhörern immer einige

mehr oder weniger geneigt fand seine Lüge zu glauben, oder wenigstens sich daran zu belustigen; so war nichts natürlicher, als dafs ihn, die Begierde zu interessieren und zu überreden unvermerkt weiter führte, als er Anfangs zu gehen im Sinne hatte. Diese allen Erzählern so natürliche Begierde erwärmt seine Einbildungskraft; der Widerspruch erhitzt sie immer mehr; die Begierde Recht zu behalten schürt nach; man überzeugt andre nur nach dem Mafse wie man selbst überzeugt scheint; er spricht also immer aus einem stärkern Tone; erdichtet immer neue Umstände, um seine Erzählung wahrscheinlicher zu machen; sie wird es endlich für ihn selbst, wirds mit jeder Wiederhohlung mehr; und zuletzt kommt heraus, dafs er der Narr von sich selbst geworden, und der einzige ist, den er mit seiner Lüge betrogen hat. Nun dünkt mich (um wieder auf unsern vorigen Diskurs zu kommen) gerade so wie es dem ehrlichen Gadriga mit seinem Mährchen erging, könnt' es einem Menschen ergehen, der sich einige Jahre lang viel Mühe gegeben hätte, weiser und tugendhafter zu scheinen als er wirklich wäre. Je gröfsern Vortheil er davon hätte, die Welt durch diesen angenommenen Schein zu hintergehen, und je mehr es ihm Mühe und Aufmerksamkeit kostete den Tugendhaften zu

spielen: um so natürlicher wär' es, wenn sich seine Einbildungskraft endlich mit einmischte, und ihn, wenigstens in gewissen Augenblicken, beredete, dafs er es wirklich sey.

Mir däucht, sagte Frau F. (die nicht gern eine Gelegenheit vorbey gehen läst, wo sie ihre Belesenheit in Englischen Dichtern, Wochenschriften und Schauspielen anbringen kann) man könnte auf Ihren Heuchler sehr schicklich eine feine Stelle anwenden, die ich heute in Kongreve's Lauf der Welt gelesen habe. Die Rede ist von einer gewissen Lady Wilhfort, die in einem Alter, wo Ansprüche doppelt lächerlich sind, und mit einer Figur, die niemahls welche zu machen gehabt hatte, sich noch einfallen liefs auf Eroberungen auszugehen. Sie erwartet einen Liebhaber, oder, eigentlicher zu reden, einen Heirather, den die Reitzungen ihres Vermögens herbey gelockt haben, und der sie noch nicht anders als aus ihrem Bildnifs kennt. Aber unglücklicher Weise hat ein heftiger Unwillen, in den sie eben über einen ehmahligen Ungetreuen ausgebrochen, ihre Morgenarbeit am Putztische so übel zugerichtet, dafs ihr vor sich selbst graut, wie sie die schreckliche Verwüstung im Spiegel gewahr wird. „Du mufst mich wieder zu rechte machen ehe Sir Roland

kommt, sagt sie zu ihrer Kammerjungfer, oder ich werde meinem Bildnisse schlecht Wort halten." — Sorgen Sie nicht, gnädige Frau, (spricht die Jungfer) ein Bischen Kunst machte dafs ihr Bild Ihnen ähnlich sah; nun mufs ein Bischen von der nehmlichen Kunst machen, dafs Sie Ihrem Bilde ähnlich sehen.

Wir waren so gerecht oder so höflich die Anwendung sinnreich und passend zu finden; und ungefähr in diesem Tone wurde das Gespräch noch eine Weile fortgesetzt, bis jemand bemerkte, dafs ich der einzige in der Gesellschaft wäre, der seine Meinung noch nicht gesagt hätte. Man wollte sich nicht damit abspeisen lassen, dafs ich versicherte, ich fände, es wäre bereits viel Gutes über die Frage gesagt worden. Ich sollte mich schlechterdings erklären, ob ich sie mit Ja oder Nein beantwortete.

Ich gestand: dafs ich kein Bedenken trüge, mich auf die Seite der Mehrheit zu stellen, die in dieser Gesellschaft sich für Bejahung der Frage zu erklären scheine.

Der Tartüff sagte: er hoffe, dafs ich schärfere Beweise zu geben haben würde als bisher auf die Bahn gekommen wären.

Ich halte es für etwas ganz ausgemachtes, erwiederte ich, dafs — (nur sehr wenige schneeweifse Seelen, die ich für grofse

Seltenheiten in der menschlichen Natur ansehe, allenfalls ausgenommen) — die allermeisten von einem geheimen Bestreben, weniger unvollkommen scheinen zu wollen als sie sind, nicht frey gesprochen werden können. Ich sehe dieses geheime Bestreben als eine Art von Instinkt an, wodurch die Natur in einem jeden unter uns arbeitet, uns mit den übrigen, von welchen wir entweder wirklich übertroffen oder unbilliger Weise übervortheilt werden, so viel möglich in wagerechten Stand zu setzen. Doch, was auch die Ursache seyn mag, das Faktum hat unstreitig seinen Grund, und in so fern möchte sich das bekannte *omnis homo mendax* ganz richtig übersetzen lassen: „alle Menschen sind Heuchler." — Mehr oder weniger macht wohl auch hierin, wie in allem andern, den Unterschied. Da man aber in diesem Sinne von jedem Menschen alles, was sich von irgend einem Menschen sagen läßt, sagen könnte, (denn aus dem nehmlichen Grunde, warum alle Menschen Heuchler sind, sind auch alle Menschen Narren, Wollustige, Geitzhälse, Diebe, Mörder, u. s. w.) so enthält man sich solcher Sätze, die nach dem gemeinen Sprachgebrauche zu viel sagen, lieber gänzlich, und läßt es dabey bewenden, daß — wiewohl alle Menschen mehr oder weniger zum Heucheln

geneigt sind — doch nur derjenige ein Heuchler heifst, der es in einem so hohen Grade ist, dafs wir andern, mit ihm verglichen, für aufrichtige Leute gelten können; oder, der aus dem, was bey uns andern ein blofser (zimlich unschuldiger) Naturtrieb unsre Blöfse zu verbergen, oder zu scheinen was wir zu seyn wünschen, ist, eine Kunst gemacht hat, die er in der unedeln Absicht treibt, andre zu seinem Vortheil, und fast immer zu ihrem oder eines Dritten Schaden zu hintergehen.

Indessen scheint mir die vorerwähnte Erfahrungswahrheit hier doch zu etwa zu seyn, nehmlich uns einiger Mafsen begreiflich zu machen, wie man ein Heuchler werden könne ohne es zu wissen. Wir brauchen darüber niemand zu fragen als — uns selbst. Nichts ist heimlicher und leiser als die in unserm Innersten nie ruhenden Wirkungen der Eigenliebe. Es ist als ob sie sich immer fürchte über der That ertappt zu werden, und sich defswegen in die dunkelsten Winkel des Herzens verberge, um da ihr Wesen ungestört treiben zu können. Da nun wenige Menschen Zeit und Gelegenheit haben, sie bis dahin zu verfolgen, und noch wenigere mit ihren Geistesaugen im Dunkeln sehen können: was Wunder, dafs die meisten unzählige Mahl von ihr hin-

tergangen werden, und sich ganz treuherzig bereden lassen, „dafs es bald diese, bald jene Tugend oder edle und schöne Gesinnung sey, die diefs oder jenes in ihnen thue oder nicht thue," — da es doch, beym Lichte besehen, immer nur die ewige Eigenliebe ist, die bald unter dieser bald unter jener Maske alles thut, und eben darum desto besser Spiel dabey hat, weil wir sie immer maskirt, nie in ihrer eigenen Gestalt sehen.

Es sollte mir vielleicht nicht unmöglich seyn, (setzte ich hinzu) aus diesen und einigen andern sehr bekannten Bemerkungen durch gehörige Entwicklung deutlich zu machen, wie sogar ein Mensch, dessen ganzes Leben eine immer währende Lüge wäre, es endlich dahin bringen könnte, sich selbst für einen ehrlichen Mann zu halten. Aber werden sie nicht unruhig, ich weifs zu wohl, was ich einer so guten Gesellschaft schuldig bin, um Sie mit metafysisch-moralischen Dedukzionen, dem langweiligsten unter allen Schlaf machenden Mitteln, einzuschläfern.

Die Damen, welche glaubten, dafs ich ihrem Verstande ein schlechtes Kompliment gemacht hätte, waren die ersten, die darauf drangen, dafs ich meine so genannte Dedukzion, auf Gefahr was daraus entstehen könnte, führen sollte. Die Herren, besonders der

Tartüff, (der sich einbilden mochte, ich suche nur eine Ausflucht, um nicht beym Worte genommen zu werden machten Chorus mit ihnen, den dicken Rathsherrn ausgenommen, der in Friede seine Pfeife rauchte und die Sache Gott befahl.

Lassen Sie Sich einen Vorschlag zur Güte thun, sagte ich endlich. Ich hasse die Dedukzionen in solchen Materien wie die Hölle. Aber ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, die sich ganz vortrefflich zu unserm Gespräche schickt, und worüber Sie wenigstens viel sanfter sollen einschlummern können, als über einer akademischen Abhandlung.

Eine Geschichte? rief der Rathsherr aus seinem Lehnstuhl, indem er mit der einen Hand die Pfeife aus dem Munde nahm, und mit der andern auf seinen Bauch klopfte: — gut! die sollen Sie uns erzählen! — Ich liebe die Historie. Ein schönes Studium! Und, man sage mir was man will, es lassen sich wahrlich recht gute Moralen daraus ziehen, wenn man sie mit Bedacht liest! Erzählen Sie immer, junger Herr, erzählen Sie! Und wenn auch hier und da ein Schwänkchen mit unter liefe — Sie verstehen mich? he, he, he! Es hat nichts zu sagen! es bleibt unter uns! Und die Damen — die können ja die Augen zumachen, he, he, he!

Wir ergeben uns dem Herrn S. auf Gnade und Ungnade, sagte die Frau von A.

Alle übrigen stimmten ein. Nur vergessen Sie nicht (raunte mir der Tartüff mit einem zweydeutigen Lächeln zu, wobey er gewöhnlich seine spitzige Nase ein wenig zu rümpfen pflegte) dafs es schwer seyn wird, uns auf den Gadriga etwas zu geben, das sich noch hören lasse.

Da ich meinen Freund S. dazu vermocht hatte mir die vorstehende Unterredung mitzutheilen; so kann man leicht denken, dafs ich ihm die Geschichte, womit er seine Gesellschaft zu unterhalten versprochen hatte, nicht geschenkt haben werde. Wie viel auch beides, indem ich es ihm hier, so viel möglich in seiner Manier, nacherzähle, von der Anmuth des mündlichen Vortrags verloren hat, so ist mir doch mein Gedächtnifs in allem, was die Thatsachen und Umstände betrifft, getreu geblieben, und ich bereue die Zeit, die ich aufgewandt habe sie zu Papier zu bringen, um so weniger, da ich in Bonifax Schleichers Jugendgeschichte — aufser dem, dafs sie ein nicht verächtliches Sittengemählde aus der Mitte

unsers Jahrhunderts (wozu die Urbilder in gewissen Deutschen Provinzen überall zu finden waren) aufstellt — eine hinlängliche und befriedigende Auflösung der Eingangs erwähnten moralischen Aufgabe zu finden glaube. Hier ist also die Erzählung meines Freundes.

Bonifaz Schleicher ist der jüngste von eilf Söhnen eines ritterschaftlichen Beamten zu T. im Kanton **. Von seinen Altern ist, ausser ihrem Verhältnifs gegen ihn, eben nicht viel Merkwürdiges zu sagen. Es waren ganz alltägliche Leute, deren Begriffe sich niemahls über den engen Kreis ihrer eignen Existenz ausgedehnt hatten, und denen in ihrem ganzen Leben nicht das geringste davon ahnete, dafs, ausser dem was sie selbst unmittelbar betraf, noch etwas ihrer Theilnehmung würdiges seyn oder vorgehen könnte. Der sittliche Zustand unsers lieben Deutschen Vaterlandes und des ganzen Europa ging während dieser Zeit durch viele merkliche Verbesserungen und Verschlimmerungen; grofse Entdeckungen in Wissenschaften und Künsten wurden gemacht; neue Systeme und Hypothesen in der Filosofie auf- und abgebracht; grofse Geister in allen Arten thaten

sich zugleich und nach einander hervor, rangen mit einander, verdrängten einander, wirkten mancherley gute und schlimme Veränderungen in der Denkart und dem Geschmack ihrer Zeitgenossen; alte Vorurtheile und Thorheiten wurden abgeschafft, und neue kamen an deren Stelle: kurz, der Schauplatz der Welt veränderte sich alle Augenblicke, ohne dafs der Herr Oberamtmann Schleicher zu T. im Kanton ** das mindeste von allem diesem gewahr wurde. Er wartete mit grofser Regelmäfsigkeit seine Gerichtstage ab; stellte seine Rechnungen; bezog mit der äufsersten Genauigkeit seine Gefälle und Akzidenzien; hielt streng über Observanz und altem Herkommen; schor mit aller gebührenden Legalität seine Bauern; plagte seinen Pfarrer, und sah seinen gnädigen Junker für einen von den Grofsen dieser Welt an, an dessen Daseyn, hohem Wohlbefinden, und hochfreyherrlichen Rechten und Gerechtsamen dem ganzen Erdkreise mächtig viel gelegen sey; wohnte übrigens seiner Frau als ein guter Christ ordentlich und regelmäfsig bey; that alle Sonn- und Feiertage seinen guten Schlaf in der Predigt; liefs zwanzig Jahre hinter einander jährlich ein bis zwey Kinder taufen; begrub die meisten davon wieder; schmauchte den ganzen Tag seine Pfeife, und brachte

alle Wochen zwey Abende in Gesellschaft einiger Nachbarn damit zu, über den Korn- und Viehpreis, die Balance von Europa, die Grenzstreitigkeiten von Pohlen, und die Mark- und Jurisdikzions-Streitigkeiten des Herrn von Z. mit der Stadt Y. oder andere solche Welthändel zu sprechen — hernach den Pagad zu jagen — und endlich, bey Wildbraten und Salat, in gutem alten Landwein alle in seiner Gegend seit undenklichen Zeiten hergebrachte und observanzmäfsige politische, patriotische, ökonomische, gesellschaftliche, freundschaftliche, ernsthafte, lustige und zweydeutige Gesundheiten aufzubringen und mitzutrinken; bis gegen Mitternacht seine Gäste, sämmtlich wohl bezecht, ihren Abschied nahmen, und er selbst von seiner getreuen Penelope, mit Hülfe der Stubenmagd und des Hausknechtes, zu seiner Ruhestätte gebracht wurde.

Was die Frau Oberamtmännin betrifft, so war sie eine grofse, dicke, kupfernasige Frau, die immer in Bewegung war; den ganzen Tag mit ihrem Gesinde und den Kindern keifte; sehr scharf über ihren Rang hielt; sich mit einer höchst lächerlichen Mischung von Eitelkeit und Sparsamkeit, aber immer (wie sie glaubte) nach der neuesten Mode kleidete, und darüber mit zwey

oder drey Kammerjungfern benachbarter Damen in Briefwechsel stand; sich gern von jungen Officieren schön thun liefs; gar züchtiglich schmunzelte wenn sie ihr galante Zweydeutigkeiten sagten; sich pikierte eine Frau von Lebensart und Verstand zu seyn; alle Haus-Anekdoten und ärgerliche Historchen von mehr als hundert Familien in der Runde sammelte und im Kreislauf erhielt; und übrigens gar keinen Begriff davon hatte, dafs aufser der Bibel, ihrem Gesang- und Kommunionbuche, dem Kalender, dem klugen Beamten, der Insel Felsenburg, und den Gesprächen im Reich der Todten (welche die Bibliothek ihres Mannes ausmachten) noch irgend ein andres gedrucktes Buch in der Welt seyn könnte.

Es ist nicht sehr zu vermuthen, dafs die Natur einen Menschen, mit dem sie etwas Grofses vorhätte, gerade bey solchen Leutchen, wie der Herr Amtmann Schleicher und seine Gemahlin, bestellen sollte. Bey unserm Bonifaz kam noch der Umstand hinzu, dafs er unter drey und zwanzig Kindern, welche dieses würdige Paar in rechtmäfsigem Ehebett erzeugt hatte, das letzte war. Ein Umstand, der zweyer Ursachen wegen merkwürdig ist: erstlich, weil wahrscheinlicher Weise bey solcher Bewandtnifs der Sache

weder Stoff, noch Form, nach Arbeit viel an ihm taugen konnte; [2]) und zweytens, weil er dem ungeachtet der Liebling seiner Altern war, und daher von der Wiege an so vollständig verzärtelt wurde, als nur immer hätte geschehen können, wenn er zum Erben von Cilicia, Paflagonia, Mysia, Frygia und Pamfilia wäre geboren worden.

Der kleine Bonifaz war bey allem dem ein ganz hubsches blondes kraushaariges Bübchen; lernte bald gehen und reden, plapperte den ganzen Tag, hatte Einfälle, neckte gern seine Brüder und Schwestern; war aber dabey ein gräulicher Heuler, und schrie und winselte gleich erbärmlich, wenn ihm eines von seinen Geschwistern, die ihm an Alter die nächsten waren, etwa für die ewigen Plagen, die er ihnen anthat, einen kleinen Schlag gab, oder auch nur eine Faust gegen ihn machte.

Alle diese Eigenschaften rechtfertigten in den Augen der Frau Oberamtmännin ihre unmäfsige Liebe zu dem holden Bonifazchen, welcher (wie sie alle Augenblicke bemerkte) der artigste, gescheidteste, drolligste und

2) Man giebt gern zu, dafs dieſs, sonderlich bey Altern aus dem vorigen Jahrhundert, seine Ausnahme leiden mag.

sinnreichste Junge wäre, der jemahls Kindsbrey gegessen und an einem Schnuller gesuckelt hätte. Besonders rühmte man an ihm sein gutes Herz; weil er sich nie wehrte, wenn er Händel mit seinen Brüdern oder Schwestern bekam, (wozu freylich er selbst fast immer die Ursache gab) sondern sich begnügte, ihnen entweder durch sein Geheul und Wehklagen Schläge von der Mutter zuzuziehen, oder eine Gelegenheit abzulauern, wo er ihnen, ohne dafs sie wufsten woher es kam, einen Possen spielen konnte. Aufserdem hatte seine zärtliche Mama den Trost zu sehen, dafs sich ihr lieber kleiner Bonifaz nie in einige Gefahr begeben würde, die ihr mütterliches Herz durch Besorgnifs für sein theures Leben ängstigen könnte. Denn der Bube war so hasenherzig, dafs er sich noch im sechsten Jahre vor seinem eignen Schatten fürchtete, und die Furcht zu fallen oder sich weh zu thun hielt ihn immer von allen seinem Geschlechte zuständigen Übungen ab. Über einen Graben zu springen, auf einen Baum zu klettern, oder nur über einen Zaun zu steigen, waren Herkules-Arbeiten in seinen Augen, vor deren blofsem Anblick er an allen Gliedern zitterte.

Natürlicher Weise flöfste diese Feigheit seinen Brüdern und den übrigen Knaben im

Dorfe herzliche Verachtung gegen Bonifazen ein, der sich immer von ihnen absonderte, und dafür mit den kleinen Mädchen Versteckens, Frau Sonn, Gerad oder Ungerad, und dergleichen Spielchen spielte; oder, wenn er auch mit den Jungen lief, zu nichts in der Welt gut war, als den Spion zu machen, und Vater und Mutter alles was man getrieben hatte, und oft mehr dazu, wieder zu sagen. Allein auch diese Eigenschaften wurden ihm von seiner weisen Frau Mama als eben so viele Verdienste angerechnet, anstatt dafs eine kluge Mutter darin den Keim des künftigen Schurken entdeckt, und an dessen möglichster Erstickung gearbeitet hätte. Seine Brüder verloren immer bey der Vergleichung mit ihm; immer wurde ihnen Bonifazchen als ein Muster vorgestellt, dessen Tugenden ihre Unarten und Laster beschämten. Sie waren so leichtfertig, so wild! liefen immer im Felde herum, stellten immer etwas an worüber Klage einlief, rauften und balgten sich immer, bald aus Muthwillen bald im Ernste, mit den andern Buben, u. s. w. Er hingegen war so sittsam, so wacker, so unschuldig, so folgsam! liefs sich nie von ihnen verführen, an ihren Bosheiten (wie mans zu nennen beliebte) Antheil zu nehmen, und bewies sein gerechtes Misfallen daran, indem er sie aus purer

Liebe und Wohlmeinung den Ältern oder dem Hofmeister verrieth. Kurz, Bonifazchen hörte sich immer wegen solcher Handlungen loben, um derentwillen er hätte die Ruthe kriegen oder ans Katzentischchen gesetzt werden sollen.

Bey einem Jungen, den die Natur selbst schon so angelegt hatte, dafs, auch im glücklichsten Falle, höchstens ein leidlicher — Schneider aus ihm werden konnte, mufste eine so sinnlose Art von Erziehung nothwendig mancherley schlimme Folgen haben. Bey seinen Brüdern, die um seinetwillen so oft leiden mufsten, verwandelte sich die Verachtung gegen den, der nichts mitmachen konnte, endlich in Hafs gegen den Verräther. Sie schlossen ihn von allen ihren Spielen, Anschlägen und Unternehmungen gänzlich aus, jagten ihn fort wenn er sich etwann hinzu schleichen wollte, und brauchten immer alle mögliche Vorsicht, damit er nie erfahre was sie vorhätten. Dieses Verfahren reitzte den Buben auf Mittel zu denken, wie er dem ungeachtet hinter ihre kleinen Geheimnisse kommen könnte. Sein Instinkt liefs ihn nicht lange unberathen. Er hatte sich durch seine Furchtsamkeit einen schleichenden Gang angewöhnt, und war dabey von Natur mit sehr feinen Ohren begabt. Durch die Gelegenhei-

ten, die ihm seine Brüder gaben diese Talente zu entwickeln, bracht' er es in kurzem in der Kunst auf den Zehen zu schleichen, durch Schlüssellöcher zu gukken, und vor den Thüren oder in einem Winkel, wo ihn niemand vermuthete, zu horchen, zu einer bewundernswürdigen Fertigkeit; und weil Gewohnheit endlich zur andern Natur wird, so blieb ihm auch diese so lang' er lebte. Er behielt immer den schleichenden Gang, spitzte und reckte immer die Ohren auf alle Seiten, und konnte unmöglich ein paar Leute mit einander reden sehen, ohne dafs er einen unüberwindlichen Trieb in sich fühlte, zu wissen was sie redeten. In solchen Fällen wufste er, nach der Lage des Orts und Beschaffenheit der Umstände, entweder in Spirallinien oder Asymptoten ihnen unvermerkt mit einem seiner lauschenden Ohren nahe genug zu kommen, um wenigstens so viel einzelne Worte zu erschnappen, dafs er durch muthmafsliche Verknüpfungen (worin er ein grofser Meister war) heraus bringen konnte, wovon wohl die Rede seyn, oder was sie im Schilde führen möchten.

Die natürliche Schwäche des kleinen Bonifaz; die überschwengliche Sorgfalt, womit

er von der Wiege an verzärtelt worden war; und das unverständige Mitleiden, das er immer über den geringsten Zufall oder Wehklagen bey seiner Mutter fand: alles dieſs gab ihm eine unartige Reitzbarkeit, die so weit ging, daſs man ihn nicht schief ansehen noch mit den Ellenbogen anrühren durfte, ohne daſs er gleich ein Jammergesicht zu machen und zu heulen anfing. So wie er nun heran wuchs, und die Mißhelligkeiten zwischen ihm und seinen Brüdern zunahmen, häuften sich auch die vorgeblichen oder wirklichen Beleidigungen, die ihm die letztern zufügten: und wenn er dann zu Vater oder Mutter lief, und seinen Brüdern durch sein Klagen und Weinen Strafe zuzog; so war der ganze Vortheil, den er davon hatte, dieser, daſs sie ihm alle Ohrfeigen, Schläge und Rippenstöſse, die sie um seinetwillen empfingen, bey der ersten Gelegenheit doppelt wieder gaben. Wie er nun merkte, daſs er auf diesem Wege mehr verlor als gewann; so sann er auf Mittel, seine Rachbegierde durch Hinterlist, und so daſs man ihm nicht zu Leibe gehen könnte, an ihnen auszulassen. Er lernte seinen Groll meisterlich verbergen: aber wenn sie glaubten, sie ständen am besten mit ihm; so spielte er ihnen irgend einen tückischen Streich, und wuſste es dabey

immer so fein anzugeben, dafs der Verdacht auf einen andern fiel.

Diese Art sich die Wollust der Rache zu verschaffen hatte einen dreyfachen Vortheil: sie war mit Sicherheit für seine kleine Person, die er über alles liebte, verknüpft; sie gab ihm häufige Gelegenheit, sich selbst zu seinen Erfindungen Glück zu wünschen, und sich für einen sinnreichen verschmitzten Kopf in Vergleichung mit den Kalbsköpfen seinen Brüdern zu halten, die, ehe sie sichs versahen, wieder eins auf die Nase kriegten, ohne zu sehen wo der Schlag herkam; und er erhielt sich dabey im Besitz des Ruhmes eines gutartigen friedliebenden Knaben, und aller damit verbundnen Nutzungen und Nefsungen, wenigstens so lange seine Mutter lebte. Es war also sehr natürlich, dafs er auch in dieser Kunst nach und nach ein eben so grofser Meister ward, als in der Kunst zu schleichen und zu horchen.

Bonifazchen war nun ein Knabe von eilf bis zwölf Jahren geworden, und, wie wir sehen, ein hoffnungsvoller Knabe; weichlich, feigherzig, einbildisch, selbstisch, rachgierig, falsch und tückisch; und dünkte sich mit allen diesen schönen Eigenschaften nicht um ein Haar schlimmer. Im Gegentheil, da

er von Kindheit an seinen Brüdern vorgezogen; und unzählige Mahl um eben dieser besagten Eigenschaften willen angelächelt, geküfst, gelobt und belohnt worden war: so hatte dadurch nicht nur überhaupt das natürliche Wohlgefallen eines Menschen an sich selbst bey ihm unendlich viele Nahrung bekommen; sondern es verband sich auch nothwendig mit den niederträchtigen und strafbaren Handlungen, die an ihm gelobt wurden, der Begriff der Ehre und des Verdienstes in seinem Gehirne; er gewöhnte sich an, seine sinnliche Weichherzigkeit für Güte, seine Feigheit für Behutsamkeit, seinen Hochmuth für Ehrliebe, seine Ränkesucht und Arglist für Witz und Klugheit zu halten. Kurz, Bonifazchen war in seinem zwölften Jahre bereits ein ausgemachter kleiner Schurke, ohne dafs ihm nur der mindeste Argwohn darüber in den Sinn kam.

Noch eine böse Folge der unverständigen Liebe seiner Mutter zu ihm war diese: dafs der Junge, weil ihm in allen Händeln mit seinen Geschwistern fast immer Recht gegeben wurde, sich unvermerkt eine mechanische Fertigkeit zuzog, zu glauben, dafs er immer Recht habe, und folglich bey allen Gelegenheiten immer Recht haben zu wollen. Bey der ungemeinen Lebhaftigkeit seiner

Eigenliebe und der wenigen Stärke seines Kopfes, war dieſs die schlimmste aller Unarten, die er sich in seiner Kindheit angewöhnt hatte. Sie machte nicht nur alle seine übrigen Untugenden unheilbar; sondern gab ihm auch eine so verzweifelte Schiefheit, und versperrte der Wahrheit alle Zugänge zu seiner Seele so sehr, daſs er zuletzt gegen wahr und falsch völlig gleichgültig wurde, oder vielmehr, daſs es ihm zur Natur wurde, mit gänzlicher Beruhigung seiner Seele zu glauben, eine Sache sey alsbald wahr oder falsch, so bald er sie dafür halte.

Aus diesem ganz einfachen Grunde wird auf einmahl begreiflich, wie es möglich war, daſs Bonifaz Schleicher sein ganzes Leben durch, trotz allen seinen verächtlichen Eigenschaften, sich selbst für einen sehr edeln, moralischen und untadeligen Mann, und jeden, der seinen eigensüchtigen Entwürfen und Ränken im Wege stand, mit der innigsten Überzeugung seines Herzens für einen sehr schlimmen Menschen ansah. Es war seinem Eigendünkel, und seinen übrigen selbstischen Leidenschaften gemäſs, dieſs zu glauben; er glaubte es also; und weil ers glaubte, so wars so: wenigstens wars für ihn so, und sein

Interesse forderte, so viel möglich jedermann auch glauben zu machen, dafs es so sey. Und wer dann nicht so denken und glauben wollte oder konnte, hatte Unrecht, war sein Feind und Widersacher, und wurde, als ein böser gefährlicher Mensch, aus allen Kräften, bey aller Gelegenheit, mit Worten und Werken von ihm verfolgt. Denn Bonifaz war (in seinem Wahne) ein tugendhafter Mann und guter Christ, der alle böse Menschen (d. i. alle, die nicht so gut von ihm dachten als er selbst) hafste, als Leute, denen er, wie dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen, in seinem Taufbund entsagt hatte. — Doch wieder zur Geschichte seiner ersten Jugend!

Weil Herr Amtmann Schleicher auf dem Lande wohnte, und von der nächsten Stadt (die ohnehin nur eine schlechte Trivialschule hatte) über drey Stunden weit entfernt war, so hielt er seinen Kindern einen Hauslehrer, oder so genannten Hofmeister. Es war ein *Candidatus Theologiae*, wie mans nennt; ein ziemlich wohl gewachsner, gesunder, starker Bengel, der in T. und I. Logik und Metafysik, Dogmatik, Polemik, Moral, Kirchenhistorie, und, weil es damahls Mode zu werden anfing, auch ein Kollegium über die schönen Wissenschaften

gehört — von allem diesem, vielleicht zu seinem Glücke, so viel als nichts gelernt — der Tochter in dem Bürgerhause wo er wohnte, die Tülle verderbt — und sich übrigens, für einen *Studiosus Theologiae* so ziemlich ehrbar aufgeführt hatte. Weil er nun, nachdem er absolviert hatte und *in patriam* zurück gekommen war, bey seinem Vater (einem ehrlichen aber mit vielen Kindern beladnen Schuhflicker in N.) nichts zu essen fand; hatte er sich, in Erwartung eines bessern, bey Herrn Amtmann Schleicher als Hauslehrer verdungen, mit der Hoffnung, durch Vorschub des letztern den Pfarrdienst zu B*** nach dem Ableben des alten *Pastoris loci* zu erhalten. Der Kandidat hiefs Thomas Schrager, ging fleifsig mit seinem Herrn Patron, oder allein mit seinem Hund, auf die Hühner- und Antenjagd, schäkerte gern mit den Mädchen und jungen Weibern im Dorfe wenn sie Heu und Flachs dörrten, und wurde von jedermann — den Herrn Amtmann selbst ausgenommen — (wie die Welt böse ist!) in Verdacht gehalten, dafs er mit der Frau Amtmännin etwas vertrauter lebe als seine Schuldigkeit war, und wohl gar an der Fruchtbarkeit ihrer letzten Jahre einigen Antheil gehabt haben könne.

Unter diesem Hofmeister ging es nun dem kleinen Bonifaz (der etwa sechs bis sieben Jahre alt war, da er unter seine Aufsicht kam) so gut als er sichs nur wünschen konnte. Denn weil Bonifazchen der Liebling seiner Mutter und überdiefs ein sehr schmeichlerisches Bübchen war, und die kleinen Bothschaften zwischen Mama und Herrn Thomas, wozu man ihn brauchte, mit grofser Schlauheit auszurichten wufste: so war er sicher, dafs er ungestraft faullenzen, den ganzen Tag in der Küche herumnistern, mit dem Gänsemädchen Possen treiben, seine Geschwister plagen, lügen, naschen, schleichen, horchen, kurz so ungezogen seyn durfte als ihm beliebte. Indessen weil der Junge in seiner Kindheit ein gutes Gedächtnifs hatte und eine Sache leicht fafste: so bracht' er es dem ungeachtet so weit, dafs er in seinem zwölften Jahre Deutsch und Lateinisch lesen, leidlich schreiben, und in *Erasmi Colloquiis* die leichtesten ziemlich fertig exponieren konnte; welches alles ihm denn bey seinen hochwerthen Altern und ganzer hochansehnlichen Verwandtschaft, wie leicht zu erachten, bey jeder Gelegenheit nachgerühmt und zu grofsem Verdienst angerechnet wurde.

Unglücklicher Weise für Bonifazen starb um diese Zeit seine liebe Mutter, und Tho-

mas Schrager wurde wenige Monate darauf zum Pfarrdienst in B*** befördert.

Herr Amtmann Schleicher befand sich nun in seinem acht und funfzigsten Jahre, mit einem sehr grosen Wanst und sehr wenig Thätigkeit, ohne Frau mit fünf noch unerzogenen Kindern, an der Spitze einer ziemlich weitläuftigen Wirthschaft. Nun hatte er zwar, ausser den fünfen, noch eine Tochter zu Hause, die bereits das achtzehnte Jahr zurück gelegt hatte, und sowohl Alters als Verstandes halben seiner Haushaltung, unter väterlicher Obsicht, ganz wohl hätte vorstehen können. Allein des Mädchens Jugend, und seine Amtsgeschäfte — die ihm (wie er seit dreyfsig Jahren zu glauben und zu sagen gewohnt war, ohne die Sache jemahls genau untersucht zu haben) nicht erlaubten sich mit seiner eigenen Oekonomie zu placken — haben ihm zum Vorwande gedient, eine Art von Basen, Frau Germundin genannt, zu sich zu nehmen; eine Person, die zwar bereits über funfzig Frühlinge gesehen hatte, aber doch bey einer starken und gesunden Leibesbeschaffenheit, und einer Gemüthsart, die durch Theilnehmung an irgend einem Wesen ausser ihr selbst niemahls angegriffen worden war, noch frisch genug aussah, um ohne grofse Unschicklichkeit nur

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND.C.M.
3-598-53169-9
FN. 1427 5/198

zwey und vierzig zu gestehen. Diese Person erlangte in kurzem unumschränkte Gewalt über das ganze Haus. Der Herr Amtmann, der seines Lebens Rest so viel möglich in Ruhe zubringen wollte, nahm sich, gleich Epikurs Göttern, keines Dinges an; afs, trank und schlief; rauchte, in einen wohl gepolsterten Grofsvaterstuhl hingestreckt, seine Pfeife; las die Zeitungen oder die Geschichte der Insel Felsenburg, und wies jedermann an seinen Schreiber und an Frau Garmundin. Weil er nun, nach Abgang des Herrn Thomas Schreger, einen andern Hofmeister für seine Söhne brauchte: so nahm er, auf Empfehlung der Dame Garmund, einen Bruder ihres vor einigen Jahren verstorbenen Mannes dazu an; einen alten Kandidaten des heiligen Predigtams, der aus mancherley Ursachen bisher immer ohne Dienst geblieben war, wiewohl er in der Gegend umher für einen gelehrten Mann und für einen der besten Disputierer im ganzen Lande passierte. Er hiefs Magister Samuel Leberecht Spitzelius, war ein Mann von mittlerer Gröfse, etwas hager, hatte ein sehr langes schmales Gesicht, eine kurze flache Stirne, dicke Augenbraunen, deren Zug so ziemlich einem griechischen Cirkumflex ähnlich sah, eine über die Lippen herab winkende Nase, grünliche, weit her-

vor stehende und ein wenig schielende Augen, einen Mund der gar nicht wuſste was Lächeln war — kurz, sein Gesicht hatte alles was zu einem Gesichte gehört, dem man gern aus dem Wege geht. Böse Leute sagten: Frau Garmundin, weil ihr der Ruf, worin die wohlselige Frau Amtmännin mit dem vorigen Informator gestanden, nicht unbekannt gewesen sey, hätte mit gutem Bedacht ein Subjekt ausersehen, dessen erster Anblick den Lästerungen sogleich allen Gift benehme; und hätte es um so leichter thun können, sagten sie, weil der Schreiber ein hübscher rüstiger Mensch, zudem auch des alten Rentmeisters Substitut war, — und was dergleichen lose Reden mehr waren.

Wie dem nun seyn mochte, genug Magister Spitzelius war in diesem und allen andern Stücken der vollkommene Gegenfüſsler von Thomas Schrager. Ein ernsthafter, nüchterner, förmlicher, strenger Mann, der alles sehr genau nahm, alles nach Regeln that, und den Kopf voll Definizionen, Lehrsätze, Heischesätze und Korollarien hatte, nach denen er alles was ihm vorkam, ohne Verschonen und Ausnahme, klassificierte, benahmsete, bejahete oder verneinte, billigte oder verwarf. Daher kam es nun, daſs der ehrliche Mann beynahe

nichts in der Welt nach seinem Sinne fand. Alles, sonderlich die Menschen und all ihr Thun und Lassen, Dichten und Trachten, hätte — nach seinem System — anders seyn sollen als es von jeher war. Von der unendlichen Mannigfaltigkeit der innern Anlagen, vom Einfluſs der äuſsern Umstände, von den unzähligen Mitteltinten und Schattierungen, in welchen Wahres und Falsches, Gutes und Böses, ewig bey einzelnen Menschen zusammen flieſsen, von der Magie der Einbildungskraft und der Leidenschaften, und von der groſsen Wahrheit, „daſs alles was ist, gerade so ist, wie es, zur Zeit da es ist, seyn kann," — hatte Meister Samuel Leberecht Spitzelius nicht den mindesten Begriff. Für ihn war alles wahr oder falsch, gut oder böse, so wie ein metafysisches Ding entweder A oder nicht A ist. Wahr nannte er alles, was er aus seinem System beweisen konnte, falsch, alles was nicht in sein System paſste, böse, alles was durch positives Gesetz im ausgedehntesten Sinne bey Strafe verboten, gut, alles was geboten und worauf eine Belohnung gesetzt war. Daher die unbiegsamste Hartnäckigkeit und Intoleranz in seinen Meinungen, und eine mehr als mönchische Austerität in seiner Moral. Den stoischen Satz, alle Sünden

sind gleich, führte er immer im Munde, und gegen die Natur hatte er einen unendlichen Widerwillen. Er hielt sie für grundverderbt, zumahl im Menschen, dessen Herz, seiner Meinung nach, ein Abgrund alles Bösen war; so dafs die Hälfte der Erziehung in ewigem Jäten und Ausrotten, Abschneiden und Ausbrennen des verdammten Unkrauts von Trieben, Neigungen und Leidenschaften, die wir unseliger Weise aus Mutterleibe mitbringen, bestehen müfste. Diefs mag genug seyn, Ihnen einen Begriff von der Denkart dieses Mannes zu machen; der übrigens ein guter Lateiner, und ein furchtbarer Kämpfer gegen alle Dissenters, Ketzer, Naturalisten und Deisten war, anbey viel von Verstopfungen im Unterleibe litt, und mit einigem Schein beschuldiget wurde, ein Weiberhasser zu seyn.

Bonifazchen spürte bald den Unterschied zwischen diesem und seinem vorigen Hofmeister, und es war ihm gar nicht heimlich dabey. Denn zum Unglück fand er in Frau Garmundin die zärtliche Beschützerin und sichre Zuflucht nicht, die er immer in seiner lieben Mama gefunden hatte. Sich unter seinen Vater zu verkriechen, daran war gar nicht zu denken; der hatte ihn, ohne

Vorbehalt, der Zuchruthe des Herrn Magister Spitzelius untergeben. „Es ist ein verzärtelter Junge, pflegte der Herr Amtmann öfters zu sagen; er war immer das Muttersöhnchen; ich mochte reden was ich wollte, alles was Bonifazchen that, war wohl gethan — es ist hohe Zeit, dafs dem Buben der Kopf gebrochen wird!"

Hierzu war nun Magister Spitzelius gerade der rechte Mann. Aber Bonifazchen war schlau, und liefs es nicht so weit kommen. Die Furcht vor der Spitzelischen Zuchtruthe, die er etliche Mahl reichlich gekostet hatte, brachte ihn plötzlich zu einer völligen Anderung seines Lebenswandels. Er übertraf alle seine Geschwister an Fleifs, Biegsamkeit und Gehorsam; wufste immer seine Lekzion am ehesten auswendig; lernte bald seines Meisters Sprache, Manieren und Sittenregeln; bildete sich nach ihm; vermied ängstlich alles was ihm Verweis und Züchtigung hätte zuziehen können; war ehrbar, ernsthaft und still in seinem Betragen; und brachte es denn auch, wie natürlich, auf diesem guten Wege dahin, dafs Spitzelius sehr wohl mit ihm zufrieden war, und ihm von Zeit zu Zeit vor dem Vater und andern Verwandten oder fremden Personen, die ins Haus kamen, Lobsprüche

ertheilte, an denen sich die Eitelkeit des kleinen Bonifaz nicht wenig kitzelte. Im Grunde aber blieb er nicht nur ein so böser Bube als zuvor, sondern wurde täglich schlimmer und schlimmer. Denn nun hatte er die schönste Gelegenheit, sich vollends zum Heuchler auszubilden, indem er sich die moralische und religiöse Sprache seines Lehrmeisters angewöhnte; dessen herbe Sitten in seinem Aufserlichen nachmachte; mit unverständiger Strenge über alles, was nicht nach seinem Leisten ausgeschnitten war, urtheilen lernte; in der Geschicklichkeit, seine Laster mit dem Nahmen und Scheine der Tugend zu schminken, täglich zunahm; und überdiefs noch eine grofse Fertigkeit erlangte, Moral und Religion zu schwatzen, ohne das geringste dabey zu fühlen noch zu denken.

Auch sein Talent im Schleichen und Horchen vergrub er unter diesem neuen Mentor nicht. Denn da seine beiden Brüder wilde Jungen waren, und mit den übrigen zum Theil ältern Buben im Dorfe, auch wohl mit den grofsern Mädchen, allerley Muthwillen und Kälberey trieben; Spitzelius aber alle diese Ausbrüche der Natur für satanische Bosheit und schreckliche Sünden hielt, die er, ohne sich deren theilhaft

zu machen, nicht ungestraft lassen könne, sondern mit Einsperren, Hungern, Ruthe, Stecken und Karbatsche unermüdet bekämpfen müsse: so wurde es dem tugendhaften Bonifazchen zum Verdienst angerechnet, wenn er (durch welche Mittel es geschehen möchte) alle ihre Anschläge und Unternehmungen auskundschaftete, und seinem Meister von allem, was ihnen Strafe zuziehen konnte, getreulich Nachricht gab. Der fromme Knabe, wie er ein kleiner Schlaukopf war, merkte bald, dafs er sich sein Spionen-Amt auf mehr als eine Art zu Nutze machen könne. Denn, aufserdem dafs Spitzelius, durch das Mifsfallen welches Bonifaz bey solchen Gelegenheiten über den Ungehorsam und die Untugenden seiner Brüder und ihrer Kameraden äufserte, in der guten Meinung von der Frömmigkeit seines Günstlings bestärkt wurde: so hatte Bonifazchen immer in seiner Gewalt die Sachen ärger oder besser als sie waren vorzutragen, je nachdem ihm die Verbrecher mehr oder weniger Ursache zu Bosheit und Rachbegierde gegeben hatten. Ja, er konnte sich dessen sogar zu einem Mittel bedienen seine eignen kleinen Leidenschaften ungestraft zu befriedigen; und wenn er entweder etwas von ihnen haben wollte, oder selbst von einem unter ihnen bey einer straf-

baren That ertappt worden war, so war die Drohung — „ich sage dieſs und das dem Herrn Magister," oder das Versprechen es nicht zu sagen — immer ein kräftiges Mittel, alles von ihnen zu erhalten was er wollte. Denn sie hattens aus vielfältiger Erfahrung, daſs sie mit Gegenlügen nichts wider Bonifazchen ausrichteten; weil dieser nun einmahl ein günstiges Vorurtheil seines Meisters für sich hatte; und Spitzelius seine Angebungen niemahls unparteyisch untersuchte, sondern immer als etwas ausgemachtes voraussetzte, daſs Bonifaz, als ein sehr frommes Kind, immer Recht, seine Brüder hingegen, als Belialsbuben, immer Unrecht hätten.

So weit war Herr S. in seiner Erzählung gekommen, als der Gesellschaft angesagt wurde, daſs das Abendessen auf sie warte. Wie angenehm auch die Unterbrechung war, so hatte doch diese kleine Gesellschaft so viel Unterhaltung in der Art, wie Herr S. sein Mährchen vortrug, gefunden, daſs bey Tische nichts auf die Bahn gebracht werden konnte, wovon man nicht immer wieder auf Bonifazchen zurück gekommen wäre; und so bald das Essen abgetragen war, vereinigten sich alle, Herrn S. zu bitten, daſs er ihnen die Fortsetzung seiner Erzählung zum Nachtische geben möchte.

Hier muſs ich vor allen Dingen, und um meinen Freund S. gegen einen gerechten Verdacht der Leser aus der feinern Welt zu verwahren, die Anmerkung machen: daſs die Scene dieser ganzen gesellschaftlichen Unterredung in einer kleinen Reichsstadt in Oberdeutschland war, wo das, was man in der feinen Welt Lebensart nennt, noch unbekannt ist, hingegen seit wenigen Jahren ein gewisser Geschmack am Lesen, und mit diesem (da er noch so neu ist) eine gewisse Sucht in guten Gesellschaften von Litteratur und Moral, oder (wie mans in solchen kleinen Orten noch zu nennen pflegt) von interessanten Gegenständen zu schwatzen, sich eingeschlichen hat. Dieser Umstand macht es einiger Maſsen begreiflich, wie eine Gesellschaft von Herren und Frauenzimmern, worunter einige sogar ein von vor ihrem Nahmen führten, (es waren aber freylich nur Nobilitierte) fähig seyn konnte, sich so lange mit einerley Gegenstand, und (was noch das ärgste ist) mit einer moralischen Aufgabe, zu beschäftigen, und sogar Unterhaltung dabey zu finden.

In einer Gesellschaft, wo es wider allen guten Ton ist, länger als drey Minuten von irgend einer Sache zu sprechen, wo es

lächerlich wâre eine spekulative Aufgabe — es müfste denn einen neuen Kopfputz oder ein eben von Paris angelangtes *Deshabillé*, oder sonst etwas von dieser Wichtigkeit betreffen — zum Gegenstande der Unterhaltung zu machen; und wo einer, der von einer nur halbweg ernsthaften Sache zu reden angefangen hätte, wenn er gleich mit Engelszungen redete, nicht eine einzige Seele fände die ihm zuhörte, so bald jemand etwas andres, wie nichtsbedeutend es immer seyn mag, auf die Bahn bringt: in einer solchen Gesellschaft würde allerdings Herr S. in seiner Erzählung nicht weit gekommen seyn. Aber in so guter Gesellschaft würde auch von der Frage, die dazu Anlafs gab, nimmermehr, oder höchstens nur etliche Augenblicke, und in dem leichten persiflierenden Tone, der alles was einer ernsthaften Untersuchung oder einem Sokratischen Gespräche ähnlich sieht schlechterdings ausschliefst, die Rede gewesen seyn.

Ich mache diese Anmerkung nicht, als ob ich mich über den vorbesagten guten Ton, und die respektabeln Gesellschaften, wo er herrscht, aufzuhalten gedächte. — In der That sehe ich auch vollkommen ein, dafs, so wie die Welt jetzt beschaffen ist, in vornehmen und grofsen Gesellschaften,

oder in dem was man die grofse Welt nennt, ordentlicher Weise die Gewohnheit von nichts zu reden, alle Augenblicke was andres auf die Bahn zu bringen, über alles nur obenhin wegzuschlüpfen, alles Ernsthafte leichtsinnig und alles Nichtsbedeutende ernsthaft zu behandeln, mit Einem Worte, eine Art von Konversazion, wozu der möglichst wenigste Aufwand von Verstand, Witz, Geschmack und Empfindung erfordert wird, ein eben so nothwendiges Übel ist, als die Kartenspiele, ohne deren wohlthätige Hülfe mehrbesagte Gesellschaften (wie jedermann gesteht) sich nicht lange bey einer leidlichen Art von Existenz erhalten können. — Meine Absicht ist blofs, Herrn S. von der Beschuldigung einer unverzeihlichen Ungereimtheit zu retten, wenn man geglaubt hätte, er wolle uns bereden, dafs die Unterhaltung, die er uns mittheilt, unter Personen von einem gewissen Range gehalten worden sey. — Und hiermit wieder zu unserm kleinstädtischen Kränzchen!

Sie erinnern Sich doch allerseits, sagte Herr S. dafs diesen Abend die Rede davon war: Ob man ein Heuchler seyn könne, ohne es selbst zu wissen? —

Ich ging in Bejahung dieser Frage so weit, dafs ich mich zu behaupten vermafs: es könnte wohl einen Menschen geben, dessen ganzes Leben eine immer währende Lüge wäre, und der sich gleichwohl selbst für den ehrlichsten Mann von der Welt hielte. Weil ich einen solchen Menschen persönlich kannte, so konnt' ich dieſs um so zuversichtlicher behaupten. Ich versprach Ihnen also, als den überzeugendsten Beweis meines Satzes, die Geschichte des Herrn Bonifazius Schleicher. Nun sehen Sie leicht, dafs ich — um darzuthun, wie sein ganzes Leben eine immer währende Lüge sey — mich in keine umständliche Erzählung aller seiner Lebensumstände und Begebenheiten, und seines Betragens in denselben einlassen konnte, ohne dafs mein Mährchen wenigstens so lange gedauert hätte als eine Sinesische Tragödie. Ich glaubte also, der kürzeste Weg aus der Sache zu kommen wäre, wenn ich Ihnen blofs die Geschichte seiner ersten Jugend erzählte. Denn so könnten Sie der Entstehung und Bildung des künftigen Selbstbetrügers gleichsam unmittelbar zusehen, und lernten die Grundlage seines Karakters so gut kennen, dafs Sie nun in jedem Verhältnifs, in welches Sie Sich mit ihm denken wollten, ganz genau voraus

wissen könnten, wessen Sie Sich zu ihm zu versehen hätten. Kurz, ich glaube Ihnen gerade so viel von Schleichern gesagt zu haben, als zu Auflösung unsers Problems nöthig ist: und so, denk' ich, hätt' ich mein Versprechen erfüllt.

Man mufste gestehen, dafs Herr S. Recht hatte. Denn nach allem, was erzählter Mafsen die Natur, die Frau Amtmännin, Thomas Schrager, und Magister Spitzelius an Bonifazchen gethan, und der Herr Amtmann sein Vater, nicht gethan hatte, konnte man nun kühnlich allen Bildnern, Schnitzlern, Anstreichern, Verzierern, Lackierern, Vergoldern, Friesierern und Parfümierern der Menschheit, kurz, allen Filosofen der ganzen Welt, Trotz bieten, einen bessern Mann aus Bonifaz Schleichern zu machen, als der er war und noch ist: nehmlich ein schwachköpfiger, hasenherziger, schleichender, schielender, listiger, eigennütziger, kalter, selbstischer Schurke, der bey allen diesen schönen Qualitäten sich keinen bessern Mann als er selbst ist denken kann, und — weil er sich die Sprache und Maximen der Sittenlehrer geläufig gemacht, und sich angewöhnt hat seinen eigenen selbstsüchtigsten, kleinsten und schlechtesten Handlungen, Leidenschaften und Schwachheiten

einen Anstrich von Rechtschaffenheit, Edelmuth und Güte zu geben — ein tugendhafter und frommer Mann zu seyn wähnt, ohne dafs er, jemahls auch nur den geringsten Begriff davon gehabt hätte, wie einem Menschen zu Muthe sey, dessen Religion und Tugend wirkliche Gesinnung des Herzens, Erfahrung, Wahrheit und Leben ist.

BRIEFE AN EINEN FREUND

ÜBER

EINE ANEKDOTE AUS J. J. ROUSSEAUS GEHEIMER GESCHICHTE SEINES LEBENS.

1789.

1.

Wie bald das Publikum die *Memoires de J. J. Rousseau* oder die geheime Geschichte seines Lebens, die dieser aufserordentliche Mann in der Handschrift hinterlassen hat, zu sehen bekommen wird, kann ich Ihnen nicht sagen.

Ehmahls war mein Verlangen nach diesen geheimen Nachrichten so ungeduldig als das Ihrige nur immer seyn kann. Ich erwartete ein Werk von ganz andrer Wichtigkeit, als die *Εις Εαυτον* des guten Kaisers Markus Aurelius oder die Konfessionen des heiligen Augustinus. Es würde, dachte ich, wenigstens eben so frey und offenherzig wie des weisen Narren Kardanus Buch *de vita propria*, aber um ein grofses Theil erbaulicher für die gefühlvolle, und unterhaltender für die filosofische Klasse von Lesern seyn. In der That, was könnte einen denkenden Menschen, der im ganzen Weltall nichts nähers hat, nichts gröfsers kennt als

seine eigene Gattung, mehr interessieren, als von einem Menschen wie Rousseau in das Heiligthum seiner Seele eingeführt, zum Vertrauten seines Selbstbewufstseyns gemacht, und zu den Geheimnissen eines Herzens zugelassen zu werden, das in einer Zeit, wo Tugend für die meisten ein leerer Nahme ist, so voll Glauben an die Tugend, in einer Zeit, wo der Witz alles zu Wahrheit oder Lüge stempeln darf, so voller Liebe zum Wahren und Guten gewesen war? Wer wollte nicht einen Mann kennen lernen, der mitten im achtzehnten Jahrhundert, mitten in Paris, den Muth hatte, mit dem Geist und der Wohlredenheit eines Seneka, ein zweyter Epiktet zu seyn — den Muth hatte, allen den Vortheilen freywillig zu entsagen, die ihm die seltensten Talente durch einige Gefälligkeit gegen den Geist und die Sitten seiner Zeit hätten verschaffen können — einen Mann, der es wagen durfte, sich allen Folgen der Paradoxie auszusetzen, — in einem Zeitalter, wo ein freyer, wahrer und guter Mensch das gröfste Paradoxon ist; wo konvenzionelle Begriffe alles entscheiden; wo sogar Augen und Ohren bestochen sind, immer auf die Seite der Mode zu stimmen, und nichts für schön gilt weil es schön ist, sondern weil es für die nächsten acht Tage dazu erwählt ist; kurz,

wo reine Wahrheit, reiner gerader Menschensinn, dem feinern Theile der Welt oft lächerlich, immer anstöfsig ist.

Wer sollte nicht wünschen, diesen Mann so genau als möglich kennen zu lernen, der, ohne jemand zu beleidigen, noch etwas von den Menschen zu verlangen unter denen er lebte, blofs dadurch mit jedermann in Kollision kam, weil er nach seinem eignen Herzen lebte und nach seiner innern Überzeugung schrieb; einen Verehrer des Christenthums, den alle Religionsparteyen von sich stiefsen; einen Filosofen, der allen Filosofen, einen frey denkenden Mann, der allen Freygeistern, einen frommen Mann, der allen Andächtigen verhafst war? Einen Mann, den alle Welt viele Jahre lang verfolgte, verlästerte, verdammte und verbannte, ohne einen andern Grund angeben zu können, als weil er in seinem Leben das war, was man nun nach seinem Tode bewundert, und was sein Andenken jetzt selbst der Nazion, die ihn einst verbannte, ehrwürdig macht? Kurz, einen Mann, den man vor zehn Jahren gekreuzigt haben würde, wenn Kreuzigen noch Mode wäre, und zu dessen Grabe man jetzt wallfahrtet?

Wer wollte einen solchen Mann nicht kennen lernen? nicht von ihm selbst hören, mit was für Anlagen, durch was für Umstände,

durch welche Stufen und geheime Entwicklungen, mit welchen Gefahren, Aufopferungen, Kämpfen, Abwechselungen von moralischem Gewinn und Verlust, und so weiter, er das geworden, was er war? Wie lehrreich, wie interessant mufs es seyn, diesen Mann seinen Zeitgenossen und allen folgenden Jahrhunderten, mit jener ihm so ganz eigenen Freymüthigkeit, mit jener alle Eitelkeit und Selbstheit überwiegenden Wahrheitsliebe, die geheime Geschichte seines Lebens, das zarte Gewebe der Entwicklungen seines Geistes und Herzens, die unverfälschte Geschichte seiner Erfahrungen und Wahrnehmungen, seiner Verirrungen, Fehler und Tugenden, seiner Leiden und Freuden, kurz, die Geschichte nicht dessen was er schien oder gern gewesen wäre, sondern was er wirklich in seinem eignen Bewufstseyn war, erzählen zu hören!

So dacht' ich ehmahls, und hätte gern alle filosofischen Werke des letztverwichenen Jahrzehends darum gegeben, Rousseaus Memoiren nur Einen Tag früher lesen zu können.

Aber, ich gestehe Ihnen unverhohlen, seitdem ich die unselige Anekdote von J. J. Rousseau im ersten Stücke der Efemeriden der Menschheit vom Jahre 1780 gesehen habe, hat sich meine Ungeduld mich-

tig abgekühlt; und ich fürchte mich jetzt, aus aufrichtiger Theilnehmung an der Ehre der Menschheit, vor der Bekanntmachung der geheimen Beichte, welche dieser aufserordentliche Mensch von seinem Leben hinterlassen haben soll, eben so sehr, als ich solche vormahls beschleunigt zu sehen wünschte. Welch eine Anekdote, grofser Gott! Und was wird aus dem moralischen Nutzen der Schriften und des Beyspiels des weisesten und tugendhaftesten Mannes unsrer Zeit (wofür ihn so viele gehalten haben) werden, wenn er uns — (wie nach einer solchen Probe nur allzu sehr zu besorgen ist) — noch mehr dergleichen geheime Geschichtchen zu vertrauen hat!

Wem kann die Beschaffenheit der menschlichen Natur so unbekannt seyn, dafs er nicht voraus sehen sollte, was die Folgen dieser Anekdote bey dem gröfsern Theile der Leser, zumahl der jungen Leser, der Rousseauischen Schriften seyn müssen? Die Menschen sind nun einmahl so gemacht. — Der reiche Seneka, der, mit dem Vermögen eines Generalpachters, verächtlicher vom Reichthum spricht als Epiktet selbst, wird uns nie überzeugen; und der Mann, von dem man weifs, dafs er sich von einer unzüchtigen Dirne los geschworen hat, wird nie mit Frucht von der Keuschheit predigen. Wir wollen, dafs der Lehrer der Tugend selbst untadelig sey.

Wir verzeihen ihm (und auch dieſs nicht gern) Schwachheiten, Übereilungen, Miſstritte: aber es giebt Laster, deren uns kein guter Mensch fähig zu seyn schämt; und der widrige Eindruck, den eine überlegte, mit Falschheit und Grausamkeit verbundne Schandthat auf das allgemeine natürliche Gefühl macht, ist unauslöschlich.

Um wie viel stärker muſs dieser Eindruck erst seyn, wenn die schwarze That in einem Alter begangen wurde, wo die Menschen sonst am besten sind; wo das Herz am weichsten, das Gefühl am zartesten ist, und alle Triebe, die unsrer Seele zu Wächtern und Schutzengeln ihrer Unschuld gegeben werden, noch mit ihrer ursprünglichen vollen Kraft wirken! Wer in diesem Alter einer überlegten Bosheit, einer Lüge, von der er weiſs, daſs sie einen Unschuldigen unglücklich machen wird, fähig ist, ist ein hassenswürdiges Geschöpf. Das allgemeine Menschengefühl spricht das Urtheil über ihn, daſs er ein äuſserst bösartiges Herz haben müsse; man fühlt sich geneigt, ihn, um einer einzigen solchen Handlung willen, der Giftmischerey, des Vatermords und jeder andern Unmenschlichkeit fähig zu halten; und von diesem Augenblick an ist es um alles moralische Gute geschehen, das ein solcher Mensch, als Schriftsteller, als Sittenlehrer, als Zeuge

und Beyspiel der Wahrheit und Tugend, hätte wirken können.

Ich frage einen jeden, der sich von seinen eignen innersten Gefühlen Rechenschaft geben kann — wenn er sich zum Beyspiel den Sokrates von Jugend an als den weisesten und tugendhaftesten Mann seiner Zeit gedacht, und sich (wie bey den meisten, die einige Erziehung genossen haben, der Fall seyn wird) an diese Vorstellungsart nun einmahl gewöhnt hat — ich frage, wie wird ihm zu Muthe, wenn er liest: „Der Fysionomist Zopyrus — als er (ohne zu wissen, dafs der Mann, den er vor sich hatte, Sokrates war) befragt wurde, was er, nach seiner Fysionomie, von ihm halte? — habe geurtheilt, dafs er ein der Unzucht und dem Trunk ergebnes Brutum sey?“

Die Rede ist hier nicht, ob und wie fern aus dieser Anekdote Einwürfe gegen die Zuverlässigkeit der Fysionomik gemacht werden können? — sondern blofs davon: ob nicht bey jedem, der die besagte Anekdote in seinem Cicero (*de Fato c.* 5) oder anderswo gelesen hat, sogleich eine widrige unangenehme Empfindung und der Gedanke entstehe: „Es sey nicht wahr! Sokrates könne nicht so ausgesehen haben; Zopyrus habe sich entweder schlecht auf die Fysionomik verstanden, oder die ganze Erzählung

sey eines von den albernen Mährchen, deren das lügenvolle Griechenland so viele auf Unkosten ihrer Weisen ausgeheckt hat." — Und ich frage ferner: ob nicht die Antwort, welche Sokrates (nach dem Zeugnisse des Filosofen Alexander von Afrodisias) gegeben haben soll: „er sey alles das, was Zopyrus von ihm sage, von Natur gewesen, und blofs durch die Filosofie zu einem bessern Manne gemacht worden," einen noch widrigern Eindruck auf uns macht, als selbst das fysionimische Urtheil des Zopyrus? Ob es uns nicht unangenehm und beynahe unmöglich ist, uns den Sokrates als einen Mann zu denken, der von Natur, und wenn ihn die Zauberin Filosofie nicht umgeschaffen hätte, ein viehischer Kerl gewesen wäre? — Oder, falls wir uns genöthigt sähen, die historische Wahrheit der Erzählung anzuerkennen, ob Sokrates durch dieses Geständnifs nicht einen grofsen Theil unsrer Achtung und unsers Glaubens an seine Tugend verlieren würde? Und gleichwohl sind die natürlichen Laster, zu denen er sich vermöge dieser Anekdote bekannt haben soll, nicht (wie jenes dessen sich Rousseau selbst anklagt) von der schwarzen Art, die unsern ganzen innern Menschen empört, und uns an einem Wesen unsrer Gattung so unnatürlich

dünkt, dafs wir sie nur mit einer durchaus bösartigen teuflischen Natur ohne Mühe zusammen denken hönnen!

Ich gestehe Ihnen, dafs ich mich mit dieser Vorstellung, beym ersten Anblick der Rousseauischen Anekdote, in eine Verlegenheit gestürzt sah, aus der ich mir nicht anders zu helfen wufste, als — dafs ich mir die Wahrheit der That geradezu wegläugnete. „Es kann nicht wahr seyn, rief ich, und ich will es nicht glauben, wenn auch zehn tausend Zeugen aufträten, und es aus Rousseaus eigenem Munde gehört zu haben versicherten!“

Allein dieser Unglaube war am Ende doch ein zu schwacher Behelf, als dafs ich, bey etwas kühlerm Blute, mich nicht genöthigt fühlen mufste anzuerkennen, es könnte doch wahr seyn, und „der merkwürdige Reisende,“ dem die geheime Geschichte des menschlichen Herzens „ein Gegenstand der ernsthaftesten Betrachtung ist,“ könnte doch wohl Glauben verdienen, wenn er versichert, diese häfsliche Anekdote in den Rousseauischen Memoiren selbst gelesen zu haben — und er verdiene wirklich um so mehr Glauben, da es ihm Anfangs damit ergangen war wie mir auch, und „sein Herz sich bey Erzählung dieser Anekdote so empörte, dafs er sich geneigt fand, sogar

die Existenz der Memoiren zu bezweifeln.“

Sie begreifen nun leicht, wie mir werden mufste, da ich mir den einzigen Ausweg abgeschnitten sah, auf dem ich der abscheulichen Associazion zweyer so unverträglicher Ideen, wie Rousseau und ein Böse-wicht, entfliehen konnte. Die Traurigkeit, die mich überfiel, hatte etwas schmerzhafteres als ich Ihnen zu beschreiben im Stande bin. Nicht als ob es mir just um J. J. Rousseau selbst so sehr zu thun gewesen wäre, mit dem ich, wie Sie wissen, niemahls in einiger Verbindung gestanden. Aber es schmerzte mich um des schwarzen Schattens willen, den es nicht nur auf die Jugendgeschichte dieses dennoch grofsen Mannes, (wie ihn Herr B. der Erzähler der Anekdote, nennt) sondern auf seinen ganzen Karakter, und auf die wohlthätigsten seiner Schriften wirft. Was hilft es uns dafs Rousseau dennoch ein grofser Mann war, wenn er nicht ein guter Mann war? Es kränkte mich um der Menschheit willen, für deren Zierde ich ihn gehalten hatte. Es kränkte mich, dafs für die Leute, die nicht an die Tugend glauben, ein Beyspiel weniger in der Welt seyn sollte, welches sie, auch wider ihren Willen, genöthigt hatte, heimlich zu glauben und zu zittern.

Nur die durch Eifersucht vergiftete Liebe hat die Art, alles begierig aufzuraffen, was den Eifersüchtigen in einem Argwohn bestärken kann, dessen Gewißheit er doch für sein größtes Unglück hält. Er fürchtet sich vor der schaudervollen Entdekkung, und hat doch keine Ruhe in seinen Gebeinen, bis er sie gemacht hat. Da dieſs hier nicht mein Fall seyn konnte: so fing ich an mich auf allen Seiten nach einem Schimmer von Möglichkeit umzusehen, die That, die nun nicht länger zu läugnen war, auf eine nur einiger Maſsen leidliche Art zu erklären, mir wenigstens nur in etwas begreiflich zu machen, wie ein Mann wie Rousseau, in seiner Jugend dazu habe gebracht werden können, so eine That zu begehen?

Natürlicher Weise war jetzt mein erster Gedanke, die Anekdote noch einmahl, mit kälterm Blute als es das erste Mahl möglich war, durchzulesen; und da muſste mir denn freylich in die Augen leuchten, daſs der Abscheu, von dem sich das tugendhafte und menschenfreundliche Herz des Erzählers beym Anblick einer so auffallend häſslichen Handlung durchdrungen fühlte, vermuthlich unvorsetzlicher Weise, sich in die Erzählung selbst ergossen, und daſs er sie also nicht mit der filosofischen Kälte, welche

Lucian mit so vielem Rechte von jedem Geschichtschreiber fordert, und die hier ganz vorzüglich nöthig war, sondern mit der Wärme eines gefühlvollen Sittenpredigers, und beynahe möcht' ich sagen, in dem Ton eines Advokaten, der die Sache des beleidigten Mädchens vor Gericht zu führen gehabt hätte, vorgetragen habe. Urtheilen Sie selbst! Hier ist die Erzählung, wie sie in den Efemeriden zu lesen ist, von Wort zu Wort.

„Rousseau entwendete in seinen jüngern Jahren einem vornehmen Manne, in dessen Hause er sich befand und zum Theil erzogen wurde, ein prächtiges mit Gold gesticktes Band. Das Band wurde bald vermißt. Man faßte Verdacht wider Rousseau; man stellte Untersuchungen an, und war wirklich so weit gekommen, es bey ihm zu entdecken. Man stellte ihn darüber zur Rede; aber er verantwortete sich mit „einer Dreistigkeit, die oft eben so gut die Larve eines sichern Bösewichts als das Geständniß der ruhigen Unschuld ist." Rousseau schien wegen des wider ihn gehabten Verdachtes ganz befremdet, sagt mit „überzeugender Gelassenheit" aus, er habe das Band von einem Dienstmädchen des Hauses, welches sich Mariane nannte, zum Geschenk erhalten, und bürdete also dieses Laster derjenigen auf, die er liebte, und der

er das nehmliche Band zugedacht hatte, „vielleicht um sie dadurch zu unedeln Gunstbezeigungen geneigt zu machen; denn eine so lasterhafte Handlung hätte sich sonst unmöglich mit einer tugendhaften Liebe vertragen können.“ Mariane wurde also des Diebstahls beschuldigt, und Rousseau „konnte so sehr Bösewicht seyn,“ seine Aussage gegen sie ihr ins Gesicht zu bestätigen. „Das arme unschuldige Mädchen, das vielleicht die edelsten Empfindungen für Rousseau gefühlt hatte, stand da wie vom Blitz gerührt: ihr Gesicht erblafste, sie zitterte am ganzen Körper; ihre Wehmuth brach in Thränen aus, ihre schluchzende Stimme stammelte einige schwache Entschuldigungen und Versicherungen ihrer Unschuld.[1]) Aber das half nichts. Mariane wurde verkannt. Ihres schuldlosen Herzens Aufserungen von nahmenlosem Erstaunen und Entsetzen wurden für untrügliche Merkmahle eines überführten und strafbaren Gewissens angenommen. Rousseau sah Marianen leiden und schwieg. Die Bosheit siegte und

1) Ein rührendes Gemählde! Aber auch alles dieſs ist bey Kreaturen dieser Art oft eben so gut die Wirkung der überraschten Schuld als der verschüchterten Unschuld.

die Unschuld wurde gänzlich zu Boden gedrückt. Das unglückliche Dienstmädchen wurde mit Schimpf und Schande belegt, und sogleich aus dem Hause gejagt. Es hat alsdann niemand mehr erfahren, wo sie hingekommen, noch was aus ihr geworden ist."

Erlauben Sie mir zuförderst etliche Bemerkungen über diese Erzählung und die Art des Vortrags.

Fürs Erste fällt sogleich in die Augen, dafs die Erzählung nicht ganz unmittelbar und lauter, ohne Beymischung fremder Zusätze, aus der Quelle, nehmlich aus Rousseaus Memoiren selbst, geflossen. Sie ist nicht daraus abgeschrieben; sondern scheint aus einem nicht mehr ganz getreuen Gedächtnifs erzählt, und schon durch mehr als Einen Mund, oder mehr als Eine Feder gegangen zu seyn. Daher die beiden Vielleicht, welche wohl schwerlich in einer reinen und simpeln Geschichtserzählung zu billigen sind, und hier eine desto schlimmere Wirkung thun, da sie offenbar dazu dienen, weichmüthige Leser noch mehr für die leidende Mariane einzunehmen und wider den jungen Bösewicht Rousseau aufzubringen.

Zweytens, ist nicht aus der Acht zu lassen, dafs wir von Mariannens Unschuld keinen andern Beweis haben, als Rousseaus -

Selbstanklage und freywilliges Bekenntnifs. Wäre dieses nicht da, so hätte der Erzähler alle die rührenden Farben und Ausdrücke, womit er das Bild dieses Mädchens und ihres unglücklichen Schicksals ausgemahlt hat, gebrauchen können, und Mariane könnte doch die Diebin gewesen seyn. Ein Französischer Sachwalter, der die Vertheidigung einer schuldigen Mariane, unter den nehmlichen Umständen, übernommen hätte, würde sich eben dieser Farben, eben dieser schönen und herzrührenden Prosopopöie bedient haben, um die Richter zu ihrem Vortheil einzunehmen. Der getreue und ganz unparteyische Geschichtserzähler hätte sich also entweder dieser Farben und Figuren gänzlich enthalten, oder

Drittens, auch dem sich selbst anklagenden Rousseau gleiche Gunst widerfahren lassen, und uns mit eben so starken und rührenden Bildern das Schreckliche seiner Lage schildern sollen — seine Bangigkeit am Rande des Abgrunds, in welchen er durch eine einzige, leichtsinniger Weise begangene Sünde zu stürzen so nahe war, — den entsetzlichen, vielleicht mit Höllenqualen verbundnen Kampf in seiner Seele, zwischen dem was einem edeln Gemüthe das schrecklichste ist, Furcht vor Schande und Vernichtung seiner ganzen

moralisch-bürgerlichen Existenz, und dem natürlichen Abscheu vor dem Gedanken, sich auf Kosten einer armen Unschuldigen zu retten, ja, ein Mädchen das er liebte, zum Schlachtopfer für seine Selbsterhaltung zu machen. Ich meines Orts gestehe, dafs ich mir keinen entsetzlichern Gemüthszustand zu denken weifs, als denjenigen, worin ein Mensch wie Rousseau zwischen zwey solchen wider einander drückenden Gewichten seyn mufste!

Es war um so billiger, dafs der Erzähler auf diesen gewifs höchst natürlichen und zur Sache gehörenden Umstand hätte Rücksicht nehmen sollen, — da

Viertens, der arme Rousseau sein eigner Ankläger, d. i. zugleich Kläger und Beklagter, und also alles Schutzes, aller Vertheidigung, welche die Gesetze sonst dem Beklagten angedeihen lassen, beraubt ist; folglich auf unsrer Seite eine Art von Pflicht der Menschlichkeit obwaltet, uns seiner gegen ihn selbst anzunehmen. Ich will jetzt diesen Gedanken nicht so weit treiben, als er sich wenn es hier nicht blofs um reine Wahrheit zu thun wäre, treiben liefse. Indessen können wir uns doch nicht enthalten zu denken, dafs ein Mensch — und (was die Sache noch viel bedenklicher macht) ein Mensch wie Rousseau — ein Mann

von so feuriger Einbildungskraft, von so zartem und gleichsam wundem Gefühl, ein so sonderbarer, so paradoxer, dabey so äuſserst hypochondrischer Mann — wenn er sich selbst eines schändlichen und grausamen Verbrechens beschuldigt, mehr als irgend ein andrer eines Sachwalters bedarf, welcher alles geltend mache, was dem sich selbst verlassenden, sich selbst hassenden, und also nichts weniger als unpartheyischen Beklagten zum Vorstand gereichen, und seine Schuld wo nicht heben, doch in etwas erleichtern kann.

Aber so sehr hatte sich der Abscheu vor der That selbst und das Mitleiden mit der armen Mariane (an deren Statt ihm seine Einbildung, wie es scheint, ein gar rührendes Ideal unterschob) so sehr hatte sich dieser doppelte Affekt des Erzählers bemächtigt; daſs er, — anstatt nur einen Ausdruck, nur ein Wort zu Gunsten des armen Rousseau einflieſsen zu lassen, —

Fünftens, sogar den Verdacht in uns erweckt, daſs dieser die schwarze That ohne Kampf mit sich selbst, ohne innerliches Leiden, nicht im Drange der äuſsersten Noth, worin sich ein junger Mensch seiner Art sehen kann, sondern mit kaltblütiger Bosheit und mit einer Gleichmüthigkeit, die unter den vorliegenden Umständen mehr teuflisch

als stoisch scheinen mufs, zu begehen fähig gewesen sey — wie die Ausdrücke: Rousseau konnte so sehr Bösewicht seyn — Rousseau sah Marianen leiden und schwieg — die Bosheit siegte — deutlich genug zu erkennen geben.

Ich glaube also, liebster Freund, dafs wir vor allen Dingen das Geschehene (worauf doch alles ankommt) von allen fremden, oder wenigstens die Sache gar zu einseitig vorstellenden Ausdrücken und Einschiebseln reinigen müssen; und dann möchte es wohl auch Pflicht, nicht gegen Rousseau wenn Sie wollen, aber gewifs Pflicht gegen die Menschheit seyn, sie wir an ihm so gut beleidigen können, als er sie an Marianen beleidigte — die Erzählung durch Hinzudenken alles dessen zu ergänzen, was uns eine lebendige und psychologisch wahre Vorstellung von der Lage und dem Gemüthszustande, worin Rousseau die That begangen, geben kann. Sie wird noch immer schwarz genug bleiben, um gerechten Abscheu zu erwecken, wenn ich auch alles gesagt haben werde, was sich, nach meiner Vorstellungsart, nicht sowohl zur Entschuldigung Rousseaus, als zu dem Ende sagen läfst, damit begreiflich werde, — wie Er unter diesen Umständen, ohne darum ein hartherziger Bösewicht, ein Teufel in Men-

schengestalt, ja, (vielleicht) wie er, ohne darum weniger Rousseau zu seyn, eine solche That habe begehen können.

2.

Sie haben, werther Freund, die Anekdote von Rousseau in den Efemeriden der Menschheit nun selbst gelesen, und Sie gehen in einem Tone, worin ich ein wenig Ironie zu spüren glaube, zu erkennen, daſs Sie kaum erwarten könnten, wie ich es machen würde, um meinen Klienten (wie Sie sagen) von dem schwarzen Flecken, den er seiner Ehre durch die Offenbarung der abscheulichen Anekdote zugezogen, weiſs zu waschen.

Nicht weiſs zu waschen, mein Freund! dazu habe ich mich nicht anheischig gemacht! Die Frage soll auch hier nicht seyn, ob Sie oder Ich in dem nehmlichen Falle das nehmliche gethan, oder uns auf eine ehrlichere Weise aus dem Handel gezogen hätten? Vielleicht ja — wiewohl die gute Meinung, die wir von unserm eignen Herzen haben

mögen, in Rücksicht auf einen besondern Fall, worin wir uns nie befunden, nichts entscheidet — also vielleicht ja, oder, wenn Sie wollen, nicht vielleicht, ohne dafs wir darum Ursache hätten uns über Rousseau zu erheben. Rousseau war nicht weniger Mensch, als irgend einer von denen, die seine That abscheulich finden. Noch mehr, Rousseau war gewifs in einem hohen Grade mehr Mensch, das ist, hatte mehr von dem, was (in einem einzigen *Individuo* vereinbart) den edelsten und vollkommensten unsrer Gattung ausmachen würde, als neun und neunzig von hunderten, die über ihn urtheilen.

„Und doch konnte Rousseau — so sehr Bösewicht seyn?" — Nicht Bösewicht, lieber Freund — nur so sehr Mensch! — Und ich bitte Sie, ärgern und entsetzen Sie Sich nicht über diesen Ausdruck. Es ist der Ausdruck einer durch die Annalen der Menschheit und die Biografien der besten Menschen (in so fern man keine moralischen Romane daraus gemacht hat) längst bestätigten Wahrheit. — „Wer ist so weise, dafs er nicht zuweilen ein Thor sey? Wo ist der Tugendhafte der nicht zuweilen lasterhaft handle?" sagt einer der tiefsten Kenner und wärmsten Liebhaber der Menschheit, die jemahls gelebt

haben. Eine aufs äuſserste gestiegene Leidenschaft kann jeden Menschen, der nicht zu schwach zu einer solchen Leidenschaft ist, auf einen Augenblick zum Unmenschen machen. Aber ein junger Mensch, der aus Furcht der Schande die Handlung eines Bösewichts begeht, ist darum noch kein Bösewicht. „Dieselbe Kraft, die dieſs Laster hervorgebracht — gebt ihr nur eine andre Richtung, andre Gegenstände, und sie wird Wundertugenden verrichten.“ 2) — Ein wahres und wichtiges Wort! Möcht' es nur besser erkannt und rechter Gebrauch davon gemacht werden!

Ich möchte wohl wünschen, damit wir uns um so viel richtiger in die Lage des jungen Rousseau hinein denken könnten, daſs man uns von seinem eigentlichen Alter, zur Zeit, da sich diese Begebenheit zutrug, etwas bestimmteres gesagt hätte. Denn auch das ist doch wahrlich nichts weniger als gleichgültig, ob er zwanzig, funfzehn oder zwölf Jahre alt war, als er die böse That beging. Mir scheint es vermuthlich, daſs er noch sehr jung, vielleicht noch unter vierzehn gewesen; und der Umstand, daſs er in dem Hause des vornehmen Mannes, wo er sich damahls befand, „zum Theil erzo-

2) Tyſion. Fragmente, II. B. S. 3[illegible].

gen wurde," ingleichen die Entwendung eines goldgestickten Bandes um ein Dienstmädchen des Hauses, in welches er verliebt war, damit zu beschenken; ja selbst diese so genannte Liebe zu einem Dienstmädchen im Hause, scheint dieser Vermuthung keinen geringen Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben.

Es braucht eben keines grofsen Aufwandes von Einbildungskraft, um zu begreifen, wie der Instinkt in einem jungen Menschen von diesem Alter sich (ohne dafs er selbst recht wufste was es war) für ein vielleicht ganz artiges, sanftes, junges Dienstmädchen, mit dem er in einem Hause lebte, bestimmen konnte. Vielleicht (weil wir uns doch in Ermangelung genauerer Nachrichten mit dergleichen Vielleichts behelfen müssen) spielte der Instinkt dem guten Mädchen den nehmlichen Streich; eines verführte das andre ohne es zu wollen, ohne zu verstehen was sie fühlten, ohne zu wissen wohin es sie führen konnte. Kurz, der junge Mensch war dem Mädchen gut, und das Mädchen war dem jungen Menschen gut, ohne dafs man nöthig hätte zu vermuthen, dafs Zaubermittel oder besondere Verführungskünste dazu gebraucht worden wären. Der junge Mensch hätte, wie auch diefs sehr natürlich ist, dem Mädchen gerne was schenken mö-

gen: und weil er so arm als eine Kirchenratte war, und vermuthlich die Begriffe, die er dreyfsig oder vierzig Jahre später in seinem *Discours sur l'inegalité* entwickelte, damahls schon in ihm keimten; so glaubte er, in einem Augenblicke von Leichtsinn, vielleicht nicht sehr unrecht oder nur ein sehr kleines Sündchen zu thun, wenn er den vornehmen und (wenigstens in seinen Augen) reichen Leuten, bey denen er wohnte, ein goldnes Band — dessen Abwesenheit sie schwerlich vermissen würden, das vielleicht lange ungebraucht in einer Schachtel gelegen — entwendete, um es einem artigen Mädchen zu schenken, bey dem es besser angelegt wäre.

Ich will nicht hoffen, dafs mich jemand beschuldigen werde, ich wolle dem Diebstahle das Wort reden. Aber, da es hier um eine etwas genauere Erörterung einer wichtigen moralischen Erscheinung zu thun ist, so wird mir doch wohl erlaubt seyn, zu erinnern: dafs die Entwendung einer Kleinigkeit dieser Art, und überhaupt jede Zueignung einer Sache die uns gefällt oder die wir gebrauchen können, ohne Rücksicht wessen Eigenthum sie sey, — nicht unter diejenigen Verbrechen gehöre, mit denen ein natürlicher Abscheu, ein natürliches Gefühl von

Unrecht und Schändlichkeit verbunden ist. Im Gegentheil alle Menschen sind (wie man an den Kindern sieht) von Natur geneigt, die ganze Welt, mit allem was darin ist, für ihr Eigenthum anzusehen. Die Heiligkeit des Unterschieds zwischen Mein und Dein ist ein Gefühl, das erst durch die Association entsteht, erst durch die Erziehung in den Menschen gebracht wird: so wie jener Unterschied selbst, ohne die Sanktion positiver Gesetze, nur etwas sehr schwankendes ist. Daher ganz allein kommt es, dafs die Einwohner der Südseeinseln, weil sie noch immer in einer Art von Kindheitsstande und auf einer der ersten Stufen des geselligen Lebens stehen, so gutherzig, unschuldig und von aller Übelthätigkeit entfernt sie in andern Stücken seyn mögen, durchaus so schwer dazu zu bringen sind, den Diebstahl für ein Verbrechen zu halten, oder die Idee des Unrechts und der Schande damit zu verbinden. Blofs durch diese Association, an welche wir unsre Kinder von der zartesten Jugend an gewöhnen und gewöhnen müssen, und durch den Eindruck, den die Verknüpfung der Vorstellungen von Zuchthaus, Halseisen, Staupbesen und Galgen mit dem Worte Diebstahl und jeder Verletzung der Eigenthumsrechte auf ihre Einbildungskraft macht, bringen wir es dahin, sie von

der Otahitischen Gleichgültigkeit gegen diese Rechte abzugewöhnen.

Es ist daher begreiflich, wie sogar Kinder aus den höhern Klassen der Gesellschaft, bey denen dieser Theil der Erziehung zufälliger Weise verabsäumt worden, oder welche nie Gelegenheit gehabt, von der Unverletzlichkeit des Eigenthums eines andern sehr tiefe sinnliche Eindrücke zu bekommen, (ein Fall, der, wenigstens zur Seltenheit, begegnen kann) selbst in dem Alter worin wir uns hier den jungen Rousseau denken, und ungeachtet sie das Gebot, du sollst nicht stehlen, oft gehört und mechanisch hergebetet haben, gleichwohl, ohne darum ein bösartigeres Herz zu haben als andre, sich wenig Bedenken machen werden, in einem Hause wo sie erzogen worden, — und daher gewohnt sind, tausend Dinge, deren Gebrauch ihnen frey steht, als ihr Eigenthum zu betrachten, — etwas eßbares, oder ein Band, oder eine andre solche Kleinigkeit, sich heimlich zuzueignen, wenn sie grosse Lust dazu haben, und sich einbilden, dafs die Entwendung unentdeckt bleiben werde.

Doch wozu halte ich mich so lange bey diesem Umstande auf? Der junge Rousseau that unstreitig sehr unrecht daran, dafs er das goldgestickte Band entwendete, um sein Mädchen damit zu beschenken: aber das ist es

nicht, was die Herzen aller, welche die Anekdote hören oder lesen, gegen ihn empört. Blofs die Niederträchtigkeit — sich, da der Verdacht der Entwendung auf ihn fiel, von der Schande und Strafe, die er zu befürchten hatte, durch falsche Anklage des armen unschuldigen Dienstmädchens los zu lügen — die Hartnäckigkeit, bey dieser Lüge im Angesicht des Mädchens zu beharren — die Hartherzigkeit und Grausamkeit, die (wie uns däucht) dazu erfordert wurde, ihn fähig zu machen Marianen — deren Unschuld er kannte, die er liebte, von der er geliebt war, und die er vorsetzlich zum Schlachtopfer für seine eigene Sicherheit machte — leiden, unterdrücken, mit Schimpf und Schande aus dem Hause jagen, und dadurch wahrscheinlicher Weise auf immer unglücklich machen zu sehen, und unbewegt zu bleiben: diefs ists, was jedes Herz gegen den jungen Menschen aufbringen mufs, was uns mit Abscheu und Grausen erfüllt, was wir ihm nicht verzeihen können.

Und doch — die That ist freylich von der häfslichsten Art, (und wehe ihm, wenn er sie jemahls in seinem ganzen Leben sich selbst hätte verzeihen können!) — aber doch — versuchen wirs wenigstens, ob es uns möglich ist, uns an seine Stelle zu setzen, und ob wir nicht finden werden, dafs er, al-

ler Einwendungen unsers Gefühls ungeachtet, noch weit mehr mitleidens- als verdammenswürdig ist.

Es giebt von Zeit zu Zeit unglücklich geborne, die vom Schicksale recht ausdrücklich zu einem immer währenden Leiden an ihrem äufsern und innern Menschen verurtheilt zu seyn scheinen; Leute, die man versucht ist, für lebendige Beweise des alten Brachmanischen Glaubens anzusehen, und, zu Rechtfertigung der Härte des Schicksals gegen sie, beynahe selbst zu glauben, dafs sie blofs zur Abbüfsung ihrer in einem vorigen Leben begangenen Verbrechen wieder in einen menschlichen Leib eingekerkert worden. Von ihrer Geburt an scheinen sich alle Umstände wider ihr Glück verschworen zu haben. Mit einem angebornen edeln Stolz, mit der stärksten Neigung zur Unabhängigkeit, mit der feurigsten Ruhmbegierde, mit einem gefühlvollen, zum Wohlthun, zur Freygebigkeit, zu einer gewissen Grofsheit in allen Dingen geneigten Seele, kurz, mit dem was unsre Alten ein fürstliches Herz nannten — mit Eigenschaften, die den Sohn eines Königs zieren würden, ihnen aber zu ihrem Unglücke verliehen scheinen — sind sie, von Kindheit an, zu einer Abhängigkeit und Beschränktheit verdammt, die, in dem Mafse, wie ihr Karakter sich entwickelt und erstarkt,

zu einer ewigen Quelle von Demüthigungen und Leiden werden. Alle Augenblicke werden ihre innersten Gefühle bald gegen ihr Schicksal, bald gegen einander selbst empört; und ihr Leben ist ein immer währender Streit ihrer edelsten Neigungen mit ihrem Unvermögen, des lebendigsten Selbstgefühls mit einem nicht weniger mächtigen Gefühl für andre, ihres Edelmuths mit ihrer Armuth, ihres Stolzes mit ihrer Dankbarkeit, ihrer unbiegsamen Seele mit der Nachgiebigkeit, die ein Wohlthäter immer von demjenigen zu erwarten sich berechtigt hält, der seiner Gnade leben mufs.

Man stelle sich einen jungen Menschen vor, der das Unglück hat, mit einer solchen innern Anlage, ohne Altern, ohne Freunde, aufser dem Schoofse seines Vaterlandes, in einem Zustande, wo seine ganze Existenz von fremder Wohlthätigkeit abhängt, in dem Hause eines vornehmen Mannes erzogen zu werden, und erzogen zu werden nicht zur Dienstbarkeit, sondern auf eine liberale Art, zu einer künftigen edeln Bestimmung, auf eine Art, die jede schöne und grofse Neigung in ihm entwickelt, seine Seele mit den erhabensten Ideen und Beyspielen der alten Griechen und Römer erhitzt, kurz, erzogen zu werden wie ein Sohn vom Hause — und

sich gleichwohl durch tausend kleine Umstände alle Augenblicke erinnert zu sehen, dafs dieſs alles nur fremde Wohlthat, nur Almosen ist — dafs es mit jedem Augenblick aufhören kann — dafs der kleinste Zufall, der Tod des Wohlthäters, oder eine Veränderung in seinen Umständen, eine Erkaltung seiner Zuneigung gegen ihn, ein Fehltritt der ihn seiner Gunst beraubt, hinlänglich ist, ihn in die weite Welt hinaus, in die Klasse der Elenden zu schleudern, die nicht wissen woher sie morgen ihren Hunger stillen sollen! — Welch eine Lage für einen Jüngling von der Art, wie wir ihn vorausgesetzt haben!

Und was müssen die natürlichen Folgen dieser Abhängigkeit seines Schicksals, dieses bänglichen Schwebens zwischen Furcht und Hoffnung, (denn mit sechzehn Jahren ist man noch kein Stoiker) dieses unaufhörlichen Widerspruchs zwischen seinem Herzen und seinen Umständen seyn!

Man denke nur einen Augenblick an die Kollisionen, die in einer solchen Lage bey tausend Gelegenheiten entstehen müssen! — Gesetzt auch, der Wohlthäter sey ein edler und gut gesinnter Mann, der überhaupt die Hochachtung und Liebe des jungen Menschen eben so sehr verdient als seine Dankbarkeit; am Ende ist er doch ein Mensch

wie andre. Er wird seine Fehler, Ungleichheiten, Launen und Mucken haben; sein Verstand ist vielleicht beschränkter, sein Herz enger als des jungen Menschen: und wenn das auch nicht wäre, so macht schon die Verschiedenheit des Alters und der Umstände, und der grofse entscheidende Umstand, dafs jener der Wohlthäter, dieser der Klient, jener der agierende, dieser der leidende Theil ist, einen sehr wichtigen Unterschied. Der Fall wird also vielleicht sehr oft kommen, wo die Ehrerbietung und Dankbarkeit, die der junge Mensch seinem Wohlthäter schuldig ist, mit seiner eignen Überzeugung, seinem Gefühl, seinen Neigungen in Zusammenstofs gerathen wird. Er wird sich zuweilen vergessen, und die Rechte seiner Vernunft, seines Herzens, hitziger und standhafter behaupten, als es jene Pflichten zulassen, oder als es die Ausdehnung zuläfst, die ihnen der Wohlthäter giebt. In solchen Fällen wird man ihn vielleicht durch Vorwürfe zur Gebühr weisen, die für seinen Stolz um so kränkender seyn müssen, da er sich bewufst ist, dafs sein Herz keiner Undankbarkeit fähig sey. Öftere Kränkungen dieser oder ähnlicher Art werden eine gedoppelte Folge bey dem jungen Menschen haben: sie werden ihn, trotz seines natürlichen Stolzes, oder vielmehr eben defswegen, schüch-

tern und behutsam machen; und das unangenehme Gefühl dessen was es ihm kostet, Verbindlichkeiten zu haben, die er nicht anders als auf Unkosten des empfindlichsten Theils seiner Eigenliebe erwiedern kann, wird ihm endlich die Dankbarkeit zu einer Last machen, die desto schwerer auf ihm liegen wird, je mehr er die Unentbehrlichkeit der Wohlthaten fühlt, die ihm diese Pflicht auflegen. Diese Schüchternheit, die so übel zu seiner natürlichen Freymüthigkeit paſst — dieses demüthigende Gefühl einer Abhängigkeit, die ihn in seinen eignen Augen erniedrigt — die Vorwürfe, die ihm vielleicht zuweilen sein eigenes Herz macht, wenn er die Unmöglichkeit fühlt, seinen hohen und ungeschmeidigen Geist zu einer Gefälligkeit zu bringen, die er aus Liebe zu seinem Wohlthäter zu haben wünscht, wiewohl der bloſse Gedanke ihn empört, daſs sie als Schuldigkeit gefordert wird; alles dieſs wird eine Art von geheimen Unmuth, und eine Anlage zu Bitterkeit, Menschenscheu und übermäſsiger Empfindlichkeit der Eigenliebe hervorbringen; die Energie seiner Seele wird sich mehr in sich selbst hinein ziehen, und das Gefühl für andre, das sonst bey edeln Gemüthern in der ersten Jugend so lebhaft ist, wird unvermerkt von einem immer stärker werdenden Selbstge-

fühl überwogen werden, das in seiner Lage das einzige ist, was ihn aufrecht erhalten kann.

Aber auch dieſs ist noch nicht alles. Der junge Mensch, von dem hier die Rede ist, bleibt, mit aller seiner herrlichen Anlage, doch allen seinem Alter und Geschlecht eigenen Fehlern unterworfen. Aber in dem Stande von Abhängigkeit, worin er lebt, wird gewöhnlich alles genauer genommen. Man fordert mehr, und übersieht weniger. Alles was im Hause ist, bis auf die geringsten vom Gesinde, glaubt sich berechtigt, seine Aufführung zu kontrolieren; und er ist überall (und um so mehr, weil sein Stolz, seine Ungeschmeidigkeit, ihm öfters, auch unverdienter Weise, Feinde machen) von Schalksaugen und Aufpassern umgeben, welche bereit sind, seinen kleinsten Vergehungen einen hälslichen Anstrich zu geben, und ihm durch geheime Anklagen oder laute Beschwerden Verdruſs und Strafe zuzuziehen.

Auch dieser Umstand kann nicht ohne schlimme Folgen für seine Gemüthsart seyn, und sehr leicht zu einer Fertigkeit sich zu verbergen, oder im Nothfalle sich mit Läugnen zu helfen, Anlaſs geben; wie man unter ähnlichen Umständen nur allzu häufig an Kindern wahrnehmen kann, deren angeborne Aufrichtigkeit auf diese Art gleich-

sam erschreckt wird, den natürlichen Abscheu vor der Unwahrheit verliert, und durch unmerkliche Stufen endlich, zumahl wo es auf Selbstvertheidigung ankommt, der entschlossensten Lüge fähig wird. Und diefs wird bey unserm jungen Menschen um so gewisser der Fall seyn, wenn diejenigen von welchen seine Erziehung abhängt, vielleicht aus mifsverstandnem Wohlmeinen, bey einem so eigenwilligen, stolzen, und der Hand, die ihn biegen will, so kräftig widerstehenden Subjekt, eine Strenge vonnöthen glauben, die, wenn sie nicht mit der behutsamsten Weisheit gebraucht wird, gerade bey einem solchen Subjekt äufserst nachtheilig und oft grundverderblich ist.

Ich bin mit den besondern Umständen von J. J. Rousseaus Erziehung und erster Jugend nicht bekannt genug, um mit Zuversicht sagen zu können, dafs Er der junge Mensch sey, von dem ich hier gesprochen habe. Aber auch das Wenige was ich davon weifs, mit dem was sich aus verschiedenen Briefen, die er in seiner Jugend geschrieben, abnehmen läfst, und mit dem Bilde seines Karakters, das allen seinen Werken eingeprägt ist, verglichen, macht es mir sehr wahrscheinlich; und ich glaube, dafs wir bey dieser Erörterung, wo sich selbst Herr B. in den Efemeriden ein paar Vielleicht

erlaubt hat, wenigstens als Hypothese annehmen können, dafs Rousseau in dem Hause, wo er die häfsliche That begangen, ungefähr in einer solchen Lage gewesen sey.

Diefs vorausgesetzt, denken wir uns, wo möglich, in sein individuelles Selbst hinein, und stellen uns vor; wie, nachdem die leidige Entwendung des prächtigen goldgestickten Bandes, und die noch fatalere Entdeckung des *corporis delicti* geschehen war, einem jungen Menschen, wie J. J. Rousseau; einem Jünglinge von funfzehn oder sechzehn Jahren, in welchem der Keim von allem dem, was er in der Folge war, schon liegen mufste; — dem sein innrer Genius, wiewohl noch mit dumpfer Stimme, schon sagte was er werden könnte; — der einen angebornen Stolz (ohne den sich kein Kato, kein Epiktet, kein Ximenes, kein Rousseau, kein grofser Mensch, von welcher Art es sey, denken läfst) durch diese Entdeckung der allerschmählichsten Demüthigung ausgesetzt sah; — in einem Augenblicke, — durch eine einzige unbesonnene That, — aber eine That, an welche die eiserne Nothwendigkeit, die Erhaltung und das allgemeine Beste der menschlichen Gesellschaft, das was einem edel gebornen Menschen das entsetzlichste ist, Schande, unauslöschliche Schande, geheftet

hat; und der in diesem Einen Augenblicke, durch diese einzige Vergehung, sein ganzes gegenwärtiges und künftiges Glück, seine Erwartungen und Hoffnungen, alles was er ist und noch werden kann, mit Einem Worte, seinen guten Nahmen, seine Ehre, und mit ihr seine ganze bürgerliche und moralische Existenz unwiederbringlich zu Grunde gerichtet sieht — denken wir ihn in dieser Klemme, und stellen uns vor, wie einem Jüngling von dieser Art, mit dieser Empfindlichkeit, mit dieser äufserst wirksamen Einbildungskraft, dabey zu Muthe seyn mufste? ob sich eine grausamere Lage für ihn denken läfst?

Und wenn er nun, im ersten Augenblicke der höchsten Verlegenheit, am Rande des Abgrunds in den er den Augenblick darauf stürzen wird, in einem Momente, wo keine Überlegung, kein Streit der edlern Seele mit der selbstigen, Statt findet — wenn er da hastig nach dem einzigen Rettungsmittel greift, das sich ihm darbeut — läugnet, und — weil er nicht läugnen kann ohne die erste Lüge mit einer zweyten zu unterstützen — eine andre Person des Vergehens beschuldiget, dessen Geständnifs ihm ärger als Tod ist — ist er (ich frage alle denkenden und fühlenden Wesen) ist er darum ein Bösewicht?

Muſs ich mich etwa noch einmahl verwahren, daſs ich durch alles dieſs seine Schuld nicht vernichten, nicht sagen will, daſs er durch einen unwiderstehlichen innern Zwang schlechterdings so habe handeln müssen? — Alles was ich abzwecke, ist blofs: daſs man sich lebhaft genug in seine Lage hinein denke, und nichts vergesse was seine Schuld erleichtern kann.

Man verzeiht einem Menschen, wenn er — mitten in den Wellen sein Leben auf einem Brete rettend, das nur Eine Person tragen kann — in dieser äufsersten Noth einen andern, der eben dieſs Bret ergreifen will, mit Gewalt in die See zurück stöſst. Alle Lehrer des Naturrechts erklären es sogar für rechtmäſsig. Soll ich Ihnen nach meinem Herzen sprechen? In meinem Inwendigen ist etwas das allen diesen Herren widerspricht; und ich kann dem Menschen nicht verzeihen, der nicht fähig ist, es darauf ankommen zu lassen, ob dieſs Bret nicht zwey Menschen retten könne? dem sein eignes Leben so wichtig ist, daſs er es nicht an die auch nur vielleicht mögliche Erhaltung eines andern setzen will.

Aber welchem edeln Menschen ist sein guter Nahme nicht lieber als sein Leben? In welchem edeln Menschen ist nicht die Furcht

der Schande die heftigste, die unbezwinglichste, die grausamste aller Leidenschaften?

Freylich ist zwischen dem, der das einzige übrige Rettungsmittel seines Lebens gegen einen der es ihm entziehen will vertheidiget, wiewohl die gewisse Folge davon ist dafs dieser letzte umkommen mufs, und zwischen unserm Jüngling, der eine unschuldige Person anklagt um sich selbst der Schande zu entziehen, ein grofser Unterschied. Aber können wir ohne Unbilligkeit vergessen, dafs die Furcht vor dieser Schande eine Leidenschaft bey ihm seyn mufste, die alle andre Gefühle unterdrückte, ihn zu jeder Betrachtung, jeder Überlegung unfähig machte? Oder, wenn er in diesem Zustande ja noch einiger Gedanken fähig war; so halfen diese Gedanken blofs den Widerstand vernichten, welchen ohne Zweifel die Menschlichkeit in seinem Herzen gegen die Entschliefsung that, die er in der äufsersten Verzweiflung genommen hatte. Wenigstens war es sehr natürlich, (zumahl in Rücksicht dessen was ich vorhin von den vermuthlichen Wirkungen seiner Umstände auf seine Sinnesart gesagt habe) dafs er ein unendlich stärkeres Gefühl von der Wichtigkeit der Erhaltung seiner eignen Ehre — von welcher, in seiner Lage, seine ganze Existenz abhing — haben mufste, als von der Wichtigkeit der

Ehre des Dienstmädchens. Ein Flecken dieser Art konnte von der letztern abgewaschen werden; bey ihm war er unauslöschlich. Im Grunde betraf die Mauserey, deren er sie beschuldigte, eine Kleinigkeit. So kostbar das goldgestickte Band seyn mochte, so war es am Ende doch nur ein goldgestickter Band. Das Mädchen stand vermuthlich bisher in gutem Ruf; diefs war das erste Mahl dafs sie sich vergangen hatte, und er konnte hoffen dafs man Ihr verzeihen würde, was man Ihm nicht verziehen haben würde. Und wenn er auch Verzeihung hätte hoffen können: wer sieht nicht, dafs es einem jungen Menschen wie Rousseau unerträglich, unmöglich hätte seyn müssen, mit dem Bewufstseyn dafs man ihm eine solche Handlung zu verzeihen gehabt habe — mit der täglichen Furcht, bey der kleinsten Gelegenheit, wo er sich das Mifsvergnügen des Wohlthäters zugezogen hätte, Vorwürfe defswegen hören zu müssen — mit dem Gefühl, wie sehr ihn das blofse Mitwissen des ganzen Hauses in allen Augen erniedrigen mufste — wer sieht nicht, sage ich, dafs es ihm unmöglich seyn mufste, unter solchen Umständen länger in des vornehmen Mannes Hause zu bleiben?

Freylich alles diefs fand auch bey dem Dienstmädchen Statt; aber doch gewifs, der mächtige Unterschied zwischen einem

Jüngling wie Rousseau und einem alltäglichen Dienstmädchen machte auch hier einen grofsen Unterschied. Ich weifs wohl, dafs dieser Unterschied vor dem bürgerlichen und peinlichen Richter in keine Betrachtung kommt, noch kommen darf: aber vor dem filosofischen Richterstuhl soll und mufs er in Betrachtung kommen. Ich sagte mit Bedacht einem alltäglichen Dienstmädchen; denn allerdings hätte das Mädchen, möglicher Weise, eine Pamela seyn können; und das hätte freylich ganz andre Verhältnisse gegeben. Aber dann wäre wahrscheinlich auch der Erfolg ganz anders ausgefallen. Wir müfsten eine sehr schlimme Meinung von dem Verstand und Karakter des vornehmen Mannes, in dessen Hause die Scene dieser Geschichte lag, haben, oder er würde solchen Falls die Unschuld des Mädchens entdeckt, und Rousseau in dem unrechtmäfsigen Mittel, wodurch er sich zu retten hoffte, sein Verderben gefunden haben.

Doch, wie wenn der vornehme Mann sich in dieser Sache wirklich einer unverzeihlichen Übereilung schuldig gemacht, und das Mädchen wirklich eine Art von Pamela gewesen wäre?

Mich dünkt, mein Freund, ich sehe Sie sehr geneigt, Sich diese Mariane unter einem Ideale zu denken, das Ihrem Herzen

nicht erlaubt ganz unparteyisch zu seyn. Das rührende Gemählde, das Herr B. in den Efemeriden von ihr macht, hat ihre Einbildungskraft bestochen; und wer steht mir dafür, dafs nicht sogar der sanfte, liebliche Nahme Mariane, mit dem, so bald man ihn hört, so viele schöne Eindrücke von zwanzig poetischen und romantischen Marianen (die neueste Mariane im Siegwart nicht zu vergessen) in der Seele anklingen, nicht mehr als Sie selbst glauben dazu beyträgt, Sie zu Gunsten dieses Dienstmädchens einzunehmen? Bald wollte ich wetten, dafs sie nicht halb so viel für sie empfinden würden, wenn sie Ursel, oder Margot, oder Kunigunde geheifsen hätte! — Allein (ernsthaft zu bleiben) wir müssen uns in einem Falle wie dieser, vor unsrer eignen Gutherzigkeit in Acht nehmen; und dem Interesse, das uns die leidende Unschuld einflöfst, darf, wo es um unparteyische Gerechtigkeit zu thun ist, kein Einfluſs gestattet werden. Wir wissen nichts authentisches von der Person dieser Mariane, als dafs sie ein Dienstmädchen im Hause war. Selbst der Umstand, dafs der junge Rousseau eine Neigung auf sie geworfen hatte, beweist kaum, dafs sie ein hübsches Mädchen war. — „Aber sie war unschuldig.“ — Unschuldig an dem Diebstahle, dessen Rousseau sie beschuldigte, diefs ist gewifs, da er

selbst es sagt: — aber so unschuldig konnte die gemeinste Stallmagd auch seyn; und dies ist noch kein Grund, sie für etwas mehr zu halten.

Verstehen Sie mich nicht unrecht, lieber Freund! Ich bin nicht so von aller Menschlichkeit entblöfst, dafs ich ein armes niedriges Dienstmädchen, defswegen weil sie arm, oder niedrig, oder ein Dienstmädchen ist, für ein *corpus vile* halten sollte, an welchem man sich nicht versündigen, oder nur *peccatilla* begehen könne. Es giebt einen innern Adel, der sich wohl zuweilen auch bey einem armen niedrigen Dienstmädchen findet; einen Adel, der sie zwar nicht stiftsmäfsig, aber auf der Wage des Heiligthums wichtiger macht als manche Königstochter. Allein wir haben nicht den geringsten Grund von der besagten Mariane so grofs zu denken: und was ich hier sagen will, ist blofs: dafs diese Mariane, weil sie ein menschliches Geschöpf, ein Mädchen, und an dem Banddiebstahl unschuldig war, darum noch kein sehr vorzügliches, sehr liebenswürdiges und vortreffliches Mädchen seyn mufste — und, dafs die Beschaffenheit der Personen, an denen eine Sünde begangen wird, in der Sünde selbst einigen Unterschied macht. Denn das stoische „alle Sünden sind gleich" ist ein Paradoxon, das auf willkührlichen Ab-

strakzionen beruht, und in der Natur und Wahrheit ungegründet ist.

Ich will gern zugeben, dafs, wenn wir alle Umstände wüfsten, und das Mädchen, von dem die Rede ist, genau kennten, Rousseaus Sünde vielleicht ungleich schwerer befunden würde, als jetzt, da wir so wenig wissen. Aber diese blofse Möglichkeit berechtigt uns nicht, sie zum Nachtheil des armen Rousseau durch einen Dichterkunstgriff in Wirklichkeit zu verwandeln. Kurz, wir haben keinen hinlänglichen Grund zu glauben, dafs Mariane N. N. etwas mehr gewesen sey als ein gewöhnliches Dienstmädchen, wie es deren bey Hunderttausenden giebt; aber wir wissen, dafs in dem jungen Rousseau schon damahls der Embryo von einem so herrlichen Menschen lag, als unter zehnmal Hunderttausenden kaum einer gefunden wird; und diefs macht, nach meinem Gefühl, einen Unterschied. Ich gestehe Ihnen, dafs ich — vermöge einer Denkart, die ich für sehr menschenfreundlich halte — zwanzig solche Dienstmädchen im Nothfall darum gäbe, einen einzigen Rousseau zu erhalten; und dafs ichs also dem Rousseau selbst um so eher verzeihen kann, wenn er, in einer der verzweifeltsten Lagen, worin sich ein junger Mensch seiner Art nur immer denken läfst,

den Werth seiner eignen Erhaltung so stark fühlte, dafs diefs Gefühl selbst das Gefühl der Ungerechtigkeit des Mittels überwog, wodurch er sich zu retten suchte. Ich bedaure ihn herzlich; denn ich bin gewifs, die innere Qual die er dabey ausstand, war unsäglich, wiewohl seine Furcht vor der Schande noch heftiger war. Ich beklage ihn; denn das Bewufstseyn, seine Existenz durch eine Übelthat, vielleicht (wiewohl wider seine Absicht) mit dem gänzlichen Verderben eines armen unschuldigen Geschöpfes, erhalten zu haben, war hinlänglich, die Ruhe seines ganzen Lebens zu vergiften. Ich beklage ihn — und mufs ihm verzeihen, was ich — mir selbst, was ich vielleicht zehn tausend andern nicht verzeihen könnte.

Aber, habe ich, mit allem was ich bisher als sein Fürsprecher vorgebracht, erhalten, dafs auch Sie, mein Freund, von der Strenge ihres Urtheils nachlassen, dafs auch Sie ihm verzeihen? dafs auch Sie finden, dafs er bey Begehung der traurigen That kein Bösewicht, sondern nur der individuelle Mensch J. J. Rousseau war?

Ich sehe Sie (däucht mich) verlegen — aber — „Nein, hör' ich Sie ausrufen — es ist unmöglich ihn zu entschuldigen! Man entschuldigt wohl zuweilen sogar einen Mörder — (und war nicht Rousseau hier ein

Mörder? ermordete er nicht die Ehre des armen Mädchens, an der ihr ganzes Glück hing?) — Aber wenn zu einer an sich selbst schon verdammenswürdigen Handlung noch ganz besonders hassenswürdige Umstände, wie zum Beyspiel Undankbarkeit, Grausamkeit, kaltblütige, fühllose Grausamkeit, hinzu kommen: so wird die That ganz abscheulich; die Menschheit empört sich gleich heftig wider den Thäter und die That. Und war dieſs nicht (fahren Sie fort) der Fall des jungen Menschen? Er liebte Marianen, wurde vielleicht aufs zärtlichste von ihr wieder geliebt — und konnte das unschuldige Mädchen, das er liebte, eines Diebstahls anklagen, den er selbst begangen hatte? Er konnte ihr in die Augen sehen, konnte ihr Leiden, ihre Thränen sehen, und unbeweglich auf seiner Aussage bleiben? Konnte sehen, wie sie mit Schimpf und Schande aus dem Hause ins Elend gejagt wurde, und schweigen? — Wenn derjenige, der dieſs kann, kein Unmensch ist — "

Verzeihen Sie, mein Freund, dafs ich Ihnen ins Wort falle! Lassen Sie uns das Faktum, das Wenige was wir davon wissen, gereinigt von Einschiebseln und Vermuthungen, die der Erzähler um die Sache rührender zu machen hinzu gethan, unparteyisch erwägen! Vielleicht findet sichs, dafs es

blofs unsre Einbildung ist, die diese Umstände hinzu dichtet, welche (wie Sie sagen) das Verbrechen so äufserst grausam, und den Thäter so hassenswürdig machen.

„Er liebte Marianen, und wurde vielleicht aufs zärtlichste von ihr wieder geliebt.“ — Ich brauche nicht zu wiederholen, dafs ich eine Vermuthung, die zu nichts dient, als einen desto schwärzern Schatten auf Rousseau zu werfen, nicht gelten lassen kann. Dafs er ein Auge auf das Mädchen geworfen hatte, scheint sich auf sein eignes Bekenntnifs zu gründen, und kann also nicht geläugnet werden. Wenn man diese Art von Zuneigung, die unter jungen Leuten verschiednen Geschlechts so gewöhnlich ist, und in diesem Alter eben so leicht auf diesen als jenen Gegenstand fallen kann, je nachdem sie durch die Umstände geleitet wird — wenn man, sage ich, diefs Liebe nennen will, so mufs ichs leiden; und alles was ich dabey erinnern möchte, ist — dafs Herr Adelung, indem er von dem alten Worte Minne in seinem Wörterbuche sagt: der Mifsbrauch den man davon gemacht, habe verursacht, dafs es mit allen seinen Ableitungen nach und nach verächtlich geworden, und endlich gar veraltet sey, — grofses Recht hat hinzu zu setzen: dafs ein ähnliches Schicksal unserm Worte Liebe be-

vorzustehen scheine. Wenn es also Liebe heifsen soll, was der junge Rousseau (man vergesse nicht dafs er ein Knabe von funfzehn oder sechzehn Jahren war) für das Dienstmädchen Mariane fühlte, so war es wenigstens (wie Herr B. sehr wohl anmerkt) keine tugendhafte Liebe, wiewohl ich darum nicht gleich so weit gehen möchte zu vermuthen, dafs Rousseau das goldgestickte Band dem Mädchen Anfangs zugedacht habe, „vermuthlich um sie dadurch zu unedeln Gunstbezeigungen geneigt zu machen.“ — So arg wars doch wohl vermuthlich nicht! Denn eine Liebe, die nicht rein und edel genug ist, um den Nahmen einer tugendhaften zu verdienen, ist darum noch nicht lasterhaft. Kurz, diese Liebe war die Liebe eines jungen Menschen zu einem — Dienstmädchen im Hause; dieſs ist alles was sich davon sagen läfst, und ein Wörtchen mehr würde zu viel seyn.

Es läfst sich also von diesem Umstande keine Folgerung, um Rousseaus Verbrechen schwärzer zu machen, ableiten. Dafs das Mädchen „vielleicht die edelsten Empfindungen für ihn gefühlt,“ wird ohne allen Grund vorgegeben, und was Er für das Mädchen fühlte, war doch wohl nur Liebe in dem Sinne, wie dieſs Wort im sechs und zwanzigsten Buche der Deutschen

Übersetzung von Hallers Fysiologie gebraucht wird. Wäre es eigentliche Liebe, Liebe in der einzigen Bedeutung, welcher dieses schöne Wort geheiligt seyn sollte, gewesen: so hätte ihm auch nur der blosse Gedanke sie anzuklagen nie zu Sinne kommen können; er würde, sogar wenn sie wirklich schuldig gewesen wäre, lieber jede Todesart erlitten, eher sich selbst des Diebstahls angeklagt, als sie verrathen haben.

„Aber so war es doch abscheulich, dafs er fähig war, seine Aussage ihr ins Gesicht zu bestätigen — noch abscheulicher, dafs er sie leiden sah und schweigen konnte. Wenn sie ihm auch ganz gleichgültig, wenn sie das geringste aller menschlichen Wesen gewesen wäre — genug, er wufste dafs sie unschuldig war. Und da er nun die unglücklichen Folgen seiner Anklage (die er in der ersten Bestürzung vielleicht nicht vorher gesehen hatte) mit Augen sah: hätten nicht ihre Thränen seine Seele schmelzen, hätte ihn ihr Leiden nicht rühren, ihre schimpfliche Verstofsung nicht überwältigen sollen, lieber sich selbst aufzuopfern, als die Wahrheit länger zu verhehlen?"

Lassen Sie uns vergessen, mein Freund, was Sie oder ich in einem solchen Falle gethan hätten! Rousseaus Unglück war,

dafs der Banddiebstahl entdeckt wurde, und sein Verbrechen, dafs er, um sich selbst von der Schande zu retten, das unschuldige Dienstmädchen anklagte. Diefs Verbrechen ist, selbst bey allem was ich zum Behuf des Verbrechers angeführt habe, häfslich genug. Aber dafs er, nachdem ers einmahl begangen, fest bey seiner Aussage beharrte, sagt uns weiter nichts, als dafs es ihm nun moralisch unmöglich war, dadurch dafs er sich selbst Lügen strafte, seine Schande und Züchtigung zu verdoppeln. Die Furcht vor der Schande treibt ihn (in der Verzweiflung sich auf eine andre Art helfen zu können) zu einem falschen Zeugnifs; eben diese Furcht (die stärkste Leidenschaft, deren er nach seinem individuellen Karakter fähig ist) wirkt nun natürlicher Weise fort, aber wirkt mit immer wachsender Stärke, in dem Mafse wie die Umstände seine Schande vergröfsern würden, wenn er sich selbst verriethe. Stärke des Geistes war das, womit ihn die Natur am reichlichsten begabt hatte. Was Wunder, dafs er, in einer so dringenden Noth, alle seine Stärke zusammen nimmt, um sich selbst nicht zu verlassen? Was für Ursache haben wir uns einzubilden, dafs es ihm nichts gekoset habe? dafs er nicht beym Anblick des unschuldig leidenden Schlachtopfers unaussprechliche Qual in seiner

Seele ausgestanden? — Wir haben keine, dieſs nicht zu glauben; denn daſs er dem ungeachtet fest bey seiner Aussage beharrte, beweiset nur, daſs diese Qual mit aller ihrer Heftigkeit nicht fähig war, seine stärkste Leidenschaft zu überwältigen.

Sagen Sie mir nicht, wir haben auch keine Ursache zu glauben, daſs ihm Marianens Leiden so viel gekostet habe. Allerdings haben wir eine, und eine ganz unläugbare: Rousseau war ein Mensch; war in einem Alter, wo sichs sogar von demjenigen, der in der Folgezeit der entschlossenste Bösewicht wird, nicht denken läſst, daſs sein Herz schon verhärtet sey. Oder, wofern ja zuweilen solche Ungeheuer geboren werden, denen es, von Kindheit an, an allem natürlichen Gefühl für andre gebricht: so war doch Rousseau wahrlich keines von diesen Ungeheuern. Daſs ein in der Bosheit grau gewordener Strafsenräuber und Mörder bey dem Leiden der Unglücklichen, die er aufopfert, gleichgültig seyn kann, beweist nicht, daſs es der junge Rousseau auch seyn konnte; so wenig als sein Beharren auf seiner Aussage beweist, daſs er es war. Wer in sein Inwendiges hätte schauen können, würde aller Wahrscheinlichkeit nach gefunden haben, daſs er bejammernswürdiger war, als das unglückliche Dienstmädchen selbst,

die in ihrem Leiden doch den unverlierbaren Trost der Unschuld hatte.

Ich weifs nur zu wohl, mein Freund, wie leicht der grofse Haufe daher fährt, um über die Sittlichkeit der Handlungen ihrer Nebenmenschen abzusprechen, und wie wenig Bedenken die meisten sich daraus zu machen pflegen, durch eilfertige unüberlegte Urtheile dieser Art Schaden zu thun. Wir aber nicht also! — Ich erinnere diefs nicht gegen den mir unbekannten Erzähler der Anekdote: denn dieser hat offenbar die redlichste Absicht; und der Abscheu, womit diese Anekdote jeden fühlenden Leser beym ersten Anblick erfüllen mufs, entschuldigt ihn hinlänglich, wenn er ihn auch zu sehr gegen den unglücklichen Rousseau erbittert hätte. Aber das vorliegende Beyspiel würde einen über alle Mafsen wichtigen moralischen Nutzen stiften, wenn auch nur einige dadurch veranlafst würden, der ausnehmenden Schwierigkeit, eine individuelle sittliche Handlung richtig zu beurtheilen, schärfer nachzudenken, und von der tiefen Weisheit des christlichen „richtet nicht" sich besser zu überzeugen. Werfe den zweyten Stein auf den Unglückseligen wer da will! Und werfe wer Lust hat auch den dritten auf mich — der, in diesem Farisäischen Zeitalter, den Muth hat sich seiner anzunehmen, und

den Edeln und Starken, den Mann, dem die billige Nachwelt einen Platz unter den Heroen unsers Jahrhunderts gewifs nicht versagen wird, wegen eines Verbrechens, dessen ein schwächerer, kleinerer Mensch nicht fähig gewesen wäre, mehr beklagens- als hassenswürdig zu finden! Mit einer von den alltäglichen Seelen, die es ertragen können, unter die werthlosesten Anthropomorfa, die auf ihre bürgerliche Unbescholtenheit trotzen dürfen, sich gedemüthigt zu sehen; mit einem weniger scharfen Gefühl für Ehre und Schande, mit weniger Stärke und Ausdauerungskraft, würde Rousseau diefs Verbrechen nicht begangen haben — aber auch nicht Rousseau gewesen seyn.

Das Buch der Schicksale ist vor uns verschlossen, mein Freund: und würde auch zuweilen einem Sterblichen ein Blick in seine geheimnifsvollen Blätter erlaubt; so würde er sich wohl hüten, ihre unaussprechlichen Worte durch profanes Ausschwatzen zu entheiligen.

Also nur noch eins, mein Bester! — Auch der Umstand, dafs, nachdem die arme Mariane aus dem Hause des vornehmen Mannes gejagt worden, „niemand mehr erfahren hat, wo sie hingekommen noch was aus ihr geworden," ist (allem Ansehn nach) in der Absicht angeführt worden, wo nicht

Rousseaus Schuld zu vergrösern, doch gewiſs sein Verbrechen um so viel schwärzer zu machen.

Aber gesetzt auch, diese tiefe Nacht, die von nun an auf Marianens Schicksal lag, bedecke das Argste — das arme verstoſsene Mädchen sey hülflos umgekommen, oder habe sich selbst ein Leid angethan, oder sey (was noch ärger wäre) aus Noth und Elend unter die Unglücklichen gerathen, deren eigentliche Benennung die keuschen Ohren so mancher Lukrezien, an denen sonst nichts keusch ist, beleidiget, und deren Anblick auch die reinsten und sanftesten Seelen ihres Geschlechts zu einem das Mitleiden überwiegenden Abscheu nöthiget — und, wenn noch was schlimmers als dieſs seyn kann, gesetzt, auch dieſs sey Marianen widerfahren — wär' es gerecht, wär' es billig, den armen Rousseau dafür zur Verantwortung zu ziehen?

So wie zwey Menschen, indem sie das nehmliche thun, eine sehr verschiedene Handlung begehen können; so hängt oft auch an dem nehmlichen Faden Glück oder Unglück. Da man von Marianens Schicksal nichts weiter erfahren hat, und also weder Böses noch Gutes davon weiſs: bleibt es nicht eben so wohl möglich, daſs es glücklich war, und daſs gerade diese unverschuldete Ver-

stofsung ihr, gegen alles Vermuthen und Hoffen, den Weg dazu bahnte? Wär' es etwa das erste Mahl, dafs die Vorsehung, durch eine ganz natürliche Verbindung von Mittelursachen, wieder gut gemacht hätte, was menschliche Leidenschaften und Verirrungen schlimm gemacht? Und gesetzt nun, Rousseau hätte auf solche Weise, wider Wissen und Hoffen, die erste Veranlassung zu Marianens Glücke gegeben: würden wirs ihm zum Verdienst anrechnen? Warum soll er also die unglücklichen Zufälle, die ihr vielleicht begegnet seyn mögen, zu verantworten haben? War ihre schimpfliche Verstofsung aus dem Hause des vornehmen Mannes etwann eine nothwendige, vorher gesehene, oder abgezweckte Folge seiner Anklage? Ist es nicht im Gegentheil sehr vermuthlich, dafs Rousseau sich eingebildet haben mochte, die angebliche Entwendung des goldgestickten Bandes werde ihr um so eher verziehen werden, da sie, allem Ansehen nach, bisher immer ein gutes unbescholtenes Mädchen gewesen war? Wenn jemand die vielleicht unglücklichen Folgen ihrer Verstofsung vor dem Richterstuhle der Menschlichkeit zu verantworten hätte, so wäre es (däucht mich) der vornehme Mann selbst, der so streng und hartherzig war,

ein armes Geschöpf, das sich immer wohl aufgeführt hatte, und jetzt zum ersten Mahle der Entwendung einer solchen Kleinigkeit nicht einmahl überwiesen, sondern blofs beschuldiget wurde, ohne alles Mitleiden, und selbst wider alles Recht, (denn das Zeugnifs des einzigen jungen Menschen machte doch keinen genugsamen Beweis wider sie) mit Schimpf und Schande ins Elend zu jagen. Soll hierbey ja etwas auf Rousseaus Rechnung kommen, so ist es wahrlich an dem, was die nächste, wiewohl weder nothwendige noch abgezielte, Folge seiner That war, mehr als genug; aber ihm auch noch die zufälligen, von der Dazwischenkunft andrer Ursachen, von einem Zusammenhange der Dinge, in welchem wir alle nur blinde Werkzeuge sind, und (was nicht zu vergessen ist) auch von Marianens eigner Aufführung abhangenden, entfernten Folgen zur Last zu legen, wäre wider alle Billigkeit, und wider alle gesunde Begriffe von der moralischen Zurechnung.

Ich überlasse es nun, mein Freund, dem Urtheile Ihres Verstandes und Herzens, ob und wie fern ich das, wozu ich mich anheischig gemacht, geleistet habe. Aber ehe ich Sie ganz entlasse, mufs ich Ihnen noch einen Zweifel von der erheblichsten Art

bekannt machen, der mir dieser Tage gegen die Wahrheit der ganzen Anekdote, wovon bisher die Rede war, mitgetheilt worden ist.

Der Erzähler der Anekdote sagt: „Diese Begebenheit ward ihm (dem Rousseau) durch sein ganzes übriges Leben zu einer beständigen Folter; alle Freuden der Jugend die er genofs wurden ihm verbittert, so oft ihn sein allzu getreues Gedächtnifs an das arme schuldlose Mädchen erinnerte, das er vielleicht ganz zu Grunde gerichtet; überall wo er nur hinblickte, schwebte ihm das Bild der unglücklichen Mariane vor Augen."

Ist diefs Wahrheit? — Nun, so sagen Sie mir, was wir von der folgenden Anekdote halten sollen, welche gleichwohl der Herausgeber des Christlichen Magazins würdig gefunden hat, sie aus einem Briefe eines ungenannten Freundes von Rousseau, worin die Umstände seines Todes erzählt werden, in das erste Stück des zweyten Bandes seiner Sammlung einzurücken.

„Welch ein Glück (läfst der Verfasser des Briefes den sterbenden Rousseau zu seiner Ehegattin sagen) welch ein Glück, meine Beste, zu sterben, wenn man sich nichts vorzuwerfen hat! — Ewiges Wesen, diese Seele, die ich dir nun

wieder gebe, ist in diesem Augenblick eben so rein, als da sie aus deinem Schoofse kam.“

Merken Sie, mein Freund, dafs dieſs aus einer Geschichte der wahren Umstände von Rousseaus Tode genommen ist, die der Verfasser derselben den Herausgebern des Journal de Paris zusandte, um solche bekannt zu machen; wiewohl diese Bedenken trugen, sie einrucken zu lassen.

Der soll mir der grofse Apollo seyn, der diese zwey angeblichen Thatsachen als wahr zusammen denken kann! — Wie? dem Manne, dem überdiſs wo er um hinblickte, das Bild der unglücklichen Mariane vor Augen schwebte, sollte sein allzu getreues Gedächtnifs nun auf einmahl so untreu geworden seyn, dafs er fähig wäre, dem ewigen Wesen in dem letzten feierlichsten Augenblicke seines Lebens ins Angesicht zu sagen: Ich gebe dir meine Seele so rein wieder zurück, wie ich sie von dir empfangen habe?

Wenn beide Anekdoten wahr sind, so sind nur zwey Fälle möglich, worin Rousseau das ewige Wesen so zu apostrofieren fähig seyn konnte: entweder, er war in diesem Augenblicke schon aller Besinnung beraubt, und sprach im Wahnwitz — und dafs dieſs der Fall nicht seyn

konnte, beweiset der ganze Zusammenhang der Erzählung (Seite 194, 195, 196 *l. c.*) augenscheinlich — oder Rousseau, der liebenswürdige Enthusiast für Wahrheit und Tugend, war der schändlichste Heuchler und der entschlossenste Atheist, den die Erde jemahls getragen hat.

O ihr Anekdotenkrämer! welch ein schweres Gericht würde über euch ergehen, wenn ein Tag käme, wo die so oft von euch gemißhandelte, verunstaltete, und zur Lüge gemachte Wahrheit auftreten, und um Rache wider euch schreyen würde! Wenn werdet ihr, von so häufigen täglichen Erfahrungen gewarnt, endlich einmahl Behutsamkeit lernen!

Welcher von diesen beiden Erzählungen, die uns beide für Wahrheit gegeben werden, sollen wir nun glauben? Welche ist wahr?

Soll ich Ihnen meines Herzens Meinung unverhohlen sagen, mein Freund? — Keine von beiden!

Der sterbende Rousseau hat die vorgebliche prahlerhafte Apostrofe an das ewige Wesen nicht gesagt! kann sie nicht gesagt haben! Kein Mensch, kein Tugendhafter, kein Heiliger kann das zu seinem Schöpfer sagen! Denn noch keiner von ihnen allen hat seine Seele so rein zurück

gegeben, als er sie empfangen hat. Und wenn es jemahls einen ganz reinen Menschen gegeben hätte, so würde Der so was nicht sagen. Der reinste Mensch, der je gewesen ist, sagte ganz einfältig: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ — Und diefs ist wahre Reinheit!

Aber es ist eben so wenig wahr, „dafs die Begebenheit mit dem Dienstmädchen Mariane dem Rousseau sein ganzes Leben durch zur beständigen Folter geworden; dafs ihm überall wo er hingeblickt das Bild der unglücklichen Mariane vorgeschwebt.“ — Das sind rednerische sentimentalische Vergröfserungen! Das hat der merkwürdige Reisende, dem die geheime Geschichte des menschlichen Herzens ein Gegenstand der ernsthaftesten Betrachtungen ist, gewifs nicht in Rousseaus Memoiren gelesen! Denn wenn ihm die geheime Geschichte des moralischen Herzens so wichtig ist: so wird er wahrscheinlicher Weise auch in der natürlichen Geschichte der menschlichen Seele so unerfahren nicht seyn, dafs er nicht wissen sollte, was vermöge der menschlichen Natur möglich ist oder nicht. So gefühlvoll wir uns auch einen Rousseau denken müssen, so lebhaft und energisch seine Einbildung war, so war er doch — kein schwacher Mensch: seine Seele

hatte inneres Leben und Kräfte genug, um eine Wunde wieder zuzuheilen, die sie in der ersten Jugend empfangen hatte, wie tief sie auch seyn mochte. Eine Narbe mufste wohl zurück bleiben; und diefs war mehr als genug, ihm, so oft er sich dieser Begebenheit erinnerte, das Bewufstseyn seiner selbst zu verbittern: aber so weit als es Herr B. treibt, konnte es nicht gehen. Das wäre alles was man sagen könnte, wenn Rousseau das unschuldige Mädchen erst durch eine Reihe betrügerischer Kunstgriffe verführt, und dann, um seine Schande zu verbergen, ermordet hätte. — Er hatte sie, in einem Alter, wo er kaum mehr als ein Knabe war, fälschlich der Entwendung eines goldgestickten Bandes beschuldiget, und sie war defswegen aus dem Hause, wo sie diente, gejagt worden. Diefs war sein ganzes Verbrechen; und er mufste sich bewufst seyn, dafs er es nicht aus muthwilliger Bosheit, sondern im Drang der Noth, und in einer Leidenschaft, die ihm die Augen vor den Folgen seiner Lüge verschlofs, begangen hatte. Das nachmahlige Schicksal des Mädchens war unbekannt. Einige Jahre lang konnte sein innerer Schmerz durch diesen Umstand geschärft werden. Aber natürlicher Weise mufsten alle diese Bilder, durch die

Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit so vieler nachfolgenden Scenen seines Lebens, durch den vieljährigen Aufenthalt in Paris, durch die innere Stärke und immer angestrengte Wirksamkeit seines Geistes, binnen dreyfsig, vierzig und mehr Jahren nach und nach sehr viel von ihrer ersten Lebhaftigkeit verlieren: und, da es überdiefs eben so möglich war, dafs Mariane nicht unglücklich durch diesen Zufall geworden; so war es vermöge der Natur der Seele unmöglich, dafs ein blofses Vielleicht nach so vielen Jahren eine Wirkung auf ihn hätte thun sollen, die das Aegste ist, was er hätte leiden können, wenn er der vorsetzliche muthwillige Mörder oder Zerstörer eines schuldlosen Geschöpfes gewesen wäre.

Vergeben Sie mir, dafs ich Sie so lange bey etwas aufgehalten habe, das kaum so vieler Aufmerksamkeit werth war. Wer weifs nicht, dafs gerade um defswillen beynahe keine einzige Begebenheit in der Welt rein erzählt wird; weil in der sehr natürlichen Absicht, die Zuhörer desto besser zu unterhalten und die Sache desto rührender zu machen, jeder Erzähler (auch ohne sich dessen als einer ausdrücklichen Absicht bewufst zu seyn) die Backen voller nimmt, immer desto mehr von dem Seini-

gen hinzu thut, je mehr die Sache seine eigne Einbildung erhitzt, — mit Einem Worte, unvermerkt zum Dichter wird? Möchten die guten Leute nur auch so billig seyn, und sich nicht der Erlaubniſs *quidlibet audendi*, die Horaz den Dichtern giebt, anmaſsen wollen; oder wenigstens nur die Bedingung nicht vergessen, wodurch er diese Freyheit in die Grenzen der Natur und Wahrheitsähnlichkeit einschlieſst!

Als ich Ihnen vorhin sagte: Rousseau könne dem lieben Gott das Farisäische Kompliment unmöglich gemacht haben, womit ihm ein so genannter Freund (einer von den dienstfertigen Freunden, deren Unverstand oft mehr schadet, als aller böse Wille eines Feindes) noch in seiner letzten Stunde Ehre machen wollte — erinnerte ich mich nicht sogleich, daſs in der *Relation des derniers jours de Mr. J. J. Rousseau et des circonstances de sa mort*, welche Herr Le Begue de Presle, Doktor der Arzneywissenschaft von der Fakultät zu Paris, im abgewichnen Jahre zu Neufchâtel drucken lassen, eine Stelle ist, die, wofern sie sich nicht ausdrücklich auf jene Ausstreuung, und ähnliche, womit das Publikum hintergangen worden, bezieht, wenigstens demjenigen ein neues Gewicht giebt, was ich darüber ge-

sagt habe. Der ganze Aufsatz ist sehr lesenswürdig. Alles was uns Herr Le Begue von den letzten Tagen des edeln und in seinem Leben so sehr gemifskannten und gemifshandelten Mannes sagt, scheint aus den lautersten Quellen geflossen zu seyn; und selbst die Kürze seiner Nachricht von Rousseaus letzter Stunde leistet die Gewähr für seine Glaubwürdigkeit. „Madame Rousseau, (sagt er) die in dieser Stunde ganz allein bey dem Sterbenden war, war viel zu unruhig und betrübt, um die eignen Worte und Ausdrücke der moralischen oder religiösen Gesinnungen, die ihr Mann noch äufserte, zu behalten." (Von ihr kommt also die emfatische Anrede an den Ewigen nicht her, die er in dieser letzten Stunde noch gehalten haben soll? Und wer konnte sie denn gehört haben, da sie, die doch allein bey ihm war, nichts davon gehört hatte?) „Ich bin, setzt der Doktor le Begue hinzu, durch die genauesten Erkundigungen, die ich noch an seinem Todestage und an den nächst folgenden eingezogen, gewifs worden, dafs Rousseau in seinen letzten Augenblicken weder Prahlerey (*Ostentation*) noch Schwachheit von sich blicken lassen. Alles was er äufserte, war Zuneigung zu seiner Ehegattin, Vertrauen zu Herrn Gerardin, (dem Grafen von Gerardin, auf dessen Gute

Ermenonville er starb) und Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes."

Ich brauche Ihnen nun weiter nichts hierüber zu sagen, als dafs Herr Le Begue de Presle ein Mann von bekanntem Ansehen und von solchen Eigenschaften des Geistes und Herzens ist, die keinen Zweifel zulassen, ob das wahr sey, was er für historische Wahrheit giebt; und dafs seine Nachrichten, noch zu allem Überflufs, von Herrn J. H. de Magellans, einem gelehrten Portugiesischen Edelmann, in einem denselben beygefügten sehr interessanten Anhange bekräftiget werden.

NACHTRAG

ZU DEN

VORSTEHENDEN BRIEFEN

ÜBER

EINE ANEKDOTE

J. J. ROUSSEAUS.

1786.

Diese Apologie für J. J. Rousseau — in so fern durch die im ersten Stücke der Efemeriden der Menschheit von 1780 publicierte Anekdote, und die Art wie ein gewisser Herr B. sie erzählte, (meiner Überzeugung nach) dem Andenken dieses grosen Mannes ein Unrecht zugefügt worden war, das auf die menschliche Natur selbst zurück fiel, — war beynahe zwey Jahre geschrieben und im Deutschen Merkur 1780 bekannt gemacht: als endlich die zu Genf im Jahre 1782 in zwey Bänden heraus gegebenen *Confessions de J. J. Rousseau, suivies*

der Reveries du Promeneur Solitaire, selbst erschienen, und die Sache zwischen dem so genannten merkwürdigen Reisenden, dann dem Herrn B. und dem Herausgeber der Efemeriden, an einem, und J. J. Rousseau, der Menschheit, und mir, ihrem gutherzigen Apologisten, am andern Theile, auf eine Art, die keine Ausflüchte noch Einwendungen übrig liefs, zu Ende brachten.

Der merkwürdige Reisende hatte, seinem Vorgeben nach, die Anekdote in den so genannten Rousseauischen Memoiren (den *Confesssions* also) selbst gelesen.

Herr B. hatte sie dem Herausgeber der Efemeriden in einem Schreiben an denselben mit einer Wärme, die jedem unbefangenen Leser auffiel, und mit Umständen, welche die ganze Geschichte sehr verdächtig machten, mitgetheilt: und der Herausgeber der Efemeriden hatte, aus Beweggründen, wobey vermuthlich sein menschenfreundliches Herz von einem falsch beleuchteten *Raisonnement* getäuschet wurde, gerade was er konnte, dieses Schreiben mit einigen moralischen Nutzanwendungen drucken zu lassen, wodurch, meines Erachtens, die Sache wenig besser wurde.

Ich hatte zu meiner Vertheidigung des armen, so übel gemifshandelten Rousseau, damahls keine andere Hulfsmittel, als einige Kenntnifs des menschlichen Herzens (wenn anders eine langwierige, aufrichtige und genaue Beobachtung meines eigenen mir zu jener behulflich seyn konnte) und einige *Data* über J. J. Rousseaus Karakter, die mir seine allgemein bekannten Schriften an die Hand gaben. Beides hatte mich beynahe mit moralischer Gewifsheit überzeugt: dafs verschiedene Umstände in der Erzählung des ungenannten Reisenden und des Herrn B. der ihm nacherzählte, verfälscht und übertrieben seyn mufsten; dafs Rousseaus Vergehen, wofern auch die Hauptsache wahr sey, unter gewissen möglichen, wiewohl uns noch unbekannten Umständen, in einem weit mildern Licht erscheinen würde; und dafs die Vielleichts des Herrn B. (welche alle gegen Rousseau gerichtet waren) möglicher Weise durch andere Vielleichts, die zu Verminderung seiner Schuld gereichten, aufgehoben werden könnten. Da mir die Sache der genauesten und unbefangensten Prüfung höchst würdig schien, so hatte ich sie auf alle Seiten gewendet: und, weil ich es unmöglich fand, dafs ein Mensch wie J. J. Rousseau jemahls, geschweige in seiner ersten Jugend, ein so

abscheulicher Bösewicht habe seyn können, als er wegen dieser That in Herrn B.s Augen erschien? so hatte sich mir eine Hypothese dargestellt, vermittelst welcher ich mir des jungen Rousseau Betragen in diesem Falle psychologisch und moralisch begreiflich machen konnte. Und das Resultat von diesem allen war: in einem hohen Grade wahrscheinlich zu finden, dafs er dieser Vergehung wegen mehr Mitleiden als Abscheu verdient habe; mehr unglücklich als verdammenswürdig gewesen; kurz, dafs er diese That nicht begangen habe weil er ein Bösewicht, sondern weil er ein Mensch war; ja, dafs er sie vermuthlich nicht begangen haben würde, wenn er schon damahls weniger Anlage zu einem edeln und grofsen Karakter in sich gehabt hätte.

Die *Confessions de J. J. Rousseau*, worin man nun die ganze Anekdote aus der Quelle schöpfen konnte, rechtfertigten und bestätigten das *Raisonnement* und die Hypothese des Apologisten auf eine Weise, wovon man vielleicht wenig Beyspiele hat. Einige individuelle Umstände ausgenommen, (wovon sich durch keine filosofische oder dichterische Divinazion errathen liefs, dafs der Erzähler in den Efemeriden sie ganz wahrheitswidrig angegeben habe) traf alles so schön zu, dafs der

Apologist niemanden, dem er persönlich unbekannt ist, den Argwohn hätte verdenken können, er habe, schon damahls als er Rousseaus Vertheidigung übernahm, eine Abschrift der *Confessions* in Händen gehabt, ohne es sich merken zu lassen.

Es fand sich nun, dafs der Erzähler der Anekdote — nach dem seltsamen Ausdruck des Herausgebers der Efemeriden in einer im siebenten Stücke des Jahrgangs 1780 befindlichen Entschuldigung —[1]) Rousseaus Schatten durch eine etwas unrichtige Erzählung einer seiner jugendlichen

1) Sie kam nur ein wenig zu spät, und entschuldigte nichts, wie im August des Deutschen Merkurs 1780 S. 146 u. f. deutlich dargethan wurde. Sie war offenbar (wiewohl sich der Verfasser nicht das geringste davon merken liefs) durch die im April und May des Deutschen Merkurs 1780 erschienene und mit allgemeiner Aufmerksamkeit und Beystimmung vom Publikum aufgenommene Apologie für Rousseau veranlafst, aber mit einer Verlegenheit geschrieben, welche sich ein Mann ersparen kann, dessen Herz sich mit seiner Eigenliebe ein- für allemahl abgefunden hat, und der aufrichtig und geradezu gestehen darf, dafs ihm was menschliches begegnet sey, ohne ängstliche Furcht, dafs er dadurch in den Augen edler und guter Menschen verlieren werde.

Schwachheiten beleidiget habe. Und es zeigte sich nicht minder, dafs der Apologist, in der Beschreibung des innerlichen Kampfes und Leidens, welche Rousseau (seiner Vermuthung nach) bey dieser, durch kindische Thorheit sich zugezogenen schrecklichen Verlegenheit ausgestanden haben mufste, alles so richtig getroffen, als ob er in seiner Seele gelesen hätte.

Die Umstände waren beynahe alle ganz von denen verschieden, die der Anekdoten-Mann angegeben hatte. Rousseau befand sich in einem Alter von ungefähr sechzehn Jahren zu Turin, wo er, durch die Veranstaltungen der allzu gutherzigen Madame de Warens und des frommen und bekehrsüchtigen Bischofs von Bernex auf der einen, durch seine Jugend, Unbesonnenheit und unglückliche Lage auf der andern Seite, zum Übergang in die Römische Kirche mehr betrogen als verleitet worden war. Da er, nach abgelegtem Glaubensbekenntnisse, von den Verehrern des Proselytenhauses mit zwanzig Franken abgefunden worden war, und endlich seinem Leibe keinen andern Rath wufste, hatte er sich noch glücklich schätzen müssen, in dem Hause einer verwittweten Gräfin von Versellis als Lakay unterzukommen. Eine Zeit lang war der haupt-

sächlichste Dienst, den er bey dieser Dame zu verrichten hatte, Briefe zu schreiben die sie ihm diktierte; denn sie hatte eine weitläuftige Korrespondenz, und ein Krebs an der Brust, von welchem sie grausam leiden mufste, erlaubte ihr nicht ihre Briefe selbst zu schreiben. Der Karakter der Gräfin war nicht so beschaffen, dafs sie den verborgenen Werth ihres jungen Schreibers hätte ausfündig machen können; er blieb ihr immer fremd. Ihr Hausmeister Lorenzi, dessen Frau, und ihre Niece, Mademoiselle Pontal, die bey der Gräfin Kammerfrau war, wollten ihm übel, und thaten ihr möglichstes, ihn von ihrer Gebieterin zu entfernen: und kurz, als die Gräfin starb, fand sichs, dafs er von allen ihren Domestiken der einzige war, den sie in ihrem letzten Willen vergessen hatte Ihr Neffe und Erbe, der Graf de la Roque, verbesserte indessen diese Vernachlässigung einiger Mafsen, indem er ihm bey seiner Entlassung aus dem Hause dreyfsig Livres gab, ihm das neue Kleid liefs, das ihm die Gräfin hatte machen lassen, und ihm versprach, dafs er für ihn sorgen wollte. — Ich mufste den Lesern diese kleinen Umstände wieder ins Gedächtnifs bringen, weil sie uns zu einem anschaulichern Begriffe der damahligen Lage des jungen Rousseau verhelfen.

Dieser Graf de la Roque war nun der vornehme Mann, von welchem in Bs Erzählung die Rede ist, und das Haus der Gräfin von Versellis war, unmittelbar nach ihrem Tode, die Scene der fatalen Anekdote, die unsre Aufmerksamkeit bisher beschäftigt hat. Es fand sich, da die Absonderung der *Nippes* der Kammerfrau von der Garderobe der Gräfin vorgenommen wurde, dafs Mademoiselle Pontal ein kleines schon abgetragenes rosenfarbnes Band mit Silber vermifste. Rousseau — der bey seinem ehemahligen Lehrherrn, dem Petschierstecher Ducommun, (aus Veranlassungen, die er mit einer für Altern, Erzieher, Lehrherren und junge Leute sehr lehrreichen Umständlichkeit erzählt) sich die Gewohnheit zugezogen hatte, Naschwaaren, Obst, Kleinigkeiten, denen blofs seine kindische Fantasie einen Werth beylegte, und zuletzt alles was ihn tentierte,[2]) sich ohne Erlaubnifs des Eigenthümers zuzueignen, — liefs sich von

2) Geld und Sachen von Werth ausgenommen — *Je ne bornai pas long-tems ma friponnerie au comestible; je l'étendis bientôt à tout ce qui me tentoit; et si je ne devins pas un voleur en forme, c'est que je n'ai jamais été beaucoup tenté d'argent, etc. etc. Confess. de J. J. R. L. I. p. 88. seqq. Edit. de Geneve de 1782.*

allem, was er eben so leicht hätte nehmen können, nichts als dieses leidige alte rosenfarbne Band mit Silber gelüsten; und da er nicht daran gedacht hatte es zu verbergen, so wurde es gar bald bey ihm gefunden. Den weitern Erfolg wollen wir Rousseau selbst erzählen hören. „Man wollte wissen woher ichs hätte. Ich wurde verwirrt, ich stotterte, und sagte endlich, indem ich feuerroth wurde, Marion hab' es mir gegeben. Diese Marion (Mariechen nicht Mariane) war ein junges Mädchen aus Maurienne, die seit einiger Zeit Köchin der verstorbenen Gräfin gewesen war. Sie war mehr als nur hübsch; sie hatte eine so schöne frische Farbe wie man sie nur auf den Gebirgen findet, und überdiefs ein solches *Air* 3) von Sittsamkeit und Sanftheit, dafs man sie nicht ansehen konnte ohne ihr gut zu seyn; übrigens ein wackres tugendhaftes Mädchen und von der bewährtesten Redlichkeit. Man war also sehr erstaunt da ich sie nannte; und weil man nicht weniger Zutrauen zu mir hatte als zu ihr, so hielt man es der Mühe werth die Sache zu untersuchen. Man liefs sie auf der

3) Diefs ist, dünkt mich, eines von den fremden Wörtern, die unsre Sprache aufnehmen mufs, weil wir sie weder entbehren noch mit einem gleichbedeutenden ersetzen können.

Stelle kommen. Die Versammlung war zahlreich und der Graf von la Roque selbst zugegen. Marion kommt, man zeigt ihr das Band, ich beschuldige sie mit unverschämter Dreistigkeit; sie steht bestürzt da, sie kann kein Wort herausbringen, und wirft mir einen Blick zu, der einen Teufel hätte entwaffnen müssen, und gegen den gleichwohl mein barbarisches Herz aushielt. 4) Sie läugnete endlich mit Zuversichtlichkeit, aber ohne heftig zu werden; sie wandte sich an mich, ermahnte mich in mich selbst zu gehen, ein unschuldiges Mädchen, die mir nie etwas zu Leide gethan, nicht um ihren guten Nahmen zu bringen; aber ich bekräftige mit einer höllischen Unverschämtheit meine Aussage, und behaupte ihr ins Gesicht, dafs sie mir das Band gegeben hat. Das arme Mädchen fing an zu weinen, und sagte weiter nichts zu mir als diefs: Ach Rousseau! ich glaubte Er hätte

4) Man vergesse nicht, dafs Rousseau hier sein eigner Ankläger ist; dafs eine Fantasie wie die seinige bey einer solchen Gelegenheit sich stark ausdrückt, und dafs der beredteste Sachwalter des armen Mariechens nichts stärkers hätte sagen können. Wir, als die Richter in der Sache, müssen uns durch niemands Beredsamkeit, am allerwenigsten durch die seinige, bestechen lassen.

ein so gutes Gemüth! Er macht mich sehr unglücklich, aber ich möchte nicht an Seiner Stelle seyn. — Das war alles. Sie fuhr fort sich mit eben so viel Simplicität als Standhaftigkeit zu vertheidigen, aber ohne sich den mindesten harten Ausdruck gegen mich zu erlauben. Diese Mäfsigung in Vergleichung mit meinem entschlofsnen Tone that ihr Schaden. 5) Es schien nicht natürlich,

5) Aber was für Richter mufsten das seyn die so urtheilen konnten? Also gerade das, was der stärkste Zug, der unzweydeutigste Karakter der Unschuld und Herzensgüte ist, war das, was einem Mädchen, die immer im besten Rufe gestanden hatte, gegen den entschlofsnen Ton ihres Anklagers (das zweydeutigste unter allen äufserlichen Zeichen der Unschuld) Schaden that! — Und doch, besorge ich, ist diese Art in dergleichen Fällen zu urtheilen die gewöhnlichste. Die Ursache liegt nicht tief. Die meisten Leute gerathen, wenn ihnen Unrecht geschieht, in grofse Hitze; man hat sich also mechanisch angewöhnt, die Hitze in solchen Fällen für Natursprache der gekränkten Unschuld zu halten; unvermerkt ist eine allgemeine Erfahrungsregel daraus geworden, womit man sich in vorkommenden Fällen behilft, und sich dadurch die Mühe erspart, auf das, worin ähnliche Fälle verschieden sind, Acht zu geben, um diese Differenz, auf welche oft so viel ankommt, mit in Rechnung zu bringen. In

auf der einen Seite eine so teufliſche Keckheit, und auf der andern eine so engelmäſsige Sanftheit vorauszusetzen. Man schien unentschlossen zu bleiben wen man für schuldig halten sollte; aber die Vorurtheile neigten sich doch auf meine Seite. In der geschäftigen Unruhe, worin sich das Haus befand, nahm man sich nicht die Zeit, der Sache auf den Grund zu kommen; und der Graf von la Roque, indem er uns beide fortschickte, begnügte sich zu sagen: Das Gewissen des schuldigen Theils würde des unschuldigen strengster Richter seyn. Seine Weissagung war nicht in den Wind gesprochen: es geht kein Tag vorbey, an dem sie nicht in Erfullung ginge."

Es ist unmöglich, diese so naive Erzählung zu lesen, ohne dafs unser Herz mit Wärme und Rührung für das gute liebenswürdige Mariechen Partey nähme. Aber davon ist jetzt nicht die Rede. Die Frage ist: Wie verhält sich das Faktum unter den Umständen, mit welchen es der einzige Zeuge desselben, Rousseau selbst, erzählt, zu dem, welches wir oben (im ersten Briefe)

Sachen, wo es nur um anderer, zumahl geringer Leute Wohl oder Weh zu thun ist, bemüht man sich nicht gern mit so genauen Berechnungen, und macht lieber kurze Arbeit.

aus den Efemeriden ausgezogen haben? Ich will nichts von der Verwandlung des prächtigen goldgestickten Bandes in ein armes kleines abgeschossenes Band *Couleur de Rose et Argent* sagen. — Aber, faſste man Verdacht wider Rousseau? War es mit der Untersuchung wirklich so weit gekommen, daſs man es bey ihm entdeckte? Schien Rousseau wegen des wider ihn gehabten Verdachts ganz befremdet? Bürdete er die That derjenigen auf, die er liebte? Hatte er ihr das Band schenken wollen, um sie vielleicht zu unedeln Gunstbezeigungen geneigt zu machen? Wurde das unglückliche Mädchen mit Schimpf und Schande belegt und aus dem Dienste gejagt? Hat alsdann niemand mehr erfahren was aus ihr geworden ist? — Und ist Rousseau um dieses alles willen ein Bösewicht?

Alles diefs verhielt sich in der Wirklichkeit ganz anders. Jungfer Pontal vermiſste ihr Band; man suchte es, wie natürlich; man fand es gar bald bey Rousseau; er wurde auf der Stelle gehohlt und befragt; er gerieth in Verwirrung, stockte und sagte mit Erröthen, Marion hab' es ihm gegeben. Er war dieser Marion gut; aber sie war nicht die, die er liebte. Es war ihm nie eingefallen, sie mit diesem Bande zu unedeln

Gunstbezeigungen bestechen zu wollen; sie wurde nicht mit Schimpf und Schande belegt, sondern, ohne dafs der Graf de la Roque zwischen ihnen entscheiden wollte, blofs mit Rousseau und wie Rousseau aus dem Dienst entlassen; und wenn gleich Rousseau in der Folge nichts mehr von ihr gehört hat, der, (wie er selbst gesteht und wie aus seiner folgenden Geschichtserzählung klar genug erscheint) wenn es ihm wohl ging, wenig an die Zeit, wo er neben der kleinen Köchin Mariechen Lakay im Hause der Gräfin Versellis gewesen war, dachte, — so folgt daraus noch keineswegs, dafs niemand mehr was von ihr gehört noch gesehen habe

Aber warum verfiel denn Rousseau, — nicht in angenommener Befremdung, sondern in der Bestürzung, in der Angst, worin er war, da er plötzlich wegen seines Banddiebstahls zur Rede gesetzt wurde, — auf den unglücklichen Einfall, gerade die unschuldige Marion anzugeben?

Vor allen andern Dingen müssen wir hier zum Grunde legen, was freylich weder Herr B. noch der Apologist wissen konnte, bis es uns Rousseau, in der offenherzigen Beichte die er der Welt abzulegen für gut gefunden, selbst sagte: dafs er damahls (in seinem sechzehnten Jahre) noch ein grofser Kindskopf war. Und das darf uns um so weniger

befremden, da wir sehen, dafs er es, mit allen in ihm schlummernden Talenten und grofsen schriftstellerischen Kräften, noch in seinem zwey und dreyfsigsten oft in einem beynahe unbegreiflichen Grade war. Diefs vorausgesetzt, hören wir seine eigene Beichte. Er hatte das Band in seiner Otahitischen Sinnesart, genommen, weil es ihn gelustete. Da er es hatte, und es für sich selbst zu nichts brauchen konnte noch wollte, fiel ihm ein, es Mariechen zu schenken; denn er, der allen lieben hübschen Mädchen und Weibern so herzlich gut war, ohne dabey Arges zu denken, 6) war Mariechen gut, und hätte ihr gerne was zum Andenken geben mögen. Sie lag ihm also gerade damahls im Sinne: und da er sich so plötzlich in dem Falle sah, entweder vor

6) Er bekennt ja aufrichtig: dafs auch damahls die Ruthe, die er als Knabe von sieben oder acht Jahren von der ältlichen Mademoiselle Lambercier, und von der kleinen Mademoiselle Goton (Gretchen) bekommen hatte, die einzige grofse *dernière faveur* war, wovon seine Imaginazion eine Vorstellung hatte; und dafs z. B. alles, was seinem Wahne nach, Armide ihrem Rinaldo zu Liebe thun konnte, weder mehr noch weniger war, als ihm recht oft und tüchtig die Ruthe zu geben.

so vielen Zeugen einen Diebstahl zu gestehen, oder sich zu entschuldigen; so entschuldigte er sich, in der Angst, auf Unkosten der ersten Person die ihm einfiel, und beschuldigte sie, dafs Sie gethan hätte, was Er hatte thun wollen. „Als ich sie hernach kommen sah, (fährt er fort) so zerrifs mir ihr Anblick das Herz; aber die Gegenwart so vieler Leute hatte mehr Gewalt über mich als meine Reue. Ich fürchtete die Strafe wenig; ich fürchtete nichts als die Schande: aber diese fürchtete ich mehr als den Tod, mehr als das Verbrechen, mehr als die ganze Welt. Ich hätte auf der Stelle in die Erde versinken mögen: aber die unüberwindliche Scham wurde über alle andere Gefühle Meister; die Scham allein machte mich unverschämt; und je mehr ich mein Verbrechen erschwerte, [7]) je unerschrockner machte mich das Entsetzen vor dem Gedanken es zu gestehen. Ich sah nichts mehr als den schrecklichen Zustand, öffentlich, in aller Gegenwart, für einen Dieb, Lügner, falschen Ankläger eines Unschuldigen, erkannt und erklärt zu werden. Eine allgemeine Betäubung beraubte mich jedes andern Gefühls. Hätte man mich zu mir selbst kommen las-

7) Nehmlich durch das halsstarrige Beharren auf der falschen Anklage.

sen, ich würde unfehlbar alles entdeckt haben. Hätte mich der Herr von la Roque in ein anderes Zimmer genommen, hätt' er mir gesagt: Richtet das arme Mädchen nicht zu Grunde; wenn ihr schuldig seyd, so gesteht es mir — ich hätte mich ihm auf der Stelle zu Füßen geworfen: dessen bin ich vollkommen gewiß. Aber, anstatt mir Muth zu machen, that man alles mögliche um mir Angst einzujagen. Mein Alter ist auch noch ein Umstand, der billig in Betrachtung gezogen werden muß. Ich hatte kaum die Kinderjahre zurück gelegt, oder vielmehr ich war noch nicht viel mehr als ein Kind. In der Jugend sind schwarze Verbrechen, die es wirklich sind, noch sträflicher als in reifen Jahren: aber was an sich bloße Schwäche ist, ist es in diesem Alter weit weniger: und mein Vergehen war im Grunde doch nichts andres. Auch quält mich die Erinnerung daran nicht sowohl um des Übels in der That selbst, als um dessen willen, was die Folge davon (für das arme Mädchen) war." — Aber gerade hierüber hat ihn seine Imaginazion, (die ewige Peinigerin seines Lebens) wie ich oben gezeigt habe, mit unwahrscheinlichen Schreckbildern über alle Gebühr gequält. Die Entlassung der Marion aus dem Hause des Grafen de la Roque — wegen

einer so armseligen Kleinigkeit als die Entwendung eines alten rosenfarbnen Bandes, die nicht einmahl auf sie erwiesen war, sondern blofs auf einem verdächtigen Zeugnisse beruhte — konnte für ein so gutes Mädchen schwerlich die grausamen Folgen haben, die er sich vorstellte; und der Umstand, dafs er in seinem Leben nichts wieder von ihr gehört, war mehr unglücklich für ihn selbst, weil er ihn sein ganzes Leben durch einer ängstlichen Einbildungskraft Preis gab, als dafs sich mit Grunde daraus schliefsen liefse, er würde traurige Nachrichten von ihr eingezogen haben, wenn er sich genau nach ihr erkundiget hätte. 8)

Wie sehr aber auch seine so ungewöhnlich lebhafte und geschäftige, romantische,

8) Rousseau sagt nicht, dafs er dieses jemahls gethan habe. Unmittelbar nach der That liefs es ihm die mächtigste der Furien, die Scham, nicht zu; und nachdem er einmahl wieder über die Gebirge war, hatte er keine Gelegenheit mehr dazu. Auch kann man einem Menschen von seiner Gemüthsart mit moralischer Gewifsheit zutrauen, dafs in der Folge die blofse Furcht, traurige Nachrichten zu hören, hinlänglich gewesen wäre, ihn von genauen Nachfragen abzuhalten, wofern er auch in die Lage gekommen wäre, den Aufenthalt und die Umstände einer in der Welt so wenig bedeutenden Person auszukundschaften.

alles aufs äufserste treibende, und so gern ins schwarze mahlende Fantasie die bösen Folgen dieses einzigen Verbrechens, das eine Narbe in seiner Seele zurück liefs, vergröfsert haben mochte: so war es doch von einem Herzen wie das seinige nicht anders zu erwarten, als dafs er nie aufhören würde, sich selbst wegen des unglücklichen Fleckens in seinem Leben Vorwürfe zu machen. Dem ungeachtet behaupte ich ohne Bedenken, und ohne Furcht von einem tiefern Forscher des menschlichen Herzens defswegen angefochten zu werden: dafs — alle Umstände, welche Rousseau im ersten Buche seiner *Confessions* von seiner Kindheit und angehenden Jugend erzählt vorausgesetzt — er entweder dieser individuelle J. J. Rousseau nicht seyn, oder ein fysisches Wunder in ihm hätte gewirkt werden müssen, wenn er in jenem kritischen Augenblicke sich anders betragen haben sollte.

Ich überlasse nun dem Wahrheit liebenden Leser, dem alles was ihn zu genauerer Kenntnifs des menschlichen Herzens führt wichtig ist, seine eigenen Betrachtungen über die Anekdote der Efemeriden, meine Briefe über dieselbe, und Rousseaus Selbstgeständnifs und Selbstvertheidigung in den *Confessions* — einem an Stoff zu den interessantesten Betrachtungen so reichhaltigen Buche — anzustellen.

Wenn sich bey Vergleichung dieser drey verschiedenen Dokumente über einerley Gegenstand zeigen wird, dafs Rousseaus Apologist, durch die billige Voraussetzung, dafs wenigstens nicht alle Umstände in Herrn B.s Erzählung verfälscht seyn würden, öfters von derselben irre geführt, und auf zwar an sich richtige Schlüsse, aber doch Schlüsse aus unrichtigen *Datis* geleitet worden sey: so wird man doch nichts desto weniger finden, dafs er seine Hauptabsicht, in so fern sie von der historischen Wahrheit des Faktums unabhängig war, nicht verfehlt habe; und dafs diese ganze Verhandlung über eine Anekdote, die vor einigen Jahren so viel Aufsehen machte, noch immer nützlich genug wäre, wenn sie auch zu weiter nichts als einem Beyspiele diente, mit welcher Behutsamkeit und Zartheit man im Urtheilen über die Triebfedern, Absichten und innere Moralität einzelner Personen und Handlungen verfahren müsse, und welche feine Instrumente, welch eine leichte Hand erfordert werde, um bey Zerlegung des menschlichen Herzens die zarten, oft kaum sichtbaren Fasern nicht zu zerreifsen, die man entdecken will, und von deren oft sehr fein verwickeltem Zusammenhange die Erklärung der schwersten psychologischen Aufgaben abhängt.

FREYMÜTHIGE GESPRÄCHE

ÜBER

EINIGE NEUESTE

WELTBEGEBENHEITEN.

Gehalten im Jahre 1782.

ERSTES GESPRÄCH.

Walder.

Aus dem Munde des einzigen Protestanten, der heute an unsrer Tafel safs, hätte ich mir eine so eifrige Vertheidigung des Mönchswesens und der Hierarchie nicht vermuthet.

Diethelm. Eifrige sagen Sie? — Das wäre mehr als meine Meinung war. Aber beynahe besorge ich selbst, der Muthwille, womit diese jungen Neulinge auf alles was ihren Vorältern heilig war losstürmten, könnte mich wärmer gemacht haben, als ich unter bescheidnern Gegnern geblieben wäre.

Walder. Dafür haben Sie auch mit aller Ihrer Beredsamkeit schwerlich mehr gewonnen, als dafs jeder Ihrer Zuhörer mit der Überzeugung weggegangen ist, Sie könnten eine schlimme Sache gut vertheidigen.

Diethelm. Was das Gewinnen betrifft, so glauben Sie wohl, dafs ich mir von dieser Seite wenig versprochen habe. Die Mönche haben nun einmahl den fatalen Zeitpunkt erlebt, wo selbst die Beredsamkeit eines Basilius, Chrysostomus und Bernardus — wenn diese Heiligen auch in Person wieder kämen und ihre Vertheidigung übernehmen wollten — zu Schanden daruber würde. Aber wir sind jetzt unter vier Augen, und niemand wehrt uns, einander unsre wahren Gedanken ohne Zurückhaltung mitzutheilen. Halten Sie die Sache, deren ich mich annahm — weil sich sonst niemand ihrer annehmen wollte, — wirklich für so schlimm, dafs sie keine gute Seite hätte?

Walder. Welche Frage! Wo ist ein Ding in der Welt, das keine gute Seite hätte?

Diethelm. Ich will mich genauer ausdrücken. Ich bin überzeugt, dafs eine Zeit war, wo das Mönchswesen —

Walder. (ironisch) Ein vernünftiges, dem ersten aller göttlichen Gesetze — dem Gesetze der Natur, gemäfses und den wesentlichsten Endzwecken der bürgerlichen Gesellschaft sehr beförderliches Institut gewesen? Nicht wahr?

Diethelm. (gelassen) Nun, das möcht' ich eben nicht zu behaupten haben! Aber dieſs werden Sie mir doch zugeben: daſs eine Zeit war, wo das Mönchswesen der Kirche und dem Staate viele wichtige und wesentliche Dienste geleistet hat?

Walder. Ich hätte groſse Lust Ihnen dieſs — nicht zuzugeben; und ich würde nicht verlegen seyn zu zeigen, wie Kirche und Staat Mittel gefunden haben könnten, sich diese wichtigen und wesentlichen Dienste durch andre Leute auf eine wohlfeilere und unschädlichere Art leisten zu lassen, als durch die Mönche. Aber dieſs würde uns zu weit führen, und am Ende doch zur Entscheidung der Frage, wie sie jetzt gestellt wird, wenig beytragen. Gesetzt also, ich hätte Ihnen zugegeben was Sie verlangt haben, gesetzt, das Mönchswesen habe in jenen finstern Jahrhunderten, wo es entstand und sich so schnell und mächtig ausbreitete, der Welt wirklich Gutes gethan: was beweiset dieſs für seinen Nutzen, für seine Schicklichkeit im unsrigen? — Es war eine Zeit, wo die Bewohner Europens Eicheln aſsen und Büffelshörner vor der Stirne trugen, und sich wohl dabey zu befinden glaubten. Es war eine Zeit, wo der Adel, von Kopf zu Fuſs gepanzert, mit Schild und Speer auf Abenteuer auszog, um

Räuber und Heiden zu bekämpfen, bedrängte Jungfrauen zu erlösen, Wittwen und Waisen zu beschützen, kurz, überall sich des Schwächern gegen den Stärkern anzunehmen — welches wahrlich ein sehr löbliches Unternehmen war, und dem Institut der fahrenden Ritterschaft zu seiner Zeit grofsen Ruhm und Ansehen zuwege brachte. Wollten wir aber darum diese Zeiten wieder hergestellt sehen?

Diethelm. Warum nicht? Die Menschheit gewänne vielleicht mehr dabey als sie verlöre —

Walder. (erstaunt) Das Institut der alten Ritterschaft in unsern Zeiten?

Diethelm. Nicht doch! die Zeiten mit dazu, das versteht sich! Zeiten, worin diefs Institut an seinem rechten Platze war, und aufser welchen freylich Reinhold von Montalban und der grofse Roland selbst nur Don Quischotte wären.

Walder. O das ist ein andres, mein Herr! Ich dachte wir sprächen im Ernste. Wenn es aber aufs Wünschen ankommen soll, warum wünschen wir nicht lieber gleich mit Einem grofsen Zauberwunsche das ganze Geschlecht Adams nach Eldorado, oder ins Severambenland? — Bis dahin liefsen wir, dächte ich, die Zeiten wie sie sind; und da möchten denn wohl in den unsri-

gen die Mönche gerade so nöthig und nützlich seyn als — die Ritter von der runden Tafel.

Diethelm. Auch glauben unsre vernünftigen Leute an ihre Skapuliere, Lorettoglöckchen, Lukas- und Agatha-Zettel, Ignazius-Bleche, C † M † B †, wunderthätigen Bilder, Gespensterhistorien, Exorcismen, u. s. f. gerade so wie an die bezauberten Waffen, Talismane, unsichtbar machenden Dinge, Hippogryfen, Wassernixen, Zauberer und Feen der Ritterbücher — das gebe ich gerne zu. Aber, mein Freund, die runde Tafel, die Turnierspiele und das ganze irrende Ritterwesen ist vorbey: das Mönchswesen hingegen hat sich, trotz aller Policierung, Aufklärung und bessern Staats-Organisierung des christlichen Europa, bis Anfangs dieses 18ten Jahres im Besitz aller seiner, wohl oder übel, erworbenen Rechte, Befreyungen, Güter und Reichthümer — und (was nicht das unbedeutendste ist) auch im Besitze seines Einflusses auf den gröfsern Theil des geistlichen und weltlichen, hohen und niedern Popelli in der katholischen Christenheit erhalten — und diefs, däucht mich, macht einen grofsen Unterschied.

Walder. Sie meinen also, ein so weit ausgebreitetes, so tief eingewurzeltes Institut, wie das Mönchswesen noch bis diesen Tag

ist, könne leichter verbessert als gänzlich aufgehoben werden?

Diethelm. O, was das betrifft, auch das letztere möchte in unsern Tagen leichter zu bewerkstelligen seyn, als man beym ersten Anblick denken sollte. Weder die Mönche noch die Laien sind in diesem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts mehr was sie ehmahls waren. Jene scheinen die Unfüglichkeit ihres Daseyns in einer Welt, wo der Mann im Monde kaum eine seltsamere Figur machen würde, unter Menschen, denen sie theils sehr entbehrlich, theils überlästig, theils gar verächtlich sind, selbst zu fühlen. Nichts entschädigt sie mehr für das Opfer aller ihrer Menschenrechte und Ansprüche an häusliches Glück, das sie ihrem unnatürlichen Stande bringen müssen. Die besten unter ihnen (und wer läugnet, dafs es sehr vortreffliche, sehr ehrwürdige Männer unter ihnen giebt?) wissen sehr wohl, dafs sie das was sie sind auch in einem andern Stande seyn könnten, und seufzen heimlich unter der erdrückenden Last ihrer Gelübde, welche zu tragen man entweder ein Halbgott oder — ein Vieh seyn mufs. Überall setzt sich die Vernunft unvermerkt wieder in den Besitz ihrer unverlierbaren Rechte, und selbst von den Augen des Volks fällt eine Schuppe nach der andern ab. Wenig-

stens in den höhern Ständen blenden die alten Blendwerke niemand mehr. Popanze, deren blofser Nahme sonst Helden zittern machte, werden jetzt sogar von Knaben verlacht. Der furchtbare Fluch des Ernulfus, der ehemahls so grofse politische Wunder wirkte, hat die magische Kraft verloren, die ihm die unwissende Einfalt unsrer Vorältern beylegte — Kurz, alles ist zu einer grofsen Revoluzion vorbereitet, die der Herrschaft des Aberglaubens den Untergang droht, und die Religion in ihre ursprüngliche edle Simplicität und wohlthätige Lauterkeit wieder einzusetzen verspricht.

Walder. Dank sey dem Himmel wenn es so ist! — Aber was für Aussichten giebt Ihnen diefs für die Sache, die Sie in Ihren Schutz genommen haben? Was meinen Sie dafs die geistliche Ritterschaft des Römischen Hofes sich von dem Tage, der in den Köpfen aller guten Katholiken aufzugehen anfängt, zu versprechen hat?

Diethelm. Wenn ich glaube, dafs die gänzliche Einziehung und Abschaffung aller religiosen Ordensstiftungen in unsern Zeiten eine sehr mögliche Sache sey, so habe ich damit noch nicht eingestanden, dafs ich sie so geradezu für billig, oder der Kirche und dem Staat für zuträglich halte.

Walder. (befremdet) Wie? Die Mönche, unter irgend einer Gestalt oder Modifikazion, bey welcher sie Mönche bleiben, der Kirche, dem Staat, nützlich? Sie machen mich auf den Beweis eines so paradoxen Satzes sehr begierig!

Diethelm. Ich sage nicht, dafs die Mönche unter irgend einer Modifikazion, bey welcher sie gerade solche Mönche bleiben wie sie bisher waren, von einigem Nutzen, der sie der Erhaltung werth machte, seyn würden. Ganz gewifs ist das, was Sie und ich unter dem Mönchsgeiste verstehen, einer der unsaubersten Geister, die jemahls von menschlichen Leibern Besitz genommen haben. Aber, was hat die ursprüngliche Regel des heiligen Augustin oder Benedikt mit dem Mönchsgeiste zu schaffen? Und wenn nun eine Anzahl Klöster in jedem katholischen Lande auf die genaueste aber freywillige Beobachtung dieser Regeln zurück gesetzt würde, (so lang' es noch Menschen geben mag, die sich aus eigner Bewegung dazu entschliefsen) hätten wir nicht Ursache, solche Institute, zumahl wenn sie noch alle Modifikazionen, die der Aufklärung und dem Bedürfnifs unsrer Zeit angemessen sind, erhalten hätten, für nützlich anzusehen?

Walder. Und diese Modifikazionen, worin sollen sie bestehen?

Diethelm. Ich denke mir, zum Beyspiel, eine Art von klösterlichen Stiftungen, worin eine kleine Anzahl (denn klein wird sie unter diesen Umständen immer bleiben) von Personen, die sich zu einem kontemplativen und abgeschiednen Leben berufen fühlten, mit freywilliger Begebung aller Vortheile der Welt, aber auch ohne ihre Pflichten, Sorgen und Zerstreuungen, sich lediglich der ruhigen Betrachtung der himmlischen Wahrheiten widmeten, und in ihrem Wandel die Unschuld, Einfalt und Reinigkeit des ersten Christenthums darstellten. Ich entferne von einem solchen Institute alle Formen, Gebräuche und Übungen, die an der beschränkten Vorstellungsart jener Zeiten der Unwissenheit und Einfalt hangen, und mit den richtigern Begriffen der unsrigen unverträglich sind. Ich entbinde sie von dem Zwang ewiger Gelübde, lasse ihnen die Freyheit in die Welt zurück zu kehren —

Walder. Kurz, Sie heben die religiosen Orden mit ihrer ganzen dermahligen Verfassung, ihre Gesetze, Gebräuche und Übungen, ihre Disciplin und Hierarchie, ihren Geist und Zweck auf, nehmen den reichen Or-

densleuten ihren unnützen Reichthum, den **armen** ihren dem Volk überlästigen Bettelsack ab, und verwandeln durch eine Operazion, die alle Verwandlungen der Fabel übertrifft, die Klöster und ihre dermahligen Einwohner, aus dem was sie jetzt gröfsten Theils sind,

— *fruges consumere nati,*
Remigium vitiosum Ithacensis Ulyssei.

in **apostolische Christen**, wie sie sich dem guten mystischen **Fenelon**, in den seligen Träumen seiner sanften Seele, nach dem **Ideal** eines **Ignazius, Polykarpus** u. s. f. darstellten! — Lieber Freund! was soll ich Ihnen antworten, wenn Sie die Beybehaltung des Mönchswesens auf **Ovidische Metamorfosen** gründen?

Diethelm. Lassen Sie mich den Ausleger meiner Meinung seyn, Walder! Ich gestehe gern, dafs die ungeheure Anzahl der Mönche, die jetzt für manchen Europäischen Staat so drückend ist, durch meinen Vorschlag im Ganzen vielleicht auf wenige hundert zusammen schmelzen würde. Desto besser! Diese Wenigen würden der Welt in zehn Jahren mehr Gutes thun, als die ganze Möncherey, wie sie bisher gewesen ist, in eben so viel Jahrhunderten. In ihren einsa-

men Wohnungen würden sich Menschen bilden, wie man in der Welt keine mehr sieht, und wie die Welt doch so sehr vonnöthen hat — wahre Gottesmänner, ächte Weise, über welche die Verführungen und Versuchungen, denen wir Weltleute fast immer unterliegen, keine Gewalt hätten; die, zu Erduldung jedes Ungemachs, zu Entbehrung jeder Gemächlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens gewöhnt, den festen Muth und die aushaltende Stärke hätten, sich dem Strome des sittlichen Verderbens entgegen zu stellen, und Wahrheit, Gerechtigkeit, allgemeines Bestes zu ihrem einzigen Zwecke zu machen. Sagen Sie mir, wo anders als in einer solchen Lebensordnung hätte sich ein Mann wie der grofse Ximenes bilden können? Ein Mann, dessen Karakter der Menschheit so viel Ehre bringt, dafs ich (falls die Sache von mir abhinge) versucht wäre, die ganze unzählbare Familie des guten Serafischen Vaters — so wenig ihrer auch darunter sind die er für seine Söhne erkennen würde — beyzubehalten, wenn ich gewifs wäre, dafs alle funfzig Jahre nur ein einziger Ximenes aus ihrem Schoofse hervorgehen sollte.

Walder. Ich verehre den grofsen Mann wie Sie: aber wahrlich, das hiefse einen Ximenes theuer erkauft! Und warum so

theuer? Erinnern Sie Sich des eben so vortrefflichen, vielleicht im Grunde noch gröfsern und bessern Johann von Palafox! Welchem Helden der Tugend, den irgend ein Zeitalter hervorbrachte, kann man diesen Mann nicht an die Seite stellen? — Und Palafox war kein Mönch! — Männer von dieser Art sind aufserordentliche Erscheinungen in der moralischen Welt. Sie werden weder in Klöstern noch Filanthropinen gebildet; sie fallen gleichsam aus den Wolken herab. Der Himmel selbst hat sie erzogen, sie zu besondern Verrichtungen, die nur durch sie geschehen konnten, herab geschickt und ausgerüstet; sie erscheinen, führen ihren Auftrag aus, und verschwinden wieder, ohne einen Nachfolger zu hinterlassen. — Lieber Freund! So wenig an der Zahl auch die Klöster seyn möchten, welche Sie beybehalten wissen wollen: so würden auch diese wenigen zu viel seyn, wenn Sie keine andre Absicht dabey hätten, als Männer Gottes, in der reinen Bedeutung dieses Wortes, darin gebildet zu sehen. Schulen, Seminarien, Institute, unter welchem Nahmen Sie wollen, können (wenns noch gut geht) brauchbare Gelehrte, Geschäftsmänner, Kameralisten, Negocianten, Kriegsleute, u. s. w. erziehen: aber die Ximenes, die Sarpi, die Palafox, kom-

men von selbst. Ich sage noch mehr. Wenn Sie die Saiten auch nicht so hoch spannen, wenn Sie in den wenigen Klöstern, auf welche Sie das Mönchswesen zurück setzen, auch nur eine gewöhnlichere Art von Menschen, aber reine Sitten, exemplarische Frömmigkeit, und den Geist des unverfälschten Christenthums sehen wollen; so würden Sie gleichwohl Ihren Zweck verfehlen; und diese wenigen, so gut auch ihr Anfang seyn möchte, würden binnen funfzig Jahren schon wieder so unlauter und verdorben seyn, als der Orden der Mindern Brüder schon bey Lebzeiten seines unschuldigen und wohlmeinenden Stifters war.

Diethelm. Die Ursachen, warum die Familie des heiligen Franciskus so bald ausartete, würden bey meinen Klöstern, unter den Abänderungen die ich voraussetze, gänzlich wegfallen.

Walder. Nun ja — ich besinne mich! Ihre Mönche würden freylich — keine Mönche seyn.

Diethelm. Eine Art von Cönobiten, christliche Pythagoräer, wenn Sie wollen, auf eine kleine Anzahl und auf das bloſse Nothwendige eingeschränkt, einer zweckmäſsigen Lebensordnung oder Regel freywillig unterworfen, übrigens einander alle gleich, und von der Hierarchie ganz abge-

schnitten — wo sollte da die Verderbnifs herkommen?

Walder. Wo sie herkam, als nur ein Paar Menschen in der Welt war, und unschuldigere Menschen, als sie unter allen Mönchen und Nonnen in der Christenheit finden werden. Aber ich will über alles hinaus gehen, was ich sagen könnte um zu beweisen, dafs Ihre christlichen Pythagoräer sich unvermerkt entweder in blofse Filosofen, Mathematiker, Sternseher, Sprach- und Alterthums-Forscher — oder in eine neue Art von Jesuiten — verwandeln, oder ganz aussterben würden. Ich will Ihnen die etlichen hundert Cönobiten, die Sie auf ihre vorgeschlagene Weise beybehalten oder vielmehr neu gestiftet wissen wollen, gelten lassen. Aber, was sind diese gegen das ganze unermefsliche Mönchswesen, welches Sie entweder abschaffen, oder wie es jetzt ist lassen müssen? Dafs das Letztere ungereimt sey, haben Sie selbst eingestanden: und das Erstere würde, wie Sie sagten, weder billig, noch dem Staat und der Kirche zuträglich seyn.

Diethelm. Sie erinnern mich, dafs ich Ihnen meine Erklärung über einen heutiges Tages so paradox klingenden Satz noch schuldig bin. Gut: — ich will Ihnen aufrichtig sagen, wie ich die Sache ansehe. — Sie hat

viele Seiten, und kann aus mehr als Einem Gesichtspunkte betrachtet werden. Allein unter diesen verschiedenen Gesichtspunkten ist doch nur Einer, woraus sie angesehen werden muſs, wenn die Frage ist: ob die klösterlichen Stiftungen länger bestehen sollen oder nicht? Und diesen Gesichtspunkt kann doch blos die Gerechtigkeit und das allgemeine Beste angeben? Die religiosen Orden, sowohl diejenigen, deren

> Wohlbegründete fruchtbare Kapitale
> Aus fetten Gütern uns entgegen glänzen,

als diejenigen, die, wie Homers Cyklopen,

> — — — Sich auf die Götter verlassend,
> Nimmer pflanzen noch säen und nimmer die Erde beackern.

alle diese Orden sind nun einmahl gröſsten Theils seit vielen Jahrhunderten im rechtmäſsigsten, auf landesfürstliche und päpstliche Vergünstigungen, und — was ihre Güter betrifft — entweder auf fromme Stiftungen und Schenkungen, oder auf bürgerliche Kontrakte bestens begründeten Besitz ihrer Rechte, Befreyungen, Güter und Einkünfte. Wenn ein so wohl begründeter Besitzstand nicht hinlänglich ist eine Gesellschaft oder Gemeinheit bey ihrem Eigenthume zu schützen: wer würde

künftig bey dem seinigen sicher seyn? — Aber, falls auch diese Betrachtung nicht im Wege stände: wie ungewifs ist es immer, ob der Gebrauch, den man von den Reichthumern der geistlichen Orden machen wird, den Staat für das, was er durch ihre Aufhebung verlöre, entschädigen werde? Ich verstehe unter dem Staate diejenigen, um derentwillen der Staat, oder die bürgerliche Verfassung da ist — denn ein Grundsatz, über welchen wir hoffentlich einig sind, ist: dafs der Staat der Menschen wegen, und nicht die Menschen des Staats wegen da sind.

Walder. Ehe der Staat ist, müssen freylich Menschen seyn, und alsdann wird er allerdings um der Menschen willen errichtet: so bald er aber eingerichtet ist, kann man mit der gröfsten Richtigkeit sagen, dafs die Menschen eben so wohl des Staats wegen da sind, als dieser der Menschen wegen. Aber was wollen Sie aus Ihrem Grundsatz erweisen?

Diethelm. Ich denke, Sie werden mir zugeben, dafs es nicht blofs Aberglauben oder dumme Ehrfurcht vor uralten Vorurtheilen ist, was die Klöster, bey den grofsen Veränderungen, die in allen übrigen Theilen der alten Verfassung Europa's vorgegangen sind, bis auf diesen Tag erhalten hat. Ohne

Zweifel hat der weit ausgebreitete Vortheil, den die Bewohner der katholischen Staaten von diesen Instituten ziehen, vielleicht das meiste dazu beygetragen. Man kann sie als eine Art von Fidei-Kommissen ansehen, die eben so viele nie versiegende Quellen von Versorgung vornehmlich für den Bürger- und Bauerstand sind, welche diesen Ständen zu entziehen um so unbilliger scheint, je mehr das Bedürfnifs solcher Hülfsquellen täglich zunimmt. So lange die Klöster beybehalten werden, kann doch jeder Hausvater der sich mit einer zahlreichen Familie beladen sieht, darauf zählen, eines oder mehrere seiner Kinder auf diese Weise —

Walder. (ihm einfallend) sich mit Ehren vom Halse zu schaffen? — Bey den Sinesern wirft man die Neugebornen, wenn man nicht Lust hat sich mit ihrer Erhaltung abzugeben, in die Kanäle oder auf die Strafse; und diefs Mittel, so grausam es ist, ist doch kaum grausamer als Ihr angerühmtes Versorgungsmittel, wenigstens in manchen Fällen. Sprechen Sie im Ernste, Diethelm? oder soll ich Ihnen die Schriften nennen, worin Sie diesen angeblichen Vortheil der Klöster auf seinen wahren Werth reduciert finden können, und die — in jedermanns Händen sind.

Diethelm. Ich will Ihnen die Mühe ersparen. Alle Stände in der Welt haben ihr Gutes und Böses. Der Klosterstand hat Ungemächlichkeiten, welche durch die bloſse Freyheit ihn wieder verlassen zu dürfen hinlänglich vergütet würden.

Walder. Die Untersuchung dieses Punkts möchte uns zu weit führen. Aber wenn wir auch diese Art von Kinder-Aussetzung, die man Versorgung in einem Kloster nennt, in Rücksicht auf die Ausgesetzten für eine wirkliche Versorgung gelten lassen wollten: so blieben noch immer die Fragen zu beantworten: Befinden sich die Familien desto besser dabey? Würde es für den Bürger- und Bauernstand nicht zuträglicher seyn, wenn er, für das was es ihm kostet einen Sohn in ein Kloster zu bringen, und (falls es in einem Mendikanten-Orden ist) ein lebenslänglicher Wohlthäter dieses Ordens zu seyn, — wenn er, sage ich, seinen Sohn dafür irgend eine bürgerliche Hantierung ergreifen lieſse, wobey er durch Geschicklichkeit, Fleiſs und gute Aufführung sich selbst, seiner Familie und dem Staate nützlicher seyn könnte, als in dem unfruchtbringenden Stand eines geweihten Müſsiggängers?

Daſs dieſs Wahrheit sey, davon kann sich jedermann augenscheinlich überzeugen,

wenn er in Deutschland die Volksmenge und den Nahrungsstand der protestantischen Länder (wo man seit dritthalbhundert Jahren von dieser traurigen *Ressource* nichts weifs) mit beiden in den katholischen vergleichen will. Wie hoch sich der geistliche Vortheil belaufen kann, den ein Staat von so oder so viel Tausenden, zehn Tausenden oder hundert Tausenden meistens wohl genährter, gesunder und baumstarker Mönche ziehen mag, deren Seelen- und Leibeskräfte (wenigstens in so ferne sie ihren Gelübden treu bleiben) für das gemeine Wesen fast gänzlich verloren gehen, und die ihren Mitbürgern mit nichts als — Singen und Beten dienen, — will ich Andern zu berechnen überlassen. Aber diefs ist offenbar: dafs sich sowohl von den Klostergütern als von den Klostermenschen kein Gebrauch erdenken läfst, der dem Wesen der bürgerlichen Gesellschaft mehr zuwider und mit der jetzigen oder jeder andern vernünftigen Weltverfassung unverträglicher wäre, als derjenige, der davon gemacht wird, so lange das Mönchswesen auf dem Fufse bleibt, wie es bisher in Deutschland und einigen andern Europäischen Ländern gewesen ist.

Diethelm. Habe ich Ihnen die Nothwendigkeit einer durchgängigen gründ-

lichen Reformazion desselben nicht schon eingestanden? Aber Reformieren ist nicht Aufheben; und alles was ich am Ende behaupte, ist blofs: dafs die Klöster nicht aufgehoben werden sollten, so lange eine Möglichkeit ist, sie dem gemeinen Wesen nützlich zu machen. Und wer kann an dieser Möglichkeit zweifeln? Die Klosterleute leisteten ehmahls der Kirche und dem Staat gute Dienste. Warum sollten sie das, unter den gehörigen Abänderungen, nicht auch noch jetzt thun können? Man gebe ihnen eine unsern Zeiten angemessene Einrichtung und Bestimmung. Man verwandle den gröfsten Theil der Klöster, nach Mafsgabe ihrer Lage, Einkünfte u. s. w. in wohl eingerichtete Hospitäler, Findelhäuser, Waisenhäuser, Arbeitshäuser u. s. w. und beschäftige die Mönche mit der Aufsicht, Besorgung und Bedienung derselben im Leiblichen und Geistlichen. Man schaffe einige andre in Erziehungs-Institute um — etwa nach dem Muster der Würtembergischen Klosterschulen, oder der Schul-Pforte, des Klosters Berga bey Magdeburg, u. a. in welchen seit ein paar Jahrhunderten so viele gelehrte und berühmte Männer ihre erste Bildung erhalten haben — so werden sie auch unsern Zeiten nützlich werden. Ihre Stiftungen, ihre Güter und

Reichthümer sind nun einmahl zu frommen Verwendungen gestiftet. Die wohlmeinende aber übel berichtete Einfalt unsrer Vorältern hat sie Gott und seinen Heiligen geschenkt, und auf ewig zum unveräufserlichen Eigenthum übergeben — Gott und seine Heiligen (sagt man) können nichts von diesen Geschenken und Vermächtnissen brauchen. — Gut! aber der Geist des Christenthums und die klaren Vorschriften Jesu Christi sollen die Ausleger der frommen Meinung jener Stifter und Wohlthäter der Klöster seyn. Was Gott gewidmet wird, ist zu Gott gefälligen Werken gewidmet. Die Gott gefälligsten Werke sind die Werke der Menschenliebe, und die wohlthätigsten von diesen sind fortdauernde, wohl eingerichtete, wohl unterhaltene, und gewissenhaft verwaltete öffentliche Anstalten zu Versorgung Hülfsbedürftiger und Nothleidender; Anstalten, wodurch der menschlichen Gesellschaft unzählige brauchbare Glieder erhalten werden die sonst zu Grunde gehen müfsten, unzählige brauchbar gemacht werden die ihr sonst nur überlästig wären. Ordensleute — die sich auf eine besondere Art, und, mit verdienstvoller Verläugnung aller zeitlichen Vortheile und Weltfreuden, lediglich Gott, d. i. ihrem Nebenmenschen um Gottes willen,

zu dienen verlobt haben — schicken sich am besten, den verschiedenen Ämtern und Bedienungen, welche in solchen Instituten nöthig sind, vorzustehen — da sie reinere Beweggründe als die Weltleute, und weder ihre Zerstreuungen noch Versuchungen noch eigennützigen Nebenabsichten haben. Wie wohlthätig, wie segensvoll könnten auf diese Weise die Klosterstiftungen für die Menschheit und für die Staaten werden, worin sie sich noch in so grofser Anzahl befinden! — Und wenn die Heiligen im Himmel (wie die katholische Kirche glaubt) noch immer den wärmsten Antheil an allem Guten was auf Erden geschieht nehmen: wie sehr würden sich die frommen Ordensstifter Augustin, Benedikt, Bernhard, Benno, Norbert, Franciskus, Dominikus, u. s. w. freuen, ihre so zahlreichen, und gröfsten Theils so wohl begüterten Familien aus einer anstöfsigen und verächtlichen Unbrauchbarkeit heraus gehoben, und aus *fruges consumere natis* (wie sie jetzt meistens sind) in die wohlthätigsten und ehrwürdigsten Glieder der menschlichen Gesellschaft verwandelt zu sehen!

Walder. Und glauben Sie, mein Freund, dafs die Söhne der vorbelobten heiligen Ordens-Patriarchen Augustin, Benedikt, Bernhard, Benno, u. s. w. geneigt seyn würden,

diese heilsame Verwandlung zu erleiden, wenn es von ihrem Willen abhinge?

Diethelm. Ich habe, wenigstens von vielen unter ihnen, eine so gute Meinung, dafs ich mir getraute, es auf ihren Willen ankommen zu lassen. Gesetzt aber auch, der Willigen wären weniger als ich mir vorstelle: sollte diefs eine so löbliche, so gemeinnützige, so nöthige Veränderung aufhalten können? In einem solchen Falle ist die höchste Macht im Staat berechtigt, Leuten, die nicht wollen was sie sollen, den Willen zu machen.

Walder. Aber Sie scheinen vergessen zu haben, dafs alle diese ehrwürdigen Herren, aus denen Sie Spitalvorsteher, Waisenpfleger, Krankenwärter u. s. w. machen wollen, sich der Kirche und nicht dem Staate gewidmet haben; dafs die meisten unter ihnen Priester sind —

Diethelm. Was sie, nach dem Bedürfnifs der Kirche, und selbst nach der ursprünglichen Regel und Bestimmung ihres Ordens, nicht seyn sollten! — Da treffen Sie just auf den rechten Fleck, Walder! Das Priesterthum der Mönche ist gerade der erste Mifsbrauch, dessen Abschaffung in unsern Zeiten unumgänglich nöthig ist. Die Kirche braucht keine gröfsere Anzahl von Priestern, als die Handhabung des öffentlichen Gottes-

dienstes und das was man Seelsorge nennt, erfordern. Dieser Grundsatz macht wenigstens den gröfsten Theil der Priester-Mönche zu höchst entbehrlichen Überzähligen, die im Weinberge des Herrn müfsig, und (wie die Erfahrung lehrt) den wirklich angestellten Arbeitern öfters nur im Wege stehen. Wenn es also unläugbar ist dafs die Kirche ihrer nicht bedarf: warum sollte der Umstand, dafs sie sich der Kirche oder vielmehr dem Dienste Gottes gewidmet haben, ein rechtmäfsiges Hindernifs seyn können, sie sammt und sonders zu solchen wohlthätigen Verrichtungen zu gebrauchen, die eben darum, weil sie dem Staate wichtig und unentbehrlich sind, dem allgemeinen Vater der Menschen gewifs nicht weniger wohlgefällig seyn können?

Walder. Sie kommen dem Grunde der Sache immer näher, und so nahe, dafs wir unvermerkt zusammen treffen, und die Auflösung des Problems, die wir suchen, auf einmahl gefunden haben werden. Alles kommt zuförderst darauf an, dafs wir uns recht verstehen, d. i. bey den Worten, die wir gebrauchen, einerley denken, und die Frage in ihre einfachsten Bestandtheile auflösen. Fürs erste also lassen Sie uns alles Zweydeutige von den Worten Kirche und Staat

entfernen. Man hört und liest nur allzu häufig, dafs von beiden so gesprochen wird, als ob sie einander entgegen stehende Dinge wären, und ganz verschiedenes Interesse hätten. Diese Art zu reden setzt sehr verworrene und irrige Begriffe voraus. In einem Christlichen Lande können Kirche und Staat unmöglich zweyerley Interesse haben: man müfste denn (durch einen offenbaren groben Mifsbrauch der Worte) Kirche und Klerisey für einerley nehmen; welches gerade so wäre, als wenn man Staat und Staatsbediente für gleichbedeutende Dinge ausgeben wollte. In einem Staate soll und darf es keine Mitglieder geben, die den allgemeinen Gesetzen nicht unterworfen sind, von demjenigen, dem die höchste Gewalt übertragen ist, nicht abhangen, und zum gemeinen Besten nichts beytragen: giebt es aber wirklich solche Glieder, so müssen sie, eben darum, als unnütze und schädliche Auswüchse, Kröpfe, Schwämme u. s. w. auf jede mögliche Art, wie es mit der mindesten Gefahr des Ganzen geschehen könnte, ausgerottet werden. Ein Christlicher Staat hat hierin vor den übrigen nichts besonders. Was man in ihm die Kirche nennt, ist kein eigner unabhängiger Staat im Staate. Sie ist die Totalsumme aller Glieder des gemeinen Wesens, in so ferne sie sich zum christli-

chen Glauben bekennen. Setzen Sie noch das Wort katholisch hinzu; die Natur des Staats bleibt immer eben dieselbe. Kirche und Staat, Staat und Kirche, immer Ein Ganzes aus eben denselben Theilen, Eine Gesellschaft eben derselben Menschen — Staat genannt, in sofern sie ihr gemeinschaftliches irdisches Wohl betreiben, — Kirche, in sofern sie an Christum glauben. Es ist also ungereimt, die nehmliche Gesellschaft von Menschen, unter verschiedenen Benennungen und in verschiednen aber vollkommen verträglichen Ansichten, sich selbst entgegen zu stellen. — Was zur Wohlfahrt des Staates wesentlich ist, kann der Kirche eben so wenig nachtheilig seyn, als der Kirche etwas nützlich seyn kann, was dem Staate verderblich ist.

Diethelm. Setzen Sie immer voraus, dafs wir in Grundsätzen von solcher Unläugbarkeit wie diese einverstanden sind.

Walder. Gut! so lassen Sie uns denn sehen, wohin sie uns führen werden. Man sagt: „Es war eine Zeit, wo die Mönchsorden der Kirche und dem Staat zugleich nützlich waren.“ — Wenn je so eine Zeit war, so ist sie wenigstens schon lange vor-

bey. Und was für eine Zeit war das, mufste das seyn, in welcher ein solches Institut dem gemeinen Wesen wohlthätig seyn konnte? Jahrhunderte der Barbarey und Verfinsterung, die man zur Ehre der Menschheit aus ihren Jahrbuchern möchte auslöschen können, wenn sie nicht als warnendes Beyspiel für die künftigen Zeiten lehrreich wären; wenn den Völkern, die jetzt (ohne den Werth davon zu fühlen) der unendlichen Vortheile der Aufklärung geniefsen, nicht so viel daran gelegen wäre, zu wissen, durch welche Stufen Nazionen, die vor zwey tausend Jahren der halben Welt Künste, Wissenschaften, Gesetze und Sitten gaben, nach und nach zu einem so tiefen Grade von Schwäche, Verderbnifs, Unwissenheit, Aberglauben und Verwilderung herab sinken konnten, dafs die Wilden in Nordamerika, mit ihnen verglichen, für edle und glückliche Menschen gelten mögen! Wenn auch in so abscheulichen Zeiten einige Mönche hier oder dort etwas dazu beygetragen haben, dafs es nicht noch schlimmer wurde: sollen wir, dieses Verdienstes ihrer Vorfahren vor sechs oder acht hundert Jahren wegen, Institute fortdauern lassen, die so weit entfernt sind der jetzigen Weltverfassung nützlich zu seyn, dafs es nicht einmahl möglich ist, ein Mittel zu erdenken, wie

dafs sie einige Jahrhunderte später, alte Bücher abgeschrieben, nachdem sie es dahin gebracht hatten, dafs sie beynah allein schreiben und lesen konnten? Unter allen Monopolien ist gewifs dasjenige, welches sie so lange Zeit mit der Gelehrsamkeit trieben, das verderblichste. Und wer ist der Litterargeschichte so unkundig, dafs er nicht wissen sollte, in was für einem heillosen Zustande Litteratur, Filosofie und Theologie sich befanden, so lange sie in den Händen der Mönche blieben? Wem ist unbekannt, wie sehr es in jenen Zeiten — das Interesse der Mönche war, sich aller Aufklärung, aller Ausbreitung der nützlichsten Kenntnisse, allem Geiste der Untersuchung und des Selbstdenkens, zu widersetzen? Sogar das, was sie unverschämt genug waren für Filosofie auszugeben, was war es anders als Schlingen für den Menschenverstand? Spinnengewebe, in welchen sich diejenigen verfangen sollten und mufsten, die etwas in sich fühlten, das sich dem unterdrückenden Despotismus der Hierarchie entgegen bäumte?

Diethelm. Die reine Wahrheit zu sagen, die Mönche sind verloren, wenn sie keine bessern Behelfe vor sich haben, als die Verdienste ihrer Orden in den vergangnen Zeiten. Ich zweifle sehr, dafs eine genaue Prüfung derselben im Besondern ihnen vor-

theilhaft seyn würde. Was sie allenfalls Gutes gestiftet, haben sie für ihr eignes Interesse gethan —

Walder. — Und (was wir nie vergessen müssen) es war blofs zufällig, und würde, wenn gar keine Möncherey in der Christenheit Statt gehabt hätte, durch andre Mittel und Wege eben so gut und mit unendlich wenigerm Schaden des Staats bewirkt worden seyn. Doch, ich habe dieses armseligen Behelfs nur erwähnt, weil es noch immer Leute giebt die einen Beweis ihrer Gerechtigkeit und Unparteylichkeit abzulegen glauben, wenn sie entweder jene zufälligen und zweydeutigen Verdienste der Klöster, oder die wirklichen Verdienste einzelner frommer oder gelehrter Ordensmänner dem Mönche-Institut überhaupt zum Verdienst anschreiben — als ob der Mann, der als Mönch ein rechtschaffner oder aufgeklärter und mit nützlichen Talenten begabter Mann war, es nicht auch ohne Kapuz und Kutte gewesen wäre. Ich weifs sehr wohl, dafs sich, in diesem Augenblicke wo wir reden, wohldenkende, gelehrte, und brauchbare Männer, ja hier und da Subjekte von den gröfsten Fähigkeiten unter den Ordensleuten befinden. Aber gerade dieſs ist in meinen Augen, ein grofser und dringender Beweggrund mehr, die Ordens-Institute

selbst je eher je lieber aufzuheben. Je besser die einzelnen Ordensglieder, als Menschen betrachtet, sind; je nützlicher sie dem Staat werden könnten, wenn sie ihm wieder gegeben und jeder dazu gebraucht würde wozu er sich am besten schickt: je mehr verliert das gemeine Wesen dabey so viele brauchbare Personen länger in einem Stande zu lassen, worin ihre besten Fähigkeiten für die menschliche Gesellschaft verloren gehen; worin sie, durch tyrannische Gelübde gefesselt, unmöglich das Gute thun können, was sie in andern Umständen und Verhältnissen thun würden; ja worin sie entweder unwirksam bleiben, oder, vom Geiste ihres Standes, vom Interesse ihres Ordens, oder der mechanischen Gewalt der Subordinazion überwältigt, zum Schaden der grofsen politischen Gesellschaft wirken müssen, wie gut und redlich auch die Gesinnungen, Absichten und Wünsche vieler einzelnen unter ihnen seyn mögen.

Diethelm. Wollte der Himmel, dafs diese letztern zahlreich genug wären, um die Mehrheit der Stimmen auf ihre Seite zu bekommen! Die Redukzion der Klöster würde dann eine so leichte Sache seyn, als sie jetzt schwer, mühselig und vielleicht gefährlich ist. Die Mönche selbst würden die

ersten seyn, die auf die gänzliche Abschaffung des Mönchswesens antragen würden. Denn wer kann und mufs von dem ungeheuern Übergewichte seiner Mifsbräuche überzeugter seyn als diejenigen, welche am ersten darunter leiden? — Wenn man bedenkt, wie klein verhältnifsmäfsig die Anzahl derjenigen ist, die durch die höhern Grade und Dignitäten ihres Ordens für das was sie ihm aufgeopfert eine Art von armseliger Entschädigung erhalten, und wie gering bey jedem einzelnen Ordensmanne die Wahrscheinlichkeit ist, eine dieser Stufen zu ersteigen: so scheint es ganz unbegreiflich, dafs nicht unter jedem Hundert Mönche wenigstens achtzig seyn sollten, die der angebotenen Freyheit nicht mit offnen Armen und mit fufsfälligem Danke gegen den grofsmüthigen Befreyer entgegen eilen sollten.

Walder. Mir scheint dieſs nicht unbegreiflicher, als dafs es in gewissen Ländern landstreichendes Gesindel bey Tausenden giebt, die, so lange man die Wahl in ihre Willkühr stellt, lieber ohne Arbeit und Sorgen von Bettelbrod und Kapuzinersuppen leben, als durch Arbeit und wirthschaftlichen Fleifs wie ehrliche Leute ihren Unterhalt suchen wollen. Unter hundert, lieber Diethelm, wefs Standes sie immer seyn mögen, sind

gewöhnlicher Weise achtzig, die weder in ihrem Kopfe noch in ihrem Herzen dasjenige haben, was die edlern Menschen bey allem ihrem Thun und Lassen leitet. Mich befremdets gar nicht, wenn (ungeachtet aller anscheinenden Beweggründe zum Gegentheil) bey weitem der gröfsere Theil der Mönche, wofern ihnen die Welt gelassen würde, lieber bleiben würde was sie sind, als dafs sie sich freywillig zu einer Standesveränderung bequemen sollten, worin sie genöthigt seyn würden, bessere Menschen zu seyn als sie jetzt sind. Die blofse Macht der Gewohnheit; die Bequemlichkeit einer sorglosen Lebensart, deren Beschäftigung in Vergleichung mit den Anstrengungen des Landmanns, Handwerkers, Gelehrten, Künstlers, Kaufmanns u. s. f. wahrer Müfsiggang ist; die Bequemlichkeit, ohne persönlichen Werth, blofs durch den Habit eines Religiosen, und durch den Begriff der Heiligkeit den das Vorurtheil an diesen Stand geheftet hat, sich bey dem unverständigen Theile der Laien einen Respekt zu verschaffen, an welchen der verdiensvolleste Mann in einem schlechten bürgerlichen Rocke weder Anspruch macht noch machen darf; tausend kleine persönliche Erleichterungen von der Last ihrer Gelübde, und animalische Befriedigungen von allerley Art, welche sich

die meisten unter ihnen unter dem Mantel der Gleifsnerey reichlich zu verschaffen wissen; und, was alles auf einmahl sagt, der unübersehliche Einflufs, in dessen Besitz sie sich noch überall befinden, wo die gesunden Grundsätze der ächten Regierungskunst noch nicht Wurzel gefafst haben: — überlegen Sie nur einen Augenblick, mein Freund, wie grofs diese Vortheile in den Augen eines in Armuth und Niedrigkeit gebornen, in roher Verwilderung aufgewachsnen, in elenden Schulen zum Mönch erzognen, und von dem Augenblick seines Ausgangs aus der Welt (wie sie es nennen) mit lauter Finsternifs und Möncherey umfangnen Erdensohnes seyn müssen, — und sagen mir dann, ob zu erwarten sey, dafs die Mönche selbst zu dem heilsamen Werke ihrer Entmönchung willige und dankbare Hände bieten werden?

Diethelm. Wenn auch der bessere Theil von ihnen, doch gewifs nicht der gröfsere!

Walder. Es ist ihnen gar nicht zuzumuthen — so lang' es für den fleischlichen Menschen, für den Bruder Esel (wie der gute redliche Sankt Franciskus seine animalische Hälfte nannte) noch so bequem, vortheilhaft und annehmlich ist ein Mönch zu seyn.

Diethelm. Ich weifs ein treffliches Mittel, es dem Bruder Esel ein wenig saurer zu machen. Man dürfte die Herren sammt und sonders nur im buchstäblichen Verstand auf ihre ältesten Regeln und auf die ganze Lebensordnung ihrer heiligen Ordensstifter reducieren.

Walder. Das Mittel, lieber Freund, ist schon zu oft versucht, und unwirksam, oder vielmehr unausführbar befunden worden, um noch einmahl auf gerathewohl versucht zu werden. Ich weifs ein besseres, und wahrlich das einzige dessen Wirkung unfehlbar ist, Dem ganzen Mönchswesen mufs ohne Ausnahme gethan werden wie man dem Jesuitenwesen gethan hat! *Delenda est Carthago!*

Diethelm. Und Sie halten ein so heroisches Mittel für ausführbar? — Glauben Sie, dafs die Brut der Klements und Ravaillacs ausgestorben sey?

Walder. So lang' es noch Fanatiker in der Welt geben wird, ist kein Bubenstück so gräfslich, das nicht irgend ein betrogner Wahnsinniger *in majorem Dei gloriam* zu verüben fähig seyn sollte. Von den dicken Köpfen und runden Bäuchen besorg' ich nichts; von den Gleifsnern und Betrügern auch nichts, als was sie durch heimliche Kabalen, Verhetzungen,

indirekte Ausstreuungen, kurz unter Grund thun können. Aber von ehrlichen selbst betrognen Schwärmern, von Energumenen mit rauchendem Kopf und brennendem Herzen, ist alles zu erwarten. Zum Glück sind Menschen dieses Gelichters seltne Erscheinungen in unsern Tagen, und auf alle Fälle wird freylich Vorsicht und Behutsamkeit nöthig seyn. Mancher wäre nicht in den Fall gekommen unter Henkers Händen zu sterben, wenn er zeitig genug im Tollhause versorgt worden wäre. — Aber weg mit solchen unglückahnenden Vorstellungen! Der Heldengeist, den die Vorsehung zum Wohlthäter seines Zeitalters, zum Schöpfer einer bessern Welt berufen hat, ist über alle Furcht erhaben; auch sind alle gute Menschen auf seiner Seite — und, lassen Sie mir immer den tröstlichen Wahn, wenn der Glaube, dafs auch unsichtbare Beschützer für ihn wachen, nur Wahn seyn sollte. Grofse Seelen haben sich noch nie durch kleinmüthige Vorstellungen und Gespenster möglicher Gefahren von Ausführung eines Plans, der für Millionen auf undenkliche Zeiten wohlthätig ist, abschrecken lassen. — Doch, mein Freund, diefs ists nicht wovon zwischen uns die Rede war. Ich spreche nicht von dem, was geschehen wird, sondern von dem,

was (meiner Überzeugung nach) über lang oder kurz geschehen *mufs*, wenn irgend eine mit dem Mönchswesen vorgehende Veränderung einen wahrhaft grofsen, für Religion und Staat wesentlichen Nutzen schaffen soll. Werfen Sie Ihre Augen auf den Zustand Europens im *vierzehnten* Jahrhunderte zurück, und vergleichen Sie ihn mit demjenigen, worin sich der gröfsere und glücklichere Theil desselben jetzt befindet. Welch eine Menge von Mifsbräuchen, von religiösen, politischen, militärischen, wissenschaftlichen und andern Ungeheuern sind schon ausgerottet worden! Wie wenig ist in manchen Ländern von der alten Barbarey der mittlern Jahrhunderte übrig! Und *das Mönchswesen allein*, der unschicklichste, mit der Aufklärung unsrer Zeiten, mit der Verfassung und dem Interesse unsrer heutigen Staaten unverträglichste aller Mifsbräuche — ein Institut, das, seiner Natur nach, keiner wahren dauerhaften Verbesserung fähig ist, *sollte übrig gelassen werden*? Und warum? — Es ist doch ausgemacht: *die Kirche bedarf keiner Mönche — der Staat bedarf keiner Mönche — Wer bedarf ihrer also?*

Diethelm. Auf diese Frage ist die Antwort bald gefunden. Der Römische

Hof bedarf ihrer, als derjenigen, die immer die eifrigsten Verfechter seiner übertriebensten Anmaſsungen gewesen sind — der Römische Hof bedarf ihrer, der, so lange das Mönchswesen bleibt was es war und ist, eine stehende Armee, die ihm keinen Häller kostet und Millionen einträgt, in den Ländern aller Römisch-katholischen Suveräns auf den Beinen hält, und also ein unläugbares Interesse hat, ihre Erhaltung zu wünschen.

Walder. (lachend) Ein vortrefflicher Beweggrund für die besagten Suveräns, ihre Ohren vor der Stimme der gesunden Vernunft zu verstopfen! — Aber, wenn ich nun weiter fragte: Wozu braucht der Römische Hof diese stehende Armee, in Staaten, wo er (von Rechts wegen) nichts zu befehlen noch zu beschützen, nichts einzunehmen noch auszugeben hat?

Diethelm. Wozu er sie braucht? — oder wenigstens, so bald Zeit und Gelegenheit günstig wären, sie brauchen könnte? — Die Antwort wäre zu weitläuftig: aber sie liegt in der Geschichte der Römischen Päpste, die Ihnen besser als mir bekannt ist.

Walder. Ich will Ihnen die Mühe gern schenken Sich weitläuftiger zu erklären. Es würde sehr überflüssig seyn — nachdem Sie

selbst den wahren Gesichtspunkt, woraus man die Mönche betrachten muſs, so richtig angegeben haben — ein Wort mehr von den Ursachen zu sagen, die ihre Abschaffung nach allen Grundsätzen einer vernünftigen Staatskunst nothwendig machen.

Diethelm. Sie sehen, lieber Walder, daſs ich ein sehr unbefangener Sachwalter bin, und meine Klienten nicht auf Kosten der Wahrheit zu vertheidigen verlange.

Walder. Ich sehe auch, daſs Ihren Klienten mit einem so ehrlichen Sachwalter wenig gedient seyn wird.

Diethelm. Aufrichtig zu reden — ich bin von der Wichtigkeit aller Gründe, welche gegen die Mönche streiten, und von der Unzulänglichkeit aller Ausflüchte womit man ihnen durchhelfen will, so vollkommen überzeugt als Sie selbst. Ich sehe ihre Abschaffung für eine der nützlichsten Unternehmungen an, die ein Fürst zum Besten seiner Staaten ausführen kann. Noch mehr: ich bin überzeugt, daſs das Mönchswesen dem Lernäischen Drachen auch darin gleicht, daſs es vergebens wäre, ihm nur einige Köpfe abzuhauen. Wenn der heilsame Zweck vollständig und dauerhaft erreicht werden soll, womit man nicht nur für gegenwärtige Bedürfnisse, sondern auch gegen künftige Übel arbeiten, und der

Nachwelt die Mühe wieder von vorn anzufangen ersparen will: so mufs das Unkraut mit der Wurzel ausgerottet werden. Wer das Recht hat ein einziges Kloster aufzuheben, hat, aus den nehmlichen Ursachen, das Recht alle aufzuheben. Diefs alles geb' ich Ihnen zu: aber gleichwohl liegt noch immer ein Stein des Anstofses im Wege, über den ich nicht so schnell hinweg kommen kann.

Walder. Lassen Sie sehen!

Diethelm. Lieber Freund! Wem das Beste der Menschheit am Herzen liegt, dem kann wahrlich bey dem schnellen Anwachs des Despotismus in unserm von uralten Zeiten her so freyen Welttheile, und bey den Verfahrungsarten, wovon wir in unsern Zeiten einige sehr auffallende Beyspiele gesehen haben, nicht wohl zu Muthe seyn. Was ist in der bürgerlichen Gesellschaft wesentlicher, was soll der obersten Gewalt im Staat heiliger seyn, als das Recht des Eigenthums? — Und, da Sie mir diefs unfehlbar zugestehen werden, warum sollen die Klöster in diesem Stücke nicht mit jedem einzelnen Bürger des Staats gleiches Recht geniefsen?

Walder. Sind die Klosterleute denn Bürger des Staats? Gehören sie zu einer Klasse, die dem Staat unentbehrlich ist? Was

tragen sie zu seinen Lasten, zu seiner Aufnahme, zu seinem Ruhme bey?

Diethelm. Es mag seyn, dafs die Beantwortung dieser Fragen nicht zum Vortheil der Mönche ausfallen würde. Aber Sie glauben doch hoffentlich nicht, die meinigen dadurch beantwortet zu haben? Dem Staat nützlich oder nicht, genug die Klöster besitzen Güter im Staat, sie besitzen sie unter den rechtmäfsigsten Titeln, und können derselben also nicht beraubt werden, ohne dafs die Heiligkeit des Eigenthumsrechts angegriffen würde, auf welche sich die Sicherheit eines jeden bey dem Seinigen gründet. Was würde aus dieser Sicherheit werden, wenn es erlaubt wäre, jemanden seines Vermögens defswegen zu entsetzen, weil er dem gemeinen Wesen nicht nützlich genug sey? wenn ein jeder, um im Besitz seines Erbgutes gelassen zu werden, erst beweisen müfste: „dafs er eine unentbehrliche Person sey, und dafs sein Vermögen nicht auf diese oder jene Art zu gröfserm Vortheil des Fürsten oder des Staats angewendet werden könnte?

Walder. Dieſs geb' ich Ihnen gerne zu. Aber mit Gemeinheiten möchte es hierin eine andre Bewandtnifs haben als mit einzelnen Personen und Familien.

Diethelm. Auf keine Weise! Gemeinheiten sind als einzelne moralische Personen zu betrachten, und genieſsen als solche der nehmlichen Rechte wie andre.

Walder. So hat es wenigstens mit den Klöstern eine andre Bewandtniſs.

Diethelm. Walder, nehmen Sie Sich in Acht! Jedem das Seine, und wenns der leibhafte Baffometus selber wäre! Warum sollte, was gegen alle andere Menschen unrecht wäre, nur gegen die Klöster recht seyn?

Walder. Erlauben Sie mir, daſs ich Ihnen eine kleine Geschichte erzähle, die ich in einer alten Reisebeschreibung gelesen habe, und wobey es vorerst gar nicht darum zu thun seyn soll, wie viel oder wenig sie auf unser gegenwärtiges Problem passen mag.

In Kalifornien (sagt meine Nachricht) herrschte in uralten Zeiten der seltsame Aberglaube, daſs die Hamster für unverletzliche, den Göttern besonders angenehme und aus diesem Grunde dem gemeinen Wesen sehr ersprieſsliche Thiere gehalten wurden. — So auffallend uns dieſs klingen mag, so läſst sich doch die Möglichkeit eines solchen Wahns begreifen, da wir wissen, wie weit eine ihrer Weisheit wegen einst berühmte Nazion die Verehrung ihrer heiligen Thiere trieb, und welche unermeſsliche Summen

auf den Unterhalt und religiosen Dienst derselben aufgewandt wurden. Was im alten Agypten der Stier Apis und seine Konsorten waren, das konnten ja wohl in Kalifornien die Hamster seyn.

Diethelm. O! das versteht sich — Nur weiter, wenn ich bitten darf.

Walder. Die Kalifornier waren (wie leicht zu erachten) etwas dumm, und die Filosofie hatte noch keine sonderliche Fortschritte unter ihnen gemacht, als die Hamster bey ihnen in so hohem Ansehen standen. Indessen war es nun einmahl eine ausgemachte Sache, dafs jeder Ort, um sich wohl zu befinden, seinen Hamsterbau haben müsse; und wie man in dergleichen Dingen immer weiter zu gehen pflegt, so geschah es auch dafs sich gar bald Leute fanden, die aus besonderm Eifer, oder aus Lust zum Müfsiggange, sich lediglich der Bedienung und Verpflegung der Hamster widmeten. Unvermerkt wurde aus diesen Leuten eine besondere Klasse, deren Anzahl und Wichtigkeit eben so unvermerkt zunahm, ohne dafs den Kaliforniern geahnet hätte, welche Folgen diefs neue Institut nothwendig nach sich ziehen müfste. Da diese Herren (die, um ihren neuen Orden mehr Ehrfurcht zu verschaffen, selbst den Nahmen der Hamster annahmen) die Ehre, welche den gebornen

Hamstern erwiesen wurde, mit ihnen theilten: so wuſsten Sie es auch mit guter Art so einzurichten, daſs sie in allen übrigen Stükken einerley Interesse haben. In wenigen Jahrhunderten war Kalifornien mit Hamsterhöfen angefüllt, die der Aberglaube des Volks so reichlich mit liegenden Gründen, Zinsen und andern Einkünften begabte, daſs endlich der vierte Theil des Ertrags vom ganzen Lande in den Pfoten der Hamster war. Es versteht sich von selbst, daſs diese letztern nicht so ungroſsmüthig dachten, um das alles umsonst zu verlangen; sie wuſsten sich vielmehr auf mancherley Art und Weise um ihre Wohlthäter und deren Nachkommenschaft verdient zu machen. Sie besaſsen eine Menge Geheimnisse gegen alle Krankheiten an Menschen und Vieh, in so fern solche von Bezauberung durch böse Leute herrührten; sie verstanden die Sprache der Vögel, legten die Träume aus, hatten ein Mittel gegen die Unfruchtbarkeit der Frauen, konnten Gespenster in einem Sache forttragen, und präparierten aus der Losung eines Hamsters, der zwey Monate lang mit Hechtlebern und Fasanenzungen genährt werden muſste, gewisse Amulete, die den schwangern Frauen eine leichte Geburt machten und das Zahnen der Kinder beförderten. Die Kalifornier waren mit

diesen guten Diensten so wohl zufrieden, dafs ihnen drey bis vier Jahrhunderte lang nichts billiger und schicklicher zu seyn schien, als das Mark ihres Landes von so nützlichen und verdienstvollen Leuten verzehren zu sehen.

Mittlerweile gingen nach und nach mit der Nazion allerley Veränderungen vor. Kultur und Policierung nahmen zu; Fleifs und Handlung gebaren Reichthum; der Reichthum neue Bedürfnisse; und beides jene Anstrengung, wodurch neue Künste erfunden und die alten vervollkommnet werden. Unvermerkt schliff sich die Rohheit der Kalifornier ab; es wurde heller in ihren Köpfen; sie lernten allmählich ihren Verstand brauchen, um zu sehen was ihnen gut oder schädlich war. Der lockere Grund der alten Vorurtheile senkte sich. Zuletzt fanden sich Leute, die es wagten laut zu denken, und ihren trägen oder blödsichtigen Mitbürgern die Augen über unzählige Mifsbräuche zu öffnen, die an dem schlechten Zustande der Nazion Schuld hatten, und deren Abstellung lediglich von der Belehrung der guten Kalifornier abhing.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, ob den Hamstern bey dieser Wendung der Sachen wohl zu Muthe war. Es wäre beynahe unbil-

lig, ihnen übel zu nehmen, dafs sie einer Nazionalverbesserung, bey der sie nichts zu gewinnen, wohl aber vermuthlich alles zu verlieren hatten, auf alle mögliche Weise entgegen wirkten. Ihr Institut war ungereimt, widersinnig, lächerlich, und stiefs wider alle Begriffe des gemeinen Menschenverstandes an. Das war nicht zu läugnen. Aber eben darum hatten sie die Vorsicht gebraucht, vorlängst ein Gesetz auszuwirken, vermöge dessen niemand als den Hamstern selbst erlaubt war, irgend etwas, das die Hamster oder ihre Höfe und Angelegenheiten betraf in Untersuchung zu ziehen: und da es endlich dem ungeachtet, nachdem man beynahe mit allen andern Mifsbräuchen fertig war, auch über die Hamsterhöfe zur Sprache kam; so hatten ihre Gegner nichts als die gesunde Vernunft, die Hamster hingegen einen Besitzstand von mehrern Jahrhunderten und die Dummheit des Volkes für sich, dem es gar nicht in den Kopf zu bringen war, dafs Fieberrinde einzunehmen ein kräftigeres Mittel gegen das kalte Fieber sey, als ein Stückchen von einem Hamsterfell auf dem Magen zu tragen. Funfzig und mehr Jahre gingen darüber hin, ehe die Kalifornier so viel Zutrauen zu ihrem eignen Menschensinn bekamen, um eine vernünftige Entschliefsung in

dieser albernen Staatsangelegenheit zu fassen. Endlich mufste es doch dazu kommen. Verschiedne zufällige Umstände begünstigten die Revoluzion; kurz, an einem schönen Morgen fand sich, dafs irgend ein mitleidiger Genius den Kaliforniern zu so viel Verstand verholfen hatte, dafs sie von den Hamstern und Hamsterhöfen ungefähr eben so dachten, wie — bey uns jedermann davon denken würde. Die Leute waren nun auf einmahl so klug, dafs sie gar nicht begreifen konnten, wie sie so einfältig hatten seyn können, den vierten Theil ihres Landes Hamstern abzutreten, und den sechsten Theil ihrer Mitbürger hungern zu lassen, um etliche Myriaden vier- und zweybeiniger Thiere von der entbehrlichsten Gattung fett zu machen.

Die Sache wurde vor eine Art von Landesgemeinde der ganzen kalifornischen Nazion gebracht; und da die Aufhebung des Hamsterwesens mit einer grofsen Mehrheit von Stimmen durchgegangen war, so entstand nun die doppelte Frage: erstlich, was mit den Hamsterhöfen, und dann, was mit den Hamstern selbst anzufangen sey?

Die Hamster behaupteten: Die Kalifornier hätten kein Recht, sie aus dem Besitz der Höfe zu werfen, die ihrem Institut vor Jahrhunderten von den frommen Vorfahren einer ausgearteten Nachkommenschaft (wie sie

sich ausdrückten) wohlmeinend, ohne Bedingung und auf ewige Zeiten geschenkt worden seyen.

Die noch lebenden Abkömmlinge der besagten Stifter und Gutthäter behaupteten: Wenn die Hamster, wie billig, abgeschafft würden, so wäre es eben so billig, die Güter, die von ihren Vorältern zu ihrem Schaden auf eine so widersinnige Art weggeschenkt worden, ihnen als den rechtmäfsigen Erben zurück zu geben.

Der Advokat des Fiskus behauptete: Die Familien der Stifter hätten nicht den mindesten Anspruch an Gütern zu machen, die von ihren Vorfahren vor so langer Zeit ohne einige Bedingung von Rückfall veräufsert worden seyen. Wenn das Institut der Hamster eingezogen werde, so seyen die besagten Güter, als verlafsne herrenlose Dinge zu betrachten, die dem Fiskus anheim fielen; welcher ihrer auch zu so vielen guten Anstalten, deren das Kalifornische gemeine Wesen aus Mangel an hinlänglichen Mitteln bisher hätte entbehren müssen, gar sehr benöthigt wäre.

Endlich trat auch die Kalifornische Priesterschaft hervor. Sie hätten zwar, sagten ihre Deputierten, an dem ganzen bisherigen Hamsterwesen, aus bewegenden Ursachen, niemahls sonderliches Wohlgefallen getragen. Indessen sey doch unläugbar, dafs

die Stifter und Wohlthäter der Hamsterhöfe bey ihren Schenkungen keine andre Absicht gehabt hätten, als den Göttern dadurch einen Dienst zu erweisen: so wie etwa ein Liebhaber dem Schoofshund seiner Dame Zuckerbrot giebt, nicht um den Hund, sondern die Dame, deren Günstling der Hund ist, sich verbindlich zu machen. Die sämmtlichen Hamstergüter seyen also offenbar als heilige, den Göttern angehörige Dinge anzusehen; und wenn das Hamsterwesen aufgehoben werden sollte — wogegen sie ihres Orts nichts erhebliches einzuwenden wüfsten — so könnten doch die dazu gehörigen Güter den Göttern nicht entzogen werden; und es käme der Priesterschaft allein zu, über die künftige Verwendung derselben zu erkennen.

Dieses letztere war ein kitzlicher Punkt. Die Kalifornier waren noch nicht so weit gekommen, um die Rechte des Staats und der Priesterschaft, deren Grenzen immer sehr schwankend gewesen waren, auf deutliche Grundsätze zurück zu führen, und in Gemäfsheit derselben auf einen festen Fufs zu setzen. Die Landesgemeinde theilte sich in Parteyen. Man sprach für und wider; man erhitzte sich; und vermuthlich würden die Hamster, wiewohl ihre Aufhebung eine beschlofsne Sache war, Mittel gefunden haben, diese Uneinigkeit zu ihrem Vortheil zu wenden; wenn nicht

ein alter Mann, den seine grauen Haare und vielen Verdienste um das gemeine Wesen dem Volke lieb und ehrwürdig machten, aufgestanden wäre und folgende Meinung eröffnet hätte.

„Lieben Brüder, ihr wisst, dass unser Land, wiewohl es von den Göttern reichlich gesegnet ist, weder so viele noch so glückliche Menschen nährt, als es seinem Umfang und seiner Fruchtbarkeit nach billig ernähren sollte. Es war ungereimt, mit dem vierten Theil unsers Landes sechzig tausend Hamster zu mästen, und dagegen eine halbe Million armer Kalifornier zu Stillung ihres Hungers an die magern Suppen zu verweisen, die vor den Pforten der Hamsterhöfe ausgetheilt werden. Die Götter haben uns endlich die Gnade verliehen, einzusehen dass dies nicht länger so bestehen könne. Wir haben eine Menge armer Waisen, welche Erziehung, eine Menge dürftiger Haushaltungen, welche Arbeit und Brot, eine Menge hülfloser, alter und kranker Leute, die für den kurzen Rest eines mühseligen Lebens Versorgung nöthig haben. Wir bedürfen also höchst nothwendig Waisenhäuser, Erziehungshäuser, Arbeitshäuser und Spitäler in allen Gegenden unsers weitläuftigen Reiches; und dazu kämen uns nun, wie ihr seht, die fetten Hamsterhöfe trefflich zu Passe. Aber sie gehören, wie die ehrwürdige Pries-

terschaft sagt, den Göttern an; und die Götter bewahren mich, dafs ich ihnen streitig machen sollte, was ihnen angehört! Die Rede kann also nur von der Nutznieſsung dieser Güter seyn. Die Götter selbst bedürfen nichts, weil sie bereits alles haben; auch lehrt man uns, (und die Vernunft würde es uns gesagt haben, wenn uns auch die ehrwürdigen Priester ein Geheimnifs daraus hätten machen wollen) dafs die Götter den Menschen hold sind und ihnen gern Gutes thun. Sie bedürfen der Hamsterhöfe, die ihnen von unsern Vorfahren geschenkt worden, nicht: aber sie wollen, dafs unsre Waisen und Findlinge erhalten, unsre Kinder erzogen, unsre Armen versorgt, unsre Kranken und Schwachen verpflegt werden. Die Götter haben Freude an unserm Wohlstand; sie wollen, dafs die Kalifornier fleifsig, betriebsam, wohlhabend, wohl genährt, wohl gekleidet, wohlgemuth, und mit dem Leben, das sie von ihnen empfangen, zufrieden seyen, und sich vermehren wie Sand am Meere. Sie haben keinen Gefallen am Fette der Hamster: aber sie haben Freude daran, unsre Felder wohl bestellt, unsre Anger von Schafen wimmelnd, unsern Flachs, unsre Wolle von Kaliforniern verarbeitet; unsre Städte mit emsigen Handwerkern, Künstlern und Handelsleuten angefüllt, unsre Landstrafsen mit beladnen Wagen, unsre Flüsse und

Seen mit reichen Schiffen bedeckt zu sehen, die den Überfluſs und die Früchte des Fleiſses, gleich einem allbelebenden und erhaltenden Nahrungssafte, durch alle Theile unsers glücklichen Reiches tragen. Sie schenken uns zu diesem Ende den Gebrauch und die Nutznieſsung ihrer Hamsterhöfe; und wir alle nehmen ein Geschenk, dessen wir so sehr bedürfen, aus den wohlthätigen Händen, deren Eigenthum die ganze Schöpfung ist, dankbar und ohne Bedenken an; und machen uns anheischig gegen sie, diese Schenkung zu dem guten Endzweçke, wozu sie uns verliehen worden, redlich anzuwenden!"

Hier hörte der alte Mann auf zu sprechen, und alles Volk jauchzte ihm den lautesten und einmüthigsten Beyfall zu. Die Priester selbst konnten nicht so unverschämt seyn, etwas gegen einen so billigen Ausweg einzuwenden, und bekräftigten die Schenkung der Götter — mit zusammen gebissenen Lippen.

Diethelm. Und die Hamster? Was ward aus denen?

Walder. Da die meisten von ihnen zum Pfluge geboren waren, so wurde für recht und billig angesehen, daſs sie zum Pfluge zurükkehrten. Diejenigen, die dazu nicht Verstand genug zu haben schienen, wurden zum Dreschflegel und zur Holzaxt verwiesen.

Die untauglichsten lernten Wolle kämmen; und zum besten derjenigen, die im Müssiggang und Wohlleben ihres Standes grau und unbehülflich geworden waren, wurden ein paar Hamsterhöfe in Spitäler verwandelt. — Die gebornen Hamster überliefs man ihrem Schicksale. Sind Sie nun befriediget, lieber Diethelm? Oder bedarf es noch einer schärfern Erörterung.

Diethelm. Sie sind ein loser Vogel, Walder! Ihr Alter sprach wie ein Orakel. Ich bin zufrieden, und die Kalifornier warens vermuthlich auch. Wenigstens konnten sie das Geschenk der Götter mit gutem Gewissen annehmen. Wenn die Hamster am schlechtesten dabey wegkamen, so wars ein kleines Übel um ein grofses Gut. Wer wollte auch immer jedermann zufrieden stellen können?

ZWEYTES GESPRÄCH.

Diethelm.

Ihre Kalifornier haben mir diese Nacht den schönsten Traum gegeben, den ich in meinem Leben gehabt habe. Mir war als ob ich Flügel hätte; ich durchflog, mit jener leichten Behendigkeit die in Träumen ein so grofses Vergnügen ist, die ganze Christenheit, und sah überall — alle Klöster ohne Ausnahme in Erziehungsanstalten, Freyschulen, Gymnasien, Akademien der Wissenschaften, Waisenhäuser und Spitäler verwandelt. Stellen Sie Sich mein Entzücken über diesen Anblick vor; aber auch meinen Verdrufs, als ich beym Erwachen fand, dafs ich nur geträumt hatte. Aber warum, dachte ich, sollte der wahre Gott den wir anbeten, der liebreiche Vater der Menschen und aller Wesen, Er, der so gar nichts bedarf, weniger geneigt seyn als die Götter der

Kalifornier, uns, die so viel bedürfen, zu einem so guten Gebrauch, ein Geschenk mit den Häusern und Gütern zu machen, die ihm in Zeiten der Unwissenheit und Verblendung von der Einfalt unsrer guten Alten wider seinen Willen aufgedrungen wurden?

Walder. Auch fehlt es gewifs nicht an seinem guten Willen; alles kommt wohl blofs darauf an, dafs wir, was er uns anbietet, was er nicht bedarf und zu nichts brauchen kann, was hingegen für uns die reichste Quelle von so vielem Guten werden könnte — anzunehmen wissen. Keines von allen Geschenken, die er uns macht, wird auf eine andre Art gemacht Sie sind da; wir haben Sinne, Gliedmafsen, Vernunft, sie in Empfang zu nehmen, zu geniefsen, in unsern möglichsten Nutzen zu verwenden. Unterlassen wir diefs, thun wir das unsrige nicht dabey: so hat er uns mit Sonne, Mond und Sternen, mit Feuer, Luft, Wasser und Erde, und allem was darin ist, ja mit unsern Sinnen, unsern Gliedmafsen und unsrer Vernunft selbst, ein vergebliches Geschenk gemacht. Es wäre ungereimt zu warten, bis ein Engel herab stiege, und den christlichen Völkern, bey denen das Mönchswesen zum unermefslichen Schaden des gemeinen Wesens noch in seinem alten Stande ist, einen förmlichen Schen-

kungsbrief über die Klostergüter, oder einen ausdrücklichen Befehl sie nützlicher anzuwenden, vom Himmel brächte. Der Schenkungsbrief ist unnöthig, denn der Befehl ist schon da: wenn anders die Stimme der gesunden Vernunft, die so laut ruft dafs sie der ganze Erdboden hört, so gut ein Orakel Gottes ist als irgend ein geschriebenes.

Diethelm. Nichts ist klärer — und es ist mit den antimönchischen Grundsätzen wie mit der Epiktetischen Moral und der sentimentalischen Staatsweisheit, die unser wohlmeinender und redseliger Freund Raynal den Königen und Völkern der Erde auf allen Blättern seines voluminösen Werkes zu predigen nicht müde wird. Jedermann ist, was die Grundsätze betrifft, mit ihm einverstanden. Jedermann gesteht, dafs es menschlicher, edler, besser, vortheilhafter wäre, in allen Fällen gerecht, billig und wohlthätig, vernünftig, systematisch und konsequent zu seyn. Aber gleichwohl werden die Könige und Völker der Erde — so oft sie ihr besondres Interesse dabey zu finden glauben — ungerecht, gewaltthätig, grausam, inkonsequent und dem Interesse des Ganzen zuwider handeln, und, ohne unserm Freunde Raynal seine Moral streitig zu machen, immer den Fall, wo sie ihr entgegen handeln, für eine Ausnahme von der allgemeinen Re-

gehalten. Gerade so ists auch mit dem Mönchswesen. Alle vernünftigen Köpfe in der Welt denken so richtig darüber, als Plato und Aristoteles thun würden wenn sie von den Todten auferständen, und die feine Wirthschaft ansähen, die ein Dutzend barbarische Jahrhunderte in dem Theile des Erdbodens angerichtet haben, über welchen sie einst so viel Licht verbreiteten — ohne gleichwohl mit allem ihrem Lichte den bösen Dämon des Menschengeschlechts verjagen zu können, welcher es ewig im nehmlichen Kreise von Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit, Wohlstand und Elend, herum treiben und ewig verhindern wird, dafs es durch seine vergangenen Thorheiten klüger werde.

Walder. Indessen ist, wie Sie sehen, ein guter Anfang gemacht.

Diethelm. Allerdings! Ein so guter Anfang, dafs es wirklich jammerschade wäre, wenn es beym bloßen Anfang bleiben sollte. Was schon geschah, ist in gewisser Rücksicht viel; aber was ist es gleichwohl gegen das Gute das noch geschehen könnte?

Walder. Wir haben noch nie so viel Ursache gehabt das Beste zu hoffen als in diesem Augenblicke.

Diethelm. Die Hyder erschreckt mich, der für jeden abgehauenen Kopf wieder ein paar andre wachsen.

Walder. Desto gröfser das Verdienst des Herkules, der sie vertilgen wird! — Wir verstehen uns doch, denke ich? Die Hyder, die wir ausgerottet sehen möchten, ist ein unsichtbares Ungeheuer. Nicht die Mönche, nicht die Mönchsklöster, nicht die Mönchsorden — der Mönchsgeist ist es, was vertilgt werden mufs. Aber dieser Kakodämon ist von einer so polypen-artigen Natur, dafs er, man schneide so viel Stücke von ihm ab als man will, sich immer wieder ergänzen und bey Leben bleiben wird, so lange noch eine einzige runde oder spitzige Kapuz, eine einzige schwarze, weifse, oder braune Kutte übrig ist, in die er sich verkriechen kann. — Man kann es mit den wackern, gelehrten, ehrwürdigen Männern, die in diesen Masken stecken, nicht besser meinen als ich. — Wenn ich sie von dem gefährlichen Habit, der heutiges Tages einen so wunderlichen Kontrast mit der Aufsenseite aller übrigen ehrlichen Leute macht, befreyt sehen möchte: so möchte ich ihnen hingegen von ihren persönlichen Gerechtsamen und Ansprüchen an einen anständigen und glücklichen Platz in der menschlichen Gesellschaft nicht einen Sonnenstaub entzogen wissen.

Diethelm. Ich kenne manche unter ihnen, die bey der Veränderung viel zu gewinnen hätten. Ihr Verstand, ihre Talente,

ihre Wissenschaft, ihre Geschicklichkeit zu Geschäften, ihre Annehmlichkeit im gesellschaftlichen Umgang, würden durch ihre Rückkehr in die Welt, durch Versetzung in einen gröfsern oder wenigstens nützlichern und freyern Wirkungskreis sich ganz anders ausnehmen, als jetzt, da ihr Licht unter einem Scheffel steht, und persönliche Vorzüge, anstatt ihnen zum Vortheil zu dienen, ihnen vielmehr von ihren Brüdern und Obern nicht selten zum Verbrechen gemacht werden. In der That sind ihre Ordensgeistlichen, was diesen Punkt betrifft, ohne alle Vergleichung besser daran als die Kalifornischen Hamster: und in so fern sie nur so viel Gnade vom Himmel empfangen, mit der Kutte auch den vorbesagten unsaubern Geist von sich zu werfen, so bin ich versichert, dafs es wenige unter ihnen giebt, die nicht zu den edlern Bestimmungen in der menschlichen Gesellschaft brauchbar wären.

Walder. Hier, besorge ich, lieber Diethelm, möchten Sie um ein gutes Theil zu viel gesagt haben! Aber lassen wirs auch dabey bewenden: so würde doch in dem priesterlichen Stande, der (wie Sie wissen) bey uns einen unauslöschlichen Karakter aufdrückt, immer die gröfste Schwierigkeit liegen, die Mönche, falls ihr Institut gänzlich aufgehoben würde, jeden an die Stelle

zu setzen, wo er dem Staate und sich selbst am nützlichsten wäre.

Diethelm. Wie selten läfst sich von irgend einem andern Subjekt sagen, dafs es gerade in dieser Stelle sey! Warum wollte mans nun mit den Mönchen so genau nehmen? Im Nothfall läfst sich ein Suppentopf für einen Kaffertopf gebrauchen; der Kaffertopf kann sich also im Nothfall auch wohl zum Suppenkochen gebrauchen lassen. Vorzügliche Geschicklichkeiten werden (zumahl in einem Staat wo sie selten sind, und wo man das Bedürfnifs derselben zu fühlen anfingt) nicht lange verborgen bleiben. Aber, zugestanden, dafs der gröfste Theil der Mönche, ihres Priesterthums wegen, zu so genannten weltlichen Geschäften und Ämtern nicht qualificiert wäre; diefs würde mich, wenn ich ihnen ihre Bestimmung anzuweisen hätte, nicht verlegen machen. Es ist doch wohl unläugbar, dafs in den meisten katholischen Staaten an der Einrichtung des Kirchen- und Schulwesens — auch was das gehörige Verhältnifs der Anzahl der Kirchen- und Schuldiener zu dem Bedürfnifs der Gemeinen betrifft — noch vieles zu verbessern ist. In manchen Gegenden sind der Kirchspiele zu wenig; die Pfarreyen sind, oft bey einem kaum zureichenden Einkommen, mit mehrern Filialen belastet; und manche Dorfschaften haben zwey und

mehr Stunden zur Kirche zu geben. Unzählige haben entweder gar keine, oder so schlecht besoldete und übel versehene Schulen, dafs es eben so viel ist als ob sie keine hätten. Allen diesen Gebrechen könnte durch Aufhebung des Mönchswesens abgeholfen werden. Die reichsten Klöster würden einen Fond herstellen, woraus die zu jeder solchen Verbesserung nöthigen Ausgaben bestritten würden. An Orten, wo die Pfarrey bisher durch einen Ordensgeistlichen im Nahmen seines Abts versehen worden, würde die neue Einrichtung desto leichter zu bewerkstelligen seyn. An andern, wo neue Pfarrkirchen und Schulen zu dotieren wären, würden die Guter eines benachbarten Klosters dazu verwendet werden können. Aus einigen Klöstern könnten Seminarien künftiger Kirchendiener, aus andern Seminarien tauglicher Schullehrer, besonders für das Landvolk, gemacht werden. Die Reichthümer der Klöster reichen zu dem allen und noch mehrern zu. Und wie glücklich sind die katholischen Staaten in diesem Stücke vor den protestantischen! Tausend gute und sogar unentbehrliche Anstalten müssen in vielen der letztern unterbleiben, weil es an den Mitteln zur Ausführung fehlt: jenen hingegen darf es nur an Verstand und Willen nicht fehlen; sie dürfen sich nur umsehen, was für gemeinnützige Anstalten ihnen noch mangeln, oder was einer Verbesserung

bedarf; vor den Unkosten, so beträchtlich solche immer seyn mögen, dürfen sie nicht erschrecken. Jeder besitzt an den reichen Klöstern innerhalb seiner Grenzen ein Potosi, einen Schatz, der zu den trefflichsten Unternehmungen reichlich zureicht —

Walder. Und der, wiewohl er von allerley schwarzen und weifsen Geistern bewacht wird, doch viel leichter und sichrer zu heben ist, als die unterirdischen Schätze, die den Sonntagskindern zuweilen von Gespenstern oder Erdgeistern gezeigt werden. Denn zu gutem Glücke sind es meistens sehr materielle Geister, die so viele Berührungspunkte haben, dafs man es wahrlich ungeschickt angehen müfste, wenn man sie nicht dahin bringen könnte ihre Schätze gutwillig herzugeben: zumahl da sie im Grunde, wie die Greifen in den alten Rittermährchen, doch nur blofs die Hüter davon sind, und defswegen keinen bessern Wein zu trinken bekommen, wie reich auch der Heilige seyn mag, dem ihre Güter und Schätze zugehören. — Ernsthaft zu reden, ich glaube dafs Sie auf den eigentlichen Fleck getroffen haben, wenn Sie behaupten, man könnte die Klostergüter nicht besser und schicklicher als auf Kirchen und Schulen verwenden. Aber Ihre Meinung ist doch wohl nicht,

aus den Klosterherren selbst — Pfarrer und Schuldiener zu machen?

Diethelm. Warum nicht?

Walder. Nun freylich, bey dem günstigen Vorurtheile, das Sie (wie es scheint) von der Rechtschaffenheit, Geschicklichkeit und Frömmigkeit unsrer Ordensgeistlichen gefalst haben, begreife ich leicht, wie Sie Sich überreden können, dafs man ihnen einen so grofsen Einflufs auf die gegenwärtige und nächst künftige Generazion ohne Gefahr anvertrauen dürfte. Aber!

Diethelm. Ich verstehe Ihr Aber, mein vorsichtiger Herr! Ihr Mifstrauen möchte wohl so ungegründet nicht seyn. Aber ich weifs ein Mittel, wodurch wir uns der wackern Männer gänzlich versichern und sie so zuverlässig machen können, dafs man ihnen ohne mindeste Gefahr etwas noch wichtigers anvertrauen dürfte, wenn anders etwas noch wichtigers in einem Staat wäre, als die Erziehung der Jugend und die moralische Bildung und Leitung des Volks.

Walder. Das mufs ein sonderbares Arkanum seyn! Lassen Sie hören, wofern meine Neugier nicht zu unbescheiden ist!

Diethelm. Ganz und gar nicht. Mein Mittel ist so wenig ein Arkanum, dafs es sogar in Italien, ja mitten in der heiligen Stadt Rom auf den Dächern gepredigt wird; und

für seine Wirksamkeit wollte ich mit meinem Leben stehen.

Walder. Ach! nun errath' ichs! Sie wollen den geistlichen Herren — Weiber geben?

Diethelm. Allerdings! und zwar ohne Ausnahme; auch den Bischöfen, nach der ausdrücklichen apostolischen Verordnung des heiligen Paulus: Ein Bischof soll eines Weibes Mann seyn!

Walder. Also — auch ohne den Papst auszunehmen?

Diethelm. Warum nicht? Als Bischof von Sankt Johann im Lateran (welches, wie Sie wissen, sein ältester, und — unter uns gesagt — sein einziger unbestreitbarer Titel ist) kann er so gut eines Weibes Mann seyn als der Erzbischof von Kanterbury, der darum nicht weniger Primas und erster geistlicher Lord von Grofsbrittannien ist.

Walder. Es läfst sich hören! Alles wohl überlegt, denke ich nicht, dafs die Gemahlin und Kinder eines jeweiligen Papstes den heiligen Aposteln Peter und Paul und dem *Stato della Chiesa* lästiger fallen würden, als seine Neffen und Basen. — Es käme blofs auf eine gute Einrichtung an.

Diethelm. Der Apostel Petrus war verheirathet, (denn er hatte eine Schwiegermutter, wie Sie aus dem Evangelium wissen) ohne dafs das Witthum seiner Gemahlin oder das Etablissement seiner Kinder der Kirche (so viel man weifs) viel gekostet hätten. Warum sollte das bey seinem Nachfolger nicht eben so gut angehen?. Aber — so weit wollen wir uns vor der Hand noch nicht versteigen. Ich sehe eben nicht, warum es unumgänglich nöthig wäre, dafs die Bischöfe und Fürsten der Kirche schlechterdings verheirathet seyn müfsten. Ich möchte diefs selbst bey den blofsen Pfarrherrn nicht zu einem indispensabeln Gesetze gemacht sehen. Genug, wenn die Geistlichen — versteht sich diejenigen, die einen wirklichen Kirchendienst mit hinlänglicher Versorgung haben — heirathen dürften, und wenn es als eine moralische Pflicht angesehen würde, von welcher kein rechtschaffner Mann ohne wichtige Ursache sich selbst dispensiert. Sie wissen ohne Zweifel, wie es hierin bey uns Protestanten gehalten wird. Unsre Geistlichen sind zwar nicht bey Strafe verbunden sich zu verheirathen; aber das Volk hat überhaupt kein rechtes Zutrauen zu ehelosen Pfarrern. Selbst der höchste Grad von exemplarischer Tugend und Frommigkeit würde kaum hinlänglich seyn, einen solchen Geistlichen mit den Vor-

urtheilen seiner Gemeine über diesen Punkt auszusöhnen. Man würde doch immer übel finden, dafs er sich nicht in den Stand setzte, seinen Pfarrkindern auch durch die Tugenden eines Ehemannes und Hausvaters vorzuleuchten: und diefs allein mufs die Wirkung thun, dafs wenige Geistliche unter den Protestanten ehelos bleiben: gesetzt auch, dafs die Freyheit — der Stimme der Natur und dem ersten Gesetze des Schöpfers folgen zu dürfen — nicht für sich selbst schon hinreichend wäre.

Walder. Bey unserm Volke würde die Priesterehe, wenn unsre Klerisey auch durch den Schlufs einer allgemeinen Kirchenversammlung dazu berechtigt würde, gerade das entgegen gesetzte Vorurtheil wider sich haben. Unsre Geistlichen würden, wenn sie sich einer solchen Vergünstigung bedienen wollten, allen Respekt bey ihrer Herde verlieren, und ich glaube, sie sind hiervon so überzeugt, dafs keiner der erste seyn wollte, der sich durch einen so stark gegen uralte Vorurtheile anstofsenden Schritt dem Spotte der Weltleute und der Verachtung des gemeinen Volkes aussetzte.

Diethelm. Ich zweifle nicht, dafs die Sache, wie alle ungewöhnlichen Dinge, Anfangs Aufsehen machen würde. Aber wie bald gewöhnte sich im zweyten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts das Volk in den

Staaten, die sich der geistlichen Oberherrschaft des Römischen Stuhls entzogen, an die Priesterehe? Wie es damahls ging, so würde es wieder gehen. Überdiefs ist auch der gemeine Mann in den katholischen Ländern so einfältig nicht mehr, dafs er den ehelosen Stand der Geistlichen *in Concreto* wirklich für etwas so heiliges und erbauliches halten sollte, wie er ihm wohl zuweilen von der Kanzel *in Abstracto* vorgespiegelt wird. Die Laien wissen über diesen Punkt zu viel von den kleinen Geheimnissen der Geistlichkeit, und denken auch überhaupt gröfsten Theils schon zu vernünftig, als dafs eine Bulle des heiligen Vaters, worin die Vortheile der Priesterehe angepriesen würden, nicht hinlänglich seyn sollte, alle etwa noch übrigen grofsmütterlichen Skrupel (*veteres avias*, wie sie Juvenal nennt) aus dem Grunde auszureuten.

Walder. Alles diefs kommt Ihnen, lieber Diethelm, weil es mit dem, was Sie von Kindheit an gehört und gesehen haben, übereinstimmt, viel leichter vor als es in der Ausführung seyn würde. Wenn auch alle andere Hindernisse gehoben wären, so würde (diefs bin ich gewifs) kein Priester von einiger Delikatesse sich entschliefsen können, das erste Beyspiel zu geben.

Diethelm. (lächelnd) So müfste es nur von oben herab gegeben werden. Aber, im ganzen Ernst, ich bin gewifs, ein Mann wie Pius der Sechste, dem alle Verrichtungen und Feierlichkeiten des profetischen und hohenpriesterlichen Amtes so wohl anstehen, würde auch in die Ceremonie seiner öffentlichen Vermählung so viel Würde und etwas so rührendes und auferbauliches zu bringen wissen, dafs alles Volk Amen! dazu sagen, und kein einziger von denen, die sein Apostolat anerkennen, länger Anstand nehmen würde, einem so schönen Beyspiele nachzufolgen. Ich bin gewifs, diefs wäre der kürzeste Weg, alle Hindernisse, die der Sache noch entgegen stehen, wegzuräumen. Und weggeräumt müssen sie doch werden, über lang oder kurz; oder es wird nie eine wahre Harmonie zwischen Kirche und Staat hergestellt, die Klerisey nie in ihre gehörigen Schranken und in das bürgerliche Verhältnifs gesetzt werden, worin sie stehen mufs, wenn sie nicht ewig ein Staat im Staate bleiben, und durch tausend Kollisionen, die alle Augenblicke wieder kommen, dem Wohlstande des Ganzen immer im Lichte stehen soll.

Walder. Ich besorge in der That, dafs es endlich, wie Sie sagen, dazu kommen wird.

Diethelm. Wie? Sie besorgen es?

Walder. Weil ich mich noch immer nicht davon überzeugen kann, dafs die Vortheile, die dem gemeinen Wesen durch die Priesterehe, oder welches eben so viel ist) durch Herabwürdigung des geistlichen Standes in den bürgerlichen zuwachsen möchten, wichtig genug wären, um ihnen diejenigen aufzuopfern, die aus dem ehelosen Stande der Priester entstehen, und durch den Vorschlag, der jetzt einigen wohlmeinenden Leuten so sehr am Herzen liegt, verloren gehen würden.

Diethelm. Ich habe wohl nicht nöthig, Ihnen die alten Gründe zu wiederhohlen, die für die Aufhebung des Verbots der Priesterehe seit einiger Zeit in öffentlichen Schriften wieder aufgewärmt worden sind? Mir scheinen sie von der entscheidendsten Stärke zu seyn.

Walder. Das sind sie auch unstreitig, aus dem Gesichtspunkte, woraus Sie, mein Freund, mit allen, die — seit dem unschuldigen alten Ketzer Vigilanzius bis auf diesen Tag — ihre Stimme gegen den Cölibat der Geistlichen erhoben haben, die Sache ansehen. Ich gestehe Ihnen auch gern, dafs der Eifer, womit die Bischöfe von Rom vom vierten Jahrhundert an auf diesen Punkt der Kirchendisciplin gedrungen haben, hinlänglich

seyn könnte die Absicht desselben verdächtig zu machen. Aber da die weltlichen Fürsten in unsern Zeiten Macht und Mittel genug haben, die Klerisey ihrer Staaten, ehelos oder verehliget, in gebührendem Respekte zu erhalten: so dünkt mich, die alte Geheimabsicht des Römischen Hofes komme gar nicht mehr in Betrachtung; und wenn ich die Aufhebung des Cölibats unsrer Geistlichkeit mehr befürchte als wünsche, so habe ich dazu Gründe, die auf einer ganz andern Seite liegen.

Diethelm. Sie erregen meine Aufmerksamkeit.

Walder. Ich setze als einen ausgemachten Grundsatz voraus, dafs gute Sitten, und eine Religion welche die Sitten unterstützt und vor ihr Verderbnifs möglichst verwahren hilft, die wesentlichste Angelegenheit eines Staates sind. Es braucht nur einen aufmerksamen Blick auf den Zustand der heutigen Welt, um zu sehen wie wichtig der Dienst ist, den die christliche Religion dem Staat von dieser Seite leistet. Wo wäre, ohne sie, das Gegengewicht gegen die Einflüsse der übermüthigen und unbesonnenen Modefilosofie unsrer Zeiten, die, in der wohlgemeinten Absicht uns aufzuklären und von Vorurtheilen zu befreyen, alle Bande der menschlichen Gesellschaft in ihre zartesten Faden auflöst, um unvermerkt einen

nach dem andern davon abzureifsen? Je weniger das ist, was unsre angebliche Aufklärung uns von der Religion unsrer Väter übrig gelassen hat; je gemeiner es unter den Grofsen, unter den Gelehrten, und überhaupt unter den angesehensten Ständen zu werden anfängt, die Religion noch blofs als ein politisch-moralisches Mährchen gelten zu lassen, und je mehr sie durch diese Art zu denken täglich von ihrem Ansehen und nützlichen Einflufs verliert: — um so nöthiger scheint es mir, dafs man bey Abstellung und Verbesserung offenbarer Mifsbräuche (wie zum Beyspiel das Mönchswesen ist) sich hüte, auch an solche Theile der kirchlichen Disciplin Hand zu legen, die, in unsern Zeiten wenigstens, vielleicht noch das kräftigste Mittel sind, die Religion bey demjenigen Ansehen und Einflusse zu erhalten, dessen Erhaltung oder Verlust keinem Wohlgesinnten gleichgültig seyn darf. So wie in unsern Tagen Mifsbrauch seyn kann, was vor einigen Jahrhunderten ein guter Brauch war: so ists auch sehr möglich, dafs jetzt, in Rücksicht auf die gegenwärtige Lage der Sachen, etwas ein guter Brauch ist, was vormahls unter ganz andern Umständen Mifsbrauch war. Ehemahls hatte die Hierarchie zu viel Ansehen und Einflufs; jetzt hat sie zu wenig. Immerhin schaffe man alle unnützen Hierarchen ab. —

Aber man lasse den unentbehrlichen, denen, welchen die Seelsorge anvertraut ist, das Ansehen, ohne welches sie ihr Amt nicht mit Nutzen verwalten können. Diese Seelsorge — (ich nehme das Wort, wie billig, in seiner unverfälschten Bedeutung) macht den grosen Unterschied zwischen ächten christlichen Pfarrherren und den *Sacrificulis*, Pfaffen, Bonzen, Fakirn, Lama's, Fufu's und Kakafu's unster und aller Religionen in der Welt. Ein Pfarrer ist, als Seelsorger seiner Gemeine, eine Art von moralischem Vormund und Aufseher; dieſs ist es was ihn zu ihrem Hirten, sie zu seiner Herde, ihn zu ihrem geistlichen Vater, sie zu seinen geistlichen Kindern macht. Aber, wie soll er, ohne das Ansehen und die Macht eines Aufsehers, Hirten und Vaters, den Pflichten dieser ihm aufgetragnen Aemter genug thun können? Und wie kann er dieses Ansehen behaupten, ohne die möglichste Unabhängigkeit von denen, die unter seiner moralischen Aufsicht stehen?

Diethelm. Unabhängigkeit?

Walder. Sie erschrecken ja vor dem Wort Unabhängigkeit wie vor einem Popanz? — Bey euch Protestanten mag es freylich zu einem politischen Grundsatze geworden seyn, die Geistlichen so tief niederzudrücken als möglich. Aber mich däucht, eine kleine Aufmerksamkeit auf das was Religion und Sitten

bey euch dadurch gewonnen haben, sollte uns Katholiken in Adoptierung eurer Grundsätze über diesen Punkt ein wenig behutsam machen. — Doch, auf diesem Wege würden wir zu weit von dem unsrigen kommen. — Wir haben uns bisher noch immer verstanden, lieber Diethelm, das Wort Unabhängigkeit soll uns nicht entzweyen! Meine Meinung ist, wie Sie wissen, nichts weniger, als der Klerisey politische Unabhängigkeit und Exemzion von der höchsten Gewalt im Staate, welcher jedermann unterthan seyn soll, zuzugestehen. Ich will nicht, dafs die Geistlichen Eingriffe in das obrigkeitliche Amt sollen thun können, noch dafs die Heiligkeit des ihrigen sie vor dem Schwerte der Gerechtigkeit schütze, wenn sie es durch Verbrechen schänden. Ich räume ihnen keine Gewalt über Vermögen, Ehre und Leben der geistlichen Schafe, deren Hirten sie sind, ein; keine Bannkeile, womit sie sogar Könige von ihren Thronen herunter donnern könnten; — kurz, ich verwandle die Nachfolger der Profeten und Apostel in keine Druiden, wie unsre rohen neu bekehrten Väter vor dreyzehn hundert Jahren gethan haben. Aber wenn man ihnen eingestehet, wie bey uns wenigstens geschieht — dafs sie die Nachfolger und Stellvertreter der Profeten und Apostel sind: so

müssen sie auch das Ansehen, die Würde und die Art von Unabhängigkeit haben, ohne welche sie das nicht seyn können was sie vorstellen sollen. Sie müssen von dem Volke nicht als seines gleichen, sondern als Diener und Gesandte desjenigen angesehen werden können, der auch die Könige der Erde richtet. Ihr Mund mufs frey seyn, die Laster des Volks und der Grofsen zu strafen. Keine Rücksichten auf persönliche und ökonomischen Nachtheile, die ihnen daraus entstehen könnten, müssen ihre Zunge binden, und die öffentlichen Vertreter der Wahrheit und Tugend nöthigen, das Interesse derselben zu verrathen oder doch nur lässig und furchtsam zu betreiben. Und, was eben so wesentlich ist, sie müssen in solchen Umständen seyn, dafs sie die erhabne Sittenlehre des Evangeliums, die Geringachtung der vergänglichen Befriedigungen dieses Lebens gegen die ewigen Güter des zukünftigen, den himmlischen Sinn, die allgemeine Liebe und Wohlthätigkeit, die Aufopferung ihrer selbst für ihre Gemeine u. s. w. noch stärker durch ihr Beyspiel und Leben als durch Lehren und Deklamazionen predigen können. Aber wie soll alles diefs möglich seyn, wenn wir sie, bey ihrem ohnehin so mäfsigen und meistens kärglich zugemessenen Einkommen, noch mit der Sorge für Weib und Kinder

beladen? sie dadurch in allerley ihrem erhabnen Beruf hinderliche Geschäfte und Zerstreuungen verwickeln? sie durch alles dieſs mit dem geringsten ihrer Untergebenen in einerley Kategorie stellen, und nicht nur von den weltlichen Herren und ihren Dienern, sondern von dem gemeinen Manne selbst in tausend Rücksichten abhängig machen? Wie soll derjenige Gastfreyheit und Wohlthätigkeit ausüben, und immer alles, was er seinem nothdürftigen Bedürfniſs entziehen kann, mit den Armen und Nothleidenden zu theilen bereit seyn können, der öfters (wie es bey euch Protestanten ganz gewöhnlich seyn soll) mit der angestrengtesten Nebenarbeit kaum noch so viel zu seinem armseligen Tagelöhnersgehalt verdienen kann, als er braucht, um seinen Kindern Brot und nothdürftige Kleidung zu schaffen? Wie soll der die Geschäfte des Reichs Gottes mit Würde treiben, die Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit mit dem gehörigen Eifer führen, und die Sünden des Volks mit freymüthigem Ernst und Nachdruck strafen können, oder zu einem David sagen dürfen: „du bist der Mann des Todes!“ — der dem Volke wegen seiner Dürftigkeit verächtlich ist, und dem eine Lage, worin er jedermann schonen muſs, allen Muth benimmt als einer der Gewalt hat zu sprechen? — Sehen Sie, lieber Diethelm, von dieser

Seite betrachte ich den seit einiger Zeit diesseits und jenseits der Alpen so eifrig in Bewegung gebrachten Vorschlag, unsrer Geistlichkeit den Ehestand zu erlauben. In meinen Augen würde dieſs einer der tödtlichsten Stöſse seyn, den unsre Modefilosofie dem nöthigen Ansehen der Klerisey, und dadurch mittelbarer Weise der Religion selbst beybringen könnte. Und, wie sehr auch die Gebieter über unser irdisches Schicksal die Bevölkerung (aus Ursachen, über die ich mir leider! keine Illusion machen kann) auf alle mögliche Weise zu begünstigen geneigt seyn mögen: so däucht mir doch der Vortheil, der dem Staat dadurch zugehen könnte, wenn auch unsre Geistlichkeit zum Bevölkern angehalten würde, nur eine sehr schlechte Entschädigung für die nachtheiligen Folgen zu seyn, die ich aus dieser staatswirthschaftlichen Spekulazion haufenweise und in einer unendlichen Progression hervor wimmeln sehe.

Diethelm. Ich müſste groſse Lust haben den Sofisten zu spielen, wenn ich läugnen wollte, dafs in ihrer Vorstellungsart über diesen Punkt etwas wahres ist. Aber entscheidend kann ich Ihre Einwendung darum noch nicht finden. Alles was daraus folgt, ist: Dafs die Sache mehr als Eine Seite hat; dafs sich unter den gegenwärtigen Umständen eben so wichtige Gründe für als wi-

der den Cölibat der Geistlichen hervor thun; und dafs es also um so nöthiger wäre, auf ein Auskunftsmittel zu denken, wodurch den beiderseitigen Unfüglichkeiten geholfen werden könnte, ohne dafs man genöthigt wäre, die Geistlichen an ein für die meisten so drückendes, und für die Gemeinen, denen ihr Beyspiel vorleuchten soll, so wenig erbauliches Enthaltungsgelübde anzufesseln.

Walder. Und diefs Auskunftsmittel?

Diethelm. Ist schon gefunden! Es liegt vor uns. Wie ists möglich, dafs Sie es übersehen können? Die Klostergüter, lieber Walder, die Klostergüter reichen zu allem zu. Sie haben doch nicht schon wieder vergessen, dafs wir alle Mönchsorden aufgehoben und alle ihre Güter und Kirchenschätze eingezogen haben? Der dritte Theil davon ist (wie ich gewifs glaube) mehr als hinlänglich, um allen Pfarrherrn in jedem katholischen Lande ein so reichliches Einkommen zu stiften, dafs sie, so gut als irgend ein Rektor in der Englischen Kirche, mit ihren Familien standesmäfsig davon leben, ihre Kinder gebührlich erziehen und versorgen, und dennoch immer so viel übrig haben können, um die Pflichten der Gastfreyheit und Menschenliebe auf eine sehr edle Art auszuüben

Walder. Nun, daran hab' ich freylich nicht gedacht — und es lag mir doch, wie Sie sagen, vor der Nase! Das mufs man Ihnen lassen, Diethelm, Sie haben eine glückliche Imagination! Ehe man sichs versieht, ist sie mit Ihnen — im Severambenlande. Aber, im Ernste, sollten Sie wohl eine so gutherzige Seele seyn, zu glauben, dafs auf diesem unsern armen Planeten, wo von allen politischen und patriotischen Träumen der Menschenfreunde und Kosmopoliten (seit dem Babylonischen Thurmbau bis auf diesen Tag) nicht ein einziger jemahls zur Wirklichkeit reif geworden ist, so viel Weisheit und Tugend wäre, dafs ein solches Projekt wie das Ihrige zu Stande kommen könnte?

Diethelm. Ich besorge beynahe selbst, dafs ich immer zu gut von den Menschen denke.

Walder. Nicht zu gut — denn man kann nicht zu gut von den Menschen denken: nur zuweilen nicht schlecht genug; denn man kann auch nicht schlecht genug von ihnen denken. Suchen Sie bey den Bewohnern unsers Erdballs alles was Sie wollen, nur keine reine Absichten, nur keine Konsequenz im Kopfe, und kein Ausharren beym Wahren und Guten, weil es wahr und gut ist! — Mir ist kein einziges Beyspiel bekannt, dafs Menschen jemahls ein gutes Werk unternommen hätten, ohne etwas

daran unvollendet zu lassen oder irgend einen häfslichen Schwanz dran zu flicken, und gerade durch das, was sie unvollendet liefsen oder dran flickten, alles übrige, was sie gut gemacht hatten, wieder zu verderben. Wissen Sie eines, Diethelm, so bitte ich Sie, bereichern Sie mich durch die Mittheilung einer so seltnen Seltenheit.

Diethelm. Ich will mich besinnen — Aber, ehe wir uns trennen, was halten Sie von dem Projekt, die protestantischen Kirchen mit der katholischen wieder zusammen zu schmelzen, woran (dem Vernehmen nach) einige Kosmopoliten und Menschenfreunde von neuem so eifrig arbeiten sollen?

Walder. Und was halten Sie von der neuen Menschen-Generazion, die jetzt nach dem schönen Projekt der Frau Gräfin von Genlis gezeugt, geboren und erzogen werden wird? und von den herrlichen Wundern, die durch diese Menschen, wie noch keine gewesen sind, im neunzehnten Jahrhundert werden zu Tage gefördert werden?

Diethelm. Und Sie, Walder, was halten Sie von einer Toleranz, vermöge deren (wie neulich gewisse Zeitungen versicherten) der Übergang von der herrschenden Religion zur geduldeten als ein Verbrechen gestraft werden soll?

Walder. Und von der grofsen Reformazion, die in diesem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts noch zu Stande kommen soll?

Diethelm. Und von den gewaltigen Weltbegebenheiten, welche die den dritten November dieses Jahres bevorstehende grofse Zusammenkunft des Jupiters mit seinem Vater Saturnus nach sich ziehen wird?

Walder. Wissen Sie was, Diethelm? — Wenn man, wie wir, nicht jung genug ist, um alles was gleifst gleich für Gold zu halten, und nicht alt genug, um der allgemeinen Farce, die um uns her gespielt wird, gleichgültig zuzusehen — so fühlt man zuweilen, wie dem ehrlichen Juvenal zu Muthe seyn mochte, da es ihm so schwer vorkam keine Satire zu schreiben. Aber bey dem allen ist für Leute, die gern in heiler Haut schlafen, doch nur Ein guter Rath.

Diethelm. Und der ist?

Walder. Der, den Merry Andrew beym Prior seinem Meister giebt:

Mind neither good nor bad, nor right nor wrong,
But eat your pudding, Slave, and hold your tongue!

Sorg nicht um recht noch unrecht, gut noch faul,
Friss deinen Pudding, Sklav, und halt dein Maul!

PATRIOTISCHER BEYTRAG

ZU

DEUTSCHLANDS HÖCHSTEM FLOR

VERANLASST

durch einen unter diesem Titel im J. 1780 im Druck erschienenen Vorschlag eines Ungenannten.

Dulce est pro patria — desipere.

So haben wir sie denn endlich erlebt, diese von Barden und Alraunen geweissagte, aber selbst von Barden und Alraunen nicht so nahe geglaubte Zeit! Nicht erst unsre Enkel oder Urenkel, nein, wir selbst werden sie sehen! Es nähert sich, Deutschlands goldnes Alter — ja, was sag' ich? Es ist schon da!

Magnus ab integro Seclorum nascitur ordo,
Jam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna!

Deutschland in seinem höchsten Flor! In einem Flor, worin noch kein Land, kein Volk der Erde gestanden, seitdem es Völker auf Erden giebt! In einem Flor, der Germanien zur Königin der Länder, die zukünftige Deutsche Akademie zur Königin aller Akademien, und das neue Reichs-Kammergerichts-Archiv zum Urbild aller Archive machen wird! Selige, goldne, mehr als goldne Zeit!

Eilet, sagten die Parzen zu ihren Spindeln, die schönen

Tage zu spinnen!

Und dreymahl glücklich wir, dafs wir sie erlebt haben! Und o! des glorreichen, vor allen andern Jahrhunderten verherrlichten achtzehnten Jahrhunderts, dessen letztes Fünftel auserschen ist, seine zahlreichen Wunder mit dieser unsre verwegensten Wünsche übertreffenden Fülle von immer dauernder, immer steigender Nazionalglückseligkeit zu krönen!

Sage mir niemand: „Es ist ja nur ein Vorschlag!“ — Was Vorschlag! Alles ist so gut als ob es schon wäre. Das neue Reichs-Kammergerichts-Archiv steht schon in Altgothischer Majestät vor meinen Augen da! Schon seh' ich die zehn oder zwölf Mitglieder der Deutschen Akademie pragmatischer Wissenschaften ihre jährlichen Pensionen von zehn tausend Gulden einstreichen! Schon haben die Deutschen Fürsten und Herren (die Reichsstädte hoffentlich mit eingeschlossen) von dem ihnen so edelmüthig zu zwey und ein halb pro Cent vorgestreckten Kapital von zwey und siebzig Millionen Gulden ihre Schulden bezahlt! Kurz, was in sechs oder zehn oder zwölf Jahren unfehlbar seyn wird, ist so viel als ob es jetzt schon wäre. Deutschland in seinem höch-

sten Flor wenn es nur will! Da haben wirs mit klaren Worten! Deutschland darf nur wollen. Denn der Mann mit der wundervollen Nasenwurzel [1]) sagte ja: Man kann alles was man will; und alles Volk sprach Amen! und seitdem sagen und glauben Leute mit allerley Nasenwurzeln, dafs man nur wollen dürfe!

Und, wer wollte nicht wollen? Was ist leichter nnd mehr in eines jeden Gewalt als wollen? Oder, falls es auch eines Bewegungsgrundes bedürfte, was für ein stärkerer Antrieb zum Wollen, als alles können so bald man will? Unsre schwachmüthigen, einfältigen Vorfahren, die hatten freylich von einer solchen Exaltazion der menschlichen Kräfte keine Ahnung! Die würden sich eingebildet haben, dafs dieser Vorschlag zu den süfsen patriotischen Träumen gehöre, deren man sich in guter Laune auf einen Tag bey Dutzenden und Schocken träumen lassen kann, weil man nur träumen wollen darf, und gegen die weiter nichts einzuwenden ist, als dafs sie — in dieser armen Alltagswelt — moralisch, politisch und ökonomisch unmöglich sind. Aber, seitdem uns die gröfse Wahrheit geoffenbart ist, dafs man alles

1) Lavat. Fysionom. Fragmente, III. Band. S. 161.

kann was man will; seitdem kann von einer so schwachherzigen Einwendung die Rede nicht mehr seyn. Deutschland in seinem höchsten Flor wenn es will — Zweifeln Sie nicht, edler, vaterländischer Deutscher Mann! Deutschland will. Warum sollte es nicht wollen? Wer sollte nicht den höchsten Flor seines Vaterlandes wollen? O ganz gewifs es will! — Die herrlichen Zeiten! ich sehe sie schon! Sie sind da! Deutschland will! Die allgemeine Freude, die allgemeine Schwärmerey, womit dieser eben so unverhoffte als glücklich ersonnene Vorschlag aufgenommen wurde, ist uns Bürge dafür. Kaiser und Reich, an welche derselbe gerichtet ist, können unmöglich die so offenbaren, so einleuchtenden Vortheile, die ihnen dargeboten werden, von sich weisen! Und es ist gar nicht zu zweifeln, dafs sie, so bald das Ratifikazionsgeschäft des Teschner Friedens und die Westfälische Grafensache beendiget sind, nichts dringenders haben werden als zu wollen, „dafs Deutschland die höchste Stufe seines Glücks und Ansehens erreiche."

Man bedenke, nur mit einem Fond von hundert Millionen Gulden Rheinisch! Welch ein geringer Aufwand, welch ein kleines, leichtes, in unser aller Taschen

(so wenig auch darin seyn mag) liegendes Mittel zu einem so grofsen Zwecke! Was sind hundert Millionen Gulden? Was sind sie für ein so reiches Land wie Deutschland? Für ein Land, dessen Einwohner, wenn man auch nur vierzig Gulden auf jeden Kopf im Durchschnitt rechnet, wenigstens tausend Millionen jährlicher Einkünfte haben? Welcher Ehrenmann, der zum Beyspiel tausend Gulden jährlich einnimmt, wird nicht mit Freuden hundert Gulden hergeben wollen, um die sämmtlichen Deutschen Reichslande in die allerblühendsten Umstände zu setzen? Hat der edle Erfinder des Vorschlags also nicht vollkommen Recht zu sagen, dafs Deutschland nur wollen dürfe?

Indessen, so einleuchtend diefs alles ist, so ist doch nicht zu bergen, dafs sein Vorschlag über die Art und Weise, wie diese wahre Kleinigkeit der hundert Millionen Gulden zusammen gebracht werden soll, in der Ausführung mehr Schwierigkeiten finden dürfte, als sich der patriotische Verfasser im ersten Feuer der Erfindung vielleicht vorgestellt haben mag. — „Man hebt, (spricht er) im Durchschnitte, von jedem Morgen Land fünf, sechs oder zehen Kreuzer; so geben die neunzig Millionen Morgen, die in Deutschland wirklich angebaut werden, gerade neunzig Millionen Gulden.“ — Das ist freylich leicht

zu sagen; und eben so leicht ist in der Vorstellung, „die Deutschen Zins- und Zehntherren, die Juden, die getauften Handels- und Gewerbsleute die Inhaber der Fischwasser, und die gesammte Dienerschaft der Deutschen Staaten, binnen zwölf, zehen, oder sechs Jahren mit einer Abgabe von zwölf Millionen zu belegen.“ — Aber Sie glauben nicht, werthester Herr, was diese Auflage *in Concreto* in den zehn Reichskreisen, rücksichtlich auf die (wie Sie wissen) so sehr verschiedene fysisch-ökonomische und die noch ungleich verschiedenere und zum Theil (wie Sie gleichfalls wissen) höchst verwickelte bürgerliche Verfassung und Verhältnisse der unzähligen Deutschen Staaten, in der Ausführung für leidige Schwierigkeiten und Hindernisse finden würde!

Ich habe daher, aus patriotischem Triebe das Meinige nach Möglichkeit zu Beschleunigung eines so erwünschten Werkes beyzutragen auf einen kürzern, einfachern, und nicht der geringsten erheblichen Schwierigkeit ausgesetzten Weg gedacht, wie die erforderlichen hundert Millionen Gulden zusammen gebracht werden könnten, und mein unmafsgeblicher Vorschlag ist folgender.

Man rechnet bekannter Mafsen die Anzahl der sämmtlichen Bewohner des heiligen

Römischen Reichs Deutscher Nazion auf vier und zwanzig Millionen. Wahrscheinlich ist diese Zahl zu gering, und ein berühmter Gelehrter ist der Meinung, dafs bey einer genauern Zählung des Volkes wohl sieben und zwanzig bis acht und zwanzig Millionen herauskommen dürften. Wir wollen es aber, um desto weniger einer Übereilung beschuldiget zu werden, bey der runden Zahl der besagten vier und zwanzig Millionen lassen.

Diese vier und zwanzig Millionen Menschen *vel quasi* würden, wenn Deutschland (wie nicht zu zweifeln) will, auf die noch übrigen zwanzig Jahre dieses gegenwärtigen Jahrhunderts mit einer Kopfsteuer von einem Pfennig wöchentlich belegt, welche an jedem Ort auf die bequemste Weise erhoben, und der ganze Betrag quartaliter von den höchsten und hohen Ständen an die allgemeine Reichs-Flor-Kasse frachtfrey abgeliefert würde.

Die vier und zwanzig Millionen Pfennige, welche solcher Gestalt wöchentlich erhoben werden, machen sechs Millionen Kreuzer, und diese sechs Millionen Kreuzer geben just die runde Summe von hundert tausend Gulden Rheinisch. Diese Kopfsteuer würde also in einem Jahre genau fünf Millionen und zweymahl hundert tausend Gulden abwerfen, folglich in zwanzig Jahren

die von dem Herrn Erfinder des Projekts verlangten hundert Millionen, mit einem Überschuſs von vier Millionen, über deren Anwendung ich mich im folgenden erklären werde.

Einem jeden muſs sogleich in die Augen leuchten, daſs die jährlichen fünf Millionen und zweymahl hundert tausend Gulden unmöglich auf eine einfachere und das Publikum weniger belästigende Weise erhoben werden können, als durch die vorgeschlagene wöchentliche Pfennigsteuer. Einzeln lebende Personen zahlen für sich selbst; jeder Hausherr oder Hausvater für sich und seine sämmtlichen Hausgenossen. Ich gestehe, daſs dieſs bey den Personen von den obersten Klassen jährlich eine Abgabe von sechs, acht bis zehn Gulden machen kann. Allein, wer ein groſses Haus halten kann, hat auch Einkünfte dazu; und ich bin versichert, daſs in ganz Germanien kein einziger Biedermann athmet, der den höchsten Flor des lieben Deutschen Vaterlandes nicht durch einen zwanzigjährigen wöchentlichen Beytrag von etlichen Pfennigen mit tausend Millionen Freuden bewirken helfen wollte. Schreibern dieses, der nur einen sehr unbedeutenden Pfahlbürger des heiligen Reichs vorstellt, würde es wöchentlich mit sechzehn Pfennigen und also jährlich mit drey Gulden acht und zwanzig Kreuzern betreffen: er erklärt sich

aber hiermit bereit, nicht nur diese drey Gulden acht und zwanzig Kreuzer, sondern selbst das Triplum und Quintuplum, wenns nöthig seyn sollte, willigst beyzutragen, wenn dadurch auch nur der höchste Flor von Neuholland, Neuseeland, Feuerland, oder Kalifornien bewirkt werden könnte; geschweige denn zu einem Institut, wo es um nichts geringeres als den höchsten Flor von Deutschland zu thun ist. Und welcher Deutsche Patriot sollte nicht eben so denken, und allenfalls nicht lieber zwier in der Woche fasten und ohne Frühstück bleiben, als sich seinem Beytrage zu einem glorreichen Werke entziehen wollen?

Was diejenigen betrifft, die so arm sind, dafs sie auch nicht einmahl einen Pfennig wöchentlich entbehren können, so versteht sich von selbst, dafs ihnen (übrigens dem Bettelmandate jedes Ortes in allewege unbeschadet) erlaubt seyn müsse, ihren Pfennig von wohlthätigen Herzen zu erbetteln: da denn mit nichten zu zweifeln ist, dafs sich unter den Reichen und Vermögenden nicht ihrer genug und überflüssig finden sollten, die einander das Vergnügen noch streitig machen würden, ihre dürftigen Mitbürger durch ein so geringes Almosen in den Stand zu setzen, zu Deutschlands höchstem Flor *Praestanda* zu prästieren.

Wenn nun, nach diesem meinem Vorschlage, zu Ende des Jahres 1791 bereits fünf Millionen und zweymahl hundert tausend Gulden erhoben seyn werden: so kann sogleich im Jahre 1792 mit Erbauung des vorgeschlagenen Reichs-Kammergerichts-Kanzley- und Archiv-Gebäudes der Anfang gemacht, die zu Strafsburg und Aschaffenburg zerstreuten Kammergerichts-Akten herbey geschafft, das Deutsche Richter- und Advokaten-Seminarium, wie auch die zwey grofsen Filanthropine in jedem der zehn Reichskreise erbaut, das Kammergericht friedensschlufsmäfsig besetzt, und das sehr respektable besondere Exekuzionsregiment zum Gebrauch desselben aufgerichtet werden.

Da alles diefs, mit Einschlufs der zu Bezahlung der filanthropinischen Lehrer und Versorger armer Filanthropinisten jährlich erforderlichen zwey hundert tausend Gulden, nach dem Anschlage des Herrn V. erst vier Millionen wegnehmen wird: so könnte unmafsgeblich von der übrig bleibenden Million noch im Jahre 1792 das beträchtliche Landgut, das tüchtige Gebäude, und das Laboratorium für die Deutsche Akademie erkauft, erbaut, und mit den nöthigen Geräthschaften versehen werden. Mit

den noch übrigen zweymahl hundert tausend Gulden müfsten sich die Bedienten und Kommissarien zur Ausführung und Besorgung dieser wichtigen Geschäfte, der Kasse und Rechnungen, anstatt der ihnen ausgeworfenen zweymahl hundert und funfzig tausend einstweilen begnügen lassen; jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, dafs ihnen der Abgang von dem Ertrage der künftigen Jahre baldmöglichst erstattet werde.

Die im Jahre 1782 eingehenden fünf Millionen könnten (nach dem Vorschlage des Herrn V. S. 6. N. 9) im Jahre 1783 zu Vermehrung des nöthigen Viehstandes im heiligen Römischen Reiche verwandt werden. Den Spöttern, welche bey diesem Artikel einwenden könnten, „dafs es nöthiger seyn dürfte, auf Verminderung des Viehstandes, zumahl in gewissen bekannten Reichskreisen, Bedacht zu nehmen," — gebührt gar keine Antwort.

Im Jahre 1781 können die zwey Arbeits- und Manufakturhäuser in jedem Kreise, und im Jahre 1785 auch die für jeden Kreis zu erbauenden beiden Armenhäuser zu Stande kommen. Und wenn dann der Überschufs, nebst dem Ertrag der Jahre 85 und 86, auf die Urbarmachung und respektive Austrocknung und Anbauung der morastigen Gegenden

und öden Distrikte verwandt würde: so würde man im Jahre 1787 bereits mit allen fertig seyn, wozu der Herr V. die ersten acht und zwanzig Millionen bestimmt hat; und so könnte gleich im Jahre 1788 mit den Anlehen an die höchsten und neuen Stände zu Erleichterung ihrer Schuldenlast der Anfang gemacht werden.

Mein Deutsch-patriotisches Herz wallet und überwallet mir vor Freuden, wenn ich an den blühenden, glücklichen und ehrenvollen Zustand denke, worein ich mein geliebtes Vaterland noch vor Abfluss dieses Jahrzehends zu sehen hoffen kann. Und wenn ich mir erst vorstelle, wie die leidigen Franzosen vor Neid über unsre Vorzüge gelb werden, wie die stolzen Engländer uns anstaunen, kurz, wie Sonne, Mond und Sterne kommen und sich vor uns zur Erde neigen werden: so verjüngt sich meine Seele in mir, und ich fange an vor Freuden zu springen und zu jubeln, und kann mich nicht enthalten, Deutschland hiermit stehendes Fusses um Erlaubniss zu bitten, dass ich dem Urheber unsrer Glückseligkeit, dem preiswürdigen Erfinder dieses weisen und in seiner Art einzigen Vorschlags, von den ersten eingehenden fünf Millionen eine jährliche Pension von 25000, sage fünf und zwanzig tausend Gulden Rheinisch, für ihn und seine ehe-

lichen Leibeserben, männlicher und weiblicher Linien, schöpfe und auswerfe; zu einem, wiewohl geringen, Zeichen der unendlichen Dankbarkeit der ganzen Nazion für eine Wohlthat, welche nur durch das innere Bewufstseyn des verdienstvollen Urhebers nach Würden belohnt werden kann.

Sollte Deutschland noch überdiefs wollen, dafs ihm, etwa auf dem Platze des neuen Kammergerichts Kanzley- und Archivgebäudes, dessen Stifter er ist, oder im Vorhofe der Deutschen Akademie, eine metallene kolossalische Bildsäule errichtet würde: so würde ich einer solchen Auswirkung des vaterländischen Enthusiasmus nicht anders als meinen wärmsten Beyfall zujauchzen können. Auch ist nicht zu zweifeln, dafs der Burgundische Kreis, dem der Herr V. (über alles billige Verhoffen) eben so gut wie dem Schwäbischen und Westfälischen, zwey Filanthropine, zwey Armenhäuser, zwey Arbeits- und Manufakturhäuser, zwölf tausend Gulden für Urbarmachung und Grundverbesserung, und fünfmahl hundert tausend Gulden zu Vermehrung des nöthigen Viehstandes, angewiesen hat, ihm für diese grofsmüthige Gleichstellung eine besondere verhältnifsmäfsige Erkenntlichkeit entfliefsen lassen werde.

Der ganze Ertrag, den die vorgeschlagene Pfennigsteuer in zwanzig Jahren abwirft, macht (wie schon gesagt) ein hundert und vier Millionen, und also vier bare Millionen mehr als der Herr Verfasser nöthig hat. Hiezu kommen noch die binnen zwanzig Jahren beyzurechnenden fünf Schaltrage, als welche noch fünf und ein Siebentheil einer Woche, und also ein und siebzig tausend vier hundert acht und zwanzig Gulden drey Kreuzer, und ich weiss nicht wie viele Heller, eintragen werden. Allein wir brauchen wegen dieses Überschusses im mindesten nicht verlegen zu seyn. Ich will vor der Hand nur zwey Vorschläge, wie solche gemeinnützig angewandt werden könnten, in Anregung bringen, wiewohl sie vielleicht unter diejenigen gehören, die der Herr Verfasser des Projekts S. 6. seines Werkes in petto behalten hat.

Der erste betrifft die vermuthliche Nothwendigkeit, aufser dem oben bemeldeten besondern Exekutionsregiment zum Gebrauch des höchstpreislichen Kammergerichts, noch ein besonderes Exekutionsregiment zu allfälliger Beytreibung der jährlichen Interessen, welche die Deutschen Fürsten und Herren von den ihnen zu zwey und ein halb pro Cent vorgestreckten Kapitalien zu bezahlen haben werden, aufzurich-

ten — wozu ich unmafsgeblich die jährlichen Interessen von drey Millionen vorgeschlagen haben wollte.

Sodann und zweytens möchten wohl die noch übrigen eine Million ein und siebzig tausend vier hundert acht und zwanzig Gulden drey Kreuzer schwerlich besser und gemeinersprieflicher benutzt werden können, als zu Erbauung und reichlicher Dotirung eines allen zehn Reichskreisen gemeinschaftlichen Hospitals, worin alle die wackern Leute, die vor lauter übermäfsiger Weisheit, Deutschheit, Empfindsamkeit, Menschen- und Vaterlandsliebe in Abfall ihres Verstandes gekommen sind, lebenslänglich und standesgemäfs versorgt würden.

Sollte dieser mein Bey- und Nachtrag zu Beförderung des grofsen Werkes, dessen Ausführung gewifs jeder wackre Deutsche Landsmann mit mir aufrichtig wünschen wird, etwas beytragen können, wer würde glücklicher seyn als ich? — Ich mufs indessen unter der Hand gestehen, dafs ich selbst defsfalls in gewissen Augenblicken etwas schwachgläubiger bin als einem tapfern Manne ziemt, und mich nicht ganz von der albernen Furcht los machen kann, Deutschland möchte etwa am Ende wohl gar nicht — wollen wollen. Das wäre ein verzweifelter Streich! — Und doch — warum sollten

wir uns solche kleinmüthige Gedanken machen? Dafs der Vorschlag Deutschlands höchsten Flor wirklich bewirken würde, daran kann ja gar kein Zweifel seyn. Die hundert Millionen sind auch da. Woran sollt' es also liegen? Ist denn Deutschland nicht eine moralische Person? Kann denn Deutschland, als eine solche, nicht wollen was zu seinem Besten dient? Und da dieser grofse moralische Kolofs acht und vierzig Millionen Arme hat, (freylich sind auch einige Millionen Armchen darunter!) warum sollte er nicht alles können, was er will? — Also, was ein ächter blauäugiger und goldhaariger Deutscher ist, [2]) ziehe seinen Seckel, und die Spötter sollen bald zu Schanden werden!

Doch nein! — in diesem Lucianischen Tone will und darf ich über einen Gegenstand wie dieser nicht aufhören! Die Wörter Vaterland, Vaterlandsliebe, Allgemeines Bestes, bezeichnen heilige Dinge; und wie lächerlich auch bey einzelnen Personen die Ausbrüche ihrer Vaterlandsliebe seyn mögen, so verdient doch die Quelle und die Absicht derselben gelobt zu werden. Wenn irgend eine Art von Wahnsinn

2) *Caerulei Germanis oculi, rutilae comae. Tacitus.*

an den Respekt, den (wie man sagt) die Araber und Türken für alle blöde und wahnsinnige Menschen tragen, Anspruch machen kann, so ist es gewifs der patriotische. Also noch ein paar Worte in vollem Ernste.

Ein jedes Projekt, dessen Ausführung voraussetzt, dafs zwanzig, oder zehn, oder fünf Millionen, oder auch nur Eine Million Menschen, uneigennützig, aufgeklärt, edelmüthig, voll warmer Theilnehmung an dem Besten aller übrigen, voll anhaltenden Eifers zu thätiger Beförderung des höchst möglichen Glükkes ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt, seyn sollte — oder, mit andern Worten, jedes Projekt, welches auch nur bey Einer Million Menschen eine Sinnes- und Denkensart voraussetzt, die man kaum bey Einem von hunderten findet, — ist ein unmögliches Projekt. Aber seine moralische Unmöglichkeit steigt auf den höchsten Grad, wenn es voraussetzt, dafs fünf Millionen Köpfe, oder auch nur fünfmahl hundert tausend, ja nur funfzig tausend denkende Köpfe unter Einen Hut gebracht, und in eine zusammen stimmende Wirksamkeit zu Ausführung eines weitläuftigen, verwickelten, einen unübersehbaren Detail eingehenden, und von allen Seiten mit Schwierigkeiten umgebenen Plans, gesetzt werden müfsten.

Kein Mensch in der Welt kann alles was er will, es sey denn, dafs er weise genug ist, nichts zu wollen als was er kann. Eine ganze grofse Nazion kann freylich mit vereinigten Kräften ungeheure Wirkungen hervorbringen; aber dann liegt die Schwierigkeit im Wollen, oder in dem Mittel, ihr den Willen zu machen. — Gebt mir wo ich stehen könne, so will ich die Erde von ihrer Stelle rücken, sagte Archimedes, ohne Furcht nicht Wort halten zu können. Aber diejenigen, denen er diefs zumuthete, konnten eben so wohl den Mond mit den Zähnen fassen oder auf einem Sonnenstrahle nach dem Ringe des Saturns reiten, als ihm geben wo er stehen könne um die Erde fortzurücken.

Die tägliche Erfahrung lehrt zu Paris und London, dafs einige tausend, ja nur einige hundert Privatpersonen sehr viel Gutes thun können wenn sie wollen; und dafs, so bald es blofs um Wohlthätigkeit gegen die Armen, oder um die Errichtung eines Museums, um ein herrliches musikalisches Fest oder nur um das Steigen eines grofsen Luftballs zu thun ist, sehr ansehnliche Summen ohne grofse Schwierigkeit zusammen gebracht werden. Aber versuche es einmahl ein patriotischer Projektmacher zu

Paris, durch freywillige Beyträge zweyhundert Millionen Livres zu Anlegung grofser Filanthropine und Arbeitshäuser, Urbarmachung wüster Plätze, und Vermehrung des Viehstandes in jeder Französischen Hauptprovinz zusammen zu bringen; und man wird sehen, ob er mit seinem Antrage mehr Eingang finden wird, als unser wohlmeinender Landsmann mit dem seinigen!

Und gleichwohl wäre der Unterschied zwischen beiden Nazionen ganz zum Vortheil des Französischen Patrioten. Denn alle Einwohner Frankreichs machen unter einem einzigen souveränen Haupte nur Ein Volk, nur Einen Nazionalkörper aus, dessen Kräfte in einer grofsen Nazionalhauptstadt, wie in dem Herzen des Ganzen, koncentriert sind: Deutschland hingegen ist ein vielköpfiges Aggregat von einer grofsen Anzahl ganz verschiedener Völker und Staaten; eine Republik von Fürsten und Ständen unter einem durch Gesetze und Kapitulazionen beschränkten Wahlkönige; durch eine Staatsverfassung verbunden, die niemahls ihren gleichen gehalt hat: — durch nichts als diese Staatsverfassung und eine gemeinschaftliche, wiewohl nicht durchgängig angenommene Schriftsprache verbunden; sonst durch alles andere, Religion, Regierung, Staatswirthschaft,

Polizey, Sitten und Gebräuche, Lage, Verhältnisse, Interesse, Mundarten, Grade der Kultur u. s. w. zum Theil himmelweit verschieden, getrennt und in Kollision gesetzt. Diese unsre Staatsverfassung, vermöge welcher Deutschland in gewissem Sinne, noch eben so wie das alte Germanien, in mehr als zwey hundert besondere, gröfsere, mittelmäfsige und kleine, zum Theil sehr mächtige, zum Theil sehr unmächtige Staaten zerstückelt ist, wovon der geringste, als ein unmittelbarer Stand des Reiches, die Landeshoheit in seinem Bezirke eben so vollkommen auszuüben berechtigt ist als der gröfste; diese Staatsverfassung ist es, welche jedem Vorschlage, jeder Bestrebung, die auf allgemeines Nazionalbestes, allgemeinen Nazionalruhm, allgemeine Nazionalreformen abzweckt, im Wege steht. Diese Staatsverfassung ist es, die uns immer verhindern wird, ein anderes allgemeines Nazionalinteresse zu haben als die blofse Erhaltung derselben; wiewohl nie alle Glieder des Ganzen hiervon überzeugt seyn werden. Sie ist es, weswegen die Deutschen nie als Ein Volk denken und handeln, nie das, was man im moralischen Sinne Nazional-Uniform nennen könnte, haben werden. Um ihrentwillen werden wir nie mit vereinigten Kräften gleichsam für Einen Mann stehen, oder, in so fern wir Einen

Staatskörper vorstellen, eine grofse thätige Rolle in Europa spielen. Um ihrentwillen werden wir niemahls einen gemeinsamen Mittelpunkt, nie einen gemeinschaftlichen Schauplatz für Talente, Künste und Wissenschaften, nie ein allgemeines und lebendiges Modell für Geschmack und Urbanität, nie eine wahre Nazionalschaubühne, nie eine allgemein anerkannte Hauptstadt Germaniens haben, von deren Daseyn jenes alles die natürlichen Folgen seyn würden. Um ihrentwillen wird unsre Sprache, unsre Litteratur, unsre Kunst, und unser Ruhm in diesem allen nie das werden, was sie vermöge unsrer Fähigkeiten werden könnten! — und ach! um ihrentwillen werden alle solche Projekte, die Deutschlands möglichsten Flor zum Gegenstande haben, ewig patriotische Träume bleiben, und niemahls, niemahls wird es dahin kommen, dafs die Ravensteiner oder Waldecker sich um den Viehstand der Ellwanger, oder die Stände von Mecklenburg um die bestmöglichste Erziehung der Bürgerskinder der Reichsstadt Buchhorn bekümmern werden.

Aber alle diese Nachtheile unsrer Staatsverfassung werden (anderer minder wichtiger Vortheile jetzt nicht zu erwähnen) durch den einzigen unschätzbaren Gewinn weit überwo-

gen: dafs, so lange wir sie erhalten, kein grofses policiertes Volk in der Welt einen höhern Grad menschlicher und bürgerlicher Freyheit geniefsen, und vor allgemeiner auswärtiger und einheimischer politischer und kirchlicher Unterjochung und Sklaverey sicherer seyn wird als die Deutschen. Zwey einander immer entgegen drückende Kräfte werden das aus so ungleichartigen Theilen bestehende Ganze immer im Gleichgewicht erhalten, und selbst jede Gefahr, diese Verfassung zerreifsen zu sehen, wird sie fester zusammen ziehen. Wir werden, so lange wir sie erhalten, nie eine einzige Religion, aber dafür Gewissensfreyheit und das Recht behalten, aus dem alten oder neuen Kirchengesangbuche zu singen. Wir werden mit männlicher Freyheit filosofieren, untersuchen, reden, lesen und schreiben dürfen. Der einzelne Tyrann, der sich eine ungebührliche Gewalt über seine Untergebenen heraus nehmen wollte, aufserdem dafs die Gesetze Hülfe gegen ihn verschaffen, wird dem Abscheu aller übrigen Theile der Nazion ausgesetzt seyn. Unsre Schriftsteller und Künstler werden weniger belohnt, weniger träg' oder übermüthig gemacht, aber dafür auch weniger gefesselt, gedrückt und eingezwängt werden; wir werden ihrer eine desto gröfsere Anzahl besitzen, und der Wetteifer unter ihnen wird Gewinn

für die Nazion seyn. Alle Talente werden sich mit gröfserer Freyheit, Mannigfaltigkeit und Originalität entfalten; wir werden uns weniger an einander reiben und abschleifen, aber den Stempel, den die Natur jedem aufgedrückt hat, desto schärfer erhalten. Wir werden keine Deutsche Akademie haben, die sich anmafse über Werke des Genius *ex Cathedra* zu entscheiden; Hofgunst, Grille und Eigensinn der Reichen und Grofsen wird keinen so mächtigen Einflufs auf Geschmack, Denkart und Sitten bey uns behaupten können als in einer unbeschränkten Monarchie. Selbst die Sprache wird (zu grofsem Behuf der Litteratur) an der Nazionalfreyheit Theil nehmen; man wird uns so wenig ein Wörterbuch als ein Glaubensformular aufdringen können; und ein jeder, den eine Partey, eine Kabale unterdrücken wollte, wird in dem aufgeklärten Theile der Nazion einen Beschützer und Rächer finden.

Diefs sind einige der wesentlichsten Vortheile, die wir unsrer gesetzmäfsigen Konstituzion zu danken haben, und wahrlich! sie allein sind schon wichtig genug, und von unsern Vorfahren theuer genug erkauft worden, um sie über alles hoch zu achten, stolz auf sie zu seyn, und sie als das Palladium der Nazion anzusehen, an dessen Besitz oder

Verlust ihre Freyheit, ihre Stärke, ihr Ruhm, ihr des Steigens noch immer fähiger Wohlstand geheitet ist.

Diese Beobachtung führt uns, meines Bedünkens, zu einem zwiefachen Resultat, wovon uns das eine zur Aufmunterung, und das andre auf alle Falle zum Troste dienen kann.

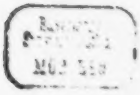
Das erste ist: unserm Patriotismus, besonders dem schriftstellerischen, — der seit geraumer Zeit wie die Taube Noahs herum flattert, und, weil er nirgends Grund finden kann, im Lande der Träume hin und her fährt, Schimären ausbrütet, auf die Erfindungen, Talente und Verdienste einzelner Mitbürger sich viel zu gute thut, oder durch Verachtung fremder Vorzüge, die wir nicht erreichen können, sich nach Art des berühmten Fuchses in der Fabel zu helfen sucht, — seine wahre Richtung und sein ächtes Geschäft anzuweisen. Wenn unsre dermahlige gesetzmäfsige Konstituzion das einzige ist was uns Deutsche zu einer Nazion macht, und wenn sie augenscheinlich der Grund unsrer wesentlichsten Vortheile ist: was kann denn also Deutscher Patriotismus anders seyn als Liebe der gegenwärtigen Verfassung des gemeinen Wesens, und auf-

richtiges Bestreben, zu Erhaltung und Vervollkommnung derselben alles beyzutragen, was jeder, nach seinem Stande, Vermögen, und Verhältnisse zum Ganzen, dazu beyzutragen fähig ist? Mit wie vielem Rechte kann man von uns Deutschen sagen, was der Römische Dichter von den Landleuten sagt: *Felices sua si bona norint!* Glücklich, wenn der Schlummer der Gewohnheit uns nicht gleichgültig, blind und undankbar gegen die gröfsten Wohlthaten unsrer Verfassung gemacht hätte; wenn wir ihrer nicht genossen, wie der Gesundheit, deren hohen Werth man erst fühlt wenn man sie verloren hat!

Sollte diefs letztere aber — wie es denn nicht unmöglich ist — jemahls bey uns oder unsern Nachkommen der Fall seyn: so würden wir, beym Verlust einer Verfassung, von welcher so mancherley Nachtheile unzertrennlich sind, uns mit dem trösten können, was wir dabey auf einer andern Seite gewinnen würden. Und da der Mensch glücklicher Weise nun einmahl so organisiert ist, dafs er sich mit der Zeit in alles finden, und seine Vorstellungsart und Lebensweise unvermerkt zu seinen Umständen umstimmen kann: so würden wir uns an die Vortheile halten müssen, die uns durch die Veränderung der Nationalverfassung zuwachsen würden, und ver-

muthlich in ihnen hinlängliche Beweggründe finden, uns ein Schicksal gefallen zu lassen, das so manche edle Nazion schon betroffen hat, und, vermöge der Unbeständigkeit der menschlichen Dinge und der natürlichen Verkettung zwischen Ursachen und Wirkungen, über lang oder kurz auch das unsrige werden dürfte.

ENDE DES XV. BANDES.



C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

SECHZEHNTER BAND.

CYRUS
ARASPES UND PANTHEA

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1796.

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

C Y R U S

EIN UNVOLLENDETES HELDENGEDICHT

FÜNF GESÄNGE

Aufgesetzt im Jahre 1756 und 57.

Bibliothek
München

ERSTER GESANG.

V. 1 — 6.

Singe mir, Muse, den Mann, der von den Bergen von Persis
Muthig stieg, dem dräuenden Stolz der Tyrannen entgegen,
Die vom furchtbaren Thron, auf Asiens Nacken gethürmet,
Rings um sich her die Erdebewohner mit Fesseln bedräuten;
Bis, vom ewigen König zur heiligen Rache gerüstet
Und zum Hirten der Völker geweiht, der göttliche Cyrus

Gegen sie zog, ein kühner Beschirmer der Rechte der Menschen,
Seiner Brüder. Umsonst verband sich der Könige Stärke
Wider den Helden, vergeblich erhuben sich Babylons Mauern:
Über ihm schwebte der Ruhm von seiner Weisheit, und legte
Willige Völker zu seinen Füfsen; die Weisen und Guten
Flossen ihm zu, besiegt von seiner erobernden Güte;
Denn sein zürnendes Schwert traf nur die Feinde der Menschheit.
Viel Gefahren, viel ehrenvoller unsterblicher Arbeit
Duldet' er, unüberwindlich, auf seine Tugend gestützet,
Bis er den neuen Thron, der Könige Vorbild, erhöhte,
Der vom geheimen Nil zum Rosenlager Aurorens
Welten von Menschen lockte in seinem Schatten zu wohnen.

Dich, o Wahrheit, dich ruf' ich aus deiner glänzenden Sfäre,
Mutter der schönen Natur, zu meinen Gesängen herunter!
Wenn in der Morgenröthe des Lebens mein wandernder Fuss schon
Einsam die Pfade bestieg, die zu deinem Tempel sich winden;
Wenn mein Gesang dir immer geweiht war, so höre mich, Göttin,
Jetzt, da mein Geist von mehr als Liebe zu flüchtigem Nachruhm,
Da er von Liebe der Tugend entbrannt, in sichtbarer Schönheit
Ihre Gestalt dem Menschengeschlecht zu entwerfen gelüstet.
Zeig' o zeige sie mir, in ihrer Grazien Mitte,
Jene sittliche Venus, die einst dein Xenofon kannte,
Und dein Ashley mit ihm, die Mutter des geistigen Schönen.
Und Ihr, höret mich, Freunde der unentheiligten Musen
Und der Tugend, vor andern Ihr künftigen Herrscher der Völker.

Deren jugendlich Herz die Gewalt der Wahrheit noch fühlet:
Hört mich, und lernt von Cyrus die wahre Grösse der Helden!

Durch die Pforte, die zwischen den Medischen Bergen sich aufthut,
War itzt der Persische Held in die Ebnen von Assur gedrungen,
Wo durch Auen und Haine der schnelle Zerbis sich wälzet.
Unerschrocken erwarten mit ihm die Meder und Perser
Ihren trotzigen Feind, der die unabsehbaren Felder
Zwischen dem Strom und Arbela mit seinen Zelten bedeckte.
Zwar der Persischen Schar schien jede Stunde zu träge,
Die vom Streit sie entfernt': allein die Klugheit des Cyrus
Bändigte noch das unzeitige Feuer, und zwang sie zu warten,
Bis die Assyrer zum Angriff ihr festes Lager verliessen.

Unterdefs spotteten sie von den äufsersten Hügeln des Zagrus,
Wo er die Thäler Arbelens begrenzt, der feindlichen Mengen,
Und verkürzten mit krieg'rischen Spielen die Länge der Tage.

Ihnen war die entmannende Wollust, das üppige Gastmahl,
Und der nächtliche Tanz, und das weiche Lager auf Rosen
Unbekannt; ihnen wars Lust, in schwerer eiserner Rüstung,
Müde, nicht überdrüssig der harten Arbeit des Tages,
Unter nächtlichem Himmel auf kalter Erde zu ruhen,
Ihre gehärtete Faust, der sanften Lydischen Flöte
Ungewohnt, war geübt die wolkenstützende Fichte
Niederzufällen; ihr schlüpfender Fufs mit fliehenden Rehen,
Leicht wie der Zefyr, durch raschelnde Büsch' in die Wette zu laufen.
Ihre Speise war Brot und blutefrischende Kresse.

Wasser ihr Trank, mit dem blinkenden Helm aus der Quelle geschöpfet.
Ihre männliche Brust, zu Geduld und Arbeit gestählet,
Trotzte dem Schmerz, dem Hunger, dem Frost, der glühenden Sonne,
Jeder Gefahr und jeder Gestalt des blutigen Todes,
Wenn die Posaune des Ruhms in ihren Ohren ertönte;
Söhne der Freyheit, unwissend den Nacken sklavisch zu beugen,
Aber gewohnt dem Gesetz, des Vaterlands heiliger Stimme
Und mit schneller geflügelter Eile dem Winke des Feldherrn
Freudig zu folgen. So war der kleine Persische Falanx,
Welchen du, Cyrus, den zahllosen Sklaven des Königs von Babel,
Doppelten Sklaven des Throns und der Wollust, entgegen führtest.
Diese zögerten noch in ihrem üppigen Lager,
Als mit barbarischem Pomp Gesandte des Indischen Königs

Fern vom Ufer des Almigen Indus, zum Lager der Perser
Kamen, und vor den Fürsten geführt zu werden verlangten.
Mitten im Lager vertraulich von seinen Freunden umgeben
Fanden sie ihn. Kein fürstlicher Staat, kein Tyrischer Purpur,
Kein Diadem bezeichnete ihn vor den übrigen Persern.
Cyrus verschmähte den Stolz, der mit der Beute von Muscheln
Und von Gewürmen sich schmückt. Die majestätische Schonheit
Seiner Gestalt, in welcher die göttliche Seele sich mahlte,
Liefs die Fremden nicht zweifeln, wer unter den Männern der Held sey,
Den sie suchten. Doch blieben sie stumm mit staunenden Blicken
Stehen vor ihm, bis endlich der Älteste also begonnte:

Cyrus, dein Nahme, der Ruf von deiner erhabenen Tugend
Ist schon lange zu uns an die Ufer des Indus gedrungen.
Unser König, das strahlende Bild des Königs der Welten,
Ehret die Tugend, obgleich in seines Thrones Umschattung
Tausend Völker, geblendet von seinem Glanze, sich hüllen.
Königlich schaut sein Geist mit edelm verachtendem Zorne
Auf die Eroberer herab, die, gleich dem Schöpfer des Übels,
Nur durch Morden und Raub und allgemeine Verwüstung
Ihre verhafste Gewalt vor bebenden Völkern enthüllen;
Aber er ehrt den Gerechten, den Freund der Menschen, den Weisen,
Wo er ihn findt, auf dem Thron und in der niedrigsten Hütte.
Selbst allein mit den sanfteren Künsten des Friedens beschäftigt,

Zeucht er niemahls das Schwert, als wenn die
Stimme der Unschuld
Gegen den Unterdrücker ihn ruft. Der ist es,
o Cyrus,
Der uns sendet, um dich mit der Stimme der
Freundschaft zu fragen,
Welch ein Unrecht dich zwinge, die neue Ruhe
zu stören,
Die nach langer Zerrüttung die Morgenländer beseligt?
Ihn berechtigt der Thron, auf dem er zum Schirme
der Menschen
Und zum Wohlthun nur sitzt, zu dieser billigen
Frage.
Und damit er dir zeige, wie tief er die Ränke
der Staatskunst
Unter sich hält, entdeckt er dir, dafs der König
von Babel
Lange den Indischen Hof mit seinen Klagen schon
füllet,
Alles versuchend den König in einen Bund zu verstricken,
Der sich dem Anwachs des Medischen Reichs widersetzen sollte.

„Gröfster der Könige, sagten ihm oft die Assyrischen Redner,
Siehe, zu welcher Macht so kürzlich die Meder gestiegen!
Schon verbreiten sie sich von den Ufern des Kaspischen Meeres
Bis zu den Rosengärten von Susa; Armenien seufzet
Unter dem neuen Joch; schon fürchtet der tapfre Hyrkaner,
Selbst der unbändige Sazer in seinen beschneiten Gebirgen
Fürchtet Armeniens Fall. Zu welcher dräuenden Gröfse
Werden sie erst erwachen, wenn unter dem muthigen Cyrus
Persis, die Mutter der Helden, sich mit den Medern vereinbart!
Herr, wir wissen was Cyrus zu unternehmen im Stand ist.
Seinem Ehrgeitz ist Persis zu enge. Von Ländern zu Ländern
Wird er eilen, und eher nicht ruhn, bis Menschen zum Würgen

Seinem Stolze, und Länder, sie einzunehmen, gebrechen.
Hat er sich nicht in Proben gezeigt: die den Klugen verriethen,
Was für Gedanken der Stolze in seinem verschwiegenen Busen
Wälzet? Gedanken, die jetzt nur seine Schwäche noch hindert
Furchtbar hervor zu brechen. Bald wirds, o König, zu spät seyn
Ihm zu begegnen! Dich selbst wird deine furchtbare Grösse
(Zollen dir gleich vom Indus zum dienstbaren Ganges die Völker)
Nicht vor ihm schützen, wenn Babylon erst vor Cyrus dahin sinkt,
Und der goldne Paktol sein Joch zu tragen gelernt hat."
Also sprachen, o Cyrus, mit schlauen beredenden Worten
Babels Gesandte. Sie sprachens umsonst. Den König des Indus
Schreckt kein sterblicher Feind; er ehrt den Helden in Cyrus.

Aber er fürchtet ihn nicht. Sein unbeweglicher Schluſs ist,
Nur zum Schirme der Unschuld und zur Bestrafung des Unrechts
Seinen Arm zu entblöfsen! So bald das Gerücht uns verkündte,
Daſs du gewaffnet die Grenzen des Königs von Babel betreten,
Sandt' er uns, von dir selbst die wahre Ursach' zu hören,
Die dich bewaffnet. Wir haben Befehl, sodann auch ins Lager
Zu den Assyrern zu gehn. Sind beide Theile gehöret,
Alsdann wird sich der König zu dem mit mächtiger Hulfe
Lenken, für den die Gerechtigkeit erst den Ausspruch gethan hat.

Also sagte der Alte. Ein dunkles sumsendes Murmeln
Lief durchs ganze Gezelt, bis mit der ruhigen Hoheit,
Die ihn aus allen erhob, der Fürst den Indern versetzte:

Freunde, mein erster Wunsch bey allem, was ich beginne,
Ist der Beyfall des innern Richters, welchen die Gottheit
In die Brust uns gesetzt, — mein zweyter, der Beyfall der Guten.
Spräche mein Herz mich los, ich würd' es mit lächelnder Ruhe
Sehen, wenn sich die Welt zu meiner Verdammung empörte.
Aber ich weigre mich nie, den Mann zum Richter zu nehmen,
Der den geraden Pfad der Ehre wandelt. Ihr sollet
Alles vernehmen, und Asia sey die Zeugin der Wahrheit!,
Aber ehe sich euch mein Herz vertraulich enthüllet,
Sollt ihr mit uns die frommen Gebräuche des Gastrechts begehen.

Also sprach er. Da eilten, von seinem Winke beflügelt,
Persische Knaben, (kein weiblicher Fuss betrat die Bezirke

Seines Lagers) mit Anstand die mäſsige Tafel zu
rüsten.
Unterdeſs führte der Fürst die Fremden, das Lager
zu schauen.
Was sie sehen, erfüllt sie mit Wunder. Die Ord-
nung des Lagers,
Wo, wie im Schooſse des Friedens, gesittete Mäſsig-
keit herrschte,
Unter dem Heer die gesellige Eintracht, die Stärke
der Krieger,
Muth und Verachtung des Todes in jedem blitzen-
den Auge,
Edler Wettstreit in jeder Brust, durch rühmliche
Thaten
Unter dem Auge des Führers vor andern sich aus-
zuzeichnen;
Aber vor allen die Persische Schaar, die Söhne der
Freyheit,
Jeder ein Held, und Cyrus, wie unter den Helden
ein Gott glänzt,
Dessen Anblick ihr Herz zu neuer Gröſse be-
geistert;
Alles entzückt die Fremden. Sie blicken in stum-
mer Erstaunung

Oft auf Cyrus, und schlagen geblendet die Augen dann nieder,
Zweifelhaft, ob nicht etwa der hohen Unsterblichen einer,
Die nach dem Winke des obersten Gottes die Sfären regieren,
Sichtbar geworden, und, Cyrus genannt, die Sterblichen führe.

Jetzt rief sie die neigende Sonne zum ländlichen Gastmahl,
Wo die bescheidne Natur nichts, was sie fodert, vermifste.
Zwar kein Nektar, am sonnigen Strande von Cypern gereifet,
Blinkt' in geschnittnem Krystall, kein Hirn von Lybischen Straufsen,
Keine Zunge von Indischen Pfauen, noch purpurne Schnecken
Reizten in künstlichem Golde die unverzärtelten Gaumen.
Aber es mangelte nicht an Assurs köstlichsten Früchten.

Noch an gewürztem Honig aus hohlen Fichten geraubet,
Noch an der lächelnden Ros' um die kleinen thauenden Becher.

Als sie das Mahl geendet, da wandte Cyrus sein Auge
Gegen die Inder; das frohe gesellige Murmeln des Tisches
Schwieg, kein lispelnder Ton unterbrach die Rede des Helden:

Freunde, spricht er, nie kannte mein Herz ein gröfseres Vergnügen
Als im weitesten Umfang die Menschen glücklich zu sehen,
Ständ' es bey mir, so würden noch heute von Volke zu Volke
Alle Schwerter und Speere zu friedsamen Sicheln geschmieder.
Aber so lange die Sonne mit gleich belebendem Strahle
Bösen und Guten scheint, so lange Tyrannen den Menschen.

Seines Geburtsrechts entsetzt, zu grasenden Thieren verstoßen;
Räuber, die unersättlich nach fremdem Eigenthum schnappen,
Die der steigende Flor von freyen Völkern beleidigt,
Die es Empörung nennen, wenn Freygeborne sich weigern
Sklaven zu seyn: so lange verbeut die Pflicht den Gerechten,
Sorglos, in träger Ruh, der unersättlichen Raubsucht
Und den Fesseln sich Preis zu geben. Der Krieg ist kein Übel,
Wenn ein feiger Friede die Güter des Lebens uns raubet,
Ohne welche der Mensch des Thieres Glück zu beneiden
Ursach' hätte. Ihr kennet den Geist, der Babylons Fürsten
Seit Jahrhunderten treibt. Oft haben vom Streite noch schnaubend
Ihre Rosse den Ganges getrunken. Wer nennt mir von Memfis

Bis zum Skythischen Schnee das Land, das ihr trotziger Ehrgeitz
Nicht mit blühender Jünglinge Blut und Thränen der Mütter
Überschwemmte? — Das einzige Persis (beglückter als andre,
Weil die Natur es mit Alpen vor ihrer Raubsucht umzäunte)
Schützte sich, ruhmlos und arm, bey seinem Erbgut, der Freyheit.
Medien hat, ihr wißt es, vorlängst der tapfre Arbaces
Von dem schändlichen Joche der niedrigsten Sklaven der Wollust,
Sardanapalus, befreyt. Seitdem unabhängig von Babel,
Hat es den Neid der Stolzen durch seine wachsende Größe
Schuldlos gereitzt. Lang' war die beglückende Ruhe der Meder
Nur ein Geschenk der Unmacht der Babylonischen Herrscher.
Aber seit Nebukadnezar auf Ninive's goldne Ruinen

Seinen gewaltigen Thron, den Schrecken des Orients, setzte;
Seit der Araber und Syrer und Palästiner ihm dienten,
Schwoll des Eroberers Herz von grenzenlosen Entwürfen.
Jetzt beschloſs er, von hohen vergötternden Träumen berauschet,
Seinen Nahmen den glänzenden Nahmen Sesostris und Ninus
Gleich zu machen. Ihm sollten, wie jenen, die Völker des Morgens
Zitternd nachsehn, wie er, an seinen Wagen gefesselt,
Ihre Könige schleppte. In solchen Gedanken vom Tode
Plötzlich hinweg gerafft, überliefs er den Erben des Thrones,
Sie zu vollziehen. Dieſs scheint die angelegenste Sorge
Neriglissors zu seyn. Man sagt, am Tage der Krönung
Hab' er im Tempel Bels auf seinen Zepter geschworen,

Und von Babylons Fürsten die majestätischen Schatten
Feierlich zu Zeugen hervor aus ihren Grabern gerufen
Seines Gelübds, nicht eher zu ruhen, bis alle Provinzen,
Welche Semiramis ehmals bezwang, den Assyrischen Zepter
Wieder erkennten. Ekbatana sollte die erste von allen
Seinen Donner empfinden. Dem Uebermüthigen war es
Schon Verbrechen genug, dafs sich die Meder und Perser
Weigerten, Ketten zu tragen, die selbst der trotzige Baktrer
Neulich von ihm zu tragen gelernt. Jetzt dürstet er Rache!
Ungesäumt eilt der Befehl zu allen Fürsten des Reiches,
Sich zu rüsten. Schon wimmeln die Ufer des Tigris, die Auen
Ninive's wimmeln schon von Welten gewaffneter Sklaven.

Während dafs Redner mit Trug und schmeichelnden Zungen bewaffnet
Asiens Höf' umschleichen, durch Gold und goldne Versprechen
Zum Verderben der Meder die trägen Fürsten zu wecken.
Nicht vergeblich! Sie haben zu Sardes den Lydischen Krösus,
Der sein Gebiet vom reichen Gestade des Griechischen Meeres
Bis zum Taurus erstreckt, in ihren Ränken gefangen;
Einen gewaltigen Feind, von dem bis itzo die Perser
Kaum den Nahmen gekannt. Schon sind drey Jahre verflossen,
Dafs sich Asien rüstet, den stolzen Entwurf des Assyrers
Auszuführen. Sie sehen nicht, (wer auch der zürnende Gott ist,
Der sie verblendet) dafs Mediens Macht, dafs Persiens Freyheit
Ihre Sicherheit ist, und dafs die fallende Ceder
Auch die kleinen Gesträuche, die unter ihr grünen, zersplittert.

Unser Geschäft ist jetzt, der Gewalt entgegen zu gehen,
Ehe die Legionen, die selbst ihre Führer nicht zählet,
Mediens Auen zertreten. Die Sache, die wir verfechten,
Ist die Sache der Völker; in uns sind alle beleidigt.
Hört die Assyrer nun auch; dann mag der König der Inder
Zwischen ihnen und uns das Urtheil der Billigkeit sprechen!

Cyrus endigte hier. Mit stillem bewundernden Beyfall
Hörten die Inder ihm zu, so lange die liebliche Rede
Wie ein nektarner Strom von seinen Lippen herab flofs.
Sanfte Gespräch' und Scherze, die gern um duftende Becher
Flattern, verkürzten hierauf die stillen nächtlichen Stunden,
Und betrogen den Schlaf. Der Morgen des folgenden Tages,

Und des Königs Befehl, der kein Verzögern erlaubte,
Weckte die Fremden. O wär' uns vergönnt, so sagten sie scheidend,
Dir auf der Bahn der Ehre von fern, o Cyrus, zu folgen!
Aber uns winkt der Befehl, von dem wir hangen, schon wieder
Weg von dir; wir werden die göttlichen Thaten nicht sehen
Die du thun wirst: uns ist nur erlaubt, den jauchzenden Nachhall
Deines Ruhms an den Ufern des Indus erschallen zu hören.

Also die Inder. Mit Reden antwortender Freundschaft entläßt sie
Cyrus, und geleitet sie selbst zum Assyrischen Lager.

Unterdeſs schwangen sich noch drey Tage mit friedsamen Flügeln
Über Arbelens Gefilde. Die äußersten Wachen der Perser

Sandten umsonst von den Hohen des Berga in die neblichte Ferne,
Wo sich das feindliche Lager am Ufer des Zerbis herauf zog,
Spähende Blicke, dem Anbruch des grofsen Tages entgegen,
Der noch zögert' ihr Schwert mit Assyrischem Blute zu tränken,
Aber am vierten Tag, als Cyrus, vom Morgen umdämmert,
Einsam auf einem der waldigen Hügel gedankenvoll irrte,
Kam Araspes, ein Medischer Jüngling, mit fliegenden Schritten,
Und mit glänzendem Antlitz voll Freude, die Botschaft zu bringen,
Dafs beym Aufgang der Sonne das feindliche Lager sich aufthat
Fluten von Kriegern ins offne Gefilde Arbela's zu schütten.

Lächelnd fragt ihn der ruhige Held: Gesteh' es, Araspes,
Schauderte nicht dein Blut in der pochenden Ader zurücke,

Als sie vor deinem Aug' aus dem unerschöpflichen Lager
Heer' auf Heere sich stürtzen? — Mit scherzendem Blicke versetzt ihm
Rasch der Jüngling: Wenn fürchtet der Löwe die Menge der Schafe?
Deine Gefährten verlernten bey dir vor Gefahren zu beben,
Sollten die Weichlinge Babels sie schrecken? — Der heutige Tag wird
Für uns reden, sprach Cyrus. Itzt eile, versammle die Häupter
Unsers Heeres zu mir. — Araspes entweicht, und der Feldherr
Bleibt auf dem Hügel gedankenvoll stehn. Indessen durchfähret
Schnell wie ein laufender Blitz das frohe Gerüchte die Zelten,
Dafs die Feinde sich nahen. Ein lautes Frohlocken erhebt sich
Aus den Gezelten, und schallt wiederholt von den Felsen zurücke.
Ungestümes Verlangen ergreift die Männer, ihr Auge

Suchet den Feind; der unlorbeerte Sieg, der ewige Nachruhm
Schwebt mit stolzer Verachtung des Todes die ahnenden Seelen.

Aber die Führer des Heers, die Häupter von Hundert und Tausend
Und Myriaden versammeln sich schnell, von Araspes gerufen,
Um den Fürsten. Mit scharfen, die Seele durchforschenden Blicken
Überschaut er sie alle, dann spricht er: Wir haben die Feinde
Muthig durch unser Verzögern gemacht, sie kommen nun selber
Uns zu suchen. Was rathet ihr mir, ihr Männer? Was fordert
Unser Vortheil, was fordert die Ehre? Wen sollen wir hören?

Cyrus sagt' es und schwieg. Ein ungeduldiges Feuer
Schien aus den Augen der meisten die kühne Antwort zu blitzen.
Als Pandates, ein Meder, an Jahren der erste, das Wort nahm:

Ists mein Blut, das so träg die schlaffen Adern hindurch schleicht,
Oder ists Vorsicht, was mir das erste zu rathen gebietet?
Zwar ich kenne die Seele, die deine Perser erhitzt,
Kenne die Macht, womit sie dein Nahme zu Thaten dahin reifst,
Und das entschlofsne Vertrauen, die Frucht des grofsen Gedanken,
Dafs der Liebling der Götter sie führt. Ich weifs es, dein Beyspiel
Könnte das feigeste Herz mit kühnen Entschliefsungen schwellen;
Aber, ach! was vermag ein kleiner Haufe von Kriegern,
Wären sie Göttersöhne, wie am Skamander einst kämpften,
Gegen unzählbare Mengen, die, gleich dem gefabelten Drachen,
Jedes sinkende Haupt mit hundert neuen ersetzen?
Sind wir gekommen, die Medischen Grenzen vor feindlichem Anfall
Sicher zu stellen, so lasset uns hier ein Lager behaupten,

Das der bewaffneten Hälfte der Welt zu trotzen im
Stand ist.
Sicher können wir hier die Pforte des Zagrus be-
schützen.
Bis Chaldäa und Persis mit neuen Schaaren uns
stärket,
Oder die Boten des Indischen Königs den Frieden
vermitteln.

Da er so sprach, umwölkte sich jede verfin-
sterte Stirne,
Und ein zürnend Gemurmel, wie wenn ein Sturm-
wind in Wolken
Fernher brauset, verrieth den edeln Unmuth der
Männer
Über den feigen Rath. Vor allen ergrimmte Far-
naces,
Unter den Persern der feurigsten einer. Die Seele
des Jünglings
Dürstete Ruhm; ihm däuchte das Schlachtfeld ein
lustiges Daſne,
Lorbern zu sammeln; das Lob, durch schöne Ge-
fahren errungen,
War für sein Ohr Sirenengesang. Mit Mühe befahl er

Seinen Zorn von der runzelnden Stirn und der Lippe zurücke,
Die sich schon ungestüm öffnet', als Cyrus mit mächtigem Blick ihn
An sich selber erinnert'. Erröthend sprach itzt der Jüngling:

O des unmännlichen Raths! Wie? Darf Pandates es wagen,
Ihn zu geben? Und wem? — Zwar hier beschützt dich dein Alter;
Aber nimm dich in Acht, dafs unsre Krieger nicht hören,
Dafs dein Rath vorm Feind sie in sichre Verschanzungen einschliefst,
Wie man zu weichen Verschnittnen die weibliche Herde verschliefset,
Sicher des männlichen Blicks. Wie lange lechzet das Heer schon
Ungeduldig dem Tage des Streits, des Sieges entgegen!
Oder sollen die Jünglinge Babels, die zierlich gelockten

Balsam düftenden Knaben, die Unzucht vom üppigen Busen
Ihrer Dirnen gerissen, aus goldnen Helmen itzt lachen,
Sollen die männlichen Weiber, geübter zu kämpfen der Venus
Als zur blutigen Arbeit der Schlacht, (o feiger Gedanke!)
Sollen uns diese den Sieg entwenden? Der Persische Phalanx
Soll erzittern? Vor wem? Vor jenen weichlichen Händen,
Welche gewohnt sind zum Lydischen Tanz an silbernen Saiten,
Und um den Nacken der Mädchen zu spielen? — Die zürnende Wange
Glüht mir von Scham! — Doch nein! Nicht diese sind es, Pandates,
Welche dich schrecken; die Sklaven sind es, die bebenden Sklaven,
Die Neriglissor aus hundert Provinzen zusammen getrieben,
Fremd in den Künsten des Kriegs, und besser zum Fliehen bewaffnet

Als zum Gefecht; ein nackender Haufe, den keine Belohnung,
Keine Ehre, kein Vaterland reizt, kein Cyrus, zu siegen,
Oder den schönen Tod durch rühmliche Wunden zu suchen.

Also sagt er. Mit spottender Stimm' und trotziger Miene,
Welche sein innerstes Herz nur halb vor Cyrus verlarvten,
Rüstete sich der Meder zur stolzen künstlichen Antwort;
Aber ihm kam der Feldherr zuvor: Es ist nicht vonnöthen,
Unsre Gesinnung durch Worte zu zeigen, wenn Thaten uns rufen.
Eure Tugend, ihr Männer, und unsre geheiligte Sache
Sind mir Bürgen des guten Erfolgs. Ich säume nicht,
Euch den Feinden entgegen zu führen. Ein längeres Zögern,
Würd' uns in ihren Augen den Schein der Furchtsamkeit geben.

Sie vermuthen wohl nicht, dafs wir, die schwächern an Anzahl,
Kühn genug sind, sie selber zu suchen. Die heutige Sonne
Wird die Obergewalt der Tugend über die Menge,
Wird vom Antlitz der Erde des Himmels Urtheil entdecken!
Und was soll ich den Helden itzt sagen? Was bleibet mir übrig
Als die Sorge, mich selbst der Ehre würdig zu zeigen
Euer Führer zu seyn? — Hat mir der Vater des Schicksals
Irgend ein gröfseres Glück im dunkeln Schoofse der Zukunft
Aufbehalten, so wird es mir, Freunde, nur darum ein Glück seyn,
Um es mit euch zu theilen, den würdigen, treuen Gefährten
Meiner Arbeit. Indefs soll meinem spähenden Auge
Keiner entgehn, der sich durch edle Thaten vor andern
Eifernd hervor thut; und, tief in meinem Busen verwahret,

Soll ihr Gedächtniſs mich stets der würdigen Thäter erinnern.
Eilet jetzt, und versammelt das Heer zum schleunigen Aufbruch,
Nähret die kriegrische Flamme, die ihre Seelen erhitzet.
Redet sie einzeln an. Zeigt jenen glänzende Ehren
Auf der Laufbahn der Tugend; verbreitet vor diesen den Schimmer
Aller Schätze des feindlichen Lagers, die Zelte von Purpur,
Goldne Gefäſs' und Waffen von Gold, und blühende Mädchen,
Willig, die müden Sieger in ihrem Arm zu empfangen.
Mahlet mit weislich gewählten Farben den Persern und Medern
Jeden die Hoffnungen vor, die ihre Sehnsucht entzünden.
Jeden locket sein Trieb. Nur wenigen Söhnen des Himmels
Ist es gegeben, den Reitz der nackten Tugend zu fühlen.

Da er so sprach, da stieg die göttliche Seele des Helden
Sichtbarer in sein Antlitz hervor, und hauchte in die Männer
Neue erhabnere Lieb', als welche sie sonst in sich kannten,
Grosse Gedanken! Sie glänzten wie Götter unter der Menge
Ihrer eignen. Ein buntes Gedräng von Scenen voll Ehre,
Goldne Trofäen, und Kronen, vom Haupt der Tyrannen gerissen,
Unter der Siegenden Fuss — die Tyrannen, machtlos, entgöttert,
Tief in den Staub zu Würmern gedrückt — entfesselte Welten —
Volker, festlich geschmückt, zu beiden Seiten sich drängend
Ihre Retter zu schaun, mit Palmen den Weg zu bestreuen,
Schweben um ihr begeistertes Aug; ihr lauschendes Ohr hört,
Scharf wie die Sinne der Geister, aus tiefer Ferne die Stimmen

Später Jahrhunderte tönen, und auf den Flügeln des Ruhmes
Ihre Nahmen, gesellt zum Nahmen Cyrus, erschallen.

Itzo vertheilen sie sich von solchen Gedanken erhoben.
Schnell durchs wimmelnde Lager. Indem sie entweichen, spricht Cyrus
Zu Pandates: Dir sey die Sorge das Lager zu schützen.
Nebst Tiridates, vertraut. Nie scheucht die blendende Hoffnung
Alle Besorgniſs aus meinem Gemüth. Wir werden hier immer
Sicherheit finden, wenn irgend ein Wechsel des flüchtigen Glückes
Unsre Beständigkeit prüft. Er sprachs, und verliſs itzt den Meder,
Der bey sich selbst triumfiert, daſs seiner brütenden Seele
Schwarzes Geheimniſs dem schärfsten Blicke des Cyrus zu tief lag.

Schon war alles bereit, als Cyrus ins Lager zurück kam.
Freudig, voll glückweissagender Ahndung im heitern Gesichte,
Geht er mit munterm Schritt durch lange glänzende Reihen,
Die ihn zu beiden Seiten mit lautem Jauchzen empfangen;
Lobt mit belohnenden Worten den Muth des Volkes, die Ordnung
Ihrer geflügelten Eil', und die Schönheit der spiegelnden Waffen;
Lobt auch die Weisheit der Edeln, die ihre gehorchenden Schaaren
So zu bilden vermocht. Jetzt breitet der Persische Falanx
Seine Flügel um ihn, ein würdiger Haufe, von Cyrus
Selber geführt zu werden. Mit Beyfall winkenden Blicken
Schaut er die Reihen hindurch, und nimmt die Stelle des Feldherrn
An der Stirne des Heers. Sie sehn ihn mit stiller Entzückung

Unverwandt an, wie er furchtbar in seiner spiegelnden Rüstung
Unter den Helden an hoher Gestalt und Schönheit hervorragt.
Wie auf Libanons Rücken die Ceder unter den Tannen
Ihren gekrönten Wipfel erhebt, und hoch aus den Wolken
Über die Wälder umher den Riesenschatten verbreitet;
Also stand er. Itzt schallt der silberne Klang der Trompete.
Schnell mit eilendem Fuſs und gleichen harmonischen Schritten
Geht der gewaltige Zug. Das Jauchzen der Männer, das Rauschen
Ihrer Waffen, vermengt mit dem Schall der kriegrischen Flöten,
Schlägt die bebende Luft. Die Nymfen des felsigen Zagrus
Jauchzen von fern den Eilenden nach. Nie sahe der Erdkreis
Einen glorreicheren Zug. So herrlich war nicht die Reise,

Welche Sesostris that, vor Cyrus des Königs gröſster,
Als er mit seinen Troſſen die blutende Erde zu decken
Auszog, und vom Ganges bis an den Dacischen Ister
Über bezwungne Völker einher fuhr, und Sklaven im Purpur
Durch die Thore von Memfis den Wagen des Schrecklichen zogen.
Cyrus ging nicht, vom Geist des unmenschlichen Stolzes getrieben,
Freye Völker in Bande zu werfen, nicht blühende Städte,
Goldne Tempel der Künste des Friedens, in Asche zu legen,
Und die Erde zum einsamen Grabe, zur Urne des Staubes
Ihrer Erwürgten zu machen. Dich rief des Vaterlands Stimme,
Göttlicher, auf, dich rief das Wimmern des zärtlichen Säuglings
An der bebenden Brust, die Unschuld der Jungfrau, der Mütter

Heilige Keuschheit, der Knabe, der schon zur Tugend des Vaters
Seinem Vaterland wuchs, die zitternde Stimme des Greisen,
Rief dich, o Held, ins eiserne Feld! Vor schnöder Entehrung
Und vor sklavischen Fesseln die Freygebornen zu schützen,
Eilst du getrost den Tyrannen entgegen, ein schützender Engel!

Heilige Tugend, nur Du erfüllst die Brust des Gerechten,
Deinen Himmel, mit Allmacht. Nichts schrecket den Helden; er schauet
Kühn dem blassen Verbrecher ins Aug', und fürchten den Arm nicht,
Der zum tödtlichen Streich sich erhebt; mit freudigen Schritten
Folgt er der winkenden Pflicht, in Gefahren, und Wunden, und Tode.

Nunmehr hatte die Sonne des Himmels Gipfel erstiegen,
Als die Persische Schaar aus krummen Mäandrischen Pfaden.

Durchs Gebirge sich wimmelnd, ins Feld Arbela's hervor brach.
Unabsehbar, mit Rossen und Wagen und Zelten bedecket,
That es vor ihren Augen sich auf. Die feigen Assyrer
Sehn das Gewölke von Staub, das unter der Kommenden Fußtritt
Dunkel, gleich dem Rauch aus brennenden Städten empor wallt;
Sehens und beben! Die Nachricht, daß Cyrus mit Flügeln am Fersen
Gegen sie eile, (sie hörten von keuchenden Spähern die Nachricht)
Hatte sie wieder zurück ins sichre Lager geschrecket,
Das sie des Morgens verlassen. So flieht die hungrige Wölfin,
Die, vom fernen Geblök der wolligen Herde gelocket,
Über die Felder mit gähnendem Rachen blutdürstend einher läuft,
Unmuthsvoll flieht sie zurück, und vergißt des blökenden Raubes.

Wenn sie den Löwen hört, der aus den Bergen herab steigt,
Und mit hohlem Gebrüll die bebenden Wälder erfüllet.

Als die Perser itzt sahn, dass ihre Feinde sich wieder
Hinter die Mauern des Walls zu ihren Weibern verbargen,
Hielten sie still. Ein jauchzend Geschrey, mit dem Klappern der Schwerter
Und der Schilde vermischt, zertheilt die Wolken, und hallet
Laut im geschreckten Ohr der Babylonier wieder.
Also stehn sie, den Feind erwartend, in furchtbarer Ordnung.
Aber umsonst. Schon wären drey Stunden vorüber gegangen,
Und noch hielt der Assyrer im schweigenden Lager sich stille,
Und verschlang mit geduldigem Ohre die Reden voll Spottes,
Welche die Perser, zur Wuth sie zu reitzen, ins Lager hinüber

Riesen. Zuletzt erlag die Geduld der Männer des Cyrus.
Glühend von heifsem Verlangen und Unmuth, drängen die Führer
Sich um Cyrus herum, und der unerschrockne Fraortes,
Einer der Persischen Führer, erhub' die geflügelte Stimme:

Cyrus, die Männer sind müd, in träger unwirksamer Ruhe
Ihren wallenden Muth zu verdünsten. Was säumen wir länger?
Lafs uns, dafs wir die Feigen aus ihren Hohlen, vom Schoofse
Ihrer Mütter, wohin sie entflohn, ans Tageslicht schleppen!

Also sagt er. Mit Blicken voll Lob erwiedert der Feldherr:

Edler Jüngling, du sprichst, wie deine feurige Seele
Dir es gebeut! Diefs Feuer gefällt mir; die Göttin des Sieges
Flicht nur Kränze für deines gleichen. Doch heischt itzt die Klugheit

(Und des Tapfern Wege soll immer die Klugheit beleuchten!)
Unsern Muth im Zügel zu halten. Der Vortheil der Feinde
Wäre zu grofs, wofern wir auf ihre feste Verschanzung
Einen Anfall versuchten. Mifslingt uns der Anfall so sind wir
Kleiner in ihrem Aug', in unserm kleiner; ihr Herz schwillt,
Und wir lernen erzittern. Itzt sind sie, glaubt mir, nicht wenig
Wegen der Zukunft besorgt. Hat nicht das fernere Getöse
Unsrer Tritte sie heut ins Lager zurücke gescheuchet?
Aber der Stolz, der beleidigte Stolz des Tyrannen von Babel
Wird nicht lange die schimpfliche Ruhe den Feigen erlauben.
Traut nur seinem despotischen Trotz. Dem Erdenbezwinger
Steht es nicht an, sich selbst für überwindlich zu halten.

Flohen die Sklaven, so wars, weil ihrem Muthe der Anhauch
Seiner Gegenwart fehlte. Er wird nicht säumen, sie selber
Uns entgegen zu führen. Indefs besänftigt die Hitze
Eurer Krieger. Wofern beym Aufgang der künftigen Sonne
Sich das Lager nicht öffnet, so will ich nicht länger euch hindern
Euerm Triebe zu folgen. Er sagt's, und eilt mit den Edeln
Selbst durchs murrende Heer, das wilde Verlangen der Männer
Durch beredende Künst' und gefällige Worte zu kühlen.

Schon entfärbt sich der Tag; die abendröthliche Sonne
Strahlt aus dem nahen Hain. Jetzt lagern die Meder und Perser,
Stets noch bewaffnet, sich unter die Schatten der wirthlichen Palmen,
Oder ins offne Gefild, um lodernde Feuer, von Stoppeln

Oder zerstreuten Reisern genährt, und pflegen der Ruhe.
Allenthalben sind gegen das Lager, den Feind zu bemerken,
Wachen gestellt. Indefs durchforscht der geschäftige Feldherr
(Von Tigranes und dir, Hyperanth, und Araspes begleitet)
Rings mit denkendem Auge die ganze verbreitete Gegend,
Jeden Hügel und jede Vertiefung, die Hain' und die Ebnen,
Und die Mäander des Flusses; er sieht und zeichnet sie schweigend
Tief ins Gedächtnifs; dann kehrt' er, von dämmernden Schatten umhüllet,
Unter munterm Gespräch zu seinen Gefährten zurücke.

ZWEYTER GESANG.

V. 1 — 5.

Nunmehr deckte die Nacht die schlummerträufelnden Flügel
Über die Erde; die bräunlichen Stunden in ihrem Gefolge
Schlichen mit leisem Tritt im sanften Mondschein vorüber.
Unter den Palmen verstreut, doch immer in streitbarer Ordnung,
Lagen die Männer des Cyrus, die Schild' und die Länge der Spere

An die Palmen gelehnt. Der Schlummernden Häuptern umflattern
Kriegrische Träume, vom eisernen Streit, von gegebenen Wunden
Und von empfangnen; die Stimme des Fürsten, die flammende Sonne
Auf des Göttlichen Helm, erhitzt sie zu Thaten; dann folgen
Scenen des lauten Triumfs der müden blutigen Arbeit.

Also schlummern die Männer. Nicht deine wachsamen Augen,
Cyrus! Dich läfst dein thätiger Geist voll himmlischen Feuers
Noch nicht ruhen, wiewohl die ersten Sterne schon sinken.
Unbegleitet erforscht er die muntre Sorgfalt der Wachen,
Und die Stille des feindlichen Walles, und giebt die Befehle,
Welche die nächtliche Sicherheit heischt. Dann nimmt ihn im Haine
Eine Laube von Lauras, zum grünen Gezelte geflochten,

Hüllend in ihren umduftenden Schatten. Die Jünglinge hatten
Ihm von Blumen ein Lager bereitet. In sanfter Ermüdung
Legt er sich hin. Die Stille der Nacht, die elysische Dämmrung
Wiegt ihn in liebliche Ruh; wie, wenn mit webendem Fittich
Friedsame Zefyrn das Meer in den Halcyonischen Tagen,
Sanft an den kräuselnden Wellen hinschwebend, in schlummernde Stille
Wiegen. Die ruhige Still' erweckt in der Seele des Helden
Jedes zärtre Gefühl, der Zukunft traurige Bilder.
Ernst und traurig, wie Schatten der Todten, enthüllen sie langsam
Ihre Schrecken vor ihm. Zerstörte Ruinen von Städten,
Stürzende Tempel, verwüstete Auen voll Todtengebeine,
Väter, die jammernd die Urne des einzigen Sohnes umfassen!
Alle Plagen des Kriegs, gedrangte Scenen voll Elend.

Schweben um seinen erschütterten Geist. Die zärtliche Thräne
Rollt von der Wange des Menschenfreundes, indem er voll Mitleid
Weit ins Elend hinaus schaut, das über so viele Provinzen
Kommen sollte.

Vertieft in solchen Gedanken, bemerkt er
Nicht den kommenden Fußtritt Amitres, der hinter den Palmen
Ihm sich naht. Ein Greis mit dünnem silbernem Haupthaar
War Amitres, und nahe dem Ziel der Laufbahn des Lebens:
Einst der edelste Jüngling, der tugendvollste der Männer,
Jetzt der weiseste unter den Alten. Der nüchternen Jugend
Muntre Kräfte, durch Übung und strenge Tugend gehärtet,
Hatten sein frisches Alter noch nicht verlassen: noch krümmt sich
Unter der Last des Helmes die Silberlocke des Greisen,

Waren gleich achtzig Jahre, mit Ruhm und Thaten belastet,
Über sein würdiges Haupt geflogen. Ihm hatte Kambyses
Und das Persische Volk die zarte Jugend des Cyrus
Einst zu bilden vertraut. Wie der beste zärtlichste Vater
Seinen einzigen Sohn, der Söhne bester den Vater,
Liebten sie sich. Amitres vermochte nicht, seinen Geliebten
In der Gefahr zu verlassen, in die ihn sein Vaterland sandte;
Und der göttliche Held, obgleich zur völligsten Tugend
Schon gereifet, hing noch, wie einst, mit Blicken voll Ehrfurcht
An den Lippen des Weisen. Ihm däucht' Amitres ein Schutzgeist,
Über sein Leben zu wachen und seiner geheimesten Thaten
Richter zu seyn. Vor ihm nur lag sein Innerstes offen;
Er nur hatte das Recht an den einsamen Stunden des Helden

Theil zu nehmen. Der wars, der jetzt im Lichte des Mondes
Leis ins grüne Gezelt, unbemerkt von Cyrus, hinein trat.

Sanft bestürzt sah ihn Amitres in ernster tiefsinniger Stellung
Liegen, das Haupt auf dem stützenden Arm, und schleichende Thränen
Auf der männlichen Wang'! Ihn wird, indem er sich nähert,
Cyrus gewahr, und streckt mit eiheitertem Auge die Arme
Gegen ihn aus. — „Wie kommst du erwünscht, (so ruft er) mein Vater!
Wie verlangte mein Herz nach deinem tröstenden Anblick!
Ach Amitres, es ist an der fühlendsten Nerve verwundet.
Aber von deinen Lippen flofs immer der heilende Balsam
Meiner Schmerzen." — Was ists, o Geliebter, (fragte der Alte
Zärtlich besorgt) was ists, das deine männliche Seele

So zu rühren vermag? Ich glaubt', in ruhigem Schlummer
Würdest du deine Kräfte zur Arbeit des Morgens erfrischen.

Ihm antwortet der beste der Helden: Mein Vater, mein zweyter
Theurerer Vater, du kennst von der Morgenröthe des Lebens
Deinen Cyrus. Der mächtige Zug zu meinen Verwandten,
Meinen Nächsten im weiten Bezirke der Schöpfung, hat immer
Ihre Leiden mir eigen gemacht. Nichts hielt ich mir fremde
Was die Menschen betraf; nichts kränkte mich tiefer, als wenn ich
Meine Ohnmacht empfand, der Leidenden Elend zu ändern.
Dieß ist der Schmerz, der jetzt an meiner fühlenden Seele
Innerlich nagt. Gedanken, die nie so mächtig mich rührten,

Hat die Stille der Nacht und des morgenden Tages Erwartung
In mir erweckt: sie schliefen betäubt von der Stimme der Ehre!
Freudig ging ich, die Sache der Unschuld, des Vaterlands Sache
Auszufechten; mein Herz, von edeln Gefahren gereitzet,
Schlug den Feinden entgegen, und schmeckte schon ahnend die Wollust
Vieler Völker Erretter zu seyn. — Wie komm' ich vergessen,
Dafs es Menschen sind, mir auch verbrüderte Menschen,
Wider welche mein dräuendes Schwert zum Todten gezückt ist?
Ach Amitres, es wälzt sich mein Herz im bebenden Busen,
Wenn ich den Jammer umschaue, das ganze Gefolge des Krieges,
Heere von Flügen, bereit wie uferlose Gewässer
Über die Länder von Assur zu stürzen! — Mein thränender Blick flieht
Weg vom Gefilde des Todes, vom leichenwälzenden Zerbis,

Von den Sterbenden weg, die winselnd dem langsamen Tode
Flehen — Doch, wo ich mich wende, begegnen mit Scenen des Elends,
Tiefer verwundendes Elend! Dort jammert, von blutigen Leichen
Ihrer Kinder umringt, die verlaßne Mutter; die Gattin
Rauft auf dem Grabe des Mannes in thränenloser Verzweiflung
Wüthend die goldnen Locken, indem, mit kläglichem Wimmern
An ihr hangend, die stammelnden Kinder den Vater ihr fordern.
Schaarenweis' fliehn vorm kommenden Feinde die alten Bewohner,
Greise mit wankendem Schritt, und Mütter von Schrecken entseelet,
Mit dem nackenden Kind an der Brust, (der Vater liegt ferne
Unter den Todten,) sie fliehn, und senden oft Blicke voll Wehmuth
In die Flammen zurück, die ihre Hütten verwüsten.
Ach was habt ihr gethan, das solche Rache verdienet?

Seyd ihr nicht Menschen wie wir, gleich fühlend für Schmerzen und Freuden,
Gleich bedürftig, zu jeglichem Glücke des irdischen Lebens
Gleich berechtigt, wie wir? — O sage, wie kann ich, Amitres,
Wie den Gedanken ertragen, auf unverschuldete Menschen
So viel Jammer zu häufen? — Und doch — So will es mein Schicksal!
Eine noch ältere Liebe, von tausend Pflichten verstärket,
Zwingt mich, die gleichen Übel vom Haupte der Meder und Perser
Auf die Assyrer zu wälzen. Noch mehr, noch gröfserer Jammer
Ist dir gebraut, mein väterlich Land! Doch blutet an jeder
Klopfenden Ader mein Herz, dafs deine Rettung das Elend
Vieler Tausenden ist! — Hier schwieg er, und blickte voll Tiefsinn
Seufzend gen Himmel. Mit tröstender Stimm' erweckt ihn Amitres.

Quale dich selbst nicht länger mit diesen Bildern, o Cyrus!
Laß den Tyrannen dich quälen, den einzigen Schöpfer der Übel,
Die du beklagst! Ihn mögen sie rastlos in schreckenden Träumen
Nächtlich verfolgen! Ihm rausche das Rocheln der sterbenden Menschen,
Die er erwürgt, vom dampfenden Feld wie ein Donner entgegen!
Aber du folgest der Stimme der Pflicht, dem Winke der Weisheit,
Welche die Schicksungen lenkt. Du bist zum Retter, zum Vater
Vieler Völker bestimmt. Der König der Welten und Welten
Winket, wiewohl dem Geiste nur sichtbar, in allem was lebet,
Ordnet der Sfären Lauf, den Flug den dienenden Engels,
Und die Geburt des Wurmes im Staub. Die Thaten der Menschen
Liegen, noch eh' sie geschehn, vor seinen Blicken enthüllet.

Unsrer Schwäche vergessend, vertieft in eignen Entwürfen.
Wähnen wir, selbst die Erfinder und unabhängigen Schöpfer
Unsrer Thaten zu seyn, und rühmen uns ihres Erfolges.
Eitler Stolz! Er ists, der erste Beweger der Dinge,
Dessen geheime Begeistrung uns treibt. Ins Herz des Gerechten
Haucht er den edlen Entschluss. Er straft die Sünden der Völker
Durch die Verbrechen der Fürsten, die Fürsten durch ihre Verbrechen.
Was dem sterblichen Aug' ein Übel scheinet, ist oftmahls
In dem Entwurfe der Weisheit ein Gut; durch göttliche Künste
Zieht sie ein gröfseres Gut selbst aus den Folgen des Bösen.
Cyrus, mir sagt es mein Herz, du wirst die traurigen Folgen,
Allen Jammer des morgenden Tages, in Wonne verwandeln;
Wirst das Seufzen der Trauer in Jubelsänge verwandeln

Und mit ewigem Frieden sein ganzes Schwestergefolge,
Überfluss, Künst' und Freuden, und jede gesellige Tugend,
Jedes irdische Glück, dem frohen Orient geben.
Durch dich wird es der Himmel vollziehn! Es ist mir, ich sehe
Einen dämmernden Strahl die Nacht der Zukunft erheitern.
Cyrus, die Nazionen, der alten Dienstbarkeit müde,
Seufzen schon lange nach einem Erretter. Mit offenen Armen,
Werden sie dich empfangen, dich Schutzgott nennen! Dein Nahme,
Nicht dein Schwert, dein Nahme, dein Anblick wird sie erobern.
Herrlicher Ausgang! Du gingst, nur deine Freunde zu schützen,
Und du wirst Macht erhalten, aus Feinden Freunde zu machen.
Nicht dein dankbares Persis allein, unzählbare Länder
Werden dich segnen, und, Cyrus, durch dich beseliget werden.

Zwar dieſs alles ist noch mit Dunkel umhänget. Der Weg ist
Lang und verwirrt, mit Gefahren umzäunt, auf dem du empor steigst;
Aber ein würdiger Preis und unverwelkliche Lorbern
Winken von ferne dir zu. O! möchte mein dämmerndes Auge
Dich noch sehen, mein Cyrus, wie du die goldenen Tage
Wieder den Sterblichen giebst, und dann im Frieden sich schlieſsen!

Also der Greis. Mit erheitertem Antlitz umarmt ihn sein Cyrus:
Theurer Alter, was öffnest du mir für reitzende Scenen!
Welche Aussicht in Wonne! Mir war, als hört' ich die Stimme
Eines profetischen Gottes aus heil'gen Lorbern ertönen.
O wie selig, wofern dich deine Ahnung nicht täuschet,
Wäre dein Cyrus! Wie nahe der hohen Unsterblichen Wonne

Grenzte sein Glück! — Ich erröthe nicht, Vater, dir frey zu gestehen,
Dass mein wünschendes Herz sich oft mit Träumen ergetzt hat,
Welche den Hoffnungen gleichen, wenn Amitres mich anruft.
Als mich Astyages einst am Medischen Hofe zurück hielt,
(Wollichtes Milchhaar kränzte mir noch die blühenden Wangen)
Ja, schon damahls, wenn ich geblendet den strahlenden Pomp sah,
Der den König umgab, die Knechte, mit goldenen Ketten
Rasselnd, als wären sie stolz auf ihre glänzende Schande;
Wenn ich es sah, was Myriaden beneidender Sklaven
Seligkeit nannten, ein träges in Wollust schmelzendes Leben,
Theure Bankette, und Salben und nektarduftende Weine,
Schaaren von dienstbaren Frauen, die ihre verblendenden Reitze

Eifersüchtig enthüllten, des Einzigen Wahl zu erbuhlen;
Wenn ich es sah, dann bebte mir oft, Amitres, im Busen
Meine Seele; ich staunt' und strebte die Dinge zu fassen,
Die mir Träumen gleich schienen. Wie kann ein denkendes Wesen,
Dacht' ich, sich in dem Zirkel der Sinne, ins thierische Leben
Selber verbannen? die süssesten Freuden sich selber mifsgönnen,
Die den Menschen vom Staub zum Rang der Geister erhöhen?
Wie die Gewalt, im weitesten Kreise den Enkeln der Enkel
Gutes zu thun, ein Schöpfer, ein Vater der Völker zu werden,
Ungebraucht lassen? Wie kann er vergessen, (er innert nicht täglich
Jedes Bedürfnifs ihn daran?) dafs auch ein Weib ihn geboren?
Dafs er ein Mensch ist, wie sie, auf die er als Sklaven herab sieht?

Dafs die Geburt nicht Könige macht; dafs höhere Tugend,
Höhere Weisheit nur, nicht Thronen, nicht Diadem ihn
Über die Völker erhöhn? — O hätt' ich, so wollte mein Herz dann
Oft in feurigen Wünschen empor, o hätt' ich die Allmacht
Eines Königs, wie sollte mein Herz mir Freuden erfinden!
Brüderlich wollt' ich mit tröstender Hand die schuldlose Thräne
Von der Wange des Kummers wischen; der stammelnde Waise
Sollte mir Vater stammeln; nur Thränen des Dankes, der Wonne
Sollten aus jedem frohen Gesicht entgegen mir glänzen.
Jede Tugend, jedes Verdienst, wohin es sich immer
Vor mir verbärge, versammelt' ich dann in glänzenden Reihen
Rings um mich her; die Besten, die Weisesten sollten mir helfen

Glückliche Völker zu machen. Wie unbegrenzt, o wie vergötternd
Würde die Wonne dann seyn, die meine Seele durchströmte!
Also dacht' ich, Amitres, und wünschte den reitzenden Träumen
Wirklich zu werden. Den einzigen Wunsch erlaubte die Tugend
Meinem Herzen; und oft, wenn einsame Schatten mich hüllten,
Glaubt' ich, mir flüstre mit Zefyrlippen der Himmlischen einer
Ein profetisches Ja zu meinen zärtlichen Wünschen,
Und was darf ich nicht hoffen, da jetzt Amitres sie billigt?
Doch ich schweige! — Der ewige Vater der Geister und Menschen
Kennt was gut ist. Vor ihm verstummen meine Begierden!
Seine Winke zu spähn, und standhaft sie zu vollziehen,
Sey mein erstes Geschäft! — Mich soll, (so hast du, Amitres,
Meine Jugend gelehrt, so ziemt's dem glücklichen Jüngling,

Den du zum Menschen gebildet!) mich soll der beste der Wünsche
Keinen Schritt dem ebenen Pfade der Tugend entlocken!

Also besprachen die Weisen sich unter einander. Indessen
Hatte die braune sanft schleichende Nacht schon über die Hälfte
Ihres Laufes durchmessen. Itzt sahen sie zwischen den Bäumen
Einen Jüngling sich nahn. Araspes war es. Ihm hatte
Cyrus befohlen, mit seinem gehorchenden Haufen von Medern
Und Chaldäern, sich fertig um diese Stunde zu halten.
Und nun eilt' er herbey, und sprach die geflügelten Worte:
Cyrus, wir stehen bereit; die Männer glühn von Verlangen
Irgend zu einer rühmlichen That gesendet zu werden.
Sage, welch Unternehmen soll diese Stunde bezeichnen?

Ihm antwortet der Held: Du siehst den waldigen Hügel,
Der dort das Thal zur Linken beherrschet. Die Vorsicht der Feinde
Hat ihn mit Kriegern besetzt. Dir ist die Ehre bestimmet
Sie zu vertreiben, mein Freund. Die Nacht begünstigt den Anschlag.
Sieh, ein schwarzes Gewölk umhüllt den Wagen des Mondes;
Alles schläft im Assyrischen Lager. Du, eile, Geliebter,
Eile, wohin die Tugend dich ruft!

Mit dankender Freude
Fliegt der Jüngling hinweg. So fliegt ein feuriger Adler,
Wenn er vom lüftigen Wege zur Sonn' in tiefer Entfernung
Einen Drachen erblickt, der, unter den Blumen verborgen,
Schlummert; er schießt durch den Äther herab, und fasst den erwachten
Sträubenden Feind: vergeblich schwingt er die zackige Zunge,

Hebt vergeblich den blutigen Kamm; der Sieger durchwühlt schon
Seine gespaltete Brust, und saugt die blutenden Adern.

Unter dem Schleier der Nacht und mitternächtlicher Wolken
Zieht Araspes, vertheilt in kleine schwärmende Haufen,
Zwischen dem Weidengebüsch, das die Hörner des Flusses umkränzet,
Ungesehn fort. Den Fuss des Hügels, von dem er die Feinde
Treiben sollte, bespülte die silberne Welle des Zerbis;
Steile, verwachsene Pfade, mit dornigen Hecken verwebet,
Wanden sich unzugangbar hinauf. Die sichern Assyrer
Liefsen sie ohne Beschützung, und lagen vom Schlafe gebunden
Über den Hügel zerstreut. Nur gegen die Seite des Thales
Hatten sie Wachen gestellt. Araspes wufst' es; auch hatt' er

Ausgeforscht, wo der seichtere Strom den Durchgang erlaube.
Dorthin führt er die Männer. Sie gleiten über den Sand hin,
Der den Boden bedeckt, nur wenig über die Knöchel
Von den Wellen umflossen. Dann schleichen sie, stets vom Gebüsche
Und von Wolken beschützt, die krummen Mäandrischen Pfade
Schweigend hinauf, und achten es nicht, daſs stechende Dornen
Ihre durchbrechende Faust und die rauhen Wangen zerritzen.
Schwierigkeit reizt den männlichen Muth. Mit schwitzender Arbeit
Ist nun der Hügel erstiegen: Araspes erstieg ihn der erste.
Leise versammeln sie sich, von jungen Fichten verborgen,
Auf der Höh', und schöpfen begierig die blumichte Nachtluft,
Die zur Arbeit sie stärkt. Dann spricht Araspes zu ihnen:

Brüder, ihr fühlet mit mir, wie sehr der göttliche Cyrus
Uns vor allen geehrt, indem er dieß kühne Geschäfte
Uns vertraute, das blutige Vorspiel des kommenden Tages.
Seine Wahl ist das herrlichste Lob, die schönste Belohnung
Unsrer Müh', um den Beyfall des Ersten der Menschen zu werben.
Möchten wir itzt, Gefährten, des Beyfalls würdig uns zeigen,
Den er uns gab! — Und ihr, die diese Schatten bewohnen,
Holde Nymfen, verzeiht, wenn wir mit feindlichem Blute
Eure geheiligten Stämme beflecken! Ein stärkerer Gott lenkt
Unsern Fußtritt hieher; wir folgen dem Glücke des Cyrus!

Da er dieß sagt, bewaffnet er seine nervige Rechte
Mit dem entblößten Schwert, mit dem scharfen Dolche die Linke;

Jeder enthüllt den mörd'rischen Stahl, und schwingt ihn dem Blitz gleich
In der schimmernden Luft. Der Mond, sein Angesicht wieder
Aus den zerfliefsenden Wolken erhebend, erheitert des Haines
Nächtliches Dunkel zu silberner Dämmrung. Nun öffnet der Wald sich.
Um und um sehen sie zwischen den Bäumen die feindlichen Krieger,
Auf die Schilde gestützt, den Boden bedecken. Aus kalten
Nordischen Wäldern, wo ewiges Eis die Gipfel bedecket,
Hatte sie Baktra gesandt, gigantische Leiber, von wilden
Trotzigen Seelen belebt; die Haut des fleckigen Panthers
Hing die fleischigen Schultern herab, Herkulische Keulen
Dräuten in ihrer sennigen Faust. So lagen sie furchtbar,
Gleich den schlummernden Löwen. Die muthigsten unter den Medern

Schauern vor ihrem Anblick zurück. Was zaudern wir länger?
Folget mir: ruft Araspes, und stoßt den zackigen Wurfspieß
In die Gurgel des nächsten, der vor ihm am knorrigen Stamme
Einer Eiche gelehnt, mit rückwärts hangendem Haupte
Schlummerte. Brüllend erwacht er, und blitzt aus grimmigen Augen
Todtende Rach'; umsonst! er speyt in purpurnen Strömen
Seine Seele, dem blutlosen Arm entsinket die Keule,
Die er drauend noch faßt. Vom Beyspiel des Führers erhitzet,
Stürzt sich die ganze Schaar auf die ungewahrsamen Feinde.
Ungestraft wüthet ihr fressendes Schwert. Ein Augenblick würget
Hekatomben. So fielen vordem die Assyrischen Schaaren,
Als, in die Schrecknisse Gottes gehüllt, der Todesengel
Mit dem flammenden Schwert durch ihre stillen Gezelte

Unsichtbar ging, und die Feinde des Herrn bey Tausenden würgte.
Doch bald weckte das wilde Geschrey der sterbenden Baktrer
Ihre Gesellen. Sie raffen sich auf, wie ein Tieger erwachet,
Wenn er den Pfeil des Jägers im brennenden Eingeweid fühlet.
Bebend, mit neblichtem Blick, aus dem Bestürzung und Grimm blitzt,
Schau'n sie umher, und sehn die Scenen des Todes, die Leichen
Ihrer Brüder, und tausend gezückte blutriefende Schwerter
Gegen sie blitzen. Mit lautem Geschrey ergreifen sie zitternd
Ihre Waffen, und taumeln in dichte Haufen zusammen,
Stürzen dann unter den Feind. Das erste Opfer der Rache
War Korasdes, ein Medischer Jüngling. Ihn hatte den Auen,
Die der Amardus bespült, sein feuriger Ehrgeitz entrissen.

Überdrüssig der üppigen Ruhe, in welcher sein Leben
Unberühmt schmolz, entwand er sich muthig den schmeichelnden Armen
Seiner zärtlichen Braut; unerweicht von den Klagen des Mädchens,
Unerbittlich dem flehenden Blick, und den ahnenden Thränen,
Riss er sich los, von der Zaubergewalt des Ruhmes bezwungen.
Ach! ihn weint, seitdem er entfloh, das liebende Mädchen,
Sieht im schreckenden Traume des Jünglings blutigen Schatten,
Und verschmachtet in ängstlicher Trauer. Dich täuscher dein Traum nicht,
Zärtliche Schöne! Du wirst ihm nicht stolz mit deinen Gespielen,
Kommt der Sieger zurück, entgegen eilen: er sinket
Unter der schmetternden Keule des riesengleichen Axandras,
Dass sein Gehirn, mit Blute vermischt, die Medes befflecket,
Die ihm zu Hülfe sich drangen. Doch eh' der Herkulische Baktrer

Von dem gewaltigen Streich sich erhohlt, durchbohrt ihn dein Wurfspiefs,
Schneller Hidarnes; er stürzt und erschüttert den zitternden Boden
Durch den gigantischen Fall. Itzt heben sich hundert Arme,
Die den Erschlagnen zu rächen, und die den Sieger zu schützen.
Furchtbar raset der Streit. Der Mond erblafst und verhüllet,
Sanftern Scenen zu leuchten gewohnt, sein Antlitz in Wolken.

Unterdefs sieht Araspes die Meder, von Siegesbegierde
Fortgerissen, zu feurig ins wilde Gedränge sich werfen.
Eilends ruft er die Streiter zurück, und sammelt die kühnsten
Rings um sich her. Sie hatte Chaldäa zum Streite gesendet;
Sohne des Kriegs, vertraut mit jeder blutigen Arbeit.
Spere von furchtbarer Länge, mit zweyfach schneidenden Eisen,

Starrten in ihrer nervigen Faust. Ein schrecklicher Falanx
Stehen sie, dicht geschlossen, und kehren die eiserne Brustwehr
Gegen den Feind. Dann stellt Araspes die Meder zur Seite,
Mit dem Schilde bedeckt, und dem krummen Säbel bewaffnet.
Jenen befiehlt er im Sturm mit vorgehaltenen Speren
Auf die Stirne des dichtesten Schwarms der Baktrer zu stofsen,
Diesen mit flüchtiger Wendung dem Feind in die Seite zu fallen.

Plötzlich enthüllt sich die blutige Scene. So schnell wie ein Donner
Bricht die Chaldäische Schaar mit unaufhaltbarer Stärke
Unter die Riesen von Baktra; vergebens schwingen sie grimmvoll
Ihre Keulen, und drängen umsonst sich dichter zusammen,
Unwiderstehlich durchbohrt die eiserne Länge der Spere

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND.C.M.

3-598-53169-9
FN. 14276/199

Ihre nackende Brust, und wirft sie in Schichten zu Boden.
Auch die Medische Schaar dringt, von Araspes geführet,
Unter sie ein, und mäht mit dem breiten gesichelten Schwerte
Reihen hinweg. Entsetzliche Ströme von dampfendem Blute
Rinnen den Hügel hinab. Die Stimme der bangen Verzweiflung
Spaltet die Wolken, und heulet von fern in den Klippen zurücke.
Todesangst spornt die Wilden, sie taumeln blutlos wie Schatten
Über Hügel von Sterbenden weg. Die jauchzenden Sieger
Folgen erhitzt, und heften den Tod an der Fliehenden Fersen.
Wenigen half die günstige Nacht sich durch die Gebüsche
Wegzustehlen. Sie keichten dem Lager die schrekkende Botschaft.
Endlich ermüdet das Schwert. Der schmetternde Klang der Trompete
Ruft die Sieger zurück. Araspes umarmt sie, belohnet

Jedes Verdienst mit feurigem Lob, und theilt sich in Sorgen
Für die Verwundeten; setzt an seine Statt Arasambes
Über das Volk. Er selbst kehrt durch die Mäandrischen Pfade
Wieder zurück, das schönste von allem, was sterblichen Ohren
Reitzend ertönt, verdientes Lob von Cyrus zu hören.

DRITTER GESANG.

V. 1 — 5.

Unterdeſs stieg der Herold des Tages am dämmernden Himmel
Einsam herauf. Vom Schlummer besiegt lag Cyrus im Haine
An der Seite des göttlichen Greises. Ihm nähert sein Schutzgeist
Sich mit leisem ätherischen Tritt; dann steht er, und heftet
Blicke voll Huld, mit Bewundrung gemischt, auf des Schlummernden Antlitz.

Sey mir gesegnet! (so dacht' er bey sich) Wie athmet die Ruhe
Deiner Seelen aus dir! Wie sanft ist der Schlaf des Gerechten!
Von Gefahren umringt, am dunkeln Rande des Todes
Schlummert er sicher, im lächelnden Traum! O sey mir gesegnet,
Bester der Menschen! Bald wirst du an Macht, wie 'an Güte, die Gottheit
Unter den Sterblichen bilden. Wie könnte dich, Cyrus, die Tugend
Schöner belohnen? Dein kühnstes Verlangen erreichte die Höhe
Deiner Seligkeit nicht, die aus den Wolken herab steigt,
Dich zu umfangen. Zwar kennest du noch den hohen Beruf nicht
Der zum Vollzieher der göttlichen Schlüsse, zum Rächer des Bösen,
Und zum Hirten der Völker dich weiht. Du wagst es nur furchtsam
Jener geheimen Ahnung zu trauen, die oftmahls mein Anhauch

In dir erweckte. Doch nun (so ist des Ewigen Wille!)
Soll ein Traumgesicht dir der Zukunft Scenen enthüllen.

Also denkt er und breitet itzt sanft sein goldnes Gefieder
Über den Schlummernden hin. Ambrosische, süfse Gerüche,
Süfs wie der Rosenathem des himmlischen Frühlings, entfliefsen
Seinen Schwingen. Mit englischer Kunst bereitet der Schutzgeist
Aus dem ätherischen Duft die hohen profetischen Träume,
Die er ins Haupt des Schlafenden sendet. Itzt däucht es dem Helden,
Mitten auf einem verbreiteten Feld voll Todtengerippe
Einsam zu stehn; zerstreute Gebeine, mit gähnenden Schädeln
Gräfslich vermengt, bedeckten die blutgeschwärzten Gefilde.
Schauernd ging er hindurch, und siehe, die dürren Gebeine

Leben rings um ihn auf, und sprossen in laubichte Stämme;
Plötzlich umgrünt ihn von Lorbern ein Hain. Unzählbare Scharen,
Jünglinge, blühende Töchter und freudenthränende Greise,
Eilen hervor aus dem Hain, und streuen Blumen und Palmen
Ihm in den Weg, und grüßen ihn Retter; ein freudiges Jauchzen
Füllt triumfierend die Himmel umher. Dann führt ihn die Menge
Segnend, in frohem Gedräng zu einem strahlenden Throne.
Menschen von fremder Gestalt, von fremden Sprachen und Sitten
Eilen herbey, ein buntes Gewimmel! Vom krummen Euphrates
Und von den Traubengeländern des Margus, vom duftenden Saba
Und aus Libanons cedernen Schatten, vom waldigen Taurus,
Vom Gestade des goldnen Paktols, und den blumigen Auen,

Welche die Jonische Welle bespühlt, vom üppigen Cyprus,
Und vom beperlten Busen des Persischen Meeres; unzählbar
Kommen sie sein Gesetz zu empfangen, und jauchzen ihm Vater.
Um und um scheint die Natur sich ihm zu verschönern; die Ströme
Hören von fern dos Gebietenden Ruf, zu sandigen Wüsten
Ihre befeuchtenden Wellen zu tragen. Die friedsamen Meere
Schwellen von wallenden Segeln: der goldne Überflufs strömet
Unerschöpflich umher durch alle Adern des Reiches.
Cyrus sah es, und fühlte die Wonne der Götter im Busen.

Itzo däucht ihn, er eile mit schlüpfendem Gang die Provinzen
Seines Reiches zu schaun; der Traum beflügelt die Reise.
Tausend wechselnde Scenen ergetzen mit ändernder Schönheit

Seinen forschenden Blick — Bebaute Felder und Anger
Weiſs von wolligen Herden, und stille elysische Haine,
Wo sich die Unschuld in Hütten gefällt; dann marmorne Städte,
Die sich am Ufer der Ström' und spiegelnder Seen verbreiten,
Mütter der Künste, vom Witze belebt, der, kühn und erfindsam,
Eifert mit der Natur. Hier sah er des Elfenbeins Weiſse
Unter der bildenden Hand in Heldengestalten erwachsen;
Dort auf Reihen kolossischer Säulen unsterbliche Tempel,
Und Obelisken von grauem Porfyr, mit redenden Bildern
Seiner Thaten bedeckt, sich in den Wolken verlieren:
Dort Myriaden geschäftiger Hände, den silbernen Kotton,
Oder des Seidenwurms zähes Gespinst in bunte Tapeten

Künstlich zu weben, und Byssus im Blute der purpurnen Schnecke
Zweymahl zu tränken. Die Wissenschaft öffnet dem rastlosen Fleisse
Neue Pfade; umsonst verhüllt vor den Blicken der Weisen
Sich die Natur, sie dringen in ihre geheimeste Werkstatt.
Auch den Musen gefällt's, den Schwestern der Freyheit, im Schatten
Seines beschirmenden Throns. In ihrem sanften Gefolge
Kommen die Grazien alle, die feinen sittlichen Freuden,
Und der zarte Geschmack, der Prüfer des Schönen und Edeln.
Was das gesellige Leben beglückt, die Künste, die Freuden
Zirkeln von Land zu Land. Die milde Seele des Friedens
Athmet in allen, und schmelzt unzählbare Völker in Eines,
Ein harmonisches Volk, durch Sitten, weise Gesetze,
Und das stärkste Gesetz, das Beyspiel des Fürsten, gebildet.

Alles das schildert der Traum vor seinen bezauberten Augen.
Flüchtig, wie sich am Halse der Tauben die Farben verwechseln
Ändern die lieblichen Scenen sich ab, in bunter Verwirrung.
Doch in den hellesten Farben des Lebens. Die Seele des Helden
Schwimmt in frohen Gesichten, und staunt, ob's etwann ein Traum sey,
Was sie entzückt. Indem er noch staunt, umleuchtet sein Antlitz
Plötzlich ein himmlischer Glanz; die Gestalt des göttlichen Engels
Schwebt ihm entgegen, und spricht mit mächtig begeisternder Stimme:

Cyrus, du siehest das Reich, zu dessen unsterblichem Stifter
Dich Oromasdes erwählt: so werden die glücklichen Länder
Unter dir blühn, so wird der Friede die Völker umfassen,
So wird Ordnung und Freyheit und willige Tugend, die Tochter

Deiner Gesetze, die Menschen zu ihrer ursprünglichen Schönheit
Leiten; so wird die Liebe der Völker, der reitzende Anblick
Ihres Glückes, dein Herz mit Götterfreuden belohnen!
Lafs den hohen Gedanken dich stärken! Dich führet, o Cyrus,
Unsichtbar, aus den Wolken gestreckt, des Allmächtigen Rechte!

Da er diefs sprach, entschlüpft er dem Auge des Sterblichen wieder,
Und die Bilder des Traums zerflossen in Düfte des Morgens.

Wie die Seele des Frommen, der itzt, vom letzten der Kämpfe
Mit dem Tode ermüdet, in sanftem Schlummer sein Haupt neigt;
Unterdefs windet, von Schauern des neuen Lebens ergriffen,
Sich in süfser Betäubung sein Geist vom sterblichen Leibe;

Wenn er dann, plötzlich erweckt, sich im Arm der Unsterblichen findet,
Die mit zärtlichem Blick ihm lächeln und Bruder ihn nennen;
Um und um schimmert von Engelsgestalten der Äther, sein Auge
Schaut ins Unendliche hin, sein Ohr hört himmlische Töne,
Hört aus tiefer Entfernung die Harmonien der Sfären;
Wie er sich da in Entzückung erhebt, und seiner Empfindung
Kaum die Wirklichkeit zutraut, und zweifelt, ob's nicht ein Traum war
Als er zu leben vermeinte: so hob von seinen Gesichten
Cyrus sich auf, und schaut voll Wunder dem fliehenden Traum nach.
Noch erschüttern ihn heilige Schauer, noch schimmern die Bilder
Um sein Auge, noch rührt ein Nachklang der englischen Lippen
Säuselnd sein Ohr. Erstaunen und süße Bestürzung und Freude
Fesseln auf Augenblicke die mächtige Seele des Helden.

Aber bald reifst sie sich los, versammelt ihre Gedanken
Alle zu sich, und prüft die Wunder des göttlichen Traumes.
Dann erhebt er sein Auge gen Himmel, und heil'ges Entzücken
Breitet sich über sein Angesicht aus. Hier bin ich, so ruft er,
Wer du auch bist, gewifs der Diener des Ewigen einer,
Der du vor meinem Geist der Zukunft Heiligthum aufthatst!
Welch ein Gesicht! welch himmlisches Feuer durchglüht mich! Wer hauchet
Diese Seele mir ein? Ja, Vater der Geister, du selber
Hauchest sie in mich! Du bist's! Ich fühle deiner Umschattung
Unaussprechliche Ruh, ich hör' im innersten Busen
Deine Stimme! Sie weihet mich ein zum heil'gen Geschäfte,
Unter den Menschen dein Engel zu seyn, dein Werkzeug, der Erde
Gutes zu thun — Wo ist, wo ist von allen Erschaffnen

Einer glücklich wie ich? Zu welcher Tugend, zu welchen
Göttlichen Pflichten, zu welchem Bestreben, dir selber von ferne
Ähnlich zu werden, berufest du mich! Mit frohem Gehorsam
Eil' ich die Wege zu gehn, wo deine Rechte mich leitet.

Also wallet sein Herz, von seiner erhabnen Bestimmung
Mächtig entzückt, in Empfindungen auf; unsterblicher Muth schwellt
Seine Adern; sein Angesicht glänzt wie die herrschende Stirne
Eines Engels. So geht er hervor, die Befehle zu geben,
Dafs sich das Heer, und mitten im Heer die Führer versammeln.

Unterdefs ruht noch furchtsame Stille mit bleyernen Flügeln
Über dem feindlichen Lager. So sinken des Oceans Wogen
Vor dem nahen Orkan in stumme tödtliche Stille:

Ängstlich sehen die Schiffer am äussersten Kreise des Himmels
Sich das schwarze Gewölk mit Untergang schwanger herauf ziehn;
Eilend fleugt es, von Stürmen gejagt, schon donnert das Rauschen
Ihrer Flügel von fern, den Schiffern erstarrt vor Entsetzen
In den Adern das Blut, die Kniee schwanken, der Busen
Keichet vor Angst, die Ruder entsinken den bebenden Händen:
Also bebten von banger Erwartung die Sklaven von Assur.

Auch du bebest, Tyrann! und todweissagende Schrecken
Stören, die Nacht hindurch, auf dem weichen seidenen Lager
Deinen wollüstigen Schlaf. Vergebens umduften dein Antlitz
Nardus und Ambra, vergeblich erschallen aus Lydischen Flöten
Schmelzende Töne, dein Herz in süfsen Schlummer zu wiegen.

Innerlich nagt in der Brust des Ungerechten die Unruh:
Kein Sirenengesang besänftigt die stürmische Zwietracht
Seiner mifshelligen Triebe; kein Lob, von sklavischen Lippen
Zugejauchzet, betäubt die innerlich strafende Stimme.
Bis ins Lager auf Rosen, in wollustathmender Weiber
Üppigen Arm, verfolgt die unerbittliche Sorge
Seine Seele. Dann bebt sein Gebein, und dunkle Gesichte,
Bilder der angstvollen Zukunft, umflattern die starrende Stirne.
Aber itzt naht im Dunkel der Nacht sein böser Dämon
Sich dem Verbrecher und haucht ihm ins Herz betrügliche Ruhe.
Mächtig erwacht sein Stolz, und seiner gefürchteten Gröfse
Süfses Bewufstseyn — „Ich winke, so waffnen sich Welten voll Sklaven,

Zürnt mein drohender Blick, so werden sie vor
mir zu Staube" —
Diese Gedanken erheitern ihn wieder. Sein schwel-
lender Unsinn
Spottet der Thoren, die ihm in seinem Grimm zu
begegnen
Kühn genug sind. Schon sieht er sie blutend am
Boden sich wälzen;
Schon zermalmet im hohen Triumf sein goldener
Wagen
Ihre Häupter, schon bebt vor seinem Nahmen der
Erdkreis;
Schon erhebt sich der Thron des Königs der Kö-
nige furchtbar
Auf den Trümmern der Welt, und wirft den ent-
setzlichen Schatten
Über die Himmel umher. — In solche Träume
gewieget
Überrascht ihn der Tag. Er rafft sich vom schlaf-
losen Lager
Ungestüm auf, und winkt aus tausend bepurpurten
Sklaven,
Welche der Morgen im Vorgezelt sammelt, dem
hohen Gadates,

Der die Assyrer führt, dem gröfsten unter den Fürsten,
Die mit entlehntem Glanze den Thron des Tyrannen umgaben.

Ehrfurchtsvoll naht sich Gadates, so wie sich heuchelnde Priester
Einem vergötterten Bilde, dem heiligen Schrecken des Pöbels,
Feierlich nahn. Die edlere Seele des fürstlichen Mannes
Sträubt sich in seiner Brust der Unterwerfung entgegen,
Welche sein Angesicht fügt. Itzt hört er die herrschende Stimme:

Hast du, Gadates, die Feinde bemerkt, wie schüchtern die Kühnen
Hinter die Schatten des Hains sich verbergen? Der Anblick des Lagers
Kühlte den feurigen Muth. Sie hatt' ihr zürnendes Schicksal
Ihrem Verderben entgegen geführt. Heut sollen sie bluten.

Rüste das Heer, Gadates, und bring den Fürsten der Volker
Meinen Befehl. So bald der Sonnenwagen den Gipfel
Jenes Hügels ersteigt, eröffnet das Lager, und führet
Eure Schaaren hervor. Ich will den trotzenden Anblick
Länger nicht dulden! — Doch ist mein ernster Wille, Gadates,
Dafs ihr des Persers verschont, des Jünglings, der sich erkühnt hat,
Mir in Waffen entgegen zu gehn. Mit Fesseln belastet,
Soll er meinen Triumf durch Babylons Strafsen begleiten!

Alsp sagt er, von Stolze berauscht. Zu den Füfsen des Herrschers
Ausgestreckt, und sein Antlitz mit beiden Händen verhüllend,
Giebt der Satrap ihm die Antwort: Dein Wink, o Abglanz der Gottheit,
Ist mein Gesetz. Befiehl, so soll der Erdkreis in Waffen

MÜNCHEN

Mich nicht schrecken. Mein feurigster Stolz, was kann er sich wünschen,
Als die Ehre, vor deinen umschauenden Blicken zu siegen,
Oder zu sterben? — Doch, zürne nicht, Herr, der bebenden Kühnheit
Deines Sklaven! — Die Feinde, die deinem erhabenen Auge
Nur wie ein Schwarm von Gewürmen erscheinen, sie sind in den Augen
Deiner Völker Unsterblichen gleich. Der Nahme des Cyrus
Macht sie schon zittern, der Schatten der Perser erschreckt sie von ferne.
Diese Perser, auf die nicht umsonst ihr Führer so kühn ist,
Sind Vertraute des Kriegs; sie spotten der Arbeit, der Wunden,
Spotten des Todes. Der blutige Krieg ist ihnen ein Lustspiel,
Ihre Seelen, von Stolz und schwärmender Liebe des Traumes,
Den sie Tugend nennen, geschwellt, sie kennen die Furcht nicht:

Für ihr väterlich Land, für Ehre und Freyheit ihr Leben
Auszuathmen, scheint den Unbezwingbaren süſser,
Als in üppiger Ruh unsterblicher Tage zu pflegen.
Laſs nicht Wolken des Grimms auf deiner Stirne mich schrecken
Wenn ich es sag', o Herr, was deine schüchternen Sklaven
Alle verschweigen. Mir öffnet mein feuriger Eifer die Lippen.
Fordre mein Blut, es fleuſst! Nicht ungerochen, nicht ruhmlos
Soll es flieſsen! — Doch, Herr, ich traue dem Glücke nicht alles,
Hat es dich gleich noch niemahls getäuscht. Was haben wir nöthig
Einem einzigen Tage den Ruhm so vieler Triumfe
Anzuvertrauen? Was zwingt uns im offnen Felde zu kämpfen?
Laſs den Persischen Muth an diesen Wällen sich brechen!
Schwächer an Anzahl, werden sie über dem Angriff des Lagers

Wie der Schnee vor der Sonne zerschmelzen. Der zögernde Aufschub
Ist für uns Sieg, für den Feind ein unvermeidlich Verderben.

Hier unterbricht ihn mit flammendem Blick Neriglissor: Verzagter,
Bist du gekommen mich beben zu lehren? Wen fürchtest du, Sklave?
Sind sie Götter, vor denen du mich ins Lager verschliefsest?
Schleudern sie Blitz' in der furchtbaren Hand, und tödtet ihr Auge?
Fleufst aus ihren Wunden kein Blut? — Und wären sie Götter,
Donnerten Blitz' in den furchtbaren Händen, so sollen sie dennoch
Meine Triumfe vermehren! — Was könnten die Götter der Syrer
Wider mich? Wer vermochte vor mir die Araber zu schützen?
Wer die Hyrkaner? Was half es dem wilden, unbändigen Sazer,
Dafs er in seiner nervigen Faust entwurzelte Tannen

Gegen uns schwang? Sie fielen, und ihre gigantische Stärke
Schützte sie nicht! Wer soll denn von mir die Perser erretten?
Ist nicht das Schnauben der Rosse, die mich unzählbar umgeben,
Sie zu verwehen genug? Die Kleinheit des schimpflichen Feindes
Kränkt mich allein! Der Ruhm, sie überwunden zu haben,
Macht den Bezwinger der Völker erröthen. — Hinweg denn, Gadates!
Fleug, den Befehl zu vollziehn, der meinen Lippen entflohn ist;
Lafs die goldne Trompet' ihn durch die Heere verbreiten.

Also sprach er, und wandte sein Antlitz. Mit stummer Verachtung
Eilt der fürstliche Sklave den stolzen Befehl zu vollziehen.

Unterdeſs hatten die Edeln, die Führer der Perser und Meder,
Mitten im Heer sich versammelt. Da trat in glänzender Rüstung
Cyrus unter sie hin, und sprach mit erhabener Stimme:

Freunde, der Tag, auf den ihr so lange mit Ungeduld harrtet,
Strahlt itzt herauf. Ein himmlischer Traum befiehlt mir den Angriff.
Und verspricht uns den Sieg. Ihr wisst es, der Himmel begünstigt
Nur den Gerechten und Tapfern. So hab' ich in Jahren voll Proben
Euch bewähret. Ihr seyd's, und unsre vom Himmel beschützte
Redliche Sache, was mir an diesem entscheidenden Tage
Diese Sicherheit giebt, die euch mein Anblick verkündigt.
Möchte, ihr Brüder, der grosse Gedanke mit göttlicher Allmacht

Eure Seelen ergreifen: „Er selbst, der Schöpfer des Guten,
Streitet mit uns! Wir sind zu seinen Engeln geweihet.
Er errettet durch uns die Volker, die itzt ihr Leben
Unsrer Tugend vertraun, zerbricht durch uns der Tyrannen
Eisernes Joch, und sendet durch uns den himmlischen Frieden,
Dafs er auf tausend Geschlechter, durch Längen von goldenen Zeiten
Segnend die ganze Fülle der irdischen Seligkeit giefse!
Glückliche Tage, mit Freuden, die niemahls welken, umkränzet,
Warten auf uns!“ — O dann, dann, meine Brüder, wird's süfs seyn,
Sich der vergangnen Arbeit, der durchgekämpften Gefahren,
Wieder von fern zu erinnern, und sich am innern Bewufstseyn
Seiner Thaten zu weiden! Die schöne Tugend bedarf nicht

Fremder Reitze, die Seelen mit unaussprechlicher Liebe
Zu entzünden. Ihr fühlt es, wie ich, sie belohnet sich selber.
Dennoch ergetzt sie sich auch am Beyfall der Edeln und Guten.
Lieblich schallet das Lob, das schone Thaten begleitet
In die Seele, die sich des Lobes werth zu seyn zeiget;
Dann erhebt sie, von ihrer gefühlten Würde beflügelt,
Über die ersten Versuche sich weg, und ringet wetteifernd
Mit sich selber, und steigt von einer Gröſse zur andern.
O was fühl' ich in mir, da mein befriedigtes Auge
Euch überschaut, euch alle von Einer Seele begeistert,
Freunde der Tugend, in dieser weit glänzenden grofsen Versammlung
Keinen, dem nicht in glühendem Busen ein männliches Herz schlägt!
Ja, ich bin stolz, euch Freunde zu nennen; Gehülfen des grofsen

Ehrenvollen Entwurfs, den mir ein göttlicher Engel
In die Seele gelegt. Doch diese glorreiche Aussicht
Liegt noch dämmernd vor euch, mit Ungewifsheit umnebelt,
Wie sich Gebirge von fern im blauen Dufte verlieren.
Der die Schickungen lenkt, hat weislich die Scenen der Zukunft
Vor uns verhüllt. Sie würden uns, zög' er den Vorhang zurücke,
Bald mit Übermuth schwellen, und bald zu Zagheit entnerven.
Uns ist im engen Kreise der gegenwärtigen Stunde
Unsre Arbeit vom Himmel bestimmt. Uns, Freunde, gebührt es,
Dafs wir für den Erfolg (das Werk unsichtbarer Hände)
Unbesorgt, selbst den Weg zu besrer Zukunft uns öffnen.

Alsò sagt er, und schaut mit triumfierenden Blicken
Über sie hin. So sieht ein grauer würdiger Alter

Über ein edles Geschlecht, das mit dem zärtlichen Nahmen
Vater ihn grüßt, und itzt zu seinem Segen sich dränget;
Söhne mit Ruhm und Verdiensten umkränzt, die Erben der Lorbern,
Die sein Vaterland einst um seine Scheitel gewunden:
Sittsame Töchter, geschmückt mit jeder weiblichen Tugend,
Und ein blühendes Volk von Enkeln, die Hoffnung der Nachwelt;
Lächelnd, mit unverdunkeltem Auge, mit segnenden Blicken
Ruht er auf ihnen, dann hüpft ihm sein Herz im Busen voll Freude
Jugendlich auf, und hält sich an Glück den Unsterblichen ähnlich.

Itzt trat aus der Versammlung der erste der Persischen Edeln,
Artabanus, hervor. O Cyrus, so ruft er, wie stolz macht

Deine Perser, die Ehre, vor andern, du gröfster der Helden,
Näher verwandt dir zu seyn! Das Vaterland, welches sich deiner
Rühmet, ist unser; die Schule, die dich zur Tugend gebildet,
Bildet' auch uns; wir liefen mit dir die Rennbahn der Ehre,
Eiferten deinem geflügelten Lauf mit kürzeren Schritten
Unverwandt nach, und jeder erbrannte von kühnem Verlangen,
Dir der nächste zu seyn. Du kennest uns, Feldherr! Wir wurden
Frühe gelehrt, durch Handlung zu reden. Vom Morgen der Jahre
Wurden wir, früh der Wollust entwohnt, durch stählende Übung,
Durch Enthaltung und Zucht zur männlichen Stärke der Seelen
Und des Leibes geformt. Das Ziel, nach welchem wir ringen,
Ist die Kürze des Lebens mit unvergänglichen Thaten,

Und mit dem schönsten Tod ein schönes Leben zu krönen.
Führ' uns, wohin Oromasdes dich führt, o Cyrus, wir folgen!

Also sagt er. Dann spricht Teribazus, der Führer der Meder:
Lafs den heutigen Tag vor deinen Augen uns richten,
Ob wir es würdig sind, in dieser Gesellschaft von Helden
Dich zu begleiten? Auch wir gehören dem Cyrus; die Liebe,
Deine Verdienste, drey Jahr' in deiner Aufsicht verlebet,
Machten dich längst zum ersten, zum unbeschränkten Beherrscher
Unsrer Herzen. Auch uns erhebt dein glänzendes Beyspiel
Über uns selbst. Hier, Cyrus, auf diesem Schauplatz der Ehre —
Alle begeistert ein gleicher Entschluss! — hier wollen wir siegen,
Oder in Wunden für dich die dankbare Seele verhauchen.

Unter Armeniens Jugend an Muth und Würde der erste,
Eilt itzt der schöne Tigranes hervor, Sein Auge voll Seele
Hängt an Cyrus, schon streckt er, entzückt von Liebe, den Arm aus,
Ihn zu umpfangen; doch plötzlich enthält er aus Ehrfurcht sich wieder,
Und ein glühendes Roth färbt seine sittsamen Wangen.
Itzt ergeufst sich sein Herz in diese feurigen Worte:

Göttlicher Freund, wie wallt mir mein Herz von erhabenem Stolze,
Mich vor dieser erhabnen Versammlung der Ehre zu rühmen,
Dafs du mich liebst — der grofsern Ehre, (itz anders noch eine
Gröfser) dafs die Natur mein Herz so fühlend erschaffen,
Dich zu bewundern! O Cyrus, seitdem mein seliges Schicksal
Dir zum Gefährten mich gab, seitdem erst fühl' ich mich selber.

Ohne dich wäre mein Leben in trägen weiblichen Freuden
Ruhmlos vorüber gewelkt. Du lehrtest die Gottheit mich ehren,
Die im Busen uns schlägt, und, üppiger Ruhe gehässig,
Sich durch edle Versuche das Land der Götter eröffnet.
O wie entzückt mich der süsse Gedanke, wie reisst er allmächtig
Meine Begierden dahin, mit Dir unsterblich zu werden!
Cyrus mit dir auf den Lippen der spätern Nachwelt zu schweben!
Dann, wenn andre wie Träum' in dunkles Vergessen zerfliessen,
Durch mein Beyspiel die Sterblichen noch zur Tugend zu reitzen!
Blendende Aussicht, vor dir, der Hoffnungen schönste, verlischet
Jeder schwächere Reitz! Du hast dem Schooſse der Wollust
Mich entrissen, der süsen Umarmung der liebenden Gattin,

Die mein Leben beglückte, dem Anblick des lächeln-
den Säuglings,
Der noch mit zarten Lippen, wie junge Zefyrn
um Rosen,
Ihren Busen umscherzt; du hast mich dem besten
der Väter,
Allem, was mir am theuersten war, der Liebe,
der Freude
Willig entrissen! — Denn itzt hat eine stärkere
Liebe
Meine Seele bezwungen; ein reineres Feuer durch-
wallet
Meine Adern: mit Dir, du göttlichster unter den
Helden,
Thaten zu thun, den Tod in schönen Gefahren zu
suchen,
Durch dein Lächeln belohnt, das nennt Tigranes
itzt Wonne.

Also ergoss sich sein feuriger Geist, von
der Schönheit der Tugend
Mächtig entzückt. Mit brüderlich zärtlichen Blik-
ken voll Liebe

Geht ihm Cyrus entgegen, umarmt ihn, und nennt ihn vor allen
Seinen Bruder und Freund: dann ruft er voll freudiger Ahnung:

„Heil mir! ich sehe den Sieg in euerm Anblick, ihr Helden!
Ja, so waren sie einst, die izt in den himmlischen Sälen
Bey den Unsterblichen sind; sie, deren göttliche Thaten
In den Gesängen der Weisen uns reitzen, die Helden der Vorwelt!
So schlug Grofsmuth, und feurige Tugend, und Liebe zum Nachruhm,
Und die erhabnere Liebe, die alle Menschen umfasset,
Mächtig in ihrer Brust! Izt leben sie unter den Göttern,
Und bey den Sterblichen wird ihr frommes Gedächtnifs nie sterben."

Also sagt er, und geht, an Würde den Himmlischen ähnlich,
Durch die Versammlung umher; er ruft die einen beym Nahmen,

Nimmt von andern die Hand, und spricht vertraulich mit allen,
Reitzt sie durch Lob noch mehr zu verdienen. Wohin er sich wendet,
Hört er lispelnde Stimmen der Lieb' und der leisen Bewundrung
Segnend ihm folgen. Und nun entläßt er die Führer. Sie eilen
Jeder zu seiner Schaar, und hauchen die Seele des Krieges
Unter die Männer; sie blitzt aus einem Auge zum andern
Sympathetisch! Itzt däucht es sie schön fürs Vaterland sterben;
Schön, mit Staub und Blut und rühmlichen Wunden bedecket,
Hohe Trofäen von feindlicher Beute dem Siegesgott weihen!
Also beseelt erwarten sie sehnlich das Zeichen zum Aufbruch.

Unterdeſs hatten beym Aufgang des Lichts die Persischen Weisen
Einen Altar aus Wasen von pyramidischer Bildung

Aufgethürmet, und hoch mit Reisern von Laurus und Myrten
Und mit Sabäischem Weihrauch bedeckt, das heilige Feuer
Anzuzünden, und mit dem Geruch des festlichen Opfers
Ihre Gebete gen Himmel zu senden. Der göttliche Zerdust
Hatte noch nicht aus seiner profetischen einsamen Grotte
Ihnen Gesetze gegeben; das mystische Feuer des Mithras
Brannte noch nicht auf dem ewigen Herde des magischen Tempels
In der geheiligten Stadt. Noch kannten sie keine Gesetze
Als die festlichen Sitten, von ihren Vätern geerbet,
Daſs sie die Sonne, das sichtbare Bild der unsichtbaren Gottheit,
Jeden Morgen mit Hymnen und Wolken von Weihrauch verehrten.

Alles erwartet das Opfer. Die Helme mit Laurus umkränzet,
Stand das gerüstete Heer, (so hatt' es Cyrus befohlen)
Und umschlofs den Altar. In der Mitte des feiernden Kreises
Stand der Altar, von Priestern umringt, bey ihnen der Feldherr
Und die nächsten nach ihm. Itzt brannte das Opfer. Laut schallend
Stieg mit dem süfsen Geruch der Gesang der Weisen gen Himmel.

„Sey uns gegrüfst, unsterbliche Quelle des goldenen Lichtes,
Göttlicher Mithras! Und ihr, die flammend vor ihm daher ziehn,
Engel des Todes, ihr strengen Vollzieher des hohen Gerichtes,
Eilet herauf, zur Rache gesandt! Hier stehn wir, und weihen
Feierlich vor deinem Antlitz, o Mithras, der Sache der Tugend
Unser Leben! O schau mit milden freundlichen Blicken

Auf uns herab, vom ätherischen Thron, ein heiliger Zeuge,
Dafs wir für unser väterlich Land, für Freyheit und Ehre
Unsre Seelen nicht sparen. Gefs sanfte balsamische Strahlen
Auf die Wunden der Männer, die rühmlich ihr Leben verschwenden!
Aber den Feinden des Rechts, den Unterdrückern der Menschen,
Zeige dich ihnen mit Schrecken umhüllt! Dein Sonnenglanz werde
Siebenfältige Nacht um ihre Augen, und jeder
Deiner Strahlen zum Blitz, der ihre Häupter zerschmettre!
Und du, dessen verborgenen Nahmen kein Endlicher nennet,
Den kein Engel je sah, den deine Geschaffnen von ferne
Schauernd nur denken, mit heiligen Schauern der ernsten Entzückung;
Ja! wir fühlen dich, Schöpfer des Guten. Allgegenwärtig

Gießest du Schönheit und Wonn' und Licht und lächelnde Freude
Durchs Unendliche aus. Du hauchtest die Geister ins Leben
Glücklich zu seyn! Du schufst die Welten zu heiligen Tempeln,
Die du mit deinen Wundern erfüllst. Den reineren Wesen
Gabst du die Sterne, dem Menschen die Erde. Nur Gutes, nur Wonne
Fließest aus dir. O gieb den goldnen seligen Tagen
Flügel der Engel, den Tagen, wornach die Erde sich sehnet,
Die den unsterblichen Frieden, den Sohn der Liebe vom Himmel
Zu uns herab, begleitet von jeder Seligkeit, bringen.
Laß sie eilen, die Zeit, da deine Schöpfung, der Spiegel
Deiner Güte, durchs Feuer von allen Flecken gereinigt,
Neu erschaffen, unsterblich, in göttlicher Schönheit hervor geht;

Da der unbändige Krieg in diamantene Ketten
Ewig verstrickt, mit knirschendem Zahn und flammenden Augen,
Ewig umsonst, die selige Ruhe der Schöpfung bedräuet.
Dann, o Ewiger, dann wird aus den unendlichen Räumen,
Die du mit Seligkeit füllst, aus tausend harmonischen Welten,
Und von allen Geschlechtern der Geister, von allem was lebet,
Dank und Jubel dein göttliches Ohr unaufhörlich umschallen.“

Also ertönte der Weisen Gesang, von Andacht beflügelt,
Durch die azurne Luft. Und Mithras (so schien es den Männern)
Bückte sich über den Wagen, von flammenden Rossen gezogen,
Lächelnd herab, und strahlt' in siegweissagender Klarheit
Ihnen entgegen. Ein Schauer des gegenwärtigen Gottes

Faßt sie, ihr Herz, von heiliger Furcht der Gottheit durchdrungen,
Fürchtet sonst nichts, und schwillt von nie gefühlten Gedanken.

Nun erlosch allmählich die heilige Flamme. Die Weisen
Traten zurück. Sogleich, vom Winke des Feldherrn beherrschet,
Fügen die Schaaren sich wieder in' krieg'rische Ordnung zusammen.
Und ein glänzender Schwarm der edelsten Jünglinge sammelt
Sich um Cyrus. Er hebt sich in majestätischer Schönheit
Über sie alle. So glänzet der Mond am nächtlichen Himmel
Unter den Sternen. Ein Kranz von Lorbern, mit Rosen durchflochten,
Schlingt sich um seinen ehernen Helm. Sein feuriges Schlachtroß
Freut sich der edeln Last; es wirft den Schwanenhals schüttelnd

Hoch in die Luft, und schiefst aus feurig rollenden Augen
Adlerblicke, und stampft mit tanzenden Füfsen den Boden.
Fliegend trägt es den Fürsten, von seinen Edeln begleitet,
An die Spitze des Heers. Armeniens flüchtige Rosse
Eilen voran; dann folgen, zu beiden Seiten geordnet,
Mediens Flügel, und zwischen den Flügeln der Persische Falanx
Von den Chaldäischen Schaaren bedeckt. Mit freudigen Schritten
Ziehn sie daher. So eilet ein Trupp von blühenden Hirten
Hüpfend zum festlichen Tanz, wenn auf den Auen der Frühling
Jugendlich scherzt, von Freuden und Liebesgöttern umflattert,
Alle rosenbekränzt; sie fliegen mit schlüpfenden Tritten
Über die Blumen, es winkt ein Kor von lieblichen Mädchen
Gegen über, den Grazien gleich mit den Armen verschlungen.

Also eilen sie freudig einher. Ein lautes Gemurmel
Rauschet durchs Heer, wie wenn mit sausenden Schwingen ein Südwind
Über den Tannenwald rauscht. Sie rufen einer dem andern
Laut Ermuntrungen zu, und scherzen, des Sieges versichert,
Über den Feind, der von fern, durchs weite Gefilde verbreitet,
Ihnen entgegen glänzt, und bebend den Angriff erwartet.

VIERTER GESANG.

V. 1 — 6.

Nenne mir itzt, Xenofontische Muse, die Menge der Völker,
Mannigfaltig an Sprach' und Gestalt, an Sitten und Waffen,
Die, aus entlegnen Zonen der Erde vom herrschenden Winke
Babels gerufen, sich neben einander zu sehen erstaunten.
Nenne sie, melde die Sitten der Männer, dann gieb sie, o Göttin,
Ihrem Schicksal! — Erhöht auf dem elfenbeinernen Wagen

Sitzt der Tyrann, die bunten unzählbaren Schaaren zu schauen,
Wie sie vor seinem Aug' in sklavischer Stille vorbeyziehn.

Aus den beblümten Gefilden, durch die der Tigris sich wälzet,
Kamen zuerst die Assyrer. Ein leichter befiügelter Wurfspiefs
Schimmert in jeder schwingenden Hand, ein stählerner Köcher
Tönt auf der Schulter, ein farbiger Schild beschützet die Linke.
Einst ein mächtiges Volk, das seine gefürchteten Waffen
Bis zum Ganges oft trug; itzt kaum die Schatten von ihren
Krieg'rischen Ahnen, die einst mit Ninus die Hälfte der Erde
Unter Trofäen verbargen. — Die Schaaren, die Babylon sandte,
Folgen, von Intafernes geführt. In den Künsten des Krieges
Fremdlinge, besser geübt am frohen Trinkfest zu siegen,

Und im Mäandrischen Tanz das weibliche Lob zu erringen.
Jeder regiert ein Parthisches Roſs, mit Purpur bedecket
Und mit starrendem Gold; auf jedem vergoldeten Helme,
Der die gekräuselten Locken, von Salben triefend umfasset,
Schwimmt ein purpurner Busch; ein Rock von Ägyptischem Byssus,
Bunt, mit der mahlenden Nadel gesticht, umflattert leicht wallend
Ihre Schultern: so ziehn sie, auf ihre weit schimmernde Rüstung
Weibisch eitel, daher, und zeigen den Feinden die Beute.

Leicht, mit dem runden Schild und der schwachen Lanze bewaffnet,
Ziehen die Syrer, ein schüchternes Volk, zu Künsten des Friedens
Von der Natur bestimmt. Sie wohnen im Schatten des Libans,
In den bezauberten Hainen von Dafne, und unter den Rosen

Von Damaskus; in Gegenden, wo der Herbst mit dem Lenze
Brüderlich herrscht. Dort glänzen die Blumen in höherem Schmelze,
Ewig grünen die Hügel von Myrten, dort kühlen nur Weste
Säuselnd die üppige Luft, und hauchen die Seele der Wollust
Durch die Natur in Menschen und Thiere. — Zu ihnen gesellen
Sich die Araber, geübt den eisernen Wagen zu lenken,
Oder vom Rücken des schnellen Kamels den Bogen zu spannen,
Oder ums Haupt die Schleuder zu schwingen. Sie wohnen in Zelten,
Weit durch Wüsten zerstreut, wo keine Quelle durch Blumen
Rieselt, in felsigen Klippen, die, unzugangbar, den Nachbarn
Ihre Räuber verbergen. — Mit ihnen strömen die Horden,
Welche die blühende Küste des Persischen Meeres bewohnen;

Mild, wie ihr Himmel, verbreiten sie sich an den Myrthengebirgen
Und den umduftenden Hainen von Saba, durch lachende Fluren.
Friedsame Hirten, im Schoofs der Natur zur Einfalt erzogen,
Ungebildet, gesetzlos und fremd in den Künsten des Witzes,
Hatte sie Neriglissor dem ländlichen Frieden entzogen,
Dafs sie den Persischen Sper mit ihrem Blute befleckten.

Fern von den Ufern des Ochus, der unter Gewölben von Eichen
Dunkel entfliefst, wo Schwärme von Bienen den Nektar ergiefsen,
Den sie dem Frühling entwandt, aus überfliefsenden Auen,
Wo die Natur verschwendrisch dem Fleifse der Menschen zuvoreilt,
Kam die Hyrkanische Schaar, unwillig den ruhigen Hütten
Ihrer Väter entrissen. Noch blitzt in den Augen der Männer

Dunkler verschwiegner Grimm, der neuen Knechtschaft gehässig,
Welche sie Neriglissor gelehrt. Der muthige Sarkan
Führt sie, der letzte Sprößling des alten vergötterten Stammes
Ihrer Fürsten. Tief nagt der Schmerz an der Seele des Jünglings,
Die sich empört, die Fesseln des Überwinders zu tragen;
Traurig geht er mit Wangen voll Scham und sinkenden Blicken;
Aber sein männliches Herz pocht Rache. — Kadusiens Söhne
Kommen mit ihm, aus den kalten Gebirgen des grauen Nifates,
Wo die rohe Natur die unverzärtelten Leiber
Nerviger bildet, und stark und freyheitathmend die Seelen.
Dennoch gelang's dem Bezwinger der Völker, sie, gleich den Hyrkanern,
Dienstbar zu machen: er würgte die edlere Hälfte des Volkes,
Daſs er die andre beherrschte. Die Herren durch Liebe zu fesseln

Unbesorgt, hielt sich der Thor des Leibes Meister. Der Ausgang
Strafte die Thorheit. — Dann ziehen die Baktrischen Haufen, in Felle
Fleckiger Tieger gehüllt, die Zähne und Klauen vergoldet.
Frey geboren verliefsen die Wilden den fruchtbaren Boden,
Den der Jaxart bespült, wo die fetten Auen vergebens
Ihre Bewohner zum Bauen einladen. Nach Skythischer Sitte
Nährt sie der Raub und die Jagd, unkundig der sanfteren Künste,
Welche das Leben zugleich mit den Sitten der Menschen verschönern.

Ihnen rauschen die rauhen Gandarer, der Dadiker Schaaren,
Und die Korasmier nach; unbändige Skythische Horden,
Alle geübt mit sennigem Arme die eiserne Keule
Mächtig zu schwingen, gewohnt in der tiefen Wüste den Löwen

Oder den Pardel zu suchen, und unter der zottigen Beute
Ihre Brust zu verbergen. Sie lockt die räubrische Mordlust
Und der Gewinn von fern aus ihren Gebirgen, den Fahnen
Neriglissors zu folgen. — Die Myriaden Ägyptens
Kommen nunmehr, von den Ufern des Nils, dem Lande der Wunder.
Itzt noch betrachtet mit heiligem Schauer der Fremde die alten
Unvergänglichen Werke, und glaubt in der ersten Entzückung,
Werke der Götter zu sehn. Lang' füllte der Ruhm von Ägypten
Alle Zonen der Erde. Freygebig verpflanzt' es den Reichthum
Seiner Künste in Gräciens Boden; der Weise von Kreta
Hohlt' im Tempel der Sonne das Urbild der heil'gen Gesetze,
Die ihm das Amt des Richters im Reiche der Schatten erwarben.

Lang' war Ägypten die Mutter der Helden, der Musen und Künste
Sängerin. Aber nicht länger! Ihr Glück verschwand mit der Einfalt
Ihrer Sitten. Die Lorbern der Ahnen, in besseren Zeiten
Mit Sesostris erkämpft, verdorrten am werthlosen Haupte
Üppiger Enkel. Unfähig, ihr väterlich Erbe zu schützen.
Schmiegten sie sich ins Joch der Könige Babels. Itzt fordert
Neriglissor, zum Dienst des menschenfeindlichen Stolzes,
Ihren unmächtigen Arm. Zwar ziehn sie in stählerner Rüstung
Schimmernd einher, mit Speren und langen Schilden bewaffnet;
Aber die Seele, die einst in ihren würdigen Vätern
Wallte, begeistert nicht mehr die ausgearteten Söhne.
Endlich erscheinen, von Krösus gesandt, die Lydischen Schaaren,
Zart von Gefühl, mit feinem Geschmack in den Künsten des Witzes

Und der Wollust begabt. Sie verliefsen den üppigen Tmolus,
Wo der reiche Pactol durch Traubengeländer sich schlängelt,
Und den Kayster, von Schwanen bewohnt, und die reitzenden Ufer,
Welche die goldene Welle des sanften Hermus benetzet.
Ihnen folget ein buntes Gemeng Asiatischer Völker;
Alle dem Lydier zinsbar; unzählbare nackte Barbaren,
Einzig die Flucht zu vergrofsern geschickt. Die Muse verschmähet
Ihre unrühmlichen Nahmen. — Die Kappadocischen Haufen
Machen den Schlufs des gewaltigen Zugs; vom waldigen Taurus
Bis zum Euxin verstreut, ein Volk von knechtischer Seele,
Blinde Verehrer des Throns, vom unbedingten Gehorsam
Unter die Würde des Menschen hinab erniedrigt: zu blöde,

Nur an weisen Monarchen der Gottheit Bild zu erkennen.
Aribeus, der zinsbaren Fürsten des Lydiers einer,
Führt sie, ein thörichter Jüngling, im Schooße der Weiber gebildet,
Und von Schmeichlern beherrscht. Gewohnt, die Größe der Fürsten
Nach dem Schimmer zu messen, womit sie den Pöbel betäuben,
Äfft er mit eitelm Bemühn der Pracht des Sardischen Königs
Lächerlich nach, und schämt sich, an Glanz und üppigem Aufwand
Übertroffen zu seyn. Der krieg'rische Klang der Trompete
Weckte den Üppigen auf. Er hüllt die duftenden Locken
In den goldenen Helm, vertraut dem schuppigen Panzer
Seine verzärtelte Brust, und eilt die Rennbahn der Ehre
Mit den Assyrern zu laufen. Schon träumt er glänzende Siege.

Neue Kronen, und Macht und Unabhängigkeit schmeicheln
Seinem weibischen Stolz. Schon zieht er, zu früh, im Triumfe;
Aber sein Dämon lacht der unprofetischen Träume.

Solch ein Gewimmel von Menschen, und Völkerschaften, und Waffen,
Füllt' unabsehbar verbreitet die Ebnen zwischen Arbela
Und dem Gebirg'. Ein ungeheurer gigantischer Körper,
Ungeschmeidig in jeder Bewegung, aus wilden Barbaren,
Üppigen Völkern, unwilligen Sklaven und friedsamen Hirten
Unharmonisch zusammen gefügt; ein Pöbel in Waffen!
Keiner Ordnung gehorsam, in jeder krieg'rischen Übung
Ungeübt, wusten sie nicht, mit rascher Wendung in Haufen
Sich zu vertheilen, dann schnell sich wieder zusammen zu fügen.

Nicht mit der Macht von tausend vereinigten Armen zu wirken,
Nicht den erwarteten Blick des Führers schnell zu vollziehen;
Itzt, wie ein Schwarm von Bienen, sich dicht zusammen zu schmiegen,
Itzt mit langsamem Takt und itzt mit geflügelten Schritten
Sich zu bewegen, doch stets als ob die Menge von Leibern
Eine Seele nur rege. Wie ungleich dem Persischen Falanx,
Cyrus, von dir in den Künsten geübt, mit welchen der Römer
Später die Erde bezwang! — Welch ein fanatischer Unsinn,
Welche Furien spornten die Feigen zum Streite mit Helden?
Eines Einzigen Stolz. Ihn zu besänftigen fallen
Alle die Opfer! O blinde, der Zukunft unwissende Seelen!
Dich, Tyrann, dich treibt dein Verhängniſs! Die Furien reifsen
Dich unsichtbar dahin, wo deine Strafe dir wartet.

Zwar sie werden auch fallen, die jetzt in dummer Betäubung
Ihren Erretter verkennen, nicht für ihr väterlich Erbe,
Nicht für Freyheit, für Ketten und Elend ihr Leben verschwenden;
Aber dein strömendes Blut wird ihre Schatten versöhnen!

Nunmehr hatte Gadates mit schwerer Bemühung die Völker
Angeordnet, drey Heere von unabsehbarer Länge —
Erst die flüchtigen Schaaren des leichtbewaffneten Fufsvolks,
Alle mit Reitern vermengt; dann mit den Hyrkanern die Baktrer
Und die Assyrer, bedeckt von hundert gesichelten Wagen,
Jeder mit Streitern belastet. Die Myriaden Ägyptens
Stehen in schwarzer Rüstung zuletzt. Von stolzer Entzückung
Schwillt der Tyrann, indem er herab von der schimmernden Höhe

Seines Wagens die Länge des dreyfachen Heeres umschauet;
Zahlreich genug, so denkt er, zwey Erden in Flammen zu setzen.
Muthvoll wirft er alsdann auf die ferne Schlachtordnung des Cyrus
Einen spottenden Blick. Sie naht sich, kleiner zu scheinen,
Dicht ins Gevierte zusammen gedrängt. Die Assyrer erblicken
Frecher den unbeträchtlichen Feind, und wagen es wieder,
Seiner zu spotten. Die Blöden, die kürzlich der Nahme des Helden
Halb entseelte, athmen itzt wieder mit freyeren Zügen,
Beben nicht mehr, und lachen nun selbst, vom Auge getäuschet,
Ihrer vergeblichen Furcht. Indeſs durchreitet Gadatas
Muthig mit heiterm entschlofsnem Gesicht, die Länge der Reihen,
Giebt den Führern Befehl, und erhitzt die Streiter zum Siege.

Nunmehr kommen die Perser dem wartenden Feinde so nahe,
Daſs nur dreymal der Raum, den ein Pfeil vom Bogen durcheilet,
Beide Heere noch trennt. Schnell hemmt die Stimme des Cyrus
Ihren harmonischen Schritt. Sie stehn. Ein heiliges Schweigen
Bindet das lauschende Heer, des Göttlichen Rede zu hören:

Itzt, ihr Männer, erhebet den Muth! itzt denkt mit Entzückung
Euer väterlich Land! Itzt ruft die liebende Gattin,
Und das stammelnde Kind, und den alten würdigen Vater,
Alle vor eure Stirn! für sie, ihr Brüder, für alles,
Was die Natur uns theurer als selbst das Leben gemacht hat,
Stehen wir hier, von der Tugend gesandt, den schönsten der Siege
Uns zu erstegen; wo nicht, den schönsten der Tode zu sterben.
Und was sollten wir scheu'n? Wem schlägt im männlichen Busen

Tugend und Ehre, der nicht viel lieber rühmlich zu sterben,
Als in Fesseln ein schändliches Leben zu schleppen, erwähle?
Goldne Freyheit, du bestes Geschenk der allmächtigen Güte,
Inbegriff aller Freuden des Lebens, du Vorrecht der Menschen
Und der Götter, dir sollte der Mensch unedel entsagen?
Sollte mit dir, mit dem Recht an jede irdische Wonne,
Seinem erhabneren Recht an Ewigkeiten entsagen?
Frey geboren, im Schoofs der strengen Tugend erzogen,
Nur der Vernunft zu gehorchen gelehrt und den Trieben der Menschheit,
Nur zu den sanften Banden der Lieb' und Treue gewöhnet,
Sollten wir unsern Nacken vor einem Wüthenden beugen,
Der ein Säugling einst war, dem sterbliches Blut in den Adern
Rinnet, der athmet wie wir? In Fesseln sollten wir zusehn,

Wie er trotzig das Erbe von unsern Vätern verwüstet,
Unsre Weiber entehrt, und unsre Söhne zu Hütern
Seiner Sklavinnen stümmelt? — Wir sollten's sehen und leben?
O der bloſse Gedank' empört die Menschheit! — O lieber
Laſst uns sterben, den Tod durch Heldenthaten verdienen,
Und ein unbefleckt Leben aus tausend Wunden ergieſsen!
Heil euch, Brüder, ich seh' die groſse Entschlieſsung in euern
Funkelnden Augen! — Doch wisset, nicht uns, den Häuptern der Feinde
Schwebt ihr Verhängniſs bevor. Der Sieg ist unser; wir gehen
Unserm Triumf entgegen. So hat im nächtlichen Traume
Mich der Unsterblichen einer belehrt. — Ja, himmlische Mächte,
Ihr, ihr schützet die Tugend! Mit euerm still wirkenden Beystand
Ist sie allmächtig wie ihr! Wir folgen euch, heilige Führer,

Die ihr, dem sterblichen Auge verhüllt, mit schirmenden Flügeln
Über uns schwebt! Ihr führt uns den Weg des Sieges; wir folgen.

Also rief er. Die Engel, die stets den Helden umschweben,
Tragen den Schall der mächtigen Worte auf säuselnden Schwingen
Durch die Reihen des Heers. Der Geist des göttlichen Führers
Fasset die Männer, er schwellt mit unbezwingbarer Stärke
Jeden gewaltigen Arm, mit triumfierender Hoffnung
Jede Seele. Nun winket der Feldherr. Die Schaaren verstehen,
Unterrichtet, den Wink. Schnell, wie ein feuriger Blick fleugt,
Dehnt vorm Auge des Feinds der dicht geschlossene Falanx
Schrecklich sich aus. So verbreitet, mit Donner und Untergang schwanger,
Eine Wolke, die kaum in der Ferne der Wandrer bemerkte

Plötzlich herbey von Stürmen gewälzt, am schauernden Himmel
Ihre schreckliche Nacht. Entnervt von bangem Entsetzen
Sehn die Assyrer den Haufen, der ihren betrogenen Augen
Kaum so verächtlich erschien, durchs weite Gefilde verbreitet;
Glänzende Schaaren von ehernen Kriegern, und Haufen von Rittern
Zwischen den Schaaren. Ein Wald von hohen Chaldäischen Speren
Deckt die Stirne des Heers, Armeniens feurigste Jugend
Jeden enthüllten Flügel. Sie stehn in krieg'rischer Schönheit,
Majestätisch im Antlitz des Feindes. So stehet ein Kämpfer
Auf dem Olympischen Sand, und sucht, mit Augen voll Feuers,
Einen, der kühn genug sey, mit ihm die Kräfte zu messen;
Einsam steht er, und zeigt im Triumf die fleischigen Schultern

Und den sennigen Arm; ihn sieht mit Entsetzen und Wunder
Schauernd die Menge. So standen die Perser, so sahn mit Entsetzen
Babylons Sklaven sie an. Auf einmal entsinkt den Verzagten
Jede Hoffnung des Siegs; sie rollen die dämmernden Augen
Schüchtern umher, und ziehen den Fuss zum Fliehen zurücke.
Ungesäumt fliegt der Persische Held an die Spitze der Schaaren
Denen Tigranes befiehlt. Wo sind die Tapfern? so rufet er,
Folget mir Brüder! Er ruft's, und spornt sein wieherndes Schlachtross
Gegen den Feind. Ihm folgen die Schaaren. Der Zuruf des Helden
Schallet von Munde zu Munde. Wo sind die Tapfern? so rufet
Einer dem andern. Die leicht bewaffneten Mengen der Feinde
Warten den Anfall nicht aus. Sie fliehn in furchtsamen Taumel,

Werfen die Waffen zurück, und flattern wie Stoppeln im Sturme
Über das Feld, und Todesangst spornt der Schüchternen Füße.

Unterdeſs eilen mit hurtigem Lauf die Chaldäischen Reihen,
Dicht geschlossen, die Spere gefällt, den Raum zu erfüllen,
Welchen die Flucht geöffnet. Ergrimmt, die Araber und Syrer
Fliehen zu sehn, befiehlt der Tyrann, die gesicheften Wagen
Gegen den Feind zu treiben. Er winkt. Mit blitzendem Donner
Stürzen sie über die Ebnen daher. Die rauhen Chaldäer
Trotzen dem kommenden Tod, vom eisernen dreyfachen Wallo
Ihrer Spere beschützt. In undurchdringbarer Ordnung
Stehen sie, jeder ein Held. Die Führer der tödtenden Wagen

Sehen's, und ziehn mit bebender Hand die wallenden Zügel
Ängstlich zurück. Zu spät: die flammenschnaubenden Rosse
Stürzen unbändig dahin. Noch lassen die Söhne Chaldäa's
Ruhig sie nahen; dann dringen sie schnell mit lautem Gejauchze
Unter sie ein, und stoßen zugleich mit eiserner Stärke
Jeder den stämmigen Sper in die Brust der wüthenden Rosse.
Reihenweis stürzen sie nieder, und schnauben, fürchterlich wiehernd,
Ströme von dampfendem Blut; verwundet bäumen sich andre
Ungestüm auf, entschütteln die Führer den taumelnden Wagen,
Stampfen und wiehern und drehn sich im Kreis. Hier sinken die Streiter
Zwischen den Rädern hinab, die vom geschliffenen Eisen
Um und um starren. Dort liegen vom stampfenden Hufe der Rosse

Andre gequetscht, und Wagen und Roſs und zappelnde Glieder
Wälzen sich über einander. Das Heulen der wilden Verzweiflung
Spaltet die Luft. Nichts schreckt die erhitzten Sieger. Sie stürmen
In das Getümmel, und fühlen im Feuer der blutigen Arbeit
Ihre Wunden nicht eher, bis endlich den kraftlosen Armen
Plötzlich die Waffen entsinken. Nicht wenige fallen. Ihr Anblick
Spornt die Brüder, und schärft die Siegesbegierde mit Rache.
Unwiderstehlich dringen sie ein. Die blutenden Rosse
Wenden sich um, und rennen gesetzlos, der Führer beraubet,
Mitten ins Heer der Assyrer zurück. Verwirrung und Schrecken
Zeichnen die Spur der tödtenden Räder. Die feindlichen Haufen
Trennen sich, zittern und fliehn. Die Baktrischen Legionen
Stehen allein, und trotzen dem Stofs des Medischen Flügels,
Den Teribazus führt.

Indefs verbreitet die Flucht sich
Bis zum Herzen des Heers, wo von Satrapen und Edeln
Neriglissor umringt, umsonst Befehle versendet,
Denen die Furcht zu gehorchen verbeut. Von der Höhe des Wagens
Sieht er das wilde Getümmel, das Würgen, den feurigen Sieger,
Und die schimpfliche Flucht. Itzt fühlt er, zum ersten Mahl schamroth,
Dafs er ein Sterblicher ist. Die Gefahr, die Schande bezwingen
Seinen monarchischen Stolz. Er springt vom Wagen, und wirft sich
Unter die Fliehenden, bittet, verspricht und dräuet und schmeichelt.
Er, der kürzlich sich über das Loos der Menschheit erhaben
Wähnte, der Stolze, sieht itzt sein Diadem und sein Leben
In der Gewalt des niedrigen Pobels. Von ihnen verlassen,
Ist er ein nackender Flüchtling, wie einer aus ihnen; sie sind es,

Die der Verächter der Götter um seine Rettung itzt anfleht;
Glücklich, hätten die Worte, die fürstlichen Lippen entfliefsen,
Magische Kräfte, den bebenden Sklaven zum Helden zu zaubern.
Aber umsonst verschwendet er itzt die beredenden Künste,
Goldne Versprechen umsonst; die taube Todesangst stopfet
Ihre Ohren. Die Tugend allein, die Tochter der Freyheit,
Zeugt den heroischen Sinn; entadelte knechtische Seelen
Streben umsonst dem Leib zu gebieten. Nur wenige Haufen
Sammeln sich hinter dem Heer, von zehnmahl tausend Trabanten,
Welches den König umgiebt. Verzweifelnd und grimmiger Wuth voll
Kehrt er zurück, und tritt, entschlossen dem Schicksal zu trotzen,
Vor die Stirne des schimmernden Falanx. In goldenen Waffen

Stehen die Krieger, und blenden das Auge der Söhne Chaldäa's,
Die im Triumfe sich nahn. Ein schwacher Funke von Ehre
Glimmt in den Sklaven auf, für ihren König ihr Leben
Muthig zu wagen; doch unter der Pracht des schuppigen Panzers
Klopft das schüchterne Herz. Farnuch (der zittert allein nicht)
Glänzt in der ersten Reih', und spornt sie mit feurigen Worten
Mächtig zum Streit. Mit lautem Geschrey und klappernden Schilden
Fallen sie auf die Chaldäer. So stürmen die rasenden Wellen,
Wenn der Südwind das Meer aus seinen Tiefen empor wühlt,
Gegen den Felsen, der hoch am unbewegten Gestade
Ihren Empörungen trotzt. Nicht unbewegter an Muthe
Beut der Chaldäer die männliche Brust den feindlichen Lanzen
Unerschreckt dar. Von neuem entflammt sich der Streit; die Trompete
Weckt die krieg'rische Wuth; das Schwirren der fliegenden Lanzen

Und der Schwerter Getön, die blitzend einander durchkreuzen,
Mischt sich dem Klang des schmetternden Erzes. Der Boden erzittert
Unter dem wilden Tumult. Orontes, das Haupt der Chaldäer,
Sinket zuerst, von dir, verwegner Farnuchus, durchbohret.
Prahlerisch setzt der Sieger den Fuss auf den blutigen Nacken
Seines Erschlagnen, und ruft: Ihr seht es, Krieger, sie sind nicht
Unverwundbar, sie fallen wie wir vom tödlichen Eisen!
Traut es euch selbst nur zu, sie überwinden zu können,
Und der Triumf ist unser. So ruft er, und wirft sich von neuem
Mitten unter den Feind. Von seinem Beyspiel ergriffen
Strömen die Scharen ihm nach, und doppeln die blutigen Streiche
Auf die Chaldäer. Nicht ungerochen fallen die Tapfern,
Ganz von Wunden durchbohrt, auf Hügel von feindlichen Leichen.
Jeder entflichende Geist geht in den Busen der Brüder

Uber, und waffnet die rächenden Arme mit doppelter Stärke.
Niemahls strahltest du, Sonn', auf kühnere Thaten! Die Liebe,
Rühmlich zu sterben, 'ergriff die kleine Schaar der Chaldäer,
Dreymahl stürzten sie sich, mit den Schilden zusammen geschlossen,
In die Assyrer, und warfen die dichtesten Reihen zu Boden;
Dreymahl flohen die Feinde. Doch unerschöpflich an Menge,
Setzt Neriglissor stets dem Muthe der keichenden Sieger
Frische Streiter entgegen. Itzt wären sie, müde vom Siegen
Und von Wunden erschöpft, dem Schwall der Menge gewichen,
Hätte nicht Cyrus von fern die Gefahr der Helden erblicket,
Eilends schickt er Araspes mit tausend Medischen Rossen
Ihnen zu Hülfe; ihm folgen, geführt vom kühnen Farnazes,

Tausend bepanzerte Perser, mit Schild und Säbel bewaffnet.
Schnell, wie der azurnen Luft ein himmlischer Engel zum Schutze
Eines Gerechten entsinkt, erscheint Araspes. Ein lautes
Siegesgeschrey, der Nahme des göttlichen Cyrus, verkündigt
Ihn den Bedrängten von fern. Heil euch, ihr Helden, so ruft er
Ihnen entgegen, ihr habt die Ehre der Tugend behauptet!
Ruhet itzt aus! Mich sendet vom rechten Flügel des Heeres,
Wo Gadates nur schwach die Gewalt des Siegers noch aufhält,
Cyrus, dafs ich, erhitzt von euerm strahlenden Beyspiel,
Was ihr begannet, vollende. So spricht er, und wirft sich voll Feuer
In die Assyrer. Der erste, der unter den Streichen des Jünglings
Fiel, indem er zu rasch ins wilde Getümmel sich wagte,
War Merodach, ein Bruder des Königs; ihm folgten im Tode

Datis und Ixabates, und du, der Jünglinge schönster,
Die sich dem schmeichelnden Arme der Töchter Babels entwanden,
Auch du fielest, Belesis, und deine blumigen Wangen
Schützten dich nicht; du sinkst und befleckst mit blutigem Staube
Deinen entpurpurten Mund, und die myrthenduftenden Locken.

Rings um Araspes gedrängt, von edler Eifersucht brennend
Würgen die Meder. Es fallen die Feinde, wie unter der Sense
Seufzendes Gras. Die Perser, die Intafernes herbey führt,
Trennen mit Macht die Reihen des Feinds. Auch stehen Chaldäa's
Söhne nicht müfsig; noch wallet ihr Muth, noch schwingen sie dräuend
Ihre blutriefenden Sper', und glühen, den Sieg zu vollenden.
Alle stürmen vereint, vom Geiste des Cyrus gespornet,

Auf den Assyrischen Falanx. Er weicht, die schimmernden Reihen
Werden zersprengt, der Sieger verdoppelt die rastlosen Streiche.
Dunkel umnebelt ihr Auge, die Furcht des Todes verschlinget
Alle Gedanken, sie wenden in dummer Betäubung den Rücken.
Taub den Bitten der Führer, dem donnernden Ruf des Tyrannen
Taub, entfliehn sie, und werfen die goldnen Waffen weit von sich.

Einsam steht Neriglissor: nur seine getreuesten Sklaven
Kämpfen noch um ihn her. Mit jedem Augenblick schmelzen
Etliche weg. Itzt fühlt er sein Loos. Der Engel des Todes
Schwingt das flammende Schwert um seine Scheitel. Verzweifelnd
Stürzt der Tyrann, an der Stirne der Wenigen die ihm getreu sind,
Unter die Meder. Sein Schwert, mit siebenfältiger Stärke

Von der Verzweiflung geführt, verschafft dem Sterbenden Rache.
Aber indem er den Arm auf deine Stirne gezückt hält,
Kühner Araspes, durchbohrt zum Tode beflügelt ein Wurfpfeil,
Von der geübten Faust des tapfern Tarnazes geschwungen,
Seine vergebens umpanzerte Brust. Blutathmend entsinkt er
Seinem Wagen, der Boden erklingt von der goldenen Rüstung,
Heulend entfliehn die Sklaven, die ihn noch einzeln umgaben,
Da sie den Fallenden sehn. Er liegt verlassen im Staube.
Dreymahl rafft er sich auf und öffnet die sterbenden Augen;
Dreymahl sinkt er zurück. Die Nacht des Todes umhüllet
Seinen erlöschenden Blick, die Quellen des Lebens versiegen,
Und mit Seufzen entflieht die zürnende Seele dem Leibe.

FÜNFTER GESANG.

V. 1 — 6.

Unterdeſs hielt mit ermüdetem Arm Gadates den Helden
Stets begierig noch auf. Im ersten Sturme des Treffens
Hatt' er den Anschlag gefaſst, mit seinen Mengen die Perser
Um und um einzuschlieſsen. Die Söhne des Nils, die Hyrkaner,
Und die Kadusier sollten mit ihm die schönste der Thaten
Rühmlich versuchen, den Krieg mit Einem Streiche zu enden.

Aber der Gottliche spähte von fern des Assyrischen Führers
Stolzen Entwurf; und ruhig und schnell wie Götter im Stillen
Wirkend den nahen Erfolg der menschlichen Schlüsse zernichten,
Kommt er dem Sichern zuvor. Er schickt mit Armeniens Rossen
Seinen Tigranes, die feindlichen Flügel zu trennen: er selber
Eilet indefs mit den Persern, dem trägern Gegner die Flanke
Abzugewinnen. Es fleucht der Persische Falanx. Der Panzer
Und der Schwerter Gewicht und die Last des ehernen Schildes
Hält die Geübten nicht auf. Dann dreht er mit mächtigem Schwunge
Plötzlich sich um, und dehnt im bestürzten Antlitz der Feinde
Seine Linien aus. Erbittert, die Hoffnung des Sieges
Sich entrissen zu sehn, verdoppelt der kühne Gadates
Seinen Eifer. Sein Muth, sein Beyspiel, sein feuriger Zuruf

Hemmt den Schrecken, der schon die ersten Reihen verwirrte.
Auch dich, Sarkan, ergreift die Gewalt der Siegesbegierde,
Ob sich dein Heer gleich sträubt, für deinen Tyrannen zu kämpfen.
Muthig stellst du dein Herz, die wohlgewachsnen Hyrkaner,
Söhne der freyen Natur, dem ersten Angriff entgegen.
Schnell, mit flüchtigem Schritt und unerschrockenen Blicken,
Nahen die Perser, die Brust mit dem runden Schilde bedecket,
In der Rechten das Schwert, zu blutigen Werken gezücket.
Aber noch ruhn, so befahl es der Held, die tödtlichen Waffen
In der dräuenden Faust. Auf einmal ergiefst sich ein Regen
Schwirrender Pfeile den Männern entgegen. Doch immer geschlossen
Stürmen sie fort, und lachen der leichten Wunden. Itzt schallet,

Cyrus, dein mächtiger Ruf! Sogleich in schrecklichem Anlauf
Stürzt sich der Falanx vereint, die Schilde zusammen gedrängt,
In die Hyrkaner. So rauscht aus heulenden Wolken ein Sturmwind
Auf den Tannenwald zu, und wirft die krachenden Stämme
Reihenweis nieder. Itzt hätte die Flucht und der Taumel des Schreckens
Schnell, wie in einem entzündeten Hain die wallende Flamme
Durch die Gesträuche sich wälzt, die Sehne des Ochus ergriffen,
Hätte nicht Sarkan der weichenden Schaar und dem folgenden Sieger
Mitten im wilden Gedränge sich selbst entgegen geworfen.
Wüthend, vor seiner Stirn Hyrkaniens edelste Blüthe
Unter dem Persischen Schwert ungerochen fallen zu sehen,
Rennt er, die Seelen der Brüder zu rächen, mit wallenden Zügeln
Unter den Feind. Sein einzelner Arm, von der feurigen Seele

Wie mit Allmacht geschwellt, hält ganze Schaaren zurücke.
Rastlos blitzet sein Schwert auf ihre Häupter herunter,
Schlag auf Schlag. Schon liegen Péucest und der trotzige Smerdis
Blutend im Staub; bald fallen Argast und Atys und Zedar,
Würdige Brüder, die blühenden Söhne des grauen Argantes;
Jeder, indem er voll Edelmuth sich dem Bruder zum Schilde
Vorwirft, der eignen Gefahr und der strömenden Wunden vergessend!
Um sie wird der untröstbare Greis die silbernen Haare
Raufen, und jeden Morgen und jeden traurigen Abend
Einsam mit jammernden Thränen den leeren Aschenkrug netzen.

Aber itzt naht sich dem kühnen Hyrkaner ein stärkerer Gegner,
Arasambos, der schönste nach Cyrus von Persiens Söhnen,
Und von Cyrus geliebt. Ihm hatten die Grazien alle

Als ihn die Mutter gebar, gelächelt, die schönste der Musen
Selbst die nektarne Brust ihm unter Lorbern gereichet.
Früh entflog Arasambes den leichten Freuden der Jugend,
Weisheit im Schoofs der Natur, und in den Thaten der Helden
Dich, o göttliche Tugend, zu suchen. Oft hörten die Haine
Und der entzückte Hirt, und das rosenwangige Mädchen,
Unten im blumigen Thal bey ihren Schafen gelagert,
Wenn er vom Gipfel des Felsen im morgenrothlichen Schimmer
Seinen erhabnen Gesang aus silbernen Saiten beseelte.
Mit den sanfteren Künsten der keuschen Musen verband er,
Jede krieg'rische Tugend. Ihm pflegte Cyrus zu rufen,
Wenn die Zeit den Behenden, den Klugen, den Tapfern verlangte.
Dieser war's der sich den siegenden Arm des Hyrkaners
Aufzuhalten getraut'. In silbernen spiegelnden Waffen

Tritt er ihm kühn entgegen. Sie schauen schweigend einander
Mit Bewunderung an, und jeder wünscht sich den Gegner
Lieber zum Freund. Doch fodert die Pflicht itzt andre Gedanken.
Hartes Geschick! Die Tugend, die ihren verschwisterten Seelen
Liebe gebeut, befeu'rt sie nun selbst zu feindlichen Thaten.
Ungesäumt rüsten sie sich, den edeln Kampf zu beginnen.
Jeder umfaſst den Schild, und hebt zu tödtlichen Streichen
Hoch den schimmernden Stahl. So laufen sie gegen einander.
Unter der Kämpfenden Fuſs ertönt die Erde; die Schilde
Stoſsen zusammen, die mächtigen Hiebe durchkreuzen sich klappernd,
Prallen vom Schilde zurück, und glitschen am schlüpfrigen Helme
Fruchtlos herab. Dir, Sarkan, gelingt's, den Persischen Jüngling,

Da er zu feurig dich preſst, zuerst an der wächsernen Schulter
Leicht zu verwunden. Erhitzt vom Anblick des sprudelnden Blutes
Das vom Arme herab ihm rieselt rafft Arasambes
Jede zerstreute Kraft zu Einem Streiche zusammen,
Den er dem Haupt des Hyrkaners bestimmt. Doch, Sarkan, dein Schutzgeist
Wacht, zur Seite dir schwebend, den mord'rischen Schlag zu verhindern.
Eh' noch das Persische Schwert den Helm des Hyrkaners berühret,
Wirft sich, für beider Leben besorgt, ein Haufen von Streitern
Zwischen die Helden. Sie zürnen umsonst, die Wellen des Krieges
Reiſsen sie stürmisch hinweg, und öffnen dem Muthe der Kämpfer
Andre Scenen zum Sieg.

Dort, wo der göttliche Perser,
Mit Gadates noch ringt, enthüllt sich die blutigste: Sarkan
Eilet dahin, den Bedrängten zu Hülfe. Die Tapfern verschwenden

Fruchtlos ihr Blut, das besser die Sache der Freyheit zu schützen
Angewandt wäre; sie toben umsonst dem Helden entgegen,
Den der Himmel beschützt, für den die Unsterblichen streiten!
Alles weicht der Unsichtbaren Macht. Sein furchtbares Schwert blitzt
Tod und Verderben umher. — Doch, Muse, ziehe den Vorhang
Über die blutigen Thaten! Verhülle den Todesengel,
Dessen rächenden Arm die strenge Gerechtigkeit führet.
Oder bezwingt Dich der Reitz, den Unerschrocknen zu sehen,
Wie er mit ruhigem Blick die Blitze des Donnerers schleudert,
Wie er, mitten im Sturm, des Heeres Bewegungen lenket,
Alles umschaut und alles besorgt und alles beseelet;
Göttin, so lafs den Augen, die voll entzückter Bewundrung
Deinen Liebling beschaun, mitleidige Thränen entfallen;

Thränen, dafs den Gerechten, den liebenden Bruder der Menschen,
Wider sein Herz die eiserne Noth zum Würgen gezwungen!

Doch nicht dann nur allein! wenn sein wohlthätiges Lächeln
Wonne den Völkern verheifst, auch wenn er zürnet und tödtet,
Ist er des Ewigen Bild. Dich selbst, o Vater der Wesen,
Geber der Freude, die sich aus deiner unendlichen Fülle
Durch die Welten umher zu allen Erschaffnen ergiefset,
Dich selbst nöthigt die Wuth der Störer deiner Gesetze,
Die das Zögern der Strafe zu neuen Empörungen anreitzt,
Oftmahls von der entheiligten Erde dein Antlitz zu wenden.
Dann erblasset der Tag, dann beben die Pfeiler der Erde
Und die Inseln des Meeres, dann schwellen die siedenden Wogen

Über die Ufer empor, die berstenden Felsen zerschmelzen,
Flammend thut sich der Acheron auf, und sündige Städte
Taumeln mit ihren Bewohnern hinab. Die goldnen Paläste,
Wo mit der Wollust der Geitz und die unersättliche Raubsucht
Wohnten, die marmornen Tempel, wo vor vergötterten Lastern
Seiner Priester ein schwärmendes Volk im Staube sich wälzte,
Stürzen krachend hinab. Das Heulen der Todesangst winselt
Aus den Ruinen herauf. Umsonst, der zürnende Himmel
Höret sie nicht! Vergeblich entfliehn die nackenden Schaaren,
Bleichen Gespenstern gleich, dem tausendfältigen Tode,
Der sie von allen Seiten umstürmt, in wüthenden Flammen
Lodert, in Wassern braust, und aus den Wolken herab stürzt.

Schon wich alles dem Persischen Sieger. Die Schaaren von Babel
Waren zertrennt, und deckten in blutigen Schichten den Boden;
Als das Geschrey vom Tode des Königes gegen die Seite,
Wo Gadates noch stritt, sich wälzte. Die schreckende Nachricht
Eilet von Mund zu Mund, verkündigt den Sieger Araspes,
Und des Tyrannen Fall, und die Niederlage der Baktrer.
Plötzlich entsinkt den Männern der Muth; das Schicksal des Königs
Und der Hälfte des Heers verkündigt ihnen ihr eignes.
Alle fliehen. Vergebens bemüht sich Gadates, mit Ordnung
Sie zurücke zu ziehn; die taumelnde taube Bestürzung
Höret den Führer nicht mehr. Auf blutbezeichneten Wegen
Fliehn sie, verstreut, wie der Zufall sie treibt, zum bebenden Lager.

Also nicht minder vom Sieg, als jene vom Schrecken beflügelt,
Setzt Teribazus den Fliehenden nach. Arm eines Rosse,
Leicht geschenkelt wie die, die, von Frühlingswinden empfangen,
Thraciens luftige Höhn mit ihrem Wiehern erfüllen.
Rennen wetteifernd den Medischen vor. Selbst Persiens Söhne
Folgen dem reifsenden Schwall, wiewohl des Panzers und Schildes
Eherne Last sie hemmt. Nur Cyrus bleibet noch einsam
Auf dem Schauplatz des Todes zurück. Mit trauernden Blicken
Sieht er sich um und seufzt, und stille Thränen, von Engeln
Aufgefasset, entschleichen den braunen Wangen des Siegers.
Schauernd, mit bleicher Stirn, von der der Heldenschweifs träufelt,
Steht er und schaut umher, vergifst des Sieges und jammert
In sich selber verhüllt. Itzt wollten in heiligem Zorne

Seine Lippen sich öffnen, dem Ungerechten zu fluchen,
Dessen versöhnendes Blut itzt mit dem Blute der Opfer
Seines unseligen Stolzes sich mischte. Doch faßt' er sich plötzlich
Wieder, und schwieg, und sah mit tiefen Blicken gen Himmel
Und mit gefaltetem Arm. — „O Vater der Götter und Menschen,
Schaue herab! — O laß die bessern tröstenden Tage
Eilen, die Wiederbringer der Ruh und der friedsamen Ordnung,
Ganz dem heil'gen Geschäfte, die Menschen glücklich zu machen,
Ganz dem Frieden geweiht! — —
Aber noch sind sie fern. Dein unerforschliches Schicksal
Fordert noch Blut. Noch ruft der Tugenden schwerste, der Pflichten
Strengste mich auf." — So denkt er, und steht in traurigem Tiefsinn
Und in Wehmuth versenkt. Ihm schwebt sein himmlischer Führer

Ungesehen zur Seiten, und haucht balsamische Lüfte
Um sein Antlitz, und Ruh und belohnende Freuden der Tugend
Tief ins besänftigte Herz. Der Held erhebt itzt sein Auge
Wieder, dann senkt es sich auf die edeln Leichen der Perser,
Die um ihn her, von Wunden erschöpft, die muthigen Seelen
Ausgehaucht hatten. Bewundrung und sanfte Trauer vermischt sich
Glänzend im thränenden Blick. Wie sind, so ruft er, die Helden,
Ach! wie sind sie gefallen, die würdigen Schützer der Freyheit!
Doch ich klage nicht Euch! Ihr fielet edel, mit Wunden
Für die gerechte Sache geschmückt. Den schönsten der Tode
Gab euch das Schicksal zu sterben: itzt öffnet die Wohnung der Götter
Sich im Triumf den Söhnen der Tugend, unsterbliche Feste
Mit den Geistern zu feiern, die auch durch göttliche Thaten,

Würdig des Danks der Erde, des Himmels würdig sich machten.
Nein! ich klage nicht euch! Für dich, mein Vaterland, fliefsen
Meine Thränen. Du hast die würdigsten deiner Söhne,
Deine Beschirmer, verloren. Verzeiht, glorwürdige Schatten,
Dafs wir den Jubel, die Freuden des Siegs, die glänzenden Früchte
Eures wohlthätigen Todes, mit menschlichen Thränen beflecken!
Hier auf diesem geheiligten Boden, hier, wo ihr geblutet,
Soll den Wolken entgegen gethürmt ein marmornes Denkmahl,
Ringsum mit goldnen Waffen behangen, der dankbaren Nachwelt
Ihre Retter erzählen! So oft die Sonne zurück kommt,
Soll ein festlicher Tag mit Spielen der krieg'rischen Jugend,
Euerm Gedächtnifs geweiht, die späten bewundernden Enkel
Reitzen, dieBahn der Ehre in euern Tritten zu laufen!
Also sprach er, und blieb in ernsten Betrachtungen stehen.

Unterdeſs wälzt sich die Flucht, und das laute Jauchzen der Sieger
Bis zum Lager. Zu tausenden stehn die Assyrischen Mütter
Auf dem thürmenden Wall, und werfen ängstliche Blicke
Über die Ebnen, woher aus neblichter Ferne des Streites
Gräfsliches Antlitz sie schreckt. Ein krieg'risches wildes Getümmel
Schlägt ihr lauschender Ohr: wie wenn aus felsigen Wüsten
Mit dem Sausen des Sturms, und dem Schalle des fallenden Waldstroms,
Der, von zerborstenen Wolken geschwellt, sich über die Felsen
Stürzet, des Donners Gebrüll im Ohre des Wandrers sich mischet.
Aber itzt wächst das Getös, und kommt den Bebenden näher.
Unglückselige! welch ein Gesicht enthüllt sich auf einmahl
Euern Augen! Das Feld von Fliehenden wimmelnd, die Schaaren

Alle zerstreut, der Boden bedeckt von Assyrischen Schilden!
Wüthend raufen sie sich den Schmuck der goldenen Locken,
Heulen und schlagen die schuldlose Brust. Ein schwärmender Schrecken
Faßt sie, die Furcht ersetzt den Mangel der Stärke, und schwellet
In der Verzweiflung mit männlicher Wuth die weiblichen Busen.
Zitternd mit nachtem Fuß und offnen fliegenden Haaren,
Drängt die wehrlose Schaar sich aus den Thoren des Lagers,
Unter die Fliehenden. Zürnender Spott und bittre Verweise
Schallen aus jedem Mund, und blitzen im wüthenden Auge.
Suchet ihr hier den Feind, Unmännliche? Kehret ihr also
Im Triumfe zurück? Soll euch die wallende Länge
Unsrer Schleier dem dräuenden Antlitz des Siegers verbergen?

Oder sollen wir, dafs ihr indefs gemächlicher fliehet,
Unsern Busen für euch den feindlichen Pfeilen entblofsen?

Solche Reden entstürzten den scharfen weiblichen Lippen.
Scham und vermischter Zorn entflammet die Männer, sie stehen
Unentschlossen: doch bald vollendet die flehende Thräne,
Was der strenge Verweis nicht auszurichten vermochte;
Denn itzt werfen sie sich zu den Füfsen der Männer und weinen,
Schlingen um ihre Knie'o die wächsernen Arme, und schauen
Gegen sie auf mit flehendem Blick. Beym Tage voll Schmerzen,
Der ihn gebar, beschwört den Sohn die jammernde Mutter,
Sie vor der Schmach der Bande zu schützen. Mit zärtlichem Wüthen
Reifst die Gattin ihr Kind von der Brust, den wimmernden Erstling

Ihrer Umarmungen, streckt es verstummend dem Vater entgegen,
Und durchbohrt ihm sein Herz mit unaussprechlichen Blicken.
Nicht vergeblich! Die Muthlosen fühlen die Allmacht der Schönheit
Und der Natur, die Zaubergewalt des holden Geschlechtes,
Das die Anmuth allein statt aller Waffen empfangen,
Feige zu Helden erhitzt, und Helden durch Thränen entwaffnet.
Was dein Beyspiel, dein Muth, was deine beredenden Künste
Nicht vermochten, Gadates, das wirkt die weinende Schönheit.
Haufenweis sammeln sie sich, und füllen die Pforten des Lagers
Und den gethürmten Wall, den Feind zu erwarten entschlossen.

Sarkan allein, von andern geheimen Gedanken getrieben,
Hatte sich, unter der Flucht mit seinen Hyrkanern, von ihnen

Abgesondert, und wich, stets fechtend, mit langsamen Schritten
Gegen das nahe Gebirge zurück. Die übrigen alle
Deren das Schwert geschont, verschlofs das schirmende Lager.
Aber dem Persischen Muth und deinem Schicksal, o Cyrus,
Thürmten die Alpen sich selbst nicht unersteiglich entgegen.
Sengte gleich Libyscher Sand die brennenden Sohlen, verwehten
Reifsende Ströme den Weg und schneebeladne Gebirge;
Nichts, nichts hemmet der Siegenden Lauf, sie lachen der Arbeit
Und der bekannten Gefahr und schämen sich leichter Triumfe.
Tausend der kühnsten von Persiens Sohnen, mit Cyrus erzogen,
Jünglinge, denen der Nahme der Furcht leer tönender Schall war,
Hatten sich an die Stirne des wartenden Heeres gedränget,
Ungeduldig, bis Cyrus, den Sturm zu erlauben, sich zeigte.

Cyrus erschien. Schon neigte die Sonne den Wagen nach Westen
Als er dem Heere sich zeigt'. Ein lautes Frohlocken der Männer
Hohlt siegprangend ihn ein. Nur Eine Arbeit noch, ruft er
Ihnen entgegen, so ist des Siege schönster vollendet.
Diese Wälle verbergen uns nur die Belohnung des Sieges.
Haben wir nicht die keichenden Feinde, wie schüchterne Rehe,
Dafs uns keiner entrinn', hierher zusammen getrieben?
Lafst den Erschrocknen nicht Zeit, sich aus der Betäubung zu sammeln.
Eilet, ersteiget den Wall, ergetzt mein begleitendes Auge
Durch den Anblick wetteifernder Thaten! —

So spornt er mit Worten
Voll Vertrauens die Willigen an. Die goldne Trompete
Hallt den Befehl umher; die wilden krieg'rischen Seelen
Hüpfen in jedem Busen empor, indem der bekannte

Siegweissagende Schall die horchenden Ohren bezaubert.
Reihenweis rücken sie gegen den Wall; ein Sturmdach von Schilden
Schlägt die Pfeile zurück, die aus den hölzernen Thürmen
Über sie regnen. Dann klettern die kühnsten von Persiens Jugend,
Auf das eherne Dach von ihren Freunden gehoben,
Muthig den neigenden Hügel hinauf. Der Zuruf der Brüder
Feu'rt die Wetteifernden an. In wenigen Augenblicken
Ist im bestürzten Antlitz des Feindes das Bollwerk erstiegen.
Seellos, der letzten Hoffnung beraubt, der flehenden Weiber
Und des gegebenen Worts uneingedenk, fliehn die Assyrer
Taumelnd zurücke, und lassen dem würdigern Sieger die Beute.
Schon durchbricht er die Thore des Lagers, schon fallen die Baktrer,
Die sie beschützen, von Speren durchbohrt. Wie Wogen des Meeres

Durch den zerborstnen Damm sich über die Felder ergiessen,
Strömen die Sieger hinein, indem die flüchtigen Schaaren,
Über einander gewälzt, aus der westlichen Pforte sich drängen.

Schamvoll und unentschlossen entweicht auch Gadates, und fluchet
Seinem Gestirn, das ihn zu Babylons Sklaven verdammte.
Soll er entfliehn, um sich her die irrenden Flüchtlinge sammeln,
Und mit dem Rest des zertrümmerten Heers sich unter die Mauern
Babylons ziehn, den Staub vor dem neuen Beherrscher zu küssen,
Den aus dem innern Palast der Tod Nerigliſſors zum Thron ruft?
Soll er ein neues Heer, von den Persern geschlachtet zu werden,
Aus den entvolkerten Ländern erzwingen, damit dem Tyrannen
Wüsten doch übrig bleiben, die seinen Zepter erkennen?

Oder soll er, vom Beyspiel des Glücks und der Götter entschuldigt,
Sich für Cyrus erklären? Das letzte räth ihm die Klugheit,
Jenes befiehlt die herrschende Ehre! Auf einmahl entschlossen,
Drängt er sich aus der Verwirrung der Flucht zum benachbarten Walde,
Wo, von den wachsenden Schatten begünstigt, die flüchtigen Haufen
Sicherheit suchen. Ihm gönnt der ruhebedürftige Sieger,
Sich zu verstärken, die Stunde der Dämmrung. Hier sammeln in kurzem
Sich Myriaden um ihn. Sein hohes königliches Ansehn,
Und sein verwegener Geist, der stolz dem Unglück entgegen
Kämpft und mitten im Sturm sich über den Wellen empor hält,
Macht ihn in ihren Augen zum Gott. Sie schwören ihm Treue!

Also zieht er, verhüllt in mitternächtliches Dunkel,
Babylons Gegend zu. Verheerung und flammende Hütten
Zeichnen des Fliehenden Weg. Den Lauf des Siegers zu hemmen,
Setzt er ihm Wüsten entgegen. Er eilt, vom folgenden Feinde
Niemals erreicht, und wächst, indem er verwüstend sich fortwälzt,
Bis er am vierten Tage die Ufer des Tigris erreichet.

ARASPES UND PANTHEA

Eine Geschichte in Dialogen, nach dem Xenofon. 1758.

VORBERICHT.

Die Geschichte des Araspes und der Panthea, die schönste Episode der Xenofontischen Cyropädie, sollte, wenn das Heldengedicht Cyrus zur Vollendung gekommen wäre, ebenfalls als Episode in dasselbe eingewebt werden.

Als der Dichter (aus Ursachen, die an einem andern Orte angegeben werden sollen) den Gedanken, jenes grofse Werk auszuführen, aufgab, war er noch so voll von Araspes und Panthea, dafs er dem Drange, diesen eben so lehrreichen als unterhaltenden Beytrag zur Geschichte des menschlichen Herzens, in Form von Gesprächen, zu einem

besondern Werke auszuarbeiten, nicht widerstehen konnte. Er verwendete dazu die schönsten Stunden seines Aufenthalts in Bern im Jahre 1758; und die Gemüthsstimmung, in welcher ihn seine damahligen Verhältnisse unterhielten, war nicht nur der Ausführung dieses kleinen Werkes besonders günstig, sondern machte auch die Grundlage derjenigen aus, in welcher die Idee der Geschichte Agathons in seiner Seele lebendig zu werden anfing und sich nach und nach ausbildete, wiewohl (äußerer Umstände wegen) noch einige Jahre verflossen, ehe er an die wirkliche Ausarbeitung derselben Hand anzulegen vermögend war.

PERSONEN
dieser dramatischen Gespräche.

CYRUS.
ABRASPES.
ABRASAMBES.
PANTHEA.
MANDANE.
SCHERISTANY, ZELIS, GULHINDY } Sklavinnen der Panthea.

ERSTE ABTHEILUNG.

1.

CYRUS. ARASPES.

Cyrus.

Ich bin deines freundschaftlichen Dienstes benöthigt, Araspes. Kennst du die junge Königin von Susiane, die der Sieg über die Assyrer in unsere Gewalt gebracht hat? Eine wichtige Beute, wenn das Gerücht ihre Vorzüge nicht vergrößert.

Araspes. O Cyrus, von Panthea kann selbst das Gerücht nicht lügen. Sie sehen und

bewundern, ist unzertrennlich. Aber es scheint, mein Prinz, die höhern Sorgen, die deine ganze Aufmerksamkeit beschäftigen, haben dir noch nicht erlaubt, dich mit eignen Augen hiervon zu überzeugen.

CYRUS. Ich habe sie nicht gesehen, aber ich liebe schöne Gemählde; und du würdest von deinen Freunden allezeit für einen Meister in der Kunst zu mahlen gehalten.

ARASPES. Wenn ich es auch wäre, so würde doch hier meine Kunst weit zurück bleiben. Urtheile nach dem Schatten, wie schön das Urbild seyn muſs. Ich kam zuerst in ihr Gezelt, da das Assyrische Lager von den Deinigen erobert wurde. Ein klägliches Getön von weinenden Stimmen, mit lautem Wehklagen vermischt, rief meine irrenden Schritte dahin. Welch eine rührende Scene fiel mir ins Auge, als ich hinein trat! Ich fand sie auf einem verbreiteten Teppich am Boden liegen; denn ihre hervor glänzende Gestalt und die sanfte Majestät ihrer Geberden lieſs mich keinen Augenblick zweifeln, welche unter der weiblichen Menge, die das Zelt erfüllte, die Gebieterin sey. Ihr schönes Haupt hing, gleich einer geknickten Rose, auf den Busen einer ältlichen Frau, die, nach der bekümmerten Zärt-

lichkeit ihrer Blicke und Worte zu urtheilen, ihre Pflegemutter zu seyn schien. Sanfte Thränen gleiteten über die blassen Wangen der jungen Königin herab; ihr Schmerz konnte nur weinen und seufzen, und mich dünchte, selbst in ihrem Seufzer sey Harmonie. Ihre Sklavinnen schwebten, einige sprachlos, andere laut jammernd, um sie her, in gedankenloser Traurigkeit vergeblich beschäftigt; einige rauften sich ungeduldig die Haare aus, andere zerritzten ihre Wangen und gossen Ströme von Klagen aus, indem sie öfters einen Abradates nannten, dessen Schicksal sie am meisten zu beklagen schienen. Langsam eilte ich hinzu, und drängte mich sanft durch die furchtsame Schaar. Du leidende Unschuld, sagte ich, (denn nur die ächte Hoheit des Gemüths kann so wie Du im Unglück ihre Würde erhalten) stille den Kummer, der diese Augen in Thränen verhüllt, welche gewohnt schienen, nur Freude und Wonne um sich her zu lächeln. Traure nicht, du Ebenbild der himmlischen Milde! Die Götter haben dich dem Schutz eines grofsmüthigen Prinzen anvertraut. Wir hören zwar, du seyest die Gemahlin eines schönen und tugendhaften Prinzen gewesen; aber derjenige, dem dich dein gutiges Schicksal zuerkannt hat, wird dir nichts unersetzt lassen, was du an jenem liebtest. Glaube es dem allgemeinen Gerüchte:

in allen Morgenländern ist niemand, der an Schönheit des Leibes und Gemüthes und an jeder friedsamen und kriegerischen Tugend mit Cyrus zu vergleichen wäre. So sagte ich: aber meine Rede, anstatt sie zu beruhigen, vermehrte die allgemeine Traurigkeit. Die königliche Schöne, die bisher den sprachlosen Kummer grofsmüthig in ihrer Brust verschlossen hatte, raffte sich mit einer heftigen Bewegung vom Boden auf, zerrifs ihren Schleier und brach in wehmüthige Klagen aus, die aber durch das Geschrey ihrer Aufwärterinnen unhörbar wurden. Die Bewegung, die sie machte, indem sie ihren Schleier zerrifs, entdeckte die schöne Bildung und blendende Weifse ihres Halses und ihrer Arme; selbst die zürnende Ungeduld, deren wilde Zuckungen sonst den Menschen entstellen, wurde in ihrem anmuthigen Gesichte holdselig, und gab allen ihren Bewegungen einen lebhaften Reitz. Ich versichre dich, Cyrus, es dauchte mich damahls, ich hätte in ganz Asien keine Frau gesehen, die an Schönheit und Lieblichkeit mit dieser Susianerin streiten könnte. Du selbst würdest sie bewundern, wenn du sie sehen solltest.

Cyrus. Davor behüte mich der Himmel, dafs ich sie zu sehen verlange!

Araspes. Welch ein seltsamer Wunsch, mein Gebieter! warum wolltest du dir das Vergnügen versagen, eine Sklavin zu sehen, welche zu besitzen das einmüthige Urtheil des Heers niemand würdig fand als dich? Dein Herz ist zu menschlich, zu freygebig mit Gefühl und feinem Geschmack am Schönen von der Natur begabet, als dafs du einen Gegenstand deines Anblicks unwürdig achten solltest, der auch den Flug eines Unsterblichen zurück hielte, sich an seinem Anschauen zu ergetzen.

Cyrus. Wenn ich ja vorher einige Lust gehabt hätte, sie zu sehen, so hätte deine Erzählung mich genöthigt, diese Begierde zu unterdrücken.

Araspes. Du sagst mir ein Räthsel —

Cyrus. Dessen Auflösung leicht ist. Wenn ich jetzt meinem neugierigen Wunsch erlaubte, mich zu dieser Schönen zu locken, zu einer Zeit, da jede meiner Stunden eignen Geschäften zugezählt ist; was meinst du, dafs daraus entstehen würde? Könnte ich anders von ihr scheiden, als mit dem Verlangen sie wieder zu sehen? Und würde mich nicht ihre Schönheit und die Annehmlichkeit ihres Umgangs in kurzer Zeit so sehr fesseln, dafs

ich sie auch alsdann besuchen würde, wenn ich noch weniger Muſse hätte; bis mir zuletzt das Anschauen der schönen Panthea gar keine Muſse übrig lieſse, mich demjenigen zu widmen, was der wohlthätige Geist, der die Welten beherrschet, mir zur Pflicht gemacht hat.

Araspes. Verzeih es, mein Prinz, dem Gespielen deines jugendlichen Alters, daſs ich über deine Furcht lachen muſs. Hältst du denn die Liebe (denn diese scheinst du zu scheuen) für eine so mächtige Gottheit, daſs sie vermögend wäre, eine freye Seele wider ihren Willen zu besiegen, sie mitten in ihrem muthigen Lauf von einer schönen That zur andern aufzuhalten, zu fesseln, und zahm und girrend, gleich den Tauben der Venus, vor ihren Wagen zu spannen? Nein, Cyrus! Sie liebt zwar jede ihr verwandte Vollkommenheit: aber wie sollte es möglich seyn, daſs der, dessen weit ausgebreitete Liebe ganze Völker, ja das ganze Geschlecht der Menschen umfaſst, einer einzelnen Schönheit die Macht über sich geben könnte, ihn seinen heiligsten Verbindungen, seinen süſsesten Pflichten zu entreiſsen?

Cyrus. Du glaubest also, Araspes, die Liebe hange gänzlich von unserm Willen

ab, und sey so gelehrig, jedem Winke der gebietenden Vernunft zu folgen, daſs es nur an uns liege, sie einzuschränken oder zu unterdrücken, wie es uns gefällt?

Araspes. Und warum das nicht? wofern nicht unsere Gedanken und Neigungen, die doch im Schoofs unserer Seele unter der Aufsicht der Vernunft geboren werden, weniger in unserer Gewalt sind, als dieser uns fremde, von der Erde geborgte Leib, als unsere Augen oder Hände, die wir nach unserm Wohlgefallen öffnen oder schlieſsen, ausstrekken oder zurück ziehen. Aber die Liebe, die sich am bloſsen Anschauen der Vollkommenheit begnügt, kann nie von der Weisheit verdammt werden. Sie ergetzt sich an Tugend und innrer Güte, an Schönheit; dem Leibe der Tugend, und an Anmuth, ihrer sichtbaren Ausstrahlung, ohne daſs dieses Wohlgefallen eine andere Wirkung haben sollte, als den angebornen Trieb der Seele nach Vollkommenheit auf sich selbst zu richten, damit sie sich bestrebe, die Schönheit, die sie auſser sich bewundert, auch in sich hervor zu bringen.

Cyrus. Du redest von einer sehr geistigen Liebe, mein Freund; aber ich befürchte,

es sey noch eine andere, von nicht so edler Art, die zuweilen die Gestalt ihrer schönen Schwester entlehnt, um sich in unverwahrte Herzen einzustehlen. Und diese wird es wohl seyn, über die sich so viele Liebende beklagen, dafs sie von ihr zu den niedrigsten Thaten und der unmännlichsten Sklaverey genöthiget werden; eine Leidenschaft, die den Unglücklichen, welche sie einmahl bezaubert hat, so wenig Macht über sich selbst läfst, dafs sie, des Gegenstands ihrer Liebe beraubt, wie blutlose Schatten umher schweben, und an weinenden Quellen oder in einöden Wüsten den Uberrest von Leben, der noch in ihren Adern schleicht, in Seufzer aushauchen. Meinst du, Araspes, diese Elenden, denen (nach ihrem eignen Geständnifs) das Leben und die Empfindlichkeit, die süfse Quelle aller Wonne, Marter ist, meinst du, sie würden einen Augenblick säumen, sich in einen bessern Zustand zu setzen, wenn es in ihrer Gewalt stände, zu lieben oder nicht zu lieben? Giebt es nicht solche, die ihre unedle Schwachheit verwünschen, ja mit zusammen gerafften Kräften ihre unrühmlichen Fesseln schon abgeschüttelt haben; aber durch einen einzigen Blick, eine einzige wahre oder falsche Thräne überwältiget, sich sofort als willige Sklaven in die gewohnten Bande zurück schmiegen?

Und was anders als die tyrannische Gewalt der Liebe zwingt den Greis, zu den Füssen eines buhlerischen Mädchens ein geheucheltes Lächeln zu erbetteln? Was anders zwingt den wilden Krieger, wollüstige Klagen zu girren, und den ruhmdürstenden Jüngling, die gelegene Zeit zu ehrenvollen Versuchen an ihrem Busen zu verschlummern?

Araspes. Setze noch hinzu, wenn du willst, was zwingt den Ruchlosen, das ehrwürdige Lager seines Freundes zu besteigen, oder die geheiligte Unschuld der Jungfrauen zu verletzen? Alles dieſs, und wenn noch etwas schändlichers ist, ich gestehe es, Cyrus, wirkt die Liebe in feigen unmännlichen Seelen, die zu schwach sind ihren Begierden zu gebieten, zu thierisch eine andere als eine eigennützige Wollust zu schmecken. Aber warum soll der Nahme der Liebe, die diese ganze majestätische Schöpfung, ihr groſses Werk, mit Leben und beseelenden Sympathien erhitzt, warum soll er gemiſsbraucht werden, die vorbey rauschende Raserey des Schwelgers zu entsündigen, der, von üppigen Hoffnungen berauscht, jede Pflicht abschüttelt, um ungezähmt in grenzenlose Thorheit hinaus zu rennen? Oder soll das Liebe seyn, wenn der müſsige rosenbekränzte Weichling,

in dessen enger Brust keine grofsmüthige Gesinnung, kein edles Unternehmen Platz hat, sein unruhmliches Leben unter die wollustwinkende Buhlerin und den schwärmenden Bacchus vertheilt? Sollte der lieben können, den diese göttliche alles beherrschende Ordnung des Weltbaus, den das Menschengeschlecht, dieser grofse Gegenstand der zärtlichsten Empfindungen und der nie still stehenden Bestrebung des Weisen, nicht nur Liebe reitzen kann? Doch wir streiten nicht um Worte — Lafs es Liebe heifsen, was diese Niederträchtigen leiden; aber erlaube ihnen nicht, die unschuldige Liebe anzuklagen, wenn ihre eigene Thorheit sie zu Thaten verdammt, welchen die Schande auf dem Fufse nachfolget, oder die den gerechten Zorn der Gesetze entflammen. Zwar der Strafe zu entgehen, wünschen sie die Liebe zu einer Mitschuldigen zu machen, oder gar die ganze Last der Schande ihr allein aufzubürden. Sie mufs dann eine Tyrannin der Herzen, eine Zauberin, ein feindseliger Dämon, eine unwiderstehliche Gottheit heifsen. Aber umsonst! Die Gesetze würden keine Strafen auf die Verbrechen setzen, wenn es nicht in unsrer Macht stände, zu sündigen oder recht zu handeln. Sie fordern unsern Gehorsam, weil sie voraussetzen, dafs der Mensch ein frey gebornes Wesen sey, sein eigner Beherrscher, der durch

keine äußere Macht gezwungen werden kann, etwas zu begehren oder zu verabscheuen, zu lieben oder zu hassen; und der also, gleich einem Fürsten, den seine Diener zu unbilligen Thaten verleiten, über seine eigene Trägheit und das schändliche Vergessen seiner Rechte zürnen sollte, wenn er sich von diesen Begierden beherrschen läßt, welche die Natur zu Sklaven seiner Vernunft, und zu Triebfedern für erhabene und gemeinnützige Absichten bestimmt hat.

Cyrus. Es scheint also, Arasper halte es für unmöglich daß die Liebe einer Schönen so viel Gewalt über eine edle Seele gewinne, sie wider ihren Willen, mit einer zugleich verhaßten und angenehmen Gewaltthätigkeit, zu Begierden, ja sogar zu Handlungen anzutreiben, welche, so bald die eingewiegte Vernunft aus dem bezaubernden Traum erwacht, von ihr selbst gemißbilligt und verachtet werden! Du hältst es für unmöglich, daß die Liebe zu einer so vollkommnen Frau, wie du mir Panthea beschreibst, selbst in einer von Tugend beseelten Brust zu einer so heftigen Leidenschaft aufwalle, daß sie die ganze Seele in weiche Empfindungen und schmachtende Sehnsucht auflösen, jede Begierde nach Ruhm, jede großmuthige Entschließung auslöschen, alle

Nerven der Seele abspannen, und die vergeblich entgegen kämpfende Vernunft durch ein süßes Vergessen verhaßter Pflichten berauschen könnte? — O mein Freund! du scheinst weder die Schwäche des menschlichen Herzens, noch die Gewalt dieser allzu reizenden Leidenschaft zu kennen, welche, so sanft und schmeichelnd sie Anfangs ist, doch den ungezähmten Sturmwind und den schmetternden Blitz an wilder Heftigkeit übertrift.

ARASPES. Nein, Cyrus, diese Liebe kenne ich nicht: und doch liebte ich von dem ersten Anblick an, da ich den Unterschied des Guten und Bösen fühlte. Alles Schöne, alles Erhabne, alles was in seiner Art vollkommen ist, oder dem Urbild der Vollkommenheit, das in meiner Seele schwebt, sich nähert, ziehet meine Liebe an. Die ganze Schöpfung nährt die heilige Flamme. Von Schönheit zu Schönheit in ewig steigenden Graden fortgezogen, verirre ich mich oft in sprachloser Entzückung, die alle Gedanken verschlingt, und die Seele in süßes Erstaunen und wundervolle Ahnungen versenkt, die ich nicht zu enthüllen vermag. Aber wie könnte ich bey diesen Empfindungen still stehen, die sich auch der unbeträchtlichsten Geschöpfe bemeistern? Der bunte Schmetterling, der von Blume zu Blume flattert, ihre

geistigen Düfte einzusaugen, selbst der kriechende Wurm schwimmt in Wollust, in süfser Betäubung, von den grenzenlosen Schönheiten der göttlichen Natur überströmt. Aber dem Menschen, dessen aufgerichtetes Antlitz den Himmel anschauet, dessen unermüdeter Gedanke, vom sinnlichen Schönen unaufgehalten, ins Innere der Wesen eindringt, und an Wahrheit, Ordnung und Vollkommenheit sich ergetzt, einem solchen Geschöpfe wäre es Frevel, nur zu empfinden. Ihm kommt es zu, die Regeln zu erforschen, aus welchen diese Schönheiten fliefsen, die Verhältnisse zu spähen, wodurch diese endlose Reihen von Wesen und Geschlechtern der Wesen in einen harmonischen Plan verwebt sind, und alle seine Kräfte zu dem erhabnen Ziel anzustrengen, dafs in der moralischen Welt eine eben so schöne Eintracht und Zusammenstimmung erhalten werde, wie diese ist, die in den harmonischen Bewegungen des Himmels, in der unveränderlichen Folge der Jahrszeiten, in der Anordnung und Ausschmückung der ganzen Körperwelt, den anschauenden Geist in Bewunderung setzt. Kann ich mich als einen Theil dieses wundervollen Ganzen ansehen, ohne an der Vollkommenheit desselben Antheil zu nehmen, und mich zu bestreben, dafs es durch mich vielmehr einen Zuwachs an Schönheit erhalte, als verunstaltet

werde? Kann ich mich als ein Glied des menschlichen Geschlechts betrachten, ohne einen mächtigen Zug von sympathetischer Liebe zu meinen Brüdern zu empfinden, ihren Wohlstand zu meinem eignen zu machen, und den süßen Pflichten entgegen zu eilen, welche mir die gemeinschaftliche Natur, gemeinschaftliche Bedürfnisse, gemeinschaftliche Vortheile und Erwartungen auflegen? So gesinnt, o Cyrus, übte ich mich bisher unter deinen Augen in edeln Versuchen. Sollte in einem Herzen, das einer so erhabnen Liebe voll ist, diese fanatische Leidenschaft Raum finden, die alle ihre demüthigen Wünsche an einen einzigen Gegenstand heften? Sollte die weibliche Schönheit mächtig genug seyn, mich zu entwaffnen, und der süßen Freyheit zu berauben, die mir bisher erlaubt hat, jeder Aufforderung der Pflicht, jedem Winke der Tugend zu folgen? Ich kann mir dieses Zutrauen desto weniger versagen, da ich die Gefahr wirklich bestanden habe. Ich habe sie gesehen, vielleicht von der reitzendsten Seite, womit die Schönheit unser Herz überraschen kann; ich bewundere sie; und doch hab' ich seitdem immer entweder vor deinem Gezelt gewacht, oder deine Befehle vollzogen, oder andere mir zukommende Verrichtungen gethan, eben so frey und munter,

als ehe ich diese zauberische Schöne gesehen habe.

Cyrus. Vielleicht hast du sie noch nicht lange und nahe genug gesehen, um deiner Stärke so gewifs zu seyn. Die Schönheit wirft zuerst nur einen flüchtigen Schimmer auf das Herz; aber je näher du ihr kommen wirst, desto mehr wird sie erhitzen, bis du, von der angenehmen Wärme belebt, die Flügel begierig entfaltest, und, in immer nähernden Kreisen um die schöne Flamme flatternd, zuletzt mit versengten Schwingen zu Boden taumelst.

Araspes. Sey unbesorgt, mein königlicher Freund! Und wenn ich sie auch unaufhörlich anschauen mufste, so soll mich doch ihre Schönheit nie bereden, etwas zu thun, was dem Freunde der Tugend und des Cyrus nicht geziemt.

Cyrus. Deine Gesinnungen, Araspes, und selbst diese edle Kühnheit, die dir das Bewufstseyn eines grofsmuthigen Herzens eingiebt, gefallen mir. Wem könnte ich das Amt, die schöne Panthea zu bewachen, sicherer anvertrauen als dir? Ich befehle dir also, immer bey ihr zu bleiben, und dafür zu sorgen, dafs ihr nichts mangle, was ihrem Rang und ihrem

eigenthümlichen Vorzügen gebührt. Du kannst sie versichern, daſs ich mich des Rechts nicht bedienen werde, das mir die Gewalt über sie geben könnte, und daſs ich vielleicht Mittel finde, sie wieder mit ihrem Gemahle zu vereinigen.

2.

MANDANE. PANTHEA.

Mandane.

Seufzer und Thränen, o Königin, vermehren wohl deinen Kummer und den meinigen; aber sie können weder die Freyheit noch deinen Gemahl zurück weinen. Dein Unglück ist nicht so grofs, dafs es dir nicht noch die Hoffnung übrig liefse, wieder glücklich zu werden. Gönne deinem Herzen diese Hoffnung, die nicht ungewisser ist als deine zärtlichen Besorgnisse. Abradates lebt, und die Vorsicht, die Beschützerin der Tugendhaften, wird ihn wieder in deine treuen Arme bringen, und in diesen entzückungsvollen Augenblicken wird das Andenken der vergangenen Schmerzen wie ein Traum vor dir hinschwinden.

Panthea. O Mandane, ich erkenne deine mütterliche Sorgfalt. Ich fühle die heilende

Kraft deiner Tröstungen. Aber ach! selbst diese reitzenden Vorstellungen dienen nur die schwarze Farbe meines Schicksals zu erhöhen. Wie kann ich mich bereden, meine Besorgnisse für unzeitig zu halten? Ist nicht das Assyrische Heer geschlagen? Hat nicht das Schwert die Blüthe von Babylon gemäht? War nicht Abradates der gleichen Gefahr ausgesetzt? Oder meinst du, sein unerschrockenes Herz habe ihm beym Anblick der herausfordernden Gefahr erlaubt, gleich diesen feigen, weichlichen Assyrern die Flucht zu nehmen? Es ist war, das Gerücht hätte uns den Tod schon gebracht, wenn er auf dem Schlachtfelde gefallen wäre. Aber vielleicht hat ihn, als er der unaufhaltbaren Macht weichen mußte, der nacheilende Feind eingeholt. Vielleicht hat er seinen allzu heroischen Muth, ungeduldig sich in Fesseln zu schmiegen, durch tausend edle Wunden ausgehaucht. Vielleicht liegt er in diesem *Augenblicke, der blühende Held*, dem meine liebevollen Augen so oft mit stillem Triumf nachsahen, wenn er in seiner goldenen Rüstung einher zog, vom tausendfachen Echo des lauten Beyfalls begleitet — ach! der tapfre, anmuthsvolle Jüngling! gebildet Liebe einzuflößen, der zärtliche Ehemann, der Vater seines Volks, seellos, unkenntbar, von Blut und Wunden entstellt, liegt er vielleicht im Staube!

Weder seine Jugend, noch seine Schönheit, noch sein Muth, noch die ohnmächtige Liebe seiner Panthea haben ihn erretten können. Vielleicht rief noch sein letzter Laut, Panthea. Aber ach! die Unglückselige hörte ihn nicht, war nicht da, seine Wunden zu waschen, seinen letzten Hauch aufzufassen, und auf seinem Grabe, ein werthes Todtenopfer! zu sterben. — Wo irrest du, geliebter Schatten? Zeige mir, wo die theuern Überbleibsel meines Abradates liegen, dafs ich sie der mütterlichen Erde anvertraue, und dir folge! — Wie schwärmet meine fiebrische Phantasie! — Verachte meine Schwachheit nicht, Mandane! Ermude nicht, mich gegen mich selbst zu beschützen. Vielleicht sind, wie du sagst, meine Besorgnisse eitel! — Schwacher Schimmer von Hoffnung! du bist Wonne für meine leidende Brust. Vielcht liegt er schon mit einer rachesschnaubenden Schaar auf die unbesorgten Feinde zurück, seine Panthea zu befreyen; ungeduldige Liebe blitzt aus seinen Augen, und beseelt seine Arme mit unüberwindlicher Stärke. — Oder irgend ein Friedensengel hat seinem grofsmüthigen Herzen den Gedanken eingehaucht, lieber ein Freund des Persischen Fürsten zu werden, als einen ungleichen Streit mit den Göttern und ihrem Liebling zugleich fortzusetzen. Allzu schmeichelnde Hoffnungen! wie

leicht betrügt ihr das willige Herz! Aber, ach! wie flüchtig ist eure Linderung! Kann ich aufhören zu fürchten, so lang mir noch das ärgste droht?

Mandane. Ich fühle dein ganzes Leiden, Panthea! – Aber lafs es nicht gesagt werden, dein grofsmüthiges Herz sey kleiner als sein Unglück gewesen! Wie viel goldne selige Tage voll unvermischter Wonne, Tage der fröhlichen Jugend und der Liebe, hast du genossen, ehe dieser düstre Tag kam, der nur deine Geduld prüfet, nicht deine Glückseligkeit tödtet? Wollten wir, überströmt von Erfahrungen einer wohlthätigen Vorsehung, frage dein eilles Herz, wollten wir sogleich zagen, so bald das Glück seine Stirne runzelt, als ob der ewige Geist, der die Welt beseelt, nur alsdann gütig wäre, wenn wir lächeln? Wird es ihm nicht angenehm seyn, wenn wir, seiner unbegrenzten Macht und unbegrenzten Güte sicher, desto mehr Muth beweisen, je härter wir geprüft werden? desto mehr hoffen, je zweifelhafter unser Schicksal scheint? Entweder mufs der trostvolle Strahl, den der göttliche Urquell des Lichts in unsre Seele wirft, verlöschen, wir müssen vergessen, dafs Gott ist, oder wir müssen nie aufhören zu hoffen, und alle unsere Besorgnisse sind Träume.

Panthea. Meine Vernunft erkennt die Stimme der Wahrheit, die von deinen Lippen wiederhallt; mein Herz fühlt sie: aber ach! wie stark empört sich die leidende Natur gegen sie! Wer kann auf der Folter gefühllos seyn? Wer kann sich die gröfsten Guter des Lebens, Freyheit und eheliche Glückseligkeit, und das königliche Vermögen gutes zu thun, ohne Schmerz entreifsen lassen? Kann ich den Schreckbildern den Zugang versperren, die mit jedem Gedanken an Abradates sich haufenweise in meine Seele drängen? O Mandane, kein Schmerz, der die Quellen des Lebens auftrocknet, ist mit diesem zu vergleichen, wenn die zweifelhafte Seele, in einer furchtbaren Dämmerung von ängstlichen Sorgen und täuschenden Hoffnungen, zwischen Tod und Leben hin und her geschleudert wird. Ein entschiedenes Schicksal, selbst das entsetzlichste, ist viel erträglicher, als diese Ungewifsheit. Wir raffen dann alle unsere Stärke zusammen, und thürmen sie der Last des Elends entgegen; und es bleibt uns zum wenigsten dieser Trost, dafs wir nichts schlimmers fürchten können. Aber diese langsam tödtende Ungewifsheit —

Mandane. Eben dicse ist es, die deine herum geworfene Seele an die einzige Hoffnung antreibt, woran die bedrängte Unschuld sich

3.

ARASPES. PANTHEA. MANDANE.

Araspes.

Königin von Susiane, als ich dir jüngst die Tugenden des erhabenen Prinzen anpries, dessen Gefangene du wurdest, wufste ich selbst noch nicht, zu was für einer Gröfse sich seine Heldenseele empor schwingen kann. Obgleich deine Schönheit auch Götter zu einem menschlichen Wunsch reitzen möchte, so entsagt er doch dem Rechte, welches ihm der Sieg über dich giebt, und will dafs du als seine Schwester gehalten werdest, bis ein günstigeres Geschick sich anfihut, und ihm erlaubt dich wieder mit deinem Abradates zu vereinigen.

Panthea. So lebt denn Abradates noch? — Ja, er lebt; ich lese die frohe Bekräfti-

gung in deinen Augen! — Entschuldige die zärtliche Bekummernifs eines Weibes, das die bessere Hälfte seiner Seele vermisset. Wenn Abradates lebt, so hat mein Schicksal nichts unerträgliches, da der grofsmuthige Cyrus seine Gefangne in seinen Schutz zu nehmen würdigt.

Araspes. Abradates lebt, schöne Königin, und Cyrus hat mich der Ehre gewürdigt, in seiner Abwesenheit dein Beschützer zu seyn, und dafür zu sorgen, dafs dir so begegnet werde, wie dein eigner unerborgter Werth mit Recht forderte, wenn gleich eine unbemerkte Staubhütte seinen aufgehenden Glanz der Welt und dem Ruhm verhehlt hätte. Dieses reich geschmückte königliche Zelt bleibt dein, deine Sklavinnen und Aufwärter haben keinen Gebieter als dich, und ich selbst habe Befehl, deine leisesten Winke zu vollziehen. So sehr ehret Cyrus den Ruf deiner Tugend! — Und du, (zu Mandanen) deren Blicke mütterliche Zärtlichkeit auf deine Königin glänzen, ohne Zweifel die Pflegemutter ihrer kindlichen Jahre, dein eignes Herz wird dir gebieten, meine Bemühung zu unterstützen, ihre Sorgen zu zerstreuen, und ihr Auge auf die schönern Aussichten zu lenken, die ihr entgegen sehen.

Panthea. Schon erfahre ich die Wahrheit deiner glückweissagenden Tröstungen, Mandane! Was konnte der Himmel in diesen Umständen, die ein unvermeidliches Verhängnifs in mein Leben eingeflochten hat, mehr für mich thun, als mich die Gefangene eines so grofsmüthigen Mannes werden zu lassen, der mich seine Gewalt nur durch Beweise seiner Huld empfinden läfst? Ob es gleich meiner unabhängigen Seele schmerzlich ist einen Gebieter zu haben, so ist doch einige Süfsigkeit in diesem Schmerz; denn es ist angenehm, dem Menschenfreunde verpflichtet zu seyn. Und, was mir noch angenehmer ist, vielleicht ist es, da Abradates noch lebt, künftig in meiner Gewalt, deinem Fürsten zu zeigen, dafs Panthea kein unerkenntliches Herz hat.

Araspes. Das Glück, dir öfters nähern zu dürfen, wird es mir nicht an Gelegenheit mangeln lassen, dich mit dem Karakter des Besten der Könige bekannt zu machen, und deine Erkenntlichkeit zur Bewunderung zu erhöhen. — Aber jetzt dünkt mich, ich sehe in diesem holdseligen Gesichte, dem getreuen Spiegel deiner Empfindungen, dafs du mehr Nachrichten von dem Könige von Susiane zu hören verlangest. Ich sah ihn auf dem blutigen Felde, und mein jugendlicher Muth wünschte voll Unge-

duld, diesem Helden zu begegnen, den seine von unerschrocknem Geist erhöhte Schönheit aus Myriaden hervor glänzen machte. Erst jetzt danke ich dem Geschicke, welches mir den unbesonnenen Wunsch versagte. Das wilde Getümmel freonte uns; nur von fern sah ihn mein ungeduldiges Auge ruhmvolle Thaten thun, und wie eine Donnerwolke auf die Perser daher stürmen. Hätte das Assyrische Heer nur sieben gehabt, die mit ihm zu vergleichen wären, so würde der zweifelhafte Sieg gewanket haben. Aber die Susianer, obgleich von dem Beyspiel ihres tapfern Anführers entzündet, waren zu schwach, die Gewalt der Perser allein aufzuhalten. Doch zogen sie sich rühmlich zurück, nicht als Flüchtlinge, sondern wie Männer, die sich auf eine bessere Gelegenheit sparen. Sie nahmen ihren Weg nach Babylon, von Medischen Reitern verfolgt, die noch nicht wieder zurück gekommen sind.

Panthea. Noch sind nicht alle meine Besorgnisse gehoben. Aber der heitre Strahl, den Mithras heut auf mich fallen läfst, hat meine Seele zur Hoffnung aufgeklärt. — Wie süfs tönte mir sein Lob von deinem Munde! Wisse, edler Jüngling, selbst die Nachricht, dafs er umgekommen sey, würde in dem Augenblick, da sie mich tödtete, meinen Schmerz mit

Wonne versüßen, wenn ich hörte, daſs er wie ein Held gefallen sey. Ich würde dann gehen, den geliebten Leichnam aufzusuchen, bey ihm niedersinken, und mit dem lauen Dampf seiner ruhmlichen Wunden meine nacheilende Seele vermischen. Aber Dank sey dem Himmel! noch lebt er, und lebt meiner Liebe würdig, ob er gleich seine Panthea in fremder Gewalt zurück lassen muſste. — Wie freue ich mich, daſs das Glück eben den zu meinem Aufseher bestellt hat, der ihn gesehen hat, der ein Zeuge seiner ruhmwürdigen Thaten war, und durch eignen Werth sein Lob beglaubigt! Wie angenehm werden uns die schnellen Stunden entschlüpfen, wenn wir uns wechselsweise mit Hören und Erzählen beschäftigen, du von deinem Prinzen, ich von einem Manne, der würdiger ist, ein Freund als ein Gegner des Cyrus zu seyn!

Araspes. Was für eine schmeichelnde Hoffnung giebst du mir, schöne Königin! Wie verlangt mich nach den goldnen Stunden! Eine Seele, die von Ruhmbegierde glühet, kann nichts lieblichers hören, als die Thaten der Helden, die der Himmel den übrigen zu Vorbildern herab schickt. Obgleich meine Zunge im Lobe des Cyrus nie ermüdet, so werde ich doch lauter Gehör seyn, wenn du

von Abradates reden wirst. — Aber ich scheue mich die Freyheit, um dich zu seyn, unbescheiden zu gebrauchen. Dein Befehl wird mich allezeit in der Nähe finden, wofern du meine Dienste anzunehmen würdigst.

4.

Araspes allein.

Was für eine Göttin ist vom Himmel zu uns herab gestiegen? Oder kann die eine Tochter der Erde seyn, die an Gestalt und Seele alle sterblichen Schönen so sehr übertrifft? Welch eine angeborne Majestät glänzt auf ihrer Stirne, mit Güte und diesem bezaubernden Lächeln gemildert, das der Kummer selbst nicht aus ihrem reitzenden Gesichte vertreiben kann! Noch schwebt ihr Bild vor meinen Augen, noch säuselt ihre Stimme um mein Ohr; kaum etliche Augenblicke von ihr entfernt, verlangt mich schon wieder sie zu sehen. Wie lang scheinen mir diese Augenblicke! — Eine süße Unruhe —

Still, mein Herz! Schweiget einen Augenblick, ihr süßen Empfindungen, die sich aus der Schönheit in die schauende Seele er-

gieſsen! — Mir ist, als ob mir eine leise Stimme den Nahmen des Cyrus zulisple. — Wie, wenn er die Liebe besser kennte als ich? — Warum vermisse ich den Anblick der schönen Panthea? Warum ist meine erhitzte Fantasie ap geschäftig mir ihre kleinsten Reitze vorzumahlen? Warum scheinen mir die Augenblicke langsamer als ehmahls? Warum? —. Wie wenn dieses der Anfang —

Götter! welch ein niedriger Gedanke? Ich verachte dieses kleinmuthige Mifstrauen in mich selbst. Fordert denn die Weisheit Unempfindlichkeit? Oder soll ich sogleich an meiner Tugend zweifeln, wenn mein Hera der Vollkommenheit den Tribut bezahlt, der ihr gehört? Es ist in der Natur unsrer Seele, sich nach dem was das Beste ist zu sehnen. — Gesegnet seyst du, mütterliche Natur, die du mein Herz zu diesem zarten Gefühl, dem höchsten Vorzug der Menschheit vor der thierischen Welt, gebildet hast! Soll ich den glücklich nennen, der diesen hellblauen himmlischen Bogen ohne Lächeln anstarret? den die Morgenröthe, wenn sie die Hügel und Thäler mit Rosen bestreut, den die in Gold zerfliefsende Abendsonne nicht entzückt? dessen Blick eine einförmige Feldblume nicht anzulocken vermag, oder den der Anblick eines

unschuldsvollen Kindes ohne Zärtlichkeit läfst? Aber das schönste aller sichtbaren Geschöpfe ist das liebreitzende Weib: was das Aug' ergeitzen und das Herz gewinnen kann, was die Natur holdes und liebliches hat, ist in ihr, wie in einem Auszug, vereinbart! Schöner ist ihr Auge als der entwölkte Himmel; schöner die keusche Röthe ihrer Wangen als der junge Frühling, wenn er, vom Morgen angestrahlt, unter Rosen erwacht. Wo ist der Weise, wo ist der Held, der nicht die erweichende Gewalt der Schönheit fühle? Aber wenn ein himmlischer Geist die schöne Sfäre bewegt; wenn die glänzende Heiterkeit ihres Angesichts den innern Frieden, die Unschuld und Milde ihres Herzens verkündigt; wenn Weisheit von den Rosenlippen fliefst, und Grofsmuth und Dankbarkeit und Ehre und Zärtlichkeit den keuschen Busen beleben: o dann ist es billig, dafs ein solcher Werth unsre ganze Seele erfülle! —

Soll ich dich denn nicht bewundern, Panthea? Soll ich nicht an dir lieben, was Götter ohne Schwachheit lieben müssen? Die entwölkte Luft ist nicht reiner als meine Liebe. Kein unedler Wunsch, keine Begierde, die sich vor der Tugend scheuen mufs, beunruhiget meine Seele; gleich der befriedigten

See, die im Sonnenglanz von säuselnden Zefyrn getreichelt wird, wallt sie nur in sanften Empfindungen, die schnell zu Gedanken empor wachsen, und meiner Tugend neue Schwingen geben. Sollte nicht eine edle Eifersucht in mir entbrennen, da ich unter dieser zarten Schönheit eine Grofsmuth, eine Stärke der Seele sehe, die mit der Schwäche ihres weicher gebildeten Leibes ringet? Nein, schöne Panthea, es soll nicht von Araspes gesagt werden, dafs sein männliches Herz von einer kleinen Seele angefeuert werde, die zu schwach sey, ihren Leib zu beherrschen!

Ich begreife nicht, warum Cyrus mich erschrecken wollte. — Er liebt den freundschaftlichen Scherz. Aber warum trieb er ihn so weit, bis zu dem ungütigen Zweifel, ob ich auch Stärke genug habe, dem Anblick einer Schönen unversengt zu entrinnen? Wahrlich, auf dem Fechtplatze, wo unsre Jugend zu nerviger Stärke geübt wurde, oder im harten Lager, jeder Beleidigung der Jahrszeit und der Witterung ausgesetzt, und im Angesicht der blutigen Schlacht, um und um von Gefahren umgeben, in deren jeder der Tod drauete, hat er mich nicht so feigherzig kennen gelernt, dafs mich ein Weib zu ihren Füfsen sollte legen können! — Aber viel-

leicht ist es schwerer, diese süßen reitzenden Gefahren zu besiegen. — Noch habe ich nichts davon empfunden! die Liebesgötter, die auf ihren Augenbraunen lauern oder um ihren Nacken flattern, müssen ihre Pfeile nicht scharf genug gespitzt haben, daß sie so unschädlich an meinem Herzen abglitschen. — Oder soll vielleicht der nähere Umgang, der jede Vortrefflichkeit ihrer göttlichen Seele auf mich strahlen lassen wird, die sinnliche Gluth anfachen? — Weg mit diesem Unsinn! Der bloße Schatten einer solchen Furcht beleidigt die erhabne Panthea und mich. Wenn Schönheit mit Weisheit vermählt ist; wenn Unschuld und keuscher Anstand ihre Sitten schmükken; wenn sie Tugenden hat, die uns zur Bewunderung reitzen: so müßte der ein Insekt seyn, oder doch würdig in einen Wurm zusammen geschrumpft auf der Erde zu kriechen, der, anstatt die Liebe ihrer Seele zu verdienen, mit schändlicher Demuth sich begnügte an ihrer äußern Schale zu kleben! — O Cyrus, wie konntest du deinen Freund einer solchen Verwandlung fähig glauben? Wäre Panthea nur schön, so hättest du mir mit keiner größern Gefahr eine schöne Bildsäule zu bewahren geben mögen. Ist sie geistvoll, großmüthig, tugendhaft, warum sollen diese Vollkommenheiten gefährlich werden,

weil sie durch den Flor der Schönheit hervor scheinen? — Nein! von einer Panthea hat selbst das schwächste Herz nichts zu besorgen! Muthig sehe ich den holden Stunden entgegen, die mich zu ihr führen werden, um neben ihr zu sitzen, sie anzuschauen, die Musik ihrer Lippen zu hören, und die höhere geistige Harmonie ihrer beredten Worte; oder sie, mit weiblicher Arbeit beschäftigt, unter ihren Sklavinnen zu sehen, die, obgleich jede von der Liebe selbst gebildet scheint, in bleichem Schimmer um sie her sitzen, gleich den Sternen, die den vollen Mond umschweben.

ZWEYTE ABTHEILUNG.

1.

PANTHEA. ARASPES.

Panthea.

Das Bild, das du mir von Cyrus gemacht hast, ist so schön, als es ein muntrer Geist entwerfen kann, wenn die Freundschaft den Pinsel führt; und wofern es sich auch unter den Händen der Liebe verschönert hätte, so wäre es mir doch ein Beweis deines ruhmwürdigen Eifers für einen Fürsten, den du zugleich als deinen Freund liebst und als deinen zukünftigen Herrn verehrest. Vielleicht geziemt es mir am wenigsten, einigen Zweifel merken zu lassen, da ich in seinem Betragen gegen mich die stärkste Beglaubigung

deiner Worte finden sollte. Aber vergieb mir, Araspes; ich kann denjenigen für keinen wahren Helden halten, der im Streiten und Erobern eine Belustigung findet, anstatt durch die menschenfreundlichen Künste des Friedens einen ewig dauernden Ruhm auf das Glück der Völker zu gründen.

Araspes. Du scheinst den Persischen Prinzen von dieser Seite nicht recht zu kennen. Du bist durch falsche Nachrichten getäuscht, wenn du ihn mit diesen wilden Helden vermengest, denen das rauchende Schlachtfeld ein lieblicher Anblick, und das Aechzen der Sterbenden Musik ist. Er sucht in der Glückseligkeit der Menschen seine eigene; und wenn er das Schwert zieht, so geschieht es um dem Frieden mit seinem ganzen segensvollen Gefolge einen dauerhaften Sitz zu erstreiten.

Panthea. Aber ist nicht dieses, was du sagst, der schöne Schleier, womit auch Tyrannen die Ungerechtigkeit ihrer Gewaltthaten zu verhüllen suchen? Wenn Gewinnsucht oder blinde Ruhmbegierde den Krieg beschlossen hat, so wird es niemahls an einem Vorwande fehlen, wodurch wenigstens der Wohlstand geschonet wird, mit dem sich diejenigen am stärksten zu verschanzen pflegen, die sich am

wenigsten Gutes bewufst sind. Ich zweifle aber sehr, ob sich der Fall öfters ereignet, dafs der Krieg das einzige Mittel ist, sich vor dem Untergang, oder vor dem, was noch ärger ist als der Tod, vor Sklaverey, zu schützen. Wie viel gelindere Mittel sind in jedem Falle möglich! Und sollte nicht ein Menschenfreund geneigt seyn, selbst mit Aufopferung grofser Vortheile, das Leben so vieler Tausenden, die Wohlfahrt ganzer Völker, zu erhalten? Was hat der ehrwürdige, friedsame Landmann verschuldet, dessen rastloser Fleifs der kargen Erde unsern Unterhalt abzwingt; was haben die wehrlosen Weiber und die Säuglinge an ihrer blutenden Brust verschuldet, dafs sie der Raubbegierde, dem Stolz, oder der Rachsucht etlicher Unmenschen aufgeopfert werden sollen? Rufe nur die schrecklichen Scenen, die du besser als ich kennest, vor deine Augen — Menschen gegen Menschen; Brüder, die, ihrer Blutsfreundschaft uneingedenk, Wuth und Verderben gegen einander schnauben; das Schlachtfeld mit Sterbenden bedeckt; die Ströme von Blut aufgeschwollen; die schauernde Luft vom Winseln der Verwundeten erregt, die dem langsamen Tode flehen, dafs er sie von einem qualenden Überrest von Leben befreyen wolle! O wie jammert jetzt die verlafsne Mutter, von den Leichen ihrer Kinder

umgeben, um die verwelkten Hoffnungen ihrer Jugend, die gesunkenen Stützen ihres hulflosen Alters! Die zärtliche Gattin rauft auf dem Grabe des geliebten Mannes in stummer thränenloser Verzweiflung ihre unverschuldeten Haare, indem eine junge verwaiste Schaar mit klaglichem Gewinsel ihren Vater von ihr fordert. Das jungfräuliche Mädchen, zu einer bessern Hoffnung geboren, wird gemifsbraucht, in sklavischem Aufzug das Bett eines barbarischen Herrn zu besorgen, wofern sie nicht lieber durch einen freywilligen Tod der schändlichen Dienstbarkeit zuvorkommt. Die heiligsten Bande, womit Liebe und Treue die geselligen Menschen vereinbart, werden frevelhaft zerrissen. Das keusche Weib wird aus den Armen ihres Ehemanns, die aufblühende Tochter aus den beschützenden Augen ihrer Mutter fortgeschleppt. Schaarenweise fliehen die alten Bewohner aus ihren väterlichen Gütern, und sehen mit wehmuthigem Blick in die Flammen zuruck, die ihre stillen Hütten verzehren. Allenthalben schreckt sie das Bild der Zerstörung und des Todes. Das schöne Angesicht der Natur ist unkenntlich; Verwüstung trauert auf den Gefilden, die vor kurzem wie Paradiese in bluhender Fulle standen; keine frohlockende Stimme, kein kunstloser Waldgesang der unschuldigen Hirtin,

von sanfter Freude eingegeben, schallet um die nackenden Hügel und die bewohnten Thäler, die kürzlich von glücklichen Menschen wimmelten. — Es ist Grausamkeit, ein so unmenschliches Gemählde zu vollenden. — Aber lafs mich die Frage erneuern, Araspes, wie kann sich ein Menschenfreund entschliefsen, über ein friedsames Volk alle diese Plagen aufzuhäufen? und, wofern auch sein Zorn gereitzt ist, den Übermuth eines Einzigen an Hunderttausenden zu strafen?

Araspes. Wenn keine Lasterhaften wären, o Panthea, so würde der rechtschaffene Mann nie genöthigt seyn, sein Vaterland, seine Freyheit und sein Leben gegen gesetzlose Gewaltthaten zu schützen. Aber so lang' es Tyrannen giebt, die den Menschen seiner angebornen Rechte berauben, ihn zu den grasenden Thieren herab stofsen, oder mit unersättlicher Begierde nach dem Eigenthum ihrer Nachbarn geitzen, und den steigenden Flor eines freyen Volks als eine Beleidigung ansehen, die nur das rächende Schwert aussöhnen kann: so lange ist es unmöglich, den Krieg aus der Menge der menschlichen Übel hinweg zu thun. Der eigne Vortheil eines Fürsten entscheidet hier nichts. Die Würde, die ihm zu behaupten auferlegt ist, erlaubt ihm nicht, den Wohl-

stand seines Volks einem Tyrannen Preis zu geben, oder sich, gleich einem unmenschlichen Vater, derjenigen zu entsagen, die durch die engesten Bande an seine Seele gebunden sind. Das Gemählde des Kriegs, das du so rührend entworfen und durch den gefühlvollen Ausdruck deiner Augen noch rührender gemacht hast, ist nur allzu ähnlich. Der Menschenfreund beklagt das Elend, welches er zu verursachen gezwungen wird, um ein gröfseres abzuwenden; und mitten im lauten Gepränge des Sieges schleichen sich mitleidige Thränen seine Wangen herab, die sich eines Lobes schämen, das so theuer erkauft werden mufs. Aber sage mir, sollten die Meder und Perser gleichgültig zusehen, wenn der Assyrische König ihre Grenzen verwüstet; wenn er mächtige Fürsten durch erdichtete Klagen wider sie erhitzt; wenn er einen geheimen verrätherischen Bund gegen sie anzettelt; und sich mit seinen schändlichen Mitverschwornen, von übermüthiger Hoffnung gebläht, schon ehe er sie gesiegt hat in ihre Beute theilt? Sollten sie dem heran nahenden Untergang gleichgültig entgegen sehen; oder befiehlt nicht Pflicht, Ehre und Klugheit, einem solchen Feinde zuvorzukommen, und den abgewandten Streich auf sein eignes Haupt zu führen? Wenn Cyrus alle Drangsale des Kriegs über seine Feinde herwälzt, so erretter

er in dem gleichen Augenblick ganze Völker, mit denen er durch engere Bande verknüpft ist, von eben diesen oder von noch gröfsern Uebeln, die er nur durch dieses Mittel von ihnen abwenden kann. Sein Glück, welches mit seinen Verdiensten einen Bund gemacht zu haben scheint, ist selbst seinen Feinden vortheilhaft. Er siehet nur diejenigen für Feinde an, deren Ehrgeitz und Raubsucht ihn genöthigt haben, das Schwert zu ziehen, welches er nur zum Schutz der Unschuldigen und Hülflosen, und zur Züchtigung der Bösen führt. Daher schont er der Assyrischen Provinzen so sehr, als es die gesetzlose Nothwendigkeit erlaubt; er hält die Gefangenen gnädig, und beschirmt einen jeden, der lieber seine Gnade als seinen Zorn verdienen will, im Besitz seines Eigenthums. Ich versichere dich, Panthea, selbst die Assyrer, die ihn gesehen haben, lieben ihn, und sind bereit gegen einen so grofsmüthigen Feind einen Landsherrn zu vertauschen, an den sie nur durch Auflagen und gewaltthätige Bedrückungen erinnert werden.

Panthea. Ich gestehe dir, Araspes, dafs ich, ehe du mich besser belehrtest, diesen jungen Helden für einen hochfahrenden, ruhmsüchtigen Jüngling hielt, der, von schimmernden Dunstbildern einer falschen Ehre ange-

lockt, dem unbesonnenen Wunsche nachjage, sich ein grenzenloses Reich zu erstreiten, und seinen Thron auf den Nacken der bezwungenen Welt zu setzen. Ich hielt seine Klagen gegen den König von Assyrien für einen eiteln Vorwand, in welchen er seine wahren Absichten einhüllen wolle. Sowohl das allgemeine Gerücht, als sein letztes Betragen gegen die Armenier und Chaldäer, bestärkte meine Vermuthung. Denn was ist glaublicher, als dafs sich derjenige das gröfste Ziel vorstecke, der einen so königlichen Geist in sich fühlt; dem Hindernisse und Gefahren nur Reitzungen sind; der jede Gelegenheit zum Streiten für einen Ruf des Sieges ansiehet; und dem sein angeborner Muth und die rauhe Persische Erziehung den Krieg eher zu einem Lustspiel, als zu einer beschwerlichen Arbeit gemacht haben?

Araspes. Erlaube mir nur, schöne Königin, mein Gemählde von Cyrus zu vollenden; so wirst du, anstatt ihn einigen Tadels schuldig zu finden, eher anstehen, ob du den für einen blofsen Sterblichen halten sollest, der in jeder Vollkommenheit so wenige, und in vereinigtem Besitz derselben keinen seines gleichen hat.' Ich kenne ihn zu wohl, als dafs ich zu viel versprechen sollte. Von dem Tage

an, da er als ein noch junger Knabe an den Hof des Königs von Medien, seines Grofsvaters, kam, bin ich nie von seiner Seite gewichen. Mein günstiges Glück gab mir seine vorzügliche Liebe, und die Erlaubnifs ein vertrauter Zeuge aller seiner Handlungen, und selbst ein Theilnehmer seiner geheimern Gedanken zu seyn. Schon damahls entwickelte sich der erhabne Karakter, der jetzt durch jeden neuen Anlafs zur Vollkommenheit ausgebildet wird. Sein Geist schien allzu feurig, die Grade langsam zu durchschleichen, durch welche der schwache Leib zur Blüthe und männlichen Stärke heran wächst. Er zeigte in seinem Betragen eine Güte und Zärtlichkeit des Herzens mit einer unbiegsamen Standhaftigkeit und mit einer Kühnheit vereint, die nichts zu erschrecken vermochte; und die Vereinigung dieser sonst widerwärtigen Eigenschaften versprach schon damahls unsern weisesten Alten einen zukünftigen Helden, der die Welt mit seinem Ruhm beschäftigen würde. Wie sehr hat er seitdem selbst unsere gröfsten Erwartungen übertroffen, nachdem er die Jahre erreicht hat, in welchen der reife Jüngling sich in den Mann verliert! Seine grofsmüthige Seele umfasset das menschliche Geschlecht. Sein Mitleiden eilt unerbeten jedem Hülfsbedürftigen entgegen. Seine Seele ergetzt sich

am Anblick der Ordnung und des Wohlstands, die er gestiftet hat. Wie oft sah ich ein göttliches Lächeln über sein majestätisches Gesicht herab glänzen, wenn er diejenigen um ihre Gegenliebe als die einzige Belohnung ersuchte, die er, ohne dafs sie es um ihn verdienten, glücklich gemacht hat. Wie viel darf die Welt von einer solchen Güte erwarten, die von einem so mächtigen und thätigen Geiste regiert wird! Seine Erfindungskraft ist unerschöpflich an Mitteln, seine Absichten zu befördern. Er entschliefst sich selten ohne eine langsame Berathschlagung mit sich selbst; obgleich, wenn es die Noth erfordert, die Schnelligkeit seiner Gedanken dem Blitze gleich ist. Aber in der Ausführung eines Vorhabens dünckt er mir nur mit den Göttern zu vergleichen, deren stille unsichtbare Wirksamkeit zu schlummern scheint, bis ihre geheime Arbeit uns unvermuthet überrascht, und vollendet vor unserm erstaunten Auge da steht, ohne dafs wir die Triebfedern wahrnehmen, wodurch sie herbey gebracht worden. Wenn ich alle diese Vorzüge, die ihn so weit über andre erheben, überdenke, so weissagt ihm meine Hoffnung ein Glück, das seiner würdig ist; und er scheint mir von dem obersten Beherrscher der Geister dazu bestimmt zu seyn, einen grofsen Theil des menschlichen Geschlechts zu

beglücken, und den Königen, die auf ihn folgen werden, ein Vorbild zu seyn. Vielleicht ahnet seiner grofsen Seele etwas von den Absichten des Himmels mit ihm. Wie könnte er der einzige seyn, der die Obermacht nicht merkte, die seine Weisheit, seine Beredsamkeit, seine Grofsmuth, uber die Herzen der Menschen ausübt? Cyrus hat nicht nöthig, die Völker mit Waffen zu bezwingen; seine unwiderstehliche Güte, und die durch so viel Anmuth gemilderte Hoheit seiner Person wird sie mit sanfter Gewalt in den Schatten seines Thrones locken. Eine Reihe Begebenheiten, von denen ich vor kurzem Zeuge war, bestätigt meine Hoffnung. Du erwähntest ihrer, Panthea; aber mich dünkt, das Gerücht habe dir das Betragen des Cyrus in einem falschen Lichte gezeigt.

Panthea. Mich verlangt sehr, besser von dir berichtet zu werden, obgleich deine Erzählung mich schon ganz für deinen Helden eingenommen hat. Wie gefällt mir diese freundschaftliche Hitze, die deine Ausdrücke belebt und auf deinen Wangen glüht, wenn du von Cyrus redest! Die Liebe, die du für seine Tugend fühlst, ist mir ein Beweis von deiner eignen. Die Thaten der Tugendhaften,

von Freunden der Tugend gepriesen, sind die angenehmste Musik für meine Seele.

Araspes. Und ich, schöne Panthea, kenne kein Vergnügen, welches dem gleich wäre, deine Aufmerksamkeit mit dem Lobe des Cyrus zu unterhalten. Was ich dir jetzt erzählen will, wird dir in vollen Lichte zeigen, wie er sich seiner Übermacht über die geringern Menschen bedient. Der König von Armenien, welchen Astyages, der Vater des jetzigen Königs von Medien, als einen ungerechten Störer der nachbarlichen Eintracht, zum Vasallen gedemüthiget hatte, weigerte sich, so bald ihm die Absichten der Assyrer bekannt wurden, den jährlichen Tribut zu bezahlen, und die Hülfsvölker zu schicken, die er dem Medischen König schuldig war. Diese Untreue schien bey den gegenwärtigen Umständen gefährlich; denn man sah wohl, daſs der König von Armenien nur auf einen günstigen Wink des Glücks warte, um sich mit den Feinden der Meder und Perser zu vereinigen. Die Mittel, ihn zum Gehorsam zu bringen, waren entweder zu langsam oder zu gefährlich. Unentschlossen wankte Cyaxares schon etliche Tage von einem Vorsatz zum andern; als sich endlich Cyrus, der den kleinsten Aufschub in

wichtigen Geschäften hasset, freywillig anbot, den rebellischen König nicht nur zu seiner Pflicht zu nöthigen, sondern ihn sogar zu einem getreuen Freunde des Cyaxares zu machen. Mit keinem gröſsern Haufen, als der Vorwand einer Jagd auf den Armenischen Grenzen unverdächtig machen konnte, rückte er, so unvermuthet als eine erscheinende Gottheit, bis vor die Hauptstadt des Rebellen, der, ohne einen vergeblichen Widerstand zu wagen, kaum Muth genug behielt, auf die Flucht zu denken. Allein Cyrus hatte schon alle Auswege versperrt; die Gemahlin und die Kinder des Armeniers, welche mit seinen Schätzen ins Gebirge geflüchtet werden sollten, kamen in seine Gewalt. Der König selbst, auf einem Hügel, wohin er geflohen war, von allen Seiten eingeschlossen, muſste sich ohne Bedingung ergeben. Cyrus richtete ihn im Angesicht der Perser und Armenier, und fing ihn so geschickt in einem unsichtbaren Netze künstlicher Fragen, daſs er sich selbst wider seine Absicht das Todesurtheil sprach. Der Sieger schien Anfangs zu zweifeln, ob er nicht der strafenden Gerechtigkeit den Lauf lassen sollte. Nicht als ob er wirklich unentschlossen gewesen wäre: er wollte ihm nur durch den Anblick des Todes einen tiefen Eindruck von seinem Verbrechen geben; und überdieſs war

es ihm lieber, dafs seine Gemahlin und Kinder die Begnadigung ihres Ehemanns und Vaters mehr ihren vorbittenden Thränen, als seiner Willkühr, zuschreiben möchten. Er vergab endlich dem König von Armenien auf eine Art, worin Ernst mit Güte gemischt war; und doch so edel, dafs er aus einem treulosen wankenden Vasallen einen Freund machte, der sich durch Dankbarkeit stärker gebunden hielt, als Furcht und Verträge binden können. Die Weisheit seiner Reden, und die Billigkeit seiner Art zu handeln, gewannen das Herz des überwundnen Königs, den die gefühlte Obermacht allein nur mit Mifstrauen und Abscheu erfüllen konnte. Er entdeckte dem grofsmüthigen Überwinder die ganze Stärke seines Reichs, und überliefs seine Schätze und sein Heer seiner Willkühr; aber Cyrus bediente sich beider mit der weisen Mafsigung, die ihn im Glücke nie verläfst. Er liefs dem König die Hälfte seiner Völker, so bald er vernahm dafs er mit den Chaldäern in Feindschaft lebe. Und so schied er, nachdem er in einem einzigen Tag alles in Ordnung gebracht, von Tigranes, dem ältesten Sohne des Königs, und einem Theile der Armenischen Truppen begleitet, und liefs jedermann von seiner Grofsmuth und Klugheit und von der männlichen Schönheit und Majestät seiner Gestalt entzückt.

Indessen arbeitete sein immer geschäftiger Geist schon wieder an einem grofsen Vorhaben. Er beschlofs, die Wurzel der Zwietracht zwischen den Chaldäern und Armeniern auszureuten, die beiden Völkern gleich verderblich war. Die Chaldäer, die nächsten Nachbarn der Armenier, sind ein streitbares Volk, rauh von Sitten, und Liebhaber der Freyheit. Sie bewohnen ein gebirgiges undankbares Land; glücklich, wenn sie es glaubten, da ihre Armuth mehr in einer Unwissenheit der überflüssigen Dinge besteht, die unsere Wollust zu Nothwendigkeiten gemacht hat, als in einem Mangel des Wenigen, was die Natur fordert. Indessen machte sie doch sowohl die Unfruchtbarkeit ihres Landes als ihre Streitbarkeit zu beschwerlichen Nachbarn für die Armenier, die in den Künsten des Friedens geübter sind. Sie hielten die Berge, wodurch sie von Armenien abgesondert sind, beständig besetzt, und waren auf diesen Vortheil so trotzig, dafs sie von keinem billigen Frieden hören wollten. Cyrus bediente sich seiner gewöhnlichen Behendigkeit, die dem Gerüchte von seinem Vorhaben immer vorzueilen pflegt. Er bemächtigte sich ohne Schwierigkeit dieser Berge; denn die Chaldäer, so bald sie geübtere Widersacher fanden als die unkriegerischen Armenier, sahen sich nicht

zahlreich genug, einen langen Widerstand zu thun. Einige verloren das Leben, einige wurden verwundet; die meisten aber kamen unbeschädigt in die Gewalt der Perser.

Panthea. Mich wundert, Araspes, wie du deinen Prinzen ohne Verletzung seiner Gerechtigkeit und Güte aus dieser Unternehmung heraus wickeln wirst, die beym ersten Anblick sehr unregelmäfsig erscheint.

Araspes. Ich zweifle sogar, ob man sie unregelmäfsig nennen kann, da Cyrus, der die Stelle des Cyaxares vertrat, ein Recht hatte, den Armeniern, seinen Schutzverwandten, Sicherheit zu verschaffen. Aber höre nur den Verfolg. Er befahl sogleich, die Verwundeten aufs sorgfältigste zu pflegen, und den Gefangnen die Fesseln abzunehmen. Er ging selbst zu ihnen, und sagte ihnen mit der Miene der Wahrheit, die niemand an seinen Worten zweifeln läfst: [1])

„Ich bin nicht gekommen, euch zu zerstören, oder der Freyheit zu berauben, die

1) Die folgende Stelle ist wörtlich aus dem Xenofon übersetzt.

das angeborne Recht des Menschen ist; sondern im Gegentheil einen dauerhaften Frieden zwischen euch und den Armeniern auf euern gemeinschaftlichen Vortheil zu gründen. Die Erfahrung wird euch überzeugen, dafs ich dadurch euere Rechte nicht verletze, wenn ich euch die Macht Böses zu thun benehme. Ehe ich mich dieser Berge bemächtigt hatte, wolltet ihr von keinem Frieden hören, weil ihr selbst vor den Armeniern gedeckt waret, und so oft als es euch beliebte ihre Felder des goldenen Schmucks, und ihre Vorrathskammern des Überflusses berauben konntet, den die Natur zur Belohnung ihrer Arbeit bestimmt hatte. Jetzt sehet ihr selbst, was euer eigner Vortheil fordert. Ich setze euch wieder in Freyheit. Fraget euere Landsleute, ob sie lieber in Streit oder in Freundschaft mit uns leben wollen. Wählet ihrs das erste, so kommt nicht anders als mit den Waffen in der Faust zurück; verlanget ihr aber, wie wir, nach dem Frieden, so sollet ihr Ursache finden, euch dieser Wahl zu erfreuen."

Als ihm die Chaldäer für diese gütige Begegnung danken wollten, setzte er hinzu: „Danket mir nicht für ein Betragen, welches ich euch als frey gebornen Menschen schuldig bin, und das der Absicht gemäfs ist, weswe-

gen ich euch so unvermuthet überrascht habe. Ich hasse alle Gewaltthat; und wofern ihr es nicht selbst verwehret, so sollet ihr mich niemahls anders als euern Freund erfahren."

Indessen daſs die Chaldäer, voll vom Lobe des Cyrus, zu ihren Landsleuten reiseten, kam eine Menge Arbeiter an, die er von dem Armenischen König verlangt hatte, um eine feste Schanze auf diesen Bergen anzulegen. Sie war schon halb fertig, als die Chaldäer zurück kamen, und diesen seltsamen Fremdling, den ihre Einbildungskraft beynahe vergötterte, um den Frieden baten. Ohne Zweifel, sagte er zu ihnen, verlanget ihr Frieden, weil ihr mehr Sicherheit im Frieden findet als im Krieg? Und wie, wenn euch der Friede noch gröſsere Vortheile mitbringet, als ihr erwartet? — Desto mehr wird er uns willkommen seyn, versetzten die Chaldäer. — Haltet ihr euch, fuhr er fort, nicht deſswegen für arm, weil es euch an fruchtbarem Boden mangelt? — Sie gestanden es ein. — „Wäret ihr also nicht zufrieden, wenn euch erlaubt wurde, einen Theil der Armenischen Felder zu bauen, unter der Bedingung, dem König die gleichen Abgaben zu entrichten wie seine Unterthanen?" — Allerdings, ant-

worteten die Chaldäer, wenn wir nur sicher sind, dafs wir keine Gefahr daher zu besorgen haben. — Hier befragte Cyrus den König, ob er es zufrieden sey, den Chaldäern unter der gedachten Bedingung die Nutzung derjenigen Felder zu verstatten, welche, wie der Prinz unterwegs beobachtet hatte, ungebaut lagen? — Warum nicht? antwortete der König; meine Einkünfte würden dadurch beträchtlich wachsen. — Und ihr, fuhr er fort, indem er sich zu den Chaldäern wandte, wolltet ihr nicht dagegen den Armeniern erlauben, ihre Herden auf euern fetten Gebirgen weiden zu lassen, wofern sie versprechen, euch dafür einen billigen Zins zu bezahlen? — Wie sollten wir uns, antworteten sie, eines beträchtlichen Vortheils weigern, den wir nicht mit der geringsten Arbeit erkaufen müfsten? — Auch der König von Armenien liefs sich diesen Vorschlag gefallen, wofern seine Leute keine Gefahr dabey liefen. — Wärest du nicht sicher, fragte ihn Cyrus, wenn du auf diesen Bergen eine Besatzung hieltest? — Der König säumte nicht ja zu sagen; aber die Chaldäer widersetzten sich, und behaupteten, dafs sie in diesem Falle nicht sicher wären. — So werdet ihr also, sagte Cyrus, Meister von den Bergen bleiben wollen? — Die Chaldäer gestanden,

dafs sie dieses wünschten; allein der König von Armenien konnte dieses, seiner eignen Sicherheit wegen, eben so wenig zugestehen. — So höret denn, sagte Cyrus, was ich thun will: ich will diese Berge keinem von euch beiden zurück geben, sondern sie selbst bewachen lassen; und wenn ihr künftig mit einander zerfallen solltet, so soll der Unrecht leidende allezeit meines Schutzes gewifs seyn können.

Dieser Vorschlag wurde von beiden Seiten gebilliget. Sie gestanden, dafs er das einzige Mittel zu einem sichern Frieden sey. Beide Völker vereinigten sich hierauf in das engste Bündnifs, und beschlossen durch Vermählungen in Ein Volk zusammen zu wachsen, dessen Vortheile, so eng in einander verschlungen, keine Zwietracht mehr zulasse. Die Freude über diesen Vergleich verbreitete sich schnell durch beide Länder. Ein Geist des Friedens schien sie plötzlich angehaucht zu haben; alles erschallte von Lobsprüchen und Segnungen des jungen Helden, der unter ihnen erschienen war, ihre Glückseligkeit zu befestigen, und die Wohlthaten des Friedens über sie auszuschütten. Seine grofsmüthigen Gesinnungen bemeistern sich auch der kleinsten Seelen, und die ehemahls von der unedel-

sten Selbstheit getrieben wurden; begriffen jetzt, dafs wir nur dann für unsern eignen Vortheil arbeiten, wenn wir andern nützlich sind, und dafs nur der allgemeine Wohlstand das Glück einzelner Menschen sicher stellt. — Wie erfreue ich mich, Panthea, in deinem schönen Gesichte die Wirkungen zu lesen, die ich von meiner Erzählung hoffte!

Panthea. Ja, sie hat ihre Wirkung gethan, Araspes! ich erkenne in dem Betragen deines Fürsten die unzweydeutige Miene eines wahrhaft grofsen Geistes. Diese Chaldäer hatten wohl Recht, ihn für einen menschenfreundlichen Gott zu halten; denn es ist ein göttliches Geschäft, Eintracht und Ordnung unter den Menschen zu stiften, und eine göttliche Wollust, Glückliche zu machen. Der grofse Haufe der Sterblichen gleicht einem unbeseelten Leibe, wofern er nicht von einem Geist aus einer höhern Ordnung regiert wird, der seine Bewegungen lenket, seine Aufwallungen mäfsigt, und seinen Bedürfnissen abhilft. Ohne einen Cyrus hätte die Zwietracht vielleicht diese beiden Völker aufgerieben, obgleich das Mittel, wodurch er sie in Harmonie stimmte, so leicht und einfältig scheint, dafs es sich einem jeden von selbst hätte anbieten sollen. So schmiegen sich die

heilsamsten Pflanzen unbemerkt unter unsern Füfsen, bis ein Weiser, vertraut mit der Natur, ihre wohlthätigen Kräfte entdeckt, und das erstaunte Volk belehrt, dafs die Genesung unter seinen Tritten keime. Jetzt preise ich diesen erhabnen Stolz: wenn es Stolz ist, dieses edle Bewufstseyn, wodurch er sich geboren fühlt, die Angelegenheiten der Völker zu schlichten, ihnen Gesetze zu geben, und die Ungehorsamen mit liebreicher Gewalt zu nöthigen, sich ihrer unerkannten Vortheile zu bedienen. Nur einem solchen Geist ist die Begierde zu herrschen anständig, den seine höhere Weisheit zum Rathgeber, und seine vorsorgende Güte zum Vater der Menschen macht.

Araspes. Ich kenne keine heftigere Begierde in seiner grofsmüthigen Seele, als die Begierde von allen Menschen *geliebt* zu seyn; eine Begierde, die ihn unaufhörlich anspornt, die Liebe zu *verdienen*, in welcher er sein Glück und seine Ehre setzt. Was für Vortheile, hörte ich ihn einst sagen, hat ein König vor dem unbillig verachteten Bewohner der Strohhütte, wenn es nicht der ist, dafs er einen jeden so zu sagen *nöthigen* kann, ihn zu lieben? Welch ein Vergnügen ist es, in jedem Gesichte, das uns

umgiebt, Zufriedenheit und stille Hoffnung lächeln zu sehen? Was für ein süßer Anblick ist mir die trunkne Freude eines Menschen, den ich mit einer unvermutheten Wohlthat überrasche! Ich würde keine Ruhe haben, wenn ich auf der Stirn irgend eines Redlichen einen geheimen Kummer beobachtet hätte, ohne ihn zerstreut zu haben ehe die Sonne untergeht. Glaubet mir, meine Freunde, fuhr er fort, — doch ihr werdet es selbst erfahren — es ist eine Wollust im Wohlthun, von der der König von Assyrien mitten unter seinen schönen Beyschläferinnen nichts weiß. Wenn ihn die süßesten Gerüche aus Arabien umduften, wenn die niedlichsten Speisen und die geistigsten Weine seinen Gaum, und die lieblichsten Symfonien sein Ohr kitzeln; wenn seine lüsternen Augen unter tausend blühenden Schönen ungewiß irren, um diejenige zu suchen, welche sein ermudetes Gefühl aufwecken soll: so genießt er Freuden, welche ein unangesehener Wurm, den doch die Natur vielleicht prächtiger geschmückt hat, als ihn aller Übermuth der Kunst schmücken kann, viel lauterer genießt, ohne von Ekel und ungesättigten Begierden zugleich gequälet zu werden. Aber die Freuden des Menschenfreundes und die Wonne eines Gottes strömen, nur im Grade verschie-

den, aus der gleichen Quelle. Ja, meine Freunde, ich fühle es, dafs etwas vergötterndes in diesen Empfindungen ist; mich dünkt, meine eignen Bedürfnisse nehmen ab, je mehr ich die eurigen vermindere, und meine Glückseligkeit werde immer unbegrenzter, je mehr ich andre glücklich mache. — Du staunest, Panthea? dein Gesicht glänzt von tugendhafter Entzückung, sanfte Thränen gleiten deine glühenden Wangen hinab? Was für Rührungen —

Panthea. O Abradates, diese Züge bringen dein geliebtes Bild vor meine Augen! Wer hat dich jemahls gesehen, ohne dich zu lieben? In welchem Auge glänzte dir nicht Beyfall und Dank entgegen, wo du gingest! Stolz auf den süfsen Vaternahmen, verschmähtest du die eiteln Titel und das sklavische Gepränge, womit unwürdige Könige den Hafs eines unterdrückten Volkes zum Heucheln zwingen wollen. Sollte so viel Tugend, ein so königliches Herz — Nein! meine frevelhafte Furcht beleidigt den Himmel! Abradates lebt ein Freund des Cyrus zu werden. Cyrus mag ihn in andern Vollkommenheiten übertreffen; aber Grofsmuth, Araspes, und jede menschenfreundliche Tugend haben sie in gleichem Mafs aus den Händen der Natur empfangen. —

Welch ein glorreiches Werk, wenn ich diese verschwisterten Seelen einander nähern könnte! Ja, wenn das Schicksal meine Hoffnung nicht täuscht, so hoffe ich ein Mittel zu werden, die edle Sehnsucht des Cyrus nach Liebe durch die Freundschaft eines Mannes zu bereichern, der es würdig ist an seinem Herzen und an seinen Thaten Antheil zu haben. — Aber mich dünkt, ich höre ein Getümmel wie von wieder kommenden Siegern — Ihre muthigen Rosse scheinen Triumf zu wiehern — Ach! mein pochendes Herz! —

Araspes. Sey unbesorgt, o du, für welche der Himmel selbst, als für das schönste seiner Werke, sorget! Vielleicht bringen dir diese Ankommenden eine willkommene Botschaft. Mich dünkt, es sind die Meder, die von Verfolgung der flüchtigen Assyrer zurück kommen. Mein Freund Arasambes ist unter ihnen. Ich fliege, schöne Königin, um von ihm Nachrichten zu hohlen, die, wie ich hoffe, alle deine zärtlichen Sorgen in sanfte Ruhe wiegen werden.

2.

ARASAMBES. ARASPES.

Arasambes.

Ein glücklicher Zufall hat meine dich suchenden Schritte auf deine Spur gebracht. Dank sey den himmlischen Beschützern der Freundschaft! ich sehe meinen Geliebten, meinen Araspes wieder. Wie süfs ist nach vollbrachter Arbeit diese frohe Umarmung!

Araspes. Willkommen, edler ruhmvoller Jüngling, den ich stolz bin, meinen Freund zu nennen. Lafs uns dort unter jenen umschattenden Palmen ausruhen, und unsere begierigen Seelen ungestört mit freundschaftlichen Gesprächen sättigen! O wie viel angenehme Neuigkeiten schweben dir auf meinen ungeduldigen Lippen entgegen! — Aber vergnüge du erst meine Neugier. Sage, durch was für Thaten ihr den Ruhm unsers Feld-

herrn behauptet habet, und was für neue Ehren um die glorreiche Stirne meines Arasambes bluhen!

Arasambes. Du kennst mich, mein Freund. Ob ich es gleich für eine heilige Pflicht halte, für unser Vaterland oder für die gerechte Sache der Unterdruckten zu streiten: so haben doch die Lorbern, die vom Blute meiner Brüder triefen, keinen Reitz für mich. Du weifst, dafs uns Cyrus befahl, die Assyrer so weit zu verfolgen als wir könnten. Der gröfste Theil von uns setzte auf verschiedenen Wegen den zerstreuten Fluchtlingen nach. Ich war unter dem Haufen, welchem befohlen war, den Abradates einzuhohlen, der sich mit einer ansehnlichen Schaar Susianischer Reiter in langsamer Eile zurück zog. An der Zahl überlegen, gelang es uns ihn endlich zu umringen. Aber sein königlicher Geist verschmähte sich in Ketten zu schmiegen. Seine Gefahr schien jeden Susianer mit der ganzen unbändigen Wuth des Kriegs zu beseelen. Sie schlugen sich mit blutiger Arbeit durch unsern ermudeten Haufen, bis die friedsame Nacht dazwischen kommend dem wilden Gefecht Einhalt that. Ich gestehe dir, Araspes, mein aufgehabner Arm blieb wie erstarrt schweben, da ich diesen

Helden sah, dessen zarte jugendlich blühende Schönheit keinen solchen Muth versprach. Sein Liebe anhauchender Anblick schien über unsere Krieger die gleiche Macht zu haben. Wir wurden zum Weichen genöthigt. Allein unser Befehlshaber bestand darauf, nicht ohne Abradates zurück zu kehren. Der folgende Morgen erneuerte das Gefecht. Warum dachte ich, soll ein so ruhmwürdiger Prinz nicht vielmehr ein Freund als ein Gegner des Cyrus seyn? Die Hoffnung dieser glücklichen Veränderung machte mich seine Gefangenschaft mit feurigem Eifer wünschen. Aber sein Widerstand ermüdete unsere streitbarsten Arme. Er entrann uns mit den auserlesensten die ihm übrig geblieben wären, und mußte uns nur diejenigen unwillig zurück lassen, die aus Ermüdung, oder von ihren Wunden geschwächt, seiner Behendigkeit nicht folgen konnten. Die Gefangnen sagten uns, daß er nach Susiane zurückkehre, um ein neues Heer zu bewaffnen, und wenigstens sein eignes Reich vor Gewaltthat und Unterdrückung zu schützen.

Araspes. Er hat uns eine Beute zurück lassen mussen, die uns Bürge für seine eigne Person ist. Hast du nichts von der schönen Panthea gehört? von dieser göttlichen

Schönheit, die nur der Umarmung eines Unsterblichen würdig ist? Sie ist eine Gefangene des Cyrus, und meiner Aufsicht von ihm übergeben worden.

Araspes. Du hast ein gefährliches Amt übernommen, mein Freund, wenn gleich das Gerücht ihre Schönheit um die Hälfte vergrößert.

Araspes. Glaube mir, wenn ich auch mit der honigtriefenden Zunge eines begeisterten Dichters ihre Reitzungen beschriebe, so würdest du doch, so bald du sie selbst sähest, meine stärksten Ausdrücke zu niedrig, meine lebhaftesten Farben zu matt, und mein ganzes Gemählde unkenntlich finden; so sehr ist sie über alle Beschreibung erhaben.

Arasambes. Dein Beyspiel, mein Freund, macht mich nicht ungeduldig, die Wahrheit deiner Versicherung mit meinen eignen Augen zu erkundigen.

Araspes. Es wird nicht nöthig seyn, dafs du sie sehest, wenn du so wenig Empfindung von dem Werth eines solchen Glücks hast. — Aber warum sagst du, mein Beyspiel ersticke dein Verlangen? Ich begreife nicht, was du damit sagen willst.

Arasambes. Vielleicht täuscht mich eine allzu sorgsame Freundschaft. Aber mich däucht, liebster Araspes, wenn ich aus dem Feuer deiner Ausdrucke und deiner noch beredtern Augen schliefsen darf, die Schönheit dieser Susianerin habe allzu tiefe Eindrucke auf dein Herz gemacht, als dafs es für mich, dessen Herz minder stark ist als deines, sicher seyn könnte sie zu sehen.

Araspes. Was nennst du allzu tiefe Eindrucke, Arasambes? Soll es nicht erlaubt seyn, für die erhabensten Vorzuge empfindlich zu seyn? Diese Empfindlichkeit ist mein Ruhm! Kann ich ungetadelt eine Blume des Feldes bewundern: warum soll ich getadelt werden, wenn ich eine Panthea bewundere? deren Anblick selbst deine marmorne Kälte zu Entzuckung gluhen machen würde? Ja, ich bewundere sie; ich bin stolz darauf dafs mir nicht Einer ihrer nahmenlosen Reitze unempfunden entgeht, ob sie gleich tausend bey tausend sich in meine Augen drängen. Ich will dir noch mehr sagen, Arasambes: ich liebe sie, ich brenne vor Verlangen, sie so glucklich zu sehen, als sie zu seyn verdient; und ich würde meine Seele selbst hingeben, wenn ich sie dadurch glucklich machen könnte.

Arasambes. Deine Hitze macht mich zittern, Araspes. Ich bin weit entfernt, dich anzuklagen, oder deine Liebe zu beleidigen, wenn es auch Liebe ist, was du für Panthea empfindest. Aber lafs mich nicht um der schönen Panthea willen einen Freund verlieren, der mir so theuer als mein Leben ist; und verstatte meiner Zärtlichkeit das Recht, sich um alles zu bekümmern, was deine Ruhe befördern oder stören kann.

Araspes. Lafs mich dich umarmen, mein Arasambes, mein allzeit redlicher Freund, und vergieb meiner unbesonnenen Aufwallung. Deine Sorgfalt verdient meine dankbarsten Regungen, wenn sie gleich bey diesem Anlafs allzu ängstlich wäre. Ich sehe, dünkt mich alles was du mir sagen willst — von der Gewalt der Schönheit, von dem süfsen Gift der Liebe, von der Gefahr mich in ihren Reitzungen so zu verstricken, dafs ich selbst meine Tugend zurück lassen mufs, ehe ich wieder entkommen kann. Aber wenn du dieses besorgest, mein Freund, so kennst du weder die Reinigkeit meiner Liebe, noch die Vollkommenheit, von der sie entzündet ist. Wer könnte Panthea wie eine Sterbliche lieben? Bey ihr verliert sich das liebreitzende Weib in die holde Majestät des Engels. Sie ist so

ganz Seele, daſs ihr Leib nur ein Abglanz derselben scheint, oder ein ätherischer Schleier, die blendende Schönheit zu mildern, welche kein sterbliches Auge unverhüllt ertragen könnte. Wenn ich sie sehe, so ist mir als ob mich die Gegenwart einer Gottheit umstrahle. Ein sanfter liebreicher Schauer wallt durch mein Wesen, meine Natur scheint sich zu erhöhen, mein Leib wird ätherisch, ich empfinde mit neuen Sinnen und athme eine reinere Luft; wenn sie spricht, wird alles Musik um mich her; ihr zauberisches Lächeln scheint sich allem, was um sie ist, mitzutheilen; alles glänzt und blühet und freuet sich, wo sie zugegen ist. Jüngst lud uns der Mond ein, diese lustreiche Gegend bey seinem dämmernden Lichte zu durchwandeln. Mandane begleitete ihre Königin. O mein Freund, mir war, — ich finde keine Worte, meine Gefühle auszudrücken! So, glaube ich, ist den frommen Geistern zumuthe, die, vom Leib entfesselt, sich zu den Unsterblichen empor geschwungen haben; so glänzen die bezauberten Auen, wo sie in süſser Geselligkeit umher schweben, wie mir an ihrer Seite der verschönerte Frühling entgegen glänzte. Die Blumen und balsamblühenden Stauden schütteten ihr süſsere Gerüche zu, der Mond schaute mit hellerm Antlitz auf sie herab, die ganze

Natur schien auf die Empfindung stolz zu seyn, die sie ihrer himmlischen Seele einflöfste. Welch eine Lieblichkeit, sagte sie, verbreitet dieses milde weibliche Mondlicht über die schlafende Natur! Welch ein anmuthiger Abstich dieser entfärbten Schatten gegen die scharfen ermüdenden Farben, dieser sanften Stille gegen das laute Getümmel des Tages! Das ungewisse Auge glaubt nur die Schatten der Dinge zu sehen, die kurz zuvor, vom Sonnenglanz vergoldet, in mannigfaltiger Pracht hervorragten. Allenthalben herrscht ein heiliges Stillschweigen, aufser wenn ferner eine Quelle über sanft neigende Hügel schläfrig murmelnd herab schleicht, oder irgend ein Zefyr, der unter jungen Blumen schlummerte, erwacht, und umher flatternd ihre süfsesten Gerüche von seinen Schwingen schuttelt. Fühlest du auch, Mandane, und du, Araspes, diese zauberische Ruhe, dieses Einschlummern aller Sorgen, dieses angenehme Staunen, welches ich jetzt fühle? Jetzt, da meine Sinne nur wie von leichten Träumen gerührt sind, scheinen alle meine Bekümmernisse eingewiegt, und die besänftigte Seele ist lauter Hoffnung. Wunderbare Ahnungen steigen in mir auf, und schwellen mein Herz mit stiller Sehnsucht nach Szenen von reiner unvermischter Wonne, die in blendendem Glanze schnell vor meinem

Geiste vorüber blitzen. Was ich jetzt empfinde, Mandane, giebt allen deinen tröstenden Reden neue Stärke. Mir ist als ob ich, vom Getümmel der Sinne ungestört, die gegenwärtige Gottheit fühle. Wie süfs ruht die Natur unter ihren umschattenden Flügeln, indem der ganze Himmel seine strahlenden Heere vor dem Auge ihres Beherrschers auffuhrt! — So flofs ihr lieblicher Mund von den Gefühlen des schönsten Herzens über, die durch ihre melodiereiche Stimme und durch ihre sanft begeisterte Miene noch mehr verschönert wurden!

Arasambes. Wie beredt ist die Sprache der Zärtlichkeit! Fahre fort, mein Freund; mich dünkt, ich wollte dir zuhören, bis uns die nächtlichen Schatten von hier vertreiben.

Araspes. O Arasambes, ich fühle hier ich weifs nicht was für eine süfse Erleichterung, wenn ich die Empfindungen in deinen vertrauten Busen ausgiefse, von denen ich mich noch nicht erkühnt habe mit ihr selbst zu reden. — Und doch warum diese Furchtsamkeit? Was ist in allem was ich fühle, das sich selbst vor ihrer unbefleckten Unschuld verbergen müfste? es wäre mir eben so unmöglich anders zu empfinden, als diesen azurnen Himmel ohne ein Gefühl eines aufheiternden Be-

hagens anzuschauen, oder die weiche erquikkende Luft ohne Vergnügen einzuathmen. Es ist nicht die Schönheit des Leibes, nicht diese untadelige Symmetrie ihrer Bildung, nicht dieses harmonische Gemisch von ergetzenden Farben und sanft wallenden Linien, was mich entzückt — O mein Freund, es ist eine höhere ursprüngliche Schönheit in ihr, von der alle diese äuſserlichen Reitze und Grazien ausfliefsen! Es ist ihre Seele, die eine so sufse Gewalt über die meinige hat! — Weg mit diesem zweifelnden Lächeln, Arasambes! Wenn du auch meines Herzens, welches du nicht unedel kennest, nicht schonen willst, so beleidige doch diese göttliche Schöne nicht! Ich bin noch nicht so lange um sie, dafs mich die Gewohnheit gegen ihre Vortrefflichkeiten stumpf hätte machen können. Jede Stunde entdeckt mir neue Ursachen sie zu bewundern; ihr Betragen ist Güte und Klugheit, mit liebenswürdiger Bescheidenheit geschmückt. In ihrem Reden und Thun ist die ungekünstelte Freyheit, die aus dem Bewufstseyn der Unschuld entspringt, Heroische Grofsmuth, mit der sanftesten Zartlichkeit gemildert, erhitzt ihren Busen. Ihre Gestalt, ihre Worte, ihre Handlungen, alles ist Harmonie Selbst in ihrer Bildung ist kein feineres Ebenmaafs, sind keine richtigere Verhältnisse als in ihren

Neigungen und Thaten. Sollte mich dieser Himmel von Tugenden nicht entzücken? O mein Freund, dieses sind Schönheiten, die ins innerste Herz dringen; die äußere Gestalt allein, wenn sie gleich alles hat was die Sinne bezaubern kann, würde nur sanft schmeichelnd über meine Seele hinwallen. — Aber diese schwesterliche Vereinigung der Schönheit und Güte bemeistert sich des willigen Herzens, und selbst die Vernunft befiehlt mir ganz Liebe zu werden, um dem Werth einer solchen Vollkommenheit durch meine Empfindung genug zu thun.

ARASAMBES. Glaube nicht, du edelmüthiger Jüngling, daſs ich diese Gefühle tadle, die mir vielmehr der stärkste Beweis von der Gesundheit und innern Güte deiner Seele sind. Diese zarte Empfindlichkeit für das Schöne und Vollkommne ist die Grundlage zu allem, was der Mensch Groſses und Bewundernswürdiges thun kann, die ächte Mutter des Heldengeistes und der Tugend! Ich liebe meinen Freund um dieser Empfindlichkeit willen, die weit über die kriechende Seele thierischer Menschen erhaben ist. Doch erlaube mir eine Frage, Araspes —

ARASPES. Frage was du willst, mein Freund; mein Herz scheuet sich nicht vor

deinen schärfsten Blicken, oder es müfste sich selbst unbekannt seyn.

Arasambes. Merkst du nicht, dafs deine Liebe schon durch mehr als Einen Grad gestiegen ist, und mit jedem Grade sich die Vollkommenheit ihres Gegenstandes gröfser und glänzender vorstellt?

Araspes. Wie kann es anders seyn, als dafs mir der nähere Zutritt mehr Vortrefflichkeit enthüllen mufste, als der erste flüchtige Anblick?

Arasambes. Und findest du nicht, dafs deine erhitzte Fantasie arbeitet, dir jeden ihrer Vorzüge wie unendlich vorzustellen? Dünkt dich nicht ihre Schönheit schöner, als alles was die ganze Natur reitzendes hat? Dünkt dich nicht, als ob alles, was sie sagt oder thut, nicht besser gesagt und gethan werden könne? Glaubst du nicht, auch wenn du von den geringsten ihrer Reitzungen sprichst, von den kleinsten Grazien, die um ihre Lippen herum flattern, dafs alles, was du sagen kannst, matt und unzulänglich sey, obgleich in deinen Ausdrücken die ganze Hitze der Liebe glühet?

Araspes. Ich gestehe dir dieses, Arasambes; und nichts als ihre ungewöhnliche

Liebenswürdigkeit kann mich rechtfertigen. Du würdest sie so sehr bewundern als ich, wenn du sie gesehen hättest.

Arasambes. Und doch wird dich ein einziger Augenblick ruhiger Überlegung nicht zweifeln lassen, dafs, wenn sie auch eine von den ätherischen Nymfen, von den rosenfarbenen Sylfiden wäre, von welchen unsere Dichter fabeln, dennoch alle ihre Vollkommenheiten mit Mängeln umgrenzt seyn müssen, wofern es anders ein Vorrecht der obersten Gottheit ist, ohne Mängel zu seyn.

Araspes. Wer wird hieran zweifeln? Ich will mit diesen feurigen Ausdrücken, die du mir beylegst, nicht anders sagen, als dafs ihre Schönheit und Tugend solche Eindrücke auf mich macht, die ich mit keinen Worten würdig zu beschreiben vermag.

Arasambes. Du hast dich noch nicht herausgewickelt, mein liebster Freund. Ist es nicht etwas unbegreifliches, dafs ihre mit Mängeln beschattete Vortrefflichkeit so starke Eindrücke auf dich macht, als ob sie unendlich wäre?

Araspes. Was kann ich sagen, Arasambes, als dafs mein Gefühl deinen kalten Schlüssen widerspricht. — O Panthea! für dich sollte ich zu viel empfinden können? Kann

ich denn meinen Empfindungen gebieten, wie stark sie seyn sollen? Sind sie nicht die Stimme der unbetrügerischen Natur? Wenn Panthea mich anlächelt, so dünkt mich, es sey keine Schönheit, die mich ihrem Anschauen einen Augenblick entlocken könnte. Ihr Athmen ist mir liebreicher als der ganze Frühling, den die Arabischen Hügel ausduften; und es ist unmöglich, dafs mich selbst die Harmonie der Sfären mehr bezaubern könnte, als ihre süfse Stimme.

Arasambes. Ich glaube dir gern, dafs du alles dieses empfindest! Aber die Folge, die du daraus ziehen willst, ist darum nicht richtiger. Es ist immer noch unaufgelöst, warum deine Empfindungen gröfser sind als ihr Gegenstand. O mein Freund! es ist etwas geheimnifsvolles in unsrer Natur, das sich vielleicht erst in einer noch unbekannten bessern Zukunft enthüllet. Die Weisheit, der ich meine früheste Jugend widmete, die mit der Morgenröthe mich weckte und in der stillen Nacht die Gespielin meiner Einsamkeit war, hat mir manchen kühnen Blick in das Heiligthum unsrer Seele und in das unsichtbare Reich der Geister erlaubt. Wenn sie mich nicht mit glänzenden Träumen getäuscht hat: so ist alles, was wir sehen, nur der

Schatten dessen, was wahrhaftig ist; so sind wir zu den erhabensten Hoffnungen berechtigt, und alle unsre Neigungen, alle unsre stolzen Arbeiten sind die Frucht einer dunkeln Ahnung, dafs wir für gröfsere Gegenstände und Verrichtungen gemacht sind, als die worauf uns diese irdische Sfire einschränkt. Alles was wir bewundern und lieben, diese Pracht der Natur, diese Harmonie der Dinge, alles was wir edel und anständig und grofs in menschlichen Sitten und Handlungen nennen, das alles sind nur mangelhafte Nachahmungen eines vollkommnen Urbildes, trübe Ausflüsse einer reinen Urquelle der Vollkommenheit, Ordnung und Schönheit, die wir mit andern Worten die oberste Gottheit, das Wesen der Wesen, die Seele der Welt und den König der Geister nennen. Die Blödigkeit unsers Verstandes erlaubt uns nur in dunkeln Bildern von dieser geheimnifreichen Sache zu reden. Wie wenn die Sonne sich auf den zitternden Wellen abbildet, oder wie sie allen sichtbaren Dingen ihr eignes holdes Licht und ihre tausendfältigen Farben mittheilet: so strahlet alles was ist, etwas Göttliches aus, und pranget mit einer Schönheit und Güte, die nicht sein eigen ist. Ruhrt nicht diese körperliche Welt, nur von dem letzten fast verloschnen Schimmer der Gottheit angestrahlt, unsre

ganze Seele mit heiliger Bewunderung? Die gefühlte Gottheit ist es, was wir so sehr bewundern — was Myriaden höherer Geister, die weit über uns in jenen lichtquellenden Gestirnen wohnen, noch mehr als wir bewundern. Und vielleicht genofs unsere Seele, ehe sie in diesen irdischen Schlamm gestürzt ward, schon jenes höhern Lebens, pflegte mit Göttern Umgang, und brachte diesen unbegrenzten Hang zum Vollkommnen als ein Merkmahl ihrer himmlischen Abkunft mit sich. Oder woher dieser stolze wunderbare Trieb nach dem Unendlichen, welchen doch unsre Schwäche zu verdammen scheint? Woher anders, als weil wir uns dunkel bewufst sind, — es mag nun entweder Wiedererinnerung oder weissagendes Vorgefühl seyn — dafs wir bestimmt sind, auf endlosen Stufen zu derjenigen hinauf zu klimmen, dessen nähere Gegenwart mit jeder Stufe neue Wunder, reineres Licht und göttlichere Scenen um sich her strahlet? Und können wir jetzt nicht auch jene nur scheinbare Ungereimtheit auflösen, die ich in deiner Liebe entdeckte? Unsere mit unendlicher Liebe befruchtete Seele, aber von Sinnlichkeit umnebelt, irret entweder im Gegenstand oder im Mafs der Liebe. In allem was die Natur unsern Sinnen oder unserm Verstande darbeut, in der körperlichen

und geistigen Schönheit, athmet etwas Göttliches; die angezogene Seele flattert ihm entgegen, von innrer Ahnung und Begierde beflügelt; und wenn tausend Lieblichkeiten, tausend mannigfaltige schwesterliche Schönheiten die betrügliche Vergötterung rechtfertigen, so träumt sie den wahren Gegenstand ihrer Sehnsucht gefunden zu haben, und ergiefst ihre ganze Fülle von Liebe über ihn. Und wie könnte sie anders als lauter Entzükkung seyn, so lange der gefällige Irrthum währet? — Erlaube mir nun, Araspes, zu dieser Entdeckung eine Erinnerung hinzu zu thun. Du liebest die vortreffliche Panthea; die Weisheit selbst billigt deine Liebe; aber sie kann sie nicht billigen, wenn du nicht glauben willst, dafs man selbst eine Panthea zu viel lieben könne. Hefte nicht eine Neigung, die so unbegrenzt ist als die Natur und ihr göttliches Urbild, auf einen einzelnen Gegenstand, wie schön er auch seyn mag. Deine Freunde, dein Vaterland, und dieses grenzenlose Ganze, von dem wir Glieder sind, haben stärkere Ansprüche an deine Liebe, als das vollkommenste Weib. Und vor allen Dingen — darf ich es sagen, ohne deinen Unwillen zu reitzen? — glaube nicht, dafs deine Freyheit, bey einer solchen Reitzung zu der einzigen Sklaverey, die uns angenehm ist, aufser Gefahr sey!

Araspes. Es ist etwas in mir, das deinen Gedanken Beyfall giebt und selbst deine Warnung billigt. Und doch empfinde ich ohne mein Wollen, dafs mir die bloſse Vermuthung einer solchen Gefahr, wovor du mich warnest, unerträglich ist. Was für eine Gefahr kann da seyn, wo Tugend und Weisheit mit der Schönheit und allen Grazien in vertraulicher Eintracht die gerechteste Liebe fordern?

Arasambes. Ehe du, vom Leib entfesselt, ganz Seele wirst und nur zu Seele dich näherst, schmeichle dir mit keiner Liebe, an die nicht auch der Leib seine Anfoderungen mache. Der einzige Beweis, dafs du von ihrer Tugend am meisten gerührt bist, wird dieser seyn, wenn du deine eigne bewahrest.

Araspes. Ich danke dir, Arasambes! — Die Freundschaft giebt auch bittern Erinnerungen etwas von ihrer Süfsigkeit. Lafs es mir niemahls an deinem leitenden Winke fehlen, und halte mich, wenn du mich auf schlüpfrigen Wegen gleiten siehest! — Aber unter diesen Gesprächen vergesse ich die schöne Panthea der Unruhe zu entreissen, welche eure Ankunft erneuert hat. Vielleicht schärft

mein langes Verweilen alle ihre erwachten Besorgnisse. Lafs mich eilen, Arasambes, ihr liebendes Herz zu beruhigen. — Oder willst du ihr nicht lieber selbst die angenehme Botschaft bringen?

Arasambes. Eile du zu ihr, mein Freund. Mich nöthigt gleichfalls die Liebe — zu einer Mutter zu eilen, die weder ihre grauen Haare noch mein dringendes Flehen zurück halten konnten, mich in dieses rauhe Lager und in die Gefahren und Abwechslungen des Kriegs zu begleiten. Ich sah sie nur einen Augenblick, um dich wieder zu umarmen. Nun fordert sie mich zurück. Ihr ehrwürdiges Antlitz, von mütterlicher Liebe glänzend, wird mir ein süfserer Anblick seyn, als wenn die Göttin der Schönheit selbst mit allen ihren unverhüllten Reitzungen vor meine Augen träte.

3.

Araspes allein.

Ich kann nicht begreifen, was diese Leute träumen, dafs sie mich alle vor Gefahren warnen, die nirgends vorhanden sind. Warlich, wenn es gefährlich ist, sie anzuschauen, und in ihrem Umgang die schnellen Stunden vorbeyschlüpfen zu lassen: so ist es eine so suſse Gefahr, dafs sie viel eher reitzen als erschrecken könnte, und die Natur hat unbesonnen eine so suſse Wollust damit verbunden! — Aber diesen Leuten, deren weises Blut so gelassen durch die trägen Adern dahin schleicht, glühet jeder Affekt zu stark. Ihre eiskalte Fuhllosigkeit soll das Mafs unsrer Empfindungen seyn; und weil ihre Nerven stumpf und unreitzbar sind, wünschen sie sich selbst zu ihrer Weisheit Gluck. Nach ihren Reden sollte man zum wenigsten glauben, Panthea

athme Flammen aus, oder verwandle, gleich der Gorgone, den, der sie ansieht, in Stein! Nein! ich furchte keine Gefahr, Panthea, so lange mein Herz deinen Werth empfinden kann. Was kann bey dir meine Tugend verlieren? Ein einziger deiner Blicke wäre genug, mich durch tausend Hindernisse und Gefahren zu jeder edeln That zu beflugeln. Dein Lächeln wäre mir die reichste Belohnung für Herkulische Arbeiten, mehr als Kronen und Welten voll Sklaven der kleinen Seele des Eroberers! — Aber warum beschuldige ich meinen Freund? Er billigt, er rechtfertigt ja meine Liebe! — Wie könnt' er anders? Was verdient unsre Liebe, wenn Weisheit, und gefälliger Witz, und zärtliche Güte, und harmonische Schönheit und Anmuth, die selbst die Ungestaltheit reitzend machen kann, nur Gleichgültigkeit verdienen sollten? — Aber er befiehlt mir, die Hitze der heiligen Flamme zu mäfsigen. Lafs doch sehen, worin meine Liebe ihren Werth überwiegt! — Vielleicht hat die Schönheit mein Auge gegen ihre Fehler verblendet? Vielleicht wird der öftere Umgang mir irgend einen Mangel an Grofsmuth, irgend einem Ubelstand in ihrem Betragen, irgend ein Gebrechen ihrer Seele entdecken, das der tauschende Schein mir noch verborgen hat. — Ich verachte diesen unwurdigen Ver-

dacht — aber ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, meine Aufmerksamkeit zu verdoppeln. Mit Adlerblicken will ich ihre kleinsten Handlungen, ihre geheimsten Regungen ausspähen: das wird die Bestätigung ihres unvergleichlichen Werths und der Triumf meiner Liebe seyn! — Aber schon bin ich vor dem Eingang ihres Gezelts. Welch ein süfser Schauer durchwandelt mein ganzes Wesen, indem ich mich ihr nähere! — Melde mich, Farnuchus, deiner Königin — Mich dünkt, ich höre ihre Stimme, sie bespricht sich mit Mandane — Wie lieblich ist dieser halb zerflofsne Klang! So tönt von ferne dem Ohr des halbschlummernden Schäfers der Gesang der Nymfen, die mit verschlungnen Armen in sanften Mondschein tanzen.

4.

PANTHEA. MANDANE. ARASPES.

Panthea.

Sage nichts mehr, Mandane! der nächste Augenblick wird mein Schicksal entscheiden. Meine Seele erwartet ihn getrost, und doch pocht dieſs ungehorsame Herz, mein Athem wird immer kurzer, und meine Lippen beben — Hier kommt er — Was bringst du uns für Nachrichten, Araspes?

Araspes. Laſs dein holdseliges Antlitz in Freude ausstrahlen, meine Königin! Ich bringe die angenehmsten Nachrichten. Abradates ist frey, unbezwungen, und wurdig dich zu besitzen, wofern es ein Sterblicher seyn kann. Die Tugend erscheint nie in herrlicherm Triumf, als wenn sie selbst Feinden ein unverdächtiges Lob abnöthiget.

Panthea. Ich fürchte mich beynahe deinen Worten zu glauben, so grofs ist die Freude, zu der sie mich berechtigen. Ist er gewifs in Sicherheit? Von wem hast du die beglückende Botschaft?

Araspes. Von meinem Freunde, von einem würdigen Zeugen und Bewundrer der Tapferkeit des Königs von Susiane. Zweymahl hat Abradates unser verfolgendes Heer mit unbezwingbarem Muth aufgehalten; zweymahl hat seine heldenmäfsige Schönheit die gezückten Arme unsrer Kriegsleute entnervet. Durch eine Flucht die so ruhmwürdig ist als ein Sieg, ist er ihrer überlegnen Anzahl entgangen, und rüstet sich jetzt in Susa zu neuen Unternehmungen.

Panthea. O womit soll ich dir das erneuerte Leben vergelten, du edelmüthiger Jüngling, das mir deine Botschaft wieder geschenkt hat? Wie kann eine arme Gefangene ihre Dankbarkeit zeigen, da sie selbst das ungewisse Leben, das sie athmet, der Gnade eines Gebieters danken mufs? Zwar deine freudigen Blicke sagen mir, dafs du an meinem Glück Antheil nimmst. Hierin ist schon Belohnung für den Grofsmüthigen. Aber wenn der Himmel, der mir jetzt Hoffnung und Ver-

trauen zulächelt, mich jemahls wieder zu meinem Gemahl bringt, und ein gewogneres Geschick über uns aufgehen heifst; so soll der Nahme Araspes oft auf unsern Lippen seyn, und Abradates soll dem tugendvollen Jüngling den zweyten Platz in seinem Herzen geben, der in der Zeit meiner Erniedrigung mit so edelmüthigem Eifer mein Tröster, mein Beschützer und mein Freund gewesen ist.

Araspes. O göttliche Panthea! du beklemmst mein Herz durch eine so unverdiente Güte. Was habe ich noch für dich thun können, das mit einem einzigen deiner Blicke nicht zu viel belohnt wäre? Ständ' es in meiner Macht dich glücklich zu machen, o mit welcher glühenden Begierde würd' ich einer solchen Ehre entgegen fliegen, die selbst mit meinem Leben zu wohlfeil erkauft wäre! Aber meine eigenen Empfindungen erinnern mich an das, was jetzt Abradates leiden mufs. Welch ein Schmerz mufs es seyn, der jetzt an seinem Herzen naget! Die Freyheit selbst, von der das Leben allen seinen Werth empfangt, kann für ihn keinen Reitz haben, so lang' er dich in fremder Gewalt lassen mufs. Vielleicht besorgt er, dein Schicksal sey härter als es ist. O lafs mich die Qual seiner liebenden Seele verkurzen; lafs mich zu ihm

eilen, und ihm Nachsicht geben dafs du lebst, und dafs dir als der Schwester, nicht als einer Sklavin des Cyrus begegnet wird.

Panthea. Diese menschenfreundliche Hitze gefallt mir. Aber sie macht dich vergessen, Araspes, dafs die Befehle deines königlichen Freundes dich hier zurück halten, wenn ich auch gestatten könnte, dafs du, aus allzu grofsmüthiger Liebe zu einem dir fremden Manne, dich selbst den Gefahren der Reise aussetztest.

Araspes. Mein Freund Arasambes wird dich indessen meine Gegenwart nicht vermissen lassen; und ich bin gewifs, Cyrus würde mein Vorhaben billigen, wenn seine Entfernung mir erlaubte ihn zu befragen. Lafs mich meinem Herzen folgen, schönste Panthea! lafs mich das deinige erleichtern, indem ich deinem Gemahl die Ruhe wieder gebe, die ihm mit dir geraubt ist. Mich dünkt ich sehe ihn, wie der zärtlichste Kummer seine freye Stirne bewölkt und das heroische Feuer seiner Augen trübe macht. Ich sehe ihn traurig und ungeduldig in den verhafsten Zimmern seines Palasts umher irren, die mit dir alle ihre Zierde verloren haben. Wo er hinblickt, dünkt ihn den Schatten seiner Panthea dahin schlupfen zu

sehen. Die liebeskranke Einbildung erhöht sein wirkliches Leiden durch erträumte Übel. Vielleicht glaubt er, du seyest im Tumult der Eroberung von einer unmenschlichen Hand umgekommen, oder du schmachtest in der Gewalt eines Barbaren, der, fühllos für die höhere Schönheit der Tugend, nur für das reitzende Weib brennen kann. Selbst auf seinem einsamen Lager, wenn ein mitleidiger Schlummer seine Schmerzen einzuwiegen scheint, begegnet ihm in Träumen dein Bild, und zwingt Thränen aus seinen geschlofsnen Augen; bald scheint dein Schatten, bleich und mit Blut befleckt, vor ihm vorüber zu gehen; oder er sieht dich in flehender Stellung, mit zerstreuten Haarlocken und glühendem Antlitz, in Thränen gebadet, zu den Fufsen eines barbarischen Herrn, der mit dem Dolch in der Hand von seiner allzu bezaubernden Gefangenen eine Liebe erzwingen will, die ihrem Abradates heilig ist — O Panthea! ich fühle, wie ihn diese Besorgnisse martern, die der Traum zu Wirklichkeit erhebt, und deren blofse Möglichkeit die wachende Seele ängstigt. Kannst du mich zurück halten, seinem Herzen den Frieden und die süfseste Hoffnung zu bringen? Die Freundschaft wird mir Flügel ansetzen; der Weg nach Susa wird unter meinen Fufsen verschwinden; ich werde —

Panthea. Selbst der unausgeführte Vorsatz verdient alle meine Erkenntlichkeit. Aber ich kann nicht einwilligen, dafs du dich ohne Befehl deines Prinzen von hier entfernest. Die rührenden Bilder, womit du meine Thränen hervor gelockt hast, schweben nur allzu oft vor meiner Stirne. Bisher wartete ich nur auf eine sichere Nachricht von dem Aufenthalte meines Gemahls. Jetzt, da mich deine Sorgfalt hierüber beruhiget hat, fehlt es mir nicht an einem Mittel, den Endzweck deines freundschaftlichen Anerbietens zu erhalten, ohne dafs du selbst mich verlassen müssest. Ich will ungesäumt an meinen Gemahl schreiben, und, wenn du es erlaubst, soll einer meiner getreusten Sklaven der Bote seyn. Das gleiche Blatt soll ihn mit der Nachricht von meiner Gesundheit, und mit dem Lobe des edelsten Freundes erfreuen, den jemahls eine unglückliche Gefangene gefunden hat, ihres Kummers zu vergessen, und mitten in ihrem Unglück die Leitung einer mitleidigen Gottheit zu erkennen.

Araspes. O Schönste und Beste unter den Weibern! Du legst meinen unbeträchtlichen Diensten einen allzu grofsen Werth bey! Niemahls, ach niemahls! werd' ich mein Herz befriedigen können, das von allen Empfin-

dungen überwallt, die deine Vortrefflichkeit in jeder tugendhaften Brust erschaffen muſs! Nur das sympathetische Gefühl der Sorgen, die jetzt deinen Abradates besturmen müssen, konnte mir einen Vorsatz eingeben, der mich aus deinem Anblick entfernt hätte. Ich gehe jetzt, um dich keinen Augenblick an der süſsen Arbeit zu stören. So bald die morgende Sonne dich geweckt hat, will ich bereit seyn deine ferneren Befehle zu empfangen.

5.

Araspes allein.

Was für eine Macht ist in den Blicken dieser Zauberin! Mit welcher Güte, mit welchem unwiderstehlichen Lächeln sah sie mich an! Nie sah ich so viel Zärtlichkeit in ihren Blicken. O, wie schlug mir das Herz vor trunkner Freude! Kaum konnte ich meine von selbst sich ausbreitenden Arme zurück halten, sie in feurig aufwallender Inbrunst an mein Herz zu drücken, und meine von Entzückung aufgesprengten Lippen jedes Gefühl der dankbaren Seele ertönen zu lassen. Schon oft glaubte ich in ihrem Betragen Gleichgültigkeit, in ihren Blicken zu viel Kälte zu fühlen. Wie krümmte sich meine Seele unter dem Gedanken, dafs ich nicht Werth genug besitze ihre Zärtlichkeit zu verdienen! Lafs unsere Liebe noch so rein und edel seyn, es ist doch Marter, ungeliebt zu lieben. Nun ist diese Furcht verschwunden,

lauter schmeichelnde Hoffnungen, in den goldnen Schimmer ihrer Blicke gekleidet, umflattern meine bezauberte Fantasie. Gewifs war Liebe in ihren Blicken, erhabne, unschuldsvolle Liebe, wie herab lächelnde Engel für Sterbliche empfinden. — O meiner grofsmuthigen Thorheit! mich selbst aus ihrer Gegenwart verbannen zu wollen, um fremde Schmerzen zu stillen, die sich bald in vollerm Mafs über mich selbst ergiefsen werden. Eitle, sinnlose, schimärische Grofsmuth! Warum soll ich diesen Abradates mehr als mich selbst lieben? Ist es ein so kleines Glück um Panthea zu seyn, dafs ich so fertig war sie zu verlassen, mir selbst ganze Tage ihres süfsen Umgangs zu stehlen? und wofür? — um die Zeit zu beschleunigen, welche sie ganz aus meinen Augen nehmen wird! Vergebens würde dann meine reuvolle Seele um einen einzigen der Augenblicke, die ich so verscherzt hätte, Welten dahin geben. — O wie hasse ich meine Unbesonnenheit! — Nur zu bald, ach! nur zu bald wird seine Glückseligkeit mich der Wonne berauben, die ich jetzt so wenig entbehren kann, als ich ohne zu athmen leben könnte! Was wird dann mein Schicksal seyn, wenn Er, der Glücklichste aller Menschen, in ihrer Umarmung jedes Leidens vergifst; wenn sein schmelzendes Herz

vor sprachloser Entzückung an ihrem Herzen zerflieſse; wenn paradiesische Tage einen Kreis um ihn her schlieſsen, durch den kein Schmerz, keine Sorge, kein Wunsch dringen kann! — Ach! dann wird eine traurige Erinnerung und kummervolles Staunen alles seyn, was mir übrig gelassen ist! — Zurück, meine Seele, von dieser schrecklichen Aussicht! Täusche dich selbst, so lang' es möglich ist; vergälle nicht dein gegenwärtiges Glück mit quälenden Vorempfindungen. — Aber wie kann ich mir verbergen, daſs dieses Glück nur ein sufser Traum ist? Vielleicht noch wenige Tage, so ist für mich keine Panthea mehr! Der bloſse Gedanke hüllt mich in Finsterniſs, löscht die ganze Schöpfung vor mir aus. Was ist für mich das Leben, wenn sich der Sonnenschein deiner Blicke zurück zieht? Welche Wildniſs, welche menschenfeindliche Einöde wird dann für meinen verfinsterten Geist wild und einöde genug seyn? Ja, in Wildnisse will ich fliehen, die nie ein menschlicher Fuſs betreten hat, wo die Natur nie lächelte, wo alles todt um mich her ist, verlassen und einsam; es sey denn, daſs in den schrecklichen Stunden der Mitternacht das blasse Gespenst eines Unglücklichen, den vor mir die Liebe hier verzehrt hat, bey mir vorüber rausche. Dort, wo von einem überhangen-

den Felsen die traurige Cypresse ihren Todesschatten auf mich herab wirft, dort will ich liegen, von den unbeweglichen Bildern meiner ehmaligen Wonne umgeben, wie ein Todter von starren Marmorbildern, die um sein Grabmahl versteinerte Thränen weinen. So will ich in stummer schwermüthiger Entzückung der süßen Erinnerung jener Tage nachhangen, die mir wie schnelle Augenblicke in ihrem Umgang entschlüpfen. Kein Gesichtszug, keine redende Geberde, kein Blick, der aus ihrer Seele hervor brach, soll dem getreuen Bildniß fehlen, welches immer vor mir schweben wird. O die Zukunft kann mir nichts geben, wenn ich deiner beraubt bin! Wo Du nicht bist, ist alles einöde für mich; jeder Anblick entweihet diese Augen, die gewohnt waren Dich anzuschauen. Deiner beraubt — Hinweg mit dem schwarzen Gedanken! zehnfacher Tod ist in ihm! Der Frühling meiner Liebe ist noch zu zart seinen Anhauch zu ertragen. — Komm, komm du holder Genius der Liebe, sinke herab auf umduftenden Wolken, und webe mir Trost und erquickende Hoffnung zu! Bring sanftere Gedanken, frohe Erwartungen und gefällige Träume mit dir, die fiebrische Hitze der kranken Seele abzukühlen, und die wilde Ungeduld in Ruhe einzuwiegen. Nur die Liebe

kann die Wunden heilen, die sie geschlagen hat. O Panthea, ein einziger deiner milden Blicke kann es! Von dir geliebt kann ich nicht unglücklich seyn, obgleich von dir getrennt — Wie verachmähe ich jetzt den romantischen Unsinn, den meine aufwallende Hitze ausschäumte! — wohin war ich verirrt! Ich erröthe vor mir selbst, dafs mein edleres Herz mir einen Augenblick zu einer so zaghaften Feigheit herab sinken konnte. — Soll ich mich darüber in Verzweiflung verlieren, wenn das würdigste Paar, das die Liebe jemahls vereinigt hat, wieder glücklich ist? wenn Panthea glücklich ist, für die ich jeder Gestalt des Todes entgegen eilen würde? Ist die Freundschaft, die sie mir gewidmet hat, von so geringem Werth, dafs sie mir noch einen gerechten Wunsch übrig lassen kann? Oder bist du fähig, meine Seele, den Glücklichen zu beneiden, den allein erlaubt ist, in ihren keuschen Armen das ganze Glück einer geheiligten Liebe zu empfinden? Wer ist es würdig, wenn es nicht Abradates ist? — Nein, Panthea, so tief soll deine Schönheit mich nicht erniedrigen! Ich bewundere deine Gestalt, und liebe deine Seele. Dieſs würde ein Engel thun, der dich erblickte! O du bist so vortrefflich, dafs Cyrus selbst mir vielleicht vergeben würde, wenn der Gedanke von dir

entfernt zu werden, mit allen seinen Schrecknissen umringt, etliche Augenblicke meinen Muth zu Boden schlüge. Aber jetzt soll sich meine Tugend zu einer grofsen That rüsten; zu einer gröfsern That, als wenn eine gefesselte Welt an den Rädern meines Siegeswagens rollte! — Deine Liebe, göttliche Panthea, soll mein eigenes Selbst verzehren; ich will mich im Anblick deiner Glückseligkeit für glücklich halten! Ich will so eifrig, als ob es für mich selbst wäre, für deinen Abradates arbeiten. Diese Hand soll ihm ein Kleinod wieder geben, das allen Preis übersteigt, wenn gleich jedes Sandkorn am Meer eine goldene Welt würde es zu erkaufen. Wenn sie dann beym entzückten Wiedersehen das Herz des geliebten Mannes an ihre hüpfende Brust drückt; dann soll mein Geist in stillem Triumf über ihnen schweben, und von sympathetischer Freude ergriffen, seiner eigenen Wünsche vergessen!

DRITTE ABTHEILUNG.

1.

PANTHEA. MANDANE.

Panthea.

Sage mir offenherzig, Mandane, was meinst du mit dieser geheimnifsreichen Art, womit du von der Krankheit unsers Freundes Araspes redest? Was wollen diese bedeutenden Blicke? Was sagt die erröthende Wange?

Mandane. Theure Königin, wenn mich nicht Zeichen und Anscheinungen täuschen, so ist Araspes weder des geheiligten Nahmens, den du ihm giebst, noch dieser zärtli-

chen mitleidigen Sorgfalt würdig, die du an seine, vielleicht nur geheuchelte, Krankheit verschwendest.

Panthea. Und was könnte ihn denn bewegen sich krank zu stellen?

Mandane. Meine theure Gebieterin, ich wundere mich nicht, dafs Argwohn einem Herzen wie das deinige fremd ist — Aber — ich habe Ursache zu glauben, Araspes sey der grofsmüthige Freund nicht, der er zu seyn vorgiebt. Vielleicht ist es nur eine schöne Larve, in die er sich verhüllt, um sich unvermerkt in dein Herz einzustehlen.

Panthea. Halt ein, Mandane! Welch ein schwarzer Verdacht befleckt deine reine Seele! — Was kannst du an Araspes entdeckt haben, das die angeborne Tugend verläugne, die sein ganzes Betragen regiert? Er mufste ein Ungeheuer seyn, und die Natur mufste mit ihm eins geworden seyn uns zu betrügen, wenn unter seiner edeln kunstlosen Miene Verstellung, und unter seinen honigfliefsenden Worten irgend ein schlimmes Vorhaben lauern könnte.

Mandane. Es ist wahr, Araspes ist schön, nur zu schön, um die Augen eines

gewöhnlichen Weibes zu blenden. Selbst die meinigen, obgleich das Alter mir jede Schönheit in mattem Lichte zeigt, verweilen mit Vergnügen auf ihm; mit unschädlichem Vergnügen; denn mein Herz hat lange die hüpfenden Schläge verlernt, womit ein jugendlicher Busen den Eindruck verräth, den die aufblühende Schönheit des Jünglings, von Stärke und feurigem Muth erhöht, auf ein unbesonnenes Mädchen macht. Aber Schönheit und Güte sind bey diesem arglistigen Geschlecht selten verschwistert.

Panthea. Meine liebe Mandane, wozu sollen mich alle diese Vorreden vorbereiten?

Mandane. Zu etwas, das deine Wangen mit zürnender Röthe bedecken wird. Ich habe Ursachen zu vermuthen, dafs deine schuldlose Schönheit eine strafbare Flamme in dem Herzen dieses Jünglings angezündet habe.

Panthea. Und wie hast du diese Entdeckung gemacht, Mandane?

Mandane. Schon seit etlichen Tagen bemerke ich eine übel zurück gehaltene Unruh in seinen düsternen Blicken, die irgend ein böses Bewufstseyn zu verrathen schienen. Umsonst zwang er seine Miene in unwilliges

Lächeln. Oft, wenn du es nicht gewahr wurdest, hing er mit so scharfen lüsternen Blicken an dir, als ob er etwas von dir abätzen wollte: und dann flüsterte ein halb unterdrückter Seufzer die geheimen Wünsche seiner Seele.

Panthea. Ich bemerkte wohl eine ungewohnte Dunkelheit in seinen Mienen. Aber wo lebt der Weise oder der Glückliche, der in allen Abwechslungen und Zufällen dieses Lebens immer ein unbewölktes Antlitz zeigen könnte? Sollte die Tugend keine Sorge haben?' Sie hat die meisten! Denn sie macht uns empfindlicher für andere als für uns selbst; sie vermindert zwar unsre eigenen Übel, aber dafür belastet sie uns mit fremden Leiden und der allgemeinen Noth des menschlichen Geschlechtes. Vielleicht sind es Leiden von einer edeln Art, die das Angesicht unsers Freundes verdunkeln.

Mandane. Wie ich sagte, meine Tochter, die Güte deines Herzens macht dich ungeneigt, von andern böses zu vermuthen. Aber glaube mir, es ist nicht allemahl Mangel an Güte, wenn wir dem Menschen, dem fehlerhaftesten und unbeständigsten aller Geschöpfe, böses zutrauen. Ein langer Umgang

mit der Welt zwingt die redlichsten Gemüther zum Mifstrauen, wie fremd es auch ihrer Natur ist, und begabt uns mit einer Art von geheimer Auslegungskunst, welche die Herzen der Menschen vor uns entziffert, und aus gewissen Anscheinungen ihre verborgnen Bewegungen, ihre aufsteigenden Leidenschaften und den zukünftigen Sturm mit besserm Grunde vorher sagen lehrt, als die Magier aus der Ordnung der Gestirne, die auf unsere Geburtsstunde herab geleuchtet haben, die mannigfaltigen Scenen unsers Lebens weissagen. Aber was ich dir von Araspes sagte, ist mehr als Muthmafsung. Gestern in der mitternächtlichen Stunde hört ich ihn, da er sich allein glaubte, laute Gespräche mit sich selbst führen. Seine Seele schien in einem heftigen innerlichen Aufruhr, ungewifs auf welche Seite sie sich schlagen sollte. Ich war nicht nahe genug, alle Worte zu verstehen, die in ungestümer Verwirrung von seinen Lippen stürzten: ich hörte nur, dafs er die Nahmen Panthea und Abradates zu wiederholten Mahlen ausrief, und über die Unmöglichkeit klagte, seine strafbare Leidenschaft, die er Liebe nannte, zu vergnügen. Hätte ich nicht von ungefähr diese Entdeckung gemacht, so würde ich wie du, meine Königin, der geheimen Schwermuth, die schon etliche Tage um seine

Stirne hängt, eine edlere, obgleich uns unbekannte Ursache geliehen haben. Allein er hat sich selbst verrathen, und ich hätte die Liebe zu meiner Panthea und meine Pflicht verrathen müssen, wenn ich dir etwas verhehlt hätte, das dich so nahe angeht, und die vorsichtige Klugheit deines eigenen Betragens verdoppeln wird.

Panthea. Ich danke deiner allezeit sorgfältigen Treue, meine mütterliche Freundin. Aber ich kann den Gedanken nicht unterdrükken, dafs dich vielleicht ein Traum oder irgend ein übel gesinnter Dämon mit einem eiteln Geflüster verworrener Stimmen getäuscht habe, die der Stimme des Araspes nachäffeten; wo nicht, so kann doch seine edel gesinnte Seele keiner niederträchtigen Bosheit schuldig seyn. Die Liebe zur Tugend schützt nicht allemahl vor der Gewalt der Leidenschaften. Auch heroische Seelen haben eine verletzliche Seite. Die Schwachheit eines Menschen, den ich meiner Freundschaft würdig gefunden, soll keine Änderung in meinem Herzen machen, als meine übrigen gerechten Empfindungen mit zärtlichen Mitleiden zu vermehren.

Mandane. Ich überlasse dich ohne Sorge deiner Klugheit. Aber vergieb mir, meine theuerste Panthea, wenn ich einige Verwun-

derung über die Gleichgültigkeit bezeige, womit du die Nachricht von der schändlichen Leidenschaft eines unbesonnenen Jünglings aufnimmst, der in bessern Zeiten sich nicht hätte unterstehen dürfen, die Augen zu der Gemahlin des Abradates aufzuheben.

Panthea. Du wirst dich nicht betrogen finden, Mandane, wenn du mich hierin ohne Sorge meinem Herzen überlässest. Kennte ich nicht die Güte des deinigen, so würde mich die Verwunderung, von der du redest, befremden. Hast du jemahls diese rauschende Tugend an mir gekannt, die mit ihren eigenen Thaten, oder vielleicht nur mit dem was sie sich einbildet thun zu können, wie mit einem Raube pranget, und jede Schwachheit anderer Menschen im Triumpf auffuhrt? Wenn sich, wie du sagst, eine solche Leidenschaft der Seele dieses edeln Jünglings bemächtiget hat, so ist er gestraft genug! Es würde zu viel seyn, wenn die Freundschaft ihm auch noch ihren heilenden Balsam entziehen wollte. Er hat um Erlaubnifs bitten lassen, mich zu sehen. Gehe, Mandane, sie ihm zu bringen. Er selbst soll mir die Ursache seiner Schwermuth entdecken, und die Freundschaft soll ihre besten Versuche thun, sie zu heilen.

2.

Mandane allein.

O Panthea, bisher ist der reine Spiegel des saffiornen Himmels nicht unbefleckter gewesen als deine Tugend! Die niedrigste Bosheit durfte sich nicht erfrechen deinen Ruhm nur mit dem Schatten eines Argwohns zu beflecken! — Ich sehe noch jetzt, so lebhaft als ob jede Scene vor mir stände, wie du dich von der zarten Knospe bis zu dieser vollen Blüthe entfaltet hast. Ich sehe dich noch, in lächelnder Rosenfarbe glühend, meine mütterliche Brust umscherzen! Schon damahls weissagte, wer dich sah, deinem Geschlechte das vollkommenste Weib. Wie frühzeitig kam jede deiner Seele angeborne Schönheit unserm pflegenden Fleisse zuvor! Deine Neigungen bildeten sich ohne Mühe in freywillige Tugenden aus. Jede Gottheit schien sich gefallen zu haben, dich mit ihrer eigenen Gabe auszuschmücken. Untadelig war deine Unschuld,

gefällig deine Tugend, und deine Zärtlichkeit keusch. Und sollte es möglich seyn, dafs eine solche Vortrefflichkeit — dafs eine Panthea — Ich zittre, den grausamen Gedanken fortzusetzen. Nein, es ist unmöglich! Mein allzu zärtlicher Eifer für ihren Ruhm wird ungerecht. Sie, die beste der Frauen, das Weib eines Abradates, kann nicht so schwach seyn — Aber wer rauscht dort gegen mich her? Mich dünkt, es ist der Freund des unbesonnenen Jünglings — Ich will ihn anreden!

3.

ARASAMBES MANDANE.

Mandane.

Irre ich mich, Arasambes, oder willst du deinen Freund besuchen?

Arasambes. Eben zu ihm wollte ich, ehrwürdige Mandane!

Mandane. Du wirst berichtet seyn, dafs er sich übel befinde?

Arasambes. So sagte mir einer seiner Sklaven, und mich däucht, ich wollte fast errathen, dafs er sich besser befände, wenn deine Gebieterin weniger reitzend —

Mandane. Oder weniger tugendhaft wäre. — Höre, Arasambes! Eine gleich zärtliche Freundschaft verbindet mich mit Panthea, dich mit Araspes. Dieses Verhältnifs

berechtigt mich, deinen Beystand zu erbitten; denn wenn jemand vermögend ist, ihn auf den rechten Weg zurück zu lenken, so ist es Arasambes, von dessen Weisheit er die höchste Meinung hat, die ein Sterblicher verdienen kann. Gefällt es dir, so wollen wir unter jenem Gang von Palmen unsere Gedanken über diese Sache gegen einander auswechseln.

Arasambes. Wie es dir beliebt, Mandane! Es verlangt mich selbst, dir meine Gedanken über einen Zufall zu eröffnen, der mich für Panthea und Araspes gleich bekümmert macht. Ich verehre in Panthea die Tugend, die ich in Araspes bedaure. Die Gefahr war allzu groſs, allzu reitzend, und ganz allein auf seiner Seite. Wie leicht ist der Übergang von freundschaftlicher Liebe zur Leidenschaft, wenn der Gegenstand eine Panthea ist! Gewiſs! er verdient unser Mitleiden und allen Beystand, den die Freundschaft seiner kranken Seele gewähren kann.

4.

Araspes allein.

O Cyrus, Cyrus! du kanntest mich besser als ich selbst. Meine thörichte Vermessenheit verachtete deine Warnungen — Ach! nun bist du strenger gerochen als mein bitterster Feind wünschen könnte. Umsonst streite ich wider eine Leidenschaft, an der die Vernunft selbst nur das Übermafs tadeln darf. Aber wer kann eine Panthea lieben ohne ihren Besitz zu wünschen? — Und ohne einen Strahl von Hoffnung zu lieben! — Ach! meine ganze Natur erschüttert unter dieser entsetzlichen Vorstellung. Alle Ruhe ist aus meinem Herzen gewichen; alle blühenden Hoffnungen meines Lebens sind dahin! Was ist aus dir geworden, meine Seele? Ein Spiel fieberischer Träume; ein Ball, von streitenden Leidenschaften hin und her geschlagen; ein Nachen, den der brausende Orkan und die schäumende Wuth der Wogen bald an die Wolken schleudert, bald in schwindliche Tiefen hinab stürzt! Wie

bin ich unter mich selbst hinab gesunken! Wo ist mein Stolz? Wo ist der vermessene Geist, der seiner Stärke so gewifs war? Armer Faethon! Die wilden flammenhauchenden Rosse schleppen dich unaufhaltbar fort durch Wildnisse von regellosen Träumen, von Begierde zu Begierde, von Unsinn zu Unsinn! — Allzu reitzende Panthea! Ist es dazu gekommen, dafs ich wünschen mufs, dich nie gesehen zu haben? — Verflucht sey dieser Wunsch! Lafs mich dich nur noch Einmahl sehen, und zu deinen Fufsen meine Seele aushauchen! — O meine sterbende Tugend, raffe alle deine zerstreuten Kräfte zusammen, diefs allzu schwache Herz vor der Tyranney seiner Begierden zu schützen. Jetzt ist es noch Zeit den gröfsten der Siege zu erstreiten — Elender! wen rufest du zu Hulfe? Wo ist deine Tugend? Wo ist die Weisheit, die ehmals mitten in meiner Seele ihren strahlenden Thron aufgerichtet hatte? Ach! sie ist herab gestürzt; alles ist Aufruhr; die fieberische Wuth meiner Lebensgeister ist nur ein schwaches Bild des gesetzlosen Stroms, der in meinem Innern tobt. —

O wer bringt mich in den kühlen Hain, wo aromatische Myrten über den murmelnden Brunnquell sich wölben, und freundliche Zefyrn, uber die Violenbank daher schwebend,

meiner lächzender Brust Erquickung zufächeln! — Ja, ich will diesen verhaßten Kerker fliehen; in deinen Schooß will ich fliehen, stille Natur! Ich will deinen Athem, die frische blumige Luft einziehen, und in deinen mitleidigen Schatten ungetadelt meine Thränen mit der weinenden Quelle vermischen. Dort klagt die zärtliche Nachtigall ihren Gatten, dort seufzen sympathetische Westē mit mir! vielleicht daß dann die himmlische Tugend die Gestalt der Beherrscherin meines Herzens annimmt, mich mit schützenden Armen zu umfassen, und süße Ruhe in mein leidendes Herz zu gießen. — Eile, mein Fuß! — O gesegnet sey mir dieser heitre umwölbende Himmel, und du balsamisches Sonnenlicht! Schon fühle ich deine heilende Kraft durch meine besänftigten Adern zinnen. —

Aber sehe ich nicht hier meinen Arasambes? Ja er ist es! — O mein Freund! eine geneigte Gottheit hat in dieser Stunde deine Tritte hierher geleitet.

5.

ARASAMBES. ARASPES.

Arasambes.

Wem sollt' ich die ersten Augenblicke, die wieder mein eigen sind, widmen, als meinem Freunde? — Aber, mein liebster Araspes, wie sehr haben diese wenigen Tage dich verändert! Woher diese Blässe, mit plötzlich auflodernder Röthe abgewechselt? diese verdunkelten Augen, dieser seufzende Ton der Stimme? Ganz anders glänzte dein Gesicht, als wir neulich mit Panthea die Gegenden dieses Schlosses besahen, in welches die Sorgfalt des Cyrus sie zu bringen befahl. Der blumige May ist nicht fröhlicher, als ich dich damahls sah. Ist Liebe die Quelle dieser schleunigen Veränderung, so grenzt ihre Lust allzu nahe an den Schmerz.

Araspes. O mein Arasambes! — Kannst du mit meiner Schwachheit Mitleiden haben? — Verachtest du mich nicht? Deine Verachtung würde mein Elend vollkommen machen. Ich errröthe vor deinen Blicken; aber glaube mir, ich erröthe schon zuvor vor mir selbst. Ach! ich bin überwältiget! So viel Schönheit, so viel Güte, so viel herzbezwingende Holdseligkeit, waren mehr als mein allzu zärtliches Herz ertragen konnte. Vielleicht verdient meine Schwachheit Verachtung: ich hielt mich einst unfähig, in den Fesseln eines Weibes zu liegen, und wenn sie eine himmlische Göttin wäre; ich trotzte auf meine Stärke — Dieſs rechtfertigt deinen Spott. Aber, o schone deines leidenden Freundes, Arasambes! Ich bin ganz verloren, wenn diese unselige Liebe, die mir meine Freyheit, meine Ruhe, den Beyfall meines eigenen Herzens, und warum nicht auch dieses unwürdige schmachtende Leben? raubt, — wenn sie mir auch noch deine Freundschaft rauben würde!

Arasambes. Laſs diese Thränen von der Zärtlichkeit zeugen, mit der ich dein Leiden empfinde. — Ich sollte dich verachten können? Verbanne einen so niedrigen Gedanken. Nein, du edler Jüngling! ich liebe dich, mehr als jemahls liebe ich dich! —

Faſſe Muth, Araspes! Der Tugendhafte wird nicht eher über alle Leidenſchaften erhaben, bis er auch über jene Wolken empor ſteigt, und eine angeborne Luft athmet. Groſſe Seelen wallen auch in groſſe Leidenſchaften auf — aber nie ſoll es zur Schande der Tugend geſagt werden, daſs ſie ſich ganz überwinden, und gefeſſelt hinter dem Triumfwagen des Laſters nachſchleppen laſſen!

Araspes. Ich liebe die Tugend, Arasambes! Ich fühle es in dieſem Augenblick daſs ich ſie liebe! Aber ach! ſie iſt unvermögend mich zu ſchützen. Meine Seele iſt nicht mehr mein. Sie iſt ein Sammelplatz ſchrecklicher Fantomen und ſtürmiſcher Begierden, unter deren grimmigem Streit meine Ruhe zertrümmert iſt. — Glaube nicht, daſs ich wehrlos meine Freyheit dahin gegeben habe. Aber es war zu ſpät als ich zu kämpfen anfing; allzu lange hatte ich das ſüſse Gift eingeſogen; da ich ſeine Wirkung fühlte, hatte es ſchon mein ganzes Weſen durchdrungen. Alles was ich noch thun konnte, war, mich ſelbſt zu beklagen, und eitle Entſchlieſsungen zu faſſen, die ein einziger ihrer Blicke wieder vernichtete. Und doch weiſs ſie nichts von meiner Leidenſchaft; nie haben meine Lippen das nagende Geheimniſs meines Her-

zens verrathen; dieſs ist alle Gewalt, die mir über mich selbst übrig geblieben ist. Aber ach! meine Blicke, meine Unruhe, meine übel verhaltnen Seufzer hätten mich längst verrathen, wenn ihre eigne Unschuld nur die schwächste Vermuthung meiner Thorheit gestattete. — Die Fröhlichkeit, die du jüngst an mir sahest, war die wurmstichige Frucht einer eiteln Hoffnung, der eingebildeten Aussicht in glückliche Tage, die ich in dieser schönen Einsamkeit mit Panthea zu leben meinte. Wie bald welkte diese hinfällige Freude weg! Je öfter ich sie sah; je vertraulicher der Zutritt war, den sie mir erlaubte; je mehr die Güte ihres allezeit offnen Herzens, dessen sich selbst bewufste Unschuld alle Zurückhaltung verachtet, meiner Liebe mit der voreiligen Hoffnung wieder geliebt zu werden zu schmeicheln schien: — desto schneller wuchsen diese Begierden, die Anfangs so verschämt, so leise ihre allzu kühnen Wünsche lispelten. Ich verbarg es mir nun selbst nicht mehr, (wie konnt' ich?) dafs meine Liebe sich mit nichts wenigerm als dem völligen Genufs befriedigen könnte. Ich erschrak vor der Entdeckung; und doch zerflofs meine ganze Seele in Sehnsucht, und billigte in geheim die Begierden, die vor der Tugend sich verbergen mufsten. Ach! welch

ein gewaltiger Kampf von Leidenschaft und Pflicht, Vernunft und Liebe, hat seitdem meine Brust zerrüttet! Was ist das Getümmel fallender Welten, und das Brüllen des Chaos gegen den einheimischen Krieg einer Seele, die mit ihrer ganzen furchtbaren Macht auf sich selbst losstürmt! Eine brennende Seele — O Arasambes, wären ihre Kräfte nicht durch den Leib eingeschränkt, sie würde, wüthender als ein zügelloser Komet, alle Elemente in ihren Streit verwickeln, und diesen göttlichen Bau harmonischer Sfären rings um sich her zu Staub zertrümmern!

Arasambes. Ich bedaure meinen Freund, ich beweine seine Schmerzen, und noch mehr seine Tugend, die am schwindligen Rande des tiefsten Falles schwankt. Aber ich wäre nicht dein Freund, wenn ich mich begnügte, meine Klagen mit den deinigen zu vermischen. O lafs mich dich bitten, lafs mich dich beschwören, dafs du dich nicht selbst verloren gebest, so lange der ruhmwürdigste Sieg noch in deiner Gewalt ist. Liebst du wirklich die Tugend, wie ich weifs dafs du sie liebst, so ist der Sieg unser! Fasse nur einen standhaften Entschlufs. Keine Macht, kein Gott, selbst nicht der Unnennbare, dessen allmächtiger Finger die unermefsliche Schöpfung

bewegt, ist vermögend den Willen eines denkenden Wesens zu zwingen. Aber wenn du selbst heimlich deine Niederlage wünschest, wenn du dein williges Ohr der Sirenenstimme entgegen reckest die dich zu einem wollüstigen Verderben einladet, so ist deine Tugend schon verrathen. Und was wäre Araspes, wenn er seine Tugend überlebt hätte?

Araspes. Ein Unglücklicher, dem nichts übrig gelassen ist, als zu sterben. Ach Arasambes! wie soll ich die Augen zu dir aufheben? Aber ich will dir nichts verhehlen. So unglücklich mich die Liebe macht, so ist es mir doch unmöglich nicht zu lieben. Ich fühle die ganze Schwere meiner Ketten, und doch wünsche ich nicht frey zu seyn. Ich weifs selbst nicht was ich wünsche. Ich verdamme in jedem Augenblick den Wunsch des vorigen — Was redest du mir von standhaften Entschlüssen? Ach mein Freund, du hast vergessen, dafs ich nicht mehr Araspes bin. Was vermag der Steuermann, wenn der unbändige Sturm mit tausend Donnern daher rauscht, und das mastlose Schiff durch stürzende Wassergebirge wälzt? — Ich finde keine Bilder stark genug, dir die Gewalt meines inwendigen Zustandes begreiflich zu machen! Glückseliger, dafs du keine Erfahrung von dem,

was ich leide, hast! Bald ist mein ganzes Wesen nur Liebe, von glühender Sehnsucht und reitzenden Hoffnungen aufgeschwellt; bald, wenn die kurze Bezauberung verschwindet, entbrenne ich in ohnmächtigem Zorn wider mein Schicksal, und sinke vom Kampf mit dem Himmel zu winselnder Verzweiflung herab; bald ist meine ganze Seele in Panthea entzückt; bald verwünsche ich Panthea, die Welt und mich selbst. Umsonst hoffe ich vom mitternächtlichen Lager eine kurze Rast; umsonst rufe ich den erquickenden Schlaf; oder wenn er mich zu erhören scheint, so ängstigt er mich durch fürchterliche Träume, oder spottet gar meines Elends mit reitzenden Bildern einer Glückseligkeit, die mir niemahls, ach! niemahls nur zu wünschen erlaubt ist. Ich wandle dann in elysischen Auen, wo alle Gegenstände Liebe und Fröhlichkeit hauchen; dann steigt Amor auf einer Wolke von Seufzern der Verliebten herab, unsterbliche Rosen duften um seine gelben Locken, — die ganze Natur hupft bey seinem Anblick in Entzückung auf, schmeichelnd nimmt er meine Hand, und führt mich durch Myrtengänge in die Laube von Schasmin, wo Panthea gleich einer muden Waldnymfe schlummert; indem ich mit stummer Entzückung sie betrachte, erwacht sie, und streckt mit süßem einladendem Lächeln

ihre willigen Arme nach mir aus. — Plötzlich verwandelt sich der treulose Traum. Eine unsichtbare Gestalt reifst sie von mir weg; keichend eil' ich ihr nach; furchterliche Wildnisse, schroffe Felsen und jähe Abgründe eröffnen sich vor mir; eine siebenfache Nacht umzieht den Himmel, mit feurigen Wolken durchkreuzt; sie flieht umsonst und ringt zurück schauend ihre um Hulfe bittenden Arme gegen mich; ein Regen von Flammen stürzt auf sie herab, und verzehrt sie vor meinen verzweifelnden Augen zu Asche! — Oder mich dünkt, ich sehe den Abradates von Cyrus geführt herbey kommen; ich stehe von fern, und sehe der sprachlosen Umarmung der Liebenden zu; tausend Furien zerreifsen mein Herz bey diesem Anblick; meine Seele wälzt sich in wilden Gedanken, indem der ohnmächtige Zorn meinen Arm entnervt. — Dann dunkt mich, ich sehe den Wagen der Liebesgöttin auf rosenfarbnen Wolken herab steigen, das liebende Paar aufzunehmen; girrende Tauben ziehen ihn, und Schwanen, deren Gesang weit umher die ambrosische Luft bezaubert; plötzlich schweben sie, von tausend Liebesgöttern umflattert, aus meinen Augen hinweg, indem ich einsam, gleich dem steinernen Bilde der Verzweiflung, am Boden angefesselt stehe, und dem schwachen Reste von Empfindung

ſuche, der noch in meinen Adern glimmt. So raubt mir die innerliche Zerrüttung meiner Seele ſelbſt das ſchwache vorüber gehende Labſal, welches die Natur den Unglücklichſten erlaubt, das ſüſse Vergeſſen unſers Elends, das wenigſtens einen Theil unſers Lebens dem nagenden Kummer entreiſst. Ach! ich bin unglücklich, mein Freund! ſo unglücklich, daſs alles, was ich dir geſagt habe, nur einen kleinen Theil meiner Leiden umfaſst. O dieſe fatale Leidenſchaft hat mich betrogen! Rette mich, Arasambes, rette deinen Freund von der Liebe und von ſich ſelbſt!

Arasambes. Du allein kannſt dich retten, Araspes! Ich ſehe nur ein einziges Mittel, und das iſt in deiner Gewalt. Eine Liebe wie die deinige, kann nur durch Fliehen beſiegt werden. Es iſt vergeblich, mit einem Gegner zu kämpfen, deſſen Wunden Vergnügen machen. Fliehe, fliehe, mein Freund! fliehe dieſe allzu reitzende Schöne. So bald du von ihren Augen entfernt biſt, wird die ungenährte Flamme ſich ſelbſt verzehren, die jetzt deine Seele ausdörrt, und die Blüthe deines Lebens zu verzehren droht.

Araspes. Was verlangſt du von mir, grauſamer Freund? ich ſoll von Panthea flie-

hen? soll mich selbst aus ihren Augen verbannen, gleich als ob der schwarze Tag nicht schnell genug daher rauschte, der sie mir auf ewig entreifsen wird. O nenne diefs entsetzliche Mittel nicht mehr, das viel ärger ist, als das Uebel, wovon du mich befreyen willst Ihr blofser Anblick, ach! ihr blofses Angedenken, ihr Schatten ist genug, meine Schmerzen zu versüfsen. Es ist Wonne, sie selbst hoffnungslos zu lieben. Lehre mich, wie meine Seele von sich selbst scheiden kann, so will ich deinem Rathe folgen. O sie ist die Seele meiner Seele; ihr Blick, ihr Lächeln ist meinem Herzen was die Frühlingssonne den Blumen, was die thauende Morgenröthe dem welken Grase, was die kühle Quelle dem lechzenden Wandrer. O Panthea, du bessere Hälfte meiner selbst, wie könnt' ich von dir scheiden? Dich fliehen? Warum sollt' ich dich fliehen? Du bist ja keine Schlange, die unter dem Glanze der goldgefleckten Haut tödtliches Gift verbirgt. Du bist ganz Unschuld und Güte. Ach! was sind die Schmerzen, die du unwissend mir machst, gegen den Verlust deiner Gegenwart? In dem blofsen Gedanken dich zu verlieren ist etwas das an Vernichtung grenzt. Aber Wonne ist in dem anmuthsvollen Gedanken, dafs eben dieselben Mauern Panthea und mich einschliefsen; dafs uns der

selbe Himmel umfließt; daſs sie vielleicht diese Luft geathmet hat, die ich in diesem Augenblick einziehe! Welche sanfte lindernde Kraft in der Hoffnung, daſs ihr Herz nicht für Abradates allein zärtlich ist! daſs ihr mildes Auge vielleicht auch für den unglücklichen Araspes eine stille Thräne weint; — Keine so ungütige Blicke, Arasambes! Verachte meine Schwachheit nicht, wenn es Schwachheit seyn kann, diese unvergleichliche Schöne zu lieben. Überlaſs mich lieber meinen Schmerzen; wenn du sie nur durch den Tod heilen kannst.

Arasambes. Ist es mein Araspes den ich höre? — Nein, so tief kann die Seele meines Araspes nicht herab sinken! - Angenehme Täuschung, warum kann ich dich nicht unterhalten? Aber ach! wie kann ich mir verbergen, daſs es mein Freund, daſs es Araspes ist, den alle seine Stärke, alle seine Tugend, alle die männliche Entschlossenheit, die ihn ehmahls unter den Jünglingen erhob, so sehr verlassen hat, daſs er zu den Füſsen eines Weibes schmachtet, und die Pein, die sie ihm verursacht, noch für Glückseligkeit nimmt? Und wo sind nun jene Aussichten in ehrenvolle Tage! wo die Unternehmungen, die deine von jeder Tugend befruchtete Seele versprach, und die nur auf Gelegenheit warteten, um zu

grofsen Thaten empor zu wachsen? Ist Cyrus vergessen? der Gespiele, der Freund deiner Jugend, mit den du die ersten Lorbern gesammelt hast, die jetzt unter der Gluth einer thörichten Liebe welken? Ist das grofse Vorhaben vergessen, zu welchem ihn dein Geist und dein muthiger Arm begleiten wollte? das glorreiche Vorhaben, eine barbarische Welt umzuschaffen, gesetzlose Horden zu Menschen zu adeln, oder üppige Volker, von der gluhenden Sonne und von träger Wollust entnervt, mit neuen Gefuhlen von Ehre zu begeistern, und in diesen morgenländischen Provinzen ein Reich aufzurichten, dessen majestätische Gröfse den Erdboden in Ehrfurcht halten, und dem Frieden mit den Künsten des Friedens eine bleibende Wohnung bey den Sterblichen verschaffen sollte? — Ich erröthe für dich. — Es ist mir unerträglich, dafs Araspes seine hoffnungslose Liebe den tauben Felsen vorgirren soll, indessen wir, von Cyrus geführt, das geheiligte Geschäft vollbringen, welches ihm ein Gott ins Herz gelegt hat. O Schande! Was nennest du Liebe, Araspes? Hast du keine Liebe für deine Freunde? keine für den Helden, der dich selbst des königlichen Nahmens seines Freundes würdigte? keine Liebe für die Tugend und für deine Anverwandten, die Menschen, und für alles, was die vom

Himmel entsprungene Seele der Zurückberufung in die lichtvollen Gegenden, woraus sie verbannt ist, würdig macht? — Oder soll diese feige unmännliche Sklaverey, die alle deine Gedanken an die Schönheit eines Weibes, alle deine Begierden an ihren Genuſs heftet, alle deine groſsen Bestrebungen in Seufzer anflöst — soll das dich zu den Thaten vorbereiten, von denen deine Seele schwellen sollte? —

Araspes. O schone, schone deines Freundes, Arasambes! Ich kann die furchtbare Wahrheit nicht ertragen, die von deinen Lippen donnert. Nein, ich will deine Verachtung nicht verdienen! Sie würde mich unglücklicher machen, als die bittersüſse Qual der Liebe thun kann. Verwünscht sey der unwürdige Gedanke, daſs ich, wie ein weinender schändlicher Sklave, von der Schönheit gefesselt, den Staub lecken sollte, während ihr die erstaunte Welt mit Denkmählern euerer Tugend belastet! Nein, Arasambes, ich fühle meine ganze Seele wieder durch meine Nerven strömen. Ich will dahin, wohin mich die Ehre ruft, und mit noch stärkerer Stimme die Liebe! Du sollst sehen! jedes Auge soll sehen, daſs Panthea mich mit siebenfachem Muth begeistern kann, und die Welt soll mich eines bes-

sern Schicksals würdig erklären! — Wie dank' ich dir, Arasambes; dafs du mir diese Aussichten gezeigt hast! — Aber hüte dich, Freund, meine Liebe zu schmähen, oder deine Lippen zum Spott über die erhabne Raserey, den enthusiastischen Taumel zu öffnen, worin meine Seele aufbrauset, wenn sie, ganz vom Gott der Liebe voll, nicht ihre eignen Gefühle hervor treibt! Hüte dich, eine Liebe zu schmähen, die, von der göttlichen Panthea entzündet, eben so wenig Grenzen hat als die Vollkommenheit ihres Gegenstandes.

Arasambes. Welch ein Gemisch von Schwulst und Thorheit! Ja, ich kenne eine Liebe, die keine Grenzen haben soll; aber eine welt andre als dieses lächerliche Ungethüm, die Tochter des Müfsiggangs und der Wollust, diese buntscheckige Thörin, die in gleichem Augenblick weint und lächelt, frohlocket und verzweifelt, zu Stein erstarrt und in leichtem Schaum aufsprudelt. Weg mit ihr! Ehmals brannte eine andere Liebe in deiner Brust, Araspes! die Ernährerin der Tugend, von der Weisheit selbst entzündet, ohne welche noch keine schöne That vollbracht worden ist, noch kein Held mit den Unsterblichen in die Wette geeifert hat. Erwache doch einmahl aus deinem Taumel, Araspes! Erkenne

dich selbst wieder! Tritt in deine eigene Gestalt zurück! — O! giebt es denn keine Zauberworte, (weil doch die Vernunft in diesem Aufruhr der Sinne nichts vermag) keinen geheimnifsvollen Talisman, der meinen Freund sich selbst wieder geben kann? Oder hat die Musik, die Bezwingerin der Herzen, keine magischen Töne, die Gewalt der Liebe einzuschläfern und die entflohene Weisheit zurück zu locken?

Ein Sklave. (zu Araspes.) Herr, die Königin kommt mit Mandane aus dem Myrtenwäldchen — sie befahl mir, dir ihre Ankunft anzukündigen.

Araspes. Was hör' ich? Ein Besuch von Panthea? Sie selbst, sagst du, befahl dir sie anzukündigen? — Was für eine neue Gestalt nimmt mein Schicksal an!

Arasambes. Ich verlasse dich voll froher Hoffnung, am nächsten Morgen meinen Araspes wieder zu finden. Von den Lippen der schönen Panthea werden die Zaubertöne fliefsen, die deine Seele wieder in Harmonie zu stimmen vermögen.

Araspes. (allein.) Sie selbst sucht mich? Sie selbst? — Warum pochst du so zaghaft, mein thörichtes Herz? Sonst pflegest du ihr

so fröhlich entgegen zu hüpfen! — Hat sie vielleicht die wahre Ursache meiner Krankheit entdeckt? Aber würde sie denn selbst zu mir kommen, eine Leidenschaft durch ihren Anblick noch mehr zu erhitzen, welche sie nicht befriedigen will? — Oder soll ich — darf ich es hoffen, dafs sie mir günstiger sey, als ich bisher zu glauben wagte? Eitle Einbildung! Hinweg Schmeichlerin! — Sie nähert sich — diese Stunde wird das Schicksal meiner Liebe entscheiden. Ich will Muth fassen. Warum sollt' ich meine Leidenschaft der Einzigen verhehlen, die sie befriedigen, oder, wenns möglich ist, heilen kann? — Sie kommt, von Mandane begleitet — O mein feiges Herz!

6.

PANTHEA. MANDANE. ARASPES.

Panthea.

Wie befindet sich Araspes? Dein Anblick bekräftigt nur zu sehr, dafs sich meine Freundschaft nicht umsonst für dich beunruhiget hat.

Araspes. O schöne Panthea; wie sehr rührt mich diese gütige Herablassung! Deine Gegenwart hat schon ihre heilende Kraft an mir bewährt. Dein Mitleiden — Ach! wenn du wufstest, was mein Herz gelitten hat, du könntest mir dein Mitleiden nicht versagen!

Mandane. (leise zu Panthea.) Sind meine Besorgnisse vergeblich gewesen?

Panthea. (ohne auf Mandane Acht zu geben.) Und warum sollte ich? Mein Herz ist

empfindlicher für fremde Leiden als für meine eignen. Selbst die Schmerzen eines Thieres, die Krümmungen eines sterbenden Wurmes, rühren mich; wie sollte ich bey dem Leiden eines Freundes ungerührt bleiben? Aber entdecke mir, Araspes, wenn in meiner Freundschaft ein Trost für dich seyn kann, entdecke mir die Ursache deiner Schmerzen.

Araspes. So feindselig, o Panthea, ist mein Schicksal, dafs die süfse Quelle der seligsten Freuden für mich nur unbeschreibliche Schmerzen quillt. — Die Liebe, Panthea — das fatale Wort ist von meinen Lippen entflohen — die Liebe macht mich elend.

Panthea. Die Liebe kann den Tugendhaften nicht elend machen. Sie hat ihre Schmerzen; aber es ist etwas Tröstendes darin, für diejenigen zu leiden, die wir lieben. Der Tod des Geliebten ist vielleicht das einzige, was uns elend machen könnte, wenn wir nicht in unsrer eigenen Sterblichkeit ein bewährtes Mittel hätten, unsrer Qual ein Ende zu machen.

Araspes. Es ist etwas, das noch entsetzlicher ist als der Tod des Geliebten. Was könnten die unerbittlichen Erynnien selbst,

verdammte Sünder zu quälen, schrecklichers erfinden, als die Pein, ungeliebt und ohne Hoffnung zu lieben?

Panthea. Eine Liebe ohne Hoffnung, ohne Gegenliebe, setzt, wie mich dünkt, Araspes, einen übel gewählten Gegenstand voraus.

Araspes. Ach Panthea! es ist unmöglich, diejenige, die ich anbete, nicht zu lieben, oder weniger inbrünstig zu lieben, als ich thue. Sie ist die Schönste unter allen, die jemahls unsterbliche Göttinnen eifersüchtig gemacht haben. Ihr erster Anblick würde eine schwache Seele überwältigen. Aber stille Bewunderung war alles, was ich für sie empfand, bis ein näherer Umgang die Schönheit ihres Geistes, tausend strahlende Vollkommenheiten, vor mir entfaltete. — Ganz in ihr Anschauen entzückt, vergafs ich Anfangs meiner selbst; ich liebte ohne Wunsch, ich hoffte nichts, ich war glücklich. Aber diese süfse Bezauberung konnte nicht lange dauern. Ich erwachte; ich sah dafs ich geträumt hatte; ich fühlte, dafs nur die Gegenliebe, nur der Besitz des Geliebten, glücklich machen kann. Auf einmahl entdeckte ich das Entsetzliche meines Zustandes. Ich habe nichts zu hof-

fen! — Selbst der Trost, von ihr bedauert zu werden, nach dem ich schmachte, ist mir versagt. Sie weifs nichts von meiner Liebe. Die einzige Hoffnung, die mir übrig bleibt, ist, im Übermafs meiner Qual das Ende meines Daseyns zu finden.

Panthea. Ich bedaure dich, Araspes.

Araspes. Du bedauerst mich, göttliche Panthea? O so bin ich nicht so elend, als ich fürchtete!

Panthea. Die Freundschaft hat nur einen einzigen Rath für dich. Entferne dich von dem Gegenstande deiner Leidenschaft. Nur die Entfernung kann die Vernunft und die verlorne Ruhe wieder geben. Lebe wohl, Araspes.

Araspes. (Er hält sie zurück, und wirft sich zu ihren Fufsen.) Du willst dich entfernen? — O bleibe, bleibe, entziehe mir den Anblick nicht, der mein fliehendes Leben noch zurück hält! — Du zürnest, Panthea — Dein ernstliches Auge — Doch zürne nur! vernichte mit strafenden Blicken den Verwegnen, der dich anbetet! — Hier zu deinen Fufsen will ich sterben; — glücklich genug, wenn dann eine zu spät

mitleidige Thräne, die ich nicht mehr fühle, auf meine Leiche von deinen Wangen sinkt.

Panthea. Steh auf, Araspes, und höre mich! Vielleicht verbieten mir die strengen Gesetze der Sittsamkeit, nach einer solchen Erklärung meinen Besuch zu verlängern. Aber du hast ehmahls meine Freundschaft verdient, du hast dir meine Dankbarkeit verpflichtet, und der Zustand, worin du bist, verdient Mitleiden. Ich sehe dich als einen Kranken an; es wäre zu verhaßt, dich als einen Verbrecher anzusehen. Überzeuge mich, Araspes, daſs ich mich nicht betrogen habe, da ich dich groſs und edel glaubte. Stelle dich selbst wieder her, bezwing eine Leidenschaft, die dich der Ruhe und mich eines Freundes beraubt; die uns beide erröthen macht, dich sie zu fühlen, mich sie erregt zu haben. Die Gemahlin des Abradates darf kein Gegenstand deiner Begierde seyn. So sehr kann Araspes nicht sich selbst vergessen haben. Ich bin zwar eine Gefangene; aber nur gefühllose Barbaren können gereizt werden, die leidende Unschuld um dessentwillen zu höhnen, was sie gesitteten Menschen ehrwürdig macht.

Araspes. Denke nicht, göttliche Panthea, daſs meine Liebe verwegen genug sey,

die kleinste Hoffnung zu wagen. Wie lange hat die Ehrfurcht, die dein Stand, deine Tugend und dein Unglück mir einflößte, meinen Mund verschlossen? Wenn haben selbst meine Blicke sich erkühnt, die Ausleger meines Herzens zu seyn? Wie oft habe ich sie, wenn sie in Thränen schwammen, von dir abgewandt? Wenn haben meine unbescheidenen Seufzer dein Ohr beleidigt? Ach! nur die nächtliche Stille einöder Schatten hat sie gehört; nur mein vom Schlaf verlassenes Lager ist von meinen Thränen befeuchtet worden. Aber verbiete mir nicht, schönste Panthea, in schweigender Stille um dich zu seufzen! Warum haben die Götter, in ihr eigenes Werk verliebt, dich so schön gebildet, wenn sie nicht wollten, dafs dein Anschauen jedes Auge bezaubern, jede Seele in Liebe und Verlangen auflösen soll? Dulde meine Liebe: dieſs ist alles, was der unglückliche Araspes von dir zu flehen wagt. Verbanne mich nicht aus deinen Augen; lafs mir den einzigen Trost, den auch die strengste Tugend erlauben kann, dich zu sehen, und von dir bedauert, das Opfer einer hoffnunglosen Liebe, meine Seele zu deinen Füſsen auszuseufzen.

Panthea. Araspes, ich verstehe diese Sprache nicht. Wenn dein Zustand wirklich

so ist, wie du ihn beschreibst, so bitte den Cyrus, dich von mir zu entfernen. Du wirst leicht einen Vorwand finden, der deinen Ruhm retten kann. Willst du mich aber nicht verlassen, so verbanne deine Leidenschaft. Alle meine Freundschaft könnte dich nicht gegen die Verachtung schützen, die ihre Fortdauer mir einflößen würde. — Bedenke dich, Araspes. Ist Pantheens Freundschaft so geringschätzig in deinen Augen, dafs du sie nicht werth achtest, ihr einen eiteln Traum der Einbildung, einen blinden Trieb aufzuopfern?

Araspes. Wie tief mufs ich in deinen Augen gefallen seyn, schönste Panthea! Du zweifelst? — O tausendmahl wollte ich, um Einen gütigen Blick von dir zu verdienen, mein Leben wagen! Aber wenn deine Freundschaft schon unschätzbar ist, was würde deine Liebe seyn!

Panthea. Höre mein letztes Wort, Araspes. Ich bedaure die Ausschweifungen deiner Leidenschaft. Ich weifs, dafs deine Seele zur Tugend gemacht ist. Ich beklage ihre Erniedrigung; und ich würde mich strafbar halten, wenn ich eine Strenge gegen dich gebrauchen wollte, die dir den Muth benehmen könnte, meine Achtung wieder zu verdienen. Es ist

in deiner Gewalt! Der Sieg über eine Leidenschaft, die unser besseres Selbst entehrt, ist der schönste Sieg. Gieb mir meinen Freund und dem erhabnen Cyrus seinen Nacheiferer wieder. Nur tugendhafte Triebe sind deines Herzens würdig! Liebe mich als eine Schwester! Liebe meinen Abradates! Komm, in unserer Freundschaft der dritte zu seyn! In wenigen Tagen hoffe ich ihn zu sehen, und ihn als einen Freund des Cyrus zu sehen. Gönne mir die Freude, meinem Abradates mit seiner wieder gefundenen Panthea ihren Beschützer seiner Freundschaft würdig vorzustellen! Dann will ich euch, wenn ihr, von edlem Wetteifer glühend, den Persischen Helden zu unsterblichen Thaten begleitet, mit frohlockenden Blicken nachsehen; durch wilde Feldlager und barbarische Provinzen will ich euch begleiten; und wenn ihr aus der Schlacht gegen die Unterdrücker der Menschen zurück kommt, will ich mit gleich freundschaftlicher Hand den edeln Schweiſs von eurer Stirne wischen, und eure Schläfe mit friedsamen Rosen umkränzen.

Araspes. O du — mit welchem Nahmen soll ich dich nennen? — Die Weisheit hat deine Gestalt entlehnt, meiner kämpfenden Seele den Sieg über sich selbst zu geben! Mit

welcher Entzückung fühle ich deine Gewalt über mich! — O Panthea, gesegnet sey der mitleidige Genius, der deinen Gang hierher leitete! Du allein konntest mir die Ruhe geben, die in diesem Augenblick mein lechzendes Herz erfrischet. Ich fühle mich selbst wieder. Ich will sie verdienen; die Freundschaft, die du mir mit einer so göttlich gütigen Grofsmuth anbietest. Welch eine Würde giebt sie mir! Welch eine Einladung zu schönen Thaten! Bald wird sich der weite Schauplatz vor uns aufthun, wo ich allen diesen Überfluſs von Liebe, der in meiner Brust zu enge verschlossen ist, in edle Bestrebungen ausströmen lassen kann. Aber, wohin uns auch der geflügelte Ungestüm der Ruhmbegierde führen mag, nie wird dein Bild aus meinen Augen kommen! Deine Liebe soll die begeisternde Seele, und dein Beyfall die glorreiche Belohnung meiner Tugend seyn!

Panthea. Ich erkenne wieder die Stimme meines Freundes. Aber hüte dich vor diesen brausenden Aufwallungen, die deinem Herzen so natürlich sind! Es bedarf der Ruhe. Lebe wohl, Araspes! Die kommende Nacht träufle ihren sanftesten Balsam auf dich herab, damit der Morgen deine geheilte Seele zu einem neuen Leben erwecke!

Araspes. Wie schnell eilest du weg, schöne Panthea! — Ach! schon ist sie wie eine Göttin meinen Augen entschwunden! Aber noch glänzt dieser Ort von ihren Blicken; noch schwebt die zerflossne Musik ihrer Worte um die glatten Marmorwände. — Unwiderstehliche Schöne! wie schnell zauberst du mich aus einer Gestalt in die andre! — Aber Ruhe hast du mir nicht wieder gegeben! Welche Schwärme von streitenden Gedanken und Entschlüssen drängen sich in taumelnder Verwirrung durch mein Haupt! — Ich will gehen, und unter jenen einsamen Bäumen die liebliche Abendluft schöpfen, und in der schattigen Stille mich über alle diese Dinge mit mir selbst besprechen.

7.

PANTHEA, MANDANE.

Panthea.

Was denkst du, meine mütterliche Freundin, an diesem Auftritte, zu welchem ich deine Gegenwart verlangte, damit du eine Zeugin und Richterin meines Betragens seyn möchtest? Bin ich zu gelinde gewesen? Und hat sich Araspes nicht zu schnell verwandelt?

Mandane. Deine Grofsmuth, meine Königin, und der mütterliche Nahme, dessen du mich würdigest, befehlen mir, deine Frage freymüthig zu beantworten. Obgleich dein Betragen bey diesem Auftritte der Würde einer Panthea gemäfs war, so hättest du doch den Schritt nicht wagen sollen, einem so feurigen Liebhaber Gelegenheit zu einer Erklärung zu geben, welche vorher von der Ehrfurcht für deine Hoheit und Tugend, so oft sie hervor

zu brechen bereit war, auf seinen bebenden Lippen erstickt wurde. Der längere Aufenthalt unter den Menschen hat mich ihre Leidenschaften kennen gelehrt. Glaube mir, Panthea, Araspes seufzte schon lange nach einem glücklichen Augenblick, dir sein Herz zu entdecken. Die erste Erklärung hoffte er, würde ihm die Freyheit geben, sie so oft zu erneuern als er wollte; so würde er dich unvermerkt angewöhnen, seine Liebe zu dulden; er würde sich eine Art von Recht erwerben, sie zu vertheidigen, und deine Einwürfe zu beantworten; das Ungeheuer würde durch öfteres Anschauen seine Hafslichkeit verlieren, es würde vielleicht endlich gar gefallen, und eine günstige Stunde — Kurz, ich fürchte du habest ihm, wider deine Absicht, zu Hoffnungen Anlafs gegeben, die er nicht wagen durfte, wenn dich deine allzu grofse Güte nicht bereits in seinen Augen erniedriget hätte. Es ist unmöglich, behutsam genug gegen diese kühnen Männer zu seyn, die immer geneigt sind, uns mehr Schwäche zuzutrauen als wir wirklich haben, und die selbst aus den bittersten Vorwürfen und Abweisungen die sufsesten Hoffnungen zu saugen wissen.

Panthea. Ich gestehe dir, Mandane, dafs ich die Männer sehr wenig kenne. Ehe

mich unser gemeinschaftliches Unglück diesem jungen Meder überlieferte, hatte ich außer meinen Brüdern und meinem Gemahl kaum einen Mann in der Nähe gesehen. Ohne Zweifel kommt es von meiner Unerfahrenheit her, daſs ich nicht so schlimm von Araspes denken kann als du verlangst. Ich kann kein Verbrechen darin sehen daſs er mich liebt. Es ist sein eigener Vortheil, seiner Liebe Grenzen zu setzen. Ich hielt es für meine Pflicht, ihn zu beruhigen, indem ich ihm offenherzig alles entdeckte, was er von mir zu erwarten hat. Wenn ich ihm, dachte ich, meine Freundschaft so frey und willig anbiete, so müſste er das unedelste Herz haben, wenn er sie verachten könnte. Wenn er also gleich in der Hitze des schwärmenden Affekts seine Wünsche weiter getrieben hat, so wird er jetzt in sich selbst gehen, und den Genuſs eines wirklichen Gutes einem gröſsern, das ihm versagt ist, vorziehen. Setze nun voraus daſs Araspes edelmüthig sey, so hab' ich nicht zu viel gethan. Warum soll ich ihn aber niederträchtig glauben? einen Menschen, an dem du selbst die Gröſse seines Geistes oft bewundert hast; dessen Reden und Handlungen uns eine lange Zeit in der guten Meinung stärkten, die uns sein erster Anblick von ihm gegeben hat; von

dem wir unläugbare Proben eines guten Herzens gesehen haben, und, was mehr als dieses alles ist, einen Freund des Cyrus! — Entschuldige mich, Mandane! ich kann keine schlimme Folgen davon sehen, dafs ich, dieser gerechten Meinung gemäfs, als seine Freundin gehandelt habe. Denn setze auch das ärgste, dafs er sich meiner nicht unbedingten Freundschaft unwürdig zeige: so würde meine Güte, anstatt einigen Vorwurf auf mich zu laden, nur die Schwärze seiner Niederträchtigkeit erhöhen. Aber lafs uns nicht allzu mifstrauisch seyn, Mandane! Araspes kann nicht unedel, nicht arglistig und undankbar handeln.

Mandane. Gewifs kann er nicht, so lang' er derselbe Araspes ist, der unsere Hochachtung verdiente. Aber, meine liebste Panthea, eine einzige Leidenschaft, wenn sie die Seele bezwungen hat, macht in kurzem den ganzen Menschen unkenntbar. Diese inwendigen Tyrannen können Tugend und Vernunft nicht neben sich leiden. Dafs er dich liebt, verdient keinen Tadel. Seine Liebe war vielleicht schön und lobenswürdig, ehe sie zu einer heftigen Leidenschaft wurde. Aber je vortrefflicher der Gegenstand unserer Neigung ist, desto gefährlicher ist ihr Übermafs. Ich

erinnere mich einer Stelle aus einem unserer Dichter, der die wahre Natur dieser Krankheit, welche die Männer Liebe nennen, nach dem Leben abmahlet: „Traue nicht, junge Schöne, (sagt das Lied) der schmeichelnden Zunge des Jünglings! Erst wenn sie siegt, zeigt sie ihr wahres Antlitz. Müfsten seine Gedanken laut ertönen, wie würde seine Zunge zum Lügner werden! Indem er dich vergöttert, spottet er heimlich deiner Erniedrigung. Wie sanft schlüpfen seine glatten Worte in dein leichtsinniges Herz! Du meinst, er liebe dich? Thörichte! Wenn er im Sonnenschein deiner Blicke hüpft, wenn er die Röthe deiner Lippen, die Weifse deines Halses, die runden wächsernen Arme, und die schlanke leicht schwebende Gestalt bewundert, so liebt er sich selbst. Begierde, lüsterne Begierde ist seine Liebe. Schmeichlerisch schmiegt sich die Anfangs liebkosende Schlange unter deinen Fufsen; aber bald wird sie sich unvermerkt an dem schönen Stamm hinauf winden, bis sie, fest um dich geschlungen, dein innerstes Mark mit tödlichem Bifs vergiftet."

Panthea. Ob mich gleich Abradates, der meinem Herzen immer gegenwärtig ist, versichert, dafs ich nichts zu fürchten habe, so geziemt es doch meiner Jugend nicht, deine

Warnungen zu verachten. Sage mir denn, Mandane, was soll ich thun?

Mandane. Es ist ein einziges unfehlbares Mittel, dich vor allen Folgen der ausschweifenden Liebe dieses Junglings sicher zu stellen. Erlaube mir, dein Geheimnifs dem Cyrus zu entdecken; er weifs viel zu wohl, was fur eine Achtung der fräulichen Würde gebührt, als dafs er nur einen Augenblick anstehen sollte, ihn zurück zu berufen. — Aber ich sehe, dafs du meinen Vorschlag allzu streng findest?

Panthea. Bedenke, Mandane, dafs es unbillig seyn würde, wenn wir den Araspes in Gefahr setzen, die Achtung des Cyrus zu verlieren. Wie leicht könnte ihm deine Anklage eine schlimmere Meinung von diesem Jüngling beybringen, als er verdient! Wie leicht könnte diesem eine harte Begegnung von einem Prinzen, der ihn bisher an die freundschaftlichste gewöhnt hatte, allen Muth niederschlagen! Er würde aufhören, ihm mit dem freudigen Eifer zu dienen den die Liebe einflöfst; er würde sich jetzt vor den Blicken scheuen, die ehmahls seine Belohnung waren. Wie könnte mein Herz den Vorwurf ertragen, eine so schöne Harmonie, wie ihre Freundschaft war, unterbrochen zu haben?

Und warum? Aus einer vielleicht ganz eiteln Besorgniſs. Araspes iſt nicht unedelmuthig, Mandane! Er hat einen früh erworbnen Ruhm zu behaupten, er hat groſse Aussichten, er lebt unter den aufsehenden Augen eines Cyrus. Was für mächtige Stutzen, selbst eine sinkende Tugend aufzuhalten! — Aber, wenn er auch wieder in einen fieberischen Anstoſs zurück fiele, was hab' ich zu fürchten? In dieser Gesellschaft, Mandane, von meinen Weibern und Sklaven umgeben, und unter dem königlichen Schutze des Cyrus, was kann ich fürchten?

Mandane. Vielleicht machen mich diese grauen Haare geneigter als recht ist, zu Besorgnissen, die manchmal eitel seyn mögen. Jedes Alter hat seine eigenen Krankheiten. Leute, die lange gelebt haben, kennen die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur; sie wissen Beyspiele von unangenehmen Folgen, die ein allzu groſses Zutrauen oder allzu wenig Vorsicht bestraft haben; man hat sie gelehrt, ja gezwungen, furchtsam zu seyn! Desto nöthiger ist es, daſs uns die Jugend etwas von ihrem Muthe, von ihrer Geneigtheit zum Hoffen, als ein Gegengift wider unsre Zaghaftigkeit, einflöſse. Der Ausgang möge meine Besorgnisse zu Träumen machen!

8.

Araspes allein.

O Hoffnung, holde Schmeichlerin, dürft' ich deinen Eingebungen trauen! Durft' ich es glauben, dafs meine Liebe, mein Flehen, meine Thränen einst sie rühren könnten! Ach! umsonst, umsonst schmeichelst du dir, verlangendes Herz! Ein andrer herrscht in ihrer Brust. Meine Liebe beleidigt sie. Welch ein schreckender Ernst war in ihren Augen, da ich zu ihren Fufsen lag! — Aber — wie? verlor er sich nicht bald wieder in mildere Majestät, und diese selbst in sanftes Mitleiden? Besorgte sie nicht, mich zu sehr erschreckt zu haben? Trug sie mir nicht freywillig ihre Freundschaft an? „Liebe mich als eine Schwester." — Der bezaubernde Ton, womit sie es sagte, erklingt noch in meiner Seele! — War nicht Zärtlichkeit in ihrem Blick, als sie mich verliefs? Was verspricht mir diefs? — O Panthea, ich will, ich will

mich dieser entzückenden Hoffnung überlassen! Der gefährlichste Schritt ist gethan. Sie kann sich nicht mehr weigern, die Erklärungen meiner Liebe anzuhören! Nach und nach wird ihr gewöhntes Ohr sich willig zu den gefallenden Tönen neigen, und sympathetische Triebe werden in ihrem erweichten Herzen erbeben. In Freundschaft verkleidet, wird die unverdächtige Liebe ihr Vertrauen gewinnen; sie wird die feurige Beredsamkeit meiner Lippen, sie wird das bedeutende Schmachten meiner Blicke, und selbst meine Liebkosungen dulden; das angenehm beschäftigte Herz wird des abwesenden Abradates vergessen, von Freuden und Scherzen herbey geführt, wird die günstige Stunde kommen, und — O Araspes, du wirst glücklich seyn!

VIERTE ABTHEILUNG.

1.

Araspes allein.

Wie frisch und lieblich ist dieser Morgen! Wie reitzend die nachlässige Schönheit der halb verhullten Natur! Dank sey dem heilenden Schlummer, der so lange meine Nächte verlassen hat! ich fuhle das munterste Leben wieder in meinen Adern hupfen. Alle meine Sorgen sind in lachende Hoffnungen verwandelt. — Ich erstaune über meine Trägheit. — Wie lange hab' ich mich umsonst gequält! In Wahrheit, der verdient ungluecklich zu seyn, der sich selbst verloren giebt. — Wer peinigte dich so, Araspes? — „Die Liebe?" — Die Liebe kann nur einen Thoren

peinigen. — „War es die strenge Panthea?“ — O sie ist ja lauter einladende Güte, lauter reitzende Holdseligkeit. Kam sie nicht selbst, mit tröstenden Reden meinen eiteln Kummer zu besänftigen? Wie undankbar wäre ich, sie der Strenge zu beschuldigen! — „Aber sie liebt mich nicht?“ — Dieſs ist noch ungewiſs! Vielleicht ist meine Schüchternheit, nicht ihr Kaltsinn, die Ursache, daſs ich noch zweifeln muſs. Warum soll ich nicht hoffen? Könnte ein so sanftes Geschöpf, so ganz gemacht Liebe einzuhauchen, unfähig seyn, die Begierde selbst zu fühlen die es erweckt? Wie lange soll mir denn meine eigene Feigheit schaden? Nur den kühnen Liebhaber belohnt Amor mit seinen Freuden, und bestraft den mit verdienten Schmerzen, der nur Seufzer wagt. — Hab' ich sie denn schon auf die Probe gesetzt? Hab' ich ihr zärtliches Ohr angewöhnt, die freyen Erklärungen meiner Liebe zu dulden? Hab' ich etwann einen der gewogenen Augenblicke gehascht, da die Seele in einer süſsen Vergessenheit ihrer selbst einschläft, und die erhitzte Sinnlichkeit sich nach bekannten Freuden sehnt? Was verzage ich denn? Nein, eine so blühende Jugend, eine so belebte, gefühlvolle, liebeathmende Schönheit kann nicht unbezwingbar seyn! O was für Entzückungen

verspricht sie dem Glücklichen, den sie mit glühenden, sich selbst bewüfsten Wangen, mit halb geschlossenen Blicken und klopfendem Busen, wollüstig seufzend seinen Sieg bekennen wird! — O dafs in diesem Augenblick ein der Liebe günstiger Genius sie herbey lockte, dafs der junge rosenbekränzte Tag sie zum Morgengesange der Vögel in diese Schatten lockte! — Aber was hoffst du, Unbesonnener? Ihre Unschuld — O lafs sie so unschuldig seyn als der erste Seufzer eines halb aufgeblühten Mädchens, so keusch als Diana, ehe sie ihren silbernen Wagen zu Endymion herab lenkte; was schadet das meinen Hoffnungen? Ihre Unschuld wird durch den sanft sträubenden Widerstand meinen Sieg nur angenehmer machen. — Stille! — Was rauschet durch jenes Gebusche? — Ist es, oder täuscht mich das verlangende Herz — Ist es nicht die Gestalt der Panthea, oder ist es eine Waldnymfe, die ihre Schwestern suchet? Ich will ihr, so leise wie ein Schatten, nachschlüpfen — Vielleicht hat die Liebe meinen Wunsch erhört.

2.

Zwey Sklavinnen der Panthea.

Erste Sklavin.

Hier, Scheristany, werden wir genug Blumen finden. Die Morgenröthe hat hier ihren ganzen Vorrath verschüttet.

Zweyte Sklavin. Siehe dort jene volle stolz aufgeblühte Rose, wie schön sie aus dem dunkeln Busche hervor lacht! Noch reitzender soll sie aus den braunen Locken der schönen Panthea hervor lachen, und von ihren Wangen übertroffen, noch mehr erröthen. — Oder meinst du, Zelis, sie würde lieber an meinem Busen glänzen?

Erste Sklavin. (lachend.) Warum nicht? Sie wird stolz auf einen so schönen Platz seyn. Laſs sie mich anheften. Wir wollen für Panthea bald eine andre finden. —

Hier habe ich schon einen ganzen Frühling in meinem Korbe. Laſs uns auf dieſe Veilchenbank nieder ſitzen, und den ſchönſten Kranz flechten.

Zweyte Sklavin. Du willſt die Königin heute recht reitzend ausſchmücken. Weiſs auch Scheristany, wer ihr am meiſten dafür danken wird?

Erſte Sklavin. O ich errathe, was du ſagen willſt. Es iſt kein Geheimniſs mehr, daſs Araspes für die Königin ſeufzet.

Zweyte Sklavin. Und vielleicht nicht lange mehr ſeufzen wird? Was meinſt du, Zelis? Haſt du nicht —

Erſte Sklavin. Die Blicke geſehen, die zärtlichen Blicke, die man über den glücklichen Jüngling ausgieſst, die vertrauten Geſpräche, die Spaziergänge im Myrtenwäldchen, die groſsmüthige Beſorgniſs für ſeine Geſundheit! Alles, alles verkündigt das Glück des neuen Günſtlings. Was für ſeltſame Geſchöpfe ſind wir doch..

Zweyte Sklavin. So? Findeſt du etwann einige kleine Unrichtigkeiten in dir ſelbſt, daſs du ſo fertig biſt über das ganze Geſchlecht zu ſchmähen?

Erste Sklavin. Höre, Scheristany, wenn wir aufrichtig sind und uns selbst kennen, so wird sich keine für unüberwindlich halten. Aber doch könnte ich es der Königin nicht vergeben, wenn sie —

Zweyte Sklavin. Ey wie streng, Zelis! Was denkst du, sollte eine Frau, der alle Morgen ihr Spiegel und die weit offnen Augen eines jeden, der sie siehet, ihre Schönheit vormahlen; der die ganze Natur sagt, dafs sie zum Vergnügen erschaffen sey; der es ihr inneres Gefühl noch lauter sagt — soll sie sich selbst im Frühling ihres Lebens zu einer ewigen Wittwenschaft verdammen? Und warum? Um des albernen Ruhmes willen, von irgend einem zukünftigen Dichter mit der Turteltaube verglichen zu werden, die ewig trostlos, auf einem verdorrten Aste sitzend, den Verlust ihres Gatten beweint? O gewifs, eine Schönheit, wie Panthea, ist nicht gemacht, ungeliebt und ungenossen, von Seufzern und hartnäckiger Schwermuth zu verwelken. Was ist hierin tadelnswerth? Wenn auch Abradates noch lebt, so hat er ihrer vergessen; und ihre Gefangenschaft, die alle vorigen Verbindungen auflöst, giebt ihr das Recht, ihn hinwieder zu vergessen.

Erste Sklavin. Du sprichst, als ob du niemahls eines getreuen Liebhabers werth

seyn werdest. Ist es denn gewifs, dafs Abradates sie vergessen hat? Vielleicht ist er schon auf dem Wege, sie zu befreyen. Welch ein Schmerz würde dem seinigen gleichen, wenn er seine geliebte und treu geglaubte Panthea in eines andern Armen fände!

Zweyte Sklavin. Er fände dann, meine gute Zelis, dafs er nicht der einzige sey der das Geheimnifs besitze, der schönen Panthea zu gefallen. — Aber im Ernste, dünkt dich nicht auch, die Männer seyen unbillig, uns wie ihr Eigenthum zu behandeln? Gleich als ob wir nur da wären, ihre Leidenschaften und nicht die unsrigen zu vergnügen! Sollten wir nicht eben so wohl ein Recht haben, für unsre kleinen Bedürfnisse zu sorgen, als sie für die ihrigen? Was meinst du, Mädchen?

Erste Sklavin. Dafs du eine leichtsinnige Thörin bist. Aber stille, ich höre Mandane rufen — Siehe, unter deinem Geplauder ist mein Kranz fertig geworden. Lafs uns gehen.

3.

ARASPES. ARASAMBES.

Araspes.

Wo bin ich, bin ich Araspes? War es ein Traum? War es wirklich? O wie schwimmt mein ganzes Wesen in Entzückung! — Es war kein Traum! — Alles was die Natur bezauberndes hat — Nein, keine Worte sind vermögend zu beschreiben, was ich gesehen habe! — Wie schön stand sie da, in schamhafte Rosenfarbe gekleidet, wie holdselig in sich selbst geschmiegt! Wie glänzte das dunkle Gebüsch um sie her! — Mich däuchte, ich sähe ganze Schwärme von Zefyrn, um sie her gaukelnd, die lieblichsten Düfte des Morgens auf sie herab schütten. Wie leicht schien ich mir selbst! Ich glaubte in der Luft zu schweben; kaum hielt ich mich, dafs ich nicht, selbst ein Zefyr, auf sie zuflatterte. — O ist denn niemand hier, über den ich meine

Freude ausgiefsen kann! Möchte ich doch meinen Arasambes finden! — Diese Bäume sind so stumm, so unempfindlich; ich mufs einen Zuhörer haben, der mein Entzücken mitempfinden kann.

Arasambes. Wohin Araspes? Siehest du mich nicht? Höre wenigstens, wenn du nicht mehr sehen kannst!

Araspes. Wer rufet mir? Woher? — Ha! dich sucht' ich eben! Willkommen Arasambes! Nie bist du mir erwünschter gekommen! Nie hast du mich so glücklich gesehen, als ich jetzt bin!

Arasambes. Was kann vorgegangen seyn, lieber Araspes, das dich so fröhlich macht? Welch ein Sprung von der gestrigen Schwermuth zu diesem Übermafs der Freude! Die funkelnden Augen, die wallenden Muskeln, der hupfende Gang, alles verkündigt Entzückung und Wonne. Was kann dir begegnet seyn? Bist du eben jetzt aus einem süfsen Morgentraum erwacht? Oder —

Araspes. Ich hätte grofse Lust, dich rathen zu lassen, wenn ich nicht vor Ungeduld zitterte, dir mein glückliches Abenteuer zu erzählen. Aber ich sage dir, Arasambes,

wenn du mein Freund bist, so heitre diese schläfrige Miene auf und lächle. Alles was Leben und Gefühl hat, die ganze Natur soll sich mit mir freuen! Verwünscht seyen diese Bäume hier, weil sie nicht aufhüpfen, und jeder eine Dyrade hervor läst, durch gaukelnde Tänze und Freudengesänge diesen Hain zu beleben!

Arasambes. Ich würde vielleicht fröhlicher seyn, wenn ich dich weniger liebte! — Aber sage mir nur erst, worüber ich mit dir frohlocken soll?

Araspes. So höre denn, du kalter unempfindlicher Mensch! Die Morgenröthe weckte mich heute aus dem sanftesten Schlaf. Ich stand auf, so vergnügt, so froh, als ob ich ein andrer Mensch sey, als den du gestern wie einen Thoren seufzen und winseln hörtest. Die Verwandlung brachte die Unterredung mit Panthea hervor. Ihre sanften Tröstungen bezauberten die Wuth meiner Schmerzen, ihre Blicke strahlten Hoffnung in meine Seele. So war ich eingeschlummert, und der Gott der Liebe, der meinen unbesonnenen Trotz und die Verachtung seiner Macht genug bestraft hatte, zeigte mir in reitzenden Träumen was ich thun sollte. Der

angenehmste von ihnen weckte mich. Ich stand auf, und ging in diesen Myrthenhain, von niemand bemerkt. Eine geheime Ahnung führte mich. Meine Sklaven schliefen noch alle. — Ohne Zweifel glaubte mich auch Panthea noch in Schlummer begraben: denn indem ich hier unter einer Rosenlaube den schmeichelndsten Hoffnungen nachhänge, höre ich durch die halb schlummernde Stille im nahen Geräusch etwas vorüber rascheln. Ich stehe auf, und schleiche dem Rauschen nach, so leise wie wenn ein Luftchen über die Spitzen des Grases hinschwebt. Zuletzt kam ich an den Ort; und o mit welchem Gemisch von Erstaunen und Freude — Aber du siehest gar nicht munter aus, Arasambes?

Arasambes. Fahre nur fort, Araspes. Ich besorge, deine Erzählung werde mich nur zu sehr rechtfertigen.

Araspes. Und was meinst du wen ich sah? Es war Panthea, die schöne Panthea, die mit Mandane und zwey Sklavinnen gekommen war sich zu baden. Sie kam so früh, in der Meinung, desto gewisser allein zu seyn. Es scheint, sie habe dies schon öfters gethan, und darum war sie jetzt desto

sichrer. Aber Amor hatte Lust, ihr einen Streich zu spielen.

Arasambes. Ich will doch nicht hoffen —

Araspes. Und was? dafs ich zugesehen habe? O Bildsäule von einem Menschen! dann wäre ich gewesen was du, und deine Brüder, die Felsen und Bäume dieser Gegend, sind! Ich sollte wie ein Thor die Augen zugeschlossen haben, wenn die Natur ihre gröfste Schönheit, ihr vollkommenstes Werk vor mir enthüllte?

Arasambes. Du erräthst meine Gedanken sehr scharfsinnig. Aber antworte mir nur auf diefs: War es nicht unedel, unzartlich, dafs du einen verstohlnen Zuschauer abgabest, wo du wufstest dafs Panthea keinen Zuschauer verlangte?

Araspes. Wufst' ich das? Meinst du, diese schönen Geschöpfe seyen im Ernst erzürnt, wenn ein verrätherischer Zufall ihrer angebornen Begierde zu gefallen zu Hulfe kommt? Meinst du, es sey ihre eigene Erfindung, dafs sie sich so vor uns verbergen? — Aber ich habe jetzt keine Lust zu streiten:

ich will erzählen. Kennst du die Grotte am Ende des Myrtenhains?

ARASAMBES. Ich erinnere mich nicht, sie gesehen zu haben.

ARASPES. Es ist eine hohe gewölbte Grotte in einen Felsen von Porfyr gehauen, und von drey Seiten mit Myrten und Balsamstauden dicht umkränzt. Aus hundert Spalten strudelt, oder rieselt, oder thauet krystallnes Wasser hervor, und sammelt sich in einem weiten Becken von schwarzem Marmor, das mit einem Kranze der schönsten Blumen rund umher verbrämt ist. Hierher begab sich Panthea von der Alten begleitet. Die beiden Sklavinnen entwichen. Sie blieb allein mit Mandane, unwissend, dafs ihr Liebhaber, von der günstigen Schwärze der Myrtenhecken und von der Dämmerung versteckt, so nahe war, und, selbst unsichtbar, mit geitzigen Blicken ansah, wie ihre untadelige Schönheit sich nach und nach enthüllte, bis sie nur mit sich selbst geschmückt da stand; ein Anblick, der auch ein Steinbild, ja dich selbst, mit Leben erschüttert hätte. Denke nicht, dafs ich sie durch eine Beschreibung entweihen werde. Niemahls, niemahls wurde ich dir nur den kleinsten Theil aller dieser nahmenlosen Reitzungen begreiflich

machen, die meine schauende Seele bezauberten.

Arasambes. Aber wie konntest du dich, so feurig und entzückt als du warest, enthalten, aus deiner Dunkelheit, wie ein Faun, hervor zu rauschen, und die reitzende Nymfe zu haschen?

Araspes. Ach mein Freund! Ich war lauter Auge oder vielmehr lauter Seele, die, in Bewunderung verloren, vergafs, dafs sie einen Körper habe. Vergeblich wurde ich mich bemuhen, dir auszudrucken was ich fuhlte. Es war etwas festliches in meiner Entzuckung, wie wenn eine Göttin des Himmels in strahlender Glorie vor mein Auge herab gestiegen wäre.

Arasambes. Ich bewundre dich, Araspes. Dein Herz verläugnet, selbst wenn es ausschweift, seine angeborne Gröfse nicht. Dieses bescheidne Betragen bey einem so gefährlichen Anlasse versichert mich, dafs meinen Araspes keine Tugend unmöglich ist. Nun zweifle ich nicht mehr, du werdest dir selbst gleich bleiben, und die schöne Panthea niemahls ohne diese heilige keusche Ehrfurcht anschauen, die einer Göttin gebuhrt.

Araspes. Du scherzest, Arasambes. Diese feierlichen Empfindungen, die Furcht der vergötternden Erstaunnng, sind eben so vergänglich als hochfahrend. Wie, meinst du, ich sollte mir selbst verbergen können, dafs Panthea eben so irdisch ist als die übrigen Weiber? Glaube mir, sie hat keine Ursache, sich der Menschheit zu schämen; und da ich jetzt mehr als jemahls empfinde, wie schön es ist ein Mensch zu seyn, so kommt es mir nicht zu, sie anders als nach menschlicher Weise zu lieben.

Arasambes. Ey, wie bald haben sich deine so geistigen Empfindungen verkörpert! Noch vor wenigen Tagen liebtest du nur ihre Seele, so rein, so begierdenfrey, wie ein Sylfe die junge Schöne liebt, deren gleitende Unschuld er bewachen soll. Schämst du dich nicht, deinem ersten Gegenstande so bald ungetreu zu werden? Und für wen? Ich erröthe es zu sagen. Es ist als ob du Panthea um eine ihrer Sklavinnen vertauschtest.

Araspes. O schweige von diesen hoch fliegenden Einbildungen! Die Erfahrung ist meine Lehrerin gewesen. Der Mensch ist nicht zur atherischen Liebe gemacht. Meinst du, die anmuthigen Geschöpfe würden es zu-

frieden seyn, wenn uns irgend eine himmlische Macht in Sylfen auflösen wollte? Oder kannst du glauben, eine Frau würde jemahls einen Liebhaber haben, wenn ihr Geist, ihre Tugend, ihre Sitten, das einzige wäre, was sie reizendes hätte?

Arasambes. Ich erstaune über die neue Denkart, die dir dieser Morgen eingegeben hat. Und was sind nun deine Absichten? Was hat Panthea von einem so irdischen Liebhaber zu erwarten, als du zu seyn dich rühmest?

Araspes. Alles was die schönste unter den Frauen von den Entzückungen des feurigsten Jünglings erwarten kann. Falte deine Stirne nicht zu vergeblichen Verweisen, Arasambes. Fürchte nicht, dafs ich mich zu unedeln Mitteln herab lassen werde. Mein Herz verschmäht den wilden Zwang und die kriechende List. Wenn mich meine Hoffnung nicht betrügt, so werde ich von ihrer gefälligen Güte erhalten, was nur trunkne Frauen, die an einem Bacchusfest unter frechen Mänaden auf den Thracischen Bergen rasen, mit Gewalt zu nehmen fähig sind. Sie wird mich lieben, Arasambes, sie wird meiner überredenden Sehnsucht weichen, und — in ihren willigen Armen werde ich glücklich seyn!

Arasambes. Hast du vergessen, mein Freund, wer diese Panthea ist, die du mit so frevelhaften Hoffnungen beleidigest? Du hoffest ihre Klugheit zu bethören, ihre Tugend einzuschläfern? Armer Araspes! wie bedaur' ich dich! Wo ist dein Verstand hingeflogen? Wahrlich, wenn du schöner wärest, als Adonis, für den die Göttin der Schönheit in den Syrischen Hainen seufzte, schöner als die Liebesgötter, die ihren Wagen durch die Rosen von Damaskus ziehen; wenn alle die Zauberkräfte, alle die anziehenden Liebreitze und schmeichelnden Künste, die in ihren Gürtel gewebt sind, in deinen Augen funkelten und auf deinen Lippen lockten: — die Tugend einer Panthea würde deiner ohnmächtigen Versuchung spotten.

Araspes. Wenn Panthea mehr oder weniger wäre als eine Frau, so würdest du meiner Hoffnung mit besserm Grunde lachen. Aber glaube mir, diese anmuthsvolle Schöne ist weder aus Marmor gehauen, noch aus Äther zusammen geronnen; sie ist ganz Gefühl, ganz dazu gemacht, die Liebe zu erwiedern die sie einhaucht. Ich sah sie, gleich der badenden Diana, von aller Strenge, aller dieser angenommenen Feierlichkeit entwaffnet, womit die weibliche Kunst unent-

schlofsne Liebhaber in Ehrfurcht hält; seit diesem Augenblick bin ich lauter Hoffnung. Lafs nur die günstige Stunde kommen, — in diesen beseelenden Tagen, da die ganze Natur, von der schwach fühlenden Pflanze bis zum königlichen Menschen, Liebe athmet — lafs sie kommen die günstige Stunde, und die streng geglaubte Göttin wird zu einer milden Sterblichen zerschmelzen. Mich dunkt, ich sehe sie unter jenen Schatten, dort wo die hohen Lauben häufige Blumen zum weichen Lager herab schütten; halb schlummernd seh' ich sie ins junge Gras hingegossen; lüsterne Mittagswinde spielen mit ihrem leicht schwebenden Gewande; wie willig athmet sie den Geist des Frühlings ein! Das süfse Gift wallet durch ihre Adern, sie staunt, tausend glänzende Träume von Entzückung und Wonne schwimmen um ihr Auge — O lafs mich eine dieser glücklichen Stunden haschen; und wenn ihre Tugend diese Probe bestanden hat, dann sage, dafs sie unüberwindlich sey!

Araxambes. Halt ein, Araspes! Meine Geduld und dein Muthwille gehet zu weit. Ich bedauerte dich, so lange nur dein Verstand angegriffen war, aber es ist unmöglich deiner Krankheit länger zu schonen. Das Übel hat sich zu deinem Herzen durchgefressen; deine

Denkungsart, deine Sitten sind angesteckt. Unglückseliger! was für einen Entwurf hast du gemacht! Wie sehr muſs deine Seele schon zerrüttet seyn, daſs sie ihn nur zu denken fähig war! Zittre vor dir selbst, Araspes! Es ist die Gemahlin des Abradates, die du von der glänzenden Höhe der unbefleckten Ehre zu den niedrigsten ihres Geschlechts herab stürzen willst. Panthea kann niemahls, niemahls die Deinige seyn. Abradates allein hat ein Recht an den Besitz dieser Schönheiten, die deine unreine Leidenschaft entweihet.

Araspes. Und was meinst du also daſs ich thun soll?

Arasambes. Was du thun würdest, wenn die Erfüllung aller deiner Wünsche die Hitze deiner Flamme abgekühlt hätte. Glaube mir, Araspes, dieser Taumel der berauschten Vernunft kann nicht lange dauern. Eine so sinnlich schwärmerische Liebe erstickt am Genuſs. Sey zu rechter Zeit weise. Denke, wie du gewiſs alsdann, aber zu spät, denken würdest, wenn deinen entzauberten Begierden nichts mehr zu wünschen übrig wäre.

Araspes. Wie schändlich lästerst du meine Liebe! Ich sollte aufhören Panthea zu lieben? Sie, deren Reitzungen alle anzu-

schauen und zu bewundern kaum die Unsterblichkeit zureichte? — Ich bitte dich, höre auf, mein Ohr mit deinem Unsinn zu beleidigen. Der mufste meine Seele versteinern können, der mir verbieten wollte, für diese göttliche Schöne zu brennen. Uberlafs mich mir selbst, wenn du nur gekommen bist, meine Freuden zu stören.

Arasambes. Ich werde dich in diesem Zustande nicht verlassen, Araspes. Wenn bedurfen wir des freundschaftlichen Beystandes mehr, als wenn eine Leidenschaft uns unser selbst beraubt hat? — Meine Sinne sind nicht bezaubert; meine Einbildung ist nicht in Flammen, mein Verstand ist nicht geblendet. Ich sehe deinen Zustand wie er ist. Ich sehe dich mit trunkner Seele am Rand eines verderblichen Abgrundes schwanken, und ich sollte dich nicht zuruck ziehen?

Araspes. Lafs mich, Arasambes, lafs mich immer in diesen Abgrund sturzen, der dir so furchtbar scheint. In meinen Augen ist er eine See von Wonne und Freuden der Götter. O Panthea! ein einziger Augenblick in deinen Armen verdient mit tausend Gefahren, mit dem Tode selbst erkauft zu werden! Aber diese Gefahren, diese Abgrunde,

mein Freund, sind nirgends als in deiner trübsinnigen Einbildung. Höre nur meinen Entwurf, und urtheile dann, ob mein Verstand so benebelt sey als du wähnst. Wenn ich das Herz der schönen Panthea gewonnen habe, so ist nichts übrig, das sich meinen Wünschen widersetzen könnte. Abradates hat kein Recht an Panthea mehr; sie ist eine Gefangene, eine Sklavin des Cyrus. Alle ihre vorigen Verbindungen sind aufgelöst. Cyrus allein hat das Recht, das Schicksal seiner Sklavin zu bestimmen. Ich will ihn suchen, ich will seine Knie umfassen, ich will ihn anflehen, dafs er meine Liebe billige. Er wird seinem Freunde diese einzige Bitte nicht versagen. O durch was für Thaten will ich sie verdienen! Ich will ihn bis an den Ocean begleiten! Ich will ihn in andere Welten begleiten! Er mag die Beuten von Königen, ganze Provinzen, die goldne Atlantis selbst unter seine Gefährten austheilen; meine Belohnung soll Panthea seyn!

Araxambes. Wie jammert mich deine Verblendung, mein unglücklicher Freund! Ist möglich, dafs du hoffest, Cyrus werde deine Leidenschaft billigen? Du hoffest, er werde die Königin von Susiane der Brunst eines schwärmenden Junglings Preis geben; sie,

durch die er den mächtigen Abradates zu seinem Freund und zu einem feurigen Verfechter seiner Sache zu machen gedenkt? Du kannst eine so thörichte Gefälligkeit von Cyrus hoffen? Verachtung wird alles seyn, was deine sinnlose Liebe von ihm zu erwarten hat!

Araspes. Ach Arasambes! was für eine Erinnerung rufst du in meine Seele! — Hinweg von mir, grausamer Feind meiner Freude! Verlafs mich! Uberhafs mich meinem Schicksale! Aus was für einer sufsen Bezauberung hat mich deine verlafsne Gegenwart erweckt!

Arasambes. Höre mich erst, Araspes! Du suchst mir umsonst zu entrinnen. Wie eine Plagegöttin will ich dich verfolgen. Du sollst die strafende Stimme der Tugend hören, die du beleidiget hast! Sie wird aus dem Munde eines Freundes nicht so furchtbar tönen, als sie, wenn du dein Verbrechen vollendet hättest, aus den Tiefen deiner Seele donnern würde. Lafs es seyn, dafs Cyrus deine Leidenschaft billige. Noch mehr, Panthea selbst soll schwach genug seyn, in deinen Entwurf einzuwilligen. Würdest du darum minder sträflich, minder des Abscheus aller menschlichen Wesen würdig seyn? — Denke

einen Augenblick nach, und sprich dir dann dein Urtheil selbst. Würdest du es wagen dürfen, mit dieser von dir erniedrigten, entehrten Panthea vor die Augen der Tugend zu treten, wenn sie sichtbar würde, über dich zu richten? — Ich weiss wohl, dass eine unsittliche Gewohnheit, die ihr Alterthum befestiget, aber nicht rechtfertigen kann, dem Sieger ein barbarisches Recht über seine Gefangenen giebt. Aber seit wenn bedient sich der Grossmüthige der Vortheile, die ihm ungerechte Gesetze über die Unschuld geben? Seit wenn handelt der Tugendhafte nach den Regeln der Gewohnheit einer verderbten Welt? Seit wenn bildet er seine Aufführung nach dem Beyspiel der Menge? — Sein eigenes angebohrnes Gefühl von dem was recht und edel ist, das Bild der Schönheit und der Ordnung, das die Natur in seine Seele eingegraben hat, diess allein ist sein Gesetz. Er würde das Gute thun, wenn gleich eine ganze Welt sich zusammen verschworen hätte, das Gute zu strafen; er verschmähte eine unedle That, wenn gleich alle Thronen Asiens ihre Belohnung, und Nazionen von Sklaven schändlich genug wären, seine Übelthat durch marmorne Aufschriften der Nachwelt als eine Grossthat anzupreisen. Du, Araspes, den die Natur zur Tugend bildete, der ihre göttliche

Schönheit gesehen, ihre Freuden geschmeckt, ihre Hoffnungen vorempfunden hat, — kannst du schon so tief herab gestürzt seyn, eine schändliche That zu thun, weil du sie ungestraft zu thun hoffest? — Doch vielleicht verbarg dir die angenehme Schwärmerey der Leidenschaft ihre ganze Häßlichkeit. Aber laß dich erinnern, daß die Bande, welche Panthea mit Abradates verknüpfen, so heilig sind, als die ewige Eintracht und Harmonie der Schöpfung. Was würde die Gesellschaft der Menschen werden, wenn diese Bande aufhörten unverletzlich zu seyn? Ein schamloser viehischer Haufe, wild und gesetzlos, gleich denen, die die Baktrischen Wälder durchbrüllen. Die keusche Liebe, die süße Quelle des häuslichen Glücks, würde zum thierischen Bedürfniß eines Augenblicks erniedriget; alle diese zärtlichen und huldreichen Empfindungen, die sie einflößt, würden verschwinden, und statt milder, gefälliger Sitten würde eine zaumlose Wildheit den Menschen zum ungeheuersten der Thiere machen. Der Elende, der nach der geheiligten Schönheit einer Vermählten wiehert, ist ein Wüthender, der die Bande zerreißen will, womit die Natur selbst, die oberste Gesetzgeberin der Wesen, die Menschen zu einem Brudergeschlecht verwebt hat. Seine schnöde Lust stiehlt einem recht-

schaffnen Manne den süfsen Trost, den er gewohnt war in den Armen einer zärtlichen Gattin zu finden, und beraubt das unschuldige Kind einer tugendhaften Mutter. Sollte sich Araspes einer solchen That schuldig machen können? Sollte er der Welt ein solches Beyspiel geben, und auf eine so schändliche Art die Erwartung seiner Freunde betrügen?

Araspes. Ach Arasambes!

Arasambes. Dieſs ist noch nicht alles! Denke was für ein Anschlag das ist, den du auf die schöne Panthea gemacht hast. Du liebst sie, sagst du, und du willst auf ewig den Ruhm, den Frieden, die Glückseligkeit derjenigen zerstören, die du liebst? Welch ein glorreiches Geschöpf war Panthea, ehe du sie kanntest! Die Natur kann nichts vollkommners erfinden als ihre Gestalt, die Tugend nichts schöners bilden als ihre Seele. Selbst die Farben der Entzückung, womit du mir sie mahltest, eh' ich sie selbst gesehen hatte, haben ihr nicht schmeicheln können. Und diese preiswürdige Schöne willst du des Glanzes berauben, ohne den die Schönheit eine welke Blume ist? des Schatzes, den alle Reichthümer des Ganges und Indus nicht ersetzen können? dieser innerlichen Ruhe,

dieses tröstenden Bewufstseyns eines untadeligen Werths, das den Verlust aller irdischen Güter zu bezahlen und jedes Ungemach des Lebens zu besänftigen vermag; der schönen Unschuld, die, wenn sie von einem Throne verstofsen in einer strohbedeckten Hütte wohnen mufste, die strohbedeckte Hütte zu einem Tempel des Friedens und zum Augenmerk herabschauender Götter macht? Sie, deren reine Seele sich in allen ihren Zügen mahlte, die gewohnt war, mit dem edlen ruhigen Stolze, den die sich selbst bewufste Unschuld giebt, in jedem Auge den Ausdruck der bewundernden Ehrfurcht zu lesen, — sie soll, von dir entweiht, von dir zur Mitschuldigen deines Verbrechens gemacht, gezwungen seyn, die Augen niederzuschlagen und vor dem Blick eines Sterblichen zu beben? Ihre keuschen Wangen sollen von einer verbrecherischen Röthe gluhen? Ihr schuchterner Blick soll in jedem Gesicht das Urtheil lesen, das ihre Seele über sich selber fällt? Oder bist du, Unglückseliger, bist du fähig zu wünschen, dafs sie mit der Unschuld sogar die Scham, die letzte Spur der ehmahls gegenwärtigen Tugend, verlieren sollte? Umsonst würdest du es wünschen! So ist das unveränderliche Gesetz der Natur: Scham und Reue und zitternde Furcht zeichnen den Verbrecher aus,

und verfolgen ihn bis in die Finsternifs, wohin er den Augen der Menschen, aber nicht sich selbst entfliehen kann; von immer währender Angst erschüttert, fürchtet er die ganze Natur; sein Schatten wird ein Gespenst für seine schreckenvolle Seele, und der Bäume rauschende Blätter murmeln ihm seine Verbrechen vor. Ist dieser Zustand entsetzlich? Es ist noch nicht das ärgste, was du der unglücklichen Panthea zubereitest. Die Elenden, die niemahls den Reitz der Tugend gekannt haben, die, in unsittlicher Wildheit aufgewachsen, zum Laster gewöhnt, und zur Schande abgehärtet sind, mögen vielleicht endlich zu der unseligen Ruhe gelangen, die denjenigen betäubt, für den das Böse durch eine lange Übung zum Gut geworden ist. Aber hoffe nicht, eine Panthea im Schoofse des Lasters einzuschläfern. Ihre Seele ist zur Tugend gemacht: vielleicht kann sie eingeschläfert werden; aber sie wird bald erwachen, und das Andenken dessen was sie war, wird ihr die Vorwürfe dessen, was sie ist, unerträglich machen. Eine Seele, die sich selbst verachten, sich selbst verdammen mufs, ist das elendeste aller Wesen. Und o mit welchem Hafs, mit welchem schauervollen Abscheu würde sie denjenigen ansehen, der sie dahin gebracht hätte, sich selbst verachten zu mus-

sen! Siehe, Araspes, dieſs sind die Folgen von dem was deine Seele brütet! So liebst du die schöne Panthea!

Araspes. Höre auf, Arasambes, verschone mich! Höre auf, meine Seele zu zerreiſsen! Grausamer, Freund! was für ein fürchterliches Heer von Schreckgespenstern hast du gegen mich aufgeführt! — Verflucht sey der bloſse Gedanke des Frevels, dessen du mich fähig hältst! Kannst du, der Zeuge meines vergangenen Lebens, mich für einen so verworfenen Elenden halten, als ich seyn muſste, um deine Unglück weissagenden Besorgnisse zu rechtfertigen?

Arasambes. Ich kenne dein Herz, Araspes, und ich kann, ohne ungerecht oder vergeſslich zu seyn, glauben, daſs die Trunkenheit der Leidenschaft dich fähig machen könne zu thun, was nur geübte und gefühllose Vertraute des Lasters bey kaltem Blute zu thun im Stande sind. Der Abgrund, an dessen Rande du wankest, ist mit Freuden und Entzückungen umnebelt. Die Vernunft hat für etliche Augenblicke den magischen Nebel zerstreut. Es sind kostbare Augenblicke, Araspes! säume nicht sie anzuwenden. Fliehe, mein Freund, fliehe vor Panthea und vor dir

selbst. Eine zweyte Gefahr könnte die Versuchung unwiderstehlich machen.

Araspes. Ich bedarf der Einsamkeit, Arasambes, Verlafs mich! Ich will mich von diesem Ort entfernen, auf dem die Bilder der Freuden schweben, die du aus meiner Seele verscheucht hast. Ich will mein Herz erforschen, und wenn ich es so niedrig, so hassenswürdig finde, als du voraussetztest dafs es seyn könne, so soll diese rächende Hand es aus meiner Brust reifsen!

Arasambes. Ich bin genöthiget dich zu verlassen. Ein Befehl, den ich gestern von Tigranes erhalten habe, trägt mir ein Geschäft auf, das keinen Verzug leidet. Ich kam nur, dich zu umarmen; der Zustand, worin ich dich fand, hielt mich länger bey dir auf als die Zeit mir erlaubte. Nun wirst du dir selbst überlassen seyn. Ich mufs eilen. Wollte der Himmel, dafs du mich begleiten dürftest!

4.

Araspes allein.

Arasambes verachtet mich — Ja! er verachtet mich, und ich selbst gab ihm die Ursache dazu! Ich Unvorsichtiger! warum mufste ich ihm mich in einem Augenblick zeigen, worin nur leblose Zuhörer unnachtheilig sind? Warum konnte ich mich nicht ohne Zeugen freuen? — Aber es war mir unmöglich zu schweigen. Eine Entzückung, wie die meinige war, hätte die Lippen eines Stummen aufgesprengt. Mich dünkt, ich bin viel ruhiger, seitdem ich das Übermafs meiner Freude ausgesprudelt habe. — Es ist wahr, Arasambes hatte Recht, mir Verweise zu geben. Das erste Feuer des Affekts verblendete mich. Ich sah die Folgen des Entwurfs nicht, womit das verlangende Herz mich betrog. Arasambes hat mich an mich selbst erinnert. Nein,

Panthea, mein Glück soll dir nicht die Tugend und die Ruhe deines Lebens kosten. Aber soll ich darum aufhören dich zu lieben? Wie könnte ich? Es ist unmöglich! Dein bezauberndes Bild erfüllt meine ganze Seele! — Und warum sollte ich dem Vergnügen entsagen, dich zu lieben? Ich fühl' es, daß ich unfähig bin, eine unedle schändliche That zu thun. Ich kenne mein Herz. Feigere Seelen mögen sich durch Fliehen retten! Habe ich nicht die reitzende Gefahr bestanden? Und welch eine Gefahr! Ein Unsterblicher hätte ohne zu erröthen unterliegen können. Welche Tugend hätte an meinem Platz untadeliger gehandelt? — Wie ungütig war Arasambes, die ersten Aufwallungen einer überströmenden ungewohnten Freude so streng zu beurtheilen, als ob es die Entwürfe der kalten Überlegung wären! Mein Anschlag war das Werk der Entzuckung, die unreife Geburt eines Augenblicks. Bey gelafsnerem Blute würd' ich ihn selbst verworfen haben. — O Panthea, erst jetzt fühl' ich, wie sehr ich dich liebe! Preiswürdige Schöne! über alles erhaben, was die Natur und die zaubernden Kräfte der Fantasie reitzendes erfinden können! du verdienest das Opfer, das ich dir bringen

will. Ohne Hoffnung, ohne Belohnung will ich dich lieben. Ist nicht das Anschauen des Geliebten schon Genuſs? — Wo bist du anmuthsvolle Königin meiner Seele? Ich will dich suchen; ich will dich unverwandt anschauen, und, an deinem Anblick gesättigt, jeden andern Wunsch vergessen!

5.

Drey Sklavinnen der Panthea.

Scheristany.

Hier ist ein bequemer Ort uns zu setzen, meine Schwestern; hier am Rande der silbernen Quelle, die über den gelben Sand durch Blumen rieselt. Hier wird die Arbeit unvermerkt unter unsern Fingern wachsen, indem frische Kühlung und liebliche Düfte von diesen Rosenbüschen auf uns herab triefen.

Gulindy. Höre, wie anmuthig dieser Vogel singt — Und jener im benachbarten Busch, er antwortet ihm. Wie zärtlich war dieser Ton! Gewifs, sie singen einander ihre Liebe zu.

Zelis. Wollen wir nicht mit ihnen in die Wette singen, ihr Mädchen? Ich werde ganz musikalisch, wenn ich diese kunstlosen

Sänger höre. Mir fällt etwas ein: wir wollen den Wechselgesang der drey Schwestern singen, den der König so gern zu hören pflegte.

Scheristany. Ich bins zufrieden. Aber wir müssen erst die Rollen austheilen. Mich dunkt, Zelis, du hast mehr Ursache über die Liebe zu klagen, als wir —

Zelis. Du betrügst dich, Kind. Die Untreue meines Liebhabers hat mich keine halbe Stunde schwermüthig machen können. Warum soll ich mich kränken, wenn ein Sommervogel von mir weg zu einer andern Blume flattert? Das Übel ist nur, dafs wir nicht auch umher flattern dürfen. Ach! den Blumen nur allzu ähnlich, müssen wir im Boden eingewurzelt stehen, und warten, bis es einem dieser gaukelnden Schmetterlinge gefällt —

Gulindy. Still mit deinen ungereimten Einfällen, Mädchen! Fange den Gesang an.

Zelis. Wohl denn! Ich schicke mich am besten, der Liebe zu spotten.

„Wie froh flofsen meine Tage dahin! Durch schuldlose Freuden und sanfte Scherze flofsen sie lauter und glänzend dahin, von keiner Sorge beschattet. Nie hat mein junges Herz Liebe geseufzt. Nie sank mein geblen-

deter Blick vom Anblick des Jünglings nieder. Ich lache ihrer Klagen. Ihr schmeichelndes Lob fährt wie das Summen gaukelnder Mücken vor meinen Ohren vorbey. Munter und frey hüpf' ich im Kore der schönen Gespielen, wie ein sorgloses Reh auf blumigen Bergen hüpft."

Gulindy. „Ach Schwester! so fröhlich wie du, so sorgenfrey hüpft' ich umher, eh' Amor mein Herz verwundete. Aber seitdem hat mich die Ruhe mit der lächelnden Freude verlassen! Nicht mehr für mich blüht der Frühling, und der Hain hört meine Seufzer nur. Mein Auge schwimmt in trübem Feuer, der Blumenkranz welkt um meine glühende Stirne; träge schleich' ich zum geselligen Tanze; und kommt die schlummerthauende Nacht, ach! dann wälz' ich mich schlaflos auf dem einsamen Lager, und strecke meinen Arm nach fliehenden Schatten aus."

Scheristany. „Gesegnet sey der goldne Tag, da Hymen mich dem besten Jüngling gab. Sey gesegnet, Hymen, du Geber der Freude, und du keusche geheiligte Liebe, holdes Band, das die befreundeten Menschen zu einem Geschlechte verknüpft, Quelle der süssesten Pflichten und der besten Freuden!

O Zemin, du Urheber meiner Glückseligkeit, die Stunde, da ich zuerst dich sah, da du die schlummernde Liebe in meinem Busen wecktest, war der Anfang meines Lebens. Lieblicher sind mir deine Blicke als die aufgehende Sonne, süsser dein Kuſs als die ersten Gerüche der Rosengärten von Susa. Deine Winke sind mein Gesetz, und dein Lächeln die Belohnung meiner zärtlichen Sorgen."

Zelis. „Hinweg kriechende Schlange, schmeichelnder Betrüger, der mich zu lieben vorgiebt, wenn er, nach meiner Schönheit lustern, nur seine Befriedigung sucht! Ich bedarf deiner nicht. Dieser glatte umschattete Brunnen mahlt mir besser als du, wie reitzend meine Lippen lächeln, wie lieblich um den Marmornacken die schwarzen Locken schweben. Sollt' ich erst von dir hören, daſs ich schlank bin wie eine Gespielin der Waldgöttin? Mein Schatten sagte mirs längst. Auch seufzen Zefyrn um mich, und kühlen, wo ich gehe, die glühende Luft mit ihrem Rosenfittich. Nicht ungeliebt, nur ohne Sorgen und frey, genieſs' ich so den Frühling meines Lebens."

Gulindy. „Ihr, deren zärtliches Herz ein blühender Busen umwölbt! ò hütet euch vor dem schmeichelnden Mann! Erstickt den

verrätherischen Seufzer, der bey den Klagen des Jünglings sich hebt. So wehklagt die tückische Hyäne, ihren Raub herbey zu locken. O könnt' ich dich, allzu fühlendes Herz, aus meinem Busen reifsen! Ich glaubte dem Verführer, da seine glatten Überredungen mir eine Liebe einflöfsten, die er nicht empfand. Ohne Mitleid hört er jetzt meine Seufzer, sieht die versengte Wange welken, und die Blume meiner Jugend verdorren. Ungerührt sieht ers, und spottet in andern Armen meiner leichtgläubigen Zärtlichkeit."

Scheristany. „Wohlthätiger Hymen! was ist das Mädchen ohne dich? Eine fruchtlose Blume; sie welkt und läfst dem künftigen Frühling keinen Sprölsling zurück. In thörichter Freyheit hüpft sie ungebändigt umher, und vertändelt ihr unbrauchbares Leben. Oder wenn sie sich unbesonnen im Netze der Liebe verstricken läfst, dann nagt ungestillte Sehnsucht ihr Herz, das verhaltne Feuer schleicht in ihren Adern, und verzehrt die blühende Pracht der Schönheit, ja, oft giebt sie, von der mächtigen Natur bezwungen, Tugend und Ehre um verbotne Freuden hin."

Zelis. „Was für Freuden, o Amor, hast du mir anzubieten? Süfse Pein, gefallende

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 1427/200

Schmerzen, wollüstige Seufzer, verliebte Tändeley, und was sonst die leichte Seele schwindlicher Dirnen reitzt. Sollt' ich für diesen Schaum dich hingeben, holder Friede des jungfräulichen Herzens, und dich edle Freyheit, du Seele des Lebens? Soll ich meine frohen Tage dem trotzigen Manne verkaufen? Soll meine Zufriedenheit von seinem Lächeln abhangen? Soll ich den Sklaven, der sich jetzt zu meinen Fuſsen krümmt, zu meinem Gebieter erheben? Nein, Amor, so theuer kauf' ich deine Freuden nicht!"

Gulindy. „So lang die Liebe mich berauschte, träumt' ich unverwelkliche Seligkeit. Bezauberte Auen, Felsen von Ambra, und nektarne Seen schwammen um mein fanatisches Auge. Die bethörte Seele flatterte in grenzenloser Wonne umher, und ahnete kein Übel, bis sie der entfliehende Traum aus der süſsen Raserey erweckte. Jetzt ist Schmerz und bittrer Gram mein Antheil. Von Scham und Reue verfolgt flieh' ich umsonst vor mir selbst, wie ein gejagtes Wild keichend vor wüthenden Hunden flieht."

Scheristany. „Süſs ist, ihr Töchter, die keusche Umarmung der Liebenden, wenn Natur und harmonische Tugend das Band

geknüpft haben, womit sie Hymen vereinigt. Entzückend ist der Anblick der lächelnden Jugend, die um uns her aufblüht, und ihr glückliches Daseyn unsrer keuschen Liebe dankt. Süfs ist die Arbeit, ihr weiches Herz zur Tugend zu bilden; süfs die Sorge für ihr künftiges Glück. Jeder frohe Tag öffnet uns schönere Aussichten. Und wenn ich einst verwelkt bin, wenn ein künftiges Geschlecht, jetzt noch ungeboren, auf den Blumen tanzt, die aus meinem Staube sprossen; dann lebt noch ein werther Überrest von mir; dann blühen noch Enkel, die das Leben aus meiner Brust gesogen haben, und mein Andenken segnen. Sagt jetzt, sagt, ihr Schwestern, macht mich die Liebe nicht glücklich?"

Zelis. „Fühlt' ich nicht den Werth der jungfräulichen Freyheit, ja, Schwester, dann könnte dein Glück meinem Herzen einen Wunsch entlocken. Doch mag selbst die Freyheit ihren Reitz verlieren, wenn Hymen, mit der Glückseligkeit verschwistert, ihr Nebenbuhler wird."

Gulindy. „Ach! warum liefs mich mein Schicksal keinen Zemin finden! Ach! dafs ich den nicht fand, für den mein Herz so zärtlich gebildet war! Unbesonnen glaubt' ich

dem Rath meiner Augen, und dem süfsen Betrug, der von purpurnen Lippen flofs. Ach! zu spät lern' ich jetzt, dafs nur die weise Liebe glücklich macht!"

Alle drey. „Ihr Mädchen, verstopft das willige Ohr dem lockenden Amor. Wenn Weisheit und Tugend mit der zärtlichen Sympathie den holden Hymen herbey führen, dann möge euer Herz der süfsen Beredung weichen, und von geheiligter Liebe wallen, der Quelle des Lebens und des häuslichen Glücks!"

Scheristany. Wir sind keine von den Sängern, von denen die Dichter erzählen, dafs sie mit ihrem Gesange die Sterne in ihrem Laufe zurück halten. Indem wir singen, hat die Sonne schon den Gipfel des Himmels erreicht. Kommt, Schwestern, jetzt rufen uns andere Geschäfte.

6.

Panthea allein.

Der Niederträchtige! — O wie klopft mein Herz! — Dank sey den Göttern, daſs ich ihm entgangen bin! — So belohnt er meine allzu willige Freundschaft! So liebt er die Tugend, mit der seine Lippen so vertraut sind! — Wie verschmäht ihn mein Herz! (Sie erblickt Mandane.) O Mandane! —

7.

MANDANE. PANTHEA.

Mandane.

Wie bestürzt, meine Königin? Woher diese zürnende Miene, die deinem sanften Gesichte so fremd ist? Ich erzittre dich zu fragen — Woher kommt meine Panthea?

Panthea. Dieser Araspes —

Mandane. Himmel! hat er meine Besorgnisse gerechtfertiget? — Aber es sind Züge von innerer Ruhe und sich selbst bewufster Gröfse in deinem Gesichte! Dank sey den Göttern!

Panthea. Sey ruhig, meine Freundin! Ich bin ihm entgangen. Aber der Elende war fähig — Ich bin noch zu athemlos zu reden. Was machte ihn glauben, dafs ich eine solche Begegnung ertragen werde? — Doch mein Herz macht mir keine Vorwürfe. — Eile, Mandane, sende zu Cyrus; bitte ihn, dafs er seinen Freund schleunig hinweg rufe. Der Unglückselige unterstand sich — ich sehe noch seine funkelnden Augen — mich mit Gewalt zu bedräuen, da sein kriechendes Schmeicheln vergeblich war.

Mandane. Weg mit dem Nichtswürdigen! Ich gehe — Aber erlaube mir, Königin, dafs ich ihn zuvor aufsuche. Er soll gestehen, dafs er ein nichtswürdiger Elender ist! — O dafs er mir doch in den Weg käme!

Panthea. Er fand mich unter den Myrten. Du wirst ihn vielleicht noch daselbst antreffen. Wenn du zurück kommst, werde ich geschickter seyn, dir die schändliche Geschichte zu erzählen.

8.

ARASPES. MANDANE.

Araspes.

Ich suche dich, Mandane —

Mandane. Du suchtest mich, Elender? Du unterstehest dich noch mit deinem Verbrechen zu prahlen? — Wir sind hier in deiner Gewalt; aber wenn es mir auch das Leben kosten sollte, so könnte ich dir nicht verbergen, wie sehr ich dich verachte.

Araspes. Du kannst mich nicht mehr verachten, als ich selbst mich verachte — Aber ich begreife nicht, wie du wissen kannst, womit ich deinen Unwillen verdient habe. Panthea ist mir kaum entflohen; es ist unmöglich, dafs sie dir schon erzählt habe, was zwischen uns vorgegangen ist.

Mandane. Der Zustand, worin ich sie antraf, sagte mir viel stärker, als Worte thun können, wie unedel du gegen sie gehandelt

haben mufstest. Die Veranlassung mufs aufserordentlich seyn, wenn Zorn aus ihren gütigen Augen blitzen soll.

Araspes. Kannst du Geduld haben, Mandane, mich zu hören? Ich suchte dich, nicht (wie du sagtest) mit meiner Schande zu prahlen, nicht mich zu entschuldigen — ich verabscheue mich selbst zu sehr, um diefs zu versuchen — Ich wollte dir nur zeigen, dafs wenn gleich eine unbescheidene Entzükkung mich fähig machen konnte, die Achtung zu vergessen die einer Panthea gebührt, mein Herz doch noch nicht verderbt genug ist, ihre Tugend weniger zu bewundern, weil sie meine kühnen Wünsche vereitelt hat. Höre mich! ich will dir die ganze Geschichte mit der getreuesten Wahrhaftigkeit erzählen. Niemahls hat eine Schöne die Probe besser gehalten als Panthea.

Mandane. Es war sehr überflüssig, eine Tugend, die noch niemand in Zweifel gezogen hat, auf die Probe zu stellen. Die Ehre, die sie dadurch erhalten hat, ist deine Schande. Doch was sag' ich? Welche armselige Ehre für die Gemahlin des Abradates, gegen einen jungen Unsinnigen wie du ausgehalten zu haben! Was für eine lächerliche Eitelkeit, dafs du dir schmeichelst, man müsse eine Hel-

din seyn, um Dir zu widerstehen! — Aber erzähle nur, wenn du durch das Geständnifs deiner Uebelthat deine Schuld zu erleichtern glaubst.

Araspes. Ich ging diesen Morgen unter den Myrten, kühlere Luft zu schöpfen. Ich war ungewöhnlich zur Freude gestimmt. Panthea begegnete mir. Ich erzähle ihr die angenehme Veränderung, die ihr gestriger Besuch bey mir gemacht. Sie schien darüber vergnügt zu seyn. Ich lenke bald das Gespräch auf ihre Reitzungen, aber mit einer so anständigen und kaltsinnigen Art, dafs sie meine Lobpreisungen nur scherzend abwies. Allmählich ward ich belebter; ich fing an, mit Entzükkung von der schönen Natur und der noch schönern Panthea zu reden. Sie bat mich, mit ihr zurück zu gehen. Ich fiel zu ihren Füfsen, ich umfafste ihre Knie. — Sie erschrak; ihre Augen blitzten Zorn mit Verachtung vermischt auf mich herab. Sie wollte sich los reifsen; ich hielt sie fest, indem ich mit Blicken und mit einer Stimme voll Ehrfurcht sie beschwor, mich anzuhören. — O wie beredt machte mich da die Liebe!

Mandane. Verwünscht sey das, was du Liebe nennst, mit ihrer Beredsamkeit! — Aber fahre fort!

Araspes. Alles, was Entzückung und schmachtende Sehnsucht zärtliches eingeben kann, strömte von meinen Lippen. Umsonst sträubte sie sich — ich erröthe, dir meine ganze Thorheit zu gestehen — aber ich verdiene diese Strafe — Allmählich wurde ich so unbescheiden, dafs sie einen stärkern Versuch machte, sich von mir los zu reifsen. Aber Amor hatte meinen Armen siebenfältige Stärke gegeben. Mit sanfter Gewalt zog ich sie auf eine blumige Bank. Ich war aufser mir selbst. Sie erhaschte diesen Augenblick meiner Schwachheit, sich von mir los zu machen. O wie flog sie davon! Aber das häufige Gesträuch hielt sie auf, ich hohlte sie ein, ich fiel von neuem zu ihren Füfsen. Sie sah, dafs Zorn oder Gewalt für einen entschlossenen Liebhaber nur Reitzungen sind. Sie fing an zu flehen; noch tönen ihre melodiereichen Klagen in meinem Ohr! Wie unwiderstehlich baten ihre Augen, von Thränen schimmernd, die nur der Schrecken zurück hielt! Beynahe hätt' ich, durch ihre erweichende Beredsamkeit besiegt, sie freywillig entwischen lassen. Aber wie ich meine Augen aufhob, wie ich sie sah — O Mandane, sie hatte im Fliehen ihren Schleier verloren — Wie schön war sie! Die Bewegungen, in die ich sie setzte, der Schmerz, die unschuldsvolle Angst, die

flehende Miene, alles zusammen machte ihre Reitzungen unwiderstehlich. Ich wuſste nicht mehr, was ich that. Ich schwor, daſs sie die Meinige seyn müſste; ich rang mit ihr, und mischte die zärtlichsten Liebesversicherungen mit Gewalt und Drohung. Aber in diesem Augenblick hättest du die Obermacht der Tugend sehen sollen. Mit der Stärke eines Engels riſs sie sich los, und trat langsam zurück; ein feierlicher ernster Glanz breitete sich um ihr Gesicht; ihre Gestalt schien gröſser zu werden. Wie majestätisch stand sie, mit dem Gefühl der Erhabenheit bewaffnet, die ihr die Tugend über mich gab! Zurück, Elender! sprach sie mit heiligem Zürnen; hinweg aus meinen Augen! Hinweg aus den Augen des rächenden Gottes, der aus dieser umleuchtenden Sonne auf dich herab sieht! Hinweg! Dein Anblick ist mir unerträglich, schändlicher Heuchler! Wenn sich deine Hände in Tiegerklauen verwandelt hätten, mich zu zerfleischen, so könnte ich dir vergeben haben! Aber die himmlischen Mächte lassen die Unschuld nicht den Raub des Lasters werden! Verbirg dich, wenn du kannst, vor ihrem zürnenden Blick! — Indem sie so sprach — wirst du es glauben, Mandane? — lag ich von Furcht und Scham betäubt am Boden, und zitterte wie ein nichtswürdiger

Sklave, unfähig zu reden, oder eine Nerve zu rühren; und so ging die Göttin mit langsamen feierlichen Schritten bey mir vorbey, und war schon aus meinen Augen, eh' ich wieder meiner selbst mächtig war. O wie verfinsterte sich jetzt der Tag um mich her! In Verzweiflung warf ich mich auf den Rasen, dessen weiches Gras unter mir zu Dornen wurde. Ich lag etliche Augenblicke, wie vom Donner betäubt, am Boden, und als ich mich selbst wieder fand — Ha! was will dieser keichende Sklave, der auf uns zueilt? — Ihr Götter; ich erkenne ihn! Er kommt von Arasambes!

Der Sklave. Herr, ich verkündige dir die Ankunft des Cyrus. Er ist kaum noch eine Parasange, von hier entfernt. Arasambes, der ihm begegnete, schickte mich, dich zu benachrichtigen, damit du den Prinzen entgegen eilest.

Araspes. Ich bin verloren! — Fliehe, Unglückseliger! — Cyrus kommt, ich bin verloren!

Mandane. Ich eile meine Königin mit dieser Botschaft zu entzücken.

9.

Araspes allein.

Ich soll ihm entgegen eilen? — Ach! ihm zu entfliehen ist der einzige Wunsch, die einzige Hoffnung, die mir übrig ist! Wie könnt' ich den Muth haben, die Schärfe seiner Blicke auszuhalten? — Aber er weifs mein Verbrechen nicht; er weifs nicht, wie sehr der übermüthige Araspes seine Vorhersagung gerechtfertigt hat! — Ich Unglückseliger! Ehmahls war es mein Stolz, jede meiner Thaten dem hellesten Tage auszusetzen. Ich suchte deine Augen, o Cyrus! Ich forderte jedes andere Auge auf, und las in jedem das Zeugnifs meines Werthes! — O marterndes Bewufstseyn der Schande! Wie unerträglich bist du demjenigen, dessen Ohr an die süfsesten aller Melodien, an verdientes Lob seiner Tugend, gewöhnt ist! — Und wie, wie sollt' ich mein Verbrechen vor ihm verbergen? Warum sollten sie meiner schonen? Panthea, die

mich verabscheut; Mandane, die ihre Königin rächen will; warum sollten sie meiner schonen? Ich bin ein Ungeheuer in ihren Augen! — Soll ich dich suchen, beleidigte Schöne! soll ich zu deinen Fufsen fallen, und dir flehen, dafs du mir vergebest? Ach! sie kann, sie wird mir nicht vergeben; sie ist zu sehr beleidigt! Die Zärtlichkeit, die sie einst für den tugendhaften Araspes fuhlte, verdoppelt jetzt ihren Abscheu vor dem Elenden, der ihren Werth nicht zu schätzen wufste. — Soll ich Mandane flehen? — Ihr Götter! wozu bin ich gebracht! Das Mitleiden einer Sklavin anzuflehen! nur diese Niederträchtigkeit fehlte noch, meine Schande zu vollenden! — Und wenn ich sie erbitten könnte, was half es mir? Mein furchtbarster Ankläger ist in meinem Busen! O Cyrus, ich kann dich nicht betrügen! Du wirst mein Verbrechen in meinen Augen lesen — Ich bin verloren!

Welch ein plötzlicher fürchterlicher Wechsel! Vor wenigen Augenblicken war noch alles Entzückung um mich her! — O Liebe, verwünscht sey deine Bezauberung! Unselige Leidenschaft, was giebst du mir für alles, was ich dir aufgeopfert habe? Mein Ruhm, der errungne Lohn meiner schönsten Jahre,

meine Hoffnungen, meine Tugend? Cyrus, Panthea — welche Opfer! Was hast du mir übrig gelassen, als dieſs elende nackte Leben, von allem ausgezogen was es begehrungswürdig macht, das kriechende Daseyn eines Wurms, zu ewigem Gefühl der Schande verdammt! — Aber, wen klag' ich an? Unsinniger? Du selbst, du selbst hast dein Verderben beschleunigt! Von Panthea gewarnet, von Arasambes geschreckt, was für eine Entschuldigung bleibt mir übrig? Göttliche Schöne! auf ewig bist du für mich verloren! Nicht mehr wird mein Gesicht von deinem Lächeln wieder glänzen! Nicht mehr wird deine Zauberstimme mein Ohr umsäuseln! Nicht mehr wird uns in vertraulichen Gesprächen der Abendstern behorchen! — Ach! ich besafs ihre Freundschaft, ihr Zutrauen! — Vielleicht hätte sie mich geliebt, wenn die ungestüme Hitze meiner Leidenschaft der zärtlichen Empfindung Zeit gelassen hätte, sich in ihrer schönen Brust zu entwickeln. Vielleicht hätte sie mich geliebt! Vielleicht — Entsetzlicher Gedanke, zurück! Aus welchem Paradiese von Hoffnungen und künftiger Wonne hat mich mein lasterhafter Taumel herab gestürzt!

Wo ich ich? — O verhafste Gegend! ich erkenne dich. Was für Bilder schweben um

dich her! — Unter dieser Laube lag ich zu ihren Fuſsen! Auf diesen zerknickten Blumen rang ich mit ihr! — O hinweg, allzu reitzende Erinnerungen! Mischet nicht eure giftige Wollust in meine Qual! Zwinget mich nicht zu wünschen, daſs ich noch mehr zu bereuen haben möchte! — Aber indeſs ich hier irre, naht sich derjenige, dessen Anblick mir furchtbarer ist als der versteinernde Blick der Gorgone. Nein, ich kann, ich will nicht wie ein schamloser Elender vor dem gröſsten der Sterblichen stehen! Ich kann mein Verbrechen nicht vor ihm verbergen. Aber seinem strafenden Aug' entfliehen — Elender Trost! du bist alles, was mir übrig ist!

FÜNFTE ABTHEILUNG.

1.

Araspes allein.

Ich bin noch hier — Eine geheime Kraft hält meinen fliehenden Fuſs zurück. — O Cyrus! ist es dein Genius, der, stärker als der meinige, mich zurück hält? Oder ist es Panthea? — Ach, welch einen Nahmen sprichst du aus, Elender! Sie ist verloren! auf ewig verloren! — Und was bleibt mir, wenn sie verloren ist? Wenn auch Cyrus mir vergeben könnte, die Wiederkehr seiner Freundschaft kann ich nicht verdienen! Mein Muth ist dahin; ich habe nichts mehr zu hoffen; ich bin ein entseelter Schatten, dem von der Wirklichkeit nichts als eine traurige Erinnerung des Vergangenen übrig ist. Ich Elender! wie gänzlich hat mich diese Leidenschaft zu Grunde gerichtet!

2.

ARASAMBES. ARASPES.

Arasambes.

Warum verbirgst du dich, Araspes? Cyrus ist gekommen, und du hast ihn noch nicht gesehen? Du scheuest dich vor seinem Blick? Unglücklicher! du hast Ursache, dich zu verbergen! Aber es ist vergeblich; deine Schande ist entdeckt. Du selbst hast dich verrathen. Was anders, als das Bewufstseyn irgend einer Übelthat konnte dich zurück halten, ihm entgegen zu eilen? Und o ihr Götter! welch einer Übelthat konntest du fähig seyn? — Ein Wilder, ein Ungeheuer, von Baktrischen Tiegern erzogen, würde vom Anblick dieser göttlichen Schöne zum Menschen erhöht worden seyn. Rede, Unglücklicher! was kannst du zu deiner Entschuldigung anführen? Ihre Schönheit, ihre Unschuld, die Hoheit ihres Standes, ihr Unglück, alles was

Panthea ist, vereinigt sich, dein Verbrechen unverzeihlich zu machen. Und was war Araspes! Zu welcher Tugend erzogen! Zu welchen Aussichten berechtigt! Zu welcher beneidenswürdigen Stufe der Hoheit und des Glücks bestimmt! Ein Freund des Cyrus, ein Gefährte seines Heldenzuges, ein Theilnehmer seiner Arbeiten, und ihrer glänzenden Belohnungen! Alle diese glorreichen Nahmen, und den frühzeitigen Ruhm, den du auf der Laufbahn der Tugend schon errungen hattest, hat ein einziger schändlicher Augenblick vernichtet. Fühlest du jetzt, wie furchtbar die Rache der beleidigten Tugend ist? Es ist zu spät. Damahls, da ich dich warnte, da ich dir alle diese unseligen Folgen deiner lasterhaften Leidenschaft ankündigte, damahls war es Zeit!

Araspes. Unbarmherziger Freund! kommst du nur meiner Erniedrigung zu spotten? Nur diese Qual fehlte mir noch, meinen Zustand unerträglich zu machen. Du siehst mich unglücklich; und anstatt mich zu bedauern, rächst du noch deine verachteten Warnungen an mir.

Arasambes. Der leidenden Unschuld gebührt Mitleiden, nicht dem bestraften Laster. Ich ehre den Unglücklichen, den die Hand

des Schicksals drückt; seine Thränen machen die meinigen fliefsen; aber ein Verräther der Sache der Tugend, der sein Unglück selbst gewirkt hat und nur darum wehklagt, weil er nicht ungestraft Böses thun kann, ein solcher verdient mein Mitleiden nicht!

Araspes. Danke dem Himmel, du, der du so sehr auf deine Tugend trotzest, dafs er dich aus einem härtern Thone gebildet hat, als mich! Mit dem Grade von Empfindlichkeit, mit dem die Natur mich strafte, würdest du in meinen Umständen nicht weiter gewesen seyn. Du bist nie auf die Probe gesetzt worden; du kennst die Versuchung nicht, der ich unterlegen bin. Du schmeichelst deiner Weisheit mit dem Gebrechen deiner Nerven, und forderst mehr von der Seele, als sie zu thun vermag. Vielleicht ist es glücklich, so gebaut zu seyn wie du; aber es ist keine gerechte Ursache, diejenigen zu verachten, deren Tugend mit allzu reitzbaren Fibern und allzu lebhaften Begierden kämpfen mufs, und selbst wenn sie endlich der Gewalt der Versuchung nachgeben mufs durch den muthigen Widerstand, den sie that, schätzbarer ist, als derjenige, die nur darum niemahls überwunden wurde, weil sie niemahls einen Feind gesehen hat.

Arasambes. Eitle, nichtswürdige Ausflüchte! Schäme dich, dein Verbrechen durch Grundsätze zu entschuldigen, welche zu behaupten ein neues Verbrechen ist; Grundsätze, die das Laster aufmuntern, und dem Tugendhaften mit dem Ausspruch an gerechtes Lob zugleich den mächtigsten Antrieb zu schönen Thaten, und die süfseste Belohnung derselben rauben. Welche verruchte That könnte nicht durch diese spitzfindige Art zu denken von ihrem Thäter abgewälzt, und der Natur oder ihrem weiten Urheber aufgebürdet werden? Aber es bedarf keiner Widerlegung; dein eigenes inneres Gefühl, das durch diese Spiele des gaukelnden Witzes nicht gestillt werden kann, antwortet dir für mich. Warum würdest du dich selbst anklagen, warum würdest du fliehen, warum würdest du die Augen eines Cyrus scheuen, wenn du dir nicht bewufst wärest, dafs du schuld bist? Komm, wenn du es wagen darfst, zeige dich dem Cyrus! versuch' es, deine schnöde Rechtfertigung seinem prüfenden Ohr auszusetzen; er soll den Ausspruch thun!

Araspes. Ich Unglücklicher! warum zaudre ich noch, einem zu Schande und Qual

verdammten Leben ein Ende zu machen? — Ich hatte einen Freund. Wie oft dachte ich, wenn mich die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge vor der Zukunft beben machte; wenn ich den Glücklichen ächzen hörte, und Könige in Fesseln sah: dann dachte ich, was auch mein Verhängniſs seyn mag, ich habe einen Freund, ich kann niemahls ganz unglücklich seyn! Wenn mich alles verlassen hätte, so wird er mir übrig bleiben, mitleidige Thränen in die Thränen meines Kummers zu mischen, und meinen sinkenden Muth durch den Gedanken aufzurichten, daſs noch ein Rechtschaffener übrig ist, der mich liebt! — Du warst dieser Freund, Arasambes — Er ist verloren! Er sieht mich in einem Zustande, der den Haſs eines Todfeindes versöhnen würde, und ist fähig meiner zu spotten! — Wenn Arasambes mich bis zu diesem äuſsersten Grade verachtet, was kann ich von Cyrus hoffen? — Er war auch mein Freund; aber er war zugleich mein Fürst, mein Befehlshaber und mein Richter — Was für ein Geräusch? Welche Stimme schreckt mein Ohr! — Er ist es! Er ist es selbst! Es ist Cyrus! Ich kann ihm nicht entfliehen — Er sucht mich — O daſs der Grund unter mir im schrecklichsten Erdbeben bis zu den

finstern Grüften der Hölle sich öffnete, mich vor seinem Anblick zu verbergen!

Araxambes. Erinnere dich an das, was eine Panthea von dir leiden mufste, und unterwirf dich den Folgen deiner Niederträchtigkeit!

3.

CYRUS. ARASPES.

Cyrus.

Du fliehst mich, Araspes? Deine Blicke weichen den meinigen aus? Womit habe ich das Zutrauen meines Freundes verloren?

Araspes. O Cyrus! du kannst mich nicht so sehr verachten, als ich mich selbst verabscheue. Wie soll ich mit Scham und Unehre belastet wie ichs bin, die Blicke des Gröfsten unter den Menschen aushalten?

Cyrus. Siehe mich an, Araspes! Sagen dir meine Augen etwas anders, als dafs ich dich liebe? Du hast keine Verweise zu befürchten. Wenn einer von uns zu tadeln ist, so bin ichs. Ich kannte die Gewalt der Schönheit, wenn sie durch die Reitze einer voll-

kommnen Seele unwiderstehlich gemacht wird. Wie sehr bereue ich jetzt, dafs ich, wiewohl in unschuldiger Absicht, dein Peiniger gewesen bin! Denn ich schliefse von dem, wozu die Gewalt der Leidenschaft dich getrieben, auf das was du gelitten hast. Eine Seele, wie die deinige, konnte nur von einem langen schmerzhaften Kampf entkräftet unterliegen.

Araspes. O Bester der Menschen, wie sehr beschämt mich deine Grofsmuth! Das Bewufstseyn meiner Schuld weissagte mir einen ganz andern Auftritt, wenn ich dich sehen würde. Ach! wenns möglich gewesen wäre, ich hätte mich in die Eingeweide der Erde verborgen, deinem Anblick zu entrinnen. Es ist entsetzlich, mit der schamrothen Wange des Verbrechens vor die Augen der unbefleckten Tugend zu treten.

Cyrus. Und wie, wenn ich diese Tugend, die du so unnöthig gefürchtet hast, blofs der Flucht zu danken hätte? — So ist es, Araspes! An deinem Platze, wie Du dem täglichen Anschauen der schönen Panthea ausgesetzt, würde ich das gleiche gelitten haben. Deine Erfahrung lehrt dich jetzt, dafs ich Ursache hatte, die schöne Gefahr zu

meiden. Alles was dir begegnet ist war die natürliche Folge der Wirkungen der Schönheit und Liebe. Ehmahls kanntest du die Liebe nur als eine Tugend, nicht als eine Leidenschaft. Die Erfahrung allein konnte dich überzeugen, dafs dieser angenehme und mächtigste von unsern Trieben nicht allezeit in unserer Gewalt bleibe. Ich setzte dich der Probe aus; aber ich zittre, wenn ich denke, dafs der allzu theure Versuch mir den liebenswürdigsten meiner Freunde hätte kosten können. Ich hätte alles, was geschehen ist, vorher sehen sollen. Ich hätte es wissen sollen, dafs die Verrichtung, die ich dir auftrug, über die Kräfte eines Sterblichen war. Ich allein bin zu tadeln; Du verdienest Mitleiden. Erst alsdann würdest du strafbar seyn, wenn du, nachdem du erfahren hast was die Liebe vermag, dich zum zweyten Mahl in den Fall setztest überwunden zu werden.

Araspes. Hierin, wie in jeder andern Handlung deines Lebens, o Cyrus, zeigest du diese erhabene Güte, die dich in den Augen aller, die dich kennen, den höhern Wesen ähnlich macht. Du kannst Nachsicht gegen die Schwäche der gebrechlichen Menschheit haben. Du vergiebst mir — was ich mir selbst nie vergeben werde. Aber in den Augen

aller übrigen Menschen bin ich nichts desto weniger auf ewig entehrt. Meine Freunde machen mir Vorwurfe, meine Feinde frohlocken uber meinen Fall. Alle sehen mich als einen Elenden an, der die Gesellschaft der Helden schändet, die mit Cyrus ausgezogen sind, ein Werk zu vollenden, das nur von den Edelsten des Menschengeschlechts ausgeführt zu werden wurdig ist. Eine immer währende Verbannung aus deiner Gegenwart ist die unvermeidliche Strafe, die ich mir zugezogen habe.

Cyrus. Denke nicht an eine Verbannung auf immer. Da ich der Urheber aller der Ubel bin, die du von der Liebe gelitten hast, so gebührt es auch Mir, ihren Folgen zuvorzukommen, und dich wieder in deinen ehmahligen Zustand zu setzen. Ich will solche Anstalten machen, dafs du, nach einer kurzen Entfernung, mit allem dem Beyfall, mit allem dem Glanze zurück kommen sollst, dessen deine frühzeitige Tugend gewohnt ist. Selbst diejenigen, die jetzt deine Feinde sind, sollen gewonnen werden, wenn sie sehen was für einen wichtigen Dienst du ihnen und mir geleistet haben wirst. Ich bedarf zu einer geheimen Verrichtung, von welcher der ganze Erfolg unserer Unternehmungen abhängt,

eines Jünglings, der mit allen einnehmenden Eigenschaften den geschmeidigsten Geist und den entschlossensten Muth verbinde. Auf welchen würdigern könnte ich meine Augen werfen, als auf meinen Araspes?

Araspes. Gleich einer gegenwärtigen Gottheit hauchest du neues Leben in meine Seele, die in muthloser Entnervung aller ihrer Kräfte zu einem ewigen Tode eingeschlummert war. O sage, Du der allein verdient alle Zonen der Erde zu beherrschen, sage, was kann ich thun, das der Güte würdig sey die du mir beweisest? Wem anders als dir sollte ich die Erstlinge des erneuerten Daseyns aufopfern, das du mir geschenkt hast? Es giebt keine Gefahr, die mich erschrecken, kein Hindernifs, das meinem Muth unübersteiglich seyn kann, wenn Cyrus mich seines Zutrauens würdiget.

Cyrus. Der König von Babylon ist gedemüthigt. Aber wir haben noch einen weit furchtbarern Gegner vor uns, den König von Lydien, der uns, an der Spitze der gesammten Kräfte des kleinern Asiens, die Blüthe des heroischen Griechenlandes entgegen stellen wird. Ich bin im Begriff, mich durch die Cilicischen Pforten seinen Grenzen zu

nähern. Aber eh' ich tiefer in Provinzen, die uns nicht bekannt genug sind, einzudringen suche, ist es unumgänglich nöthig, dafs ich durch einen Kundschafter, auf dessen Tüchtigkeit und Treue ich mich verlassen kann, sowohl die Stärke und Schwäche als die geheimen Anschläge und Veranstaltungen unsrer Feinde ausspähe. Es ist nicht genug, dafs derjenige, den ich zu diesem wichtigen Geschäft gebrauche, mit allen den Gaben der Natur und mit allen den Künsten versehen sey, die dazu erfordert werden; er mufs auch einen Nahmen führen, der ihm Ansehen gebe; er mufs sich stellen, als ob er zu unsern Feinden übergehe, damit sie ihm Gelegenheit geben, sie auszukundschaften; und er mufs uns unter solchen Umständen verlassen, die seiner Verstellung den Schein der Wahrheit geben, und die Lydier überreden, dafs ihn ein unversöhnlicher Hafs gegen uns zu ihrem Freunde mache, und dafs ihr Untergang der seinige seyn würde. Alle diese Erfordernisse finden sich durch einen glücklichen Zufall bey dir zusammen. Deine Begebenheit mit der schönen Königin von Susiane ist, ich weifs nicht wie, so ruchtbar geworden, dafs sie in kurzem dem ganzen Heere bekannt seyn wird. Dieser Zufall, der in andern Umständen deinen Ruhm schädlich

gewesen wäre, wird ihm durch den Gebrauch, den ich davon machen will, und durch den Erfolg deiner Unternehmung einen neuen Glanz verschaffen. Man wird es natürlich finden, wenn du zu unsern Gegnern übergehest; deine Flucht wird einer Furcht vor der Strafe beygemessen werden; sie wird die Unsrigen eben so wohl als die Feinde betrügen, und unser Geheimniſs wird desto sichrer seyn. Scheue dich nicht, Araspes, in den Augen deiner Freunde für eine kurze Zeit ein Verräther zu scheinen. — Deine Zurückkunft, die Entdeckung des Geheimnisses, und der glückliche Ausgang wird nicht nur den täuschenden Nebel von deiner Ehre wischen, sondern dich dem ganzen Heer in einem Lichte darstellen, welches das Andenken deines ehmahligen Fehlers in jeder Seele auslöschen wird. Dieſs ist der Vorschlag, den ich dir zu thun gekommen bin. Frage nun dein Herz, ob es willig ist, so viel für die Beförderung unserer Sache zu wagen?

Araspes. Ehmahls, da ich es wagen durfte, mich den Freund des Cyrus zu nennen, schien mir keine Unternehmung schwer, die ein geringerer als ein Gott verrichten konnte. Jetzt da deine grofsmuthige Güte das niederschlagende Gefühl meiner Schmach aus

meiner Seele vertrieben hat, fühle ich meine ganze Stärke wieder. Du hättest aus vielen wählen können, die mich an den Vorzügen übertreffen, die nur die Natur geben kann; aber es ist keiner, der mir an Muth und Treue und Eifer für deine Sache, welche die allgemeine Sache der Völker ist, überlegen seyn könnte. Mein Herz schwillt von dem Gedanken auf, dafs du mich, ungeachtet des Falls meiner Tugend, nicht unwürdig hälst, an dem glorwürdigen Werke zu arbeiten, wozu der Himmel dich gerufen hat. Dieser mächtige Beweggrund, unterstützt vom Verlangen mich deines Zutrauens wieder würdig zu machen, und einen Flecken von meinem Nahmen abzuwischen, der nur durch eine lange Reihe ruhmlicher Bestrebungen ausgelöscht werden kann, wird meine Kräfte verdoppeln. Lafs mich eilen, o Cyrus, ein Vorhaben auszuführen, von dem bereits meine ganze Seele voll ist.

Cyrus. Ich erkenne dich wieder, mein Freund; und dieser edle Eifer, der in deinen Augen glühet, würde dir meine ganze Zuneigung wieder gegeben haben, wenn es möglich gewesen wäre, dafs du sie durch einen Anfall von fieberischer Leidenschaft hättest verlieren können. — Aber denke zurück,

Araspes! — Kannst du dich so leicht entschliefsen, die reitzende Panthea zu verlassen?

Araspes. Ach Cyrus! was für einen Nahmen hast du ausgesprochen! Vergieb meiner, Verwirrung! — O wie verachte ich mich selbst in diesem Augenblicke!

Cyrus. Die Wunde ist noch zu frisch, als dafs sie schon geheilt seyn könnte; die Luft, die Panthea umfliefst, ist ihr gefährlich. Du siehest jetzt einen neuen Vortheil der Entfernung, die ich dir vorschlage.

Araspes. Entschuldige, mein Fürst, diese Thränen, die unwillig meine schamrothen Wangen decken! — Ach! in diesem Augenblick erfahre ich die Wahrheit, dafs ich zwey ganz verschiedne Seelen in mir habe. Denn es ist unmöglich zu glauben, dafs, wenn ich nur eine Seele hätte, sie zu gleicher Zeit gut und schlimm, zugleich für so widersprechende Dinge als Tugend und Laster, eingenommen seyn könnte. Nein! es müssen nothwendig zwey seyn; wenn die gute die Oberhand hat, dann handeln wir edel; wenn die böse, niederträchtig und schändlich. Die Erfahrung hat mich diese Wahrheit auf Unkosten meiner Ruhe und

meiner Ehre gelehrt. Ach! vor kurzem war die böse Seele gänzlich Meister. Jetzt schwingt sich, von deinem Beystand erweckt, die gute wieder empor, und kämpft mit ihrer Feindin in meiner Brust! Ohne die Obermacht deines stärkern Genius würde sie den Sieg kaum behauptet haben. Aber ich fühle den Einfluſs deiner Gegenwart, o Cyrus! Die schändliche Seele weicht; — umsonst sträubt sie sich — sie flattert mit gelähmten Flügeln zu Boden — die bessere Seele hat gesiegt! Ich eile, ohne zurück zu sehen, wohin Cyrus und die Tugend mich rufen!

ENDE DES XVI. BANDES.

MÜNCHEN

C. M. WIELANDS

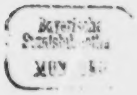
SÄMMTLICHE WERKE

SIEBZEHNTER BAND.

IDRIS UND ZENIDE.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1796.

Lo. 3629



IDRIS UND ZENIDE.

EIN ROMANTISCHES GEDICHT

Fünf Gesänge. 1767.

VORREDE.

Das folgende Gedicht ist der erste Versuch, den der Verfasser in einer Art von Stanzen, die den *Ottave rime* der Italiäner ähnlich sind, gewagt hat.

Der Unterschied besteht darin, dafs in den Stanzen, worin *Bojardo*, *Ariost*, die beiden *Tasso's*, *Marino*, und so viele andere gedichtet haben, alle Zeilen gleich viel Sylbenfufse zählen, dafs alle Reime weiblich sind, und dafs die beiden Reime, an welche die ersten sechs Zeilen gebunden

sind, immer auf einerley Art alternieren, so dafs immer die dritte und fünfte Zeile auf die erste, die vierte und sechste aber auf die zweyte reimt: da hingegen in den Stanzen des Idris 1) Jamben von acht und neun, zehn und eilf, zwölf und dreyzehn Sylben, nach Gutbefinden gebraucht werden; 2) die zwey Reime der sechs ersten Zeilen, ebenfalls nach Willkühr, bald wechselsweise verschränkt: bald auf jede andre mögliche Art zusammen geordnet sind, und endlich 3) männliche und weibliche Reime abwechseln und nach Belieben die erste oder letzte Stelle der Stanze einnehmen können.

Diese Freyheit, welche die Natur unsrer etwas ungeschmeidigen Sprache bey einem ersten Versuche wo nicht nothwendig zu machen, doch wenigstens zu entschuldigen

schien, kann in den Händen eines Dichters, der mit einem Ohr für Wohlklang und Numerus begabt ist, zu einer reichen Quelle musikalischer Schönheiten werden, wodurch diese freyere Art von Stanzen einen wahren Vorzug vor den strengern *Ottave rime* erhält. Die Monotonie der letztern, die in einem grofsen Gedichte endlich sehr ermüden müfste, wird dadurch vermieden, und ein weit schönerer Periodenbau, mit einer sehr mannigfaltigen, oft nachahmenden, immer dem Ohre gefälligen Eurythmie und Singbarheit (wenn ich so sagen darf) in diese Versart gebracht; Vortheile, wovon ganz gewifs kein geringer Theil des Vergnügens abhängt, welches auch solche Leser, die der Prosodie und Versifikazion ganz unkundig sind, an Idris und Oberon gefunden haben.

Was das Gedicht selbst betrifft, so erhielt es sein Daseyn gröfsten Theils in den Jahren 1766 und 67 — oft nach langen Unterbrechungen, und unter dem Drucke eines öffentlichen Amtes, dessen Geschäfte geschickter waren die Musen und Grazien zu verscheuchen als anzulocken. Die Dichtkunst war damahls für den Verfasser eine Art von *Nepenthe*, womit er, wie sein Horaz, von Zeit zu Zeit ein süfses Vergessen der Mühseligkeiten des geschäftigen Lebens einschlürfte. Die Besuche, die ihm seine Muse nur verstohlner Weise geben konnte, waren selten und kurz; es war ihm also auch dabey mehr um sein eigenes Vergnügen als um fremden Beyfall und Ruhm zu thun, und dieſs hatte ohne Zweifel in die Wahl des Stoffs und die Art der Behandlung desselben (worüber er sich in den

ersten Stanzen hinlänglich erklärt hat) einen Einfluſs, der dieses Gedicht vielleicht zu mehr Nachsicht berechtiget, als es unter andern Umständen fordern könnte.

Wirklich führte der Geist *Capriccio*,

— ille viens animos et pectora versans
Spiritus, a capreis montanis nomen adeptus,

den Verfasser unvermerkt weiter als er Anfangs zu gehen gedachte. Was ein bloſser Einfall war, wurde durch das Vergnügen, das mit einer nicht ganz unglücklichen Bekämpfung unzähliger Schwierigkeiten verbunden ist, unvermerkt zu einer angenehmen Beschäftigung. Indessen war doch schon bey der ersten Ausgabe dieser fünf Gesänge seine Meinung, daſs sie eine Art von Gegenstück zu den Vier *Facardins* des Grafen Anton Hamilton bleiben sollten: und es

war bloſser Scherz, als er versprach, den Idris zu vollenden, so bald drey Kunstrichter und drey Prüden sich zu einer Bittschrift um Vollendung desselben unterzeichnen würden. Er bildete sich damahls wenig ein, daſs man ihn jemahls beym Worte nehmen würde, und kann sich jetzt (was auch seine Freunde sagen mögen) noch weit weniger vorstellen, daſs jemand, nach Verfluſs von beynahe dreyſsig Jahren, noch grausam genug seyn könnte, ein solches Versprechen gegen ihn geltend zu machen.

Alles, wozu er sich verbunden hielt, war, von den vielen und mannigfaltigen Flecken, womit die erste Ausgabe behaftet war, die folgenden nach und nach, so viel ihm möglich war, zu reinigen. Indessen hat es ihm mit aller auf die letzte Auspolierung ver-

wendeten Zeit und Mühe dennoch nicht gelingen wollen, sich selbst ein Genüge zu thun; und Leser, die in ihren Forderungen an einen Dichter strenger sind als die meisten es zu seyn pflegen, werden hier und da noch genug kleine Unregelmäfsigkeiten finden, die sich nicht wegpolieren lassen wollten, und die an einem ersten Versuch in einer so schwierigen Versart vielleicht zu übersehen sind, aber keinem andern zur Entschuldigung gereichen können.

ERSTER GESANG.

MAY 1 1 1934

1.

Für welchen Gott, für welchen Göttersohn,
O Muse, stimmest du, in Kalliopens Schleier
Vermummt die ungelehr'ge Leier
Zum Heldenlied in kriegerischem Ton?
Versuch es nicht! Sie bleibt den Grazien getreuer!
Wenn du Rinaldo singst, tönt sie Endymion;
Sie weigert sich, Kastilischen Guitarren
Den Ruhm der Amadis und Cide nachzuschnarren.

2.

Die Welt ist längst der Kurzweil satt,
Den zornigen Achill, die zärtlichen Äneen
Mit andern Nahmen auferstehen
Und lächerlich verkappt in neuer Tracht zu sehen.
Was im Homer das Recht uns zu gefallen hat,
Wird in der Neuern Mund oft schwülstig, oft platt:
Und doch sich neue Bahnen brechen
Heißt in ein Nest gelehrter Wespen stechen.

3.

Schreckt diese Furcht dich nicht, und fühlt
Dein Busen Muth genug, so wage dich in Welten
Worin die Fantasie als Königin befiehlt,
Wo alle Dinge nur so viel wir wollen gelten.
Dem allgemeinen Ohr, für das der Dichter spielt,
Mis fällt die Wahrheit oft, das Ungereimte selten:
Bedien' einmahl die Welt nach ihrer Art,
Und zeige, dass Vernunft sich auch mit Thorheit paart.

4.

Vom dummen Ernst wird zwar dieſs Bündniſs angeſchwärzet:
Doch ſey es! Steht dir nur die Laune zu Gebot
Von deinem Hamilton, dem Zärtlichkeit und Spott
Aus ſchwarzen Augen lacht, halb Faun, halb Liebesgott;
Der Zefyrn gleich um alle Blumen ſcherzet,
Um alle buhlt, doch nur die ſchönſten herzet,
Und, daſs ſein kleines Horn die Nymfen nicht erſchreckt,
Es unter Rosen ſchlau verſteckt.

5.

Durch ein verwickeltes Gewinde
Von Feerey und Wundern fortgeführt,
Sey, wer dich lieſt, beſorgt wie er heraus ſich finde,
Und nahe ſtets dem Ziel — indem er es verliert;
Er fühle, daſs Natur ſogar in Mährchen rührt,
Und daſs Geſchmack und Witz mit allem ſich verbinde.
Er folge ſonder Zwang, wohin die Fantaſie
Ihn führt, lächl' oft, und gähn', iſt's möglich, nie.

6.

Verbirg' ihm stets die unwillkommnen Züge
Der strafenden Satir' in schlaue Tändeley;
Man lese dich, man suche nichts dabey
Als wie man angenehm sich um die Zeit betrüge,
Und finde, still beschämt, dafs deine Schalkerey
Nicht halb so viel als die Erfindung lüge.
Ergetzen ist der Musen erste Pflicht,
Doch spielend geben sie den besten Unterricht.

7.

Es dürfte was du mahlst, die schöne Unschuld lesen,
Trotz aller Furcht, die schüchternen Agnesen
Hans Jakob Rousseau eingejagt.
Die ist gewifs vorher verführt gewesen,
Die dich, getreuer Hirt, der Kuppeley verklagt. 1)
Die wahre Tugend ist nicht trotzig, nicht verzagt:
Und wagt es, ohne sich zu wenig zuzutrauen,
Den keuschen Idris selbst im Bade anzuschauen.

8.

Gesetzt, sie fühlt bey dem Gemählde schon
Was menschliches: so dient es ihr zur Lehre:
Sie denkt: Wie ging' es erst, wenn ich die Nymfe wäre?
Und läuft, im Falle selbst, nur hurtiger davon.
Was Leifallen betrifft, der spricht nur Spröden Hohn,
Und diese wehren sich mit Recht um ihre Ehre.
Vielleicht dafs ihn, von seinem Spott bewegt,
Brigittens 5) Zunft durch Beifsung widerlegt.

9.

Die Tadler, Muse, scheue nicht;
Das Schöne selbst gefällt nicht allen.
Wie? wenn dich auch Pantil, die Wanze sticht? 5)
Was hälfe dir das Lob der Buden und der Hallen?
O, möchtest du, wenn dir die Menge Lorbern flicht,
Dem ächten Kenner nicht mifsfallen,
Der ohne Schalkheit prüft, zum Tadel langsam ist
Und jede Schwierigkeit, die du besiegt, ermifst!

10.

Den Aristarchen liegt die Pflicht des Tadelns ob:
Sie sitzen zu Gericht, und dürfen nichts verzeihen.
Dem Züchtling zwar dunkt stets die Peitsche grob,
Doch lacht die Welt nur mehr, je mehr die Dunse schreyen.
Verdiene, wenn du kannst, des strengen Richters Lob,
Doch, ohne dich vor seinem Ernst zu scheuen,
Sein Tadel nützt der Kunst, und ging' er auch zu weit,
So schadet ihm, nicht dir, die Unbescheidenheit.

11.

Gefällst du endlich nicht, stimmt Welt und Kenner ein,
Dich deines Diensts zu überheben:
So mag dein Trost in diesem Unfall seyn,
Dafs du, bey saurer Müh, mir viele Lust gegeben.
Du machst, o Muse, doch das Glück von meinem Leben.
Und hört dir niemand zu, so singst du mir allein.
Und so beginne nun in ungestörtem Frieden
Das schöne Abenteu'r von Idris und Zeniden.

12.

Es sank aus unbewölkten Lüften,
Nach einem schwülen Tag, der Abend sanft herab;
Die Blumen denen er das Leben wieder gab,
Durchbalsamten die Flur mit süßen Frühlingsdüften;
Die Weste kühlten sich an Silberbächen ab,
Und luden hier und da die Nymfen in den Grüften
Bey Lunens jüngferlichem Schein
Zum stillen Bad und leichten Tänzen ein.

13.

Um diese Zeit, da Tag und Nacht sich gattet,
Stieg, wie die Kronik sagt, in einem Myrtenwald
Ein junger Ritter ab. Er schien sehr abgemattet:
Doch hätte, wie er war, an Anstand und Gestalt
Don Galaor, Jocondo und Rinald,
Ja selbst Medor den Preis ihm ohne Kampf gestattet.
Er glich in Stahl dem Freund der Göttin von Cythere,
Und ohne Rüstung schien's, als ob er Amor wäre.

14.

Er hatte, seit Aurorens goldne Pforten
Dem Tag sich aufgethan, bis itzt in einem fort
Die Reise fortgesetzt, die ihm gerathen worden.
Sein Pferd, ein edles Thier vom ritterlichen Orden,
Flog Rehen gleich, und doch im schnellsten Flug
Des Ritters Ungeduld nicht schnell genug:
Er ritte noch, wofern ihn Raspinette,
Die keinen Fuſs mehr fühlt, nicht abgemahnet hätte.

15.

Herr Ritter, sagte Raspinette,
Die Trägheit, wie ihr wiſst, ist sonst mein Fehler nicht.
Ich lauf' im Fall der Noth mit Greifen in die Wette:
Allein ihr spannt bis Sehn' und Bogen bricht.
Wir rennen, seit aus ihres Alten Bette
Aurora stieg, bis bald zum Sternenlicht:
Mehr ist zu viel; mir klebt' die Zung am Rachen;
Wir könnten, dacht' ich, hier wohl eine Pause machen.

16.

Seht ihr die Quellen dort, die durch den jungen Hain,
Beblümt an jedem Bord, sich, Kränzen ähnlich, winden?
Bequemer kann kein Platz, selbst in den stillen Gründen
Elysiums, zum Übernachten seyn.
Ich würde frisches Gras an dieser Quelle finden,
Und ihr, Herr Ritter, schlieft bey ihrem Murmeln ein.
Ihr könntet, unterm Duft von jenen Myrtenbäumen,
Recht angenehm von eurem Fräulein träumen.

17.

Der schöne Ritter hört des klugen Pferdes Wort,
Steigt ab, läßt Raspinetten grasen,
Und sucht am blumenvollen Bord
Des fließenden Krystalls, auf sammetweichem Rasen,
Zur Lagerstatt sich einen schönen Ort,
Wo, sanft von Zefyrn aufgeblasen,
Sich volle Rosenbüsch' in wilde Lauben ziehn
Und wie Rubin im Abendschimmer glühn.

18.

Im Mittel dieser Rosenhecken
Ergofs das Wasser sich auf goldbestäubtem Sand
Aus manchem kleinen Arm in ein geraumes Becken,
Mit Marmor ausgelegt, doch nicht von Menschenhand.
Es schien gemacht die Badlust zu erwecken.
Der Ritter hatte kaum die Augen hingewandt,
So fiel ihm ein, sich hier ein wenig abzukühlen,
Und seinen schönen Leib vom Sommerstaub zu spülen.

19.

Er schnallt den Harnisch ab, legt Helm und Lanze nieder,
Und überläfst der lauen Flut
Den frischen Reitz der jugendlichen Glieder.
Ihr unbefleckter Schnee, getuscht mit Rosenblut,
Scheint aus den Spiegelwellen wieder,
So wie der Sonne Bild vom glatten Marmor thut.
Ihm hätte kaum (die Wahrheit zu gestehen)
Die alte Vesta selbst kaltblütig zugesehen.

20.

Der keusche Ritter glaubt in diesem stillen Bade
Allein zu seyn und unbelauscht;
Er plätschert wie ein Aal: als plötzlich vom Gestade
Ein raschelndes Getös' ihm in die Ohren rauscht.
Es war — was rathet ihr? — die lieblichste Najade,
An deren Anblick je ein Triton sich berauscht:
Es hatte sie, auf Klee am Ufer hingestrecket,
Aus einem leichten Traum sein Platschern aufgeweckt.

111.

Man kennt aus Gabalis glaubwürdigen Berichten
Die Reitze der Ondinen schon;
Auch Rubens liebte sie um Amfitritens Thron
In grofsen Gruppen aufzuschichten,
So wohl genährt, so üppig, und (mit Züchten)
So nackt, dafs einem Mann davon
Die Augen übergehn. Wir sollten also denken,
Ihr könntet uns die Müh ihn zu kopieren schenken.

22.

Viel Tritons hatten ihn vergeblich nachgetrachtet,
Viel Faunen manche Nacht umsonst für sie durchwacht;
Der schönste ward von ihr nicht schön genug geachtet;
Zevs hätte sich umsonst zum Schwan für sie gemacht,
Doch ungerochen wird Cupido nie verachtet!
Ihr Stündchen kam da sie's am wenigsten gedacht:
Und freylich dürft' es auch der Sprödesten auf Erden
Gefährlich seyn, so überrascht zu werden.

23.

Sie stutzt, erröthet, will entfliehn,
Und bleibt, indem sich schon die schönen Knöchel heben,
Wie in der Flucht versteint, halb überm Boden schweben:
Ein fremder Zauber scheint auf unsern Paladin
Den abgewandten Blick mit Macht zurück zu ziehn;
Sie muſs dem stärkern Gott sich überwunden geben;
Sie steht und saugt mit gierig offnen Blicken
Der Liebe süſses Gift und schmerzendes Entzücken.

24.

Der Augenblick, da uns ein schöner Gegenstand
Die ersten Seufzer lehrt, giebt uns ein neues Wesen;
Er macht die Wunder wahr, die wir in Dichtern lesen,
Flößt Klotzen Seelen ein, nimmt Weisen den Verstand;
Ein Busen sey so kalt wie Alpenschnee gewesen
Und harter als der Diamant,
So zwingt ihn Amors Hauch in Flammen aufzuwallen
Und sehnsuchtsvoll zu steigen und zu fallen.

25.

Ja, Liebe, deine Macht ist grofs und wunderbar!
Wer darf im Kampf mit dir zu siegen sich getrauen?
Die Nymfe, die noch kaum so unempfindlich war,
Vor jungen Faunen floh, und ohne Frost und Grauen
Nicht fähig war den Flufsgott anzuschauen,
Der, hingestreckt auf Schilf, in seinem Schlaf sogar
Ihr schrecklich schien, — wünscht itzt sich hundert Augen,
Den Reitz, der sie bethört, auf einmahl einzusaugen.

26.

Der schöne Paladin, in seinem Wahn allein,
(Denn unsre Lauscherin verbargen noch die Hecken)
Denkt nicht daran, ihr etwas zu verstecken;
Und mehr als nöthig war, in einer Brust von Stein,
In Hektors Mutter selbst, Begierden aufzuwecken,
Ist ihrem Blick erlaubt, als glatt wie Elfenbein
Sich aus der Fluth die schönen Hüften heben,
Schön, wie die Mahler sie dem jungen Bacchus geben.

27.

Es wallt der schwarzen Locken Nacht
Entfesselt um den Marmornacken;
Bey seines Rückens Glanz, der Schwanen schamroth macht.
Scheint spiegelnd Silber grau wie Schlacken;
Die ungeschwächte Tugend lacht
Aus seinem schwarzen Aug' und glüht auf seinen Backen;
Sein Arm, voll Kraft bespannt mit straffen Sehnen,
Beut Männern Trotz und — Schutz bedrängten Schönen.

28.

Der Nymfe trüber Blick erlischt in feuchter Gluth,
Ihr Busen athmet schwer von pressendem Verlangen;
Ein geistig Feuer schleicht durch ihr elektrisch Blut,
Und giebt dem ganzen Leib die Farbe ihrer Wangen;
Des Liebesgottes voll und seiner süßen Wuth
Eilt sie hervor, den Jüngling zu umfangen.
Er hört ein Rascheln, stutzt, erschrickt,
Und plötzlich wird von ihm die schöne Nymf' erblickt.

29.

Man konnte nichts verführerischers sehen.
Und mancher Heil'ge ward von weniger berückt;
Zumahl, da das Kostum der Töchter von Nereen
Sie, als zum Überfluss mit eignem Reitz geschmückt,
Gar wenig mit geborgtem drückt.
Doch Idris unser Held, bewaffnet mit Ideen,
Blieb kalt, und sah — aus Tugend oder Wahn —
Die schöne Nixe gar mit Widerwillen an.

30.

Aus Tugend oder Wahn? Ist nicht ein Drittes möglich?
Vielleicht macht Treue blofs, mit etwas Stolz gepaart,
Den jungen Mann so unbeweglich?
Vielleicht ist's Liebe selbst, und von der schönsten Art,
Was seine Brust vor schwächerm Reitz verwahrt?
Genug, ihr Anblick wird ihm plötzlich unerträglich;
Er wendet sich und flieht. Mit thränenvollem Blick
Eilt sie ihm nach und ruft den Fliehenden zurück.

31.

O fliehe nicht, ruft sie mit zauberischem Ton,
(Denn Amor haucht aus ihrer süfsen Kehle)
Verweile, schöner Göttersohn;
Beweise nicht durch Sprödigkeit und Hohn,
Dafs deinem Reitz die höchste Zierde fehle!
Ein schöner Leib verspricht auch eine schöne Seele.
O fliehe nicht aus nie berührten Armen,
Die itzt zum ersten Mahl von Amors Gluth erwarmen!

32.

Nie hat an dieser Brust, die dir entgegen wallt,
Ein Gott noch Sterblicher gelegen.
Vergeblich suchten sie durch Jugend und Gestalt,
Durch Schmeicheln, Flehn und ganze Thränenregen
Mein Mitleid wenigstens statt Liebe zu erregen:
Ihr Bitten fand mich taub, ihr Feuer spröd und kalt;
Sie nannten mich ein Bild, zum Sehn allein zu brauchen,
Denn es bedurfte Dich mir Liebe einzuhauchen.

33.

Und, o wie dank' ich itzt dem seligen Geschick
Das deinen Anblick mir gegeben!
Erst seit ich lieb', erst seit dem Augenblick
Da ich dich sah, begann mein wahres Leben,
Wie wünsch' ich itzt die ode Zeit zurück,
Da ich den Pflanzen glich, die an der Erde kleben!
Mir ist, ich sey erst itzt aus jener kalten Nacht,
Dich anzuschauen, aufgewacht.

34.

Komm, fährt sie fort, und streckt mit reitzenden Geberden
Die Arme nach ihm aus vor zärtlicher Begier:
Komm, theil Unsterblichkeit und Götterglück mit mir!
Empfang und gieb das Glück, geliebt zu werden!
O, fliehe nicht, du zögest mich nach dir,
Flögst du bis an den Saum der Erden:
Flieh, wenn du willst zum schwarzen Höllenbach,
Ich folge dir ins Reich der Schatten nach.

35.

Der Jüngling steht und hört was Götter zu bethören
Vermögend war, und fühlt sich unbewegt!
Die Schöne, die ihr Herz mir selbst entgegen trägt,
Die fähig ist sich selbst so zu entehren,
Wird eh' ein Bild, in dessen Brust nichts schlägt,
Als mich (so spricht er stolz) aus meiner Ruhe stören:
Wo Augen ohne Scham in offne Arme winken,
Läst die Begierde stracks die Flügel sinken.

36.

Doch wär' auch dieses nicht, so würde doch von mir
Die Liebesgöttin selbst nicht mehr als du erhalten.
Du bist so schön als sie, mein Mund gesteht es dir,
Mein Herz fühlt nichts davon. Die lieblichsten Gestalten
(Und machten sie Aurorens schwachen Alten
Von neuem jung, und Jupitern zum Stier,)
Sind ohne Reitz für mich, seit ich die Schöne kenne,
Für die ich, ungeliebt und ohne Hoffnung, brenne.

37.

Er spricht's und flieht aufs neu; allein sie hält ihn schon
Mit Armen, weifs wie Schnee und weich wie Flaum, umschlungen.
Aus Fesseln dieser Art hätt' auch Alkmenens Sohn
Sich nicht so leicht, als aus des Riesen Geryon
Dreyfachen Armen, los gerungen;
Hier wird der Stärkste nur am leichtesten bezwungen;
Wo Tugend und Natur sich bis ans Leben gehen,
Verzehrt der Widerstand die Kraft zum Widerstehen.

38.

Zwar bleibt sein Wille unverführt;
Doch alles, was er sieht, und höret, und berührt,
Er wolle oder nicht, berauschet seine Sinnen:
Ihr wollustschwerer Blick, ihr süßer Athem schürt
Die Flammen an, die schon in seinen Adern rinnen;
Wie Xenofons Araxp wird er zwey Seelen innen,
Bey deren ungelegnem Zwist
Die schöne Feindin siegt, und er verrathen ist.

39.

Er rafft in dieser Noth die letzte Kraft zusammen
Und ruft, so laut er nur vor kurzem Athem kann,
Den Gegenstand von seinen keuschen Flammen,
Nach ritterlichem Brauch, um schnellen Beystand an,
Ob sie ihn hörte, zweifelt man;
Doch wird darum kein Weiser ihn verdammen:
Sein brünstiges Gebet hielt ihm ihr Bildniſs vor,
Und dieses half sogleich der bessern Seel' empor.

40.

Ihn däucht er sehe sie, von Götterglanz umgeben,
Gleich einem Genius, mit ausgereckter Hand,
Zu seinem Schutz auf einer Wolke schweben.
Mehr braucht' es nicht ihm Kraft zu neuem Widerstand
Und einen andern Lauf dem regen Blut zu geben.
Er ringet, bis es ihm vom zauberischen Band,
Worein die Naïs ihn verstricket,
Auf einen Augenblick sich loszumachen glücket.

41.

Sie stutzt; allein sie war bereits zu weit gegangen
Um bey so schönem Spiel gleich muthlos still zu stehn;
Der Kampf scheint ihre Gluth nur stärker anzuwehn,
Giebt ihren Augen Feu'r, Karmin den Rosenwangen,
Entwickelt jeden Reitz, und macht sie noch so schön.
Sie rüstet sich, den Streit von neuem anzufangen,
Und Amor weiſs zu wessen Ehre,
Wenn nicht ein Mittelsmann dazu gekommen wäre.

42.

Ein Jüngling zeigte sich, der an Gestalt und Tracht,
An stolzem Wuchs und männlich starken Sehnen
Dem Halbgott glich, dem Sohn der Wundernacht,
Die dreyfach war und doch der zärtlichen Alkmenen
Nur Eine schien; ein Hektor in der Schlacht,
Ein Faun beym Schmaus, ein Paris bey den Schönen;
Dem ersten Anblick nach die Pest der Ungeheuer,
Doch weit ein grofsrer Freund der sanften Abenteuer.

43.

Ein fleckig Tigerfell mit Klauen von Smaragd
Ist sein Gewand und schlägt die starken Lenden;
Und was sein Putz dem Auge nicht versagt,
Ist blühend, jugendlich, voll Kraft, und zum Verblenden;
Aus seinen Augen strahlt ein Muth, der alles wagt
Und von Begierde schwillt sein Leben zu verschwenden,
Ihm war an Willen und Vermögen
Im Dienst um Minnesold kein Ritter überlegen.

44.

Er reiste seinen Weg durch unsern Wald, nicht weit
Von da, wo wir die Kämpfenden gelassen:
Als das Getös' von diesem seltnen Streit
Ihm würdig schien, den Fufsweg zu verlassen.
Zu einer Heldenthat den Anlafs zu verpassen
War seine Sache nicht, zumahl um Abendzeit.
Er eilt, er kommt, er sieht — Ist's möglich? Soll er trauen?
Ist es ein Blendwerk nicht, was seine Augen schauen?

45.

Die Nymf' erschrickt vor einem Mann
Der hier nicht nöthig war, dafs ihr die Haare stehen,
Sie hätte wohl das Thier vom Ländchen Gevaudan, a)
Den Schrecken Galliens, so gern als ihn gesehen.
Zu gutem Glück war ihr die Kunst der Feen
Nicht unbekannt; hilft nichts, so hilft ein Talisman.
Sie spritzt mit hohler Hand ihm Wasser an die Hüfte,
Und sprach: Erhebe dich als Uhu in die Lüfte!

46.

Sie ruft's, und zweifelt nicht an ihrer Zauberkraft,
Der Luft und See gehorsam waren.
Allein, hier hätte selbst Urgandens Wissenschaft
Die Grenzen ihrer Macht erfahren.
Der Held bleibt wie er war, steht unbesorgt und gafft
Die Reitzungen, die sie mit ihren langen Haaren
Verbergen will und nicht verbergen kann,
Mit Lüsternheit und feuchten Augen an.

47.

Inzwischen hat, aus ihrem Arm entronnen,
Ihr spröder Liebling Luft gewonnen.
Sie schickt ihm ans Gestad' (allwo er, in der Hut
Des rosigen Gesträuchs, am letzten Strahl der Sonnen,
Halb angekleidet, matt und keichend ruht)
Mit thränenvollem Aug' und Wangen ohne Blut
Noch einen Seufzer nach, wie wenn von Amors Bogen
Ein Pfeil die Luft durchzischt, und stürzt sich in die Wogen.

48.

Der Mann im Tiegerfell, nachdem er lang' geharrt,
Und nach dem Ort, wo ihm ihr Reitz unsichtbar ward,
Mit unverwandtem Blick vergebens hingestarrt.
Sucht itzt auf seinem Ruhebette
Den Jüngling auf, an dessen Stätte
Er klüger, wie ihn däucht, sich aufgeführet hätte.
Sie grüfsen sich, sie geben sich die Hand,
Und thun, als Ritter, gleich beym ersten Blick bekannt.

49.

Herr Ritter, (spricht zu unserm Paladino
Sein neuer Freund, und streckt sich neben ihn ins Grüne)
Was euer Herrlichkeit in ihren Adern fleufst,
Ist wohl kein Blut? — Verzeiht, ich rede dreist;
Allein, ihr haltet nicht, was eure gute Miene
Die Kennerinnen hoffen heifst.
Sich aus dem schönsten Arm mit Abscheu los zu reifsen,
Kann euer Plato selbst, fürwahr! nicht Tugend heifsen.

50.

Verbindet uns die Ritterpflicht,
Für jedes schöne Kind, das unsern Schutz bespricht,
Gefahr und Wunden zu verlachen,
Und, Damen zu befreyn, mit kühnem Angesicht
Durch Riesen, flammenschwangre Drachen,
Ja durch die Hölle selbst uns einen Weg zu machen;
Wie kann es sich mit ihr vertragen,
Den angebornen Kampf der Liebe auszuschlagen?

51.

Ein Abentheuer fliehn, dem sich die Blödigkeit
Von jedem unversuchten Knaben
Gewachsen fühlt, ist einem Mann von Gaben
Und Muth, wie ihr, Herr Ritter, seyd,
Nicht zu verzeihn; es müßte denn der Neid
Von einer Zaubrerin die Hand im Spiele haben.
Wenn dieses ist, bedau'r ich euch von Herzen;
Die Menschlichkeit verbeut in solchem Fall zu scherzen.

52.

Der schöne Held, beleidigt durch den Ton
Womit der Fremde spricht, mifst ihn mit Wuth im Blicke
Vom Wirbel bis zum Fufs. Nichtswerther Erdensohn,
Ruft er ergrimmt und fafst ihm am Genicke:
Wenn nicht ein Strom von Blut den pöbelhaften Hohn
In deinem Hals erstickt, so dank' es deinem Glücke!
Die Nacktheit ist dein Schirm; du solltest dich entblöden,
In ritterlichem Schmuck aus diesem Ton zu reden!

53.

Eh' du so trotzig thust, spricht jener lächelnd nur,
Lern deinen Mann erst besser kennen!
Versuch's, ich kann dir leicht der Waffen Vortheil gönnen;
Die Nymfen sollen doch nicht minder diese Flur
Das Grab des neuen Atys nennen.
Vernimm, dafs Itifall, so wie ihn die Natur
Bewaffnet hat, und ohne Sper und Degen,
Die Helden deiner Art ins Grüne pflegt zu legen.

54.

Nimm deine Keul', es ist genug geprahlt!
Versetzt der Held, und zieht mit ruhigern Geberden
Sein diamantnes Schwert, das gleich der Sonne strahlt;
Und nun begann ein Kampf, wie auf der weiten Erden
Noch nie geschen ward, und nie geschn soll werden
So lang' der Tag die Welt mit sieben Farben mahlt,
Sie schienen sich an Muth, an Kraft und Kunst zu gleichen,
Und gleich entschlossen, eh' zu fallen als zu weichen.

55.

Ein Kieselregen, der den Tag
Uns zu verdunkeln scheint, fällt nicht so rasch und dichte
Auf eine Flur voll goldner Sommerfrüchte,
Des Schnitters Reichthum, hin, der kaum zu fliehn
vermag;
Als mit zerschmetterndem Gewichte,
Ergrimmt und rastlos, Schlag auf Schlag
Die Streiter wechselsweis erschüttert,
Und rings umher den halben Hain zersplittert.

56.

Allein, trotz ihrer Wuth, die jeder neue Streich
Mehr anzuflammen scheint, wills keinem doch gelingen,
Die kleinste Wunde nur dem Gegner anzubringen.
Umsonst erschöpfet ihr, erbofste Kämpfer, euch!
Des Sieges Wage steht auf beiden Seiten gleich:
Hält Idris durch den Schwung der stärksten aller Klingen
Den schweren Stahl wie Binsenrohr von sich,
So sieht er Isifallu fest gegen Hieb und Stich.

57.

Sie sehn erstaunt sich an, indefs für neue Kräfte
Der Kampf verschnaubt, und trau'n den Sinnen kaum.
Mischt Zauberey sich ins Geschäfte?
Ist's Blendwerk? Wäre nicht der mattre Lauf der Säfte,
Der steife Arm, der ausgesogne Gaum,
Sie hielten beide schier für einen blofsen Traum.
Doch, was es sey, sie sind entschlossen
Noch einen Gang zu thun, trotz allen Karabossen! 1)

58.

Wie wenn aus Äols wildem Heer
Zwey von den wildesten, mit aufgeblasnen Backen
Auf offner See sich bey den Flügeln packen;
Sie schütteln sich; es weht, von Ungewittern schwer,
Ihr wirbelnd Haar um Stirn und Nacken,
Und unter ihnen braust das aufgeschwollne Meer;
Die Nymfen fliehn in schüchternem Gewimmel,
Und aus den Schlaf geschreckt schau'n Götter aus dem Himmel:

59.

So stofsen, unerschöpft an Muth,
Mit angestrengtem Arm die Kämpfer auf einander,
Es fochten nicht mit gröfsrer Wuth
Um ein entlaufnes Weib die Helden am Skamander;
Kein Amadis, kein Koloander 6)
That mehr, als Itifall und als sein Gegner thut,
Um durch den Fall von einem unter beiden
Den edeln Wettstreit zu entscheiden.

60.

Umsonst! Auf beider Schutz bedacht,
Scheint eine höh're Macht des Schattenkriegs zu spotten:
Sie kämpfen noch, da schon die braune Nacht
Die halbe Welt von Mohnsaft trunken macht,
Und Titans Zug, in Amfitritens Grotten,
Von seinem Tagewerk den Himmel durchzutrotten
Auf einer Lilienstreu verschnaubt,
Und aus der Nymfen Hand ambrosisch Futter raubt.

61.

Doch, welch ein Wunder unterbricht
Das eitle Fechterspiel? — Ein Glanz, wovon die Quelle
Verborgen bleibt, ein überirdisch Licht,
Macht plötzlich um sie her die falben Schatten helle.
Bestürzt schaut Idris auf; doch Der im Tiegerfelle
Reicht lächelnd ihm die Hand und spricht;
Herr Ritter, wie ihr seht, taugt unser Streit zum Lachen
So wenig als zum Ernst, wir wollen Friede machen!

62.

Wir kennen uns nunmehr, und (stimmt ihr anders ein)
Soll diese Nacht, wie wohl mit Zwietracht angefangen,
Weil Amor euch mifsfallt, der Freundschaft heilig seyn,
Wischt nur den Heldenschweifs von euern schönen Wangen
Und ruhet aus: ihr seht, wir haben Wein
Und was die Augen nur verlangen;
Auf Reisen, wo das Essen schmeckt,
Ist's sehr bequem, wenn sich der Tisch von selber deckt.

63.

Kaum sprich't er aus; so steht, wie auf sein Winken,
Ein aufgeschmücktes Gastmahl da,
Die Schüsseln Gold aus Angola,
Die Tafel Elfenbein, der Fufs Korallenzinken:
Und, was Herr Itifall hierbey am liebsten sah,
Ein Schenktisch von Krystall, wo frische Weine blinken.
Die Helden setzen sich, nachdem sie sich geküfst,
Und essen ohne Scheu was aufgetragen ist.

64.

Um ihre Tafellust zu mehren,
Läfst unsichtbar, vermuthlich aus den Sfären,
Sich ein Koncert von Instrumenten hören.
So war das Glück der guten Feenzeit!
Die ganze Geisterwelt stand auf den Wink bereit;
Man ritt in einem Tag wohl tausend Meilen weit;
Nachts stieg ein Gnom herauf, im Wald euch aufzuzischen,
Und Nymfen gab's in allen Büschen.

65.

Der muntre Itifall, zur Freude stets gefafst,
Und durch sein Glück verwöhnt mit Amorn nur zu scherzen,
Bemerkt an seinem schönen Gast
Den unverhehlbaren Kontrast
Erzwungner Fröhlichkeit und innerlicher Schmerzen.
Zwar Idris lächelt auch, doch nur mit halbem Herzen;
Er scheint zerstreut, er seufzt und weifs es nicht,
Und starrt aus offnem Aug' als sah' er ein Gesicht.

66.

Nun, junger Freund, was drückt euch auf der Brust?
Ruft Itifall ihm zu: wer wird bey vollen Flaschen
Von Perserwein, dem Geber froher Lust,
Die Stirn in Falten ziehn und magre Grillen haschen?
Quält euch vielleicht ein zärtlicher Verlust,
So müßt ihr euer Hirn in diesem Lethe waschen!
Kein Seneka heilt halb so gut
Die Schmerzen des Gemüths als süßes Traubenblut.

67.

Indeß begreif ich nicht was euch bekümmern kann,
Die junge Welt pflegt sonst aus schönen Augen
Das wollustreiche Gift verliebter Qual zu saugen,
Und gegen dieses Gift verwahrt kein Talisman.
Doch euch, den Nymfen selbst nicht zu verführen taugen,
Sogar im Bade nicht, was ficht euch Amor an?
Er wetzt umsonst an runden Marmorklippen
Den schärfsten Pfeil auf euch; der ritzt euch kaum die Rippen.

68.

Wer mich für unempfindlich hält,
Betrügt sich, Irifall; (erwiedert unser Held
Und seufzt so schön dazu wie eine Turteltaube.)
Mein Herz war, seit es schlägt, das zärtlichste der Welt,
Und meiner Amme Milch war Liebe, wie ich glaube:
Du weifst's, die mit mir wuchs, einsiedlerische Laube:
Ihr Grotten wifst's, in deren stillen Schoofs
Mein junges Herz die ersten Thränen gofs.

69.

Wenn vor Auroren her die leichten Träume fliegen,
Besuchte mich im Schlaf ein überirdisch Bild,
Worin ein Gott, sich selber zu vergnügen,
Was jenseits unsrer Welt die Allmacht kann, enthüllt.
Die ganze Schöpfung schien von ihrem Glanz vergoldet,
Wie ein Elysium rings um mich her zu liegen.
Ihr Athem, dauchte mich, gofs Steinen Seelen ein,
Und ich — ich schien mir selbst nicht sterblich mehr zu seyn.

70.

Stell' etwas schöners als die Tiziane kennen,
Mehr als den schönsten Traum der Fantasie dir vor,
Schwing dich zu einem Grad von Reitzungen empor,
Wovon die Seelen sich von ihren Leibern trennen,
Und alles, was wir schön und grofs und göttlich nennen,
Das strahl' aus jedem Blick hervor;
So hast du doch von der, die meine Brust beseelet,
Nur einen Schattenrifs, dem Farb' und Ausdruck fehlet.

71.

Diefs himmlische Gesicht liefs andern Gegenständen
In meiner Seele keinen Raum:
Ich dachte nichts, ich sah an allen Enden,
Ich hört' und fühlte nichts, als meinen Göttertraum.
Wie vielmahl safs ich nicht, den Kopf in beiden Händen,
Beym Mondschein unter einem Baum,
Und überliefs mich dem Entzücken,
In meiner Fantasie ihr Nachbild anzublicken!

72.

Die Ungeduld das Urbild selbst zu sehn
Stahl mich zuletzt der Vorsicht des Druiden,
Der mich erzog. Ich strich durch Thal und Hoh'n
Vom Abendmeer zum Ost, vom Nord zum schwülen Süden:
Der Hoffnungstrieb, sie endlich auszuspäh'n,
Verkürzte meinen Weg und liefs mich nicht ermüden;
Ulysses hat in seinen Wanderjahren
Nicht mehr, als ich in minder Zeit, erfahren.

73.

Doch, kurz zu seyn, nachdem der Frühling sich
Dreymahl verjüngt seitdem ich ausgezogen,
Nachdem ich manchen Himmelsstrich,
Manch fabelhaftes Land und manche See durchflogen,
Und sich mein zweifelnd Herz kaum mit sich selbst verglich,
Ob mich kein eitler Traum, ein Kind des Schlafs, betrogen,
Da mich die Hoffnung schon verliefs;
Erschien der Augenblick, der mir die Göttin wies.

74.

Zu mahlen was ich da empfunden,
Dazu hat kein Homer die Farben noch erfunden:
Ich stand als würde mir der Himmel aufgethan;
O Tag, o froher Tag! o mehr als goldne Stunden,
In euch seh'n Götter nur mich ohne Mifsgunst an!
Mein ganzes Wesen schien in einem Ocean
Von Freuden, welche noch kein Dichtermund besungen,
Kein Glücklicher gefühlt, zerflossen und verschlungen.

75.

Ich sah sie, Itifall — welch eine Wonn' umfafst
Dieß einz'ge Wort! — und sie erlaubte meinen Blicken,
Ja meinen Lippen selbst, Bewundrung und Entzücken
Zu ihren Füfsen auszudrücken!
Man zeigte mir sogar, ich werde nicht gehafst.
Zu meiner Wohnung ward ein schimmernder Palast
Von Syllen aufgebaut, und bey den Lustbarkeiten
Sah mich der Hof fast stets an ihrer Seiten.

76.

Wie neidenswürdig schien mein Glück!
Doch, unterm Mond ist, leider! nichts vollkommen.
Ein unerbittliches Geschick
Hat mir sogar der Hoffnung Trost benommen.
Ach! warum mußte doch, Natur, dein Meisterstück
Aus deiner Hand nicht ganz vollendet kommen?
Um aller Götter Thron zu seyn,
Fehlt ihrer schönen Brust — der Liebesgott allein.

77.

Nie liebte sie, und ach! nachdem ich Sie erblickt
Und nicht gerührt, so wird sie niemals lieben.
So ist es im Gestirn geschrieben;
Nie wird in ihrem Arm ein Sterblicher beglückt,
Ganz Geist, ganz frey von körperlichen Trieben,
Von nichts gequält, von nichts entzückt,
Gleicht sie, in einem Leib den Venus selbst beneidet,
Den Wesen die kein Stoff bekleidet.

78.

Nie hat das stürmische Getümmel
Der Leidenschaft ihn Herz aus seiner Ruh geweckt,
Nie den entwolkten Geist mit ihrem Dunst befleckt.
Wie dem, der vom Olymp, benachbart mit dem Himmel,
Auf eine halbe Welt den freyen Blick erstreckt,
Die Schlacht bey Akzium ein lächerlich Gewimmel
Von Fröschen scheint, die eine warme Nacht
Aus ihrem Teich die Köpfe recken macht:

79.

So wird, indem vor ihr das unbegrenzte Ganze
Verbreitet liegt, der Erdenkinder Stand
Und emsiges Gewühl zu Puppenspiel und Tand;
Der Unterschied verschwind't von Cäsars Lorberkranze
Und einem Blumenkranz, womit ein Hirt beym Tanze
Sich König dünkt, weil ihn sein Mädchen wand;
Gleich achtlos sieht sie uns zu ihren Füssen liegen
Und einen Schmetterling um junge Rosen fliegen.

80.

Wahr is't, sie unterschied die namenlosen Triebe,
Die mir im Traume schon ihr Schatten eingehaucht
Vom schnöden Brand gemeiner Liebe,
Die von Begierden lebt und im Genuſs verraucht:
Ein ewig brennend Feu'r, das keine Gegenliebe,
Das aufser ihrem Blick sonst keine Nahrung braucht,
War allzu schön und unterm Mond zu selten,
Es mit Verachtung zu vergelten.

81.

Ach Irifall wie manches Mahl,
Wenn sie voll sanfter Huld die Augen auf mich kehrte,
Mit süfser Stimme mir mich stets zu grämen wehrte,
Und durch Ergetzungen mein Herz dem Kummer stahl;
Ach Freund! wie oft, und o wie sehr bethörte
Mein gern betrognes Herz ein falscher Hoffnungsstrahl!
Wie bald liefs wieder mich ihr ruhig Auge lesen,
Was ich für Liebe hielt, sey Freundschaft nur gewesen!

82.

Aus Mitleid irrte sie oft Sommertage lang
Allein mit mir in schattenreichen Hainen,
Und ohne, wenn mein Arm sie wehmuthsvoll umschlang,
Wie keusche Furien, sich in Gefahr zu meinen,
Erlaubte sie mir sonder Zwang,
Den bangen Trost, an ihrer Brust zu weinen;
Sie sah mich gütig an und seufzte mir zu Lieb',
Dafs durch der Sterne Schuld ihr Herz gelassen blieb.

83.

Herr Ritter, fiel ihm hier sein Hörer lachend ein,
Das Stück ist weinerlich; doch duldet, dafs ich lache.
Ey, lehrt mich doch, ich bitte wie man's mache,
So tapfer, so verliebt, und doch so neu zu seyn!
(Denn Winseln, ich gesteh's war niemals meine Sache)
Um Amors willen! Herr, wer schwatzt von Qual und Pein
An seiner Göttin Brust? — Sie läfst euch ruhig liegen;
Und ihr beklagt euch noch, sie sey nicht zu besiegen?

84.

Ja, sprecht ihr sagte sie nicht selbst ihr Herz sey kält,
Zur Freundschaft nur gemacht, und ungeschickt zum Lieben?
Welch Mädchen spricht nicht so? und doch ist nichts so bald
Als diese Fantasie vertrieben.
O! sie verzeihen viel, zumahl in einem Wald:
Ihr braucht ja nur die Schuld auf ihren Reitz zu schieben.
Durch Feuer, Freund, und nicht durch feige Thränen
Erweichet sich und schmilzt das Marmorherz der Schonen.

85.

Nach einem unbekannten Gut
Kann der beredtste Mund uns wenig Lust erwecken:
Gieb ihr der Liebe Glück zu schmecken,
Und siehe dann wie lang' die Sprödste spröde thut.
Lass Amorn Anfangs sich in Tand und Scherz verstecken,
Entflamme nach und nach das jugendliche Blut.
Und wenn ihr Auge schwimmt, wenn im halb offnen Munde
Die blasse Zunge lechzt, dann schlägt die Schäferstunde.

86.

Vor Zorn und Scham erröthend, fällt
Ihm Idris hier ins Wort: Ich weifs nicht was mich hält
(Spricht er mit Stolz) dein freches Maul zu lehren,
Dafs Götter selbst ihr Bild in dieser Tugend ehren,
Die dein verdorbnes Herz den Dirnen beygesellt,
Die sich mit stumpfen Nägeln wehren.
Wie? ist die Unschuld nichts als Kunst und schlauer Tand,
Weil Itifall — bequeme Nymfen fand?

87.

So trotzt, von feilen Buhlerinnen
In den Geheimnissen von Pafos eingeweiht,
Der Gecken blödes Volk euch, Schönen, ungescheut,
Höhnt euern schönsten Reitz, die keusche Sittsamkeit,
Und prahlt, weil Lais wich, euch alle zu gewinnen.
Unzärtlich stumpf an innern Sinnen,
Ist ihre Lieb' ein blofses Fiberspiel,
Und ihre höchste Lust ein kitzelndes Gefühl.

88.

Ich Thor! wie konnt' ich auch so sehr mich übereilen,
Mein Innerstes dem ersten besten Faun,
Der mir in einem Wald begegnet, zu vertrau'n?
Empfindungen mit dem, der ohne Herz ist, theilen,
Heifst Schlösser auf die Wellen bau'n
Und eines Tauben Milz durch Symfonien heilen. —
Sagt alles, was ihr denkt, erwiedert Itifall,
Und nennt mich rund heraus ein Thier aus Circens Stall.

89.

Ich bin in euerm Sinn ein Majestätenschänder,
Weil mir ein Weib — ein Weib, und keine Göttin scheint;
Vielleicht war eine Zeit, wo ich wie ihr gemeint:
Allein ich sah seitdem viel Weiber und viel Länder;
Und ohne Prahlerey, mein Freund,
Sie gaben mir zu unzweydeut'ge Pfänder
Von ihrer Fehlbarkeit, um jemahls vor Grimassen
Und grofsen Wörtern mir den Muth vergehn zu lassen.

90.

Es wäre, däucht mich, unerträglich,
Wenn ich mir schmeichelte, sie könnten mir allein
Nicht widerstehn: man muſs bescheiden seyn,
Drum schliefs' ich so: Ich bin von Fleisch und Bein
Wie andre auch, was mir, ist jedem möglich;
Nun fand ich keine unbeweglich,
Vom goldnen Throne bis zum Stall'e
Nicht Eine; jede wich, und also — weichen alle.

91.

Ich weigre zwar mich nicht, die Gaben,
Womit mich die Natur begünstigt, zu gestehn;
Man schmeichelt mir, ich sey für einen Knaben
Von Fechterart noch ganz erträglich schon:
Doch, glaubet mir, wir alle haben,
Mehr oder weniger, was sie am liebsten sehn.
Die Damen zwar gestehn nicht gerne dieſs Gebrechen,
Allein die Kenner sollen sprechen!

92.

Was ich beschwören kann, ist, dafs Kupido's Pfeil
Durch eine Marmorbrust wie durch die weichste dringet,
Und dafs es uns mit Witz, Geduld und Weil'
Bey strengen Tugenden am sichersten gelinget.
Zwar wird (wie man im Liede singet)
Die Schönste gern dem Tapfersten zu Theil;
Doch pflückt auch oft Medor die Frucht von Rolands Thaten,
Und was dem Rieson fehlt kann seinem Zwerg gerathen.

93.

Ein Neuling nur klagt über Grausamkeit:
Ich wiederhohl' es, Herr, sie lassen sich erbitten.
Die Unschuld? — Gut! die wohnt in Schäferhütten,
Und dort verirrt sie sich aus Unerfahrenheit.
Der andern Tugend laur't nur auf gelegne Zeit,
Und streckt die Waffen oft, eh' man sie noch bestritten.
Im sichern Hain, in stiller Grotten Nacht,
Hab' ich Vestalen schon zu was ihr wollt gemacht.

94.

Scheint euch, mein Herr, aus allem was ich sage,
Dafs Irifall fürs reitzende Geschlecht,
Wie sehr es ihn entzückt, sehr wenig Ehrfurcht trage;
So denkt ihr wahr, und mir giebt die Erfahrung Recht.
Sie ist der Talisman, durch den ich alles wage,
Und den kein Stolz, kein Frost, kein Dräu'n noch Bitten schwacht;
Man mufs im Siege nur fein nachzugeben wisten;
Ihr Zorn verzehrt sich selbst, und stirbt zuletzt in Küssen.

95.

Doch zum Beweis, dafs meine Theorie
Zu meinen Thaten stimmt, will ich euch was gestehen.
Gemeine Siege, Freund, Prinzessinnen und Feen,
Verlosten längst den Reitz für meine Fantasie;
Sie kosten mir zu wenig Müh:
Mein Stolz hat sich ein Abenteu'r ersehen,
Wovor dem Tapfersten das Blut im Leib erstarrt,
Und welches zu bestehn mir aufgehoben ward.

96.

Die Dame, die mich reitzt, ist eine schöne Wilde,
So schön, als eine noch ein menschlich Aug' entzückt;
Doch so gefährlich auch, dafs niemand sie erblickt,
Der auf der Stelle nicht zum seelberaubten Bilde
Erstarrt, und marmorgleich die Garten und Gefilde,
Um ihr bezaubert Schlofs bey tausend andern schmückt,
Die auf Gestellen von Rubinen
Der schönen Grausamen zu Siegesmählern dienen.

97.

So furchtbar die Gefahr, so grofs ist auch der Lohn.
Denn wem es glückt sie ungestraft zu küssen,
Der träget, nach des Schicksals Schlüssen,
Den Feenthron mit ihrer Hand davon.
Von einem solchen Preis zur Hoffnung hingerissen,
Liefs mancher blöde Königssohn
Sein Leben hier, um sich die Ehre zu verschaffen,
Aus Augen von Achat die Göttin anzugaffen.

98.

Ihr seht das zweifelhafte Glück,
Dem ich mit diesem Schritt getrost entgegen gehe;
Denn Ritterfalln hält keine Furcht zurück,
Und wenn er eine Welt versteinert vor sich sähe.
Ihr denkt vielleicht, dafs ich zu viel mich blähe;
Allein, wer kann dafür? Es ist nun mein Geschick,
Gleich hundert andern solchen Drachen
Von Tugend, auch Zeniden zahm zu machen.

99.

Zeniden? (ruft, aus halbem Schlaf erwacht,
Der Paladin betroffen aus) Zeniden? —
Sie selbst, fährt jener fort und lacht,
Es scheint, dafs euch mein Muth für mich bekümmert macht?
Ihr seht mich schon versteint; doch gebt euch nur zufrieden!
Die Sterne haben mir der Sprödsten Gunst beschieden:
Ich kenne mich; mir widersteht allein
(So sagt mein Horoskop) ein Bild von Elfenbein.

100.

Zeniden? ruft noch einmahl, mit Geberden
Worin Verwundrung sich mit Stolz und Hohn vermischt,
Der schöne Ritter aus, und rafft sich von der Erden;
Es lebe Irifall, und wer ihn angefrischt,
Durch seinen Fall berühmt zu werden!
Nehmt meinen Dank dafs ihr mir aufgetischt:
Der Tag bricht an; mich rufen andre Sorgen;
Sucht ihr Zeniden! — guten Morgen!

101.

Herr Ritter, wie so schnell? (versetzt
Der Held im Tiegerfell) und wie es scheint, entrüstet?
Hat euer edles Ohr was ich gesagt verletzt?
Man dachte, dafs ihr mehr von meiner Schönen wüfstet
Als mir gelegen ist. — Gut, thut was euch gelüstet,
Spricht Idris, der indefs zu Pferde sich gesetzt:
Lafst euch auf allen Fall die Reise nicht gereuen,
Und grüfset mir Zenidens Papagayen.

102.

Mit diesen Worten spornt er Raspinetten an,
Und eh' noch Irifall Erläutrung fordern kann,
Hat ihn sein Auge schon im Horizont verloren.
Und nun erwacht, so frisch wie neu geboren,
Der junge Tag, und aus den goldnen Thoren
Des Osten fährt mit flammendem Gespann
Der Gott des Lichts, beschwert mit Abenteuern.
Doch, eh' wir weiter gehn, soll hier die Muse feiern.

Anmerkungen.

1) Seite 46. Die Rede ist hier von dem berühmten Pastor Fido des Guarini, der von einem gewissen Nicius Erythraeus beschuldigt wird, der Unschuld der Sitten vielleicht nicht sehr zuträglich zu seyn: „Denn man sage, dafs die Tugend vieler Jungfrauen und Ehefrauen an den Reitzungen dieses Gedichtes, als an eben so vielen Sirenenfelsen, Schiffbruch gelitten habe.“ (S. *Dictionaire de P. Bayle, Article Guarini.*) Wenn sich dieses wirklich ereignet hätte, so könnte es, däucht uns, schwerlich (ohne grofse Ungerechtigkeit gegen den guten Guarini) anders, als durch diese zwey Verse erklärt werden.

2) S. 17. Nicht der sehr respektabeln Heiligen Brigitte, sondern der Mifs Bridget (Brigitte) Alworthy, nachmahligen Mistrifs Bli-

fil, deren Karakter vermuthlich allen, die dieses Gedicht lesen, aus der *History of Tom Jones* bekannt ist.

3) S. 17. Anspielung auf Horazens *Men' mecum cinex Pantilius.* —

4) S. 35. Ein Wolf, der um die Zeit, da dieses geschrieben wurde, viele Wochen lang ganz Frankreich, unter dem Nahmen der *Bête de Gevaudan*, ängstigte, und eine Menge Mädchen und Kinder fraß, bis sich endlich ein Gallischer Herkules fand, der den Muth hatte sein Vaterland von diesem Ungeheuer zu befreyen.

5) S. 41. Nahme einer häßlichen bösen Fee in einem Mährchen der Gräfin *D'Aulnoy*.

6) S. 42. So heißt der Held eines berühmten und in seiner Art vortreff'lichen heroischen Romans des Marini, der mit dem berühmten Dichter Marino nicht verwechselt werden muß.

ZWEYTER GESANG.

1.

Indeſs daſs Itifall, vom räthselhaften Ton
Der Drohungen des Ritters unbekümmert,
Zenidens Hofstaat sucht, und in Gedanken schon
Ein Diadem um seine Stirne schimmert,
Schiefst Idris wie ein Pfeil durch Berg und Thal
davon:
Als ihm aus einem Wald ein Ton entgegen wim-
mert,
Ein klägliches Getön, das seine Brust zerreifst,
Und ihn dem Leidenden zu Hülfe fliegen heifst.

2.

Dem Schreyen einer Frau, der man den Mund verhalt,
Schien der gedämpfte Ton zu gleichen.
Wer wagt solch eine That? — Doch, dieses fragt kein Held;
Zum Schutz des schonen Volks durch seinen Stand bestellt,
Eilt er der Stimme nach, die immer scheint zu weichen,
Bis Raspinett' und er das offne Feld erreichen.
Und hier, welch ein Gesicht durchbohrt ihm Seel' und Leib!
Der häfslichste Centaur entführt das schonste Weib.

3.

Ihr goldnes Haupthaar fliegt in aufgelösten Locken
Ums hangende Gesicht, in dessen holdem Rund
Vor Angst bereits die Purpursäfte stocken;
Es macht der starre Blick, der welke Rosenmund,
Die halb entblöfste Brust, wie heftig sie erschrocken,
Und die Gewalt des schnöden Räubers kund:
Vergeblich zappelt sie, in seinen Arm geschlossen,
Und strebt mit schwachem Fufs ihn von sich wegzustofsen.

4.

Nicht ferne zeigt ein Schlofs von hell poliertem Stahl
Von einer Felsenhoh' der Thürme goldne Zinnen:
Der Harem einer feinen Zahl
Von Königstöchterchen und jungen Königinnen,
Die, zu Belebung stumpfer Sinnen,
Des Unholds Zauberkunst hierher zusammen stahl.
Er eilet, seinen Raub in dieses Schlofs zu tragen,
Als ans gespitzte Ohr ihm diese Worte schlagen:

5.

Steh, Unthier, steh! entlade dich, so schnell
Als du dein Leben liebst, von deiner schönen Beute;
Wo nicht, so wehre dich um dein behaartes Fell!
So ruft der Held, und spornt sein Leibpferd in die Seite.
Doch jener schaut nur nicht was dieser Grufs bedeute,
Und trabt in vollem Lauf dem stählernen Kastell,
Der sichern Freystatt, zu, wo seine Geisterwachen
Der ganzen Ritterschaft der runden Tafel lachen.

6.

Es hätt' ihm auch geglückt, wenn Raspinette nicht
Die Blitze Jupiters im Nothfall überflöge.
Der Halbmensch fühlt bereits das schmetternde Gewicht
Des ritterlichen Schwerts und seine Donnerschläge,
Eh' er begreifen kann wer sich so sehr verwägt:
Er schnaubt mit flammendem Gesicht
Den Ritter an, läfst seine Beute fallen,
Und wiehert, dafs davon die Felsen wiederhallen:

7.

Wer bist du, der mit mir zu kämpfen sich vermifst?
Du, dessen Kinn durch seine feige Glätte
Beweist, dafs Ammenmilch in deinen Adern fliefst;
Flieh, sag' ich dir — und wenn in einer Göttin Bette
Ein Gott an dir sich selbst erschöpfet hätte,
So flieh und rette dich, wenn dir zu rathen ist,
Eh' dieser Arm, vor dem Giganten schon gezittert,
Zu Brey dich schlägt und Maden mit dir füttert.

8.

So prahlet der Centaur und schnaubt,
Wie wenn im krummen Thal ein dumpfes Ungewitter
Von ferne braust; er schwingt den Kolben um sein Haupt,
Womit er weit umher viel untröstbare Mütter
Gemacht, und mancher Braut den Hochzeittag geraubt:
Doch kaum berühret ihn der unerschrockne Ritter
Mit seinem Schwert von Diamant.
So fällt der Kolben ihm zersplittert aus der Hand.

9.

Der Unhold schwankt zurück, starrt mit erschrocknem Blicke
Den Ritter an, und findet, da er ihn
Für den erkennt, mit dem ihn sein Geschicke
Vorlängst bedränt, für rathsam abzuziehn:
Laut wiehernd dreht er sich, läßt seinen Raub zurücke,
Und trabt dem Walde zu. Der Ritter läßt ihn fliehn,
Und eilt, der schönen Frau, die starr und ohne Leben
Am Boden lag, wo möglich Trost zu geben.

10.

In diesem Augenblick stellt sich ein Hirt ihm dar,
Der an Gestalt Bathyllen und Kombaben
Den Vorzug nahm, und einen kleinen Knaben
Im Arme trug, so schön, wie Amor war
Als ihm die Grazien noch Brust und Nektar gaben.
Der blonde Schäfer wird der Dame kaum gewahr,
So eilt er auf sie zu, wirft sich zu ihren Füßen,
Und deckt den blassen Mund mit feuervollen Küssen.

11.

Er wärmet und begießt mit einem Thränenbach
Die kalte Brust, die blassen Wangen
Umarmt und drücket sie, bis endlich allgemach
Von seinem zärtlichen Umfangen
Die Wangen und der Mund mit neuen Rosen prangen,
Der schöne Busen steigt, und ein erleichternd Ach
Aus seiner Wölbung preßt. Sie hebt die Augenlieder,
Erkennt den Hirten, schließt sie vor Entzücken wieder.

12.

Nichts rührenders ward jemahls auf der Scene
Bethränten Augen vorgestellt,
Als wie sich wechselsweis der Schäfer und die Schöne,
Das treue Herz an Herz, umschlossen hält:
Sie sehn sich schweigend an, indem die Freudenthräne
Aus jedem schönen Aug' in grofsen Perlen fällt;
Die Lippen öffnen sich, und wissen vor Entzücken
Die Grofse ihres Glücks nur stammelnd auszudrücken.

13.

Das schöne Schauspiel zu vollenden,
Theilt, der vergangnen Nacht sich kindisch unbewufst,
Der kleine Liebesgott die mütterliche Lust.
Sie drückt ihn mit gefaltnen Händen
Bald an den Mund, bald an die frohe Brust,
Und kann von ihm die Augen nicht verwenden:
Ihr ist, nachdem sie ihn verloren
Und wieder fand, sie hab' ihn erst geboren.

14.

Von ihrer Freude ganz verschlungen,
Bemerken sie den Helden nicht,
Der ihnen diese Lust des Wiedersehns errungen;
Den Liebestrunknen zeigt das helle Sonnenlicht
Nichts als sich selbst; die angenehme Pflicht
Des Danks wird noch durch Regungen verschlungen,
Die, eh' sie wieder sanft in ihrem Ufer fliefsen,
Vom vollen Herzen sich zuvor ergiefsen müssen.

15.

Indessen steht der Held auf seinen Sper gelehnt,
Dem süfsen Lustspiel zuzuschauen;
Sein mitempfindend Herz, voll Menschlichkeit, verschönt
Sein Antlitz; edle Lust, der Lohn der Tugend, dehnt
Den Heldenbusen aus und macht die Augen thauen.
Indem entdeckt ein Blick der schönen Frauen
Den Schöpfer ihres Glücks: sie zeigt ihn ihrem Mann,
Und rühmet ihm den Muth, der sie errettet, an;

16.

Und beide werfen sich zu seinen Füßen hin,
Und können keinen Ausdruck finden,
Der ihm genug beweist was sie für ihn empfinden.
Zu dem was ich gethan, (versetzt der Paladin
Und hebt sie zärtlich auf) verbinden
Des Ordens Pflichten mich von dem ich Mitglied bin,
Ja schon die Menschlichkeit. Das schwächere Geschlecht
Hat an des Stärkern Schutz ein angebornes Recht.

17.

Zu dem war leichter nie ein Gegner zu besiegen;
Sein Kolben wurde kaum von meinem Schwert berührt,
So sah man ihn zu Sonnenstaub verfliegen,
Und ihn, den Pocher, selbst vom Winde weggeführt.
Ja, hätte gleich der Kampf mit Wunden mich geziert,
So hielt' ich, Freunde, das Vergnügen,
Das mir aus euern Augen strahlt,
Mit meinem Herzensblut zu theuer nicht bezahlt.

18.

Nur werdet ihr die Frage mir erlauben,
Mit welchem Nahmen ihr von mir zu ehren seyd?
So mögen uns des Glücks bewährter Zärtlichkeit
(Erwiedert ihm der Hirt.) die Götter nie berauben,
Wie Lila und Zerbin sich euch verbunden glauben.
Mein ganzes Leben, Herr, zu euerm Dienst geweiht,
Kann eure Wohlthat nicht vergelten;
Was ihr mir wieder gebt, ersetzten keine Welten.

19.

Nach tausendfacher Noth, und einem Prüfungsstand,
Worin wir Jahre lang mehr Ungemach erfahren,
Als Psyche mit den goldnen Haaren,
Nachdem ihr Vorwitz sie aus Amors Arm verbannt,
Hat uns der Liebesgott, dem wir geweihet waren,
Ein lächelnd Antlitz zugewandt;
Und würdigt, zum Ersatz der Qual die wir erlitten,
Mit aller seiner Gunst uns nun zu überschütten.

20.

In ungestörter Ruh, uns selbst die ganze Welt,
Und, gleich den Seligen im Elyseerfeld,
Vergessen von der Welt und von ihr abgeschieden,
Mit einem stillen Glück zufrieden
Das keine Zeugen sucht und aus uns selber quellt,
Durch Göttermacht beschützt, von Sylfen und Sylfiden
Bedient, bemerkten wir, in einem steten Traum
Von Seligkeit, den Flufs der Stunden kaum.

21.

Die Macht, durch deren Gunst wir dieses Glück besitzen,
Fand nöthig unsern Aufenthalt,
Den um und um ein stiller See umwallt,
Durch einen Talisman vor Überfall zu schützen:
Um die vereinigte Gewalt
Der ganzen Welt zu Boden hinzublitzen.
Wird eine Lampe nur gedrückt,
Die einst Aladdins [illegible] war, und mich nunmehr beglückt.

22.

Mit diesem Beystand hielt ich sonder Wall und Mauren
Mich sichrer als ein Kind auf seiner Mutter Schoofs;
Wir setzten unbesorgt den Augen des Centauren
Uns, Arm an Arm, am Gegenufer bloſs.
Doch zur Behutsamkeit ist keine Macht zu groſs;
Ein übermannter Feind kann hinter Hecken lauren:
Was niemand offenbar zu wagen sich vermifst,
Gelang dem Wolkensohn *) durch List.

23.

Sein Anschlag, über mich in Lila's Arm zu siegen,
War, wie der Ausgang wies, auf dieses Kind gebaut:
Diefs Püppchen, unsre Lust, in dessen weichen Zügen
Ein jeder unter uns mit doppeltem Vergnügen
Des andern Bild in seinem eignen schaut.
Zwey Sylfen ward es heut von Lila anvertraut,
Die im Citronenwald, wo sich die Lüfte kühlten,
Der Kindheit frohes Spiel mit ihm im Grase spielten.

24.

Auf einmahl hören sie mit wirbelndem Getön
Den lieblichsten Gesang aus nahen Zweigen dringen;
Sie schauen auf woher die süfsen Töne klingen,
Und sehn vor sich den schönsten Vogel stehn:
Es war ein Kolibri, mit Gold - und Purpurschwingen,
Man konnte schöners nichts als sein Gefieder sehn.
Sein bunter Schimmer reitzt den Knaben,
Er zittert vor Begier das Vögelchen zu haben.

25.

Der kleine Sänger merkt's, fliegt willig zu ihm hin,
Und stellet sich als liefs' er gern sich haschen;
Er thut so zahm, den blühenden Schasmin
Aus seiner Hand mit losem Pick zu naschen,
Und scherzt, und buhlt so frey als kennt' er ihn
Von langem her; doch ihn zu überraschen
War keine Möglichkeit, und eh' sie sich's versahn,
Blitzt sie sein funkelnd Aug' am andern Ufer an.

26.

Der Knabe weint und hört nicht auf zu klagen,
So sehr bezaubert ihn des bunten Vogels Fracht,
Bis seine Sylfen ihn ans andre Ufer tragen.
Die Unbehutsamen! Sie hatten nicht bedacht,
Dafs es gefährlich sey, sich aufserhalb der Macht
Des Talismans, der uns beschützt, zu wagen.
Kaum hat ihr leichter Fufs des Feindes Park berührt,
So fühlen sie im Sturm sich durch die Luft entführt,

27.

Indefs der Knabe nun des kleinen Spielgesellen
Sich kindisch freut und alles sonst vergifst,
Wird seine Wiederkunft vermifst.
Die Mutter sucht ihn selbst, wo nur zu suchen ist,
Im Hof, im Blumenhain, in allen Gartenstellen,
In Grotten, im Gebüsch, bey allen Quellen.
Kein Platz bleibt undurchsucht in unserm Lustrevier:
Doch weder Kind noch Sylfe zeigt sich ihr.

28.

Zuletzt besinnt sie sich, dafs man auf einem Nachen
Zum Schwanenhaus zu fahren pflegt.
Sie schaut am Wasser hin; da wird sie einen Drachen
Jenseits des Sees gewahr, der im weit offnen Rachen
Den Liebling ihrer Brust tief ins Gebüsche trägt.
Es war ein Blendwerk nur, durch Zauberey erregt,
Ein Luftgespenst, das ihre Augen täuschte;
Doch Lila hörte nichts als was die Mutter heischte.

29.

Das Leben, das die starren Glieder
Vor Schrecken schon verliefs, giebt ihr die Liebe wieder;
Sie stürzt sich in die Flut und schwimmt ans andre Bord;
Doch, da sie es erreicht, war Kind und Drache fort.
Sie rennt auf seiner Spur im Walde auf und nieder,
Und denkt vor Angst nicht eher, welchem Ort
Sie sich vertraut, bis, vom Gebüsch versteckt,
Ein wichernd Lachen ihr den nahen Feind entdecket.

30

Indessen hallt, da Kind und Mutter fehlt,
Mein kleines Haus von lautem Jammer wieder.
Ich flieh' der Lampe zu: der Geist, der sie beseelt,
Erscheint im Donner, und erzählt
Mir alles, was geschah; wirft drauf sich vor mir nieder,
Und weiht, nach seinem Brauch, sich selbst und seine Brüder
Zu meinem Dienst; doch schwört er mir dabey,
Dass des Centauren Sitz ihm unzugangbar sey.

31.

Er spricht: Kein Zauberer, selbst den nicht ausgenommen
Der auf dem Atlas wohnt, vermag ihm beyzukommen;
Die ganze Geisterwelt wird nur von ihm verlacht:
Ein junger Ritter ist's dem das Gestirn die Macht
Ihn zu vertilgen zugedacht,
Und dieser ist zum Glück itzt eben angekommen.
Sey gutes Muths! dein Sohn ist unversehrt,
Und dem Centauren wird bereits die Flucht verwehrt.

32.

Mit diesem schlang der Geist den Arm um meine Hüften,
Und plötzlich fand ich mich in diesem Park versetzt.
Das erste, was darin mein suchend Aug' ergetzt,
War Zerbinet, mein Sohn, der unverletzt
Auf Asfodilen schlief, die sonst den Schlaf vergiften;
Doch Weste wehten ihm mit frischen Balsamdüften
Gesunden Schlummer zu; ich hob erfreut ihn auf,
Und eures Zweykampfs Lärm beschwingte meinen Lauf.

33.

Das andre wißt ihr selbst. Und, o! gebenedeiet
Sey Stund und Augenblick, in welchem euer Muth
Mein andres Ich aus dieser Noth befreyet!
Der Wohlthat Größe gleicht dem Gut
Das ihr mir wieder schenkt, und jeder Tropfen Blut
Der diese Adern schwellt, sey euch dafür geweihet!
Geliebt zu seyn braucht ihr euch nur zu zeigen;
Doch unsre Herzen macht euch Pflicht und Neigung eigen.

34.

Soll aber dieses Tags Verdienst vollkommen seyn,
So lasset euch die edle Müh nicht dauren,
Die Königstochter zu befreyn.
Die noch im Zauberschloss des üppigen Centauren,
Als Opfer seiner Lust, um ihre Freyheit trauren:
Denn dieses Abenteu'r gehört für euch allein.
Herr Ritter, folget mir! Mein Weib besorgt indessen
Auf unsre Wiederkunft ein ländlich Abendessen.

35.

Der Paladin, den nichts so sehr erhitzt
Als schöner Thaten Reitz, läfst sich nicht zweymahl laden.
Sie wandern lang' auf ungebahnten Pfaden,
Bis ihnen auf der Höh' das Schloss entgegen blitzt,
Das seiner Thürme Last auf goldne Pfeiler stützt,
Das Feldgeschrey der Sätyrn und Mänaden
Scheint ihnen schon von fern Bewohner anzukünden,
Die ihre Fröhlichkeit an keine Regeln binden.

36.

Kaum stiefs ans erste Thor, das ihm entgegen
stand,
Des Ritters Wunderschwert, so war es aufge-
schlossen.
Sie gehn hinein: da kommen zwey Molossen,
Aus Silbererz durch Zauberkraft gegossen,
In voller Wuth laut bellend angerannt:
Der Löwen Grimm, die durch den glüh'nden Sand
Numidiens mit dürrem Rachen streichen,
Und Plutons Hofhund selbst mufs diesen Hunden
weichen.

37.

Doch Idris zückte nur den Degen gegen sie,
So blieben sie erstarrt und unbeweglich stehen;
Nichts wehrt ihm nun durch Hof und Gallerie
Ins innre Schlofs hinein zu gehen.
Was zügellose Fantasie,
Was Zauberey vermag, war hier vereint zu
sehen:
Ein jeder Gegenstand, ein jeder Winkel beut
Versuchungen zu schnöder Uppigkeit.

38.

Dem Gott des Weins, und dem, auf dessen Pfahl
Einst üblich war die Bräute Roms zu wiegen,
Wird hier ein grofses Bacchanal
Gefeiert: man singt, und jauchzt, und stampft den Marmorsaal;
Es rauschen Bäche Weins aus umgestürzten Krügen
Den Überwundnen zu, die schon zu Boden liegen;
Selbst Freuden, welche sonst verschämt in Grotten fliehn,
Bekümmert man sich nicht den Augen zu entziehn.

39.

Die Sitten dieser wilden Herde
Erhebt bey vielen noch die zwittrische Figur;
Den Menschen gleichen sie bis an den Gürtel nur,
Die andre Hälfte stampft mit hartem Huf die Erde;
Auch zeigt die freche Stirn und üppige Geberde
Mehr von der wiehernden als menschlichen Natur.
Ihr Frauenvolk sogar, erhitzt von Tanz und Wein,
Scheint stolz auf seine Schmach, anstatt beschämt zu seyn.

40.

Die Schönste dieser Mitteldinge
Von Menschen und von Vieh wirft auf den Paladin
Mit offnen Armen sich wie eine Trunkne hin:
Doch weder ihres Haars gelockte schwarze Ringe,
Noch die gewölbte Brust erschüttern seinen Sinn.
Kaum zieht er sich bestürzt aus dieser Schlinge,
Als eine andre schon, gefühlt bevor erblickt,
Ihn brünstiglich an ihren Busen drückt.

41.

Er ringet noch mit ihr, da schon ein neuer Schwarm
Bezechter Nebenbuhlerinnen
Ihn um und um bestürmt. Die Menge macht ihm warm
Und wärmer noch ihr üppiges Beginnen;
Er sucht umsonst die Thüre zu gewinnen,
Ihm bleibt sein Schirm allein sein Degen und sein Arm.
Gezwungen zieht er itzt das Flammenschwert der Feen:
Sie sehen's, wollen fliehn, und bleiben plötzlich stehen.

42.

Sie bleiben stehn, und keines rührt sich mehr
Als sich ein Todter rührt: sie scheinen nur zu leben;
Von Athem ist die Brust, von Gluth das Auge leer,
Und in den Stellungen, worin sie ungefähr
Der Zauber überfiel, muſs jedes ewig schweben.
Der Sieger kann sich nun, wohin er will, erheben;
Das ganze Schloſs gleicht einer Todtengruft,
Und nur der Wiederhall antwortet, wenn er ruft.

43.

Itzt führet ihn Zerbin durch viele offne Zimmer,
Von denen eines stets an Aufputz, Pracht und Schimmer
Das andre überstrahlt, durch manchen Säulengang,
Und manchen Saal, so hoch und lang
Und reich an goldnem Glanz, als immer
Augusta's 4) Fürstensaal. Bald wird dem Ritter bang,
Aus diesos Labyrinths Dädalischen Gewinden
Zuletzt den Ausgang nicht zu finden.

44.

Doch geht er fort, bis ihm ein Thurm von schwarzem Stein
Den Weg versperrt. Hier mufs, spricht sein Begleiter,
Dem Ansehn nach, ein Kerker seyn:
Der Tag ist hier verbannt, kaum macht der todte Schein
Von einer Lampe noch den finstern Zugang heiter!
Auch seh' ich keine Thür. Doch hier ist eine Leiter!
Wir wollen — Nein, spricht Idris, lafs sie stehn,
Erspare dir die Müh, ich kann durch Mauern gehn.

45.

Er sagte nicht zu viel: sobald der Zauberdegen
Den Thurm berührt, so gähnt der Stein und springt.
Beym schwachen Schein, der in die Öffnung dringt,
Däucht sie als sähen sie im Dunkeln was sich regen,
Sie nähern sich, bis sie erkennen mögen,
Es sey ein Frauenbild, das seine Hände ringt.
Erschrocken fährt sie auf, indem die schwarzen Mauren
Sich öffnen, denn sie meint sie sehe den Centauren.

46.

Sie fällt, ganz außer sich, auf ihre Knie und faltet
Die Hände auf die Brust; ihr banges Auge rollt,
Und ungeflochten fliegt der langen Haare Gold
Um Stirn und Nacken her. — Ist deine Wuth erkaltet,
Ruft sie mit einem Ton, der fast die Felsen spaltet,
So sey nur dies Mal dem Flehn der Unschuld hold:
Gieb mir den Tod, Tyrann! Du kannst mir sonst nichts geben
Das mir erträglich ist: ich will nicht länger leben.

47.

Sey ruhig, schönes Kind, antwortet ihr der Held,
Dein Leiden ist vorbey und dein Tyrann gefällt;
Dies Schwert, das nur den Bösen schrecklich blitzet,
Hat Unschuld stets geracht und Schönheit oft geschützet.
Er spricht's, indeß sein Arm sie freundlich unterstützet.
Die Schöne, die beinah für einen Gott ihn hält,
Beginnet nun sich allgemach zu fassen,
Und wagt's, auf sein Gesicht, sich ihm zu überlassen.

48.

Sie folgt, doch wankend noch, dem Ritter in den Saal,
Wo, wie er es verliefs, das ganze Bacchanal
Gleich Bildern schwebt, die Puget oder Nahl
Aus Stein zum Daseyn aufgeweckt,
Und sie bis ihre Hand der Augen Wahn entdecket,
Mit nachgeahmtem Leben schrecket.
Nun schaut sie dreister auf: doch gleiten ihre Augen
Sogleich von Gruppen ab, die nicht für Mädchen taugen.

49.

Allein wie stutzet Idris nicht,
Da sie auf der Centauren einen
Mit offnen Armen eilt, und einem Angesicht,
Worin ein Freudenstrahl mit Thränenwolken ficht,
Wie sie ans Herz ihn drückt! Ihr solltet wirklich meinen,
Sie würde sich mit ihm versteinen.
So fand' ich, rief sie aus, so fand' ich, noch zuletzt
Dich, ohne den ich mir zu sterben vorgesetzt!

50.

Doch, Götter! ach, wie findet Dejanire
Den Liebling ihrer Brust? — Verwandelt und entstellt?
Wie? kalt in meinem Arm? entseelt? — und ich verliere
Das Leben nicht, das mir zur Qual erhalten ward?
Unsel'ger Prinz von Kaschemire!
O warum wurd' ich nicht im Meeresgrund verscharrt!
O warum raubtet ihr mit grausamen Erbarmen,
Verhafste Sterne, mir den Tod in seinen Armen!

51.

So ruft sie kläglich aus, indem ein Thränenguſs
Sein starres Auge wäscht und seine Marmorwangen.
Umsonst! Er fühlet nicht den liebevollen Kuſs,
Erwiedert nicht ihr brünstiges Umfangen!
Den Ritter schmerzt so sehr was sie erdulden muſs,
Daſs groſse Tropfen ihm an beiden Backen hangen;
Jedoch Zerbin haucht ihnen Hoffnung ein:
Das Übel, spricht er, kann vielleicht noch heilbar seyn.

52.

Der Prinz von Kaschemir', wie ihm Madame nennet,
Ward, wie es scheint, von ihr durch einen Sturm getrennet?
So ist es! schluchzt die Frau: ihm hatte mich zur Braut
Der Sultan von Katay, mein Vater, angetraut.
Zu unsrer Reise ward das schönste Schiff gebaut:
Der Abschied war betrübt; doch, wie ihr denken könnet,
Verkehrte noch vor Untergang der Sonne
Die Aussicht unsers Glücks die Traurigkeit in Wonne.

53.

Im Anfang ging es gut, das Schiffsvolk sang und schrie.
Die Luft war hell, die Winde günstig:
Drey Tage flohn vorbey wir wußten selbst nicht wie,
Denn niemals liebten wohl Verlobte sich so brünstig.
Allein, am vierten Tag (den Tag vergeß' ich nie!)
Umzog der Himmel sich, die Luft war schwül und dünstig
Und still wie eine Gruft. Wir dachten noch an nichts,
Da raubt' auf einmahl uns ein Sturm den Quell des Lichts.

56.

Wir nahten schon dem Strand, der einer Zunge glich
Die weit hervor ins Meer sich reckte,
Als plötzlich ein Gebirg gezackter Wellen sich
Auf uns herunter stürzt' und mich und ihn bedeckte:
Er riſs den Prinzen fort; vergebens kämpft' er, streckte
Vergebens aus der Flut die Arme gegen mich;
Er wurde durch den Schwall der aufgebrachten Wogen
Lang auf- und abgewälzt, und meinem Aug' entzogen.

57.

Vor Angst und Schmerz entseelt, empfand
Ich itzt mich selbst nicht mehr, und weifs sonst nichts zu sagen,
Als dafs ich mich am muschelvollen Strand,
Wohin die Wellen mich vermuthlich hingetragen,
In eines Ungeheu'rs behaarten Armen fand.
Bey meinem Jammer kalt und stumm zu meinen Fragen,
Doch (schwor er) desto mehr von meinem Reitz gerührt,
Hat er mich mit Gewalt in dieses Schlofs entführt.

Mus

58.

Hier sah ich Frauenvolk durch Hof und Gärten streichen,
Geraubt, wie ich, und nun des Unholds Zeitvertreib:
Der obre Theil bis an den schmalen Weichen
Versprach ein anmuthsvolles Weib;
Von ihrem Falle trug der Rest die schnöden Zeichen,
Ein langer Rofsschweif schlofs den viergebeinten Leib
An jeder, welche sich zu seinem Willen schmieget,
Wird die verrathne Zucht auf diese Art gerüget.

59.

Das Ungeheuer liefs kein Mittel unversucht,
Zu seinem Willen mich zu bringen:
Liebkosung und Gewalt blieb beides ohne Frucht!
Er fand, es lassen sich Prinzessinnen nicht zwingen.
Einst wollt' ich, weil er mir zur Flucht
Sonst jeden Weg versperrt, aus einem Fenster springen;
Zum Unglück hascht' er mich im Fallen noch beym Bein,
Und schlofs mich in die Gruft, wo ihr mich fandet, ein.

60.

Gut! rief Zerbin, was Dejanire sagt,
Scheint mir das Abenteu'r des Prinzen aufzuschliefsen.
Vermuthlich hat er sich in dieses Schloſs gewagt,
Und seine Noth den Damen mit vier Füſsen,
Die vor uns stehn, so rührend vorgeklagt,
Daſs sie zu seinem Trost sich milder finden liefsen
Als dem Centaur gefiel. So etwas muſs es seyn! —
Ihr rathet unverschämt, fiel die Prinzessin ein:

61.

Mein Prinz mir ungetreu? Er, der so oft geschworen,
Daſs er für mich allein geboren,
Daſs ich allein sein Herz zu rühren fähig sey,
Er, Dejanirен ungetreu?
Und hätt' ihn auch das schwesterliche Drey
Der Grazien zum Liebling auserkohren,
Ja Melusine selbst ihr Netz für ihn gespannt,
Sie hätten mir sein Herz, das glaubt mir, nicht entwandt.

62.

Prinzessin, wie man sagt, so giebt's besondre Fälle,
Erwiedert lächelnd unser Hirt:
Das Herz kann schuldlos seyn, indem der Sinn verirrt,
Dieſs trügt euch Damen oft, und manche Mirabelle 5)
Miſskennt der Inbrunst ächte Quelle,
Durch deren süſse Wuth sie hingerissen wird.
Die Schönen dieses Hofs sind von bekannter Güte,
Und ihre Forderung ging schwerlich — aufs Gemüthe.

63.

Auf allen Fall kann uns des Ritters Schwert
Der Sachen wahren Grund entdecken:
Ist euer Prinz getreu und eurer Liebe werth,
Und blieb sein Herz zum mindsten ohne Flecken,
So ist es leicht vom Schlaf ihn aufzuwecken.
Berührt ihn nur, Herr Ritter, wo das Pferd
Sich in den Mann verliert, dreymahl mit eurer Klinge,
Und wenn er schuldlos ist, so sehn wir Wunderdinge.

64.

Die schöne Dejanir' erblaſst,
Da unser Held den Griff des Zauberdegens faſst.
Ihr schaudert innerlich. — Wie, wenn er Marmor bliebe?
Welch Unglück! welche Schmach für ihre reinen Triebe!
Sie zieht ihr Kopftuch von Damast
Vor ihr Gesicht, und ruft im Übermaſs der Liebe:
Könnt ihr ihn ja nicht ganz mir wieder geben,
So schenkt, ihr Götter, ihm — nur wenigstens das Leben!

65.

Solch ein Gebet verdient erhört zu seyn.
Kaum rührt das Schwert ihn an, so reget sich der Stein,
Das neue Leben rauscht durch die erwärmten Glieder,
Die Lungen dehnen sich, die Augen sehen wieder.
Und sehn — Ach! tauschet mich ein Schein?
Ihr Götter! ruft er aus, und wirft beschämt sich nieder.
Doch Dejanire sieht (die holde Kreatur!)
Nicht den Centaur in ihm, sieht ihren Liebling nur.

66.

Sie fliegt in seinen Arm und drückt ihn mit Entzücken
An ihr hoch schlagend Herz, so zärtlich, so verliebt,
Dafs sie dem Prinzen Sorge giebt,
Sie möchte sich und ihn vor Zärtlichkeit ersticken.
Indem er mit der Hand sie sanft zurücke schiebt,
Beschaut er seitwärts sie mit halbgeschlofsnen Blicken
Vom Gürtel bis zum Fufs, und sieht (beschämt vielleicht,
Doch ohne Gram) wie wenig sie ihm gleicht.

67.

Und nun beginnt er ihr umständlich zu erzählen,
Wie er den Strand erreicht, und dreymahl Tag und Nacht
Mit einem Schmerz, wozu ihm Worte fehlen,
Sein Liebstes auf der Welt zu suchen zugebracht.
Wie er hierher verirrt, und wie durch Zaubermacht
Sich eine Fee bemüht ihr seine Treu' zu stehlen;
Wie stark sie ihn versucht, wie streng er sie behandelt,
Wie grausam sie getobt, und — wie sie ihn verwandelt.

68.

Ob sein Bericht durchaus so zuverlässig war
Als Dejanir' ihn nahm, das können wir nicht wissen,
Zwar hätte sich Zerbin die Lippen fast zerbissen,
Und lächelnd zog den Mund der Paladin sogar:
Allein das gute Kind fand alles sonnenklar,
Und gab sich viele Müh ihn gutes Muths zu küssen:
Sie schwor bey Amors Pfeil und bey Dionens Taube,
Dafs sie zufrieden sey, und dafs sie alles glaube.

69.

Ihr däucht sogar dafs ihm sein Schweif recht artig stand,
Und dafs kein Hirsch so schlanke Beine habe:
Kurz, ihrem Urtheil nach, war er ein feiner Knabe;
Je mehr sie ihn besah, je mehr sie Reitze fand.
Was ist so ungestalt, das Amors Zauberhand,
So lang' der Irrthum dau'rt mit Anmuth nicht begabe?
Sah nicht Titania in liebeskrankem Wahn
Den Esel Klaus für einen Sylfen an? 6)

70.

Dafs seine Pferdgestalt den Prinzen mächtig ziere,
Gesteht Zerbin der Dame höflich ein;
Doch, ob der Hof zu Kaschemire
Bey seiner Wiederkunft die gleiche Meinung führe,
Das, meint er, möchte wohl noch eine Frage seyn.
Zum Wechsel eines Staats sey oft die Ursach' klein;
Ein Rofsschweif, welcher einst das Waffenglück der Türken
Entschieden, könnte leicht des Prinzen Fall bewirken.

71.

Mir scheint (so fuhr er fort) zu eurer Sicherheit
Der beste Rath, die Füfse nicht zu sparen,
Zumahl da ihr so wohl beritten seyd.
Es wohnt ein Zauberer mit silbergrauen Haaren
Auf dem bewolkten Haupt des Atlas eingeschneit;
Ein Mann der alles weifs, im Himmel so erfahren
Als wär' er da zu Haus; ihm sind im Ocean,
Im Feuer, Erd' und Luft die Geister unterthan.

72.

Den sucht und fragt um Rath: wenn der es thunlich findet,
Ist die Entzauberung des Prinzen leicht geschehn.
Dem fürstlichen Centaur scheint dieser Rath gegründet,
Und ohne Zeitverlust entschliefst er sich zu gehn.
Die Schöne, von Begier entzündet
Den alten Zauberer und seinen Bart zu sehn,
Dankt ihren Rettern sehr, springt auf des Prinzen Rücken,
Schlingt jeden Arm um ihn, und fliegt aus ihren Blicken.

73.

Der Paladin, der nun sein ritterliches Amt
In diesem Schlofs vollbracht zu haben glaubet,
Läfst alle übrigen der Wirksamkeit beraubet.
Von lechzender Begier, wie Tantalus, entflammt,
Wie Tantalus zum Durst am Quell der Lust verdammt,
Bewegungslos am Boden angeschraubet,
Stehn oder liegen sie, und warten sehnsuchtsvoll
Bis einst der Ritter kommt der sie erlosen soll.

74.

Hier streckt ein Faun den vollen Becher
Der Nymfe dar, die ihm zu Küssen winkt;
Vergeblich leert Kupido seinen Köcher
Aus ihrem Aug' auf ihn; der ungereitzte Zecher,
Dem Cyperns Most entgegen blinkt,
Gafft lachend ihr ins Aug' und — trinkt,
Doch in Gedanken nur; denn unvermuthet wehren
Die starren Nerven ihm dem Becher auszuleeren.

75.

Dort tanzen in vermischten Reih'n
Mit Chirons Brüderschaft halb nackende Mänaden,
Indefs nicht weit davon in frisch gepreſstem Wein
Zwey Satyrn ihre Kehlen baden;
Schnell stürzt des Weingotts Wuth sie in den Tanz hinein,
Und jeder faſst bey ihren runden Waden
Zwey Nymfen auf, hebt sie so hoch er kann,
Und lacht aus weitem Maul der That die er gethan.

76.

Schnell überrascht, entgeistert sie
Des Zauberdegens Blitz: mit eitelm Widerstreben
Bleibt, Bildern gleich, die ganze Gruppe schweben;
Doch, glühendern Affekt und nachgeahmtes Leben
Gab Buonarotti selbst dem Stein von Paros nie.
Die Tänzer fliegen noch; mit angestrengtem Knie
Scheint jede Nymfe sich noch zappelnd los zu machen,
Und das getäuschte Ohr hört fast den Satyr lachen.

77.

Dort hält ein junger Faun, von Sehnsucht glühend heifs,
Auf weichem Kanapee das schönste Kind umfangen:
Wie sträubt sie sich, die Blöde, die nicht weifs,
Dafs Faunen nur durch Sträuben mehr erlangen.
Sie dreht den Kopf, und giebt, um Mund und Wangen
Ihm zu entziehn, den vollen Busen Preis:
Der Faun, mit diesem Tausch zufrieden,
Scheint eher sie als sich mit Küssen zu ermüden.

78.

Sie seufzt, sie windet sich: doch mitten im Bemühn,
Den Unternehmungen des Feinds sich zu entziehn,
Der immer kühner wird, gebricht es ihr am — Willen.
Der Schlaue weiſs die Kunst der Spröden Zorn zu stillen,
Und siegt, nach Parther Art, im Fliehn:
Schon sieht er matte Gluth ihr sterbend Aug' erfüllen,
Schon glitschen ihr die Knie, schon sinkt ihr Arm zurück,
Und seinem Siege fehlt nur noch ein Augenblick. 7)

79.

In diesem Augenblick entführt der Zauberdegen,
Der hier kein Leben übrig läſst,
Der Nymfe das Gefühl, dem Jüngling das Vermögen.
Ein Anblick, Herzen von Asbest,
Und nicht Schach-Baham nur, zum Weinen zu bewegen!
Der Ritter, von Natur und Ahnungen gepreſst,
Mifsbilligt bey sich selbst die Härtigkeit der Feen,
Und bleibt gedankenvoll bey dieser Gruppe stehen.

80.

Er setzet sich an ihre Stelle hin:
Wie wenn nun endlich sich Sie, deren Sklav' ich bin,
Um die ich schon so lang' im stillen Gram zerfliefse,
Wie wenn Zenide sich dereinst erweichen liefse;
Ihr schmelzend Auge mich nun alles hoffen hiefse
Was so viel Treu' verdient, und irgend ein Merlin,
Wenn ich bereits mich halb vergöttert fühlte,
Uns einen Streich wie diesen beiden spielte?

81.

Indem er sich in diesem Traum verliert,
Macht ihn sein Freund den Abendstern bemerken,
Der schon zum Sfärentanz die Sterne aufgeführt.
Nach allen ritterlichen Werken,
Womit ihr diesen Tag geziert,
Ist's, spricht er, Zeit, den Leib durch Pfleg' und Ruh zu stärken.
Für Helden eurer Art ist zwar mein Dach zu schlecht,
Doch eure Gütigkeit giebt mir zu hoffen Recht.

82.

Der Ritter, von Zerbins verbindlichem Betragen,
Gestalt und Ton gerührt, in dessen sanftem Klang
Was sympathetisches ihm in die Seele drang,
Bedenkt sich nicht, ihm dankend zuzusagen,
Ob seiner Reise Zweck ihm gleich zu eilen zwang.
Sie gehen aus dem Schloss; da kommt ein Muschelwagen,
Sehr schön geschnitzt, gemahlt, lackiert, vergoldt,
Auf leichten Rädern angerollt.

83.

Den Wagen ziehn zwey schwanenweisse Pferde,
Von jener Art, wovon Virgil uns singt,
Dass sie auf steilen Hoh'n, wenn sich die Welt verjüngt,
Von Zefyrs Hauch empfangen werde;
So schnell verschlingt ihr Flug die kaum berührte Erde.
Ein Sylfenpaar, gelblockig, goldbeschwingt,
Schwebt nebenher, der Pferde Flug zu leiten,
Und Raspinette trabt mit steifem Gram zu Seiten.

84.

Sie sitzen ein, der Wagen fleugt
In sanftem Sturm davon: nach wenigen Sekunden
Ist Schloss und Wald aus ihrem Blick verschwunden;
Schon nahen sie dem See aus dem die Insel steigt,
Worin Zerbin vor dem der ihn gezeugt
(Dem Feinde seines Glücks) geheimen Schutz gefunden;
Der holde Sitz, den, ohne fremde Pracht
Natur und Liebe schon zum Paradiese macht.

85.

Nichts schöners hat, nach tausendfacher Noth,
Erschöpft vom langen Kampf mit nie gepruften Wellen,
In deren jeder euch ein neuer Tod bedroht,
Standhafter Anson, dir und deinen Schiffsgesellen,
Vom Mast herab entdeckt, verschönt vom Morgenroth,
Das zaubrische Gemisch von Felsen, Wasserfallen,
Leicht schattendem Gebüsch, und Thal und Blumenfeld
In Juan Fernandez dargestellt.

86.

Nichts schöners, machte gleich die lechzende Begierde
Nach frischer Luft und lang' entbehrtem Grün,
Dafs mancher Gegenstand, der sonst kaum rühren würde,
Dem fremdentrunknen Sinn ganz überirdisch schien;
Die Quelle trinkbar Gold, der Auen grüne Zierde
Smaragd, der Lüfte Hauch Violen und Schasmin;
Daucht dem Entzückten gleich, dafs Hügel und Gefilde
Was glänzenders als Sonnenschein vergülde.

87.

Ein neuer nachgeahmter Tag
War durch der Sylfen Kunst der Insel aufgegangen;
Mit Lampen ohne Zahl war jeder Baum behangen,
Bey deren buntem Schein, verstärkt vom Widerschlag,
Wie ein Elysium den Augen offen lag:
Erwecht vom ersten Schlummer sangen
Die Vögel überall zum neuen Tag hinauf,
Und jede Blume schlofs den holden Busen auf.

88.

Der Paladin, wiewohl das Herrlichste auf Erden
Zu hören und zu sehn von Kindheit an gewohnt,
Scheint doch entzückt hiervon zu werden,
Weil die Erinnerung der zauberischen Gärten,
Wo seine Augen oft Zenidens Brust betränt,
Ihn unvermerkt beschleicht, und was er sieht verschönt:
Er glaubt halb träumend sich dahin versetzt zu sehen,
Und überläfst sich ganz den täuschenden Ideen.

89.

Ihn däucht, die Göttin sitz' an einer Myrtenwand
Von Rosen überwölbt' und er zu ihren Füfsen.
Er zittert fast, des Anblicks zu geniefsen
Der ihm zur Qual entzückt; wie scharf, wie unverwandt
Sucht er in ihrem Blick der Gegenliebe Brand!
Umsonst! Ihr Lächeln kann die Marter nicht versüfsen
Sich ungeliebt zu sehn: sie liebt ihn nur aus Pflicht,
Und ihr gelafsnes Herz theilt sein Entzücken nicht

90.

Kann nichts, (so rufter aus, und hat vor Schmerz vergessen
Dafs ihn ein fremder Zeuge hört)
Kann all mein Leiden denn nur Mitleid dir erpressen,
Und ist der Liebe Glück auf ewig mir verwehrt?
Hier bricht er ab — läfst gleich sein Freund ihn ungestört
In seinen Traum versenkt. Der Wagen hält indessen
Am Ufer wird ein goldner Kahn,
Und jedes Pferd ein lang gehalster Schwan.

91.

Das Abenteurlichste was Ariosto dichten
Liefs alles, was bisher dem Ritter widerfuhr,
So weit zurück als jenes die Natur;
Drum weckt ihn auch aus seinen Traumgesichten
Diefs neue Wunder nicht. Die schöne Lila nur
Hat Reitz genug den Zauber zu vernichten,
Der seine Sinne schwächt: bey aller seiner Treu'
Gestand sein Herz sich doch wie liebenswerth sie sey.

92.

Sie war, um ihren Gast und Retter zu empfangen,
Vor einer Stunde schon ans Ufer ausgegangen.
Der Nixchen, der ihn führt, erreichte nun den Strand.
Sie beut ihm anmuthsvoll die Hand,
Da er ans Ufer steigt, und ohne Widerstand
Bewilligt sie den Kuss, der ihre Wangen
Vertraut doch ehrerbietig grüßt,
Indess Zerbin sie beid' in seine Arme schließt.

93.

Das Liebesbündniss schöner Seelen
Knüpft oft der erste Augenblick:
Wenn andre eh' sie Freunde wählen,
Was sich dabey gewinnt erst ewig überzählen,
Vermählet jene schon ein Wort, ein stiller Blick;
Gleich Spiegeln strahlet eins des andern Bild zurück;
Sie wählen nicht, sie fühlen sich getrieben,
Und lieben ihren Freund wie sie sich selber lieben.

94.

So war die schöne Sympathie
Die diese drey verband. Sechs Stunden machten sie,
Sie, die sich nie gekannt, zu Bruder und zu Schwester.
Es schien, dafs die Natur sie selbst zusammen zieh',
Und jeder Anblick zog die sanfte Kette fester.
Sie gingen Hand in Hand. Ein himmlisches Orkester
(Dem ein geheimer Wink hierzu Befehle gab)
Schallt aus der goldnen Luft, indem sie gehn, herab.

95.

Zehn tausend engelgleiche Kehlen
Wetteifern einzeln und im Kor
Mit Stimmen, deren Klang Nespels Filomelen
Zu Raben macht, dem überraschten Ohr
Von der, die Idris liebt, die Wunder zu erzählen.
Der Ritter stutzt, bleibt stehen, schaut empor,
Sieht seine Freunde an, und sieht, noch mehr betroffen,
Auch ihren Augenstern so weit als seinen offen.

96.

Die gleiche Frage schwebt auf jedem Mund, indem
Der Paladin auch seinen Nahmen höret.
„Zenide? — Idris? — Wie? von wem
Von welchem Helden sieht sich unser Haus beehret?
Nie überraschte uns das Glück so angenehm!
So hat die Hoffnung denn, die wir so lang' genähret,
Uns nicht getäuscht, und ist die Stunde nah,
Die unsre Kleinmuth noch in trüber Ferne sah?"

97.

Man kennet mich, (so ruft der Held dazwischen)
Man kennt Zeniden hier? Erklärt mir, Herr Zerbin,
Wie dieses möglich ist? Erlauchter Paladin,
Versetzt sein Wirth, so gern ich auch gehorsam bin,
So nöthig ist's uns erst ein wenig zu erfrischen:
Die Tafel ladet uns in jenen Rosenbüschen
Zu einem leichten Gastmahl ein,
Und was ihr wissen wollt soll unser Nachtisch seyn.

98.

In einem kleinen Wald von Pomeranzenbäumen
Erhob sich ein Gezelt von duftendem Schasmin,
Mit Rosen untermischt, in denen Gold, Rubin
Und unbefleckter Schnee zu keimen –
Und aus smaragdnem Laub beynah zu brennen schien;
Ein Ort zu Amors Spiel und zu vergnügten Träumen;
Mit hundertfachem Licht erhellt
Ein Leuchter von Krystall dieß liebliche Gezelt.

99.

Den sanften Boden deckt, gesticht mit Perlenkränzen,
Ein reicher Stoff, ringsum belegt
Mit Polstern von Damast; ein goldner Amor trägt
Den aufgesetzten Tisch, und Nektarflaschen glänzen
Aus kühlem Eis, das hier im Reich des Lenzen
Des Winters Bild, allein zur Lust, erregt:
Auch siehet man, den Dienst bey Tische zu versehen,
Drey rosenwangige Sylfiden seitwärts stehen.

100.

Der Ritter tritt, an Lila's Hand,
In diesen schönen Ort. Doch alle Niedlichkeiten,
Womit im Überfluſs der Tisch beladen stand,
Der Wirth und sein Gemahl, die in die Wette streiten
Auch über ihren Gast die Freude anzubreiten,
Wofür ihr zärtlich Herz sich ihm verbunden fand,
Kein Wein, kein Scherz, kein Saitenspiel vermochte
Die Neugier aufzuziehn, die ihm im Busen pochte.

101.

Welch ein geheimes Band verflicht
Das Schicksal dieses Paars mit meinen Abenteuern?
So, scheint es, frage stets sein staunendes Gesicht;
Bis, seiner Ungeduld zu steuern,
Zerbin den Becher füllt, und spricht:
Heil diesem Tag, — ihn soll mein Enkel feiern! —
Der uns den Helden finden lieſs
Den das Orakel uns so bald nicht hoffen hieſs!

102

Von Schmerzen, die vielleicht unheilbar sind, zerrissen,
(Versetzt der Paladin) was konnte mir die Pein,
Wozu die Sterne mich verdammen, sonst versüßen,
Als meiner Freunde Glück beförderlich zu seyn?
Mein fühlend Herz macht ihr Vergnügen mein.
Allein, was kann Zerbin in Lila's Armen missen?
Er, der geliebt sich sieht, und was er liebt genießt?
Was können Götter selbst für den der glücklich ist?

103.

Dem Glücke, das ihm lacht, den Unbestand verwehren,
Erwiedert ihm Zerbin. Doch, wenn es euch gefällt,
Die seltnen Wunder anzuhören
Die unser Lebenslauf enthalt,
So wird euch mein Bericht die Sorge kennen lehren,
Die meine Ruhe, selbst in Lila's Arm, vergällt.
Vielleicht dass dadurch ergründen,
Was wir noch räthselhaft in unserm Schicksal finden.

104.

Ihr kommt, versetzt der Held, dem leisen Wunsch zuvor
Der lange schon auf meinen Lippen schwebet:
Vertraut euch ohne Scheu der Freundschaft sicherm Ohr,
Und glaubt gewifs, dafs Idris nicht mehr lebet.
Wenn niemand ist der sich zu eurem Dienst bestrebet.
Itzt schweigt die Symfonie, ein flatternd Sylfenkor
Setzt goldne Körbchen auf voll auserlesner Früchte;
Und nun beginnt Zerbin die folgende Geschichte.

Anmerkungen.

1) Seite 79. S. die Wunderlampe in den Arabischen Erzählungen.

2) S. 80. Die Centauren waren (nach einigen Mythologen) Söhne des Ixion und einer Wolke, welcher Juno ihre eigene Gestalt gegeben hatte, um sich den Unternehmungen dieses verwegnen Sterblichen zu entziehen.

3) S. 87. Grofse Schafhunde, von dem Distrikt Molossis in Epirus, wo ihre Rasse einheimisch war, so genannt.

4) S. 90. Der grofse Sahl auf dem Rathhause zu Augsburg.

5) S. 100. Nahme einer Fee in dem bekannten Mährchen Biribinker.

6) S. 103. Shakspeares Titania im St. Johannis Nachtstraum.

7) S. 108. Das Original von diesem Gemählde befindet sich ungleich stärker gezeichnet und koloriert in Marino's Adone, C. VIII. 55. 59. 60.

DRITTER GESANG.

1.

Da, wo der Kaukasus sein fabelhaftes Haupt
Den Sternen zeigt, da liegt, von steilen Felsenwällen
Vermaurt, ein stilles Thal, voll leicht bekränzter Quellen,
Vom Herbste stets begabt, vom Frühling stets belaubt;
Dem dichterischen gleich, wo einst der Gott der Höllen
Der blonden Ceres Kind, das Blumen las, geraubt;
Lau wie der Hain wo sich Dionens Tauben gatten,
Und dämmernd wie das Land der Schatten.

2.

Hier ruht, umgrenzt von Gärten und von Hainen,
Auf Pfeilern von Smaragd des Gnomenkönigs Sitz,
Statt Marmor und Porfyr erbaut aus Edelsteinen;
Gemacht, den lächerlichen Blitz
Der Erdengötter auszuscheinen,
Die stolze Armuth, die vom Witz
Des Reichthums Miene borgt, die sich in Flittern blähet,
Den Lehm zu Marmor macht, und Holz zu Gold erhöhet.

3.

Hier war es, wo ich mir bewufst zu seyn begann:
Hier wuchs ich, ohne zu erfahren
Wer mir das Leben gab, vom Säuglingsalter an
Von menschlicher Gestalt gesondert, unter Schaaren
Grotesker Gnomen auf, und war mit achtzehn Jahren
Vor allen Höflingen des Königs Kormoran,
Der Damen Urtheil nach, geziert mit allen Gaben,
Die ein Verjährungsrecht an ihre Gnade haben.

4.

Bey Gnomen ein Adon zu seyn,
Bewies für meinen Reitz sehr wenig;
Man sagt, ein Schielender ist unter Blinden König,
Und niemahls traf dieſs Sprichwort besser ein.
Indessen machte doch, zu meiner gröſsten Pein,
Der kleine Vorzug mir mehr Herzen unterthänig,
Als je ein junger Herr, der aufs Erobern zog,
Mit Einem Blick erlegt zu haben log.

5.

Man kennt die Reitzungen, womit Gnomiden prangen;
Zum mindsten waren sie, mein junges Herz zu fangen,
Sich einen Überfluſs von Lieblichkeit bewuſst:
Hier trotzten mir zwey kupferfarbne Wangen,
Hier ein gespaltnes Kinn, dort eine breite Brust.
Für einen Dritten war ihr Wettstreit eine Lust;
Doch mich, den unverletzt so viele Pfeile trafen,
Mich hinderten ganz andre Träum' am Schlafen.

6.

Wer bin ich? fragt' ich mich — Kein Gnom!
Dieſs sagen mir
Der Brunnen flüssiges Glas, des Schlosses Spiegelwände;
Mein Herz bekräftigt es; es sagt mir's die Begier
Nach Wesen meiner Art, für die ich das empfände
Was diesen sich versagt. Wie find' ich mich denn hier?
Was brachte mich in dieser Zwergen Hände?
So fragt ich stets mich selbst, und sann vergebens nach,
Bis meine Ungeduld zuletzt das Schweigen brach.

7.

Ich fiel dem Könige zu Füſsen,
Und bat ihn, mir ein Räthsel aufzuschlieſsen,
Das mir die Ruhe stahl. Er nannte mich nicht klug:
Wie? rief er, ist dir's nicht genug
Von Kormoran den Liebling dich zu wissen?
O hätte, da ich dich noch auf den Armen trug,
Da du durch Lächeln mir die ersten Triebe zolltest,
Hätt' ich gedacht, daſs du mich einst so fragen solltest?

8.

Doch, was der König sprach und that
War ohne Kraft mich einzuwiegen.
Nichts, was ich sonst geliebt, nichts gab mir mehr Vergnügen;
Gleichgültig sah ich itzt den ganzen Gnomenstaat
(Mein Erbtheil, sagten sie) zu meinen Füfsen liegen.
Ich zog mein Herz allein zu Rath,
Und glaubte viel zu gern den Schlüssen, die es machte,
Als dafs ich den Beweis ihm abzufordern dachte.

9.

Nein, sagt' ich einst zu einem Spielgesellen
Dem ich gewogner war, beredet mich nur nicht,
Dafs hinter jenem Berg, der in die Wolken sticht,
Nichts sey als Luft und uferlose Wellen;
Sagt mir's so oft ihr wollt, ich nenn' es ein Gedicht:
Vergebens zwing' ich mich, mir selber vorzustellen,
Ich sey ein Gnom und euers Königs Sohn;
O sagt mir, wer ich bin, und nehmt dafür den Thron!

10.

Der junge Gnom, der nie von Menschen was gehört,
Verlachte mich mit meinen Träumereyen:
Er stritt mit mir; doch blieb ich unbekehrt,
Die Stimme der Natur läfst sich nicht überschreyen.
Ist's, dacht' ich, auch ein Traum, der schmeichelnd mich bethört,
Dem Hoffnung und Begier der Wahrheit Farbe leihen;
Es sey! Ich lieb' ihn doch! Ein Wahn, der mich beglückt,
Ist eine Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt.

11.

Wenn unser Herz erwacht, dann scheint was uns umgiebet
In die Empfindungen, wovon wir glühn, versenkt;
In des Verliebten Auge liebet
Luft, Wasser, Baum und Kraut: der Ungeliebte denkt
Dafs sich des Himmels Stirn um seinetwillen trübet,
Und dafs Aurora weint, wenn sie die Blumen tränkt;
Wie dem, der glücklich ist, die ganze Schöpfung lächelt,
Seufzt jenem Zefyr selbst, der Floras Busen fächelt.

12.

So ging es mir! Ich suchte meinen Stand,
Und alles, was empfand und nicht empfand,
Schien mir in das, was mich betraf, verschlungen,
Von Sympathie mit meinem Gram durchdrungen,
Und besser als ich selbst mit mir bekannt.
Mein sehnend Herz gab selbst den Bäumen Ohr und Zungen;
Ich fragte sie, und dem getäuschten Ohr
Kam ihr Gelispel oft wie eine Antwort vor.

13.

Ich weiß nicht, was für eine Sache
Von Wichtigkeit den Gnomen Arbeit gab:
Ich schweifte täglich ohne Wache
Im Hain umher, ich stieg ins Thal hinab,
Und eh ich wiederkam, lief oft die Sonne ab;
Doch fragte niemand was ich mache.
Durch diese Freyheit wurde bald
Der grauenvollste Wald mein liebster Aufenthalt.

14.

Die Ruhe der Natur, das allgemeine Schweigen,
Das hier aus dicht verflochtnen Zweigen
Allein die Waldmusik der Vögel unterbrach,
Schien die wollüstige Melankolie zu säugen,
Worin mein Geist so gern sich mit sich selbst besprach;
Der äufsre Sinn entschlief, das Herz allein blieb wach,
Geschäftig, seine Wünsch' in seltsame Gestalten
Von Zärtlichkeit und Wonne zu entfalten.

15.

Ein kleiner Zufall lehrte mich
Um diese Zeit, mein Herz noch besser kennen.
Der junge Gnom, mein Freund, (das heifst, den ich
Genöthigt war aus Mangel so zu nennen)
Fing an, für ein Geschöpf, das einem Äffchen glich,
(Doch nur in meinem Aug') in voller Gluth zu brennen:
Denn in der Gnomenwelt gestand ihr selbst der Neid
Den Preis der Liebenswürdigkeit.

16.

Wir stritten oft, wenn er mit aller Schwärmerey
Der Leidenschaft mir schwor, dafs ihre Adlersnase
Der Thron des Liebesgottes sey,
Und dafs kein Frühlingswind aus rundern Backen
blase;
Mir schien es, wenn ich ihn so reden hört', er
rase;
Ihm schien mein Urtheil Raserey:
Wir sahen uns nie ohne uns zu zanken;
Doch mir erweckte diefs besondere Gedanken.

17.

Wie, dacht' ich, müfst' ein Mädchen seyn,
Mir Aug' und Herz zugleich zu rühren?
Kann diesen Gnom die Häfslichkeit verführen?
Und ist ein Mifsgeschöpf ihm eine Venus? —
Nein!
Ihn überwältigt blofs ein Trieb der allen Thieren
Gemein ist; jegliches nimmt seines gleichen ein:
Der Pfau gefällt dem Pfau, die ungestalte Eule
Find't ihren Gatten schön, glaubt dafs er lieblich
heule.

13.

Bin ich's allein, für den kein Wesen meiner Art,
Kein Gegenstand der unstillbaren Triebe,
Die ich in mir empfind', erschaffen ward?
In Luft und Flut seh' ich den Geist der Liebe,
Der alles, was sich fühlet, paart:
Vergafs mich die Natur, nur mich allein? wo bliebe
Ihr mütterlicher Sinn? Nein, nein! Mein Herz sagt nein!
Es ahnet mir, mein Wunsch mufs wirklich seyn.

19.

Itzt bracht' ich oft vom frühen Morgen
Bis in die Nacht mit eitelm Suchen zu:
Wohin, rief ich, wohin, Natur, hast du
Die Göttliche vor mir verborgen?
So stahlen meines Herzens Sorgen
Bey Tag mir alle Zeit, bey Nacht mir alle Ruh:
Wohin ich meine Augen wandte,
Sah ich in wachem Traum die holde Unbekannte.

20.

Einst, da ich mich von ungefähr
(Es hatte kaum zu tagen angefangen)
Im tiefsten Hain verlor, da kam ein grofser Bär
Aus dem Gestrüpp' *) auf mich gerade zugegangen.
Ihm zu entfliehen war so schwer,
Als wehrlos wie ich war, die Oberhand erlangen:
Allein der grimmigste vom ganzen Bärenstamm,
Dem Ansehn nach, war frommer als ein Lamm.

21.

Sein Brummen glich dem Murren einer Katze
Der man den Rücken streicht; er blieb von meinem Platze
Drey Schritte stehn, und lächelte mich an
So gut ein Bär nur immer lächeln kann;
Es schien, er winke mir mich ihm getrost zu nahn,
Zu sehen was er mir in seiner rauchen Tatze
Entgegen hielt. Ich weifs nicht was mich zog:
Genug, dafs mein Instinkt auch hier mich nicht betrog.

22.

Ich nahte mich, ich sah, und schauerndes Entzücken,
Indem ich stand und schaute, fuhr
Schnell durch mich hin — ich sah — welch eine Kreatur!
So lieblich, (zwar vielleicht in meinen Augen nur)
Dafs, mich vollkommen zu beglücken,
Mir sonst nichts nöthig schien als stets sie anzublicken.
O Götter! rief ich aus, sie ist's, die ich gesucht,
Sie ist's! — Hier hemmet mich des Bären schnelle Flucht.

23.

Er lief, als ob er sich vor zwanzig Jägern rette,
Und ich, ganz ausser mir, ich lief ihm nach, als hätte
Der Liebesgott mir Flügel angesetzt;
So flieht ein Reh, aus seinem grünen Bette
Von Cynthiens Gespielen aufgehetzt.
Der Räuber schien durch meinen Schmerz ergetzt,
Hielt, wenn ich hinter ihm mit kürzern Schritten keichte,
Oft lange still, und lief so bald ich ihn erreichte.

24.

Schon war ich viele Meilen weit
Durch einen Labyrinth von ungebahnten Wegen
Dem Bären nachgerannt, als endlich das Vermögen
Dem Willen unterlag; erschöpft von Mattigkeit,
Von Durst gebrannt, unfähig mich zu regen,
Sank ich zu Boden hin, und liefs dem Gegner Zeit,
Mit dem geliebten Bild im Rachen,
Indefs ich lechzend lag, sich unsichtbar zu machen.

25.

Zu gutem Glücke war mein Ruheplatz nicht fern
Von Einer moosigen Kisterne,
An deren Rand ein alter Palmbaum stiefs,
Der seine reife Frucht freywillig fallen liefs.
Hier war's, wo mir die Noth bewies
Dafs man durch sie aus Pfützen trinken lerne.
Nie schmeckte mir aus Gold der Wein von Alikant
So wohl, wie dieser Schlamm aus meiner hohlen Hand.

26.

Nachdem ich mich erquickt, so fing ich an bey mir
Den Wundern dieses Tags gelaſsner nachzuspähen.
Nein, dacht' ich, dieser Bär ist kein gemeines Thier:
Und die er mir gezeigt — hier steht der Abdruck, hier,
In dieser Brust, und wird hier ewig stehen: —
Ist mehr als ein Geschopf erfindender Ideen:
Von solchen Kindern kann allein
Die unverschönbare Natur die Mutter seyn.

27.

Ja, Amor flüstert mir daſs ich dich finden werde
Du meines Herzens Königin!
Ich suche dich, so weit die Sonnenpferde
Des Tages goldnen Wagen ziehn.
Bist du zu schön, um die Bewohnerin
Zu seyn von dieser niedern Erde:
So soll, dich in vollkommnern Sfären
Zu suchen, Amor mich des Äthers Pfade lehren.

28.

So rief ich; denn, ihr wißt, verliebte Schwärmerey
Denkt gerne laut. Drauf fiel mir plötzlich bey,
Daſs, bald zu meinem Zweck zu kommen,
Ein Talisman das beste sey,
Den ich im Gnomenschatz einst heimlich weggenommen.
Was nur für Thiergestalt ihr wünschet zu bekommen,
Sprecht ihr ein Wort, das auf den Talisman
Gegraben ist nur aus, so ist's gethan.

29.

Mit Flügeln, dacht' ich, kommt man weiter,
Als Kastor selbst, der Schutzpatron der Reiter.
Ich trat sogleich die neue Reise an,
Ward, wie es mir gefiel, zum Adler, zum Fasan,
Zum Papagay, und war die Nacht nicht heiter,
Zur Eule, die im Dunkeln sehen kann:
So flog ich Tag und Nacht, die Seele meines Lebens
Zu suchen, durch die Welt, und suchte lang' vergebens.

30.

Hier war Zerbin, als Lila schicklich fand,
Sich unbemerkt vom Tische wegzuschleichen,
Vielleicht dem kleinen Übelstand,
Ihr eignes Lob zu hören, auszuweichen.
Sie winkte dem Gemahl ein Zeichen,
Und Idris wurde nicht gewahr wie sie verschwand;
Zerbin fuhr fort; sein Feuer im Erzählen
Liefs es dem Ritter nicht an Lust zum Hören fehlen.

31.

Einst früh an einem Sommertag
Verweilte sich mein Aug' auf einem grofsen Garten,
Der unter mir im Morgenschimmer lag;
So schön, so aufgeblüht, und reich an allen Arten
Von Wohlgeruch, als wären ihn zu warten,
Die Zefyrn selbst bestellt: ein ewiger Vertrag
Verband Pomonen hier mit Floren,
Die diesen Tempe sich zugleich zum Sitz erkohren.

32.

Ein Anblick, zauberisch genug
Den eilenden Merkur im Fliegen aufzuhalten;
Und ein ich weiſs nicht was, wie ein geheimer Zug;
Verwehrte mir zu weiterm Flug
Die bunten Flügel zu entfalten.
Durch Lüfte, die von Zimmt- und Amberdüften wallten,
Liefs ich, weil ein Gesang mir plötzlich Neugier gab,
Auf einen Tulpenbaum mich unbemerkt herab.

33.

Ich horcht umher, und fand, der Vogelbauer,
Aus dem der süſse Schall sich wand,
Sey ein Gezelt von Myrten und Akanth,
Durch dessen dicht verwebte Mauer
Die Sonne selbst zu sehn nicht möglich fand.
Ich flog hinzu: ein nie gefühlter Schauer
Ergriff mein Herz, indem ich näher kam,
Und deutlicher der Stimme Reitz vernahm.

34.

Ich gab ihr einen Leib, und weil die Ungenannte
Für deren holdes Bild ich brannte,
Die einzige Schöne war, die ich von allen kannte,
So hatte die von ihr erfüllte Fantasie
Mich zu bereden wenig Müh,
Die schöne Sängerin im grünen Zelt sey sie.
Denkt die Entzückung selbst, in die mein Herz gerathen,
Als was ihm vor geahnt die Augen itzt bejahten.

35.

Ein Mädchen, leicht verhüllt in rosenfarbnen Taft,
Trat aus dem Zelt hervor, so schön, so nymfenhaft,
So schlank von Wuchs und lieblich von Geberden,
Wie Hebe pflegt gemahlt zu werden;
Ihr gelbes Haar flofs ringelnd bis zur Erden.
In ihren Busen hatt' ein Engel sich vergafft;
Den schönsten Fufs verrieth ihr flatterndes Gewand,
Und weifser war als Wachs die kleine runde Hand.

36.

Von Wollust halb entseelt und blind von Schauen, wandte
Mein Auge sich von ihr zurück:
Allein, bey wiederhohltem Blick
Wie ward mir, Götter! wie, als ich die Unbekannte,
Die ich gesucht, von Zug zu Zug erkannte!
Mein Herz erlag der Last von seinem Glück.
Glaubt ihr, Herr Paladin, es können
Vor Übermafs von Lust sich Leib und Seele trennen?

37.

Ob ich es glaube? spricht der schöne Paladin:
Der Augenblick wird immer vor mir schweben,
Da ich hiervon beynah ein Beyspiel abgegeben.
O warum nur beynah? Warum, Gebieterin
Von dieser Brust, befahlst du mir zu leben?
Warum entfloh ich nicht in deinem Anschaun hin?
Doch ich vergesse mich, euch so zu unterbrechen:
Ich pflege, wie es scheint, manchmahl im Traum zu sprechen.

38.

Zerbin, der zu bescheiden war
Von dieser Apostrof' Erläut'rung zu begehren,
Fuhr also fort: Mein Herr, dafs ich nicht in der Schaar
Der Wesen bin die wir mit Weihrauch nähren;
Gereicht allein dem Liebesgott zu Ehren,
Mein Beyspiel macht die Wahrheit offenbar:
Der süfse Tod, den Amor uns gegeben,
Erwecke nur zu einem schönern Leben.

39.

Als ich mich wieder selbst empfand,
War sie bereits aus meinem Aug' entwichen.
Wie ängstlich ward von mir der ganze Hain durchstrichen!
Wo sucht' ich nicht, bis ich sie wieder fand!
Auf einem Blumenfeld, von lieblichen Gerüchen
Umflossen, safs sie da, und wand
Sich einen Kranz, und ihre Blumen schienen
Von Eifersucht beseelt, den Vorzug zu verdienen.

40.

Diefs liebliche Gemisch von Unschuld, Zärtlichkeit
Und nichts besorgendem Vergnügen,
Dem Herzen voll Gefühls so schnell entgegen fliegen;
Der Jugendgeist, den eine Kleinigkeit,
Ein Blumenstrauſs, ein Schmetterling erfreut,
Dem alles lacht, gab allen ihren Zügen
Und Regungen ich weifs nicht was, das sich
Mit nahmenloser Lust in meine Seele schlich.

41.

Noch seh' ich, halb verdeckt von blumigen Gesträuchen,
Als Papagey ihr zu, ganz Auge, ganz Gefühl:
Als plotzlich Ruh' und Scherz aus ihrem Antlitz weichen.
Ich sah den Rosenmund erbleichen,
Ihr Aug' umwölkte sich, der schönen Hand entfiel
Der Blumenkranz, ihr jugendliches Spiel:
Sie will entfliehn, und wird von einem Alten
Mit langem Silberbart beym runden Arm gehalten.

42.

Sein übrig Ansehn schien so jung, dafs man vergafs
Wie alt ein weifser Bart ihn machte.
Lang war er, mehr als das gemeine Mafs
Der Männer ist: sein schwarzes Auge lachte,
Und auf der breiten Stirne safs
Was Majestätisches, das euch zum Schauern brachte:
In seiner Rechten lag ein langer weifser Stab,
Und bis zur Erde floſs ein Purpurkleid herab.

43.

Ich merkte bald nicht ohne Schrecken,
Dafs dieser Greis mein Nebenbuhler sey.
Sein Ansehn und noch mehr sein langer schwarzer Stecken
Schien meiner Liebe nicht viel günstiges zu entdecken;
Denn beides, däuchte mich, verrathe Zauberey.
Der Graubart sprach von Leidenschaft und Treu',
Und klagte bitterlich, dafs so bewährte Triebe
Ihr Herz noch nicht erweicht, kurz, dafs sie ihn
nicht liebe.

44.

Mir ward aus ihrer Antwort klar,
Sie fürcht' ihn mehr als sie ihn hasse,
Sie warf ihm vor, (mit vielem Feuer zwar,
Doch dafs es schien als ob sie schnell sich fasse)
Dafs er zur Morgenzeit sogar,
Noch eh' man sicher sey, sie nicht in Ruhe lasse:
Sie schwor ihm, dafs er sie mit seinen Seufzern plage,
Und dafs ihr Herz ihr nichts von Liebe sage.

45.

Diefs gab ihm zwar zu heftigen Beschwerden
Den reichsten Stoff; doch endlich sah ich ihn
Mit einem Kufs, dem sie die Wange zu entziehn
Vergebens kämpfte, sich vergnügt zurücke ziehn.
Kaum war er fort, so stieg euch aus der Erden
Ein kleines Weib von mürrischen Geberden
Hervor und schleppte, ohn' ein Wort
Zu sprechen, mit Gewalt die junge Schöne fort.

46.

Ich folg' ihr, bis sich mir ein herrlicher Palast
Von weifsem Marmor zeigt mit goldbelegtem Dache,
Wohl werth, dafs Zeus, wenn ihn der Sorgen Last
Vom Himmel treibt, hier seine Wohnung mache;
Im Hofe, den ein Saulengang umfafst,
Hält eine Riesenschaar bey Tag und Nacht die Wache;
Ein prächtig Thor von funkelndem Saffir
Thut sich der Schönen auf, und schliefst sich hinter ihr.

47.

Wie kläglich sah ich ihr, indem die stolzen Flügel
Mit donnerndem Geräusch sich schlossen, hinten nach!
Die ganze Macht der sieben Hügel,
Von denen Rom dem Erdkreis Urtheil sprach,
War gegen den, der hier befahl, zu schwach.
Doch scheut sich Amor selbst vor Salomonis Siegel?
Die Pforte mag bewacht, gesperrt, gesiegelt seyn,
Im Nothfall bringt er euch durchs Schlüsselloch hinein.

48.

Zwey Stunden floh ich hin und wieder
Um den Palast, bis ich den Aufenthalt
Von meiner Schonen fand. Drauf liefs ich in Gestalt
Des schönsten Papagays mich vor ihr Fenster nieder,
Aufs goldne Gitter hin. Sie sah mich nicht so bald,
So schlug ich schon mit klatschendem Gefieder
Das Fensterglas, pickt' in den Rahm hinein,
Und wollte mit Gewalt hinein gelassen seyn.

49.

Sie that's, beschaute mich erstaunt, und ihre Freude
Schien fast der meinen gleich. Wie wenig träumte sie
Was unter meinem Federnkleide
Verborgen war! Doch zog bereits die Sympathie
Ihr unbewufstes Herz. Welch eine Augenweide
War mir erlaubt: Ich safs auf ihrem Knie,
Begaffte jeden Reitz mit liebestrunknen Blicken,
Und durfte mich sogar an ihren Busen drucken.

50.

Die Luſt, die ſie an meinem Schmeicheln fand,
Verführte mich zuletzt mit unbeſcheidnen Picken
Das niemahls ruhige Gewand
Von ihrem weiſsen Hals allmählich wegzurücken
Sie ſah mit halb verwirrten Blicken
Mir lächelnd zu, bis ihre ſanfte Hand
Mit kleinen tändelhaften Schlägen
Mir zu verſtehen gab ich werde zu verwegen.

51.

Dieſs war genug, den Papagay,
Der mich zu frey gemacht, mir aus dem Sinn zu bringen.
Ich legte mich mit Blicken voller Reu
Zu ihren Füſsen hin, und mit geſenkten Schwingen,
Und lieſs nicht ab mich feſt um ihren Fuſs zu ſchlingen,
Bis mir ihr Mund bewies, daſs ich begnadigt ſey.
Sie gab mir einen Kuſs, und ſchien bey dieſem Spielen
Was neues, das ihr ſelbst ein Räthſel war, zu fühlen.

52.

So glücklich wirkte bald der zärtliche Betrug!
Sie liebte nichts wie mich; ich aſs aus ihren Händen
Und schlief auf ihrem Schoofs; sie konnte nie genug
Liebkosungen an mich verschwenden.
War je ein Papagay so freundlich und so klug?
Die Sprache fehlte nur das Wunder zu vollenden:
Sie gab sich viele Müh, doch blieb ihr Papchen stumm;
Es sprach mit Blicken nur, und wufste wohl warum.

53.

Verstehen was sie sprach, und doch nicht reden können,
Das schien der Schönen wunderlich.
Komm, rief sie oft, sprich nur: Ich liebe dich!
Das wird dir schon die Zunge nicht verbrennen!
Versuch's, mir zu Gefallen, sprich
Nur meinen Nahmen aus, du hörst so oft ihn nennen!
Umsonst, ich blieb bey allem Zuspruch stumm,
Und ihre Kammerfrau entschied nun, ich sey dumm.

54.

So schlüpften, ohne dafs der bärtige Verliebte
Sich sehen liefs, drey Tage schnell vorbey.
Allein am vierten schien's dafs ihre Fantasey
Ich weifs nicht welche Wolke trübte.
Nichts gab ihr Freude mehr was sie noch kürzlich liebte,
Nicht ihr Klavier, auch nicht ihr Papagay:
Umsonst bestrebt' ich mich, ihr Übel wegzuscherzen;
Es war als lieg' ihr was sehr wichtigs auf dem Herzen.

55.

Den nächsten Morgen schien ihr Unmuth sich vielmehr
Noch zu verdoppeln als zu legen.
Bald ging sie, von Gedanken schwer
Und in sich selbst gekehrt, im Zimmer hin und her,
Bald safs sie, ohne sich zu regen,
Auf ihrem Sofa da; nichts hatte das Vermögen,
Sie aus der andern Welt, wo sie verirret schien,
In ihren Leib zurück zu ziehn.

56.

Von Kummer fast entseelt sals ich zwar neben ihr;
Allein sie sah mich nicht, und wollte mich nicht sehen.
Indem wir nun so sasen, ging die Thür
Mit beiden Flügeln auf, und plötzlich sahen wir
Den alten Weifsbart vor ihr stehen.
Kaum liefs er mir noch Zeit ihm aus dem Weg zu gehen;
Doch Er sah Lila nur. Er warf sich auf die Knie,
Und sprach von seiner Gluth viel feuriger als nie.

57.

Du liebest mich? — (hört' ich sie endlich sagen)
Schon lange sagst du mir's, doch sag' es noch einmahl!
Du liebst mich also? — Wie? kann Lila das noch fragen?
(Erwiedert er) Wohlan! es steht in deiner Wahl.
Mir zum Beweis was schwerers aufzutragen
Als ihrem Ritter je die Grausamste befahl.
Dir meine Liebe zu beweisen,
Zieh' ich wenn du befiehlst, die Stern' aus ihren Kreisen.

58.

Willst du, es soll des Meeres Strand
Mit Perlen sich, anstatt des Sandes, decken?
Soll sich der Ocean ins feste Land verstecken?
Soll jeder Fels dein Bild von Diamant
Kolossisch in die Wolken strecken?
Soll von Katay zum heifsen Möhrenland
Die Welt dir zinsbar seyn, und die auf Thronen prangen
Ihr Diadem aus deiner Hand empfangen?

59.

Befiehl's, es soll geschehn! — Nein, (fiel sie lächelnd ein)
Vor meinem Ehrgeiz mag der Mogul sicher leben:
Mein Wunsch fliegt nicht so hoch; und durch ihr Herz allein,
Nicht durch den Thron der Welt, kann Lila glücklich seyn.
Kurz, was ich will ist nicht so schwer zu geben
Als nur den kleinsten Berg aus seinem Sitz zu heben,
Gieb mir den Jüngling nur, der schon die zweyte Nacht
An meiner Seite zugebracht.

60.

„Den Jüngling? Wie? Sprichst du im Fieber?
Und wen, ich bitte dich? Den Jüngling sagst
du?“ — Ja,
Ihn, den ich schon zwey Nächte bey mir sah,
Und wachend immer seh', und der bereits mir lieber
Als alles ist. Wofern's im Traum geschah,
O dau'rte dieser Traum mein ganzes Leben über!
Liebst du mich, Astramond? Ich will die Probe
sehn;
Lafs diesen Augenblick den Jüngling vor mir stehn.

61.

Ihn lieb' ich, ihn allein, und werd' ihn ewig
lieben,
Und sein, sonst, niemands, will ich seyn.
Er schwor mir, unser Bund sey im Gestirn ge-
schrieben;
Wir lieben uns, mein Herz ist sein, und seines mein. —
Hier schien sich Astramond so heftig zu betrüben,
Als dräng' in jedem Wort ein Dolch in ihn hinein.
Der Schmerz schien ihm die Sinne selbst zu
schwächen,
Und liefs die Kraft ihm nicht, sie nur zu unter-
brechen.

62.

Urtheilet, Herr, was ich, indem sie sprach, empfand!
Doch, da sie nun begann den Jüngling abzumahlen,
Und ich (verschonert zwar) mich selbst geschildert fand,
So wie die Liebe mahlt, mit Farben nicht, mit Strahlen,
Doch kennbar, dafs ein Mifsverstand
Kaum möglich war — o denkt, von welchen Qualen
Zu welchem Übermafs von Wonn' ich überging,
Indefs dafs Astramond nun an zu klagen fing:

63.

Du liebest, rief er, Undankbare?
Du liebst? — und wen? — ein eitles Traumgesicht!
Und wäre was du liebst mehr als ein Hirngedicht,
Glaubst du, dafs ich den Lohn so vieler Jahre,
So vieler Zärtlichkeit, für einen Fremden spare?
Nein, Lila, täusche dich mit solchem Unsinn nicht.
Eh' mische sich der Himmel mit der Erde,
Eh' ich selbst einem Gott dich überlassen werde!

64.

Wie? soll ein Herz, das mir, beym zärtlichsten Bemühn
Es zu erwärmen, kalt geblieben,
Für ein Fantom beym ersten Anblick glühn?
Lehrt ich dich darum nur die süfse Kunst zu lieben,
Sie, da du sie gefafst, mit andern auszuüben,
Und mir, was ich verdient, was mein ist, zu entziehn?
Von wem sind alle deine Gaben?
Wer kann ein näheres Recht dich zu besitzen haben?

65.

Wer war es, Ungetreue, sprich,
Der dich als Kind an seinen Busen drückte?
Sprich, wer erzog, besorgte, pflegte dich?
Wer war's, der deinen Geist entwickelte und schmückte?
Mifskenn' ihn wenn du kannst! — Und alles das hätt' ich
Gethan, damit ein andrer pflückte,
Was ich für mich gepflanzt? Nein, Lila, hoff' es nicht!
Mein bist du, sey es nun aus Neigung oder Pflicht.

66.

Weh dem, ihn treffe Blitz und tödtendes Verderben,
Der dich mir zu entziehn unsinnig sich getraut!
Den schrecklichsten der Tode soll er sterben,
Zu längrer Qual mit Lebensgeist betraut;
Durch Martern neuer Art, wovor der Menschheit graut,
Soll, tropfenweis' erpreßt, sein Blut die Erde färben!
Doch was entrüst' ich mich? Verdient ein Schattenbild,
Ein bloßer Traum, daß mir die Galle schwillt?

67.

Vergebens hoffest du dein Traum soll wirklich werden;
Wir sind allein: wie vielmahl sag' ich's dir?
Wir, und die Vögel, und die Herden,
Und was in Teichen schwimmt, und tief im Schooße der Erden
Und in der Luft die Geister, die nur mir,
Dir niemahls sichtbar sind. — Entsage der Begier
Nach fremden wesenlosen Dingen,
Die, von Betrug gezeigt, in deinem Hirn entspringen.

63.

Ein Blick, ein Wort, o Lila, wird zugleich
Dein Schicksal und das mein' entscheiden;
Sprich nur ein Wort, so sind uns beiden
An Wonne nur die Götter gleich:
Ergieb dich mir, beherrsch' als Königin ein Reich
Von Liebesgöttern und von Freuden;
Du kennest meine Macht; entschliefs, o Schönste, dich,
Beherrsche mich, so bist du gröfser noch als ich.

69.

Hier hielt er ein, durch das beredte Schweigen
Entflammter Sehnsucht sie zum frohen Ja zu neigen.
Du sprichst, versetzte sie, sehr gut, ich muſs gestehn;
Allein, was hälf' es dir, sprächst du auch noch so schön?
Mich kann mein Herz nur überzeugen.
Ach Astramond! Ich hab', ich habe den gesehn,
Ihn, den, so bald er nur die Augen auf mich wandte,
Mein überzeugtes Herz für seinen Herrn erkannte.

70.

Sag' und beweise mir, was ich vor wenig Stunden
Gesehn, gehört, sey ein Geschöpf der Nacht,
Von ungefähr entstanden und verschwunden,
Ein Wolkenbild, aus Morgenduft gemacht:
Ich sage Nein! Ich weiſs was ich empfunden;
Und schlief mein Leib, so hat mein Herz gewacht.
Doch, war es nur ein Traum, was hast du zu
befahren?
Du könntest, dächte man, dein Drohen weislich
sparen.

71.

Du rächst mir alles vor was du für mich gethan:
O Astramond, du kennst mein Herz, es kann
Nicht unerkenntlich seyn — ich bin dir sehr ver-
pflichtet.
Zwar, was du thatest, war auf einen Zweck gerichtet,
Der weder edel war noch billig: doch vernichtet
Der Zweck die Wohlthat nicht: ich nehm' als
Wohlthat an,
(Und küsse dir die Hand, aus der ich sie empfan-
gen)
Was nur ein Anschlag war, mich sicherer zu fangen.

72.

Doch, sage mir, (denn kein Verhältniſs schwächt
Die Rechte der Natur) wer hat mir dieses Leben,
Und dir, so groſs du bist, ein Recht an mich gegeben?
Die Macht allein giebt Göttern selbst kein Recht.
Nein, Astramond! der war gewiſs kein Knecht,
Der mir die Triebe gab, die diese Brust erheben.
Gieb mich zurück; und sey durch eine solche That
Der Achtung werth, die dir mein Herz gewidmet hat!

73.

So, Lila, spottest du, rief Astramond ergrimmt,
Der grenzenlosen Huld womit ich dich beehrte?
So wird das Glück geschätzt wozu ich dich bestimmt?
Dieſs nennst du Dankbarkeit? Erfahre denn, Verkehrte,
Daſs diese Leidenschaft, die mich zu lang' bethörte,
Von diesem Augenblick ihr End' in Abscheu nimmt.
Hinweg mit ihr! — Ihr, die ihr meinen Willen
In meinen Augen lest, herbey, ihn zu erfüllen!

74.

Kaum donnert' er das letzte Wort,
So trugen, wie es schien, unsichtbare Hände
Sie durch die Luft aus meinen Augen fort.
Verzweifelnd stiefs ich, meiner Qual ein Ende
Zu machen, mit dem Kopf des Zimmers Marmorwände:
Doch jedesmahl mifslang der abgezielte Mord;
Ein unsichtbarer Schutz schien über mir zu walten,
Und Lila rief mir zu, für sie mich zu erhalten.

75.

Ich fafste wieder Muth, und sann
Auf schnelle Flucht, eh' noch die Kammerfrau dem Alten
Verdacht auf mich zu geben Zeit gewann.
Schnell mufste mich mein Talisman
Zum kleinsten Fulchen umgestalten;
Ich fand zu gutem Glück ein Fensterglas gespalten:
Und als die Zwergin kam, wo ihr Gefangner sey
In vollem Hirt zu sehn, weg war der Papagey!

76.

Ich flog dem Garten zu, und tauschte
Wohl hundertmahl die magische Figur;
Der Büsche grüne Nacht, wo ich verborgen lauschte,
Vermehrte meine Furcht: ich fuhr
Bey jedem Lüftchen auf, das durch die Blätter rauschte;
Und als das Auge der Natur
Sich endlich schloſs und sich die Stille mehrte,
Schien mir's aus tiefer Fern', als ob ich weinen horte.

77.

Ich hielt den Athem an und horchte scharf empor;
Da däuchte mich ich höre Lila's Stimme,
Als ob sie bald erstickt in Thränengüssen schwimme;
Und immer näher schlug der Jammerton mein Ohr
Ich machte mich zum Löwen: brach im Grimme
Aus meinem Hinterhalt hervor,
Und lief durch Hain und Flur, zur Rach' an dem entschlossen,
Durch den so schöne Thränen flossen.

78.

Doch, alles, was ich fand, war dieses, dafs die Nacht
Der Sinnen Urtheil trüglich macht.
Bald war's ein Quell, der klatschend aus der Nische
Von einer Nymfe fiel; bald Winde, die, erwacht
Vom leichten Schlaf, durch Grotten und Gebüsche
Sich jagten; bald im Gras das brünstige Gezische
Von Schlangen, die, in Liebesknoten
Verschränkt, vor heifser Lust sich zu ersticken drohten.

79.

Ihr süfses Spiel erhöhte meine Qual.
Von Angst gespornt durchlief ich Berg und Thal
Auf viele Meilen weit, um eine Spur zu finden,
Den Aufenthalt der Schönen zu ergründen.
Allein da jetzt zum sechsten Mahl
Die Nacht den Tag vertrieb, liefs ich die Hoffnung schwinden.
Ein See, der vor mir lag, schien mir gemacht zu seyn
Von meinem Leiden mich auf ewig zu befreyn.

80.

Ich sprang hinein; doch kaum benetzte meine Glieder
Die kühle Flut, so kam die Lust zum Leben wieder,
Und machte, dafs es mir Verrath an Lila schien,
Was ihr gewidmet war, ihr treulos zu entziehn.
Drey Worte braucht' es nur, so fuhr ich als Delfin
Im neuen Element bis in die Tiefe nieder.
Nicht lange trieb ich noch das ungewohnte Spiel,
Als mir aus einer Gruft ein Schein ins Auge fiel.

81.

Es war ein ungeheurer Bogen
Vom Finger der Natur in einen Berg gesprengt;
Und unten schofs ein Strom, in Felsen eingezwängt,
Mit tobendem Gebrüll die dick beschäumten Wogen.
Von einer Welle stets der andern zugedrängt,
Fühlt' ich mich mit Gewalt durch diese Kluft gezogen:
Des Stromes schneller Lauf, das Donnern um mein Ohr
Betäubte mich so sehr, dafs ich mich selbst verlor.

82.

Denkt, wie mir war, als ich in einem weiten
Becken
Vom reinesten Saffir mich beym Erwachen fand!
Umringt mit blüthenreichen Hecken,
Aus deren grüner Nacht, wie von des Zufalls Hand,
Hier eine Urne ragt, dort Bilder sich entdecken.
Ich glaubte mich im Elysiumland;
Und was den Irrthum glaublich machte,
War, daſs ich unbeschuppt erwachte.

83.

Allein, zugleich mit dem Delfin
War auch der Talisman, mein ganzer Schatz, dahin;
Gesucht, beklagt, beweint, war er und blieb verloren.
Ward jemahls ein Geschöpf unglücklicher geboren?
Rief ich und sank ins Gras, wo den erschöpften
Sinn
Zuletzt der Schlaf beschlich. Ermuntert von Aurore
Und durch den Balsamschlaf gestärkt,
Entwölkte mit dem Tag mein Geist sich unvermerkt.

34.

Die Neugier trieb mich itzt, die Örter zu besehen,
Wohin, unwissend wie? ich mich bezaubert fand.
Der Blumenschmelz, die Pracht Mäandrischer Alleen,
Der Boden überall, statt Sand,
Mit Perlen überstreut, kurz, jeder Gegenstand
Bewies den Ort bewohnt von Feen:
Und ein Palast, von dem das Funkeln kaum
Ertraglich war, liefs keinem Zweifel Raum.

35.

Doch, wunderbarer noch als alles war die Stille,
Die auf der ganzen Gegend lag:
Von Filomelen an zum Laubfrosch und zur Grille
War alles hier verbannt, was einen Laut vermag:
Kaum rauschte noch ein Blatt. Erst glaubt' ich, dafs der Tag
Sich später im Palast als aufserhalb enthülle:
Doch endlich wich die Furcht zu kühn zu seyn
Der Ungeduld: ich wagte mich hinein.

86.

Ein Labyrinth von Sälen, Kabinetten
Und Zimmern, liefs mich sehn, wie weit die Feerey
Die Kunst zurücke lafst. Lack, Schnitzwerk, Mahlerey,
Tapeten, Spiegel, Tische, Betten,
Kurz, alles war so reich, dafs Uzim-Oschantey 2)
Und Gengiskan beym Tausch gewonnen hätten.
Wie? dacht' ich, solch ein Sitz, und von Bewohnern leer?
Diefs alles machte sich doch nicht von ungefähr?

87.

Ich war zum Abzug schon entschlossen,
Als mir ein Kabinet, an dessen Thür ich stiefs,
Den Anblick, den ich mir am wenigsten verhiefs,
Die schöne Lila selbst, auf Polster hingegossen,
In allen Reitzungen des Mittagschlummers wies.
Vom silbernen Gewölk des feinsten Flors umflossen,
Die Locken aufgelöst, den Busen halb bedeckt,
Lag sie, die schöne Stirn im weifsen Arm versteckt.

88.

So schön fand nicht Adon im Hain von Amathunt
Die eingeschlafne Venus liegen:
Ein süfses Lächeln floſs um ihren Rosenmund;
Ihr Busen schien den Liebesgott zu wiegen;
Und jede Muskel that durch sanftes Schwellen kund,
Es müsse sie der schönste Traum vergnügen.
Ganz Auge stand ich da, und wünschte so zu stehn
Äonenlang, bis ich mich müd' an ihr gesehn.

89.

Ein Faun, dem junger Most und feurige Begierde
Die Sehnen schwellt, daſs der, bey Lunens Schein,
Ein Nymfchen, das im wilden Hain
Auf seiner Urne schläft, nicht schlafen lassen würde,
Gesteh' ich unerröthend ein;
Der wahren Liebe nur ist Keuschheit keine Bürde.
Sehn, was man liebt, giebts denn ein gröſser Glück?
Mehr als dem Faun ein Kuſs, ist ihr ein bloſser Blick

90.

O! die Geliebte sehn, sich neben ihr befinden,
Den Athem in sich ziehn, der ihrer Brust entfloh,
Ist eine grosse Lust für Seelen, die empfinden!
Die letzte Gunst entzückt den Faun nicht so.
Ein Band, das sich um ihren Fuss zu winden
So glücklich war, ein Ring von ihrem Haar, wie froh,
Wie reich macht solch ein Tand den, der wahrhaftig glüht!
Nichts ist ihm Kleinigkeit, was sich auf sie bezieht.

91.

Noch stand ich aufgelöst in zärtliches Entzücken,
Als sie im Schlaf sich sanft zu mir herüber wand.
Ihr liebliches Gesicht, das meinen gier'gen Blicken
In süsser Rosenfarb' itzt völlig offen stand,
Schien plötzlich ein Gefühl von Wonne auszudrücken.
Ihr Busen hob die kleine schlaffe Hand,
Die ihn bedeckt', und aus den zarten Leinen
Sah ich das schönste Knie Narcissen überscheinen.

92.

Zerbin! O mein Zerbin! — rief sie entzückt, und schlofs
Den Mund von lebenden Korallen
Gleich wieder, dem der süfse Ton entfloſs.
Nun hielt ich mich nicht mehr, die Wonne war zu grofs!
Wer wäre nicht im vollen Überwallen
Der Dankbarkeit an ihre Brust gefallen?
Wer hätte nicht in süfser Trunkenheit
Solch einen Mund mit Küssen überschneyt?

93.

„Gewifs nicht ich!“ — rief Idris schwärmerlich. —
So könnt ihr, was ich that, euch selbst, statt meiner sagen.
Doch eben diese Flut von Zärtlichkeit, die mich
Auf einen Mund und eine Brust verschlagen,
Um welche noch der Ton von meinem Nahmen schlich,
Verwehrte mir, zu viel zu wagen.
Ich liefs dem Herzen nur, nicht der Begier den Lauf.
Doch, was ich auch begann, so wachte sie nicht auf.

94.

Bey solchen Küssen unbeweglich!
Sie muſs bezaubert seyn, es ist nicht anders möglich!
O Astramond, ich kenne dich hierin:
Bey dir allein ist Lieb' und Grausamkeit verträglich.
Doch hoffe nicht, du werdest den Gewinn
Von deiner Bosheit ziehn, eh' ich vernichtet bin.
Verlaſs dich immerhin auf deine Zauberwaffen:
Die Liebe und mein Arm soll Rache mir verschaffen.

95.

Indem zog meinen Blick ein ungeheurer Hahn,
Auf einem Fuſsgestell von schwarzem Marmor, an.
Er schien zum Flug mit nachgeahmtem Leben
Die Purpurflügel zu erheben,
Und unten ward in Gold dem Leser kund gethan:
Wem Amor Muth genug gegeben,
Der schwinge sich, um diese Dame hier
Des Zaubers zu befreyn, auf dieses edle Thier.

96.

Mir schien mit Recht die Sache sehr verdächtig.
Der alte Kabalist liegt hier im Hinterhalt,
Dacht' ich: vielleicht ist diese Hahngestalt
Zu meinem Untergang mit Blitz und Donner trächtig?
Vielleicht — Doch laſs es seyn! — Verrätherey, Gewalt —
Ich scheue nichts, die Liebe macht allmächtig!
Ein Blick auf meine Schläferin
Bestärkte mich in diesem kühnen Sinn.

97.

Noch einmahl warf ich mich zu ihren Füſsen, küſste
Noch einmahl Stirn und Mund, und fühlt' itzt Muth genug,
Auch wenn ich mich für sie mit Riesen schlagen müſste.
Ob Astramond mich überliste,
War das, wofür ich itzt die mindste Sorge trug
Ich schwang mich auf, der Zaubervogel schlug
Die Wolken schon mit segelgleichem Flügel,
Und plötzlich däuchte mich der Atlas nur ein Hügel.

93.

Wie damahls mir geschah, scheint itzt mir selbst ein Traum.
Genug, ich fing schon an die Himmelsluft zu hauchen,
Und sah, in einer See von Sonnenstrahlen, kaum
So viel als Liebende zu stillen Küssen brauchen.
Wir nahten, glaubt' ich, uns bereits dem leeren Raum,
Als itzt mein Hahn begann sich allgemach zu tauchen.
Drauf schofs er senkelrecht als wie ein Pfeil herab,
Und warf mich unverhofft in einen Brunnen ab.

99.

Er warf mich ab, fing an zu krähen,
Schwang im Triumf die Flügel und verschwand,
Wie stutzt' ich, da ich mich am alten Orte fand,
Und alles wieder sah was ich noch kaum gesehen:
Den grünen Labyrinth, den Boden, statt mit Sand,
Mit Perlen überstreut, die thürmenden Alleen,
Und, was an meinem Witz und meinem Daseyn fast
Mich zweifeln liefs, den nehmlichen Palast.

100.

Mein Wunder stieg, als sich der kleine Weiher
Mit einer Schaar von Nymfen ohne Schleier
(Der diese Tracht nicht allzu reitzend liefs)
Erfüllt', und jede mich vertraut willkommen hiefs.
„Willkommen, Herr Zerbin, zu einem Abenteuer,
Das weniger gefährlich ist als süfs!"
So sangen sie, und machten im Gedränge
Um mich herum den feuchten Raum zu enge.

101.

Wie schön er ist! rief eine — In der That,
Figuren dieser Art pflegt man nicht sehr zu hassen —
Es mag ganz hübsch sich von ihm wecken lassen,
Fiel eine dritte ein. Diefs dau'rte, bis ich bat,
Die Damen möchten nicht so sehr zur Unzeit spafsen.
Der Herr zieht, wie es scheint, hier die Fysik zu Rath,
Sprach eine Alte drauf: er könnte sich erkälten,
Und, ging ein Fehler vor, so müfsten wir's entgelten.

102.

Drauf stiefs sie in ein Horn, und plötzlich trugen mich
Die Nymfen im Triumf ans blumige Gestade.
Ich stutzt' in keinem kleinen Grade,
Die Kurzweil däuchte mich nicht halb so lächerlich.
Hofft, sprach ich zu mir selbst, der Alte, dafs er sich
Auf diese Art von mir entlade?
Er denkt doch nicht, durch diese Wasserdrachen
Mir Lust zum Unbestand zu machen?

103.

Kaum trat ich aufs Gestad, als eine andre Schaar
Von Nymfen hinter den Schasminen
Hervor geschlichen kam, die mir, so treu ich war,
Gefährlicher als ihre Schwestern schienen.
Sie näherten sich tanzend, Paar und Paar,
Und winkten mich herbey. Mit Zittern folgt' ich ihnen:
Sie sprachen nicht ein Wort und tanzten stets voran,
Bis wir das schönste Bad vor uns eroffnet sahn.

104.

Hier (fing ein Nymfchen an mir leis' ins Ohr zu raunen)
Mocht' unser Dienst vielleicht beschwerlich seyn;
Doch sorget nicht, wir lassen euch allein.
Statt ihrer wimmelten wohl zwanzig junge Faunen,
Mit goldnem Horn auf krauser Stirn, herein;
Denkt euch, Herr Ritter, mein Erstaunen!
Sie kleideten mich aus, ich sa/s im Bade da,
Und wufste nicht wie mir geschah.

105.

Ist, fing ich endlich an, ist euch so viel zu sagen
Erlaubt, so bitt' ich, sagt, wohin das alles zielt?
Allein sie blieben stumm; ich mochte zehnmahl fragen,
Ein schalkhaft Lächeln war was ich dafür erhielt.
Nachdem sie mich genug gerieben, abgespült,
In warme Tücher eingeschlagen,
Beräuchert und gesalbt, dann zierlich angekleid't,
Eröffnete die Thür sich plötzlich angelweit.

106.

Ein Sahl empfing mich itzt, dem in der Geisterwelt
An Schimmer gleich, wo selbst die Götter speisen,
Auch war die Tafel schon bestellt,
Und eine Symfonie die Stern' aus ihren Kreisen
Herab zu ziehn geschickt, und wechselsweis gestellt
Zum lieblichsten Gesang, fing an, das Glück zu preisen
Das mir beschieden sey. Beglückte Schläferin!
(So schloſs sich jede Strof') und glücklicher Zerbin!

107.

Nun schien mir's ausgemacht, daſs irgend eine Fee,
Die meiner Liebe gnädig sey,
Mit meinen Sternen sich zu meinem Glück verstehe.
Dieſs machte mich so froh und sorgenfrey
Als ob ich Lila schon an meiner Seite sähe.
Ich setzte mich und aſs für ihrer drey:
Denn, laſs die Seladons so viel sie wollen sagen,
Wer liebt sey lauter Herz; man hat auch einen Magen!

108.

Zwey Ganymede machten sich
Sehr viel zu thun mir fleifsig ein zu schenken:
Ihr schlaues Lächeln lockte mich
Den trüben Gram, das zweifelnde Bedenken
In einem Nektar zu ertränken,
Der sich wie Öhl den Gaum hinunter schlich:
Vom ersten Glase war mein Blut zu Geist geläutert,
Die Stirn' entwölkt, das Herz erweitert.

109.

Wie Rosen, buhlerisch vom Zefyr aufgehaucht,
That sich mein Busen auf; die Wünsche wurden freyer,
Die Fantasie, in Wollust eingetaucht,
Weissagte sich die schönsten Abenteuer.
Diefs seelenschmelzende, unkörperliche Feuer,
In dessen süfser Gluth die Weisheit sanft verraucht,
Fing an mit lieblich bangem Sehnen
Und süfser Ungeduld die Brust mir auszudehnen.

110.

Doch, wie beschreib' ich euch den Glanz, den Lila's Bild
Von Amors Fackel itzt in meinem Aug' erhielt!
O dieſs begreift nur wer's empfunden!
Wie ward ich gegen mich mit Ungeduld erfüllt,
Daſs ich was dringenders als sie zu sehn gefunden!
Sekunden däuchten mich itzt tödtlich lange Stunden.
Allein, kaum hatt' ich mich vom Lehnstuhl aufgerafft,
So war in einem Wink das Gastmahl weggeschafft.

111.

Banket und Saitenspiel, und Nymfen, Sängerinnen,
Und Knaben, kurz, den ganzen Speisesahl
Sah ich in Finsterniſs zerrinnen;
Kaum lieſs mir noch ein halb erloschner Strahl
Von ferne zu, die Thüre zu gewinnen.
Denkt, ob ich andachtsvoll mich meiner Dam' empfahl.
Ich tappte nun so gut ich konnte weiter,
Und fand zuletzt ein Zimmer wieder heiter.

112.

Ich schlich mich auf den Zehn, nicht ohne Furcht, hinein,
Indefs beym ungewissen Schein
Von Rosenohl das träg' in goldnen Lampen brannte,
Mein Auge rings umher Kundschaftersblicke sandte.
Allein, der erste Blick, beym Eintritt schon, erkannte
Diefs Zimmer, eben das zu seyn,
Was mich das erste Mahl zu Lila eingelassen.
Nun wufst' ich mich von Freude kaum zu fassen.

113.

Und wie ich bald hernach im gleichen Kabinette
Ein schlafend Frauenbild mit halb entdecktem Knie
Und offnem Busen fand, auf einem Ruhebette
Von nelkenfarbnem Sammt, wie Lila lag — wer hätte
An meinem Platze nicht geglaubt, er sähe sie?
Was ihr zur Ähnlichkeit noch fehlen konnte, lieh
Der Schlafenden die Schwärmerey der Liebe:
Ich glaubte meinem Aug', und mehr noch meinem Triebe.

114.

Das matte zweifelhafte Licht
Das Amor selbst zu seinen süfsen Scherzen
Erfunden hat, (wie wenn im frühen Märzen
Aurorens Glanz mit grauen Nebeln ficht)
Beglückte den Betrug, und fälschte mein Gesicht.
Empfindungen, wie oft belügt ihr unsre Herzen!
O Lila, seh' ich dich? Ist's möglich? ist's gewifs?
War alles, was der Strom der Lust mich stottern liefs.

115.

In diesem Mittelstand, da, zwischen Tod und Leben,
Ganz aufgelöst in ideale Lust,
Die Seelen, kaum sich selbst bewufst,
In mystischer Entzückung schweben,
In dieser Trunkenheit, wovon ein Bild zu geben
Unmöglich ist, lag ich an ihrer Brust:
Als meine Schläferin, der ich's zu lange machte,
Durch ihrer Küsse Wuth mich zu mir selber brachte.

116.

Von einem Arme, dem selbst Junons schöner Arm
An Form und Weiſse wich, fühlt' ich so stark, so warm,
So brünstiglich mich an die halbe Sfäre
Woran ich lag gedrückt, als ob der ganze Schwarm
Der losen Götter von Cythere
Und Venus selbst in ihn gefahren wäre:
Der andre Arm verbarg ihr abgewandt Gesicht;
Allein, mir gab bereits mein Herz ein traurig Licht.

117.

So wenig Zärtlichkeit, so bühlerische Küsse,
So viel Behutsamkeit bey so viel Gluth, bewies,
Daſs mich die Hoffnung sehr betrogen haben müsse.
Der Schutzgeist reiner Liebe blies
Mir warnend ein: hier sey Gefahr; es wisse
Die Dame, die sich mir so gütig überliefs,
Die Rolle, welche sie vermuthlich mit dem Alten
Zu spielen abgeredt, nicht lange auszuhalten.

117.

Ich fuhr bestürzt zurück, betrachtete sie genau,
Und wurde fast zum Stein vor Wunder,
Mit einer unbekannten Frau
Mich so verstrickt zu sehn. Der Angstschweiß stand wie Thau
Mir auf der Stirne. Nicht als hätt' er ihr am Zunder
Zur Üppigkeit gefehlt; denn blendender und runder
Als ihre Brust, und reitzender gerieht,
Hat unter Amors Hand sich keine je gefühlt.

119.

Gleich lockend war was unter Nebeldecken
Zu lauern schien, und was sie mühlich fand
Aus übertriebner Scham dem Blicken zu verstecken.
Der, ängstlich zwar, doch matt, sich ihrem Arm entwand.
Kurz, fehlt' ihr gleich der Glanz vom ersten Jugendstand,
So hatte sie, Begierden zu erwecken,
Nur allzu viel, genug, die Tugend umzuwälzen,
Und das Gefühl der Pflicht in Wollust hinzuschmelzen.

120.

Die Tugend umzuwälzen? — rief
Der Paladin — O Freund, so war sie wohl
nicht tief
In eurer Brust gewurzelt! — Mit Erröthen
Versetzt Zerbin: Es scheint, ihr habt in solchen
Nöthen
Euch nie gesehn, worin die meine sich verlief.
Herr Ritter, ungeprüft giebt's tausend
Epikteten!
Der Stärkere reizte nicht die Rache der Natur!
Was unsern Fall verwehrt ist oft ein Zufall nur.

121.

Ich kämpfte, Freund! dieſs war mein Untergang.
Vor einem Fall, zu dem ein innerlicher Hang
Die Sinne zieht, kann nur die Flucht uns retten.
Die Wollust, Spinnen gleich, umwindet ihren Fang
Im Sträuben selbst mit unsichtbaren Ketten;
Und gaukeln einmahl Amoretten
Und Scherz und Freuden dicht um unser Aug' und
ziehn
Die Schlinge lächelnd zu, dann ist's zu spät zum
Fliehn.

122.

Die Zauberin! wie wohl war ihr die Kunst zu siegen
Bekannt! Zu dem gab ihr in einem solchen Streit
Selbst meine Unerfahrenheit
Den Vortheil über mich. Doch dau'rte das Vergnügen
Sich selbst und mich und Amorn zu betrügen
Nicht länger als bey mir die erste Trunkenheit.
Kaum fing mein Busen an sich matter auszudehnen,
So spielte Reu und Zorn die schrecklichste der Scenen.

123.

Die Fee selbst erfuhr von meiner Raserey
Den ersten Sturm. Wie man sich einem Ungeheuer
Entreißt, wie aus Medeens Schleier,
Durchdrungen bis aufs Mark von unlöschbarem Feuer,
Krenza — riß ich mich aus ihren Armen frey.
Wie rast' ich! — Kaum daß noch die Scheu,
Die dem Geschlecht gebührt, das sie so sehr entehrte,
Sie meiner Wuth zu opfern mir verwehrte

124.

Vergebens rief sie alle Macht
Der schlauen Reitzungen zusammen,
Die kurz zuvor in mir so starke Flammen
Vermeinter Liebe angefacht:
Ich hatte nimmer auf, mein Schicksal zu verdammen,
Und sie, und mich, und den, der mich zu ihr gebracht.
Was sprach, was that sie nicht! — wo nicht, mein Herz zu rühren,
Mich wenigstens noch länger zu verführen!

125.

Durch Überraschung nur, nicht durch Verführung, kann
Die Unschuld, ungewarnt — gewarnet niemahls — fallen.
Vergebens schmiegte sie an meine Knie sich an,
Vergebens schmolz ihr Aug' in tröpfelnde Krystallen,
Vergebens war des schönen Busens Wallen!
Das Mitleid fühlt ein Stein, das sie mir abgewann.
Auch da sie endlich ohne Leben
Dahin sank, fiel mir's nur nicht ein sie aufzuheben.

126.

Nun hielt sie sich nicht mehr, denn alles war versucht,
Natur und Kunst, und alles ohne Frucht.
Die Wuth half bald ihr auf. — Was gleicht der Wuth der Feen? —
Ein Wirbelwind schien ihr die Augen umzudrehen,
Die kurz zuvor mich noch so schmachtend angesehen;
Und was ihr schöner Mund mir Böses angeflucht,
War fürchterlich genug den Furien der Höllen
Die Schlangen auf dem Haupt vor Angst empor zu schwellen.

127.

Auch dieses half ihr nichts! Gleich unvermögend war
Die schmeichelnde und die ergrimmte Miene.
Das Ärgste was mir Salmacine
(So hiefs sie) angedroht, der bittre Tod sogar,
Schien mir nicht mehr als meine That verdiene.
Ich bot ihr selbst mein Blut zum Opfer dar.
„Nein, rief sie wüthend aus, das hiefse dir vergeben;
Nichtswürdiger! du sollst für meine Rache leben!"

128.

In ein morastiges, lichtleeres Loch gesperrt,
Umheult, umzischt von Kröten und von Schlangen,
Siech von gefaulter Luft, von Kummer ausgedörrt,
Mit hohlem Aug' und eingefallnen Wangen,
Lag ich viel Tage lang gefangen:
Die Fee selbst zuletzt fand mich bedauernswerth.
Sie hofft', ich würde nun, statt gänzlich zu verschmachten,
In ihren Armen mich noch allzu glücklich achten.

129.

Man liefs mich frey; ich sah zum zweyten Mahl
Von Nymfen mich bedient, die nun ihr Bestes thaten
Mir mehr Gefälligkeit, aus Noth wo nicht aus Wahl,
Für ihre Dame anzurathen.
Doch, was sie sagten, was sie baten,
Wie sehr mein Vortheil auch mir ihren Rath empfahl,
Nie wollte sich mein stolzes Herz bequemen
Um einen solchen Preis das Leben anzunehmen.

130.

Sie fanden diesen Stolz zur Unzeit angebracht.
Die Fee, sagten sie, hat alles was die Dienste,
Die sie von euch erwartet, rühmlich macht,
Und angenehm dazu. Ihr kennet ihre Künste
Noch lange nicht; versucht's noch eine Nacht!
Was hält euch auf? Schimären, Hirngespinste!
Bleibt eurer Lila nicht, wenn Salmacine gleich
Die Nießung hat, das Eigenthum von euch?

131.

Hinweg mit den Bedenklichkeiten
Der grillenhaften Treu'! der Fee Forderung
Geht nicht so weit; sie wird den hohen Schwung
Von eurer Fantasie für Lila nie bestreiten;
Seyd feurig, Herr Zerbin, das ist für sie genung;
Aus Liebe, oder nicht, hat wenig zu bedeuten!
Beständigkeit ist ihre Tugend nicht,
Und eh' ihr müde seyd entläßt sie euch der Pflicht.

132.

Kurz, was uns Tugend ist, das nannten sie Grimassen.
Mit welchem Grund, erfuhr die Fee bald.
Die ganze magische Gewalt
Von ihren Reitzungen ward auf mich los gelassen;
Vertumnus wechselte nicht öfter die Gestalt
Bis ihm's gelang Pomonen zu umfassen:
Doch ihr gelang es nicht. Ich wand mich glücklich los,
Und stellt' ein festes Herz gereizter Rache blofs.

133.

Die schöne Furchtbarkeit kann nur ein Rubens mahlen,
Die ihr der Zorn bey diesem Anlafs gab.
Ihr rollend Auge schlofs erst wüthend Strahl auf Strahlen,
Dann schaut' es stolz auf mich als einen Wurm herab.
Nichtswerther, bebe nicht vor wohl verdienten Qualen,
Rief sie, und hob den schwarzen Zauberstab:
Du bist zu klein für meine Rache;
Entfleuch aus meinem Blick, entfleuch und sey ein Drache!

154.

Ein Drache sey und bleib' es ewiglich,
Bis du ein Mädchen findst, das fähig seyn kann, dich
So wie du bist aus Zärtlichkeit zu küssen.
So viele Grofsmuth find't nicht alle Tage sich,
Du wirst vielleicht ein wenig warten müssen.
Sie spricht's, läfst einen Blick voll Grimms noch auf mich schiefsen,
Und sieht, so bald sie mich mit ihrem Stab berührt,
Mit schadenfroher Lust, den strengen Fluch vollführt.

155.

Und schnell entrieht die dickste Mitternacht
Die Fee mir; es bricht ein schreckliches Gewitter
Von allen Seiten aus, des Himmels Achse kracht,
Als schmettert' in erbofster Schlacht
Der Stürm' und Donner Heer das Firmament in Splitter.
Wie mir zu Muthe war, Herr Ritter,
Ist zu errathen leicht: ich fand die Scene schön,
Und hoffte unterm Schutz des Weltbaus zu vergehn.

156.

Doch, plötzlich schwieg der Sturm, die schnell entwölkten Lüfte
Vergüldete aufs neu der Morgensonne Strahl,
Und ich befand mich selbst in einem öden Thal,
Und nichts rund um mich her als Wald und Felsenklüfte.
Mir kam zu Sinn, als ich zum ersten Mahl
Mich ansah, dafs man sagt, den Basilisk vergifte
Ein Spiegelglas durch seine eignen Blicke,
Und nun erbat ich nichts als Spiegel vom Geschicke.

157.

Ich guckte stundenlang in einen dunkeln Bach,
Mir den erwünschten Tod zu geben.
Allein, der Götterschlufs bestimmte mich zum Leben.
Die Zeit versöhnte nach und nach
Mich mit mir selbst und meinem Ungemach;
Ich fühlt' in meiner Brust ich weifs nicht was sich heben,
Das mich, so wenig auch mein Zustand Hoffnung liefs,
Das Ende meiner Noth von Lila hoffen liefs.

138.

Was bis hierher sich mit mir zugetragen,
Ist zwar, Herr Idris, euern Fragen
Genug zu thun noch nicht geschickt;
Allein, ich seh' dafs euer Auge nickt:
Und da den Osten schon ein Kranz von Rosen schmückt,
Wird itzt die Morgenruh uns beiden mehr behagen,
Als alles, was in Tausend einer Nacht
Scheherezade selbst dem Sultan weifs gemacht.

139.

Kommt, wenn es euch gefällt, geliebter Paladin;
Vier Stunden Schlafs sind mehr als Goldtinktur zu schätzen.
Die Sterne schwinden schon; und findet ihr Ergetzen
An meinem Lebenslauf, so bin ich willig, ihn
Beym Frühstück wieder fortzusetzen.
Der Ritter dankt, und folgt dem führenden Zerbin
Gedankenvoll ins stille Schlafgemach;
Und — meine Muse gähnt und folgt dem Beyspiel nach.

Anmerkungen.

1) Seite 137. Ob das Wort Gestrüppe nur in Oberdeutschland gebräuchlich sey, (wie in Adelungs Wörterbuch versichert wird) soll von Rechts wegen keinen Dichter kümmern, sondern ob es mit Gesträuch völlig gleichbedeutend sey, oder nicht vielmehr (wie beynahe alle Synonymen) eine besondere Bedeutung habe, welche eine Beschaffenheit bezeichnet, die nicht allen Gesträuchen zukommt. Nun gilt von diesem Worte das letztere: denn Gestrüppe bedeutet ein struppigos, d. i. verwachsenes, verwirrtes und verwildertes Gesträuch; es ist also ein Wort, dessen die Dichtersprache

nicht ohne Nachtheil entbehren kann. Eben dieſs ist von allen brauchbaren Wörtern des Oberdeutschen und Niedersächsischen Dialekts zu sagen, für welche der Meiſsnische kein gleichbedeutendes hat.

2) S. 170. Ein Prinz, der in einem Mährchen in den *Contes Tartares* oder Mille et un quart d'heure seine Rolle spielt.

VIERTER GESANG.

1.

Den Schlummer kann gar leicht, wer ein geliebtes Weib
Zur Seite liegen hat, an ihrem Busen finden.
Ein andres ist's wenn ihr, für eure Sünden,
Bey einer Juno liegt; das ist kein Zeitvertreib!
Das bannt den Schlaf, erhitzt die Galle, schwächt den Leib,
Und machte selbst den feisten Komus schwinden.
Indeſs fand Vater Zevs, den dieses Unglück traf,
Bey guten Nymfen oft ein Mittel für den Schlaf.

2.

Allein, wer liebt, und sieht durch Alpen und durch Meere
Von seiner Dame sich getrennt,
Laut mit ihr spricht als ob er bey ihr wäre,
Und erst, nachdem er lang' manch Ach! und O! verschwend't,
Gewahr wird daſs sie ihn nicht höre:
Kurz, wer die Liebe nur aus ihren Qualen kennt,
Den wiegt kein Saitenspiel, kein Wein,
Kein Opiat, kein Feenmährchen ein.

3.

Der gute Paladin, den wir ganz abgemattet
Auf seinen Polstern sehn, macht den Beweis hiervon.
Indeſs Zerbin, so süſs wie ein Endymion,
Bey seiner Lila schläft, von Hymen überschattet.
Wird jenem von Cytherens Sohn
Kein Stündchen Schlaf, kein Morgentraum gestattet:
Unruhig wälzt er sich in einem finstern Meer
Sich selbst bekämpfender Gedanken hin und her.

4.

Er ändert oft den Platz, wirft bald auf diese Seite
Auf jene bald sich hin, der Breite,
Der Länge nach, drückt fest die Augen zu.
Und hofft, sie komme nun, die lang' entbehrte Ruh;
Umsonst! die fänd' er eh' im Bauch der glüh'nden Kuh
Als wo die Seele glüht; eh' im erbosten Streite
Der Winde mit der Flut, zu oberst auf dem Mast,
Als bey empörtem Blut auf Küssen von Damast.

5.

Verdrossen, ohne Schlaf sein Lager zu zerwühlen,
Rafft er sich auf, läßt ein zefyrisches Gewand,
Das er auf einem Sofa fand,
Um seine weißen Schultern spielen,
Und schleicht dem Garten zu, um seinen innern Brand
In frischer Morgenluft zu kühlen.
Kaum athmet er der Blumen süßen Geist,
So fühlt er, daß sein Blut in sanftern Wellen fleußt.

6.

Aurora sieht ihn durch die Lauben
In deren Duft er irrt; sie seufzt, und findet ihn
(Wenn wir der losen Muse glauben)
So werth als Cefaln einst, ihn heimlich wegzurauben.
Man sah sie wenigstens in ihrem Lauf verziehn,
Mit Rosen ihn bestreun die im Olympus blühn,
Und sich herab von ihrem Wagen bücken,
Ihm, im Entfernen noch, die Augen nachzuschicken.

7.

Wenn sie's, die seinigen auf sich zu ziehn, gethan,
So war's umsonst: er ging ganz ruhig seine Bahn;
Was im Olymp geschah liefs ihn in stolzem Frieden.
In süfser Träumerey beschäftigt mit Zeniden,
Dem Gegenstand, der ohne zu ermüden
Ihn Tag und Nacht erfüllt, langt er am Ufer an,
Und fühlt sich, wie sein Blick auf den gekräusten Wogen
Dahin schwimmt, wundersam gerührt und angezogen.

8.

Im fernen Horizont, wo die azurne Luft
Die See zu küssen scheint, glaubt er im Morgenduft
Ein leicht getuschtes Land zu sehen;
Bald macht darin die mächtigste der Feen,
Die Fantasie, ein schimmernd Schloſs entstehen:
Zuletzt däucht ihm sogar, es ruft
Ihm jemand zu, es lispeln ihm die Winde
Daſs seine Göttin sich in diesem Schlosse finde.

9.

Ihm ist's unmöglich, diesem Wahn
Und den Begierden die ihn pressen
Zu widerstehn; er denkt nicht mehr daran
Warum er schon so manches Land durchmessen;
Orakel, Statue, und alles ist vergessen:
Er will Zeniden sehn! „O fänd' ich einen Kahn!
Um einen Augenblick Zeniden anzuschauen,
Würd' ich dem Ocean in einem Korbe trauen!"

10.

Kaum hat er diesen Wunsch andächtig angestimmt,
So sieht er einen goldnen Nachen,
Der, einer Muschel gleich, ihm sanft entgegen schwimmt:
Ein Liebesgott, bereit den Steuermann zu machen,
Winkt ihm hinein und scheint ihn anzulachen.
Der unverzagte Ritter nimmt
Das Omen freudig an, steigt ein und überläßt
In voller Zuversicht sich Amorn und dem West.

11.

Beglückte Fahrt, Herr Ritter! — Unterdessen
Daß ihr die See durchstreicht, vergönnt
Nach einem Freunde, den ihr leicht errathen könnt,
Uns umzusehn. Seit wir mit ihm zu Nacht gegessen
Und ziemlich hastig uns von ihm getrennt,
Hatt' Itifall nicht lange still gesessen.
Er lief wie ein Achill, und sah sich, kurz vorm Schluß
Des fünften Tags, an einem breiten Fluß.

12.

Der Strom war schnell und tief, und hatte keine Brücke,
Auch zeigte sich kein Kahn. Nun hatet was geschah!
Er wünscht es nicht so bald, so steht, aus Einem Stücke
Von adrigem Porfyr, die schönste Brücke da.
Braucht' er ein stärkres Pfand von seinem nahen Glücke?
Er hielt Zeniden schon in seinen Armen, sah
Sich schon gekrönt, und unumschränkten Meister
Der ganzen Welt der Elementengeister.

13.

Er läfst den Flufs zurück, und tritt in einen Hain,
Den ich, weil Lessing mich beym Ohr zupft, nicht beschreibe;
Genug er schien zum Zeitvertreibe
Der Götterchen von Gnid mit Fleifs gemacht zu seyn.
Die Sonne schlief bereits; allein, ihr Wiederschein,
Mit voller spiegelheller Scheibe
Von Lunen aufgefafst, gofs einen mildern Tag
Auf die Natur herab, die eingeschlummert lag.

14.

Durch schlangengleich gewundne Pfade
Ging Itifall, bis er an einen Garten stiefs,
Der schöner war, als der am Kolchischen Gestade,
Wo Jason einst des goldnen Widders Vliefs
Dem Drachen stahl. Rings um dieſs Paradies
Herrscht eine goldne Balüstrade,
Worauf in Urnen von Rubin
Die seltensten Gewächs' und schönsten Blumen
blühn.

15.

Herr Itifall, von Freuden ganz berauschet,
Verschlingt bereits sein eingebild'tes Glück;
Sein schwellend Herz wird noch einmahl so dick;
Er hätte was er hofft in diesem Augenblick
Um sechs Bengalen nicht vertauschet.
Indem er nun so steht, und um sich schaut und
lauschet,
Schlägt ein vermischt Getön, wie wenn ein ganzes
Kor
Von Fröschen fernher quakt, an sein betroffnes
Ohr.

16.

So tönt's wenn eine Schaar Gevatterinnen, Basen,
Und Ahnfrau'n sich um einen Säugling drängt,
Ihn schön find't, allerliebst, und zwanzig solcher Frasen,
(Indefs den Zappelnden die Amm' in Windeln zwängt)
Sein Horoskop ihm stellt, und an der klugen Nasen
Ihm ansieht, dafs er einst den Doktorhut empfängt;
Zu schweigen wäre hier Verbrechen,
Und keine wird gehört, weil alle sprechen.

17.

Der Abenteurer horcht, und steht ein wenig an,
Was diese Nachtmusik von Elstern und von Krähen
(Wie ihn von ferne däucht) hier wohl bedeuten kann?
Sie schwatzen was, nur kann er nichts verstehen.
Das Beste, dessen sich der weise Mann besann,
War also näher hinzugehen.
Er schleicht hinzu, und steht euch wie bethört
Und nebeltrunken da, so bald er deutlich hört.

18.

Du seufzest, Göttliche? ruft jemand ihm entgegen:
O! — Venus seufzte selbst nicht um Adon so schön!
Sieh: wie die Sträuch all' in tiefer Stille stehn,
Und Götter weinend sich zu deinen Füßen legen!
Hier war's! hier sah ich sie in Balsamwolken gehn,
Hier seufzte sie, und — ach! — nicht meinetwegen!
Wer war, o sprich, daß ich ihm fluchen mag,
Der Glückliche, der jüngst an deinem Busen lag?

19.

Auf Rosen scherzten wir, (so singen zwey zusammen)
Als aus dem schönsten Traum dein Affe mich geweckt.
Der Eifersüchtige! er hatte sich versteckt,
Und schielt' uns neidisch an als wir im Bade schwammen.
Hier Semele — hier bin ich, Zevs in Flammen!
Wozu die seidne Luft die deinen Busen deckt?
Wir sehen doch auf ihm die Liebesgötter gaukeln
Und mit den Grazien sich auf und nieder schaukeln.

20.

Die Sonn' ist ausgebrannt! (rief eine andre Stimme)
Und ach! der arme Mond! was half's ihm dafs er rang?
Seht ihr, wie ihn der Drach' in seinem Grimme
Gleich einem Frosch hinunter schlang?
Welch' allgemeine Nacht! Kein Sternchen das noch glimme!
Ihr auf der Welt da unten, ist euch bang?
Ihr Thoren, horet auf zu weinen!
Bald wird ein neuer Tag aus ihren Augen scheinen.

21.

Wie? (schrie er anderswo) bey mir vorüber gehn
Und thun als ob du mich nicht kenntest? O du Spröde!
Mich, den der Götter Schaar bey dir im Netz gesehn,
In deinen Arm verstrickt! Nennst du den Undank schon?
Du kennst mich nicht? Warst du nicht meine Lede,
Und ich dein Schwan? Besorge dafs ich rede! —
Doch komm nur diese Nacht und sey noch einmahl mein,
So schwör' ich dir beym Styx, ich will's verzeihn!

22.

Bestöret horcht Itifall mit allen seinen Ohren.
Wo bin ich? ruft er endlich aus:
Hat sich das greise Narrenhaus,
Die Welt, vom Ausland ihrer Thoren
Hierher entladen? wie? was wird zuletzt hieraus?
Ist alles hier verliebt und hat den Witz verloren?
Wo sind die Sprecher denn? Unsichtbar? — Götter! wie?
Jetzt lache, Itifall, jetzt, oder künftig nie!

23.

Er lachte wirklich so, daſs er den Bauch zu halten
Genöthigt war — Warum denn? fragt ihr mich:
Was sah er denn? was war so lächerlich?
Wir legen schon den Mund in Falten —
Ihr Herrn, der Spaſs verliert durch die Beschreibung sich.
Der Ort, woher die Stimmen schallten,
War ein ovaler Platz, mit Blumen rings umsetzt,
An denen Blüth' und Frucht zwey Sinne stets ergetzt.

24.

An jedem Baume hängt ein groſser Vogelbauer
Von goldnem Draht, und jeder ist das Nest
Von einem Königssohn, der, zarter oder rauher,
Nachdem die Liebesnoth ihm Brust und Gurgel
preſst,
Bey Tag und Nacht sich rastlos hören läſst.
Den kühnen Itifall befiel ein kleiner Schauer,
Indem er die Entdeckung machte,
Und an den Abschiedsgruſs des schönen Idris
dachte.

25.

Er sann der Sache nach; doch, Itifalle sind
Zu lebhaft sich mit Denken zu ermüden.
Er merket was; allein er fasset sich geschwind.
„Gesetzt, es fehlt mir bey Zeniden,
So ist die Strafe doch gelind.
Wohlan! sein Schicksal hat noch keiner je vermieden!
Ich wag's! mir wird nicht gleich vorm Auge grün
und blau;
Ein feiges Herz freyt keine schöne Frau!

26.

„Ein Cäsar, oder nichts! Ist's nicht mit einer Krone
Und in Zenidens Schoofs, was frag' ich wo ich wohne?
So ist ein Käficht mir so gut als ein Palast.
Und nach dem schwärmerischen Tone
Von diesen Vögeln hier zu schliefsen, wünscht' ich fast
Was sie zu seyn. — Verrückt, ist glücklich! Bald ein Gast
Bey Jupitern, bald in Dionens Bette,
Geniefst er beides nicht als ob er's wirklich hätte?

27.

„Ixion, sagt man, küfst' an Dame Junons Staat
Ihr Kammermädchen einst — und war er zu beklagen?
Gab ihm sein Irrthum nicht das nehmliche Behagen?
War ihre Wange minder glatt,
Ihr Busen minder voll? Es ist vielleicht zu fragen,
Ob er beym Tausche nicht noch gar gewonnen hat?
Ich wollte wenigstens für diese Narren schwören,
Dafs sie durch Niesewurz ihr bestes Glück verloren.

28.

„Doch, was besorg' ich hier? als kennt' ich nicht den Schlufs
Der Sterne die zu meiner Zeugung schienen,
Und dafs mir jede weichen mufs
Die Blut in Adern hat. Ist dieser Göttin Kufs
Ein Abenteu'r, so wirds, uns dessen zu erkühnen,
Uns nur zu gröfserm Ruhme dienen. —
Ihr Königssöhnchen, gute Nacht!
Vielleicht, dafs eurer Noth mein Glück ein Ende macht!"

29.

So wohl gefafst geht unser Held
Mit muntern Schritten immer weiter.
Der Vollmond macht nunmehr die ganze Gegend heiter,
Es schwimmen Bäume, Laub und Kräuter
In ungewissem Glanz, halb schattig, halb erhellt:
Das Auge glaubet sich in einer andern Welt;
Ein zärtlich Herz pocht hier mit sanftern Schlägen,
Ein Faun fühlt doppelt sich verwegen.

30.

So fühlt sich Itifall, als ihn
Ein klatschendes Geräusch zu einem Brunnen führet,
Um den im weiten Kreis sich Hecken von Schasmin,
Akazien und Amaranthen ziehn.
Ein grofser Liebesgott von weifsem Marmor zieret
Den Mittelpunkt, und zeigt der Welt wer sie regieret;
Er steht, und schwingt zum allgemeinen Brand
Die Fackel lächelnd stolz in seiner rechten Hand.

31.

Rings um den Brunnen sieht man in den Hecken
Zwölf Nischen angebracht; zwölf Nymfen liegen drin.
Mit Urnen unterm Arm, und jede Schwimmerin
Spritzt einen Wasserstrahl auf Amors Fackel hin,
Die Flamme, die sie scheut und liebt, zu überdecken;
Das Wasser klatscht herab, von einem grofsen Becken
Aus Jaspis aufgefafst: doch, Amor, lächelnd, sieht
Der eiteln Arbeit zu, und seine Fackel glüht.

32.

Dieſs mochte, denkt ihr, schön zu sehen
Gewesen seyn: doch wisset, unser Mann
Sah nichts davon, ihn zog ein andres Schauspiel an:
Auch werdet ihr mir gern gestehen
Es sey nicht leicht die Augen wegzudrehen,
Wenn, mit gewebter Luft leicht flatternd angethan,
Ein schönes Mädchen euch erscheinet,
Das baden will und unbelauscht sich meinet.

33.

Sie hatte, wie es scheint, in einem Kahn mit Fahren
In diesem kleinen See sich eine Lust gemacht,
Als ihr die Wärm' und Lieblichkeit der Nacht,
Da Zeit und Ort der Kurzweil günstig waren,
Den Einfall, sich zu waschen beygebracht.
Schon stand sie, nur von ihren langen Haaren
Umschattet, da, bey deren Schwärze sich
Die Weiſse ihrer Haut dem frischen Schnee verglich.

34.

Sie steht mit halbem Leib um Amors Arm gekrümmt,
Und läfst die klatschenden Krystallen
Um Arm und Brust und einen Rücken wallen,
Der liliengleich im weifsen Mondschein schwimmt.
So wie sie stand, war Hilfallen
Zwar ihr Gesicht geraubt; doch, was er sieht, benimmt
Die Hoffnung und den Wunsch, was schöners zu erblicken,
Und hemmt dem Lüsternen den Athem vor Entzücken.

35.

Hier leih, o Tizian, den Zauberpinsel mir,
Damit, was unsern Mann so mächtiglich gerühret,
Nichts in der Schilderey von seinem Reitz verlieret:
Der Sprache Macht ermattet hier;
Dem Pinsel nur der Grazien gebühret
Das, was dem offnen Blick der flammenden Begier
Im höchsten Grad der idealen
Vollkommenheit sich darbot, abzumahlen.

36.

Er sah — was lässig — sträubend nur
Die überwundne Scham dem Blick der Liebe wehret,
Was, unverhofft erblickt, die Weisesten bethöret,
Das Meisterstück der scherzenden Natur,
Wovon uns Lucian den lächelnden Kontur
An jener Venus preis't, die man zu Gnid verehret;
Kurz, was in aller Welt Liebhaber immer fand,
Doch einen Tempel nur im alten Griechenland.

37.

Bey Itifallu war Sehn, Entbrennen, Unternehmen
Und Siegen immer einerley.
Sein Grundsatz war, (und er befand sich wohl dabey)
Der Nymfen Blödigkeit durch Bitten zu beschämen
Sey weder klug noch schön. Er raubte sonder Scheu,
Und wusst' am Ende stets den Frevel zu verbrämen:
Er schob die That auf Amors Ungeduld,
Und Rousseau, wie ihr wisst, vermindert seine Schuld.

58.

Wie wenig fällt in diesem Augenblicke
Der Nymf' ein Argwohn ein, dafs sie verrathen ist,
Und dafs, durch Amors Hinterlist,
Was Zefyr nur bisher gesehen und geküfst,
Das unbescheidne Aug' von einem Mann entzücke!
Hier, lieben Leute, zeigt sich eine kleine Lucke
Im Manuskript. — „Warum denn eben hier?" —
Das weifs ich nicht, allein wer kann dafür?

59.

Doch was begegnet sey läfst leichtlich sich ermessen,
Und, nach Schach Bahams Sinn, was rührendes vielleicht.
Ob es die Ratten aufgegessen,
Ob der Kopist gefehlt? ist, wie dem Dichter däucht,
So ein Problem — das manchen andern gleicht,
Bey denen Nachte durch die Burmann aufgessen;
Genug, dafs Ihr das mangelnde Fragment
Nach eigner Fantasie nunmehr ersetzen könnt.

40.

Sie schrie, und fiel (so fährt die Handschrift fort) vor Schrecken
In Ohnmacht rücklings ans Gestad.
Was Angola in gleichem Falle that,
Ist euch bekannt. — Die Schöne zu erwecken,
Wufst' euch der Knabe keinen Rath,
Als dafs er in der Angst ein ganzes Wasserbecken
Ihr übern Busen gofs. — Es war sein erstes Mahl;
Doch weifs man wie es ihn der schönen Welt empfahl.

41.

Für Ittifallu sey niemand bange!
Der wufste, was die gute Lebensart
In jedem Fall erheischt. Er säumte sich nicht lange:
In solchen Dingen war sein Sinn unendlich zart.
Wie viele Zeit, wie viel Ovid'sche Kunst erspart'
Ihm diese Ohnmacht nicht! Von wie viel Prunk und Zwange
Sah er durch diese Ziererey
Der schonen Dame sich mit Einem Mahle frey!

42.

Die Ohnmacht, die er zu besiegen
Für leichter hielt, war ungewöhnlich tief,
Zwar ihrer Röthe nach, und nach den Wellenzügen
Der vollen Muskeln schien's, sie schlief;
Doch, unbeweglicher kann keine Säule liegen.
Sie lag nicht anders da, als lief'
Ihr Schatten schon am Stygischen Gestade:
Doch endlich seufzte sie, sah auf, und bat um Gnade.

43.

Zum Zürnen liefs der Held ihr keine Zeit:
Zürnt, wenn man euch den Mund mit Küssen schliefset!
So sehr euch die Vermessenheit
Die keine Ohren hat verdriefset,
Wie schwer borgt euer Mund den Ton der Bitterkeit,
Wenn ihr, gern oder nicht, zum Schmählen lächeln müsset!
Sie hielt demnach mit ihrem Zorn zurück:
Doch endlich kam ein günst'ger Augenblick.

44.

Es folgten nun zu beiden Seiten
Was stets in solchem Fall bey wohl gezognen Leuten
Der Wohlstand mit sich bringt. Man riſs sich von ihm los;
Man ras'te, dräute, rieb die Augen, und zerflofs
In Thränen, schwor der Frevel sey zu grofs,
So was verzeih' sich nicht, und läg' er Ewigkeiten
Zu ihren Füfsen! kurz, man spielte Schmerz und Wuth
Und Unversöhnlichkeit, und — spielte gut.

45.

Doch, da nichts heftig's dau'rt, so war es der Natur
Gemäfs, dafs endlich sich der Zorn der Schönen kühlte;
Zumahl, da Itifall, ein Meister in der Kur
Verletzter Sprödigkeit, so schlau mit ihr verfuhr,
So gut den Reuigen und den Entzückten spielte,
Dafs sie sich unvermerkt von ihm besänftigt fühlte.
Es wurzeln Hafs und Groll in schönen Seelen nicht;
Zudem entstellt der Zorn ein reitzendes Gesicht.

46.

Der Ausgang war, dafs sie, von seinen Schmeichelcyen
Und Bitten überwunden, sich
Grofsmüthiglich entschlofs, ihm endlich zu verzeihen.
Ein Kufs versiegelte den gütlichen Verglich.
Und nun befliſs er sich die Zweifel zu zerstreuen,
Er liebe sie nicht mehr, womit gemeiniglich,
So bald bey uns der Fuls gelafsner schlägt,
Der Damen zärtlich Herz sich selbst zu quälen pflegt.

47.

Du zweifelst noch, mein angenehmstes Leben?
Sprach lächelnd Itifall; das nenn' ich Eigensinn!
Ein andrer würde dir das nicht so leicht vergeben;
Doch, stolz, wie ich auf deinen Beyfall bin,
Find ich mehr Schmeichelndes als Mühsames darin
Bedenken dieser Art zu heben.
Er überzeugte sie mit einem solchen Grad
Von Nachdruck, dafs sie ihn bald um Verzeihung bat.

48.

Nur Eins gestehe mir, sprach sie, doch unverhohlen
Und ohne Schmeicheley — was war es, Freund, das dir
Beym ersten Anblick mich empfohlen?
Gesteh' es sonder Scheu. — Die Frag', erwiedert ihr
Der Held, ist kitzlich; doch, es hört uns niemand hier:
Du bist zwar schön vom Haupt bis zu den Sohlen,
Doch, ich gesteh', was mich an dir entzückt
Wird nur von Glücklichen erblickt.

49.

Wie, rief sie aus, und warf mit Inbrunst beide
Schneeweiſse Arm' um ihn — ist's möglich? Welche Freude!
Doch, hoff' ich recht? Bin ich zu schnell vielleicht?
Erkläre dich. — Madam, mit etwas Breide,
Und, weil mir diese fehlt, mit einem Kuſs ist's leicht. —
Ist jemand, rief sie aus, der mit an Wonne gleicht?
O schwöre mir es sey, und nimm dafür die Krone
Des Geisterreichs und meine Hand zum Lohne!

50.

Herr Ilifall, der sich zuvor kaum halten kann
Ihr berstend ins Gesicht zu lachen,
Fängt an beym letzten Wort ein langes Kinn zu machen,
Und starret sie aus grofsen Augen an:
So sieht euch einer aus, der eben itzt begann
Aus einem Traum noch zweifelnd aufzuwachen.
Wie? denkt er, ist sie's selbst? Zenide? — Welch ein Glück!
Das nenn' ich, wenn es ist des Zufalls Meisterstück!

51.

Du zauderst (fuhr sie fort) du schweigst, du bist betroffen?
Hat falsche Hoffnung mich gewiegt?
Sag' noch einmahl es sey, und sagst du wahr, so liegt
Die Welt zu deinen Fufs — Und ich, wofern mein Hoffen
(Ruft Ilifall) mich diefsmahl nicht betrügt,
Ich sehe gar den Sitz der Gotter offen! —
„So rede denn!" — Madam, es ist wie ich gesagt.
Doch, was bedeutet denn, dafs ihr so ernstlich fragt?

52.

Für dich, (erwiedert sie) den, wie ich seh', die Schlüsse,
Des Götterraths mir zum Gemahl erkiest,
Darf kein Geheimniss seyn, was in die Finsternisse
Der Zukunft jedem Aug' sonst eingewickelt ist.
Du wunderst dich, du staunst? — So wisse,
Dass auf des Atlas Stirn ein alter Kabbalist,
Des Himmels Nachbar, wohnt, der alles weiss und sichet
Was je geschehen ist und künftig noch geschichet.

53.

Er sagt den Sterblichen vorher
Was ihnen wiederfährt; ob euch die Sterne hassen,
Ob sie euch günstig sind. Er braucht dazu nicht mehr,
Als euch dem Umriss nach ins Auge scharf zu fassen.
Nur muss man ihm ein wenig Freyheit lassen.
Denn, seiner Meinung nach ist's nicht von ungefähr
Dass sich zwey Nasen nie in allen Stücken gleichen;
Kurz, jede Muskel hat für ihn geheime Zeichen.

54.

Er sah mich wie ihr mich gesehn,
Und fand ich weifs nicht was so wundervoll und schön,
Dafs nur ein Thron damit erfüllt zu seyn verdiene;
Kurz, so viel Majestät in seiner ganzen Miene,
Dafs selbst die ernste Musseline
Von Astrakan, dem Drachen zu entgehn
Der unverhofft im Baden sie gestöret,
Nichts prachtigers dem Ufer zugekehret.

55.

Ihr haltet mich vielleicht für eitler als ich bin:
Doch, was ich sage kommt aus seinem eignen Munde;
Und alle Welt gesteht, dafs in der Sternenkunde
Ihm keiner gleicht. Genug, er sah darin
Den Anfang und das Glück von unserm Liebesbunde.
Ich bin bestimmt der Feen Königin
Zu seyn, so bald durch das, was euch gerühret,
Der Prinz von Trebisond sein tapfres Herz verlieret.

56.

Wie? ruft der schlaue Gast: der Prinz von Trebisond?
Der bin ich selbst. — Ich bin es überzeuget,
Versetzt die Nymf'; es lebet unterm Mond
Kein Sterblicher, zu dem, so bald er sich geneiget,
Ein inn'rer Zug mein Herz, als wie zu euch geneiget.
Ja, Prinz, ihr seyd's, den mir der alte Astramond
Verhiefs. Doch, fühlt ihr auch, erlaubet mir zu fragen,
Den Muth in euch, um Alles was zu wagen?

57.

Madam, spricht Irifall, (den noch der Wahn bethört
Dafs sie Zenide sey) wem könnt' an Muth es fehlen,
Den euer Mund so göttlich hofiên lehrt?
Gebietet mir, den Blitz des Donnerers zu stehlen:
Wenn eure Augen mich beseelen,
So wag' ich's. — Gut, mein Prinz, so seyd ihr meiner werth!
(Erwiedert sie) ich liebe dieses Feuer:
Doch, ich bestimm' euch weit ein schönres Abenteuer.

58.

Liebt ihr mich, Prinz? Davon hängt alles ab! —
Wie? ruft er, lafst zu einer solchen Frage
Die Königin der Reitze sich herab?
Verdient ich sie? — Hiermit setzt er sich in die Lage,
Ihr auf die Art, die ihm die mindste Mühe gab,
Zu zeigen, dafs sie sich mit eitelm Zweifeln plage. —
Glaubt ihr, erwiedert sie, indem sie sich entreifst,
Dafs dieser Ungestüm viel Zärtlichkeit beweist?

59.

Nein, Prinz, ich schliefse nicht, wie manche Sproden schliefsen,
Die, eurer Trunkenheit noch länger zu geniefsen,
Sich stellen, ob sie sich dadurch betrügen liefsen,
Und, Kindern ähnlich, schreyn, dafs ihr sie wiegen sollt.
Die Art wie ihr beweist, ist höchstens, wenn ihr wollt,
Gut für den Augenblick: sie zollt
Der Eitelkeit. Ihr sucht in solchen Proben Ehre;
Wir denken: wäre das, wenn ich nicht reitzend wäre?

60.

Allein, so denk ich nicht, mein Prinz! ich fordre mehr.
Man kennt euch andre schon: es fällt euch gar nicht schwer,
Für jede, die euch ungefähr
In Gährung setzt, (und so viel zu gewinnen
Braucht's eben keine Huldgöttinnen)
Ganz in Entzückungen und Flammen zu zerrinnen:
Ihr glaubt wohl selbst ihr liebt, so lang' das Fieber schäumt;
Den andern Tag ist's euch ihr habt geträumt.

61.

Mich aller Sorgen zu entheben,
Dafs ihr so flatterhaft wie andre Männer seyd,
Mufst ihr von eurer Zärtlichkeit
Mir unzweydeutige und neue Proben geben.
Fürs erste, Prinz, soll euer Leben
In meiner Macht, und meine Sicherheit
Für eure Treue seyn. Entflieht ihr meinen Ketten,
So kann euch nichts von meiner Rache retten!

62.

„Ich schwöre, Königin" — Ihr schwört? Nein, schwöret nicht:
Fragt euer Herz, versprecht so viel es euch verspricht,
Nicht eine Sylbe mehr: hier gilt kein Übereilen!
Denn, bey Dianens keuschem Licht!
Ich will dein Herz mit keiner andern theilen.
Du spieltest sicherer mit Jovis Donnerkeilen,
Als mit dem Wort das du mir giebst:
Du stirbst, so bald du mich nicht über alles liebst.

63.

Wofern, spricht Idris, hievon mein Glücke
Die Dauer hängt, so borget nur für mich
So bald ihr wollt des alten Tithons Stücke,
So sterb' ich nie! — Doch sagt, wie nennt die Probe sich
Die ich bestehen soll? Sie sey so fürchterlich
Sie will, was wag' ich nicht um Einen eurer Blicke?
Prinz spricht sie, lernt mein Herz erst kennen, dem vielleicht
Kein andres in der Welt an hohem Stolze gleicht.

64.

Die Damen fordern sonst, es soll, wer sie verehret,
Für alle andern stumpf und ohne Nerven seyn.
Für mich ist diese Art von Eitelkeit zu klein:
Der schönsten Gunst wird euch von mir gewähret.
Genießet sie alle, Prinz, nehmt alle stürmend ein:
Doch, wenn ihr im Triumf aus ihren Armen kehret,
Bringt euer Herz mir unverletzt zurück,
Und findet gröfste Lust an meinem bloßen Blick.

65.

Besiegt Göttinnen selbst! Mir wird's zum Ruhm gereichen,
Wenn jede dem, der mich bezwungen, weichen muß.
Allein, der reitzendste Genuß
Soll eure Sinne nur, nie euer Herz, erweichen;
Er schwäche nie den Reitz von meinem Kuß,
Und diene mir zuletzt zum Siegeszeichen.
Kurz, treibet wenn ihr wollt mit allen euern Schätzen!
Nur ich allein herrsch' über euer Herz!

66.

Madam, ihr setzt mich in Erstaunen.
Ihr liebet mich, und fordert — „Ja, mein Freund,
Ich lies're sie euch aus, die Blonden und die Braunen!
So seltsam diese Probe scheint,
So ist sie, glaubet mir, vernünft'ger als ihr meint:
Sie unterscheidet Amors Launen
Am sichersten von dieser reinen Gluth,
Die meinem Stolz allein Genüge thut.

67.

„Denkt nicht, es sey so leicht was ich von euch verlange.
Itzt macht mich der Genuſs in euern Augen schön;
Doch, Prinz, vielleicht bin ich es nur so lange,
Als euer Taumel dau'rt. — Ich muſs es euch gestehn,
Die Probe, die ich euch bereite, macht mir bange:
Allein das Schicksal will's: ihr *müſst Zeniden sehn!*" —
Nun werden Itzfalln die Augen aufgezogen:
Doch läſst er Sie nicht sehn, wie sehr er sich betrogen.

63.

Zeniden? ruft er aus, von welcher Fama sagt,
Dafs wer sie sieht sogleich den Witz verlieret?
Ich denke, mancher hat das Abenteu'r gewagt
Der den Verlust nicht sonderlich gespüret.
Was mich betrifft, Madam, ich bin nicht so verzagt.
Die Neugier, ich gesteh's, hat mich hierher geführet;
Allein, was ich bereits gesehn
Macht jeden andern Wunsch auf ewig mir vergehn.

69.

„Ihr seyd ein Schmeichler, Prinz, (versetzt die schöne Dame)
Doch nein! mein Herz verschmäht den niedrigen Verdacht!
Sey dieses Herzens werth, dafs dir dein edler Nahme,
Das Schicksal und mein Hang auf ewig eigen macht!
O könntest du, nach dem was diese Nacht
Geschah, mich hintergehn, ich stürbe, Prinz, vor Grame." —
Dich hintergehn? Ist's möglich, ruft der Held,
Dafs unser Glück solch eine Furcht vergällt?

70.

Doch, wenn du zweifeln kannst, warum von mir begehren
Dafs ich Zeniden seh'? — „Ich fordre wohl noch mehr;
Besiegen sollst du sie! Das Aberstenn'y ist schwer;
Ja, wenn nicht deinen Muth ein glücklich Ungefähr
Begünstigt, könnt' es leicht die Hoffnung ganz zerstören
Die meinen Busen schwellt. — Die dieses zu erklären
Verbeut Aurora mir, die schon den Morgen weckt;
Wir sind verloren, Prinz, wenn jemand uns entdeckt.

71.

Grausame, ruft er aus, es ist noch weit vom Morgen,
Wie konnt' ich schon — „Still! Nichts von Zärtlichkeit!
Entweicht in jenen Wald, und haltet euch verborgen,
Bis uns die Mitternacht den Schleier wieder leiht.
Ein Umstand quält mich nur — ich habe nichts bereit
Euch zu erfrischen." — Seyd hierüber ohne Sorgen,
Spricht Ferfall; hier ist ein Talisman,
Mit dessen Beystand ich ein wenig zaubern kann.

72.

Den besten Wein, die niedlichsten Gerichte
Setzt er in Wüsten mir, so bald ich winke, vor,
Belustigt mit Musik aus stiller Luft mein Ohr,
Vertreibt die Nacht mit zauberischem Lichte,
Und weiset mich zurecht wenn ich den Weg verlor.
Ihr glaubt vielleicht, ich scherze oder dichte:
Allein er kann noch mehr: dieſs Stückchen Feengold
Verwandelt mich in welche Form ihr wollt.

73.

Was sagt ihr, Prinz? ruft Rakimu, vor Freuden
Ganz auſser sich: ihr könnt durch euern Talisman
Euch, wie ihr wollt, in fremde Formen kleiden?
Nun können wir uns ohne Kummer scheiden!
Ich seh', ihr habt den Ring des Königs Kormoran;
Und nun ist nichts, das uns den Sieg entziehen kann!
Umarme mich, mein Prinz! Eh' jene Sterne scheinen,
Soll dieser Liebesgott uns wieder hier vereinen.

71.

Der Prinz von Trebisond, er wolle oder nicht,
Muſs ihren Armen sich entreifsen.
Un . bis in nächster Nacht die spätern Sterne
gleifsen,
Die Ungeduld der Neugier schweigen heifsen,
Die kaum erwarten kann bis ihm ihr Unterricht
Ein Räthsel lost, das vieles zwar verspricht,
Doch wenig Anschein zeigt Hier lassen wir ihn
gehen,
Um wieder uns nach Idris umzusehen.

FÜNFTER GESANG.

1.

Warum und wie der schöne Paladin,
In einem Überfall von schwärmendem Verlangen,
Um seines Herzens Königin
Zu sehn und ihre Knie fußfällig zu umfangen,
Uneingedenk des Freunds Zerbin,
Früh, da noch alles schlief, an Schiff davon gegangen,
Und Amorn sich dabey zum Steuermann erwählt,
Hat euch bereits das vierte Buch erzählt.

2.

Es fährt sich schnell und sanft in einem Zauberwagen:
In zehn Minuten stieg Herr IDRIS schon ans Land,
Doch wie erschrak der Mann, da, statt der schönen Sachen
Die ihn dahin gelockt, er eine Wildniss fand!
Ein felsigtes Gestripp', bewohnbar nur für Drachen,
Und öde Gegenden, wo nicht ein Bäumchen stand!
Er sucht das Feenschloss, das aus der Insel Mitte
Zu steigen schien, und sieht nicht eine Fischerhütte.

3.

Mit jedem neuen Schritt entdeckt
Sich ihm ein Gegenstand der neue Furcht erweckt.
Doch, IDRIS wandelt fort, obgleich die öde Stille
Ein todtweissagendes Gebrülle
Der Ungeheuer bricht, die diese Wildniss heckt.
Auf einmahl wirft der Sturmwind eine Hülle
Von siebentacher Nacht um den erstickten Tag,
So dass der Ritter kaum sich selbst erkennen mag.

4.

Erwartungsvoll, was alles dieſs
Am Ende werden soll, doch ohne sich zu scheuen,
Bleibt Idris stehn, als schnell der Schlund der Fin-ternifs
Entsetzlich gähnt, um Flamm' auf Flammen auszuspeyen;
Der Donner rast, ein allgemeiner Riſs
Scheint jeden Augenblick des Himmels Fall zu dräuen,
Die Erde schwankt, ein ungeheurer Spalt
Zerreiſst sie, und entdeckt der Schatten Aufenthalt.

5.

Und aus dem Abgrund steigt ein Heer von Amfisbänen
Und Hollenlarven auf, grotesker ekelhaft,
Als durch der Milzsucht Schöpfungskraft
Schlaflose Mütterchen, bethaut vom Zaubersaft
Der Fee Mab, *) zu sehen wähnen;
Sie athmen Flammen aus, und grinsen mit den Zähnen.
Man weiſs, Herr Idris hatte Muth;
Doch dieses Mahl gerann sein ritterliches Blut.

6.

Was soll er thun? — Den diamantnen Degen,
Der itzt so nöthig war, liefs er im Schlafgemach
Beym Freund Zerbin zurück — und nur mit O! und Ach!
Läfst ein Gespensterheer sich nicht zu Boden legen.
In dieser Noth war alles viel zu schwach
Was Kräfte der Natur vermögen.
Was thut, wenn alles fehlt, ein ächter Rittersmann?
Er ruft den Schutz von seiner Göttin an.

7.

Der Ritter rufet kaum Zeniden, so zerfliefsen
Die Ungeheu'r in Luft; der Donner rollt nicht mehr,
Es flieht der Stürme wüthend Heer;
Die Wolken hören auf zu giefsen,
Und plötzlich macht der Sonne Wiederkehr
Des schönsten Anblicks ihn geniefsen
Der einem Wanderer sich jemahls dargestellt;
Kurz, ihn bedunkt, er sey in einer andern Welt.

8.

Die Luft, die Yemens bezauberde Gefilde
Durchwürzt, ist nicht so rein und milde
Und so balsamisch nicht, als die er in sich zieht;
Der Bäume glänzend Laub, der Schmelz der Blumen glüht
Als ob die Sonne sich in so viel Spiegeln bilde.
Er steht entzückt und übersieht
Ein unbegrenztes Feld, das einem Garten gleichet,
Dem alles, was er noch gesehn, an Schönheit weichet.

9.

Gut! — aber doch wird ihm das leichte Nachtgewand,
Worin er Morgenluft zu schöpfen ausgegangen,
Gebadet wie er sich durch jenen Sturm befand,
Sehr unbequem um seine Schultern hangen. —
Ihr Herrn, erinnert euch, wir sind im Feenland:
Der Sturm, der ihn so ungeneigt empfangen,
Der Wolkenbruch, das ganze Höllenfest,
War lauter Zauberwerk, das keine Spuren läßt.

10.

Nun fürchtet er nicht mehr dafs ihn sein Herz betrogen.
Voll süßer Hoffnungen irrt er getrost wohin
Sein Fufs ihn führt, und wird durch tausend grüne Bogen
Und Rosenbüsch' und Lauben von Schatmin
In einen Labyrinth, der ohne Ausgang schien,
So unvermerkt hinein gezogen,
Dafs ihm die reitzende Gefahr
Nicht sichtbar ward, bis er gefangen war.

11.

Der Ausgang, ja sogar der Wunsch ihn auszufinden,
Wird immer schwieriger, je mehr er sieht und hört;
Ein wollustgirrendes Getön von Floten stört
Der Sinne Ruh, und schleicht in schlängelnden Gewinden
Ins Herz sich ein; er glaubt sich zärtlich zu empfinden,
Da doch allein des Blutes Lauf sich mehrt;
Es wird bey dessen Reitz und wollustreichem Pressen
Auf einen Augenblick Zenide selbst vergessen.

12.

Ihn laden überall gewogne Schatten ein;
Hier binden Zefyrn ihn mit einer Rosenkette,
Dort reicht von einem Blumenbette
Die schönste Nymf' ihm lächelnd Götterwein;
Wie winkt sie ihm! Der müßte Marmor seyn,
Der ihr zu nahn sich nicht versucht gefühlet hätte.
Der Ritter fühlt's, hebt mit verstohlnem Blick
Den Fuß, hält plötzlich ein, und zieht ihn scheu zurück.

13.

Er flieht — die Flucht allein kann uns vor Amorn schützen —
Als eine schönere, vom kühnsten Faun gejagt,
Ihm in die Arme läuft. — Hier galt's, sich zu besitzen!
Die Nymfe weiß vor Angst nicht was sie thut noch sagt;
Doch Idris, eh' er noch sie anzuschauen wagt,
Fühlt sie bereits bis in den Fingerspitzen.
Wie ward ihm erst zu Muth', als ihn sein Auge lehrte,
Es sey die nehmliche, die ihn im Bade störte.

14.

Er will sich mit Gewalt aus ihren schwanenweißen
Ihn fest umschlingenden gedrehten Armen reißen;
Sein eigner Arm versagt ihm die Gewalt!
Er schließt die Augen zu, die reitzende Gestalt
Nicht mehr zu sehn: doch was an seinem Busen wallt
Und sympathetisch klopft, kann er nicht ruhen heißen;
Er will sie sanft zurücke schieben;
Die ungelehr'ge Hand folgt angenehmern Trieben.

15.

Was ihn aus mancher Noth schon riß,
Wozu in Fabelichkeit mit Drachen und mit Damen
Die Galaor und Amadis
Und Don Quischotten stets die fromme Zuflucht nahmen,
Dieß Mittel, oder sonst kein andres, hilft gewiß!
Sein Schutzgeist raunt ihm's zu. Er ruft Zenidens Nahmen.
Und plötzlich fühlt er Kraft: er reißt sich los und läuft,
Daß Nymfen, die so fliehn, gewiß kein Faun ergreift.

16.

Der Lohn der Tugend folgt dem edlen Unterfangen.
Er floh aus diesem Zaubergrund
Die Hälfte kaum von sieben Parasangen, *)
So war er der Gefahr entgangen,
Und sah auf einmahl sich in einem weiten Rund,
In dessen Mitt' ein Dom von edler Bauart stund,
Doch ohne Schmuck, gestützt auf Jaspissäulen,
An deren Einfalt sich die Augen nicht verweilen.

17.

Wie freudig klopft sein Herz, da er das Ziel erblickt
Das von Zeniden ihn vertrieben!
O Göttin, ruft er aus, (vielleicht zu früh entzückt)
Ich hoffte nicht umsonst, du wirst, du wirst mich lieben!
Hier ist der Ort, den mir dein schöner Mund beschrieben;
Sein Bild ist allzu tief in meine Brust gedrückt:
Er ist's, ich kann mich nicht betrügen;
Hier soll der Liebe Macht des Schicksals Neid besiegen!

16.

Zwar kühn und mehr als kühn, unmöglich scheint was ich
Mich unterfing hier zu erstreben.
Ein Bild, das fühllos ist, beleben?
So etwas nur zu dichten, hiesse sich
In einem Mährchen kaum vergeben.
Doch was vermag ich nicht durch Amor und durch dich?
Kann's mehr als eine Gluth so wie die meine brauchen,
Dem Marmor selbst den Geist der Liebe einzuhauchen?

19.

So denkt der Paladin, und naht mit Zuversicht
Dem wundervollen Abenteuer,
Von dem er sich Zenidens Herz verspricht —
Dem Bilde, das, verhüllt in einen seidnen Schleier,
Hier einsam steht. Bald wankt sein Muth, es ficht
Begier und Furcht in ihm; bald wird er wieder freyer,
Er wagt's; doch schaudert ihm, indem er sich erkühnt
Die Seide wegzuziehn, die ihr zum Kleide dient.

20.

O wag' es nicht, wenn du, anstatt es zu beseelen,
Nicht selbst zum Felsen werden willst!
Doch der Verwegne wagt's, enthüllt
Kühn den fatalen Stein, und sieht — O warum fehlen
Mir Farb' und Pinsel hier, statt frostig zu erzählen,
Zu mahlen, wie ihm ward, als er Zenidens Bild
Erblickt! — Ihr Bild? O nein, sie selbst, so warmes Leben
Vermag die Kunst dem Marmor nicht zu geben!

21.

So, wie die Holde stand, entstieg dem blauen Meere,
Mit eigner Schönheit nur geschmückt,
Ans Cyprische Gestad die Göttin von Cythera,
Und um sie drängte sich der Götter Schaar entzückt,
Und jeder wünscht, daſs er der beste wäre,
Den dieser Mund, den diese Brust beglückt.
Vollkommners hat die Sonne nie bestrahlet,
Besungen kein Poet, kein Tizian gemahlet.

22.

Doch wäre dieses Bild auch minder schön gewesen:
In Idris Augen war nichts schoners in der Welt;
Es war Zenidens Bild — Ist nicht was uns gefällt
Das liebenswürdigste der Wesen?
Von Amors Zauberlicht erhellt,
Däucht uns an ihm sogar ein Fehler auserlesen.
Er sieht entzückt, und glaubt, je mehr er sieht,
Dafs warmes Blut in diesem Marmor glüht.

23.

Sehr selten oder nie betrügt uns, was man fühlt;
Der Irrthum liegt allein in übereilten Schlüssen.
Der Ritter sieht, dafs Geist in diesen Augen spielt,
Fühlt durch ihr Lächeln sich versuchet sie zu küssen,
Und wufste nicht, (wie konnt' er's wissen?)
Dafs eine Nymf' im Stein unsichtbar Wache hielt,
So nenn' ich sie, damit der Reim sich füllen lasse,
Doch war sie in der That von einer andern Klasse.

24.

Ihr kennt die Geisterart, womit Graf Gabalis
Den Feuerkreis (wofern ein solcher wäre)
Bevölkert hat? Sie macht, das ist gewifs,
Der Fantasie des Kabbalisten Ehre.
Nichts schöners, zärtlichers, geistreichers überdiefs
Als (seinem Urtheil nach) die Damen dieser Sfäre.
Ihr Blick ist Sonnenschein, ihr Athem Rosenduft,
Ihr ganzes Wesen Licht, und ihr Gewand von Luft.

25.

Von dieser Gattung war Amöne,
In deren Schutze sich Zenidens Bild befand.
Zum Unglück warf die feuerfarbne Schöne
Die Augen kaum auf unsern Mann, so stand
Durch einen Pfeil von Amors straffer Sehne
Ihr zärtlich Herz bereits in vollem Brand,
So fühlte sie den stärksten Trieb erwachen,
Mit diesem Sterblichen unsterblich sich zu machen.

26.

Zenidens Bild war sehr von jenen unterschieden,
An denen sich die Affen der Natur,
Die Phidias, in hartem Stein ermüden,
Was unser Aug' an jenen täuscht, ist nur
Die äußre Form, der wallende Kontur;
Das Innre bleibet roh: doch dieses glich Zeniden
Sogar im innern Bau; es hatte Fleisch und Bein,
Die Seele fehlt ihm nur, um ganz sie selbst zu seyn.

27.

Ihr wundert euch wie dieses zugegangen?
Geduld! die Zeit macht alles offenbar.
Genug, daß dieser Punkt dem zärtlichen Verlangen
Der Salamandrin günstig war.
Sie macht ihn sich zu Nutz. Schon glühn die blassen Wangen,
Schon spielt der Liebe Geist im blauen Augenpaar;
Die neue Seele macht schon jede Nerve beben,
Und schwellt die schöne Brust mit jugendlichem Leben.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 1427/201

28.

Amöne wuſste selbst, als sie dieſs alles that,
Nicht, oder doch nicht deutlich, was sie wollte;
Sie sah nicht, oder sah zu spat,
Daſs, was in Idris Augen rollte,
An diesem Platze, den sie hier vertrat,
Vermuthlich Folgen haben sollte.
Wie leicht geschieht's, wenn Amor euch berückt,
Daſs ihr verwickelt seyd eh' ihr das Netz erblickt?

29.

Sie ward es erst gewahr, als Idris hingerissen
Von sympathetischer Gewalt,
Der eingebildeten Zenide sich zu Füſsen
Vergeistert wirft, und unter feur'gen Küssen,
Auf ihre Hand gedrückt, gebrochne Sylben lallt.
Jetzt stutzte sie, erröthete, beschalt
Sich selbst, und übersah mit innerlichem Grauen,
Wie übel sie gethan, zu viel sich zuzutrauen.

30.

Ihr flüstert Amor zu: es wäre Seltsamkeit,
Wenn sie den Vortheil nicht aus seinem Irthum zöge,
Den Zufall und Gelegenheit
Ihr ungesucht so nahe lege.
Der Anblick seiner Gluth und süfsen Trunkenheit
Benebelt ihr Gesicht, macht ihre Sinne rege.
Sie scheut und wünschet doch die unbekannte Lust,
Und ein verhaltnes Ach! erhebt die Rosenbrust.

31.

Begeistert, aufser sich, verloren in Entzücken,
Vergifst der Paladin der Ehrfurcht strenge Pflicht,
Erkühnt sich schon mit liebetrunknen Blicken
Sein thränendes Gesicht an diese Brust zu drücken,
Der's immer mehr an Kraft zum Widerstehn gebricht:
Stets lässiger und matter ficht
Die holde Scham mit Amors süfsem Triebe:
Zu gutem Glück erwacht der Stolz der Eigenliebe.

32.

Er, der so oft der Tugend Schutzgeist ist,
Entreifst sie plötzlich Amors Netzen.
Wie nun? sie sollte nicht sich selber höher schätzen,
Als sich durch schnöde Hinterlist
An einen andern Platz zu setzen?
„Der schöne Ritter glaubt dafs er Zeniden küfst,
Und ich — mir graut es nur zu denken —
Ich sollt' an einen mich, der mich nicht liebt, verschenken?

33.

„Ich sollt' ihm die Gestalt, worin ich sicher bin
Dafs keine mir den Vorzug raubt, verhehlen,
Und eine Nebenbuhlerin,
Die mir an Reitzen weicht, beseelen?
Liebkosungen, die sein getäuschter Sinn
Nicht mir bestimmt, ihm heimlich abzustehlen?
Nein, Amor! was man auch von deiner Allmacht spricht,
So tief erniedrigst du Amönen ewig nicht;"

34.

So denkt sie, und indem von Grad zu Grade freyer
Sein Arm allmählich sich um ihre Hüften schlingt,
Steht plötzlich um und um der ganze Dom in Feuer;
Drauf folgt ein Donnerschlag, der Mark und Bein
durchdringt;
In Flammen eingewickelt, springt
Aus deinem Arm, Zenide, dein Getreuer
Bestürzt, doch unversehrt, zurück,
O Wunder! — und verschwind't im gleichen Augenblick!

35.

Weg ist er, keine Spur wird mehr von ihm gesehen!
Denn wer nicht doppelt ist kann nur an Einem Ort
Auf einmahl seyn. Ihn nahm, die Wahrheit zu gestehen,
Die Salamandrin mit sich fort.
Erstaunt, wie ihm dabey geschehen,
Find't Idris sich an einer Quelle Bord,
Die, statt gemeiner Flut, ein trinkbar Gold ergiefset,
Und über Perlen hin durch Rosenbüsche fliefset.

36.

Durch Rosen zwar, doch denen wenig gleich
Die in der Unterwelt an jungen Busen blühen:
Ein einz'ger Rosenstock, wie hier viel hundert glühen,
Ein einz'ger gälte wohl bey euch,
Ihr Leutchen unterm Mond, ein kleines Königreich;
Allein er läfst sich nicht in unsern Grund verziehen.
Hier, wo die reinste Gluth den Stoff veredelt hat,
Blüht duftender Rubin, sprofst Türkis und Granat.

37.

Hier sieht man, was uns Armen kaum in Träumen
Zu sehen wird, die Edelsteine keimen;
Von Blumen solcher Art vermischt auf jeder Flur
Den farbenreichen Schmelz die chymische Natur;
Efsbares Gold reift auf smaragdnen Bäumen;
Der Wein ist trinkbar Feu'r, zu dem Tokayer nur
Wie Wasser sich verhält, worin besorgte Schenken
Die scharfe Jugendkraft des Nektarweins ertränken.

38.

Wie unserm Helden war, vermuthet jedermann,
Der sich im Geist an seine Stelle,
In Büsche von Smaragd, an eine frische Quelle
Von *Aqua d'Oro* setzen kann.
Er starrt erstaunt die neuen Wunder an,
Zählt sich die wunderbarsten Fälle,
Die ihm begegnet, vor, und muſs sich selbst gestehn,
Er habe nichts unglaublichers gesehn.

39.

Er hätt' auch seinen eignen Sinnen
Für dieses Mahl vermuthlich nicht getraut
Allein, was er beym ersten Schritte schaut,
Läſst an Betrachtungen ihn keine Zeit gewinnen.
Denn plötzlich schimmern ihm die Zinnen
Des herrlichsten Palasts, den Geister je erbaut,
In sein geblendet Aug', und aus der Pforte gehen
Drey Fräulein, reitzender als Feen.

40.

Es mangelt ihnen nichts um Grazien zu seyn,
Als dafs sie nicht ein wenig nackter waren;
Denn, das Gesicht des Paladins zu sparen,
Umschatteten leicht wallende Simaren 4)
Von himmlischem Azur, durchwebt mit Sonnenschein,
Den schönen Leib; auch hüllt die Stirn ein Schleier ein,
Der, wenn er fällt, die dickste Mitternacht
Durch ihre Blicke gleich zum hellsten Mittag macht.

41.

Es wallt ein Meer von lieblichern Gerüchen,
Als die von Ceylons Strand in meilenlangen Strichen
Den Schiffenden der Ost entgegen weht,
Von ihnen her. Mit sanfter Majestät,
Und Reitzen, die sich schon ins Herz hinein geschlichen
Eh' sich das Herz besinnt und widersteht,
Gehn sie auf Idris zu, begrüfsen ihren Gast,
Und führen ihn zum schimmernden Palast.

42.

Er folgt den unbekannten Dreyen
Mit ritterlicher Höflichkeit,
Beym Eintritt in den Hof erwarten ihn zwey Reihen
Von Nymfen, alle jung und lauter Lieblichkeit,
Ihm Blumen in den Weg zu streuen
Mit Körbchen theils, theils mit Musik bereit,
Und in der neuen Welt, in die er eingegangen,
Ihn im Triumfe zu empfangen.

43.

So wird, von allem dem was Aug' und Ohr ihm rührt
Bezaubert und verwirrt, durch stolze Säulengänge
Und Säle voller Glanz im festlichen Gepränge,
Zur Königin die dieses Land regiert
Der schöne Ritter eingeführt.
Auf einmahl schweigen nun die himmlischen Gesänge,
Indem der reiche Vorhang steigt
Und dem geblendeten — Amonens Schönheit zeigt.

44.

Itzt, edler Paladin, itzt rufe deine Kräfte
Zusammen, itzt beweise deine Treu'!
Du machtest, es ist wahr, dich einmahl oder zwey
Von den Umhalsungen der Wassernymfe frey;
Hier findest du ein schwereres Geschäfte!
Behutsam, schöner Ritter! — Hefte,
O hefte nicht so lang' dein kühnes Augenpaar
Auf die zu reitzende Gefahr!

45.

Gesteh, dafs dir das Land der Feen,
Obgleich dein Vaterland, nichts schöners je gezeigt!
Gesteh, hätt'st du zuvor Amönens Reitz gesehen,
Eh' du Zoniden sahst — Doch, nur zu sehr gestehen
Dein Aug' und selbst dein Herz, das ganz ins Auge steigt,
Du fühlst zur Untreu' dich zum ersten Mahl geneigt;
Versucht zum wenigsten; denn auch die treuste Liebe
Schützt uns nicht allemahl vor einem raschen Triebe.

46.

Was sie gefährlich macht, ist nicht die Symmetrie
Der himmlischen Gestalt, der Glanz der schönsten Farben:
Die bloſse Schönheit zeugt Bewundrung, Liebe nie,
Und laſst, auch wenn sie uns verwundet, keine Narben;
Der Geist, die Seele war's, die ihr die Herzen warben,
Die alldurchdringende Magie
Die ein gefühlvoll Herz um sich herum ergieſset,
Was ihr nicht nennen könnt und tief empfinden müsset.

47.

Herr Idris fühlt's — Doch, ein Gedanke bloſs
An seine Statue, 5) an die geliebten Züge,
An diesen Blick von dem sein Herz zerfloſs,
Macht aus dem magischen unsichtbarn Netz ihn los,
Worin es schien daſs sich sein Geist verfliege.
Du selbst, Amöne, hast voreilig dir zum Siege
Den Weg gesperrt! Den Reitz, wodurch er sich
Vor dir beschützt, erhielt Zenidens Bild durch dich!

48.

Gleich unempfindlich war die göttliche Sylfide
Und ihre Statue. Wie viel verlorne Müh
Verschwendete der Ritter nicht an sie!
Wie ward er oft der eiteln Arbeit müde!
Nichts, als die Zauberey von einer Sympathie
Die ihm zu mächtig war, erhielt ihn bey Zenide,
Nie las er das gesehnte Glück
Geliebt zu seyn in ihrem kalten Blick.

49.

Nur dann, wenn er das Bild beseelen könnte,
Das Werk der Zauberkunst, woran der Sterne Schluſs
Ihr Schicksal band und seines, dann vergönnte
Die Hoffnung ihm der sproden Schonen Kuſs,
Von der er sich, es aufzusuchen, trennte.
Amone, die dieſs Bild im Dom bewachen muſs,
Läſst sich, da Idris kommt, vom Liebesgott erhaschen,
Und will, zu beider Lust, den Ritter überraschen.

50.

Aus allem scheint, dafs jene Klausel ihr
Verborgen war. Doch, dem sey wie ihm wolle,
Uneingedenk, dafs man vollenden solle
Was man begann, sah sie zu spät die Ungebühr
Der allzu rasch auf sich genommnen Rolle.
Stolz war's, nicht Tugend, was die lockende Begier
In diesem Busen übermochte,
Der unter Idris Mund von ihren Seufzern pochte.

51.

Nun büfst sie ihr Vergehn. Der Ritter dem die Liebe
Zenidens Bild so warm, so glühend, so beseelt,
Mit Augen, deren Feu'r dem Sieger kaum verhehlt
Dafs nur die Scham sein nahes Glück verschiebe,
Stets vor die Stirne mahlt, und durch die stärkern Triebe
Sein tapfres Herz zu jeder Probe stählt,
Der Ritter fühlt nur schwach, was seine Treu', ich wette,
Zu einer andern Zeit ganz überwältigt hätte.

52.

Amöne sieht, (denn ihr Geschlecht
Hat, wie man weifs, für solche Dinge
Den sechsten Sinn) sie sieht was ihre Reitze schwächt,
(Ihr eignes Werk!) und zürnt mit bestem Recht
Auf sich allein; sie liegt in ihrer eignen Schlinge.
Doch, dafs sie nach und nach ihn zum Gehorsam bringe
Zu zweifeln, fällt ihr gar nicht ein;
Sie kennt das Herz zu gut, so kleines Muths zu seyn.

53.

Mit schlauer Kunst verbirgt sie ihm, und allen
Die um sie sind, den Zweck ihm zu gefallen:
Zwar folget Fest auf Fest; man höret nichts als Scherz,
Musik und Tänz' in ihrem Schlofs erschallen,
Doch ohne dafs es schien, man wolle an sein Herz.
Den Vorwand gab der Trübsinn und der Schmerz
Der auf der Stirn ihm safs, und welchen zu verhehlen,
So sehr er sich bemüht, ihm oft die Kräfte fehlen.

54.

Die Freundschaft beut ihm alles was sie kann,
Um seinen Unmuth zu zerstreuen,
Aus ihrem schönen Mund mit so viel Anmuth an,
Versichert ihn so oft, er würde sie erfreuen,
Wofern das was ihn drückt vielleicht ein kühner Plan
Zu Abenteuern ist, ihm ihre Macht zu leihen;
Dafs Idris sich zuletzt entschliefst,
Und ein Geheimnifs ganz in ihren Schoofs ergiefst.

55.

Unstreitig ist's, dafs euch ein schönes Weib
Mit ihrem Schoofshund oder Affen
Weit lieber reden hört, den schalsten Zeitvertreib,
Sogar — euch, pfeifend, selbst im Spiegel anzugaffen,
Ja, auf den Sofa hin mit halbem Leib
Gelagert, neben ihr zu gähnen und zu schlafen,
Viel eher euch verzeiht, als eine Litanie
Von dem was euer Herz erfährt und — nicht für sie.

56.

Kein schlechters Mittel ist um seinen Hof zu machen,
Das ist gewifs! — Erzählt so schön ihr wollt,
Ihr macht die Weil' ihr lang, und sprächt ihr lauter Gold;
Sie gähnt wenn ihr mit euren schönen Sachen
Das Gegentheil von dem, was ihr beweisen sollt,
Ihr noch so stark beweist. Sprecht ihr vom grünen Drachen,
Vom goldnen Pferd, vom blauen Vogel vor;
Mit fremden Lobe nur verschont ihr zärtlich Ohr!

57.

Herr Idris sündigte sehr wider diese Regel:
Allein Amone macht die Ausnahm' auch von ihr.
Aufmerksam sitzt sie da, gerader als ein Kugel,
Mit unverwandtem Aug' und lauschender Begier:
Und unterlag auch oft die sanfte Langmuth schier,
So nagt sie lächelnd sich die rosenfarbnen Nägel,
Besieht die Linien in ihrer weifsen Hand,
Dreht ihren Ring herum, und spielt mit einem Band.

58.

Der Ritter spricht ihr von Zeniden
Und seiner Leidenschaft, entzückt wie ein Poet,
Und mit sich selbst wie ein Poet zufrieden;
Er glaubt, weil ihm dabey die Zeit so schnell vergeht,
Die schöne Hörerin so wenig zu ermüden
Als sich, und sorget nur, wie schwärmend und gebläht
Auch seine Sprache tönt, dafs er zu matt erzähle,
Dafs seinen Farben Kraft, dem Ausdruck Feuer fehle.

59.

Die stärkste Schwärmerey erschöpfet sich zuletzt,
Und endlich hört auch Idris auf zu sprechen,
Amöne, welche sich inzwischen vorgesetzt,
So bald er fertig ist, (denn endlich mufs es brechen)
Für den Roman, womit er sie ergetzt
Und abgekühlt, vollständig sich zu rächen,
Rühmt seine Treu', lobt ihren Gegenstand,
Und zeigt, Zenidens Werth sey ihr nicht unbekannt.

60.

So sehr sie ihn deſswegen glücklich preiset,
So ändert unvermerkt ihr Ton sich in *Be moll*.
Sie sieht, indem sie ihn mit schwacher Hoffnung speiset,
Bedenklich aus sie seufzt, und spricht geheimnifsvoll;
Kurz so, daſs was sie sagt und nicht sagt ihm beweiset
Es sey nicht alles wie es soll.
Er dringt so stark in sie, sich näher zu erklären,
Daſs sie genöthigt ist, die Bitte zu gewähren.

61.

Wie ungern, fängt sie an, entschlieſst die Freundschaft sich
Den süſsen Irrthum dir auf ewig zu benehmen!
Die Hoffnung, die du nährst, dein Schicksal zu bezähmen,
Die Ungewiſsheit selbst war noch ein Gut für dich.
Doch, Idris ist ein Held — und sich zu Tode grämen,
Was auch die Ursach' sey, ist niemahls ritterlich!
Ich rede denn, und zwar erfordert dein Verlangen
Vom Ey die Sache anzufangen.

62.

Der weise Astramond, der auf des Atlas Höh'
Ein Zauberschlofs bewohnt, war, eh' des Alters Schnee
Auf seiner Scheitel lag, einst jung, wie zu erachten,
Und liefs um seine Gunst kein hübsches Mädchen schmachten.
Nur eine, und zum Unglück eine Fee,
Sah man umsonst nach seinem Beyfall trachten.
Schön war sie nicht, noch jung, doch jugendlich genug,
Dafs sie an Stirn und Brust die hellsten Farben trug.

63.

Allein, so rosenfarb die gute Frau sich kleid'te,
So dick sie sich mit Schminke überzog,
So künstlich ihr Gesicht bey Licht und in die Weite
Sich dreyfsig Jahre jünger log,
So oft und ernstlich sie den Angriff auch erneute,
So wenig half es ihr! — Natürlich überwog
Der ewig frische Reiz der lieblichsten Sylfide,
Und diese wurde bald zur Mutter von Zenide.

64.

Die Alte wüthet wie ein Drache,
Kratzt sich die Schminke ab, und rauft ihr dünnes Haar;
Allein was blieb bey so bewandter Sache,
(Da jene nun geliebt und im Besitze war)
Ihr übrig, als die Lust, die eitle Lust der Rache?
Sie schwor so schrecklich, dafs sogar
Die Furien vor Angst in ihre Ketten bissen,
Er soll den Frevel ihr erschrecklich büfsen müssen!

65.

Der Alten Macht war grofs, doch gröfser nicht
Als Astramonds, der ihrer Wuth nur lachte:
Sie überlegte dieſs bey kühlerm Blut, und dachte,
Der Zorn sey lächerlich, der mit dem Winde ficht.
Die Schlaue zeigte nun ein ruhiger Gesicht,
Und that so viel, bis sie ihn sicher machte,
Man glaubte, dafs die Zeit ihr Blut besänftigt hätte;
Und die Sylfido kam nunmehr ins Wochenbette.

66.

Nichts schöners als das Kind von welchem sie genas
Ward, seit es Mütter giebt, geboren.
Der Weise, der sich selbst vor Freude kaum besafs,
Stellt seiner Tochter gleich das Horoskop, und las,
Sie sey zur Königin im Feenland erkohren.
Der Trude, welche ihr den Untergang geschworen,
War nicht im Horoskop gedacht;
Allein sie blieb nicht aus, und gab auf alles Acht.

67.

Als Astramond Zeniden zu begaben
Nun fertig war, brach sie mit Wuth hervor und schrie:
Ja, ja, dieſs alles soll sie haben,
Und mehr noch, wenn du willst; doch, lieben soll sie nie!
Schön sey sie, lauter Reitz, reich an Minervens Gaben,
Und wer sie anschaut, liebe sie,
Und wer sie anschaut, soll mit Seufzern sie betäuben,
Und sie allein soll unempfindlich bleiben!

68.

Ein jeder sehne sich nach dem fatalen Glück
Zu ihren Füfsen sich zum Schatten abzugrämen;
Ihr Anblick soll, gefährlich wie der Blick
Des Basilisk, den Witz des klügsten lähmen,
Dem die Vernunft, und dem das Leben nehmen!
Und immer bleib' ihr Herz hart wie ein Felsenstück;
Und der, den sie allein von andern unterscheidet,
Sey, der am heftigsten durch ihren Kaltsinn leidet!

69.

So sprach sie, sprang auf ihren Drachenwagen,
Und fuhr im Blitz davon, nach böser Feen Art.
Nun, Idris, kannst du selbst am allerbesten sagen,
Ob an Zeniden sich der Alten Fluch erwahrt.
Du liebest sie, und hast vermuthlich nichts gespart
Der Treue Sold bey ihr davon zu tragen.
Die Freundschaft schmeichelt nicht — allein,
Wenn Du sie nicht gerührt, so mufs sie fühllos seyn.

70.

Ein stiller Seufzer hob, indem ihr dieſs entfiel,
Das Luftgeweb, der Liebesgötter Spiel,
Das ihren schönen Busen küſste.
Ein Ittfall, und wer zu leben wüſste,
Bedächte sich nicht lang' was er erwiedern müſste:
Doch Idris merkte nichts. Von seiner Wünsche Ziel,
Dem er sich kaum so nah geschen,
So weit entfernt als je, verwünscht er alle Feen.

71.

Indessen wird durch das, was ihm Amön' erzählt,
Doch sein Orakel nicht vernichtet,
Mir scheint (erwiedert er) Amöne nicht berichtet,
(Sonst hätte sie es mir vermuthlich nicht verhehlt)
Daſs ein Orakel mich zu Hoffnungen verpflichtet.
Wofern mein Kuſs das Marmorbild beseelt
Das sich im Dom des Labyrinths befindet,
So bricht die Zauberey, die jetzt Zeniden bindet.

72.

Und diese Statue, das Ende meiner Pein,
Und meiner Reisen Ziel, sie hab' ich nicht allein
Nach langem Suchen ausgefunden;
Sie wurde — Nein! es kann nicht Blendwerk seyn,
Was ich gesehen und empfunden:
Warm wurde sie, von diesem Arm umwunden!
Ich sah Gefühl in ihren Augen glühn,
Und Amors Farbe hoch auf ihren Wangen blühn.

73.

Hier war es glücklich für Amönen,
Dafs Idris zu entzückt, sie zu betrachten, war;
Das Kolorit der guten Schönen
War wirklich sehenswerth, es brannte nur nicht gar.
Allein sie fafst sich schnell und ein verstelltes Gähnen
Entzieht sie, hinter'm Schirm des Fächers, der Gefahr
Ihm mehr als rathsam ist von ihren eignen Thaten
Durch diese plötzliche Verwirrung zu verrathen.

74.

Ist's möglich? kann das Herz so sehr uns hintergehen?
Ist's möglich, ruft sie, nicht zu sehen —
Dafs dein Orakelspruch und dein beseeltes Bild
Und deine Fantasie dir eine Nase drehen?
Wenn eine Klausel nur in so fern etwas gilt
Als ihr Beding sich durch ein Wunderwerk erfüllt,
Ist's nicht so viel als ob sie gar nicht wäre?
Doch, Sie verzeihen mir dafs ich — Sie Logik lehre!

75.

Die Logik, (ruft er aus) Madam, die Logik soll
Mir mein Gefühl nicht streitig machen!
Mirakel oder nicht, das sind nicht meine Sache. !
Genug, ich fühlt' — und war nicht süfsen Weines voll —
Wie unter meinem Kufs ihr Busen seufzend schwoll.
„Wir glauben auch im Traum, erwiedert sie, zu wachen,
Und selbst indem man wirklich fühlt,
Wird unvermerkt uns oft ein Streich gespielt.

76.

„Ich könnte dir davon ein kleines Beyspiel geben
Das meine Zweifel dir vielleicht
Begreiflich machte — Doch, mir däucht,
Du wirst mich gern des Dienstes überheben:
Wir lieben allzusehr, in einem Wahn zu schweben,
Der uns gefällt und unsern Wünschen gleicht!"
Hier schwieg sie, ohne sich darüber zu erklären,
Und liefs in seinem Kopf die neuen Zweifel gähren.

77.

Er fleht umsonst, Amöne bleibt dabey,
Der näheren Erklärung auszuweichen.
Er zehrt sich ab mit Gram; sie billigt seine Treu',
Theilt seinen Schmerz mit ihm, und giebt ihm tausend Zeichen
Wie sehr sie seine Freundin sey,
Und so gelingt es ihr, sein Herz zu überschleichen.
Er denkt an keine List, indem der Zärtlichkeit
Die Freundschaft ihren Schleier leiht.

78.

Oft schwatzten sie im stillen Hain zusammen,
Und von Zeniden stets, und von der Triebe Macht
Die aus der Sympathie verwandter Seelen stammen.
Allmählich schmilzt in wollustvolle Flammen
Das weiche Herz dahin; kein warnender Verdacht
Stört seine Sicherheit: der Lauben grüne Nacht
Entwickelt zärtliche unnennbare Gefühle,
Und der Instinkt spielt auch ganz heimlich seine Spiele.

79.

Ein zweifelhaftes Licht verdüstert
Unmerklich die Vernunft; sie schlummert, sanft gewiegt,
Auf Rosen ein — und Amor ist vergnügt!
Wer sieht die Natter nun, die in den Blumen liegt?
Wer merkt, Er sey's, der in die Seelen flüstert?
Sie sehn sich staunend an und fühlen sich verschwistert;
Man nimmt indefs, ganz in Gefühl entzückt,
Nicht wahr, wie zärtlich man die Hand einander drückt.

80.

Wohlan, Madam, wofern es je geschah,
Daſs ihre Tugend sich in einem stillen Haine,
Von Rosen überwölbt — zur Abendzeit — alleine —
Mit einem Freund befangen sah —
Vielleicht beym zärtlichen verführerischen Scheine
Des Silbermonds — nicht wahr, es pochte da
Ich weiſs' nicht was, wozu der Dialekt der Musen
Noch keinen Nahmen hat, in Ihrem sanften Busen?

81.

Sie fühlten Sich — und wuſsten selbst nicht wie —
So zärtlich! so gerührt! — tiefsinnig, möcht' ich sagen,
Wollüstiglich in Ihrer Fantasie,
Und doch — wenn's Ihnen einfiel, Sich zu fragen:
Was denk' ich wohl? — in Ihrem Leben nie
Zur Antwort weniger geschickt: geneigt zu klagen,
Und doch vergnügt: die Augen thränenvoll,
Und traurig, selbst durch das, was Sie erfreuen soll.

82.

In diesen nehmlichen seltsamen Augenblicken,
In diesem Mittelstand von Wehmuth und Entzücken,
Bey diesem schwärmerischen Schwung
Der Fantasie, in dieser Dämmerung,
Die in der Seele herrscht, verliert ein Herz, das jung
Und fühlend ist, in Amors seidnen Stricken
Sich gar zu leicht. Es wäre falsche Scham,
Wenn wir es läugneten, Madam.

83.

Gesteh'n Sie, (unter uns) ein jugendlicher Freund
Voll Zärtlichkeit, und der nichts Böses meint,
(Wie Idris damahls war) wird, ohne unser Wollen,
Gefährlicher als ein erklärter Feind.
Man flieht vor einem Faun: doch, jenen Unschuldsvollen,
Wie fiel' es Ihnen ein, dafs Sie den fliehen sollen?
Indefs geschieht doch oft, dafs er, bey warmem Blut,
Was Faunen faunisch thun — nach Platons Weise thut.

84.

Was aus Amönens Freund zuerst geworden wäre,
Nimmt jede Kennerin leicht aus dem Anfang ab.
Wahr ist's sie war kein Mädchen aus Cythere,
Hingegen war auch Idris kein Kombab.
Zum Glück für seine Treu' begab
Die Dam' aus zärtlichen Begriffen von der Ehre,
Sich ihres Vortheils selbst: sie dachte viel zu fein
Den Feen Grebillons an Künsten gleich zu seyn.

85.

Dadurch gewann er Zeit, und fragte sich so lange
Warum? und wie? und wo er dieſs und das empfand?
Und kurz, er grübelte so tief, bis er die Schlange
In seinem Busen schlummern fand.
Bestürzt sieht er von diesem süſsen Hange,
Der ihm so schuldlos schien, sich an den jähen Rand
Der Untreu' unvermerkt gezogen.
So hatte ihn sein Herz noch nie betrogen!

36.

Mit Abscheu schaudert er zurück;
Es war ihm neu sich vor sich selbst zu schämen.
Er sucht die Einsamkeit, um über das Geschick,
Das ihn verfolgt, sich ungestört zu grämen.
Flieh, Unbesonnener, eh' dir Amönens Blick
Zu fliehen wehrt! Allein woher die Flügel nehmen?
Denn aus dem Feuerkreis, der ihn gefangen hält,
Geht weder Weg noch Steg in diese Unterwelt.

37.

Er weinte, wie man sagt dafs ehmals Alexander
Den Mangel einer Brück' ins Himmelreich beweint:
Als unverhofft in Flox, dem schönsten Salamander,
(Der für Amönen brennt) ein Helfer ihm erscheint.
Zwar Flox war bis hierher des neuen Günstlings Feind:
Doch der gemeine Schmerz versöhnt sie mit einander.
Gleich ist ihr Schmerz, verschieden seine Quelle,
Denn jeder wünscht sich an des andern Stelle.

38.

Dem Salamander zwar däucht's bloſse Heucheley,
Wenn Idris sich erklärt, ihm gern die Gunst zu gönnen
Die seinen Neid gereitzt. Wie sollt' er glauben können,
Daſs sie zu sehn, und nicht wie ein Vesuv zu brennen,
Dem Sohn der Erde möglich sey?
Doch Idris setzt ihn bald von allen Zweifeln frey,
Da er, so flehentlich als bät' er um sein Leben,
Ersucht, ihm einen Rath zur schnellsten Flucht zu geben.

39.

Zur Flucht? Von Herzen gern, und mehr als einen Rath,
Erwiedert Flox: ein Freund hilft mit der That.
Sprich nur, wohin? Auf meinen eignen Schwingen
Will ich — und wär' es auch ans äuſserste Gestad
Des Äthers, wo die Welt ans Unding grenzt —
dich bringen.
Nichts angenehmers kann in Idris Ohren klingen:
Er nimmt den Genius beym Wort,
Und schneller als der Blitz fleugt dieser mit ihm fort.

90.

In weniger als vier Sekunden
Ist Idris wieder da, woselbst er sich befunden,
Als ihn in Flammen eingehüllt,
Amone mit sich nahm. Allein, — so schlecht vergilt
Das Schicksal seine Treu'! — Weh ihm! Zenidens Bild
(Das erste, was er denkt und aufsucht) ist verschwunden.
Dafs man von ihr ihn schon so lange trennt,
Ist nicht genug; sogar ihr Bild wird ihm mifsgonnt!

91.

Um den erhabnen Dom, wo einst Zenide stand,
Zieht sich ein halber Mond von lieblichen Gebüschen;
Akazien und Myrtenbäume mischen
Hier Licht und Dunkelheit zu diesem Mittelstand,
Worin, bey schwüler Sonnen Brand,
In sichern dicht verwebten Nischen
Die Nymfe gern dem schmeichelhaften West
Den heifsen Leib entfesselt überlafst.

92.

Hier warf sich, übermannt von Gram,
Der Ritter hin ins Gras. Die Ungeduld benahm
Ihm allen Muth sein Glück noch länger zu versuchen,
Und er begann die Stunde zu verfluchen,
In der er auf den Einfall kam,
Von einem Traum das Urbild aufzusuchen.
Er zweifelt nun nicht mehr, dafs er, durch Zauberey
Geäfft, der Gegenstand von Amors Kurzweil sey.

93.

Im stärksten Anfall seiner Schmerzen
Wird selbst Zenide nicht verschont.
Wie? die ich so geliebt, die ich in meinem Herzen
Als meine Königin und Göttin eingethront,
Sie hat die Grausamkeit mit meiner Qual zu scherzen?
So täuscht sie mich? So wird die reinste Gluth belohnt?
Dieſs ist die Frucht von ihrer falschen Güte?
Und ich verzehr' um sie der Jugend beste Blüthe?

94.

In ihres Angesichts bezaubertes Oval
Als wie in einen Kreis gebannt,
Zu jedem rühmlichen Bestreben abgespannet
Und nervenlos, verseufzt in lächerlicher Qual
Mein Geist sich selbst, von Amorn nun entmannet!
Wo ist mein Ritterschmuck, der goldbeschuppte Stahl?
Wem dürft' ich, wie ich bin, die feige Stirne bieten?
Mein bloſser Aufzug zeigt schon einen Sybariten!

95.

Nein, Amor! Länger will ich nicht
Dein niederträchtiges Joch ertragen,
Und um ein reitzendes Gesicht
Der Tugend meinen Muth, und diesen Arm versagen!
Der Unschuld Rächer seyn, sich mit Tyrannen schlagen,
Und steuern aller Fehd', ist wahrer Ritter Pflicht.
Beseele, wer da will, undankbare Zenide,
Dein Bild, und dich! Ich bin des Abenteuers müde.

96.

Er sagt's und rafft sich auf, entschlossen als ein Held
Den Dienst Zeniden aufzukünden;
Als aus des Hains Mäandrischen Gewinden
Ihm etwas in die Augen fällt,
Das seinem Heldenthum und allen Weisheitsgründen
Der Stoa selbst die Wage hält,
Und was er kaum verachtenswerth geschätzet
In ein bezaubert Licht auf einmahl wieder setzet.

97.

Er sieht — die Statue, auf sammetweiches Moos
Im Schatten hingegossen liegen:
So läfst sich Pafia mit Amorn auf dem Schoofs
Im Hain zu Amathunt von süfsen Träumen wiegen.
Sie ist's, von Kopf zu Fufs, mit allen ihren Zügen,
Ihr Schleier um sie her, nur Arm und Busen blofs.
Entzückt erkennt er sie: doch kann er gar nicht fassen,
Wie es geschah dafs sie den Dom verlassen.

98.

Er denkt; „Sie ist belebt — das lehrt der Augenschein,
Amöne sage mir so viel sie will dagegen!
Wo können Bilder sich von ihrem Ort bewegen?“
Vollkommen überzeugt zu seyn,
Nimmt er die Freyheit, ihr die Hand aufs Herz zu legen,
Und unelastisch ist der schöne Busen — Stein.
Er stutzt, er wiederhohlt die Proben, und befindet
Amönens Logik — ach! nur allzu sehr gegründet.

99.

Der Erdkreis wäre bald an Narr'n und Helden leer,
Wenn wir zur Führerin die Logik nehmen müfsten.
Allein, wohl recht nennt Platon, oder wer?
Den Liebesgott den gröfsten der Sofisten!
Erfahrung und Vernunft bestreite noch so sehr
Was wir recht brünstiglich gelüsten;
Erfahrung und Vernunft wird nur nicht angehört;
Wir nennen falsch, was uns in süfsem Irrthum stört.

100.

So ging's dem Jüngling hier: er kann und will nicht glauben
Wovon ihn sein Gefühl so lebhaft überführt;
Er liefse sich den Wahn von keinem Gotte rauben,
Mit dem sein Herz so viel verliert;
Und weil sich etwas mehr, als sich bey ihr gebührt,
Bey ihrem Bilde zu erlauben
Ihm billig däucht, gehorcht er ohne Zwang
(Er ist ja ganz allein) des Herzens süfsem Drang.

101.

Es wär' an halb so vielen Küssen,
Als er, um seine Seel' in sie hinein zu gielsen,
Auf ihren Mund und starren Busen drückt,
Die derbste aller Sacharissen,
So gut sie auch bey Athem wär' erstickt.
Doch Idris drückt so lang' bis ihm das Mittel glückt:
Er schliefset sie so fest in seine Arme,
Dafs ihn bedünkt, ihr kaltes Herz erwarme.

102.

Dafs Fantasie, von Schwärmerey erhitzt,
Die Sinne selbst verfälscht, ist längst bemerket worden.
Man weifs, dafs sonderlich der priesterliche Orden
Geheimnisse von dieser Art besitzt.
Der Aberglaube sieht (und läfst sich drauf ermorden
Er hab's gesehn) ein Bild dat Blut geschwitzt.
Was kann nicht die Marien von Agreden 5)
Re.e ion, vermischt mit Liebeswuth, bereden?

103.

Allein was Idris fühlt ist weder Wahn noch Traum:
Er glaubt den Wolken zu entfallen,
Da unter seinem Kufs, was kaum
Noch Marmor schien, so weich wie Schwanenflaum
Dem Druck itzt nachgiebt, itzt mit vollem Überwallen
Entgegen drückt, der blasse Mund Korallen
An Rothe gleicht, und (was von einem Bild
Sehr zärtlich war) ihm Kufs mit Kufs vergilt.

104.

Wir kennen Skeptiker, vor denen
Kein Wunder Gnade find't, das nicht begreiflich ist;
Und diese Herren werden wähnen,
Es stecke ganz gewiss hierunter eine List.
Ihr Argwohn fällt vermuthlich auf Amönen.
Doch, dass die Statue, so bald sie athmet, küsst,
Dauchte uns, aus dem was wir vorhin gelesen,
Beweis genug, sie sey es nicht gewesen.

105.

Amöne war es nicht, und konnt' es auch nicht seyn.
Man kann den edlen Stolz nur stufenweis verlieren,
Der rühmlich siegen will, nicht buhlerisch verführen,
Doch, fällt euch nicht die schöne Nymfe ein,
Die jüngst, gejagt vom hasslichsten Satyren,
Ihm in die Arme lief? Die dachte nicht so fein!
Der Einfall schon, dem Ritter nachzureisen,
Scheint gegen sie ein wenig zu beweisen.

106.

Ihr wiſst, wie Idris e.ast, nicht ohne Müh,
sich frey
Aus ihren schönen Armen machte;
Und, da sie bald durch Kunst der Feerey
Entdeckte, dafs die Sie, um die er sie verachte,
Nicht eine Göttin, wie sie dachte,
Nur eine Statue, und er verurtheilt sey,
Die Seele, die ihr fehlt, ihr selbst erst mitzutheilen,
Beschlofs sie ungesäumt dem Flüchtling nachzueilen.

107.

Sie wufste, dafs ein Dom von schwarzem Mar-
morstein
Die Nebenbuhlerin verwahre,
Und dafs der Dom in einem Zauberhain
Auf einer Insel steh' wohin kein Schiffer fahre.
Die Hoffnung, sie so bald zu finden, war sehr klein:
Dann wo? das setzten ihr die Bücher nicht ins
klare.
Allein Verliebte täuscht gar selten ihr Instinkt;
Man findt' im Dunkeln selbst den Ort, wo Amor
winkt.

108.

Sie fand ihn — und noch mehr; denn in den krummen Büschen
Des Labyrinthes lag, in jungem Most bezecht,
Ein alter Satyr, alt, doch nicht an Muth geschwächt
Die Nymfen, die ihn fliehn, im Laufe zu erwischen.
Die unsre kommt ihm eben recht
Sich auf den Trunk ein wenig zu erfrischen.
Er setzt ihr nach, sie läuft, er macht ihr warm,
Und jagt sie, wie ihr wisst, zuletzt in Idris Arm.

109.

Kaum hatte der sich von ihr los gewunden,
So ging die Jagd von neuem an,
Bis ihr der Satyr, überwunden
Und athemlos, nicht weiter folgen kann.
Indessen war sie ihm für seine Müh verbunden,
Weil sie allein dabey gewann.
Was sie gewann war werth sich zu ermüden;
Sie fand den Aufenthalt der marmornen Zeniden.

110.

Sie säumt sich nicht, von dem fatalen Stein
Eh' Idris kommt Besitz zu nehmen.
Warum? erräth sich leicht. Sie schmieget sich hinein,
Und denkt gar nicht daran, so delikat zu seyn,
Der Hinterlist, womit sie umgeht, sich zu schämen.
Sie braucht nicht für sich selbst die Sache zu verbrämen;
Wird Idris nur in ihren Arm gebracht,
Das Mittel ist was ihr den kleinsten Skrupel macht.

111.

Sie spielt vollkommen nun den Meister
In ihrem neuen Leib, (ein Vorrecht ächter Geister!)
Wacht oder schläft, ist wirksam oder still
Im Kopfe im Fuſs, im Herzen, wo sie will.
„Ob das begreiflich ist?" — Vermuthlich keinem Heister:
Doch stehen Paracels und Iben Thofail
Dem Dichter bey. Die Zunft der scharfen Geisterscher,
Treibt, wie bekannt, die Sachen oft noch hoher.

112.

Genug, die Nixe lauscht in ihrem neuen Leib,
Entschlossen, wenn er kommt das Abenteu'r zu wagen,
Und Anfangs, wie es einem Weib
Von Marmor ziemt, sich zu betragen.
Allein zu grofsem Mifsbehagen
Der armen Nymfe, die sehr wenig Zeitvertreib
In ihrer Stellung fand, liefs sich kein Idris sehen,
Und ihr verging die Lust, so müfsig da zu stehen.

113.

Drey lange Tage sind vorbey,
Noch will der Flüchtling sich nicht zeigen.
Aus Langweil macht sie sich zuletzt vom Zwange frey,
Erlaubt sich selbst herab vom Fufsgestell zu steigen,
Und sucht im Hain umher, wo er geblieben sey.
Nur, wenn der Tag beginnet sich zu neigen,
Kehrt sie zurück und nimmt nicht ohne Überdrufs,
Die Stelle wieder ein, die sie behaupten mufs.

114.

An welchem Ort, und wie Herr Idris sie gefunden,
Ist schon gesagt. Sie hielt sich Anfangs gut:
Kein Stein ist steinerner; was auch der Ritter thut,
Der sie beseelen will, gefroren bleibt ihr Blut.
Doch endlich giebt sie sich, wie billig, überwunden.
Sie fühlet nun in wenigen Sekunden
Bereits so gut, und ist so sehr beseelt,
Dafs sie vielleicht im Übermafse fehlt.

115.

Wenn das ein Fehler heifst, so müssen wir gestehen
Dafs es ein schöner Fehler ist,
Herr Idris, fest beglaubt Zeniden selbst zu sehen,
Die in Empfindungen an seiner Brust zerfliefst,
Find't nichts zu viel. Sie kann, wie feurig sie auch küfst,
Doch nie zu weit in einer Tugend gehen,
Der (wie ihn däucht, so lang' der Taumel währt)
Vor allen übrigen der erste Platz gehört.

116.

Was er in diesen Augenblicken
Bey diesem Kuſs, bey diesem süſsen Drücken
An ihre Brust, was er empfinden muſs,
Begreift nur wer geliebt. Der völligste Genuſs
Der Liebesgöttin selbst könnt' ihn nicht so beglücken
Als nach so langer Qual Zenidens erster Kuſs.
Zenide — ruft er aus, und sinkt zu ihren Füſsen,
Weil Mund und Augen sich entseelt vor Wollust schlieſsen.

117.

„Zenide — stammelt er, aus dieser süſsen Nacht,
Worin sich stufenweis die Seele sanft verlieret,
Durch ihren Kuſs zurück gebracht;
Ist's möglich? bin ich's selbst? bist du es? Welche Macht
Hat dieses Wunderwerk so unverhofft vollführet?
Zenide, neu beseelt, von Sympathie gerühret,
Drückt zärtlich sich an ihres Idris Brust —
Und ich zerflieſse nicht, ich sterbe nicht vor Lust?

118.

„O sieh mich an, noch einmahl — Würd' ich nicht
Mit meinem Blut solch einen Blick bezahlen?
Noch einmahl, noch zu tausend Mahlen —
Entzieh mir niemahls mehr dieſs himmlische Gesicht!" —
Doch, Muse, was Verliebte dahlen
Rührt niemand als sie selbst. Daſs Idris Unsinn spricht,
An einem Platze, wo wir selbst wohl gerne wären,
Ist seine Schuldigkeit, nur wollen wir's nicht — hören.

119.

Den weisen Leuten, welche nie
Wie unserm Helden war erfuhren,
Nicht den Katonen nur, sogar den Epikuren
Von kalten Blut und träger Fantasie,
Klingt nichts so schal, als die Figuren
Verliebter Schwärmerey. Gut, ich verschone sie:
Der Pinsel fällt mir willig aus den Handen:
Wer Lust hat mag das Bild und — dieses Werk vollenden!

Anmerkungen.

1) Seite 247. Shakspeares *Queen Mab*, welche Merkuzio in Romeo und Juliet beschreibt.

2) S. 249. Persische Meilen, deren ehemahls fünf und zwanzig auf einen Grad gerechnet wurden.

3) S. 253. zum sechsten Vers der 24sten Stanze. *Les femmes des Salamandres sont belles et plus belles même que toutes les autres, puisqu'elles sont d'un Element plus pur.*

Entretiens sur les Sciences secrettes, Tom. I. p. 28.

4) S. 261. Simare. Ein aus dem Französischen entlehntes Wort, womit vor etlichen Jahrhunderten eine Art von langem, schleppendem Kleide vornehmer Damen bezeichnet wurde.

5) S. 264. Wir zweifeln sehr, ob dieses zwar ursprünglich fremde, aber schon so lange bey uns einheimische Wort (ungeachtet wir gelegentlich auch die Wörter, Bild, Steinbild, Marmorbild u. s. w. statt desselben gebrauchen können) dem Deutschen Dichter (dem es oft bequemer als jene ist) mit Recht genommen werden könne. Nur erinnern wir, dafs es nicht wie das Französische Statüe, sondern als ein Deutsches Wort, das in der Aussprache einen Daktylus hören läfst, ausgesprochen werden müsse.

6) S. 292. Diese durch die seltsamsten Visionen bekannte Spanische Nonne, steht hier für eine jede andere ihres gleichen. Sie lebte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und ist die Verfasserin eines Lebens der Heiligen Jungfrau, welches ihr (ihrem Vorgeben nach) diese selbst, mittelst einer langen Reihe von Erscheinungen und

Offenbarungen, in die Feder diktierte. P. Crozet, ein Mönch ihres Ordens, übersetzte es ins Französische unter dem Titel: *La mystique Cite de Dieu, Miracle de sa Toute-puissance, abyme de la Grace de Dieu, Histoire divine de la Vie de la tres-sainte Vierge Marie, Mere de Dieu, manifestee dans ces derniers Siecles par la Sainte Vierge à la Sœur Marie de Jesus, Abesse du Convent de l'immaculée Conception de la Ville d'Agreda*, und kam zu Brüssel im Jahre 1715 in drey Quart- und acht Octav-Bänden heraus. Zu einer kleinen Probe von der Stärke der Einbildungskraft dieser Spanischen Dame wird folgendes hinlänglich seyn. So bald Marie gebohren war, befahl der Allmächtige den Engeln, dieses holdselige Kind ins Empyreum zu tragen, um es den Bewohnern desselben als die Königin des Himmels vorzustellen. Es wurden ihr neun hundert Engel (hundert von jeder der neun Ordnungen oder Chore) zur Bedienung angewiesen; zwölf andere wurden dazu bestellt, ihr in sichtbarer Gestalt aufzuwarten; noch achtzehn vom ersten Rang (die nehmlichen, welche Jakob auf der Himmelsleiter auf und nieder steigen sah) richteten die

wechselseitigen Bestellungen zwischen der Königin und dem Könige des Himmels aus, und der Erzengel Michael wurde zum Oberbefehlshaber dieses ganzen himmlischen Hof-Etats gesetzt, u. s. w.

ENDE DES XVII. BANDES.

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

ACHTZEHNTER BAND

ERZAHLUNGEN UND MÄHRCHEN.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1796.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt des achtzehnten Bandes.

GERON DER ADELICHE.

DIE WASSERKUFE.

PERVONTE in drey Theilen.

DAS WINTERMÄHRCHEN.

HANN UND GULPENHEH.

DES MAULTHIERS ZAUM.

DER VOGELSANG ODER DIE DREY LEHREN.

GERON

DER ADELICHE

Eine Erzählung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An den Leser.

Der Inhalt gegenwärtiger Erzählung ist aus einem alten Französischen Ritterbuche, genannt *Le Roman de Gyron le Courtois*, gezogen, aus dessen Stoffe schon der Toskanische Dichter Luigi Alamanni, auf Veranlassung Franz des Ersten Königs von Frankreich, ein Heldengedicht in

vier und zwanzig Gesängen verfertiget hat, das aus nicht weniger als drey tausend vier hundert neun und siebzig achtzeiligen Stanzen besteht, und unter den romantischen Gedichten der Italiäner noch immer seinen Platz behauptet, wiewohl es an poetischen Schönheiten und Interesse dem Orlando des Ariost, und selbst dem Amadigi des Bernardo Tasso sehr weit nachsteht. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, dafs es hauptsächlich die Poesie des Styls und die Harmonie der Verse ist, was das Glück eines Gedichtes macht: so würde dieser *Girone il Cortese* des Alamanni, dem es an beiden fehlt, den stärksten Beweis davon abgeben können.

Unter tausend, die den Ariost zweymahl gelesen haben, ist schwerlich Einer, der die Geduld gehabt hätte, es in dem gereimten Ritterbuche des andern bis auf die Hälfte zu bringen,

Neuerlich ist der alte Roman von *Gyron le Courtois*, der (nächst Tristan von Leonnois) der vorzüglichste unter allen denen ist, die sich mit den Thaten der Ritter von der Tafelrunde beschäftigen, durch einen Auszug wieder in Umlauf gebracht worden, womit der vor kurzem der Litteratur entrissene Graf von Tressan die *Bibliotheque Universelle des Romans* im Oktober 1776 bereichert hat;

ein Auszug, der um so schätzbarer ist, da der geschmackvolle Verfasser an den interessantesten Stellen den alten Romandichter in seiner eigenen naiven und kräftigen, wiewohl veralteten, Sprache reden läfst.

Die Geschichte zwischen Gyron und der Dame von Maloanc, die nach meinem Gefühl das Schönste in diesem und vielleicht in jedem andern Dichterwerke des mittlern Zeitalters ist, machte beym ersten Lesen einen so starken Eindruck auf mich, dafs ich dem Gedanken nicht widerstehen konnte, sie auszuheben, und meinen Freunden, in einer dem alten Originale so nahe als möglich kommenden Manier, vorzuerzählen.

Jede Verschönerung oder Modernisierung des Originals würde in meinen Augen Entweihung gewesen seyn: eine Geschichte, die nur ein Dichter aus den Zeiten *Louis le Jeune* erfinden konnte, mufste auch in dem Tone dieser Zeiten vorgetragen werden. Zwar ist die von mir gebrauchte Versart nicht diejenige, in welcher beynahe alle Gedichte unsrer alten Meister- und Minnesänger geschrieben sind; aber ich wählte sie, weil sie mir besser zu der Würde des Sujets zu stimmen, und den Eindruck, den es bey der simpelsten Erzählung machen mufs, zu begünstigen geschickter schien, als die vierfüfsigen Jamben, die der komischen Erzählung angemessener sind.

Hingegen suchte ich, indem ich mir, nach unsrer Sprache im sechzehnten Jahrhundert, eine Art von Deutschem Gaulois bildete, eine Dikzion heraus zu bringen, welche, ohne unverständlich oder abgeschmackt zu werden, der Täuschung, als ob man den alten Branor selbst reden höre, so wenig als möglich hinderlich wäre. Ob es mir geglückt sey, muſs das Gefühl des Lesers entscheiden!

Ich will es lieber errathen lassen, warum ich bey dieser neuen Ausgabe meinem Helden den alten Beynahmen, der Adeliche, wieder gegeben habe, als Gefahr laufen, durch ausführliche Aufzählung meiner

Beweggründe langweilig zu werden. Unläugbar sind *courtois* und biederherzig keine gleich viel bedeutende Wörter. Will man sich hingegen bey dem Beyworte adelich einen Mann denken, der eben so edel von Sinnesart und Sitten als von Geburt ist: so drückt es den ganzen Sinn des Altfranzösischen *courtois* aus: und wofern adelich in dieser Bedeutung (nach Herrn Adelungs Vermuthung) nur deſswegen zu veralten angefangen hätte, weil die Sache selbst bey unserm heutigen Adel aus der Gewohnheit gekommen; so können wir um so gewisser hoffen dieses Wort in seiner alten und ächten Bedeutung wieder aufleben zu sehen, da in einer Zeit wie

die einzige nur vorzüglicher Adel in Gesinnungen, Sitten und Thaten, dem von veralteten Vorurtheilen nur schwach beschützten Geburtsadel noch zur Brustwehre dienen kann.

Der groſse Artus hielt, vor seiner Burg
Zu Kramalot, von dreyſsig edlen Rittern
Umgeben, unter einem offnen Zelt
Von goldgewirktem Sammet seinen Hof;
Und zwischen ihm und ihrem Lanzelot
Saſs Genievra, seine Königin;
Zwölf Jungfraun, die der Minne süſsen Sold
Dem, der's um sie verdiente, wohl zu geben
Vermochten, standen züchtiglich zur Seiten
Der königlichen Frau; und ums Gezelt,
An hohen Eichen, hingen Schild' und Spere
Im Sonnenglanz; und dreyſsig Knaben hielten
Im Schatten, jeder an der rechten Hand

Ein aufgeschmücktes Rofs: — und siehe da,
Ein schwarzer Ritter kam vom Walde her,
Er ganz allein, und ritt dem Zelte zu;
Und wie er schier heran gekommen, stieg er ab,
Liefs vor der Königin aufs rechte Knie
Sich nieder, richtete sich wieder auf,
Und eines Hauptes länger als die Ritter alle
Stand er vor König Artus, neigte sich und sprach:
„Herr König, wollet einer Gabe mich gewähren,
Um die ich bitte, wie ein Rittersmann
Von einem Ritter sie begehren mag."

Der König sah den Fremden wundernd an,
Und alle die zugegen waren sahn ihn an,
Voll Wunders über seine stattliche
Gestalt und seine Red', und warteten
Der Gabe schweigend, die er bitten würde.

Und Artus sprach: Herr Ritter, heischet frey,
Ich sag' es zu.

Der Ritter neigte sich
Zum zweyten Mahl und sprach: Durchlauchter Herr,
So mög' es euch, und diesen wackern Rittern
An eurer Seite, nicht entgegen seyn,

Zu Ehren aller minniglichen Frauen
Und holden Jungfrau'n, hier und überall,
Und zu Bewährung, wem in Ritterschaft
Der Preis gebühre, ob den alten, oder
Den jungen Rittern, einer nach dem andern
Im Grünen einen Ritt mit mir zu thun.

Der König Artus, und die dreyfsig Ritter
Die um ihn standen, allesammt Genossen
Der Tafelrunde, waren nicht die Manner
Die sich um so was zweymahl bitten liefsen;
Und statt der Antwort liefen alle stracks
Den Bäumen zu, wo ihre Lanzen hingen, und
Die Knappen bey den hohen Rossen standen.

Und Artus und die Ritter alle schwangen
Auf ihre Rosse sich, den Schild am Arm,
Den Sper gefällt, und ritten nach dem Plan,
Wo seinen Stand der fremde Ritter schon
Genommen hatte. König Artus ritt
Der erste. Beide legten ihre Lanzen ein,
Bedeckten mit dem Schilde sich, und rannten
Die Rosse spornend auf einander los,
So mächtig dafs die Erde unter ihrem Stampfen

Erbidmete; und, wie sie nun im Sturm
Zusammen treffen sollten — hielt
Der Fremde seinen Sper hoch in die Luft,
Und fing den herben Stofs des Königs auf
Mit seinem festen Schilde, dafs die Lanze
Vom Gegenschlag in tausend Splitter brach,
Und König Artus kaum mit Arbeit sich
Im Bügel fest hielt. Aber unerschüttert safs
Der schwarze Ritter, und, so bald sein Rofs
Sich ausgelaufen, schwenkt' er, ritt zum König
Hinan, und sprach gar ehrbar: Edler Herr,
Das wolle Gott nicht, dafs ich meinen Sper
Gebrauche gegen euch! Gebietet mir
Als einem, der zu euerm Dienst aus Pflicht
Und gutem Willen sich gewidmet hat.

Der hohe Artus sieht ihn staunend an
Und wendet nach dem Zelt. Und Galherich,
Sein Neffe, König Loths von Orkan zweyter Sohn,
Tritt rasch hervor; kampflustig und gewifs
Des leichten Sieges, fafst mit starker Faust
Er seinen Sper, wirft vor die breite Brust den Schild
Auf dem ein goldner Adler Blitze wirft,

Und sprengt im Sturm auf seinen Gegner an.
Fest war sein Stoſs und kraftvoll; aber mit
Behender Beugung wich ihm jener aus;
Der Sper fuhr unterm linken Arme durch,
Unschadlich, und im gleichen Augenblick
Rührt' ihn des Schwarzen Schaft mit solcher Macht
Dafs ihm die Sinne schwinden und die Knice brechen —
Er stürzt, und deckt so lang er ist den Boden.

Des Bruders Fall zu rächen drängte sich
Herr Galban, Loths von Orkan Erstgeborner, vor.
Man nannte Galbans Nahmen allezeit
Wenn von den Unbezwinglichen die Rede war:
Doch dieses Mahl vergafs er seiner Dame
Sich zu empfehlen, oder treulos ward
Das Glück an ihm; der schwarze Ritter that
Ihm, wie er Galherich zuvor gethan.

Das gleiche Loos fiel auf die andern Neffen
Des Konigs, Egerwin und Galheret,
Und auf Bliomberis und Lionel,
Des Konigs Boort von Gaunes edle Sohne,

Und auf Herrn Dinadel von Estrangor,
Den Unverzagten, Immerlustigen.
Sie hatten manchen braven Mann wohl eher
Ins Gras gestreckt; itzt kam die Reih' an sie.

Ha! rief Herr Gries, des Königs Seneschall,
Der Hoflingsart mit Rittersitten paarte,
Das soll, bey Gott! von Artus Rittern nicht
Gesungen werden noch gesagt im fremden Lande,
Dafs einer nach dem andern, Kegeln gleich,
Vom ersten, den der Wind herbey geweht,
Sich so zu Boden habe werfen lassen!
Der fremde Ritter ist doch wohl so sehr
Nicht Teufel als er schwarz ist! Lafs ihn kommen!

Mit diesen Worten, halb im Schimpf und halb
Im Ernst gesprochen, spornte seinen Klepper
Herr Gries, der Seneschall. Er hatte wohl besonnen
Aus einem grofsen Haufen Spere, der
Beym Zelte lag, den schwersten ausgewogen.
Allein, nichts mocht' ihm seine Vorsicht frommen, nichts
Sein frecher Muth und seiner spitzen Zunge
Behendigkeit: der schwarze Ritter hob

Ihn hoch empor, und liefs ihn unsanft fallen.
Ihm half sein Knappe wieder auf die Beine,
Und brummend hinkt' er nach dem Zelte hin.

Die andern folgten nun der Reihe nach;
Muthvolle Kämpfer, die den besten nicht
Zu weichen pflegten, und kein Abenteuer noch,
Wie schlimm es aussah, von der Hand gewiesen.
Ein Spiel war ihnen Lanzenbrechen nur;
Sie hätten Wälder arm an Holz gemacht.
Doch unter ihnen allen keiner hielt
Den strengen Stofs des Unbekannten aus:
Sie räumten alle nach der Reihe den Sattel.

So zuzusehn der Tafelrunde Schmach
Verdrofs den edeln Lanzelot vom See,
Den einzigen, der von den dreyfsig noch
Zu überwinden war. Der eigne Ritter
Der schönen Königin war Lanzelot;
Viel Thaten hatt' er ihr zu Lieb' gethan,
Und manchen süfsen Kufs und manche glühende
Umhalsung in geheim zum Sold empfangen.
Kein anderer Genofs der Tafelrunde
That's ihm zuvor an Mannheit und an Schöne,
In seiner holden Dame Gegenwart

Däucht's ihm ein leichtes, alle Lanzenbrecher
Und Prahler auf dem weiten Erdenrund
Herab zu stechen. Gleichwohl wundert ihn
Des schwarzen Ritters. Denn was itzt geschah,
War, seit die Tafelrunde stand, noch nie geschehn.
„Ist's schwarze Kunst was diesen Heiden schützt,
(So spricht Herr Lanzelot mit leiser Stimme
Zur Königin) so bitt' ich, schönste Frau,
Verlasset euern treuen Ritter nicht;
Die ganze Hölle steh' dem Schwarzen bey,
Lacht euer Auge mir, so ist auf meiner Seite
Der ganze Himmel."

Als er diefs gesagt
Läfst ihn die Königin in ihren Augen
(Den schönen Mund versiegelte die Zucht
Vor so viel Zeugen) eine Antwort lesen,
Die ihm das Herz im Busen schwellen macht.
Und mit verhängtem Zügel, hoch den Schild,
Die Lanz' an seine Seite fest gedrückt,
Rennt er dahin; und beide Ritter stofsen
So kräftig auf einander, Rofs und Mann,
Dafs sie die Stange vor der Faust zersprengen,
Und Helm und Schilde laut zusammen schlagen.

Doch wenig halfen itzt die Augen seiner Dame
Dem edeln Lanzelot: ihn überwiegt
Des schwarzen Ritters stürzendes Gewicht;
Er schwankt, verliert den Zügel, taumelt, sinkt
Und liegt wo seine Spiefsgesellen lagen.

Der Unbekannte steigt gelassen ab
Von seinem Rosse, streichelt freundlich ihm
Den feuchten Rücken und die heifse Brust,
Nimmt ihm den Sattel ab und das beschäumte
Gebifs, und läfst mit einem sanften Schlag
Es gehn ins Grüne, wo es ihm beliebt:
Kehrt dann, als wär's von einem Lustritt, wohlgemuth
Und unbefangen, seinen altlichen
Gewohnten Schritt zum goldnen Zelt zurück.

Mit schelen düstern Blicken weichen ihm
Die Ritter aus; sie sehn einander an,
Als fragten sie sich mit den Augen, kannst
Du's leiden? — Aber König Artus tritt
Aus dem Gezelt, und reicht dem Kommenden
Die Hand mit Anstand, sprechend: Edler Ritter,
Wir haben, dünkt mich, thun'r genug das Recht
Erkauft, des Mannes Angesicht zu sehen, und

Zu wissen, wer es ist, der so behend
An Einem Abend dreyfsig Schildgenossen
Der Tafelrunde aus dem Sattel hob.

Und alsbald, wie der König dieses Wort
Gesprochen, löst der Fremde seinen Helm:
Und siehe! wie er ab ihn nimmt, so kraust
Schneeweifses Haar sich rings um seine Scheitel,
Und offenbar in aller Herrlichkeit
Des ungeschwächten hohen Alters steht
Der Edle da, ein schoner alter Mann,
Wiewohl die graue Zeit der Furchen viel
Auf seine breite Stirn gegraben, stark
Und ungekrümmt, wiewohl auf seinem Nacken
Die Last von hundert arbeitvollen Jahren lag.
Dem König Artus und den Rittern wird's
Bey seinem Anblick wieder warm ums Herz;
Sie drängen wundernd sich hinzu, sie fassen
Ihn bey der Hand, und schau'n ihn an, und ruhn
Auf seinem Antlitz, liebevoll, wie Söhne
Die unverhofft den Vater wieder sehen.

Mein Nahm' ist Branor, sprach der alte Ritter:
Branor, der Braun'. Dein Vater, König
Artus,

Der edle Ritter Uther Pandragon,
War noch ein Knabe der sein Steckenpferd
Im Hofe tummelte, da Branor schon
Durch Berg und Thal nach Abenteuern ritt.
Die alten moosbedeckten Eichen dort,
Ich sah sie alle einer Lanze hoch!
Dein Vater, König Artus, war mein guter Herr,
Und Freund, wir haben manchen Ritt zusammen
Gethan, und manchen Sper in Schimpf und Ernst
Gebrochen. Segen sey mit seinem edlen Sohne,
Und wohl mir Alten, dafs ich junge Männer sehe
Die noch nicht völlig aus der Väter Art geschlagen!

Indem sie also sich besprachen, ging
Die Sonne unter. König Artus und die Konigin,
Und ihre Jungfrau'n und die dreyfsig Ritter,
Den alten Branor in der Mitten, kehrten nach
Der Burg zu Kramalot zurück. Da stand
Ein köstlich Mahl bereitet in der Halle.

Ein reicher Baldachin bezeichnete
Den Sitz des Königs und der Konigin;
Und zwischen ihnen ward dem guten Branor

Ein Stuhl von Elfenbein gesetzt; und als
Sie Platz genommen, setzten sich die übrigen
In ihrer Ordnung um die Tafel her.
In Schüsseln aus getriebnem Golde ward
Das Mahl von zwanzig Knappen aufgetragen;
Zur Seite glänzte hoch empor gethürmt
Der reiche Schenktisch; zwanzig andre pflegten
Des Dienstes dabey, und zwanzig dienten bey der Tafel;
Und Pauken schallten und Trompeten klangen
So oft der grosse funkelnde Pokal
Herum ging. Als sie nun die Essenslust
Gestillt, ward ritterlichen höflichen
Gespräches viel gepflogen bis um Mitternacht.
Und aller Augen waren auf den Alten
Geheftet, wenn er seinen Mund zum Reden aufthat.
So stille ward es dann, man hatt' im Sahl
Das Weben einer Spinne hören mögen.

Und König Artus nahm des Alten Hand und sprach:
Herr Branor, einen Mann von edlerm Schrot und Korn
Gesehen hab' ich nie vor diesem Tage.

So helf' mir Gott, als ich die Väter möchte
Gesehen ha'n, die solche Söhne zeugten!

Ihm gab der alte Ritter diese Antwort:
Herr König, hundert Jahre schon und drüber
Hab' ich erlebt, hab' manchen guten Mann
Auf seiner Amme Schooſs gesehen, manchen bessern
Begraben helfen. Noch gebricht es nicht
An wackern Rittern, und an schönen Frauen
Die ihres Dienstes werth sind. Aber Männer wie
Zu meinen Zeiten werd' ich nimmer sehn!
Von solcher Mannheit, solchem festen Sinn,
So über Ehr' und Recht und Wahrheit haltend,
So bieder, und dem Freund so treu und hold,
So offnen Angesichts und offnen Herzens,
So ohne Falsch, wie König Meliad und Hektor
Der Braun', und Danayn der Roth', und Geron
Der Adeliche! — Nein, bey meinem Gott!
Nie werd' ich solche Männer wieder sehn!

Hier brach dem edeln Greis die Stimm'; er senkte
Sein weiſses Haupt und schwieg. Und alles schwieg.

Und niemand wagt' es eine gute Weile
Die heil'ge Stille zu entweihn. Zuletzt
Winkt Genievra heimlich ihrem Ritter zu,
Und Lanzelot verstand den Wink, und sprach
Zu Branor: Alter Herr, wir alle sind
Zu jung, der Ritter, die ihr nanntet, einen
Gesehn zu haben: nur in euch noch leben sie,
Der sie gekannt, dem einz'gen ihres gleichen
Der unsre Zeit erreichte. Wolltet ihr
Von ihren Thaten uns erzählen was ihr wißt,
Wir alle würden euch die Gabe danken.

Der König Artus und die Königin
Und alle Ritter stimmten laut zur Bitte
Des schönen Lanzelot. Die Jungfrau'n schwiegen;
Doch hat ihr züchtiglich gesenktes Auge
Und ihrer Wangen Röthe, die Verrätherin
Des jungferlichen schüchternen Verlangens.

Und Branor sah sie freundlich nickend an
Und sagte: Was ihr bittet ist Gefälligkeit;
Das Alter ist geschwätzig, wie ihr wißt,
Es liebt zu reden von den guten Zeiten
Die nicht mehr sind, in denen es, als wie

In einem sel'gen Traum, allein noch lebt
Ich will von Geron, von dem edelsten
Der Manner die ich sah, euch was erzählen.

Wohl siebzig Jahre mögen's seyn und mehr,
Seit ihn und mich ein wunderbarer Zufall
Zusammen bracht'! Ich zog im Land umher
Auf Abenteuer. Eines Tages überfallt
Ein Sturm mich tief im Holz. Ich suche Schirm
In einer Felsenhöhl'. Ein enger Gang
Der in den Berg hinein sich windet, lockt mich an
Zu sehn, wohin er führe. Immer abwarts,
Immer dunkler, tiefer geht's hinab.
Auf einmahl wendet sich der Gang, und nun
Steht offen eine Höhle vor mir da,
Von Menschenhand gehauen und gewölbt,
Gleich einer Todtengruft — und in der Gruft,
Beym schwachen Glimmer einer Lampe vom Gewölb'
Herunter, seh' ich, wie zwey heil'ge Leiber,
Einander gegenüber, still und hehr
Zwey alte Ritter sitzen. Jetzund noch,
Nach siebzig Jahren, da ich euch davon
Erzähle, fahrt mir's kalt durchs Rückenmark hinauf.
Es war als weckete mein Anblick sie

Aus einem sanften Schlummer. Unbefremdet, mild
Und freundlich sahen sie mich an, und wohl
Zu thun schien's ihnen, wieder einen Menschen
Zu sehn. Sie hiefsen mich mit dumpfer Stimme
Willkommen, sagten mir, sie wären beide,
Nachdem sie auf dem Lebensmeere lang'
Herum getrieben, alt und ruheschmend
In diese stille Gruft herab gestiegen, da
In ihrem Grab des Todes zu erwarten.
Sie würden in der Welt, wo man sie suchte
Und nirgends fand, schon längst für todt gehalten:
Erdgeister pflegten ihrer, brachten ihnen auch
Zuweilen Kundschaft was die Lebenden
Auf Erden machten. Brehus war der Nahme
Des einen, Geron hiefs der andre,
Geron, der ältere. Vor Zeiten hatte der
In Gallien geherrscht, drauf seinem ältsten Sohne
Das Reich gelassen, um der Ritterschaft
Sich ganz zu widmen. Bald ergriff den Sohn
Der gleiche Trieb. Er übergab sein Reich
Dem jüngern Bruder, zog auf Abenteuer
Viel Jahre lang, kam endlich auch in diese Gruft,
Sein mühvoll Leben hier mit seinem alten Vater
In strenger Bufse zu beschliefsen. — Hier,
So sprach der Alte, der mir diefs erzählte,

Hier ist sein Grab! Wo meines zweyten seines ist,
Weifs Gott. Ihm raubte Faramund, der Franke, Thron
Und Leben. Noch ein einziger ist übrig
Von meinem Blut und Stamm, mein Enkel, Geron
Der Adeliche. Was von Zeit zu Zeit
Die Geister von ihm melden, ist die Nahrung, glaub' ich,
Die mich nicht sterben läfst. Er ist ein Mann!
Und Gott vergelt's ihm, dafs er meinem Blut
Und Nahmen Ehre macht! — Hier schwieg der Greis.

In diesem Augenblick entschlofs ich mich
Den Ritter Geron aufzusuchen, und ich zog
An Uthers Hof. Da hört' ich Rühmens viel
Von Gerons Tugenden; er selbst war nicht
Zugegen. Und ich zog ihm nach,
Fand ihn, und wunderte mich seiner Schöne,
Der Stärke seines Arms, und seines Muths, doch mehr
Der Treue seines Herzens; und er ward mir hold,
Und ich begleitet' ihn auf mancher Fahrt,
Und war der Zeuge seiner letzten Thaten.

Noch Knabe war er, als sein Vater Kron'
Und Leben gegen Faramund verlor.
Ein alter Freund von Geron seinem Anherrn,
Hektor der Braune, rettete den Knaben,
Floh nach Britannien mit ihm, und ward
Der Führer seiner Jugend, und sein Meister in
Der Ritterschaft; und Geron war ihm wie
Sein eigner Sohn. Und als in einer grosen Schlacht
Der Alte schwer verwundet fiel, empfing ihn Geron
In seine Arme, schlug mit Löwenwuth
Zu Boden jeden der an seinen Freund
Hand legen wollt', und trug ihn auf dem Rücken
In sein Gezelt; allein das Leben ihm zu fristen
Vermocht' er nicht. Und sterbend reichte Hektor
Sein gutes Schwert ihm hin: „Da, sprach er, nimm!
Ich kenne keinen andern, der's nach mir
Zu führen werth ist!" — Grosz und selten war
Des Schwertes Tugend, reich der goldne Griff,
Und reicher viel die fest gestählte Klinge;
Und auf der Klinge stand in goldner Schrift:

Vermeſs sich keiner, untugendlich
Dieſs Schwertes anzumuthen sich!
Treu geht über alles,
Untreu schändet alles;
Hohn dem Mann, der seinen Schalk
Verbergen will in Löwenbalg!

Der edle Jüngling nahm das heil'ge Schwert
Mit nassem Aug' aus seines sterbenden
Pflegvaters Hand, und hielt sich reicher drum
Als wär' ein Königreich ihm angefallen.
Wie er's verwaltete, deſs will ich euch
Ein Beyspiel geben — wenn ihr zuzuhören
Nicht müde seyd. —

Und Lanzelot vom See und seine Dame,
Die schöne Königin, betheuerten
Im Nahmen aller Gegenwärtigen,
Sie würden ihm den ganzen Rest der Nacht
So zuzuhören nimmer müde werden.
Der Alte, unter seinen grauen Augenwimpern
Hervor, schieſst einen scharf gespitzten Blick
Auf Lanzelot und auf die Königin,
Und beider Augen sinken vor dem Blick

Des Edeln. Eine kurze Stille folgt,
Und fort fuhr Branor: „In denselben Tagen lebte
Im Brittenland ein edler Ritter, Danayn
Der Rothe, Herr der Burg zu Maloank.
Geron der Adeliche ward sein Spiefsgesell
Und Freund; sie schworen sich de. Todesbund,
Und ihrer beider Liebe ward im Land umher
Zum Sprichwort. Und die Frau zu Maloank,
Des Danayns Vermählte, war das schönste Weib
Im ganzen Brittenland, das schöner Weiber
Vor allen Landen sich berühmen mag.
Sie ohne Liebesregung anzuschauen war
Unmöglich. Geron, wie er sie zum ersten Mahl
Erblickte, dacht' in seinem Herzen: „Ah!
Der thäte wahrlich keinen theuern Kauf,
Der eine Nacht in dieses Weibes Arm
Mit seinem Leben kaufte!" — Und von diesem Nu
Vermied er streng, ins Auge ihr zu sehn,
Sprach selten bey ihr an, und nie allein,
Noch anders als in seines Freundes Gegenwart,
In dessen treues Herz und Biederauge
Kein Argwohn kam. Sie zogen Monden lang
Und länger oft zusammen aus, auf Abenteuer
In fremden Landen, oder an die Höfe
Der Fürsten, wo in Ritterspielen Ruhm

Zu hohlen war: und wenn nach Maloank
Sie wieder kamen, blieb Herr Geron fest
Bey seiner Weise, haltend ob dem Bund
Den er gemacht mit seinen Augen; so,
Dafs wer ihn sah geschworen hätt', ihm sey
Die schöne Frau von Maloank nicht mehr
Noch weniger als jedes andre Weib.

Zum Unglück war das Herz der schönen Frau
So nicht verwahrt wie seines. Ihr erschien
Beym ersten Anblick Geron als der Mann
Aus allen Männern, dem ein edles Weib
Den Sold der Minne nicht versagen könnte;
Und ungewahrsam läfst sie auf und ab
Die Augen schweifen auf der stattlichen
Gestalt, und schaut ihn an und wieder an
Wie schön er ist, berauscht ihr Aug' und Herz
An ihm; nichts böses ahnend; nennt es Freundschaft
Und Höflichkeit, und täuschet sich mit Nahmen
So lange bis sie sich nicht länger täuschen kann,
Und nun zu heifs die Wunde brennt, sie dem
Zu bergen, der allein sie heilen mag.

Des Weibes Liebe hat ein Falkenauge.
Wie sehr sich Geron ihr verbergen will,
So bald sein Auge mit dem ihrigen
Zusammen trifft, so sieht sie, oder glaubt zu sehn,
Es glimm' in seinem trüben Feuer — Liebe.
In dieser Hoffnung lau'rt sie auf Gelegenheit
Allein mit ihm zu seyn, und wie es ihr
Gelingt, bekennt sie ihm ihr Liebesweh.
In schönerer Gestalt versuchte nie
Die Sünde ein Geschöpf von Fleisch und Blut.
Von ihren Lippen flofs der ersten Schlange
Beredsamkeit, Verführung athmete
Aus ihrem Busen, lockt' in ihrem Arm.
Nie kämpfte Geron einen schwerern Kampf:
Doch Freundschaft, Treue, Hektor, Danayn,
Stehn zwischen ihm und seines Freundes Weib,
Wie Engel Gottes mit dem Flammenschwert.
Das wolle Gott nicht, dafs ich fähig sey
Den Augenblick von Schwäche zu mifsbrauchen,
Der meines Freundes Weib in meine Hände giebt!
Rief er und wand aus ihrem Arm sich los.

Verwirrt und sprachlos stand, von ihrer Hoffnung
So arg getäuscht, indem er ihr entfloh,
Die Schuld'ge da, und wäre gleich vor Scham
Und Schmerz gestorben, wär' ihr's zweifelhaft
Nur einen Augenblick gewesen, ob der Mann
Sie aus Verachtung also abgewiesen.
Doch ihre Augen hatten ihr zu wohl gedient.
„Er liebt mich, denkt sie: sah ich nicht den Kampf
In seiner Seele? O gewiſs, sein Herz
Hat keine Schuld!" — Und nun erscheint ihr Geron
Der Adeliche seiner Treue wegen
Nur herrlicher, gerechter ihre Liebe
Zu solchem Manne! Ja sie rühmt sogar
Sich ihrer schönen Schwachheit in sich selbst,
Und zeigt sie immer unverhohlner ihm
In ihren Augen. Geron wurde dieſs ein Wink,
Sich der gefährlichen Versucherin
Nicht länger auszusetzen. Und er zog hinweg
Von Maloank, und kam nach Braunenthal
Zu einem Ritter, dessen Burg daselbst
Gelegen war. Da gingen viele Tage
Mit Jagen, Lanzenbrechen, Sang und Tanz
Vorüber. Aber Geron wurde deſs

Bald überdrüssig. — „Wäre Danayn
Doch auch da! dacht' er: ohne meinen Freund
Zu leben unter diesem fremden kalten Volke,
Das duld' ich länger nicht!" — Wie viel die Frau
Von Maloank an seinem Überdruſs
Theil haben könnte, mocht' er so genau
Sich selbst nicht fragen; kurz, er lieſs sich waffnen,
Bestieg sein Roſs und zog zurück nach Maloank.

Groſs war die Freude seiner Wiederkunft
Bey Danayn dem Rothen, seinem Freund,
Der so ihn liebte, daſs sich Zwillingsbrüder
Nicht besser lieben könnten. Und wiewohl sie schon
So lange Spieſsgesellen waren und so selten
Sich trennten, dennoch lebte weder Ritter
Noch Jungfrau in der Burg, die Gerons Nahmen
Zu nennen wuſsten, auſser Danayn
Und seiner Dame: alles nannt' ihn bloſs
Den guten Ritter; andern Nahmen wuſsten
Die Leute in der Burg ihm nicht zu geben.

Begab ich nun, daſs, während Geron sich
Zu Maloank enthielt, ein Schildknapp kam,

Und ging zu Danayn, ihm meldend, daſs
In sieben Tagen vor der beiden Schwestern
Burg
Ein groſs Turnier gehalten werden sollte.
So helf' mir Gott, sprich Danayn, als ich
Dabey bin, wenn ich anders kommen kann!

Und stracks ging Danayn der Rothe seinen
Freund
Zu suchen; und sie wurden eins, zusammen hin
Hinauf zu reiten nach der Schwestern Burg,
Doch unbekannt und nur in schlechten Waffen.

Und das Gerücht davon ging in der Burg,
Und kam bald vor die Frau von Maloank.

Und wie die Dame das vernahm, gefiel
Ihr's sehr. Denn weil der Schwestern Burg
Nur eines halben Tages Weg von Maloank
Entfernt lag, hoffte sie, Herr Danayn
Der Rothe würde (wie es Sitte war
In solchem Falle) zum Turnier sie führen.
Denn in denselben Tagen war an Schönheit wohl
Kein Weib in allen Landen gleich der Frau
Von Maloank. — „Und Geron (dachte sie)

Wird mit uns ziehn, und mir die Freude werden
Zu sehen, wie er unter allen Königen
Und Rittern aus der ganzen Welt der wackerste
Und schönste ist." — Denn immer hing ihr Herz
An Geron noch, wiewohl er ihre Liebe so
Zurück gewiesen. Geron war und blieb
Der einz'ge Mann in ihren Augen. Ihn
Allein nur kann sie lieben, mag bey Tag und Nacht
An nichts als seine Schönheit und sein adelich
Gemüth und seine Tapferkeit und treuen Sinn
Gedenken; wollte lieber seine Dame seyn
Als Frau der ganzen Welt; gelobt sich heilig, nie
Ihr Herz von ihm zu wenden. Sollte sie
Mit ihrem Leben ihre Liebe büßen,
Mit tausend Freuden wollte sie es ihm
Zu Liebe thun, sich's noch zur Ehre schätzen.

So war der Frau von Maloank zu Muth
Als nach der Burg zu gehen sie beschloß.
Denselben Abend noch sprach sie davon
Mit ihrem Manne; und Herr Danayn
Gab ihr gefällig lächelnd zum Bescheid:
Frau, weil ihr's wollt, so bin ich's wohl zufrieden;

Ich will zur Schwesternburg mit solchem Staat
Euch führen lassen, wie für eine Frau
Von eurem Stand und Wesen ziemlich ist;
Will Jungfrau'n viel euch zur Gesellschaft geben,
Und Ritter, die euch sicher hin und her
Geleiten sollen: nur ich selber kann es nicht
Für diesmahl; weil wir beide, ich und Geron, nur
In schlechten Waffen zum Turnier zu kommen
Und unerkannt zu bleiben Willens sind.

Als nun die Zeit heran kam, machten sich
Die beiden Ritter, nur mit Einem Knappen
Der Schild' und Schwerter nachtrug, auf die Fahrt,
Und kamen, durch viel Nebenwege, unerkannt
Zur Schwesternburg: indefs die Frau von Maloank
In grofsem Staat, von sechs und zwanzig Rittern
Geleitet, den geraden Heerweg zog.

Und nahe bey der Burg begegnete
Den beiden Freunden auf dem Plan Herr Flaunz,
Ein junger Schalk und Prahler, der in Ritterschaft
Kein kleiner Wicht zu seyn sich dünken liefs,
Und der zur Zeit und Unzeit gar zu gern

Hochmuthete und neckte männiglich
Der ihm in Wurf kam und es leiden mochte.
Wie der die beiden Ritter so daher
Gelassen traben sieht, in schwarzen Waffen, schwarz
Die Schild' und Sper', im ganzen Aufzug schlecht
Und scheinlos: sprengt er auf sie zu, und fordert sie
Heraus, gleich auf der Stelle einen Sper
Mit ihm zu brechen. Dessen wehrten sie
Gar höflich sich, als solche, die auf morgen
Sich sparen wollten; aber all' umsonst:
Je ehrlicher sie sprachen, desto gröber ward
Herr Flauns, der Schalk; und da sie, ohne sein
Zu achten, ihres Weges zogen, spottet' er
Zu einem Ritter von der Tafelrunde, der
Zur Seite stand, der beiden schwarzen Knechte,
Und sprach so laut, dafs sie es hören mochten.
Darob entbrannte Danayn in Zorn
Und sprach zu Geron: Bruder, hörst du da
Die Ritter, die vermeinen ungestraft
Uns hochzumuthen? Was bedünkt dich? — „Mach's wie ich,
Versetzt Herr Geron, lafs sie klaffen! Ihr Geschwätz

Wird uns nicht schlechter und nicht besser machen;
Und höhnen sie uns heute, leicht mag's seyn
Es reut sie morgen, halten dann sich selbst
Für Gecken drum, und wollten gern ihr Maul
Gehalten haben. Ihrer laufen viel
Herum im Lande, die sich grofs damit
Bedünken strenge Spaſslinge zu seyn,
Und alles kurz und klein heraus zu geifern
Was ihnen in die Zähne schiefst. Ich meines Orts
Nehm' keine Kundschaft dessen was sie sagen,
Und wenn sie reden, ist mir's eben so
Als schwiegen sie." — Bey Gott, Herr Bruder, du hast Recht,
Erwiedert Danayn: von Stund' an mögen sie
Was ihnen lüstet gackeln, bis sie's müde sind;
Sey eine Memme der sich dessen kümmert!

Herr Irwin, einer von den adelichsten Rittern
Der Tafelrunde, hörte mit Verdrieſs die Reden
Des jungen Knechts, der also ohne Fache
Die unbekannten Ritter geckte; und
Er strafs' ihn deſs mit harten Worten. Aber Flauns
Zu zeigen, daſs er keinen fürchte, fing

Von neuem an. Dess hatt' er wenig Frucht:
Denn beide Ritter zogen ihre Strasse sein
Nicht achtend, dachten: „Morgen wird sich's weisen."

Und wie das Herz es ihnen vorgesagt,
Erging's am Tag des Turneys. Danayn
Und Geron warfen alle Ritter aus dem Sattel,
Und keiner war, der ihnen wehren mochte
Den Dank davon zu tragen. — Und es war
Des Fragens viel von Mund zu Munde, wer
Die Ritter waren: aber niemand kannte sie
Als nur allein die Frau von Maloank,
Die ihres Herzens Lust an Geron sah
Und seinen Thaten. Denn wiewohl er nur
In schlechten Waffen aufzog, dennoch war
Der andern keiner ihm an Anstand gleich:
Und sah sie ihn, den schwarzen Schild am Halse,
Das blanke Schwert gezückt in seiner Faust,
Im Trupp der Ritter, die in hellen Farben
Und goldgestickten Wappenröcken strotzten,
Bey ihr vorüber ziehn, dann dünkte ihr,
Sie sehe niemand auf dem Plan als ihn.

Der schönen Frau'n und Jungfrau'n waren viel,
Die zu der Schwestern Burg auf diesen Tag

Gekommen waren, um zu sehen und
Gesehn zu werden. Aber alle standen um
Die Frau von Maloank wie Wiesenblumen
Um einen voll aufblüh'nden Rosenbusch.
Und allen Rittern, die so schön sie sahn,
Schlug hoch das Herz; doch höher keinem schlug's
Als Lak, dem Freund des Königs Meliad,
Der, wie durch einen Zauberspruch gebunden,
Sein Angesicht nicht von ihr wenden konnte.
Der ist gefangen, sprach der König zu sich selbst.
Und zu erforschen wie ihm wäre, hub er an
Von ihrem Staat und ihrem fürstlichen
Geschmeid' und von den sechs und zwanzig Rittern
Die zum Geleit' ihr dienten. Und Herr Lak
Erwiedert' ihm: die sechs und zwanzig Ritter,
Wie mannhaft sie sich dünkten, wären nur
Ein schwacher Schirm für so ein schönes Weib.
„So helf' mir Gott, Herr König Meliad,
Wo diese Frau in einem Walde mir
Begegnete, und hätte zum Geleit'
Nur diese sechs und zwanzig, als ich mir
Getraute, sie von ihnen zu gewinnen!"

Herr Danayn, den Spielen zuzusehn erpicht,
Vernahm von dieser Rede nichts. Allein
Von ungefähr stand Geron nah genug
Um Wort für Wort zu hören was Herr Lak
Zum König sprach. Und ob sein Herz ihm schon
Entbrannte, dafs ein Mann von seines Freundes
Weibe
So sprechen sollte, dennoch däucht' es ihm,
Der Ritter, dessen Seele solcher That
Sich werthen dürfte, müfste wohl von Noth
Der besten einer seyn. Und Geron trat
Zu ihm, und redet' ihn mit höflichen
Geberden an, ihm zu erkennen gebend,
Er habe wohl verstanden was Herr Lak
Zum Könige gesprochen. Ich bekenne mich
Dazu, versetzte Lak, und dessen mich
Zu unterstehen sollte mich nicht hindern, wenn
Ihr selbst der sechs und zwanzig einer wär't.

Wenn dieſs ist, sagte Geron, und ihr traut
euch zu
Bloſs einer Frau zu Lieb' mit sechs und zwanzig
Rittern
Es aufzunehmen; sollt euch wohl, den Dank

Des Turneys zu gewinnen über uns
Ein leichtes seyn?

Das ist ein Wort, sprach Lak,
Ich bin dabey. Und König Meliad
Und Danayn, der auch dazu kam, nahmen Theil
An ihrer Wette, und sie wurden eins,
Dreymahl zu rennen, Geron gegen Lak,
Und König Meliad an Danayn.
Zum ersten Mahle rennten Danayn
Und Geron jeder seinen Gegner nieder;
Beym zweyten Rennen drehte sich das Glück,
Die beiden Freunde wurden aus dem Sattel
Gehoben; doch im dritten trugen sie
Mit hohem Lob des Turneys Dank davon.

Und als die Nacht herein brach, kam in Hast
Zu Danayn ein Schildknapp, meldend: dafs
Die Mörder seines Neffen, die er überall
Aufsuchen liefs, sich wenig Stunden weit
Von dannen sehen lassen. Alsbald machte sich
Der Ritter auf, sie zu verfolgen. Und er sprach
Zu Geron: Bruder, ein Geschäfte ruft mich ab,
Das keinen Aufschub leidet; ziehe du
Nach Maloank, und harre mein daselbst.

Das liefs er auch der Frau von Maloank
Entbieten; und so kehrte sie mit ihrem Zug
Des Morgens drauf nach ihrer Burg zurück.

Herr Geron hatte nicht des Worts vergessen
Das Lak gesprochen; und so bald die Frau
Von Maloank die Burg der Schwestern wieder
Verlassen, folgt' er ihr von ferne nach.
Allein Herr Lak, der schönen Beute nicht
Zu fehlen, hatte früh sich aufgemacht,
Und tief in einem holzbewachsnen Thale,
Wodurch sie ziehen mufste, sich in Hinterhalt
Gelegt; und als der Zug heran kam, fiel
Er, wie ein Blitz aus hellem Himmel, über
Die sechs und zwanzig, trieb sie in die Flucht,
Und nahm die Frau und ritt mit ihr davon.

Herr Geron hatte durch ein Abenteuer
Von ungefähr den Weg verloren, den
Die Dame zog. Und wie er, ihre Spur
Zu suchen, wieder seitwärts lenkte, liefs
Sein gutes Glück ihn auf den Räuber stofsen,
Der wohlgemuth mit seiner schönen Beute
Einher getrabet kam. Das Kleinod war
Wohl eines Kampfs um Tod und Leben werth.

Und ängstlich ringend ihre schönen Arme, that
Die Frau zu allen Heiligen im Himmelreich
Gelübde, mehr für ihren Freund als sich.
Doch bald entriss der Tapfre sie der Furcht
Des Ausgangs; denn mit Löwengrimm
Umschlang er seinen rauhen Gegner, warf
Zu Boden ihn, und zwang ihn von der Milde
Der Frau von Maloank sein Leben anzunehmen.

Wie gross die Freude war der schönen Frau,
Als sie befreyt sich sah, und durch die Hand
Des Mannes, den sie über alles liebt!
Geringer kaum des Ritters, seine Dame
Ersiegt zu haben, und bestraft den Trotz
Des frechen Nebenbuhlers! — Beide sehn sich an,
Und bleiben sprachlos; ihre ganze Seele ist
In ihren Augen. Alles um sie her
Ist Wald, und still und einsam; Sie und Er
Die Einz'gen in der Welt. Welch Augenblick
Des Freundes zu vergessen! — Aber Geron kam
Bald wieder zu sich selber, trat zurück und sprach
Zur Frauen: Dame, ledig seyd ihr nun
Des Ritters, möget nun nach Maloank
In Frieden ziehn, nach euerm eignen Willen.

Ihm giebt die Frau zur Antwort: Edler Herr,
Dafs ich befreyt bin, defs sey Gott gedankt
Und euerm Arme! Denn gehohnt auf ewig
Und aller Ehren bar wär' ich geblieben,
Hätt' euer Muth die Schmach mir nicht vergamnt.
Allein, was nun beginnen? Meine Reisigen
Und Knappen sind entflohn, desselben gleichen
Auch meine Jungfrau'n alle haben mich
Allein gelassen. Spricht zu ihr der Ritter: Frau,
Seyd unbekümmert; eure Leute können nicht
So ferne seyn; sie werden wieder sich
Zu euch versammeln. Reiten wir indefs
In diesem Pfade fort, der ohne Fehl
Uns wieder in den Heerweg bringen wird.
Und mit dem Worte ritten sie von dannen.

Als nun die schöne Frau von Maloank,
Sich ihres Schreckens quitt, und mit dem Manne,
Der über alles lieb ihr war, so ganz allein
Sich sah, und dachte bey sich selbst, wie im Turnirr
Er allen es zuvorgethan, und wie
So adelich und schön und hold er war
In allen Dingen, über alle Männer die
Ihr jemahls vorgekommen: da bewegte sich

Ihr Herz so stark in ihr, sie wußte nicht
Wie ihr geschah, und was sie sagen oder wie
Sie schweigen sollte. — Noth ist ihr zu reden:
Allein die Furcht, noch einmahl abgewiesen
Zu werden, schreckt sie. Liebe setzt ihr zu
Ihm frey zu offenbaren, was ihr Herz
Gelüstet: aber Scham hält ihren Mund
So bald sie reden will. Auf einer Seite
Spricht Liebe: „Dame, redet ohne Scheu,
Er weiset euch gewiß nicht wieder ab.
Ihr seyd so wohlgethan von Leib und Angesicht,
Der wäre nicht des Ritternahmens werth,
Der eine Frau wie ihr zum dritten Mahl
Abweisen könnte; waget's nur getrost!"
Doch Scham spricht auf der andern: „Dame, hütet euch
Zu reden! Geron liebet Danayn
So stät und treu, er würd' um alles in der Welt
An ihm nicht fehlen. Rechnet sicher drauf,
Ihr werdet abgewiesen." — So verstummte denn
Die Dame zwischen beiden, und sie ritten
Noch eine gute Weile schweigend fort.

Indessen hatt' auf seiner Seite Geron
In seinem Herzen keinen leichtern Kampf

Zu kämpfen. Denn so oft er auf die Frau
Die Augen warf, war ihm so weh nach ihr,
Und dachte: sollt' er nur ein einzigs volles Mahl
Sein Herz an ihres drücken, seine Seele gab'
Er drum! — Zu kämpfen länger dauchte ihn weder möglich
Noch ehrlich gegen ein so schönes Weib
Das ihm so hold ist. Alles schicket sich
Zu ihrer beider Wünschen. Zeit und Ort,
So still, so einsam, werden nimmermehr
So wieder kommen! — „Aber, deines Freundes Weib,
Des Waffenbruders, der dich höher liebt,
Als seiner Augen eines! Das verhüte Gott,
Daſs so ein wackrer Ritter durch den Mann
Geschändet werde, gegen dessen Treu' er sich
Den kleinsten Zweifel nie verzeihen würde!
Wie wolltest du in deinem Leben wieder
Ihm in die Augen schauen? welchem andern, der
Auf Ehre hält? und wie dich selbst ertragen,
Nach solcher That? —"

In diesen wechselnden
Gedanken ritt er schweigend hinter ihr;
Doch konnt' er sich nicht wehren, dann und wann

Sie anzusehen, und je öfter er
Sie ansah, desto schöner däucht sie ihm.
Zwey- oder dreymahl war ihm's auf der Zunge
Es ihr zu sagen, wenn die Scham ihm nicht
Den Mund verschlossen hätte.

Endlich hob die Frau
(Der Noth war ihrem Herzen Luft zu schaffen)-
Von selber an, und sprach zu Geron: Lieber Herr,
So gebe Gott euch gute Abenteuer!
Sagt mir, was ist in aller Welt das Ding
Das einen Ritter Kühnheit zu beweisen
Und hohen Muth am stärksten treiben kann?

Erwiedert Geron: „Dame, zweifelt nicht,
Es ist die Minne. Rechte Minne hat
So hohe wundersame Kraft, sie könnte wohl
Aus einem feigen Menschen einen waglichen
Beherzten Ritter machen."

Gott behüte!
Versetzt die Dame: wenn dem also ist,
Welch ein gewaltig Wesen müßte dann von Noth
Die Minne seyn!

Erwiedert ihr Herr Geron:

„Ja, wahrlich, dem ist also wie ihr sagt!
Und wisset, Dame, nie und nimmermehr
In meinem Leben wär' ich das gewesen
Was diesen Tag Herr Lak erfahren, hätte mich
Die Minne nicht gestärkt: noch hätte Lak,
Obschon der besten Ritter einer, je
Die sechs und zwanzig Reisigen von Maloank
Zur Flucht gebracht, wie er gethan, wo nicht
Die Minne ihm die Kraft zu solcher That
Gegeben hätte."

Wie? (versetzt die Frau)
Aus euern Reden scheints ihr selber liebt
Mit rechter Minne?

„Dame, ganz gewiſs
Sagt ihr die Wahrheit, war des Ritters Antwort:
Auch acht' ich dessen mich für hoch beglückt,
Weil ich mich kühnlich rühmen mag, daſs an
Die schönste Frau, die in der Welt ist, ich
Mein Herz gesetzt; und drum allein vermag
Ich Dinge, die ich andrer Weise nie
Bestehen könnte. Denn das glaubt mir, Dame,
Wär's nicht in dieser übergroſsen Minnekraft,
Ich hatt' in diesem Turney nicht gethan

Wes ihr geseben habt; und hab' ich Lob
Damit verdient, so bin ich's lediglich
Der Lieb' und meiner Dame schuldig; ihnen ganz
Allein gebührt der Dank."

Die edle Frau
Von Maloank, indem sie ihren Ritter
So reden hört, erfreut sich ohne Maſs.
Denn wohl sagt ihr das Herz: wenn Geron liebt,
So liebt er euch und keine andre in der Welt.
Und wie er aufgehört zu reden, nahm sie wieder
Das Wort und sprach: Mein Herr, so gebe Gott
Euch gute Abenteuer! sagt mir ohne Scherz,
Wer ist die Dame, die so lieb euch ist
Und über alle andre Frauen in der Welt
Euch schön zu seyn bedünkt?

„So helf' mir Gott,
Versetzt er, als die schönste aller Frauen in
Der ganzen Welt, kein' andre ist als ihr;
Und wohl versichert müſst ihr dessen selbst
In euerm Herzen seyn. Ja, liebe Frau,
Ihr seyd es, die ich minne, so wie baſs
Kein Ritter seine Dame minnen mag."

Herr, (spricht zu ihm die Frau) was soll ich denken
Von euern Reden? Sicher ist's nicht euer Ernst;
Ich seh', ihr harret meiner Antwort nur
Um meiner dann zu spotten. Denn es ist
So lange nicht, und ich erinnre mich's
Sehr wohl, wie ich das alles, was ihr mir
Da sagtet, euch gesagt, und wie ihr hartiglich
Mich abgewiesen. Jetzo wollt ihr mich bereden,
Ihr liebtet mich so mächtig. Guter Herr,
Was wollt ihr, dafs ich glaube?

„Liebste Frau,
(Erwiedert Geron) pflegt, um Gottes willen,
Nicht solcher Reden mehr. Dafs damahls ich bethört
Und blind war, lafst mich dessen jetzund nicht
Entgelten; nehmet mich zu euerm Ritter an,
Und seyd versichert, Herzenskönigin,
Dafs keine Minne in der Welt aufrichtiger
Als meine ist."

Die Frau von Maloank
Hat solche Freude, ihren Ritter also reden
Zu hören, dafs ihr ist, sie hör' ihn immer noch

Auch da er wieder schweigt. Sie zweifelt nun
Nicht mehr an seiner Liebe, weidet sich
Daran so innig, daſs ihr ist, sie athme, schwimme
In lauter Liebe; ist so voll von ihm
Und ihrem Glück, und kann doch nichts
Zu Worten bringen, horchet nur und schweigt,
Als ob sie fürchte sie verliere was davon
Durch Reden.

Wie sie eine Weile nun
So fortgeritten, zeigte sich ein kleiner Pfad,
Der mitten durch den Wald geraden Wegs
Zu einem Brunnen führte. Geron lenkt dahin,
Und spricht zu seiner Lieben: „Dame, Müdigkeit
Vom Turney und der Arbeit dieses Morgens
Befällt mich; hieltet ihr's genehm, so möcht' ich wohl
Ein wenig Ruhens pflegen an dem Brunnen dort
Der vor uns liegt." Mein Herr, (versetzt die Frau
Erröthend) thut nach euerm Willen. Und er nahm
Den Weg zum Brunnen, und die Dame ritt
Ihm schweigend nach.

Und als sie nun dahin
Gekommen waren, stieg Herr Geron ab,
Und band sein Roſs an einen Baum, ging dann
Der Frau von Maloank herab zu helfen.
Ein frischer Rasen, lustig überschattet
Von Bäumen, war daselbst, umschlossen rund
Mit Büschen, still und lieb und heimlich, als sie sich
Zum Ruhen einen Platz nur wünschen mochten.
Hier setzt er seine Dame, wie er sie
Vom Pferd herab in seinen Arm empfangen,
Im Schatten hin; beginnt dann Stück vor Stück
Sich zu entwaffnen, nimmt die Haube ab,
Und schnallt den Harnisch von den Schultern und
Den schwarzen Schild, und legt es alles auf
Den Brunnen hin; und eben drauf sein gutes Schwert,
Das einst der unbescholtne Ritter Hektor Braun
Geführt und sterbend ihm zum Erbe liefs,
Und das, um seines ersten Herren willen, ihm
So lieb war, dafs er nicht das beste Schloſs
Des Königs Uther drum genommen hätte.
Allein in diesem Augenblick der Trunkenheit
Itzt dacht' er wenig an sein Schwert, und zu

Die Ritterspflicht, wozu es den verband,
Der nach dem wakern Hektor es zu führen sich
Vermafs. Verlassen hatten ihn zum ersten Mahl
In seinem Leben Ehr' und Biedertreu',
Und heifser Hunger nach der süfsen Frucht
Der Minne jedes edlere Gefühl in seiner Brust
Verdrungen. Geron ist nicht Geron mehr,
Hat seines Danayns vergessen, seiner selbst
Vergessen, eilt mit räscher Ungeduld
Sich vollends zu entwaffnen; während dafs
Die schöne Frau, in süfser Scham, die Augen
Gesenkt auf ihren Schoofs, verstummt, und kaum
Zu athmen sich getraut.

Und siehe da,
Als Geron eben ihr sich nahern wollte,
Begab sich's, dafs vom Rand des Brunnens, wo
Er seine Waffen auf einander hingelegt,
Sein gutes Schwert herab ins Wasser fiel,
Und wie er's platschen hört, verläfst er stracks
Die schöne Frau, und läuft, sein liebes Schwert
Zu retten, zieht's heraus, und trocknet's ab,
Wischt's fleifsig wieder blank; und als er's um
Und um betrachtet, ob es unbeschädigt ist,
Fällt ihm die goldne Aufschrift ins Gesicht,

Die Hektor in die Klinge graben lassen.
Er bebt und liest, und liest es wieder und
Zum dritten Mahl, als ob er nie zuvor die Worte
Gesehen; und auf einmahl ist's, es fall'
Ein Zauber von ihm ab. Er steht, das gute Schwert
In seiner Hand, und sinkt tief in sich selbst.

„Wo bin ich? — Gott im Himmel! welche That
Zu thun kam ich hierher?" Die Kniee erschlaffen ihm
Von dem Gedanken. Und, sein Schwert noch in der Hand,
Setzt auf den Brunnen er sich hin, der Frau
Den Rücken kehrend, kummervoll, und sinkt
Aus einem traurigen Gedanken in den andern.
Und wie die Dame, die noch kaum zuvor
Ihn froh und wacker sah, so plötzlich ihn
In solche wunderbare Schwermuth fallen sieht,
Erschrickt sie deſs, und weiſs nicht was davon
Sie denken soll. Und um zu sehen, was ihm ist,
Geht sie mit leisen Schritten furchtsam hin
Und spricht zu ihm: Mein Herr, was sinnet ihr?

Und Geron, ohne ihr zu achten, blickt
Mit starren Augen auf sein Schwert, und giebt
Ihr keine Antwort. Lange harret deren
Die holde Frau, und da er keine giebt,
Tritt sie noch näher hin und wiederhohlt
Mit sanfter Stimme: Lieber Herr, was sinnet ihr?

Und tief ersenfzend: Was ich sinne? spricht
Der Ritter: so erbarme Gott im Himmel
Sich meiner Seele, Frau, als ich nach dem,
Was ich an meinem Bruder Danayn
Begangen, länger nicht zu leben würdig bin!

Und als er dieſs gesagt,
Begann sein Schwert er wieder anzuschau'n,
Und sprach mit tiefem Schmerz: Du gutes Schwert,
In wessen Hand bist du gefallen! Wie so gar
Ein andrer Mann war der, der ehmahls dich
Geführt! Verrath noch Untreu' kam sein Leben lang
Nicht in sein Herz — Vergieb mir! — Führen
darf
Ich dich nicht länger, aber rächen will ich dich
Und ihn — der bessers von mir hoffte, da er dich
Mir anvertraut!

Und mit dem Worte zückt'
Er seinen Arm, und eh' die Frau, vor Schrecken
starr,
Es hindern mochte, stiefs er mit dem Schwert
Sich durch und durch, zog's mit Gewalt dann
wieder
Heraus und hätte sich noch einen Stofs
Gegeben, wäre nicht die Frau von Maloank
Mit aller Stärke der Verzweiflung und der Liebe
Ihm in den Arm gefallen. Guter Ritter,
Um Gottes willen, schonet euer selbst,
(Rief sie ihm weinend zu) ermordet nicht
So grausamlich euch selbst und mich in euch —
Um nichts! —

O, rief er, Dame, lafst
Mir meinen Willen. Ich verdiene nicht
Zu leben, und so will ich sterben, lieber als
In Schande leben! Aber lauter weinend hielt
Die Frau mit aller ihrer Stärke ihm den Arm.

In diesem Augenblick kam Danayn
Zurück von seiner Fahrt. Gefunden und bestraft
Hatt' er die Mörder seines Neffen; beide waren sie
Gefallen unter seinem Schwert. Nun eilet er

Zurück nach Maloank zu seinem Freund;
Und wie, nicht fern vom Brunnen, er im Wald
Daher zieht, trifft ein Klageton sein Ohr
Vom Brunnen her; und alsbald lenket er
Dahin, und siehe! Geron liegt in seinem Blut,
Und blutig überall, in stummer Angst,
Die Frau von Maloank bey ihm, allein,
Die Hände ringend. — Danayn, anstatt
Zu fragen, springt vom Roſs und eilt dem Freund
Zu Hülfe. Aber Geron weigert sich
Sie anzunehmen, will nicht leben, klagt
Sich selber an vor seinem Freund, verbirgt
Ihm nichts als seines Weibes Schwachheit, nimmt
Auf sich allein die ganze Schuld. Und wie
Er alles ihm bekannt hat, reicht er ihm
Die Hand und spricht: Vergieb mir, Bruder, wenn
Du kannst, und laſs mich sterben: aber hasse nicht
Mein Angedenken — denn die Reue kam
Der That zuvor. In meinem Herzen war
Die Untreu' nur: so laſs mein Herzensblut
Sie löschen!

Aber Danayn, der Edle, fühlt'
In diesem Augenblick die Herrlichkeit
Der Tugend seines Freundes mehr als er

Sie je zuvor gefühlt; so offenbar
Liegt Gerons Herz und Wesen, wie sein eignes,
Vor seinen Augen da. Er fleht
Ihm dringendlich, sich selber zu verzeihn,
Beschwört bey ihrer heil'gen Freundschaft ihn
Zu leben, schwört ihm, dafs er mehr als je
Ihn ehr' und liebe!

Überwältiget
Von solcher Liebe, willigt Geron endlich ein
Für seinen Freund zu leben, überläfst
Sich seiner Pfleg', und wird auf einer Bahre nach
Dem nächsten Schlofs getragen, wo
Ein guter alter Ritter sich enthielt,
Ein Freund von Danayn. Der lebte da
Mit einer Tochter, die an Schönheit kaum
Der Frau von Maloank den Vorzug liefs,
Und viel verborgner Mittel kundig war
Die schwersten Wunden bald und wohl zu heilen.
Die edle Jungfrau liebte heimlich Geron
Den Adelichen, und durch ihre Kunst
Und Pflege ward er heil in wenig Wochen
Von seiner Wunde. Aber tödtlich war
Die Wunde, die das Abenteu'r am Brunnen

Der Frau zu Maloank geschlagen. Solchen Wechsel,
So plötzlich, so gewaltsam, zu ertragen, war
Ihr weiches Herz zu schwach. In schwerer Angst
Lag sie die ganze Nacht als wie in Feuer;
Und gleich am andern Morgen brach die Wuth
Des Fiebers aus, und wuchs mit solcher Macht,
Dafs keine Rettung war. Sie starb am dritten Tage,
Und Gerons Nahme war ihr letzter Laut.

Hier schwieg der alte Ritter. Und mit ernstem Blick
Sah er die Frauen und die Ritter alle,
Die um die Tafel safsen, schweigend an;
Und allen Jungfrau'n schlichen stille Thränen
Die glüh'nde Wang' herab, und alle Ritter schlugen
Die Augen nieder. Und Frau Genievra,
Die Königin, die, während er erzählte,
Bald todtblafs worden war, bald feuerroth,
Rief, ihre Unruh zu verbergen, seufzend aus:
„'s ist eine traurige Geschichte!" — Und wie ging's
Nun euerm Geron weiter? — fragte Lanzelot.

Nach der Geschichte, spricht der alte Branor,
hab'
Ich nichts mehr zu erzahlen. —

Und der König Artus
Stand von der Tafel auf, und alle standen auf,
Und Artus sprach zu Branors Ritter, ein Gemach
Ist euch bereitet in der Burg, für diese Nacht
Und alle Tage, die ihr bey uns bleiben wollt.

Herr König, gab der alte Mann zur Antwort,
So gebe Gott euch Ruhm und guten Muth,
Als ich gelobet hab', an keinem Hof
In meinem Leben über Nacht zu bleiben.

Die Ritter sahn einander schweigend an;
Und Branor neigte vor dem König sich
Und vor der Königin, nahm seine Waffen,
Bestieg sein Rofs, und ritt bey Sternenlicht
Zurück in seinen Wald.

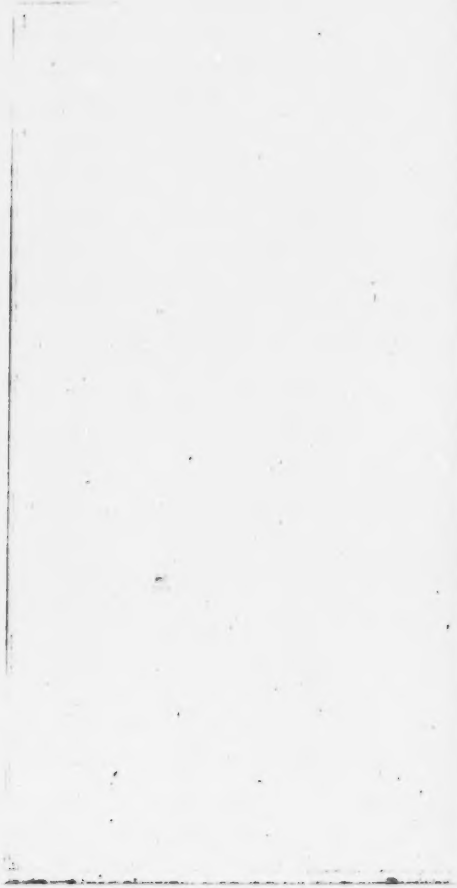
DIE WASSERKUFE

ODER

DER EINSIEDLER, UND DIE SENESCHALLIN VON AQUILÉGIA.

Nach einer alten Erzählung in

Le Grand's *Contes devots pour servir de Suite aux Fabliaux et Contes du treizieme Siecle, etc.*



„Wer fest auf seinen Füßen steht,
Der sehe zu daſs er nicht falle!“
Die Warnung, lieben Brüder, geht
Euch an und mich, und, ohne Ausnahm', alle:
Nur ist das „Siehe zu“ zwar leicht gesagt,
Allein, das Wie? ist was die Weisen plagt.
Wer freylich stets in einem hohlen Baume,
Mit einem Klotz an jedem Bein,
Sich aufhalt, stößt den Fuß gewiſs an keinen Stein,
Und kommt nicht leicht zu Fall — es wäre denn im Traume:
Gesorgt ist für die Sicherheit
Dadurch; allein wo bleibt die Thätigkeit?
Der Mensch ist nicht zum Stehn, er ist zum Wandeln.

Zum Laufen, wenn es gilt, zum Unternehmen,
Handeln
Und Wagen, auf der Welt, und Gehn
Ist sein Beruf, trotz allen grofsen, kleinen,
Vieleckigen und runden Anstofssteinen,
Die überall in seinem Wege stehn.
Gebraucht er dann die Augen nicht — zum Sehn,
So ist es seine Schuld! — Er gehe fest und
munter
(Nicht sorglos) seinen Weg; und stolpert er mit-
unter,
Ja, fiel' er siebenmahl in einer einz'gen Nacht
Den Kopf zuerst in einen Wasserkübel,
Nun, immerhin, auch das ist nicht so übel!
Er wird dadurch vielleicht behutsamer gemacht,
Und findet, ihn heraus zu ziehn, am Ende
Wohl gar, wie Bruder Lutz, zwey Alabasterhände.

Ihr nickt schon, wie ich seh' — Ihr wollt (und
das mit Recht)
Der Dichter soll, statt zu moralisieren,
(Diefs könnt ihr selbst, gut oder schlecht)
Euch, wie Homer, frisch in die Sache führen.
So hört denn an! — In einer engen Schlucht
Im Pyrnerwald lebt' einst (wofern es leben
Zu nennen ist) ein Mann, der auf der Flucht
Aus einer Welt, wo alles, vor und neben
Und hinter ihm, zum Bösen ihn versucht,
In diese Wildnifs sich begeben,
Um seinen thier'schen Theil durch strenge Klaus-
nerzucht,
Durch Fasten und Kasteyn und übern Wolken
schweben
Zur geistigen Natur, wo möglich, zu erheben.
Schneewasser war sein Trank, sein Brot der Eiche
Frucht,
Und Wurzeln seine Leckerbissen;
Ein glatter Stein lag, wenn er schlief, als Küssen
Ihm unterm Haupt — Kurz, Bruder Lutz

(So hiefs der Biedermann) bringt über dreyßig Jahre
Bereits, dem Höllenwurm und seinem Fleisch zu Trutz,
In dieser Felsenkluft als wie in seiner Bahre
Ein traurig Leben hin, das (wie er glaubensvoll
Versichert ist) ihn einst zum Halbgott machen soll.

Natürlich schlummerten in seinem öden Winkel
In solcher Zeit und bey so magerer Diät
Die bösen Lüste ein: doch desto ärger bläht
Den guten Mann der leid'ge Eigendünkel,
Der in der Abgeschiedenheit
Bey Fasten und Kastein gewöhnlich wohl gedeiht.
Schon schmeichelt Bruder Luta sich selbst, den Sankt Antonen
Und Paulen an Verdienst beynahe gleich zu seyn;
Schon sieht er einen goldnen Schein
Um seine Scheitel ihm für eine Tugend lohnen,
Vor welcher, was die Welt mit diesem Nahmen ehrt,
In seinem Wahn, wie Rauch im Sonnenglanz zerfährt.

In diesem süßen Trug stört, wider sein Verhoffen,
Ihn einst ein göttlich Traumgesicht.
Ihm däucht er seh' den Himmel plötzlich offen,
Ihn überschütt' ein Strom von empyre'schem Licht,
Und, gleich gebrochnen Donnerschlägen,
Schall' eine Stimm' ihm diese Wort' entgegen:

Wer hoch zu stehen wähnt, ist seinem Falle nah!
Willst du an Tugend dich weit übertroffen sehen,
So brauchst du nicht sehr weit zu gehen,
Geh nur zum Seneschall von Aquilegia.

Der arme Bruder Lutz erwacht in kaltem Schweiße
Bey diesen Worten. Welch ein Fall!
Mich, spricht er, der mit solchem Ernst und Fleiße
Sein Heil geschafft, mich soll ein Seneschall,

Ein schnödes Kind der Welt an Tugend übertref-
fen?
Und gleichwohl hör' ich noch im Ohr den Wider-
hall
Des Schreckenswortes Senoschall!
Wie könnte mich die Himmelsstimme äffen?

Entschlossen greift er stracks nach seinem Kno-
tenstab,
Und, einem wandernden Gespenste ziemlich ähn-
lich,
Steigt er aus seinem Felsengrab
(Nachdem er mit Gebet und Kreuzen, wie ge-
wöhnlich,
Sich wohl verwahrt) hervor, und wallet ohne
Ruh,
Von Wasser blofs und hartem Brot gelabet,
Dem stolzen Aquileja zu.

Und nah am Stadtthor kommt ein prächt'ger Zug
getrabet,
Ein grofser schöner Mann, mit Scharlach ange-
than,
Auf einem reich geschmückten Gaule

In seiner Mitte. Lutz spricht einen Bürger an,
Und hört mit aufgesperrtem Maule,
Bestürzt, als donnert' ihm aufs neu'
Die Himmelsstimm' ins Ohr: der Mann im Scharlachpelze
Und mit der schweren Kettenlast von Schmelze
Wohl sechsfach um den Hals, der stolze Weltling — sey
Der Seneschall von Aquilej.

Nun wohl! wenn Pracht und Hoffart nicht verdammen,
So geht man, denkt er, leicht ins Reich der Himmel ein,
Und Satans Schwefelpfuhl mag schlecht bevölkert seyn!
Indessen rafft er sich zusammen,
Drängt durch die Menge sich an diesen stolzen Mann,
Nennt sich als Bruder Lutz, und spricht, um Gottes willen,
Um Dach und Fach in seinem Haus ihn an.

„Mein Bruder, müßt' ich nicht gleich eine Pflicht erfüllen,
Erwiedert ihm mit Ehrerbietigkeit

Der Seneschall, gern nähm' ich mir die Zeit
Dich selber in mein Haus zu führen;
Allein mich rufen Amtsgebühren.
Nimm diesen Fingerreif, trag' ihn zu meiner Frau,
Und sag': ich bitte sie, dich just so aufzunehmen
Als wär' ich's selbst. Nimm hin, und trau
Mir auf mein Wort, sie wird dich nicht beschämen."

Der Ritter reicht aus seinem Scharlachpelz
Den Ring ihm dar, und giebt dann seinem Gaul die Sporen,
Und Lutz sagt kaum sein Gott vergelt's!
So hat er schon den Herrn aus dem Gesicht verloren.

Betroffen, aber nicht von seinem Wahn bekehrt,
Trabt Bruder Lutz nun schnurstracks nach dem Hause
Des Seneschalls. — Was er da sieht, empört
Sein düstres Auge, was er hört,
Sein ungewohntes Ohr; er denkt: „In diesem Hause
Lebt alles ja in Saus und Brause!"

Von Gold und Silber, Elfenbein
Und Marmor schimmern alle Wände,
Das Hausgeräth glänzt wie polierter Stein;
Für einen Erzbischof wär' hier nichts zu gemein,
Auch nimmt der Diener Zahl kein Ende.
„Du lieber Gott! soll das das Haus des Mannes seyn,
Vor dessen Tugend sich die meine
So tief zur Erde bücken muſs?
Ich traue kaum dem Augenscheine!
Und gleichwohl hab' ich erst den Fuſs
Herein gesetzt — Lutz, Lutz, wie wird das enden?
Das beste wäre wohl gleich wieder umzuwenden."

Indem der Eremit so mit sich selber spricht,
Kommt eine Frau, gar fein von Angesicht,
So weiſs wie frischer Schnee, wie Rosen roth von Wangen,
Von hohem Wuchs, von Armen zart und rund,
Die Augen himmelblau, Rubin der kleine Mund,
In silbernem Gewand, mit Ringen und mit Spangen
Geschmückt an Ohr und Hals und Hand,

Aus einer Thür hervor gegangen,
Den Fremden, der im Vorsahl wartend stand,
Als Frau des Hauses zu empfangen.
Bey ihrem Anblick bleibt ihm kaum so viel Verstand,
Den Fingerring ihr zitternd in die Hand
Zu geben, und mit Stottern herzusagen
Was ihr Gemahl ihm aufgetragen.

Die Seneschallin spricht: Mein Bruder! dein Empfang
In diesem Hause soll dich lehren,
Wie wir den Mann, der dich empfohlen, ehren;
Komm nur, der Speisesahl erwartet dich schon lang'.

Und mit dem Wort ergreift sie seine rauhe Tatze,
Und führet ihn in einen schönen Sahl,
Wo er die Tafel schon mit einem reichen Mahl
Besastet sieht, gerade zu dem Platze
Des Seneschalls. Hier, spricht sie, setze dich
Als Herr vom Hause neben mich,
Und wähle dir aus diesen Speisen,

Und von den Weinen dort, wie sie mein Keller
giebt,
(Weinkenner pflegen sie zu preisen)
Ohn' allen Zwang was dir beliebt.

Bey Sankt Hilarion, denkt Lutz, ich bin be-
trogen!
Mit einem falschen Traumgesicht
Hat mich der böse Geist belogen.
Wie? dieser Mann, der so dem Glück im
Schooße sitzt,
So üppig Tafel hält, ein solches Haus besitzt
Und solch ein Weib, — er soll nach funfzig Jah-
ren,
In lauter Wollust Tag und Nacht
So Epikurisch zugebracht,
Gerades Wegs gen Himmel fahren?
Da wäre ja kein ärg'rer Thor als ich!
Ich, der, um meine arme Seele
Zu retten, dreyßig Jahre mich
In einer wahren Bärenhöhle
Mit Fasten und mit Geißeln quäle!

Weil Lutz so mit sich selber spricht,
Sieht ihm die Dame lächelnd ins Gesicht:

Und nichts entheiligt uns was wir mit Zucht genießen.
Indeſs, wenn dir gering're Kost behagt,
So iſs — von diesem Kohl mit deiner Magd!
Du wirst dich so nur desto besser schicken
Den Lehnstuhl meines Herrn hier neben mir zu drücken.
Wir leben beide, ich und er,
Bloſs von Gemüs' und Brot seit manchem Jahre her.

Ist's möglich? ruft der Waldmann; ich erstaune!
Wie kämet ihr zu einer solchen Laune?

„Ein feu'rliches Gelübd', vielleicht zu rasch gethan,
Als, von zwey Kindern wir das eine in der Bahre
Das andre schon dem Tod im Rachen sahn,
Verbindet uns auf sieben Jahre
Zu dieser Lebensart."

Wozu denn also (fällt
Der Klausner ein) wozu in aller Welt
Der Unrath da von üppigen Gerichten,

Pasteten, Fischen, Wildbret, und so fort?
Ihr Anblick, glaubt mir auf mein Wort,
Ist nicht geschickt die Eßlust zu vernichten.

Und wär' es, spricht die Frau, so übel denn gethan,
Wenn's bloß zu einer kleinen Übung wäre?
Du weißt, es liegt gar viel daran,
Daß man, was uns die Pflicht verbietet, leicht entbehre.

Wie mancher Hungrige, erwiedert Bruder Lutz,
Hätt' aus dem Überfluß gesättigt werden mögen!

Auch kommt er jedesmahl den Dürftigen zu Nutz,
Versetzt die schöne Frau. Wir haben viel Vermögen,
Und dieß und unser Stand scheint uns die kleine Last
Von einer Tafel aufzulegen,
An welcher jeder fremde Gast,
Den uns der Zufall schickt, sich wohl bewirthet finde.

Der Klausner fühlt die Stärke ihrer Gründe
Und schweigt; indeſs von Zeit zu Zeit sein Blick
Mit Lüsternheit in jede Schüssel tauchet,
Die würzhaft ihm entgegen rauchet.
Kaum hält er mit Gewalt der Düfte Reitz zurück,
Die so verführerisch um seine Nüstern weben,
Daſs an der rechten Hand mit einer Art von Krampf
Die Finger vor Begier sich zu verlängern streben.
Die Dame sieht den schweren Kampf
Des Stolzes mit der Lust, und kommt dem schier Besiegten
Mit einem Blick zu Hülf'. Er spiegelt sich beschämt
In ihrem heitern still vergnügten
Begierdenfreyen Aug', und zähmt
Zuletzt doch mit Gewalt das Gieren
Der Sinnlichkeit, durch die er nahe war
Auf einmahl dreyſsig lange Jahr'
Enthaltung und Verdienst so schändlich zu verlieren.

Sie speisen beide nun stillschweigend ihren Kohl,
Und trinken klares Brunnenwasser
Dazu — ein Trank, der keine Weiberhasser

Zu machen pflegt. Auch thut der Klausner wohl,
Der schönen Wirthin in die blauen
Lammfrommen Augen nicht zu oft hinein zu
schauen:
Denn schuldlos möchten sie zuletzt Gelegenheit
Zu Ärgernifs der armen Seele geben!
Ein Sinn beginnt bereits allmählich aufzuleben,
Der in der Abgeschiedenheit
Durch stetes Ringen — sich vom Leibe los zu stre-
ben,
Durch magre Kost und strenge Disciplin
Schon gänzlich abgetödtet schien.
Zum Glück war's eben Zeit die Tafel aufzuheben.
Lutz spricht ein langes Grazias,
Und freundlich giebt ihm beym Entlafs
Die Seneschallin zu verstehen,
Er habe nun bis Abend freyen Pafs
Die — heil'gen Leiber zu besehen,
Woran die Patriarchenstadt
(Wie billig) keinen Mangel hat.

Mein Lutz, nachdem er sich in Aquilejens
Gassen
Nach allen Kirchen und Kapellen umgeschaut
Und auf dem Grab der heil'gen Hermonassen

Und Chrysogonen[1]) sich nach Möglichkeit erbaut,
Kommt ziemlich matt von seinen frommen Reisen,
Kurz eh' die Dämmerung begann,
Zurück, und sucht in Demuth an
Ihm einen Winkel anzuweisen,
Ein Obdach nur, wo ihm, damit er ruhen kann,
Der Wind nicht um die Ohren sause.
Das schlechtste Kämmerchen in diesem Fürstenhause
Ist, spricht er, schon zu gut für mich."

Ich kenne meine Pflicht, erwiedert
Die edle Frau, indem sie sich
Zu einem Diener kehrt; es heißt, wer sich erniedert
Der wird erhöhet — zeigt dem Herrn sein Schlafgemach.

1) S. Hermonas und S. Chrysogonus waren unter den ersten Nachfolgern des heiligen Markus, den die Tradizion zum ersten Bischof von Aquilegia machte.

Der Diener Gottes dankt, von seines Herren wegen,
Der edeln Frau, ertheilt ihr seinen Segen,
Und folgt getrost dem Menschendiener nach.
Doch wie bestürzt, bey einer Lampe Schimmer
Auf einmahl in ein prächtig Zimmer
Sich vor ein Bette von Damast
Geführt zu sehn, worin für viere seines gleichen
Raums übrig war einander auszuweichen!
Bis an des Zimmers Decke fast
Mit leichten aufgedunsnen Pfühlen
Und Küssen aufgeschmückt, steht es, gleich einem Thron
Des Hymens, da für einen Königssohn,
Ein schoner Tummelplatz zu süfsen Liebesspielen.

Verblüfft, als würde ihm die Kehle zugeschnürt,
Spricht Bruder Lutz zu dem, der ihn geführt:
Hier ist gewifs ein Irrthum vorgefallen;
So bettet man nur Seneschallen!
Ich weifs recht gut was mir gebührt.

Der Diener bleibt dabey, er hab' ihn recht geführt,
Und schleicht sich weg. Mein Waldmann lehnet

Sich an das Bett und denkt: Was ist zu thun?
Ziemt's einem Mann wie ich in Eiderdon zu ruhn?
Dafs Satanas mich hier aufs Eis zu führen wähnet
Ist klar genug. Sey denn auf deiner Hut, Freund Lutz!
Und doch — wie, wenn ich nun, dem Höllenwurm zum Trutz,
Den Kopf zu oberst mich in diese Grube stürzte?
Bey meinem spitzigen Kapuz!
Ich will es thun — Und mit dem Wort entschürzte
Der Bruder sein Gewand, zieht Schuh' und Strümpfe aus,
Und thut, mit Einem Wort, als wär' er hier zu Haus.
„Warum auch machtest du dir ein Gewissen draus?
Dem Teufel seinen Spafs zu rauben,
Darfst du ja nur auf Stein zu liegen glauben!
Der Glaube machte dir schon manche bittre Pein
Zur Lust: sollt' es nicht möglich seyn,
Dich, umgekehrt, durch Wollust zu kasteien?"

Lutz scheint des Einfalls sich zu freuen,
Und ist schon im Begriff sich vollends auszuziehn,

Als etwas, wie ein knisternd Rauschen, ihn
Auf einmahl stutzen macht. Er sieht was es bedeute,
Und plotzlich öffnet an der Seite
Sich eine Teppichthür, und — täuscht ihn nicht der Schein
Der Lampe? sollt' es gar ein teufflisch Blendwerk seyn?
Die Seneschallin tritt in leichtem Nachtgewande
So zuversichtlich in ihr Schlafgemach herein,
Als wüfste sie gewifs sie sey allein.

Lutz — der beynahe schon im Stande
Der Urnatur sich zeigt — in seinem Werk gestört
So bald er jemand kommen hört,
Bekreuzigt sich mit beiden Tatzen,
Reifst schnell die Decke auf, und plumpet wie ein Stein
In lauter Flaum bis übers Ohr hinein:
Doch durch die Federkraft der schwellenden Matratzen
Taucht er bald wieder auf, und steckt den Kopf heraus.

Die Lampe leuchtet hell, es ist — er kann nicht zweifeln —
Es ist die schöne Frau vom Haus,
Allein für ihn (er sagt ihr's g'rad heraus)
Der furchtbarste von allen Teufeln.
Was willst du? schreyt er ihr, sich kreuzend in die Quer
Und in die Läng', im Exorcisten-Ton entgegen,
Was, Satanskind, ist dein Begehr?
Kommst du in mir den Reitz der Sünde aufzuregen,
So hebe dich von hier! —

Ereifre dich
Nicht ohne Noth, versetzt mit unbefangnem Blicke
Die schöne Frau, indem sie sich
Am Bett in einen Armstuhl senkt,
Und, unbekümmert was der Klausner von ihr denkt,
Sich nach und nach von jedem Kleidungsstücke,
Das noch entbehrlich ist, befreyt.
Was hast du? fährt sie fort, was setzt dich so in Flammen?
Hier, denk' ich, ist nichts zu verdammen.

Es ist um Schlafengehens Zeit,
Dieſs ist mein Schlafgemach, dieſs, wo du liegst, mein Bette.
Du, dem dein Stand die Lieb' als Pflicht gebeut,
Wie dachtest du nicht gleich, ich hätte
Nicht, was ich that, gethan, hätt' ich dazu kein Recht?

Verzeihung! spricht mein Lutz in einem sanftern Tone;
Sey billig, edle Frau, und schone
Auch' meiner! Alle Schuld trägt ganz allein der Knecht
Der mich in dieses Zimmer führte!
Ich sagt' ihm gleich, daſs es sich nicht gebührte!

Sich nicht gebührt? — Und was gebührt sich dann,
Versetzt die Frau, wenn dieſs sich nicht gebührt?
— Mein Mann
Hat (wie du sagtest) mir ausdrücklich anbefohlen,
Dir so zu thun als wär' er's selbst an deiner Statt:
Was thu' ich nun, als was er mir befohlen hat?
Ich bin in meiner Pflicht; und könnten wir ihn hohlen,

Um Richter zwischen uns zu seyn,
Gewiſs, ich würde Recht bekommen!

Allein wo bleibt die Zucht? fallt Bruder Lutz ihr ein.

„Die Zucht? Wie könnte die bey uns gefährdet seyn?
Ich räume dir, als einem biedern, frommen
Und heil'gen Mann, nach deinem Ruf und Schein,
Des Mannes Platz, den alle die ihn kennen
Den bravsten aller Männer nennen,
An meinem Tisch, auf meinem Lager ein,
Und sollte mich in dir betrogen haben können?
Doch, deine Sach' ist das, nicht meine, Bruder Lutz!
Ich lege mich, wie jede Nacht, an meinen
Gewohnten Platz; — leg du dich ruhig in dem deinen
Zu recht, empfiehl dich in den Schutz
Der heil'gen Engel, Freund, und schlafe sanft bis morgen!
Von mir hast du nichts zu besorgen!"

Gereizt durch dieses Wortes stolzen Sinn,
Gewohnt in seinen kleinen Kriegen

Mit Satanas fast immer obzusiegen,
Und durch zwey Ellen Raum von der Versucherin
Hinlänglich, wie er hofft, geschieden,
Giebt Bruder Lutz sich endlich auch zufrieden,
Legt sich aufs rechte Ohr, und kehrt in stolzer Ruh
Der schönen Frau die blinde Seite zu.
Sie, ihres Orts — ihr Recht ihr widerfahren
Zu lassen — liegt (wiewohl ein Weib in besten Jahren)
So still auf ihrem Platz, und athmet euch so leicht,
Ihr Bettgenoss hätt' ihrentwegen
Von einem Fliegenfuss die Tritte hören mögen.
„Wacht oder schlummert sie vielleicht?
Es ist doch sonderbar auch nicht ein Glied zu regen!"
Lutz, dem der holde Schlaf sich immer noch versagt,
Fühlt sich vom Vorwitz stark geplagt
Nach ihrer Seite hin sein linkes Ohr zu spitzen.
Ihr denkt, was kann es ihm verschlagen oder nützen
Zu wissen ob sie wacht? — Er selber denkt vielleicht

Sich nichts dabey; allein in seiner Lage
Ist Vorwitz keine kleine Plage;
Genug, er horcht so lange, bis ihn dünckt
Sie rege sich. Zu sehn was es bedeute,
Dreht Lutz so leis' er kann sich auf die linke Seite;
Und hält den Athem — Doch die Dame regt sich nicht,
Er irrte sich. — Indeß ist Wachen seine Pflicht;
Zumahl, da er, wie still er auch zu liegen
Sich vorsetzt, doch, aus Furcht, der schlaue Hollenwicht
Könnt' unvermerkt ihn in die Kloppe kriegen,
Noch nicht zum Schlafen kommen kann.

Die Wahrheit ist, dem armen Mann
War wohl noch nie so eng in seinem Fell.
Man denke sich an seine Stelle!
Fünf Spannen nur entfernt von einem solchen Weib
So stille wie im Sarg zu liegen,
Ist wahrlich nur ein schlechter Zeitvertreib,
Und mehr Kasteiung als Vergnügen.
Ihm daucht er lieg' auf lauter Kannenkraut,

Ihm kröchen zwischen Fleisch und Haut
Zehn tausend Ämsen, die wie Nadelspitzen stechen;
Er kann zuletzt sich länger nicht entbrechen
Sich hin und her zu walzen, überlaut
Gleich einem Büfsenden zu seufzen und zu stöhnen,
Und Arm und Fufs so lange auszudehnen,
Bis endlich sich der Zwischenraum verliert,
Und sein gebognes Knie die Dame sanft berührt.

Sie thut beym ersten Mahl, als ob sie nichts bemerke:
Doch, wie sie fühlt dafs ihre Nachsicht ihn
Verwegner mach' und seinen Wahn bestärke,
Beginnt sie schnell sich weiter wegzuziehn.

Er fühlt den Wink. Sein Stolz eilt der bedrängten Tugend
Zu Hülf'; er ruft in seiner Noth sogar
Die ganze Eremitenschaar
Der Thebaide an. — Von seiner frühen Jugend
Schon dreyfsig Jahre ward er öfters zwar versucht
Doch nie besiegt, und sollte nun die Frucht
So vieler Büfsungen, Nachtwachen, Fasten, Schmerzen,

So kindisch, wie ein unbekielter Gauch,
In einem Augenblick verscherzen?
Doch freylich hatte Satan auch
Ihm nie den Streich gespielt, und sich zu ihren Kämpfen
So einen Kampfplatz, und — den Muth, der ihn beseelt,
Durch Zartgefühl und Menschlichkeit zu dämpfen —
So eine Maske sich gewählt!
Vergebens raffet er die letzte Kraft zusammen;
Auch die ist nun erschöpft und ganz dahin.
Mag (denkt er) mich wer nie erlag verdammen!
Und walzt sich wie auf Fegfeu'rflammen
Der schlummernden Versucherin
So nahe, dafs sie ihm, zu sehr von seinen bösen
Gedanken überzeugt, den Text dafür zu lesen
Sich länger nicht erwehren kann.

Zwey Ellen Abstand, dächt' ich, heil'ger Mann,
Sey (spricht sie) unter uns gleich ausgemacht gewesen?
Beweisest du dich so der Ehre werth,
Die, wie es scheint, dir über dein Verdienen
In diesem Hause widerfahrt?

Du kommst mit gleißnerischen Mienen,
An frommen Worten reich, an ächter Tugend leer,
Gleich einem Sohn von Sankt Anton hierher,
Des besten Mannes Achtung zu erschleichen,
Und findest nun, zur Schmach von allen deines gleichen,
Die erste Probe schon zu schwer!

Sie sagte noch viel andres mehr;
Doch diese Züchtigung geht ganz an ihm verloren.
Der Teufel, der ihn plagt, hat keine Ohren,
Hört nicht ihr Bitten, fürchtet nicht ihr Dräun.
Vergebens sucht sie ihn mit Macht zurück zu drükken;
Nichts hemmt sein strafbares Entzücken:
Er will, er muß, bethört er, glücklich seyn.

Ein altes Sprichwort sagt: Oft glaubt ein Mann zu fischen
Und krebst. Des Wortes Wahrheit fand
Mein Eremit bewahrt. — Aus weiser Vorsicht stand
Ein tiefes Marmorbecken zwischen

Dem Bette und der Seitenwand,
Mit Wasser angefüllt bis an den hohlen Rand.
Wie nun mein Lutz die frevelhafte Hand
An ihren Busen legt, fasst sie mit starken Armen
Ihn um den Leib, und schleudert ohn' Erbarmen
Ihn in den Wassertrog hinab.

Es war nach Niklastag als dieses sich begab.
Vor Schrecken halb entseelt, aus einem warmen
Und prallen Schwanenbett in dieses nasse Grab
So plötzlich sich gestürzt zu finden,
Versucht er, eh' ihm noch die Sinne vollends schwinden,
Aus der verwünschten Kufe sich
Durch eigne Kraft empor zu winden.
Vergebens müht und quält der Tropf sich jämmerlich:
Sie ist zu tief, und er an Armen und an Füßen
Zu sehr erstarrt. — Hier magst du eine Weile büßen,
Ruft ihm die schöne Dame zu,
Und legt sich ruhig hin. — O! (wimmert er) wenn du,
Wie an Gestalt, ein Engel bist an Sitten,

So lafs dich, edle Frau, erbitten,
Und reiche mir die Hand! Dir schwör' ich's heilig zu,
Von nun an hast du gute Ruh
Vor mir; ich bin vom Frost am ganzen Leib betäubet.
Hilf mir heraus! Es ist die höchste Zeit.

Wir kennen nun bereits die Frau des Seneschallen;
An Unschuld, Unbefangenheit
Und Güte glich ihr weit und breit
Nicht Eine schöne Frau von allen.
Thut sie ihm gleich nicht Alles zu Gefallen,
So reicht sie ihm doch willig ihre Hand,
Hilft freundlich ihm heraus, und treibet
Die Menschlichkeit so weit, dafs sie mit Leinewand
Ihn trocknet, ihm die starren Glieder reibet,
Mit ihrer warmen Hand ihn streichelt, drückt und preſst,
Und ihn so nah an sich, als schicklich, liegen läſst.
Der alte Klosterherr, dem wir dieſs nacherzählen,

Läßt sie (wir wollen es dem Leser nicht verhehlen!)
Noch weiter gehn. Sie selber, sagt er, schlang
Sich um den halb erfrornen so gedrang
Mit Arm und Beinen her, so wie in brünst'gen Ringen
Verliebte Drachen sich umschlingen,
Wie Venus beym Lukrez sich um den Kriegsgott schmiegt:
Allein ich wette gleich der Klosterbruder lügt.
Die Seneschallin ist gewiß zu klug und bieder,
Zu viel in dem zu thun, was sie aus Pflicht nur thut.
So bald sie also merkt, sein aufgethautes Blut
Erweiche die gewärmten Muskeln wieder,
So schiebt sie ihn zurück, und wünscht ihm gute Nacht.
Allein die Flamme war nun wieder angefacht,
Und eh' sie dreymahl zehn Minuten älter waren,
Zeigt sich's, sie habe viel zu gut von ihm gedacht,
Und durch die Art, wie sie mit ihm verfahren,
Aus übel ärger noch gemacht.
Kurz, Teufel-Amor ist mit seiner ganzen Macht
Dem Klausner in den Leib gefahren;

Kein Schelten treibt ihn mehr zu Paaren.
Er stürmt, mit Bitten erst, und endlich gar mit Draun
Noch heft'ger als zuvor auf ihre Langmuth ein;
Und, will sie nicht des Satyrs Opfer seyn,
So muß sie abermahl ihn um den Gürtel lassen
Und in die Kuf' ihn springen lassen.

Da liegt der arme Wicht nun wieder winselnd da,
Und alles was bereits geschah
Geschieht von Wort zu Wort nun wieder:
Er steigt an ihrer Hand aus seinem nassen Grab,
Sie trocknet mit Flanell ihn ab,
Wärmt ihn in ihrem Arm, reibt die erstarrten Glieder,
Schiebt ihn sodann an seinen Platz zurück,
Und spricht mit mildem Ton und Blick:
Nun, Bruder, gute Nacht, und komme mir nicht wieder!

Ein solches Übermaß von Güte und Geduld
Brächt' einen wilden Karaïben,
Denkt ihr, zurück zum Pflichtgefühl:

Bey unserm Klausner, meine Lieben,
Bewirkte sie das Widerspiel.
Der Böse, der, (zur Warnung aller Frommen)
Seitdem die Seneschallin sich
Zu ihm gelegt, ihn in Besitz genommen,
Treibt nun sein Werk gar meisterlich
In Lutzens Kopf, — wiewohl so einem schwachen
Verblüfften Kopf aus X ein U zu machen,
Kein grofses Kunststück ist. — „Lutz, noch verzage nicht,
Spricht er, (und Lutz glaubt mit sich selbst zu sprechen,
Indem Asmodi zu ihm spricht)
Was Liebe wagt ist stets ein läfsliches Verbrechen.
Wie? sollte sie den Frevel nicht verzeihn
Der ihrer Reitze Macht bezeuget,
Und nicht dem Frevler selbst zuletzt gewogen seyn,
Den Sprödigkeit nicht kühlt und Widerstand nicht beuget?
Gewifs, sie sträubt sich nur aus Wohlstand und zum Schein.
Denkst du, sie finde sich nicht innerlich geschmeichelt,
Dafs sich ein Mann wie Du so weit bey ihr vergifst?

Verlafs dich drauf, ihr Kaltsinn ist geheuchelt!
Denn, wenn sie dir nicht heimlich günstig ist,
Wofür denn hätte sie so liebreich dich gestreichelt,
An ihrem Busen dich gewärmet und gepflegt?
Wie kalt sie auch zu scheinen trachtet,
(Und jede, die sich selbst ein wenig achtet,
Nimmt diese Larve vor) in diesem Busen schlägt
Ein Herz, das nur nach Anlafs schmachtet,
Für alles, was sie dir zu leiden aufgelegt,
Dich zu entschädigen." — Mit solcherley Gedanken
Setzt ihm der Feind so lange zu,
Bis sein Entschlufs, nicht mehr der Seneschallin Ruh
Zu stören, allgemach zu wanken
Beginnt. Daneben stellt er ihm (ihr wifst
Was für ein Bildner Teufel-Amor ist!)
Die Reitze, die noch frisch ihm im Gedachtnifs liegen,
So warm und wollustathmend dar,
Dafs, wer so nah dem Urbild war,
Um die Versuchung zu besiegen
Ein zweyter Sankt Anton
Und etwas mehr gewesen wäre.

Lutz, weit entfernt von einer solchen Ehre,
War ein alltäglicher gemeiner Menschensohn,
Und liefs zum dritten Mahl sich von Asmodi fangen.
Nur denkt er itzt, als ein erfahrner Mann,
Die Sache feiner anzufangen.
Er schraubt allmählich sich hinzu, so leis' er kann,
Und schmiegt, kaum fühlbar, sich an ihren weichen Rücken.
Sie merkt ihn nicht — unfehlbar schlummert sie.
Gewifs zu seyn, legt er so leise, wie
Der West ein Veilchen küßt, den Athem bis zum Sticken
Verhaltend, Anfangs nur drey Finger auf ihr Knie,
Und wagt's, es erst unendlich sanft zu drücken,
Dann stärker nach und nach, und da sie sich nicht regt,
Zuletzt die ganze Hand allmählich fortzurücken.
„Nur herzhaft, Bruder Lutz! sie wacht mit Fleifs nicht auf,"
Raunt Amor mit dem Pferdehufe
Ihm zu. Und dreister wagt, von einer kleinen Stufe

Zur andern, sich die kühne Hand hinauf.
Auf einmahl wacht die Seneschallin auf,
Und Bruder Lutz — liegt in der Kufe.

„Unsinniger und undankbarer Gast,
So ist denn alles ganz an dir verloren
Was du in dieser Nacht bereits erfahren hast?
Schon zweymahl bist du fast
Für deine Lüsternheit in dieser Kuf' erfroren,
Schon zweymahl hab' ich deiner Reu' getraut,
Dich aus mitleidigem Gemüthe
An meinem Busen aufgethaut,
Und so vergiltst du meine Güte?
Ich warnte dich zum letzten Mahl;
Du konntest, wie ich's dir empfahl,
Den Rest der Nacht in Unschuld dich am Schlafe
Erholen; doch, du wolltest's noch einmahl
Versuchen; leide nun die Strafe
Der schwer verletzten Pflicht des Gastrechts und der Zucht,
Der bösen Lüste bittre Frucht.
Ich seh', an dir wird Güte schlecht verwendet.
Du hast mein Haus, hast deinen Stand geschändet,
Hast einen edlen Mann, dem du nicht würdig bist
Der Schuhe Riemen aufzulösen,

Gehöhnt, so viel in deinen Kräften ist;
Denn wär' ich stärker nicht gewesen
Als du, wie dürft' ich ihm, der morgen wieder kommt,
Je wieder in die Augen schauen?

O, schrie der starre Lutz zähnklappernd, all' dies frommt
Mir itzt nicht! Rette mich, du beste aller Frauen,
Erst aus des kalten Todes Klauen,
Dann sprich so viel du willst!

Die Seneschallin stand
Ein wenig an, bis sie in ihrem Herzen fand,
Gerade, weil sie ihn zu hassen
Versucht war, dürfe sie ihn nicht verderben lassen.
Sie reicht zum dritten Mahl ihm ihre starke Hand,
Und eingedenk des Worts, das ihr Gemahl gesprochen,
Fängt sie, so bald der Tropf, wie ein begossner Hahn,
Aus seinem Bad hervor gekrochen,
Ihn, wie sie zweymahl schon gethan,
Zu trocknen und zu reiben an,
Doch ohne dass aus ihrem schonen Munde

Ein einzig Wort des Trosts noch Vorwurfs geht.
Es brauchte dieses Mahl wohl eine halbe Stunde
Bis Lutz, von ihr gerieben und gebäht,
Sogar in ihren weichen Rosenarmen
Vermögend ist zum Leben zu erwarmen.
Doch endlich als es ihr mit vieler Müh' gelang,
Spricht der erstaunte Lutz aus vollem Herzensdrang:
Frau, wenn du nicht vielmehr, wie alles mir zu glauben
Befiehlt, ein heil'ger Engel bist,
Ich bin, nun seh' ich's, nur ein armer sünd'ger Christ,
Kaum so zu heifsen werth, und liefs durch Satans List
Und meinen stolzen Wahn mir meine Krone rauben.
Doch wolltest du, bevor ich dich von mir
Befreye, mir nur Eine Frag' erlauben? —

So frage, spricht die Frau.

„Du bist so gut und mild,
So keusch und fromm, wie ein lebendig Gnadenbild.
Was konnte dich (verzeihe mir!) bewegen,

So grausam über mein Vermögen
Mich zu versuchen? Einen fremden Mann,
Von dessen Tugend du nicht mehr erwarten solltest
Als man von Fleisch und Blut mit Recht erwarten kann,
Wenn du ihm so begegnen wolltest,
So traulich in dein Bett und selbst in deinen Arm
Zu nehmen? — Sehr verzeihlich ist mein Frevel!
Ein Heil'ger würd' an meinem Platze warm
Geworden seyn! Was Wunder wenn sich Schwefel
Entzündet, der zu nah am Feuer steht?
Auf eine Probe, die kein Mann besteht,
Die Tugend eines Mannes stellen,
Und wenn sie, wie natürlich, sich vergeht,
In schwere Strafe sie verfallen,
Das nenn' ich — edle Frau, verzeiht —
Beleidigung der Menschlichkeit."

Und du, (erwiedert ihm die Frau) von früher Jugend
Zu Übungen der reinsten Engelstugend
Gewöhnt, du nennst die Probe, der ich mich

Heut unterwarf. zu schwer nicht nur für dich,
Für jeden, der auf keiner höhern Stufe
Als der des Menschen steht? — Wohlan, so wisse dann,
Die dir mit Recht verhafste Wasserkufe
Ist sieben Jahre schon bestimmt für einen Mann,
Den, funfzig Meilen weit im Umkreis, wer ihn kennet
(Ich sagte dir's bereits) der Männer bravsten nennet,
Mit Einem Wort, für meinen eignen Mann.
Das nehmliche Gelübd, auf unsers Kindes Bahre
Mit Thränen angelobt, das uns auf sieben Jahre
Enthaltung auferlegt, schliefst auch die Klausel ein,
Die dich, mein Bruder, so empöret.
Der Einfall mit der Wasserkuf ist sein;
Und wenn ihm ja was menschlichs widerfähret,
So hat er mir's zur Pflicht gemacht
Dafs ich durch eben diese Kufe,
Die dreymahl dich zu recht gebracht,
Ihn wieder zur Besinnung rufe.
Dir that ich pünktlich was er mir befohlen hat:
Ich nahm dich auf als käm' er selbst an deiner Statt,

Wie du, dem Anschein nach, es werth zu seyn
verhiefsest;
Und da du dich zu grofser Ungebühr
Von Satans Engel reitzen liefsest,
Da widerfuhr nicht mehr noch minder dir
Als ihm in solchem Fall. Auch zeigt' ich mich,
wie billig,
Zu diesen kleinen Diensten willig,
Die ich dem Seneschall zu leisten schuldig bin.
In diesem allem, Freund, find' ich in meinem
Sinn
Nichts das mit Recht zu tadeln wäre:
Aus Weibespflicht und Menschenpflicht
That ich was ich gethan, und meine Schuld ist's
nicht,
Dafs du dem Klausnerstand so wenig Ehre
Gemacht. Wer hätte das von dir sich vorgestellt?
Dem heil'gen Mann, der sich der argen Welt
Schon dreyfsig Jahr' entzog, um blofs im Geist zu
leben,
Kann, dacht' ich, solch ein Kampf (wenn Kampf
auch nöthig ist)
Erwünschten Anlafs nur zu leichtem Siege geben.
Dafs du so weit zurück geblieben bist,
Beweiset just nicht viel fürs abgeschiedne Leben.

Hier schweigt die schöne Frau. Bey ihrer Red. hängt
Mein Klausner, von Gedanken, die einander
Verklagen und entschuldigen, gedrängt,
Den Kopf, und ziemlich lange fand er
Die Sprache nicht, so voll und so verengt
War seine Brust. Ihm rollen dicke Zähren
In seinen Bart, er seufzt und blickt empor
Und kann sich länger nicht erwehren
Die Seneschallin zu belehren,
Was für ein Wort, vom Himmel in sein Ohr
Gedonnert, ihn aus seiner lieben
Einsiedeley heraus getrieben:
Was ich erfuhr beweiset nur zu klar,
Setzt er hinzu, dafs es ein Wort vom Himmel war.

Mein Bruder, spricht die Frau, wenn dich in deinem Winkel
Beym Drang zur Heiligung ein wenig Eigendünkel
Beschlich, so hat vielleicht ein Stand, worin ein Mann,
Um seine Tugend recht zu schätzen,
Sich selbst nicht auf die Probe setzen,
Sich nicht an Bessern messen kann,

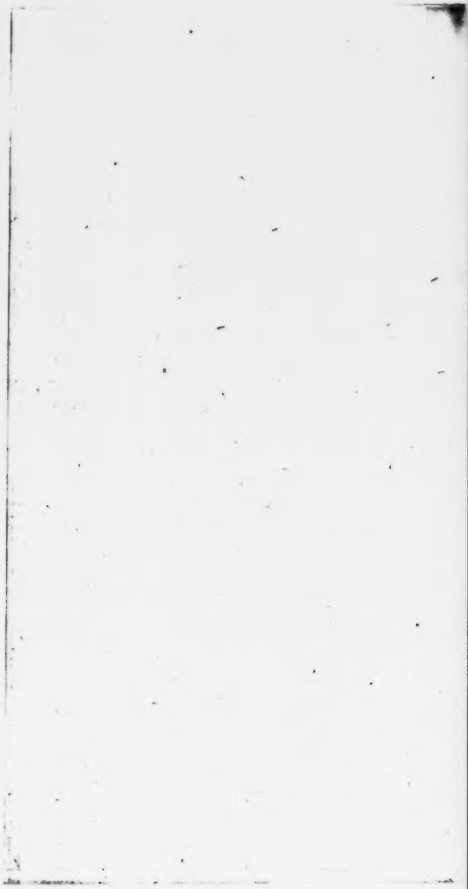
Die Abgeschiedenheit, nicht wenig Schuld daran.
Der Seneschall und ich, wir leben
Auf unserm Posten in der Welt;
Fest überzeugt, wir sind dahin gestellt,
Mit stillem redlichem Bestreben
Nicht mehr noch weniger als unsre Pflicht zu thun:
Und wenn wir uns verbunden schätzten
Zu halten, was ein rasches Wort zur Pflicht
Uns machte, so geschah' es nicht
Als ob wir grosen Werth in diese Opfer setzten;
Genug, ein Biedermann erfüllt was er verspricht,
Wenn's möglich ist. Mit gleich einfalt'gem Willen
Sind wir, wie uns Gelegenheit
Gegeben wird, nicht weniger bereit
Gemein're Pflichten zu erfüllen.
Wir, die uns um den Ruf und Schein der Heiligkeit
In unsrer Einfalt nie bewarben,
Wir theilen unsern Uberfluſs
Mit allen gern, die unverschuldet darben;
Und was wir uns für sie entziehn, ist uns Genuſs.

Nie sieht man uns den Anlafs meiden
Uns mit den Frohlichen zu freun,
Und mit den Leidenden zu leiden.
Wer unsre Hülfe braucht, kann ihrer sicher seyn;
Und während wir uns dieſs und das versagen,
Ergetzen wir uns oft an fremden Hochzeittagen.
Denn, unter uns, ich bin die Juno Pronuba
Von manchem wackern Paar in Aquilegia,
Das ohne mich den Weg zum Ehebette
Ans Armuth nie gefunden hätte.
In allem diesem thun wir nichts als unsre Pflicht,
Und spiegeln uns in unsrer Tugend nicht.
An eitelm Ruhm ist wenig uns gelegen.
Auch sind wir nicht für unsre Mängel blind:
Denn alles, Bruder, was wir auch zu thun vermögen,
Ist immer weniger als was wir schuldig sind.

Hier schweigt sie abermahl. Lutz läfst die Ohren hängen,
Sein hageres Gesicht scheint sich noch zu verlängen,
Allein sein Dünkel schrumpft in sich hinein.
Lutz, denkt er, Lutzl du bist doch nur ein armer Sünder,

Und wahr das Wort: So ihr nicht werdet wie die Kinder,
So geht ihr nicht ins Reich der Himmel ein.

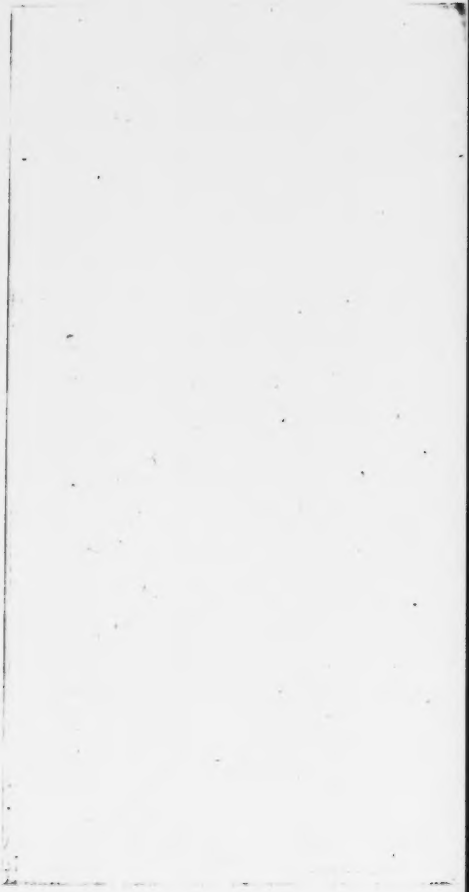
Die Seneschallin kann nunmehr den Rest der Nacht
In tiefer Ruh an seiner Seite liegen,
Und wie's der erste Strahl im Zimmer dämmern macht,
Sieht Lutz sie durch die Teppichwand sich schmiegen.
Er selber kriecht in seinen Filzerrock,
Wirft einen Blick, mit dem ein kleines Fieber
Ihn schüttelt, auf die Kufe gegenüber,
Nimmt eilend seinen Knotenstock,
Läßt bey der gnäd'gen Frau sich melden,
Empfiehlt, demüthiger als einem Tugendhelden
Geziemt, sich selbst in ihr Gebet,
Und wandert nun, viel weniger gebläht
Als da er kam, mit manchem Wurm in seiner Seele
Und manchem Pfahl im Fleisch, nach seiner Bärenhöhle.



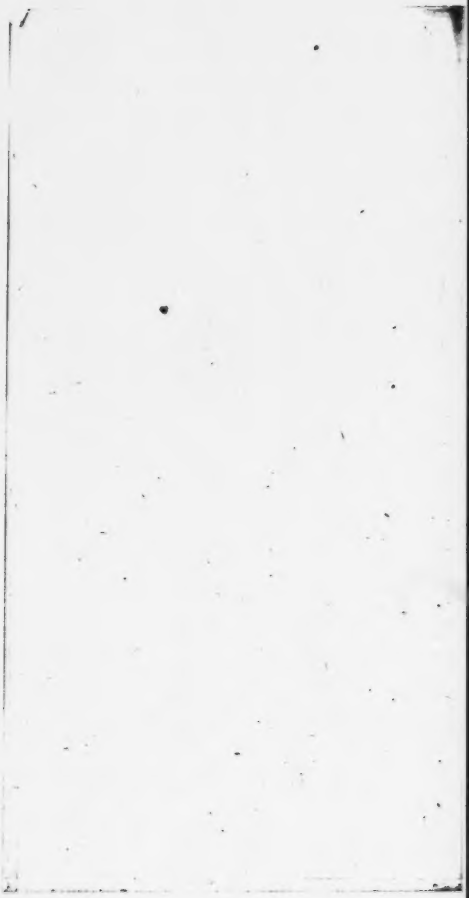
PERVONTE

ODER

DIE WÜNSCHE.



ERSTER THEIL.



PERVONTE

ODER

DIE WUNSCHE. 1)

Es war einmahl, ich denke zu Salern,
Ein König, Nahmens — ja! die Nahmen,
Die Nahmen, die vergeſs' ich gar zu gern!
Am Ende sind's ja auch nur Rahmen

1) Der Grundstoff dieses Mährchens ist aus dem Pentamerone oder *Cunto delli Cunti di Gian Alesio Abbatutis*, einer Sammlung von Neapolitanischen Volks- und Ammen-Mährchen, genommen, wovon sich in der *Biblioth. Univers. des Romans* vom Jun. und Septemb. 1777 ein Auszug befindet.

Und Schalen, — das Gemählde, der Kern
Macht alles aus. Nennt ihn Astolfo, Holofern,
Hengst oder Horst — genug dafs in Salern
Ihm niemand gern den Preis der Schönheit streitig machte.
Was mancher allenfalls vor seinem Spiegel dachte,
Ging zollfrey durch. Indessen, wie es geht,
Kam eine Zeit, und kam mit schnellen Flügeln,
Worin bey Seiner Majestät
Von allen einst so treudevoten Spiegeln
Nicht Einer mehr den Dienst so gut wie sonst versah.
Zum Troste blieb ihm noch, sich täglich zu bespiegeln,
Die Erbprinzessin Vastola,
Die ihm — der ganze Hof beschwor's — so ähnlich sah
Als wäre sie ihm aus den Augen ausgeschnitten.
Dieſs war gewifs: am Kappadocia
Und Pontus bis zum Land der wilden Britten
Und Hersen, hatte sich der schönen Vastola
Von allen die auf Abenteuer ritten
Noch keiner ungestraft genaht,
Und wer ins Aug' ihr sah, that eine kühne That.

So, (dachten sie) so sah die Heldenzucht der
Alten,
So sah'n die Omfale's, die Dejaniren aus,
Die eines Herkules Umarmung auszuhalten
Vermochten; forderten mit solchem trotzig kalten
Sich selbst bewufsten Blick die Herrn der Welt
heraus;
Und tändelten, indefs im Kreis der Magde
Der Gottessohn Flachs an den Rocken legte,
In seine Löwenhaut gehüllt,
Mit seiner Keul' als war's ein Sonnenfächer.
Gott steh' uns bey! uns arme Schächer
Der Afterwelt, uns wirft ein blofses Bild
In Gyps von Weibern dieses Schlages
Zehn Schritte weit! — Doch freylich, dazumahl,
Ihr lieben Herrn, war's nicht wie heutigs Tages.

Umringt von Freyern ohne Zahl
Ging Vastola daher, sah ganze Legionen
Markgrafen, Grafen und Baronen
Erbötig, sollt' es auch ums bare Leben gehn,
Das Abenteuer zu bestehn.
Indessen war von diesen Freyern allen
Doch keiner schön genug der Stolzen zu gefallen,

Geschweig' als Ehgemahl zur Rechten ihr zu stehn.
Zwar dafs die Herrn, vom Hoffnungsgeist belogen,
Sich athemlos an ihrem Wagen zogen,
Stand ihnen frey; mitunter wurden sie,
Um ihnen Athem zuzufächeln,
Wohl gar mit einem kaum bemerkbarn Lächeln
Zum Fortziehn gnädigst angefrischt:
Doch immer war darein ich weifs nicht was gemischt,
Das ihm die Kraft, die Anmuth, kurz, was Lächeln
Zum Lächeln macht, auf einmahl wieder nahm,
So dafs den Herrn nicht viel davon zu Gute kam.

Der König, der sich Grofspapa begräfsen
Zu hören eben noch nicht mächtig lüttern war,
Liefs bis ins zweymahl zehnte Jahr
Der mädchenhaften Lust sein Töchterchen genieſsen;
Und Vastola, der Abgott von Salern,
Indem sie rings umher die liebestiechen Herrn
An ihrer Sonnengluthr-Schneemännchen gleich, zusammen
Hinschmelzen sah, blieb mitten in den Flammen,

Nach wahrer Salamanderart,
Stets unversengt, eiskalt, und felsenhart.

Wir lassen nun, um weiter vorzugehen,
Die schöne Vastola mit ihrem Zauberstab,
Und hören was im Walde sich begab,
Den wir dort rechter Hand die Hohen
Der Gegend von Salern mit Schatten decken sehen.

Da steht bey einem Bündel Reis
Ein junger Kerl. — Wer doch, zu Lob und Preis
Der Bildnerin Natur, den Burschen mahlen könnte!
So wie er da, im Kopfe kratzend, stund,
Im dicksten Kopf, den je der weite Sund
Von einem Ochsenmaul in zwey Halbkugeln trennte,
Mit rothem Haar garniert, das kurz und borstig stund
Und um die platte Stirne rund
Wie angesäng'te Stoppeln brennte;
Die Ohren ellenlang, die Nase flach und weit,
Der Nacken kurz, die Schultern breit,
Der Rücken hoch, und etwas krumm die Beine;
Mit Einem Wort, der Kuriositäten eine

Des alten Mütterchens; ein Kauz, für dessen Glück
Ich Bürge bin! — Denn wahrlich, das Geschick,
Sagt was ihr wollt, verfährt doch immer billig,
Und nimmt Figuren dieser Art
In seinen sondern Schutz, stets gut zu machen willig
Was Mutter Isis dran gespart.

Der junge Kerl, so schön als wir ihn eben
Geschildert, war der eins'ge Erb' und Sohn
Von einer guten Frau, die manchen Winter schon
Im Wittwenstande sich und ihrem Sohn das Leben
Mit Spinnen fristete; ein braves flinkes Weib,
Das früh und spat sich Müh zu geben
Gewohnt ist, keinen Zeitvertreib
Als ihres Haspels Knarren kennet,
Und sehr zufrieden ist, wenn auf dem kleinen Herd
Ein wenig dürres Reis zur Mittagssuppe brennet,
Wirthschaftlich dann den Rest zusammen kehrt
Und in den Wärmer thut, der in der morschen Hütte
Dem Winterfrost nur dürftig wehrt.

Bey dieser Lebensart und Sitte
War ihre einz'ge Plage die,
Daſs sie, mit aller ihrer Müh,
Aus ihrem lieben Sohn Pervonte
Nichts ziehen, und zu nichts den Lümmel brauchen konnte.
Da war auch keine Spur von Neugier und Verstand,
Nichts ging in seinen Kopf, nichts ging ihm von der Hand;
Sein Werk war, Tage lang, mit halb geschlofsnen Augen,
Am Ofen, auf die Stren der Länge nach gestreckt,
An seinen kurzen Fingern saugen,
Und, wenn die Mutter ihn zur Arbeit scheltend weckt,
Sich über Rückenweh beklagen;
Drey Späne Holz zur Küche stöhnend tragen,
Auch dann und wann, wenn's Mutter ihm gebot,
Die Gänse aus dem Garten jagen,
War alles, was das Faulthier sich mit Noth
Bereden liefs zum Hanshalt beyzutragen;
Im übrigen ein gutes Vieh,
Dem nie der Kittel stach nach wann, warum und wie

Bey irgend einem Ding zu fragen,
Und den, ist nur sein Wanst, womit es sey, gefüllt,
Nichts weiter in der Welt bekümmert;
Das wahre Seitenstück zum Bild
Des Weisen beym Horaz, dem's mächtig gleich viel gilt,
Wozu die Götter wohl dieſs schöne Rund gezimmert;
Dem Sonne, Mond und Stern stets unbewundert schimmert;
Kurz, der, fein warm und dicht in — Dummheit eingehüllt,
Nichts liebt und haſst, nichts billigt und nichts schilt.

Als eines Morgens nun die Mutter
Den Topf zum Feuer setzen will,
Gebrach's an Holz. Mein Flegel, mäuschenstill,
Saſs auf der Schwell' und aſs sein Brot und Butter.
Pervonte, sprach sie, sey einmahl zu etwas gut!
Du siehst, der Topf kann ohne Holz nicht kochen;
Frisch auf, mein Sohn! nimm deinen Hut,

Lauf in den Wald; da liegt vom Sturm gebrochen
Des dürren Reisigs viel umher;
Mach einen Bündel draus, so schwer
Du tragen kannst! Auf! rege deine Glieder,
Und mach es hubsch, und komm bald wieder.

Pervonte, der an diesem Morgen just
Bey guter Laune war, so wenig Lieb' und Lust
Er auch zur Arbeit hat, so rafft er doch am Ende
Sich auf, und schlendert in den Wald;
Steht da und gafft, als ob er gar besonders fände
Wie so viel Bäume in den Wald
Gekommen; schreitet drauf zum Werk, spuckt in die Hände,
Kriecht im Gesträuch herum, und bringt so ziemlich bald
Sein Bündel dürres Holz zusammen;
Stellt sich dann hin dazu, und denkt: Ja wer mich nun
Mit meinem Bündel da in einem Huy zu Ammen
Nach Hause trüg'! — Allein, da war nun nichts zu thun

Als selbst den Bündel frisch auf seinen breiten Rücken
Zu nehmen und zu gehn. Die Sonne fing schon an,
Als er aus dem Gebüsch hervor kam, stark zu drük-
ken.

Von ungefähr erblickt er auf dem Plan
Drey Frauen, jung und schön von Farbe, Wuchs und Zügen,
Die schlafend an der Sonne liegen;
Bleibt stehn, betrachtet sie vom Haarband bis zum Schuh,
Drückt vor Behaglichkeit die kleinen Augen zu,
Guckt abermahl, und denkt so bey sich selber:
's ist Schade doch für diese Dirnen da,
So in der Sonne, wie die Kälber,
Zu liegen, unbeschirmt! Ist doch der Busch so nah;
Ich geh' und schneide Holz, und steck' es in die Erde,
Und mach' ein Obdach um sie her.

Nun sagt mir noch, dass auch der dümmste Bär
Nicht durch die Zaubermacht der Schönheit menschlich werde!

Gedacht, gethan! Er haut sechs Stangen oder
acht,
Befestigt sie so gut ihm möglich, macht
Ein grünes Dach um diese schönen Kinder,
Und spreitet dann sein Wams und Halstuch drüber
hin.
Nie ging ihm, weil er lebt, geschwinder
Die Arbeit von der Faust. Und nun, in seinem
Sinn
Sehr mit sich selbst vergnügt, schlägt er ein herz-
lich Lachen
Ob seinen Einfall auf, und gähnt aus vollem Ra-
chen
So laut als eine Eselin,
Bis unsre Nymfen dran erwachen.

Bist da's, fragt ihn die eine, der so gut
Gewesen ist, uns dieses Dach zu machen?
Pervonte schmunzelt, läßt den abgegriffnen Hut
Im Kreis um seinen Daumen treiben,
Und spricht kein Wort, wie sanft ihm auch die
Frage thut.

Dein gutes Herz soll unbelohnt nicht bleiben,
Fährt jene fort, das ist nun unsre Pflicht.

Vernimm, Pervonte, wir sind Feen.
Man legt uns viel zur Last; allein, das sollst du sehen,
Undankbar mindstens sind wir nicht.
Verlange was du willst, es soll sogleich geschehen!

Mit diesem Wort verschwanden alle drey.
Pervonte guckt noch immer nach dem Orte
Wo nichts mehr ist, und brummt bey sich: Ey, ey,
Um dieses Edelvolk! — Was sie mir gute Worte
Und Augen gab! ich dachte, wie geschwind
Sie mir den Sack mit Thalern füllen würde!
Nun seh' ich wohl, 's war alles lauter Wind.

Mein Bursche kehrt zu seiner Bürde
Zurück, lupft auf, kratzt hinterm Ohr, beginnt
Am Ende doch den Bündel aufzupacken,
Und wie er ihn so ziemlich drückend find't,
Spricht er: Da muß ich mich dich heim zu tragen placken!
Ich wollte wohl, du müßtest mich
Nach Hause tragen! — Kaum entschlich
Pervonten dieses Wort, so scheint ein thierisch Leben

Auf einmahl in dem Holz zu weben;
Der Bündel schlüpft, so sanft wie Flaum,
Dem Burschen zwischen seine Beine,
Hebt ihn empor, und lauft euch über Stock und Steine,
Mit ihm davon, so hurtig als ihn kaum
Der schnellste Klepper tragen konnte.
Ha, ha! das geht ja schön, ihr Feen, ruft Pervonte;
Ich sagt' es nur im Spafs, und ihr macht Ernst daraus!
Nun, weil's denn so ist, hott! mein Gäulchen, g'rad nach Haus!

Der nächste Weg nach seiner Mutter Hütte
Ging durch die Stadt, am Schlofs vorbey.
Nun denket euch den Lärm, den solche Reiterey
Da machen mufs! Bey jedem Schritte
Nimmt Zulauf, Drang, Gelächter und Geschrey
So überhand, dafs man sein eigen Wort nicht hörte.
Pervonte, den das alles wenig scherte,
Trabt ruhig seines Weges fort.
Der Bündel, dem das Volk zu nah kommt, schlägt auf Mord

Bald links bald rechts, und weifs sich Platz zu machen.
So langt denn, unter lautem Lachen
Der ganzen Stadt, mein Kauz am Schlofsplatz an.
Prinzessin Vastola und ihre Damen sahn
Durchs Fenster, wie der neue Reiter
Vorüber trabt: und weil nun Ihre Hoheit just
Nicht mit dem rechten Fufs heut aus dem Bette stiegen,
Macht ihr die allgemeine Lust
Verdrufs und Laune statt Vergnügen.
„Ha! (ruft sie laut genug, dafs hört wer Ohren hat)
Das lohnt sich auch der Müh', dafs eine ganze Stadt
Um einen solchen Bärenhäuter
So närrisch thut!
Sein Pferd ist schlecht, und doch für solchen Reiter,
Den Wechselbalg, den Unhold, noch zu gut!"

Pervontens wohl gestreckte Ohren,
So dumm er sonsten war, verloren
Kein Wort von diesem Lob. — „So? Fräulein Jesabell,

So bin ich nicht nach Ihrem kleinen Schnabel?
Ich bin ein Wechselbalg, ein Unhold? — Wohl,
Mamsell
Prinzessin, wär' ich gar der grofse Bel zu Babel,
So wollt' ich dafs Sie gleich von mir
Mit Zwillingen zur Stelle schwanger ginge!
Dann sollte man doch sehn, eh' Sie von Thür zu
Thür
Mit Ihren Krabben betteln ginge,
Ob Sie dem Wechselbalg, der Ihr
So mifsbehagt, nicht selbst Sich an den Gürtel
hinge!"

Mit diesen Worten sprengt mein Kraukopf stolz
davon,
Verliert in drey Minuten schon
Die Stadt aus dem Gesicht, und reitet wohlbehal-
ten,
Zu grofsem Schrecken seiner Alten,
Auf seinem Bündel Reis in ihre Wohnung ein.
Die gute Frau erschöpft sich ganz mit Fragen;
Allein der Gänskopf weifs wenig drauf zu sagen,
Bringt klaren Unsinn auf die Bahn,
Fängt, weil er schon den Handel halb vergessen,
Sein Mährchen stets von vornen wieder an.

Und, kurz, verwickelt sich in Bündeln und Prinzessen,
Bis er nicht mehr heraus sich helfen kann.

Die Mutter hört zuletzt zu fragen
Und er zu tratschen auf; man denkt nicht weiter dran;
Pervont bleibt was er war, lebt ohne Zweck und Plan,
Gelüstet nichts, als täglich seinen Magen
Zu füllen und auf seinem Schragen
Zu flacken wie bisher, macht gutes Blut dabey,
Und alles andre ist ihm völlig einerley.

Indessen zu Salern im Schlosse stand es, leider!
So ruhig nicht. Vier Monden waren kaum
Vorbey, so mufs bereits der Kammerschneider
Der schönen Vastola, ganz in geheim, mehr Raum
Für Ihrer Hoheit Weichen machen.
Zwar mit den Freyern spielt sie immer noch den Drachen;
Von allen keiner, der sich nur
Der kleinsten Gunst von ihr zu rühmen hätte.

Nichts desto minder schwillt zusehens ihr Kontur,
Und, Kurz, man bringt (nicht ohne viel Gespötte
Und Achselzuckerey des Hofes und der Stadt)
Sie, die den Ruf der sprödsten Kälte hat,
Bey hohem Wohl — mit Zwillingen zu Bette.

Des Königs Wuth, und der Prinzessin Scham,
Die billig es sehr übel nahm
Dafs gegen ihren Ruhm, so rein, so unbescholten,
Die Zwillinge als Zeugen gelten sollten;
Das wicht'ge Air der jungen Herrn
Markgrafen, Grafen und Baronen von Salern,
Als ob ein jeder hier viel zu verschweigen hätte,
Der seine Unschuld doch ganz in geheim bedau'rt,
Und auf den Schuldigen an diesem Wochenbette
In jedem andern hämisch lau'rt;
Die Stille in den Vorgemächern,
Der inhaltschwere Blick, das Zischeln hinter Fächern,
Das Ärgernifs der tugend- ehr- und zucht-
Begabten Raths- und Bürgersweiber;
Der Jungfern Angst vor gleicher Wassersucht;
Die Scherze platter Zeitvertreiber,
Und all' die undankbare Müh

Der Herren der Akademie,
Um durch verschiedne Hypothesen,
Mit A + B und Kupfern ausstaffiert,
Ganz klarlich darzuthun: dafs der Begriff vom Wesen
Des Dings die Möglichkeit unläugbar in sich führt,
Wie Vastola zwey Keimchen aufgelesen,
Die ihr, Gott weifs woher, ein Zefyr zugeführt,
Und die, in ihrem Leib allmählich evolviert,
So weit gediehn, bis sie, wie sich's gebührt,
Der holden Töchterchen zu rechter Zeit genesen;
Dieſs alles, und was jedermann
Bey einem solchen Fall moralisieren kann;
Und dafs der Grofspapa vor Gift und Galle gelber
Wie eine Quitte wird, und nicht verschmerzen kann
Von einem ungenannten Mann
Sich so vexiert zu sehn — versteht sich von sich selber.
Genug, die Hauptperson dabey
Betheu'rt mit reinestem Gewissen,
Dafs die Begebenheit ihr unbegreiflich sey:
Und damit wird man sich für jetzt begnügen müssen.

Die beiden Töchterchen, die (wie wir alle wissen)
Ein bloſser Wunsch gezeugt, die wuchsen nun heran.
Sie waren lieblich anzuschauen,
Und hätten Ammen, Kammerfrauen
Und Guvernanten nicht gethan,
So hätten sie, mit Gottes Segen,
Ganz wackre Mädchen werden mögen.

Und als sie nun zum sechsten Mahl
Die Rosen blühen sahn, da trat der Seneschall
(Ein Mann von groſsem Kopf) zum König,
Strich seinen Bauch und sprach: „Ich lese ziemlich wenig, —
Denn unser einem läſst die Amtsgeschäftigkeit
Zum Bücherlesen keine Zeit —
Indessen fällt mir bey, daſs ich vorlängst gelesen,
(Wo? weiſs ich nicht — ich denk' in einem Versebuch —
Ja, ja, so etwas ist's gewesen,
Sie nannten's, ist mir recht, Terenziens Eunuch)
„Es sey — wie heiſsen's doch auf Griechisch die Doktoren? —

So ein — so ein — Instinkt den Kindern angeboren,
Der sie vermögend macht aus einem ganzen Heer
Von Vätern flugs den wahren auszuspüren."

Der Einfall, spricht der König, ist nicht leer,
Herr Seneschall, wir können's ja probieren.

Und ein Gebot geht aus, es soll am nächsten Fest
Vom kleinsten Junker an bis zu den Herrn mit Staben,
Was Ahnen hat, nach Hofe sich erheben.
Die Zwillinge, die man nicht merken läfst
Warum, erscheinen auch. Man läfst bey offnen Thüren
In einem ungeheuern Sahl
Die Herren allerseits vor ihnen defilieren,
Zum ersten, andern, dritten Mahl:
Doch, von Instinkt ist nicht das mindeste zu spüren.

Gut, spricht der Seneschall, wir sehen also klar
Dafs es von diesen keiner war;

Doch, gegen mein System kann das noch nichts
probieren.
Wir gaben, dächt' ich, nun den Bürgern einen
Ball,
Vielleicht — Ey, ey, Herr Seneschall!
Ihr denkt nicht was ihr sagt, (fällt ihm sein Herr,
der König,
Ins Wort) so tief kann meine Tochter nicht
Gesunken seyn! — Ich bitte unterthänig,
Versetzt der Seneschall; zu glauben ist es
nicht —
Allein — was wollen wir? Gelegenheit macht
Diebe,
Das Fleisch ist schwach und blind die Liebe,
Spricht mein Ovidius. — Da spricht er freylich
wahr,
Versetzt der Fürst. Wohlan, den Ball gegeben!
Wir tanzen mit, Herr Seneschall, nicht wahr?
Man findet im gemeinen Leben
Oft manches feine Augenpaar,
Und Busen, die sich noch aus eigner Kraft im
Schweben
Zu halten wissen — kurz, erschlafften Magen thut
Auch grobe Kost mitunter gut.

Der Ball versammelt nun was innerhalb der Pfahlen
Der Stadt Salern zur schönen Welt sich zählt:
Allein der grofse Zweck wird abermahl verfehlt,
Die beiden Grazien, mit Flinkern und Juwelen
Reich ausgeziert, sind, wie man schliefsen kann,
Zuerst dabey: umsonst! für keinen einz'gen Mann
Spricht die Natur ein Wort zu ihren jungen Seelen.

Nun, sagt der Seneschall, ist nichts was auf die Spur
Uns bringen kann, als ein Kokanje nur:
Dieſs, Gnädigster, dieſs muſs den Ausschlag geben!
Top, ruft der Fürst, ich lieb' es für mein Leben:
Nur Anstalt gleich dazu gemacht,
Und daſs nichts fehl' an Uberfluſs und Pracht,
Herr Seneschall!

Sogleich, am Fuſs der grofsen Treppe,
Wird's bey Trompetenschall dem Volke kund gethan.
Man führt was eſsbar ist, Gans, Ente, Truthahn, Schneppe,
Kaninchen, Rebhuhn und Fasan,

Rindszungen, Schinken, Brezeln, Wecken,
Und Würste aller Art zu ganzen Fudern an,
Die Pyramide zu umstecken,
Die man an diesem Freudenfest
Dem Volk zu plündern überläßt.

Als nun, erharret mit Verlangen
Von jung und alt, der grofse Freudentag
Erschienen war, an dem, noch eh' er aufgegangen,
In ganz Salern kein Mensch im Bette lag,
Die Trommeln trommelten, Trompet' und Cymbeln klangen,
Rings um den grofsen Platz die Fenster überall
Schon mit geputzten Köpfen prangen,
Die ganze Stadt von Jubelschall
Ertönt, und wogenweis in wimmelndem Gedränge
Aus allen Gassen schon die Menge
Sich auf den Platz ergofs, mit Augen voller Durst
Den Raub verschlang, und kaum erwarten konnte
Bis man zum Angriff blies; spricht zu Pervonte
Die Mutter: Geh du auch! Du wirst doch eine Wurst
Zum wenigsten von diesem Spafs erhaschen;
Lauf was du kannst!

Der Hof, der gern bey jedem Fest,
Um desto reitzender zuletzt zu überraschen,
Fein lange auf sich warten läßt,
Der Hof war eben angekommen,
Und hatte schichtenweis auf einem Schaugerüst,
Zu großem Trost des Volkes, Platz genommen;
Und was dem Volk dabey das Liebste ist,
Das sind die Zwillinge, die in gar schönen Mützen
Am Fuß der Pyramide sitzen.

Wie nun zum großen Reihentanz
Die Jugend hin sich stellt in einen bunten Kranz,
Kommt plötzlich mitten in den Haufen
Mein Rothkopf keichend angelaufen.
Und nun hört alle was geschah!
Kaum werden sein, so schmutzig als er da
In seiner Jacke steht, mit ungekämmtem Haar
Und ohne Schuh',
Kaum werden sein die Kinderchen gewahr,
So laufen sie zu aller Welt Erstaunen
Mit offnen Armen auf ihn zu.

Hm! sagt' ich's nicht? beginnt in großer Ruh
Der alte Seneschall dem König zuzuraunen,
Halt mein Instinktus sich nicht gut?

Verdammt sey dein Instinkt, Lust, in der gröfsten Wuth
Der König auf: — Was? Ich den Schimpf erleben?
Ha! meine Tochter! Mir! von einem solchen Strolch!
Vom einem Schuft mir Enkelchen zu geben!
Das ist zu grob! — Gift, Feuer, Strang und Dolch
Sind zu gelinde noch, die Majestät zu rächen
Die so entheiligt wird!

Die arme Vastola,
Sich keiner Schuld bewufst, will sprechen:
Allein der König droht ihr Arm und Bein zu brechen.
Es war ihr Glück, dafs er das Faß ersah,
Das, nach Gebrauch des Festes, neben
Der Pyramide stand, voll ziemlich sauerm Wein,
Den man gesonnen war, die Herzen zu erfreu'n,
Dem Pöbel gnädigst Preis zu geben.
Man schlag' den Boden aus, und werfe sie hinein,
Ruft der ergrimmte Fürst: fort! ohne Widerstreben!
Sie, und den herrlichen Galan,
Und ihr Gezücht! fort, in den Ocean!

Des Königs strenges Wort wird ungesäumt voll-
zogen.
Man steckt die Kinderchen, die ganz erbärmlich
schrey'n,
Und Vastola, und ihn, den man, vom Schein
betrogen,
Für ihren Buhler hält, stracks in das Faß hinein,
Und überlasset sie den Winden und den Wogen.

ZWEYTER THEIL.

Man denke nun sich eine Omfale,
Alkmene, Danae, Larone,
Kurz, Dame Vastola, von ihrem Schoubrin-
throne
Herab gestürzt, der unwirthbaren See
In einer Tonne Preis gegeben,
Mit Zwillingen, wovon sie um ihr Leben
Sich nicht bekennen kann, und doch ein Mutter-
herz
Zu ihnen fühlt, und — was vor Scham und
Schmerz
Sie zur Medea machen möchte —
Gesperrt zu einem solchen Hechte!
Und diesen feinen Seladon
(Das Ideal von einem Besenbinder)
So öffentlich zum Vater ihrer Kinder
Erklärt! — die Situazion
War neu und einzig, sollt' ich meinen;

Zumahl wenn ihr den Raum bedenkt,
Der die Prinzessin und die kleinen
Und unsern Kanz so nah zusammen schränkt,
Daſs sie mit Armen und mit Beinen
Bey jedem neuen Wellenstoſs
Sich mehr verwickeln, — seine Nase
All' Augenblick' in ihres Halstuchs Gase
Behangen bleibt, und oft zwey Linien bloſs
Den schönen Mund von seinem Rüssel trennen:
Das alles sollte wohl die Obermeisterin
Der Spröden mürbe machen können!
Doch Vastola's erhabner Fürstensinn
Zeigt just im Unglück, wo die Bloſse
Gemeiner Seelen sich am schnellsten offenbart,
Die Majestät der angestammten Art
In ihrer ganzen Heldengroſse;
Zeigt durch den kalten Stolz, womit
Ihr Blick Pervonten niedertritt,
Daſs Krankungen ihr Herz nur höher schwellen.
„Pfuy des Gedankens! ruft sie: Ich,
Bey einem solchen Alp mir Zwillinge bestellen?"

O meiner Treu! das könnt ihr sicherlich
Mir glauben, Jean, (versetzt der ungeschlachte
Lummel)

Den groſsen Spaſs,
Gesperrt zu seyn mit euch in dieses muff'ge Faſs,
Und zwischen Wasser, Luft und Himmel
Zu schaukeln, hatt' ich auch entbehren können. —
Dumm!
Zu einem Zwillingen als Vater stehn zu müssen!
Wenn ihr nicht besser wiſst warum
Als ich —

„Was soll ich besser wissen,
Ich, die dich nie in meinem Leben sah?"

Was das betrifft, Frau Vastola,
Da möchtet ihr die Wahrheit ziemlich sparen.

„Ah, nun besinn' ich mich — an deinen rothen Haaren
Und an dem weit gespaltnen Maul —
Bist du vielleicht der Schuft, der auf dem Steckengaul
Bey unserm Schloſs vor sieben Jahren
Vorbey geritten kam?"

Ey freylich bin ich der!
Ich weiſs es noch als wär's von gestern her;
Besinne mich gar wohl, wie ihr die Nase rümpftet

Und wie ein Rohrspatz auf mich schimpftet,
Und hiefst mich Wechselbalg und Kanz und Murmelthier
Und was vors Maul euch kam. Es kroch mir übern Magen,
Das lugn' ich nicht; und, mit Respekt zu sagen,
Da wünscht' ich euch, ihr möchtet stracks von mir
Mit Zwillingen ein wenig schwanger gehen.
Ihr solltet, dacht' ich, Spafs verstehen:
Wie ihr draus Ernst gemacht und zu den Püppchen hier
Gekommen seyd, da mögt ihr selber sehen!
Ich, wie ihr wifst, weifs weder Giks noch Gaks
Davon. Das weifs ich nur, ich hatt' es von den Feen,
Dafs damahls was ich wünschte stracks
Geschehen mufste.

„Wie? das hattest du von Feen?"

Nicht anders. Meine Reiterey
Auf einem Bündel Reis bey euerm Schlofs vorbey
Kam blofs daher.

„So hast du diese Gabe
Wohl immer noch?"

Nicht dafs ich wüfste.

„Wie?
Du haft es nie erforscht?"

Der Anlafs gab sich nie.
Mag seyn es ist vorbey, mag seyn vielleicht, ich habe
Sie noch; mir stieg es nie zu Kopf
Das Ding erkundigen zu wollen:
An Suppe fehlt' es nie in meiner Mutter Topf,
Und nie dem Topf an Holz; was hatt' ich würschen sollen?

„Ein Filosof von feinem Schrot!
Die Dummheit, wie ich seh', macht auch Diogenesse
So gut und besser als die Noth,
Ruft Vastola: doch in der Presse
Worin wir sind, da uns ein nasser Tod
Bey jedem Athemzug in jeder Welle drohr,
Wird deine Weisheit wohl nicht länger Anstand nehmen,
Zu sehn, dafs Feen uns itzt sehr zu Statten kämen.
Versuch es! wünsche dir —"

Ich, wünschen? und wofür?
Ich bin ein Alp, ein Schuft, ein dummes Thier,
Ein Filosof, hab' Eselsohren
Und hinten einen Sterz, nicht wahr?
Zum Wetter auch! die Schmeicheley'n sind rar!
Wenn ihr nichts bessers habt, so laßt mich ungeschoren!
Zum Wünschen, ja, da bin ich gut genug!

„Ey, ey, Pervonte, bist du klug?
Wer wird den Worten gleich die schlimmste Deutung geben?
Es war nicht so gemeint. Komm, Mannchen, sey so gut!
Laß dich erbitten!"

So? nun, da es Noth euch thut,
Nun konnt ihr gute Worte geben!
Ich dachte ja wir würden's noch erleben!
Allein, Pervonte hat sein Köpfchen auch, mein Schatz!
Wohlfeiler als um einen derben Schmatz
Wird meiner Mutter Sohn sich nimmermehr ergeben.

Schwer lag die Hand des Schicksals einmahl nun
Auf Vastola: die Wahl, was hier zu thun,
Ist hart für eine Dejanire.
Allein, wiewohl sich Magen, Herz und Niere
Entgegen sträubt — gut dafs der Grobian
Noch so begnügsam ist! eh' sie die Wasserspinnen
Zu füttern sich bequemt, was hätte sie gethan?
Kurz, da dem Tode zu entrinnen
Kein ander Mittel war, hielt sie den Athem an,
Die Augen zu, und that was sie nicht lassen konnte.

Ah! nur noch Einen, ruft Pervonte:
Und nun, Madonna, eh' die alte Tonne voll
Mit Wasser ist, sagt was ich wünschen soll.

„Dafs sie sich in die schönste kleine Barke
Verwandle, wohl versehn mit allem was uns Noth
Zur Seefahrt ist, und zwanzig tücht'ge starke
Matrosen drin, und ein Pilot,
An Bajens Ufer uns zu führen."

Pervonte, wie ihr wifst, ein wenig schwach
Von Kopfe, lafst sich's repetieren.

Und spricht den Wunsch von Wort zu Wort ihr
nach.
Und wie er's sprach, verwandelt sich die Tonne
Ins schönste Schiff, worauf die liebe Sonne
Geschienen, seit Kleopatra
In einer Glorie von Reitz und Liebeswonne
Der Cydnus dem Anton entgegen schwimmen
sah.

Von ihren Sinnen hielt sich Vastola belogen
Da sie die seidnen Wimpel sah,
Die, Zefyrflügeln gleich, hoch in die Lüfte flogen;
Die Ruder ganz mit Silber überzogen,
Die Segel Purpur, Gold die Stangen sammt dem
Rah,
Und jede Stang' umwebt mit einem Blumenkranze;
Das Rudervolk geputzt als wie zum Tanze,
Belebten Bildern gleich, die, ohne auszuruhn,
Die Arbeit nach dem Takt in tiefster Stille thun:
Kurz, alles so wie man's erwarten konnte
Von einem Feuerwerk.

Prinzessin Vastola,
Vor deren Augen hier geschah
Was ihr ein Mährchen dünckt, begonnte

Pervonten nun für etwas mehr
Als was er schien und war, zu halten.
Doch Er, er bleibt in seinen vor'gen Falten,
Und bildet sich nicht minder und nicht mehr
Auf eine Gabe ein, die ihm so fremde sitzet
Wie jener Eselin die Redeseligkeit.
Der grosse Schild, der ihn zu aller Zeit
Vor Fragen und vor Wünschen schützet,
Ist Wolfens goldnes: Ist was ist!
Das Schiff ist einmahl da, und weil es ist, ist gegen
Sein Daseyn mit Gebühr kein Zweifel zu erregen.
Es scheint nur, dacht' ein Platonist;
Allein Pervont, der keiner ist,
Hält steif und fest sich, gegen zehn Platonen,
An die Realität der Mundprovisionen
Womit das Schiff versehen war:
Die Möglichkeit, die kümmert ihn kein Haar;
Genug, wo Futter ist, da ist für ihn gut wohnen.

Indessen nun Pervont, für den nichts existiert
Als was er schmeckt, das Magazin durchnistert,
Und Vastola, die alles gleich verliert

So bald sie's hat, nach neuen Wünschen lüstert,
Schwimmt unvermerkt die Barke fort, dubliert
Ein Vorgebirg, und langt bey gutem Wind und Wetter
Vor Abend noch am schönsten Ufer an.

Es schien im Abendroth ein Sitz der Frühlingsgötter,
Ein Zaubergrund, ein wahres Tinian;
Doch wie sie's in der Nähe sahn,
Da war's ein einsam Thal, von Hügeln eingeschlossen,
Mit Waldchen hier und da und Büschen untermischt,
Wo Bäche unter Rosen flossen
Und ungestört im Gras die Sommergülle zischt.

Hier, spricht die Dame, lafs uns landen,
Der Ort gefällt mir; doch, um leidlich hier zu seyn,
Mein guter Freund, fehlt, wie du siehst, allein
Die Feen noch um einen Wunsch zu pfänden.

„Ha! ich versteh' euch — meiner Treu!
Der Wunsch ist gut, ich bin dabey!

Daſs alle Zweige hier so bald wir es verlangen
Voll Brezeln und voll Leberwürste hangen,
Das wäre drollig! Meint ihr nicht?"

Still, Dummkopf! Muſs ich denn mich ewig deiner schamen?
Ruft Vastola mit glühendem Gesicht.
Laſs, eh' die Feen dir die Gabe wieder nehmen,
Die du so schlecht verwaltest, mich
Im Wünschen deinen Platz vertreten;
Begnüge dich mir nachzubeten:
Das Schiff verwandle — Horst du? sprich
Mir jede Sylbe nach! — Das Schiff verwandle sich
Flugs in das schönste Schloſs das Augen sehen mögen!
Es sey mit Pracht und Eleganz mobliert,
Die Decken und die Fensterbogen
Mit Stuckatur und Mahlerey geziert,
Die Wände reich vergoldet und lackiert;
Nichts fehle drin, Gemählde, Marmorköpfe,
Bildsaulen, Basreliefs, Hetrur'sche Blumentopfe,
Japanisches Geschirr, kurz, nichts was sich gebührt
Wenn unser eines fur mobliert

Sich halten soll; und, weil's nur Wünschen gilt, so
ziehe
Sich rings ums Schloſs ein Garten her,
Wo alles ewig grün' und blühe
Und dufte wie ein Balsammeer.
Auch wünsch' ich mir im dunkelsten der Büsche
Ein Marmorbad, so schön dafs Venus selbst
sich gleich
D'rin baden möcht', und einen Schwanenteich,
Und einen Schmerlenbach, der sanft durch Blumen
ziehe,
Und einen Hühnerhof, und eine Meierey,
Und hübsches Schäfervolk, diefs alles zu verwalten,
Und Jungfern wie aus Leda's Ey
Gekrochen, und Lakey'n, und — kurz, was Hof
zu halten
Erfordert wird —

„He! ist's nicht bald vorbey?
Die Feen können's ja nicht all' im Kopf behalten!
Ihr wollt auch gar zu viel auf einmahl!" —

Aber eh'
Pervonte noch das letzte Wort vollendet,

Hebt ein Palast vor ihm sich luftig in die Höh',
Woran die Feerey all' ihre Kunst verschwendet.
Selbst die Prinzessin steht von seinem Glanz verblendet;
Der zu Saler'n, den sie zum Muster nahm,
War nur ein Bürgerhaus dagegen.
Pervonte starrt und gafft. Nun seh' ich, spricht Madam,
Nichts was ich wünschen kann geht über dein Vermögen.

Sie tritt hinein, die Kinder an der Hand,
Und auf der Treppe schon schallt ihr Musik entgegen;
Doch, was bey diesem neuen Segen
Pervonte weit das Schönste fand,
War, dass für Viere schon gedeckt die Tafel stand.
Sie setzten sich; er ass bis ihm das Athemhohlen
Beschwerlich ward, und schien von all' dem Glanz,
Und von dem neuen Tag, den hundert Girandolen
Durch zwanzig Zimmer strahlten, ganz
Verblüfft und ausser sich. Oft lacht' er überlaut
Vor Freuden, rief: Die Feen sollen leben!
Liess noch ein Glas sich auf ihr Wohlseyn geben,

Und that mit seiner künft'gen Braut
Beym Nachtisch schon so heimlich und vertraut,
Daß Vastola, vor seiner plumpen Hande
Zu ausdrucksvoller Zärtlichkeit
Den Sessel nach und nach bis an des Tisches Ende
Zu rücken nöthig fand. Und gleichwohl war es Zeit
Sich zu gestehn, was alle Sprödigkeit
Und aller Stolz der Welt ihr nicht verbergen konnte.

Des Lustspiels Ausgang war zu klar.
So plump, so ungestalt Pervonte,
So dick sein Kopf, so roth sein struppicht Haar,
So eselreiberhaft sein ganzes Ansehn war,
Was half es ihr? Die Zwillinge, die Tonne
Entschieden ein- für allemahl
Ihr Schicksal; kurz, entweder eine Nonne,
Wo nicht, Pervonten zum Gemahl.
Nun freylich, eine Morgengabe
Wie Er zu geben hat, erleichtert sehr die Wahl.
Allein dann wieder ein Gemahl
Wie Er, für Vastola? — Ein Rabe
Am Wagen Cyprens gespannt zu einem Schwan!
Es war zu arg, es ging unmöglich an!

Pervonte, spricht zuletzt die Dame, deine Feen
Sind sehr gefällig: aber doch,
Mein guter Freund, fehlt, däucht mich, etwas noch.
Du hast wohl nie im Spiegel dich gesehen?
Da, schau hinein, und sey so billig zu gestehen,
Wofern sie dich von Fuſs auf um und um
Verwandelten, du könntest nichts verlieren!

„Verwandeln? mich? verwandeln! und warum?"
— Um schön zu seyn. — „Mein feines Lieb, darum,
Das glaubt mir, möcht' ich euch nicht einen Finger rühren.
Ich war mir selber immer recht.
Indessen, wenn euch ein Gefallen
Damit geschieht, meinthalben! Laſst vom Ballen
Zum Schopf mich seyn wie ihr mich haben mögt."

Nicht gar zu schön ist oft nur desto besser,
Denkt Vastola: sey immer ein Adon,
Nur muskelhaft dabey, wie Milo von Kroton;
Nicht allzu schlank; zwey Daumen höchstens gröſser

Als ich — kurz, minder zart als derb und ritter-
lich,
So bist du schön genug für mich.

Dafs Vastola nicht laut so offenherzig dachte,
Versteht sich. Rathet nun was sie für Augen
machte,
Da sie, von Wort zu Wort, Pervonten, wie
sie sich
Ihn in Gedanken zugeschnitten,
Leibhaftig vor sich sah! so ganz aus Einem Gufs!
Ein Ideal, worin Antinous
Und Herkules so um den Vorzug stritten,
Dafs jeder siegt und keiner weichen mufs.

Ein lauter Schrey entfuhr ihr, von den Feen
Bey Wünschen, deren sie sich selber kaum be-
wufst
Zu seyn gewagt, sich so ertappt zu sehen.
Sie wurde roth bis an die Brust,
Sah hin und her, unruhig und verlegen,
Und hätte gern ein wenig trotzen mögen.
Allein der Undank schrie zu laut.
Das beste war, in seiner neuen Haut

Den jungen Herrn stillschweigend anzunehmen
Und sich der Mildigkeit der Götter nicht zu schämen.

Wir wollen's nur geradezu gestehn,
(Bedungen dafs ihr guter Nahme
Nicht drunter leiden soll) die liebe junge Dame
Schien in der Dankbarkeit beynah zu weit zu gehn.
Drey Tage lang (und, wie wir schier besorgen,
Die Nachte auch) vom frühsten Sommermorgen,
(Dafs Feerey dabey im Spiele war
Ist sonnenklar!)
Drey Tage, wie gesagt, vom Morgen
Bis in die Nacht, war alle ihre Zeit
Dem holden Korydon geweiht.
Sie trug ihn, wie ein Kind die neu bescherte Puppe,
In ihrem neuen Eigenthum
Von Platz zu Platz wie im Triumf herum;
Wohin man sah, stand die verliebte Gruppe,
Strich Arm in Arm durchs Grüne, oder safs
In Lauben, oder lag beysammen tief im Gras,
Mit Küssen nur den Flufs der Stunden messend,
Sich selbst genug, sonst alles rein vergessend.

Pervonte, der nunmehr der Prinz Pervonte hiefs,
War übrigens so dumm geblieben
Als wie er war, eh' ihn zum Amadis
Die Feen umgeschmelzt. Für seine Art zu lieben
Schien in gewissem Sinn
Der Schade klein, beträchtlich der Gewinn.
Hätt' er ihr etwa bafs mit Witz die Zeit vertrieben?
Was uns in dieser Meinung stärkt
Ist, dafs acht Tage rein verflossen
Eh' Vastola den Mangel nur bemerkt.
Doch immer einerley wird endlich ausgenossen!
Die Spitze der Begier erstumpft sich im Genufs,
Diefs bringt Ersättigung, und dann folgt Überdrufs;
Kurz, Amors Köcher war verschossen.
Ein Herkules der ruhen mufs
Giebt wenig Trost; und ein Antinous
Der nur die Zähne weifst, ist, jenen abzulösen,
Nicht das geschickteste der Wesen.

Jetzt endlich merkt die Dame, wo es fehlt
Ich dachte, spricht sie einst zu ihrem Cicisbeen,

Ich dächte, Freund, es wäre Zeit, die Feen
Um etwas anzugehn, woran dir's stark gebricht. —

„Was wäre das?"

Verstand! Ein wenig mehr Gehirns,
Pervonte, sollte, dacht' ich, nicht
So übel gehn zu dieser schönen Stirne?

„Ein toller Wunsch, versetzt der Haubenstock:
Ich glaube gar, verzeih mir meine Sünden!
Ihr haltet mich für einen Sägeblock?
Warum nicht gar Verstand! Was gilt davon das Schock?
Ich hatte stets genug um meinen Mund zu finden,
Und, wie ihr wißt —

Still! ruft sie, still! (und hält
Aus Furcht was Albernes zu hören
Die Hand ihm vor den Mund) Freund, diese Waare fällt
Nicht ins Gewicht; du kannst die Dose zehnfach mehren,
Je mehr du hast, je leichter trägst du dran.

„Nun gut, mein Schatz, ich lasse mich beleh-
ren.
Was soll ich wünschen? Gebt mir's an."

Nichts als Verstand, Verstand um zu ver-
stehen!
Dieſs einz'ge Wort sagt alles.
„Nun wohlan,
So gebt mir denn Verstand, ihr Feen,
Und zwar vom guten; denn es heiſst,
Es sey nicht alles Gold was gleiſst."

Ihr seht, beym ersten Wort erhörten ihn die
Feen,
Und mehr vielleicht als Vastola
Am Ende selber gerne sah.

Prinzessin, spricht Pervont, wir haben
Der Wünsche nun genug. Der Feen Gütig-
keit
Ist groſs; doch immer neue Gaben
Erpressen, wäre Geitz und Unbescheidenheit.
Nichts ist nunmehr uns Noth als die Begnüg-
samkeit;

Allein mit dieser muſs der Mensch sich selbst begaben.
Laſs durch Genuſs uns nun verdienen was wir haben!
Uns lieben, Vastola, und alles um uns her
Mit unserm Glück erfreuen und beleben,
Sey unser Loos! Was könnten wir noch mehr
Uns wünschen, oder was die Feen mehr uns geben?

DRITTER THEIL.

Fürs erste Probestück bewährte, dachten wir,
Pervont die neue Eingabe
Nicht übel durch dies Wort. Auch ihr,
Der schönen Vastola, deucht es selbst sie habe
Nun nichts zu wünschen mehr, als was Horaz sich dort
Genügsam von Merkur erbittet.
An diesem zauberischen Ort
Mit jeder Gunst des Glückes überschüttet,
An einen schönen Mann von Amorn angekittet,
Der fast bis zur Abgötterey
Sie liebt und nun auch klug ist und gesittet,
Und von Gefühl so zart, als hätten statt mit Brey
Mit lauter Rosen ihn die Grazien aufgefüttert;
Von allem was bey Hof das Leben uns verbittert,
Von Zwang und langer Weile frey;
Kurz, glücklich wie man es auf Erden
Gewöhnlich nur im Traume pflegt zu werden,

Was konnte Vastola, wie weit ihr Herz auch
sey,
Noch wünschen, dafs ein Gott zu ihrem Glücke
lege,
Als dafs es ewig dauern möge?

Vier Wochen lang, bey Tage wie bey Nacht,
(Wir müssen es zu ihrem Ruhm gestehen)
Vier ganzen Wochen lang wird an die guten Feen
Nicht mehr als an den Mann im Mond gedacht:
So sinnreich weifs Pervonte das Vergnügen,
Das jeder neue Tag ihr macht,
Der Fantasie der Schönen anzuschmiegen,
So leise jeden Wunsch gleich wieder einzuwiegen
Bevor er recht in ihrer Brust erwacht.

Allein — wie konnten wir's verhehlen? —
Am ersten Tag der fünften Woche schon
Begann ich weifs nicht welch ein matter Farbenton
Dem Glück der Liebe was von seinem Glanz zu
stehlen.
Zwar machte die Natur auch diesmahl keinen
Sprung,
Und, wie vom Mittagslicht zum Schein der Dämmerung,

Schlich sie bey Vastola durch unmerkbare Grade
Vom Vollgenuſs zur Sättigung.
Kurz, es entdeckte sich, daſs eine eigne Grade
Dazu gehört, um fern von Hof und Stadt
In einem Dörfchen sich bey Laune zu erhalten.
Wie viel Verdienste auch der Prinz Pervonte hat,
Wie weislich (nach der Warnung unsrer Alten)
Er mit der süſsen Schwärmerey
Der Hochgefühle hauszuhalten
Versteht, wie mancherley Gestalten
Er auch dem ew'gen Einerley
Zu geben weiſs, — ein Glück, das schon so lange nen
Zu scheinen aufgehört, wie sollt' es nicht ermatten?
Wie konnte sie, mit einem Gatten,
Wär's auch im Paradies, allein,
Beständig ihm und sich genugsam seyn?
Gewohnt sich stets von mehr als hundert
Verehrern, deren Zahl tagtäglich sich ernent,
Gefolgt, geschmeichelt und bewundert
Zu sehn, wie käme nicht in dieser Einsamkeit
(Wo von den ewigen einschläfernden Gefühlen
Ununterbrochner Zärtlichkeit

Nichts neues fremdes sie zerstreut)
Die Lust sie wieder an, der Jugend Rosenzeit
Ein wenig muntrer zu verspielen?

Das Schäferleben hier verdient den Nahmen kaum,
(Spricht sie bey sich) es gleicht dem Schattenleben
Elysiums, und ist, um ihm sein Recht zu geben,
Sehr wenig besser als ein Traum.
Der schönste Hirt, der unterm schönsten Baum
Mir ewig gegenüber sitzet
Und seine Zärtlichkeit mir in die Augen blitzet,
Sagt mir zuletzt kein Sterbenswörtchen mehr
Als wenn's ein Bild von Alabaster wäre.
Wo nimmt es wohl Pervonte her,
Dafs unser eine sich von Zartgefühlen nähre?
Er, der so klug sich dünkt, er will
(Ich mufs des närr'schen Einfalls lachen)
Zu einer Hirtin in Arkadien mich machen?
Doch, länger halt' ich ihm nicht still!
Ich bin des Schattenreichs der Linden und der Buchen,
Des Wiesendufts, des Schlafs am rieselnden Krystall,
Des Mondscheins und der Nachtigall

Von Herzen satt. Man muſs, zumahl in meinem Fall,
Ja wohl von allem was versuchen,
Wenn sich der Anlaſs giebt und bessers uns gebricht:
Es war ein hübscher Traum, Pervont, ich läugn' es nicht,
Man träumt nicht stets so angenehme Sachen;
Nur sey es mir erlaubt auch wieder aufzuwachen!

Ihr seht, der Monolog verspricht
Pervontens Glücke wenig Dauer.
Seit sein Palast ihr nur ein Vogelbauer
Und sein Arkadien ein Bauergutchen däucht,
Hat seine Seligkeit den Mittagspunkt erreicht,
Und wird nun schnellen Schritts zum Untergang sich neigen.
Schon fängt sie an, bey einem Hirtenfest,
Wo sein Geschmack mit Glanz sich sehen läſst,
Ein schläfriges Gesicht zu zeigen,
Das mitten im erzwungnen Lächeln gähnt
Und nach des Festes Schluſs sich unverhohlen sehnt.
Der arme Mann beklagt sich selber
Und sie noch mehr: doch schickt er sich darein
Und wird darum nicht magerer noch gelber.

„Ein schönes Weib kann auch nicht stets ergetzbar
seyn,
Ein andermahl vielleicht wird's besser mir ge-
lingen:"
So tröstet er sich selbst; allein
Die Zeit will dieses Mahl ihm keine Rosen bringen.
Die Launen nehmen überhand
Und täuschen seinen besten Willen.
Oft werden aus den Launen Grillen,
Die er, auch wenn er sie verstand,
Zu schwichtigen nicht immer rathsam fand.
Um Vastola's Gelüste zu vergnügen,
Müfst' einer, denkt er, Tag und Nacht
Den Feen in den Ohren liegen,
Und wen sein Herz nicht glücklich macht,
Den kann man nicht ins Glück hinein betrügen.

Von diesem Augenblick beschliefst
Pervonte, der nicht gern ins Fafs der Danaiden
Vergebens volle Eimer gieſst,
Mit dieser Frohne sich nicht länger zu ermüden.
Ich, denkt er, war mit meinem Loos zufrieden;
Des reinsten Glückes Quelle flieſst
Für sie und mich: will sie sich glücklich machen
lassen,

Wohl ihr! — wo nicht, so seh' sie selber zu!
Ich kann mit diesem Amt mich länger nicht be-
lassen;
Ich sorge nun für meine eigne Ruh.

In diesem Selbstgespräch war etwas üble Laune.
Man weiſs sie mahlt die Dinge gern ins Braune.
Im Grunde war Pervont ein guter Mann,
Das heiſst, so eine fromme zahme
Weichherz'ge Kreatur, aus welcher eine Dame
Wie Vastola was ihr bequem ist machen kann.
Kaum merkt sie also daſs der Wärmemesser
Von seiner Liebe bis auf lau
Zu fallen droht, so stimmt die schlaue Frau
Die Saiten um. — „Pervont, du siehst heut
blasser,
(Spricht sie mit einem Blick der wärmsten Zärt-
lichkeit)
Es ist als ob ich weiſs nicht was dir fehle,
Dein Auge wölket sich, du scheinst zerstreut
Und anderswo, du suchst die Einsamkeit;
Am Ende, Freund, ist's nichts als Atonie der
Seele,

Die leicht zu lieben ist. Du kommst seit ein'ger Zeit
Kaum aus dem Hause; Luftveränderung, mein Lieber,
Vertreibt vielleicht dieß kleine Nervenfieber.
Ich statt' in unserm Dorf ein hübsches Bräutchen aus,
Der Bräut'gam ist ein feiner Junggesell,
Ich selbst vertrete Mutterstelle
Und sorge für den Hochzeitschmaus:
Darf ich zu diesem Fest dich bitten?"

Der Blick, der Ton, womit die Zauberin
Dieß sagt, erheitert stracks Pervontens düstern Sinn.
Wer liebt wohl mehr als er den Sitz der milden Sitten
Der goldnen Zeit, die frohen Schäferhütten,
Für ihn das schätzbarste von allem seinem Gut!
Und daß ihm Vasrola aus eignem freyen Triebe
Den Antrag thut, so freundlich an der Liebe
Des jungen Brautpaars Antheil nimmt,
Sich selbst mit ihrem Glück beschäftigt,
Und sich dabey das Mutteramt bestimmt:

Wie mächtig wird dadurch der süsse Wahn bekräftigt,
Daſs, trotz der Eitelkeit, die sich zuweilen regt,
Ein gutes Herz in ihrem Busen schlägt!
Wie schnell entwolken sich die finstern Augenbraunen!
Wie dankt sein Blick, sein Mund ihr diese reine Lust!
Wie innig presset sich sein Herz an ihre Brust!

Mit stillem Jubel sieht die listigste der Frauen
Den leichten Sieg, den über Manneskraft
Und Manneskluglieit ihr die Weiberlist verschafft.
Das Hirtenfest geht nun nach Herzenslust von Statten.
Pervonte, den das Glück der neuen Gatten
Kaum minder als sie selber glücklich macht,
Feir't seine eigne Hochzeitnacht
Und hängt mit wonnevollem Blicke
An Vastola. Die Schlaue hascht im Flug
Den günstigsten der Augenblicke
Und spricht zu ihm: Mein Schatz, wir haben lang genug
Den Feen nichts mehr vorgetragen;

Sie können sich, zumahl da sie so willig sind,
Nicht über unsere Bescheidenheit beklagen.
Nun aber hab' ich was, mein Kind;
Und wär' es auch nur eine von den Grillen
Die einer jungen Frau das leichte Hirnchen drillen,
So weiſs ich doch du bist ein zu getreuer Hirt,
Um ein Verlangen nicht zu stillen
Das nur ein Wort dich kosten wird.

Sag' an, Geliebte, spricht Pervonte,
(So kirr' in diesem Nu als Juno einst den Herrn
Der Welt auf Ida machen konnte)
Dein Wink ist mein Gesetz. Wofern
Was du begehrst die Macht der guten Feen
Nicht übersteigt, so nimm es für geschehen.

Mich plagt, erwiedert sie, die Sehnsucht mein Salern,
Woraus ich schon so lang' verstoſsen bin, zu sehen.
Heut ist des Königs Fest; er giebt ein prächtig Mahl,
Und dann ist Tanz im groſsen Rittersahl.
Nun, Männchen, thu mir den Gefallen

Und wünsche dich mit mir zur Stunde nach Salern,
So prächtig ausgeschmückt, dafs allen
Den steifen Damen und den unverschämten Herrn,
Die uns ins Weifse sehen wollen,
Die Augen übergehen sollen;
Und wenn wir uns an ihrem Vorwitz satt
Erlustigt, und uns auszufinden
Der König selbst was nur am Hofe Athem hat
Uns auf den Hals schickt, plötzlich schwinden
Wir wieder weg, und sind in heiler Haut
Schon wieder hier, noch eh' der Morgen graut.

Pervonte, der sich noch vor kurzem schlecht erbaut
Durch diesen Wunsch gefunden hätte,
In diesem Augenblick vergnügt und liebetraut
Mit Vastola auf einem Ruhebette,
Wie könnt' er itzt den rein gestimmten Ton
Des Einklangs ihrer Herzen stören,
Und einem solchen Weib die kleine Freude wehren?

Kaum ist der rasche Wunsch aus seinem Mund entfloh'n,
So däucht ihn auch die Hörner schon

Im Schlosse zu Salern zu hören.
Sie sehen einen Sahl, mit allen Zubehören
Zu einem Königsfest, sich selber mitten drin,
Er einem Sultan gleich, Sie einer Kaiserin
Von Hindostan, mit blitzenden Karfunkeln
So dicht besät, dafs sie der Kerzen Schein verdunkeln,
Das Hofgesind sperrt Mund und Augen auf,
Drängt sich hinzu, drückt wieder auf die Seite,
Fragt flüsternd was die Vision bedeute,
Begreift es nicht, und niemand fällt darauf,
Den Lümmel, dem noch itzt die treuen Bürger fluchen,
In diesem Grofssultan, und Fräulein Vastola.
Die man in einem Fafs im Meere schaukeln sah,
In dieser Kaiserin zu suchen,
Der wo sie geht gleich alles schüchtern weicht,
Und die, im leichten Tanz von ihm daher geführet,
An Wuchs und Majestät mehr einer Göttin gleicht
Als einem Erdenkind.

Der Hof indefs verlieret,
Vor Ungeduld zu wissen wer sie sind
Und welche Windesbrant sie nach Salern geführet,
Beynahe den Verstand. Die Sache wird zuletzt

Ein Staatsgeschäft, nachdem aus gnädigstem Befehle
Der Seneschall, so fein als eine dicke Seele,
Wie er, nur immer kann, dem Sultan zugesetzt
Und nichts von ihm als Wendungen und Schrauben
Zurück erhielt. Der Fürst verliert nun ganz
Die königliche Kontenanz,
Ihr Schranzen, fangt er an den Alten anzuschnauben,
Ihn selbst, mit Gunst, Herr Oberschranz,
Mit eingeschlossen, habt nicht mehr Verstand als Kalber;
Ich sehe wohl am Ende muſs ich selber
Das beste thun. Und nun, nachdem er einen Tanz
Mit Vastola gethan und alle seine Künste
Und Grazien, zu Majestät geprägt,
In einer zierlichen Schakonne ausgelegt,
Entbietet er der Göttin seine Dienste
Mit so galantem Schwung, und macht es ihr so schwer
Mit guter Art sich von ihm los zu winden,
Daſs sie genöthigt ist, ihn auf die Frage, Wer?
Mit einer Antwort zu verbinden.
Wie? spricht sie, kennen Sie von zwanzig Wochen her
Die arme Vastola nicht mehr?

Der König prallt zurück, und Augenblicks verschwinden
Die Fremden aus dem Sahl. So grimmig als ein Bär
Tobt Seine Majestät im ganzen Schloſs umher,
Und droht, sein Hofgesind mit eigner Hand zu schinden,
Entdeckt man nicht die Spuren ihrer Flucht
Bevor die letzten Sterne schwinden.
Allein umsonst wird Schloſs und Stadt durchsucht;
Sie sind Gespenstern gleich verschwunden
Und nirgendswo wird ihre Spur gefunden.

Prinzessin Vastola hingegen fand den Spaſs
Zu lustig, es dabey verbleiben
Zu lassen. Sollte sie die Zeit sich nicht vertreiben,
Da sie nur wollen darf? Und alles also was
Pervont damit gewann, die erste ihrer Grillen
Zu füttern, war, daſs nun das vorbesagte Faſs
Der Danaiden voll zu füllen
Noch eher möglich schien, als seiner Dame Willen.
Was sie begehrt ist immer — nur ein Spaſs,
Ihm ist's so leicht ihr diesen Spaſs zu machen,

Ihm der nur wünschen darf. Vernunft wird ohne Frucht
An einem Köpfchen, wie das ihre war, versucht:
So bald er ernsthaft spricht, erwiedert sie mit Lachen;
Und gute Laune, Fröhlichkeit,
Muthwille selbst (dieſs hat sie ausgefunden)
Macht ihre Stärke aus; sein Ernst wird jederzeit
Mit diesen Waffen überwunden,
Denn immer lohnt Gefälligkeit
Ihr jede kleine Lust, die er durch sie empfunden.
Ein Kranz, von ihrer Hand gebunden,
Mit Freundlichkeit gereicht, ein Blümchen, eine Frucht,
Von ihrem schönen Aug' in goldnen Morgenstunden
Für ihn im Garten ausgesucht,
Und noch versüſst durch einen dieser Küsse
Die sie allein nur küssen kann,
Was braucht es mehr, damit der gute Mann
Zu allem was sie wünschen kann
Sich dankbarlich verbunden halten müsse?

Der erste Wunsch, den wenig Tage drauf
Die schöne Vastola vom Stapel
Der Wünsche laufen liefs, flog in geradem Lauf

Zur stolzen Konigstadt Neapel.
Hier lafst sie sich als Erbin von Salern
Mit ihrem schönen Mann in solchem Glanze sehen,
Dafs selbst die Konigin nicht gern
Wo Sie ist sichtbar wird. Der Werth von ganz Salern
Schien im Juwelenbusch auf ihrem Hut zu wehen,
Und jeder Knopf an ihrem Kleide war
Der bare Preis von einem kleinen Lehen.
Auch mufste sich Pervont, wiewohl sich jedes Haar
An ihm dagegen sträubt, zu gleicher Pracht verstehen.
Mit Gold bedeckt umrauscht sie, wo sie gehen,
Das Wimmeln einer Heeresschar
Von grofsen zierlichen und schmucken
Leibdienern aller Art, von Laufern und Heiducken.
Der prächtigste Palast, das schönste Gartenhaus
Zu Pausilipp, war nicht für sie zu theuer;
An jedem Galatag, bey jeder Kirchenfeier
Sticht Vastola die andern Fürsten aus,
Ist ihr Gefolg das schimmerndste von allen,
Macht ihrer Wagen Glanz die Pracht der andern fallen,
Sei ihr Geschirr das reichste und ihr Zug

Der schönste, aber gleichwohl beides
Für ihre Eitelkeit nie ungemein genug.

Ob alles diefs den Zahn des Neides
Auf Vastola gewetzt, kann keine Frage seyn:
Auch wendete Pervont gar viel dagegen ein,
Sie stritten öfters sich selbst hinter den Gardinen;
Wiewohl sich leicht errathen läfst,
Dafs Fehden dieser Art, wie hitzig sie auch schienen,
Ihr Regiment nur zu befesten dienen.

Inswischen nahte sich ein weltberühmtes Fest,
Der Hochzeittag des Doge von Venedig,
Der sich das Meer von Adria vermählt.
Natürlich wird sie hier noch eines Wunsches ledig,
„Es wird so viel von diesem Fest erzählt:
Es nicht zu sehn, mein Schatz, in meinem ganzen Leben,
So lieb du mir auch bist, könnt' ich dir's nicht vergeben."

Was soll Pervonte thun? Um eine Kleinigkeit
Wie diese mit dem holden Weibe brechen?
Es geht nicht an! — „Befiehl, es ist die höchste Zeit,

Der Barke in die See zu stechen
Die uns vor einem Jahr an Bajens Strand gebracht?
Sie segelt leicht und schnell, und bringt noch diese Nacht
Dem Markusplatz uns gegenüber."

Pervont, wiewohl er zehnmahl lieber
In sein Arkadien, wo ihm so wohl ist, sich
Mit ihr (zusammt dem prallen Schwanenbette
Worauf er eben lag) zurück gewünschet hätte,
Fügt sich mit guter Art, und wird auch dankbarlich,
Nach ihrem Brauch, dafür mit einem Kus beseligt.

Die Barke wird sogleich befehligt.
Sie steigen ein, sie langen an.
Das Fest beginnt. Schon füllt mit aufgeschmückten Nachen
Sich der Kanal, schon drängt sich Kahn an Kahn:
Da schwimmt, begrüßt aus hundert Fenorrachen
In träger Majestät der Bucentaur heran,
Die Reihen trennen sich, dem Stolzen Raum zu machen,

Und fei'rlich-lustig wird die launenvolle Braut,
Die unbezähmbarste der Widerbellerinnen,
Dem alten Herrn im Horne angetraut.
Vor Wonne kommt der Pöbel fast von Sinnen,
Wiewohl man ihn bey diesem Hochzeitfest
(Wie überall) die Geiger zahlen läfst.

Prinzessin Vastola ergetzte sich nicht wenig
An diesem prächt'gen Possenspiel:
Doch was dabey am besten ihr gefiel,
War, dafs ihr Feenschiff an Form und Pracht der König
Der Gondeln, deren wimmelndes Gewühl
Das Meer verdeckt, und Sie allein die Schöne
Des Festes schien; so unverwandt
Und gierig hielten stets Veneziens blonde Söhne
Die Augen nur auf Sie gespannt.
Frau Vastola, Dank sey den unerschöpfbarn Feen,
Wird bald genug auch hier von jedermann gekannt.
Venedig hatte, seit Sankt Markus Thürme stehen,
Noch keine fremde Frau wie Vastola gesehen;
Noch keine die so prächt'ge Assambleen
Und Bälle gab, das Gold für blofsen Kies
Zu achten schien, den hungrigen Harpyen
Von Brokantierern so freygebig sich erwies,

Und mittelmäfsige Kopien
So theuer sich für ächt verkaufen liefs.
Die Dame mufs den Stein der Weisen haben,
(So dachte man) und gieriger als Raben
Fällt alles zu und frifst so lang' sich satt
Als die Verschwenderin noch was zu geben hat.

Pervonten wird zuletzt dieſs Leben unerträglich.
Oft denkt er, wie Horaz: O wer bey magerm Kohl
In seiner Hütte säfs' und fühlte sich behäglich!
Frau Vastola bemerkt es nur zu wohl
Dafs ein Gewitter sich um seine Stirne ziehet;
Und eh' die Wolke platzt und Blitze sprühet,
Wär's, däucht ihr, klüger ihm den Antrag selbst zu thun.
Pervonte, (spricht sie einst, und schlingt die runden Arme
Um seinen Nacken) auszuruhn
Von diesem langen Fastnachtsschwarme
Ist's hohe Zeit; ich fühl's so sehr als Du!
Komm, eilen wir der Freystatt wieder zu,
Wo wir, geheilt von diesem ew'gen Streben
Der Fantasie, uns selbst und unsrer Liebe leben.

Wo ist in diesem Augenblick
Ein Mann so froh wie Er? Was gleichet seinem Glück?
Er glaubt das holde Weib von allem eiteln Wesen
Auf immer aus dem Grund genesen.
Wie segnet er den löblichen Entschluss!
Wie dankbar drückt er sie auf seinen Busen!
Komm, mein Pervont, spricht sie mit einem Kuss,
Die reine Landluft sey für uns was Lethens Fluss
Den frommen Schatten! Dort, im Schooße stiller Musen,
Am Mutterbusen der Natur
Und an dem deinen, mein Pervonte, soll in süssen
Schuldlosen Freuden nun mein Leben, wie ein Bach
Durch stille Rosenbüsche, fliessen!

Die Freude preßt ein wollustvolles Ach
Ihm aus der Brust, aus ihrem schönen Munde
Zu hören was er hört; und zu derselben Stunde
Trägt sie das Zauberschiff zurück nach ihrem Gut.

Sechs Tage machte nun der glückliche Pervonte
In seiner Vestola Gesellschaft gutes Blut;
Sechs Tage lang bleibt sie bey frohem Muth,

Sich selber gleich, empfindsam, sanft und gut:
Allein, das war auch alles was sie konnte!
Am siebenten fällt ihr auf einmahl ein,
Sie habe — Gäste eingeladen.
Man kann doch, spricht sie, auch nicht stets in einem Hain
Zu lauter Nymfen, Oreaden
Und Schäfern eingeschlossen seyn!
Auch siehst du leicht, da mir so viele Ehre
Zu Napel und Venedig widerfuhr,
Dafs es von mir nicht schön gewesen wäre,
Zu thun als lebten wir auf unserm Gute nur
Für uns allein. Es mufste Dich beschämen
Wie mich, mein Schatz, hätt' ich dem leisesten Verdacht,
Als wären wir zu karg um Gäste aufzunehmen,
Bey unsern Freunden Raum gemacht.
Ich hab' indefs mit gutem Vorbedacht
Nur blofs die Wichtigsten gebeten,
Den Kern der schönen Welt an Alter, Geist und Rang.

Pervonte hört diefs alles sehr betreten
Mit Achselzucken an, sein Kinn wird ellenlang.

Die Lippe bebt, schon fängt der Kamm sich an zu
röthen;
Allein ein liebevoller Blick
Aus diesen Augen, die noch niemahls fehl gebeten,
Bringt plötzlich zur Besinnung ihn zurück:
Ein Blick, so arglos, sanft und unbefangen,
Als wäre, was sie angestellt,
Das tadelloseste Benehmen von der Welt.
Was ist mit einem Weib wie dieses anzufangen?

Mein Kind, versetzt der arme Herr Gemahl,
Wenn du mich kennst, so weifst du das Gewimmel,
Der grofsen Welt ist niemahls meine Wahl:
Mit Dir allein in diesem schönen Thal
Bin ich, so fern ich Dich zufrieden seh', im Himmel.
Du denkst in diesem Stücke nicht
Wie dein Pervont: du findest mehr Behagen
An höfischem Gerausch, und ihm ist's immer Pflicht,
Dir keinen Wunsch, den du gerecht nennst, abzuschlagen.

Der Dame scheint dieſs Wort ein Stich;
Sie fühlt es wenigstens, und also glaubt sie, sich
Mit Ernst vertheidigen zu müssen.

Ihr halb erwachendes Gewissen
Will eingeschläfert seyn; kurz. Vastola beweist,
Sie habe Recht, mit so viel Witz und Geist,
Daß sich mit ihr herum zu fechten
Pervonten wenig edel dünckt,
Und sie mit ihrem Haberechten,
Zu künft'gem Präjudiz in ähnlichen Gefechten,
Was sie gesucht im Wege Rechts erreicht.
Im Hauptwerk übrigens (ein Punkt worauf vielleicht
Pervonte Rücksicht nahm) war nichts dadurch verloren.
Denn kurz und gut, bevor die schönen Horen
Dem Sonnenwagen zwier die Pforten aufgethan,
Langt eine Ladung schon von seinen Herrn und Damen,
Die von Neapel her mit gutem Winde kamen,
In Vastola's prachtvollem Vorhof an.

Das Leben, das nunmehr erfolgte, zu beschreiben,
Das würde mir und euch die Zeit gar schlecht vertreiben.
Genug, die Damen und die Herrn

Sind (wie uns Vastola sie angerühmt) der Kern
Der schönen Welt in Parthenopel,
Und hatten, Paar und Paar an Amors seidner Koppel,
Sich in geheim hierher bestellt,
Im Vollgenuſs von allen guten Dingen
Bey Vastola den Sommer zuzubringen.

Natürlich hatten sie nicht dazu sich bestellt,
Um ihre edle Zeit sich thöricht zu betrügen.
Das Land war hier nur als Verzierung da,
Und auch nicht Eine dieser Schönen
Schien nach der Grabschrift sich zu sehnen:

„Auch ich lebt' in Arkadia!"

Man will in diesen stillen Gründen
Die Stadt (die man aus langer Weile zwar
Verlassen hat) vollständig wieder finden.
Beym Anzug wählte wohl die ganze hohe Schaar,
Die in der Stadt nicht länger zu gedeihen
Vermocht', unmöglich auf die Landlust sich zu freuen,
Die ihnen was ganz neues war,
Die reine frische Luft, der Duft der Blüthenhaine,

Der Wiesen Schmelz, der Walder grüne Nacht,
Der Nachtigallen Sang im stillen Mondenscheine,
Kurz, alles das, wonach Guarini lüstern macht,
(Der diese Dinge uns so zaubrisch ins Feine
Zu mahlen weifs) im lieblichsten Vereine,
Wer glaubte nicht ins Feenland
Zu ziehn? — Allein das alles fand
Sich in der Wirklichkeit ganz anders. Denn bey Tage
War Sonnenglanz der blöden Augen Plage,
Auch kränkt der Blumen Duft die edeln Nasen sehr;
Daſs Morgenthau an zarten Wangen nage
Ist ausgemacht; der Brust ist Abendluft zu schwer,
Und, dem Triumf der Sonn' im Aufgang zuzusehen,
War's Noth, nach durchgewachter Nacht,
Sechs Stunden früher aufzustehen
Als man vom ersten Schlaf erwacht.

Man fliegt demnach in Tag und Nacht
Die Freuden alle durch, auf die man sich gefreuet,
Und nun, wie billig, wird nicht weiter dran gedacht.
Das vor'ge Leben wird an ihrer Statt erneuet.

Hier träte nun der Fall der alten Seelenpein,
Der Langweil', augenscheinlich ein:
Allein dafür weifs Vastola zu sorgen.
Den armen Feen wird vom Morgen
Zur Mitternacht, von Mitternacht zum Morgen,
Nicht eine Stunde Ruh vergönnt.
Die Stadt hat nichts was man Vergnügen nennt,
Das nicht bey Vastola sich besser wieder fande;
Theater und Koncert, Ballet und Opera,
Was Aug' und Ohr von einem Ende
Der Welt zum andern je kurzweiligs hört und sah,
Mit einem Wunsch ist alles da!
Und bis zur Sättigung der Gäste
Folgt Spiel auf Spiele, Fest auf Feste.
Auch hielten sie den ew'gen Sinnenschmaus,
Der Feenkunst zu Trotz, nicht in die Länge aus,
That' Amor nicht dabey das beste.

Pervont, an dem von seinem ersten Stand
Noch manche Überbleibsel kleben,
Und welcher, als er um Verstand
Zu bitten sich gemüfsigt fand,
Die Feen bat vom besten ihm zu geben,
Pervonte, der Natur getreu,
Fand diese Art, sich selbst zu überfüllen

Und in dem bunt'sten Einerley
Von Sinnenrausch den Geist herum zu drillen,
So listig, dafs er sich dem alten Sisyfus
Den Felsen, den er schon so lange wälzen mufs,
Für diese ganze Zeit viel lieber abzunehmen
Entschlossen hatte, als zum tödtlichen Verdrufs
Der Rolle, die sein Weib um einen schalen Kufs
Ihn spielen macht, sich länger zu bequemen.
Er zieht allmählich sich mit guter Art zurück,
Gewifs man werde sich nicht mächtig nach ihm sehnen.
Sein platter Ernst, sein finstrer Blick,
Der Zwang den Herrn und Frau'n nicht ins Gesicht zu gähnen,
Kurz, alles was ihn lächerlich
In ihren Augen macht und ihrer Lust gefährlich,
Macht seine Gegenwart für alle sehr entbehrlich
Noch eh' der zwölfte Tag verstrich:
Zumahl nachdem, getauscht von seinem Äufserlichen,
Zwey Damen oder drey (sich schwesterlich in ihn
Zu theilen in geheim verglichen)
Den Gimpel in ihr Garn zu ziehn
Vergebens Mühe sich gegeben;
Ein Unfall, der in ihrem Leben

Zum ersten Mahl sie traf, und den ein hübscher Mann
Durch schnelle Flucht allein vergüten kann.

Selbst seine Vastola scheint ihn mit höflich kalten
Formalitäten mehr zu scheuchen als zu halten;
Im Grunde hielt sie ihn aus bloßer Weiberlist,
Denn leider! können wir euch länger nicht verhalten,
Daſs es ganz richtig nicht mit ihrem Herzen ist.
Daſs Sympathie sie mit Pervonten nicht verbunden,
Habt ihr schon ohne uns vermuthlich ausgefunden;
Daſs sie dem wundervollen Mann,
In welchen durch der Feen Gunst Pervonte
Verwandelt ward, sich nicht versagen konnte,
Begreift sich doch daſs dann und wann
Der gute Hausverstand, womit besagte Feen
Auf sein Begehren ihn versehen,
Ihr lästig fiel, ist auch nicht zweifelhaft.
Zwar liebt' er sie mit einer Leidenschaft
Die ziemlich nah an Schwäche greuzte;
Und gleichwohl hieſs er ihr nicht selten grillenhaft;

Auch war es nicht der Witz wodurch Pervonte
glänzte.
Was Wunder denn, wenn ihre Neigung sich
In Jahr und Tag ein wenig abgemattet
Befand, und ein Adon in ihre Gunst sich schlich,
Dem ihr Gemahl an jedem Vorzug wich,
Worin sich Witz und feiner Weltsinn gattet;
Ein junger Mann, der die Verführungskunst
Seit manchem Frühling schon zu seinem eins'gen
Fache
Gemacht, die Liebe nicht als eine Herzenssache,
Sie blofs als Spiel der Fantasie,
Als Sache des Geschmacks und einverstandner Sinne
Behandelt, und — zwar immer spät und früh
Darauf bedacht wie er ihr Herz gewinne —
Stets ohne Anspruch scheint, sich nie
Zur Unzeit aufdringt, nie im Styl der hohen
Minne
Von seiner Liebe spricht, kurz, sie wie eine
Spinne
So fein umwebt und an sich zieht,
Dafs sie, indem sie nur zu scherzen
Vermeint, sich unvermerkt mit überraschtem Herzen
In — seinem Arm gefangen sieht.

War's ihre Schuld, dafs unter den Adonen,
Die ihr Neapel zugesandt,
Zum Unglück sich ein solcher Mann befand?
Und dafs sie schon acht Tag' in Freyheit auf dem Land
Stets unter Einem Dache wohnten?
Dafs täglich sich ein neuer Zug entdeckt
Der die Befreundung ihrer Seelen
Bestätigt, jeden Tag ein Reitz, der noch versteckt
Geblieben war, sich zeigt, dafs niemand im Erzählen
Ihn übertrifft, dafs niemand feiner lacht
Als Signor Klaudio, noch schöner tanzt und singet,
Gewandter reitet, höher springet,
Die Cither besser spielt und schneller Verse macht?
Wo lebte wohl vom Arno bis zur Brenta
Die Vastola, die solchem Übermafs
Gefälliger und reitzender Talente
Acht Tage widerstehen könnte?
Die unsrige, die selbst nicht wenige besafs,
Fand desto leichter durch die seinen sich gewonnen.

Von allem diesem wurde zwar
Vor lauter Ehrlichkeit Pervonte nichts gewahr,
Doch sind die Vastolen zuweilen unbesonnen;
Und wirklich ist es hohe Zeit
Dafs eine Reis' in dringenden Geschäften
Von seinen Augen sie befreyt.
Seitdem, so oft sie sich lang' auf die ihren heften,
Sie Zeugen ihrer Schuld darin zu sehn sich scheut.

Pervont ist nun entfernt, und hat den Scherzen, Freuden
Und Liebesgöttern Platz gemacht
In voller Freyheit sich zu letzen und zu weiden.
Auf jeden schönen Tag folgt eine schöne Nacht,
Vergnügen wechselt mit Vergnügen,
Genufs wird von Genufs gepreßt,
Und Amor, der hier niemand seufzen läßt,
Belustigt sich mit leichten Siegen.

Er ruft auch unsern Mann zu Vastola zurück.
Allein ihr kalter Gruſs schlägt gleich beym ersten Blick
Ihm alle Lebensgeister nieder.
Er sieht in ihm den Urlaub, schnurstracks wieder
Zu gehen, sieht, indem er um sich schaut,

Sein Mifsgeschick an jeder Stirn geschrieben,
Und das Gefühl, das ihn von Hause weggetrieben,
Treibt ihn beynah aus seiner Haut.

Man hatte seiner sich so bald noch nicht verse-
hen, ö
Sein Anblick stört der Gäste frohen Muth;
Indefs, da er zum Schatz der guten Feen
Den Schlüssel hat, so ist er doch zu etwas gut.
Es gänzlich mit ihm zu verderben
Wär' unklug. Vastola läst also sich herab,
Beym ersten Anlafs, der sich gab,
Durch einen süfsen Kufs um seine Gunst zu wer-
ben;
Durch einen Kufs, den für die halbe Welt,
Gäb' ihn das Herz, er nicht zu theuer hält.

„Mein Schatz, spricht sie zu ihm, ich bin, wie
du, der Feste
Von Herzen satt; der Landlust nur allein
Werd' ich, wie du, nie überdrüssig seyn.
Es ladet einer unsrer Gäste
Uns nach Sorrent zum Traubenlesen ein:
Meinst du nicht auch, es wär' an uns nicht fein

Ihm diese Freude zu versagen?
Ich mache dann in den Novembertagen
Von da wohl einen kleinen Flug
Nach Rom, vielleicht auch nach Venedig
Aufs Karneval. — Nur ist nicht Gold genug
In meinem kleinen Schatz zu einem solchen Zug.
Noch Einen Wunsch, mein Kind, so bist du meiner ledig!
Ein mäfsig Beutelchen, das von Zechinen schwillt
Und wenn es leer ist stets von selbst sich wieder füllt.
Mir würd' ein grofser Dienst durch diesen Wunsch geschehen,
Mir, der nichts ärgern Uberdrufs
Als rechnen macht; und was verschlüg's den Feen?"

Von Herzen gern, versetzt, indem er sie umarmt,
Pervont mit nassem Blick: ich hoffe, meine Feen
(Wiewohl wir sie, die Wahrheit zu gestehen,
Nicht sehr geschont) sind noch nicht so verarmt,
Mir diesen letzten Wunsch für Dich nicht nachzusehen.

Kaum spricht Pervont ihn aus, so ist er schon erfüllt.
Der goldgewirkte Beutel schwillt
Von lauter wichtigen Zechinen,
Und schrumpft, wie oft und ernstlich ihnen
Auch zugesprochen wird, doch niemahls wieder ein.

Die Reisezeit bricht nun herein.
Pervonte sieht mit ziemlich schiefen Mienen
Der Anstalt zu, und rührt euch keinen Finger nicht.
Ich sehe wohl, mein Bester, spricht
Frau Vastola mit halb verbifsnem Lachen,
Du hast nicht grofse Lust die Reise mit zu machen;
Ich hätte dich zwar gern dabey,
Allein von Pflichten spricht mein Herz dich immer frey;
Ergetze dich nach deiner eignen Weise,
Mein Schatz, und bleibe (raunt sie leise
Mit Lächeln ihm ins Ohr) und bleibe mir getreu!

Adieu, Madam! Glück auf die Reise!
Erwiedert ihr Pervont, eilt in sein Kammerlein

Und schiebt den Riegel vor — Ihr denkt vielleicht,
den Kragen
Sich abzuschneiden — aber, nein!
Er geht — dem Himmel Dank zu sagen;
Und kaum ist Vasola mit sechs gestopften Wagen
Und ihrem Sack voll Feengold
Im grofsen Trott zum Thor hinaus gerollt,
So wirft sich, ohn' ihr nachzusehen,
Der Mann auf beide Kniee hin,
Und spricht aus voller Brust: Hört mich, ihr guten
Feen,
An denen ich, trotz meinem bessern Sinn,
So oft durch Wünschen mich vergangen,
Hört meinen letzten Wunsch! Nehmt alles
wieder hin
Was ich von eurer Huld empfangen,
Und setzt in diesem Augenblick
Mich in den Stand, worin ich war, zurück,
Als ich zu wünschen angefangen!

Kaum hat er diesen Wunsch gethan,
So fängt das Schlofs zu beben an;
Es blitzt und kracht, und vor ihm stehen
Die nehmlichen drey schönen Feen,

Die für sein freundliches Bemühn
Die Wünschelgabe ihm verliehn.

„Du sollst was du begehrest haben,
Spricht ihn der Feen eine an,
Es ist die beste unsrer Gaben,
Und du verdienst sie zu empfahn!
Nur den Verstand, den du gehörig zu verwalten
Gelernt hast, sollst du, uns zu Ehren, noch behal-
ten!"

Und mit den Feen sieht er Haus
Und Hof und Garten, Buchen, Linden,
Und Meierey und Dorf verschwinden;
Er sieht in blaches Feld hinaus,"
Und — die Komödie ist aus.

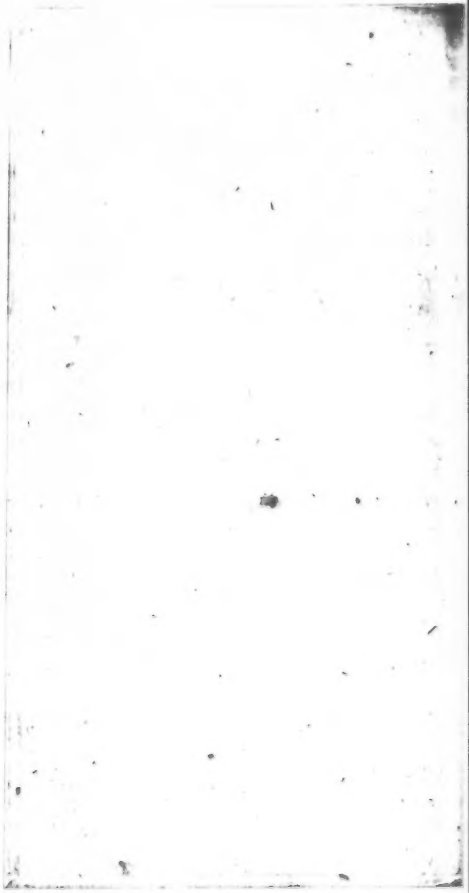
Auf einmahl steht er in der Mitte
Der alten mütterlichen Hütte,
Sieht wieder fast so plump und kraus
Wie an demselben Morgen aus,
Da scheltend, einer Wurst zu Lieb',
Die Mutter nach der Stadt ihn trieb.
Er findet sie an ihrem Rocken.
Vor Wunder will das Blut ihr stocken.

Ihm däucht, was ihm in Jahres Frist
Und drüber widerfahren ist,
Ein langer wunderlicher Traum,
Und er besinnt sich dessen kaum.
Ich hatt' es, spricht er, von den Feen;
Ich wünschte nur, so war's geschehen.
Auch wünscht' ich euch, zum Zeitvertreib
Von einem launenvollen Weib,
Den Tag lang, Gott verzeih' mir's! viel
Gar tolles Zeug; ein Schattenspiel
Von kunterbunten Siebensachen,
Ihr müßtet krank euch drüber lachen!
Genug, ich wünschte mich zuletzt
So wie ich bin zu euch versetzt,
Und hoff', es nun nicht schlimm zu machen:
Ich bring' euch aus dem Feenland
Gesunden derben Hausverstand,
Nothfeste Schultern, tüchtge Hände,
Und mit dem Wünschen hat's ein Ende.

„Gut! Aber noch ist jemand da,
Von dessen Schicksal wir was näheres zu wissen
Berechtigt sind. Die arme Vastola
Wird, da sie sich's am wenigsten versah,
Pervontens letzten Wunsch zu grausam büssen müssen!
Denn, dafs sie, seit die guten Feen
Die andern Wünsche ungeschehen
Gemacht, beym ersten Pferdewechsel
Wie sie den Beutel zog, nur Häcksel
Statt funkelnder Dukaten fand,
Das giebt schon jedem sein Verstand,
Ihr prächt'ges Reisekleid sogar,
Ja alles bis aufs Hemde war
(So wie Pervontens ganze Habe)
Bekanntlich blofse Feengabe,
Und fiel demnach dem armen Weib
Auf einmahl wie versengt vom Leib." —

Doch, sorget nicht, so weit soll's niemahls mit ihr kommen!
Wir haben ihr mit gutem Vorbedacht
Schon einen Rückenhalt an Klaudio gemacht;
Der hätt' auf allen Fall sich ihrer angenommen.
Allein sie braucht auch diesen Schützer nicht.
Denn kurz (um euch nicht aufzuhalten)
So bald der Feenzauber bricht,
So stellt sich alles in den alten
Naturstand her, und Vastola
Ist was sie war, bevor der Possen
Ihr durch Pervontens Wunsch geschah;
Sieht sich, vom vor'gen Glanz umflossen,
Umringt von Damen und von Herrn,
Die Zier des Hofes zu Salern;
Ist ihres Vaters Liebling wieder,
Ist wieder, oder gilt für eine reine Magd,
So gut als eh' ihr klaffend Mieder
Verletzter Zucht sie angeklagt;
Die Zwillingstöchter fliegen wieder
Zurück ins luft'ge Feenland;
Kurz alles setzet sich in seinen alten Stand.
Nur hielten es die Feen, die so willig
Ein volles Jahr des Fräuleins Übermuth
Gefröhnt, zu ihrer Besserung für gut.

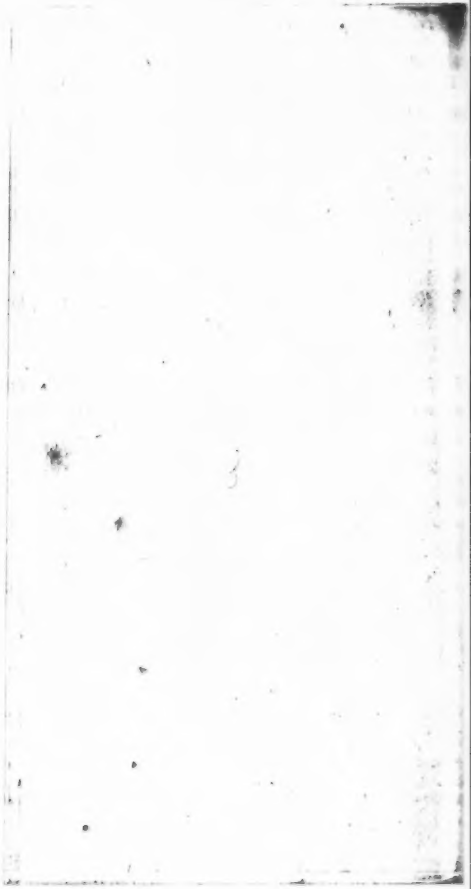
Und wenigstens zur Züchtigung für billig,
Von jenem Glück, womit ihr Leichtsinn solch ein Spiel
Getrieben, ihr gerade noch so viel
Erinnerung und Nachgefühl zu lassen,
Als nöthig war, sich selbst dafür zu hassen,
Dafs sie aus eigner Schuld verlor
Was Fürstenstand und Hof ihr nicht ersetzen können.
Stets schwebt ihr, mitten in dem ew'gen Ringelrennen
Nach wesenloser Lust, das schöne Traumbild vor,
Wovon die Farben nie ermatten;
In ihrem gröfsten Glanz, beym üppigsten Genufs
Der Welt, dem Zwang und Überdrufs
In kurzer Zeit den Reitz genommen hatten,
Scheint sie sich selber oft ein abgeschiedner Schatten,
Und ruft mit Wehmuth aus: Du arme Vastola,
Auch du warst in Arkadial



DAS
WINTERMÄHRCHEN.

Nach einer Erzählung im ersten Theile
von Tausend und Einer Nacht.

1776.



PROLOG.

Mein Schwesterchen, sprach Dinarzade,
Wenn ihr nicht schlaft, (denn um den Schlaf wär's Schade!)
Erzählt uns doch, weil's noch so dunkel ist,
Der schönen Mährchen eins, die ihr uns guten Seelen,
Die alles freut, so lebhaft zu erzählen
Und sonderlich so gut zu dehnen wißt.
Des Sultans Hoheit hat die Gnade
Und hört euch, zwischen Schlaf und Wachen, gerne zu:

Denn was sein Herz dabey empfindt
Wird seine Seelenruh
Nicht unterbrechen.

Schach Riar gähnt: Das will ich euch
versprechen!

Und seine junge Frau beginnt.

ERSTER THEIL.

DER FISCHER UND DER GEIST.

Ein guter alter Fischer stand
Frühmorgens einst am Meeresstrand;
Sein dünnes Haar, bereift mit Duft,
Weht in der kalten Morgenluft;
Er steht, und blickt mit schwerem Sinn
Starr auf die grauen Wellen hin,
Und wischt sich seufzend Stirn und Wangen.
„Du lieber Gott! die ganze Nacht
In Frost und Nässe durchgewacht,
Und keine Gräthe noch gefangen!
Vier arme Kinder und mein Weib
Erwarten mein mit hungrigem Leib:
Ach! heim zu kommen mit leeren Händen,
Wird mir das Herz im Leib umwenden!

Vier Kinder und keinen Bissen Brot!
Laß dich's erbarmen, lieber Gott!
Nur diesen einz'gen letzten Zug!
Auch wenig ist mir schon genug."

Er wirft sein Netz noch einmahl aus,
Und harret zwischen Angst und Hoffen;
Versucht's nun, zieht, und sieht betroffen
Mit Müh die frohe Last heraus.
„Gottlob! das heißt' ich wohl beschwert!
Ist mir doch endlich ein Glück beschert!
Wie wird mein Weib mit unsern Kleinen
Vor Freude springen und lachend weinen,
Wenn Vater so reich nach Hause kehrt!"
So denkt er frisch gen Himmel auf:
Doch bald folgt Ach und Weh darauf;
Denn wie er's besieht, der arme Tropf,
So ist's — ein kahler Seelokopf
Vermengt mit Rippen, Schlamm und Steinen.

Itzt sinkt dem Alten Arm und Muth,
Da steht er auf der nassen Klippe,
Starrt vor sich hin in stiller Wuth,
Dann wutschend wieder aufs Gerippe,

Dann himmelwärts mit bitterm Blick,
Dann wieder auf sein Netz zurück.
Mittrauernd murmeln die Wellen empor,
Mittrauernd seufzt der Wind im Rohr.
Was stehst du so und ringst die Hände?
(So murmelt's ihm ins dumpfe Ohr)
Stürz dich hinein, so hat's ein Ende!

Indem so blitzt der erste Strahl
Der Sonne, wie in eine Höhle
Voll Nacht und Grau'n, in seine Seele.
Er fühlt den allbelebenden Strahl
Ihm fröhlich zucken durch alle Glieder;
Wie Nebel sinkt sein Kummer nieder;
Auf einmahl glaubt und hofft er wieder,
Und wäscht sein Netz zum dritten Mahl.

Er harret lange mit wechselndem Muth,
Die Augen geheftet auf die Flut;
Und nun versucht er's. Schwerer als nie
Dünkt ihm das Netz. Er zieht mit Muh;
Erwartung spannt die hagern Wangen;
Er zieht's ans Land, guckt voll Verlangen,
Doch Fische hat er nicht gefangen:
Nichts zeigt sich, als von Rost geschwärzt

Ein länglich rundes Gefäfs von Erzt;
Er kann es kaum vom Boden heben.
„Ein Schatz, ein Schatz, bey meinem Leben!
Ein Schatz!“ — und aus der schlaffen Hand
Fällt's ihm vor Freuden in den Sand.
War' auch am Ende nichts darin,
(Denkt er) trag' ich's zum Gieſser hin,
So wird mir doch so' viel Gewinn
Auf sieben Tage Brot zu kaufen.
Er setzt sich hin um zu verschnaufen,
Beguckt den Fund, und sieht am Rand
Ein groſses Siegel aufgedrücket.
Dieſs hebt er auf, doch unzerknicket,
Und setzt den Deckel in den Sand.
Er guckt hinein, er leert es aus;
Wo nichts ist, kommt auch nichts heraus.
Deſs wundert ihn gar mächtiglich;
Was wird das werden? fragt er sich.

Auf einmahl steigt ein schwarzer Rauch
Aus des Gefäſses hohlem Bauch,
Verbreitet sich immer weiter umher,
Liegt wie ein Berg auf Land und Meer.
Der Tag erlischt, es donnert und stürmt,

Das Meer sich bis zum Himmel thürmt.
Der Fischer, mit kalter Angst erfüllt,
Steht leblos wie ein steinern Bild.
Plötzlich folgt eine Todesstille.
Der Nebel überwälzt sich, ballt
Zusammen sich, gewinnt Gestalt,
Und aus der grauen Wolkenhülle,
Die links und rechts herunter wallt,
Streckt ungeheure Riesenglieder
Ein furchterlicher Geist hernieder.
Aus seinem Fußtritt fahren Flammen,
Die Ufer zittern unter ihm.
Dem Fischer schlagen ungestüm
Vor Todesangst die Knie zusammen;
Er unterliegt der Gegenwart
Des Wesens einer höhern Art.

Da faßt der Genius ihn beym Arm.
Sogleich wird's ums Herz ihm wieder warm,
Und Muth und Leben kehrt zurück.
Drauf spricht der Geist mit milderm Blick:
Du bist mein Retter! — Eblis ist
Mein Nahme. Sieben tausend Geister
Gehorchten mir als ihrem Meister.

Bis durch verdammte Hinterlist
Mich Salomon — nicht überwand —
Nein, dazu konnt' er mich nicht bringen!
Den Willen kann kein Gott bezwingen!
Selbst, als im Sturm mich seine Hand
In diese verfluchte Ära verschlossen,
Fühlt' er noch meinen Widerstand!
Doch diesen Deckel aufzustossen,
Den seines Siegels Allmacht schloss,
Vermocht' ich nicht. Ein Geisterstoss
Kann eine Welt zu Staub zerschmeissen,
Dieß Siegel nur kann nichts zerreissen.
Du schwaches Gefäß von Fleisch und Blut,
Du hobst es, oder durch deine Hände
Das Schicksal — gleichviel! — Fasse Muth!
Nun mach' ich deiner Noth ein Ende.
Dir ward auch übel mitgespielt;
Hast nie des Lebens Freuden gefühlt;
Komm, Alter, ich will dich glücklich machen,
Auf, folge mir!

Der Fischer steht
Betäubt von allen den Wundersachen;
Geht mit, und weiß kaum daß er geht;
Berg auf, Berg ab, durch Sumpf und Rohr,

Durch dick und dünn, über Feld und Moor
Trabt er, und traut sich kaum zu schnaufen.
Und als sie ziemlich weit gelaufen,
Langt müd und matt der gute Mann
An einem See mit Eblis an;
An einem See, der, wie ein Spiegel,
Längs eines oden Thals sich streckt,
Auf jeder Seite von einem Hügel
Umgrannt, den Fichtenschatten deckt.

Der Fischer stutzt. Ich sollte doch
(So denkt er) diese Gegend kennen,
Und sah in meinem Leben noch
Dieß Wasser nie, noch hört' ich's nennen.
Wie geht dieß zu? Gott steh' mir bey!
Es ist doch wohl nicht Zauberey?

Der Geist las alles was er dacht'
Als stünd's ihm auf der Stirn gegraben;
Doch sprach er nichts als dieß: Gieb Acht!
Hier sollst du was zu fischen haben!
Präg' Ort und Weg den Sinnen ein!
Doch merk's: nur Einmahl jeden Morgen,
Darfst du mit Fischen dich hier versorgen,
Sonst würdest du des Todes seyn!

So sprach mit einer Donnerstimme
Der Geisterkönig, und verschwand.
Und lange noch bebt Meer und Land,
Und von den Hügeln hallt die Stimme
(Gleich einem Wasser, das mit Grimme
Stürzend von Fels zu Fels sich brach)
Dem längst verschwundnen Geiste nach.

„War das ein Traum? Wo bin ich? ruft
Der gute Mann, und reibt die Stirne;
Gaukelt vielleicht im Morgenduft
Ein Truggesicht mir ums Gehirne?
Doch dieser See, so tief und klar,
Und wimmelnd voll der schönsten Fische!
Wie üppig sie scherzen! — O fürwahr,
Die sollen auf unsers Sultans Tische
In goldner Schüssel herrlich stehn!
Nie sah ich Fische so groß und schön!"

Mit diesem Wort wirft er voll Freuden
Sein Netz hinein; hat seiner Leiden
Vergessen ganz, thut einen Zug,
Und sieht, vier große Fische zappeln!
Für diesmahl, denkt er, sey's genug.
Bricht grüne Zweige von den Pappeln

Am Ufer, deckt den Zuber zu,
Und, reich wie ein Emir in seinem Sinn,
Steu'rt er, mit Flügeln an jedem Schuh,
Zur hochgethürmten Hauptstadt hin.

Was ihn am meisten wundert und freut
Ist seiner Fische buntes Kleid.
Gelb ist der eine, der andre blau,
Der dritte roth, und silbergrau
Der vierte; jeder vom Kopf zum Schwanz
Einfärbig, aber so fein von Glanz,
Als ob's das schönste Schmelzwerk wär'.
Wo kommen alle die Wunder her?
Doch, komm' das Glück woher es will,
Nimm's an mit Dank, und mausestill!

Der gute Fischer, ziemlich matt,
Hat nun erreicht die Königsstadt.
Er eilt nach Hofe dem Sultan zu;
Der hält im Divan — Morgenruh;
Und als der Divan zu Ende war,
Stellt er dem Herrn die Fische dar.

Der Sultan (wie alle grossen Geister)
Macht wenig draus; doch freut er sich

Im Herzen drüber kindelich,
Und schickt sie stracks zum Küchenmeister;
Geruht auch gnädigst zu befehlen,
Dem Fischer alsbald auf dem Platz
Vier hundert Bahams aufzuzählen.

Vier hundert Bahams, welcher Schatz
Für einen armen nackten Fischer!
Denkt ob er in seinem Leben frischer
Der Hütte zugetrabt seyn mag!
„Der Geist hat doch sein Wort gehalten,
Das nenn' ich einen guten Tag!"

Lassen wir nun den guten Alten,
Umringt von seinem häuslichen Kor
Au seinen vier hundert Bahamd'or
Sich satt sehn, gegen die Sonne sie halten,
Und zählen, wie viel er Bahams hatte,
Gab's alle Morgen so eine Mette
Acht Tage nur — Wir müssen sehn,
Wie nun die Sachen bey Hofe gehn.

Der Grofswessir, als erster Rath
In Küchensachen wohl beschlagen,
Und überzeugt, in einem Staat

Sey immer das grosse Rad — der Magen,
Hatte mit eigner hoher Hand
Die Fische (die ihm sehr behagen,
Wiewohl er sie etwas theuer fand)
Dem ersten Mundkoch zugetragen,
Und ihm was sich dabey gebührt
Mit allem Ernst zu Gemüth geführt.

Der Mundkoch keine Zeit verliert;
Er schuppt sie ab, leert ihnen die Bauche,
Wascht sie in Essig und rothem Wein,
Reibt sie mit Spezereyen ein,
Kurz, wartet aller heil'gen Gebrauche
Des Küchendienstes, wohl berühmt,
Wie einem Priester des Komus ziemt.

Schon war das doppelte Fischepaar
Auf einer Seite gebraten und gar;
Schon steht er, mit der Gabel in Handen,
Sie in der Pfanne umzuwenden;
Da fährt ihm plötzlich ein kalter Schauer
Durch Mark und Bein; ein heller Glanz
Erfüllt die schwarzen Gewölbe ganz,
Und aus der unversehrten Mauer

Springt eine Dame, so schön und zart,
Als je die schönste von Feenart;
So majestätisch von Gestalt,
Im Auge solche Allgewalt!
Ein weissatlasnes Prachtgewand
Floss von den Hüften in leichten Falten;
Mit einem Gürtel von Diamant
Dicht an der Brust zusammen gehalten,
Und wie in goldnen Strömen wallten
Lichtgelbe Locken um einen Hals,
Den zu umhalsen allenfalls
Ein Schach vier Städte gegeben hätte;
Um ihren Busen hing eine Kette
Von Perlen, wie grosse Tropfen Thau,
Doch gegen den Schnee des Busens grau,
Und um die runden Arme wand
Sich ein rubinbesetztes Band.

Der Koch, der starr vor Wunder stand,
Wünscht sich von Gott zehn tausend Augen,
Um alle die Schönheit einzusaugen.

Die Dame achtet seiner nicht,
Sie tritt voll Ernst' zur Pfanne hin,

Schlägt dreymahl auf die Fische drin
Mit einem Myrtenreis, und spricht:

Ihr Fische, thut ihr eure Pflicht?

Die Fische, schwiegen und muksten nicht.

Zum andern Mahl die Dame spricht:

Fische, thut ihr eure Pflicht?

Die Fische schwiegen und muksten nicht.

Zum dritten Mahl die Dame spricht:

Fische, thut ihr eure Pflicht?

Da reckten die Fische die Köpf' empor,
Und sangen alle in hellem Kor:

Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie;
Haben viel Müh
Und karg zu essen,
Bau'n spät und früh
Uns luft'ge Schlösser,
Hätten's gern besser
Statt immer schlimmer,
Und rathen immer
Und treffen's nie.

Die Fische, da sie dieſs gesungen,
Senkten die Köpfe und blieben stumm:
Die Dame stieſs die Pfanne um,
Und durch die Wand, wo sie hervor gesprungen,
Verschwand sie wiederum.

Der Mundkoch steht versteinert da,
Glaubt kaum sich selber was er sah,
Und fasset kaum noch so viel Muth,
Die Fische zu retten aus der Gluth;
Doch wie er sie mit der Gabel handelt,
Sind sie — o Wunder! — in Kohlen verwandelt.
Der arme Mann begann wie toll
Die Küche auf und ab zu laufen!
In seiner Verzweiflung bey handenvoll
Die Haare sich aus dem Kopfe zu raufen?
„Was kann ich sagen? wer wird mir's glauben?
Des Sultans Grimm ist Löwengrimm;
Es ist kein Räsonieren mit ihm;
Er läfst mir den Hals zusammen schrauben."

Indem erscheint der Grofswezir
Die Fische zur Tafel abzuholen,
Und findet, welche Ungebuhr!

Statt einer leckern Schüssel — Kohlen.
Der Koch ihm weinend zu Fusse fällt,
Erzählt die ganze Wundergeschicht
So treu — es hätte seinem Bericht
Ein Freygeist Glauben zugestellt!
Ich lese die Wahrheit in deinem Gesicht,
(Spricht der Wessir) doch, um die Welt
Erzählt' ich sie dem Sultan nicht;
Er hielt's bey Gott! für ein Gedicht.
Es können wohl seltsame Dinge geschehen,
Allein — man muss sie selber sehen.
Ich trag' ihm etwas andres vor,
Das er nur hört mit halbem Ohr;
Und wenn er die Fische morgen kriegt,
Ist er für heute schon vergnügt.

Befehligt wird der Fischer gleich,
(Bey hoher Straf') im nehmlichen Teich
Zum Frühmahl für den nächsten Morgen
Vier andre Fische zu besorgen.

Dem Mann wird's eng' in seiner Haut:
„Wie wenn ich den Ort nicht wieder fände?
Das nähme wohl gar ein klägliges Ende!
Ein Narr, der einem Geiste traut!"

So denkt er, und doch, so bald es graut,
Nimmt er sein Netz, trabt auf und nieder,
Durch Hecken und Büsche, durch Sumpf und Rohr,
Durch dick und dünn, über Feld und Moor,
Und findet See und Fische wieder;
Fängt ihrer vier, gelb, silbergrau,
Und blau und roth, wie jene genau;
Kehrt um, trägt sie nach Hof, erhält
Vier hundert Bahams bares Geld,
Und überläßt die weit're Gebühr
Dem Mundkoch und dem Grofswessir.

Um seiner Sache gewifs zu seyn,
Schliefst dieser mit dem Koch sich ein.
Der Koch, dem solche Ehre nie
Geworden, erschöpft sein ganzes Genie,
Sein Amt an diesen Fischen heute
Pflichtmäfsiger noch als jüngst zu thun.
Alles gelingt. Und wie sie nun
Gebraten sind auf einer Seite,
Kehrt er sie um. Im nehmlichen Nu
Springt aus der Mauer am Kamine
Die schöne Dame von gestern herzu,
Mit ihrer majestatischen Miene,

In ihrem weifsatlafsnen Gewand,
Vom Gürtel mit Edelsteinen gebunden,
Und ein rubinbesetztes Band
Um jeden runden Arm gewunden,
Und in der kleinen weifsen Hand
Ein Myrtenreis. So tritt sie hin
Zur Pfanne, schlägt die Fische drin
Mit ihrem Myrtenreis, und spricht:
Fische, thut ihr eure Pflicht?

Und als sie die Worte zum dritten Mahl
Gesprochen, reckten allzumahl
Die Fische geduldig die Häupter empor,
Und sangen alle in hellem Kor:

Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie;
Haben viel Müh,
Und karg zu essen;
Bau'n spät und früh
Uns luft'ge Schlösser,
Hätten's gern besser
Statt immer schlimmer,
Und rathen immer
Und treffen's nie.

Die Fische, da sie dieſs gesungen,
Senkten die Köpfe, und blieben stumm.
Die Dame stieſs die Pfanne um,
Und durch die Wand, der sie entsprungen,
Verschwand sie wiederum.

Nun, rief der Wessir, bey meinem Bart,
Das ist zu arg! wer darf gestehen,
Er habe so was mit Augen gesehen?
Was einem vor der Nase geschehen
Nicht glauben dürfen, bey Gott, ist hart!
Und doch, geschen ist geschehen!
Und käme die Filosofie
In eigner Person, mir vorzukrähen
Ich hatte nichts gehört und gesehen,
Ich gab' ihr, mit Respekt! ein Knie
Vor'n Hintern. Gleichwohl weiſs ich schon,
Der Sultan, wenn wir's ihm berichten,
Glaubt uns kein einzig Wort davon,
Und ich verdenk' es ihm mit nichten.
Man glaubt so was sich selber kaum,
So sehr gleicht's einem Fiebertraum.
Indeſs, die Anzeig' muſs geschehen;
Er mag dann kommen und selber sehen!

Der Sultan, ein kluger Herr — wie leicht
Zu glauben — rümpft die Stirne, streicht
Unglaubig seinen Knebelbart,
Und spricht: Ich will es selber sehen!

Dem Fischer sogleich befohlen ward,
Stracks wieder nach dem See zu gehen.
Der bat sich, weil die Reise weit,
Nur vier und zwanzig Stunden Zeit;
Ging dann zum dritten Mahle, bevor
Der Morgen graute, hinaus zum Thor,
Berg auf, Berg ab, über Feld und Moor,
Durch dick und dünn, durch Sumpf und Rohr,
Sah voller Freuden, Alles steh'
Am alten Ort, kam an den See,
Warf aus sein Netz, und fing euch wieder
Vier Fische, wie die vorigen, blau,
Und gelb, und roth, und silbergrau.
Traun! denkt er, der Genie ist bieder,
Ich hätt' es ihm nicht zugetraut!
Und kehrt mit seiner Beute wieder,
Und wohl ist ihm in seiner Haut!
Er trägt die Fische nach Hof, erhält
Vier hundert Bahama schönes Geld,

Hat nun zwölf hundert bar, und ist
Ein reicher Mann zu dieser Frist.

Der Sultan beginnt, nicht ohne Grauen,
Die Fische an Rücken und Bauch beschauen,
Kopf, Floss und Schwanz examinieren,
Und ob sie reden können, probieren:
Wiewohl er am Ende nichts dran findt
Als eben, dass es Fische sind.

Um nun zu sehn, wie's weiter geht,
Schliefst er sich ein mit dem Wessir,
Den Fischen und allem Kochgerath,
Verriegelt eigenhändig die Thür,
Läfst Feuer auf dem Heerde machen,
Stirbt vor Erwartung der Dinge schier,
Und schwört beym Bel zu Babylon,
Er glaube nicht ein Wort davon.

Und nun gebt Acht! Der Grofswessir,
Stets seines Herren Wink gewärtig,
Macht sich zum neuen Dienste fertig!
Bind't eine weifse Schürze für,
Geht frisch ans Werk, nach Küchenbrauch,
Schuppt ab die Fische, leert ihnen den Bauch,

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND.C.M.
3-598-53169-9
FN. 1427/202

Wäscht sie in Essig und rothem Wein,
Legt sie dann in die Pfanne fein,
Thut Öhl und Salz und Pfeffer hinein,
Und was sich sonst hinein gebührt,
Setzt's auf die Gluth, und bläst und schürt.
Der Sultan, erfreut die neuen Gaben
An seinem Diener entdeckt zu haben,
Spricht: Sag' ich nicht immer, ein grofser Mann
Ist halt ein Mann — der alles kann!

Wie nun die Fische ganz gelind
Auf einer Seite gebraten sind,
Fafst der Wessir die goldne Kelle
Und kehrt sie um. Da springt zur Stelle
Ein Mohr in feuerfarbnem Gewand
Anstatt der Dame aus der Wand.
Mit grünem Stab in seiner Hand
Tritt er ergrimmt zur Pfanne hin,
Schlägt dreymahl auf die Fische drin.
Und trotzig mit donnernder Stimme spricht:

Fische thut ihr eure Pflicht?

Die lassen sich nicht dreymahl fragen,
Vermuthlich weil das Mohrengesicht
Sie etwas derb auf die Nasen geschlagen.

Sie recken die offnen Mauler empor,
Und singen alle in hellem Kor
Von Wort zu Wort den alten Sang,
Der zweymahl schon um's Ohr uns klang,
Schweigen dann wieder, und bleiben stumm.
Der Neger stößt die Pfanne um,
Die Fische liegen schwarz wie Kohlen
Am Heerd', und durch des Zimmers Wand
Hat, schneller als ihr eure Hand
Umkehrt, der Mohr sich weggestohlen.

„Nun, sagt' ich's Eurer Hoheit nicht? —
Den Mohren bey Seite, die gleiche Geschicht!
Die Dame, mit ihrem schönen, warmen,
Schneeweißen Busen und runden Armen,
That einem freylich in Augen besser
Als dieser schwarze Kinderfresser;
Und doch am End' ist's einerley,
Sind beide verschwunden, so ist's vorbey.

Der Sultan spricht: Was ich gesehen,
Scheint über die Möglichkeit zu gehen;
Es raubt mir alle Seelenruh,
Und, bis wir's aus dem Grund verstehen,
Schließ' ich, bey Gott! kein Auge zu.

Er läst sogleich den Fischer kommen:
„Es geht da mit den Fischen, die du
Uns brachtest, nicht ganz richtig zu;
Sag' an, wo hast sie hergenommen?"

Der Fischer spricht: Aus einem See
Dort hinter jenes Berges Höh',
Auf den ich mit dem Finger weise.

„Ich weifs in diesem ganzen Kreise
Zehn Meilen weit von keinem See,
Und doch sind's so viel Jahr' und Tage
Dafs ich in dieser Gegend jage.
Kennst Du den See vielleicht, Wessir?"

Ich hörte nie in meinem Leben
Dafs es hier einen See gegeben.

„Sprich, Fischer, liegt er weit von hier?"

Drey Stunden, Herr König, höchstens vier.

„So führe mich dahin! — Wessir,
Sag's eilig allen meinen Leuten!
Der ganze Hof soll mich begleiten."

Der ganze Hof in kurzer Frist
Gestiefelt und beritten ist.

Ein hehrer Zug! Aus allen Straſsen
Lief stromweis alles Volk herbey
Voll Neugier was die Sache sey;
Sie gafften aus grofsen Augen, vergafsen
Essens und Trinkens, vergafsen des Schlafs,
Riethen und stritten, und niemand tral's.

Fort geht der Zug; der Fischer voran:
Und als sie den Berg herab gekommen,
Und itzt vier Hügel vor sich sahn,
Die niemand zuvor je wahrgenommen,
Und zwischen den Hügeln den grofsen See,
Und in dem See die Menge von blauen,
Gelben, rothen und silbergrauen
Fischen; da dächt's der ganzen Schaar
Sie guckten durch eine Zauberbrille;
Sie schrien aus Einem Munde: Fürwahr,
Hier stehen einem die Sinne stille!

Der Sultan schwört den grofsten Schwur,
Bis er dem Wunder auf die Spur
Gekommen, nicht von dannen zu weichen,
Und sollten Jahre d'rüber verstreichen.

Stracks werden für den ganzen Hof
Am Ufer Zelte aufgeschlagen.
Zu allerseitigem Behagen
Stand bald auch eine Küche da.
Denn der Wessir — der was geschah
Weislich vorher im Geiste sah —
Hatte vor allem für den Magen
(Sein grofses *Fac Totum*) Sorge getragen.
Da komme mir (pflegt' er oft zu sagen)
Kein Doktor mit seinen Sprüchen daher,
Und spreche was andres! Bey leerem Magen
Sind alle Übel doppelt schwer.

Als nun der Hof zwey Stunden vor Tag
In Wein und Schlaf begraben lag,
Berief der Sultan den Grofswessir,
Und sprach zu ihm: Vor allen Dingen
Nichts remonstriert, Herr Grofswessir!
Mein Schlufs steht feste, die Wunder, die mir
Den Kopf verwüsten, ins Klare zu bringen,
Es mag nun wohl oder übel gelingen;
Ich geh' allein, und du bleibst hier.
Komm' ich nicht wieder in sieben Tagen,
So kehrt gelassen zur Stadt zurück.
Den Leuten, die etwa nach mir fragen,

Ist leicht was scheinbars vorzusagen;
Bald hab' er Halsweh, bald Kolik,
Bald Podagra, bald Krampf im Magen.
Regiert im übrigen mit Glück!
Verschiebt so viel ihr könnt auf morgen;
Sorgt immer für den Augenblick,
Und Gott lafst für die Zukunft sorgen.

Nach diesem weisen Abschiedswort
Macht er sich auf die Füfse, betet
Sein Morgengebet, und wandert fort,
Bis sich der graue Himmel röthet;
Wandert mit unerschrocknem Sinn
Am öden einsamen Ufer hin.

Traurig und still, wie eine Gruft,
Liegt Hügel, Thal und Haid umher;
Alles, sogar die freye Luft,
Wie vor der Schöpfung, wüst und leer!

So geht er wohl zwey Stunden lang;
Schier wird ihm für den Ausgang bang:
Als bey dem ersten Morgenstrahl,
Der hin am östlichen Himmel flimmert,
Ein Schlofs von hellpoliertem Stahl
Ihm ferneher in die Augen schimmert.

ZWEYTER THEIL

DER KÖNIG DER SCHWARZEN INSELN.

Der Sultan, (fuhr Scheherezade
In ihrer Wundergeschichte fort)
Wie ihm an einem so öden Ort
Vom schönsten Palast die hohe Fassade
Auf einmahl in die Augen stach,
Voll Freuden zu sich selber sprach:

Nun werden wir bald will's Gott! verstehen
Was uns seit gestern den Kopf zerbrach;
Den See, den niemand zuvor gesehen,
Die Fische gelb, roth, blau und grau,
Den Mohren und die schöne Frau,
Die aus der Wand hervor gesprungen,
Die armen Fische angebohrt,

Und was die Fische, halb geschmohrt,
Pflichtschuldigst in der Pfanne gesungen:
Unfehlbar liegt von allem dem
In diesem Schlosse das *Quamobrem*.

Von solcher Hoffnung angeschüret,
Verdoppelt er die Schritte mit Hast.
Allein je näher dem Zauberpalast,
Je stärker Seine Hoheit spüret
Dass etwas ihn bey der Kehle fasst;
Zumahl da aussen und innen, im Hofe
Und in den Hallen, und um und um,
Alles so öd' ist, alles so stumm,
Und nirgends sich weder Schranz noch Zofe
Noch Hund noch Katze sehen lasst,
Kein Mäuschen schleicht, keine Fliege summt,
Kein Sperling zirpt, keine Hummel hummt.
Alles gestorben! sogar im Dache
Auch nicht ein armes Kauzchennest!

Dem Sultan je länger je mehr die Sache
Bedenklich wird. Noch geht er zu;
Sieht Königspracht an allen Enden,
Viel Gold verschmiert an Decken und Wanden,
Kurz, alles kostlich und zum Verblenden,

Doch überall die tiefste Ruh.
Er schleicht sich horchend hin und wieder,
Steigt Treppen auf, steigt Treppen nieder,
Ruft endlich laut, wohl siebenmahl,
Umsonst! ihm schallt aus Gang und Sahl
Stets seine eigne Stimme wieder.

Wie er nun endlich herunter steigt,
Ein Garten sich seinen Augen zeigt;
Der schönste Garten, den je die Feen
Gepflanzt, und Augen je gesehen;
Die Wege mit kleinen Perlen bestreut,
Die Luft ein Meer von Balsamwellen,
Und Blumen von jeder Monatszeit,
Und Myrtenwäldchen und Silberquellen.
Und grauenvolle Dunkelheit
Mahl'risch versetzt mit lichten Stellen;
Bäume mit Blüthen und Frucht beladen,
Teiche zum Fischen, Grotten zum Baden,
Lauben zum Schlummern — mit Einem Wort,
Ein Gott erkieste sich solchen Ort
Zum Aufenthalt. Nur Eines fehlt:
Dieſs Paradies ist unbeseelt.
Alles ist Fülle und Überfluſs,
Nur nichts lebendiges zum Genuſs.

Kein Fischchen regt den stillen Teich,
Der Hain ist einem Grabmahl gleich,
Kein Vogel singt aus Zweig noch Luft,
Kein Schmetterling saugt Lilienduft,
Kein Laubfrosch zwischen den Blumen hüpft,
Kein' Eidechs durch die Hecken schlüpft;
Was lebt, was Leben lügt sogar,
Verbannt aus diesem Garten war.

In dumpfem Sinnen ganz verloren
Irrt unser Sultan hin und her:
So (denkt er) hat mich noch nichts geschoren!
Und dennoch glaub' ich je länger je mehr,
Dafs mir die Geister hier Esel bohren;
Dafs aller dieser Schein nur trügt,
Und etwas unter der Decke liegt.

Indem er dieses Lied sich singt
Ein Ton ihm in die Ohren dringt,
Dem Ächzen eines Menschen gleich
Der langsam unter Todesqualen
Sein Leben verhaucht. Der Sultan gleich
Dem Tone nach! — Aus einem ovalen
Mit Quadern ausgemau'rten Teich,
Den ringsum hohe Linden krönen,
Ragt fern ein Dom von schwarzem Stein;
Hervor; dort schien es her zu tönen.

Er eilt zum Teiche; das bange Stöhnen
Ächzt immer lauter durch den Hain.
Der Sultan leidet grofse Pein
Vor Liebe, zu sehen und zu retten.
Erblickt an einer goldnen Ketten
Am Ufer einen kleinen Kahn,
Setzt über, steigt die Stufen hinan,
Und durch die halb geöffnete Pforte
Stürzt er sich in den Dom hinein.
Da steht er — Aber, wo nehm' ich Worte
Für sein Erstaunen? — Beym blassen Schein,
Der dieses weiten Grabes Nacht
Sichtbar und schauerlicher macht,
Sieht er auf einem reichen Thron
Den Schatten von einem Königssohn,
Auf seiner Stirne die Krone blitzend,
In einen Scharlachmantel gehüllt,
Die Augen mit starren Thränen erfüllt,
In regungloser Stellung sitzend;
So todtenfarb, so abgezehrt,
Als hätt' er sich seit vielen Jahren
Von Gram und Thränen blofs genährt.

Begierig von diesem wunderbaren
Geheimnifs die Deutung zu erfahren,

Mitleiden und Hülf' im Angesicht,
Naht sich der Sultan ihm und spricht:
Vergieb mir, wer du auch bist! dein Klagen
Drang mir zu Ohr. Vertraue mir
Die Ursach' deiner Noth! und hier
Sieh mich das Äußerste zu wagen
Für dich bereit!

„Welch ein Gesicht?
(Ruft jener, wie vom Blitz getroffen)
Welch eine Stimme, die mir zu hoffen
Befehlen darf? O täusche mich nicht!
Bist du ein Gott?"

Der Sultan, betroffen
Von dieser Frage, fährt zurück,
Betrachtet den Jüngling mit starrem Blick,
Und spricht: Bin zwar ein Sterblicher nur,
Und auch ein Sklave vom Geschick
Wie du, doch alles was Visapur
Vermag, so weit es reicht, erbiet' ich
Zu deinem Dienste!

„Du bist sehr gütig,
(Erwiedert seufzend, mit schwachem Ton,
Der lebende Schatten auf dem Thron)

Geholfen kann mir nimmer werden!
Mein Elend ist so wunderlich,
So einzig in seiner Art auf Erden,
Daſs ihm, ich glaub' es festiglich,
Noch nie ein ander Elend glich!
Unglücklich durch alles was ich fühle,
Unglücklicher noch durch dás was ich
Nicht fühle!"

Der Sultan denkt bey sich:
Dem müssen wahrlich die Wörterspiele
Gelaufig seyn, der übel sich fühlt
Und noch mit Gegensatzen spielt!
Allein, da jener von Brust und Rücken
Den Mantel hebt, — Gott! welch ein Bild
Entblöfst sich seinen erschrocknen Blicken! —
Welch kläglich *Ecce-Homo*-Bild! —
Sein Leib, bis an die Hüften enthüllt,
Ist, wie von tausend Schlangenbissen,
Von Geiſseln jämmerlich zerrissen,
Von Striemen geschwollen, und ganz in Blut!
Ein Anblick, eines Teufels Wuth
In Thränen zu schmelzen! —

Der Sultan bedeckt
Sich schaudernd die Augen mit beiden Handen.

Gott! (ruft er) und solch ein Anblick weckt
Nicht deinen Donner?

Der Jüngling spricht:
„Noch siehest du das Ärgste nicht!“
Hebt nun auch von den bedeckten Lenden
Den Mantel auf. „Da schaue her!
So hat die Liebe mich mifshandelt!“

Der Sultan, mit Augen von Thränen schwer,
Schaut hin! — „Was seh' ich? In Stein verwandelt!
Verwandelt in schwarzen Marmorstein!
Nein, das mufs wahrlich ein Blendwerk seyn!“
Und er betastet's. — „Gott! deine Gerichte!
Ist's möglich? — Was für arme Wichte
Wir Menschen sind! — Denn, könnte das mir
Nicht eben so wohl begegnen als dir?
Doch gut! wenn wir das ärgste wissen,
Folgt doch nichts ärgers! Fasse Muth!
Dafs Geister hier im Spiel seyn müssen
Ist klar, auch ohne was nahers zu wissen:
Doch meinen letzten Tropfen Blut
Weih', ich hiermit, dein Elend zu wenden,
Wo nicht, mein Leben mit dir zu enden.“

Mit Thränen und hoch gefalteten Händen
Dankt ihm der Jüngling seine Huld!
„Du siehst, es ist nicht meine Schuld,
(Spricht er) dafs deine Knie zu umfassen
Gezwungen bin zu unterlassen!“
Traulich Gespräch nunmehr begann.
Der Sultan erzählt dem jungen Mann
Was mit den Fischen vorgegangen:
Und wie ein unbezwinglich Verlangen
Ihn hergeführt an diesen Ort,
Um über dieſs Wunder Licht zu empfangen.
Vermuthlich wird es (fuhr er fort)
Mit eurer Geschichte zusammen hangen.
Doch ist's itzt mehr als Neubegier,
Es ist zu eurem Nutzen und Frommen,
Was mich zu fragen zwingt, wie ihr
In diesen klaglichen Stand gekommen?

Der Jüngling, nachdem er ihn ersucht
Sich auf den Sofa niederzulassen,
Beginnt tief zeufzend folgender Mafsen:

„Was uns von jeher zum Bösen versucht,
Von je her unsre Ruh vergiftet,
Und alles Übel angestiftet
Wozu ein Gott die Erde verflucht:

Der holde Unhold, die Schlange der Schlangen,
In deren Zauberknoten wir
Uns ewig wider Willen fangen;
Der ewige Abgott unsrer Begier,
Der ewige Teufel der uns peinigt,
Mit Einem Worte, das Himmel und Hölle
In vier unselige Töne vereinigt,
Ein Weib — ist meines Jammers Quelle.

„Mein Nahm' ist Uzim-Oschantey;
Und eh' ich noch das Licht gesehen,
Begabten mich drey gute Feen
Mit Zärtlichkeit, Geduld und Treu'.
Wer hatt' in diesem Geschenk der Feen
Verborgnes Gift voraus gesehen?
Wer dachte, mein Schicksal würde seyn,
Vom Morgen bis zum Sternenschein
Dem Himmel Klagen vorzuwinseln?

„Ich war der König der schwarzen Inseln,
Und dieser See, um den sie sich itzt,
Verwandelt in vier Hügel, winden,
War einst mein königlicher Sitz.

„Kaum nahm ich von meinem Thron Besitz,
So eilt' ich (leider! für meine Sünden!)

Das schönste Weib mir zu verbinden;
Ein Weib, (so dacht' ich im Rausch der Lust)
Worin die Liebe sich selbst gebildet!

„Wie glücklich ich war! wie übergüldet
Mir alles schien! — An ihrer Brust
Lag ich im Himmel, in ihren Küssen
Schwamm meine Seele in Wonneflüssen;
So hatte sich die Zaubrerin
Bemächtigt von allem was ich bin!
Ich lebte nur von ihren Blicken.
Fünf Jahre flossen so dahin,
Fünf einzelne Tage in meinem Sinn,
Gewebt aus ewigem Entzücken.

„Wem fällt des Himmels Einsturz ein?
Ich liebte, glaubte geliebt zu seyn,
Und meinte, so müßt' es ewig währen!
O Götter! warum mußtet ihr
Mich jemahls eines bessern belehren?
Warum mißgönntet ihr Glücklichen mir
Mit einem Irrthum mich zu nähren?

„Mein Schicksal wollt's! wer kann ihm wehren?
Einst da ich — es war ein warmer Tag,
Der heifseste Tag in meinem Leben!
Leicht träumendem Schlummer hingegeben,
Im Garten auf einem Sofa lag;
Zwey Mägde der Königin, die eben
Vorüber schlenderten, hatten's gesehn,
Und sachte sich herzu begeben,
Mir Luft mit Blumen zuzuwehn;
Sie setzten dazu sich auf die Knie,
Und glaubten ich schliefe. — Da hört' ich sie
Mit leiser Stimme zusammen flüstern:
„Wie reitzend unser Sultan ist!
Wie schön er liegt! Bald würd' eins lüstern!
Wer Königin wär'!" — Ich sehe du bist
Nicht wohl berichtet, sagte die zweyte,
Fürsten sind nicht wie andre Leute.
Wer dächte, so jung und wohlgemacht
Der König ist, dafs Nacht für Nacht
Ein andrer sich mit ihr erfreute?
„Was sagst du? wie ginge das wohl zu?"
Sie reicht ihm, so oft sie sich zur Ruh
Begeben, in einer goldnen Tasse

Frisch Wasser (glaubt er) rein und hell,
Ich weifs nicht aus welchem Wunderquell,
Auf den sich's herrlich schlafen lasse.
Nur gar zu herrlich! Der gute Mann
Denkt wenig in seiner Unschuld dran,
Es sey ein Trank, der während der Nacht
Sie sicher bey ihrem Buhlen macht.

„Wie mir hierbey zu Muthe gewesen,
Ist — was ich nicht beschreiben mag
Noch kann; denn Himmel und Erde lag
Mir auf dem Herzen: mein ganzes Wesen
Schien sich im Innersten aufzulösen.
Und gleichwohl hatt' ich noch die Kraft,
Den Todeskampf der Leidenschaft
Vor fremden Zeugen zu verhehlen;
Ich that als schlief' ich ungestört,
Und liefs, erwacht, die guten Seelen
Im Wahn, ich hätte nichts gehört.

„Kaum sah ich wieder mich allein,
So drang ich in den dicksten Hain;
Die ganze Natur stand schwarz vor mir,
Mir brachen die Knie im Gehen schier:

Ich sank an einen Felsenbach
Und sann in dumpfer Betäubung nach.
Es ist unmöglich, rief ich endlich;
Es kann nicht seyn! 's ist gar zu schändlich!
Zu ungeheuer! — Und dennoch — Gut!
Die Nacht wird sich erleben lassen!
Ich werde sehen was sie thut,
Und bis dahin will ich mich fassen.

„Sie kam, mir allzu träge, die Nacht.
Wir speisten allein. Wie voller Reitze
Sie war! Mit welchem verschlingenden Geitze
Ich an ihr hing! die ganze Macht
Der Liebe in ihren Augen empfand!
Mit jedem Blick sie unschuldiger fand!
Wie unter ihrem süfsen Geschwätze
Aller Verdacht so ganz verschwand!
So ganz, dafs wie sie zu guter Letze
Den goldnen Becher mir bot, ich fast
Den Schlufs vergafs, den ich gefafst.
Besann mich doch, erhaschte mit Glück
Am Fenster stehend den Augenblick,
Des Tranks, den ich zum Schein genommen,
Unbemerkt wieder los zu kommen;

Gab ruhig ihr dann den Becher zurück,
Und wir verfügten uns zu Bette.

„Kaum glaubte die Betrügerin,
Daſs mich der Schlaf gefesselt hätte,
So stand sie auf. Der Vollmond schien
Durchs goldne Gitter tief ins Zimmer.
Sie bückte lauschend sich über mich hin,
Und schlaf, sprach sie, und möchtest du nimmer
Erwachen! warf mit eilender Hand
Um ihre Schultern ein leichtes Gewand,
Und schlich davon.

„Kaum war sie entwichen,
Ich auf, als trieb mich ein Wespenschwarm,
Fahr' in den Kaftan, untern Arm
Den Säbel, und komm' ihr nachgeschlichen.
Sie flog im Garten schon weit voran,
Der Liebe Schwingen an ihren Sohlen:
Ich Armer schlich auf glühenden Kohlen,
Schmiegte mich an den Hecken hinan,
Wagt's nur mit Blicken sie einzuholen.
Sie taucht' oft unter, kam wieder hervor,
Bis ich sie ganz aus den Augen verlor.

Ich suchte sie lange durch Lauben und Säle,
In Büschen und Grotten, am Wasserfall,
Im Rosenwäldchen und überall.
Da hört' ich — noch klingt's in meiner Seele —
Im Dunkeln eine Nachtigall.
Sie klagte, mit so geschmeidiger Kehle,
Mit so gefühlvoll wachsendem Schall,
Dann mit so sanft hinsterbendem Fall,
So rührend! — mir ward dabey ganz bange!
Ich hätte weinen mögen, allein
Ich konnte nicht, so hing wie Stein
Das Herz im Busen mir. — Nicht lange,
So klang aus dem Gebüsch hervor
Der Königin Stimme mir ins Ohr.

„Behutsam schleich' ich bis zur Nähe
Von funfzehn Schritten hinzu, und sehe,
Und sehe — Herr Sultan, rathet — was?
An einem Rosenbusch im Gras
Die Schnöde, die dem häßlichsten Mohren,
Den je der Gambia geboren,
Vertraulich kosend im Schooße saß;
Sah wie sie sich selbst bey ihm vergaß;
Sah ihn mit ihren Locken spielen,

In ihres Busens Fülle wühlen —
Sah nichts mehr! mir verging das Gesicht,
Der Mond verschwand mit seinem Licht;
Doch hört' ich durch die unendliche Nacht
Zu meiner Qual die süßen Tone
Der allbezaubernden Sirene.

„Er hatt' ihr, schien's, den Vorwurf gemacht,
Sie lieb' ihn nicht — das Ungeheuer!
Und kannst du (sprach sie, mit einem Ton!
Mir selbst zerschmolzen die Nieren davon)
Ein Herz, das sich in ewigem Feuer
Für dich verzehrt — ein Herz, das nur
Für dich lebt, in der ganzen Natur
Nichts sieht als dich, von dir getrennt
Nicht eine einzige Freude kennt —
Nur dann mit Wonne sich überfüllt,
Wenn's wieder an deinem Busen schwillt —
Du, dem's allmächtig in jeder Fiber
Erklingen muss, dass du mir lieber
Als alles bist! — kannst du mit Klagen
Und Zweifeln so ein Herz zernagen?
Tyrann, was thu' ich nicht für dich?
Was kann ich mehr thun? Rede, sprich!
Schau um zur Rechten und zur Linken,

Dein Wille ist Gesetz für mich!
Soll plötzlich unter Donner und Blitz
Hier dieser alte Königssitz
Vor deinen Augen in Trümmer sinken?
Soll ich den Mond herunter winken,
Verwandeln der ganzen Erde Gestalt,
Dich, mich, mit aller Könige Schätzen,
Stracks auf des Atlas Spitze versetzen?
Befiehl! du kennest meine Gewalt!

„Hier konnt' ich mich nicht länger halten;
Ich mufste bersten auf dem Platz
Oder dem Unhold den Kopf zerspalten,
Der diesen ganzen unendlichen Schatz
Von Liebe, ihr Herz, mir weggestohlen.
Ihr Schrecken (wer hätte mich hier geglaubt?)
Liefs mir den Augenblick, auszuhohlen;
Und plötzlich mit gespaltetem Haupt
Sank der Verräther zu ihren Füfsen.
Flieh, rief ich mit wildem Ungestüm,
Rette dich eilends vor meinem Grimm.
Lafs diesen allein für beide büfsen!

„Sie schofs nur einen Blick auf mich;
Doch der entnervte mir alle Glieder.

Dann warf sie in Verzweiflung sich
Bey ihrem sterbenden Buhlen nieder.
Bald brüllte sie laut, dafs ihr Geschrey
Ringsum die Hügel und Thäler füllte;
Bald wieder mit aller Schwärmerey
Der Liebe sank sie auf ihn, verhüllte
In ihrem Busen sein Todesgesicht,
Drückt's an ihr Herz mit ängstlichem Stöhnen,
Wusch es mit Strömen von heifsen Thränen,
Rief ihm — (vergebens! er hörte sie nicht) —
Mit allen den süfsen vertraulichen Nahmen
Die je aus den Lippen der Liebe kamen;
Und wenn sie dann sah, er hörte sie nicht,
Stürmte sie wüthend in ihre Locken,
Zerkratzte, zerfleischte sich Wangen und Brust,
Und schwor dafs sich der Mond erschrocken
In Wolken verbarg, der Rache Lust
Am Räuber von einem so theuern Leben
Sich bis zu Sättigung zu geben!

„Dieſs alles mufst' ich hören und sehn,
Und konnte nicht von der Stelle gehn;
Bezaubert stand ich, ohne Vermögen
Am ganzen Leib ein Glied zu regen.
Schafft ihn hinweg aus meinem Gesicht,

(Schrie sie mit Wuth zu unsichtbaren
Geistern, die ihre Diener waren)
Und hütet sein bis zum Gericht!

„Stracks fühlt' ich von ungesehenen Händen
Mich aufgehoben und weggebracht.
In eines finstern Kerkers Wänden
Verseufzt' ich den Rest der schrecklichsten Nacht.
Könnt' einer durch Wünsche sein Leben enden,
Ich hätte mich selber umgebracht!

„Des folgenden Tages rief sie mich
Aus meinem Kerker. Ich sah sie mit Schauer
Von Fuss zu Kopf in tiefster Trauer.
Ihr Anblick gab mir einen Stich
Ins Herz. Ich mußte, sollte sie hassen,
Und doch! — so rührend, so mächtig schön
Stand sie vor mir, ich konnte nicht lassen
Sie mit Entzücken anzusehn.
Allein in ihren Augen rollte
Der Rache Wuth, ein loderndes Roth
Brannt' auf den Wangen. — Du (rief sie) todt?
Für meine Liebe auf ewig todt,
Und hier, hier wo ich schmachte, sollte
Noch etwas leben, noch einer sich freu'n?

Sich freu'n, Geliebter, an deinem Grabe,
Und meines Elends spotten? — Nein,
Ringsum soll alles elend seyn!
Und du, dem ich's zu danken habe,
Verhaßter, dich vertilg' ich nicht!
In Martern sollst du als eine Gabe
Den Tod von mir erwinseln, und nicht
Empfangen! —

„Indem sie dieses spricht,
Schlägt sie mit ihrem Zauberstabe
Dreymahl den Boden, — und plötzliche Nacht
Verschlingt den Tag, die Erde kracht,
Es rollen Donner in den Lüften,
Und Flammen fahren aus gähnenden Klüften!
Ich steh' betäubt, des Zaubers Macht
Stürzt auf mich ein, mir starren die Glieder,
Und bey der Sinne Wiederkehr
Find' ich, o Schrecken! nur halb mich wieder;
Find' alles verödet weit umher,
Und meine Königsstadt nicht mehr,
Um deren Gunst die Inseln im Meer
Und Schiffe von fernen Ufern warben;
An ihrer Statte ein wallender See,
Und ihre Bewohner, wie Flocken Schnee

Unzählbar, in Fische von viererley Farben
Verwandelt; die Moslema silbergrau,
Die Juden gelb, die Christen blau,
Und roth die Heiden. — Welch ein Fall!
Von welchem Glück! in so wenig Stunden!
Alles als wie ein Traum verschwunden!

„Und doch war dieſs von meiner Noth
Das bitterste nicht! Was ärgers als Tod
Erwartete mein in diesem Grabe,
Wo ich, von aller Hülfe blofs,
In Leiden zum Ertragen zu grofs
So lange schon geschmachtet habe;
So lange, dafs die Tage zu zählen
Mir Zahlen und Gedächtniſs fehlen!
An jedem Morgen — kann solche Wuth
In einem so holden Busen brennen? —
Kommt sie, mich grausam bis aufs Blut
Zu geiseln mit unerbittlicher Wuth,
Bis ihre Arme nicht mehr können.
Vergebens schrey' ich zum Himmel empor,
Vergebens fleh' ich ihr mit Thränen;
Mein Winseln, mein erschöpftes Stöhnen
Ergetzt ihr rachedurstiges Ohr."

Hier brach dem König die Stimm'; er weinte
Als wie ein Kind, und mit ihm weinte
Der gute Sultan bitterlich.
Und als sie des Weinens müde war'n,
Da fuhr der Sultan auf, und schwur
In seinem Grimme, beym Gott der Schaaren,
Noch einmahl seinen grosen Schwur:
Nicht Nasses noch Trocknes von dieser Stund'
Jemahls zu bringen in den Mund,
Zu schlafen in keinem Federbette,
Nimmer zu waschen sein Angesicht,
Und Frauenliebe zu pflegen nicht,
Noch je zu weichen von der Stätte,
So lange, bis er das Lebenslicht
Der Zaubrerin ausgeblasen hätte!
„Sagt mir nur, wo ich sie finden kann,
Für alles Übrige bin ich Mann." —

„Um ewig ihren Gram zu nahren,
Schuf sie in einem finstern Wald
Sich einen traurigen Aufenthalt;
Sie nennt ihn den Palast der Zähren.
Dort liegt ihr Buhle — in armer Gestalt;
Kann weder sterben, weder leben,
Denn ihres mächtigsten Zaubers Gewalt

Erhält in ewig zitterndem Schweben
Den ärmsten zwischen Tod und Leben.
Er liegt sich selber unbewusst;
Mit offnen Augen die nicht sehen
Fühlt nicht ihr Herz an seiner Brust,
Hört nicht ihr ängstlich liebendes Flehen
Um einen Seufzer, um einen Blick
Der dafs er sie noch lieb' ihr sage!
Stündlich kommt sie bey Nacht und Tage
Zu sehn, ob nicht das strenge Geschick
Sich endlich ihrer Noth erbarme:
Und wenn sie sich wie's immer geschieht,
Betrogen in ihrer Hoffnung sieht,
Erhebt sie so traurige Klagen, die Arme! —"

Wie? (ruft der Sultan) ich glaube schier
Ihr habt noch gar Mitleiden mit ihr?
Das fehlte! — Mich soll sie nicht bethoren!
Lebt wohl inzwischen, guter Schach,
Ihr sollt bald wieder von mir hören!

Der König schreyt umsonst ihm nach.
Wir müssen dem Ding ein Ende machen,
Ruft jener zurück, springt in den Nachen,
Setzt über, lauft, und findet bald

Am Garten-Ende den finstern Wald,
Im Walde den Palast der Zähren
Sammt allen seinen Zubehören,
Erleuchtet mit Kerzen von gelbem Wachs;
Und über ihrem langweiligen Mohren
Die Dame in Liebesschmerzen verloren.
Mit bloßem Säbel eilt er stracks,
(Ohne sich, gleich dem zärtlichen Laffen
Von Ehgemahl, an ihrem schlaffen
Busen; an ihren Haaren von Flachs
Und Augen von Mondschein zu vergaffen)
Wie ein Donnerwetter auf sie zu,
Und, eh' sie sich umsieht, in Einem Nu,
Zischt ihr der Säbel um die Ohren,
Und schließt mit Einem Streich dem Mohren
Und seiner Getreuen — die Augen zu.

Siegreich mit beiden Köpfen in Handen,
Und sicher er hab' es gut [illegible],
Der Zaubrerin Tod müss' alles enden,
Kehrt nun mein Sultan ohn' allen Verdacht
Zum Dom zurück. Herr Bruder, Freude!
Ruft er, und hält die Köpf' empor,
Wir sind geborgen! da bring' ich beide!

Nun stellt euch sein Erstaunen vor,
Da er den Schach, statt Gegenfreude
Und Jubel und Dank, mit einem Schrey,
Als ob nun alles verloren sey,
In Ohnmacht fallen sieht. — Je länger
Je besser! — ruft er zornig aus:
Was hat nun wieder der Rattenfänger?
Ist's wieder nicht recht? — Ich bleibe zu Haus!
Ein andermahl! Der Teufel mische
Sich mehr in Lieb' und Zauberey,
Und hohle meinetwegen die Fische,
Den See, und diesen Kerl von Brey
Mit seinen schwarzen Marmorspindeln!
Bey meinem Säbel! ein Kind in Windeln
Machte mir minder Plackerey
Als dieser Uxim-Oschantey!

Der gute Schach, der sich indessen
Erhohlt hat, fängt nun gut fürbas
Zu jammern an: „Nun ist das Maß
Des Elends voll! Das Beste vergessen
Habt ihr! Was helfen die Köpfe mir?
Ich bleibe Marmor für und für!
Der See bleibt See, die Fische — Fische,

Und weder Urgande noch Fanferlüsche
Kann helfen! die Königin konnt's allein,
Und die ist todt! — Ach! ihr Erblassen
Raubt mir den letzten Hoffnungsschein.
Wer weiſs? — Sie hatte kein Herz von Stein —
Sie hatte sich endlich erweichen lassen.
Nun ist sie hin, auf immer hin,
Dank eurer allzu raschen Hitze!
Was ist mir eure Hülfe nun nütze?
Ich bleib' auf ewig wie ich bin."

Der Sultan, so sehr bey diesen Klagen
Die Galle ihm stieg, fand doch in sich,
Er hatte nicht viel darauf zusagen.
Herr Bruder, sprach er, ihr dauert mich!
Ich dachte wie herrlich gut ich's mache!
Mein Wille war's; allein es scheint
Ihr habt im Himmel keinen Freund!
Der Ausgang ist nicht meine Sache.
Doch, sollt' in aller Welt denn nicht
Ein Mittel seyn? —

„Thut erst die Köpfe
(Versetzt der Schach) mir aus dem Gesicht!
Will gern euch meine Schwäche gestehn;

Ich kann das holdeste aller Geschöpfe
In solchem Stande nicht vor mir sehn.
Und ach! was helfen mir alle Köpfe
Der ganzen Welt? — Der einzige, der
Noch helfen könnte, ist auch nicht mehr!"

Was meint ihr damit? Was für ein Kopf?

„Hört ein Geheimniß! Seit alten Zeiten
Befand sich (erwiedert der gute Tropf)
In meinem Schatz ein Eselskopf!" —

Ein Eselskopf? ruft jener, ey, ey!
Herr Bruder Uzim-Oschantey,
Wenn ihr's nicht wäret, bey meinem Leben!
Ich dächte ihr faselt! Ein Eselskopf
In einem Schatz? —

„Dieß ist es eben!
Ein Eselskopf an solchem Platz,
Da muß sich's doch von selbst ergeben,
Man legt so etwas nicht in Schatz
Wenn's nichts besonders ist." —

Verzeiht;
Ich seh' nun meine Blödigkeit,
Herr Bruder, beliebet fortzufahren!

„Der Schädel also (kurz zu seyn)
Lag, reich geschmückt mit Edelgestein,
Seit vielen vielen hundert Jahren
In einem schönen krystallnen Schrein;
Und neben ihm ein dicker Band,
Mit goldnen Buckeln, zierlich getrieben,
In einer uralten Sprache geschrieben,
So alt, dafs längst im ganzen Land
Kein Mensch ein Wort davon verstand.
Darin war alles ausführlich geschrieben,
Woher, warum, und wann und wie
Der Schädel in unsern Schatz gerathen,
Kurz, seine ganze Biografie;
Nebst vielen Gemählden, wo seine Thaten
Gepinselt standen auf goldnem Grund,
Mit hohen Farben, fein und bunt.
Weil nun an diesem besagten Schädel
(Wie eine alte Sage ging)
Das Schicksal unsers Hauses hing:
So könnt ihr denken, wie grofs und edel,
Ja heilig, darf ich wohl sagen, gar
Der Eselskopf dem Volke war.
Um alles mit Einem Zug zu sagen:
Er wurde je im siebenten Jahr
Auf einem blumenbekränzten Wagen

Durch Stadt und Landschaft Schau getragen;
Und alles Volk lief hinter drein,
Und glaubte nun satt und selig zu seyn.

„Ihr werdet mich vermuthlich fragen,
Worin denn seine geheime Kraft
Bestanden? Lasst euch also sagen:
Er hatte die grosse Eigenschaft,
Durch seine blosse Gegenwart
Alle Bezauberung aller Art
Mit allem Geister- und Feen-Weson
Auf einmahl gänzlich aufzulösen.
Genien, alles Feuers und Lichts
Beraubt in seiner Atmosfäre,
Zusammen gedrückt von bleyerner Schwere,
Standen vor ihm und — konnten nichts.

„Nach allem was ihr itzo wisst,
Das übrige bald errathen ist.
Die Königin (die es gleichfalls wusste)
Sah, dass sie, um ihre Rachbegier
Nach Herzenslust zu büssen an mir,
Erst dieses Palladion rauben musste.
Sie that's — wie ich zu spät erfuhr —

(Konnt' ich so arges von ihr denken?)
Und da ihr weder durch Kraft der Natur
Noch Zauberworte möglich war
Den Schädel zu vertilgen gar,
So liefs sie ihn — ins Meer versenken;
Und so liegt bis zu dieser Stund'
All meine Hoffnung im Meeresgrund!"

Das ist ein böser Handel! (rief
Der Sultan aus) das Meer ist tief;
Dort einen Eselskopf zu fischen,
Und just den rechten zu erwischen,
Ist keine Sache, worauf ein Mann
Sich grofse Rechnung machen kann:
Doch eh' wir ganz den Muth verlieren,
Geziemt sich, alles zu probieren.
Ich lasse sogleich Befehl ergehen,
An allen Küsten, in allen Seen
Flüssen und Teichen von Visapur
Nach Eselsköpfen zu fischen nur!
Ihr bleibt indessen bezaubert stehen;
Und dafs ihr, bis es besser wird,
Euch etwas leidlicher ennuyiert,
Schick' ich noch heut euch Zofen und Schranzen
Von meinem Hof, ein ganzes Heer;

Die sollen, bis ich wiederkehr',
In Einem fort mit Singen und Tanzen
Pflichtschuld'ger Maßen euch kuranzen.

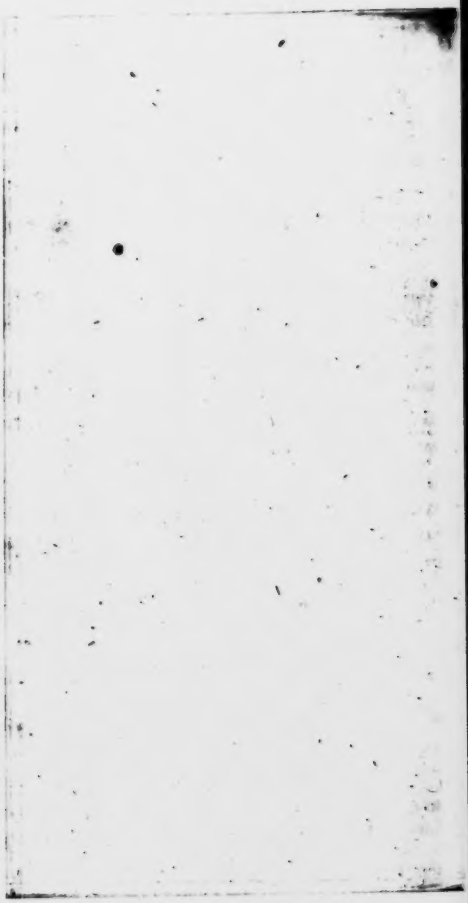
Der edle Schach der schwarzen Inseln
Fängt nach Gewohnheit an zu pinseln,
Trennt ungern sich von seinem Freund;
Doch, da kein andres Mittel erscheint,
Läßt er dem Schicksal seinen Lauf
Und hört allmählich zu weinen auf.

Kaum ist der Sultan wieder zu Haus
So gehn ins Reich Befehle aus.
Die Leute schütteln mächtig die Ohren;
„Was geht der Eselskopf uns an?"
Ich sorge, denkt mancher weise Mann,
Der Sultan hat den seinen verloren.

Allein der alte Fischer geschwind
Des kahlen Schädels sich besinnt,
Der neulich ihm ins Netz gegangen.
Ha! denkt er, wenn's der rechte wär'!
Da ließen sich wieder Bahams fangen!
Und brennend läuft er nach dem Meer.

Er sucht mit Fleifs dem Schädel nach
Der neulich schier das Herz ihm brach,
Und findet ihn, mit Schlamm bedeckt,
Am alten Ort im Sand versteckt.
Kurz, Freunde — (denn die Zeit ist edel!)
Es findet sich in kurzer Frist,
Dafs dieser nehmliche Eselsschädel
Der grofse Wunderschädel ist.

Der Sultan und der Fischer eilen
Die Freude mit dem Schach zu theilen.
Der Schach den Schädel kaum berührt,
So wird er flugs entmarmoriert;
Die Königsstadt steht wieder da,
Den See kein Auge ferner sah;
Die Fische werden zu Bürgern wieder,
Wimmeln die Strafsen auf und nieder
Bey Sonnen- und bey Mondes-Licht,
Des alten Schlenders unvergessen;
Haben viel Müh und karg zu essen,
Bau'n Tag und Nacht viel Böhmische Schlösser
Ins Blaue hinein, hätten's gern besser,
Und rathen immer und treffen's nicht:
Kurz, alles ist wieder in seiner Pflicht.

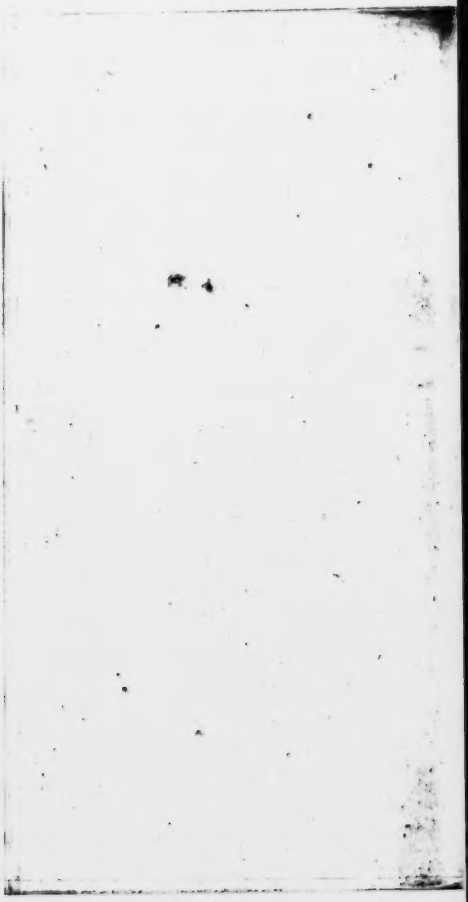


HANN UND GULPENHEH

ODER

ZU VIEL GESAGT IST NICHTS GESAGT.

Eine morgenländische Erzählung.



Es war einmahl zu Samarkand
Ein junger Schneider, Hann genannt:
Der hatt' ein feines junges Weib
Sich zugelegt für seinen Leib:
Die liebt' er wie sein Augenpaar;
Denkt, weil sie schwarz von Augen war
Und schlanker als ein Lilienstängel,
Und hatte langes seidnes Haar,
Und glatte rosenrothe Wängel,
Und überdiefs kaum zwanzig Jahr,
Sein Weibchen sey ein ganzer Engel!

„Das ist nun — was man heifsen kann
Gedacht — als wie ein junger Schneider,"

Ruft mancher hier; denkt nicht daran
Dafs es Minuten giebt, wo, leider!
Ein Salomon mit aller seiner List
Nicht weiser als ein junger Schneider ist.

In einem solchen Augenblicke
Spricht Hann zu seinem Schatz: Du trautes liebes Weib!
Was würd' aus mir, wenn ich erleben müfste,
Dafs dieser schöne warme Leib,
Von Todesfrost in eine Büste
Verwandelt, kalt und athemlos
In meinen Armen läg'! O beym Gedanken blofs
Rinnt mir's wie Eis durch Adern und Gebeine!
Das schwör' ich dir — erleb' ich armer Mann
Den Jammer einst — auf deinem Grabesteine
Lieg' ich neun Tage lang und weine,
Und weine — bis ich nicht mehr kann!

„Und ich, mein trauter, süfser Mann,
Versetzt das junge Weib, sollt' ich das Unglück haben

Und dich verlieren, bester Hann,
Lebendig liefs' ich mich mit meinem Hann
begraben!"

Das ist ein Weib! — denkt Hann entzückt,
Indem er an sein Herz sie drückt:
Zu zweifeln fällt ihm gar nicht ein;
Sie sagt's ja — also mufs es seyn!

Seitdem sich beide so verglichen,
War ungefähr ein Jahr verstrichen:
Und eines Abends, wie sie so
Allein bey ihrem Pilau 1) sassen,
Und, auf die Nacht zum voraus froh,
Des Lebens Sorgen ganz vergassen,
Geschah's, dafs Gulpenheh, die schöne Schneiderin,
Indem sie in verliebtem Sinn
Mehr nach dem Mann als in die Schüssel guckte,
Ein kleines Bein hinunter schluckte.
Grofs war die Noth! — Der arme Hann

1) Reifs mit klein zerhacktem Hammelfleisch gekocht, die gewöhnlichste Speise der Türken, Persien, u. s. w.

Springt ängstlich zu, thut was er kann,
Klopft mit der Faust ihr auf den Rücken,
Versucht's heraus zu ziehn,
Versucht's hinab zu drücken;
Umsonst ist alles sein Bemühn!
Das schöne Weibchen mufs ersticken.

Verzweifeln will der arme Mann;
Allein, da ist kein Rath noch Mittel.
Schon liegt sie da im Sterbekittel,
Zwar etwas blau, doch noch so schön;
Er hält's nicht aus, sie anzusehn!

Frau Gulpenheh ruht nun in kühler Erde,
Und Hann mit wüthender Geberde
Wälzt sich auf ihrem Grab, und ächzt so laut und bang,
Dafs man auf tausend Schritt' ihn hörte;
Entschlossen festiglich, neun ganzer Tage lang
(Nach seinem Schwur) auf ihrem Grab zu weilen.

Und es begab sich, dafs Aissa, der Profet,
Vorüber ging: und wie das laute Heulen
Vom Grabe her ihn störet im Gebet.

Tritt er hinzu, und fragt den Mann, der auf dem Grabe
Sich wälzt und heult, was Leides ihm geschah?

Der Schneider spricht: Ach Herr! in diesem Grabe da,
Da liegt ein Schatz den ich verloren habe;
Das beste Weib! ein Weib das mich so sehr geliebt!
Ein Weib — ach! Herr, ein Weib wie's nun kein andres giebt!
Und heute hab' ich sie begraben!

Spricht der Profet zu ihm: Nun, weil so bang dir ist
Nach deinem Weibe, Hann — so habe
Was du zu haben würdig bist!
Und wie er's sprach, schlug er mit seinem Stabe
Aufs Grab, und siehe da! es öffnet seinen Schlund,
Und Gulpenheh, frisch und gesund,
Steigt aus dem Grab und wirft sich mit Entzücken
Dem Manne an die Brust. Das war ein Wiedersehn!
Ein Freudenrausch! ein Herzen und ein Drücken!

Ihr dächtet, hättet ihr's gesehn,
Sie würden beide sich mit Küssen gar ersticken.
Und danken will nun auch das liebestrunkne Paar
Dem Wundermann, durch den ihm solches Heil geschehen;
Allein, der ward nicht mehr gesehen.

Nun erst wird Hann gewahr
Daſs Gulpenheh, in ziemlich läſtig Leinen
Kaum über's Knie gehüllt, nicht so gekleidet war,
Um in der Stadt (wiewohl's schon dunkelt) zu erscheinen.
„Licht meiner Augen, spricht der gute Mann zu ihr,
Verbirg dich hinter diesen Steinen,
Indessen ich nach Hause lauf' und dir
Die Kleider hohle. — Der Mond beginnt zu scheinen —
Sey ohne Furcht! ich bin gleich wieder hier."

Dem Winde gleich lief Hann davon.
Indem so kam des Sultans Sohn
Von ungefähr des Wegs gezogen,
Und vieler Fackeln greller Schein
Glanzt vor ihm in die Nacht hinein.

Und bey der Fackeln Schein gewahren
Die Diener eine Frau mit los gebundnen Haaren,
Halb nackend — die, um nicht gesehn zu seyn,
Sich schüchtern hinter dem Gemäuer
Verbirgt, und das Gesträuch so gut sie kann zum Schleier
Von derben Nuditäten macht,
Die durch das Dunkelhell der Fackeln und der Nacht
Noch zehnmahl nackender und zehnmahl weifser scheinen
Als wie sie sind.

Der Königssohn macht Halt,
Und nähert sich allein der reitzenden Gestalt,
Die, um zum wenigsten den Busen zu verzäunen,
Genöthigt ist den Alabasterglanz
Von zwey untadeligen Beinen
Der Lüsternheit der Männeraugen ganz,
Wiewohl erröthend, Preis zu geben.

Der Königssohn, anstatt die Hand vors Aug' zu heben,
Verschlingt das schöne Weib mit seinen Blicken schier.

Wie? spricht er, wie? so viele Schonheit hier,
Zu solcher Zeit, in solchem Stand und Orte?

„Mein Herr, versetzt die Schneiderin,
Das Negligé, worin ich bin,
Gestattet nicht so viele Worte."

Der Prinz erkennt die Billigkeit
Der Weigerung in einer solchen Lage,
Und reicht ihr stracks sein eignes Uberkleid;
Und — „Schone Frau, nur Eine Frage!
Bist du vermahlt? — Denn, falls du ledig bist,
So komm, und geh wie eine Morgensonne
In meinem Harem auf! Mach' eines Prinzen Wonne,
Der ohne dich nicht mehr zu leben fahig ist!"

Die schone Gulpenheh bedarf nur Eines Blickes,
Den Umfang und Gehalt des angebotnen Glückes,
Und wie es sich zur Schneiderey
Des armen Hann verhalt, zu sehen und zu messen:
Und ach! mit diesem Blick ist Hann, und Lieb und Treu'

Und Schwur und Grab und alles rein vergessen!
Herr, spricht sie, ich bin frey, und thut wie ihr gesagt
Mit eurer dienstergebnen Magd!
Sie ist bereit für euch allein zu leben.
Top! ruft der Königssohn, lasst ihr ein Handpferd geben,
Und fröhlich zieht bey Fackelschein
Die schöne Gulpenheh in seinen Harem ein.

Kaum ist sie fort, so kommt, in vollen Freuden,
Mein Hann, bringt alles mit, was seine Frau zu kleiden
Vonnöthen war — und keine Frau ist da!
Er sucht, er ruft, er will von Sinnen kommen.
Ein Räuber hat sie weggenommen,
Denkt er, und trifft so ziemlich nah;
Doch dass sie selbst darein gewilligt hätte,
Der Argwohn kam in seine Seele nicht.
„O warum fuhrt' ich sie nicht lieber von der Stätte
So nackt sie war! O weh mir armem Wicht!
In welchem Jammer wird sie schweben,
Das treue Weib! der ohne mich zu leben

So schrecklich war, daß sie lebendig sich
Mit mir begraben lassen wollte!
Dich, Tonix aller Weiber, sollte
Ein fremder Arm umfahn? — O sicherlich
In diesem Augenblick zerfleischt sie ihre Wangen,
Zerrauft ihr schönes seidnes Haar,
Was sag' ich? ist der Schmach wohl gar
Durch einen Dolch in ihre Brust entgangen!"

Betrogner Hann! dein trautes Weibchen war
Nichts weniger als in Gefahr
Sich selbst so grausam mitzuspielen:
Die lag gar angenehm und warm
Dem schönen Königssohn im Arm,
Und dachte, ganz von neuen Lustgefühlen
Betrunken, wahrlich nicht an dich und deinen
Harm.

Hann sucht zu Samarkand indessen
Und rings umher, mit Angst und Muh,
Und mit Gefahr oft ohne Essen
Zu Bett zu gehn, sein Liebchen spät und früh;
Hofft immer noch, Aissa werde sie
Zurück zu ihm zu bringen nicht vergessen.

Zuletzt erkundigt er von einem, der dabey
Gewesen war, wie alles sich begeben,
Und dafs sein trautes Weib, mit wenig Widerstreben,
Dem Sohn des Sultans sich ergeben,
Und seines Harems Krone sey.

Hann, immer noch von ihrer Treu'
Im Herzen überzeugt, läuft brennend, wie ein ächter
Enthusiast,
In einem Sprung bis zum Palast,
Drückt keichend durch Trabanten, Wächter
Und Knaben sich hindurch, fragt angstlich jedermann
Nach seinem Weibe wie nach seinem Leben,
Sprengt endlich selbst den Prinzen an,
Und fleht, das treue Weib ihm doch zurück zu geben.

Der Prinz, ein guter Herr, — vielleicht auch wohl bereits
Der schönen Gulpenheh (nachdem von ihrem Reitz
Genufs und Zeit die Blüthe abgestreift)

Ein wenig satt — so bald er nur begreift
Was ihm der Schneider will, erzählt ihm die Geschichte
Mit mildem Ton und gnädigem Gesichte.

Sie war vielleicht vor Angst nicht recht bey sich,
Und hat im Schrecken euch für ihren Hann genommen,
Erwiedert Hann: genug, man lafs' sie kommen!
Sie ist mein Weib! Sie wird — o sicherlich!
Ihr werdet's sehn! mit brünstigem Vergnügen,
So bald sie mich erblickt, mir in die Arme fliegen.

Gut, spricht der Prinz, ihr sollt einander sehn,
Und ich will nur von ferne stehn.

Die Dame kommt. Der gute Schneider,
Geblendet durch die Pracht der goldgestickten Kleider
Und den Juwelenglanz, erkennt sein Weibchen kaum,
Und alles scheint dem armen Mann ein Traum.
Doch Gulpenheh beym ersten Blick

Erkennt ihn nur zu wohl, fährt einen Schritt zurück,
Wird wechselnd blafs und feuerroth;
Allein der Witz, den sie als Weib zum Loos bekommen,
Verlafst sie nicht in dieser Noth.
Der Prinz, so bald er wahrgenommen
Dafs sie erblafst, rückt schnell heran,
Und fragt sie: Kennest du den Mann?

Ja wohl (versetzt die zärtlichste der Weiber)
Erkenn' ich ihn! Es ist derselbe Räuber,
Der, als ich ungefähr im Fufsweg' auf ihn stiefs,
Mit Fäusten, die ich lange noch empfunden,
Mich nach den Gräbern schleppt', und nackend stehen liefs,
Als Eure Hoheit mich gefunden.

Der arme Hann, wie er sein trautes Weib
So reden hört, wird kalt am ganzen Leib;
Sein Blick erstarrt, die Kniee schwanken,
Die Haare richten sich auf seinem Kopf empor,
Der offne Mund verstummt, ihm schwinden die Gedanken.

Der ganze Hof, in Einem Kor,
Erkennt die offenbaren Zeugen
Der überwiesnen Schuld in seinem Blick und Schweigen.
Man führ' ihn stracks zum Kadi, spricht
Der Königssohn. Hann wird gebunden
Und abgeführt. Der Richter hält Gericht:
Die schöne Dame zeugt; Hann widerspricht ihr nicht;
Was soll das Leben ihm? Kurz, schuldig wird erfunden
Der arme Mann, und, wie es sich gebührt,
Gleich vom Gerichtshof weg zum Galgen hingeführt.

Was schützte nun des Armen Hals und Ehre,
Der zitternd an der Leiter steht,
Wenn nicht — Aissa, der Proset,
Zu gutem Glück vorbey gegangen wäre?
Wie eines Engels Glanz ist seine Gegenwart.
Der Mann ist ohne Schuld, ruft er, an dessen Leben
Man sich vergreifen will, dess kann ich Zeugniss geben!

Die Asa's [2]) halten ein, und alles Volk erstarrt,
Wie es dieſs Wort aus einem Munde höret
In welchem nie Betrug erfunden ward;
Und alles Volk mit Hann und dem Profeten kehret
Zurück nach dem Palast. Das goldne Thor
Eröffnet sich; der Sultan tritt hervor,
Sein Sohn mit ihm. Aissa, hoch geehret
Bey Hof und in der Stadt, spricht mit Profeten macht;
Herbey wird Gulpenheh gebracht;
Um sie und den Profeten schlieſsen
Die andern einen Kreis. Von ihrer Schuld gedrückt
Hebt sie die Augen auf, erblickt
Den Wundermann, und sinkt entseelt zu seinen Füſsen.

Hann wird mit Gold und Ehren überhäuft,
Frau Gulpenheh ins Grab zurück geschleift;
Dort mag sie bis zum jüngsten Tage rasten!
Ihr lieber Mann fühlt keinen Drang
Im Herzen mehr, nur neun Sekunden lang
Auf ihrer Gruft zu weinen und zu fasten.

2) Gerichtsdiener.

DAS
SOMMERMÄHRCHEN.

ERSTER THEIL.

DES MAULTHIERS ZAUM.

EINE ERZÄHLUNG. 1)

Als einst zur Morgenstunde
Fürst Artus lobesam
an seiner Tafelrunde
sein Frühstück nahm:
da stand mit ihren Frauen
die Königin
im Erker, auszuschauen
ins Grüne hin,
und sich zu freuen
des holden Mayen.

1) Nach einem *Fabliau* des *Chrestien de Troyes*.

Sie standen da und sogen
mit offner Brust,
halb angezogen,
den frischen Balsamduft
der Morgenluft,
und sahn
so ihre Lust
daran,
wie Zweig an Zweig gebogen
voll Blüthen hing,
und wie sie flogen
so oft ein Lüftchen ging.

Da war noch gute Zeit, ihr lieben Leute,
da man bey Hofe sich an so was freute!

Auf einmahl rief der Jungfrau'n eine:
O seht die feine
geputzte Reiterin,
(sie wies dahin
mit ihrem Zeigefinger)
vom Anger dort herab
kommt sie in vollem Trab.

Die muntern Jünger
von Artus Ritterthum,

um ihren Herrn herum
gelagert in der Halle,
dieſs hörend, sprangen auf aus ihrer Ruh,
und liefen alle
dem Erker zu.

Die schöne Reit'rin kam
auf einem Maul geritten,
und (was die edeln Britten
sehr Wunder nahm)
ritt ohne Zaum und Zügel
mit solchem Schuſs,
als hätt' ihr Maulthier Flügel
wie Pegasus.

Und als sie nun im Hofe
des Schlosses hielt,
kam Ritter, Knapp und Zofe
herbey gewühlt,
die Fremde zu empfangen,
die in der Nah'
so glänzend war von Wangen
wie eine Fee.

Man führt auf ihr Verlangen
sie in den Sahl,

wo Artus, sein Gemahl,
und Frau'n- und Ritterschaaren
beysammen waren.

Da wirft die Schöne sich
auf ihre Knie,
und weinet bitterlich.
Mir ist, spricht sie,
genommen worden,
was lieber mir
als dieses Augenpaar
ja als mein Leben war:
und find' ich hier
in euerm edlen Orden
nicht jemand, dem mein Gram
zu Herzen dringt,
und der, was man mir nahm,
mir wieder bringt;
so ist, dem Himmel sey's geklagt!
auf Erden keine arm're Magd.

Nennt uns (erwiederte ihr
der Fürst) die Ungebühr
die euch geschehen:
wir alle stehen

für Einen Mann.
Ist's wieder zu bekommen,
was euch kein Biedermann
genommen,
so komm', als lang' ihr dessen harrt,
kein Messer über meinen Bart!

Sie spricht: Ihr werdet denken
ich red' im Traum,
und es verlohne kaum
die Muh, sich so zu kränken
um einen — Zaum:
doch, liebe Herren, mir
liegt an dem Zaum
mehr als ihr glaubt.
Der Zaum von meinem Thier
ward mir geraubt;
und krieg' ich ihn nicht wieder,
so ist, dem Himmel sey's geklagt!
auf Erden keine ärm're Magd.

Der fromme König sagt:
Laßt eure Augenlieder
vom Weinen ruhn;
den schönen Augen

möcht's Schaden thun
sie so zu laugen!
Traun! wär' ich nicht zu alt
zum Abenteuern,
ich selber wollte bald
dem Unheil steuern!
Doch, fasset Muth!
ich bin euch gut
für euern Zaum.
Mein Neffe Gawin zwar
ritt kaum
zwey Stunden lang von hier;
allein, in dieser Heldenschaar
wird, glaubet mir,
sich jeder glücklich schätzen,
euch wieder in Besitz des Zaums zu setzen.

Ihm spricht sie, der den Zaum mir wieder giebt,
gelob' ich feierlich,
wie's ihm beliebt,
entweder — abzutreten
das Maul, das mich
in meinen Nöthen
hierher trug, oder — ich

will all mein Lebelang allein
zum Dank sein treues Liebchen seyn.

Die Jungfrau stund
bey diesen Worten
wie eine Rose da,
und wer sie sah
dem wässerte der Mund.
Allein der ganze Orden
der Tafelrund
war, ausser zween
mit Liebchen schon versehn;
und einer von den zween,
der Gawin hiefs,
zog damahls auf der Fahr;
der andre war
der Seneschall Herr Gries.

Herr Gries, der Seneschall,
ist euch bekannt.
So war kein Springinsfeld
im ganzen Land;
auch hiefs er überall
der Mädchenheld.
Denn wenn er bey den Zofen sass

im Vorgemach,
war Staat darauf zu machen,
daſs Junker Gries
die Zähne wies,
und zwischen Ernst und Lachen
von seinen Heldenthaten sprach:
da saſs
kein Ritter baſs
als er zu Pferd; im Tanze
blieb ihm der beste nach,
und keiner brach
so zierlich eine Lanze;
Sankt Görge, der den Lindwurm stach
mit seiner Gabel,
war gegen Ritter Gries
ein purer Skios.
Auch bild'te sich der Gauch
auf seinen Schnabel
und seinen Bauch
und seine glatte Hand
nicht wenig ein,
und wo ein Spiegel stand,
guckt' er hinein.

Daneben war bey Hofe
sein Tagewerk,

daſs er von Frau und Zofe,
von Ritter und Gezwerg
euch immer was erdachte
das wenig Ehre brachte.
Stadt-Anekdoten
gar zierlich zu brodieren,
mit fremden Pfoten
in jedem Quark zu rühren,
und jeden zu vexieren
der nicht beschlagen war im Replicieren:
in solchen freyen Künsten wies
als einen Helden sich Herr Gries.

Indessen hatte doch
mit allen seinen Künsten
Herr Gries es noch
in Diensten
des schönen Volks nicht hoch
gebracht. Wohin der Hase
sein Herzchen trug,
da schlug
man vor der Nase
die Thür ihm zu.

Nun dacht' er: Nähmest du
des Dings dich an, das wären

zwey Würfe, wie man spricht, mit Einem Stein.

Der Zaum wird doch wohl einem Bären
nicht abzujagen seyn!
A bottle o' wine
wofern ich nicht
in eins, zwey, drey,
wie aus der Tasche,
euch ohne Zauberey,
ein Liebchen hasche,
und traun! ihr Eselein
noch oben drein!

Herr Gries kräht wie ein Gockelhahn
die Thaten, die er thun will, an.
„Der Zaum ist euer,
mein Fräulein! nehmt mein Wort
auf alle Fälle.
Das ist ein Abenteuer
für mich
ganz eigentlich.
Bringt mich nur flugs an Ort
und Stelle:
und wär's der Mann im Mon
der ihn gestohlen,

ich will ihn wieder hohlen;
es ist ihr habt ihn schon!
Gries ist kein Freund vom Prahlen.
Drum, Liebchen, dächt' ich schier
du könntest wohl an meinem Lohn
ein Kufschen mir
voraus bezahlen?"

Herr Ritter! spricht die Meyd,
an Ort und Stelle
wird eure Herrlichkeit
mein Maulthier tragen.
Kein Feenwagen
geht halb so sanft und schnelle.
Nur unverzagt,
und alles dran gewagt!
Den Kufs — den spar' ich euch
aufs Wiedersehen;
er soll ganz frisch sogleich
zu Diensten stehen!

Der Junker zieht
(wie Bruder L.)
sich aus der ersten
Impertinenz

durch — eine zweyte:
doch, weil er heute
noch etlich tausend Werſten
zurück zu legen denkt,
verbeugt er vor der Jungfrau ſich
und rings herum
gar ehrbarlich,
macht dann linksum,
und ſchwenkt
nicht faul
ſich auf des Fräuleins Maul.

Das Fräulein blieb indeſſen
im Frauenzimmer
der Konigin;
doch ſteckt ihr immer
der Zaum im Sinn;
kann ſeiner nie vergeſſen!
Bis ſie ihn wieder hat,
ſchmeckt ihr kein Eſſen
und kein Muskat.

Nun höret alle, wie's
dem Seneſchall, Herrn Gries,
erging auf ſeiner Fahrt.

Sein Thier, ein Eselein
von Feenart,
bracht' ihn in Ja und Nein
an einen Wald.

Kaum riecht Herr Gries hinein,
so schallt
und wiederhallt
aus tausend Felsenhöhen
ein fürchterlich Gebrüll
von tausend Löwen
ihm um die Ohren 'rum,
und prallt
ans Tympanum.

Erschrocken hält er still,
fängt wie ein Laub
auch an zu beben,
und ist im Geist
bereits der Löwen Raub;
denkt: O ich lobe mir
das Leben!
Ein solcher Löwe weist
nichts von Manier;
er braucht nur einen Schluck

und einen Druck,
so ist ein Mann gespeist
als wär's ein Bübchen!
Was helfen dann
mir alle Liebchen
der ganzen Welt,
von Kardigan
bis an den grosen Belt?

Er war im Fliehn,
da kamen grose Haufen
von Löwen gegen ihn
mit offnem Schlund gelaufen.
Der arme Herr
testiert *mentaliter*.

Das Maulthier ohne Zaum
war jetzt sein Glück;
die Löwen sehn es kaum,
so werden sie zu Hasen;
sie fliehn zurück,
und sind im Augenblick
wie weggeblasen.

Herr Gries bekam
nun wieder frischen Muth.

„So geht's noch gut!
Die wurden ja so zahm
wie Turteltauben!
Das Maulthier, wie ich sehe,
ist eine Fee."

Indem mit diesem Glauben
sich Junker stärkt,
geht's immerfort im grossen Trab
Berg auf, Berg ab;
bis sie sich unvermerkt
in einem tiefen dunkeln Thal
verfangen sehen,
so eingezwängt
in himmelhohe Pyreneen,
dass kaum ein Sonnenstrahl
hindurch sich drängt.

Von tausend Drachen
ist dieses Thal bewacht,
die Tag und Nacht
aus immer offnen Rachen
braunrothe Flammen sprühn.
O weh! wohin nun fliehn,
Herr Seneschall?

In einen dicken Schwall
von Rauch und Funken eingehüllt,
sieht er der Hölle wahres Bild
rings um sich her. Das war ein Zischen
aus Felsenkluft und dürren Büschen!
All' Augenblicke schnaubt
ein Lindwurm, dicker als sein Arm,
bald rechts bald links ihn an.
„Ach! (schreyt er was er schreyen kann)
daſs Gott erbarm!"
und glaubt
nun sey's um ihn gethan.

Indeſs war unbefangen
und unverletzt
sein Maulthier mitten
durch Würm' und Schlangen
hindurch geschritten,
und hatt' in eine offne Au
ihn schon versetzt,
eh' noch Herr Gries,
dem's grün und blau
vor'n Augen hing,
sie aufzuthun sich unterfing.

Ein zweytes Paradies
schien diese Au;
die ganze Fläche,
so weit sie sich erstreckt,
mit Blumen überdeckt,
und kleine Bache,
die himmelblau
aus ihrer grünen
Einfassung schienen,
und Gruppen hier und dort
von schlanken Bäumen:
ein holdrer Ort
läfst kaum sich träumen.

Herr Gries trabt hohen Muths
das Thal hinab,
denkt: „Nun ist's überstanden!
Dafs ich für meinen Hals
gezittert hab',
was thut's?
Kein Zeug' ist ja vorhanden!
Dem Maulthier allenfalls
dem läugn' ich's ab.

Und als er nun so fürder ritt,
da ragt ein schönes Schloss,

kaum tausend Schritt'
(auch hundert drüber)
ihm gegenüber,
hervor aus hohen Büschen.
Dess ward er kaum
gewahr, so schoss
ihm's in den Sinn, der Zaum
sey dort. Nun ging's trofs trofs;
allein es floss
ein tiefer Strom dazwischen.
Gries sieht sich um
nach einer Brücke,
trabt auf und ab,
da zeigt ein schmaler Eisenstab
sich seinem Blicke.

Der Junker steht ein wenig damm
an dieser Brücke;
ihm schwindelt schon
beym Anblick; sie passieren
itzt eine That, wovon
er nichts versteht.
Man kann da, wie ihn weislich dauchi,
so leicht
das Gleichgewicht verlieren.

Kurz, Junker sagt kein Wörtchen, dreht
sich um, und denkt: Ein Narre
erkauf' ein Liebchen sich auf diesen Fuſs!
Und brächte sie mir Bearn und Navarre
zum Brautschatz — einen schönen Gruſs!
sie ist für mich zu theuer!
Madam such' einen andern Freyer;
mich sticht
der Haber nicht!

Und also, um es kurz zu machen,
kehrt unverrichter Sachen
Herr Gries zurück woher er kam.
Das Maulthier nahm
den kürzern Weg, und trug den tapfern
Mann
frisch und gesund
um Tafelzeit zurück nach Kardigan.

Genevra stund,
am Fenster just, da er,
beym groſsen Lindenbaum
vorbey,
den Weg zum Schloſs daher
geritten kam.

„Ey, ey,
da kommt Herr Gries schon wieder,
der, daucht mich, kaum
noch Abschied nahm:
nun sag' mir einer mehr,
er sey nicht bieder!"

Die fremde Jungfrau schaut
und spricht: „Ja, leider!
er kommt mit heiler Haut,
doch ohne Zaum.
Der beste Schneider
in Kardigan,
was hätt' er mehr gethan?"

Inzwischen langt im grofsen Trab
Herr Gries, der Seneschall, im Schlofs-
hof an,
steigt ab,
wird feierlich empfangen
wie sich's gebührt,
und, in den Sahl geführt
mit grofsem Prangen.
Ihm machen,

wie er einher stolzirt,
mit kaum
verbissenem Lachen
die Knappen Raum.
Die ganze ritterliche Zunft
erfreut sich seiner Wiederkunft,
allein — der Zaum?
Wo bleibt der Zaum, Herr Gries?
fragt jedermann
der ihn willkommen hiefs.

„Der Zaum, (spricht eine von den Frauen,
die ihn von Fufs zu Kopf beschauen)
der Zaum bleibt — wo er kann.
Wie bald ist eine Kleinigkeit
wie die vergessen?
Allein aus solcher Fährlichkeit,
noch eh' wir recht vernommen
dafs er gegangen sey, zurück zu kommen
mit ganzer Haut, und just zu rechter Zeit
zum Mittagessen:
das nenn' ich eine Ritterthat
die sich gewaschen hat!"

Der hohe Saal erscholl
von lautem Lachen.
„Nur nicht so toll
gethan! schrie Junker Gries.
Versucht's nun auch! Ich wette meinen Spieſs,
daſs euch das Lachen
vergehen soll.
Ja, was die Löwen und die Drachen
und solch Geschmeiſs
betrifft, die — machten mir nicht heiſs;
wiewohl der kleinste meiner Drachen
auch, ohne Rallierie,
aus seinem kleinen Rachen
mehr Rauch und Flammen spie
als Ätna und Vesuvius
im gröſsten Feuerguſs.
Doch, übern Themseſluſs
auf einem Draht
zu traben,
und das — *pardonnez-moi*,
um einen Kuſs,
das sollte sich
der groſse Mithridat,
ma foi,

verbeten haben
so gut als ich!"

Indessen dafs in seinem Dünkel
Herr Gries so gaskonnierte, safs
die schöne Magd in einem Winkel
und weinte ohne Mafs.
Der Zaum, um den sie klaglich thut,
ist ach! ihr ganzes Erb' und Gut;
und sich noch an der Nasen
mit solchem Übermuth
herum geführt zu sehn
von diesem Hasen —
man mufs gestehn,
es war zum Rasen!

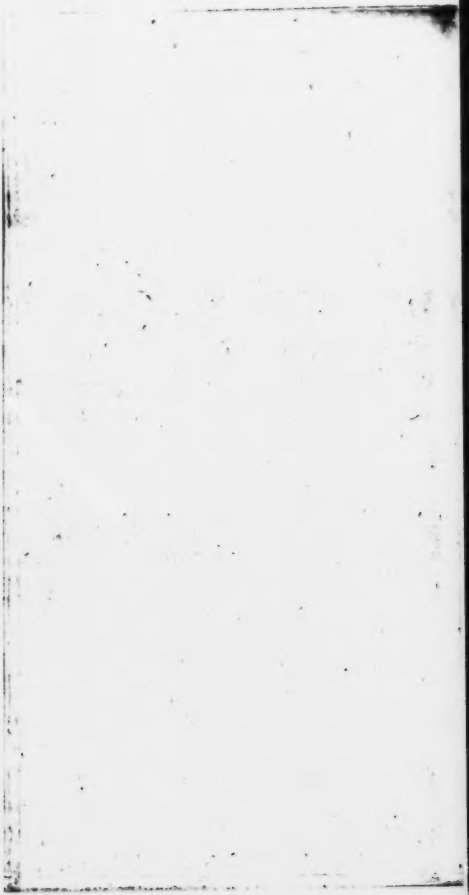
Zu allem Glück
kam Ritter Gawin eben
von seiner Fahrt zurück,
als sie ihr Mifsgeschick
nicht überleben
zu können schwur,
und schon mit wildem Blick
sich in die Locken fuhr.

Er kam gerade
noch früh genug, um Gnade
zu bitten für ihr gelbes Haar,
das in Gefahr
ein Raub der Winde
zu werden war.
Er fiel geschwinde
ihr in die Hand,
und sprach so adelich,
und schien so ganz der Mann
der helfen kann,
dafs sie beym ersten Anblick sich
ihm gleich gewogen fand,
und ohne Widerstand
sich und ihr Liebstes in der Welt,
den Zaum, in seine Hände stellt.

Herr Gawin spricht:
„Von vielen Worten bin ich nicht;
doch, holdes Mädchen, schau
mir ins Gesicht!
Da steht es wie mit einer Kohle
gezeichnet da; ich hohle
dir deinen Zaum, und du
bist meine Frau.

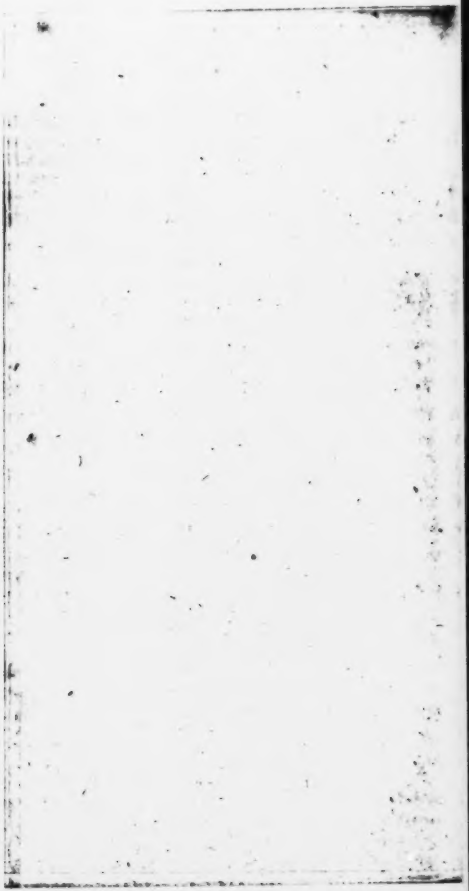
Verschämt mit halb geschlofsnem Blick
nickt ihm's das Mädchen zu:
„Geh, spricht sie, meines Lebens Ruh
steht nun bey dir.“

Und alle Frauen wünschen ihr
zu solchem Ritter Glück.



DAS SOMMERMÄHRCHEN.

ZWEYTER THEIL.



Herr Gawin eilt von dar,
wiewohl's schon Abend war,
besteigt das Maulthier ohne Zügel,
und ist, indem die Jungfrau'n gehn
ihm hoch vom Söller nachzusehn,
schon über alle Hügel.

Der Mond schien hell
zu seiner Reise;
sein Maul, nach Feenweise,
lief vogelschnell.
Der Löwenwald, das Schlangenthal
wird ohne Furcht passiert;
und wie der erste Morgenstrahl
die Welt illuminiert,
entdeckt das Schloss sich seinem Blicke,
das Schloss, der Strom, und auch die Brücke
von glatt geschliffnem Stahl,

so schmal
dass, wie ihr wisst, Herr Gries
(der doch sich Ritter schelten liess)
vom Ansehn schon das kalte Fieber
bekam.

Herr Gawin war dem Zaudern gram.
Er denkt: „Wer sich den Teufel zu verschlukken
entschlossen hat, muss ihn nicht lang begukken.
Und wär's ein Pferdehaar,
nur frisch hinüber!
Wenn wir erst drüben sind, ist's Zeit genug
zu sehn, wie's möglich war."

Das nennt ihr klug
gedacht,
nicht wahr? und denkt: Ich hätte
es eben so gemacht.
In euerm Kabinette,
da lass' ich's gelten, Herr!
doch an der Stätte,
da ging's wohl langsamer!
Genug.

Herr Gawin ritt hinüber —
Sprecht wenn ihr wollt: „Ihn trug
sein Maul hinüber;
so was zu thun durch Feengunst
ist keine Kunst:“
und dennoch seiz' ich zwanzig Mark
an einen Stüber,
auf eben diesem Maul
wär't ihr zurück geblieben.
In solchen Fällen, meine Lieben,
macht nur der Glaube stark.
Selbst Mahomeds berühmtes Maul
ist ohne ihn nur ein gemeiner Gaul;
und Glauben, wo nur Glauben helfen kann,
den hat nicht jedermann!

Herr Gawin also war nun drüben,
und ritt getrost in vollem Lauf
bis an das Schloſs hinan.
Auf einmahl that ein Thor sich auf,
und ihrer sieben
zu Pferd
und wohl bewehrt
die sprengten ihn mit ihren Speren an.

Mein Ritter stellt
sich stracks vor einen Baum,
und ruft: „Ihr Herrn,
von allem was dieſs Schloſs enthält
verlang' ich nichts, nichts in der Welt,
als meines Maulthiers Zaum."

„Der Zaum ist dein, so fern
du ihn von uns gewinnst," erwiedern
die Ritter ihm sogleich. —

Von euch
und allen euern Brüdern,
ruft Gawin; nur herbey,
zwey oder drey,
ja alle sieben meinetwegen
gleich auf einmahl'
Der Schafe Zahl
macht nie den Wolf verlegen.

Mit Hohngelächter
erwiedert ihm
der sieben Wachter
des Zaumes einer: „Glaube mir,
Herr Isegrim,

nehmt einen guten Rath:
kehrt ohne Zaum zurück
auf euerm Thier,
und sprecht von Glück
dafs ihr
mit euern Ohren weggekommen
von solcher That!
Schon mancher arme Tropf,
der's unternommen,
ist ohne Kopf
zurück geschwommen."

Da, nimm
die Antwort! — schreyt im Grimm
der Ritter, setzt sein Maul in Flug,
hohlt aus, und spaltet
auf Einen Zug
des Prahlers Kopf
bis an den Sattelknopf;
und eh' der Streich erkaltet
fliegt hier ein Arm und dort ein Schopf,
und, auf mein Wort,
so ging's in Einem fort:
Köpf', Arm' und Bein'
und Schulterblätter fliegen,

bis alle sieben kurz und klein
auf einem Haufschen liegen.

Wie nun nach solchem schweren Kampf
der Ritter sich die Stirne wischt,
und sich erfrischt
mit einem Mundvoll Luft,
wird aus der Leichen blut'gem Duft
ein dicker schwarzer Dampf,
und — was geschah?
Flugs stehn, mit ungeheuern Rachen
voll blauer Flammen, sieben Drachen
anstatt der sieben Ritter da.

Herr Gawin stutzt,
allein verliert darum
die Lust zur Sache nicht;
er haut und sticht
um sich herum,
und trutzt
dem ganzen Höllenheer;
auch ist sein Maul
in diesem Strauss nicht faul,
sprengt muthig durch dieß Feuermeer,
und stößt und schlägt mit Kopf und Füßen.

Vergebens gießen
die Drachen Flut auf Flut
von Rauch und Gluth;
ihr Feuer ist zum Glück nur kalt,
und bald
erstickt's in ihrem Blut;
in drey bis vier Sekunden
ist alles rein verschwunden.

Was wehrt dem Ritter nun
die Burg sich aufzuthun?
Ein Wunderding
wie ihr noch keins gesehen!
Die ganze Burg auf einmahl fing
sich an zu drehen,
und so geschwind
als drehte sie ein Wirbelwind.

Hinein zu kommen
stand eine Pforte offen zwar;
doch da sie so im Drehen war,
was mocht's dem Ritter frommen?
So wie er sie erblickt

ist sie entrückt.
Das Vorderhaupt sich zu zerschellen
war hier Gefahr.

In solchen Fällen
ging Gawin nicht zu Rath
mit Fleisch und Blut.
Der Mann, der über
die Brücke ritt, hat Muth
für jede That.
Er stellt dem Schloss sich gegenüber,
und im Moment,
wie er die Pfort' erkennt,
sprengt er hinein.

Drin ist er, und wird drinnen seyn
trotz allen Feen!
Das Zauberschloss hört auf zu drehen,
Und Gawin schaut empor.
Da steht auf einem Elefanten
ein himmellanger Mohr
mit einer Keule vor ihm da,
fast dicker als der grosse Rah
des grössten Schiffs — Man muss gestehen,

so ein Gigantengesicht
beym Eintritt in ein Schloſs zu sehen
wünscht an sich eben nicht.

Dem Ritter galt's
gleich viel. Er grüſst den Enakssohn
und spricht,
im sanft'sten Ton:
„Was mich zu dieser Pfalz
zu reisen trieb, Herr Thorwart, dünckt
euch eine Kleinigkeit vielleicht:
ich komme gar nicht groſse Beute
zu machen; langet mir
den Zaum von meinem Thier,
so sind wir gleich geschiedne Leute."

Wie? was? was willst du? — fährt
der Mohr ihn schnaubend an:
ein Kerlchen mit getünchten Wangen,
ein Ding von Marzipan,
kommt und begehrt
ich soll den Zaum ihm langen?
Wenn ward so was erhört?

Verlang' die Welt von mir;
was mein daran ist, schenk' ich dir;
allein den Zaum, mein Kind,
verschenkt man hier
nicht so geschwind.

„So werd' ich mir ihn selber hohlen,
versetzt der Paladin:
ich bin
bloſs darum hier, Herr Zwerg;
und müſst' ich ihn
aus einem Berg
von glüh'nden Kohlen
mit meinen Fingern hohlen!
Vor deinem Weberbaum
fürcht' ich mich nicht.
Nur nicht viel Zauderns! Meinen Zaum,
und kein Gesicht!"

Das ist ein andres — spricht
so höflich wie ein Hochzeitbitter
der Goliath:
wenn's die Bewandtniſs hat,
Herr Ritter,

so muſs er euer seyn,
das merk' ich schon.
Doch freylich ohn'
ein wenig Arm'- und Beine-brechen
lauft's wohl nicht ab, mein Sohn!
Indessen
bemühn Sie Sich herein!
Das Essen
wird angerichtet seyn.
Nach Tafel ist's noch Zeit, davon
ein Wort zu sprechen.

Sie gehn hinein,
und setzen sich in einem goldnen Saal
zum Mittagsmahl.
Der Wirth legt dienstbereit
von allem vor, schenkt fleifsig ein,
schwatzt lang und breit,
und sucht nach Möglichkeit
mit platten Scherz und gutem Wein
den Gast vergnügt zu machen.
Allein
der bleibt bey Ja und Nein,
ifst mäfsig, trinkt von Einem Wein,
lafst seinen Wirth auf eigne Kosten lachen

so viel als ihm behagt,
und kaum
ist abgetischt, so steht er auf und fragt:
Wo ist mein Zaum?

„Geduldet euch,
(versetzt der Schaumigrom mit schiefem Mund)
Nach Tafel gleich
zum Werk zu schreiten
ist nicht gesund.
Was hat der Aufschub zu bedeuten?
Ihr seyd hier gern gesehn;
die Kleinigkeit,
auf die ihr so versessen seyd,
die — wird euch nicht entgehn."

Der Ritter steht ein wenig stier
und schweigt. — „Es ist ein Garten hier
am Schlosse, spricht der Mohr:
gehn wir spazieren!
Der Himmel ist mit einem Flor
von Duft bedeckt;
ins Gras gestreckt
lässt's da sich herrlich — digerieren."

Herr Gawin schlendert mit, und, seiner los
zu werden, wirft er bald
sich hin auf Mutter Erde Schoofs
und thut als schlief er ein.
Ein kleiner Wald-
mit Schlangen-
Alleen war nicht weit,
da sangen
viel tausend Vögelein.
Die Luft war warm, und unterm Zischen
und Summen überall
im Gras und aus den Büschen,
und beym *Unisono* von einem Wasserfall,
der aus dem Hain
von ferne plätschert, schlief
er wirklich ein.

Die Sonne stand schon tief
als er erwacht.
Sein erstes war, er rief:
Wo ist mein Zaum?
Der Mohr, nicht weit davon im Gränen
gelagert, lacht.
Das nenn' ich, sprach er, einen Zaum!

Er ist euch, glaub' ich, gar im Traum
erschienen?

Indem liefs aus dem Gartensahl
ein liebliches Koncert sich hören.
„Herr Ritter, alles diefs geschieht
blofs euch zu Ehren!
Auf, wenn's euch nicht zu viel bemüht,
und folgt mir in den Sahl."

Dem Paladin bleibt keine Wahl
als mitzugehn. Und wie die Musika
zu End' ist, steht schon wieder
ein Abendessen da.
Man setzt sich nieder.
Herr Gawin, der den Goliath
und seinen dicken Witz
in allen Gliedern hat,
sitzt taub und stumm auf seinem Sitz,
und, weil er sich
nicht anders helfen kann,
so frifst
der gute Mann
vor langer Weile

ganz jämmerlich,
und nagt an einer Hammelskeule,
bis nur der Knochen übrig ist.

Noth war's, zu so viel *Solidis*
die Gurgel oft und stark zu netzen.
An unserm Wirth war mind'stens dieß
für was zu schätzen:
sein Wein
war alt und rein.

Nun (spricht Herr Gawin) dächt' ich doch
es wäre Zeit
den Zaum zum Nachtisch aufzusetzen?

„Wenn Eure Herrlichkeit
nur noch
bis morgen sich gedulden mag!
(wird ihm zur Antwort) morgen
ist auch ein Tag;
und einem Mann wie ich
lafst (ohne mich
zu rühmen) sich's ganz sicher borgen."

Nicht ohne Pein
muſs unser Ritter schon
sich zwingen,
die Nacht hier zuzubringen.
Man räumt das schönste Zimmer
vom Schloſs ihm ein.
Da glänzt in reichem Schimmer
ein Bette, wie ein Thron.

Herr Gawin schickt die Knaben
die ihn geleitet haben,
und bleibt allein.
Flugs trippeln euch drey oder vier
Sylfiden
durch eine Seitenthür
vom Saale
zu ihm herein,
in Anzug und Gestalt verschieden,
doch alle jung und frisch.
Die erste setzt in goldner Schale
den Schlaftrunk auf den Tisch;
die zweyte hält ihm ein Lavor
von Silber und ein Handtuch vor;
drauf schürzen sich die andern beiden
ihn auszukleiden.

Ins Ohr gesagt — die Dirnen waren
zum Mahlen schön,
von schwarzen Augen, gelben Haaren,
und Arm und Fuſs so fein,
man kann's aus Elfenbein
nicht schöner drehn.
Warum der Mohr sie schickte
das leuchtet ein:
und nehmt dazu, daſs sie
ein Nachtkleid schmückte,
wodurch man ohne Müh
bald dieſs bald das erblickte,
wonach man gerne schielt;
und dann
das groſse seidne Bette
im Hintergrund — ihr fühlt
was alles dieſs bey manchem Ehrenmann
für Folgen hätte.

Doch Gawin war ein eigner Mann:
er sagte nichts; liefs sich, so lang' es ihnen
gefällig war, mit groſsem Ernst bedienen,
und öffnet dranf die Thür.
„Die Jungfern (spricht er) werden mir

zu meinem Zaum wohl nicht verhelfen kön-
nen.

Die Hitze war heut scharf —
ich will die Ruh
euch länger nicht mifsgönnen.
Bon soir! — und, wenn ich bitten darf,
die Thüre zu!"

Als nun der Tag gekommen,
steht Gawin auf und wapnet sich.
Der Ries' erscheint; das Frühstück wird
genommen,
— „Und nun, Herr Schlofsvogt, lafs' ich mich
nicht länger necken;
den Zaum, mit Einem Wort,
und wieder fort!"

„Von Herzen gern,
(erwiedert ihm der schwarze Holofern)
nur mufs ich euch entdecken,
die Sache hängt an einer Kleinigkeit,
an der
ihr, wenn's beliebt, vorher
gehalten seyd."

Was ist's? Heraus
damit! nur kurz und klar!

„Nichts, als — um einen Kopf
mich kürzer als ich bin zu machen.
Bey unser einem zwar
macht just ein Kopf
so viel nicht aus:
allein — (ihr werdet meiner lachen)
wie jeder Potentat
so seine Grillen hat —
der Schopf, mein Herr, der Schopf,
der ginge mit,
und den zu missen
kann ich sogleich
ohn' einen Ritt
mit euch
mich nicht entschliefsen."

Herr Schäker, (ruft voll Ungeduld
der Ritter) weil nun doch für meine Sündenschuld
mit einem Thier
wie du herum mich zu scharmützeln
mein Schicksal ist, hör' auf mich zu bewitzeln,
und sieh dich für!

Der Heide schreyt:
„Nun, wenn's denn gelten soll,
so nimm!“ —

Es war ein Streich, so ungestüm,
dafs, traf er voll,
den ganzen Streit
zu enden
kein zweyter nöthig war.
Doch Gawin wufste sich aufs Haar
so schnell zu wenden,
dafs ihm die Keule nur
ein wenig grob am Schulterblatt
herunter fuhr;
und eh' der Goliath
den Arm zurück zieht, fafst
mein Ritter kräftiglich mit beiden Händen
sein gutes Schwert, und haut, wie einen Ast
vom Baum, die Hand zusammt der Keule
auf Einen Hieb dem Pocher ab.

Das Unthier flieht mit gräfslichem Geheule;
ihm wird für seinen Schädel bang,
und, ihn 'so lang'
er kann zu sparen,

versucht er's wie vor Jahren
der Flufs
Achelóus,
der (wie aus euerm Hederich
euch noch erinnerlich)
einst mit Alciden
um Dejanira rang.
Er hofft den Gegner zu ermüden
indem der Streit
in tausendfalten
stets schrecklichern Gestalten
sich ohne Rast erneut.

Drey lange Morgenstunden kämpft
Herr Gawin so;
zwar immer Sieger,
doch nie des Sieges froh.
Denn, ist sein Feind als Einhorn oder Tieger
beynah gedämpft,
flugs steht er als Hyäne
schon wieder da,
und blökt drey Reihen Zähne,
wie Büffon keine sah.

Bey allem dem behielt
der Ritter Muth,

zielt immer seinem Feind nur nach dem Hut,
und zielt
zuletzt so gut,
dafs, wie der Unhold eben
zum Greif sich log,
sein Kopf
zusammt dem Schopf
auf dreyfsig Schritte flog.

Man hört den Grund
von seinem Fall erbeben,
als stürzt' ein Berg
in einen tiefen Schlund;
und wie Herr Gawin um sich sah,
weg waren Ries' und Greif, und ein Ge-
zwerg
stand vor ihm da,
der bückte sich und sprach:
„Gott geb' euch langes Leben,
Herr Ritter, folgt mir nach;
die Frau vom Schlofs läfst eure Gnaden
Zur Tafel laden."

Dem Ritter räth nach solcher Motion
sein leerer Magen,

die Invitazion
nicht auszuschlagen.
Er folgt dem Ganymed
in einen Sahl,
wo schon' ein köstlich Mahl
für zwey gerüstet steht;
und eh' er's recht in Augenschein
genommen,
tritt eine schöne Frau herein,
macht ihren Knicks
und heißt den Herrn willkommen.

Mein Paladin, wiewohl er sonst so leicht
nicht Feuer fing, bleibt sprachlos vor ihr
stehen;
ihm däucht
gleich ersten Blicks,
was schöners hab' er nie gesehen.

Beschreiben läßt sich, wie ihr wißt,
kein Ding das — unbeschreiblich ist;
drum sag' ich nichts als — alles was er sah
war hoch zu loben,
und noch zum Überfluß
durch jede schlaue Kunst erhoben,

die sonst den Reitz ersetzen muſs.
Die Dame stand so ganz
wie eine Göttin da,
daſs unser Mann vor lauter Glanz
nicht wuſste
wie ihm geschah,
und bis er seine Anred' fand
wohl dreymahl husten muſste.
Doch faſst er endlich sich, küſst eine Hand
so weich als Flaum
und weiſser als der Schnee,
und spricht: Verzeiht mir, schöne Fee,
ich bitt' — in Unterthänigkeit —
um meinen Zaum.

„Davon zu sprechen hat's noch Zeit,"
Versetzt die Frau. — Es ist nur fürs Vergessen,
erwiedert Gawin ihr.
Sie spricht: „Setzt euch zu mir,
mein Herr, ihr habt das Mittag Essen
heut wohl verdient."

Für dieses Mahl erkühnt
der Biedermann sich nicht
noch stärker anzuhalten;

doch legt er sein Gesicht
in weise Falten,
und nimmt sich vor, wiewohl er gegenüber
der Schönen sitzt, sein schwarzes Augenpaar
so selten aufzuheben
als möglich war.

Die Dame schien vom bloßen Duft zu leben,
nach Götterart.
Zusehens ward
ihr Ansehn trüber,
die Rosenwange blaß,
das Auge naß,
und unterm leicht gewebten Flor
schlug sichtbarlich ihr Herz hervor.

Herr Gawin — aß
und merkte nichts. Nach einer Weile
verändert sie
die Batterie,
wird lebhaft, reitzend — kurz, verbraucht
auf einmahl alle Pfeile,
die Amors Hinterlist
in Nektar taucht.

„Und Gawin?" — Gut! der ißt
und trinkt für zwey,
läßt sich's recht wohl behagen,
vergißt
jedoch das Hauptwerk nicht dabey;
denn kaum
daß man den Nachtisch aufgetragen,
so stimmt er schon sein altes Liedchen an:
Wo bleibt mein Zaum?

Mit unverhaltnem Schmerz
fährt jene wild heraus:
„Grausamer Mann,
was hab' ich dir gethan?
Du siehst so fromm und bieder aus,
und hast ein Herz
das — meinen Tod verlangen kann?"

Wie, euern Tod?
Ihr sprecht im Traum!
Ich will ja nichts, bey Gott!
als meinen Zaum!

„Ihr wißt, versetzt sie, wie ich sehe,
nicht was ihr wollt. — Wohlan,

so hört mich an!
Ich bin die Fee
von diesem Schloſs,
und meine Macht ist groſs.
Ringsum sind all' die schönen Hügel
und Auen mein; und geht
noch etwas ab,
so schafft's mein Zauberstab.
Jung bin ich, wie ihr seht,
und, wenn mein Spiegel
mich nicht belügt,
nicht ohne Grund mit meiner
Gestalt vergnügt:
kurz, Herr, ich weiche keiner
in allem was ein Mann
bey einem Weibe wünschen kann!
und eine Gabe,
die ich voraus vor andern habe,
ist diese: wie ich bin
so werd' ich immer seyn.
Und doch — so will's des Schicksals Eigensinn —
ist, wenn ihr drauf besteht, nichts mein
von allem was ich bin:
kurz, (setzte sie hinzu, mit einem Blick
der einen Stein

zu rühren fähig war) mein Glück,
mein Leben selbst steht nun bey euch allein."

Erklärt mir dieses Räthsel, (spricht
der Ritter) ich versteh' euch nicht.

„So hört. Mein Vater, ein Druid
und grofser Zaubrer, als er schied,
liefs keinen Erben hinter sich,
als meine Schwester nur
und mich.
Das Schwesterchen war schön
geboren; aber — ich —
Herr, die Natur
empöret sich
so etwas „zu gestehn —
Errathet's selbst! — Der Alte, mich
nach Möglichkeit zu trösten, gab
mir dieses Schlofs mit allen seinen Schätzen,
und seinen Zauberstab;
vermeinte jenen Mangel mir
dadurch gar reichlich zu ersetzen:
hingegen ihr
vermacht' er nichts von aller seiner Habe
als nur das Feenthier

das euch hierher gebracht, und seinen Zaum.
Allein, an diesem Zaum
hängt eine Gabe
von gröſserm Werth als eine ganze Welt.
Der Zaum erhält
die ihn besitzt bey ewig schöner Jugend,
und ist sie nicht schon wohlgestalt,
so macht er sie dazu.
Und nun, ermesset selbst — in einem Nu
ist's kalkuliert, Herr Ritter — ew'ge Jugend
und ew'ger Reitz! — Was ist die Allgewalt
des Zauberstabs, verglichen mit der Tugend
des Wunderzaums? — Was nützt
mir sonder ihn
dieſs Schloſs und alles Gold wovon es blitzt?
Die Folgerung, mein Herr, ist leicht zu ziehn.
Ich war so klug
Und that — was alle Weiber thäten
an meinem Platz.
Die Jungfer Schwester ist für sich schon hübsch genug,
sie hat des Zaumes nicht vonnöthen.

Und fordert sie Ersatz:
hier ist mein ganzer Schatz!
ich will ihr alles geben;
den Zaum nur lafs' sie mir;
wer den mir nimmt, nimmt mir das Leben!
Und ihr, Herr Ritter, könntet ihr
euch selber solchen Mord vergeben?
O, lieber bleibet hier!
Ihr habt der Abenteuer
genug bestanden — bleibet hier,
und theilt des Zaumes Frucht mit mir;
was ich besitz' und bin — ist euer!"

Herr Gawin küfst der Dame dankbarlich
die Hand und spricht: Auf welche Seite
die Billigkeit sich neig' in diesem Schwesternstreite,
das ist ein Punkt, womit ich mich
nicht gern befasse;
ich lasse
die Frag' in *Statu quo:*
und, habt ihr Unrecht nach der Schärfe,
so werfe
die Frau, die um den Zaum nicht eben so
zu freveln fähig wäre,

den ersten Stein auf euch!
Allein dieſs alles gilt mir gleich:
der groſse Punkt ist — Gawins Ehre
steht auf dem Spiel!
Den Zaum zu hohlen
ward mir befohlen.
Ich gab mein Wort: das ist so viel
als hätt' ich tausend Leben
zum Pfand gegeben.
Des Zaumes wegen kam ich an,
und was ich that, ward um den Zaum gethan.
Ist jemand, der ihn mir an eurer Stelle
noch streitig machen will,
Ries' oder Krokodill
und Teufel aus der Holle,
so komm' er her! — Wo nicht,
so küſs' ich eures Rockes Saum,
und — fordre meinen Zaum.

Die Dame ruft mit glühendem Gesicht
und einem lauten Schrey:
So bringt ihm seinen Zaum herbey!

Ab geht der Zwerg. — Die Dame wendet sich
und weinet bitterlich.

Der Zwerg kommt wieder,
beladen mit der goldnen Last,
und wirft sie vor dem Ritter nieder.
Der fasst
mit beiden Händen stracks die wohl verdiente
Beute,
kehrt drauf sich nach der Frau — allein,
die hatte sich indessen auf die Seite
gemacht. Von ihm gesehn zu seyn
wär' ärger itzt als Todespein;
denn ach! verschwunden ist bereits,
fataler Zaum, mit dir — ihr ganzer Reitz!

Mein Ritter, ohn' ein Wort zu sagen,
eilt nach dem Stalle, zäumt sein Thier,
(das, narrisch schier
vor Freude, seinen Schmuck zu tragen,
bis an die Decke springt)
und schwingt
sich auf, und fliegt mit seinem Zaum
so leicht davon, dass auf der grünen Erden
des Grases Spitzen kaum
gebogen werden.

Der Dame wird nach ihres Zaums Verlust
die weite Welt zum dumpfen Kerker;

sie rauft ihr Haar, zerkratzt sich Wang' und Brust,
läuft hin und her, kommt endlich in den Erker, und sieht,
entsetzliches Gesicht!
den Mann, der ihren Reitz entführt,
sieht wie er flieht —
erträgt den Anblick nicht!
Das arme Weib verliert
vor Wuth und Schmerz
die Sinne ganz, und — (was sie that,
nachdem's der Reim euch schon verrathen hat,
verdrießt mich euch zu sagen;
denn, macht nicht, ohne was zu wagen,
der dümmste stracks ein witziges Gesicht,
und wettet was man will, es folge nun: und sticht
sich einen Dolch ins Herz.

Herr Gawin auf dem Rückweg fand
nichts bis nach Artus Hof als schönes ebnes Land.
Von Fluss und Brücke, Schlangenthal
und Löwenwald kein Wort!

Die waren allesammt
verschwunden!
Kurz, ruhig trabt er fort,
und langt in wenig Stunden
zu Kardigan
bey seinem — Liebchen an.

Die hatte kaum aus seiner tapfern Hand,
im Angesicht
des Hofs, der rings um beide stand,
den Zaum empfangen,
so glänzt' um ihre Wangen
ein neues Licht.
Sie war vorher schon hübsch zu nennen,
doch itzt vor lauter Schönheit kaum
noch zu erkennen.
Die Damen und die Ritter sahn
Sie neidisch — Ihn mit Mißgunst an.
Allein Herr Gawin lacht.
Komm, Liebchen, spricht er, laß uns wandern!
nimmt flugs mit einer Hand den Zaum,
das Mädchen mit der andern,
und gute Nacht!

DER VOGELSANG

ODER DIE DREY LEHREN.

DER VOGELSANG

ODER, DIE DREY LEHREN. 1)

Vor etwa sieben hundert Jahren
Und drüber, lebt' in meinem Schwabenland
Ein reicher Erdensohn, von Nahmen unbekannt,
(Weil seine Ahnen stets geheim geblieben waren)
Und drum kurzweg der reiche Hans genannt.

Von Gottes Gnaden hatte der
Ein schönes Schloss, — das bessern einst als er
Zum Aufenthalt gedient — man weiss nicht wie,
gewonnen;
Wie nun einmahl in dieser Unterwelt
Nichts lange seinen Herrn behält,

1) Nach dem *Lays de l'Oiselet* in den *Fabliaux et Contes* etc. *Vol. I. p.* 179.

Und, was ein braver Mann begonnen,
Durch einen schlechten wieder fällt;
Genug, Hans hatt' es nun gewonnen,
Das schönste Schloſs, das von der lieben Sonnen
Je angeschienen ward, seitdem
Es Schlösser giebt. Es lag gar wunderangenehm,
Gebaut von schönen Quadersteinen,
Geräumig, stattlich und bequem;
Von ferne konnt's das schönste Kloster scheinen.

Ich sage nichts von all dem feinen
Geräthe drin, den langen Reih'n
Von Sahlen, Zimmern, groſs und klein,
Und wie da ringsum alles schimmert
Und wiederscheint und blitzt und flimmert
Von Silber, Gold und edlem Stein;
Nichts von den Kellern voller Wein,
Von weiſsen, purpurnen und gelben,
Aus Wälschland, Frankreich und vom Rhein,
Noch von den Kammern und Gewölben,
Bis oben an mit allem voll.
Was, nach dem alten Spruch, ein Weiser
Gern haben, leicht entbehren soll.
Ein Wort für tausend, selbst der Kaiser
Zu Wien in seinem alten Schloſs

(Geleit' ihn Gott auf seinen Reisen!)
Hat kaum mehr Reichthum aufzuweisen
Als Hans in seiner Burg verschlofs.
Wie er's handhabte und genofs,
Das wird sich in der Folge weisen.

Und eine schöne Treppe ging
Vom Schlofs herab in einen Garten,
Der hundert Morgen wohl umfing.
Den wie ein Gärtner zu beschreiben.
Damit geschah' euch, wie ich weifs,
Kein grofser Dienst; drum lafs' ich's bleiben!
Genug, es war ein Paradeis.
Alles, was Aug' und Gaum und Nase
Gelüsten kann, das fand man hier,
Nicht blofs im Treibhaus hinter Glase;
Frey stand es da im frischen Grase,
Und blühte und reifte für und für.
Auch war in diesem Blumenreich
Die Luft so heilsam, rein und weich,
Dafs Leute, die zum Sterben lagen,
Auf ihrem Bette hierher getragen
Und unter Bäume auf den Rasen
Gelegt, in Einer Nacht genasen.

So dicht, daſs ihre grüne Nacht
Den hellen Tag zur Dämmrung macht.

Im engsten Kreise zog ein Kranz von Rosenhecken
Sich her um einen vollen Quell,
Der, kalt wie Eis und spiegelhell,
Sein perlend Wasser in ein Becken
Von grünem Marmor goſs. Des Sommers strengste Gluth,
Der schärfste Strahl der schwülen Mittagsstunde,
Erlosch in diesem kühlen Grunde;
Ein lieblich scharfer Geist erfrischet hier das Blut,
Frischt Laub und Gras, und nährt mit ew'ger Fülle
Den immer grünen Hain; und wie in seine Stille
Ein Denker tritt, so freut er sich, allein,
Und ist's ein Liebender, so wünscht er zwey zu seyn.

Nun merket auf! — Ein Vögelein
Kam jeden Abend, jeden Morgen,
Und füllte diesen Ort mit lieblichem Gesang.

Es sang in dichtem Laub verborgen,
Und aller Vögel Sang und Klang
Verstummte flugs so bald es sang.

Der Vogel schien, so anzusehen,
An Federn ein gemeiner Spatz,
Und kleiner noch: doch, zum Ersatz
Für beides, hatten ihn die Feen
Gar sonderbar begabt, zu singen frank und froh
Ballade, Virelay, Rondeau,
Und tausend schöne Melodeyen,
Die einem Leib und Seel' erfreuen.
Da war kein Schmerz noch Gram so groß,
Der nicht in seinem Sang zerfloß;
Ihn singen hören, oder trinken
Aus Lethe's Flut, war einerley.
Sang er von Liebe, (zumahl im May)
So war's unmöglich nicht zu sinken
In wonnigliche Träumerey;
Und sang er Freud' im bunten Kranz,
Gleich hob sich jeder Fuß zum Tanz;
Und wenn er Ritterthaten sang,
Ward einem stracks nach Kämpfen bang.

Der Vogel hatte noch was sonderlichs an sich;

Denn, wie er von dem Garten wich,
Fiel alles Laub, die schönen Bäume
Verdorrten um die Quelle her,
Die schöne Quelle sprang nicht mehr,
Und jede Blum' erstarb im Keime;
Das ganze Paradeis verschwand,
Nichts blieb als Fels und dürrer Sand.

Hans, dem dieſs alles zugehörte,
Kam täglich einmahl, zweymahl auch,
Gewackelt in den Hain, und hörte
Dem Vogel zu, das war sein Brauch,
So bald er Morgens aus dem Bette
Gestiegen war, und kurz vor Licht;
Doch, daſs er was empfunden hätte,
Das war nun seine Sache nicht.
Denn essen und trinken zum zerplatzen,
Und schlafen, und im — Kopfe kratzen,
Und täglichstags sein Porzellan
Und seine goldnen Becher wischen,
Und mit dem Amtmann und Kaplan
Die Dame ziehn und Karten mischen,
Auch dann und wann in Wintertagen

Ein Häschen durch die Saaten jagen,
Und flacken auf dem Ruhebett,
Und, wenn ihm alles sonst will fehlen,
Sich schliefsen in sein Kabinet
Und seine Rosenobel zählen —
Diefs Hansens Thun und Lassen war
Zwölf Monat lang in jedem Jahr.

Einst stand der lappichte Geselle
Und wusch die Augen aus der Quelle;
Da wirbelt aus dem Laub hervor
Diefs Liedchen in sein dickes Ohr:

„Ihr Ritter und ihr Frauen zart,
So roth von Mund und Wang',
Und junge Knappen edler Art,
Horcht alle meinem Sang!
Seyd euerm Liebchen treu und hold;
Und dient ihr um der Minne Sold,
So sey's auf lebenslang!

„Dem Mann der ohne Liebe bleibt,
Und doch vor innerm Drang
Sich rastlos hin und wieder treibt,

Ist's in der Haut so bang!
Ist alles ihm so kalt, so todt!
Er ist wie Wangen ohne Roth
Und Geigen ohne Klang.

„Doch Liebe sonder Ehre wär'
Ein Feuer ohne Glanz,
Ein Sommerwölkchen, bunt und leer,
Ein welker Blumenkranz.
Ein Biederherz ist wahr und frey,
Und wenn es liebt, so liebt es treu,
Und giebt sich rein und ganz.

„Was hebt uns bis zum Götterrang?
Das thut die Liebe, traun!
Drum horchet alle meinem Sang,
Ihr Ritter und ihr Frau'n!
Wollt ihr den ächten Minnesold,
Seyd euerm Liebchen treu und hold
Und liebt auf lebenslang!"

Hans, der nicht fern am Brunnen stand,
Horcht nach dem Sänger unverwandt;
Denkt bey sich selbst: Potz Stern, das wäre
Ein Tausch! Der König, wie ich höre,
Liebt die Musik; er gäbe mir,
Wenn ich den Vogel ihm verehre,
Wohl einen Meierhof dafür!
Zwar singt er hübsch; allein, was schere
Ich mich um seine Dudeley?
Kommt doch zuletzt nichts 'raus dabey!

Der Vogel hörte Wort für Wort
Was jener mit sich selbst gesprochen,
Und sang aus voller Kehle:

„O du holder Ort,
Was so arges hast du wohl verbrochen,
Dafs du einem dienst, der deinen Werth
nicht fühlt,
Der, so lang' er lebt, nie in den Ring
gestochen,
Nie des Ruhmes, nie der Liebe Preis
erhielt?
Fallt ihr schönen Erker, Thürme, Hallen,

Und ihr grünen dichten Bäume, laſst es fallen
Euer Laub! und du, die zwischen Blumen spielt,
Kühle Quelle, höre auf zu wallen,
Und vertrockne, daſs dieſs Immergrün
Sterb' und alle Blumen stracks verblühn!
Unter euern Schatten, hohe Linden,
Gingen wackre Ritter einst und edle Herrn,
Und aus euch, ihr Rosen, Kränze binden
Sah ich Frauen, schöner als der Morgenstern!

Und sie hörten meine Lieder gern;
Denn sie hatten Lieb' im Herzen! desto lieber
War ich ihnen und mein Liederspiel,
Und vor wonniglichem pressendem Gefühl
Gingen manche klare Äuglein über;
Und der liederwerthen Thaten wurden viel
Viel gethan, und mancher Dank erstritten,

Und sie lohnten dess der Lieb' und mir;
Denn noch wohnten adeliche Sitten,
Ritterschaft, Gesang und Minne hier.
Und es sollte nun mich nicht verdriessen,
Dass mich so ein Schufft besitzen soll?
Der diess alles hat und vom Geniessen
Nichts versteht — ein roher grober Knoll,
Der sich selbst nur lebt und seinen Lüsten,
Nichts begehrt als ewig Bauch und Kisten
Anzufüllen, fühllos bey Gesange bleibt,
Und die Zeit dabey mit Gähnen sich vertreibt."

So sang das Vögelein und flog davon.
Gut, schimpfe nur, du kleiner Hurensohn,
(Denkt Hans) du sollst mir jedes Wort bezahlen,
Und mit Provision!

Als nun der Abend kam, kam mit den letzten Strahlen
Auch, wie gewohnt, mein Vögelein
Zurück in seinen lieben Hain.

Sein frohes Abendlied zu singen.
Indessen hatte Hans die Linde und den Ast,
Wo es zu sitzen pflag, sehr wohl ins Aug' gefaſst,
Und überall so viel geheime Schlingen
Im Laub versteckt, daſs sich das arme Ding,
So wie's geflogen kam, in einer Schleife fing.

Der Schalk, von einer grünen Mauer
Verborgen, eilt herzu, so bald er's zappeln hört,
Macht den Gefangnen los, der tausend Kronen werth
Ihm unter Brüdern däucht, und steckt ihn in ein Bauer.

Der Sänger spricht: Ich seh' es schon,
So wie der Herr, so auch der Lohn.
Das hab' ich nun für all' mein Singen!
Doch, dürft' ich's sagen, wohl gethan
War's eben nicht mich so zu fahn;
Es wird euch wenig Rosen bringen.

„Du sollst nur desto baſs mir singen!
Sonst sangst du oder schwiegst auch still:
Itzt sollst du singen wann ich will."

Da (sprach der Vogel) irr't er sich!
Der Käfig ist mir stark zuwider.
Ich liebe freyen Himmel, ich,
Und Wald und Wiesen; setze mich
Wo mir's beliebt im Grünen nieder,
Und wiege mich nach Herzens Lust
Auf meinem Ast; und, sing' ich Lieder,
So sing' ich sie aus freyer Brust.
Drum, lieber Herr, seyd nun so bieder
Und schenkt mir meine Freyheit wieder:
Denn, glaubt mir, da geht nichts davon,
Im Bauer sing' ich keinen Ton.

„Dem (spricht der Laur) ist bald gera-
then;
So dreh' ich dir den Hals, mein Sohn,
Und esse dich für einen Braten."

O Herr, das lohnte wahrlich nicht
Die Mühe, nur den Tisch zu decken;
Bin gar ein kleiner magrer Wicht,
Ich blieb' euch zwischen den Zähnen stecken,
Bis in den Magen käm' ich nicht.
Mein guter Junker, lasst mich leben!

Was hättet ihr von meinem Tod?
Euch kann er wenig Vortheil geben,
Und mir ist länger Leben noth.
Am End' ist doch nichts über Leben!

„Hör auf zu bitten, sag' ich dir;
Mit Bitten kriegt man nichts von mir."

Nun (spricht der Vogel) seh' ich wohl,
Das alte Sprichwort ist nicht hohl:
Mit groben Leuten höflich seyn,
Heißt Wasser gießen auf einen Stein;
Der Stein wird nicht durch Wasser weich,
Der Laur nicht mild durch Höflichkeit.
Doch sagt ein andrer Spruch zugleich:
Der Weise schickt sich in die Zeit.
Drum, Lieber, macht den Bauer auf,
Und laßt mir wieder meinen Lauf:
Will euch zum Dank drey Dinge lehren,
Die nie kein Mann von euerm Stamm
Gewußt, von Sinn gar wundersam;
Die sollen euch groß Gut gewähren!

„Was giebst du mir zum Unterpfand?"

Mein Ehrenwort, versetzt der Sänger;
Es gilt für bar im ganzen Land.

Wohl, denkt der schlaue Vogelfänger,
Es kann doch was dahinter seyn;
Ich nehm' es mit, kann alles brauchen:
Und du, hochweises Vögelein,
Sollst dir die Füßchen bald verstauchen;
Bis morgen bist du wieder mein!

Somit schiebt er den Bauer auf
Und läßt dem Vogel seinen Lauf.

Der schnurrt heraus aus seiner Höhle,
So froh wie eine arme Seele,
Die aus des Fegfeu'rs Flammennacht
Ein frommer Klausner frey gemacht.
Er hüpft und tanzt im Kreis umher,
Als ob er neu geboren wär',
Setzt dann, indeß der Junker paßt,
Sich wohlgemuth auf einen Ast.

Nun spitz' die Ohren, edler Knecht!
Merk' jedes Wort und faß' es recht,
So wird dir's bringen viel Gewinn;

Es liegt darin ein groſser Sinn!
Glaub' nicht gleich alles was du hörst!

„Daſs du dem Geier im Schnabel wär'st!
Versetzt der Junker grimmiglich;
Das wuſst' ich lange ohne dich!"

Gut, bis du's brauchst, halt's warm indessen!
So etwas ist gar leicht vergessen.

„Nun seh' ich wohl, mein saubrer Gast,
Daſs du mich nur zum Besten hast.
Das erste was du mich gelehrt,
Ist keinen rothen Häller werth!
Du hast den Lohn umsonst genommen.
Doch sey's! laſs nur das andre kommen!"

Merk' wohl aufs Wort, (der Vogel spricht)
Du wirst es brauchen! — „Weine nicht
Um etwas das du nicht gehabt!

Hans schreyt: „Da haben wir's ertappt!
Ein fein Arkanum, Gott verdamm' es!
Daſs ich der erste meines Stammes

Seyn sollte, der von dir das noch
Erst lernen müfste! Hätt' ich doch
Den Schelmenhals dir umgedreht!"

Der Wunsch (spricht jener) kommt zu spät.

Indessen, dafs du sehen magst
Wie ungerecht du mich verklagst,
Sey nochmahls beides dir empfohlen!
Soll ich dir's etwa wiederhohlen?
Von Herzen gern! —

„Du mufst mich wohl,
(Schreyt Hans) um so mit mir zu walten,
Für einen grofsen Esel halten?
Denn hätt' ich auch ein Haupt von Kohl
Mit Spreu gefüllt, so kahler Lehren,
Zum Henker! könnt' ich doch entbehren.
Doch, weil du nun im Vortheil bist,
Lafs immer noch das letzte hören!
Wer weifs, ob's nicht das beste ist?"

Das, spricht der Vogel, könnte seyn.
Nur fafs' es wohl! — Es gleicht dem Stein

Der Weisen. Wer den machen kann,
Der wird gewiſs kein armer Mann!
Merk' auf mit Fleiſs! wiewohl es heut
Zu spät kommt, kann's zu andrer Zeit
Dir viel vergebliche Reu' ersparen.
Narr, was du in den Händen hast,
Halt fest, und laſs es nimmer fahren!

Wie Hans dieſs hört, ergrimmt er fast.
„So, schreyt er, hälst du dein Versprechen?
O! könnt' ich dir die Beine brechen!
Ist dieſs dein Wort? ist dieſs mein Dank?"

Nun, guter Freund, was soll der Zank?
Gab ich dir nicht drey goldne Lehren?
Was kannst du wohl noch mehr begehren?

„Ein fein Geschenk, bey meiner Treu'!
Man dächte was dahinter sey!
Ich wuſst' in meinen Kindertagen
Dergleichen schockweis' anzusagen."

So gut als irgend eine Gans,
Versetzt der Vogel. Mein guter Hans,
Die Augen aus dem Kopf gegeben
Mit Freuden hättest lieber du,

Und beide Ohren noch dazu,
(Wär'st du gescheid) als mir das Leben.

„Wie so? wie so? Was hätte mir's
Geholfen, dich zum Koch zu tragen?"

Gar viel geholfen hätte dir's!
Unglücklicher! In meinem Magen
Hätt'st du gefunden einen Stein,
Drey Unzen schwer, und hell an Schein
Wie Diamant, der auf der Stätte
Zum reichsten Mann gemacht dich hätte.
Denn wer den Stein besitzt, der weifs
Was künftig ist und was vergangen;
Die Geister kommen auf sein Geheifs;
Er darf nur wünschen, nur verlangen,
So steht es da, ist alles sein!
Dein guter Engel gab dir ein
Mich heute noch am Spiefs zu braten;
Hätt'st du gefolgt, der Stein war dein!
Doch einem Narr'n ist nicht zu rathen.

Hans, wie er dieses Nachricht hört,
Sich wüthend in die Haare fahrt,
Schlägt mit der Faust sich vor den Magen,

Zerreifst sein Wamms und seinen Kragen
Von Spitzen, hundert Thaler werth,
Und fällt den Wald mit lauten Klagen.

Der Vogel sieht in grofser Ruh
Dem Spuk von seinem Baume zu;
Sagt nicht ein Wort, bis Mantel, Kragen
Und Wamms, und Wange, Bart und Haar,
Sich Hans zerfetzt hat ganz und gar.
Drauf ruft er: Narr, hör' auf zu zagen;
Der Schade darf dich so nicht plagen;
Es ist kein Wort von allem wahr
Was ich vom Stein dir vorgetragen.

„Wie? was? So wär's nur Lug und Trug?"

Du sagtest ja, du sey'st so klug,
Man könne dir nichts neues sagen?
Du wissest alles schon vorher?
Als du mich fingst, du dummer Bär,
Da war ich keine Unze schwer;
Wo käme denn in meinem Magen
Ein Kiesel von drey Unzen her?

„Nun seh' ich's freylich nur zu sehr,
Erwiedert Hans mit nassem Blicke;

Wer aber hätt' auch solche Tücke
Dir zugetraut?"

Begreifst du nun,
Thor! Worte sind nur leere Schalen;
Der Sinn ist alles, der Sinn, der Sinn!
Allein für dich ist keiner drin!
Die Lehre magst du nun bezahlen!
Du wußtest alles längst zuvor —
Was half dein Wissen? Pinsel, Thor!
Hätt'st du verstanden es auszuüben,
Dein Kragen und Wamms wär' ganz geblieben!
So merk' nun meine Lehren dir,
Und sieh dich künftig besser für.
Sie kommen dir hoch genug zu stehen!
Hiermit leb' wohl, auf Wiedersehen!

Der Vogel flog davon und soll
Noch wieder kommen. Dumm und toll
Steht Hans; ihm ist als ob ihm träume:
Und, wie er steht, o wundervoll!
Fällt alles Laub, die schönen Baume
Verdorren plötzlich rings umher,

Die schöne Quelle springt nicht mehr,
Die Blumen sterben all' im Keime,
Weg ist das ganze Festland,
Und ihm bleibt nichts als dürrer Sand.

ENDE DES XVIII. BANDES.

Bayerische
Staatsbibl.

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

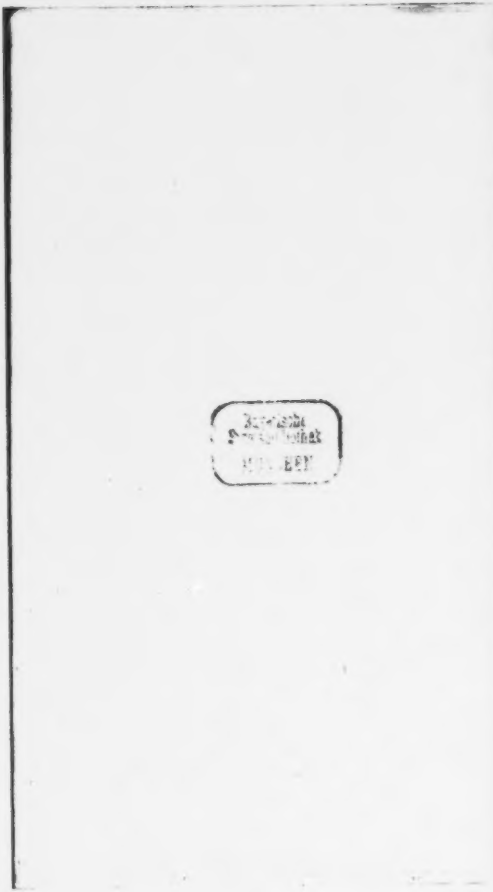
NEUNZEHNTER BAND.

GESCHICHTE DER ABDERITEN

ERSTER THEIL.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1796.

24210



VORBERICHT.

Diejenigen, denen etwann daran gelegen seyn möchte, sich der Wahrheit der bey dieser Geschichte zum Grunde liegenden Thatsachen und karakteristischen Züge zu vergewissern, können — wofern sie nicht Lust haben, solche in den Quellen selbst, nehmlich in den Werken eines Herodot, Diogenes Laerzius, Athenäus, Älian, Plutarch, Lucian, Palläfatus, Cicero, Horaz, Petron, Juvenal, Valerius, Gellius, Solinus, u. a.

aufzusuchen, — sich aus den Artikeln Abdera und Demokritus in dem Baylischen Wörterbuche überzeugen, dafs diese Abderiten nicht unter die wahren Geschichten im Geschmacke der Lucianischen gehören. Sowohl die Abderiten, als ihr gelehrter Mitbürger Demokrit, erscheinen hier in ihrem wahren Lichte: und wiewohl der Verfasser, bey Ausfüllung der Lucken, Aufklärung der dunkeln Stellen, Hebung der wirklichen und Vereinigung der scheinbaren Widersprüche, die man in den vorbemeldeten Schriftstellern findet, nach unbekannten Nachrichten gearbeitet zu haben scheint; so werden doch scharfsinnige Leser gewahr werden, dafs er in allem diesem

einem Gewährsmanne gefolget ist, dessen Ansehen alle Äliane und Athenäen zu Boden wiegt, und gegen dessen einzelne Stimme das Zeugnifs einer ganzen Welt, und die Entscheidung aller Amfiktyonen, Areopagiten, Decemvirn, Centumvirn und Ducentumvirn, auch Doktoren, Magistern und Bakkalaureen, sammt und sonders ohne Wirkung ist, nehmlich der Natur selbst.

Sollte man dieses kleine Werk als einen, wiewohl geringen, Beytrag zur Geschichte des menschlichen Verstandes ansehen wollen: so läfst sichs der Verfasser sehr wohl gefallen; glaubt aber, dafs es auch unter diesem so vornehm klingenden Titel weder mehr noch weniger sey,

als was alle Geschichtbücher seyn müssen, wenn sie nicht sogar unter die schöne Melusine herab sinken, und mit dem schalsten aller Mährchen der Dame D'Aulnoy in einerley Rubrik gewo.fen werden wollen.

Inhalt des Ersten Theils.

ERSTES BUCH.

Demokritus unter den Abderiten.

1. Kapitel. Vorläufige Nachrichten vom Ursprung der Stadt Abdera und dem Karakter ihrer Einwohner. Seite 3

2. Kap. Demokritus von Abdera. Ob und wie viel seine Vaterstadt berechtigt war, sich etwas auf ihn einzubilden? S. 14

3. Kap. Was Demokrit für ein Mann war. Seine Reisen. Er kommt nach Abdera zurück. Was er mitbringt, und wie er aufgenommen wird.

Ein Examen, das sie mit ihm vornehmen, welches zugleich eine Probe einer Abderitischen Konversazion ist. Seite 23

4. Kapitel. Das Examen wird fortgesetzt, und verwandelt sich in eine Disputazion über die Schönheit, wobey Demokriten sehr warm gemacht wird. S. 36

5. Kap. Unerwartete Auflösung des Knotens, mit einigen neuen Beyspielen von Abderitischem Witz. S. 54

6. Kap. Eine Gelegenheit für den Leser, um sein Gehirn aus der schaukelnden Bewegung des vorigen Kapitels wieder in Ruhe zu setzen. S. 63

7. Kap. Patriotismus der Abderiten. Ihre Vorneigung für Athen, als ihre Mutterstadt. Ein paar Proben von ihrem Atticismus, und von der unangenehmen Aufrichtigkeit des weisen Demokrit. S. 67

8. Kapitel. Vorläufige Nachricht von dem Abderitischen Schauspielwesen. Demokrit wird genöthigt, seine Meinung davon zu sagen. Seite 74

9. Kap. Gute Gemüthsart der Abderiten, und wie sie sich an Demokrit wegen seiner Unhöflichkeit zu rächen wissen. Eine seiner Strafpredigten zur Probe. Die Abderiten machen ein Gesetz gegen alle Reisen, wodurch ein Abderitisches Mutterkind hätte klüger werden können. Merkwürdige Art, wie der Nomofylax Gryllus eine aus diesem Gesetz entstandene Schwierigkeit auflöst. S. 85

10. Kap. Demokrit zieht sich aufs Land zurück, und wird von den Abderiten fleifsig besucht. Allerley Raritäten, und eine Unterredung vom Schlaraffenlande der Sittenlehrer. S. 95

11. Kap. Etwas von den Abderitischen Filosofen, und wie Demokrit das Unglück hat, sich mit

ein paar wohlgemeinten Worten in sehr schlimmen Kredit zu setzen. Seite 115

12. Kapitel. Demokrit zieht sich weiter von Abdera zurück. Wie er sich in seiner Einsamkeit beschäftigt. Er kommt bey den Abderiten in den Verdacht dafs er Zauberkünste treibe. Ein Experiment, das er bey dieser Gelegenheit mit den Abderitischen Damen macht, und wie es abgelaufen. S. 129

13. Kap. Demokrit soll die Abderitinnen die Sprache der Vögel lehren. Im Vorbeygehen eine Probe, wie sie ihre Tochter bildeten. S. 148

ZWEYTES BUCH.

Hippokrates in Abdera.

1. Kapitel. Eine Abschweifung über den Karakter und die Filosofie des Demokritus, welche wir den Leser nicht zu überschlagen bitten. Seite 161

2. Kapitel. Demokrit wird eines schweren Verbrechens beschuldigt, und von einem seiner Verwandten dadurch entschuldigt, daſs er seines Verstandes nicht recht mächtig sey. Wie er das Ungewitter, welches ihm der Priester Strobylus zubereiten wollte, noch zu rechter Zeit ableitet. Seite 177

3. Kap. Eine kleine Abschweifung in die Regierungszeit Schach-Bahams des Weisen. Karakter des Rathsherrn Thrasyllus. S. 187

4. Kap. Kurze, doch hinlängliche, Nachrichten von den Abderitischen Sykofanten. Ein Fragment aus der Rede, worin Thrasyllus um die Bevogtung seines Vetters ansuchte. S. 193

5. Kap. Die Sache wird auf ein medicinisches Gutachten ausgestellt. Der Senat lafst ein Schreiben an den Hippokrates abgehen. Der Arzt kommt in Abdera an, erscheint vor Rath, wird vom Rathsherrn Thrasyllus zu einem

Gastgebote gebeten, und hat — lange Weile. Ein Beyspiel dafs ein Beutel voll Dariken nicht bey allen Leuten anschlägt. Seite 206

6. Kapitel. Hippokrates legt einen Besuch bey Demokriten ab. Geheimnachrichten von dem uralten Orden der Kosmopoliten. Seite 216

7. Kap. Hippokrates ertheilt den Abderiten seinen gutächtlichen Rath. Grofse und gefährliche Bewegungen, die darüber im Senat entstehen, und wie, zum Glück für das Abderitische Gemeinwesen, der Stundenrufer alles auf einmahl wieder in Ordnung bringt. S. 223

DRITTES BUCH.

Euripides unter den Abderiten.

1. Kapitel. Die Abderiten machen sich fertig in die Komödie zu gehen. Seite 241

2. Kapitel. Nähere Nachrichten von dem Abderitischen Nazionaltheater. Geschmack der Abderiten. Karakter des Nomofylax Gryllus. Seite 218

3. Kap. Beyträge zur Abderitischen Litterargeschichte. Nachrichten von ihren ersten theatralischen Dichtern, Hyperbolus, Paraspasmus, Antifilus und Thlaps. S. 262

4. Kap. Merkwürdiges Beyspiel von der guten Staatswirthschaft der Abderiten. Beschluss der Digression über ihr Theaterwesen. S. 274

5. Kap. Die Andromeda des Euripides wird aufgeführt. Grosser Sukcess des Nomofylax, und was die Sängerin Eukolpis dazu beygetragen. Ein paar Anmerkungen über die übrigen Schauspieler, die Köre und die Dekorazion. S. 280

6. Kap. Sonderbares Nachspiel, das die Abderiten mit einem unbekannten Fremden spielten, und

dessen höchst unvermuthete Entwickelung. Seite 202

7. Kapitel. Was den Euripides nach Abdera geführt hatte, nebst einigen Geheimnachrichten von dem Hofe zu Pella. S. 311

8. Kap. Wie sich Euripides mit den Abderiten benimmt. Sie machen einen Anschlag auf ihn, wobey sich ihre politische Betriebsamkeit in einem starken Lichte zeigt, und der ihnen um so gewisser gelingen muſs, weil alle Schwierigkeiten, die sie dabey sehen, bloſs eingebildet sind. S. 317

9. Kap. Euripides besieht die Stadt, wird mit em Priester Strobylus bekannt, und vernimmt von ihm die Geschichte der Latonenfrösche. Merkwürdiges Gespräch, welches bey dieser Gelegenheit zwischen Demokrit, dem Priester und dem Dichter vorfällt. S. 331

10. Kapitel. Der Senat zu Abdera giebt dem Euripides, ohne daſs er darum ansucht Erlaubniſs, eines seiner Stücke auf dem Abderitischen Theater aufzuführen. Kunstgriff, wodurch sich die Abderitische Kanzley in solchen Fällen zu helfen pflegte. Schlaues Betragen des Nomofylax. Merkwürdige Art der Abderiten, einem, der ihnen im Wege stand, allen Vorschub zu thun. Seite 343

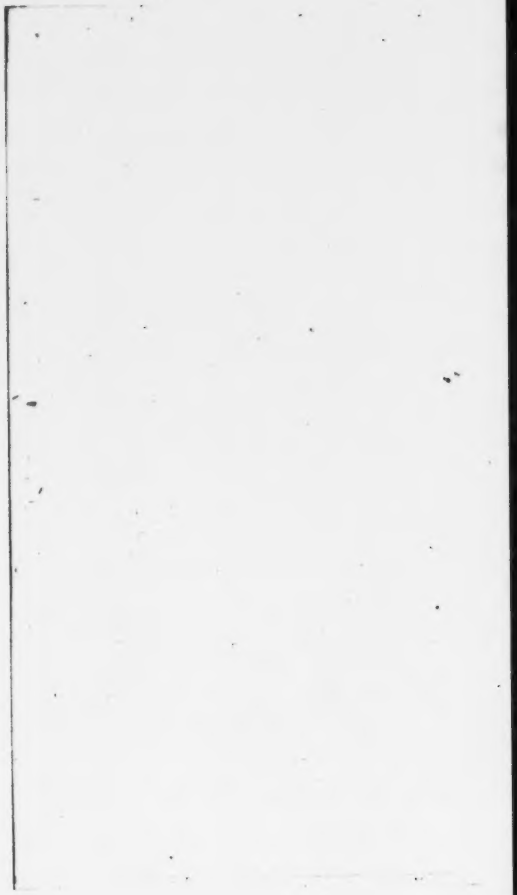
11. Kap. Die Andromeda des Euripides wird endlich trotz aller Hindernisse von seinen eignen Schauspielern aufgeführt. Auſserordentliche Empfindsamkeit der Abderiten, mit einer Digression, welche unter die lehrreichsten in diesem ganzen Werke gehört, und folglich von gar keinem Nutzen seyn wird. S. 350

12. Kap. Wie ganz Abdera vor Bewunderung und Entzükken über die Andromeda des Euripides zu Narren wurde. Filosofisch-kritischer Versuch über diese seltsame Art von Frene-

sie, welche bey den Alten insgemein die Abderitische Krankheit genannt wird, — den Geschichtschreibern ergebenst zugeeignet. S. 357.

DIE ABDERITEN.

ERSTER THEIL.



Stadtbibliothek
MDXXZH

DIE ABDERITEN.

ERSTES BUCH.

Demokritus unter den Abderiten.

1. Kapitel.

Vorläufige Nachrichten vom Ursprung der Stadt Abdera und dem Karakter ihrer Einwohner.

Das Alterthum der Stadt Abdera in Thracien verliert sich in der fabelhaften Heldenzeit. Auch kann es uns sehr gleichgültig seyn, ob sie ihren Nahmen von Abdera, einer Schwester des berüchtigten Diomedes, Königs der Bistonischen Thracier, — welcher ein so grofser Liebhaber von Pferden war, und deren so viele hielt, dafs er und sein Land endlich von seinen Pferden aufgefressen

wurde, [1]) — oder von Abderus, einem Stallmeister dieses Königs, oder von einem andern Abderus, der ein Liebling des Herkules gewesen seyn soll, empfangen habe.

Abdera war, einige Jahrhunderte nach ihrer ersten Gründung, vor Alter wieder zusammengefallen: als Timesius von Klazomene, um die Zeit der ein und dreyfsigsten Olympiade, es unternahm, sie wieder aufzubauen. Die wilden Thracier, welche keine Städte in ihrer Nachbarschaft aufkommen lassen wollten, liefsen ihm nicht Zeit, die Früchte seiner Arbeit zu geniefsen. Sie trieben ihn wieder fort, und Abdera blieb unbewohnt und unvollendet, bis (ungefähr um das Ende der neun und funfzigsten Olympiade) die Einwohner der Ionischen Stadt Teos — weil sie keine Lust hatten, sich dem Eroberer Cyrus zu unterwerfen — zu Schiffe gingen, nach Thracien segelten, und, da sie in einer der fruchtbarsten Gegenden desselben dieses Abdera schon gebauet fanden, sich dessen als einer verlassenen und niemand-

1) Paläfatus in seinem Buche von Unglaublichen Dingen erklärt auf diese Weise die Fabel, dafs dieser Fürst seine Pferde mit Menschenfleisch gefüttert habe, und ihnen endlich selbst von Herkules zur Speise vorgeworfen worden sey.

den zugehörigen Sache bemächtigten; auch sich darin gegen die Thracischen Barbaren so gut behaupteten, dafs sie und ihre Nachkommen von nun an Abderiten hiefsen, und einen kleinen Freystaat ausmachten, der (wie die meisten Griechischen Städte) ein zweydeutiges Mittelding von Demokratie und Aristokratie war, und regiert wurde — wie kleine und grofse Republiken von jeher regiert worden sind.

„Wozu (rufen unsre Leser) diese Deduktion des Ursprungs und der Schicksale der Stadt Abdera in Thracien? Was kümmert uns Abdera? Was liegt uns daran, zu wissen oder nicht zu wissen, wann, wie, wo, warum, von wem, und zu was Ende eine Stadt, welche längst nicht mehr in der Welt ist, erbaut worden seyn mag?"

Geduld! günstige Leser, Geduld, bis wir, eh' ich weiter forterzähle, über unsre Bedingungen einig sind. Verhüte der Himmel, dafs man euch zumuthen sollte die Abderiten zu lesen, wenn ihr gerade was nöthigeres zu thun oder was besseres zu lesen habt! — „Ich mufs auf eine Predigt studieren. — Ich habe Kranke zu besuchen. — Ich hab' ein

Gutachten, einen Bescheid, eine Läuterung, einen unterthänigsten Bericht zu machen. — Ich muſs recensieren. — Mir fehlen noch sechzehn Bogen an den vier Alfabeten, die ich meinem Verleger binnen acht Tagen liefern muſs. — Ich hab' ein Joch Ochsen gekauft. — Ich hab' ein Weib genommen. —" In Gottes Nahmen! Studiert, besucht, referiert, recensiert, übersetzt, kauft und freyet! — Beschäftigte Leser sind selten gute Leser. Bald gefällt ihnen alles, bald nichts; bald verstehen sie uns halb, bald gar nicht, bald (was noch schlimmer ist) unrecht. Wer mit Vergnügen und Nutzen lesen will, muſs gerade sonst nichts andres zu thun noch zu denken haben. Und wenn ihr euch in diesem Falle befindet: warum solltet ihr nicht zwey oder drey Minuten daran wenden wollen, etwas zu wissen, was einem Salmasius, einem Bayle, — und, um aufrichtig zu seyn, mir selbst (weil mir nicht' zu rechter Zeit einfiel, den Artikel Abdera im Bayle nachzuschlagen) eben so viele Stunden gekostet hat? Würdet ihr mir doch geduldig zugehört haben, wenn ich euch die Historie vom König in Böhmenland, der sieben Schlösser hatte, zu erzählen angefangen hätte.

Die Abderiten also, hätten (dem zu Folge, was bereits von ihnen gemeldet worden ist) ein so feines, lebhaftes, witziges und kluges Völkchen seyn sollen, als jemahls eines unter der Sonne gelebt hat.

„Und warum dieſs?“

Diese Frage wird uns vermuthlich nicht von den gelehrten unter unsern Lesern gemacht. Aber, wer wollte auch Bücher schreiben, wenn alle Leser so gelehrt wären als der Autor? Die Frage warum dieſs? ist allemahl eine sehr vernünftige Frage. Sie verdient, wo die Rede von menschlichen Dingen ist, (mit den göttlichen ists ein anderes) allemahl eine Antwort; und wehe dem, der verlegen oder beschämt oder ungehalten wird, wenn er sich auf warum dieſs? vernehmen lassen soll! Wir unsers Orts würden die Antwort ungefordert gegeben haben, wenn die Leser nicht so hastig gewesen wären. Hier ist sie!

Teos war eine Athenische Kolonie, von den zwölfen oder dreyzehn eine, welche unter Anführung des Neleus, Kodrus Sohns, in Ionien gepflanzt wurden.

Die Athener waren von jeher ein muntres und geistreiches Volk, und sind es noch, wie man sagt. Athener, nach Ionien versetzt, gewannen unter dem schönen Himmel, der dieses von der Natur verzärtelte Land umfließt, wie Burgunder Reben durch Verpflanzung aufs Vorgebirge der guten Hoffnung. Vor allen andern Völkern des Erdbodens waren die Ionischen Griechen die Günstlinge der Musen. Homer selbst war, der größten Wahrscheinlichkeit nach, ein Ionier. Die erotischen Gesänge, die Milesischen Fabeln (die Vorbilder unsrer Novellen und Romane) erkennen Ionien für ihr Vaterland. Der Horaz der Griechen, Alkäos, die glühende Saffo, Anakreon, der Sänger — Aspasia, die Lehrerin — Appelles, der Mahler der Grazien, waren aus Ionien; Anakreon war sogar ein geborner Tejer. Dieser letzte mochte etwa ein Jüngling von achtzehn Jahren seyn, (wenn anders Barnes recht gerechnet hat) als seine Mitbürger nach Abdera zogen. Er zog mit ihnen; und zum Beweise, daß er seine den Liebesgöttern geweihte Leier nicht zurück gelassen, sang er dort das Lied an ein Thracisches Mädchen, (in Barnesens Ausgabe das ein und sechzigste) worin ein gewisser wilder Thracischer Ton gegen die Ionische Grazie, die

seinen Liedern eigen ist, auf eine ganz besondere Art absticht.

Wer sollte nun nicht denken, die Tejer — in ihrem ersten Ursprung Athener — so lange Zeit in Ionien einheimisch — Mitbürger eines Anakreons — sollten auch in Thracien den Karakter eines geistreichen Volkes behauptet haben? Allein (was auch die Ursache davon gewesen seyn mag) das Gegentheil ist aufser Zweifel. Kaum wurden die Tejer zu Abderiten, so schlugen sie aus der Art. Nicht dafs sie ihre vormahlige Lebhaftigkeit ganz verloren und sich in Schöpse verwandelt hätten, wie Juvenal sie ungerechter Weise beschuldigt. Ihre Lebhaftigkeit nahm nur eine wunderliche Wendung; denn ihre Einbildung gewann einen so grofsen Vorsprung über ihre Vernunft, dafs es dieser niemahls wieder möglich war, sie einzuholen. Es mangelte den Abderiten nie an Einfällen: aber selten paßten ihre Einfälle auf die Gelegenheit wo sie angebracht wurden; oder kamen erst wenn die Gelegenheit vorbey war. Sie sprachen viel, aber immer ohne sich einen Augenblick zu bedenken was sie sagen wollten, oder wie sie es sagen wollten. Die natürliche Folge hiervon war, dafs sie selten den Mund aufthaten, ohne etwas

albernes zu sagen. Zum Unglück erstreckte sich diese schlimme Gewohnheit auch auf ihre Handlungen; denn gemeiniglich schlossen sie den Käfig erst, wenn der Vogel entflogen war. Dies zog ihnen den Vorwurf der Unbesonnenheit zu; aber die Erfahrung bewies, dass es ihnen nicht besser ging wenn sie sich besannen. Machten sie (welches sich ziemlich oft zutrug) irgend einen sehr dummen Streich, so kam es immer daher, weil sie es gar zu gut machen wollten; und wenn sie in den Angelegenheiten ihres gemeinen Wesens recht lange und ernstliche Berathschlagungen hielten, so konnte man sicher darauf rechnen, dass sie unter allen möglichen Entschliefsungen die schlechteste ergreifen würden.

Sie wurden endlich zum Sprichwort unter den Griechen. Ein Abderitischer Einfall, ein Abderitenstückchen, war bey diesen ungefähr, was bey uns ein Schildbürger- oder bey den Helveziern ein Lalleburgerstreich ist; und die guten Abderiten ermangelten nicht, die Spötter und Lacher reichlich mit sinnreichen Zügen dieser Art zu versehen. Für itzt mögen davon nur ein paar Beyspiele zur Probe dienen.

Einsmahls fiel ihnen ein, dass eine Stadt wie Abdera billig auch einen schönen Brunnen

haben müsse. Er sollte in die Mitte ihres grofsen Marktplatzes gesetzt werden, und zu Bestreitung der Kosten wurde eine neue Auflage gemacht. Sie liefsen einen berühmten Bildhauer von Athen kommen, um eine Gruppe von Statuen zu verfertigen, welche den Gott des Meeres auf einem von vier Seepferden gezogenen Wagen, mit Nymfen, Tritonen und Delfinen umgeben, vorstellte. Die Seepferde und Delfinen sollten eine Menge Wassers aus ihren Nasen hervor spritzen. Aber wie alles fertig stand, fand sich dafs kaum Wasser genug da war, um die Nase eines einzigen Delfins zu befeuchten; und als man das Werk spielen liefs, sah es nicht anders aus, als ob alle diese Seepferde und Delfinen den Schnuppen hätten. Um nicht ausgelacht zu werden, liefsen sie also die ganze Gruppe in den Tempel des Neptuns bringen; und so oft man sie einem Fremden wies, bedauerte der Küster sehr ernsthaft im Nahmen der löblichen Stadt Abdera, dafs ein so herrliches Kunstwerk aus Kargheit der Natur unbrauchbar bleiben müsse.

Ein andermal erhandelten sie eine sehr schöne Venus von Elfenbein, die man unter die Meisterstücke des Praxiteles zählte. Sie war ungefähr fünf Fufs hoch, und sollte auf einen Altar der

Liebesgöttin gestellt werden. Als sie angelangt war, gerieth ganz Abdera in Entzücken über die Schönheit ihrer Venus; denn die Abderiten gaben sich für feine Kenner und schwärmerische Liebhaber der Künste aus. „Sie ist zu schön, (riefen sie einhellig) um auf einem niedrigen Platze zu stehen; ein Meisterstück, das der Stadt so viel Ehre macht und so viel Geld gekostet hat, kann nicht zu hoch aufgestellt werden: sie mufs das Erste seyn, was den Fremden beym Eintritt in Abdera in die Augen fällt.“ Diesem glücklichen Gedanken zu Folge stellten sie das kleine niedliche Bild auf einen Obelisk von achtzig Fufs; und wiewohl es nun unmöglich war zu erkennen, ob es eine Venus oder eine Austernymfe vorstellen sollte, so nöthigten sie doch alle Fremden zu gestehen, dafs man nichts vollkommneres sehen könne.

Uns dünkt, diese Beyspiele beweisen schon hinlänglich, dafs man den Abderiten kein Unrecht that, wenn man sie für warme Köpfe hielt. Aber wir zweifeln ob sich ein Zug denken läfst, der ihren Karakter stärker zeichnen könnte als dieser; dafs sie (nach dem Zeugnisse des Justinus) die Frösche in und um ihre Stadt dergestalt über-

hand nehmen liefsen, dafs sie endlich selbst genöthiget wurden, ihren quäkenden Mitbürgern Platz zu machen, und, bis zu Austrag der Sache, sich unter dem Schutze des Königs Kassander von Macedonien an einen dritten Ort zu begeben.

Diefs Unglück befiel die Abderiten nicht ungewarnt. Ein weiser Mann, der sich unter ihnen befand, sagte ihnen lange zuvor, dafs es endlich so kommen würde. Der Fehler lag in der That blofs an den Mitteln, wodurch sie dem Übel steuern wollten; wiewohl sie nie dazu gebracht werden konnten diefs einzusehen. Was ihnen gleichwohl die Augen hätte öffnen sollen, war: dafs sie kaum etliche Monate von Abdera weggezogen waren, als eine Menge von Kranichen aus der Gegend von Geranien ankam, und ihnen alle ihre Frösche so rein wegputzte, dafs eine Meile rings um Abdera nicht Einer übrig blieb, der dem wieder kommenden Frühling *Brekekek Koax Koax* entgegen gesungen hätte.

2. Kapitel.

Demokritus von Abdera. Ob und wie viel seine Vaterstadt berechtigt war, sich etwas auf ihn einzubilden?

Keine Luft ist so dick, kein Volk so dumm, kein Ort so unberühmt, daſs nicht zuweilen ein groſser Mann daraus hervor gehen sollte, sagt Juvenal. Pindar und Epaminondas wurden in Böotien geboren, Aristoteles zu Stagira, Cicero zu Arpinum, Virgil im Dörfchen Andes bey Mantua, Albertus Magnus zu Lauingen, Martin Luther zu Eisleben, Sixtus der Fünfte im Dorfe Montalto in der Mark Ankona, und einer der besten Könige, die jemahls gewesen sind, zu Pau in Bearn. Was Wunder, wenn auch Abdera, zufälliger Weise, die Ehre hatte, daſs der gröſste Naturforscher des Alterthums, Demokritus, in ihren Mauern das Leben empfing!

Ich sehe nicht, wie ein Ort sich eines solchen Umstandes bedienen kann, um Ansprüche an den Ruhm eines groſsen Mannes

zu machen. Wer geboren werden soll, muſs irgendwo geboren werden: das übrige nimmt die Natur auf sich; und ich zweifle sehr, ob, aufser dem Lykurgus, ein Gesetzgeber gewesen, der seine Fürsorge bis auf den *Homunculus* ausgedehnt, und alle mögliche Vorkehrungen getroffen hätte, damit dem Staate wohl organisierte, schöne und seelenvolle Kinder geliefert würden. Wir müssen gestehen, in dieser Rücksicht hatte Sparta einiges Recht, sich mit den Vorzügen seiner Bürger Ehre zu machen. Aber in Abdera (wie beynahe in der ganzen Welt) liefs man den Zufall und den Genius walten,

— natale comes qui temperat astrum;

und wenn ein Protagoras [2]) oder Demokritus aus ihrem Mittel entsprang, so war die gute Stadt Abdera gewifs eben so unschuldig daran, als Lykurgus und seine Gesetze, wenn in Sparta ein Dummkopf oder eine Memme geboren wurde.

Diese Nachlässigkeit, wiewohl sie eine dem Staat äufserst angelegne Sache betrifft,

2) Ein berühmter Sofist von Abdera (etwas älter als Demokritus) welchen Cicero dem Hippias, Prodikus, Gorgias, und also den gröfsten Männern seiner Profession an die Seite setzt.

möchte noch immer hingehen. Die Natur, wenn man sie nur ungestört arbeiten läſt, macht meistens alle weitere Fürsorge für das Gerathen ihrer Werke überflüssig. Aber wiewohl sie selten vergiſst, ihr Lieblingswerk mit allen den Fähigkeiten auszurüsten, durch welche ein vollkommner Mensch ausgebildet werden könnte: so ist doch eben diese Ausbildung das, was sie der Kunst überläſst; und es bleibt also jedem Staate noch Gelegenheit genug übrig, sich ein Recht an die Vorzüge und Verdienste seiner Mitbürger zu erwerben.

Allein auch hierin lieſsen die Abderiten sehr viel an ihrer Klugheit zu vermissen übrig; und man hätte schwerlich einen Ort finden können, wo für die Bildung des innern Gefühls, des Verstandes und des Herzens der künftigen Bürger weniger gesorgt worden wäre.

Die Bildung des Geschmacks, d. i. eines feinen, richtigen und gelehrten Gefühls alles Schönen, ist die beste Grundlage zu jener berühmten Sokratischen Kalokagathie oder innerlichen Schönheit und Güte der Seele, welche den liebenswürdigen, edelmüthigen, wohlthätigen und glücklichen Menschen macht. Und nichts ist

geschickter, dieses richtige Gefühl des Schönen in uns zu bilden, als — wenn alles, was wir von Kindheit an sehen und hören, schön ist. In einer Stadt, wo die Künste der Musen in der gröfsten Vollkommenheit getrieben werden, in einer mit Meisterstücken der bildenden Künste angefüllten Stadt, in einem Athen geboren zu seyn, ist daher allerdings kein geringer Vortheil; und wenn die Athener zu Platons und Menanders Zeiten mehr Geschmack hatten als tausend andere Völker, so hatten sie es unstreitig ihrem Vaterlande zu danken.

Abdera führte in einem Griechischen Sprichworte (über dessen Verstand die Gelehrten, nach ihrer Gewohnheit, nicht einig sind) den Beynahmen, womit Florenz unter den Italiänischen Städten prangt — die Schöne. Wir haben schon bemerkt, dafs die Abderiten Enthusiasten der schönen Künste waren; und in der That, zur Zeit ihres gröfsten Flors, das ist, eben damahls, da sie auf einige Zeit den Fröschen Platz machen mufsten, war ihre Stadt voll prächtiger Gebäude, reich an Mahlereyen und Bildsäulen, mit einem schönen Theater und Musiksahl (ᾠδεῖον) versehen, kurz, ein zweytes Athen — blofs den Geschmack ausgenommen. Denn

zum Unglück erstreckte sich die wunderliche Laune, von welcher wir oben gesprochen haben, auch auf ihre Begriffe vom Schönen und Anständigen. Latona, die Schutzgöttin ihrer Stadt, hatte den schlechtesten Tempel; Jason, der Anführer der Argonauten, hingegen (dessen goldenes Vlies sie zu besitzen vorgaben) den prächtigsten. Ihr Rathhaus sah wie ein Magazin aus, und unmittelbar vor dem Sahle, wo die Angelegenheiten des Staats erwogen wurden, hatten alle Kräuter- Obst- und Eyerweiber von Abdera ihre Niederlage. Hingegen ruhte das Gymnasium, worin sich ihre Jugend im Ringen und Fechten übte, auf einer dreyfachen Säulenreihe. Der Fechtsahl war mit lauter Schildereyen von Berathschlagungen und mit Statuen in ruhigen oder tiefsinnigen Stellungen ausgeziert [3]) Dafür aber stellte das Rathhaus den Vätern des Vaterlandes eine desto reitzendere Augenweide dar. Denn wohin sie in dem Sahl ihrer gewöhnlichen Sitzungen ihre Augen warfen, glänzten ihnen schöne nackende Kämpfer, oder badende Dia-

3) Was hier von den Abderiten gesagt wird, erzählen andre alte Schriftsteller von der Stadt Alabandus. S. *Coel. Rhodog. Lect. Ant. L. XXVI. Cap.* 25.

nen und schlafende Bacchanten entgegen; und Venus mit ihrem Buhler, im Netze Vulkans allen Einwohnern des Olymps zur Schau ausgestellt, (ein grofses Stück, welches dem Sitze des Archons gegenüber hing) wurde den Fremden mit einem Triumfe gezeigt, der den ernsten Focion selbst genöthiget hätte, zum ersten Mahl in seinem Leben zu lachen. Der König Lysimachus (sagten sie) habe ihnen sechs Städte und ein Gebiet von vielen Meilen dafür angeboten: aber sie hätten sich nicht entschliefsen können, ein so herrliches Stück hinzugeben, zumahl da es — gerade die Höhe und Breite habe, um eine ganze Seite der Rathsstube einzunehmen; und überdiefs habe einer ihrer Kunstrichter in einem weitläuftigen, mit grofser Gelehrsamkeit angefullten Werke die Beziehung des allegorischen Sinnes dieser Schilderey auf den Platz, wo sie stehe, sehr scharfsinnig dargethan.

Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle Unschicklichkeiten, wovon diese wundervolle Republik wimmelte, berühren wollten. Aber noch eine können wir nicht vorbey gehen, weil sie einen wesentlichen Zug ihrer Verfassung betrifft, und keinen geringen Einflufs auf den Karakter der Abderiten hatte. In den ältesten Zeiten der Stadt war, ver-

muthlich einem Orfischen Institut zu Folge, der Nomofylax oder Beschirmer der Gesetze (eine der obersten Magistrats-personen) zugleich Vorsänger bey den gottesdienstlichen hören und Oberaufseher über das Musikwesen. Diefs hatte damahls seinen guten Grund. Allein mit der Länge der Zeit ändern sich die Gründe der Gesetze; diese werden alsdann durch buchstäbliche Erfullung lächerlich, und müssen also nach den veränderten Umständen umgegossen werden. Aber eine solche Betrachtung kam nicht in Abderitische Köpfe. Es hatte sich öfters zugetragen, dafs ein Nomofylax erwählt wurde, der zwar die Gesetze ganz leidlich beschirmte, aber entweder schlecht sang, oder gar nichts von der Musik verstand. Was hatten die Abderiten zu thun? Nach häufigen Berathschlagungen machten sie endlich die Verordnung: Der beste Sänger aus Abdera sollte hinfur allezeit auch Nomofylax seyn; und dabey blieb es so lange Abdera stand. Dafs der Nomofylax und der Vorsänger zwey verschiedene Personen seyn könnten, war in zwanzig öffentlichen Berathschlagungen keiner Seele eingefallen.

Es ist leicht zu erachten, dafs die Musik bey so bewandten Sachen, zu Abdera in grofser Achtung stehen mufste. Alles in dieser Stadt

war musikalisch; alles sang, flötete und leierte. Ihre Sittenlehre und Politik, ihre Theologie und Kosmologie, war auf musikalische Grundsätze gebaut; ja, ihre Ärzte heilten sogar die Krankheiten durch Tonarten und Melodien. So weit scheint ihnen, was die Spekulazion betrifft, das Ansehen der gröfsten Weisen des Alterthums, eines Orfeus, Pythagoras und Plato, zu Statten zu kommen. Aber in der Ausübung entfernten sie sich desto weiter von der Strenge dieser Filosofen. Plato verweist alle sanften und weichlichen Tonarten aus seiner Republik; die Musik soll seinen Bürgern weder Freude noch Traurigkeit einflöfsen; er verbannt mit den Ionischen und Lydischen Harmonien alle Trink- und Liebeslieder; ja die Instrumente selbst scheinen ihm so wenig gleichgültig, dafs er vielmehr die vielsaitigen und die Lydische Flöte als gefährliche Werkzeuge der Üppigkeit ausmustert, und seinen Bürgern nur die Leier und die Cither, so wie den Hirten und dem Landvolke nur die Rohrpfeife, gestattet. So streng filosofierten die Abderiten nicht. Keine Tonart, kein Instrument war bey ihnen ausgeschlossen, und — einem sehr wahren, aber sehr oft von ihnen mifsverstandenen Grundsatze zu Folge — behaupteten sie: dafs man alle

ernsthaften Dinge lustig, und alle lustigen ernsthaft behandeln müsse. Die Ausdehnung dieser Maxime auf die Musik brachte bey ihnen die widersinnigsten Wirkungen hervor. Ihre gottesdienstlichen Gesänge klangen wie Gassenlieder; allein dafür konnte man nichts feierlichers hören, als die Melodie ihrer Tänze. Die Musik zu einem Trauerspiele war gemeiniglich komisch; hingegen klangen ihre Kriegslieder so schwermüthig, dafs sie sich nur für Leute schickten die an den Galgen gehen. Ein Leierspieler wurde in Abdera nur dann für vortrefflich gehalten, wenn er die Saiten so zu rühren wufste, dafs man eine Flöte zu hören glaubte; und eine Sängerin mufste, um bewundert zu werden, gurgeln und trillern wie eine Nachtigall. Die Abderiten hatten keinen Begriff davon, dafs die Musik nur in so fern Musik ist, als sie das Herz rührt; sie waren über und über glücklich, wenn nur ihre Ohren gekitzelt, oder wenigstens mit nichts sagenden, aber vollen und abwechselnden Harmonien gestopft wurden. Diese Widersinnigkeit erstreckte sich über alle Gegenstände des Geschmacks; oder, richtiger zu reden, mit aller ihrer Schwärmerey für die Künste hatten die Abderiten gar keinen Geschmack; und es ahndete ihnen nicht ein-

mahl, dafs das Schöne aus einem höhern Grunde schön sey, als weil es ihnen so beliebte.

Indessen konnte gleichwohl Natur, Zufall und gutes Glück mit zusammen gesetzten Kräften einmal so viel zuwege bringen, dafs ein geborner Abderit Menschenverstand bekam. Aber wenigstens mufs man gestehen, wenn sich so etwas begab, so hatte Abdera nichts dabey geholfen. Denn ein Abderit war ordentlicher Weise nur in so fern klug als er kein Abderit war; — ein Umstand, der uns ohne Mühe begreifen läfst, warum die Abderiten immer von demjenigen unter ihren Mitbürgern, der ihnen in den Augen der Welt am meisten Ehre machte, am wenigsten hielten. Dieſs war keine ihrer gewöhnlichen Widersinnigkeiten. Sie hatten eine Ursache dazu, die so natürlich ist, dafs es unbillig wäre, sie ihnen zum Vorwurf zu machen.

Diese Ursache war nicht, (wie einige sich einbilden) weil sie z B. den Naturforscher Demokrit — lange zuvor eh' er ein grofser Mann war — mit dem Kreisel spielen, oder auf einem Grasplatze Burzelbäume machen gesehen hatten —

Auch nicht, weil sie aus Neid oder Eifersucht nicht leiden konnten, dafs einer aus ihrem Mittel klüger seyn sollte als sie. Denn — bey der untrüglichen Aufschrift der Pforte des Delfischen Tempels! — diefs zu denken hatte kein einziger Abderit Weisheit genug, oder er würde von dem Augenblick an kein Abderit mehr gewesen seyn.

Der wahre Grund, meine Freunde, warum die Abderiten aus ihrem Mitbürger Demokrit nicht viel machten, war dieser: weil sie ihn für — keinen weisen Mann hielten.

„Warum das nicht?"

Weil sie nicht konnten.

„Und warum konnten sie nicht?"

Weil sie sich alsdann selbst für Dummköpfe hätten halten müssen. Und diefs zu thun waren sie gleichwohl nicht widersinnig genug.

Auch hätten sie eben so leicht auf dem Kopfe tanzen, oder den Mond mit den Zähnen fassen, oder den Zirkel quadrieren können, als einen Menschen, der in allem ihr Gegenfüfsler war, für einen weisen Mann halten. Diefs folgt aus einer Eigenschaft der

menschlichen Natur, die schon zu Adams Zeiten bemerkt worden seyn muſs, und gleichwohl, da Helvezius daraus folgerte — was daraus folgt, vielen ganz neu vorkam; die seit dieser Zeit niemanden mehr neu ist, und dennoch im Leben — alle Augenblicke vergessen wird.

---

3. Kapitel.

Was Demokrit für ein Mann war. Seine Reisen. Er kommt nach Abdera zurück. Was er mitbringt, und wie er aufgenommen wird. Ein Examen, das sie mit ihm vornehmen, welches zugleich eine Probe einer Abderitischen Konversazion ist.

Demokrit — ich denke nicht, daſs es Sie gereuen wird, den Mann näher kennen zu lernen —

Demokrit war ungefähr zwanzig Jahre alt, als er seinen Vater, einen der reichsten Bürger von Abdera, beerbte. Anstatt nun darauf zu denken, wie er seinen Reichthum erhalten oder vermehren, oder auf die ange-

nehmste oder lächerlichste Art durchbringen wollte, entschloſs sich der junge Mensch, solchen zum Mittel — der Vervollkommnung seiner Seele zu machen.

„Aber was sagten die Abderiten zum Entschlusse des jungen Demokrit?“

Die guten Leute hatten sich nie träumen lassen, daſs die Seele ein anderes Interesse habe, als der Magen, der Bauch und die übrigen integranten Theile des sichtbaren Menschen. Also mag ihnen freylich diese Grille ihres Landsmannes wunderlich genug vorgekommen seyn. Allein, dieſs war nun gerade was er sich am wenigsten anfechten lieſs. Er ging seinen Weg fort, und brachte viele Jahre mit gelehrten Reisen durch alle festen Länder und Inseln zu, die man damahls bereisen konnte. Denn wer zu seiner Zeit weise werden wollte, muſste mit eignen Augen sehen Es gab noch keine Buchdruckereyen, keine Journale, Bibliotheken, Magazine, Encyklopädien, Realwörterbücher, Allmanache, und wie alle die Werkzeuge heiſsen, mit deren Hulfe man itzt, ohe zu wissen wie, ein Filosof, ein Naturkündiger, ein Kunstrichter, ein Autor, ein Alleswisser wird. Damahls war die Weisheit so theuer, und noch

theurer als — die schöne Lais. Nicht jedermann konnte nach Korinth reisen. Die Anzahl der Weisen war sehr klein; aber die es waren, waren es auch desto mehr.

Demokrit reisete nicht blofs um der Menschen Sitten und Verfassungen zu beschauen, wie Ulysses; nicht blofs um Priester und Geisterseher aufzusuchen, wie Apollonius; oder um Tempel, Statuen, Gemählde und Alterthümer zu begucken, wie Pausanias; oder um Pflanzen und Thiere abzuzeichnen und unter Klassen zu bringen, wie Doktor Solander: sondern er reisete, um Natur und Kunst in allen ihren Wirkungen und Ursachen, den Menschen in seiner Nakthеit und in allen seinen Einkleidungen und Verkleidungen, roh und bearbeitet, bemahlt und unbemahlt, ganz und verstümmelt, und die übrigen Dinge in allen ihren Beziehungee auf den Menschen, kennen zu lernen. Die Raupen in Athiopien (sagte Demokrit) sind freylich nur — Raupen. Was ist eine Raupe, um das erste, angelegenste, einzige Studium eines Menschen zu seyn? Aber, da wir nun einmahl in Athiopien sind, so sehen wir uns immer, nebenher, auch nach den Athiopischen Raupen um. Es giebt eine Raupe im Lande der Seren,

welche Millionen Menschen kleidet und nährt; wer weiſs ob es nicht auch am Niger nutzliche Raupen giebt?

Mit dieſer Art zu denken hatte Demokrit auf ſeinen Reisen einen Schatz von Wissenschaft gesammelt, der in ſeinen Augen alles Gold in den Schatzkammern der Könige von Indien und alle Perlen an den Hälsen und Armen ihrer Weiber werth war. Er kannte von der Ceder Libanons bis zum Schimmel eines Arkadischen Käses eine Menge von Bäumen, Stauden, Kräutern, Gräsern und Moosen; nicht etwa blofs nach ihrer Gestalt und nach ihren Nahmen, Geschlechtern und Arten; er kannte auch ihre Eigenschaften, Kräfte und Tugenden. Aber, was er tausendmahl höher schätzte als alle ſeine übrigen Kenntnisse, er hatte allenthalben, wo er es der Mühe werth fand sich aufzuhalten, die Weisesten und die Besten kennen gelernt. Es hatte sich bald gezeigt, dafs er ihres Geschlechts war. Sie waren also ſeine Freunde geworden, hatten sich ihm mitgetheilt, und ihm dadurch die Mühe erspart, eignen Fleifses, Jahre lang und vielleicht doch vergebens, zu suchen, was sie mit Aufwand und Mühe, oder auch wohl nur glücklicher Weise, schon gefunden hatten.

Bereichert mit allen diesen Schätzen des Geistes und Herzens kam Demokrit, nach einer Reise von zwanzig Jahren, zu den Abderiten zurück, die seiner beynahe vergessen hatten. Er war ein feiner stattlicher Mann, höflich und abgeschliffen, wie ein Mann, der mit mancherley Arten von Erdensöhnen umzugehen gelernt hat, zu seyn pflegt; ziemlich braungelb von Farbe; kam von den Enden der Welt, und hatte ein ausgestopftes Krokodill, einen lebendigen Affen, und viele andere sonderbare Sachen mitgebracht. Die Abderiten sprachen etliche Tage von nichts anderm, als von ihrem Mitbürger Demokrit, der wieder gekommen war und Affen und Krokodille mitgebracht hatte. Allein in kurzer Zeit zeigte sichs, dafs sie sich in ihrer Meinung von einem so weit gereisten Manne sehr verrechnet hatten.

Demokrit war von den wackern Männern, denen er indessen die Besorgung seiner Güter anvertraut hatte, um die Hälfte betrogen worden, und gleichwohl unterschrieb er ihre Rechnungen ohne Widerrede. Natürlicher Weise mufste dies der guten Meinung von seinem Verstande den ersten Stofs geben. Die Advocaten und Richter wenigstens, die sich zu einem einträglichen

Prozesse Hoffnung gemacht hatten, merkten mit einem bedeutenden Achselzucken an, dafs es bedenklich seyn würde, einem Manne, der seinem eigenen Hause so schlecht vorstehe, das gemeine Wesen anzuvertrauen. Indessen zweifelten die Abderiten nicht, dafs er sich nun unter die Mitwerber um ihre vornehmsten Ehrenämter stellen würde. Sie berechneten schon, wie hoch sie ihm ihre Stimme verkaufen wollten; gaben ihm eine Tochter, Enkelin, Schwester, Nichte, Base, Schwägerin zur Ehe; überschlugen die Vortheile, die sie zur Erhaltung dieser oder jener Absicht von seinem Ansehen ziehen wollten, wenn er einmahl Archon oder Priester der Latona seyn würde, u. s. w. Aber Demokrit erklärte sich, dafs er weder ein Rathsherr von Abdera noch der Ehegemahl einer Abderitin seyn wolle, und vereitelte dadurch abermahl alle ihre Anschläge. Nun hoffte man wenigstens durch seinen Umgang in etwas entschädiget zu werden. Ein Mann, welcher Affen, Krokodille und zahme Drachen von seinen Reisen mitgebracht hatte, mufste eine ungeheure Menge Wunderdinge zu erzählen haben. Man erwartete, dafs er von zwölf Ellen langen Riesen und von sechs Daumen hohen Zwergen, von Menschen mit Hunds- und Esels-

köpfen, von Meerfrauen mit grünen Haaren, von weifsen Negern, und blauen Centauren sprechen würde. Aber Demokrit log so wenig, und in der That weniger, als ob er nie über den Thracischen Bosporus gekommen wäre.

Man fragte ihn, ob er im Lande der Garamanten keine Leute ohne Kopf angetroffen habe, welche die Augen, die Nase und den Mund auf der Brust trügen? und ein Abderitischer Gelehrter (der, ohne jemahls aus den Mauern seiner Stadt gekommen zu seyn, sich die Miene gab, als ob kein Winkel des Erdbodens wäre den er nicht durchkrochen hätte) bewies ihm in grofser Gesellschaft, dafs er entweder nie in Athiopien gewesen sey, oder dort nothwendig mit den Agriofagen, deren König nur Ein Auge über der Nase hat, mit den Sambern, die allezeit einen Hund zu ihrem König erwählen, und mit den Artabatiten, die auf allen Vieren gehen, Bekanntschaft gemacht haben müsse. Und wofern Sie bis in den äufsersten Theil des abendländischen Athiopiens eingedrungen sind, (fuhr der gelehrte Mann fort) so bin ich gewifs, dafs Sie ein Volk ohne Nasen angetroffen haben, und ein anderes, wo die Leute einen so kleinen

Mund führen, dafs sie ihre Suppe durch Strohhalmen einschlürfen müssen. 4)

Demokrit betheuerte beym Kastor und Pollux, dafs er sich nicht erinnere diese Ehre gehabt zu haben.

Wenigstens, sagte jener, haben Sie in Indien Menschen angetroffen, die nur ein einziges Bein auf die Welt bringen, aber dem ungeachtet wegen der aufserordentlichen Breite ihres Fufses so geschwind auf dem Boden fortrutschen, dafs man ihnen zu Pferde kaum nachkommen kann. 5) Und was sagten Sie dazu, wie Sie an der Quelle des Ganges ein Volk antrafen, das ohne alle andre Nahrung vom blofsen Geruche wilder Äpfel lebt? 6)

O erzähle Sie uns doch, riefen die schönen Abderitinnen, erzählen Sie doch, Herr

4) Solinus, C. XXX, auch Plinius, Mela, und andere Alte und Neuere, welche uns alle die Wundermenschen, von denen hier die Rede ist, für wirkliche Geschöpfe Gottes zu geben kein Bedenken tragen.

5) Solinus aus dem Ktesias.

6) Ebenderselbe.

Demokrit! Was müfsten Sie uns nicht erzählen können, wenn Sie nur wollten!

Demokrit schwor vergebens, dafs er von allen diesen Wundermenschen in Äthiopien und Indien nichts gesehen noch gehört habe.

Aber was haben Sie denn gesehen, fragte ein runder dicker Mann, der zwar weder einäugig war wie die Agriofagen, noch eine Hundsschnautze hatte wie die Cynolgen, noch die Augen auf den Schultern trug wie die Omofthalmen, noch vom bloßen Geruche lebte wie die Paradiesvögel, aber doch gewifs nicht mehr Gehirn in seinem grofsen Schädel trug als ein Mexikanischer Kolibri, ohne darum weniger ein Rathsherr von Abdera zu seyn — Aber was haben Sie denn gesehen, sagte Wanst, Sie, der zwanzig Jahre in der Welt herum gefahren ist, wenn Sie nichts von allem dem gesehen haben, was man in fernen Landen wunderbares sehen kann?

Wunderbares? versetzte Demokrit lächelnd. Ich hatte so viel mit Betrachtung des Natürlichen zu thun, dafs ich fürs Wunderbare keine Zeit übrig behielt.

Nun, das gesteh' ich, erwiederte Wanst: das verlohnt sich auch der Mühe, alle Meere zu durchfahren und über alle Berge zu steigen, um nichts zu sehen als was man zu Hause eben so gut sehen konnte!

Demokrit zankte sich nicht gern mit den Leuten um ihre Meinungen, am allerwenigsten mit Abderiten; und gleichwohl wollt' er auch nicht, dafs es aussehen sollte als ob er gar nichts sagen könne. Er suchte unter den schönen Abderitinnen, die in der Gesellschaft waren, eine aus, an die er das richten könnte was er sagen wollte; und er fand eine mit zwey grofsen Junoischen Augen, die ihn, trotz seiner fysiognomischen Kenntnisse, verführten, ihrer Eigenthümerin etwas mehr Verstand oder Empfindung zuzutrauen als den übrigen. Was wollten Sie, sagte er zu ihr, dafs ich, zum Beyspiel, mit einer Schönen, welche die Augen auf der Stirn oder am Ellbogen trüge, hätte anfangen sollen? Oder was würde mirs nun helfen, wenn ich noch so gelehrt in der Kunst wäre, das Herz einer — Menschenfresserin zu rühren? Ich habe mich immer zu wohl dabey befunden, mich der sanften Gewalt von zwey schönen Augen, die an ihrem natürlichen Platze stehen, zu überlassen, um jemahls in Versu-

chung zu kommen, das grofse Stierauge auf der Stirn einer Cyklopin zärtlich zu sehen.

Die Schöne mit den grofsen Augen, zweifelhaft was sie aus dieser Anrede machen sollte, guckte dem Manne, der so sprach, mit stummer Verwunderung in den Mund, lächelte ihm ihre schönen Zähne vor, und sah sich zur rechten und linken Seite um, als ob sie den Verstand seiner Rede suchen wollte.

Die übrigen Abderitinnen hatten zwar eben so wenig davon begriffen: weil sie aber aus dem Umstande, dafs er sich gerade an die Grofsäugige gewendet hatte, schlossen, er habe ihr etwas schönes gesagt, so sahen sie einander jede mit einer eignen Grimasse an. Diese rümpfte eine kleine Stumpfnase, jene zog den Mund in die Länge, eine dritte spitzte den ihrigen, eine vierte rifs ein Paar kleine Augen auf, eine fünfte brüsteto sich mit zurück gezogenem Kopfe, u. s. w.

Demokrit sah es, erinnerte sich dafs er in Abdera war — und schwieg.

4. Kapitel.

Das Examen wird fortgesetzt, und verwandelt sich in eine Disputation über die Schönheit, wobey Demokriten sehr warm gemacht wird.

Schweigen — ist zuweilen eine Kunst; aber doch nie eine so grofse, als uns gewisse Leute glauben machen wollen, die dann am klügsten sind wenn sie schweigen.

Wenn ein weiser Mann sieht dafs er es mit Kindern zu thun hat, warum sollt' er sich zu weise dünken, nach ihrer Art mit ihnen zu reden?

Ich bin zwar (sagte Demokrit zu seiner neugierigen Gesellschaft) aufrichtig genug gewesen, zugestehen, dafs ich von allem, was man will dafs ich gesehen haben sollte, nichts gesehen habe; aber bilden Sie Sich darum nicht ein, dafs mir auf so vielen Reisen zu Wasser und zu Lande gar nichts aufgestofsen sey, das Ihre Neubegierde befriedigen könnte. Glauben Sie mir, es sind Dinge darunter, die Ihnen vielleicht noch wunderbarer vorkommen würden, als diejenigen wovon die Rede war.

Bey diesen Worten rückten die schönen Abderitinnen näher und spitzten Mund und Ohren. Das ist doch ein Wort von einem gereisten Manne, rief der kurze dicke Rathsherr. Des Gelehrten Stirn entrunzelte sich durch die Hoffnung, dafs er etwas zu tadeln und zu verbessern bekommen würde. Demokrit möchte auch sagen was er wollte.

Ich befand mich einst in einem Lande, fing unser Mann an, wo es mir so wohl gefiel, dafs ich in den ersten drey oder vier Tagen, die ich darin zubrachte, unsterblich zu seyn wünschte, um ewig darin zu leben.

„Ich bin nie aus Abdera gekommen, sagte der Rathsmann; aber ich dachte immer, dafs es keinen Ort in der Welt gäbe, wo es mir besser gefallen könnte als in Abdera. Auch geht es mir gerade wie Ihnen mit dem Lande, wo es Ihnen so wohl gefiel; ich wollte mit Freuden auf die ganze übrige Welt Verzicht thun, wenn ich nur ewig in Abdera leben könnte! — Aber warum gefiel es Ihnen nur drey Tage lang so wohl in dem Lande?"

Sie werden es gleich hören. Stellen Sie Sich ein unermefsliches Land vor, dem die angenehmste Abwechslung von Bergen, Thä-

lern, Wäldern, Hügeln und Auen unter der Herrschaft eines ewigen Frühlings und Herbstes, allenthalben wohin man sieht, das Ansehen des herrlichsten Lustgartens giebt: alles angebaut und bewässert, alles blühend und fruchtbar; allenthalben ein ewiges Grün, und immer frische Schatten und Wälder von den schönsten Fruchtbäumen, Datteln, Feigen, Zitronen, Granaten, die ohne Pflege, wie in Thracien die Eicheln, wachsen; Haine von Myrten und Schasmin; Amors und Cytherens Lieblingsblume nicht auf Hecken, wie bey uns, sondern in dichten Büscheln auf grofsen Bäumen wachsend, und voll aufgeblüht wie die Busen meiner schönen Mitbürgerinnen —

(Dieſs hatte Demokrit nicht gut gemacht; und es kann künftigen Erzählern zur Warnung dienen, dafs man sich vorher wohl in seiner Gesellschaft umsehen mufs, ehe man Komplimente dieser Art wagt, so verbindlich sie auch an sich selbst klingen mögen. Die Schönen hielten die Hände vor die Augen und erröthteten. Denn zum Unglück war unter den Anwesenden keine, die dem schmeichelhaften Gleichnifs Ehre gemacht hätte; wiewohl sie nicht ermangelten sich aufzublähen so gut sie konnten.)

— und diese reitzenden Haine, fuhr er fort, vom lieblichen Gesang unzähliger Arten von Vögeln belebt, und mit tausend bunten Papagayen erfüllt, deren Farben im Sonnenglanz die Augen blenden. Welch ein Land! Ich begriff nicht, warum die Göttin der Liebe das seelige Cythere zu ihrem Wohnsitz erwählt hatte, da ein Land wie dieses in der Welt war. Wo hätten die Grazien angenehmer tanzen können, als am Rande von Bächen und Quellen, wo, zwischen kurzen dichtem Gras vom lebhaftesten Grün, Lilien und Hyacinthen, und zehen tausend noch schönere Blumen, die in unsrer Sprache ohne Nahmen sind, freywillig hervor blühen, und die Luft mit wollüstigen Wohlgerüchen erfüllen?

Die schönen Abderitinnen waren, wie leicht zu erachten, mit einer nicht weniger lebhaften Einbildungskraft ausgestattet als die Abderiten, und das Gemählde, das ihnen Demokrit, ohne dabey an arges zu denken, vorstellte, war mehr als ihre kleinen Seelchen aushalten konnten. Einige seufzten laut vor Behäglichkeit; andre sahen aus, als ob sie die wollüstigen Gerüche, die in ihrer Fantasie düfteten, mit Mund und Nase einschlürfen wollten; die schöne Juno sank mit dem

Kopf auf ein Polster des Kanapees zurück, schlofs ihre grofsen Augen halb, und befand sich unvermerkt am blumigen Rand einer dieser schönen Quellen, von Rosen- und Zitronenbäumen umschattet, aus deren Zweigen Wolken von ambrosischen Düften auf sie herab wallten. In einer sanften Betäubung von süfsen Empfindungen begann sie eben einzuschlummern: als sie einen Jüngling, schön wie Bacchus und dringend wie Amor, zu ihren Füfsen liegen sah. Sie richtete sich auf, ihn desto besser betrachten zu können, und sah ihn so schön, so zärtlich, dafs die Worte, womit sie seine Verwegenheit bestrafen wollte, auf ihren Lippen erstarben. Kaum hatte sie —

Und wie meinen Sie (fuhr Demokrit fort) dafs dieses zauberische Land heifst, von dessen Schönheiten alles, was ich davon sagen könnte, Ihnen kaum den Schatten eines Begriffs geben würde? Es ist eben dieses Äthiopien, welches mein gelehrter Freund hier mit Ungeheuern von Menschen bevölkert, die eines so schönen Vaterlandes ganz unwürdig sind. Aber eine Sache, die er mir für wahr nachsagen kann, ist: dafs es in ganz Äthiopien und Libyen (wiewohl diese Nahmen eine Menge verschiedener Völker um-

fassen) keinen Menschen giebt, der seine Nase nicht eben da trüge wo wir, nicht eben so viel Augen und Ohren hätte als wir, und kurz —

Ein grofser Seufzer von derjenigen Art, wodurch sich ein von Schmerz oder Vergnügen geprofstes Herz Luft zu machen sucht, hob in diesem Augenblicke den Busen der schönen Abderitin, welche, während Demokrit in seiner Rede fortfuhr, in dem Traumgesichte, worin wir sie zu belauschen Bedenken trugen, (wie es scheint) auf einen Umstand gekommen war, an welchem ihr Herz auf die eine oder andre Art sehr lebhaft Antheil nahm. Da die übrigen Anwesenden nicht wissen konnten, dafs die gute Dame einige hundert Meilen weit von Abdera unter einem Athiopischen Rosenbaum, in einem Meere der süfsesten Wohlgerüche schwamm, tausend neue Vögel das Glück der Liebe singen hörte, tausend bunte Papagayen vor ihren Augen herum flattern sah, und zum Überflufs einen Jüngling mit gelben Locken und Korallenlippen zu ihren Füfsen liegen hatte — so war es natürlich, dafs man den besagten Seufzer mit einem allgemeinen Erstaunen empfing. Man begriff nichts davon, dafs die letzten Worte Demokrits die

Ursache einer solchen Wirkung gewesen seyn könnten. Was fehlt Ihnen, Lysandra? riefen die Abderitinnen aus Einem Munde, indem sie sich sehr besorgt um sie stellten. Die schöne Lysandra, die in diesem Augenblicke wieder gewahr wurde wo sie war, erröthete, und versicherte dafs es nichts sey. Demokrit, der nun zu merken anfing was es war, versicherte, dafs ein paar Züge frische Luft alles wieder gut machen würden; aber in seinem Herzen beschlofs er, künftig seine Gemählde nur mit Einer Farbe zu mahlen, wie die Mahler in Thracien. Gerechte Götter! dacht' er, was für eine Einbildungskraft diese Abderitinnen haben!

Nun, meine schönen Neugierigen, fuhr er fort, was meinen Sie, von welcher Farbe die Einwohner eines so schönen Landes sind?

„Von welcher Farbe? — Warum sollten sie eine andre Farbe haben als die übrigen Menschen? Sagten Sie uns nicht, dafs sie die Nase mitten im Gesichte trügen, und in allem Menschen wären wie wir Griechen?"

Menschen, ohne Zweifel; aber sollten sie darum weniger Menschen seyn, wenn sie schwarz oder olivenfarb wären?

„Was meinen Sie damit?“

Ich meine, dafs die schönsten unter den Äthiopischen Nazionen (nehmlich diejenigen, die nach unserm Mafsstabe die schönsten, das ist, uns die ähnlichsten sind) durchaus olivenfarb wie die Ägypter, und diejenigen, welche tiefer im festen Lande und in den mittäglichsten Gegenden wohnen, vom Kopf bis zur Fufssohle so schwarz und noch ein wenig schwärzer sind als die Raben zu Abdera.

„Was Sie sagen! — Und erschrecken die Leute nicht vor einander, wenn sie sich ansehen?“

Erschrecken? Warum diefs? Sie gefallen sich sehr mit ihrer Rabenschwärze, und finden dafs nichts schöner seyn könne.

„O das ist lustig! — riefen die Abderitinnen. — Schwarz am ganzen Leibe, als ob sie mit Pech überzogen wären, sich von Schönheit träumen zu lassen! Was das für ein dummes Volk seyn mufs! Haben sie denn keine Mahler, die ihnen den Apollo, den Bacchus, die Göttin der Liebe und die Grazien mahlen? Oder könnten sie nicht schon

von Homer lernen, dafs Juno weifse Arme, Thetis Silberfüfse, und Aurora Rosenfinger hat?“

Ach, erwiederte Demokrit, die guten Leute haben keinen Homer; oder wenn sie einen haben, so dürfen wir uns darauf verlassen, dafs seine Juno kohlschwarze Arme hat. Von Mahlern habe ich in Athiopien nichts gehört. Aber ich sah ein Mädchen, dessen Schönheit unter seinen Landsleuten beynahe eben so viel Unheil anrichtete, als die Tochter der Leda unter den Griechen und Trojanern; und diese Afrikanische Helena war schwärzer als Ebenholz.

„O beschreiben Sie uns doch diefs Ungeheuer von Schönheit!“ — riefen die Abderitinnen, die, aus dem natürlichsten Grunde von der Welt, an dieser Unterredung unendlich viel Vergnügen fanden.

Sie werden Mühe haben Sich einen Begriff davon zu machen. Stellen Sie Sich das völlige Gegentheil des Griechischen Ideals der Schönheit vor: die Gröfse einer Grazie und die Fülle einer Demeter; schwarze Haare, aber nicht in langen wallenden Lokken um die Schultern fliefsend, sondern kurz

und von Natur kraus wie Schafwolle. Die Stirne breit und stark gewölbt; die Nase aufgestülpt, und in der Mitte des Knorpels flach gedrückt; die Wangen rund wie die Backen eines Trompeters, der Mund grofs —

Filinna lächelte, um zu zeigen, wie klein der ihrige sey.

Die Lippen sehr dick und aufgeworfen, und zwey Reihen von Zähnen wie Perlenschnuren —

Die Schönen lachten insgesammt, wiewohl sie keine andre Ursache dazu haben konnten, als ihre eignen Zähne zu weisen; denn was war sonst hier zu lachen?

„Aber ihre Augen?" fragte Lysandra. —

O was die betrifft, die waren so klein und so wasserfarbig, dafs ich lange nicht von mir erhalten konnte, sie schön zu finden —

„Demokrit ist für Homers Kubaugen, wie es scheint," sagte Myris, indem sie einen höhnischen Seitenblick auf die Schöne mit den grofsen Augen warf.

In der That, (versetzte Demokrit, mit einer Miene, woraus ein Tauber geschlossen hätte dafs er ihr die gröfste Schmeicheley sage) schöne Augen müfsten sehr grofs seyn, wenn ich sie zu grofs finden sollte; und häfsliche können, däucht mich, nie zu klein seyn.

Die schöne Lysandra warf einen triumfierenden Blick auf ihre Schwestern, und schüttete dann eine ganze Glorie von Zufriedenheit aus ihren grofsen Augen auf den glücklichen Demokrit herab.

„Darf man wissen, was Sie unter schönen Augen verstehen?“ — fragte die kleine Myris, indem sich ihre Nase merklich spitzte.

Ein Blick der schönen Lysandra schien ihm zu sagen: Sie werden nicht verlegen seyn die Antwort auf diese Frage zu finden.

Ich verstehe darunter Augen, in denen sich eine schöne Seele mahlt, sagte Demokrit.

Lysandra sah albern aus, wie eine Person, der man etwas unerwartetes gesagt hat, und die keine Antwort darauf finden kann. — „Eine schöne Seele!“ — dachten die Abderi-

tinnen alle zugleich. — „Was für wunderliche Dinge der Mann aus fernen Landen mitgebracht hat! Eine schöne Seele! Dieſs ist noch über seine Affen und Papagayen!“

„Aber mit allen diesen Subtilitäten, sagte der dicke Rathsherr, kommen wir von der Hauptsache ab. Mir däucht, die Rede war von der schönen Helena aus Äthiopien, und ich möchte doch wohl hören, was die ehrlichen Leute so schönes an ihr finden konnten.“

Alles, antwortete Demokrit.

„So müssen sie gar keinen Begriff von Schönheit haben,“ sagte der Gelehrte.

Um Vergebung, erwiederte der Erzähler; weil diese Äthiopische Helena der Gegenstand aller Wünsche war, so läſst sich sicher schlieſsen, daſs sie der Idee von Schönheit glich, die jeder in seiner Einbildung fand.

„Sie sind aus der Schule des Parmenides?“ sagte der Gelehrte, indem er sich in eine streitbare Positur setzte. 7)

7) Parmenides von Elea wird für den Erfinder der Lehre von den Ideen oder wesentli-

Ich bin nichts — als ich selbst; welches sehr wenig ist, erwiederte Demokrit halb erschrocken. Wenn Sie dem Wort Idee gram sind, so erlauben Sie mir mich anders auszudrücken. Die schöne Gulleru — so nannte man die Schwarze, von der wir reden —

Gulleru? riefen die Abderitinnen, indem sie in ein Gelächter ausbrachen, das kein Ende nehmen wollte; Gulleru! welch ein Nahme! — und wie ging es mit ihrer schönen Gulleru? fragte die spitznäsige Myris mit einem Blick und in einem Tone, der noch dreymahl spitziger als ihre Nase war.

Wenn Sie mir jemahls die Ehre erweisen mich zu besuchen, antwortete der gereiste Mann mit der ungezwungensten Höflichkeit, so sollen Sie erfahren, wie es mit der schönen Gulleru gegangen ist. Jetzt muſs ich diesem Herrn mein Versprechen halten. Die Gestalt der schönen Gulleru also —

chen Urbildern gehalten, welche Plato in sein System aufgenommen, und sich so eigen gemacht hat, daſs man sie gewöhnlich nach seinem Nahmen zu nennen pflegt.

(Der schönen Gulleru, wiederholten die Abderitinnen und lachten von neuem, aber ohne dafs Demokrit sich diesmahl unterbrechen liefs.)

— flöfste zu ihrem Unglück den Jünglingen ihres Landes die stärkste Leidenschaft ein. Diefs scheint zu beweisen, dafs man sie schön gefunden habe; und ohne Zweifel lag der Grund, weswegen man sie schön fand, in allem dem, warum man sie nicht für häfslich hielt. Diese Äthiopier fanden also einen Unterschied zwischen dem was ihnen schön und was ihnen nicht schön vorkam; und wenn zehn verschiedene Äthiopier in ihrem Urtheile von dieser Helena übereinstimmten, so kam es vermuthlich daher, weil sie einerley Begriff oder Modell von Schönheit und Häfslichkeit hatten.

„Diefs folgt nicht! sagte der Abderitische Gelehrte. Konnte nicht unter zehn jeder etwas anderes an ihr liebenswürdig finden?"

Der Fall ist nicht unmöglich; aber er beweist nichts gegen mich. Gesetzt, der eine hätte ihre kleinen Augen, ein anderer ihre schwellenden Lippen, ein drit-

ter ihre grofsen Ohren bewundernswürdig gefunden: so setzt auch diefs immer eine Vergleichung zwischen ihr und andern Äthiopischen Schönen voraus. Die übrigen hatten Augen, Ohren und Lippen sowohl wie Gulleru. Wenn man also die übrigen schöner fand, so mufste man ein gewisses Modell der Schönheit haben, mit welchem man zum Beyspiel ihre Augen und andre Augen verglich; und diefs ist alles, was ich mit meinem Ideal sagen wollte.

„Indessen (erwiederte der Gelehrte) werden Sie doch nicht behaupten wollen, dafs diese Gulleru schlechterdings die Schönste unter allen schwarzen Mädchen vor ihr, neben ihr und nach ihr gewesen sey? Ich meine, die Schönste in Vergleichung mit dem Modelle, wovon Sie sagten."

Ich wüfste nicht, warum ich diefs behaupten sollte, versetzte Demokrit.

„Es konnte also eine geben, die zum Beyspiel noch kleinere Augen, noch dickere Lippen, noch gröfsere Ohren hatte?"

Möglicher Weise, so viel ich weifs.

„Und in Absicht dieser letztern gilt ohne Zweifel die nehmliche Voraussetzung, und so

ins unendliche. Die Äthiopier hatten also kein Modell der Schönheit; man müfste denn sagen, dafs sich unendlich kleine Augen, unendlich dicke Lippen, unendlich grofse Ohren denken lassen?"

Wie subtil die Abderitischen Gelehrten sind! dachte Demokrit. Wenn ich eingestand, sagte er, dafs es ein schwarzes Mädchen geben könne, welche kleinere Augen oder dikkere Lippen hätte als Gulleru, so sagte ich damit noch nicht, dafs dieses schwarze Mädchen den Äthiopiern darum schöner hätte vorkommen müssen als Gulleru. Das Schöne hat nothwendig ein bestimmtes Mafs, und was über solches ausschweift, entfernt sich eben so davon, wie das, was unter ihm bleibt. Wer wird daraus, dafs die Griechen in die Gröfse der Augen und in die Kleinheit des Mundes ein Stück der vollkommenen Schönheit setzen, den Schlufs ziehen: eine Frau, deren Augäpfel einen Daumen im Durchschnitt hielten, oder deren Mund so klein wäre, dafs man Mühe hätte einen Strohhalm hinein zu bringen, müfste von den Griechen für desto schöner gehalten werden?

Der Abderit war geschlagen, wie man sieht, und fühlte dafs ers war. Aber ein

Abderitischer Gelehrter hätte sich eher erdrosseln lassen, als so was einzugestehen. Waren nicht Filinnen und Lysandren, und ein kurzer dicker Rathsherr da, an deren Meinung von seinem Verstand ihm gelegen war? Und wie wenig kostete es ihm, Abderiten und Abderitinnen auf seine Seite zu bringen! — In der That wufste er nicht sogleich, was er sagen sollte. Aber in fester Zuversicht, dafs ihm wohl noch was einfallen werde, antwortete er indessen durch ein höhnisches Läch[e]eln; welches zugleich andeutete, dafs er die Gründe seines Gegners verachte, und dafs er im Begriff sey den entscheidenden Streich zu führen. „Ists möglich, rief er endlich in einem Ton, als ob diefs die Antwort auf Demokrits letzte Rede sey, [8]) können Sie die Diebe zum Paradoxen so weit treiben, im Angesicht dieser Schönen zu behaupten, dafs ein Geschöpf, wie Sie uns diese Gullern beschrieben haben, eine Venus sey?"

Sie scheinen vergessen zu haben, versetzte Demokrit sehr gelassen, dafs die Rede nicht von mir und dieser Schönen, sondern von

8) Ein sehr gewöhnlicher Griff der Abderitischen Gelehrten und Kunstrichter.

Äthiopiern war. Ich behauptete nichts; ich erzählte nur was ich gesehen hatte. Ich beschrieb Ihnen eine Schönheit nach Äthiopischem Geschmack. Es ist nicht meine Schuld, wenn die Griechische Häfslichkeit in Äthiopien Schönheit ist. Auch seh' ich nicht, was mich berechtigen könnte, zwischen den Griechen und Äthiopiern zu entscheiden. Ich vermuthe es könnte seyn dafs beide Recht hätten.

Ein lautes Gelächter, dergleichen man aufschlägt wenn jemand etwas unbegreiflich Ungereimtes gesagt hat, wieherte dem Filosofen aus allen anwesenden Hälsen entgegen.

„Lafs hören, lafs doch hören, rief der dicke Rathsherr indem er seinen Wanst mit beiden Händen hielt, was unser Landsmann sagen kann, um zu beweisen dafs beide Recht haben! Ich höre für mein Leben gern so was behaupten. Wofür hätte man auch sonst euch gelehrte Herren? — Die Erde ist rund; der Schnee ist schwarz; der Mond ist zehnmahl so grofs als der ganze Peloponnes; Achilles kann keine Schnecke im Laufen einhohlen. — Nicht wahr, Herr Antistrep-

siades? — Nicht wahr, Herr Demokrit? — Sie sehen, dafs ich auch ein wenig in Ihren Mysterien eingeweiht bin. Ha, ha, ha!"

Die sämmtlichen Abderiten und Abderitinnen erleichterten sympathetischer Weise ihre Lungen abermahls, und Herr Antistrepsiades, der einen Anschlag auf die Abendmahlzeit des jovialischen Rathsherrn gemacht hatte, unterstützte gefällig das allgemeine Gelächter mit lautem Händeklatschen.

---

5. Kapitel.

Unerwartete Auflösung des Knotens, mit einigen neuen Beyspielen von Abderitischen Witz.

Demokrit war in der Laune, sich mit seinen Abderiten und den Abderiten mit sich Kurzweile zu machen. Zu weise, ihnen irgend eine von ihren Nazional- oder Individual-Unarten übel zu nehmen, konnt' er es sehr wohl leiden, dafs sie ihn für einen überklugen

Mann ansahen, der seinen Abderitischen Mutterwitz auf seiner langen Wanderschaft verdünstet hätte, und nun zu nichts gut wäre, als ihnen mit seinen Einfällen und Grillen etwas zu lachen zu geben. Er fuhr also, nachdem sich das Gelächter über den witzigen Einfall des dicken Rathsherrn endlich gelegt hatte, mit seinem gewöhnlichen Flegma fort, wo ihn der kleine jovialische Mann unterbrochen hatte:

Sagt' ich nicht, wenn die Griechische Höflichkeit in Äthiopien' Schönheit sey, so könnte wohl seyn dafs beide Theile Recht hätten?

„Ja, ja, das sagten Sie, und ein Mann steht für sein Wort."

Wenn ich es gesagt habe, so mufs ichs wohl behaupten; das versteht sich, Herr Antistrepsiades.

„Wenn Sie können."

Bin ich etwan nicht auch ein Abderit? Und zudem brauch' ich hier nur die Hälfte meines Satzes zu beweisen, um das Ganze bewiesen zu haben: denn dafs die Griechen Recht haben, darf nicht erst bewiesen wer-

den; dieſs ist eine Sache, die in allen Griechischen Köpfen schon längst ausgemacht ist. Aber daſs die Athiopier auch Recht haben, da liegt die Schwierigkeit! — Wenn ich mit Sofismen fechten, oder mich begnügen wollte meine Gegner stumm zu machen, ohne sie zu überzeugen, so würd' ich, als Anwalt der Athiopischen Venus, die ganze Streitfrage dem innern Gefuhl zu entscheiden überlassen. Warum, würd' ich sagen, nennen die Menschen diese oder jene Figur, diese oder jene Farbe, schön? — Weil sie ihnen gefällt. — Gut; aber warum gefällt sie ihnen? — Weil sie ihnen angenehm ist. — Und warum ist sie ihnen angenehm? — O mein Herr, würde ich sagen, Sie müssen endlich aufhören zu fragen, oder — ich höre auf zu antworten. Ein Ding ist uns angenehm, weil es — einen Eindruck auf uns macht der uns angenehm ist. Ich fordre alle Ihre Grübler heraus, einen bessern Grund anzugeben. Nun würd' es lächerlich seyn, einem Menschen abstreiten zu wollen, daſs ihm angenehm sey was ihm angenehm ist; oder ihm zu beweisen, er habe Unrecht sich wohlgefallen zu lassen, was einen wohlgefallenden Eindruck auf ihn macht. Wenn also die Figur einer Gullern seinen Augen wohl thut, so gefällt sie ihm, und wenn sie ihm

gefällt, so nennt er sie schön, oder es müsste gar kein solches Wort in seiner Sprache seyn.

„Und wenn — und wenn ein Wahnwitziger Pferdeäpfel für Pfirschen äfse?“ sagte Antistrepsiades.

„Pferdeäpfel für Pfirschen! — Gut gesagt, bey meiner Ehre! gut gesagt, rief der Rathsherr. Knacken Sie das auf, Herr Demokrit!“ —

„Fi, Fi, doch, Demokrit, lispelte die schöne Myris, indem sie die Hand vor die Nase hielt; wer wird auch von Pferdeäpfeln reden? Schonen Sie wenigstens unsrer Nasen!“

Jedermann sieht, dafs sich die schöne Myris mit diesem Verweise an den witzigen Antistrepsiades hätte wenden sollen, der die Pferdeäpfel zuerst aufgetragen hatte, und an den Rathsherrn, der Demokriten gar zumuthete sie aufzuknacken. Aber es war nun einmahl darauf abgesehen, den gereisten Mann lächerlich zu machen. Der Instinkt vertrat bey den sämmtlichen Anwesenden hierin die Stelle einer Verabredung, und Myris konnte diese schöne Gelegenheit zu einem Stich, der die Lacher auf ihre Seite brachte,

unmöglich entwischen lassen. Denn gerade der Umstand, dafs Demokrit, der ohnehin an den Apfeln des Antistrepsiades genug zu schlucken hatte, noch obendrein einen Verweis defswegen erhielt, kam den Abderiten und Abderitinnen so lustig vor, dafs sie alle zugleich zu lachen anfingen, und sich völlig so geberdeten, als ob der Filosof nun aufs Haupt geschlagen sey und gar nicht wieder aufstehen könne.

Zu viel ist zu viel. Der gute Demokrit hatte zwar in zwanzig Jahren viel erwandert: aber seitdem er aus Abdera gegangen war, war ihm kein zweytes Abdera aufgestofsen; und nun, da er wieder drin war, zweifelte er zuweilen auf einen oder zwey Augenblicke, ob er irgend wo sey? Wie war es möglich, mit solchen Leuten fertig zu werden?

„Nun, Vetter? — sagte der Rathsherr, kannst du die Pferdeäpfel des Antistrepsiades nicht hinunter kriegen? Ha, ha, ha!“

Dieser Einfall war zu Abderitisch, um die Zärtlichkeit der sämmtlichen gebogenen, stumpfen, viereckigen und spitzigen Nasen in der Gesellschaft nicht zu überwältigen.

Die Damen kicherten ein zirpendes Hi, hi, hi, in das dumpfe donnernde Ha, ha, ha, der Mannspersonen.

Sie haben gewonnen, rief Demokrit; und zum Zeichen dafs ich mein Gewehr mit guter Art strecke, sollen Sie sehen, ob ich die Ehre verdiene Ihr Landsmann und Vetter zu seyn. Und nun fing er an, mit einer Geschicklichkeit worin ihm kein Abderit gleich kam, von der untersten Note, stufenweise *crescendo*, bis zum *Unisono* mit dem Hi, hi, hi, der schönen Abderitinnen, ein Gelächter aufzuschlagen, dergleichen, so lange Abdera auf Thracischem Boden stand, nie erhört worden war.

Anfangs machten die Damen Miene als ob sie Widerstand thun wollten; aber es war keine Möglichkeit gegen das verzweifelte *Crescendo* auszuhalten. Sie wurden endlich davon wie von einem reifsendem Strom ergriffen; und da die Gewalt der Ansteckung noch dazu schlug, so kam es bald so weit, dafs die Sache ernsthaft wurde. Die Frauenzimmer baten mit weinenden Augen um Barmherzigkeit. Aber Demokrit hatte keine Ohren, und das Gelächter nahm überhand. Endlich liefs er sich, wie es schien, bewegen, ihnen

einen Stillstand zu bewilligen; allein in der That blofs, damit sie die Peinigung, die er ihnen zugedacht hatte, desto länger aushalten könnten. Denn kaum waren sie wieder ein wenig zu Athem gekommen, so fing er die nehmliche Tonleiter, eine Terze höher, noch einmahl zu durchlaufen an, aber mit so vielen eingemischten Trillern und Ruladen, dafs sogar die zunzligen Beysitzer des Höllengerichts, Minos, Aakus und Rhadamanthus, in ihrem höllenrichterlichen Ornat, aus der Fassung dadurch gekommen wären.

Zum Unglück hatten zwey oder drey von unsern Schönen nicht daran gedacht, ihre Personen gegen alle mögliche Folgen einer so heftigen Leibesübung in Sicherheit zu setzen. Scham und Natur kämpften auf Leben und Tod in den armen Mädchen. Vergebens flehten sie den unerbittlichen Demokrit mit Mund und Augen um Gnade an; vergebens forderten sie ihre vom Lachen gänzlich erschlafften Sehnen zu einer letzten Austrengung auf. Die tyrannische Natur siegte, und in einem Augenblicke sahe man den Sahl, wo sich die Gesellschaft befand, u**** W***** g****.

Der Schrecken über eine so unversehene Naturerscheinung (die desto wunderbarer war,

da das allgemeine Auffahren und Erstaunen der schönen Abderitinnen zu beweisen schien, dafs es eine Wirkung ohne Ursache sey) unterbrach die Lacher auf etliche Augenblicke, um sogleich mit verdoppelter Gewalt wieder los zu drücken. Natürlicher Weise gaben sich die erleichterten Schönen alle Mühe, den besondern Antheil, den sie an dieser Begebenheit hatten, durch Grimassen von Erstaunen und Ekel zu verbergen, und den Verdacht auf ihre schuldlosen Nachbarinnen fallen zu machen, welche durch unzeitige, aber unfreywillige Schamröthe den unverdienten Argwohn mehr als zu viel bestärkten. Der lächerliche Zank, der sich darüber unter ihnen erhob; Demokrit und Antistrepsiades, die sich boshafter Weise ins Mittel schlugen, und durch ironische Trostgründe den Zorn derjenigen, die sich unschuldig wufsten, noch mehr aufreitzten; und mitten unter ihnen allen der kleine dicke Rathsherr, der unter berstendem Gelächter einmahl über das andre ausrief, dafs er nicht die Hälfte von Thracien um diesen Abend nehmen wollte: alles dieſs zusammen machte eine Scene, die des Griffels eines Hogarth würdig gewesen wäre, wenn es damahls schon einen Hogarth gegeben hätte.

Wir können nicht sagen, wie lange sie gedauert haben mag: denn es ist eine von den Tugenden der Abderiten, dafs sie nicht aufhören können. Aber Demokrit, bey dem alles seine Zeit hatte, glaubte, dafs eine Komödie, die kein Ende nimmt, die langweiligste unter allen Kurzweiligen sey, — eine Wahrheit, von welcher wir (im Vorbeygehn gesagt) alle unsre Dramenschreiber und Schauspielvorsteher überzeugen zu können wünschen möchten — er pachte also alle die schönen Sachen, die er zur Rechtfertigung der Äthiopischen Venus hätte sagen können, wofern er es mit vernünftigen Geschöpfen zu thun gehabt hätte, ganz gelassen zusammen, wünschte den Abderiten und Abderitinnen — was sie nicht hatten, und ging nach Hause, nicht ohne Verwunderung über die gute Gesellschaft, die man anzutreffen Gefahr lief, wenn man — einen Rathsherrn von Abdera besuchte.

6. Kapitel.

Eine Gelegenheit für den Leser, um sein Gehirn aus der schaukelnden Bewegung des vorigen Kapitels wieder in Ruhe zu setzen.

Gute, kunstlose, sanftherzige Gulleru, — sagte Demokrit, da er nach Hause gekommen war, zu einer wohlgepflegten krauslokkigen Schwarzen, die ihm mit offnen Armen entgegen eilte — komm an meinen Busen, ehrliche Gulleru! Zwar bist du schwarz wie die Göttin der Nacht; dein Haar ist wollicht und deine Nase platt; deine Augen sind klein, deine Ohren grofs, und deine Lippen gleichen einer aufgeborstnen Nelke. Aber dein Herz ist rein und aufrichtig und fröhlich, und fühlt mit der ganzen Natur. Du denkst nie arges, sagst nie was albernes, quälst weder andre noch dich selbst, und thust nichts was du nicht gestehen darfst. Deine Seele ist ohne falsch, wie dein Gesicht ohne Schminke. Du kennst weder Neid noch

Schadenfreude; und nie hat sich deine ehrliche platte Nase gerümpft, um eines deiner Nebengeschöpfe zu höhnen oder in Verlegenheit zu setzen. Unbesorgt, ob du gefällst oder nicht gefällst, lebst du, in deine Unschuld eingehüllt, im Frieden mit dir selbst und der ganzen Natur; immer geschickt Freude zu geben und zu empfangen, und werth, dafs das Herz eines Mannes an deinem Busen ruhe! Gute, sanftherzige Gulleru! Ich könnte dir einen andern Nahmen geben; einen schönen, klangreichen, Griechischen Nahmen, auf ane oder ide, arion oder erion: aber dein Nahme ist schön genug, weil er dein ist; und ich bin nicht Demokrit, oder die Zeit soll noch kommen, wo jedes ehrliche gute Herz dem Nahmen Gulleru entgegen schlagen soll!

Gulleru begriff nicht allzu wohl, was Demokrit mit dieser empfindsamen Anrede haben wollte; aber sie sah, dafs es eine Ergiefsung seines Herzens war, und so verstand sie gerade so viel davon, als sie vonnöthen hatte.

„War diese Gulleru seine Frau?"

Nein.

„Seine Beyschläferin?“

Nein.

„Seine Sklavin?“

Nach ihrem Anzug zu schliefsen, nein.

„Wie war sie denn angezogen?“

So gut, dafs sie ein Ehrenfräulein der Königin von Saba hätte vorstellen können. Schnüre von grofsen feinen Perlen zwischen den Locken und um Hals und Arme; ein Gewand voll schön gebrochner Falten, von dünnen feuerfarbnem Atlafs mit Streifen von welcher Farbe Sie wollen, unter ihrem Busen von einem reich gestickten Gürtel zusammen gehalten, den eine Agraffe von Smaragden schlofs; und — was weifs ich alles —

„Der Anzug war reich genug.“

— Wenigstens können Sie mir glauben, dafs, so wie sie war, kein Prinz von Senegal, Angola, Gambia, Kongo und Loango sie ungestraft angesehen hätte.

„Aber — “

Ich sehe wohl, dafs Sie noch nicht am Ende Ihrer Fragen sind. — Wer war denn diese Gulleru? War es eben die, von welcher vorhin gesprochen wurde? Wie kam Demokrit zu ihr? Auf welchem Fufs lebte sie in seinem Hause? — Ich gesteh' es, diefs sind sehr billige Fragen; aber sie zu beantworten, seh' ich vor der Hand keine Möglichkeit. Denken Sie nicht, dafs ich hier den Verschwiegenen machen wolle, oder dafs ein besonderes Geheimnifs unter der Sache stecke. Die Ursache, warum ich sie nicht beantworten kann, ist die allereinfachste von der Welt. Tausend Schriftsteller befinden sich tausendmahl in dem nehmlichen Falle: nur ist unter tausend kaum Einer aufrichtig genug, in solchen Fällen die wahre Ursache zu bekennen. Soll ich Ihnen die meinige sagen? Sie werden gestehen, dafs sie über alle Einwendung ist. Denn, kurz und gut, — ich weifs selbst kein Wort von allem dem, was Sie von mir wissen wollen; und da ich nicht die Geschichte der schönen Gulleru schreibe, so begreifen Sie, dafs ich in Absicht auf diese Dame zu nichts verbunden bin. Sollte sich (was ich nicht vorher sehen kann) etwa in der Folge Gelegenheit finden, von Demokrit oder von ihr selbst etwas näheres zu erkun-

digen: so verlassen Sie Sich darauf, daſs Sie alles von Wort zu Wort erfahren sollen.

---

7. Kapitel.

Patriotismus der Abderiten. Ihre Vorneigung für Athen, als ihre Mutterstadt. Ein paar Proben von ihrem Atticismus, und von der unangenehmen Aufrichtigkeit des weisen Demokrit.

Demokrit hatte noch keinen Monat unter den Abderiten gelebt, als er ihnen, und zuweilen auch sie ihm schon so unerträglich waren, als Menschen einander seyn müssen, die mit ihren Begriffen und Neigungen alle Augenblicke wider einander stoſsen.

Die Abderiten hegten von sich selbst und von ihrer Stadt und Republick eine ganz aufserordentliche Meinung. Ihre Unwissenheit alles dessen, was aufserhalb ihres Gebiets in der Welt merkwürdiges seyn oder geschehen möchte, war zugleich eine Ursache und eine Frucht dieses lächerlichen Dünkels. Daher

kam es denn durch eine sehr natürliche Folge, dafs sie sich gar keine Vorstellung machen konnten, wie etwas recht oder anständig oder gut seyn könnte, wenn es anders als zu Abdera war, oder wenn man zu Abdera gar nichts davon wufste. Ein Begriff, der ihren Begriffen widersprach, eine Gewohnheit, die von den übrigen abging, eine Art zu denken oder etwas ins Auge zu fassen, die ihnen fremd war, liefs ihnen, ohne weitere Untersuchung, ungereimt und belachenswerth. Die Natur selbst schrumpfte für sie in den engen Kreis ihrer eigenen Thätigkeit zusammen; und wiewohl sie es nicht so weit trieben, sich, wie die Japaner, einzubilden, aufser Abdera wohnten lauter Teufel, Gespenster und Ungeheuer, so sahen sie doch wenigstens den Rest des Erdbodens und seiner Bewohner als einen ihrer Aufmerksamkeit unwürdigen Gegenstand an; und wenn sie zufälliger Weise Gelegenheit bekamen etwas fremdes zu sehen oder zu hören, so wufsten sie nichts damit zu machen, als sich darüber aufzuhalten, und sich selbst Glück zu wünschen, dafs sie nicht wären wie andre Leute. Dieſs ging so weit, dafs sie denjenigen für keinen guten Bürger hielten, der an einem andern Orte bessere Einrichtungen oder Gebräuche wahrgenommen hatte als zu

Hause. Wer das Glück haben wollte ihnen zu gefallen, mufste schlechterdings so reden und thun, als ob die Stadt und Republik Abdera, mit allen ihren zugehörigen Stücken, Eigenschaften und Zufälligkeiten, ganz und gar untadelig und das Ideal aller Republiken gewesen wäre.

Von dieser Verachtung gegen alles, als nicht Abderitisch hiefs, war die Stadt Athen allein ausgenommen; aber auch diese vermuthlich nur defswegen, weil die Abderiten, als ehmahlige Tejer, ihr die Ehre erwiesen, sie für ihre Mutterstadt anzusehen. Sie waren stolz darauf, für das Thracische Athen gehalten zu werden; und wiewohl ihnen dieser Nahme nie anders als spottweise gegeben wurde, so hörten sie doch keine Schmeicheley lieber als diese. Sie bemühten sich, die Athener in allen Stücken zu kopieren, und kopierten sie genau — wie der Affe den Menschen. Wenn sie, um lebhaft und geistreich zu seyn, alle Augenblicke ins Possierliche fielen; wichtige Dinge leichtsinnig, und Kindereien ernsthaft behandelten; das Volk oder ihren Rath um jeder Kleinigkeit willen zwanzigmahl versammelten, um lange, alberne Reden für und wider über Sachen zu halten,
die ein Mann von alltäglichem Menschenver-

stand in einer Viertelstunde besser als sie entschieden hätte; wenn sie unaufhörlich mit Projekten von Verschönerung und Vergrösserung schwanger gingen, und, so oft sie etwas unternahmen, immer erst mitten im Werke ausrechneten, dafs es über ihre Kräfte gehe; wenn sie ihre halb Thracische Sprache mit Attischen Redensarten spickten; ohne den mindesten Geschmack eine ungeheure Leidenschaft für die Künste affektierten, und immer von Mahlerey und Statuen und Musik und Rednern und Dichtern schwatzten, ohne jemahls einen Mahler, Bildhauer, Redner oder Dichter, der des Nahmens werth war, gehabt zu haben; wenn sie Tempel bauten die wie Bäder, und Bäder die wie Tempel aussahen; wenn sie die Geschichte von Vulkans Netz in ihre Rathsstube, und den grofsen Rath der Griechen über die Zurückgabe der schönen Chryseis in ihre Akademie mahlen liefsen, wenn sie in Lustspiele gingen, wo man sie zu weinen, und in Trauerspiele, wo man sie zu lachen machte; und in zwanzig ähnlichen Dingen glaubten die guten Leute Athener zu seyn, und waren — Abderiten.

Wie erhaben der Schwung in diesem kleinen Gedicht ist, das Fysignatus auf meine Wachtel gemacht hat! sagte eine

Abderitin. — Sehen Sie, sprach der erste Archon von Abdera, die Fasade von diesem Gebäude, welches wir zu unserm Zeughause bestimmt haben? Sie ist von dem besten Parischen Marmor. Gestehen Sie, dafs Sie nie ein Werk von gröfserm Geschmack gesehen haben!

Es mag der Republik schönes Geld kosten, antwortete Demokrit.

Was der Republik Ehre macht, kostet nie zu viel, erwiederte der Archon, der in diesem Augenblick den zweyten Perikles in sich fühlte. Ich weifs, Sie sind ein Kenner, Demokrit; denn Sie haben immer an allem etwas auszusetzen. Ich bitte Sie, finden Sie mir einen Fehler an dieser Fasade?

Tausend Drachmen für einen Fehler, Herr Demokrit, rief ein junger Herr, der die Ehre hatte ein Neffe des Archon zu seyn, und vor kurzem von Athen zurück gekommen war, wo er sich aus einem Abderitischen Bengel für die Hälfte seines Erbgutes zu einem Attischen Gecken ausgebildet hatte.

Die Fasade ist schön, sagte Demokrit ganz bescheiden; so schön, dafs sie es auch

zu Athen oder Korinth oder Syrakus seye würde. Ich sehe, wenns erlaubt ist so was zu sagen, nur Einen Fehler an diesem prächtigen Gebäude.

„Einen Fehler?“ — sprach der Archon, mit einer Miene, die sich nur ein Abderit, der ein Archon war, geben konnte.

Einen Fehler! Einen Fehler! wiederhohlte der junge Geck, indem er ein lautes Gelächter aufschlug.

„Darf man fragen, Demokrit, wie Ihr Fehler heifst?“

Eine Kleinigkeit, versetzte dieser; nichts als dafs man eine so schöne Fafsade — nicht sehen kann.

„Nicht sehen kann? Und wie so?“

Ie, beym Anubis! wwie wollen Sie dafs man sie vor allen den alten übel gebauten Häusern und Scheunen sehen soll, die hier ringsum zwischen die Augen der Leute und Ihre Fafsade hingesetzt sind?

„Diese Häuser standen lang' ehe Sie und ich geboren wurden,“ sagte der Archon.

Dergleichen Dialogen gab es, so lange Demokrit unter ihnen lebte, alle Tage, Stunden und Augenblicke.

„Wie finden Sie diesen Purpur, Demokrit? Sie sind zu Tyrus gewesen, nicht wahr?“

Ich wohl, Madam, aber dieser Purpur nicht; dieſs ist Kokzinum, das Ihnen die Syrakuser aus Sardinien bringen und für Tyrischen Purpur bezahlen lassen.

„Aber wenigstens werden Sie doch diesen Schleier für Indischen Byssus von der feinsten Art gelten lassen?“

Von der feinsten Art, schöne Atalanta, die man in Memfis und Pelusium verarbeiten läſst.

Nun hatte sich der ehrliche Mann zwey Feindinnen in Einer Minute gemacht. Konnte aber auch was ärgerlicher seyn als eine solche Aufrichtigkeit?

8. Kapitel.

Vorläufige Nachricht von dem Abderitischen Schauspielwesen. Demokrit wird genöthigt, seine Meinung davon zu sagen.

Die Abderiten wufsten sich sehr viel mit ihrem Theater. Ihre Schauspieler waren gemeine Bürger von Abdera, die entweder von ihrem Handwerke nicht leben konnten, oder zu faul waren eines zu lernen. Sie hatten keinen gelehrten Begriff von der Kunst, aber eine desto gröfsere Meinung von ihrer eignen Geschicklichkeit; und wirklich konnt' es ihnen an Anlage nicht fehlen, da die Abderiten überhaupt geborne Gaukler, Spafsmacher und Pantomimen waren, an denen immer jedes Glied ihres Leibes mit reden half, so wenig auch das, was sie sagten, zu bedeuten haben mochte.

Sie besafsen auch einen eignen Schauspieldichter, Hyperbolus genannt, der (wenn

man ihnen glaubte) ihre Schaubühne so weit gebracht hatte, dafs sie der Athenischen wenig nachgab. Er war im Komischen so stark als im Tragischen, und machte überdiefs die possierlichsten Satyrenspiele 9) von der Welt, worin er seine eignen Tragödien so schnakisch parodierte, dafs man sich, wie die Abderiten sagten, darüber bucklig lachen mufste. Ihrem Urtheile nach vereinigte er in seiner Tragödie den hohen Schwung und die mächtige Einbildungskraft des Äschylus mit der Beredsamkeit und dem Pathos des Euripides, so wie in seinen Lustspielen des Aristofanes Laune und muthwilligen Witz mit dem feinsten Geschmack und der Eleganz des Agathon. Die Behendigkeit, womit er von seinen Werken entbunden wurde, war das Talent, worauf er sich am meisten zu gute that. Er lieferte jeden Monat seine Tragödie, mit einem kleinen Possenspielchen zur Zugabe. Meine beste Komödie, sprach er, hat mir nicht mehr als vierzehn Tage gekos-

9) Griechische Possenspiele, die mit der *Opera buffa* der Wälschen einige Ähnlichkeit hatten, und wovon uns der Cyklops des Euripides, das einzige übrig gebliebene Stück dieser Art, einen Begriff giebt.

tet, und gleichwohl spielt sie ihre vier bis fünf Stunden wohl gezählt.

Da sey uns der Himmel gnädig! dachte Demokrit.

Nun drangen die Abderiten immer von allen Seiten in ihn, seine Meinung von ihrem Theater zu sagen; und so ungern er sich mit ihnen über ihren Geschmack in Wortwechsel einliefs, so konnt' er doch auch nicht von sich erhalten, ihnen zu schmeicheln, wenn sie ihm sein Urtheil mit gesammter Hand abnothigten.

„Wie gefällt Ihnen diese neue Tragödie?"

Das Süjet ist glücklich gewählt. Was müfste der Autor auch seyn, der einen solchen Stoff ganz zu Grunde richten sollte?

„Fanden Sie sie nicht sehr rührend?"

Ein Stück könnte in einigen Stellen sehr rührend und doch ein sehr elendes Stück seyn, sagte Demokrit. Ich kenne einen Bildhauer von Sicyon, der die Wuth hat, lauter Liebesgöttinnen zu schnitzen. Diese sehen überhaupt sehr gemeinen Dirnen gleich; aber sie haben alle die schönsten Beine von der Welt. Das ganze Geheimnifs von der Sache ist, dafs

der Mann seine Frau zum Modelle nimmt, die, zum Glück für seine Venusbilder, wenigstens sehr schöne Beine vorzuweisen hat. So kann dem schlechtesten Dichter zuweilen eine rührende Stelle gelingen, wenn es sich gerade zutrifft, dafs er verliebt ist, oder einen Freund verlor, oder dafs ihm sonst ein Zufall zustiefs, der sein Herz in eine Fassung setzt, die es ihm leicht macht, sich an den Platz der Person, die er reden lassen soll, zu stellen.

„Sie finden also die Hekuba unsers Dichters nicht vortrefflich?“

Ich finde, dafs der Mann vielleicht sein Bestes gethan hat. Aber die vielen, bald dem Aschylus, bald dem Sofokles, bald dem Euripides ausgerupften Federn, womit er seine Blöfse zu decken sucht, und die ihm vielleicht in den Augen mancher Zuhörer, denen jene Dichter nicht so gegenwärtig sind als mir, Ehre machen, schaden ihm in den meinigen. Eine Krähe, wie sie von Gott erschaffen ist, dünkt mich so noch immer schöner, als wenn sie sich mit Pfauen- und Fasanenfedern ausputzt. Überhaupt fodre ich von dem Verfasser eines Trauerspiels mit gleichem Rechte, dafs er mir für meinen Beyfall

ein vortreffliches Trauerspiel, als von meinem Schuster, dafs er mir für mein Geld ein Paar gute Stiefeln liefere: und wiewohl ich gern gestehe, dafs es schwerer ist ein gutes Trauerspiel als gute Stiefeln zu machen: so bin ich darum nicht weniger berechtiget, von jedem Trauerspiele zu verlangen, dafs es alle Eigenschaften habe die zu einem guten Trauerspiel, als von einem Stiefel, dafs er alles habe was zu einem guten Stiefel gehört.

„Und was gehört denn, Ihrer Meinung nach, zu einem wohl gestiefelten Trauerspiele?" — fragte ein junger Abderitischer Patricius, herzlich über den guten Einfall lachend, der ihm, seiner Meinung nach, entfahren war.

Demokrit unterhielt sich über diesen Gegenstand mit einem kleinen Kreise von Personen die ihm zuzuhören schienen, und fuhr, ohne auf die Frage des witzigen jungen Herrn Acht zu haben, fort. „Die wahren Regeln der Kunstwerke, sprach er, können nie willkührlich seyn. Ich fordre nichts von einem Trauerspiele, als was Sofokles von den seinigen fordert; und dieſs ist weder mehr noch weniger, als die Natur und

Absicht der Sache mit sich bringt. Einen einfachen wohl durchdachten Plan, worin der Dichter alles vorausgesehen, alles vorbereitet, alles natürlich zusammen gefugt, alles auf Einen Punkt geführt hat: worin jeder Theil ein unentbehrliches Glied, und das Ganze ein wohl organisirter, schöner, frey und edel sich bewegender Körper ist! Keine langweilige Exposizion, keine Episoden, keine Scenen zum Ausfüllen, keine Reden deren Ende man mit Ungeduld herbey gähnt, keine Handlungen die nicht zum Hauptzwecke arbeiten! Interessante, aus der Natur genommene Karaktere, veredelt, aber so, dafs man die Menschheit in ihnen nie verkenne; keine übermenschliche Tugenden, keine Ungeheuer von Bosheit! Personen, die immer ihren eigenen Individual-Begriffen und Empfindungen gemäfs reden und handeln; immer so, dafs man fühlt, nach allen ihren vorhergehenden und gegenwärtigen Umständen und Bestimmungen müssen sie im gegebenen Falle so reden, so handeln, oder aufhören zu seyn was sie sind.

„Ich fordre, dafs der Dichter nicht nur die menschliche Natur kenne, in so fern sie das Modell aller seiner Nachbildungen ist; ich fordre, dafs er auch auf die Zuschauer

Rücksicht nehme, und genau wisse durch welche Wege man sich ihres Herzens Meister macht: dafs er jeden starken Schlag, den er auf solches thun will, unvermerkt vorbereite; dafs er wisse wenn es genug ist, und, eh' er uns durch einerley Eindrücke ermüdet, oder einen Affekt bis zu dem Grade, wo er peinigend zu werden anfängt, in uns erregt, dem Herzen kleine Ruhepunkte zur Erholung gönne, und die Regungen, die er uns mittheilt, ohne Nachtheil der Hauptwirkung zu vermannigfaltigen wisse.

„Ich fordre von ihm eine schöne und ohne Ängstlichkeit mit äufserstem Fleifse polierte Sprache; einen immer warmen kräftigen Ausdruck, einfach und erhaben, ohne jemahls zu schwellen noch zu sinken, stark und nervig, ohne rauh und steif zu werden, glänzend, ohne zu blenden; wahre Heldensprache, die immer der lebende Ausdruck einer grofsen Seele und unmittelbar vom gegenwärtigen Gefühl eingegeben ist, nie zu viel nie zu wenig sagt, und, gleich einem dem Körper angegofsnen Gewand, immer den eigenthümlichen Geist des Redenden durchscheinen läfst.

„Ich fordre, dafs derjenige, der sich unterwindet Helden reden zu lassen, selbst eine

grofse Seele habe; und indem er durch die Allgewalt der Begeisterung in seinen Helden verwandelt worden ist, alles, was er ihm in den Mund legt, in seinem eignen Herzen finde. Ich fordre —

„O Herr Demokrit, — riefen die Abderiten, die sich nicht länger zu halten wufsten — Sie können, da Sie nun einmahl im Fordern sind, alles fordern was Ihnen beliebt. In Abdera läfst man sich mit wenigerm abfinden. Wir sind zufrieden, wenn uns ein Dichter rührt. Der Mann, der uns lachen oder weinen macht, ist in unsern Augen ein göttlicher Mann, mag er es doch anfangen wie er selbst will. Diefs ist seine Sache, nicht die unsrige! Hyperbolus gefällt uns, rührt uns, macht uns Spafs; und gesetzt auch, dafs er uns mitunter gähnen machte, so bleibt er doch immer ein grofser Dichter! Brauchen wir eines weitern Beweises?“

Die Schwarzen an der Goldküste, sagte Demokrit, tanzen mit Entzücken zum Getöse eines armseligen Schaf-Fells und etlicher Bleche, die sie gegen einander schlagen. Gebt ihnen noch ein paar Kuhschellen und eine Sackpfeife dazu, so glauben sie in Elysium zu seyn. Wie viel Witz brauchte eure Amme, um euch.

da ihr noch Kinder waret, durch ihre Erzählungen zu rühren? Das albernste Mährchen, in einem kläglichen Tone hergeleiert, war dazu gut genug. Folgt aber daraus, dafs die Musik der Schwarzen vortrefflich, oder ein Ammenmährchen gleich ein herrliches Werk ist?

„Sie sind sehr höflich, Demokrit!“

Um Vergebung! Ich bin so unhöflich, jedes Ding bey seinem Nahmen zu nennen; und so eigensinnig, dafs ich nie gestehen werde, alles sey schön und vortrefflich was man so zu nennen beliebt.

„Aber das Gefühl eines ganzen Volkes wird doch mehr gelten, als der Eigendünkel eines Einzigen?“

Eigendünkel? Das ist es eben, was ich aus den Künsten der Musen verbannt sehen möchte. Unter allen den Forderungen, wovon die Abderiten ihren Günstling Hyperbolus so gütig los zählen, ist keine einzige, die nicht auf die strengste Gerechtigkeit gegründet wäre. Aber das Gefühl eines ganzen Volkes, wenn es kein gelehrtes Gefühl ist, kann und mufs in unzähligen Fällen betrüglich seyn.

„Wie, zum Henker! (rief ein Abderit, der mit seinem Gefühl sehr wohl zufrieden schien)

Sie werden uns am Ende wohl gar noch unsre fünf Sinne streitig machen!"

Das verhüte der Himmel! antwortete Demokrit. Wenn Sie so bescheiden sind keine weitere Ansprüche zu machen als auf fünf Sinne, so wär' es die gröfste Ungerechtigkeit, Sie im ruhigen Besitze derselben stören zu wollen. Fünf Sinne sind allerdings, zumahl wenn man alle fünf zusammen nimmt, vollgültige Richter in allen Dingen, wo es darauf ankommt, zu entscheiden, was weifs oder schwarz, glatt oder raub, weich oder hart, widerlich oder angenehm, bitter oder süfs ist. Ein Mann, der nie weiter geht, als ihn seine fünf Sinne führen, geht immer sicher; und in der That, wenn Ihr Hyperbolus dafür sorgen wird, dafs in seinen Schauspielen jeder Sinn ergetzt und keiner beleidigt werde, so stehe ich ihm für die gute Aufnahme, und wenn sie noch zehnmahl schlechter waren als sie sind.

Wäre Demokrit zu Abdera weiter nichts gewesen, als was Diogenes zu Korinth war, so möchte ihm die Freyheit seiner Zunge vielleicht einige Ungelegenheit zugezogen haben. Denn so gern die Abderiten über wichtige Dinge spafsten, so wenig konnten sie ertragen, wenn man sich über ihre Puppen und Steckenpferde

lustig machte. Aber Demokrit war aus dem besten Hause in Abdera, und, was noch mehr zu bedeuten hat, er war reich. Dieser doppelte Umstand machte, dafs man ihm nachsah, was man einem Filosofen in zerrifsnem Mantel schwerlich zu gute gehalten hätte. Sie sind auch ein unerträglicher Mensch, Demokrit! schnarrten die schönen Abderitinnen, und — ertrugen ihn doch.

Der Poet Hyperbolus machte noch am nehmlichen Abend ein entsetzliches Sinngedicht auf den Filosofen. Des folgenden Morgens lief es an allen Putztischen herum, und in der dritten Nacht ward es in allen Gassen von Abdera gesungen; denn Demokrit hatte eine Melodie dazu gesetzt.

9. Kapitel.

Gute Gemüthsart der Abderiten, und wie sie sich an Demokrit wegen seiner Unhöflichkeit zu rächen wissen. Eine seiner Strafpredigten zur Probe. Die Abderiten machen ein Gesetz gegen alle Reisen, wodurch ein Abderitisches Mutterkind hätte kläger werden können. Merkwürdige Art, wie der Nomofylax Gryllus eine aus diesem Gesetz entstandene Schwierigkeit auflöst.

Es ist ordentlicher Weise eine gefährliche Sache, mehr Verstand zu haben als seine Mitbürger. Sokrates mufst' es mit dem Leben bezahlen; und wenn Aristoteles noch mit heiler Haut davon kam, als ihn der Oberpriester Eurymedon zu Athen der Ketzerey anklagte, so kam es blofs daher, weil er sich in Zeiten aus dem Staube machte. Ich will den Athenern keine Gelegenheit geben, sagte er, sich zum zweyten Mahle an der Filosofie zu versündigen.

Die Abderiten waren bey allen ihren menschlichen Schwachheiten wenigstens keine sehr bösartigen Leute. Unter ihnen hätte Sokrates so alt werden können als Homers Nestor. Sie hätten ihn für eine wunderliche Art von Narren gehalten, und sich über seine vermeintliche Thorheit lustig gemacht; aber die Sache bis zum Giftbecher zu treiben, war nicht in ihrem Karakter. Demokrit ging so scharf mit ihnen zu Werke, dafs ein weniger jovialisches Volk die Geduld dabey verloren hätte. Gleichwohl bestand alle Rache, die sie an ihm nahmen, darin, dafs sie (unbekümmert mit welchem Grunde) eben so übel von ihm sprachen als er von ihnen, alles tadelten was er unternahm, alles lächerlich fanden was er sagte, und von allem, was er ihnen rieth, gerade das Gegentheil thaten. „Man mufs dem Filosofen durch den Sinn fahren, sagten sie; man mufs ihm nicht weifs machen, dafs er alles besser wisse als wir.“ — Und, dieser weisen Maxime zu Folge, begingen die guten Leute eine Thorheit über die andre, und glaubten wie viel sie dabey gewonnen hätten, wenn es ihn verdrösse. Aber hierin verfehlten sie ihres Zweckes gänzlich. Denn Demokrit lachte dazu, und ward aller ihrer Neckereyen wegen nicht einen Augenblick früher grau. — „O die Abderiten, die Abderiten! rief er zuwei-

len; da haben sie sich wieder selbst eine Ohrfeige gegeben, in Hoffnung, dafs es mir weh thun werde!"

Aber (sagten die Abderiten) kann man auch mit einem Menschen schlimmer daran seyn? Über alles in der Welt ist er andrer Meinung als wir. An allem, was uns gefallt, hat er etwas auszusetzen. Es ist doch sehr unangenehm, sich immer widersprechen zu lassen!

Aber wenn ihr nun immer Unrecht habt? antwortete Demokrit. — Und lafst doch einmahl sehen, wie es anders seyn könnte! — Alle eure Begriffe habt ihr eurer Amme zu danken; über alles denkt ihr noch eben so, wie ihr als Kinder davon dachtet. Eure Körper sind gewachsen, und eure Seelen liegen noch in der Wiege. Wie viele sind wohl unter euch, die sich die Mühe gegeben haben, den Grund zu erforschen, warum sie etwas wahr oder gut oder schön nennen? Gleich den Unmündigen und Säuglingen ist euch alles gut und schön, was eure Sinne kitzelt, was euch gefällt. Und auf was für kleinfügige, oft gar nicht zur Sache gehörende, Ursachen und Umstände kommt es an, ob euch etwas gefallen soll oder nicht! Wie verlegen würdet ihr oft seyn, wenn ihr

sagen solltet, warum ihr dieſs liebt und jenes hasset! Grillen, Launen, Eigensinn, Gewohnheit euch von andern Leuten gängeln zu lassen, mit ihren Augen zu sehen, mit ihren Ohren zu hören, und, was sie euch vorgepfiffen haben, nachzupfeifen, — sind die Triebfedern, die bey euch die Stelle der Vernunft ersetzen. Soll ich euch sagen, woran der Fehler liegt? Ihr habt euch einen falschen Begriff von Freyheit in den Kopf gesetzt. Eure Kinder von drey oder vier Jahren haben freylich den nehmlichen Begriff davon; aber dieſs macht ihn nicht richtiger. Wir sind ein freyes Volk, sagt ihr; und nun glaubt ihr, die Vernunft habe euch nichts einzureden. „Warum sollten wir nicht denken dürfen, wie es uns beliebt? lieben und hassen wie es uns beliebt? bewundern oder verachten was uns beliebt? Wer hat ein Recht uns zur Rede zu stellen, oder unsern Geschmack und unsre Neigungen vor seinen Richterstuhl zu fordern?“ — Nun denn, meine lieben Abderiten, so denkt und faselt, liebt und hasst, bewundert und verachtet, wie, wenn und was euch beliebt! Begeht Thorheiten so oft und so viel euch beliebt! Macht euch lächerlich wie es euch beliebt! Wem liegt am Ende was daran? So lang' es nur Kleinigkeiten, Puppen und Steckenpferde betrifft, wär' es unbillig, euch im Besitze des

Rechtes, eure Puppe und euer Steckenpferd nach Belieben zu putzen und zu reiten, stören zu wollen. Gesetzt auch, eure Puppe wäre häßlich, und das, was ihr euer Steckenpferd nennt, sähe von vorn und von hinten einem Ochslein oder Eselein ähnlich: was thut das? Wenn eure Thorheiten euch glücklich und niemand unglücklich machen, was geht es andre Leute an daß es Thorheiten sind? Warum sollte nicht der hochweise Rath von Abdera, in feierlicher Procession, einer hinter dem andern, vom Rathhause bis zum Tempel der Latona — Purzelbäume machen dürfen, wenn es dem Rath und dem Volke von Abdera so gefällig wäre? Warum solltet ihr euer bestes Gebäude nicht in einen Winkel, und eure schöne kleine Venus nicht auf einen Obelisk setzen dürfen? — Aber, meine lieben Landsleute, nicht alle eure Thorheiten sind so unschuldig wie diese; und wenn ich sehe, daß ihr euch durch eure Grillen und Aufwallungen Schaden thut, so müßt' ich euer Freund nicht seyn, wenn ich still dazu schweigen könnte. Zum Beyspiel, euer Frosch- und Mäusekrieg mit den Lemniern, der unnöthigste und unbesonnenste der jemahl angefangen wurde, um einer Tänzerin willen! — Es fiel in die Augen, daß ihr damahls unter dem unmittelbaren Einfluß eures bösen Dämons waret, da

ihr ihn beschlosset, alles half nichts, was man euch dagegen vorstellte. Die Lemnier sollten gezüchtigt werden, hiefs es; und, wie ihr Leute von lebhafter Einbildung seyd, so schien euch nichts leichter, als euch von ihrer ganzen Insel Meister zu machen. Denn die Schwierigkeiten einer Sache pflegt ihr nie eher in Erwägung zu nehmen, als bis euch eure Nase daran erinnert. Doch dieſs alles möchte noch hingegangen seyn, wenn ihr nur wenigstens die Ausführung eurer Entwürfe einem tüchtigen Mann aufgetragen hättet. Aber den jungen Afron zum Feldherrn zu machen, ohne dafs sich irgend ein möglicher Grund davon erdenken liefs, als weil eure Weiber fanden, dafs er in seiner prächtigen neuen Rüstung so schön wie ein Paris sey; und — über dem Vergnügen, einen grofsen feuerfarbenen Federbusch auf seinem hirnlosen Kopfe nicken zu sehen — zu vergessen, dafs es nicht um ein Lustgefecht zu thun war: dieſs, läugnets nur nicht, dieſs war ein Abderitenstreich! Und nun, da ihr ihn mit dem Verlust eurer Ehre, eurer Galeren und eurer besten Mannschaft bezahlt habt, was hilft es euch, dafs die Athener, [10]) die ihr euch in

10) Die Athener hatten zu ihrem Kriege mit Megara keinen bessern Grund, (wenn man dem

ihren Thorheiten zum Muster genommen habt, eben so sinnreiche Streiche, und zuweilen mit eben so glücklichem Ausgang zu spielen pflegen?

In diesem Tone sprach Demokrit mit den Abderiten, so oft sie ihm Gelegenheit dazu gaben; aber, wiewohl dieſs sehr oft geschah, so konnten sie sich doch unmöglich gewöhnen, diesen Ton angenehm zu finden. „So geht es, sagten sie, wenn man naseweisen Jünglingen erlaubt, in der weiten Welt herum zu reisen, um sich ihres Vaterlandes schämen zu lernen, und nach zehn oder zwanzig Jahren mit einem Kopfe voll ausländischer Begriffe als Kosmopoliten zurück zu kommen, die alles besser wissen als ihre Grofsväter, und alles anderswo besser gesehen haben als zu Hause. Die alten Ägypter, die niemand reisen liefsen eh' er wenigstens funfzig Jahre auf dem Rücken hatte, waren weise Leute!"

Aristofanes glauben dürfte) als dafs etliche junge Herren von Megara, um die Entführung einer Megarischen Hetäre zu rächen, ein paar junge Dirnen von der nehmlichen Profession aus Aspasiens Pflanzschule entführt hatten. Aspasia vermochte alles über den Perikles, Perikles alles in Athen, und so wurde den Megarern der Krieg angekündigt.

Und eilends gingen die Abderiten hin, und machten ein Gesetz: dafs kein Abderitensohn hinfort weiter als bis an den Korinthischen Isthmus, länger als ein Jahr, und anders als unter der Aufsicht eines bejahrten Hofmeisters von Altabderitischer Abkunft, Denkart und Sitte, sollte reisen dürfen. „Junge Leute müssen zwar die Welt sehen, sagte das Dekret: aber eben darum sollten sie sich an jedem Orte nicht länger aufhalten, als bis sie alles, was mit Augen da zu sehen ist, gesehen haben. Besonders soll der Hofmeister genau bemerken, was für Gasthöfe sie angetroffen, wie sie gegessen, und wie viel sie bezahlen müssen; damit ihre Mitbürger sich in der Folge dieser ersprieſslichen Geheimnachrichten zu Nutze machen können. Ferner soll, (wie das Dekret weiter sagt) zu Ersparung der Unkosten eines allzu langen Aufenthalts an Einem Orte, der Hofmeister dahin sehen, dafs der junge Abderit in keine unnöthigen Bekanntschaften verwickelt werde. Der Wirth oder der Hausknecht, als an dem Orte einheimische und unbefangene Personen, können ihm am besten sagen, was da merkwürdiges zu sehen ist, wie die dasigen Gelehrten und Künstler heifsen, wo sie wohnen, und um welche Zeit sie zu sprechen sind: dieſs bemerkt sich der Hofmeister in sein Tagebuch; und dann

läfst sich in zwey oder drey Tagen, wenn man die Zeit wohl zu Rathe hält, vieles in Augenschein nehmen."

Zum Unglück für dieses weise Dekret befanden sich ein paar Abderitische junge Herren von grofser Wichtigkeit eben aufser Landes, als es abgefafst und (nach alter Gewohnheit) dem Volk auf den Hauptplätzen der Stadt vorgesungen wurde. Der eine war der Sohn eines Krämers, der durch Geitz und niederträchtige Kunstgriffe in seinem Gewerbe binnen vierzig Jahren ein beträchtliches Vermögen zusammengekratzt, und kraft desselben seine Tochter (das häfslichste und dümmste Thierchen von ganz Abdera) kürzlich an einen Neffen des kleinen dicken Rathsherrn, dessen oben rühmliche Erwähnung gethan worden, verheirathet hatte. Der andere war der einzige Sohn des Nomofylax, und sollte, um seinem Vater je eher je lieber in diesem Amte beygeordnet werden zu können, nach Athen reisen und sich mit dem Musikwesen daselbst genauer bekannt machen; während dafs der Erbe des Krämers, der ihn begleiten wollte, mit den Putzmacherinnen und Sträufsermädchen allda genauere Bekanntschaft zu machen gesonnen war. Nun hatte das Dekret an den beson-

dern Fall, worin sich diese jungen Herren befanden, nicht gedacht. Die Frage war also, was zu thun sey? Ob man auf eine Modifikazion des Gesetzes antragen, oder beym Senat blofs um Dispensazion für den vorliegenden Fall ansuchen sollte?

Keines von beiden, sagte der Nomofylax, der eben mit Aufsetzung eines neuen Tanzes auf das Fest der Latona fertig und aufserordentlich mit sich selbst zufrieden war. Um etwas am Gesetze zu ändern, müfste man das Volk defswegen zusammen berufen; und diefs würde unsern Mifsgünstigen nur Gelegenheit geben die Mäuler aufzureifsen. Was die Dispensazion betrifft, so ist zwar andem, dafs man die Gesetze meistens um der Dispensazionen willen macht; und ich zweifle nicht, der Senat würde uns ohne Schwierigkeit zugestehen, was jeder in ähnlichen Fällen kraft des Gegenrechtes fordern zu können wünscht. Indessen hat doch jede Befreyung das Ansehen einer erwiesenen Gnade; und wozu haben wir nöthig, uns Verbindlichkeiten aufzuhalsen? Das Gesetz ist ein schlafender Löwe, bey dem man, so lang' er nicht aufgeweckt wird, so sicher als bey einem Lamme vorbey schleichen kann. Und wer wird die Unverschämtheit oder die Ver-

wegenheit haben, ihn gegen den Sohn des Nomofylax aufzuwecken?

Dieser Beschirmer der Gesetze war, wie wir sehen, ein Mann, der von den Gesetzen und von seinem Amte sehr verfeinerte Begriffe hatte, und sich der Vortheile, die ihm das letztere gab, fertig zu bedienen wuſste. Sein Nahme verdient aufbehalten zu werden. Er nannte sich Gryllus, des Cyniskus Sohn.

---

10. Kapitel.

Demokrit zieht sich aufs Land zurück, und wird von den Abderiten fleiſsig besucht. Allerley Raritäten, und eine Unterredung vom Schlaraffenlande der Sittenlehrer.

Demokrit hatte sich, da er in sein Vaterland zurück kam, mit dem Gedanken geschmeichelt, demselben, mittelst alles dessen um was sich sein Verstand und sein Herz indessen gebessert hatte, nützlich werden zu

können. Er hatte sich nicht vorgestellt, dafs es mit den Abderitischen Köpfen so gar übel stände, als er es nun wirklich fand. Aber da er sich einige Zeit unter ihnen aufgehalten, sah er augenscheinlich, dafs es ein eitles Unternehmen gewesen wäre, sie verbessern zu wollen. Alles war bey ihnen so verschoben, dafs man nicht wufste wo man die Verbesserung anfangen sollte. Jeder ihrer Mifsbräuche hing an zwanzig andern; es war unmöglich, Einen davon abzustellen, ohne den ganzen Staat umzuschaffen. Eine gute Seuche, (dacht' er) welche das ganze Völkchen — bis auf etliche Dutzend Kinder, die gerade grofs genug wären um der Amme entbehren zu können — von der Erde vertilgte, wäre das einzige Mittel, das der Stadt Abdera helfen könnte; den Abderiten ist nicht zu helfen!

Er beschlofs also sich mit guter Art von ihnen zurück zu ziehen, und ein kleines Gut zu bewohnen, das er in ihrer Gegend besafs, und mit dessen Benutzung und Verschönerung er sich die Stunden beschäftigte, die ihm sein Lieblingsstudium, die Erforschung der Naturwirkungen, übrig liefs. Aber zum Unglück für ihn lag dieses Landgut zu nahe bey Abdera. Denn weil die Lage des-

selben ungemein schön, und der Weg dahin einer der angenehmsten Spaziergänge war: so sah er sich alle Tage Gottes von einem Schwarm Abderiten und Abderitinnen (lauter Vettern und Basen) heimgesucht, welche das schöne Wetter und den angenehmen Spaziergang zum Vorwande nahmen, ihn in seiner glücklichen Einsamkeit zu stören.

Wiewohl Demokrit den Abderiten wenigstens nicht besser gefiel als sie ihm, so war doch die Wirkung davon sehr verschieden. Er floh sie, weil sie ihm lange Weile machten; und sie suchten ihn, weil sie sich die Zeit dadurch vertrieben. Er wußte die seinige anzuwenden; sie hingegen hatten nichts bessers zu thun.

„Wir kommen Ihnen in Ihrer Einsamkeit die Zeit kürzen zu helfen," sagten die Abderiten.

Ich pflege in meiner eigenen Gesellschaft sehr kurze Zeit zu haben, sagte Demokrit.

„Aber wie ist es möglich, daß man immer so allein seyn kann? rief die schöne Pithóka. Ich würde vor langer Weile vergehen, wenn ich einen einzigen Tag leben sollte ohne Leute zu sehen."

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Sie versprachen Sich, Pithoka; von Leuten geschen zu werden, wollten Sie sagen.

„Aber, (fuhr einer heraus) woher nehmen Sie, dafs unser Freund lange Weile hat? Sein ganzes Haus ist mit Seltenheiten angefüllt, Mit Ihrer Erlaubnifs, Demokrit — Lassen Sie uns doch die schönen Sachen sehen, die Sie auf Ihrer Reise gesammelt haben.“

Nun ging das Leiden des armen Einsiedlers erst recht an. Er hatte in der That eine schöne Sammlung von Naturalien aus allen Reichen der Natur mitgebracht: ausgestopfte Thiere und Vögel, getrocknete Fische, seltne Schmetterlinge, Muscheln, Versteinerungen, Erze u. s. w. Alles war den Abderiten neu; alles erregte ihr Erstaunen. Der gute Naturforscher wurde in einer Minute mit so viel Fragen übertäubt, dafs er, wie Fama, aus lauter Ohren und Zungen hätte zusammen gesetzt seyn müssen, um auf alles antworten zu können.

„Erklären Sie uns doch, was dieses ist? wie es heifst? woher es ist? wie es zugeht? warum es so ist?“

Demokrit erklärte so gut er konnte und wufste: aber den Abderiten wurde nichts klärer dadurch; es war ihnen vielmehr als begriffen sie immer weniger von der Sache je mehr er sie erklärte. Seine Schuld war es nicht!

„Wunderbar! Unbegreiflich! Sehr wunderbar!“ — war ihr ewiger Gegenklang.

So natürlich als etwas in der Welt! erwiederte er ganz kaltsinnig.

„Sie sind gar zu bescheiden, Vetter! oder vermuthlich wollen Sie nur, dafs man Ihnen desto mehr Komplimente uber Ihren guten Geschmack und über Ihre grofsen Reisen machen soll?“

Setzen Sie Sich defswegen in keine Unkosten, meine Herren und Damen! Ich nehme alles für empfangen an.

„Aber es mag doch eine angenehme Sache seyn, so tief in die Welt hinein zu reisen?“ — sagte ein Abderit.

„Und ich dächte gerade das Gegentheil, erwiederte ein anderer. — Nehmen Sie alle die Gefahren und Beschwerlichkeiten, denen

man täglich ausgesetzt ist, die schlimmen Strafsen, die schlechten Gasthöfe, die Sandbänke, die Schiffbrüche, die wilden Thiere, Krokodille, Einhörner, Greifen und geflügelte Löwen, von denen in der Barbarey alles wimmelt! —"

„Und dann, was hat man am Ende davon, (fiel ein Matador von Abdera ein) wenn man gesehen hat wie grofs die Welt ist? Ich dächte, das Stück, das ich selbst davon besitze, käme mir dann so klein vor, dafs ich keine Freude mehr daran haben könnte."

„Aber rechnen Sie für nichts, so viel Menschen zu sehen?" — erwiederte der erste.

„Und was sieht man denn da? Menschen! Die konnte man zu Hause sehen. Es ist allenthalben wie bey uns."

„Ey, hier ist gar ein Vogel ohne Fufse!" rief ein junges Frauenzimmer.

„Ohne Fufse? — Und der ganze Vogel nur eine einzige Feder! das ist erstaunlich! — sprach eine andere. Begreifen Sie das?"

„Ich bitte Sie, lieber Demokrit, erklären Sie uns, wie er gehen kann da er keine Füsse hat?“

„Und wie er mit einer einzigen Feder fliegt?“

„O, was ich am liebsten sehen möchte, sagte eine von den Basen, das wäre ein lebendiger Sfinx! — Sie müssen deren wohl viele in Agypten gefunden haben?“

„Aber ists möglich, ich bitte Sie, dafs die Weiber und Töchter der Gymnosofisten in Indien — wie man sagt — Sie verstehen mich doch, was ich fragen will?“

Nicht ich, Frau Salabanda!

„O Sie verstehen mich gewifs! Sie sind ja in Indien gewesen? Sie haben die Weiber der Gymnosofisten gesehen?“

O ja, und Sie können mir glauben, dafs die Weiber der Gymnosofisten weder mehr noch weniger Weiber sind als die Weiber der Abderiten.

„Sie erweisen uns viel Ehre. Aber diefs ist nicht, was ich wissen wollte. Ich frage, ob es wahr ist, dafs sie —“ Hier hielt Frau

Salabanda eine Hand vor ihren Busen, und die andere — kurz, sie setzte sich in die Stellung der Mediceischen Venus, um dem Filosofen begreiflich zu machen, was sie wissen wollte. „Nun verstehen Sie mich doch?“ sagte sie.

Ja, Madam, die Natur ist nicht karger gegen sie gewesen als gegen andre. Welch eine Frage das ist!

„Sie wollen mich nicht verstehen, loser Mann! Ich dächte doch, ich hätte Ihnen deutlich genug gesagt, dafs ich wissen möchte, ob es wahr sey dafs sie — weil Sie doch wollen, dafs ichs Ihnen unverblümt sage — so nackend gehen als sie auf die Welt kommen?“

„Nackend! — riefen die Abderitinnen alle auf einmahl. Da wären sie ja noch unverschämter als die Mädchen in Lacedämon! Wer wird auch so was glauben?“

Sie haben Recht, sagte der Naturforscher: die Weiber der Gymnosofisten sind weniger nackend als die Weiber der Griechen in ihrem vollständigsten Anzuge; sie sind vom Kopf bis zu den Füfsen in ihre Unschuld und in die öffentliche Ehrbarkeit eingehüllt.

„Wie meinen Sie das?“

Kann ich mich deutlicher erklären?

„Ach, nun versteh' ich Sie! Es soll ein Stich seyn! Aber Sie scherzen doch wohl nur mit Ihrer Ehrbarkeit und Unschuld. Wenn die Weiber der Gymnosofisten nicht haltbarer gekleidet sind, so — müssen sie entweder sehr häßlich, oder die Männer in ihrem Lande sehr frostig seyn.“

Keines von beiden. Ihre Weiber sind wohl gebildet, und ihre Kinder gesund und voller Leben; ein unverwerfliches Zeugniß zu Gunsten ihrer Väter, däucht mich!

„Sie sind ein Liebhaber von Paradoxen, Demokrit, sprach der Matador; aber Sie werden mich in Ewigkeit nicht überreden, daß die Sitten eines Volkes desto reiner seyen, je nackender die Weiber desselben sind.“

Wenn ich ein so großer Liebhaber von Paradoxen wäre als man mich beschuldigt, so würde es mir vielleicht nicht schwer fallen, Sie dessen durch Beyspiele und Gründe zu überführen. Aber ich bin dem Gebrauch der Gymnosofistinnen nicht günstig genug, um mich zu seinem Vertheidiger aufzuwerfen.

Auch war meine Meinung gar nicht, das zu sagen was mich der scharfsinnige Kratylus sagen läfst. Die Weiber der Gymnosofisten schienen mir nur zu beweisen, dafs Gewohnheit und Umstände in Gebräuchen dieser Art alles entscheiden. Die Spartanischen Töchter, weil sie kurze Röcke, und die am Indus, weil sie gar keine Röcke tragen, sind darum weder unehrbarer noch gröfserer Gefahr ausgesetzt, als diejenigen, die ihre Tugend in sieben Schleier einwickeln. Nicht die Gegenstände, sondern unsre Meinungen von denselben, sind die Ursache unordentlicher Leidenschaften. Die Gymnosofisten, welche keinen Theil des menschlichen Körpers für unedler halten als den andern, sehen ihre Weiber, wiewohl sie blofs in ihr angebornes Fell gekleidet sind, für eben so gekleidet an, als die Skythen die ihrigen, wenn sie ein Tigerkatzenfell um die Lenden hangen haben.

„Ich wünschte nicht, dafs Demokrit mit seiner Filosofie so viel über unsre Weiber vermöchte, dafs sie sich solche Dinge in den Kopf setzten.“ — sagte ein ehrenfester steifer Abderit, der mit Pelzwaaren handelte.

„Ich auch nicht,“ — stimmte ein Leinwandhändler ein.

Ich wahrlich auch nicht, sagte Demokrit, wiewohl ich weder mit Pelzen noch Leinwand handle.

„Aber Eins erlauben Sie mir noch zu fragen, lispelte die Base die so gern lebendige Sfinxe gesehen haben möchte: Sie sind in der ganzen Welt herumgekommen; und es soll da viele wunderbare Länder geben, wo alles anders ist als bey uns —"

„Ich glaube kein Wort davon," murmelte der Rathsherr, indem er, wie Homers Jupiter, das ambrosische Haar auf seinem weisheitsschwangern Kopfe schüttelte.

„Sagen Sie mir doch, fuhr die Base fort, in welchem unter allen diesen Ländern gefiel es Ihnen am besten?"

Wo könnt' es einem besser gefallen, als zu Abdera?

„O wir wissen schon dafs diefs Ihr Ernst nicht ist. Ohne Komplimente! antworten Sie der jungen Dame wie Sie denken," — sagte der Rathsherr.

Sie werden über mich lachen, erwiederte Demokrit: aber weil Sie es verlangen, schöne Klonarion, so will ich Ihnen die reine

Wahrheit sagen. Haben Sie nie von einem Lande gehört, wo die Natur so gefällig ist, neben ihren eigenen Verrichtungen auch noch die Arbeit der Menschen auf sich zu nehmen? Von einem Lande, wo ewiger Friede herrscht? wo niemand Knecht und niemand Herr, niemand arm und jedermann reich ist; wo der Durst nach Golde zu keinen Verbrechen zwingt, weil man das Gold zu nichts gebrauchen kann; wo eine Sichel ein eben so unbekanntes Ding ist als ein Schwert; wo der Fleifsige nicht für den Müfsiggänger arbeiten mufs, wo es keine Ärzte giebt weil niemand krank wird, keine Richter weil es keine Händel giebt, keine Händel weil jedermann zufrieden ist, und jedermann zufrieden ist, weil jedermann alles hat was er nur wünschen kann; — mit Einem Worte, von einem Lande, wo alle Menschen so fromm wie die Lämmer, und so glücklich wie die Götter sind? — Haben Sie nie von einem solchen Lande gehört?

„Nicht, dafs ich mich erinnerte."

Das nenn' ich ein Land, Klonarion! Da ist es nie zu warm und nie zu kalt, nie zu nafs und nie zu trocken; Frühling und Herbst regieren dort nicht wechselsweise, sondern, wie in den Gärten des Alcinous, zugleich in

ewiger Eintracht. Berge und Thäler, Wälder und Auen sind mit allem angefüllt, was des Menschen Herz gelüsten kann. Aber nicht etwa, dafs die Leute sich die Mühe geben müfsten die Hasen zu jagen, die Vögel oder Fische zu fangen, und die Früchte zu pflücken, die sie essen wollen; oder dafs sie die Gemächlichkeiten, deren sie genieſsen, erst mit vielem Ungemach erkaufen müfsten. Nein! alles macht sich da von selbst. Die Rebhühner und Schnepfen fliegen einem gespickt und gebraten um den Mund, und bitten demüthig dafs man sie essen möchte; Fische von allen Arten schwimmen gekocht in Teichen von allen möglichen Brühen, deren Ufer immer voll Austern, Krebse, Pasteten, Schinken und Ochsenzungen liegen. Hasen und Rehböcke kommen freywillig herbey gelaufen, streifen sich das Fell über die Ohren, stecken sich an den Bratspiefs, und legen sich, wenn sie gar sind, von selbst in die Schüssel. Allenthalben stehen Tische, die sich selbst decken; und weich gepolsterte Ruhebettchen laden allenthalben zum Ausruhen vom — Nichtsthun und zu angenehmen Ermüdungen ein. Neben denselben rauschen kleine Bäche von Milch und Honig, von Cyprischen Wein, Citronenwasser und andern angenehmen Getränken; und über sie her wölben sich, mit

Rosen und Schasmin untermengt, Stauden voller Becher und Gläser, die sich, so oft sie ausgetrunken werden, gleich von selbst wieder anfüllen. Auch giebt es da Bäume, die statt der Früchte kleine Pastetchen, Bratwürste, Mandelkarpfen und Buttersemmeln tragen: andere, die an allen Ästen mit Geigen, Harfen, Cithern, Theorben, Flöten und Waldhörnern behangen sind, welche von sich selbst das angenehmste Koncert machen, das man hören kann. Die glücklichen Menschen, nachdem sie den wärmern Theil des Tages verschlafen und den Abend vertanzt, versungen und verscherzt haben, erfrischen sich dann in kühlen marmornen Bädern, wo sie von unsichtbaren Händen sanft gerieben, mit feinem Byssus, der sich selbst gesponnen und gewebt hat, abgetrocknet, und mit den kostbarsten Essenzen, die aus den Abendwolken herunter thauen, eingebalsamt werden. Dann legen sie sich auf schwellende Polster um volle Tafeln her, und essen und trinken und lachen, singen und tändeln und küssen die ganze Nacht durch, die ein ewiger Vollmond zum sanftern Tage macht; und — was noch das angenehmste ist —

„O gehen Sie, Herr Demokrit, Sie haben mich zum besten! Was Sie mir da erzählen, ist

ja das Mädchen vom Schlaraffenlande, das ich tausendmahl von meiner Amme gehört habe, wie ich noch ein kleines Mädchen war."

Aber Sie finden doch auch, Klonarion, dafs sichs gut in diesem Lande leben müfste?

„Merken Sie denn nicht, dafs unter allem diesem eine geheime Bedeutung verborgen liegt? sagte der weise Rathsmann; vermuthlich eine Satire auf gewisse Filosofen, welche das höchste Gut in der Wollust suchen."

Schlecht gerathen, Herr Rathsherr! dachte Demokrit.

„Ich erinnere mich in den Amfiktyonen des Teleklides eine ähnliche Beschreibung des goldnen Alters gelesen zu haben," sagte Frau Salabanda. 11)

11) Frau Salabanda sagte die Wahrheit. Lange vor dem Hammel der Madame Daulnoy machte Lucian in seiner wahren Geschichte, und lange vor Lucian machten die Griechischen Komödiendichter, Metagenes, Ferekrates, Teleklides, Krates und Kratinus, Beschreibungen vom Schlaraffenlande und vom Schlaraffen-

Das Land, das ich der schönen Klonarion beschrieb, sprach der Naturforscher, ist keine Satire: es ist das Land, in welches von jedem Dutzend unter euch weisen Leuten zwölf sich im Herzen hinein wünschen und nach Möglichkeit hinein arbeiten, und in welches uns eure Abderitischen Sittenlehrer hinein deklamieren wollen; wenn anders ihre Deklamazionen irgend einen Sinn haben.

„Ich möchte wohl wissen, wie Sie dieſs verstehen!“ sagte der Rathsherr, der (vermög' einer vieljährigen Gewohnheit, nur mit halben Ohren zu hören, und sein Votum im Rath schlummernd von sich zu geben) sich nicht gern die Mühe nahm einer Sache lange nachzudenken.

Sie lieben eine starke Beleuchtung, wie ich sehe, Herr Rathsmeister, erwiederte

loben„ worin sie sich in die Wette beeiferten, der ausschweifendsten Einbildungskraft eines neuern Mährchenmachers nichts übrig zu lassen. Die kühnsten Züge im Gemählde, welches Demokrit davon macht, sind aus den Fragmenten genommen, die uns Athenäus im sechsten Buche seines Gastmahls davon aufbehalten hat.

Demokrit. Aber zu viel Licht ist zum Sehen eben so unbequem als zu wenig. Helldunkel ist, däucht mich, gerade so viel Licht, als man braucht, um in solchen Dingen weder zu viel noch zu wenig zu sehen. Ich setze zum voraus, daſs Sie überhaupt sehen können. Denn wenn dieſs nicht wäre, so begreifen Sie wohl, daſs wir beym Lichte von zehen tausend Sonnen nicht besser sehen würden, als beym Schein eines Feuerwurms.

„Sie sprechen von Feuerwürmern? — sagte der Rathsherr, indem er bey dem Worte Feuerwurm aus einer Art von Seelenschlummer erwachte, in welchen er über dem Gaffen nach Salabandens Busen, während Demokrit redete, gefallen war. — Ich dachte wir sprächen von den Moralisten.“

Von Moralisten oder Feuerwürmern, wie es Ihnen beliebt, versetzte Demokrit. Was ich sagen wollte, um Ihnen die Sache, wovon wir sprachen, deutlich zu machen, war dieſs: Ein Land, wo ewiger Friede herrscht, und wo alle Menschen in gleichem Grade frey und glücklich sind; wo das Gute nicht mit dem Bösen vermischt ist, Schmerz nicht an Wollust und Tugend nicht an Untugend

grenzt, wo lauter Schönheit, lauter Ordnung, lauter Harmonie ist, — mit Einem Wort, ein Land, wie Ihre Moralisten den ganzen Erdboden haben wollen, ist entweder ein Land, wo die Leute keinen Magen und keinen Unterleib haben, oder es mufs schlechterdings das Land seyn, das uns Teleklides schildert, aus dessen Amfiktyonen ich (wie die schöne Salabanda sehr wohl bemerkt hat) meine Beschreibung genommen habe. Vollkommene Gleichheit, vollkommene Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, immerwährende Eintracht — kurz, die Saturnischen Zeiten, wo man keine Könige, keine Priester, keine Soldaten, keine Rathsherrn, keine Moralisten, keine Schneider, keine Köche, keine Ärzte und keine Scharfrichter braucht, sind nur in dem Lande möglich, wo einem die Rebhühner gebraten in den Mund fliegen, oder (welches ungefähr eben so viel sagen will) wo man keine Bedürfnisse hat. Dieſs ist, wie mich däucht, so klar, dafs es demjenigen, dem es dunkel ist, durch alles Licht im Feuerhimmel nicht klärer gemacht werden könnte. Gleichwohl ärgern sich Ihre Moralisten darüber, dafs die Welt so ist wie sie ist; und wenn der ehrliche Filosof, der die Ursachen weifs warum

sie nicht anders seyn kann, den Ärger dieser Herren lächerlich findet, so begegnen sie ihm als ob er ein Feind der Götter und Menschen wäre; welches zwar an sich selbst noch lächerlicher ist, aber zuweilen da, wo die mifsüchtigen Herren den Meister spielen, einen ziemlich tragischen Ausgang nimmt.

„Aber was wollen Sie denn, dafs die Moralisten thun sollen?“

Die Natur erst ein wenig kennen lernen, ehe sie sich einfallen lassen es besser zu wissen als sie; verträglich und duldsam gegen die Thorheiten und Unarten der Menschen seyn, welche die übrigen dulden müssen; durch Beyspiele bessern, statt durch frostiges Gewäsche zu ermüden oder durch Schmähreden zu erbittern; keine Wirkungen fordern wovon die Ursachen noch nicht da sind, und nicht verlangen dafs wir die Spitze eines Berges erreicht haben sollen, ehe wir hinauf gestiegen sind.

„So unsinnig wird doch niemand seyn?“ — sagte der Abderiten einer.

So unsinnig sind neun Zehntheile der Gesetzgeber, Projektmacher, Schulmeister und

Weltverbesserer auf dem ganzen Erdenrund alle Tage! — sagte Demokrit.

Die zeitverkürzende Gesellschaft, welche die Laune des Naturforschers unerträglich zu finden anfing, begab sich nun wieder nach Hause, und dahlte unterwegs, beym Glanz des Abendsterns und einer schönen Dämmerung, von Sfinxen, Einhörnern, Gymnosofisten und Schlaraffenländern; und so viel Mannigfaltigkeit auch unter allen den Albernheiten, welche gesagt wurden, herrschte, so stimmten doch alle darin überein: dafs Demokrit ein wunderlicher, einbildischer, überkluger, tadelsüchtiger, wiewohl bey allem dem ganz kurzweiliger Sonderling sey. — Sein Wein ist das Beste, was man bey ihm findet, sagte der Rathsherr.

Gütiger Anubis! dachte Demokrit, da er wieder allein war: was man nicht mit diesen Abderiten reden mufs, um sich — die Zeit von ihnen vertreiben zu lassen!

11. Kapitel.

Etwas von den Abderitischen Filosofen, und wie Demokrit das Unglück hat, sich mit ein paar wohlgemeinten Worten in sehr schlimmen Kredit zu setzen.

Dafs man sich aber gleichwohl nicht einbilde, als ob alle Abderiten ohne Ausnahme durch ein Gelübde oder durch einen Bürgereid verbunden gewesen seyen, nicht mehr Verstand zu haben als ihre Grofsmütter, Ammen und Rathsherren! Abdera, die Nebenbuhlerin von Athen, hatte auch Filosofen, das heifst, sie hatte Filosofen — wie sie Mahler und Dichter hatte. Der berühmte Sofist Protagoras war ein Abderit gewesen, und hatte eine Menge Schüler hinterlassen, die ihrem Meister zwar nicht an Witz und Beredsamkeit gleich kamen, aber ihm dafür auch an Eigendünkel und Albernheit desto überlegner waren.

Diese Herren hatten sich eine bequeme Art von Filosofie zubereitet, vermittelst welcher

sie ohne Mühe auf jede Frag' eine Antwort fanden, und von allem was unter und über der Sonne ist so geläufig schwatzten, dafs — in so ferne sie nur immer Abderiten zu Zuhörern hatten — die guten Zuhörer sich festiglich einbildeten, ihre Filosofen wufsten sehr viel mehr davon als sie selbst; wiewohl im Grunde der Unterschied nicht so grofs war, dafs ein vernünftiger Mann eine Feige darum gegeben hätte. Denn am Ende lief es doch immer darauf hinaus, dafs der Abderitische Filosof, etliche lange nichts bedeutende Wörter abgerechnet, gerade so viel von der Sache wufste, als derjenige unter allen Abderiten, der — am wenigsten davon zu wissen glaubte.

Die Filosofen, vermuthlich weil sie es für zu klein hielten, in den Detail der Natur herab zu steigen, geben sich mit lauter Aufgaben ab, die aufserhalb der Grenzen des menschlichen Verstandes liegen. Bis in diese Region, dachten sie, folgt uns niemand, als — wer unsers gleichen ist; und was wir auch den Abderiten davon vorsagen, so sind wir wenigstens gewifs, dafs uns niemand Lügen strafen kann.

Zum Beyspiel, eine ihrer Lieblingsmaterien war die Frage: „Wie, warum, und woraus die Welt entstanden sey?“

„Sie ging aus einen Ey hervor, sagte Einer: der Äther war das Weiſse, das Chaos der Dotter, und die Nacht brütete es aus.“ 12)

„Sie ist aus Feuer und Wasser entstanden,“ sagte ein Andrer.

„Sie ist gar nicht entstanden, sprach der Dritte. Alles war immer so wie es ist, und wird immer so bleiben wie es war.“

Diese Meinung fand in Abdera wegen ihrer Bequemlichkeit vielen Beyfall. Sie erklärt alles, sagten sie, ohne daſs man nöthig hat, sich erst lange den Kopf zu zerbrechen. Es

12) Um denjenigen Lesern, welche weder den Diogenes Laerzius, noch des Deslandes oder Bruckers kritische Geschichte der Filosofie, noch die Kompendien des Herrn Formey oder D. Büschings, gelesen haben, irrige Vermuthungen zu ersparen, erinnert der Verfasser, daſs alle hier vorkommende Hypothesen sich eines sehr ehrwürdigen Alterthums, und zum Theil einer Menge Verfechter und Anhänger rühmen können. Die Meinung unsers Demokrit ist die einzige, welche, vermuthlich blos weil sie die vernünftigste ist, keine Sekte gemacht hat.

ist immer so gewesen, war die gewöhnliche Antwort eines Abderiten, wenn man ihn nach der Ursache oder dem Ursprung einer Sache fragte; und wer sich daran nicht ersättigen wollte, wurde für einen stumpfen Kopf angesehen.

„Was ihr Welt nennt, sagte der Vierte, ist eigentlich eine ewige Reihe von Welten, die, wie die Häute einer Zwiebel, über einander liegen, und sich nach und nach ablösen."

Sehr deutlich gegeben, riefen die Abderiten, sehr deutlich! Sie glaubten den Filosofen verstanden zu haben, weil sie sehr gut wußten, was eine Zwiebel war.

„Schimäre! sprach der Fünfte. Es giebt freylich unzählige Welten; aber sie entstehen aus der ungefähren Bewegung untheilbarer Sonnenstäubchen, und es ist viel Glück, wenn, nach zehntausendmahl tausend übel gerathenen, endlich eine heraus kommt, die noch so leidlich vernünftig aussieht wie die unsrige."

„Atomen geb' ich zu, sprach der Sechste; aber keine Bewegung von Ungefähr und

ohne Richtung. Die Atomen sind nichts, oder sie haben bestimmte Kräfte und Eigenschaften, und, je nachdem sie einander ähnlich oder unähnlich sind, ziehen sie einander an, oder stoßen sich zurück. Daher machte der weise Empedokles (der Mann, der, um die wahre Beschaffenheit des Ätna zu erkundigen, sich weislich in den Schlund desselben hinein gestürzt haben soll) Haß und Liebe zu den ersten Ursachen aller Zusammensetzungen; und Empedokles hat Recht."

„Um Vergebung, meine Herren, ihr habt alle Unrecht, sprach der Filosof Sisamis. In Ewigkeit wird weder aus euerm mystischen Ey, noch aus euerm Bündniß zwischen Feuer und Wasser, noch aus euern Atomen, noch aus euern Homöomerien, eine Welt heraus kommen, wenn ihr keinen Geist zu Hülfe nehmt. Die Welt ist (wie jedes andre Thier) eine Zusammensetzung von Materie und Geist. Der Geist ist es, der dem Stoffe Form giebt; beide sind von Ewigkeit her vereinigt: und, so wie einzelne Körper aufgelöst werden, so bald der Geist, der ihre Theile zusammen hielt, sich zurück zieht; so würde, wenn der allgemeine Weltgeist aufhören könnte das Ganze zu umfassen und zu beleben, Himmel und Erde im nehmlichen Augenblick in einen

einzigen, ungeheuern, gestaltlosen, finstern und todten Klumpen zusammen fallen."

Davor wolle Jupiter und Latona seyn! riefen die Abderiten, nicht ohne sich zu entsetzen, wie sie den Mann eine so fürchterliche Drohung ausstoßen hörten.

Es hat keine Gefahr, sagte der Priester Strobylus: so lange wir die Frösche der Latona in unsern Mauern haben, soll es der Weltgeist der Sisamis wohl bleiben lassen, solchen Unfug in der Welt anzurichten.

„Meine Freunde, sprach der Achte, der Weltgeist des weisen Sisamis ist mit den Atomen, Homöomerien, Zwiebeln und Eyern meiner Kollegen von gleichem Schlage. Einen Demiurg müssen wir annehmen, wenn wir eine Welt haben wollen: denn ein Gebäude setzt einen Baumeister oder wenigstens einen Zimmermeister voraus; und nichts macht sich von sich selbst, wie wir alle wissen."

Aber man spricht doch alle Tage: Dieſs wird schon von sich selbst kommen, oder von sich selbst gehen — sagten die Abderiten.

„Man spricht wohl so, antwortete jener: allein, wo habt ihr jemahls gesehen, dafs es wirklich so erfolgt wäre? Ich habe freylich unsre Archonten wohl tausendmahl sagen hören: Es wird sich schon geben! es wird schon kommen! diefs oder jenes wird sich schon machen! Aber wir hatten gut warten: es gab sich nicht, kam nicht, und machte sich nicht."

Nur allzu wahr, was die Werke unsrer Archonten betrifft; (sagte ein alter Schuhflicker, der für einen Mann von Einsicht beym Volke galt, und grofse Hoffnung hatte bey der nächsten Wahl Zunftmeister zu werden) aber mit den Werken der Natur, wie die Welt ist, mag es doch wohl anders bewandt seyn. Warum sollte die Welt nicht eben so gut aus dem Chaos hervor wachsen können, wie ein Pilz aus der Erde wächst?

„Meister Pfriem, versetzte der Filosof, zum Zunftmeister soll er meine und aller meiner Vettern Stimme haben; aber keine Einwürfe gegen mein System, wenn ich bitten darf! Die Pilze wachsen freylich von selbst aus der Erde hervor, weil — weil — weil sie Pilze sind: aber eine Welt wächst nicht von

selbst, weil sie kein Pilz ist. Versteht Er mich nun, Meister Pfriem?“

Alle Anwesende lachten von Herzen, dafs Meister Pfriem so abgeführt war. „Die Welt ist kein Pilz; dieſs ist klar wie Tageslicht, riefen die Abderiten; da ist nichts einzuwenden, Meister Pfriem!“

Verzweifelt! murmelte der künftige Zunftmeister; aber so geht es, wenn man sich mit den Herren abgiebt, welche beweisen können, dafs der Schnee weifs ist.

„Schwarz ist, wolltet ihr sagen, Nachbar.“

Ich weifs, was ich gesagt habe und was ich sagen wollte, antwortete Meister Pfriem; und ich wünsche nur, dafs die Republik —

„Vergefs' Er die vierzehn Stimmen nicht, die ich Ihm verschaffe, Meister Pfriem!“ rief der Filosof. —

Wohl, wohl! alles wohl! Aber Demiurg — das klingt mir bald so wie Demagog; und ich will weder Demagogen noch Demiurgen haben: ich bin für die Freyheit, und wer ein guter Abderit ist, der schwinge seinen Hut und folge mir!

Und hiermit ging Meister Pfriem davon, (denn der Leser merkt von selbst, dafs alles diefs in einer Halle von Abdera gesprochen wurde) und einige müfsige Tölpel, die ihn allerwegen zu begleiten pflegten, folgten ihm.

Aber der Filosof, ohne zu thun als ob er es gewahr werde, fuhr fort: „Ohne einen Baumeister, einen Demiurg, oder wie ihr ihn nennen wollt, läfst sich vernünftiger Weise keine Welt bauen. Aber, merket wohl, es kam auf den Demiurg an, ob und wie er bauen wollte; und lafst sehen wie er es anfing. Stellt euch die Materie als einen ungeheuern Klumpen von vollkommen dichtem Krystall vor; und den Demiurg, wie er mit einem grofsen Hammer von Diamant diesen Klumpen auf Einen Schlag in so viele unendlich kleine Stückchen zerschmettert, dafs sie durch den leeren Raum viele Millionen Kubikmeilen herum stieben. Natürlicher Weise brachen sich diese unendlich kleinen Stückchen Krystall auf verschiedene Art; und indem sie, mit der ganzen Heftigkeit der Bewegung, die ihnen der Schlag mit dem diamantenen Hammer gab, auf tausendfache Art wider einander fuhren, und sich unter einander auf allen Seiten stiefsen, schlugen und rieben, so entstand daraus nothwendig eine unzählige Menge Körperchen von

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 14280/203

allerley unregelmäfsige Figuren: dreyeckige, viereckige, achteckige, vieleckige und runde. Aus den runden wurde Wasser und Luft, welche nichts anders als verdünntes Wasser ist; aus den dreyeckigen Feuer; aus den übrigen die Erde; und aus diesen vier Elementen setzt die Natur, wie ihr wifst, alle Körper in der Welt zusammen."

Das ist wunderbar, sehr wunderbar! aber es begreift sich doch, sagten die Abderiten. Ein Klumpen Krystall, ein diamantener Hammer, und ein Demiurg, der den Krystall so meisterhaft in Stücken schlägt, dafs aus den Splittern, ohne seine weitere Bemühung, eine Welt entsteht! In der That die scharfsinnigste Hypothese, die man schenken kann, und gleichwohl so simpel, dafs man dächte, man hätte sie alle Augenblicke selbst erfinden können!

„Ich erkläre mittelst dieser so simpeln Voraussetzung alle mögliche Wirkungen der Natur," — sagte der Filosof mit selbstzufriednem Lächeln.

Nicht ein Wespennest, rief ein Neunter, Dämonax genannt, der den Behauptungen seiner Mitbrüder bisher mit stillschweigender

Verachtung zugehört hatte. Es gehören andre Kräfte und Anstalten dazu, ein so grofses, so schönes, so wundervolles Werk, als dieses Weltgebäude ist, zu Stande zu bringen. Nur ein höchst vollkommner Verstand konnte den Plan davon erfinden; wiewohl ich gern gestehe, dafs zur Ausführung geringere Werkmeister hinlänglich waren. Er überliefs sie verschiedenen Klassen der subalternen Götter, wies einer jeden Klasse ihren besondern Kreis an, in welchem sie arbeitet, und begnügte sich, die allgemeine Aufsicht über das Ganze zu führen. Es ist lächerlich, den Ursprung der Weltkörper, des Erdbodens, der Pflanzen, der Thiere, und alles dessen, was in Luft und Wasser ist, aus Atomen oder Sympathien oder ungefährer Bewegung, oder einem einzigen Hammerschlag erklären zu wollen. Geister sind es, welche in den Elementen herrschen, die Sfären des Himmels drehen, die organischen Körper bilden, das Frühlingsgewand der Natur mit Blumen sticken, und die Früchte des Herbstes in ihren Schoofs ausgiefsen. Kann etwas faßlicher und angenehmer seyn als diese Theorie? Sie erklärt alles; sie leitet jede Wirkung aus einer ihr angemessenen Ursache ab; und durch sie begreift man die, in jedem andern System unerklärbare, Kunst

der Natur eben so leicht, als man begreift, wie Zeuxis oder Parrhasius mit ein wenig gefärbter Erde eine bezaubernde Landschaft oder ein Bad der Diana, erschaffen kann.

Was für eine schöne Sache es um die Filosofie ist! sagten die Abderiten. Alles was man daran aussetzen möchte, ist, dafs einem unter so viel feinen Theorien die Wahl sauer wird.

Indessen machte doch der Pythagoräer, der alles durch Geister bewerkstelligte, das meiste Glück. Die Poeten, die Mahler, und alle übrigen Schutzverwandten der Musen, mit dem sämmtlichen Frauenzimmer von Abdera an ihrer Spitze, erklärten sich für — die Geister; doch unter der Bedingung, dafs es ihnen erlaubt seyn müsse, sie in so angenehme Gestalten, als jedem gefällig sey, einzukleiden.

Ich bin nie ein besonderer Freund der Filosofie gewesen, (sagte der Priester Strobylus) und aus Ursache! Aber weil doch die Abderiten ihr Grübeln über das Wie und Warum der Dinge nun einmahl nicht lassen können: so habe ich gegen die Fysik des Dämonax noch immer am wenigsten einzu-

wenden; unter den gehörigen Einschränkungen verträgt sie sich so ziemlich mit —

„O sie verträgt sich mit allem in der Welt, sagte Dämonax; dieſs ist eben die Schönheit davon!“

Endlich nahm Demokrit das Wort: Soll ich euch, lieben Freunde, nach allen den feinen und kurzweiligen Sachen, die ihr bereits gehört habt, nun auch meine geringe Meinung sagen? Wenn es euch etwa wirklich darum zu thun seyn sollte, die Beschaffenheit der Dinge, die euch umgeben, kennen zu lernen, so däucht mich ihr nehmt einen ungeheuern Umweg. Die Welt ist sehr groſs; und von dem Standorte, woraus wir in sie hinein gucken, nach ihren vornehmsten Provinzen und Hauptstädten, ist es so weit, daſs ich nicht wohl begreife, wie sich einer von uns einfallen lassen kann, die Karte eines Landes aufzunehmen, wovon ihm (sein angebornes Dörfchen ausgenommen) alles übrige, ja sogar die Grenzen unbekannt sind. Ich dächte, ehe wir Kosmogonien und Kosmologien träumten, setzten wir uns hin und beobachteten, zum Beyspiel, den Ursprung einer Spinnewebe; und dieſs so lange, bis wir so viel davon heraus gebracht hätten, als fünf

Menschensinne, mit Verstand angestrengt, daran entdecken können. Ihr werdet zu thun finden, das könnt ihr mir auf mein Wort glauben. Aber dafür werdet ihr auch erfahren, dafs euch diese einzige Spinnewebe mehr Aufschlufs über das grofse System der Natur, und würdigere Begriffe von seinem Urheber geben wird, als alle die feinen Weltsysteme, die ihr zwischen Wachen und Schlaf aus eurem eignen Gehirn heraus gesponnen habt.

Demokrit meinte diefs im ganzen Ernst; aber die Filosofen von Abdera glaubten, dafs er ihrer spotten wolle. Er versteht nichts von der Pnevmatik, sagte der eine. Von der Fysik noch weniger, sagte der andere. Er ist ein Zweifler — er glaubt keine Grundtriebe — keinen Weltgeist — keinen Demiurg — keinen Gott! — sagte der dritte, vierte, fünfte, sechste und siebente. Man sollte solche Leute gar nicht im gemeinen Wesen dulden, sagte der Priester Strobylus.

12. Kapitel.

Demokrit zieht sich weiter von Abdera zurück. Wie er sich in seiner Einsamkeit beschäftigt. Er kommt bey den Abderiten in den Verdacht dafs er Zauberkünste treibe. Ein Experiment, das er bey dieser Gelegenheit mit den Abderitischen Damen macht, und wie es abgelaufen.

Bey dem allen war Demokrit ein Menschenfreund in der ächtesten Bedeutung des Wortes. Denn er meinte es gut mit der Menschheit, und freute sich über nichts so sehr, als wenn er irgend etwas Böses verhüten, oder etwas Gutes thun, veranlassen oder befördern konnte. Und wiewohl er glaubte, dafs der Karakter eines Weltbürgers Verhältnisse in sich schliefse, denen im Kollisionsfall alle andere weichen müfsten: so hielt er sich doch darum nicht weniger verbunden, als ein Bürger von Abdera, an dem Zustande seines Vaterlandes Antheil zu nehmen, und, so viel er könnte, zu dessen Verbesserung beyzutragen. Allein, da man den Leuten nur

in so fern Gutes thun kann, als sie dessen fähig sind: so fand er sein Vermögen durch die unzähligen Hindernisse, die ihm die Abderiten entgegen setzten, in so enge Grenzen eingeschlossen, dafs er Ursache zu haben glaubte, sich für eine der entbehrlichsten Personen in dieser kleinen Republik anzusehen. Was sie am nöthigsten haben, dacht' er, und das Beste was ich an ihnen thun könnte, wäre, sie vernünftig zu machen. Aber die Abderiten sind freye Leute. Wenn sie nicht vernünftig seyn wollen, wer kann sie nöthigen?

Da er nun bey so bewandten Umständen wenig oder nichts für die Abderiten als Abderiten thun konnte, so hielt er sich für hinlänglich gerechtfertigt, wenn er wenigstens seine eigne Person in Sicherheit zu bringen suchte, und einen so grofsen Theil als immer möglich von derjenigen Zeit rettete, die er der Erfüllung seiner weltbürgerlichen Pflichten schuldig zu seyn meinte.

Weil nun seine bisherige Freystätte entweder nicht weit genug von Abdera entfernt war, oder wegen ihrer Lage und anderer Bequemlichkeiten so viel Reitz für die Abderiten hatte, dafs er, ungeachtet seines Auf-

enthalts auf dem Lande, sich doch immer mitten unter ihnen befand: so zog er sich noch ein paar Stunden weiter in einen Wald, der zu seinem Gute gehörte, zurück, und bauete sich in die wildeste Gegend desselben ein kleines Haus, wo er die meiste Zeit — in der einsamen Ruhe, die das eigene Element des Filosofen und des Dichters ist — dem Erforschen der Natur und der Betrachtung oblag.

Einige neuere Gelehrte — ob Abderiten oder nicht, wollen wir hierbey unentschieden lassen — haben sich von den Beschäftigungen dieses Griechischen Bakons in seiner Einsamkeit wunderliche, wiewohl auf ihrer Seite sehr natürliche Begriffe gemacht. — „Er arbeitete am Stein der Weisen, sagt Borrichius, und er fand ihn, und machte Gold.“ — Zum Beweis davon beruft er sich darauf, dafs Demokrit ein Buch von Steinen und Metallen geschrieben habe.

Die Abderiten, seine Zeitgenossen und Mitbürger, gingen noch weiter; und ihre Vermuthungen — die in Abderitischen Köpfen gar bald zur Gewifsheit wurden — gründeten sich auf eben so gute Schlüsse, als jener des Borrichius. Demokrit war von Parsischen

Magiern erzogen worden; [13]) er war zwanzig Jahre in den Morgenländern herum gereist; hatte mit Agyptischen Priestern, Kaldäern, Brachmanen und Gymnosofisten Umgang gepflogen, und war in allen ihren Mysterien eingeweiht; hatte tausend Arkane von seinen Reisen mit sich gebracht, und wufste zehn tausend Dinge, wovon niemahls etwas in eines Abderiten Sinn gekommen war. — Machte diefs alles zusammengenommen nicht den vollständigsten Beweis, dafs er ein ausgelernter Meister in der Magie und allen davon abhängenden Künsten seyn mufste? — Der ehrwürdige Vater Delrio hätte Spanien, Portugall und Algarbien auf die Hälfte eines Beweises wie dieser zu Asche verbrennen lassen.

Aber die guten Abderiten hatten noch nähere Beweisthümer in Händen, dafs ihr gelehr-

13) Xerxes, der bey seinem Kriegszuge gegen die Griechen einige Tage zu Abdera bey Demokrits Vater sein Hauptquartier gehabt, hatte den damahls noch sehr jungen Demokrit lieb gewonnen, und zu dessen besserer Erziehung ein paar von den Magiern, die er bey sich hatte, zurück gelassen.

Diogen. Laert.

ter Landsmann — ein wenig hexen könne. Er sagte Sonnen- und Mondfinsternisse, Mifswachs, Seuchen und andre zukünftige Dinge zuvor. Er hatte einem verbuhlten Mädchen aus der Hand geweissagt, dafs sie — zu Falle kommen, und einem Rathsherrn von Abdera „dessen ganzes Leben zwischen Schlafen und Schmausen getheilt war, dafs er — an einer Unverdaulichkeit sterben würde; und beides war genau eingetroffen. Überdiefs hatte man Bücher mit wunderlichen Zeichen in seinem Kabinette gesehen; man hatte ihn bey allerley, vermuthlich magischen, Operazionen mit Blut von Vögeln und Thieren angetroffen; man hatte ihn verdächtige Kräuter kochen sehen; und einige junge Leute wollten ihn sogar in später Nacht — bey sehr blassem Mondschein — zwischen Gräbern sitzend überschlichen haben. „Um ihn zu schrecken hatten wir uns in die scheufslichsten Larven verkleidet, sagten sie: Hörner, Ziegenfüfse, Drachenschwänze, nichts fehlte uns, um leibhafte Feldteufel und Nachtgespenster vorzustellen; wir bliefsen sogar Rauch aus Nasen und Ohren, und machten es so arg um ihn herum, dafs ein Herkules vor Schrecken hätte zum Weibe werden mögen. Aber Demokrit achtete unser nicht; und, da wir es ihm endlich zu lange

machten, sagte er blofs: Nun, wird das Kinderspiel noch lange währen?"

Da sieht man augenscheinlich, sagten die Abderiten, dafs es nicht recht richtig mit ihm ist! Geister sind ihm nichts neues; er mufs wohl wissen, wie er mit ihnen steht!

„Er ist ein Zauberer; nichts kann gewisser seyn, sagte der Priester Strobylus; wir müssen ein wenig besser Acht auf ihn geben!"

Man mufs gestehen, dafs Demokrit, entweder aus Unvorsichtigkeit, oder (welches glaublicher ist) weil er sich wenig aus der Meinung seiner Landsleute machte, zu diesen und andern bösen Gerüchten einige Gelegenheit gab. Man konnte in der That nicht lange unter den Abderiten leben, ohne in Versuchung zu gerathen, ihnen etwas aufzuheften. Ihr Vorwitz und ihre Leichtgläubigkeit auf der einen Seite, und die hohe Einbildung, die sie sich von ihrer eigenen Scharfsinnigkeit machten, auf der andern, forderten einen gleichsam heraus; und überdiefs war auch sonst kein Mittel, sich für die lange Weile, die man bey ihnen hatte, zu entschädigen. Demokrit befand sich nicht selten in diesem Falle: und da die Abderiten albern genug waren, alles, was er ihnen

ironischer Weise sagte, im buchstäblichen Sinne zu nehmen; so entstanden daher die vielen ungereimten Meinungen und Mährchen, die auf seine Rechnung in der Welt herum liefen, und noch viele Jahrhunderte nach seinem Tode von andern Abderiten für bares Geld angenommen, oder wenigstens ihm selbst unbilliger Weise zur Last gelegt wurden.

Er hatte sich, unter andern, auch mit der Fysiognomik abgegeben, und theils aus seinen eigenen Beobachtungen, theils aus dem was ihm andere von den ihrigen mitgetheilt, sich eine Theorie davon gemacht, von deren Gebrauch er (sehr vernünftig, wie uns däucht) urtheilte, dafs es damit eben so wie mit der Theorie der poetischen oder irgend einer andern Kunst beschaffen sey: Denn so wie noch keiner durch die blofse Wissenschaft der Regeln ein guter Dichter oder Künstler geworden sey, und nur derjenige, welchen angebornes Genie, emsiges Studium, hartnäkkiger Fleifs und lange Übung zum Dichter oder Künstler gemacht, geschickt sey, die Regeln seiner Kunst recht zu verstehen und anzuwenden: so sey auch die Theorie der Kunst, aus dem Äufserlichen des Menschen auf das Innerliche zu schliefsen, nur für Leute von grofser Fertigkeit im Beobachten

und Unterscheiden brauchbar, für jeden andern hingegen eine höchst ungewisse und betrügliche Sache; und eben darum müsse sie als eine von den geheimen Wissenschaften oder grofsen Mysterien der Filosofie immer nur der kleinen Zahl der Epopten [14]) vorbehalten bleiben.

Diese Art von der Sache zu denken bewies, dafs Demokrit kein Scharlatan war: aber den Abderiten bewies sie blofs, dafs er ein Geheimnifs aus seiner Wissenschaft mache. Daher liefsen sie nicht ab, ihn, so oft sich die Rede davon gab, zu necken und zu plagen, dafs er ihnen etwas davon entdecken sollte. Besonders drückte dieser Vorwitz die Abderitinnen. Sie wollten von ihm wissen — an was für äufserlichen Merkmahlen ein getreuer Liebhaber zu erkennen sey? ob Milon von Krotona [15]) eine sehr grofse Nase gehabt habe?

14) Epopten (Anschauer) hiefsen diejenigen, welche nach ausgestandener Prüfung zum Anschauen der grofsen Mysterien zu Eleusis zugelassen wurden.

15) Ein Mann, von dessen wunderbarer Leibesstärke und Gefräfsigkeit die fabelhaften *Graeculi*

ob eine blasse Farbe ein nothwendiges Zeichen eines Verliebten sey? — und hundert andere Fragen dieser Art, mit denen sie seine Geduld so sehr ermüdeten, dafs er endlich, um ihrer los zu werden, auf den Einfall kam, sie ein wenig zu erschrecken.

Aber das haben Sie Sich wohl nicht vorgestellt, sagte Demokrit, dafs die Jungferschaft ein untrügliches Merkzeichen in den Augen haben könnte?

„In den Augen? riefen die Abderitinnen. O! das ist nicht möglich! Warum just in den Augen?“

Es ist nicht anders, versetzte er; und was Sie mir gewifs glauben können, ist, dafs mir dieses Merkmahl schon öfters von den Geheimnissen junger und alter Schönen mehr entdeckt hat, als sie Lust gehabt haben würden mir von freyen Stücken anzuvertrauen. 16)

erstaunliche Dinge zu erzählen wissen; zum Beyspiel, dafs er einen wohlgemästeten Ochsen drey hundert Schritte weit auf den Schultern getragen, und nachdem er ihn mit einem einzigen Faustschlag todt gemacht, in einem Tage aufgefressen habe.

16) Eine der Hälfte des menschlichen Geschlechts verhafste Sagacität — nennt dieſs Joh. Chrysostomus Magnenus in seinem Leben des Demokrit.

Der zuversichtliche Ton, womit er dieſs sagte, verursachte einige Entfärbungen; wiewohl die Abderitinnen (die in allen Fällen, wo es auf die gemeine Sicherheit ihres Geschlechts ankam, einander getreulich beyzustehen pflegten) mit groſser Hitze darauf bestanden, daſs sein vortreffliches Geheimniſs eine Schimäre sey.

Sie nöthigen mich durch Ihren Unglauben, daſs ich Ihnen noch mehr sagen muſs, fuhr der Filosof fort. Die Natur ist voll solcher Geheimnisse, meine schönen Damen; und wofür sollt' ich auch, wenn es sich der Mühe nicht verlohnte, bis nach Athiopien und Indien gewandert seyn? Die Gymnosofisten, deren Weiber — wie Sie wissen — nackend gehen, haben mir sehr artige Sachen entdeckt.

„Zum Beyspiel?" — sagten die Abderitinnen.

Unter andern ein Geheimniſs, welches ich, wenn ich ein Ehemann wäre, lieber nicht zu wissen wünschen würde.

„Ach, nun haben wir die Ursache, warum sich Demokrit nicht verheirathen will," — rief die schöne Thryallis.

„Als ob wir nicht schon lange wüßten, sagte Salabanda, daß es seine Athiopische Venus ist, die ihn für unsre Griechische so unempfindlich macht — Aber Ihr Geheimniß, Demokrit, wenn man es keuschen Ohren anvertrauen darf?“

Zum Beweise, daß man es darf, will ich es den Ohren aller gegenwärtigen Schönen anvertrauen, antwortete der Naturforscher. Ich weiß ein unfehlbares Mittel, wie man machen kann, daß ein Frauenzimmer, im Schlafe, mit vernehmlicher Stimme alles sagt was sie auf dem Herzen hat.

„O geben sie, riefen die Abderitinnen, Sie wollen uns bang machen; aber — wir lassen uns nicht so leicht erschrecken.“

Wer wird auch an erschrecken denken, sagte Demokrit, wenn von einem Mittel die Rede ist, wodurch einer jeden ehrlichen Frau Gelegenheit gegeben wird, zu zeigen, daß sie keine Geheimnisse hat, die ihr Mann nicht wissen dürfte?

„Wirkt Ihr Mittel auch bey Unverheiratheten?“ — fragte eine Abderitin, die weder jung noch reitzend genug zu seyn schien, um eine solche Frage zu thun.

Es wirkt vom zehnten Jahre an bis zum achtzigsten, erwiederte er, ohne Beziehung auf irgend einen andern Umstand, worin sich ein Frauenzimmer befinden kann.

Die Sache fing an ernsthaft zu werden. — Aber Sie scherzen nur, Demokrit? sprach die Gemahlin eines Thesmotheten, nicht ohne eine geheime Furcht des Gegentheils versichert zu werden.

Wollen Sie die Probe machen, Lysistrata?

„Die Probe? — Warum nicht? — Voraus bedungen, dafs nichts Magisches dazu gebraucht wird. Denn mit Hülfe Ihrer Talismane und Geister könnten Sie eine arme Frau sagen machen was sie wollten."

Es haben weder Geister noch Talismane damit zu thun. Alles geht natürlich zu. Das Mittel, das ich gebrauche, ist die simpelste Sache von der Welt.

Die Damen fingen an, bey allen Grimassen von Herzhaftigkeit, wozu sie sich zu zwingen suchten, eine Unruhe zu verrathen, die den Filosofen sehr belustigte. — „Wenn man nicht wüfste, dafs Sie ein Spötter sind, der die

ganze Welt zum besten hat. — Aber darf man fragen, worin Ihr Mittel besteht?"

Wie ich Ihnen sagte, die nätürlichste Sache von der Welt. Ein ganz kleines unschädliches Ding, einem schlafenden Frauenzimmer aufs Herzgrübchen gelegt, das ist das ganze Geheimnifs: aber es thut Wunder, Sie können mirs glauben! Es macht reden, so lange noch im innersten Winkel des Herzens was zu entdekken ist.

Unter sieben Frauenzimmern, die sich in der Gesellschaft befanden, war nur Eine, deren Miene und Gebehrde unverändert die nehmliche blieb wie vorher. Man wird denken, sie sey alt, oder häfslich, oder gar tugendhaft gewesen; aber nichts von allem diesem! Sie war — taub.

„Wenn Sie wollen, dafs wir Ihnen glauben sollen, Demokrit, so nennen Sie Ihr Mittel."

Ich will es dem Gemahl der schönen Thryallis ins Ohr sagen, sprach der boshäfte Naturkundiger.

Der Gemahl der schönen Thryallis war, ohne blind zu seyn, so glücklich, als Hagedorn einen Blinden schätzt dessen Gemahlin schön ist. Er hatte immer gute Gesellschaft,

oder wenigstens was man zu Abdera so nannte, in seinem Hause. Der gute Mann glaubte, man finde so viel Vergnügen an seinem Umgang, und an den Versen die er seinen Besuchen vorzulesen pflegte. In der That hatte er das Talent, die schlechtesten Verse, die er machte, nicht übel zu lesen; und weil er mit vieler Begeisterung las, so wurde er nicht gewahr, dafs seine Zuhörer, anstatt auf seine Verse Acht zu geben, mit der schönen Thryallis liebäugelten. Kurz, der Rathsherr Smilax war ein Mann, der eine viel zu gute Meinung von sich selbst hatte, um von der Tugend seiner Gemahlin eine schlimme zu hegen.

Er bedachte sich also keinen Augenblick, dem Geheimnifs sein Ohr darzubieten.

Es ist weiter nichts, flüsterte ihm der Filosof ins Ohr, als die Zunge eines lebendigen Frosches, die man einer schlafenden Dame auf die linke Brust legen mufs. Aber Sie müssen Sich beym Ausreifsen wohl in Acht nehmen, dafs nichts von den daran hängenden Theilen mitgeht, und der Frosch mufs wieder ins Wasser gesetzt werden.

„Das Mittel mag nicht übel seyn, sagte Smilax leise; nur Schade dafs es ein wenig

bedenklich ist! Was würde der Priester Strobylus dazu sagen?"

Sorgen Sie nicht dafür, versetzte Demokrit: ein Frosch ist doch keine Diana, der Priester Strobylus mag sagen was er will. Und zudem geht es dem Frosche ja nicht ans Leben.

„Ich darf es also weiter geben?" — fragte Smilax.

Von Herzen gern! Alle Mannspersonen in der Gesellschaft dürfen es wissen; und ein jeder mag es ungescheut allen seinen Bekannten entdecken; nur mit der Bedingung, dafs es keiner weder seiner Frau noch seiner Geliebten wieder sage.

Die guten Abderitinnen wufsten nicht was sie von der Sache glauben sollten. Unmöglich schien sie ihnen nicht; und was sollte auch Abderiten unmöglich scheinen? — Ihre gegenwärtigen Männer oder Liebhaber waren nicht viel ruhiger; jeder setzte sich heimlich vor, das Mittel ohne Aufschub zu probieren, und jeder (den glücklichen Smilax ausgenommen) besorgte, gelehrter dadurch zu werden als er wünsche.

„Nicht wahr, Männchen — sagte Thryallis zu ihrem Gemahl, indem sie ihn freundlich auf die Backen klopfte, du kennst mich zu gut, um einer solchen Probe nöthig zu haben?“

„Der meinige sollte sich so etwas einfallen lassen, sagte Lagiska. Eine Probe setzt Zweifel voraus, und ein Mann, der an der Tugend seiner Frau zweifelt —“

— Ist ein Mann, der Gefahr läuft seine Zweifel in Gewifsheit verwandelt zu sehen, setzte Demokrit hinzu, da er sah, dafs sie einhielt. — Das wollten Sie doch sagen, schöne Lagiska?

„Sie sind ein Weiberfeind, riefen die Abderitinnen allzumahl, aber vergessen Sie nicht, dafs wir in Thracien sind, und hüten Sie Sich vor dem Schicksal des Orfeus!“

Wiewohl diefs im Scherz gesagt wurde, so war doch Ernst dabey. Natürlicher Weise läfst man sich nicht gern ohne Noth schlaflose Nächte machen; eine Absicht, von welcher wir den Filosofen um so weniger frey sprechen können, da er die Folgen seines Einfalles nothwendig voraus sehen mufste. Wirklich gab diese Sache den sieben Damen

so viel zu denken, dafs sie die ganze Nacht kein Auge zuthaten; und da das vorgebliche Geheimnifs den folgenden Tag in ganz Abdera herum lief, so verursachte er dadurch etliche Nächte hinter einander eine allgemeine Schlaflosigkeit.

Indessen brachten die Weiber bey Tage wieder ein, was ihnen bey Nacht abging: und weil verschiedene sich nicht einfallen liefsen dafs man ihnen das Arkanum, wenn sie am Tage schliefen, eben so gut applicieren könne als bey Nacht, und daher ihr Schlafzimmer zu verriegeln vergafsen; so bekamen die Männer unverhofft Gelegenheit, von ihren Froschzungen Gebrauch zu machen. Lysistrata, Thryallis, und einige andere, die am meisten dabey zu wagen hatten, waren die ersten, an denen die Probe, mit dem Erfolg den man leicht voraussehen kann, gemacht wurde.

Aber eben diefs stellte in kurzem die Ruhe in Abdera wieder her. Die Männer dieser Damen, nachdem sie das Mittel zwey- oder dreymahl ohne Erfolg gebraucht hatten, kamen in vollem Sprunge zu unserm Filosofen gelaufen, um sich zu erkundigen, was diefs zu bedeuten hätte. — So? rief er ihnen ent-

gegen: hat die Froschzunge ihre Wirkung gethan? Haben Ihre Weiber gebeichtet? — Kein Wort, keine Sylbe sagten die Abderiten. — Desto besser! rief Demokrit: triumfieren Sie darüber! Wenn eine schlafende Frau mit einer Froschzunge auf dem Herzen nichts sagt, so ist es ein Zeichen, dafs sie — nichts zu sagen hat. Ich wünsche Ihnen Glück, meine Herren! Jeder von Ihnen kann sich rühmen, dafs er den Fönix der Weiber in seinem Hause besitze.

Wer war glücklicher als unsre Abderiten! Sie liefen so schnell als sie gekommen waren wieder zurück, fielen ihren erstaunten Weibern um den Hals, erstickten sie mit Küssen und Umarmungen, und bekannten nun freywillig was sie gethan hatten, um sich von der Tugend ihrer Hälften (wiewohl wir davon schon gewifs waren, sagten sie) noch gewisser zu machen.

Die guten Weiber wufsten nicht ob sie ihren Sinnen glauben sollten. Aber, wiewohl sie Abderitinnen waren, hatten sie doch Verstand genug sich auf der Stelle zu fassen, und ihren Männern ein so unzärtliches Mifstrauen, als dasjenige war dessen sie sich selbst anklagten, nachdrucklich zu verweisen. Einige trie-

ben die Sache bis zu Thränen; aber alle hatten Mühe die Freude zu verbergen, die ihnen eine so unverhoffte Bestätigung ihrer Tugend verursachte; und wiewohl sie, der Anständigkeit wegen, auf Demokriten schmählen mufsten, so war doch keine, die ihn nicht dafür hätte umarmen mögen, dafs er ihnen einen so guten Dienst geleistet hatte. Freylich war diefs nicht was er gewollt hatte. Aber die Folgen dieses einzigen unschuldigen Scherzes machten ihn inne, dafs man mit Abderiten nicht behutsam genug scherzen kann.

Indessen (wie alle Dinge dieser Welt mehr als Eine Seite haben) so fand sich auch, dafs aus dem Übel, welches unser Filosof den Abderiten wider seine Absicht zugefügt hatte, gleichwohl mehr Gutes entsprang, als man vermuthlich hätte erwarten können, wenn die Froschzungen gewirkt hätten. Die Männer machten die Weiber durch ihre unbegrenzte Sicherheit, und die Weiber die Männer durch ihre Gefälligkeit und gute Laune glücklich. Nirgends in der Welt sah man zufriedenere Ehen als in Abdera. Und bey allem dem waren die Stirnen der Abderiten so glatt, und die Ohren und Zungen der Abderitinnen so keusch, als bey andern Leuten.

15. Kapitel.

Demokrit soll die Abderitinnen die Sprache der Vögel lehren. Im Vorbeygehen eine Probe, wie sie ihre Tochter bildeten.

Ein andermahl geschah es, dafs sich unser Filosof an einem schönen Frühlingsabend mit einer Gesellschaft in einem von den Lustgärten befand, womit die Abderiten die Gegend um ihre Stadt verschönert hatten.

„Wirklich verschönert?“ — Diefs nun eben nicht: denn woher hätten die Abderiten nehmen sollen, dafs die Natur schöner ist als die Kunst, und dafs zwischen künsteln und verschönern ein Unterschied ist? — Doch davon soll nun die Rede nicht seyn.

Die Gesellschaft lag auf weichen mit Blumen bestreuten Rasen, unter einer hohen Laube, im Kreise herum. In den Zweigen eines benachbarten Baums sang eine Nachtigall. Eine junge Abderitin von vierzehn Jahren schien etwas dabey zu empfinden, wovon

die übrigen nichts empfanden. Demokrit bemerkte es. Das Mädchen hatte eine sanfte Gesichtsbildung und Seele in den Augen. Schade für dich, dafs du eine Abderitin bist! dacht' er. Was sollte dir in Abdera eine empfindsame Seele? Sie würde dich nur unglücklich machen. Doch es hat keine Gefahr! Was die Erziehung deiner Mutter und Grofsmutter an dir unverdorben gelassen hat, werden die Söhnchen unsrer Archonten und Rathsherren, und was diese verschonen, wird das Beyspiel deiner Freundinnen zu Grunde richten. In weniger als vier Jahren wirst du eine Abderitin seyn wie die andern, und wenn du erst erfährst, dafs eine Froschzunge auf dem Herzgrübchen nichts zu bedeuten hat —

Was denken Sie, schöne Nannion? sagte Demokrit zu dem Mädchen.

„Ich denke, dafs ich mich dort unter die Bäume setzen möchte, um dieser Nachtigall recht ungestört zuhören zu können."

Das alberne Ding! sagte die Mutter des Mädchens. Hast du noch keine Nachtigall gehört?

„Nannion hat Recht, sagte die schöne Thryallis; ich selbst höre für mein Leben

gern den Nachtigallen zu. Sie singen mit einem solchen Feuer, und es ist etwas so eigenes in ihren Modulazionen, dafs ich schon oft gewünscht habe, zu verstehen was sie damit sagen wollen. Ich bin gewifs, man würde die schönsten Dinge von der Welt hören. Aber Sie, Demokrit, der alles weifs, sollten Sie nicht auch die Sprache der Nachtigallen verstehen?"

Warum nicht? antwortete der Filosof mit seinem gewöhnlichen Flegma: und die Sprache aller übrigen Vögel dazu!

„Im Ernste?"

Sie wissen ja, dafs ich immer im Ernste rede.

„O das ist allerliebst! Geschwind, übersetzen Sie uns was aus der Sprache der Nachtigallen! Wie hiefs das, was diese dort sang, als Nannion so davon gerührt wurde?"

Das läfst sich nicht so leicht ins Griechische übersetzen als Sie denken, schöne Thryallis. Es giebt keine Redensarten in unsrer Sprache, die dazu zärtlich und feurig genug wären.

„Aber wie können Sie denn die Sprache der Vögel verstehen, wenn Sie nicht auf Griechisch wieder sagen können, was Sie gehört haben?"

Die Vögel können auch kein Griechisch, und verstehen einander doch?

„Aber Sie sind kein Vogel, wiewohl Sie ein loser Mann sind, der uns immer zum besten hat."

Dafs man in Abdera doch so gern arges von seinem Nächsten denkt! Indessen verdient Ihre Antwort, dafs ich mich näher kläre. Die Vögel verstehen einander durch eine gewisse Sympathie, welche ordentlicher Weise nur unter gleichartigen Geschöpfen Statt hat. Jeder Ton einer singenden Nachtigall ist der lebende Ausdruck einer Empfindung, und erregt in der zuhörenden unmittelbar den *Unisono* dieser Empfindung. Sie versteht also, vermittelst ihres eignen innern Gefühls, was ihr jene sagen wollte; und gerade auf die nehmliche Weise versteh' ich sie auch.

„Aber wie machen Sie denn das?" — fragten etliche Abderitinnen.

Die Frage war, nachdem Demokrit sich bereits so deutlich erklärt hatte, gar zu Abderi-

tisch, als dafs er sie ihnen so ungenossen hätte hingehen lassen können. Er besann sich einen Augenblick.

Ich verstehe ihn, — sagte die kleine Nannion leise.

„Du verstehst ihn, du naseweises Ding? — schnarrte ihre Mutter das arme Mädchen an: — nun, lafs hören, Puppe, was verstehst du denn davon?"

Ich kann es nicht zu Worte bringen; aber ich empfand es, däucht mich, erwiederte Nannion.

„Sie ist, wie Sie hören, noch ein Kind, sagte die Mutter; wiewohl sie so schnell aufgeschossen ist, dafs viele Leute sie für meine jüngere Schwester angesehen haben. Aber halten wir uns nicht mit dem Geplapper eines läppischen Mädchens auf, das noch nicht weifs was es sagt!"

Nannion hat Gefühl, sagte Demokrit: sie findet den Schlüssel zur allgemeinen Sprache der Natur in ihrem Herzen, und vielleicht versteht sie mehr davon als —

„O mein Herr, ich bitte Sie, machen Sie mir die kleine Närrin nicht noch einbildischer!

sie ist ohnedieſs naseweis und schnippisch genug — "

Bravo, dachte Demokrit; nur so fortgefahren! Auf diesem Wege möchte noch Hoffnung für den Kopf und das Herz der kleinen Nannion seyn.

„Bleiben wir bey der Sache! (fuhr die Abderitin fort, die, ohne jemahls recht gewuſst zu haben wie und warum, die unerkannte Ehre hatte Nannions Mutter zu seyn) Sie wollten uns ja erklären wie es zuginge, daſs Sie die Sprache der Vögel verstehen?"

Wir sind den Abderitinnen die Gerechtigkeit schuldig, nicht zu bergen, daſs sie alles, was Demokrit von seiner Kenntniſs der Vögelsprache gesagt hatte, für bloſse Prahlerey hielten. Aber dieſs hinderte nicht, daſs die Fortsetzung dieses Gesprächs nicht etwas sehr unterhaltendes für sie gehabt hätte: denn sie hörten von nichts lieber reden, als von Dingen, die sie nicht glaubten und doch glaubten; als da ist von Sfinxen, Meermännern, Sibyllen, Kobolden, Popanzen, Gespenstern, und allem was in diese Rubrik gehört; und die Sprache der Vögel gehörte auch dahin, dachten sie,

Es ist ein Geheimniſs, erwiederte Demokrit, das ich von dem Oberpriester zu Memfis lernte, da ich mich in die Ägyptischen Mysterien einführen liefs. Er war ein langer hagerer Mann, hatte einen sehr langen Nahmen, und einen noch längern eisgrauen Bart, der ihm bis an den Gürtel reichte. Sie würden ihn für einen Mann aus der andern Welt gehalten haben, so feierlich und geheimnifsvoll sah er in seiner spitzigen Mütze und in seinem schleppenden Mantel aus.

Die Aufmerksamkeit der Abderiten nahm merklich zu. Nannion, die sich ein wenig weiter zurück gesetzt hatte, lauschte mit dem linken Ohr der Nachtigall entgegen; aber von Zeit zu Zeit schofs sie einen dankvollen Seitenblick auf den Filosofen, welchen dieser, so oft die Mutter auf ihren Busen sah oder ihren Hund küfste, mit aufmunterndem Lächeln beantwortete.

Das ganze Geheimniſs, fuhr er fort, besteht darin: Man schneidet unter einer gewissen Konstellazion sieben verschiedenen Vögeln (deren Nahmen ich nicht entdecken darf) die Hälse ab, läfst ihr Blut in eine kleine Grube, die zu dem Ende in die Erde gemacht wird, zusammen fliefsen, bedeckt die Grube

mit Lorberzweigen, und — geht seines Weges. Nach Verfluſs von ein und zwanzig Tagen kommt man wieder, deckt die Grube auf, und findet einen kleinen Drachen von seltsamer Gestalt, der aus der Fäulniſs des vermischten Blutes entstanden ist. — 17)

17) Plinius, der in seiner Natur- und Kunstgeschichte Wahres und Falsches ohne Unterschied zusammen getragen hat, erzählt, im neun und vierzigsten Kapitel seines zehnten Buchs, in ganzem Ernst: Demokrit habe in einer seiner Schriften gewisse Vögel benennt, aus deren vermischtem Blut eine Schlange entstehe, welche die Eigenschaft habe, daſs derjenige, der sie esse, (ob mit Essig und Öhl, sagt er nicht) von Stund' an alles verstehe was die Vögel mit einander reden. Wegen dieser und anderer ähnlicher Albernheiten, wovon (wie er sagt) die Schriften des Demokrits wimmeln, liest er ihm an einem andern Orte seines Werkes den Text sehr schulmeisterhaft. Aber Gellius (*Noct. Atticar. L. X. Cap.* 12.) vertheidigt unsern Filosofen mit besserm Grund, als Plinius ihn verurtheilt. Was konnte Demokrit dafür, daſs die Abderiten dumm genug waren, alles, was er im Ernste sagte, für Ironie, und alles, was er scherzweise sagte, für Ernst zu nehmen? Oder wie konnt' er verhindern, daſs nicht lange nach seinem Tode Abderitische

„Einen Drachen!“ — riefen die Abderitinnen mit allen Merkmahlen des Erstaunens

Einen Drachen, wiewohl nicht viel gröfser als eine gewöhnliche Fledermaus Diesen Drachen nehmen Sie, schneiden ihn in kleine Stücke, und essen ihn mit etwas Essig, Öhl und Pfeffer, ohne das mindeste davon übrig zu lassen; gehen darauf zu Bette, decken Sich wohl zu, und schlafen ein und zwanzig Stunden in einem Stücke fort. Darauf erwachen Sie wieder, kleiden Sich an, gehen in Ihren Garten oder in ein Wäldchen, und erstaunen nicht wenig, indem Sie Sich augenblicklich auf allen Seiten von Vögeln umgeben und gegrüfst finden, deren Sprache und Gesang Sie so gut verstehen, als ob Sie alle Tage Ihres Lebens

Köpfe tausend Albernheiten, an die er nie gedacht hatte, unter seinem Nahmen und Ansehen an andre Abderiten verkauften? Was für klägliches Zeug liefs ihn nicht erst im Jahre 1646 Magnenus in seinem *Democritus redivivus* sagen! Und was müssen nicht die Leute in der andern Welt von sich sagen lassen!

nichts als Elstern, Gänschen und Truthühner [18]) gewesen wären.

Demokrit erzählte den Abderitinnen alles dieſs mit einer so gelassenen Ernsthaftigkeit, daſs sie sich um so weniger enthrechen konnten ihm Glauben beyzumessen, da er (ihrer Meinung nach) die Sache unmöglich mit so vielen Umständen hätte erzählen können, wenn sie nicht wahr gewesen wäre. Indessen wuſsten sie jetzt doch gerade nur so viel davon als nöthig war, um desto ungeduldiger zu werden alles zu wissen —

„Aber, fragten sie, was für Vögel sind es denn, die man dazu braucht? Ist der Sperling, der Finke, die Nachtigall, die Elster, die Wachtel, der Rabe, der Kiebitz, die Nachteule, u. s. f. auch darunter? Wie sieht der Drache aus? Hat er Flügel? Wie viele hat

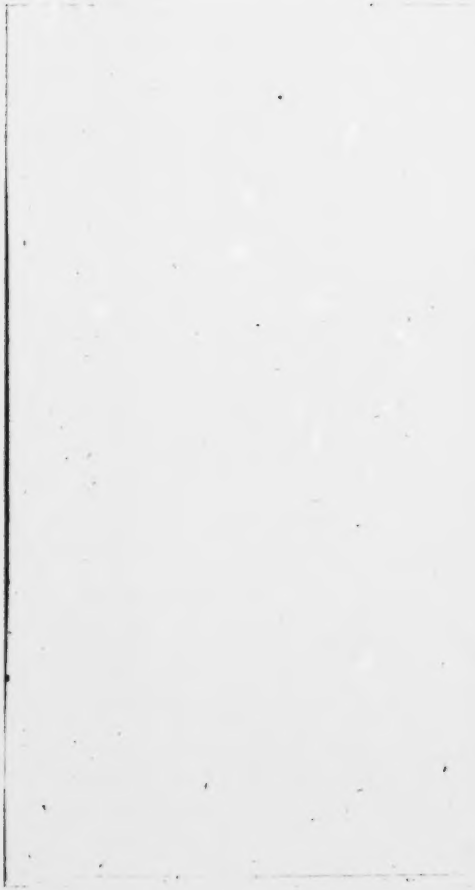
18) Dieſs ist wohl ein Irrthum des Übersetzers. Denn wer weiſs nicht, daſs die Truthühner dem Aristoteles selbst unbekannt waren, und unbekannt seyn muſsten, weil sie erst aus Westindien zu uns und in die übrigen Theile unsrer Halbkugel gekommen sind! S. *Buffon Histoire naturelle des Oiseaux, T. III. p.* 187. u. f.

er deren? Ist er gelb, oder grün, oder blau, oder rosenfarben? Speyt er Feuer? Beifst oder sticht er nicht, wenn man ihn anrühren will? Ist er gut zu essen? Wie schmeckt er? Wie verdaut er sich? Was trinkt man dazu?" — Alle diese Fragen, womit der gute Naturforscher von allen Seiten bestürmt wurde, machten ihn so warm, dafs er sich endlich am kürzesten aus dem Handel zu ziehen glaubte, wenn er ihnen gestände, er habe die ganze Historie nur zum Scherz ersonnen.

„O, dieſs sollen Sie uns nicht weifs machen! — riefen die Abderitinnen: Sie wollen nur nicht dafs wir hinter Ihre Geheimnisse kommen. Aber wir werden Ihnen keine Ruhe lassen, verlassen Sie Sich darauf! Wir wollen den Drachen sehen, betasten, beriechen, kosten, und mit Haut und Knochen auffressen, oder — Sie sollen uns sagen, warum nicht!"

DIE ABDERITEN.

ZWEYTES BUCH.



Zweytes Buch.

Hippokrates in Abdera.

1. Kapitel.

Eine Abschweifung über den Karakter und die Filosofie des Demokritus, welche wir den Leser nicht zu überschlagen bitten.

Wir wissen nicht, wie Demokrit es angefangen, um sich die neugierigen Weiber vom Halse zu schaffen. Genug, dafs uns diese Beyspiele begreiflich machen, wie ein blofser zufälliger Einfall Gelegenheit habe geben können, den unschuldigen Naturforscher in den Ruf zu bringen, als ob er Abderit genug gewesen sey, alle die Mährchen, die er seinen albernen Landsleuten aufheftete, selbst zu glauben. Diejenigen, die ihm dieſs zum Vor-

wurf nachgesagt haben, berufen sich auf seine Schriften. Aber schon lange vor den Zeiten des Vitruvius und Plinius wurden eine Menge unächter Büchlein mit viel bedeutenden Titeln unter seinem Nahmen herum getragen. Man weifs, wie gewöhnlich diese Art von Betrug den müfsigen *Graeculis* der spätern Zeit war. Die Nahmen Hermes Trismegistus, Zoroaster, Orfeus, Pythagoras, Demokritus, waren ehrwürdig genug, um die armseligsten Geburten schaler Köpfe verkäuflich zu machen; insonderheit nachdem die Alexandrinische Filosofenschule die Magie in eine Art von allgemeiner Achtung, und die Gelehrten in den Geschmack gebracht hatte, sich bey den Ungelehrten das Ansehen zu geben als ob sie gewaltige Wundermänner wären, die den Schlüssel zur Geisterwelt gefunden hätten, und für die nun in der ganzen Natur nichts geheimes sey. Die Abderiten hatten den Demokrit in den Ruf der Zauberey gebracht, weil sie nicht begreifen konnten, wie man ohne ein Hexenmeister zu seyn so viel wissen könne, als sie — nicht wufsten; und spätere Betrüger fabricierten Zauberbücher in seinem Nahmen, um von jenem Ruf bey den Dummköpfen ihrer Zeit Vortheile zu ziehen.

Überhaupt waren die Griechen grofse Liebhaber davon, mit ihren Filosofen den Narren zu treiben. Die Athener lachten herzlich, als ihnen der witzige Possenreifser Aristofanes weifs machte, Sokrates halte die Wolken für Göttinnen, messe aus, wie viele Flohfüfse hoch ein Floh springen könne, [1]) lasse sich

1) Nichts ist möglicher, als dafs Sokrates wirklich einmahl etwas gesagt haben konnte, das zu diesem Aristofanischen Spafs Anlafs gegeben. Er durfte nur in einer Gesellschaft, wo die Rede von Grofse und Kleinheit war, den Irrthum angemerkt haben, den man gewöhnlich begeht, da man von Grofs und Klein als von wesentlichen Eigenschaften spricht, und nicht bedenkt, dafs es blofs auf den Mafsstab ankommt, ob eben dasselbe Ding grofs oder klein seyn soll. Er konnte nach seiner scherzhaften Art gesagt haben: man habe Unrecht, den Sprung eines Flohs nach der Attischen Elle zu messen; man müsse, um die Schnellkraft des Flohs mit derjenigen eines Luftspringers zu vergleichen, nicht den menschlichen Fufs, sondern den Flohfufs zum Mafs nehmen, wenn man anders den Flöhen Gerechtigkeit widerfahren lassen wolle — und dergleichen. Nun brauchte nur ein Abderit in der Gesellschaft zu seyn, so können wir sicher darauf rechnen, dafs er es als eine grofse Ungereimtheit, die dem Filosofen entfahren sey, nach seiner

wenn er meditieren wolle, in einem Korbe aufhängen, damit die anziehende Kraft der Erde seine Gedanken nicht einsauge, u. s. w. und es dünkte sie überaus kurzweilig, den Mann, der ihnen immer die Wahrheit und also oft unangenehme Dinge sagte, wenigstens auf der Bühne platte Pedantereyen sagen zu hören. Und wie mufste sich nicht Diogenes (der unter den Nachahmern des Sokrates noch am meisten die Miene seines Originals hatte) von diesem Volke, das so gern lachte, mifshandeln lassen! Sogar der begeisterte Plato und der tiefsinnige Aristoteles blieben nicht von Anklagen frey, wodurch man sie zu dem grofsen Haufen der alltäglichen Menschen herab zu setzen suchte. Was Wunder also, dafs es dem Manne nicht

eignen Art wieder erzählt haben werde: und wenn gleich Aristofanes klug genug war zu begreifen, dafs Sokrates etwas kluges gesagt haben werde; so war es doch für einen Mann von seiner Profession und zu seiner Absicht, den Filosofen lächerlich zu machen, schon genug, dafs man diesem Einfall eine Wendung geben konnte, wodurch er geschickt wurde, die Zwerchfelle der Athener, welche (den Geschmack und den Witz abgerechnet) ziemlich Abderiten waren, einen Augenblick zu erschüttern.

besser ging, der so verwegen war mitten unter Abderiten Verstand zu haben!

Demokrit lachte zuweilen, wie wir alle, und würde vielleicht, wenn er zu Korinth oder Smyrna oder Syrakus oder an irgend einem andern Orte der Welt gelebt hätte, nicht mehr gelacht haben, als jeder andre Biedermann, der sich, aus Gründen oder von Temperaments wegen, aufgelegter fühlt die Thorheiten der Menschen zu belachen als zu beweinen. Aber er lebte unter Abderiten. Es war einmahl die Art dieser guten Leute, immer etwas zu thun, worüber man entweder lachen oder weinen oder ungehalten werden mufste: und Demokrit lachte, wo ein Focion die Stirne gerunzelt, ein Kato gepoltert, und ein Swift zugepeitscht hätte. Bey einem ziemlich langen Aufenthalt in Abdera konnte ihm also die Miene der Ironie wohl eigenthümlich werden: aber dafs er im buchstäblichen Verstande immer aus vollem Halse gelacht habe, wie ihm ein Dichter, der die Sachen gern übertreibt, nachsagt, [2]) diefs hätte wenigstens niemand in Prosa sagen sollen.

2) *Perpetuo ritu pulmonem agitare solebat Democritus.* — *Juvenal. Sat. X.* 33.

Doch diese Nachrede möchte immer hingehen, zumahl da ein so gepriesener Filosof wie Seneka unsern Freund Demokrit über diesen Punkt rechtfertigt, und sogar nachahmenswürdig findet. „Wir müssen uns dahin bestreben, sagt Seneka, daſs uns die Thorheiten und Gebrechen des groſsen Haufens sammt und sonders nicht hassenswürdig, sondern lächerlich vorkommen; und wir werden besser thun, wenn wir uns hierin den Demokrit als den Haraklit zum Muster nehmen. Dieser pflegte, so oft er unter die Leute ging, zu weinen; jener, zu lachen; dieser sah in allem unserm Thun eitel Noth und Elend; jener eitel Tand und Kinderspiel. Nun ist es aber freundlicher, das menschliche Leben anzulachen als es anzugrinsen; und man kann sagen, daſs sich derjenige um das Menschengeschlecht verdienter macht, der es belacht, als der es bejammert. Denn jener läſst uns doch noch immer ein wenig Hoffnung übrig; dieser hingegen weint alberner Weise über Dinge, die er bessern zu können verzweifelt. Auch zeigt derjenige eine gröſsere Seele, der, wenn er einen Blick über das Ganze wirft, sich nicht des Lachens — als jener, der sich der Thränen nicht enthalten kann; denn er giebt dadurch zu erkennen, daſs alles, was andern groſs

und wichtig genug scheint um sie in die heftigsten Leidenschaften zu setzen, in seinen Augen so klein ist, dafs es nur den leichtesten und kaltblütigsten unter allen Affekten in ihm erregen kann.“ 3)

3) Bey allem dem erklärt sich doch Seneka bald darauf, dafs es noch besser und einem weisen Manne anständiger sey, die herrschenden Sitten und Fehler der Menschen sanft und gleichgültig zu ertragen, als darüber zu lachen oder zu weinen. Mich dünkt, er hätte mit wenig Mühe finden können, dafs es — noch was bessers giebt als diefs Bessere. Warum immer lachen, immer weinen, immer zürnen, oder immer gleichgültig seyn? Es giebt Thorheiten, welche belachenswerth sind; es giebt andere, die ernsthaft genug sind um dem Menschenfreunde Seufzer auszupressen: andre, die einen Heiligen zum Unwillen reitzen könnten; endlich noch andre, die man der menschlichen Schwachheit zu gut halten soll. Ein weiser und guter Mann (*nisi pituita molesta est*, wie Horaz weislich ausbedingt) lacht oder lächelt, bedauert oder beweint, entschuldigt oder verzeiht, je nachdem es Personen und Sachen, Ort und Zeit mit sich bringen. Dem lachen und weinen, lieben und hassen, züchtigen und los lassen, hat seine Zeit, sagt Salomo, welcher älter, klüger und besser war als Seneka mit allen seinen Antithesen.

Im Vorbeygehen, däucht mich, die Entscheidung des Sofisten Seneka habe Verstand; wiewohl er vielleicht besser gethan hätte, seine Gründe weder so weit herzuholen, noch in so gekünstelte Antithesen einzuschrauben. Doch, wie gesagt, der bloſse Umstand, daſs Demokrit unter Abderiten lebte, und über Abderiten lachte, macht den Vorwurf, von welchem die Rede ist, (wie übertrieben er auch seyn mag) zum erträglichsten unter allem, was unsern Weisen aufgebürdet worden. Läſst doch Homer die Götter selbst über einen weit weniger lächerlichen Gegenstand — über den hinkenden Vulkan, der aus der gutherzigen Absicht, Friede unter den Olympiern zu stiften, den Mundschenken macht — in ein unauslöschliches Gelächter ausbrechen! Aber das Vorgeben, daſs Demokrit sich selbst freywillig des Gesichts beraubt habe, und die Ursachen, warum er das gethan haben soll, dieſs setzt auf Seiten derjenigen, bey denen es Eingang finden konnte, eine Neigung voraus, die wenigstens ihrem Kopfe wenig Ehre macht.

Und was für eine Neigung mag denn das seyn? — Ich will es euch sagen, lieben Freunde, und gebe der günstige Himmel,

dafs es nicht gänzlich in den Wind gesagt seyn möge!

Es ist die armselige Neigung, jeden Dummkopf, jeden hämischen Buben für einen unverwerflichen Zeugen gelten zu lassen, so bald er einem grofsen Manne irgend eine überschwengliche Ungereimtheit nachsagt, welche sogar der alltäglichste Mensch bey fünf gesunden Sinnen zu begehen unfähig wäre.

Ich möchte nicht gern glauben, dafs diese Neigung so allgemein sey als die Verkleinerer der menschlichen Natur behaupten: aber diefs wenigstens lehrt die Erfahrung, dafs die kleinen Anekdoten, die man von grofsen Männern auf Unkosten ihrer Vernunft zirkulieren zu lassen pflegt, sehr leicht bey den meisten Eingang finden. Doch vielleicht ist dieser Hang im Grunde nicht sträflicher als das Vergnügen, womit die Sternseher Flecken in der Sonne entdeckt haben? Vielleicht ist es blofs das Unerwartete und Unbegreifliche, was die Entdeckung solcher Flecken so angenehm macht? Aufserdem findet sich auch nicht selten, dafs die armen Leute, indem sie einem grofsen Manne Widersinnigkeiten andichten, ihm (nach ihrer Art zu denken) noch viel Ehre zu erweisen

glauben; und dieſs mag wohl, was die freywillige Blindheit unsers Filosofen betrifft, der Fall bey mehr als Einem Abderitischen Gehirne gewesen seyn.

„Demokrit beraubte sich des Gesichtes, sagt man, damit er desto tiefer denken könnte. Was ist hierin so unglaubliches? Haben wir nicht Beyspiele freywilliger Verstümmelungen von ähnlicher Art. Kombabus — Origenes —"

Gut! — Kombabus und Origenes warfen einen Theil ihrer selbst von sich, und zwar einen Theil, den wohl die meisten (im Fall der Noth) mit allen ihren Augen, und wenn sie deren so viel als Argus hätten, erkaufen würden. Allein sie hatten auch einen groſsen Beweggrund dazu. Was giebt der Mensch nicht um sein Leben! Und was thut oder leidet man nicht, um der Günstling eines Fürsten zu bleiben, oder gar eine Pagode zu werden! — Demokrit hingegen konnte keinen Beweggrund von dieser Stärke haben. Es möchte noch hingehen, wenn er ein Metafysiker oder ein Poet gewesen wäre. Dieſs sind Leute, die zu ihrem Geschäfte des Gesichts entbehren können. Sie arbeiten am meisten mit der Einbildungskraft,

und diese gewinnt sogar durch die Blindheit. Aber wenn hat man jemahls gehört, dafs ein Beobachter der Natur, ein Zergliederer, ein Sternseher, sich die Augen ausgestochen hätte, um desto besser zu beobachten, zu zergliedern und nach den Sternen zu sehen?

Die Ungereimtheit ist so handgreiflich, dafs Tertullian die angebliche That unsers Filosofen aus einer andern Ursache ableitet, die ihm aber zum wenigsten eben so ungereimt hätte vorkommen müssen, wenn er nicht gerade vonnöthen gehabt hätte, die Filosofen, die er zu Boden legen wollte, in Strohmänner zu verwandeln. „Er beraubte sich der Augen, sagt Tertullian, [4]) weil er kein Weib ansehen konnte, ohne ihrer zu begehren.“ — Ein feiner Grund für einen Griechischen Filosofen aus dem Jahrhundert des Perikles! Demokrit, der sich gewifs nicht einfallen liefs weiser seyn zu wollen als Solon, Anaxagoras, Sokrates, hatte auch vonnöthen zu einem solchen Mittel seine Zuflucht zu nehmen! Wahr ists, der Rath des letztern [5]) (der Demokriten gewifs nichts unbekanntes war, weil er Vor-

4) *Apolog. C.* 46.

5) *Memorab. Socrat. Lib. I. Cap.* 3. *Num.* 14.

stand genug hatte, sich ihn selbst zu geben) verfängt wenig gegen die Gewalt der Liebe; und einem Filosofen, der sein ganzes Leben dem Erforschen der Wahrheit widmen wollte, war allerdings sehr viel daran gelegen, sich vor einer so tyrannischen Leidenschaft zu hüten. Allein von dieser hatte auch Demokrit, wenigstens in Abdera, nichts zu besorgen. Die Abderitinnen waren zwar schön; aber die gütige Natur hatte ihnen die Dummheit zum Gegengift ihrer körperlichen Reitzungen gegeben. Eine Abderitin war nur schön bis sie — den Mund aufthat, oder bis man sie in ihrem Hauskleide sah. Leidenschaften von drey Tagen waren das Äuserste, was sie einem ehrlichen Manne, der kein Abderit war, einflösen konnte; und eine Liebe von drey Tagen ist einem Demokrit am Filosofieren so wenig hinderlich, dafs wir vielmehr allen Naturforschern, Zergliederern, Mefskünstlern und Sternsehern demüthig rathen wollten, sich dieses Mittels, als eines vortrefflichen Recepts gegen Milzbeschwerungen, öfters zu bedienen, wenn nicht zu vermuthen wäre, dafs diese Herren zu weise sind eines Rathes vonnöthen zu haben. Ob Demokrit selbst die Kraft dieses Mittels zufälliger Weise bey einer oder der andern von den Abderitischen Schönen, die wir bereits kennen

gelernt, versucht haben möchte, können wir aus Mangel authentischer Nachrichten weder bejahen noch verneinen. Aber dafs er, um gar nicht oder nicht zu stark von so unschädlichen Geschöpfen eingenommen zu werden, und weil er auf allen Fall sicher war dafs sie ihm die Augen nicht auskratzen würden, — schwach genug gewesen sey, sich solche selbst auszukratzen: dies mag Tertullian glauben so lang es ihm beliebt; wir zweifeln sehr, dafs es jemand mitglauben wird.

Aber alle diese Ungereimtheiten werden unerheblich, wenn wir sie mit demjenigen vergleichen, was ein sonst in seiner Art sehr verdienter Sammler von Materialien zur Geschichte des menschlichen Verstandes die Filosofie des Demokritus nennt. Es würde schwer seyn, von einem Haufen einzelner Trümmer, Steine und zerbrochner Säulen, die man als vorgebliche Überbleibsel des grofsen Tempels zu Olympia aus unzähligen Orten zusammen gebracht hätte, mit Gewifsheit zu sagen, dafs es wirklich Trümmer dieses Tempels seyen. Aber was würde man von einem Manne denken, der — wenn er diese Trümmer, so gut es ihm in der Eile möglich gewesen wäre, auf einander gelegt, und mit etwas Lehm und Stroh zusammen geflickt hätte — ein so armseliges

Stückwerk, ohne Plan, ohne Fundament, ohne Gröfse, ohne Symmetrie und Schönheit, für den Tempel zu Olympia ausgeben wollte?

Überhaupt ist es gar nicht wahrscheinlich, dafs Demokrit ein System gemacht habe. Ein Mann, der sein Leben mit Reisen, Beobachtungen und Versuchen zubringt, lebt selten lange genug, um die Resultate dessen was er gesehen und erfahren in ein kunstmäfsiges Lehrgebäude zusammen zu fügen. Und in dieser Rücksicht könnte auch wohl Demokrit, wiewohl er über ein Jahrhundert gelebt haben soll, noch immer zu früh vom Tod überrascht worden seyn. Aber dafs ein solcher Mann, mit dem durchdringenden Verstande und mit dem brennenden Durste nach Wahrheit, den ihm das Alterthum einhellig zuschreibt, fähig gewesen sey, handgreiflichen Unsinn zu behaupten, ist noch etwas weniger als unwahrscheinlich. „Demokrit (sagt man uns) erklärte das Daseyn der Welt lediglich aus dem Atomen, dem leeren Raum, und der Nothwendigkeit oder dem Schicksal. Er fragte die Natur achtzig Jahre lang, und sie sagte ihm kein Wort von ihrem Urheber, von seinem Plan, von seinem Endzweck? Er schrieb den Atomen allen einerley Art von Bewegung zu, und

wurde nicht gewahr, [6]) dafs aus Elementen, die sich in parallelen Linien bewegen, in Ewigkeit keine Körper entstehen können? Er läugnete, dafs die Verbindung der Atomen nach dem Gesetze der Ähnlichkeit geschehe; er erklärte alles in der Welt aus einer unendlich schnellen aber blinden Bewegung: und behauptete gleichwohl dafs die Welt ein Ganzes sey?" u. s. w. Diesen und andern ähnlichen Unsinn setzt man auf seine Rechnung; citiert den Stobäus, Sextus, Censorinus; und bekümmert sich wenig darum, ob es unter die möglichen Dinge gehöre, dafs ein Mann von Verstand (wofür man gleichwohl den Demokrit ausgiebt) so gar erbärmlich räsonieren könnte. Freylich sind grofse Geister von der Möglichkeit sich zu irren, oder unrichtige Folgerungen zu ziehen, eben so wenig frey als kleine; wiewohl man gestehen mufs, dafs sie unendlichemahl seltener in diese Fehler fallen, als es die Lilliputter gern hätten: aber es giebt Albernheiten die nur ein Dummkopf zu denken oder zu sagen fähig ist, so wie es Unthaten giebt die nur ein Schurke begehen kann. Die besten Men-

6) *Brucker, Histor. Crit. Philos. T. I. p.* 1190.

schen haben ihre Anomalien, und die Weisesten leiden zuweilen eine vorüber gehende Verfinsterung; aber dieſs hindert nicht, daſs man nicht mit hinlänglicher Sicherheit von einem verständigen Manne sollte behaupten können: daſs er gewöhnlich, und besonders bey solchen Gelegenheiten, wo auch die Dümmsten allen den übrigen zusammen raffen, wie ein Mann von Verstand verfahren werde.

Diese Maxime könnte uns, wenn sie gehörig angewendet würde, im Leben manches rasche Urtheil, manche von wichtigen Folgen begleitete Verwechslung des Scheins mit der Wahrheit ersparen helfen. Aber den Abderiten half sie nichts. Denn zum Anwenden einer Maxime wird gerade das Ding erfordert — das sie nicht hatten. Die guten Leute behalfen sich mit einer ganz andern Logik als vernünftige Menschen; und in ihren Köpfen waren Begriffe associiert, die, wenn es keine Abderiten gäbe, sonst in aller Ewigkeit nie zusammen kommen würden. Demokrit untersuchte die Natur der Dinge, und bemerkte Ursachen gewisser Naturbegebenheiten ein wenig früher als die Abderiten: also war er ein Zauberer. — Er dachte über alles

anders als sie, lebte nach andern Grundsätzen, brachte seine Zeit auf eine ihnen unbegreifliche Art mit sich selbst zu, — also wäre es nicht recht richtig in seinem Kopfe; der Mann hatte sich überstudiert, und man besorgte, dafs es einen unglücklichen Ausgang mit ihm nehmen werde. — Solche Schlüsse machen die Abderiten aller Zeiten und Orte!

---

2. Kapitel.

Demokrit wird eines schweren Verbrechens beschuldigt, und von einem seiner Verwandten damit entschuldigt, dafs er seines Verstandes nicht recht mächtig sey. Wie er das Ungewitter, welches ihm der Priester Strobylus zubereiten wollte, noch zu rechter Zeit ableitet.

Was hört man von Demokriten? — sagten die Abderiten unter einander. — „Schon sechs ganzer Wochen will niemand nichts von ihm gesehen haben. — Man kann seiner nie habhaft werden; oder wenn man ihn endlich trifft, so sitzt er in tiefen Gedanken

und ihr habt eine halbe Stunde vor ihm gestanden, habt mit ihm gesprochen, und seyd wieder weggegangen, ohne dafs er es gewahr worden ist. Bald wühlt er in den Eingeweiden von Hunden und Katzen herum; bald kocht er Kräuter, oder steht mit einem grofsen Blasebalg in der Hand vor einem Zauberofen, und macht Gold, oder noch was ärgers. Bey Tage klettert er wie eine Gemse die steilsten Klippen des Hämus hinan, um — Kräuter zu suchen, als ob es deren nicht genug in der Nähe gäbe; und bey Nacht, wo sogar die unvernunftigen Geschöpfe der Ruhe pflegen, wickelt er sich in einen Skythischen Pelz, und guckt, beym Kastor! durch ein Blaserohr nach den Strernen."

Ha, ha, ha! Man könnte sichs nicht närrischer träumen lassen! Ha, ha, ha! — lachte der kurze dicke Rathsherr.

Es ist bey allem dem Schade um den Mann, sagte der Archon von Abdera; man mufs gleichwohl gestehen dafs er viel weifs.

Aber was hat die Republik davon? — versetzte ein Rathsherr, der sich mit Projekten, Verbesserungsvorschlägen, und Deduk-

zionen veralteter Ansprüche eine hübsche runde Summe von der Republik verdient hatte, und in Kraft dessen immer aus vollen Backen von seinen Verdiensten um das Abderitische Wesen prahlte, wiewohl das Abderitische Wesen sich durch alle seine Projekte, Deduktionen und Verbesserungen nicht um hundert Drachmen besser befand.

Es ist wahr, (sprach ein andrer) mit seiner Wissenschaft läuft es auf lauter Spielwerk hinaus; nichts gründliches! *In minimis maximus!*

Und dann sein unerträglicher Stolz! seine Widersprechungssucht! sein ewiges Vernünfteln und Tadeln und Spötteln!"

Und sein schlimmer Geschmack!

Von der Musik wenigstens versteht er nicht den Guckuck, sagte der Nomofylax.

Vom Theater noch weniger, rief Hyperbolus.

Und von der hohen Ode gar nichts, sagte Fysignathus.

Er ist ein Scharlatan, ein Windbeutel —

Und ein Freygeist obendrein, schrie der Priester Strobylus, ein ausgemachter Freygeist, ein Mensch der nichts glaubt, dem nichts heilig ist! Man kann ihm beweisen, dafs er einer Menge Frösche die Zunge bey lebendigem Leibe ausgerissen hat.

Man spricht stark davon, dafs er deren etliche sogar lebendig zergliedert habe, sagte jemand.

Ists möglich? rief Strobylus mit allen Merkmahlen des äufsersten Entsetzens; sollte dieſs bewiesen werden können? Gerechte Latona! wozu diese verfluchte Filosofie einen Menschen nicht bringen kann! Aber, sollt' es wirklich bewiesen werden können?

Ich geb' es wie ich es empfangen habe, erwiederte jener.

Es mufs untersucht werden, schrie Strobylus, hochpreislicher Herr Archon! Wohlweise Herren! — ich fordre Sie hiermit im Nahmen der Latona auf! Die Sache mufs untersucht werden!

Wozu eine Untersuchung? sagte Thrasyllus, einer von den Häuptern der Republik, ein naher Anverwandter und vermuth-

licher Erbe des Filosofen. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Aber sie beweist weiter nichts, als was ich, leider! schon seit geraumer Zeit an meinem armen Vetter wahrgenommen habe, — dafs es mit seinem Verstande nicht so gut steht als zu wünschen wäre. Demokrit ist kein schlimmer Mann; er ist kein Verächter der Götter: aber er hat Stunden da er nicht bey sich selber ist. Wenn er einen Frosch zergliedert hat, so wollt' ich für ihn schwören dafs er den Frosch für eine Katze ansah.

Desto schlimmer! sagte Strobylus.

In der That, desto schlimmer — für seinen Kopf und für sein Hauswesen! — fuhr Thrasyllus fort. Der arme Mann ist in einem Zustande, wobey wir nicht länger gleichgültig bleiben können. Die Familie wird sich genöthiget sehen die Republik um Hülfe anzurufen. Er ist in keiner Betrachtung fähig sein Vermögen selbst zu verwalten Er wird bevogtet werden müssen.

Wenn diefs ist — sagte der Archon mit einer bedenklichen Miene — und hielt inne.

Ich werde die Ehre haben, Ihre Herrlichkeit näher von der Sache zu unterrichten, versetzte der Rathsherr Thrasyllus.

Wie? Demokrit sollte nicht bey Verstande seyn? rief einer von den Anwesenden. Meine Herren von Abdera, bedenken Sie wohl was sie thun! Sie sind in Gefahr, dem ganzen Griechenland ein groſses Lachen anzubereiten. Ich will meine Ohren verloren haben, wenn Sie einen verständigern Mann diesseits und jenseits des Hebrus finden, als diesen nehmlichen Demokrit! Nehmen Sie Sich in Acht, meine Herren! die Sache ist kitzlicher als Sie vielleicht denken.

Unsre Leser erstaunen — aber wir wollen ihnen sogleich aus dem Wunder helfen. Derjenige, der dieſs sagte, war kein Abderit. Es war ein Fremder aus Syrakus, und (was die Rathsherren von Abdera in Respekt erhielt) ein naher Verwandter des ältern Dionysius, der sich vor kurzem zum Fürsten dieser Republik aufgeworfen hatte.

Sie können versichert seyn, antwortete der Archon dem Syrakuser, daſs wir nicht weiter in der Sache gehen werden als wir Grund finden.

Ich nehme zu viel Antheil an der Ehre, welche der erlauchte Syrakuser meinem Vetter durch seine gute Meinung erweist, sagte

Thrasyllus, als dafs ich nicht wünschen sollte, sie bestätigen zu können. Es ist wahr, Demokrit hat seine hellen Augenblicke; und in einem solchen wird ihn der Prinz gesprochen haben. Aber leider! es sind nur Augenblicke —

So müssen die Augenblicke in Abdera sehr lang seyn, fiel der Syrakusier ein.

Hoch- und Wohlweise Herren, sagte der Priester Strobylus, die Umstände mögen beschaffen seyn wie Sie wollen, bedenken Sie dafs die Rede von einem lebendig zergliederten Frosche ist! Die Sache ist wichtig, und ich dringe auf Untersuchung. Denn davor sey Latona und Apollo, dafs ich fürchten sollte — "

Beruhigen Sie Sich, Herr Oberpriester, fiel ihm der Archon ins Wort — der (unter uns gesagt) selbst ein wenig im Verdachte stand, von den Fröschen der Latona nicht so gesund zu denken, wie man in Abdera davon denken mufste. — Auf die erste Anregung, welche von Seiten der Vorsteher des geheiligten Teiches beym Senat gemacht werden wird, sollen die Frösche alle gebührende Genugthuung erhalten!

Der Syrakuser benachrichtigte Demokriten unverzüglich von allem, was in dieser Gesellschaft gesprochen worden war.

Lafs den fettesten jungen Pfau 7) im Hühnerhofe wurgen, und an den Bratspiefs

7) Hier scheint sich eine Unrichtigkeit in den Text eingeschlichen zu haben. Der Pfau war vor Alexanders Eroberung des Persischen Reiches ein unbekannter Vogel in Griechenland. Und da er nachmahls aus Asien nach Europa übergieng, war er Anfangs so selten, dafs man ihn zu Athen um Geld sehen liefs. Jedoch wurde er in kurzer Zeit (nach dem Ausdruck des Komödienschreibers Antifanes) so gemein als die Wachteln. In der üppigen Epoche von Rom wurde deren eine unendliche Menge daselbst erzogen, und der Pfau machte ein vorzügliches Gericht auf den Römischen Tafeln aus. Woher der Herr von Büffon genommen hat, dafs die Griechen keine Pfauen gegessen, weifs ich nicht: das Gegentheil hätte ihm eine Stelle aus dem Poeten Alexis beym Athenäus beweisen können. Indessen wäre doch, wenn es vor Alexandern keine Pfauen in Europa gegeben hätte, gewifs, dafs Demokrit dem Priester Strobylus keinen gebratnen Pfau hätte schicken können; man müfste denn voraussetzen, dafs dieser

stecken, sagte Demokrit zu seiner Haushälterin, und benachrichtige mich wenn er gar ist.

Des nehmlichen Abends, als sich Strobylus zu Tische setzte, ward der gebratne Pfau in einer silbernen Schüssel, als ein Geschenk Demokrits, aufgetragen. Als man ihn öffnete, siehe, da war er mit hundert goldnen Dariken 8) gefüllt. Es muſs doch nicht so gar übel mit dem Verstande des Mannes stehen, dachte Strobylus.

Das Mittel wirkte unverzüglich was es wirken sollte. Der Oberpriester liefs sich den

Naturforscher unter andern Seltenheiten auch Pfauen aus Indien mitgebracht hätte. Und warum sollte man diefs nicht voraussetzen können? Im Nothfall könnten uns auch die alten Samischen Münzen, auf denen man neben der Juno einen Pfau abgebildet sieht, aus der Schwierigkeit helfen — wenn es der Mühe werth wäre.

8) Eine Persische Goldmünze, die von Cyaxares II. oder Darius aus Medien, nach der Eroberung Babylons zuerst soll geschlagen worden seyn.

Pfau herrlich schmecken, trank Griechischen Wein dazu, strich die hundert Dariken in seinen Beutel, und dankte der Latona für die Genugthuung, die sie ihren Fröschen verschafft hatte.

Wir haben alle unsre Fehler, sagte Strobylus des folgenden Tages in einer grofsen Gesellschaft. Demokrit ist zwar ein Filosof; aber ich finde doch, dafs er es so übel nicht meint als ihn seine Feinde beschuldigen. Die Welt ist schlimm; man hat wunderliche Dinge von ihm erzählt: aber ich denke gern das Beste von jedermann. Ich hoffe sein Herz ist besser als sein Kopf! Es soll nicht gar zu richtig in dem letztern seyn, und ich glaub' es selbst. Einem Menschen in solchen Umständen mufs man viel zu gut halten. Ich bin gewifs, dafs er der feinste Mann in ganz Abdera wäre, wenn ihm die Filosofie den Verstand nicht verdorben hätte!

Strobylus fing durch diese Rede zwey Fliegen mit einer Klappe. Er entledigte sich seiner Verbindlichkeit gegen unsern Filosofen, da er von ihm als von einem guten Manne sprach, und machte sich ein Verdienst um den Rathsherrn Thrasyllus, indem er es auf Unkosten seines Verstandes that. Woraus zu

ersehen ist, dafs der Priester Strobylus, bey aller seiner Einfalt oder Dummheit (wenn man es so nennen will) ein schlauer Gast war.

---

3. Kapitel

Eine kleine Abschweifung in die Regierungszeit Schach-Baham des Weisen. Karakter des Rathsherrn Thrasyllus.

Es giebt eine Art von Menschen, die man viele Jahre lang kennen und beobachten kann, ohne mit sich selbst einig zu werden, ob man sie in die Klasse der schwachen oder der bösen Leute setzen soll. Kaum haben sie einen Streich gemacht, dessen kein Mensch von einiger Überlegung fähig zu seyn scheint, so überraschen sie uns durch eine so wohl ausgedachte Bosheit, dafs wir, mit allem guten Willen von ihrem Herzen das Beste zu denken, uns in der Unmöglichkeit befinden, die Schuld auf ihren Kopf zu legen. Gestern nahmen wir es für ausgemacht an, dafs Herr Quidam so schwach von-Verstand

sey, dafs es Sünde wäre ihm seine Ungereimtheiten zu Verbrechen zu machen; heute überführt uns der Augenschein, dafs der Mann zu übelthätig ist um ein blofser Dummkopf zu seyn; wir sehen keinen Ausweg, ihn von der Schuld eines bösen Willens frey zu sprechen. Aber kaum haben wir hierüber unsre Partey genommen: so sagt oder thut er etwas, das uns wieder in unsre vorige Hypothese zurück wirft, oder wenigstens in eine der unangenehmsten Seelenlagen, in die Verlegenheit setzt, nicht zu wissen was wir von dem Manne denken, oder — wenn unser Unstern will dafs wir mit ihm zu thun haben müssen — was wir mit ihm anfangen sollen.

Die geheime Geschichte von Agra sagt, dafs der berühmte Schach-Baham sich einsmahls mit einem seiner Omrahs in diesem Falle befunden habe. Der Omrah wurde beschuldigt, dafs er Ungerechtigkeiten ausgeübt habe.

So soll er gehangen werden, sagte Schach-Baham.

„Aber, Sire, hielt man ihm entgegen, der arme Kurli ist ein so schwacher Kopf, dafs noch die Frage ist, ob er den Unterschied zwi-

schen Recht und Link deutlich genug einsieht, um zu wissen ob er eine Ungerechtigkeit begeht oder nicht."

Wenn dieſs ist, sagte Schach-Baham, so schickt ihm ins Narrenhospital!

„Gleichwohl, Sire, da er Verstand genug hat einem Wagen mit Heu auszuweichen, und bey einem Pfeiler, an dem er sich den Kopf zerschellen könnte, vorbey zu gehen, weil er wohl merkt, daſs der Pfeiler nicht bey ihm vorbey gehen werde —"

Merkt er das? rief der Sultan; beym Barte des Profeten, so sagt mir nichts weiter. Morgen soll man sehen, ob Justiz in Agra ist.

„Indessen giebt es Leute, die Eure Majestät versichern werden, daſs der Omrah — seine Dummheit ausgenommen, die ihn zuweilen boshaft macht — der ehrlichste Mann von der Welt ist."

„Um Vergebung! (fiel ein andrer von den anwesenden Höflingen ein) gerade das Gegentheil! Kurli hat alles, was noch gut an ihm ist, seiner Dummheit zu danken. Er würde zehnmahl schlimmer seyn als er ist, wenn er Verstand genug hätte zu wissen wie ers anfangen sollte."

Wiſst ihr auch, meine Freunde, daſs in allem, was ihr mir da sagt, kein Menschenverstand ist? versetzte Schach-Baham. Vergleicht euch erst mit euch selbst, wenn ich bitten darf! Kurli, spricht dieser, ist ein böser Mann weil er dumm ist. — Nein, spricht jener, er ist dumm weil er boshaft ist. — Gefehlt, spricht der dritte; er würde ein schlimmerer Mann seyn, wenn er nicht so dumm wäre. — Wie wollt ihr, daſs unser einer aus diesem Galimatias klug werde? Da entscheide mir einmahl jemand, was ich mit ihm anfangen soll! Denn entweder ist er zu boshaft fürs Narrenhospital, oder zu dumm für den Galgen.

„Dieſs ist es eben, sagte die Sultanin Darejan. Kurli ist zu dumm um sehr boshaft zu seyn; und doch würde Kurli noch weniger boshaft seyn als er ist, wenn er weniger dumm wäre.“

Der Henker hohle den räthselhaften Kerl! rief Sachah-Baham. Da sitzen wir und zerbrechen uns die Köpfe, um ausfündig zu machen ob er ein Esel oder ein Schurke sey; und am Ende werdet ihr sehen daſs er beides ist. — Alles wohl überlegt, wiſst ihr was ich thun will? — Ich will ihn laufen

lassen! Seine Bosheit und seine Dummheit werden einander die Wage halten. Er wird, in so fern er nur kein Omrah ist, weder durch diese noch jene grofsen Schaden thun. Die Welt ist weit; lafs ihn laufen, Itimaddulet! Aber vorher soll er kommen und sich bey der Sultanin bedanken! Nur noch vor drey Minuten wollt' ich ihm keine Feige um seinen Hals gegeben haben!

Man hat lange nicht ausfündig machen können, warum Schach-Baham den Beynahmen des Weisen in den Geschichtsbüchern von Hindostan führt. Aber nach dieser Entscheidung kann es keine Frage mehr seyn. Alle sieben Weisen aus Griechenland hätten den Knoten nicht besser auflösen können, als ihn Schach-Baham — zerhieb.

Der Rathsherr Thrasyllus hatte das Unglück, einer von diesen (zum Glück der Welt) nicht so gar gewöhnlichen Menschen zu seyn, in deren Kopf und Herzen Dummheit und Bosheit, nach dem Ausdruck des Sultans, einander die Wage halten. Seine Anschläge auf das Vermögen seines Verwandten waren nicht von gestern her. Er hatte darauf gezählt, dafs Demokrit nach einer so langen Abwesenheit gar nicht wieder kommen

würde; und auf diese Voraussetzung hatte er sich die Mühe gegeben, einen Plan zu machen, den die Wiederkunft desselben auf eine sehr unangenehme Art vereitelte. Thrasyllus, dessen Einbildung schon daran gewöhnt war, das Erbgut Demokrits für einen Theil seines eignen Vermögens anzusehen, konnte sich nun nicht so leicht gewöhnen anders zu denken. Er betrachtete ihn also als einen Räuber, der ihm das Seinige vorenthalte. Aber unglücklicher Weise hatte dieser Räuber — die Gesetze auf seiner Seite.

Der arme Thrasyllus durchsuchte alle Winkel in seinem Kopfe, ein Mittel gegen diesen ungünstigen Umstand zu finden; und suchte lange vergebens. Endlich glaubte er in der Lebensart seines Vetters einen Grund, auf den er bauen könnte, gefunden zu haben. Die Abderiten waren schon vorbereitet, dachte Thrasyllus; denn dafs Demokrit ein Narr sey, war zu Abdera eine ausgemachte Sache. Es kam also nur noch darauf an, dem grofsen Rath *legaliter* darzuthun, dafs seine Narrheit von derjenigen Art sey, welche den damit behafteten unfähig macht sein eigner Herr zu seyn. Dieſs hatte nun einige Schwierigkeiten. Mit seinem eignen Verstande würde Thrasyllus schwerlich durch-

gekommen seyn. Aber in solchen Fällen finden seines gleichen für ihr Geld immer einen Spitzbuben, der ihnen seinen Kopf leiht; und dann ist es eben so viel als ob sie selbst einen hätten.

4. Kapitel.

Kurze, doch hinlängliche, Nachrichten von den Abderitischen Sykofanten. Ein Fragment aus der Rede, worin Thrasyllus um die Bevogtung seines Vetters ansuchte.

Es gab damahls zu Abdera eine Art von Leuten, die sich von der Kunst nährten, schlimme Händel so zurechte zu machen, dafs sie wie gut aussahen. Sie gebrauchten dazu nur zwey Hauptkunstgriffe: entweder sie verfälschten das Factum, oder sie verdrehten das Gesetz. Weil diese Lebensart sehr einträglich war, so legte sich nach und nach eine so grofse Menge von müfsigen Leuten darauf, dafs die Pfuscher zuletzt die Meister verdrängten. Die Profession verlor dadurch von ihrem Ansehen. Man nannte diejenigen, die sich damit abgaben, Sykofanten, weil die meisten so arme

Schelme waren, dafs sie für eine Feige alles sagten was man wollte.

Indessen, da die Sykofanten wenigstens den zwanzigsten Theil der Einwohner von Abdera ausmachten, und die Leute gleichwohl nicht blofs von Feigen leben konnten: so reichten die gewöhnlichen Gelegenheiten, wobey die Rechtshändel zu entstehen pflegen, nicht mehr zu. Die Vorfahren der Sykofanten hatten gewartet, bis man sie um ihren Beystand ansprach. Aber bey dieser Methode hätten ihre Nachfolger hungern oder graben müssen: denn betteln war in Abdera nicht erlaubt; welches (im Vorbeygehen zu sagen) das einzige war, was die Fremden an der Abderitischen Polizey zu loben fanden. Nun waren die Sykofanten zum Graben zu faul; folglich blieb den meisten kein andres Mittel übrig, als — die Händel, die sie führen wollten, selbst zu machen.

Weil die Abderiten Leute von sehr hitziger Gemüthsart und von geringer Besonnenheit waren, so fehlt' es dazu nie an Gelegenheit. Jede Kleinigkeit gab also einen Handel; jeder Abderit hatte seinen Sykofanten: und so wurde wieder eine Art von Gleichgewicht hergestellt, wodurch sich die Profession um

so mehr in Ansehen erhielt, weil die Nacheiferung grofse Talente entwickelte.

Abedra gewann dadurch den Ruhm, dafs die Kunst Fakta zu verfälschen und Gesetze zu verdrehen in Athen selbst nicht so hoch gebracht worden sey; und dieser Ruhm wurde in der Folge dem Staat einträglich. Denn wer einen ungewöhnlich schlimmen Handel von einiger Wichtigkeit hatte, verschrieb sich einen Abderitischen Sykofanten; und es müfste nicht natürlich zugegangen seyn, wenn der Sykofant eher von einem solchen Klienten abgelassen hätte, bis nichts mehr an ihm abzunagen war.

Doch dieſs war noch nicht der gröfste Vortheil, den die Abderiten von ihren Sykofanten zogen. Was diese Leute in ihren Augen am vorzüglichsten machte, war — die Bequemlichkeit, eine jede Schelmerey ausführen zu können, ohne sich selbst dabey bemühen zu müssen oder sich mit der Justiz abzuwerfen. Man brauchte die Sache nur einem Sykofanten zu übergeben, so konnte man, gewöhnlicher Weise, des Ausgangs wegen ruhig seyn. Ich sage gewöhnlicher Weise; denn freylich gab es mitunter auch Fälle, wo der Sykofant, nachdem er sich erst von seinem Klien-

ten tüchtig hatte bezahlen lassen, gleichwohl heimlich dem Gegentheil zu seinem Rechte verhalf: aber dieſs geschah auch niemahls, als wenn dieser wenigstens zwey Drittel mehr gab als der Klient.

Übrigens konnte man nichts erbaulichers sehen als das gute Vernehmen, worin zu Abdera die Sykofanten mit den Magistratspersonen standen. Die einzigen, die sich übel bey dieser Eintracht befanden, waren — die Klienten. Bey allen andern Unternehmungen, so gefährlich und gewagt sie auch immer seyn mögen, bleibt doch wenigstens eine Möglichkeit mit ganzer Haut davon zu kommen. Aber ein Abderitischer Klient war immer gewiſs um sein Geld zu kommen, er mochte seinen Handel gewinnen oder verlieren. Nun rechteten die Leute zwar darum weder mehr noch weniger, allein ihre Justiz kam dabey in einen Ruf, gegen welchen nur Abderiten gleichgültig seyn konnten. Denn es wurde zu einem Sprichwort in Griechenland, demjenigen, dem man das ärgste an den Hals wünschen wollte, einen Prozeſs in Abdera zu wünschen.

Aber, beynahe hätten wir über den Sykofanten vergessen, daſs die Rede von den

Absichten des Rathsherrn Thrasyllus auf das Vermögen unsers Filosofen, und von den Mitteln war, wodurch er seinen vorhabenden Raub unter dem Schutze der Gesetze zu begehen versuchen wollte.

Um den geneigten Leser mit keiner langweiligen Umständlichkeit aufzuhalten, begnügen wir uns zu sagen, dafs Thrasyllus die Sache seinem Sykofanten auftrug. Es war einer von den geschicktesten in ganz Abdera; ein Mann, der die gemeinen Kunstgriffe seiner Mitbrüder verachtete, und sich viel darauf zu gut that, dafs er, seitdem er sein edles Handwerk trieb, ein paar hundert schlimme Händel gewonnen hatte, ohne jemahls eine einzige direkte Lüge zu sagen. Er steifte sich auf lauter unläugbare Fakta; aber seine Stärke lag in der Zusammensetzung und im Helldunkeln. Demokrit hätte in keine bessern Hände fallen können. Wir bedauern nur, dafs wir, weil die Akten des ganzen Prozesses längst von Mäusen gefressen worden, aufser Stande sind, jungen neu angehenden Sykofanten zum besten, die Rede vollständig mitzutheilen, worin dieser Meister in der Kunst dem grofsen Rathe zu Abdera bewies, dafs Demokrit seines Vermögens entsetzt werden müsse. Alles, was von dieser

Rede übrig geblieben, ist ein kleines Bruchstück, welches uns merkwürdig genug scheint, um, zur Probe wie diese Herren eine Sache zu wenden pflegten, ein paar Blätter in dieser Geschichte einzunehmen.

„Die gröfsten, die gefährlichsten, die unerträglichsten aller Narren (sagte er) sind die räsonierenden Narren. Ohne weniger Narren zu seyn als andre, verbergen sie dem undenkenden Haufen die Zerrüttung ihres Kopfes durch die Fertigkeit ihrer Zunge, und werden für weise gehalten, weil sie zusammenhangender rasen als ihre Mitbrüder im Tollhause. Ein ungelehrter Narr ist verloren, so bald es so weit mit ihm gekommen ist dafs er Unsinn spricht. Bey dem gelehrten Narren hingegen sehen wir gerade das Widerspiel. Sein Glück ist gemacht und sein Ruhm befestiget, so bald er Unsinn zu reden oder zu schreiben anfängt. Denn die meisten, wiewohl sie sich ganz eigentlich bewufst sind dafs sie nichts davon verstehen, sind entweder zu mifstrauisch gegen ihren eigenen Verstand, um gewahr zu werden dafs die Schuld nicht an ihnen liegt; oder zu dumm um es zu merken, und also zu eitel, um zu gestehen dafs sie nichts verstanden haben. Je mehr

also der gelehrte Narr Unsinn spricht, desto lauter schreyen die dummen Narren über Wunder; desto emsiger verdrehen sie sich die Köpfe, um Sinn in dem hoch tönenden Unsinn zu finden. Jener, gleich einem durch den öffentlichen Beyfall angefrischten Luftspringer, thut immer desto verwegnere Sätze, je mehr ihm zugeklatscht wird: diese klatschen immer stärker, um den Gaukler noch gröfsere Wunder thun zu sehen. Und doch geschieht es oft, dafs der Schwindelgeist eines Einzigen ein ganzes Volk ergreift, und dafs, so lange die Mode des Unsinns dauert, dem nehmlichen Manne Altäre aufgerichtet werden, den man zu einer andern Zeit, ohne viele Umstände mit ihm zu machen, in einem Hospital versorgt haben würde.

„Glücklicher Weise für unsre gute Stadt Abdera ist es so weit mit uns noch nicht gekommen. Wir erkennen und bekennen alle aus Einem Munde, dafs Demokrit ein Sonderling, ein Fantast, ein Grillenfänger ist. Aber wir begnügen uns über ihn zu lachen; und diefs ist es eben worin wir fehlen. Jetzt lachen wir über ihn; aber wie lange wird es währen, so werden wir anfangen etwas aufserordentliches in seiner Narrheit zu finden? Vom Erstaunen zum Bewundern ist nur

ein Schritt; und haben wir diesen erst gethan, — Götter! wer wird uns sagen können wo wir aufhören werden? — Demokrit ist ein Fantast, sprechen wir jetzt und lachen. Aber was für ein Fantast ist Demokrit? Ein eingebildeter starker Geist, ein Spötter unsrer uralten Gebräuche und Einrichtungen; ein Müfsiggänger, dessen Beschäftigungen dem Staate nicht mehr Nutzen bringen als wenn er gar nichts thäte; ein Mann, der Katzen zergliedert, der die Sprache der Vögel versteht, und den Stein der Weisen sucht; ein Nekromant, ein Schmetterlingsjäger, ein Sterngucker! — Und wir können noch zweifeln, ob er eine dunkle Kammer verdient? Was würde aus Abdera werden, wenn seine Narrheit endlich ansteckend würde? Wollen wir lieber die Folgen eines so grofsen Übels erwarten, als das einzige Mittel vorkehren wodurch wir es verhüten könnten? Zu unserm Glücke geben die Gesetze dieses Mittel an die Hand. Es ist einfach, es ist rechtmäfsig, es ist unfehlbar. Ein dunkles Kämmerchen, Hochweise Väter, ein dunkles Kämmerchen! so sind wir auf einmahl aufser Gefahr, und Demokrit mag rasen so viel ihm beliebt.

„Aber, sagen seine Freunde — denn so weit ist es schon mit uns gekommen, dafs ein

Mann, den wir alle für unsinnig halten, Freunde unter uns hat — Aber, sagen sie, wo sind die Beweise, dafs seine Narrheit schon zu jenem Grade gestiegen sey, den die Gesetze zu einem dunkeln Kämmerchen erfordern? — Wahrhaftig! wenn wir, nach allem was wir schon wissen, noch Beweise fordern: so wird er glühende Kohlen für Goldstücke ansehen, oder die Sonne am Mittag mit einer Laterne suchen müssen, wenn wir überzeugt werden sollen. Hat er nicht behauptet dafs die Liebesgöttin in Äthiopien schwarz sey? Hat er unsre Weiber nicht bereden wollen, nackend zu gehen wie die Weiber der Gymnosofisten? Versicherte er nicht neulich in einer grofsen Gesellschaft, die Sonne stehe still, die Erde überwälze sich drey hundert und fünf und sechzigmahl des Jahrs durch den Thierkreis; und die Ursache, warum wir bey ihren Burzelbäumen nicht ins Leere hinaus fielen, sey, weil mitten in der Erde ein grofser Magnet liege, der uns, gleich eben so vielen Feilspänen, anziehe, wiewohl wir nicht von Eisen sind? —

„Doch, ich will gern zugeben, dafs diefs alles Kleinigkeiten sind. Man kann närrische Dinge reden, und kluge thun. Wollte Latona, dafs der Filosof sich in die-

sem Falle befände! Aber (mir ist es leid, dafs ich es sagen mufs) seine Handlungen setzen einen so ungewöhnlichen Grad von Wahnwitz voraus, dafs alle Niesswurz in der Welt zu wenig seyn würde, das Gehirn zu reinigen worin sie ausgeheckt werden. Um die Geduld des erlauchten Senats nicht zu ermüden, will ich aus unzähligen Beyspielen nur zwey anführen, deren Gewifsheit gerichtlich erwiesen werden kann, falls sie ihrer Unglaublichkeit wegen in Zweifel gezogen werden sollten.

„Vor einiger Zeit wurden unserm Filosofen Feigen vorgesetzt, die, wie es ihm däuchte, einen ganz besondern Honiggeschmack hatten. Die Sache schien ihm von Wichtigkeit zu seyn. Er stand vom Tisch auf, ging in den Garten, liefs sich den Baum zeigen von welchem die Feigen gelesen worden waren, untersuchte den Baum von unten bis oben, liefs ihn bis an die Wurzeln aufgraben, erforschte die Erde worin er stand, und (wie ich nicht zweifle) auch die Konstellazion, in der er gepflanzt worden war. Kurz, er zerbrach sich etliche Tage lang den Kopf darüber, wie und welchergestalt die Atomen sich mit einander vergleichen müfsten, wenn eine Feige nach Honig schmecken sollte. Er ersann eine Hypothese, verwarf sie wieder, fand eine andre, dann die dritte und vierte;

und verwarf alle wieder, weil ihm keine scharfsinnig und gelehrt genug zu seyn schien. Die Sache lag ihm so sehr am Herzen, dafs er Schlaf und Essenslust darüber verlor. Endlich erbarmte sich seine Köchin über ihn. Herr, sagte die Köchin, wenn sie nicht so gelehrt wären, so hätte Ihnen wohl längst einfallen müssen warum die Feigen nach Honig schmeckten. — Und warum denn? fragte Demokrit. — Ich legte sie, um sie frischer zu erhalten, in einen Topf, worin Honig gewesen war, sagte die Köchin; dieſs ist das ganze Geheimniſs, und da ist weiter nichts zu untersuchen, dächt' ich. — Du bist ein dummes Thier, rief der mondsüchtige Filosof. Eine feine Erklärung, die du mir da giebst! Für Geschöpfe deines gleichen mag sie vielleicht gut genug seyn; aber meinst du dafs wir uns mit so einfältigen Erklärungen befriedigen lassen? Gesetzt, die Sache verhielte sich wie du sagst, was geht das mich an? Dein Honigtopf soll mich wahrlich nicht abhalten, nachzuforschen, wie die nehmliche Naturbegebenheit auch ohne Honigtopf hätte erfolgen können. Und so fuhr der weise Mann fort, der Vernunft und seiner Köchin zu Trotz, eine Ursache, die nicht tiefer als in einem Honigtopfe lag, in dem unergründlichen Brunnen zu suchen, worin (seinem Vorgeben

nach) die Wahrheit verborgen liegt; bis eine andre Grille, die seiner Fantasie in den Wurf kam, ihn zu andern vielleicht noch ungereimtern Nachforschungen verleitete.

„Doch, wie lächerlich auch diese Anekdote ist, so ist sie doch nichts gegen die Probe von Klugheit, die er ablegte, als im abgewichenen Jahre die Oliven in Thracien und allen angrenzenden Gegenden mifsrathen waren. Demokrit hatte das Jahr zuvor (ich weifs nicht, ob durch Punktazion oder andre magische Künste) heraus gebracht, dafs die Oliven, die damahls sehr wohlfeil waren, im folgenden Jahre gänzlich fehlen würden. Ein solches Vorwissen würde hinlänglich seyn, das Glück eines vernünftigen Mannes auf seine ganze Lebenszeit zu machen. Auch hatte es Anfangs das Ansehen, als ob er diese Gelegenheit nicht entwischen lassen wollte; denn er kaufte alles Öhl im ganzen Lande zusammen. Ein Jahr darauf stieg der Preis des Öhls (theils des Mifswachses wegen, theils weil aller Vorrath in Demokrits Händen war) viermahl so hoch als es ihm gekostet hatte. Nun gebe ich allen Leuten, welche wissen, dafs Vier viermahl mehr als Eins sind, zu errathen, was der Mann that. —

Können Sie Sich vorstellen; daſs er unsinnig genug war, seinen Verkäufern ihr Öhl um den nehmlichen Preis, wie er es von ihnen erhandelt hatte, zurück zu geben? 9) Wir wissen auch, wie weit die Groſsmuth bey einem Menschen, der seiner Sinne mächtig ist, gehen kann. Aber diese That lag so weit aufser den Grenzen der Glaubwürdigkeit, daſs die Leute, die dabey gewannen,

9) Wie ungleich sich doch die nehmliche Sache erzählen läſst! Von eben dieser That, die unser Sykofant für den vollständigsten Beweis eines verrückten Gehirns hält, spricht Plinius als von einer höchst edeln und der Filosofie Ehre machenden Handlung. Demokrit war viel zu gutherzig, um sich auf Unkosten andrer, die nicht so viel entbehren konnten wie er, bereichern zu wollen. Ihre ängstliche Unruhe und Verzweiflung, einen so groſsen Gewinst verfehlt zu haben, rührte ihn; er gab ihnen ihr Öhl, oder das daraus gelöste Geld zurück, und begnügte sich den Abderiten gezeigt zu haben, daſs es nur von ihm abhange Reichthümer zu erwerben, wenn er es der Mühe werth hielte. In diesem Lichte sieht Plinius die Sache an; und in der That muſs man ein Abderit, ein Sykofant und ein Schurke zugleich seyn, um so wie unser Sykofant davon zu sprechen.

selbst die Köpfe schüttelten, und gegen den Verstand des Mannes, der einen Haufen Gold für einen Haufen Nussschalen ansah, Zweifel bekamen, die, zum Unglück für seine Erben, nur zu wohl gegründet waren."

---

5. Kapitel.

Die Sache wird auf ein medicinisches Gutachten ausgestellt. Der Senat läßt ein Schreiben an den Hippokrates abgehen. Der Arzt kommt in Abdera an, erscheint vor Rath, wird vom Rathsherrn Thrasyllus zu einem Gastgebote gebeten, und hat — lange Weile. Ein Beyspiel, daß ein Beutel voll Dariken nicht bey allen Leuten anschlägt.

So weit geht das Fragment, und wenn man von einem so kleinen Theile auf das Ganze schließen könnte: so hätte der Sykofant allerdings mehr als einen Korb voll Feigen von dem Rathsherrn Thrasyllus verdient. Seine Schuld war es wenigstens nicht, wenn der hohe Rath von Abdera unsern Filosofen nicht zu einem dunkeln Kämmerchen verur-

theilte. Aber Thrasyllus hatte Mifsgönner im Senat; und Meister Pfriem, der inzwischen Zunftmeister geworden war, behauptete mit grofsem Eifer: dafs es wider die Freyheiten von Abdera laufen würde, einen Bürger für wahnwitzig zu erklären, eh' er von einem unparteyischen Arzte so befunden worden sey.

„Wohl, rief Thrasyllus, meinetwegen kann man den Hippokrates selbst über die Sache sprechen lassen! Ich bins wohl zufrieden."

Sagten wir nicht oben, dafs die Dummheit des Rathsherrn Thrasyllus seiner Bosheit die Wage gehalten habe? — Es war ein dummer Streich von ihm, sich in einer so mifslichen Sache auf den Hippokrates zu berufen. Aber freylich fiel es ihm auch nicht ein, dafs man ihm beym Worte nehmen würde.

Hippokrates, sagte der Archon, ist allerdings der Mann, der uns am besten aus diesem bedenklichen Handel ziehen könnte. Zu gutem Glücke befindet er sich eben zu Thasos; vielleicht läfst er sich bewegen, zu uns herüber zu kommen, wenn wir ihn im Nahmen der Republik einladen lassen.

Thrasyllus entfärbte sich ein wenig, da er hörte, dafs man Ernst aus der Sache machen wollte. Aber die Mehrheit der Stimmen fiel dem Archon bey. Man schickte unverzüglich einen Deputirten mit einem Einladungsschreiben [10]) an den Arzt ab, und brachte den Rest der Session damit zu, sich über die Ehrenbezeugungen zu berathschlagen, womit man ihn empfangen wollte.

„Dieſs war doch so Abderitisch nicht," — werden die Arzte denken, die sich vielleicht unter unsern Lesern befinden. Aber wo sagten wir denn, dafs die Abderiten gar nichts gethan hätten, was auch einem vernünftigen Volke anständig seyn würde? Indessen lag doch der wahre Grund, warum sie dem Hippokrates so viel Ehre erweisen wollten, keinesweges in der Hochachtung, die sie für ihn

10) Es befindet sich noch etwas unter dieser Rubrik in den Ausgaben der Werke des Hippokrates. Es ist aber ohne allen Zweifel untergeschoben, und die Arbeit irgend eines schalen *Graculus* spätterer Zeiten; so wie die ganze Erzählung von der Zusammenkunft dieses Arztes mit Demokrit in einem der unächten Briefe, die den Nahmen des erstern führen.

empfanden; sondern lediglich in der Eitelkeit, für Leute gehalten zu werden, die einen grofsen Mann zu schätzen wüfsten. Und überdiefs, merkten wir nicht schon bey einer andern Gelegenheit an, dafs sie von jeher aufserordentliche Liebhaber von Feierlichkeiten gewesen?

Die Abgeordneten hatten Befehl, dem Hippokrates nichts weiter zu sagen, als dafs der Senat von Abdera seiner Gegenwart und seines Ausspruchs in einer sehr wichtigen Angelegenheit vonnöthen habe; und Hippokrates konnte sich, mit aller seiner Filosofie, nicht einbilden, was für eine wichtige Sache diefs seyn könnte. Denn wozu (dacht' er) haben sie nöthig, ein Geheimnifs daraus zu machen? Der Senat von Abdera kann doch schwerlich *in corpore* mit einer Krankheit befallen seyn, die man nicht gern kund werden läfst.

Indessen entschlofs er sich um so williger zu dieser Reise, weil er schon lange gewünscht hatte, Demokriten persönlich kennen zu lernen. Aber wie grofs war sein Erstaunen, da ihm — nachdem er mit grofsem Gepräng eingeholt und vor den versammelten Rath geführt worden war — von dem regierenden Archon in einer wohl gesetzten

Rede zu wissen gethan wurde: „Dafs man ihn blofs darum nach Abdera berufen habe, um die Wahnsinnigkeit ihres Mitbürgers Demokrit zu untersuchen, und gutächtlich zu berichten, ob ihm noch geholfen werden könne, oder ob es nicht schon so weit mit ihm gekommen sey, dafs man ihn ohne Bedenken für bürgerlich todt erklären könne?"

Dieſs mufs ein anderer Demokrit seyn, dachte der Arzt Anfangs. Aber die Herren von Abdera liefsen ihn nicht lange in diesem Zweifel. — Gut, gut, sprach er bey sich selbst: bin ich nicht in Abdera? Wie man auch so was vergessen kann!

Hippokrates liefs ihnen nichts von seinem Erstaunen merken. Er begnügte sich, den Senat und das Volk von Abdera zu loben, dafs sie eine so grofse Empfindung von dem Werth eines solchen Mitbürgers hätten, um seine Gesundheit als eine Sache, woran dem gemeinen Wesen gelegen sey, anzusehen. „Wahnwitz (sagte er mit grofser Ernsthaftigkeit) ist ein Punkt, worin die gröfsten Geister und die gröfsten Schöpse zuweilen zusammen treffen. Wir wollen sehen!"

Thrasyllus lud den Arzt zur Tafel ein, und hatte die Höflichkeit, ihm die feinsten

Herren und die schönsten Frauen in der Stadt zur Gesellschaft zu geben. Aber Hippokrates, der ein kurzes Gesicht und keine Lorgnette [11]) hatte, wurde nicht gewahr, dafs die Damen schön waren, und so kam es denn, ohne Schuld der guten Geschopfe, die sich (zum Überfluſs) in die Wette heraus geputzt hatten, dafs sie nicht völlig den Eindruck auf ihn machten, den sie sich sonst versprechen konnten. Es war wirklich Schade dafs er nicht besser sah. Für einen Mann von Verstand ist der Anblick einer schönen Frau allemahl etwas sehr unterhaltendes; und wenn die schöne Frau etwas dummes sagt, (welches den schönen Frauen zuweilen so gut begegnen soll als den häfslichen) macht es einen merklichen Unterschied, ob man sie nur hört oder ob man sie zugleich sieht. Denn im letzten Falle ist man immer geneigt, alles, was sie sagen kann, vernünftig oder artig oder wenigstens erträglich zu finden. Da die Abderitinnen diesen Vortheil bey dem kurzsichtigen Fremden verloren; da er genöthiget war, von ihrer Schönheit durch den Eindruck, den sie

11) Denen, welche sich etwa hierüber wundern möchten, dienet zur Nachricht, dafs die Lorgnetten damahls — noch nicht erfunden waren.

auf seine Ohren machten, zu urtheilen: so war freylich nichts natürlicher, als dafs der Begriff, den er dadurch von ihnen bekam, demjenigen ziemlich ähnlich war, den sich ein Taubер mittelst eines Paars gesunder Augen von einem Koncerte machen würde. —

Wer ist die Dame, die jetzt mit dem witzigen Herrn sprach? — fragte er den Thrasyllus leise. — Man nannte ihm die Gemahlin eines Matadors der Republik. — Er betrachtete sie nun mit neuer Aufmerksamkeit. Verzweifelt! (dacht' er bey sich selbst) dafs ich mir die verwünschte Austerfrau nicht aus dem Kopfe bringen kann, die ich neulich vor meinem Hause zu Larissa mit einem Molossischen Eseltreiber schersen hörte!

Thrasyllus hatte geheime Absichten auf unsern Askulap. Seine Tafel war gut, sein Wein verführerisch, und zum Überfluſs liefs er Milesische Tänzerinnen kommen. Aber Hippokrates afs wenig, trank Wasser, und hatte in Aspasiens Hause zu Athen weit schönere Tänzerinnen gesehen. Es wollte alles nichts verfangen. Dem weisen Mann begegnete etwas, das ihm vielleicht in vielen Jahren nicht begegnet war: er hatte lange

Weile, und es schien ihm nicht der Mühe werth, es den Abderiten zu verbergen.

Die Abderitinnen bemerkten also, ohne grosen Aufwand von Beobachtungskraft, was er ihnen deutlich genug sehen liefs; und natürlicher Weise waren die Glossen, die sie darüber machten, nicht zu seinem Vortheil. Er soll sehr gelehrt seyn, flüsterten sie einander zu. Schade dafs er nicht mehr Welt hat! — Was ich gewifs weifs ist diefs, dafs mir der Einfall nie kommen wird, ihm zu Liebe krank zu werden, sagte die schöne Thryallis.

Thrasyllus machte inzwischen Betrachtungen von einer andern Art. So ein grofser Mann dieser Hippokrates seyn mag, dacht' er, so mufs er doch seine schwache Seite haben. Aus den Ehrenbezeugungen, womit ihn der Senat überhäufte, schien er sich nicht viel zu machen. Das Vergnügen liebt er auch nicht. Aber ich wette, dafs ihm ein Beutel voll neuer funkelnder Dariken diese sauertöpfische Miene vertreiben soll!

So bald die Tafel aufgehoben war, schritt Thrasyllus zum Werke. Er nahm den Arzt auf die Seite, und bemühte sich, (unter Bezei-

gung des grofsen Antheils, den er an dem unglücklichen Zustande seines Verwandten nehme) ihn zu überzeugen: dafs die Zerrüttung seines Gehirns eine so kundbare und ausgemachte Sache sey, dafs nichts, als die Pflicht allen Formalitäten der Gesetze genug zu thun, den Senat bewogen habe, eine Thatsache, woran niemand zweifle, noch zum Überflufs durch den Ausspruch eines auswärtigen Arztes bestätigen zu lassen. „Da man Sie aber gleichwohl in die Mühe gesetzt hat, eine Reise zu uns zu thun, die Sie vermuthlich ohne diese Veranlassung nicht unternommen haben würden: so ist nichts billiger, als dafs derjenige, den die Sache am nächsten angeht, Sie wegen des Verlustes, den Sie durch Verabsäumung Ihrer Geschäfte dabey erleiden, in etwas schadlos halte. Nehmen Sie diese Kleinigkeit als ein Unterpfand einer Dankbarkeit an, von welcher ich Ihnen stärkere Beweise zu geben hoffe. — "

Ein ziemlich runder Beutel, den Thrasyllus bey diesen Worten dem Arzt in die Hand drückte, brachte diesen aus der Zerstreuung zurück, womit er die Rede des Rathsherrn angehört hatte.

„Was wollen Sie, dafs ich mit diesem Beutel machen soll? fragte Hippokrates mit

einem Flegma, welches den Abderiten völlig aus der Fassung setzte: Sie wollten ihn vermuthlich ihrem Haushofmeister geben. Sind Ihnen solche Zerstreuungen gewöhnlich? Wenn diefs wäre, so wollt' ich Ihnen rathen, mit Ihrem Arzte davon zu sprechen. — Aber Sie erinnerten mich vorhin an die Ursache, warum ich hier bin. Ich danke Ihnen dafür. Mein Aufenthalt kann nur sehr kurz seyn; und ich darf den Besuch nicht länger aufschieben, den ich, wie Sie wissen, dem Demokrit schuldig bin." Mit diesen Worten machte der Askulap seine Verbeugung und verschwand.

Der Rathmann hatte in seinem Leben nie so dumm ausgesehen, als in diesem Augenblicke. — Wie hätte sich aber auch ein Abderitischer Rathsherr einfallen lassen sollen, dafs ihm so etwas begegnen könnte? Das sind doch keine Zufälle, auf die man sich gefafst hält!

———

6. Kapitel.

Hippokrates legt einen Besuch bey Demokriten ab. Geheimnachrichten von dem uralten Orden der Kosmopoliten.

Hippokrates traf, wie die Geschichte sagt, unsern Naturforscher bey der Zergliederung verschiedener Thiere an, deren innerlichen Bau und animalische Ökonomie er untersuchen wollte, um vielleicht auf die Ursachen gewisser Verschiedenheiten in ihren Eigenschaften und Neigungen zu kommen. Diese Beschäftigung bot ihnen reichen Stoff zu einer Unterredung an, welche Demokriten nicht lange über die Person des Fremden ungewifs liefs. Ihr gegenseitiges Vergnügen über eine so unvermuthete Zusammenkunft war der Gröfse ihres beiderseitigen Werthes gleich, aber auf Demokrits Seite um so viel lebhafter, je länger er in seiner Abgeschiedenheit von der Welt des Umgangs mit einem Wesen seiner Art hatte entbehren müssen.

Es giebt eine Art von Sterblichen, deren schon von den Alten hier und da unter dem Nahmen der Kosmopoliten Erwähnung gethan wird, und die — ohne Verabredung, ohne Ordenszeichen, ohne Loge zu halten, und ohne durch Eidschwüre gefesselt zu seyn — eine Art von Brüderschaft ausmachen, welche fester zusammen hängt als irgend ein anderer Orden in der Welt. Zwey Kosmopoliten kommen, der eine von Osten, der andere von Westen, sehen einander zum ersten Mahle, und sind Freunde; — nicht vermöge einer geheimen Sympathie, die vielleicht nur in Romanen zu finden ist; — nicht, weil beschworne Pflichten sie dazu verbinden; — sondern, weil sie Kosmopoliten sind. In jedem andern Orden giebt es auch falsche oder wenigstens unwürdige Brüder: in dem Orden der Kosmopoliten ist dieſs eine Unmöglichkeit; und dieſs ist, däucht uns, kein geringer Vorzug der Kosmopoliten vor allen andern Gesellschaften, Gemeinheiten, Innungen, Orden und Brüderschaften in der Welt. Denn wo ist eine von allen diesen, welche sich rühmen könnte, daſs sich niemahls ein Ehrsüchtiger, ein Neidischer, ein Geitziger, ein Wucherer, ein Verleumder, ein Prahler, ein Heuchler, ein Zweyzüngiger, ein heimlicher Ankläger, ein Undankbarer, ein Kupp-

ler, ein Schmeichler, ein Schmarotzer, ein Sklave, ein Mensch ohne Kopf oder ohne Herz, ein Pedant, ein Mückenfänger, ein Verfolger, ein falscher Prophet, ein Heuchler, ein Gaukler, ein Possenmacher und ein Hofnarr in ihrem Mittel befunden habe? Die Kosmopoliten sind die einzigen, die sich dessen rühmen können. Ihre Gesellschaft hat nicht vonnöthen, durch geheimnifsvolle Ceremonien und abschreckende Gebräuche, wie ehmahls die Ägyptischen Priester, die Unreinen von sich auszuschliefsen. Diese schliefsen sich selbst aus; und man kann eben so wenig ein Kosmopolit scheinen wenn man es nicht ist, als man sich ohne Talent für einen guten Sänger oder Geiger ausgeben kann. Der Betrug würde an den Tag kommen, so bald man sich hören lassen müfste. Die Art, wie die Kosmopoliten denken, ihre Grundsätze, ihre Gesinnungen, ihre Sprache, ihr Flegma, ihre Wärme, sogar ihre Launen, Schwachheiten und Fehler, lassen sich unmöglich nachmachen, weil sie für alle, die nicht zu diesem Orden gehören, ein wahres Geheimnifs sind. Nicht ein Geheimnifs, das von der Verschwiegenheit der Mitglieder, oder von ihrer Vorsichtigkeit nicht behorcht zu werden, abhängt; sondern ein Geheimnifs, auf welches die Natur selbst ihren

Schleier gedeckt hat. Denn die Kosmopoliten könnten es ohne Bedenken bey Trompetenschall durch die ganze Welt verkündigen lassen, und dürften sicher darauf rechnen, dafs aufser ihnen selbst kein Mensch etwas davon begreifen würde. Bey dieser Bewandtnifs der Sache ist nichts natürlicher, als das innige Einverständnifs und das gegenseitige Zutrauen, das sich unter zwey Kosmopoliten sogleich in der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft fest setzt. Pylades und Orestes waren, nach einer zwanzigjährigen Dauer ihrer durch alle Arten von Prüfungen und Opfern bewährten Freundschaft, nicht mehr Freunde, als es jene von dem Augenblick an, da sie einander erkennen, sind. Ihre Freundschaft hat nicht vonnöthen durch die Zeit zur Reife gebracht zu werden; sie bedarf keiner Prüfungen: sie gründet sich auf das nothwendigste aller Naturgesetze, auf die Nothwendigkeit, uns selbst in demjenigen zu lieben der uns am ähnlichsten ist.

Man würde etwas wo nicht unmögliches, doch gewifs ungereimtes von uns verlangen, wenn man erwartete, dafs wir uns über das Geheimnifs der Kosmopoliten deutlicher heraus lassen sollten. Denn es gehört (wie wir deutlich genug zu vernehmen gegeben

haben) zur Natur der Sache, dafs alles, was man davon sagen kann, ein Räthsel ist, wozu nur die Glieder dieses Ordens den Schlüssel haben. Das einzige, was wir noch hinzu setzen können, ist, dafs ihre Anzahl zu allen Zeiten sehr klein gewesen, und dafs sie, ungeachtet der Unsichtbarkeit ihrer Gesellschaft, von jeher einen Einfluss in die Dinge dieser Welt behauptet haben, dessen Wirkungen desto gewisser und dauerhafter sind, weil sie kein Geräusch machen, und meistens durch Mittel erzielt werden, deren scheinbare Richtung die Augen der Menge irre macht. Wem dies ein neues Räthsel ist — den ersuchen wir lieber fortzulesen, als sich mit einer Sache, die ihm so wenig angeht, ohne Noth den Kopf zu zerbrechen.

Demokrit und Hippokrates gehörten beide zu dieser wunderbaren und seltnen Art von Menschen. Sie waren also schon lange, wiewohl unbekannter Weise, die vertrautesten Freunde gewesen; und ihre Zusammenkunft glich vielmehr dem Wiedersehen nach einer langen Trennung, als einer neu angehenden Verbindung. Ihre Gespräche, nach welchen der Leser vielleicht begierig ist, waren vermuthlich interessant genug um der Mittheilung werth zu seyn. Aber sie würden

uns zu weit von den Abderiten entfernen, die der eigentliche Gegenstand dieser Geschichte sind. Alles, was wir davon zu sagen haben, ist: dafs unsre Kosmopoliten den ganzen Abend und den gröfsten Theil der Nacht in einer Unterredung zubrachten, wobey ihnen die Zeit sehr kurz wurde; und dafs sie ihrer Gegenfüfsler, der Abderiten und ihres Senats, und der Ursache warum sie den Hippokrates hatten kommen lassen, so gänzlich darüber vergafsen, als ob niemahls so ein Ort und solche Leute in der Welt gewesen wären.

Erst des folgenden Morgens, da sie nach einem leichten Schlaf von wenigen Stunden wieder zusammen kamen, um auf einer an die Gärten Demokrits grenzenden Anhöhe der Morgenluft zu geniefsen, erinnerte der Anblick der unter ihnen im Sonnenglanz liegenden Stadt den Hippokrates, dafs er in Abdera Geschäfte habe. „Kannst du wohl errathen, sagte er zu seinem Freunde, zu welchem Ende mich die Abderiten eingeladen haben."

Die Abderiten haben dich eingeladen? rief Demokrit. Ich hörte doch diese Zeit her von keiner Seuche, die unter ihnen wüthe! Es ist zwar eine gewisse Erbkrankheit, mit

der sie alle sammt und sonders, bis auf sehr wenige, von alten Zeiten her behaftet sind: aber —

„Getroffen, getroffen, guter Demokrit, dieſs ist die Sache!“ — Du scherzest, erwiederte unser Mann; die Abderiten sollten zum Gefühl, wo es ihnen fehlte, gekommen seyn? Ich kenne sie zu gut. Darin liegt eben ihre Krankheit, daſs sie dieſs nicht fühlen. —

„Indessen, sagte der andre, ist nichts gewisser, als daſs ich jetzt nicht in Abdera wäre, wenn die Abderiten nicht von dem nehmlichen Übel, wovon du sprichst, geplagt würden. Die armen Leute!“

Ah! nun versteh' ich dich! Deine Berufung konnte eine Wirkung ihrer Krankheit seyn, ohne daſs sie es selbst wuſsten. Laſs doch sehen! — Ha! da haben wirs. Ich wette, sie haben dich kommen lassen, um dem ehrlichen Demokrit so viel Aderlässe und Niessewurz zu verordnen, als er vonnöthen haben möchte, um ihres gleichen zu werden! Nicht wahr! —

„Du kennst deine Leute vortrefflich, wie ich sehe, Demokrit: aber um so kaltblütig von ihrer Narrheit zu reden, muſs man so daran gewöhnt seyn wie du.“

Als ob es nicht allenthalben Abderiten gäbe —

„Aber Abderiten in diesem Grade! Vergieb mir, wenn ich deinem Vaterlande nicht so viel Nachsicht schenken kann als du. Indessen versichre dich, sie sollen mich nicht umsonst zu sich berufen haben!"

---

7. Kapitel.

Hippokrates ertheilt den Abderiten seinen gutächtlichen Rath. Grosse und gefährliche Bewegungen, die darüber im Senat entstehen, und wie, zum Glück für das Abderitische Gemeinwesen, der Stundenrufer alles auf einmahl wieder in Ordnung bringt.

Die Zeit kam heran, wo der Äskulap dem Senat von Abdera seinen Bericht erstatten sollte. Er kam, trat mitten unter die versammelten Väter, und sprach mit einer Wohlredenheit, die alle Anwesende in Erstaunen setzte:

„Friede sey mit Abdera! Edle, Veste. Fürsichtige und Weise, liebe Herren und Abderiten! Gestern lobte ich Sie wegen Ihrer Für-

sorge für das Gehirn Ihres Mitbürgers Demokrit; heute rathe ich Ihnen wohlmeinend, diese Fürsorge auf Ihre ganze Stadt und Republik zu erstrecken. Gesund an Leib und Seele zu seyn, ist das höchste Gut, das Sie Sich selbst, Ihren Kindern und Ihren Bürgern verschaffen können; und dieſs wirklich zu thun, ist die erste ihrer obrigkeitlichen Pflichten. So kurz mein Aufenthalt unter Ihnen ist, so ist er doch schon lang genug, um mich zu überzeugen, daſs sich die Abderiten nicht so wohl befinden als es zu wünschen wäre. Ich bin zwar zu Kos geboren, und wohne bald zu Athen, bald zu Larissa, bald anderswo; jetzt zu Abdera, morgen vielleicht auf dem Wege nach Byzanz: aber ich bin weder ein Koer noch ein Athener, weder ein Larisser noch Abderit, ich bin ein Arzt. So lang' es Kranke auf dem Erdboden giebt, ist meine Pflicht so viele gesund zu machen als ich kann. Die gefährlichsten Kranken sind die, die nicht wissen daſs sie krank sind; und dieſs ist, wie ich finde, der Fall der Abderiten. Das Übel liegt für meine Kunst zu tief; aber was ich rathen kann, um die Heilung vorzubereiten, ist dieſs! Senden Sie mit dem ersten guten Winde sechs groſse Schiffe nach Anticyra. Meinetwegen können sie, mit welcherley Waaren es den Abde-

riten beliebt, dahin befrachtet werden; aber zu Anticyra lassen Sie alle sechs Schiffe so viel Niesewurz laden, als Sie tragen können ohne zu sinken. Man kann zwar auch Niesewurz aus Gallizien haben, die etwas wohlfeiler ist; aber die von Anticyra ist die beste. Wenn die Schiffe angekommen seyn werden: so versammeln Sie das gesammte Volk auf Ihrem grofsen Markte; stellen Sie, mit Ihrer ganzen Priesterschaft an der Spitze, einen feierlichen Umgang zu allen Tempeln in Abdera an, und bitten die Götter, dafs sie dem Senat und dem Volke zu Abdera geben möchten, was dem Senat und dem Volke zu Abdera fehlt. Sodann kehren Sie auf dem Markt zurück, und theilen den sämmtlichen Vorrath von Niesewurz auf gemeiner Stadt Unkosten, unter alle Bürger aus; auf jeden Kopf sieben Pfund; nicht zu vergessen, dafs den Rathsherren, welche (aufserdem was sie für sich selbst gebrauchen) noch für so viele andre Verstand haben müssen, eine doppelte Portion gereicht werde! Die Portionen sind stark, ich gestehe es; aber eingewurzelte Übel sind hartnäckig, und können nur durch lange anhaltenden Gebrauch der Arzney geheilt werden. Wenn Sie nun dieses Vorbereitungsmittel, nach der Vorschrift die ich Ihnen geben will,

durch die erforderliche Zeit gebraucht haben werden: dann überlasse ich Sie einem andern Arzte. Denn, wie gesagt, die Krankheit der Abderiten liegt zu tief für meine Kunst. Ich kenne funfzig Meilen rings um Abdera nur einen einzigen Mann der Ihnen von Grund aus helfen könnte, wenn Sie Sich geduldig und folgsam in seine Kur begeben wollten. Der Mann heifst Demokrit, Damasippens Sohn. Stofsen Sie Sich nicht an den Umstand, dafs er zu Abdera geboren ist! Er ist darum kein Abderit, diefs können Sie mir auf mein Wort glauben; oder wenn Sie mir nicht glauben wollen, so fragen Sie den Delfischen Gott. Er ist ein gutherziger Mann, der sich ein Vergnügen daraus maden wird, Ihnen seine Dienste zu leisten. Und hiermit, meine Herren und Bürger von Abdera, empfehle ich Sie und Ihre Stadt den Göttern. Verachten Sie meinen Rath nicht, weil ich ihn umsonst gebe; es ist der beste, den ich jemahls einem Kranken, der sich für gesund hielt, gegeben habe.

Als Hippokrates diefs gesagt hatte, machte er dem Senat eine höfliche Verbeugung, und ging seines Weges.

Niemahls — sagt der Geschichtschreiber Hekatäus, ein desto glaubwürdiger Zeuge, weil er selbst ein Abderit war [12]) — niemahls hat man zwey hundert Menschen, alle zugleich, in einer so sonderbaren Stellung gesehen, als diejenige des Senats von Abdera in diesem Augenblicke war; es müfsten nur die zwey hundert Fönicier seyn, welche Perseus durch den Anblick des Kopf der Medusa auf einmahl in eben so viele Bildsäulen verwandelte, als ihm ihr Anführer seine theuer erworbene Andromeda mit Gewalt wieder abjagen wollte. In der That hatten sie alle mögliche Ursachen von der Welt, auf etliche Minuten versteinert zu werden. Beschreiben zu wollen, was in ihren Seelen vorging, würde vergebliche Mühe seyn. Nichts ging in ihnen vor; ihre Seelen waren so versteinert als ihre Leiber. Mit dummem sprachlosem Erstaunen sahen sie alle nach der Thür, durch welche der Arzt sich zurückgezogen hatte; und auf jedem Gesichte drückte sich zugleich die angestrengte Bemühung und das gänzliche Unvermögen aus, etwas von dieser Begebenheit zu begreifen.

12) Zum Unglück sind alle seine Werke verloren gegangen. S. antiq. *Recherches sur Hecatee de Milet, Tom. IX. des Mem. de Litterat.*

Endlich schienen sie nach und nach, einige früher einige später, wieder zu sich selbst zu kommen. Sie sahen einander mit grofsen Augen an; funfzig Mäuler öffneten sich zugleich zu der nehmlichen Frage, und fielen wieder zu, weil sie sich aufgethan hatten, ehe sie wufsten was sie fragen wollten. Zum Henker, meine Herren, rief endlich der Zunftmeister Pfriem, ich glaube gar, der Quacksalber hat uns mit seiner doppelten Portion Niesewurz zu Narren! — Ich versah mir gleich von Anfang nichts gutes zu ihm, sagte Thrasyllus. — Meiner Frau wollt' er gestern gar nicht einleuchten, sprach der Rathsherr Smilax. — Ich dachte gleich es würde übel ablaufen, wie er von den sechs Schiffen sprach die wir nach Anticyra senden sollten, sagte ein anderer — Und die verdammte Ernsthaftigkeit, womit er uns alles das vordeklamirte, rief ein Fünfter; ich gestehe, dafs ich mir gar nicht einbilden konnte, wo es hinaus laufen würde. — Ha, ha, ha! ein lustiger Zufall, so wahr ich ehrlich bin! meckerte der kleine dicke Rathsherr, indem er sich vor Lachen den Bauch hielt. Gestehen wir, dafs wir fein abgeführt sind! Ein verzweifelter Streich! Das hätt' uns nicht begegnen sollen! Ha, ha, ha! — Aber wer konnte sich auch zu einem solchen Manne so etwas versehen? rief der

Nomofylax. — Ganz gewiſs ist er auch einer von euern Filosofen, sagte Meister Pfriem. Der Priester Strobylus hat wahrlich so Unrecht nicht! Wenn es nicht wider unsre Freyheiten wäre, so wollt' ich der erste seyn, der darauf antrüge, daſs man alle diese Spitzköpfe zum Lande hinaus jagte.

„Meine Herren, fing jetzt der Archon an; die Ehre der Stadt Abdera ist angegriffen, und anstatt daſs wir hier sitzen und uns wundern oder Glossen machen, sollten wir mit Ernst darauf denken, was uns in einer so kitzlichen Sache zu thun geziemt. Vor allen Dingen sehe man wo Hippokrates hingekommen ist!"

Ein Rathsdiener, der zu diesem Ende abgeschickt wurde, kam nach einer ziemlichen Weile mit der Nachricht zurück, daſs er nirgends mehr anzutreffen sey.

Ein verfluchter Streich! riefen die Rathsherren aus Einem Munde; wenn er uns nun entwischt wäre! — Er wird doch kein Hexenmeister seyn, sagte der Zunftmeister Pfriem, indem er nach einem Amulet sah, das er gewöhnlich zu seiner Sicherheit gegen böse Geister und böse Augen bey sich zu tragen pflegte.

Bald darauf wurde berichtet, man habe den fremden Herren auf seinem Maulesel ganz gelassen hinter dem Tempel der Dioskuren nach Demokrits Landgut zutraben sehen.

Was ist nun zu thun, meine Herren? sagte der Archon.

Ja — allerdings! — was nun zu thun ist — was nun zu thun ist? — diefs ist eben die Frage! riefen die Rathsherren indem sie einander ansahen. Nach einer langen Pause zeigte sichs, dafs die Herren nicht wufsten, was nun zu thun war.

Der Mann steht in grofsem Ansehen beym König von Macedonien, fuhr der Archon fort; er wird in ganz Griechenland wie ein zweyter Askulap verehrt! Wir könnten uns leicht in böse Händel verwickeln, wenn wir einer, wiewohl gerechten, Empfindlichkeit Gehör geben wollten. Bey allem dem liegt mir die Ehre von Abdera —

Ohne Unterbrechung, Herr Archon! fiel ihm der Zunftmeister Pfirem ein; die Ehre und Freyheit von Abdera kann niemanden näher am Herzen liegen als mir selbst. Aber, alles wohl überlegt, seh' ich wahrlich

nicht, was die Ehre der Stadt mit dieser Begebenheit zu thun haben kann. Dieser Harpokrates oder Hypokritus, wie er sich nennt, ist ein Arzt; und ich habe mein Tage gehört, dafs ein Arzt die ganze Welt für ein grofses Siechhaus und alle Menschen für seine Kranken ansieht. Ein jeder spricht und handelt wie ers versteht: und was einer wünscht das glaubt er gern. Hypokritus möcht' es, denk' ich, wohl leiden wenn wir alle krank wären, damit er desto mehr zu heilen hätte. Nun denkt er, wenn ich sie nur erst dahin bringen kann dafs sie meine Arzneyen einnehmen, dann sollen sie mir krank genug werden. Ich heifse nicht Meister Pfriem, wenn diefs nicht das ganze Geheimnifs ist!

Meiner Seele! getroffen! rief der kleine dicke Rathsherr; weder mehr noch weniger! Der Kerl ist so närrisch nicht! — Ich wette, wenn er kann, schickt er uns alle mögliche Flüsse und Fieber an den Hals, blofs damit er den Spafs habe, uns für unser Geld wieder gesund zu machen! Ha, ha, ha!

„Aber vierzehn Pfund Niesewurz auf jeden Rathsherrn! rief einer von den Ältesten, dessen Gehirn, nach seiner Miene zu urtheilen,

schon völlig ausgetrocknet seyn mochte. Bey allen Fröschen der Latona, das ist zu arg! Man muſs beynahe auf den Argwohn kommen, daſs etwas mehr dahinter steckt!"

Vierzehn Pfund Niesewurz auf jeden Rathsherrn! wiederhohlte Meister Pfriem, und lachte aus vollem Halse —

Und für jeden Zunftmeister, setzte Smilax mit einem bedeutenden Ton hinzu.

Das bitt' ich mir aus, rief Meister Pfriem; er sagte kein Wort von Zunftmeistern.

Aber das versteht sich doch wohl von selbst, versetzte jener; Rathsherren und Zunftmeister, Zunftmeister und Rathsherren; ich sehe nicht, warum die Herren Zunftmeister hierin was besonders haben sollten.

Wie, was? rief Meister Pfriem mit groſsem Eifer: ihr seht nicht was die Zunftmeister vor den Rathsherren besondres haben? — Meine Herren, Sie haben es gehört! — Herr Stadtschreiber, ich bitt' es zum Protokoll zu nehmen!

Die Zunftmeister standen alle mit grofsem Gebrumm von ihren Sitzen auf.

„Sagt' ich nicht, rief der alte hypochondrische Rathsmeister, dafs etwas mehr hinter der Sache stecke? Ein geheimer Anschlag gegen die Aristokratie — Aber die Herren haben sich ein wenig zu früh verrathen."

Gegen die Aristokratie? schrie Pfriem mit verdoppelter Stimme: gegen welche Aristokratie? Zum Henker, Herr Rathsmeister, seit wenn ist Abdera eine Aristokratie? Sind wir Zunftmeister etwa nur an die Wand hingemahlt? Stellen wir nicht das Volk vor? Haben wir nicht seine Rechte und Freyheiten zu vertreten? Herr Stadtschreiber, zum Protokoll, dafs ich gegen alles Widrige protestiere, und dem löblichen Zunftmeisterthum sowohl als gemeiner Stadt Abdera ihre Rechte vorbehalte.

Protestiert! protestiert! schrien die Zunftmeister alle zusammen.

Reprotestiert! reprotestiert! schrien die Rathsherren.

Der Lärm nahm überhand. „Meine Herren, rief der regierende Archon so laut er

konnte, was für ein Schwindel hat Sie überfallen? Ich bitte, bedenken Sie wer Sie sind und wo Sie sind! Was werden die Eyerweiber und Obsthändlerinnen da unten von uns denken, wenn sie uns wie die Zahnbrecher schreyen hören?"

Aber die Stimme der Weisheit verlor sich ungestört in dem betäubenden Getöse. Niemand hörte sein eigen Wort.

Zu gutem Glück war es seit undenklichen Zeiten in Abdera gebräuchlich, auf den Punkt zwölf Uhr durch die ganze Stadt zu Mittag zu essen; und vermöge der Rathsordnung mufste, so wie eine Stunde abgelaufen war, eine Art von Herold vor die Rathsstube treten, und die Stunde ausrufen.

Gnädige Herren, rief der Herold mit der Stimme des Homerischen Stentors, die zwölfte Stunde ist vorbey!

„Stille! der Stundenrufer!" — Was rief er? — „Zwölfe, meine Herren, zwölfe vorbey!" — Schon zwölfe? — Schon vorbey? — So ist es hohe Zeit!

Der gröfste Theil der gnädigen Herren war zu Gaste gebeten. Das glückliche Wort Zwölf versetzte sie also auf einmahl in eine Reihe angenehmer Vorstellungen, die mit dem Gegenstand ihres Zankes nicht in der mindesten Verbindung standen. Schneller als die Figuren in einem Guckkasten sich verwandeln, stand eine grofse Tafel, mit einer Menge niedlicher Schüsseln bedeckt, vor ihrer Stirn; ihre Nasen weideten sich zum voraus an Düften von bester Vorbedeutung; ihre Ohren hörten das Geklapper der Teller; ihre Zunge kostete schon die leckerhaften Brühen, in deren Erfindung die Abderitischen Köche mit einander wetteiferten: kurz, das unwesentliche Gastmahl beschäftigte alle Kräfte ihrer Seelen; und auf einmahl war die Ruhe des Abderitischen Staats wieder hergestellt.

„Wo werden Sie heute speisen?" — Bey Polyfonten. — „Dahin bin ich auch geladen." — Ich erfreue mich über die Ehre Ihrer Gesellschaft! — „Sehr viel Ehre für mich!" — Was werden wir diesen Abend für eine Komödie haben? — „Die Andromeda des Euripides." — Also ein Trauerspiel! — „O! mein Lieblingsstück! — Und eine Musik! Unter uns; der Nomofylax hat etliche Köre selbst gesetzt. Sie werden Wunder hören!"

Unter so sanften Gesprächen erhoben sich die Väter von Abdera in eilfertigem aber friedsamem Gewimmel vom Rathhause, zu grofser Verwunderung der Eyerweiber und Obsthändlerinnen, welche kurz zuvor die Wände der Rathsstube von ächtem Thracischem Geschrey wiederhallen gehört hatten.

Alles diefs hatte man dir zu danken, wohlthätiger Stundenrufer! Ohne deine glückliche Dazwischenkunft würde wahrscheinlicher Weise der Zank der Rathsherren und Zunftmeister, gleich dem Zorn des Achilles, (so lächerlich auch seine Veranlassung war) in ein Feuer ausgebrochen seyn, welches die schrecklichste Zerrüttung, wo nicht gar den Umsturz der Republik Abdera hätte verursachen können!

Wenn jemahls ein Abderit mit einer öffentlichen Ehrensäule belohnt zu werden verdient hatte, so war es gewifs dieser Stundenrufer. Zwar mufs man gestehen, der grofse Dienst, den er in diesem Augenblick seiner Vaterstadt leistete, verliert seine ganze Verdienstlichkeit durch den einzigen Umstand, dafs er nur zufälliger Weise nützlich wurde. Denn der ehrliche Mann dachte, da

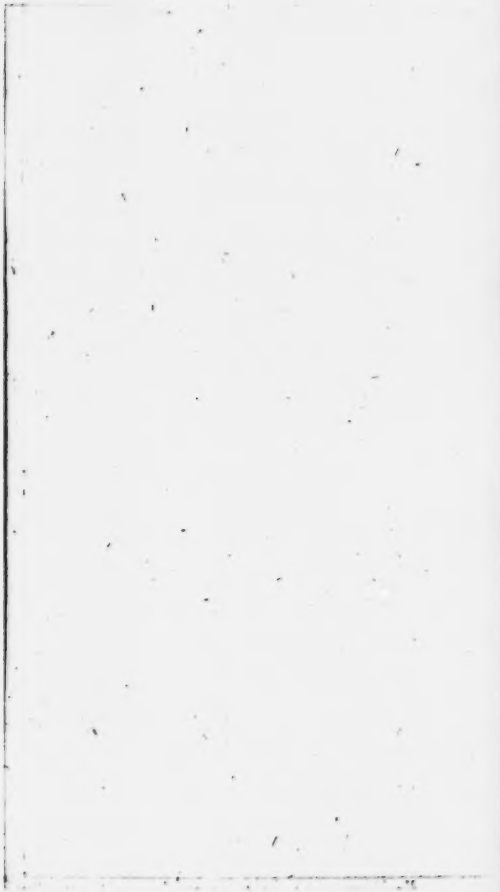
er zur gesetzten Zeit maschinenmäfsig Zwölf rief, an nichts weniger als an die unabsehbaren Übel, die er dadurch von dem gemeinen Wesen abwendete. Aber dagegen mufs man auch bedenken, dafs seit undenklichen Zeiten kein Abderit sich auf eine andre Weise um sein Vaterland verdient gemacht hatte. Wenn es sich daher zutrug, dafs sie etwas verrichteten, das durch irgend einen glücklichen Zufall der Stadt nützlich wurde, so dankten sie den Göttern dafür; denn sie fühlten wohl, dafs sie als blofse Werkzeuge oder gelegentliche Ursachen mitgewirkt hatten. Indessen liefsen sie sich doch das Verdienst des Zufalls so gut bezahlen als ob es ihr eigenes gewesen wäre; oder, richtiger zu reden, eben weil sie sich keines eignen Verdienstes dabey bewufst waren, liefsen sie sich das Gute, was der Zufall unter ihrem Nahmen that, auf eben den Fufs bezahlen, wie ein Maulesseltreiber den täglichen Verdienst seines Esels einzieht.

Es versteht sich, dafs die Rede hier blofs von Archonten, Rathsherren und Zunftmeistern ist. Denn der ehrliche Stundenrufer mochte sich Verdienste um die Republik

machen so viel oder so wenig er wollte; er bekam seine sechs Pfennige des Tags in guter Abderitischer Münze, und — Gott befohlen!

DIE ABDERITEN.

DRITTES BUCH.



Drittes Buch.

Euripides unter den Abderiten.

1. Kapitel.

Die Abderiten machen sich fertig in die Komödie zu gehen.

Es war bey den Rathsherrn von Abdera eine alte hergebrachte Gewohnheit und Sitte, die vor Rath verhandelten Materien unmittelbar darauf bey Tische (es sey nun dafs sie Gesellschaft hatten oder mit ihrer Familie allein speisten) zu rekapitulieren und zu einer reichen Quelle entweder von witzigen Einfällen und spafshaften Anmerkungen, oder von patriotischen Stofsseufzern, Klagen, Wünschen, Träumen, Aussichten u. dergl. zu machen; zumahl wenn etwa in dem abgefafsten Raths-

schlusse die Verschwiegenheit ausdrücklich empfohlen worden war.

Aber diesmahl — wiewohl das Abenteuer der Abderiten mit dem Fürsten der Ärzte sonderbar genug war, um einen Platz in den Jahrbüchern ihrer Republik zu verdienen — wurde an allen Tafeln, wo ein Rathsherr oder Zunftmeister obenan sass, des Hippokrates und Demokrits eben so wenig gedacht, als ob gar keine Männer dieses Nahmens in der Welt gewesen wären. In diesem Stücke hatten die Abderiten einen ganz besondern *Public - Spirit*, und ein feineres Gefühl, als man ihnen in Betracht ihres gewöhnlichen Eigendünkels hätte zutrauen sollen. In der That konnte ihre Geschichte mit dem Hippokrates, man hätte sie wenden und koloriren mögen wie man gewollt, auf keine Art, die ihnen Ehre machte, erzählt werden. Das Sicherste war, die Sache auf sich beruhen zu lassen, und zu schweigen.

Die heutige Komödie machte also diesmahl, wie gewöhnlich, den Hauptgegenstand der Unterhaltung aus. Denn seitdem sich die Abderiten, nach dem Beyspiel ihres grosen Musters, der Athener, mit einem eignen Theater versehen, und (ihrer Gewohnheit nach) die Sache so weit getrieben hatten, dafs

den gröfsten Theil des Jahres hindurch alle Tage irgend eine Art von Schauspiel bey ihnen zu sehen war: so wurde in Gesellschaften, so bald die übrigen Gemeinplätze, Wetter, Putz und Stadineuigkeiten, erschöpft waren, unfehlbar entweder von der Komödie die gestern gespielt worden war, oder von der Komödie die heute gespielt werden sollte, gesprochen — und die Herren von Abdera wufsten sich (besonders gegen Fremde) nicht wenig damit, dafs sie ihren Mitbürgern eine so schöne Gelegenheit zu Verfeinerung ihres Witzes und Geschmacks, einen so unerschöpflichen Stoff zu unschuldigen Gesprächen in Gesellschaften, und besonders dem schönen Geschlecht ein so herrliches Mittel gegen die Leib und Seele verderbende lange Weile verschafft hätten.

Wir sagten es nicht um zu tadeln, sondern zum verdienten Lobe der Abderiten, dafs sie ihr Komödienwesen für wichtig genug hielten, die Aufsicht darüber einem besondern Rathsausschusse zu übergeben, dessen Vorsitzer immer der zeitige Nomofylax, folglich einer der obersten Väter des Vaterlandes, war. Dieſs war unstreitig sehr löblich. Alles, was man mit Recht an einer so schönen Einrichtung aussetzen konnte, war, dafs es darum

nicht um ein Haar besser mit ihrem Komödienwesen stand. Weil nun die Wahl der Stücke von der Rathsdeputazion abhing, und die Erfindung der Komödienzettel unter die anstrengendsten Menge von Erfindungen gehört, die den Vorzug der Neuern vor den Alten aufser allem fernern Widerspruch setzen: so wufste das Publikum — ausgenommen wenn ein neues Abderitisches Originalstück aufs Theater gebracht wurde — selten vorher, was gespielt werden würde. Denn wiewohl die Herren von der Deputazion eben kein Geheimnifs aus der Sache machten; so mufste sie doch, ehe sie publik wurde, durch so manchen schiefen Mund und durch so viele dicke Ohren gehen, dafs fast immer ein *Qui pro quo* heraus kam, und die Zuhörer, wenn sie zum Beyspiel die Antigone des Sofokles erwarteten, die Erigone des Fysignatus für lieb und gut nehmen mufsten — woran sie es denn auch selten oder nie ermangeln liefsen.

Was werden sie uns heut für ein Stück geben? war also jetzt die allgemeine Frage in Abdera — eine Frage, die an sich selbst die unschuldigste Frage von der Welt war, und durch einen einzigen kleinen Umstand erzabderitisch wurde, nehmlich,

dafs die Antwort schlechterdings von keinem praktischen Nutzen seyn konnte. Denn die Leute gingen in die Komödie, es mochte ein altes oder ein neues, gutes oder schlechtes Stück gespielt werden.

Eigentlich zu reden gab es für die Abderiten gar keine schlechten Stücke; denn sie nahmen alles für gut: und eine natürliche Folge dieser unbegrenzten Gutmüthigkeit war, dafs es für sie auch keine guten Stücke gab. Schlecht oder gut, was ihnen die Zeit vertrieb war ihnen recht, und alles was wie ein Schauspiel aussah, vertrieb ihnen die Zeit. — Jedes Stück also, so elend es war, und so elend es gespielt worden seyn mochte, endigte sich mit einem Geklatsche das gar nicht aufhören wollte. Alsdann ertönte auf einmahl durchs ganze Parterre ein allgemeines: Wie hat Ihnen das heutige Stück gefallen? und wurde stracks durch ein eben so allgemeines: Sehr wohl! beantwortet.

So geneigt auch unsre werthen Leser seyn mögen, sich nicht leicht über etwas zu wundern, was wir ihnen von den Idiotismen unsers Thracischen Athens erzählen können:

so ist doch dieser eben erwähnte Zug etwas so ganz besonderes, dafs wir besorgen müssen keinen Glauben zu finden, wofern wir ihnen nicht begreiflich machen, wie es zugegangen, dafs die Abderiten mit einer so grofsen Neigung zu Schauspielen es gleichwohl zu einer so hohen unbeschränkten dramatischen Apathie oder vielmehr Hidypathie bringen konnten, dafs ihnen ein elendes Stück nicht nur kein Leiden verursachte, sondern sogar eben (oder doch beynahe eben) so wohl that als ein gutes.

Man wird uns, wenn wir das Räthsel auflösen sollen, eine kleine Ausschweifung über das ganze Abderitische Theaterwesen erlauben müssen.

Wir sehen uns aber genöthigt, uns von dem günstigen und billig denkenden Leser vorher eine kleine Gnade auszubitten, an deren grofsmüthiger Gewährung ihm selbst am Ende noch mehr gelegen ist als uns. Und diefs ist: aller widrigen Eingebungen seines Kakodämons ungeachtet, sich ja nicht einzubilden, als ob hier, unter verdeckten Nahmen, die Rede von den Theaterdichtern, den Schauspielern, und dem Parterre seiner lieben Vaterstadt die Rede sey.

Wir läugnen zwar nicht, dafs die ganze Abderitengeschichte in gewissem Betracht einen doppelten Sinn habe: aber ohne den Schlüssel zu Aufschliefsung des geheimen Sinnes, den unsre Leser von uns selbst erhalten sollen, würden sie Gefahr laufen, alle Augenblicke falsche Deutungen zu machen. Bis dahin also ersuchen wir sie

Per genium, dextramque, Deosque Penates,

sich aller unnachbarlichen und unfreundlichen Anwendungen zu enthalten, und alles was folgt, so wie dieſs ganze Buch, in keiner andern Gemüthsverfassung zu lesen, als womit sie irgend eine andre alte oder neue unparteyische Geschichtserzählung lesen würden.

2. Kapitel.

Nähere Nachrichten von dem Abderitischen Nationaltheater. Geschmack der Abderiten. Karakter des Nomofylax Gryllus.

Als die Abderiten beschlossen hatten, ein stehendes Theater zu haben, wurde zugleich aus patriotischen Rücksichten festgesetzt, dafs es ein Nazionaltheater seyn sollte. Da nun die Nazion, wenigstens dem gröfsten Theile nach, aus Abderiten bestand: so mufste ihr Theater nothfolglich ein Abderitisches werden. Diefs war natürlicher Weise die erste und unheilbare Quelle alles Übels.

Der Respekt, den die Abderiten für die heilige Stadt der Minerva, als ihre vermeinte Mutter, trugen, brachte es zwar mit sich, dafs die Schauspiele der sämmtlichen Athenischen Dichter, nicht weil sie gut waren, (denn das war eben nicht immer der Fall) sondern weil sie von Athen kamen, in grofsem Ansehen bey ihnen standen.

Und Anfangs konnte auch, aus Mangel einer genugsamen Anzahl einheimischer Stücke, beynahe nichts anders gegeben werden. Allein eben defswegen hielt man, sowohl zur Ehre der Stadt und Republik Abdera, als mancherley anderer Vortheile wegen, für nöthig, eine Komödien- und Tragödienfabrik in ihrem eigenen Mittel anzulegen, und diese neue poetische Manufaktur, — in welcher Abderitischer Witz, Abderitische Gefühle, Abderitische Sitten und Thorheiten als eben so viele rohe Nazionalprodukte zu eigenem Gebrauch dramatisch verarbeitet werden sollten, — wie guten und weisen Regenten und Patrioten zusteht, auf allemögliche Art aufzumuntern.

Diefs auf Kosten der gemeinen Sekkels zu bewerkstelligen, ging aus zwey Ursachen nicht wohl an: erstens, weil dieser Sekkel, vermöge der Art wie er verwaltet wurde, fast immer weniger enthielt als man heraus nehmen wollte; und zweytens, weil es damahls noch nicht *Mode* war die Zuschauer bezahlen zu lassen, sondern das Ararium die Unkosten des Theaters tragen mufste, und also ohnediefs bey diesem neuen Artikel schon genug auszugeben hatte. Denn an eine neue Auflage auf die Börgerschaft war, vor der Hand und bis

man wuſste wie viel Geschmack sie dieser neuen Lustbarkeit abgewinnen würde, nicht zu denken. Es blieb also kein ander Mittel, als die Abderitischen Dichter auf Unkosten des Geschmacks gemeiner Stadt aufzumuntern; d. i. alle Waaren, die sie gratis liefern würden, für gut zu nehmen — nach dem alten Sprichworte: Geschenktem Gaul sieh nicht ins Maul; oder, wie es die Abderiten gaben: Wo man umsonst isst, wird immer gut gekocht.

Was Horaz von seiner Zeit in Rom sagt:

Scribimus indocti doctique poemata passim,

galt nun von Abdera im superlativsten Grade. Weil es einem zum Verdienst angerechnet wurde, wenn er ein Schauspiel schrieb, und weil schlechterdings nichts dabey zu wagen war: so machte Tragödien wer Athem genug hatte, ein paar Dutzend zusammen gerafte Gedanken in eben so viele von Bombast strotzende Perioden aufzublasen; und jeder platte Spafsmacher versuchte es, die Zwerchfelle der Abderiten, auf denen er sonst in Gesellschaften oder Weinhäusern getrommelt hatte, jetzt auch einmahl vom Theater herab zu bearbeiten.

Diese patriotische Nachsicht gegen die Nazionalprodukte hatte eine natürliche Folge, die das Übel zugleich vermehrte und fortdauernd machte. So ein gedankenleeres, windiges, aufgeblasenes, ungezogenes, unwissendes, und aller Anstrengung unfähiges Völkchen es auch um die jungen Patricier von Abdera war, so liefs sich doch gar bald einer von ihnen, wir wissen nicht ob von seinem Mädchen oder von seinen Schmarotzern, oder auch von seinem eigenen angestammten Dünkel, weifs machen, dafs es nur an ihm liege, dramatische Efeukränze zu erwerben so gut als ein anderer. Dieser erste Versuch wurde mit einem so glänzenden Erfolg gekrönt, dafs Blemmias, (ein Neffe des Archon Onolaus) ein Knabe von siebzehn Jahren, und, was in der Familie des Onolaus nichts ungewöhnliches war, ein notorisches Gänshaupt, ein unwiderstehliches Jucken in seinen Fingern fühlte auch ein Bockspiel zu machen, wie man damahls das Ding hiefs, das wir jetzt ein Trauerspiel zu schelten pflegen. Niemahls seitdem Abdera auf Thracischem Boden stand, hatte man ein dümmeres Nazionalprodukt gesehen: aber der Verfasser war ein Neffe des Archon, und so konnt' es ihm nicht fehlen. Der Schauplatz war so voll, dafs die jungen Herren den schönen Abderitinnen auf

dem Schoofse sitzen mufsten; die gemeinen Leute standen einander auf den Schultern. Man hörte alle fünf Akte in unverwandter dumm wartender Stille an; man gähnte, seufzte, wischte sich die Stirne, rieb die Augen, hatte hündische lange Weile — und hörte zu; und wie nun endlich das lang' ersehnte Ende kam, wurde so abscheulich geklatscht, dafs etliche zartnervige Muttersöhnchen das Gehör darüber verloren.

Nun wars klar, dafs es keine so grofse Kunst seyn müsse eine Tragödie zu machen, weil sogar der junge Blemmias eine gemacht hatte. Jedermann konnte sich ohne grofse Unbescheidenheit eben so viel zutrauen. Es wurde ein Familien-Ehrenpunkt, dafs jedes gutes Haus wenigstens mit einem Sohne, Neffen, Schwager oder Vetter mufste prangen können, der die Nazional-Schaubühne mit einer Komödie oder einem Bocksspiel, oder wenigstens mit einem Singspielchen beschenkt hatte. Wie grofs dieſs Verdienst seinem innern Gehalte nach etwa sey, daran dachte niemand; gutes, mittelmäfsiges und elendes lief in einer Herde unter einander her. Es bedurfte, um ein elendes Stück zu schützen, keiner Kabale. Eine Höflichkeit war der andern werth. Und weil die Herren aller-

dafs sie in Gesellschaften beynahe von nichts als von der Komödie gesprochen: und so verhielt sichs auch wirklich. Aber wenn sie von Theaterstücken und Vorstellungen und Schauspielern sprachen, so geschah es nicht, um etwa zu untersuchen was daran in der That beyfallwürdiges seyn möchte oder nicht. Denn, ob sie sich ein Ding gefallen oder nicht gefallen lassen wollten, das hing (ihrer Meinung nach) lediglich von ihrem freyen Willen ab: und, wie gesagt, sie hatten nun einmahl eine Art von schweigender Abrede mit einander getroffen, ihre einheimischen dramatischen Manufakturen aufzumuntern. „Man sieht doch recht augenscheinlich, (sagten sie) was es auf sich hat, wenn die Künste an einem Orte aufgemuntert werden. Noch vor zwanzig Jahren hatten wir kaum zwey oder drey Poeten, von denen, aufser etwa an Geburtstagen oder Hochzeiten, kein Mensch Notiz nahm. Jetzt, seit den neun bis zwölf Jahren dafs wir ein eignes Theater haben, können wir schon über sechs hundert Stücke, grofs und klein in einander gerechnet, aufweisen, die alle auf Abderitischem Grund und Boden gewachsen sind."

Wenn sie also von ihren Schauspielen schwatzten, so war es nur, um einander zu

fragen, ob, zum Beyspiel, das gestrige Stück nicht schön gewesen sey? und einander zu antworten: ja, es sey sehr schön gewesen — und was die Schauspielerin, welche die Ifigenia oder Andromache vorgestellt, (denn zu Abdera wurden die weiblichen Rollen von wirklichen Frauenzimmern gespielt, und das war eben nicht so Abderitisch) für ein schönes neues Kleid angehabt habe? Und das gab dann Gelegenheit zu tausend kleinen interessanten Anmerkungen, Reden und Gegenreden, über den Putz, die Stimme, den Anstand, den Gang, das Tragen des Kopfs und der Arme, und zwanzig andre Dinge dieser Art, an den Schauspielern und Schauspielerinnen. Mitunter sprach man auch wohl von dem Stücke selbst, sowohl von der Musik als von den Worten, (wie sie die Poesie davon nannten) das ist, ein jedes sagte, was ihm am besten oder wenigsten gefallen hätte; man hob die vorzüglich rührenden und erhabnen Stellen aus; tadelte auch wohl hier und da einen Ausdruck, ein allzu niedriges Wort, oder einen Gedanken, den man übertrieben oder anstößig fand. Aber immer endigte sich die Kritik mit dem ewigen Abderitischen *Refrein*: Es bleibt doch immer ein schönes Stück — und hat viel Moral in sich. Schöne Moral! pflegte der

kurze dicke Rathsherr hinzu zu setzen — und immer, traf sichs, dafs die Stücke, die er ihrer schönen Moral wegen selig pries, gerade die elendesten waren.

Man wird vielleicht denken: da die besondern Ursachen, die man zu Abdera gehabt habe, alle einheimische Stücke, ohne Rücksicht auf Verdienst und Würdigkeit, aufzumuntern, bey auswärtigen nicht Statt gefunden, so hätte doch wenigstens die grofse Verschiedenheit der Athenischen Schauspieldichter, und der Abstand eines Astydamas von einem Sofokles etwas dazu beytragen sollen, ihren Geschmack zu bilden, und ihnen den Unterschied zwischen gut und schlecht, vortrefflich und mittelmäfsig, — besonders den mächtigen Unterschied zwischen natürlichem Beruf und blofser Prätension und Nachäfferey, zwischen dem muntern, gleichen, ausbaltenden Gang des wahren Meisters, und dem Stelzenschritt oder dem Nachkeichen, Nachhinken und Nachkriechen der Nachahmer — anschaulich zu machen. Aber, fürs erste, ist der Geschmack eine Sache, die sich ohne natürliche Anlage, ohne eine gewisse Feinheit des Seelenorgans, womit man schmekken soll, durch keine Kunst noch Bildung erlangen läfst; und wir haben gleich zu Anfang

dieser Geschichte schon bemerkt, dafs die Natur den Abderiten diese Anlage ganz versagt zu haben schien. Ihnen schmeckte Alles. Man fand auf ihren Tischen die Meisterstücke des Genies und Witzes mit dem Abgang der schalsten Köpfe, den Tagelöhnerarbeiten der elendesten Pfuscher, unter einander liegen. Man konnte ihnen in solchen Dingen weifs machen was man wollte; und es war nichts leichter, als einem Abderiten die erhabenste Ode von Pindar für den ersten Versuch eines Anfängers, und umgekehrt das sinnloseste Geschmier, wenn es nur den Zuschnitt eines Gesangs in Strofen und Antistrofen hatte, für ein Werk von Pindar zu geben. Daher war bey einem jeden neuen Stücke, das ihnen zu Gesicht kam, immer ihre erste Frage: Von wem? und man hatte hundert Beyspiele, dafs sie gegen das vortrefflichste Werk gleichgültig geblieben waren, bis sie erfahren hatten dafs es einem berühmten Nahmen zugehöre.

Dazu kam noch der Umstand, dafs der Nomofylax Gryllus, des Cyniskus Sohn, der an der Errichtung des Abderitischen Nazionaltheaters den meisten Antheil gehabt hatte und der Oberaufseher über ihr ganzes Schauspielwesen war, Anspruch machte ein grofser Musikverständiger und der erste Kom-

ponist seiner Zeit zu seyn — ein Ausspruch, gegen welchen die gefälligen Abderiten um so weniger einzuwenden hatten, weil er ein sehr populärer Herr war, und weil seine ganze Komposizionskunst in einer Anzahl melodischer Formen oder Leisten bestand, die er allen Arten von Texten anzupassen wufste, so dafs nichts leichter war, als seine Melodien zu singen und auswendig zu lernen.

Die Eigenschaft, auf welche sich Gryllus am meisten zu gut that, war seine Behendigkeit im Komponieren. — „Nu, wie gefällt Ihnen meine Ifigenia, Hekuba, Alceste, (oder was es sonsten war) he?“ — O, ganz vortrefflich, Herr Nomofylax! — „Gelt! da ist doch reiner Satz! fliefsende Melodie! hä, hä, hä! Und wie lange denken Sie dafs ich daran gemacht habe? — Zählen Sie nach! — Heute haben wir den 13ten — Den 4ten Morgens um fünf Uhr — Sie wissen ich bin früh auf — setzt' ich mich an mein Pult und fing an — und gestern Punkt zehn Uhr Vormittags macht' ich den letzten Strich! — Nun zählen Sie nach, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, — macht, wie Sie sehen, nicht volle 9 Tage, und darunter zwey Rathstage, und zwey

oder drey wo ich zu Gaste gebeten war; andre Geschäfte nicht gerechnet — Hm! was sagen Sie? Heifst das nicht fix gearbeitet? — Ich sag' es eben nicht um mich zu rühmen: aber das getrau ich mir, wenn's eine Wette gälte, dafs kein Komponist im ganzen Europäischen und Asiatischen Griechenland eher mit einem Stücke fertig werden soll als ich! — Es ist nichts! Aber es ist doch so eine eigne Gabe die ich habe, ha, hä, hä!" —

Wir hoffen, unsre Leser sehen den Mann nun vor sich, und wenn sie einige Anlage zur Musik haben, so mufs ihnen seyn, sie hätten ihn bereits seine ganze Ifigenia, Hekuba und Alceste herunter orgeln gehört.

Nun hatte dieser grofse Mann noch nebenher die kleine Schwachheit, dafs er keine Musik gut finden konnte als — seine eigene. Keiner von den besten Tonsetzern zu Athen, Theben, Korinth u. s. w. konnt' es ihm zu Danke machen. Den berühmten Damon selbst, dessen gefällige, geistreiche und immer zum Herzen sprechende Art zu komponieren aufserhalb Abdera alles was eine Seele hatte bezauberte, nannte er unter seinen Vertrauten nur den Bänkelsängerkomponisten. Bey dieser Art zu denken, und vermöge der unend-

lichen Leichtigkeit womit er seinen musikalischen Leich von sich gab, hatte er nun binnen wenig Jahren zu mehr als sechzig Stücken von berühmten und unberühmten Athenischen Schauspieldichtern die Musik gemacht. Denn die Abderitischen Nazionalprodukte überliefs er meistens seinen Schülern und Nachahmern, und begnügte sich blofs mit der Revision ihrer Arbeit. Freylich fiel seine Wahl, wie man denken kann, nicht immer auf die besten Stücke; die Hälfte wenigstens waren mifslungene bombastische Nachahmungen des Äschylus, oder abgeschmackte Possenspiele, Jahrmarktsstücke, die von ihren Verfassern selbst blofs für die Belustigung des untersten Pöbels bestimmt waren. Aber genug, der Nomofylax, ein Haupt der Stadt, hatte sie komponiert; sie wurden also unendlich beklatscht; und wenn sie denn auch bey der öftern Wiederhohlung mitunter gähnen und hojahnen machten dafs die Kinnladen hätten aus einander gehen mögen, so versicherte man einander doch beym Herausgehen sehr tröstlich: es sey gar ein schönes Stück und gar eine schöne Musik gewesen!

Und so vereinigte sich denn alles bey diesen griechenzenden Thraciern, nicht nur gegen die Arten und Stufen des Schönen,

sondern gegen den innern Unterschied des Vortrefflichen und Schlechten selbst, jene mechanische Kaltsinnigkeit hervorzubringen, wodurch sie sich als durch einen festen Nazionalkarakterzug von allen übrigen policierten Völkern des Erdbodens auszeichneten; eine Kaltsinnigkeit, die dadurch desto sonderbarer wurde, weil sie ihnen gleichwohl die Fähigkeit liefs, zuweilen von dem wirklich Schönen auf eine gar seltsame Art afficiert zu werden — wie man im kurzem aus einem merkwürdigen Beyspiel ersehen wird.

3. Kapitel.

Beyträge zur Abderitischen Litteraturgeschichte. Nachrichten von ihren ersten theatralischen Dichtern, Hyperbolus, Paraspasmus, Antifilus und Thlaps.

Bey aller dieser anscheinenden Gleichgültigkeit, Toleranz, Apathie, Hedypathie, oder wie mans nennen will, müssen wir uns die Abderiten gleichwohl nicht als Leute ohne allen Geschmack vorstellen. Denn ihre fünf Sinne hatten sie richtig und voll gezählt: und wiewohl ihnen unter den angegebnen Umständen Alles gut genug schmeckte; so däuchte sie doch, dieses oder jenes schmecke ihnen besser als ein andres; und so hatten sie denn ihre Lieblingsstücke und Lieblingsdichter so gut als andre Leute.

Damahls, als ihnen der kleine Verdruſs mit dem Arzt Hippokrates zustieſs, wenn

unter einer ziemlichen Anzahl von Theaterdichtern, welche Handwerk davon machten, (die Freywilligen nicht gerechnet) vornehmlich zwey im Besitz der höchsten Gunst des Abderitischen Publikums. Der eine machte Tragödien und eine Art Stücke, die man jetzt komische Opern nennt; der andere, Nahmens Thlaps, fabricierte eine Art von Mitteldingen, wobey einem weder wohl noch weh geschah, wovon er der erste Erfinder war; und die deßwegen nach seinem Nahmen Thlapsödien genannt wurden.

Der erste war eben der Hyperbolus, dessen schon zu Anfang dieser eben so wahrhaften als wahrscheinlichen Geschichte als des berühmtesten unter den Abderitischen Dichtern gedacht worden ist. Er hatte sich zwar auch in den übrigen Gattungen hervorgethan; die außerordentliche Partheilichkeit seiner Landsleute für ihn hatte ihm in allen den Preis zuerkannt: und eben dieser Vorzug erwarb ihm den hochtrabenden Zunahmen Hyperbolus; denn von Haus aus nannte er sich Hegesias.

Der Grund, warum dieser Mensch ein so besondres Glück bey den Abderiten machte, war der natürlichste von der Welt — nehm-

lich eben der, weſswegen er und ſeine Werke an jedem andern Orte der Welt als in Abdera ausgepfiffen worden wären. Er war unter allen ihren Dichtern derjenige, in welchem der eigentliche Geiſt von Abdera, mit allen ſeinen Idiotismen und Abweichungen von den ſchönern Formen, Proporzionen und Lineamenten der Menſchheit, am leibhafteſten wohnte; derjenige, mit dem alle übrigen am meiſten ſympathiſierten; der immer alles juſt ſo machte wie ſie es auch gemacht haben würden, ihnen immer das Wort aus dem Munde nahm, immer das eigentliche Pünktchen traf wo ſie gekitzelt ſeyn wollten; mit einem Worte, der Dichter nach ihrem Sinn und Herzen! Und das nicht etwa in Kraft eines auſſerordentlichen Scharfſinns, oder als ob er ſich ein beſondres Studium daraus gemacht hätte, ſondern lediglich, weil er unter allen ſeinen Brüdern im Marsyas am meiſten — Abderit war. Bey ihm durfte man ſich darauf verlaſſen, daſs der Geſichtspunkt, woraus er eine Sache anſah, immer der ſchiefſte war woraus ſie geſehen werden konnte; daſs er zwiſchen zwey Dingen allemahl die Ähnlichkeit gerade da fand, wo ihr weſentlichſter Unterſchied lag; daſs er je und allezeit feierlich ausſehen würde wo ein vernünftiger Menſch lacht, und lachen würde wo es nur einem Abderiten einfallen

kann zu lachen, u. s. w. Ein Mann, der des Abderitischen Genius so voll war, konnte natürlicher Weise in Abdera alles seyn was er wollte. Auch war er ihr Anakreon, ihr Alcäus, ihr Pindar, ihr Äschylus, ihr Aristofanes, und seit kurzem arbeitete er an einem grofsen Nazional-Heldengedicht in acht und vierzig Gesängen, die Abderiade genannt — zu grofser Freude des ganzen Abderitischen Volkes! Denn, sagten sie, ein Homer ist das einzige was uns noch abgeht; und wenn Hyperbolus mit seiner Abderiade fertig seyn wird, so haben wir Ilias und Odyssee in Einem Stücke beysammen; und dann lafs die andern Griechen kommen, und uns noch über die Achseln ansehen, wenn sie das Herz haben! Sie sollen uns dann einen Mann stellen, dem wir nicht einen aus unsern Mitteln entgegen stellen wollen!

Indessen war doch die Tragödie das eigentliche Fach des Hyperbolus. Er hatte deren hundert und zwanzig (vermuthlich auch grofs und klein in einander gerechnet) verfertigt — ein Umstand, der ihm bey einem Volke, das in allen Dingen nur auf Anzahl und körperlichen Umfang sah, allein schon einen aufserordentlichen Vorzug geben mufste. Denn von allen seinen

Nebenbuhlern hatte es keiner auch nur auf das Drittel dieser Zahl bringen können. Ungeachtet ihn die Abderiten wegen des Bombasts seiner Schreibart ihren Aschylus zu nennen pflegten, so wuſste er sich selbst doch nicht wenig mit seiner Originalität. Man weise mir, sprach er, einen Karakter, einen Gedanken, ein Gefühl, einen Ausdruck, in allen meinen Werken, den ich aus einem andern genommen hätte! — Oder aus der Natur, setzte Demokrit hinzu. — „O! (rief Hyperbolus) was das betrifft, das kann ich Ihnen zugeben, ohne daſs ich viel dabey verliere. Natur! Natur! Die Herren klappern immer mit ihrer Natur und wissen am Ende nicht was sie wollen. Die gemeine Natur — und die meinen Sie doch — gehört in die Komödie, ins Possenspiel, in die Thlapsödie, wenn Sie wollen! Aber die Tragödie muſs über die Natur gehen, oder ich gebe nicht eine hohle Nuſs darum.“ Von den seinigen galt dieſs im vollsten Maaſs. So wie seine Personen hatte nie ein Mensch ausgesehen, nie ein Mensch gefühlt, gedacht, gesprochen noch gehandelt. Aber das wollten die Abderiten eben — und daher kam es auch, daſs sie unter allen auswärtigen Dichtern am wenigsten aus dem Sofokles machten. „Wenn ich aufrichtig sagen soll, wie ich denke, — sagte einst

Hyperbolus in einer vornehmen Gesellschaft, wo über diese Materie auf gut Abderitisch räsoniert wurde — ich habe nie begreifen können, was an dem Ödipus oder an der Elektra des Sofokles, besonders was an seinem Filoktet so aufserordentliches seyn soll. Für einen Nachfolger eines so erhabnen Dichters wie Äschylus, fällt er wahrlich gewaltig ab! Nun ja, Attische Urbanität, die streit' ich ihm nicht ab! Urbanität so viel Sie wollen! Aber der Feuerstrom, die wetterleuchtenden Gedanken, die Donnerschläge, der hinreifsende Wirbelwind — kurz, die Riesenstärke, der Adlersflug, der Löwengrimm, der Sturm und Drang, der den wahren tragischen Dichter macht, wo ist der?" — Das nenn' ich wie ein Meister von der Sache sprechen, sagte einer von der Gesellschaft. — O, über solche Dinge verlassen Sie Sich auf das Urtheil des Hyperbolus, rief ein andrer; wenn er's nicht verstehen sollte! — Er hat hundert und zwanzig Tragödien gemacht, flüsterte eine Abderitin einem Fremden ins Ohr; er ist der erste Theaterdichter von Abdera!

Indessen hatte es doch unter allen seinen Nebenbuhlern, Schülern und Kandatarien ihrer zweyen geglückt, ihn auf dem tragischen Thron, auf den ihn der allgemeine Beyfall hin-

aufgeschwungen, wanken zu machen — Dem einen durch ein Stück, worin der Held gleich in der ersten Scene des ersten Akts seinen Vater ermordet, im zweyten seine leibliche Schwester heirathet, im dritten entdeckt dafs er sie mit seiner Mutter gezeugt hatte, im vierten sich selber Ohren und Nase abschneidet, und im fünften, nachdem er die Mutter vergiftet und die Schwester erdrosselt, von den Furien unter Blitz und Donner in die Hölle gehohlt wird — Dem andern durch eine Niobe, worin aufser einer Menge Ω! Ω! Ah, Ah! Φεῦ, Φεῦ, und Ελελελελεῦ, und einigen Blasfemien, wobey den Zuhörern die Haare zu Berge standen, das ganze Stück in lauter Handlung und Pantomime gesetzt war. Beide Stücke hatten den erstaunlichsten Effekt gethan. — Nie waren binnen drey Stunden so viele Schnupftücher voll geweint worden, seit ein Abdera in der Welt war. — Nein, es ist nicht zum Aushalten, schluchzten die schönen Abderitinnen — Der arme Prinz! wie er heulte, wie er sich herumwälzte! Und die Rede, die er hielt, da er sich die Nase abgeschnitten hatte, rief eine andere — Und die Furien, die Furien, schrie eine dritte — ich werde vier Wochen lang kein Auge vor ihnen zuthun

können! — Es war schrecklich, ich mufs gestehen, sagte die vierte; aber, o die arme Niobe! wie sie mitten unter ihren über einander hergewälzten Kindern da steht, sich die Haare ausrauft, sie über die dampfenden Leichen hinstreut, dann sich selbst auf sie hinwirft, sie wieder beleben möchte, dann in Verzweiflung wieder auffährt, die Augen wie feurige Räder im Kopfe herum rollt, dann mit ihren eigenen Nägeln sich die Brust aufreifst, und Hände voll Bluts unter entsetzlichen Verwünschungen gen Himmel wirft! — Nein, so was rührendes mufs nie gesehen worden seyn! Was das für ein Mann seyn mufs, der Paraspasmus, der Stärke genug hatte, so eine Scene aufs Theater zu bringen! — Nun, was die Stärke anbetrifft, sagte die schöne Salabanda, darauf läfst sich eben nicht immer so sicher schliefsen. Ich zweifle, ob Paraspasmus alles halten würde was er zu versprechen scheint; grofse Prahler, schlechte Fechter. — Man kannte die schöne Salabanda für eine Frau, die so was nicht ohne Grund sagte; und dieser geringfügige Umstand brachte so viel zuwege, dafs die Niobe des Paraspasmus bey der zweyten Vorstellung nicht mehr die Hälfte der vorigen Wirkung that; ja der Dichter selbst konnte sich in der Folge nicht wieder von dem Schlag

erhohlen, den ihm Salabanda durch ein einziges Wort in der Einbildungskraft der Abderitinnen gegeben hatte.

Indessen blieb ihm und seinem Freunde Antifilus doch immer die Ehre, der Tragödie zu Abdera einen neuen Schwung gegeben zu haben, und die Erfinder zweyer neuer Gattungen, der griesgramischen, und der pantomimischen, zu seyn, in welchen den Abderitischen Dichtern eine Laufbahn eröffnet wurde, wo es um so viel sichrer war Lorbern einzuernten, da im Grunde nichts leichter ist als — Kinder zu erschrekken, und seine Helden vor lauter Affekt — gar nichts sagen zu lassen.

Wie aber die menschliche Unbeständigkeit sich an allem, was in seiner Neuheit noch so angenehm ist, gar bald ersättiget, so fingen auch die Abderiten bereits an es überdrussig zu werden, dafs sie immer und alle Tage gar schön finden sollten, was ihnen in der That schon lange gar wenig Vergnügen machte: als der junge Thlaps auf den Einfall kam, Stücke aufs Theater zu bringen, die weder Komödie noch Tragödie noch Posse, sondern eine Art von lebendigen Abderitischen Familiengemählden wären; wo weder Helden noch

Narren, sondern gute ehrliche hausgebackne Abderiten auftreten, ihren täglichen Stadt-Markt- Haus- und Familiengeschäften nachgehen, und vor einem löblichen Spektatorium gerade so handeln und sprechen sollten, als ob sie auf der Bühne zu Hause wären, und es sonst keine Leute in der Welt gäbe als sie. Man sieht, dafs dieſs ohngefähr die nehmliche Gattung war, wodurch sich Menander in der Folge so viel Ruhm erwarb. Der Unterschied bestand blofs darin: dafs er Athener und jener Abderiten auf die Bühne brachte; und dafs er Menander, und jener Thlaps war. Allein da dieser Unterschied den Abderiten nichts verschlug, oder vielmehr gerade zu Thlapsens Vortheil gereichte: so wurde sein erstes Stück [1]) in dieser Gattung mit einem Entzücken aufgenommen, wovon man noch kein Beyspiel gesehen hatte. Die ehrlichen Abderiten sahen sich

1) Es hieſs Eugamia, oder die vierfache Braut. Eugamia war von ihrem Vater an einen, von der Mutter an den andern, und von einer Tante, an deren Erbschaft ihr gelegen war, an den dritten Mann versprochen worden. Am Ende kam heraus, dafs das voreilige Madchen sich selbst in aller Stille bereits an einen vierten verschenkt hatte.

selbst zum ersten Mahl auf der Schaubühne *in puris Naturalibus*, ohne Stelzen, ohne Löwenhäute, ohne Keule, Zepter und Diadem, in ihren gewöhnlichen Hauskleidern, ihre gewöhnliche Sprache redend, nach ihrer angebornen eigenthümlichen Abderitischen Art und Weise leiden und leben, essen und trinken, freyen und sich freyen lassen, u. s. w. und das war eben was ihnen so viel Vergnügen machte. Es ging ihnen wie einem jungen Mädchen, das sich zum ersten Mahl in einem Spiegel sieht; sie konnten's gar nicht genug bekommen. Die vierfache Braut wurde vier und zwanzigmahl hinter einander gespielt, und eine lange Zeit wollten die Abderiten nichts als Thlapsödien sehen. Thlaps, dem es nicht so frisch von der Faust ging wie dem grofsen Hyperbolus und dem Nomofylax Gryllus, konnte deren nicht so viele fertig machen, als sie von ihm zu haben wünschten. Aber da er seinen Mitbrüdern einmahl den Ton angegeben hatte, so fehlte es ihm nicht an Nachahmern. Alles legte sich auf die neue Gattung; und in weniger als drey Jahren waren alle mögliche Süjets und Titel von Thlapsödien so erschöpft, dafs es wirklich ein Jammer war die Noth der armen Dichter zu sehen, wie sie drucksten und schwitzten, um aus dem Schwamme, den schon so viele vor ihnen ausgedruckt hatten,

noch einen Tropfen trübes Wasser heraus zu pressen.

Die natürliche Folge davon war, dafs unvermerkt alle Dinge wieder ins gehörige Gleichgewicht kamen. Die Abderiten, die, nach ziemlich allgemeiner menschlicher Weise, Anfangs für jede Gattung eine ausschliefsende Neigung fafsten, fanden endlich, dafs es nur desto besser sey, wenn sie dem Überdrufs durch Abwechslung und Mannigfaltigkeit wehren könnten. Die Tragödien, gemeine, griesgramische und pantomimische, die Komödien, Operetten und Possenspiele kamen wieder in Umlauf; der Nomofylax komponierte die Tragödien des Euripides; und Hyperbolus (zumahl da ihm das Projekt Abderitischer Homer zu werden im Kopfe stechte) liefs sichs, weils doch nicht zu ändern war, am Ende gern gefallen, die höchste Gunst des Abderitischen Parterre mit Thlapsen zu theilen; zumahl, da dieser durch die Heirath mit der Nichte eines Oberzunftmeisters seit kurzem eine wichtige Person geworden war.

4. Kapitel.

Merkwürdiges Beyspiel von der guten Staatswirthschaft der Abderiten. Beschluſs der Digression über ihr Theaterwesen.

Ehe wir von dieser Abschweifung zum Verfolg unsrer Geschichte zurückkehren, möchte es nöthig seyn, dem geneigten Leser einen kleinen Zweifel zu benehmen, der ihm während vorstehender kurzen Abschattung des Abderitischen Schauspielwesens aufgestoſsen seyn möchte.

Es ist nicht wohl zu begreifen, wird man sagen, wie das Ararium von Abdera, dessen Einkünfte eben nicht so gar beträchtlich seyn konnten, eine so ansehnliche Nebenausgabe, wie ein tägliches Schauspiel mit allen seinen Artikeln ist, in die Länge habe bestreiten können; gesetzt auch, daſs die Dichter ohne Sold noch Lohn, aus purem Patriotismus, oder um die bloſse Ehre gedient hätten. Wofern aber dieſs letztere war, wird man kaum

glaublich finden, dafs es so manchen Theaterdichter von Profession in Abdera gegeben, und dafs der grofse Hyperbolus, mit allem seinem Patriotismus und Eigennutz, es bis auf ein hundert und zwanzig dramatische Stücke sollte getrieben haben.

Um nun den günstigen Leser nicht ohne Noth aufzuhalten, wollen wir ihm nur gleich unverhohlen gestehen, dafs ihre Theaterdichter keineswegs umsonst arbeiteten, (denn das grofse Gesetz, „dem Ochsen, der da drischt, sollst du nicht das Maul verbinden!“ ist ein Naturgesetz, dessen allgemeine Verbindlichkeit auch sogar die Abderiten fühlten) und dafs, vermöge einer besondern Finanzoperazion, das Stadtärarium des Theaters halben eigentlich keine neue Ausgabe zu bestreiten hatte, sondern dieser Aufwand gröfsten Theils an andern nöthigern und nützlichern Artikeln erspart wurde.

Die Sache verhielt sich so. So bald die Gönner des Theaters sahen, dafs die Abderiten Feuer gefafst hatten, und Schauspiele zum Bedürfnifs für sie geworden waren, ermangelten sie nicht, dem Volke durch die Zunftmeister vorstellen zu lassen: dafs das Ärarium einem so grofsen Zuwachs von Ausgaben ohne neue

Einnahmsquellen oder Einziehung andrer Ausgaben nicht gewachsen sey. Dieſs veranlaſste denn, daſs eine Kommission niedergesetzt wurde, welche, nach mehr als sechzig zahlbaren Sitzungen, endlich einen Entwurf einer Einrichtung des gemeinen Abderitischen Theaterwesens vor Rath lägte, den man so gründlich und wohl ausgesonnen fand, daſs er stracks in einer allgemeinen Versammlung der Bürgerschaft zu einem Fundamentalgesetz der Stadt Abdera gestempelt wurde.

Wir würden uns ein Vergnügen daraus machen, dieses Abderitische Meisterstück auch vor unsre Leser zu legen, wenn wir ihnen Geduld genug zutrauen dürften es zu lesen. Sollte aber irgend ein gemeines Wesen in oder auſser dem heiligen Römischen Reiche die Mittheilung desselben wünschen: so ist man erbötig, solche auf erfolgte Requisizion, gegen bloſse Erstattung der Schreibauslagen unentgeldlich mitzutheilen. Alles, was wir hier davon sagen können, ist: daſs, vermöge dieser Einrichtung, *sine aggravio Publici*, — durch bloſse Ersparung einer Menge anderer Ausgaben, die man freylich in jedem andern Staate für nöthiger und nützlicher als die Unterhaltung eines Nationaltheaters angesehen hätte — hinlängliche Fonds ausgemacht wurden, „die Abderiten

wöchentlich viermahl mit Schauspielen zu traktieren; sowohl Dichter, Schauspieler und Orchester, als die Herren Deputierten und den Nomofylax gehörig zu remunerieren; und überdiefs noch die beiden untersten Klassen der Zuschauer bey jeder Vorstellung *viritim* mit einem Pfennigbrot und zwey trocknen Feigen zu gratificieren." — Der einzige Fehler dieser schönen Einrichtung war, dafs die Herren von der Kommission sich in Berechnung der Einnahme und Ausgabe (wegen deren Richtigkeit man sich auf ihre bekannte Dexterität verliefs) um achtzehn tausend Drachmen (ungefähr drittehalb tausend Thaler schwer Geld) verrechnet hatten, die das Ararium mehr bezahlen mufste, als die angewiesenen Fonds betrugen. Das war nun freylich kein ganz gleichgültiger Rechnungsverstofs! Indessen waren die Herren von Abdera gewohnt, so glattweg und *bona fide* bey ihrer Staatswirthschaft zu Werke zu gehen, dafs etliche Jahre verstrichen, bis man gewahr wurde, woran es liege, dafs sich alle Jahre ein Deficit von zwey tausend fünf hundert Thalern in der Hauptrechnung ergab. Wie man es endlich mit vieler Mühe heraus gebracht hatte, fanden die Häupter für nöthig, die Sache vor das gesammte Volk zu bringen, und *pro forma*

auf Einziehung der Schaubühne anzutragen. Allein die Abderiten geberdeten sich zu diesem Vorschlag, als ob man ihnen Wasser und Feuer nehmen wolle. Kurz, es wurde ein Plebiscitum errichtet, dafs die jährlich abgängigen dritthalb Talente aus dem gemeinen Schatz, der im Tempel der Latona niedergelegt war, genommen werden sollten; und derjenige, der sich künftig unterfangen würde, auf Abschaffung der Schaubühne anzutragen, sollte für einen Feind der Stadt Abdera angesehen werden.

Die Abderiten glaubten nun ihre Sache recht klug gemacht zu haben, und pflegten gegen Fremde sich viel darauf zu gut zu thun, dafs ihre Schaubühne jährlich achtzig Talente (achtzig tausend Thaler) und gleichwohl der Bürgerschaft von Abdera keinen Häller koste. „Es kommt alles auf eine gute Einrichtung an, sagten sie. Aber dafür haben wir auch ein Nazionaltheater, wie kein andres in der Welt seyn mufs!“ — Das ist eine grofse Wahrheit, sagte Demokrit; solche Dichter, solche Schauspieler, solche Musik, und wöchentlich viermahl, für achtzig Talente! Ich wenigstens habe das an keinem andern Orte in der Welt angetroffen.

Was man ihnen lassen mufste, war, dafs ihr Theater für eines der prächtigsten in Griechenland gelten konnte. Freylich hatten sie dem Könige von Macedonien ihr bestes Amt versetzt, um es bauen zu können. Aber da ihnen der König zugestanden, dafs der Amtmann, der Amtsschreiber und der Rentmeister allezeit Abderiten bleiben sollten, so konnte ja niemand was dagegen einzuwenden haben.

Wir bitten es den Lesern ab, wenn sie mit dieser allgemeinen Nachricht von dem Abderitischen Theaterwesen zu lange aufgehalten worden sind. Die Schauspielstunde ist inzwischen herbeygekommen, und wir versetzen uns also ohne weiters in das Amfitheater dieser preiswürdigen Republik, wo der geneigte Leser nach Gefallen, entweder bey dem kleinen dicken Rathsherrn, oder bey dem Priester Strobylus, oder bey dem Schwätzer Antistrepsiades, oder bey irgend einer von den schönen Abderitinnen, mit welchen wir sie in den vorigen Kapiteln bekannt gemacht haben, Platz zu nehmen belieben wird.

5. Kapitel.

Die Andromeda des Euripides wird aufgeführt. Grofser Sukzefs des Nomofylax, und was die Sängerin Eukolpis dazu beygetragen. Ein paar Anmerkungen über die übrigen Schauspieler, die Köre und die Dekorazion.

Das Stück, das diesen Abend gespielt wurde, war die Andromeda des Euripides; eines von den sechzig oder siebzig Werken dieses Dichters, wovon nur wenige kleine Späne und Splitter der Vernichtung entronnen sind. Die Abderiten trugen, ohne eben sehr zu wissen warum, grofse Ehrerbietung für den Nahmen Euripides und alles was diesen Nahmen trug. Verschiedene seiner Tragödien oder Singspiele (wie wir sie eigentlich nennen sollten) waren schon öfters aufgeführt, und allemahl sehr schön gefunden worden. Die Andromeda, eines der neuesten, wurde jetzt zum ersten Mahl auf die Abderitische Schaubühne gebracht. Der Nomofylax hatte die Musik dazu gemacht, und

(wie er seinen Freunden ziemlich laut ins Ohr sagte) diesmahl sich selbst übertroffen; das heißt, der Mann hatte sich vorgesetzt, alle seine Künste auf einmahl zu zeigen, und darüber war ihm der gute Euripides unvermerkt ganz aus den Augen gekommen. Kurz, Herr Gryllus hatte sich selbst komponiert; unbekümmert, ob seine Musik den Text, oder der Text seine Musik zu Unsinn mache — welches denn gerade der Punkt war, der auch die Abderiten am wenigsten kümmerte. Genug, sie machte grosen Lärm, hatte (wie seine Brüder, Vettern, Schwäger, Klienten und Hausbedienten, als sämmtliche Kenner, versicherten) sehr erhabne und rührende Stellen, und wurde mit dem lautesten entschiedensten Beyfall aufgenommen. Nicht, als ob nicht sogar in Abdera noch hier und da Leute gesteckt hätten, die — weil sie vielleicht etwas dünnere Ohren auf die Welt gebracht als ihre Mitbürger, oder weil sie anderswo was beseres gehört haben mochten — einander unter vier Augen gestanden: dafs der Nomofylax, mit aller seiner Anmafsung ein Orfeus zu seyn, nur ein Leiermann, und das beste seiner Werke eine Rhapsodie ohne Geschmack und meistens auch ohne Sinn sey. Diese Wenigen hatten sich ehemahls sogar erkühnt, etwas von dieser

ihrer Heterodoxie ins Publikum erschallen zu lassen: aber sie waren jedesmahl von den Verehrern der Gryllischen Muse so übel empfangen worden, dafs sie, um mit heiler Haut davon zu kommen, für gut befanden, sich in Zeiten der Majorität zu submittieren; und nun waren diese Herren immer die, die bey den elendesten Stellen am ersten und lautesten klatschten.

Das Orchester that diefsmahl sein Äufserstes, um sich seines Oberhauptes würdig zu zeigen. „Ich hab' ihnen aber auch alle Hände voll zu thun gegeben," sagte Gryllus, und schien sich viel darauf zu gut zu thun, dafs die armen Leute schon im zweyten Akt keinen trocknen Faden mehr am Leibe hatten.

Im Vorbeygehen gesagt, das Orchester war eines von den Instituten, worin die Abderiten es mit allen Städten in der Welt aufnahmen. Das erste, was sie einem Fremden davon sagten, war: dafs es hundert und zwanzig Köpfe stark sey. „Das Athenische, pflegten sie mit bedeutendem Akzent hinzu zu setzen, soll nur achtzig haben: aber freylich mit hundert und zwanzig Mann läfst sich auch was ausrichten!" — Wirklich fehlte es unter

so [illegible] nicht an geschickten Leuten, wenigstens an solchen, aus denen ein Vorsteher, [illegible] — in Abdera keiner war noch seyn konnte, etwas hätte machen können. Aber was half das ihrem Musikwesen? Es war nun einmahl im Götterrathe beschlossen, dafs im Thracischen Athen nichts an seinem Platze, nichts seinem Zweck entsprechend, nichts recht und nichts ganz seyn sollte. Weil die Leute wenig für ihre Mühe hatten, so glaubte man auch nicht viel von ihnen fordern zu können; und weil man mit einem jeden zufrieden war, der sein Bestes that, (wie sies nannten) so that Niemand sein Bestes. Die Geschickten wurden lässig, und wer noch auf halbem Wege war, verlor den Muth und zuletzt auch das Vermögen weiter zu kommen. Wofür hätten sie sich am Ende auch Mühe um Vollkommenheit geben sollen, da sie für Abderitische Ohren arbeiteten? — Freylich hatten die leidigen Fremden auch Ohren: aber sie hatten doch keine Stimme zu geben; fandens auch nicht einmahl der Mühe werth, oder waren zu höflich oder zu politisch, gegen den Geschmack von Abdera Sturm laufen zu wollen. Der Nomofylax, so dumm er war, merkte zwar selbst so gut wie ein andrer, dafs es nicht so recht ging wie es sollte. Aber aufserdem, dafs er keinen Geschmack hatte,

oder (welches auf Eins hinaus lief) dafs ihm nichts schmeckte was er nicht selbst gekocht hatte, und er also immer die rechten Mittel, wodurch es besser werden konnte, verfehlte — war er auch zu träge und zu ungeschmeidig, sich mit andern auf die gehörige Art abzugeben. Vielleicht mocht' ers auch am Ende wohl leiden, dafs er, wenn sein Leierwerk (wie wohl zuweilen geschah) sogar den Abderiten nicht recht zu Ohren gehen wollte, die Schuld aufs Orchester schieben, und die Herren und Damen, die ihm ehrenhalber ihr Kompliment deswegen machten, versichern konnte: dafs nicht eine Note, so wie er sie gedacht und geschrieben habe, vorgetragen worden sey. Allein das war doch immer nur eine Feuerthüre für den Nothfall. Denn aus dem naserümpfenden Tone, womit er von allen andern Orchestern zu sprechen pflegte, und aus den Verdiensten, die er sich um das Abderitische beylegte, mufste man schliefsen, dafs er so gut damit zufrieden war, als es — einem patriotischen Nomofylax von Abdera ziemte.

Wie es aber auch mit der Musik dieser Andromeda und ihrer Ausführung beschaffen seyn mochte: gewifs ist, dafs in langer Zeit kein Stück so allgemein gefallen hatte. Dem Sänger, der den Perseus spielte, wurde so

gewaltig zugeklatscht, dafs er mitten in der schönsten Scene aus dem Tone kam, und in eine Stelle aus dem Kyklops sich verirrte. Andromeda — in der Scene, wo sie, an den Felsen gefesselt, von allen ihren Freunden verlassen und dem Zorn der Nereiden Preis gegeben, angstvoll das Auftauchen des Ungeheuers erwartet — mufste ihren Monolog dreymahl wiederhohlen. Der Nomofylax konnte seine Freude über einen so glänzenden Erfolg nicht bändigen. Er ging von Reihe zu Reihe herum, den Tribut von Lob einzusammeln, der ihm aus allen Lippen entgegen schallte; und mitten unter der Versicherung dafs ihm zu viel Ehre widerfahre, gestand er, dafs er selbst mit keinem seiner Spielwerke (wie er seine Opern mit vieler Bescheidenheit zu nennen beliebte) so zufrieden sey wie mit dieser Andromeda.

Indessen hätt' er doch, um sich selbst und den Abderiten Gerechtigkeit zu erweisen, wenigstens die Hälfte des glücklichen Erfolgs auf Rechnung der Sängerin Eukolpis setzen müssen, die zwar vorher schon im Besitz zu gefallen war, aber als Andromeda Gelegenheit fand, sich in einem so vortheilhaften Lichte zu zeigen, dafs die jungen und alten Herren von Abdera sich gar nicht satt an ihr —

sehen konnten. Denn da war so viel zu sehen, dafs ans Hören gar nicht zu denken war. Eukolpis war eine grofse wohl gedrehte Figur — zwar um ein nahmhaftes materieller, als man in Athen zu einer Schönheit erforderte — aber in diesem Stücke waren die Abderiten (wie in vielen andern) ausgemachte Thracier; und ein Mädchen, aus welchem ein Bildhauer in Sicyon zwey gemacht hätte, war nach ihrem angenommenen Ebenmafs ein Wunder von einer Nymfenfigur. Da die Andromeda nur sehr dünn angezogen seyn durfte, so hatte Euklopis, die sich stark bewufst war, worin eigentlich die Kraft ihres Zaubers liege, eine Draperie von rosenfarbnem Koischem Zeug erfunden, unter welcher, ohne dafs der Wohlstand sich allzu sehr beleidigt finden konnte, von den schönen Formen, die man an ihr bewunderte, wenig oder nichts für die Zuschauer verloren ging. Nun hatte sie gut singen. Die Komposition hätte, wo möglich, noch abgeschmackter, und ihr Vortrag noch zehnmahl fehlerhafter seyn können; immer würde sie ihren Monolog haben wiederhohlen müssen, weil das doch immer der ehrlichste Vorwand war, sie desto länger mit lüsternen Blicken — betasten zu können. Wahrlich, beym Jupiter, ein herrliches Stück! sagte einer zum andern mit halb geschlofsnen

Augen; ein unvergleichliches Stück! — Aber finden Sie nicht auch, dafs Eukolpis heute wie eine Göttin singt? — „O über allen Ausdruck! Es ist, beym Anubis! nicht anders als ob Euripides das ganze Stück blofs um ihrentwillen gemacht hätte!“ — Der junge Herr, der dieſs sagte, pflegte immer beym Anubis zu schwören, um zu zeigen dafs er in Ägypten gewesen sey.

Die Damen, wie leicht zu erachten, fanden die neue Andromeda nicht ganz so wundervoll als die Mannspersonen. — „Nicht übel! Ganz artig! sagten sie. Aber wie kommts, dafs die Rollen dieſsmahl so unglücklich ausgetheilt wurden? Das Stück verlor dadurch. Man hätte die Rollen vertauschen und die Mutter der dicken Eukolpis geben sollen! Zu einer Kassiopeia hätte sie sich trefflich geschickt.“ — Gegen ihren Anzug, Kopfputz u. s. w. war auch viel zu erinnern. — Sie war nicht zu ihrem Vortheil aufgesetzt — der Gürsel war zu hoch, und zu stark geschürzt — und besonders fand man die Ziererey ärgerlich, immer ihren Fufs zu zeigen, auf dessen unproporzionierte Kleinheit sie sich ein wenig zu viel einbilde, — sagten die Damen, die aus dem entgegen gesetzten Grunde die ihrigen zu verbergen pflegten. Indessen

kamen doch Frauen und Herren sämmtlich darin überein, dafs sie überaus schön singe, und dafs nichts niedlicher seyn könne als die Arie, worin sie ihr Schicksal bejammerte. Eukolpis, wiewohl ihr Vortrag wenig taugte, hatte eine gute, klingende und biegsame Stimme; aber was sie eigentlich zur Lieblingssängerin der Abderiten gemacht hatte, war die Mühe, die sie sich mit ziemlichem Erfolge gegeben, den Nachtigallen gewisse Läufer und Tonfälle abzulernen, in welchen sie sich selbst und ihren Zuhörern so wohl gefiel, dafs sie solche überall, zu rechter Zeit und zur Unzeit, einmischte, und immer damit willkommen war. Sie mochte zu thun haben was sie wollte, zu lachen oder zu weinen, zu klagen oder zu zürnen, zu hoffen oder zu fürchten: immer fand sie Gelegenheit, ihre Nachtigallen anzubringen, und war immer gewifs beklatscht zu werden, wenn sie gleich die besten Stellen damit verdorben hatte.

Von den übrigen Personen, die den Perseus als den ersten Liebhaber, den Agenor, vormahligen Liebhaber der Andromeda, den Vater, die Mutter, und einen Priester des Neptuns vorstellten, finden wir nicht viel mehr zu sagen, als dafs man im Einzelnen

zwar sehr viel an ihnen auszusetzen hatte, im Ganzen aber sehr wohl mit ihnen zufrieden war. Perseus war ein schön gewachsner Mensch, und hatte ein grofses Talent einen — Abderitischen Pickelhäring zu machen. Der vorerwähnte Kyklops, im Satirenspiele dieses Nahmens, war seine Meisterrolle. Er spielt den Perseus gar schön, sagten die Abderitinnen, nur Schade dafs ihm immer unvermerkt der Kyklops dazwischen kommt. — Kassiopeia, ein kleines zieraffiges Ding, voll angemafster Grazien, hatte keinen einzigen natürlichen Ton; aber sie galt alles bey der Gemahlin des zweyten Archon, hatte eine gar drollige Manier kleine Liedchen zu singen, und that ihr Bestes. — Der Priester des Neptuns brüllte einen ungeheuern Matrosenbafs; und Agenor — sang so elend als einem zweyten Liebhaber zusteht. Er sang zwar auch nicht besser, wenn er den ersten machte; aber weil er sehr gut tanzte, so hatte er eine Art von Freybrief erhalten, desto schlechter singen zu dürfen. Er tanzt sehr schön, war immer die Antwort der Abderiten, wenn jemand anmerkte, dafs sein Krächzen unerträglich sey; indessen tanzte Agenor nur selten

und sang hingegen in allen Singspielen und Operetten.

Um die Schönheit dieser Andromeda ganz zu übersehen, muſs man sich noch zwey Köre, einen von Nereiden, und einen von den Gespielinnen der Andromeda, einbilden, beide aus verkleideten Schuljungen bestehend, die sich so ungeberdig dazu anschickten, daſs die Abderiten (zu ihrem groſsen Troste) genug und satt zu lachen bekamen. Besonders that der Kor der Nereiden, durch die Erfindungen, die der Nomofylax dabey angebracht hatte, die schnurrigste Wirkung von der Welt. Die Nereiden erschienen mit halbem Leib aus dem Wasser hervorragend, mit falschen gelben Haaren, und mit mächtigen falschen Brüsten, die von fern recht natürlich wie — ausgestopfte Bälle und also sich selbst vollkommen gleich sahen. Die Symfonie, unter welcher diese Meerwunder heran geschwommen kamen, war eine Nachahmung des berühmten *Wreckeckeck Koax Koax* in den Fröschen des Aristofanes; und, um die Illusion vollkommner zu machen, hatte Herr Gryllus verschiedene Kuhhörner angebracht, die von Zeit zu Zeit einfielen, um die auf ihren Schnecken-

muscheln blasenden Tritonen nachzuahmen.

Von den Dekorazionen wollen wir, beliebter Kürze halben, weiter nichts sagen, als dafs sie — von den Abderiten sehr schön gefunden wurden. Insonderheit bewunderte man einen Sonnenuntergang, den sie vermittelst eines mit langen Schwefelhölzern besteckten Windmühlenrades zuwege brachten, welches einen guten Effekt gethan hätte, sagten sie, wenn es nur ein wenig schneller umgetrieben worden wäre. Bey der Art, wie Perseus mit seinem Merkurstiefeln aufs Theater angeflogen kam, wünschten die Abderitischen Kenner, dafs man die Stricke, in denen er hing, luftfarbig angestrichen hätte, damit sie nicht so gar deutlich in die Augen gefallen wären.

6. Kapitel.

Sonderbares Nachspiel, das die Abderiten mit einem unbekannten Fremden spielten, und dessen höchst unvermuthete Entwicklung.

So bald das Stück geendigt war, und das betäubende Klatschen ein wenig nachliefs, fragte man einander, wie gewöhnlich: Nun, wie hat Ihnen das Stück gefallen? und erhielt überall die gewöhnliche Antwort: Sehr wohl! Einer von den jungen Herren, der für einen vorzüglichen Kenner galt, richtete die grofse Frage auch an einen etwas bejahrten Fremden, der in einer der mittlern Reihen safs, und dem Ansehen nach kein gemeiner Mann zu seyn schien. Der Fremde, der sichs vielleicht schon gemerkt hatte was man zu Abdera auf eine solche Frage antworten mufste, war so ziemlich bald mit seinem Sehr wohl heraus: aber weil seine Miene diesen Beyfall etwas verdächtig machte, und sogar eine unfreywillige, wiewohl ganz schwache

Bewegung der Achseln, womit er ihn begleitete, für ein Achselzucken ausgedeutet werden konnte, so liefs ihn der junge Abderitische Herr nicht so wohlfeil durchwischen. — „Es scheint, sagte er, das Stück hat Ihnen nicht gefallen? Es passiert doch für eine der besten Piecen von Euripides!“

Das Stück mag nicht so übel seyn, erwiederte der Fremde.

„So haben Sie vielleicht an der Musik etwas auszusetzen?“

An der Musik? — O was die Musik betrifft, die ist eine Musik — wie man sie nur zu Abdera hört.

„Sie sind sehr höflich! In der That, unser Nomofylax ist ein grofser Mann in seiner Art.“

Ganz gewifs!

„So sind Sie vermuthlich mit den Schauspielern nicht zufrieden?“

Ich bin mit der ganzen Welt zufrieden.

„Ich dächte doch, die Andromeda hätte ihre Rolle scharmant gemacht?“

O sehr scharmant!

„Sie thut einen grofsen Effekt: nicht wahr?“

Das werden Sie am besten wissen: ich bin dazu nicht mehr jung genug.

„Wenigstens gestehen Sie doch, dafs Perseus ein grofser Schauspieler ist?“

In der That, ein hübscher wohl gewachsner Mensch!

„Und die Köre? das waren doch Köre, die dem Meister Ehre machten! Finden Sie zum Beyspiel den Einfall, wie die Nereiden eingeführt werden, nicht ungemein glücklich?“

Der Fremde schien des Abderiten satt zu seyn. Ich finde, versetzte er mit einiger Ungeduld, dafs die Abderiten glücklich sind, an allen diesen Dingen so viel Freude zu haben.

„Mein Herr, sagte der Gelschnabel in einem spöttelnden Tone, gestehen Sie nur, dafs das Stück die Ehre und das Glück nicht gehabt hat, Ihren Beyfall zu erhalten.“

Was ist Ihnen an meinem Beyfall gelegen? Die Majora entscheiden.

„Da haben Sie Recht. Aber ich möchte doch um Wunders willen hören, was Sie denn gegen unsre Musik oder gegen unsre Schauspieler einwenden könnten."

Könnten? sagte der Fremde etwas schnell, hielt aber gleich wieder an sich — Verzeihen Sie mir, ich mag niemand sein Vergnügen abdisputieren. Das Stück, wie es da gespielt wurde, hat zu Abdera allgemein gefallen; was wollen Sie mehr?

„Nicht so allgemein, da es Ihnen nicht gefallen hat!"

Ich bin ein Fremder —

„Fremd oder nicht, Ihre Gründe möcht' ich hören! Hi, hi, hi! Ihre Gründe, mein Herr, Ihre Gründe! Die werden doch wenigstens keine Fremde seyn? Hi, hi, hi, hi!"

Dem Fremden fing die Geduld an auszugehen. Junger Herr, sagte er, ich habe für meinen Antheil an Ihrem Schauspiel bezahlt; denn ich habe geklatscht wie ein andrer.

Lassen Sies damit gut seyn! Ich bin im Begriff wieder abzureisen. Ich habe meine Geschäfte.

Ey, ey, sagte ein andrer Abderitischer junger Mensch der dem Gespräch zugehört hatte, Sie werden uns ja nicht schon verlassen wollen? Sie scheinen ein grosser Kenner zu seyn; Sie haben unsre Neugier, unsre Lehrbegierde (er sagte dieß mit einem dumm-naseweisen Hohnlächeln) gereitzt; wir lassen Sie wahrlich nicht gehen, bis Sie uns gesagt haben, was Sie an dem heutigen Singspiel zu tadeln finden. Ich will nichts von den Worten sagen; ich bin kein Kenner: aber die Musik, dächt' ich, war doch unvergleichlich?

Das müßten am Ende doch wohl die Worte entscheiden, wie Sies nennen, sagte der Fremde.

„Wie meinen Sie das? Ich denke Musik ist Musik, und man braucht nur Ohren zu haben, um zu hören was schön ist."

Ich gebe Ihnen zu, wenn Sie wollen, erwiederte jener, daß schöne Stellen in dieser Musik sind; es mag überhaupt eine gelehrte, nach allen Regeln der Kunst zugeschnittene, schulgerechte, artikelmäßige Musik seyn: ich

habe dagegen nichts; ich sage nur, dafs es keine Musik zur Andromeda des Euripides ist!

„Sie meinen, dafs die Worte besser ausgedrückt seyn sollten?

O die Worte sind zuweilen nur zu sehr ausgedrückt; aber im Ganzen, meine Herren, im Ganzen ist der Sinn und Ton des Dichters verfehlt. Der Karakter der Personen, die Wahrheit der Leidenschaften und Empfindungen, das eigene Schickliche der Situazionen — das, was die Musik seyn kann und seyn mufs, um Sprache der Natur, Sprache der Leidenschaften zu seyn — was sie seyn mufs, damit der Dichter auf ihr wie in seinem Elemente schwimme, und empor getragen, nicht ersäuft werde — das alles ist durchaus verfehlt — kurz, das Ganze taugt nichts! — Da haben Sie meine Beichte in drey Worten!

„Das Ganze, schrien die beiden Abderiten, das Ganze taugt nichts? Nun, das ist viel gesagt! Wir möchten wohl hören, wie Sie das beweisen wollten?“

Die Lebhaftigkeit, womit unsre beiden Verfechter ihres vaterländischen Geschmacks dem

graubärtigen Fremden zusetzen, hatte bereits verschiedene andere Abderiten herbey gezogen; jedermann wurde aufmerksam auf einen Streit, der die Ehre ihres Nazionaltheaters zu betreffen schien. Alles drängte sich hinzu; und der Fremde, wiewohl er ein langer stattlicher Mann war, fand für nöthig sich an einen Pfeiler zurückzuziehen, um wenigstens den Rücken frey zu behalten.

Wie ich das beweisen wollte? erwiederte er ganz gelassen: ich werde es nicht beweisen! Wenn Sie das Stück gelesen, die Aufführung gesehen, die Musik gehört haben, und können noch verlangen, dafs ich Ihnen mein Urtheil davon beweisen soll: so würd' ich Zeit und Athem verlieren, wenn ich mich weiter mit Ihnen einliefse.

Der Herr ist, wie ich höre, ein wenig schwer zu befriedigen, sagte ein Rathsherr, der sich ins Gespräch mischen wollte, und dem die beiden jungen Abderiten aus Respekt Platz machten — Wir haben doch hier in Abdera auch Ohren! Man läfst zwar jedem seine Freyheit; aber gleichwohl —

Wie? was? was giebts da? schrie der kurze dicke Rathsherr, der auch herbey

gewatschelt kam: hat der Herr da etwas wider das Stück einzuwenden? Das möcht' ich hören! ha, ha, ha! Eins der besten Stücke, mein Treu! die seit langem aufs Theater gekommen sind! Viel Aktion! Viel! — ä! — ä! — Was ich sage! Ein schön Stück! Und schöne Moral!

Meine Herren, sagte der Fremde, ich habe Geschäfte. Ich kam hierher, um ein wenig auszurasten; ich habe geklatscht wies der Landesgebrauch mit sich bringt, und wäre still und friedlich wieder meines Weges gegangen, wenn mich diese jungen Herren hier nicht auf die zudringlichste Art genöthigt hätten ihnen meine Meinung zu sagen.

„Sie haben auch vollkommnes Recht dazu, erwiederte der andre Rathsherr, der im Grunde kein grosser Verehrer des Nomofylax war, und aus politischen Ursachen seit einiger Zeit auf Gelegenheit lauerte ihm mit guter Art weh zu thun. Sie sind ein Kenner der Musik, wie es scheint, und — "

Ich spreche nach meiner Überzeugung, sagte der Fremde.

Die Abderiten um ihn her wurden immer lauter.

Endlich kam Herr Grylluſ, der von fern gehört hatte daſs die Rede von seiner Musik war, in eigner Person dazu. Er hatte eine ganz eigne Art die Augen zusammen zu ziehen, die Nase zu rümpfen, die Achseln zu zucken, zu grinsen und zu meckern, wenn er jemand, mit dem er sich in einen Wortstreit einliefs, seine Verachtung zum voraus zu empfinden geben wollte. — „So? sagte er, hat meine Komposizion nicht das Glück dem Herrn zu gefallen? — Er ist also ein Kenner? Hä, hä, hä! — Versteht ohne Zweifel die Setzkunst? Ha?“

Es ist der Nomofylax, — sagte jemand dem Fremden ins Ohr — um ihn durch die Entdeckung des hohen Rangs des Mannes, von dessen Werke er so ungünstig geurtheilt hatte, auf einmahl zu Boden zu schlagen.

Der Fremde machte dem Nomofylax sein Kompliment, wies in Abdera Sitte war, und schwieg.

„Nun, ich möchte doch hören, was der Herr gegen die Komposizion vorzubringen hätte? Für die Fehler des Orchesters geb' ich kein gut Wort; aber hundert Drachmen für einen Fehler in der Komposizion! Hä, hä, hä! Nun! Lassen Sie hören!“

Ich weiſs nicht was Sie Fehler nennen, sagte der Fremde; meines Bedünkens hat die ganze Musik, wovon die Rede ist, nur Einen Fehler.

„Und der ist?“ grinste der Nomofylax naserümpfend —

Daſs der Sinn und Geist des Dichters durchaus verfehlt ist, antwortete der Fremde.

„So? Nichts weiter? Hā, hā, hā, hā! Ich hätte also den Dichter nicht verstanden? Und das wissen Sie? Denken Sie daſs wir hier nicht auch Griechisch verstehen? Oder haben Sie dem Poeten etwa im Kopfe gesessen? hi, hi, hi!“

Ich weiſs was ich sage, versetzte der Fremde; und wenns denn seyn muſs, so erbiet' ich mich, von Vers zu Vers durchs ganze Stück mein Urtheil zu Olympia vor dem ganzen Griechenlande zu beweisen.

Das möchte zu viel Umstände machen, sagte der politische Rathsherr.

„Es brauchts auch nicht, rief der Nomofylax. Morgen geht ein Schiff nach Athen; ich

schreibe an den Euripides, an den Dichter selbst! schicke ihm die ganze Musik! Der Herr wird das Stück doch wohl nicht besser verstehen wollen als der Dichter selbst? — Sie alle hier unterschreiben sich als Zeugen — Euripides soll selbst den Ausspruch thun!"

Die Mühe können Sie Sich ersparen, sagte der Fremde lächelnd; denn, um den Handel mit Einem Wort ein Ende zu machen, der Euripides, an den Sie appellieren — bin ich selbst.

Unter allen möglichen schlimmen Streichen, welche Euripides dem Nomofylax von Abdera hätte spielen können, war unstreitig der schlimmste, dafs er — in dem Augenblicke, da man an ihn als an einen Abwesenden appellierte — in eigner Person da stand. Aber wer konnte sich auch einen solchen Streich vermuthen? Was, zum Anubis! hatte er in Abdera zu thun? Und gerade in dem Augenblicke, wo man lieber den Lernäischen Drachen gesehen hätte als ihn? Wär' er, wie man doch natürlicher Weise glauben mufste, zu Athen gewesen, wo er hin gehörte — nun so wäre alles seinen ordentlichen Weg gegangen. Der Nomofylax hätte seine Musik mit einem

hübschen Briefe begleitet, und seinem Nahmen alle seine Titel und Würden beygefügt. Das hätte doch wirken müssen! Euripides hätte eine urbane Attische Antwort gegeben; Gryllus hätte sie in ganz Abdera lesen lassen: und wer hätte ihm dann den Sieg über den Fremden streitig machen wollen? — Aber daſs der Fremde, der naseweise kritische Fremde, der ihm so frisch ins Gesicht gesagt hatte, was in Abdera niemand einem Nomofylax ins Gesicht sagen durfte, Euripides selbst war: das war einer von den Zufällen, auf die ein Mann wie er sich nicht gefaſst gehalten hatte, und die vermögend wären, jeden andern als — einen Abderiten zu Schanden zu machen.

Der Nomofylax wuſste sich zu helfen; indessen betäubte ihn doch der erste Schlag auf einen Augenblick. Euripides! rief er und prallte drey Schritte zurück; und Euripides! riefen im nehmlichen Augenblicke der politische Rathsherr, der kurze dicke Rathsherr, die beiden jungen Herren und alle Umstehende, indem sie ganz erstaunt herum guckten, als ob sie sehen wollten, aus welcher Wolke Euripides so auf einmahl mitten unter sie herab gefallen sey.

Der Mensch ist nie ungeneigter zu glauben, als wenn er von einer Begebenheit überrascht wird, an die er gar nicht als eine mögliche Sache gedacht hatte. — Wie? Das sollte Euripides seyn? Der nehmliche Euripides, von dem die Rede war? der die Andromeda gemacht? an den der Nomofylax zu schreiben drohte? — Wie konnte das zugehen?

Der politische Rathsherr war der erste, der sich aus dem allgemeinen Erstaunen erhohlte. — Ein glücklicher Zufall, wahrhaftig, rief er, beym Kastor! ein glücklicher Zufall, Herr Nomofylax! So brauchen Sie Ihre Musik nicht abschreiben zu lassen, und ersparen einen Brief.

Der Nomofylax fühlte die ganze Wichtigkeit des Moments: und wenn der ein grofser Mann ist, der in einem solchen entscheidenden Augenblick auf der Stelle die einzige Partey ergreift, die ihn aus der Schwierigkeit ziehen kann; so mufs man gestehen, dafs Gryllus eine starke Anlage hatte, ein grofser Mann zu seyn. — Euripides! rief er — Wie? Der Herr sollte so auf einmahl Euripides geworden seyn? Hä, hä, hä! Der Einfall ist gut! Aber wir lassen uns hier in Abdera nicht so leicht Schwarz für Weifs geben. —

„Das wäre lustig, sagte der Fremde, wenn ich mir in Abdera das Recht an meinen Nahmen streitig machen lassen müßte.

„Verzeihen Sie, mein Herr, fiel der Sykofant des Thrasyllus ein, nicht das Recht an Ihren Nahmen, sondern das Recht, Sich für den Euripides auszugeben auf den der Nomofylax provocierte. Sie können Euripides heißen; ob Sie aber Euripides sind, das ist eine andre Frage.“

„Meine Herren, sagte der Fremde, ich will alles seyn was Ihnen beliebt, wenn Sie mich nur gehen lassen wollen. Ich verspreche Ihnen, mit diesem Schritte gehe ich den gradesten Weg, den ich finden werde, zu Ihrem Thore hinaus, und der Nomofylax soll mich — komponieren, wenn ich in meinem Leben wieder komme!

„Nä, nä, nä, rief der Nomofylax; das geht so hurtig nicht! Der Herr hat sich für den Euripides ausgegeben, und nun da er sieht daß es Ernst gilt, tritt er auf die Hinterbeine — Nä! so haben wir nicht gewettet! Er soll nun beweisen daß er Euripides ist, oder — so wahr ich Gryllus heiße —“

Erhitzen Sie Sich nicht, Herr Kollege, sagte der politische Rathsherr. Ich bin zwar kein Fysiognomist: aber der Fremde sieht mir doch völlig darnach aus dafs er Euripides seyn könnte; und ich wollte unmafsgeblich rathen, piano zu gehen.

„Mich wundert, fing einer von den Umstehenden an, dafs man hier so viel Worte verlieren mag, da der ganze Handel in Ja und Nein entschieden seyn könnte. Da, oben über dem Portal, steht ja die Büste des Euripides leibhaftig. Es braucht ja nichts weiter, als zu sehen ob der Fremde der Büste gleich sieht."

„Bravo, bravo! schrie der kleine dicke Rathsherr; das ist doch ein Wort von einem gescheuten Manne! Ha, ha, ha! Die Büste! das ist gar keine Frage, die Büste mufs den Ausspruch thun — wiewohl sie nicht reden kann, ha, ha, ha, ha, ha!"

Die umstehenden Abderiten lachten alle aus vollem Halse über den witzigen Einfall des kurzen runden Männchens, und nun lief alles was Füfse hatte dem Portale zu. Der Fremde ergab sich mit guter Art in sein Schicksal, liefs sich von vorn und hinten betrachten, und

Stück für Stück mit seiner Büste vergleichen so lange sie wollten. Aber leider! die Vergleichung konnte unmöglich zu seinem Vortheil ausfallen; denn besagte Büste sah jedem andern Menschen oder Thier ähnlicher als ihm.

„Nun, schrie der Nomofylax triumfierend — was kann der Herr nun zu seinem Vorstand sagen?"

Ich kann etwas sagen, (versetzte der Fremde, den die Komödie nach gerade zu belustigen anfing) woran von Ihnen allen keiner zu denken scheint: wiewohl es eben so wahr ist, als dafs Sie — Abderiten und ich Euripides bin.

„Sagen, sagen! grinste der Nomofylax; man kann freylich viel sagen wenn der Tag lang ist, hä, hä, hä! — Und was kann der Herr sagen?"

Ich sage, dafs diese Büste dem Euripides ganz und gar nicht ähnlich sieht.

„Nein, mein Herr, rief der dicke Rathsherr, das müssen Sie nicht sagen! Die Büste ist eine schöne Büste; sie ist von weifsem Marmor wie Sie sehen, Marmor von Paros, straf mich Jupiter! und kostet uns hundert bare

Dariken Species, das können Sie mir nachsagen! — Es ist ein schönes Stück von unserm Stadtbildhauer — Ein geschickter berühmter Mann! — nennt sich Moschion — werden von ihm gehört haben? — ein berühmter Mann! — Und, wie gesagt, alle Fremden, die noch zu uns gekommen sind, haben die Büste bewundert! Sie ist ächt, das können Sie mir nachsagen! Sie sehen ja selbst, es steht mit grofsen goldnen Buchstaben drunter ΕΤΡΙΠΙΔΗΣ."

Meine Herren, sagte der Fremde, der alle seine angeborne Ernsthaftigkeit zusammen nehmen mufste um nicht auszubersten: darf ich nur eine einzige Frage thun?

„Von Herzen gern," riefen die Abderiten.

Gesetzt, fuhr jener fort, es entstände zwischen mir und meiner Büste ein Streit darüber, wer mir am ähnlichsten sehe — wem wollen Sie glauben, der Büste oder mir?

„Das ist eine kuriose Frage," sagte der Abderiten einer, sich hinter den Ohren kratzend. — „Eine kapziose Frage, beym Jupiter! rief ein andrer: nehmen Sie Sich in Acht, was Sie antworten, Hochgeachter Herr Rathsherr!"

Ist der dicke Herr ein Rathsherr dieser berühmten Republik? — fragte der Fremde mit einer Verbeugung — so bitte ich sehr um Verzeihung! Ich gestehe, die Büste ist ein schönes glattes Werk, von schönem Parischen Marmor; und wenn sie mir nicht ähnlich sieht, so kommt es wohl blofs daher, weil Ihr berühmter Stadtbildhauer die Büste schöner gemacht hat (als die Natur — mich. Es ist immer ein Beweis seines guten Willens, und das verdient alle meine Dankbarkeit.

Dieses Kompliment that eine grofse Wirkung; denn die Abderiten hattens gar zu gern, wenn man fein höflich mit ihnen sprach. — Es mufs doch wohl Euripides selber seyn, murmelte einer dem andern ins Ohr; und der dicke Rathsherr selbst bemerkte, bey nochmahliger Vergleichung der Büste mit dem Fremden, dafs die Bärte einander vollkommen ähnlich wären.

Zu gutem Glücke kam der Archon Onolaus und sein Neffe Onobulus dazu, der den Euripides zu Athen hundertmahl gesehen und öfters gesprochen hatte. Die Freude des jungen Onobulus über eine so unverhoffte Zusammenkunft, und seine positive Bejahung, dafs der Fremde wirklich der berühmte Euripi-

des sey, hieb den Knoten auf einmahl durch; die Abderiten versicherten nun einer den andern: sie hättens ihm gleich beym ersten Blick angesehen.

Der Nomofylax, wie er sah, dafs Euripides gegen seine Büste Recht behielt, machte sich seitwärts davon. — Ein verdammter Streich! brummte er zwischen den Zähnen vor sich her: wozu brauchte er aber auch so hinterm Berge zu halten? Wenn er wufste dafs er Euripides war, warum liefs er sich mir nicht präsentieren? Da hätte alles einen ganz andern Schwung genommen!

Der Archon Onolaus, der in solchen Fällen gemeiniglich die Honneurs der Stadt Abdera zu machen pflegte, lud den Dichter mit grofser Höflichkeit ein das Gastrecht bey ihm zu nehmen, und bat sich zugleich von dem politischen und dicken Rathsherrn die Ehre auf den Abend aus; welches beide mit vielem Vergnügen annahmen.

„Dacht' ichs nicht gleich? (sagte der dicke Rathsherr zu einem der Umstehenden) Der leibhafte Euripides! Bart, Nase, Stirn, Ohrenläppchen, Augenbraunen, alles auf ein Haar! Man kann nichts gleichers sehen! Wo

doch wohl der Nomofylax seine Sinne hatte? Aber, — ja, ja, er mochte wohl ein Bischen zu tief — Hm! Sie verstehen mich? — *Cantores amant humores* — Ha, ha, ha, ha! — Basta! Desto besser, dafs wir den Euripides bey uns haben! Was ich sage, ein feiner Mann, beym Jupiter! und der uns viel Spafs machen soll! Ha, ha, ha!"

---

7. Kapitel.

Was den Euripides nach Abdera geführt hatte, nebst einigen Geheimnachrichten von dem Hofe zu Pella.

So möglich es an sich selbst war, dafs sich Euripides zu Abdera befinden konnte, und eben so gut in dem Augenblicke, wo der Nomofylax Gryllus auf ihn provocierte als in jedem andern — und so gewohnt man dergleichen unvermutheter Erscheinungen auf dem Theater ist: so begreifen wir doch wohl, dafs es eine andre Bewandtnifs hat, wenn sich

eine solche Erscheinung im Parterre ereignet; und es ist solchen Falls der Majestät der Geschichte *) gemäfs, den Leser zu verständigen, wie es damit zugegangen sey. Wir wollen alles was wir davon wissen getreulich berichten: und sollte dem scharfsinnigen Leser dem ungeachtet noch einiger Zweifel übrig bleiben; so müfste es nur die allgemeine Frage betreffen, die sich bey jeder Begebenheit unter und über dem Monde aufwerfen läfst; nehmlich, warum zum Beyspiel just von einer Mücke, und just von dieser individuellen Mücke, just in dieser Sekunde — dieser zehnten Minute — dieser sechsten Nachmittagsstunde, dieses 10ten Augusts — dieses 1778sten Jahres gemeiner Zeitrechnung, just diese nehmliche Frau oder Fräulein von *** nicht ins Gesicht, nicht in den Nacken, Ellnbogen, Busen, nicht auf die Hand, noch in die Ferse, u. s. w. sondern gerade vier Daumen hoch über der linken Kniescheibe gestochen worden, u. s. w. — und

*) Ein Ausdruck, der vor kurzem von einem Französischen Schriftsteller bey einer Gelegenheit gebraucht worden ist, dafs er nun für unwiderbringlich ruiniert angesehen werden kann, und allein noch in einem Possenspiele auszustehen ist.

da bekennen wir ohne Scheu, dafs wir auf dieses Warum nichts zu antworten wissen. — Fragt die Götter! könnten wir allenfalls mit einem grofsen Manne sagen: aber weil dieses offenbar eine heroische Antwort wäre, so halten wirs für anständiger, die Sache lediglich auf sich beruhen zu lassen.

Also — was wir wissen. Der König Archelaus in Macedonien, ein grofser Liebhaber der schönen Künste und der schönen Geister, (wie man damahls gewisse verzärtelte Kinder der Natur nicht nannte, und wie man heutiges Tages einen jeden nennt, von dem man nicht sagen kann was er ist) — dieser König Archelaus war auf den Einfall gekommen ein eignes Hofschauspiel zu haben; und vermöge einer Zusammenkettung von Umständen, Ursachen, Mitteln und Zwecken, woran niemanden viel mehr gelegen seyn kann, hatte er den Euripides unter sehr vortheilhaften Bedingungen vermocht, mit einer Gesellschaft ausgesuchter Schauspieler, Virtuosen, Baumeister, Mahler und Maschinisten, kurz mit allem, was zu einem vollständigen Theaterwesen gehört, nach Pella an sein Hoflager zu kommen, und die Aufsicht über die neue Hofschaubühne zu übernehmen.

Auf dieser Reise war jetzt Euripides mit seiner ganzen Gesellschaft begriffen; und wiewohl der Weg über Abdera weder der einzige noch der kürzeste war, so hatte er ihn doch genommen, weil er Lust hatte, eine wegen des Witzes ihrer Einwohner so berühmte Republik mit eignen Augen zu sehen. Wie es aber gekommen, dafs er just an dem nehmlichen Tage eingetroffen, da der Nomofylax seine Andromeda zum ersten Mahle gab, davon können wir, wie gesagt, keine Rechenschaft geben. Dergleichen Apropo's tragen sich häufiger zu als man denkt: und es ist wenigstens kein gröfseres Mirakel, als dafs, zum Beyspiel, der junge Herr von ** eben im Begriff war seine Beinkleider hinauf zu ziehen, als unvermuthet seine Nähterin ins Zimmer trat, die seidnen Strümpfe, die er ihr zu stopfen geschickt hatte, zu überbringen —, welches, wie Sie wissen, die Veranlassung zu einer zufälligen Begebenheit war, die in seiner hohen Familie wenigstens eben so grofse Bewegungen verursachte, als die unvorbereitete Erscheinung des Euripides in dem Abderitischen Parterre. Wer sich über so was wundern kann, mufs sich nicht viel auf die ΔAIMONIA verstehen, wie eben dieser Euripides sagt.

Übrigens, wenn wir sagten, dafs der König Archelaus ein grofser Liebhaber der

schönen Künste und schönen Geister gewesen sey, so mufs das eben nicht so genau und im strengsten Sinne der Worte genommen werden; denn es ist eigentlich nur so eine Art zu reden, und dieser Herr war im Grunde nichts weniger als ein Liebhaber der schönen Künste und schönen Geister. Das Wahre davon war: dafs besagter König Archelaüs seit einiger Zeit öfters lange Weile hatte — weil ihn alle seine vormahligen Belustigungen, als da sind — F**, G**, H**, I**, K**, L**, M**, u. s. w. nicht länger belustigen wollten. Überdem war er ein Herr von grofser Ambizion, der sich von seinem Oberkammerherrn hatte sagen lassen, dafs es schlechterdings unter die Zuständigkeiten eines grofsen Fürsten gehöre, Künste und Wissenschaften in seinen Schutz zu nehmen. Denn, sagte der Oberkammerherr, Ihre Majestät werden bemerkt haben, dafs man niemahls eine Statue, oder ein Brustbild eines grofsen Herrn auf einer Medaille u. s. w. sieht, an dessen rechter Hand nicht eine Minerva stände, neben einem Trofee von Panzern, Fahnen, Spiefsen und Morgensternen — zur Linken knieen immer etliche geflügelte Jungen oder halb nackte Mädchen, mit Pinsel und Palet, Winkelmafs, Flöte, Leier und einer Rolle Papier in den Händen, die Künste vorstellend, die sich dem grofsen

Herrn gleichsam zur Protektion empfehlen; oben darüber aber schwebt eine Fama mit der Trompete am Mund, anzudeuten, daſs Könige und Fürsten sich durch den Schutz, den sie den Künsten angedeihen lassen, einen unsterblichen Ruhm erwerben, u. s. w.

Der König Archelaus hatte also die Künste in seinen Schutz genommen: und dem zu Folge wissen uns die Geschichtschreiber ein Langes und Breites davon zu erzählen, wie viel er gebaut habe, und wie viel er auf Mahlerey und Bildhauerey, auf schöne Tapeten und andre schöne Möbeln verwandt; und wie alles bis auf die Kommodität, bey ihm habe Hetruriſch seyn müssen; und wie er berühmte Künstler, Virtuosen und schöne Geister an seinen Hof berufen habe, u. s. w. welches alles, (sagen sie) er um so mehr that, weil ihm daran gelegen war, das Andenken der Übelthaten auszulöschen, durch die er sich den Weg zum Throne, zu dem er nicht geboren war, gebahnt hatte — wie Euer Edeln aus Ihrem Bayle mit mehrerm ersehen können.

Nach dieser kleinen Abschweifung kehren wir zu unserm Attischen Dichter zurück, den wir unter einem schimmernden Zirkel von

Abderiten und Abderitinnen vom ersten Range, unter einem grünen Pavillon im Garten des Archon Onolaus antreffen werden

8. Kapitel.

Wie sich Euripides mit den Abderiten benimmt, Sie machen einen Anschlag auf ihn, wobey sich ihre politische Betriebsamkeit in einem starken Lichte zeigt, und der ihnen um so gewisser gelingen muſs, weil alle Schwierigkeiten, die sie dabey sehen, bloſs eingebildet sind.

Es ist oben schon bemerkt worden, daſs Euripides schon lange, wiewohl unbekannter Weise, bey den Abderiten in groſsem Ansehen stand. Jetzt, so bald es erschollen war, daſs er in Person zugegen sey, war die ganze Stadt in Bewegung. Man sprach von nichts als von Euripides. — „Haben Sie den Euripides schon gesehen? — Wie sieht er aus? — Hat er eine groſse Nase? Wie trägt er den Kopf? Was hat er für Augen? Er spricht wohl in

lauter Versen? Ist er stolz?“ — und hundert solche Fragen machte man einander schneller als es möglich war auf Eine zu antworten. Die Neugier, den Euripides zu sehen, zog noch ausser denen, die der Archon hatte bitten lassen, verschiedene herbey die nicht geladen waren. Alles drängte sich um den gutenklatzköpfigen Dichter her, um zu beaugenscheinigen ob er auch so aussehe, wie sie sich vorgestellt hatten, dafs er aussehen müsse. Verschiedne, insonderheit unter den Damen, schienen sich zu wundern, dafs er am Ende doch gerade so aussah wie ein andrer Mensch. Andre bemerkten, dafs er viel Feuer in den Augen habe; und die schöne Thryallis raunte ihrer Nachbarin ins Ohr, man seh' es ihm stark an dafs er ein ausgemachter Weiberfeind [5]) sey. Sie machte diese Bemerkung mit einem Ausdruck von anticipiertem Vergnügen über den Triumf, den sie sich davon versprach, wenn ein so erklärter Feind ihres Geschlechts die Macht ihrer Reitzungen würde bekennen müssen.

Die Dummheit hat ihr Sublimes so gut als der Verstand, und wer darin bis zum

5) Es ist bekannt, dafs dieses häfsliche Laster dem Euripides, wiewohl unverdienter Weise Schuld gegeben wurde.

Absurden geben kann, hat das Erhabne in dieser Art erreicht, welches für gescheute Leute immer eine Quelle von Vergnügen ist. Die Abderiten hatten das Glück im Besitz dieser Vollkommenheit zu seyn. Ihre Ungereimtheit machte einen Fremden Anfangs wohl zuweilen ungeduldig; aber so bald man sah, dafs sie so ganz aus Einem Stücke war, und (eben darum) so viel Zuversicht und Gutmüthigkeit in sich hatte: so versöhnte man sich gleich wieder mit ihnen, und belustigte sich oft besser an ihrer Albernheit als an andrer Leute Witz.

Euripides war in seinem Leben nie bey so guter Laune gewesen, als bey diesem Abderitenschmause. Er antwortete mit der gröfsten Gefälligkeit auf alle ihre Fragen, lachte über alle ihre platten Einfälle, liefs jeden so hoch gelten als er sich selbst würdigte, und erklärte sich sogar über ihr Theater und Musikwesen so billig, dafs jedermann vollkommen mit ihm zufrieden war. — „Ein feiner Gast! raunte der politische Rathsherr der Dame Salabanda, die über ihm safs, ins Ohr; der tritt leise auf!“ — „Und so höflich, so bescheiden, als ob er kein grofser Kopf wäre!“ erwiederte Salabanda. — „Der drolligste Mann von der Welt, beym Jupiter! sagte der kurze

dicke Rathsherr, beym Aufstehen von Tische; ein recht kurzweiliger Mann! Hätt's ihm nicht zugetraut, mein Seel!" — Die Damen, die er schön gefunden hatte, waren dafür so höflich, und thaten, als ob sie ihn um zwanzig Jahre jünger finden als er war: kurz, man war ganz von ihm bezaubert, und bedauerte nur, dafs man die Ehre und das Vergnügen, ihn in Abdera zu sehen, nicht länger haben sollte. Denn Euripides blieb dabey, dafs er sich nicht aufhalten könne.

Endlich nahm Frau Salabanda den politischen Rathsherrn und den jungen Onobulus auf die Seite. „Was meinen Sie, sagte sie, wenn wir ihn dahin bringen könnten, dafs er uns seine Andromeda gäbe? Er hat seine eigne Truppe bey sich. Es sollen ganz aufserordentliche Virtuosen seyn." — Onobulus fand den Einfall göttlich. — Ich hatte ihn eben selbst gehabt, sagte der politische Rathsherr, und war im Begriff es Ihnen vorzutragen. Aber es wird Schwierigkeiten absetzen. Der Nomofylax — „O, dafür lassen Sie mich sorgen, fiel Salabanda ein; ich will ihm schon warm machen!"

Für meinen Oheim steh' ich, sagte Onobulus; und noch in dieser Nacht will ich

unter unsern jungen Leuten eine Partey zusammen trommeln, die Lärms genug in der Stadt machen soll.

„Nur nicht zu hitzig, murmelte der politische Rathsherr mit dem Kopfe wakkelnd: wir wollen uns nichts merken lassen! Erst das Terrain sondiert, und fein leise aufgetreten! Das ist was ich immer sage.“

„Aber, wir haben keine Zeit zu verlieren, Herr Froschpfleger! 4) Euripides geht fort —“

Wir wollen ihn schon aufhalten, erwiederte Salabanda; er soll morgen bey mir seyn! — Eine Gartenparthie, und alle unsre hübschen Leute dazu eingeladen — Lassen Sie nur mich machen; es soll gewiss gehen.

Frau Salabanda passierte in Abdera für eine gar weise Frau. Sie war stark *in Po-*

4) Der Rathsherr war einer von den Fürsorgern des geheiligten Froschgrabens, welches in Abdera eine sehr ansehnliche Stelle war. Man nannte sie die Batrachotrofen, welches zu Deutsch sehr füglich durch Froschpfleger gegeben werden kann.

litiis und hatte grofsen Einflufs auf den Archon Onolaus. Der Oberpriester war ihr Oheim, und fünf oder sechs Rathsherren, die sie in ihrer Freundschaft zählte, gaben selten eine andre Meinung im Rathe von sich, als die sie ihnen des Abends zuvor eingetrichtert hatte. Überdiefs standen ihr die Liebhaber der schönen Thryallis, mit der sie im engsten Vertrauen lebte, gänzlich zu Gebote; nichts von ihren eignen zu sagen, deren sie immer einige hatte die auf Hoffnung dienten, und also so geschmeidig waren wie Handschuhe. Ihr Haus, das unter die besten in der Stadt gehörte, war der Ort, wo alle Geschäfte vorbereitet, alle Händel geschlichtet, und alle Wahlen ins Reine gebracht wurden: mit Einem Worte, Frau Salabanda machte in Abdera was sie wollte.

Euripides, ohne die mindeste Absicht, Gebrauch von der Wichtigkeit dieser Frau zu machen, hatte sich diesen Abend so gut bey ihr insinuirt, als ob er zum wenigsten eine Froschpflegerstelle auf dem Korn gehabt hätte. Brachte sie ein politisches Weidasprüchlein als einen Gedanken vor, so fand er, dafs es eine sehr scharfsinnige Bemerkung sey; citierte sie den Simonides oder Homer,

so bewunderte er ihr Talent Verse zu deklamieren. Sie hatte ihn mit einigen Stellen seiner Werke aufgezogen, die ihn zu Athen in den bösen Ruf eines Weiberfeindes gesetzt; und er hatte, indem er sich gegen sie und die schöne Thryallis verbeugte, versichert, dafs es sein Unglück sey nicht eher nach Abdera gekommen zu seyn. Kurz, er hatte sich so aufgeführt, dafs Frau Salabanda bereit war einen Aufstand zu erregen, falls ihr mit dem politischen Rathsherrn eingefädeltes Projekt durch kein gelinderes Mittel hätte durchgesetzt werden können.

Man säumte nicht, sich vor allen Dingen des Archons zu versichern, der gewöhnlich bald gewonnen war, wenn man ihm sagte, dafs eine Sache der Republik Abdera zu grofsem Ruhm gereichen und dem Volke sehr angenehm seyn werde. Aber, weil er ein Herr war der seine Ruhe liebte, so erklärte er sich: er überlasse es ihnen, alles in die gehörigen Wege einzuleiten; er seines Orts möchte sich mit niemand defswegen überwerfen, am wenigsten mit dem Nomofylax, der ein Grobian sey und unter dem Volke einen starken Anhang habe. — „Wegen des Volkes machen Sich Eure Herrlichkeit keine Sorge, flüsterte ihm der Rathsherr zu; das will ich durch die

dritte Hand schon stimmen lassen wie wirs nur wünschen können.“ — Und ich, sagte Salabanda, nehme die Rathsherren auf mich. — Wir wollen sehen, sprach der Archon, indem er zur Gesellschaft zurückkehrte.

Seyn Sie ruhig, sprach die Dame zum politischen Rathsherrn, indem sie ihm auf die Seite nahm: ich kenne den Archon. Wenn man ihn haben will, so muſs man ihm nur des Abends von einer Sache sprechen, und wenn er Nein gesagt hat, des Morgens wieder kommen und, ohne den Mund zu verkrümmen, so reden als ob er Ja gesagt habe, und ihm dabey zeigen daſs man des Erfolgs gewiſs ist: so kann man sich auf ihn verlassen wie auf Gold. Es ist nicht das erste Mahl, daſs ich ihn auf diese Art drän gekriegt habe.

„Sie sind eine schlaue Frau, versetzte der Herr Froschpfleger, indem er sie sachte auf den runden Arm klopfte. — Was Sie leise auftreten! — Aber man wird merken daſs wir etwas vorhaben — und das könnte nachtheilig seyn. — Wir müssen piano gehen!“

In diesem Augenblick trippelten ein paar Abderitinnen herbey, denen bald alle übrigen von der Gesellschaft folgten, um zu hören

wovon die Rede sey. Der politische Rathsherr schlich sich weg.

„Nun, wie gefällt euch Euripides? sagte Frau Salabanda: nicht wahr, das ist ein Mann?"

O ein scharmanter Mann! riefen die Abderitinnen.

Nur Schade dafs er so kahl ist — setzte eine hinzu; und dafs ihm ein paar Zähne fehlen, sagte die andre.

Närrchen, desto weniger kann er dich beifsen, sagte die dritte, und weil diefs ein witziger Einfall war, so lachten sie alle herzlich darüber.

Ist er schon verheirathet? fragte ein junges Ding, das so aussah, als ob es, wie ein Pilz, in einer einzigen Nacht aus dem Boden aufgeschossen wäre.

Möchtest Du ihn etwa haben? antwortete ein andres Fräulein spöttisch; ich denke, er hat schon Urenkel zu verheirathen.

O die will ich Dir überlassen, sagte jene schnippisch; und der Stich war desto wespenartiger, weil das besagte Fräulein, wiewohl

sie so jung that als ein Mädchen von achtzehn, wenigstens ihre vollen fünf und dreyſsig auf dem Nacken trug.

„Kinder, unterbrach sie Frau Salabanda, von dem allen ist jetzt die Rede nicht. Es ist was ganz andres auf dem Tapete. Wie gefiel' es euch, wenn ich den fremden Herrn beredete etliche Tage hier zu bleiben, und uns mit der Truppe, die er bey sich hat, eine seiner Komödien zu geben?"

O das ist herrlich! riefen die Abderitinnen alle vor Freude aufhüpfend; o ja, wenn Sie das machen könnten!

„Das will ich schon machen können, versetzte Salabanda; aber ihr müſst alle dazu helfen!"

O ja, o ja! schnatterten die Abderitinnen; und nun liefen sie in hellem Haufen auf den Euripides zu, und schrien alle auf einmahl: O ja, Herr Euripides, Sie müssen uns eine Komödie spielen! Wir lassen Sie nicht gehen, bis Sie uns eine Komödie gespielt haben. Nicht wahr? Sie versprechens uns?

Der arme Mann, dem diese Zumuthung auf den Hals kam wie ein Kübel Wassers

auf den Kopf, trat ein paar Schritte zurück, und versicherte sie, es sey ihm nie in den Sinn gekommen in Abdera Komödie zu spielen, er müsse seine Reise beschleunigen, u. s. w. Aber das half alles nichts — O Sie müssen, schrien die Abderitinnen; wir lassen Ihnen keine Ruhe; Sie sind viel zu artig, als daſs Sie uns was abschlagen sollten. Wir wollen Sie so schön bitten —

„Im Ernst, sagte Frau Salabanda, wir haben einen Anschlag auf Sie gemacht — " Und der nicht zu Wasser werden soll, fiel Onobulus ein, oder ich will nicht Onobulus heiſsen.

Was giebts? Was giebts? fragte der politische Rathsherr, der den Unwissenden machte, indem er langsam und mit unstetem Blick hinzu schlich; was haben Sie mit dem Herrn vor? — Der kurze dicke Rathsherr kam auch herbey gewatschelt. „Ich glaube gar, straf' mich! sie wollen alle auf einmahl sein Herz mit Arrest beschlagen. ha, ha, ha!" — schrie er und lachte, daſs er sich die Seiten halten muſste. Man verständigte ihm, wovon die Rede sey. — „Ha, ha, ha, ha! Ein schöner Gedanke! straf' mich Jupiter! Da komm' ich gewiſs auch, das ver-

sprech' ich Ihnen! Der Meister selbst! das mufs der Mühe werth seyn! Wird recht viel Ehre für Abdera seyn, Herr Euripides, grofse Ehre! Haben uns glücklich zu schätzen, dafs unsre Leute von so einem geschickten Manne profitieren sollen!" — Noch ein paar Herren von Bedeutung machten ihm ungefähr das nehmliche Kompliment.

Euripides, wiewohl er den Einfall nicht so übel fand sich diese Lust mit den Abderiten zu machen, spielte noch immer den Erstaunten, und entschuldigte sich damit, dafs er dem König Archelaus versprochen habe seine Reise zu beschleunigen.

„Ey, was! sagte Onobulus, Sie sind ein Republikaner, und eine Republik hat ein näheres Recht an Sie."

„Sagen Sie dem Könige nur, schnarrte die schöne Myris, dafs wir Sie so gar schön gebeten haben. Er soll ein galanter Herr seyn. Er wird Ihnen nicht übel nehmen, dafs Sie sechs Frauenzimmern auf einmahl nichts abschlagen konnten."

O du, Tyrann der Götter und der Menschen, Amor! rief Euripides im Ton

der Tragödie, indem er zugleich die schöne Thryallis ansah.

„Wenn das Ihr Ernst ist, sagte Thryallis, mit der Miene einer Person, die nicht gewohnt ist weder abzuweisen noch abgewiesen zu werden; wenn das Ihr Ernst ist, so beweisen Sie es dadurch daſs Sie Sich von mir erbitten lassen.“

Dieſs von mir verdroſs die andern Abderitinnen. Wir wollen nicht unbescheiden seyn, sagte eine, indem sie die Lippen einzog, und auf die Seite sah. — Man muſs dem Herren nichts zumuthen was ihm unmöglich ist, sagte eine andre.

Um Ihnen Vergnügen zu machen, meine schönen Damen, sprach der Dichter, könnte mir das Unmögliche möglich werden.

Weil dieſs Unsinn war, so gefiel es allgemein. Onobulus war hurtig mit seiner Schreibtafel heraus, um sich den Gedanken aufzunotieren. Die Weiber und Mädchen warfen einen Blick auf Thryallis, als ob sie sagen wollten: Ätsch! Er hat uns auch schön geheiſsen! Madam braucht sich eben nicht so viel auf ihre Atalantenfigur

einzubilden; er bleibt so gut um unsertwillen hier als um ihretwillen.

Salabanda machte endlich dem Handel ein Ende, indem sie sich blofs die Gefälligkeit ausbat, dafs er ihr und ihren Freunden, die alle seine grofsen Verehrer seyen, nur noch den morgenden Tag schenken möchte. Weil Euripides im Grunde nicht zu eilen hatte und sich in Abdera sehr gut amüsierte, so liefs er sich nicht lange bitten, eine Einladung anzunehmen, die ihm hübsche Beyträge zu — Possenspielen für den Hof zu Pella versprach. Und so ging dann die Gesellschaft, auf die Ehre sich morgen bey Frau Salabanda wieder zu sehen, gegen Mitternacht in allerseitigem Vergnügen aus einander.

9. Kapitel.

Euripides besucht die Stadt, wird mit dem Priester Strobylus bekannt, und vernimmt von ihm die Geschichte der Latonenfrösche. Merkwürdiges Gespräch, welches bey dieser Gelegenheit zwischen Demokrit, dem Priester und dem Dichter vorfällt.

Inzwischen führte Onobulus, in Begleitung etlicher junger Herren seines Schlages, seinen Gast in der Stadt herum, um ihm alles was darin sehenswürdig wäre zu zeigen. Unterwegs begegnete ihnen Demokrit, mit welchem Euripides schon von langem her bekannt war. Sie gingen also miteinander; und da die Stadt Abdera ziemlich weitläufig war, so hatten die beiden Alten Gelegenheit genug, von den jungen Herren zu profitieren, die immer den Mund offen hatten, über alles entschieden, alles wufsten, und sich gar nicht zu Sinne kommen liefsen, dafs es ihres Gleichen in Gegenwart von Männern anständiger sey zu hören als sich hören zu lassen.

Euripides hatte also diesen Morgen genug zu hören und zu sehen. Die jungen Abderiten, die nie weiter als bis an die äußersten Schlagbäume ihrer Vaterstadt gekommen waren, sprachen von allem, was sie ihm zeigten, als von Wundern die gar nicht ihres gleichen in der Welt hätten. Onobulus hingegen, der die große Reise gemacht hatte, verglich alles mit dem, was er in eben dieser Art zu Athen, Korinth und Syrakus gesehen, und brachte in einem albernen Tone von Entschuldigung eine Menge lächerlicher Ursachen hervor, warum diese Dinge in Athen, Korinth und Syrakus schöner und prächtiger wären als in Abdera.

Junger Herr, sagte Demokrit, es ist hübsch daß Sie Ihre Vater- und Mutterstadt in Ehren haben; aber wenn Sie uns einen Beweis davon geben wollen, so lassen Sie Athen, Korinth und Syrakus aus dem Spiele. Nehmen wir jedes Ding wie es ist, und keine Vergleichung, so brauchts auch keine Entschuldigung.

Euripides fand alles, was man ihm zeigte, sehr merkwürdig; und das war es auch. Denn man zeigte ihm eine Bibliothek, worin viele unnütze und ungelesene Bücher, ein Münzka-

binet, worin viel abgegriffene Münzen, ein reiches Spital, worin viel übelverpflegte Arme, ein Arsenal, worin wenig Waffen, und einen Brunnen, worin noch weniger Wasser war. Man zeigte ihm auch das Rathhaus, wo die gute Stadt Abdera so wohl berathen wurde, den Tempel des Jasons, und ein vergoldetes Widderfell, welches sie, wiewohl wenig Gold mehr daran zu sehen war, für das berühmte goldne Vlies ausgaben. Sie nahmen auch den alten rauchigen Tempel der Latona in Augenschein, und das Grabmahl des Abderus, der die Stadt zuerst erbaut haben sollte, und die Gallerie, wo alle Archonten von Abdera in Lebensgröfse gemahlt standen, und einander alle so ähnlich sahen, als ob der folgende immer die Kopie von dem vorhergehenden gewesen wäre. Endlich, da sie alles gesehen hatten, führte man sie auch an den geheiligten Teich, worin auf Unkosten gemeiner Stadt die gröfsten und fettesten Frösche gefüttert wurden die man je gesehen hat, und die, wie der Oberpriester Strobylus sehr ernsthaft versicherte, in gerader Linie von den Lycischen Bauern abstammten, die der umher irrenden, nirgends Ruhe findenden, und vor Durst verschmachtenden Latona nicht gestatten wollten aus einem Teiche, der ihnen zugehörte, zu

trinken, und dafür von Jupiter zur Strafe ihrer Ungeschlachtheit in Frösche verwandelt wurden.

O Herr Oberpriester, sagte Demokrit, erzählen Sie doch dem fremden Herrn die Geschichte dieser Frösche, und wie es zugegangen, dafs der geheiligte Teich aus Lycien über das Ionische Meer herüber bis nach Abdera versetzt worden ist; welches, wie Sie wissen, eine ziemliche Strecke Wegs über Länder und Meere ausmacht, und (wenn man so sagen darf) beynahe ein noch gröfseres Wunder ist, als die Froschwerdung der Lycischen Bauern selbst.

Strobylus sah Demokriten und dem Fremden mit einem bedenklichen Blick unter die Augen. Weil er aber nichts darin sehen konnte, das ihn berechtigt hätte sie für Spötter zu erklären, welche nicht verdienten zu so ehrwürdigen Mysterien zugelassen zu werden: so bat er sie, sich unter einen grofsen wilden Feigenbaum zu setzen, der eine Seite des kleinen Latonentempels beschattete, und erzählte ihnen hierauf mit eben der Treuherzigkeit, womit man die alltäglichste Begebenheit erzählen kann, alles was er von der Sache zu wissen glaubte.

„Die Geschichte des Latonendienstes in Abdera, sagte er, verliert sich im Nebel des grauesten Alterthums. Unsre Vorfahren, die Tejer, die sich vor ungefähr hundert und vierzig Jahren von Abdera Meister machten, fanden ihn bereits seit undenklichen Zeiten eingeführt; und dieser Tempel hier ist vielleicht einer der ältesten in der Welt, wie Sie schon aus seiner Bauart und andern Zeichen eines hohen Alterthums schliefsen können. Es ist, wie Sie wissen, nicht erlaubt, mit strafbarem Vorwitz den heiligen Schleier aufzuheben, den die Zeit um den Ursprung der Götter und ihres Dienstes geworfen hat. Alles verliert sich in Zeiten, wo die Kunst zu schreiben noch nicht erfunden war. Allein die mündliche Überlieferung, die von Vater zu Sohn durch so viele Jahrhunderte fortgepflanzt wurde, ersetzt den Abgang schriftlicher Urkunden mehr als hinlänglich, und macht, so zu sagen, eine lebendige Urkunde aus, die dem todten Buchstaben billig noch vorzuziehen ist. Diese Tradizion sagt: als die vorerwähnte Verwandlung der Lycischen Bauern vorgegangen, hätten die benachbarten Einwohner und einige von den besagten Bauern selbst, welche an dem Frevel der übrigen keinen Theil genommen, als Zeugen des vorgegangenen Wunders, Latonen mit ihren noch

an der Brust liegenden Zwillingen, Apollo und Diana, für Gottheiten erkannt, ihnen an dem Teiche, wo die Verwandlung geschehen, einen Altar errichtet, auch die Gegend um das Gebüsche, das den Teich umgab, zu einem Hain geheiligt. Das Land hieſs damahls noch Milia, und die in Frösche verwandelten Bauern waren also, eigentlich zu reden, Milier; als aber lange Zeit hernach Lycus, Pandions des Zweyten Sohn, sich mit einer Attischen Kolonie des Landes bemächtigte, bekam es von ihm den Nahmen Lycia, und der ältere Nahme verlor sich gänzlich. Bey dieser Gelegenheit verlieſsen die Einwohner der Gegend, wo der Altar und Hain der Latona stand, weil sie sich der Herrschaft des besagten Lycus nicht unterwerfen wollten, ihr Vaterland, setzten sich zu Schiffe, irrten eine Zeit lang auf dem Ägeischen Meere herum, und lieſsen sich endlich zu Abdera nieder, welches kurz zuvor durch die Pest beynahe gänzlich entvölkert worden war. Bey ihrem Abzuge schmerzte sie, wie die Tradizion sagt, nichts so sehr, als daſs sie den geheiligten Hain und Teich der Latona zurück lassen muſsten. Sie sannen hin und her, und fanden endlich, das Beste wäre, einige junge Bäume aus dem besagten Haine mit Wurzeln und Erde, und eine Anzahl von Fröschen aus dem besagten Teich in einer Tonne voll

geheiligten Wassers mitzunehmen. So bald sie zu Abdera anlangten, war ihre erste Sorge einen neuen Teich zu graben, welches eben dieser ist den Sie hier vor sich sehen.

„Sie leiteten einen Arm des Flusses Nestus in denselben, und besetzten ihn mit den Abkömmlingen der in Frösche verwandelten Lycier oder Milier, die sie in dem geweihten Wasser mit sich gebracht hatten. Um den neuen Teich her, dem sie sorgfältig die völlige Gestalt und Gröfse des alten gaben, pflanzten sie die mitgebrachten heiligen Bäume, weiheten sie aufs neue der Latona zum Hain, bauten ihr diesen Tempel, und verordneten einen Priester, der den Dienst derselben versehen, und des Hains und Teiches warten sollte, welche sich auf diese Weise, ohne ein so grofses Wunder als Herr Demokrit für nöthig hielt, aus Lycien nach Abdera versetzt fanden. Dieser Tempel, Hain und Teich erhielt sich, vermöge der Ehrfurcht welche sogar die benachbarten wilden Thracier für denselben hegten, durch alle Veränderungen und Unfälle, denen Abdera in der Folge unterworfen war, bis die Stadt endlich von den Tejern, unsern Vorfahren, zu den Zeiten des grofsen Cyrus wieder hergestellt, und (wie man ohne Ruhmredigkeit sagen kann) zu einem Glanz erhoben

wurde, dafs sie keine Ursache hat irgend eine andre in der Welt zu beneiden."

Sie reden wie ein wahrer Patriot, Herr Oberpriester, sagte Euripides. Aber wenn es erlaubt wäre, eine bescheidene Frage zu thun —

„Fragen Sie was Sie wollen, fiel ihm Strobylus ein; ich werde Gott Lob! nie verlegen seyn Antwort zu geben."

Mit Euer Ehrwürden Erlaubnifs also, fuhr Euripides fort; die ganze Welt kennt die edle Denkart und die Liebe zur Pracht und zu den schönen Künsten, die den Tejischen Abderiten eigen ist, und wovon ihre Stadt überall die merkwürdigsten Beweise darstellt. Wie kommt es also, da zumahl die Tejer schon von alten Zeiten her im Ruf einer besondern Ehrfurcht für Latonen stehen, dafs die Abderiten nicht auf den Gedanken gekommen sind, ihr einen ansehnlichern Tempel aufzubauen?

„Ich vermuthete mir diesen Einwurf," sagte Strobylus mit einem Lächeln, wobey er die Augenbraunen in die Höhe zog und mächtig weise aussehen wollte.

Es soll kein Einwurf seyn, versetzte Euripides, sondern eine bescheidene Frage.

„Ich will sie Ihnen beantworten, sagte der Priester. Ohne Zweifel wäre es der Republik leicht gewesen, der Latona als einer Göttin vom ersten Rang einen so prächtigen Tempel aufzubauen, wie sie dem Jason, der doch nur ein Heros ist, gebaut hat. Aber sie hat mit Recht geglaubt, dafs es der Ehrfurcht, die wir der Mutter des Apollo und der Diana schuldig sind, gemäfser sey, ihren uralten Tempel zu lassen wie sie ihn gefunden; und er ist und bleibt dem ungeachtet der oberste und heiligste Tempel von Abdera, was auch immer der Priester Jasons dagegen einwenden mag."

Strobylus sagte dieses letzte mit einem Eifer und einem *Crescendo il Forte*, dafs Demokrit für nöthig fand ihn zu versichern, dafs diefs wenigstens bey allen gesund denkenden eine ausgemachte Sache sey.

„Indessen, fuhr der Oberpriester fort, hat die Republik gleichwohl solche Beweise ihrer besondern Devozion für den Tempel der Latona und dessen Zubehörden gegeben, dafs gegen die Lauterkeit ihrer Absichten nicht der gering-

ste Zweifel übrig seyn kann. Sie hat zu Versehung des Dienstes nicht nur ein Kollegium von sechs Priestern, deren Vorsteher zu seyn ich unwürdiger Weise die Ehre habe, sondern auch aus dem Mittel des Senats drey Pfleger des geheiligten Teichs angeordnet, von welchen der erste allezeit eines von den Häuptern der Stadt ist. Ja, sie hat, aus Beweggründen, deren Richtigkeit streitig zu machen nicht länger erlaubt ist, die Unverletzlichkeit der Frösche des Latonenteichs auf alle Thiere dieser Gattung in ihrem ganzen Gebiet ausgedehnt, und zu diesem Ende das ganze Geschlecht der Störche, Kraniche und aller andern Froschfeinde aus ihren Grenzen verbannt."

Wenn die Versicherung, dafs es nicht länger erlaubt ist, an der Richtigkeit dieses Verfahrens zu zweifeln, mir nicht die Zunge bände, sagte Demokrit, so würde ich mir die Freyheit nehmen zu erinnern, dafs selbiges mehr in einer zwar an sich selbst löblichen, aber doch aufs äufserste getriebenen Deisidämonie, [5]) als

5) Der Apostel Paul bedient sich des von diesem Worte abgeleiteten Beywortes, da er die Athener, ironischer oder wenigstens zweydeutiger Weise, wegen ihrer unbegrenzten Religiosität zu

in der Natur der Sache, oder der Ehrfurcht, die wir der Latona schuldig sind, gegründet zu seyn scheint. Denn in der That ist nichts gewisser, als dafs die Frösche zu Abdera und in der Gegend umher, die den Einwohnern bereits sehr beschwerlich sind, mit der Zeit sich unter einem solchen Schutze so überschwenglich vermehren werden, dafs ich nicht begreife, wie unsre Nachkommen sich mit ihnen werden vergleichen können. Ich rede hier blofs menschlicher Weise, und unterwerfe meine Meinung dem Urtheil der Obern, wie einem recht gesinnten Abderiten zukommt.

Daran thun Sie wohl, sagte Strobylus, es mag nun Ihr Ernst seyn oder nicht; und Sie würden, nehmen Sie mirs nicht übel, noch besser thun, wenn Sie dergleichen Meinungen gar nicht laut werden liefsen. Übrigens kann nichts lächerlicher seyn als sich vor Fröschen zu fürchten; und unter dem Schutz der Latona können wir, denke ich, gefährlichere Feinde verachten, als diese guten unschuldigen Thierchen jemahls seyn könnten, wenn sie auch unsre Feinde würden.

loben scheint. Apostelgeschichte, XVII, 22. Man könnte es Götterfurcht oder Dämonenfurcht übersetzen.

Das sollt' ich auch denken, sagte Euripides. Mich wundert, wie einem so grofsen Naturforscher als Demokrit unbekannt seyn kann, dafs die Frösche, die sich von Insekten und kleinen Schnecken nähren, dem Menschen vielmehr nützlich als schädlich sind.

Der Priester Strobylus nahm diese Anmerkung so wohl auf, dafs er von diesem Augenblick an ein hoher Gönner und Beförderer unsers Dichters wurde. Die Herren hatten sich kaum von ihm beurlaubt, so ging er in einige der besten Häuser, und versicherte, Euripides sey ein Mann von grofsen Verdiensten. Ich habe sehr wohl bemerkt, sagte er, dafs er mit Demokriten nicht zum besten steht; er gab ihm ein - oder zweymahl tüchtig auf die Kolbe. Er ist wirklich ein hübscher verständiger Mann — für einen Poeten.

10. Kapitel.

Der Senat zu Abdera giebt dem Euripides, ohne dafs er darum ansucht Erlaubniſs, eines seiner Stücke auf dem Abderitischen Theater aufzuführen. Kunstgriff, wodurch sich die Abderitische Kanzley in solchen Fällen zu helfen pflegte. Schlaues Betragen des Nomofylax. Merkwürdige Art der Abderiten, einem, der ihnen im Wege stand, allen Vorschub zu thun.

Nachdem Euripides die Wahrzeichen von Abdera sämmtlich in Augenschein genommen hatte, führte man ihn nach dem Garten der Salabanda, wo er den Rathsherrn ihren Gemahl, (einen Mann, der blofs wegen seiner Gemahlin bemerkt wurde) und eine groſse Gesellschaft von Abderitischem *Beau-Monde* fand, alle sehr begierig zu sehen, wie man es machte, um Euripides zu seyn.

Euripides sah nur Ein Mittel sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen; und das war — in so guter Abderitischer Gesellschaft nicht

Euripides — sondern so sehr Abderit zu seyn als ihm nur immer möglich war. Die wackern Leute wunderten sich, ihn so gleichartig mit ihnen selbst zu finden. Es ist ein scharmanter Mann, sagten sie; man dächte, er wäre sein Lebtag lang in Abdera gewesen.

Die Kabale der Dame Salabanda ging inzwischen tapfer ihren Gang, und des folgenden Morgens war schon die ganze Stadt des Gerüchtes voll, der fremde Dichter würde mit seinen Leuten eine Komödie aufführen, wie man in Abdera noch keine gesehen habe.

Es war ein Rathstag. Die Herren versammelten sich, und einer fragte den andern, wenn Euripides sein Stück geben würde? Keiner wollte was davon wissen, wiewohl jeder positiv versicherte, dafs bereits die Zurüstungen dazu gemacht würden.

Als der Archon die Sache in Vortrag brachte, formalisierten sich die Freunde des Nomofylax nicht wenig darüber. „Wozu, sagten sie, brauchts uns noch zu fragen, ob wir erlauben wollen was schon beschlossen ist, und wovon jedermann als von einer ausgemachten Sache spricht?“

Einer der hitzigsten behauptete, dafs der Senat eben deſswegen Nein dazu sagen, und dadurch zeigen sollte dafs Er Meister sey.

„Das wäre mir ein sauberes *Participium*, rief der Zunftmeister Pfriem; weil die ganze Stadt für die Sache bordiert ist, und die fremden Komödianten zu hören wünscht, so soll der Senat Nein dazu sagen? Ich behaupte gerade das Gegentheil. Eben weil das Volk sie zu hören wünscht, so sollen sie aufspielen! *Vox populus, Vox Deus!* Das ist immer mein Simplum gewesen, und soll es bleiben, so lange ich Zunftmeister Pfriem heifsen werde!"

Die meisten traten auf des Zunftmeisters Seite. Der politische Rathsherr zuchte die Achseln, sprach dafür und dawider, und beschlofs endlich: Wenn der Nomofylax nichts dabey zu erinnern hätte, so glaubte er, man könnte für dieſsmahl *connivendo* geschehen lassen, dafs die Fremden auf dem Stadttheater spielten.

Der Nomofylax hatte bisher blofs die Nase gerümpft, gegrinst, seinen Knebelbart gestrichen, und einige abgebrochne Worte mit untermischtem Hä, hä, hä, gemeckert. Er mochte nicht gern dafür angesehen werden, als

ob ihm daran gelegen sey die Sache zu hintertreiben. Allein, je mehr ers verbergen wollte, desto stärker fiels in die Augen. Er schwoll zusehens auf, wie ein Truthahn dem man ein rothes Tuch vorhält; und endlich, da er entweder bersten oder reden mufste, sagte er: „Die Herren mögen nun glauben was sie wollen — aber ich bin wirklich der erste, der das neue Stück zu hören wünscht. Ohne Zweifel hat der Poet den Text und die Musik selbst gemacht, und da mufs es ja wohl ein ganzes Wunderding seyn. Indessen, weil er sich nicht aufhalten kann, wie man sagt, so seh' ich nicht, wie man mit den Dekorazionen wird fertig werden können. Und wenn wir zu den Köten unsre Leute hergeben sollen, wie zu vermuthen ist: so bedaur' ich, dafs ich sagen mufs, vor vierzehn Tagen wird nicht daran zu denken seyn."

Dafür lassen wir den Euripides sorgen, sagte einer von den Vätern, aus deren Sprachröhren die Stimme der Dame Salabanda sprach; man wird ihm ohnehin Ehren halber die ganze Direkzion seines Schauspiels überlassen müssen. — Den Rechten eines zeitigen Nomofylax und der Theaterkommission in alle Wege unpräjudicierlich, setzte der Archon hinzu.

„Ich bin alles zufrieden, sagte Gryllus: die Herren wollen was neues — Gut! wünsche dafs es wohl bekomme! Bin selbst begierig das Ding zu hören, wie gesagt. Es kommt freylich alles blofs darauf an, ob man Glauben an die Leute hat — verstehen Sie mich? — Indessen wird Recht Recht, und Musik Musik bleiben; und ich wette was die Herren wollen, die Tersen und Quinten und Oktaven der Herren Athener werden gerade so klingen wie die unsrigen, hä, hä, hä, hä!"

Es ging also mit einem grofsen Mehr durch: „Dafs den fremden Komödianten, ein- für allemahl, und ohne dafs dieser Fall zu einiger Konsequenz sollte gezogen werden können, erlaubt seyn sollte, eine Tragödie auf der Nazional-Schaubühne aufzuführen, und dafs ihnen hierzu von Seiten der Theater-Deputazion aller Vorschub gethan, und die Kosten von der Kassa bestritten werden sollten." — Allein, weil der Ausdruck „erlaubt seyn sollte" dem Euripides, der nichts verlangt hatte, sondern sich blofs erbitten lassen, hätte anstöfsig seyn können: so veranstaltete Frau Salabanda, dafs der Rathsschreiber (der ihr besonderer Freund und Diener war) im Bescheid die Worte erlaubt seyn sollte in ersucht werden sollte, und die frem-

den Komödianten in den berühmten Euripides verwandelte — Alles übrigens dem Rathsschluſs und der Kanzley unpräjudicierlich und *citra consequentiam*.

So wie der Senat auseinander ging, begab sich der Nomofylax zum Euripides, überschüttete ihn mit Komplimenten, bot ihm seine Dienste an, und versicherte ihn, daſs ihm aller möglicher Vorschub gethan werden sollte um sein Stück recht bald aufführen zu können. Die Wirkung dieser Versicherung war, daſs ihm, ohne daſs jemand Schuld daran haben wollte, alle mögliche Hindernisse in den Weg gelegt wurden, und daſs es immer an allem fehlte was er nöthig hatte. Beschwerte er sich, so wies ihm immer einer an den andern, und jeder betheuerte seine Unschuld und seinen guten Willen, indem er ganz deutlich zu verstehen gab, daſs der Fehler bloſs an diesem oder jenem liege, der eine Viertelstunde zuvor seinen guten Willen eben so stark betheuert hatte.

Euripides fand die Abderitische Art, allen möglichen Vorschub zu thun, so beschwerlich, daſs er sich nicht entbrechen konnte, der Dame Salabanda am Morgen des dritten Tages zu erklären: seine Meinung sey, sich mit dem

ersten Winde, woher er auch blasen möchte, wieder einzuschiffen, wofern sie nicht einen Rathsschluſs auswirkte, der den Herrn von der Kommission anbeföhle ihm keinem Vorschub zu thun. Da der Archon, wiewohl eigentlich alle exekutive Gewalt von ihm abhing, kein Mann von Exekuzion war, so war das einzige Mittel in dieser Noth, den Zunftmeister Pfriem und den Priester Strobylus, welche sehr viel beym Volke vermochten, in Bewegung zu setzen. Salabanda übernahm beides mit so guter Wirkung, daſs binnen Tag und Nacht alles, was von Seiten der Theaterkommission besorgt werden muſste, fertig und bereit war; welches um so leichter geschehen konnte, da Euripides seine eignen Dekorazionen bey sich hatte, und also beynahe nichts weiter zu thun war, als sie dem Abderitischen Theater anzupassen.

11. Kapitel.

Die Andromeda des Euripides wird endlich trotz aller Hindernisse von seinen eignen Schauspielern aufgeführt. Aufserordentliche Empfindsamkeit der Abderiten, mit einer Digression, welche unter die lehrreichsten in diesem ganzen Werke gehört, und folglich von gar keinem Nutzen seyn wird.

Die Abderiten hatten ein neues Stück erwartet, und waren daher übel zufrieden, da sie hörten, dafs es eben die Andromeda war, die sie vor wenig Tagen schon gesehen zu haben glaubten. Noch weniger wollten ihnen Anfangs die fremden Schauspieler einleuchten, deren Ton und Aktion so natürlich war, dafs die guten Leute — gewohnt ihre Helden und Heldinnen wie Besessene herum fahren zu sehen, und schreyen zu hören wie der verwundete Mars in der Iliade — gar nicht wufsten was sie daraus machen sollten. Das ist eine wunderliche Art zu agieren, flüsterten sie einander zu; man merkt gar nicht

dafs man in der Komödie ist; es klingt ja ordentlich als ob die Leute ihre eignen Rollen spielten. Indessen bezeigten sie doch ihr Erstaunen über die Dekorazionen, die zu Athen von einem berühmten Meister in der Theaterperspektiv gemahlt waren; und da die meisten in ihrem Leben nichts gutes in dieser Art gesehen hatten, so glaubten sie bezaubert zu seyn, wie sie das Ufer des Meers, den Felsen wo Andromeda angefesselt war, und den Hain der Nereiden an einer kleinen Bucht auf der einen Seite, und den Palast des Königs Cefeus in der Ferne auf der andern, so natürlich vor sich sahen, dafs sie geschworen hätten, es sey alles wirklich und wahrhaftig so wie es sich darstellte. Da nun überdiefs die Musik vollkommen nach dem Sinne des Dichters, und also das alles war, was die Musik des Nomofylax Gryllus — nicht war; da sie immer gerad aufs Herz wirkte, und ungeachtet der gröfsten Einfalt und Singbarkeit doch immer neu und überraschend war: so brachte alles diefs, mit der Lebhaftigkeit und Wahrheit der Deklamazion und Pantomime und mit der Schönheit der Stimme und des Vortrags vereinigt, einen Grad von Täuschung bey den guten Abderiten hervor, wie sie noch in keinem Schauspiel erfahren hatten. Sie vergafsen gänzlich, dafs sie in ihrem Nazionaltheater safsen, glaubten

unvermerkt mitten in der wirklichen Scene der Handlung zu seyn, nahmen Antheil an dem Glück und Unglück der handelnden Personen, als ob es ihre nächsten Blutsfreunde gewesen wären, betrübten und ängstigten sich, hofften und fürchteten, liebten und hafsten, weinten und lachten, wie es dem Zauberer, unter dessen Gewalt sie waren, gefiel; — kurz, Andromeda wirkte so aufserordentlich auf sie, dafs Euripides selbst gestand, noch niemahls des Schauspiels einer so vollkommnen Empfindsamkeit genossen zu haben.

Wir bitten — in Parenthesi — die empfindsamen Frauenzimmerchen und Jüngelchen unser vor lauter Empfindsamkeit höchst unempfindsamen Zeit [6]) sehr um Verzeihung! — Aber es war in der That unsre Meinung nicht, durch diesen Zug der aufserordentlichen Empfindsamkeit der Abderiten — Ihnen einen Stich zu geben — und gleichsam dadurch einigen Zweifel gegen ihren guten Verstand bey ihnen selbst oder bey andern Leuten zu erwecken. — In ganzem Ernst, wir erzählen die Sache blofs wie sie sich zutrug; und wem eine so grofse Empfindsamkeit

6) Man vergesse nicht dafs diefs im Jahre 1777 geschrieben worden.

an Abderiten befremdlich vorkommt, den ersuchen wir höflichst — zu bedenken, dafs sie, bey aller ihrer Abderitheit, am Ende doch Menschen waren wie andre; ja, in gewissem Sinne, nur desto mehr Menschen — je mehr Abderiten sie waren. Denn gerade ihre Abderitheit machte, dafs es eben so leicht war sie zu betrügen, als die Vögel, die in die gemahlten Trauben des Zeuxis hineinpickten; indem sie sich jedem Eindruck, besonders den Täuschungen der Kunst, viel ungewahrsamer und treuherziger überliefsen, als feinere und kältere, folglich auch gescheutere Leute zu thun pflegen, welche man so leicht nicht verhindern kann, durch den Zauberdunst, den man um sie her macht, durchzusehen.

Übrigens macht der Verfasser dieser Geschichte hier die Anmerkung: „Die grofse Disposizion der Abderiten, sich von den Künsten der Einbildungskraft und der Nachahmung täuschen zu lassen, sey eben nicht das, was er am wenigsten an ihnen liebe.“ Er mag aber wohl dazu seine besondern Ursachen gehabt haben.

In der That haben Dichter, Tonkünstler, Mahler, einem aufgeklärten und verfeinerten

Publikum gegen über, schlimmes Spiel; und gerade die eingebildeten Kenner, die unter einem solchen Publikum immer den gröfsten Haufen ausmachen, sind am schwersten zu befriedigen. Anstatt der Einwirkung still zu halten, thut man alles was man kann um sie zu verhindern. Anstatt zu genieſsen was da ist, räsoniert man darüber was da seyn könnte. Anstatt sich zur Illusion zu bequemen, 7) wo die Vernichtung des Zaubers zu nichts dienen kann als uns eines Vergnügens zu berauben, setzt man ich weifs nicht welche kindische Ehre darein, den Filosofen zur Unzeit zu machen; zwingt sich zu lachen, wo Leute, die sich ihrem natürlichen Gefühl überlassen, Thränen im Auge haben, und, wo diese lachen, die Nase zu rümpfen, um sich das Ansehen zu geben als ob man zu stark oder zu fein oder zu gelehrt sey, um sich von so was aus seinem Gleichgewicht setzen zu lassen.

7) Es versteht sich von selbst, dafs der Dichter das Seinige gethan haben mufs, um die Illusion zu bewirken und zu unterhalten: denn sonst hat er freylich kein Recht, von uns zu verlangen, dafs wir, ihm zu Gefallen, thun sollen als ob wir sähen, was er uns nicht zeigt, fühlten, was er uns nicht fühlen macht, u. s. w.

Aber auch die wirklichen Kenner verkümmern sich selbst den Genufs, den sie von tausend Dingen, die in ihrer Art gut sind, haben könnten, durch Vergleichungen derselben mit Dingen anderer Art; Vergleichungen, die meistens ungerecht und immer wider unsern eignen Vortheil sind. Denn das was unsre Eitelkeit dabey gewinnt, ein Vergnügen zu verachten, ist doch immer nur ein Schatten, nach welchem wir schnappen indem uns das Wirkliche entgeht.

Wir finden daher, dafs es allezeit unter noch rohen Menschen war, wo die Söhne des Musengottes jene grofsen Wunder thaten, wovon man noch immer spricht ohne recht zu wissen was man sagt. Die Wälder in Thracien tanzten zur Leier des Orfeus, und die wilden Thiere schmiegten sich zu seinen Füfsen, nicht weil Er — ein Halbgott war, sondern weil die Thracier — Bären, waren; nicht, weil Er übermenschlich sang, sondern weil seine Zuhörer wie blofse Naturmenschen hörten; kurz, aus eben dem Grunde, warum (nach Forsters Bericht) eine Schottische Sackpfeife die guten Seelen von Tahiti in Entzücken setzte.

Die Anwendung dieser nicht sehr neuen, aber sehr praktischen Bemerkung, die man so oft gehört hat und doch fast immer aus der Acht läfst, wird der geneigte Leser selbst machen, wenns ihm beliebt. Unser eignes Gewissen mag uns sagen, ob und in wie fern wir in andern Dingen mehr oder weniger Thracier und Abderiten sind: aber wenn wirs in diesem einzigen Punkte wären, so möcht' es nur desto besser für uns — und freylich auch für den gröfsten Theil unsrer poetischen Sackpfeifer, seyn.

12. Kapitel.

Wie ganz Abdera vor Bewunderung und Entzükken über die Andromeda des Euripides zu Narren wurde. Filosofisch-kritischer Versuch über diese seltsame Art von Frenesie, welche bey den Alten insgemein die Abderitische Krankheit genannt wird, — den Geschichtschreibern ergebenst zugeeignet.

Als der Vorhang gefallen war, sahen die Abderiten noch immer mit offnem Aug' und Munde nach dem Schauplatze hin; und so grofs war ihre Verzückung, dafs sie nicht nur ihrer gewöhnlichen Frage: Wie hat Ihnen das Stück gefallen? vergafsen; sondern sogar des Klatschens vergessen haben würden, wenn Salabanda und Onolaus (die bey der allgemeinen Stille am ersten wieder zu sich selbst kamen) nicht eilends diesem Mangel abgeholfen, und dadurch ihren Mitbürgern die Beschämung erspart hätten, gerade zum ersten Mahle,

wo sie wirklich Ursache dazu hatten, nicht geklatscht zu haben. Aber dafür brachten sie auch das Versäumte mit Wucher ein. Denn so bald der Anfang gemacht war, wurde so laut und so lange geklatscht, bis kein Mensch mehr seine Hände fühlte. Diejenigen, die nicht mehr konnten, pausierten einen Augenblick, und fingen dann wieder desto stärker an, bis sie von andern, die inzwischen ausgeruht hatten, wieder abgelöst wurden.

Es blieb nicht bey diesem lärmenden Ausbruch ihres Beyfalls. Die guten Abderiten waren so voll von dem, was sie gehört und gesehen hatten, dafs sie sich genöthigt fanden, ihrer Überfüllung noch auf andere Weise Luft zu machen. Verschiedene blieben im nach Hause gehen auf öffentlicher Strafse stehen, und *deklamierten* überlaut die Stellen des Stücks, wovon sie am stärksten gerührt worden waren. Andre, bey denen die Leidenschaft so hoch gestiegen war dafs sie *singen* mufsten, fingen zu singen an, und wiederhohlten, wohl oder übel, was sie von den schönsten Arien im Gedächtnifs behalten hatten. Unvermerkt wurde (wie es bey solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt) der *Paroxysmus* allgemein; eine Fee schien ihren Stab

über Abdera ausgestreckt, und alle seine Einwohner in Komödianten und Sänger verwandelt zu haben. Alles was Odem hatte sprach, sang, trällerte, leierte und pfiff, wachend und schlafend, viele Tage lang nichts als Stellen aus der Andromeda des Euripides. Wo man hin kam, hörte man die grofse Arie — O du, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor u. s. w. und sie wurde so lange gesungen, bis von der ursprünglichen Melodie gar nichts mehr übrig war, und die Handwerksbursche, zu denen sie endlich herab sank, sie bey Nacht auf der Strafse nach eigner Melodie brüllten.

Wenn der Rath nicht (wie so viele andre die uns von den Weisen gegeben werden) den einzigen Fehler hätte — dafs er nicht praktikabel ist, so würden wir eilen was wir könnten, allen Menschen den Rath zu geben: „niemahls von irgend einer Begebenheit, die ihnen erzählt wird, ein Wort zu glauben.“ Denn unzählige Erfahrungen, die wir hierüber seit mehr als dreyfsig Jahren gemacht, haben uns überzeugt, dafs an solchen Erzählungen ordentlicher Weise kein Wort wahr ist; und wir wissen uns im ganzen Ernste nicht eines einzigen Falles zu besinnen, wo eine Sache, wiewohl sie sich erst vor wenigen Stunden

zugetragen, nicht von jedem, der sie erzählte, anders, und also (weil doch ein Ding nur auf eine Art wahr ist) von jedem falsch erzählt worden wäre.

Da es diese Bewandtniſs mit Dingen hat, die zu unsrer Zeit, an dem Orte unsers Aufenthalts, und beynahe vor unsern sichtlichen Augen geschehen sind: so kann man leicht ermessen, wie es um die historische Treue und Zuverlässigkeit solcher Begebenheiten stehen müsse, die sich vor langer Zeit zugetragen, und für die wir keine andre Gewähr haben, als was uns davon in geschriebenen oder gedruckten Büchern vorgespiegelt wird. Weiſs der liebe Gott, wie sie da der armen ehrlichen Wahrheit mitspielen, und was von ihr übrig bleiben kann, wenn sie ein paar tausend Jahre lang durch alle die verfälschenden Fortpflanzungsmittel von Tradizionen, Kroniken, Jahrbüchern, pragmatischen Geschichten, kurzen Inbegriffen, historischen Wörterbüchern, Anekdotensammlungen u. s. w. und durch so manche gewaschne oder ungewaschne Hände von Schreibern und Abschreibern, Setzern und Übersetzern, Censoren und Korrektoren u. s. w. durchgebeutelt, geseigt und gepreſst worden ist! Ich meines Orts bin durch die genauere Betrachtung dieser Umstände schon lange bewo-

gen worden ein Gelübde zu thun, keine andre Geschichte zu schreiben, als von Personen, an deren Existenz — und von Begebenheiten, an deren Zuverlässigkeit — keinem Menschen in der Welt etwas gelegen seyn kann.

Was mich zu dieser kleinen Expektoration veranlaßt, ist gerade die Begebenheit die wir vor uns haben, und die von den verschiedenen Schriftstellern, welche ihrer Erwähnung thun, so seltsam behandelt und mißhandelt worden ist, als ein gutherziger nichts arges wähnender Leser sich vorstellen kann.

Da ist nun zum Beyspiel, dieser Yorick, dieser Erfinder, Vater, Protoplastus und Prototypus aller empfindsamen Reisen und empfindelnden Wandersleute, die ohne Beutel und Tasche, ja ohne nur ein Paar Schuhsohlen darüber abgenutzt zu haben, empfindsame Reisen, wer weiß wohin? bloß in der Absicht gethan haben, um mit deren Beschreibung ihre Bier- und Tabaksrechnung zu saldieren — ich sage, da ist nun dieser Yorick, der, um ein hübsches Kapitelchen in sein berühmtes *Sentimental Journey* daraus zu machen, diese nehmliche Begebenheit so zubereitet hat, daß sie zwar so wunderbar und abenteuerlich als ein Feenmährchen geworden ist, aber auch darüber

alle ihre individuelle Wahrheit, und sogar alle Abderitische Familienähnlichkeit verloren hat.

Man höre nur an! — „Die Stadt Abdera (sagt er) war die schändlichste und gottloseste Stadt in ganz Thracien — wimmelte und brudelte von Giftmischerey, Verschwörungen, Meuchelmord, Schmähschriften, Pasquillen und Tumult. Bey hellem Tage war man seines Lebens nicht sicher; bey Nacht wars noch ärger. Nun begab sichs, (fährt er fort) als der Gräuel aufs höchste gestiegen war, dafs man zu Abdera die Andromeda des Euripides vorstellte. Sie gefiel allen Zuschauern; aber von allen Stellen, die dem Volke gefielen, wirkte keine stärker auf seine Imagination als die zärtlichen Naturzüge, die der Dichter in die rührende Rede des Perseus verwebt hatte —

O du, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor!

Alle Welt sprach den folgenden Tag in Jamben, und von nichts als der rührenden Anrede des Perseus: O Amor, du der Götter

und der Menschen Herrscher! [8]) — In jeder Gasse von Abdera, in jedem Hause: O Amor, o Amor! — In jedem Munde u. s. w, nichts als: O du, der Götttr und der Menschen, Herrscher, Amor! Das Feuer griff um sich, und die ganze Stadt, gleich dem Herzen eines einzigen Mannes, öffnete sich der Liebe. Kein Drogist konnte einen Skrupel Niesewurz los werden — kein Waffenschmidt hatte das Herz, ein einziges Werkzeug des Todes zu schmieden — Freundschaft und Tugend begegneten sich auf den Gassen — das goldne Alter kehrte zurück, und schwebte über der Stadt Abdera. Jeder Abderit nahm sein Haberrohr, und jede Abderitin verliefs ihr Purpurgewebe, und setzte sich keusch und horchte auf den Gesang.

8) Aufrichtig zu reden, dieser Vers ist der einzige rührende in dem ganzen Fragment der Rede des Perseus, das zufälliger Weise noch vorhanden ist, wie unsre des Griechischen kundige Leser selbst urtheilen mögen — denn so lauten die Worte:

Αλλ' ω τυραννε Θεων τε κἀνθρωπων, Ερως.
Η μη διδαξκε τα καλα φαινεσθαι καλα,
Η τοις ερωσιν, ὡν συ δημιουργος ει,
Μοχθουσι μοχθους ευτυχως συνεκπονει, κ. τ. λ.

In der That ein sehr schönes Kapitelchen! Alle junge Knaben und Mädchen fanden es delicios — „O Amor, Amor! der Götter und der Menschen Herrscher, Amor!“ — Und dafs ein einziger Vers aus dem Euripides — ein Vers, wie wahrlich, bey beiden Ohren des Königs Midas! der geringste unter euern Haberrohrsängern sich alle Augenblicke zwanzig auf Einem Beine stehend zu machen getrauen kann — ein Wunder gewirkt haben soll, das alle Priester, Profeten und Weisen der ganzen Welt mit gesammter Hand nicht im Stande gewesen sind nur ein einziges Mahl zu bewirken — das Wunder, eine so schändliche, heillose und gottesvergessene Stadt und Republik, wie Abdera gewesen seyn soll, auf einmahl in ein unschuldiges, liebevolles Arkadien zu verwandeln — das gefällt freylich den gauchhaarigen, empfindsamen, gelschnäbligen Turteltäubchen und Turteltaubern! Nur Schade, wie gesagt, dafs am ganzen Histörchen, so wie es Bruder Yorick erzählt, kein wahres Wort ist.

Das ganze Geheimnifs ist: der wunderliche Mensch war verliebt als er sich das alles einbildete; und so schrieb er (wie es jedem ehrlichen Amoroso und Virtuoso, Steckenpferdler und Mondritter zu gehen

pflegt) alles was er sich einbildete für Wahrheit hin. Nur ists nicht hübsch an ihm, dafs er — um seinem Leibgötzen und Fetisch, Amor, ein desto gröfseres Kompliment zu machen — den armen Abderiten das ärgste nachsagt, was sich von Menschen denken und sagen läfst. Aber das ganze Griechische und Römische Alterthum soll auftreten und zeugen, ob jemahls so etwas auf die guten Leute gebracht worden sey! Sie hatten freylich, wie man weifs, ihre Launen und Mucken, und, was man im eigentlichen Verstande Klugheit und Weisheit nennt, war nie ihre Sache gewesen: aber ihre Stadt defswegen zu einer Mördergrube zu machen, das geht ein wenig über die Grenzen der berüchtigten Dichterfreyheit, die (so einen grofsen Tummelplatz man ihr auch immer zugestehen will) doch am Ende, wie alle andere Dinge in der Welt, ihre Grenzen haben mufs.

Lucian von Samosata, im Eingang seines berühmten Büchleins, wie man die Geschichte schreiben müfste — wenn man könnte, erzählt die Sache ganz anders, wiewohl, mit seiner Erlaubnifs, nicht viel richtiger als Yorick. Er mufs wie es scheint, etwas vom König Archelaus und von der Andromeda des Euripides und von der seltsamen Schwärmerey,

die sich der Abderiten bemächtigte, gehört haben; und dafs man zuletzt genöthigt war, den Hippokrates zu Hulfe zu rufen, damit er alles zu Abdera wieder ins alte Geleis setzen möchte — Und nun sehe man einmahl, wie der Mann das alles durch einander wirft! — „Der Komödiant Archelaus (der damahls so viel war, als wenn man bey uns Brockmann, oder Schröter, oder der deutsche Garrick sagt) — dieser Archelaus kam in den Tagen des Königs Lysimachus nach Abdera, und gab die Andromeda des Euripides. Es war gerade ein aufserordentlich heifser Sommertag. Die Sonne brannte den Abderiten auf ihre Köpfe, die wahrlich ohnehin schon warm genug waren. Die ganze Stadt brachte ein starkes Fieber aus der Komödie nach Hause. Am siebenten Tage brach sich bey den meisten die Krankheit entweder durch heftiges Nasenbluten oder einen starken Schweifs; hingegen blieb ihnen eine seltsame Art von Zufall davon zurück. Denn wie das Fieber vorbey war, überfiel sie allesammt ein unwiderstehlicher Drang, tragische Verse zu deklamieren. Sie sprachen in lauter Jamben, schrieen wo sie standen und gingen, aus vollem Halse ganze Tiraden aus der Andromeda daher, sangen den Monolog des Perseus" u. s. w.

Lucian, nach seiner spöttischen Art, machte sich sehr lustig mit der Vorstellung, wie närrisch es ausgesehen haben müsse, alle Strafsen in Abdera von bleichen, entbauchten, und vom siebentägigen Fieber ausgemergelten Tragikern wimmeln zu sehen, die aus allen ihren Leibeskräften, Du aber, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor! u. s. w. gesungen, und er versichert, diese Epidemie habe so lange gedauert, bis der Winter und eine grofse eingefallne Kälte dem Unwesen endlich ein Ende gemacht.

Man mufs gestehen, Lucians Art den Hergang zu erzählen, hat vor der Yorickschen vieles voraus. Denn so seltsam dieses Abderitische Fieber scheinen mag, so werden doch alle Ärzte gestehen, dafs es wenigstens möglich, und alle Dichter, dafs es charaktermäfsig ist. Es gilt also davon, was die Italiäner zu sagen pflegen: *Se non è vero, è ben trovato.* Aber wahr ist freylich nicht, wie schon aus dem einzigen Umstand erhellt, dafs um die Zeit, da sich diese Begebenheit in Abdera zugetragen haben soll, eigentlich kein Abdera mehr war, weil die Abderiten schon einige Jahre zuvor ausgezogen waren, und ihre Stadt den Fröschen und Ratten überlassen hatten.

Kurz, die Sache begab sich — wie wir sie erzählt haben: und wenn man den Paroxysmus, der die Abderiten nach der Andromeda des Euripides überfiel, ein Fieber nennen will; so war es wenigstens von keiner andern Art als das Schauspielfieber, womit wir bis auf diesen Tag manche Städte unsers werthen Deutschen Vaterlandes behaftet sehen. Das Übel lag nicht sowohl im Blute, als in der Abderitheit der guten Leute überhaupt.

Indessen ist nicht zu läugnen, dafs es bey einigen, bey denen es mehr Zunder und Nahrung als bey andern finden mochte, ernsthaft genug wurde um des Arztes zu bedürfen; woraus denn vermuthlich in der Folge der Irrthum Lucians entstanden seyn mag, die ganze Sache für eine Art von bitzigem Fieber zu halten. Zum Glück befand sich Hippokrates noch in der Nähe: und da er die Natur der Abderiten schon ziemlich kennen gelernt hatte; so setzten etliche Zentner Niesewurz alles in kurzem wieder in den alten Stand — das ist, die Abderiten hörten auf: O du, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor! zu singen, und waren nun sammt und sonders wieder — so weise als zuvor.

ENDE DES ERSTEN THEILS.

Königliche Staats-Bibliothek MÜNCHEN

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

ZWANZIGSTER BAND.

GESCHICHTE DER ABDERITEN

ZWEYTER THEIL.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1796.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt des zweyten Theils.

VIERTES BUCH.

Der Prozeſs um des Esels Schatten.

1. Kapitel. Veranlassung des Prozesses und *Facti Species.* Seite 3

2. Kap. Verhandlung vor dem Stadtrichter Filippides. S. 9

3. Kap. Wie die Parteyen sich höhern Orts um Unterstützung bewerben. S. 16

4. Kapitel. Gerichtliche Verhandlung. Relazion des Beysitzers Militias. Urthel, und was daraus erfolgt. Seite 27

5. Kap. Gesinnungen des Senats. Tugend der schönen Gorgo und ihre Wirkungen. Der Priester Strobylus tritt auf, und die Sache wird ernsthafter. S. 37

6. Kap. Verhältnifs des Latonentempels zum Tempel des Jason. Kontrast in den Karakteren des Oberpriesters Strobylus und des Erzpriesters Agathyrsus. Strobylus erklärt sich für die Gegenpartey des letztern, und wird von Salabanda unterstützt, welche eine wichtige Rolle in der Sache zu spielen anfängt. S. 41

7. Kap. Ganz Abdera theilt sich in zwey Parteyen. Die Sache kommt vor Rath. S. 53

8. Kap. Gute Ordnung in der Kanzley von Abdera. Präjudicialfälle, die nichts ausmachen.

Das Volk will das Rathhaus stürmen, und wird von Agathyrsus besänftigt. Der Senat beschliefst, die Sache dem grofsen Rath zu überlassen. Seite 61

9. Kapitel. Politik beider Parteyen. Der Erzpriester verfolgt seinen erhaltenen Vortheil. Die Schatten ziehen sich zurück. Der entscheidende Tag wird festgesetzt. S. 75

10. Kap. Was für eine Mine der Priester Strobylus gegen seinen Kollegen springen läfst. Zusammenberufung der Zehnmänner. Der Erzpriester wird vorgeladen, findet aber Mittel, sich sehr zu seinem Vortheil aus der Sache zu ziehen. S. 89

11. Kap. Agathyrsus beruft seine Anhänger zusammen. Substanz seiner Rede an sie. Er ladet sie zu einem grofsen Opferfest ein. Der Archon Oneiaus will sein Amt niederlegen. Unruhe der Partey des Erzpriesters über dieses

Vorhaben. Durch was für eine List sie solches vereiteln. Seite 105

12. Kapitel. Der Entscheidungstag. Maßregeln beider Parteyen. Die Vierhundert versammeln sich, und das Gericht nimmt seinen Anfang. Filanthropisch-patriotische Träume des Herausgebers dieser merkwürdigen Geschichte. S. 118

13. Kap. Rede des Sykofanten Fysignatus. S. 129

14. Kap. Antwort des Sykofanten Polyfonus. S. 145

15. Kap. Bewegungen, welche die Rede des Polyfonus verursachte. Nachtrag des Sykofanten Fysignatus. Verlegenheit der Richter. S. 153

16. Kap. Unvermuthete Entwicklung der ganzen Komödie und Wiederherstellung der Ruhe in Abdera. S. 161

FÜNFTES BUCH.

Die Frösche der Latona.

1. Kapitel. Erste Quelle des Übels, welches endlich den Untergang der Abderitischen Republik nach sich zog. Politik des Erzpriesters Agathyrsus. Er läßt einen eignen öffentlichen Froschgraben anlegen. Nähere und entferntere Folgen dieses Instituts. Seite 171

2. Kap. Karakter des Filosofen Korax. Nachrichten von der Akademie der Wissenschaften zu Abdera. Korax wirft in derselben eine verfängliche Frage in Betreff der Latonenfrösche, und sich selbst zum Haupt der Gegenfröschler auf. Betragen der Latonenpriester gegen diese Sekte und wie sie bewogen wurden, selbige für unschädlich anzusehen. S. 182

3. Kapitel. Ein unglücklicher Zufall nöthigt den Senat von der unmäfsigen Froschmenge in Abdera Notiz zu nehmen. Unvorsichtigkeit des Rathsherrn Meidias. Die Majora beschliefsen ein Gutachten der Akademie einzuholen. Der Nomofylax Hypsiboas protestiert gegen diesen Schluss, und eilt den Oberpriester Stilbon dagegen in Bewegung zu setzen. Seite 193

4. Kap. Karakter und Lebensart des Oberpriesters Stilbon. Verhandlung zwischen den Latonenpriestern und den Rathsherren von der Minorität. Stilbon sieht die Sache aus einem eignen Gesichtspunkt an, und geht dem Archon selbst Vorstellungen zu machen. Merkwürdige Unterredung zwischen den Zurückgebliebenen. S. 205

5. Kap. Was zwischen dem Oberpriester und dem Archon vorgefallen — eines der lehr-

reichsten Kapitel in dieser ganzen Geschichte Seite 218

6. Kapitel. Was der Oberpriester Stilbon that, als er wieder nach Hause gekommen war. S. 230

7. Kap. Auszüge aus dem Gutachten der Akademie. Ein Wort über die Absichten, welche Korax dabey gehabt, mit einer Apologie, woran Stilbon und Korax gleich viel Antheil nehmen können. S. 241

8. Kap. Das Gutachten wird bey Rath verlesen, und nach verschiedenen heftigen Debatten einhellig beschlossen, dafs es den Latonenpriestern kommuniciert werden sollte. S. 263

9. Kap. Der Oberpriester Stilbon schreibt ein sehr dickes Buch gegen die Akademie. Es wird von niemand gelesen; im übrigen aber bleibt vor der Hand alles beym Alten. S. 271

10. Kapitel. Seltsame Entwicklung dieses ganzen tragikomischen Possenspiels. Seite 279

Der Schlüssel zur Abderitengeschichte. S. 289

DIE ABDERITEN

ZWEYTER THEIL.

Stadtbibliothek
Nürnberg

Viertes Buch.

Der Prozeſs um des Esels Schatten.

1. Kapitel.

Veranlassung des Prozesses und *Fêtu Spasier.*

Kaum hatten sich die guten Abderiten von dem wunderbaren Theaterfieber, womit sie des ehrlichen, arglosen Euripides Götter- und Menschenherrscher Amor heimgesucht hatte, wieder ein wenig erholt! kaum sprachen die Bürger wieder in Prosa mit einander auf den Strafsen, kaum verkauften die Drogisten wieder ihre Niesewurz, schmiedeten die Waffenschmiede wieder ihre Rappiere und Transchiermesser, machten sich die Abderitinnen wieder keusch und emsig an ihr Purpurgewebe, und

warfen die Abderiten ihr leidiges Haberrohr weg, um ihren verschiednen Berufsarbeiten wieder mit ihrem gewöhnlichen guten Verstande obzuliegen: als die Schicksalsgöttinnen ganz ingeheim, aus dem schalsten, dünnsten, unhaltbarsten Stoffe, der jemahls von Göttern oder Menschen versponnen worden ist, ein so verworrenes Gespinst von Abentheuern, Händeln, Verbitterungen, Verhetzungen, Kabalen, Parteyen, und anderm Unrath heraus zogen, dafs endlich ganz Abdera davon umwickelt wurde, und, da das heillose Zeug durch die unbesonnene Hitze der Helfer und Helfershelfer nun gar in Flammen gerieth, diese berühmte Republik darüber beynahe, und vielleicht gänzlich, zu Grunde gegangen wäre, wofern sie nach des Schicksals Schlufs durch eine geringere Ursache als — Frösche und Ratten hätte vertilgt werden können.

Die Sache fing sich (wie alle grofse Weltbegebenheiten) mit einer sehr geringfügigen Veranlassung an. Ein gewisser Zahnarzt, Nahmens Struthion, von Geburt und Voraltern aus Megara gebürtig, hatte sich schon seit vielen Jahren in Abdera häuslich niedergelassen; und weil er vielleicht im ganzen Lande der einzige von seiner Profession war, so erstreckte sich seine Kundschaft über einen

ansehnlichen Theil des mittäglichen Thraciens. Seine gewöhnliche Weise, denselben in Kontribuzion zu setzen, war, dafs er die Jahrmärkte aller kleinen Städte und Flecken auf mehr als dreifsig Meilen in der Runde bereiste, wo er, neben seinem Zahnpulver und seinen Zahntinkturen, gelegentlich auch verschiedene Arkana wider Milz- und Mutterbeschwerungen, Engbrüstigkeit, böse Flüsse u. s. w. mit ziemlichem Vortheil absetzte. Er hatte zu diesem Ende eine wohlbeleibte Eselin im Stalle, welche bey solchen Gelegenheiten zugleich mit seiner eignen kurz-dicken Person, und mit einem grofsen Quersack voll Arzneyen und Lebensmittel beladen wurde.

Nun begab sich einsmahls, da er den Jahrmarkt zu Gerania besuchen sollte, dafs seine Eselin Abends zuvor ein Füllen geworfen hatte, folglich nicht im Stande war, die Reise mitzumachen. Struthion miethete sich also einen andern Esel, bis zu dem Orte, wo er sein erstes Nachtlager nehmen wollte, und der Eigenthümer begleitete ihn zu Fufse um das lastbare Thier zu besorgen und wieder nach Hause zu reiten. Der Weg ging über eine grofse Haide. Es war mitten im Sommer und die Hitze des Tages sehr grofs. Der Zahnarzt, dem sie unerträglich zu werden anfing, sah sich lechzend nach einem

schattigen Platz um, wo er einen Augenblick absteigen und etwas frische Luft schöpfen könnte. Aber da war weit und breit weder Baum noch Staude, noch irgend ein andrer Schatten gebender Gegenstand zu sehen. Endlich, als er seinem Leibe keinen Rath wuſste, machte er Halt, steig ab, und setzte sich in den Schatten des Esels.

Nu, Herr, was macht ihr da, sagte der Eseltreiber, was soll das?

Ich setze mich ein wenig in den Schatten, versetzte Struthion, denn die Sonne prallt mir ganz unleidlich auf den Schädel.

Nä, mein guter Herr, erwiederte der andre, so haben wir nicht gehandelt! Ich vermiethete euch den Esel, aber des Schattens wurde mit keinem Worte dabey gedacht.

Ihr spaſst, guter Freund, sagte der Zahnarzt lachend; der Schatten geht mit dem Esel, das versteht sich.

Ey, beym Jason! das versteht sich nicht, rief der Eselmann ganz trotzig; ein andres ist der Esel; ein andres ist des Esels Schatten. Ihr habt mir den Esel um so und so viel abge-

miethet. Hättet ihr den Schatten auch dazu miethen wollen, so hättet ihrs sagen müssen. Mit Einem Wort, Herr, steht auf und setzt eure Reise fort, oder bezahlt mir für des Esels Schatten was billig ist.

Was? schrie der Zahnarzt, ich habe für den Esel bezahlt, und soll jetzt auch noch für seinen Schatten bezahlen? Nennt mich selbst einen dreyfachen Esel wenn ich das thue! Der Esel ist einmahl für diesen ganzen Tag mein, und ich will mich in seinen Schatten setzen so oft mirs beliebt, und darin sitzen bleiben so lange mirs beliebt, darauf könnt ihr euch verlassen!

Ist das im Ernst eure Meinung? fragte der andre mit der ganzen Kaltblütigkeit eines Abderitischen Eseltreibers.

In ganzem Ernste, versetzte Struthion.

So komme der Herr nur gleich stehenden Fußes wieder zurück nach Abdera vor die Obrigkeit, sagte jener, da wollen wir sehen wer von uns beiden Recht behalten wird. So wahr Priapus mir und meinem Esel gnädig sey, ich will sehen, wer mir den Schatten meines Esels wider meinen Willen abtrotzen soll!

Der Zahnarzt hatte grofse Lust, den Eseltreiber durch die Stärke seines Arms zur Gebühr zu weisen. Schon ballte er seine Faust zusammen, schon hob sich sein kurzer Arm: aber als er seinen Mann genauer ins Auge fafste, fand er für besser den erhobnen Arm allmählich wieder sinken zu lassen, und es noch einmahl mit gelindern Vorstellungen zu versuchen. Aber er verlor seinen Athem dabey. Der ungeschlachte Mensch bestand darauf, dafs er für den Schatten seines Esels bezahlt seyn wollte; und da Struthion eben so hartnäckig dabey blieb nicht bezahlen zu wollen, so war kein andrer Weg übrig, als nach Abdera zurückzukehren, und die Sache bey dem Stadtrichter anhängig zu machen.

2. Kapitel.

Verhandlung vor dem Stadtrichter Filippides.

Der Stadtrichter Filippides, vor welchen alle Händel dieser Art in erster Instanz gebracht werden mufsten, war ein Mann von vielen guten Eigenschaften; ein ehrbarer, nüchterner, seinem Amte fleifsig vorstehender Mann, der jedermann mit grofser Geduld anhörte, den Leuten freundlichen Bescheid gab, und in allgemeinem Rufe stand dafs er unbestechlich sey. Überdiefs war er ein guter Musikus, sammelte Naturalien, hatte einige Schauspiele gemacht, die, nach Gewohnheit der Stadt, sehr wohl gefallen hatten, und war beynahe gewifs, beym ersten Erledigungsfalle Nomofylax zu werden.

Bey allen diesen Verdiensten hatte der gute Filippides nur einen einzigen kleinen Fehler, und der war: dafs, so oft zwey Partheyen vor ihn kamen, ihm allemahl derjenige Recht zu haben schien, der zuletzt gesprochen hatte. Die Abderiten waren so dumm nicht dafs sie das

nicht gemerkt hätten: aber sie glaubten, einem Manne, der so viele gute Eigenschaften besitze, könne man ja wohl einen einzigen Fehler zu gut halten. Ja, sagten sie, wenn Filippides diesen Fehler nicht hätte, er wäre der beste Stadtrichter den Abdera jemahls gesehen hat!

Indessen hatte doch der Umstand, dafs dem ehrlichen Manne immer beide Parteyen Recht zu haben schienen, natürlicher Weise die gute Folge, dafs ihm nichts angelegner war, als die Händel, die vor ihn gebracht wurden, in Güte auszumachen; und so würde die Blödigkeit des guten Filippides ein wahrer Segen für Abdera gewesen seyn, wenn die Wachsamkeit der Sykofanten, denen mit seiner Friedfertigkeit übel gedient war, nicht Mittel gefunden hätte, ihre Wirkung fast in allen Fällen zu vereiteln.

Der Zahnarzt Struthion und der Eseltreiber Anthrax kamen also wie brennend vor diesen würdigen Stadtrichter gelaufen, und brachten beide zugleich mit grofsem Geschrey ihre Klage vor. Er hörte sie mit seiner gewöhnlichen Langmuth an; und, da sie endlich fertig oder des Schreiens müde waren, zuckte er die Achseln, und der Handel

däuchte ihm einer der verworrensten von allen die ihm jemahls vorgekommen. Wer von euch beiden ist denn eigentlich der Kläger? fragte er.

Ich klage gegen den Eselmahn, antwortete Struthion, dafs er unsern Kontrakt gebrochen hat.

Und ich, sagte dieser, klage gegen den Zahnarzt, dafs er sich unentgeldlich einer Sache angemafst hat, die ich ihm nicht vermiethet hatte.

Da haben wir zwey Kläger, sagte der Stadtrichter, und wo ist der Beklagte? Ein wunderlicher Handel! Erzählt mir die Sache noch einmahl mit allen Umständen — aber einer nach dem andern — denn es ist unmöglich klug daraus zu werden, wenn beide zugleich schreyen.

Hochgeachteter Herr Stadtrichter, sagte der Zahnarzt, ich habe ihm den Gebrauch des Esels auf einen Tag abgemiethet. Es ist wahr, des Esels Schatten wurde dabey nicht erwähnt. Aber wer hat auch jemahls gehört, dafs bey einer solchen Miethe eine Klausel wegen des Schattens wäre eingeschaltet worden? Es ist

ja, beym Herkules! nicht der erste Esel, der zu Abdera vermiethet wird.

Da hat der Herr Recht, sagte der Richter.

Der Esel und sein Schatten gehen mit einander, (fuhr Struthion fort) und warum sollte der, der den Esel selbst gemiethet hat, nicht auch den Nutzbrauch seines Schattens haben?

Der Schatten ist ein *Accessorium*, das ist klar, versetzte der Stadtrichter.

Gestrenger Herr, schrie der Eseltreiber, ich bin nur ein gemeiner Mann, und verstehe nichts von euren Arien und Orien. Aber das geben mir meine vier Sinne, dafs ich nicht schuldig bin meinen Esel umsonst in der Sonne stehen zu lassen, damit sich ein andrer in seinen Schatten setze. Ich habe dem Herrn den Esel vermiethet, und er hat mir die Hälfte voraus bezahlt; das gesteh' ich. Aber ein andres ist der Esel, ein andres ist sein Schatten.

Auch wahr, murmelte der Stadtrichter.

Will er diesen haben, so mag er halb so viel dafür bezahlen als für den Esel selbst;

denn ich verlange nichts als was billig ist, und ich bitte mir zu meinem Rechte zu verhelfen.

Das Beste, was ihr hierbey thun könnt, sagte Filippides, ist, euch in Güte mit einander abzufinden. Ihr, ehrlicher Mann, lasst immerhin des Esels Schatten, weil es doch nur ein Schatten ist, mit in die Miethe gehen; und ihr, Herr Struthion, gebt ihm eine halbe Drachme dafür: so können beide Theile zufrieden seyn.

Ich gebe nicht den vierten Theil von einem Blaffert, schrie der Zahnarzt, ich verlange mein Recht!

Und ich, schrie sein Gegenpart, bestehe auf dem meinigen. Wenn der Esel mein ist, so ist der Schatten auch mein, und ich kann damit als mit meinem Eigenthum schalten und walten: und weil der Mann da nichts von Recht und Billigkeit hören will; so verlange ich jetzt das Doppelte, und ich will doch sehen ob noch Justiz in Abdera ist!

Der Richter war in grofser Verlegenheit. Wo ist denn der Esel? fragte er endlich, da ihm in der Angst nichts anders einfallen wollte, um etwas Zeit zu gewinnen.

„Der steht unten auf der Gasse vor der Thüre, gestrenger Herr!“

Führt ihn in den Hof hinein, sagte Philippides.

Der Eigenthümer des Esels gehorchte mit Freuden; denn er hielt es für ein gutes Zeichen, daſs der Richter die Hauptperson im Spiele sehen wollte. Der Esel wurde herbey geführt. Schade, daſs er seine Meinung nicht auch zu der Sache sagen konnte! Aber er stand ganz gelassen da, schaute mit gerechten Ohren erst den beiden Herren dann seinem Meister ins Gesicht, verzog das Maul, lieſs die Ohren wieder sinken, und sagte kein Wort.

Da seht nun selbst, gnädiger Herr Stadtrichter, rief Anthrax, ob der Schatten eines so schönen, stattlichen Esels nicht seine zwey Drachmen unter Brüdern werth ist, zumahl an einem so heiſsen Tage wie der heutige?

Der Stadtrichter versuchte die Güte noch einmahl, und die Parteyen fingen schon an es allmählich näher zu geben: als unglücklicher Weise Fysignatus und Polyfonus, zwey von den nahmhaftesten Sykofanten in Abdera, dazu kamen, und, nachdem sie gehört wovon die Rede war, der Sache auf einmahl eine andre Wendung gaben.

Herr Struthion hat das Recht völlig auf seiner Seite, sagte Eyeignatus, der den Zahnarzt für einen wohlhabenden und dabey sehr hitzigen und eigensinnigen Mann kannte. Der andre Sykofant, wiewohl ein wenig verdrieslich, dass ihm sein Handwerksgenosse so eilfertig zuvor gekommen war, warf einen Seitenblick auf den Esel, der ihm ein hübsches wohl genährtes Thier zu seyn schien, und erklärte sich sogleich mit dem gröfsten Nachdruck für den Eseltreiber. Beide Parteyen wollten nun kein Wort mehr vom Vergleichen hören, und der ehrliche Filippides sah sich genöthigt, einen Rechtstag anzusetzen. Sie begaben sich hierauf jeder mit seinem Sykofanten nach Hause; der Esel aber mit seinem Schatten, als dem Objekt des Rechtshandels, wurde bis zu Austrag der Sache in den Marstall gemeiner Stadt Abdera abgeführt.

5. Kapitel.

Wie die Parteyen sich lohern Orts um Unterstützung bewerben.

Nach dem Stadtrechte der Abderiten wurden alle über Mein und Dein unter den gemeinen Bürgern entstandne Händel vor einem Gerichte von zwanzig Ehrenmännern abgethan, welche sich wöchentlich dreymahl in der Vorhalle des Tempels der Nemesis versammelten. Alles wurde, aus billiger Rücksicht auf die Nahrung der Sykofanten, schriftlich vor diesem Gerichte verhandelt; und weil der Gang der Abderitischen Justiz eine Art von Schnekkenlinie beschrieb, und sich auch mit der Geschwindigkeit der Schnecke fortbewegte; zumahl die Sykofanten nicht eher zum Beschliefsen verbunden waren, bis sie nichts mehr zu sagen hatten: so währte das Libellieren gemeiniglich so lange, als es die Mittel der Parteyen wahrscheinlicher Weise aushalten konnten. Allein diefsmahl kamen so viele besondere Ursachen zusammen der Sache einen

schnellern Schwung zu geben, dafs man sich nicht darüber zu verwundern hat, wenn der Prozefs über des Esels Schatten binnen weniger als vier Monaten schon so weit gediehen war, dafs nun am nächsten Gerichtstage das Endurtheil erfolgen sollte.

Ein Rechtshandel über eines Esels Schatten würde sonder Zweifel in jeder Stadt der Welt Aufsehen machen. Man denke also, was er in Abdera thun mufste!

Kaum war das Gerücht davon erschollen, als von Stund' an alle andre Gegenstände der gesellschaftlichen Unterhaltung fielen, und jedermann mit eben so viel Theilnehmung von diesem Handel sprach, als ob er ein Grofses dabey zu gewinnen oder zu verlieren hätte. Die einen erklärten sich für den Zahnarzt, die andern für den Eseltreiber. Ja, sogar der Esel selbst hatte seine Freunde, welche dafür hielten, dafs derselbe ganz wohl berechtigt wäre, *interveniendo* einzukommen, da er durch die Zumuthung, den Zahnarzt in seinem Schatten sitzen zu lassen und unterdessen in der brennenden Sonnenhitze zu stehen, offenbar am meisten prägraviert worden sey. Mit Einem Worte, der besagte Esel hatte seinen Schatten

auf ganz Abdera geworfen, und die Sache wurde mit einer Lebhaftigkeit, einem Eifer, einem Interesse getrieben, die kaum gröfser hätten seyn können, wenn das Heil gemeiner Stadt und Republik auf dem Spiele gestanden hätte.

Wiewohl nun diese Verfahrungsweise überhaupt niemanden, der die Abderiten aus der vorgehenden wahrhaften Geschichtsdarstellung kennen gelernt hat, befremden wird: so glauben wir doch solchen Lesern, welche eine Geschichte nur alsdann recht zu wissen glauben, wenn ihnen das Spiel der Räder und Triebfedern mit dem ganzen Zusammenhange der Ursachen und Folgen einer Begebenheit aufgeschlossen wird, keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen etwas umständlicher erzählen, wie es zugegangen, dafs dieser Handel — der in seinem Ursprung nur zwischen Leuten von geringer Erheblichkeit und über einen äufserst unerheblichen Gegenstand vorwaltete — wichtig genug werden konnte, um zuletzt die ganze Republik in seinen Strudel hinein zu ziehen.

Die sämmtliche Bürgerschaft von Abdera war (wie von jeher die meisten Städte in

der Welt) in Zünfte abgetheilt, und vermöge einer alten Observanz gehörte der Zahnarzt Struthion in die Schusterzunft. Der Grund davon war, wie die Gründe der Abderiten immer zu seyn pflegten, mächtig spitzfindig. In den ersten Zeiten der Republik hatte nehmlich diese Zunft blofs die Schuster und Schuhflicker in sich begriffen. Nachmahls wurden alle Arten von Flickern mit dazu genommen; und so kam es, dafs in der Folge auch die Wundärzte, als Menschenflicker, und zuletzt (*ob paritatem rationis*) auch die Zahnärzte zur Schustergilde geschlagen wurden. Struthion hatte demnach (blofs die Ärzte ausgenommen, mit denen er immer stark über den Fufs gespannt war) die ganze löbliche Schusterzunft, und besonders alle Schuhflicker auf seiner Seite, die (wie man sich noch erinnern wird) einen sehr ansehnlichen Theil der Bürgerschaft von Abdera ausmachten. Natürlicher Weise wandte sich also der Zahnarzt vor allen andern sogleich an seinen Vorgesetzten, den Zunftmeister Pfriem; und dieser Mann, dessen patriotischer Eifer für die Freyheiten der Republik niemanden unbekannt ist, erhitzte sich sogleich mit seiner gewöhnlichen Hitze: dafs er sich eher mit seiner eigenen Schusterahle erstechen, als geschehen lassen wollte, dafs

die Rechte und Freyheiten von Abdera in der Person eines seiner Zunftverwandten so gröblich verletzt würden.

„Billigkeit, sagte er, ist das höchste Recht. Was kann aber billiger seyn, als dafs derjenige, der einen Baum gepflanzt hat, wiewohl es dabey eigentlich auf die Früchte angesehen war, nebenher auch den Schatten des Baums geniefse? Und warum soll das, was von einem Baum gilt, nicht eben so wohl von einem Esel gelten? Wo, zum Henker, soll es mit unserer Freyheit hinkommen, wenn einem künftigen Bürger von Abdera nicht einmahl frey stehen soll, sich in den Schatten eines Esels zu setzen? Gleich als ob ein Eselschatten vornehmer wäre als der Schatten des Rathhauses oder Jasontempels, in den sich stellen, setzen und legen mag wer da will. Schatten ist Schatten, er komme von einem Baum oder von einer Ehrensäule, von einem Esel oder von Sr. Gnaden dem Archon selbst! Kurz und gut, setzte Meister Pfriem hinzu, verlafst euch auf mich, Herr Struthion; der Grobian soll euch nicht nur den Schatten, sondern zu eurer gebührenden Satisfaction den Esel noch obendrein lassen, oder es müfste weder Freyheit noch Eigenthum mehr in Abdera seyn; und dahin

solls, beym Element! nicht kommen, so lang' ich der Zunftmeister Pfriem heiße!"

Während dafs der Zahnarzt sich der Gunst eines so wichtigen Mannes versichert hatte, liefs es der Eseltreiber Anthrax seines Orts auch nicht fehlen, sich um einen Beschützer zu bewerben, der jenem wenigstens das Gleichgewicht halten könnte. Anthrax war eigentlich kein Bürger von Abdera, sondern nur ein Freygelassener, der sich in dem Bezirke des Jasontempels aufhielt; und er stand als ein Schutzverwandter desselben unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit des Erzpriesters dieses bekannter Mafsen zu Abdera göttlich verehrten Heros. Natürlicher Weise war also sein erster Gedanke, wie er dazu gelangen könnte, dafs der Erzpriester Agathyrsus sich seiner mit Nachdruck annehmen möchte. Allein der Erzpriester Jasons war zu Abdera eine sehr grofse Person, und ein Eseltreiber konnte schwerlich hoffen, ohne einen besondern Kanal den Zutritt zu einem Herrn von diesem Range zu erhalten.

Nach vielen Berathschlagungen mit seinen vertrautesten Freunden wurde endlich folgender Weg beliebt. Seine Frau, Krobyle genannt, war mit einer Putzmacherin bekant, deren

Bruder der begünstigte Liebhaber des Kammermädchens einer gewissen Milesischen Tänzerin war, welche (wie die Rede ging) bey dem Erzpriester in grofsen Gnaden stand. Nicht als ob er etwa — wie es zu gehen pflegt — — sonderlich weil die Priester des Jason unverheirathet seyn mufsten — Kurz, wie die Welt argwöhnisch ist, man sprach freilich allerley; aber das Wahre von der Sache ist: der Erzpriester Agathyrsus war ein grofser Liebhaber von pantomimischen Solotänzen; und weil er die Tänzerin, um kein Ärgernifs zu geben, nicht bey Tage zu sich kommen lassen wollte, so blieb ihm nichts andres übrig, als sie — mit der erforderlichen Vorsicht — bey Nacht durch eine kleine Gartenthür in sein Kabinet führen zu lassen. Da nun einst gewisse Leute eine dicht verschleierte Person in der Morgendämmerung wieder heraus gehen gesehen hatten: so war das Gemurmel entstanden, als ob es die Tänzerin gewesen sey, und als ob der Erzpriester eine besondere Freundschaft auf diese Person geworfen habe, welche in der That fähig gewesen wäre, in jedem andern als einem Erzpriester noch etwas mehr zu erregen. — Wie nun dem auch seyn mochte, genug, der Eseltreiber sprach mit seiner Frau, Frau Krobyle mit der

Putzmacherin, die Putzmacherin mit ihrem Bruder, der Bruder mit dem Kammermädchen; und, weil das Kammermädchen alles über die Tänzerin vermochte, von welcher vorausgesetzt wurde dafs sie alles über den Erzpriester vermöge, der alles über die Magnaten von Abdera und — ihre Weiber vermochte, so zweifelte Anthrax keinen Augenblick, seine Sache in die besten Hände von der Welt gelegt zu haben.

Aber unglücklicher Weise zeigte sichs, dafs die Favoritin der Tänzerin ein Gelübde gethan hatte, ihre Allvermögenheit eben so wenig unentgeldlich auszuleihen, als Anthrax den Schatten seines Esels. Sie hatte eine Art von Taxordnung, vermöge deren der geringste Dienst, den man von ihr verlangte, wenigstens eine Erkenntlichkeit von vier Drachmen voraussetzte; und im gegenwärtigen Falle war ihr um so weniger zuzumuthen, auch nur eine halbe Drachme nachzulassen, da sie ihrer Schamhaftigkeit eine so grofse Gewalt anthun sollte, eine Sache zu empfehlen, worin ein Esel die Hauptfigur war. Kurz, die Iris bestand auf vier Drachmen, welches gerade doppelt so viel war, als der arme Mann im glücklichsten Falle

mit seinem Prozefs zu gewinnen hatte. Er sah sich also wieder in der vorigen Verlegenheit. Denn wie konnte ein schlechter Eseltreiber hoffen, ohne eine haltbarere Stütze als die blofse Gerechtigkeit seiner Sache gegen einen Gegner zu bestehen, der von einer ganzen Zunft unterstützt wurde, und sich überall rühmte dafs er den Sieg bereits in Händen habe?

Endlich besann sich der ehrliche Anthrax eines Mittels, wie er vielleicht den Erzpriester ohne Dazwischenkunft der Tänzerin und ihres Kammermädchens auf seine Seite bringen könnte. Das Beste daran däuchte ihm, dafs er es nicht weit zu suchen brauchte. Ohne Umschweife — er hatte eine Tochter Gorgo genannt, die, in Hoffnung auf eine oder andre Weise beym Theater unterzukommen, ganz leidlich singen und die Zither spielen gelernt hatte. Das Mädchen war eben keine von den schönsten. Aber eine schlanke Figur, ein Paar schwarze grofse Augen, und die frische Blume der Jugend ersetzten (seinen Gedanken nach) reichlich was ihrem Gesicht abging; und in der That, wenn sie sich tüchtig gewaschen hatte, sah sie in ihrem Festtagsstaat, mit ihren langen pechschwarzen Haarzöpfen und mit einem Blumenstrauls vor dem Busen,

so ziemlich dem wilden Thracischen Mädchen Anakreons ähnlich. Da sich nun bey näherer Erkundigung fand, dafs der Erzpriester Agathyrsus auch ein Liebhaber vom Zitherspielen und von kleinen Liedern war, deren die junge Gorgo eine grofse Menge nicht übel zu singen wufste: so machten sich Anthrax und Krobyle grofse Hoffnung, durch das Talent und die Figur ihrer Tochter am kürzesten zu ihrem Zwecke zu kommen.

Anthrax wandte sich also an den Kammerdiener des Erzpriesters, und Krobyle unterrichtete inzwischen das Mädchen, wie sie sich zu betragen hätte, um wo möglich die Tänzerin auszustechen, und von der kleinen Gartenthür ausschliefslich Meister zu bleiben.

Die Sache ging nach Wunsch. Der Kammerdiener, der durch die Neigung seines Herrn zum Neuen und Mannigfaltigen nicht selten ins Gedränge kam, ergriff diese gute Gelegenheit mit beiden Händen; und die junge Gorgo spielte ihre Rolle für eine Anfängerin meisterlich. Agathyrsus fand eine gewisse Mischung von Unschuld und Muthwillen und eine Art wilder Grazie bey ihr, die ihn reitzte weil sie ihm neu war. Kurz,

sie hatte kaum zwey- oder dreymahl in seinem Kabinette gesungen, so erfuhr Anthrax schon von sichrer Hand, Agathyrsus habe seine gerechte Sache verschiedenen Richtern empfohlen, und sich mit einigem Nachdruck verlauten lassen: wie er nicht gesonnen sey, auch den allergeringsten Schutzverwandten des Jasontempels den Schikanen des Sykofanten Fysignatus und der Partheylichkeit des Zunftmeisters Pfriem Preis zu geben.

5. Kapitel.

Gerichtliche Verhandlung. Relazion des Beysitzers Miltias. Urthel, und was daraus erfolgt.

Inzwischen war der Gerichtstag herbey gekommen, an dem dieser seltsame Handel durch Urthel und Recht entschieden werden sollte. Die Sykofanten hatten in Sachen geschlossen, und die Akten waren einem Referenten, Nahmens Miltias, übergeben worden, gegen dessen Unpartheylichkeit die Misgönner des Zahnarztes verschiedenes einzuwenden hatten. Denn es war nicht zu läugnen, dafs er mit dem Sykofanten Fysignatus sehr vertraut umging; und überdiefs wurde ganz laut davon gesprochen, dafs die Dame Struthion, [1]) die für eine von den hübschen

1) Wir wissen wohl dafs diefs nicht *à la Grecque* gesprochen ist; aber die Dame Struthion ist wie Frau Damon in unsern Komödien: und was liegt dem Leser daran, wie die Zahnärztin mit ihrem eigenen Nahmen geheifsen haben mag?

Weibern in ihrer Klasse galt, ihm die gerechte Sache ihres Mannes zu verschiedenen Mahlen in eigner Person empfohlen habe. Allein da diese Einwendungen auf keinem rechtsbeständigen Grunde beruhten, und der Turnus nun einmahl an diesem Miltias war, so blieb es bey der Ordnung.

Miltias trug die Geschichte des Streits so unbefangen, und beides, sowohl Zweifels- als Entscheidungsgründe, so ausführlich vor, dafs die Zuhörer lange nicht merkten wo er eigentlich hinaus wolle. Er läugnete nicht, dafs beide Partheyen vieles für und wider sich hätten. Auf der einen Seite scheine nichts klärer, sagte er, als dafs derjenige, der den Esel als das *Principale* gemiethet, auch das *Accessorium*, des Esels Schatten, stillschweigend mit einbedungen habe; oder, (falls man auch keinen solchen stillschweigenden Vertrag zugeben wollte) dafs der Schatten seinem Körper von selbst folge, und also demjenigen, der die Nutznieſsung des Esels an sich gebracht, auch der beliebige Gebrauch seines Schattens ohne weitere Beschwerde zustehe; um so mehr, als dem Esel selbst dadurch an seinem Seyn und Wesen nicht das mindeste benommen werde. Hingegen scheine auf der andern Seite nicht weniger einleuchtend: Dafs,

wiewohl der Schatten weder als ein wesentlicher noch auſserwesentlicher Theil des Esels anzusehen sey, folglich von dem Abmiether des letztern keineswegs vermuthet werden könne, daſs er jenen zugleich mit diesem stillschweigend habe miethen wollen, gleichwohl; da besagter Schatten schlechterdings nicht für sich selbst ohne besagten Esel bestehen könne, und ein Eselschatten im Grunde nichts anders als ein Schattenesel sey, der Eigenthümer des leibhaften Esels mit gutem Fug auch als Eigenthümer des von jenem ausgehenden Schattenesels betrachtet, folglich keineswegs angehalten werden könne, letztern unentgeldlich an den Abmiether des erstern zu überlassen. Überdiefs, und wenn man auch zugeben wollte, daſs der Schatten ein *Accessorium* des mehr erörterten Esels sey, so könne doch dem Abmiether dadurch noch kein Recht an denselben zuwachsen: indem er durch den Miethkontrakt nicht jeden Gebrauch desselben, sondern nur denjenigen; ohne welchen die Absicht des Kontrakts, nehmlich seine vorhabende Reise, unmöglich erzielt werden könne, an sich gebracht habe. Allein, da sich unter den Gesetzen der Stadt Abdera keines finde, worin der vorliegende Fall klar und deutlich enthalten sey, und das Urtheil also lediglich aus

der Natur der Sache gezogen werden müsse: so komme es hauptsächlich auf einen Punkt an, der von den beiderseitigen Sykofanten aus der Acht gelassen, oder wenigstens nur obenhin berührt worden, nehmlich auf die Frage: Ob dasjenige, was man Schatten nenne, unter die gemeinen Dinge, an welche jedermann gleiches Recht hat, oder unter die eigenthümlichen, zu welchen einzelne Personen ein ausschliefsendes Recht haben oder erwerben können, zu zählen sey? Da nun, in Ermangelung eines positiven Gesetzes, die Übereinstimmung und allgemeine Gewohnheit des menschlichen Geschlechts, als ein wahres Orakel der Natur selbst, billig die Kraft eines positiven Gesetzes habe; vermöge dieser allgemeinen Gewohnheit aber die Schatten der Dinge (auch derjenigen, die nicht nur einzelnen Personen; sondern ganzen Gemeinheiten, ja den unsterblichen Göttern selbst eigenthümlich zugehören) bisher aller Orten einem jeden, wer er auch sey, frey, ungehindert und unentgeldlich zur Benutzung überlassen worden: so erhelle daraus, dafs, *ex Consensu et Consuetudine Generis Humani*, besagte Schatten, eben so wie freye Luft, Wind und Wetter, fliefsendes Wasser, Tag und Nacht, Mondschein, Dämmerung, und dergleі-

chen mehr, unter die gemeinen Dinge zu rechnen seyen, deren Genufs jeden offen stehe, und auf welche — in so fern etwa besagter Genufs, unter gewissen Umständen, etwas Ausschliefsendes bey sich führe — der erste, der sich ihrer bemächtige, ein momentanes Besitzrecht erhalten habe. — Diesen Satz (zu dessen Bestätigung der scharfsinnige Miltias eine Menge Indukzionen vorbrachte, die wir unsern Lesern erlassen wollen) — diesen Satz zum Grunde gelegt, könne er also nicht anders als dahin stimmen: dafs der Schatten aller Esel in Thracien, folglich auch derjenige, der zu vorliegenden Rechtshandel unmittelbaren Anlafs gegeben, eben so wenig einen Theil des Eigenthums einer einzelnen Person ausmachen könne, als der Schatten des Berges Athos oder des Stadtthurms von Abdera; folglich mehr besagter Schatten weder geerbt, noch gekauft, noch *inter vivos* oder *mortis causa* geschenkt, noch vermiethet, noch auf irgend eine andre Art zum Gegenstand eines bürgerlichen Kontrakts gemacht werden könne; und dafs also aus diesen und andern angeführten Gründen, in Sachen des Eseltreibers Anthrax, Klägers an einem, entgegen und wider den Zahnarzt Struthion, Beklagten, am andern Theil, *peto*, des von Beklagten zu Klägers angeblicher Gefährde und Schaden angemafsten Eselsschattens

(*salvis tamen melioribus*) zu Recht zu erkennen sey: Dafs Beklagter sich des besagten Schattens zu seinem Gebrauch und Nutzen zu bedienen wohl befugt gewesen; Kläger aber, Einwendens ungeachtet, nicht nur mit seiner unbefugten Forderung abzuweisen, sondern auch in alle Kosten, wie nicht weniger zum Ersatz alles dem Beklagten verursachten Verlusts und Schadens, nach vorgängiger gerichtlicher Ermäfsigung, zu verurtheilen sey.

V. R. W.

Wir überlassen es dem geneigten und rechtserfahrnen Leser, über dieses (zwar nur auszugsweise) mitgetheilte Gutachten des scharfsinnigen Miltias nach Belieben seine Betrachtungen anzustellen. Und da wir in dieser Sache uns keines Urtheils anzumafsen, sondern blofs die Stelle eines unpartheyischen Geschichtsschreibers zu vertreten entschlossen sind: so begnügen wir uns zu berichten, dafs es seit undenklichen Zeiten Observanz bey dem Stadtgerichte zu Abdera war, das gutächtliche Urtheil des Referenten, wie es auch beschaffen seyn mochte, jedesmahl entweder einhellig, oder doch mit einer grofsen Mehrheit der Stimmen zu bestätigen. Wenigstens hatte man seit mehr als hundert Jahren kein Beyspiel vom Gegentheil gesehen. Es konnte auch, nach Gestalt der Sachen

nicht wohl anders seyn. Denn während der Relazion, welche gemeiniglich sehr lange dauerte, pflegten die Herren Beysitzer eher alles andre zu thun, als auf die *Rationes dubitandi et decidendi* des Referenten Acht zu geben. Die meisten standen auf, guckten zum Fenster hinaus, oder gingen weg, um in einem Nebenzimmer Kuchen oder kleine Bratwürste zu frühstücken, oder machten einen fliegenden Besuch bey einer guten Freundin; und die wenigen, welche sitzen blieben und einigen Theil an der Sache zu nehmen schienen, hatten alle Augenblicke etwas mit ihrem Nachbar zu flüstern, oder schliefen wohl gar über dem Zuhören ein. Kurz, es waltete eine Art von stillschweigendem Kompromifs auf den Referenten vor, und es geschah blofs um der Form willen, dafs einige Minuten, eh' er zur wirklichen Konklusion kam, sich jedermann wieder auf seinem Platz einfand, um mit gehöriger Feierlichkeit das abgefafste Urtheil bekräftigen zu helfen.

So war es bisher immer, auch bey ziemlich wichtigen Händeln, gehalten worden. Allein dem Prozefs über des Esels Schatten widerfuhr die unerhörte Ehre, dafs das ganze Gericht beysammen blieb, und (drey

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 14281/204

bis vier Beysitzer ausgenommen, welche dem Zahnarzt ihre Stimme schon versprochen hatten, und ihr Recht, in der Session zu schlafen, nicht vergeben wollten) jedermann mit aller Aufmerksamkeit zuhörte, die eines so wundervollen Prozesses würdig war; und als die Stimmen gesammelt wurden, fand sich, dafs das Urtheil nur mit einem Mehr von zwölf gegen acht bekräftiget wurde.

Sogleich nach geschehener Publikazion ermangelte Polyfonus, der klägerische Sykofant, nicht, seine Stimme zu erheben, und gegen das Urtheil, als ungerecht, parteyisch und mit unheilbaren Nullitäten behaftet, an den grofsen Rath von Abdera zu appellieren. Da nun der Prozefs über eine Sache geführt wurde, die der Kläger selbst nicht höher als zwey Drachmen geschätzt hatte, und dieses (auch mit Einschlufs aller billig mäfsigen Kosten und Schäden) noch lange nicht *Summa appellabilis* war: so erhob sich hierüber ein grofser Lärm im Gerichte. Die Minorität erklärte sich, dafs es hier gar nicht auf die Summe, sondern auf eine allgemeine Rechtsfrage ankomme, die das Eigenthum betreffe und noch durch kein Gesetz in Abdera bestimmt sey, folglich, ver-

möge der Natur der Sache, vor den Gesetzgeber selbst gebracht werden müsse, als welchem allein es zukomme, in zweifelhaften Fällen dieser Art den Ausspruch zu thun.

Wie es zugegangen, dafs der Referent, bey aller seiner Zuneigung zur Sache des Beklagten, nicht daran gedacht, dafs die Gönner des Gegentheils sich dieses Vorwandes bedienen würden die Sache vor den grofsen Rath zu spielen — davon wissen wir keinen andern Grund anzugeben, als dafs er ein Abderit war, und, nach der allgemeinen alt hergebrachten Gewohnheit seiner Landsleute, jedes Ding nur von Einer Seite, und auch da nur ziemlich obenhin, anzusehen pflegte. Doch kann vielleicht noch zu seiner Entschuldigung dienen, dafs er einen Theil der letzten Nacht bey einem grofsen Gastmahle zugebracht, und, als er nach Hause gekommen, der Dame Struthion noch eine ziemlich lange Audienz hatte geben müssen, und also vermuthlich — nicht ausgeschlafen hatte. Genug, nach langem Streiten und Lärmen erklärte sich endlich der Stadtrichter Filippides: dafs er, bewandten Umständen nach, nicht umhin könne, die

Frage, ob die von Klägern eingewandte Appellazion Statt finde? vor den Senat zu bringen. Hiermit stand er auf; das Gericht ging ziemlich tumultuarisch aus einander; und beide Parteyen eilten, sich mit ihren Freunden, Gönnern und Sykofanten zu berathen, was nun weiter in der Sache anzufangen sey.

5. Kapitel.

Gesinnungen des Senats. Tugend der schönen Gorgo und ihre Wirkungen. Der Priester Strobylus tritt auf, und die Sache wird ernsthafter.

Der Prozefs über des Esels Schatten, der Anfangs die Abderiten blofs durch seine Ungereimtheit belustigt hatte, fing nun an eine Sache zu werden, in welche die Gerechtsamen, die vermeinte Ehre, und allerley Leidenschaften und Interessen verschiedner zum Theil ansehnlicher Glieder der Republik verwickelt wurden.

Der Zunftmeister Pfriem hatte seinen Kopf darauf gesetzt, dafs sein Zunftangehöriger gewinnen müfste; und da er sich meistens alle Abende in den Versammlungsorten der gemeinen Bürger einfand, hatte er schon beynahe die Hälfte des Volks auf seine Seite gebracht, und sein Anhang nahm täglich zu.

Der Erzpriester hingegen hatte den Handel bisher nicht für wichtig genug gehalten, sein ganzes Ansehen zu Gunsten seines Beschützten anzuwenden. Allein da die Sachen zwischen ihm und der schönen Gorgo ernsthafter zu werden anfingen, indem sie, anstatt einer gewissen Gelehrigkeit die er bey ihr zu finden gehofft hatte, einen Widerstand that, dessen man sich zu ihrer Herkunft und Erziehung nicht hätte vermuthen sollen, ja sich sogar vernehmen liefs: „Wie sie Bedenken trage, ihre Tugend noch einmahl den Gefahren eines Besuchs durch die kleine Gartenthür auszusetzen," — so war es ganz natürlich, dafs er nun nicht länger säumte, durch den Eifer, womit er die Sache des Vaters zu unterstützen anfing, sich ein näheres Recht an die Dankbarkeit der Tochter zu erwerben.

Der neue Lärm, den der Eselsprozefs durch die Provokazion s den grofsen Rath in der Stadt machte, gab ihm Gelegenheit, mit einigen von den vornehmsten Rathsherren aus der Sache zu sprechen. „So lächerlich dieser Handel an sich selbst sey, sagte er, so könne doch nicht zugegeben werden, dafs ein armer Mann, der unter dem Schutze Jasons stehe, durch eine offenbare Kabale unterdrückt werde. Es komme nicht auf die Veranlassung an,

die oft zu den wichtigsten Begebenheiten sehr gering sey; sondern auf den Geist, womit man die Sache treibe, und auf die Absichten, die man im Schilde oder wenigstens *in Petto* führe. Die Insolenz des Sykofanten Fysignatus, der eigentlich an diesem ganzen Skandal Schuld habe, müsse gezüchtigt, und dem herrschsüchtigen, unverständigen Demagogen Pfriem noch in Zeiten ein Zügel angeworfen werden, eh' es ihm gelinge die Aristokratie gänzlich über den Haufen zu werfen, u. s. w."

Wir müssen es zur Steuer der Wahrheit sagen, Anfangs gab es verschiedene Herren des Raths, welche die Sache ungefähr so ansahen wie sie anzusehen war, und es dem Stadtrichter Filippides sehr verdachten, dafs er nicht Besonnenheit genug gehabt, einen so ungereimten Zwist gleich in der Geburt zu erstikken. Allein unvermerkt änderten sich die Gesinnungen; und der Schwindelgeist, der bereits einen Theil der Bürgerschaft auf die Köpfe gestellt hatte, ergriff endlich auch den gröfsern Theil der Rathsherren. Einige fingen an die Sache für wichtiger anzusehen, weil ein Mann wie der Erzpriester Agathyrsus sich derselben so ernstlich anzunehmen schien. Andre setzte die Gefahr, die der Aristokratie aus den

Unternehmungen des Zunftmeisters Priems erwachsen könnte, in Unruhe. Verschiedene ergriffen die Partey des Eschreibers blofs aus Widersprechungsgeist; andre aus einem wirklichen Gefühl dafs ihm Unrecht geschehe; und noch andre erklärten sich für den Zahnarzt, weil gewisse Personen, mit denen sie nie Einer Meinung seyn wollten, sich für seine Gegner erklärt hatten.

Mit allem dem würde dennoch dieser geringfügige Handel, so sehr die Abderiten auch — Abderiten waren, niemahls eine so heftige Gährung in ihrem gemeinen Wesen verursacht haben, wenn der böse Dämon dieser Republik nicht auch den Priester Strobylus angeschürt hätte, sich, ohne einigen nähern Beruf als seinen unruhigen Geist und seinen Hals gegen den Erzpriester Agathyrsus, mit ins Spiel zu mischen.

Um dieſs dem geneigten Leser verständlicher zu machen, werden wir die Sache (wie jener alte Dichter seine Ilias) *ab ovo* anfangen müssen; um so mehr, als auch gewisse Stellen in unsrer Erzählung des Abenteuers mit den Euripides, und gewisse Ausdrücke, die den

Priester Strobylus gegen Demokrit entfielen, ihr gehöriges Licht dadurch erhalten werden.

---

6. Kapitel.

Verhältnifs des Latonentempels zum Tempel des Jason. Kontrast in den Karakteren des Oberpriesters Strobylus und des Erzpriesters Agathyrsus. Strobylus erklärt sich für die Gegenpartey des letztern, und wird von Salabanba unterstützt, welche eine wichtige Rolle in der Sache zu spielen anfängt.

Der Dienst der Latona war (wie Strobylus den Euripides versichert hatte) so alt zu Abdera, als die Verpflanzung der Lycischen Kolonie; und die äufserste Einfalt der Bauart ihres kleinen Tempels konnte als eine hinlängliche Bekräftigung dieser Tradizion angesehen werden. So unscheinbar dieser Latonentempel war, so gering waren auch die geäfteten Einkünfte seiner Priester. Wie aber die Noth erfindsam ist, so hatten die Herren schon

von langem her Mittel gefunden, zu einiger Entschädigung für die Kargheit ihres ordentlichen Einkommens, den Aberglauben der Abderiten in Kontribuzion zu setzen; und da auch dieses nicht zureichen wollte, hatten sie es endlich dahin gebracht, dafs der Senat (weil er doch von keiner Besoldungszulage hören wollte) zu Unterhaltung des geheiligten Froschgrabens gewisse Einkünfte aussetzte, deren gröfsten Theil die genügsamen und billig denkenden Frösche ihren Versorgern überliefsen.

Eine ganz andre Beschaffenheit hatte es mit dem Tempel des Jason, dieses berühmten Anführers der Argonauten, welchem in Abdera die Ehre der Erhebung in den Götterstand und eines öffentlichen Dienstes widerfahren war, ohne dafs wir hiervon einen andern Grund anzugeben wissen, als dafs verschiedne der ältesten und reichsten Familien in Abdera ihr Geschlechtsregister von diesem Heros ableiteten. Einer von dessen Enkeln hatte sich, wie die Tradizion sagte, in dieser Stadt niedergelassen, und war der gemeinsame Stammvater verschiedener Geschlechter geworden, von welchen einige noch in den Tagen unserer gegenwärtigen Geschichte in voller Blüthe standen. Dem Andenken des Helden, von dem sie

abstammten, zu Ehren, hatten sie Anfangs, nach uraltem Gebrauch, nur eine kleine Hauskapelle gestiftet. Mit der Länge der Zeit war eine Art von öffentlichem Tempel daraus geworden, den die Frömmigkeit der Abkömmlinge Jasons nach und nach mit vielen Gütern und Einkünften versehen hatte. Endlich, als Abdera durch Handelschaft und glückliche Zufälle eine der reichsten Städte in Thracien geworden war, entschlossen sich die Jasoniden, ihren vergötterten Ahnherrn einen Tempel zu erbauen, dessen Schönheit der Republik und ihnen selbst bey der Nachwelt Ehre machen könnte. Der neue Jasontempel wurde ein herrliches Werk, und machte mit den dazu gehörenden Gebäuden, Gärten, Wohnungen der Priester, Beamten, Schutzverwandten u. s. w. ein ganzes Quartier der Stadt aus. Der Erzpriester desselben mufste allezeit von der ältesten Linie der Jasoniden seyn: und da er, bey sehr beträchtlichen Einkünften, auch die Gerichtsbarkeit über die zu dem Tempel gehörigen Personen und Güter ausübte; so ist leicht zu erachten, dafs die Oberpriester der Latona alle diese Vorzüge nicht mit gleichgültigen Augen ansehen konnten, und dafs zwischen diesen beiden Prälaten eine Eifersucht obwalten mufste, die auf die Nachfolger fort-

erbte, und bey jeder Gelegenheit in ihrem Betragen sichtbar wurde.

Der Oberpriester der Latona wurde zwar als das Haupt der ganzen Abderitischen Priesterschaft angesehen; allein der Erzpriester Jasons machte mit seinen Untergebenen ein besonderes Kollegium aus, welches zwar unter dem Schutze der Stadt Abdera stand, aber von aller Abhängigkeit, wie sie Nahmen haben mochte, frey war. Die Feste des Latonentempels waren zwar die eigentlichen grofsen Festtage der Republik; allein da die Mäfsigkeit seiner Einkünfte keinen sonderlichen Aufwand zuliefs, so war das Fest des Jason, welches mit ungemeiner Pracht und grofsen Feierlichkeiten begangen wurde, in den Augen des Volks wo nicht das vornehmste, wenigstens das worauf es sich am meisten freute; und alle die Ehrerbietung, die man für das Alterthum des Latonendienstes hegte, und der grofse Glaube des Pöbels an den Oberpriester desselben und seine heiligen Frösche, konnte doch nicht verhindern, dafs die gröfsere Figur die der Erzpriester machte, ihm doch auch einen höhern Grad von Ansehen gegeben haben sollte. Und wiewohl das gemeine Volk überhaupt mehr Zuneigung zu dem Latonenpriester trug: so wurde doch dieser Vor-

zug dadurch wieder überwogen, daſs der Priester Jasons mit den aristokratischen Häusern in einer Verbindung stand, die ihm so viel Einfluſs gab, daſs es einem ehrgeitzigen Manne an diesem Platz ein leichtes gewesen wäre, einen kleinen Tyrannen von Abdera vorzustellen.

Zu so vielen Ursachen der alt hergebrachten Eifersucht und Abneigung zwischen den beiden Fürsten der Abderitischen Klerisey, kam bey Strobylus und Agathyrsus noch ein persönlicher Widerwille, der eine natürliche Frucht des Kontrastes ihrer Sinnesarten war.

Agathyrsus, mehr Weltmann als Priester, hatte in der That vom letztern wenig mehr als die Kleidung. Die Liebe zum Vergnügen war seine herrschende Leidenschaft. Denn, wiewohl es ihm nicht an Stolz fehlte, so kann man doch von niemand sagen daſs er ehrgeitzig sey, so lange sein Ehrgeitz eine andre Leidenschaft neben sich herrschen läſst. Er liebte die Künste und den vertraulichen Umgang mit Virtuosen aller Arten, und stand in dem Ruf, einer von den Priestern zu seyn, die wenig Glauben an ihre eignen Götter haben. Wenigstens ist nicht zu läugnen, daſs er

öfters ziemlich frey über die Frösche der Latona scherzte; und es war jemand, der es beschwören wollte, aus seinem eignen Munde gehört zu haben: „Die Feösche dieser Göttin wären schon längst alle in eleade Poeten und Abderitische Sänger verwandelt worden.“ — Dafs er mit Demokriten in ziemlich gutem Vernehmen lebte, war auch nicht sehr geschickt, seine Orthodoxie zu bestätigen. Kurz, Agathyrsus war ein Mann von munterm Temperament, hellem Kopf und ziemlich freyem Leben, beliebt bey dem Abderitischen Adel, noch beliebter bey dem schönen Geschlecht, und, wegen seiner Freygebigkeit und Jasonmäfsigen Figur, beliebt sogar bey den untersten Klassen des Volks.

Nun hätte die Natur in ihrer launigsten Minute keinen völligern Gegenfüfsler von allem was Agathyrsus war, hervorbringen können, als den Priester Strobylus. Dieser Mann hatte (wie viele seines gleichen) ausfindig gemacht, dafs eine in Falten gelegte Miene und ein steifes Wesen unfehlbare Mittel sind, bey dem grofsen Haufen für einen weisen und unsträflichen Mann zu gelten. Da er nun von Natur ziemlich sauertöpfisch aussah, so hatte es ihm wenig Mühe gekostet, sich diese Gravität anzugewöhnen, die bey den meisten weiter

nichts beweist als die Schwere ihres Witzes und die Ungeschliffenheit ihrer Sitten. Ohne Sinn für das Grofse und Schöne, war er ein geborner Verächter aller Talente und Künste die diesen Sinn voraussetzten; und sein Hafs gegen die Filosofie war blofs eine Maske für den natürlichen Groll eines Dummkopfes gegen alle, die mehr Verstand und Wissenschaft haben als er. In seinen Urtheilen war er schief und einseitig, in seinen Meinungen eigensinnig, im Widerspruch bitzig und grob, und, wo er entweder in seiner eignen Person oder in den Fröschen der Latona beleidigt zu seyn glaubte, äufserst rachgierig; aber nichts desto weniger bis zur Niederträchtigkeit geschmeidig, so bald er eine Sache, an der ihm gelegen war, nicht ohne Hülfe einer Person die er hafste durchsetzen konnte. Überdiefs stand er mit einigem Grund in dem Rufe, dafs er mit einer gehörigen Dose von Dariken und Filippen zu allem in der Welt zu bringen sey, was mit dem Äufserlichen seines Karakters nicht ganz unverträglich war.

Aus so entgegen gesetzten Gemüthsarten und aus so vielen Veranlassungen zu Neid und Eifersucht auf Seiten des Priesters Srobylus, entsprang nothwendig bey beiden ein wechselseitiger Hafs, der den Zwang, den ihnen ihr

Stand und Platz auferlegte, mit Mühe ertrug, und nur darin verschieden war, dafs Agathyrsus den Oberpriester zu sehr verachtete, um ihn sehr zu hassen, und dieser jenen zu sehr beneidete, um ihn so herzlich verachten zu können als er wohl gewünscht hätte.

Zu diesem allen kam noch, dafs Agathyrsus, kraft seiner Geburt und ganzen Lage, für die Aristokratie, Strobylus hingegen, ungeachtet seiner Verhältnisse zu einigen Rathsherren, ein erklärter Freund der Demokratie, und nächst dem Zunftmeister Pfriem derjenige war, der durch seinen persönlichen Karakter, seine Würde, seine schwärmerische Hitze, und eine gewisse populäre Art von Beredtsamkeit den meisten Einfluss auf den Pöbel hatte.

Man sieht nun leicht voraus, dafs die Sache mit dem Eselsschatten oder Schattenesel nothwendig eine ernsthafte Wendung nehmen mufste, so bald ein paar Männer wie die beiden Hohenpriester von Abdera darein verwikkelt wurden.

Strobylus hatte, so lange der Prozefs vor den Stadtrichtern geführt wurde, nicht anders Theil daran genommen, als dafs

er sich gelegentlich erklärte, er würde an des Zahnarztes Platz eben so gehandelt haben. Aber kaum erfuhr er durch die Dame Salabanda, seine Nichte, dafs Agathyrsus die Sache seines in der ersten Instanz verurtheilten Schutzverwandten zu seiner eignen mache: so fühlte er sich auf einmahl berufen, sich mit an die Spitze der Partey des Beklagten zu stellen, und die Kabale des Zunftmeisters mit allem Ansehen, das er bey den Rathsherren sowohl als bey dem Volke hatte, zu unterstützen.

Salabanda war zu sehr gewohnt ihre Hände in allen Abderitischen Händeln zu haben, als dafs sie unter den letzten gewesen seyn sollte, die in dem gegenwärtigen Partey nahmen. Aufser ihrem Verhältnisse zu dem Priester Strobylus hatte sie noch eine besondere Ursache, es mit ihm zu halten; eine Ursache, die darum nicht weniger wog, weil sie solche *in Petto* behielt. Wir haben bey einer andern Gelegenheit erwähnt, dafs diese Dame, es sey nun aus blofs politischen Absichten, oder dafs sich vielleicht auch ein wenig Koketterie — und wer weifs, ob nicht auch zuweilen das, was man in der Sprache der neuern Französischen feinen Welt das Herz einer Dame nennt, mit einmischen mochte: genug, ausgemacht

war es, dafs sie immer eine Anzahl demüthiger Sklaven an der Hand hatte, unter denen (wie man glaubte) doch immer wenigstens der eine oder andre wissen müsse, wofür er diene. Die geheime Kronik von Abdera sagte, der Erzpriester Agathyrsus hätte eine geraume Zeit die Ehre gehabt, einer von den letztern zu seyn; und in der That kamen eine Menge Umstände zusammen, warum man dieses Gerücht für etwas mehr als eine bloſse Vermuthung halten konnte. So viel ist gewifs, dafs die vertrauteste Freundschaft seit geraumer Zeit unter ihnen obgewaltet hatte, als die Milesische Tänzerin nach Abdera kam, und dem flatterhaften Jasoniden in kurzem so merkwürdig wurde, dafs Salabanda endlich nicht länger umhin konnte sich selbst für aufgeopfert zu halten.

Agathyrsus besuchte zwar ihr Haus noch immer auf dem Fufs eines alten Bekannten, und die Dame war zu politisch, um in ihrem äufsern Betragen gegen ihn die geringste Veränderung durchscheinen zu lassen. Aber ihr Herz kochte Rache. Sie vergafs nichts, was den Erzpriester immer tiefer in die Sache verwickeln und immer mehr in Feuer setzen konnte; heimlich aber beleuchtete sie alle seine Schritte und Tritte, und alle grofsen und kleinen Vorder-

und Hinterthüren, die zu seinem Kabinet führen konnten, so genau, dafs sie seine Intrigue mit der jungen Gorgo gar bald entdeckte, und den Priester Strobylus in den Stand setzen konnte, den Eifer des Erzpriesters für die Sache des Eseltreibers in ein eben so verhafstes Licht zu stellen, als sie selbst unter der Hand bemüht war, ihm einen lächerlichen Anstrich zu geben.

Agathyrsus, so wenig es ihm kostete, politische und ehrgeitzige Vortheile dem Interesse seiner Vergnügungen aufzuopfern, hatte doch Augenblicke, wo der kleinste Widerstand in einer Sache, an der ihm im Grunde gar nichts gelegen war, seinen ganzen Stolz aufrührisch machte; und so oft dieſs geschah, pflegte ihm seine Lebhaftigkeit gemeiniglich unendlich weiter zu führen, als er gegangen wäre, wenn er die Sache einiger kühlen Überlegung gewürdiget hätte. Die Ursache, warum er sich Anfangs mit diesem abgeschmackten Handel bemengt hatte, fand jetzt zwar nicht länger Statt. Denn die schöne Gorgo hatte, ungeachtet des Unterrichts ihrer Mutter Krobyle, entweder nicht Geschicklichkeit oder nicht Ausdaurungskraft genug gehabt, den anfänglich entworfnen Vertheidigungsplan gegen einen so gefährlichen und erfahrnen Belagerer

gehörig zu befolgen. Allein er war nun einmahl in die Sache verwickelt; seine Ehre war dabey betroffen; er empfing täglich und stündlich Nachrichten, wie unziemlich der Zunftmeister und der Priester Strobylus mit ihrem Anhang wider ihn loszögen, wie sie drohten, wie übermüthig sie die Sache durchzusetzen hofften, und dergleichen — und diefs war mehr als es brauchte, um ihn dahin zu bringen, dafs er seine ganze Macht anzuwenden beschlofs, um Gegner, die er so sehr verachtete, zu Boden zu werfen, und für die Verwegenheit, sich gegen ihn aufgelehnt zu haben, zu züchtigen. Der Kabalen der Dame Salabanda ungeachtet, (die nicht fein genug gesponnen waren, um ihm lange verborgen zu bleiben) war der gröfste Theil des Senats auf seiner Seite: und wenn gleich seine Gegner nichts unterliefsen, was das Volk gegen ihn erbittern konnte, so hatte er doch, zumahl unter den Zünften der Gerber, Fleischer und Bäcker, einen Anhang von derben stämmichen Gesellen, die eben so hitzig vor der Stirn als nervig von Armen, und auf jeden Wink bereit waren, für ihn und seine Partey, je nachdem es nöthig wäre, zu schreyen oder zuzuschlagen.

7. Kapitel.

Ganz Abdera theilt sich in zwey Parteyen. Die Sache kommt vor Rath.

In dieser Gährung befanden sich die Sachen, als auf einmahl die Nahmen Schatten und Esel in Abdera gehört, und in kurzem durchgängig dazu gebraucht wurden, die beiden Parteyen zu bezeichnen.

Man hat über den wahren Ursprung dieser Übernahmen keine zuverlässige Nachricht. Vermuthlich, weil doch Parteyen nicht lange ohne Nahmen bestehen können, hatten die Anhänger des Zahnarztes Struthion unter dem Pöbel den Anfang gemacht, sich selbst, weil sie für sein Recht an des Esels Schatten stritten, die Schatten, und ihre Gegner, weil sie den Schatten gleichsam zum Esel selbst machen wollten, aus Spott und Ver-

achtung, die Esel zu nennen. Da nun die Anhänger des Erzpriesters diese Benennung nicht verhindern konnten, so hatten sie (wie es zu gehen pflegt) sich unvermerkt daran gewöhnt, sie, wiewohl anfänglich blofs zum Scherz, selbst zu gebrauchen; nur mit dem Unterschied, dafs sie den Spiefs umdrehten, und das Verächtliche mit dem Schatten und das Ehrenvolle mit dem Esel verknüpften. Wenn es ja eins von beiden seyn soll, sagten sie, so wird jeder brave Kerl doch immer lieber ein wirklicher leibhafter Esel mit allem seinem Zubehör, als der blofse Schatten von einem Esel seyn wollen.

Wie es auch damit zugegangen seyn mag, genug, in wenig Tagen war ganz Abdera in diese zwey Parteyen getheilt; und so wie sie einen Nahmen hatten, nahm auch der Eifer auf beiden Seiten so schnell und heftig zu, dafs es gar nicht mehr erlaubt war, neutral zu bleiben. Bist du ein Schatten oder ein Esel? war immer die erste Frage, welche die gemeinen Bürger an einander thaten, wenn sie sich auf der Strafse oder in der Schenke antrafen; und wenn einen Schatten gerade das Unglück traf, an einem solchen Orte der einzige seines gleichen unter einer Anzahl von Eseln zu seyn, so blieb ihm, wofern er

sich nicht gleich mit der Flucht rettete, nichts übrig, als entweder auf der Stelle zu apostasieren, oder sich mit tüchtigen Stöfsen zur Thür hinaus werfen zu lassen.

Wie viele und grofse Unordnungen hieraus entstehen mufsten, kann man sich ohne unser Zuthun vorstellen. Die Erbitterung ging in kurzem so weit, dafs ein Schatten sich lieber vor Hunger zum wirklichen Gespenst abgezehrt, als einem Bäcker von der Gegenpartey für einen Dreyer Brot abgekauft hätte.

Auch die Weiber nahmen, wie leicht zu erachten, Partey, und gewifs nicht mit der wenigsten Hitze. Denn das erste Blut, das bey Gelegenheit dieses seltsamen Bürgerkriegs vergossen wurde, kam von den Nägeln zweyer Hökerweiber her, die einander auf öffentlichem Markte in die Fysionomie gerathen waren. Man bemerkte indessen, dafs bey weitem der gröfste Theil der Abderitinnen sich für den Erzpriester erklärte; und wo in einem Hause der Mann ein Schatten war, da konnte man sich darauf verlassen, die Frau war eine Eselin, und gemeiniglich eine so hitzige und unbändige Eselin, als man sich eine denken kann. Unter einer Menge theils heilloser theils lächerlicher Folgen dieses Parteygeistes,

der in die Abderitinnen fuhr, war keine der geringsten, dafs mancher Liebeshandel dadurch auf einmahl abgebrochen wurde, weil der eigensinnige Seladon lieber seine Ansprüche als seine Partey aufgeben wollte; so wie hingegen auch mancher, der sich schon Jahre lang vergebens um die Gunst einer Schönen beworben und ihre Antipathie gegen ihn durch nichts, was gewöhnlich von einem unglücklichen Liebhaber versucht wird, hatte überwinden können, jetzt auf einmahl keines andern Titels bedurfte um glücklich zu werden, als seine Dame zu überzeugen dafs er — ein Esel sey.

Inzwischen wurde die Präjudicialfrage, ob die von Klägern eingewandte Abberufung an den grofsen Rath Statt finde oder nicht? vor den Senat gebracht. Wiewohl diefs das erste Mahl war, dafs es über die Eselssache vor diesem ehrwürdigen Kollegium zur Sprache kam: so zeigte sich doch bald, dafs jedermann schon seine Partey genommen hatte. Der Archon Onolaus war der einzige, der in Verlegenheit zu seyn schien, wie er der Sache einen leidlichen Anstrich geben könnte. Denn man bemerkte dafs er viel leiser als gewöhnlich sprach, und am Schlusse seines Vortrags in die merkwürdigen und ominösen

Worte ausbrach: er besorge sehr, der Eselsschatten, über welchen jetzt mit so vieler Hitze gestritten werde, möchte den Ruhm der Republik auf viele Jahrhunderte verfinstern. Seine Meinung war, man würde am besten thun, die eingelegte Appellazion als unstatthaft abzuweisen, den Spruch des Stadtgerichts (bis auf den Punkt der Kosten, die gegen einander aufgehoben werden könnten) zu bestätigen, und beiden Parteyen ein ewiges Stillschweigen aufzulegen. Indessen setzte er doch hinzu: wofern die *Majora* dafür hielten, dafs die Gesetze von Abdera nicht zureichend wären einen so geringfügigen Handel auszumachen, so müsse er sich gefallen lafsen dafs der grofse Rath den Ausspruch darüber thue; jedoch wollte er darauf angetragen haben, vorher im Archiv nachsuchen zu lassen, ob sich nicht etwa schon in ältern Zeiten dergleichen ungewöhnliche Fälle ereignet, und wie man sich dabey benommen habe.

Diese Mäfsigung des Archon — die ihm von der unpartheyisch richtenden Nachwelt einstimmig als ein Beweis von wahrer Regentenweisheit zum Verdienst angerechnet werden wird — wurde damahls, da der Parteygeist alle Augen verblendet hatte, als Schwachheit

und flegmatische Gleichgültigkeit ausgelegt. Verschiedene Senatoren von der Partey des Erzpriesters liefsen sich weitläuftig und mit grofsem Eifer vernehmen: Man könne nichts geringfügig nennen, was die Rechte und Freyheiten der Abderiten betreffe; wo kein Gesetz sey, finde auch kein gerichtliches Verfahren Statt; und das erste Beyspiel, wo den Richtern gestattet würde einen Handel nach einer willkührlichen Billigkeit zu entscheiden, würde das Ende der Freyheit von Abdera seyn. Wenn der Streit auch noch was geringeres beträfe, so komme es nicht auf die Frage an, wie viel oder wenig er werth sey, sondern welche von den Parteyen Recht habe: und da kein Gesetz vorhanden sey, welches in vorliegendem Fall entscheide, ob des Esels Schatten stillschweigend in der Miethe begriffen sey oder nicht; so könne sich weder das Untergericht noch der Senat selbst ohne die offenbarste Tyranney anmafsen, dem Abmiether etwas zuzusprechen, woran der Vermiether wenigstens eben so viel Recht habe; oder vielmehr ein ungleich besseres, da aus der Natur ihres Kontrakts keineswegs nothwendig folge, dafs die Meinung des letztern gewesen sey, jenem auch den Schatten seines Esels zu vermiethen, u. s. w. Einer

von diesen Herren ging so weit, dafs er in der Hitze heraus fuhr: Er sey jederzeit ein eifriger Patriot gewesen; aber eh' er zugeben würde, dafs einer seiner Mitbürger sich anmafsen sollte, nur den Schatten einer tauben Nufs dem andern willkührlich abzusprechen, ehe wollt' er ganz Abdera in Feuer und Flammen sehen.

Jetzt verlor der Zunftmeister Pfriem alle Geduld. Das Feuer, sagte er, womit man die ganze Stadt mit solcher Verwegenheit bedrohe, sollte mit demjenigen angezündet werden, der sich so zu reden unterstehe. „Ich bin kein studierter Mann, fuhr er fort: aber, bey allen Göttern, ich lasse mir Mäusedreck nicht für Pfeffer verkaufen! Man mufs den Verstand verloren haben, um einem gesunden Menschen weifs machen zu wollen, dafs es ein eignes Gesetz brauche, wenn die Frage ist, ob sich einer auf seines Esels Schatten setzen dürfe, der mit barem Geld das Recht erkauft hat, auf dem Esel selbst zu sitzen. Überhaupt ist es Schande und Spott, dafs so viele ernsthafte und gescheide Männer sich den Kopf über einen Handel zerbrechen, den jedes Kind auf der Stelle entschieden haben würde. Wenn ist denn jemahls in der Welt erhört worden, dafs

Schatten unter die Dinge gehören, die man einander vermiethet?

Herr Zunftmeister, fiel der Rathsherr Bufränor ein, ihr schlagt euch selbst auf den Mund, wenn ihr das behauptet. Denn wenn des Esels Schatten nicht vermiethet werden konnte, so ist klar, dafs er nicht vermiethet worden ist; denn *a non posse ad non esse valet consequentia.* Der Zahnarzt kann also, nach eurem eignen Grundsatze, kein Recht an den Schatten haben, und das Urtheil ist an sich null und nichtig.

Der Zunftmeister stutzte; und weil ihm nicht gleich einfiel was sich auf dieses feine Argument antworten liefse, so fing er desto lauter an zu schreyen, und rief Himmel und Erde zu Zeugen an, dafs er eher seinen grauen Bart Haar für Haar ausraufen, als sich noch in seinen alten Tagen zum Esel machen lassen wollte. Die Herren von seiner Partey unterstützten ihn aus allen Kräften: allein sie wurden überstimmt: und alles, was sie endlich, mit Beyhülfe des Archon und des Rathsherrn der immer leise auftrat, erhalten konnten, war: „Dafs die Sache einstweilen *in statu quo* bleiben sollte, bis man im Archiv nachgesehen hätte, ob sich kein Präjudi-

cium fände, wodurch dieser Handel ohne gröfsere Weitläuftigkeit entschieden werden könnte.

---

8. Kapitel.

Gute Ordnung in der Kanzley von Abdera. Präjudicialfälle, die nichts ausmachen. Das Volk will das Rathhaus stürmen, und wird von Agathyrsus besänftigt. Der Senat beschliefst die Sache dem gröfsern Rath zu überlassen.

Die Kanzley der Stadt Abdera — weil es doch die Gelegenheit mit sich bringt, ihrer hier mit zwey Worten zu erwähnen — war überhaupt so gut eingerichtet und bedient, als man es von einer so weisen Republik erwarten wird. Indessen hatte sie doch mit vielen andern Kanzleyen zwey Fehler gemein, über welche zu Abdera schon seit Jahrhunderten fast täglich Klagen geführt wurde, ohne dafs jemand auf den Einfall gekommen wäre: ob es nicht etwa möglich seyn könnte, dem Übel auf eine oder andre Weise abzuhelfen?

Das eine dieser Gebrechen war, dafs die Urkunden und Akten in einigen sehr dumpfen und feuchten Gewölben verwahrt lagen, wo sie aus Mangel der Luft verschimmelten, vermoderten, von Schaben und Würmern gefressen, und nach und nach ganz unbrauchbar wurden; das andre, dafs man, alles Suchens ungeachtet, nichts darin finden konnte. So oft dieſs begegnete, pflegte irgend ein patriotischer Rathsherr, meistens mit Beystimmung des ganzen Senats, die Anmerkung zu machen: „Es komme bloſs daher, weil keine Ordnung in der Kanzley gehalten werde.“ In der That lieſs sich schwerlich eine Hypothese erdenken, vermittelst welcher diese Erscheinung auf eine leichtere und begreiflichere Weise zu erklären gewesen wäre. Daher kam es nun, dafs fast allemahl, wenn bey Rath beschlossen wurde dafs in der Kanzley nachgesehen werden sollte, jedermann schon voraus wuſste und meistens sicher darauf rechnete, dafs sich nichts finden würde. Und eben daher kam es auch, dafs die gewöhnliche Erklärung, die bey der nächsten Rathssitzung erfolgte, „es habe sich, alles Suchens ungeachtet, nichts in der Kanzley gefunden,“ mit der kaltsinnigsten Gelassenheit, als eine Sache die man erwartet hatte und die sich von selbst verstand, aufgenommen wurde.

Dieſs war nun auch dermahlen der Fall gewesen, da die Kanzley den Auftrag erhalten hatte: in den ältern Akten nachzusehen, ob sich nicht vielleicht ein Präjudicium finde, das der Weisheit des Senats bey Entscheidung des höchst beschwerlichen Handels über den Eselschatten zur Fackel dienen könnte. Es hatte sich nichts gefunden, ungeachtet verschiedene Herren in der letzten Session ganz positiv versicherten: es müſsten unzählige ähnliche Fälle vorhanden seyn.

Indessen hatte gleichwohl der Eifer eines Rathsherrn von der Partey der Esel die Akten von zwey alten Rechtshändeln aufgetrieben, die einst vielen Lärm in Abdera gemacht, und mit dem gegenwärtigen einige Ähnlichkeit zu haben schienen.

Der eine betraf einen Streit zwischen den Besitzern zweyer Grundstücke in der Stadtflur, über das Eigenthumsrecht an einen zwischen beiden gelegnen kleinen Hügel, der ungefähr fünf oder sechs Schritte im Umfang betrug, und mit Verlauf der Zeit aus etlichen zusammen geflossenen Maulwurfshaufen entstanden seyn mochte. Tausend kleine Nebenumstände hatten nach und nach eine so heftige Erbitterung zwischen den beiden im Streite

befangenen Familien erregt, dafs jeder Theil entschlossen war, lieber Haus und Hof als sein vermeintes Recht an diesen Maulwurfshügel zu verlieren. Die Abderitische Justiz wurde dadurch in eine desto gröfsere Verlegenheit gesetzt, da Beweis und Gegenbeweis von einer so ungeheuern Kombinazion unendlich kleiner, zweifelhafter und unaufklärbarer Umstände abhing, dafs nach einem Procefs von fünf und zwanzig Jahren die Sache nicht nur der Entscheidung nicht um einen Schritt näher gekommen, sondern im Gegentheil gerade fünf und zwanzigmahl verworrener geworden war als Anfangs. Wahrscheinlicher Weise würde sie auch nie zu Ende gebracht worden seyn, wenn sich nicht beide Parteyen endlich gezwungen gesehen hätten, die Grundstücke, zwischen welchen das *Objectum litis* lag, mit allen Zubehören, Gerechtsamen und Ansprüchen, worunter auch das im Streite befangene Recht an den Maulwurfshügel war, ihren Sykofanten für Prozefskosten und Advokatengebühren abzutreten. Denn nunmehr verglichen sich die Sykofanten noch selbigen Tages in Güte, dieses Hügelchen der grofsen Themis zu heiligen, einen Feigenbaum darauf zu pflanzen, und unter denselben auf gemeinschaftliche Kosten, die Bildsäule besagter Göttin aus gutem

Förenholz, mit Steinfarbe angestrichen, setzen zu lassen. Auch wurde, unter Garantie des Abderitischen Senats, festgesetzt, dafs die Besitzer beider Grundstücke zu ewigen Zeiten schuldig seyn sollten, besagte Bildsäule nebst dem Feigenbaume gemeinschaftlich zu unterhalten. Gestalten denn auch beide, und zwar der Feigenbaum in sehr ansehnlichen, die Bildsäule aber in sehr verfallnen und wurmstichigen Umständen, zum ewigen Gedächtnifs dieses merkwürdigen Handels, noch zur Zeit des gegenwärtigen zu sehen waren.

Der andre Prozefs schien mit dem vorliegenden noch eine nähere Verwandtschaft zu haben. Ein Abderit, Nahmens Pamfus, besafs ein Landgut, dessen vornehmste Annehmlichkeit darin bestand, dafs es auf der südwestlichen Seite eine herrliche Aussicht über ein schönes Thal hatte, welches zwischen zwey waldigen Bergen hinlief, in der Ferne immer schmähler wurde, und sich endlich in das Ägeische Meer verlor. Pamfus pflegte oft zu sagen, dafs ihm diese Aussicht nicht um hundert Attische Talente feil wäre; und er hatte um so mehr Ursache, sie so hoch zu taxieren, da das Gut an sich selbst so unerheblich war, dafs ihm niemand, der blofs auf den Nutzen sah, fünf Talente dafür

würde gegeben haben. Unglücklicher Weise fand ein ziemlich begüterter Abderitischer Bauer, der auf eben dieser südwestlichen Seite sein Nachbar war, sich veranlafst, eine Scheune bauen zu lassen, die dem guten Pamfus einen so grofsen Theil seiner Aussicht entzog, dafs sein Landgütchen, seiner Rechnung nach, wenigstens um achtzig Talente dadurch schlechter wurde. Pamfus wandte alles mögliche an, den Nachbar in Güte und Ernst von einem so fatalen Bau abzuhalten. Allein der Bauer bestand auf seinem Rechte, seinen erbeigenthümlichen Grund und Boden zu überbauen wo und wie es ihm beliebte. Es kam also zum Prozefs. Pamfus konnte zwar nicht erweisen, dafs die streitige Aussicht ein nothwendiges und wesentliches Pertinenzstück seines Gutes sey; oder, dafs ihm Luft und Licht durch den neuen Bau entzogen werde; oder, dafs sein Grofsvater, der es käuflich an seine Familie gebracht, um besagter Aussicht willen nur eine Drachme mehr bezahlt habe, als das Gut nach damahligem Preise an sich selbst werth war; noch, dafs ihm sein Nachbar, der Bauer, mit einiger Servitut verhaftet sey, kraft deren er ein Recht hätte ihm den Bau niederzulegen. Allein sein Sykofant behauptete, dafs die Entscheidungsgründe dieser Sache viel tiefer

lägen, und aus der ersten ursprünglichen Quelle alles Eigenthumsrechts unmittelbar geschöpft werden müſsten. Wäre die Luft nicht ein durchsichtiges Wesen, sagte der Sykofant, so möchte Elysium und der Olympus selbst dem Landgute meines Principals gegenüber liegen, er würde so wenig jemahls davon zu sehen bekommen haben, als ob unmittelbar vor seinen Fenstern eine Mauer stände, die bis an den Himmel reichte. Die durchsichtige Natur und Eigenschaft der Luft ist also die erste und wahre Grundursache der schönen Aussicht, die das Gut meines Principals beseligt. Nun ist aber die freye durchsichtige Luft, wie jedermann weiſs, eines von den gemeinen Dingen, an welche ursprünglich alle ein gleiches Recht haben; und eben darum ist jede noch von niemand in Besitz genommene Portion derselben als eine *res nullius*, als eine Sache, die noch niemanden eigenthümlich zugehört, anzusehen, und wird folglich ein Eigenthum des ersten der sich ihrer bemächtiget. Seit unfürdenklichen Zeiten haben die Vorfahren meines Principals an diesem Gute die dermahlen im Streit verfangene Aussicht inne gehabt, besessen und genossen, von männiglichen ungehindert und unangefochten. Sie haben also die dazu erforderliche Portion der

Luft mit ihren Augen ockupiert, und sie ist durch diese Ockupation sowohl, als durch einen ununterbrochenen Besitz seit unfürdenklicher Zeit, ein eigenthümlicher Theil des mehr besagten Gutes geworden, wovon solchem nicht das geringste entzogen werden kann, ohne die Grundgesetze aller bürgerlichen Ordnung und Sicherheit umzustofsen. — Der Senat von Abdera fand diese Gründe ganz bedenklich; es wurde lange für und wider mit grofser Subtilität gestritten; und da Pamfus einige Zeit darauf in den Rath gewählt worden war, schien die Sache um so viel verwickelter und seine Gründe von Zeit zu Zeit immer bedenklicher zu werden. Der Bauer starb ohne den Ausgang des Handels zu erleben; und seine Erben, welche zuletzt merkten, dafs gemeine Bauersleute wie sie gegen einen grofsen Herren, als ein Rathsherr von Abdera war, nichts gewinnen könnten, liefsen sich endlich von ihrem Sykofanten zu einem Vergleich bereden: vermöge dessen sie die Prozefskosten bezahlten, und von dem Bau der streitigen Scheune um so mehr abstanden, da sie — kein Geld mehr dazu hatten, und der Prozefs von ihrem Erbgute so viel weggefressen hatte, dafs sie keiner neuen Scheune mehr bedurften, um die

wenigen Früchte, die ihnen noch zu bauen übrig blieben, aufzubehalten.

Nun war es zwar ziemlich klar, dafs diese beiden Rechtshändel zu Entscheidung des vorliegenden sehr wenig Licht geben konnten; zumahl da in keinem von beiden definitiv gesprochen worden war, sondern beide durch gütlichen Vergleich ihre Endschaft erreicht hatten: allein der Rathsherr, der sie producierte, schien auch keinen andern Gebrauch davon machen zu wollen, als dem Senat zu zeigen: dafs diese beiden Händel, die sowohl in Rücksicht auf die Wichtigkeit des Gegenstandes als die Subtilität der Rechtsgründe sehr viele Ähnlichkeit mit dem Eselsprozefs zu haben schienen, so viele Jahre lang vor dem Abderitischen kleinen Rath geführt und verhandelt worden seyen, ohne dafs sich jemand habe beygehen lassen an den grofsen Rath zu provocieren, oder nur zu zweifeln, ob der kleine auch wohl Fug und Macht habe in Sachen dieser Art zu erkennen.

Die sämmtlichen Esel unterstützten diese Meinung ihres Parteyverwandten mit desto gröfserm Eifer, da sie die Stimmenmehrheit in Händen hatten, wofern die Sache vor

Rath abgethan worden wäre. Allein eben darum beharrten die Schatten desto hartnäckiger bey ihrem Widerspruch.

Der ganze Morgen wurde mit Streiten und Schreyen zugebracht; und die Herren würden endlich (wie ihnen öfters zu begegnen pflegte) um Essenszeit unverrichteter Dinge aus einander gegangen seyn, wenn eine grofse Anzahl gemeiner Bürger von der Schattenpartey, die sich auf Veranstaltung des Zunftmeisters Pfriem vor dem Rathhause versammelt hatte und durch eine Menge herbey gelaufnen Pöbels von der niedrigsten Gattung verstärkt worden war, der Sache nicht endlich den Ausschlag gegeben hätte. Die Partey des Erzpriesters legte in der Folge dem Zunftmeister zur Last, dafs er geflissentlich ans Fenster getreten sey und das Volk durch gegebne Zeichen zum Aufruhr angereitzt habe. Allein die Gegenpartey läugnete diese Beschuldigung schlechterdings, und behauptete: das unziemliche Geschrey, das einige Esel auf einmahl erhoben hätten, habe die unten versammelten Bürger auf die Gedanken gebracht, als ob den Herren von ihrem Anhang Gewalt geschehe, und dieser Irrthum habe den ganzen Lärm veranlafst.

Wie dem auch seyn mochte, auf einmahl schallte ein brüllendes Geschrey zu den Fenstern des Rathhauses hinauf: Freyheit, Freyheit! Es lebe der Zunftmeister Pfriem! Weg mit den Eseln! Weg mit den Jasoniden! u. s. w.

Der Archon kam ans Fenster und gebot den Aufrührern Ruhe. Aber ihr Geschrey nahm überhand; und einige der frechsten drohten das Rathhaus auf der Stelle anzuzünden, wenn die Herren nicht unverzüglich aus auseinander gehen, und die Sache dem grofsen Rath und dem Volk anheim stellen würden. Etliche lose Buben und Häringsweiber drangen wirklich mit Gewalt in die benachbarten Häuser, rissen Brände von den Feuerherden, und kamen damit zurück, um den gnädigen Herren zu zeigen, dafs es mit ihrer Drohung im Ernste gemeinet sey.

Indessen hatte der Auflauf, der hierdurch verursacht wurde, eine Anzahl Esel herbey gerufen, die den Herren von ihrer Partey mit Knitteln, Feuerzangen, Hämmern, Fleischmessern, Mistgabeln, und dem ersten dem besten was ihnen in die Hände gefallen war zu Hülfe kommen wollten: und wiewohl sie von den Schatten bey weitem übermehrt

waren; so trieben sie doch ihre Herzhaftigkeit und die Verachtung, womit sie die ganze Partey der Schatten ansahen, die wörtlichen Beleidigungen mit so nachdrücklichen Hieben und Stößen zu erwiedern, daß es blutige Köpfe absetzte, und das Handgemeng in wenig Augenblicken allgemein wurde.

Bey so gestalteten Sachen war nun freylich in der Rathsstube nichts anders zu thun, als einhellig zu beschließen: daß man, lediglich aus Liebe zum Frieden und um des gemeinen Besten willen, für diesmahl *citra praejudicium* sich gefallen lassen könne, daß der Handel wegen des Eselschattens vor dem großen Rath gebracht, und der Entscheidung desselben überlassen würde.

Inzwischen war den guten Rathsherren so eng in ihrer Haut, daß sie, so bald man sich (wiewohl auf eine sehr tumultuarische Weise) zu diesem Schlusse vereiniget hatte, den Zunftmeister Pfriem mit aufgehobnen Händen baten, sich herunter zu begeben und das aufgebrachte Volk zu beruhigen. Der Zunftmeister, dem es mächtig wohl that die stolzen Patricier so tief unter die Gewalt des Knieriemens gedemüthiget zu sehen, zögerte zwar nicht, ihnen diese Probe seines

guten Willens und seines Ansehens bey dem Volke zu geben; aber der Tumult war schon so grofs, dafs seine Stimme, wiewohl eine der besten Bierstimmen von ganz Abdera, eben so wenig gehört wurde, als das Geschrey eines Schiffjungen im Mastkorb unter dem donnernden Geheul des Sturms, und dem Brausen der zusammen prallenden Wellen. Er würde sogar in der ersten Wuth, in welcher der Pöbel (der ihn nicht sogleich erkannte) bey seinem Anblick aufbrannte, seines eignen Lebens nicht sicher gewesen seyn, wenn nicht glücklicher Weise der Erzpriester Agathyrsus — der diesen zufälligen Tumult für den geschicktesten Augenblick hielt der Gegenpartey in die Flanke zu fallen — mit seinem vergoldeten Hammelsfell an einer Stange vor sich her und mit seiner ganzen Priesterschaft hinterdrein, in eben diesem Augenblick herbey gekommen wäre, den Aufruhr Einhalt zu thun; indem er dem Pöbel die Versicherung gab dafs ihnen genug geschehen sollte, und dafs er selbst der erste sey, der darauf antrage, dafs die Sache vor dem grofsen Rath abgethan werden müsse.

Diese öffentliche Versicherung des Prälaten, und seine Herablassung und Leutseligkeit,

nebst der Ehrfurcht, die das Abderitische Volk für das vergoldete Hammelsfell zu tragen gewohnt war, that eine so gute Wirkung, dafs in wenig Augenblicken alles wieder ruhig war, und der ganze Markt von einem lauten: Es lebe der Erzpriester Agathyrsus! erschallte. Die Verwundeten schlichen sich ganz ruhig nach Hause, um sich ihre Köpfe verbinden zu lassen; der übrige Trofs strömte hinter dem zurückkehrenden Erzpriester her; der Zunftmeister aber hatte den Verdrufs zu sehen, dafs ein grofser Theil seiner sonst so treu ergebenen Schatten, von der Ansteckung des übrigen Haufens hingerissen, den Triumf seines Gegners vergrösern half, und in diesem Augenblick des Taumels leicht dahin hätte gebracht werden können, allen den wilden Muthwillen, den sie kurz zuvor an ihren vermeintlichen Feinden, den Eseln, auszuüben bereit waren, nun an ihren eignen Freunden, den Schatten, auszulassen.

9. Kapitel.

Politik beider Parteyen. Der Erzpriester verfolgt seinen erhaltenen Vortheil. Die Schatten ziehen sich zurück. Der entscheidende Tag wird festgesetzt.

Dieser unvermuthete Vortheil, den der Erzpriester über die Schatten gewann, kränkte diese um so viel empfindlicher, da er ihnen nicht nur die Freude und Ehre des Sieges, den sie im Senat erhalten hatten, verkümmerte, sondern ihre Partey selbst merklich schwächte, und ihnen überhaupt zu erkennen gab, wie wenig sie sich auf die Unterstützung eines leichtsinnigen Pöbels verlassen dürften, der von jedem Wind auf eine andere Seite geworfen wird, und selten recht weifs was er selbst will, geschweige was diejenigen mit ihm machen wollen, von denen er sich treiben läfst.

Agathyrsus, der nun das erklärte Haupt der Esel war, hatte durch seine Emissarien

erfahren, dafs die Gegenpartey durch nichts mehr bey der gemeinen Bürgerschaft gewonnen habe, als durch den Widerstand, den die Beschützer des Eselreibers anfänglich thaten, da die Sache vor den grofsen Rath gespielt werden sollte.

Da dieser Rath aus vierhundert Männern bestand, welche als die Repräsentanten der gesammten Bürgerschaft von Abdera angesehen wurden, und wovon die Hälfte wirklich blofse Krämer und Handwerksleute waren: so glaubte sich jeder gemeine Mann durch die vermeinte Absicht, die Vorrechte desselben einschränken zu wollen, persönlich beleidigt, und die Vorspieglung des Zunftmeisters Pfriem, dafs es auf einen gänzlichen Umsturz ihrer demokratischen Verfassung abgezielt sey, fand desto leichter Eingang.

In der That war es auch um das, was in der Abderitischen Staatseinrichtung demokratisch schien, blofses Schattenwerk und politisches Gaukelspiel. Denn der kleine Rath, dessen zwey Drittel aus alten Geschlechtern bestanden, machte im Grunde alles was er wollte; und die Fälle, wo die Vierhundert zusammen berufen werden

mufsten, waren in dem Abderitischen Grundgesetz auf solche Schrauben gestellt, dafs es beynahe gänzlich von dem Urtheil des kleinen Raths abhing, wann und wie oft sie die Vierhundertmänner zusammen berufen wollten, um zu dem, was jener schon beschlossen hatte, ihre treugehorsamste Beystimmung zu geben. Denn gewöhnlich war diefs alles, was man diesen wackern Leuten zumuthete, die (nach einer billigen Voraussetzung) zu viel mit ihren eigenen Angelegenheiten zu thun hatten, um sich über Gesetzgebungs- und Staatsverwaltungssachen die Köpfe zu zerbrechen. Aber eben darum, weil dieses Vorrecht der Abderitischen Gemeinen nicht viel zu bedeuten hatte, waren sie desto eifersüchtiger darauf; und um so nöthiger war es, dem Volke das Cängelband zu verbergen, an welchem man es führte, indem es allein zu gehen glaubte.

Es war also ein wahrer Meisterstreich von dem Erzpriester, dafs er sich nun auf einmahl und in einem Augenblicke, wo die Wirkung davon plötzlich und entscheidend seyn mufste, dem Volke in einer Sache zu Willen erklärte, auf die es einen so hohen Werth legte. Und da er, anstatt etwas dabey zu wagen, vielmehr dadurch einen starken Rifs

in den Plan der Gegenpartey machte; so hatte diese nunmehr alle Ursache, auf neue Mittel und Wege zu denken, wie sie den Erzpriester und seinen Anhang wieder aus dem Vortheil heben, und den günstigen Eindruck auslöschen möchte, den er auf das gemeine Volk gemacht hatte.

Die Häupter der Schatten kamen noch an selbigem Abend in dem Hause der Dame Salabanda zusammen, und beschlossen: dafs man, anstatt die Ernennung eines nahen Tages zur Zusammenberufung der Vierhundert bey dem Archon zu betreiben, sich vielmehr (falls es nöthig seyn sollte) verwenden wolle, solche zu verzögern, um dem Volke Zeit zu geben sich wieder abzukühlen. Inzwischen wollte man die Bürgerschaft unter der Hand und mit aller Gelassenheit zu überzeugen suchen: wie thöricht sie wären, sich von dem Erzpriester und seinen Miteseln als etwas verdienstliches anrechnen zu lassen, was doch nichts weniger als guter Wille, sondern eine bloſse Folge ihrer Schwäche sey. Wenn die Esel es in ihrer Gewalt gehabt hätten die Sache dem groſsen Rath aus den Händen zu reiſsen, so würden sie es gethan, und sich wenig darum bekümmert haben, ob es dem Volke lieb oder leid sey.

Dieser plötzliche Absprung von ihrem vorigen stadtkundigen Betragen sey ein allzu grober Kunstgriff die Volkspartey zu trennen, als dafs man sich dadurch betrügen lassen könne. Vielmehr habe man um desto mehr Ursache auf seiner Hut zu seyn, da es augenscheinlich darauf angesehen sey, das Volk durch süfse Worte einzuschläfern, und unvermerkt dahin zu bringen, dafs es unwissender Weise ein Werkzeug seiner eignen Unterdrückung werde.

Der Oberpriester Strobylus, der bey dieser Berathschlagung zugegen war, billigte zwar alles, was man thun könnte, um das Ansehen seines Nebenbuhlers bey der Bürgerschaft zu vermindern und seine Absichten verdächtig zu machen: „Allein ich zweifle sehr, setzte er hinzu, dafs wir die gehofften Früchte davon erleben werden. Ich bereite ihm aber eine andere und schärfere Lauge zu, die desto besser wirken wird, weil sie ihm ganz unversehens über den Kopf kommen soll. Es ist noch nicht Zeit, mich deutlicher zu erklären. Lafst mich nur machen! Mag er sich doch eine Weile mit der Hoffnung schmeicheln, den Priester Strobylus im Triumf hinter sich her zu schleppen! Die Freude soll ihm übel versalzen werden, darauf verlafst euch! Inzwischen, wenn wir (wie ich hoffe)

ehrlich an einander handeln, und wenn es uns Ernst ist den Sieg über unsre Feinde zu erhalten, so müssen wir reinen Mund über das halten, was ich euch von meinem geheimen Anschlag habe merken lassen und seiner Zeit davon entdecken werde. Er mufs glauben, dafs wir nur noch mit Einem Flügel schlagen, und dafs alle unsre Hoffnung auf unserm Vertrauen, das Übergewicht im grofsen Rathe zu machen, beruhe.“

Jedermann fand, dafs der Oberpriester die Sache richtig gefafst habe, und die Gesellschaft trennte sich, sehr neugierig was das wohl für ein Anschlag seyn könne, den er gegen den Erzpriester *in Petto* behalte, aber auch sehr überzeugt, dafs, wenn es auf den Stutz des letztern angesehen sey, die Sache in keine bessere als in des Priesters Strobylus Hände gestellt werden könne.

Agathyrsus ermangelte inzwischen nicht, aus dem kleinen Siege, den er durch eine ihm eigene Gegenwart des Geistes zu so gelegener Zeit über seine Gegner erhalten hatte, allen möglichen Vortheil zu ziehen. Er hatte unter den Haufen des gemeinen Volks, der ihn bis in den Vorhof des erzpriesterlichen Palastes beglei-

tete, Brot und Wein austheilen lassen, bevor er sie mit einer ernstlichen Vermahnung, ruhig zu seyn, wieder nach Hause gehen liefs; wo sie nun vom Lobe seiner Person, seiner Leutseligkeit und Freygebigkeit gegen ihre Nachbarn und Bekannten überflossen. Aber, wiewohl er den Geist der Republiken zu gut kannte um die Gunst des Pöbels für Nichts zu achten, so wufste er doch wohl, dafs er damit noch nicht viel gewonnen hatte. Das Nothwendigste war, sich der Zuneigung des gröfsten Theils der Vierhundert gänzlich zu versichern; theils weil jetzt auf diese alles ankam, theils weil man, wenn sie einmahl gewonnen waren, mehr Staat auf sie machen konnte als auf das übrige Volk. Er hatte zwar bereits einen ansehnlichen Anhang unter ihnen: aber, aufser einer Anzahl erklärter und eifriger Schatten, mit denen er sich nicht einlassen mochte, befanden sich noch sehr viele, — und die bestanden meistens aus den Vermöglichsten und Angesehensten von der Bürgerschaft — die sich entweder noch gar nicht erklärt hatten, oder nur darum gegen die Partey der Schatten hinschwankten, weil ihnen die Häupter der Gegenpartey als herrschsüchtige, gewaltthätige Leute beschrieben worden waren, die diese ganze lächerliche Onoskiamachie

blofs darum angezettelt hätten, um die Stadt in Verwirrung zu setzen, und Unruhen, wo von sie selbst die Urheber wären, zum Vorwand und Werkzeug ihrer ehrgeitzigen Absichten zu gebrauchen.

Diese Leute auf seine Seite zu bringen, schien ihm nun eben so leicht, als es für den Triumf seiner Partey entscheidend war. Er liefs sie alle noch an selbigem Abend zu Gaste bitten. Die meisten erschienen; und der Erzpriester, der eine besondere Gabe hatte seiner Politik einen Firnifs von Offenheit und aufrichtigem Wesen anzustreichen, machte ihnen kein Geheimnifs daraus, dafs er sie zu sich gebeten habe, um mit Hulfe so braver und verständiger Männer die Vorurtheile zu zerstreuen, die (wie er höre) der Bürgerschaft wider ihn beygebracht worden. „Dafs man, sagte er, in dem Handel zwischen einem Eseltreiber und einem Zahnarzt, und in einem Handel, wo es blofs um den Schatten eines Esels zu thun sey, einen Mann seines Standes zum Haupt einer Partey machen wolle, komme ihm allzu lächerlich vor, als dafs er sich jemahls einfallen lassen werde, eine so alberne Beschuldigung von sich abzulehnen. Indessen sey der arme Anthrax ein Schutzverwandter des Jasontempels, und er habe

ihm also nicht versagen können, sich seiner so weit es die Gerechtigkeit erfordre, anzunehmen. Ohne die bekannte auffahrende Hitze des Zunftmeisters Pfriem, der sich etwas unzeitig zum Sachwalter des Zahnarztes aufgeworfen, — nicht weil dieser Recht habe, sondern blofs weil er bey den Schustern zünftig sey — würde eine so unbedeutende Sache unmöglich zu solcher Weitläuftigkeit gekommen seyn. Sey aber einmahl ein Feuer angezündet, so fanden sich immer Leute, denen damit gedient sey es anzublasen und zu nähren. Er seines Orts habe sich immer zum Gesetz gemacht, sich in nichts zu mischen das ihm nichts angehe. Dafs er sich aber dazu verwendet habe, den gefährlichen Tumult, der diesen Morgen von den Anhängern des Zunftmeisters vor dem Rathhause erregt worden, durch seine Dazwischenkunft und gütliches Zureden zu stillen, werde ihm hoffentlich von keinem billig denkenden als eine ungeziemende Anmafsung, sondern vielmehr als die That eines guten Bürgers und Patrioten ausgelegt werden; zumahl, da es dem Karakter eines Priesters immer anständiger sey, Friede zu stiften und Unordnungen zu verhüten, als Öhl ins Feuer zu giefsen, wie von manchen bekannt sey die er nicht zu nennen nöthig habe. Im übrigen läugne

er nicht, dafs er — da die Sache mit dem Eselschatten nun einmahl in erster Instanz verdorben worden, und zu einem Handel erwachsen sey, an welchem ganz Abdera Antheil zu nehmen sich gleichsam genöthigt sehe — immer gewünscht habe, dafs die Sache je eher je lieber vor den grofsen Rath gebracht würde; nicht sowohl, damit der arme Anthrax die gebührende Genugthuung erhalte, (wiewohl nicht zu zweifeln sey, dafs ihm solche bey dieser hohen Gerichtsstelle nicht entstehen könne) als damit dem zügellosen Muthwillen der Sykofanten endlich einmahl durch irgend ein angemefsnes Gesetz Schranken gesetzt, und dergleichen schnöden Händeln, die der Stadt Abdera zu schlechter Ehre gereichten, fürs künftige nach Möglichkeit vorgebaut werden möchte."

Agathyrsus brachte alles diefs mit so vieler Gelassenheit und Mäfsigung vor, dafs seine Gäste sich nicht genug über die Ungerechtigkeit derjenigen verwundern konnten, welche einen so gut denkenden Herrn zum vornehmsten Anstifter dieser Unruhen hätten machen wollen. Sie hielten sich nun alle von dem Gegentheil vollkommen überzeugt; und es gelang ihm in wenigen Stunden, diese wackern Leute, ohne dafs sie es selbst merkten und

indem sie noch immer ganz unparteyisch zu seyn glaubten, zu so guten Eseln zu machen als es vielleicht in ganz Abdera gab; zumahl nachdem die köstlichen Weine, womit er sie bey der Abendmahlzeit betäufte, jeden Schatten des Mifstrauens vollends ausgelöscht, und jede Seele zur Empfänglichkeit aller Eindrücke, die er ihnen geben wollte, geöffnet hatten.

Man kann sich leicht vorstellen, dafs dieser Schritt des Agathyrsus die Gegenpartey nicht wenig beunruhigen mufste. Da die Revoluzion welche unter demjenigen Theile der Bürgerschaft, der bisher gleichgültig geblieben, dadurch bewirkt worden war, bald darauf sehr merklich zu werden anfing, und alle Batterien, die man mit verdoppeltem Eifer dagegen spielen liefs, nicht nur ohne Wirkung blieben, sondern gerade die gegentheilige Wirkung thaten, und die Übelgesinntheit der Schatten, durch die Vergleichung mit der Mäfsigung und patriotischen Gesinnung des Prälaten, nur desto auffallender machten: so würden die besagten Schatten äufserst verlegen gewesen seyn, was sie anfangen wollten, um ihrer beynahe ganz gesunkenen Partey wieder einen Schwung zu geben, wenn der Priester Strobylus sie nicht bey Muth erhal-

ten, und versichert hätte, dafs er, so bald der Gerichtstag festgesetzt sey, dem kleinen Jason (wie er ihn zu nennen pflegte) ein Gewitter über den Hals schicken wolle, dessen er sich mit aller seiner Schlauheit gewifs nicht versehe, und wodurch die Sache sogleich ein ganz anderes Ansehen gewinnen werde.

Die Schatten schienen sich nun so ruhig zu halten, dafs Agathyrsus und sein Anhang diese anscheinende Niedergeschlagenheit ihrer Geister sehr wahrscheinlich der wenigen Hoffnung zuschreiben konnte, welche ihnen nach dem über sie erhaltnen zwiefachen Vortheil übrig geblieben. Sie verdoppelten daher ihre Bemühungen bey dem Archon Onolaus, (dessen Sohn ein vertrauter Freund des Erzpriesters und einer der hitzigsten Esel war) einen nahen Tag zur Versammlung des grofsen Raths anzuberaumen; und sie erhielten endlich durch ihr ungestümes Anhalten, dafs diese Feierlichkeit auf den sechsten Tag nach der letzten Rathssitzung festgesetzt wurde.

Diejenigen, welche die Weisheit eines Plans oder einer genommenen Mafsregel nach dem Erfolg zu beurtheilen pflegen, werden vielleicht in Sicherheit des Erzpriesters bey

der plötzlichen Unthätigkeit seiner Gegenpartey einen Mangel an Klugheit und Vorsicht finden, von welchem wir ihn allerdings nicht gänzlich frey sprechen können. Ganz gewiss würde es behutsamer von ihm gewesen seyn, diese Unthätigkeit vielmehr irgend einem wichtigen Anschlag, über welchem sie in der Stille brütete, als einem zu Boden gesunkenen Muthe zuzuschreiben. Allein es war einer von den Fehlern dieses Jasoniden, dass er, aus allzu lebhaftem Gefühl seiner eignen Stärke, seine Gegner immer mehr verachtete als die Klugheit erlaubt. Er handelte fast immer wie einer, der es nicht der Mühe werth hält, zu berechnen was ihm seine Feinde schaden können, weil er sich überhaupt bewusst ist, dass es ihm nie an Mitteln fehlen werde, das ärgste, was sie ihm thun können, von sich abzutreiben. Indessen ist doch im gegenwärtigen Falle zu vermuthen, dass tausend andre, an seinem Platz und bey so günstigen Anscheinungen, eben so gedacht, und, wie er, geglaubt hätten sehr wohl daran zu thun, wenn sie sich den guten Willen ihrer neuen Freunde zu Nutze machten, bevor er wieder erkaltete, und ihren Feinden keine Zeit liessen, wieder zu sich selbst zu kommen.

Dafs der Erfolg seiner Erwartung nicht gemäfs war, kam von einem Streiche des Priesters Strobylus her, den er mit aller seiner Klugheit nicht voraus sehen konnte; und der, so sehr er auch in dem Karakter dieses Mannes gegründet seyn mochte, doch so beschaffen war, dafs man nur durch die unmittelbare Erfahrung dahin gebracht werden konnte, ihn dessen für fähig zu halten.

10. Kapitel.

Was für eine Mine der Priester Strobylus gegen seinen Kollegen springen läßt. Zusammenberufung der Zehnmänner. Der Erzpriester wird vorgeladen, findet aber Mittel, sich sehr zu seinem Vortheil aus der Sache zu ziehen.

Tages vorher, ehe der Prozeſs über den Eselschatten, der seit einigen Wochen die unglückliche Stadt Abdera in so weit aussehende Unruhen gestürzt hatte, vor dem groſsen Rath entschieden werden sollte, kam der Oberpriester Strobylus, mit zwey andern Priestern der Latona und verschiedenen Personen aus dem Volke, in groſser Gemüthsbewegung und Eilfertigkeit früh Morgens zu dem Archon Onolaus, um seiner Gnaden ein Wunderzeichen zu berichten, welches (wie man die höchste Ursache habe zu fürchten) die Republik mit irgend einem groſsen Unglück bedrohe.

Es hätten nehmlich schon in der ersten und zweyten Nacht vor dieser letztern einige zum Latonentempel gehörige Personen zu hören geglaubt, dafs die Frösche des geheiligten Teiches — anstatt des gewöhnlichen *Wreckeckeck Koax Koax*, welches sie sonst mit allen andern natürlichen Fröschen, und selbst mit denen in den Stygischen Sümpfen (wie aus dem Aristofanes zu ersehen) gemein hätten — ganz ungewöhnliche und klägliche Töne von sich gegeben: wiewohl besagte Leute sich nicht getraut hätten, so nahe hinzu zu gehen, um solche genau unterscheiden zu können. Auf die Anzeige, die ihm, dem Oberpriester, gestern Abends hiervon gemacht worden, habe er die Sache wichtig genug gefunden, um mit seiner untergebnen Priesterschaft die ganze Nacht bey dem geheiligten Teiche zuzubringen. Bis gegen Mitternacht habe die tiefste Stille auf demselben geruht: allein um besagte Zeit habe sich plötzlich ein dumpfes, unglückweissagendes Getön aus dem Teich erhoben; und da sie näher hinzu getreten, hätten sie insgesammt die Töne: Weh! Weh! Feu! Feu! Elelelelelеu! ganz deutlich unterscheiden können. Dieses Wehklagen habe eine ganze Stunde lang gedauert, und sey, aufser den Priestern, noch von allen denen gehört wor-

den, die er als Zeugen eines so unerhörten und höchst bedenklichen Wunders mit sich gebracht habe. Da nun gar nicht zu bezweifeln sey, dafs die Göttin ihr bisher geliebtes Abdera durch dieses drohende und wundervolle Anzeichen vor irgend einem bevorstehenden grofsen Unglück habe warnen, oder vielleicht zu Untersuchung und Bestrafung irgend eines noch unentdeckten Frevels auffordern wollen, der den Zorn der Götter auf die ganze Stadt ziehen könnte: so wolle er, kraft seines Amtes und im Nahmen der Latona, seine Gnaden hiermit ersucht haben, das ehrwürdige Kollegium der Zehnmänner unverzüglich zu sammen berufen zu lassen, damit die Sache ihrer Wichtigkeit gemäls erwogen, und die weitern Vorkehrungen, die ein solcher Vorfall erfordere, getroffen werden könnten.

Der Archon, der in dem Rufe stand sich in Betreff der geheiligten Frösche ziemlich stark auf die freyen Meinungen Demokrits zu neigen, schüttelte bey diesem Vortrage den Kopf und liefs die Priester eine ziemliche Weile ohne Antwort. Allein der Ernst, womit diese Herren diese Sache vorbrachten, und der seltsame Eindruck, den solche bereits auf die gegenwärtigen Personen

aus dem Volke gemacht zu haben schien, liefsen ihn leicht voraussehen, dafs in wenig Stunden die ganze Stadt von diesem vorgeblichen Wunder voll seyn und in schreckenvolle Ahndungen gesetzt werden dürfte, bey welchem ihm nicht erlaubt seyn würde gleichgültig zu bleiben. Es blieb ihm also nichts übrig, als sogleich in Gegenwart der Priester den Befehl zu geben, dafs die Zehnmänner sich wegen eines aufserordentlichen Vorfalls binnen einer Stunde in dem Tempel der Latona versammeln sollten.

Inzwischen hatte, durch Veranstaltung des Oberpriesters, das Gerücht von einem furchtbaren Wunderzeichen, welches seit drey Nächten in dem Haine der Latona gehört werde, sich bereits durch ganz Abdera verbreitet. Die Freunde des Erzpriesters Agathyrsus, die nicht so einfältig waren sich durch ein solches Gaukelwerk täuschen zu lassen, wurden dadurch erbittert, weil sie nicht zweifelten dafs irgend ein böser Anschlag gegen ihre Partey darunter verborgen liege. Verschiedene junge Herren und Damen von der ersten Klasse affektierten über das vorgegebene Wunder zu spotten, und machten Partien, in der nächsten Nacht der neumodischen Trauermusik im Froschteiche der Latona beyzuwohnen.

Aber auf das gemeine Volk und auf einen grofsen Theil der Vornehmern, die in Sachen dieser Art allenthalben gemeines Volk zu seyn pflegen, that die Erfindung des Oberpriesters ihre vollständige Wirkung. Das Feu! Feu! Elelelelelеu! der Latonenfrösche unterbrach auf einmahl alle bürgerliche und häusliche Beschäftigungen. Alte und Junge, Weiber und Kinder liefen auf den Gassen zusammen, und forschten mit erschrocknen Gesichtern nach den Umständen des Wunders. Und da beynahe ein jedes die Sache aus dem eignen Munde der ersten Zeugen gehört haben wollte, und der Eindruck, den man dergleichen Erzählungen auf die Zuhörer machen sieht, eine natürliche Anreitzung für den Erzähler zu seyn scheint, immer etwas das die Sache interessanter macht hinzu zu thun: so wurde das Wunder in weniger als einer Stunde in den verschiedenen Gegenden der Stadt mit so furchtbaren Umständen gefüttert, dafs den Leuten beym blofsen Hören die Haare zu Berge standen. Einige versicherten, die Frösche, als sie den fatalen Gesang angestimmt, hätten Menschenköpfe aus dem Teich emporgereckt; andere, dafs sie ganz feurige Augen von der Gröfse einer Wallnufs gehabt hätten; noch andere, dafs man zu

eben der Zeit allerley furchterliche Gespenster, ungeheure heulende Töne von sich gebend, im Hain umher fahren gesehen; wieder andere, dafs es bey hellem Himmel ganz erschrecklich über dem Teich geblitzt und gedonnert habe; und endlich betheuerten einige Ohrenzeugen, dafs sie ganz deutlich die Worte: Weh dir Abdera! zu wiederholten Mahlen hätten unterscheiden können. Kurz, das Wunder wurde (wie gewöhnlich) immer gröfser je weiter es sich fortwälzte, und fand desto mehr Glauben, je ungereimter, widersprechender und unglaublicher die Berichte waren, die davon gegeben wurden. Und da man bald darauf die Zehnmänner zu einer ungewöhnlichen Zeit in gröfser Hast und mit bedeutungsvollen Gesichtern dem Tempel der Latona zueilen sah: so zweifelte nun niemand mehr, dafs Begebenheiten von der gröfsten Wichtigkeit in dem Becher des Abderitischen Schicksals gemischt würden, und die ganze Stadt schwebte in zitternder Erwartung der Dinge, die da kommen soliten.

Das Kollegium der Zehnmänner war aus dem Archon, den vier ältesten Rathsherren, den zwey ältesten Zunftmeistern, dem

Oberpriester der Latona, und zwey Vorstehern des geheiligten Teiches zusammen gesetzt, und stellte das ehrwürdigste unter allen Abderitischen Tribunalen vor. Alle Sachen, bey denen die Religion von Abdera unmittelbar betroffen war, standen unter seiner Gerichtsbarkeit, und sein Ansehen war beynahe unumschränkt.

Es ist eine alte Bemerkung, dafs verständige Leute durchs Alter gewöhnlich weiser, und Narren mit den Jahren immer alberner werden. Ein Abderitischer Nestor hatte daher selten viel dadurch gewonnen, dafs er zwey oder drey neue Generazionen gesehen hatte; und so konnte man ohne Gefahr voraussetzen, dafs die Zehnmänner von Abdera, im Durchschnitt genommen, den Ausschufs der blödesten Köpfe in der ganzen Republik ausmachten. Die guten Leute waren so bereitwillig, die Erzählung des Oberpriesters für eine Thatsache, die gar keinem Einwurf ausgesetzt seyn könne, anzunehmen, dafs sie die Abhörung der Zeugen für eine blofse Formalität anzusehen schienen, womit man so schnell als möglich fertig zu werden suchen müsse. Da nun Strobylus die Herren von der Richtigkeit des Wunders schon zum voraus so wohl überzeugt

fand: so glaubte er um so weniger zu wagen, wenn er ohne Zeitverlust zu demjenigen fortschritte, weſswegen er sich die Mühe genommen die ganze Fabel zu erfinden.

„Von dem ersten Augenblick an, sagte er, da meine eignen Ohren Zeugen dieses Wunderzeichens gewesen sind, welches (wie ich wohl sagen kann) in den Jahrbüchern von Abdera niemahls seines gleichen gehabt hat, stieg der Gedanke in mir auf: daſs es eine Warnung der Göttin seyn könnte vor den Folgen ihrer Rache, die, wegen irgend eines geheimen unbestraften Verbrechens, über unsern Häuptern schweben möchte; und dieſs setzte mich in die Nothwendigkeit, des Archons Gnaden zu gegenwärtiger Versammlung des sehr ehrwürdigen Zehnmännergerichts zu veranlassen. Was damahls bloſs Vermuthung war, hat sich seit einer einzigen Stunde zur Gewiſsheit aufgeklärt. Der Frevler ist bereits entdeckt, und das Verbrechen durch Augenzeugen erweislich, gegen deren Wahrhaftigkeit um so weniger einiger Zweifel vorwaltet, da der Thäter ein Mann von zu groſsem Ansehen ist, daſs etwas geringeres als die Furcht der Götter Leute von gemeinem Stande dahin bringen könnte, als Zeugen wider ihn aufzutreten. Sollten Sie es jemahls für mög-

lich gehalten haben, Hochgeachtete Herren, dafs jemand mitten unter uns verwegen genug seyn könne, unsern uralten, von den ersten Stiftern unsrer Stadt auf uns geerbten, und durch so viele Jahrhunderte unbefleckt erhaltenen Gottesdienst und dessen Gebräuche und heilige Dinge zu verachten, und, ohne Ehrerbietung weder für die Gesetze noch den gemeinen Glauben und die Sitten unsrer Stadt muthwilliger Weise zu mifshandeln, was uns allen heilig und ehrwürdig ist? Mit Einem Worte, können Sie glauben, dafs ein Mann mitten in Abdera lebt, der, dem Buchstaben des Gesetzes zu Trotz, Störche in seinem Garten unterhält, die sich täglich mit Fröschen aus dem Teiche der Latona füttern?"

Erstaunen und Entsetzen drückte sich bey diesen Worten auf jedem Gesicht aus. Wenigstens mufste der Archon, um nicht der Einzige zu seyn der die Ausnahme machte, sich eben so bestürzt anstellen als es seine übrigen Kollegen wirklich waren. Ist möglich? schrieen drey oder vier von den ältesten zugleich: und wer kann der Bösewicht seyn, der sich eines solchen Verbrechens schuldig gemacht hat?

Bayerische Staatsbibliothek München

„Verzeihen Sie mir, erwiederte Strobylus, wenn ich sie bitte diesen harten Ausdruck zu mildern. Ich meines Orts will lieber glauben, dafs nicht Gottlosigkeit, sondern blofser Leichtsinn, und was man heut zu Tage, zumahl seit Demokrit sein Unkraut unter uns ausgestreut hat, Filosofie zu nennen pflegt, die Quelle dieser anscheinenden Verachtung unsrer heiligen Gebräuche und Ordnungen sey. Ich will und mufs diefs um so mehr glauben, da der Mann, der des besagten Frevels durch das einhellige Zeugnifs von mehr als sieben glaubwürdigen Personen überwiesen werden kann, selbst ein Mann von geheiligtem Stande, selbst ein Priester, mit Einem Worte, da es — der Jasonide Agathyrsus ist."

Agathyrsus? riefen die erstaunten Zehnmänner aus Einem Munde. Drey oder vier von ihnen erblafsten, und schienen verlegen zu seyn, einen Mann von solcher Bedeutung, und mit dessen Hause sie immer in gutem Vernehmen gestanden, in einen so schlimmen Handel verwickelt zu sehen.

Strobylus liefs ihnen keine Zeit sich zu erholen. Er befahl, die Zeugen herein zu rufen. Sie wurden einer nach dem andern

abgehört; und es ergab sich: dafs Agathyrsus allerdings seit einiger Zeit zwey Störche in seinen Gärten unterhielt; dafs man sie öfters über dem geheiligten Teiche schweben sehen, und dafs wirklich einer seiner quakenden Bewohner, der sich eben am Ufer sonnen wollte, von einem derselben verschlungen worden sey.

Wiewohl nun hierdurch die Wahrheit der Beschuldigung aufser allem Zweifel gesetzt schien: so glaubte der Archon Onolaus dennoch, die Klugheit erfordere, zu Verhütung unangenehmer Folgen, mit einem Manne wie der Erzpriester Jasons säuberlich zu verfahren. Er trug also darauf an, dafs man sich begnügen sollte, ihm von Seiten der Zehnmänner freundlich bedeuten zu lassen: „Man sey geneigt für diesmahl zu glauben, dafs die Sache, worüber man sich zu beklagen habe, ohne sein Vorwissen geschehen sey; man verspreche sich aber von seiner bekannten billigen Denkart, er werde keinen Augenblick Anstand nehmen, die verbrecherischen Störche an die Vorsteher des heiligen Teiches auszuliefern, und den Zehnmännern sowohl als der ganzen Stadt hierdurch eine gefällige Probe seiner Achtung gegen die

Gesetze und religiösen Gebräuche seiner Vaterstadt zu geben."

Drey Stimmen von neunen bekräftigten den Antrag des Archon: aber Strobylus und die übrigen setzten sich mit grofsem Eifer dagegen. Sie behaupteten: aufserdem, dafs es auf keine Weise zu billigen sey eine so übermäfsige Gelindigkeit gegen einen Bürger von Abdera zu gebrauchen, der eines Verbrechens von solcher Schwere überwiesen sey, so erfordere auch die Gerichtsordnung, dafs man ihn nicht eher verurtheile, eh' er gehört und zur Verantwortung gelassen worden. Diesem zu Folge trug Strobylus darauf an: dafs der Erzpriester vorgeladen werden sollte, unverzüglich vor den Zehnmännern zu erscheinen, und sich auf die wider ihn angebrachte Klage zu verantworten; und dieser Antrag ging, alles Einwendens der Minorität ungeachtet, mit sechs Stimmen gegen viere durch. Der Erzpriester wurde also mit allen in solchen Fällen üblichen Förmlichkeiten vorgeladen.

Agathyrsus war nicht unvorbereitet, als die Abgeordneten der Zehnmänner in seinem Haus erschienen. Nachdem er sie über eine Stunde hätte warten lassen, wurden sie endlich in einen Saal geführt, wo der Erz-

priester, in seinem ganzen Ornat, auf einem erhöhten elfenbeinernen Lehnstuhle sitzend, das stotternde Anbringen ihres Wortbalters mit grofser Gelassenheit anhörte. Als sie damit fertig waren, winkte er mit der Hand einem Bedienten, der seitwärts hinter seinem Stuhle stand. Führe die Herren, sagte er zu ihm, in die Gärten, und zeige ihnen die Störche von denen die Rede ist, damit sie ihren Principalen sagen können, dafs sie solche mit eignen Augen gesehen haben; hernach bringe sie wieder hierher. –

Die Abgeordneten machten grofse Augen; aber die Ehrfurcht vor dem Erzpriester band ihre Zungen, und Sie folgten dem Diener stillschweigend, als Leute denen nicht ganz wohl bey der Sache war. Als sie wieder zurück gekommen, fragte sie Agathyrsus, ob sie die Störche gesehen hätten? und da sie insgesammt mit Ja geantwortet hatten, fuhr er fort: Nun so geht, macht dem sehr ehrwürdigen Gericht der Zehnmänner mein Kompliment, und sagt denen, die euch geschickt haben: ich lasse ihnen wissen, dafs diese Störche, wie alles übrige was in dem Umfang des Jasontempel lebt, auch unter Jasons Schutze stehen; und dafs ich die Anmafsung, einen Erzpriester dieses Tempels vor-

zuladen und nach den Abderitischen Gesetzen richten zu wollen, sehr lächerlich finde. Und damit winkte er ihnen, sich wegzubegeben.

Diese Antwort — deren sich die Zehnmänner um so mehr hätten versehen sollen, da ihnen nicht unbekannt seyn konnte, dafs der Jasontempel mit seiner Priesterschaft von der Gerichtsbarkeit der Stadt Abdera gänzlich befreyt war — setzte sie in eine unbeschreibliche Verlegenheit; und der Oberpriester Strobylus gerieth darüber in einen so heftigen Zorn, dafs er vor Wuth gar nicht mehr wufste was er sagte, und endlich damit endigte, der ganzen Republik den Untergang zu drohen, wofern dieser unleidliche Stolz eines kleinen aufgeblasenen Pfaffen, der (wie er sagte) nicht einmahl als ein öffentlicher Priester anzusehen sey, nicht gedemüthigt, und der beleidigten Latona die vollständigste Genugthuung gegeben werde.

Allein der Archon und seine drey Rathsherren erklärten sich: dafs Latona (für deren Frösche sie übrigens alle schuldige Ehrerbiethung hegten) nichts damit zu thun habe, wenn die Zehnmänner die Grenzen ihrer Gerichtsbarkeit überschritten. „Ich hab' euchs vorher gesagt, sprach der Archon, aber ihr

wolltet nicht hören. Würde mein Vorschlag angenommen worden seyn, so bin ich gewiſs, der Erzpriester hätte uns eine höfliche und gefällige Antwort gegeben; denn ein gut Wort findet eine gute Statt. Aber der ehrwürdige Oberpriester glaubte eine Gelegenheit gefunden zu haben, seinen alten Groll an dem Erzpriester auszulassen; und nun zeigt es sich, daſs er und diejenigen, die sich von seinem unzeitigen Eifer hinreiſsen lieſsen, dem Gericht der Zehnmänner einen Schandfleck zugezogen haben, den alles Wasser des Hebrus und Nestus in hundert Jahren nicht wieder abwaschen wird. Ich gesteh' es, (setzte er mit einer Hitze hinzu, die man in vielen Jahren nicht an ihm wahrgenommen hatte) ich bin es müde, der Vorsteher einer Republik zu seyn, die sich von Eselsschatten und Fröschen zu Grunde richten läſst, und ich bin sehr gesonnen, mein Amt, eh' es Morgen wird, niederzulegen; aber so lang' ich es noch trage, Herr Oberpriester, sollt ihr mir für jede Unordnung haften, die von diesem Augenblick an auf den Straſsen von Abdera entstehen wird" — Und mit diesen Worten, die mit einem sehr ernstlichen Blick auf den betroffnen Strobylus begleitet waren, begab sich der Archon mit seinen drey Anhängern

hinweg, und liefs die übrigen in sprachloser Bestürzung zurück.

Was ist nun anzufangen? sagte endlich der Oberpriester, den die Wendung, die das Werk seiner Erfindung wider alles Vermuthen genommen hatte, nicht wenig zu beunruhigen anfing; was ist nun zu thun, meine Herren?

Das wissen wir nicht, sagten die beiden Zunftmeister und der vierte Rathsherr, und gingen ebenfalls davon; so dafs Strobylus und die zwey Vorsteher des geheiligten Teiches allein blieben, und, nachdem sie eine Zeit lang alle drey zugleich gesprochen hatten ohne selbst recht zu wissen was sie sagten, endlich des Schlusses eins wurden: vor allen Dingen bey dem einen der Vorsteher — die Mittagsmahlzeit einzunehmen, und sodann mit ihren Freunden und Anhängern zu Rathe zu gehen, wie sie es nun anzufangen hätten, um die Bewegung, worein das Volk diesen Morgen gesetzt worden war, auf einen Zweck zu lenken, der den Sieg ihrer Partey entscheiden könnte.

11. Kapitel.

Agathyrsus beruft seine Anhänger zusammen. Substanz seiner Rede an sie. Er ladet sie zu einem grosen Opferfest ein. Der Archon Onolaus will sein Amt niederlegen. Unruhe der Partey des Erzpriesters über dieses Vorhaben. Durch was für eine List sie solches vereiteln.

Inzwischen liefs Agathyrsus, so bald die Abgeordneten der Zehnmänner sich wieder weggegeben hatten, unverzüglich die Vornehmsten von seinem Anhang im Rath und unter der Bürgerschaft nebst allen Jasoniden zu sich berufen. Erzählte ihnen, was ihm so eben auf Anstiften des Priesters Strohylus mit den Zehnmännern begegnet war, und stellte ihnen vor, wie nothwendig es nun, für das Ansehen ihrer Partey sowohl, als für die Ehre und selbst für die Erhaltung der Stadt Abdera sey, die Anschläge dieses ränkevollen Mannes zu vereiteln, und dem Volke,

welches er durch die lächerliche Fabel von der Wehklage der Latonenfrösche in Unruhe gesetzt, wieder einen entgegengesetzten Stofs zu geben. Es falle einem jeden von selbst in die Augen, dafs Strobylus dieses armselige Mährchen nur deswegen ersonnen habe, um die eben so ungereimte, aber wegen der abergläubischen Vorurtheile des Volkes desto gefährlichere Anklage, die er gegen ihn, den Erzpriester, bey den Zehnmännern angebracht, vorzubereiten, und eine wichtige, die Wohlfahrt der ganzen Republik betreffende Sache daraus zu machen. Aber auch diefs sey im Grunde doch nur ein Mittel, wozu er in der Verzweiflung gegriffen habe, um seiner darnieder gesunkenen Partey wieder auf die Füfse zu helfen, und von den Bewegungen, welche in der Stadt dadurch erregt worden, bey bevorstehender Entscheidung des Eselsschatten-Handels Vortheil zu ziehen. Weil nun aus eben diesem Grunde leicht voraus zu sehen sey, dafs der unruhige Priester aus dem, was diesen Morgen mit den Zehnmännern vorgegangen, neuen Stoff hernehmen werde, ihn, den Erzpriester, bey dem Volke verhafst zu machen, und im Nothfalle wohl gar einen abermahligen noch gefährlichern Aufstand zu erregen: so habe er für nöthig gehalten, seine und des gemeinen Wesens

zuverlässigsten Freunde in den Stand zu setzen, dem Volke und allen die dessen bedürften richtigere Begriffe von dem heutigen Vorgang und dessen etwannigen Folgen geben zu können. Was also die Störche anbelange, so wären solche ohne sein Zuthun von selbst gekommen, und hätten sich auf einem Baume seines Gartens ein Nest gebaut. Er habe sich nicht für berechtigt gehalten sie darin zu stören; theils weil die Störche seit undenklichen Zeiten bey allen gesitteten Völkern im Besitz einer Art von geheiligtem Gastrechte ständen; theils weil die Freyheit des Jasontempels und der Schutz dieses Gottes alle lebende und leblose Dinge angehe, die sich in dem Umfang seiner Mauern befänden. Das Gesetz, wodurch die Zehnmänner vor einigen Jahren die Störche aus dem Gebiet von Abdera verwiesen hätten, gehe ihn nichts an; indem die Gerichtsbarkeit dieses Tribunals sich nur über dasjenige erstrecke, was auf den Dienst der Latona und die Gebräuche desselben Bezug habe. Und überhaupt sey bekannt, dafs der Jasontempel nur in so fern, als die Republik bey dessen Stiftung versprochen habe, ihn gegen alle gewaltsame Unternehmungen einheimischer oder auswärtiger Feinde zu beschützen, mit derselben in Verbindung stehe, übrigens aber von allem

Gerichtszwange der Abderitischen Tribunale und von aller Oberherrlichkeit der Republik vollkommen und auf ewig befreyt sey. Er habe also, indem er die unbefugte Vorladung von sich abgewiesen, nichts gethan als was seine Würde von ihm erfordere; die Zehnmänner hingegen hätten durch diesen unbesonnenen Schritt, wozu die Mehrheit derselben von dem Priester Strobylus verleitet worden, ihn in den Fall gesetzt, von der Republik wegen einer so groben Verletzung seiner erzpriesterlichen Vorrechte im Nahmen Jasons und aller Jasoniden die strengste und voll-ständigste Genugthuung zu fordern. Die Sache wäre von wichtigern Folgen, als die Anhänger des Zunftmeisters Pfriem und Strobylus mit seinen Froschpflegern sich vielleicht vorstellten. Das goldne Vliefs, welches die Jasoniden als ihr wichtigstes Erbgut in diesem Tempel aufbewahrten, wäre seit Jahrhunderten als das Palladium von Abdera betrachtet und verehrt worden. Die Abderiten hätten sich also wohl vorzusehen, keine Schritte zu thun noch zuzulassen, wodurch sie vielleicht durch eigne Schuld desjenigen beraubt werden könnten, an welches, nach einem uralten und zur Religion gewordnen Glauben, das Schicksal und die Erhaltung ihrer Republik gebunden sey.

Der Erzpriester empfing auf diesen Vortrag von allen Anwesenden die stärksten Versicherungen ihres Eifers sowohl für die gemeine Sache als für die Rechte und Freyheiten des Jasontempels. Man besprach sich über die verschiednen Mafsregeln, die man nehmen wollte, um die Bürgerschaft in ihren guten Gesinnungen zu befestigen, und diejenigen wieder zu gewinnen, die entweder das vorgegebne Wunderzeichen mit den Fröschen der Latona ihre gemacht, oder Strobylus gegen die Störche des Erzpriesters aufgewiegelt haben würde. Die Versammlung trennte sich hierauf, und jeder begab sich an seinen Posten, nachdem Agathyrsus sie alle zu einem feierlichen Opfer eingeladen hatte, welches er diesen Abend dem Jason in seinem Tempel bringen wollte.

Während diefs im Palaste des Erzpriesters vorging, war der Archon, äufserst mifsvergnügt über die nicht allzu ehrenfeste Rolle die er wider Willen hatte spielen müssen, nach Hause gekommen, und hatte alle seine Verwandten, Brüder, Schwäger, Söhne, Tochtermänner, Neffen und Vettern, zu sich berufen lassen, um ihnen anzukündigen, wie er fest entschlossen sey, morgendes Tages vor dem grofsen Rath seine Würde niederzulegen,

und sich auf ein Landgut, das er vor einigen Jahren auf der Insel Thasus gekauft hatte, zurück zu ziehen. Sein ältester Sohn und noch etliche von der Familie waren bey diesem Familienkonvent nicht zugegen, weil sie eine halbe Stunde zuvor zu dem Erzpriester waren gebeten worden. Da nun die übrigen sahen, daſs Onolaus, aller ihrer Bitten und Vorstellungen ungeachtet, unbeweglich auf seinem Vorsatz beharrte: so schlich sich einer von ihnen weg, um der Versammlung im Jasontempel Nachricht davon zu geben, und sie um ihren Beystand gegen einen so unverhofften widrigen Zufall zu ersuchen.

Er langte eben an, da die Versammlung im Begriff war auseinander zu gehen. Diejenigen, denen die Gemüthsart des Archon von langem her bekannt war, fanden die Sache bedenklicher als sie beym ersten Anblick den meisten vorkam. Seit zehn Jahren, sagten sie, ist dieſs vielleicht das erste Mahl, daſs der Archon eine Entschlieſsung aus sich selbst genommen hat. Gewiſs ist sie ihm nicht plötzlich gekommen! Er brütet schon eine geraume Zeit darüber, und der heutige Vorgang hat nur die Schale gesprengt, die über kurz oder lang doch hätte brechen müssen. Kurz, diese Entschlieſsung ist sein

eignes Werk; man kann also sicher darauf rechnen, dafs es nicht so leicht seyn wird, ihn davon zurück zu bringen.

Die ganze Versammlung gerieth darüber in Unruhe. Man fand, dafs dieser Streich in einem so schwankenden Zeitpunkte, wie der gegenwärtige, der ganzen Partey und der Republik selbst sehr nachtheilig werden könnte. Es wurde also einhellig beschlossen: dafs man zwar so viel von diesem Vorhaben des Archon unter das Volk kommen lassen müfste, als vonnöthen sey solches in Furcht und Ungewifsheit zu setzen: zugleich aber wollte man auch veranstalten, dafs noch vor dem Opfer im Jasontempel die angesehensten von den Räthen und Bürgern beider Parteyen sich zu dem Archon begeben, und ihn im Nahmen des ganzen Abdera beschwören sollten, das Ruder der Republik nicht mitten in einem Sturme zu verlassen, wo sie eines so weisen Steuermanns am meisten vonnöthen hätten.

Der Gedanke, die Vornehmsten von beiden Parteyen hierin zu vereinigen, wurde dadurch nothwendig, weil man voraus sah, dafs ohne dieses Mittel alle ihre Arbeit an dem Archon fruchtlos seyn würde. Denn

wiewohl er von Jugend an der Aristokratie eifrig ergeben war, so hatte er sich doch zu einem Grundsatz gemacht, nicht dafür angesehen seyn zu wollen; und die Popularität, die er zu diesem Ende schon so lange spielte, dafs sie ihm endlich ganz natürlich liefs, war es eben, was ihn beym Volke so beliebt gemacht hatte, als noch wenige von seinen Vorfahren gewesen waren. Besonders hatte er, seitdem sich die Stadt in die zwey Parteyen der Esel und der Schatten getheilt fand, einen ordentlichen Ehrenpunkt darein gesetzt, sich so zu betragen, dafs er keiner von beiden Parteyen Ursache gäbe, ihn zu der ihrigen zu zählen; und wiewohl beynahe alle seine Freunde und Anverwandte erklärte Esel waren, so blieben die Schatten doch überzeugt, dafs sie nichts dadurch bey ihm verloren, und die Esel nichts dabey gewönnen; indem diese letztern genöthigt waren, alle ihre Schritte vor ihm zu verbergen, und bey jedem Vortheil, den sie über die Schatten erhielten, sich darauf verlassen konnten, dafs er, um die Sachen wieder ins Gleichgewicht zu bringen, sich auf die Seite ihrer Gegner neigen würde, wiewohl er keinen einzigen von ihnen persönlich liebte.

Die Bekanntmachung der Entschliefsung des Archons hatte alle die Wirkung, die man sich davon versprochen hatte. Das Volk gerieth darüber in neue Besturzung. Die meisten sagten: man brauche nun weiter nicht nachzuforschen was die Wehklage der geheiligten Frösche vorbedeute; wenn der Archon die Republik in dem betrubten Zustande, worin sie sich befinde, verlasse, so sey alles verloren.

Der Priester Strobylus und der Zunftmeister Pfriem erhielten die Nachricht von dem grofsen Opfer, das der Erzpriester veranstalte, und das Gerücht von dem Entschlusse des Archon, seine Stelle niederzulegen, zu gleicher Zeit. Sie übersahen beym ersten Blick die Folgen dieses gedoppelten Streichs, und eilten den einen zu erwiedern und dem andern zuvor zu kommen. Strobylus liefs das Volk zu einer Expiazion einladen, welche auf den Abend in dem Tempel der Latona mit grofsen Feierlichkeiten angestellt werden sollte, um die Stadt von geheimen Verbrechen zu reinigen, und die schlimme Vorbedeutung des Elelelelelen der geheiligten Frösche abzuwenden. Meister Pfriem hingegen ging, die Rathe, Zunftmeister und angesehensten Bürger von

seiner Partey aufzusuchen, und sich mit ihnen zu berathen, wie der Archon auf andere Gedanken zu bringen seyn möchte. Die meisten waren schon durch die geheimen Werkzeuge der Gegenpartey vorbereitet, welche als ein grofses Geheimnifs herum geflustert hatten: man wufste ganz gewifs, dafs die Fael sich alle mögliche Mühe gäben, den Archon unter der Hand in seinem Entschlufs zu bestärken. Die Schatten hielten sich dadurch überzeugt, dafs ihre Gegner einem aus ihrem Mittel zu der höchsten Würde in der Republik zu erheben gedächten, und also der Mehrheit im grofsen Rath, bey welchen die Wahl stand, schon ganz gewifs seyn mufsten. Diese Betrachtung setzte sie in so grofsen Allarm, dafs sie, mit einer Menge Volks hinter ihnen her, zur Wohnung des Onolaus eilten, und, während der Pöbel ein Vivat nach dem andern erschallen liefs, hinauf gingen, um Seine Gnaden im Nahmen der ganzen Bürgerschaft flehentlich zu bitten, den unglücklichen Gedanken an Resignation aufzugeben, und sie niemahls, am wenigsten zu einer Zeit zu verlassen, wo seine Weisheit zu Beruhigung der Stadt unentbehrlich sey.

Der Archon zeigte sich über diesen öffentlichen Beweis der Liebe und des Ver-

trauens seiner werthen Mitbürger sehr vergnügt. Er verhielt ihnen nicht, dafs kaum vor einer Viertelstunde der gröfste Theil der Rathsherren, der Jasoniden, und aller übrigen alten Geschlechter von Abdera, bey ihm gewesen, und eben diese Bitte in eben so geneigten und dringenden Ausdrücken an ihn gethan hätten. So grofse Ursache er auch habe, der beschwerlichen Regierungslast müde zu seyn, und zu wünschen dafs sie auf stärkere Schultern als die seinigen gelegt werden möchte: so habe er doch kein Herz, das diesem so lebhaft ausgedrückten Zutrauen beider Parteyen widerstehen könne. Er sehe diese ihre Einmüthigkeit in Absicht auf seine Person und Würde als eine gute Vorbedeutung für die baldige Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe an, und werde seines Orts alles mögliche mit Vergnügen dazu beytragen.

Als der Archon diese schöne Rede geendigt hatte, sahen die Schatten einander mit grofsen Augen an, und fanden sich, zu ihrem empfindlichsten Mifsvergnügen, auf einmahl um die Hälfte kluger als zuvor; denn sie merkten nun, dafs sie von den Eseln betrogen und zu einem falschen Schritte verleitet worden waren. Sie hatten, in der Meinung dafs sie diesen Schritt allein thäten,

den Archon ganz dadurch auf ihre Seite zu ziehen gehofft; und nun fand sichs, dafs er ihren Gegnern eben so viel Verbindlichkeit hätte als ihnen; welches gerade so viel war als ob er ihnen gar keine hätte. Aber diefs war noch nicht das ärgste. Das hinterlistige Betragen der Esel war ein offenbarer Beweis, wie viel ihnen daran gelegen sey dafs die Stelle des Archons nicht ledig würde. Nun konnte ihnen aber an der Person des Onolaus nicht viel gelegen seyn; denn er hatte nie das geringste für ihre Partey gethan. Wenn sie also so eifrig wünschten dafs er seinen Platz behalten möchte, so konnt'es aus keiner andern Ursache geschehen, als weil sie sich versichert hielten, dafs die Schatten Meister von der Wahl des neuen Archon bleiben würden. Diese Betrachtungen, die sich ihnen jetzt mit Einem Blicke darstellten, waren von einer so verdrieflichen Art, dafs die armen Schatten alle Mühe von der Welt hatten ihren Unmuth zu verbergen, und sich, zu grofsem Vergnügen des Archons, ziemlich eilfertig wegbegaben, ohne dafs es diesem eingefallen wäre sich darüber zu wundern, oder die Veränderung in ihren Gesichtern wahrzunehmen.

Der heutige Tag war ein grofser Tag für den weisen und ziemlich schwer beleibten

Onolaus gewesen, und er war nun vollkommen wieder mit Abdera zufrieden. Er befahl also dafs seine Thür geschlossen werden sollte, zog sich in sein Gynäceum zurück, warf sich in seinen Lehnstuhl, schwatzte mit seiner Frau und seinen Töchtern, afs zu Nacht, ging zeitig zu Bette, und schlief, wohl getröstet und unbesorgt um das Schicksal von Abdera, bis an den hellen Morgen.

12. Kapitel.

Der Entscheidungstag. Maſsregeln beider Parteyen. Die Vierhundert versammeln sich, und das Gericht nimmt seinen Anfang. Filanthropisch-patriotische Träume des Herausgebers dieser merkwürdigen Geschichte.

Die verschiedenen Maschinen, welche man diesen Tag über auf beiden Seiten hatte spielen lassen, brachten den Abderitischen Staatskörper, bey dem Anschein der gröfsten innerlichen Bewegung, durch die Stöfse, die er nach entgegen gesetzter Richtung erhielt, in eine Art von wagerechtem Schwanken, vermöge dessen um die Zeit, da die Vierhundert zu Entscheidung des Eselsschatten-Handels zusammen kamen, sich alles ungefähr in eben dem Stande befand, worin es einige Tage zuvor gewesen war, das ist, dafs die Esel den gröfsten Theil des Raths, die Patricier und die Ansehnlichsten und Ver-

möglichsten von der Bürgerschaft auf ihrer Seite hatten, die Schatten hingegen ihre meiste Stärke von der gröfsern Anzahl zogen. Denn, seit dem feierlichen Umgang um den Froschteich der Latona, welchen Strobylus den Abend zuvor veranstaltet, und dem die sämmtlichen Schatten, mit dem Nomofylax Gryllus und dem Zunftmeister Pfriem an ihrer Spitze, sehr andächtig beygewohnt hatten, war der Pöbel wieder gänzlich für die letztere Partey erklärt.

Es würde bey Gelegenheit dieses Umgangs dem Priester Strobylus und den übrigen Häuptern derselben ein leichtes gewesen seyn, mittelst ihres Ansehens über einen fanatischen Haufen Volkes, welcher gröfsten Theils bey gänzlicher Zerrüttung der Republik mehr zu gewinnen als zu verlieren hatte, noch an selbigem Abend viel Unheil in Abdera anzurichten. Allein — aufserdem, dafs der Oberpriester im nahmen des Archons noch einmal nachdrücklichst angewiesen worden war, den Pöbel in gehöriger Ordnung zu erhalten, und dafür zu sorgen, dafs der Tempel und alle Zugänge zu dem geheiligten Teiche noch vor Sonnenuntergang geschlossen wären — so waren sie auch selbst weit entfernt, die Sache ohne höchste Noth aufs äufserste treiben,

oder die ganze Stadt in Blut und Flammen setzen zu wollen; und so klug waren sie doch, trotz ihrer übrigen Abderitheit, um einzusehen, dafs, wenn ihnen der Pöbel einmahl die Zügel aus den Händen gerissen hätte, es nicht mehr in ihrer Gewalt seyn würde, der ungestümen Wuth eines so blinden reifsenden Thiers wieder Einhalt zu thun. Der Zunftmeister begnügte sich also, da der Umgang vorbey war und die Thüren des Tempels geschlossen wurden, dem aus einander gehenden Volke zu sagen: er hoffe, dafs sich alle redliche Abderiten morgen um neun Uhr auf dem Markte bey dem Urtheil über den Handel ihres Mitbürgers Struthion einfinden, und so viel an ihnen wäre, dazu mit helfen würden, dafs seine gerechte Sache den Sieg davon trage.

Die Einladung war zwar, ungeachtet der glimpflichen und (seiner Meinung nach) sehr behutsamen Ausdrücke worin er sie vorbrachte, nicht viel besser als ein höchst gesetzwidriges Verfahren eines aufrührischen Zunftmeisters, der im Nothfall die Richter durch die unmittelbare Gefahr eines Tumults nöthigen wollte, das Urtheil nach seinem Sinn abzufassen. Allein dies war es auch, worauf es ankommen zu lassen die Schatten fest

entschlossen waren; und da die andere Partey hiervon völlig überzeugt war, so hatten sie ihrerseits alle mögliche Maſsregeln genommen, sich auf das äuſserste, was geschehen könnte, gefaſst zu halten.

Der Erzpriester lieſs, sō bald das Gericht den Anfang nahm, alle Zugänge zum Jasontempel von einer Schaar handfester Gerber und Fleischer, die mit tüchtigen Knitteln und Messern versehen waren, besetzen; und in den Häusern der vornehmsten Esel hatte man sich in eine Verfassung gesetzt, als ob man eine Belagerung auszuhalten gedenke. Die Esel selbst erschienen mit Dolchen unter ihren langen Kleidern auf dem Gerichtsplatze; und einige von denen, die am lautesten sprachen, hatten die Vorsicht gebraucht, sogar einen Panzer unter ihrem Brustlatze zō tragen, um ihren patriotischen Busen mit desto gröſserer Sicherheit den Stöſsen der Feinde der guten Sache entgegen setzen zu können.

Die neunte Stunde kam nun heran. Ganz Abdera stand in zitternder Bewegung, erwartungsvoll des Ausgangs, den ein so unerhörter Handel nehmen würde; niemand hatte sein Frühstück ordentlich zu sich genommen, wiewohl alles schon mit Tagesanbruch auf

den Füfsen war. Die Vierhundert versammelten sich auf dem erhöhten Vorplatze der Tempel des Apollo und der Diana, (dem gewöhnlichen Orte, wo der grofse Rath unter freyem Himmel gehalten wurde) dem grofsen Marktplatze gegenüber, von welchem man auf einer breiten Treppe von vierzehn Stufen zur Terrasse hinauf stieg. Auch der Kläger und Beklagte mit ihren nächsten Anverwandten und mit ihren beiden Sykofanten hatten sich bereits eingefunden, und ihren gehörigen Platz eingenommen; indessen sich der ganze Markt mit einer Menge Volks anfüllte, dessen Gesinnungen durch ein lärmendes Vivat, so oft ein Rathsherr oder Zunftmeister von der Schattenpartey einher gestiegen kam, sich deutlich genug verriethen.

Alles wartete nun auf den Nomofylax, der, nach den Gewohnheiten der Stadt Abdera, in allen Fällen, wo die Versammlung des grofsen Rathes nicht unmittelbare Angelegenheiten des gemeinen Wesens betraf, den Vorsitz bey demselben führte. Die Esel hatten zwar alles angewandt, den Archon Onolaus dahin zu bringen, dafs er, weil es doch um ein neues Gesetz zu thun wäre, den elfenbeinernen Lehnstuhl (der, um drey Stufen über die Bänke der Räthe erhöht, für den

Präsidenten gesetzt war) mit seiner eignen ehrwürdigen Person ausfüllen möchte. Aber er erklärte sich: dafs er lieber das Leben lassen, als sich dazu verstehen wolle, über ein Eselsschatten-Gericht zu präsidieren. Man hatte sich also gezwungen gesehen seiner Delikatesse nachzugeben.

Der Nomofylax — als ein grofser Anhänger der Etikette, gewohnt, bey dergleichen Gelegenheiten auf sich warten zu lassen — hatte dafür gesorgt, dafs die Versammlung indessen mit einer Musik von seiner Komposizion unterhalten, und (wie er sagte) zu einer so feierlichen Handlung vorbereitet würde Dieser Einfall, wiewohl er eine Neuerung war, wurde dennoch sehr wohl aufgenommen, und that (gegen die Absicht des Nomofylax, der seine Partey dadurch in verstärkte Bewegungen von Muth und Eifer hatte setzen wollen) eine sehr gute Wirkung. Denn die Musik gab denen von der Partey des Erzpriesters zu einer Menge spafshafter Einfälle Anlafs, über welche sich von Zeit zu Zeit ein grofses Gelächter erhob. Einer sagte: Dieses Allegro klingt ja wie ein Schlachtgesang — zu einem Wachtelkampfe, fiel ein anderer ein. Dafür tönt aber auch, sagte ein dritter, das Adagio, als ob es

dem Zahnbrecher Struthiolan und Meister Knieriemen, seinem Schutzpatron, zu Grabe singen sollte. Die ganze Musik, meinte ein vierter, verdiene von Schatten gemacht, und von Eseln gehört zu werden, u. s. w. Wie frostig nun auch diese Scherze waren, so brauchte es doch bey einem so jovialischen und so leicht anzusteckenden Völkchen nichts mehr, um die ganze Versammlung unvermerkt in ihre natürliche komische Laune umzustimmen; eine Laune, die der Parteywuth, wovon sie noch besessen waren, unvermerkt ihren Gift benahm, und vielleicht mehr als irgend etwas andres zur Erhaltung der Stadt in diesem kritischen Augenblicke beytrug.

Endlich erschien der Nomofylax mit seiner Leibwache von armen, ausgemergelten und presthaften Handwerkern, welche, mit stumpfen Hellebarten und mit einer friedsamen Art von eingerosteten Degen bewaffnet, mehr das Ansehen der lächerlichen Figuren hatten, womit man in Gärten die Vögel schreckt, als von Kriegsmännern, die dem Gerichte beym Pöbel Würde und Furchtbarkeit verschaffen sollten. Wohl indessen der Republik, die zu Beschirmung ihrer Thore und innerlichen Sicherheit keiner andern Helden nöthig hat als solcher!

Der Anblick dieser grotesken Milizer, und die ungeschickte possierliche Art, wie sie sich in dem kriegerischen Aufzuge, worein man sie nicht ohne Mühe verkleidet hatte, geberdeten, erweckte bey dem zuschauenden Volke einen neuen Anstofs von Lustigkeit; so dafs der Herold viele Mühe hatte, die Leute endlich zu einer leidlichen Stille, und zu dem Respekt, den sie dem höchsten Gerichte schuldig waren, zu bringen.

Der Präsident eröffnete nunmehr die Sitzung mit einer kurzen Rede; der Herold gebot ein abermahliges Stillschweigen; und die Sykofanten beider Theile wurden namentlich aufgefordert, sich mit ihrer Klage und Verantwortung mündlich vernehmen zu lassen.

Den Sykofanten, welche für grofse Meister in ihrer Art galten, mufste die Gelegenheit, ihre Kunst an einem Eselsschatten sehen zu lassen, an sich allein schon eine grofse Aufmunterung seyn. Man kann also leicht denken, wie sie sich nun vollends zusammen genommen haben werden, da dieser Eselsschatten ein Gegenstand geworden war, woran die ganze Republik Antheil nahm, und um dessen willen sie sich in zwey Parteyen getrennt hatte, deren jede die Sache ihres

Klienten zu ihrer eignen machte. Seit ein Abdera in der Welt war, hatte man noch keinen Rechtshandel gesehen, der so lächerlich an sich selbst, und so ernsthaft durch die Art wie er behandelt wurde, gewesen wäre. Ein Sykofant müfste auch ganz und gar kein Genie und keinen Sykofantensinn gehabt haben, der bey einer solchen Gelegenheit nicht sich selbst übertroffen hätte.

Um so mehr ist es zu beklagen, dafs der übel berüchtigte Zahn der Zeit, dem so viele andere grofse Werke des Genies und Witzes nicht entgehen konnten noch künftig entgehen werden, leider! auch der Originale dieser beiden berühmten Reden nicht verschont hat! — wenigstens so viel uns bekannt ist. Denn wer weifs, ob es nicht vielleicht einem künftigen Fourmont, Sevin, oder Villoison, der auf Entdeckung alter Handschriften ausgeht, dereinst gelingen mag, eine Abschrift derselben in irgend einem bestaubten Winkel einer alten Klosterbibliothek aufzuspüren? Oder, wenn diefs nicht zu hoffen stände, wer kann sagen, ob nicht in der Folge der Zeiten Thracien selbst wieder in die Hände Christlicher Fürsten fallen wird, die sich eine Ehre daraus machen werden, mächtige Beförderer der Wissenschaften zu seyn,

Akademien zu stiften, versunkne Städte ausgraben zu lassen, u. s. w. Wer weiss, ob nicht alsdann diese gegenwärtige Abderitengeschichte selbst, (so unvollkommen sie ist) in die Sprache dieses künftigen bessern Thraciens übersetzt, die Ehre haben wird Gelegenheit zu geben, dafs ein solcher Neuthracischer Musaget auf den Einfall kommt, die Stadt Abdera aus ihrem Schutte hervor zu rufen? da denn ohne Zweifel auch die Kanzley und das Archiv dieser berühmten Republik, und in demselben die sämmtlichen Originalakten des Prozesses um des Esels-Schatten, nebst den beiden Reden, deren Verlust wir beklagen, sich wieder finden werden. — Es ist wenigstens angenehm, auf den Flügeln solcher patriotisch-menschenfreundlicher Träume sich in die Zukunft zu schwingen, und seinen Antheil an den Glückseligkeiten voraus zu nehmen, die unsern Nachkommen noch bevorstehen; Glückseligkeiten, für welche die immer steigende Vervollkommnung der Wissenschaften und Künste, und die von ihnen sich über alles Fleisch ergiefsende Erleuchtung, Verschönerung und Sublimierung der Denkart, des Geschmacks und der Sitten, uns augenscheinliche Bürgschaft leisten!

Inzwischen gereicht es uns doch zu einigem Troste, aus den Papieren, aus welchen gegenwärtige Fragmente der Abderitengeschichte genommen sind, wenigstens einen Auszug dieser Reden liefern zu können, dessen Achtheit um so unverdächtiger ist, da kein Leser, der eine Nase hat, den Duft der Abderitheit, der daraus empor steigt, verkennen wird. Ein innerliches Argument, das am Ende doch immer das beste zu seyn scheint, das für das Werk irgend eines Sterblichen, er sey nun ein Ossian oder ein Abderitischer Feigenredner, sich geben läßt!

13. Kapitel.

Rede des Sykofanten Fisygnatus.

Der Sykofant Fysignatus, der als Sachwalter des Zahnarztes Struthion zuerst sprach, war ein Mann von Mittelgröfse, starken Muskeln und mächtiger Lunge. Er wufste sich viel damit, dafs er ein Schüler des berühmten Gorgias gewesen war, und machte Ansprüche, einer der gröfsten Redner seiner Zeit zu seyn. Aber in diesem Stucke war er, wie in vielen andern, ein offenbarer Abderit. Seine gröfste Kunst bestand darin, dafs er, um seinem wortreichen Vortrag durch die mannigfaltige Modulazion seiner Stimme mehr Lebhaftigkeit und Ausdruck zu geben, in dem Umfang von anderthalb Oktaven von einem Intervall zum andern wie ein Eichhorn herum sprang, und so viel Grimassen und Gestikulazionen dazu machte als ob er seinen Zuhörern nur durch Geberden verständlich werden könnte.

Indessen wollen wir ihm doch das Verdienst nicht abläugnen, dafs er mit allen den Handgriffen, womit man die Richter zu seinem Vortheil einnehmen, ihren Verstand verwirren, seinen Gegentheil verhafst, und überhaupt eine Sache besser, als sie ist, scheinen machen kann, ziemlich fertig umzuspringen, auch bey Gelegenheit keine unfeine Gemählde zu machen wufste; wie der scharfsinnige Leser aus seiner Rede selbst ohne unser Erinnern am besten abnehmen wird.

Fysignatus trat mit der ganzen Unverschämtheit eines Sykofanten auf, der sich darauf verläfst dafs er Abderiten zu Zuhörern hat, und fing also an.

„Edle, Ehrenveste und Weise, Grofsmögende Vierhundertmänner!

„Wenn jemahls ein Tag war, an welchem sich die Vortrefflichkeit der Verfassung unsrer Republik in ihrem gröfsten Glanz enthüllt hat, und wenn jemahls ich mit dem Gefühl, was es ist ein Bürger von Abdera zu seyn, unter euch aufgetreten bin: so ist es an diesem grofsen Tage, da vor dieses ehrwürdige höchste Gericht, vor diese erwartungsvolle und theilnehmende Menge des Volks,

vor diesen ansehnlichen Zusammenfluss von Fremden, die der Ruf eines aufserordentlichen Schauspiels schaarenweise herbey gezogen hat, ein Rechtshandel zur Entscheidung gebracht werden soll, der in einem minder freyen, minder wohleingerichteten Staate, der selbst in einem Theben, Athen oder Sparta, nicht für wichtig genug gehalten worden wäre, die stolzen Verwalter des gemeinen Wesens nur einen Augenblick zu beschäftigen. Edles, preiswürdiges, dreymahl glückliches Abdera! Du allein geniefsest unter dem Schutz einer Gesetzgebung, der auch die geringsten, auch die zweifelhaftesten und spitzfindigsten Rechte und Ansprüche der Bürger heilig sind; Du allein geniefsest das Wesen einer Sicherheit und Freyheit, wovon andre Republiken (was auch sonst die Vorzüge seyn mögen, womit sich ihre patriotische Eitelkeit brüstet) nur den Schatten zum Antheil haben.

„Oder, sagt mir, in welcher andern Republik würde ein Rechtshandel zwischen einem gemeinen Bürger und einem der geringsten aus dem Volke, ein Handel, der dem ersten Anblick nach kaum zwey oder drey Drachmen beträgt, über einen Gegenstand, der so unbedeutend scheint, dafs die Gesetze ihn bey Benennung der Dinge, welche ins Eigenthum

kommen können, gänzlich vergessen haben, einen Handel über etwas, dem ein subtiler Dialektiker sogar den Nahmen eines Dinges streitig machen könnte, — mit Einem Wort, ein Streit über den Schatten eines Esels — saget mir, in welcher andern Republik würde ein solcher Rechtshandel zum Gegenstand der allgemeinen Theilnehmung, zur Sache eines jeden, und also, wenn ich so sagen darf, gleichsam zur Sache des ganzen Staats geworden seyn? In welcher andern Republik sind die Gesetze des Eigenthums so scharf bestimmt, die gegenseitigen Rechte der Bürger vor aller Willkühr der obrigkeitlichen Personen so sicher gestellt, die geringfügigsten Ansprüche oder Forderungen selbst des ärmsten, in den Augen der Obrigkeit so wichtig und hoch angesehen, dafs das höchste Gericht der Republik selbst es nicht unter seiner Würde hält, sich feierlich zu versammeln, um über das zweifelhaft scheinende Recht an einen Eselsschatten zu erkennen?

„Wehe dem Manne der bey diesem Worte die Nase rümpfen, und, aus albernen kindischen Begriffen von dem was grofs oder klein ist, mit unverständigem Hohnlächeln ansehen könnte, was die höchste Ehre unsrer Justizverfassung, der Ruhm unsrer Obrigkeit, der

Triumf des ganzen Abderitischen Wesens und eines jeden guten Bürgers ist! Wehe dem Manne, ich wiederhohl' es zum zweyten- und drittenmahl, der keinen Sinn hätte, diefs zu fühlen! Und Heil der Republik, in welcher, so bald es auf die Gerechtsame der Bürger, auf einen Zweifel über Mein und Dein, die Grundfeste aller bürgerlichen Sicherheit, ankommt, auch ein Eselschatten keine Kleinigkeit ist!

„Aber, indem ich solchergestalt auf der einen Seite, mit aller Wärme eines Patrioten, allen gerechten Stolz eines ächten Abderiten, fühle und erkenne, welch ein glorreiches Zeugnifs von der vortrefflichen Verfassung unsrer Republik sowohl, als von der unparteyischen Festigkeit und nichts übersehenden Sorgfalt, womit unsre ruhmwürdigst regierende Obrigkeit die Wage der Gerechtigkeit handhabet, dieser vorliegende Handel bey der spätesten Nachkommenschaft ablegen wird: wie sehr mufs ich auf der andern Seite die Abnahme jener treuherzigen Einfalt unsrer Vorältern, das Verschwinden jener mitbürgerlichen und freundnachbarlichen Sinnesart, jener gegenseitigen Dienstbeflissenheit, jener freywilligen Geneigtheit, aus Liebe und Freundschaft, aus gutem Herzen, oder wenigstens um des Friedens willen, etwas von

unserm vermeinten strengen Rechte fahren zu lassen, — wie sehr, mit Einem Worte, muſs ich den Verfall der guten alten Abderitischen Sitten beklagen, der die wahre und einzige Quelle des unwürdigen, schamvollen Rechtshandels ist, in welchem wir heute befangen sind! — Wie werd' ichs ohne glühende Schamröthe heraus sagen können? — O du einst so berühmte Biedertherzigkeit unsrer guten Alten, ist es dahin mit dir gekommen, daſs Abderitische Burger — sie, die bey jeder Gelegenheit, aus vaterländischer Treue und nachbarlicher Freundschaft, bereit seyn sollten das Herz im Leibe mit einander zu theilen — so eigennützig, so karg, so unfreundlich, was sag' ich, so unmenschlich sind, einander sogar den Schatten eines Esels zu versagen?

„Doch — verzeiht mir, werthe Mitbürger! ich irrte mich in dem Worte — verzeiht mir eine unvorsetzliche Beleidigung! Derjenige, der einer so niedrigen, so rohen und barbarischen Denkart fähig war, ist keiner unsrer Mitburger. Es ist ein bloſs geduldeter Einwohner unsrer Stadt, ein bloſser Schutzverwandter des Jasontempels, ein Mensch aus den dicksten Hefen des Pöbels, ein Mensch, von dessen Geburt, Erziehung und Lebensart

nichts bessers zu erwarten war, mit Einem Wort, ein Eseltreiber — der ausser dem gleichen Boden und der gemeinsamen Luft, die er athmet, nichts mit uns gemein hat, als was uns auch mit den wildesten Völkern der Hyperboreischen Wüsten gemein ist. Seine Schande klebt an ihm allein; uns kann sie nicht besudeln. Ein Abderitischer Bürger, ich unterstehe mich zu sagen, hätte sich keiner solchen Unthat schuldig machen können.

„Aber — nenn' ich sie vielleicht mit einem zu strengen Nahmen, diese That? — Stellet euch, ich bitte, an den Platz eures guten Mitbürgers Struthion, und — fühlet!

Er reiset in seinen Geschäften, in Geschäften seiner edeln Kunst, die es blofs mit Verminderung der Leiden seiner Nebenmenschen zu thun hat, von Abdera nach Gerania. Der Tag ist einer der schwülsten Sommertage. Die strengste Sonnenhitze scheint den ganzen Horizont in den hohlen Bauch eines glühenden Backofens verwandelt zu haben. Kein Wölkchen, das ihre sengenden Strahlen dämpfe! Kein wehendes Lüftchen, den verlechzten Wandrer anzufrischen! Die Sonne flammt über seiner Scheitel, saugt das Blut aus seinen Adern, das Mark aus seinen Knochen.

Lechzend, die dürre Zung' am Gaumen, mit trüben, von Hitze und Glanz erblindenden Augen, sieht er sich nach einem Schattenplatz, nach irgend einem einzelnen mitleidigen Baum um, unter dessen Schirm er sich erholen, er einen Mund voll frischer Luft einathmen, einen Augenblick vor den glühenden Pfeilen des unerbittlichen Apollo sicher seyn könnte.

„Umsonst! Ihr kennet alle die Gegend von Abdera nach Gerania. Zwey Stunden lang, zur Schande des ganzen Thraciens sey es gesagt! kein Baum, keine Staude, die das Auge des Wandrers in dieser abscheulichen Fläche von magern Brach- und Kornfeldern erfrischen, oder ihm gegen die mittägliche Sonne Zuflucht geben könnte!

„Der arme Struthion sank endlich von seinem Thier herab. Die Natur vermocht' es nicht länger auszudauern. Er liefs den Esel halten, und setzte sich in seinen Schatten. — Schwaches, armseliges Erholungsmittel! Aber so wenig es war, war es doch etwas!

„Und welch ein Ungeheuer mufste der Gefühllose, der Felsenherzige seyn, der seinem leidenden Nebenmenschen, in solchen Umstän-

den, den Schatten eines Esels versagen konnte! Wär' es glaublich, dafs es einen solchen Menschen gebe, wenn wir ihn nicht mit eignen Augen vor uns sähen? — Aber hier steht er, und, was beynahe noch ärger, noch unglaublicher als die That selbst ist — er bekennt sich von freyen Stücken dazu, scheint sich seiner Schande noch zu rühmen; und, damit er keinem seines gleichen, der künftig noch geboren werden mag, eine Möglichkeit, ihm an schamloser Frechheit gleich zu kommen, übrig lasse, treibt er sie so weit, nachdem er schon von dem ehrwürdigen Stadtgericht in erster Instanz verurtheilt worden, sogar vor der Majestät dieses höchsten Gerichtshofes der Vierhundertmänner zu behaupten, dafs er Recht daran gethan habe. — „Ich versagte ihm dem Eselsschatten nicht, spricht er, wiewohl ich nach dem strengen Recht nicht schuldig war ihn darin sitzen zu lassen; ich verlangte nur eine billige Erkenntlichkeit dafür, dafs ich ihn zu dem Esel, den ich ihm vermiethet hatte, nun auch den Schatten des Esels überlassen sollte, den ich nicht vermiethet hatte." — Elende, schändliche Ausflucht! Was würden wir von dem Manne denken, der einem halb verschmachteten Wandrer verwehren wollte, sich unentgeldlich in den Schatten seines Baumes zu setzen?

Oder wie würden wir denjenigen nennen, der einem vor Durst sterbenden Fremdling nicht gestatten wollte, sich aus dem Wasser zu laben, das auf seinem Grund und Boden flosse?

„Erinnert euch, o ihr Männer von Abdera, dafs dieſs allein, und kein andres, das Verbrechen jener Lycischen Bauern war, die der Vater der Götter und der Menschen, zur Rache wegen einer gleichartigen Unmenschlichkeit, welche diese Elenden an seiner geliebten Latona und ihren Kindern ausübten — zum schrecklichen Beyspiel aller Folgezeiten, in Frösche verwandelte. Ein furchtbares Wunder, dessen Wahrheit und Andenken mitten unter uns in dem heiligen Hain und Teich der Latona, der ehrwürdigen Schutzgöttin unsrer Stadt, lebendig erhalten, verewigt, und gleichsam täglich erneuert wird! Und du Anthrax, du, ein Einwohner der Stadt, in welcher dieses furchtbare Denkmahl des Zorns der Götter über verweigerte Menschlichkeit ein Gegenstand des öffentlichen Glaubens und Gottesdienstes ist, du scheutest dich nicht, ihre Rache durch ein ähnliches Verbrechen auf dich zu ziehen?

„Aber, du trotzest auf dein Eigenthumsrecht. — Wer sich eines Rechts bedient,

sprichst du, der thut niemand Unrecht. Ich bin einem andern nicht mehr schuldig, als er um mich verdient. Wenn der Esel mein Eigenthum ist, so ist es auch sein Schatten.“

„Sagst du das? Und glaubst du, oder glaubt der scharfsinnige und beredte Sachwalter, in dessen Hände du die schlimmste Sache, die jemahls vor ein Götter- oder Menschengericht gekommen, gestellt hast, glaubt er, mit aller Zauberey seiner Beredsamkeit, oder mit allem Spinnengewebe sofistischer Trugschlüsse unsern Verstand dergestalt zu überwältigen und zu umspinnen, dafs wir uns überreden lassen sollten, einen Schatten für etwas wirkliches, geschweige für etwas an welches jemand ein direktes und ausschliefsendes Recht haben könne, zu halten?

„Ich würde, grofsmögende Herren, eure Geduld mifsbrauchen und eure Weisheit beleidigen, wenn ich alle Gründe hier wiederhohlen wollte, womit ich bereits in der ersten Instanz, aktenkundiger Mafsen, die Nichtigkeit der gegnerischen Scheingründe dargethan habe. Ich begnüge mich für jetzt, nach Erfordernifs der Nothdurft, nur dieſs Wenige davon zu sagen. Ein Schatten kann, genau zu reden, nicht unter die wirklichen

Dinge gerechnet werden. Denn das, was ihn zum Schatten macht, ist nichts wirkliches und positives, sondern gerade das Gegentheil; nehmlich, die Entziehung desjenigen Lichtes, welches auf den übrigen, den Schatten umgebenden Dingen liegt. In vorliegendem Fall ist die schiefe Stellung der Sonne und die Undurchsichtigkeit des Esels (eine Eigenschaft, die ihm nicht, in so fern er ein Esel, sondern in so fern er ein dichter und dunkler Körper ist, anklebt) die einzige wahre Ursache des Schattens, den der Esel zu werfen scheint, und den jeder andre Körper an seinem Platze werfen würde; denn die Figur des Schattens thut hier nichts zur Sache. Mein Klient hat sich also, genau zu reden, nicht in den Schatten eines Esels, sondern in den Schatten eines Körpers gesetzt; und der Umstand, dafs dieser Körper ein Esel, und der Esel ein Hausgenosse eines gewissen Anthrax aus dem Jasontempel zu Abdera war, ging ihn eben so wenig an, als er zur Sache gehörte. Denn, wie gesagt, nicht die Eselheit, (wenn ich so sagen darf) sondern die Körperlichkeit und Undurchsichtigkeit des mehr besagten Esels ist der Grund des Schattens, den er zu werfen scheint.

„Allein, wenn wir auch zum Überfluſs zugeben, daſs der Schatten unter die Dinge gehöre: so ist aus unzähligen Beyspielen klar und weltbekannt, daſs er zu den gemeinen Dingen zu rechnen ist, an welche ein jeder so viel Recht hat als der andre, und an die sich derjenige das nächste Recht erwirbt, der sie zuerst in Besitz nimmt.

„Doch ich will noch mehr thun; ich will sogar zugeben, daſs des Esels Schatten ein Zubehör des Esels sey, so gut als es seine Ohren sind: was gewinnt der Gegentheil dadurch? Struthion hatte den Esel gemiethet, folglich auch seinen Schatten. Denn es versteht sich bey jedem Miethkontrakt, daſs der Vermiether dem Abmiether die Sache, wovon die Rede ist, mit allem ihrem Zubehör und mit allen ihren Nutzbarkeiten zum Gebrauch überläſst. Mit welchem Schatten eines Rechts konnte Anthrax also begehren, daſs ihm Struthion den Schatten des Esels noch besonders bezahle? Das Dilemma ist aulser aller Widerrede: Entweder ist der Schatten des Esels ein Zubehör des Esels, oder nicht. Ist er es nicht: so hat Struthion und jeder andre eben so viel Recht daran als Anthrax. Ist er es aber: so hatte Anthrax, indem er den Esel vermiethete, auch den Schatten vermie-

thet; und seine Forderung ist eben so ungereimt, als wenn mir einer seine Leier verkauft hätte, und verlangte dann, wenn ich darauf spielen wollte, dafs ich ihm auch noch für ihren Klang bezahlen müfste.

„Doch wozu so viele Gründe in einer Sache, die dem allgemeinen Menschensinn so klar ist, dafs man sie nur zu hören braucht, um zu sehen auf welcher Seite das Recht ist? Was ist ein Eselsschatten? Welche Unverschämtheit von diesem Anthrax, wofern er kein Recht an ihn hat, sich dessen anzumafsen, um Wucher damit zu treiben! Und wofern der Schatten wirklich sein war: welche Niederträchtigkeit, ein so weniges, das Wenigste was sich nennen oder denken läfst, etwas in tausend andern Fällen gänzlich unbrauchbares, einem Menschen, einem Nachbar und Freunde, in dem einzigen Falle zu versagen, wo es ihm unentbehrlich ist!

„Lasset, Edle und Grofsmögende Vierhundertmänner, lasset nicht von Abdera gesagt werden, dafs ein solcher Muthwille, ein solcher Frevel, vor einem Gerichte, vor welchem (wie vor jenem berühmten Areopagus zu Athen) Götter selbst nicht erröthen würden, ihre Streitigkeiten entschieden zu lassen, Schutz gefunden habe! Die Abweisung des

Klägers mit seiner unstatthaften, ungerechten und lächerlichen Klage und Appellazion, die Verurtheilung desselben in alle Kosten und Schäden, die er dem unschuldigen Beklagten durch sein unbefugtes Betragen in dieser Sache verursacht hat, ist jetzt das wenigste, was ich im Nahmen meines Klienten fordern kann. Auch Genugthuung, und wahrlich eine ungeheure Genugthuung, wenn sie mit der Gröise seines Frevels im Ebenmasse stehen soll, ist der unbefugte Kläger schuldig! Genugthuung dem Beklagten, dessen häusliche Ruhe, Geschäfte, Ehre und Leumund von ihm und seinen Beschützern während des Laufes dieses Handels auf unzählige Art gestört und angegriffen worden! Genugthuung dem ehrwürdigen Stadtgerichte, von dessen gerechtem Spruch er, ohne Grund, an dieses hohe Tribunal appelliert hat! Genugthuung diesem höchsten Gerichte selbst, welches er mit einem so nichtswürdigen Handel muthwilliger Weise zu behelligen sich unterstanden! Genugthuung endlich der ganzen Stadt und Republik Abdera, die er bey dieser Gelegenheit in Unruhe, Zwiespalt und Gefahr gesetzt hat!

„Fordre ich zu viel, Grosmögende Herren? fordre ich etwas unbilliges? Sehet hier das ganze Abdera, das sich unzählbar an die Stufen

dieser hohen Gerichtsstätte drängt, und im Nahmen eines verdienstvollen, schwer gekränkten Mitbürgers, ja im Nahmen der Republik selbst, Genugthuung erwartet, Genugthuung fordert. Bindet die Ehrfurcht ihre Zungen, so funkelt sie doch aus jedem Auge, diese gerechte, diese nicht zu verweigernde Forderung! Das Vertrauen der Bürger, die Sicherheit ihrer Gerechtsame, die Wiederherstellung unsrer innerlichen und öffentlichen Ruhe, die Begründung derselben auf die Zukunft, mit Einem Worte, die Wohlfahrt unsers ganzen Staats, hängt von dem Ausspruch ab den ihr thun werdet, hängt von Erfüllung einer gerechten und allgemeinen Erwartung ab. Und wenn in den ersten Zeiten der Welt ein Esel das Verdienst hatte, die schlummernden Götter bey dem nächtlichen Überfall der Titanen mit seinem Geschrey zu wecken, und dadurch den Olympus selbst vor Verwüstung und Untergang zu retten; so möge jetzt der Schatten eines Esels die Gelegenheit, und der heutige Tag die glückliche Epoche seyn, in welcher diese uralte Stadt und Republik nach so vielen und gefahrvollen Erschütterungen wieder beruhiget, das Band zwischen Obrigkeit und Bürgern wieder fest zusammen gezogen, alle vergangne Mißhelligkeiten in den Abgrund der Vergessenheit versenkt, durch gerechte Verurtheilung eines ein-

zigen frevelhaften Eseltreibers der ganze Staat gerettet, und dessen blühender Wohlstand auf ewige Zeiten sicher gestellt werde!“

---

14. Kapitel.

Antwort des Sykofanten Polyfonus.

So bald Fysignatus zu reden aufgehört hatte, gab das Volk, oder vielmehr der Pöbel, der den Markt erfüllte, seine Beystimmung mit einem lauten Geschrey, welches so heftig und anhaltend war, dafs die Richter endlich zu besorgen anfingen, die ganze Handlung möchte dadurch unterbrochen werden. Die Partey des Erzpriesters gerieth in sichtbare Verlegenheit. Die Schatten hingegen, wiewohl sie im grofsen Rath die kleinere Zahl waren, fafsten neuen Muth, und versprachen sich von dem Eindruck, den dieses Vorspiel auf die Esel machen müfste, einen günstigen Erfolg.

Indessen ermangelten die Zunftmeister nicht, das Volk durch Zeichen zur Ruhe zu vermahnen; und nachdem der Herold endlich

durch einen dreymahligen Ruf die allgemeine Stille wieder hergestellt hatte, trat Polyfonus, der Sykofant des Eseltreibers, ein untersetzter stämmichter Mann, mit kurzem krausem Haar und dicken pechschwarzen Augenbraunen, auf, erhob eine Baſsstimme, die auf dem ganzen Markt wiederhallte, und lieſs sich folgender Maſsen vernehmen.

„Groſsmögende Vierhundertmänner!

„Wahrheit und Licht haben das vor allen andern Dingen in der Welt voraus, daſs sie keiner fremden Hülfe bedürfen um gesehen zu werden. Ich überlasse meinem Gegenpart willig alle Vortheile, die er von seinen Rednerkünsten zu ziehen vermeint hat. Dem, der Unrecht hat, kommt es zu, durch Figuren und Wendungen und Fechterstreiche und das ganze Gaukelspiel der Schulrhetorik Kindern und Narren einen Dunst vor die Augen zu machen. Gescheide Leute lassen sich nicht dadurch blenden. Ich will nicht untersuchen, wie viel Ehre und Nachruhm die Republik Abdera bey diesem Handel über einen Eselsschatten gewinnen wird. Ich will die Richter weder durch grobe Schmeicheleyen zu bestechen, noch durch versteckte Drohungen zu schrecken suchen. Noch viel weniger will

ich dem Volke durch aufwiegelnde Reden das Signal zu Lärmen und Aufruhr geben. Ich weiſs, warum ich da bin und zu wem ich rede. Kurz, ich werde mich begnügen zu beweisen, daſs der Eseltreiber Anthrax Recht, oder, um mich genauer und billiger auszudrücken als von einem Sachwalter gefordert werden könnte, weniger Unrecht hat, als sein unfugter Widersacher. Der Richter wird alsdann schon wissen was seines Amtes ist, ohne daſs ich ihn daran zu erinnern brauche."

Hier fingen einige wenige vom Pöbel, die zunächst an den Stufen der Terrasse standen, an, den Redner mit Geschrey, Schimpfreden und Drohungen zu unterbrechen. Da aber der Nomofylax sich von seinem elfenbeinernen Thron erhob, der Herold abermahls Stille gebot, und die Bürgerwache, die an den Stufen stand, ihre langen Spieſse lupfte: so ward plötzlich alles wieder still, und der Redner, der sich nicht so leicht aus der Fassung bringen lieſs, fuhr also fort.

„Groſsmögende Herren, ich stehe hier nicht als Sachwalter des Eseltreibers Anthrax, sondern als Bevollmächtigter des Jasontempels, und von wegen des erlauchten und hochwürdigen Agathyrsus, zeitigen Erzpriesters

und Obervorstehers desselben, Hüters des wahren goldnen Vliefses, obersten Gerichtsherrn über alle dessen Stiftungen, Güter, Gerichte und Gebiete, und Oberhaupts des hochedeln Geschlechts der Jasoniden, um in Nahmen Jasons und seines Tempels von euch zu begehren, dafs dem Eselreiber Anthrax Genugthuung geschehe, weil er im Grunde doch am meisten Recht hat; und dafs ers habe, hoffe ich, trotz allen den Kniffen, die mein Gegner von seinem Meister Gorgias gelernt zu haben sich rühmt, so klar und laut zu beweisen, dafs es die Blinden sehen und die Tauben hören sollen. Also, ohne weitere Vorrede, zur Sache!

„Anthrax vermiethete dem Zahnarzte Struthion seinen Esel auf einen Tag; nicht zu selbstbeliebigem Gebrauch, sondern um ihn, den Zahnarzt mit seinem Mantelsack, halben Weges nach Gerania zu tragen, welches, wie jedermann weifs, acht starke Meilen von hier entfernt liegt.

„Bey der Vermiethung des Esels dachte natürlicher Weise keiner von beiden an seinen Schatten. Aber als der Zahnarzt mitten auf dem Felde abstieg, und den Esel, der wahrlich von der Hitze noch mehr gelitten hatte

als er, in der Sonne zu stehen nöthigte, um sich in dessen Schatten zu setzen, war es ganz natürlich, dafs der Herr und Eigenthümer des Esels dabey nicht gleichgültig blieb.

„Ich begehre nicht zu läugnen, dafs Anthrax eine alberne und eselhafte Wendung nahm, da er von dem Zahnbrecher verlangte, dafs er ihn für des Esels Schatten deswegen bezahlen sollte, weil er ihm den Schatten nicht mit vermiethet habe. Aber dafür ist er auch nur ein Eseltreiber von Voraltern her, d. i. ein Mann, der eben darum, weil er unter lauter Eseln aufgewachsen ist und mehr mit Eseln als ehrlichen Leuten lebt, eine Art von Recht hergebracht und erworben hat, selbst nicht viel besser als ein Esel zu seyn. Im Grunde wars also blofs — der Spafs eines Eseltreibers.

„Aber in welche Klasse von Thieren sollen wir den setzen: der aus einem solchen Spafs Ernst machte? Hätte Herr Struthion wie ein verständiger Mann gehandelt, so brauchte er dem Grobian nur zu sagen: „Guter Freund, wir wollen uns nicht um eines Eselsschattens willen entzweyen. Weil ich dir den Esel nicht abgemiethet habe um mich in seinen Schatten zu setzen, sondern um darauf

nach Geronia zu reiten: so ist es billig, dafs ich dir die etlichen Minuten Zeitverlust vergüte die dir mein Absteigen verursacht; zumahl da der Esel um so viel länger in der Hitze stehen mufs und dadurch nicht besser wird. Da, Bruder, hast du eine halbe Drachme; lafs mich einen Augenblick hier verschnaufen, und dann wollen wir uns, in aller Frösche Nahmen! wieder auf den Weg machen. —

„Hätte der Zahnarzt aus diesem Tone gesprochen, so hätt' er gesprochen wie ein ehrliebender und billiger Mann. Der Eseltreiber hätte ihm für die halbe Drachme noch ein Gott vergelts! gesagt; und die Stadt Abdera wäre des ungewissen Nachruhms, den ihr mein Gegentheil von diesem Eselsprozefs verspricht, und aller der Unruhen, die daraus entstehen mufsten, so bald sich so viele grofse angesehene Herren und Damen in die Sache mischten, überhoben gewesen. Statt dessen setzt sich der Mann auf seinen eignen Esel, besteht auf seinem bodenlosen Rechte sich vermöge seines Miethskontrakts in des Esels Schatten zu setzen so oft und so lange er wolle, und bringt dadurch den Eseltreiber in die Hitze, dafs er vor den Stadtrichter läuft und eine Klage anbringt, die eben so

abgeschmacht ist als die Verantwortung des Beklagten.

„Ob es nun nicht, zu Statuirung eines lehrreichen Beyspiels, wohl gethan wäre, wenn dem Sykofanten Fysignatus meinem wertbesten Kollegen — als dessen Aufhetzung es ganz allein zuzuschreiben ist, dafs der Zahnbrecher den von dem ehrwürdigen Stadtrichter Filippides vorgeschlagnen billigen Vergleich nicht eingegangen — für den Dienst, den er dem Abderitischen gemeinen Wesen dadurch geleistet, die Ohren gestutzt, und allenfalls, zum ewigen Andenken, ein Paar Eselsohren dafür angesetzt würden; ingleichen, was für einen öffentlichen Dank der ehrwürdige Zunftmeister Pfriem, und die übrigen Herren, die durch ihren patriotischen Eifer Öhl ins Feuer gegossen, für ihre Mühe verdient haben möchten: überläfst der erlauchte Erzpriester, mein Principal, dem eignen einsichtsvollen Ermessen des höchsten Gerichts der Vierhundert. Er seines Orts wird, als angeborner Oberherr und Richter des Eseltreibers Anthrax, nicht ermangeln, ihm, zu wohl verdienter Belohnung seines in diesem Handel bewiesenen Unverstands, unmittelbar nach geendigtem Prozefs fünf und zwanzig Prügel zuzählen zu lassen. Da aber darum das Recht

des mehr besagten Eseltreibers, wegen der von dem Zahnarzte Struthion erlittnen Ungebühr, wegen des Mifsbrauchs den dieser von seinem Esel gemacht, und wegen der Weigerung einer billigen Vergütung des verursachten Zeitverlusts und Deterioration seines lastbaren Thieres, Genugthuung zu fordern, nichts desto weniger in seiner ganzen Kraft besteht: so begehret und erwartet der erlauchte Erzpriester von der Gerechtigkeit dieses hohen Gerichts, dafs seinem Unterthan, ohne längern Aufschub, die gebührende vollständigste Entschädigung und Genugthuung verschafft werde.

„Euch aber (setzte er hinzu, indem er sich umdrehte und gegen das Volk kehrte) soll ich im Nahmen Jasons ankündigen, dafs alle diejenigen, die auf eine ungebührliche und aufrührerische Art an der bösen Sache des Zahnbrechers Antheil genommen, so lange bis sie dafür gebührenden Abtrag getban haben werden, von den Wohlthaten, die der Tempel Jasons alle Monate den armen Bürgern zufliefsen läfst, ausgeschlossen seyn und bleiben sollen."

12. Kapitel.

Bewegungen, welche die Rede des Polyfonus verursachte. Nachtrag des Sykofanten Fysignatus. Verlegenheit der Richter.

Diese kurze und unerwartete Rede brachte auf einige Augenblicke ein tiefes Stillschweigen hervor. Der Sykofant Fysignatus schien zwar grofse Lust zu haben, sich über die Stelle, die ihn persönlich betroffen hatte, mit Hitze vernehmen zu lassen. Allein, da er die Niedergeschlagenheit bemerkte, die der Inhalt der letzten Periode seines Gegners unter dem gemeinen Volk hervorgebracht zu haben schien: so begnügte er sich, gegen die ehrenrührige Stelle vom Ohrenabschneiden und andre Anzüglichkeiten sich *quaevis competentia* vorzubehalten, zuckte die Achseln, und schwieg.

Das Licht, in welches der Sykofant Polyfonus den wahren *Statum controversiae*

gestellt hatte, that einen so guten Effekt, dafs unter den sämmtlichen Vierhundertmännern kaum ihrer zwanzig übrig blieben, die, nach Abderitischer Gewohnheit, nicht versicherten, dafs sie die Sache gleich vom Anfang an eben so angesehen; und es wurde in ziemlich lebhaften Ausdrücken gegen diejenigen gesprochen, welche Schuld daran hätten, dafs eine so simple Sache zu solchen Weitläuftigkeiten getrieben worden sey. Die meisten schienen darauf anzutragen: Dafs dem Erzpriester nicht nur die für seinen Angehörigen verlangte Entschädigung und Genugthuung zugesprochen, sondern auch eine Kommission aus dem grofsen Rath niedergesetzt werden sollte, um nach der Schärfe zu untersuchen, wer die ersten Anstifter und Verhetzer dieses Handels eigentlich gewesen seyen.

Dieser Antrag brachte den Zunftmeister und diejenigen, die ihre Partey mit ihm gegen allen Erfolg zum voraus genommen hatten, auf einmahl wieder in Harnisch. Der Sykofant Eysignatus, der dadurch wieder Muth bekam, verlangte von dem Nomofylax noch einmahl zum Gehör gelassen zu werden, weil er auf die Rede seines Gegentheils etwas neues vorzubringen habe; und da ihm dieses

den Rechten nach nicht versagt werden konnte, so liefs er sich folgender Maſsen vernehmen.

„Wenn das gerechte Vertrauen zu einem so ehrwürdigen Gericht, wie das gegenwärtige, den verbaſsten Nahmen einer bestechenden Schmeicheley, womit mein Gegentheil solches zu belegen sich nicht gescheut hat, verdient, so muſs ich mich darein ergeben, einen Vorwurf auf mir sitzen zu lassen den ich nicht vermeiden kann; und ich glaube allenfalls durch eine allzu hohe Meinung von euch, Groſsmögende Herren, weniger zu sündigen, als mein Gegner durch die Einbildung, eure Gerechtigkeit und Einsicht in einer so groben Schlinge zu fangen, als diejenige ist die er euch gelegt hat. Der Schein von gesunder Vernunft, womit er seine plumpe Vorstellungsart der Sache überstrichen, und ein Ton, den er seinem Klienten abgeborgt zu haben scheint, können höchstens eine augenblickliche Überraschung wirken: aber daſs sie die Weisheit des obersten Raths von Abdera ganz umzuwerfen vermögend seyn könnten, wäre an mir Lästerung zu fürchten, und war Unsinn an ihm zu hoffen.

„Wie? Polyfonus, anstatt die gerechte Sache seines Klienten zu behaupten, wie er

vor dem ehrwürdigen Stadtgerichte und bisher immer hartnäckig gethan hat, gesteht nun auf einmahl selbst ein, dafs der Eseltreiber unrecht und unsinnig daran gethan habe, seine gegen den Zahnarzt Struthion erhobne Klage auf sein vermeintes Eigenthumsrecht an den Eselsschatten zu gründen; er bekennt öffentlich, dafs der Kläger eine unbefugte, ungegründete, frivole Klage erhoben habe; und er untersteht sich von Recht an Schadloshaltung zu schwatzen, und in dem trotzigen Ton eines Eseltreibers Genugthuung zu fordern? Was für eine neue unerhörte Art von Rechtsgelehrsamkeit, wenn der Unrecht habende Theil damit durchkäme, dafs er am Ende, wenn er sich nicht mehr anders zu helfen wüfste, selbst gestände, er habe Unrecht, und mit fünf und zwanzig Prügeln, die er sich dafür geben liefse, und die ein Kerl wie Anthrax schon auf seinen Buckel nehmen kann, sich noch ein Recht an Entschädigung und Genugthuung erwerben könnte! Gesetzt auch, des Eseltreibers Fehler bestände blofs darin dafs er nicht die rechte Aktion instituirt hätte: was geht das den unschuldigen Gegentheil oder den Richter an? Jener mufs sich mit seiner Verantwortung nach der Klage richten; und dieser urtheilt über die Sache, nicht wie sie vielleicht in einem andern

Licht und unter einem andern Gesichtspunkt erscheinen könnte, sondern wie sie ihm vorgetragen worden. Ich verspreche mir also im Nahmen meines Klienten, dafs, der gegentheiligen Luftstreiche ungeachtet, die vorliegende Sache nicht nach dem neuen und allen bisherigen Verhandlungen zuwider laufenden Schwunge, den ihr Polyfonus zu geben gesucht, sondern nach Beschaffenheit der Klage und des Beweises abgeurtheilt werde. Die Rede ist in gegenwärtigem Rechtsstreite nicht von Zeitverlust und Deterioration des Esels, sondern von des Esels Schatten. Kläger behauptete, dafs sein Eigenthumsrecht an den Esel sich auch auf dessen Schatten erstrecke, und hat es nicht bewiesen. Beklagter behauptete, dafs er so viel Recht zu des Esels Schatten habe als der Eigenthümer, oder, was allenfalls daran abgehen könnte, hab' er durch den Miethkontrakt erworben; und er hat seine Behauptung bewiesen.

„Ich stehe also hier, Grofsmögende Herren, und verlange einen richterlichen Spruch über das, was bisher den Gegenstand des Streits ausgemacht hat. Um dessentwillen allein ist gegenwärtiges höchstes Gericht niedergesetzt worden! Dieſs allein macht jetzt

die Sache aus, worüber es zu erkennen hat! Und ich unterstehe mich vor diesem ganzen mich hörenden Volke zu sagen: Entweder ist kein Recht in Abdera mehr, oder meine Forderung ist gesetzmäfsig, und die Rechte eines jeden Bürgers sind darunter befangen, dafs meinem Klienten das seinige zugesprochen werde!"

Der Sykofant schwieg, die Richter stutzten, das Volk fing von neuem an zu murmeln und unruhig zu werden, und die Schatten reckten die Köpfe wieder empor.

Nun, sagte der Nomofylax, indem er sich an Polyfonus wandte, was hat der klägerische Anwalt hierauf beyzubringen?

„Hochgeachteter Herr Oberrichter, erwiederte Polyfonus, nichts — als alles von Wort zu Wort, was ich schon gesagt habe. Der Prozefs über des Esels Schatten ist ein so böser Handel, dafs er nicht bald genug ausgemacht werden kann. Der Kläger hat dabey gefehlt, der Beklagte hat gefehlt, die Anwälte haben gefehlt, der Richter der ersten Instanz hat gefehlt, ganz Abdera hat gefehlt! Man sollte denken, ein böser Wind habe uns alle ange-

blasen, und es sey nicht so ganz richtig mit uns gewesen als wohl zu wünschen wäre. Nun' es schlechterdings darauf an, uns noch länger zu prostituiren: so sollte mirs wohl auch nicht an Athem fehlen, für das Recht meines Klienten an seines Esels Schatten eine Rede zu halten, die von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang reichen sollte. Aber, wie gesagt, wenn die Komödie die wir gespielt haben, so lange sie blos Komödie blieb, noch zu entschuldigen ist: so wär' es doch, dünkt mich, auf keine Weise recht, sie vor einem so ehrwürdigen Gerichte, wie der hohe Rath von Abdera ist, länger fortzuspielen. Wenigstens habe ich keinen Auftrag dazu, und überlasse euch also, Grofsmögende Herren, unter nochmahliger Wiederhohlung alles dessen, was ich im Nahmen des erlauchten und hochwürdigen Erzpriesters zu Recht gefordert habe, den Handel nun abzuurtheln und auszumachen — wie es euch die Götter eingeben werden."

Die Richter befanden sich in grofser Verlegenheit, und es ist schwer zu sagen, was für ein Mittel sie endlich ergriffen haben würden, um mit Ehren aus der Sache zu kommen; wenn der Zufall, der zu allen Zei-

ten der grofse Schutzgott aller Abderiten gewesen ist, sich ihrer nicht angenommen, und diesem seinen bürgerlichen Drama eine Entwicklung gegeben hätte, deren sich einen Augenblick vorher kein Mensch versah noch vorsehen konnte.

16. Kapitel.

Unvermuthete Entwicklung der ganzen Komödie und Wiederherstellung der Ruhe in Abdera.

Der Esel, dessen Schatten zeither (nach dem Ausdruck des Archon Onolaus) eine so seltsame Verfinsterung in den Hirnschädeln der Abderiten angerichtet hatte, war bis zu Austrag der Sache in den öffentlichen Stall der Republik abgeführt, und bisher daselbst nothdürftig verpflegt worden.

Das beste, was man davon sagen kann, ist, dafs er nicht fetter davon geworden war.

Diesen Morgen nun war es den Stallbedienten der Republik, welche wufsten dafs der Handel zu Ende gehen sollte, auf einmahl eingefallen: der Esel, der gleichwohl eine Hauptperson bey der Sache vorstellte, sollte doch billig auch von der Partey seyn. Sie hatten ihn also gestriegelt, mit Blumenkränzen und Bändern heraus geputzt, und brach-

ten ihn nun, unter der Begleitung und dem Nachjauchzen unzähliger Gassenjungen, in grofsem Pomp herbey geführt.

Der Zufall wollte, dafs sie in der nächsten Gasse, die in den Markt auslief, anlangten, als Polyfonus eben seinen Nachtrag geendigt hatte, und die armen Richter sich gar nicht mehr zu helfen wufsten, das Volk hingegen, zwischen der Furcht vor dem Erzpriester, und dem neuen Stofs den ihm die zweyte Rede des Sykofanten Fysignatus gegeben, in einer ungewissen und unsmuthigen Art von Bewegung schwankte.

Der Lärm, den die besagten Gassenjungen um den Esel her machten, richte jedermanns Auge nach der Seite, woher er kam. Man stutzte und drängte sich hinzu.

Ha! rief endlich einer aus dem Volke, da kommt der Esel selbst! — Er wird den Richtern wohl zu einem Ausspruch helfen wollen, sagte ein andrer. — Der verdammte Esel, rief ein dritter, er hat uns alle zu Grun e gerichtet! Ich wollte, dafs ihn die Wölfe gefressen hätten, eh' er uns diesen gottlosen Handel auf den Hals zog! —

selbst zu wissen was sie thaten, die Mordwerkzeuge hervor zogen, die sie heimlich unter ihren Mänteln bey sich führten; und die Herren sahen einander mit keinem kleinen Erstaunen an, da auf einmahl, vom Nomofylax bis zum untersten Beysitzer, in jeder Hand ein blosser Dolch funkelte. Als sie aber endlich sahen und hörten was er war, steckten sie geschwinde ihre Messer wieder in den Busen, und brachen allesammt, gleich den Göttern im erstem Buche der Ilias, in ein unauslöschliches Gelächter aus.

Dank sey dem Himmel! rief endlich, nachdem die sehr ehrwürdigen Herren wieder zu sich selbst gekommen waren, der Nomofylax lachend aus: mit aller unsrer Weisheit hätten wir der Sache keinen schicklichern Ausgang geben können. Wozu wollten wir uns nun noch länger die Köpfe zerbrechen? Der Esel, der unschuldige Anlafs dieses leidigen Handels, ist (wie es zu gehen pflegt) das Opfer davon geworden: das Volk hat sein Müthchen an ihm abgekühlt; und es kommt jetzt nur auf eine gute Entschliefsung von unsrer Seite an, so kann dieser Tag, der noch kaum so aussah als ob er ein trübes Ende nehmen würde, ein Tag der Freude und Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe werden.

Da der Esel selbst nicht mehr ist, was hilft es noch lange über seinen Schatten zu rechten? Ich trage also darauf an: dafs diese ganze Eselsache hiermit öffentlich für geendigt und abgethan genommen, beiden Theilen, unter Vergütung aller ihrer Kosten und Schäden aus der Stadt-Renterey, ein ewiges Stillschweigen auferlegt, dem armen Esel aber auf gemeiner Stadt Kosten ein Denkmahl aufgerichtet werde, das zugleich uns und unsern Nachkommen zur ewigen Erinnerung diene, wie leicht eine grofse und blühende Republik sogar um eines Eselschattens willen hätte zu Grunde gehen können.

Jedermann klatschte den Antrag des Nomofylax seinen Beyfall zu, als dem klügsten und billigsten Auswege, den man nach Gestalt der Sachen treffen könne. Beide Parteyen konnten damit zufrieden seyn, und die Republik erkaufte ihre Beruhigung und Verhütung gröfseren Schimpfs und Unheils noch immer wohlfeil genug. Der Schluſs wurde also von den Vierhundertmännern einhellig diesem Vortrage gemäls abgefafst, wiewohl es einige Mühe kostete, den Zunftmeister Pfriem dahin zu bringen dafs er nicht den Ungeraden machte; und der grofse Rath,

mit seiner martialischen Bürgerwache im Vor- und Hintertreffen, begleitete den Nomofylax bis vor seine Wohnung zurück, wo er die Herren Kollegen sammt und sonders auf den Abend zu einem grofsen Konzert einlud, welches er ihnen zu Befestigung der wieder hergestellten Eintracht zum besten geben wollte.

Der Erzpriester Agathyrsus erliefs dem Eseltreiber nicht nur die versprochnen fünf und zwanzig Prügel, sondern schenkte ihm noch obendrein drey schöne Maulesel aus seinem eignen Stalle, mit dem ausdrücklichen Verbot, keine Schadloshaltung aus dem Abderitischen Stadtseckel anzunehmen. Des folgenden Tages gab er den sämmtlichen Schatten aus dem kleinen und grofsen Rath ein prächtiges Gastmahl; und am Abend liefs er unter die gemeinen Bürger von allen Zünften eine halbe Drachme auf den Mann austheilen, um dafür auf seine und aller guten Abderiten Gesundheit zu trinken. Diese Freygebigkeit gewann ihm auf einmahl wieder alle Herzen: und da die Abderiten ohnehin (wie wir wissen) Leute waren, denen es nichts kostete von einer Extremität zur andern überzugehen; so ist es, bey einem so edeln Betragen des bisherigen Oberhaupts der

stärkern Partey, nicht zu bewundern, dafs die Nahmen von Eseln und Schatten im kurzem gar nicht mehr gehört wurden. Die Abderiten lachten jetzt selbst über ihre Thorheit, als einen Anstofs von fieberischer Raserey, der nun, Gottlob! vorüber sey. Einer ihrer Balladenmänner (deren sie sehr viele und sehr schlechte hatten) eilte was er konnte, die ganze Geschichte in ein Gassenlied zu bringen, das sogleich auf allen Strafsen gesungen wurde; und der Dramenmacher Thlaps ermangelte nicht, binnen wenigen Wochen sogar eine Komödie daraus zu verfertigen, wozu der Nomofylax eigenhändig die Musik komponierte.

Dieses schöne Stück wurde öffentlich mit grofsem Beyfall aufgeführt, und beide vormahlige Parteyen lachten so herzlich darin, als ob die Sache sie gar nichts anginge.

Demokrit, der sich von dem Erzpriester hatte bereden lassen mit in dieſs Schauspiel zu gehen, sagte beym Herausgehen: Diese Ähnlichkeit mit den Athenern mufs man den Abderiten wenigstens eingestehen, dafs sie recht treuherzig über ihre eignen Narrenstreiche lachen können. Sie werden zwar nicht weiser darum: aber es ist immer

schon viel gewonnen, wenn ein Volk leiden kann dafs ehrliche Leute sich über seine Thorheiten lustig machen, und mitlacht, anstatt wie die Affen, tückisch darüber zu werden.

Es war die letzte Abderitische Komödie, in welche Demokrit in seinem Leben ging: denn bald darauf zog er mit Sack und Pack aus der Gegend von Abdera weg, ohne einem Menschen zu sagen wo er hinginge; und von dieser Zeit an hat man keine weitere Nachrichten von ihm.

DIE ABDERITEN

FÜNFTES BUCH

Fünftes Buch.

Die Frösche der Latona.

1. Kapitel.

Erste Quelle des Übels, welches endlich den Untergang der Abderitischen Republik nach sich zog. Politik des Erzpriesters Agathyrsus. Er läßt einen eignen öffentlichen Froschgraben anlegen. Nähere und entferntere Folgen dieses Instituts.

Die Republik Abdera genoſs einige Jahre auf die eben so gefährlichen als — Dank ihrem gutlaunigen Genius! — so glücklich abgelaufnen Bewegungen wegen des Eselsschattens der vollkommensten Ruhe von innen und aufsen; und wenn es natürlicher Weise möglich wäre

dafs Abderiten sich lange wohl befinden könnten, so hätte man dem Anschein nach, ihrem Wohlstande die längste Dauer versprechen sollen. Aber, zu ihrem Unglück, arbeitete eine ihnen allen verborgene Ursache, ein geheimer Feind, der desto gefährlicher war weil sie ihn in ihrem eignen Busen herum trugen, unvermerkt an ihrem Untergang.

Die Abderiten verehrten (wie wir wissen) seit undenklichen Zeiten die Latona als ihre Schutzgöttin.

So viel sich auch immer mit gutem Fug gegen den Latonendienst einwenden läfst: so war es nun einmahl ihre von Voreltern auf sie geerbte Volks- und Staatsreligion; und sie waren in diesem Stücke nicht schlimmer daran, als alle übrigen Griechischen Völkerschaften. Ob sie, wie die Athener, Minerven, oder Juno wie die von Samos, oder Dianen wie die Efesier, oder die Grazien wie die Orchomenier, oder ob sie Latonen verehrten, darauf kam nichts an: eine Religion mufsten sie haben, und in Ermanglung einer bessern war eine jede besser als gar keine.

Aber der Latonendienst hätte auch ohne den Froschgraben bestehen können. Wozu

hatten sie nöthig, den einfaltigen Glauben der alten Sejer, ihrer Voraltern, durch einen so gefährlichen Zusatz aufzufordern? Wozu die Frösche der Latona, da sie die Latona selbst hatten?

Oder, wenn sie ja ein sichtbares Denkmahl jener wundervollen Verwandlung der Lycischen Bauern zur Nahrung ihres Abderitischen Glaubens bedurften; hätte ein halbes Dutzend ausgestopfte Froschhäute, mit einer schönen goldnen Inschrift in einer Kapelle des Latonentempels aufgestellt, mit einem brokatnen Tuch umschleiert, und alle Jahre mit gehörigen Feierlichkeiten dem Volke vorgezeigt, ihrer Einbildungskraft nicht die nehmlichen Dienste gethan?

Démokrit, ihr guter Mitbürger, — aber zum Unglück ein Mann dem man nichts glauben konnte, weil er in dem bösen Rufe stand dafs er selbst nichts glaube — hatte, während er sich unter ihnen aufhielt, bey Gelegenheit zuweilen ein Wort davon fallen lassen: dafs man des Guten, zumahl wo Frösche mit im Spiele wären, leicht zu viel thun könne. Und da seine Ohren, nach einer zwanzigjährigen Abwesenheit, an das liebliche Wreckeckeck koax koax, das ihm

zu Abdera Tag und Nacht um die Ohren schnarrte, nicht so gewöhnt waren, als die etwas dickern Ohren seiner Landsleute: so hatte er ihnen einigemahl nachdrückliche Vorstellungen gegen ihre Deisidaimonie (wie ers nannte) gethan, und ihnen öfters bald im Scherz, bald im Ernst, vorher gesagt, dafs, wenn sie nicht in Zeiten Vorkehrungen thäten, ihre quackenden Mitbürger sie endlich aus Abdera hinaus quacken würden. Die Vornehmern konnten über diesen Punkt sehr gut Scherz vertragen; denn sie wollten wenigstens nicht dafür angesehen seyn, als ob sie mehr von den Fröschen der Latona gl ubten als Demokrit selbst. Aber das Übel war, dafs er sie weder durch Schimpf noch Ernst dahin bringen konnte, die Sache aus einem vernünftigen Gesichtspunkte zu beherzigen. Scherzte er darüber, so scherzten sie mit; sprach er ernsthaft, so lachten sie über ihn, dafs er über so was ernsthaft seyn könne. Und so blieb es denn, Einwendens ungeachtet, wie in allen Dingen so auch hierin zu Abdera immer — beym alten Branch.

Indessen wollte man doch bereits zu Demokrits Zeiten eine gewisse Lauigkeit in Absicht auf die Frösche unter der edeln Abderitischen Jugend wahrgenommen haben.

Wenigstens stimmte der Priester Strobylus öfters grofse Klaglieder darüber an, dafs die meisten guten Häuser die Froschgräben, die sie von Alters her in ihren Gärten unterhalten hätten, unvermerkt eingehen liefsen, und der gemeine Mann beynahe der einzige sey, der in diesem Stücke noch an dem löblichen alten Brauch hange und seine Ehrfurcht für den geheiligten Teich auch durch freywillige Gaben zu Tage lege.

Wer sollte nun bey so bewandten Sachen vermuthet haben, dafs gerade unter allen Abderiten derjenige, auf den am wenigsten ein Verdacht, dafs er an der Deisibatrachie krank sey, fallen konnte, — dafs der Erzpriester Agathyrsus der Mann war, der, bald nach Endigung der Fehde zwischen den Eseln und Schatten, dem erkalteten Eifer der Abderiten für die Frösche wieder ein neues Leben gab?

Gleichwohl ist es unmöglich, ihn von diesem seltsamen Widerspruch zwischen seiner innern Überzeugung und seinem äufserlichen Betragen frey zu sprechen; und wenn wir nicht bereits von seiner Art zu denken unterrichtet wären, würde das letztere kaum zu erklären seyn. Aber wir kennen diesen Pries-

ter, als einen ehrsüchtigen Mann. Er hatte sich während der letzten Unruhen an der Spitze einer mächtigen Partey gesehen, und hatte keine Lust, dieses Vergnügen gegen ein geringeres Äquivalent zu vertauschen, als einen fortdaurenden Einfluſs auf die ganze wieder beruhigte Republik; eine Sache, die er nunmehr durch kein gewisseres Mittel erhalten konnte, als durch eine groſse Popularität und eine Gefälligkeit gegen die Vorurtheile des Volks, die ihm um so weniger kostete, da er (wie soviele seines gleichen) die Religion bloſs als eine politische Maschine ansah, und im Grunde äuſserst gleichgültig darüber war, ob es Frösche oder Eulen oder Hammelsfelle seyen, was ihm die freyeste und sicherste Befriedigung seiner Lieblingsleidenschaften gewährte.

Diesem nach also, und um sich auf die wohlfeilste Art bey dem Volke in Ansehen und Einfluſs zu erhalten, verbrannte er bald nach Endigung des Schattenkriegs nicht nur die Störche, über welche die Froschpfleger Klage geführt hatten, aus allen Gerichten und Gebieten des Jasontempels; sondern er trieb die Gefälligkeit gegen seine neuen Freunde so weit, daſs er mitten auf einer Esplanade (die einer seiner Vorfahren zu

einem öffentlichen Spazierplatz gewidmet hatte) einen Teich graben liefs, und sich zu Besetzung desselben auf eine sehr verbindliche Art einige Fässer mit Froschleich aus dem geheiligten Teiche von dem Oberpriester Strobylus ausbat; welche ihm denn auch, nach einem der Latona gebrachten feierlichen Opfer, in Begleitung des ganzen Abderitischen Pöbels mit grofsem Prunk zugeführt wurden.

Von diesem Tage an war Agathyrsus der Abgott des Volks, und ein Froschgraben, zu rechter Zeit angelegt, verschaffte ihm, was er sonst mit aller Politik, Wohlredenheit und Freygebigkeit nie erlangt haben würde. Er herrschte, ohne die Rathsstube jemahls zu betreten, so unumschränkt in Abdera als ein König(und weil er den Rathsherren und Zunftmeistern alle Wochen zwey- oder dreymahl zu essen gab, und ihnen seine Befehle nie anders als in vollen Bechern von Chierwein insinuierte, so hatte niemand etwas gegen einen so liebenswürdigen Tyrannen einzuwenden. Die Herren glaubten nichts desto weniger auf dem Rathhause ihre eigne Meinung zu sagen, wenn ihre Vota gleich nur der Wiederhall der Schlüsse waren, welche Tages zuvor im Speisesahl des Erzpriesters abgefafst wurden.

Agathyrsus war der erste, der sich unter vertrauten Freunden über seinen neuen Froschgraben lustig machte. Aber das Volk hörte nichts davon. Und da sein Beyspiel auf die Edeln von Abdera mehr wirkte als seine Scherze: so hätte man den Wetteifer sehen sollen, womit sie, um ebenfalls Proben von ihrer Popularität abzulegen, entweder die vertrockneten Froschgräben in ihren Gärten wieder herstellten, oder neue anlegten wo noch keine gewesen waren.

Wie in Abdera alle Thorheiten ansteckend waren, so blieb auch von dieser niemand frey. Anfangs war es blofse Mode, eine Sache die zum guten Ton gehörte. Ein Bürger von einigem Vermögen würde sichs zur Schande gerechnet haben, hierin hinter seinem vornehmern Nachbar zurück zu bleiben. Aber unvermerkt wurde es ein Erfordernifs zu einem guten Bürger; und wer nicht wenigstens eine kleine Froschgrube innerhalb seiner vier Pfähle aufweisen konnte, würde für einen Feind Latonens und für einen Verräther am Vaterlande ausgeschrien worden seyn.

Bey einem so warmen Eifer der Privatpersonen ist leicht zu erachten, dafs der Senat, die Zünfte und übrigen Kollegien nicht die

letzten waren, der Latona gleiche Beweise ihrer Devozion zu geben. Jede Zunft liefs sich ihren eignen Froschzwinger graben. Auf jedem öffentlichen Platze der Stadt, ja sogar vor dem Rathhause (wo die Kräuter- und Eyerweiber ohnehin Lärms genug machten) wurden grofse mit Schilf und Rasen eingefafste Wasserbehälter zu diesem Ende angelegt; und das Polizey-Kollegium, welches hauptsächlich die Verschönerung der Stadt in seinen Pflichten hatte, kam endlich gar auf den Einfall, durch die Spaziergänge, womit Abdera rings umgeben war, zu beiden Seiten schmale Kanäle ziehen und mit Fröschen besetzen zu lassen. Das Projekt wurde vor Rath gebracht und ging ohne Widerspruch durch; wiewohl man sich genöthigt sah, um diese Kanäle und die übrigen öffentlichen Froschteiche mit dem benöthigten Wasser zu versehen, den Flufs Nestus beynahe gänzlich abgraben zu lassen. Weder die Kosten, die durch alle diese Operazionen der Stadtkasse aufgeladen wurden, noch der vielfältige Nachtheil, der aus dem Abgraben des Flusses entstand, wurden in die mindeste Betrachtung gezogen; und als ein junger Rathsherr nur im Vorbeygehen erwähnte, dafs der Nestus nahe am Eintrocknen wäre, rief einer von den Froschpflegern: Desto besser! so

haben wir einen grofsen Froschgraben mehr, ohne dafs es der Republik einen Heller kostet.

Wer sich bey diesem (freylich nur in Abdera möglichen) Enthusiasmus für die Verschönerung der Stadt durch Froschgräben am besten befand, waren die Priester des Latonentempels. Denn, ungeachtet sie den Leich aus dem heiligen Teiche sehr wohlfeil, nehmlich dem Abderitischen Cyathus (der ungefähr ein Nöfsel unsers Mafses betragen mochte) nur für zwey Drachmen verkauften: so wollte doch jemand berechnet haben, dafs sie in den ersten zwey bis drey Jahren, da die Schwärmerey am wirksamsten war, über fünf tausend Dariken damit gewonnen hätten. Die Summe scheint uns bey allem dem zu hoch angesetzt; wiewohl nicht zu läugnen ist, dafs sie sich für den Leich, den sie der Republik ablieferten, das Doppelte aus der Baukasse bezahlen liefsen.

Übrigens dachte in ganz Abdera niemand an die Folgen dieser schönen Anstalten. Die Folgen kamen, wie gewöhnlich, von sich selbst. Aber weil sie nicht auf einmahl da standen, so währte es nicht nur eine geraume Zeit bis man sie bemerkte; sondern da sie endlich auffallend genug wurden, um nicht

länger, sogar von Abderiten, übersehen zu werden, so konnten diese doch, trotz ihrem bekannten Scharfsinn, die Quelle derselben nicht ausfindig machen. Die Abderitischen Ärzte zerbrachen sich die Köpfe, um zu errathen woher es käme, daſs Schnupfen, Flüsse und Hautkrankheiten aller Arten von Jahr zu Jahr so mächtig überhand nahmen, und so hartnäckig wurden, daſs sie aller ihrer Kunst, und aller Niesewurz von Anticyra Trotz boten. Kurz, Abdera mit der ganzen Gegend umher war beynahe in einen allgemeinen unabsehbaren Froschteich verwandelt, eh' es einem ihrer politischen Spitzköpfe einfiel, die Frage aufzuwerfen: Ob eine grenzenlose Vermehrung der Froschmenge dem Staat nicht vielleicht mehr Schaden thun könnte, als die Vortheile, die man sich davon versprach, jemahls wieder gut zu machen vermöchten?

2. Kapitel.

Karakter des Filosofen Korax. Nachrichten von der Akademie der Wissenschaften zu Abdera. Korax wirft in derselben eine verfängliche Frage in Betreff der Latonenfrösche, und sich selbst zum Haupt der Gegenfröschler auf. Betragen der Latonen-priester gegen diese Sekte und wie sie bewogen wurden, selbige für unschädlich anzusehen.

Der merkwürdige Kopf, der zuerst die Wahrnehmung machte, dafs die Menge der Frösche in Abdera in der That übermäfsig sey, und mit der Anzahl und dem Bedürfnifs der zweybeinigen unbefiederten Einwohner ganz und gar in keinem Verhältnifs stehe, nannte sich Korax. Es war ein junger Mann von gutem Hause, der sich etliche Jahre zu Athen aufgehalten, und in der Akademie (wie die von Plato gestiftete Filosofenschule bekannter Mafsen genannt wurde) gewisse Grundsätze eingesogen hatte, die den Fröschen der Latona nicht allzu günstig waren. Die Wahr-

heit zu sagen, Latona selbst hatte durch seinen Aufenthalt zu Athen so viel bey ihm verloren, dafs es kein Wunder war, wenn er ihre Frösche nicht mit aller der Ehrfurcht ansehen konnte, die von einem orthodoxen Abderiten gefordert wurde. — „Eine jede schöne Frau ist eine Göttin, pflegte er zu sagen, wenigstens eine Göttin des Herzens; und Latona war unstreitig eine sehr schöne Frau; aber was geht das die Frösche an? und — die Sache blofs menschlich und im Lichte der Vernunft betrachtet — was gehen am Ende die Frösche Latonen an? Gesetzt aber auch, die Göttin — für die ich übrigens alle Ehrfurcht hege, die einer schönen Frau und einer Göttin gebührt — gesetzt, sie habe die Frösche vor allen andern Geniefer und Ungeniefer der Welt in ihren besondern Schutz genommen: folgt denn daraus, dafs man der Frösche nie zu viel haben könne?“

Korax war, als er so zu vernünfteln anfing, ein Mitglied der Akademie, welche in Abdera zur Nachahmung der Athenischen gestiftet worden war. Diese Akademie war ein kleiner in Spaziergänge ausgebauener Wald, ganz nahe bey der Stadt; und da sie unter dem Schutze des Senats stand und auf gemei-

ner Stadt Kosten angelegt worden war: so hatten die Herren von der Polizey-Kommission nicht ermangelt, sie reichlich mit Froschgräben zu versehen. Die Glieder der Akademie fanden sich zwar nicht selten durch den eintönigen Korgesang dieser quakenden Filomelen in ihren tiefsinnigen Betrachtungen gestört. Allein, da dieſs an jedem andern Orte in und um die Stadt Abdera eben so wohl der Fall gewesen wäre: so hatten sie sich immer in Geduld darein ergeben; oder, richtiger zu reden, man war des Froschgesangs in Abdera so gewohnt, dafs man nicht mehr davon hörte, als die Einwohner um Katadupa von dem grofsen Nilfall, in dessen Nachbarschaft sie leben, oder als die Anwohner irgend eines andern Wasserfalls in der Welt.

Allein mit Korax, dessen Ohren durch seinen Aufenthalt zu Athen die Empfindlichkeit, die allen gesunden menschlichen Ohren natürlich ist, wieder erlangt hatten, war es eine andre Sache. Man wird es also nicht befremdlich finden: dafs er gleich bey der ersten Sitzung, welcher er beywohnte, die spitzige Anmerkung machte: er glaube, das Käuzlein der Minerva qualificiere sich ungleich besser zu einem aufserordentlichen Mitgliede der

Akademie als die Frösche der Latona. — „Ich weiſs nicht, meine Herren, wie Sie die Sache ansehen, setzte er hinzu; aber, mir däucht, die Frösche haben seit einigen Jahren auf eine ganz unbegreifliche Art in Abdera zugenommen.“

Die Abderiten waren ein dumpfes Völklein, wie wir alle wissen; und es gab vielleicht (eine einzige berühmte Nation allenfalls ausgenommen) kein andres in der Welt, das in der sonderbarsten Eigenschaft, einen Wald vor lauter Bäumen nicht sehen zu können, ihnen den Vorzug streitig machen konnte. Aber dieſs muſste man ihnen lassen, so bald es nur Einem unter ihnen einfiel, eine Bemerkung zu machen, die jedermann eben so gut hätte machen können als er, wiewohl sie niemand vor ihm gemacht hatte; so schienen sie allesammt plötzlich aus einem langen Schlaf zu erwachen, sahen nun auf einmahl — was ihnen vor der Nase lag, wunderten sich über die gemachte Entdekkung, und glaubten demjenigen sehr verbunden zu seyn der ihnen dazu verholfen hatte. In der That, antworteten die Herren von der Akademie, die Frösche haben seit einiger Zeit auf eine ganz unbegreifliche Art zugenommen.

„Wenn ich sagte, auf eine ganz unbegreifliche Art, (versetzte Korax) so will ich damit keineswegs gesagt haben, dafs etwas übernatürliches in der Sache sey. Im Grunde ist nichts begreiflicher, als dafs die Frösche sich an einem Orte vermehren müssen, wo man solche Anstalten zu ihrer Unterhaltung vorkehrt wie zu Abdera: das Unbegreifliche liegt (meiner geringen Meinung nach) blofs darin, wie die Abderiten einfältig genug seyn können diese Anstalten vorzukehren?"

Die sämmtlichen Mitglieder der Akademie stutzten über die Freyheit dieser Rede, sahen einander an, und schienen verlegen zu seyn was sie von der Sache denken sollten.

„Ich rede blofs menschlicher Weise," sagte Korax.

Wir zweifeln nicht daran, versetzte der Präsident der Akademie, der ein Rathsherr und einer von den Zehnmännern war; allein die Akademie hat sichs bisher zum Gesetz gemacht, dergleichen schlüpfrige Materien, auf welchen die Vernunft so leicht ausglitschen kann, lieber gar nicht zu berühren —

„Die Akademie zu Athen hat sich kein solches Gesetz gemacht, fiel ihm Korax ein: wenn man nicht über alles filosofieren darf, so wärs eben so gut man filosofierte über — gar nichts."

Über alles, sagte der Präsident-Zehnmann mit einer bedenklichen Miene, nur nicht über Latonen und —

„Ihre Fröschе?" — setzte Korax lächelnd hinzu. Diefs war auch wirklich, was der Präsident hatte sagen wollen: aber bey dem Wörtchen und überfiel ihm eine Art von Beklemmung, als ob er wider Willen fühlte, dafs er im Begriff sey eine Albernheit zu sagen; und so hielt er plötzlich mit offnem Munde ein, und überliefs es Koraxen, die Periode zu vollenden.

„Ein jedes Ding kann von sehr vielerley Seiten und in mancherley Lichte betrachtet werden, fuhr Korax fort; und diefs zu thun, ist (däucht mir) gerade, was dem Filosofen zukommt, und was ihn von dem dummen undenkenden Haufen unterscheidet. Unsre Fröschе, zum Beyspiel, können als Fröschе schlechtweg, und als Fröschе der Latona betrachtet werden. Denn in so fern

sie Frösche schlechtweg sind, sind sie weder mehr noch weniger Frösche als andre. Ihr Verhältnifs gegen die Abderiten ist in so fern ungefähr das nehmliche, wie das Verhältnifs aller übrigen Frösche zu allen übrigen Menschen: und in so fern kann nichts unschuldiger seyn, als zu untersuchen, ob die Froschmenge in gehörigem Verhältnifs stehe oder nicht? — und, wofern sich fände dafs der Staat einen grofsen Theil mehr Frösche ernähren müfste als er nöthig hätte, die diensamsten Mittel vorzuschlagen, wodurch ihre übermäfsige Menge vermindert werden könnte."

Korax spricht verständig, sagten etliche junge Akademisten.

„Ich rede blofs menschlicher Weise von der Sache, sagte Korax.

Ich wollte lieber dafs wir gar nicht davon angefangen hätten, sagte der Präsident.

Diefs war der erste Funke, den Korax in die schwindligen Köpfe einiger naseweisen jungen Abderiten warf. Unvermerkt wurde er zum Haupt und Worthalter einer Sekte, von deren Grundsätzen und Meinungen in Abdera nicht allzu vortheilhaft gesprochen

wurde. Man beschuldigte sie nicht ohne Grund, dafs sie nicht nur unter sich, sondern sogar in grofsen Gesellschaften und auf den öffentlichen Spazierplätzen behaupteten: „Es lasse sich mit keinem einzigen triftigen Grunde beweisen, dafs die Frösche der Latona etwas besser als gemeine Frösche wären; die Sage, dafs sie von den Milischen Froschbauern oder Bauerfröschen abstammten, wäre ein albernes Volksmährchen; und selbst die alte Tradizion, dafs Jupiter die besagten Bauern, weil sie Latonen mit ihren Zwillingen nicht aus ihrem Teiche hätten trinken lassen wollen, in Frösche verwandelt habe, sey etwas woran man allenfalls zweifeln könnte, ohne sich eben darum an Jupitern oder Latonen zu versündigen. Es möchte aber auch damit seyn wie es wollte, so sey es doch ungereimt, aus Devozion gegen die schöne Latona die ganze Stadt und Republik Abdera zu einer Froschpfütze zu machen;" — und was dergleichen Behauptungen mehr waren, die, so simpel und vernunftmäfsig sie auch uns heutiges Tages vorkommen, zu Abdera gleichwohl (zumahl in den Ohren der Latonenpriester) sehr übel klingend gefunden wurden, und dem Filosofen Korax und seinen Anhängern den verhaßten Nahmen Batrachomachen oder Gegenfröschler

zuzogen; einen Titel, dessen sie sich jedoch um so weniger schämten, weil es ihnen gelungen war, beynahe die ganze junge und schöne Welt mit ihren freyen Meinungen anzustecken.

Die Priester des Latonentempels und das hohe Kollegium der Froschpfleger ermangelten nicht, bey jeder Gelegenheit ihr Mifsfallen an dem muthwilligen Witze der Gegenfröschler zu zeigen; und der Oberpriester Stilbon vermehrte aus dieser Veranlassung sein Buch, von den Aterthümern des Latonentempels, mit einem grofsen Kapitel über die Natur der Latonenfrösche. Indessen hatten sie einen sehr wesentlichen Beweggrund es dabey bewenden zu lassen; und dieser war: dafs, ungeachtet der freygeisterischen Denkart über die Frösche, welche Korax in Abdera zur Mode gemacht hatte, nicht ein einziger Froschgraben in und um die Stadt weniger zu sehen war als zuvor. Korax und seine Anhänger waren schlau genug gewesen, zu merken, dafs sie sich die Freyheit, „von den Fröschen überlaut zu denken was sie wollten," nicht wohlfeiler erkaufen könnten, als wenn sie es, was die Ausübung betraf, gerade eben so machten wie alle andre Leute. Ja, der weise

Korax, als derjenige auf den man am meisten Acht gab, und der es für sicherer hielt, lieber zu viel als zu wenig zu thun, hatte, gleich nach seiner Aufnahme in die Akademie, auf seinem angeerbten Grund und Boden einen der schönsten Froschgräben in ganz Abdera angelegt, und mit einer beträchtlichen Menge schöner wohl beleibter Frösche aus dem geheiligten Teiche besetzt, wovon er den Priestern jedes Stück mit vier Drachmen bezahlte. Diefs war eine Höflichkeit, für welche diese Herren, so wenig sie sich ihm auch sonst dafür verbunden halten mochten, doch um des guten Beyspiels willen nicht umhin konnten dankbar zu scheinen; zumahl da diese nehmliche Handlung des so genannten Filosofen hinlänglichen Vorwand gab, diejenigen, die sich an seinen freyen Meinungen und witzigen Einfällen hätten ärgern mögen, zu überzeugen, dafs es ihm nicht Ernst damit sey. Seine Zunge ist schlimmer als sein Gemüth, pflegten sie zu sagen: er will dafür angesehen seyn, als ob er zu viel Witz hätte um zu denken wie andre Leute; aber im Grund ists blofse Ziererey. Wenn er nicht im Herzen eines bessern überzeugt wäre, würde er wohl seine freygeisterischen Meinungen durch seine Handlungen wiederlegen? Man mufs solche Leute nicht nach dem

was sie sprechen beurtheilen, sondern nach dem was sie thun.

Bey allem dem ist nicht zu läugnen, dafs Korax unter der Hand mit keinem geringern Anschlag umgieng, als — gleich einem neuen Herkules, Theseus oder Harmodius — sein Vaterland von den Fröschen zu befreyen; von welchen es, wie er zu sagen pflegte, mit gröfserm Unheil bedroht würde, als alle die Ungeheuer, Räuber und Tyrannen, von denen jene Heroen das übrige befreyten, jemahls in ganz Griechenland angerichtet hätten.

3. Kapitel.

Ein unglücklicher Zufall nöthigt den Senat von der unmäfsigen Froschmenge in Abdera Notiz zu nehmen. Unvorsichtigkeit des Rathsherrn Meidias. Die Majora beschliefsen ein Gutachten der Akademie einzuholen. Der Nomofylax Hypsiboas protestiert gegen diesen Schlufs, und eilt den Oberpriester Stilbon dagegen in Bewegung zu setzen.

Das Ungemach, das die Abderiten von der ungeheuren Vermehrung ihrer heiligen Frösche erduldeten, wurde inzwischen von Tag zu Tag drückender, ohne dafs der damahlige Archon Onokradias (ein Schwestersohn des berühmten Onolaus, und, die Wahrheit zu sagen, der lockerste Kopf, der jemahls am Ruder von Abdera gewackelt hatte) vermocht werden konnte, die Sache vor den Senat zu bringen — bis bey einer grofsen Feierlichkeit, wo der Rath und die ganze Bürgerschaft in Procession durch die Hauptstrafsen ziehen mufste, das Unglück geschah, dafs ein paar

Dutzend Frösche, die sich zu weit aus ihren Gräben herausgewagt hatten, im Gedränge des Volks zertreten wurden, und, aller schleunig vorgekehrten Hülfe ungeachtet, jämmerlich ums Leben kamen.

Dieser Vorfall schien so bedenklich, dafs sich der Archon genöthigt fand eine aufserordentliche Rathsversammlung ansagen zu lassen, um zu berathschlagen, was für eine Genugthuung die Stadt für dieses zwar unvorsetzliche aber nichts desto weniger höchst unglückliche Sakrilegium der Latona zu leisten hätte, und durch was für Vorkehrungen einem ähnlichen Unglücke fürs künftige vorgebaut werden könnte?

Nachdem eine gute Weile viel Abderitische Plattheiten über die Sache vorgetragen worden waren, platzte endlich der Rathsherr Meidias, ein Verwandter und Anhänger des Filosofen Korax, heraus: „Ich begreife nicht, warum die Herren um ein halb Schock Frösche mehr oder weniger ein solches Aufheben machen mögen. Jedermann ist überzeugt, dafs die Sache ein blofser Zufall war, den uns Latona unmöglich übel nehmen kann; und, weil das Schicksal, das über Götter, Menschen und Frösche zu befehlen hat, doch

nun einmahl den Untergang einiger quakenden Geschöpfe bey dieser Gelegenheit verhängen wollte, möchtens doch anstatt vier und zwanzig eben so viele Myriaden gewesen seyn!"

Es waren unter allen Rathsherren vielleicht nicht fünf, die in ihrem Hause oder in Privatgesellschaften (wenigstens seit Korax zuerst die Entdeckung gemacht) nicht tausendmahl über die allzu grofse Vermehrung der Frösche geklagt hätten. Gleichwohl, da es in vollem Senat noch nie darüber zur Sprache gekommen war, stutzte jedermann über die Kühnheit des Rathsherrn Meidias, nicht anders als ob er der Latona selbst an die Kehle gegriffen hätte. Einige alte Herren sahen so erschrocken aus, als ob sie erwarteten, dafs ihr Herr Kollege für diese verwegene Rede auf der Stelle zum Frosch werden würde.

„Ich hege alle gebührende Achtung für den geheiligten Teich, (fuhr Meidias, der alles wohl bemerkte, ganz gelassen fort) aber ich berufe mich auf die innere Überzeugung aller Menschen deren Mutterwitz noch nicht ganz eingetrocknet ist, ob jemand unter uns ohne Unverschämtheit läugnen könne, dafs

die Menge der Frösche in Abdera ungeheuer ist?"

Die Rathsherren hatten sich indessen von ihrem ersten Schrecken wieder erholt; und wie sie sahen, dafs Meidias noch immer in seiner eigenen Gestalt dasafs, und ungestraft hatte sagen dürfen was sie im Grunde allesammt als Wahrheit fühlten, so fing einer nach dem andern an zu bekennen; und nach einer kleinen Weile zeigte sich's, dafs der ganze Senat einhellig der Meinung war: es wäre zu wünschen, dafs der Frösche in Abdera weniger seyn möchten.

Man ist in seinem eigenen Hause nicht mehr vor ihnen sicher, sagte einer. — Man kann nicht über die Strafse gehen, ohne Gefahr zu laufen einen oder ein paar mit jedem Tritte zu zerquetschen, sagte ein andrer. — Man hätte der Freyheit, Froschgräben anzulegen, gleich Anfangs Schranken setzen sollen, sagte ein dritter. — Wär' ich damahls im Senat gewesen, da die Stiftung der öffentlichen Froschteiche beschlossen wurde, ich würde meine Stimme nimmermehr dazu gegeben haben, sagte ein vierter. — Wer hätte aber auch gedacht, dafs sich die Frösche in wenig Jahren so unmenschlich vermehren

würden? sagte ein fünfter. — Ich sah es wohl vorher; sagte der Präsident der Akademie; aber ich habe mir zum Gesetz gemacht, mit den Priestern der Latona in Frieden zu leben.

Ich auch, sagte Meidias; aber unsre Umstände werden dadurch nichts gebessert.

Was ist also bey so gestalten Sachen anzufangen, meine Herren? fragte endlich in seinem gewöhnlichen nieselnden Tone der Archon Onokradias.

Da sitzt eben der Knoten! antworteten die Rathsherren aus Einem Munde. Wenn uns nur jemand sagen wollte was anzufangen ist?

Was anzufangen ist? rief Meidias hastig, und hielt plötzlich wieder ein.

Es erfolgte eine allgemeine Stille in der Rathsstube. Die weisen Männer liefsen ihre Häupter auf die Brust fallen, und schienen mit Anstrengung aller ihrer Gesichtsmuskeln nachzusinnen was anzufangen sey?

Aber wofür haben wir denn eine Akademie der Wissenschaften in Abdera? rief nach

einer Weile der Archon zu allgemeiner Verwunderung aller Anwesenden. Denn man hatte ihn seit seiner Erwählung zum Archontat noch nie seine Meinung in einer rhetorischen Figur vorbringen hören.

Der Gedanke seiner Hochweisheit ist unverbesserlich, versetzte der Rathsherr Meidias: man trage der Akademie auf ihr Gutachten zu geben, durch was für Mittel —

Das ists eben, was ich meine, unterbrach ihn der Archon: wofür haben wir eine Akademie, wenn wir uns mit dergleichen subtilen Fragen die Köpfe zerbrechen sollen?

Vortrefflich! rief eine Menge dicker Rathsherren, indem sie sich alle zugleich mit der flachen Hand über ihre platten Stirnen fuhren. — Die Akademie! die Akademie soll ein Gutachten stellen!

Ich bitte Sie, meine Herren, rief Hypsiboas, einer der Häupter der Republik; denn er war zur Zeit Nomofylax, erster Froschpfleger, und Mitglied des ehrwürdigen Kollegiums der Zehnmänner. Aller dieser Würden ungeachtet lebte schwerlich in ganz Abdera ein Mann, der an

Latonen und ihren Fröschen im Herzen weniger Antheil nahm als er. Aber weil ihm der Jasonide Onokradias bey der letzten Archonswahl vorgezogen worden war, so hatte er sichs zum Grundsatz gemacht, dem neuen Archon immer und in allem zuwider zu seyn. Er wurde daher von den Jasoniden und ihren Freunden nicht unbillig beschuldiget: dafs er ein unruhiger Kopf sey, und mit nichts geringerm umgehe als eine Partey im Rathe zu formieren, die sich allen Absichten und Schlüssen der Jasoniden (welche freylich seit langer Zeit den Meister in der Stadt gespielt hatten) entgegen setzen sollte. — „Ich bitte Sie, meine Herren, übereilen Sie Sich nicht, rief Hypsiboas: die Sache gehört nicht vor die Akademie, sie gehört für das Kollegium der Froschpfleger. Es wäre wider alle gute Ordnung, und würde von den Priestern der Latona als die gröbste Beleidigung aufgenommen werden müssen, wenn man eine Frage von dieser Natur und Wichtigkeit der Akademie auftragen wollte!"

Es betrifft aber keine blofse Froschsache, Herr Nomofylax, sagte Meidias mit seiner gewöhnlichen spöttischen Gelassenheit; leider! ist es, Dank sey den schönen Anstal-

ten die man seit einigen Jahren getroffen hat, eine Staatssache —

Und vielleicht die wichtigste, die jemahls ein allgemeines Zusammentreten aller vaterländisch gesinnten Gemüther nothwendig gemacht hat, fiel ihm Stentor ins Wort; Stentor, einer der heifsesten Köpfe in der Stadt, der seiner polternden Stimme wegen viel im Senat vermochte. Die Jasoniden hatten ihn, wiewohl er nur ein Plebejer war, durch die Vermählung mit einer natürlichen Tochter des verstorbenen Erzpriesters Agathyrsus auf ihre Seite gebracht, und pflegten sich gewöhnlich einer guten Stimme zu bedienen, wenn etwas gegen den Nomofylax Hypsiboas durchzusetzen war, der eine eben so starke, wiewohl nicht völlig so polternde Stimme hatte als Stentor.

Wohl bekam es diesmahl den Ohren der Abderitischen Rathsherren, dafs sie durch das ewige Koax Koax ihrer Frösche ein wenig dickhäutig geworden waren; sie würden sonst in Gefahr gewesen seyn, bey dieser Gelegenheit völlig taub zu werden. Aber man war solcher Artigkeiten auf dem Rathhause zu Abdera schon gewohnt, und liefs also die beiden

mächtigen Schreyer, gleich zwey eifersüchtigen Bullen, einander so lange anbrüllen, bis sie — vor Heiserkeit nicht mehr schreyen konnten.

Da es von diesem Augenblick an nicht mehr der Mühe werth war ihnen zuzuhören, so fragte der Archon den Stadtschreiber: wie viel die Uhr sey? — und auf die Versicherung, dass die Mittagsessenszeit heran nahe, wurde unverzüglich zur Umfrage geschritten.

Hier beliebe man sich zu erinnern, dass es auf dem Rathhause zu Abdera bey Abfassung eines Schlusses niemals darum zu thun war, die Gründe, welche für oder wider eine Meinung vorgetragen worden waren, kaltblütig gegen einander abzuwägen, und sich auf die Seite desjenigen zu neigen der die besten gegeben hatte: sondern man schlug sich entweder zu dem der am längsten und lautesten geschrien hatte, oder zu dem dessen Partey man hielt. Nun pflegte zwar die Partey des Archons in gewöhnlichen Sachen fast immer die stärkere zu seyn; aber diesmahl, da es (mit dem Präsidenten der Akademie zu reden) einen so schlüpfrigen Punkt betraf, würde Onokradias schwerlich die Oberhand erhalten haben, wenn Stentor seine Lunge

nicht ganz auſserordentlich angegriffen hätte. Es wurde also mit acht und zwanzig Stimmen gegen zwey und zwanzig beschlossen: daſs der Akademie ein Gutachten abgefordert werden sollte, durch was für Mittel und Wege der übermäſsigen Vermehrung der Frösche in und um Abdera (jedoch der schuldigen Ehrfurcht für Latonen und den Rechten ihres Tempels in alle Wege unbeschadet) Einhalt gethan werden könnte?

Die Klausel hatte der Rathsherr Meidias ausdrücklich einrücken lassen, um der Partey des Nomofylax keinen Vorwand zu lassen, das Volk gegen die Majorität aufzuwiegeln. Aber Hypsiboas und sein Anhang versicherten, daſs sie nicht so einfältig wären sich durch Klauseln eine Nase drehen zu lassen. Sie protestierten gegen den Schluſs zum Protokoll, liefsen sich davon *Extractum in forma probante* ertheilen und begaben sich unverzüglich in Procession zu dem Oberpriester Stilbon, um Seiner Ehrwürden von diesem unerhörten Eingriffe in die Rechte der Froschpfleger und des Latonentempels Nachricht zu geben, und die Maſsnehmungen mit ihm abzureden, welche zu Aufrechthaltung ihres Ansehens schleunigst ergriffen werden müſsten.

4. Kapitel.

Karakter und Lebensart des Oberpriesters Stilbon. Verhandlung zwischen den Latonenpriestern und den Rathsherren von der Minorität. Stilbon sieht die Sache aus einem eignen Gesichtspunkt an, und geht den Archon selbst Vorstellungen zu machen. Merkwürdige Unterredung zwischen den Zurückgebliebenen.

Der Oberpriester Stilbon war bereits der dritte, der dem ehrwürdigen Strobylus (dessen Asche in Frieden ruhe!) in dieser Würde gefolgt war. In den Karaktern dieser beiden Männer war, den Eifer für die Sache ihres Ordens ausgenommen, sonst wenig ähnliches. Stilbon hatte von Jugend an die Einsamkeit geliebt, und sich in den unzugangbarsten Gegenden des Latonenhains, oder in den abgelegensten Winkeln ihres Tempels mit Spekulationen beschäftigt, die desto mehr Reitz für seinen Geist hatten, je weiter sie sich über die Grenzen der menschlichen Er-

kenntniſs zu erheben schienen, oder (richtiger zu reden) je weniger sich der mindeste praktische Gebrauch zum Vortheil des menschlichen Lebens davon machen liefs. Gleich einer unermüdeten Spinne safs er im Mittelpunkt seiner Gedanken- und Wortgewebe, ewig beschäftigt, den kleinen Vorrath von Begriffen, den er in den engen Bezirken des Latomientempels bey einer so abgeschiedenen Lebensart hatte erwerben können, in so klare und dünne Fäden auszuspinnen, dafs er alle die unzählbaren leeren Zellen seines Gehirns über und über damit austapezieren konnte.

Aufser diesen metafysischen Spekulationen hatte er sich am meisten mit den Alterthümern von Abdera, Thracien und Griechenland, besonders mit der Geschichte aller festen Länder, Inseln und Halbinseln, die (nach uralten Tradizionen) einst da gewesen, aber seit undenklichen Zeiten nicht mehr da waren, zu schaffen gemacht. Der ehrliche Mann wufste kein Wort davon was zu seiner eignen Zeit in der Welt vorging, und noch weniger was funfzig Jahre vor seiner Zeit darin vorgegangen; sogar die Stadt Abdera, an deren einem Ende er lebte, war ihm noch weniger bekannt als Memfis oder Persepolis. Dafür aber war er desto einheimischer

in dem alten Pelasgerlande, wuſste genau, wie jedes Volk, jede Stadt und jeder kleine Flecken geheiſsen ehe sie ihren gegenwärtigen Nahmen führten, wuſste, wer jeden in Ruinen liegenden Tempel gebauet hatte, und zählte die Reihen aller der Könige an den Fingern her, die vor der Überschwemmung Deukalions unter den Thoren ihrer kleinen Städte saſsen, und jedem Recht sprachen, der — sichs nicht selbst zu verschaffen im Stande war. Die berühmte Insel Atlantis war ihm so bekannt, als ob er alle ihre herrlichen Paläste, Tempel, Marktplätze, Gymnasien, Amfitheater u. s. w. mit eignen Augen gesehen hätte; und er würde untröstbar gewesen seyn, wenn ihm jemand in seinem dicken Buche von den Wanderungen der Insel Delos, oder in irgend einem andern von den dicken Büchern die er über eben so interessante Materien hatte ausgehen lassen, die kleinste Unrichtigkeit hätte zeigen können.

Mit allen diesen Kenntnissen war Stilbon freylich ein sehr gelehrter, aber auch, ungeachtet derselben, ein sehr beschränkter, und in allen Sachen, die das praktische Leben betrafen, höchst einfältiger Mann. Seine Begriffe von den menschlichen Dingen waren

fast alle unbrauchbar, weil sie selten oder nie auf die Fälle paſsten wo er sie anwandte. Er urtheilte immer schief von dem was gerade vor ihm stand, schloſs immer richtig aus falschen Vordersätzen, wunderte sich immer über die natürlichsten Ereignisse, und erwartete immer einen glücklichen Erfolg von Mitteln die seine Absichten nothwendig vereiteln muſsten. Sein Kopf war und blieb, so lang' er lebte, ein Sammelplatz aller populären Vorurtheile. Das blödeste alte Mütterchen in Abdera war nicht leichtgläubiger als er; und so ungereimt es vielen unsrer Leser scheinen wird, so gewiſs ist es, daſs er vielleicht der einzige Mann in Abdera war, der in vollem Ernst an die Frösche der Latona glaubte.

Bey allem dem wurde der Oberpriester Stilbon durchgehens für einen wohlgesinnten und friedliebenden Mann gehalten — und in so ferne man ihm die negativen Tugenden, die eine nothwendige Folge seiner Lebensart, seines Standes und seiner Neigung zum spekulativen Leben waren, für voll anrechnete, so konnte er allerdings für weiser und besser gelten als irgend einer seiner Mitabderiten. Diese letztern hielten ihn für einen Mann ohne Leidenschaften, weil sie sahen, daſs nichts von allem, was die Begier-

den andrer Leute zu reitzen pflegt, Gewalt über ihn hatte. Aber sie dachten nicht daran dafs er auf alle diese Dinge keinen Werth legte: entweder weil er sie nicht kannte; oder weil er durch eine lange Gewohnheit, blofs in Spekulationen zu leben, sich Untüchtigkeit und Abneigung zu allem, was andre Gewohnheiten voraussetzt, zugezogen hatte.

Indessen hatte der gute Stilbon, ohne es selbst zu wissen, eine Leidenschaft, welche ganz allein hinreichend war so viel Unheil in Abdera anzustiften, als alle übrigen die er nicht hatte; und das war die Leidenschaft für seine Meinungen. Selbst aufs vollkommenste von ihrer Wahrheit überzeugt, konnte er nicht begreifen, wie ein Mensch, wenn er auch nichts als seine blofsen fünf Sinne und den allgemeinsten Menschenverstand hätte, über irgend etwas eine andre Vorstellungsart haben könne als er. Wenn sich also dieser Fall zutrug, so wufste er sich die Möglichkeit desselben nicht anders zu erklären, als durch die Alternative: dafs ein solcher Mensch entweder nicht bey Sinnen — oder dafs er ein boshafter, vorsetzlicher und verstechter Feind der Wahrheit, und also ein ganz verabscheuenswürdiger Mensch seyn müsse. Durch diese

Denkart war der Oberpriester Stilbon, mit aller seiner Gelehrsamkeit und mit allen seinen negativen Tugenden, ein gefährlicher Mann in Abdera; und würde es noch ungleich mehr gewesen seyn, wenn seine Indolenz und sein entschiedener Hang zur Einsamkeit nicht alles, was um ihn her geschah, so weit von ihm entfernt hätte, dafs es ihm selten bedeutend genug vorkam, nur die mindeste Kenntnifs davon zu nehmen.

Ich habe nie gehört, dafs man Ursache haben könnte sich über eine allzu grofse Menge der Frösche zu beklagen, sagte Stilbon ganz gelassen, als der Nomofylax mit seinem Vortrag zu Ende war.

Davon soll jetzt die Rede nicht seyn, Herr Oberpriester, versetzte jener. Der Senat ist über diesen Punkt so ziemlich Einer Meinung, und, ich denke, die ganze Stadt dazu. Aber dafs der Akademie aufgetragen worden, die Mittel und Wege, wodurch der übermäfsigen Froschmenge am füglichsten abgeholfen werden könne, vorzuschlagen, das ists was wir niemahls zugeben können.

Hat der Senat der Akademie einen solchen Auftrag gegeben? fragte Stilbon.

„Sie hören ja, rief Hypsiboas etwas ungeduldig; das ists ja eben was ich Ihnen sagte, und warum wir da sind.“

So hat der Senat einen Schritt gethan, wobey ihn seine gewöhnliche Weisheit gänzlich verlassen hat, erwiederte der Priester eben so kaltblütig wie zuvor. Haben Sie den Rathschluſs bey Sich?

„Hier ist eine Abschrift davon!“

Hm, hm, sagte Stilbon und schüttelte den Kopf, nachdem er dieselbe sehr bedächtlich ein- oder zweymahl überlesen hatte; hier sind ja beynahe so viel Absurditäten als Worte! Erstens, soll noch erwiesen werden daſs zu viel Frösche in Abdera sind; oder vielmehr, dieſs kann in Ewigkeit nicht erwiesen werden. Denn, um bestimmen zu können was zu viel ist, muſs man erst wissen was genug ist; und dieſs ist gerade was wir unmöglich wissen können, es wäre denn daſs der Delfische Apollo oder seine Mutter Latona selbst uns durch ein Orakel darüber verständigen wollte. Die Sache ist sonnenklar. Denn, da die Frösche unmittelbar unter dem Schutz und Einfluſs der Götter stehen; so ist es ungereimt zu sagen,

dafs ihrer jemahls mehr seyen als der Göttin beliebt; und also braucht die Sache nicht nur gar keiner Untersuchung, sondern sie läfst auch keine Untersuchung zu. Zweytens, gesetzt dafs der Frösche wirklich zu viel wären, so ist es doch ungereimt von Mitteln und Wegen zu reden, wodurch ihre Anzahl vermindert werden könnte. Denn es giebt keine solche Mittel und Wege, wenigstens keine die in unsrer Willkuhr stehen, welches eben so viel ist als ob es gar keine gebe. Drittens, ist es ungereimt der Akademie einen solchen Auftrag zu geben. Denn die Akademie hat nicht nur kein Recht über Gegenstände von dieser Wichtigkeit zu erkennen, sondern sie besteht auch, wie ich höre, gröfsten Theils aus Witzlingen und seichten Köpfen, die von solchen Dingen gar nichts verstehen, und zum klaren Beweis dafs sie nichts davon verstehen, sollen sie, wie ich höre, sogar albern genug seyn darüber zu scherzen und zu spotten. Ich traue diesen armen Leuten zu, dafs es aus Unverstand geschieht. Denn, hätten sie mein Buch von den Alterthümern des Latonentempels mit Bedacht gelesen: so müfsten sie entweder aller Sinne beraubt oder offenbare Böswichter seyn, wenn sie der Wahrheit, die ich darin sonnenklar dar-

gelegt habe, widerstehen könnten. Das Senatuskonsultum ist also, wie gesagt, durchaus ungereimt, und kann folglich von keinem Effekt seyn, indem ein absurder Satz eben so viel ist als gar kein Satz. Sagen Sie diefs unsern gnädigen Herren in der nächsten Session, hochgeachteter Herr Nomofylax! Unsre gnädigen Herren werden sich unfehlbar eines bessern besinnen; und solchen Falls werden wir am besten thun die Sache auf sich beruhen zu lassen.

„Herr Oberpriester, antwortete ihm Hypsiboas, Sie sind ein grundgelehrter Mann, das wissen wir alle. Aber, nehmen Sie mir nicht übel, auf Welthändel und Staatssachen verstehen Sich Euer Ehrwürden nicht. Die Majora im Senat haben einen Schlufs gefafst, der den Gerechtsamen der Batrachotrofen präjudicierlich ist. Indessen nach der Regel bleibts bey diesem Rathsschlusse, und der Archon wird ihn zur Exekuzion gebracht haben, eh' ich in der nächsten Session Ihre logischen Einwendungen vortragen könnte, wenn ich mich auch damit beladen wollte."

Es kommt aber ja in solchen spekulativen Dingen nicht auf die *Majora*, sondern auf die *Saniora* an, sagte Stilbon.

„Vortrefflich, Herr Oberpriester, versetzte der Nomofylax. Das ist ein Wort! Die *Saniora!* die *Saniora* haben unstreitig Recht. Die Frage ist also jetzt nur, wie wir es anzugreifen haben dafs sie auch Recht behalten. Wir müssen auf ein schleuniges Mittel denken die Vollstreckung des Rathsschlusses aufzuhalten.“

Ich will Seiner Gnaden, dem Archon, augenblicklich mein Buch von den Alterthümern des Latonentempels schicken. Er mufs es noch nicht gelesen haben. Denn in dem Kapitel von den Fröschen ist alles, was über diesen Gegenstand zu sagen ist, ins klare gesetzt.

Der Archon hat in seinem Leben kein Buch gelesen, Herr Oberpriester, sagte einer von den Rathsherren lachend; diefs Mittel wird nicht anschlagen, dafür bin ich Ihnen gut!

Desto schlimmer! erwiederte Stilbon. In was für Zeiten leben wir, wenn das wahr ist! Wenn das Oberhaupt des Staats ein solches Beyspiel giebt — Doch ich kann unmöglich glauben, dafs es schon so weit mit Abdera gekommen sey.

„Sie sind auch gar zu unschuldig, Herr Oberpriester, sagte der Nomofylax. Aber lassen wir das auf sich beruhen! Es stünde noch gut genug, wenn das der gröfste Fehler des Archons wäre.“

Ich sehe nur ein Mittel in der Sache, sprach jetzt einer von den Priestern, Nahmens Pamfagus: das hochpreisliche Kollegium der Zehnmänner ist über dem Senat — folglich —

Um Vergebung, fiel ihm ein Rathsherr ins Wort, nicht über dem Senat, sondern nur —

Sie haben mich nicht ausreden lassen, sagte der Priester etwas hitzig. Die Zehnmänner sind nicht über dem Senat in Justiz-Staats- und Polizeysachen. Aber da alle Sachen, wobey der Latonentempel betroffen ist, vor die Zehnmänner gehören, und von ihrer Entscheidung nicht weiter appellirt werden kann: so ist klar, dafs —

Die Zehnmänner nicht über dem Senat sind! fiel jener ein; denn der Senat behängt sich mit Latonensachen gar nicht, und kann also nie mit den Zehnmännern in Kollision kommen.

Desto besser für den Senat, sagte der Priester. Aber, wenn sich denn ja einmahl der Senat beygehen liefse, über einen Gegenstand, der dem Dienst der Latona wenigstens sehr nahe verwandt ist, erkennen zu wollen, wie dermahlen wirklich der Fall ist: so sehe ich kein ander Mittel als die Zehnmänner zusammen berufen zu lassen.

Das kann nur der Archon, wandte Hypsiboas ein, und natürlicher Weise wird er sich dessen weigern.

Er kann sich nicht weigern, wenn er von der gesammten Priesterschaft darum angegangen wird, sagte Pamfagus.

Herr Kollege, ich bin nicht Ihrer Meinung, fiel der Oberpriester ein. Es wäre wider die Würde der Zehnmänner, und sogar wider die Ordnung, wenn wir in vorliegendem Fall auf ihre Zusammenberufung dringen wollten. Die Zehnmänner können und müssen sich versammeln, wenn die Religion wirklich verletzt worden ist. Wo ist aber hier die Verletzung? Der Senat hat einen absurden Schluls gefafst, das ist alles. Es ist schlimm, aber nicht schlimm genug; Sie müfsten denn erweisen können, dafs die Zehn-

männer darum da seyen, den Senat zu syndisieren wenn er ungereimte Schlüsse macht.

Der Priester Pamfagus bifs die Lippen zusammen, drehte sich nach dem Sitze des Nomofylax, und murmelte ihm etwas ins linke Ohr.

Stilbon, ohne darauf Acht zu geben, fuhr fort: Ich will stehenden Fufses selbst zum Archon gehen. Ich will ihm mein Buch von den Alterthümern des Latonentempels bringen. Er soll das Kapitel von den Fröschen lesen! Es ist unmöglich, dafs er nicht sogleich von der Ungereimtheit des Rathsschlusses überzeugt werde.

So gehen Sie denn und versuchen Sie Ihr Heil, versetzte der Nomofylax. — Der Oberpriester ging unverzüglich.

Was das für ein Kopf ist! sagte der Priester Pamfagus, wie er weggegangen war.

Er ist ein sehr gelehrter Mann, versetzte der Rathsherr Bucefalus; aber — —

Ein gelehrter Mann? fiel jener ein. Was nennen Sie gelehrt? Gelehrt in lauter Dingen, die kein Mensch zu wissen verlangt!

Davon können Euer Ehrwürden besser urtheilen als unser einer, erwiederte der Rathsherr; ich verstehe nichts davon: aber es ist mir doch immer unbegreiflich vorgekommen, dafs ein so gelehrter Mann in Geschäftssachen so einfältig seyn kann wie ein kleines Kind.

Es ist unglücklich für den Latonentempel, sagte ein andrer Priester —

Und für den ganzen Staat, setzte ein dritter hinzu.

Das weifs ich eben nicht, sprach der Nomofylax mit einem spitzfindigen Naserümpfen; wir wollen aber bey der Sache bleiben. Die Herren schienen mir sämmtlich der Meinung zu seyn, dafs die Zehnmänner zusammen berufen werden müfsten — —

Um so mehr, sagte einer der Rathsherren, weil wir gewifs sind die Majora gegen den Archon zu machen.

Wenn wir uns nicht besser helfen können, fuhr der Nomofylax fort, so bin ichs zufrieden. Aber sollten wir uns denn in einer Sache, wobey Latona und ihre Priesterschaft auf unsrer Seite sind, nicht besser helfen können?

Machen wir nicht beynahe die Hälfte des Raths aus? Wir sind blofs mit sechs Stimmen majorisiert worden; und wenn wir fest zusammen halten — —

Das wollen wir, schrien die Rathsherren aus voller Kehle.

„Ich habe einen Gedanken, meine Herren; aber ich mufs ihn reifer werden lassen. Erkiesen Sie zwey oder drey aus Ihrem Mittel, mit denen ich mich diesen Abend auf meinem Gartenhause näher von der Sache besprechen könne. Es wird sich inzwischen zeigen, wie weit es der Oberpriester mit dem Archon Onokradias gebracht haben wird."

Ich wette meinen Kopf gegen eine Melone, sagte der Priester Charox, er wird aus arg ärger machen.

Desto besser! versetzte der Nomofylax.

5. Kapitel

Was zwischen dem Oberpriester und dem Archon vorgefallen — eines der lehrreichsten Kapitel in dieser ganzen Geschichte.

Während diefs in dem Vorsahl des Oberpriesters verhandelt wurde, hatte sich dieser in eigner Person zum Archon erhoben, und über eine Sache, woran dem Archon viel gelegen sey, Audienz verlangt.

O, das wird ganz gewifs die Frösche betreffen, sagte der Rathsherr Meidias, der eben allein bey dem Archon war, und ihm berichtet hatte, dafs man den Nomofylax mit seinem ganzen Anhang nach dem Latonentempel habe gehen sehen.

Dafs doch der Henker — verzeih' mirs Latona! alle Frösche hätte! rief Onokradias ungeduldig: da wird mir der sauertöpfische Pfaffe die Ohren so voll Warums und

Darum schwatzten, dafs ich am Ende nicht wissen werde wo mir der Kopf steht! Helfen Sie mir, ich bitte Sie, von dem gespenstmäfsigen alten Kerl!

Meidias lachte über die Verlegenheit des Archons. Hören Sie ihn immer an, sagte er; aber halten Sie fest über Ihrem Ansehen, und an dem Grundsatze, dafs Noth kein Gesetz hat. Wir können uns doch wahrlich nicht von Fröschen auffressen lassen; und wenns so fortgehen sollte wie bisher, so möchte uns Latona eben sowohl allzumahl in Frösche verwandeln. Es wäre immer noch das glücklichste was uns widerfahren könnte, wenn uns nicht bald auf andre Weise geholfen wird. Allenfalls kanns auch nicht schaden, wenn Euer Gnaden den Priester zu verstehen geben, dafs Jason auch einen Tempel zu Abdera hat, und dafs Götter nur in so fern Götter sind als sie Gutes thun.

Schön, schön, sagte der Archon. Wenn ich nur alles so behalten könnte, wie Sie mirs da gesagt haben! Aber ich will mich schon zusammen nehmen. Laſst den Priester nur anrücken! — Gehn Sie indessen in mein Kabinet, Meidias. Sie werden eine feine Anzahl kleiner Stücke von Parrhasius

darin finden, die man nicht überall sieht. — Aber sagen Sie meiner Frau nichts davon! Sie verstehen mich doch?

Meidias schlich sich in das Kabinet; der Archon stellte sich in Positur, und Stilbon wurde vorgelassen.

„Gnädiger Herr Archon, sagte er, ich komme Euer Gnaden einen guten Rath zu geben, weil ich eine grofse Meinung von Dero Weisheit hege und gern Unheil verhüten möchte.“

Ich danke Ihnen für beides, Herr Oberpriester! Ein guter Rath findet, wie Sie wissen, eine gute Statt. Was haben Sie anzubringen?

„Der Senat, fuhr Stilbon fort, hat sich, wie ich höre, in Sachen die Frösche der Latona betreffend eines übereilten Schlusses schuldig gemacht — “

Herr Oberpriester! — —

„Ich sage nicht dafs Sie es aus bösem Willen gethan haben. Die Menschen sündigen blofs, weil sie unwissend sind. Hier bringe ich Euer Gnaden ein Buch, woraus Sie Sich belehren können was es mit unsern Fröschen

für eine Bewandtniſs hat. Es hat mir viele Mühe und Nachtwachen gekostet. Sie können daraus lernen, daſs die Akademie, die von gestern her ist, kein Recht haben kann über Frösche zu erkennen, die so alt sind, als die Gottheit der Latona. Die Frösche zu Abdera sind, wie wir alle wissen sollten, ganz ein ander Ding als die Frösche andrer Orte in der Welt. Sie gehören der Latona an. Sie sind niemahls aussterbende Zeugen und lebendige Dokumente ihrer Gottheit. Es ist Unsinn, zu sagen, daſs ihrer zu viel seyn könnten, und ein Sakrilegium, von Mitteln zu reden wodurch ihre Anzahl vermindert werden soll."

Ein Sakrilegium, Herr Oberpriester?

„Ich verdiente nicht Oberpriester zu seyn, wenn ich zu solchen Dingen schweigen wollte. Denn, wenn wir einmahl zugelassen hätten, daſs die Anzahl der Latonenfrösche vermindert werden dürfe: so möchten unsre noch schlimmern Nachkommen wohl gar so weit verfallen, sie gänzlich ausrotten zu wollen. Wie gesagt, in diesem Buche werden Euer Gnaden alles finden, was von der Sache zu glauben ist. Sorgen Sie dafür, daſs Abschriften davon gemacht und jedes Haus mit

einem Exemplar versehen werde. Ist dieſs geschehen, dann wird das sicherste seyn gar nicht mehr über die Sache zu räsonieren. Die Akademie mag sonst Gutachten stellen worüber sie immer will. Die ganze Natur liegt vor ihr offen. Sie kann reden vom Elefanten bis zur Blattlaus, vom Adler bis zur Wassermotte, vom Wallfisch bis zur Schmerle, und von der Ceder bis zum Lykopodion: aber von den Fröschen soll sie schweigen!"

Herr Oberpriester, sagte der Archon, die Götter sollen mich bewahren daſs ich mir jemahls einfallen lasse, zu untersuchen was es mit Ihren Fröschen für eine Bewandtniſs hat. Ich bin Archon, um alles in Abdera zu lassen wie ich es gefunden habe. Indessen liegt am Tage, daſs wir uns vor lauter Fröschen nicht mehr rühren können; und diesem Unwesen muſs gesteuert werden. Denn schlimmer darfs mit uns nicht werden, das sehen Sie selbst. Unsre Vorältern begnügten sich den geheiligten Teich zu unterhalten, und wer seinen eignen Froschgraben haben wollte, dem stands frey. Dabey hätte mans lassen sollen. Da es aber nun einmahl so weit mit uns gekommen ist, daſs wir nächstens in Gefahr sind lebendig oder todt von Fröschen gefressen zu werden: so werden uns Euer

Ehrwürden doch wohl nicht zumuthen wollen, dafs wirs darauf ankommen lassen sollen? Denn, wenn einer von Fröschen gefressen würde, so möchts ihm wohl ein schlechter Trost seyn, zu denken dafs es keine gemeine Frösche seyen. Kurz und gut, Herr Oberpriester! die Akademie soll ihr Gutachten stellen weil ihrs vom Senat aufgetragen worden ist; und — mit aller Achtung die ich Euer Ehrwürden schuldig bin, ich werde Ihr Buch nicht lesen; und es soll mir ein - für allemahl ausgemacht werden, ob die Frösche um der Abderiten willen, oder die Abderiten um der Frösche willen da sind. Denn so bald die Republik durch die Frösche in Gefahr gesetzt wird, sehen Sie, so wird eine Staatssache daraus, und da haben die Priester der Latona nichts drein zu reden, wie Sie wissen. Denn Noth hat kein Gesetz, und — mit Einem Wort, Herr Oberpriester, wir wollen uns nicht von Ihren Fröschen fressen lassen. Sollten Sie aber wider Verhoffen darauf bestehen: so thäte mirs leid, wenn ich Ihnen sagen müfste, dafs der Latonentempel nicht der einzige in Abdera ist, und das goldne Vlies, dessen Verwahrung die Götter meiner Familie anvertraut haben, könnte vielleicht eine bisher noch unerkannte Tugend äufsern, und Abdera auf einmahl von — aller Noth

befreyen. Mehr will ich nicht sagen. Aber merken Sie Sich das, Herr Oberpriester! Der Krug geht so lange zum Wasser bis er bricht.

Der gute Oberpriester wufste nicht ob er wache oder träume, da er den Archon, den er immer für einen wohldenkenden und exemplarischen Regenten gehalten hatte, eine solche Sprache führen hörte. Er stand eine Weile da, ohne ein Wort hervorbringen zu können; nicht weil er nichts zu sagen wufste, sondern weil er so viel zu sagen hatte, dafs er nicht wufste wo er anfangen sollte. — Das hätte ich nimmermehr für möglich gehalten, fing er endlich an, dafs ich die Zeit erleben sollte, wo der Oberpriester der Latona aus dem Munde eines Archon hören müfste was ich gehört habe!

Dem Archon fing bey diesen Worten an unheimlich zu werden. Denn, weil er selbst nicht mehr so eigentlich wufste was er dem Oberpriester gesagt hatte, so wurde ihm bang, er möchte mehr gesagt haben als sich geziemte. Er sah mit einiger Verlegenheit nach der Kabinetthür, als ob er seinen geheimen Rath Meidias gern zu Hülfe gerufen hätte. Da er sich aber diefsmahl allein helfen mufste, so zupfte er sich wechselsweise bald an der Nase bald am Bart, hustete, räusperte sich,

und erwiederte endlich dem Oberpriester mit aller Würde, die er sich in der Eile geben konnte: Ich weifs nicht wie ich das nehmen soll was Sie mir da sagten. Aber das weifs ich, wenn Sie was gehört zu haben glauben das Sie nicht hätten hören sollen, so müssen Sie mich ganz unrecht verstanden haben. Sie sind ein sehr gelehrter Mann, und ich trage alle mögliche Achtung für Ihre Person und Ihr Amt — .

„Sie wollen also mein Buch lesen?“ fragte Stilbon.

Das eben nicht; aber — wenn Sie darauf bestehen — wenn Sie glauben dafs es schlechterdings —

„Man soll das Gute niemand aufdringen, sagte der Priester mit einer Empfindlichkeit über die er nicht Meister war. Ich will es Ihnen da lassen. Lesen Sie es oder nicht! Desto schlimmer für Sie wenn es Ihnen gleichgültig ist ob Sie richtig oder unrichtig denken — “

Herr Oberpriester, fiel ihm der Archon, der endlich auch warm zu werden anfing, ins Wort, Sie sind ein empfindlicher Mann wie

ich sehe. Ich verdenk' es Ihnen zwar nicht dafs Ihnen die Frösche am Herzen liegen, denn dafür sind Sie Oberpriester: Sie sollten aber auch bedenken, dafs ich Archon über Abdera und nicht über einen Froschteich bin. Bleiben Sie in Ihrem Tempel und regieren Sie dort wie Sie wollen und können; auf dem Rathhause lassen Sie uns regieren. Die Akademie soll ihr Gutachten über die Frösche stellen, dafür geb' ich Ihnen mein Wort! — und es soll Ihnen kommunicirt werden ehe der Senat einen Schlufs darüber fafst, darauf können Sie Sich auch verlassen!

Der Oberpriester verschlang seinen Unwillen über den unerwarteten schlechten Erfolg seines Besuchs so gut er konnte, machte seinen Bückling, und zog sich zurück, mit der Versicherung, dafs er vollkommen überzeugt sey, der Senat werde nicht in Sachen verfügen, ohne mit den Priestern des Latonentempels vorher einverstanden zu seyn. Der Archon versicherte ihm dagegen zurück, dafs ihm die Rechte des Latonentempels so heilig seyen als die Rechte des Senats und das Beste der Stadt Abdera; und somit schieden sie, nach Gestalt der Sachen, noch ziemlich höflich von einander.

Der Pfaffe hat mir warm gemacht, sagte der Archon zum Rathsherren Meidias, indem er sich mit seinem Schnupftuche die Stirne wischte.

Sie haben Sich aber auch tapfer gehalten versetzte der Rathsherr. Das Pfaffchen wird Gift und Galle kochen; aber seine Blitze sind nur von Bärenlappen. Man braucht sich nur auf seine Distinkzionen und Syllogismen nicht einzulassen, so ist er geschlagen, und weiss weder wo aus noch wo an.

Ja, wenn der Nomofylax nicht hinter ihm stäke, erwiederte der Archon. Ich wollte dafs ich mich nicht so weit heraus gelassen hätte. Aber was das auch für eine Zumuthung ist, das dicke Buch zu lesen, woran sich der hohläugige alte Kerl blind geschrieben hat! Wer hätte nicht ungeduldig werden sollen!

Sorgen Sie für nichts, Herr Archon! Wir haben die Akademie für uns, und in wenig Tagen sollen auch die Lacher in ganz Abdera auf unsrer Seite seyn. Ich will Liedchen und Gassenhauer unter das Volk streuen. Der Balladenmacher Lelex soll mir die Geschichte der Lycischen Froschbauer in eine Ballade

bringen, über die sich die Leute krank lachen sollen. Man muſs die Herren mit ihren Fröschen lächerlich machen. Auf eine feine Art, versteht sich; aber Schlag auf Schlag, Gassenbauer auf Gassenbauer! Euer Gnaden sollen sehen, wie das Mittel anschlagen wird.

Ich will es herzlich wünschen, sagte der Archon; denn Sie können Sich kaum vorstellen, wie mir die verwetterten Frösche diesen Sommer über meinen Garten zugerichtet haben! Ich kann den Jammer gar nicht mehr ansehen. Es fehlt uns nichts, als daſs nächstens ein trocknes Jahr käme und uns noch eine Armee von Feldmäusen und Maulwürfen über den Hals schickte.

Fürs erste wollen wir uns die Frösche vom Leibe schaffen, versetzte Meidias: für die Mäuse, die noch kommen sollen, wirds dann auch Mittel geben.

Aber was, zum Henker, soll ich mit dem dicken Buche machen, das mir der Oberpriester zurück gelassen hat? sagte der Archon. — Sie werden mir doch nicht zumuthen wollen daſs ichs lesen soll?

Da sey Jason und Medea vor, Herr Archon, versetzte Meidias. Geben Sie mirs.

Ich wills meinem Vetter Koras bringen, dem ohne Zweifel die Ausfertigung des Gutachtens von der Akademie aufgetragen werden wird. Er wird guten Gebrauch davon machen, dafür bin ich ihnen Bürge.

Es mag schönes Zeug drin stehen — sagte der Archon.

Wenn es sonst zu nichts zu gebrauchen ist, erwiederte der Rathsherr, so machen wirs zu Pulver, und gebens den Ratten ein, die, nach Euer Gnaden Weissagung, noch kommen sollen. Es muss ein herrliches Rattenpulver geben!

6. Kapitel.

Was der Oberpriester Stilbon that, als er wieder nach Hause gekommen war.

So bald der Oberpriester Stilbon wieder in seiner Zelle angelangt war, setzte er sich an sein Schreibepult und nahm sein Werk von den Alterthumern des Latonentempels vor die Hand, in der Absicht das Kapitel von den Froschen (welches das gröfste Kapitel in dem ganzen Buche war) wieder durchzulesen; und zwar, wie er sich schmeichelte, mit aller Unparteylichkeit eines Richters, der kein andres Interesse bey der Sache hat als die Entdeckung der Wahrheit. Denn so überzeugt er auch von den Resultaten seiner Untersuchungen war, so hielt er doch für billig und nöthig, eh' er sich weiter einliefse, sein ganzes System und die Beweise desselben noch einmahl Punkt für Punkt zu prüfen; in der Absicht, wenn es sich auch bey dieser neuen und scharfen Un-

tersuchung wahr befinde, es desto zuversichtlicher gegen alle Anfechtungen des Witzes und der Modefilosofie seiner Zeit behaupten zu können.

Armer Stilbon! wenn du (wie ich lieber glauben als nicht glauben will) aufrichtig warst, was für ein betrügliches Ding ist es um eines Menschen Vernunft! und was für eine glatte verführerische Schlange ist die Erzzauberin Eigenliebe!

Stilbon durchlas sein Kapitel von den Fröschen mit aller Unparteylichkeit deren er fähig war; prüfte jeden Satz, jeden Beweis, jeden Syllogismus mit der Kaltblütigkeit eines Arkesilas, und — fand: „Dafs man entweder dem allgemeinen Menschensinn entsagen, oder von seinem System überzeugt werden müsse."

Das kann nicht möglich seyn, sagt ihr? — Um Verzeihung, das kann sehr möglich seyn; denn es ist geschehen und geschieht noch immer alle Tage. Nichts ist natürlicher. Der gute Mann liebte sein System wie sein eigen Fleisch und Blut. Er hatte es aus sich selbst gezeugt. Es war ihm statt Weib und Kind, statt aller Güter, Ehren und Freuden

der Welt, auf die er bey seinem Eintritt in den Latonentempel Verzicht gethan hatte; es war ihm über Alles. Als er sich hinsetzte es von neuem zu prüfen, war er bereits so vollkommen von der Wahrheit und Schönheit desselben überzeugt als von seinem eignen Daseyn. Es ging ihm also natürlicher Weise eben so, „als wenn er sich hingesetzt hätte, um mit aller Kaltblütigkeit von der Welt zu untersuchen, ob der Schnee auf dem Gipfel des Hämus weiss oder schwarz sey.

„Dass die Milischen Bauern, die der dürstenden Latona aus ihrem Teiche zu trinken verwehrten, in Frösche verwandelt worden, (sagte Stilbon in seinem Buche,) das ist Thatsache.

„Dass eine Anzahl dieser Frösche, auf die Art und Weise, wie die Tradizion berichtet, nach Abdera in den Teich des Latonenhains versetzt worden, ist Thatsache.

„Beide Fakta gründen sich auf das worauf sich alle historische Wahrheit gründet, auf menschlichen Glauben an menschliches Zeugnifs; und so lange Abdera steht, hat sich kein Vernünftiger einfallen lassen, dem allgemeinen Glauben der Abderiten an diese

Fakta zu widersprechen. Denn wer sie läugnen wollte, müsste ihre Unmöglichkeit beweisen können; und wo ist der Mensch auf Erden der dies könnte?

„Aber, ob die Frösche, die sich zu unsern heutigen Zeiten in dem geheiligten Teiche befinden, eben diejenigen seyen, die von Latonen, oder (was auf Eines hinaus läuft) von Jupitern auf Latonens Bitte, in Frösche verwandelt worden: darüber sind bisher verschiedene Meinungen gewesen.

„Unsre Gelehrten haben gröfsten Theils dafür gehalten, dafs die Unterhaltung des geheiligten Teichs als blofses Institut unsrer Vorältern, und die darin aufbewahrten Frösche als blofse Erinnerungszeichen der Macht unsrer Schutzgöttin mit gebührender Ehre anzusehen seyen.

„Das gemeine Volk hingegen hat von diesen Fröschen immer eben so gesprochen und geglaubt, als ob sie die nehmlichen wären, an denen das bekannte Wunder geschehen sey.

„Und ich — Stilbon, aus Jupiters und Latonens Barmherzigkeit zur Zeit Oberpriester von Abdera, habe nach reiflicher Erwägung

der Sache befunden, dafs dieser Glaube des Volks sich auf unumstöfsliche Gründe stützt; und hier ist mein Beweis! — "

Der geneigte Leser würde sich wahrscheinlicher Weise schlecht erbaut finden, wenn wir ihm diesen Beweis, so weitläufig als er in besagtem Buche des Oberpriesters Stilbon vorgetragen ist, zu lesen geben wollten; zumahl da wir alle von dem Ungrunde desselben zum voraus wenigstens eben so vollkommen überzeugt sind, als es der gute Stilbon von dessen Gründlichkeit wär. Wir begnügen uns also nur mit zwey Worten zu sagen: dafs sich sein ganzes System über die mehr besagten Frösche um eine heutiges Tages sehr gemeine, damahls aber (in Abdera wenigstens) ganz neue, und, nach Stilbons ausdrücklicher Versicherung, von ihm selbst erfundene Hypothese drehte, nehmlich um die Lehre: „dafs alle Zeugung nichts andres als Entwicklung ursprünglicher Keime sey." — Stilbon fand diese Entdeckung, als er sie zuerst machte, so schön, und wufste sie mit so vielen dialektischen und moralischen Gründen (denn die Fysik war seine Sache nicht) zu unterstützen, dafs sie ihm mit jedem Tage wahrscheinlicher vorkam.

Endlich glaubte er sie auf den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit gebracht zu haben. Da nun von dieser zur Gewifsheit nur noch ein leichter Sprung zu thun ist: was Wunder, dafs ihm eine so sinnreiche, so subtile, so wahrscheinliche Hypothese — eine Hypothese, die er selbst erfunden, mit so vieler Mühe ausgearbeitet, mit allen seinen übrigen Ideen in Verbindung gesetzt, und zur Grundlage eines neuen durchaus räsonierten Systems über die Latonenfrösche gemacht hatte — zuletzt eben so gewifs, anschaulich und unzweifelhaft vorkam als irgend ein Lehrsatz im Euklides?

„Als die Milischen Bauern verwandelt wurden, (sagte Stilbon) führten sie die Keime aller Bauern und Nichtbauern, die von damahls an bis auf diesen Tag, und von diesem Tage bis ans Ende der Tage nach dem ordentlichen Lauf der Natur von ihnen entspringen konnten und sollten, in eben so vielen in einander geschobenen Keimen bey sich; und in dem Augenblicke, da besagte Milische Bauern zu Fröschen wurden, wurden auch die sämmtlichen Menschenkeime, die jeder bey sich führte, in Froschkeime verwandelt. Denn, (sagte er) entweder wurden diese Keime vernichtet, oder sie wurden rani-

ficiert, oder sie wurden gelassen wie sie waren. Das erste ist unmöglich, weil aus Etwas eben so wenig Nichts als aus Nichts Etwas werden kann. Das dritte läßt sich auch nicht denken; denn wären die besagten Kwimo Menschenkeime geblieben, so müßten die Miliachen Ἀνθρωποβατραχοι, oder Menschenfrösche, wirkliche Menschen gezeugt haben, welches wider die historische Wahrheit und an sich selbst in alle Wege ungereimt ist. Es bleibt also nur das zweyte übrig, nehmlich: sie sind ranificiert, das ist in Froschkeime verwandelt worden; und man kann also mit vollkommner Richtigkeit sagen: daſs die Frösche, die sich auf diesen Tag in dem geheiligten Teich befinden, und alle übrigen, deren Abstammung von denselben erweislich ist, folglich die sämmtlichen Frösche in Abdera, eben diejenigen sind, welche von Latonen in Frösche verwandelt wurden; nehmlich in so fern sie damahls in den froschwerdenden Bauern im Keim vorhanden waren, und zugleich *uno eodemque actu* mit ihnen verwandelt wurden."

Dieſs nun ein- für allemahl als erwiesene Wahrheit angenommen, schien dem ehrlichen Stilbon nichts sonnenklarer (wie er zu sagen pflegte) als die Folgerungen, die gleichsam

von selbst daraus abflossen. „So wie, zum Beyspiel, eine vom Strahl getroffne Eiche, als eine *Res sacra*, als dem Donnerer Zevs angehörig und geheiligt, mit schaudernder Ehrfurcht angesehen wird: eben so müssen, sagte er, die von Latonen oder Jupitern verwandelten Menschenfrösche, nebst allen ihren in Keim mit verwandelten Abkömmlingen bis ins tausendste und zehntausendste Glied, als eine Art wundervoller, der Latona angehöriger Mittelwesen angesehen, und also auch als solche behandelt und geehrt werden. Sie sind zwar dem Äußerlichen nach Frösche wie andre; aber sie sind gleichwohl auch keine Frösche wie andre. Denn, da sie von Natur und Geburt Menschen gewesen waren, und alles was wir von Natur und Geburt sind uns einen unauslöschlichen Karakter giebt: so sind sie nicht sowohl Frösche als Froschmenschen, und also in gewissem Sinne noch immer unsers Geschlechts, unsre Brüder, unsre verunglückten Brüder, zu unsrer Warnung mit dem furchtbaren Stempel der Rache der Götter bezeichnet, aber eben darum unsers zärtlichsten Mitleidens würdig. — Doch nicht nur unsers Mitleidens, (setzte Stilbon hinzu) sondern auch unsrer Ehrerbietung; da sie fortdauernde unverletzliche Denkmähler der Macht unsrer Göttin sind, an denen man

sich nicht vergreifen kann ohne sich an ihr selbst zu vergreifen; indem ihre Erhaltung durch so viele Jahrhunderte der redendste Beweis ist, dafs sie solche erhalten wissen wolle."

Der gute Oberpriester — ein Mann, der unsern Lesern so gar verächtlich, wie er ihnen vermuthlich ist, nicht vorkommen würde, wenn sie sich recht in seine Seele hinein zu denken wüfsten — hatte den ganzen Abend mit Durchlesung und Prüfung seines Kapitels über die Frösche zugebracht, und sich in das Bestreben, sein System mit neuen Gründen zu befestigen, dermafsen vertieft, dafs ihm sein Versprechen, dem Nomofylax von dem Erfolg seines Besuchs bey dem Archon Nachricht zu geben, gänzlich aus dem Sinne gekommen war. Er erinnerte sich dessen nicht eher, als da er um die Dämmerungszeit die Thür seiner Zelle aufgehen hörte, und diesen Herren in eigner Person vor sich stehen sah.

Ich habe Ihnen nicht viel tröstliches zu berichten, rief er ihm entgegen; wir sind in schlechtern Händen als ich mir jemahls vorgestellt hätte. Der Archon weigerte sich mein Buch zu lesen, vielleicht weil er überhaupt gar nicht lesen kann —

Dafür wollt' ich nicht Bürge seyn, sagte Hypsiboas.

„Und er sprach in einem Tone, dessen ich mich zu einem Oberhaupte der Republik nimmermehr versehen hätte."

Was sagte er denn?

„Ich danke dem Himmel, dafs ich das meiste wieder vergessen habe was er sagte. Genug, er bestand darauf dafs die Akademie ihr Gutachten geben müfste — "

Das soll sie wohl bleiben lassen müssen, fiel der Nomofylax ein; die Gegenfröschler sollen mehr Widerstand finden als sie sich vermuthen werden! Aber, damit man uns nicht beschuldigen könne, dafs wir gewaltthätig zu Werke gehen ehe wir die gelindern Mittel versucht haben, ist die sämmtliche Minorität entschlossen, dem Senat ungesäumt eine schriftliche Vorstellung zu thun, wofern die Latonenpriesterschaft geneigt ist gemeine Sache mit uns zu machen.

„Von Herzen gern, sagte Stilbon — ich will die Vorstellung selbst aufsetzen; ich will ihnen darthun — "

Vor der Hand, unterbrach ihn der Nomofylax, kann es an einem kurzen Promemoria,

welches ich bereits, *sub spe rati et grati*, aufgesetzt habe, genug seyn. Wir müssen eine so gelehrte Feder wie die Ihrige auf den letzten Nothfall aufsparen.

Der Oberpriester liefs sich zwar berichten, setzte sich aber vor, noch in dieser Nacht an einem kleinen Traktätchen zu arbeiten, worin er sein System über die Latonenfrösche in ein neues Licht setzen, und auf eine noch subtilere Art, als es in seinem Werke von den Alterthümern des Latonentempels geschehen war, allen Einwendungen zuvor kommen wollte, welche der Filosof Korax dagegen machen könnte. Vorgesehene Pfeile schaden desto weniger, sagte er zu sich selbst. Ich will die Sache so klar und deutlich hinlegen, dafs auch die Einfältigsten überzeugt werden sollen. Es müfste doch wahrlich nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn die Wahrheit ihre natürliche Macht über den Verstand der Menschen nur gerade in diesem Falle verloren haben sollte!

7. Kapitel.

Auszüge aus dem Gutachten der Akademie. Ein Wort über die Absichten, welche Korax dabey gehabt, mit einer Apologie, woran Stilbon und Korax gleich viel Antheil nehmen können.

Inzwischen hatte, während aller dieser Bewegungen unter der Minorität des Senats und unter den Latonenpriestern, die Akademie eine Weisung bekommen, ihr Gutachten, „durch was für diensame Mittel der übermäfsigen Froschmenge (den Gerechtsamen der Latona unbeschadet) aufs schleunigste gesteuert werden könnte," binnen sieben Tagen an den Senat abzugeben.

Die Akademie ermangelte nicht, sich den nächst folgenden Morgen zu versammeln. Da die Gegenfröchsler zur Zeit den gröfsten

Theil derselben ausmachten: so wurde die Ausfertigung des Gutachtens dem Filosofen Korax aufgetragen; jedoch von Seiten des Präsidenten mit der ausdrücklichen Erinnerung, dafs er sich aufs sorgfältigste hüten möchte, die Akademie in keine böse Händel mit dem Latonentempel zu verwickeln.

Korax versprach, er wolle alle seine Weisheit aufbieten, die Wahrheit, wo möglich, auf eine unanstöfsige Art zu sagen. Denn zum Unmöglichen, setzte er hinzu, ist, wie meine hochgeehrten Herren wissen, niemand in irgend einem Falle verbunden.

Darin haben Sie Recht, versetzte der Präsident: meine Meinung ging auch blofs dahin, dafs Sie Sich möglichst in Acht nehmen sollten. Denn der Wahrheit darf die Akademie freylich — so viel möglich — nichts vergeben.

Das ists was ich immer sage, erwiederte Korax.

In was für eine seltsame Laune doch ein ehrlicher Mann kommen kann, so bald er das Unglück hat, ein Abderit zu seyn! — sagte Korax zu sich selbst, da er sich anschickte,

das Gutachten der Akademie über die Froschsache zu Papier zu bringen. — In welcher andern Stadt auf dem Erdboden würde man sichs einfallen lassen, einer Akademie der Wissenschaften eine solche Frage vorzulegen? — Und gleichwohl ists dem Senat noch zum Verdienste anzurechnen, dafs er noch so viel Verstand und Muth gehabt hat, die Akademie zu fragen. Es giebt Städte in der Welt, wo man so was nicht auf die Akademie ankommen läfst. Man mufs gestehen, dafs die Abderiten zuweilen vor lauter Narrheit auf einen guten Einfall stofsen!

Korax setzte sich also an seinen Schreibtisch, und arbeitete mit so viel Lust und Liebe zum Dinge, dafs er noch vor Sonnenuntergang mit seinem Gutachten fertig war.

Da wir dem geneigten Leser eine, wo nicht ausführliche, doch hinlängliche Nachricht von dem System des Oberpriesters Stilbon gegeben haben: so erfordert die Unparteylichkeit, als die erste Pflicht eines Geschichtschreibers, dafs wir ihm auch von dem Inhalte dieses akademischen Gutachtens wenigstens so viel mittheilen, als zum Verständnifs dieser merkwürdigen Geschichte vonnöthen zu seyn scheint.

„Der hohe Senat, sagt Korax im Eingang seiner Schrift, setzt in dem der Akademie zugefertigten verehrlichen Rathsschlusse voraus, dafs die Froschmenge in Abdera die Volksmenge dermahlen in einem unmäfsigen Grad übersteige; und überhebt dadurch der Akademie der unangenehmen Arbeit, erst beweisen zu müssen, was, als eine stadt- und weltkundige Thatsache, vor jedermanns Augen liegt.

„Es gewinnt demnach das Ansehen, als ob für Akademie, bey so bewandter Sache, sich blofs über die Mittel zu erklären hätte, wodurch diesem Unwesen am schleunigsten abgeholfen werden könne.

„Allein, da die Frösche in Abdera, vermöge eines uralten und ehrwürdig gewordnen Instituts und Glaubens unsrer Voraltern, Vorrechte erlangt haben, in deren Besitze sie zu stören viele bedenklich, manchen sogar unerlaubt scheinen mag; und da es, vermöge der Natur der Sache, leicht geschehen könnte, dafs die einzigen diensamen Mittel, welche die Akademie in dem gegenwärtigen äufsersten Nothstande des gemeinen Wesens vorzuschlagen hat, jenen wirklichen oder vermeinten Gerechtsamen der Abderitischen Frö-

sche Abbruch zu thun scheinen könnten: so wird es eben so zweckmäfsig als unumgänglich seyn, eine historisch-pragmatische Beleuchtung der Frage: was es mit unsern besagten Fröschen für eine besondere Bewandtnis habe, voraus zu schicken.

„Die Akademie bittet sich also bey diesem theoretischen Theile ihres unmafsgeblichen Gutachtens von allen hoch- und wohlansehnlichen Mitgliedern des hohen Senats um so mehr geneigte Aufmerksamkeit aus, als der glückliche Erfolg dieser ganzen der Republik so hoch angelegnen Sache lediglich von Berichtigung der Präliminarfrage abhängt: ob und in wie fern die Frösche zu Abdera als wirkliche Frösche anzusehen seyen oder nicht."

Diese Berichtigung nimmt in dem Gutachten selbst mehr als zwey Drittel des Ganzen ein. Der schlaue Filosof, wohl eingedenk dessen, was er den vorsichtigen Präsidenten versprochen, erwähnt der Verwandlung der Milischen Bauern nur im Vorbeygehen, und mit aller Ehrerbietung die man einer alten Volkssage schuldig ist. Er setzt sie, mit Beziehung auf das Buch des Oberpriesters Stilbon, als eine Sache voraus, die keinem meh-

rern Zweifel ausgesetzt ist, als die Verwandlung des Narcissus in eine Blume, des Cyknus in einen Schwan, der Dafne in einen Lorberbaum, oder irgend eine andre Verwandlung, die auf einem eben so festen Grunde beruhet. Wenn es auch nicht unzulässig und unanständig wäre, dergleichen uralte Sagen läugnen zu wollen: so wäre es, meint er, unverständig. Denn da es auf der einen Seite unmöglich sey ihre Glaubwürdigkeit durch historische Zeugnisse umzustofsen, und auf der andern kein Naturforscher in der Welt im Stande sey ihre absolute Unmöglichkeit zu erweisen: so werde jeder Verständige sich um so lieber enthalten sie zu bezweifeln, da er doch weiter nichts dagegen sagen könnte, als die gemeinen Plattheiten, es ist unglaublich, es ist wider den Lauf der Natur, und dergleichen Formeln, die auch dem schalsten Kopfe beym ersten Anblick eben so gut einfallen müfsten. Er betrachte also die Umgestaltung der Milischen Bauern in Frösche als eine auf sich beruhende Sache; behaupte aber, dafs ihre Wahrheit bey der vorliegenden Frage vollkommen gleichgültig sey. Denn es werde doch wohl niemand läugnen wollen, dafs diese Milischen Menschenfrösche schon ein paar tausend Jahre

wenigstens todt und abgethan seyen. Gesetzt aber auch, dafs die Abderitischen Frösche ihre Abstammung von denselben genüglich erweisen könnten: so würden sie damit doch weiter nichts erwiesen haben, als dafs sie seit undenklichen Zeiten von Vater zu Sohn wahre ächt gebrochne Frösche seyen. Denn so wie die mehr besagten Milischen Bauern durch ihre Verwandlung und von dem Augenblick ihrer Einfroschung an aufgehört hätten, Menschen zu seyn, so hätten sie auch von diesem Augenblick an nichts andres als ihres gleichen, nemlich leibhafte natürliche Frösche zeugen können. Mit Einem Worte, Frösche seyen Frösche, und der Umstand, dafs ihre ersten Stammväter vor ihrer Verwandlung Milische Bauern gewesen, verändre eben so wenig an ihrer gegenwärtigen Froschnatur, als wenig ein von zwey und dreyfsig Ahnen her geborner Bettler für einen Prinzen angesehen werde, wenn gleich erweislich wäre, dafs der erste Bettler seines Stammbaums in gerader Linie von Ninus und Semiramis entsprossen sey. Die Anhänger der entgegenstehenden Meinung schienen diefs auch selbst so gut einzusehen, dafs sie, um die vorgebliche höhere Natur der Abderitischen Frösche zu begründen, ihre Zuflucht zu einer Hypothese nehmen mufsten,

deren blofse Darstellung alle Widerlegung überflüssig mache.

Der scharfsinnige Leser (und es versteht sich von selbst, dafs ein Werk wie diefs keine andre Leser haben kann) wird sogleich ohne unser Erinnern bemerkt haben, dafs Korax durch diese Einlenkung auf des Oberpriesters Stilbon System von den Keimen kommen wollte, welches er — eh' er es wagen durfte, mit seinem Vorschlage wegen Verminderung der Frösche hervor zu rücken — entweder widerlegen oder lächerlich machen mufste.

Da von diesen zwey Wegen der letzte zugleich der bequemste und der Fähigkeit der Hoch- und Wohlweisheiten, mit denen er es zu thun hatte, der angemessenste war: so begnügte sich Korax, das Unbegreifliche dieser Hypothese durch eine komische Berechnung der unendlichen Kleinheit der angeblichen Keime zum Ungereimten zu treiben.

„Wir wollen, sagte er, um die Aufmerksamkeit des hohen Senats nicht ohne Noth mit arithmetischen Subtilitäten zu ermüden, annehmen, der Sohn des gröfsten und dicksten von den froschgewordnen Miliern habe

sich in seinem Keimstande zu seinem Vater verhalten wie Eins zu hundert Millionen. Wir wollen es, blofs um der runden Zahl willen, so annehmen; wiewohl ohne grofse Mühe zu erweisen wäre, dafs der gröfste unter allen *Homunculis*, als Keim, wenigstens noch zehnmahl kleiner ist, als ich angegeben habe. Nun steckt, nach des Priesters Stilbon Meinung, in diesem Keim, nach gleicher Proporzion verkleinert, der Keim des Enkels, im Keim des Enkels der Keim des Urenkels, und so in jedem folgenden Abkömmling bis ins zehntausendste Glied, immer mit jedem Grad hundert-millionenmahl kleiner, der Keim des nächst folgenden; so dafs der Keim eines jetzt lebenden Abderitischen Frosches, gesetzt dafs er auch nur im vierzigsten Grade von seinem Stammvater, dem Milischen Froschmenschen, entfernt wäre, damahls da er sich als Keim in seinem besagten Stammvater befand, um so viele Millionen von Billionen, von Trillionen u. s. w. kleiner als eine Käsemilbe hätte gewesen seyn müssen; dafs der geschwindeste Schreiber, den der hohe Rath von Abdera in seiner Kanzley hat, schwerlich in seinem ganzen Leben mit allen den Nullen, die er, um diese Zahl zu bezeichnen, schreiben müfste, fertig werden könnte; und das ganze Gebiet der preiswürdigen Republik (so viel nehmlich

davon noch nicht in Froschgruben verwandelt ist) schwerlich Raum genug für das Papier oder Pergament hätte, welches diese ungeheure Zahl zu fassen grofs genug wäre. Die Akademie überläfst es dem Ermessen des Senats, ob das allerwinzigste aller kleinen Thierchen in der Welt winzig genug sey, um sich von einer solchen unaussprechlich winzigen Kleinheit einen Begriff zu machen? und ob man also anders glauben könne, als dafs dem ehrwürdigen Oberpriester etwas menschliches begegnet seyn müsse, da er die Hypothese von den Keimen erfunden, um der vorgeblichen Heiligkeit der Abderitischen Frösche eine zwar nicht sehr scheinbare, aber wenigstens doch sehr dunkle und unbegreifliche Unterlage zu geben?

„Die Akademie hat mit allem Fleifs die Einbildungskraft der erlauchten Väter des Vaterlandes nicht über die Gebühr anstrengen wollen. Wenn man aber bedenkt, wie kurz das natürliche Leben eines Frosches ist, und dafs unsre dermahligen Frösche (nach der Voraussetzung) wenigstens im fünfhundertsten Grade von den Milischen Bauern abstammen: so verliert sich die Hypothese des sehr ehrwürdigen Oberpriesters in einem solchen Abgrund von Kleinheit, dafs es ungereimt und

grausam wäre, nur ein Wort weiter davon zu sagen.

„Die Natur ist (wie die berühmte Aufschrift zu Sais sagt) alles was ist, was war und was seyn wird, und ihren Schleier hat noch kein Sterblicher aufgedeckt. Die Akademie, von dieser grofsen Wahrheit tiefer als sonst irgend jemand durchdrungen, ist weit entfernt, sich einiger besondern und genauern Einsicht in Geheimnisse, welche unergründlich bleiben sollen, anzumafsen. Sie glaubt, dafs es vergebens sey, von der Entstehungsart der organisierten Wesen mehr wissen zu wollen, als was die Sinne bey einer anhaltenden Aufmerksamkeit davon entdecken. Und wenn sie es je für erlaubt hält, dem angebornen Triebe des menschlichen Geistes — sich alles begreiflich machen zu wollen — durch Hypothesen nachzuhängen: so findet sie diejenige noch immer die natürlichste, vermöge deren die Keime der organischen Körper durch die geheimen Kräfte der Natur erst alsdann gebildet werden, wenn sie ihrer wirklich vonnöthen hat. Dieser Erklärungsart zu Folge, ist der Keim eines jeden jetzt lebenden quakenden Geschöpfes in allen Sumpfen und Froschgräben von Abdera nicht älter als der Moment

seiner Zeugung, und hat mit dem individuellen Frosche, der zur Zeit des Trojanischen Krieges quakte, und von welchem der jetzt lebende in gerader Linie abstammt, weiter nichts gemein, als dafs die Natur beide nach einem gleichförmigen Modell, durch gleichförmige Werkzeuge und zu gleichförmigen Absichten gebildet hat."

Der Filosof Korax, nachdem er ein langes und breites zu Befestigung dieser Meinung vorgebracht, zieht endlich die Folgerung daraus: Dafs die Abderitischen Frosche eben so natürliche, gemeine und alltägliche Frösche seyen als alle übrige Frösche in der Welt; und dafs also die sonderbaren Vorrechte, deren sie sich in Abdera zu erfreuen hätten, nicht auf irgend einer Vorzüglichkeit ihrer Natur und ihrer vorgeblichen Verwandtschaft mit der menschlichen, sondern blofs auf einem populären Glauben beruheten, welchen man, zu gröfstem Nachtheil des gemeinen Wesens allzu lange unbestimmt und in einem Dunkel gelassen habe, unter dessen Begünstigung die Einbildungskraft der einen und der Eigennutz der andern freyen Spielraum gehabt habe, mit diesen Fröschen eine Art von Unfug zu treiben, wovon man aufserhalb Ägypten

schwerlich etwas ähnliches in der Welt finden werde.

„Die Alterthümer von Abdera (fährt er fort) liegen, ungeachtet alles Lichtes, welches der ehrwürdige und gelehrte Stilbon so reichlich über sie ausgegossen, noch immer — wie die Alterthümer aller andern Städte in der Welt — in einem Nebel, dessen Undurchdringlichkeit dem wahrheitsbegierigen Forscher wenig Hoffnung läßt, seine Begierde jemahls befriediget zu sehen. Aber, wozu hätten wir denn auch vonnöthen, mehr davon zu wissen als wir wirklich wissen? Was es auch mit dem Ursprung des Latonentempels und seines geheiligten Froschgrabens für eine Bewandtniß haben mag, würde etwa wenn wir diese Bewandtniß wüßten, Latona mehr oder weniger Göttin, ihr Tempel mehr oder weniger Tempel, und ihr Froschteich mehr oder weniger Froschteich seyn? — Latona soll und muß in ihrem uralten Tempel verehrt, ihr uralter Froschteich soll und muß in gebührenden Ehren gehalten werden. Beides ist Institut unsrer ältesten Vorfahren, ehrwürdig durch das grauseste Alterthum, befestigt durch die Gewohnheit so vieler Jahrhunderte, unterhalten durch den ununterbrochnen fortgepflanzten allgemeinen Glauben

unsers Volkes, geheiligt und unverletzlich gemacht durch die Gesetze unsrer Republik, welche die Bewachung und Beschützung desselben dem ansehnlichsten Kollegium des Staats anvertraut haben. Aber, wenn Latona, oder Jupiter um Latonens willen, die Milischen Bauern in Frösche verwandelt hat: folgt dann daraus, dafs alle Frösche der Latona heilig sind, und sich des priesterlichen Vorrechts persönlicher Unverletzlichkeit anzumafsen haben? Und, wenn unsre wackern Vorfahren für gut befunden haben, zum ewigen Gedächtnifs jenes Wunders, im Bezirk des Latonentempels einen kleinen Froschgraben zu unterhalten: folgt denn daraus, dafs ganz Abdera in eine Froschlache verwandelt werden mufs?

„Die Akademie kennt sehr wohl die Achtung, die man gewissen Meinungen und Gefühlen des Volks schuldig ist. Aber dem Aberglauben, in welchen sie immer auszuarten bereit sind, kann doch nur so lange nachgesehen werden, als er die Grenzen der Unschädlichkeit nicht gar zu weit überschreitet. Frösche können in Ehren gehalten werden: aber die Menschen den Fröschen aufzuopfern ist unbillig. Der Zweck, um dessentwillen die Abderiten, unsre Vorfahren, den geheiligten Froschteich

einsetzten, hätte freylich auch durch einen einzigen Frosch erreicht werden können. Doch, lafs es seyn dafs ein ganzer Teich voll gehalten wurde; wenn es nur bey diesem einzigen geblieben wäre! Abdera würde darum nicht weniger blühend, mächtig und glücklich gewesen seyn. Blofs der seltsame Wahn, dafs man der Frösche und Froschteiche nicht zu viel haben könne, hat uns dahin gebracht, dafs uns nun wirklich keine andre Wahl übrig bleibt — als, uns entweder dieser überlästigen und allzu fruchtbaren Mitbürger ungesäumt zu entladen, oder alle insgesammt mit blofsen Häuptern und Füfsen nach dem Latonentempel zu wallen, und mit fufsfälligem Bitten so lange bey der Göttin anzuhalten, bis sie das alte Wunder an uns erneuert, und auch uns, so viel unsrer sind, in Frösche verwandelt haben wird.

„Die Akademie müfste sich sehr gröblich an der Weisheit der Häupter und Väter des Vaterlandes versündigen, wenn sie nur einen Augenblick zweifeln wollte, dafs das Mittel, welches sie in einer so verzweifelten Lage vorzuschlagen aufgefordert worden — das einzige welches sie vorzuschlagen im Stande ist — nicht mit beiden Händen ergriffen werden sollte. Dieses Mittel hat alle von dem hohen

Senat erforderten Eigenschaften; es ist in unsrer Gewalt, es ist zweckmäfsig und von unmittelbarer Wirkung; es ist nicht nur mit keinem Aufwand, sondern sogar mit einer nahmhaften Ersparnifs verbunden; und weder Latona noch ihre Priester können, unter den gehörigen Einschränkungen, etwas dagegen einzuwenden haben."

Und nun rathe der geneigte Leser, was für ein Mittel das wohl seyn konnte? — Es ist, um ihn nicht lange aufzuhalten, das einfachste Mittel von der Welt. Es ist etwas in Europa von langen Zeiten her bis auf diesen Tag sehr gewöhnliches; eine Sache, worüber in der ganzen Christenheit sich niemand das mindeste Bedenken macht, und wovor gleichwohl, als diese Stelle des Gutachtens im Senat zu Abdera abgelesen wurde, der Hälfte der Rathsherren die Haare zu Berge standen. Mit Einem Worte, das Mittel, das die Akademie von Abdera vorschlug, um der überzähligen Frösche mit guter Art los zu werden, war — sie zu essen.

Der Verfasser des Gutachtens betheuerte, dafs er auf seinen Reisen zu Athen und Megara, zu Korinth, in Arkadien und an hundert andern Orten Froschkeulen essen gesehen

und selbst gegessen habe. Er versicherte, dafs es eine sehr gesunde, nahrhafte und wohl schmeckende Speise sey, man möchte sie nun gebacken oder frikassiert oder in kleinen Pastetchen auf die Tafel bringen. Er berechnete dafs auf diese Weise die übermäfsige Froschmenge in kurzer Zeit auf eine sehr gemäfsigte Zahl gebracht, und dem gemeinen und Mittelmann, bey dermahligen klemmen Zeiten, keine geringe Erleichterung durch diese neue Efsware verschafft werden würde. Und wiewohl der daher entstehende Vortheil sich vermöge der Natur der Sache von Tag zu Tage vermindern müfste; so würde hingegen der Abgang um so reichlicher ersetzt werden, indem man nach und nach einige tausend Froschteiche und Gräben austrocknen und wieder urbar machen könnte; ein Umstand, wodurch wenigstens der vierte Theil des zu Abdera gehörigen Grund und Bodens wieder gewonnen werden und den Einwohnern zu Nutzen gehen würde. Die Akademie (setzt er hinzu) habe die Sache aus allen möglichen Gesichtspunkten betrachtet, und könnte nicht absehen, wie von Seiten der Latona oder ihrer Priester die mindeste Einwendung dagegen sollte gemacht werden können. Denn was die Göttin selbst betreffe, so würde sie sich ohne Zweifel

durch den blofsen Argwohn, als ob ihr an den Fröschen mehr als an den Abderiten gelegen sey, sehr beleidigt finden. Von den Priestern aber sey zu erwarten, dafs sie viel zu gute Bürger und Patrioten seyen, um sich einem Vorschlage zu widersetzen, durch welchen dasjenige, was bisher das gröfste Übel und Drangsal des Abderitischen gemeinen Wesens gewesen, blofs durch eine geschickte Wendung in den gröfsten Nutzen desselben verwandelt würde. Da es aber nicht mehr als billig sey, sie, die Priester, um des gemeinen Besten willen nicht zu beeinträchtigen: so hielte die Akademie unmafsgeblich dafür, dafs ihnen nicht nur die Unverletzlichkeit des uralten Froschgrabens am Latonentempel von neuem zu garantieren, sondern auch die Verordnung zu machen wäre, dafs von dem Augenblick an, da die Abderitischen Froschkeulen für eine erlaubte Efsware erklärt seyn würden, von jedem Hundert derselben eine Abgabe von einem oder zwey Obolen an den Latonentempel bezahlt werden müfste. Eine Abgabe, die, nach einem sehr mäfsigen Überschlag, in kurzer Zeit eine Summe von dreyfsig bis vierzig tausend Drachmen abwerfen, und also den Latonentempel wegen aller andern kleinen Vortheile, die durch

die neue Einrichtung aufhörten, reichlich schadlos halten würde.

Endlich beschlofs der Filosof Horax sein Gutachten mit diesen merkwürdigen Worten: „Die Akademie glaube durch diesen eben so nothgedrungenen als gemeinnützigen Vorschlag ihrer Schuldigkeit genug gethan zu haben. Sie sey nun wegen des Erfolgs ganz ruhig, indem sie dabey nicht mehr betroffen sey als alle übrige Bürger von Abdera. Aber da sie überzeugt sey, dafs nur ganz erklärte Batrachosebisten fähig seyn könnten, sich einer so unumgänglichen Reformazion entgegen zu setzen: so hoffe sie, die preiswürdigen Väter des Vaterlandes würden nicht zugeben, dafs eine so lächerliche Sekte die Oberhand gewinnen, und vor den Augen aller Griechen und Barbaren den Abderitischen Nahmen mit einem Schandflekken beschmitzen sollte, den keine Zeit wieder ausbeitzen würde.“

Es ist schwer, von den Absichten eines Menschen aus seinen Handlungen zu urtheilen, und hart, schlimme Absichten zu argwohnen, blofs weil eine Handlung eben so leicht aus einem bösen als guten Beweggrunde hergeflossen seyn konnte: aber einen

jeden, dessen Vorstellungsart nicht die unsrige ist, blofs darum für einen schlimmen Mann zu halten, ist ungerecht und unvernünftig. Wiewohl wir also nicht mit Gewifsheit sagen können, wie rein die Absichten des Filosofen Korax bey Abfassung dieses Gutachtens gewesen seyn mochten; so können wir doch nicht umhin zu glauben, dafs der Priester Stilbon in seiner Leidenschaft zu weit gegangen sey, da er besagten Korax dieses Gutachtens wegen für einen offenbaren Feind der Götter und der Menschen erklärte, und ihn einer augenscheinlichen Absicht alle Religion über den Haufen zu werfen beschuldigte. So überzeugt auch immer der Hohepriester Stilbon von seiner Meinung seyn mochte, so ist doch, bey der grofsen und unwillkührlichen Verschiedenheit der Vorstellungsarten unter den armen Sterblichen, nicht unmöglich, dafs Korax von der Wahrheit der seinigen eben so aufrichtig überzeugt war; dafs er die Abderitischen Frösche im Innersten seines Herzens für nichts mehr als blofse natürliche Frösche hielt, und durch seinen Vorschlag seinem Vaterlande wirklich einen wichtigen Dienst zu leisten glaubte. Indessen bescheidet sich Schreiber dieses ganz gern, dafs es für uns

jetzt lebende, und in Betrachtung dafs die allgemein in Europa angenommenen Grundsätze den Fröschen wenig günstig sind, eine äufserst zarte Sache ist, über diesen Punkt ein vollkommen unparteyisches Urtheil zu fällen.

Wie es also auch um die Moralität der Absichten des Filosofen Korax stehen mochte, so viel ist wenigstens gewifs, dafs er eben so wenig ohne Leidenschaften war als der Oberpriester, und dafs er sich die Vermehrung seiner Anhänger viel zu eifrig angelegen seyn liefs, um nicht den Verdacht zu erwecken, die Eitelkeit das Haupt einer Partey zu seyn, die Begierde über Stilbon den Sieg davon zu tragen, und der stolze Gedanke in den Annalen von Abdera dereinst Figur zu machen, habe wenigstens eben so viel zu seiner grofsen Thätigkeit in dieser Froschsache beygetragen, als seine Tugend. Aber dafs er alles, was er gethan, aus blofser Näscherey gethan habe, halten wir für eine Verleumdung schwachköpfiger und leidenschaftlicher Leute, woran es bekannter Mafsen bey solchen Gelegenheiten (zumahl in kleinen Republiken) nie zu fehlen pflegt.

Horax hatte solche Maſsregeln genommen, daſs sein Gutachten bey der zweyten Zusammenkunft der Akademie einhellig genehmigt wurde. Denn der Präsident, und drey oder vier Ehrenmitglieder, die sich nicht bloſs geben wollten, hatten Tages zuvor eine Reise aufs Land gethan.

8. Kapitel.

Das Gutachten wird bey Rath verlesen, und nach verschiednen heftigen Debatten einhellig beschlossen, dafs es den Latonenpriestern kommuniciert werden sollte.

Das Gutachten wurde in der vorgeschriebnen Zeit dem Archon eingehändigt, und bey der nächsten Sitzung des Senats von dem Stadtschreiber Pyrops, einem erklärten Gegenfröschler, aus voller Brust, und mit ungewöhnlich scharfer Beobachtung aller Komma's und übrigen Unterscheidungszeichen abgelesen.

Die Minorität hatte zwar indessen bey dem Archon grofse Bewegungen gemacht, um ihn dahin zu bringen die Vollziehung des Rathsschlusses aufzuschieben, und es in einer aufserordentlichen Rathsversammlung noch einmahl auf die Mehrheit ankommen zu lassen, ob die Sache nicht, mit Vorbeygehung der Akade-

mie, den Zehnmännern übergeben werden sollte. Onokradias hatte auch diesen Antrag auf Bedenkzeit angenommen, aber, ungeachtet des täglichen Anhaltens der Gegenpartey, seine Antwort um so mehr aufgeschoben, da er versichert worden war, dafs das Gutachten bis zum nächsten gewöhnlichen Rathstage fertig seyn sollte.

Der Nomofylax Hypsiboas und seine Anhänger fanden sich also nicht wenig beleidigt, als, nach Beendigung der Geschäfte des Tages, der Archon ein grofses Heft unter seinem Mantel hervor zog, und dem Senat berichtete, dafs es das Gutachten sey, welches, vermöge des letzten Rathsschlusses, der Akademie in der bekannten leidigen Froschsache aufgetragen worden. Sie standen alle auf einmahl mit Ungestüm auf, beschuldigten den Archon, hinterlistig zu Werke gegangen zu seyn, und erklärten sich, dafs sie die Verlesung des Gutachtens nimmermehr zugeben würden.

Onokradias, der unter andern kleinen Naturfehlern auch diesen hatte, immer hitzig zu seyn wo er kalt, und kalt wo er hitzig seyn sollte, war im Begriff eine sehr hitzige Antwort zu geben, wenn ihn der Rathsherr

Meidias nicht gebeten hätte, ruhig zu seyn und die Herren schreyen zu lassen. Wenn sie alles gesagt haben werden, flüsterte er ihm zu, so werden sie nichts mehr zu sagen haben, und dann müssen sie wohl von selbst aufhören.

Dieſs war auch was geschah. Die Herren lärmten, krähten und fochten mit den Händen bis sie es müde waren; und da sie endlich merkten daſs ihnen niemand zuhörte, setzten sie sich brummend wieder hin, wischten den Schweiſs von der Stirne, und — das Gutachten wurde verlesen.

Wir kennen die Art der Abderiten, so schnell wie man die Hand umdreht vom Tragischen zum Komischen überzugehen, und über der kleinsten Gelegenheit zum Lachen die ernsthafte Seite eines Dinges gänzlich aus den Augen zu verlieren. Kaum war der dritte Theil des Gutachtens gelesen, so zeigte sich schon die Wirkung dieser jovialischen Laune sogar bey denjenigen, die kurz zuvor so laut dagegen geschrieen hatten. Das nenn' ich doch beweisen, sagte einer der Rathsherren zu seinem Nachbar, während Pyrops inne hielt, um, nach damahliger Gewohnheit, eine Prise Niesewurz zu nehmen. — Man muſs geste-

hen, sagte ein andrer, das Ding ist meisterhaft geschrieben. — Ich will gern sehen, sagte ein dritter, was man gegen den Beweis, dafs Frösche am Ende doch nur Frösche sind, wird einwenden können? — Ich habe schon lange so was gemerkt, sagte ein vierter mit einer schlauen Miene; aber es ist doch angenehm, wenn man sieht dafs gelehrte Leute mit uns Einer Meinung sind.

Nur weiter, Herr Stadtschreiber, sagte Meidias, denn das beste mufs noch erst kommen.

Pyrops las fort. Die Rathsherren lachten dafs sie die Bäuche halten mufsten über die Berechnung der Kleinheit der Keime des Priesters Stilbon; wurden aber auf einmahl wieder ernsthaft, da die traurige Alternative vorkam, und sie sich vorstellten, was für ein Jammer das wäre, wenn sie *in Corpore*, mit dem regierenden Archon an der Spitze, nach dem Latonentempel ziehen und sichs noch zur besondern Gnade anrechnen lassen mufsten, in Frösche verwandelt zu werden. Sie rechten die dicken Hälse und schnappten nach Odem bey dem blofsen Gedanken, wie ihnen bey einer solchen Katastrofe zu Muthe seyn würde, und waren von Herzen geneigt jedes Mittel gut zu heifsen, wodurch ein solches Unglück verhütet werden könnte.

Aber als das Geheimnifs nun heraus war; als sie hörten, dafs die Akademie kein anderes Mittel vorgeschlagen hätte, als die Frösche, deren sie einen Augenblick zuvor um jeden Preis los zu werden gewünscht hatten, zu essen: — welche Zunge vermöchte das Gemisch von Erstaunen, Entsetzen und Verdrufs über fehl geschlagene Erwartung zu beschreiben, das sich auf einmahl in den verzerrten Gesichtern der alten Rathsherren mahlte, welche beynahe die Hälfte des Senats ausmachten? Die Leute sahen nicht anders aus, als ob man ihnen zugemuthet hätte ihre eignen leiblichen Kinder in kleine Pastetchen backen zu lassen. Auf einmahl von der unbegreiflichen Macht des Vorurtheils überwältigt, fuhren sie alle mit Entsetzen auf und erklärten: dafs sie nichts weiter hören wollten; und dafs sie sich einer solchen Gottlosigkeit zu der Akademie nimmermehr versehen hätten.

Sie hören aber ja, dafs es nur gemeine natürliche Frösche sind die wir essen sollen, rief der Rathsherr Meidias. Essen wir doch Pfauen und Tauben und Gänse, ungeachtet jene der Juno und Venus, und diese dem Priapus selbst heilig sind. Bekommt uns denn etwa das Rindfleisch schlechter, weil Jupiter sich selbst

in einen Stier und die Prinzessin Io in eine Kuh verwandelte? Oder machen wir uns das mindeste Bedenken alle Arten von Fischen zu essen, wiewohl sie unter dem Schutz aller Wassergötter stehen?

Aber die Rede ist weder von Gänsen noch Fischen, sondern von Fröschen, schrieen die alten Rathsherren und Zunftmeister; das ist ganz was andres! Gerechte Götter! die Frösche der Latona zu essen! Wie kann ein Mensch von gesundem Kopfe sich so etwas nur zu Sinne kommen lassen?

So fassen Sie Sich doch, meine Herren, schrie ihnen der Rathsherr Stentor entgegen; Sie werden doch nicht solche Batrachosebisten seyn wollen —

Lieber Batrachosebisten als Batrachofagen, rief der Nomofylax, der diesen glücklichen Augenblick nicht entwischen lassen wollte, sich zum Haupt einer Partey aufzuwerfen, auf deren Schultern er sich in kurzem zum Archontat erhoben zu sehen hoffte.

Lieber alles in der Welt als Batrachofagen, schrieen die Rathsherren von der Minorität, und ein paar graubärtige Zunftmeister, die sich zu ihnen schlugen.

„Meine Herren, sagte der Archon Onokradias, – indem er mit einiger Hitze von seinem elfenbeinernen Stuhl auffuhr, da die Batrachosebisten so laut zu schreyen anfingen, dafs ihm um sein Gehör bang wurde — ein Vorschlag der Akademie ist noch kein Rathsschlufs. Setzen Sie Sich und hören Sie Vernupft an, wenn Sie können! Ich will nicht hoffen, dafs hier jemand ist, der sich einbildet, dafs mir so viel daran gelegen sey Frösche zu essen. Auch werde ich noch wohl Rath zu schaffen wissen, dafs sie mich nicht fressen sollen. Aber die Akademie, die aus den gelehrtesten Leuten in Abdera besteht, mufs doch wohl wissen was sie sagt —

(Nicht immer, murmelte Meidias zwischen den Zähnen.)

„Und da das gemeine Beste allem vorgeht, und nicht billig ist dafs die Frösche den Menschen — dafs die Menschen, sage ich, den Fröschen aufgeopfert werden, wie die Akademie sehr wohl erwiesen hat: so ist meine Meinung, — dafs das Gutachten ohne weiters — der ehrwürdigen Latonenpriesterschaft kommuniciert werde. Können Sie einen bessern Vorschlag thun, so will ich der erste seyn der ihn unterstützen hilft. Denn ich

habe für meine Person nichts gegen die Frösche, in so fern sie keinen Schaden thun."

Da der Antrag des Archons nichts andres war, als worauf beide Parteyen ohnehin hätten antragen müssen, so wurde die Kommunikazion des Gutachtens zwar einhellig beliebt; aber die Ruhe im Senat wurde dadurch nicht hergestellt, und von dieser Stunde an fand sich die arme Stadt Abdera wieder, unter andern Nahmen, in Esel und Schatten getheilt.

9. Kapitel.

Der Oberpriester Stilbon schreibt ein sehr dickes Buch gegen die Akademie. Es wird von niemand gelesen; im übrigen aber bleibt vor der Hand alles beym Alten.

Jedermann bildete sich ein, dafs der Oberpriester über das Gutachten der Akademie Feuer und Flammen sprühen werde, und man war nicht wenig verwundert, da er, dem Anschein nach, so gelassen dabey blieb als ob ihn die Sache gar nichts anginge.

Was für armselige Köpfe! sagte er den seinigen schüttelnd, indem er das Gutachten mit flüchtigem Blick überlief: und gleichwohl sollte man denken, sie müfsten mein Buch von den Alterthümern gelesen haben, worin alles so augenscheinlich dargelegt ist. Es ist unbegreiflich, wie man mit fünf gesunden Sinnen so dumm seyn kann! Aber ich will ihnen noch wohl das Verständnifs öffnen. Ich will

ein Buch schreiben — ein Buch, das mir alle Akademien der Welt widerlegen sollen wenn sie können!

Und Stilbon, der Oberpriester, setzte sich hin und schrieb ein Buch, dreymahl so dick als das erste das der Archon Onokradias nicht lesen wollte, und bewies darin: dafs der Verfasser des Gutachtens keinen Menschenverstand habe; dafs er ein Unwissender sey, der nicht einmahl gelernt habe dafs nichts grofs und nichts klein in der Natur sey; nicht wisse, dafs die Materie ins unendliche getheilt werden könne, und dafs die unendliche Kleinheit der Keime (wenn man sie auch noch unendlich kleiner annehme als Korax in seiner ganz lächerlich übertriebenen Berechnung gethan habe) gegen ihre Möglichkeit nicht ein *Minimum* beweise. Er unterstützte die Gründe seines Systems von den Abderitischen Fröschen mit neuen Gründen, und beantwortete mit grofser Genauigkeit und Weitläuftigkeit alle mögliche Einwürfe die er sich selbst dagegen machte. Seine Einbildung und seine Galle erhitzte sich unterm Schreiben unvermerkt so sehr, dafs er sich sehr bittere Ausfälle gegen seine Gegner erlaubte, sie eines vorsetzlichen und verstockten Hasses gegen die Wahrheit anklagte, und ziemlich

deutlich zu verstehen gab, dafs solche Menschen in einem wohl policierten Staate gar nicht geduldet werden sollten.

Der Senat von Abdera erschrak, da der Archon nach etlichen Monaten (denn eher hatte Stilbon, wiewohl er Tag und Nacht schrieb, nicht mit seinem Buche fertig werden können) die Gegenschrift des Oberpriesters vor Rath brachte, die so voluminös war, dafs er sie, um die Sache kurzweiliger zu machen, durch zwey von den breitschultrigsten Sackträgern von Abdera auf einer Trage herein schleppen und auf den grofsen Rathstisch legen liefs. Die Herren fanden, dafs es keine Möglichkeit sey ein so weitläuftiges Werk verlesen zu lassen. Es wurde also durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen, es geraden Wegs dem Filosofen Korax zuzuschicken, mit dem Auftrage, dasjenige, was er etwa dagegen zu erinnern hätte, schriftlich und so bald als möglich an den regierenden Archon gelangen zu lassen.

Korax stand eben mitten unter einem Haufen naseweiser Abderitischer Jünglinge in der Vorhalle seines Hauses, als die Sackträger mit ihrer gelehrten Ladung bey ihm anlangten. Als er nun von dem mitkom-

menden Rathsboten vernommen hatte warum es zu thun sey, entstand ein so unmäfsiges Gelächter unter der gegenwärtigen Versammlung, dafs man es über drey oder vier Gassen bis in die Rathsstube hören konnte. Der Priester Stilbon hat einen schlauen Genius, sagte Korax; er hat gerade das unfehlbarste Mittel ergriffen, um nicht widerlegt zu werden. Aber er soll sich doch betrogen finden! Wir wollen ihm zeigen, dafs man ein Buch widerlegen kann ohne es gelesen zu haben.

Wo sollen wir denn abladen? fragten die Sackträger, die schon eine gute Weile mit ihrer Trage da gestanden hatten, und von allen den scherzhaften Einfällen der gelehrten Herren nichts verstanden.

In meinem Häuschen ist kein Platz für ein so grofses Buch, sagte Korax.

Wissen Sie was, fiel einer von den jungen Filosofen ein: weil das Buch doch geschrieben ist um nicht gelesen zu werden, so stiften sie es auf die Rathsbibliothek. Dort liegt es sicher, und wird unter dem Schutz einer Kruste von fingerdickem Staub ungelesen und wohlbehalten auf die späte Nachwelt kommen.

Der Einfall ist trefflich, sagte Korax. Gute Freunde, fuhr er fort sich an die Sackträger wendend, hier sind zwey Drachmen für eure Mühe, tragt eure Ladung auf die Rathsbibliothek, und bekümmert euch weiter um nichts; ich nehme die ganze Sache auf meine Verantwortung.

Stilbon, dem das Schicksal eines Buches, das ihm so viele Zeit und Mühe gekostet hatte, nicht lange verborgen bleiben konnte, wufste vor Erstaunen und Ingrimm weder was er denken noch thun sollte. Grofse Latona, rief er einmahl übers andre aus, in was für Zeiten leben wir! Was ist mit Leuten anzufangen, die nicht hören wollen! — Aber sey es darum! Ich habe das Meinige gethan. Wollen sie nicht hören, so mögen sies bleiben lassen! Ich setze keine Feder mehr an, rühre keinen Finger mehr für ein so undankbares, ungeschliffnes und unverständiges Volk.

So dachte er im ersten Uhmuth: aber der gute Priester betrog sich selbst durch diese anscheinende Gelassenheit. Seine Eigenliebe war zu sehr beleidigt um so ruhig zu bleiben. Je mehr er der Sache nachdachte, (und er konnte die ganze Nacht an nichts andres denken) je stärker fühlte er sich überzeugt,

dafs es ihm nicht erlaubt sey, bey einer so lauten Aufforderung für die gute Sache still zu sitzen.

Der Nomofylax und die übrigen Feinde des Archon Onokradias ermangelten nicht, seinen Eifer durch ihre Aufhetzungen vollends zu entflammen. Man hielt fast täglich Zusammenkünfte, um sich über die Mafsregeln zu berathschlagen, welche man zu nehmen hätte, um dem einreifsenden Strom der Unordnung und Ruchlosigkeit (wie es Stilbon nannte) Einhalt zu thun.

Aber die Zeiten hatten sich wirklich sehr geändert. Stilbon war kein Strobylus. Das Volk kannte ihn wenig, und er hatte keine von den Gaben, wodurch sich sein besagter Vorgänger mit unendliche Mahl weniger Gelehrsamkeit so wichtig in Abdera gemacht hatte. Beynahe alle junge Leute beiderley Geschlechts waren von den Grundsätzen des Filosofen Korax angesteckt. Der gröfsere Theil der Rathsherren und angesehenen Burger neigte sich ohne Grundsätze auf die Seite wo es am meisten zu lachen gab. Und sogar unter dem gemeinen Volke hatten die Gassenlieder, womit einige Versifexe von Koraxens Anhang die Stadt

anfüllten, so gute Wirkung gethan, dafs man sich vor der Hand wenig Hoffnung machen konnte, den Pobel so leicht als ehemahls in Aufruhr zu setzen. Aber, was noch das allerschlimmste war, man hatte Ursache zu glauben, es gebe unter den Priestern selbst einen und den andern, der insgeheim mit den Gegenfröschlern in Verbindung stehe. Es war in der That mehr als blofser Argwohn, dafs der Priester Pamfagus mit einem Anschlag schwanger gehe, sich die gegenwärtigen Umstände zu Nutze zu machen, und den ehrlichen Stilbon von einer Stelle zu verdrängen, welcher er (wie Pamfagus unter der Hand zu verstehen gab) wegen seiner gänzlichen Unerfahrenheit in Geschäften in einer so bedenklichen Krisis auf keine Weise gewachsen sey.

Bey allem dem machten gleichwohl die Batrachosebisten eine ansehnliche Partey aus, und Hypsiboas hatte Geschicklichkeit genug, sie immer in einer Bewegung zu erhalten, welche mehr als Einmahl gefährliche Ausbrüche hätte nehmen können, wenn die Gegenpartey — zufrieden mit ihren erhaltenen Siegen und ungeneigt das Übergewicht, in dessen Besitz sie war, in Gefahr zu setzen — nicht so unthätig geblieben, und alles,

was zu ungewöhnlichen Bewegungen Anlafs geben könnte, sorgfältig vermieden hätte. Denn, wiewohl sie sich des Nahmens der Batrachofagen eben nicht zu weigern schienen, und die Frösche der Latona den gewöhnlichsten Stoff zu lustigen Einfällen in ihren Gesellschaften hergaben: so liefsen sie es doch, nach ächter Abderitischer Weise, dabey bewenden, und die Frösche blieben, trotz dem Gutachten der Akademie und den Scherzen des Filosofen Korax, noch immer ungestört und ungegessen im Besitz der Stadt und Landschaft Abdera.

10. Kapitel.

Seltsame Entwicklung dieses ganzen tragikomischen Possenspiels.

Aller Wahrscheinlichkeit nach würden die Frösche der Latona dieser Sicherheit noch lange genossen haben, wenn nicht zufälliger Weise im nächsten Sommer eine unendliche Menge Mäuse und Ratten von allen Farben auf einmahl die Felder der unglücklichen Republik überschwemmt, und dadurch die ganz unschuldige und ungefähre Weissagung des Archon Onokradias unvermuthet in Erfüllung gebracht hätte.

Von Fröschen und Mäusen zugleich aufgefressen zu werden, war für die armen Abderiten zu viel auf einmahl. Die Sache wurde ernsthaft.

Die Gegenfröschler drangen nun, ohne weiters auf die Nothwendigkeit, den Vorschlag der Akademie unverzüglich ins Werk zu setzen.

Die Batrachosebisten schrieen: die gelben, grünen, blauen, rothen, und flohfarbnen Mäuse, die in wenig Tagen die gräulichste Verwüstung auf den Abderitischen Feldern angerichtet hatten, seyen eine sichtbare Strafe der Gottlosigkeit der Batrachofagen, und augenscheinlich von Latonen unmittelbar abgeschickt, die Stadt, die sich des Schutzes der Göttin unwürdig gemacht habe, gänzlich zu verderben.

Vergebens bewies die Akademie, dafs gelbe, grüne und flohfarbne Mäuse darum nicht mehr Mäuse seyen als andre; dafs es mit diesen Mäusen und Ratten ganz natürlich zugehe; dafs man in den Jahrbüchern aller Völker ähnliche Beyspiele finde; und dafs es nunmehr, da besagte Mäuse entschlossen schienen den Abderiten ohnehin nichts andres zu essen übrig zu lassen, um so nöthiger sey, sich des Schadens, welchen beiderley gemeine Feinde der Republik verursachten, wenigstens an der eſsbaren Hälfte desselben, nehmlich an den Fröschen, zu erholen.

Vergebens schlug sich der Priester Pamfagus ins Mittel, indem er den Vorschlag that, die Frösche künftig zu ordentlichen Opferthieren zu machen, und, nachdem

der Kopf und die Eingeweide der Göttin geopfert worden, die Keulen als Opferfleisch zu ihren Ehren zu verzehren.

Das Volk, bestürzt über eine Landplage, die es sich nicht anders als unter dem Bilde eines Strafgerichts der erzürnten Götter denken konnte, und von den Häuptern der Froschpartey empört, lief in Rotten vor das Rathhaus, und drohte kein Gebein von den Herren übrig zu lassen, wenn sie nicht auf der Stelle ein Mittel fänden die Stadt vom Verderben zu retten.

Guter Rath war noch nie so theuer auf dem Rathhause zu Abdera gewesen als jetzt. Die Rathsherren schwitzten Angstschweiſs. Sie schlugen vor ihre Stirne; aber es hallte hohl zurück. Je mehr sie sich besannen, je weniger konnten sie finden was zu thun wäre. Das Volk wollte sich nicht abweisen lassen, und schwor, Fröschlern und Gegenfröschlern die Hälse zu brechen, wenn sie nicht Rath schafften.

Endlich fuhr der Archon Onokradias auf einmahl wie begeistert von seinem Stuhl auf — Folgen Sie mir, sagte er zu den

Rathsherrrn, und ging mit grofsen Schritten auf die marmorne Tribüne hinaus, die zu öffentlichen Anreden an das Volk bestimmt war. Seine Augen funkelten von einem ungewöhnlichen Glanz; er schien eines Hauptes länger als sonst, und seine ganze Gestalt hatte etwas majestätischers als man jemahls an einem Abderiten gesehen hatte. Die Rathsherren folgten ihm stillschweigend und erwartungsvoll.

„Höret mich, ihr Männer von Abdera, sagte Onokradias mit einer Stimme die nicht die seinige war: Jason, mein grofser Stammvater, ist vom Sitz der Götter herab gestiegen, und giebt mir in diesem Augenblicke das Mittel ein, wodurch wir uns alle retten können. Gehet, jeder nach seinem Hause, packet alle eure Geräthschaften und Habseligkeiten zusammen, und morgen bey Sonnenaufgang stellet euch mit Weibern und Kindern, Pferden und Eseln, Rindern und Schafen, kurz mit Sack und Pack vor dem Jasontempel ein. Von da wollen wir, mit dem goldnen Vliefse an unsrer Spitze, ausziehen, diesen von den Göttern verachteten Mauern den Rücken wenden, und in den weiten Ebnen des furchtbaren Macedoniens einen andern Wohnort suchen, bis der Zorn

der Götter sich gelegt haben, und uns oder unsern Kindern wieder vergönnt seyn wird, unter glücklichen Vorbedeutungen in das schöne Abdara zurück zu kehren. Die verderblichen Mäuse, wenn sie nichts mehr zu zehren finden, werden sich unter einander selbst auffressen, und was die Frösche betrifft — denen mag Latona gnädig seyn! — Gebt, meine Kinder, und macht euch fertig! Morgen, mit Aufgang der Sonne, werden alle unsre Drangsale ein Ende haben."

Das ganze Volk jauchzte dem begeisterten Archon Beyfall zu, und in einem Augenblick athmete wieder nur Eine Seele in allen Abderiten. Ihre leicht bewegliche Einbildungskraft stand auf einmahl in voller Flamme. Neue Aussichten, neue Scenen von Glück und Freuden tanzten vor ihrer Stirne. Die weiten Ebnen des glücklichen Macedoniens lagen wie fruchtbare Paradiese vor ihren Augen ausgebreitet. Sie athmeten schon die mildern Lüfte, und sehnten sich mit unbeschreiblicher Ungeduld aus dem dicken froschsumpfigen Dunstkreise ihrer ekelhaften Vaterstadt heraus. Alles eilte sich zu einem Auszug zu rüsten, von welchem wenige Augenblicke zuvor kein Mensch sich hatte träumen lassen.

Am folgenden Morgen war das ganze Volk von Abdera reisefertig. Alles was sie von ihren Habseligkeiten nicht mitnehmen konnten, liefsen sie ohne Bedauern in ihren Häusern zurück: so ungeduldig waren sie an einen Ort zu ziehen, wo sie weder von Fröschen noch Mäusen mehr geplagt werden würden.

Am vierten Morgen ihrer Auswanderung begegnete ihnen der König Kassander. Man hörte das Getöse ihres Zugs von weitem, und der Staub, den sie erregten, verfinsterte das Tageslicht. Kassander befahl den Seinigen Halt zu machen, und schickte jemand aus, sich zu erkundigen was es wäre.

Gnädigster Herr, sagte der zurück kommende Abgeschickte, es sind die Abderiten, die vor Fröschen und Mäusen nicht mehr in Abdera zu bleiben wufsten, und einen andern Wohnplatz suchen.

Wenns diefs ist, so sinds gewifs die Abderiten, sagte Kassander.

Indem erschien Onokradias an der Spitze einer Deputazion von Rathsmännern und Bürgern, dem König ihr Anliegen vorzutragen.

Die Sache kam Kassandern und seinen Höflingen so lustig vor, dafs sie sich, mit aller ihrer Höflichkeit, nicht enthalten konnten, den Abderiten überlaut ins Gesicht zu lachen; und die Abderiten, wie sie den ganzen Hof lachen sahen, hielten es für ihre Schuldigkeit mit zu lachen.

Kassander versprach ihnen seinen Schutz, und wies ihnen einen Ort an den Grenzen von Macedonien an, wo sie sich so lange aufhalten könnten, bis sie Mittel gefunden haben würden, mit den Fröschen und Mäusen ihres Vaterlandes einen billigen Vergleich zu treffen.

Von dieser Zeit an weifs man wenig mehr als nichts von den Abderiten und ihren Begebenheiten. Doch ist so viel gewifs, dafs sie einige Jahre nach dieser seltsamen Auswanderung (deren historische Gewifsheit durch das Zeugnifs des von Justinus in einen Auszug gebrachten Geschichtschreibers Trogus Pompejus B. 15 k. 2. aufser allem Zweifel gesetzt wird) wieder nach Abdera zurück zogen. Allem Vermuthen nach müssen sie die Ratten in ihren Köpfen, die sonst immer mehr Spuk darin gemacht hatten als alle Ratten und Frösche in ihrer

Stadt und Landschaft, in Macedonien zurück gelassen haben. Denn von dieser Epoke an sagt die Geschichte weiter nichts von ihnen, als dafs sie, unter dem Schutze der Macedonischen Könige und der Römer, verschiedene Jahrhunderte durch ein stilles und geruhiges Leben geführt, und, da sie weder witziger noch dümmer gewesen als andre Municipalen ihres gleichen, den Geschichtschreibern keine Gelegenheit gegeben weder Böses noch Gutes von ihnen zu sagen.

Um übrigens unsern geneigten Lesern eine vollkommne Probe unsrer Aufrichtigkeit zu geben, wollen wir ihnen unverhalten lassen, dafs — wofern der ältere Plinius und sein aufgestellter Gewährsmann Varro hierin Glauben verdienten — Abdera nicht die einzige Stadt in der Welt gewesen wäre, die von so ansehnlichen Feinden, als Frösche und Mäuse sind, ihren natürlichen Einwohnern abgejagt wurden. Denn Varro soll nicht nur einer Stadt in Spanien erwähnen, die von Kaninchen, und einer andern, die von Maulwürfen zerstört worden, sondern auch einer Stadt in Gallien, deren Einwohner, wie die Abderiten, den Fröschen hätten weichen müssen. Allein, da Plinius weder die Stadt, welcher dieſs Un-

glück begegnet seyn soll, mit Namen nennt, noch ausdrücklich sagt, aus welchem von den unzähligen Werken des gelehrten Varro er diese Anekdote genommen habe: so glauben wir der Ehrerbietung, die man diesem grosen Manne schuldig ist, nicht so nahe zu treten, wenn wir vermuthen, dafs sein Gedächtnifs (auf dessen Treue er sich nicht selten zu viel verliefs) ihm für Thracien Gallien untergeschoben habe; und dafs die Stadt, von welcher beym Varro die Rede war, keine andre gewesen als unser Abdera selbst.

Und hiermit sey denn der Gipfel auf das Denkmahl gesetzt, welches wir dieser einst so berühmten und nun schon so viele Jahrhunderte lang wieder vergefsnen Republik zu errichten ohne Zweifel von einem für ihren Ruhm sorgenden Dämon angetrieben worden: nicht ohne Hoffnung, dafs es, ungeachtet es aus so leichten Materialien, als die seltsamen Launen und jovialischen Narrheiten der Abderiten, zusammen gesetzt ist, so lange dauern werde, bis unsre Nazion den glücklichen Zeitpunkt erreicht haben wird, wo diese Geschichte niemand mehr angehen, niemand mehr unterhalten, niemand mehr verdriefslich und niemand mehr aufgeräumt machen wird; mit Einem Worte, wo die Abde-

riten niemand mehr ähnlich sehen, und also ihre Begebenheiten eben so unverständlich seyn werden, als uns Geschichten aus einem andern Planeten seyn würden; ein Zeitpunkt, der nicht mehr weit entfernt seyn kann, wenn die Knaben der ersten Generazion des neunzehnten Jahrhunderts nur um eben so viel weiser seyn werden, als die Knaben im letzten Viertel des achtzehnten sich weiser als die Männer des vorher gehenden dünken — oder wenn alle die Erziehungsbücher, womit wir seit zwanzig Jahren so reichlich beschenkt worden sind und täglich noch beschenkt werden, nur den zwanzigsten Theil der herrlichen Wirkungen thun, die uns die wohlmeinenden Verfasser hoffen lassen.

DER SCHLÜSSEL

ZUR ABDERITENGESCHICHTE

1781.

Als die Homerischen Gedichte unter den Griechen bekannt worden waren, hatte das Volk — das in vielen Dingen mit seinem schlichten Menschenverstande richtiger zu sehen pflegt als die Herren mit bewaffneten Augen — gerade Verstand genug, um zu sehen dafs in diesen grofsen heroischen Fabeln, ungeachtet des Wunderbaren, Abenteuerlichen und Unglaublichen, womit sie reichlich durchwebt sind, mehr Weisheit und Unterricht fürs praktische Leben liege, als in allen Milesischen Ammenmährchen; und wir sehen aus Horazens Brief an Lollius, und aus dem Gebrauch, welchen Plutarch von jenen Gedichten macht und zu machen lehrt, dafs noch viele Jahrhunderte nach Homer die verständigsten Weltleute unter Griechen und Römern der Meinung waren, dafs man, was recht und nützlich, was unrecht und schäd-

lich sey, und wie viel ein Mann durch Tugend und Weisheit vermöge, so gut und noch besser aus Homers Fabeln lernen könne, als aus den subtilsten und beredtesten Sittenlehrern. Man überliefs es alten Kindsköpfen, (denn die jungen belehrte man eines bessern) an dem bloßen materiellen Theil der Dichtung kleben zu bleiben; verständige Leute fühlten und erkannten den Geist der in diesem Leibe wehte, und liefsen sichs nicht einfallen, scheiden zu wollen was die Muse untrennbar zusammen gefügt hatte, das Wahre unter der Hülle des Wunderbaren, und das Nützliche, durch eine Mischungskunst die nicht allen geoffenbart ist, vereinbart mit dem Schönen und Angenehmen.

Wie es bey allen menschlichen Dingen geht, so ging es auch hier. Nicht zufrieden, in Homers Gedichten warnende oder aufmunternde Beyspiele, einen lehrreichen Spiegel des menschlichen Lebens in seinen mancherley Ständen, Verhältnissen und Scenen zu finden, wollten die Gelehrten spätefer Zeiten noch tiefer eindringen, noch mehr sehen als ihre Vorfahren; und so entdeckte man (denn was entdeckt man nicht, wenn man sichs einmahl in den Kopf gesetzt

hat etwas zu entdecken?) in dem was nur Beyspiel war Allegorie, in allem, sogar in den bloßen Maschinen und Dekorazionen des poetischen Schauplatzes, einen mystischen Sinn, und zuletzt in jeder Person, jeder Begebenheit, jedem Gemählde, jeder kleinen Fabel, Gott weiß was für Geheimnisse von Hermetischer, Orfischer und Magischer Filosofie, an die der gute Dichter gewiß so wenig gedacht hatte, als Virgil, daß man zwölf hundert Jahre nach seinem Tode mit seinen Versen die bösen Geister beschwören würde.

Immittelst wurde es unvermerkt zu einem wesentlichen Erfordernis eines epischen Gedichts, (wie man die größern und heroischen poetischen Fabeln zu nennen pflegt) daß es außer dem natürlichen Sinn und der Moral, die es beym ersten Anblick darbot, noch einen andern geheimen und allegorischen haben müsse. Wenigstens gewann diese Grille bey den Italiänern und Spaniern die Oberhand; und es ist mehr als lächerlich, zu sehen, was für eine undankbare Mühe sich die Ausleger oder auch wohl die Dichter selbst geben, um aus einem Amadis und Orlando, aus Trissins befreytem Italien oder Kamoens Lusiade

ja sogar aus dem Adone des Marino, alle Arten metafysischer, politischer, moralischer, fysischer und theologischer Allegorien heraus zu spinnen.

Da es nun nicht die Sache der Leser war, in diese Geheimnisse aus eigner Kraft einzudringen: so mußte man ihnen, wenn sie so herrlicher Schätze nicht verlustig werden sollten, nothwendig einen Schlüssel dazu geben; und dieser war eben die Exposizion des allegorischen oder mystischen Sinnes; wiewohl der Dichter gewöhnlicher Weise erst wenn er mit dem ganzen Werke fertig war, daran dachte was für versteckte Ähnlichkeiten und Beziehungen sich etwa aus seinen Dichtungen heraus künsteln lassen könnten.

Was bey vielen Dichtern blose Gefälligkeit gegen eine herrschende Mode war, über welche sie sich nicht hinweg zu setzen wagten, wurde für andre wirklicher Zweck und Hauptwerk. Der berühmte *Zodiacus vitae* des so genannten Palingenius, die Argenis des Barkley, Spencers Feenkönigin, die neue Atlantis der Dame Manley, die Malabarischen Prinzessinnen, das Mährchen von der Tonne, die Geschichte von Johann Bull, und eine

Menge andrer Werke dieser Art, woran besonders das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert fruchtbar gewesen ist, waren ihrer Natur und Absicht nach allegorisch, und konnten also ohne Schlüssel nicht verstanden werden; wiewohl einige derselben, z. B. Spencers Feenkönigin und die allegorischen Satiren des D. Swift, so beschaffen sind, dafs eine jede verständige und der Sachen kundige Person den Schlüssel dazu ohne fremde Beyhülfe in ihrem eignen Kopfe finden kann.

Diese kurze Dedukzion wird mehr als hinlänglich seyn, um denen, die noch nie daran gedacht haben, begreiflich zu machen, wie es zugegangen sey, dafs sich unvermerkt eine Art von gemeinen Vorurtheilen und wahrscheinlicher Meinung in den meisten Köpfen festgesetzt hat, als ob ein jedes Buch, das einem satirischen Roman ähnlich sieht, mit einem versteckten Sinn begabt sey; und also einen Schlüssel nöthig habe.

Daher hat denn auch der Herausgeber der gegenwärtigen Geschichte, wie er gewahr wurde, dafs die meisten unter der grofsen Menge von Lesern, welche sein Werk zu finden die Ehre gehabt hat, sich fest über-

zeugt hielten, dafs noch etwas mehr dahinter stecken müsse als was die Worte beym ersten Anblick zu besagen scheinen, und also einen Schlüssel zu der Abderitengeschichte, als ein unentbehrliches Bedürfnifs zu vollkommner Verständnifs des Buches, zu erhalten wünschten, sich dieses ihm häufig zu Ohren kommende Verlangen seiner Leser keineswegs befremden lassen; sondern er hat es im Gegentheil für eine Aufmerksamkeit die er ihnen schuldig sey gehalten, demselben, so viel an ihm lag, ein Genüge zu thun, und ihnen, als einen Schlüssel, oder statt des verlangten Schlüssels, (welches im Grunde auf eins hinausläuft) alles mitzutheilen, was zu gründlicher Verständnifs und nutzlichem Gebrauch dieses zum Vergnügen aller Klugen und zur Lehre und Züchtigung aller Narren geschriebenen Werkes dienlich seyn kann.

Zu diesem Ende findet er nöthig, ihnen vor allen Dingen die Geschichte der Entstehung desselben, unverfälscht und mit den eignen Worten des Verfassers (eines zwar wenig gekannten, aber seit dem Jahr 1765 sehr stark gelesenen Schriftstellers) mitzutheilen.

„Es war (so lautet sein Bericht) — es war ein schöner Herbstabend im Jahr 177*;

ich befand mich allein in dem obern Stockwerk meiner Wohnung und sah — (warum sollt' ich mich schämen zu bekennen wenn mir etwas menschliches begegnet?) vor langer Weile zum Fenster hinaus; denn schon seit vielen Wochen hatte mich mein Genius gänzlich verlassen. Ich konnte weder denken noch lesen. Alles Feuer meines Geistes schien erloschen, alle meine Laune, gleich einem flüchtigen Salze, verduftet zu seyn Ich war oder fühlte mich wenigstens dumm, aber ach! ohne an den Seligkeiten der Dummheit Theil zu haben, ohne einen einzigen Gran von dieser stolzen Zufriedenheit mit sich selbst, dieser unerschütterlichen Überzeugung, welche gewisse Leute versichert, dafs alles was sie denken, sagen, träumen und im Schlaf reden, wahr, witzig, weise, und in Marmor gegraben zu werden würdig sey — einer Überzeugung, die den ächten Sohn der grofsen Göttin, wie ein Muttermahl, kennbar und zum glücklichsten aller Menschen macht. Kurz, ich fühlte meinen Zustand, und er lag schwer auf mir; ich schüttelte mich vergebens; und es war (wie gesagt) so weit mit mir gekommen, dafs ich durch ein ziemlich unbequemes kleines Fenster in die Welt hinaus guckte, ohne zu wissen was ich sah, oder etwas zu sehen

das des Wissens oder Sehens werth gewesen wäre.

„Auf einmahl war mir, als höre ich eine Stimme — ob es Wahrheit oder Täuschung war, will ich nicht entscheiden — die mir zurief: Setze dich und schreibe die Geschichte der Abderiten!

„Und plötzlich ward es Licht in meinem Kopfe. — Ja, ja, dacht' ich, die Abderiten! Was kann natürlicher seyn? Die Geschichte der Abderiten will ich schreiben! Wie war es doch möglich, dafs mir ein so simpler Einfall nicht schon längst gekommen ist? Und nun setzte ich mich auf der Stelle hin, und schrieb, und schlug nach, und kompilierte, und ordnete zusammen, und schrieb wieder; und es war eine Lust zu sehen, wie flink mir das Werk von den Händen ging.

„Indem ich nun so im besten Schreiben war, (fährt unser Verfasser in seiner treuherzigen Beichte fort) kam mir in einem *Capriccio*, oder Laune, oder wie mans sonst nennen will, der Einfall, meiner Fantasie den Zügel schiefsen zu lassen, und die Sachen so weit zu treiben als sie gehen

könnten. Es betrifft ja nur die Abderiten, dacht' ich, und an den Abderiten kann man sich nicht versündigen: sie sind ja doch am Ende weiter nichts als ein Pack Narren; die Albernheiten, die ihnen die Geschichte zur Last legt, sind grofs genug, um das Ungereimteste, was du ihnen andichten kannst, zu rechtfertigen.

„Ich gesteh' es also unverhohlen, — und wenns unrecht war, so verzeihe mirs der Himmel! — ich strengte alle Stränge meiner Erfindungskraft bis zum Reifsen an, um die Abderiten so närrisch denken, reden und sich betragen zu lassen, als es nur möglich wäre. Es ist ja schon über zwey tausend Jahre, dafs sie allesammt todt und begraben sind, sagte ich zu mir selbst; es kann weder ihnen noch ihrer Nachkommenschaft schaden, denn auch von dieser ist schon lange kein Gebein mehr übrig.

„Zu diesem allem kam noch eine andre Vorstellung, die mich durch einen gewissen Schein von Gutherzigkeit einnahm. Je närrischer ich sie mache, dacht' ich, je weniger habe ich zu besorgen, dafs man die Abderiten für eine Satire halten, und Anwendungen davon auf Leute machen wird, die

ich doch wohl nicht gemeint haben kann, da mir ihr Daseyn nicht einmahl bekannt ist. — Aber ich irrte mich sehr, indem ich so schlofs. Der Erfolg bewies, dafs ich unschuldiger Weise Abbildungen gemacht hatte, da ich nur Fantasien zu mahlen glaubte."

Man mufs gestehen, diefs war einer der schlimmsten Streiche, die einem Autor begegnen können, der keine List in seinem Herzen hat, und, ohne irgend eine Seele ärgern oder betrüben zu wollen, blofs sich selbst und seinen Nebenmenschen die lange Weile zu vertreiben sucht. Gleichwohl war diefs, was dem Verfasser der Abderiten schon mit den ersten Kapiteln seines Werkleins begegnete. Es ist vielleicht keine Stadt in Deutschland, und so weit die natürlichen Grenzen der Deutschen Sprache gehen, (welches, im Vorbeygehen gesagt, eine gröfsere Strecke Landes ist, als irgend eine andre Europäische Sprache inne zu haben sich rühmen kann) wo die Abderiten nicht Leser gefunden haben sollten; und wo man sie las, da wollte man die Originale zu den darin vorkommenden Bildern gesehen haben.

„In tausend Orten, (sagt der Verfasser) wo ich weder selbst jemahls gewesen bin

noch die mindeste Bekanntschaft habe, wunderte man sich, woher ich die Abderiten, Abderitinnen und Abderismen dieser Orte und Enden so genau kenne; und man glaubte, ich müsste schlechterdings einen geheimen Briefwechsel oder einen kleinen Kabinetsteufel haben, der mir Anekdoten zutrüge, die ich mit rechten Dingen nicht hätte erfahren können. Nun wusste ich (fuhr er fort) nichts gewisser, als dass ich weder diesen noch jenen hatte: folglich war klar wie Tageslicht, dass das alte Völkchen der Abderiten nicht so gänzlich ausgestorben war, als ich mir eingebildet hatte."

Diese Entdeckung veranlasste den Autor Nachforschungen anzustellen, welche er für unnöthig gehalten, so lang' er bey Verfassung seines Werkes mehr seine eigne Fantasie und Laune als Geschichte und Urkunden zu Rathe gezogen hatte. Er durchstöberte manche grosse und kleine Bücher ohne sonderlichen Erfolg, bis er endlich in der sechsten Dekade des berühmten Hafen Slawkenbergius S. 864 folgende Stelle fand, die ihm einigen Aufschluss über diese unerwarteten Ereignisse zu geben schien.

„Die gute Stadt Abdera in Thracien, (sagt Slawkenbergius am angeführten Orte)

ehmahls eine grofse, volkreiche, blühende Handelsstadt, das Thracische Athen, die Vaterstadt eines Protagoras und Demokritus, das Paradies der Narren und der Frösche, diese gute schöne Stadt Abdera — ist nicht mehr. Vergebens suchen wir sie in den Landkarten und Beschreibungen des heutigen Thraciens; sogar der Ort, wo sie ehmahls gestanden, ist unbekannt, oder kann wenigstens nur durch Muthmafsungen angegeben werden.

„Aber nicht so die Abderiten! Diese leben und weben noch immer fort, wiewohl ihr ursprünglicher Wohnsitz längst von der Erde verschwunden ist. Sie sind ein unzerstörbares, unsterbliches Völkchen; ohne irgendwo einen festen Sitz zu haben, findet man sie allenthalben; und wiewohl sie unter allen andern Völkern zerstreut leben, haben sie sich doch bis auf diesen Tag rein und unvermischt erhalten, und bleiben ihrer alten Art und Weise so getreu, dafs man einen Abderiten, wo man ihn auch antrifft, nur einen Augenblick zu sehen und zu hören braucht, um eben so gewifs zu sehen und zu hören dafs er ein Abderit ist, als man es zu Frankfurt und Leipzig, Konstantinopel und Aleppo einem Juden anmerkt dafs er ein Jude ist.

„Das Sonderbarste aber, und ein Umstand, worin sie sich von den Israeliten, Beduinen, Armeniern und allen andern unvermischten Volkern wesentlich unterscheiden, ist die: dafs sie sich ohne mindeste Gefahr ihrer Abderitheit mit allen übrigen Erdbewohnern vermischen, und, wiewohl sie allenthalben die Sprache des Landes, wo sie wohnen, reden, Staatsverfassung, Religion und Gebräuche mit den Nichtabderiten gemein haben, auch essen und trinken, handeln und wandeln, sich kleiden und putzen, sich frisieren und parfumiren, purgieren und klysterisieren lassen, kurz, alles was zur Nothdurft des menschlichen Lebens gehört ungefähr eben so machen — wie andre Leute; dafs sie, sage ich, nichts desto weniger in allem, was sie zu Abderiten macht, sich selbst so unveränderlich gleich bleiben, als ob sie von jeher durch eine diamantne Mauer, dreymahl so hoch und dick als die Mauern des alten Babylon, von den vernünftigen Geschöpfen auf unserm Planeten abgesondert gewesen wären. Alle andre Menschen-Rassen vermehren sich durch Verpflanzung, und zwey verschiedne bringen durch Vermischung eine dritte hervor. Aber an den Abderiten, wohin sie auch verpflanzt wurden und so viel sie sich auch mit andern

Völkern vermischt haben, hat man nie die geringste wesentliche Veränderung wahrnehmen können. Sie sind allenthalben immer noch die nebulichen Narren, die sie vor zwey tausend Jahren zu Abdera waren: und wiewohl man schon längst nicht mehr sagen kann, siehe hie ist Abdera oder da ist Abdera, so ist doch in Europa, Asia, Afrika und Amerika, so weit diese grosen Erdviertel policiert sind, keine Stadt, kein Marktflecken, Dorf noch Dörfchen, wo nicht einige Glieder dieser unsichtbaren Genossenschaft anzutreffen seyn sollte." — So weit besagter Hafen Slawkenbergius.

„Nachdem ich diese Stelle gelesen hatte, fährt unser Verfasser fort, hatte ich nun auf einmahl den Schlüssel zu den vorbesagten Erfahrungen, die mir ersten Anblicks so unerklärbar vorgekommen waren; und so wie der Slawkenbergische Bericht das, was mir mit den Abderiten begegnet war, begreiflich machte, so bestätigte dieses hinwieder die Glaubwürdigkeit von jenem. Die Abderiten hatten also einen Samen hinterlassen, der in allen Landen aufgegangen war, und sich in eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft ausgebreitet hatte; und da man beynahe allenthalben die Karakter und Begebenheiten

der alten Abderiten für Abbildungen und Anekdoten der neuen ansah; so erwies sich dadurch auch die seltsame Eigenschaft der Einförmigkeit und Unveränderlichkeit, welche dieses Volk, nach dem angeführten Zeugnisse, von andern Völkern des festen Landes und der Inseln des Meeres unterscheidet.

„Die Nachrichten, die mir hierüber von allen Orten zukamen, gereichten mir aus einem doppelten Grunde zu grofsem Trost: erstens weil ich mich nun auf einmahl von allem innerlichen Vorwurf, den Abderiten vielleicht zu viel gethan zu haben, erleichtert fand; und zweytens, weil ich vernahm, dafs mein Werk überall (auch von den Abderiten selbst) mit Vergnügen gelesen und besonders die treffende Aehnlichkeit zwischen den alten und neuen bewundert werde, welche den letztern, als ein augenscheinlicher Beweis der Aechtheit ihrer Abstammung, allerdings sehr schmeichelhaft seyn mufste. Die Wenigen, welche sich beschwert haben sollen dafs man sie zu ähnlich geschildert habe, kommen in der That gegen die Menge derer, die zufrieden sind, in keine Betrachtung; und auch diese Wenigen thäten vielleicht besser, wenn sie die Sache anders nähmen. Denn

da sie, wie es scheint, nicht gern für das angesehen seyn wollen was sie sind, und sich deßwegen in die Haut irgend eines edlern Thieres gesteckt haben: so erfordert die Klugheit, daß sie ihre Ohren nicht selbst hervor strecken, um eine Aufmerksamkeit auf sich zu erregen, die nicht zu ihrem Vortheil ausfallen kann.

„Auf der andern Seite aber ließ ich mir auch den Umstand, daß ich die Geschichte der alten Abderiten gleichsam unter den Augen der neuern schrieb, zu einem Beweggrunde dienen, meine Einbildungskraft, die ich Anfangs blos ihrer Willkühr überlassen hatte, kürzer im Zügel zu halten, mich vor allen Karikaturen sorgfältig zu hüten, und den Abderiten, in allem was ich von ihnen erzählte, die strengste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Denn ich sah mich nun als den Geschichtschreiber der Alterthümer einer noch fortblühenden Familie an, welche berechtigt wäre, es übel zu vermerken, wenn man ihren Vorfahren irgend etwas ohne Grund und gegen die Wahrheit aufbürdete."

Die Geschichte der Abderiten kann also mit gutem Fug als eine der wahresten und

zuverlässigsten, und eben darum als ein getreuer Spiegel betrachtet werden, worin die neuern ihr Antlitz beschauen, und, wenn sie nur ehrlich gegen sich selbst seyn wollen, genau entdecken können, in wie fern sie ihren Vorfahren ähnlich sind. Es wäre sehr überflüssig, von dem Nutzen, den das Werk in dieser Rücksicht so lange als es noch Abderiten geben wird — und dafs wird vermuthlich lange genug seyn — stiften kann und mufs, viele Worte zu machen. Wir bemerken also nur, dafs es beyläufig auch noch diesen Nutzen haben könnte, die Nachkömmlinge der alten Deutschen unter uns behutsamer zu machen, sich vor allem zu hüten was den Verdacht erwecken könnte, als ob sie entweder aus Abderitischem Blute stammten, oder aus übertriebner Bewundrung der Abderitischen Art und Kunst und daher entspringender Nachahmungssucht, sich selbst Ähnlichkeiten mit diesem Volke geben wollten, wobey sie aus vielerley Ursachen wenig zu gewinnen hätten.

Und dieſs, werthe Leser, wäre also der versprochne Schlüssel zu diesem merkwürdigen Originalwerke, mit beygefügter Versicherung, dafs nicht das kleinste geheime Schubfach darin ist, welches Sie mit diesem Schlüs-

sel nicht sollten aufschliefsen können: und wofern Ihnen jemand ins Ohr raunen wollte dafs noch mehr darin verborgen sey, so können Sie sicherlich glauben, dafs er entweder nicht weifs was er sagt, oder nichts Gutes im Schilde führt.

—SAPIENTIA PRIMA EST STULTITIA CARUISSE—

ENDE DER ABDERITENGESCHICHTE.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

EIN UND ZWANZIGSTER BAND

GANDALIN ODER LIEBE UM LIEBE.
KLELIA UND SINIBALD.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1796.

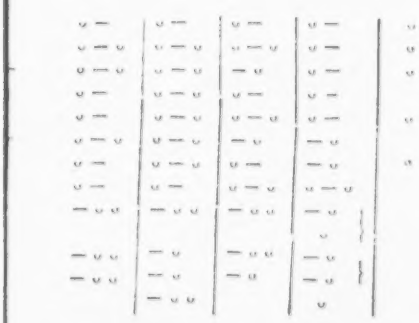
GANDALIN

ODER

LIEBE UM LIEBE.

Ein Gedicht in acht Büchern. 1776.

SCHEMA DER VERSE.



[illegible]

PROLOG.

V. 1 — 16.

„Schon wieder von Liebe und ewig von Liebe!“
Ja wohl! was wär' auch unterm Mond
Wohl mehr der Rede werth als Liebe?
Und unterm Mond und überm Mond
Was anders ist's als Liebe und Liebe
Was überall athmet, wirkt und webt,
Und alles bildet, alles belebt?
Ihr Weisen sagt, was sonst als Liebe
Ist dieser schöne Zusammenklang
Der Wesen? Dieser allmächtige Drang
Der Gleich an Gleiches drückt? Wie bliebe
Ein Sonnenstäubchen ohne Liebe
Beym andern? — Auch die Macht der Kunst,
Des Bildners Finger, die höchste Gunst
Der Musen, was sind sie ohne Liebe?
Mit Liebe sang Homer, mit Liebe

Schuf Raffael seine Galathee.
Du selbst, o Tugend, du höchste Höh'
Der Menschenseele, was bist du als Liebe,
Du Gott in uns? — Doch stille, Gesang!
Verletze nicht das heilige Schweigen!
Wohl uns, so viele von uns das Schauen
Von diesem Geheimniss empfangen haben!
Wohl uns! Uns leuchtet allein die Sonne,
Uns scheint das herzerfreuende Licht;
Wir leben das wahre Leben: athmen
In reinen Lüften mit freyer Brust,
Und sehen was ist mit unbefangnen
Augen, und hören Götterstimmen,
Und durch die tiefe Nacht der Wesen
Den Schwung der alles bewegenden Räder,
Und fürchten nichts! und schwimmen und wälzen
Durch Stille und Sturm uns, immer getrosster,
Die ewigen Wege der Zeit hinab —
Nichts mehr! Ich schweige! — da wackeln Ohren
Die nichts verstehn —

Nun, wieder dahin
Zu kommen, wovon wir uns verloren —
Brüder und Schwestern, die Hand ans Kinn,
Und fragt euch: Ist es nicht die Liebe

Der ihr in dieser Zeitlichkeit
Die besten Minuten schuldig seyd?
Und flofs mit unter auch manche trübe,
Seyd billig! Zieht mir von der Liebe
Das alles was nicht Liebe ist
Rein ab, und dann sprecht was ihr wifst!

„Ja, sagt ihr, zwischen Lieb' und Liebe
Ist doch ein mächtiger Unterscheid!
Wie viele Thorheit, Eitelkeit
Und Selbstbetrug mischt sich mit unter?
Wie oft ist sie des Lasters Zunder?
Der Lüste Sklavin, und" —

Haltet ein!
Verdorben Gefäfs, wir wissen's alle,
Verfälscht den reinsten besten Wein:
Allein, wer schmählt in solchem Falle
Auf seinen Wein? Und würd' er Gift,
Glaubt ihr, ihn würden drum die Weisen
Aus ihrer Republik verweisen?
Was eure übrigen Klagen betrifft,
So sagt: was haben Dunkel und Helle,
Jedes für sich, denn wohl gemein?
Kann eine Feindschaft gröfser seyn?
Und doch, vermischt, sind sie die Quelle

Der ganzen Magie der Mahlerin
Natur! — Weh dem der keinen Sinn
Für dieſs empfing! — Und also rieth ich,
Wenn euch zu rathen ist, ihr Herr'n
Weltbeſſrer mit und ohne Stern,
Nach Standesgebühr, — ihr wäret so gütig
Und lieſst es gehn wie's immer ging
Seit Chaos den ersten Funken fing,
Gucktet, anstatt zu widersprechen,
Wenn's euch nicht ansteht, anders wohin,
Und lieſset die grofse Mahlerin
Fein ruhig ihre Farben brechen,
Und Licht und Schatten, nach ihrem Sinn,
Gatten, verstärken oder schwächen;
Und so — zumahl ihr doch daran
Nichts bessern werdet — mit eignen Händen
Ihr göttliches Liebesgemählde vollenden,
Und günntet uns unsre Freude daran.

Und weil denn also Liebe und Liebe
Das ewige Mährchen der ganzen Natur,
Das Sehnen aller Kreatur,
Das Glück der Menschen und der Engel,
Kurz, Freunde, weil Liebe — Liebe ist:
Wie sollte sie nicht, trotz ihrer Mängel,

Uns lieber seyn als — Hader und Zwist,
Als Neid und Hafs und Blutvergiefsen,
Mord, Aufruhr, brennen, stechen und schiefsen,
Nicht lieber uns seyn als Trug und List,
Als Ränke schmieden und schikanieren,
Verleumden, heucheln und hofieren,
Kurz, sollte sie uns nicht lieber seyn
Als alle die häfslichen Betriebe,
Wodurch die Antichristen der Liebe
Ihr Freudenparadies entweihn?
Lassen wir dem Geschichtenklittrer
Den leidigen Stoff, die Balgereyn
Und Heldenthaten der Erderschüttrer,
Wozu wir Armen die Haare leihn!
Der Held, von dem wir singen und sagen,
Ist keiner von dieser schwarzen Zunft.
Kein Mensch hat über ihn zu klagen;
Ist einer von unsern Freunden und Magen,
Die, selten einig mit ihrer Vernunft,
Ihr Herz im Busen offen tragen;
Immer das beste was sie thun
Durch etwas verderben was sie sagen
Den Hasen oft zur Unzeit jagen,
Und dann wenn's Jagenszeit ist, ruhn;
Immer sich selbst für andre plagen,

Alles mit Liebesaugen sehn,
Immer ihr Herz zu wohlfeil geben,
Sich selber ewig Nasen drehn,
Und nur, wo kluge Leute schweben,
So fest wie eine Mauer stehn.

Für einen Helden (ich muſs gestehn)
Ein seltsamer Mann! Doch laſst ihn kommen
Weil er nun da ist! Wir haben den Wicht
Nun einmahl in unsern Schutz genommen,
Und glücklich, (eher lassen wir nicht
Von ihm) sehr glücklich soll er werden,
Oder es müſste kein Glück auf Erden
Zu finden seyn! — Zwar etwas schwer
Wollen wir's ihm schon machen, und theuer
Erkaufen soll er's: das ist nicht mehr
Als billig! — Und stieſse von ungefähr
Uns einer auf, der wackrer, treuer,
Und biederherziger wär' als er:
So soll ihm alles Vergangne nichts nützen:
Wir lassen ihn auf der Stelle sitzen,
Und schlagen uns (unbesorgt ob man
Uns Wankelmuths bezücht'gen kann)
Stracks auf des bessern Mannes Seite,
Und nun zur Sache, lieben Leute!

LIEBE UM LIEBE.

ERSTES BUCH.

V. 1 — 16.

Vor alter Zeit ein Fräulein war,
Die hatte ihres gleichen wenig.
Sie machte mit ihrem Augenpaar
Sich alle Herzen unterthänig.
Der Ruf von ihrer Wohlgestalt
Zog Mahler herbey von allen Enden;
Mit Pinsel und Palet in Händen
Lag immer einer im Hinterhalt,
In allen Ecken, an allen Mauern,
Wo sie nur stand und ging und sass,
In Mette und Vesper, dieſs und das
Von ihrer Schönheit abzulauern.
Wenn dann ihr Halstuch sich verschob,
Ein Fuſs sich wies, ein Arm sich hob:
Das war ein Jubel, ein Gott Lob,
Als hätten sie Mexiko gewonnen!

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. I4282/205

Zogen nun wohlgemuth nach Haus,
Und machten Even und Madonnen,
Susannen und Magdalenen d'raus.

Das Fräulein, Sonnemon genannt,
War Erbin des Grafen von Brabant,
Und hatte viel Knappen und edle Herr'n
An ihrem Hof. Auch kam von fern
Manch blonder schmucker Muttersohn
Von altem Nahmen und jungen Sitten,
Zu werben um Fräulein Sonnemon.
Die Junkern eiferten, buhlten, stritten,
Liebten und liebelten, tanzten und ritten
Rings um die holde Zauberin,
Wie Hummeln um ihre Königin,
Bey Tag und Nacht, auf allen Tritten;
Versuchten's, jeder nach seinem Sinn,
Mit Lachen und Weinen, Trotzen und Bitten;
Doch alles mit wenigem Gewinn.

Die Schelmin hatte so ihre Freude
Mit ihnen zu spielen, wie mit der Maus
Ein junges Kätzchen. Ging sie aus,
So schwärmten in reichem bunten Kleide,
Die Finkenritter grofs und klein

Zur Seite, voran, und hinterdrein.
Blieb sie zu Hause, so wimmelt's immer
Von solchen Vogeln in ihrem Zimmer.
Der sang ihr was — um einen Mund
Voll breiter Schaufelzähne zu weisen;
Ein andrer fütterte ihren Hund;
Ein dritter log von seinen Reisen;
Ein vierter schnitzelt' eine Maus
Aus einem Apfelkern ihr aus;
Ein fünfter, an der Trommel, stickte
Ein Blümchen in ihre Stickerey.
So schlenderte dann der Tag vorbey,
Und wenn sie die Herr'n nach Hause schickte,
Und zur Belohnung ihrer Treu'
Dem einen freundlich ins Auge blickte,
Den andern mit einem Lächeln beglückte:
Ging jeder wonneselig davon,
Glaubte sein Hoffnungsschiff geborgen,
Schlief sanft, und träumte bis zum Morgen
Von nichts als Venus und Adon.

Doch an demselben Morgen fanden
Die Herr'n ihr Schiffchen mächtig weit
Von seiner Rechnung, die Rosenzeit
Vorbey, und keine Spur vorhanden

Von jenes Abends Heiterkeit.
Das Fräulein ist düster aufgestanden.
Nichts liegt ihr recht, nichts steht ihr an
Was einer thun und sagen kann,
Kein Spafs, kein neues Lied behagt.
Sie hat nicht wohl geschlafen, klagt
Viel über Kopf und Magen, jagt
Den kleinen Hund zur Thür hinaus,
Schmählt ihre Kammerjungfern aus,
Findt ihren Kopfputz ungeheuer,
Und ihre Augen ohne Feuer,
Und ihre besten Spitzen schlecht,
Und nichts als ihre Laune recht.
Kommt einer mit etwas angestochen,
Als etwa vom Wetter, (das offenbar
Das schönste Sommerwetter war)
So wird ihm schlechtweg widersprochen;
Spricht er was kluges, so ist es dumm;
Schweigt er — „Seit wann, mein Herr, so stumm?“
Seufzt er, so weifs er nicht warum;
Lacht er, was war denn da zu lachen?
Kurz, lieber hätte sich einer mit Drachen
Und Haselwürmern herum gezaust,
Als, wenn's ihr die Tyrannin zu machen
Einfiel, mit Sonnemon gehaust.

Und doch, (was für die guten Jungen
Das schlimmste war) nie fühlten sie sich
In ihre Reitze mehr verschlungen,
Als wenn sie der schönen Meduse glich.
Nie war ihr Blick so mörderlich,
Als wenn sie spöttisch die Nase rümpfte;
Ihr Mündchen nie so küsserlich,
Als wenn sie Mäuler zog und schimpfte;
Was jeder andern übel stand,
Ein jedes an ihr bezaubernd fand.
Und wenn auch einer in die Kette
Voll Ungeduld zuweilen bifs,
Sie noch so gern zerrissen hätte,
Ja wirklich aus Ingrimm sie zerrifs,
Und laufen wollte, so weit der Himmel
Blau ist, oder sein Apfelschimmel
Ihn trüge: so zog sie mit Einem Blick
Den armen Flüchtling wieder zurück,
Sich willig zu ihren Füfsen zu schmiegen
Und ewig an der Kette zu liegen.

In diesem kläglichen Zustand lag
Herr Gandalin schon Jahr und Tag,
Der war euch ein so hübscher Ritter
Als jemahls einer um Minnesold

Gedienet hatte; treu wie Gold,
Blauaugig, zärtlich, lieb und hold,
Und doch in Kampfesungewitter
So muthig wie ein junger Widder;
Wiewohl noch seinem weißen Kinn
Die Hoffnung des künftigen Bartes so dünn
Entkeimte, daſs ihn bey einer Wette,
Im langen Rock, mit Spangen und Kette,
Die allererfahrenste Kennerin
Aus Mädchen kaum erwittert hätte,

Vor allen, die um das Fräulein sich
Bewarben, war der giftige Stich
Des Liebeswurms dem armen Jungen
Am tiefsten in die Leber gedrungen.
Die andern Junkern insgesammt
Waren mit einem leichten Hiebe
Davon gekommen ein wenig geschrammt
Wenn's hoch kam. Aber die Art von Liebe,
Die tief im Eingeweid brennt und nagt,
Die alle Lust zu Spiel und Scherzen,
Die Schlaf und Eſslust euch versagt,
Und ohne Rast, den Pfeil im Herzen,
Durch Berg und Thal euch treibt und jagt,
Bis ihr erschöpft von Angst und Schmerzen,

Verblutet, lechzend, athemlos
Der schönen Feindin vor die Füfse
Hinsinkt, das Kop'chen in ihren Schoofs
Verbergt und sterbt, und glaubt wie süfse
Der Tod euch schmecke, wenn allenfalls
Ihr glattes Pfötchen um Brust und Hals
Euch noch zur Letze freundlich krabbelt,
Und euer gebrochnes Herzchen wohl gar
An ihrem Busen sich verzabbelt:
Das nenn' ich lieben! Nur ist's rar!
In Flandern und in Brabant war
Dergleichen nie gesehen worden.
Der erste daselbst von diesem Orden
War unser Junker. Schade nur,
Dafs er dabey nicht besser fuhr!
Dem Sonnemon, unangefochten
Von allem Spuk und Ungemach,
Das ihre Augen stiften mochten,
Liefs alle seine och! und ach!
Sich wenig in ihrem Schlummer stören;
Und wenn er Wintersächte lang
Vor ihrem Fenster fror und sang,
Hielt sie ihn nicht so viel in Ehren
Ihm durch die Scheiben zuzuhören.
Er hätte Teiche voll geweint

Und Mühlen mit seinen Seufzern getrieben,
Sie wäre so ruhig dabey geblieben
Als wär' es nicht auf sie gemeint.
Kurz, den, der seinem ärgsten Feind
Ein solches Leben könnte gönnen,
Ich würd' ihn einen Nero nennen!
Doch trug er alles mit Geduld,
Immer noch hoffend an ihre Huld
Durch Leiden ein Recht sich zu erwerben!
Das schlimmste was mir begegnen kann,
(Dacht' er) ist doch zuletzt nur Sterben;
Und besser gestorben, als unterm Bann
Der Liebe aus diesen Zauberaugen
Ewig zum Leiden nur Kraft zu saugen!

In diesem Muth hielt Gandalin
Ein ganzes unendliches Jahr sich hin,
Wo immer das Schicksal seines Lebens
An einem ihrer Blicke hing;
Hoffte, verzweifelte, gleich vergebens!
Der einzige Trost, der noch verfing,
War, dafs es andern nicht besser erging.

Allein als jetzt der Frühling wieder
Gekommen war, durch alle Glieder

Der guten alten Mutter Natur
Ein neuer Jugendschauer fuhr,
Und mildere Lüfte und wärmere Sonnen
Das süße Gefühl zu leben, zu streben,
Und Leben aus ihrer Fülle zu geben
In allen Wesen zu wecken begonnen;
Die Auen ergrünten, die Vögelein
Aus sich belaubenden Zweigen sangen,
Und alles, was ist, sich freute zu seyn;
Um Majens verjüngte Blumenwangen
Der wieder verliebte Westwind spielt,
Und selbst das Mädchen, das nie gefühlt
Wie Amor verwundet, ein seltsam Bangen,
Drücken und Sehnen in sich fühlt,
Etwas zu lieben und zu umfangen:
Da wußte der arme Gandalin
Sein Leiden nicht länger zu bestehen
Er warf sich ihr zu Füßen hin
Und schwor, nicht eher aufzustehen,
Bis sie ihm sage, sie brenne für ihn
Wie er für sie. „So laß mich gehen!“
Rief Sonnemon, und wollt' entfliehn.
Allein er hielt sie bey beiden Knien.
Und bat so kläglich! in seiner Stimme
War etwas das so zu Herzen drang!

Er wurde so schön, ihr wurde so bang!
Doch riſs sie sich los. — Wie? welch ein Zwang?
(Rief sie im jüngferlichen Grimme)
Was hab' ich denn zu schaffen mit dir?
Du liebst mich, sagst du? Meinetwegen!
Lieb' immer, ich habe nichts dagegen;
Nur meine Freyheit lafs du mir!

„O Sonnemon, diefs kannst du sagen?
Du? — Du, die Allem Liebe giebt
Was dir sich nähert? In diesen Tagen,
Da Alles Gefühl ist, Alles liebt?
Nein, Falsche! Dir sind die süfsen Triebe
Nicht fremde, dein ganzes Wesen ist Liebe.
Du athmest, strahlest, zauberst Liebe
Und Liebeswonne rings um dich,
Und Hafs — den hast du allein für mich!"

Ich? (spricht das Fräulein, spöttiglich
Ihr Näschen rümpfend) ich hasse dich?
Mufs man, um nicht zu hassen, lieben?
Mein schöner Herr, wo steht's geschrieben,
Dafs wir, wenn einen die Liebessucht
Befällt, für seine Narrheit büfsen
Und flugs ihn wieder lieben müssen?

Warum ergreift ihr nicht die Flucht,
Wenn's euch in unsrer Atmosfäre
Nicht wohl ist?

„Fragst du, Zauberin?
Als ob es in meiner Willkühr wäre
Zu laufen wenn ich gefesselt bin!
Die Flucht ergreifen! Und wohin? —
Könnt' ich auch wie ein Adler fliegen,
Würd' ich nicht ewig deinem Bild
Wohin ich flog' entgegen fliegen?"

Die Schwärmer! wie sie sich selbst betrügen!
Wie würde so bald mit meinem Bild
Sogar mein Angedenken verfliegen?
Ich kenn' ein wenig der Männer Art;
Bey euch thut alles die Gegenwart.
Weh der abwesenden Geliebten!
Die möcht' ich sehen, die aus Treu'
Die Grausamkeit an sich verübten
Und liefsen ein gutes Glück vorbey!

„O Sonnemon, wie wenig, wie wenig
Kennst du mein Herz und deine Macht'
Und sollte mir eine einzige Nacht,

Mit einer Gottin zugebracht,
Das Glück erkaufen, der erste König
Der Welt zu seyn —"

Halt! — Schon zu viel
In Einem Athem! Das alles ist Spiel
Der Fantasie. Wir kennen euch besser!
Die Welt ist in der Nähe gröſser
Als du jetzt denkest.

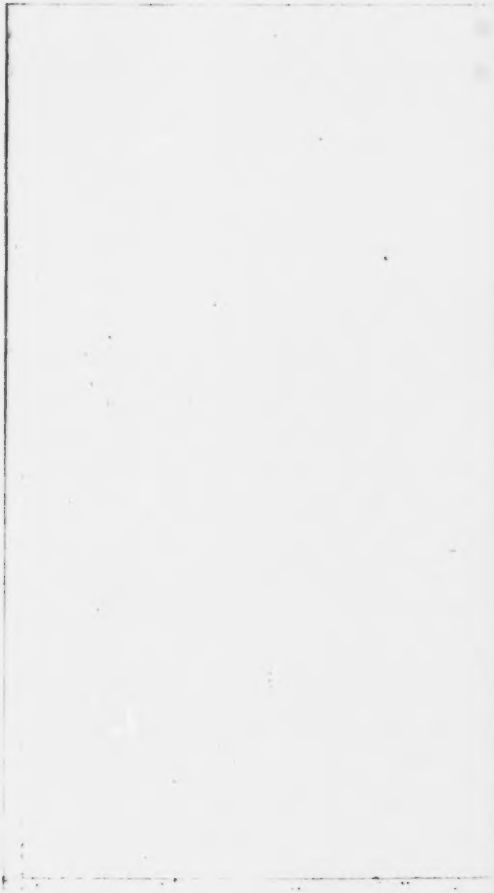
„Willst du (schrie
Der Ritter entzückt) die Probe machen?
Versprich mir's: ich bestehe sie!"
Bald sollt' ich (versetzte sie mit Lachen)
Zur Strafe deiner Vermessenheit
Beym Wort dich fassen? — „O fasse, fasse
Mich gleich beym Wort!" — Es hat noch Zeit.
„Noch Zeit, wenn ich mein Leben lasse
Beym kleinsten Verzug?" — Herr Gandalin,
Ich glaubte dich nicht so wäglich kühn;
Doch, der Erfolg? — „Den überlasse
Der Liebe!" — Du wagest alles, Freund!
Denn Sonnemon, so leicht sie scheint,
Ist schwerer zu täuschen als man meint;
Drey Jahre sind lang! — „Und wären's sieben,

Um Dich sind's sieben Tage nur!“
Und keine andre Kreatur
Noch Gottin in dieser Zeit zu lieben?
Und mir zu schwören den heiligsten Schwur,
Kommst du zurück, mir nichts zu schweigen,
Dein ganzes Herz mir offen zu zeigen,
Um keine Sylbe die Wahrheit zu beugen?
Getraust du dir's? — „Und Sonnemon
Verspricht mir dafür der Minne Lohn?“
Ihr Herz mit allen Zubehören!
„Hier bin ich, bereit dir zuzuschwören
Was du verlangst! — Drey Tag' allein
Vergönne mir noch hier zu seyn,
Von deinen Blicken meine Seele
Durchstrahlen zu lassen!“ — Herzlich gern!
Doch merke was ich dir befehle!
Man mufs sich vorsehn mit euch Herr'n.
Du könntest dich in eine Höhle
Drey Jahre verkriechen. Diefs wäre List,
Herr Gandalin! Die Meinung ist,
Auf Abenteuer auszuziehen,
Und während aller dieser Frist
Vor keiner Liebesgefahr zu fliehen!
„Ich schwör' es!“ — Hier ist meine Hand,
Des Gegenschwures Unterpfand!

Der Ritter küßt auf seinen Knien
Die kleine lilienweiße Hand,
Ganz außer sich vor Freud' und Wonne:
Ihm dünkt, es scheint' eine andre Sonne,
Die Erde sey neu geschaffen ringsum,
Und alles tanz' um ihn herum.

LIEBE UM LIEBE.

ZWEYTES BUCH.



V. 1 — 16.

Zwey lieben Augen gegenüber
Wie fliegen drey Tage so schnell vorüber!
Der dritte Abend war vorbey
Und Gandalin hätte geschworen, es sey
Noch immer der erste, hätte lieber
Minuten zu so viel Tagen gemacht:
Wiewohl das Fräulein wenig Acht
Auf ihn zu haben schien, und selten
Die Blicke, womit er sie beschofs,
Mit einem der ihrigen zu vergelten
Würdigte. Aber die Hexe gofs
Dafür auch so viel Nektar in diesen
Verstohlnen einzigen Gegenblick!
Ihm wurde so viel zukünftig Glück
In lieblicher Dämmerung drin gewiesen!
Er hätte so einen einzigen Blick

Um zwanzig Algarben und Sobradisen
Nicht ausgetauscht. Indessen kam
Die letzte Nacht. Der Ritter nahm
Den Urlaub mit einem unendlichen Kusse
Auf ihre hingegebene Hand;
Lief dann als stände sein Kopf in Brand,
Um einem gewaltigen Regenguss
Aus seinen Augen zuvorzukommen
Eh's einer vom Hofe wahrgenommen.

Er schwang sich auf sein edles Ros
Und ritt mit schwerer Brust von dannen;
Sah oft zurücke nach dem Schlofs
Woraus ihn Stolz und Liebe bannen;
Schritt langsam fort, verstürzt und stumm,
Die Welt so eng um ihn herum
Als könnt' er sie mit der Hand umspannen.
Die Sonne bey Tage, bey Nacht der Mond
Schien heiter und mild zu seiner Reise;
Ihm kürzte die Amsel und die Meise
Mit Singen den Weg: doch weder der Mond
Bey Nacht, noch des Tages die helle Sonne,
Noch Vogelsang noch Mayenwonne
Ergetzte sein Leid. Nichts war ihm nah,
Er sah und wufste nicht was er sah,

Kam immer weiter und war nie da,
Hatte sein Herz zurück gelassen
Bey Sonnemon, und mit dem blassen
Entgeisterten Schatten lief sein Roſs
Wohin es wollte. Der Tag verfloſs,
Es wurde Nacht und wieder Morgen
Ohne daſs Ritter Gandalin
Aus seinem Traum zu erwachen schien;
Lieſs seinen Knappen für alles sorgen,
Und wuſste von allem just so viel
Als einer der im Fieber tobet.

Allmählich (Gott sey drum gelobet!)
Spielte ihr altes wohlthätiges Spiel
Die Fantasie, taucht' ins Gefühl
Des Gegenwartigen alle Bilder
Der schmerzlich süſsen Vergangenheit;
Alles wird dumpfer, dämmernder, milder,
Und schwimmt in lieblicher Ungewiſsheit:
Bis aus den sanft verworrnen Schatten
Sich jene magische Welt erhebt,
Wo Wirklichkeit und Traum sich gatten,
Und Geist der Liebe um alles webt.
Statt, wo er hinsah, sie nicht zu sehen,
Sieht er jetzt durch dieſs Zauberglas

Sein Fräulein überall vor ihm stehen;
Aus jedem Tropfen an Laub und Gras
Glänzt ihm ihr sonnichter Blick entgegen:
Sich sieht er ruhn an diesem Bach,
Sie stellt er in diesen Blüthen-Regen;
Ihr weiht er dieses grüne Dach
Zur Laube; aus diesem alten Gemäure,
Wo Eulen brüten, baut er ihr
Ein Feenschloss. — „O dass ich nicht hier,
In diesem einsamen Thale, von Dir
Allein gekannt, geliebt, du Theure,
Von dir — o Wonne! geliebt von dir,
Das ewige Leben der Liebe feire!“
So ruft er aus mit schwellender Brust,
Und findet selbst im Seufzen Lust:
Denn seufzend zieht er in Frühlingsdüften
Den Athem seiner Lieben ein;
Glaubt alle Windchen, die ihn lüften,
Von Sonnemon geschickt zu seyn,
Durchwandelt mit ihr den stillen Hain,
Und schlummert sogar in Felsengrüften,
Träumend, an ihrem Busen ein.

Nun stimmte sich, unvermerkt und immer
Schneller, sein innerer Farbenton

Herunter. Fräulein Sonnemon
Blieb zwar der Inhalt; allein der Schimmer,
Das Lichtgewölke, der Nektardunst,
Worin sie durch der Liebe Gunst
Ihm dar sich stellte, ward immer fahler
Und schwächer, ihr Lichtsaum immer schmaler
Und schmaler, bis er beynahe ganz
Verschienen war. Dagegen gewannen
Die Dinge vor ihm an Farb' und Glanz
Was jene zu verlieren begannen.
Die Sinne (ein widerspänstig Geschlecht!)
Setzten sich wieder ins alte Recht:
Und seinem Biederherzen dräuten
Viel schöner Gefahren von allen Seiten.

Es ging nun weit ins dritte Jahr,
Dafs Gandalin auf der Wallfahrt war.
Er hatte in Deutschen und Wälschen Landen
Viel Abenteuer überstanden,
Und seine Treu' aus mancher Schlacht
So ziemlich ganz davon gebracht;
Höchstens mit solchen leichten Wunden
Die, wie man weifs, sich bey Gesunden
Von selber heilen: als zu Paris
Der Prüfungen schwerste auf ihn stiefs.

Es war in Filipp Augusts Tagen,
Von denen die Dichter uns Wunder sagen.
Kein Fürstenhof derselben Zeit
Glich seinem Hof an Herrlichkeit.
Da waren Ritter ohne Zahl,
Da waren auch Frauen und Jungfrauen
Von allen Farben, nach der Wahl,
Stattlich geschmückt, und lieblich (zumahl
Bey Licht) von weiten anzuschauen,
Wie Tulpen im Flor. Die hatten nun
Bekannter Maſsen nichts zu thun
Als Männerherzen aufzupassen,
Und ihre Augen spät und früh
Nach allen Ecken spielen zu lassen.

Der fremde Ritter dünkte sie
Beym ersten Anblick gute Beute.
Nun solltet ihr die Jagd auf ihn
Gesehen haben. Allein er schien
Gar nicht zu wissen was das bedeute,
Mit solcher Gewiſsheit im Liebesstreite
Stets obzusiegen, so wenig kühn
Hatte man keinen noch gesehen.
Was war zu thun? Gleich abzustehen?
Dazu stand unsern Penthesileen

Der Muth zu hoch. Je blöder er war,
Je minder liefen sie Gefahr
Im Approschieren zu weit zu gehen.
Sie liefsen sich also in Gnaden herab
Durch Blicke seinen Muth zu stärken,
Denen, aus Furcht er möchte nicht merken,
Man alle mögliche Klarheit gab.
Mein Ritter, immer ehrerbietig,
Spielte gelassen den Kombab,
Fand immer die Damen allzu gütig,
Verstand kein Lächeln, keinen Blick,
Zog immer weiter sich zurück
Je näher man ihm zu Leibe rückte;
Sprach ewig von nichts als Politik,
Moral und Wetter, Metafysik
Und Moden, und jeder andern Rubrik
Als der, wo's unsre Schönen drückte:
Kurz, trieb's so lange, bis ihm's glückte,
Dafs man den Herrn, mit seinem Verstand
Und seiner hohen Adlersnase,
Und seinen Augen von blauem Glase,
Ganz unerträglich albern fand.

Vermuthlich leitet ihr diefs Betragen
Des Ritters von seiner Treue her?

Gewifs ist, er liebte noch so sehr
Als jemahls, und immer desto mehr.
Je näher von seinen Prüfungstagen
Das Ende rückte. Doch, alles zu sagen
Ein kleiner fremder Umstand kam
Hinzu, der seiner Tugend ein wenig
Von ihrem reinen Verdienste nahm.

Hört an! — Als Gandalin einst vom König
(Der von der Hirschjagd wieder kam)
Nach Hause trabte, dem Rofs den Zügel
Lassend, die Augen auf den Stern
Der Liebe gesenkt: da kam nicht fern
Von einem mit Bäumen besetzten Hügel
Ihm eine Jungfrau (dem Ansehn nach)
Auf einem Zelter entgegen geritten.
Die hielt auf einmahl, stellte sich mitten
In seinen Weg, grüfst' ihn und sprach:
Herr Ritter, nach euers Ordens Sitten
Darf ich um eine Gab' euch bitten;
Und was ein Mädchen bitten kann
Versagt doch wohl kein Biedermann?

Herr Gandalin hält mit seinem Pferde,
Sieht spähend (so scharf bey Sternenlicht

Nur möglich) der Jungfrau ins Gesicht,
Und findet sie an Gestalt und Geberde
So züchtig, dafs er, ohne Gefährde,
Ihr viel versprechen zu können glaubt.
Jungfrau, ihr könnet frey begehren!
Alles was Lieb' und Ehr' erlaubt
Defs will ich sträcklich euch gewähren.

„So sagt mir, Herr Ritter, in allen Ehren,
Ist euer Name Gandalin?"

Ich mufs es (erwiedert er) gestehen.

„Was frag' ich auch? Närrin die ich bin!
War's nicht genug euch anzusehen?
(Versetzt die Magd) man sagte mir gleich
Ich könnt' unmöglich irre gehen."

Gut! (spricht der Ritter) Ihr schadet euch
So in der Nachtluft da zu stehen.
Was wollt ihr meiner?

Die Jungfrau spricht:
Erst schwöret mir bey Rittespflicht
Zu thun was ich euch sagen werde.

Ich schwör's euch zu, bey Rittespflicht,
Und müfst' ich ins Eingeweide der Erde

Herunter steigen im Angesicht
Der Höllengeister, und Weg mir machen
Durch Riesenkolben und Löwenrachen,
Ich schwör's!

„So arg ist's nicht, (versetzt
Die Dirne) ihr werdet unverletzt,
Hoff' ich, das Abenteu'r bestehen.
's ist nichts, mein Herr, als — mit zu gehen
Wohin ich euch geleiten will."

Der Ritter hält ein wenig still
Und sinnt. —

„Nu? heifst das sein Versprechen
Halten? Solle' es dem Herrn an Muth
Mit einem Mädchen zu gehn gebrechen?
Für Riesen und Drachen bin ich gut!
Was zögern wir?" — Mit diesem Worte
Spornt sie ihr Gäulchen, und Gandalin
Folgt, ohne zu wissen wozu? wohin?
Der unbekannten Führerin.

Sie hält vor einer verschlofsnen Pforte.
„Hier, spricht sie, endet unser Lauf!"
Knack, Knack! Die Pforte thut sich auf

Und schliefst sich hinter ihnen wieder.
„Da sind wir nun, Herr Ritter. Frisch!
Was hängt ihr so die Kolbe nieder?
So kleinlaut? so verdrossen? Risch
Vom Pferd herab! mir nachgegangen!
Man wartet euer mit Verlangen.“

Er, immer schweigend, steigt vom Rofs,
Sieht vor sich stehn ein altes Schlofs,
Mit Pfeilern, dick wie Himmelsstützen,
Mit hundert Ecken, Thürmen und Spitzen,
Kurz, so dafs einem ungesäumt
Von schönen Melusinen träumt,
So wie man's anblickt. — „Nun! Herr Degen,
Die Augen zu, und mir die Hand!
(Spricht lachend die Magd) In euerm Stand
Geht man oft gröfsrer Fahr entgegen.
's ist finster hier; nur mir die Hand!
Hier steigen wir eine Windeltreppe.“
Der Ritter folgt, so träg und schwer,
Ihr ist's, als ob sie hinter sich her
Den gröfsten Wollsack keichend schleppe.
„Ey, ey, Herr Ritter, so blank und bar
An Mannheit? — Mich dünchte, ich höre gar,
Wie euch das Herz im Leibe schweppe!“

Die Wahrheit von der Sache war,
Mit allem seinem Heldenblute
War unserm Manne nicht wohl zu Muthe.
Es war ein schwankendes dumpfes Gefühl,
Das ihm zickzack bald heifs bald kühl
Den Rücken hinab lief, bald in Flammen
Ihn tauchte, bald in Alpeneis.
Doch rappt er wie er kann und weifs
Sich oben an der Treppe zusammen,
Und folgt der Jungfrau sonder Zwang
Durch einen langen dunkeln Gang,
Dann links, dann wieder ein Treppchen hinauf.
Nun kam ein Vorsahl, und ein Zimmer,
Und nun that eine Thür sich auf.
„Hier! (raunt' die Magd und schob ihn sachte
Zur Thür hinein) Ihr seht, ich brachte
Euch glücklich an Ort und Stelle. Nun
Seht selber zu was weiter zu thun."

LIEBE UM LIEBE.

DRITTES BUCH.

V. 1 — 25.

Da steht nun mächtiglich betroffen
Mein Ritter, wie einer der eben itzt
Den Flammen in einem Traum entloffen,
Halb aufgefahren im Bette sitzt,
Noch zweifelnd, wiewohl die Augen offen,
Ob Wahrheit oder Fantasey
Ihn aufgeschreckt. — Zwar, dafs er wache
War eine ausgemachte Sache;
Nur riecht so alles nach Feerey
Um ihn herum! — man kann nicht wissen!
Wohl! dacht' er, wir werden's wagen müssen;
Ich bin auf alle Falle dabey!

Die Wahrheit war, man brauchte nun eben
Kein grofser Eisenfresser zu seyn,
Sich muthig in diese Gefahr zu geben;

Denn alles sah ganz freundlich drein.
Es kurz zu machen — denkt euch, beliebig,
Ein grofses Gemach, altfränkisch verziert,
Die Decke von Schnitzwerk, sehr ergiebig
Mit goldnen Blumenkörben staffiert,
Die Wände stattlich tapeziert
Mit schönen biblischen Geschichten,
Als — Mose im Kästlein, und Fräulein viel
In steifen Miedern, entblöfst (mit Züchten)
Bis über die Knie, um aus dem Nil
Das Knäblein an den Strand zu lichten:
Dann Simson der Delila im Schoofs,
Und Bathseba in der Badewanne,
Und zwischen den Greisen nackt und blofs
Die schöne keusche Frau Susanne,
Mit einem Busen, dessen Pracht
Die gute Frau mit Armen und Händen
Den Augen der Sünder zu entwenden
Bemüht nur desto herrlicher macht.

Dann steht auf einem kleinen Tische
Zwey Herzen und einen Schirm davor,
Und in der Mauer eine Nische
Wie ein Gezelt von reichem Mohr,
Und in der Nisch' ein Türkisch Bette

Von gelbem silberbeblümtem Damast,
Und nun — und nun wie weiter? — Ich wette
Zu rathen worauf ihr Herren passt?
Da, denkt ihr, soll zu euerm Vergnügen
So eine schlafende Venus liegen,
In Tizianischem Nachtgewand,
Die obere Hälfte mit Luft umwoben,
Und, wo die Decke sich verschoben,
Ein rundes Knie heraus gehoben,
Ein Knie — die Sieben aus Griechenland
Zu Narren zu machen! — und was des Dinges
Mehr ist, das freylich ein geringes
Zu mahlen wäre. — Allein, verzeiht
Wenn diesmahl eure Erwartung betrogen
Sich findet. Alles zu seiner Zeit!
Die Dame war völlig angezogen
Die auf dem Ruhebettlein lag,
Und in der That so angezogen
Als keine bis auf diesen Tag.
So steif! so voller Dürerscher Falten!
Alles so recht drauf angelegt
Selbst den Gedanken aufzuhalten,
Der weiter als hundert Augen trägt!
Unmöglich war's von ihrer schönen
Gestalt das Mindeste nur zu wähnen.

Die Arme, die Hände, — sie mochte (wer weifs?)
Sie wohl so schön als Juno haben;
Allein sie lagen mit allem Fleifs
In weiten Ärmeln nach Türkischer Weis'
Bis über die Fingerspitzen begraben.

So heimlich zu thun mit Gottes Gaben
Däucht unserm Ritter sonderbar.
Sonst sind die Damen nicht so gar
Mifsgünstig, die was zu zeigen haben!
Und (was hier am verdächtigsten war)
Ein dicht gewebter doppelter Schleier
Verbirgt sogar ihr Angesicht;
Läfst auch das Wenige nicht ans Licht,
Was, durch die zarte weifse Hülle,
Von ihres Busens Jugendfülle
Wie eine berstende Knospe bricht.
Kurz, undurchdringlicher kann sich nicht
Die Schonheit gegen den Feind verschanzen.
So gar nichts, das zu Gunst des Ganzen
Die zweifelnde Fantasie besticht!
Und doch, wie nenn' ich's geschwinde? bricht
So ein geheimer — Gottheitsschimmer
Durch alle die Wolken, dafs Gandalin

Sich kaum enthält auf seinen Knien
Sie anzubeten.

„Desto schlimmer!
(Denkt ihr) das fängt verdächtig an!
Und seine Treu'?" — Darüber entscheide
Die Zeit; die werde was sie kann!
Genug, die Dame im Maskenkleide
Hiefs unsern Mann (der ehrfurchtsvoll
Noch immer weiter als man soll
Zurück stand) etwas näher treten.
Herr Ritter, sprach sie, dafs ich euch
So aufser der Zeit zu mir gebeten,
Sieht ziemlich den Abenteuern gleich,
Die euers gleichen jungen Degen
Wohl häufig aufzustofsen pflegen.
Doch, darf ich euch was bitten, so sey's
Fürs erste, bis wir uns erst besser kennen,
Mich weder schwarz zu glauben noch weifs,
Und, eh' die Lerchen uns wieder trennen,
Mir blofs ein günstig Ohr zu gönnen.

Der Klang von ihrer Stimme, wiewohl
Gedämpft durch ihren doppelten Schleier,
Tönt ihm als wirbelte hoch vom Pol
Der Nachklang einer Engelsleier

In seine Seele. „Welch Angesicht,
Wenn's dieser Sirenenstimm' entspricht!"
Denkt er, und weifs ein Weilchen nicht
Wie ihm geschieht; fafst doch sich wieder
So bald als möglich, läfst vor ihr
Züchtiglich auf ein Knie sich nieder
Und: Dame, (spricht er) glaubet mir
Auf mein Gesicht, mein Herz ist bieder,
Und Arges zu denken von der Zier
Der Schöpfung war mir stets zuwieder.
Drum heget keine Bedenklichkeit
Mich euers Anschau'ns zu gewähren.
Ich wollte, so eingesponnen ihr seyd,
Auf eure blofse Stimme schwören,
Ihr könntet des Schleiers wohl entbehren.

Die Dame bittet ihn aufzustehn,
Und, ohne Schmeichelreden zu drehn
Die ihre Sittsamkeit beschämen,
Von einem Schemmel Besitz zu nehmen
Der neben ihm steht. Herr Gandalin,
Gehorsam, setzt sich gegen über,
Und Sie beginnt:

„Ich lasse vorüber
Von welchem Haus und Stand ich bin.

Mein Blut fließt weder heller noch trüber
Darum. So was, in meinem Sinn,
Kommt nicht in Anschlag. Genug, ich bin;
Da giebt's nichts drunter und nichts drüber.

„Ich weiß nicht welche Gevatterin
Gab mir den Nahmen Je länger je lieber
Bey meiner Geburt —"

Je länger je lieber?
Rief Gandalin. — Je länger je lieber?
Ruft (wie ich bereits verständigt bin)
Einhellig Leser und Leserin.

„Nicht anders, mein Herr, Je länger je
lieber!
Und (was ich nicht bergen kann) man fand
Ganz deutlich in meiner rechten Hand,
Von allen Helenen aus Griechenland
Und allen Julien an der Tiber
Würde nun neben Je länger je lieber
Künftig so wenig die Frage seyn,
Als von den Sternen bey Sonnenschein.

„Kaum war die kleine Je länger je lieber
Über ihr zwölftes Jahr hinüber,

So kriegte, wer ihr ein wenig zu nah
Und lang' ins Augenkindlein sah,
Gleich auf der Stelle das Liebesfieber.
Da half nichts, weder graues Haar
Noch gelbes, je klüger einer war
Je eher schnappte der Witz ihm über.
Ein Blick, so war's um ihn gethan!
Doch ging die rechte Noth erst an,
Als nun mit sechzehn Jahren ihr Busen
In seiner vollen Blüthe stund,
Aus ihren Augen alle neun Musen
Sprachen, um ihren Rosenmund
Die Grazien tanzten, und wie es weiter
Lautete, wenn der Liebesdrang
Die armen Narren zum — Reimen zwang.
Der Jude sah Jakobs Himmelsleiter
In ihrem Antlitz; der Heide schwur,
Mit ihr verglichen, sey Venus — nur
Ein Weib. So ging kein Tag vorüber,
Dafs nicht die gute Je länger je lieber
(Wiewohl sie sich immer nur leidend dabey
Verhielt) zwey Narren oder drey
Ins Tollhaus schickte. Ein eignes Gebäu
Mufste dazu gestiftet werden.
Bald setzte man einen Flügel, und dann

In kurzer Frist — noch einen dran.
Doch sah man ganze Narrenherden
Aus Mangel an Platz in Wälder ziehn,
In Felsenklüften und hohlen Weiden
Hauern, und Reim' in Bäume schneiden,
Im Märzenfrost vor Liebe glühn,
In Hundstagsgluth vor Liebe frieren,
Durch Büsch' und Hecken auf allen Vieren
Kriechen, und Eicheln fressen und Gras,
Und drohen, liefs' ich nicht bald mich rühren,
So würden sie gar — den Verstand verlieren,
Und was des Unsinns mehr noch was.

„Mir, Gott verzeih' mir's! machte das Wesen
Zwey bis drey Sommer vielen Spafs.
Ich brauchte keinen Roman zu lesen,
Hatte den ganzen Amadis
In meinem Narrenparadies,
Und alle Tage geschahen Sachen
Um einen neuen draus zu machen.
Doch immer dasselbe Fastnachtsspiel
Wird endlich ungeschmackt und kühl.
Zwar gab's mit unter auch Trauerspiel:
Bald stiefs sich einer vor die Stirne;
Bald liefs ein andrer das Bifschen Gehirne,

Das ihm die Liebe nicht ausgebrannt,
Auf einer Felsenspitze sitzen;
Ein dritter kam, den Dolch in der Hand,
Mit feurigen Augen angerannt,
Sein Blut mir ins Gesicht zu spritzen.
Tagtäglich gab's so eine Scen'!
Allein, sie mochte zu weinen, zu lachen,
Oder auch beides auf einmahl machen,
So war's — nicht länger auszustehn.

„Nun fand sich endlich, dafs eine Fee,
Mit der mein Vater Tändeley
Vor Zeiten getrieben, an all dem Wehe
Mehr als mein Schnäutzchen Ursach sey.
Mein Vater (einer der besten Kalifen
Die jemahls afsen, tranken und schliefen)
Schickte zur Stunde Gesandte aus
Nach Osten und Westen, um aller Enden
Zu suchen, ob sie ein Mittel fänden
Diefs Unheil von uns abzuwenden.
Allein es wurde nichts daraus;
Sie kamen alle mit leeren Händen
Und grofsen Rechnungen wieder nach Haus.

„Zuletzt erfuhr er, auf einem Berge,
Nah bey der Wüste am Bache Krit,

Da wohn ein alter Eremit,
Ein Mann, dem Geister, Elfen und Zwerge
Gehorsam wären allzumahl;
Er kenne genau der Sterne Zahl
Und jede Kraft in Kräutern und Steinen,
Er mache Wetter, Regen und Wind,
Lasse bey Nacht die Sonne scheinen
Wenn's ihm beliebe; sey taub und blind
Vor hohem Alter, und hör' und sehe
Doch alles was auf der Welt geschehe.

„Da sandte der Kalif geschwind
Zum Eremiten, dem Geister, Elfen
Und Zwerge gehorchten am Bache Krit.
Die kamen, und brachten die Antwort mit:
„Dem Fräulein wäre nicht zu helfen,
Sie müfste denn sich keinem Mann
Von Stund' an unverschleiert weisen,
Und immer von Osten nach Westen reisen,
So lange bis sie den Biedermann
Fände, dem sie je länger je lieber
Würde, wiewohl er unverhüllt
Sie nie, leibhaftig noch im Bild',
Gesehen hätte."

„Mein Vater (der über
Kein Ding in seinem Leben sich
Besonnen) flugs und ohne Säumen
Befahl mein Leibkameel zu zäumen,
Warf selbst den Schleier über mich,
Und schickte mich mit seinem Segen
Dem unwahrscheinlichen Mann entgegen.
Drey Jahre reis' ich westwärts fort,
Und zeige mich und meinen Schleier
In jedem lustigen Meeresport,
Bey Ritterspielen, bey jeder Feier
An Fürstenhöfen, und da und dort:
Alles vergebens! Man sieht sein Wunder
An meiner Figur, hätt's gern entdeckt
Was hinter dieser Vermummung steckt,
Und das ist alles!" —

Ist's möglich? rief
Herr Gandalin, und seufzte tief.

Nun müßt ihr wissen, ein schöner, runder,
Milchweißer Arm, den immer bisher
Des Ärmels Länge dem Aug' entzogen,
Enthüllte sich hier von ungefähr,
Indem das Fräulein einen Bogen

Mit beiden Armen beym Ausruf zog.
Herr Gandalin (bey dem die Empfindung
Sehr leicht die Klugheit überflog)
Rief aus: Ist's möglich? — Nun hatte die Ründung
Und blendende Weiſse, die eben itzt
So unverhofft ins Aug' ihm blitzt,
Vermuthlich an dieser Ideenverbindung
Mehr Antheil, als er im Allarm
Des Herzens und der Sinne dachte.
Allein die Dame — die ihren Arm
So schnell, als sie ihn sichtbar machte,
In seine vorige Lage brachte,
(Und beides ohn' es zu wissen) — dachte,
Ihm mach' ihr — das ist alles! so warm:
Und also schien ihr sein — ist's möglich?
In tragischem Tone so herzbeweglich
Geseufzt, ein wenig lächerlich.

„So finden Sie das so seltsam? Mich,
Mich nimmt die Möglichkeit nicht Wunder,
Erwiedert sie. Die Neugier schlägt
Den Funken vielleicht: allein der Zunder,
Der ihn ernährt und hegt und pflegt,
(Was auch ihr Männer sagen mögt)
Bleibt ewig Schönheit, Blume der Jugend —"

Und Seelenschönheit, Geist und Jugend
Käm' also nicht in Anschlag? — spricht
Der Ritter mit Eifer.

„Wenigstens nicht
(Versetzt sie) gegen ein Maskengesicht,
Das, weil es so ernstlich sich versteckt,
Natürlicher Weise Verdacht erweckt.
Gesichter, die, sorglos, wie sie sind
Sich zeigen, auch wenn sie häfslich sind,
Sieht man zuweilen, so hinter die Seelen
Geduckt, ganz sacht ins Herz sich stehlen;
Das ihnen um so leichter geräth,
Weil ihr sie ohne Anspruch seht.
Just, weil man ihnen nichts dergleichen
Zutraute, nie auf seiner Hut
Mit ihnen ist, sind sie so gut
Euch unversehens zu überschleichen.
Man weifs wie viel Gewohnheit thut.
Das Auge versöhnt sich mit den Mängeln
Die es so unverhohlen sieht:
Erst seht ihr nur ihr schön Gemüth,
Zuletzt ist alles behängt mit Engeln.
Just umgekehrt in meinem Fall,
Wenn eine immer und überall

In Hüllen und Häuten wie eine Zwiebel
Gewickelt erscheint. Wer dächte nicht übel
Von einer Schönheit, die das Licht,
Das Element der Schönheit, fliehet?
Das Herz glaubt was das Auge siehet,
Und wagt sich so leicht im Dunkeln nicht;
Und soll es ja verlieren müssen,
So will es genau die Summe wissen."

Und doch (fällt Gandalin ihr ein)
Möchte, wenn ich nicht irrig wähne,
In euerm Falle die Ausnahm seyn.
Es ist so etwas in wahrer Schöne,
Ein geistiger alldurchdringender Schein,
Den keine Schleier verbergen können!
Man kann es besser fühlen als nennen:
Es stellt sich, wie unmittelbar,
Den innern Schönheitssinnen dar;
Man fühlt's, wie man — im Seelengrunde
Die unsichtbare Gottheit fühlt.

„Von alle dem hab' ich keine Kunde,
Versetzt die Dame; zuweilen spielt
Die Fantasie uns heimliche Tücke
Wo man's am wenigsten sich versieht."

Der Ritter mit gesenktem Blicke
Erseufzt und schweigt.

Ob sie errieth
Was dieser Seufzer sagen sollte,
Ist nicht bekannt. Mag seyn, sie wollte
Nichts wissen. Sie liefs es an seinen Ort
Gestellt, und fuhr, nach einer kleinen
Pause, gelassen also fort:
„Es wird euch etwas seltsam scheinen,
Herr Ritter, dafs ich nicht Anfangs gleich
So klug gewesen als itzt. Was kann ich
Sagen? — Wir fehlen alle mannigfaltig! — Es war kein weiser Streich,
Drey Jahre vermummt herum zu schlendern
Den Mann im Monde zu suchen! — Genug,
Es ist geschehn und nicht zu ändern.
Der Eremit, so alt und klug
Er war, mein Vater, seine Räthe,
Sein Seneschall, alles war dabey;
Besorgten nur, ich möchte zu späte
Kommen: — kurz, es ist vorbey;
Und übermorgen, so bald es taget,
Reis' ich mit Gott und meinem Glück
Geraden Zuges nach Hause zurück.

Und nun, Herr Gandalin, rathschlaget
Mit euerm Herzen: wofern euch hier
Nichts Liebes fesselt, wolltet ihr mir
Auf meiner Reise zum Schirmer dienen?
Kein andrer Ritter in diesem Revier
Hat des Vertrauens mir werth geschienen."

Mit diesem Wort erhebt sie sich,
Und steht auf einmahl so königlich
Und grofs und hehr vor Gandalinen
Wie eine Göttin. Der edle Knecht
Gleich nieder auf beide Knie, wie recht,
Und schwort ihr, bey allem was ihr Schleier
Anbetenswürdiges deckt, ihm sey
Sein liebes Leben nicht halb so theuer,
Als solches Dienstes in aller Treu'
Bey ihr zu pflegen. Doch unverhohlen
Müfs' er ihr lassen, ihm sey befohlen
Unfehlbar an einen gewissen Ort
In sechzig Tagen zurückzukehren;
Ihm binde dazu sein Ehrenwort.
Doch sollte nichts in der Welt ihm wehren
Sie zu begleiten, so lang' und weit
Als ihm die vorgeschriebne Zeit
Erlaube. Auch schwor er beym heiligen Grabe,

Sie nicht zu verlassen, bis und dann
Er einen biedern Rittersmann
Statt seiner für sie gefunden habe.

Die Dame willigt sonder Zwang
In sein Beding. Und nun begannen
Die Lerchen ihren Frühgesang,
Und sangen den guten Ritter von dannen.
Sie reicht mit hoher Majestät
Die Hand ihm dar, indem er geht.
Er nahm sie, küfste sie ehrfurchtsvoll;
Ein süfser Schauer fuhr ihm über
Den Rücken dabey, sein Busen schwoll,
Und seufzend verliefs er Je länger Je Lieber.

LIEBE UM LIEBE.

VIERTES BUCH.

V. 1 — 15.

Es war just um die Dämmerungszeit,
Kurz eh' den Weg der Sonnenpferde
Der junge Morgen mit Rosen bestreut,
Als unser Ritter, allein und still,
Wie einer der nicht bemerkt seyn will,
Durch Seitenwege nach Hause kehrte.
Der Fluſs, das Thal um ihn herum,
Die Hügel, alles um und um
Lag noch in ungewissem Schatten;
Verworren Erdreich, Wasser und Luft,
Und tausend Formen auf Angern und Matten
Schwimmend, die sich im grauen Duft
In wunderbare Gestalten gatten.
Der Ritter hatte deſs wenig Acht,
So gut es zu seinem Zustand paſste.

Das Abenteuer dieser Nacht
(Wovon er immer je minder faßte
Je mehr er sann) stand wie ein Gesicht
Vor seiner Stirn, und blieb da stehen;
Er mochte sich wie er wollte drehen,
Die Augen schliefsen oder nicht,
Er mußt' es immer vor sich sehen.

Allein als itzt das siegende Licht,
Aus Osten herab ein Meer von Klarheit
Schüttend, auf einmahl die ganze Natur
Entzauberte, wieder das Reich der Wahrheit
Herstellt', und Hügeln, Thal und Flur,
Flüssen und angestrahlten Hainen
In ihrer wahren Gestalt zu erscheinen
Gebot: da wurde dem Ritter, als ob
Ein Traum vor seinen Augen platzte.
„War's nur ein Nachtgeist, der ihn fatzte,
Aus Mohnduft alle die Täuschungen wob
Und ihm für Wahrheit unterschob?
Was soll er glauben? — So unwahrscheinlich
So traumhaft alles von Anbeginn!
Und gleichwohl seinem eignen Sinn
Nicht trauen dürfen, ist gar zu peinlich!"

Drum fängt er wieder von vornen an,
Mahlt alles vom ersten Augenblicke
Sich wieder vor, von Stück zu Stücke:
Die Jungfrau, die ihn seiner Bahn
Entführte, das Gothenschloſs, die enge
Wendeltreppe, die langen Gänge,
Das Zimmer das sich ihm aufgethan
Und wieder sich hinter ihm zugeschlossen,
Die Decke von der sich Blumen ergossen
Aus goldnen Körben, die keusche Susann
Mit ihrem Busen, das Ruhebette,
Von zweyer Kerzen Silberschein
Beleuchtet, — kurz, nichts war so klein,
Worauf er sich nicht besonnen hätte;
Auch wie, so bald er ins Zimmer hinein
Getreten, beym Anblick der Unsichtbaren
Ein Schauer ihm übern Rücken gefahren,
Als trät' er in einen Keller ein,
Und wie bey ihren ersten Worten
Ihm's wieder auf einmahl so heimlich und warm
Und lieblich bang ums Herz geworden,
Und alles das — (den schönen Arm
Nicht zu vergessen, an dessen Ründung
Und Lilienglanz sich ohne Entzündung
Nicht denken liefs) kurz, was er sah

Und nicht sah, was er gehört und gesprochen,
Stand alles vor seiner Stirne da,
So rein als wie in Kupfer gestochen.
Das träumt sich nicht, so viel ist klar!
Allein, ob's sonst so richtig war?
Er hatte doch, seines Wissens, an Feen
Sich nie vergangen? — „Wir werden sehen,
Denkt er; doch immer ist's wunderbar!"

Er war nun mittler Weile wieder
Nach Hause gekommen, und hatte kaum,
Um etwas Ruhe zu pflegen, sich nieder-
Gelegt, als Sonnemon im Traum
Ihm dar sich stellt, mit strafenden Blicken
Ihm seine Untreu' vorzurücken,
Sie ist's in ihrer Schone! so ganz
Wie Sie nur ist, in allem Glanz
Der reinsten Jugend, in aller Fülle
Von Lieblichkeit! — Und über ihr
Der blaueste Himmel, und unter ihr
Das frischeste Grün; und alles so stille,
Wie in Entzückung, um sie her,
Als ob's in sie verschlungen wär'!

Der Traumgott, um ihn bafs zu quälen,
Zeigte sie ihm im Morgenkleid,
Dem tausend Kleinigkeiten fehlen,
Die, nach der strengern Sittsamkeit,
Gerade das Reitzendste verhehlen.
In freyen Locken spielt ihr Haar
Um einen schwanenweifsen Nacken;
Die Brust beschattet ein Zwillingspaar
Vollblühender Rosen, von ihren Backen
An Röthe beschämt. So nymfenhaft
Schwebt sie in ihrem Röckchen von Taft
Im Grase daher, als schwämme sie oben,
Oder würde vom sanften Hauch
Der Amoretten empor gehoben.

O Reim! den werd' ich nimmer loben
Der dich erfand! Zum Henker auch!
Da mufs nun hinter einem Strauch,
Blofs dir zu gefallen, mein Träumer stehen,
Um seine Prinzessin kommen zu sehen!
Und stand er (wie's doch möglich war)
Auch wirklich hinter einer Laube,
Wie kann ich hoffen dafs man's glaube?
„Der Reim, spricht jeder, hat offenbar

Die Laube gepflanzt: und wenn es Ranken
Von Reben oder Geisblatt sind,
So haben wir's wieder dem Reim zu danken."
Sey's! wollen uns nicht darüber zanken!
Genug, wie oft der Zufall, so blind
Er seyn soll, die beste Auster findt,
So hat auch diesmahl, wider Hoffen,
Der Reim sich mit der Wahrheit getroffen.
Herr Gandalin, in seinem Traum,
Stand wirklich hinter wilden Ranken,
Als über den ebnen grünen Raum
In stillen jungfräulichen Gedanken
Sein holdes Mädchen vorüber ging.
Schier wär' er vor Freuden eingesunken,
Wie er sie sah; stand wonnetrunken
Im Boden eingewurzelt, hing
Ganz Aug' an jedem ihrer Reitze,
Und schlürfte sie ein mit lüsternem Geitze.
Je näher (in ihrer einsamen Ruh
Ihn nicht gewahrend) sie kam, je enger
Ward ihm sein Busen, bis er nicht länger
Sich halten kann, und auf sie zu
Mit offnen Armen stürzt. Das Rauschen
Der Blätter weckt sie, sie zittert auf,

Wie Rehe mitten im sorglosen Lauf
Auf einmahl stutzen und witternd lauschen:
Und als sie Gandalinen erblickt,
Wird einer von den schrecklichsten Blitzen,
Die Amor jemahls abgedrückt,
Aus ihren Augen auf ihn gezückt.
Er fühlt ihn bis in den Fingerspitzen;
Will vieles sagen, doch jeder Ton
Bleibt stecken im Halse; sie will entfliehen;
Er hält sie bittend bey den Knieen,
Und — weg ist Traum und Sonnemon!

Träume (das Sprichwort sagt's) sind
Schäume.

Freydenkerey! — Von Alters her
Dachte man anders. Im Vater Homer
Und weiter hinauf sind immer Träume
Der Götter Werk, nicht Gaukelspiel
Der Fantasie. So war's am Nil,
So war's am Ganges; ist so gewesen
Bey allen, die nie im Hume gelesen;
Mit einem Wort, es ist Menschengefühl!
Kein Wunder also, dafs unserm Ritter,
Der noch den Kopf voll Urgrofsmütter

Hatte, die Deutung des Traumgesichts
Zu schaffen machte. „Er hatte doch nichts
Sich vorzuwerfen! Zärtlicher, treuer,
Gewissenhafter (dies Zeugnis giebt
Sein Herz ihm) hatte noch keiner geliebt.
Anlangend die Dame im Doppelschleier,
Die hatt' er gesehn als sah' er sie nicht;
Ihr eine Gabe zu versagen,
Verbot bekanntlich die Ritterpflicht;
Und wenn er nun in sechzig Tagen
Vor Sonnemon sich wieder stellt,
Und bringt von seiner Reis' um die Welt
Sein Herz ihr unversehrt zurücke;
Verdient er mit diesem zürnenden Blicke
Empfangen zu werden? — Doch wie? wenn mich
Mein Schutzgeist warnte? (fuhr er mit sich
Zu reden fort) In sechzig Tagen
Kann viel begegnen; und offenbar
Vermehrt der Schleier nur die Gefahr,
Wenn eine ist. Im letzten Jahr,
Noch in den letzten sechzig Tagen,
Am Rande des Ziels, noch alles zu wagen?
Verlor' ich? — Aber dies denken nur
Ist Frevel! Was hat der Mann zu wagen,

Der Sonnemon davon zu tragen
Gewifs ist? — Und bindt mich nicht mein Schwur,
Und was noch heiligers, Lieb' und Ehre,
Keiner Gefahr, so grofs sie wäre,
Nicht auszuweichen? — O Sonnemon,
Ich sollt' auf deinen Lippen den Lohn
Der Treu', als Sieger mich erkühnen
Zu nehmen, und ihn nicht verdienen?
Würde dein erster Liebesblick
Sich nicht in tödtenden Blitz verkehren?
Mich nicht in deinen Armen verzehren?
Nein! nimmer siehst du mich wiederkehren,
Als deiner würdig! — Doch, zurück
Mit solchen Gedanken! Wer wird sich über
Gefahren ängsten, wo keine sind?
Wir reisen ohnehin geschwind,
Und sieben Wochen sind bald vorüber."

Indem er bey sich selbst diefs spricht,
Erscheint mit fröhlichem Angesicht
Die Iris der Dame Je Länger Je Lieber,
Zu fragen wie er geruht, und ihn
Auf diesen Abend zu ihrer Frauen

Zu bitten. „Sie wissen, Herr Gandalin,
Den Weg nun selbst; und, im Vertrauen,
Die Reise wird sich wohl verziehn.
Dem Fräulein bekam das *Vis à Vis*
Nicht gar zu wohl. Auch, nehmen Sie mir
Nicht übel, bis zur Morgenruhe,
Das geht ein wenig über Gebühr!"

Wie? sollte sie sich nicht wohl befinden?
Fragt Gandalin. — „Ein wenig blafs,
Und Kopfweh — was bedeutet das?
Es wird bis Abend schon verschwinden!"

Nun, weil wir hier allein sind, (spricht
Der Ritter) sage mir — unterm Siegel
Der Freundschaft — ist denn ihr Gesicht
So gar gefährlich, wie man spricht?
Ich zweifle an ihrer Schönheit nicht;
Doch, unter uns, es giebt so Spiegel,
Die manchmahl — Du verstehst mich schon!

„Wie? (ruft das Mädchen) nach einer so langen
Beichte, noch fragen aus diesem Ton?

Die Zweifel wären Ihnen vergangen,
Dächt' ich?" — Wie so? (spricht Gandalin)
Du kannst mir sicher glauben, ich bin
Nach allem, was ich von ihr gesehen,
Um nichts gelehrter als vorhin.
Ich habe Schleier und Rocke gesehen,
Sonst nichts — (hier ward er feuerroth,
So zärtlich war er von Gewissen!)

„Um so viel besser! Danken Sie Gott!
Mehr hätten Sie theuer bezahlen müssen;
Sie können mir's glauben, ungestraft
Hat noch kein Mann sie angegafft;
Schwör' Ihnen bey meiner Jungferschaft,
Es ist noch keinem wohl bekommen,
Der sie in Augenschein genommen!"

Wenn's so ist, sollte mich's fast gereun
Zum Schirmer mich erboten zu haben,
Versetzt mein Held. Stets um sie zu seyn,
Und eine Dame von solchen Gaben
Nie anders als in Decken begraben
Zu sehen, wird zuletzt zur Pein.
Die Augen wollen doch auch was haben!

„In ihrem Anschaun glücklich zu seyn;
Ist einem Einzigen aufgehaben,
Herr Ritter. Das Vorrecht ist nicht klein!
Es lohnt sich der Mühe, der Eine zu seyn!
Wer weifs — vielleicht — die Zeit wird's lehren!
(Hier macht die Iris einen Knicks.)
Doch, ich verspäte mich — Viel Glücks!
Bin Ihre Dienerin in Ehren!"

Der übrige Theil des Tages verstrich
Sich auf den Abend anzuschicken;
Und mit den letzten Sonnenblicken
Trabt euch mein Ritter, endelich,
Wohin ihn Pflicht und — Neugier führten.
Denn diese, so sehr er seiner Begierden
Sonst Herr war, plagt ihn doch fürbafs.
Zwar, dafs die Dame so sehr ein Drache
Von Schonheit wäre, schien ihm Spafs;
Doch, etwas war doch an der Sache,
Und just genau zu wissen was,
Das war's! Auch warf ihm Satanas
Ganz leise den Einfall in die Quere,
Es diene schlechterdings zur Ehre
Der unvergleichlichen Sonnemon,

Gewiſs zu seyn, (zwar war er's schon)
Welche von beiden die Schönste wäre.
Wenn's gleich bey ihm entschieden war,
Die Welt ist launisch! Immer besser
Wenn solche Punkte ganz und gar
Im Klaren sind! — Ein wenig gröſser
Als Sonnemon mochte die Fremde seyn,
Das gab unläugbar der Augenschein;
Es mochte drey Finger breit betragen;
Und für das, was man Majestät,
Dianenschaft, Junonität
Benahmset, hat das was zu sagen,
Doch bleibt der andern, wär' auch dieſs,
Der Preis der Grazie gewiſs!
Und alle die tausend Charitinnen,
Die einem so unvermerkt das Herz
Wie im Vorbeygehn abgewinnen,
Der schimmernde Witz, der kitzelnde Scherz,
Die Laune, womit sie an Einem Tage
In tausend Gestalten dar sich stellt,
Stets überrascht und immer gefällt,
Stets Liebe giebt in jeder Lage,
In jedem Licht — in allem dem,
Da ist doch keine Frage, wem

Der Preis gebühre? — „Ich bin der Junonen
Gehorsamer Knecht! Respekt so viel
Sie wollen; ich find' es nie zu viel:
Allein — es leben die Sonnemonen!"

LIEBE UM LIEBE.

FÜNFTES BUCH.

V. 1 — 25.

In solchen Gedanken erreichte mein Held
Das Schlofsthor, ohn' es zu gewahren.
Das haben Verliebte von zwanzig Jahren
Voraus! Sie könnten die weite Welt
Umgehn, umrotten und umfahren:
An guter Gesellschaft leiden sie
(Zumahl in Wüsten) niemahls Mangel;
Sie kämen, mit ihrer Fantasie
Allein, von Goa nach Archangel
Und Lissabon, und wüfsten nicht wie.

Die Iris that hier wieder das beste.
Das Thor ging auf. Mein Paladin,
Geputzt als wie zu einem Feste,
Geht ein, durchwandert wie letzthin
Viel Gäng' und Sähle, und findet — (ich wette,

Ohne den Reim da hättet ihr's nie
Errathen) das Fräulein — schon im Bette.

Im Bette! — Das heifst die Galanterie,
Denkt ihr, ein wenig weit getrieben!
Dem Ritter selbst, beym ersten Blick,
Wollte der Umstand nicht belieben.
Er stolperte einen Schritt zurück,
Wiewohl der Vorhang auf allen Seiten
Gezogen war. — „Wie soll er's deuten?
Was kann sie meinen?" — Kurz, ihm war
Nicht heimlich dabey. — Doch hätt' er den Staar
An beiden Augen haben mögen,
Er hätte nicht mehr als itzt gesehn,
So richtig schlofs der Vorhang, so schön
War alles in Ordnung. — Ungesehn
Und ohne sich (wie es schien) zu regen,
Entschuldigte sich die Dame wegen
Dem ungewöhnlichen Empfang
Mit einer Migräne vom ersten Rang,
Bat ihn, am Bette ungescheut
In eine Bergere sich zu pflanzen,
Und liefs trotz ihrer Unpäfslichkeit
Gar weidlich ihre Zunge tanzen;
Erzählt mit Laune, satirisiert,

Mahlt Porträts, wie Marivaux nicht feiner
Sie mahlt', und macht (wie sich's gebührt,
Damit die Erzählung interessiert)
Das Kleine gröfser, das Grofse kleiner.
Das ging wie ein Wetter! Blitz auf Blitz,
Einfall auf Einfall! Empfindung und Witz,
In ewigem Wechsel! Und solch ein Leben
In ihrem Ausdruck! die Farben so warm!
Die Schatten so sanft, man sah sie schweben!
Alles so leicht, so ohne Bestreben
Zu schimmern, und doch so fein gegeben!
Und selbst ihr Spott so ohne Harm!

Herr Gandolin, mit verschränktem Arm,
Und Augen, die seinen Ohren hören
Helfen möchten, (auch wär' es Kunst
Was andres hier zu thun als hören)
Sitzt da, als wie in Nektardunst
Ein Gott beym Lustgesang der Sfären,
Und wünscht, es möchte so ewig währen.
Und gleichwohl, Freunde, wollt' ich schwören,
In minder als einer Stunde lang
War ihm — vor lauter Wohlseyn bang.

Wie sollt's auch anders? Natur bleibt immer
Natur! — Ein junges Frauenzimmer

Im Bette — Da denkt sich die Fantasey
Gleich allerley Nebendinge dabey;
Und Er, so nah in seiner Bergere,
Dem Zug der magischen Atmosfäre
So ausgesetzt! — Wir wissen zwar
Wie gut der Vorhang gezogen war:
Doch, wär' er auch mit Nadeln verriegelt,
Mit Distelköpfen garniert, ja gar
Mit Salomons grofsem Ringe versiegelt;
Das bessert die Sache nicht um ein Haar.
In solcher Verfassung ist eine Schöne,
Und wäre sie bis an die Zähne
Wie eine Mumie einballiert,
Dem innern Auge nicht mehr drappiert
Als Venus Anadyomene;
Das heifst — nicht allzu gut verwahrt!

Wenn dann noch, wie bey Gandalinen,
Die Neugier mit dem Instinkt sich paart;
Die Dame hinter den Gardinen
Ein Wesen gar von höherer Art,
Ein Wunder der Welt, die zehnte Muse,
Die vierte Charis, die zweyte Meduse,
Kurz, etwas ist, woran die Natur
Sich ungewöhnliche Mühe gegeben,

Und ihren Schleier aufzuheben
Von allen Sterblichen Einem nur
Vergönnt ist; und dem Manne neben
Dem Bette flüstert Satan ein:
„Er könnte vielleicht der Einzige seyn" —
Gesetzt, bey so bewandten Sachen
Hätt' es euch selbst, so klug ihr seyd,
Begegnen können, aus Menschlichkeit
Wohl einen dummen Streich zu machen!

Dem Ritter wurde zum Schwitzen warm;
Er streckt bald dieses Bein, bald jenes,
Stemmt sich auf diesen und jenen Arm,
Und hört von allem was sie ihm Schönes
Und Witziges sagt, wie zwischen Traum
Und Wachen, wohl die Hälfte kaum;
Hat immer auf Einfall' oder Fragen
Nichts — oder was ungeschicktes zu sagen;
Scheint viel zu denken, an seinem Daum
Nagend, und immer sich selbst zu fragen:
Was dacht' ich da? — Man will gar sagen,
Er hätte des Vorhangs äussersten Saum,
Zum Häupten, mit Zeigefinger und Daum
Ganz sacht ein wenig weggeschoben:
Allein zu einer Beschuldigung

Von solcher Schwere gehören Proben!
Herr Gandalin war freylich jung;
Und alles erwogen was wir oben
In Rechnung gebracht — genug, zum Glück,
Erzählte im nehmlichen Augenblick,
Da die Gefahr sich zu vergessen
Aufs höchste stieg, die Dame just:
„Wie ein Französchen sich einst vermessen
Wollen, und wie sie ihm die Lust
Dazu vertrieben." — Nicht anders als zücke
Ein Blitz gerad an ihm vorbey,
Schnappten beym ersten Worte die drey
Schon ausgestreckten Finger zurücke:
Und so ersparte ihm dieses Mahl
Der gütige Zufall eine Qual —
Wovon die mächtig grosse Zahl
Der Leutchen, die sich nichts übel nehmen,
Nie was begreifen konnten — die Qual
Sich seiner vor sich selbst zu schämen!

Was konnte der gute Ritter nun
Für seine Sicherheit klügers thun,
Als stracks, wie Fräulein im Erzählen
Pausierte, nach der Uhr zu sehn,
Sich ihr zu Gnaden zu empfehlen,

Und sachte seiner Wege zu gehn?
Nun liefs er's zwar daran nicht fehlen;
Er ging. Allein ich weifs nicht was
Ging mit, so bald er den Rücken wandte,
Das ihn wie Feuer im Busen brannte.
Es war nicht Liebe — es war nicht Hafs —
Denn, wenn er sie liebte: warum denn nannte
Er ihren Nahmen sich selber nie?
Die Unsichtbare, die Unbekannte,
Das Fräulein wie heifst sie schon? — und nie
Je länger je lieber! — Hafst' er sie:
Woher die todliche Langeweile
Wo Sie nicht war? — und ewig: „Was mag
Die Glocke seyn?" den ganzen Tag,
Und immer geklagt, die Sonne theile
So ungleich mit der Nacht! — und dann,
So bald sie untergeht, die Eile,
Die Ungeduld! — und die Laune, wann
Der König ihn ungefähr bey Hofe
Zurück hält, oder die Kammerzofe
Des Fräuleins (wie sich's dann und wann
Begab) die leidige Nachricht brachte,
Sie sey aufs Land, sie übernachte
Bey einer Freundin, oder so was,
Das seine Hoffnung zu Wasser machte!

Ich weifs nicht — aber alles das
Macht seinen Zustand schier verdächtig.
Doch mufs man sagen, (so wenig der Schein
Ihm schmeichelt) er blieb doch seiner mächtig;
Blieb immer standhaft bey seinem Nein,
Wenn Fragen an sein Gewissen pochten
Die ihm verfänglich scheinen mochten.
Die Schwüre, die er von Zeit zu Zeit
In dieser versuchungsvollen Lage
Der holden Sonnemon erneut,
Gewannen nun mit jedem Tage
Um so viel mehr Verdienstlichkeit,
Weil eine kleine Begebenheit
Die vorbesagte Lage ziemlich
Verschlimmert hatte. Die Sache ist zwar
Des Ritters Klugheit nicht sehr rühmlich;
Allein, was thut das? Wahr ist wahr!

Gewohnheit, Vorsatz, oder beide
Hatten die oberwähnte Begier
Nach unerlaubter Augenweide
(Wovon er mehr als Einmahl schier
Das Opfer geworden) unmerklicher Weise
Eingeschläfert; doch freylich so leise,
Dafs auch der leiseste Mückenstich

Sie weckte. Nun hatte des Fräuleins Zofe
Die Art von vielen Mädchen bey Hofe,
Die gern in alles, sonderlich
In Herzenssachen, ihr Schnäutchen stecken,
Und, wär's auch nur für andre, sich
Mit Amorn gar zu gerne necken.
Besonders nahm sie die schönen Knaben
Gelegenheitlich in ihren Schutz,
Die über Kaltsinn oder Trutz
Von ihrer Göttin zu klagen haben.
Sie hörte sie voller Mitleid an,
That was sie konnte, den armen Sündern
Die Schmerzen mit ihrem Troste zu lindern,
Und hätt' oft gerne noch mehr gethan.

Mit solcher Neigung zu Liebeswerken
Fiel's ihr nicht eben schwer, zu merken
Dafs unsern Ritter der ewige Zwang,
Das Fräulein nur hinter Wolken zu sehen,
Zu manchem stillen Seufzer drang.
Das liefs sie sich so zu Herzen gehen,
Dafs sie zu etwas sich entschlofs,
Das unter allen Zofen auf Erden
Nicht zwey — der dritten verzeihen werden.

Urtheilet selbst! — Des Fräuleins Schloſs
Stieſs hinten an einen groſsen Garten,
Und schlängelnd durch den Garten floſs
Ein Bach, mit Büschen aller Arten
Umgeben, Hohlunder und Schasmin,
Rosen, Akacia, und so weiter —
Auf glatten Kieseln, still und heiter
Rieselt' er zwischen den Büschen hin
Sich windend, blinkte wie ein Spiegel
Bald da bald dort durch wankendes Rohr
Und dann gewebte Zweige, verlor
Allmählich sich hinter einem Hügel
Voll Bäume, kam anderswo hervor,
Machte bald kleine Wasserfälle,
Bald unter Felsen und wildem Gesträuch
Zum Baden eine sichre Stelle,
So heimlich, still und dunkel, daſs auch,
So wie ihr den Ort betratet, gleich
Die Lust zu baden ergriff. —

— „Herr Ritter,
(Sagte die Zofe) Sie dauern mich!
Mein Fräulein macht Ihnen das Leben bitter.
Sie ist auch gar zu wunderlich! —
Auf ihre Gefahr! — Zum wenigsten, ich,

Ich habe kein Herz den armen Nächsten
So leiden zu sehn! gestehe gern,
Ich bin auf diesem Fleck am schwächsten,
Und denke, schöne junge Herr'n
Sind drum nicht weniger unsre Nächsten
Als andre Leute — kurz und gut,
Sie sind doch unser Fleisch und Blut!
Und, Gott verzeih' mir's! die armen Seelen
So heidnisch zu plagen und zu quälen,
Ist wahrlich Sünde; ich legte dafür
Die Hand ins Feuer! — Wohlan, Herr Ritter,
Ich schaffe Rath. Was geben Sie mir,
Wofern ich Ihre Neubegier —
So viel als hinter einem Gitter
Von Laub und Buschwerk möglich ist —
Noch diesen nehmlichen Abend stille?"

Der gute Ritter, in der Fülle
Der trunknen Freude, herzt und küßt
Das Mädchen, und leeret seine Säcke
In ihre Schürze! — Kurz, noch heut
Verspricht die Zofe ihm ohne Decke
Ihr Fräulein zu zeigen. Ort und Zeit,
Mittel und Weg, Gelegenheit
Des Bades, und alles lang und breit

Wird ihm auf klärste vorgespiegelt:
Anbey, zu mehrerer Zierlichkeit,
Der Handel mit einem Kufs versiegelt.

„O Ritter, Ritter Gandalin!
Wo kommt's mit eurer Treu' noch hin?
Wer hätte sich desfs zu euch versehen?" —
Es ist, ich mufs es selbst gestehen,
Abscheulich! — „So geht's! — wie oft fst's euch
Seit Adam und Eve bewiesen worden! —
So geht's, wenn Menschen — die doch zum Orden
Vernünftiger Wesen gehören — sich gleich
Bey jeder Versuchung von ihren Begierden
Hintreifsen lassen! Moralisierten
Die Leute nur sieben Minuten lang
Mit kaltem Blut erst über die Sachen
Sie würden solche Streiche nicht machen!
Allein da läfst man sich vom Hang
Der sinnlichen Lüste" — Herr Sittenlehrer,
So dankt dem Himmel doch dafur
Dafs es so ist! Was wolltet denn Ihr
Beginnen, ihr andern Weltbekehrer,
Wenn's anders würde? — Ich wette, dann
Wär's wieder nicht recht! An aber und wann
Wird's euers gleichen nimmer fehlen.

Itzt, da wir nicht klüger sind — als ihr,
Ist ewiger Hader: würden wir
Weiser, (wiewohl die Natur dafür
Gesorgt hat!) so ging' es an ein Schmählen
Auf unsre Weisheit. — Ich sag' es auch,
Es ist ein garstiger böser Brauch
Daſs sich die Leute so gern vergaffen,
So sorglos in jede Grube hinein
Stolpern, und immer, wie wahre Laffen,
Erst räsonieren hinter drein!
Die ersten Menschen, die wir erschaffen,
Die sollen ganz andre Leute seyn!
Inzwischen sparen wir unsre Lunge!
Was hilft das ewige Hadern und Schrey'n?
Wir schrey'n am Ende doch nichts hinein
Und nichts heraus!

Der gute Junge
(Um wieder nach diesem Seitensprunge
Auf ihn zu kommen) hatte kaum
Nach Zofchens Abschied ein wenig Raum
Sich zu besinnen, Ruga erwachte
Die bessere Seele aus ihrem Schlaf,
Und sah was ihre Rivalin machte.
Anfangs guckte sie wie ein Schaf,

Bestürzt und mächtiglich verlegen.
Der Streich war gleichwohl zu verwegen!
Doch stritt sie, nach ihrer guten Art,
Zuerst gelassen mit Gründen dagegen.
Allein da jene, nach ihrer Art,
Statt Gründe bey Gränen abzuwägen,
Nur platt auf ihrem Sinn beharrt,
So kam's von Worten zuletzt zu Schlägen.
Die Heldin kämpfte ritterlich
Auf Leben und Tod, auf Hieb und Stich;
Nur für den Erfolg kann niemand stehen,
Zumahl in diesem Seelenkrieg!
Die blonde Seele verdiente Trofeen:
Allein — was ihr vorher gesehen
Geschah — die braune behielt den Sieg.

LIEBE UM LIEBE.

SECHSTES BUCH.

V. 1 — 15.

Sie nahte nun, die furchtbare Stunde,
Da Gandalin weit gröſsere Fahr,
Als alle Ritter der Tafelrunde
Je untergangen, bestehen war.

Ein säuselnd Abendlüftchen kühlte
Die lechzende Au'; und durchs Gebüsch
Und um die schlanken Pappeln spielte
Die sinkende Sonne zauberisch.
Die Schatten wuchsen, wurden immer
Nächtlicher um das stille Bad;
Nur einzeln funkeln am Gestad
Vergüldete Rosen in warmen Schimmer
Des Abendstrahls. — In sich hinein
Geschmiegt, umlauschend, und über und über
Jungfräulich erröthend, wiewohl allein,

Sitzt schon auf weich bemoostem Stein
Die neue Diana Je länger je lieber,
Die Füfse weifser als Elfenbein,
Im Wasser. Und nun — O flieh, wenn Fliehen
Noch möglich ist! Wo schaust du hin,
Verirrter, armer Gandalin?
Zu spät! — Da blinzt er, auf den Knien,
In Rosen, wo sie am dicksten blühen,
Versteckt, so unbeweglich hin,
Als hatt' er Medusens Haupt gesehen,
Und müfste nun zum Denkmahl stehen.

Das Schauspiel freylich war so schön!
So schön, dafs von benachbarten Zweigen
Mitten in ihrem Lustgetön
Die kleinen Vogelein plötzlich schweigen,
Bis auf die dünnsten Äste steigen,
Und mit gestrecktem Hälschen sich
Es anzuschauen herunter beugen.
Die grüne Nacht, so schauerlich,
Die Luft, wie Athem der Liebe, die Sonne
In Gold zerfliefsend, — alles mehrt,
Erhebt, vollendet des Anblicks Wonne,
Und macht ihn eines Gottes werth.

Dergleichen Scenen auszuhalten
Ist einem jeden nicht beschert.
Ich lafs' es gelten von alten, kalten
Heil'gen Roberten von Arbrissel!
Die durften, den Satan bafs zu plagen,
Sich wohl in gröfsre Gefahren wagen.
Allein ein armer Junggesell,
Wie unser Ritter, ist zu beklagen,
Der, durch sein eigen Fleisch und Blut
Und einer Zofe Schlangenzunge
Verführt, in unbesonnenem Muth
Mitten in eine solche Gluth
Gefallen ist. Der arme Junge!
Nun, da er nicht mehr fliehen kann,
Nun werden die Augen ihm aufgethan!

„Und konnt' er (denkt ihr) gegenüber
So einem Schauspiel noch an Fliehn
Gedenken? — Er ist nun einmahl über
Den Rubikon! Die That war kühn!
Allein, jetzt ist Je länger je liebor
Das Wort!" — So denk' ich selbst — gewifs
Fühlt's auch der Ritter; und eben diefs
Drang ihn zur Flucht. — Er war verloren,
Hätt' ihn nicht Sonnemon noch beym Ohren-

Läppchen gerupft. „Flieh, Gandalin!“
Hört' er sie flüstern — und eilig fliehn
Wollt' er. Allein wie kann er weichen?
Das kleinste Rauschen in den Sträuchen
Entdeckt ihn. — Gott! Eh' stürze ihn
Ein Donnerkeil zu ihren Füßen!
Eh' hätt' er mit eigner wüthender Hand
Sich beide Augen ausgerissen!
Gut, daſs sich noch ein Mittel fand,
Das, wenigstens ohne Blutvergieſsen,
Ihn noch im Sinken oben halt.
„Das war?“ — Das simpelste von der Welt;
Nichts als die Augen zuzuschlieſsen.

„Das konnt' er thun?“ — Er that's. — Dieſs kann
Nicht möglich seyn! Wer soll das glauben?“
Genug, er that's. Und welcher Mann
In seiner Lage das nicht kann,
Ist allenfalls ein Biedermann,
(Ich will ihm seinen Ruhm nicht rauben)
Ein frommer, orthodoxer Mann,
Ein guter, unbescholtner Filister,
Und alles was ihr wollt, — nur ist er
Kein Held. Und freylich ein Held zu seyn

Ist keine Sache zum erzwingen;
Es würde manchem nicht gelingen,
Der es versuchen wollte. Allein
Ein Held bleibt Mensch — (von Wundergaben
Ist nicht die Rede) Der unsre hier
Mochte wohl einmahl oder zwier
(Nur durch den Daumen) geblinzelt haben;
Doch drückt' er die Augen im nehmlichen Nu
Nach jedem Mahle fester zu.

Die Dame hatte nun ausgebadet,
Und, ihrer Würde unbeschadet,
Dem armen Lauscher viel Augenlust
Um einen theuern Preis gewähret.
Denn ach! der Unglückselge kehret
Mit einem brennenden Pfeil in der Brust
Zurück nach Hause. Immer und immer
Steht sie, im goldnen Abendschimmer,
So lieblich erröthend, vor seinem Gesicht!
Immer in diesem magischen Licht,
Das zwischen Rosen und grünen Büschen
Sich in die zärtlichsten Farben bricht.
Vergebens strebt er's auszuwischen,
Das unauslöschliche Zauberbild!
Vergebens in seiner Seele das Bild

MÜNCHEN

Der schönen Sonnemon aufzufrischen!
Diese sieht er schwinden mit jedem Tag,
Und seufzt, und ängstigt sich, und mag
Nicht helfen! kann weder sich selbst belügen,
Noch über Je länger je lieber siegen.
Sie meiden darf er nicht; ihm fehlt
Ein Vorwand, den er ihr gestehen
Könnte; und täglich sie zu sehen,
Und zu verbergen was ihn qualt,
Mit keinem Wörtchen sich zu vergehen,
Verhehlen des Feuers Ungestüm
Das ihn verzehrt, indem vor ihm
Sich täglich das Badgesicht erneuert —
Das ist zu viel! — Denn, Drapperie
Und Mäntel und Schleier, was können die
Nun helfen? Ein Augenblick hat Sie
Auf ewig und immer für ihn entschleiert.
Die Damen in der Tapisserie
Stehn barer nicht vor ihm als Sie.

Und sollt' ich erst die Qualen beschreiben,
Die, wie die Furien den Orest,
Mit Schlangenpeitschen herum ihn treiben,
Wenn ihn das Liebesgötternest
In seinem Busen, auf nächtlichem Lager,

Nicht eine Minute ruhen läßt;
Und wie gesunken, wie blaß und hager
Er aussieht, wie ewige Reu' ihn zwickt,
Und Gram, der, auf den Lippen erstickt,
Aus hohlen Augen verräthrisch blickt:
Gewiß, ihr könntet euch kaum erwehren,
Sein Leiden — wiewohl die bittre Frucht
Der Sünde — mit einem Thränchen zu ehren;
Denn, ach! wer wurde nie versucht?

Oft wenn das brennende Gewissen,
Die Qual sich selbst verachten zu müssen,
Er länger nicht ertragen kann,
Fällt wüthend der Gedank' ihn an,
Sein trenlos Herz sich aus dem Leibe
Zu reißen, und dem geliebten Weibe,
Dem's angehört, an seiner Statt
Es zuzuschicken — um ihr zu zeigen,
Wie sie die Liebe gerochen hat.
„O Sonnemon, dir nichts zu schweigen
Gelobt' ich — Sieh, dieß Herz, das Dich
Nur lieben sollte! — In wenig Wochen
Warst du gewonnen — O Gotter! und ich,
Ich Schwacher — hatte zu viel gesprochen!

Dieſs Herz verrieth, verführte mich;
Allein, so hab' ich dich gerochen!"

Sein weiſser Dämon, zu gutem Glück
Wachsam, hielt ihm die Hand zurück.
„Wozu dich selbst so quälen? flüstert
Der Engel ihm zu: du bist aus Thon
Gebildet wie jeder Erdensohn,
Bist mit den Thieren des Felds verschwistert,
Und unterworfen dem Geräusch
Der Leidenschaften, wie alles Fleisch.
Nur laſs den Kampf dich nicht ermüden!
Der Sieg ist zwar noch unentschieden;
Doch, wolle nur, so ist er dein!"
Kurz, (denn euch kann nichts fremdes seyn
Wie Engel in solchen Fällen sprechen)
So wie der Ritter sein Verbrechen
In einem mildern Lichte sieht,
Legt sich der Sturm in seinem Geblüt.
Er fühlt sich noch nicht ganz verlassen,
Beginnet wieder Muth zu fassen;
Dem Muthe folgt Entschlossenheit,
Und nun wird's auch im Vorhaupt heller.
Was ist zu thun? Die furchtbare Zeit
Der Wiederkehr rückt täglich schneller

Ihn auf den Leib: er muſs noch heute
Das Fräulein nöthen Paris zu verlassen;
Und dann den ersten Rittermann
Zwingen, den er bezwingen kann,
Statt seiner mit ihr sich zu befassen.

Unstreitig war kein andrer Rath;
Zumahl bey Hofe und in der Stadt,
Und, wenig fehlte, auf allen Gassen,
Von nichts als Gandalins Avantür
Gesprochen würde. — Ich bitte, die Zofe
Nicht in Verdacht zu ziehn. Von ihr
Entwischte nichts. Allein bey Hofe
Waren auf unsern Helden zu viel
Augen gespannt, um ihnen sein Spiel
So lange verheimlichen zu können;
Zumahl Verschwendung in Vorsicht nie
Sein Fehler war. Es ging ihm wie
Dem Straufs: er meinte, weil er sie
Nicht sah, sie könnten auch ihn nicht sehen;
Und dachte wenig, wie grofse Müh
Die Rache-dürstenden bösen Feen
Sich gaben, überall spät und früh
Spionen auf jeden seiner Tritte
Ihm nachzuschicken. Nun denkt, wenn ihn

Die Fanferlüschen in die Mitte
Kriegten, (ihr kennt ja Hofesitte)
Wie's da dem guten Paladin
Ergehen mochte! Zehn tausend Bienen
Hätten ihn nicht so arg bedienen
Können; alles war über ihn!
So dafs zuletzt das Feld zu räumen
Das einzige Rettungsmittel schien.

Noch einen Grund, sich nicht zu säumen,
Darf ich nicht schweigen, wie gern ich's that',
Um nicht der beleidigten Majestät
Des schonen Geschlechts verdächtig zu
werden.
Zwar ist es gegen den Respekt,
Aus Ton der Stimme, Blicken, Geberden,
Auf das was eine im Herzen versteckt
Zu schliefsen. Allein von einer Schönen
Nicht eher, dafs sie liebt, zu wähnen,
Als bis sie's vor Notarius
Und Zeugen formlich eingestanden,
Das machte, durch einen simpeln Schluſs,
Alle Filosofie zu Schanden;
Und (unter uns) das schone Geschlecht
Käm' immer am schlimmsten dabey zurecht.

Es bleib' euch also unverhohlen,
Dafs auch in unsers Fräuleins Herz
Die Liebe sich endlich eingestohlen:
Die Liebe, mit der sie immer nur Scherz
Getrieben. Nun that sie freylich alles
Was ehrbarn Mädchen solchen Falles
Geziemt, damit der Ritter ja
Nichts von der Sache merken sollte;
Und was dann immer geschieht, geschah
Auch hier: ein Blinder nehmlich sah,
Sie trug was, das sie verbergen wollte:
Und dafs es bare Liebe sey
Errieth sich ohne Zauberey.
Sagt, einer habe Feuer im Busen
Heimlich getragen: ich stell's dahin,
Wiewohl ich's zu glauben nicht schuldig bin:
Allein dafs einer Liebe im Busen
Heimlich getragen — sagt mir nichts
Davon! Das sieht man Angesichts,
Es kann nicht seyn! Am allermindsten
Verbirgt sich das vor dem es gilt.
Ah, Mädchen, just mit deinen Künsten
Verräthst du, was du verbergen willt!

Es ist nicht ohne, dafs kleine Meister
Der Liebeskunst sich oft und gern
Hierin betrügen. Den jungen Herr'n
Steigen sogleich die Lebensgeister,
Wenn etwann in ihrer Gegenwart
Ein Seufzer (oft nichts bey einer Schönen
Als eine höfliche Art zu gähnen)
Ein Halstuch hebt. Doch dieser Art
War unser Ritter nicht. Beweise
Von gröfser Stärke gehörten dazu,
Damit der Gedank' in ihm nur leise
Entstehen konnt', er sey der Ruh
Von einer schönen Dame gefährlich.
Alle Beweise, die ihr davon
Entwischten und jedem andern es klärlich
Bewiesen hätten, — der krankelnde Ton,
Der Wellen werfende Busen, das Feuer
In ihren Augen, durch sieben Schleier
Unaufgehalten, und dafs sie sich
Mitten in einem zärtlichen Blicke
Schnell von ihm wandt', und oft und dicke
Ihr ganz zur Unzeit ein Seufzer entschlich,
Der, wie zwey Tropfen Wassers, einem
Nen angekrochnen Amor glich,
Und hundert solche Zeichen, die keinem

Erfahrnen unverständlich sind,
Hätt' er so wenig als ein Kind
Verstanden, wenn eigne Liebesschmerzen
Ihm nicht den Schlüssel zu ihrem Herzen
Gegeben hätten. Indessen bin
Ich doch nicht Bürge für seine Schlüsse.
Ihn konnte doch sein sechster Sinn
Betrogen haben. Allein darin,
Dafs er durch Fliehn sich retten müsse
In jedem Falle, betrog er sich
Gewifs nicht! Die Flucht ist sicherlich
(Das Unterliegen ausgenommen)
Der einzige Weg, aus einem Streit
Mit Ehren leidlich wegzukommen.

Nunmehr verlor er keine Zeit
Das Fräulein von der Nothwendigkeit,
Ihr Leibkameel flugs zu besteigen,
Durch viele Gründe zu überzeugen:
Oder, was einerley Wirkung that,
Sie wenigstens zum Gehorchen und Schweigen
Zu bringen. Auf seinen guten Rath
Reiste sie nur mit wenig Staat,
Den Lautern möglichst vorzubeugen.

Vorsicht, wiewohl sie zuweilen sich
Verrechnet, ist immer löblich.

So zogen nun, in tiefer Stille,
Den Kopf vorhängend, Sie und Er
Im Morgenrothe gemach daher,
Gedrückt von ihrer Gedankenfülle.
Sie waren kaum zwey Stunden gereist,
Als ihnen aus einem nahen Holze,
Den Speer gefällt, mit grofsem Stolze,
Ein blauer Ritter entgegen sich spreifst.
Er hatte hinter seinem Rücken
Ein altes Weiblein aufgepackt,
Eins von den sehsamsten Hausrathsstücken
Womit sich je ein Ritter geplackt:
Ein Weibchen von solchem Schrot und Korne,
Dafs die berühmte Maritorne,
Mit ihrem feuerfarbnen Haar
Und allen übrigen Zugehören
Den Magen ganz sanft euch umzukehren,
An ihrer Seite — Venus war.

Warum mit einer solchen Megäre
Der blaue Ritter seine Mähre
Beladen mogen, wundert euch?

Es war ein angelegter Streich,
Dem Gandalin eine Gegenehre
Im Nahmen der Schönen von Paris
Für seine Galanterie zu erweisen,
Dafs er sie sammtlich sitzen liefs,
Mit einer Maske davon zu reisen.

Der Ritter, ein langer Damenknecht,
Der zwischen Nägel- und Lanzengefecht
Den Unterschied, in den vierzehn Jahren
Seit er die ersten Hosen trug,
Vermuthlich noch nicht sehr erfahren,
Hatte sich selber stark genug
Gefühlt, mit seinem ersten Speere,
Mit dem er lief, gewaltige Ehre
Einzulegen an Gandalin:
Und (wie er den Damen voraus verkündigt)
Das Bürschchen ein wenig überzuziehn,
Das sich an ihren Reitzen versündigt.

In solchem Vórsatz stellt' er sich,
So wohlgemuth als ging's zum Tanze,
Dem kommenden Ritter notzigtich
Entgegen mit eingelegter Lanze,

Und schrie von ferne schon: Halt ein!
Hier ist der Weg gesperrt, Herr Reiter!
Und so ihr etwa Lust habt weiter
Zu reisen mit euerm Jüngferlein,
So nehmt den Helm ab und bekennet,
Dafs diese Prinzessin, für die ihr brennet
Und die-mit euch die Welt durchstreicht,
Der meinen, hinten auf meinem Schimmel,
An Schönheit nicht das Wasser reicht;
Bekennt es laut vor Erd' und Himmel,
Und zieht dann meinetwegen wohin
Ihr wollt mit eurer Königin!

Mein Ritter sieht mit kaltem Blicke
Ihn seitwärts an, und: „Herr Pennal,
Tragt eure Dame ins Spital,
Woher ihr sie gehohlt, zurücke,
(Spricht er) ich habe keine Zeit
Mich aufzuhalten."

Das ist mir leid,
(Erwiedert jener) desto schlimmer!
Denn ohne Fechten kommt ihr nimmer

Von hier; es sey denn ihr bekennt
Wie obsteht. — „Das mochte vor meinem End'
Wohl schwerlich geschehn, mein Herr!"

So sprechen
Wir mit einander. — „Nun, (versetzt
Mein Ritter) wenn etliche Rippen zu brechen
Euch denn so übermäfsig ergetzt,
So kommt! Euch aus dem Sattel zu stechen
Braucht's eben keine grofse Zeit.
Nur her!" — Und so begann der Streit.
Die Alte sprang in grofser Eile
Vom Pferd, und kroch auf ihrem Bauch
Vor Angst in einen Brombeerstrauch;
Und beide Ritter ohne Weile
Spornten die Rosse, hohlten aus,
Stiefsen zusammen in hartem Strauls,
Und krack! da liegt auf allen Vieren
Mein Prahler, ohne sich zu rühren.

Herr Gandalin, an dessen Schild
Sein schwacher Stofs leicht abgeglitten,
Springt ab vom Rofs, hebt freundlich und mild

Den Gegner auf, nach Rittersitten,
„Der Fall war unsanft! es thut mir leid!
Allein ihr wolltet's." — Kleinigkeit!
Mein Gaul ist nicht zum Ritter geschlagen,
(Erwiedert jener etwas schel)
Doch wenn ihr noch einen Gang zu wagen
Lust habt, so hängt zu euerm Befehl
Hier ein Geschmeid' an meiner Linken.

„Von Herzen gern — (spricht unser Held)
Ich seh' euch zwar ein wenig hinken,
Ein wenig viel! Wenn's euch gefällt
So warten wir noch." — Nicht eine Minute. —
Ich fühle mich zu Arm und Muthe
Für einen Amadis stark genug.

„Das freut mich herzlich zu vernehmen:
Doch werdet ihr, vor dem Degenzug,
Zu einer Bedingung euch bequemen." —
Die ist? — „Wenn ich (spricht Gandalin)
Euch zu entwaffnen so glücklich bin,
Die Dame in euern Schutz zu nehmen,
Die bey mir ist."

Die Dame? (spricht
Rings um sich schauend der blaue Ritter)
Ich sehe keine Dame nicht.
Wo ist sie! — Ha! die wird ein Dritter,
Indessen das kleine Lustgestech
Uns aufhielt, weggeblasen haben!
Der Streich, Herr Bruder, ist etwas frech,
Ich muſs gestehn! — Ich hörte was traben,
(Däuchte mir) aber hatte nicht Zeit
Mich umzusehen. Es scheint, ihr seyd
In ihrer Gunst noch nicht gar weit
Vorgerückt, daſs sie euch so zu grämen
Über ihr Herz erhalten kann?
Ey, ey! auch nur nicht Abschied zu nehmen!

„Wie? Sie ist fort? (ruft unser Mann
Bestürzt) Verschwunden, oder es kann
Nicht möglich seyn! — Welch Abenteuer!
Ich muſs ihr nach! Ein andermahl,
Herr Ritter! jetzt ist keine Wahl!
Die alte Freundschaft geht vor neuer!"

Indem springt er mit Einem Sprung
In seinen Sattel, und, wie er den Schwung

Nehmen will, glänzt im Gras ein Schleier
Ihm in die Augen. Sein Herz erkennt
Den Schleier, eh' ihm sein Aug' ihn nennt:
Er ist des Fräuleins! — Und ohne vom Pferde
Zu steigen, rafft er im Flug ihn auf,
Küßt ihn und drückt ihn, giebt dem Pferde
Die Sporen, und unter seinem Lauf
Verschwindet rings um ihn die Erde.

LIEBE UM LIEBE.

SIEBENTES BUCH.

V. 1 — 25.

Vier lange Tage sind nun vorüber,
Seit Gandalin die verlorne Spur
Der wundervollen Je länger je lieber
Berg auf Berg ab im hitzigsten Fieber
Der Ungeduld sucht, durch Wald und Flur
Bey Tag und Nacht Je länger je lieber
Rufet, sie von der ganzen Natur
Vergebens fordert, und gleich von Sinnen
Kommen möchte, dafs überall
Die Leute so ruhig sitzen, spinnen,
Ihr Feld bestellen, Haus und Stall
In trägem angewohntem Trabe
Beschicken, und wenn er keichend fragt,
„Ob niemand die Dame gesehen habe?"
Der rohe Knecht, die dicke Magd

Mit klotzenden Augen und offnem Maule
Den tollen Herrn auf seinem Gaule
Begaffen, und was er da gesagt
So wenig verstehn als wär' es Böhmisch.

Bey solchem Erfolg vergeht der Drang
Zum Suchen endlich. Mild und grämisch
Wirft er nach Sonnenuntergang
Am fünften Abend sich vom Pferde,
Legt sich an eines Hügels Hang
Der Länge nach auf Gottes Erde,
Und bleibt wohl eine Stunde lang
So liegen, indefs sein treuer Schimmel
Im Grase geht! Und wie am Himmel
In stiller Pracht die Cherubin,
Jeder in seine Strahlensfäre
Gehüllt, beginnen aufzuziehn,
Denkt er: Ach, wer da droben wäre!

Zuletzt erbarmt der Schlaf sich sein
Und riegelt alle seine Sinnen
Dem Unmuth zu von aufsen und innen.
Er schläft, wiewohl ein blofser Stein
Sein Küssen ist, gar lieblich ein,

Schläft ruhig bis zum Sonnenschein,
Und hätte den Tag dazu verschlafen:
Wenn nicht ein Schäfer, nah dabey
Vorüber ziehend mit seinen Schafen,
Den schönen Morgen auf seiner Schalmey
Aus voller Brust bewillkommt hätte.

Jetzt wacht von seinem steinernen Bette
Mein Ritter auf, schaut um sich her,
Und sieht als wie ein grünes Meer
Von Auen und Wiesen vor ihm verbreitet,
Mit Gruppen von Bäumen gar mahlerisch
Erhoben, alles lebend und frisch
Im Morgenlichte, das drüber gleitet,
Und zwischen Schilf und krausem Gebüsch
Ein schimmernd Flüſschen in sanften Schlangen
Sich längs der Ebne hinunter ziehn.

Wie nennt ihr den Fluſs? fragt Gandalin.
Die Senn', antwortet unbefangen
Der Schäfer. — Und, wie wenn hart am Baum,
In dessen Schatten ein Wandrer kaum
Entschlummert war, mit schmotterndem Krachen
Der Donner aus einem schweren Traum

Den Schläfer weckt, und im Erwachen
Der Schrecken, der ihm durch sein Gebein
Noch schaudert, die Freude gerettet zu seyn
Erst übertaubt, doch beym Besinnen
Bald Dank und Freude den Sieg gewinnen:
Nicht anders trifft des Schäfers Wort
Auf Gandalins Herz. — „Die Sonn'! o Götter!"
Denkt er, und schaudert, wie dürre Blätter
In herbstlicher Luft — erkennt den Ort,
Den Sonnemons Blicke zum Himmel machen:
Und o was für Gefühl' erwachen
Auf einmahl drängend in seiner Brust!
So nah! O Überschwang von Lust!
Auf einmahl ist der Zauber zerbrochen:
Was ihn in diesen letzten Wochen
Gefangen hielt, war nur ein Traum,
Ein Feenspiel, ein magischer Traum;
Allein der Zauber ist zerbrochen,
Wie Wolkengemählde im Sonnenglanz
Zerronnen! — Er ist zum vorigen Leben
Erwacht, sich selber wiedergegeben!
Sein Herz, sein Wesen wieder ganz
In Sonnemon, ganz, ganz verschlungen
Von wonnevollen Erinnerungen

Und Ahndungen! — O so nahe! (ruft
Er freudetrunken) so nahe! Die Zinnen
Von Ihrer Burg sind's, was im Duft
Dort schimmert! Ihr Athem ist in der Luft
Die an mich weht! Auf, auf, von hinnen!
Was säum' ich? Diese Wellen rinnen
Zu ihr hinunter, kommen von mir
Hinab zu jenen Schlangenbüschen,
Wo sie in diesem Nu vielleicht
Einsam durch junge Rosen schleicht,
Im Morgenduft sich anzufrischen.

Dieſs denken, und auf sein wiehernd Roſs
Sich schwingen, und mit verhängtem Zügel
Schnell wie ein Vogel hinunter den Hügel,
Schieſsen, war Eins. Kurz, Sonnemons Schloſs
Ist wirklich erreicht, eh' Titans Pferde
Von ihrer Tagreis' um die Erde
Den sechsten Theil zurück gelegt.
Nun denkt, ob, wie er über die Brücke
Hinreitet, sein armes Herz ihm schlägt!
Die Stunde, die seinem Liebesglücke
Das Urtheil sprechen sollte, sie war
Nun da, sein dreyfach Prüfungsjahr

Vorüber! Er hatte in fernen Landen,
Vom Abgott seiner Seele verbannt,
Manch schweres Abenteuer bestanden!
Doch Sie — die ihm mit Mund und Hand.
Wofern er nie die Treue gebrochen,
Sich selbst zum Minnesold versprochen:
Hatte sie auch, in all der Zeit,
Nie seiner und ihres Schwurs vergessen?
Ihr Leichtsinn! Ihre Flüchtigkeit!
Gott! hätt' ein andrer sich indessen
In ihre Gunst zu stehlen gewußt!
Drey Jahre, belagert von allen Seiten,
Es auszuhalten hat Schwierigkeiten!
Die Narben an seiner eignen Brust
Sind, leider! Zeugen. — Tausend solche
Aber und Wenn durchkreuzen sich
Und wühlen und nagen, wie tausend Molche,
An seinem Busen jämmerlich,
So wie sich ihm die Pforte vom Himmel
Aufthat. Selbst sein treuer Schimmel
Nahm Theil an seines Herren Pein,
Und senkte, so munter er kaum geflogen,
Die Ohren wie ein Eselein,
Indem sie übern Schloßhof zogen.

Indeſs, so bald vom Thurm herab
Das übliche Zeichen, wenn ein Ritter
Sich einfand vor dem ersten Gitter,
Der Zwerg mit seinem Horne gab,
Kamen vier Knaben aus dem Schlosse
Hervor, vier Knaben wie Milch und Blut,
Mit Federbüschen auf dem Hut,
Den Ritter auf ihres Fräuleins Schlosse
Willkommen zu heiſsen. Sie bückten sich
Zur Erde, halfen ihm hurtig vom Rosse,
Und führten ihn dann gar sittiglich
In einen mit groſsen Hirschgeweihen
Gezierten Sahl. Da traten im Reihen
Vier schone Jungfrau'n in den Sahl,
In steifen Röcken mit hohen Kragen,
Die neigten sich vor ihm zumahl,
Schnallten ihm, ohn' ein Wort zu sagen,
Die Rüstung ab mit zarter Hand,
Warfen ein scharlachroth Gewand
Ihm an, das bis zum Boden nieder
Wallte, und zogen, nachdem sie sich
Vor ihm verneigt, gar züchtiglich
Und still, in voriger Ordnung wieder
Zur Thür hinaus. Die schloſs sich kaum,

So kommen vier neue Ganymeden,
Ihn, gleichfalls ohn' ein Wort zu reden,
Ins Bad zu führen. — Ein schöner Traum
Scheint alles, was mit ihm geschiehet,
Dem staunenden Ritter, wiewohl ein Traum
Worin ihm gute Hoffnung blühet.
Im Bade liefsen die Knäbelein
Ihn sechs Minuten kaum allein,
So kamen sie alle beladen wieder
Mit goldnen Büchsen und feinem Tuch,
Trocknen ihn, reiben ihn sanft die Glieder
Mit Salben von köstlichem Wohlgeruch.
Und, wie jetzt alle die heil'gen Gebräuche
Des Bades vollbracht sind, helfen sie ihn
Von Fufs auf anziehn, legen reiche
Kleider ihm an, und Gandalin
Geht nun (mit Vater Homer zu reden)
Gleich einem Gott hervor, und wer
Ihn ansieht, zischelt den Ganymeden,
Voll süfsen Wunders, wer ist der?
Und schaut ihm nach. — So stattlich gezieret,
Schön wie ein Stern im Morgengrau,
Und frischer als eine Rose im Thau,
Tritt er, von seinen Knaben geführet,

Den Sahl hinein, wo Sonnemon,
Wie Venus auf ihrem Rosenthron,
Auf einem Sofa, rings umgeben
Von Liebesklaven, Tod und Leben
Aus ihren Augen austheilt. Kaum
Läfst sie — und o mit welchen süfsen
Blicken, die Augen auf ihn schiefsen:
So sieht sie ihn schon zu ihren Füfsen,
Die Lippen an ihres Rockes Saum
Drückend, in Reden sich ergiefsen,
Die ohne Zusammenhang, ohne Sinn,
Nur desto stärker sein Entzücken
Mahlen. Sie reicht mit freundlichem Nicken,
Wie billig, die schöne Hand ihm hin,
Und sagt, indem sie ihm aufzustehen
Befiehlt und seinem berauschten Mund
Die Hand entzieht mit sanftem Drehen,
Es sey ihr lieb, so frisch und gesund
Nach so viel Zeit ihn wiederzusehen.
„Däucht Ihnen (spricht sie zu zwey bis drey
Umstehenden Herren vom seufzenden Orden)
Däucht Ihnen nicht auch, Herr Gandalin sey
Auf seinen Reisen fetter geworden?"

Es war ein wenig Schelmerey
In dieser Frage: doch freudetrunken
Wie Gandalin war, empfand er nichts
Davon; so ganz hinein gesunken
In jeden Reitz des Wonnegesichts
War sein Gefühl, so lauter Augen
Sein ganzes Wesen, es einzusaugen!
Das Fräulein, als er zum letzten Mahl
Sie sah, glich einer Rosenknospe,
Die eben im warmen Sonnenstrahl
Sich schamhaft öffnet: itzt war die Knospe
Zur wollustathmenden, reifen, vollen
Blume Cytherens aufgequollen!
Stand vor ihm da, so engelgleich,
Und zog sein Seelchen so ganz hinüber
Auf Einen Zug ins Himmelreich!
War jemahls eine Je länger je lieber
Gewesen? — Er wufste nichts davon;
Sie hatte sich in Sonnemon
Verloren! Der Lethe selber hätte
Mit allem Wasser in seinem Bette
Sie reiner aus seinem Gedächtnifs nicht
Ausspülen können. —

Indessen spricht
Das Fräulein, frey und unbefangen,
Von vielerley; wirft dann und wann
Wohl einen Blick auf unsern Mann,
Denn er gefällig deuten kann,
Doch ohne dafs ihre Rosenwangen
Sich höher färben; fragt, „wie ihm Rom
Gefallen habe? wie hoch der Dom
Zu Mailand sey?" und zwanzig Fragen
In diesem Geschmack, die offenbar
Ihr eben so wenig als ihm verschlagen:
Doch nur ein Wort von dem zu sagen
Was seinem Herzen so wichtig war —
Nicht eine Sylbe! Die redendsten Blicke
Gab sie ihm ohne Antwort zurücke;
Vergebens seufzt er etlichemahl
Als wollte das Herz im Leib' ihm brechen;
Und da er endlich den Augenblick stahl
Sie ganz von ferne an ihr Versprechen
Zu mahnen, wufste sie wie ein Aal
Ihm durch die Finger zu entwischen.

Sogar das Lächeln und heimliche Zischen
Ins Ohr des Nachbars — der jungen Herr'n

Um Sonnemon, war Gandalinen
Ein Zeichen, es habe kein günstiger Stern
Zu seiner Wiederkunft geschienen.
Unmuthig, und seinen Gram in sich
Verschlingend, ergriff er endlich das beste
Mittel in solchen Fällen — er schlich
(Ohne das Ende von einem Feste,
Das Sonnemon ihrem Hofe gab,
Auszuwarten) die Treppen hinab,
Und eilends hinaus zur Schlossespforte,
Wie schaudernd aus einem verpesteten Orte
Ein Wandrer flieht — wankt hin und her,
Kommt endlich vom Instinkt geleitet,
In seine alte Wohnung, die leer
Und auf sein Wiederkommen bereitet
Geblieben war.

Kaum hatt' er hier
Sich hingeworfen, der Ungebühr
Die ihm geschehen, der Liebe, dem Hofe
Fluchend — so klopft was an die Thür.
Er läst's wohl dreymahl oder vier
Klopfen; und wie er endlich, der Thür
Zu schonen, öffnet — so steht die Zofe —

(Denkt, ob ihm nicht die Sinne schier
Vergingen?) — Je länger je liebers Zofe
Steht vor ihm da! Er fährt zurück;
Doch, um ihn keinen Augenblick
Im Zweifel zu lassen, lauft sie mit warmen
Aus Fleisch und Bein gedrehten Armen
Ihm an den Hals, erfreut sich sehr,
Nach langem Hin- und Wiedertraben
Und Suchen im ganzen Land umher,
Ihn endlich wieder gefunden zu haben.
„Mein Fräulein" — Wie? ruft Gandalin,
Auch die ist hier? — „Zu dienen." — Ich bin
Verwirrt! Ihr müsset hexen können!
„Ein wenig, so was man ins Haus gebraucht,
Ich muſs gestehn." — Bey Gott, mir raucht
Der Kopf! Wie soll ich das alles nennen
Was mir begegnet! — Dein Fräulein hier! —
Gut! und was will sie denn von mir?

„Wie? was sie will? Welch eine Frage!
Sie sind, verzeihen Sie, dafs ich's sage,
Nicht wohl bey Laune, mein Herr! — Schon gut!
Behalten Sie immer Ihr kaltes Blut
Wofern Sie können! Wir wollen sehen!"

Und was denn? was denn werden wir sehen?

„So hören Sie an! — Was noch vor Jahr
Und Tag bey Menschen unmöglich war,
Ich sag', unmöglich — das ist geschehen!
Ich, meines Orts, ich hätte mir klar
Weit eher des Himmels Sturz versehen.
Mein Fräulein, die alles was Liebe heifst
Nicht ausstehn konnte, die lauter Geist
Und Göttin war, vom Frauenzimmer
Nichts hatte als blofs den äufsern Schein,
Der Herren, die um sie buhlten, immer
Nur spottete, und bey ihrer Pein
So wenig als ein Kieselstein
Fühlte — mein Fräulein — Ich kann ermessen,
Herr Ritter, Sie kennen mein Fräulein noch,
Sie haben den Abend noch nicht vergessen,
Den schönen Abend —"

So mache doch
Ein Ende! —

„Nur nicht so hitzig! Sie hören
Ja nicht! — Mein Fräulein also dann —
Hat endlich den wundervollen Mann
Gefunden, der sie zur Liebe bekehren

Sollte, und kurz — Sie sind der Mann!
Mein Fräulein liebt Sie — in allen Ehren
Versteht sich — was man lieben kann,
Und bittet, wofern Sie noch an sie denken,
Heut' Abends um gewöhnliche Zeit
Ihr Dero werthe Gesellschaft zu schenken.
Um zehn Uhr halten Sie Sich bereit,
Ich komme Sie abzuhohlen." —

Verlegen
Bestürzt, verwirrt, unschlüssig schien
Bey diesem Antrag Gandalin;
Sass lange da, den Kopf zurücke
Gelehnt, die Augen geschlossen, den Mund
Zusammen gedrückt. Auf einmahl stund
Er auf, schoss unruhvolle Blicke
Umher, und knirscht' in sich hinein:
Nein, nimmermehr! es kann nicht seyn!

„Nun, reden Sie! Soll ich meiner Dame
Sagen, Sie kommen?" —

Es kann nicht seyn!

„Sie sagen mir das? Es kann nicht seyn!
Sie sind's doch? Oder ist Ihr Nahme

Nicht Gandalin? — Und, es kann nicht
seyn,
Das wäre die Antwort? — Die arme Dame!
Sie hält's nicht aus! es ist zu viel!
Herr Ritter! wie konnten Sie alles Gefühl,
Alles Gedächtniſs so schnell verlieren?"

Weg, Satan! du sollst mich nicht verführen,
Ruft Gandalin wüthend — Fort! hinaus! —
Die Zofe lächelt seiner Hitze:
Es sind doch, denkt sie, nur Schauspielsblitze:
Verneigt sich, und eilet aus dem Haus.

Kaum hört er auf den untersten Stufen
Noch ihren Absatz, so wandelt ihn
Der Einfall an, sie zurück zu rufen.
Weg war sie! — Armer Gandalin!
Unglücklicher! mit dir selbst schon wieder
Im Krieg! — Kaum sieht er sich allein,
So fährt's ihm kalt durch alle Glieder,
Er sinkt auf seinen Schragen nieder,
Und: Sollt' es (denkt er) möglich seyn?
Wie trifft denn das Orakel ein?
Sie sollte ja nicht eher lieben.

Als bis sie einen aufgetrieben,
Dem sie, wiewohl er unverhüllt
Sie nie erblickt, je länger je lieber —
„Elender! du zweifelst noch? und willt
Dir's läugnen, wie oft dein Gewissen dich über
Der brennenden That ertappte? willt
Dir's läugnen, dafs sie dir immer lieber
Und lieber wurde? Ach! nur zu wahr
Ist das Orakel! bey den Ohren
Halt' ich den Wolf — 's ist offenbar,
Seh' ich sie wieder, so bin ich verloren!
Ihr, deren blofser Nahme mich schon
Zum Kinde macht, zu widerstehen?
Unmöglich! — Und käm' ich auch davon
Mit halbem Herzen — o Sonnemon,
Wie dürft' ich, könnt' ich dir's gestehen?
Wie dir nur wieder ins Auge sehen
Nach solcher That? — Nein, nimmermehr!
Nein, Engel, Abgott meines Herzens,
Und hättest du mich noch so sehr
Beleidigt, gespottet meines Schmerzens
Und meiner Liebe — du herrschest doch
In meiner Brust! Ich trage dein Joch
So schwer es ist, und will es tragen
Bis Würmer an diesem Herzen nagen!“

So spricht er zu sich selbst, und stärkt
Zur Treue sich durch tausend Schwüre.
Darüber schleicht ihn unvermerkt
Die Nacht; und plötzlich thut die Thüre
Sich auf, und siehe! im Vollmondschein
Tritt Fräulein Je länger je lieber herein.

LIEBE UM LIEBE.

ACHTES BUCH.

V. 1 — 16.

Nun setzt den Fall, ihr läget allein,
Um Mitternacht, auf euerm Lager
Und wiegtet euch bey Mondesschein
Mit schlafbefördernden Bildern ein;
Auf einmahl träte bleich und hager
Ein langer weißer Geist herein,
Mit Leichentüchern über und über
Behangen, setzte sich gegenüber,
Und starrte aus hohlen Augen voll Gluth,
Die Zähne fletschend, zu euch herüber:
Wie wär' euch wohl dabey zu Muth?
Ich wett' euch würde mächtig bange
Ums Herz! allein gewißlich lange
So bang als unserm Helden nicht,
Wie er auf einmahl, sich nichts versehend,
Je länger je lieber vor seinem Gesicht

In ihrer ganzen Gröfse stehend
Erblickt. — Und gleichwohl zeigte sie sich
Nichts weniger als gespensterlich.
Kein Engel hätt' in einer mildern,
Holdern, gefälligern Gestalt
Erscheinen können. Sie war — „Halt! halt!
Nur keine Beschreibung — Das ewige Schildern!
Es macht den Dichter und Hörer kalt!" —
Ich schweige. Genug, ihr kennt die Dame,
Und mögt sie selbst nach Herzensgier
Euch mahlen in eurer eignen Manier,
Gefafst in eine so schöne Rahme
Als euch behaget — allenfalls
In langem weifsem Atlafskleide;
Nur, bitt' ich, nicht zu viel Geschmeide!
Blofs Perlenschnüre um Arm' und Hals;
Den Schleier ja nicht zu vergessen;
(Denn noch ist ihr verboten, dessen
Sich abzuthun) doch deck' er blofs
Das Angesicht, und durch doppeltes Leinen
Mag etwa einer Erbse grofs
Von ihrem steigenden Busen scheinen!

Des Ritters Lage bey allem dem
War weder sicher noch bequem.

Im plötzlichen Aufruhr aller Sinnen
Was kann er sagen, was beginnen?
Vermeiden wollt' er die Zaubergestalt,
Aus seinem Herzen mit Gewalt
Sie reißen, und sollt' es dran verbluten!
Dieß hatt' er noch vor wenig Minuten
Geschworen. Was konnt' ihm ärgers geschehn,
Als dieser Nothzwang, sie zu sehn?

Sein erster Gedank' auch itzt war — Fliehen,
Fliehn, wie der keusche Josef dort
Der Sünd' entfloh — Allein Ein Wort,
Ein Ton — den Mond vom Himmel zu ziehen,
Hemmt seinen Fuß. Er steht erschlafft,
Gelähmt und zitternd, und ohne Kraft
Nur Athem zu hohlen.

„Du kannst mich fliehen?"
War alles, was sie selbst vor Schmerz
Zu sagen vermochte.

Ein Dolch ins Herz
Ist ihm der Ton womit sie's sagte;
Ihm brechen die Knie, er sinkt betäubt
An einem Stuhl zu Boden — bleibt

Wohl eine halbe Viertelstunde
So liegen — lüftet dann und wann
Die Augen nach ihr, will reden, und kann
Nicht reden, ihm stockt die Luft im Munde;
Indefs die Dame, ihr Haupt gestützt
Auf beide Arme und über die Stirne
Die Hände verschränkt, am Fenster sitzt
Und schweigt. — Sein einzig Hoffen itzt
Ist, dafs sie grimmig auf ihn zürne.
Allein er hört sie von Zeit zu Zeit
Ersenfzen, mit solcher Zärtlichkeit,
Dafs tausend Nadeln sein Herz durchstechen.
Zuletzt — um es ihm gar zu brechen —
Scheint, wie im Drang der Liebe dahin
Gezogen, sich eine von ihren Händen,
Als suchte sie ihn, nach ihm zu wenden.

Dieſs war zu viel für Gandalin!
Auf rafft er sich, im heftigsten Sturme
Der Leidenschaft, wirft neben sie
Sich nieder, verbirgt auf ihrem Knie
Sein weinend Auge, hätte zum Wurme
Verschrumpfen mögen, um sein Vergehn
Und was sie durch ihn leiden müssen,
Im Staube zertreten, abzubüfsen.

Die Dame schien zu ihren Füßen
Mit Wonnegefühl ihn liegen zu sehn.
„Ist's möglich? rief sie in Entzücken,
Er liebt mich? Seine Lippen drücken
Den Schwur der Liebe, das heil'ge Pfand
Der ewigen Treu', auf meine Hand?
Mein ist das Recht ihn zu beglücken,
Sein Herz mein Königreich, mein Thron,
Mein Himmel! und keine Sonnemon
Soll mir's entreißen?" —

Mit was für Blicken
Der Ritter beym Nahmen Sonnemon
Zusammen fuhr; das ängstliche Zücken,
Nicht anders als ob ein Skorpion
Aus ihren Lippen in seinen Busen
Gefahren wäre — das sollt' ein Mann
Wie Rubens anders, als ich's kann,
Euch mahlen, und wenn auch alle Musen
Mir mahlen hälfen! — Ha, welch ein Wort,
Unglückliche, (ruft er mit Ergrimmen,
Und schleudert die Hand weit von sich fort,
Auf der noch seine Thränen schwimmen)
Welch einen Nahmen wagtest du
Zu nennen! — O, daß der nehmliche Nu,

Da ich in deine Atmosfäre
Gerieth, mein letzter gewesen wäre!
O Zauberin, lafs ab von mir!
Was hilft es dir Gewalt zu üben?
Mein Wille schwört sich los von dir,
Warum mich zwingen dich zu lieben? —
Gut! triumfiere! du siegst — doch klein
Soll deines Sieges Freude seyn!
Ich will zu Sonnemon dich führen,
In deiner Gegenwart alles ihr
Bekennen, und dann, vor deinen und ihren
Augen, die Liebe an ihr und dir
Rächend, diefs schwache Herz durchbohren,
Das dich verrieth, ihr falsch geschworen! —

Die Dame, statt vor Gift und Wuth
(Wie ihr vermuthet) zu Boden zu sinken,
Schien alles diefs mit frohem Muth
Wie Nektar in sich hinein zu trinken:
Und wie sie glaubte der erste Jast
Sey ausgeschäumt, sprach sie mit süfsen
Geberden: „Gleich! zu meinen Füfsen
Nieder, und was du gelästert hast
Mir abgebeten! Das mufs ich wissen
Ob du mich liebst! Dein innerster Sinn

Aus Furcht, er zücke
Den Arm nach ihrem Schleier, wich
Das Fräulein ein wenig erschrecht zurücke;
Indessen sah man sichtbarlich,
Es kämpfe was in ihrem Herzen.
Doch faſste sie sich, und: „Gandalin,
(Sprach sie) ich müſste was ich bin
Nicht seyn, um kalt bey deinen Schmerzen
Zu bleiben. Allein, sprich selber, sprich,
Was könnte Sonnemon und ich,
Jede, mit einem halben Herzen
Machen? Es muſs zum letzten Entschluſs,
Zum Wählen zwischen uns, kommen — es
muſs!
Itzt schwebst du schwankend zwischen beiden.
Nimm, Lieber, diese Nacht dazu,
Bring erst dein tobendes Blut zur Ruh,
Und morgen — laſs dein Herz entscheiden!“ —

Dieſs sagen, und, ohne daſs er das Wie
Wahrnahm, aus seinen Augen schwinden,
War Eins. Er suchte mit eifriger Müh
Oben und unten, vorn und hinten
Im Hause — sie war nicht mehr zu finden.

Nun denket was für eine Nacht
Der gute Ritter in solcher Lage,
So trostlos einsam, zugebracht!
Es war die längste bitterste Nacht
Die je vor seinem Todestage
Ein armer Sünder durchgewacht,
Dem Manne, der mir Schaf' und Rinder
Und Haus und Hof und Weib und Kinder
Geraubt, geschändet und umgebracht
Hätte, — ich wünscht' ihm weder Acht
Noch Kirchenbann, auch nicht von Mäusen
Gefressen zu werden im Mäusethurm
Wie Bischof Hatto, noch von Läusen
Wie König Herodes, noch im Sturm,
Von tausend grinsenden Todten umgeben,
Sechs Tage in einer mastlosen Jacht
Auf Wogenspitzen im Meer zu schweben:
Ich wünscht' ihm — eine solche Nacht!

Als nun die goldne Sonne wieder
Zu scheinen begann, sprang Gandalin
Von seinem Lager, so bleich und grün
Wie liebessieche Mädchen, und müder
Als hätt' er in einer Novembernacht
In Regen und Sturm, durch tiefe Felder

Und Sumpf und Moor und träufelnde Wälder,
Sechs Meilen in Einem Zug gemacht.

Er öffnet ein Fenster, schlürft und saugt
Den Sonnengeist in sich hinein,
Der alle Leibes - und Seelenpein
Unendlich mehr zu lindern tauget,
Als Paracelsens Laudanum,
Und alle Essenzen, Elixiere
Und schmerzbetäubende Klystiere
Im grofsen Dispensatorium.
Ihm ist als wehe im jungen Morgen
Ein Gott ihn an, und seine Sorgen
Verlieren im Ocean des Lichts
Die Hälfte des drückenden Gewichts;
Und, wie er da steht im Überrocke,
Mit offner Brust und fliegender Locke,
Greift er mechanisch nach Stock und Hut
Und eilt hinaus in dumpfem Muth
Ins Freye, — läuft mit grofsen Schritten
Den Lindengang hinab, dann mitten
Die Wiesen durch, dann übern Steg,
Den Rain hinauf, dann linker Seite
Quer übers holprige Brachfeld weg,
In solcher Hast, dafs alle Leute,

An denen er so vorüber schwirrt,
Stillstehend gaffen und denken müssen:
„Der läuft, wie Kain, vor seinem Gewissen!“

So war er lange herum geirrt,
Als er zuletzt, wie einem Traume
Entwachend, in Sonnemons Park sich fand.
Da warf er neben einem Baume
Sich nieder, streckte Fuſs und Hand,
Und lechzte wie ein Fisch im Sand.
Doch macht' ihm das Gefühl Vergnügen
Auf Sonnemons Grund und Boden zu liegen.
Allmählich, wie des Morgens früh
Halb geistige leichte Dunstgestalten
Am röthlichen Himmel sich entfalten,
Dämmern in seiner Fantasie
Die Bilder auf von jenen Tagen
Und Stunden der ersten süſsen Plagen
Der Liebe, da er in diesem Hain
So manchen Abend bey Mondesschein
Den stillen Bäumen sein Leid zu klagen
Verweilte, so manchen halben Tag
In einer Hecke verborgen lag,
Um Sonnemon im Vorübergehen
Durchs Laub verstohlen nachzusehen:

Und unter diesen Träumereyn
Schläft er in süfser Ermattung ein.

Ihm hatten die freundlichen Waldesgötter
Zwey Stunden sein gesenktes Haupt
Auf ihren Schöofs zu legen erlaubt,
Als — eine Hand voll Rosenblätter,
An seine Wangen mit leichter Hand
Geworfen, ihn weckte. Sein Erstaunen,
Da Sonnemon im Morgengewand,
Reitzend wie Flora, die langen braunen
Locken halb mit einem Band
Gefesselt, halb am weifsen Nacken
Hinwallend, mit hold erröthenden Backen
Und lieblichen Blicken, vor ihm stand —
Sein süfses Erschrecken, und was er empfand
Indem sie ihm ihre Grazienhand
Zum Aufstehn reichte, — und sein Entzücken
Und seine Angst — o Mutter Natur,
Wie könnt' ich das alles in Worte drücken?
So eine Scene fühlt sich nur.

Mit ungewöhnlicher Huld und Milde
In ihrem Wesen, Blick und Ton
Führt ihn die schöne Sonnemon

Zu einem Sitz, wo Efeu und wilde
Reben, zum selbst gewachsnen Dach
Verwebt, der Sonne den Pafs versagen.
Im Gehen bat sie ihn, ihr Betragen
Bey seinem Empfang im Vorgemach
Dem leidigen Zwang der Etikette
Und dem beschwerlichen Mückenschwarm
Der Höflinge beyzumessen. — „Sie hätte
So gerne sich ihm mit offnem Arm
Entgegen gestürzt, den lieben Getreuen
So gern an ihren Busen gedrückt!
Allein vor so viel Zeugenreihen
Hätte sich's freylich nicht wohl geschickt.
Doch nun, da keine Laurer uns stören,
Itzt hör' und lafs von dir mich hören
Was nach so langer Trennung das Herz
Uns eingiebt! — Nichts von altem Schmerz,
Nichts das den süfsen Augenblick trüben
Könnte! von Zweifeln und Fragen nichts,
Ob du auch immer treu geblieben!
Die Antwort steht mit Zügen des Lichts
Auf deiner offnen Stirne geschrieben."

Diefs war zu viel! — Mit jedem Blick,
Mit jedem Wort ein feuriger Zwick

In seine schuldbewufste Seele!
Es war zu viel! — Wie grauer Duft
Schwamm's ihm ums Aug'; er schnappte nach Luft,
Ihm schlug das Herz bis an die Kehle;
Und wär' ihm der gute Genius
Der Liebe mit einem Thränenguſs
Nicht eilends noch zu Hülfe gekommen,
Es hätt' ein trauriges Ende genommen.

Was ist dir, rief sie: — Gandalin!
Du weinst? Du ächzest? — Gandalin!
Was ist dir? Rede! Woher dieſs Zagen?

„O nichts mehr, Sonnemon! — Ich kann,
Du Engel, ich kann dich nicht ertragen,
Nicht diesen Blick, nicht diesen Ton!
O daſs ich leben muſs, zu sagen,
Es dir zu sagen: Sonnemon,
Du irrst dich, ich bin deiner Liebe
Nicht werth! — Und doch — O Gott der Liebe,
Du weiſst, wie bis ins dritte Jahr
Jeder auch meiner geheimsten Triebe,
Mein Wachen und Schlaf, ihr heilig war!
Wie alle Reitze der schönsten Gestalten

Zurück von diesem Herzen prallten,
Worin sie unverrückt gethront!
Und wie ich bis zum zehnten Mond
Des dritten Jahres ausgehalten,
Armsel'ger Ruhm! was hilfst du mir?
Ein Augenblick hat dich vernichtet,
Und wie? — Du hieltest's für erdichtet,
Wenn jeder andre, als ich, es dir
Erzähle. " —

Und nun begann er treulich
Ihr alles zu beichten, Stück für Stück,
Wie's mit Je länger je lieber ihm neulich
Ergangen, vom ersten Augenblick
Bis zu der unverhofften Erscheinung
Der gestrigen Nacht.

Mit grofser Ruh
Hört sie ihm bis zum Ende zu,
Und: Soll ich (spricht sie) meine Meinung
Dir sagen? — Du warst nie ungetreu,
Und bist es noch nicht, hast mich immer
Geliebt, und alles ist Feerey
Was dir mit diesem Frauenzimmer
Begegnet ist.

„Ach, könnt' ich hiervon
Mich überzeugen! ruft der Ritter.
Oft dacht' ich's auch — und täuschte mich
Damit. Zumahl, wenn sie zur Cither
So lieblich sang; dann glaubt' ich Dich
Zu hören, und ach! ihr gegenüber
Empfand ich alles was ich für Dich
Empfinde — quälte mich selbst darüber,
Verbannte, so bald ich von ihr ging,
Ihr Bild aus meinem Herzen, — und fing
Gleich wieder Feuer, so wie ich wieder
In ihren Zauberzirkel trat."

Sehr abenteu'rlich in der That!
(Rief Sonnemon, erröthend, und nieder
Die Augen schlagend) Doch, sage mir frey,
Wenn ich die kleine Schwärmerey
Nun übersehe, (denn Hexerey
That augenscheinlich das meiste dabey)
Und wenn ich, zufrieden mit deiner Treu',
Mit diesem Kusse dir verzeihe:
Was sagst du? —

„Dafs ich zu elend bin
Das Leben länger zu ertragen!

Du Engel von Güte! was kann ich sagen?
Noch schwebt sie mir zu stark im Sinn,
Die gestrige Nacht — Ach! Ihr zu Füßen
Lag ich, wie jetzt zu deinen hier,
Wünschte die Liebe, die ich ihr
Bekannte, mit meinem Blute zu büßen,
Und liebte sie doch! — und fühlte mich
Mit Allmacht zu ihr hingezogen! —
Ach, Sonnemon! — ich habe dich,
Und ach! — mich hat mein Herz betrogen!
Und nun, was bleibt mir übrig, als
Zu sterben?"

Das gute Fräulein konnte
Sich kaum enthalten ihm an den Hals
Zu fallen, so mächtiglich begonnte
Die Liebe für ihn in ihrer Brust
Zu sprechen; doch hielt sie noch die Lust
Ihm was sie fühlte zu gestehen
Zurück, und: Höre mich, sagte sie,
Die Dame wird dich wiederzusehen
Wünschen —

„O! — (unterbricht er) nie
Soll dieß mit meinem Willen geschehen!"

Es sollt ich will's! (erwiederte sie)
Das Zauberwesen muſs vergehen!
Ja, Gandalin, du sollst sie sehen
Und mich dazu! — und wenn alsdann
Dein Herz sich nicht entscheiden kann,
So müſst' ich — nichts davon verstehen.

Mit diesen Worten verliefs sie ihn
Verräth'risch lächelnd, und — war verschwunden
Eh' Gandalin von seinen Knien
Sich zu erheben Kraft gefunden.
Ihr Lächeln, und wie sie sich betrug
Beym ganzen Handel, war Lichts genug:
Allein, ihm blieben die Augen gebunden.
Verwirrter als je in seinem Sinn
Kommt er nach Hause — irrt aus einem
Zimmer ins andre — weifs in keinem
Was er gewollt — steht auf, sitzt hin,
Wird ausgekämmt und angezogen,
Setzt sich zu Tische, ifst, und — weifst
So wenig davon, als wäre sein Geist
Zum Mann im Mond hinauf geflogen.
Nie ward ihm, seit er Luft gezogen,
Ein Abend so unerträglich lang.
Bald hofft er von der Katastrofe

Alles, bald wird ihm wieder so bang
Als naht' er seinem Untergang
Mit jeder Sekunde. — Wo bleibt die Zofe?
Was säumt sie? fragt er wohl hundertmahl
In Einer Stunde, (wie wartende Kinder
Am Niklasabend) und schaudert nicht minder,
So oft ein Fufstritt auf dem Sahl
Sich hören läfst. — Und wie sie endlich,
Ein Blendlaternchen in der Hand,
Sich einstellt, ward er wie die Wand
So weifs, und zitterte so schändlich,
Wie Doktor Faust im Fastnachtsspiel.
Da seine letzte Viertelstunde
Zu Ende läuft, sein schreckliches Ziel
Nun da ist, und zum Höllenschlunde
Ihn unter Blitz und Donnergeroll
Der böse Feind nun hohlen soll.

„So machen Sie doch? Was soll das Zaudern?
Herr Ritter! ich glaube gar Sie schaudern?
Ha, ha! nun merk' ich's! Sie wissen's schon? —
Man möcht' uns gern die Volte schlagen,
Die schöne Grāfin Sonnemon —
Sie komme nur! hat nichts zu sagen!
Sie wird an unserm Siegeswagen

Gar stattlich ziehn! — Nur frisch gewagt,
Herr Ritter, und sprecht, ich hab's gesagt,
So bald mein Fräulein Je länger je lieber
Den Schleier fallen lassen wird,
So ist auf einmahl der Streit vorüber,
Oder — ich hätte mich sehr geirrt!"

Der Ritter, ohne der Klappermühle
Ein Ohr zu leihn, steht, wie beym Spiele
Ein Mann der viel verloren hat,
Und nun versucht ist, auf ein Blatt
Sein ganzes Hab' und Gut zu wagen.
Tiefsinnig, in sich hinein gekehrt,
Steht er im Zweifel — Plötzlich fährt
Er auf und denkt: Ich will es wagen!
Ein einz'ger Augenblick voll Muth
Macht alles Geschehene wieder gut.
Ja, Sonnemon, ich will dich rächen!
Die Stolze, die dir Hohn zu sprechen
Vermeint — entschleiert soll sie stehn,
Und im Moment, wo sie zu siegen
Gewifs ist — sich verworfen sehn!

Ein schnell aufloderndes Vergnügen
Blitzt über seine Wangen hin,

Indem er Muth und festen Sinn
Sich zutraut, diesen Sieg zu siegen.
Er folget nun im grofsen Trab
Der führenden Iris auf und ab,
Durch unbekannte Winkelgassen,
Die wenig Gutes vermuthen lassen;
Auch half das Blendlaternchen mehr
Zum Dunkelmachen als zum Leuchten.
So ging's nun lange hin und her,
Bis sie ein Hinterpförtchen erreichten.
Die Zofe klopft. Es thut sich auf
Und schliefst sich wieder. Der Ritter tappt
Die lange Wendeltreppe hinauf,
Und dumpfe Ahndungen hemmen den Lauf
Von seinem Blut, er hustet, schnappt
Nach Athem, und bleibt wohl dreymahl stehen,
Indem sie durch die lange Reih'
Von schwach beleuchteten Zimmern gehen.

„Viel Glücks! die Reis' ist nun vorbey,"
Spricht Iris, indem sie ein grofses Zimmer
Ihm öffnet, und hinter ihm wieder schliefst.

Nun denket, — da ein Strom von Schimmer
Aus hundert Kerzen entgegen ihm schiefst,

Und vor ihm steht das nehmliche Zimmer,
Worin sich, nahe bey Paris,
Je länger je lieber zuerst ihm wies,
Die Decke mit goldnen Körben, Früchten
Und Blumen just wie dort staffiert,
Und mit den nehmlichen Bibelgeschichten
Die Wände ringsum tapeziert,
Und neben einem kleinen Tische
Das nehmliche Ruhebett in der Nische,
Und drauf im nehmlichen Überzug
Je länger je lieber mit ihrem Schleier;
Nun, bitt' ich, denkt, ob unserm Freyer
Das Herz im Busen höher schlug?

Er wurde so überrascht von allen
Den Wunderdingen, so überhäuft,
Dafs er, um nicht zu Boden zu fallen,
Kaum einen Lehnstuhl noch ergreift.

Die Dame, nachdem sie ihm, sich zu fassen,
Ein paar Minuten Zeit gelassen,
Dankt ihm im sanftesten Liebeston
Für diesen letzten Beweis von Achtung,

Und dafs er aus Liebe zu Sonnemon
Doch wenigstens nicht mit kalter Verachtung
Ein Herz, das ihm zu widerstehn
Nicht Kraft gehabt, bestrafen wollen.

„Ich will nicht klagen — nicht mein Vergehn
Durch Bitten um Mitleid noch erhöhn:
Du hättest in dein Herz zu sehn
Mir eher vielleicht gestatten sollen;
Mir sagen sollen mit guter Art,
Es sey versagt — wer weifs, wir hätten
Uns beide vielleicht viel Schmerz erspart!
Ich hätte mich vielleicht noch retten
Können! — Doch all diefs, Gandalin,
Ist Schicksal; wir konnten ihm nicht entfliehn.
Ich weiche — (sie sagte diefs mit immer
Gerührterer Stimme) ich weiche der Noth,
Und täusche mich nicht! Ich seh's, kein Schimmer
Von Hoffnung bleibt mir — als vom Tod.
Du scheinst gerührt? — Dich zu betrüben
War nicht mein Wille; doch, lafs noch diefs
Mich sagen — den Trost dich ewig zu lieben,
Den süfsen Trost, raubt mir gewifs
Kein Schicksal! Und auch der Wahn ist süfs;
Lafs Sonnemon den Wahn mir gönnen,

Den Traum der schmeichelnden Fantasey,
Du hättest, wäre dein Herz noch frey
Gewesen, vielleicht mich lieben können!"

Hier wird sie so von Empfindung gedrückt,
Dafs ihr die Rede im Mund erstickt.

Ich hätte vielleicht dich lieben können?
(Ruft Gandalin ängstlich, als ob sein Herz
Zerspringen wollte vor Lieb' und Schmerz)
O könnt' ich diese Brust zerreifsen
Und in mein Herz dich schauen heifsen!
Ob ich dich liebe? Wie ängstigt mich
Diefs grausame Zweifeln! Wohlan, so höre,
Was ich zu deinen Füfsen schwöre —
Wiewohl ich nicht begreife, wie
Diefs alles möglich ist, und wie,
Durch welche allmächtige Sympathie,
Du mich bezaubert hältst — doch, höre,
Was ich bey dieser Hand, die ich
Hier fasse, bey jeder brennenden Zähre
Die auf sie fällt, gelob' und schwöre:
Ich liebe Sonnemon und Dich;
Ihr beide herrscht in meiner Seelen

Als hätt' ich nur für euch allein
Ein Herz, und zwischen euch zu wählen
Wird ewig mir unmöglich seyn!
O laßt mich! — Unwerth euch zu lieben,
Unwerth von euch geliebt zu seyn,
Unfähig mit getheilten Trieben
Euch glücklich zu machen, zu meiner Pein
Und zu der eurigen — euch zu lieben
Verdammt — o laßt mich, laßt mich fliehn,
Mich fern von euch in Gram verzehren,
Und möchte der Nahme Gandalin
Nie wieder eure Ruhe stören!

So spricht er liegend auf seinen Knien,
Und Thränen, wie glühende Tropfen, stürzen
Auf ihre Hand. — Das Fräulein kann
Nicht länger seine Qual zu kürzen
Sich säumen. — „Du wunderbarer Mann!
Und hättest du vor Sonnemons Ohren
Uns beiden all dieſs auch geschworen?"

O! ruft er, wäre sie doch hier!

„Da ist sie! — Siehe sie vor dir!"

Und siehe! Mantel und Schleier wallen
Von ihren Schultern — und — Sonnemon
(O Lieb' um Liebe! o süßer Lohn
Der schwersten Prüfung!) Sonnemon
Läßt sich in seine Arme fallen!

KLELIA UND SINIBALD

ODER

DIE BEVÖLKERUNG VON LAMPEDUSE.

Ein Gedicht in zehn Büchern. 1783.

EINLEITUNG.

V. 1 — 8.

Für dieses Mahl — doch ohne Präjudiz —
Soll keine Muse sich mit unserm Spiel bemühen,
Kein Hippogryf, behender als der Blitz,
Mit uns davon ins Land der Elfen fliehen:
Der Dichter mag mit seinem Bischen Witz
So gut er selber kann sich aus der Sache ziehen!
Es soll ein Gott, wie Flakkus lehrt, nur dann
Ex Machina dem Stück entgegen springen,

Wenn der Poet mit rechten Dingen
Den Helden und sich selbst nicht weiter helfen kann.

Hier ist demnach von Feen und von Zwergen,
Von Lilienstab und Horn und Becher keine Spur;
Den Orthodoxen der Natur
Zu grofsem Trost! Doch können wir nicht bergen,
Dafs zweymahl wenigstens (wiewohl im Traume nur,
Und ohne selbst persönlich auf die Bühne
Hervor zu gehn) die heilige Kathrine
Mit ihrem Schwert, und einem Kranz von Myrt'
Und Rose um die Stirn, sich sehen lassen wird.
In einem Traum (der, wie ihr wifst, im Magen
Erzeugt wird) läfst sich das noch allenfalls ertragen:
Das Faktum übrigens weicht keinem im Homer,
Und Caviceo, (im Vertrau'n zu sagen)
Wenn ihr ihn kennet, leistet die Gewähr.

Doch, käm' auch allenfalls ein Geist von jenen braunen,
Die stets geschäftig sind auf Unheil auszugehn,
Dabey ins Spiel, wer wird darob erstaunen?
Dergleichen pflegt ja täglich zu geschehn!
Zumahl in jener Zeit und jenem Strich der Erden
Wohin wir euch versetzen werden.
Da macht sich nichts, wie grofs, wie klein es sey,
Beelzebub ist immer auch dabey.
Wer weifs, ist's nicht, wenn wir's genau erfragen,
Noch eben so in diesen unsern Tagen?
Nur sehn wir oft was Satanas gethan,
Aus falschem Stolz, für eigne Arbeit an.

Indessen scheint, die Wahrheit rund zu sagen,
Ein Dichter, der mit solchem kalten Blut,
Aus eigner Kraft und ohne Musenwuth,
Zu Werke geht, sehr viel dabey zu wagen.
Verbänd' er auch mit einem scharfen Blick,
Die Linie des Schönen nie zu fehlen,
Das leiseste Gefühl im Prüfen und im Wählen
Und mit der Kunst, durch rhythmische Musik

Sich in die Herzen einzustehlen,
Die Leichtigkeit, der Grazien letzte Gunst;
Und (wenn sie sprode sind) zum wenigsten die Kunst
Den strengen Fleifs der Feile zu verhehlen:
Diefs alles, ohne jenen Strahl,
Den Japets Sohn am Quell des Lichtes stahl,
Was hälf' es ihm, sein Kunstwerk zu beseelen?
Von diesem Feuer sey des Dichters Busen warm!
Nichts andres kann den Frost der Kunst besiegen:
Und ewig kalt wird in Pygmalions Arm
Zu seiner Qual die Marmornymfe liegen,
Wird nie den Kufs, den er mit heifsen Zügen
Aus ihren todten Lippen schlürft,
Erwiedern, nie an seine Brust gesunken
Zerschmelzen in Gefühl, wenn Amor einen Funken
Aus seiner Fackel nicht in ihren Busen wirft.

O sagt mir denn, ihr Meister jener Werke,
Aus welchen, ewig schön und jung,
In frischer unerschlaffter Stärke
Der Genius der Begeisterung

Uns noch entgegen weht, o sagt mir an, wo fandet
Ihr seinen Sitz? Durch welchen Talisman,
Durch welche Zauberworte bandet
Ihr seine Flüchtigkeit? — Wer kann
Im Ocean der Luft des Windes Pfade spähen?
Wir hören wohl sein brausend Wehen;
Allein, wer ist der ihn in Fesseln schlofs?
Wer leitet ihn, wie ein gebändigt Rofs?
Er kommt! man fühlt in Mark und Adern
Des Gottes Gegenwart; allein er kommt und geht
So bald er will, und wer darf mit ihm hadern?
Vergebens ruft ihr ihm; kein stürmendes Gebet
Hat jemahls seine Gunst erfleht,
Kein Starker hat ihn je gebunden:
Wie die Gelegenheit ist er auf einmahl da,
Und wer sich sein am wenigsten versah
Hat ihn sogar im Schlafe schon gefunden.

Wohlan, so sey es denn gewagt!
Der Dichter mache nur (wie den Pygmalionen
Geziemt) sich frisch ans Werk und unverzagt,
Und sey der Kunst zu hold, um seiner selbst zu schonen:

Vielleicht setzt unvermerkt ein freundlicher Genio
(Mich däucht, ich spüre schon von fern sein leises Schweben!)
Sich bey der Arbeit ihm aufs Knie,
Und macht sich selbst die Lust die Gruppe zu beleben.

KLELIA UND SINIBALD

ERSTES BUCH.

V. 1 — 11.

Schon hatten Morgens früh, beym festlichen Gelärm
Der Glocken, schaarenweis' die Bürger von Palerm
An Sankt Kathrinens Tag zur Mette sich versammelt:
Die Glocken hatten ausgebammelt,
Vorüber war der Zug mit Kreuz und Fahn',
Und Priester stimmten schon, der Heiligen zu Ehren
Mit reichen Stolen angethan,
An wohl beräucherten Altären
Ihr *Dominus vobiscum* schnarrend an:
Als Sinibald, ein junger Pflastertreter
Aus Tankreds edlem Blut, (sonst nicht der gröfste Beter)

An Guido's Arm, in seinem Sonntagsstaat,
Von Neugier angelockt mit in die Kirche trat.
Man merkte wenigstens an seiner Weltkinds-Miene
Ihn ziehe nicht die heilige Kathrine,
Wie schön sie auch von eines Taffi Hand, 1)
In einem Kranz von goldnen Engelsköpfen,
Am Hochaltar in Lebensgröfse stand.
Wiewohl die Kunst in ihm sonst einen Gönner fand,
Jetzt schien er wenig Lust aus Taffi's Werk zu schöpfen;
So sehr beschäftigte die schönere Natur
Den Kennerblick, der hier sich gern verwirrte,
Und, gleich dem Schmetterling auf einer Blumenflur,
Um hundert fromme Schönen irrte,
Die, sitzend oder auf den Knien,

1) Ein Mahler aus dem zwölften Jahrhundert, in welchem sich die gegenwärtige Geschichte zugetragen. Er beschäftigte sich mehr mit mussaischer Arbeit als Staffeley-Gemählden; und der Legendenschreiber konnte sich wohl in der Person des Meisters geirrt haben.

Ihn wechselsweis', unwissend, an sich ziehn;
Denn jede schien allein die Sorge zu beseelen
An ihrem Rosenkranz sich nicht zu überzählen.

Noch hatte, dem Narcifs an Selbstgefallen gleich
Und unbekannt mit Amors süfsen Wunden,
Der junge Sinibald in Rogers 2) schönem Reich
Nichts schöners als sich selbst gefunden,
Und, knabenhaft auf seinen Kaltsinn stolz,
Sich immer für so fest gehalten
Als schläg' in seiner Brust ein Herz von Eisenholz.
Er sah die reitzendsten Gestalten
Am Hofe zu Palerm so kalt und unverletzt
Wie Tulpen an, an deren Wuchs und Farben
Und buntem Glanz das Auge sich ergetzt,
Und ihre Blicke liefsen nicht mehr Narben
In seinem Aug', als eine Rose läfst.

2) Roger II. aus dem Stamme des Normanns Tancred von Hauteville, nahm zuerst im Jahre 1130 den Titel eines Konigs von Sicilien an, und erwählte Palermo zu seinem Sitze.

Die man mit Lust an Nas' und Lippen preſst,
Doch bald, indem der Busch mit zwanzig frischen pranget,
Sie fallen läſst und nach der nächsten langet.

So schwärmt sein Leichtsinn kühn und wild
Von Bank zu Bank an dieser heil'gen Stätte;
Und Köpfe, die für ein Madonnenbild
Ein Giotto 5) zum Modell genommen hätte,
Erhielten hier und da das Glück
Von ihm bemerkt zu seyn kaum einen Augenblick,
Und dieſs sogar nur im Vorübergehen.

Von ungefähr — doch, ist von ungefähr
In Narrenschädeln selbst wohl jemahls was geschehen?
Sogar, wenn wir am irrsten gehen,

5) Auch ein Florentinischer Mahler dieser Zeiten, (doch später als diese Geschichte) ein Freund des groſsen Dante, (dessen Bildniſs er mahlte) und noch jetzt allen Künstlern und Dilettanten bekannt durch das bewundernswürdige Mosaik über der groſsen Pforte der Peterskirche in Rom, welches nach ihm *la nave del Giotto* genannt wird.

Führt eine Wolkenhand uns ungesehn einher —
Indem er also — nicht von ungefähr
Im Kreuzgang irrt, fällt eine starke Helle
Aus einer schimmernden Kapelle
Ihm ins Gesicht, wohin der Zulauf gröfser war
Als anderswo, weil hier, dem Christenvolk zur Freude,
Die Heilige des Tags in ihrem reichsten Kleide,
Mit goldner Kron' auf ihrem flächsnen Haar,
Von Perlen schwer und funkelnd von Geschmeide,
Im Galastaat zu sehn und heute gnädig war.

Der Jüngling geht hinein, tritt nahe zum Altar,
Und wird, indem er sich nach neuer Augenweide
Herum sieht, im Gedräng der andachtsvollen Schaar,
In einem offnen Betstuhl knieend,
Bey eines Wachsstocks Schein ein schönes Kind gewahr.
Den Engeln Guido's gleich von lauter Himmel glühend,
Lag sie auf ihren Knien, der schönen Hände Paar
Empor gefaltet, da; die grofsen blauen Augen
Zu ihrer Heiligen entzückt und angelweit

Eröffnet — um in frommer Kindlichkeit
Die Gnaden dieses Tags auf einmahl einzusaugen.

Wiewohl ein dünner Flor ihr liebliches Gesicht,
Den Lilienhals, und selbst die schönen Hände deckte,
So schien doch alles was er nicht
Verhüllte, oder doch verräth'risch nur versteckte,
Von einer Schönheit, die so wenig als das Licht
Sich selbst verbergen kann, und durch bescheidnes Schweigen
Am würdigsten gepriesen wird, zu zeugen.

Aus jedem Zuge sprach das zarteste Gefühl,
Von künft'gen Küssen schien ihr kleiner Mund zu schwellen,
Und stets verrieth der Gase leichtes Spiel
Des jungen Busens sanfte Wellen!
Ein Amor schien, ihr selber unbewufst,
In süfse Träume sich auf ihnen einzuwiegen,
Und, unbekannt mit seinen Siegen,
Ihr Auge, wo im reinsten Blau die Lust
Gleich einem Wölkchen schwimmt, wenn's euch nur angesehen
Zu haben glaubt, euch Liebe zu gestehen.

Von allem dem sah unser Jüngling — nichts!
Und wenn, im Glanz der reinsten Feuersfäre,
Von tausend Engelchen des Lichts
Umschwommen, wie in einem Flammenmeere,
Den Mond zu ihrem Fuſs, ums Haupt den Sternenkranz,
Die Mutter Gottes selbst vor ihm erschienen wäre:
Ihn hätte kaum, mit allem ihrem Glanz,
Die himmlische Erscheinung mehr geblendet,
Als, blofs von eines Wachsstocks mattem Licht
Beleuchtet, ihm diefs irdische Gesicht
Besonnenheit und Selbstgefühl entwendet.
Er stand, wie einer der nicht hörte und nicht sah,
Bezaubert und vorgeistert da;
Und ob er gleich aus tausend Augen schaute,
Mit jedem Blick sie ganz in sich hinein zu ziehn,
Dann wieder ganz in sie sich einzusenken schien,
Und kaum zu athmen sich getraute,
So hätt' er doch, wenn's auch sein Leben galt,
Von ihrer Bildung und Gestalt
In seinem Taumel nichts genaues sagen können,
Genug, ihm war, so bald er sie
Erblickt, nicht möglicher sich von sich selbst zu trennen,

Als von dem zweyten Ich, der lebenden Kopie,
Die sich von ihr in seine Seele drückte,
Indem er Sie, indem sie Ihn erblickte.
Denn, o des Wunderwerks der schönen Sympathie!
Kaum glitschte, ohne dafs sie wufste
Warum, ihr warmer Blick von Sankt Kathrinen ab,
Und tauchte (weil er doch auf etwas tauchen mufste)
Auf Sinibald, — der, wie von Merlins Stab
Versteinert, nur durchs Feuer seiner Blicke
Ein Zeichen dafs er lebe gab —
So zog sie diesen Blick so hastig schnell zurücke,
So schnell und so beschämungsvoll
Als hätte sie gesehn was man nicht sehen soll:
So wie ein Kind zurück das Händchen ziehet,
Wenn es im Gras nach einem Blümchen greift
Und unverhofft an eine Nessel streift.
Ihr reitzendes Gesicht von Andacht sanft durchgluhet,
Wird plötzlich lilienweifs, und lodert gleich geschwind
Noch röther auf. Ein Stich scheint ihr durchs Herz zu fahren,

Doch ein so süfser Stich! Das gute fromme Kind,
Dem nie in ganzen sechzehn Jahren
Dergleichen widerfuhr, ist für die Ursach' blind,
Und denkt, was kann mir das bedeuten?
Ein heimlicher Instinkt scheint gleichwohl sie zu leiten,
Und, ungewarnt von ihrer Schützerin,
Blickt sie erröthend wieder hin,
Und heilt den ersten Stich — sogleich mit einem zweyten:
Mit jedem neuen Blick versüfset sich der Schmerz,
Und was sie schrecken sollte, macht ihr Herz.

Bey allem Taumel seiner Sinnen
Läfst Sinibald — der sie so brünstiglich
Als wär' an ihr ein Ablafs zu gewinnen
Betrachtet — keinen Blick entrinnen,
Der sich von ihr zu ihm hinüber schlich:
Und, da zu Lind'rung seines Schmerzens
Die Augensprache hier das einz'ge Mittel war,
So stellt er ihr die Triebe seines Herzens
So nachdrucksvoll in dieser Sprache dar,
Dafs sie, wiewohl darin noch gänzlich unerfahren,
Doch schnell (kraft einer wunderbaren

Geheimen Deutungskunst) so viel davon verstand,
Zu fühlen, daſs sie ihn nicht merken lassen dürfe,
Wie angenehm sie seine Sprache fand.
Ein strenger Blick (ihr schien's zum wenigsten, sie werfe
Den strengsten, der ihr möglich war, ihm zu)
Setzt nun ihr kleines Herz in eine kurze Ruh;
Und, aller ferneren Zerstreuung zu entgehen,
Fängt sie mit Eifer an den Rosenkranz zu drehen.

Welch eine Heldin sich das sanfte Mädchen dünkt,
Da, seit sie nicht mehr hingesehen,
Bereits das dritte Ave sinkt!
Die groſse Thräne, die in seinem Auge blinkt,
Mag unbemerkt um Mitleid flehen!
Getreu dem warnenden jungfräulichen Instinkt
Schaut sie noch immer unbeweglich
Auf ihren Rosenkranz, und hält's in Einem Stück
Bis an den Glauben aus: doch länger war's nicht möglich!
Nur einen kleinen Seitenblick
Beym Athemziehn, bevor sie ihren Glauben
Beginnt, den kann ihr doch die Andacht noch erlauben?

Nur, ob der Mann noch da ist? noch so scharf
Sie anzuschaun sich unterstehen darf?

Solch einer Absicht sich zu schämen
War Kinderey; allein, wer kann für sein Gefühl?
Der scheue Blick anstatt gerad ans Ziel
Zu gehn, mufst' einen Umweg nehmen,
Erst auf dem goldbelaubten Fries
Des Pfeilers ruhn wo Sinibald gestanden,
Eh' er allmählich sich auf ihn herunter liefs.
Zum Glück war unterwegs ein Sankt Baptist vorhanden,
Der ihm, bevor er noch an Ort und Stelle kam,
Die Hälfte seines Feuers nahm.
Und dennoch, ob sie gleich damit nichts eingestanden
Zu haben glaubt', und im Momente, da
Ihr Aug' auf seines stiefs, stracks wieder vor sich nieder
Gar züchtiglich auf ihre Schürze sah,
So schlug doch unter ihrem Mieder
Ihr kleines Herz so sichtbarlich empor,
Und eine solche Gluth bedeckte bis ans Ohr

Ihr liebliches Gesicht, als ob sie einer Sünde
Die nur der Papst vergiebt sich selber schuldig
finde.

„Gewifs, es ist mit mir nicht wie es soll,
Spricht sie zu sich, bestürzt und unruhvoll;
Ich werde doch nicht etwa gar erkranken?
So launisch, so zerstreut, von weltlichen Gedanken
So angefochten und gepreſst,
So — daſs ich's selbst nicht weiſs — war ich in
meinem Leben
An keinem Sankt-Kathrinenfest:
Die Heil'ge mög' es mir vergeben!"

Zu ihrem groſsen Trost entläſst
In diesem Augenblick das *Ite missa est*
Für dieses Mahl die sämmtlichen Verwandten
Der Brüderschaft, die Sankt Kathrinens Fest
Zu Ehren hier ihr Wachs verbrannten.
Unruhig lief nach ihrem Unbekannten
Rosinens Auge hin und her,
Und fand ihn nicht; er war auf einmahl wegge-
schwunden.
Ihn hatte, kurz zuvor ein alter Zeidelbär
Von einem Oheim aufgefunden,

Und, eh' er noch mit einem Abschiedsblick
Der Schönen sich empfehlen konnte,
Ihn mit sich fortgeschleppt. Sein widriges Geschick
Begnügt sich nicht so hastig sie zu trennen;
Es mufs ihm auch sogar das Glück
Zu wissen wen er liebt mifsgönnen!

Rosine, die (vielleicht der Möglichkeit zu Lieb'
Den Flüchtling irgend aufzuspähen)
Von allem Volk beynah die letzte blieb,
(Wiewohl aus blofsem Rachetrieb,
Wenn sie ihn fände, stracks sich von ihm wegzudrehen)
Mufs, da der Küster schon mit seinen Schlüsseln klirrt,
Doch endlich, ernst und stumm und in sich selbst verirrt,
Mit ihrer Magd nach Hause gehen:
Wo König Salomon, wie er das Jungfernkind
Zu theilen winkt, mit einer rothen Nase,
Auf Holz gemahlt, und — eine alte Base,
Gichtbrüchig, taub, an einem Auge blind,
Ihr Zeitvertreib in langen Nächten sind.

Doch, ich besinne mich — die Ahnen ungezählet,
Die, um und um gewappnet und gestählet,
In langer Reih' im Vorsaal Wache stehn.
War noch ein altes Stück von Hausrath hier zu sehn.
Es war die Magd, die sich Frau Klare nannte,
Die Amme erst, hernach die Gouvernante,
Nun, da das Fräulein einem Mann
Entgegen reift und selbst ihr Halstuch stecken kann.
Geheimer Herzensrath der reitzenden Infante;
Ein gutes, flinkes, rundes Weib,
Von Kopfe leicht, doch etwas schwer von Leib;
Den Rosenkranz zwar immer in den Händen
Zu drehn gewohnt, allein noch von der Jugend her
Für junger Herzen Noth an Mitleid selten leer,
Und willig sie zu enden und zu wenden
So viel in Ehren möglich ist;
Der Tugend hold, (die geht doch über alles!)
Doch so, dafs immer nöth'gen Falles
Ihr eine kleine Weiberlist,
Um einem guten Zweck zu dienen,

Das Herz nicht schwerer macht; im übrigen Rosinen,
Bey der sie von der Wiegen an
Der Mutter Platz vertrat, die ihre Milch gesogen,
Und die sie, Gott sey Dank! so schön und grofs gezogen,
Mit Leib und Seele zugethan.

So lieb nun auch der guten Frau ihr Bette
Um diese Jahrszeit war, so ist gewifs, sie hätte
Um vieles Gold ihr Fräulein nicht allein
Zur Kirche lassen gehn, zumahl in eine Mette.
„Sie ist ein frommes Kind; doch, selbst in heil'ge Stätte
Schleicht der Versucher oft sich unvermuthet ein;
Man kann nicht zu behutsam seyn!"
Kurz, wo Rosine ging, da watschelte Frau Klare,
Mit ihrem Rosenkranz am Gürtel, hinter drein.

Der junge Herr im langen gelben Haare
Und goldnen Wamms, der heute linker Hand
Am zweyten Pfeiler vom Altare

Die ganze Messe durch ihr gegenüber stand,
War ihrem Scharfblick nicht entgangen.
Sie hatte, wie ihr däucht, sogar
Verschiedne Blicke aufgefangen,
Wobey ihr Herz nicht ohne Argwohn war.
Herr Sinibald, und Guido, sein Begleiter,
(Der neben ihm, wiewohl ein wenig weiter
Zurück gelehnt, ihr in die Augen stach)
Ein paar Figuren wie gedrechselt,
Bey deren Anschaun oft der Andachtsfaden brach,
Sind beide ihr dem Nahmen nach
Bekannt; nur dafs sich stets, wenn sie von einem
sprach,
Der Nahm' in ihrem Kopf verwechselt,
Und, ohne dafs sie sich von Irrthum träumen
liefs,
Ihr Guido Sinibald, und dieser Guido
hiefs.
Die Ursach' können wir nicht sagen;
Genug, dafs selbst zu London und Paris
Wohl eher sich dergleichen zugetragen.

Rosinens vorgebogner Hals
Und unruhvoller Blick, als nach gesungner Messe
Der junge Herr auf einmahl in der Presse

Verloren ging, war Klaren ebenfalls
Nicht unbemerkt und unglossiert geblieben:
Doch that sie nicht als ob sie was gesehn;
Und, während dem nach Hause gehn
Sprach keine nicht ein Wort, (wiewohl sie vor Verlangen
Zu fragen dürsteten) weil jede anzufangen
Und ihren Vorwitz zu gestehn
Sich schämte. — „Sahst du ihn an meinen Augen hangen?
Wer war's? Wie nennt er sich? Begreifst du einen Grund,
Warum er ohne Gruſs so schnell davon gegangen?"
Dieſs schien Rosinens Blick, dieſs schien ihr Rosenmund
(Der immer halb zum Fragen offen stund
Und immer schwieg) die Ammo stets zu fragen:
Und, o was hätte diese nicht zu sagen,
Verböt' es nicht der Tante Gegenwart!
Der Tante, die, aus Mangel guter Säfte
Lebendig todt für alle Weltgeschäfte,
Indessen sie der Mittagstafel harrt,
Im Sorgenstuhl, zu Schonung ihrer Kräfte,
Begraben liegt und Litaneyen schnarrt,

Wobey, das Spinnrad vor den Füfsen,
Das Fräulein und Frau Klar' den Kornu machen müssen.

Kathrinentag, der sonst im ganzen Jahr
Von Alters her der kürzsten einer war,
Wird für ein schönes Kind, das mit dem nächsten Lenzen
Erst sechzehn zählt, durch einen solchen Zwang,
Bey solchem Zeitvertreib, nun freylich mächtig lang.
Zusehens wird auch ihr Gesichtchen länger,
Und von erstickter Seufzer Drang
Das knappe Mieder immer enger.
Es war ich weifs nicht was, das einem seltsam bang
Und schwer macht, in der Luft. Bey Tische
War auch nichts wie es soll, die Makkaroni kalt,
Das Frikassee ein ekelhaft Gemische,
Das Rebhuhn zäh, und die Oliven alt.
Des Abends, wie dem trägen Stundenglase
Der Sand entschlöpfte, nahm das Übel sichtbar zu:
Mifsmuthiger als Jo, da Zevs in eine Kuh
Sie eingesperrt, und auf die rothe Nase

Des Königs Salomon hinstarrend, sass sie da
Und wusste nicht was neben ihr geschah.
„Was ist dem Mädchen? fragt die alte taube Base;
Was fehlt dir, Kind?“ — Ein gräulich Kopfweh, spricht
Das Fräulein. — „Armes Ding! So nimm das kleine Licht
Und geh und lege dich zu Bette!
Frau Klare soll so lange bey dir seyn
Bis du entschlafst. Das sind die Früchte von der Mette!
Du weifst, ich gab nicht gern den Willen drein.
Frau Klare, führe Sie das liebe Kind zu Bette,
Und geb' ihr siebenzig von meinen Tropfen ein;
Und schwitzt sie drauf und schläft, ich wette,
Bis morgen wird ihr besser seyn!“

Dieſs war es just, (die Tropfen ausgenommen)
Was beiden fehlt; der Rath kann nicht erwünschter kommen.
Das Fräulein ist mit Klaren kaum allein,
So fühlt sie sich schon weniger beklommen.
Man zieht sich aus; die Arme präludiert;

Der Zwang wird mit dem Mieder aufgeschnürt,
Das Herz kriegt Luft, die Schüchternheit verschwindet,
Und wie man erst den rechten Faden findet,
Wird, ohne Schlaf, beynah die halbe Nacht
Mit süfsem Plaudern hingebracht.
Von wem, als von dem Herrn im langen gelben Haare
Und goldnen Wamms, der heute linker Hand
Am zweyten Pfeiler vom Altare
Die Messe durch ihr gegenüber stand?
Frau Klare kennt ihn gut: er ist ein Herr von Stand,
Und reich dabey, und Guido ist sein Nahme;
Und, dafs der Mann für ihre junge Dame
Bis an den Hals in Liebe steckt,
Hat sie beym ersten Blick entdeckt.
Der Oheim nur, der nach dem Amt 4) sich seiner
Bemächtigte, und ihn im ersten Strom

4) Dem Hochamt, wie die laut gesungenen Messen genannt werden.

Des Volkes mit sich zog, ist zwar ein alter, feiner,
Verschmitzter Kauz, und geitzig wie ein Gnom,
Und Guido, der ihn einst zu erben
Gedenkt, mufs allerdings *pian' piano* mit ihm gehn:
Allein davon läfst sich das Ende sehn;
Der Oheim wird zuletzt wie andre Menschen sterben,
Und dann — wer weifs — dann könnte was geschehn!
„Kurz, gnäd'ges Fräulein, ich, ich hoffe mit zu erben.
Den Brautkranz flecht' ich selbst! Er soll mir wunderschön
Auf diesem art'gen Köpfchen stehn,
Ich hoffe rechten Dank beym Bräut'gam zu erwerben.
Da soll's zum letzten Mahl noch an ein Tanzen gehn!
Bey meiner Treu'! so alt ich bin, ich springe
Bis mir kein Faden trocken bleibt."

Fy! (lispelt ganz in Gluth das Fräulein) solche Dinge
Zu sagen! Dein Geplauder treibt
Mir alles Blut wie Feuer in die Wangen!

„Ey, ey, mein Schatz, was Arges sagt' ich dann?
Wer wird von einem Wort auch gleich so Feuer fangen?
Der Mädchen innerstes Verlangen,
Wie fromm sie sind, ist doch zuletzt — ein Mann;
Was hat sich's da zu schämen und zu prangen?
Die Ehen werden ja im Himmel selbst gemacht;
Und, ist der Tag erst aufgegangen,
So folgt dem Tag natürlich eine Nacht.
Doch — eine Nacht, worin wir nichts versäumen,
Wird billiger verschlafen als verwacht:
Drum, trautes Kind, für heute gute Nacht,
Und lafs Sie Sich was angenehmes träumen!"

Ob diesen Wunsch Rosine wahr gemacht,
Ist unbekannt. Von SINIBALD hingegen
Sagt die Legend': er habe ihrentwegen,
So bald er seinen Ohm vom Halse sich geschafft,
Den ganzen Tag verwandt, bey Nebelduft und Regen
Die Strafsen auf und ab zu fegen,
Und, wo ein Haus Vermuthung zu erregen

Und halbweg würdig schien solch einen Schatz zu hegen,
Hab' er beynah sich blind und steif gegafft,
Ob seiner hungernden Begierde
Ein günstig Fenster nicht sich endlich öffnen würde;
Und, da zuletzt bey später Tageszeit
Der *Angelus* 5) ihm laut ins Ohr geschlagen,
Hab' er erschöpft von Müdigkeit,
Mit schwerem Haupt und leerem Magen,
Sich heim geschleppt, auf einen sammtnen Schragen
Sich hingestürzt, wie Dido beym Virgil,
Und ach! (wie sie) der Liebesgötter Spiel,
Nach Ruh für seine Herzenswunden
Zum Himmel aufgeschaut, und leider! nichts gefunden. 6)

Doch, sparet immer noch, ihr Mädchen von Gefühl,
Die Thräne, die bereits in euerm Auge zittert,

5) Ein Zeichen den englischen Gruſs zu beten, das in der katholischen Kirche Mittags und Abends mit der Glocke gegeben wird.

6) Anspielung an das Virgilische — *quaesivit coelo requiem ingenuitque negata.*

Fur jemand auf, der Mitleids mehr bedarf!
Der Schlange Bifs ist wahrlich nicht so scharf
Die man mit Lust im Busen hegt und füttert!
Der Sinibald, der dort verzweiflungsvoll
Vom Schragen *) in den Stuhl, vom Lehnstuhl auf den Schragen
Sich wirft, nicht schlafen kann, sein Schicksal anzuklagen
Nicht müde wird, ist zwar — ein wenig toll;
Allein sein Übel macht ihm allzu viel Behagen
Als dafs er euch im mindsten dauern soll.
Ihr denket, eine Nacht von vierzehn langen Stunden,
Worin kein Schlaf in seine Augen kam,
Sey eine schlimme Nacht; er hab' in seinem Gram
Sie ganz gewifs unendlich lang gefunden?
Nichts weniger? Sie flog mit ihren vierzehn Stunden
Ihm wie in einem Traum vorbey.
Ein Mensch, der in der Schwärmerey
Des Liebeswahnsinns einen Stollen
An seinem Bett umarmt, und heilig glaubt, er sey

*) Ein altes Wort für das Französische Grabat.

An seiner Göttin liebevollen
Milchweifsen Busen, wie die schöne Galathee
An Acis Hals, in Wonne hingequollen,
Begehrt wohl nicht, dafs wir mit seinem Weh
Noch grofses Mitleid tragen sollen!

Preiswerthe Schwärmerey! wohlthätige Magie!
Sein Glück ist zwar nur Fantasie,
Allein es füllt den Platz der Wahrheit die ihm mangelt,
Und seine Schöne steht so lebend vor ihm da
Wie er sie heut im Betstuhl knien sah,
Da sie mit Einem Blick sein Herz ihm weggeangelt.
Er spricht mit ihr von seiner Gluth so frey
Als mit sich selbst; er glaubt sogar zu sehen
Dafs sie nicht ungerührt bey seinem Leiden sey.
Ihr redend Auge scheint ihm etwas zu gestehen,
Und, wenn sie es erröthend wegzudrehen
Versuchen will, mit unsichtbarer Hand
Ein Amor es auf ihn zurück zu drehen.
So nährt die Fantasie den süfsen Liebesbrand:
Und wenn dann auch, so bald ihr Zauberband

Von seiner Stirne fällt, das holde Luftbild wieder
In nichts zerfließt; so läßt, im stillen Mondenschein,
Die Panacee für alle Seelenpein,
Die Hoffnung, sich auf seinen Busen nieder,
Und webt ihn unvermerkt in neue Träume ein.

KLELIA UND SINIBALD

ZWEYTES BUCH.

V. 1 — 10.

Der Dämon, der in tausend Truggestalten
Muthwillen treibt mit Jungen und mit Alten;
Bald wie ein lächelnd Kind um Hebe's Busen spielt,
Bald fröhlich-wild, gleich einem rohen Knaben,
Den Bogen spannt und gar nach Göttern zielt;
Bald zahm und schmeichelhaft durch tausend art'ge Gaben
Zum Zeitvertreiber sich der schönen Welt empfiehlt,
Doch, eh' sie sich's zu ihm versehen haben,
Hier einen Kuſs und dort ein Herzchen stiehlt:
Mit einem Wort, der Schalk, den die Poeten

(Ein leichtes Volk!) so reitzend, schön und hold,
Mit Rosen um die Stirn und Flügelchen von Gold,
Uns vorzumahlen nicht errothen;
Wiewohl ein Ehrenmann, der ihn bey Lampenlicht
In *puris putis* einst gesehen,
Aus seinem eignen Mund ein andres von ihm spricht; 1)
Kurz — mit dem Wort einmahl heraus zu gehen,
Asmodi, der nicht leichtlich unterläfst
Zur Mettenzeit in Kirchen und Kapellen
Auf gutes Glück sich heimlich einzustellen,
War seinem Brauch auch am Kathrinenfest
Nicht ohne Vorsatz treu geblieben,
Ein Stückchen seiner Kunst im Dunkeln auszuüben.
Ob unsre Heilige (mit ihrem Ehrentag
Bemüht genug) ihn hinterm goldnen Schilde
Von einem Sankt-Georgen-Bilde
(Wo er auf Unheil lauernd lag)
Nicht wahrnahm, oder ihn mit Wissen

1) Siehe das erste Kapitel von Le Sages hinkendem Teufel.

Geduldet, weil die Bösen doch zuletzt
Durch jene Mittel selbst das Gute fördern müssen,
Wodurch sie sich's zu hindern vorgesetzt,
Dieſs sey dahin gestellt! Genug, der Dämon lau'rte
In seinem Hinterhalt so lang' die Mette dau'rte;
Und daſs er dort nicht ungeschäftig war,
Macht was nun folgen wird uns deutlich offenbar.

Nah an Rosinens Stuhl und schier in gleicher Weite
Von Sankt Kathrinens Hochaltar
Stellt' an der Wand sich noch ein Betstuhl dar,
Wo (einem alten Molch, der sie bewacht, zur Seite)
Ein andres schönes Kind, nach Art der Geister zwar
Von Menschen ungesehn, doch gegenwärtig war.
Der Betstuhl, vorn mit goldnem Laub vergittert,
War ganz aus festem Holz gezimmert und geschnitzt,
So daſs der matte Schein, der durch das Laubwerk zittert,
Die Schöne, die dahinter sitzt
Um ihren Rosenkranz mit schwerem Muth zu hauen,

Vor aller Möglichkeit beschützt,
Durch ihre Augen — sich und andre zu zerstreuen.
Weil dieses Fräulein (zwar ganz ohne ihre Schuld)
Zum Knoten unsers Stücks nicht wenig beygetragen,
So bitten wir den Leser um Geduld,
Ihm, eh' wir weiter gehn, ein Wort von ihr zu sagen.

Sie wurde Klelia von Montapert genannt,
War reich, von gutem Haus, in ihren schönsten Tagen,
Und mit Rosinen nah verwandt:
Und, weil nur eine Wand die beiden Häuser trennte,
(Die ehmahls zu des Ahnherrn Zeit
Ein einzigs ausgemacht) und diefs Gelegenheit
Den beiden jungen Fräulein gönnte,
Durch einen Kammerladen sich
Im Haushabit vertraut und nachbarlich
Zu sehn, und oft, bis sie vor Kälte schaudern,
Die halbe Nacht im Mondschein zu verplaudern;
So waren sie, beynah von Kindheit an,
Mit aller Sympathie von leiblichen Geschwistern

(Nach junger Mädchen Art) einander zugethan,
Und hatten, ob sie gleich sich alle Tage sahn,
Viel angelegnes stets einander zuzuflüstern.
Was sonst bey Mädchen pflegt die Freundschaft zu verdüstern,
Eroberungssucht und Nebenbuhlerey,
Liefs ihre Seelen noch von Neid und Argwohn frey;
In zweyen Busen schien ein einzig Herz zu wallen,
Und jede, unbelehrt wie schön sie selber sey,
In ihrer Freundin nur sich selber zu gefallen.

Zu dieser Sympathie kam noch die Ähnlichkeit
In ihrer äufserlichen Lage;
Denn beide drückt der Jugend gröfste Plage,
Gezwungne Abgeschiedenheit.
Die Kirche ist (Dank sey der Wachsamkeit
Und strengen Zucht worunter beide stehen!)
Der einz'ge Ort
Wo sie Gesellschaft sehen;
Und, wenn ihr guter Engel dort
Nichts zu vermitteln weifs, bleibt für die armen Dinger
Kein andrer Trost in ihrem Waisenstand,
Als Klelien die überkalchte Hand
Von einem Vormund, der die langen dürren Finger

Sechs Jahre schon nach ihrem Golde krümmt,
Und, wenn die Tante Abschied nimmt,
Rosinen der Prospekt — in einen Jungfernzwinger.

Das sanfte Mädchen schien in stiller Zuversicht
Ihr Loos dem Himmel heimzustellen:
Allein so leidsam war die Jeur'ge Freundin nicht;
Und ihren Leib, den Reitz und Jugend schwellen,
Zu einem Leichnam zu gesellen
Der nur noch als Gespenst um seine Kisten klirrt,
Ist eine Möglichkeit, wovon ihr übel wird.
Was wollte sie nicht lieber untergehen,
Als lebenslang zu Podagra und Gicht
Und Eifersucht sich eingescharrt zu sehen! —
Doch, leider! zeigt sich ihr bisher kein Ausweg nicht;
So wachsam weifs die anvertraute Pflicht
Pantaleon, ihr Vormund, zu verwalten,
Die Rose, die bereits durch ihre Knospe bricht,
Zu hüten, dafs sie im Entfalten
Kein böser Hauch versengt, kein Kanker sticht
Um — für sich selbst sie zu behalten.
Dafs ganz Palerm von ihr als einem Räthsel spricht,

Ist für den schadenfrohen Alten
Ein täglicher Triumf. Sogar, wenn sie bey Licht
Zur Kirche geht, verhüllt die schönste der Gestalten
Ein weites Regentuch in Dürerische Falten,
Und eine Maske deckt ihr reitzendes Gesicht.
Allein auch dieser traut der alte Sünder nicht.
Kein Schleier, pflegt er oft zu sagen, ist so dicht,
Durch den nicht, trotz der giftigsten Tarantel,
Der freche Blick der Pflastertreter sticht.
Drum schleicht er selbst in seinem rothen Mantel
Ihr auf der Ferse nach, macht selbst des Betstuhls Thür
Ihr auf, guckt rings herum, und riegelt hinter ihr
Sie wieder zu, dreht dann mit knot'gen Händen
Sein Paternoster um, und murmelt, ohne doch
Von Klelien ein Auge zu verwenden.

Natürlich ist's, wenn unter solchem Joch
Ein Mädchen müde wird mit Kügelchen zu spielen,
Und ihren Hals verlängt, um irgend durch ein Loch
Des Gitterwerks hinaus zu schielen,
Und wär' es nur — am heiligen Sankt Roch,
Der gegenüber steht, sich etwas abzukühlen.

Der Alte, (wie es oftera geht
Wenn uns zwey Leidenschaften theilen)
Just im Begriff, auf einem Rechenbret
In seinem Kopf ein Plänchen auszufeilen,
Womit ein ehrliches *pro Cent* zu haschen steht,
Giebt, während er es noch um anderthalb erhöht,
Dem Fräulein Zeit am Gitter zu verweilen.
Doch, da ihr Hals sich gar zu merklich dreht,
Wird er's zuletzt gewahr, zieht sie beym Arm zurücke,
Und winkt ihr, dafs sich das nicht schicke.
Mit ernsten Runzeln zu: allein er kam zu spät.
Ihr Herz war weg, weg mit dem ersten Blicke.
Der Teufel-Amor mit der Krücke,
Der hinter Sankt Georgens Schild
Von böser Lust wie eine Krote schwillt,
Hat zwischen ihr und Guido's braunen Wangen
Und schwarzem Aug', wo Lieb' und Trotz sich mischt,
Ein unsichtbares Netz, gleich jenem, aufgehangen,
Worin Vulkan einst seine Frau gefischt,
Und auf den ersten Zug ihr zappelnd Herz gefangen.
Denn Guido, (der ganz schuldlos linker Hand
Vom Hochaltar an Sinibalden stand)

Den schönen Guido sehn, und plötzlich sich
entzünden,
Und alles das für ihn noch feuriger empfinden
Was ihre Nachbarin für Sinibald empfand,
War nur das Werk von einem Augenblicke;
Wiewohl sein freyer Blick, der hin und wieder
irrt,
Durchs bloſse Ungefähr zu ihr geleitet wird,
Und, weil der ihrige sein Auge nicht erreichet,
Nichts weiſs von seinem Sieg, und arglos weiter
schleichet.

Der Liebe ist vor manchem andern Gift
Die sonderbare Tugend eigen,
Daſs, je nachdem sie einen Körper trifft,
Sich ihre Wirkungen ganz widersprechend zeigen.
Sie gleicht hierin der Tonkunst und dem Wein:
Dem Frohen giefst sie Lust, dem Traur'gen Schwer-
muth ein;
Stärkt dem Beherzten Mark und Pein,
Schlägt den Verzagten vollends nieder;
Für jenen hinter Sonnenschein
Und Lebensluft, die ihm durch alle Glieder
Die leichten Geister tanzen macht;
Für diesen eine Mitternacht.

Durch deren dichten Flor kein freundlich Sternchen
glimmert,
Wo ihm sogar das zweifelhafte Licht
Des bleichen Monds ein trostlos Grau verkümmert,
Und, wenn noch je ein Laut die todte Stille bricht,
Der West im Laube seufzt, die Felsenquelle
wimmert.
Dem Feigen wird das kleinste Hindernifs
Zum Berg: er steht bestürzt und ungewifs
Vor jedem selbst gemachten Zweifel,
Und Amor ist für ihm ein wahrer Teufel;
Da er im Gegentheil dem Tapfern allezeit
Ein guter Dämon ist, ihm Witz, Entschlos-
senheit
Und Stärke giebt das Ärgste zu ertragen;
Und, weil er in den schwersten Lagen
Sich und die Hoffnung nie verliert,
Und immer fertig ist das Äufserste zu wagen,
Am Ende doch, wie weit der Sturm ihn auch ver-
schlagen,
Ihn glücklich in den Hafen führt.

Das Wort des Räthsels, lieben Leute,
Ist — unter uns — (doch, sagt es nicht zu laut,
Damit die böse Welt es nicht zum Ärgen deute)

Der Dämon steckt in unsrer eignen Haut.
Du selber bist dein Teufel oder Engel:
Und Oberon sogar, mit seinem Lilienstängel
Und seinem Horn, (das sonst sehr wohl zu brauchen ist)
Hilft dir zu nichts, wenn du kein Hüon bist.

Die schöne Klelia war eine von den Seelen
Der sosorischen Art, die lauter Flamme sind
Wie Amor sie berührt; die, überhaupt, im Wählen
Und im Beschliefsen sehr geschwind,
Mehr durch zu viel als durch zu wenig fehlen,
Und zwischen einem Wunsch worauf ihr Herz besteht
Und dem Moment worin er in Erfüllung geht
Minuten gern für Tage zählen,
Indefs entschuldigt sie vielleicht
Die traurige Klausur, worin bey ihrem Alten
Ihr Frühling unbenutzt verstreicht,
Und die Gefahr als Jungfer zu veralten,
(Was ihr das schrecklichste von allen Übeln däucht)
Zumahl da der Susannenbruder,
Vor dessen Athem ihr nicht minder als vor Pest
Und Aussatz graut, sie täglich stärker prefst.

Was Wunder, wenn ein Schiffchen ohne Ruder
Dem ersten Winde sich auf Willkühr überlässt?
Allein, dass just am Sankt-Kathrinenfest
Ein Unbekannter in der Mette
Ihr gegenüber stehn, und auf den ersten Schuss
Ihr unbesorgtes Herz so tief verwunden muss!
„Ist's nicht, gesteh mir's frey, Laurette,
(Spricht sie zu ihrer Magd) als ob ein Genius
Die Sache recht mit Fleiss so eingefädelt hätte?“

Laurette, die ein gutes Mädchen war,
Fand nichts dagegen einzuwenden:
Bey ihr war Klelia in sehr gefall'gen Händen;
Sie glich in diesem Stück Frau Klaren auf ein Haar.
Die Schwierigkeit ist blos den Junker zu ertragen,
Den Klelia von Kopf zu Fuss ihr zwar
Zum Sprechen mahlt, und wie er sich getragen
Vom Absatz bis zum ausgezackten Kragen
Genau beschreibt, nur, leider! wie der Mann
Sich nennt, und wer er ist, ihr nicht berichten kann.
Doch Laure ist (zum Glück) gewandt und wohl beschlagen;
Und was geläng' auch einem Mädchen nicht,

Das Dienste dieser Art als seine Pflicht betrachtet,
Sich selbst davon viel Zeitvertreib verspricht,
Und lange schon nach einem Handel schmachtet,
Der ihre Gaben weckt und ihre Tugend übt,
Wobey es immer was zu haspeln und zu spinnen,
Ins Ohr zu flüstern, auszusinnen,
Zu theidigen und abzureden giebt?

Erwünschter konnte nichts dem guten Mädchen kommen:
Und kurz, vermittelst Ort und Zeit, Gestalt
Und Kleidung, wird, nach vieler Müh, entnommen,
Der Mann sey Guido von Ripalt:
Ein Ritter von der frohlichen Gestalt,
Der — statt in blanken Stahl von Fuls auf sich zu kleiden,
Und ohne Noth mit Mohren und mit Heiden
Sich zu entzweyn, auf Abenteu'r zu gehn
Und wilde Hünen zu bestehn,
Und blöde Jungfrau'n zu beschirmen —
Sich in der Kunst die letztern zu bestürmen
Den schönen Galaor [2]) zum Muster ausersehn,
Laurette hört gefährlich von ihm sprechen.

2) Der Bruder des Amadis von Gallien.

Ihm, heißt es, ist's ein Spiel ein zartes Herz zu brechen;
Sein unplaton'scher Sinn sucht nichts als Zeitvertreib,
Und liebt an schönen Seelen bloß den Leib.

„Und keine wagt es, an dem Frechen
Die Lieb' und ihr Geschlecht und beider Ruhm zu rächen?"
Die tapfre Klelia, in unbesorgter Ruh
Für eigne Sicherheit, traut diesen Sieg sich zu:
Sie brennt vor Ungeduld sein Herz bald aufzumahnen,
Und Laure schickt sich an, den Weg dazu zu bahnen.

KLELIA UND SINIBALD

DRITTES BUCH.

V. 1 — 15.

Die beiden Freunde, Sinibald
Von Villador und Guido von Ripalt,
Seit jener Zeit, da sie den stillen Musen
Als Knaben zu Salern und Padua
Den Hof gemacht, ein Herz in zweyen Busen,
Gerade wie Rosin' und Klelia
Sie hatten, als sie müde waren
Auf Glück und ohne Zweck im Land herum zu
fahren,
Palerm (wo Sinibald auf eine Erbschaft zählt)
Vor kurzer Zeit zum Aufenthalt erwählt.
Nun war durch eine feine Rotte
Von Fragen zwar der forschenden Lauretto
Das Haus wo Guido wohnt, allein
Nicht auch zugleich der Umstand kund geworden,
Dass noch ein Herr von seinem Schlag und Orden

Darin zu finden sey. — Man hatt' es aus der Acht
Gelassen — kurz, es mußte sich so schicken.
Nun bitt' ich, seht, was Amor mit den Rücken
Aus dieser Kleinigkeit für ein Stück Arbeit macht!

Lauretta kommt dem Guido nachzufragen,
Das Haus ist offen; niemand zeigt
Sich bey der Thür um ihr Bescheid zu sagen;
Und, da sie eine Weil' umsonst gewartet, steigt
Sie allgemach die lange Wendeltiege,
Als ob sie zentnerschwer an ihrer Sendung trüge,
Hinauf, und, stets der kleinen Nase nach,
Geräth sie in ein Vorgemach.

Da öffnet sich ein Zimmer, und ein netter
Bildschöner junger Herr tritt, wie bey heiterm
Wetter
Der Gott des Tags aus seinem goldnen Thor,
In vollem Glanz aus dem Gemach hervor,
Und fragt sie freundlich, was sie wolle?

Das Mädchen, das die Hälfte seiner Rolle
In diesem Augenblick verlor,
Setzt in der Angst voraus, der schöne Ritter könne
Kein andrer seyn als just der Herr vom Haus,

Zu dem sie will, und der sich Guido nenne;
Und bittet ein geneigtes Ohr sich aus,
Um in geheim ihm etwas vorzutragen.

Die Jungfer sah so gut und ehrlich aus,
Dafs ihr die Bitte abzuschlagen
Nicht möglich war. Der Herr fafst ihre Hand,
Führt sie hinein, und heifst sie niedersitzen.
Sie, die den Rücken anzustützen
So nöthig als nach Luft zu schnappen fand,
Schwieg immer noch, indefs der Junker wartend
stand,
Und, ahndungsvoll, bey Frost und schnellen Hitzen
Am ganzen Leib zu schaudern und zu schwitzen
Begann. Der Zustand beiderseits
War sonderbar genug, und hatte nun bereits,
Seit dem der Herr auf ihren Vortrag lauert,
Zwey oder drey Minuten fortgedauert:
Als endlich mit erröthendem Gesicht,
Den Blick auf ihre Schürze, sich Laurette
Zusammen rafft, und ihm (nach einem Vorbericht,
Der durch Method' und Klarheit eben nicht
Sich sehr empfahl) von Sankt Kathrinens Mette
Und einem jungen Herrn und einem Fräulein
spricht,

Die er in ihrer Andachtspflicht
Durch seiner Blicke Gluth beynah gestöret hätte.

Der Herr — der (wie der schlaue Leser bald
Vermuthet hat) der schöne Sinibald
Leibhaftig war, und dem seit jener Mette
Rosinens holdes Bild in einem steten Traum
Vor Augen schwebt — hält sich beym ersten Worte kaum,
Die Rednerin zu unterbrechen.
Natürlich kann das Mädchen ja
Von niemand als von ihm und seinem Engel sprechen!
In diesem Wahn zerdrückt er ihr beynah
Die runde Hand vor frohlichem Entzücken,
Hat Athems kaum genug, das Feuer auszudrücken
Worein der erste Blick des Fräuleins ihn gesetzt,
Und überfliefst von Dank, dafs sie ihn würdig schätzt,
Ihn der Verzweiflung zu entrücken
Womit er sich drey Tage schon gequält,
Da alle seine Müh den Weg zu ihr verfehlt.

So geht es in der Welt! Wenn man's aufs allerbeste
Gemacht zu haben meint, so hat man sich verzählt!
Laurette glaubt ihr Kredo nicht so feste,
Als dafs der Herr, der so entzückt
Von seiner Liebe spricht, und ihr die Hand zerdrückt,
(Vermuthlich weil er, vor Entzücken
Ein wenig toll, des Fräuleins Hand zu drücken
Vermeint) der Guido ist, zu dem man sie geschickt:
Hingegen Sinibald hegt nicht den kleinsten Zweifel
Dafs die, für die sein Herz in'lichter Lohe brennt,
Ihm diese Botschaft schickt und Klelia sich nennt.
So hatte denn der kleine Hinketeufel
Sein Ziel erreicht, und sieht, in schadenfroher Ruh
Die Hand im Schoofse, nun dem weitern Fortgang zu.

Der Ritter schwört, zu Handen ihrer Dame,
Laurettens ew'ge Lieb' und Treu',
Schwört, dafs von nun an Klelions schöner Nahme

Das Losungswort von seinen Trieben sey;
Und bittet sie (indem ein Regen von Zechinen
Auf ihren Schoofs ihm durch die Finger fällt)
So schön um ihren Schutz, dafs sie für Pflicht
es hält
So einem feinen Herrn nach Möglichkeit zu dienen.
Das weitere soll morgen zwischen ihnen
Aus einem Hinterhaus, wohin sie ihn bestellt,
Durchs Fenster abgehandelt werden.
„Der Schatz wird ohne viel Beschwerden
Zwar nicht zu heben seyn, da ihn bey Tag und
Nacht
Ein alter Greif, der selten schläft, bewacht:
Doch, gnäd'ger Herr, kommt Zeit und Stunde
So kommt auch Rath; es bleibt bey unserm
Bundel
Sie finden, wie gesagt, nach zehn, bey Sternen-
schein,
(Wenn auf den Gassen alles schweiget)
Sich morgen Nachts vor unserm Garten ein,
Und, wenn was weibliches sich dann am Fenster
zeiget,
So nahn Sie Sich getrost, ich werd' es selber
seyn."

So spricht Laurett', und eilt, so guter Dingen
Als eine Hand voll Gold und ein gelungner Streich
Nur immer machen kann, um Klelien sogleich
Den glücklichen Erfolg zu hinterbringen.

Das Fräulein glaubt kaum ihrem eignen Ohr,
So wunderlich kommt ihr die Sache vor.
„Er liebt mich, sagst du?" — O das hat sich noch zu fragen!
Er schwärmt vor Lieb', er ist verrückt,
Ist aufser sich, ist — kurz, was kann ich stärkers sagen?
Da sehn Sie, wie er mir die Hände blau gedrückt.
Blofs weil ich Ihro Magd zu seyn die Ehre habe!

„Unmöglich konnt' er doch mich durch ein Gitter sehn!"

Wer weifs? Er hat vielleicht so eine eigne Gabe,
Wie Christnachts-Kinder Geister sehn.
Es konnt' auch nach der Mess', auch unterwegs geschehn.
Genug, er spricht er habe Sie gesehn;
Er wird es doch am besten wissen können.

Und nicht für langer Weil' wie Mongibello
brennen!
Er nahm, noch eh' er recht verstund
Wovon ich sprach, das Wort mir aus dem Mund,
Und mahlte Sie als ob Sie vor ihm ständen;
Sprach so entzückt von Ihren Lilienhänden,
Von Ihrem blauen Aug' — „Sind meine Augen
blau?
Du faselst!" — Nun, das konnt' er so genau,
Zumahl bey Licht, von ferne nicht erkennen:
Genug, er hörte mich kaum Ihren Nahmen nennen,
So that er wie verrückt, schwor Ihnen ew'ge
Treu,
Und, sage, sprach er, deiner Dame,
Dafs nun auf ewig Kleliens schöner Nahme
Das Losungswort von meinen Trieben sey.
Und Guido ist gewifs ein Mann von Stand und
Ehre:
Ich sehe nicht was hier noch zu bedenken wäre.

Man glaubt so gern was unsre Wünsche hirnt,
Dafs man, in Kleliens Fall, leicht abergläubig wird,
Zufrieden mit der seichtesten Erklärung,
Giebt das bestochne Herz dem ersten besten Schein
Von einem Grund die selbstbeliebte Währung.

Und geht so gern in alle Fallen ein
Die ihm die Neigung stellt! — Was Wunder,
Wenn Klelia den dünnen Liebeszunder
Begierig hascht, den ihr Laurette reicht,
Sich mit der Möglichkeit der Sache bald vergleicht,
Und dem Betrug, von Guido, den sie liebet,
Verehrt zu seyn, mit Freuden sich ergiebet!

Wir haben schon von ihrer raschen Art
Vorhin ein Wörtchen fallen lassen.
Sie pflegte nichts so sehr wie Langsamkeit zu hassen,
Und Rath und That war stets bey ihr gepaart.
Kein Pulverfass kann schneller Feuer fangen;
Und, hätt' ein Zauberer noch in derselben Nacht
In einem Luftschiff ihr den Guido hergebracht,
Sie wäre, glaub' ich, stracks mit ihm davon gegangen.
Zum Glücke war die Noth so dringend nicht,
Ihr ruhiges gleichgültiges Gesicht
Läfst ihren Alten nichts von Hochverrath besorgen:
Und, ob er gleich sehr viel von Hochzeit spricht,
Und Anstalt macht als wär's auf nächsten Morgen,
Herzstärkungen und Kräuterbäder braucht,

Den Kopf, der wie ein Espenwipfel zittert,
Dreymahl des Tags in kaltes Wasser taucht,
Und weit're Hosen trägt, und seine Waden füttert;
So ist er doch, hält nur ihr Guido Stich,
Mit allem dem ihr wenig fürchterlich.

Allein, wie ging's indefs der guten kleinen Muhme
Rosinen? fragt ihr mich. — Nicht eben allzu gut!
Sie hatte schon drey Nächte schlecht geruht,
Und hing ihr schönes Haupt wie eine Mayenblume
Nach einem Frost. Ihr After-Guido lag
Seit Sankt Kathrinens Nahmenstag
Ihr stets im Sinn. Er hatte, seinen Mienen
Und Blicken nach, von ihr entzückt geschienen,
Und liefs doch, ohne sich um sie
Zu kümmern, einen, zwey, drey Tage schon verstreichen.
Drey Tag', und nicht das kleinste Lebenszeichen!
„Nun (denkt sie) seh' ich wohl, ich hatte mir zu früh
Geschmeichelt, ihn gerührt zu haben!
Und der Gedanke weckt auf einmahl ihren Stolz)

Es zeigt sich nun, er ist aus keinem bessern
Holz
Geschnitzt als andre leichte Knaben:
Ein schöner Kopf, und keine Seele drin!
Wohl hat die Tante Recht! So sind die Ungeheuer,
Die Männer, insgesammt! Ein Blick setzt sie in
Feuer,
Doch, aus den Augen, aus dem Sinn!
Was hält mich, daſs ich nicht mich seiner auch
entschlage,
Und das verhaſste Bild wie ein Gespenst verjage?"

Verhaſst? — Sie irrte sich im Wort:
Solch ein Gespenst jagt sich so schnell nicht
fort!
Es hatte sich an ein zu schönes Ort
Bey ihr versteckt. Da half kein Ave sagen
Und würde sie dazu auf harten Erbsen knien;
Er will vor keinem Kreuz, vor keinem Weihbrunn
fliehn;
Gern oder nicht, sie muſs es tragen!
Auch trägt sie es in schweigender Geduld,

Und nimmt's als Büfsung auf für ihre Sündenschuld.
Frau Klare selbst, und sollt' ihr Herz zerspringen,
Darf nicht ein Wörtchen mehr vom schönen Guido singen;
Genug, dafs sie in Ruh des Schlafes Nektar schlürft,
Indefs Rosine, grambeladen,
Sich hin und her auf ihrem Lager wirft,
Und ihre Augen sich in stillen Thränen baden.

Sonst, wenn nur eine Kleinigkeit
Ihr zustiefs, eilte sie an ihren Kammerladen;
Da fand sie stets ein Schwesterherz, bereit
Den kleinen Schmerz mit ihr zu theilen
Und oft durch Mitgefühl zu heilen.
Jetzt, ob sie schon sich zur gewohnten Zeit
Noch täglich sehn, ist doch die Offenheit
Der vor'gen Unschuld weg; man hat sich viel zu sagen
Und sagt sich nichts; man möchte manches fragen,
Und immer hält die Furcht, wiewohl kein Grund
Zu fürchten ist, den unentschlofsnen Mund.
Man hatte sich gesucht und scheut sich zu verweilen,

Und immer findet sich ein Vorwand wegzueilen:
Kurz, seit der Schelm Asmodi sie beschlich,
Hat jede Freundin nun ihr eigen Herz für sich,
Und beide sind (wiewohl die Ursach' ihren Sinnen
Ein Räthsel ist) schon Nebenbuhlerinnen.

Inzwischen sank auf die Palermer Welt
Die Nacht herab, worin, zur Stunde der Gespenster,
Den schönen Sinibald, den sie für Guido hält,
Laurette Tags zuvor ans Fenster
Im Hinterhaus zur Konferenz bestellt.
Die Liebe, wie ihr wißt, verzählt sich leicht in Stunden
Und rechnet gern Minuten für Sekunden.
So ging's auch itzt dem edeln Villador.
Er stellte sich beym zugewiesnen Garten
Zwar richtig ein, allein er kam der Zeit zuvor.
Voll Ungeduld so lang' umsonst zu warten,
Trabt er, indeſs die Milz ihm mächtig schwillt,
Bis an die Augen eingehüllt,
Mit groſsem Schritt in einer kleinen Ferne
Vom Haus im Dunkeln auf und ab,

Und hält, weil weder Mond noch Stern ihm Helle gab,
Von Zeit zu Zeit die kleine Blendlaterne
Aus seinem Mantel durch die nebelvolle Nacht
Am Haus' empor. Auf einmahl wird ganz leise
Ein kleines Fenster aufgemacht,
Und eine Weibsgestalt steckt wie verstohlner Weise
Den Kopf heraus. Das mufs Laurette seyn,
Denkt Sinibald, und nähert sich; allein,
Wiewohl er fest darauf geschworen hätte
Sie sey's, so irrt' er sich, es war doch nicht Laurette.
Frau Klare war's, die, vom Laternenschein
Geblendet, was es sey aus Neugier sehen wollte.
Ich weifs nicht was die Frau in ihrem Hinterhaus,
Das hart an Kleliens stiefs, zur Wirthschaft hohlen sollte:
Genug, der böse Feind, in eine Fledermaus
Versteckt, der seinen Spafs mit beiden treiben wollte,
Zog auf der Stelle Vortheil draus.

Frau Klare hatte kaum verstohlen
(Nachdem sie sich dem ganzen Himmelsheer

Und seiner Königin empfohlen)
Das Fenster aufgemacht, hinaus zu sehn woher
Der Schimmer käm', als ihr — o Wunder über Wunder!
Beym ersten Blick der Mann ins Auge fällt,
Den ihre Dame liebt und für verloren hält.
Vor Freud' und Schrecken sinkt die Lampe sammt dem Plunder,
Den sie zu hohlen kam, ihr aus der schlaffen Hand.
„Ist's möglich, oder hab' ich Sand
Im Auge? Seh' ich recht? Sind Sie es?" — Welche Fragen!
(Spricht jener) Ist die Jungfer nebelblind?
Die Glocke wenigstens scheint nicht für sie zu schlagen.
Doch, das ist nun vorbey, mein Kind!
Wir haben uns doch wohl was wichtigers zu sagen!
Wie ist dein Fräulein gegen uns gesinnt?
Was darf ich hoffen? — „Hoffen? — Ist von Hoffen
Die Rede schon? (erwiedert ihm betroffen
Frau Klar', für die er lauter Räthsel spricht)
Mein schöner Herr, so weit sind wir noch nicht!

Bewährte Treu' kann freylich alles hoffen:
Allein" — Was hör' ich? (ruft der junge Herr betrübt)
Dein Fräulein kann ein Herz verkennen,
Das sich beym ersten Blick auf ewig ihr ergiebt?
O wie ich liebe ward kein Mädchen je geliebt,
Und Engel können nicht von reinern Flammen brennen!
„Sie, sprechen alle so; doch kommt's zur Probe" — Gut!
(Ruft Sinibald) wiewohl dein Zweifelmuth
Mich kränkt, so ist die Treue doch zu loben,
Die aus dir spricht. Gut! setze mich auf Proben!
Ich selbst verlang' es — Sag' was ich ihr opfern soll;
Ich bin bereit! und hätt' ich Kaiserkronen,
Ich legte sie — Nun ja! wir sehn, sein Herz war voll:
Man schenkt an seinem Platz nichts leichter weg als Kronen.
Doch, uns gebührt des Lesers zu verschonen;
Man kennt ja die Imaginationen
Die Ätnas Nachbarschaft durchglüht!
Der junge Mann geräth in solches Feuer
Daß er Frau Klaren bald in seinen Wirbel zieht.

Sie war ein gutes Herz; und dann geht so ein Freyer
Wie Er nicht alle Tag' ins Netz!
Gelind regieren ist das erste Grundgesetz
Des Regiments unausgesteu'rter Schönen,
Und selten frommt's, sein Recht so weit man kann zu dehnen.
Die schlaue Amme macht zwar viele Schwierigkeit,
Doch nur den Werth des Kleinods zu erheben,
Und weifs, recht auf den Punkt von Zeit
Da noch Verdienst dabey ist, nachzugeben.
Kurz, Sinibald, in den sie selbst beynah
Verliebt ist, bat so schön, dafs ihr das Herz zu brechen
Begann; und, da er sie gleichwohl noch wanken sah,
Zieht er den Dolch und droht sich zu erstechen,
Wenn sie sich länger sträubt ihm eidlich zu versprechen,
Dafs ihn ein heilig Band (geheim, doch ehrenvoll)
In künft'ger Nacht — er kann nicht länger warten —

Im Sahl von oben diesem Garten
Zum glücklichen Gemahl des Engels machen soll.

Frau Klare (die hier immer für Lauretten
Gehalten wird) vermag sich nicht zu retten,
Und, zwischen Freud' und Angst sich selber kaum bewufst,
Legt sie, wie er's verlangt, drey Finger auf die Brust,
Und schwört ihm zu, nach äufserstem Vermögen
Zu diesem Schritt ihr Fräulein zu bewegen.
Ein Beutel, schwer von Genueser Gold,
(Des künft'gen Dienst's voraus bezahlter Sold)
Kommt, ihrem äufersten Vermögen,
Zum Überfluſs, noch etwas zuzulegen.
„Der liebenswürd'ge Herr! er hat so eine Art,
Daſs man mit ihm das Herz im Leibe theilen möchte.
Gewiſs, ist nur Rosinchen erst gepaart,
Ist sie die glücklichste vom weiblichen Geschlechte!"
So denkt Frau Klar', und eh' sie Abschied nimmt
Wird Ort und Zeit und alles wohl bestimmt,

Und beide gehen dann so fröhlich aus einander,
Und frohlicher, als Hero und Leander.

Gut! aber eh' wir weiter gehn,
Muſs unsrer Seits zuvor noch was geschehn.
Wir sehen rings herum sich manche Stirne faltem,
Daſs Sinibald, der doch zwey helle Augen hat,
Mit Klaren an Laurettens Statt
So lange sich am Fenster unterhalten
Und seinen Irrthum nicht gemerkt,
Da doch Figur und Ton und andre Nebensachen
Vermuthlich ihn nicht sehr darin bestärkt.
Ein Nasenrümpfer wird vielleicht mit schiefem Lachen
Die Wahrheit der Legende gar
Aus diesem Grund verdächtig machen.
Allein, fürs erste, ist aus dem Berichte klar,
Daſs damahls just die Nacht entsetzlich dunkel war;
Dazu kam noch ein Nebel, dick zum Greifen,
Der (wie ein Blinder weiſs) die Formen zu ersäufen
Und zu verschwemmen pflegt. Dasselbe gilt
Vom Tone, der im Nebel schwillt

Und dumpfer wird. Auch war besagten Nebels wegen
Frau Klarens Kopf (der freylich den Verstofs
Bey vollerm Lichte hätt' entdecken mögen)
So eingepackt, dafs kaum noch einer Linse grofs
Davon zu sehen war; und weil sie, klüglich, blofs
Mit halber Stimme sprach, den Horchern zu entgehen,
(Denn immer liefsen hin und her
Sich Leute, die des Weges gingen, sehen)
So half auch diefs zur Täuschung so viel mehr.
Nicht minder ist vor allen Dingen
Der Umstand noch in Anschlag mit zu bringen,
Dafs Sinibalden nicht der leiseste Verdacht
An eine Irrung kam, und dafs Laurettens Züge
Viel Eindruck eben nicht auf seinen Sinn gemacht.

Thut alles diefs dem Leser kein Genüge,
So sehn wir nicht was uns zu glauben hindern mag,
Dafs Satanas, der in der Nähe lag,
Mit blauem Dunst des Junkers Aug' umzogen;
Und weil sich (alles wohl erwogen)

Nicht läugnen läfst, dafs diese Art
Von Schwierigkeiten los zu kommen
Die leichtste ist, und viel Filosofie erspart,
So bleib' es denn dabey! — Doch jedem Frommen
Sein Recht, kein Wort davon zu glauben, unbenommen!

Kaum hatte Sinibald, berauscht von seinem Glück,
Sich selbst und sein Entzücken heim getragen,
So hörte man vom Thurm die eilfte Stunde schlagen.
Nicht lange drauf, so fügt es das Geschick,
Dafs Guido, der von einem Hochzeitschmause
Mit einem kleinen Hieb sich leise heimwärts schlich,
Von ungefähr bey Kleliens Gartenhause
Vorüber ging. Auf einmahl, da er sich
Der Mauer naht, bedünkt ihn eine Stimme
Zu hören, die gar sanft und zefyrlich
An seinem Ohr vorüber schwimme,
Und ihn beym Nahmen ruf'. Er blieb verwundert stehn,
Und sah sich um, und glaubte nichts zu sehn.

„Sind Sie's?" ruft's abermahl aus einem niedern Fenster.
Mein Guido (der kein Mann war, der Gespenster
In seinem Kredo führt) spricht Ja, und schaut empor,
Und glaubt, so viel als durch den Flor
Des Nebels möglich ist, ein Mädchen zu erblicken.

„Ey, ey, (so fährt sie fort vertraut sich auszudrücken)
Nach Ihrem gestrigen Entzücken
Wer hätte das zu Ihnen sich versehn?
Ein andrer würde hier seit zehn Uhr Wache stehn,
Und Ihnen mufs man einen Boten schicken.
Es ist Ihr Glück dafs mir's an Mufse fehlt,
Sonst hätt' ich Sie nach Würden ausgeschmählt.
Itzt hab' ich kaum das nöthigste zu sagen.
Mein Fräulein will's auf Ihre Ehre wagen,
Sie stellen (flüstert sie geheimnifsvoll ihm zu)
Sich morgen Mitternachts, wenn alle Welt zur Ruh
Gegangen, hier vor unserm Garten
(Nur etwas pünktlicher als Sie gewohnt sind) ein:
Die Thür wird unverschlossen seyn,
Und Klelia im Sahle Sie erwarten.

Die Noth entschuldigt uns. — Man ruft mir — ich
muſs fort.
Genug, mein Herr, Sie wissen Zeit und Ort,
Und werden, schmeichl' ich mir, Laurettens
Eifer loben."

Mit diesem Worte wird das Fenster zugeschoben,
Und Guido hört und sieht nichts weiter mehr.
Er denkt: Mir ist der Kopf doch nicht von Weindunst schwer?
Bey meiner Ehr'! ein drollig Abenteuer!
Ein Guido, seh' ich wohl, ist einmahl zum Befreyer
Der Dame ausersehn; und was kann ich dafür,
Wenn jener Langsame die goldne Zeit versäumte?
Ein andrer übernimmt mit Freuden seine Pflicht;
Und kurz — wofern ich anders nicht
Das alles aus dem Stegreif wachend träumte —
So wag' ich's auf mein unverschämt Gesicht!
Es ist der erste Handel nicht
Aus dem es mich heraus gezogen.
Dem Tapfern bleibt die Braut! — Was meine Pünktlichkeit
Betrifft, die hat noch nie ein schönes Kind betrogen.

Ich weiſs — Dank sey der groſsen Eiligkeit
Des Kammermädchens! — Ort und Zeit,
Und komm' um Mitternacht unfehlbar angeflogen!

Indem er so sich mit sich selbst bespricht,
Faſst er, so gut beym matten Licht,
Das hier und da von fern durch Fensterscheiben bricht,
Ihm möglich ist, von Gasse, Haus und Garten
Figur und Lage ins Gesicht,
Und wandert dann nach Haus, in ruhigem Erwarten
Des Ausgangs, der ihm stets, er glücke oder nicht,
Für eine Winternacht Kurzweile g'nug verspricht.

KLELIA UND SINIBALD

VIERTES BUCH

V. 3 — 12.

Wir zählen seit Kathrinentage
Den fünften Abend erst, und gleichwohl sind bereits
Die Sachen unsrer vier Verliebten allerseits,
Für solche kurze Zeit in einer feinen Lage!
Zwey Klelien, (dem Schwindelgeist sey Dank,
Der in die Zofen und die Ammen
Gefahren!) beide liebeskrank
Für Einen Guido; und zwey Guido's, voller Flammen
Für Eine Klelia; und, alle auf einmahl
Der Himmel weiss in welchen Gartensahl
Von zwey Laurettен, deren keine
Der andern sich versieht, auf Eine

Verdächt'ge Zeit, bestellt! — Wie endlich alle dieſs
Sich ohne Wunderwerk und ohne Ärgerniſs
Entwickeln soll, ist schwer zu fassen.
Das Ärgerniſs insonderheit,
(Wiewohl die schwarze Zunft der Bauny's und Garasson [1])
Die Feigenblätter uns zu ganzen Körben beut)
Das Ärgerniſs der werthen Christenheit
Macht meinen Dichtermuth erblassen.
Indessen, da die Sachen schon so weit
Gekommen sind, ist keine Möglichkeit
Als ihnen ihren Gang zu lassen.
Die Heilige (ihr sey dafür der Kiel geweiht
Womit wir dieses Werk verfassen!)
Wird in der Noth, womit uns Teufel-Amor dräut,
Uns hoffentlich nicht stecken lassen.

1) Die ehrwürdigen Väter, Bauny und Garasse, ein paar zu ihrer Zeit berüchtigte Mitbrüder der Karamuel und Busenbaum, die durch ihre Gewandtheit in der Kunst die Gewissen zu erleichtern und durch Paskals Provincialbriefe unsterblich geworden sind.

Bekannter Maſsen war in jener Ritterzeit,
Die, seit wir mit Cervantes lachen,
Zu nichts mehr taugt als Mährchen draus zu machen,
Die Heimlichkeit in Liebessachen
Ein Punkt woran der Männer Ehre lag.
Man wurde gleich beym Ritterschlag
Dazu in Eid und Pflicht genommen;
Es war der schönste Zug, der einen wackern, frommen,
Grofsherz'gen Mann von adlichem Gemüth
Von einem Mammeluck und Heiden unterschied;
Und selbst die Bastardart vom achten Ritterbunde,
Die Höflinge im langen Ringelhaar,
Bey denen Sinibald und Guido zünftig war,
Behielten vom Gesetz der alten Tafelrunde
Diefs, wenigstens als Aberglauben, bey:
Dafs Damengunst sorgfältig zu verbergen
Die erste Pflicht verliebter Ritter sey.
Die Noth allein gab den getreuen Zwergen
Und trauten Brangiens ein Privilegium. 2)

2) Der Zwerg Ardan im Amadis aus Gallien, und Fräulein Brangien, die Vertraute der schönen Yseldo (*Yseult la blonde*) sind, nebst den

Man frag' uns also nicht, warum
Zwey Freunde, die sich sonst wohl gröfsre Opfer brachten,
Aus ihrem Liebesglück sich ein Geheimnifs machten!
Auf diesen Punkt war selbst ein Galaor so stumm
Als der verschwiegenste von Lanzelots Gefährten. 3)
So platt auch diefs in unsern aufgeklärten,
Von keinem Vorurtheil des Alterthums beschwerten,
Und rein vom Staub der Vorwelt abgekehrten
Rauschgoldnen Zeiten scheinen wird,
In jener rohen Welt, in die wir uns verirrt,
War die Kultur noch nicht so hoch gestiegen:
Wer Amors Farbe trug, war ein getreuer Hirt,
Und jeder Glückliche — verschwiegen.

übrigen hier genannten Personen, aus den romantischen Werken des Hrn. Graten von Tressan bekannt genug.

3) Den ihrer Biederkeit wegen wohl berühmten Rittern von der runden Tafel des Königs Artus.

Doch, ohne länger um den Brey
Herum zu gehn, zu unserm Doppelpaare!
Was also zwischen Dame Klare
Und ihrem Fräulein, seit der kleinen Meuterey
Die jene mit dem Herrn im langen blonden Haare
Im Dunkeln angelegt, verhandelt worden sey,
(Wiewohl der Autor sich darüber
Nicht ausgebreitet hat) ermißt
Ein jeder leicht von selbst, dem diese Art von Fieber,
Woran Rosinchen litt, schon vorgekommen ist.
Sie will und will auch nicht; und dennoch — kurz, sie wollte
Wohl gerne, wenn nur nicht so ein — ich weiß nicht was,
Just hier, durch sein Gepoch ihr ohne Unterlaß
Zu sagen schien', ein armes Mädchen sollte
Nicht wollen was es will. Doch, (wie es immer geht,
Wenn mit dem Feind von außen ein Verräther
Im Herzen selbst sich in geheim versteht)
Ein wenig früher oder später
Erfolgt, wie frisch man auch zur Wehre sich gesetzt,
Die Übergabe doch zuletzt.

Frau Klare (die den Beutel voll Zechinen,
Von dem ihr wißt, gewissenhaft verdienen,
Vielleicht verdoppeln will) hielt' ihre Hand dafür
Ins Feuer, daſs der junge Herr Rosinen
Wie seine Augen liebt. „Und was für Ungebühr
Ist denn am Ende drin, den lieben Mann, der ihr
So augenscheinlich von der heiligen Kathrinen
Unmittelbar zum Ehgemahl
Erkohren ward, in einem Gartensahl
Bey Nacht (weil's doch bey Tag nicht schicklich ist) zu sprechen?
Herr Guido hat ein viel zu ehrliches Gesicht
Sich eines Unfugs zu erfrechen;
Und allenfalls bin ich mit einem Licht
Im Kabinet zur Hand, und stelle mich zur Wehre,
(Nur schrey' Sie laut genug) so bald ich schreyen höre."

So kräftig unterstützt, hielt unsrer Heldin Muth
Sich immer noch, wiewohl nicht ohne Schwanken,
Bis gegen Abend ziemlich gut.

Zwar sprach sie kaum ein Wort, schien immer in Gedanken,
Und hörte nur, wie halb im Schlafe, was
Die taube Tante sprach, jedoch bald roth bald blafs,
Wenn ihr getroffnes Herz ein Wort zum Vorwurf machte,
Wobey vielleicht die Alte gar nichts dachte:
Doch rief der Amme Wink und Blick
Den Muth von Zeit zu Zeit in ihre Brust zurück.

Allein als nun Frau Kunigunde,
Nach einem Rosenkranz der gar kein Ende nahm,
Zu Bette kroch, und nun die zwölfte Stunde
Wie ein Gespenst heran geschritten kam,
Entfiel dem guten Kind auf einmahl alle Stärke;
Sie fühlte sich an allen Nerven lahm.
Ihr schlug das Herz als wie vor einem Werke
Der Finsternifs. Sie war sich selbst deswegen gram,
Und hätte doch so zwischen Gehn und Bleiben
Die ganze Nacht geschwebt, wenn nicht, trotz ihrem Sträuben,
Die Amme, der davon der Kopf ein wenig warm
Geworden war, mit nervenvollem Arm

Die Widerspenstige auf ihrer Lagerstätte
Umfaſst, und Eines Zugs, zwey hundert Schritte lang
Durch manchen finstern Bogengang
Bis in den Gartensaal davon getragen hätte.

Frau Klare hatte hier auf einem Ruhebette
Die holde Last kaum abgelegt,
Und, unter manchem Kuſs, mit Schelten und mit Thränen
Ihr etwas Ruh und Kühnheit eingeprägt:
Als plötzlich sich die Thüre regt,
Und ziemlich rasch (wie Mars zu Aphroditen
Erwartet eilt) ein feiner junger Mann,
Den man, bey schwachem Licht durch alte Florgardinen,
Für Sinibalden halten kann,
Herein fliegt, und voll Feuers sich Rosinen
Zu Füſsen wirft. Die Amme, ohne sich
Recht nach ihm umzusehn, entwich
Ins Kabinet, indeſs, vom Schein betrogen,
Der junge Herr, als ein willkommner Gast
(Wie er nicht zweifeln kann) doch etwas ungezogen
Rosinens beide Knie umfaſst;

Und, um so schnell als möglich sich der Last
Der Dankbarkeit und Sehnsucht zu entladen,
In Wort und Werk sich, leider! so beträgt,
Wie nur ein Faun mit taumelnden Mänaden
Im dicksten Hain sich kurz zu fassen pflegt.

Der Leser wittert schon, (wir können sicher wetten)
Dafs Guido, gestern von Lauretten
(Durch einen Irrthum zwar) auf diese Zeit bestellt,
Beym Mondschein, der nur schwach die Mitternacht erhellt,
Die rechte Thür, den rechten Garten,
(Der an Rosinens grenzt) und auch den Sahl verfehlt
Wo Klelia und Amor ihn erwarten.
Zum Unglück hatt' er auch, aus einem wenig zarten
Gefühl, Kupido's Gluth mit Bacchischer vermählt,
Und, um das Abenteu'r recht glorreich zu bestehen,
Auf alle Fälle sich mit Cypernwein gestählt.
Das Fräulein glaubt vor Scham und Schrecken zu vergehen,

Im ersten Manne, dem ihr junger Busen schlug,
Der so viel Zartlichkeit im schönen Auge trug,
Der sich mit ihr auf ewig zu verbinden
So heilig schwor, und ihres Lebens Glück
Zu machen fahig schien — im ersten Augenblick,
Wo ihr Vertrau'n in ihm die reinste Gluth entzunden,
Ihn ganz verengeln soll — den frechsten Faun zu finden.
Der Abfall war zu stark, und schien bey einem Haar
Sie in ein Steinbild zu verwandeln.
Doch Guido, der so leicht nicht zu erschrecken war,
Vermeinte noch gar ritterlich zu handeln,
Indem er alle Schuld auf seine Rechnung nahm.
Er hielt's für einen Rest von jugendlicher Scham,
Wo nicht für einen Wink, noch mehr sich zu erlauben:
Und eh' sie zu sich selber kam,
Gelang es ihm den Arm um ihren Leib zu schrauben,
Und einen Kuss dem schönsten Mund zu rauben.
Die Unthat facht auf einmahl Heldengluth
Und Heldenkraft in allen Adern

Des frommen Mädchens auf; sie windet sich mit Wuth
Aus seinem Arm, und fängt so gräfslich an zu schreyen,
Dafs Dame Klar' aus ihrem Hinterhalt
Wie eine Furie mit Schimpfen und mit Dräuen
Heraus stürzt, gegen den vermeinten Sinibald
Dem Fräulein eine Faust zu leihen,
Von welcher Guido schon fünf scharfe Klauen fühlt,
Eh' er die Hand entdeckt, die in Gesicht und Locken
Ihm, wie ein Mayenschnee in Blüth' und Zweigen, wühlt.

Rosine rennt davon. Herr Guido, halb erschrocken
Halb lachend, läfst ein Drittel seiner Locken
In Klarens Händen, sucht, vollkommen abgekühlt,
Die Thüre, ohne Licht in Sachen zu begehren,
Und giebt der guten Frau, die vor Erstaunen kaum
Zu Athem kommt, durch sein Entfliehen Raum
Sich die Begebenheit (wo möglich) zu erklären.

Indefs der Zufall hier dem armen Villador
(Der alles diefs nun wird entgelten müssen!)
Durch seinen besten Freund (zwar ohne Schuld und Wissen)
So schlimme Dienste that, ging, leider! unterm Flor
Der Mitternacht, zwey hundert Schritte weiter
Mit Sinibalden selbst ein andrer Irrthum vor.

Auch diesem ward der Mond zum ungetreuen Leiter,
Indem er Kleliens Thür, die an Rosinens stiefs,
Im Dunkeln ihm, statt dieser, wählen hiefs.
Sein Schicksal war auch itzt, zu spät zu kommen;
Und hätte Guido im Entfliehn
Vor lauter Eile nicht den falschen Weg genommen,
So traf er unterwegs auf ihn.
Mein Sinibald, voraus in Wonne schon zerflossen,
Kommt an den Ort eilfertig angeschossen
Wo ihm die Himmelsthür geöffnet stehen wird,
Sieht eine Gartenthur halb offen vor sich stehen,
Und, ohne viel sich umzusehen,
Dankt er's der Liebe die ihn leitet, und — verirrt.

Indem er bey Rosinen einzugehen
Vermeint, in Kleliens Gartensahl.

Noch regt sich nichts, und Lunens matter Strahl,
Der mit der Nacht nur schwach und sterbend kämpfet,
Wird durchs bemahlte Glas der Fenster so gedämpfet,
Dafs Sinibald die Hand zum Auge machen mufs.
„Wo bist du, Wonne meines Lebens,
Wo bist du?“ ruft er leis, allein er ruft vergebens,
Und leere Luft verschlingt den warmen Kufs,
Den, ohne dafs er sie erblickte,
Sein Mund auf Kleliens gehoffte Lippen drückte.
In unmuthsvollem Wahn (selbst einem Tantalus
Kaum zu verzeihn) dafs sie vielleicht Versteckens spiele,
Durchtastet er vom Boden bis zur Diele
Den ganzen Sahl mit Fufs und Hand und Kopf:
Allein ein Bettgestell mit einem sammtnen Pfühle,
Ein halb zerbrochner Blumentopf,
Ein kleiner Tisch, und drey geflochtne Stühle
In etwas kruppelhaftem Stand,

War alles was sich hier von dichten Körpern fand.
Von Klelien keine Spur! — Wo säumt sie? seufzt beklommen
Mein Sinibald. — „Geduld! raunt ihm der Genius
Der Hoffnung zu: sie kommt gewiſs, sie muſs
Nun alle Augenblicke kommen.
Erwartung, Freund, verlängert den Genuſs,
Und, auch getäuscht, hat man doch etwas vorgenossen!"
Der Genius hat Recht! und also — weil er muſs,
Wird vor der Hand sich zur Geduld entschlossen.
Er wirft sich auf den Pfühl und wartet unverdrossen:
Doch, wie er just so lang' gewartet hat
Als ein Sekundenrad gebraucht sich umzudrehen,
Wird ihm die Zeit schon lang, däucht ihm die Lagerstatt
Ein Nesselnbett: es treibt ihn aufzustehen,
Und durch die Thür, des ew'gen Wartens satt,
Ob sie denn noch nicht kommt, zu sehen.
Er hält den Athem an und lauschet: nicht ein Blatt
Kann im Gebüsche sich bewegen,
So flattert ihr mit zweymahl schnellern Schlägen

Sein taumelnd Herz aus seiner Brust entgegen.
„Wie? abermahl getäuscht! Treibt man wohl gar nur Spiel
Mit mir? Und konnten so die frommsten Augen lügen?
Weg Satan! — Athmet nicht aus allen ihren Zügen
Der reinste Sinn, das zärtlichste Gefühl?
Unmöglich kann der Engel mich betrügen!
Sie ist die Unschuld selbst. — Allein,
Kann nicht vielleicht die Magd bestochen seyn
Mir eine Falle hier zu stellen?“
Was bilden nicht in solchen Fällen
Verliebte sich als möglich ein?

Nachdem er dergestalt sich eine gute Weile
Gequält, däucht ihm, dafs jemand durch den Gang,
Der um den Sahl sich schneckenförmig schlang,
Mit flücht'gen Schritten herwärts eile.
Zum deutlich sehn gebrach's an Licht,
Allein sein Ohr betrog ihn diesmahl nicht.
„Sie ist's! Sie ist's! So grazienmäfsig streichen
Am Boden hin nur Engel ihres gleichen!“
Denkt er, und springt mit offnem Arm hervor,
Und drückt an seine Brust — o Wonne sonder gleichen!

Wen anders als — Laurettchen hoch empor,
Die (ohne gar zu rasch dem Irrthum auszuweichen
Der den verliebten Herrn betrog)
Die eine Hand mit halb verbifsnem Lachen
Ihm vor die Lippen hielt, um keinen Lärm zu machen,
Und in den Saal ihn mit der andern zog.

Halt! nicht so rasch, mein Herr! Erkennen Sie Laurettchen!
Spricht sie, indem sie sich, wiewohl ein wenig spät,
Aus seinen Armen lachend dreht.
Wie, wenn wir Mädchen nun nicht mehr Gewissen hatten
Als junge Herr'n Behutsamkeit?
Ein feines Unglück hatt' im Schirm der Dunkelheit
Aus allem dem entstehen können! —

„So? — schmeichelt diefs Laurettens Eitelkeit?
Den Dieb macht frevlich oft blofs die Gelegenheit,
Und wie das Öhl ist, mufs die Flamme brennen.
Mein Irrthum, schönes Kind, war deine Sicherheit!
Doch, sage, wo, um aller Heil'gen willen!

Das Fräulein bleibt? mir springt das Herz vor Ungeduld!
Was hindert sie, die Hoffnung zu erfüllen
Die du mir gabst? An wem, Laurette, liegt die Schuld?"

O sicher nicht an Kleliens gutem Willen!
Ihr Herzchen klopfte nicht mit minder Ungeduld
Als Ihres, gnäd'ger Herr, nach dieser Geisterstunde.
Mir ist's zu hoch, ich muſs es frey gestehn,
Wenn hier nicht Zauberey im Spiel ist; denn im Grunde
So haben Sie Sich ja kaum ins Gesicht gesehn.
Unfehlbar wirkt an Ihrem Liebesbunde
Der Himmel selbst, und so wird alles herrlich gehn!
Indessen fällt auf diesem Erdenrunde
Der böse alte Greif, von dem
Ich Ihnen neulich sprach, uns äuſserst unbequem.
Der machte sich, kraft seiner Vormundsstelle,
Von langem her ein kleines Haussystem
Das nicht in unsers paſst." Nun weiſs ich nicht von wem
(Wenn nicht vom Satan in der Hölle)

Der Alte Wind bekam, es spinne in geheim
Sich etwas widrig's an. Er liefs sich zwar nichts merken,
Und (in der Sicherheit vermuthlich uns zu stärken)
War er bey Tische heut so süfs wie Honigseim:
War tändelnd, schmeichelhaft, und steckte seinen Rüssel
(Die Brille drauf) in jede kleine Schüssel,
Um mit dem Besten stets das Fräulein zu versehn.
Allein, wie's nun um Schlafengehn
Zu thun war, denken Sie! so zog der Molch den Schlüssel
Von Fräuleins Kammer ab, und schlofs sie lachend ein.
Es soll zeither bey Nacht nicht gar zu sicher seyn,
Sprach er, indem er noch ein Schlöfschen vorzulegen
Beschäftigt war. — Der alte Bosewicht!
Ich hätt' ihn gleich erdrosseln mögen,
Ein solches schelmisches zähnfletschendes Gesicht
Zog er dabey! — Das beste war indessen,
Dafs er an meiner Kammerthür
Das nehmliche zu thun vergessen.

Doch trau' ich seinem Schlaf nicht viel; und sollt' er hier
Uns unversehens überraschen,
O Jemini! das gäb' ein garstig Spiel!
Eh' möchte mich ein Krokodill
Im Bad, als Er bey Ihnen, mich erhaschen!
Drum, gnäd'ger Herr, (um Sie mit Einem Wort
Von unsrer Noth zu unterrichten)
Den Hochzeitsplan des Unholds zu vernichten
Bleibt uns kein andrer Rath als — von Palermo fort!
Das Fräulein muſs vor übermorgen flüchten!
Wir wissen einen sichern Ort
Um unsern Lauf dahin zu richten.
Auf Ihren Beystand wird gezählt; doch, wie und wann,
Ist was ich selbst noch nicht bestimmen kann;
Das muſs ich noch vor allen Dingen
Mit Klelien zuvor ins Reine bringen:
Und sollte morgen mich der alte Pantalon
Verhindern, Ihnen in Person
Auf Ihrem Zimmer aufzuwarten,
So kommt ein Brief von mir, und unser Plan dabey;
Nur übersehen Sie die schlechte Schreiberey!

Von einem, den Urgande 4) zum Befreyer
Bezauberter Infanten auserkohr.
Indessen sagt ihm doch sein Dämon nichts zuvor:
Als, da er eben auszugehen
Begriffen ist, ein kleiner Mohr
Nach Guido fragt, ihm (wie sich's findet
Er sey es selbst) ein Briefchen überreicht,
Und wieder unversehns aus seinen Augen schwindet.

Der Anfang wenigstens, denkt Guido lächelnd, gleicht
Dem ersten Akt von einem Abenteuer,
Wenn's nicht vom gestrigen vielleicht
Der zweyte ist. Laſs sehn! — Mit einem Dreyer
Gesiegelt und mit einem Krähenfuſs
Geschrieben — das verspricht — Und dennoch wollt' ich wetten,
Die Hand, die dieſs gekratzt, ist eine schöne Hand
„Mein Herr, wenn Klelien von einem Eheband,
Das ihr verhaſster als die Hölle ist, zu retten,

4) *Urgande la Déconnue*, die Beschützerin der ganzen Familie des *Amadis de Gaule*, und Obervorsteherin der Maschinen des Ritterbuches dieses Nahmens.

Nach einem Wagestück sie so gelustig macht
Als ich, die dieses schreibt, die Dintenklexe
hasse;
So finden Sie Sich diese Nacht
Um zwey Uhr in der engen Gasse
Die unser Haus (das sich durch Thürmchen kenntlich macht)
Vom Kor der Peterskirche scheidet,
Zu einer Wasserfahrt gerüstet und gekleidet,
Bey unserm Kammerfenster ein.
Herab zu kommen soll dann unsre Sorge seyn:
Ein schönes Bettuch ist dazu bereits zerschnitten.
Indefs — (verzeihn Sie, wenn die Noth
Uns unbescheiden macht im Bitten)
Bestellen Sie sogleich ein wohl verseh'nes Boot,
Das ungesäumt uns nach Salerno bringe;
Denn, sind wir dort, so sind wir aus der Schlinge.
Wir zweifeln nicht, mein Herr, den Auftrag recht
genau
Besorgt zu sehn, und unsre liebe Frau
Verleihe nur, dafs alles wohl gelinge!"

So mufs, denkt Guido, Unsre Frau
Wie diefs zusammen hängt ein wenig besser
wissen

Ah ich! — Was ist zu thun? — Ich werde folgen müssen,
Da, wie es scheint, das Glück mich nun einmahl bestimmt
Der Mann zu seyn, für den die Kleelia mich nimmt.
Von mir soll keine Dame sagen
Ich hätte mich bedacht den Hals für sie zu wagen.
Vielleicht ist alles nur auf Muthwill abgesehn:
Genug, ich nehm's für Ernst; und ist (wie zu vermuthen)
Das Fräulein hübsch genug um mit ihr durchzugehn,
So folg' ich ihr durch Feuer und durch Fluten!

Das Glück begünstigte die Unbesonnenheit,
Und alles ging nach Wunsch. Ein Fahrzeug lag bereit
Sie stündlich nach Salerno über
Zu führen. Zur bestimmten Zeit
Stand auch mein Guido schon dem Fenster gegenüber,
Wo eine Hand wie Schnee ihm bald ein Zeichen gab.
Das Fräulein, eingehüllt in mehr als Einen Schleier,

Läfst mit Laurettens Hülf' am Bettuch sich herab,
Und wird (indefs den alten Freyer
Sein Vorlegschlofs ganz sicher schnarchen macht)
Von ihrem Amadis beglückt an Bord' gebracht.
Nun geht's, als säfs' ein Liebesgott am Steuer!
Ein günst'ger Wind von Süd gen Osten bläht
Die Segel auf, und, falls er sich nicht dreht,
So sehn wir zu Salern bald eine Hochzeitfeier.

KLELIA UND SINIBALD

FÜNFTES BUCH

V. 1 — 10.

Wir überlassen nun die Flüchtlinge dem Glück,
Und kehren wieder zu Rosinen
Und ihrem, ohne sein Verdienen,
Aus ihrer Gunst gefallnen Freund zurück.

Der Irrthum mit dem Gartensahle,
Und wie Asmodi, nun bereits zum zweyten Mahle,
Die Zofe Kleliens (die ihn für Guido hielt)
An Klarens Statt ihm in die Hand gespielt;
Und wie der Brief, den ihm Lauretto angekündigt,
Den wahren Guido fand, der jüngst so freventlich

Auf seine Rechnung an Rosinen sich verständigt:
Dies alles ist euch noch erinnerlich.
Dem guten Sinibald, der in der ganzen Sache
Ein Spiel der bösen Geister war,
War, leider! nichts bekannt; und, statt der schweren Rache,
Die ihm Rosinchen und Frau Klar'
Bereiten, bringt (als er, von langer Wache
Ermüdet, kurz vor Tag entschlief)
Ein falscher Traum ihm den versprochnen Brief.

Und welchen Brief! Der Glückliche! Noch heute,
Noch diese Nacht, so bald der erste Schlaf die Leute,
Die nicht, wie er, auf Abenteuer gehn,
Gebunden hat, wird am bewufsten Orte
Laurette bey der kleinen Pforte
Im Garten auf der Wache stehn,
Durch schweigende leicht angelehnte Thüren
Ihn heimlich einzuführen.
Denn Hymen soll und mufs des Festes Priester seyn!
Doch, weil sich seiner Fackel Schein

Nicht füglich zum Geheimniſs schickte,
Wird Amor ihm sein Blendlaternchen leihn.

Nun denkt, wie unsern Mann des Briefchens Styl entzückte!
Wie oft und warm er's an die Lippen drückte,
Wie oft er's las und wieder las,
Und immer nach der Sonne blickte
Die (däucht ihn) heute gar nicht von der Stelle rückte,
Und, recht ihm zum Verdruſs, wie angenagelt saſs!
Zum Glücke lieh ihm Morfeus Schwingen
Die Zwischenzeit zu überspringen.
Der Sonne Lauf war noch nicht halb vollbracht,
So war's in seinem Traum auf einmahl Mitternacht;
Und, an der Hand der schleichenden Laurette,
Befand er sich, durch eine Seitenthür,
Auf einmahl in Rosinens Kabinette.
Die Schöne liegt auf einem Ruhebette,
Und er, vor Lieb' und Wonne schier
Entseelt, auf seinen Knien, zerdrückt, zerküsset ihr
Die kleine Lilienhand, als wollt' er sie verschlingen.
Die Holde bücket sich auf ihn

Mit Blicken, die in Amors zartste Schlingen
Ihr unbewufst den trunknen Jüngling ziehn,
Wie reitzend Lieb' und Scham auf ihren Wangen ringen!
Wie mächtig lockt die stumme Redekunst
Die Seufzer die den keuschen Busen heben!
Ihr Auge schwimmt in schwärmerischem Dunst,
Indem noch matt die Hände widerstreben;
Ihr Zorn verspricht ihm Alles zu vergeben,
Und selbst ihr Widerstand ist eine Gunst.

War's Teufel Amors Neid, war's Sankt Kathrinens Auge
Und unsichtbarer Schutz, (der nicht
Gestatten will, dafs nur im Traumgesicht
Ein Schmetterling an dieser Rose sauge)
Was unsers Träumers Glück auf einmahl unterbrach?
Aus beiden bleibt die Wahl euch unbenommen.
Dafs so zu rechter Zeit ihn eine Mücke stach,
Das war wohl nicht von ungefähr gekommen,
Denn, um ein Ave später wär's zu spat. 1)

1) Spat anstatt spät ist eine (nach Adelungs Zeugnifs) auch im Hochdeutschen nicht

Asmodi oder Sankt Kathrine,
Uns gilt es gleich wer von der That
Den Tadel oder Ruhm verdiene;
Genug, der Traum verschwand, gerettet war Rosinel

Der arme Tantalus schlang die begier'ge Hand
Um einen Leib von weichem Alabaster,
Verhoffte süfsen Widerstand,
Und griff — nach Luft mit ungefüllter Hand.
In seinem Leben war der Tag ihm nie verhafster!
Doch fafst er sich den Augenblick,
Dankt es des Traumgotts Zauberspiegel,
Der diesen Vorgenufs von seinem nahen Glück
Ihm gönnt', und nimmt als Pfand und Siegel
Ihn an, dafs bald, vielleicht in nächster Nacht,
Rosinens Huld den Traum zur Wahrheit macht.

Von dieser süfsen Hoffnung trunken
Schlief er von neuem ein, und lag (indefs der Brief
In Guido's Hände kam) noch tief

ungewohnliche Oberdeutsche Form dieses Wortchens. Reimenden Dichtern müssen beide frey stehen.

In weichen Schwanenflaum versunken,
Als ihn der *Angelus* zur Mittagstafel rief.
Stracks sprang er auf, warf sich in seine Kleider,
Und, wie natürlich war der Brief
Sein erstes Wort. Allein von dem weifs, leider!
Kein Mensch im Hause was. Er schwört es müfs' ein Brief
Gekommen seyn: ihm wird in beide Ohren
Das Gegentheil beherzt zurück geschworen.
So, denkt er, hat ein Hindernifs
Den Vormittag Lauretten weggenommen:
Allein ihr Wort ist mir gewifs,
Das Briefchen mufs noch vor der Vesper kommen.
Die Vesper kam, der Brief blieb aus;
Vergebens hütet' er den ganzen Tag das Haus
Und lag erwartungsvoll bis in die Nacht im Fenster:
Die Glocke schlug acht, neun und zehn,
Schon nahte sich die Stunde der Gespenster,
Und weder Brief noch Mädchen liefs sich sehn.
„Das ist zu arg! So wär' ich gar betrogen?
Man hätte mich nun zweymahl aufgezogen?
Zwar hiefse das — sich selber hintergehn,
Allein wer kann für Mädchenlaunen stehn?"

Er gürtet sich, schleicht um die eilfte Stunde
Sich weg, Rosinens Wohnung zu,
Und ging wohl zwanzigmahl die Runde
Ums ganze Haus: allein da herrscht die tiefste Ruh.
Der arme Mensch verdreht mit Dehnen und mit Recken
Sich Hals und Fuſs, den Schein von einer Lampe noch
An einem Fenster zu entdecken,
Drückt an die Thür sich an, legt hart vors Schlüsselloch
Sein lauschend Ohr, ob irgend was sich rege?
Wagt endlich gar verschiedne leise Schläge,
Dem Mädchen (die vielleicht im Dunkeln seiner harrt)
Ein Zeichen seiner Gegenwart
Zu geben. Allein umsonst! Wenn er die Glocke zöge,
Es hälfe nichts. So bald Frau Klare schliefe,
So schliefen euch die heil'gen Siebenschläfer
Von Efesus nicht halb so tief.

Was war zu thun? Dem armen treuen Schäfer
(Zumahl er schon der Schaerwach' Eisentritt
Im nächsten Gäfschen glaubt zu hören)

Bleibt nichts, als halb erstarrt und mit
Gesenkten Ohren heim zu kehren,
Und nun, indem er sich im Bette wechselsweis'
In Flammen bald herum wälzt, bald in Eis,
Sein Seelenfieber noch durch Denken zu vermehren.

Der nächste Tag ging ihm nicht günst'ger auf.

Kaum hatt' er aus den Federn sich gelichtet,
So wirft er seinen Mantel um, und richtet
Gerade nach Sankt Peter seinen Lauf.
Er hofft Rosinen dort zu finden,
Und dieses Mahl lügt ihm die Hoffnung nicht.

Er stellt sich ihr so nahe vors Gesicht
Als möglich war, und strengt bis zum Erblinden
Die Augen an, nur einen Seitenblick
Die Messe durch dem Engel abzulauschen.
Allein er mag den Standpunkt tauschen
So oft er will — bald vorwärts bald zurück
Bald bey ihr stehn, bald ihr vorüber rauschen,
Ihr lieblicher Madonnenblick
Bleibt immer niederwärts in stiller Demuth hangen:
Und wenn die Gluth der sanft geblähten Wangen

(Die doch vielleicht ein blofser Wiederschein
Der Andachtsflamme war, die ihr im Busen brannte)
Ihn hoffen liefs nicht unbemerkt zu seyn,
Was half es ihm? Ihr Blick, ihr Herz bekannte
Sich nicht dazu; und eh' die Messe ganz
Gesungen war, ging sie, nach jüngferlicher Sitte
Die Augen stets auf ihren Rosenkranz
Herab gesenkt, mit leichtem kurzem Schritte
So harmlos neben ihm vorbey
Als ob Herr Sinibald ein Kirchenpfeiler sey.
Bestürzt und kummervoll, die Querhand vor der Stirne,
Folgt er von ferne nach, sieht sie (doch ohne ihn
Zu würd'gen eines Blicks) durch ihre Thür entfliehn,
Und bleibt mit starrem Aug' und schwindelndem Gehirne,
Als hätt' er einen Geist bey hellem Tag gesehn,
Dem Hause gegenüber stehn.

Das Wunder übersteigt den Glauben!
Es ist genug, um einem weisern Mann
Als Er ist den Verstand zu rauben!
Was sie so ganz und gar verwandelt haben kann?

Sie, die im zärtsten Netz, das Amor je gewoben,
Zugleich mit ihm sich fing, ihm schon die stärksten Proben
Der Zärtlichkeit zu geben willig war,
Nur vor zwey Tagen noch bereit war, ihm sogar
Die Rechte des Gemahls verstohlen einzuräumen;
Sie würdigt ihn nicht eines leisen Nicks,
Nicht eines Winks, nicht eines Seitenblicks?
So arg kann's einem doch in keinem Fieber träumen!
„Und doch — sollt's etwa Scham, sollt's bloße Laune seyn?
Will sie vielleicht mich auf die Probe stellen?
Ein guter Geist giebt dies vielleicht mir ein!
Nun wohl! Geduld! es muß sich bald erhellen."

In dieser Hoffnung pflanzt der treue Sinibald
Sich abermahl in einen Hinterhalt
Rosinens Fenster gegenüber,
Und harret in Geduld. Der Wind blies scharf und kalt:
Allein (Dank dem verliebten Fieber
Das sein elektrisch Blut ihm durch die Adern jagt!)

In seinen Überrock bis an die Nasenspitze
Gewickelt, hätt' er über Hitze
Sich mehr als über Frost beklagt,
Hätt' ihm die Frau vergebens aufzupassen
Für andres Ungemach Empfindlichkeit gelassen.
Das Fensterglas (wiewohl von ihr bestrahlt)
War etwas matt, auch hier und da bemahlt.
Doch däucht ihn, da er schon zwey Stunden —
nichts gesehen,
Er sehe sie, ihr Strickzeug in der Hand,
Schier drey Sekunden lang am Fenster seitwärts
stehen;
Ein Trostgesicht, wodurch, so schnell es wieder
schwand,
Sein armes Herz sich sehr erleichtert fand.

Zuletzt, nachdem er bis zur Vesper gegenüber
Gestanden, unverwandt nach dem verbotnen Haus
Den trüben Blick gekehrt, geht endlich gar der
Schieber
Des Fensters auf. Rosine schaut heraus,
Wird ihn gewahr — Unglücklicher, Elender!
So ist's denn auch für diese Nacht

Um deinen Schlaf geschehn? — und schiebt zehnmahl behender
Das Fenster wieder zu als sie es aufgemacht.

Er rennt in Wuth davon, schwört, für sein ganzes Leben
Der Melusinenbrut den Scheidebrief zu geben.
Seit Even (brummt er wie ein Bär
Den ganzen Weg nach Hause vor sich her)
Sind sie für uns die Wurzel alles Bösen!
O! wäre nie ein Weib gewesen,
Wir lebten, frey vom Sündenjoch,
Wie Kinder, allesammt in Edens Garten noch!

Die ganze lange Nacht vergeht ihm unter Schwören,
Dem undankbaren Ding zu Lieb'
Nicht einen Schritt mehr zu verlieren:
Und, wenn er was der Zorn ihm eingab niederschrieb',
Es wär' ein feines Werk, um an die Zungensünden
Von Juvenal und Pop' es hinten anzubinden.

Allein kaum ruft der frühe Glockenlaut
Das Christenvolk Palerms im Sonntagsstaate
Aus allen Ecken ins Rorate, a)
So wird's ihm schon zu eng in seiner Haut.
Er hielt's auch länger nicht um tausend Rosenobel
Im Bette aus. In einem Nu
Ist er gekämmt, beschuht, wirft seinen Zobel
Sich um, und frisch Sankt Peters Kirche zu!
Sie war bereits von tausend Kerzen helle,
Und in noch weniger als drey
Minuten war nicht Eine lichte Stelle
Im Schiff, im Chor und in der Sakristey
Von Sinibalds weit offnen Augen frey.
Um jede dämmernde Kapelle
Schleicht er herum, und wo zu einem Beyaltar
Das Volk sich drängt. Doch, was er suchte, war
Nicht hier. — „Sie wird bey Sankt Katrinen
Zu finden seyn!“ Er kommt, er sucht — auch hier
Ist, leider! wenigstens von Ihr,
Nach der so bang ihm ist, kein Ablafs zu verdienen!

a) So nennt man in der katholischen Kirche die Frühmette in der Adventszeit.

Sie hatte, wie es scheint, auf diesen Sturm gezählt,
Und, unbefleckt von seinem Blick zu bleiben,
Das fernste Klosterthor zur Andacht sich erwählt:
Doch freylich war's nicht schwer auch dort sie aufzutreiben.
Genug, er sucht so lang' vergebens, bis er sie
Da findet, wo sie ist. Auf einmahl, wie
Aus freyer Luft herab, fällt der vermeinte Guido
In einem Eisenhahl ihr vorüber auf die Knie:
Und unverzüglich läßt der hinkende Kupido
Aus seinen Augen, Strahl auf Strahl,
Der Liebe ganzes Arsenal,
Wie Elliots Feuerkugeln, spielen:
Nur zünden sie, wie Elliots Kugeln nicht, 3)
Und ihr wird nichts davon zu sehen noch zu fühlen.
Ein Muttergottesbild, worauf ihr schon Gesicht

3) Des Generals Elliot tapfre Vertheidigung von Gibraltar gegen die Spanier und Franzosen war zur Zeit, da dieses Gedicht geschrieben wurde, der Stoff aller Gespräche.

In frommer Andacht ruht, scheint selbst für sie
zu streiten
Und blos zu ihrem Schutz den Mantel auszubreiten.
Er mag sich noch so sehr bemühn,
Durch Blicke, Seufzer und Geberden
Von dem Madonnenbild ihr Aug' auf ihn zu ziehn,
Er scheint gar nicht von ihr bemerkt zu werden.
Erst nach dem Segen, da das Volk sich schnell
vertheilt,
Und jedermann mit rother Nasenspitze
Und blauen Lippen heimwärts eilt,
Zückt im Vorübergehn, gleich einem raschen Blitze,
Ein stolzer Augenstrahl auf ihn,
(Ein Strahl, wie Miltons Seraffin
Auf die empörten Engel schießen)
Und wirft ihn schier zu Boden hin.

Das Wahre ist, er blieb auf seinen Füßen,
So stark der Schlag auch war, noch ziemlich aufrecht stehn;
Ihn däucht sogar der Zorn in ihren Augen schön:
Kurz, diese seltsamste der Launen,
Wovon er nichts begreifen kann,

Erweckt ihm minder Schmerz als Wunder und
Erstaunen,
Und reitzt nur desto mehr ihn an,
Um endlich doch den Grund der Sache auszuspähen,
Ihr auf dem Fufse nachzugehen.

Sein Unstern will, dafs schon beym vierten
Schritt
Ein dunkler Körper, dick wie eine kleine Säule,
Ein wahres Mittelding von Kupplerin und Eule,
Auf einmahl zwischen ihn und seine Sonne tritt.
Es war die Amme, die seit einer guten Weile
Die Augen nie von ihm verwandt.
Sie hatte ihn beym ersten Blick erkannt,
Und alles wohl bemerkt was vorgegangen,
Auch, als Rosine sich aus ihrem Kirchensitz
Erhob, die Hälfte von dem Blitz,
Den sie auf Sinibald geschossen, aufgefangen.
Doch, wie sie ihn so übermüthig sieht,
Dem Fräulein dennoch nachzugehen,
Da reifst ihr die Geduld, und ihre Nase glüht
Wie eines Truthahns Kamm. Er, der sie nie gesehen,

Kann, ob er's gleich bemerkt, doch nichts davon
verstehen.
Was, denkt er, will denn die Zigeunerin,
Die ihren Schnabel so zum Ohr des Engels rücket,
Und stets dabey den Hals, so viel ihr doppelt
Kinn
Verstattet, rückwärts dreht, und funkelnd nach
mir blicket?
Das Weib hat wohl viel gutes nicht im Sinn!

Sie nahten, während er dieſs denkt, sich einer
Stelle,
Wo eine halb verfallene Kapelle
(Durch ein mit Spinneweb' umhangnes Fenster
kaum
So viel erhellt, um — nichts darin zu sehen)
Frau Flaren den bequemsten Raum
Zu bieten scheint, dem Herrn den Kopf zurecht
zu drehen.
Sie läſst vom Fräulein ab, und winkt
(Geheimnifsvoll, wie Sinibalden dünkt)
Ihm mit der Hand, ihr nachzugehen.

„Wie leicht man sich an jemand irren kann,
Zumahl bey Licht! (denkt unser Biedermann)

Dieſs läſst uns bessern Ausgang hoffen
Als vor der Anschein war." — Er folgt getrost ihr nach;
Des Ortes Dunkelheit versprach
Viel günstiges. Doch denket, wie betroffen
Mein Junker stand, da man, mit einer Pantomim'
Als wollte man ihm in die Haare fahren,
Ihn dergestalt begrüſst: „Verhaſstes Ungethüm,
Ich weiſs nicht was mich hält die Augen dir zu sparen?
Wie? du erfrechest dich, du falsche Kreatur,
Nach solcher That, dem Fräulein noch dein Schlangen-
Gesicht zu zeigen, du? Nach einer That, die nur
Zu nennen, mir vor Scham die Lippen und die Wangen
Zu Asche brennten! —"

Frau, mich soll der Antichrist
Verschlingen, (ungekocht, wofern er hungrig ist)
Spricht Sinibald, wenn ich von dieser Keife
Und eurer Wuth ein einzig Wort begreife.

„O unverschämt! Denkst du durch diese List
Zum zweyten Mahl uns in dein Garn zu locken?

Eh' spännen wir beym trocknen Brot, am Rocken,
Ich und mein Fräulein, uns die Finger wund und weh!
Da, nimm dein Gold, den Sündenlohn, und geh
Zum Galgen, wo ich dich, will's Gott, noch hangen seh'!"

Frau Isabell, erwiedert ihr der Ritter,
Bey Sankt Georg, warum ihr dieſs Gewitter
Mir auf den Nacken schickt, ist zu errathen schwer.
Ich war ja stets mit herzlichem Vergnügen
Bereit, und bin es noch, und wünsche ja nichts mehr,
Als diesen Augenblick (hohlt nur den Pfarrer her!)
Dem holden Fräulein beyzuliegen.
Was schmählt ihr denn? Ich hätte bessern Grund
Mich über euch recht bitter zu beklagen,
Mir einen Brief so heilig zuzusagen,
(Wiewohl durch einen kleinern Mund
Als euren ist) und bis auf diese Stund'
Ihn schuldig seyn, und mich, wie einen armen Hund
In später Nacht, auf offnen Gassen

Vor eurer Thür vergebens wimmern lassen,
Ist, dacht' ich doch, nicht wohl an mir gethan? —

„Wie? (schreyt sie) siehst du mich für eine Närrin an?
Was schwatzest du von Briefen und von Nächten
Und kleinen Mund? Entweder faselst du
Im Fieber, oder fullst uns noch mit Spott dazu?
Das fehlte noch! — Allein, was soll das Haberechten?
A dato an lafs' uns der Herr in Ruh,
Und trage seine böse Waare,
Sein Herz sammt Zubehör, und seine gelben Haare
Wohin er will: nach dem was jüngst geschehn
Hat sich mein Fräulein hoch verschworen,
Nichts mehr von ihm zu hören noch zu sehn."

Mit diesem Kompliment lafst sie den Junker stehn
Und läuft davon als brennten ihr die Ohren.
Der gute Sinibald greift an die seinen sich,
Und fragt sich, ob er träume oder wache?
„Es waltet, denkt er, sicherlich
Ein Mifsverstand in dieser Sache.

Nach dem was jüngst geschehn, spricht die Gevatterin,
Und wirft mein Geld mir vor die Füfse?
Zuletzt kommt gar heraus dafs ich bezaubert bin
Und hier für fremde Sünden büfse.
Was soll denn jüngst geschehen seyn?
Was kann geschehen seyn, um ohne mein Verschulden
Dergleichen Unfug zu erdulden
Je mehr ich's überleg' je minder seh' ich's ein.
Doch, kann ich Klelien mich anzuhören zwingen,
So wird der Knoten wohl sich ohne Schnitt entschlingen."

Er läfst drey Tage lang kein Mittel unversucht:
Allein Frau Klar' hält allzu gute Zucht,
Und Fenster, Thür und Thor ist alles so verriegelt
Als wär's mit Salomons Petschierring zugesiegelt.
Verzweiflungsvoll, von Lieb' und Eifersucht,
Von Rache, und Begier zu siegen
Gespornt, (auch wohl aus Überdrufs,
Mit einem leeren Bild, das weder Druck noch Kuls

Zurück giebt, alle Nacht auf Kohlen da zu liegen)
Folgt er zuletzt dem Rath des schwarzen Genius,
(Der Einfall war, wie man gestehen muſs,
Asmodi's werth) nun selbst der heiligen Kathrinen
Zur Mittlerin sich zu bedienen.

Ein schlauer Kopf mit einer fert'gen Hand,
Ein Künstler, (wer dafür ihn wollte gelten lassen)
Vielleicht ein Fidias, als noch, die Fidiassen
Zu schätzen, dann und wann sich ein Perikles fand,
Itzt freylich nur der krumme Ralf genannt,
War zu Palerm vor kurzem angekommen.
Sein Handwerk war, zum Seelenheil der Frommen,
Madonnen, oder was von Bildern dieser Art
Ihm etwa angefertigt ward,
Um sehr civilen Preis aus Pappe zu erschaffen.
Das beste war dabey die wenige Gefahr
An seinen lieben Frau'n sich etwa zu vergaffen,
Wie eher wohl der Fall bey neuern Meistern war;
Wofür ihm unsre Frau im Himmel lohnen wolle!
Genug, der gute krumme Ralf,

Dem (wie die Sage ging, Sankt Lukas, kraft der Rolle
Die er als Künstler spielt, zuweilen pappen half)
Ralf übernahm's, um dreymahl acht Zechinen
Ein lebensgrofses Bild der heiligen Kathrinen
Mit einem Wachsgesicht, ein Krönchen auf dem Rand
Des Scheitelhaars, und Schwert und Palmen in der Hand,
Kurz, im Kostum, — aus Pappe, Silberschaum
Und Knistergold, gar stattlich zu staffieren.
Das Bild war hohl, und hatte sattsam Raum,
Um einen Mann der keinen Weberbaum
Zum Speere führt bequem darin zu bergen.
Herr Sinibald, wiewohl an seinem Bau ihn kaum
Sankt Lorenz übertraf, war doch nur unter Zwergen
Ein langer Mann, und reicht der Jungfrau-Märtrerin,
Auf gleichen Füfsen, kaum bis an ihr rundes Kinn:
Auch findet er in ihren breiten Hüften,
Von einem grofsen Wulst geschwellt
Und ringsum aufgepufft, ein ziemlich weites Feld
Nach Nothdurft sich zu rühren und zu lüften.
Er trieb die Arbeit scharf, kam alle Tag' und sah

Dem Fortgang zu und half zur Sache rathen;
Und in acht Tagen stand das Kunstwerk fertig da!

Die Kenner fanden es ganz ungemein gerathen;
Man hatte zu Palerm so etwas nie gesehn:
Nur Schade, sagten sie, es aus dem Lande gehn
Zu lassen; denn ihm war, wie Meister Ralf berichtet,
Zu Rom im Lateran bereits ein Platz gemacht;
Ein Umstand, der den leisesten Verdacht
Von ferne schon im ersten Keim vernichtet.

Des Bildes Ruf erfüllt die ganze Stadt,
Man singt davon auf Märkten und auf Brücken;
Man läuft hinzu, man gafft und wird's nicht satt,
Die Kinder trägt man hin, die Alten gehn an Krücken;
Und weil nicht jedes Zeit zu ihm zu kommen hat,
Ist Meister Ralf von freyen Stücken
Erbötig, es dem Adel in der Stadt
Sogar umsonst ins Haus zu schicken.

Die Sache kommt, nachdem der erste Lärm
Vorüber war, zuletzt in ganz Palerm,

Als eine Neuigkeit Rosinen auch zu Ohren,
Ihr Eifer für Sankt Thrinen ist bekannt:
Sie war zwar nicht nach ihr genannt,
Jedoch an ihrem Tag geboren,
Und hatte bey der Firmlung schon,
Nächst unsrer lieben Frau, zu ihrem Schutzpatron
Aus eigner Wahl und Neigung sie erkohren.
Wer hatte bey so viel Devoxion
Ein nähers Recht als sie, die Heilige zu sehen?
Doch unter so viel Volks, so weit,
Und in ein Haus wie Ralfs zu gehen,
Verwehrt ihr Stand und ihre Sittsamkeit.
Denkt wie sie glücklich ist, noch selben Tags von Klaren
Des Meisters Dienstgefälligkeit
Aus seinem Munde zu erfahren.
Die blinde Tante zwar erinnert viel dabey:
„Es fehl' an Platz, es mache nur Beschwerden,
Es könnte leicht was dran zerbrochen werden;"
Allein das goldne Wort, dafs nichts zu zahlen sey,
Weifs alle Schwierigkeit zu heben;
Zumahl Rosine sich recht gern verbindlich macht.

Auf alle Fälle über Nacht
In ihrem Schlafgemach der Heil'gen Platz zu geben.

Die Sache wird nun ohne Zeitverlust
Bestellt; die Stunde kommt, und, ohne fremde Zeugen,
Hilft der bestochne Ralf, des Handels mitbewufst,
(Nachdem er eidlich sich zu einem ew'gen Schweigen
Verlobt, und Sinibald, dafs seine Absicht rein,
Ja selbst kanonisch sey, hinwieder ihm geschworen)
Dem jungen liebeskranken Thoren
In Sankt Kathrinens Bauch hinein.
Sie stand in einer Art von Blenden
Mit Rauschgold ausgelegt (um einen Strahlenschein
Bey Kerzenlicht umher zu spenden)
Auf einem Fufsgestell von hartem Holze fest;
Und, wie die Dämmerung nichts mehr erkennen läfst,
So fassen sie mit vier Herkulschen Händen
Andächtiglich zwey Sänftenträger auf,

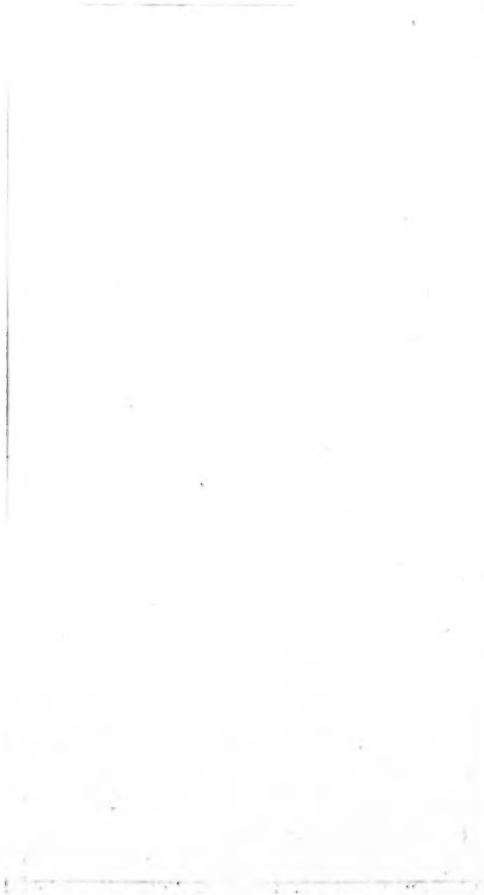
Und steuern nun in vollem Lauf
Mit ihr nach Dame Kunigunden,
Wo Röschen und Frau Klar' schon an der Thüre stunden.
Man trägt sie frisch die Wendeltrepp' hinauf,
Und setzt sie ab in Fräuleins kleiner Kammer.
Dem Junker pocht's im Busen wie ein Hammer
Da er zum ersten Mahl des Engels Stimme hört,
Die wie ein Silberglöckchen klinget;
Und, dafs er nicht heraus ihr in die Arme springet,
Ist was mit Mühe kaum die Klugheit ihm verwehrt.

Das Fräulein labt mit kindisch reiner Freude
Ihr kleines Herz an dieser Augenweide.
Frau Naseweis beguckt die Heil'ge um und an,
Und wundert sich, wie Menschenwitz aus Pappe
Ein solches Werk zu Stande bringen kann.
Die alte Tante selbst in ihrer Nebelkappe
Kriecht allgemach aus Neugier auch heran,
Mit ihrem einz'gen Aug' das Wunder anzuschielen,
Und, aus Instinkt, doch nur ganz leise, zu befühlen.
Ihr Beyspiel steckt bald auch die andern alle an;

Doch keine von den drey Marien wittert
Wie Meister Ralf den heil'gen Leib gefüttert.
Und nun, nachdem sie noch, zu guter Letz', am Schrein
Der Unschuldskönigin drey Ave auf den Knieen
Gebetet, winkt das alte Mütterlein
Ans Spinnrad sich mit ihr zurückzuziehen,
Und Sankt Kathrine bleibt bis Schlafenszeit allein.

KLELIA UND SINIBALD

SECHSTES BUCH.



V. 1 — 10.

Schon senkte sich der Schlaf aufs halbe Rund der Erden,
Die Wächter riefen zehn, und unserm jungen Herrn
Begannen allgemach die Zähne lang zu werden.
Fünf Stunden schon, gleich einem Mandelkern
In seiner Schal', in Pappe eingescheidet
Zu stecken, hätt' ihm schier das ganze Spiel verleidet:
Zumahl, von langer Weil' erzeugt,
Manch Aber ihm nunmehr zu Kopfe steigt,
Wovon er sich im Feuer der Erfindung
Nichts träumen liefs. — Es war ein närrscher Wahn,

Allein, wer ist stets Herr der dunkelen Empfindung?
Ihn kommt ein heimlich Grauen an,
Die Heil'ge könnte leicht den Einfall übel nehmen.
Er mufste vor sich selbst sich seiner Schwäche schämen,
Und hätte gerne sich darüber ausgelacht.
So eine Kinderey soll ihm die Nerven lähmen?
Und doch, so bald ein Bret im alten Hause kracht,
Ein Fenster klirrt, so fährt's ihm übern Rücken
Eiskalt hinab, und macht ihm Magendrücken.

Allein, wie jetzt von fern aus einem stillen Gang
Rosinens Silberton ihm in die Seele klang,
Ihr leichter Fufs mit jedem Schritt im Zimmer
Hörbarer wird, und nun, so wie die Thüre knarrt,
Durchs Dunkel des Gemachs der erste Lampenschimmer
Auf Sankt Kathrinen fällt: wie da zu Muth' ihm ward,
Wie hoch sein Herz ihm schlug, und wie im süfsen Schwindel

Sich sein Gehirn als wie um eine Spindel
Im Kreise schwang, sein Blut zu Schnee gerann,
Dann wieder, Blitz auf Blitz, der Feuergeist der Liebe
In raschen Wirbeln ihn durch alle Nerven rann,
Das mahl' euch wer es mahlen kann!
Ich rühre keinen Pinsel an,
Und wenn Sankt Lukas mir dazu die Farben riebe.

Es war ein Glück, dafs dieser Drang und Sturm
Die Heilige nicht aus der Fassung brachte:
Allein die stand so feste wie ein Thurm;
Und wenn auch Sinibald sie etwas schwanken machte,
So wurde doch davon, weil ein geheimer Wurm
Des Fräuleins zartes Herz benagte,
Und gleich beym Eintritt Dame Klar'
Sich über Schläfrigkeit beklagte,
Von beiden keine was gewahr.

Ob (in Parenthesi zu sagen)
Der Schwarze, der hier in der Nähe war,

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 14283/206

Zu Klarens Schlafsucht nicht ein wenig beygetragen,
Davon sagt die Legende nichts.
Hingegen ist gewiſs, Rosinens Atmosfäre
Stieſs immer ihn zurück; und an der stillen Zähre,
Die von den Lilien des lieblichsten Gesichts
Verstohlen schlich, den halb geschlofsnen Blicken,
Den Seufzern die in ihrer Brust ersticken,
Kurz an dem leisen Gram der schweigenden Geduld,
Hat Teufel-Amor keine Schuld,
So angenehm ihm auch die schöne Sünde wäre.
Zwar Liebe rinnt in ihrer stillen Zähre,
Und Liebe seufzt, sich selber kaum bewufst,
(Ein neugebornes Kind) aus ihrer sanften Brust:
Doch könnte, zum Besuch auf unsern Erdgefilden,
Ein Engel selbst sich seine Luftgestalt
Aus keinem reinern Stoff, als solchen Seufzern, bilden.

Seit jener Nacht, die ihr mit schmerzlicher Gewalt
Des schönen Jünglings Bild aus offner Brust gerissen,
Seit jener Unglücksnacht, wo Guido (wie wir wissen)
Unwissend die Person des armen Sinibald

So schlecht gespielt, daſs ihn der Amme Faust von dannen
Zu fliehen zwang, — war das geliebte Bild,
Das ihr die Pflicht zu hassen, zu verbannen
Befiehlt, noch nie so anmuthvoll und mild
Ihr vorgeschwebt als jetzt. Denn ach! mit ihm erschienen,
Bey jedem Blick auf Sankt Kathrinen
Erschienen sie, wie holde Schatten, ihr,
Die lieblichen Erinnerungen
Der Zeit, des Orts, des Augenblicks, die ihr
So unvergeſslich sind! — „Das Sanktus war gesungen;
Hier kniete Ich — und Er, am zweyten Pfeiler, hier! —
Warum, o Heil'ge, muſsten wir
Vor deinem Bild, an deinem eignen Feste,
Recht wie in deinem Schutz, zum ersten Mahl uns sehn?
Warum erschien er mir gleich ersten Blicks der beste
Der Jünglinge, so edel und so schön,
Wenn's bloſse Larve war, um mich zu hintergehn?
So war's ein Wink von Dir was mir das Herz so preſste?

Verzeih', o Schützerin, dafs der Verführer dir
Mein Aug' entzog! Ich büfse nun dafür.
Ich widerstand nicht wie ich sollte;
Mein Herz verrieth mich, ach! und du warst mir so nah!
Mein war die Schuld dafs ich den Wink nicht sah,
Den Warnungswink, der mich noch retten wollte.
Allein, er schien mich auch so gut,
Beynah mit Andacht, anzuschauen!
Sein Auge bat so schön! Ich hatte nicht den Muth,
Hielt's fast für Sünd', ihm mifszutrauen:
Und so betrog er mich!" — Hier hielt sie ein; der Schmerz
Zerrifs der traurigen Gedanken zarte Kette.
Die schönen Augen niederwärts
Gesenkt, die Arme auf ihr Herz
Gefaltet, lehnte sie, im blofsen Nachtkorsette
Und Unterrock, die Haare aufgelöst,
Drey Finger breit vom Busen schier entblöst,
In dumpfem Gram an ihrem schmalen Bette.
Frau Klare schnarchte schon aus einem Kabinette,
Wovon die Thür in Fräuleins Schlafgemach

Halb offen stand; die Lampe brannte schwach,
Und Röschen, als sie sich vor aller List des Bösen
Noch mit dem Engelsgrufs, nach christlichem Gebrauch,
Verwahrt, fing eben an ihr Knieband aufzulösen:
Als eine sanfte Stimm' aus Sankt Kathrinens Bauch
Zu der Erstaunten und Erschrocknen
Herüber tönt: „Erschrick, o Holde, nicht!
Sey gutes Muths, lafs deine Thränen trocknen!
Des Herzens süfsen Hang macht dir mein Schutz zur Pflicht.
Ich komme deinen Gram zu enden.
Empfange den, der mehr als seiner Augen Licht
Dich liebt, aus einer Freundin Händen,
Die was sie anfing zu vollenden
Dir durch diefs Wunderwerk verspricht."

Kaum war das letzte Wort gesprochen,
So schiebt sich schnell ein Blatt vom Silberstück,
Womit die Heilige bekleistert war, zurück,
Und sieh! ein junger Herr kommt euch hervor gekrochen,
Der einem wahren Sankt Baptist

In Röschens Augen ähnlich ist.
Marie und Josef! ruft mit Schrecken,
Indem sie ihn erkennt, (wiewohl vor Schrecken nur
Mit schwachem Laut) die holde Kreatur,
(Der halbe Josef bleibt ihr in der Kehle stecken)
Und blickt — wohin sich zu verstecken? —
In schöner Angst umher. Allein der Jüngling liegt
Ihr schon zu Fuss, zwar flehend, doch die kecken
Kraftvollen Arme dicht um ihre Knie geschmiegt.

Das nöthigste (so lehrt sie, trotz dem Schrecken,
Der Engel Scham, der immer in Gefahr
Der Mädchen Schutzgeist ist) war, eine von den Decken
Des Bettes herzuziehn, und was ihr wallend Haar
Kaum halb verbarg eilfertig zu bedecken:
Und nun erst trat der Zweifel ein,
Ob nicht die Amme aufzuwecken
Vonnöthen sey? sogar durch lautes Schreyn,
Wofern der junge Mensch sie länger halten wollte.
Ihr raunte was ins Ohr, sie sollte:
Allein ich weiss nicht was in ihrer Brust, sprach Nein!

Der Jüngling bat so ehrerbietig,
So wehmuthsvoll, nur einen Augenblick
Ihn anzuhören — „all sein Glück,
Sein Leben hange dran" — und ach! ihr Herz war gütig!
Zwar sie erlaubte nichts, allein sie blieb zurück
Und unterliefs zu schreyn. Ihr däucht' es edelmüthig,
Und ihre Sicherheit verlor ja nichts dabey.
Gesetzt, es fände sich dafs er's nicht würdig sey,
So war's noch immer Zeit zum Schreyen.
Jetzt sprach ihr Herz zu laut dafür
Dem was er sagen kann ein ruhig Ohr zu leihen.
Sein Blick, sein Ton reitzt ihre Neubegier:
Wie? sollt' es möglich seyn (denkt sie) die Ungebühr
Im Gartensahl ihm jemahls zu verzeihen?

Asmodi, der drey Schritte weit von ihr
(Denn näher war er ihr bisher noch nie gekommen)
Als Flieg' auf einem Weihbrunnkessel safs,
Jedoch als Geist in ihren Augen las,
Hofft, nach dem Schlufs den sie genommen,
Nun für gewifs bald näher ihr zu kommen.

„Wie? (spricht er zu sich selbst und jauchzt beynah zu laut)
Man wirft, den jungen Herrn bequemer zu verhören,
Den Pelzrock um? Setzt sich, wo nicht vertraut
Doch traulich, an den Rand vom Bette?
Ihm weiset man so nah den kleinen Schemel an?
Ha, Mädchen, hab' ich dich? Ich wette,
Noch eh' der Hahn kräht ist's — um deinen Stolz gethan.
Wie sollt' auch seinem schönen Flehen,
Zumahl er, wie du hörst, die Unschuld selber ist,
Ein sanftes offnes Herz, so rein von aller List,
So ganz Natur, wie deines, widerstehen? —
Nur nicht zu hastig, Herr! Gieb ihrem Köpfchen Frist
Die Sache klärlich einzusehen!
Schon fängt sie an, dafs du der Mann nicht bist
Auf den sie zürnt, sich selber zu gestehen —
Gut, junger Herr! es wird auf diesem Wege gehen!
Ich merke wohl dafs ihr die Schliche wifst.
Sie fühlt schon dafs sie euch noch Schmerzgeld schuldig ist.
Nur lafst das Eisen nicht verglühen!

Wie sanft ihr Auge schmilzt! — Nur keck die Hand geküſst!
Man wagt es nicht sie wegzuziehen.
Laſst mir das Pfötchen ja nicht mehr aus eurer Hand!
Sehr ehrerbietig! gut! — der Junge hat Verstand!
Wie kurz ihr Athem wird! wie ihre Wangen glühen!
Wie groſse Perlen ihr in beiden Augen stehn!
Nun frisch aus allen Batterieen!
In fünf Minuten muſs die weiſse Fahne wehn!"

Indem auf seines Weihbrunnkessels Rande,
In fliegenähnlichem Gewande,
Die Nase in der Luft, vielleicht zu früh entzückt,
Nach der Belagerung mit schadenfrohem Auge
Der böse Feind hinüber blickt:
Wird er, ich weiſs nicht wie, dem Gleichgewicht entrückt,
Glitscht ab und stürzt in die geweihte Lauge:
Ein Element, das Vögeln seiner Art
Verhaſster ist als Sodoms Schwefelflammen.
Schnell wie vom Blitz sind Flügel, Haar und Bart
Ihm weggesengt; er krümmt erbärmlich sich zusammen,

Und heult (wiewohl von Geistern nur gehört)
Vor wildem Schmerz so ungeheurer Weise,
Dafs es in Dante's neuntem Kreise
Den Teufeln in die Zähne fährt.

Indefs dafs alles dieſs im Geisterreich geschiehet,
Und, in die eigne Miſsgestalt
Zurück geschnellt durch mystische Gewalt,
Der schwarze Liebesgott, so übel abgebrühet,
In grofser Angst durchs Schlüsselloch entfliehet,
Geht bey den Liebenden, am Bord
Des Bettes, das Gespräch mit vielem Eifer fort.
Doch freylich (um uns an Rosinen
Nicht zu versünd'gen) darf Asmodi's Kommentar
Uns keineswegs zum Texte dienen,
So scharf auch sonst sein Blick in solchen Sachen war:
Das heifst, in Sachen seiner Frynen
Und Fulvien und Agrippinen,
Und Messalinen und Faustinen,
Und Ysabeaus und Jaquelinen,
Und hundert schöner Melusinen
Von diesem und modernerm Schlag.

Die euch der Reimgeist nennen mag;
Da sah er scharf. Allein, von ihnen
Und ihres gleichen auf Rosinen
So rasch zu schliefsen, wie er that,
Gab hier ein falsches Resultat.
Mit Einem Wort: wie schöne Seelen lieben
War immer ein Geheimnifs ihm geblieben,
So lang' er auch den Amor schon gespielt.
Der Thor vermengte stets Gefühle mit Grimassen.
Rosinens Stärke wächst (kann diefs ein Teufel fassen?)
In gleichem Grad, je schwächer sie sich fühlt;
Nie konnte sie sich mehr auf mich verlassen
Als da er sie für überwältigt hielt.

Der Punkt des Gartensahls war nun so weit im Klaren,
Dafs Sinibald und Sie am Irrthum schuldlos waren,
Für den nun blofs der Zufall haften mufs:
Ein junger Geck von freyem Lebenswandel,
Vermuthlich dort herum in einem Liebeshandel
Befangen, fremd, und noch zum Überfluss
Betrunken, hatte (wie es scheinet)
Die rechte Thür verfehlt, und (weil von ungefähr

Sonst alles zutraf) da wo er
Erwartet ward zu seyn vermeiner.
Der Zufall wurde nun vom Fräulein selbst belacht,
Und ihrem schönen Freund was er in ihrer Meinung
Dadurch verlor (wie billig) gut gemacht:
Allein die plötzliche Erscheinung
In ihrem Schlafgemach, und wie die heil'ge Frau
Sankt Kätho fähig war, — sie, die gewifs nicht lau
Im Punkt des Wohlstands ist — dazu sich zu bequemen,
Ihn unter ihren Rock zu nehmen,
Schien noch ein Umstand, der genau
Zu untersuchen sey. Die unverhoffte Frage
Warf den verliebten Herrn in eine schlimme Lage;
Und wirklich stand er bey sich an,
Ob nicht das beste sey das Wunder zu behaupten?
Ein Wunder war zu jener Zeit so plan
Als gute Leute noch so gerne Wunder glaubten!
Die Heil'ge hatte wohl noch gröfsere gethan!
Jedoch, auf einen Blick in seines Fräuleins Auge,
Fühlt er sogleich dafs dieser Kniff nichts tauge.
Das holde Kind sieht ihm so redlich ins Gesicht,

Dafs er um eine Welt sie nicht
Zum zweyten Mahl betrügen könnte.
Kurz, er gesteht die List, wozu der Liebe Macht,
Die Noth und die Verzweiflung ihn gebracht;
Doch ruft er alle Elemente
Zu Rächern auf, wofern sein Herz dabey
An etwas sonst gedacht, als sie zu unterrichten
Wie schuldlos er an ihrem Zorne sey,
Und ihr, in Gegenwart der Heil'gen, seine Treu'
Mit Mund und Hand auf ewig zu verpflichten.

Diefs alles trug der Mann so überzeugend vor,
Dafs Röschen allen Muth verlor
Die That der Strenge nach zu richten.
Was Liebe fehlt, verzeiht die Liebe gern,
Und doch vermag sie ohne Beben
Ihr Angesicht nicht mehr zur Heil'gen zu erheben;
Sie glaubt, sie seh' in ihrem Augenstern
Was drohendes, wie Feuerflamme, schweben.
Die Lampe freylich warf nur einen düstern Schein,
Auch mischte sich ein Bifschen Mond darein
Gerade nur so viel, mit täuschenden Reflexen
Des Fräuleins Furcht noch stärker zu behexen.
Vielleicht zu ihrem Glück! Denn unser Seladon

Begann in Worten und Geberden
Eindringlicher, und nach dem Minnelohn
Zusehens lüsterner zu werden;
Zumahl sie unbesorgt die Hand ihm überliefs,
Und durch den sanftsten Blick ihn kühner werden hiefs;
So deutet's wenigstens der junge Geck zum Bösen:
Denn Sie, die lebenslang, anstatt im Amadis
(Der unsre heutigen Agnesen
Gelehrter macht) im Psalter nur gelesen,
Sie wufste freylich nicht, wie viel ein junger Mann,
Der ihr zu Füfsen lag, durch solchen Blick gewann.
Ihr war der Mann im Mond kein unbekannter Wesen;
Und was bey Guten oder Bösen
Ein frommes Mädchen wagen kann,
Wiewohl sie oft darum die Stirne sich gerieben,
War stets ein Räthsel ihr geblieben.
Auch dachte sie, indem ihr Blick so gut
Und liebevoll auf Sinibalden ruht,
An keinen Mann; er wird in ihrem Wahn zum Engel.

(Ihm fehlte nur ein hübsches Flügelpaar)
So ähnlich däucht er ihr in seinem gelben Haar
Dem Engel Gabriel mit seinem Lilienstängel,
Der auf Sankt Peters Hochaltar
In einem grofsen Bild schon lang' ihr Liebling war.
So schön getäuscht (zumahl durch eine Fensterscheibe
Das Mondlicht ihm just auf die Stirne fiel)
Wie hätte sie gemerkt, dafs Fee Mab [1]) ihr Spiel
Mit ihren frommen Augen treibe?

Der Himmel weifs, wie weit bey diesem Truggefühl
Rosinens Fantasie vielleicht gegangen wäre,
Kam ihr Asmodi nicht zur Unzeit in die Quere,
Und brach aus Ungeduld den zarten Faden ab,
Den die Natur, falls er ihr Freyheit gab,
Ganz leise fortgesponnen hätte.
Er lag schon eine Weil' in Klarens Kabinette
Im Hinterhalt; und da sein junger Freund
Zu viele Zeit ihm zu verzaudern scheint,

1) Man kennt diese Fee aus Shakspeares Romeo und Juliette.

Verwandelt er sich stracks in eine kleine Motte,
Und schwebt hinzu und flüstert ihm ins Ohr:
„Wozu dies Zaudern, junger Thor?
Die Nacht entschlüpft, und Du wirst einem Kind zu Spotte.
Lass zwischen Ja und Nein ihr länger keine Wahl,
Und sprich und thu als wirklicher Gemahl.
Frau Sankt Kathrine ist sechs Zeugen gleich zu schätzen,
Und kann zur Noth den Pfarrer selbst ersetzen.
Verlangst du sie um einen leichtern Preis?
Schwör' ihr Gemahl zu seyn — und sey's!"

Herr Sinibald befolgt mit Lust und Feuer
Den wohlgemeinten Rath, doch mit so schlauer Kunst
Zugleich, dass jede kleine Gunst
Die er allmählich raubt, vom faltenreichen Schleier
Des Wohlstands dem Gefühl der zarten Scham versteckt,
Sie eher vollends noch einschläfert als erweckt.
Allein, (worin der dumme Hinketeufel
Sich selbst und ihn betrog) das ernste Wort Gemahl
Schreckt plötzlich, wie ein Donnerstrahl,

Sie 'aus der Sicherheit, und stöbert alle Zweifel
In ihrem Busen auf, die kaum das Opiat
Der Liebesfantasie betäubte.
Das bloſse Wort Gemahl zerstäubte
Den ganzen Zauberdunst. Ein Priester im Ornat,
Mit zwey Diakonen zur Seiten,
Erschien, wie ihr das Wort ans Trommelhäutchen schlug,
Mit Kerzen, Sang und Klang, und einem langen Zug
Von schönen Trauungsfei'rlichkeiten
Vor ihrer Stirn, und ohne alles dieſs
War ihr das Wort ein wahres Ärgernifs.
Sie ist bereit ihr Herz ihm aufzuheben
So lang' er will, und gleich vom Augenblick
Der Trauung soll ihr ganzes Glück
Darin bestehn für ihn zu sterben und zu leben;
Allein, nur einen Kuſs ihm auf den Kauf zu geben,
Ist was kein Flehn, kein Schmeicheln und kein Dräun
Von ihr erhalten kann. Sie bleibt auf ihrem Nein;
Nichts macht den kleinen Trotzkopf wanken.

Gehemmte Liebesgluth wird endlich Raserey.
Der Jüngling, wie er sieht dafs sonst kein Mittel sey,
(Vermuthlich that der Feind das Seine auch dabey)
Bricht in verliebter Wuth zuletzt durch alle Schranken.
Erhitzter schiefst von einer Alpenhöh'
Kein Adler auf ein zitternd Reh,
Als er an ihren Hals. Allein das Unterfangen
Schlug zu Rosinens Ehre aus.
Die Heldin zog sich unverletzt heraus,
Und der Besiegte mufs, nach einem stundenlangen
Reuvollen Flehn auf seinen Knien,
Mit wohl zerzaustem Haar und aufgekratzten Wangen,
Noch grofse Reverenzen ziehn,
Für seine Missethat nur Ablafs zu erlangen.

Ein guter Theil der Nacht war unterdefs vergangen.
Die Siegerin, vom ungewohnten Streit
Entgeistert, kann vor Müdigkeit
Des Schlafs sich länger nicht erwehren.
Auch kam ein neu gefallner Schnee,

Die Kälte, die bisher noch leidlich war, zu mehren.
Allein, wohin indefs mit ihrem Cicisbe?
So viel sie Ursach' hat, so kann sie doch sein Weh
Durch Grausamkeit nicht noch erschweren.
Ihm wird demnach ein altes Kanapee,
Mit dem Beding, den Rücken ihr zu kehren,
Zum Lager eingeräumt: doch mufs er heilig schwören,
Stumm wie im Grab zu seyn, sich nicht herum zu drehn,
Nicht laut zu seufzen, noch viel minder aufzustehn,
Kurz, ihren Schlaf auf keine Art zu stören.

Der arme Junker schwört's, bey Strafe, jede Schuld
Mit ihrem Hafs auf ewig zu entgelten.
Drauf deckt das fromme Kind (aus angeborner Huld
Besorgt, er möchte sich verkälten)
Mit ihrem langen Pelz ihn eigenhändig zu,
Bleibt dann, schon im Begriff zu gehen,
Halb abgewandt noch drey Sekunden stehen,
Und nickt ihm eine sanfte Ruh.

Mit leichter Brust und fröhlichem Gewissen
Schmiegt sie im Röckchen nun sich in ihr Bett hinein
Legt, sanft beglänzt vom schwachen Mondesschein,
Ihr Engelsköpfchen auf ihr Küssen,
Empfiehlt sich unsrer Frau, und schlummert ruhig ein.

KLELIA UND SINIBALD

SIEBENTES BUCH.

V. 1 — 12.

Indeſs mit deckenden ſchneeweiſsen Schwanenflügeln
Ein goldner Engel Platz zu Röschens Häupten nimmt,
Liegt, in ein Griechisch S gekrümmt,
Herr Sinibald (bey dem mit Kantharidenflügeln
Der ſchwarze Geist ein ander Plätzchen nimmt)
Auf ſeinem Sofa wie auf Igeln.
Zwar, auſser daſs ihm dann und wann
Ein ſchwerer Seufzer unwillkührlich
Entfährt, verhält er ſich im Anfang ſo manierlich,
Daſs ein gewickelt Kind nicht ſtiller liegen kann:
Nur Schlafen war — für einen jungen Mann
In ſeiner Lage — nicht natürlich;

Zur Abstinenz so wenig vorgeübt,
Und ach! so nah bey allem was er liebt,
Dafs ihre Decke, auch vom leisesten Bewegen,
Nicht eines Daumens breit sich ungehört verschiebt —
Ein Todter hätte kaum, so nahe, stiller gelegen!
Und gleichwohl hielt fast über sein Vermögen
Der arme Schelm wohl eine Stunde lang
Die Buſse aus, die ihm das Fräulein aufzulegen
Für nöthig hielt, den peinlich strengen Zwang,
In gleicher Positur, die Nasenspitze gegen
Die Rückenwand des Kanapees gekehrt,
Mit Brust und Knie zusammen sich zu schmiegen,
Und, von Begierden aufgezehrt,
So still wie eine Maus zu liegen.

Asmodi, der aus Neugier sehen will
Wie lang' er's treiben wird, hält ebenfalls sich still.

Kaum aber hat die Glocke zwey geschlagen,
So reifst dem jungen Herrn der Faden der Geduld:
Und sollt' er mehr als ihre Rache wagen,
Die Straf' ist offenbar zu grausam für die Schuld!
Er wendet (ängstlicher als hielt' er sich von Glase)

Sich um, so dafs er nun der Wand den Rücken kehrt,
Reckt sein gespitztes Ohr, und hebt die luft'ge Nase:
Und wie er sie ganz ruhig athmen hört,
Schiebt er von seiner Lagerstätte
Behutsam sich herab, und schleicht,
Als ob er Bley an wollnen Füfsen hätte,
Allmählich sich bis an Rosinens Bette.
Zu ihrer beider Glück vielleicht
Knarrt eine Diel', auf die er eben,
Um desto sicherer den rechten Fufs zu heben,
Den linken aufgedrückt, noch eh' er einen Blick
Auf sie gewagt. Ein plötzlich Erdbeben
Hätt' ihn kaum mehr erschreckt. Er fährt bestürzt zurück,
Und mit zwey weit gereckten Schritten
(Eh' eine Hand sich wenden mag)
Liegt er auch wieder schnarchend mitten
Auf seinem Kanapee, just wie er Anfangs lag.

Nach einer Weile lauscht er wieder;
Und, da sie ungefähr im Schlafe von der Wand
Sich vorwärts kehrt, sinkt ihre linke Hand
Vom Haupt, auf dem sie lag, am Seitenbrete nieder.

Sogleich fängt seine Nachtmusik
Von vornen an: doch da er nichts mehr höret,
Und, wie es scheint, nichts ihren Schlummer
störet,
Zudem der Mond den letzten Abschiedsblick
Auf Roschens Lager wirft — läfst ihn die
Kantharide
Asmodi eher nicht mit Friede.
Bis er, von blindem Drang gepreſst,
Den Kanapee zum zweyten Mahl verläfst.

Er schleicht heran, und sieht — (so blieb in
seinem Leben
Ihm nie der Athem aus, so schlug das Herz ihm
nie!)
Und sieht — ein Stück von einem schönern Knie,
Als einer Magdalen' ein Mahler je gegeben,
In holder Rundung sanft sich aus der Decke heben.
Rosine schlummert fort. Der Jüngling steht entzückt,
Und blickt, und fühlt, (schon schofs Asmodi
wieder neben
Sein Ziel) und fühlt, indem er blickt und blickt,
So rein als ob er nichts als Auge sey, wie göttlich
Das Schönste sey. Ihm wird ganz wunderbar

Dabey zu Muth; allein, das Aug' ist unersättlich,
Sagt Salomon; und kurz, da sie so ruhig war,
Fühlt er zuletzt sich ein Verlangen regen,
Auf diesen reitzenden Altar
Nur einen leisen Kuß zum Opfer hinzulegen.

Schon nähert sich den zauberischen Rund
Mit zitternder Begier sein zugespitzter Mund,
Als, plötzlich aufgeschreckt, Rosine
Mit einem Schrey erwacht, und ihn (der nicht entflieht
Weil er zu Marmor wird) vor ihrem Bette sieht.

Hier, Freunde, eh' ich euch mit weitrer Nachricht diene,
Wird nöthig seyn, daß Muse Colestine
(Uraniens Kammermagd) euch aus der andern Welt
Ein Wort ins Ohr zu flüstern sich erkühne.
Wir ließen's neulich zwar, zum Schein, dahin gestellt,
Wie wenig oder viel die heilige Kathrine
Sich durch den Liebesdienst, den unsers Junkers Witz
Von ihr erschlich, beleidiget gefunden.

Allein die Wahrheit ist, er wurde hoch empfunden;
Und ihre Freundinnen, die Bärbchen, Rhadegunden
Und Urseln, die um ihren goldnen Sitz
(Als diese That erscholl) mit den Eilftausend stunden,
Erklärten sämmtlich sie für wahres Malefiz —
Doch halt! Verwegne, halt! eh' dir Sankt Ernulfs Blitz
Die Zunge schlitzt! — Von überird'schen Dingen
Geziemt sich's nicht in diesem Ton zu singen!
Laſs unenthüllt, was, einem Schleier gleich,
Die Lüfte die den Erdenball umweben
Dem gröbern Sinn entziehn — das unsichtbare Reich,
Worin (wiewohl ringsum von ihm umgeben)
Mit allem Blinzeln und Verdrehn
Kein irdisch Augenpaar je einen Stich gesehn:
Und kurz, begnüge dich historisch uns zu sagen,
Was sich im Schlafgemach mit Röschen zugetragen.

Nach einem Schlaf, so sanft als insgemein
Bey leichter Brust und unbeschwertem Magen

Der frommen Schlummer ist, weckt sie (ich kann
nicht sagen
War's Täuschung oder nicht) wie eines Blitzes
Schein.
Zum weiten Saal wird ihre kleine Zelle,
Und stufenweise wächst die ungewohnte Helle,
Mit einem Wohlgeruch, so unbeschreiblich fein
Und angenehm, dafs Rosenöhl wie ranzig
Dagegen roch. „Was wird hiervon das Ende
seyn?"
Denkt sie erstaunt. — Da treten vier und zwanzig
Jungfrauen, Paar und Paar, in hohem Ernst herein,
Gekleidet allesammt in schleppende Talare
Von feiner Wolle, weifs wie Schnee im Sonnen-
schein:
Das reine Gold der ausgeflochtnen Haare
Wallt längs dem Rücken dicht hinab,
Und breite goldne Gürtel halten
Das himmelblaue Kleid, das ihren Leib umgab,
Dicht an der Brust in tausend engen Falten.
So gingen sie jungfräulich, Paar und Paar,
Mit Blumen um die Schläf' und Palmen
In ihrer Hand, und sangen hohe Psalmen,
So rein, so lieblich, voll und klar,
Dafs Röschen ausser sich vor Lieb' und Wonne war.

Und, gleich dem vollen Mond, ging mitten in der Schaar,
Der empyreischen Vestalen
Ein königliches Weib, in purpurnem Gewand,
Um ihre Stirn ein Kreis von Strahlen,
Ein Krönchen auf dem Haupt, und in der rechten Hand
Ein bloſses Schwert, woran, wie funkelnde Rubinen,
Noch Blut in Tropfen glänzt. Sie ziehen längs der Wand
Im Sahle hin, und wie sie bey Rosinen
Vorbey ziehn, wird der Kor der Jungfrau'n plötzlich stumm;
Sie stellen sich im Kreis um ihre Frau herum,
Und diese spricht mit Huld in Ton und Mienen:

„Du, die von zarter Kindheit an
Nie lässig war was ich für dich gethan
Durch Frömmigkeit und Unschuld zu verdienen;
Erkenn', o Tochter, Katharinen,
Die dich beschützt, in mir, und daſs ich dir erschienen
Sey dir ein Pfand der mütterlichen Huld.
Mit Schwachheit tragen gern die Himmlischen Geduld:

Nur gieb dich nicht der bösen Lust gefangen,
Und halte stets dich rein vom Gifte fremder Schuld.
Ein Mann (ihn nenne dir das Lodern deiner Wangen!)
Hat freventlich sich gegen uns vergangen.
Des Frevels bittre Frucht, Verderben, harrt auf ihn!
Doch ihn verleitete die List der Höllenschlangen,
Und für ein reuig Herz ist Gnade zu erlangen:
Drum laſs als Büſser stracks ihn aus Palerm entfliehn;
Denn ungebüſst wird Sünde nicht verziehn!"

Sie sprach's, und schnell verschwand mit seinem Lichte
Und Wohlgeruch das himmlische Gesichte.
Erwachend schaut durchs leere Schlafgemach
Den fliehenden Rosino schaudernd nach,
Und statt der Heil'gen steht erschrocken
Und schamvoll, daſs sie ihn so nah
An ihrem Bett' ertappt, in seinen Cherubslocken
Der schöne Frevler vor ihr da.

Unglücklicher! Was suchst du? ruft die Schöne,
Was willst du? Schreckten dich vielleicht die Donnertöne

Der Heil'gen auch? „Lafs, rief sie, strecks ihm fliehn,
Denn ungebüfst wird Sünde nicht verziehn!"

Ich hörte dich im Schlafe plötzlich schreyen,
Spricht Sinibald, und lief (selbst noch im Schlaf) herbey,
Zu sehn was dir begegnet sey,
Um, thät' es Noth, dir meinen Arm zu leihen.

Du selbst, versetzt das fromme Mädchen, du.
Seit Sankt-Kathrinentag der Würger meiner Ruh,
Bist einzig Schuld an meinem Schrecken!
Hier, setze dich, ich will dir alles rein entdecken.
Und als sie ihm hierauf, das nicht ein Titel fehlt,
Was ihr begegnet war erzählt,
So fährt sie fort: Der Noth, worin wir beide schweben,
Uns zu entziehn ist nur ein einz'ger Rath.
Hier, schwöre mir, dem allen nachzuleben,
Was mir zu Büfsung deiner That
Die Heil'ge selbst vermuthlich eingegeben.
Allein, dieſs sag' ich dir, gleich mit dem ersten Licht
Geht deine Buſse an, so wie du dieses Zimmer

Verlassen hast; und nun und nimmer
Als wenn du sie vollbracht, sollst du mein Angesicht
In Liebe wiedersehn. Schwörst und erfüllst du nicht
Von Wort zu Wort was du mir zugeschworen,
So hast du, glaube mir, auf ewig mich verloren!

Rosine sprach dieſs Wort mit solcher Energie,
Daſs er (zumahl so nah an ihrem Bette)
Ihr tropfenweis' sein Blut verschworen hätte.
Er fiel auf seine beiden Knie
Und schwor ihr, (was es sey und wer ihr's eingegeben)
Dem was sie ihm befiehlt getreulich nachzuleben.

Wohlan, (so fährt sie drauf in sanfterm Tone fort)
Jenseits des Meeres, weit von diesem Ort,
Steigt aus Arabiens Wüsteneyen,
In Wolken eingehüllt, die ew'gen Winter schneyen,
In grauser Majestät der Sankt-Kathrinenberg,
Man sagt, der Ätna selbst sey gegen ihn ein Zwerg.

Denn, wenn sein Gipfel dir zum ersten Mahl erschienen,
Steigst du fünf Tage lang, und wenn der sechste graut,
Ist erst sein Fuſs erreicht, auf dem die Himmelsbraut,
Sankt Helena, der heiligen Kathrinen
Vor grauer Zeit ein Gotteshaus erbaut.
So bald du dein Gebet an diesem Ort verrichtet,
Und allem dem genug gethan
Wozu die heil'ge Kirch' uns Gläubige verpflichtet,
Trittst du, mit Gott! den steilen Buſsweg an.
Mit manchen schweren Athemzügen
Steigst du in einem fort vier saurer Stunden lang,
Und hast alsdann den Horeb erst erstiegen.
Ein kleines Kloster, zum Empfang
Der Pilgrime versehn, an dieses Berges Hang,
Gewähret allenfalls dir eine Lagerstelle.
Sodann beginnt dein letzter schwerster Gang.
Nachdem du eine Stunde lang
Gestiegen, an der Rebhuhnsquelle
Ein wenig ausgeruht, dann wieder ohne Rast
Von Fels zu Felsen dich hinauf gewunden hast,
(Sankt Rafael sey dein Geselle,
Und bringe dich gesund dahin!)

Dann ist dein Ziel erreicht, die heilige Kapelle
Der sel'gen Jungfrau-Märtrerin,
Worin, so bald dein Knie die Schwelle
Berührt, ihr heil'ger Leib, dem Boden eingedrückt,
Des matten Pilgers Herz mit Himmelstrost erquickt.
Hier wirst du, deine Schuld zu büfsen,
(So ungern Fleisch und Blut sich auch dazu versteht)
In Fasten, Wachen und Gebet
Neun Tage lang verharren müssen.
So oft die Sonn' erwacht, so oft sie niedergeht,
Soll unter Geifseln dort dein Blut zum Opfer fliefsen!
Grofs war die Schuld, hart mufs die Bufse seyn.
Doch lafs dich nichts von dieser Wallfahrt schrecken!
Dich wird die Heil'ge selbst mit ihrem Mantel decken,
Und deinen Dornenweg mit Rosen oft bestreun.

Hier schwieg das schöne Kind. Der Jüngling, aus den Wolken
Herab gefallen, stumm und bleich
Als hätt' ein Vampyr ihm die Adern ausgemolken,
Steht ganz vernichtet von dem Streich,

Den ihm die heilige Kathrine
Durch Röschens fromme Einfalt spielt.
Doch, was zu thun? Des Fräuleins Ton und Miene
Bewies ihm, wie gewifs sie ihres Wahns sich hielt.
Nach ihrer ganzen Denkungsweise
Schien ihr, in seinem Fall, nichts simpler als die Reise
Zum Sankt-Kathrinenberg. Es war der einz'ge Rath,
Der einz'ge Weg von seiner Missethat
Sich zu entledigen; der Schatten eines Zweifels
War offenbar ein Werk des leid'gen Teufels.

Gut! ruft er endlich aus, du bist Gebieterin
Und ich dein Sklav: ich habe keinen Willen
Als, deinen Wunsch und selbst (verzeihe!) deine Grillen
Mit schweigendem Gehorsam zu erfüllen.
Doch, holde Herzenskonigin,
Versprichst auch du, falls ich so glücklich bin
Von dieser Wallfahrt mit dem Leben
Zurück zu kommen, mir dich selbst zum Lohn zu geben?

Mit einem süfsen Blick versetzt sie: Mein Gebet
Soll, wie dein Engel, dich auf deinem Weg begleiten:
Mir sagt mein Herz dafs alles glücklich geht;
Das andre wird der liebe Himmel leiten!
Kommst du zurück, und bringst vom Erzmandrit
Des Klosters Brief und Siegel mit
Dafs du gebüfst, und hat die Heil'ge dir verziehen,
So wird — Hier hält sie ein, und ihre Wangen glühen
Wie Rosen glühn im Abendroth.
Doch, setzt sie gleich hinzu, jetzt ist nur Eines Noth!
Dich drückt Kathrinens Zorn; ihr Auge blitzt, es droht
Ihr funkelnd Schwert; sie heifst dich eilends fliehen.
So fliehe denn, gehorch dem furchtbaren Gebot,
Denn ungebüfst wird Sünde nicht verziehen!

War jemahls wohl ein Glied der werthen Christenheit
Mehr um Geduld als Sinibald verlegen?
Er hätte rasend werden mögen!

Allein was half's? Und welche Möglichkeit,
Dem holden Engel zu gefallen
Nicht, wenn sie will, noch siebenmahl so weit
Als zum Kathrinenberg zu wallen?
Zwar sträubt er sich wie ein gefangner Aal,
Häuft Wenn und Aber ohne Zahl,
Und hat (so kann der Böse uns verblenden!)
Selbst gegen ihren Traum verschiednes einzuwenden:
„Es sey ein Traum, kein wirkliches Gesicht,
Und dafs sie alles das *re vera* so gesehen,
Werd' ihr so leicht kein Doktor eingestehen."
Allein Rosine, treu der ächten Glaubenspflicht,
Steckt, nicht zu hören was er spricht,
Sich beide Daumen in die Ohren,
Und immer ist ihr Schlufswort: Hältst du nicht
Buchstäblich was du mir geschworen,
Versöhnst die Heil'ge nicht, so hast du mich verloren.

Gehorsam und Geduld war hier der einz'ge Rath.
Es ist doch hart, für eine Übelthat
Zu leiden (murmelt er) wovon man nichts genossen!
Indessen war die Nacht beynahe ganz verflossen.

Der Augenblick des bangen Abschieds nahr.
Ein einz'ger Kufs, um den er sehnlich bat,
Wird ihm, zum Labsal auf die lange
Dornvolle Pilgrimschaft, wiewohl nur auf die Wange,
Mit vieler Schwierigkeit erlaubt.
Wer hätte sich nicht auch von allem fernern Zwange
Durch solche Strenge quitt geglaubt,
Und was die Geitzige nicht geben will — geraubt?
Und grinste ihn mit klappernden Gerippen
Der ganze Todtentanz Hans Hohlbeins an, er schraubt
Mit beiden Armen sich, trotz ihren blanken Hippen,
Um Röschens Leib, drückt sie mit festem Schlufs
An seine Brust, und saugt den längsten Kufs,
Den Sehnsucht je geküfst, aus ihren warmen Lippen.
Das überraschte Kind erduldet was sie mufs,
Und wird (wiewohl ihr jüngferlich Gewissen
Sie nicht verdammen kann) den unvergefsbarn Kufs
Auf ihrem Pfühl noch lange büfsen müssen!

Natürlich kann, bey allem Widerstand
Des Fräuleins, Sinibald, der hier sich wohl befand,

Zum Abschied weniger als jemahls sich entschliefsen,
Es schien sogar ihr halb versöhnter Blick
Für einen zweyten Kufs, ja selbst für ein Verbrechen
Von gröfsrer Tax, ihm Ablafs zu versprechen.
Allein, Gott Lob! — zu gutem Glück
Kräht diesen Augenblick Frau Klar' im Kabinette
Den Tag durch Husten an. Mein Junker, gleich als hätte
Sie ihn bereits beym Schopf, flieht von Rosinens Bette,
Kriecht eilends in Sankt Thrinens Wulst zurück,
Und wird, so bald die frühe Mette
Geläutet ist, noch zwischen Tag und Nacht,
Zu unaussprechlichem Behagen
Des Fräuleins, eben so wie man ihn hergebracht
Und ohne mindesten Verdacht
Zu Meister Ralf zurückgetragen.

KLELIA UND SINIBALD

ACHTES BUCH.

V. 1 — 15.

Der launenvolle Gott, (wenn anders nicht der Titel
Für ihn zu vornehm ist) der, ohne Zweck und Mittel,
Von Vorbedacht und Regeln ungezwängt,
Sich unterm Mond so gern in alles mengt;
Der den Montgolfiers erfinden,
Dem Zeuxis mahlen half, und Cäsarn überwinden;
Ein Kobold, der zu eurer Weisheit lacht,
Und, eh' ihr seine Hand im Spiel erblicket,
Euch bald den feinsten Plan verrücket,
Bald einen dummen Streich zum Wurf der Venus macht:
Mit Einem Wort, der Zufall, liebe Leser,
(Uns Reimern oft Apollo's Amtsverweser)
Hat unverhofft euch einen Dienst gethan,

Wofür ihr euch bey ihm bedanken werdet.
Denn, daſs ihr gähnt und übel euch geberdet,
Ist billig, ich gesteh's. Es fing so artig an,
Da habt ihr Recht; allein es nimmt kein Ende!
„Von einer albernen Legende
Schon sieben Bücher, ohne daſs der Plan
Um einen Daumen rückt!" — Gott guad's dem Sakristan
Zu Sankt Kathrinen in Palermo, dessen Hände
Ein spannendickes Buch in rothem Korduan
Damit gefüllt! Wofern er's nicht als Buſse
Und im Gehorsam that, so war er wohl bey Muſse
Und rechnete auf Leser von Geduld:
Denn, kurz, wenn dieses Werk sich nicht in eine Länge
Von vier Centurien Bojardischer Gesänge
Vor euern Augen dehnt, so ist's nicht Seine Schuld.

Zu euerm Troste, lieben Leute,
Ward unser Manuskript, in einem magern Jahr
Wo andre Nahrung selten war,
Bedrängter Klosterratten Beute.
Zwey volle Drittel sind davon

Verzehrt, und selbst der Rest (den wir mit anderm alten
Verschimmelten Papier aus einer Aukzion
Um wenig Paoli's erhalten)
Ist gröfsten Theils von Motten so benagt,
Dafs nur ein Ödipus sich an die Räthsel wagt,
Die ihre Zähne übrig liefsen.

Ein Glück, dafs, nebst dem Theil womit das Werk beginnt,
Vier ganze Blätter, die es schliefsen,
Von seinem Genius uns noch erhalten sind;
So dafs, mit einem Sprung von sechs bis sieben Jahren,
(Dem Leser zweifelsfrey ein sehr willkommner Sprung!)
Wir gleichwohl die Enthnotigung [1])
Des frommen Mönchs-Romans erfahren.
Wir alle sind vermuthlich im Besitz
Von so viel Dichtungskraft und Witz
Als nöthig ist, die Lücke auszufüllen:

1) Dieses komische Werk ist keineswegs von der Erfindung unsers Dichters, wie irgendwo gesagt wird; es scheint aber hier an seinem rechten Orte zu stehen.

Indeſs, um unsern guten Willen
Dem Leser (der sich gern die Müh erleichtern läſst)
Zu zeigen, wollen wir, was aus dem Überrest
Des Motten-Gastmahls noch sich wird enträthseln lassen,
Zu seinem Dienst hier kurz zusammen fassen.

Wie Klelia, in einer düstern Nacht,
Aus ihrem Vormunds Haus mit Guido, ihrem Helden,
Sich nach Salern zu Schiffe fortgemacht,
Liefs unser Autor euch im vierten Buche melden,
Erst da der Tag in die Kajütte fiel,
Entdeckte sich sein Glück (des Zufalls Spiel)
Dem jungen Herrn in seiner ganzen Schöne;
Und da er sich in seinem Leben nie
Für Tisch und Bett' in seiner Fantasie
Was reitzenders geträumt als diese Dulcimene,
Die Amor unverhofft ihm in die Arme spielt,
Wer zweifelt noch ob er sich glücklich hielt?

Er war's; und Sie, wofern ich richtig wähne,
Sie war es wenigstens so sehr
Vielleicht auch noch weit mehr als Er.

Zwar Sie muſs wohl an dem, was andre Herzensdiebe
Ihr übrig lieſsen, sich begnügen, wenn sie kann;
Hingegen Er war ihre erste Liebe:
Wer nun dabey im Grunde mehr gewann
Das mag ein Liebeshof 2) entscheiden!
Genug, es fehlt zum letzten Wunsche beiden
Nichts als ein heil'ger Mann, der bey geweihtem Licht
Die treuen Hände fügt und *benedicat* spricht:
Und dieser wird, bey stets gewognen Winden,
Noch bald genug sich zu Salerno finden.

Doch eitel ist der Menschen bestes Glück!
Ein Nordwind kam auf schnell empörten Wogen
Dem Wind von Süd zum Gegner angeflogen:
Sie faſsten grimmig sich einander beym Genick;
Und hätte man nicht stracks die Segel eingezogen,
So war's mit einem Paar von unsern Helden aus,
So sank das Schiff mit Mann und Maus.
Drey Tage, die sechs langen Nächten glichen,

2) Die *Cours d'Amour* sind aus der Litteratur der vier Jahrhunderte bekannt, die der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften im sechzehnten Jahrhunderte vorgingen.

Trieb, trotz der angestrengten Müh
Des Rudervolks, der Sturm in ungewissen Strichen
Sie hin und her, und warf am vierten früh,
Von Nässe, Frost und Angst schon halb verblichen,
Sie an den Strand von Tripoli.
Sie scheiterten: allein man fischte sie
Noch glücklich auf, und brachte sie zum Leben.

Was weiter drauf mit ihnen sich begeben
Ist aus der Handschrift, weil sie hier
Fast ganz zerfressen ist, nicht möglich zu erheben;
Und unsers Thuns ist nicht, euch Lügenwerk dafür,
Nach andrer Dichter Art, zu geben.
Doch so viel lässet sich aus manchem einzeln Wort,
Dergleichen hier und da wie Inseln, einsam stehen,
Errathen: dass, getrennt an vorbesagtem Ort,
Die armen Liebenden hinfort
Mit keinem Auge sich sechs Jahre lang gesehen.
Sie mussten, scheint's, bald da bald dort
In dieser Zwischenzeit, mit schweren Herzenswehen,
Manch Abenteuer untergehen,
Und gaben endlich ganz die süsse Hoffnung auf
Das schönste noch dereinst zusammen zu bestehen.

Inzwischen trug ein ungehemmter Lauf
Den schönen Sinibald, die Buſse zu vollenden
Die seines Liebchens Traum und frommer Eigensinn
Ihm auferlegt, nach Horebs Gipfeln hin.
Die Heilige, die ihn mit unsichtbaren Händen
Zu leiten würdigt, liefs, nach einer langen Fahrt,
Frisch und gesund ihn zu Kairo länden.
Hier ruht er aus, kauft sich nach Landesart
Ein höckrig Thier, und gürtet nun die Lenden,
Um nach der Wüste Sin von Suez sich zu wenden.

Er zog mit grofsem Ungemach
Wohl neunzehn Tage lang, gelangt' erschöpft und schwach
Am zwanzigsten an Ort und Stelle
Ruht bey den Mönchen aus, ersteigt die Rebhuhnquelle,
Klimmt immer höher auf, von scharfer Luft gezwickt,
Und rutscht auf seinen Knien noch vollends zur Kapelle;
Umarmt mit einem Strom von Thränen, an der Schwelle,

Des heil'gen Leibes Bild, in harten Stein gedrückt;
Verharret, wie ihm von Rosinen
Geboten war, neun Tag' und Nächte hier
In Fasten und Gebet, und geiſselt, Sankt Katharinen
Zu Ehren, ordentlich sich alle Tage zwier;
Je mehr er peitscht, je heiſser vor Begier
Den vollen Ablaſs bald — an Röschen zu verdienen.

Vollendet war das strenge Buſswerk nun:
Doch Sinibald hat Lust ein übriges zu thun,
Und macht sich auf, Rosinen zu Gefallen
Noch nach Jerusalem zum heil'gen Grab zu wallen,
Das Ungemach der strengen Seelenkur,
Gehäuft mit aller Noth der neuen Pilgrimsreise,
Wird seiner zärtlichen Natur
Zuletzt zu stark; und, kaum zu Salem angekommen,
Wirft ihn ein Fieber hin. Er wird ins Hospital
Von Sankt Johann als Pilger aufgenommen,
Und bringt daselbst, bey schlechter Pfleg' und Ruh,
Ein halbes Jahr bis zur Genesung zu.

Nachdem er wieder aufgestanden,
Treibt ihn ins Kreuz und in die Quer
Sein Schicksal in den Morgenlanden,
Gleich einem Luftball, hin und her.
Drey Jahre schmachtet er in Banden
Als eines Emirs Sklav, der ihn gefangen nahm.
Ein Tempelherr ward sein Befreyer.
Mit diesem ritt er nun, zum Dank, auf Abenteuer,
Bis im Gefecht sein Freund ums Leben kam.
Es war im fünften Jahr, seit Sankt Kathrinens Rache
Ihn von Palermo weggebannt;
Und, daſs ich's kurz mit seinen Thaten mache,
Das Übrige — ist unbekannt.

Wie aber ging's indeſs Rosinen, unsrer Lieben?
Der frommen Unschuld kann's nie gar zu übel gehn:
Sie pflegt im Glück sich nie zu sehr zu blähn,
Sich über nichts unmäſsig zu betrüben.
Doch blieb des Jünglings Bild ihr tief ins Herz geschrieben,
Und kaum — sie konnt's aus ihrem Fenster sehn —

Sah' sie von seinem Schiff die bunten Wimpel wehn,
So pocht ihr kleines Herz: Ach, wär' er da geblieben!
In Einfalt fromm, verdoppelt sie nunmehr
Die Andacht zu Kathrin' und unsrer lieben Frauen,
Und lebt in gänzlichem Vertrauen,
Für des Geliebten Wiederkehr
In Jahres Frist der Heiligen zu danken.
Sie bringt indefs die lange Zwischenzeit
In stiller Abgeschiedenheit
Mit ihrer Nadel zu; pflegt liebreich ihrer kranken
Betagten Base Tag und Nacht,
Hilft Klaren für die Wirthschaft sorgen,
Und, ausser dafs sie alle Morgen
Zur Messe geht, lebt kaum im tiefsten Schacht
Ein Bergmann mehr der Welt verborgen.
Ihr süfsestes Geschäft ist eine Stickerey,
Ein reicher, buntbeblümter Schleier,
Der Heil'gen angelobt, wofern sie ihren Freyer
Gesund, entsündigt und getreu
Ihr wiederbringt. Die schönsten Morgenstunden
Sind diesem guten Werk geweiht.
Kein Vogel wird des Schlafs so früh entbunden,
Und wacht mit gröfsrer Munterkeit

Zu Liebesspielen auf, als sie zu ihrem Rahmen;
Sie schonet ihrer besten Perlen nicht,
Und selbst ein goldnes Herz, mit ihrer Mutter Nahmen
In Schmelz, (so lieb ihr's war) muſs, weil's an Gold gebricht,
Zum Juden gehn, mit andern Siebensachen,
Um das Versprochne nur recht schön und reich zu machen.

Ein langes Jahr war nun vorbey,
Der schöne goldne Schleier fertig,
Rosinchen jeden Tag in stiller Träumerey
Des Wiederkommenden gewärtig,
Und ach! Kein Guido kam! — (Denn daſs es Guido sey
Dem sich ihr Herz verlobt, war ihr noch unbenommen.)
Jetzt wankt ihr Muth, und ihrer Nächte Ruh
Stört mancher bange Traum; doch spricht sie Trost sich zu.
„Er muſs nun ganz gewiſs im nächsten Monat kommen!
Ihn hielt ein Gegenwind vielleicht im Hafen auf;

Er fand nicht gleich ein Schiff das in geradem Lauf
Palermo sucht'; auf einer solchen Reise
Hemmt einen dieſs und das im vorgesetzten Gleise."
So hält sie sich mit ziemlich festem Sinn,
Sich selber ihrer Zagheit wegen
Bescheltend, immer noch mit leisem Hoffen hin:
Und jedem Segel klopft ihr Herzchen laut entgegen.

Zum dritten Mahl, seit sie ihm fliehen sah,
Ist nun Kathrinens Festtag nah:
Ist schon vorbey, und noch kein Guido da!
Dieſs ist zu lang'! Noch länger Muth zu hegen
Wird ihr zu schwer, geht über ihr Vermögen.
Bey Tage drückt sie zwar, sofern ihr trüber Blick
Sie nicht verräth, den Gram in ihre Brust zurück,
Die nur durch Seufzer sich der schweren Last entladet:
Allein bey Nacht, — wenn alles um sie ruht,
Nur sie allein, wie zwischen Schnee und Gluth,
Sich schlaflos wälzt, — auf ihrem Lager, badet
Ein unverhaltner Thränenguſs
Die kummervolle Brust, die abgebleichten Wangen.

Zwar ohne Murren beugt das fromme Lamm dem Schluſs
Des Himmels seinen Hals; doch gräbt der Schmerz im bangen
Gepreſsten Busen nur sich desto tiefer ein;
Und, scheint dem harrenden Verlangen
Auf einen Augenblick der Schlummer hold zu seyn,
So wird der Schlummer selbst die Quelle gröſsrer Pein.
In grauenvollen Wüsteney'n
Sieht sie den Jüngling, bald gejagt von feur'gen Schlangen,
Bald in den heiſsen Sand verschmachtend hingestreckt.
Bald eines Tiegers Raub, von Räubern bald gefangen,
Bald im empörten Meer an Wogenspitzen hangen.
Mit kaltem Angstschweiſs überdeckt
Fährt sie empor aus ihrem Traum und weckt
Durch ängstliches Schrey'n die Amm' im Kabinette.
Was ist's? was fehlt dir, liebes Kind?
Ruft Klar' und springt erschrocken aus dem Bette;
Doch jene, (wie die jungen Mädchen sind)

Beschämt ihr zu gestehn, was sie ihr (aus Besorgen
Vor ihrem Tadel) nun drey Jahre schon verborgen,
Glitscht, wie ein Aal aus nasser Hand entschlüpft,
Den Fragen aus, womit die schlaue Amme
Ihr Herz wie mit der Fingerspitze tüpft.

Indessen leckt die eingeschlofsne Flamme
Ihr zartes Mark; der Jugend Rosenglanz
Erlischt; mit Wolken ist ihr Auge stets umhangen,
Und ihre Lippen, ihre Wangen
Sind wie ein abgelebter Kranz.
Der Tante Tod, der jetzt erfolgt, befeuert
Den ältern Schmerz, indem er ihn umschleiert;
Wiewohl es Klaren nicht so ganz natürlich scheint
Dafs man um eine alte, blinde,
Gichtbrüch'ge Frau so lang' untröstbar weint.
Die Wunden dieser Art verheilen sonst geschwinde.
Indefs arbeitet (wie sie meint)
In ihres Fräuleins Brust ein mächtiges Geheimnifs,
Und drückt und preßt sie sichtbarlich.
„Es zu verheimlichen ist blofse Zeitversäumnifs,
Denkt Klare bey sich selbst; denn mich
Wird sie dabey doch nicht entbehren können.

Wir wollen uns die Lippen nicht verbrennen.
Sie kommt, es sey nun was es sey,
Noch wohl von selbst, und öffnet mir die Pforte,
Und giebt um Rath und That mir noch die besten
Worte."

Die Amme war ganz nah' dabey;
Denn wirklich brütete die fromme Schwärmerey,
Von Liebesgluth erhitzt, das wunderbarste Ey
In Röschens Busen aus, das Schwärmerey und
Liebe
Je ausgeheckt; wiewohl ums erste Jubeljahr
Ein Mondkalb dieser Art nicht unnatürlich war.
Kurz, sie erlag, nach langem Kampf, dem Triebe,
Sich in Person nach dem geliebten Mann
Auf Sinai bey Sankt Kathrinen zu erfragen.
Was ihr Frau Klar' dagegen sagen kann
Ist just so viel, als es dem Winde vorzusagen.
So bald ihr Herz, aufs äußerste gebracht,
Vom Kopfe Meister sich gemacht,
Stand ihr Entschluß unwankbar wie ein Pfeiler.
Und wär' es siebenmahl so weit
Bis zum Kathrinenberg, und stieg' er zehnmahl
steiler
Bis in die Wolken auf, sie fühlet Tapferkeit

In ihrer Brust, das ärgste zu bestehen:
Ja, müßte sie auf Erbsen barfuß gehen,
Beschlossen ist's, sie muß den Jüngling, dessen Bild
Ihr ganzes Herz, ihr ganzes Wesen füllt,
Noch einmahl, eh' sie stirbt, todt oder lebend sehen.

Von Stund' an kehrt mit diesem Schluß
Der Augen schöner Glanz, der Lippen Purpur wieder.
Frau Klare, die sich endlich geben muß,
Schwört ihr, so lang' als etwas auf und nieder
In ihrem Mieder geht, ihr hold und treu zu seyn,
Und überall durch alle Fährlichkeiten
Bis an den Rand der Welt sie herzhaft zu begleiten.
Sie packen nun eilfertig alles ein
Was man auf einer solchen weiten
Jahrlangen Fahrt zu Wasser und zu Land
Vonnöthen haben kann, an Kleidung, Bettgewand
Und tausend andern kleinen Waaren
Wovon wir euch die Note hier ersparen.
Die Erbschaft geht beynahe ganz darauf.
Für jeden Tag, so lang' ihr Reiselauf
Berechnet ist, sind eben so viel Messen

Voraus bezahlt; auch wird (wie viel man sonst vergißt)
Der Schleier für die Heil'ge nicht vergessen.
Ein Schiff, das nach Alepp' verdungen ist,
Nimmt unsre beiden Pilgerinnen
An Bord; ein Wind vom Lande her
Schwellt ihre Segel auf, und sie gewinnen
In kurzer Zeit beglückt das hohe Meer.

Allein den Sankt-Kathrinenberg zu sehen,
Der Trost, duſtholdes Kind, war dir nicht zugedacht!
Umsonst ließ eine günst'ge Macht
Auf deiner langen Fahrt erwünschte Winde wehen:
In einer schwarzen Unglücksnacht
Bemächtigt sich ein Raubschiff ihrer Pinke,
Nach einem Widerstand, wie wenn ein armer Finke
Mit Klau' und Schnabel, angstbetäubt,
Sich in des Habichts Griffen sträubt.
Vergebens schreyen um Erbarmen
Und Beystand mit gerungnen Armen
Die Pilgerinnen himmelwärts.

Und bieten in der Angst den rauhen Wasserschlangen
Mehr als sie haben an, um Freyheit zu erlangen:
Die Räuber sind von Stein, der Himmel ist von Erz.
Im ganzen Schiffe wird was christlich heißt gefangen.
Und Röschen nebst Frau Klar' (die lieber jeden Tod
Sich anzuthun, als sie zu lassen, droht)
Vertauschen zu Damask im Saracenenlande
Die Freyheit mit dem Sklavenstande.

KLELIA UND SINIBALD

NEUNTES BUCH

V. 1 — 16.

Rosinen also nebst der Amme hatten wir
In Sicherheit gebracht, indeſs die andern vier,
Auf einem Ocean von Widerwärtigkeiten,
Sechs Jahre lang mit ihrem Schicksal streiten;
Bis sie, nach Ormus von Kair,
Von Ormus bis ins Land der Bramen,
Von da zurück nach Mosambik
Herum gejagt, zuletzt, vom leitenden Geschick
In seinem unsichtbaren Hamen
Gefangen, zu Damask etstaunt zusammen kamen.

Die Handschrift fängt, (wie schon gesagt)
Nach einer ziemlich grofsen Lücke,
Hier wieder an, und eilt nunmehr in Einem Stücke,
So ziemlich leserlich und wenig angenagt,
Zum Ausgang fort, auf den wir alle warten.
Die Scene liegt in einem Rosengarten

Der Mutter Saladins, die, (wie die Handschrift sagt)
Nachdem sie den Gemahl in einer Schlacht verloren,
Dieſs Paradies der Welt zum Wittwensitz erkohren.
Es ist um Mitternacht, der Mond hat seinen Lauf
Beynah vollbracht, und — Sinibald tritt auf.

Doch, eh' wir weiter gehn, ist nöthig zu berichten,
Dafs, wie die Handschrift sagt, (denn freylich zu erdichten
Was man kaum 'einem Mönch auf sein Gelübde glaubt,
Ist, nach Horaz *de Arte*, unerlaubt)
Dafs nicht Rosine nur, mit einer Sklavenkette
Die ihr der Fürstin Gunst aus seidnen Blumen wand,
Dafs auch, seit kurzem, nebst Rosette
Sich Klelia als Sklavin hier befand.

Ein Zufall, wir gestehn's, auf den man keine Wette
Zu bieten pflegt! Genug, es war nun in der Kette
Der Dinge so gefügt, und machte der Natur
Nicht einen Dreyer mehr Faktur

Als wenn sich's nicht gefüget hätte;
Und nahm sich, wie man glaubt, Kathrinedes-
sen an,
So war nun vollends gar nichts wunderbares dran,
Denn, dafs die Heil'ge sie nie gänzlich aus den
Augen
Verloren, scheint gewifs. Sie legte ihren Plan
Vermuthlich in geheim' drauf an,
Sie, bis sie recht zu ihrer Absicht taugen,
Durch Trübsal aller Art erst tüchtig auszulaugen.

Unfehlbar nimmt die werthe Leserschaar,
Auch ohne uns, viel Antheil an der Freude
Von einem schwesterlichen Paar,
Das immer sich so lieb, so nah gewesen war,
Und, nach so viel erlittnem Leide,
So langer Trennung, nun, vom väterlichen Land
Entfremdet und in Sklavenbanden,
An Libans Fufse sich auf einmahl wieder fand.

Sie hatten nun von dem, was jede ausgestanden
Seitdem sie sich zum letzten Mahl gesehn,
Einander vieles zu erzählen.
Rosinen Klelia: wie sie, dem ew'gen Quälen
Des alten Vormunds zu entgehn,

Und da der Geck bereits die Hochzeit ausgerichtet,
In gröfster Eil' und Angst sich nach Salern geflüchtet,
Wie, nahe beym erwünschten Port,
Ein Sturmwind sie nach Tripoli geschmissen,
Wie sie in Sklaverey gerathen, und so fort;
Kurz, sie erzählten sich, mit untermischten Küssen,
Einander alles was wir wissen,
Und vieles noch, um das die Ratten uns gebracht.
Allein der Quelle aller ihrer Schmerzen
(So viel vermag die Scham in jungfräulichen Herzen!)
Des armen Guido ward mit keinem Wort gedacht;
Von Guido, dem vermeinten und dem wahren,
Liefs keine, bis der Drang sie endlich reden machte,
Nicht eine Sylbe sich entfahren.

Nun wieder in der Gärten grüne Nacht
Zurück, wo Sinibald, halb schwärmend vor Verlangen
Sein holdes Liebchen zu umfangen,
Das hier von ihm erwartet wird,
Beym Silbermond in Büschen irrt
Die voller Muskusrosen hangen.

Noch zögert sie, nach der sein Herz sich sehnt,
Und o! mit welchen lauten Schlägen,
Die seine Ungeduld in so viel Stunden dehnt,
Klopft ihr dieſs Herz aus offner Brust entgegen!

Jetzt hört er endlich was sich im Gebüsche regen.
Er lauscht, er bricht hervor, vermeint
Sie ist's, und sieht — da just der Mond die Stelle
Mit ungehemmtem Licht bescheint —
Wofern kein Geist aus Himmel oder Hölle
Sein Auge täuscht — wen sonst als Guido, seinen Freund?

„Wie? Guido? — Sinibald? — von dem in sieben Jahren
Ich nichts gesehen, nichts erfahren?"
So rufen im *Unisono*
Zu gleicher Zeit, bestürzter schier als froh,
Die beiden Freunde aus: „Nach sieben langen Jahren
Von Trennung uns auf einmahl hier
Zu finden, hier!" — Wo du, gesteh es mir,
Mich auf der ganzen Welt am wenigsten erwartet!
Spricht Guido. — In der That, erwiedert Sinibald,

Das Schicksal hat dieſs wunderlich gekartet!
Denn, was in diesem Rosenwald
Dich mir entgegen führt — Ist dir nicht wunderbarer
Als mir, was dich? fällt Guido ein. — S. Doch hier,
Just hier! Um diese Zeit! Dieſs, ich bekenn' es dir,
Verwirrt mich. G. Freund, ein Wort macht alles klarer:
Was führte dich hierher? S. Die Liebe! G. Dacht' ich's doch!
Die führt auch mich. S. Allein, was nennst du lieben?
Nie, Guido, trug ein Mann ein edler Joch,
Nie schlug ein Herz von reinern Trieben!
Auch freylich häufte die Natur,
Die ihre Gaben sonst mit Geitze
Zu theilen pflegt, noch nie in einer Kreatur
So vielen Zauber auf. Und doch, beym wahren Kreuze!
Es ist ihr kleinster Werth! Ihr Geist, ihr Herz hat Reitze
Wobey man selbst wie schön sie ist vergißt.
G. Mir ist — doch ohne Unterbrechen —
Ich höre dich von meiner Dame sprechen.

S. — Und, was das sonderbarste ist,
Sechs Lenze sind bereits verblichen
Seit unsre Zärtlichkeit sich zu Palerm entspann.
G. Just so viel Zeit ist seit dem Tag verstrichen
Da ich das schönste Kind Siciliens gewann.
S. Ist's möglich? G. Denkst du denn, dafs seit die Welt begann
Noch nie zwey Fälle sich geglichen?
S. So höre nur, (fällt jener hastig ein)
Die Ähnlichkeit wird bald im Ende seyn.
Ich sah sie beym Altar am Sankt-Kathrinentage
Zum ersten Mahl, und auf den ersten Blick
Ergab sich ihr mein Herz.

G. Von eben diesem Tage
Datiert sich auch mein Liebesglück.
Die Schöne, deren Bild ich tief im Busen trage,
Sah in der Kirche mich, (und wenn ich nicht zu viel
Aus ihrem eignen Munde sage)
War mein beym ersten Blick. — Ein seltsam Würfelspiel
Des Zufalls! (spricht ein wenig trocken
Herr Siuibald, nach einem kurzen Stocken.

Wiewohl der Handel ihm noch unverdächtig
scheint)
Doch basta! höre weiter, Freund!
Ich liefs beynahe schon mir allen Muth vergehen
Ihr Wohnhaus, ihren Stand und Nahmen auszu-
spähen:
Als unverhofft ein günst'ger Zufall kam
Und alles (kurz zu seyn) die schönste Wendung
nahm.
Die Zofe kam den Puls mir zu befühlen,
Und da sie mich entschlossen fand
So hoch als möglich war um Amors Gunst zu
spielen,
Kurz, da ich schwor nach ihres Fräuleins Hand
Auf ehrenvolle Art zu streben,
Ward mir ein *Rendez-vous* im Gartensahl gegeben.

Im Gartensahl? ruft Guido. — Auf mein
Wort,
Erstaunlich! — Doch, verzeih' und fahre fort,
Ich bitte dich! S. Nein, Guido, erst erkläre
Dich deutlicher, was ist an diesem Gartensahl
Denn so erstaunliches? — G. Nichts, Freund, bey
meiner Ehre,
Sonst nichts, als dafs der Zufall abermahl

Mit dir und mir sich gleichen Spaſs zu machen
Belieben trug. — S. Ich sehe nichts zu lachen:
Sprich ernsthaft! — G. Gut! Ich ward in einen Gartensaal
Um Mitternacht bestellt; ich fand das Pförtchen offen,
Ich schlich hinein, lag vor der Göttin schon
Auf meinen Knien, — als, wider alles Hoffen,
Uns etwas unterbrach. Sie lief bestürzt davon,
Und mir blieb nichts als mich zurück zu ziehen.

Ein gräſslich Licht geht Sinibalden auf;
Ein Fieber schüttelt ihn, die trüben Augen glühen:
Doch hemmt er noch mit Müh den allzu raschen Lauf
Der Leidenschaft. — Nur weiter, ruft er, weiter!

Ein kleiner Brief, fährt Guido fort,
Ein alter Pantalon, und eine seidne Leiter,
Bracht' alles zwischen uns gar bald
Ins Reine. — Halt! ein Brief? (ruft hastig Sinibald,
Der nun die Wuth der eifersücht'gen Flammen
In seiner Brust nicht länger zähmen kann)
Ein jeder Umstand trifft zusammen:

Nur ihren Nahmen noch — nenn' ihren Nahmen,
Mann!
G. Sprich leiser, Freund! — Mir, däucht, ich höre
Ein Rauschen im Gebüsch — Ich bin von Klelien
Hierher bestellt. — S. Bestellt? von Klelien?
Dieſs ist ihr Nahme? G. Ja. — So setze dich
zur Wehre,
Verräther! — schreyt der andre wutherhitzt,
Indem sein Degen schon um Guido's Stirne blitzt.
Was Guido seinen Grimm zu stillen
Ihm sagen kann, ist in den Wind gesagt.
Der hat kein Ohr den dieser Teufel plagt!
Er schreyt so laut, daſs man bis im Serjai sein
Brüllen
Vernehmen muſs: Stirb, Feiger, oder zieh!"
Und Guido, der sich sonst zu solchem Spiele nie
So lange bitten lieſs, zieht endlich wider Willen.

Sein Degen und sein kaltes Blut
Ist, während wir vom Kampfplatz wegzueilen
Genöthigt sind, trotz seines Gegners Wuth,
Uns hoffentlich für alles Unglück gut.
Denn nun ist's höchste Zeit, dem Leser mitzu-
theilen
Was unterdeſs sich im Serai begab.

Schon lief vor Mitternacht das letzte Viertel ab,
Als aus dem Schlafgemach der hohen Zoraide
Die Basen in ihr Kämmerlein
Zurück sich zogen, herzlich müde
Von Ihrer Hoheit mehr begünstiget zu seyn
Als zwanzig andre, die sich alle Mühe gaben,
Auch lange Weil' um diesen Preis zu haben.

Die alte Dame war vielleicht
Das beste aller Sultansherzen
Im ganzen Orient, und wenig war so leicht
Als ihre Gunst gewinnen und — verscherzen.
Die Reihe, aus der ganzen Zahl
Der Zofen, traf die Basen dieses Mahl
In Gunst zu seyn; und weil die Fürstin viel Belieben
An Kleliens Gesang und Röschens Zither fand,
So mufsten sie an ihres Sofa's Rand
In beidem sich seit manchen Nächten üben.

Sie waren übrigens, zumahl um Mitternacht
Wenn alles schlafen soll, nicht eben scharf bewacht:
Denn die verhafste Brut der Schwarzen war
(wie billig)

Aus einem Schloſs verbannt, wo alles weiblich war,
Hingegen die Kombabenschaar
Von mildrer Farb' und Art zu allen Diensten willig.
Kurz, unserm schwesterlichen Paar
War, aus besondrer Gunst, im Garten
Bey Nacht sich zu ergehn erlaubt.
Sie hatten dieser Lust zwar selten sich beraubt,
Doch dieſsmahl konnten sie die Stunde kaum erwarten.

Kaum war der Dienst im Schlafgemach vollbracht,
Und beide kaum ins ihrige getreten,
So spricht zu Klelien Rosine: Gute Nacht,
Mein Schwesterchen, ich seh' du hast des Schlafs vonnöthen.

Nicht sonderlich, mein Engel; aber du
(Spricht Jene) sehnest dich vermuthlich sehr nach Ruh.
So schläfrig sah ich dich nie bey der Fürstin spielen:
Du dau'rtest mich, mein Schatz; die Augendeckel fielen
Dir ja bey jedem Griffe zu.

R. Nun wirklich, wenn du dieſs gesehen,
So gabst du besser, als ich selber, auf mich Acht.
Vielleicht hat's auch die Hitze nur gemacht;
Denn, wirklich, Klelie, zum Schlafengehen
Ist's heute mächtig warm. —

Im Park wird's kühler seyn:
Willst du? — versetzt, mit einer Miene
Als wünschte sie ein rundes Nein,
Die schlaue Klelia. — Du zauderst? — Gut, Rosine,
Scheniere ja dich nicht, ich gehe gern allein.

Sie geht, und Röschen, halb verdrossen, halb mit Lächeln,
Hängt sich an ihren Arm. Sie irren, dichtend, stumm
Und schneckenhaft im Garten lang' herum.
Rosine, die kaum Luft genug sich zuzufächeln
Vermag, denkt bey sich selbst: In aller Welt, warum
Seufzt Klelie so oft? und Diese denkt von jener
Das nehmliche. — Ich hielt die Nacht für schöner
Fängt endlich Klelie an. Ich auch, tönt Röschen nach;

Und mit dem Tone, wie sie's sprach,
Schien jede mehr, als was sie sagte, sagen
Zu wollen, aber selbst dies Wollen kaum zu wagen.
Sie blicken sich verstohlen an,
Und gleich, aus Furcht ertappt zu werden,
Sinkt der verschämte Blick zur Erden,
Und immer wird der Mund zum — Schweigen aufgethan.

Auf einmahl bleiben sie im Gehen
An einer Stelle, wo des Mondes blasses Licht
Ein hoher Baum verschlingt, wie unfreywillig, stehen,
Und wie sie beide ins Gesicht
Sich schauen, öffnen sich die Arme, beide fallen
Einander um den Hals; ein Strom von Thränen bricht,
Indem mit vollem Überwallen
Ihr Busen sich an Kleliens Busen drängt,
Aus Röschens Aug' hervor, und Herz und Lippen sprengt
Die Allmacht des Gefühls. Sie läßt die Arme fallen,
Blickt Klelien ins Aug', und — Kannst du mir verzeihn?

Zu lange hat die Furcht vor deinen Spotterey'n,
Der Freundschaft Recht in meiner Brust bestritten:
Vergieb mir, Klelie! — Kl. Ich, Engel, dir verzeihn?
Ruft Jene: hab' ich nicht das nehmliche zu bitten?
Vergieb du mir! Mein Kind, ich seh', uns beide preſst,
Was länger sich nicht mehr verbergen lasst.

R. Ja, Freundin! Schwester! — schilt mich, nur verachte
Dein Röschen nicht! — Warum verbarg ich's dir?
Der theure Mann für den ich schmachte,
Der auch um mich nun sieben Jahre schier,
Im Elend irrend, fern von mir,
Geschmachtet hat, der — (lispelt sie ihr sachte
Und feuerroth ins Ohr) o Klelie! er ist hier,
Und wartet mein nicht weit von dieser Stätte!

Kl. Ein ähnliches Geständniſs hätt' ich schier
In letzter Nacht auf unserm Ruhebette,
(Wenn falsche Scham mir nicht den Mund verschlossen hätte)
Mein bestes Röschen, dir gethan.
Es schwebte mir beständig auf den Lippen,

Nun, da ich's los bin, ist's als wog' es keinen
Gran.
Was kaum zuvor mir zentnerschwer die Rippen
Zusammen bog. Komm, setz' dich und hör' an.
Sechs Jahre waren's jüngst am Sankt Kathri-
nentage,
Seit deine Klelie ihr Herz, ich weifs nicht wie,
An einen Mann verlor, — von dem ich dir nichts
sage;
Du wirst ihn sehn! — Gewifs war's Sympathie,
Was ihn und mich frühmorgens in die Mette
Zu Sankt Kathrinen zog; und nach so manchem
Jahr
Ist mir's als ob ich ihn, so wie er beym Altar,
Schön wie ein Gabriel, im lang gelockten Haar
Am zweyten Pfeiler stand, ganz in den Augen
hätte.

Bey diesem Anfang fährt's Rosinen kalt wie
Schnee
Durchs Rückenmark; doch rafft sie sich zusammen,
Und Klelia, die nichts von ihrem Weh
Bemerkte, fährt fort: Der Anfang unsrer Flammen
Versprach uns reines Wechselglück;
Allein auf kurzen Sonnenblick

Erfolgte langer Sturm. Er ward von meiner Seite
Gerissen: ich, sechs Jahre lang die Beute
Des feindlichsten Gestirns, blieb ohne Schutz und Stab,
Und jede Hoffnung starb allmählich in mir ab.
Nun denke dir was ich empfunden,
Als Laura gestern mir die erste Bothschaft gab,
Er lebe noch, er sey gefunden,
Sey in Damask, sey wieder frey,
Sey meinem Angedenken treu.
Du weifst, ich bin im Wünschen und im Lieben
Ein wenig warm, und eine ganze Welt
Hätt' ich dafür getauscht, das Glück nicht aufzuschieben
Das mich erwartet. Komm! Mein Guido ist bestellt.
Auch dein Geliebter, sagst du, harret
An diesem Ort auf dich — Komm, lafs uns nicht verziehn!

Dein Guido? ruft erstaunt und halb erstarret
Rosine aus — und du erblicktest ihn
Zum ersten Mahl in Sankt Kathrinens Mette? —
Sahst ihn am zweyten Pfeiler stehn?
Und Guido nennt er sich, Er, dessen Wiedersehn

Dich wonnetrunken macht? — O lafs mich, lafs
mich gehn!
O dafs ich nicht bis jetzt geathmet hätte!
Was brauch' ich mehr zu hören und zu sehn?
Wir sind getäuscht, betrogen, alle beide!

Was ist dir, Kind? ruft Klelia bestürzt,
Was that in aller Welt, sein Nahme dir zu Leide?
R. Wir sind betrogen alle beide!
Er hat sich blofs die Zeit mit uns gekürzt,
Hat blofs sein Spiel mit dir und mir getrieben:
Mit Einem Wort — es ist — o würd' ich gleich
zum Stein!
O sänk' ich in den Grund hinein!
Es ist — Ein Guido, den wir lieben!

Kl. Weg mit dem Zweifel, Kind! Trifft gleich
der Nahme ein,
Wie könnten's drum nicht zwey verschiedne
Guido's seyn?
Ist je was alberners, sich selber zu betrügen,
In eines Mädchens Kopf gestiegen?
Komm — fasse dich — sey klug!

R. Ach! könnt' ich mich betrügen!
Wär's nur der Nahme blofs! Doch, Zeit und Ort, sogar
Der Pfeiler, wo er stand, macht alles nur zu klar!

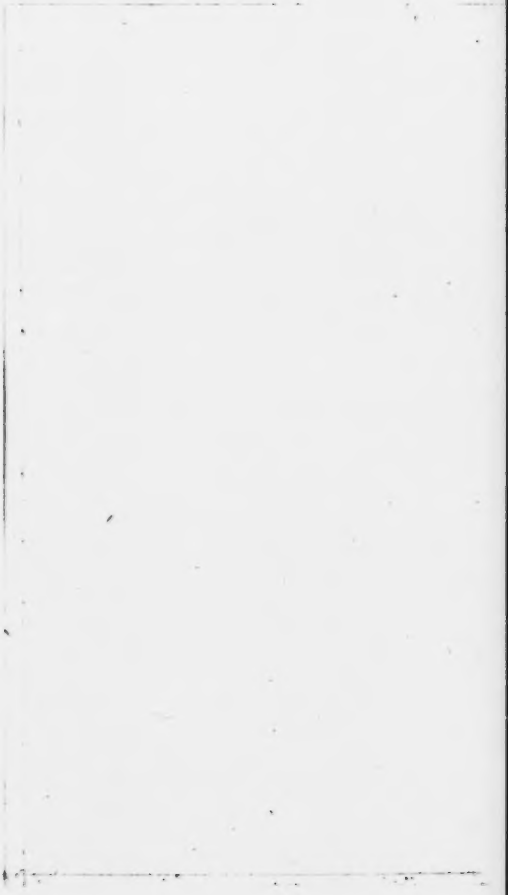
Der Augenschein soll uns Gewifsheit geben,
Spricht Jene — Komm! — Und aus dem Park hervor
Trifft mit dem letzten Wort des Zweykamps Lärm, der eben
Im Ausbruch war, auf ihr erschrocknes Ohr,
Und heifst sie schnell die Fersen heben.
Sie unterscheiden bald zwey Stimmen im Geschrey
Des wilden Sinibalds, und glauben sie zu kennen.
Ihr Heil'gen alle, steht uns bey,
Schreyt Röschen auf — und beide rennen
Wie sinnlos durchs Gebüsch, die Kämpfenden zu trennen.

Der Mond schien eben hell genug,
Auf dreyfsig Schritte schon in ihrem raschen Flug
Die holden Nymfen zu erkennen.
Erstaunt, verwirrt, fährt Sinibald zurück,
Aus Guido's Hand entfällt der blanke Degen,
Noch ungefärbt zu gutem Glück!

Und alle vier, durch einen einz'gen Blick
Verständigt, fliegen sich mit offnem Arm entgegen,
Dem Guido Klelia, Rosinen Sinibald,
Ihr Jubel füllt den ganzen Rosenwald,
Und wird bis im Serai vernommen:
Und, da nun auch Laurette und Frau Klar',
Zu sehn was Schuld an diesem Lärmen war,
Schier athemlos herbey gesprungen kommen;
So löset sich der völlige Verlauf
Der Sachen ganz natürlich auf.
Ihr wißt, es pflegt gewöhnlich so zu gehen,
Wenn wir den Wundern nur recht in die Augen
sehen.

KLELIA UND SINIBALD

ZEHNTES BUCH.



V. 1 — 12.

In dieser allgemeinen Lust
Des Wiedersehns, zerschmelzend in Entzücken,
Und unermüdlich, Brust an Brust
Und Arm in Arme, sich zu herzen und zu drücken,
Wird von dem guten Doppelpaar
Der einz'ge Umstand nicht ermessen,
Dafs von dem Wonnefest worin sie sich vergessen
Die Scene zu Damask, nicht zu Palermo, war.

Ein Heer von Hämmlingen mit Schwertern und mit Stangen,
Von dem sie ringsum sich umfangen

Und plötzlich überwältigt sahn,
Erinnert sie nur gar zu bald daran.
Es fiel den Rittern hart sich wehrlos zu ergeben;
Doch, unbewehrt und übermannt,
Was giebt der Mensch nicht um sein Leben?
Das gute Herz der Fürstin war bekannt:
„Sie wird des Mitgefühls sich nicht enthalten können,
Und, wenn sie alles ihr gestehn,
Gerührt von ihrer Noth, erweicht von ihrem Flehn,
Sie nicht zum zweyten Mahle trennen!"

Es läge nur an uns, wie jeder Leser sieht,
So möchten sie sich sehr betrogen haben können.
Allein wir haben selbst ein zärtliches Gemüth,
Und mögen gern (wer will, kann unsrer Schwachheit lachen!)
Die Leute, wenigstens in Versen, glücklich machen.
In Prosa, freylich, geht's so leicht nicht immer an!

Die Fürstin also that was die verliebten Seelen
Zu ihrer Güte sich versahn,
Und that noch mehr. Sie liefs, was jedes zum Roman

Von Anfang beygeſteu'rt, gelitten und gethan,
Sich alles haarklein vorerzählen,
Und hatte groſse Freude dran.
Sie will sogar, es soll bis auf die Nachwelt bleiben,
Und lieſs es in ein Buch mit goldnen Lettern schreiben,
Das man auf diesen Tag im Schatz zu Ispahan
(Setzt unser Mönch hinzu) vielleicht noch sehen kann.
„Das Schicksal, spricht die Frau, indem es Zoraiden
Zu euerm Richter macht, hat euer Glück entschieden;
Das Wie? soll meine Sorge seyn.
Von Stund' an bis zum Abschiedsfeste
Betrachtet euch als meine Gäste."

Ein jeder bildet leicht sich ein
Welch eine freudentrunkne Scene
Auf dieses Wort erfolgt, wie alles glücklich ist,
Sich ihr zu Füſsen wirft, ihr Rock und Hand zerküſst,
Und, statt des Danks, nur abgebrochne Töne

Ihr stammeln kann. Es war recht schön zu sehn,
Und selbst der Königin trat eine Freudenthräne
Dabey ins Aug', und macht' es doppelt schön.

Nun (um euch nicht mit warmen oder kalten
Abschildrungen von Dingen aufzuhalten
Die immer sich von selbst verstehn)
Nehmt, wenn ihr wollt, dieſs alles sey geschehn.
Denkt euch die Glücklichen zur Reise wohl versehn
Und mehr als königlich beschenkt von Zoraiden,
Wie im Triumf zu Schiffe gehn.
Schon fliegen sie im Reich der Nereiden
Lepanto zu, wohin vorerst ihr Lauf
Gerichtet ist. Ihr setzt die Stängen auf,
Und (ungeduldiger, als sie es selber waren,
Sie angelangt zu sehn) laſst ihr mit gutem Wind
Bey Negrepont sie schon vorüber fahren.
Doch, wenn ihr glaubt daſs wir am Ende sind,
So habt ihr falsch gerechnet, lieben Leute.
Ihr seht die schwarze Wolke nicht,
Die, leider! dort sich an der Nordwestseite
Des Horizontes zeigt und wenig Trost verspricht!

Der wackre Sakristan, dem wir, bekannter Dingen,
Verpflichtet sind dieſs alles nachzusingen,
Ist überzeugt, der Sturm, der uns bedräut,
Sey (ohne Widerspruch) Asmodi's Werk gewesen.
Er hatte, spricht er, schon so manche Fährlichkeit
Auf unsre Liebenden gehäuft, und sie zum Bösen
So vielmahl schon versucht, dafs beides (wie er nun
Besorgen mufs) umsonst gethan zu haben
Ihn wüthend macht. Er will nicht eher ruhn,
(Und schwört's beym grofsen feur'gen Raben,
Auf dem Beelzebub zu Sankt Walpurgis Nacht
Zum Blocksberg fliegt) bis er's dahin gebracht,
Sie alle, sammt dem Schiff, im Abgrund zu begraben!

Der Sturm, der jetzt auf einmahl sich erhob,
War seines Meisters werth, sagt unser Mönch.
Der Teufel
(Gott schirm' uns!) konnt' allein so grob
Zu Werke gehn, daran ist gar kein Zweifel.
Die Heiden selbst entsetzten sich darob,
Die doch so manchen Sturm gesehen;

Er wüthtete als sey die ganze Hölle los,
Und alles glaubt die Welt wird untergehen.
Zersplittert waren schon die Masten klein und grofs,
Die Anker alle abgerissen,
Der Boden leck, der Bug vom Blitz geschlissen.
Die Heiden schrieen laut zu ihrem Baffomet,
Das Christenvolk zu Gott und seiner lieben Mutter:
Doch alle sahn bereits ihr Bett'
Im Ocean, und sich der Stachelrochen Futter.

Rosine nur, in einem Winkel, liegt
Auf ihren Knien, von Kleinmuth unbesiegt,
Und betet still zu Sankt Kathrinen.
Und Sankt Kathrine hört Rosinen,
Schaut aus der Himmelsburg mit mildem Blick herab,
Und schickt, um ihr Vertrauen zu verdienen,
Zu ihrer Rettung strachs den grofsen Christof ab.
Zu Trümmern geht das Schiff, zu Grunde gehn die Heiden,
Und selbst die Unsrigen bereiten sich zum Scheiden:
Doch Sie, zu deren Schutz Sankt Christof sich geschürzt,

Zu tödten, wird Asmodi's Arm verkürzt;
Schnell, wie der feurigste Gedanke,
Wird er gefaſst und in den Pfuhl gestürzt.
Die Unsrigen, auf einer eignen Planke
Ein jedes, lebend zwar, doch kalt und ohne Sinn,
Treibt sanft die schnell bezähmte Welle
An eine niedre Uferstelle
Von einem nahen Eiland hin.

Das Eiland war ein Fels, rings um, doch ziemlich dünn,
Mit lockerm Grund verbrämt; im Felsen eine Zelle,
Wo Bruder Paul, ein guter Eremit,
Wohl in der winzigsten Kapelle
Der ganzen Christenheit, der heil'gen Petronelle
Gewidmet, wie er kann, den Gottesdienst versieht.
Zu seinem eignen Dienst springt eine frische Quelle
Nicht weit davon: und um die Zelle blüht
Ein kleiner selbst - gebauter Garten,
Der, wenn des Tages Fleiſs die Eſslust aufgeweckt,
Mit Schoten, Kohl und Wurzeln aller Arten

Der Gnügsamkeit wollüst'ge Tafel deckt.
Zuweilen schiefst auch wohl, im stillen Busch versteckt,
Sein Neffe, der die Wirthschaft hilft berathen,
Mit seinem Blaserohr ihm einen Sonntagsbraten.

Wie alles dieſs mit Sankt Kathrinens Plan
Zusammenhing, und wie die beiden Eremiten
Für unsrer Liebenden Erhaltung sich bemühten,
Das reihet nun von selbst sich eins ans andre an.
Wir hätten wenig in der Seherkunst gethan,
Wenn wir es nicht auf Einen Blick erriethen.
Natürlich mufste hier (wie überall) das beste
Der Himmel thun, sagt unser Sakristan.
Die Klausner, die in ihrem Felsenneste
So eines Funds sich wahrlich nicht versahn,
Sind über ihre schönen Gäste
Vor Freuden aufser sich. Die Gäste haben zwar
Ihr reich beladnes Schiff verlohren:
Allein was giebt der Mensch nicht gern für Haut und Haar?
Aus solcher Noth so wunderbar
Erhalten, sehen sie sich nun wie neu geboren.

Und, gleich dem ersten Menschenpaar,
In diesem Paradies (für ihr Palerm verloren)
Zu Pflanzern einer neuen Schaar
Von Dienern Gottes auserkohren.

„Von ungefähr ist's nicht geschehn.
Spricht Paul der Eremit, ihr Lieben,
Dafs auf dieſs Eiland euch der Sturm uns zugetrieben!
Und dafs wir an der Zahl uns just vier Paare sehn,
Steht ganz gewifs im Lebensbuch geschrieben!
Von ungefähr ist's nicht geschehn!
Mein wackrer Neffe und Lauretto
Erkennen, wie ihr seht, gehorsam den Beruf
Wozu der liebe Gott die Menschen zweyfach schuf.
Was kann man bessers thun in ihren grünen Jahren?
Ich selbst erkläre mich, wofern zu einem Mann
Mit langem Bart und halb bereiften Haaren
Frau Klare sich entschliefsen kann,
Dafs ich ins siebente der heil'gen Sakramente
Ganz willig mit ihr treten könnte.

Ich bin ein Priester zwar, doch hindert das die Krön'
Auf meiner Scheitel nicht; und, statt nach Rom zu laufen,
Und die Erlaubniſs dort Sankt Petern abzukaufen,
Giebt mir Gott Vater selbst die Dispensazion,
Non bonum est, spricht Er mit dürren Worten,
Es ist dem Mann nicht gut allein zu seyn
Und sein Geschlecht im Keime zu ermorden:
Um nicht zu brennen, sollt ihr frey'n!
Und sagten gleich die Patres alle Nein:
Der liebe Gott, der uns (trotz ihrun Schlüssen)
So wie wir sind gemacht, muſs das am besten wissen!"

So sprach der alte Paul, und, schweigend oder laut,
Erkläret sich die winzigste Gemeine
Der Christenheit, daſs sie es auch so meine.
Das ganze Volk, das nun dieſs neue Eden baut,
Wird, vierfach, noch in dieser Nacht getraut;
Damit der nächste Tag, wenn er herunter schaut,
Auf lauter Glückliche in dieser Insel scheine.

Die grofse Meisterin der Tugend und der Kunst,
Die Noth, ergiefset nun die Früchte ihrer Gunst
Auf unsre edlen Müfsiggänger.
Dem ältesten Naturgebot
Gehorsam, essen sie mit Schweifs errungnes Brot:
Dafür macht auch ein reicher Fliegenfänger
Bey seiner Sultanskost nicht halb so frisches Blut.
Die Lieb' entflammt im Manne Heldengluth
Das möglichste zu thun, das äufserste zu wagen;
Die Liebe giebt dem sanften Weibe Muth
Was Männer schauern macht mit Lächeln zu ertragen.

Vollkommnes Glück ist nicht der Menschheit Loos.
Du gäbst es uns, Natur, wenn wir's zu tragen wüfsten!
Dein weisestes Gesetz ist: „Lafs dich nicht gelüsten!"
Zufrieden liegt in deinem Mutterschoofs
Der gute Mensch, vergnügt mit seinem Loos:
Stets glücklicher durch mitgetheilte Freude,
Getroster stets bey mitgefühltem Leide.

Nach diesem Maſse war vielleicht von einem Pol
Zum andern keinem Volk in seiner Haut so wohl
Als unserm — (Nenne doch, o Muse,
Den Sitz der kleinen Kolonie,
Die hier so glücklich war, und selbst nicht wuſste wie?)
Als unserm Volk — auf Lampedusa.

Rosinen, der die Schuld an ihre Schützerin
Stets schwerer auf dem Herzen lieget
Seit sie auf ihrem Schoofs ein klein Kathrinchen wieget,
Der frommen Seele fällt's auf einmahl in den Sinn,
Zur guten heil'gen Petronellen,
Die, ziemlich schlecht aus weichem Holz gedreht,
Auf dem Altar des kleinen Kirchleins steht,
Die heilige Kathrine zu gesellen.

Was wird ein Mann nicht seiner Frau zu Lieb'?
Herr Sinibald, der schon den Tischler und den Schlosser
Zu machen lernte, greift, von angebornem Trieb
Gelehrt, sogleich mit Axt und Messer

Das Kunstwerk an; er zimmert, schnitzt und bohnt
Treufleifsig, Tag und Nacht, mit manchem Kufs belohnt.
In kurzen steht es da, vollendet, und — Rosinen
Wie aus dem Aug' heraus geschnitzt;
Doch, mit dem Krönchen, das ihr auf dem Scheitel sitzt,
Und mit dem Schwerte, Sankt Kathrinen,
Wie sie mit ihrer Jungfraun - Schaar
Dem Fräulein einst im Traum erschienen war,
So gleich, als hätte sie ihm in Person gesessen.

Ihr Namensfest erschien indessen,
Und, während ohne Rast die kleine Glocke schellt,
Wird sie der heil'gen Patroncllo
(Die ohne Neid die Oberstelle
Der Fremden überläfst) zur Rechten aufgestellt.
Rosine legt den angelobten Schleier,
(Von einem Engel, wie man glaubt,
Gerettet aus dem Sturm) um ihrer Heil'gen Haupt;
Kniet betend dann vor ihr, in stiller Feier,
Bis die Versicherung, die Schuld sey nun bezahlt,
Ein Gnadenblick ihr in die Seele strahlt.

Mit seiner besten Festtagskrause,
Der Heiligen zu Ehren, angethan,
Stimmt Vater Paul ein laut *Te Deum* an;
Das glaub'ge Völkchen eilt nach Hause,
Und alles endet sich mit einem frohen Schmause.

Ein gleiches (ruft zum Schluss der gute Sakristan)
Woll' uns der liebe Gott mit allen Frommen geben,
Hier in der Zeit, und dort im ew'gen Leben!

ENDE DES XXI. BANDES.

Königliche Bibliothek MÜNCHEN

C. M. WIELANDS

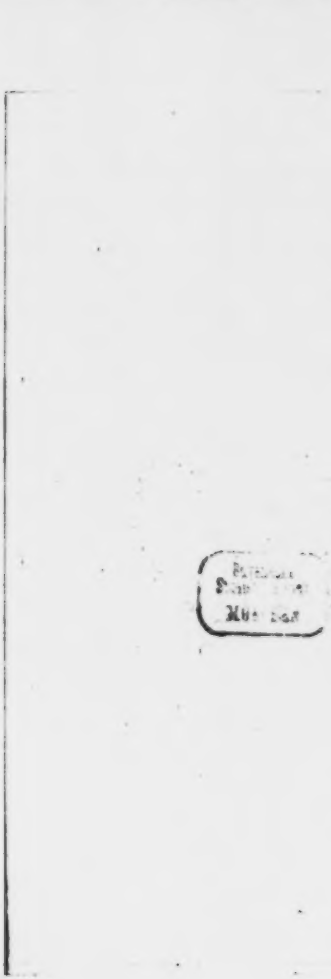
SÄMMTLICHE WERKE

ZWEY UND ZWANZIGSTER BAND

OBERON

ERSTER THEIL.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1796



OBERON.

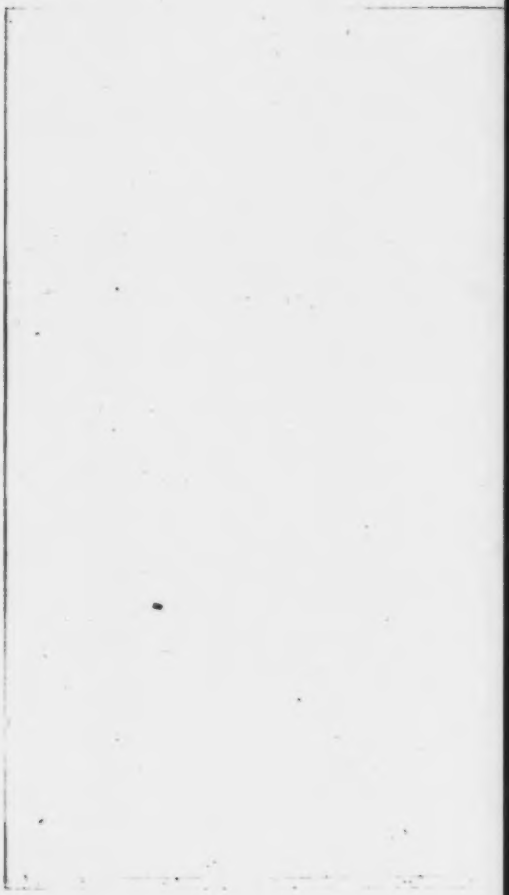
EIN ROMANTISCHES HELDENGEDICHT

IN ZWÖLF GESÄNGEN.

ERSTER THEIL.

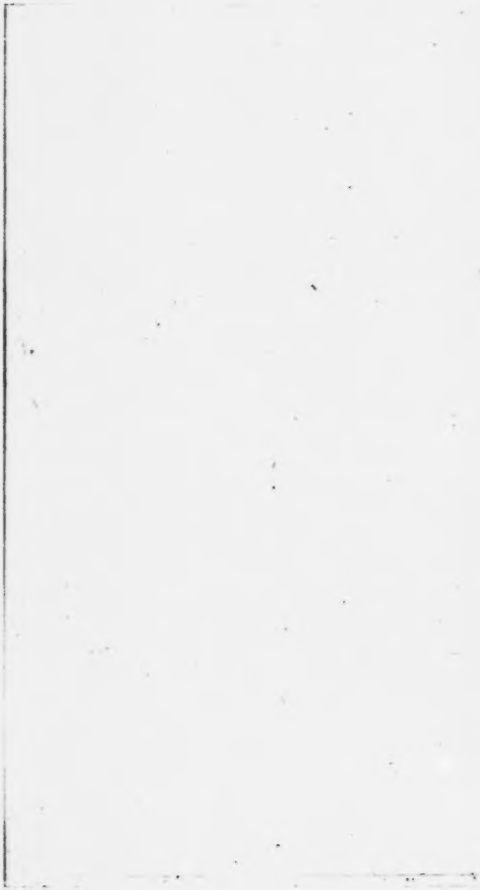
LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1796.



O B E R O N.

EIN ROMANTISCHES HELDENGEDICHT
IN ZWÖLF GESÄNGEN.



An den Leser.

Die Romanzen und Ritterbücher, womit Spanien und Frankreich im zwölften, dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert ganz Europa so reichlich versehen haben, sind, eben so wie die fabelhafte Götter- und Heldengeschichte der Morgenländer und der Griechen, eine Fundgrube von poetischem Stoffe, welche, selbst nach allem was Bojardo, Ariost, Tasso, Allemanni, und andere daraus gezogen haben, noch lange für unerschöpflich angesehen werden kann.

Ein grofser Theil der Materialien zu gegenwärtigem Gedichte, besonders dessen was man in der Kunstsprache die Fabel nennt, ist aus dem alten Ritterbuche von *Huon de Bordeaux* genommen, welches durch einen der *Bibliotheque Universelle des Romans* einverleibten freyen Auszug, aus der Feder des verstorbenen Grafen von Tressan, allgemein bekannt ist. Aber der Oberon, der in diesem alten Ritterromane die Rolle des *Deus ex machina* spielt, und der Oberon, der dem gegenwärtigen Gedichte seinen Nahmen gegeben, sind zwey sehr verschiedene Wesen. Jener ist eine seltsame Art von Spuk, ein Mittelding von Mensch und Kobold, der Sohn Julius Cäsars und einer Fee, der durch eine sonderbare Bezauberung in einen Zwerg verwandelt ist; der meinige ist mit dem Oberon, welcher in Chaucers *Merchant's-Tale* und Shakspeares *Mid-*

ummer-Nigth's-Dream als ein Feen- oder Elfenkönig (*King of Fayries*) erscheint, eine und eben dieselbe Person; und die Art, wie die Geschichte seines Zwistes mit seiner Gemahlin Titania, in die Geschichte Hüons und Rezia's eingewebt worden, scheint mir (mit Erlaubniſs der Kunstrichter) die eigenthümlichste Schönheit des Plans und der Komposizion dieses Gedichtes zu seyn.

In der That ist Oberon nicht nur aus zwey, sondern, wenn man es genau nehmen will, aus drey Haupthandlungen zusammen gesetzt: nehmlich, aus dem Abenteuer, welches Hüon auf Befehl des Kaisers zu bestehen übernommen, der Geschichte seiner Liebesverbindung mit Rezia, und der Wiederaussöhnung der Titania mit Oberon: aber diese drey Handlungen oder Fabeln sind dergestalt in Einen Hauptknoten ver-

schlungen, daſs keine ohne die andere bestehen oder einen glücklichen Ausgang gewinnen konnte. Ohne Oberons Beystand würde Hüon Kaiser Karls Auftrag unmöglich haben ausführen können: ohne seine Liebe zu Rezia, und ohne die Hoffnung, welche Oberon auf die Treue und Standhaftigkeit der beiden Liebenden, als Werkzeugen seiner eignen Wiedervereinigung mit Titania, gründete, würde dieser Geisterfürst keine Ursache gehabt haben, einen so innigen Antheil an ihren Schicksalen zu nehmen. Aus dieser auf wechselseitige Unentbehrlichkeit gegründeten Verwebung ihres verschiedenen Interesse entsteht eine Art von Einheit, die, meines Erachtens, das Verdienst der Neuheit hat, und deren gute Wirkung der Leser durch seine eigene Theilnehmung an den sämmtlichen handelnden Personen zu stark fühlt, als daſs sie ihm irgend ein Kunstrichter wegdisputieren könnte.

OBERON

ERSTER GESANG.

[illegible]

1.

Noch einmahl sattelt mir den Hippogryfen, ihr Musen,
Zum Ritt ins alte romantische Land!
Wie lieblich um meinen entfesselten Busen
Der holde Wahnsinn spielt! Wer schlang das magische Band
Um meine Stirne? Wer treibt von meinen Augen den Nebel
Der auf der Vorwelt Wundern liegt?
Ich seh', in buntem Gewühl, bald siegend, bald besiegt,
Des Ritters gutes Schwert, der Heiden blinkende Säbel.

2.

Vergebens knirscht des alten Sultans Zorn,
Vergebens dräut ein Wald von starren Lanzen:
Es tönt in lieblichem Ton das elfenbeinere Horn,
Und, wie ein Wirbel, ergreift sie alle die Wuth zu tanzen;
Sie drehen im Kreise sich um bis Sinn und Athem entgeht.
Triumf, Herr Ritter, Triumf! Gewonnen ist die Schöne.
Was säumt ihr? Fort! der Wimpel weht;
Nach Rom, dafs euern Bund der heil'ge Vater kröne!

3.

Nur dafs der süfsen verbotenen Frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüste!
Geduld! der freundlichste Wind begünstigt eure Flucht,
Zwey Tage noch, so winkt Hesperiens goldne Küste.
O rette, rette sie, getreuer Scherasmin,

Wenn's möglich ist! — Umsonst! die trunknen Seelen hören
Sogar den Donner nicht. Unglückliche, wohin
Bringt euch ein Augenblick! Kann Liebe so bethören?

4.

In welches Meer von Jammer stürzt sie euch!
Wer wird den Zorn des kleinen Halbgotts schmelzen?
Ach! wie sie Arm in Arm sich auf den Wogen wälzen!
Noch glücklich durch den Trost, zum wenigsten zugleich
Eins an des andern Brust zu sinken ins Verderben.
Ach! hofft es nicht! Zu sehr auf euch erbost
Versagt euch Oberon sogar den letzten Trost,
Den armen letzten Trost des Leidenden, zu sterben!

5.

Zu strengern Qualen aufgespart
Seh' ich sie hülflos, nackt, am öden Ufer irren;
Ihr Lager eine Kluft, mit einer Hand voll dürren

Halb faulem Schilf bestreut! und Beeren wilder Art,
Die kärglich hier und dort an kahlen Hecken schmoren,
All ihre Kost! In dieser dringenden Noth
Kein Hüttenrauch von fern, kein hülfewinkend Boot,
Glück, Zufall und Natur zu ihrem Fall verschworen!

6.

Und noch ist nicht des Rächers Zorn erweicht,
Noch hat ihr Elend nicht die höchste Stuf' erreicht;
Es nährt nur ihre strafbar'n Flammen,
Sie leiden zwar, doch leiden sie beysammen.
Getrennt zu seyn, so wie in Donner und Blitz
Der wilde Sturm zwey Bruderschiffe trennet,
Und ausgelöscht, wenn im geheimsten Sitz
Der Hoffnung noch ein schwaches Flämmchen brennet:

7.

Dieſs fehlte noch! — O du, ihr Genius einst, ihr Freund!
Verdient, was Liebe gefehlt, die Rache sonder Grenzen?

Weh euch! Noch seh' ich Thränen in seinen Augen glänzen;
Erwartet das ärgste wenn Oberon weint! —
Doch, Muse, wohin reifst dich die Adlersschwinge
Der hohen trunknen Schwärmerey?
Dein Hörer steht bestürzt, er fragt sich was dir sey,
Und deine Gesichte sind ihm geheimnifsvolle Dinge.

8.

Komm, lafs dich nieder zu uns auf diesen Kanapee,
Und — statt zu rufen, ich seh', ich seh;
Was niemand sieht als Du — erzähl' uns fein gelassen
Wie alles sich begab. Sieh, wie mit lauschendem Mund
Und weit geöffnetem Auge die Hörer alle passen,
Geneigt zum gegenseitigen Bund,
Wenn du sie täuschen kannst sich willig täuschen zu lassen.
Wohlan! so höret denn die Sache aus dem Grund!

9.

Der Paladin, mit dessen Abenteuern
Wir euch zu ergetzen (so fern ihr noch ergetzbar
seyd)
Entschlossen sind, war seit gerumer Zeit
Gebunden durch sein Wort nach Babylon zu
steuern.
Was er zu Babylon verrichten sollte, war
Halsbrechend Werk, sogar in Karls des Grofsen
Tagen:
In unsern würd' es, auf gleiche Gefahr,
Um allen Ruhm der Welt kein junger Ritter
wagen.

10.

Sohn, sprach sein Oheim zu ihm, der heil'ge
Vater in Rom,
Zu dessen Füfsen, mit einem reichlichen Strom
Bufsfert'ger Zähren angefeuchtet,
Er, als ein frommer Christ, erst seine Schuld
gebeichtet:
Sohn, sprach er, als er ihm den Ablafs segnend
gab.

Zeuch hin in Frieden! Es wird dir wohl gelingen
Was du beginnst. Allein vor allen Dingen,
Wenn du nach Joppen kommst, besuch' das heil'ge Grab!

11.

Der Ritter küsset ihm in Demuth den Pantoffel,
Gelobt Gehorsam an, und zieht getrost dahin.
Schwer war das Werk, wozu der Kaiser ihn
Verurtheilt hatte; doch, mit Gott und Sankt Kristoffel
Hofft er zu seinem Ruhm sich schon heraus zu ziehn.
Er steigt zu Joppen aus, tritt mit dem Pilgerstabe
Die Wallfahrt an zum werthen heil'gen Grabe,
Und fühlt sich nun an Muth und Glauben zwiefach kühn.

12.

Drauf geht es mit verhängtem Zügel
Auf Bagdad los. Stets denkt er, kommt es bald!
Allein da lag noch mancher steile Hügel

Und manche Wüsteney und mancher dicke Wald
Dazwischen. Schlimm genug, dafs in den Heidenlanden
Die schöne Sprache von Ok was unerhörtes war:
Ist dieſs der nächste Weg nach Bagdad, fragt er zwar
An jedem Thore, doch von keiner Seele verstanden.

13.

Einst traf der Weg, der eben vor ihm lag
Auf einen Wald. Er ritt bey Sturm und Regen
Bald links bald rechts den ganzen langen Tag,
Und mufst' oft erst mit seinem breiten Degen
Durchs wilde Gebüsch sich einen Ausgang hau'n.
Er ritt Berg an, um freyer umzuschau'n.
Weh ihm! Der Wald scheint sich von allen Seiten,
Je mehr er schaut, je weiter auszubreiten.

14.

Was ganz natürlich war däucht ihm ein Zauberspiel.
Wie wird ihm erst, da in so wilden Gründen,

Woraus kaum möglich war bey Tage sich zu finden,
Zuletzt die Nacht ihn überfiel!
Sein Ungemach erreichte nun den Gipfel.
Kein Sternchen glimmt durch die verwachsnen Wipfel;
Er führt sein Pferd so gut er kann am Zaum,
Und stößt bey jedem Tritt die Stirn an einen Baum.

15.

Die dichte rabenschwarze Hülle
Die um den Himmel liegt, ein unbekannter Wald,
Und, was zum ersten Mahl in seine Ohren schallt,
Der Löwen donnerndes Gebrülle
Tief aus den Borgen her, das, durch die Todesstille
Der Nacht noch schrecklicher, von Felsen wiederhallt:
Den Mann, der nie gebebt in seinem ganzen Leben,
Den machte alles dieſs zum ersten Mahl erbeben!

16.

Auch unser Held, wiewohl kein Weibessohn
Ihn jemahls zittern sah, fühlt doch bey diesem Ton
An Arm und Knie die Sehnen sich entstricken,
Und wider Willen läuft's ihm eiskalt übern Rücken.
Allein den Muth, der ihn nach Babylon
Zu gehen treibt, kann keine Furcht ersticken;
Und mit gezognem Schwert, sein Roß stets an der Hand,
Ersteigt er einen Pfad, der sich durch Felsenwand.

17.

Er war nicht lange fortgegangen,
So glaubt er in der Fern' den Schein von Feuer zu sehn.
Der Anblick pumpt sogleich mehr Blut in seine Wangen,
Und, zwischen Zweifel, und Verlangen
Ein menschlich Wesen vielleicht in diesen öden Höhn

Zu finden, fährt er fort dem Schimmer nachzugehn,
Der bald erstirbt, und bald sich wieder zeiget
So wie der Pfad sich senket oder steiget.

18.

Auf einmahl gähnt im tiefsten Felsengrund
Ihn eine Höhle an, vor deren finsterm Schlund
Ein prasselnd Feuer flammt. In wunderbaren Gestalten
Ragt aus der dunkeln Nächt das angestrahlte Gestein,
Mit wildem Gebüsche versetzt, das aus den schwarzen Spalten
Herab nickt, und im Wiederschein
Als grünes Feuer brennt. Mit lustvermengtem Grauen
Bleibt unser Ritter stehn, den Zauber anzuschauen.

19.

Indem schallt aus dem Bauch der Gruft, ein donnernd Halt!
Und plötzlich stand vor ihm ein Mann von rauher Gestalt,

Mit einem Mantel bedeckt von wilden Katzenfellen,
Der, grob zusammen geflickt, die rauhen Schenkel schlug;
Ein graulich schwarzer Bart hing ihm in krausen Wellen
Bis auf den Magen herab, und auf der Schulter trug
Er einen Cedernast, als Keule, schwer genug
Den gröfsten Stier auf Einen Schlag zu fällen.

20.

Der Ritter, ohne vor dem Mann
Und seiner Ceder und seinem Bart zu erschrecken,
Beginnt in der Sprache von Ok, der einz'gen die er kann,
Ihm seinen Nothstand zu entdecken.
Was hör' ich? ruft entzückt der alte Waldmann aus:
O süfse Musik vom Ufer der Garonne!
Schon sechzehnmahl durchläuft den Sternenkreis die Sonne,
Und alle die Zeit entbehr' ich diesen Ohrenschmaus.

21.

Willkommen, edler Herr, auf Libanon, willkommen!
Wiewohl sich leicht erachten läst
Dafs ihr den Weg in dieses Drachennest
Um meinetwillen nicht genommen.
Kommt, ruhet aus, und nehmt ein leichtes Mahl für gut,
Wobey die Freundlichkeit des Wirths das beste thut.
Mein Wein (er springt aus diesem Felsenkeller)
Verdünnt das Blut, und macht die Augen heller.

22.

Der Held, dem dieser Gruſs gar groſse Freude gab,
Folgt ungesäumt dem Landsmann in die Grotte,
Legt traulich Helm und Panzer ab,
Und steht entwaffnet da, gleich einem jungen Gotte.
Dem Waldmann wird als rühr' ihn Alquifs Stab,
Da jener itzt den blanken Helm entschnallet,
Und ihm den schlanken Rücken hinab
Sein langes gelbes Haar in groſsen Ringen wallet.

23.

Wie ähnlich, ruft er, o wie ähnlich, Stück
für Stück!
Stirn, Auge, Mund und Haar! — Wem ähnlich?
fragt der Ritter.
„Verzeihung, junger Mann! Es war ein Augen-
blick,
Ein Traum aus beßrer Zeit! so süß, und auch
so bitter!
Es kann nicht seyn! — Und doch, wie euch dieß
schöne Haar
Den Rücken herunter fiel, war mir's ich sah' ihn
selber
Von Kopf zu Fuß. Bey Gott! sein Abdruck, ganz
und gar;
Nur Er von breit'rer Brust, und eure Locken
gelber.

24.

„Ihr seyd, der Sprache nach, aus meinem Lan-
de; vielleicht
Ist's nicht umsonst, daß ihr den guten Herrn so
gleicht,

Ihn den ich hier in diesem wilden Haine,
So fern von meinem Volk, schon sechzehn Jahre weine.
Ach! ihn zu überleben war
Mein Schicksal! Diese Hand hat ihm die Augen geschlossen,
Dieſs Auge sein frühes Grab mit neuen Zähren begossen,
Und itzt, ihn wieder in euch zu sehn, wie wunderbar!"

25.

Der Zufall spielt zuweilen solche Spiele,
Versetzt der Jüngling. — Sey es dann,
Fährt jener fort: genug, mein wackrer junger Mann,
Die Liebe, womit ich mich zu euch gezogen fühle,
Ist traun! kein Wahn; und gönnet ihr den Lohn
Dafs Scherasmin bey euerm Nahmen euch nenne?
„Mein Nahm' ist Hüon, Erb' und Sohn
Des braven Siegewin, einst Herzogs von Guyenne."

26.

O! ruft der Alte, der ihm zu Füßen fällt,
So log mein Herz mir nicht! O tausendmahl willkommen
In diesem einsamen unwirthbaren Theil der Welt.
Willkommen, Sohn des ritterlichen, frommen,
Preiswerthen Herrn, mit dem in meiner bestern Zeit
Ich manches Abenteu'r in Schimpf und Ernst bestanden!
Ihr hüpftet noch im ersten Flügelkleid,
Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.

27.

Wer hätte dazumahl gedacht,
Wir würden uns in diesen Felsenschlünden
Auf Libanon nach achtzehn Jahren finden?
Verzweifle keiner je, dem in der nähsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!
Doch, Herr, verzeiht daß mich die Freude plaudern macht.

Laßt mich vielmehr vor allen Dingen fragen,
Was für ein Sturmwind euch in dieses Land verschlagen?

28.

Herr Hüon läßt am Feuerherd
Auf einer Bank von Moos sich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reisemüden Glieder
Mit einem Trunk, so frisch die Quelle ihn bescheert,
Und etwas Honigseim gestärket,
Beginnt er seine Geschichte dem Wirth zu erzählen, der sich
Nicht satt an ihm sehen kann, und stets noch was bemerket
Worin sein vor'ger Herr dem jungen Ritter glich.

29.

Der junge Mann erzählt, nach Art der lieben Jugend,
Ein wenig breit: wie seine Mutter ihn

Bey Hofe (dem wahren Ort um Prinzen zu
erziehn)
Gar fleifsig zu guter Lehr' und ritterlicher Tugend
Erzogen; wie schnell der Kindheit lieblicher
Traum
Vorüber geflogen; und wie, so bald ihm etwas
Flaum
Durchs Kinn gestochen, man ihn zu Bordeaux,
von den Stufen
Des Schlosses, mit grofsem Pomp zum Herzog
ausgerufen;

70.

Und wie sie drauf in eitel Lust und Pracht,
Mit Jagen, Turnieren, Banketten, Saus und
Braus,
Zwey volle Jahre wie einzelne Tage verbracht,
Bis Amory, der Feind von seinem Hause,
Beym Kaiser (dessen Huld sein Vater schon ver-
scherzt)
Ihn hinterrücks gar boslich angeschwärzt;
Und wie ihn Karl, zum Schein in allen Gnaden,
Nach Hofe, zum Empfang der Lehen, vorgeladen;

31.

Wie sein besagter Feind, der listige Baron
Von Hohenblat, mit Scharlot, zweytem Sohn
Des grofsen Karls, dem schlimmsten Fürsten-Knaben
Im Christenthum, (als der schon lange Lust gehegt
Zu Hûons Land) es heimlich angelegt
Auf seinem Zuge nach Hof ihm eine Grube zu graben;
Und wie sie, eines Morgens früh,
Ihm aufgepafst im Wald bey Montlery.

32.

Mein Bruder, fuhr er fort, der junge Gerard, machte,
Mit seinem Falken auf der Hand,
Die Reise mit. Aus frohem Unverstand
Entfernt der Knabe sich, da niemand arges dachte,
Von unserm Trupp, läfst seinen Falken los,
Und rennt ihm nach: wir andern alle zogen
Indessen unsern Weg, und achteten's nicht grofs
Als Falk' und Knab' aus unserm Blick entflogen.

33.

Auf einmahl dringt ein klägliches Geschrey
In unser Ohr. Wir eilen schnell herbey,
Und siehe da! mein Bruder liegt, vom Pferde
Gestürzt, beschmutzt und blutend auf der Erde.
Ein Edelknecht (von keinem unsrer Schaar
Erkannt, wiewohl es Scharlot selber war)
Stand im Begriff ihn weidlich abzuwalken,
Und seitwärts hielt ein Zwerg mit seinem Falken.

34.

Von Zorn entbrannt rief ich: Du Grobian,
Was hat der Knabe dir gethan,
Der wehrlos ist, ihm also mitzuspielen?
Zurück, und rühr' ihn noch mit einem Finger an,
Wofern dich's jucht mein Schwert in deinem Wanst zu fühlen.
Ha! schrie mir jener zu — bist du's? Dich sucht' ich just,
Schon lange dürst' ich nach der Lust
Mein rachegluhend Herz in deinem Blut zu kühlen.

35.

Kennst du mich nicht, so wiss', ich bin der Sohn
Des Herzogs Dietrich von Ardennen:
Dein Vater Siegewin (mög' er im Abgrund brennen!)
Trug über meinen einst bey einem offnen Rennen
Mit Hinterlist den Dank davon,
Und durch die Flucht allein entging er seinem Lohn.
Doch, Rache hab' ich ihm geschworen,
Du sollst mir zahlen für ihn! Da, sieh zu deinen Ohren!

36.

Und mit dem Worte rennt er gegen mich,
Der, unbereit zu solchem Tanze,
Sich dessen nicht versah, mit eingelegter Lanze.
Zum Glück pariert' ich seinen Stich
Mit meinem linken Arm, um den ich in der Eile
Den Mantel schlug, und auf der Stell' empfing

Mit meinem Degenknopf der Unhold eine Beule
Am rechten Schlaf, wovon der Athem ihm entging.

37.

Er fiel, mit Einem Wort, um nimmer aufzustehen.
Da liefsen plötzlich sich im Walde Reiter sehen
In grofser Zahl; doch des Erschlagnen Tod
Zu rächen, war dem feigen Trofs nicht Noth.
Sie hielten, während wir des Knaben Wunde banden,
Sich still und fern, bis wir aus ihren Augen schwanden;
Drauf legten sie den Leichnam auf ein Rofs
Und zogen eilends fort zum kaiserlichen Schlofs.

38.

Unwissend, wie bey Karl mein Handel sich verschlimmert,
Verfolg' ich meinen Weg, des Vorgangs unbekümmert.
Wir langen an. Mein alter Oheim, Abt

Zu Saint Denys, ein Mann mit Weisheit hochbegabt,
Führt beym Gehör das Wort. Wir werden wohl empfangen,
Und alles wär' erwünscht für uns ergangen:
Doch, wie man eben sich zur Tafel setzen will,
Hält Hohenblat am Schloss mit Scharlots Leiche still.

39.

Zwölf Knappen tragen sie, in schwarzen Flor vermummet,
Die hohen Stufen hinan, und wer sie sieht verstummet
Und steht erstarrt. Sie nehmen ihren Lauf
Dem Sahle zu. Die Thüren springen auf:
Da tragen zwölf Gespenster eine Bahre,
Mit blut'gen Linnen bedeckt, bis mitten in den Sahl.
Der Kaiser selbst erblasst, uns andern stehn die Haare
Zu Berg, und mich trifft's wie ein Wetterstrahl.

40.

Indem tritt Amory hervor, hebt von der Leiche
Das blut'ge Tuch, und — „Sieh! (ruft er dem Kaiser zu)
Dieſs ist dein Sohn! und hier der Frevler, der dem Reiche
Und dir die Wunde schlug, der Mörder unsrer Ruh!
Weh mir! ich kam zu spät dazu!
Sich nichts versehend fiel dein Scharlot im Gesträuche,
Durch Meuchelmord, nicht wie in offnem Feld
Von Rittershand ein ritterlicher Held."

41.

Wie viel Verdrieſs dem alten Herrn auch täglich
Sein böser Sohn gebracht, so blieb er doch sein Sohn,
Sein Fleisch und Blut. Erst stand er unbeweglich;
Dann schrie er laut vor Schmerz, mein Sohn! mein Sohn!

Und warf sich in Verzweiflung neben
Den Leichnam hin. Mir war der bange Vaterton
Ein Dolch ins Herz; ich hätt' um Scharlots Leben
In diesem Augenblick mein bestes Blut gegeben.

42.

Herr, rief ich, höre mich! Mein Will' ist ohne Schuld;
Er gab sich für den Sohn des Herzogs von Ardennen,
Und was er that, bey Gott! es hätte die Geduld
Von einem Heil'gen morden können!
Er schlug den Knaben dort, der ihm kein Leid gethan,
Sprach lästerlich von meines Vaters Ehre,
Fiel unverwarnt mich selber mörd'risch an —
Den möcht' ich sehn, der kalt geblieben wäre!

43.

Ha! Bösewicht! schreyt Karl mich hörend, springt entbrannt
Vom Leichnam auf, mit Löwengrimm im Blicke,
Reißt einem Knecht das Eisen aus der Hand,

Und, hielten ihn mit Macht die Fürsten nicht zurücke,
Er hätt' in seiner Wuth mich durch und durch gerannt.
Auf einmahl rüttelt sich der ganze Ritterstand;
Ein wetterleuchtender Glanz von hundert bloſsen Wehren
Scheint stracks in jeder Brust die Mordlust aufzustören.

44.

Die Hall' erdonnert von Geschrey.
Das Ästrich bebt, die alten Fenster klirren.
Aus jedem Mund schallt Mord! Verrätherey!
Die Sprachen scheinen sich aufs neue zu verwirren.
Man schnaubt, man rennt sich an, man zückt die drohende Hand.
Der Abt, den noch allein Sankt Benedikts Gewand
Vor Frevel schützt, hält endlich unsern Degen
Mit aufgehobnem Arm sein Skapulier entgegen.

45.

Ehrt, ruft er laut, den heil'gen Vater in mir
Dess Sohn ich bin! Im Nahmen des Gottes, dem ich diene,
Gebiet' ich Fried'! — Er rief's mit einer Miene
Und einem Ton, der Heiden zur Gebühr
Genöthigt hätt'. Und stracks auf einmahl legen
Des Aufruhrs Wogen sich, erhellt sich jeder Blick,
Und jeder Dolch und jeder nackte Degen
Schleicht in die Scheide still zurück.

46.

Nun trug der Abt den ganzen Verlauf der Sache
Dem Kaiser vor. Die Überredung sass
Auf seinen Lippen. Allein, was half mir das?
Die Leiche des Sohns liegt da und schreyt um Rache.
Hier, ruft der Vater, sieh, und sprich
Dem Mörder meines Sohns das Urtheil! Sprich's für mich!

Ja, rachedürstender Geist, dein Gaumen soll sich laben
An seinem Blut! Er sterb' und mäste die Raben!

47.

Itzt schwoll mein Herz empor. Ich bin kein Mörder, schrie
Ich überlaut. Der Richter richtet nicht billig
In eigner Sache. Der Kläger Amory
Ist ein Verräther, Herr! Hier steh' ich, frey und willig,
Will in sein falsches Herz, mit meines Lebens Fahr,
Beweisen, dafs er ein Schalk und Lügner ist, und war
Und bleiben wird, so lange sein Hauch die Luft vergiftet.
Sein Werk ist alles diefs, Er hat es angestiftet!

48.

Ich bin, wie er, von fürstlichem Geschlecht,
Ein Pär des Reichs, und fordre hier mein Recht:
Der Kaiser kann mir's nicht versagen!

Da liegt mein Handschuh, lasst ihn's wagen
Ihn aufzunehmen, und Gott in seinem Gericht
Entscheide, welchen von uns die Stimme dieses Blutes
Zur Hölle donnern soll! Die Quelle meines Muthes
Ist meine Unschuld, Herr! Mich schreckt sein Donner nicht.

49.

Die Fürsten des Kaiserreichs, so viel von ihnen zugegen,
Ein jeder sieht sich selbst in meiner Verdammung gekränkt.
Sie murmeln, dem Meere gleich, wenn sich von fern zu regen
Der Sturm beginnt: sie bitten, dringen, legen
Das Recht ihm vor. Umsonst! den starren Blick gesenkt
Auf Scharlots blutiges Haupt, kann nichts den Vater bewegen:

Wiewohl auch Hohenblat, der's für ein leichtes hält
Mir abzusiegen, selbst sich unter die Bittenden stellt.

50.

Herr, spricht er, lasst mich gehn, den Frevler abzustrafen,
Ich wage nichts wo Pflicht und Recht mich schützt.
Ha! rief ich laut, von Scham und Grimm erhitzt,
Du spottest noch? Erzittre! immer schlafen
Des Rächers Blitze nicht. — Mein Schwert, ruft Hohenblat,
Soll, Mörder, sie auf deine Scheitel häufen!
Doch Karl, den meine Gluth nur mehr erbittert hat,
Befiehlt der Wache, mich zu greifen.

51.

Dieß rasche Wort empört den ganzen Sahl
Von neuem: alle Schwerter blitzen,

Das Ritterrecht, das Karl in mir verletzt, zu schützen.
Ergreift ihn, ruft der Kaiser abermahl;
Allein er sieht, mit vorgehaltnen Klingen,
In dichtem Kreis die Ritter mich umringen.
Vergebens droht, schier im Gedräng erstickt,
Der geistliche Herr mit Bann und Inderdikt.

52.

Des Reiches Schicksal schien an einem Haar zu schweben.
Die grauen Räthe flehn dem Kaiser auf den Knien,
Dem Recht der Ritter nachzugeben:
Je mehr sie flehn, je minder rührt es ihn;
Bis endlich Herzog Naymes (der oft in seinem Leben,
Wenn Karl den Kopf verlor, den seinen ihm geliehn)
Den Mund zum Ohr ihm hält, dann gegen uns sich kehret,
Und zum begehrten Kampf des Kaisers Urlaub schwöret.

53.

Herr Hüon fuhr dann zu erzählen fort:
Wie strácke auf dieses einz'ge Wort,
Der Aufruhr sich gelegt, die Ritter alle zurücke
Gewichen, und Karl, wiewohl im Herzen ergrimmt,
Mit stiller Wuth im halb entwolkten Blicke,
Den achten Tag zum Urtheilskampf bestimmt;
Wie beide Theile sich mit grofser Pracht gerüstet,
Und, des Triumfs gewifs, sich Amory gebrüstet.

54.

Der stolze Mann, wiewohl in seiner Brust
Ein Kläger pocht der seinen Muth erschüttert,
War eines Arms von Eisen sich bewufst,
Der manchen Wald von Lanzen schon zersplittert.
Er hatte nie vor einem Feind gezittert,
Und Kampf auf Tod und Leben war ihm Lust.
Doch all sein Trotz und seine Riesenstärke
Betrogen ihn bey diesem blut'gen Werke. —

55.

Gekommen war nunmehr der richterliche Tag,
Versammelt alles Volk. Mit meinem silberblanken

Tärnierschild vor der Brust, und, wie ich sagen
mag,
Von allen mit Liebe begrüfst, erschien ich in den
Schranken.
Schon stand der Kläger da. In einem Erker lag
Der alte Karl, umringt von seinen Fürsten,
Und schien, in offenem Vertrag
Mit Amory, nach meinem Blut zu dürsten.

56.

Die Sonne wird getheilt. Die Richter setzen
sich.
Mein Gegner scheint vor Ungeduld zu brennen
Bis die Trompete ruft. Nun ruft sie, und wir
rennen,
Und treffen so gewaltiglich
Zusammen, dafs aufs Knie die Rosse stürzen, und
ich
Und Hohenblat uns kaum im Sattel halten können.
Eilfertig machen wir uns aus den Bügeln los,
Und nun, in einem Blitz, sind beide Schwerter
blofs.

57.

Dafs ich von unserm Kampf dir ein Gemählde
mache
Verlange nicht. An Grimm und Stärke war,
Wie an Erfahrenheit, mein Gegner offenbar
Mir überlegen; doch, die Unschuld meiner Sache
Beschützte mich, und machte meine Kraft
Dem Willen gleich. Der Sieg blieb lange zweifelhaft;
Schon floss aus manchem Quell des Klägers Blut
herunter,
Und Hüon war noch unverletzt und munter.

58.

Der wilde Amory, wie er sein dampfend
Blut
Den Panzer färben sieht, entbrennt von neuer
Wuth,
Und stürmt auf Hüon ein, gleich einem Ungewitter
Dafs alles vor sich her zertrümmert und verheert,
Blitzt Schlag auf Schlag, so dafs mein junger Ritter
Der überlegnen Macht mit Mühe sich erwehrt.

Ein Arm, an Kraft mit Rolands zu vergleichen,
Bringt endlich ihn, nach langem Kampf, zum Weichen.

59.

Des Sieges schon gewiſs faſst Amory sogleich
Mit beiden angestrengten Händen
Sein mächtig Schwert, den Kampf auf Einen Schlag zu enden.
Doch Hüons gutes Glück entgleitscht dem Todesstreich,
Und bringt, eh' jener sich ins Gleichgewicht zu schwingen
Vermag, da wo der Helm sich an den Kragen schnürt,
So einen Hieb ihm bey, daſs ihm die Ohren klingen,
Und die entnervte Hand den Degengriff verliert.

60.

Der Stolze sinkt zu seines Gegners Füſsen,
Und Hüon, mit gezücktem Schwert,
Dringt auf ihn ein. Entlade dein Gewissen,
Ruft er, wenn noch das Leben einen Werth

In deinen Augen hat. Gestehe es auf der Stelle —
Bandit, schreyt Amory, indem er alle Kraft
Zum letzten Stofs mit Grimm zusammen rafft,
Nimm diefs und folge mir zur Hölle!

61.

Zum Glücke streift der Stofs, mit ungewisser Hand
Vom Boden auf geführt, durch eine schnelle Wendung
Die Hüon macht, unschädlich nur den Rand
Des linken Arms; allein, mein Ritter, in der Blendung
Des ersten Zorns, vergifst, dafs Hohenblat,
Um öffentlich vor Karln die Wahrheit kund zu machen,
Noch etwas Athem nöthig hat,
Und stofst sein breites Schwert ihm wüthend in den Rachen.

62.

Der Frevler speyt in Wellen rother Flut
Die schwarze Seele aus. Der Sieger steht, entsündigt

Und rein gewaschen in seines Klägers Blut,
Vor allen Augen da. Des Herolds Ruf verkündigt
Es laut dem Volk. Ein helles Jubelgeschrey
Scholl zu die Wolken. Die Ritter eilen herbey
Das Blut zu stillen, das zu des Panzers Seiten
Herab ihm quillt, und ihn zum Kaiser zu begleiten.

65.

Doch Karl (so fährt der junge Ritter fort
Dem Mann vom Felsen zu erzählen)
Karl hielt noch seinen Groll. Kann dieser neue Mord
Mir, rief er, meinen Sohn beseelen?
Ist Hugons Unschuld anerkannt?
Liefs Hohenblat ein Wort von Widerruf entfallen?
Auf ewig sey er denn aus unserm Reich verbannt,
Und al sein Land und Gut der Krone heimgefallen!

64.

Streng war diefs Urtheil, streng der Mund
Aus dem es ging; allein, was konnten wir dagegen?
Das einzige Mittel war aufs Bitten uns zu legen.

Die Pärs, die Ritterschaft, wir alle knieten, rund
Um seinen Thron, uns schier die Knien wund,
Und gaben's endlich auf, ihn jemahls zu bewegen;
Als Karl zuletzt sein langes Schweigen brach:
Wohlan, ihr Fürsten und Ritter, ihr wollt's, wir geben nach.

65.

Doch höret den Beding, den nichts zu widerrufen
Vermögend ist! — Hier neigt' er gegen mich
Herunter zu des Thrones Stufen
Den Zepter — Ich begnadige dich:
Allein, aus allen meinen Reichen
Soll dein verbannter Fuss zur Stunde stracks entweichen,
Und, bis du Stück für Stück mein kaiserlich Gebot
Vollbracht, ist Wiederkunft unmittelbarer Tod.

66.

Zeuch hin nach Babylon, und in der festlichen Stunde,
Wenn der Kalif, im Staat, an seiner Tafelrunde,

Mit seinen Emirn sich beym hohen Mahl vergnügt,
Tritt hin, und schlage dem, der ihm zur Linken liegt,
Den Kopf ab, daſs sein Blut die Tafel' überspritze.
Ist dieſs gethan, so nahe züchtig dich
Der Erbin seines Throns, zunächst an seinem Sitze,
Und küſs' als deine Braut sie dreymahl öffentlich.

67.

Und wenn dann der Kalif, der einer solchen Scene
In seiner eignen Gegenwart
Sich nicht versah, vor deiner Kühnheit starrt,
So wirf dich, an der goldnen Lehne
Von seinem Stuhle, hin, nach Morgenländer-Art,
Und, zum Geschenk für mich, das unsre Freundschaft kröne,
Erbitte dir von ihm vier seiner Backenzähne
Und eine Handvoll Haar aus seinem grauen Bart.

68.

Geh hin, und, wie gesagt, eh' du aufs Haar vollzogen
Was ich dir hier von Wort zu Wort gebot,
Ist deine Wiederkunft unmittelbarer Tod!
Wir bleiben übrigens in Gnaden dir gewogen.
Der Kaiser sprach's und schwieg. Allein wie uns dabey
Zu Muthe war, ist nothlos zu beschreiben,
Ein jeder sah, dass so gewogen bleiben
Nichts besser als ein Todesurtheil sey.

69.

Ein dumpfes Murren begann im tiefen Saal zu wittern.
Bey Sankt Georg! (sprach einer von den Rittern
Der auf der Lanzelot und Tristan rauher Bahn
Manch Abenteu'r mit Ehren abgethan)
Sonst pflog' ich auch nicht leicht vor einem Ding zu zittern;
Setz' einer seinen Kopf, ich setz' ihm meinen dran:
Doch was der Kaiser da dem Huon angesonnen
Hatt' auch, so brav er war, Herr Gawin nicht begonnen!

70.

Was red' ich viel? Es war zu offenbar
Dafs Karl durch diefs Gebot mir nach dem Leben trachte.
Doch, wie es kam, ob e- Verzweiflung war,
Ob Ahnung, oder Trotz, was mich so tollkühn machte.
Genug, ich trat vor ihn und sprach mit Zuversicht:
Was du befohlen, Herr, kann meinen Muth nicht beugen.
Ich bin ein Trank? Unmöglich oder nicht,
Ich unternehm's, und seyd ihr alle Zeugen!

71.

Und nun, kraft dieses Worts, mein guter Scheraemin,
Siehst du mich hier, nach Babylon zu reisen
Entschlossen. Willst du mir dahin
Den nächsten Weg aus diesen Bergen weisen,
So habe Dank; wo nicht, so mach' ich's wie ich kann.
Mein bester Herr, versetzt der Felsenmann,

Indem die Zähren ihm am Bart herunter beben,
Ihr ruft, wie aus dem Grab, mich in ein neues Leben!

72.

Hier schwör' ich euch, und da, zum heil'gen Pfand
Ist diese alte zwar doch nicht entnervte Hand,
Mit euch, dem theuern Sohn und Erben
Von meinem guten Herrn, zu leben und zu sterben.
Das Werk, wozu der Kaiser euch gesandt,
Ist schwer, doch ist damit auch Ehre zu erwerben!
Genug, ich führ' euch hin, und steh' euch festen Muths
Bis auf den letzten Tropfen Bluts.

73.

Der junge Fürst, gerührt von solcher Treue,
Fällt dankbarlich dem Alten um den Hals.
Drauf legen sich die beiden auf die Streue,
Und Hüon schläft als wär' es Flaum. Und als
Der Tag erwacht, erwacht mit muntern Blicken
Der Ritter auch, schnallt seine Rüstung an,
Der Alte nimmt den Quersack auf den Rücken,
Den Knittel in die Hand, und wandert frisch voran.

Varianten.

(*a*) bezeichnet die erste Ausgabe des Oberon, im Deutschen Merkur 1780. (*b*) die Leipz. Ausg. von 1785. (*c*) die Leipz. Ausg. von 1792, welche bis zum VIII. Gesang mit jener übereinstimmend ist. Die Verse ohne diese Zeichen sind in den drey Ausgaben gleich, erscheinen aber in der gegenwärtigen verändert. Die in ( ) eingeschlofsnen Wörter sind die Lesart der Ausg. von 1785, die vorstehenden die der ersten Ausgaben.

Stanze 4. vers 7.

— — — — — den armen Trost,

St. 7. v. 5.

(*a*) Doch, Muse, wohin trägt dich u. s. w.

(*b*) Doch, Muse, wohin, wohin reifst dich u. s. w.

St. 7. v. 7. 8.

— — — er fragt sich, wie ihm sey,
Und was du siehst sind ihm geheimnifsvolle Dinge.

St. 10. v. 1.

Sohn, sprach zu ihm sein Ohm, der heil'ge Vater zu Rom,

St. 12. v. 5 — 8.

(*a*) — Und schlimm genug, dafs ihm die Sprache des Landes
So fremd als die von Ok den armen Heiden war:
Ist dieſs der nächste Weg nach Bagdad? fragt er zwar
An jedem Thor, allein kein Mensch verstand es.

St. 15. v. 2.

— — — — der unbekannte Wald

v. 8.

Den machte dieſs zum ersten Mahl u. s. w.

St. 16. v. 1.

(*a*) — — — wiewohl kein Menschensohn

v. 8.

Erreicht er einen Pfad u. s. w.

St. 17. v. 1.

(*a*) Er war auf diesem Weg nicht lange fortgegangen

St. 19. v. 7.

(*a*) — — — — Keule, dick genug

St. 20. v. 2.

Und seinem Cedernbaum u. s. w.

St. 21. v. 5 — 8.

Kommt, ruhet aus, und nehmt vorlieb, so gut
Als Mutter Natur uns hier mit eignen Händen thut.
(*a*) Die Sonne ist mein Koch, und hier in diesem Keller
Springt Tag und Nacht mein Wein, und macht u. s. w.
(*b*) Mein Wein (er springt in diesem Keller)
Verdünnte das Blut, u. s. w.

St. 22. v. 6.

(*a*) Da jener itzt den Lör des blanken Helms u. s. w.

St. 23. v. 3.

(*a*) Verzeiht mir, junger Mann! u. s. w.

St. 23. v. 7.

(*a*) — — Bey Gott! sein Bildniſs u. s. w.

St. 24. v. 3, 4.

Den ich in diesem wilden Haine,
So fern von meinem Volk, schon sechzehn Jahre beweine.

St. 27. v. 2, 3.

Daſs wir nach achtzehn Jahren, in diesen Felsengründen
Auf Libanon uns würden wiederfinden?

v. 6.

— — — — Die Freude schwatzhaft macht.

St. 28. v. 1 — 5.

(*a*) Herr Hüon läſst auf einem Sitz von Moos
Beym Feuerherd sich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reisemüden Glieder
Mit einem Trunk, so frisch er aus dem Felsen floſs,
Und etwas Honigseim und trocknen Datteln gestärket,

St. 29. v. 1, 2.

Der Ritter erzählt, nach Art der lieben Jugend,
Ein wenig breit: wie seine Frau Mutter ihn

St. 31. v. 2 — 5.

(*a*) — — — — zweytem Sohn
Des Kaisers, und dem schlimmsten Fürstenknaben
(*a. b*) Im Christenthum, der lange Lust gehegt
Zu Hüons Land, u. s. w.

St. 32.

(*a*) Mein Bruder Gerard, der die Reise mit uns machte,
(So fuhr er fort) ein muntrer Fant,
Mit seinem Falken auf der Hand,
Entfernt' im Wald, aus kind'scher Lust, sich sachte
Von unserm Trupp, läfst seinen Falken lös,
Und rennt ihm nach; wir andern zogen
Ganz arglos unsern Weg, und achteten's nicht grofs,
Als Falk u. s. w.

St. 33. v. 1 — 4.

(*a*) Auf einmahl schlägt ein klägliches Geschrey
An unser Ohr; u. s. w.
(*a. b*) Und finden Gerardin vom Pferde
Gestürzt, u. s. w.

St. 35. v. 7.

(*a*) Allein, ich hab' ihm Rache geschworen.

St. 36. v. 8.

So derb, dafs ihm (davon) der Athem stracks entging.

St. 37. v. 2.

Und plötzlich liefsen sich im Walde Reiter sehen

v. 8.

Und zogen ebnen Wegs zum kaiserlichen Schlofs.

St. 38. v. 3, 4.

— — Mein alter Öhm, der Abt
Von Saint Denys, u. s. w.

v. 6, 7.

Und alles wäre recht erwünscht für uns ergangen:
Allein just wie man sich zur Tafel setzen will,

St. 39. v. 7.

Der Kaiser erblafst, uns allen stehn die Haare

St. 43. v. 1.

Ha! schreyt der alte Karl mich hörend, u. s. w.

v. 4.

Und hielten die Fürsten ihn nicht mit aller Macht zurücke,

St. 44. v. 1.

Die Hall' erdonnert von wildem Geschrey.

St. 51. v. 5. 6.

Allein, mit vorgehaltnen Klingen,
Sieht er (und knirscht vor Zorn) die Ritter mich umringen.

St. 53. v. 1.

Herr Hüon fuhr in seiner Erzählung fort:

St. 58. v. 3 — 8.

Er stürmt auf Hüon ein, als wie ein Ungewitter
Das alles vor sich her zertrümmert und verheert,
Blitzt Schlag auf Schlag, so dafs der junge (mein junger) Ritter
Der überlegnen Macht sich nur mit Müh erwehrt.
Er weicht, doch stets im Kreis, und hält, mit festem Blicke
Und rastlos schnellem Arm, des Gegners Schwert (Stahl) zurücke.

St. 59 v. 1 — 4.

Kaum sieht ihn Der erschöpft und athemlos und bleich,
So fafst er stracks mit beiden Händen
Sein mächtig Schwert, (Eisen,) den Kampf auf Einen Schlag zu enden.

Doch Hüons Glück entglitscht dem fürchterlichen Streich.

St. 61. v. 3.

— — — Nur an dem fleischigen Rand
(*a*) Des linken Arms; allein, der Ritter in der Blendung
(*b*) — — — — mein Ritter, aus Verblendung

St. 66. v. 5.

— — dafs sein Blut die Tafel überspritzet.

v. 7.

Der Erbin seines Throns, die ihm zur Rechten sitzet.

St. 68. v. 1, 2.

(*a*) — — — eh' du gestracks vollzogen
Was ich dir hier von Stück zu Stück gebot,

St. 72. v. 6.

Ist schwer, allein dafür auch Ehre zu erwerben!

OBERON

ZWEYTER GESANG.

1.

So zieht das edle Paar, stets fröhlich, wach und munter,
Bey Sonnenschein und Sternenlicht
Drey Tage schon den Libanon hinunter;
Und wenn die Mittagsgluth sie auf die Scheitel sticht,
Dient hohes Gras im Schatten alter Cedern
Zum Ruheplatz; indefs in bunten Federn
Das leichte Volk der Luft die Silberkehlen stimmt,
Und traulich Theil an ihrer Mahlzeit nimmt.

2.

Am vierten Morgen läfst ein kleiner Haufen Reiter
Sich ziemlich nah auf einer Höhe sehn.
Es sind Araber, spricht zu Hüon sein Begleiter,

Und aus dem Wege dem rohen Volke zu gehn,
Wo möglich, wäre wohl das beste;
Ich kenne sie als unverschämte Gäste.
Ey, ey, wo denkst du hin? erwiedert Siegwins Sohn,
Wo hörtest du, dafs Franken je geflohn?

3.

Die Söhne der Wüste, magnetisch angezogen
Von Hüons Helm, der ihnen im Sonnenglanz
Entgegen blitzt, als wär' er ganz
Karfunkel und Rubin, sie kommen mit Pfeil und Bogen,
Den Säbel gezückt, in Sturm heran geflogen.
Ein Mann zu Fufs, ein Mann zu Pferd
Scheint ihnen kaum des Angriffs werth;
Allein sie fanden sich betrogen.

4.

Der junge Held, bedeckt mit seinem Schild,
Sprengt unter sie, und wirft mit seinem Speere
Den, der ihr Führer schien, so kräftig von der Mähre.

Dafs ihm ein blutiger Strom aus Mund und Nase quillt.
Nun stürzen alle zumahl, des Hauptmanns Fall zu rächen,
Auf seinen Sieger zu, mit Hauen und mit Stechen;
Allein von Scherasmin, der ihm den Rücken deckt,
Wird auf den ersten Schlag ein Pocher hingestreckt;

5.

Und auf den andern Trofs arbeitet unser Ritter
So unverdrossen los, dafs bald ein Zweyter und Dritter
Den Sattel räumt. Auf jeden frischen Zug
Fliegt hier ein Kopf, und dort ein Arm, den Säbel
Noch in der Faust. Nicht minder kräftig schlug
Der Alte zu mit seinem schweren Hebel.
Zu ihrem Mahom schrey'n die Heiden fluchend auf,
Und wer noch fliehen kann, der flieht in vollem Lauf.

6.

Das Feld liegt grauenhaft mit Leichen und mit Stümmeln
Von Roſs und Mann bedeckt, die durch einander wimmeln.
Der Held, so bald sein neuer Spiefsgesell
Das beste Roſs, das seinen Herrn verloren,
Nebst einem guten Schwert sich aus der Beut' erkohren,
Spornt seinen schnaubenden Hengst und eilet vogelschnell
Den Thälern zu, die sich in unabsehbarn Weiten
An des Gebirges Fuſs vor ihrem Blick verbreiten.

7.

Es schien ein wohl gebautes Land,
Mit Bächen überall durchschnitten,
Die Anger mit Schafen bedeckt, die Auen im Blumengewand,
Und zwischen Palmen die friedlichen Hütten
Der braunen Bewohner verstreut, die froh ihr Tagwerk thun,

In ihrer Armuth reich sich dünken,
Und, wenn sie hungrig und müd' in kühlen Schatten ruhn,
Zum rohen bäurischen Mahl dem Pilger freundlich winken.

8.

Hier läßt der Ritter, da ihn die Sonne zu drücken begann,
Sich Brot in frische Milch von einer Hirtin brocken.
Das gute Volk begafft zur Seite, halb erschrokken,
Wie er im Grase liegt, den fremden eisernen Mann;
Allein da Blick und Ton ihm schnell ihr Herz gewann,
So wagen bald Kinder sich hin und spielen mit seinen Locken.
Den tapfern Mann ergetzt ihr traulich frohes Gewühl,
Er wird mit ihnen Kind, und theilt ihr süßes Spiel.

9.

Wie selig, denkt er, wär's in diesen Hütten wohnen!
Vergeblicher Wunsch! Ihn ruft sein Schicksal anderwärts.
Der Abend winkt. Beym Scheiden wallt sein Herz,
Und, um dem guten Volk das freundliche Mahl zu lohnen
Wirft Hüon eine Hand voll Gold
Der Wirthin in den Schoofs. Allein die Glücklichen wufsten
Nicht was es war, und übten das Gastrecht ohne Sold,
So dafs die Herren ihr Gold nur wieder nehmen mufsten.

10.

Nun ritten sie zu, bis endlich, da der Tag
Zu dämmern begann, ein Wald vor ihnen lag.
Freund, spricht der Paladin zum Alten,
Mich brennt's wie Feuer bis ich dem Kaiser Wort gehalten.
Den nächsten Weg nach Bagdad wolltest du

Mich führen? Mir ist's, ich sey vier Jahre schon geritten.
Der nächste Weg, versetzt sein Spiefsgesell, geht mitten
Durch diesen Wald; allein, ich rath' euch nicht dazu.

11.

Man spricht nicht gut von ihm, zum wenigsten noch keiner
Der sich hinein gewagt, kam jemahls wieder 'raus.
Ihr lächelt? Glaubt mir's, Herr, ein übellauniger kleiner
Boshafter Kobold, hält in diesem Walde Haus.
Es wimmelt drin von Füchsen, Hirschen, Rehen,
Die Menschen waren so gut als wir.
Der Himmel weifs in welches wilde Thier
Wir, eh' es morgen wird, uns umgekleidet sehen!

12.

Geht nur, erwiedert Siegwins Sohn,
Durch diesen Wald der Weg nach Babylon,
So fürcht' ich nichts. — „Herr, lafst auf meinen Knieen

Euch bitten! Es ist, bey Gott! mir mehr um euch
als mich:
Denn gegen diesen Geist, das glaubt mir sicherlich,
Hilft weder Gegenwehr noch Fliehen.
Mit fünf, sechs Tagen später ist's gethan;
Und ach! ihr kommt noch stets zu früh in Bagdad
an!"

13.

Wenn du dich fürchtest, spricht der Ritter,
So bleibe du! Ich geh', mein Schluss ist fest.
Das nicht, ruft Scherasmin: der Tod schmeckt
immer bitter,
Allein, ein Schelm, der seinen Herrn verlässt!
Wenn ihr entschlossen seyd, so folg' ich ohne
Zaudern,
Und helf' uns Gott und Unsre Frau zu Acqs!
Wohlan, spricht Hüon, komm! und reitet, bleich
wie Wachs,
Den Wald hinein. Der Alte folgt mit Schaudern.

14.

Kaum war er in der Dämmerung
Zwey hundert Schritte fortgetrottet,

Als links und rechts in vollem Sprung
Ein Heer von Hirschen und Rehen sich ihm entgegen rottet.
Sie schienen, mit Thränen im warnenden Blick,
(Wie Scherasmin, wiewohl bey wenig Lichte,
Bemerken will) aus Mitleid sie zurück
Zu scheuchen, als sprachen sie: O, flieht ihr armen Wichte!

15.

Nun! merkt ihr, (flüstert er zum Ritter) wie es steht?
Und werdet ihr ein andermahl mir glauben?
Trifft's nicht ganz wörtlich ein? Die Thiere, die ihr seht,
Die aus Erbarmen uns so stark entgegen schnauben,
Sind Menschen, sag' ich euch; und wenn ihr weiter geht,
Glaubt mir, so haben wir den Kobold auf der Hauben.
Seyd nicht so hart und rennt aus Eigensinn,
Trotz eines Freundes Rath, in euer Unglück hin!

16.

Wie, Alter? spricht der Held, ich geh' mit diesen Schritten
Nach Bagdad, den Kalif um eine Hand voll Haar
Aus seinem Bart und vier von seinen Zähnen zu bitten,
Und du verlangst, ich soll von ungewisser Fahr
Mich schrecken lassen? Wo ist dein Sinn geblieben?
Wer weifs, der Kobold ist vielleicht mein guter Freund.
Mit diesen wenigstens ist's nicht so schlimm gemeint;
Sieh, wie sie all' in einem Huy zerstieben!

17.

Indem er's spr[illegible], so sprengt er auf sie zu,
Und alles weicht wie Luft und ist im Huy verflogen.
Herr Hüon und sein Führer zogen
Nun eine Weile fort in ungestörter Ruh,
Stillschweigend beide. Der Tag war nun gesunken,

Und ihren Mohnsaft goſs die braune Nacht herab;
Rings um sie lag schon alles schlummertrunken,
Und durch den ganzen Wald war's stille wie im Grab.

18.

Zuletzt kann länger sich der Alte nicht entbrechen.
Herr, spricht er, stör' ich euch in einem Grillenplan,
So haltet mir's zu gut; 's ist eine meiner Schwächen,
Ich läugn' es nicht; allein, im Dunkeln muſs ich sprechen,
Das war so meine Art von meiner Kindheit an.
Es ist so stille hier als sey der groſse Pan
Gestorben. Tönte nicht der Hufschlag unsrer Pferde,
Ich glaube daſs man gar den Maulwurf scharren hörte.

19.

Ihr denkt ich fürchte mich; doch, ohne Prahlerey,
(Denn, was ein Mensch auch hat, so sind's am Ende Gaben,
Auch leben manche noch, die es gesehen haben)
Wo Schwerter klirren, im Feld und im Turney,
Mann gegen Mann, auf Stechen oder Hauen,
Wär's auch im Nothfall zwey und drey
An fünf bis sechs, ich bin dabey!
Da kann man doch auf seine Knochen trauen.

20.

Kurz, hat ein Feind nur Fleisch und Blut,
Ich bin sein Mann! Allein, das muss ich frey gestehen,
Um Mitternacht an einem Kirchhof gehen
Das lupft ein wenig mir den Hut.
Gesetzt, so einem Geist, der querfeld mir begegnet,
Steht meine Fysionomie
Nicht an: was hilft mir Arm und Degen, *ventregrit!*
Wenn's unsichtbare Schlag' auf meinen Rücken regnet?

21.

Gesetzt, wie man Exempel hat,
Ich hau' ihm auch den Schädel glatt vom Rumpfe:
Noch weil er rolle, stehn schon an dessen Statt
Zwey neue Köpfe auf dem Stumpfe.
Oft rennt sogar der Rumpf in vollem Lauf
Dem Kopfe nach, und setzt ihn wieder auf
Als wär' es nur ein Hut, den ihm der Wind genommen:
Nun bitt' ich euch, wie ist so einem beyzukommen?

22.

Zwar, wie ihr wißt, so bald der Hahn gekräht,
So ist's mit all dem Spuk, der zwischen eilf und zwölfen
Im Dunkeln schleicht, Gespenstern oder Elfen,
Als hätte sie der Wind davon geweht.
Allein, der Geist der hier sein Wesen treibet,
Ist euch von ganz besonderm Schlag,
Hält offnen Hof, ißt, trinkt, und lebt und liebet
Wie unser eins, und geht bey hellem Tag

23.

Um meine Neugier aufzuschrauben,
Hast du dein bestes gethan, erwiedert Siegwins Sohn:
Man spricht von Geistern so viel, und lügt so viel davon,
Dafs Laien unsrer Art nicht wissen was sie glauben.
Einst kam an unsern Hof ein tief studierter Mann,
Der schwor uns hoch, es wäre gar nichts dran,
Und schimpfte weidlich los auf alle Geisterseher;
Auch hiefs ihn der Kaplan nur einen Manichäer.

24.

Sie disputierten oft bey einer Flasche Wein;
Doch, wenn das letzte Glas zu Kopf zu gehn begonnte,
So mischten sie so viel Latein darein
Dafs unser einer kaum ein Wort verstehen konnte.
Da dacht' ich oft: schwatzt noch so hoch gelehrt,
Man weifs doch nichts als was man selbst erfährt;
Ich wollt' ein Geist erwiese mir die Ehre
Und sagte mir was an der Sache wäre.

25.

Indem sah unser wandernd Paar
Sich unvermerkt in einem Park befangen,
Durch den sich hin und her so viele Wege schlangen,
Dafs irre drin zu gehn fast unvermeidlich war.
Der Mond war eben itzt vollwangig aufgegangen,
Um durch ein trüglich Dunkelklar
Die Augen, die nach einem Ausweg irren,
Mit falschen Lichtern zu verwirren.

26.

Herr, sagte Scherasmin, hier ist's drauf angesehn
Uns in ein Labyrinth zu winden.
Der einz'ge Weg sich noch heraus zu finden,
Ist — auf gut Glück der Nase nachzugehn.
Der Rath (der weiser ist als mancher Klügling meinet)
Führt unsre frommen Wandrer bald
Zum Mittelpunkt, wo sich der ganze Wald
In einen grofsen Stern vereinet.

27.

Und in der Fern' erblicken sie in Büschen
Ein Schloſs, das, wie aus Abendroth gewebt,
Sich schimmernd in die Luft erhebt.
Mit Augen, worin sich Lust und Grauen mischen,
Und zwischen Traum und Wachen zweifelhaft
Schwebt Hüon sprachlos da und gafft;
Als plötzlich auf die goldnen Thüren flogen
Und rollt' ein Wagen daher, den Leoparden zogen.

28.

Ein Knäbchen, schön, wie auf Cytherens Schoofs
Der Liebesgott, safs in dem Silberwagen,
Die Zügel in der Hand. — Da kommt er auf uns los,
Mein bester Herr, ruft Scherasmin mit Zagen,
Indem er Hüons Pferd beym Zaume nach sich zieht:
Wir sind verloren! flieht, o flieht!
Da kommt der Zwerg! — Wie schön er ist! spricht jener —
„Nur desto schlimmer! Fort! und wär er zehnmahl schöner.

29.

„Flieht, sag' ich euch, sonst ist's um uns gethan!"
Der Ritter sträubt sich zwar, allein da hilft kein Sträuben;
Der Alte jagt im schnellsten Flug voran
Und zieht ihn nach, und hört nicht auf zu treiben,
Zu jagen über Stock und Stein,
Durch Wald und Busch, und über Zaun und Graben
Zu setzen, bis sie aus dem Hain
Ins Freye sich gerettet haben.

30.

Mit Regen, Sturm und Blitz verfolgt ein Ungewitter
Die Fliehenden; die fürchterlichste Nacht
Verschlingt den Mond; es donnert, saust und kracht
Rings um sie her, als schlög's den ganzen Wald in Splitter;

Kurz, alle Element' im Streit
Zerkämpfen sich mit zügellosem Grimme:
Doch mitten aus dem Sturm ertönt von Zeit zu Zeit
Mit liebevollem Ton des Geistes sanfte Stimme:

51.

„Was fliehst du mich? Du fliehst vor deinem Glück;
Vertrau dich mir, komm, Hüon, komm zurück!"
Herr, wenn ihr's thut, seyd ihr verloren,
Schreyt Scherasmin: fort, fort, die Finger in die Ohren,
Und sprecht kein Wort! Er hat nichts Gutes im Sinn!
Nun geht's auf's neue los durch Dick und Dünn,
Vom Sturm umsaust, vom Regen überschwemmet,
Bis eine Klostermau'r die raschen Reiter hemmet.

52.

Ein neues Abenteu'r! der Tag da dieß geschah
War just das Nahmensfest der heil'gen Agatha,
Der Schützerin von diesem Jungfernzwinger.

Nun lag kaum einen Büchsenschuss
Davon ein Stift voll wohl genährter Jünger
Des heil'gen Abts Antonius;
Und beide hatten sich in diesen Abendstunden
Zu einer Betefahrt freundnachbarlich verbunden.

33.

Sie kamen just zurück, als, nah am Kloster-
bühl,
Indem sie Paar und Paar in schönster Ordnung
wallten,
Der Rest des Sturms sie überfiel.
Kreuz, Fahnen, Skapulier, sind toller Winde Spiel,
Und strömend dringt die Flut bis in des Schleiers
Falten.
Umsonst ist alle Müh den Anstand zu erhalten;
Die Andacht reifst; mit komischem Gewühl
Rennt alles hin und her in seltsamen Gestalten.

34.

Hier watet bis ans Knie geschürzt
Ein Nönnchen im Morast, dort glitscht ein Mönch
im Laufen.

Und, wie er sich auf einen Haufen
Von Schwesterchen, die vor ihm rennen, stürzt,
Ergreift er in der Angst die *Domina* beym Beine.
Doch endlich, als der Sturm sein äusserstes gethan,
Langt athemlos die ganze Korgemeine,
Durchnäßt und wohl bespritzt, im Klostervorhof an.

35.

Hier war noch alles voll Getümmel,
Als durch das Thor, das weit geöffnet stund,
Mein Scherasmin sich mitten ins Gewimmel
Der Klosterleute stürzt; denn auf geweihtem Grund
Ist's, wie er glaubt, so sicher als im Himmel.
Bald kommt auch Hüon nach; und, wie er gleich den Mund
Eröffnen will, die Freyheit abzubitten,
So steht mit einem Blitz — der Zwerg in ihrer Mitten.

36.

Auf einmal ist der Himmel wolkenleer,
Und alles hell und mild und trocken wie vorher.

Schön, wie im Morgenroth ein neugeborner Engel,
Steht er, gestützt auf einen Lilienstängel,
Und um die Schultern hängt ein elfenbeinern Horn.
So schön er ist, kommt doch ein unbekanntes Grauen
Sie alle an: denn Ernst und stiller Zorn
Wolkt sich um seine Augenbraunen.

37.

Er setzt das Horn an seine Lippen an,
Und bläst den lieblichsten Ton. Stracks übermannt den Alten
Ein Schwindelgeist; er kann sich Tanzens nicht enthalten,
Packt eine Nonne ohne Zahn,
Die vor Begierde stirbt ein Tänzchen mitzumachen,
Und hüpft und springt als wie ein junger Bock
So rasch mit ihr herum, dafs Schleiertuch und Rock
Weit in die Lüfte wehn, zu allgemeinem Lachen.

38.

Bald fasst die gleiche Wuth den ganzen Kloster-
stand;
Ein jeder Büfser nimmt sein Nönnchen bey der
Hand,
Und ein Ballet beginnt, wie man so bald nicht
wieder
Eins sehen wird. Die Schwestern und die Brüder
Sind keiner Zucht noch Regel sich bewufst;
Leichtfert'ger kann kein Faunentanz sich drehen.
Der einz'ge Hüon bleibt auf seinen Füfsen stehen,
Sieht ihren Sprüngen zu, und lacht aus voller
Brust.

39.

Da naht sich ihm der schöne Zwerg, und
spricht
In seiner Sprach' ihn an, mit ernstem Angesicht:
Warum entfliehn vor mir, o Hüon von Guy-
enne? —
Wie? du verstummst? Beym Gott des Himmels
den ich kenne,
Antworte mir! — Nun kehrt die Zuversicht

In Hüons Brust zurück. Was willst du mein?
erwiedert
Der Jüngling. — Fürchte nichts, spricht jener,
wer das Licht
Nicht scheuen darf, der ist mit mir verbrüdert.

40.

Ich liebte dich von deiner Kindheit an,
Und was ich Gutes dir bestimme,
An keinem Adamskind hab' ich es je gethan!
Dein Herz ist rein, dein Wandel ohne Krümme,
Wo Pflicht und Ehre ruft, fragst du nicht Fleisch
und Blut,
Hast Glauben an dich selbst, hast in der Prüfung
Muth:
So kann mein Schutz dir niemahls fehlen,
Denn meine Strafgewalt trifft nur befleckte Seelen.

41.

Wär' nicht dieſs Klostervolk ein heuchlerisch
Gezücht,
Belog' ihr keuscher Blick, ihr leiser Bußton nicht

Ein heimlich strafbares Gewissen,
Sie ständen, trotz dem Horn, wie du, auf ihren Füfsen.
Auch Scherasmin, für den sein redlich Auge spricht,
Mufs seiner Zunge Frevel büfsen.
Sie alle tanzen nicht weil sie der Kitzel sticht.
Die Armen tanzen weil sie müssen.

42.

Indem beginnt ein neuer Wirbelwind
Den Faunentanz noch schneller umzuwälzen;
Sie springen so hoch, und drehn sich so geschwind,
Dafs sie in eigner Gluth wie Schnee im Thauwind schmelzen,
Und jedes zappelnde Herz bis an die Kehle schlägt.
Des Ritters Menschlichkeit erträgt
Den Anblick länger nicht; er denkt, es wäre Schade
Um all das junge Blut, und fleht für sie um Gnade.

43.

Der schöne Zwerg schwingt seinen Lilienstab,
Und stracks zerrinnt der dicke Zauberschwindel;
Versteinert stehn Sankt Antons fette Mündel,
Und jedes Nönnchen, bleich als stieg' es aus dem Grab,
Eilt, Schleier, Rock, und was sich sonst im Springen
Verschoben hat, in Richtigkeit zu bringen.
Nur Scherasmin, zu alt für solchen Scherz,
Sinkt kraftlos um, und glaubt ihm berste gleich das Herz.

44.

Ach! keucht er, gnäd'ger Herr, was sagt' ich euch? — Nicht weiter,
Freund Scherasmin! fällt ihm der Zwerg ins Wort:
Ich kenne dich als einen wackern Streiter,
Nur läuft zuweilen dein Kopf mit deinem Herzen fort.
Warum, auf andrer Wort, so rasch mich zu verlastern?

Fy! gräulich schon von Bart, an Urtheil noch so jung!
Nimm in Geduld die kleine Züchtigung!
Ihr andern, geht, und büßt für euch und eure Schwestern!

45.

Das Klostervolk schleicht sich beschämt davon.
Drauf spricht der schöne Zwerg mit Freundlichkeit zum Alten:
Wie? Alter, immer noch des Argwohns düstre Falten?
Doch, weil du bieder bist, verzeiht dir Oberon.
Komm näher, guter alter Zecher,
Komm, faſs' ein Herz zu mir und fürchte keinen Trug!
Du bist erschöpft; nimm diesen Becher
Und leer' ihn aus auf Einen Zug.

46.

Mit diesem Wort reicht ihm der Elfenkönig
Ein Trinkgeschirr von feinem Gold gedreht.
Der Alte, der mit Noth auf seinen Beinen steht,

Stutzt, wie er leer es sieht, nicht wenig.
Ey, ruft der Geist, noch keine Zuversicht?
Frisch an den Mund, und trink, und zweifle nicht!
Der gute Mann gehorcht, zwar nur mit halbem Willen,
Und sieht das Gold sich flugs mit Wein von Langon füllen.

47.

Und als er ihn auf Einen Zug geleert,
Ist's ihm, als ob mit wollustvoller Hitze
Ein neuer Lebensgeist durch alle Adern blitze,
Er fühlet sich so stark und unversehrt,
Als wie er war, da er, in seinen besten Jahren,
Mit seinem ersten Herrn zum heil'gen Grab gefahren.
Voll Ehrfurcht und Vertraun fällt er dem schönen Zwerg
Zu Fuſs und ruft: Nun steht mein Glaube wie ein Berg!

48.

Drauf spricht der Geist mit ernstem Blick zum Ritter:
Mir ist der Auftrag wohl bekannt,
Womit dich Karl nach Babylon gesandt.
Du siehst, was für ein Ungewitter
Er dir bereitet hat; sein Groll verlangt dein Blut:
Allein, was du mit Glauben und mit Muth
Begonnen hast, dafs helf' ich dir vollenden;
Da, wackrer Hüon, nimm dies Horn aus meinen Händen!

49.

Ertönt mit lieblichem Ton von einem sanften Hauch
Sein schneckengleich gewundner Bauch,
Und dräuten dir mit Schwert und Lanzen
Zehn tausend Mann, sie fangen an zu tanzen,
Und tanzen ohne Rast im Wirbel, wie du hier
Ein Beyspiel sahst, bis sie zu Boden fallen:
Doch, lassest du's mit Macht erschallen,
So ist's ein Ruf, und ich erscheine dir.

50.

Dann siehst du mich, und wär' ich tausend Meilen
Von dir entfernt, zu deinem Beystand eilen.
Nur spare solchen Ruf bis höchste Noth dich dringt.
Auch diesen Becher nimm, der sich mit Weine füllet,
So bald ein Biedermann ihn an die Lippen bringt;
Der Quell versieget nie, woraus sein Nektar quillet:
Doch bringt ein Schalk ihn an des Mundes Rand,
So wird der Becher leer, und glüht ihm in der Hand.

51.

Herr Hüon nimmt mit Dank die wundervollen Pfänder
Von seines neuen Schützers Huld;
Und da er sich des Ostens Purpurränder
Vergülden sieht, forscht er mit Ungeduld,
Nach Babylon den kürzesten der Wege.

Zeuch hin, spricht Oberon, nachdem er ihn belehrt;
Und dafs ich nie die Stunde sehen möge,
Da Hüons Herz durch Schwäche sich entehrt!

52.

Nicht dafs ich deinem Muth und Herzen
Mifstraue! aber, ach! du bist ein Adamskind,
Aus weichem Thon geformt, und für die Zukunft blind!
Zu oft ist kurze Lust die Quelle langer Schmerzen!
Vergifs der Warnung nie, die Oberon dir gab!
Drauf rührt er ihn mit seinem Lilienstab,
Und Hüon sieht aus seinem liebevollen
Azurnen Augenpaar zwey helle Perlen rollen.

53.

Und wie er Treu' und Pflicht ihm heilig schwören will,
Entschwunden war der Waldgeist seinem Blicke,
Und nur ein Lilienduft blieb wo er stand zurücke.
Betroffen, sprachlos, steht der junge Ritter still,
Reibt Aug' und Stirn, wie einer, im Erwachen

Aus einem schönen Traum, sich sucht gewiſs zu machen,
Ob das, was ihn mit solcher Lust erfüllt,
Was wirklichs ist, ob nur ein nächtlich Bild?

54.

Doch, wenn er auch gezweifelt hätte,
Der Becher und das Horn, das ihm an goldner Kette
Um seine Schultern hing, liefs keinem Zweifel Platz.
Der Becher sonderlich dünkt dem verjüngten Alten
Das schönste Stück im ganzen Feenschatz.
Herr, spricht er, (im Begriff den Bügel ihm zu halten)
Noch einen Zug, dem guten Zwerg zum Dank!
Sein Wein, bey meiner Treu'! ist ächter Göttertrank!

55.

Und nun, nachdem sie sich gestärkt zur neuen Reise,
Ging's über Berg und Thal, nach alter Ritter Weise,

Den ganzen Tag; und nur ein Theil der kurzen
Nacht
Wird unter Bäumen zugebracht.
So zogen sie, ohn' alles Abenteuer,
Vier Tage lang — der Ritter schon im Geist
Zu Babylon, und glücklich sein Getreuer,
Dass Siegwins Sohn es ist, dem er zur Seite
reist.

Varianten.

Stanze 1. vers 5.

In Ästen buhlt, und Theil u. s. w.

St. 2. v. 3.

Wenn hörtest du, dafs Franken je geflohn?

St. 4. v. 4.

(*a*) Dafs ihm ein Strom von Blut aus Mund
u. s. w.

St. 19. v. 7.

(*a*) An ihrer acht, ich bin dabey!

St. 20. v. 5.

(*a*) Setzt, einem Geist, u. s. w.

St. 21. v. 2.

(*a*) Ich hau' ihm auch den Schädel glatt vom Leibe:

v. 4. 5.

(*a*) Ein andrer da. Oft rennt, als wie zum Zeitvertreibe,
Der Rumpf sogar in vollem Lauf

St. 22. v. 2.

(*a*) So ist's mit all dem Volk das u. s. w.

v. 5—7.

(*a*) Allein, der Spuk der hier sein Wesen treibet.
Ist euch ein Geist von ganz besonderm Schlag:
Der hält hier offnen Hof, u. s. w.

St. 23. v. 6 — 8.

(*a*) (Der Pfarrer nannt' ihn einen M — anichäer)
Der schwur, es wäre gar nichts dran,
Und schimpfte weidlich los auf alle Geisterseher.

St. 24.

(*a*) Sie zankten oft sich drum bey einer Flasche Wein,

Und wenn das letzte Glas zu Kopf zu gehn begonnte,
So mischten sie so viel Latein und Griechisch drein
Dass ich kaum dann und wann ein Wort verstehen konnte,
Gut, dacht' ich dann, ihr schwatzt wohl sehr gelehrt.
Allein, man weiss doch nichts als was man selbst erfahrt.
Ich wollte wohl, ein Geist erwiese mir die Ehre
Und kam' und sagte mir was an der Sache wäre.

St. 25. v. 1.

(*a*) Ein Knäblein, schon als wie auf seiner Mutter Schoofs

v. 7.

(*a*) — — — — Er ist so schön, u. s. w.

St. 30. v. 1, 2.

(*a*) Indem sie fliehn verfolgt sie ein Gewitter
Mit Regen, Sturm und Blitz. — —

St. 33. v. 2.

(*a*) Ein jeder Lobhart nimmt u. s. w.

S. 53 *v.* 1 — 8.

— — — Die Schwestern und die Brüder
Vergessen aller Zucht und Regel ganz und gar.
Es ist ein wahrer Tanz von Frauen und Mänaden;
Hier flicht ein Weyhel weg, dort winken runde Waden,
Auch wohl noch mehr, und keine wird's gewahr.

Die folgende Stanze ist in die spätern Ausgaben nicht aufgenommen worden:

Der Ritter ganz allein steht fest auf seinen Füßen,
Und lacht (wer hätt' auch hier nicht lachen müssen?)
Aus voller Brust, dem Veitstanz zuzusehn;
Wie hoch die dicken Wänste hüpfen,
Wie flink die Nonnen daher auf kurzem Grase schlüpfen,
Wie schnell und üppig sich die runden Hüften drehn;
Kurz, wie, des Wohlstands quitt, dem sie aus Zwang gefröhnet
Die liebe Natur sich tummelt, bäumt und dehnet,

St. 39. v. 1.

(a) Indessen naht sich ihm u. s. w.

St. 43. v. 3.

— — — und glaubt itzt bersten (jetzt berste) ihm das Herz.

St. 44. v. 4.

Nur lauft dein Kopf manchmahl (zuweil) mit deinem Herzen fort.

St. 45. v. 2, 3.

(a) Drauf spricht der schöne Zwerg mit Huld zu Scherasmin:
Wie? Alter, immer noch des Argwohns düstre Miene?

St. 46. v. 5.

Ey, ruft der Zwerg, noch keine Zuversicht?

St. 47. v. 4.

(a) Er fühlt sich wieder so frisch, so stark und unversehrt,

St. 51. v. 3 — 5.

(a) Und kaum vergülden sich des Ostens Purpurränder.

So forscht er schon, mit edler Ungeduld,
Von Oberon den kürzesten der Wege.

St. 54. v. 4.

(*a*) Zumahl der Becher dünkt dem neuverjüng-
ten Alten

OBERON

DRITTER GESANG.

1.

Am fünften, da ihr Weg sich durch Gebirge stahl,
Auf einmahl sehen sie in einem engen Thal
Viel reiche Zelten aufgeschlagen,
Und Ritter, mehr als zwanzig an der Zahl,
Die gruppenweis' umher in Palmenschatten lagen.
Sie ruhten, wie es schien, nach ihrem Mittagsmahl;
Indessen Helm' und Speer' an niedern Ästen hingen,
Und ihre Pferde frey im Gräse weiden gingen.

2.

Kaum wird die ritterliche Schaar
Der beiden Reisigen noch auf der Höh' gewahr,
So raffen alle von der Erde
Sich eilends auf aus ihrer Mittagsruh.

Als ob zum Kampf geblasen werde.
Das ganze Thal wird reg' in einem Nu,
Man zittert hin und her, man läuft den Waffen zu,
Die Ritter rüsten sich, die Knappen ihre Pferde.

3.

Laß sehen, spricht mein Held zu Scherasmin.
Was diese Ritterschaft, die dem Verdauungswerke
So friedlich obzuliegen schien,
In solche Unruh setzt. — Wir selber, wie ich merke,
Erwiedert jener: seyd auf eurer Hut.
Sie kommen uns in halbem Mond entgegen.
Herr Hüon zieht mit kaltem Blut den Degen,
Freund, spricht er, der ist mir für allen Schaden gut.

4.

Indem tritt aus dem Kreis, in seinem Wehrgeschmeide,
Ein feiner Mann hervor, grüßt höflich unsre beide,
Und bittet um Gehör. Mit Gunst, Herr Paladin!

Ein jeder, spricht er, ist hier angehalten worden,
Wer noch von unserm Stand und Orden
Seit einem halben Jahr in diesem Thal erschien.
Nun stehts in eurer Wahl, ein Speerchen hier zu brechen,
Wo nicht, sogleich zu thun, warum wir euch besprechen.

5.

Und was? fragt Hüon züchtiglich.
Nicht weit von hier, spricht jener, mästet sich
In einer festen Burg der Riese Angulaffer;
Ein arger Christenfeind, ein wahrer Wutherich,
Auf schöne Frau'n erpichter als ein Kaffer,
Und, was das schlimmste ist, fest gegen Hieb und Stich,
Kraft eines Rings, den er dem Zwerg genommen,
Aus dessen Park die Herren hergekommen.

6.

Mein Herr, ich bin ein Prinz vom Berge Libanon.
Ich hatte mich dem Dienst der schönsten aller Schönen

Drey Jahre sonder Minnelohn
Verdingt, bevor sie sich so viele Treu' zu krönen
Erbitten liefs: und wie ich nun als Bräutigam
Ihr eben itzt den Gürtel losen wollte,
Da kam der Wehrwolf, nahm sie unterm Arm und trollte
Vor meinen Augen weg mit meinem holden Lamm.

7.

Fast sieben Monden sind verflossen,
Seit ich zu ihrem Heil mein äufserstes versucht:
Allein der Eisenthurm, worein er sie verschlossen,
Wehrt mir den Zugang, ihr die Flucht.
Das Einz'ge, was von Amors süfser Frucht
Ich in der langen Zeit genossen,
War, Tage lang von fern auf einem Baum zu lauern,
Und hinzusehn nach den verhafsten Mauern.

8.

Zuweilen däuchte mich sogar
Ich sehe sie, in losgebundnem Haar,
Am Fenster stehn, mit aufgehobnen Armen,

Als flehte sie zum Himmel um Erbarmen,
Mir fuhr ein Dolch ins Herz. Und die Verzweiflung nun
Trieb mich, seit jenem Tag, aus bloſser Noth zu thun
Was ihr erfahren habt, wie alle diese Streiter:
Kurz, ungefochten, Herr, kommt hier kein Ritter weiter.

9.

Gelingt es euch, was keinem noch gelang,
Aus meinem Sattel mich zu heben,
So seyd ihr froy und reiset ohne Zwang
Wohin ihr wollt: wo nicht, so muſst ihr euch ergeben,
Wie diese Herren hier, mir zu Gebot zu stehn,
Und keinen Schritt von hier zu gehn,
Bis wir das Abenteu'r bestanden
Und meine Braut erlöst aus Angulaffers Banden.

10.

Doch, wenn ihr etwa lieber schwört
In seinen Eisenthurm geraden Wegs zu dringen,
Und meine Angela allein zurück zu bringen,

So habt ihr freye Wahl, und seyd noch Dankes
werth.
Prinz, sprach der Paladin, was braucht's hier erst
zu kiesen?
Genug, dafs ihr die Ehre mir erwiesen!
Kommt, einen Ritt mit euch und eurer ganzen
Zahl,
Vom übrigen ein andermahl!

11.

Der schöne Ritter stutzt, doch läfst er sich's
gefallen:
Sie reiten, die Trompeten schallen,
Und, kurz, Herr Hüon legt mit einem derben
Stofs
Den Prinzen Libanous gar unsanft auf den Schoofs
Der guten alten Mutter Erde.
Drauf kommen nach der Reih' die edeln Knechte
dran;
Und als er ihnen so wie ihrem Herrn gethan,
Hebt er sie wieder auf mit höflicher Geberde.

12.

Bey Gott, Herr Ritter, (spricht, indem er zu
ihm hinkt,
Der Cederaprinz) ihr seyd ein scharfer Stecher!
Doch Basta! eure Hand! Kommt, weil der Abend
winkt,
Zum brüderlichen Mahl und zum Versöhnungs-
becher.
Herr Hüon nimmt den Antrag dankbar an:
Drey Stunden flogen weg mit Trinken und mit
Scherzen;
Und, wie die Ritter ihn so schön und höflich
sahn,
Verziehn sie ihm ihr Rippenweh von Herzen.

13.

Itzt, spricht er, liebe Herr'n und Freunde, da
ich euch
Was mein war ehrlich abgewonnen,
Itzt, sollt ihr wissen, geht's geraden Weges
gleich
Dem Riesen zu. Ich war's vorhin gesonnen,
Und thu' es nun mit desto gröfsrer Lust,

Weil einem Biedermann ein Dienst damit geschiehet.
Drauf dankt er dafs sie sich so viel mit ihm bemühet,
Und druckt der Reihe nach sie all' an seine Brust.

14.

Und als sie ihm zur Burg des ungeschlachten Riesen
Durch einen Föhrenwald den nächsten Weg gewiesen,
Entläfst er sie, mit der Versicherung,
Sie sollten bald von ihrer Dame hören.
Lebt wohl, ihr Herr'n! — „Viel Glücks!" — Und nun in vollem Sprung
Zum Wald hinaus. Kaum rothete die Föhren
Die Morgensonn', als ihm im blachen Feld
Ein ungeheurer Thurm sich vor die Augen stellt.

15.

Aus Eisen schien das ganze Werk gegossen,
Und ringsum war's so fest verschlossen,

Dafs nur ein Pförtchen, kaum zwey Fufs breit,
offen stand;
Und vor dem Pförtchen stehn, mit Flegeln in der
Hand,
Zwey hochgewaltige metallene Kolossen,
Durch Zauberey belebt, und dreschen unverdrossen
So hageldicht, dafs zwischen Schlag und Schlag
Sich unzerhackt kein Lichtstrahl drängen mag.

16.

Der Paladin bleibt eine Weile stehen:
Und, wie er überlegt was anzufangen sey,
Läfst eine Jungfrau sich an einem Fenster sehen,
Und winkt gar züchtiglich ihm mit der Hand
herbey.
Ey ja! ruft Scherasmin, die Jungfer hat gut
winken:
Ihr werdet doch kein solcher Waghals seyn?
Seht ihr die Schweizer nicht zur Rechten und zur
Linken?
Da kommt von euch kein Knochen ganz hinein!

17.

Doch Hüon hielt getreu an seiner Ordensregel,
Dem Satan selber nicht den Rücken zuzudrehn.
Hier, denkt er, ist kein Rath als mitten durch die Flegel
Geradeaus aufs Pförtchen los zu gehn.
Den Degen hoch, die Augen zugeschlossen,
Stürzt er hinein; und, wohl ihm! ihn verführt
Sein Glaube nicht; die ehernen Kolossen
Stehn regungslos, so bald er sie berührt.

18.

Kaum ist der Held hinein gegangen,
Indessen Scherasmin im Hof die Pferde hält,
So eilt die schöne Magd den Ritter zu empfangen;
Mit schwarzen Haaren, die ihr am Rücken niederhangen,
In weifsem Atlasrock, der bis zur Erde fällt,
Und den am leicht bedeckten Busen
Ein goldnes Band zusammen hält,
Das zierlichste Modell zu Grazien oder Musen!

19.

Was für ein Engel, (spricht, indem sie seine Hand
Nur kaum berührt, das Mädchen süfs erröthend)
Was für ein Engel, Herr, hat euch mir zugesandt?
Ich stand am Fenster just, zur heil'gen Jungfrau betend,
Als ihr erschient. Gewifs hat Sie's gethan,
Und als von Ihr geschickt nimmt Angela euch an.
Von Ihr, die schon so oft sich meiner angenommen,
Zur Hülfe mir gesandt, seyd tausendmahl willkommen!

20.

Nur lafst uns nicht verziehn; denn jeder Augenblick
Ist mir verhafst, den wir in diesem Kerker weilen.
Ich komme nicht, spricht Hüon, so zu eilen:
Wo ist der Ries'? — O der, versetzt sie, liegt, zum Glück,

In tiefem Schlaf, und wohl, daſs ihr ihn so getroffen;
Denn, ist er wieder auferweckt,
Vergebens würdet ihr ihm obzusiegen hoffen,
So lang' der Zauberring an seinem Finger steckt.

21.

Doch diesen Ring ihm sicher abzunehmen
Ist's noch gerade Zeit. „Wie so?" — Der tiefe Schlaf,
Der täglich drey - bis viermahl ihn zu lähmen
Und zu betäuben pflegt, ist kein gemeiner Schlaf.
Ich will euch, weil noch wohl zwey ganze Stunden fehlen
Bis er erwacht, die Sache kurz erzählen.
Mein Vater, Balazin von Frygien genannt,
Ist Herr von Jericho im Palästinerland.

22.

Beynah vier Jahre sind's, seit mich Alexis liebte,
Der schönste Prinz vom Berge Libanon;
Und wenn ich ihn durch Sprodethun betrübte,

So wüfste, glaubet mir, mein Herz kein Wort davon:
Es fiel mir schwer genug! Doch, in den ersten Wochen
Hatt' ich's der heiligen Alexia versprochen,
Nur, wenn der Prinz drey Jahre keusch und rein
Mir diente, anders nicht, die Seinige zu seyn.

25.

Ganz heimlich ward er mir mit jedem Tage lieber;
Die Prüfungszeit war lang, allein sie ging vorüber;
Ich ward ihm angetraut, — und kurz, schon sahen wir
Ins Brautgemach zusammen uns verschlossen:
Auf einmahl flog im Sturm die Kammerthür
Erdonnernd auf, der Riese kam geschossen,
Ergriff mich, floh, und sieben Monden schier
Sind, seit mich dieser Thurm gefangen hält, verflossen.

24.

Zu wissen, ob der Ries' es mir so leicht gemacht
Ihm Stürme ohne Zahl beständig abzuschlagen,
Mufst ihn ihn selber sehn. Mein Herr, was soll ich sagen?
Stets angefochten, stets den Sieg davon zu tragen,
Ist schwer. Einst, da er mich in einer Mondscheinsnacht
(Noch schaudert's mich!) aufs äufserste gebracht,
Fiel ich auf meine Knie, rief mit gerungnen Händen
Die Mutter Gottes an, mir Hülfe zuzusenden.

25.

Die holde Himmelskönigin
Erhörte mich, die Jungfrau voller Gnaden.
Getroffen wie vom Blitz sank der Versucher hin.
Und lag, ohnmächtig mir zu schaden,
Sechs ganzer Stunden lang. So oft, seit dieser Zeit,
Er den verhafsten Kampf erneut,

Erneu't das Wunder sich; stracks muſs sein Trotz sich legen,
Und nichts vermag sein Zauberring dagegen.

26.

Dieſs war erst heute noch der Fall; und nach Verlauf
Der sechsten Stunde (vier sind schon davon verloffen)
Steht er zu neuem Leben auf,
So frisch und stark, als hätt' ihn nichts betroffen.
Des Ringes Werk ist dieſs. So lang' ihn der beschützt,
Kann ihm am Leben nichts geschehen.
Ihr glaubt nicht was der Ring für Tugenden besitzt!
Allein, was hält euch, selbst das alles anzusehen?

27.

Nun ging's dem Ritter just wie euch.
Er hatte sich, nach Angulaffers Nahmen,
Ein Unthier vorgestellt aus Titans rohem Samen,

Den wilden Erdensöhnen gleich,
Die einst, den Götersitz zu stürmen,
Den hohen Pelion zusammt den Wurzeln aus
Der Erde rissen, um ihn dem Ossa aufzuthürmen:
Nun ward ein Mann von sieben Fufs daraus.

28.

Habt ihr das Gotterwerk von Glykon je gesehen,
Den grofsen Sohn der langen Wundernacht,
Im Urbild, oder nur in Gypse nachgemacht.
So denkt, ihr seht den Mann leibhaftig vor euch stehen,
Der in der schönen Mondscheinnacht
Die arme Angela aufs äufserste gebracht.
Ihn hatte, wie er lag, von unsern neuern Alten
Der Schlauste für ein Bild vom Herkules gehalten.

29.

Für einen Herkules in Ruh,
Als er den Augias den Marmorstall gemistet;
So breit gestaltet, hoch gerüstet

Lag Angulaffer da; auch traf die Kleidung zu.
Der Ritter stutzt: denn in den Alterthümern
Lag seine Stärke nicht; und so, vorm keuschen Blick
Des Tages, im Kostum der Heldenzeit zu schimmern,
Dünckt ihm ein wahres Heidenstück.

30.

Nun, flüstert ihm die Jungfrau, edler Ritter,
Was zögert ihr? Er schläft. Den Ring, und einen Hieb,
So ist's gethan! — „Dazu ist mir mein Ruhm zu lieb,
Ein Feind, der schlafend liegt, und nackter als ein Splitter,
Schläft sicher neben mir: erst wecken will ich ihn."
So macht euch wenigstens zuvor des Ringes Meister,
Spricht sie. Der Ritter naht, den Reif ihm abzuziehn,
Und macht, unwissend, sich zum Oberherrn der Geister.

31.

Der Ring hat, auſser mancher Kraft
Die Hüon noch nicht kannt, auch diese Eigenschaft,
An jeden Finger stracks sich biegsam anzufügen;
Klein oder groſs, er wird sich dehnen oder schmiegen
Wie's nöthig ist. Der Paladin begafft
Den wundervollen Reif mit schau'rlichem Vergnügen,
Faſst drauf des Riesen Arm, und schüttelt ihn mit Macht
So lang' und stark, bis er zuletzt erwacht.

32.

Kaum fängt der Riese sich zu regen an, so flichet
Die Tochter Balazins mit einem lauten Schrey.
Herr Hüon, seinem Muth und Ritterstande treu,
Bleibt ruhig stehn. Wie ihn der Heide siehet,
Schreyt er ihn grimmig an: Wer bist du, kleiner Wicht,

Der meinen Morgenschlaf so tollkühn unterbricht?
Dein Köpfchen muſs, weil du's von freyen Stücken
Mir vor die Füſse legst, dich unerträglich jücken?

33.

Steh auf und wäffne dich, versetzt der Paladin,
Dann, Prahler, soll mein Schwert dir Antwort geben!
Der Himmel sendet mich zur Strafe dich zu ziehn:
Das Ende naht von deinem Sündenleben.
Der Riese, da er ihn so reden hört, erschrickt
Indem er seinen Ring an Hüons Hand erblickt.
Geh, spricht er, ah' mein Blut beginnt zu sieden.
Gieb mir den Ring zurück und ziehe hin in Frieden.

34.

Ich nahm dir nur was du gestohlen ab,
Und dem er angehört werd' ich ihm wieder geben,
Spricht Hüon; ich verschmah' ein so geschenktes Leben;
Steh auf und rüste dich, und komm mit mir herab! —

„Du hättest mich im Schlaf ermorden können,
Versetzt der Recke in immer sanfterm Muth;
Du bist ein Biedermann; mich dau'rt dein junges Blut,
Gieb mir den Ring, den Kopf will ich dir gönnen."

55.

Feigherziger, ruft Hüon, schäme dich,
Vergebens bettelst du! Stirb, oder, wenn du Leben
Verdienst, verdien' es ritterlich!
Jetzt springt der Unhold auf, dass selbst die Mauern beben;
Sein Auge flammet wie der offne Höllenschlund,
Die Nase schnaubt, Dampf fährt aus seinem Mund:
Er eilt hinweg den Panzer anzulegen,
Der undurchdringlich ist selbst einem Zauberdegen.

56.

Der Ritter steigt herab, und ungesäumt erscheint
Ganz in verlupptem Stahl sein trotzig sichrer Feind,

Der in der Wuth vergafs, dafs vor des Ringes Blitzen
Ihn keine Zauberwaffen schützen.
Allein der erste Stofs, den Hüons gutes Schwert
Auf seinen Harnisch führt, giebt ihm die Todeswunde;
Das Blut schiefst wie ein Strom den Hals empor, und sperrt
Des Athems Weg in seinem weiten Schlunde.

37.

Er fällt, wie auf der Stirn des Taurus eine Fichte
Im Donner stürzt: der Thurm, das Feld umher
Erbebt von seinem Fall; er fühlt sich selbst nicht mehr,
Sein starrend Auge schliefst auf ewig sich dem Lichte,
Und den verruchten Geist, von Freveltaten schwer,
Schon schleppen Teufel ihn zum schrecklichen Gerichte.

Der Sieger wischt vom blutbefleckten Stahl
Das schwarze Gift, und eilt zur Jungfrau in den Sahl.

38.

Heil euch, mein edler Herr! ihr habt mich wohl gerochen,
Ruft Angela, indem sie sich entzückt
Zu seinen Füßen wirft, so bald sie ihn erblickt:
Und dir, die ihn zum Retter mir geschickt,
O Himmelskönigin, sey es hiermit versprochen,
Der erste Sohn, mit dem ich in die Wochen
Einst komme, werd', in klarem dichtem Gold,
So schwer er ist, zum Opfer dir gezollt!

39.

Herr Hüon, als er sie gar ehrbar aufgehoben,
Erwiedert ihren Dank mit aller Höflichkeit
Der guten alten Ritterszeit,
Die zwar so fein, wie unsre, nicht gewoben,
Doch desto derber war, und besser Farbe hielt.

Des Ritters grofse Pflicht war Jungfrau'n zu
beschützen,
Und, wenn sein Herz sich gleich unangemuthet
fühlt,
Auf jeden Ruf sein Blut für jede zu verspritzen.

40.

Die Dame hatte noch nicht Zeit und Ruh
genug
Gehabt, den jungen Mann genauer zu erwägen;
Itzt, da sie ihn erbat die Waffen abzulegen,
Itzt hätte sie sich gleich mehr Augen wünschen
mögen
Als Junons Pfau in seinem Schweife trug,
So sehr däucht ihr der Ritter, Zug für Zug,
Von Kopf zu Fufs, an Bildung und Geberden,
An Grofsheit und an Reitz, der erste Mann auf
Erden.

41.

Nicht, dafs sie just mit jemand ihn verglich
Der zwischen ihm und ihrem Herzen stünde;
Ganz arglos überliefs sie ihren Augen sich,

Und bloſses Sehn iſt freylich keine Sünde.
Kein Skrupel ſtörte sie in dieser Augenluſt,
So ſanft ſpielt noch um ihre junge Brust
Der ſüſse Trug; denn, was sie sicher machte
War, daſs ihr Herz nicht an Alexis dachte.

42.

Ein Glück für dich, unschuld'ge Angela,
Daſs keiner deiner Blick' in Hüons Busen Zunder
Zum Fangen fand. Und freylich war's kein Wunder:
Denn, kam ihr auch, wie dann und wann geschah,
Der seinige auf halbem Weg entgegen,
So war's der Blick von einem Haubenkopf;
Er hätt' auf einen Blumentopf,
Auf ein Tapetenbild, nicht kälter fallen mögen.

43.

Ein unbekanntes Was, das ihn wie ein Magnet
Nach Bagdad zieht, scheint allen seinen Blicken
Die scharfe Spitze abzuknicken,
Und macht, daſs jeder Reitz an ihm verloren
geht.

Vergebens ist ihr Wuchs wie eine schöne Vase
Von Amors eigner Hand gedreht;
Vergebens schliefst die sanft erhobne Nase
Sich an die glatte Stirn in stolzer Majestät:

44.

Umsonst hebt ihre Brust, gleich einem Doppelhügel
Von frischem Schnee, um den ein Nebel graut,
Den dünnen weifsen Flor; umsonst ist ihre Haut
So rein und glatt als wie ein Wasserspiegel,
Worin im Rosenschmuck Aurora sich beschaut:
Vergebens hat ihr königliches Siegel
Die Schönheit jedem Theil so sichtbar aufgedrückt,
Dafs ihr Gewand sie weder deckt noch schmückt.

45.

Kurz, Angela mit allen ihren Reitzen
Ist ihm vergebens schön und jung;
Und, ferne nach Verlängerung
Der holden Gegenwart zu geitzen,
Wünscht er mit jedem Augenblick

In ihres Bräut'gams Arm recht herzlich sie zurück,
Und kann zuletzt sich nicht entbrechen,
Da Sie nichts sagt, ihr selbst davon zu sprechen.

46.

Kaum dafs er ihr dazu Geleit und Schutz versprach,
Und ihre Lippen sich in Dank dafür ergossen:
Als ein Getös von Reisigen und Rossen
Im Hof der Burg sie plötzlich unterbrach,
Schon trampelt's laut die langen Wendeltriegen
Herauf. Die junge Frau erschrickt — „Wer kann es seyn?"
Doch bald zerschmilzt ihr Schrecken in Vergnügen,
Denn, siehe da! Alexis tritt herein.

47.

Ihm war, zwar etwas spät, zu Sinne
Gestiegen, dafs es ihm nicht allzu rühmlich sey,
Wenn Hüon seine Braut dem Recken abgewinne,
Indessen, weit vom Schufs, mit seiner Reiterey

Er, ihr Gemahl, im Schatten, frank und frey,
Sein zärtlich Blut mit Palmenwein verdünne:
Auch konnte ja (wer wird dafür ihm stehn?)
Der Ritter gar davon mit seinem Engel gehn.

48.

Demnach, so hat er, stracks als ihm sein Ohr gesungen,
Mit seiner Ritterschaft zu Pferde sich geschwungen,
Und kam in vollem Trab, falls etwa die Gefahr
Durch Hüons Tapferkeit bereits vorüber war,
Die Schöne in Empfang zu nehmen,
Dem fremden Ritter Gottes Lohn
Zu wünschen, und — ein wenig sich zu schämen;
(Denkt ihr) allein, er war ein Prinz von Libanon.

49.

Herr Hüon, unverhofft des Umwegs überhoben
Mit Angela zurück ins Palmenthal zu gehn,
Läßt von den schönen Herr'n sich in die Wette loben,

Und fühlt sich just dabey so gut, als ob man ihn
Gescholten hätt'. Und nun, die Wohlthat zu vollenden,
Wird, durch des Ringes Kraft, von unsichtbaren Händen
Mit allem was den Gaum ergetzt
Ein grofser runder Tisch in Überfluſs besetzt.

50.

Ah, ruft die schöne Braut, schier hätt' ich es vergessen:
Herr Ritter, ehe wir zum Essen
Uns setzen, geht und schliefst mit eigner Hand geschwind
Des Riesen Harem auf; denn funfzig Jungfern sind
Noch aufser mir in diesem Thurm verwahret;
Der schönste Mädchenflor, ein wahres Tulpenbeet!
Er hatte sie für seinen Mahomed
Zu Opfern, denk' ich, aufgesparet.

51.

Der Harem thut sich auf, und zeigt, in vollem Putz
Und buntem lieblichem Gewimmel,
Ein wahres Bild von Mahoms lust'gem Himmel,
Herr Hüon läfst die Damen all' im Schutz
Der schönen Herr'n, und ist schon weit davon geritten,
Da hinter ihm noch alles lärmt und schnarrt,
Die Ehre seiner Gegenwart
Sich wenigstens zur Tafel auszubitten.

52.

Schon schlich, indefs in Grau das Abendroth zerfloſs,
Der stille Mond herauf am Horizonte,
Als Hüon, weil sein Gaul nicht länger laufen konnte,
An einem schönen Platz zu ruhen sich entschloſs.
Er sieht sich auf der grünen Erde
Nach einem Lager um, indessen für die Pferde
Sein Alter sorgt. Auf einmahl steht, ganz nah,
Ein prächtiges Gezelt vor seinen Augen da.

53.

Ein reicher Teppich liegt, so weit es sich verbreitet,
Auf seinem Boden ausgespreitet,
Mit Polstern rings umher belegt,
Die, wie beseelt von innerlichem Leben,
Bey jedem Druck sanft blähend sich erheben.
Ein Tisch von Jaspis, den ein goldner Dreyfuſs trägt,
Steht mitten drin, und, was dem essenslust'gen Magen
Zum Göttertisch ihn macht, das Mahl ist aufgetragen.

54.

Der Ritter bleibt wie angefroren stehn,
Winkt Scherasmin herbey, und fragt ihn, was er sehe?
O, das ist leicht, erwiedert der, zu sehn:
Freund Oberon ist sichtlich in der Nähe.
Wir hätten ohne ihn die Nacht,
Anstatt uns nun in Schwanenflaum zu senken,

Auf unsrer Mutter Schoofs so sanft nicht zugebracht.
Das nenn' ich doch an seine Freunde denken!

55.

Kommt, lieber Herr, nach dieser langen Fahrt
Schmeckt Ruhe süfs; lafst hurtig euch entgürten!
Ihr seht, der schöne Zwerg hat keinen Fleifs gespart,
Wiewohl im Flug, uns herrlich zu bewirthen.
Herr Hüon folgt dem Rath. Sie lagern beide sich
Halb sitzend um den Tisch, und schmausen ritterlich;
Auch wird, beym Sang Gaskonscher froher Lieder,
Der Becher fleifsig leer und füllt sich immer wieder.

56.

Bald löset unvermerkt des Schlafes weiche Hand
Der Nerven sanft erschlafftes Band.
Indem erfüllt, wie aus der hochsten Sfäre,

Die lieblichste Musik der Lüfte stillen Raum.
Es tönt als ob ringsum auf jedem Baum
Ein jedes Blatt zur Kehle worden wäre,
Und Mara's Engelston, der Zauber aller Seelen,
Erschallte tausendfach aus allen diesen Kehlen.

57.

Allmählich sank die süfse Harmonie,
Gleich voll, doch schwächer stets, herunter bis zum Säuseln
Der sanftsten Sommerluft, wenn kaum sich ie und ie
Ein Blatt bewegt und um der Nymfe Knie
Im stillen Bache sich die Silberwellen kräuseln.
Der Ritter, zwischen Schlaf und Wachen, höret sie
Stets leiser wehn, bis unter ihrem Wiegen
Die Sinne unvermerkt dem Schlummer unterliegen.

58.

Er schlief in Einem fort, bis, da der frühe Hahn
Aurorens Rosenpferde wittert,

Ein wunderbarer Traum sein Innerstes erschüttert.
Ihm däucht, er geh' auf unbekannter Bahn,
Am Ufer eines Stroms, durch schattige Gefilde;
Auf einmahl steht vor ihm ein göttergleiches Weib,
Im grofsen Auge des Himmels reinste Milde,
Der Liebe Reitz um ihren ganzen Leib.

59.

Was er empfand ist nicht mit Worten auszudrücken,
Er, der zum ersten Mahl itzt Amors Macht empfand,
Und athemlos, entgeistert vor Entzücken,
Sein Leben ganz in seinen Blicken,
Im Boden eingewurzelt stand,
Sie noch zu sehen glaubt, nachdem sie schon verschwand,
Und, da der süfse Wahn zuletzt vor ihm zerfliefset,
Nichts mehr zu sehn die Augen sterbend schliefset.

60.

Betäubt, in fühlbar'm Tod, lag er am Ufer da
In seinem Traum: als ihn bedünkt, er spüre
Dafs eine warme Hand sein starres Herz berühre.

Und, wie vom Tod erweckt, erhob er sich und sah
Die Schöne abermahl zu seiner Seite stehen,
Die keiner Sterblichen in seinen Augen gleicht,
Und dreymahl schöner, wie ihm däucht,
Und holder als er sie zum ersten Mahl gesehen.

61.

Stillschweigend schauten sie einander beide an,
Mit Blicken, die sich das unendlich stärker sagten,
Was ihre Lippen noch nicht auszusprechen wagten.
Ihm ward in ihrem Aug' ein Himmel aufgethan.
Wo sich in eine See von Liebe
Die Seele taucht. Bald wird das Übermafs der Lust
Zum Schmerz: er sinkt im Drang der unaufhaltbar'n Triebe
In ihren Arm, und drückt sein Herz an ihre Brust.

62.

Er fühlt der Nymfe Herz an seinem Busen schlagen,
Der Glückliche! wie schnell, wie stark, wie warm!

Und — plötzlich hört es auf zu tagen,
Auf schwarzen Wolken rollt des Donners Feuerwagen,
Laut heulend bebt der Stürme wilder Schwarm;
Von unsichtbarer Macht wird schnell aus seinem Arm
Im Wirbelwind die Nymfe fortgerissen
Und in die Flut des nahen Stroms geschmissen.

63.

Er hört ihr ängstlich Schrey'n, will nach — o Hollenpein!
Und kann nicht! steht, entseelt vor Schrecken,
Starr wie ein Bild auf einem Leichenstein.
Vergebens strebt er, keicht, und ficht mit Arm und Bein;
Er glaubt in Eis bis an den Hals zu stecken,
Sieht aus den Wellen sie die Arme bittend strecken,
Und kann nicht schrey'n, nicht, wie der Liebe Wuth
Ihn spornt, ihr nach sich stürzen in die Flut.

64.

Herr! ruft ihm Scherasmin, da er sein banges Schnauben
Vernimmt, erwacht, erwacht! ein böser Traum
Schnürt euch die Kehle zu. — Fort, Geister, macht mir Raum,
Schreyt Hüon, wollt ihr mir auch ihren Schatten rauben?
Und wüthend fährt er auf aus seinem Traumgesicht;
Noch klopft von Todesangst umfangen
Sein stockend Herz, er starrt ins Tageslicht
Hinaus, und kalter Schweiss liegt auf den bleichen Wangen.

65.

Das war ein schwerer Traum, ruft ihm der Alte zu:
Ihr lagt vermuthlich wohl zu lange auf dem Rücken?
Ein Traum? seufzt Siegwins Sohn mit minder wilden Blicken,

Das war's! allein ein Traum, der meines Herzens Ruh
Auf ewig raubt! — „Das wolle Gott verwehren,
Mein bester Herr!" — Sag' mir im Ernste, (spricht
Der Ritter ernstvoll) glaubst du nicht
Dafs Träume dann und wann der Zukunft uns belehren?

66.

Man hat Exempel, Herr, — und wahrlich, seit ich euch
Begleite, lügn' ich nichts, erwiedert ihm der Alte.
Doch, wenn ich euch die reine Wahrheit gleich
Gestehen soll, so sag' ich frey, ich halte
Nicht viel von Träumen. Fleisch und Blut
Hat, wenigstens bey mir, sein Spiel so oft ich träume:
Dieſs wuſsten unsre Alten gut,
Und lehrten's uns im wohl bekannten Reime.

67.

Inzwischen, wenn ihr mir den Inhalt eures Traums
Vertrautet, könnt' ich euch vielleicht was bessers reimen.
Das will ich auch, spricht Hüon, ohne Säumen.
Kaum röthet noch den Gipfel jenes Baums
Der Morgenstrahl. Wir haben Zeit zum Werke.
Nur reiche mir zuvor den Becher her,
Damit ich meine Geister stärke:
Es liegt mir auf der Brust noch immer zentnerschwer.

68.

Indefs der wundervolle Becher
Den Ritter labt, sieht ihn der Alte, still,
Als einer an, dem's nicht gefallen will,
Den wackern Sohn des braven Siegwins schwächer,
Als einem Manne ziemt, zu sehn.
Ey (denkt er bey sich selbst, kopfschüttelnd) im Erwachen
Noch so viel Werks aus einem Traum zu machen!
Doch, weil's nun so ist, mag's zum Frühstück immer gehn!

Varianten.

Stanze 2. vers 8.

(*a*) Hier wapnen Ritter sich, dort Knappen ihre Pferde.

St. 3. v. 1.

Lafs sehen, spricht der Paladin,

v. 3.

(*a*) So friedsamlich kaum obzuliegen schien,

v. 5.

Erwiedert Scherasmin; seyd wohl auf eurer Hut,

St. 4. v. 3 — 8.

— — Herr Ritter lobesam,
Spricht er, wer noch von unserm Stand und Order
Von ungefähr zu diesen Zelten (in diese Gegend)
kam.

Ist von uns angehalten worden.
Es steht in eurer Wahl, ein Speerchen hier zu brechen,
Wo nicht, zu thun, warum u. s. w.

St. 5. v. 5.

Auf schöne Frauen wie ein Kaffer,

v. 8.

Aus dessen Park die Herrn vermuthlich hergekommen (kommen)

St. 6. v. 2 — 5.

(*a*) Ich hatte mich dem Dienst der Schönen aller Schönen.
(*a. b*) Drey Jahre lang verdingt, und ohne Minnelohn,
(*a*) Bis sie erflehn sich liefs, so viele Treu zu krönen.
(*b*) Eh' sie erbittlich war, so viele u. s. w.
(*a. b*) Doch in der Hochzeitnacht, da ich als Bräutigam
(*a*) Ihr gleich den Gürtel lösen wollte,

St. 7. v. 1.

Sechs Monden sind nunmehr (bereits) verflossen,

St. 7. v. 3.

Weh mir! der eiserne Thurm (Eisenthurm) u. s. w.

v. 5, 6.

(*a*) Das einz'ge was ich noch von Amors süßer Frucht

(*b*) Das einzige was ich von Amors u. s. w.
In dieser u. s. w.

St. 9. v. 5 — 7.

(*a*) — — — mir zu Gebot zu leben,
Und nicht von hier zu gehn, so lang
Bis wir u. s. w.

St. 13. v. 2.

(*a*) Was mein war ohnedieſs, so redlich abgewonnen,

St. 14. v. 5.

Ade, ihr Herrn! u. s. w.

v. 8.

(*a*) Ein ungeheurer Thurm von Forne dar sich stellt.

St. 15. v. 8.

(*a*) Sich unzerknickt sogar kein Lichtstrahl u. s. w.

St. 16. v. 4, 5.

(*a*) Die winkt gar züchtiglich u. s. w.
Mein Treul ruft Scherasmin, u. s. w.

v. 7.

Seht ihr die Schweizer nicht mit ihren langen Zinken?

St. 17. v. 2, 3.

(*a*) Dem Satan selber nie den Rücken zuzudrehn.
Hier, denkt er, hilft sonst nichts als mitten u. s. w.

St. 18. v. 5.

(*a*) Im langen weißen Rock u. s. w.

St. 21. v. 1, 2.

(*a*) Jedoch, den Ring ihm sicher abzunehmen
(*a. b*) Ist's just noch Zeit. „Wie so?" — Der Schlaf.

St. 22. v. 3.

(*a*) Und wenn ihn, wie er sagt, mein Sprödethun betrübte,

St. 24. v. 7.

(*a*) Fiel ich auf meine Knie, und rief mit wunden Händen

St. 25. v. 5.

(*a*) Sechs Stunden lang betäubt. u. s. w.

St. 27. v. 6.

(*a*) Den hohen Pelion mit sammt den Wurzeln u. s w.

St. 28. v. 5 — 7.

(*a*) Den Mann, der in der Mondscheinsnacht
Das arme Kind so ins Gedräng gebracht.
So wie er lag, hätt' ihn von unsern neuern Alten

St. 29. v. 7.

(*a*) — — Im Gewand der rohen Natur zu schimmern,

St. 33. v. 7. 8.

Gieb, spricht er, mir den Ring zurücke,
Und geh im Frieden, geh, und dank es deinem Glücke.

St. 34. v. 2 — 4.

Und dem er angehört, werd' ich ihn wieder schaffen,

Spricht Siegwins Sohn: du, hohle deine Waffen
Und rüste dich, und komm herab!

St. 34. v. 6.

Versetzt der Ries' mit immer sanfterm Muth;

St. 35. v. 5, 6.

Sein Auge glüht (flammt) als wie der Hollenschlund,
Die Nase schnaubet Zorn, Dampf u. s. w.

St. 36. v. 5, 6.

Allein beym ersten Stofs, u. s. w.
— — — vergeht ihm schon das Lachen;

v. 8.

Des Athems Weg in seinem weiten Rachen.

St. 38. v. 5.

(a) O Himmelskönigin, sey's fey'rlich hier versprochen,

St. 39. v. 7, 8.

Und wenn er gleich nicht mehr für die als jene fühlt,
Sein Blut beym ersten Ruf für jede zu verspritzen.

St. 42. v. 8.

(a) Auf ein Tapetenbild, gleich wichtig fallen mögen.

St. 54. v. 7.

Auf Gottes Boden nicht so sänftlich zugebracht,

St. 55. v. 2.

— — Lasst hurtig uns entgürten;

St. 56. v. 2.

(a) Der sanft erschlafften Nerven Band.

St. 57. v. 5.

Im stillen Bach sich kaum die Silberwellen kräuseln.

St. 58. v. 4.

(a) Ihm däucht, er ging auf unbekannter Bahn,

St. 65. v. 8.

— — zu ihr sich stürzen in die Flut.

St. 65. v. 5.

(a) — — — das wolle Gott verhüten.

St. 65. v. 8.

(*a*) Daſs Träum' uns dann und wann was künftig ist entbieten?

St. 68. v. 2.

(*a*) Den Ritter lobt, sieht ihn der Alte, mäuschenstill,

OBERON

VIERTER GESANG.

1.

Der Paladin beginnt nun seine Traumgeschichte
Wie folget: Was du auch, mein guter Scherasmin,
Von dem, was ich dir itzt berichte,
Im Herzen denken magst, so ist's doch kein Gedichte,
Dafs ich, Gott sey es Dank! noch stets an Leib und Sinn,
So wie du hier mich siehst, ein reiner Jüngling bin.
Nie hat vor diesem Tag in meinem ganzen Leben
Mein unbefangnes Herz der Liebe Raum gegeben.

2.

Es waren zwar der schönen Jungfrau'n viel
An meiner Mutter Hof, und an Gelegenheiten,
Die einen Knaben leicht zur Tändeley verleiten,

Gebrach es nicht, zumahl beym Pfänderspiel:
Da gab's wohl manchmahl auch ein Strumpfband aufzulösen;
Allein der schönste Fuſs liefs meine Fantasey
In stolzer Ruh; und wär's Genevrens Fuſs gewesen,
Es war ein Fuſs, mehr dacht' ich nicht dabey.

3.

Daſs ich von Kindheit an so viele offne Busen
Und bloſse Schultern sah, mocht' auch mit Ursach' seyn.
Gewohnheit gleicht in diesem Stück Medusen,
Und für das Schönste selbst verkehrt sie uns in Stein.
Allein, was half mir's, frey geblieben
Zu seyn bis in mein zweymahl zehntes Jahr?
Auch meine Stunde kam! Ach, Freund! mein Schicksal war
Im Traum zum ersten Mahl zu lieben.

4.

Ja, Scheramin, nun hab' ich sie gesehn,
Sie, von den Sternen mir zur Siegerin erkohren;
Gesehen hab' ich sie, und, ohne Widerstehn,

Beym ersten Blick mein Herz an sie verloren.
Du sprichst, es war ein Traum? Nein, Mann, ein Hirngespenst
Kann nicht so tiefe Spuren graben!
Und wenn du tausendmahl mich einen Thoren nennst,
Sie lebt, ich hatte sie, und muſs sie wieder haben.

5.

O hättest du den holden Engel doch
Gesehn wie ich! — Zwar, wenn ich mahlen könnte,
Ich stellte sie dir hin, so glühend wie sie noch
Vor meiner Stirne schwebt, und bin gewiſs, sie brennte
Dein altes Herz zu einer Kohle aus.
O daſs nur etwas mir geblieben wär', das Leben
Von ihr empfing! ach! nur der Blumenstrauſs
An ihrer Brust! was wollt' ich nicht drum geben!

6.

Denk dir ein Weib im reinsten Jugendlicht,
Nach einem Urbild von dort oben
Aus Rosengluth und Lilienschnee gewoben;

Gieb ihrem Bau das feinste Gleichgewicht;
Ein stilles Lächeln schweb' auf ihrem Angesicht,
Und jeder Reitz, von Majestät erhoben,
Erweck' und schrecke zugleich die lüsterne Begier:
Denk alles, und du hast den Schatten kaum von ihr!

7.

Und nun, sanft angelockt von ihren süfsen Blicken,
Dieſs holde Weib, das nur die Luftgestalt
Von einem Engel schien, an meine Brust zu drücken,
Zu fühlen, wie ihr Herz in meines überwallt,
Ist's möglich, dafs ich vor Entzücken
Nicht gar verging? — Nun komm, und sprich mir kalt,
Es war ein Traum! Wie schal, wie leer und todt ist neben
So einem Traum mein vorigs ganzes Leben!

8.

Noch einmahl, Scherasmin, es war kein Schattenspiel
Im Sitz der Fantasie aus Weindunst ausgegohren!

Ein unbetrügliches Gefühl
Sagt mir, sie lebt, sie ist für mich geboren.
Vielleicht war's Oberon, der sie erscheinen liefs.
Ist's Wahn: o lafs ihn mir! die Täuschung ist so süfs!
Doch, nichts von Wahn! Kann solch ein Traum betrügen,
O so ist alles Wahn! so kann die Wahrheit lügen!

9.

Der Alte wiegt sein zweifelreiches Haupt,
Wie wenn man euch ein Wunderding erzählet,
Wovon ihr nichts im Herzen glaubt,
Wiewohl euch Grund es wegzuläugnen fehlet.
Was denkst du? fragt der Ritter. — Das ist's just
Was mich verlegen macht, versetzt der Unverliebte:
Ich hätte freylich wohl zu manchem Einwurf Lust;
Allein was hälf's am End', als dafs ich euch betrübte?

10.

Nur, vor der Hand, weil euer fürstlich Wort
Euch einmahl gegen Karl verbindet,

So, dächt' ich, setzten wir den Zug nach Bagdad fort.
Vielleicht dafs unterwegs der Zauber wieder schwinder;
Vielleicht dafs Oberon dabey sein bestes thut
Und unversehens sich die Traumprinzessin findet.
Inzwischen, lieber Herr, thut euch die Hoffnung gut,
So hofft! Man macht dabey zum mindsten rothes Blut.

11.

Weil diefs der Knappe spricht, steht mit gesenkter Stirne
Der Ritter da; denn plötzlich hatte sich
In seinem liebeskranken Hirne
Die Scene umgekehrt. Ach, spricht er, täusche mich
Nicht auch mit falschem Trost! Feindselige Gestirne
Sind über mir. Was kann ich hoffen? sprich!
Der Sturm, der sie von meiner Brust gerissen,
Läfst, leider, mich zu viel von meinem Schicksal wissen.

12.

Entrissen ward sie mir! Noch streckt sie aus der Flut
Die Arme gegen mich — noch stockt vor Angst mein Blut —
Und ach! wie an den Grund mit Ketten
Geschmiedet, stand ich da, ohnmächtig sie zu retten!
Das war im Traum, spricht Scherasmin: wofür
Euch ohne Noth mit schwarzer Ahnung grämen?
Ein Traum läfst nie von Art. Das beste, glaubet mir,
Ist's, sich daraus nur was uns freut zu nehmen.

13.

Dafs euch im Traum ein wohl gewogner Geist
Die künft'ge Königin von euerm Herzen weist,
Das hat er gut gemacht! So etwas läfst sich glauben,
Und kurz, wir nehmen's nun für bare Wahrheit an.

Allein den Strom, den Wirbelwind, die Schrauben
An Hand und Fuſs, die hat der Traum hinzu gethan.
Mir selbst ist oft in meinen jüngern Jahren,
Wenn mich der Alp gedrückt, dergleichen widerfahren.

14.

Da, zum Exempel, läuft ein schwarzer Zottelbär,
Indem ich wandeln geh', der Himmel weiſs woher,
Mir in den Weg; ich greif' im Schrecken nach dem Degen
Und zieh', und zieh' — umsonst! Ein plötzlich Unvermögen
Strickt jede Sehne mir in allen Gliedern los;
Zusehens wird der Bär noch siebenmahl so groſs,
Sperrt einen Rachen auf so gräſslich wie die Hölle;
Ich flieh' und ängst'ge mich, und kann nicht von der Stelle.

15.

Ein andermahl, wenn ihr von einem Abendschmaus
Nach Haus zu gehen träumt, bey einem alten Gaden
Vorbey; auf einmahl knarrt ein kleiner Fensterladen,
Und eine Nase guckt heraus
So lang als euer Arm. Ihr sucht, halb starr vor Schrecken,
Ihr zu entfliehn, und vorn und hinten stehn
Gespenster da, die ins Gesicht euch sehn,
Und feur'ge Zungen weit aus langen Hälsen recken.

16.

Ihr drückt in Todesangst euch seitwärts an die Wand
Die gegenüber steht — und eine dürre Hand
Fährt durch ein rundes Loch euch eiskalt übern Rücken,
Und sucht an euch herum, euch da und dort zu zwicken.

Ein jedes Haar auf euerm Kopfe kehrt
Die Spitz' empor, zur Flucht ist jeder Weg verwehrt,
Die Gasse wird zusehens immer enger,
Stets frostiger die Hand, die Nase immer länger.

17.

Dergleichen, wie gesagt, begegnet oft und viel;
Allein, am End' ist's doch ein bloßes Possenspiel,
Das Nachtgespenster sich in unserm Schädel machen;
Die Nase sammt der Angst verschwindet im Erwachen,
Ich dächt' an euerm Platz dem Ding nicht weiter nach,
Und hielte mich an das, was mir der Zwerg versprach,
Frisch auf! Mir ahnet was! Es müßte übel enden,
Wenn wir die Dame nicht in Bagdad wiederfänden.

18.

Bey diesem Worte springt der Ritter, angeweht
Von frischem Muth empor, als hätt' ihm nichts geträumet.
Der Morgenluft entgegen wiehernd, steht
Sein Renner schon gesattelt und gezäumet.
Er schwingt sich auf, und wie er aus dem Feld
Zurücke schaut, verschwunden ist das Zelt:
In einem Wink erhob sich's aus dem Rasen,
In einem Wink war alles weggeblasen.

19.

Sie zogen nun dem Lauf des hohen Eufrats nach,
Von Palmen und Gebüsch vorm Sonnenstrahl geborgen,
Durchs schönste Land der Welt, stillschweigend, keiner sprach
Ein Wort, wiewohl's an Stoff zum Reden nicht gebrach;
Denn jeder war vertieft in andre Sorgen.
Die reine Luft, der angenehme Morgen,

Der Vögel Lustgesang, des Stromes stiller Lauf,
Weckt beider Fantasie aus leisem Schlummer auf.

20.

Der Ritter sieht in ihrem Zauberspiegel
Nichts sehenswerth als das geliebte Bild.
Er mahlt die Göttin sich auf seinen blanken Schild,
Erklimmt auf ihrer Spur des Taurus schroffsten Hügel,
Steigt, sie erfragend, bis in Merlins furchtbars Grab,
Bekämpft die Riesen und die Drachen,
Die um das Schloss, worin sie schmachtet, wachen,
Und kämpfte sie der ganzen Holle ab.

21.

Indessen er, in eingebildeter Wonne,
Die schwer errungne Braut an seinen Busen drückt,
Sieht unvermerkt ans Ufer der Garonne,

Wo er als Kind den ersten Strauſs gepflückt,
Von Eufrats Ufern weg der Alte sich verzückt.
Nein, denkt er, nirgends scheint doch unsers Herrgotts Sonne
So mild als da, wo sie zuerst mir schien,
So lachend keine Flur, so frisch kein andres Grün!

22.

Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sey immerhin unscheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen,
Fühlt überall nach dir sich heimlich hingezogen,
Fühlt selbst im Paradies sich doch aus dir verbannt;
O möchte wenigstens mich nicht die Ahnung trügen,
Bey meinen Vätern einst in deinem Schoofs zu liegen!

23.

In solcher Träumerey schwind't unvermerkt der Raum
Der sie von Bagdad trennt, bis itzt die Mittagshitze
In einen Wald sie treibt, der vor der Gluth sie schütze.
Noch ruhten sie um einen alten Baum,
Wo dichtes Moos sich schwellt zum weichen Sitze,
Und Oberons Pokal erfrischt den trocknen Gaum;
Als, eben da er sich zum dritten Mahle füllet,
Ein gräfsliches Geschrey in ihre Ohren brüllet.

24.

Sie springen auf. Der Ritter fafst sein Schwert
Und fleugt dahin, woher die Zetertöne schallen!
Und sieh! ein Sarazen zu Pferd,
Von einem Löwen angefallen,
Kämpft aus Verzweiflung noch, erschöpft an Kraft und Muth,

Mit matter Faust. Schon taumelt halb zerrissen
Sein Rofs, und wälzt mit ihm in einem Strom von Blut
Sich um, und hat vor Angst die Stange durchgebissen.

25.

Grimmschnaubend stürzt der Löw' auf seinen Gegner los,
Aus jedem Blick schiefst eine Feuerflamme,
Indem fährt Hüons Stahl ihm seitwärts in die Wamme.
Der Thiere Fürst, den solch ein Gruſs verdrofs,
Erwiedert ihn mit einer langen Schramme,
Nach der des Ritters Blut aus tausend Quellchen flofs:
Hätt' Angulaffers Ring nicht über ihm gewaltet,
Ihn hätt' auf Einen Zug der Löw' entzwey gespaltet.

26.

Herr Hüon rafft, was er an Kraft vermag,
Zusammen (denn sein Tod blitzt aus des Löwen Blicke)

Und stößt sein kurzes Schwert mit Macht ihm ins Genicke.
Vergebens schwingt sich noch der Schweif zu einem Schlag,
Von dem, wofern der Ritter nicht zurücke
Gesprungen wär', er halb zerschmettert lag;
Vergebens dräuet noch die fürchterliche Tatze;
Ein Streich von Scheraamin erlegt ihn auf dem Platze.

27.

Der Sarazen (den reichen Steinen nach,
Die hoch auf seinem Turban blitzen,
Ein Mann von Wichtigkeit) schien noch vor Angst zu schwitzen.
Die Ritter führen ihn am Arme ganz gemach
Den Bäumen zu, in deren Schirm sie lagen;
Man reicht zur Stärkung ihm den goldnen Becher dar,
Und auf Arabisch spricht der Alte: Herr, fürwahr,
Ihr habt dem Gott der Christen Dank zu sagen!

28.

Mit schelem Auge nimmt der Heid aus Hüons Hand
Den Becher voll, und wie er an der Lippen Rand
Ihn bringt, versiegt der Wein, und glühend wird der Becher
In seiner Faust, der innern Schalkheit Rächer!
Er schleudert ihn laut brüllend weit von sich,
Und stampft, und tobt, und lästert fürchterlich.
Herr Hüon, dem es graut ihm länger zuzuhören,
Zieht sein geweihtes Schwert, den Heiden zu — bekehren.

29.

Allein, der Schalk, der übermannt sich hält,
Hat keine Lust zur Gegenwehr zu stehen;
Wie ein gejagter Strauss läuft er ins nahe Feld,
Wo beide Pferd' im Grase weiden gehen.
Risch schwingt er sich auf Hüons Klepper, fasst
Ihn bey der Mähn', und mit verhängten Zügeln
Rennt er davon, in solcher Angst und Hast,
Als sass' er zwischen Sturmwindesflügeln.

30.

Das Abenteu'r war freylich ärgerlich;
Allein was half's, dem Lecker nachzulaufen?
Zum Glücke war ein Ding, das einem Maulthier glich,
Im nächsten Dorf um wenig Geld zu kaufen.
Das arme Thier, durchsichtiger als Glas,
Schien kaum belebt genug, bis Bagdad auszureichen;
Doch däucht's dem Alten noch auf dessen Rückgrat bass
Als seinem Herrn zu Fusse nachzukeichen.

31.

So setzten beide nun nach dem gewünschten Port
Den ritterlichen Zug so gut sie konnten fort.
Der Sonnenwagen schwebt schon an des Himmels Grenzen,
Auf einmahl sehen sie, von fern im weiten Thal,
Gekrönt mit Thürmen ohne Zahl,
Der Städte Königin im Abendschimmer glänzen,
Und, durch ein Paradies von ewig frischem Grün,
Den breiten Strom des schnellen Tigers fliehn.

32.

Ein wundersam Gemisch von Schrecken und Entzücken,
Geheime Ahnungen, und fremde Schauer drücken
Des Ritters Herz, da ihm der Schauplatz auf sich thut,
Wo mehr sein Wort und angestammter Muth,
Als Karls Gebot, ihn treibt ein Wagstück zu bestehen,
Wovon kaum möglich ist ein besser Ziel zu sehen
Als jähen Tod. Gewifs war immer die Gefahr,
Doch schien sie nie so grofs als da sie nahe war.

33.

Er sieht mit ihren goldnen Zinnen,
Gleich einer Götterburg, in furchtbar stolzer Pracht
Der Emirn Burg, den Thron, der Asien zittern macht,
Und spricht zu sich: Und Du, was gehst du zu beginnen?

Er stutzt. Doch bald stärkt wieder seine Sinnen
Des Glaubens Muth, der ihn so weit gebracht,
Und eine Stimme scheint ihm leise zuzuwehen,
Er werde die er liebt in jenen Mauern sehen.

54.

Auf, ruft er, Scheraemin, spann alle Segel auf!
Du siehst das Ziel von meinem langen Lauf;
Wir müssen Bagdad noch vor dunkler Nacht erreichen.
Nun geht's im schärfsten Trott, dafs Ross und Reiter keichen.
Der Knapp' giefst seinem Thier mitleidig etwas Wein
Aus Oberons Becher auf die Zunge:
Da, spricht er, trink, du guter treuer Junge,
Der Becher trocknet nicht für deines gleichen ein.

55.

Er hatte Recht. Kaum sangt des Maulthiers Zunge
So lechzend als ein ausgebrannter Stein

Den süßen Thau des Zaubergoldes ein,
So schießt mit allbelebendem Schwunge
Ein Feuerstrom durch Adern und Gebein;
Von neuer Kraft gespannt, erfrischt an Herz und Lunge.
Läuft's, einem Windspiel gleich, mit ihm davon,
Und eh' der Tag erlischt sind sie in Babylon.

36.

Noch irrten sie in seinen ersten Gassen
Unkundig in der Dämm'rung hin und her,
Als Fremde, die sich bloß vom Zufall leiten lassen:
Da kam des Wegs von ungefähr
An ihrem Stab ein Mütterchen gegangen,
Mit grauem Haar und längst verwelkten Wangen.
He Mutter, seyd so gut, schreyt Scheherazmin sie an,
Und weiset uns den Weg zu einem Han.

37.

Die Alte bleibt gestützt auf ihre Krücke stehen,
Und hebt ihr wankend Haupt, die Fremden anzusehen.

Herr Fremdling, spricht sie drauf, von hier ist's ziemlich weit
Zum nächsten Han; doch, wenn ihr müde seyd
Und wenig euch genügt, so kommt in meine Hütte;
Da steht euch Milch und Brot, und eine gute Schütte
Von frischem Stroh zu Dienst, und Gras für euer Vieh;
Ihr ruhet aus, und zieht dann weiter morgen früh.

58.

Mit grofsem Dank für ihr gastfreundliches Erbieten
Folgt Hüon nach. Ihm däucht kein Lager schlecht,
Wo Freundlichkeit und Treu' der offnen Thüre hüten.
Die neue Baucis macht in Eil die Stuben zurecht,
Wirft Quendel und Orangenblüthen
Aus ihrem Gärtchen drauf, trägt fette Milch voll Schaum

Und saft'ge Pfirschen auf, und Feigen frisch vom Baum,
Beklagend, dafs ihr jüngst die Mandeln nicht geriethen.

39.

Dem Fürsten dünkt, er hab' in seiner Lebenszeit
Nie so vergnüglich Mahl gehalten.
Was der Bewirthung fehlt, ersetzt der guten Alten
Vertrauliche Geschwätzigkeit.
Die Herren, spricht sie, kommen eben
Zu einem grofsen Fest. — „Wie so?" — Ihr wifst es nicht?
Es ist das einz'ge doch was man in Bagdad spricht;
Die Tochter unsers Herrn wird morgen ausgegeben.

40.

„Des Sultans Tochter? Und an wen?"
Der Bräutigam ist einer von den Neffen
Des Sultans, Fürst der Drusen, reich und schön,

Und auf dem Schachbret soll ihn keiner übertreffen;
Mit Einem Wort, ein Prinz, den alle Welt
Der schönen Rezia vollkommen würdig hält.
Und doch — gesagt im engsten Vertrauen —
Sie liefse lieber sich mit einem Lindwurm trauen.

41.

Das nenn' ich wunderlich, versetzt der Paladin,
Ihr werdet's uns so leicht nicht glauben machen.
„Ich sag' es noch einmahl, eh' die Prinzessin ihn
So nahe kommen läfst, umarmt sie einen Drachen,
Da bleibt's dabey! — Mir ist von langer Hand
Das wie und wann der Sache wohl bekannt.
Zwar hab' ich reinen Mund gar hoch versprechen müssen;
Doch, gebt mir eure Hand, so sollt ihr alles wissen.

42.

„Es wundert euch vielleicht, wie eine Frau, wie ich,
Zu solchen Dingen kommt, die selbst dem Fürstenstamme

Verborgen sind und sonsten männiglich?
So wisset denn, ich bin die Mutter von der Amme
Der schönen Rezia, bey der sie alles gilt,
Wiewohl schon sechzehn volle Jahre
Verflossen sind, seit Fatme sie gestillt;
Nun merkt ihr leicht, woher ich manchmahl was erfahre.

43.

„Man weifs, dafs schon seit Jahren der Kalif,
Auf seine Tochter stolz, nicht selten
An Festen, die er gab, sie mit zur Tafel rief,
Wo schöner Männer viel sich ihr vor Augen stellten.
Allein auch das weifs Stadt und Land,
Dafs keiner je vor ihr besonders Gnade fand;
Sie schien sie weniger mit mädchenhaftem Grauen
Als mit Verachtung anzuschauen.

44.

„Indessen ward geglaubt, sie könne Babekan
(So heifst der Prinz, den sich zum Tochtermann
Der Sultan auserwählt) vor allen andern leiden.

Nicht, daſs beym Kommen oder Scheiden
Das Herz ihr höher schlug; ihn nicht mit Fleiſs zu meiden
War wohl das höchste, was er über sie gewann:
Allein, sie war doch sonst für niemand eingenommen;
Die Liebe, dachte man, wird nach der Hochzeit kommen.

45.

„Jedoch, seit einem Zwischenraum
Von wenig Wochen, hat sich alles umgekehret.
Seitdem kann Rezia den armen Prinzen kaum
Vor Augen sehn. Ihr ganzes Herz empöret
Sich, wenn sie nur von Hochzeit reden höret;
Und, was unglaublich ist, so hat ein bloſser Traum
Die Schuld davon.“ — Ein Traum? ruft Hüon ganz in Feuer;
Ein Traum? ruft Scherasmin, welch seltsam Abenteuer!

46.

Ihr träumte, fährt die Alte fort,
Sie werd' in Rehgestalt an einem wilden Ort
Von Babekan gejagt. Sie lief, von zwanzig Hunden
Verfolgt, in Todesangst herab von einem Berg;
Ihm zu entfliehen war die Hoffnung schon verschwunden!
Da kam ein wunderschöner Zwerg
In einem Faëton, den junge Löwen zogen,
In vollem Sprung entgegen ihr geflogen.

47.

Der Zwerg in seiner kleinen Hand
Hielt einen blüh'nden Lilienstängel,
Und ihm zur Seite sass ein fremder junger Fant,
In Ritterschmuck, schön wie ein barer Engel;
Sein blaues Aug' und langes gelbes Haar
Verrieth, dass Asien nicht sein Geburtsland war;
Doch, wo er immer hergekommen,
Genug, ihr Herzchen ward beym ersten Blick genommen.

48.

Der Wagen hielt. Der Zwerg mit seinem Lilienstab
Berührte sie; stracks fiel die Rehhaut ab:
Die schöne Rezia, auf ihres Retters Bitten,
Stieg in den Wagen ein, und setzt' erröthend mitten
Sich zwischen ihn und den, dem sich ihr Herz ergab,
Wiewohl noch Lieb' und Scham in ihrem Busen stritten.
Der Wagen fuhr nun scharf den Berg hinan,
Und stiefs vor einen Stein, und sie erwachte dran.

49.

Weg war ihr Traum, doch nicht aus ihrem Herzen
Der Jüngling mit dem langen gelben Haar.
Stets schwebt sein Bild, die Quelle süfser Schmerzen,
Bey Tag und Nacht ihr vor, und seit der Stunde war
Der Drusenfürst ihr unerträglich.

Sie konnt' ihn ohne Zorn nicht hören und nicht sehn.
Man gab sich alle Müh die Ursach' auszuspähn;
Umsonst, sie blieb geheim und stumm und unbeweglich.

50.

Nur ihre Amm' allein, von der ich, wie gesagt,
Die Mutter bin, wusst' endlich Weg' zu finden.
Das seltsame Geheimniss, das sie nagt,
Aus ihrer Brust heraus zu winden.
Allein ihr wisst, ob mit vernünft'gen Gründen
Ein Schaden heilbar ist, der heimlich uns behagt?
Die arme Dame war sich selber gram, und wollte
Dass Fatme dennoch stets dem Übel schmeicheln sollte.

51.

Indessen kam der Tag, vor dem so sehr ihr graut,
Stets näher. Babekan, um bey der spröden Braut

In hefse Achtung sich zu schwingen,
Liefs wenig unversucht; nur wollte nichts gelingen.
Sie war bekanntlich stets den Tapfern sehr geneigt,
Er hatte sich noch nie in diesem Licht gezeigt:
Lafs, sprach er zu sich selbst, uns eine That vollbringen
Der Unempfindlichen Bewundrung abzuzwingen!

52.

Nun setzte seit geraumer Zeit
Ein ungeheures Thier das ganze Land in Schrecken:
Es fiel bey hellem Tag in Dörfer und in Flecken,
Und würgte Vieh und Menschen ungescheut.
Man sagt, es habe Drachenflügel,
Und Klauen wie ein Greif und Stacheln wie ein Igel,
Sey gröfser als ein Elefant,
Und wenn es schnaube, fahr' ein Sturm durchs ganze Land.

53.

Seit Menschendenken war kein solches Thier
erschienen.
Auch stand ein grofser Preis auf dessen Kopf
gesetzt;
Allein weil jedermann den seinen höher schätzt,
Hat niemand Lust dafs Schufsgeld zu verdienen.
Nur Babekan hielt's des Versuches werth,
Durch eine kühne That der Schönen Stolz zu
dämpfen.
Er geht im Pomp zum Sultan, und begehrt
Vergünstigung, den Löwen zu bekämpfen.

54.

Und als ihm's der, wiewohl nicht gern,
gewährt,
Bestieg er heute früh vor Tag sein bestes Pferd,
Und ritt hinaus. Was weiter vorgegangen
Ist unbekannt. Genug, er kam, zu gutem Glück,
Auf einem fremden Gaul, ganz leise, sonder
Prangen
Und ohne eine Klau' vom Ungeheu'r zurück.

Man sagt, er habe stracks, so bald er heim gekommen,
Sich hingelegt und Bezoar genommen.

55.

Bey allem dem sind nun mit unerhörter Pracht
Die Zubereitungen zum Hochzeitfest gemacht;
Unfehlbar wird es morgen vor sich gehen,
Und Rezia sich in der nächsten Nacht
In Babekans verhafsten Armen sehen. —
Eh' dieſs geschieht, fuhr Hüon rasch heraus,
Eh' soll das grofse Rad der Schöpfung stille stehen!
Der Ritter und der Zwerg sind, glaubt mir, auch vom Schmaus.

56.

Die Alte wundert sich des Wortes, und betrachtet
Genauer, was sie erst nicht sonderlich geachtet,
Des Fremden blaues Aug' und langes gelbes Haar,

Und seinen Ritterschmuck, und dafs er nur gebrochen
Arabisch sprach, und dafs er schöner war
Als je ein Mann, der in die Augen ihr gestochen:
Das rasche Wort, das er gesprochen,
Und diese Ähnlichkeit! es daucht ihr sonderbar.

57.

Wo kam er her? warum? wer ist er? zwanzig Fragen
Zu diesem Zweck, die schon auf ihrer Zunge lagen,
Erstickte Häons Ernst. Er that als wäre Ruh
Ihm noth, und legte sich auf seiner Streu zurechte,
Die Alte wünscht, dafs ihm was süfses träumen möchte,
Und trippelt weg, und schliefst die Thüre nach sich zu.
Allein wurmstichig war die Thür und hatte Spalten,
Und Vorwitz juckt das Ohr der guten Alten.

58.

Sie schleicht zurück, und drückt so fest sie kann
Ihr lauschend Ohr an eine Ritze,
Und horcht mit offnem Mund und hält den Athem an.
Die Fremden sprachen laut, und, wie es schien, mit Hitze;
Sie hörte jedes Wort; nur, leider! war kein Sinn
Für eine alte Frau von Babylon darin:
Doch kann sie dann und wann, zum Trost in diesem Leiden,
Den Nahmen Rezia ganz deutlich unterscheiden.

59.

Wie wundervoll mein Schicksal sich entspinnt!
(Rief Hüon aus) Wie wahr hat Oberon gesprochen,
Schwach ist das Erdenvolk und für die Zukunft blind!
Karl denkt, er habe mir gewifs den Hals gebrochen;

Auf mein Verderben zielt sein Auftrag sichtlich ab.
Und blindlings thut er blofs den Willen des Geschickes:
Der schöne Zwerg reckt seinen Lilienstab,
Und leitet mich im Traum zur Quelle meines Glückes.

60.

Und dafs (spricht Scherasmin) die Jungfrau, die im Traum
Das Herz euch nahm, gerade die Infante
Des Sultans ist, die Karl zu eurer Braut ernannte;
Dafs alles so sich schickt, und dafs auch Sie im Traum,
Wie ihr in sie, in Euch entbrannte,
So etwas glaubte man ja seinen Augen kaum!
Und doch, spricht Hüon, hat's die Alte nicht erfunden;
Den Knoten hat das Schicksal selbst gewunden.

61.

Nur wie er aufzulösen sey,
Da liegt die Schwierigkeit! — Mich sollte das nicht plagen,

Erwiedert Scherasmin: Herr, darf ich ungescheut
Euch meine schlechte Meinung sagen?
Ich macht' es kurz und schnitt' ihn frisch entzwey.
Dem Junker linker Hand liefs' ich den Luftpafs frey
Und dem Kalifen seine Zähne,
Und hielte mich an meine Dulcimene.

62.

Bedenkt's nur selbst, in ihrer Gegenwart
Die Ceremonie mit Kopfab anzufangen,
Hernach vier Backenzähn' und eine Hand voll Bart
Dem alten Herren abverlangen,
Und vor der Nas' ihm gar sein einzig Kind umfangen,
Bey Gott! das hat doch wahrlich keine Art!
Das Schicksal kann unmöglich wollen
Dafs wir das Ziel uns selbst so grob verrücken sollen.

63.

Zum Glück, dafs Oberon das beste schon
versah.
Das Hauptwerk ist doch wohl, dem Hasen
Von Bräutigam das Fräulein wegzublasen;
Und dazu hilft die schöne Rezia
Gewifs uns selbst, so bald sie von der Alten
Berichtet ist, das gelbe Haar sey da.
Mir liegt indessen ob, zwey frische Klepper, nah
Beym Garten des Serails, zur Flucht bereit zu
halten.

64.

Herr Scherasmin, (versetzt der Ritter) wie
es scheint,
Entfiel euch, dafs ich Karln mein Ehrenwort
gegeben,
Dem, was er mir gebot, buchstablich nachzuleben?
Da geht kein Jot davon mein Freund!
Was draus entstehen kann das mag daraus entstehen?
Mir ziemt es nicht so was voraus zu sehen.
Im Fall der Noth (erwiedert Scherasmin)
Mufs doch zuletzt der Zwerg uns aus dem Was-
ser ziehn.

65.

Allmählich schlummerte der Alte unter diesen
Gesprächen ein. Von Hüons Augen bleibt
Der süße Schlaf die Nacht hindurch verwiesen.
Gleich einem Kahn auf hohen Wogen, treibt
Sein ahnend Herz mit ungeduld'gem Schwanken
Auf ungestüm sich wälzenden Gedanken:
So nah dem Port; so nah, und doch so weit!
Es ist ein Augenblick, und däucht ihm Ewigkeit.

Varianten.

Stanze 6. vers 8.

(*a*) Denk alles dieſs, du hast u. s. w.

St. 10. v. 5.

(*a*) Vielleicht auch daſs der Zwerg sein bestes thut,

St. 16. v. 4.

(*a*) Und bohrt ins Wamms sich ein, um euch ins Herz zu zwicken.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND.C.M.
3-598-53169-9
FN. 14284/207

St. 28. v. 6.

Bekämpft die Hünen u. s. w.

St. 29. v. 2.

Find't nicht für gut zur Gegenwehr u. s. w.

St. 30. v. 6.

Schien kaum belebt genug, um Bagdad zu erreichen;

St. 31. v. 3.

Den stolzen Eufrat hier, und dort den Tigris ziehn.

St. 33. v. 4.

Und du, spricht er zu sich, was gehst du zu beginnen?

St. 38. v. 1, 2.

(*c*) Mit grofsem Dank für dieſs Erbieten
Folgt ihr Herr Hüon nach. u. s. w.

v. 8.

(*a*) Beklagend, dafs ihr fern' die Mandeln u. s. w.

St. 40. v. 5.

(*a*) Ein Prinz, mit Einem Wort, u. s. w.

St. 41. v. 1.

(*a*) Das nenn' ich seltsam seyn, u. s. w.

v. 3.

(*a*) Ich sag's nicht ohne Grund! u. s. w.

St. 43. v. 7.

Sie schien sie nicht sowohl mit mädchenhaftem
Grauen

St. 44. v. 6.

(*a*) Die Liebe, dachte man, wird schon im Ehstand kommen.

St. 47. v. 5.

Sein blaues Aug', sein langes gelbes Haar

St. 50. v. 8.

Gleichwohl dafs Fatme stets u. s. w.

St. 51. v. 1.

Indessen kam der Tag, vor dem ihr graut,

St. 52. v. 2.

(*a*) Ein ungeheurer Löw u. s. w.

St. 53. v. 1.

Seit Menschendenken ward kein solches Thier gesehen!

v. 3. 4.

Allein weil jedermann (jeder doch) den seinen höher schätzt,
Will des Verdiensts sich niemand unterstehen.

St. 54. v. 4.

— — — Genug, er kam, zu allem Glück,

v. 6.

(*a*) Und ohne Löwenhaut zurück.

St. 56. v. 2.

(*a*) Genauer, was sie Anfags nicht gesehen

St. 57. v. 3. 4.

(*a*) — — — Er stellte sich der Ruh
Bedürftig, legte sich u. s. w.

St. 60. v. 1.

Und das (ruft Scherasmin) u. s. w.

St. 62. v. 5.

(*b*) Und vor der Nase ihm sein einzig Kind
umfangen.

St. 64. v. 4.

(*a*) Da geht kein Jot davon, mein guter Freund!

OBERON

FÜNFTER GESANG.

1.

Auch dich, o Rezia, floh, auf deinen weichen Schwanen,
Der süfse Schlaf. Du sahst in Klippen dich
Verfangen, woraus dir einen Pfad zu bahnen
Unmöglich schien. Verhafst und fürchterlich
Ist dir das festliche Roth am morgendämmernden Himmel,
Verhafst der Tag, der dich an Hymens Altar winkt.
Lang' wälzt sie seufzend sich um, bis endlich, vom innern Getümmel
Der Seele betäubt, ihr Haupt herab zum Busen sinkt.

2.

Sie schlummert ein, und, ihren Muth zu stützen,
Webt Oberon ein neues Traumgesicht
Vor ihre Stirn. Sie glaubt, bey Mondeslicht,
In einer Laube der Gärten des Harems zu sitzen,
In Fantasieen der Liebe versenkt.
Ein süfses Weh, ein lieblich banges Sehnen
Hebt ihre Brust, ihr Auge schwimmt in Thränen,
Indem sie hoffnungslos an ihren Jüngling denkt.

3.

Die Unruh treibt sie auf. Sie läuft, mit hastigen Schritten
Und suchendem Blick, durch Busch und Blumengefild,
Eilt athemlos zu allen grünen Hütten,
Zu allen Grotten hin: ihr Auge, ängstlich wild
Und Thränenvoll, scheint das gehoffte Bild
Von allen Wesen zu erbitten:
Oft steht sie ängstlich still, und lauscht
Wenn nur ein Schatten wankt, nur eine Pappel rauscht.

4.

Zuletzt, indem sie sich nach einer Stelle wendet
Wo durch der Büsche Nacht ein heller Mondschein bricht,
Glaubt sie — o Wonne! wenn kein falsches Schattenlicht
Ihr gern betrognes Auge blendet —
Zu sehen was sie sucht. Sie sieht und wird gesehn;
Sein Feuerblick begegnet ihren Blicken. —
Sie eilt ihm zu, und bleibt, in schauerndem Entzücken,
Wie zwischen Scham und Liebe, zweifelnd stehn.

5.

Mit offnen Armen fliegt er ihr entgegen.
Sie will entfliehn, und kann die Kniee nicht bewegen.
Mit Müh verbirgt sie noch sich hinter einen Baum,
Und in der süßen Angst zerplatzt der schöne Traum.

Wie gerne hätte sie zurück ihn rufen mögen!
Sie zürnt sich selbst und dem verhafsten Raum;
Vergebens suchet sie sich wieder einzuwiegen,
Ihm nachzusinnen bleibt ihr einziges Vergnügen.

6.

Die Sonne hatte bald den dritten Theil vollbracht
Von ihrem Lauf, und immer war's noch Nacht
Bey Rezia; so grofs war ihr Ergetzen,
Den angenehmen Traum noch wachend fortzusetzen.
Doch da sie gar zu lang' kein Lebenszeichen giebt,
Naht endlich Fatme sich dem goldnen Bette, schiebt
Den Vorhang weg, und findet mit Erstaunen
Die Dame wach, und in der besten aller Launen.

7.

Ich hab' ihn wieder gesehn, o Fatme, wünsche mir Glück,
Ruft Rezia, ich hab' ihn wieder gesehen! —

Das wäre! spricht die Amm', und sucht mit schlauem Blick
Herum, als dächte sie den Vogel auszuspähen.
Das Fräulein lacht: „Ey, ey, wie ist dein Witz so dick!
Man dächte doch, das sollte sich verstehen!
Ich sah ihn freylich nur im Traum; allein
Er muſs gewiſs hier in der Nähe seyn.

8.

„Mir ahnt's, es ist nicht fern, und sprich mir nichts dagegen,
Wenn du mich liebst!" — So schweig' ich! — „Und warum?
Was wäre denn am Ende so verwegen
An meiner Hoffnung? Sprich! wie sollt' ich sie nicht hegen?"
Die Amme seufzt und bleibt noch immer stumm
„Was übersteigt der Liebe Allvermögen?
Der Löwenbändiger, der mich beschützt, ist sie;
Und retten wird sie mich, begreif' ich gleich nicht wie.

9.

„Du schweigst? du seufzest? Ach! zu wohl nur, gute Amme,
Versteh' ich was dein Schweigen mir verhehlt!
Du hoffest nichts für meine Flamme!
Ich selbst, ich hoffe nur weil bessrer Trost mir fehlt.
Die Stunde naht; schon klirren meine Ketten,
Und mein Verderben ist gewifs;
Ein Wunder nur, o Fatme, kann mich retten,
Ein Wunder nur! wo nicht — so kann es diefs!"

10.

Bey diesem Worte zieht mit feur'gem Blicke
Sie aus dem Busen einen Dolch hervor.
„Siehst du? Diefs macht mir Muth! diefs hebt mich so empor!
Mit diesem hoff' ich alles vom Geschicke!"
Die Amme schwankt an ihren Stuhl zurücke,
Wird leichenblafs, und zittert wie ein Rohr.
Ach! ist diefs alles, so erbarme
Sich Gott! — ruft sie, und weint und ringt die Arme.

11.

Das Fräulein drückt die Hand ihr auf den Mund:
Still, spricht sie, fasse dich! und steckt in ihren Busen
Den Dolch zurück. Du weifst, im weiten Erdenrund
Ist nichts mir so verhafst als dieser Fürst der Drusen.
Eh' Der mich haben soll, eh' soll ein giftiger Molch
In meine Brust die scharfen Zähne schlagen!
Kommt mein Geliebter nicht, den Raub ihm abzujagen,
Was bleibt mir übrig als mein Dolch?

12.

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen,
So hört man am Tapetenthürchen pochen,
Das aus dem Schlafgemach in Fatmens Kammer führt.
Sie geht, und kommt nach einer kleinen Weile
So schnell zurück, dafs sie vor lauter Eile

Und Freudetrunkenheit den Athem fast verliert.
„Nun sind wir aller Noth entbunden!
Triumf! Prinzessin, Triumf! der Ritter ist gefunden!“

13.

Im Nachtgewand, das wie ein Nebel kaum
Den schönen Leib umwallt, fährt jene aus den Lacken
Und fällt entzückt der Amme um den Nacken:
„Gefunden? Wo? wo ist er? O mein Traum,
So logst du nicht?“ — Die Amme, selbst vor Freuden
Ganz aufser sich, hat kaum noch so viel Sinn,
Die wonnetaumelnde halb nackte Träumerin
In grofser Eil' ein wenig anzukleiden.

14.

Herein gerufen wird sodann
Die Alte, selbst ihr Mährchen zu erzählen.
Die gute Mutter fängt beym Ey die Sache an,
Und läfst es nicht am kleinsten Umstand fehlen;
Kein Zug, kein Wort das ihrem Gast entrann,

Wird im Gemählde weggelassen.
Er ist's, er ist's! wir haben unsern Mann,
Ruft Fatme aus; es kann nicht besser passen!

15.

Die Alte wird von neuem ausgefragt,
Muſs drey- und viermahl wiederhohlen
Was er gethan, gesagt und nicht gesagt;
Muſs immer wieder ihn vom Haupt bis zu den Sohlen
Abschildern, Zug für Zug — wie gelb und lang sein Haar,
Wie groſs und blau sein schönes Augenpaar;
Und immer ist noch etwas nachzuhohlen
Das in der Eil' ihr ausgefallen war.

16.

Indeſs sich so um zwanzig Jahre jünger
Die Alte schwatzt, entspinnt der hohe Lockenbau
Der schönen Braut sich unter Fatmens Finger.
Mit Perlen, glänzender als Thau,
Wird schneckengleich ihr schwarzes Haar durchflochten,

Ohr, Hals und Gürtel schmückt so schimmerndes Gestein,
Daſs ihren Glanz im Sonnenschein
Die Augen kaum ertragen mochten.

17.

Vollendet stellt nunmehr, von ihrer Nymfenschaar
Zum Fest geschmückt und bräutlich angekleidet,
Gleich einer Sonne sich die Königstochter dar,
Und lieblich wie ein Reh, das unter Rosen weidet.
Kein Auge sah sie ungeblendet an,
Wiewohl sie jetzt nur Mädchenaugen sahn:
Nur sie allein schien nichts davon zu wissen,
Wie neben ihr die Sterne schwinden müssen.

18.

Das Feuer, das aus ihren Augen strahlt,
Die Ungeduld, das lauschende Verlangen
Das ihre Lippen schwellt und ihre zarten Wangen
Mit ungewohntem Purpur mahlt,

Setzt ihre Jungfrau'n in Erstaunen.
Ist dieſs die widerspenst'ge Braut,
(Beginnen sie einander zuzuraunen)
Der gestern noch so sehr vor diesem Tag gegraut?

19.

Indessen sammeln sich die Emirn und Wessire,
Geschmückt zum Fest, im stolzen Hochzeitsahl.
Gerüstet steht das königliche Mahl,
Und, bey Trompetenklang, tritt aus der goldnen Thüre
Des heiligen Palasts, von Sklaven aller Art
Umflossen, der Kalif mit seinem grauen Bart.
Der Drusenfürst, noch etwas blaſs von Wangen,
Kommt stattlich hinter ihm als Bräutigam gegangen.

20.

Und gegenüber thut die Thür von Elfenbein
Sich aus dem Harem auf, und, schöner als die Frauen
In Mahoms Paradies, tritt auch die Braut herein.

Ein Schleier war, gleich einem silbergrauen
Gewölke, wehrt dem Engelsangesicht
Den vollen Glanz allblendend zu enthüllen;
Und dennoch scheint ein überirdisch Licht
Bey ihrem Eintritt stracks den ganzen Sahl zu
füllen.

21.

Dem Drusen schwillt und sinket wechselsweis
Sein Herz, indem sein Aug' an ihren Reitzen
hanget:
Er sucht im ihrigen was er zu sehn verlanget;
Allein, ein Blick, so kalt wie Alpeneis,
Ist alles was er sieht. Doch, dem Bethörten
schmeichelt
Die Eitelkeit, die Selbstbetrügerin,
Dafs Rezia den spröden Blick nur heuchelt:
O (denkt er) all der Schnee schmilzt über Nacht
dahin!

22.

Ob er zu viel gehofft soll kein Geheimnifs
bleiben.
Doch, ohne jetzt unnöthig zu beschreiben,

Wie drauf, nachdem der Imam das Gebet
Gesprochen, man beym Schall der Pauken und
der Zinken
Zur Tafel sich gesetzt, erst Seine Majestät,
Dann rechter Hand die Braut, der Bräutigam zur
linken,
Und hundert Dinge, die von selber sich verstehn,
Ist's Zeit, auch wieder uns nach Hüon umzu-
sehn.

25.

Der hatte, wie ihr euch erinnert, seine Nacht,
Von Ungeduld erhitzt, von Ahnungen umgaukelt,
Auf seiner Streue nicht viel sanfter zugebracht
Als einer, den der Sturm in einem Mastkorb
schaukelt.
Kaum aber hat dem Tag in seine goldne Bahn
Aurorens Rosenhand die Pforten aufgethan,
So senkt sich nebelgleich ein Dunst von Mohn-
und Flieder-
Und Lilienduft auf seine Augen nieder.

24.

Er schlummert ein, und schläft in Einem Zug
Noch immer fort, da schon des Sonnenwagens Flug
Den Himmel halb getheilt. Sein Alter ging indessen
Um von der Burg die Lage auszuspähn,
Und zum Entführungswerk das nöth'ge vorzusehn;
Derweil, am kleinen Herd, zu ihrem Mittagessen
Die gute Wirthin Anstalt macht,
Halb mürrisch, dafs ihr Gast so lange nicht erwacht.

25.

Sie schleicht zuletzt, um wieder durch die Spalten
Zu gucken, an die Thür, und trifft (zu gutem Glück
Für ihren Vorwitz) just den ersten Augenblick,
Da Hüons Augen sich dem goldnen Tag entfalten.

Frisch, wie der junge May sich an den Reihen stellt,
Wenn mit den Grazien die Nymfen Tänze halten,
Hebt sich mit halbem Leib empor der schöne Held,
Und rathet, was zuerst ihm in die Augen fällt?

26.

Ein Kaftan, wie ihn nur die höchsten Emirn tragen,
Wenn sich der Hof zu einem Feste schmückt,
Auf goldbeblümtem Grund mit Perlen reich gestickt,
Liegt schimmernd vor ihm da, um einen Stuhl geschlagen;
Ein Turban drauf, als wie aus Schnee gewebt,
Und, um ihn her, den Emir zu vollenden,
Ein diamantner Gurt, an dem ein Säbel schwebt,
So reich, dafs Scheid' und Griff ihm fast die Augen blenden.

27.

Zum ganzen Putz, von Fufs zu Haupt,
Den Stiefelchen aus übergüld'tem Leder
Bis zu dem Demantknopf der hohen Straufsenfeder

Am Turban, mangelt nichts. Der gute Ritter glaubt,
Ihm träume noch. Woher kann solcher Staat ihm kommen?
Die Alte steht erstaunt. Das geht durch Zauberey,
Ruft sie; ich hätte doch sonst was davon vernommen!
Der Zwerg, spricht Scherasmin, ist ganz gewiss dabey!

28.

Der Ritter glaubt es auch, und denkt: Durch all' die Heiden
Im Vorhof macht mir diess zum Hochzeitsable Bahn.
Und flugs ist Kaftan, Gurt, und alles umgethan;
Die Wirthin spudet sich, ihn recht heraus zu kleiden.
„Allein was fangen wir mit diesem Turban an?
Das schöne gelbe Haar sein'twegen abzuschneiden?
Nicht um die Welt! — Doch still! es geht ja wohl hinein;
Er scheint ja recht mit Fleiss dazu gewölbt zu seyn!"

29.

Herr Hüon stand nunmehr, bis auf die lilienglatte
Bartlose Wange, wie ein wahrer Sultan da,
Indem das Mütterchen ihn um und um besah
Und immer noch an ihm zu putzen hatte.
Drauf, als der treue Scherasmin
Ihm was ins Ohr gesannt, beginnt er fortzugehen,
Reicht einen Beutel Gold der Wirthin freundlich hin,
Und nun, lebt wohl, auf Wiedersehen!

30.

Nichts halb zu thun ist edler Geister Art.
Ein reich gezäumtes Ros steht vor der Thür der Alten,
Und neben ihm zwey Knaben, schön und zart,
In Silberstück, die ihm die goldnen Zügel halten.
Herr Hüon schwingt sich auf; die Knaben frisch voran,
Und führen ihn auf einem Seitenwege,
Am Strome hin, durch blühende Gehäge,
Bis sie der hohen Burg sich gegenüber sahn.

31.

Schon ist er durch den ersten Hof gezogen,
Im zweyten steigt er ab, und geht zum dritten ein.
Er scheint ein Hochzeitgast vom ersten Rang zu seyn,
Und überall, von diesem Schein betrogen,
Macht ihm die Wache Platz. Er schreitet frey und stolz
Daher, und nähert sich dem Thor von Ebenholz.
Zwölf Mohren, Riesen gleich, stehn mit gezücktem Eisen
Die Unberechtigten vom Eingang abzuweisen.

32.

Allein des Ritters Staat und königlicher Blick
Drückt, wie er sich der hohen Pforte zeiget,
Die Säbelspitzen schnell zurück,
Die fernher sich entgegen ihm geneiget.
Die Flügel rauschen auf. Hoch schlägt sein Heldenherz,
Indem sie hinter ihm sich wieder wehend schliefsen.

Drauf führt ein Säulengang, an welchen Gärten stiefsen,
Ihn noch zu einer Thür von übergöld'tem Erz.

33.

Ein grofser Vorsahl war's, mit Sklaven aller Farben
Kombabischen Geschlechts erfüllt,
Die ewig hier am Quell der Freude darben,
Und, da ein Mann, von Emirsglanz umhüllt,
In ihre hohlen Augen schwillt,
Mit Blicken, die in Knechtsgestalt erstarben,
Die Arme auf die Brust ins Kreuz gefaltet, stehn,
Und kaum so muthig sind ihm hintennach zu sehn.

34.

Schon tönen Cymbeln, Trommeln, Pfeifen,
Gesang und Saitenspiel vom Hochzeitsahle her;
Schon nickt des Sultans Haupt von Weindunst doppelt schwer,
Und freyer schon beginnt die Freude auszuschweifen;

Der Braut allein theilt sich die Lust nicht mit
Die in des Bräut'gams Augen glühet:
Als, eben da sie starr auf ihren Teller siehet,
Herr Hüon in den Sahl mit edler Freyheit tritt.

35.

Er naht der Tafel sich, und alle Augenbraunen
Ziehn sich erstaunt empor, den Fremden anzuschauen.
Die schöne Rezia, die ihre Träume denkt,
Hält auf den Teller noch den ernsten Blick gesenkt;
Auch der Kalif, den Becher just zu leeren,
Beschäftigt, läfst sich nichts in seinem Opfer stören:
Nur Babekan, den seines nahen Falls
Kein guter Geist verwarnt, dreht seinen langen Hals.

36.

Sogleich erkennt der Held den losen Mann von gestern,
Der sich vermafs der Christen Gott zu lästern:

Er ist's, der links am goldnen Stuhle sitzt
Und seinen Nacken selbst der Straf' entgegen bieget.
Rasch, wie des Himmels Flamme, blitzt
Der reiche Säbel auf, der Kopf des Heiden flieget,
Und hoch aufbrausend überspritzt
Sein Blut den Tisch, und den, der ihm zur Seite lieget.

37.

Wie der Gorgone furchtbars Haupt
In Perseus Faust den wild emporten Schaaren
Das Leben stracks durch seinen Anblick raubt;
Noch dampft die Königsburg, noch schwillt der Aufruhr, schnaubt
Die Mordlust ungezähmt im Busen der Barbaren;
Doch Perseus schüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren,
So starrt der Dolch in jeder blut'gen Hand,
Und jeder Mörder steht zum Felsen hingebannt:

38.

So stockt auch hier, beym Anblick solcher kecken
Verrätherischen That, des frohen Blutes Lauf
In jedem Gast. Sie fahren allzuhauf,
Als sähn sie ein Gespenst, von ihren Sitzen auf
Und greifen nach dem Schwert. Allein, gelähmt vom Schrecken,
Erschlafft im Zielln der Arm, und jedes Schwert blieb stecken;
Ohnmächt'gen Grimm im starren Blick,
Sank sprachlos der Kalif in seinen Stuhl zurück.

39.

Der Aufruhr, der den ganzen Sahl empöret,
Schreckt Rezien aus ihrer Traumerey:
Sie schaut bestürzt sich um, was dessen Ursach sey;
Und, wie sie sich nach Hüons Seite kehret,
Wie wird ihm, da er sie erblickt!
Sie ist's, sie ist's, ruft er, und läßt entzückt
Den blut'gen Stahl und seinen Turban fallen,
Und wird von ihr erkannt, wie seine Locken wallen.

40.

Er ist's, beginnt auch sie zu rufen, doch die Scham
Ersticht den Ton in ihrem Rosenmunde.
Wie schlug das Herz ihr erst, da er geflogen kam,
Im Angesicht der ganzen Tafelrunde
Sie liebeskühn in seine Arme nahm,
Und, da sie glühend bald, bald blafs wie eine Büste,
Sich zwischen Lieb' und jungferlichem Gram
In seinen Armen wand, sie auf die Lippen küfste!

41.

Schon hatt' er sie zum zweyten Mahl geküfst;
Wo aber nun den Trauring her bekommen?
Zum Glücke, dafs der Ring an seinem Finger ist,
Den er im Eisenthurm dem Riesen abgenommen.
Zwar, wenig noch mit dessen Werth vertraut,
Schien ihm, dem Ansehn nach, der schlecht'ste kaum geringer:
Doch steckt er ihn aus Noth itzt an des Fräuleins Finger,
Und spricht: So eign' ich dich zu meiner lieben Braut!

42.

Er küſst mit diesem Wort die sanft bezwungne Schöne
Zum dritten Mahl auf ihren holden Mund.
Ha! schreyt der Sultan auf, und knirscht, und stampft den Grund
Vor Ungeduld, ihr leidet dafs der Hund
Von einem Franken so mich höhne?
Ergreift ihn! Zaudern ist Verrath!
Und, tropfenweis erpreſst, versöhne
Sein schwarzes Blut die ungeheure That!

43.

Auf einmahl blitzen hundert Klingen
In Hüons Aug', und kaum erhascht er noch,
Eh' sie im Sturm auf ihn von allen Seiten dringen,
Sein hingeworfnes Schwert. Er schwingt es dräuend. Doch
Die schöne Rezia, von Lieb' und Angst entgeistert,
Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Brust zum Schild

Der seinigen — der andre Arm bemeistert
Sich seines Schwerts. Zurück, Verwegne, schreyt
sie wild.

44.

Zurück! es ist kein Weg zu diesem Busen
Als mitten durch den meinen! ruft sie laut;
Und ihr, noch kaum so sanft wie Amors holde
Braut,
Giebt die Verzweiflung itzt die Augen von Medusen.
Vermessne, haltet ein, ruft sie den Emirn zu,
Zurück! — O schone sein, mein Vater! und,
o du,
Den zum Gemahl das Schicksal mir gegeben,
O spart mein Blut in euer beider Leben!

45.

Umsonst! des Sultans Wuth und Drlun
Nimmt überhand, die Heiden dringen ein.
Der Ritter läßt sein Schwert vergebens blitzen,

Noch hält ihm Rezia den Arm. Ihr angstlich Schreyn
Durchbohrt sein Herz. Was bleibt ihm sie zu schützen
Noch übrig, als sein Horn von Elfenbein?
Er setzt es an den Mund, und zwingt mit sanftem Hauche
Den schönsten Ton aus seinem krummen Bauche.

46.

Auf einmahl fällt der hoch gezückte Stahl
Aus jeder Faust; in raschem Taumel schlingen
Der Emirn Hände sich zu tänzerischen Ringen;
Ein lautes Hussa schallt Bacchantisch durch den Sahl,
Und Jung und Alt, was Füfse hat, mufs springen;
Des Hornes Kraft läfst ihnen keine Wahl:
Nur Rezia bestürzt diefs Wunderwerk zu sehen,
Bestürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon stehen.

47.

Der ganze Divan dreht im Kreis
Sich schwindelnd um; die alten Bassen schnalzen

Den Takt dazu; und, wie auf glattem Eis,
Sieht man den Imam selbst mit einem Hämmling walzen.
Noch Stand noch Alter wird gespart;
So gar der Sultan kann der Lust sich nicht erwehren,
Faßt seinen Großwessir beym Bart,
Und will den alten Mann noch einen Bocksprung lehren.

48.

Die nie erhörte Schwärmerey
Lockt bald aus jedem Vorgemache
Der Kämmerlinge Schaar herbey,
Sodann das Frauenvolk, und endlich gar die Wache.
Sie all' ergreift die lust'ge Raserey:
Der Zaubertummel setzt den ganzen Harem frey;
Die Gärtner selbst in ihren bunten Schürzen
Sieht man sich in den Reihn mit jungen Nymfen stürzen.

49.

Als eine, die kaum ihren Augen glaubt,
Steht Rezia, des Athems fast beraubt.

Welch Wunder! ruft sie aus; und just in dem Momente,
Wo nichts als dieſs uns beide retten könnte!
Ein guter Genius ist mit uns, Königin,
Versetzt der Held. Indem kommt, durch die Haufen
Der Tanzenden sein treuer Scheraamin
Mit Fatmén gegen sie gelaufen.

50.

Kommt, leicht er, lieber Herr! Wir haben keine Zeit
Dem Tanzen zuzusehn; die Pferde stehn bereit,
Die ganze Burg ist toll, die Thüren alle offen
Und unbewacht; was säumen wir?
Auch hab' ich unterwegs Frau Fatmen angetroffen,
Zur Flucht bepackt als wie ein lastbar Thier.
Sey ruhig, spricht der Held, noch ist's nicht Zeit zu gehen,
Erst muſs das Schwerste noch geschehen.

51.

Die schöne Rezia erblaſst bey diesem Wort,
Ihr ängstlich Auge scheint zu fragen und zu bitten:
„Warum verziehn? warum am steilen Bord

Des Untergangs verziehn? O laſs mit Flügelschritten
Uns eilen, eh' der Taumelgeist zerrinnt,
Der unsrer Feinde Sinnen bind't!"
Doch Hüon, unbewegt, begnüget sich, mit Blicken
Voll Liebe ihre Hand fest an sein Herz zu drücken.

52.

Allmählich liefs nunmehr die Kraft des Hornes nach;
Die Köpfe schwindelten, die Beine wurden schwach,
Kein Faden war an allen Tänzern trocken,
Und, in der athemlosen Brust
Geschwellt, begann das dicke Blut zu stocken.
Zur Marter ward die unfreywill'ge Lust.
Durchnäſst, als stieg' er gleich aus einer Badewanne,
Schwankt der Kalif auf seine Ottomanne.

53.

Mit jedem Augenblick fällt, starr und ohne Sinn,
Da, wo rings um die Wand sich Polster schwellend heben,

Ein Tänzer nach dem andern hin.
Emirn und Sklaven stürzen zappelnd neben
Göttinnen des Serai's, so wie's dem Zufall däucht,
Als ob ein Wirbelwind sie hingeschüttelt hätte,
So dafs zugleich auf Einem Ruhebette
Der Stallknecht und die Favoritin keicht.

54.

Herr Hüon macht die Stille sich zu Nutze,
Die auf dem ganzen Saale ruht;
Läfst seine Königin, nah bey der Thür, im Schutze
Des treuen Scherasmin, dem er auf seiner Hut
Zu seyn gebeut; giebt ihm auf alle Falle
Das Horn von Elfenbein, und naht sodann der Stelle,
Wo der Kalif, vom Ball noch schwach und matt,
Auf einen Polsterthron sich hingeworfen hat.

55.

In dumpfer Stille liegt mit ausgespannten Flügeln
Leis' athmend die Erwartung rings umher.

Die Tänzer all', von Schlaf und Taumel schwer,
Bestreben sich die Augen aufzuriegeln,
Den Fremden anzusehn, der sich, nach solcher That,
Mit unbewehrter Hand und bittenden Geberden
Dem stutzenden Kalifen langsam naht.
Was, denkt man, wird aus diesem allen werden?

56.

Er läfst sich auf ein Knie vor dem Monarchen hin,
Und mit dem sanften Ton und kalten Blick des Helden
Beginnt er: „Kaiser Karl, von dem ich Dienstmann bin,
Läfst seinen Gruſs dem Herrn der Morgenländer melden,
Und bittet dich — verzeih! mir fällt's zu sagen hart!
Doch, meinem Herrn den Mund, so wie den Arm, zu lehnen,
Ist meine Pflicht — um vier von deinen Backenzähnen
Und eine Hand voll Haar aus deinem Silberbart."

57.

Er spricht's und schweigt, und steht gelassen
Des Sultans Antwort abzupassen.
Allein, wo nehm' ich Athem her, den Grimm
Des alten Herrn mit Worten euch zu schildern?
Wie seine Züge sich verwildern,
Wie seine Nase schnaubt? mit welchem Ungestüm
Er auf vom Throne springt? wie seine Augen klotzen,
Und wie vor Ungeduld ihm alle Adern strotzen?

58.

Er starrt umher, will fluchen, und die Wuth
Bricht schäumend jedes Wort aus seinen blauen Lippen.
Auf, Sklaven! reißt das Herz ihm aus den Rippen!
Zerhackt ihn Glied für Glied! zapft sein verruchtes Blut
Mit Pfriemen ab! weg mit ihm in die Flammen!
Die Asche streut in alle Winde aus,

Und seinen Kaiser Karl, den möge Gott verdammen!
Was? Solchen Antrag? Mir? In meinem eignen Haus?

59.

Wer ist der Karl der gegen mich sich brüstet?
Und warum kommt er nicht, wenn's ihn
So sehr nach meinem Bart und meinen Zähnen lüstet,
Und wagt's, sie selber auszuziehn?
Der Mensch muſs unter seiner Mütze
Nicht richtig seyn, versetzt ein alter Kan:
So etwas allenfalls begehrt man an der Spitze
Von dreymahl hundert tausend Mann.

60.

Kalif von Bagdad, spricht der Ritter
Mit edlem Stolz, lafs alles schweigen hier,
Und höre mich! Es liegt schon lange schwer auf mir,
Karls Auftrag und mein Wort. Des Schicksals Zwang ist bitter:

Doch 'seiner Oberherrlichkeit
Sich zu entziehn, wo ist die Macht auf Erden?
Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,
Das muſs gethan, das muſs gelitten werden.

61.

Hier steh' ich, Herr, ein Sterblicher wie du,
Und steh' allein, mein Wort, trotz allen deinen Wachen,
Mit meinem Leben gut zu machen:
Doch läſst die Ehre mir noch einen Antrag zu.
Entschlieſse dich von Mahomed zu weichen,
Erhöh' das heil'ge Kreuz, das edle Christenzeichen,
In Babylon, und nimm den wahren Glauben an,
So hast du mehr, als Karl von dir begehrt, gethan.

62.

Dann nehm' ich's auf mich selbst, dich völlig los zu sprechen
Von jeder andern Forderung,
Und der soll mir zuvor den Nacken brechen,
Der mehr verlangt! So einzeln und so jung

Du hier mich siehst, was du bereits erfahren,
Verkündigt laut genug, dafs einer mit mir ist
Der mehr vermag als alle deine Schaaren.
Wähl' itzt das beste Theil, wofern du weise bist!

63.

Indefs, an Kraft und Schönheit einem Boten
Des Himmels gleich, der jugendliche Held,
Uneingedenk der Lanzen, die ihm drohten,
So mannhaft spricht, so muthig dar sich stellt:
Beugt Rezia von fern, mit glühend rothen
Entzückten Wangen, liebevoll
Den schönen Hals nach ihm, doch schaudernd, wie der Knoten
Von all' den Wundern sich zuletzt entwickeln soll.

64.

Herr Hüon hatte kaum das letzte Wort gesprochen,
So fängt der alte Schach wie ein Besefsner an
Zu schrey'n, zu stampfen und zu pochen,
Und sein Verstand tritt gänzlich aus der Bahn.

Die Heiden all' in tollem Eifer springen
Von ihren Sitzen auf mit Schnauben und mit Dräun,
Und Lanzen, Säbel, Dolche dringen
Auf Mahoms Feind von allen Seiten ein.

65.

Doch Hüon, eh' sie ihn erreichen, reißt in Eile
Der Männer einem rasch die Stange aus der Hand,
Schlägt um sich her damit als wie mit einer Keule,
Und zieht, stets fechtend, sich allmählich an die Wand.
Ein großer goldner Napf, vom Schenktisch weggenommen,
Dient ihm zugleich als Schild und als Gewehr:
Schon zappeln viel am Boden um ihn her,
Die seinem Grimm zu nah gekommen.

66.

Der gute Scherasmin, der an der Thüre fern
Zum Schutz der Schönen steht, glaubt seinen ersten Herrn

Im Schlachtgedräng zu sehn, und überläfst voll Freude
Sich einen Augenblick der süfsen Augenweide:
Doch bald zerstreut den angenehmen Wahn
Des Fräuleins Angstgeschrey; er sieht der Heiden Rasen,
Sieht seines Herrn Gefahr, setzt flugs das Hifthorn an
Und bläst, als läg' ihm ob die Todten aufzublasen.

67.

Die ganze Burg erschallt davon und kracht;
Und stracks verschlingt den Tag die fürchterlichste Nacht,
Gespenster lassen sich wie schnelle Blitze sehen,
Und unter stetem Donner schwankt
Des Schlosses Felsengrund. Der Heiden Herz erkrankt;
Sie taumeln Trunknen gleich, Gehör, Gesicht vergehen,
Der schlaffen Hand entglitschten Schwert und Speer,
Und gruppenweis' liegt alles starr umher.

68.

Der Sultan, übertäubt von so viel Wunderdingen,
Scheint mit dem Tod den letzten Kampf zu ringen;
Sein Arm ist nervenlos, sein Athem schwer,
Sein Puls schlägt matt, und endlich gar nicht mehr.
Auf einmahl schweigt der Sturm; ein lieblich säuselnd Wehen
Erfüllt den Sahl mit frischem Lilienduft,
Und, wie ein Engelsbild ob einer Todtengruft,
Läßt Oberon sich itzt auf einem Wölkchen sehen.

69.

Ein lauter Schrey des Schreckens und der Lust
Entfährt der Perserin; ein unfreywillig Grauen
Bekämpft in ihr das schüchterne Vertrauen.
Die Arme über ihre Brust
Gefaltet, steht sie glühend neben
Dem Jüngling da, dem sie ihr Herz gegeben,

Und wagt, der süfsen Schuld jungfräulich sich bewufst,
Zu ihrem Retter kaum die Augen zu erheben.

70.

Gut, Hüon, spricht der Geist, du hast dein Ehrenwort
Gelöst, ich bin mit dir zufrieden.
Zum Ritterdank ist dir diefs schöne Weib beschieden!
Doch, eh' ihr euch entfernt von diesem Ort,
Bedenke Rezia, wozu sie sich entschliefset,
Eh' sie vielleicht mit unfruchtbarer Reu
Die rasche Wahl verführter Augen büfset!
Zu bleiben oder gehn läfst ihr das Schicksal frey.

71.

So vieler Herrlichkeit entsagen,
Verlassen Hof und Thron, dem sie geboren ward,
Um sich, auf ungewisse Fahrt,
Ins weite Meer der Welt mit einem Mann zu wagen;

Zu leben ihm allein, mit ihm den Unbestand
Des Erdenglücks, mit ihm des Schicksals Schläge tragen,
(Und ach! oft kommt der Schlag von einer lieben Hand!)
Da lohnt sich's wohl, vorher sein Herz genau zu fragen.

72.

Noch, Rezia, wenn dich die Wage schreckt,
Noch steht's bey dir den Wunsch der Liebe zu betrügen:
Sie schlummern nur, die hier als wie im Grabe liegen;
Sie leben wieder auf, so bald mein Stab sie weckt.
Der Sultan wird dir gerne, was geschehen,
Verzeihn, trotz dem was er dabey verlor,
Und Rezia wird wieder wie zuvor
Von aller Welt sich angebetet sehen.

73.

Hier schwieg der schöne Zwerg. Und, bleicher als der Tod
Steht Hüon da, das Urtheil zu empfangen,

Womit ihn Oberon, der Grausame! bedroht.
In Asche sinkt das Feuer seiner Wangen.
Zu edel oder stolz, vielleicht ein zweifelnd Herz
Mit Liebesworten zu bestechen,
Starrt er zur Erde hin mit tief verhaltnem Schmerz,
Und läfst nicht einen Blick zu seinem Vortheil sprechen.

74.

Doch Rezia, durchglüht von seinem ersten Kufs,
Braucht keines Zunders mehr die Flamme zu erhitzen.
Wie wenig däucht ihr noch was sie verlassen mufs,
Um alles was sie liebt in Hüon zu besitzen!
Von Scham und Liebe roth bis an die Fingerspitzen,
Verbirgt sie ihr Gesicht und einen Thränenguſs
In seinem Arm, indem, hochschlagend von Entzücken,
Ihr Herz empor sich drängt, an seines sich zu drücken.

75.

Und Oberon bewegt den Lilienstab
Sanft gegen sie, als wollt' er seinen Segen
Auf ihrer Herzen Bündniſs legen,
Und eine Thräne fällt aus seinem Aug' herab
Auf beider Stirn. So eil' auf Liebesschwingen,
Spricht er, du holdes Paar! Mein Wagen steht bereit,
Bevor das nächste Licht der Schatten Heer zerstreut,
Euch sicher an den Strand von Askalon zu bringen.

76.

Er sprach's, und eh' des letzten Wortes Laut
Verklungen war, entschwand er ihren Augen.
Wie einem Traum entwacht, steht Hüons schöne Braut,
Den süſsen Duft begierig aufzusaugen,
Der noch die Luft erfüllt. Drauf sinkt ein scheuer Blick
Auf ihren Vater hin, der wie in Todesschlummer

Zu starren scheint. Sie seufzt, und wehmuthsvoller Kummer
Mischt Bitterkeit in ihres Herzens Glück.

77.

Sie hüllt sich ein. Herr Hüon, dem die Liebe
Die Sinne schärft, sieht nicht so bald
Ihr Herz beklemmt, ihr schönes Auge trübe,
So drückt er sie mit zärtlicher Gewalt,
Den rechten Arm um ihren Leib gewunden,
Zum Sahl hinaus. — Komm, spricht er, eh' die Nacht
Uns überrascht, und jeder Arm erwacht,
Den, uns zu Lieb', der Geist mit Zauberschlaf gebunden.

78.

Komm, lafs uns fliehn, eh' uns den Weg zur Flucht
Ein neuer Feind vielleicht zu sperren sucht;
Und sey gewifs, sind wir nur erst geborgen,
Wird unser Schützer auch für diese Schläfer sorgen.
Diefs sprechend trägt er sie mit jugendlicher Kraft

Die Marmortrepp' hinunter bis zum Wagen,
Den Oberon zu ihrer Flucht verschafft,
Und eine süßre Last hat nie ein Mann getragen.

79.

Die ganze Burg ist furchtbar still und leer
Wie eine Gruft, und Leichen ähnlich liegen
In tiefem Schlaf die Hüter hin und her;
Nichts hemmt der Liebe Flucht; der Wagen wird bestiegen:
Doch traut das Fräulein sich dem Ritter nicht allein;
Mit Scherasmin steigt auch die Amme hastig ein.
Sie, die zum ersten Mahl so viele Wunder sichet,
Die arme Frau weiß nicht wie ihr geschiehet.

80.

Wie wird ihr da sie rückwärts schaut
Und sieht, an Pferde Statt, vier Schwanen vor dem Wagen,

Regiert von einem Kind! — Wie schaudert ihr die Haut,
Da sie empor gelupft und durch die Luft getragen
Sich fühlt, und kaum zu athmen sich getraut,
Und nicht begreifen kann, wie, ohne umzuschlagen,
So schwer bepackt, der Wagen sich erhebt,
Und, stater als ein Kahn, auf leichten Wolken schwebt!

81.

Als endlich gar die Nacht sie überfiel,
Was Wunder, dafs die Furcht zuletzt die Scham besiegte,
Und Fatme so gedrang an Scherasmin sich schmiegte,
Als wie zum Schlaf an ihren lieben Pfühl!
Vermuthlich dafs der Mann dazu sich willig fügte:
In solchen Fällen mischt das Herz sich gern ins Spiel:
Jedoch gereicht zum Ruhm des wackern Alten,
Dafs er wie reines Gold dieſs Feuer ausgehalten.

82.

Ganz anders war das junge Paar gestimmt,
Das Amor itzt mit seiner Mutter Schwanen
Davon zu führen schien. Ob auf gewohnten Bahnen
Den Lauf ihr Zauberfuhrwerk nimmt,
Ob durch die Luft, ob's rollet oder schwimmt,
Ob langsam oder schnell, mit Pferden oder Schwanen,
Sanft oder hart, mit oder ohne Fahr,
Sie werden nichts von allem dem gewahr.

83.

Ein neuer Wonnetraum, ein seliges Entzücken
Ins Paradies, dünkt sie ihr gegenwärt'ger Stand;
Sie können nichts, als stumm, mit nimmer satten Blicken,
Sich anschaun, eins des andern warme Hand
Ans volle Herz in süfser Inbrunst drücken,
Und, während Himmel und Erd' aus ihren Augen schwand,

Und sie allein noch übrig waren, fragen:
Ist's, oder träumt uns noch? Sind wir in Einem Wagen?

84.

„So war's kein Traum als ich im Traum dich sah?
(Rief jedes aus) So war es Rezia?
War's Hüon? und ein Gott hat dich mich finden lassen?
Du mein? — ich dein? — Wer durft' es hoffen, wer?
So wundervoll vereint, uns nimmer nimmermehr
Zu trennen! Kann das Herz so viele Wonne fassen?"
Und dann von neuem stets einander angeblickt,
Von neuem Hand um Hand an Mund und Herz gedrückt!

85.

Vergebens hüllt die Nacht mit dunstbeladnen Flügeln
Den Luftkreis ein; dieſs hemmt der Liebe Sehkraft nicht:

Aus ihren Augen strahlt ein überirdisch Licht,
Worin die Seelen selbst sich in einander spiegeln.
Nacht ist nicht Nacht für sie; Elysium
Und Himmelreich ist alles um und um;
Ihr Sonnenschein ergiefset sich von innen,
Und jeder Augenblick entfaltet neue Sinnen.

86.

Allmählich wiegt die Wonnetrunkenheit
Das volle Herz in zauberischen Schlummer;
Die Augen sinken zu, die Sinne werden stummer,
Die Seele dünkt vom Leibe sich befreyt,
In Ein Gefühl beschränkt, so fest von ihm umschlungen!
So inniglich von ihm durchathmet und durchdrungen!
Beschränkt in Eins, in diesem Einen blofs.
Sich fühlend — Aber, o diefs Eins, wie grenzenlos!

Varianten.

Stanze 5. vers 7, 8.

(*a*) Umsonst bemüht, sich wieder einzuwiegen,
Muſs sie am Schatten nun des Schattens sich vergnügen.

St. 6. v. 7, 8.

(*a*) Den seidnen Vorhang weg, und findet u. s. w.
Sie hell erwacht, u. s. w.

St. 10. v. 1, 2.

(*a*) Bey diesem Wort zieht sie mit feur'gem Blicke
Aus ihrem Busen u. s. w.

St. 12. v. 1 — 3.

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen,
So hört man an der kleinen Thüre pochen,
Die aus dem Schlafgemach in Fatmens Zelle führt.

v. 4 — 8.

(*a*) Die Dame eilt hinaus, und kommt nach einer Weile
Fast athemlos zurück vor Freuden und vor Eile.
Ihr ganzes Antlitz glänzt. Sie ruft (doch so gebunden
Ist ihre Zunge vor Lust, dafs sie den Ton verliert:)
(*a. b*) Prinzessin! Jubilo! der Ritter ist gefunden!

v. 4 — 6.

(*b*) Sie geht hinaus, und kommt nach einer kleinen Weile
So schnell zurück, dafs sie vor hast'ger Eile
Und Freudetrunkenheit u. s. w.

St. 17. v. 5.

(*a*) Kein Auge sah sie ohne Liebe an.

St. 18. v. 3.

(*a*) — — — und ihre vollen Wangen

St. 23. v. 5.

(*a*) Kaum aber hat dem Tag zu seiner goldnen Bahn

St. 28. v. 4.

(*a*) Die Wirthin müht sich viel, ihn recht u. s. w.

St. 29. v. 8.

Und nun, ade aufs Wiedersehn!

St. 30. v. 7.

An Eufrats Ufern hin u. s. w.

St. 35. v. 8.

(*a*) — — dreht seinen stolzen Hals.

St. 36. v. 1, 2.

(*a*) Sogleich erkennt der Held den Mann von gestern,
Der sich verwog u. s. w.

v. 4.

(*a. b*) Und seinen Nacken selbst, als wie zur Strafe, bieget.

St. 28. v. 3 — 5.

— — Sie *fuhren* allzuhauf,
Gespenstern gleich, von ihren Sitzen auf,
Und griffen u. s. w.

St. 40. v. 1.

(*a*) Er ist's, er ist's, rief sie — allein die Scham

St. 44. v. 3. 4.

(*a*) Und kaum so sanft und hold wie Amors Braut,
Macht die Verzweiflung sie so gräßlich wie Medusen.

(*b*) Und kaum so sanft wie Amors holde Braut,

Giebt die Verzweiflung ihr die Augen von Medusen.

St. 47. v. 8.

(*a*) Und will den alten Karl u. s. w.

St. 48. v. 3.

Erst die Verschnittenen herbey,

St. 50. v. 3.

(*a*) — — — die Thüren stehen offen

Mit der 64sten Stanze fängt in der ersten Ausgabe der sechste Gesang an.

St. 64. v. 2.

(*a*) So fängt der alte Herr u. s. w.

St. 68. v. 8.

Läßt Ob'ron sich auf einem Wölkchen sehen.

St. 71. v. 7.

(Und ach! oft kommt der Schlag von der geliebten Hand!)

St. 80. v. 1.

(*a*) Wie wird ihr erst, indem sie rückwärts schaut

v. 3.

(*a*) — — — und denket, wie's ihr graut,

St. 81. v. 4.

(*a*) Als wie, wer schlafen will, an seinen lieben Pfühl.

St. 83. v. 7.

(*a*) Und sie allein noch übrig sind, sich fragen:

O B E R O N

SECHSTER GESANG.

1.

Kaum fing Aurora an die Schatten zu verjagen,
Und schlofs dem Tag mit ihrer Rosenhand
Die Pforten auf, so hielt der Schwanenwagen,
Nicht weit vom seebespülten Strand
Von Askalon, im Schirm von hohen Palmenbäumen,
Auf einmal still. Ein sanfter Stofs
Weckt unser doppelt Paar, diefs aus des Schlummers Schoofs,
Und jenes aus der Liebe wachen Träumen.

2.

In süfsem Schrecken bebt die Sultanstochter auf,
Indem, zum ersten Mahl, vom Morgen angestrahlet,
Das Weltmeer grenzenlos sich in ihr Auge mahlet.

Voll Wunders schweift in ungehemmtem Lauf
Der ausgedehnte Blick auf diesen Wasserhohen:
Die Unermeſslichkeit scheint vor ihr aufgethan:
Doch, mitten in der Lust kommt sie ein Schaudern an,
Im Unermeſslichen sich selbst so klein zu sehen.

3.

Ein grauer Flor umnebelt ihren Blick.
Wo bin ich? ruft sie. Doch, Herr Hüon, der am Wagen
Mit offnen Armen steht ins Grüne sie zu tragen,
Bringt den verschwebten Geist schnell zu sich selbst zurück.
Sey, spricht er, ohne Furcht, mein Leben,
(Indem er seinen Mund von Lieb' und Sehnsucht warm
Auf ihren Busen drückt, den stille Seufzer heben)
Sey ohne Furcht, du bist in meinem Arm.

4.

Mit Wonne fühlt sie sich itzt wieder ganz umgeben
Von ihrer Liebe, ganz in seinen Arm versenkt,

Und junger Efeu kann am Stamm nicht brünst'ger kleben
Als sie um seinen Leib die runden Arme schränkt.
So eilt er mit der süßen Beute
Den Palmen zu; setzt dann auf weiches Moos
Sie in den Schatten hin, sich selbst an ihre Seite,
Und tauschte seinen Platz um keines Sultans Loos.

5.

Bald findet auch mit Fatme sich bey ihnen
Sein Alter ein, entschlossen, er und sie,
Bis auf den letzten Hauch dem lieben Paar zu dienen.
Kaum hatte Scherasmin im Grünen
Bey seinem Herrn, und Fatme nah am Knie
Der jungen Dame Platz genommen,
Schnell, wie ein Blitz der Fantasie,
Kam durch die Luft der schöne Zwerg geschwommen.

6.

Aus seinen Augen brach durch sanft bewölkten Gram
Der Freundschaft mildes Licht, und als er näher kam,
Sahn sie ein Kästchen, dicht besetzt mit Edelsteinen,
In seinem linken Arm wie eine Sonne scheinen.
Freund Hüon, sprach der Geist, nimm dieſs aus meiner Hand,
Wiewohl dich Karl dazu ausdrücklich nicht verpflichtet:
Wenn du ihn wiedersiehst, so dien' es ihm zum Pfand,
Daſs du, was er begehrt, buchstäblich ausgerichtet!

7.

Ihr merkt, (wiewohl in Rezia's Gegenwart
Nicht schicklich war es laut zu offenbaren)
Daſs des Kalifen Zähn' und Bart,
In Baumwoll' eingepackt, in diesem Kästchen waren.

Es hatte, während dafs der Sultan noch erstarrt
In seinem Lehnstuhl lag, von Oberons unsichtbaren
Trabanten einer sich behend ans Werk gemacht,
Und alles, ohne Scher' und Pelikan, vollbracht.

3.

Eilt nun, so fuhr er fort, bevor euch nachzujagen
Der Sultan Zeit gewinnt! Dort auf der Rhede liegt
Ein Schiff, das ohne Harm in sechs bis sieben Tagen
Mit euch bis nach Lepanto fliegt;
Dort findet ihr, so bald ihr angekommen,
Ein andres schon bereit, das nach Salern euch bringt;
Und dann, so schnell als Lieb' und Sehnsucht euch beschwingt,
Geraden Wegs den Lauf nach Rom genommen'

9.

Und tief, o Hüon, sey's in deinen Sinn geprägt!
So lange bis der fromme Papst Sylvester

Auf eurer Herzen Bund des Himmels Weihung legt.
Betrachtet euch als Bruder und als Schwester.
Dafs der verbotnen süfsen Frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüste!
Denn wisset, dafs im Nu, da ihr davon versucht,
Sich Oberon von euch auf ewig trennen müfste.

10.

Er sagt's, und seufzt, und stiller Kummer schwillt
In seinem Aug'; er heifset sie ihm nahen,
Und küfst sie auf die Stirn; und als sie aufwärts sahen,
Zerfloss er wie ein Wolkenbild
Aus ihrem Blick. Der goldne Tag verhüllt
Sein Antlitz; traurig rauscht's, wie Seufzer, durch die Palmen,
Und Land und Meer scheint, dumpf und tief erstillt,
In trübem Duft gestaltlos zu verqualmen.

11.

Ein seltsam Weh, ein stilles Bangen drückt
Das holde Paar; sie sehn mit blassen Wangen

Einander an; im offnen Mund erstickt
Was jedes sprechen will; sie wollen sich umfangen,
Und ein geheimes Grau'n hält ihren Arm. Allein
In einem Pulsschlag stürzt der dumpfe Nebel nieder,
Lacht alles wie zuvor in goldnem Sonnenschein,
Und Muth und Freude kehrt in ihre Herzen wieder.

12.

Sie eilen nach dem Schiff, und finden's, hoch erfreut,
Zur Reise schon versehn und zierlich eingerichtet
Durch ihres Schützers Gütigkeit.
Ein frischer Landwind weht, der Anker wird gelichtet,
Das Seevolk jauchzt. Die Barke, vogelschnell,
Durchschneidet schon mit ausgespannten Flügeln
Die blaue Flut; die Luft ist rein und hell,
Und glatt das Meer um sich darin zu spiegeln.

13.

Sanft wiegend schwimmt, gleich einem stolzen Schwan,
Das Schiff dahin, zum Wunder aller Söhne
Des Oceans, auf kaum gefurchter Bahn.
So eine Fahrt hat noch kein Mensch gethan,
Rief jeder aus. Der Ritter und die Schöne
Stehn, Arm in Arm geschlungen, Stunden lang
Auf dem Verdeck, und schau'n; und jede neue Scene
Ist Opium für ihren Liebesdrang.

14.

Und wenn sie in die unabsehbarn Flächen
Hinaus sehn, wo in Luft der Wellen Blau zerrinnt,
Fängt Hüon an von seinem Land zu sprechen,
Wie schön es ist, wie froh darin die Leute sind.
Und wie von Ost zum West die Sonne
Doch auf nichts holders scheinen kann
Als auf die Ufer der Garonne;
Und alles dieß beschwört sein alter Lehensmann.

15.

Dem hüpft das Herz, so oft er seinem lieben
Gaskogne Hymnen singen kann!
Die schöne Rezia, wiewohl ihr dann und wann
Viel Worte unverständlich blieben,
Horcht unverwandt; denn das, wovon ihr nichts entgeht,
Was mit unsäglichem Behagen,
So neu ihr's ist, ihr Herz unendlich leicht versteht,
Ist — was ihr Hüons Augen sagen.

16.

Ein sanfter Druck der warmen Hand,
Ein Seufzer, der das volle Herz entladet,
Ein leiser Kuss, der Rosenwang' entwandt,
Und, o ein Blick, in Amors Thau gebadet,
Was überzeugt, gewinnt und rührt wie dieß?
Was geht so schnell, trotz dem behendsten Pfeile,
Von Herz zu Herz, trifft so gewiß
Den Zweck, und macht so wenig lange Weile?

17.

In Seelgesprächen dieser Art
Verlor das Wortgespräch sich stets bey unsern beiden.
Oft schlichen sie, um Zeugen zu vermeiden,
In ihr Gemach, und standen da gepaart
Am offnen Fenster, oder sasen
Auf ihrem Sofa. Doch, auch dann nicht ganz allein;
Die Amme wenigstens muſs stets zugegen seyn;
Denn Hüon selber bat ihn nie allein zu lassen.

18.

Noch immer wiederhallt der schreckenvolle Ton
Des strengen „lasst euch nicht gelüsten"
In seinem Ohr; denn wisst sprach Oberon,
Dass wir uns sonst auf ewig trennen müſsten.
Wie meinte das der Geist? Es war ein tiefer Sinn
In seinem Blick, der immer ernster, immer

Bewölkter ward; ach! Thränen schwammen drin,
Und sein Gesicht verlor den sonst gewohnten Schimmer.

19.

Dieſs schwellt mit Ahnungen des guten Ritters Herz.
Er traut sich selbst nicht mehr; der Liebe leichtster Scherz
Erweckt die Furcht, ob Oberon ihn verdamme.
Indessen ſsiſst die eingeschloſsne Flamme
Sich immer tiefer ein. Die Luft, worin er lebt,
Ist Zauberluft, weil Rezia sie theilet;
Ihr Athem wolt darin, ihr holder Schatten schwebt
Um jeden Gegenstand, auf dem sein Auge weilet.

20.

Und, o Sie selbst glänzt ihn im Morgenlicht,
Im Abendroth, im sanften Schattentage
Des Mondes an. In welcher schönen Lage,
In welcher Stellung reitzt ihr Nymfenwuchs ihn nicht?
Der Schleier, der vor allen fremden Augen

Sie dicht umhüllt, fällt im Gemach zurück,
Erlaubt sogar dem furchtsam kühnen Blick
Sich, Bienen gleich, in Hals und Busen einzusaugen.

21.

Er fühlt die süsse Gefahr. O, soll es möglich seyn,
Du Schonste, ruft er oft, bis Rom es auszuhalten,
So wickle dich in sieben Schleier ein!
Verstecke jeden Reitz in tausend kleine Falten;
Lass über dieses Arms lebend'ges Elfenbein
Die weiten Ärmel bis zur Fingerspitze fallen.
Und ach! Freund Oberon, vor allen
Verwandle bis dahin mein Herz in kalten Stein!

22.

Es war, wiewohl ihm oft die Kräfte schier versagen,
Des Ritters ganzer Ernst, den Sieg davon zu tragen
In diesem Kampf. Es däucht' ihn gross und schön
Das schwerste Abenteu'r der Tugend anzugehn,

Schon grofs und schön, es nur zu wagen,
Und zehnfach schön und grofs, es rühmlich zu bestehn.
Allein, die Möglichkeit so einen Feind zu dämpfen,
Der immer stärker wird, je mehr wir mit ihm kämpfen?

23.

Nichts ist, was diesem Feind so bald gewonnen giebt,
Als bey der Schönen, die man liebt,
Sich dem Gefühl stillschweigend überlassen.
Zum Glück erinnert sich Herr Hüon seiner Pflicht,
Nach ritterlichem Brauch, sich mit dem Unterricht
Der Sultanstochter zu befassen.
Denn ach! das arme Kind lag noch im Heidenthum,
Und glaubt', an Mahomed, unwissend zwar warum.

24.

Der Ritter, sie von dieser Pest zu heilen,
Eilt was er kann, (die Liebe hiefs ihn eilen)

Sein Bischen Christenthum der Holden mitzutheilen.
An Eifer gab er keinem Mart'rer nach;
Er war an Glauben stark, wiewohl an Kenntniss schwach,
Und die Theologie war keineswegs sein Fach;
Sein *Pater* und sein *Credo*, ohne Glossen,
In diesen Kreis war all sein Wissen eingeschlossen.

25.

Doch was vielleicht an Licht und Gründlichkeit
Der Lehre fehlt, ersetzt des Lehrers Feuer:
Herr Hüon, standsgemäss ein Feind von Wörterstreit,
Handhabt das Werk gleich einem Abenteuer,
Und was er glaubt, beschwört er hoch und theuer,
Erbötig, dessen Richtigkeit
Dem ganzen Heidenthum mit seinem blanken Eisen
Zu Wasser und zu Land handgreiflich zu erweisen.

26.

Groſs ist in des Geliebten Mund
Der Wahrheit Kraft; das Herz, voraus mit ihm in Bund,
Horcht ihm mit Lust und lehrbegier'gem Schweigen.
Was ist so leicht zu überzeugen
Als Liebe? Ein Blick, ein Kuſs ist ihr ein Glaubensgrund.
Die Schöne, ohne sich in Fragen zu versteigen,
Glaubt ihrem Hüon nach, und macht in kurzer Zeit
Ihr Kreuz an Stirn und Brust mit vieler Fertigkeit.

27.

Das heil'ge Bad der Christen zu empfangen
Stand nun (wie unser Held in seiner Einfalt meint)
Ihr weiter nichts im Weg. Ihr ist's, um vor Verlangen
Zu brennen, schon genug, daſs er darnach zu bangen
Und jedes Augenblicks Verzug zu hassen scheint.

Ein Jünger Sankt Basils, ein grofser Heidenfeind,
Der sich im Schiffe fand, wird leicht gewonnen, ihnen
Für die Gebühr hierin mit seinem Amt zu dienen.

28.

Die schöne Rezia, die nun Amanda hiefs
Seitdem sie in den Christenorden
Getreten war, gewann nicht nur das Paradies,
Sie schien dadurch sogar noch eins so schön geworden.
Allein von Hüon wich zur Stunde sichtbarlich
Sein guter Geist. Es war, im Taumel des Entzückens,
Des Herzens und des Händedrückens
Kein End'. Umsonst zerwinkt der treue Alte sich;

29.

Vergebens stellt sich Fatme gegenüber:
Der gute Paladin in seinem Seelenfieber
Vergifst des Zwergs, der Warnung, der Gefahr.

Der Alte hätte sich zu Tode winken können,
Die Wonn', in die er ganz versunken war,
Sie, deren Kuſs nun Engel selbst ihm gönnen,
Zu drücken an sein Herz, Amanda sie zu nennen,
Umnebelt seinen Blick, berauscht ihn ganz und gar.

30.

Auch Rezia, seitdem sie von Amanden
Den Nahmen eingetauscht, glaubt freyer von den Banden
Des Zwangs zu seyn, ist nicht mehr Rezia, vergiſst
Nun desto leichter Königswürde,
Hof, Vaterland, und kurz, was nicht Amanda ist.
Die Rückerinnerung, die sonst wie eine Bürde
Zuweilen noch an ihrem Nacken hing,
Fiel mit dem Nahmen ab, den sie im Tausch empfing.

31.

Sie ist nun ganz für Hüon neu geboren,
Gab alles, was sie war, für ihn,
Gab einen Thron um Liebe hin,

Und fühlt' in seinem Arm, sie habe nichts verloren.
Sie gab sich weg, und ist Amande, nun
Für Liebe nur, durch Liebe nur zu leben,
Hat in der Welt nichts andres mehr zu thun,
Nichts andres zu empfangen noch zu geben.

32.

Der wackre Scherasmin, der das verliebte Paar
In solcher Stimmung sieht, erschrickt vor ihren Blicken.
Er wird darin ich weiſs nicht was gewahr,
Das lüstern ist verbotne Frucht zu pflücken.
Ein Zeuge drückte sie, das sah er offenbar.
Sie küſsten sich, so bald er nur den Rücken
Ein wenig kehrt, so rasch, so durstiglich,
Und wurden roth, so bald sein Auge sie bestrich.

33.

Im Spiegel seiner eignen Jugend
Sieht er nur allzu gut was beide nicht mehr sahn;
Sieht, einer Motte gleich, die unerfahrne Tugend

Sich ahnungslos der schönen Flamme nahn.
Wie lieblich zieht der Glanz, die sanfte Wärme an!
Durch ihre Unschuld selbst betrogen
Umtaumelt sie das Licht in immer kleinern Bogen,
Und plötzlich ach! verbrennt sie ihre Flügel dran.

34.

In dieser Noth läßt der getreue Alte
(Mit Fatmen insgeheim zu diesem Zweck vereint)
Nichts unversucht, was ihm ein Mittel scheint,
Daß wenigstens bis Rom des Ritters Weisheit halte;
Ihm fällt bald dieß bald jenes ein,
Sie zu beschäftigen, zu stören, zu zerstreun;
Zuletzt schlägt er, da alle Mittel fehlen,
Zur Abendkürzung vor, ein Mährchen zu erzählen.

35.

Ein Mährchen nennt' er es, wiewohl es freylich mehr
Als Mährchen war. Ihm hatt' es ein Kalender

Zu Basra einst erzählt, als er die Morgenländer
Nach seines Herren Tod durchirrte, lang' vorher.
Eh' in die Kluft des Libans aus den Wogen
Der stürmevollen Welt er sich zurückgezogen:
Und da es itzt in ihm gar lebhaft sich erneut,
Glaubt er, es sey vielleicht ein Wort zu rechter Zeit.

36.

Und so beginnt er denn: Vor etwa hundert Jahren
Lebt' an den Ufern des Tessin
Ein Edelmann, an Weisheit ziemlich grün,
Wiewohl sehr grau an Bart und Haaren;
Von Podagra und Gicht, der späten bittern Frucht
Zu viel genofsner Lust, fast täglich heimgesucht;
Ein Hofmann übrigens, galant und wohl erfahren,
Und in der Kriegeskunst der Minne wohl versucht.

37.

Dem war, nachdem er lang' sein sündliches Vergnügen
Daran gehabt, im Hagestolzenstand

Auf Amors freyer Bürsch' Berg auf Berg ab im Land
Herum zu ziehn, und, wo er Eingang fand,
Bey seines Nächsten Weib zu liegen;
Ihm, sag' ich, war zuletzt der Einfall aufgestiegen,
Den steifen Hals, noch an des Lebens Rand,
Ins sanfte Joch der heil'gen Eh' zu schmiegen.

38.

Mit viel Geschmack und wohl verkühltem Blut
Sucht er ein Kind sich aus, wie er's zu Tisch und Bette,
Zu Scherz und Ernst, gerade nöthig hätte,
Zumahl zur Sicherheit; ein Mädchen, fromm und gut,
Unschuldig, sittsam, unerfahren,
Keusch wie der Mond und frey von aller eiteln Lust,
Jung überdiefs, pechschwarz von Aug' und Haaren;
Von Farbe rosenhaft, und rund von Arm und Brust.

39.

Von allen drey und dreyfsig Stücken,
Womit ein schönes Weib, sagt man, versehen ist,

Hätt' er kein einzigs gern an seiner Braut vermißt,
Am wenigsten das Aug', in dessen Feuerblicken
Ein feuchtes Wolkchen schwimmt, die kleine weiche Hand,
Die Lippen, die dem Kuſs entgegenschwellen,
Das runde Knie, der Hüften schöne Wellen,
Und unter sanftem Druck den süſsen Widerstand.

40.

Der gute alte Herr, beym Kauf so schöner Waare,
Vergaſs nur Eins — die fünf und sechzig Jahre,
Die seinen Kopf bereits mit Schnee bestreun.
Zwar machi' er, aus geheimer Vorempfindung,
Ausdrücklich zum Beding der ehlichen Verbindung,
Sie sollte reitzvoll, warm, und alles das, allein
Für ihn, und kalt wie Eis für jeden andern bleiben:
Allein, wer wird für Sie die Klausel unterschreiben?

41.

Rosette that's. Rosette war ein Kind,
War auf dem Land, dem Veilchen gleich, im Schatten

Verborgen aufgeblüht, war froh und leicht gesinnt,
Und sah in ihrem künftigen Herrn und Gatten
Nichts als den Mann der sie zur grosen Dame
macht,
Ihr reiche Kleider gab und tausend schöne Sachen,
Die Kindern, wie sie war, bey Tage Kurzweil
machen;
An andres hatte noch ihr Herzchen nie gedacht.

42.

Die Hochzeit ward demnach mit grosser Pracht
vollzogen.
Der edle Bräut'gam zwar ein wenig steif und
schwer,
Stapft an Rosettens Hand gar ehrenfest einher,
Und wähnt sein Taufschein hab' um zwanzig ihn
belogen.
Was Augen hat läuft schaarenweis' herbey
Den prächt'gen Kirchgang anzustaunen;
Ein stattlich Paar! hört man zu beiden Seiten
raunen;
Sie gleichen sich — wie January und May.

43.

Rosettens Unschuld war (wie in dergleichen Fällen
Gewöhnlich ist) des alten Gangolfs Stolz:
Er schien am zweyten Tag vor hohem Muth zu schwellen,
Und schritt einher gerader als ein Bolz.
Es war der letzte Trieb von einem dürren Holz!
Die Übel, die sich gern zu grauer Liebe gesellen,
Begannen bald bey ihm sich reichlich einzustellen:
Je wärmer Röschen ward, je mehr ihr Alter schmolz.

44.

Indefs verdoppelt er auf andre Art die Proben
Von seiner Zärtlichkeit, beschenkt sie täglich schier
Mit neuem Modekram, mit Spitzen, schönen Roben,
Juwelen, kurz, mit allem was er ihr
An Augen ansehn kann. Es koste was es wolle,
Was ihr Vergnügen macht, das ist für ihn Genufs;

Er fordert nichts dafür als höchstens einen Kufs;
Mit Einem Wort, er spielt die — Alten-Mannes-Rolle.

45.

Rosette, jugendlich vergnügt mit ihrem Loos,
Spart auch dagegen nichts den Alten zu vergnügen
Nach seiner Art; setzt sich auf seinen Schoofs
So viel er will, und läfst auf seinem Knie sich wiegen,
Läfst aus Gefälligkeit ihn tändeln wie er kann,
Pflegt seiner, liebevoll, in seinem Unvermögen;
Und, wandelt ihn (wie oft) die Schlafsucht an,
Darf er sein schweres Haupt auf ihren Busen legen.

46.

So lebten sie in Eintracht manches Jahr
Zusammen, keusch und treu wie fromme Turteltauben,
So treu ergeben Sie, und Er so voller Glauben,
Dafs jedermann dadurch erbauet war.

Der gute Mann vergafs bey ihren Scherzen
Sein Podagra und seine Rückenschmerzen,
Und seinetwegen blofs beklagt in ihrem Herzen
Die junge Frau sein zehntes Stufenjahr.

47.

Allein, es kam; und ach! zu ihrem grofsen Leide,
Ein Übel kam mit ihm auf Gangolfs graues Haupt,
Das seiner liebsten Augenweide
Den armen Greis auf lebenslang beraubt.
Nie wird er wieder sich an ihren Blicken sonnen,
Nie wieder sehn diefs reitzende Oval,
Wovon zu Engeln und Madonnen
So mancher Mahler gern die sanften Züge stahl!

48.

Wer sollt' ihm nun die lange Zeit vertreiben,
Dem armen blinden Mann, hätt' er Rosetten nicht?
Was würd' aus ihm, wär's ihr nicht süfse Pflicht,

Untrennbar Tag und Nacht an ihn geklebt zu bleiben,
Ihm immer Arm und Augenlicht
Zu leihn, für ihn zu lesen und zu schreiben,
Zu fragen was ihm fehlt, und, quälet ihn die Gicht,
Mit leichter warmer Hand ihm Knie und Fuſs zu reiben?

49.

Rosette, immer sanft, gefällig, mitleidsvoll,
Entrichtet ohne Zwang und Murren
Der Ehstandspflicht auch diesen schweren Zoll;
Aufmerksam stets, (wiewohl bey seinem Knurren
Ihr heimlich oft die Gall' ein wenig schwoll)
Daſs ja ihr Alter nichts zu klagen haben soll.
Zum Unglück fing er itzt, trotz ihrem guten Willen,
In seinem Sorgenstuhl die schlimmste aller Grillen.

50.

Der ärgste Feind, der je sich aus der Hölle schlich
Die Sterblichen zu necken und zu quälen.

Fuhr in den armen Mann, und plagt' ihn jämmerlich.
Alt, schwach und blind, wie konnt' er sich verhehlen,
Rosette sey, so sehr sie einem Engel glich,
Doch nur ein Weib? Konnt's an Versuchern fehlen?
Die Welt ist rings umher von offnen Augen voll,
Und ach! das Auge blind, das sie beleuchten soll!

51.

So jung, so schön, so ganz aus lauter Liebeszunder
Gewebt, wer kann sie sehn und nicht vor Sehnsucht glühn?
Wo sah man je so frische Wangen blühn?
Je Augen funkelnder und Lilienarme runder?
Zwar ist sie tugendhaft; sie wird ja freylich fliehn:
Doch, wenn sie auf der Flucht nun glitschte? wär' es Wunder?
Der Grund, worauf sie flieht, ist hell geschliffner Stahl,
Und ach! die Einmahl fällt, die fällt für allemahl.

52.

Selbst ihre Tugenden, ihr sanftgefällig Wesen,
Ihr leichter Sinn, stets froh und guter Ding',
Was sonst an ihr das liebste ihm gewesen,
Die holde Scham sogar, womit sie ihn umfing,
Und was ihm sonst von ihren tausend Reitzen,
Entschleiert und verschönt, sein Seelenspiegel weist,
Das alles hilft itzt nur dem Argwohn, der ihn beifst,
Sich in sein wundes Herz noch tiefer einzubeitzen.

53.

Der Sklaverey, worin das gute junge Weib
Seit dieser Zeit verlechzt, ist keine zu vergleichen.
Stets angeschnallt an seinen siechen Leib,
Darf sie ihm Tag und Nacht nicht von der Seite weichen.
Mifstrauisch aufgeschreckt von jedem leisen Wort,
Trägt er die Augen nun an seinen Finger-Enden.

Und Nachts liegt eine stets von seinen knot'gen Händen
Bald da, bald dort auf ihr, aus Furcht sie schleich' ihm fort.

54.

So sanft Rosette war, so fiel doch solch Betragen
Ihr schwer aufs Herz. Er nennt es Liebe zwar:
Allein sie sah zu wohl nur, was es war,
Und fing, anstatt sich fruchtlos zu beklagen,
Zu überlegen an. So neben einem Mann
Von siebenzig, mit Gicht und Stein beladen,
Durchs Leben, wie durch einen Sumpf, zu waden,
Und doch gequält dazu, däucht ihr ein harter Bann.

55.

Gar vieles, was sie sonst geduldig übersehen,
Scheint in dem Licht, worin sie jetzt es sehen muſs,
Höchst widerlich und gar nicht auszustehen.
Sein Zärtlichthun ist jetzt ihr herzlichster Verdruſs,

Sein Scherz unleidlich plump, und ekelhaft sein Kuſs;
Wagt er noch mehr, so möchte man vergehen!
Und sie, o grausam! sie ist jung und schön für ihn,
Und was ihm unnütz ist, muſs sie sich selbst entziehn!

56.

Und was entschädigt sie? Der Stadt gesellige Freuden,
Tanz, Schauspiel, alles das ist ihr verbotne Frucht!
Von niemand wird ihr altes Schloſs besucht;
Als gingen Geister drin, scheint jeder es zu meiden.
Ein groſser Garten, hoch mit einer Mau'r umfaſst,
Ist alles was sie hat — im Kreis sich zu bewegen;
Zum Träumen kann sie da an einen Baum sich legen,
Und dann sogar ist ihr der blinde Mann zur Last.

57.

Ein junger Edelknecht, in Gangölfs Schloſs erzogen
Und über seinen Stall gesetzt,

Wird itzt zum ersten Mahl betrachtenswerth geschätzt.
Er hatte zwar schon lange sich verwogen,
Mit schmachtender Begier die Dame anzusehn,
Und oft gesucht ihr's mündlich zu gestehn,
Doch, da sie stets dem Anlafs ausgebogen,
Auch wieder ehrfurchtsvoll zurücke sich gezogen.

33.

Jetzt aber, da Verdrufs und Gram
Und lange Weil' bey Tag, und noch langweil'gers Wachen
Bey Nacht, Zerstreuungen ihr zum Bedürfnifs machen,
Kein Wunder, dafs sie jetzt die Sache anders nahm.
Es däucht ihr hart, in ihren schönsten Tagen
So gänzlich allem Trost des Lebens zu entsagen;
Und Walter, dessen Blick nun wieder Muth bekam,
War unermüdet, sich zum Tröster anzutragen.

59.

Sein Eifer wächst je mehr er Raum gewinnt.
Er fleht; sie weigert sich: doch unvermerkt entspinnt
Sich ein Verständniſs zwischen ihnen,
Wovon die Augen bloſs die Unterhändler sind;
Denn Gangolf war nicht an den Ohren blind,
Und öfters kann ein Ohr für hundert Augen dienen.
Der Alte spitzt die seinen gleich und lauscht
Wenn von Rosettens Kleid nur eine Falte rauscht.

60.

Ein solcher Zwang verkürzt die Komplimente
Des Widerstands, und in sehr kurzer Zeit
Sind Walter und die Dame schon so weit
Daſs nur die Frage ist, wie man sich nähern könnte?
Von ihrem Drachen, den sein Husten Tag und Nacht
Nicht ruhen läſst, gebannet und bewacht.

Was wird die junge Frau ersinnen,
Um etwas Raum und Zeit für Walter zu
gewinnen?

61.

Noth schärft den Witz. Indem sie hin und
her
Auf Wege denkt, erwählt, verwirft, im besten
Viel Schwierigkeiten sieht, fällt ihr von ungefähr
Ein Birnbaum ein mit stufengleichen Ästen,
Der, an der Rasenbank im Garten, wo sich, rund
Um einen Marmorbrunnen, Hecken
Von Myrten ziehn, hoch überhangend stund,
Den Schattensitz vor Sonnengluth zu decken.

62.

Zu diesem anmuthsvollen Ort,
Den laue Lüftchen stets umfliegen,
Pflegt oft, zur Sommerszeit, wenn alles lechzt und
dorrt,
Mit seinem Weibchen sich der Alte zu verfügen,
Um an des Brunnens kühlem Bord

Ein Stündchen oder zwey auf ihrem Schoofs zu liegen —
Zum Garten hat jedoch den Schlüssel er allein,
Und aufser ihm und ihr kam keine Seel' hinein.

63.

Was nun zu thun, den Schlüssel zu bekommen,
Den stets im Unterkleid der Alte bey sich führt?
Der wird beym Schlafengehn ganz sachte weggenommen,
Und, während dafs der Mann sein Ave psalmodiert,
In Wachs gedrückt, sodann am nächsten Morgen
Der Abdruck unvermerkt in Walters Hand gespielt,
Und ein Postskript dazu, das ihm den Baum empfiehlt;
Das übrige wird Walter schon besorgen.

64.

Nun, was geschah? Es war ein schöner warmer Tag
Zu End' Augusts, als unsern blinden Alten

Die Sonne lockt, wie er zuweilen pflag,
Die Mittagsruh im Myrtenrund zu halten.
Komm, meine Taube, spricht zu seinem andern Ich
Der graue Tauber, komm, mein Röschen, führe mich
Zu jenem stillen Grund, wo, seit er uns verbunden,
Der Gott der Eh' so oft uns Arm in Arm gefunden.

65.

Rosette winkt, und Walter schleicht voran;
Die Gartenthür wird leise aufgethan
Und wieder zugemacht; dann geht es an ein Fliegen
Dem Brunnen zu; der Birnbaum wird erstiegen,
Und, wo der breit'ste Ast sich sanft gebogen krümmt,
Des Weibchens Thron im dichtsten Laub bestimmt.
Der Alte kommt indefs, mit ungewissen Tritten,
An seines Röschens Arm allmählich angeschritten.

66.

Weil nun der Mund beynah das einz'ge blieb,
Das noch, in viel und mancherley Gebrechen,
Ihm Dienste that, so war, von seiner Lieb'
Und von dem Paradies des Ehstands ihr zu sprechen,
Gewöhnlich das, womit er ihr die Zeit vertrieb.
Er mischte dann, vielleicht sie zu bestechen,
Von ihren Reitzungen viel Poesie hinein,
Und meistens kam ein Stück von Predigt hinter drein.

67.

Aus diesem Ton war's unterwegs gegangen,
Und, da sie glücklich nun beym Brunnen angelangt,
(Wo, wie ihr wißt, der schöne Birnbaum prangt)
Da hatte Gangolf auch, nachdem er ihr die Wangen
Gestreichelt, und (wiewohl vom Husten stark geplagt)
Viel zärtliches und süßes vorgesagt,

Die Predigt eben angefangen,
Die ihr im Angesicht des Birnbaums schlecht behagt.

68.

Ist, sprach er — da er so, die Stirn an ihrer Brust,
Im Schatten bey ihr saß, und an dem runden, weichen,
Atlasnen Arm sanft auf und ab zu streichen
Nicht müde ward — ist wohl der Unschuld unsrer Lust,
Der Ruh, dem süßen Trost, dem alle Freuden weichen,
Dem Glück geliebt zu seyn, geliebt und sich bewußt
Man sey es würdig — kurz, dem was du fühlen mußt
Wenn du mich liebst, ein Glück auf Erden zu vergleichen?

69.

O sprich, mein Röschen, hier begann
Der alte Herr noch zärtlicher zu streicheln —
Doch rede frey und ohne alles Heucheln,

(Denn einer höret uns, den niemand täuschen
kann)
Darf sich auch wohl dein armer blinder Mann,
Der dich so zärtlich liebt, darf sich dein Gangolf
schmeicheln,
Daſs du ihn wieder liebst? daſs er dein alles ist,
Dein ganzes Herz erfüllt, wie du sein Alles bist?

70.

Zwar freylich, wollten wir die alten Sagen
schätzen,
Wär' einem Mann nichts minder zu verzeihn,
Als an ein Weib sein ganzes Herz zu setzen,
Zu bau'n auf ihre Treu', zu trauen ihrem Schein.
Längst lehrten uns, aus Tonnen und von Thronen,
Der Narr Diogenes, die weisen Salomonen,
Es sey des Weibes Herz kein zuverlässig Gut,
Und ihrer List nichts gleich als ihre Wankelmuth.

71.

Nichts von den weltlichen Geschichten
Zu sagen, sehn wir nicht sogar das heil'ge
Buch

Den Ruhm der Weibertreu' von Anbeginn vernichten?
Kam auf die Menschheit nicht durchs erste Weib der Fluch?
Von seinen Töchtern ward der fromme Loth betrogen;
Die Kinder Gottes selbst, schon vor der grofsen Flut,
Verbrannten sich, von Weibern angezogen,
Die Fittiche an ihrer strafbarn Gluth.

72.

Die Delila'n, die Jaeln, Jesabellen
Und Bathseba'n, und wie ihr Nahme heifst.
Ist unvonnöthen dir im Reihen aufzustellen,
Wiewohl die Schrift sie nicht der Treue halben preist:
Doch diese Judith, die den tapfern, frommen, alten
Feldmarschall Holofern erst in die Arme schlingt,
Erst liebetrunken macht, und dann ums Leben bringt,
Wer kann dabey der Thränen sich enthalten?

73.

Wär' aber auch der Weiber gröfste Zahl
An Lastern noch so reich, an Tugend noch so kahl,
Dir, meine Einz'ge, Auserwählte,
Dir, meines Alters Trost und meiner Augen Licht,
Dir trau' ich's zu, du bliebst getreu an deiner Pflicht,
Und fehltest nicht, wenn auch die beste fehlte.
Dein Gangolf, der so rein, so treu dich liebt,
Wird, o gewifs! von dir so grausam nie betrübt?

74.

Wozu, versetzt mit schuldbewufsten Wangen
Die junge Frau, und zieht den Schwanenarm,
Womit sie um den Gürtel ihn umfangen,
Mifsmuthig weg — wozu, versetzt sie rasch und warm,
All diese Lytaney? Womit in meinem Leben
Hab' ich dazu Gelegenheit gegeben?
Wie? soll ich glauben, dafs dein Herz an meiner Treu'
Nur einen Augenblick zu zweifeln fähig sey?

75.

Unglückliche! ist dieſs für alle meine Liebe
Zuletzt der Lohn? Wem gab ich ganz mich hin?
Der Unschuld ersten Kuſs, der Jugend erste Triebe,
Wer hatte sie? — Und ach! daſs ich zu zärtlich bin,
Ist mein Verbrechen nun! Ein Herz ist ihm verdächtig
Das keinen andern kennt, für ihn nur stärker schlug!
Hoffärt'ger, hast du nicht an diesem Sieg genug?
Auch quälen muſst du mich? O grausam! niederträchtig!

76.

Hier hielt sie ein, als ob der übermäſsige Schmerz
Die Stimm' in ihrer Brust erstickte;
Und schluchzend fiel der Greis ihr um den Hals und drückte
Das treue Weib reumüthig an sein Herz.
O weine nicht, mein Liebchen, o verzeihe

Was Liebe nur gefehlt! Ich wollte nicht Verdruſs
Dir machen; o verzeih, und gieb mir einen Kuſs!
Bey Gott! ich zweifle nicht an meines Röschens
Treue!

77.

So seyd ihr! sprach Rosett', indem sie seinem Kuſs
Sanft sträubend sich entzog, so seyd ihr Männer
alle!
Erst lockt ihr uns so schmeichelnd in die Falle,
Und habt ihr uns, macht ruhiger Genuſs
Statt frischem Blut bey euch nur böse Galle.
Weh dann der armen Frau, die euch befried'gen
muſs!
Das Flämmchen selbst, das ihr so eifrig angeblasen,
Giebt euch zum Argwohn Stoff, und macht euch
heimlich Rasen.

78.

Der gute Mann, den sehr zur ungelegnen Zeit
Sein Hüftweh überfällt, weiſs seinem armen Leibe
Sonst keinen Rath, als dem getreuen Weibe

Betheurungen zu thun von seiner Zartlichkeit,
Und dafs der Schatten nur von Argwohn himmelweit
Von seinem Herzen sey und bleibe.
Somit bestätigt denn der neue Friedensschlufs
Von beiden Theilen sich mit einem süfsen Kufs

79.

Das wackre Ehpaar sank, aus Leerheit oder Fülle
Des Herzens, wie ihr wollt, in eine tiefe Stille.
Rosette seufzt. Der Alte fragt, warum?
Nichts, sagt sie wieder seufzend, und bleibt stumm.
Er dringt in sie. „Sey unbesorgt, mein Lieber,
Es ist ein Lüstern nur, und geht vielleicht vorüber.“ —
Ein Lüstern? — Ich versteh'! — Wie glücklich machtest du
Mein Alter noch! — Sie schweigt und seufzt noch eins dazu.

30.

Da hätten wir die Frucht von deinem kalten Baden,
Fuhr Gangolf fröhlich fort. Sag' an! es könnte dir,
Wenn du's verhielt'st, und dem Verborgnen schaden!
O! spricht sie, ästest du den schönen Birnbaum hier,
So frisch von Laub, so strotzend voll beladen
Mit reifer goldner Frucht! die Äste brechen schier!
Ich sagte nichts, aus Furcht du möchtest zürnen,
Allein — ich gäb' ein Aug' um eine dieser Birnen!

31.

Ich kenn' ihn wohl, den Baum; er trägt im ganzen Land
Die beste Frucht, versetzt der gute Blinde:
Doch, sprich, wie machen wir's? Kein Mensch ist bey der Hand,
Es ist ein Erntetag, das ganze Hofgesinde
Im Feld zerstreut — der Baum ist hoch, und ich
Bin schwach und blind — O wäre nur der Bengel

Der Walter hier! — „Mir fällt was ein, mein Engel,
Wir brauchen niemand sonst, spricht sie, als dich und mich.

82.

Wär'st du so gut, und wolltest mit dem Rücken
Nur einen Augenblick fest an den Stamm dich drücken,
So wär's ein leichtes mir, hier von des Rasens Saum
Dir auf die Schulter mich zu schwingen;
Von da ist's vollends auf den Baum
Zum ersten Ast zwey kleine Spangen kaum;
Ich bin im Klettern und im Springen
Von Kindheit an geübt — gewifs, es wird gelingen."

83.

„Von Herzen gern, versetzt der blinde Mann;
Und doch, mein Kind, wenn du zu Schaden kämest?

Es bräch' ein Ast? was könnt' ich Armer dann
Zu deinem Beystand thun? — Wie, wenn du dich bequemest
Zu warten? — „Sagt' ich nicht, daſs ich nicht warten kann?
Ich sehe wohl, daſs du des kleinen Diensts dich schämest:
Um alles wollt' ich dir nicht gern beschwerlich seyn!
Und doch, wer sieht uns hier? Wir sind ja ganz allein!"

84.

Was war zu thun? Es konnte leicht das Leben
Von einem Erben gar bey dieser Lüsternheit
Gefährdet seyn; kurz, halb mit Zärtlichkeit
Halb mit Gewalt muſs Gangolf sich ergeben.
Er stämmt sich an, hilft selbst dem Weibchen auf,
Und vom geduld'gen Kopf des guten alten Narren
Schwingt sich Rosette frisch zum lüft'gen Sitz hinauf,
Wo ihrer, unterm Laub, verstohlne Freuden harren.

85.

Nun sass von ohngefähr, da alles dieſs geschah,
Auf einer Blumenbank, dem guten blinden Alten
Vorüber, Oberon, um mit Titania,
Der Feenkönigin, hier Mittagsruh zu halten
Indeſs die zefyrgleiche Schaar
Der Elfen, ihr Gefolg, zerstreut im ganzen Garten
Und meist versteckt in Blumenbüschen war,
Um schlummernd dort den Mondschein zu erwarten.

86.

Unsichtbar sasen sie, und hörten alles an,
Was zwischen Mann und Frau sich eben zugetragen.
Zum Unglück, daſs sie auch die Birnbaumsscene sahn!
Dem Elfenkönig gab dieſs groſses Mifsbehagen.
Da, sprach er zu Titanien, sieht man nun
Wie wahr es ist, was alle Kenner sagen!

Was ist so arg, das nicht, um sich genug zu thun,
Ein Weib die Stirne hat zu wagen?

87.

Ja wohl, Freund Salomon, bekennt dein weiser Mund:
„Ein einzler Biedermann wird immer noch gesehen;
Doch wandre einer mir ums weite Erdenrund
Nach einem frommen Weib, er wird vergebens gehen!“
Siehst du, Titania, im Birnbaum dort versteckt
Das ungetreue Weib des blinden Mannes spotten?
Sie glaubt sich in der Nacht, die seine Augen deckt,
So sicher als in Plutons tiefsten Grotten.

88.

Allein, bey meinem Thron, bey diesem Lilienstab,
Und bey der furchtbarn Macht, die mir das Reich der Elfen

Mit diesem Zepter übergab,
Nichts soll ihr ihre List, nichts seine Blindheit helfen!
Nein, ungestraft in Oberons Angesicht
Sich ihres Hochverraths erfreuen soll sie nicht!
Ich will den Staar von Gangolfs Augen schloisen,
Und auf der frischen That soll sie sein Blick ergreifen!

89.

So? willst du das? versetzt mit raschem Sinn
Und Wangen voller Gluth die Feenkönigin;
So soll mein Schwur dem deinen sich vermählen!
So schwör' auch ich, so wahr ich Königin
Des Elfenreichs und deine Gattin bin,
Es soll ihr nicht an einer Ausflucht fehlen!
Ist Gangolf etwa ohne Schuld?
Ist Freyheit euer Loos, und unsers nur Geduld?

90.

Doch, ohne sich an ihren Zorn zu kehren,
Macht Oberon, was er geschworen, wahr
Berührt von seinem Lilienstabe, klären

Sich Gangolfs Augen auf, verschwunden ist der Staar.
Erstaunt, entrückt beginnt er aufzuschauen,
Sieht hin, und schüttelt sich als führ' ein Wespenschwarm
Ihm in die Augen, sieht, o Himmel! soll er trauen?
Sein treues Röschen, ach! in eines Mannes Arm!

91.

Es kann nicht seyn! er hat nicht recht gesehen;
Ihn blendete das lang' entwohnte Licht;
Unmöglich kann sich so das beste Weib vergehen!
Er schaut noch einmahl hin — Das nehmliche Gesicht
Durchbohrt sein Herz. Ha, schreyt er, wie besessen,
Verrätherin, Sirene, Höllengezücht,
Du scheuest dich vor meinen Augen nicht,
Der Ehr' und Treu' so schändlich zu vergessen?

92.

Roselte, wie vom Donner aufgeschreckt.
Fährt ängstlich auf, indem mit einem Zauberschleier
Ein unsichtbarer Arm den blassen Buhler deckt.
Was für ein seltsam Abenteuer
Stellt, denkt sie, just in diesem Nu, so sehr
Zur Unzeit, das Gesicht des alten Unholds her?
Doch, nach dem Wort der Königin der Elfen,
Fehlt ihr's an Witze nicht, sich aus der Noth zu helfen.

93.

Was hast du, lieber Mann? ruft sie herab vom Baum,
Was tobst du so? — „Du fragst noch, Unverschämte?"
Ich Arme! wie? Du giebst dem Argwohn Raum?
So lohnst du mir, dafs mich dein Nothstand grämte,
Dafs ich, da nichts mehr half, durch schwarze Kunst Gewalt

Mit einem Geist in Mannsgestalt
Um dein Gesicht zu ringen mich bequemte,
Und, dir zu Lieb', im Kampf den rechten Arm
mir lähmte?

94.

Was Dank verdient, machst du sogar zu
Schuld,
Und schämst dich nicht mir solch ein Lied zu
singen?
Ha, schrie er, hier verlör' Sankt Hiob die Ge-
duld!
Was ich gesehen nennst du ringen?
So möge mir dieſs neu geschenkte Licht
Des Himmels Wunderhand bewahren,
Und du, treuloses Weib, mögst du zur Hölle
fahren,
Wie mir ein ehrlich Wort zu deiner That ge-
bricht!

95.

„Wie? ruft sie aus, so kann mein Gangolf
sprechen?
Weh mir! ach! zu gewiſs muſs etwas, was es sey,

An meinem Zauberwerk gebrechen;
Dein Aug' ist offenbar noch nicht von Wolken frey!
Wie könnt'st du sonst, mit solchen harten Reden
Dein treues Weib zu morden dich entblöden?
Dein Sehen kann kein wahres Sehen seyn,
Es ist das Flimmern nur von ungewissem Schein."

96.

O dafs es möglich wär' mich selbst zu hintergehen,
Spricht Gangolf; wohl dem Mann den nur ein Argwohn plagt!
Ich Unglückselʼger habʼs gesehen!
Gesehen was ich sah! — „Dem Himmel seyʼs geklagt!
Ward je ein Weib unglücklicher geboren?
(Schreyt die Verrätherin mit einem Thränenguſs)
O dafs ich diesen Schmerz noch überleben mufs!
Mein armer Mann hat den Verstand verloren!"

97.

Und welcher Mann von zärtlichem Gemüth
Verlör' ihn nicht, trotz allen seinen Sinnen,

Der Thränengüsse aus so schönen Augen rinnen
Und eine solche Brust von Seufzern schwellen sieht?
Der Alte kann nicht länger widerstehen:
Gieb dich zufrieden, Kind, ich war zu rasch, zu warm;
Verzeih, und komm herab in deines Gangolfs Arm.
Es ist nun sonnenklar, ich hatte falsch gesehen!

98.

„Da hörst du's nun! spricht zu Titania
Der Elfenfürst: was er mit Augen sah
Schwemmt eine Thräne weg! Dein Werk ist's; triumfiere!
Doch hör' auch nun den heiligsten der Schwüre!
Ich glaubte mich geliebt, und fand mein Glück darin.
Es war ein Traum — Dank dir, dafs ich entzaubert bin!
Hoff' nicht ein Thränchen werd' auch mich umnebeln können,
Von nun an müssen wir uns trennen!

99.

Nie werden wir, in Wasser noch in Luft,
Noch wo im Blütenhain die Zweige Balsam regnen,
Noch wo der hagre Greif in ewig finstrer Gruft
Bey Zauberschätzen wacht, einander mehr begegnen.
Mich drückt die Luft in der du athmest! Fleuch!
Und wehe dem verräthrischen Geschlechte
Von dem du bist, und weh dem feigen Liebesknechte
Der eure Ketten schleppt! ich hass' euch alle gleich!

100.

Und wo ein Mann in eines Weibes Stricken,
Als wie ein taumelnder lusttrunkner Auerhahn,
Sich fangen lasst, und liegt und girrt sie an,
Und saugt das falsche Gift aus ihren üpp'gen Blicken;
Wähnt, Liebe sey's was ihr im Schlangenbusen flammt,
Und horcht bethört der lächelnden Sirene,

Traut ihren Schwüren, glaubt der hinterlist'gen Thräne,
Der sey zu jeder Noth, zu jeder Qual verdammt!

101.

Und bey dem furchtbarn Nahmen sey's geschworen
Der Geistern selbst unnennbar bleiben muſs,
Nichts wende diesen Fluch und meinen festen Schluſs;
Bis ein getreues Paar, vom Schicksal selbst erkohren,
Durch keusche Lieb' in Eins zusammen flieſst,
Und, probefest in Leiden wie in Freuden,
Die Herzen ungetrennt, auch wenn die Leiber scheiden,
Der Ungetreuen Schuld durch seine Unschuld büſst.

102.

Und wenn dieſs edle Paar schuldloser reiner Seelen
Um Liebe alles gab, und unter jedem Hieb

Des strengsten Geschicks, auch wenn bis an die Kehlen
Das Wasser steigt, getreu der ersten Liebe blieb;
Entschlossen, eh den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu seyn selbst einen Thron zu Lieb':
Titania, ist dieſs, ist alles dieſs geschehen,
Dann werden wir uns wiedersehen!

107.

So sprach der Geist und schwand aus ihrem Blick.
Vergebens lockte sie mit liebevoller Stimme,
Nachfliehend, ihn in ihren Arm zurück!
Nichts kann des rasehen Worts, das er in seinem Grimme
Gesprochen, hätt' er gleich es selber nun beweint,
Nichts kann ihn seines Schwurs entbinden,
Bevor, nach dem Beding, der ganz unmöglich scheint,
Zwey Liebende, wie er's verlangt, sich finden.

104.

Seit dieser Zeit hat bis zu unsern Tagen
Sich Oberon in eigener Gestalt
Nie mehr gezeigt, und (wie die Leute sagen)
Bald einen Berg, bald einen dicken Wald
Bald ein verlassnes Thal zu seinem Aufenthalt
Gewählt, wo Liebende zu stören und zu plagen
All sein Vergnügen ist: und dass er nur für euch
Das Gegentheil gethan, ist einem Wunder gleich,

105.

Hier endigte der Alte mit Erzählen:
Und Hüon nimmt Amanden bey der Hand:
Wenn, spricht er, nur ein Paar getreu verliebter Seelen
Zu Oberons und Titaniens Ruhe fehlen,
So schwebt des Schicksals Werk an der Vollendung Rand.
Wer ist's nicht selbst, der uns so wunderbar verband?
Er, sonst der Liebe Feind, hat uns in Schutz genommen:
Die Proben — O die lasst je eh'r je lieber kommen!

106.

Amande legt an Antworts-Statt
Des Jünglings Hand ans Herz mit seelenvollen Blicken.
Ihr, die so viel für ihn gethan, gegeben hat,
Was blieb ihr noch mit Worten auszudrücken?
Und eine Scene von Entzücken
Erfolgt daraus, wobey der gute Scheräsmin
Des schönen Mährchens Frucht, trotz allem seinem Nicken,
Auf einmahl zu verlieren schien.

107.

Zwar noch verbarg der Unschuld keuscher Schleier
Den Liebenden die wachsende Gefahr,
Und ihre Zärtlichkeit ergoss sich desto freyer,
Je reiner ihre Quelle war.
Nie war ein junges Paar in Liebessachen neuer;
Doch eben darum hing ihr Loos an einem Haar,
Ihr ganzes Glück auf ewig zu zerstören,
Braucht's einen Augenblick, worin sie sich verlören!

Varianten.

Stanze 2. v. 6.

Die Unermeſslichkeit scheint vor ihm aufgethan:

St. 7. v. 3.

Daſs des Kalifen Zähn' und Zwickelbart.

St. 8. v. 1.

(*a*) Eilt nun, fuhr Ob'ron fort, u. s. w.

St. 9. v. 2.

So lange bis dein Öhm, der fromme Papst Sylvester,

St. 10. v. 2.

(*a*) In seinem Aug', drauf heißt er sie ihm nahen,

St. 12. v. 2.

(*a*) Zur Reise schon versehn und eingerichtet

St. 15. v. 1.

(*a*) Denn Dem hüpft hoch das Herz, u. s. w.

St. 18. v. 6. 7.

(*a*) In seinem Blick; sein Aug' ward immer ernster, immer
Bewölkter; Thränen schwammen drin,

St. 22. v. 4.

Das schwere Abenteu'r der Tugend u. s. w.

St. 24. v. 5.

(*a*) Er war an Glauben stark, doch an Erkenntniss schwach.

St. 31. v. 3.

(*a*) Gab eine Welt um Liebe hin,

Mit der 33sten Stanze endigt sich in der ersten Ausgabe der sechste Gesang.

St. 34. v. 4.

(a) Juwelen, allem was er ihr

St. 62. v. 2.

(a) Wo laue Lüftchen stets die Zweige lispelnd biegen.

St. 67. v. 5.

— — — der liebe Birnbaum prangt)

v. 6.

Viel schönes ihr und zärtlichs vorgesagt.

St. 70. v. 2.

So wäre einem Mann u. s. w.

St. 79. v. 6. 7.

(a) Es ist nur ein Gelust, u. s. w.
Was sagst du, ein Gelust? u. s. w.

St. 102. v. 7.

(a) Titania, wenn alles dieſs geſchehen,

St. 106. v. 1.

(a) Die Schöne legt, an Antworts Statt.

ENDE DES XXII. BANDES.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

DREY UND ZWANZIGSTER BAND.

OBERON

ZWEYTER THEIL.

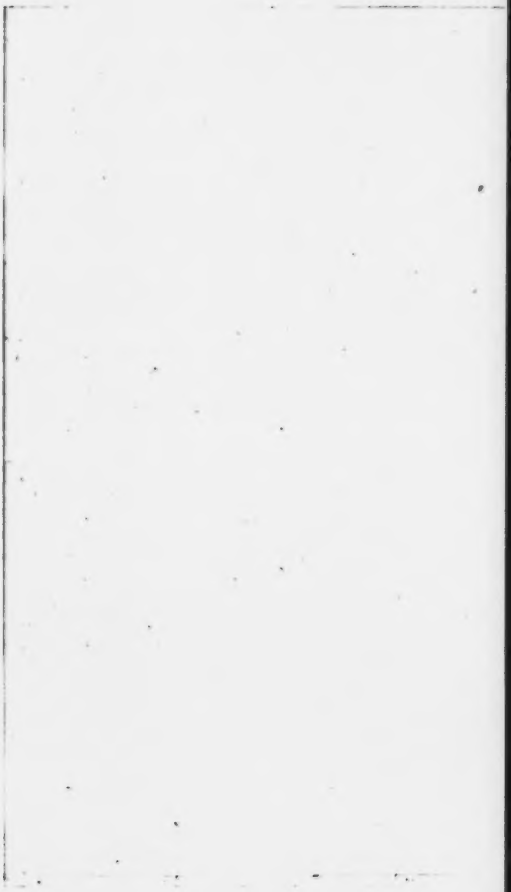
LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1796.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

OBERON.

SIEBENTER GESANG.



Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

1.

Inzwischen ward, nach sieben heitern Tagen,
Das liebenswürd'ge Heldenpaar,
Dem jedes Element durch Oberon günstig war,
Ans Ufer von Lepanto hingetragen.
Hier lagen, wie Herr Hüon gleich vernimmt,
Zwey leicht geflügelte Pinassen segelfertig,
Die eine nach Marsilien Port bestimmt,
Die andre Reisender nach Napoli gewärtig.

2.

Der junge Herr, des Alten Wachsamkeit
Und Mentorblick ein wenig überdrüssig,
Ist über diesen Dienst des Zufalls sehr erfreut

Und ungesäumt ihn zu benutzen schlüssig.
Freund, spricht er, Jahr und Tag geht noch vielleicht dahin,
Eh' mir's gelegen ist mich in Paris zu zeigen:
Du weifst dafs ich vorerst nach Rom versprochen bin,
Und dieser Pflicht mufs jede andre schweigen.

3.

Indessen liegt mir ob, den Kaiser sehn zu lassen,
Dafs ich mein Wort erfüllt. Du bist mein Lehensmann,
Vollbringe du für mich, was ich nicht selber kann:
Besteige flugs die eine der Pinassen,
Die nach Marseille steu'rt; dann eile sonder Rast
Nach Hof, und übergieb, den Kaiser zu versöhnen
Dieſs Kästchen mit des Sultans Bart und Zähnen,
Und sag' ihm an, was du gesehen hast:

4.

Und dafs, so bald ich erst des heil'gen Vaters Segen
Zu Rom gehohlt, mich nichts verhindern soll,

Die Sultanstochter auch zu Füfsen ihm zu legen.
Fahr wohl, mein alter Freund! der Wind bläst stark und voll,
Die Anker werden schon gelichtet,
Glück auf die Reis', und, hast du mein Geschäft verrichtet,
So komm und suche mich zu Rom im Lateran;
Wer weifs, wir langen dort vielleicht zusammen an.

5.

Der treue Alte sieht dem Prinzen in die Augen,
Wiegt seinen grauen Kopf, und nähme gar zu gern
Die Freyheit, seinen jungen Herrn
Mit etwas scharfem Salz für diese List zu laugen.
Doch hält er sich. Das Kästchen, meint er zwar,
Hätt' ohne Übelstand noch immer warten mögen,
Bis Hüon selbst im Stande war
Dem Kaiser in Person die Rechnung abzulegen.

6.

Indessen da sein Fürst und Freund darauf lcharrt,
Was kann er thun als sich zum Abschied anzuschicken?
Er küfst Amandens Hand, umarmt mit nassen Blicken
Den werthen Fürstensohn, den seine Gegenwart
Noch kaum erfreute, nun begann zu drücken,
Und Thränen tröpfeln ihm in seinen grauen Bart.
Herr, ruft er, bester Herr, Gott lafs euch's wohl ergehen,
Und mogen wir uns bald und fröhlich wiedersehen!

7.

Dem Ritter schlug sein Herz, da zwischen seinem Freund
Und ihm die offne See stets weiter sich verbreitet.
Was that ich! ach! wozu hat Raschheit mich verleitet!
Wo hat mit seinem Herrn ein Mann es je gemeint

Wie dieser Mann? wie hielt er in Gefahren
So treulich bey mir aus; O dafs ich es zu spät
Bedacht! Wer hilft mir nun wenn mir der Rath
entgeht?
Und wer in Zukunft wird mich vor mir selbst
bewahren?

8.

So rüst er heimlich aus, und schwört sich
selber nun
Und schwort es Oberon, (von dem er, unge-
sehen,
Um seine Stirn das leise geist'ge Wehen
Zu fühlen glaubt) sein äufserstes zu thun
Im Kampf der Lieb' und Pflicht mit Ehre zu
bestehen.
Sorgfältig hält er nun sich von Amanden fern,
Und bringt die Nächte zu, starr nach dem Angel-
stern,
Die Tage, schwermuthsvoll ins Meer hinaus zu
sehen.

9.

Die Schöne, die den Mann, dem sie ihr Herz geschenkt,
So ganz verwandelt sieht, ist desto mehr verlegen,
Da sie davon sich keine Ursach' denkt.
Doch mehr, aus Zärtlichkeit, von ihrem Unvermögen
Ihn aufzuheitern als an ihrem Stolz gekränkt,
Setzt sie ihm Sanftmuth blofs und viel Geduld entgegen.
Das Übel nimmt indefs mit jeder Stunde zu,
Und raubet ihm und ihr bey Tag und Nacht die Ruh.

10.

Einst um die Zeit, da schon am sternenvollen Himmel
In Thetis Schoofs der funkelnde Arktur
Sich senkt' — es schwieg am Bord das lärmende Getümmel,
Und kaum bewegte sich, wie eine Weitzenflur
Auf der sich Zefyr wiegt, der Ocean; die Leute

Im Schiffe, allzumahl des tiefsten Schlummers
Beute,
Verdünsteten den Wein, der in den Adern rann,
Und selbst am Ruder nickt der sichre Steuermann.

11.

Auch Fatmo war zu ihres Fräuleins Füfsen
Entschlummert: nur von Deinem Augenlied,
O Hüon, nur von Deinem Busen flieht,
O Rezia, der Schlaf! — Die armen Seelen büfsen
Der Liebe süfses Gift. Wie wühlt sein heifser
Brand
In ihrem Blut! und ach! nur eine dünne Wand
Trennt sie; sie glauben fast einander zu berühren,
Und nicht ein Seufzer kann sich ungehört verlieren.

12.

Der Ritter, dem der lang' verhaltne Drang
Zur Marter wird, dem jede bittre Zähre,
Die seine Grausamkeit Amandens Aug' entzwang,

Auf seinem Herzen brennt, er seufzt so laut, so bang,
Als ob's sein letzter Athem wäre
Sie, die mit Lieb' und Scham schon eine Stunde rang,
Kann endlich länger nicht die Lindrung sich versagen,
Zu forschen was ihn quält, und Trost ihm anzutragen.

13.

Im weifsen Schlafgewand, dem schönsten Engel gleich,
Tritt sie in sein Gemach, mit zärtlichem Erbarmen
Im keuschen Blick, mit furchtsam offnen Armen.
Ihm ist, als öffne sich vor ihm das Himmelreich.
Sein Antlitz, kurz zuvor so welk, so todtenbleich,
Wird feuerroth; sein Puls, der kaum so träge
Und muthlos schlich, verdoppelt seine Schläge,
Und hüpfet wie ein Fisch im spiegelhellen Teich.

14.

Allein gleich wieder wirft ihn Oberons Wort danieder;
Und da er schon, durch ihre Güte dreist,
An seine Brust sie ziehen will, entreißt
Er schnell sich ihrem Kuss, sich ihrem Busen wieder;
Will fliehn, bleibt wieder stehn, kommt rasch auf sie zurück
In ihre Arme sich zu stürzen,
Und plötzlich starrt er weg, mit wildem rollendem Blick,
Als wünscht' er seine Qual auf einmahl abzukürzen.

15.

Sie sinkt aufs Lager hin, hoch schlägt ihr volles Herz
Durchs weichende Gewand, und stromweis' stürzt der Schmerz
Aus ihren schmachtenden vor Liebe schweren Augen.
Er sieht's, und länger hält die Menschheit es nicht aus:

Halb sinnlos nimmt er sie (werd' auch das ärgste draus!)
In seinen Arm, die glüh'nden Lippen saugen
Mit heifsem Durst den Thau der Liebe auf,
Und ganz entfesselt strömt das Herz in vollem Lauf.

16.

Auch Rezia, von Lieb' und Wonne hingerissen,
Vergifst zu widerstehn, und überläfst, entzückt,
Und wechselsweis' ans Herz ihn drückend und gedrückt,
Sich ahnungslos den lang' entbehrten Küssen.
Mit vollen Zügen schlürft sein nimmer satter Mund
Ein herzberauschendes wollüstiges Vergessen
Aus ihren Lippen ein; die Sehnsucht wird vermessen,
Und ach! an Hymens Statt krönt Amor ihren Bund.

17.

Stracks schwärzt der Himmel sich, es löschen alle Sterne;
Die Glücklichen! sie werden's nicht gewahr.
Mit sturmbeladnem Flügel braust von ferne
Der fesselosen Winde rohe Schaar;
Sie hören's nicht. Umhüllt von finsterm Grimme
Rauscht Oberon vorbey an ihrem Angesicht;
Sie hören's nicht. Schon rollt des Donners droh'nde Stimme
Zum dritten Mahl, und ach! sie hören's nicht!

18.

Inzwischen bricht mit fürchterlichem Sausen
Ein unerhörter Sturm von allen Seiten los;
Des Erdballs Axe kracht, der Wolken schwarzer Schoofs
Giefst Feuerströme aus, das Meer beginnt zu brausen,
Die Wogen thürmen sich wie Berge schäumend auf,
Die Pinke schwankt und treibt in ungewissem Lauf.

Der Bootsmann schreyt umsonst in sturmbetaubte Ohren,
Laut heult's durchs ganze Schiff, weh uns! wir sind verloren!

19.

Der ungezähmten Winde Wuth,
Der ganze Horizont in einen Hollenrachen
Verwandelt, lauter Gluth, des Schiffes stetes Krachen,
Das wechselsweis' bald von der tiefsten Flut
Verschlungen scheint, bald, himmelan getrieben,
Auf Wogenspitzen schwebt, die unter ihm zerstieben:
Dieſs alles, stark genug die Todten aufzuschrecken,
Muſst' endlich unser Paar aus seinem Taumel wecken.

20.

Amanda fährt entseelt aus des Geliebten Armen;
Gott! ruft sie aus, was haben wir gethan!

Der Schuldbewuſste fleht den Schutzgeist um Erbarmen,
Um Hülfe, wenigstens nur für Amanden, an:
Vergebens! Oberon ist nur der Unschuld Rächer,
Ist unerbittlich nun in seinem Strafgericht;
Verschwunden sind das Hifthorn und der Becher,
Die Pfänder seiner Huld; er hört, und rettet nicht.

21.

Der Hauptmann ruft indeſs das ganze Volk zusammen,
Und spricht: Ihr seht die allgemeine Noth;
Mit jedem Pulsschlag wird von Wasser, Wind und Flammen
Dem guten Schiff der Untergang gedroht.
Nie sah ich solchen Sturm! Der Himmel scheint zum Tod,
Vielleicht um Eines Schuld, uns alle zu verdammen;
Um Eines Frevlers Schuld, zum Untergang verflucht,
Den unter uns der Blitz des Rächers sucht.

22.

So lasst uns denn durchs Loos den Himmel fragen
Was für ein Opfer er verlangt!
Ist Einer unter euch dem vor der Wage bangt?
Wo jeder sterben muss hat keiner was zu wagen!
Er sprach's, und jedermann stimmt in den Vorschlag ein.
Der Priester bringt den Kelch; man wirft die Loose drein;
Rings um ihn her liegt alles auf den Knieen;
Er murmelt ein Gebet, und heisst nun jeden ziehen.

23.

Geheimer Ahnung voll, doch mit entschlossenem Muth,
Naht Hüon sich, den zärtlichsten der Blicke
Auf Rezia gesenkt; die, bang und ohne Blut,
Gleich einem Gypsbild steht. Er zieht, und — o Geschicke!
O Oberon! — er zieht mit frost'ger bebender Hand

Das Todesloos. Verstummend schaut die Menge
Auf ihn; er liest, erblaßt, und ohne Widerstand
Ergiebt er sich in seines Schicksals Strenge.

24.

Dein Werk ist dieß, ruft er zu Oberon empor;
Ich fühl', obwohl ich dich nicht sehe,
Erzürnter Geist, ich fühle deine Nähe!
Weh mir! du warntest mich, du sagtest mir's zuvor,
Gerecht ist dein Gericht! Ich bitte nicht um Gnade,
Als für Amanden nur! Ach! Sie ist ohne Schuld!
Vergieb ihr! Mich allein belade
Mit deinem ganzen Zorn, ich trag' ihn mit Geduld!

25.

Ihr, die mein Tod erhält, schenkt eine fromme Zähre
Dem Jüngling, den der Sterne Mißgunst trifft!
Nicht schuldlos sterb' ich zwar, doch lebt' ich stets mit Ehre;

Ein Augenblick, wo ich, berauscht von süßem Gift,
Des Worts vergaß, das ich zu rasch geschworen,
Der Warnung, die zu spät in meinen bangen Ohren
Itzt wiederhallt — das allgemeine Loos
Der Menschheit, schwach zu seyn — ist mein Verbrechen bloß!

26.

Schwer büß' ich's nun, doch klaglos! denn, gereuen
Des liebenswürdigen Verbrechens soll mich's nicht!
Ist Lieben Schuld, so mag der Himmel mir verzeihen!
Mein sterbend Herz erkennt nun keine andre Pflicht.
Was kann ich sonst als Liebe dir erstatten,
O du, die mir aus Liebe alles gab?
Nein! diese heil'ge Gluth erstickt kein Wellengrab!
Unsterblich lebt sie fort in deines Hüons Schatten.

27.

Hier wird das Herz ihm grofs; er hält die blasse Hand
Vors Aug', und schweigt. Und wer im Kreise stand,
Verstummt; kein Herz so roh, das nicht bey seinem Falle
Auf einen Augenblick von Mitleid überwalle.
Es war ein Blitz, der im Entstehn verschwand.
Sein Tod ist Sicherheit, ist Leben für sie alle;
Und da der Himmel selbst zum Opfer ihn ersehn,
Wer dürfte, sagen sie, dem Himmel widerstehn?

28.

Der Sturm, der, seit dem ersten Augenblicke
Da Hüon sich das Todesurtheil sprach,
Besänftigt schien, kam itzt mit neuem Grimm zurücke.
Zersplittert ward der Mast, das Steuer brach.
Lafst, schreyt das ganze Schiff lafst den Verbrecher sterben!
Der Hauptmann nähert sich dem Ritter: Junger Mann,

Spricht er, du siehst dafs dich Verzug nicht retten kann,
Stirb, weil es seyn mufs, frey, und rett' uns vom Verderben!

29.

Und mit entschlofsnem Schritt naht sich der Paladin
Dem Bord des Schiffs. Auf einmahl stürzt die Schöne,
Die eine Weile her lebloser Marmor schien,
Gleich einer Rasenden durch alles Volk auf ihn:
Es weht im Sturm ihr Haar wie eines Löwen Mähne:
Mit hoch geschwellter Brust und Augen ohne Thräne
Schlingt sie den starken Arm in liebevoller Wuth
Um Hüon her, und reifst ihn mit sich in die Flut.

30.

Verzweifelnd will ihr nach, die treue Fatme springen.
Man hält sie mit Gewalt. Sie sieht die holden Zwey,

So fest umarmt, wie Reben sich umschlingen,
Schnell fortgewälzt nur schwach noch mit den Wogen ringen;
Und da sie nichts mehr sieht, erfüllt ihr Angstgeschrey
Das ganze Schiff. Wer kann ihr wiederbringen
Was sie verliert? Mit ihrer Königin
Ist alles was sie liebt und hofft auf ewig hin.

31.

Indessen hatte kaum die aufgebrachten Wogen
Des Ritters Haupt berührt, so legt, o Wunder! sich
Des Ungewitters Grimm; der Donner schweigt; entflogen
Ist der Orkane Schaar; das Meer, so fürchterlich
Kaum aufgebirgt, sinkt wieder bis zur Glätte
Des hellsten Teichs, wallt wie ein Lilienbette:
Das Schiff setzt seinen Weg mit Rudern munter fort,
Und, nur zwey Tage noch, so ruht's im sichern Port.

32.

Wie aber wird es dir, du holdes Paar, ergehen,
Das, ohne Hoffnung, nun im offnen Meere treibt?
Erschöpft ist ihre Kraft; Besinnen, Hören, Sehen
Verschwunden — das Gefühl von ihrer Liebe bleibt.
So fest umarmt, als wären sie zusammen
Gewachsen, keines mehr sich seiner selbst bewufst,
Doch immer noch im andern athmend, schwammen
Sie, Mund auf Mund, dahin, und Brust an Brust.

33.

Und kannst du, Oberon, sie unbeklagt erbleichen,
Du, einst ihr Freund, ihr Schutz, kannst sie verderben sehn?
Du siehst sie, weinst um sie, — und läfst dich nicht erweichen?
Er wendet sich und flieht — es ist um sie geschehn!
Doch, sorget nicht! Der Ring läfst sie nicht untergehn,

Sie werden unverletzt den nahen Strand erreichen;
Sie schützt der magische geheimnifsvolle Ring,
Den Rezia aus Hüons Hand empfing.

34.

Wer diesen Ring besitzt, das allgewaltige Siegel
Des grofsen Salomon, dem loscht kein Element
Das Lebenslicht; er geht durch Flammen ungebrennt;
Schliefs ihn ein Kerker ein, so springen Schloss und Riegel
So bald er sie berührt; und will er von Trident
In Nu zu Memfis seyn, so leiht der Ring ihm Flügel:
Nichts ist was der, der diesen Talisman
Am Finger hat, durch ihn nicht wirken kann.

35.

Er kann den Mond von seiner Stelle rücken;
Auf offnem Markt, im hellsten Sonnenschein,
Hüllt ihn, so bald er will, auch selbst vor Geisterblicken,

Ein unsichtbarer Nebel ein.
Soll jemand vor ihm stehn, er darf den Ring nur drücken,
Es sey, den er erscheinen heifst,
Ein Mensch, ein Thier, ein Schatten oder Geist,
So steht er da, und mufs sich seinem Winke bücken.

36.

In Erd' und Luft, in Wasser und in Feuer,
Sind ihm die Geister unterthan;
Sein Anblick schreckt und zähmt die wildsten Ungeheuer,
Und selbst der Antichrist mufs zitternd ihm sich nahn.
Auch kann durch keine Macht im Himmel noch auf Erden
Dem, der ihn nicht geraubt, der Ring entrissen werden:
Die Allgewalt, die in ihm ist, beschützt
Sich selbst und jede Hand, die ihn mit Recht besitzt.

37.

Diefs ist der Ring der dich, Amanda, rettet,
Dich, und den Mann, der, durch der Liebe Band
Und deiner Arme Kraft an deine Brust gekettet,
Unwissend wie, an eines Eilands Strand
Dich und sich selbst, o Wunder! wiederfand.
Zwar hat euch hier der Zufall hart gebettet;
Die ganze Insel scheint vulkanischer Ruin,
Und nirgends ruht das Aug' auf Laub und frischem Grün.

38.

Doch, diefs ist's nicht, was in den taumelnden Minuten
Der ersten Trunkenheit die Wonnevollen rührt.
So unverhofft, so wunderbar den Fluten
Entronnen, unversehrt an trockues Land geführt,
Gerettet, frey, allein, sich Arm in Arm zu finden,
Diefs übermäfsig grofse Glück
Macht alles um sie her aus ihren Augen schwinden:
Doch ruft ihr Zustand bald sie zum Gefühl zurück.

39.

Durchnäßt bis auf die Haut, wie konnten sie vermeiden
Sich ungesäumt am Strande zu entkleiden?
Hoch stand die Sonn' und einsam war der Strand.
Allein, indefs ihr triefendes Gewand
Am Felsen hängt, wohin dem Sonnenstrahl entfliehen,
Der deine Lilienhaut, Amanda, dörrt und sticht?
Der Sand brennt ihren Fufs, die schroffen Steine glühen,
Und ach! kein Baum, kein Busch, der ihr ein Obdach flicht!

40.

Zuletzt entdeckt des Jünglings bangen Augen
Sich eine Felsenkluft. Er faßt Amanden auf
Und fliegt mit ihr dahin, trägt eilends Schilf zu Hauf
Und altes Moos (der Noth mufs alles taugen)
Zur Lagerstatt, und wirft dann neben ihr sich hin.
Sie sehn sich seufzend an, und saugen

Eins aus des andern Augen Trost, für jede Noth
Die gegenwärtig drückt und in der Zukunft droht.

41.

O Liebe, süfses Labsal aller Leiden
Der Sterblichen, du wonnevoller Rausch
Vermählter Seelen! welche Freuden
Sind deinen gleich? — Wie schrecklich war der Tausch,
Wie rasch der Übergang im Schicksal dieser beiden!
Einst Günstlinge des Glücks, von einem Fürstenthron
Geschleudert, bringen sie das Leben kaum davon,
Das nackte Leben kaum, und sind noch zu beneiden!

42.

Der schimmerreichste Sahl, mit Königspracht geschmückt,
Hat nicht den Reitz von dieser wilden Grotte

Für Rezia — und Er, an ihre Brust gedrückt,
Fühlt sich unsterblich, wird zum Gotte
In ihrem Arm. Das halb verfaulte Moos,
Worauf sie ruhn, däucht sie das reichste Bette,
Und duftet lieblicher, als wenn Schasmin und Ros'
Und Lilienduft es eingebalsamt hätte.

43.

O dafs er enden mufs, so gern das Herz ihn nährt,
Der süfse Wahn! Zwar unbemerkt sind ihnen
Zwey Stunden schon entschlüpft: doch, die Natur begehrt
Nun andre Kost. Wer wird sie hier bedienen?
Unwirthbar, unbewohnt ist dieser dürre Strand,
Nichts das' den Hunger täuscht wird um und um gefunden;
Und ach! ergrimmt zog Oberon die Hand
Von ihnen ab — der Becher ist verschwunden!

44.

Mit unermüdetem Fufs besteigt der junge Mann
Die Klippen rings umher, und schaut so weit er kann:

Ein schreckliches Gemisch von Felsen und von Klüften
Begegnet seinem Blick, wohin er thränend blinkt.
Da lockt kein saftig Grün aus blumenvollen Triften,
Da ist kein Baum, der ihm mit goldnen Früchten winkt!
Kaum dafs noch Heidekraut und dünne Brombeerhecken
Und Disteln hier und da den kahlen Grund verstecken.

46.

So soll ich, ruft er aus, und beifst vor wilder Pein.
Sich in die Lippen, ach! so soll ich denn mit leeren
Trostlosen Händen wiederkehren,
Zu ihr, für die mein Leben noch allein
Erhaltenswürdig war? Ich, ihre einzige Stütze,
Ich, der mit jedem Herzensschlag
Ihr angehört, bin nur um einen einzigen Tag
Ihr Leben noch zu fristen ihr nicht nütze!

46.

Verschmachten soll ich dich vor meinen Augen
sehn,
Du Wunder der Natur, so liebevoll, so schön!
Verschmachten! Dich, die blofs um meinetwillen
So elend ist! für mich so viel verliefs!
Dir, der dein Stern das schönste Loos verhiefs
Eh' dich des Himmels Zorn in meine Arme stiefs,
Dir bleibt (hier fing er an vor Wuth und Angst
zu brüllen)
Bleibt nicht so viel — den Hunger nur zu stillen!

47.

Laut schrie er auf in unnennbarem Schmerz;
Dann sank er hin, und lag in fürchterlicher Stille.
Doch endlich fällt ein Strahl von Glauben in sein
Herz:
Er rafft sich aus des Trübsinns schwarzer Hülle,
Spricht Muth sich ein, und fängt mit neuem Ei-
fer an
Zu suchen. Lang' umsonst! Schon schmilzt im
Ocean

Der Sonnenrand zu Gold — auf einmahl, o Entzücken!
Ent eckt die schönste Frucht sich seinen gier'gen Blicken.

48.

Halb unter Laub versteckt, halb glühend angestrahlt,
Sah er an breit belaubten Ranken,
Melonen gleich, sie auf die Erde wanken,
Einladend von Geruch, und wunderschön bemahlt.
Wie hält er reichlich sich für alle Müh bezahlt!
Er eilt hinzu, und bricht sie; glänzend danken
Zum Himmel danken seine Augen auf,
Und Freudetrunkenheit beflügelt seinen Lauf.

49.

Amanden, die drey tödtlich lange Stunden
An diesem öden Strand, wo alles Furcht erweckt,
Wo jeder Laut bedroht und selbst die Stille schreckt,

Sich ohne den, der nun ihr Alles ist, befunden,
Ihr war ein Theil der langen Zeit verschwunden,
Zum Lager, wie es hier der Noth der Liebe deckt,
Mit ungewohntem Arm vom Ufer ganze Lagen
Von Meergras, Schilf und Moos der Höhle zuzutragen.

50.

Matt wie sie war, erschöpfte diese Müh
Noch ihre letzte Kraft; es brachen ihr die Knie;
Sie sinkt am Ufer hin, — und lechzt mit dürrem Gaumen.
Vom Hunger angenagt, von heifsem Durst gequält,
An diesem wilden Ort, wo ihr's an allem fehlt,
Wie angstvoll ist ihr Loos! Wo mag ihr Hüon säumen?
Wenn ihn ein Unfall traf? vielleicht ein reifsend Thier?
Es nur zu denken, raubt den Rest von Leben ihr.

51.

Die schrecklichsten der Möglichkeiten
Mahlt ihr die Fantasie mit warmen Farben vor.

Umsonst bemüht sie sich mit ihrer Furcht zu
streiten,
Ein Wellenschlag erschreckt ihr unglücksahnend
Ohr.
Zuletzt, so schwach sie ist, kriecht sie mit Müh
empor
Auf eines Felsen Stirn, und schaut nach allen
Seiten
Und mit dem letzten Sonnenblick
Entdeckt sie ihn — Er ist's! er kommt zurück!

52.

Auch er sieht sie die Arme nach ihm breiten,
Und zeigt ihr schon von fern die schöne goldne
Frucht.
Von keiner schönern ward, in jenen Kindheits-
zeiten
Der Welt, das erste Weib im Paradies versucht.
Er hält, wie im Triumf, sie in den letzten
Strahlen
Der Sonn' empor, die ihre glatte Haut
Mit flammengleichem Roth bemahlen,
Indeſs Amanda kaum den frohen Augen traut.

53.

So läfst sich unsrer Noth der Himmel doch erbarmen!
Ruft sie, und eine grofse Thräne blinkt
In ihrem Aug'; und eh' die Thräne sinkt
Ist Hüon schon in ihren offnen Armen,
Ihr schwacher Ton, und dafs sie halb entseelt
An seinen Busen schwankt, heifst ihren Retter eilen.
Sie lagern sich; und, weil ein ander Werkzeug fehlt,
Braucht er sein Schwerdt die schöne Frucht zu theilen.

54.

Hier zittert mir der Griffel in der Hand!
Kannst du, zu strenger Geist, in solchem Jammerstand
Noch spotten ihrer Noth, noch ihre Hoffnung trügen?
Faul, durch und durch, und gallenbitter war

Die schöne Frucht! — /Und bleich, wie in den letzten Zügen
Ein Sterbender erbleicht, sieht das getäuschte Paar
Sich trostlos an, die starren Augen offen,
Als hätt' aus heitrer Luft ein Donner sie getroffen.

55.

Ein Strom von bittern Thränen stürzt mit Wuth
Aus Hñons Aug'; von jenen furchtbarn Thränen,
Die aus dem halb gestockten Blut
Verzweiflung preſst, mit Augen voller Gluth,
Und gichtisch zuckendem Mund und grimmvoll klappernden Zähnen.
Amanda, sanft und still, doch mit gebrochnem Muth,
Die Augen ausgelöscht, die Wangen welk, zu Scherben
Die Lippen ausgedörrt — Laſs, spricht sie, laſs mich sterben!

56.

Auch Sterben ist an deinem Herzen süſs;
Und Dank dem Rächer, der in seinem Grimme,

So streng er ist, doch diesen Trost mir liefs!
Sie sagt's mit schwacher halb erstickter Stimme,
Und sinkt an seine Brust. So sinkt im Sturm zerknicht
Der Lilie welkend Haupt. Von Lieb' und Angst verrückt
Springt Hüon auf, und schliefst die theure Seele
In seinen Arm, und trägt sie nach der Hohle.

57.

Ach! einen Tropfen Wassers nur,
Gerechter Gott! schreyt er, halb ungeduldig!
Halb flehend, auf — Ich, ich allein bin schuldig!
Mich treff' allein dein Zorn! mir werde die Natur
Ringsum zum Grab, zum offnen Höllenrachen!
Nur schone Sie! O leit' auf einer Quelle Spur
Den dunkeln Fufs! Ein wenig Wasser nur
Ihr Leben wieder anzufachen!

58.

Er geht aufs neu zu suchen aus, und schwört,
Sich eher selbst, von Durst und Hunger aufgezehrt,

In diesen Felsen zu begraben,
Eh' er mit leerer Hand zur Höhle wiederkehrt.
Ihr, ruft er weinend, der die jungen Raben
Die zu ihm schreyn erbarmend hört,
Er kann sein schönes Werk nicht lassen,
Er wird gewifs, gewifs, dich nicht verschmachten lassen!

59.

Kaum sprach er's aus, so kommt's ihm vor
Als hör' er wie das Rieseln einer Quelle
Nicht fern von ihm. Er lauscht mit scharfem Ohr;
Es rieselt fort — Entzückt dankt er empor,
Und sucht umher; und, bey der schwachen Helle
Der Dämmerung, entdeckt er bald die Stelle,
In eine Muschel fafst er auf den süfsen Thau,
Und eilt zurück, und labt die fast verlechzte Frau.

60.

Gemächlicher des Labsals zu geniefsen,
Trägt er sie selbst zur nahen Quelle hin.
Es war nur Wasser — doch dem halb erstorbnen Sinn

Scheint Lebensgeist den Gaum hinab zu fliefsen.
Däucht jeder Zug herzstärkender als Wein
Und süfs wie Milch und sanft wie Öhl zu seyn;
Es hat die Kraft zu speisen und zu tränken,
Und alles Leiden in Vergessenheit zu senken.

61.

Erquickt, gestärkt, und neuen Glaubens voll
Erstatten sie dem, der zum zweyten Mahle
Sie nun dem Tod entrifs, des Dankes frohen Zoll:
Umarmen sich, und, nach der letzten Schale,
Stricht unvermerkt, am Quell auf kühlem Moos,
Der süfse Tröster alles Kummers
Das Band der müden Glieder los,
Und lieblich ruhn sie aus im weichen Arm des
Schlummers.

62.

Kaum spielt die Morgendämmerung
Um Himms Stirn, so steht er auf, und eilet
Auf neues Forschen aus: wagt manchen kühnen
Sprung

Wo den zerrifsnen Fels ein jäher Absturz theilet;
Spürt jeden Winkel durch, stets sorgsam dafs er ja
Den Rückweg zu Amanden nicht verliere,
Und kummervoll, da er für Menschen und für Thiere
Das Eiland überall ganz unbewohnbar sah.

63.

Ihn führt zuletzt südostwärts von der Höhle
Ein krummer Pfad in eine kleine Bucht;
Und im Gebüsch, das eine Felsenkehle
Umkränzt, entdeckt sich ihm, beschwert mit reifer Frucht,
Ein Dattelbaum. So leicht, wie, auf der Flucht
Zum Himmel, eine arme Seele
Die aus des Fegfeu'rs Pein und strenger Gluth entrann,
Klimmt er den Baum hinauf als stieg' er himmelan;

64.

Und bricht der süfsen Frucht so viel in seine Taschen
Sich fassen liefs, springt dann herab und fliegt,

Als gält's ein Reh in vollem Lauf zu haschen,
Das holde Weib, das stets in seinem Sinne liegt,
So wie sie munter wird, damit zu überraschen.
Noch lag sie, als er kam, schon in sich selbst geschmiegt
In sanftem Schlaf; ihr glühn wie Rosen ihre Wangen
Und kaum hält ihr Gewand den Busen halb gefangen.

65.

Entzückt in süfses Schau'n, den reinsten Liebsgenufs,
Steht Hüon da, als wie der Genius
Der schönen Schläferin; betrachtet,
Auf sie herab gebückt, mit liebevollem Geitz
Das engelgleiche Bild, den immer neuen Reitz;
Diefs ist, die, ihm zu Lieb', ein Glück für nichts geachtet,
Dem, wer's erreichen mag, sonst alles, unbedingt,
Was theu'r und heilig ist zum frohen Opfer bringt!

66.

„Um einen Thron hat Liebe dich betrogen!
Und, ach! worum? — Du, auf dem weichen Schoofs
Der Asiat'schen Pracht wollüstig auferzogen,
Liegst nun auf hartem Fels, der weite Himmelsbogen
Dein Baldachin, dein Bett' ein wenig Moos;
Vor Witterung unbeschützt und jedem Zufall blofs
Noch glücklich, hier, wo Distelnbaum bekleiben,
Mit etwas wilder Frucht den Hunger zu betäuben!

67.

„Und Ich — der in des Schicksals strenger Acht,
Mit meinem Unglück, was mir nähert, anzustecken
Verurtheilt bin — anstatt vor Unfall dich zu decken.
Ich habe dich in diese Noth gebracht!
So lohn ich dir was du für mich gegeben,
Für mich gewagt? Ich Unglückseel'ger, nun

Dein Alles in der Welt, was kann ich für dich thun,
Dem selbst nichts übrig blieb als dieses nackte Leben?"

68.

Dieß quälende Gefühl wird unfreywillig laut,
Und weckt aus ihrem Schlaf die anmuthsvolle Braut.
Das erste was sie sieht, ist Hüon, der, mit Blicken
In denen Freud' und Liebestrunkenheit
Den tiefen Gram nur halb erdrücken,
In ihren Schooß des Palmbaums Früchte streut.
Die magre Kost, und eine Muschelschale
Voll Wassers macht die Noth zu einem Göttermahle.

69.

Zum Göttermahl! Denn ruhet nicht ihr Haupt
An Hüons Brust? Hat Er sie nicht gebrochen,
Die süße Frucht? nicht Er des Schlummers sich beraubt.

Und ihr zu Lieb' so manche Kluft durchkrochen?
So rechnet ihm die Liebe alles an,
Und schätzt nur das gering, was sie für ihn
gethan.
Die Wolken zu zerstreuen, die seine Stirn umdun-
keln,
Läßt sie ihr schönes Aug' ihm lauter Freude fun-
keln.

70.

Er fühlt den Überschwang von Lieb' und Edel-
muth
In ihrem zärtlichen Betragen;
Und mit bethräntem Aug' und Wangen ganz in
Gluth
Sinkt er an ihrem Arm. O sollt' ich nicht ver-
zagen,
Ruft er, mich selbst nicht hassen, nicht
Verwünschen jeden Stern, der auf die Nacht ge-
schimmert
Die mir das Leben gab, verwünschen jenes Licht
Als ich im Mutterarm zum ersten Mahl gewim-
mert.

71.

Dich, bestes Weib, durch mich, durch mein Vergehn,
Von jedem Glück herab gestürzt zu sehn,
Von jedem Glück, das dir zu Bagdad lachte,
Von jedem Glück, das ich dich hoffen machte
In meinem väterlichen Land!
Erniedrigt — dich! — zu diesem dürftigen Stand!
Und noch zu sehn, wie du dies alles ohne Klagen
Erträgst — Es ist zu viel! Ich kann es nicht ertragen!

72.

Ihn sieht mit einem Blick, worin der Himmel sich
Ihm öffnet, voll von dem, was kaum ihr Busen fasset,
Amanda an: Lafs, spricht sie, Hüon, mich
Aus dem geliebten Mund was meine Seele hasset
Nie wieder hören! Klage dich
Nicht selber an, nicht den, der was uns drücket
Uns nur zur Prüfung, nicht zur Strafe zugeschicket;
Er prüft nur die er liebt, und liebet väterlich.

73.

Was uns seit jenem Traum, der Wiege unsrer Liebe,
Begegnet ist, ist's nicht Beweis hiervon?
Nenn, wie du willst den Stifter unsrer Triebe,
Vorsehung, Schicksal, Oberon,
Genug ein Wunder hat dich mir, mich dir gegeben!
Ein Wunder unser Bund, ein Wunder unser Leben!
Wer führt' aus Bagdad unversehrt
Uns aus? Wer hat der Fluth, die uns verschlang, gewehrt?

74.

Und als wir, sterbend schon, so unverhofft den Wogen
Entrannen, sprich, wer anders als die Macht
Die uns beschützet, hat uns bisher bedacht?
Aus ihrer Brust hab' ich's gezogen,
Das Wasser, das in dieser bangen Nacht

Mein kaum noch glimmend Licht von neuem angefacht!
Gewifs auch dieses Mahl, das unser Leben fristet,
Hat eine heimliche wohlthät'ge Hand gerüstet!

75.

Wofür, wenn unser Untergehn
Beschlossen ist, wofür wär' alles dieſs geschehn?
Mir sagt's mein Herz, ich glaub's, und fühle was ich glaube,
Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Lafst uns dem Elend nicht zum Raube.
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
So lafs uns fest an diesem Glauben halten,
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten!

76.

Doch, lafs das ärgste seyn! Sie ziehe ganz sich ab,
Die Wunderhand, die uns bisher umgab:
Lafs seyn, dafs Jahr um Jahr sich ohne Hülf' erneue,

Und deine liebende getreue
Amanda finde hier auf diesem Strand ihr Grab;
Fern sey es, dafs mich je, was ich gethan, gereue!
Und läge noch die freye Wahl vor mir,
Mit frohem Muth ins Elend folgt' ich dir!

77.

Mir kostet's nichts von allem mich zu scheiden
Was ich besafs; mein Herz und deine Lieb' ersetzt
Mir alles; und, so tief das Glück herab mich setzt,
Bleibst Du mir nur, so werd' ich keine neiden
Die sich durch Gold und Purpur glücklich schätzt.
Nur, dafs Du leidest, ist Amandens wahres Leiden!
Ein trüber Blick, ein Ach, das dir entfährt,
Ist was mir tausendfach die eigne Noth erschwert.

78.

Sprich nicht von dem was ich für dich gegeben,
Für dich gethan! Ich that was mir mein Herz gebot,

That's für mich selbst, der zehnfacher Tod
Nicht bitt'rer ist als ohne dich zu leben.
Was unser Schicksal ist, hilft deine Liebe mir,
Hilft meine Liebe dir ertragen;
So schwer es sey, so unerträglich — hier
Ist meine Hand! — ich will's mit Freuden tragen.

79.

Mit jedem Auf- und Niedergehn
Der Sonne soll mein Fleifs sich mit dem deinen gatten;
Mein Arm ist stark: er soll, dir beyzustehn
In jeder Arbeit, nie ermatten!
Die Liebe, die ihn regt, wird seine Kraft erhöhn,
Wird den geringsten Dienst mit Munterkeit erstatten.
So lang' ich dir zum Trost, zum Glück genugsam bin,
Tauscht' ich mein schönes Loos mit keiner Königin.

80.

So sprach das beste Weib, und drückt mit keuschen Lippen
Das Siegel ihres Worts auf den geliebten Mund;

Und mit dem Kuſs verwandeln sich die Klippen
Um Hüon her; der rauhe Felsengrund
Steht wieder zum Elysium umgebildet,
Verweht ist jede Spur der nackten Dürftigkeit;
Das Ufer scheint mit Perlen überstreut,
Ein Marmorsaal die Gruft, der Felsen übergüldet.

81.

Von neuem Muth fühlt er sein Herz geschwellt.
Ein Weib wie dieſs ist mehr als eine Welt,
Mit hoher himmelathmender Wonne
Drückt er dieſs volle Herz an ihre offne Brust,
Ruft Erd' und Meer, und dich, allsehende Sonne,
Zu Zeugen seines Schwurs: „Ich schwör's auf diese Brust,
Den heiligen Altar der Unschuld und der Treue,
Vertilgt mich, ruft er aus, wenn ich mein Herz entweihe!

82.

„Wenn je dieſs Herz, worin dein Nahme brennt,
Der Tugend untreu wird, und deinen Werth verkennt,
Dich je, so lang' dieſs Prüfungsfeuer währet,
Durch Kleinmuth quält, durch Zagheit sich entehret,
Ja lästig wird, geliebtes Weib, für dich
Das äuſserste zu leiden und zu wagen:
Dann, Sonne, waffne dich mit Blitzen gegen mich,
Und möge Meer und Land die Zuflucht mir versagen!"

83.

Er sprach's, und ihn belohnt mit einem neuen Kuſs
Das engelgleiche Weib. Sie freu'n sich ihrer Liebe,
Und stärken wechselsweis' einander im Entschluſs,
So hart des Schicksals Heer auch ihre Tugend übe,

Mit festem Muth und eiserner Geduld
Auf bessre Tage sich zu sparen,
Und blindlings zu vertraun der allgewaltigen Huld,
Von der sie schon so oft den stillen Schutz erfahren.

84.

Von beiden wurde noch desselben Tags die Buche,
Die ihren Palmbaum trug, mit grofsem Fleifs durchsucht,
Und fünf bis sechs von gleicher Art gefunden,
Die hier und da voll goldner Trauben stunden.
Das frohe Paar, hierin den Kindern gleich,
Dünkt mit dem kleinen Schatz sich unermefslich reich;
Bey süfsem Scherz und frohlichem Durchwandern
Des Palmenthals verfliegt ein Abend nach dem andern.

85.

Allein der Vorrath schwand; ein Jahr, ein Jahr mit Bley
An Füfsen, braucht's ihn wieder zu ersetzen,
Und, ach! mit jedem Tag wird ihr Bedürfnifs neu.
Arm kann die Liebe sich bey Wenig glücklich schätzen,
Bedarf nichts aufser sich, als was Natur bedarf
Den Lebensfaden fortzuspinnen;
Doch, fehlt auch diefs, dann nagt der Mangel doppelt scharf,
Und die allmächtigste Bezaubrung mufs zerrinnen.

86.

Mit Wurzeln, die allein der Hunger efsbar macht,
Sind sie oft manchen Tag genöthigt sich zu nähren.
Oft, wenn, vom Suchen matt, der junge Mann bey Nacht
Zur Höhle wiederkehrt, ist eine Hand voll Beeren,
Ein Mewen-Ey, geraubt im steilen Nest,

Ein halb verzehrter Fisch, vom gier'gen Wasserraben
Erbeutet, alles, was das Glück ihn finden läßt,
Sie, die sein Elend theilt, im Drang der Noth zu laben.

87.

Doch dieser Mangel ist's nicht einzig der sie kränkt.
Es fehlt bey Tag und Nacht an tausend kleinen Dingen,
An deren Werth man im Besitz nicht denkt,
Wiewohl wir, ohne sie, mit tausend Nöthen ringen.
Und dann, so leicht bekleidet wie sie sind,
Wo sollen sie vor Regen, Sturm und Wind,
Vor jedem Ungemach des Wetters sicher bleiben,
Und wie des Winters Frost fünf Monden von sich treiben?

88.

Schon ist der Bäume Schmuck der spätern Jahrszeit Raub,
Schon klappert zwischen dürrem Laub

Der rauhe Wind, und graue Nebel hüllen
Der Sonne kraftberaubtes Licht,
Vermischen Luft und Meer, und ungestümer brüllen
Die Wellen am Gestad, das kaum ihr Wüthen bricht;
Oft, wenn sie grimmbeschäumt den harten Felseln zürnen,
Spritzt der zerstäubte Strom bis an der Felsen Stirnen.

39.

Die Noth treibt unser Paar aus ihrer stillen Bucht
Nun höher ins Gebirg. Doch, wo sie hin sich wenden,
Umringet sie von allen Enden
Des dürren Hungers Bild, und sperret ihre Flucht.
Ein Umstand kommt dazu, der sie mit süßen Schmerzen
Und banger Lust in diesem Jammerstand

Bald ängstigt, bald entzückt — Amanda trägt das Pfand
Von Hugons Liebe schon drey Monden unterm Herzen.

90.

Oft, wenn sie vor ihm steht, drückt sie des Gatten Hand
Stillschweigend an die Brust, und lächelnd hält sie Thränen
Zurück im ernsten Aug'. Ein neues zartres Band
Webt zwischen ihnen sich. Sie fühlt ein stilles Sehnen
Voll neuer Ahnungen den Mutterbusen dehnen;
Was innigers als was sie je empfand,
Ein dunkles Vorgefühl der mütterlichen Triebe,
Durchgluht, durchschaudert sie, und heiligt ihre Liebe.

91.

Dieß süße Liebespfand ist ihr ein Pfand zugleich,
Sie werde nicht von Dem verlassen werden.

Der was er schafft in seinem grofsen Reich
Als Vater liebt. Gern trägt sie die Beschwerden
Des ungewohnten Stands, verbirgt behutsam sie
Vor Hüons Blick, und zeigt ihm ihren Kummer nie,
Läfst lauter Hoffnung ihn im heitern Auge schauen,
Und nährt in seiner Brust das schmachtende Vertrauen.

92.

Zwar er vergafs des hohen Schwures nicht,
Den er dem Himmel und Amanden zugeschworen:
Doch desto tiefer liegt das drückende Gewicht;
Denn Sorgen ist nun doppelt seine Pflicht.
Bedarf es mehr sein Herz mit Dolchen zu durchbohren,
Als dieses rührende Gesicht?
Zeigt die gehoffte Hülf' in kurzer Zeit sich nicht,
So ist sein Weib, sein Kind, zugleich mit ihm verloren.

93.

Schon viele Wochen lang verstrich
Kein Tag, an dem er nicht wohl zwanzigmahl den Rücken
Der Felsengruft bestieg, ins Meer hinaus zu blicken,
Sein letzter Trost! Allein, vergebens stumpft' er sich
Die Augen ab, im Schooſs der grenzenlosen Höhen
Mit angestrengtem Blick ein Fahrzeug zu erspähen;
Die Sonne kam, die Sonne wich,
Leer war das Meer, kein Fahrzeug lieſs sich sehen.

94.

Iſat blieb ein einziges noch. Es schien unmöglich zwar,
Doch, was ist dem der um sein Alles kämpfet
Unmöglich? Würde jedes Haar
Auf seinem Kopf ein Tod, sein Muth blieb' ungedämpfet.
Von diesem Fels, worauf ihn Oberon verbannt,

War eine Seite noch ihm gänzlich unbekannt;
Ein fürchterlich Gemisch von Klippen und Ruinen
Beschützte sie, die unersteiglich schienen.

95.

Itzt, da die Noth ihm an die Seele dringt,
Itzt scheinen sie ihm leicht erstiegne Hügel;
Und wären's Alpen auch, so hat die Liebe Flügel.
Vielleicht, dafs ihm das Wagestück gelingt,
Dafs sein hartnäck'ger Muth durch alle diese wilde
Verschanzung der Natur sich einen Weg erzwingt,
Der ihn in fruchtbare Gefilde,
Vielleicht zu freundlichen mitleid'gen Wesen bringt.

96.

Amanden eine Last von Sorgen zu ersparen,
Verbirgt er ihr das ärgste der Gefahren,
In die er sich, zu ihrer beider Heil,
Begeben will. Sie selbst trägt ihren Theil
Von Leiden still. Sie sprachen nichts beym
Scheiden,

Als, lebe wohl! so voll gepreſst war beiden
Das Herz; doch zeigt sein Aug' ihr eine Zuversicht,
Die wie ein Sonnenstrahl durch ihren Kummer bricht.

97.

Da steht er nun am Fuſs der aufgebirgten Zacken!
Sie liegen vor ihm da wie Trümmern einer Welt:
Ein Chaos ausgebrannter Schlacken,
In die ein Feuerberg zuletzt zusammen fällt,
Mit Felsen untermischt, die, tausendfach gebrochen,
In wilder ungeheurer Pracht,
Bald tief bis ins Gebiet der alten finstern Nacht
Herunter draun, bald in die Wolken pochen.

98.

Hier bahnet nur Verzweiflung einen Weg!
Oft muſs er Felsen an sich mit den Händen winden,

Oft, zwischen schwindlig tiefen Schlünden,
Macht er, den Gemsen gleich, die Klippen sich zum Steg;
Bald auf dem schmalsten Pfad verrammeln Felsenstücke
Ihm Weg und Licht, er mufs, so müd' er ist, zurücke,
Bald wehrt allein ein Strauch, den mit zerrifsner Hand
Er fallend noch ergreift, den Sturz von einer Wand.

99.

Wenn seine Kraft ihn schier verlassen will,
Ruft die entflohnen Lebensgeister
Amandens Bild zurück. Schwer athmend steht er still,
Und denkt an Sie, und fühlt sich neuer Kräfte Meister.
Es bleibt nicht unbelohnt, dieſs ächte Heldenherz!
Allmählich ebnet sich der Pfad vor seinen Tritten,
Und gegen das, was er bereits erstritten,
Ist, was zu kämpfen ihm noch übrig ist, nur Scherz.

Varianten.

(*a*) bezeichnet die erste Ausgabe des Oberon, im Deutschen Merkur 1780. (*b*) die Leipz. Ausg. von 1785. (*c*) die Leipz. Ausg. von 1792, welche bis zum VIII. Gesang mit jener übereinstimmend ist. Die Verse ohne diese Zeichen sind in den drey Ausgaben gleich, erscheinen aber in der gegenwärtigen verändert. Die in ( ) eingeschlossnen Wörter sind die Lesart der Ausg. von 1785, die vorstehenden die ersten Ausgaben.

Stanze 1. Vers 2.

(*a*) Bey gutem Wind, das schöne Heldenpaar.

St. 6. v. 5.

Noch kaum erfreut' und nun begann zu drücken.

St. 7. v. 6, 7.

(a) — — — O daſs ich es zu spat
Bedacht! Wer hilft mir nun mit Rath und That?

St. 9. v. 5.

Als, durch sein Sprödethun an ihrem Stolz, gekränkt,

St. 18. v. 6.

Die Pinke treibt in ungewissem Lauf,

St. 21. v. 1, 2.

Der Hauptmann ruft indeſs u. s. w.
Ihr, spricht er, seht die allgemeine Noth!

v. 6.

Um Eines Schuld vielleicht u. s. w.

St. 23. v. 4.

Als wie ein Gypsbild steht. — —

St. 24. v. 6.

(a) Als für Amanden nur, denn Sie ist ohne Schuld!

St. 32. v. 4.

(*a*) Ist stracks der Winde Schaar; — —

St. 32. v. 4.

(*a*) Verschwand; nur das Gefühl u. s. w.

St. 34. v. 7. 8.

— — — der diesen Talisman
Besitzt und kennt, u. s. w.

St. 35. v. 8.

(*a*) So steht er da, und muſs zu seinem Wink
sich bücken.

St. 41. v. 3.

— — — welche andre Freuden

St. 44. v. 4.

(*a*) Begegnet seinem Blick, wohin er seufzend
blinkt.

St. 46. v. 5.

(*a*) Dir, der das schönste Loos Natur und Glück verhiefs,

St. 54. v. 1.

(*a*) Hier, Freunde, zittert mir u. s. w.

St. 58. v. 7.

(*a*) Er kann sein schönstes Werk, sein eigen Bild, nicht hassen,

Mit der 6sten Stanze schliefst sich in der ersten Ausgabe der achte Gesang.

St. 74. v. 4.

(*a*) Aus ihrer Brust hab' ich's, wie Lebensmilch, gesogen

St. 81. v. 1.

(*a*) Von neuem Muth fühlt Hüon sich geschwellt.

St. 81. v. 4.

(*a*) Drückt er sein Herz an ihre offne Brust,

v. 8.

(*a*) — — — wenn ich dieſs Herz entweihe!

St. 84. v. 4.

(*a*) Die, im Gebüsch zerstreut, voll goldner Trauben stunden.

St. 90. v. 2, 3.

— — — und lächelnd fallen Thränen
Ihr ernstes Aug'.

St. 99. v. 5.

(*a*) — — dein ächtes Heldenherz!

OBERON.

ACHTER GESANG.

1.

Erstiegen war nunmehr der erste von den Gipfeln,
Und vor ihm liegt, gleich einem Felsensaal,
Hoch überwölbt von alten Tannenwipfeln,
In stiller Dämmerung ein kleines schmales Thal,
Ein Schauder überfällt den matten
Erschöpften Wanderer, indem sein wankender
Schritt
Dieß düstre Heiligthum der Einsamkeit betritt;
Ihm ist, er tret' ins stille Reich der Schatten.

2.

Bald leitet ihn ein sanft gekrümmter Pfad,
Der sich allmählich senkt, zu einer schmalen
Brücke,
Tief unter ihr rollt über Felsenstücke

Ein weiſs beſchäumter Strom, gleich einem Waſſerrad.
Herr Hüon ſchreitet unverdroſſen
Den Berg hinan, auf den die Brücke führt,
Und ſieht ſich unvermerkt in Höhen eingeſchloſſen,
Wo bald die Möglichkeit des Ausweges ſich verliert.

3.

Der Pfad auf den er hergekommen
Wird, wie durch Zauberey, aus ſeinem Aug' entrückt!
Lang' irrt er ſuchend um, von ſtummer Angſt beklommen,
Bis durchs Geſträuch, das aus den Spalten nickt,
Sich eine Öffnung zeigt, die (wie er bald befindet)
Der Anfang iſt von einem ſchmalen Gang,
Der durch den Felſen ſich um eine Spindel windet,
Faſt ſenkrecht, mehr als hundert Stufen lang.

4.

Kaum hat er athemlos den letzten Tritt erſtiegen,
So ſtellt ein Paradies ſich ſeinen Augen dar;

Und vor ihm steht ein Mann von edeln ernsten Zügen,
Mit langem weifsem Bart und silberweifsem Haar.
Ein breiter Gürtel schliefst des braunen Rockes Falten,
Und an dem Gürtel hängt ein langer Rosenkranz.
Bey diesem Anseh'n war's, an solchem Orte, ganz
Natürlich, ihn sogleich für was er war zu halten.

5.

Doch Hüon — schwach vor Hunger, und erstarrt
Vor Müdigkeit, und nun, in diesen wilden Höhen,
Wo er so lang' umsonst auf Menschenantlitz harrt,
Und von der Felsen Stirn, die ringsum vor ihm stehen,
Uralte Tannen nur auf ihn herunter wehen,
Auf einmahl überrascht von einem weifsen Bart —
Glaubt wirklich ein Gesicht zu sehen,
Und sinkt zur Erde hin vor seiner Gegenwart.

6.

Der Eremit, kaum weniger betroffen
Als Hüon selbst, bebt einen Schritt zurück:
Doch spricht er, schnell gefaßt: Hast du, wie mich dein Blick
Und Ansehn glauben heißt, Erlösung noch zu hoffen
Aus deiner Pein, so sprich, was kann ich für dich thun,
Gequälter Geist? wie kann ich für dich büßen,
Um jenen Port dir aufzuschließen
Wo, unberührt von Qual, die Frommen ewig ruhn?

7.

So bleich und abgezehrt, mit Noth und Gram umfangen
Als Hüon schien, war der Verstoß, in den
Der alte Vater fiel, nur allzu leicht begangen.
Allein, wie beide sich recht in die Augen sehn,
Und als der Greis aus Hüons Mund vernommen
Was ihn hierher gebracht, wiewohl sein Anblick schon

Ihm alles sagt, umarmt er ihn wie einen Sohn,
Und heißt recht herzlich ihn in seiner Klaus' willkommen;

8.

Und führt ihn ungesäumt zu einem frischen Quell,
Der, rein wie Luft und wie Krystallen hell,
Ganz nah an seinem Dach aus einem Felsen quillet;
Und während Hüon ruht und seinen Durst hier stillet,
Eilt er und pflückt in seinem kleinen Garten
In einen reinlichen Korb die schönsten Früchte ab,
Die, für den Fleiß sie selbst zu bauen und zu warten,
Nicht kärglich ihm ein milder Himmel gab;

9.

Und hört nicht auf ihm sein Erstaunen zu bezeigen,
Wie einem, der sich nicht zwey Flügel angeschraubt,

Es möglich war die Felsen zu ersteigen,
Wo, dreyßig Jahre schon, er sich so einsam glaubt
Als wie in seinem Grab. „Es ist ein wahres Zeichen
Daß euch ein guter Engel schützt:
Allein, setzt er hinzu, das nöthigste ist itzt
Dem jungen Weibe die Hand des Trosts zu reichen.

10.

„Ein sichrer Pfad, wiewohl so gut versteckt,
Daß ohne mich ihn niemand leicht entdeckt,
Soll in der Hälfte Zeit, die du herauf zu dringen
Gebrauchtest, dich zu ihr, zurück euch beide bringen.
Was meine Hütte, was mein kleines Paradies
Zu eurer Nothdurft hat, ist herzlich euch erboten.
Glaubt, auch auf Heidekraut schmeckt Ruh der Unschuld süß,
Und reiner fließt das Blut bey Kohl und magern Schoten."

11.

Herr Hüon dankt dem gütigen alten Mann,
Der seinen Stab ergreift ihm selbst den Weg zu zeigen;
Und, daß der Rückweg ihn nicht irre machen kann,
Bezeichnet er den Pfad mit frischen Tannenzweigen.
Noch eh' ins Abendmeer die goldne Sonne sinkt,
Hat den erseufzten Berg Amanda schon erstiegen,
Wo sie mit durstigen weit ausgehohlten Zügen
Den milden Strom des reinsten Himmels trinkt.

12.

In eine andre Welt, ins Zauberland der Feen,
Glaubt sie versetzt zu seyn; ihr ist als habe sie
Den Himmel nie so blau, so grün die Erde nie,
Die Bäume nie so frisch belaubt gesehen:
Denn hier, in hoher Felsen Schutz
Die sich im Kreis um diesen Lustort ziehen,
Beut noch der Herbst dem Wind von Norden Trutz,
Und Feigen reifen noch, und Pomeranzen blühen.

13.

Mit ehrfurchtbebender Brust, wie vor dem Genius
Des heil'gen Orts, fällt vor dem eisgrau'n Alten
Amanda hin, und ehrt die dürre Hand voll Falten,
Die er ihr freundlich reicht, mit einem frommen Kuſs.
In unfreywilligem Erguſs
Muſs ihn ihr Herz für einen Vater halten:
Die Furcht ist schon beym zweyten Blick verbannt;
Ihr ist, sie hatten sich ihr Lebenlang gekannt.

14.

In seinem Ansehn war die angeborne Würde,
Die, unverhüllbar, auch durch eine Kutte scheint;
Sein offner Blick war aller Wesen Freund,
Und schien gewohnt, wiewohl der Jahre Bürde
Den Nacken sanft gekrümmt, stets himmelwärts zu schau'n:
Der innre Friede ruht auf seinen Augenbrau'n.

Und wie ein Fels, zu dem sich Wolken nie erheben,
Scheint überm Erdentand die reine Stirn zu schweben.

15.

Den Rost der Welt, der Leidenschaften Spur,
Hat längst der Fluſs der Zeit von ihr hinweg gewaschen.
Fiel' eine Kron' ihm zu, und es bedürfte nur
Sie mit der Hand im Fallen aufzuhaschen,
Er streckte nicht die Hand. Verschlossen der Begier,
Von keiner Furcht, von keinem Schmerz betroffen,
Ist nur dem Wahren noch die heitre Seele offen,
Nur offen der Natur, und rein gestimmt zu ihr.

16.

Alfonso nannt' er sich, bevor er aus den Wogen
Der Welt geborgen ward, und Leon war das Land

Das ihn gebar. Zum Fürstendienst erzogen,
Lief er mit Tausenden, vom Schein wie sie betrogen,
Dem Blendwerk nach, das immer vor der Hand
Ihm schwebte, immer im Ergreifen ihm entschwand,
Dem schimmernden Gespenst, das ewig Opfer heischet,
Und, gleich dem Stein der Narr'n, die Hoffnung ewig täuschet.

17.

Und als er dergestalt des Lebens beste Zeit
Im Rausch des Selbstbetrugs an Könige verpfändet,
Und Gut und Blut, mit feur'ger Willigkeit
Und unerkannter Treu', in ihrem Dienst verschwendet,
Sah er ganz unverhofft, im schönsten Morgenroth
Der Gunst, durch schnellen Fall sich frey von seinen Ketten:

Noch glücklich, aus der Schiffbruchsnoth
Das Leben wenigstens auf einem Bret zu retten.

18.

In diesem Sturm, der alles ihm geraubt,
Blieb ihm ein Schatz, wodurch (ganz gegen Hofes-Sitte)
Alfonso sich vollkommen schadlos glaubt,
Ein liebend Weib, ein Freund, und eine Hütte.
Lafs, Himmel, diese mir! war nun die einz'ge Bitte,
Die sein befriedigt Herz zu wagen sich erlaubt.
Zehn Jahre lang ward ihm, was er sich bat, gegeben;
Allein, sein Schicksal war, auch diefs zu überleben.

19.

Drey Söhn', im vollen Trieb der ersten Jugendkraft,
Der eignen Jugend Bild, die Hoffnung grauer Jahre,

Sie wurden durch die Pest ihm plötzlich weggerafft.
Bald legt auch Schmerz und Gram die Mutter auf die Bahre.
Er lebt, und niemand ist der mit dem Armen weint,
Denn ach! verlassen hat ihn auch sein letzter Freund!
Er steht allein. Die Welt die ihn umgiebet
Ist Grab — von allem Grab, was er, was ihn geliebet.

20.

Er steht, ein einsamer vom Sturm entlaubter Baum,
Die Quellen sind versiegt, wo seine Freuden quollen.
Wie hätt' ihm itzt die Hütte, wo er kaum
Noch glücklich war, nicht schrecklich werden sollen?
Was ist ihm nun die Welt? Ein weiter leerer Raum,

Fortünens Spielraum, frey ihr Rad herum zu
rollen!
Was soll er länger da? Ihm brach sein letzter Stab,
Er hat nichts mehr zu suchen — als ein Grab.

21.

Alfonso floh in dieses unwirthbare
Verlassne Eiland, floh mit fast zerstörtem Sinn
In dieſs Gebirg, und fand mehr als er suchte drin,
Erst Ruh, und, mit dem stillen Flufs der Jahre,
Zuletzt Zufriedenheit. Ein alter Diener, der
Ihn nicht verlassen wollt', die einz'ge treue Seele
Die ihm sein Unglück liefs, begleitet' ihn hieher,
Und ihre Wohnung war nun eine Felsenhohle.

22.

Allmählich hob sein Herz sich aus der trüben
Flut
Des Grams empor; die Nüchternheit die Stille,
Die reine freye Luft, durchlauterten sein Blut,
Entwölkten seinen Sinn, belebten seinen Muth.

Er spürte nun, dafs, aus der ew'gen Fülle
Des Lebens, Balsam, auch für seine Wunden, quille.
Oft brachte die Magie von einem Sonnenblick
Auf einmahl aus der Gruft der Schwermuth ihn zurück.

23.

Und als er endlich dieſs Elysium gefunden,
Das, rings umher mit Wald und Felsen eingeschanzt,
Ein milder Genius, recht wie für ihn, gepflanzt,
Fühlt' er auf einmahl sich von allem Gram entbunden,
Aus einer ängstlichen traumvollen Fiebernacht
Als wie zur Dämmerung des ew'gen Tags erwacht.
Hier, rief er seinem Freund, vom unverhofften Schauen
Des schönen Orts entzückt, hier lafs uns Hütten bauen!

24.

Die Hütte ward erbaut, und, mit Verlauf der Zeit,
Zur Notdurft erst versehn, dann zur Gemächlichkeit,

Wie sie dem Alter eines Weisen
Geziemt, der minder stets begehret als bedarf.
Denn, dafs Alfons, als er den ersten Plan entwarf
Von seiner Flucht, sich mit Geräth und Eisen,
Und allem was zur Hülle nöthig war,
Versehen habe, stellt von selbst sich jedem dar.

25.

Und so verlebt' er nun in Arbeit und Genufs
Des Lebens späten Herbst, beschäftigt seinen Garten,
Den Quell von seinem Überflufs,
Mit einer Müh, die ihm zu Wollust wird, zu warten.
Vergessen von der Welt, — und nur, als an ein Spiel
Der Kindheit, sich erinnernd aller Plage
Die ihm ihr Dienst gebracht, — beseligt seine Tage
Gesundheit, Unschuld, Ruh, und reines Selbstgefühl.

26.

Nach achtzehn Jahren starb sein redlicher Gefährte.
Er blieb allein. Doch desto fester kehrte
Sein stiller Geist nun ganz nach jener Welt sich hin,
Der, was er einst geliebt, itzt alles angehörte,
Der auch er selbst schon mehr als dieser angehörte.
Oft in der stillen Nacht, wenn vor dem äußern Sinn
Wie in ihr erstes Nichts die Körper sich verlieren,
Fühlt' er an seiner Wang' ein geistiges Berühren.

27.

Dann hört' auch wohl sein halb entschlummert Ohr,
Mit schauerlicher Lust, tief aus dem Hain hervor,
Wie Engelstimmen sanft zu ihm herüber hallen.
Ihm wird als fühl' er dann die dünne Scheidwand fallen,

Die ihn noch kaum von seinen Lieben trennt;
Sein Inneres schliefst sich auf, die heil'ge Flamme brennt
Aus seiner Brust empor; sein Geist, im reinen Lichte
Der unsichtbaren Welt, sieht himmlische Gesichte.

20.

Sie dauern fort, auch wenn die Augen sanft betäubt
Entschlummert sind. Wenn dann die Morgensonne
Den Schauplatz der Natur ihm wieder aufschliefst, bleibt
Die vorige Stimmung noch. Ein Glanz von Himmelswonne
Verkläret Fels und Hain, durchschimmert und erfüllt
Sie durch und durch; und überall, in allen
Geschöpfen, sieht er dann des Unerschaffnen Bild,
Als wie in Tropfen Thau's das Bild der Sonne, wallen.

29.

So fliefst zuletzt unmerklich Erd' und Himmel
In seinem Geist in Eins. Sein Innerstes erwacht.
In dieser tiefen Ferne vom Getümmel
Der Leidenschaft, in dieser heil'gen Nacht
Die ihn umschliefst, erwacht der reinste aller Sinne —
Doch — wer versiegelt mir mit unsichtbarer Hand
Den kühnen Mund, dafs nichts unnennbars ihm entrinne?
Verstummend bleib' ich stehn an dieses Abgrunds Rand.

30.

So war der fromme Greis, vor dem mit Kindestrieben
Amanda niederfiel. Auch Er, so lang' entwöhnt
Zu sehn, wornach das Herz sich doch im stillen sehnt,
Ein menschlich Angesicht — erlabt nun an dem lieben,

Herzrührenden, nicht mehr gehofften Anblick sich,
Und drückt die sanfte Hand der Tochter väterlich,
Umarmt den neuen Sohn zum zweyten Mahl, und blicket
Sprachlosen Dank zu dem, der sie ihm zugeschicket;

31.

Und führt sie ungesäumt nach seiner Ruhestatt,
Zu seinem Quell, in seine Gartenlauben,
Bedeckt mit goldnem Obst und grofsen Purpurtrauben,
Und setzt sie in Besitz von allem was er hat.
Natur, spricht er, bedarf weit minder als wir glauben;
Wem nicht an wenig gnügt, den macht kein Reichthum satt:
Ihr werdet hier, so lang' die Prüfungstage währen,
Nichts wünschenswürdiges entbehren.

32.

Er sagte diefs, weil ihm der erste Blick gezeigt
Was er nicht fragen will und Hüon ihm verschweigt.

Denn beide, hatte gleich das Elend ihre Blüthe
Halb abgestreift, verriethen durch Gestalt
Und Sinnesart, wo nicht ein königlich Geblüte,
Doch sichren einen Werth, dem selbst die Allgewalt
Des Glücks nichts rauben kann vom reinen Vollgehalt
Der innern angebornen Güte.

33.

Schon dreymahl wechselte der Tag sein herbstlich Licht,
Seit diese Freystatt sie in ihrem Schoofse heget,
Und beide konnen noch sich des Gedankens nicht
Entschlagen, dafs der Greis, der sie so freundlich pfleget,
Kein wahrer Greis, dafs er ein Schutzgeist ist,
Vielleicht ihr Oberon selbst, der ihres Fehls vergifst,
Und, da sie schwer genug (dauchts sie) dafür gebüfset,
Bald wieder glücklich sie zu machen sich entschliefset.

54.

Nun schwindet zwar allmählich dieser Wahn,
Und ach! mit ihm stirbt auch, nicht ohne Schmerzen,
Die Hoffnung die er nährt; doch schmiegen ihre Herzen
Sich an ein Menschenherz nur desto stärker an.
Es war so sanft das Herz des guten Alten,
So zart sein Mitgefühl, sein innrer Sinn so rein,
Unmöglich konnten sie sechs Tage um ihn seyn
Und länger sich vor ihm verborgen halten.

55.

Der junge Mann, im Drang der Dankbarkeit
Und des Vertrau'ns, (zumahl da ihn zu fragen
Sein Wirth noch immer säumt) eröffnet ungescheut
Ihm seinen Nahmen, Stand, und was, seit jener Zeit,
Da er zu Montlery des Kaisers Sohn erschlagen,
Bis diesen Tag mit ihm sich zugetragen;
Durch welchen Auftrag Karl den Tod ihm zugedacht,
Und wie er glücklich ihn mit Oberons Schutz vollbracht;

56.

Und wie in einem Traum die Liebe sich entsponnen,
Die ihn beym ersten Blick mit Rezia vereint;
Wie er mit Ihr aus Babylon entronnen,
Und das Verbot, das sein erhabner Freund
Ihm auferlegt, und wie, so bald er dessen
In einem Augenblick von Liebesdrang vergessen,
Die ganze Natur sich gegen sie empört
Und ihres Schützers Huld in Rache sich verkehrt.

57.

Wohl, spricht der edle Greis, wohl dem, den sein Geschick
So liebreich, und zugleich so streng, als dich, erziehet,
Dem kleinsten Fehltritt ihm nicht straflos übersiehet,
Wohl ihm! denn ganz gewiſs, das reinste Erdenglück
Erwartet ihn. Auf Herzen wie die euern
Zürnt Oberon nicht ewig. Glaube mir,
Mein Sohn, sein Auge schwebt unsichtbar über dir.
Verdiene seine Huld, so wird sie sich erneuern!

38.

Und wie verdien' ich sie? mit welchem Opfer still'
Ich seinen Zorn? fragt Hüon rasch den Alten;
Ich bin bereit, es sey so schwer es will!
Was kann ich thun? — Freywillig dich enthalten,
Antwortet ihm Alfons: was du gesündigt hast
Wird dadurch nur gebüfst. — Der junge Mann erblafst.
Ich fühl' es, spricht der Greis mit sanft erröthender Wange:
Allein, ich weifs von wem ich es verhänge!

39.

Ein edles Selbstgefühl ergreift den jungen Mann:
„Hier hast du meine Hand!" Mehr ward kein Wort gesprochen.
Und wohl ihm, der, nach mehr als hundert Wochen,
Sich selbst das Zeugnifs geben kann,
Er habe sein Gelübde nicht gebrochen!

Es war der schönste Sieg den Hüon je gewann.
Doch hat er oft die Furcht vorm Alten zu erröthen,
Oft Rezia's standhaftern Ernst vonnöthen.

40.

Nichts unterhält so gut (versichert ihn der Greis)
Die Sinne mit der Pflicht im Frieden,
Als fleifsig sie durch Arbeit zu ermüden;
Nichts bringt sie leichter aus dem Gleis
Als müfs'ge Träumerey. Um der zuvor zu kommen,
Wird ungesäumt, so bald der Tag erwacht,
Die scharfe Axt zur Hand genommen,
Und Holz im Hain gefällt bis in die dunkle Nacht.

41.

Noch eine Hütte für Amanden aufzurichten,
Und Dach und Wände wohl mit Leim und Moos zu dichten,
Dann zum Kamin, der immer lodern mufs,

Und für den Herd, den nöthigen Überfluſs
Von fettem Kien und klein gespaltnen Fichten
Hoch an den Wänden aufzuschichten,
Dieſs und viel andres giebt dem Prinzen viel zu thun:
Allein es hilft ihm Nachts auch desto besser ruhn.

42.

Zwar Anfangs will es ihm nicht gleich nach Wunsch gelingen,
Die Holzaxt statt des Ritterschwerts zu schwingen;
Die ungewohnte Hand greift alles schwerer an,
Und in der halben Zeit hätt' es ein Knecht gethan.
Doch täglich nimmt er zu, denn Übung macht den Meister;
Und fühlt er dann und wann sich dem Erliegen nah,
So wehet der Gedank', es ist für Rezia,
Sein Feuer wieder an, und stärkt die matten Geister.

45.

Indessen Hüon sich im Wald ermüdet, pflegt
Der edle Greis, der mit noch festem Tritte
Die schwere Last von achtzig Jahren trägt,
Der Ruhe nicht; nur dafs er von der Hütte
Sich selten weit entfernt. Kein heitrer Tag entflieht,
Der nicht in seinem lieben Garten
Ihn dieſs und das zu thun beschäftigt sieht.
Amandons Sorge ist des kleinen Herds zu warten.

44.

Da sähe man (wiewohl, wenn Engel nicht
Mit stillem Blick ihr Ebenbild umweben,
Wer sieht sie hier?) mit heiterm Angesicht,
Auf dem die Sorgen nur wie leichte Wölkchen schweben,
Die Königstochter gern sich jeder niedern Pflicht
Der kleinen Wirthschaft untergeben;
Auch was sie nie gekannt, viel minder je gethan,
Wie schnell ergreift sie es, wie steht ihr alles an!

45.

Oft schürzt sie, ohne mindsten Harm
Dafs ihre zarte Haut den schonen Schmelz verliere,
Beym Wassertrog, vor ihrer Hüttenthüre,
Den schlanken schwanenweifsen Arm.
Die Freud' (ihr süfser Lohn) den väterlichen Alten
Und den geliebten Mann in einem Stand zu halten,
Der von dem drückendsten der Armuth sie befreyt,
Veredelt, würdigt ihr des Tagwerks Niedrigkeit.

46.

Und sieht sie dann (auch Er ist jener Engel einer)
Der heil'ge Greis, der von der Arbeit kehrt,
Und segnet sie: o dann ist ihre Freude reiner
Und inniger, als würd' ihr dreymahl mehr verehrt
Als sie zu Bagdad liefs. Wenn dann bey Sternenlichte

Stadtbibliothek MÜNSTER

Die Nacht sie alle drey am Feuerherd vereint,
Und auf Amandens lieblichem Gesichte,
Das halb im Schatten steht, die Flamme wiederscheint:

47.

Dann ruht, mit stillem liebevollen
Entzückten Blick, der junge Mann auf ihr,
Und seine Seele schwillt, und süsse Thränen rollen
Die dunkle Wang' herab. Tief schweiget die Begier!
Sie ist ein überirdisch Wesen
Das ihm zum Trost erscheint — er ist beglückt genug
Dass er sie lieben darf, und o! in jedem Zug,
In jedem keuschen Blick, dass er geliebt ist, lesen!

48.

Oft sitzen sie, der fromme freundliche Greis
In ihrer Mitt', Amanda seine rechte
In ihrer linken Hand, und hören halbe Nächte

Ihm zu, von seiner langen Lebensreis'
Ein Stück, das ihm lebendig wird, erzählen.
Vom Antheil, den die warmen jungen Seelen
An allem nehmen, wird's ihm selber warm dabey,
Dann werden unvermerkt aus zwey Geschichten
drey.

49.

Zuweilen, um den Geist des Trübsinns zu
beschwören,
Der, wenn die Flur in dumpfer Stille trau'rt,
Im Schneegewölk mit Eulenflügel lau'rt,
Läßt Hüon seine Kunst auf einer Harfe hören,
Die er von ungefähr in einem Winkel fand,
Lang' ungebraucht, verstimmt, und kaum noch
halb bespannt:
Doch scheint das schnarrende Holz von Orfeus
Geist beseelet,
So bald sich Rezia's Gesang mit ihm vermählet.

50.

Oft lockte sie ein heller Wintertag,
Wenn fern die See von strenger Kälte rauchte,

Der blendend weiſse Schnee dicht auf den Bergen lag,
Und itzt die Abendsonn' ihn wie in Purpur tauchte,
Dann lockte sie der wunderschöne Glanz
Im reinen Strom der kalten Luft zu baden.
Wie mächtig fühlten sie sich dann gestärkt! wie ganz
Durchheitert, neu belebt, und alles Grams entladen!

51.

Unmerklich schlüpfte so die Winterzeit vorbey.
Und nun erwacht aus ihrem langen Schlummer
Die Erde, kleidet sich aufs neu
In helles Grün; der Wald, nicht mehr ein stummer
Verödeter Ruin, wo nur die Pfeiler stehn
Der prächt'gen Laubgewölb' und hohen Schattengänge

Des Tempels der Natur, steht wieder voll und schön,
Und Laub drückt sich an Laub in lieblichem Gedränge.

52.

Mit Blumen decket sich der Busen der Natur,
Aufblühend lacht der Garten und die Flur;
Man hört die Luft von Vogelsang erschallen;
Die Felsen stehn bekränzt; die fliefsenden Krystallen
Der Quellen rieseln wieder rein
Am frischen Moos herab; den immer dichtern Hain
Durchschmettert schon, im lauen Mondenschein,
Die stille Nacht hindurch, das Lied der Nachtigallen.

53.

Amanda, deren Ziel nun immer näher rückt,
Sucht gern die Einsamkeit, sucht stille dunkle Steige
Im Hain sich aus, und dicht gewölbte Zweige.

Da lehnt sie oft, von Ahnungen gedrückt,
An einem blüh'nden Baum, und freuet sich des Webens
Und Summens und Gedränge und allgemeinen Lebens
In seinem Schooſs — und drücket mit vorempfundner Lust
Ein lieblich Kind im Geist an ihre Brust;

54.

Ein lieblich Kind, das ihre Mutterliebe
Mit jedem süſsen Reitz verschwenderisch begabt,
Sich schon voraus an jedem zarten Triebe,
Der ihm entkeimt, sich schon am ersten Lächeln labt,
Womit es ihr die Leiden alle danket
Die sie so gern um seinetwillen trug,
Sich labt an jedem schönen Zug
Worin des Vaters Bild sanft zwischen ihrem schwanket.

55.

Allmählich wird der wonnigliche Traum
Von schüchternen Beängstigungen
Und stillem Gram, den sie vor Hüon kaum

Verbergen kann und doch verbirgt, verdrungen.
Ach Fatme, denkt sie oft, und Thränen stehen ihr
Im Auge, wärest du in dieser Noth bey mir!
Getrost, o Rezia! Das Schicksal, das dich leitet,
Hat dir zu helfen längst die Wege vorbereitet!

56.

Titania, die Elfenkönigin,
Sie hatte seit dem Tag, da Trotz und Widersinn
So unvermuthet sie um Oberons Herz betrogen,
Sich in diefs nehmliche Gebirg zurückgezogen.
Mit dem Gemahl, der ihr durch einen Schwur entsagt,
Den unterm unbegrenzten Bogen
Des himmlischen Azurs kein Geist zu brechen wagt,
Mit seiner Lieb' und ihm war all' ihr Glück entflogen.

57.

Zu spät beweint sie nun die eitle, rasche That
Des Augenblicks; fühlt mit beschämten Wangen

Die Gröfse ihrer Schuld, den schweren Hochverrath
Den sie an ihm und an sich selbst begangen.
Vergebens kämpft ihr Stolz der stärkern Zärtlichkeit
Entgegen! — Ach! sie flöge himmelweit,
Und würfe gern, um ihr Vergehn zu büfsen,
In Thränen sich zu des Erzürnten Füfsen.

58.

Was hälf' es ihr? Er schwor, in Wasser noch in Luft,
Noch wo im Blüthenhain die Zweige Balsam regnen,
Noch wo der hagre Greif in ewig finstrer Gruft
Bey Zauberschätzen wacht, ihr jemahls zu begegnen!
Vergebens käm' ihn selbst die späte Reue an;
Auf ewig fesselt ihn der Schwur den er gethan.
Ihn auszusöhnen bleibt ihr keine Pforte offen!
Denn von der einz'gen, ach! was ist von der zu hoffen?

59.

Sie ist auf ewig zu. Denn nur ein liebend Paar
Wie keines ist, wie niemahls eines war
Noch seyn wird, schliefst sie auf. Von schwachen Adamskindern
Zu hoffen eine Treu', die keines Sturmwinds Stofs
Erschüttert, eine Treu', die keine Probe mindern,
Kein Reiz betäuben kann? Unmöglich! — Hoffnungslos
Sinkt in der fernsten Zukunft dunkeln Schoofs
Ihr thränenschwerer Blick: nichts kann ihr Elend mindern!

60.

Verhafst ist ihr nunmehr der Elfen Scherz, der Tanz
Im Mondenlicht, verhafst in seinem Rosenkleide
Der schöne May. Ihr schmückt kein Myrtenkranz
Die Stirne mehr. Der Anblick jeder Freude
Reifst ihre Wunden auf. Sie flattert durch das Leer

Der weiten Luft im Sturmwind hin und her,
Find't nirgends Ruh, und sucht mit trübem Blicke
Nach einem Ort, der sich zu ihrer Schwermuth schicke.

61.

Zuletzt entdeckt sich ihr im grofsen Ocean
Diefs Eiland. Aufgethürmt aus schwarzen ungeheuern
Ruinen, lockt er sie durch seine Schwärze an
Den irren Flug dahin zu steuern.
Es stimmt zu ihrem Sinn. Sie taumelt aus der Luft
Herab, und stürzet sich in eine finstre Gruft,
Um ungestört ihr Daseyn wegzuweinen,
Und unter Felsen selbst, wo möglich, zu versteinen.

62.

Schon siebenmahl, seitdem Titania
Diefs traurige Leben führt, verjüngte sich die Erde

Ihr unbemerkt. Als wie auf einem Opferherde
Liegt sie auf einem Stein, den Tod erwartend, da;
Der Tag geht auf und sinkt, die holde Schattensonne
Beleuchtet zauberisch die Felsen um sie her;
Vergebens! strömten auch die Quellen aller Wonnen
Auf einmahl über sie, ihr Herz blieb wonneleer.

63.

Das einz'ge, was ihr noch, mit einem Traum des Schattens
Von Trost, ihr ewig Leid versüfst,
Ist, dafs vielleicht der Zustand ihres Gattens
Dem ihren gleicht, und Er vielleicht noch härter büfst.
Gewifs, noch liebt er sie! und o! wofern er liebet,
Er, durch sich selbst verdammt zum Schöpfer ihrer Pein
Und seiner eignen Qual, wie elend mufs er seyn!
So elend, dafs sie gern ihm ihren Theil vergiebet!

64.

Doch, da für jede Seelenwunde
Wie tief sie brennt, die Zeit, die grofse Trösterin,
Den wahren Balsam hat: so kam zuletzt die Stunde
Auch bey Titania, da ihr verdumpfter Sinn
Sich allgemach entwölkt, ihr Herz geduld'ger leidet,
Und ihre Fantasie in Grün sich wieder kleidet;
Sie giebt den Schmeicheley'n der Hoffnung wieder Raum,
Und was unmöglich schien wird itzt ihr Morgentraum.

65.

Auf einmahl grauet ihr vor diesen düstern Schlünden,
Worin sie einst sich gern gefangen sah;
Schnell mufs aus ihrem Aug' ein Theil der Klippen schwinden,
Und ein Elysium steht blühend vor ihr da.

Auf ihren leisen Ruf erschienen
Drey liebliche Sylfiden, die ihr dienen;
Ein schwesterliches Drey, das ihren Gram zerstreut,
Und der Verlassnen, mehr aus Lieb' als Pflicht, sich weiht.

66.

Das Paradies, das sich die Elfenkönigin
In diese Felsen schuf, war eben das, worin
Alfonso schon seit dreyssig Jahren wohnte;
Und, ihm unwissend, war's die Grotte, wo sie throute,
Woraus ihm, durchs Gebüsch vom Nachtwind zugeführt,
Der liebliche Gesang, gleich Engelsstimmen, hallte;
Sie war's, die ungesehn bey ihm vorüber wallte,
Wenn er an seiner Wang' ein geistig Weh'n verspürt.

67.

Auch unsre Liebenden, vom Tag an, da die Wogen
An dieses Eiland sie getragen, hatte sie

Bemerkt, und täglich spät und früh
Erkundigung von ihnen eingezogen.
Oft stand sie selbst, wenn jene sich allein
Vermeinten, ungesehn, sich näher zu belehren;
Und was sie hört' und sah sah gab ihr den Zweifel ein,
Ob sie vielleicht das Paar, das sie erwartet, waren.

68.

Je länger sie auf ihr Betragen merkt,
Je mehr sie sich in ihrer Hoffnung stärkt.
Sind Hüon und Amanda die getreuen
Probfesten Seelen nicht, die Oberon begehrt,
So mag sie ihrer nur auf ewig sich verzeihen!
Von nun an sind sie ihr wie ihre Augen werth,
Und sie beschliefst, mit ihren kleinen Feen
Dem edlen jungen Weib unsichtbar beyzustehen.

69.

Die Stunde kam. Von dumpfer Bangigkeit
Umher getrieben, irrt Amanda im Gebüsche,

Das um die Hütten her ein liebliches Gemische
Von Wohlgeruch zum Morgenopfer streut.
Sie irret fort, so wie der schmale Pfad sich windet,
Bis sie sich unvermerkt vor einer Grotte findet,
Die ein Geweb von Efeu leicht umkränzt,
Auf dessen dunkelm Schmelz die Morgensonne glänzt.

70.

Alfonso hatte oft vordem hinein zu gehen
Versucht, und allemahl vergebens; eben dieſs
War seinem alten Freund, war Huon selbst geschehen,
So oft er, um des Wunders sich gewiſs
Zu machen, es versucht. Sie hatten nichts gesehen:
Sie fühlten nur ein seltsam Widerstehen,
Als schöbe sich ein unsichtbares Thor,
Indem sie mit Gewalt eindringen wollten, vor.

71.

Schnell überfiel sie dann ein wunderbares Grauen;
Sie schlichen leise sich davon,

Und keiner wollte sich der Probe mehr getrauen.
Man weiſs nicht, ob Amanda selbst es schon
Zuvor versucht: genug, sie konnte dem Gedanken,
Die erste, der's geglückt, zu seyn,
Nicht widerstehn; sie schob die Efeuranken
Mit leichter Hand hinweg, und — ging hinein.

72.

Kaum sah sie sich darin, so kam ein heimlich Zittern
Sie an; sie sank auf einen weichen Sitz
Von Rosen und von Moos. Itzt fühlt sie, Blitz auf Blitz,
Ein schneidend Weh Gebein und Mark erschüttern,
Es ging vorbey. Ein angenehm Ermatten
Erfolgte drauf. Es ward wie Mondesschein
Vor ihrem Blick, der stets in tiefre Schatten
Sich tauchte', und, sanft sich selbst verlierend, schlief sie ein.

73.

Itzt dämmern liebliche verworrene Gestalten
In ihrem Innern auf, die bald vorüber fliehn,
Bald wunderbar sich in einander falten.

Ihr däucht, sie seh' drey Engel vor ihr knien,
Und ihr verborgene Mysterien verwalten,
Und eine Frau, gehüllt in rosenfarbnes Licht,
Steh' neben ihr, so oft der Athem ihr gebricht
Ein Büschel Rosen ihr zum Munde hin zu halten.

74.

Zum letzten Mahl beklemmt ihr höher schlagend Herz
Ein kurzer sanft gedämpfter Schmerz;
Die Bilder schwinden weg, und sie verliert sich wieder.
Doch bald, erweckt vom Nachklang süfser Lieder
Der halb verweht aus ihrem Ohr entflieht,
Schlägt sie in ihrem Traum die Augen auf, und sieht
Die Drey nicht mehr, sieht nur die Königin der Feen
In Rosenglanz sanft lächelnd vor ihr stehen.

75.

Auf ihren Armen liegt ein neu geboren Kind.
Sie reicht's Amanden und verschwebet
Vor ihren Augen, wie im Morgenwind
Ein Wölkchen schmilzt aus Blumenduft gewebet.
Im gleichen Nu entwacht Amanda ihrem Traum'
Und streckt die Arme aus, als wollte sie den Saum
Des rosigen Gewandes noch erfassen;
Umsonst! sie greift nach Luft, sie ist allein gelassen.

76.

Doch, einen Pulsschlag noch, und wie unnennbar grofs
Ist ihr Erstaunen, ihr Entzücken!
Kaum glaubt sie dem Gefühl, kaum traut sie ihren Blicken!
Sie fühlt sich ihrer Bürde los,
Und zappelnd liegt auf ihrem sanften Schoofs
Der schönste Knabe, frisch wie eine Morgenros'
Und wie die Liebe schön! Mit wonnevollem Beben
Fühlt sie ihr Herz sich ihm entgegen heben.

77.

Sie fühlt's, es ist ihr Sohn! — Mit Thränen innig'r Lust
Gebadet, drückt sie ihn an Wange, Mund, und Brust,
Und kann nicht satt sich an dem Knaben sehen.
Auch scheint der Knabe schon die Mutter zu verstehen.
Laßt ihr zum mindsten den Genuß
Des süßen Wahns! Er schaut aus seinen hellen Augen
Sie ja so sprechend an — und scheint nicht jeden Kuß
Sein kleiner Mund dem ihren zu entsaugen?

78.

Sie hört den stillen Ruf — wie leise hört
Ein Mutterherz! — und folgt ihm unbelehrt.
Mit einer Lust, die, wenn sie neiden konnten,
Die Engel, die auf sie herunter sahn,
Die Engel selbst beneidenswürdig nennten,
Legt sie an ihre Brust den holden Säugling an,

Sie leitet den Instinkt, und läßt nun an den Freuden
Des zartesten Mitgefühls ihr Herz vollauf sich weiden.

79.

Indessen hat im ganzen Hain umher
Ihr Hüon sie gesucht, zwey ängstlich lange Stunden.
Und, da er nirgends sie gefunden,
Führt ihn zuletzt sein irrer Fuß hierher,
Er nähert sich der unzugängbarn Grotte;
Nichts hält ihn auf, er kommt — o welch ein Augenblick!
Und sieht das holde Weib, mit einem Liebesgotte
An ihrer Brust, vertieft, verschlungen in ihr Glück.

80.

Ihn, denen die Natur, beym Eingang in dieß Leben
Den überschwenglichen Ersatz

Für alles andre Glück, den unverlierbarn Schatz,
Den alles Gold der Aureng-Zeben
Nicht kaufen kann, das beste in der Welt
Was sie zu geben hat, und was ins beßre Leben
Euch folgt, ein fühlend Herz unter uns
Sinn gegeben,
Blickt hin und schaut — Der heil'ge Vorhang
fällt!

Varianten.

Stanze 2. Vers 7.

(*a*) — — — in Felsen eingeschlossen

St. 5. v. 1, 2.

(*c*) Allein, vor Hunger schwach, vor Müdigkeit erstarrt,
Und nun in diesen wilden Höhen.

v. 7.

(*c*) Glaubt Hüon ein Gesicht zu sehen.

St. 21. v. 6.

(c) Ihn nicht verlassen kann, u. s. w.

St. 25. v. 3.

Den Quell von seinem armen Überfluſs,

v. 4.

(c) Mit einer Mühe, die ihm Wollust wird, zu warten.

St. 27. v. 2.

(c) Mit schauderlicher Lust, u. s. w.

Mit der 32sten Stanze schliefst sich in der ersten Ausgabe der neunte Gesang.

St. 33. v. 6.

(c) Vielleicht selbst Oberon! u. s. w.

St. 37. v. 2.

(a) So liebreich, und zugleich so streng erziehet.

St. 52. v. 4, 5.

— — — die fliefsenden Krystallen
Der Quellen Perlen wieder rein

St. 55. v. 4, 5.

Verbergen kann und doch verbergen will, u. s. w.
O Fatme,

St. 57. v. 1, 2.

Zu spät beweint sie nun die unbesonnene That
Des raschen Augenblicks; u. s. w.

St. 58. v. 8.

Die einz'ge die ihr bleibt, was ist von der zu
hoffen?

St. 68. v. 5.

So mufs sie ihrer nur auf ewig sich verzeihen!

St. 72. v. 4.

(c) Ein schneidend reifsend Weh u. s. w.

St. 74. v. 6.

Schlägt sie die Augen auf, und sieht

v. 8.

In ihrem Rosenglanz u. s. w.

St. 75.

Auf ihren Armen lag ein neu geboren Kind.
Sie reicht's Amanden hin, und, wie verweht vom Wind,
Entschwebt die Göttin ihrem Blicke;
Doch blieb noch lang' ein Rosenduft zurücke.
Im gleichen Nu erwacht Amand' aus ihrem Traum,
Und streckt den Arm empor, als wollte sie den Saum
Des rosigten Gewandes noch erfassen;
Umsonst! sie greift nach Luft, und ist allein gelassen.

St. 76. v. 1.

(c) Nur einen Pulsschlag noch, u. s. w.

St. 77. v. 6.

(a) — — Er schaut aus seinen grofsen Augen

St. 78. v. 7.

(c) Sie leitet der Instinkt, u. s. w.

OBERON

NEUNTER GESANG.

1.

Es ist nun Zeit, uns auch nach Fatmen umzuschauen,
Die wir, seit Rezia mit Hüon sich ins Meer
Gestürzt, im Schiff, allein und alles Trostes leer
Gelassen, Tag und Nacht das Schicksal ihrer Frauen
Beweinend, und ihr eignes freylich auch.
Denn ach! sie weint, sie schreyt, sie rauft ihr Haar vergebens;
Er ist verweht, mit einem einzigen Hauch
Verweht, der ganze Bau der Ruhe ihres Lebens.

2.

Was soll nun aus ihr werden, so allein
In einem Schiff, von zügellosen Sclaven

Des rauhen Meers umringt, die ihren Jammer höhnen,
Mit frechen Augen schon, berauscht in feurigem Wein,
Verschlingen ihren Raub — was wird ihr Schicksal seyn?
Zum Glück erbarmet sich der schutzberaubten Schönen
Ein unverhoffter Sturm, der in der zweyten Nacht
Die See zum Tummelplatz empörter Wogen macht.

5.

Die Finke treibt, indefs ein allgemeines Zagen
Das Volk entnervt, auf ungewissem Meer
Herum gejagt, bald west - bald südwärts hin und her;
Bis, da der Winde Wuth in sieben schrecklichen Tagen
Erschöpft ist, an den Strand von Tunis sich verschlagen

Der Hauptmann sieht. Den Zufall, der ihn sehr
Zur Unzeit überrascht, in Vortheil zu verwandeln,
Beschliefst er Fatmen hier als Sklavin zu verhandeln.

4.

Denn Fatme, die kaum vier und dreyfsigmahl
Den May sein Blumenkleid entfalten
Gesehn, war eine aus der Zahl
Der lange blühenden Gestalten,
Die nicht so leicht verwittern noch veralten,
Und die mit Reitzen von Gewicht,
Viel Feu'r im Blick, viel Grübchen im Gesicht,
Euch für den Rosenglanz der Jugend schadlos halten.

5.

Des Königs Gärtner kam durch Zufall auf den Platz,
Wo alles das um hundert Sultaninen,

Zu kaufen war. Es schien Bemerkung zu verdienen.
Er trat hinzu, besah's und fand es sey ein Schatz.
Sein grauer Kopf ward nicht zu Rath gezogen.
Es fehlte, dünkt ihn, nichts in seinem Gulistan
Als eben dieſs. Das Gold wird hurtig vorgewogen,
Und Fatme duldet still was sie nicht ändern kann.

6.

Indeſs verfolgt mit stets gewognem Winde
Der treue Scherasmin den anbefohlnen Lauf.
Kaum nahm Massiliens Port ihn wohlbehalten auf,
So setzt er sich zu Pferd, und eilt so schnell, als stünde
Sein Leben drauf, zum Kaiser nach Paris.
Er hatte schon den Märtyrerberg erstiegen
Und sah im Morgenroth die Stadt noch schlummernd liegen,
Als plötzlich sich sein Kopf an einen Zweifel stieſs.

7.

„Halt, sprach sein Geist zu ihm, und eh' wir weiter traben,
Bedenke wohl was du beginnst, mein Sohn!
Zwar sollte das dein weiser Schädel schon
Zu Askalon erwogen haben,
Obgleich der Wind, der dort in Hüons Segel blies,
Dir wenig Zeit zum Überlegen liefs.
Doch, wenn wir ehrlich mit einander sprechen wollen,
Du hättest damahls dich ganz anders sträuben sollen.

8.

„Denn, unter uns gesagt, es ist doch offenbar
Kein Menschensinn in dieser Ambassade.
Den Kaiser, der vorhin uns nie gewogen war,
Erbittert sie gewifs im höchsten Grade.
Am Ende wär' es nur uns reiche Kästchen Schade!
Denn, wahrlich, mit der Hand voll Ziegenhaar,

Und mit den Zähnen da, Gott weifs aus welchem Rachen,
Wird deine Excellenz sehr wenig Eindruck machen.

9.

„Ja, wenn Herr Hüon selbst, mit stattlichem Geleite
Von Reisigen, Trabanten, und so fort,
Und mit der Tochter des Kalifen an der Seite
Herein geschritten wär', und hätte selbst das Wort
Geführt, und mit gehörigen Grimassen,
Wie einem Ritter, *Duc* und *Pair*
Geziemt, auf rothem Sammt, von goldnen Quasten schwer,
Die Sachen überreicht — da wollt' ich's gelten lassen!

10.

„Da kommt des Aufzugs Pracht, die Fei'rlichkeit, der Glanz
Der Sultanstochter, an der Hand des stolzen Gatten,

Kurz, jeder Umstand kommt dem andern da zu Statten,
Und trägt das Seine bey, die Sache rund und ganz
Zu machen. Karlen bleibt nichts weiter einzuwenden,
Er hat den Glauben in den Augen und in Händen;
Der Ritter hat sein Wort gehalten als ein Mann,
Und fordert frey was ihm kein Recht versagen kann.

11.

„Das alles geht auf einmahl in die Brüche,
Freund Scherasmin, wenn du nicht klüger bist
Als der dich abgeschickt. Wohlan, was Raths? was ist
Zu thun? — Das beste wär', auf allen Fall, er schliche
Mit seinem Kästchen sich ganz sachte wieder ab
Eh' jemand ihn bemerkt, und ritt' im grofsen Trab
Geraden Wegs nach Rom, dem Freyport aller Frommen,
Wo hoffentlich sein Herr inzwischen angekommen."

12.

So sprach zu Scherasmin sein bester Genius:
Und da er ihm nach langem Überlegen
Nichts klügers, wie ihn dunkt, entgegen
Zu setzen hatte, war sein endlicher Entschluss,
Der guten Stadt Paris das Schulterblatt zu weisen,
Und sporenstreichs nach Rom zu seinem Herrn zu reisen.
Er übersteigt die Alpen, langet an,
Und gleich sein erster Gang ist — nach dem Lateran.

13.

Allein, umsonst ermüdet er mit Fragen
Nach seinem Herrn den Schweizer, der die Wach'
Am Thore hat, umsonst das ganze Vorgemach,
Kein Mensch kann ihm ein Wort von Ritter Hüon sagen.
Vergebens rennet er die Stadt von Haus zu Haus
Und alle Kirchen und Spitäler fragend aus,
Und schildert ihn vom Fersen bis zur Scheitel
Den Leuten vor, — all' seine Müh ist eitel.

14.

Vier ewige Wochen lang, und dann noch zwey dazu,
Verweilt er sich in stets betrognem Hoffen
Läfst keinen Tag sich selbst noch andern Ruh
Mit Forschen, ob sein Prinz denn noch nicht eingetroffen;
Und, da kein Warten hilft, beginnt er überlaut
Den grofsen Schwur des Baskenvolks zu fluchen,
Und schwört, so weit der Himmel blaut,
In einem Pilgerkleid den Ritter aufzusuchen.

15.

Was konnt' er anders thun? Sein Geld war aufgezehrt,
Und eine Perle nur vom Kästchen anzugreifen,
(Das billig hundertfachen Werth
In Hüons Augen hat, weil's Oberon ihm verehrt)
Eh liefs' er sich den Balg vom Leibe streifen!
Von einem Pilgersmann wird weder Gold begehrt
Noch Silbergeld; er kann mit Muschelschalen
Und Litaney'n die halbe Welt bezahlen.

16.

So bettelt nun zwey Jahre lang und mehr
Der treue unverdrofsne Alte
Sich durch die Welt, die Länge und die Quer',
Und macht an jedem Port, auf jeder Insel Halte,
Fragt überall vergebens seinem Herrn
Und seiner Dame nach — bis ihn zuletzt sein Stern,
Und ein geheimer Trieb, der seine Hoffnung schüret,
Nach Tunis vor die Thür des alten Gärtners führet.

17.

Er setzt sich dort auf eine Bank von Stein,
Um, müd' und schwach von langem Fasten,
Im Schatten da ein wenig auszurasten,
Und eine Sklavin bringt ihm etwas Brot und Wein.
Sie sieht den Mann im braunen Pilgerkleide
Erstaunt ins Aug', und er der Sklavin ebenfalls,

Und, sich mit einem Schrey des Schreckens und der Freude
Erkennend, fallen sie einander um den Hals.

18.

Bist du es, Fatme, ruft an ihrer nassen Wange
Der Pilger freudig aus; ist's möglich? — Ach! schon lange
Liefs Scherasmin die Hoffnung sich vergehn!
Ist's möglich dafs wir uns zu Tunis wiedersehn?
Was für ein Wind hat euch in diese Heidenlande
Verweht? Und wo ist Hüon und Amande?
Ach, Scherasmin, schreyt Fatme laut, und bricht
In Thränen aus — Sie sind — Ich Arme! — Frage nicht!

19.

Was sagst du? ruft der Alte — Gott verhüte!
Was sind sie? Sprich! — „Ach, Scherasmin, sie sind —"

Mehr bringt sie nicht heraus! Das stockende Geblüte
Erstickt die Red' in ihrer Brust — Sie sind? —
O Gott! schluchzt Scherasmin, und weinet wie ein Kind
An Fatmens Hals — In ihrer vollen Blüthe!
Das ist zu hart! Allein mir schwahnte lang' vorher
Nichts gutes! Fatme — ach! die Probe war zu schwer!

20.

So bald die gute Frau zum kläglichen Berichte
Nur wieder Athem hat, erzählt sie Stück für Stück,
Von seiner Abreis' an bis auf den Augenblick
Der Schreckensnacht — da, beym auflachelnden Lichte
Der Blitze, Rezia durch alles Volk, das dichte
Auf Hüon drängt, sich stürzt, den Arm in Liebeswuth
Um den Geliebten schlingt und in die wilde Flut
Ihn mit sich reißt, — die traurige Geschichte.

21.

Drauf sitzen sie wohl eine Stunde lang
Beysammen, sich recht satt zu klagen und zu weinen,
Und beide sich, aus treuem Liebesdrang,
Zum Preis des schönsten Paares zu vereinen,
Das je die Welt geziert. Nein, ruft sie vielmahls, nie,
Nie werd' ich eine Frau, wie diese, wieder sehen!
Noch ich, ruft Scherasmin in gleicher Melodie,
Je einem Fürstensohn wie Er zur Seite stehen!

22.

Zuletzt, nachdem er sich wohl dreymahl sagen lassen
Wie alles sich begab, geht ihm ein schwacher Schein
Von Glauben auf, und läßt ihn Hoffnung fassen,
Sie könnten beide doch vielleicht gerettet seyn.
Je mehr er es bedenkt, je minder geht ihm ein,
Daß Oberon auf ewig sie verlassen.
In allem dem, was er für sie gethan,
War Absicht, wie ihn däucht, und ein geheimer Plan.

23.

Bey diesem schwachen Hoffnungsschimmer,
Der wie ein fernes Licht in tiefer Nacht ihm scheint,
Entschliesst er sich, von Fatmen nun sich nimmer
Zu trennen, und, mit ihr durch gleichen Schutzes vereint,
Des Schicksals Aufschluss hier in Tunis abzuwarten.
Durch ihren Vorschub tauscht er Pilgerstab und Kleid
Mit einem Sklavenwamms und einem Grabescheid,
Und dient um Tagelohn im königlichen Garten.

24.

Indessen Fatme und der wackre Scheraemin
Die Blumenfelder, die sie bauen,
Wie ihrer Lieben Grab, mit Thränen oft bethauen;
Sieht Hoom seit sein prüfend Schicksal ihn
In jene Einsiedler voll Anmuth und voll Grauen
Verbannt, nicht ohne Gram den dritten Frühling blühn.

Unmöglich kann er noch sein Heldenherz entwöhnen,
Ins Weltgetümmel sich mit Macht zurück zu sehnen.

25.

Der kleine Hüonnet, das schönste Mittelding
Von mütterlichem Reitz und väterlicher Stärke,
Des je am Hals von einer Gottin hing,
Und wahrlich doch zu andrem Tagewerke
Bestimmt, als mit der Axt auf seiner Schulter einst
Ins Holz zu gehn, vermehrt nur seinen Kummer.
Auch dich, o Rezia, in Nächten ohne Schlummer,
Belauscht dein Engel oft, wenn du im Stillen weinst.

26.

Tief fühlt ihr beid' in dieser Jugendblüthe,
Daß Abgeschiedenheit euch unnatürlich ist,
Fühlt Kraft zu edlerm Thun in eurer Brust, vermißt

Des Heldenstamms, der unbegrenzten Güte
Gleich unbegrenzten Kreis! — Umsonst bemühn sie sich
Die Thräne, die dem abgewandten Aug' entschlich,
Dem alten Vater zu verhehlen;
Ihr Lächeln täuscht ihn nicht, er liest in ihren Seelen.

27.

Und ob ihm diese Welt gleich nichts mehr ist, doch stellt
Er sich an Ihren Platz, in das was sie verloren,
Was ihnen zugehört, wozu sie sich geboren
Empfinden — tödtet aus Ihrer Brust, und hält
Die Thränen für gerecht, die sie vor ihm aus Liebe
Verbergen, tadelt nicht die unfreywilligen Triebe,
Und leuchtet sie nur, so lang' als ihren Lauf
Das Schicksal hemmt, zu stillem Hoffen auf.

28.

An einem Abend einst — das Tagwerk war
vollbracht,
Und alle drey, (Amanda mit dem Knaben
Auf ihrem Schooße) um an der herrlichen Pracht
Des hell gestirnten Himmels sich zu laben,
Sie saßen vor der Hütt' auf einer Rasenbank,
Versenkten sich mit ahnungsvollem Grauen
In dieses Wundermeer, und blickten stillen Dank
Zu ihm, der sie erschuf — gen Himmel aufzuschauen:

29.

Da fing der fromme Greis, mit mehr gerührtem
Ton
Als sonst, zu reden an von diesem Erdenleben
Als einem Traum, und vom Hinüberschweben
Ins wahre Seyn. — Es war, als wehe schon
Ein Hauch von Himmelsluft zu ihm herüber,
Und trag' ihn sanft empor indem er sprach.
Amanda fühlt's; die Augen gehn ihr über,
Ihr ist's, als sähe sie dem Halbverschwundnen
nach.

30.

Mir, fuhr er fort, mir reichen sie die Hände
Vom Ufer jenseits schon — Mein Lauf ist bald zu Ende;
Der eurige beginnet kaum, und viel,
Viel Trübsal noch, auch viel der besten Freuden,
(Oft sind's nur Stärkungen auf neue größere Leiden)
Erwarten euch, indeß ihr unvermerkt dem Ziel
Euch nähert. Beides geht vorüber,
Und wird zum Traum, und nichts begleitet uns hinüber;

31.

Nichts als der gute Schatz, den ihr in euer Herz
Gesammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlicher Frieden,
Und die Erinnerung, daß weder Lust noch Schmerz
Euch je vom treuen Hang zu eurer Pflicht geschieden.
So sprach er vieles noch; und als sie endlich sich

Zur Ruh begaben, deucht' er, wie sie dünkte,
Sie wärmer an sein Herz, und eine Thräne blinkte
In seinem Aug', indem er schnell von ihnen wich.

72.

In eben dieser Nacht, von dunkeln Vorgefühlen
Der Zukunft aufgescheucht, erhob Titania
Die Augen himmelwärts — und alle Rosen fielen
Von ihren Wangen ab, indem sie stand, und sah
Und lo. Sie rief den lieblichen Gespielen,
Mit ihr zu sehen, was in diesem Nu geschah,
Und wie in ungleichschwingern Zügen
Amandens Sterne schon sich zu einander fügen.

73.

Und, dicht in Schatten eingeschleiert, fliegt
Sie schnell dem Lager zu, wo zwischen Mandelbäumen
(Der Knabe neben ihr) die Königstochter liegt,
Aus ihrem Schlaf von ahnungvollen Träumen

Oft aufgeweckt. Titania berührt
Die Brust der Schläferin (damit die Unruh schweige
Die in ihr klopft) mit ihrem Rosenzweige,
Und raubt den Knaben weg, der nichts davon verspürt.

34.

Sie kommt zurück mit ihrem schönen Raube,
Und spricht zu ihren Grazien: Ihr seht
Das grausame Gestirn, das ob Amanden steht!
Eilt, rettet dieses Kind in meine schönste Laube,
Und pfleget sein, als wär's mein eigner Sohn.
Drauf zog sie aus dem Kranz um ihre Stirne
Drey Rosenknospen aus, gab jeder holden Dirne
Ein Knospchen hin, und sprach: Hinweg, es dämmert schon!

35.

Thut wie ich euch gesagt, und alle Tag' und Stunden
Schaut eure Rosen an; und wenn ihr alle drey

Zu Lilien werden seht, so merket dran, ich
sey
Mit Oberon versöhnt und wieder neu verbun-
den.
Dann eilet mit Amandens Sohn herbey,
Denn mit der meinen ist auch ihre Noth ver-
schwunden.
Die Nymfen neigten sich, und flohn
In einem Wölkchen schnell hinweg mit Hüons
Sohn.

36.

Kaum war der Morgen aufgegangen,
So sucht mit bebendem unruhigem Verlangen
Amanda ihren Freund, der seine Lagerstatt,
Fern von Alfons und ihr, in einem Felsen hat.
So hastig eilt sie fort, daß sie (was nie geschehen
Seitdem sie Mutter war) vor lauter Eil' vergißt,
Nach ihrem Sohn, der noch ihr Schlafgeselle ist,
Und ruhig (glaubt sie) schläft, vorher sich umzu-
sehen.

37.

Sie findet ihren Mann, im Garten irrend, auf.
Und beide nehmen auf der Stelle,
Was sie besorgen sich verbergend, nach der Zelle
Des alten Vaters ihren Lauf.
Wie klopft ihr Herz, indem sie seinem Lager
Sich langsam nahn! Er liegt, die Hände auf sein Herz
Gefaltet, athemlos, sein Antlitz bleich und hager,
Doch edel jeder Zug, und rein, und ohne Schmerz.

38.

Er schlummert nur, spricht Rezia, und legt
Die Hand, so leicht dafs sie ihn kaum berühret,
Auf seine Hand — und, da sie kalt sie spüret
Und keine Ader mehr sich regt,
Sinkt sie in stiller Wehmuth auf den blassen
Erstarrten Leichnam hin; ein Strom von Thränen bricht
Aus ihrem Aug' und badet sein Gesicht:
O Vater, ruft sie aus, so hast du uns verlassen!

39.

Sie rafft sich auf, und sinkt an Hüons Brust
Und beide werfen nun sich bey der kalten Hülle
Der reinsten Seele hin, in ehrfurchtsvoller Stille,
Und sättigen die schmerzlich süfse Lust
Zu weinen, — drücken oft, um endlich wegzugehen,
Auf seine Hand der Liebe letzten Zoll,
Und bleiben immer, nie gefühlter Regung voll,
Bey dem geliebten Bild, als wie bezaubert, stehen.

40.

Es war als sähen sie auf seinem Angesicht
Die Dämmerung von einem neuen Leben,
Und wie von reinem Himmelslicht
Den Widerschein um seine Stirne weben,
Der schon zum geist'gen Leib den Erdenstoff verfeint,
Und um den stillen Mund, der eben
Vom letzten Segen noch sich sanft zu schliefsen scheint,
Ein unvergängliches kaum sichtbar's Lächeln schweben.

41.

Ist dir's nicht auch (ruft Hüon, wie entzückt,
Amanden zu, indem er aufwärts blickt)
Als fall' aus jener Welt ein Strahl in deine Seele?
So fühlt' ich nie der menschlichen Natur
Erhabenheit! noch nie dieß Erdenleben nur
Als einen Weg durch eine dunkle Höhle
Ins Reich des Lichts! nie eine solche Stärke
In meiner Brust zu jedem guten Werke!

42.

Zu jedem Opfer, jedem Streit
Nie diese Kraft, nie diese Munterkeit
Durch alle Prüfungen mich männlich durchzukämpfen!
Laß seyn, Geliebte, daß der Trübsal viel
Noch auf uns harrt — sie nähert uns dem Ziel!
Nichts soll uns muthlos sehn, nichts diesen Glauben dämpfen!
So spricht er, sich mit ihr von diesem heilgen Ort
Entfernend — und ihn nimmt das Schicksal gleich beym Wort.

43.

Denn, wie sie Hand in Hand nun wieder
Hervor gehn aus der Zelt', und ihre Augenlieder
Erheben — Gott! was für ein Anblick stellt
Sich ihren Augen dar! In welche fremde Welt
Sind sie versetzt! Verschwunden, ganz verschwunden
Ist ihr Elysium, der Hain, die Blumenflur.
Versteinert stehn sie da. Ist's möglich? Keine Spur,
Sogar die Stätte wird nicht mehr davon gefunden!

44.

Sie stehn an eines Abgrunds Rand,
Umringt, wohin sie schaudernd sehen,
Von überhangenden gebrochnen Felsenhohen;
Kein Gräschen mehr, wo einst ihr Garten stand!
Vernichtet sind die lieblichen Gebüsche,
Der dunkle Nachtigallenwald
Zerstört! Nichts übrig, als ein gräßliches Gemische
Von schroffen Klippen, schwarz, und öd' und ungestalt!

45.

Zu welchen neuen Jammerscenen
Bereitet sie dieſs graufe Schauspiel vor?
Ach, rufen sie, und heben, schwer von Thränen,
Den kummervollen Blick zum heil'gen Greis empor:
„Ihm wurde dieſs Gebirg in Frühlingsschmuck gekleidet,
Dieſs Eden Ihm gepflanzt: um Seinetwillen nur
Genossen wir's; und Schicksal und Natur
Verfolgen uns aufs neu', so bald er von uns scheidet!"

46.

Ich bin gefaſst, ruft Rezia, und schlingt
Ein Ach zurück das ihrer Brust entsteiget.
Unglückliche! der Tag, der all dieſs Unglück bringt,
Hat dir noch nicht das schrecklichste gezeiget!
Sie eilt dem Knaben zu, den sie vor kurzem, aufs
Noch schlummernd, (wie sie glaubt) verliefs;

Er ist ihr letzter Trost; des Schicksals härtsten Schlägen
Geht sie getrost, mit ihm auf ihrem Arm, entgegen.

47.

Sie fliegt dem Lager zu, wo er
An ihrer Seite lag, und, wie vom Blitz getroffen,
Schwankt sie zurück — der Knab' ist weg, das Lager leer.
„Hat er sich aufgerafft? Fand er die Thüre offen
Und suchte sie? O Gott! wenn er verunglückt wär'?
Entsetzlich! — Doch vielleicht hat um die Hütte her,
(So denkt sie zwischen Angst und Hoffen)
Vielleicht im Garten nur der Kleine sich verloffen?"

48.

Im Garten? ach! der ist nun felsiger Ruin!
Sie stürzt hinaus, und ruft mit bebenden Lippen
Den Knaben laut beym Nahmen, suchet ihn

Ringsum, mit Todesangst, in Höhlen und in Klippen.
Der Vater, den ihr Schreyn herbey gerufen, spricht
Umsonst den Trost ihr zu, woran's ihm selbst gebricht:
„Er werde sich gewiſs in diesen Felsgewinden
Gesund und frisch auf einmahl wieder finden."

49.

Zwey Stunden schon war alle ihre Müh
Vergeblich. Ach! umsonst, laut rufend, irren sie
Tief im Gebirg umher, besteigen alle Spitzen,
Durchkriechen alle Felsenritzen,
Und lassen sich, um wenigstens sein Grab
Zu finden, kummervoll in jede Kluft hinab:
Ach! keine Spur von ihm entdeckt sich ihrem Blicke,
Und von den Felsen hallt ihr eigner Ton zurücke.

50.

Das Unbegreifliche des Zufalls, das ein Kind
Von seinem Alter sich verliere,

An einem Ort, wo weder wilde Thiere
Noch Menschen (wilder oft als jene) furchtbar sind,
Mehrt ihre Angst; doch nährt es auch ihr Hoffen:
„Es kann nicht anders seyn, er hat sich nur verloffen,
Und schlief vielleicht auf irgend einem Stein,
Vom Wandern müd, in seiner Unschuld ein."

51.

Aufs neue wird der ganze Felsenrücken,
Wird jeder Winkel, jeder Strauch
Der ihn vielleicht versteckt, durchsucht mit Falkenblicken.
Die Unruh treibt sogar, wie unwahrscheinlich auch
Die Hoffnung ist ihn dort lebendig aufzuspüren,
Sie bis zum Strand herab, wo, unter dem Gemisch
Vom aufgethürmtem Sand und sumpfigem Gebüsch,
Sie endlich unvermerkt einander selbst verlieren.

52.

Auf einmahl schreckt Amandens Ohr
Ein ungewohnter Ton. Ihr dauchte, es glich dem Schalle
Von Stimmen. Doch, weil's wieder sich verlor,
Und sie bey einem Wasserfalle,
Der mit betäubendem Getöse übern Rand
Von einem hohen Felsenbogen
Herunter stürzt, sich ziemlich nah befand,
Glaubt sie, sie habe sich betrogen.

53.

Ihr schwanet nichts von gröfserer Gefahr,
Ihr einziger Gedank' ist ihres Sohnes Leben:
Und plötzlich, da sie kaum um einen Hügel, neben
Dem Wasserfall, herum gekommen war,
Sieht sie, bestürzt, von einer rohen Schaar
Schwarzgelber Männer sich umgeben,
Und hinter einem hohen Riff
Erblickt sie in der Bucht ein ankernd Ruderschiff.

54.

Sie hatten kurz zuvor, um Wasser einzunehmen,
Vor Anker hier gelegt, und waren noch damit
Beschäftigt: als, mit schnell gehemmtem Schritt,
Auf einmahl eine Frau vor ihre Augen tritt,
Gemacht beym ersten Blick die schönsten zu beschämen.
Erstaunen schien sie alle schier zu lähmen,
An diesem öden Ort, den sonst der Schiffer fleucht,
Ein junges Weib zu sehn, die einer Göttin gleicht.

55.

Der Schönheit Anblick macht sonst rohe Seelen milder,
Und Tieger schmiegen sich zu ihren Füßen hin:
Doch diese fühlen nichts. Ihr stumpfer Räubersinn
Berechnet sich den Werth der schönsten Frauenbilder
(Von Marmor oder Fleisch, gleich viel!) mit kaltem Blut

Blofs nach dem Marktpreis, just wie andres Kaufmannsgut.
Hier, ruft der Hauptmann, sind zehn tausend Sultaninen
Mit Einem Griff, so gut wie hundert, zu verdienen.

56.

Auf, Kinder, greifet zu! So ein Gesicht wie diefs
Gilt uns zu Tunis mehr als zwanzig reiche Ballen:
Der König, wie ihr wifst, liebt solche Nachtigallen;
Und dieser wilden hier gleicht von den Schönen allen
In seinem Harem nichts. Ihr reicht Almansaris,
Die Königin, so schön sie ist, gewifs
Das Wasser kaum. Wie wird der Sultan brennen!
Der Zufall hätt' uns traun! nicht besser führen können.

37.

Indefs der Hauptmann diefs zu seinem Volke sprach,
Steht Rezia, und denkt zwey Augenblicke nach
Was hier zu wählen ist. „Sind diese Leute Feinde,
So hilft die Flucht mir nichts, da sie so nahe sind:
Vielleicht dafs Edelmuth und Bitten sie gewinnt.
Ich geh, und rede sie als Freunde,
Als Retter an, die uns der Himmel zugesendet.
Vielleicht ist's unser Glück, dafs sie hier angeländet."

38.

Dafs denkend, geht, mit unschuldsvoller Ruh
Im offnen Blick, und mit getrosten Schritten,
Das edle schöne Weib auf die Korsaren zu:
Allein sie bleiben taub bey ihren sanften Bitten.
Die Sprache, die zu allen Herzen spricht,
Rührt ihre eisernen entmenschten Seelen nicht.
Der Hauptmann winkt; sie wird umringt, ergriffen,
Und alles läuft und rennt, die Beute einzuschiffen.

59.

Auf ihr erbärmliches Geschrey,
Das durch die Felsen hallt, fliegt Huon voller Schrecken
Den Wald herab, zu ihrer Hülf' herbey.
Ganz ausser sich, so bald ihm was es sey
Die Bäume länger nicht verstecken,
Ergreift er in der Noth den ersten knot'gen Stecken
Der vor ihm liegt, und stürzt, wie aus der Wolken Schoofs
Ein Donnerkeil, auf die Barbaren los.

60.

Sein holdes Weib zu sehn, die mit blutrünst'gen Armen
Sich zwischen Räubertatzen sträubt,
Der Anblick, der zu Tiegerwuth ihn treibt,
Macht bald den Eichenstock an seiner Faust erwarmen.
Die Streiche fallen hageldicht
Auf Kopf' und Schultern ein mit stürzendem Gewicht.

Er scheint kein Sterblicher; sein Auge spritzet Funken,
Und sieben Mohren sind schon vor ihm hingesunken.

61.

Bestürzung, Scham und Grimm, von einem einz'gen Mann
Den schönen Raub entrissen sich zu sehen,
Sporpt alle andern an, auf Hüon los zu gehen,
Der sich, so lang' er noch die Arme regen kann,
Unbandig wehrt; bis, da ihm im Gedränge
Sein Stock entfällt, die überlegne Menge
(Wiewohl er rasend schlägt und stofst und um sich beifst)
Ihn endlich übermannt und ganz zu Boden reifst.

62.

Mit einem Schrey gen Himmel sinkt Amande
In Ohnmacht, da sie ihn erwürgt zu sehen glaubt.
Man schleppt sie nach dem Schiff, indefs das Volk am Strande
Auf den Gefallnen stürmt, und tobt und Rache schnaubt.

Ihm einen schnellen Tod zu geben,
War's auch der blutigste, dauchte sie Gelindigkeit:
Nein, ruft der Hauptmann aus, um desto langre Zeit
Der Tode grausamsten zu sterben, soll er leben!

63.

Sie schleppen ihn tief in den Wald hinein,
So weit vom Strand, dafs auch sein lautstes Schreyn
Kein Ohr erreichen kann, und binden ihn mit Stricken
Um Arm und Bein, um Hals und Rücken,
An einen Baum. Der Unglückselige blickt
Zum Himmel auf, verstummend und erdrückt
Von seines Elends Last; und laut frohlockend fahren
Mit ihrem schönen Raub nach Tunis die Barbaren.

Varianten.

In der ersten Ausgabe fängt hier der eilfte Gesang an.

Stanze 5. Vers 2.

Wie alles das um vierzig Sultaninen

v. 3.

(a) — — Es schien Betrachtung zu verdienen;

v. 4.

Er trat hinan, besah u. s. w.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. I4285/208

St. 6. v. 6.

Er hatte schon die nächste Höh' erstiegen

St. 12. v. 2, 3.

— — — nach langem Überlegen
Der Sache, klügers nichts entgegen

St. 14. v. 6.

(*a*) Ein grofses *Ventregris*, nach Basken Art, zu fluchen,

St. 15. v 4.

— — — weil ihm's der Zwerg verehrt)

St. 17. v. 1.

Er setzt sich vor die Thür auf eine Bank von Stein,

v. 2.

(a. *b*) Um, müde wie er ist und schwach u. s. w.

St. 31. v. 3, 4.

— — — dafs weder Lust noch Schmerz
Euch nie u. s. w.

St. 43. v. 2.

(c) — — — und ruft mit schweren Lippen

St. 49. v. 2.

(c) Umsonst. Laut rufend, irren sie

v. 4.

Durchkriechen jeden Busch und alle Felsenritzen,

v. 8.

(c) — — — ihr eigner Ruf zurücke,

St. 52. v. 1.

Auf einmahl schreckt Amandens stilles Ohr

v. 2.

(c) Ein ungewohnter Laut. — —

St. 57. v. 6.

(a) Ich rede sie, mit Zuversicht, als Freunde.

O B E R O N

ZEHNTER GESANG.

1.

Schon sinkt der Tag, und trauernd wirft die Nacht'
(Ach! nicht vertraulich mehr in süfser Herzensfülle
Von Liebenden und Freunden zugebracht)
Mitleidig ihre trübste Hülle
Ums öde Eiland her, wo aus der tiefen Stille
Nun keinen Morgen mehr der Freude Lied erwacht;
Nur ein Verlassener von allem was er liebet
Der Pflichten schrecklichste durch stilles Dulden übet.

2.

Ihn hört Titania, in ein Gewölk verhüllt,
Tief aus dem Wald herauf in langen Pausen ächzen,

Sieht den Unglücklichen in stummer Angst verlechzen,
Und wendet sich von ihm. Denn, ach! vergebens schwillt
Ihr zartes Herz von innigem Erbarmen.
Ein stärk'rer Zauber stößt mit unaufhaltbarn Armen
Sie weg von ihm; und wie sie überm Strand
Dahin schwebt, blinkt vor ihr ein Goldreif aus dem Sand.

3.

Amande hatte ihn, im Ringen mit den Söhnen
Des Raubes, unvermerkt vom Finger abgestreift.
Die Elfenkönigin, indem sie ihn ergreift,
Erkennt den Talisman, dem alle Geister fröhnen.
Bald, ruft sie freudig, ist das Maſs des Schicksals voll!
Bald werden wieder dich die Sterne mir versöhnen,
Geliebter! Dieser Ring verband uns einst; er soll
Zum zweyten Mahl zu meinem Herrn dich krönen!

4.

Inzwischen hatte man im Schiff, mit grofser Müh,
Amanden, die in Ohnmacht lag, ins Leben
Zurück gerufen. Kaum begonnte sie
Die schweren Augen trostlos zu erheben;
So fiel vor ihr der Hauptmann auf die Knie,
Und bat sie, sich dem Gram nicht länger zu ergeben:
Dein Glück ist's, sprach er, blofs, wovon ich Werkzeug bin;
In wenig Tagen bist du unsre Königin.

5.

Besorge nichts von uns, wir sind nur dich zu schützen
Und dir zu dienen da: dich, Schönste, zu besitzen
Ist nur Almansor werth, der dir an Reitzen gleicht.
Er wird beym ersten Blick in deinen Fesseln liegen;
Und, glaube meinem Wort, du wirst ihn mit Vergnügen

Zu deinen Füfsen sehn. Der Hauptmann spricht's, und reicht
(Um allen Argwohn, den sie hegen mag, zu stillen)
Ein reiches Tuch ihr dar, sich ganz darein zu hüllen.

6.

Der ist des Todes, (fährt er fort,
Mit einem Blick und Ton, der alles Volk am Bord
Erzittern macht) der je des Frevels sich verwäget
Und seine Hand an diesen Schleier leget!
Betrachtet sie von diesem Augenblick
Als ein Juwel, das schon Almansorn angehöret.
Er sagt's, und zieht, damit sie ungestöret
Der Ruhe pflegen kann, kniebeugend sich zurück.

7.

Amanda, ohne auf des Räubers Wort zu hören,
Bewegungslos, betäubt von ihrem Unglück, sitzt,
Die Hände vor der Stirn, die Arme aufgestützt

Auf ihre Knie, mit starren, thränenleeren
Erloschnen Augen da. Ihr Jammer ist zu gros
Ihn auszusprechen, ihn zu tragen
Ihr starkes Herz zu zart. Ach! diesen letzten Stofs
Erträgt sie nicht! Sie sinkt, doch sinkt sie ohne Klagen.

8.

Sie schaut nach Trost sich um, und findet keinen; leer
Und hoffnungslos, und Nacht, wie ihre Seele,
Ist alles, alles um sie her;
Die ganze Welt verkehrt in eine Mörderhöhle!
Sie starrt zum Himmel auf — auch Der
Hat keinen Trost, hat keinen Engel mehr!
Am Abgrund der Verzweiflung, wo sie schwebet,
Steht noch der Tod allein, der sie im Sinken hebet.

9.

Mitleidig reicht er ihr die abgezehrte Hand,
Der letzte, treuste Freund der Leidenden! Sie steiget

Hinab mit ihm ins stille Schattenland,
Wo aller Schmerz, wo aller Jammer schweiget;
Wo keine Kette mehr die freye Seele reibt,
Die Scenen dieser Welt wie Kinderträume schwinden,
Und nichts aus ihr als unser Herz uns bleibt:
Da wird sie alles, was sie liebte, wiederfinden!

10.

Wie ein verblutend Lamm, still duldend, liegt sie da,
Und seufzt dem letzten Augenblick entgegen:
Als, in der stillen Nacht, sich ihr Titania
Trost bringend naht. Ein unsichtbarer Regen
Von Schlummerdüften stärkt der schönen Dulderin
Matt schlagend Herz, und schläft den äußern Sinn
Unmerklich ein. Da zeigt sich ihr im Traumgesichte
Die Elfenkönigin in ihrem Rosenlichte.

11.

Auf! spricht sie, fasse Muth! Dein Sohn und dein Gemahl
Sie athmen noch, sind nicht für dich verloren.

Erkenne mich! Wenn du zum dritten Mahl
Mich wieder siehst, dann ist, was Oberon geschworen,
Erfüllt durch eure Treu'. Ihr endet unsre Pein,
Und wie Wir glücklich sind, so werdet Ihr es seyn.
Mit diesem Wort zerfließt die Göttin in die Lüfte,
Doch wehen, wo sie stand, noch ihre Rosendüfte.

12.

Amand' erwacht, erkennt an ihrem Duft
Und Rosenglanz, die nur allmählich schwanden,
Die göttergleiche Frau, die in der Felsengruft,
Gleich unverhofft, ihr ehmahls beygestanden.
Gerührt, beschämt von diesem neuen Schutz,
Ergreift ihr Herz mit dankbarlichem Beben
Dieß Pfand von ihres Sohns und ihres Hüons Leben,
Und beut mit ihm nun jedem Schicksal Trutz.

13.

Ach! wüßte sie, was ihr (zu ihrem Glücke)
Verborgen bleibt, wie trostlos diese Nacht

Ihr unglückselʼger Freund, mit siebenfachem Stricke
An einen Eichenstamm gebunden, zugebracht.
Wie bräch' ihr Herz! — Und Er, vor dessen Augenblitze
Nichts dunkel ist, der gute Schutzgeist, weilt?
Er steht, am Quell des Nils, auf einer Felsenspitze,
Die, ewig unbewölkt, der reinsten Lüfte theilt.

14.

Den ernsten Blick dem Eiland zugekehrt,
Wo Hüon schmachtet, steht der Geisterfürst, und hört
Sein Ächzen, das aus tiefer Ferne
Zu ihm herüber bebt, — schaut nach dem Morgensterne,
Und hüllt sich seufzend ein. Da nähert, aus der Schaar
Der Geister, die theils einzeln, theils in Ringen,
Ihn überall begleiten und umschwingen,
Sich einer ihm, der sein Vertrauter war.

15.

Erblassend, ohne Glanz, naht sich der Sylfe, blickt
Ihn schweigend an, und seine Augen fragen
Dem Kummer nach, der seinen König drückt;
Denn Ehrfurcht hält ihn ab die Frage laut zu wagen.
Schau auf, spricht Oberon. Und mit dem Worte weist
In einer Wolke, die mit ausgespanntem Flügel
Vorüber fährt, sich dem bestürzten Geist
Des armen Hüons Bild als wie in einem Spiegel.

16.

Versunken in der tiefsten Noth,
An seines Herzens offnen Wunden
Verblutend, steht er da, verlassen und gebunden
Im öden Wald, und stirbt den langen Martertod.
In diesem hoffnungslosen Stande
Schwellt seine Seele noch das zürnende Gefühl:
„Verdient' ich das? verdiente das Amande?
Ist unser Elend nur den höhern Wesen Spiel?

17.

„Wie unbeilnehmend bleibt bey meinem furchtbarn Leiden,
Wie ruhig alles um mich her!
Kein Wesen fühlt mit mir; kein Sandkorn rückt am Meer
Aus seinem Platz, kein Blatt in diesen Laubgebäuden
Fällt meinetwegen ab. Ein scharfer Kiesel wär'
Um meine Bande durchzuschneiden
Genugsam — ach! im ganzen Raum der Zeit
Ist keine Hand, die ihm dazu Bewegung leiht!

18.

„Und doch, wenn meine Noth zu wenden
Dein Wille wär', o Du, der mich dem Tod so oft
Entrissen, wenn ich es am wenigsten gehofft,
Es würden alle Zweig' in diesem Wald zu Händen
Auf deinen Wink!" — Ein heil'ger Schauder blitzt
Durch sein Gebein mit diesem Himmelsfunken;

Die Stricke fallen ab; er schwankt, wie nebeltrunken,
In einen Arm, der ihn unsichtbar unterstützt.

19.

Es war der Geist, dem Oberon die Geschichte
Des treuen Paars im Bilde sehen liefs,
Der diesen Dienst ihm ungesehn erwies.
Der Sohn des Lichts erlag dem kläglichen Gesichte.
Ach! rief er, inniglich betrübt,
Und sank zu seines Meisters Füfsen,
So strafbar als er sey, kannst du, der ihn geliebt,
Vor seiner Noth dein grofses Herz verschliefsen?

20.

Der Erdensohn ist für die Zukunft blind,
Erwiedert Oberon: wir selbst, du weifst es, sind
Des Schicksals Diener nur. In heil'gen Finsternissen,
Hoch über uns, geht sein verborgner Gang;
Und, willig oder nicht, zieht ein geheimer Zwang

Uns alle, dafs wir ihm im Dunkeln folgen müssen.
In dieser Kluft, die mich von Hüon trennt,
Ist mir ein einzigs noch für ihn zu thun vergönnt.

21.

Fleug hin, und mach' ihn los, und trag' ihn auf der Stelle,
So wie er ist, nach Tunis, vor die Schwelle
Des alten Ibrahim, der, nahe bey der Stadt,
Die Gärten des Serai's in seiner Aufsicht hat.
Dort leg' ihn auf die Bank von Steinen,
Hart an die Hüttenthür, und eile wieder fort:
Doch hüte dich ihm sichtbar zu erscheinen,
Und mach' es schnell, und sprich mit ihm kein Wort.

22.

Der Sylfe kommt, so rasch ein Pfeil vom Bogen
Das Ziel erreicht, bey Hüon angeflogen,

Löst seine Bande auf, beladet sich mit ihm,
Und trägt ihn, über Meer und Länder, durch die Lüfte
Bis vor die Thür des alten Ibrahim;
Da schüttelt er von seiner starken Hüfte
Ihn auf die Bank, so sanft als wie ein Pflaum.
Dem guten Ritter däucht was ihm geschieht ein Traum.

23.

Er schaut erstaunt umher, und sucht sich's wahr zu machen:
Doch alles was er sieht bestätigt seinen Wahn.
Wo bin in? fragt er sich, und fürchtet zu erwachen,
Indem beginnt, nicht fern von ihm, ein Hahn
Zu krähn, und bald der zweyte und der dritte;
Die Stille flieht, des Himmels goldnes Thor
Eröffnet sich, der Gott des Tages geht hervor,
Und alles lebt und regt sich um die Hütte.

24.

Auf einmahl knarrt die Thür, und kommt ein langer Mann
Mit grauem Bart, doch frisch und roth von Wangen,
Ein Grabscheid in der Hand, zum Haus heraus gegangen;
Und beide sehn zugleich, was keiner glauben kann,
Herr Hüon seinen treuen Alten
In einem Sklavenwamms — der gute Scherasmin
Den werthen Herrn, den er für todt gehalten,
In einem Aufzug, der nicht glückweissagend schien.

25.

Ist's möglich? rufen alle beide
Zu gleicher Zeit — „Mein bester Herr!" — „Mein Freund!"
„Wie finden wir uns hier?" — Und, ausser sich vor Freude,
Umfasst der alte Mann des Prinzen Knie, und weint
Auf seine Hand. Ihn herzlich zu umfangen
Bückt Hüon sich zu ihm herunter, hebt

Ihn zu sich auf, und küſst ihn auf die Wangen.
Gott Lob, ruft Scherasmin, nun weiſs ich daſs
ihr lebt!

26.

Was für ein guter Wind trug euch vor diese
Schwelle?
Doch zum Erzählen ist der Ort hier nicht geschickt;
Kommt, lieber Herr, mit mir in meine Zelle,
Eh' jemand hier beysammen uns erblickt.
Auf allen Fall seyd ihr mein Neffe Hassan, (flüs-
tert
Er ihm ins Ohr) ein junger Handelsmann
Von Halep, der die Welt zu sehn gelüstert,
Und Schiffbruch litt, und mit dem Leben nur
entrann.

27.

Ja, leider! blieb mir nichts, seufzt Hüon als
ein Leben
Das keine Wohlthat ist! — Das wird sich alles
geben,

Erwiedert Scherasmin, und schiebt sein Kämmerlein
Ihm hurtig auf, und schliefst sich mit ihm ein,
Da, spricht er, nehmet Platz; bringt dann auf einem Teller
Das beste, was sein kleiner Vorrathskeller
Vermag, herbey, Oliven, Brot und Wein,
Und setzt sich neben ihn, und heifst ihn frohlich seyn.

28.

Mein bester Herr, dafs wir, nach allen Streichen
Die uns das Glück gespielt, so unvermuthet hier
Zu Tunis, vor der Hüttenthür
Des Gärtners Ibrahim uns finden, ist ein Zeichen,
Dafs Oberon ganz unvermerkt und still
Uns alle wiederum zusammen bringen will.
Noch fehlt das Beste; doch, zum Pfande für Amanden,
Ist wenigstens die Amme schon vorhanden.

29.

Was sagst du? ruft Herr Hüon voller Freuden.
Demselben Ibrahim, dem ich bedienstet bin,
Dient sie als Sklavin hier, erwiedert Scherasmin.
Wie wird das gute Weib die Augen an euch weiden!
Drauf fängt er ihm Bericht zu geben an,
Was er in all' der Zeit gelitten und gethan,
Und was ihn, unverrichter Sachen,
Bewogen, von Paris sich wieder wegzumachen.

30.

Und wie er ihn zu Rom im Lateran gesucht,
Und, seiner dort viel Wochen ohne Frucht
Erwartend, unvermerkt sein Bischen Geld verzettelt,
Darauf, mit Muscheln ausstaffiert,
Sich durch die halbe Welt als Pilger durchgebettelt,
Bis ihn sein guter Geist zuletzt hierher geführt,

Wo Fatme, die er unverhofft gefunden,
Auf beßre Zeit mit ihm zu harren sich verbunden.

31.

Zum Glück ist immer unversehrt
(Setzt er hinzu) das Kästchen mitgezogen,
Das euch der schöne Zwerg zu Askalon verehrt;
Denn, wie ich sehe, Horn und Becher sind entflogen.
Verzeiht mir, lieber Herr! ich traf den wunden Ort;
Es war nicht hübsch an mir so frey heraus zu platzen:
Die Freude, daſs ich euch gefunden, macht mich schwatzen;
Allein, ihr kennt mein Herz, und weiter nun kein Wort!

32.

Der edle Fürstensohn drücht seinem guten Alten
Die Hand, und spricht: Ich kenne deine Treu',

Sollst alles wissen, Freund! ich will dir nichts verhalten:
Allein, vor allem, steh in Einem Ding mir bey.
Das Kästchen, das du mir erhalten,
Ist an Juwelen reich. Denkst du nicht auch, es sey
Am besten angewandt, mir eilends Pferd und Waffen
Und ritterlichen Schmuck in Tunis anzuschaffen?

33.

Es sind zwölf Stunden kaum, seit eine Räuberschaar
Amanden mir entrifs, mir, der am öd'sten Strande
Allein mit ihr und unbewaffnet war.
Sie führen sie vielleicht in diese Mohrenlande,
Nach Marok oder Fez, gewifs nach einem Platz,
Wo Hoffnung ist, sie theuer zu verkaufen:
Allein kein Harem soll mir meinen höchsten Schatz
Entziehen, sollt' ich auch die ganze Welt durchlaufen.

54.

Der Alte sinnt der Sache schweigend nach.
„Die Gegend, wo ihr euch mit Rezia befunden,
Ist also wohl nur wenig Stunden
Von hier entfernt?" — Nicht dafs ich wüfste, sprach
Der junge Fürst; vielleicht sind's tausend Stunden:
Mich trug, unendlich schnell, ich weifs nicht wer,
(Doch wohl ein Geist) aus einem Wald hierher,
Wo mich das Räubervolk an einen Baum gebunden.

55.

Das hat, ruft jener aus, kein andrer Arm gethan
Als Oberons. Ich selber spricht der Ritter,
Ich trau' ihm's zu, und nehm's als ein Versprechen an,
Er werde mehr noch thun. So bitter
Die Trennung ist, so schreckenvoll das Bild
Des holden Weibs in wilden Räuberklauen;
Dieſs neue Wunder, Freund, erfüllt
Mein neu belebtes Herz mit Hoffnung und Vertrauen.

36.

Der müfste ja ganz herzlos, ganz von Stein,
Und ohne Sinn, und gänzlich unwerth seyn
Dafs sich der Himmel seinetwegen
Bemühe, (hätt' er auch von dem die Hälfte nur
Erfahren, was mir widerfuhr)
Wer Kleinmuth und Verdacht zu hegen
Noch fähig wär'. Es geh' durch Feuer oder Flut
Mein dunkler Weg, ich halte Treu' und Muth.

37.

Nur, lieber Scherasmin, wenn's möglich ist, noch heute
Verschaffe mir ein Schwert und einen Gaul.
Zu lang' entbehr' ich beides! — an der Seite
Der Liebe zwar — doch itzt, in dieser Weite
Von Rezia, däucht mir mein Herzblut stehe faul
Als wie ein Sumpf, bis ich die schöne Beute
Den Heiden abgejagt. Ihr Leben und mein Glück,
Bedenk' es, hängt vielleicht an einem Augenblick.

38.

Der Alte schwört ihm zu, es soll' an ihm nicht liegen
Des Prinzen Ungeduld noch heute zu vergnügen.
Doch unverhofft hält seines Eifers Lauf
Am ersten Abend schon ein leidiger Zufall auf.
Denn Hüon fühlte von so viel Erschütterungen,
Die Schlag auf Schlag gefolgt, auf einmahl sich bezwungen,
Und brachte, matt und glühend, ohne Ruh,
Die ganze Nacht in Fieberträumen zu.

39.

Die Bilder, die ihm stets im Sinne lagen,
Beleben sich; er glaubt mit einem Schwarm
Von Feinden sich ergrimmt herum zu schlagen;
Dann sinkt er kraftlos hin, und drückt im kalten Arm
Die Leiche seines Sohns; bald kämpft er mit den Fluten,
Hält die versinkende Geliebte nur am Saum
Des Kleides noch; bald, selbst an einen Baum
Gebunden, sieht er sie in Räuberarmen bluten.

40.

Erschöpft von Grimm und Angst stürzt er aufs Lager hin
Mit starrem Blick. Dem treuen Scherasmin
Kommt seine Wissenschaft in dieser Noth zu Statten.
Denn dazumahl war's eines Knappen Amt
Die Heilkunst mit der Kunst der Ritterschaft zu gatten.
Ihm war sie schon vom Vater angestammt,
Und viel geheimes ward auf seinen langen Reisen
Ihm mitgetheilt von Rittern und von Weisen.

41.

Er eilt, so bald der schöne Morgenstern
Am Himmel bleicht, (indefs bey dem geliebten Herrn
Als Wärterin sich Fatme emsig zeiget)
Den Gärten zu, worin noch alles ruht und schweiget;
Sucht Kräuter auf, von deren Wunderkraft
Ein Eremit auf Horeb ihn belehret,

Und drückt sie aus, und mischet einen Saft,
Der binnen kurzer Frist dem stärksten Fieber wehret.

42.

Ein sanfter Schlaf beginnt schon in der zweyten Nacht
Auf Hüons Stirne sich zu senken.
Mit liebevoller Treu' gepfleget und bewacht,
Und reichlich angefrischt mit kühlenden Getränken,
Fühlt er am vierten Tag so gut sich hergestellt,
Um sich, so bald der Mond die laue Nacht erhellt,
In einem Gärtnerwamms, womit man ihn versehen,
Mit Scherasmin im Garten zu ergehen.

43.

Sie hatten in den Rosenbüschen,
Nah an der Hütte, noch nicht manchen Gang gethan,
So kommt die Amme (die, was neues aufzufischen,

Sich oft dem Harem naht) mit einer Zeitung an,
Die kräft'ger ist als irgend ein Landau
Des Kranken Blut und Nerven zu erfrischen:
Es sey, versichert sie, beynahe zweyfelsfrey
Daſs Rezia nicht fern von ihnen sey.

44.

Wo ist sie? wo? ruft Hüon mit Entzücken
Und Ungeduld, auffahrend — Hurtig! sprich!
Wo sahst du sie? — Gesehn? erwiedert Fatme,
ich?
Das sagt' ich nicht; allein, ich lasse mich zerstücken
Wenn's nicht Amanda ist, die diesen Abend hier
Gelandet Horet nur, was die Minute mir
Die Jüdin Salome, die eben
Vom innern Harem kam, für ganz gewiſs gegeben.

45.

Kurz, sprach sie, vor der Abendzeit
Liefs auf dem hohen Meer sich eine Barke sehen;
Sie flog daher mit Vogelschnelligkeit,
Die Segel schien ein frischer Wind zu blähen.

Auf einmahl stürzt aus wolkenlosen Höhen
Zickzack ein feur'ger Strahl herab,
Und mit dem ersten Stofs, den ihm ein Sturmwind gab,
Sieht man das ganze Schiff in voller Flamme stehen.

46.

An Löschen denkt kein Mensch in solcher Noth.
Das Feuer tobt. Vom fürchterlichsten Tod
Umschlungen, springt aus seinem Flammenrachen
Wer springen kann, und wirft sich in den Nachen.
Der Wind macht bald sie von dem Schiffe los,
Treibt sie dem Ufer zu; doch, eine Viertelstunde
Vom Strand, ergreift den Kahn ein neuer Wirbelstofs,
Und stürzt ihn um, und alles geht zu Grunde.

47.

Die Leute schrey'n umsonst zu ihrem Mahomet auf,
Arbeiten, mit der angestrengten Stärke
Der Todesangst, umsonst sich aus der Flut herauf:

Nur eine einz'ge Frau, die sich zum Augenmerke
Der Himmel nahm, entrinnet der Gefahr,
Wird auf den Wellen, wie auf einem Wagen,
Ganz unversehrt, und unbenetzt sogar,
Dem nahen Ufer zugetragen.

48.

Von ungefähr stand mit Almansaris
Der Sultan just auf einer der Terrassen
Des Schlosses, die hinaus ins Meer sie scheußliefs,
Erwartungsvoll den Ausgang abzupassen.
Ein sanfter Zefyr schien die Frau herbey zu wehn.
Doch, um sich nicht zu viel auf Wunder zu verlassen,
Winkt itzt Almansaris, und hundert Sklaven gehn
Bis an den Hals ins Meer, der Schönen beyzustehn.

49.

Man sagt, der Sultan selbst sey an den Strand gekommen,
Und habe sie, von einem Idschoglan,
Der aus dem strudelnden Schaum bis zur Terrass' hinan
Sie auf dem Rücken trug, selbst in Empfang genommen,
Man konnte zwar nicht hören was er sprach,
Doch schien er ihr viel höfliches zu sagen,
Und, weil's an Zeit und Freyheit ihm gebrach,
Sein Herz ihr, wenigstens durch Blicke, anzutragen.

50.

Wie dem auch sey, dieß ist gewiß,
(Fährt Fatme fort) daß sich Almansaris
Der schönen Schwimmerin gar freundlich und gewogen
Bewiesen hat, und ihr viel schönes vorgelogen,
Wiewohl der Fremden seltner Reitz
Ihr gleich beym ersten Blick Almansors Herz entzogen;

Und daſs sie ein Gemach bereits
Im Sommerhaus der Königin bezogen.

51.

Angst, Freude, Lieb' und Schmerz, mahlt, während Fatme spricht,
Sich wechselsweis' in Hüons Angesicht.
Daſs es Amande sey, scheint ihm, je mehr er denket,
Je minder zweifelhaft. Es zeigt sich sonnenklar,
Daſs Oberon, wiewohl noch unsichtbar,
Die Zügel seines Schicksals wieder lenket.
Wohlan denn, Freunde, rathet nun,
Was meinet ihr? was ist nunmehr zu thun?

52.

Dem Sultan mit Gewalt Amanden zu entreiſsen,
Das würde Roland selbst nicht wagen gut zu heiſsen,
Erwiedert Scheraſmin; wiewohl es rathſam ist,
Uns insgeheim, auf alles was geschehen
Und nicht geschehen kann, mit Waffen zu versehen.

Doch vor der Hand versuchen wir's mit List!
Wie, wenn ihr, da ihr euch doch nicht des Grabens schämet,
Bey Ibrahim als Gärtner Dienste nahmet?

53.

Gesetzt, er macht auch Anfangs Schwierigkeit,
Er sieht euch schärfer an, und schüttelt
Sein weises Haupt; mir ist dafür nicht leid:
Ein schöner Diamant hat manches schon vermittelt.
Laßt dies' Sorge mir, Herr Ritter! Zwischen heut
Und morgen sehn wir euch, trotz aller Schwierigkeit,
Zu einem Gärtnerschurz beitelt;
Das weit're überlaßt dem Himmel und der Zeit.

54.

Der Vorschlag däucht dem Ritter wohl ersonnen,
Und wird nun ungesäumt und klüglich ausgeführt.
Der alte Ibrahim ist bald so gut gewonnen,

Dafs er den Paladin zum Neffen adoptiert.
Zu seinem Schwestersohn, der von Damask gekommen,
Und in der Blumenzucht besonders viel gethan;
Kurz, Hüon wird zum Gärtner angenommen,
Und tritt sein neues Amt mit vielem Anstand an.

Varianten.

In der ersten Ausgabe fängt hier der zwölfte Gesang an.

Stanze 1. Vers 4.

Mitleidig wirft sie ihre trübste Hülle

St. 2. v. 4 – 8.

Und weint und flieht. Denn, ach! vergebens schwillt
Ihr Herz von Mitgefühl! Ein eisernes Geschicke
Stoßt sie, so bald sie sich ihm nähern will, zurücke,
Sie flieht, und wie sie nach dem einst geliebten Strand
Noch einmahl umschaut, blinkt ein Goldring aus dem Sand.

St. 3. v. 8.

(*c*) Zum zweyten Mahle dich zu meinem Herren krönen.

St. 4. v. 4.

(*c*) Die schweren Augen zu erheben;

St. 7. v. 7.

(*a. b*) Ihr starkes Herz zu schwach. Nur diesen letzten Stofs

St. 10. v. 3.

Als, in der Stille der Nacht, u. s. w.

St. 11. v. 7, 8.

Mit diesem Wort entschwebt die Göttin ihrem Blicke,
Dich bleibt noch, wo sie stand, ihr Rosenduft zurücke.

St. 14. v. 3.

Sein leises Ächzen, u. s. w.

St. 15. v. 4.

(*a*) Denn Ehrfurcht hemmet ihn die Frage u. s. w.

St. 16. v. 6.

Hebt seine Seele noch u. s. w.

St. 19. v. 2.

Der beiden Liebenden im Bilde sehen liefs,

St. 26. v. 8.

(*a*) — — und mit dem Leben kaum entrann.

St. 30. v. 4.

Und wie er drauf, mit Muscheln ausstaffiert,

St. 33. v. 4.

(*a*) Sie führen sie vielleicht in diese Lande,

St. 45. v. 2.

Liefs auf der Höh' sich eine Barke sehen:

St. 49. v. 3, 4.

(c) Der aus der Brandung sie bis zur Terrafs hinan
Auf seinem Rücken trug, u. s. w.

St. 50. v. 1.

(a) Wie dem auch seyn mag, diefs ist ganz gewifs

St. 51. v. 7.

(a) Wohlan dann, Freunde, spricht er, rathet nun,

St. 53. v. 7.

(a) Zum nettsten Gärtnerschurz betitelt;

O B E R O N

EILFTER GESANG.

1.

Die Hoffnung, die ihr schimmerndes Gefieder
Um Hüon wieder schwingt, Sie, die er einzig liebt,
Bald wieder sein zu sehn, die goldne Hoffnung giebt
Ihm bald den ganzen Glanz der schönsten Jugend wieder.
Schon der Gedanke blofs, dafs sie so nah ihm ist,
Dafs dieses Lüftchen, das ihn kühlet,
Vielleicht Amandens Wange kaum geküfst,
Vielleicht um ihre Lippen kaum gespielet:

2.

Dafs diese Blumen, die er bricht
Und mahlerisch in Kränz' und Sträufse flicht,
Um in dem Harem sie, wie üblich ist, zu schicken.

Vielleicht Amandens' Locken schmücken,
Ihr schöne. Leben vielleicht an ihrer lieblichen Brust
Verduften, — der Gedank' erfüllt ihn mit Entzücken;
Das schöne Roth der Sehnsucht und der Lust
Färbt wieder seine Wang' und strahlt aus seinen Blicken.

3.

Die heifse Tageszeit vertritt das Amt der Nacht
In diesem Land, und wird verschlummert und verträumet.
Allein, so bald der Abendwind erwacht,
Fragt Hüon, den die Liebe munter macht,
Schon alle Sch tten an, wo seine Holde säumet?
Er weifs, die Nacht wird hier mit Wachen zugebracht;
Doch darf sich in den Gärten und Terrassen
Nach Sonnenuntergang nichts männlichs sehen lassen.

4.

Die Damen pflegen dann, beym sanften Mondesglanz
Bald paarweis', bald in kleinen Rotten,
Die blühenden Alleen zu durchtrotten;
Und ziert die Fürstin selbst den schönen Blumenkranz,
Dann kürzt Gesang und Saitenspiel und Tanz
Die träge Nacht; drauf folgt in stillen Grotten
Ein Bad, zu dem Almansor selbst (so scharf
Gilt hier des Wohlstands Pflicht) sich niemahls nahern darf.

5.

Amanden (die, wie unser Ritter glaubte,
Im Harem war) zu sehn, blieb keine Möglichkeit,
Wofern er nicht sich um die Dämm'rungszeit
Im Garten länger säumt als das Gesetz erlaubte.
Er hatte dreymahl schon die unruhvollste Nacht
In einem Busch, an dem vorbey zu gehen

Wer aus dem Harem kam genöthigt war, durchwacht,
Gelauscht, geguckt, und ach! Amanden nicht gesehen!

6.

Fußfällig angefleht von Fatme, Ibrahim
Und Scherasmin, ihr und sein eignes Leben
So offenbar nicht in Gefahr zu geben,
Wollt' er, wiewohl der Sonnenwagen ihm
Zu schnell hinab gerollt, am vierten Abend (eben
Zur höchsten Zeit) sich noch hinweg begeben,
Als plötzlich, wie er sich um eine Hecke dreht,
Almansaris ganz nahe vor ihm steht.

7.

Sie kam, gelehnt an ihrer Nymfen eine,
Um, lechzend von des Tages strengem Brand,
Im frischen Duft der Pomeranzenhaine
Sich zu ergehn. Ein leichtes Nachtgewand,
So zart als hätten Spinnen es geweber,

Umschattet ihren Leib, und nur ein goldnes Band
Schliefst's um den Busen zu, der durch die dünne Wand
Mit schöner Ungeduld sich durchzubrechen strebet.

8.

Nie wird die Bildnerin Natur
Ein göttlicher Modell zu einer Venus bauen
Als diesen Leib. Sein reitzender Kontur
Flofs wellenhaft, dem feinsten Auge nur
Bemerklich, zwischen dem Genauen
Und Überflüssigen, so weich, so lieblich hin,
Schwer war's dem kältsten Josefssinn,
Sie ohne Lüsternheit und Sehnsucht anzuschauen!

9.

Es war in jedem Theil, was je die Fantasie
Der Alkamenen und Lysippen
Sich als das Schönste dacht' und ihren Bildern
lieh;

Es war Helenens Brust, und Atalantens Knie,
Und Leda's Arm, und Erigonens Lippen.
Doch bis zu jenem Reitz erhob die Kunst sich nie,
Der stets, so bald dazu die Lust in ihr erwachte,
Sie zur Besiegerin von allen Herzen machte.

10.

Der Geist der Wollust schien alsdann
Mit ihrem Athem sich den Lüften mitzutheilen,
Die um sie säuselten. Von Amors schärfsten Pfeilen
Sind ihre Augen voll, und wehe dann dem Mann,
Der mit ihr kämpfen will! Denn, konnt' er auch entgehen
Dem feurig schmachtendem Blick, der ihn so lieblich kirrt,
Wie wird er diesem Mund voll Lockungen, wie wird
Er seinem Lächeln widerstehen?

11.

Wie dem Sirenenton der zauberischen Stimme,
Der des Gefühls geheimste Saiten regt?

Der in der Seele Schoofs die süfse Täuschung trägt,
Als ob sie schon in Wollustseufzern schwimme?
Und wenn nun, eh' vielleicht die Weisheit sich's versah,
Verräth'risch jeder Sinn, zu ihrem Sieg vereinigt,
Den letzten Augenblick der Trunkenheit beschleunigt:
O sagt, wer wäre dann nicht seinem Falle nah?

12.

Doch, ruhig! Fern ist noch und ungewifs vielleicht
Der Schiffbruch, der uns itzt fast unvermeidlich däucht.
Zu fliehen — sonst auf alle Fälle
Das klügste — ging in diesem Augenblick
Nicht an — sie war zu nah — wiewohl an Hüons Stelle
Ein wahrer Gärtner doch geflohen wär'. Zum Glück,
Hilft, falls sie fragt, ein Korb mit Blumen und mit Früchten,
Den er im Arme trägt, ihm eine Antwort dichten.

13.

Natürlich stutzt die schöne Königin,
In ihrem Wege hier auf einen Mann zu treffen.
Was machst du hier? fragt sie den Paladin
Mit einem Blick, der jedem andern Neffen
Des alten Gärtners todtlich war.
Doch Hüon, unterm Schirm gesenkter Augenlieder,
Läßt auf die Kniee sich mit edler Ehrfurcht nieder,
Und stellt den Blumenkorb ihr als ein Opfer dar.

14.

Er hatte, (spricht er) blofs es ihr zu überreichen,
Die Zeit versäumt, ie allen seines gleichen
Die Gärten schliefst. Hat er zu viel gethan,
So mag sein Kopf den raschen Eifer büfsen.
Allein die Göttin scheint in einen mildern Plan
Vertieft, indefs zu ihren Füfsen
Der schöne Frevler liegt. Sie sieht ihn gütig an,
Und scheint mit Mühe sich zum Fortgehn zu entschliefsen.

15.

Den schönsten Jüngling, den sie jemahls sah — und schon
Wie Helden sind, mit Kraft und Würde — fromde
Der Farbe nach — in einem Gärtnerhemde —
Dieſs schien ihr nicht natürlich zuzugehn.
Gern hätte sie mit ihm sich näher eingelassen,
Hielt' nicht der strenge Zwang des Wohlstands sie zurück.
Sie winkt ihm endlich weg; doch scheint ein Seitenblick,
Der ihn begleitet, viel, sehr viel in sich zu fassen.

16.

Sie schreitet langsam fort, stillschweigend, dreht sogar
Den schönen Hals, ihm hinten nachzusehen,
Und zürnt, daſs er dem Wink so schnell gehorsam war.
War er, den Blick, der ihn erklärte, zu verstehen,

Zu blöde? Fehlt's vielleicht der reitzenden Gestalt
An Seele? Trägt das ungeduld'ge Feuer
In seinem Auge? Macht Gefahr ihn kalt?
Wie, oder sucht er hier ein andres Abenteuer?

17.

Ein andres? — Dieser Zweifel hält
Ihr plötzlich auf, was sie sich selber zu gestehen
Erröthet. Unruhvoll, verfolgt von Hüons Bild,
Irrt sie die ganze Nacht durch Lauben und Alleen,
Horcht jedem Lüftchen das sich regt
Entgegen, jedem Blatt, das an ein andres schlägt:
Still! spricht sie zur Vertrauten, laß uns lauschen!
Mir däucht, ich hörte was durch jene Hecke rauschen.

18.

Es ist vielleicht der schöne Gärtner, spricht
Die schlaue Zof': er ist, wofern mich alles nicht
An ihm betrügt, der Mann sein Leben dran zu setzen,
Um hier, im Hinterhalt, an einen Busch gedrückt,
Mit einem Anblick sich noch einmahl zu ergetzen.

Der ihn ins Paradies verzaubert.
Wie wenn wir ihn ganz leise überraschten,
Und auf der frischen That den schönen Frevler haschten?

19.

Schweig, Nävia, spricht die Haremskönigin:
Du faselst, glaub' ich, gar im Traume?
Und gleichwohl richtet sie geraden Wegs zum Baume,
Woher das Rauschen kam, die leichten Schritte hin.
Es war ein Eidechs nur gewesen,
Der durchs Gesträuch geschlüpft. — Ein Seufzer, halb erstickt,
Halb in den Strauß, den sie zum Munde hielt, gedrückt,
Bekräftigt was Nadin' in ihrem Blick gelesen.

20.

Unmuthig kehrt sie um, und mit sich selbst in Zwist,
Beißt sich die Lippen, seufzt, spricht etwas, und vergißt

Beym dritten Wort schon was sie sagen wollte,
Zürnt, dafs Nadine nicht die rechte Antwort giebt,
Und nicht erräth, was sie errathen sollte;
Die schöne Dame ist, mit Einem Wort — verliebt!
Sogar ihr Blumenstrauſs erfährt's — wird, ohn' ihr Wissen,
Zerknickt, und, Blatt für Blatt, verzettelt und zerrissen.

21.

Drey Tage hatte nun das Übel schon gewährt,
Und war, durch Zwang und Widerstand genährt,
Mit jeder Nacht, mit jedem Morgen schlimmer
Geworden. Denn, so bald der Abendschimmer
Die bunten Fenster mahlt, verläſst sie ihre Zimmer,
Und streicht, nach Nymfen-Art, mit halb entbundnem Haar,
Durch alle Gartengäng' und Felder, wo nur immer
Den Neffen Ibrahims zu finden möglich war.

22.

Allein, vergebens lauscht' ihr Blick, vergebens pochte
Ihr Busen Ungeduld: der schöne Gärtner liefs
Sich nicht mehr sehn, was auch die Ursach' heifsen mochte.
Unglückliche Almansaris!
Dein Stolz erliegt. Wozu dich selbst noch länger quälen,
(Denkt sie) und was dich nagt Nadinen, die gewifs
Es lange merkt, ans Eigensinn verhehlen?
Verheimlichung heilt keinen Schlangenbifs.

23.

Sie wähnt, sie suche Trost an einer Freundin Busen;
Doch was sie nöthig hat ist eine Schmeichlerin.
In dieser Hofkunst war Nadine Meisterin.
Der Saft von allen Pompelmusen
In Afrika erfrischte nicht so gut
Der wollustathmenden Sultanin gährend Blut.

Als dieser Freundin Rath und zärtliches Bemühen,
Den Mann, den sie begehrt, bald in ihr Netz zu ziehen.

24.

Um Mitternacht und bey verschlossenen Thüren
Ihn in den Theil des Harems einzuführen
Worin Almansaris ganz unumschränkt befahl,
Schien nicht so schwierig, seit der Sultan, ihr Gemahl,
Der Leidenschaft zur schönen Zoradinen
(Wie sich die junge Fremde hiess
Die durch ein Wunder jüngst an diesem Strand erschienen)
Ganz öffentlich und frey sich überliess.

25.

Die Amme hatte sich im Schliefsen nicht betrogen;
Es war Amande selbst, die aus der Räuber Macht
Titania durch einen Blitz gezogen
Und unverletzt an diesen Strand gebracht.

Ihr wißt, was sich begab als sie ans Land
gekommen;
Wie ihr Almansor stracks sein flüchtig Herz
geweiht,
Und wie mit neidischer verstellter Zärtlichkeit
Almansaris sie aufgenommen.

26.

Der Sultan war vielleicht der allerschönste
Mann
Auf den die Sonne je geschienen,
Und wußte dessen sich so siegreich zu bedienen,
Daß ihm noch nie ein weiblich Herz entrann.
Zum ersten Mahl bey dieser Zoradinen
Verlor er seinen Ruhm. Für Sie ist nur Ein
Mann
Auf Erden; Sie hat keine Augen, keinen
Gedanken, keinen Sinn, als nur für diesen Einen.

27.

Die Würde ohne Stolz, die edle Sicherheit,
Die anstandvolle, unverstellte
Gleichgültigkeit und ungezwungne Kälte.

Womit sie ihn, der hier befehlen kann, so weit
Von sich zu halten weifs, dafs er, wie sehr er brennet,
Ihr kaum durch einen stummen Blick
Zu klagen wagt, — dieſs alles sieht und nennet
Almansaris der Buhlkunst Meisterstück.

28.

Gewohnt, des Sultans Herz nach ihrer Lust zu drehen,
Zu herrschen über ihn, im Harem unbeschränkt
Zu herrschen, könnte sie den Zepter ungekränkt
Von dieser Fremden aus der Hand sich spielen sehen?
Zwar leiht sie ihrem Hafs ein lächelndes Gesicht,
Und thut als zweifle sie an Zbradinen nicht;
Doch überall ist's in des Harems Mauern
Verborgner Augen voll, die all ihr Thun belauern.

29.

Allein, seitdem des schönen Gärtners Reitz
Mit Amors schärfstem Pfeil ihr stolzes Herz durchdrungen.

Hat Lustbegier die Eifersucht verschlungen.
Ihr Ehrgeitz weicht nun einem süfsern Geitz,
Dem Geitz nach seinem Kufs. Ihn wieder zu besiegen
Ist nun ihr einz'ger Stolz. Mag doch die ganze Welt
Zu Zoradinens Füfsen liegen,
Wenn Sie nur den sie liebt in ihren Armen hält!

30.

Sie selbst befördert nun den Anschlag — Zoradinen,
Entfernt von ihr, in einem andern Theil
Des Harems, den Almansor schon in Eil'
Für sie bereiten liefs, anständ'ger zu bedienen:
Der Fremden wahrer Stand, wiewohl sie ihn noch nicht
Gestanden, mache diefs zu einer Art von Pflicht;
Beym ersten Anblick könn' es keinem Aug' entgehen,
Sie sey gewohnt nichts über sich zu sehen.

31.

Indem Almansaris, mit list'ger Höflichkeit,
Auf diese Weise sich in ihren eignen Zimmern
Von einer Zeugin, die ihr lästig ist, befreyt,
Läfst, ohne sich um sie, und wie sie sich die Zeit
Vertreiben kann und will, im mindesten zu kümmern,
Almansor, der nun ganz sich seiner Liebe weiht,
Ihr freyen Raum, Entwürfe auszubrüten,
Wozu im Harem ihr sich hundert Hände bieten.

32.

Unmäfsig grämt indefs der schöne Gärtner sich,
Dafs ihm — der schon seit mehr als sieben Tagen
Die Mauern, wo Amande trau'rt, umschlich,
(Denn dafs sie trau'rt, das kann sein eignes Herz ihm sagen)
Das holde Weib auch durch ein Gitter nur

Zu sehn, nur ihres leichten Fufses Spur,
(Er würd' ihn, o gewifs! aus tausenden erkennen!)
Die unmitleidigen Gesterne noch mifsgönnen.

33.

Er wirft sich unmuthsvoll bey seinen Freunden hin:
„Könnt ihr, wenn ihr mich liebt, denn keinen Weg ersinnen,
Nur einen einz'gen Mund im Harem zu gewinnen,
Der meinen Nahmen nur und dafs ich nah ihr bin
Ins Ohr ihr flüstre?" — Still! da kommt mir was zu Sinn,
Ruft Fatme aus: Ihr sollt ihr einen Mahneh schicken!
Geht nur, die Blumen, die uns nöthig sind, zu pflücken;
In dieser Sprache bin ich eine Meisterin.

34.

Und Hassan eilt, wie Fatme ihm befohlen,
Ein Myrtenreis, und Lilien, und Schasmin,

Und Rosen und Schonkilien herzuhohlen.
Drauf heißt sie ihn ein Haar aus seinen Locken ziehn,
Nimmt dünnen goldnen Draht, und windet
Und dreht das Haar mit ihm zusammen, bindet
Den Strauß damit, und drein ein Lorberblatt
Worauf er A und H, verschränkt, gekritzelt hat.

35.

Nun, spricht sie, wenn ich's noch mit Zimmetwasser netze,
So ist's der schönste Brief, den je ein Herzensdieb
Von eurer Art an seine Liebste schrieb.
Wollt ihr, daß ich's geschwind euch übersetze?
Verliere keine Zeit, ruft Hüon, tausend Dank!
Du kannst nicht bald genug mir eine Antwort bringen;
Die Liebe schütze dich und laß' es dir gelingen!
Geh, wir erwarten dich auf dieser Rasenbank.

36.

Die gute Fatme ging. Allein, weil ihr kein Zimmer
Im innern Theil des Harems offen stand,

So lief der Strauſs durch manche Sklavenhand,
Und ward zuletzt (wie sich der Zufall immer
In alles ungebeten mischt)
Durch einen Irrthum von Nadinen aufgefischt,
Und ihrer Königin, nachdem sie erst durch Fragen
Das Wie und Wann erforscht, frohlockend zugetragen.

37.

Weil Fatme diesen Brief gebracht,
Die Sklavin Ibrahims, so konnte der Verdacht
Auf keinen andern als den schönen Hassan fallen;
Und daſs er aus des Harems Schönen allen
Der Schönsten gelten muſs, scheint eben so gewiſs,
Zumahl nach dem was jüngst sich zugetragen.
Was könnte denn das A und H sonst sagen,
Als — Hassan und Almansaris?

38.

Und hätte sie, wiewohl es nicht zu glauben,
Auch eine Nebenbuhlerin;
Nur desto mehr Triumf für ihren stolzen Sinn,

Der Feindin mit Gewalt die Beute wegzuraubenl
Die Eifersucht, die dieſs auf einmahl rege macht,
Vereinigt sich mit andern sanftern Trieben,
Nicht länger als bis auf die nächste Nacht
Den schonen Sieg, nach dem sie dürstet, zu verschieben.

39.

Indessen kommt, entzückt von ihres Auftrags Glück,
Und ohne Argwohn, hintergangen
Zu seyn, fast athemlos, mit glühend rothen Wangen
Vor Freud' und Hastigkeit, die Amme nun zurück.
Ihr Blick ist schon von fern als wie ein Sonnenblick
Aus Wolken, die sich just zu theilen angefangen.
Herr Ritter, (raunt sie ihm ins Ohr) was gebt ihr mir,
So öffnet heute noch sich euch die Himmelsthür?

40.

Mit Einem Wort, ihr sollt Amanden sehen!
Noch heut', um Mitternacht, wird euch die kleine Thür
Ins Myrtenwäldchen offen stehen:
Der Sklavin, die euch dort erwartet, folget ihr
Getrost wohin sie geht, und fürchtet keine Schlingen;
Sie wird euch unversehrt an Ort und Stelle bringen. —
Das gute Weib, dem nichts von Arglist schwant,
Verläßt sich auf den Weg, den sie ihm selbst gebahnt.

41.

„Wie hoch, o Fatme! bin ich dir verbunden!
Ruft Hüon aus — Ich soll sie wiedersehn!
Noch diese Nacht! Und wär's, durch tausend Wunden
Unmittelbar von Ihr in meinen Tod zu gehn,
Kaum würde weniger die Nachricht mich erfreuen!"
Mein bester Herr, ich habe guten Muth;

Die Sterne sind uns hold, ihr werdet sie befreyen,
(Spricht Scherasmin) und alles wird noch gut!

42.

Gebt mir drey Tage nur, um heimlich eine Pinke
Zu miethen, die nicht fern in einer sichern Bucht
Vor Anker liegen soll, bereit, beym ersten Winke,
So bald der Augenblick zur Flucht
Uns günstig wird, frisch in die See zu stechen.
Noch läfst's das Kästchen uns an Mitteln nicht gebrechen;
Nur Gold genug, so ist die Welt zu Kauf;
Ein goldner Schlüssel, Herr, schliefst alle Schlösser auf!

43.

Indefs dafs unser Held die Zeit von seinem Glücke
Mit Ungeduld an seinem Pulse zählt,

Und, weil sein Puls mit jedem Augenblicke
Behender schlägt, sich immer überzählt,
Seufzt, nicht geduldiger, die reitzende Sultane,
Gerüstet schon zum Sieg, die Mitternacht herbey.
Gefällig bot der Zufall ihrem Plane
Die Hand, und machte sie von allen Seiten frey.

44.

Ein grofses Fest, der schönen Zoradinen
Zu Ehren im Palast vom Sultan angestellt,
Wobey die Odalisken all' erschienen,
Gab ihr in ihrem Theil des Harems offnes Feld.
Dafs sich Almansaris für überflüssig hält
Bey dieser Lustbarkeit, schien keinem ungebührlich;
Im Gegentheil, man fand das Kopfweh sehr natürlich,
Das, wie gebeten, sie auf einmahl überfällt.

45.

Die Stunde ruft. Der schöne Gärtner nahet
Sich leise durchs Gebüsch der kleinen Gartenthür

Wie klopft sein Herz! Ihm fehlt der Athem schier
Da eine weiche Hand im Dunkeln ihn empfahet,
Und sanft ihn nach sich zieht. Stillschweigend folgt er ihr,
Mit leisem Tritt, bald auf bald ab, durch enge
Sich oft durchkreuzende lichtarme Bogengänge,
Und nun entschlüpft sie ihm vor einer neuen Thür.

46.

Wo sind wir? flüstert er und tappt mit beiden Händen.
Auf einmahl öffnet sich die Thür. Ein matter Schein
(Wie wenn sich, zwischen Myrtenwänden
Mit Efeu überwölbt, in einem Frühlingshain
Der Tag verliert) entdeckt ihm eine Reihe Zimmer
Die ohne Ende scheint; und, wie er vorwärts geht,
Wird unvermerkt das matte Licht zu Schimmer,
Der Schimmer schnell zum höchsten Glanz erhöht.

47.

Er steht betroffen und geblendet
Von einer Pracht, die alles, was er ie
Gesehn, beschämt: so sehr ist Gold und Lapis Lazuli,
Und was Golkond und Siam reiches sendet,
Mit stolzer Üppigkeit hier überall verschwendet.
Doch unbefriedigt sucht sein liebend Auge — Sie.
Wo ist Sie? seufzt er laut. Kaum ist sein Ach! entflogen,
So wird, in einem Blitz, ein Vorhang weggezogen.

48.

Zu beiden Seiten rauscht der reiche Goldstoff auf,
Und welch ein Schauspiel zeigt sich seinen starren Blicken!
Ein goldner Thron, und eine Dame drauf,
So wie ein Bildner sich, verloren in Entzücken,
Die Liebesgöttin denkt. Zwölf Nymfen, jede jung
Und voler Reitz, wie Amors Schwestern, schweben

In Gruppen rings umher, — um, gleich der Dämmerung,
Den steigenden Triumf der Sonne zu erheben.

49.

Von rosenfarbner Seide kaum
Beschattet, schienen sie, zu ihrer Dame Füfsen,
Wie Wölkchen, die in einem Dichtertraum
Um Cythereens Wagen fliefsen.
Sie selbst, im reichsten Putz und mit Juwelen ganz
Belastet, zeigt ihm blofs, dafs all diefs bunte Funkeln
Nicht fähig ist, den angebornen Glanz
Von ihrer Schönheit zu verdunkeln.

50.

Herr Hüon, (der sich nun der Gärtner Ihassan nennt)
So wie sein Auge sich zu ihr erhebt — erkennt
Almansaris, erschrickt, verwirrt sich, wankt zurücke.

Dieſs allverblendende wollüſt'ge Traumgesicht
Was soll es ihm? — Er sieht Amanden nicht!
Sie suchte hier sein Herz, sie suchten seine Blicke.
Almansaris, die sehr verzeihlich irrt,
Glaubt, daſs ihr Glanz allein ihn blendet und verwirrt.

51.

Sie steigt vom Thron herab, kommt lächelnd ihm entgegen
Und nimmt ihn bey der Hand, und scheint bereit, für ihn
Die Majestät, vor der ihm schwindelt, abzulegen,
Und allen Vortheil bloſs von ihrem Reitz zu ziehn.
Unmerklich wird ihr Anstand immer freyer;
In ihren Augen brennt ein lieblich lodernd Feuer
Und spielt elektrisch sich in seinen Busen ein;
Sie drückt ihm sanft die Hand, und heiſst ihn fröhlich seyn.

52.

Halb unentschlossen scheint sein Blick ihr was zu sagen:
Sie winkt die Nymfen weg, und weg ist auch sein Muth;
Er scheint zu furchtsam nur die Augen aufzuschlagen.
Die Scene ändert sich. Ein zweyter Vorhang thut
Sich auf. Almansaris führt ihren blöden Hirten
In einen andern Sahl, wo rings umher die Wand
Bekleidet war mit Rosen und mit Myrten,
Und mit Erfrischungen ein Tisch beladen stand.

53.

Beym Eintritt werden sie mit Sang und Klang empfangen,
Aus Saiten und Gesang ertönt der Freude Geist;
Und Hassan setzt, wie ihm's die Dame heifst,
Ihr gegenüber sich. Erröthendes Verlangen
Und schone Ungeduld bekennet, furchtsam dreist,

In ihrem schwimmenden Blick, auf ihren glühenden Wangen,
Ihm seinen Sieg: allein, aus seinen Augen bricht
Wie aus Gewölk ein traurig düstres Licht.

54.

Zwar irrt, nicht blöde mehr, sein Blick von freyen Stücken
Auf ihren Reitzungen umher;
Doch nicht aus Liebe, nicht mit schmachtendem Entzücken,
Nicht, wie sie wünscht, vom Thau wollüst'ger Thränen schwer.
Er ist zerstreut, er scheint sie zu vergleichen,
Und jeder Reitz, der ihm nachstellend sich enthüllt,
Mahlt nur lebendiger Amandens edles Bild,
Und muſs, beschämt, dem keuschen Reitze weichen.

55.

Vergebens reicht sie ihm den blinkenden Bokal
Mit einem Blick, der Amors ganzen Köcher

In seinen Busen schießt. Beym frohsten Göttermahl
Reicht ihrem Herkules den vollen Nektarbecher
Mit süßem Lacheln selbst die junge Hebe nicht.
Umsonst! Mit frostigem Gesicht
Nimmt er den Becher an, den kaum ihr Mund berührte,
Und trinkt, als ob er Gift auf seiner Zunge spürte.

56.

Die Dame winkt; und schnell schlingt sich die Schwesterschaar
Der Nymfen, die vorhin den goldnen Thron umgaben,
In einen Tanz, der Todte auf der Bahr'
Mit neuen Seelen zu begaben,
Und Geister zu verkörpern fähig war.
In Gruppen bald verwebt, bald wieder Paar und Paar,
Sieht Hüon hier die lieblichsten Gestalten
In tausendfachem Licht freygebig sich entfalten.

57.

Vielleicht zu deutlich nur, scheint alles abgezielt
Begierden ihm und Ahnungen zu geben:
Er fühl' es immerhin, denkt sie, wenn er nur fühlt,
Wie reich das Schauspiel ist das hier die Schönheit spielt!
Wie reitzend ist der Arme leichtes Schweben,
Der Hüften üppiger Schwung, der Knöchel wirbelnd Beben!
Wie schmachtend fallen sie, mit halb geschlofsnem Blick,
Als wie in süfsen Tod itzt stufenweis' zurück!

58.

Unwillig fühlt die überraschten Sinnen
Der edle Mann in dieser Gluth zerrinnen.
Er schliefst zuletzt die Augen mit Gewalt,
Und ruft Amandens Bild zum mächt'gen Gegenhalt;
Amandens Bild, aus jener ernsten Stunde,
Als er, den Druck noch warm auf seinem Munde

Von ihrem Kuſs, zu Dem, der die Natur
Erfüllt und trägt, den Eid der Lieb' und Treue
schwur.

59.

Er schwöret ihn, aufs neue, in Gedanken
Auf seinen Knie'n vor diesem heil'gen Bild:
Und plötzlich ist's als hielt' ein Engel seinen Schild
Vor seine Brust, so matt und kraftlos sanken
Der Wollust Pfeile von ihr ab.
Almansaris, die Acht auf alles gab
Was ihr sein Bild verrieth, klopft schnell in ihre
Hände,
Und macht in einem Wink dem üpp'gen Tanz ein
Ende.

60.

Und ob sie gleich mit Müh kaum über sich
gewann,
Dem marmorharten jungen Mann
In ihren Armen nicht Empfindung abzuzwingen.
Versucht sie doch noch eins, das schwerlich fehlen
kann:

Sie läßt sich ihre Laute bringen.
Auf ihrem Polstersitz mit Reitz zurück gelehnt,
Und, zum Bezaubern fast, durch ihre Glnth verschönt,
Was wird ihr durch die Gunst der Musen nicht gelingen?

61.

Wie rasch durchläuft in lieblichem Gewühl
Der Rosenfinger Flug die seelenvollen Saiten!
Wie reitzend ist dabey aus ihrem offnen weiten
Rückfallenden Gewand der schönen Arme Spiel!
Und, da aus einer Brust, die Weise zu bethören
Vermögend war, das mächtige Gefühl
Sich in Gesang ergiefst, wie kann er sich erwehren
Auf seinen Knie'n die Göttin zu verehren?

62.

Süfs war die Melodie, bedeutungsvoll der Sinn.
Es war das Lied von einer Schäferin,
Die lange schon ein Feu'r, das keine Rast ihr gönnet,

Verharg — doch nun dem allgewalt'gen Drang
Nicht länger widersteht, und dem, der sie
bezwang,
Erröthend ihre Pein und seinen Sieg bekennet.
Das Lied stand zwar im Buch; allein, so wie sie
sang.
Singt keine, die nicht selbst in gleichen Flammen
brennet.

63.

Hier weicht die stolze Kunst der siegenden
Natur;
So lieblich girrt der Venus Taube nur!
Die Sprache des Gefühls, so mächtig ausgesprochen,
Der schönen Töne klarer Fluſs
Durch kleine Seufzerchen so häufig unterbrochen,
Der Wangen höhers Roth, des Busens schnellers
Pochen,
Kurz, alles ist vollströmender Erguſs
Der Leidenschaften, die in ihrem Innern kochen.

64.

Im Übermaſs von dem was sie empfand —
Fällt ihr zuletzt die Laute aus der Hand.

Die Arme öffnen sich — Doch, Hüon, dem es graute,
Greift eilends noch im Fallen nach der Laute
Wie ein Begeisterter, und stimmt mit macht'gem Ton
Die Antwort an, gesteht, dass eine andre schon
Sein Herz besitzt, und dass im Himmel und auf Erden
Ihn nichts bewegen kann ihr ungetreu zu werden.

65.

Fest war sein Ton, und unbestechlich streng
Sein edler Blick. Die Zaubrerin, wider Willen,
Fühlt seine Obermacht. Sie blasst, und Thränen füllen
Ihr zürnend Aug; die Lust kommt ins Gedräng
Mit ihrem Stolz. Sie eilt sich zu verhüllen;
Verhasst ist ihr das Licht, der weite Sahl zu eng:
Mit einem kalten Blick auf ihren
Rebellen, winket sie, ihn schleunig abzuführen.

66.

Die Gipfel glänzten schon im ersten Purpurlichte,
Als unser Held, die Stirn in finstern Gram
Gehüllt, zurück zu seinen Freunden kam.
Erschrocken lasen sie in seinem Angesichte
Beym ersten Blick die Hälfte der Geschichte.
Unglückliche, spricht er zu Fatmen, die vor Scham
Zur Erde sinkt, wohin war dir dein Sinn entflogen?
Doch — dir verzeih' ich gern — du wurdest selbst betrogen.

67.

Und als er drauf, was ihm in dieser Nacht
Begegnet war, erzählt, fasst er den guten Alten
Vorn an der Brust, und schwört: ihn soll die ganze Macht
Von Afrika nicht länger halten,
Mit Schwert und Schild, wie einem Rittersmann
Geziemt, in den Palast zu dringen,

Und seine Rezia dem Sultan abzuzwingen.
Du siehst nun, spricht er, selbst, was ich mit List gewann!

68.

Zu seinen Füßen fleht ihm Scherasmin, und lange
Vergebens, nur drey Tage noch dem Zwange
Der nöthigen Verborgenheit
Sich in Geduld zu unterzeben,
Und nicht durch einen Schritt, den selbst die Tapferkeit
Verzweifelt nennt, sein und Amandens Leben
Zu wagen; bittet nur um diese kurze Zeit,
Um jedes Hindernifs von seiner Flucht zu heben.

69.

Auch Fatme fleht auf ihren Knieen, streckt
Ihr Haupt, der Rache dar, wofern sie zu Amanden
Ihm binnen dieser Frist den Zugang nicht entdeckt.
Sie schwört, zum zweyten Mahl soll kein Betrug zu Schanden

Sie machen — Kurz, der Ritter selber fühlt,
Dafs ihm sein Unmuth nicht den besten Weg empfiehlt:
Er giebt sein Wort, und kehret in den Garten
Zurück, um seines Dienstes und des Erfolgs zu warten.

Varianten.

In der ersten Ausgabe fängt hier der dreyzehnte Gesang an.

Stanze 4. V. 1 — 6.

Die Damen pflegen dann, beym sanften Rosenglanz
Der Dämmerung (die hier sich selten ganz
Verliert) bald paarweis', bald in Rotten,
Die blühenden Alleen zu durchtrotten.
Oft kürzt Gesang und Saitenspiel und Tanz
Die schnelle Nacht; — —

St. 5. v. 6.

In einem Busch, bey dem (Busche, wo) vorbeyzugehen

St. 9. v. 7, 8.

(*c*) Der sie, so bald dazu die Lust in ihr erwachte,
Zur Siegerin von allen u. s. w.

St. 10. v. 3.

Die um sie wehn. — —

v. 7, 8.

(*a. b*) Wie wird er dieses Munds Verführungen, wie wird
Er ihrem Lächeln widerstehen?
(*c*) Wie wird er dieser Lippen Reitz, wie wird

St. 11. v. 5.

— — eh vielleicht die Weisheit sich's versehn,

v. 8.

Wie kann, o sagt, wie kann er widerstehn?

St. 16. v. 7.

In seinem Blick? Macht die Gefahr ihn kalt?

St. 18. v. 1.

(c) Vielleicht den schönen Gärtner? spricht

St. 28. v. 3.

(c) Beym dritten Worte was sie sagen wollte,

St. 30. v. 8.

Sie sey gewohnt nichts über ihr zu sehen.

St. 40. v. 8.

(a) Hält sich des Wegs gewiſs, den u. s. w.

St. 42. v. 6.

(c) Das Kästchen läſst es uns u. s. w.

St. 43. v. 1.

(c) Indessen unser Held die Zeit u. s. w.

St. 45. v. 7.

— — — lichtlose Bogengänge,

St. 47. v. 3.

— — — so sehr ist Gold und Lazuli

St. 48. v. 7.

In Gruppen um sie her u. s. w.

St. 53. v. 7.

(c) Des Jünglings Sieg: — —

St. 54. v. 8.

— — — den keuschen Reitzen weichen.

St. 56. v. 1.

(c) — — und schnell fügt sich die Schwesterschaar

St. 65. v. 3.

(c) Fühlt seine Obermacht, erblaßt, und Thränen fallen

St. 66. v. 1, 2.

(*c*) Schon flimmerten im ersten Purpurlichte
Die Gipfel, als der Held u. s. w.

St. 67. v. 4.

Von Afrika zurück nicht länger halten.

O B E R O N

ZWÖLFTER GESANG.

1.

Indessen sucht auf Polstern von Damast
Almansaris, mit Amors wildstem Feuer
In ihrer Brust, umsonst nur eine Stunde Rast.
Ist's möglich, oder hat das schnöde Abenteuer
Der letzten Nacht ihr nur geträumt? Ein Mann
Verachtet dich, Almansaris? Er kann
Dich sehen und für eine andre brennen,
Kann dich verschmähn, und darf es dir bekennen?

2.

Zur Wuth treibt der Gedanke sie;
Sie schwört sich grenzenlose Rache.
Wie häßlich wird er ihr! Ein Ungeheu'r, ein
Drache

Ist lieblicher, als ihre Fantasie
Den Undankbaren mahlt — Wie lang'? — In zwo Minuten
Ist sie des vorigen sich schon nicht mehr bewußt:
Bald soll er tropfenweis' im Staub vor ihr verbluten,
Bald drücket sie ihn entzückt an seine Brust.

3.

Nun steht er wieder da in seiner ganzen Schöne,
Der erste aller Erdensöhne,
Ein Held, ein Gott! — Unmöglich ist er nur
Der Neffe Ibrahims; in seinem ganzen Wesen,
In seinem Ton und Anstand ist die Spur
Von dem, was er umsonst verbergen will, zu lesen;
Wo ist der Stempel der Natur,
Der einen König macht, sichtbarer je gewesen?

4.

Er, er allein, ist ihrer werth,
Ist werth in ihrem Arm sich zu vergöttern.

Und, o! ihr fehlt ein Blitz, die Feindin zu zerschmettern
Die ihn bezaubert hält und ihr den Sieg erschwert!
Doch, wie, Almansaris? Fühlst du dich selbst nicht besser?
Gönn ihm den kleinen Stolz, sich pfauengleich zu blähn
In seinem Heldenthum! Selbst Dir zu widerstehn!
Das alles macht doch nur die Lust des Sieges gröfser!

5.

Bestürm' ihn erst, eh' du den Muth verlierst,
Mit jedem Reitz, auf den sich wahre Schönheit brüstet;
Begieb, damit du ihn um so viel sichrer rührst,
Der fremden Waffen dich, womit die Kunst uns rüstet;
Er fühl' und seh' was Götter selbst gelüstet!
Und wenn du dann sein Herz noch nicht verführst,

Er dann dich noch verschmäht — dann, Königin, erwache
Dein Stolz, und schaffe dir die süfse Lust der Rache!

6.

So flüstert ihr aus einer Zofe Mund
Der kleine Dämon zu, den ihr, mit vollem Köcher,
Gebietrisch sitzen seht auf diesem Erdenrund!
Der alle Welt aus seinem Zauberbecher
Berauscht, und den, wer ihn nicht besser kennt,
Zur Ungebühr den Gott der Liebe nennt!
Denn — jeder jungen unerfahrnen Dame
Zur Nachricht sey es kund! — Asmodi ist sein Nahme.

7.

Almansaris, in deren warmem Blut
Schon ein Verführer schleicht, ist gegen den Betrüger
Von aufsen, weniger als jemahls auf der Hut;

Sein Anhauch nährt und fächelt ihre Gluth,
Und kaum dafs sie, zur Zier, dergleichen thut
Als widerstände sie, so ist Asmodi Sieger.
Die Zofe Schmeichlerin, sein würdiges Organ,
Legt den Entwurf sogleich mit vieler Klugheit an.

8.

O raubet nun dem Blitz die Feuerschwingen,
Ihr Stunden, ihn herbey zu bringen,
Den süfsen Augenblick! Zu langsam schleichet ihr
(Wie schnell ihr eilt!) der lechzenden Begier!
Doch — Sie ist's nicht allein, die itzt Sekunden zählet:
Auch Hüon überlebt, von Ungeduld gequälet,
Den trägen Gang der drey verhafsten Tage kaum,
Und wachend und im Schlaf ist Rezia sein Traum.

9.

Der zweyte Morgen war dem sehnlichen Verlangen
Der Haremskönigin nun endlich aufgegangen:

Goldlockig, schön und rosenathmend stieg
Er, wie der Herold, auf, der ihr den schönsten Sieg
Verkündigte: schon säuselt durch die Myrten,
Die, dicht verwebt, der Grotten schönste gitten,
Ein leichter Morgenwind, und tausendstimmig schallt
Der Vögel frühes Kor im nah gelegnen Wald.

10.

Doch um die Grotte her ist unterm Myrtenlaube
In ew'ger Dämmerung das Heiligthum der Ruh.
Hier girret nur die sanfte Turteltaube
Dem Tauber ihre Sehnsucht zu.
In diesen lieblichen Gebüschen,
Dem dunkeln Sitz verborgner Einsamkeit,
Pflegt öfters sich zur stillen Morgenzeit
Almansaris mit Baden zu erfrischen.

11.

Der anmuthsvolle Morgen rief
Den schönen Hassan auf, indefs noch alles schlief.

Die Blumenkorbe voll zu pflücken,
Die er an jedem Tag dem Harem zuzuschicken
Verbunden war: als ihm ein Sklav' entgegen lief,
Und keichend ihm befahl die Grotte aufzuschmücken.
Der Neger fügt, zur Eil' ihn anzuspornen, bey,
Dafs eine Dame dort zu baden Willens sey.

12.

Verdrossen geht Herr Hûon, auszurichten
Was ihm befohlen war. Er füllt mit bunten Schichten
Von Blumen, Florens ganzem Schatz,
Den grofsten Korb, und eilt zum angewiesnen Platz.
Fern ist's von ihm, der Sache mifszutrauen.
Allein, beym Eintritt in die Grotte fällt auf ihn
Ein dumpfes wunderbares Grauen,
Und ein verborgner Arm scheint ihn zurück zu ziehn.

13.

Betroffen setzt er seine Blumen nieder;
Doch fafst er Augenblicks sich wieder

Und lächelt seiner Furcht. Das zweifelhafte Licht,
Das unter tausendfachem Flittern
In diesem Labyrinth mit sichtbarm Dunkel ficht,
Ist ohne Zweifel Schuld an diesem kind'schen Zittern,
Denkt er, und geht getrost, bey immer hellerm Schein,
Mit seinem Blumenkorb ins Innerste hinein.

14.

Hier herrscht ein Tag wie zu verstohlnen Freuden
Die schlaue Lust ein Zauberlicht sich wählt,
Nicht Tag nicht Dämmerung; er schwebte zwischen beiden,
Nur lieblicher durch das, was ihm zu beiden fehlt.
Er glich dem Mondschein, wenn durch Rosenlauben
Sein Silberlicht zerschmilzt in blasses Roth.
Der Held, wiewohl ihm hier noch nichts gefährliche droht,
Erwehrt sich kaum bezaubert sich zu glauben.

15.

Was er am wenigsten sich überreden kann,
Ist, daſs man hier, wo alles um und an
Von Blumen strotzt, noch Blumen nöthig hätte.
Doch, wie sein Auge nun auf allen Seiten irrt,
O wer beschreibt, wie ihm zu Muthe wird,
Da ihm auf einem Ruhebette
Sich eine Nymf' aus Mahoms Paradies
Im vollen Glanz der reinsten Schönheit wies!

16.

In einem Licht, das zauberisch von oben
Wie eine Glorie auf sie herunter strömt,
Und, durch die Dunkelheit des übrigen erhoben,
Mit ihres Busens Schnee die Lilien beschämt;
In einer Lage, die ihm Reitzungen entfaltet
Wie seine Augen nie so schön entschleiert sahn;
Mehr werth als alles was zum Farren und zum
Schwan
Den Jupiter der Griechen umgestaltet.

17.

Die Gaze, die nur, wie ein leichter Schatten
Auf einem Alabasterbild,
Sie hier und da umwallet, nicht verhüllt,
Scheint mit der Nacktheit selbst den Reitz der Scham zu gatten.
Weg, Feder, wo Apell und Tizian
Bestürzt den Pinsel fallen liefsen!
Der Ritter steht, und bebt, und schaut bezaubert an,
Wiewohl ihm besser war die Augen zuzuschliefsen.

18.

In süfsem Irrthum steht er da,
Und glaubt, doch nur zwey Augenblicke
(So schön ist was er sieht) er sehe Rezia.
Allein, mit Recht mifstrauisch einem Glücke
Das ihm unglaublich däucht, tritt er ihr näher, sieht,
Erkennt Almansaris, und wendet sich und flieht;

Er flieht, und fühlt im Fliehn von zwey elastisch runden
Milchweißen Armen sich gefangen und umwunden.

19.

Er kämpft den schwersten Kampf, den je seit Josefs Zeit
Ein Mann gekämpft, den edlen Kampf der Tugend
Und Liebestreu' und feuervollen Jugend
Mit Schönheit, Reitz und heißer Üppigkeit.
Sein Will' ist rein von sträflichem Entzücken;
Allein, wie lange wird er ihrem süßen Flehn,
Den Küssen voller Gluth, dem zärtlich wilden Drücken
An ihren Busen, widerstehn?

20.

O Oberon, wo ist dein Lilienstängel,
Wo ist dein Horn in dieser Fährlichkeit?
Er ruft Amanden, Oberon, alle Engel
Und Heilige zu Hülf' — Und noch zu rechter Zeit

Kommt Hülf' ihm zu. Denn just, da jede Sehne
Ermatten will zu längerm Widerstehn,
Und mit wollüst'ger Wuth ihn die erhitzte Schöne
Fast überwältigt hat, läfst sich Almansor sehn.

21.

Gleich einem angeschofsnen Wild,
Und wüthend, eine Frau, die ihn verschmäht, zu lieben,
Hat er, verfolgt von Zoradinens Bild,
Schon eine Stunde sich im Garten umgetrieben:
Der Zufall leitet ihn in dieses Myrtenrund;
Er glaubt die Stimme von Almansaris zu hören,
Und, weil die Grottenthür nur angelehnet stund,
Geht er hinein, sich näher zu belehren.

22.

Der Dämon, der durch seiner Priesterinnen
Gefährlichste des Ritters Treu' bestritt,
Wird schon von fern an seinem Sultansschritt
Almansors nahe Ankunft innen.

O Hülfe, Hülfe! schreyt das schnell gewarnte Weib,
Und wechselt stracks mit Hüon's Ihre Rolle,
Stellt sich, als kämpfte sie um ihren eignen Leib
Mit einem Wüthenden, der sie entehren wolle.

23.

Ihr wilder Blick, ihr halb zerrissenes Gewand,
Ihr fliegend Haar, des jungen Gärtners Schrecken,
Der von der unversehnen kecken
Beschuldigung wie blitzgetroffen stand;
Der Ort, wo ihn der Sultan fand;
Kurz, alles schien in ihm den Frevler zu entdecken.
O Alla! sey gelobt, rief die Betrügerin,
Dafs ich Almansorn selbst die Rettung schuldig bin!

24.

Drauf, als sie schamhaft sich in alle ihre Schleier
Gewickelt, lügt sie, mit dem Ton

Der Unschuld selbst, ein falscher Abenteuer:
Wie dieser schändliche verkappte Christensohn,
Da ihr die Lust im Kühlen sich zu waschen
Gekommen, sich erfrecht sie hier zu überraschen,
Und wie sie mit Gewalt sich seiner kaum erwehrt,
Als ihn, zu gröfstem Glück, der Sultan noch gestört.

25.

Um von dem häfslichen Verbrechen,
Defs er beschuldigt wird, den Ritter los zu sprechen,
Bedurft's nur Einen unbefangnen Blick:
Doch seinem Richter fehlt auch dieser einz'ge Blick.
Der Held verachtet es, mit einer Frauen Schande
Sich selbst vom Tode zu befreyn:
Er schmiegt den edeln Arm in unverdiente Bande,
Und hüllet schweigend sich in sein Bewufstseyn ein.

26.

Der Sultan, den sein Unmuth zum Verdammen
Noch rascher macht, bleibt dumpf und ungerührt.
Der Frevler werd' in Ketten weggeführt,
(Herrscht er den Sklaven zu, die sein Befehl zusammen
Gerufen) werfet ihn in eine finstre Gruft:
Und morgen früh, sobald vom Thurm der Imam ruft,
Werd' er, im äußern Hof, ein Raub ergrimmter Flammen,
Und seine Asche streut mit Flüchen in die Luft!

27.

Der Edle hört sein Urtheil schweigend — blitzet
Auf das verhaßte Weib noch Einen Blick herab,
Und wendet sich, und geht in Fesseln ab,
Auf einen Muth, den nur die Unschuld giebt, gestützet.
Kein Sonnenblick erfreut das fürchterliche Grab,

Worin er nun tief eingekerkert sitzet;
Der Nacht des Todes gleicht die Nacht, die auf ihn drücket
Und jeden Hoffnungsstrahl in seinem Geist erstickt.

28.

Ermüdet von des Schicksals strengen Schlägen,
Verdrossen, stets ein Ball des Wechselglücks zu seyn,
Seufzt er dem Augenblick, der ihn befreyt, entgegen.
Schreckt ihn das Vorgefühl der scharfen Feuerpein:
Die Liebe hilft ihm's überstäuben;
Sie stärkt mit Engelskraft die sinkende Natur.
Bis in den Tod (ruft er) getreu zu bleiben,
Schwor ich, Amanda, dir, und halte meinen Schwur!

29.

O dass, geliebtes Weib, was morgen
Begegnen wird, auf ewig dir verborgen,

Auf ewig auch, Dir, treuer alter Freund,
Verborgen blieb'! — Wie gern erlitt' ich unbeweint
Mein traurig Loos! Doch, wenn ihr es erfahret,
Erfahret wessen ich beschuldigt ward, und mit
Dem Schmerz um meinen Tod sich noch die Schande paaret
Zu hören, daſs ich nur was ich verdiente litt —

30.

O Gott! es ist zu viel auch dieſs noch zu erdulden!
Es büſse immerhin für meine Sündenschulden
Der strengste Tod! Ich klage niemand an!
Dieſs einz'ge nur, o Oberon, gewähre
Dem, den du liebtest, noch: beschütze meine Ehre,
Beschütze Rezia! — Du weiſst, was ich gethan!
Sag' ihr, daſs ich, den heil'gen Schwur der Treue
Zu halten, den ich schwor, den Feuertod nicht scheue.

31.

So ruft er aus, und, vom Vertrauen gestärkt
Daſs Oberon ihn hört, berührt ihn unvermerkt

Der mohnbekränzte Gott des Schlummers
Mit seinem Stab, dem Stiller alles Kummers,
Und wieget ihn, wiewohl nur harter Stein
Sein Küssen ist, in leichte Träume ein.
Hat ihm vielleicht, zum Pfand, dafs bald sein Leiden endet,
Der gute Schutzgeist selbst diefs Labsal zugesendet?

32.

Noch lag die halbe Welt mit Finsternifs bedeckt,
Als ihn aus seiner Ruh ein dumpfes Klirren weckt.
Ihn däucht er hör' im Schlofs die schweren Schlüssel drehen;
Die Eisenthür geht auf, des Kerkers schwarze Wand
Erhellt ein blasser Schein, er höret jemand gehen,
Und stämmt sich auf, und sieht — in schimmerndem Gewand,
Die Krone auf dem Haupt, die Lampe in der Hand,
Almansaris zu seiner Seite stehen.

33.

Sie reicht die Lilienhand ihm, reitzvoll lächelnd, dar,
Und — Wirst du, spricht sie, mir vergeben,
Was nur die Schuld der Noth, nicht meines Herzens, war?
O du Geliebter, hängt an Deinem schönen Leben
Mein eignes nicht? Ich komme, der Gefahr
Dich zu entziehn, (trotz deinem Widerstreben!)
Vom Holzstofs dich, wozu dich der Barbar
Verdamm't, auf einen Thron, den du verdienst, zu heben!

34.

Die Liebe öffnet dir der Hoheit Sonnenbahn:
Auf, mache sie von deinem Ruhm erschallen!
Nimm diese Hand, die dir sich schenket, an:
In einem Wink soll dein Verfolger fallen,
Und all sein Volk, wie Staub, um deine Füfse wallen.
Im ganzen Harem ist mir alles unterthan:

Vertraue dich der Liebe sichern Händen,
Und, was sie wagte, wird dein eigner Muth vollenden!

35.

„Hör' auf, o Königin! Dein Antrag häufet blofs
Mein Leiden durch die Qual dir alles abzuschlagen.
O warum zwingst du mich's zu sagen?
Ich kaufe mich durch kein Verbrechen los!"
Ist's möglich? ruft sie, kann so weit der Unsinn gehen?
Unglücklicher, im Angesicht
Der Flamme, die bereits aus deinem Holzstofs bricht,
Kannst du Almansaris und einen Thron verschmähen?

36.

Sag' mir, versetzt er, Königin,
Ich könnte dir mit meinem Blute nützen,
So soll die Lust, womit ich eil' es zu verspritzen,

Dir zeigen, ob ich unerkenntlich bin!
Ich kann, zum Danke, dir mein Herzensblut, mein Leben,
Nur meine Ehre nicht, nicht meine Treue geben.
Wer Ich bin weifst du nicht, vergifs nicht wer Du bist,
Und muthe mir nichts zu, was wir unmöglich ist.

37.

Almansaris, aufs äufserste getrieben
Durch seinen Widerstand, sie wendet alles an,
Was seine Treu' durch alle Stufen üben
Und seinen Muth ermüden kann.
Sie reitzt, sie droht, sie fleht, sie fällt, verloren
In Lieb' und Schmerz, vor ihm auf ihre Kniee hin:
Doch unbeweglich bleibt des Helden fester Sinn,
Und rein die Treu', die er Amanden zugeschworen.

38.

So stirb denn, weil du willst! — ruft sie, des Athems schier
Vor Wuth beraubt; ich selbst, ich will an deinem Leiden
Mein gierig Aug' mit heiſser Wollust weiden!
Stirb als ein Thor! des Starrsinns Opferthier!
Schreyt sie mit funkelndem Aug', und flucht der ersten Stunde
Da sie ihn sah, verwünscht mit bebendem Munde
Sich selbst, und stürmt hinweg, und hinter ihr
Schliefst wieder klirrend sich des Kerkers Eisenthür.

39.

Inzwischen hatte das Gerüchte,
Das Unglücksmahren gern verbreitet und verziert,
Von ihrem Herrn die traurige Geschichte
Auch Scherasmin und Fatmen zugeführt.
Der schöne Hassan, hiefs es, sey im Bade
Vom Sultan mit Almansaris allein

Gefunden worden, und morgen ohne Gnade
Werd' er im grofsen Hof, ein Raub der Flammen seyn.

40.

Ob Hüon schuldlos sey, war ihnen keine Frage;
Sie kannten ja der Sachen wahre Lage.
Doch, hätt' er auch gefehlt, so war er mitleidswerth.
In Fällen dieser Art wird ächte Treu' bewährt.
Anstatt die Zeit mit Jammern zu verderben,
Beschlossen sie, das äufserste für ihn
Zu wagen, um ihn noch aus dieser Noth zu ziehn,
Und, schlüg' es fehl, mit ihrem Herrn zu sterben.

41.

Kurz eh' der Tag begann, gelingt es Fatmens Muth
Und Wachsamkeit, die Hüter zu betrügen,
Und unerkannt sich bis ins Schlafgemach zu schmiegen,

Wo Rezia, von Hüon träumend, ruht.
Des unverhofften Wiedersehens Freude
Macht einen Augenblick sie sprachlos alle beide.
Das erste Wort, das Fatme sprechen kann,
Ist Hüon, ist Bericht von dem geliebten Mann.

42.

Was sagst du, goldne Amme? ruft Amande,
Und fällt ihr um den Hals — Mein Hüon, mir so nah?
Wo ist er? — Ach! Prinzessin, was geschah!
(Schluchzt jene weinend) Hilf! zerreifse seine Bande!
Spreng seinen Kerker auf: Dem Unglücksel'gen droht,
Aus Liebe blofs zu dir, ein jämmerlicher Tod.
Und drauf erzählt sie ihr genau die ganze Sache,
Und ihres Ritters Treu' und der Sultanin Rache.

43.

Schon, ruft sie, steht der Holzstofs aufgethürmt,
Nichts rettet ihn, wenn ihn nicht Zoradine schirmt!

Mit einem Schrey der Angst, halb sinnlos, fährt Amande
In wilder Hast von ihrem Lager auf,
Wirft, wie sie steht, im leichten Nachtgewande,
Den Kurdé um, und eilt in vollem Lauf
Des Sultans Zimmer zu, durch alle Sklavenwachen,
Die sie mit Wunder sehn, und schweigend Platz ihr machen.

44.

Sie dringt hinein, nichts achtend dafs es früh
Am Tage war, und wirft mit lilienblassen Wangen,
Und Haaren, die zerstreut um ihre Schultern hangen,
Sich vor dem Sultan auf die Knie':
„Almansor, lafs mich nicht vergebens
Dir knieen! Schwöre, wenn mein Leben dir
Erhaltenswürdig scheint, dafs du die Bitte mir
Gewähren willst! Es gilt die Ruhe meines Lebens!"

45.

Begehr', o Schönste, spricht erstaunt und froh zugleich
Der Sultan, lafs mich nicht in Ungewifsheit schweben!
Dir zu gefallen ist mein feurigstes Bestreben;
Begehre frey! Mein Schatz, mein Thron, mein Reich,
Nichts ist zu viel, was ich zu geben
Vermag. Ein einzigs nur behält sich Mansor vor,
Dich selbst! — „Du schwörst es mir?" — Der liebestrunkne Mohr
Beschwört's — „So schenke mir des Gärtners Hassan Leben!"

46.

Wie? ruft er mit bestürzter Miene,
Welch eine Bitte, Zoradine?
Was geht das Leben dich von diesem Sklaven an?
„O, viel, Almansor, viel! Mein eignes hängt daran!"

Sprichst du im Fieber? Schwärmest du? Verzeihe,
Doch, du mifsbrauchst des unbegrenzten Rechts
Das dir die Schonheit giebt. — Am Leben eines Knechts
Der sein Verbrechen büfst? — „Er büfst für seine Treue!

47.

„Mir ist sein Herz bekannt, er hält an seiner Pflicht,
Ist schuldlos, ist ein Mann von unverletzter Ehre;
Und doch — o Mansor! — wenn er schuldig wäre,
So räche sein Vergehn an Zoradinen nicht!"
Mit Augen die von kaum verhaltnem Grimme funkeln
Ruft Mansor: Grausame, was quält dein Zögern mich!
Welch ein Geheimnifs dämmert aus dem dunkeln
Verhafsten Räthsel auf! Was ist dir Hassan? Sprich!

48.

„So wiſs es denn, weil mich die Noth zum Reden zwinget,
Ich bin sein Weib! Ein Band, das nichts zerreiſsen kann,
Ein Band, gewebt im Himmel selber, schlinget
Mein Glück, mein Alles fest an den geliebten Mann.
Uns drückt mit seiner ganzen furchtbarn Schwere
Des Schicksals Arm — Wer weiſs, wie bald an dich
Die Reihe kommt! — Du siehst mich elend — Ehre
Mein Leiden, Glücklicher! — Du kannst es, rette mich!“

49.

Wie? du bist Hassans Weib, und liebst ihn? —
„Über alles!“ —
Unglückliche, er ist dir ungetreu! —
„Er ungetreu? Die Ursach' seines Falles,
Ich bin's gewiſs, ist einzig seine Treu'.“ —

Ich glaube was ich sah! — „So ward er erst betrogen,
Und du mit ihm!“ — Mit zürnendem Gesicht
Spricht Mansor: Spanne nicht den Bogen,
Zu stolz auf deinen Reitz, so lange bis er bricht!

50.

Dein Hassan stirbt — und ich kann nichts, als dich beklagen.
Er stirbt? schreyt Rezia — Tyrann,
Er, dem ein Wort von dir das Leben schenken kann,
Er stirbt? Du hast ein Herz mir das zu sagen?
Er hat des Harems Zucht verletzt,
Erwiedert Mansor kalt; ihm ist der Tod gesetzt!
Doch, weil du willst, so sey des Sklaven Leben,
Sein Leben oder Tod, in deine Hand gegeben!

51.

Gieb, Schönste, mir ein Beyspiel edler Huld,
Gieb mir die Ruh, die du mir raubtest, wieder!

Ich lege Kron' und Reich zu deinen Füſsen nieder;
Ergieb dich mir, so sey dem Frevler seine Schuld
Geschenkt! Er zieh', mit königlichen Gaben
Noch überhäuft, zu seinem Volk zurück!
O zögre nicht, die Güte selbst zu haben
Die du begehrst! — Ein Wort macht mein und sein Geschick.

52.

Unedler, ruft mit eines Engels Zürnen
Das schöne Weib, so theuer kauft der Mann,
Den Zoradine liebt, sein Leben nicht! — 'Tyrann,
Kennst du mich so? — Die schlechteste der Dirnen,
Die mich bedienten einst, verschmähte deinen Thron
Und dich um solchen Preis! Zwar steht, uns zu verderben,
In deiner Macht: doch, hoffe nicht davon
Gewinn zu ziehn — Barbar, auch Ich kann sterben.

53.

Der Sultan stutzt. Ihn schreckt des edeln Weibes Muth.
Sein feiges Herz wird mehr von ihrem Dräun gerühret
Als da sie bat; doch, ihre Schönheit schüret
Das Feuer der Begier zugleich in seinem Blut.
Was sagt' er nicht ihr Herz mit Liebe zu bestechen!
Wie bat er sie! wie schlangenartig wand
Er sich um ihren Fuſs! — Umsonst! Ihr Widerstand
War nicht durch Drohungen, war nicht durch Flehn zu brechen.

54.

Sie bleibt darauf, ihr soll der Tod willkommner seyn.
Der Sultan schwört mit fürchterlicher Stimme
Bey Mahoms Grab, nichts soll vor seinem Grimme
Sie retten, geht sie nicht sogleich den Antrag ein.

„Ist's nicht mein letztes Wort, soll Alla mich verdammen!
Hört man den Wüthenden bis in dem Vorsahl schreyn:
Entschliefse dich, sey auf der Stelle mein,
Wo nicht, so stirb mit dem Verworfnen in den Flammen!"

55.

Sie sieht ihn zürnend an, und schweigt. — Entschliefse dich.
Ruft er zum zweyten Mahl. — O so befreye mich
Von deinem Anblick, spricht die Königin der Frauen:
Des Todes Grimsen selbst erweckt mir minder Grauen.
Almansor ruft, und giebt, von Wuth erstickt,
Den grausamen Befehl, und Höllenfunken sprühen
Aus seinem Aug'. Der Schwarzen Erster bückt
Sich bis zur Erde hin', und schwört, ihn zu vollziehen.

56.

Schon steht der gräßliche Altar
Zum Opfer aufgethürmt: schon drängt sich, Schaar
an Schaar,
Das Volk herzu, das, gern in Angst gesetzet,
An Trauerspielen dieser Art
Die Augen weinend labt, und schaudernd sich
ergetzet
Schon stehn, zum Leiden und zum Tode noch
gepaart,
An Einen Marterpfahl gebunden,
Die einz'gen Liebenden, die Oberon rein erfunden.

57.

Ein edles Paar in Eins verschmolzner Seelen,
Das treu der ersten Liebe blieb,
Entschlossen, eh' den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu seyn selbst einem Thron zu
Lieb'!
Mit nassem Blick, die Herzen in der Klemme,

Schaut alles Volk gerührt zu ihnen auf,
Und doch besorgt, daß nicht den freyen Lauf
Des Trauerspiels vielleicht ein Zufall hemme.

58.

Den Liebenden, wie sie gebunden stehn,
Ist zwar der Trost versagt einander anzusehn;
Doch, über alles, was sie leiden
Und noch erwarten, triumfiert
Die reinste seligste der Freuden,
Daß ihre Lieb' es ist, was sie hieher geführt.
Der Tod, der ihre Treu' mit ew'gem Lorber ziert,
Ist ihres Herzens Wahl; sie konnten ihn vermeiden.

59.

Inzwischen siehet man mit Fackeln in den Händen
Zwölf Schwarze sich dem Opfer paarweis' nahn.
Sie stellen sich herum, bereit es zu vollenden.

So bald der Aga winkt. Er winkt. Sie zün-
den an.
Und stracks erdonnert's laut, die Erde scheint zu
beben,
Die Flamm' erlischt, der Strick, womit das treue
Paar
Gebunden stand, fällt wie versengtes Haar,
Und Hüon sieht das Horn an seinem Halse
schweben.

60.

Im gleichen Augenblick, da dieß
Geschah, zeigt sich von fern in zwey verschied-
nen Reihen,
Von ängstlicher Bekümmerniß
Gespornt, Almansor hier, und dort Alman-
zaris,
Er Zoradinen, Sie den Hassan zu befreyen.
Halt! hört man sie aus allen Kräften schreyen:
Auch stürzt mit blitzendem Schwert durch die
erschrockne Menge
Ein schwarzer Rittersmann sich mitten in
Gedränge.

61.

Doch Hüon hat das Pfand, daſs nun sein Oberon
Versöhnt ist, kaum mit wonnevollem Schaudern
An seinem Hals erblickt, so setzt er ohne Zaudern
Es an den Mund, und lockt den schönsten Ton
Daraus hervor, der je geblasen worden.
Sein edles Herz verschmäht ein feiges Volk zu morden:
Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch's den Athem raubt;
Dieſs sey die einzige Rache, die Hüon sich erlaubt.

62.

Und wie das Horn ertönt, ergreift der Zauberschwindel
Zuerst das Volk, das um den Holzstoſs steht,
Schwarzgelbes, lumpiges, halb nackendes Gesindel,
Das plötzlich sich, wie toll, im schnellsten Wirbel dreht;
Bald mischet sich mit allen seinen Negern

Der Aga drein; ihm folgt — was Füſse hat
Bey Hof, im Harem, in der Stadt,
Vom Sultan an bis zu den Waſſerträgern.

63.

Unlustig faſst der Schach — Almansaris
beym Arm;
Sie sträubt sich, doch was hilft sein Unmuth und
ihr Sträuben?
Der Taumel reiſst sie fort, sich mitten in den
Schwarm
Der Walzenden mit ihm hinein zu treiben.
In kurzem ist ganz Tunis in Allarm,
Und niemand kann auf seiner Stelle bleiben:
Selbst Podagra, und Zipperlein, und Gicht
Und Todeskampf befreyt von dieser Tanzwuth
nicht.

64.

Indessen, ohne auf das Possenspiel zu blicken,
Hält das getreue Paar, in seligem Entzücken,

Sich sprachlos lang' umarmt. Kaum hat ihr Busen Raum
Für diesen Überschwang von Freuden.
Er ist nun ausgeträumt der Prüfung schwerer Traum!
Nichts bleibt davon als was ihr Glück verschönt:
Gebüßt ist ihre Schuld, das Schicksal ausgesöhnt,
Aufs neu von ihm vereint, kann nun sie nichts mehr scheiden?

65.

Theilnehmend inniglich, sieht, noch auf seinem Roß,
Der biedre Scherasmin (Er war der schwarze Ritter)
Der Wonne zu, worin ihr Herz zerfloß.
Er ist's, der wie ein Ungewitter
Vorhin daher gestürmt, um das geliebte Paar
Zu retten aus der feigen Mohren Händen
Und, schlüg's ihm fehl, ein Leben hier zu enden,
Das, ohne sie, ihm unerträglich war.

66.

Er springt herab, drängt durch den tollen Reigen
Mit Fatme, die ihm folgte, sich hinan,
Den Liebenden von ihrem Throne steigen
Zu helfen, und sie im Triumfe zu empfahn.
Grofs war die Freude, doch sie schwoll noch höher an,
Da sie den wohl bekannten Wagen,
Von Schwanen durch die Luft, stets niedriger, getragen,
Zu ihren Füfsen nun auf einmahl halten sahn.

67.

Sie stiegen eilends ein — Die Mohren mögen tanzen
So lang' es Oberon gefällt!
(Wiewohl der alte raspeln oder schanzen
Für eine bessre Kurzweil hält.)
Der luft'ge Faeton fliegt, leicht und ohne Schwanken,
Sanft wie der Schlaf, behender als Gedanken,

Mit ihnen über Land und Meer,
Und Silberwolkchen wehn, wie Fächer, um sie her.

68.

Schon tauchte sich auf Bergen und auf Hügeln
Die Dämmerung in ungewissen Duft;
Schon sahen sie den Mond in manchem See sich spiegeln,
Und immer stiller ward's im weiten Reich der Luft;
Die Schwanen liessen itzt mit sinkendem Gefieder
Allmählich sich bis auf die Erde nieder:
Als plötzlich, wie aus Abendroth gewebt,
Ein schimmernder Palast vor ihren Augen schwebt.

69.

In einem Lustwald, mitten zwischen
Hoch aufgeschossnen vollen Rosenbüschen,
Stand der Palast, von dessen Wunderglanz
Der stille Hain und das Gebüsche ganz-

Durchschimmert schien — War's nicht an diesem Orte,
Spricht Hüon leis' und schaudernd — Doch, bevor
Er's ausspricht, öffnet schnell sich eine goldne Pforte,
Und zwanzig Jungfrau'n gehn aus dem Palast hervor.

70.

Sie kamen, schön wie der May, mit ewig blühenden Wangen,
Gekleidet in glänzendes Lilienweiſs,
Die Erdenkinder zu empfangen
Die Oberon liebt. Sie kamen tanzend, und sangen
Der reinen Treue unsterblichen Preis.
Komm, sangen sie (und goldne Zymbeln klangen
In ihren süſsen Gesang, zu ihrem lieblichen Tanz)
Komm, trautes Paar, empfang' den schönen Siegeskranz!

71.

Die Liebenden — sich kaum besinnend — in die Wonne
Der andern Welt verzückt — sie wallen, Hand in Hand,
Den Doppelreihen durch: als, gleich der Morgensonne
In ihrem Bräut'gamsschmuck, der Geist vor ihnen stand.
Nicht mehr ein Knabe, wie er ihnen
In lieblicher Verkleidung sonst erschienen —
Ein Jüngling, ewig schön und ewig blühend, stand
Der Elfenkönig da, den Ring an seiner Hand.

72.

Und ihm zur Seite glänzt, mit ihrer Rosenkrone
Geschmückt, Titania, in milderm Mondesglanz.
In beider Rechten schwebt ein schöner Myrtenkranz.
Empfange, sprechen sie mit liebevollem Tone,
Du treues Paar, zum edlen Siegeslohne,

Aus deiner Freunde Hand den wohl verdienten Kranz!
Nie wird von euch, so lang' ihr dieses Zeichen
Von unsrer Huld bewahrt, das Glück des Herzens weichen.

73.

Kaum dafs das letzte Wort von Oberons Lippen fiel,
So sah man aus der Luft sich eine Wolke neigen,
Und aus der Wolke Schoofs, bey goldner Harfen Spiel,
Mit Lilien vor der Brust drey Elfentöchter steigen.
Im Arm der dritten lag ein wunderschöner Knab',
Den sie, auf ihren Knie'n, Titanien übergab.
Süfs lächelnd bückt zu ihm die Königin sich nieder,
Und giebt, mit einem Kufs, ihn seiner Mutter wieder.

74.

Und, unterm Jubelgesang der Jungfrau'n, die in Reihn
Vor ihnen her den Weg mit Rosen überstreun,
Ziehn durch die weite goldne Pforte
Die Glücklichen hinein in Oberons Freudenhaus.
Was sie gesehn, gehört, an diesem schönen Orte,
Sprach ihre Zunge nie beym Rückerinnern aus.
Sie sahn nur himmelwärts, und eine Wonnethräne
Im glänzenden Auge verrieth wohin ihr Herz sich sehne.

75.

In einen sanften Schlaf verlor sich wonniglich
Der sel'ge Traum. Und mit dem Tage fanden
Sie beide, Arm im Arm, wie neu geboren, sich
Auf einer Bank von Moos. Zu ihrer Seite standen
Im leicht umschattenden Gebüsch,

Reich aufgeschmückt, vier wunderschöne Pferde,
Und ringsum lag ein schimmerndes Gemisch
Von Waffen, Schmuck und Kleidern auf der Erde.

76.

Herr Hüon, dem das Herz von Freude überfloſs,
Weckt seinen Alten auf; Amande
Sucht ihren Sohn, der noch auf Fatmens Schoofs
Sanft schlummernd lag. Sie sehn sich um. Wie grofs
Ist ihr Erstaunen! — Herr, in welchem Lande
Glaubt ihr zu seyn? ruft Scherasmin entzückt
Dem Ritter zu — Kommt, seht von diesem Stande
Nach Westen hin, und sagt, was ihr erblickt!

77.

Der Ritter schaut hinaus, und traut
Dem Anblick kaum. — Er, der so viel erfahren,
Und dessen Augen so gewöhnt an Wunder waren,

Glaubt kaum was er mit offnen Augen schaut.
Es ist die Seine, an deren Bord sie stehen!
Es ist Paris, was sie verbreitet vor sich sehen!
Er reibt sich Aug' und Stirn, schaut immer wieder hin,
Und ruft: Ist's möglich, dafs ich schon am Ziele bin?

78.

Nicht lange schaut er hin, vor Freude ganz betroffen,
So stellt sich ihm ein neues Schauspiel dar.
Ihm däucht, dafs alles um die Burg in Aufruhr war.
Man hört Trommetenschall, und eine Ritterschaar
Trabt dem Turnierplatz zu, die Schranken stehen offen.
Mein Glück, ruft Hüon, läfst mein Hoffen
Stets hinter sich. Geh, Freund! wofern nicht alles mich
Betrügt, giebt's ein Turnier: geh, und erkund'ge dich.

79.

Der Alte geht. Inzwischen wird Amande
Von Fatmen angekleid't. Denn, was sie haben
muſs,
Sich, mit dem Glanz, der ihrem hohen Stande
Und ihrer Schönheit ziemt, in diesem fremden
Lande
Zu zeigen, fanden sie im reichsten Überfluſs
Gehäuft zu ihren Füſsen liegen.
Herr Hüon läſst indeſs, mit manchem Vaterkuſs,
Den kleinen Hüonnet auf seinem Knie sich
wiegen.

80.

Und sieht, mit inniglicher Lust,
Das schöne Weib, durch alles fremde Zieren
Und Schimmern nichts gewinnen noch verlieren.
Ob eine Rose ihre Brust
Umschattet, ob ein Strauſs von blitzenden Juwelen
In Glanz sie hüllt — stets durch sich selber schön
Und liebeathmend, scheint durch Den
Ihr nichts geliehn, bey Jener nichts zu fehlen.

81.

Der Alte kommt itzt mit der Nachricht an,
Drey Tage sey bereits der Schranken aufgethan.
Karl (spricht er) immer noch durch seinen Groll getrieben,
Hat ein Turnier im Reiche ausgeschrieben:
Und rathet, welchen Dank der Sieger heut erhält!
Nichts kleiners, Herr, als — Hüons Land und Leben!
Denn, euch aus Babylon mit Ruhm gekrönt zu sehen,
Ist was dem Kaiser nicht im Schlaf zu Sinne fällt.

82.

Auf, waffne mich, ruft Hüon voller Freuden;
Willkommner konnte mir kein' andre Botschaft seyn.
Was die Geburt mir gab, sey nun durch Tugend mein!
Verdien' ich's nicht, so mag's der Kaiser dem bescheiden
Der's würdig ist! — Er sagt's, und siehet Rezia

Ihm lächelnd stillen Beyfall nicken.
Ihr Busen klopft ihm Sieg! — In wenig Augenblicken
Steht glänzend schon ihr Held in voller Rüstung da.

83.

Sie schwingen sich zu Pferd, die Ritter und die Frauen,
Und ziehen nach der Stadt! und allenthalben schauen,
Von ihrer Pracht entzückt, die Leute nach, und wer
Die Gassen müfsig tritt, läuft hinter ihnen her.
Bald langt mit Rezia Herr Hüon vor den Planken
Der Stechbahn an. Er läfst, nachdem er sich bey ihr
Beurlaubt, Scherasmin zu ihrem Schützer hier,
Zieht sein Visir herab, und reitet in die Schranken.

84.

Ein lautes Lob verfolgt von beiden Seiten ihn.
Ihn, der an Anstand und an Stärke

Den besten, die der ritterlichen Werke
Bisher gepflegt, weit überlegen schien.
Scheel sehend stand am Ziel, auf seinem stolzen Rofs,
Der Ritter, der in diesen dreyen Tagen
Des Rennens Preis davon getragen,
Und mit den Fürsten sah der Kaiser aus dem Schlofs.

85.

Herr Hüon neigt, nach ritterlicher Weise,
Sich vor dem Kaiser tief, dann vor den Damen und
Den Richtern — tummelt drauf im Kreise
Den muth'gen Hengst herum, und macht dem Sieger kund,
Dafs er gekommen sey, den Dank ihm abzujagen,
Er sollte zwar erst Stand und Nahmen sagen;
Allein sein Schwur, dafs er ein Fränke sey,
Und seines Aufzugs Tracht, macht vom Gesetz ihn frey.

36.

Er wiegt und wählt aus einem Haufen Speere
Sich den, der ihm die meiste Schwere
Zu haben scheint, schwingt ihn mit leichter Hand,
Und stellt, voll Zuversicht, sich nun an seinen Stand.
Wie klopft Amandens Herz! wie feurige Gebete
Schickt sie zu Oberon und allen Engeln ab,
Als itzt die schmetternde Trompete
Den Ungeduldigen zum Rennen Urlaub gab!

37.

Dem Ritter, der bisher die Nebenbuhler alle
Die Erde küssen hiefs, schwillt mächtiglich die Galle,
Dafs er gezwungen wird, auf diese neue Schanz
Sein Glück und seinen Ruhm zu setzen.
Er war ein Sohn des Doolin von Magans,
Und ihm war Lanzenspiel kaum mehr wie Hasenhetzen.

Er stürmet, wie ein Strahl aus schwarzer Wolken Schoofs,
In voller Wuth auf seinen Gegner los.

33.

Doch, ohne nur in seinem Sitz zu schwanken,
Trifft Hüon ihn so kräftig vor die Brust,
Und wirft mit solcher Macht ihn seitwärts an die Planken
Dafs alle Rippen ihm von seinem Fall erkranken.
Zum Kampff vergeht ihm alle weit're Lust;
Vier Knappen tragen ihn ohnmächtig aus den Schranken.
Ein jubelnd Siegsgeschrey prallt an die Wolken an,
Und Hüon steht allein als Sieger auf dem Plan.

34.

Er bleibt am Ziel noch eine Weile stehen,
Ob jemand um den Dank noch kämpfen will, zu sehen;
Und da sich niemand zeigt, eilt er mit schnellem Trab
Amanden zu, die, hoch auf ihrem schönen Rosse,

Wie eine Göttin glänzt, und führt sie nach dem Schlosse.
Sie langen an. Er hebt gar höflich sie herab,
Und führt sie, unterm Vivatrufen
Des Volks, hinauf, die hohen Marmorstufen.

90.

Wie eine Silberwolk' umwebt
Amandens Angesicht ein undurchsicht'ger Schleier,
Durch den sich jedes Aug' umsonst zu bohren strebt.
Voll Ungeduld, wie sich dieß Abenteuer
Entwickeln werde, strömt die Menge ohne Zahl
Dem edeln Paare nach. Itzt öffnet sich ein Saal;
Hoch sitzt auf seinem Thron, von seinem Fürstenrathe
Umringt, der alte Karl in kaiserlichem Staate.

91.

Herr Hüon nimmt den Helm von seinem Haupt,
Und tritt hinein, in seinen schönen Locken

Dem Gott des Tages gleich. Und alle sehn erschrocken
Den Schnell-erkannten an. Der alte Kaiser glaubt
Des Ritters Geist zu sehn. Und Huon, mit Amandon
An seiner Hand, naht ehrerbietig sich
Dem Thron, und spricht: Mein Lehnsherr! siehe mich,
Gehorsam meiner Pflicht, zurück in deinen Landen!

92.

Denn, was du zum Beding gemacht
Von meiner Wiederkehr, mit Gott hab' ich's vollbracht!
In diesem Kästchen sieh des Sultans Bart und Zähne,
An die, o Herr, nach deinem Wort, ich Leib
Und Leben aufgesetzt — und sieh in dieser Schone
Die Erbin seines Throns, und mein geliebtes Weib!

Mit diesem Worte fällt von Rezions Angesichte
Der Schleier ab, und füllt den Saal mit neuem Lichte.

93.

Ein Engel scheint, in seinem Himmelsglanz,
(Gemildert nur, damit sie nicht vergehen)
Vor den Erstaunten da zu stehen:
So groſs, und doch zugleich so lieblich anzusehen,
Glänzt Rezia, in ihrem Myrtenkranz
Und silbernen Gewand. Die Königin der Feen
Schmiegt, ungesehen, sich an ihre Freundin an,
Und alle Herzen sind ihr plötzlich unterthan.

94.

Der Kaiser steigt vom Thron, heifst freundlich sie willkommen
An seinem Hof. Die Fürsten drängen sich
Um Hüon her, umarmen brüderlich
Den edeln jungen Mann, der glorreich heim gekommen
Von einem solchen Zug. Es stützt der alte Groll

In Karls des Grofsen Brust. Er schüttelt lie-
bevoll
Des Helden Hand, und spricht: Nie fehl' es
unserm Reiche
An einem Fürstensohn, der Dir an
Tugend gleiche!

Varianten.

In der ersten Ausgabe fängt hier der vierzehnte Gesang an.

Stanze 11. Vers 4.

Die er, mit jedem Tag, dem u. s. w.

St. 29. v. 4.

(c) Verborgen blieb'! — o litt' ich unbeweint

St. 31. v. 3.

Der mohnbekränzte Geist des Schlummers

St. 36. v. 6.

(a) Nur meine Ehre nicht, nur meine Treu nicht geben.

St. 39. v. 5 – 8.

(c) Der schöne Hassan, hiefs es, ward im Bade
Vom Sultan mit Almansaris allein
Gefunden, und wird morgen, ohne Gnade,
Im grofsen Hof, ein Raub der Flammen seyn.

St. 44. v. 5 – 8.

(a) Almansor, spricht sie, wenn mein Leben dir
Erhaltungswürdig scheint, so lafs mich nicht vergebens
Dir knieen — Schwöre, dafs du was ich bitte mir
Gewähren willst! — — —

St. 45. v. 5.

(a) Nichts ist zu viel, was du verlangst und ich zu geben

St. 46. v. 1.

(a) Wie? ruft der Sultan, mit bestürzter Miene.

St. 59. v. 5 — 6.

(*a*) Hast du ein Herz mir das zu sagen?
Er, dem ein Wort von dir das Leben retten kann,
Er stirbt? — So ist es! wer des Harems Zucht verletzt,
Erwiedert Mansor kalt, dem ist der Tod gesetzt.

St. 60.

Im gleichen Augenblick, da dieſs
Geschah, zeigt sich von fern, mit lautem Schreyen,
Almansor hier, und dort Almanzaris.
Sie eilen hastig an, in zwey verschiednen Reihen,
Er Zoradinen, Sie den Hassan zu befreyen;
Und beiden folgt ein Trupp, bewährt mit Dolch und Spieſs.
Auch stürzt mit bloſsem Schwert durch die erschrockne Menge
Ein schwarzer Rittersmann u. s. w.

St. 61. v. 4.

(*a*) — — — und lockt den lieblichsten Ton

v. 7, 8.

Tanzt ruft er, tanzt, bis euch der Tanz den Athem raubt!
Dieſs soll die Rache seyn, die Hüon sich erlaubt.

St. 67. v. 6.

— — — und schneller als Gedanken,

St. 68. v. 6.

(*c*) Allmählich sich zur Erde nieder:

St. 71. v. 5.

(*a*) Nicht mehr ein schöner Zwerg, ein Knäblein, wie er ihnen

St. 72. v. 8.

(*a. b*) Von unsrer Liebe bewahrt, u. s. w

St. 74. v. 6 — 8.

Sprach ihre Zunge niemahls aus;
Sie sahn nur Himmelwärts, und Freudenthränen brachen
Aus ihren Augen aus, so oft sie davon sprachen

St. 75. v. 4 – 7.

— — — Zu ihrer Seite standen,
Reich aufgeschmückt, vier wunderschöne Pferde,
Und ringsum lag, bey Haufen, im Gebüsch
Ein prachtig schimmerndes Gemisch

St. 77. v. 4.

(*c*) Glaubt kaum was er mit Augen schaut.

St. 94. v. 6.

(*a*) In Karlmanns Brust. — —

GLOSSARIUM

über die im Oberon vorkommenden veralteten oder fremden, auch neu gewagten Wörter, Wortformen und Redensarten.

Acqs, II. 13. *Acqs*, (*Aquæ Augustæ*) eine kleine, vor Alters beträchtliche, bischöfliche Stadt in den *Landes* von *Gascogne*, die ihren Nahmen von einer mitten in der Stadt befindlichen heifsen Quelle hat. Aus den Worten Schorasmins sollte man schliefsen, dafs *Acqs* damahls im Besitz eines so genannten Gnadenbildes der heiligen Jungfrau gewesen sey. Poetisch zu reden, mufste er das, als in diesen Gegenden einheimisch, am besten wissen, und in so fern kann uns auch, ohne andere historische Beweise, an seinem Zeugnifs genügen.

Alquif, I. 22. Ein weiser Meister und grofser Zauberer im *Amadis de Gaule*.

Allzuhauf, V. 58. Nach der Analogie von allzugleich, allzumahl, u. s. aus All und zu Hauf (welches letztere in den Redensarten zu Haufe bringen, treiben, kommen, noch nicht völlig aus der Übung gekommen ist) in Form eines Nebenwortes zusammen gesetzt. Da der Dichter

sich keiner Stelle im Heldenbuch, Thenerdank, und dergleichen erinnert, auf die er sich zu Rechtfertigung dieses ungewöhnlichen Wortes berufen konnte, so mufs er es drauf ankommen lassen, ob es als ein neu gewagtes geduldet oder verworfen werden wird.

Angehen, VI. 22. So viel als **unternehmen, beginnen**; eine sehr alte Bedeutung dieses Wortes, deren Gebrauch durch Hagedorns Beyspiel (in der Fabel vom Löwen, der mit seinem Bilde im Brunnen fechten will) hinlänglich gerechtfertigt ist:

> Und fordert ihn heraus den Zweykampf anzugehen.
>
> Poetische Werke II. 8. 239.
> nach der Hamb. Ausgabe von 1769.

Babylon, wird in diesem Gedichte mehrmahls (wiewohl unrichtig) als gleichbedeutend mit **Bagdad** gebraucht, welches letztere unter den **Abassischen** Kalifen der Sitz dieser mächtigen Fürsten war. Die alten **Romanciers** übten eine so willkührliche Gewalt über die Geographie als über Kronologie und Geschichte aus; und unser Dichter hielt es für schicklich, sich ihnen auch in diesem Stücke gleich zu stellen. Übrigens ist nicht zu

läugnen, dafs das Babylon im Roman von *Huon de Bordeaux*, dessen sogenannte Admirale (*Miramolins*) in den Romanen von *Charlemagne* und seinen *Pairs* eine grofse Rolle spielen, nicht in Mesopotamien, sondern angeblich in Ägypten gelegen haben soll.

Bar, „schön wie ein barer Engel." IV. 47. Ein veraltetes Wort, welches ehemahls unter andern die Bedeutung von offenbar, augenscheinlich (*manifestus, luculentus*) hatte, und, in so fern dieser Begriff damit verbunden wird, in die Sprache der Dichter, (in welcher die Beywörter gröfsten Theils als Farben zu betrachten sind) wenigstens in die Sprache des komischen, scherzhaften und launigen Styls, aufgenommen zu werden verdient. Man hat es defswegen einer Person in den Mund gelegt, der es anständig ist sich in einer, wo nicht niedrigen, doch weniger edeln Sprechart auszudrücken, als der Held des Stücks, oder der Dichter, wenn er selbst erzählt.

Bangen, nach etwas bangen, VI. 27. statt, mit bänglicher Ungeduld nach etwas verlangen: ein neu gewagtes Wort, welches sich selbst durch die Welt helfen mag, wenn es kann. Ob es nicht in alten Zeiten schon üblich gewesen, davon finden wir zwar keine Spur; aber wie wenig sind auch

die noch vorhandenen Überbleibsel aus den Zeiten der Minnesänger theils gekannt, theils benutzt!

Betefahrt, II. 32. In der katholischen Kirche eine Procession mit Kreuz und Fahnen, wobey gebetet wird. Besonders wurde vor Alters der in der so genannten Kreuzwoche (*Hebdomas Rogationum*) übliche feierliche Umgang, wobey die Felder und Früchte eingesegnet werden, so genannt. Auch kommt dieses Wort in der allgemeinen Bedeutung von Wallfahrt vor. Es scheint Niedersächsischen Ursprungs zu seyn.

Betitelt, mit einem rechtsgültigen Grunde (*titulo juris*) zum Anspruch an etwas versehen, X. 53. „zu einem Gärtnerschurz betitelt," statt berechtigt, ist in dieser Bedeutung neu gestempelt.

Dank, kommt mehrmahls in der Bedeutung vor, die dieß Wort in der alten Turniersprache hatte, worin es den Preis bezeichnete, welchen der Ritter gewann, der alle andern aus dem Sattel gehoben hatte.

Dienstmann, V. 56. in der weitesten Bedeutung, ein Lehensmann oder Vasall.

Domina, II. 34 wird die Vorsteherin der Frauenklöster in einigen religiösen Orden genannt.

Durstiglich, VI. 32. nach einer veralteten Oberdeutschen Form von Nebenwörtern, welche in inniglich, ewiglich, wonniglich u. a. wenigstens in der Dichtersprache sich noch erhalten hat. Luther gebraucht das Wort dürstiglich in seiner Übersetzung der Bibel mehrmahls, um den höchsten Grad einer leidenschaftlichen Begierde auszudrücken; als 1 Mos 34. 25. Die Brüder der Dina gingen in die Stadt Sichems dürstiglich und erwürgten alles was männlich war, - und Sprichw. Salom. 14. 5. Ein falscher Zeuge redet dürstiglich Lügen. In diesem Sinne wird es hier gebraucht.

Eitel, I. 50. in der veralteten Bedeutung; „in eitel Lust und Pracht," statt, in lauter Lust —

Elfen, II. 22. und a. o. Alfen, Elfen oder Elven sind eine Art von Genien, in der Mythologie der Nordischen Völker, in welcher sie (wie Adelung unter dem Wort Alp schon bemerkt) ungefähr die Stelle der Nymfen und Waldgötter der Griechen vertreten. Auch die *Fairies*, an welche das Brittische Landvolk noch itzt hier und da glaubt, gehören in diese Rubrik. In *Chaucers Merchants-Tale* ist Oberon König der *Fairies*. Unser Dichter hat diese Elfen zu einer Art von edeln,

mächtigen und den Menschen gewogenen Sylfen erhoben, und Oberon, ihr König, spielt in diesem Gedicht eine so wichtige Rolle, dafs es daher den Nahmen von ihm erhalten hat.

Fant, IV. 47. „Ein fremder junger Fant.“ — Dieses Wort wird hier für Jüngling gebraucht, und ist in so fern mit dem alten Worte Knapp (wovon Schildknapp, Bergknapp) gleichbedeutend. In Niedersachsen, wo es so viel als Knecht ist, wird es Fent ausgesprochen; im Isländischen lautet es Fant. Das Italiänische *Fante* ist damit vielleicht einerley Ursprungs. Auch die Bauern (*Pions*) im Schachspiele werden in einigen Gegenden Fant oder Fänt genannt.

Fahr, II. 16. Das veraltete Wort, an dessen Stelle Gefahr gewöhnlich ist. Daher Fährde, fährlich, Fährlichkeit, wovon ebenfalls in der Dichtersprache (nur *parcius*, wie Horaz sagt) Gebrauch zu machen wäre.

Fahren, für reisen, ausziehen, wallfahrten, I. 26. „Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.“ In noch weiterer Bedeutung hiefs fahren herum irren, im Lande herum ziehen: daher fahrende Ritter, (*Chevaliers errant*) fahrende Schüler, Landfahrer u. d. Fahrt, III. 56.

ist also so viel als Zug, Ritt, oder das Französische Wort *Traite*.

Gaden, IV. 15. Ein uraltes Wort, dessen Gebrauch in Ober- und Niederdeutschland, und vornehmlich in der Schweiz, hier und da noch in verschiedenen aus einem gemeinsamen Begriff entspringenden Bedeutungen sich erhalten hat. In den Nahmen der gefürsteten Propstey Berchtoldsgaden und des Oberbayerischen Prämonstratenser-Stifts Steingaden ist Gaden eben das, was hausen, heim, zell in den Nahmen einer Menge von Klöstern in Österreich, Bayern und Schwaben. In der Bedeutung von Laden, Kammer, Scheune, Stall sagte man ehemahls Würzgaden, Gadendiener, Speisegaden, und sagt noch itzt in der Schweiz Milchgaden, (Milchkeller) Käsegaden, Viehgaden, Heugaden. Für Stockwerk eines Hauses kommt es im Schwaben- und Sachsenspiegel u. b. a. und für Zimmer oder Gemach im Heldenbuche vor:

Da schlofs die Küniginne
Drey Riegel vor das Gaden.

Eva war ein Gaden (Wohnsitz) aller weiblichen Tugend, sagte der zu seiner Zeit berühmte Prediger Joh. Matthesius noch im sechzehn-

ten Jahrhundert. Man sollte dieses Wort (welches schon beym Ottfried und Willeram in der Form *Gadum* und *Gegadame* vorkommt) um so mehr zu erhalten suchen, da es ohne Zweifel eines von denen ist, die uns aus der ältesten Sprache, der gemeinschaftlichen Stamm-Mutter der Hebräischen, Fönizischen, Persischen und Celtischen, übrig geblieben sind. Denn es ist im Hebräischen *gadar*, einzäunen, im Punischen *Gadir*, Einzäunung, in *Gades*, dem alten Nahmen der Stadt Cadix, und in dem Nahmen der Persischen Stadt Menosgada und der Burg Passergadä oder Persagadum, in der Gegend, wo Cyrus den berühmten Sieg über den Astyages erhielt, unverkennbar. In unserm Gedichte scheint es hier, zumahl im Munde Scherasmins, an seinem rechten Orte zu stehen, und eine kleine Ladenstube oder Kammer eines schlechten Häuschens in einer Winkelgasse zu bezeichnen.

Glorie, XII. 16. „Wie eine Glorie." — Wenigstens in dieser zu unsrer Mahlerkunstsprache gehörigen Bedeutung, in welcher es das Bild des sich öffnenden Empyreums und der Erscheinung himmlischer Wesen, Engel, und Heiligen, in der Fantasie erregt, sollte, dünkt uns dieses zwar fremde, aber schon in Kaisersbergers Postille und einigen unsrer ältesten Kirchenlieder vorkommende, und also längst verbürgerte Wort

beybehalten werden. Aber auch blofs als poetische Farbe ist es der Dichtersprache, um den höchsten Grad von Ruhm, Herrlichkeit und Majestät auszudrücken, (wie so manche andre Wörter, deren man uns ohne Noth oder Nutzen berauben will) unentbehrlich.

Grofsheit, III. 40. Grofsheit verhält sich zu Gröfse, wie Hoheit zu Höhe, nur dafs es in dieser Bedeutung im Hochdeutschen noch nicht üblich ist. Der Dichter versteht unter Grofsheit das, was beym ersten Anblick eine grofse, über gewöhnliche Menschen weit empor ragende Person ankündigt. Gröfse, ohne irgend eine hinzu gesetzte nähere Bestimmung, erweckt nur den Begriff körperlicher Quantität: Grofsheit erregt ein mit Ehrfurcht verbundenes dunkles Gefühl der Würde und Vortrefflichkeit einer Person. Majestät ist nur ein höherer Grad von Grofsheit, und beide können auch ohne eine über das gemeine Mafs hinaus gehende körperliche Gröfse (*Procerität*) Statt finden, wiewohl diese unstreitig ein beträchtliches dazu beyträgt, das Gefühl und Vorurtheil von Grofsheit und Majestät zu erregen.

Gulistan, IX. 5. Ein Persisches Wort, welches Blumen- oder Rosengarten, bedeutet, bekannt aus einem unter diesem Nahmen in die vor-

nehmsten Europäischen Sprachen übersetzten Gedichte des berühmten Persischen Dichters Sahdi, oder Scheick Mosleheddin Saadi von Schiras, der um das Jahr Christi 1193 geboren wurde, und bis 1313 unsrer Zeitrechnung gelebt haben soll. — Der Gebrauch dieses Wortes an dieser Stelle bedarf wohl keiner Rechtfertigung.

Hämmling, V. 47. Ungefähr eben diese Art von Sklaven Kombabischen Geschlechts, V. 33. welche in der 48sten Stanze höflicher Kämmerlinge heifsen. Das Wort Hämmling ist nach Wachter sehr alt, und scheint nicht von Hammel, sondern von dem alten Wort hämeln, stümmeln, verschneiden, abgeleitet zu seyn. In dem Sinne, worin es hier gebraucht wird, kommt es in einer von Adelung unter dem Worte Hammel angeführten alten Übersetzung des Terenzischen *Eunuchus* vor, die im Jahre 1486 zu Augsburg gedruckt wurde. In einer hundert Jahre spätern Übersetzung eben dieser Komödie, durch M. Josua Loner, Pfarherrn und Superintendenten zu Arnstadt, wird *Eunuchus* durch Frauenhut gegeben. „Wenn man (sagt der Übersetzer) das deutsch wollt geben gut, Möcht mans nennen den Frauenhut.“ (Hut wird hier, wie man sieht, in einer veralteten Bedeutung für Hüter genommen.) Der Erfinder dieses komischen Wor-

tes ist aber nicht besagter Loner, sondern D. Luther, wie aus folgender von Wachtern angezogenen Stelle aus seiner berüchtigten Schrift Wider Hans-Worst, Wittenberg 1541. zu ersehen ist: „Er were besser ein Frauenhut, der nichts thun sollte, denn wie ein *Eunuchus*, d. i. ein Frauenhut, stehen in einer Narrenkappe mit einem Fliegenwedel, *a*) und der Frauen hüten, und des davon sie Frauen heissen, (wie es die groben Deutschen nennen.)"

Han, IV. 36. Eben das, was Karavan-oder Kirwan-Serai; grosse öffentliche Gebäude in den Muhamedanischen Ländern, wo Reisende, jedoch ohne Verpflegung, beherbergt werden.

Heiden, II. 5. wird hier, nach der Weise der alten Ritterbücher, von allen Nicht-Christen, also auch von Sarazenen oder Muhamedanern gebraucht.

a) Eine Anspielung auf den Pseudo-Frauenhut Chärea im Terenz, dem eine Magd, in der Meinung, dafs er der Verschnittne sey, welchen ihre Dame zum Geschenk erhalten hatte, die junge Panfila zu hüten gab, mit dem Auftrag, ihr, während sie nach dem Bade der Ruhe pflegte, Luft zuzufächeln.

Hesperien, I. 5. Italien, welches die ältesten Griechen, weil es ihnen gegen Abend lag, *Hesperia*, das Abendland, nannten.

Jungfernzwinger, II. 52. Ein (vermuthlich) von unserm Dichter gestempeltes Wort für Jungfernkloster. Dafs sich dazu keine andre Analogie fand als das Jägerwort Hundezwinger, wird ihm hoffentlich zu keinem Vorwurf gereichen.

Ie und ie, III. 57. Die alte und noch immer übliche Oberdeutsche Form der Partikel je ist ie, welches beynahe wie i ausgesprochen wird. So kommt sie bey den Minnesängern immer vor, und die Richtigkeit dieser Form und Aussprache wird auch durch das offenbar aus den alten Verneinungswörtchen ni und ie zusammen gesetzte nie bestätiget. Weil man einem Deutschen Dichter das Reimen nicht ohne Noth erschweren sollte, indem unsre Sprache ohnehin arm genug an Reimen ist, so halten wir für billig, dafs man reimenden Dichtern erlaube, sich der Wörter je, jeder, und jetzt sowohl in dieser neuern, als in der Altdeutschen Form, ie, ieder, und itzt, nach Gefallen zu bedienen. Ohne diese Freyheit hätte hier eine der besten Stanzen des

ganzen Oberons entweder gänzlich kassiert, oder ins schlechtere verändert werden müssen.

Ichoglan, X. 49. Nahme einer Art von Pagen des Türkischen Hofes die im dritten Hofe des Serai neben dem Divan wohnen, und in vier Oda's oder Klassen abgetheilt sind, von welchen die vierte unmittelbar zur Bedienung der Person des Sultans bestimmt ist. Vermöge einer den Dichtern immer zugestandenen Freyheit wird hier vorausgesetzt, dafs ungefähr dieselbe Einrichtung auch am Hofe des Königs von Tunis Statt gefunden habe.

Klosterbühl, II. 33. Bühel, Bühl, (in den härtesten Mundarten Büchel) ist ein gutes altes Wort für Hügel. Die Reichsstadt Dinkelsbühl hat ihren Nahmen von Dinkel (einer Getreideart, die vermuthlich in ihrer Gegend vorzüglich geräth) und von einem dreyfachen Bühl, d. i. Hügel, worauf sie erbaut ist.

Knappen, III. 2. so viel als Schildknappen, Waffenträger, *Knapo* im mittlern Latein. Es war vor Alters mit Knecht oder Edelknecht (Englisch *Knight*) einerley, und wurde auch von einem jungen Edelmann gebraucht, welcher einem ältern Ritter, entweder als Lehrjunge, um die Ritterschaft zu erlernen, oder als Geselle,

um sie unter Anleitung und Aufsicht eines Meisters auszuüben, Dienste that. Nach und nach verlor es, wie Knecht und Schalk, seine vormahlige Bedeutung und Würde, und ist dermahlen nur noch in den Benennungen Tuchknappe, Mühlknappe, Bergknappe, üblich.

Kobold, II. 11. Eine Art von Mittelgeistern, *Gobelinus* im Latein des Mittelalters, von welchen man glaubte, dafs sie den Menschen eher hold als zu schaden geneigt seyen, wiewohl diefs so ziemlich von ihrer Laune und andern Umständen abhing. Der Kobold der Bergleute, oder das Bergmännchen, scheint mit Gabalis Gnomen, oder Elementargeistern von der vierten Klasse, einerley zu seyn.

Kurdé, XII. 43. Ein weites Oberkleid der Türkischen Damen. S. *Letters of Lady M. Worthley Montague*, L. XXIX.

Langon, II. 46. Eine kleine Stadt an der Garonne, berühmt durch ihren Wein, der für den besten unter den weifsen Bordeaux-Weinen, *Vin de Grave* genannt, gehalten wird. *Melanges tires d'une gr. Bibliotheque.* Vol. 36. p. 94.

Laudan, X. 43. *Laudanum*, eine aus Opium zubereitete Arzney von der Erfindung des

berühmten Paracelsus, steht hier für jedes andere Kordial.

Magd, III. 18. Magd, Maget, Magad, Maid, Meyd, sind verschiedene Formen eines Wortes, welches in seiner ältesten Bedeutung eine ungeschwächte junge Frauensperson, eine Jungfrau im eigentlichen Verstande bedeutete. „Es heißt im Deutschen Magd (sagt D. Luther) ein solch Weibsbild, das noch jung ist, und mit Ehren den Kranz trägt und in Haaren geht." In diesem Sinne wird Maria in einem alten Kirchenliede die reine Magd genannt. Im Heldenbuch, Theuerdank, u. a. heißen junge Damen vom ersten Rang edle Meyd oder Magd, ohne daß eben auf die fysische Bedingung der Jungfräulichkeit Rücksicht genommen wird. Magdthum bezeichnet daher im alten Deutschen sowohl den jungfräulichen oder ledigen Stand, als was man jetzt in engerer Bedeutung Jungferschaft nennt.

Mahom, II. 5. und öfters. Eine in den alten Französischen Rittergedichten, *Fabliaux*, u. d. ziemlich allgemeine komische Abkürzung des Nahmens Mahomed, wenn von dem großen Profeten der Sarazenen die Rede ist.

Mahueh, XI. 33. auch Salam genannt, ist eine unter den Türken und Mauritschen Sarazenen

gewöhnliche Art von geheimen Liebesbriefen, wobey Blumen, Spezereyen und tausend andere Dinge, als symbolische Zeichen, die eine gewisse abgeredete Bedeutung haben, statt der Worte gebraucht werden. In Plants Türkischem Staatslexikon ist ein Beyspiel davon gegeben, wo eine Weinbeere, ein Strohhalm, eine Jonquille, ein seidener Faden, Papierschnitzel, ein Schwefelhölzchen, eine Pistazie, eine verwelkte Tulpe und ein Stückchen Goldfaden, in einem Beutel der Geliebten überschickt, ihr ungefähr so viel sagen, als: „Holdes Mädchen, erlaube dafs ich dein Sklave sey und lafs dir meine Liebe gefallen. Ich brenne vor Sehnsucht nach dir und diese Flamme verzehrt mein Herz — Meine Sinne verwirren sich. Ach möchten wir doch zusammen auf Einem Bette ruhen! Ich sterbe, wenn du mir nicht bald zu Hülfe kommst." — Eine ähnliche Probe theilt Lady *M orthley Montagu* im vierzigsten der oben angezognen Briefe ihrer Korrespondentin mit. Ihrem Berichte nach ist mit jedem symbolischen Zeichen dieser geheimen Sprache ein gewisser Vers aus einem Dichter kombiniert; und sie sagt, sie glaube, es sey eine Million Verse zu diesem Gebrauch bestimmt; — was, wenn wir auch neun Zehntheile von der Million fallen lassen, diese Sprache zu einer der schwersten in der Welt machen würde.

Manichäer, II. 23. war in Hugons Zeiten ein eben so gemeiner als verhaßter Ketzername, wobey man sich das abscheulichste dachte, ohne sich darum zu bekümmern, was die wirklichen Anhänger des Manes ehemahls geglaubt hatten oder nicht. Der Kaplan konnte also dem tief studierten Manne, der sich so positiv gegen die Geister erklärte, keinen schlimmern Streich spielen, als ihm einen Nahmen anzuhängen, den jener nicht auf sich sitzen lassen durfte, wenn er den anwesenden Laien nicht ein Gräuel werden wollte. Daher vermuthlich der Fechterkniff, im Fortgang des Streits sich hinter so viel Latein zurück zu ziehen, daß die Zuhörer, und vielleicht auch der orthodoxe Kaplan selbst, ihm nichts weiter anhaben konnten.

Martrerberg, IX. 6. *Montmartre* bey Paris, so genannt, weil nach ehemaligem gemeinem Glauben der heilige Dionysius Areopagita mit seinen Gefährten S. Rustikus und S. Eleutherus den Martertod auf diesem Berg erlitten haben sollen.

Herzog Naymo, I. 52. Die alten Ritterbücher von *Charlemagne* und den Helden seiner Zeit sprechen viel von einem Herzog Naymes von Bayern, als dem weisesten Mann an Karls Hofe, für dessen Rath dieser Kaiser immer besondere Ach-

tung getragen habe. Bekannter Maſsen kennt die Geschichte dieser Zeit keinen andern Herzog in Bayern als den unruhigen Tassilo. Ich habe dem seltsamen Nahmen Naymes überall nachgespürt, und nichts gefunden, als daſs in dem Zedlerischen Universal-Lexikon ein Naimus oder Nämus als ein General der Bayern unter Karl dem Groſsen aufgeführt wird, ohne die Quelle, woraus diese Angabe geschöpft ist, anzuzeigen.

Obsiegen, III. 20. (einem) auch ansiegen, eine Altdeutsche Form, für einen besiegen, bezwingen.

Oh, die Sprache von Oh, I. 12. Die so genannte Romanische (*romana rustica*) Sprache, die nach der Zerstörung der Römischen Herrschaft in Gallien vom Volke gesprochen wurde, theilte sich in zwey sehr ungleichartige Mundarten, in deren einer das dermahlige Französische Bejahungswörtchen *oui*, *oil*, in der andern hingegen *oh* ausgesprochen wurde. Diese letztere, die in dem mittäglichen Frankreich herrschte, hieſs daher *la langue d'oc*, und wurde späterhin die provenzalische genannt. S. die Einleitung vor *le Grands Fabliaux ou Contes du XII. et XIII. Siecle*.

Pan, der groſse Pan, II. 18. Eine im Munde Scheramins fast zu gelehrte Anspielung auf

das bekannte Mährchen von dem Ägyptischen Schiffer Thamos, dem, als er einst, unter der Regierung des Kaisers Tiberius, an den Echinadischen Inseln vorbey fuhr, nach einer plötzlich erfolgten Windstille eine Stimme von den Paxitschen Inseln her zu dreyen Mahlen befahl: so bald er den Hafen Pelodes (an der Küste von Epirus) erreicht haben würde, sollte er mit lauter Stimme ausrufen: Der grofse Pan sey gestorben. Thamos hatte diesen seltsamen Auftrag wieder vergessen, als er durch eine abermahlige Windstille, die ihn im Angesicht des Hafens Pelodes befiel, daran erinnert wurde: und kaum hatte er den Tod des grofsen Pans ausgerufen, so liefs sich ein grofses Wehklagen und Gewinsel in der Luft hören, wie von unsichtbaren Personen, die an dieser Nachricht ganz besondern Antheil nähmen, und ihr Erstaunen und Leidwesen darüber bezeigten. Das merkwürdigste an dieser schönen Geschichte ist, dafs Plutarch in seiner Abhandlung von den Ursachen, warum die Orakel aufgehört hätten, sie einem gewissen Ämilianus in den Mund legt, der sie von seinem Vater, als einem unmittelbaren Augen- und Ohrenzeugen, gehört zu haben versicherte. — Übrigens ist es, in Rücksicht des bekannten Gebrauchs, welcher in der Folge von dieser Erzählung gemacht wurde, eben nicht unmöglich, dafs Scherasmin gelegentlich von seinem Pfarrer etwas von ihr

gehört haben könnte, wiewohl ihm nichts davon im Gedächtnifs geblieben, als die isolierte Vorstellung, wie still und todt es auf einmahl in der Natur werden müfste, wenn der grofse Pan wirklich zu sterben kommen sollte.

Pär (*Pair*) des Reichs, I. 43. Es bedarf wohl kaum erinnert zu werden, dafs unser Dichter auch hier, da sein Held sich (als Herzog von Guyenne oder Aquitanien) einen Pär des Reichs nennt, in der 49sten Stanze von Fürsten des Kaiserreichs spricht, und in dieser Qualität das Recht seinen Ankläger zum Zweykampf heraus zu fordern geltend macht, nicht der Geschichte, sondern den Ritterromanen von *Charlemagne* folgt, welche wahrscheinlich erst im XII. und XIII. Jahrhundert ausgeheckt wurden. Der unbekannte Mönch, der seinen aus den abenteuerlichsten Erdichtungen zusammen gestoppelten Roman *de Gestis Caroli M. et Rolandi*, um ihm das Ansehen einer wahren Geschichte zu geben, dem Erzbischof Tilpin von Rheims (den er Turpin nennt) unterschob, hatte so wenig Kenntnifs und Begriff von Karl dem Grofsen und seiner Regierung, dafs er nicht nur die Gebräuche, Sitten und Lebensweise der so genannten Ritterzeiten, sondern sogar die ganze Verfassung von Frankreich, wie er sie unter Ludwig VII. und Filipp

August (unter deren Regierung er lebte) fand, in die Zeit jenes grofsen Königs der Franken hinüber trägt. Daher denn auch die vorgeblichen zwölf Pärs desselben, die in diesen Romanen als die zwölf grofsen erblichen Kronvasallen erscheinen, da man doch damahls eben so wenig von Erb-Kronvasallen als von bestimmten Vorzügen und Vorrechten einiger derselben vor allen übrigen wufste, indem alle vom König unmittelbar belehnte Baronen eben darum, weil sie alle einander gleich waren, *Pares Franciae* hiefsen, und in so fern ein jeder nur von seines gleichen gerichtet werden konnte, den Hof der Pärs, *la Cour des Pairs* ausmachten. Von wem und zu welcher Zeit die ehemahls ungeheure Menge der Baronen oder Pärs von Frankreich auf zwölf (sechs geistliche und sechs weltliche *b*) eingeschränkt worden, ist eine eben so problematische

b) Jene waren, der Erzbischof Herzog von Rheims, der Bischof Herzog von Laon, der Bischof Herzog von Langres, der Bischof Graf von Beauvais, und die Bischöfe von *Chalons sur Marne* und von Noyon: Diese, die drey Herzoge von Burgund, Normandie und Guyenne, und die drey Grafen von Flandern, Champagne und Toulouse.

oder vielmehr unauflösbare Frage in der Französischen Geschichte, als der Ursprung der Kurfürsten in der Deutschen: aber so viel ist gewifs, dafs von diesen zwölf Pärs erst unter Ludwig VII. Erwähnung geschieht. S. *Les Moeurs et Coutumes dans les differens tems de la Monarchie Franç. au Tome VI. de l'Hist. de France de le Gendre.*

Recke, III. 47. Ein veraltetes Wort für Riese. Es wurde ehemahls auch von andern tapfern und streitbaren Männern gebraucht, und die alten Sueven werden in dieser Bedeutung in dem Lobgesang auf den Heiligen Anno St. 19. gute Reckin genannt. In den alten Isländischen Mythen heifsen ihre Heerführer oder Landeshauptleute (Könige) *Landrecken.*

Rennen, I. 35. „Bey einem offnen Rennen," d. i. in einem Turnier; ein in dem alten Amadis aus Gallien und ähnlichen Werken häufig vorkommendes Wort. Noch gewöhnlicher hiefs es ein Stechen, Stechspiel, Ritterstechen; daher Stechhelm, ein Turnierhelm, der das ganze Gesicht bedeckte und nur zum Sehen und Athmen Öffnungen hatte, — Stechpferd, ein starkes zum Turnieren abgerichtetes Pferd, Stechbahn, Stechzeug, u. s. w. ein scharfer Stecher, III. 32. Reiten wurde ebenfalls als ein Synonym von

turnieren, oder eine Lanze mit einander brechen, gebraucht; daher ein Ritt, III. 10. Für Turnier wurde damahls auch Turney gesagt: II. 19. im Feld und im Turney.

Schimpf, I. 26 „In Schimpf und Ernst," d. i. in Ritterspielen und in gefährlichen Abenteuern, wo Leib und Leben gewagt wurde. — Schimpf wird hier in der veralteten Bedeutung von Spiel und Schera gebraucht. Noch im 15ten Jahrhundert waren scherzen und schimpfen gleichbedeutend. So heißt es zum Beyspiel (nach Adelungs Zeugniß) in einer zu Strasburg 1466 gedruckten Deutschen Bibel: „Abimelech sah in (ihn, den Isaak) schimpfen mit Rebekka seiner Hausfrauen." — Es wird aus Schimpf noch Ernst werden, ist eine Redensart, die noch itzt in Oberdeutschland zuweilen gehört wird.

Stange, für Speer oder Lanze, V. 65. kommt in dieser Bedeutung noch in Luthers Bibelübersetzung vor, Matth. 26. 47.

Stapfen, einher stapfen, VI. 42. ein veraltetes aber mahlerisches Wort, für stark und fest auftreten.

Sultanin, IX. 5. (*Sequin*) eine Türkische Goldmünze, deren Werth hier, wo es auf eine sehr genaue Bestimmung nicht ankommt, etwa einem

Goldgülden oder halben Maxd'or gleich angenommen werden kann.

Ventregris, II. 20. Ein nur in Scherasmins Munde duldbarer, wiewohl ehemahls dem König Heinrich IV. von Frankreich sehr geläufiger, Gaskonnischer Schwur, statt *Ventre-Saint Gris*.

Verdriefs, I. 41. Die alte Form des Worts Verdrufs, welche hier mit gutem Bedacht der gewöhnlichen vorgezogen worden ist.

Verluppt, III. 36. „Ganz in verlupptem Stahl, d. i. in bezauberten Waffen. Luppen, verluppen hiefs in der alten Allemannischen Sprache vergiften; daher verlüppte Pfeile. Weil aber, wie Wachter wohl anmerkt, im gemeinen Volksglauben giftmischen und zaubern verwandte und associierte Begriffe sind, so bekamen die Worte luppen, verluppt, auch die Bedeutung von zaubern und bezaubert. So sagt zum Beyspiel König Tyrol (beym Goldast):

Der konnte luppen, (d. i. zaubern) mit die (dem) Speer;

und der Dichter Nithart (ebenfalls in Goldasts *Parænet.*) Züverluppe für Zauber, *fascinum magicum*.

Versehen, IV. 65. **Etwas versehen**, d. i. schicken, verfügen, kommt in dieser veralteten Form und Bedeutung öfters in Luthers Bibel vor.

Versteinen, VIII. 61. **zu Stein werden**, statt des gewöhnlichen **versteinern**, wo das r in der Endsylbe überflüssig und sogar unrichtig ist. Wenn man **verbessern**, **verschönern**, **verkleinern**, **vergrößern** sagt, so geschieht es darum, weil etwas besser, schöner, kleiner, größer werden soll als es war. Bey versteinern hingegen ist die Rede nicht davon, etwas noch steinerner als es ist, sondern etwas, das kein Stein war, zum Stein zu machen.

Unangemuthet, III. 59. d. i. ohne eine **Anmuthung** zu dieser Person zu spüren, ohne daſs sein Herz ihm etwas für sie sagt, ohne daſs sie ihn interessiert. **Muth** (*Mod*, *Mût*, *Mâth*) hieſs bey den alten Angelsachsen, Franken und Allemannen *animus bene vel male affectus*, das **Gemüth**, oder was wir figürlich das Herz nennen, und **Muthen** war so viel als das Gemüth in Bewegung setzen, **anziehen**. Daher **Anmuth**, was unser Herz anspricht, **anzieht**. Das Zeitwort **anmuthen** scheint also vorzüglich dazu geschickt zu seyn, wenigstens in vielen Fällen die Stelle des fremden und unsern Puristen anstoſsigen **interessieren** zu ersetzen; zumahl wenn unsre Schriftsteller sich entschlössen, dieses

Wort in dem Sinne, worin es ansinnen oder zumuthen (d. i. verlangen dafs ein anderer über eine gewisse Sache eben so gemuthet sey wie wir) heifst, nie wieder zu gebrauchen. Von etwas angemuthet oder unangemuthet seyn oder werden, wäre diesem nach so viel als davon interessiert oder nicht interessiert werden: und in diesem Sinne scheint unser Dichter das von ihm vermuthlich zuerst gebrauchte Wort unangemuthet genommen zu haben.

Wage. V. 72. VII. 22. für das, was man bey einer Entschliefsung wagt. Wage ist in dieser Bedeutung ein zwar veraltetes, aber wenn es am rechten Orte steht, jedem verständliches, und kaum entbehrliches Altdeutsches Wort. Auch Wagestück, welches in einigen Provinzen noch gehört wird, für eine gefahrvolle Unternehmung, verlangt mit gleichem Recht wieder in Umlauf zu kommen.

Weib, III. 58. „da steht vor ihm ein göttergleiches Weib." — wird hier in der Altdeutschen Bedeutung gebraucht, vermöge deren es, wie das Griechische γυνὴ, eine jede Frauensperson, ohne Rücksicht auf Geburt, Stand und Alter bezeichnet. So kommt das Wort Wib beständig bey den Minnesängern vor, wiewohl schon Walther von der Vogelweide in einem seiner schönsten Lieder sich sehr darüber ereifert,

dafs man zu seiner Zeit (im 13ten Jahrhunderte) schon einen Unterschied zu machen anfing, weil die vornehmern nicht mehr Weiber sondern Frowen (Frauen) heifsen wollten. Indessen sagen noch itzt in Oberdeutschland Personen von Stande, wenn von ihres gleichen die Rede ist, — „Sie ist ein schönes Weib;" und auch in unsrer neuern Dichtersprache ist das Wort Weib von mehrern wieder in seine alte Würde eingesetzt worden. Denn, wie der eben benannte edle Minnesänger sagt:

Wib mufs immer sin der Wibe höhster Nahme.

Wehre für Gewehre, I. 43. — Wörter, die in der Dichtersprache erhalten zu werden verdienen.

Wehrgeschmeide, III. 4. für Waffenschmuck, Waffenrüstung.

ENDE DES OBERON.

Königlich Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

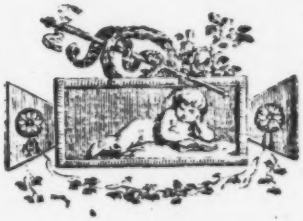
Leipzig,

gedruckt bey Georg Joachim Goschen.

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

VIER UND ZWANZIGSTER BAND.



VERMISCHTE AUFSÄTZE,

LITERARISCHEN, FILOSOFISCHEN UND HISTORISCHEN INHALTS.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1796.

Kb. 2624

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

INHALT DES XXIV. BANDES.

I. SENDSCHREIBEN AN EINEN JUNGEN DICHTER.

II. WAS IST WAHRHEIT?

III. FILOSOFIE ALS KUNST ZU LEBEN UND HEILKUNST DER SEELE BETRACHTET.

IV. ÜBER DEN HANG DER MENSCHEN AN MAGIE UND GEISTERERSCHEINUNGEN ZU GLAUBEN.

V. ÜBER DIE ÄLTESTEN ZEITKÜRZUNGSSPIELE.

VI. ÜBER DIE IDEALE DER GRIECHISCHEN KÜNSTLER.

VII. DIE PYTHAGORISCHEN FRAUEN.

VIII. EHRENRETTUNG DER ASPASIA, JULIA UND FAUSTINA.

SENDSCHREIBEN

AN EINEN JUNGEN DICHTER.

Geschrieben im Jahre 1782.

MÜNCHEN

Nun wohlan denn, mein junger Freund! niemand kann seinem Schicksal entrinnen; und wenn auch Sie zum Lorberkranz und dunkeln Kämmerchen des göttlichen Tasso, oder zum Spital und Nachruhm des Portugiesen Kamoens bestimmt sind, kann ich schwacher Sterblicher es verhindern?

Ich habe Ihre Beichte gehört, und den ganzen Fall wohl erwogen. Ihr innerer Beruf scheint in der That keinem Zweifel unterworfen zu seyn.

Eine so scharfe Stimmung aller äufsern und innern Sinne, dafs der leiseste Hauch der Natur das ganze Organ der Seele, gleich einer Aolsharfe, harmonisch ertönen macht, und jede Empfindung die Melodie des Objekts, wie das schönste Echo, im reinsten Einklang, verschönert zurück giebt, und, so wie sie stufenweise verhallt, immer lieblicher wird.

Ein Gedächtnifs, worin nichts verloren geht, aber alles sich unmerklich zu jener feinen, bildsamen, halb geistigen Masse amalgamiert, woraus die Fantasie ihre eigenen neuen Zauberschöpfungen hervor haucht.

Eine Einbildungskraft, die durch einen unfreywilligen innern Trieb alles Einzelne idealisiert, alles Abstrakte in bestimmte Formen kleidet, und unvermerkt dem blofsen Zeichen immer die Sache selbst oder ein ähnliches Bild unterschiebt; kurz, die alles Geistige verkörpert, alles Materielle zu Geist reinigt und veredelt.

Eine zarte und warme, von jedem Anhauch auflodernde Seele, ganz Nerv, Empfindung und Mitgefühl, die sich nichts todtes, nichts fühlloses in der Natur denken kann, sondern immer bereit ist, ihren Überschwang von Leben, Gefühl und Leidenschaft allen Dingen um sich her mitzutheilen; immer mit der behendesten Leichtigkeit andre in sich, und sich in andre verwandelt.

Eine von der ersten Jugend an erklärte, sich nie verläugnende leidenschaftliche Liebe zum Wunderbaren, Schönen und

Erhabenen in der fysischen und moralischen Welt.

Ein Herz, das bey jeder edlen That hoch empor schlägt, vor jeder schlechten, feigherzigen, gefühllosen, mit Abscheu zurück schaudert.

Zu allem diesem, bey dem heitersten Sinne und leichtesten Blut, ein angeborner Hang zum Nachsinnen, zum Forschen in sich selbst, zum Verfolgen seiner Gedanken, zum Schwärmen in der Ideenwelt — und, bey der geselligsten Gemüthsart und der zärtlichsten Lebhaftigkeit der sympathetischen Neigungen, eine immer vorschlagende Liebe zur Einsamkeit, zur Stille der Wälder, zu allem was die Ruhe der Sinne befördert, allem was die Seele von den Gewichten erleichtert, wodurch sie in ihrem eigenthümlichen freyen Fluge gehemmt wird, oder was sie von den Zerstreuungen befreyt, die ihr inneres Geschäft stören.

Freylich, wenn dieſs alles nicht natürliche Anlage zu einem künftigen Dichter ist, nicht hinreicht einem Jüngling Sicherheit zu geben, daſs es (mit dem Filosofen der Dichter zu reden) die Musen

selbst seyen, die ihm die schöne Raserey zugeschickt, die er eben so wenig, als Virgils Kumäische Sybille den profetischen Gott, von sich schütteln kann —

Seyn Sie ruhig, mein Freund! Ich erkenne und ehre den unauslöschlichen Karakter, wodurch die Natur Sie zum Priester der Musen geweiht hat: und da es, nach dem göttlichen Plato, blofs darauf ankommt, dafs die Musenwuth, [1]) um die schönsten Wirkungen zu thun, eine zarte und ungefärbte Seele [2]) ergreife; so müfste ich mich sehr an Ihnen irren, oder Sie werden der Theorie unsers Filosofen Ehre machen.

Ich möchte es eben nicht für ein untrügliches Kennzeichen eines ächten innern Berufs annehmen; aber wenigstens pflegt sich fast immer bey künftigen Virtuosen, bey Dichtern, Mahlern u. s. w. von der ersten Jugend an ein beynahe unwiderstehlicher Trieb zu der Kunst, in welcher sie vortrefflich zu werden bestimmt sind, zu äufsern — und auch

1) ἡ ἀπο Μουσων μανια.

2) ψυχην ἁπαλην και ἀβακτον.

dieses Zeichen der Erwählung findet sich an Ihnen, mein junger Freund.

„Ich kann mich, (sagen Sie mir) so weit ich in meine ersten Lebensjahre zurück zu sehen vermag, keiner Zeit erinnern, wo ich nicht Verse gemacht hätte. Die angeborne Empfindlichkeit meines Ohrs für die Musik schöner Verse — die Wollust, in welcher ich schwamm, wenn ich mir schon als Knabe gewisse vorzüglich schön versificierte Stellen in alten oder neuern Dichtern, besonders in der Aneis und in Horazens Oden, laut vordeklamierte — das häufige Wiederhohlen und Verweilen bey solchen Stellen, an denen sich, auch wenn ich sie still las, ich weiſs nicht welch ein inwendiges geistiges Ohr, womit mich die Natur beschenkt hat, wie am verhallenden Nachklange des Gesanges der Musen, weidete — alles dieſs kam bey mir dem Unterrichte zuvor: und so fand sichs, daſs ich alle Arten von Versen machte und eine Menge von Regeln beobachtete, eh' ich den mindesten gelehrten Begriff von Prosodie, Rhythmus, poetischem Numerus, nachahmender Harmonie, und dergleichen hatte. Nichts glich meiner Liebe zu den Dichtern als die Leichtigkeit womit ich sie verstand, das Interesse, das sie mir

einflöſsten, und die beynahe ekstatische Entzückung, in welther ich Stunden lang im Genuſs einer vorzuglich schönen Stelle, und in den Visionen, die dadurch in meiner Seele veranlaſst wurden, verharrete. Über meinem Virgil, Haller, Milton, und Klopstocks ersten fünf Gesängen, vergaſs ich Essen und Trinken, Spiel, Schlaf, mich selbst und die ganze Welt. — Ich erfuhr zwar von früher Jugend an, von Seiten derer, denen meine Erziehung von natürlicher oder bezahlter Pflicht wegen oblag, den nehmlichen Widerstand, womit Ovid, Ariost, Tasso, Marino, und so vicle andere berühmte Dichter zu kämpfen hatten. Aber die stärkere Natur siegte, und der Genius oder Kobold (wie Sie ihn lieber nennen wollen) der mich besaſs, wollte mich weder in gutem noch bösem austreiben lassen. Wenn ich auch keine Verse machte, meine musenfeindlichen Aufseher hatten dämit wenig gewonnen. Alle Ideen und Kenntnisse, womit sie meine Seele voll zu stopfen beflissen waren, fielen entweder wieder durch, oder verwandelten sich in poetischen Stoff. Was ich nur trieb, Metafysik, Moral, Naturlehre, Geschichte, Politik, alles wurde in mir zu Epopee und Drama; und während uns der Lehrer mit der Miene eines Mystagogen die Leibnitzische Monadologie

erklärte, entwickelte sich in meiner Einbildungskraft der Plan eines Gedichts über den Ursprung der Venus aus Meerschaum; oder ich liefs die Bildsäule Pygmalions sich vor meinen Augen beleben, oder erklärte mir, wie das grofse Principium der Orfischen Kosmogonie, die Liebe, gleich der Leier Amfions, durch ihre Anziehungskraft die Elemente in eine Welt habe zusammen fügen können. —"

Was kann ich Ihnen, mein Lieber, gegen Thatsachen von dieser Stärke einwenden? — Ich glaube meine eigene Geschichte zu hören. Alles diefs war, von Wort zu Wort, vor fünf und dreyfsig Jahren mein eigner Fall: und wenn ich Sie, nach so deutlichen Fingerzeigen der Natur, gleichwohl noch am diesseitigen Ufer des gefährlichen Rubikon aufhalten möchte; so habe ich wenigstens ganz andre Ursachen dazu, als Mifstrauen in Ihre Anlage und Fähigkeiten.

Schon die ersten Blumen des fruchtbaren Bodens, der Ihnen zu Theil geworden ist, so bescheiden Sie selbst davon denken, würden hinlänglich seyn, mir von Ihnen die schönsten Hoffnungen zu machen; und um so gewissere, eben darum weil Sie, bey einem so

entschiedenen Naturberuf und so vielen Vorübungen und Studien von mehrern Jahren, noch immer so wenig mit Ihren eignen Produkten zufrieden sind, und durch einen Beyfall, den Sie zu verdienen Sich nicht bereden können, beynahe eben so sehr beleidigt werden als andre durch den gerechtesten Tadel. Ich kenne kein entscheidendres Merkmahl eines Wahren Talents als — diese Schwierigkeit sich selbst ein Genüge zu thun; dieses unermüdete Höherstreben; diese unaffektierte Verachtung dessen, was man schon ist, gegen das, was man noch werden zu können sich getraut; und dieses feine Gefühl für die Schönheiten in den Werken andrer, und für die Mängel in seinen eigenen: — Eigenschaften, die ich so oft an Ihnen wahrzunehmen Gelegenheit habe, und die bey jungen und alten Dichtern so selten sind.

Staunen Sie mich immer an so viel Sie wollen, mein Lieber! Aber gerade meine so wohl begründete Überzeugung, dafs Mutter Natur wirklich die Absicht hatte einen Dichter aus Ihnen zu machen, und dafs Sie, wenn Sie Sich Ihrem Hang überlassen, ganz Dichter und also für alle andre Lebensarten verloren seyn werden, gerade diefs ists, was mich für Sie zittern macht. Unglücklicher

Weise hat die gute Mutter an alles, nur nicht an den einzigen grofsen Punkt gedacht, dafs Plutus zu ihrem Plan hätte beygezogen werden müssen. Wie konnte sie vergessen, dafs die Dichter, so wenig als die Paradiesvögel, von Blumendüften leben können; und dafs gerade der Mann, dem alle Elementargeister zu Gebote stehen, und dem es nur einen Federzug kostet um die herrlichste Zaubertafel aus der Erde hervor steigen zu lassen, unter allen Menschen in der Welt dem Hungersterben am nächsten ist, wenn nicht zufälliger Weise irgend ein mitleidiger Genius (auf den übrigens nie zu rechnen ist) besser für ihn gesorgt hat, als die Natur, die Musen — und er selbst?

Ein andres wäre, wenn Sie die Miene hätten, dem weisen Rathe zu folgen, den Herr Klinggut seinem Freunde giebt, [3]) die Poeterey (mit der es, wie er meint, doch immer in allem Betracht eine unsichre Sache ist) blofs als Nebenwerk neben einem einträglichen Amte oder einer andern ehrbaren gelehrten oder bürgerlichen Nahrung zu treiben. Ruft dich dann einmahl, sagt Herr Klinggut, ein schöner Tag in deinen Garten,

3) S. dessen Episteln, Erstes Heft. S. 22. u. f.

Dein Kaffe und die Vögel warten
Nebst deinen Blumen schon auf dich;
Du wirst entzückt, da freu'st dich inniglich,
Du kennst schon die Natur und sie kennt dich,
Und eh' du's merkst, macht sie dich selbst zum Dichter;
Ruft dann die Kurie als Richter,
Dein Amt, dein Haus, dein Freund, nichts auf der Welt, dich ab:
So eil' und lauf' in vollem Trab,
Hohl' dir ein Blatt Papier und schreibe,
Von keinem bessern Zeitvertreibe
Gereist, den ganzen langen Tag,
Und schick's nach Dessau in Verlag.

Das ist doch eine Art sich mit der Natur und den Musen auf einen Fuſs zu setzen, wobey man noch ziemlich leidlich wegkommt! Aber die Verse, die man so nach Dessau in Verlag schickt, sind denn freylich auch darnach; und man muſs gestehen, daſs die Dichter vom engern Ausschusse sich gewöhnlich anders dazu angeschickt haben. Wer nur alsdann Verse macht, wenn er sonst auf der Gotteswelt nichts zu thun weiſs, wird gerade so ein Dichter seyn, wie einer, der

sich nur in verlornen Stunden mit Mahlerey abgeben wollte, ein Raffael seyn würde.

Was ich Ihnen hier sage bleibt unter uns. Bewahren mich die Grazien, daſs ich die Herren, die ihre verlornen Stunden so gut zu benutzen wissen, in ihrem Zeitvertreibe beeinträchtigen wollte! — Genug, Sie, mein junger Freund, sind, zu Ihrem Glück oder Unglück, keiner von dieser Kategorie. Ihre Liebe zur Muse ist eine ernsthafte Leidenschaft, die das Schicksal Ihres Lebens entscheiden wird.

Sie werden überall, in allen Vorfallenheiten, Verhältnissen, Geschäften, Händeln, Leiden und Freuden Ihres Erdewallens, Dichter seyn; immer denken, fühlen, reden, handeln, wie nur ein Dichter denkt, fühlt, spricht und handelt: und, wenn Sie auch zehn Jahre hinter einander keinen einzigen Vers gemacht hätten, so wird doch alles, was Sie in diesen zehn Jahren gesehen, gehört, versucht, gethan und gelitten haben, entweder Poesie gewesen oder zu Poesie geworden seyn; und es werden am Ende dieser (dem Anschein nach) für die Musen verlornen Periode Ihres Lebens mehr Keime und Embryonen von Gedichten aller

Art in Ihrer Seele liegen, als Sie, wenn Sie auch Bodmers oder Nestors Jahre erreichten, nicht auszubrüten Zeit haben würden.

Aber, ach! dieſs ists nicht allein. Sie werden auch Thorheiten begehen, die nur ein Dichter begehen kann — werden mit dem glücklichsten Kopfe, mit dem besten Herzen, alle Augenblicke in einem falschen Lichte vor der Welt stehen; immer Klagen und Vorwürfe hören, und doch immer nur Sich selbst Schaden thun; und, wie Sie es auch anstellen mögen, um die Welt zu überzeugen daſs Sie ein unschuldiges harmloses wohlmeinendes Wesen sind, wird man Sie doch immer als ein Wunderthier anstaunen, in dessen Art zu denken und zu seyn die Leute sich nicht finden können, und in dessen Verstand oder Herz alle Augenblicke mächtige Zweifel gesetzt werden.

Alles dieſs, mein Lieber, verbreitet sehr unangenehme Folgen auf das Leben eines Menschen, der mit diesem bewunderten und verachteten, beneideten und verhaſsten, geschmeichelten und fast immer schlecht belohnten Talente begabt ist, das ihm so sonderbare Vorzüge vor den gewöhnlichen Menschen, so viel Gewalt über ihre Einbildungskraft, und

so unerschöpfliche Mittel sich selbst zu helfen — in der seinigen giebt. Das goldne λαθὲ βιωσας.

Der unbemerkte schmale Pfad durchs Leben, 4) der ewige Wunsch aller Seelen, die zum stillen Genusse der Natur und zum Leben mit ihren eigenen Ideen geboren sind, wird für Sie der Baum des Tantalus werden. Eine verhaßte Celebrität, der Sie unmöglich entgehen können, wird Ihre Ruhe vergiften, und einen unversieglichen Schwall von tausend nichtswürdigen aber nur desto beschwerlichern kleinen Plagen über Sie ergießen, die Ihnen nicht einmahl die arme Täuschung übrig lassen werden, Sich für das Vergnügen, das Sie der Welt machen, wenigstens mit Liebe belohnt zu glauben.

Eine Musenliebe, wie die Ihrige, endet sich gewöhnlich wie die Leidenschaft eines unerfahrnen Paars von Turteltaubenseelen, die einander statt alles andern Brautschatzes einen unermeßlichen Schatz von Zärtlichkeit zubringen, und in dem süßen Wahne,

4) *Fallentis semita vitae.* — *Horat. Ep.* 18.

daſs die Liebe sie ewig speisen und tränken werde, aller Vorkehrungen gegen die Bedürfnisse des Lebens vergessen haben. Der bezauberte Liebhaber ist vollkommen versichert, daſs an der Seite seiner Geliebten eine Strohhütte ein Feenpalast sey; daſs er, bey den Strahlen aus ihren Augen keines Lichts, an ihrem wärmenden Busen keiner Feuerung, kurz, in dem Ocean von Wonne, worin seine trunkene Seele taumelt, gleich den Göttern im Himmel, nichts bedürfe als — daſs der süſse Wahn ewig daure! Aber, das ists eben worauf man vergebens gerechnet hat!

Man hat nicht bedacht, daſs Stunden, Tage, Monate, vielleicht ganze Jahre, kommen werden, wo die Fantasie, ihrer Zauberkraft beraubt, uns dem unangenehmen Gefühle des Gegenwärtigen Preis giebt; u. daſs sie (vermöge ihrer immer tauschenden Natur) die Übel, die uns drücken, eben so sehr vergröſsert, als sie in glücklichen Stunden das Angenehme unsers Zustandes erhöhet. Man hat nicht bedacht, daſs, wenn es auch in der Natur wäre, aus dem schönen Endymions-Traume, worein sie uns versenkt hat, nimmer von uns selbst zu erwachen, doch gewiſs die nüchternen Leute um uns her, aus gutem oder bösem Willen,

nicht ermangeln würden, uns so lange zu schütteln und zu rütteln, bis sie uns den schlimmen Streich gespielt hätten, der jenem Korinthier von seinen Anverwandten widerfuhr, da sie ihm so lange Nieswurz gaben, bis die herrlichen Tragödien verschwanden, die er auf der leeren Schaubühne zu sehen glaubte.

Dieser Umstand allein wäre schon hinlänglich, alle meine Besorgnisse bey dem Lebenswege, den Sie einzuschlagen begriffen sind, zu rechtfertigen. Ein wahrer Dichter — (so selten auch, nach Versicherung des vorbelobten Herrn Klinggut, die Louisd'or und — die Zuckermandeln bey ihm sind [5]) — befindet sich doch ungefähr in

5) Und seine Louisd'or? Da steht's nun auch so so!
Mit Groschen hört man bey der Wasserflasche
Wohl einen Dichter in der Tasche
Noch klimpern, wenn er eben froh
Sein Schweifsgeld zählt; doch Gold — ho! ho!
Ein Böhmisch Dorf! — Nein, Gold und Zuckermandeln,

eben der Lage gegen die Welt, worin sich ein Besitzer des Steins der Weisen befinden würde. Beide könnten vielleicht, jener mit seinem Talisman im Kopf und Herzen, und dieser mit seinem Pulver in der Tasche, glücklich seyn; wenn nur eine Möglichkeit wäre, ihr Geheimniſs vor der ganzen Welt zu verbergen. Aber da dieſs nicht wohl angeht, so mögen sich beide darauf verlassen, daſs man Mittel genug finden wird, sie für den Vortheil, den sie vor andern wackern Leuten haben, büſsen zu lassen!

Wenn ich, mein Lieber, so viel für das Glück Ihres künftigen Lebens fürchte, so sind die Louisd'or und die Zuckermandeln wohl das wenigste was mir im Sinne liegt. Der letztern, mit allem Zubehör von Konfekten und Weinen, (die Ordensbänder etwa ausgenommen) werden Sie vielleicht nur zu oft zu schmecken bekommen; und zu so viel Gold, als ein Dichter braucht, der eben keine Ansprüche an eine Villa — wie Boi-

Konfekte, Wein und Ordensband
Sind unser einem nur dem Nahmen nach bekannt.
Episteln, S. 21.

lean's und Pope's, oder gar an ein Ferney macht, wird wohl auch noch Rath werden. Horaz speiste so oft er wollte an den Tafeln der Grofsen in Rom; wohnte so oft und so lange es ihm gefiel in dem prächtigen Hause Mäcens, oder in seiner herrlichen Villa zu Tibur; hatte sein eigenes kleines Sabinum — kannte beynahe keine andre Plagen, als die er, durch das Unglück Roms erster Lyrischer Dichter zu seyn, von den Autoren, vom Publikum und von seiner Celebrität zu leiden hatte; und fand sich doch öfters so davon zusammen gedrückt, dafs ihm, bey aller seiner Liebe zu den Musen, in der Ungeduld die Lästerung entfuhr: Der Henker sollte ihn hohlen, wenn er seine Zeit nicht lieber verschlafen als Verse machen wollte.

Lesen Sie, was dieser liebenswürdige Dichter — der ein eben so feiner Weltmann als ein Mann von Genie und auserlesenen Kenntnissen war — an vielen Stellen seiner Briefe (besonders im neunzehnten an Mäcen, und im zweyten des zweyten Buchs an Julius Florus) von den Ungemächlichkeiten und Drangsalen des poetischen Berufs sagt; und lesen Sie, wenn Sie wollen, auch die Zusätze seines neuesten Kommentators, der seinen Autor (aus dem sehr simpeln Grunde,

weil es ihm ungefähr eben so ergangen war) anschaulicher und inniger als manche andre verstanden zu haben scheint. Es ist, weil man doch einmahl sein Schicksal erfüllen muſs, wenigstens gut wenn man weiſs wessen man sich zu versehen, und wie viel oder wenig man auf die Einnahmen, die man für die sichersten hielt, Rechnung zu machen hat.

Unter allen den schönen Lufterscheinungen, die einen jungen Dichtergeist ermuntern und beflügeln, wenn er die lange und mühevolle Laufbahn beginnt, deren Ziel unter tausend mitlaufenden nur so wenige erreichen, ist vielleicht die süſseste, — „der Wahn, daſs etwas mehr als Beyfall, mehr als das eitle *digito monstrari et dicier hic est*, daſs die Liebe der Nazion, für die er arbeitet, der Preis seiner unermüdeten Bestrebungen seyn werde." Schmeicheln Sie Sich nicht mit einer so eiteln Hoffnung, mein Freund! Das höchste, worauf Sie zählen können, sind Augenblicke von Gunst, kurze Aufbrausungen, von dem Vergnügen, das Sie uns in diesen Augenblikken gemacht haben, veranlaſst, und wofür man Sie durch die Gefälligkeit, sich von Ihnen vergnügen zu lassen, überflüssig belohnt zu haben glaubt. Von dem

Momente an, da wir wahrnehmen oder uns auch nur einbilden dafs Sie nach unserm Beyfall ringen, betrachten wir Sie mit eben den Augen, womit wir alle andre Prätendenten an Virtuosität in den ergetzenden Künsten ansehen; und sie stehen (es mag Ihnen nun gefallen oder nicht) mit Taschenspielern, Luftspringern und Histrionen in Einer Linie. Alle Ihre Anstrengungen, einen hohen Grad von Vollkommenheit zu erreichen, sehen wir als Schuldigkeit an; und wehe Ihnen, wenn Sie nicht immer sich selbst übertreffen, oder Sich jemahls für erlaubt halten auf Ihren Lorbern einzuschlummern!

Sie werden diesen Gedanken nicht sehr aufmunternd finden. Aber ich habe Ihnen noch nicht das ärgste gesagt. Ihre Lage gegen das Publikum als Dichter ist weit weniger vortheilhaft, als wenn Sie die Ehre hätten ein grofser Kadenzenmacher oder der Parisische *Grand-Diable* zu seyn. Zu diesen Künsten hat ungefähr jedermann einen Mafsstab, und kann, mehr oder weniger, ziemlich richtig beurtheilen, wie viel dazu gehört um diese oder jene Wunderdinge zu leisten. Aber in der Museukunst ists gerade das Widerspiel. Unter tausend Lesern hat kaum Einer

einen deutlichen und bestimmten Begriff von den Schwierigkeiten und von dem Höchsten der Kunst. Die Leser oder Zuhörer fühlen wohl, ob man sie interessiert oder gähnen macht: aber das ist auch alles! Und da ein sehr mittelmäfsiges oder höchst nachlässig gearbeitetes Werk so gut als ein Meisterstück etwas interessantes haben kann: so können Sie Sich darauf gefafst machen, dafs, so bald Ihr Werk aufgehört hat eine Mefs-Neuigkeit zu seyn, der erste beste Roman, der etwas Neues ist, und ein wenig Witz, hier oder da eine überraschende Situazion, eine rührende Stelle oder ein schlüpfriges Gemählde hat, sich der Aufmerksamkeit der lesenden Welt bemächtigen, und Ihre Arbeit, hätten Ihnen auch alle neun Musen daran geholfen, auf die Seite drängen wird. Hoffen Sie nicht durch irgend eine Anstrengung, irgend eine idealische Vollkommenheit, zu der Sie mit allen Kräften Ihres Geistes empor streben, endlich Einmahl zu erhalten, was Sie nach Ihren Begriffen von der Kunst, und im lebendigen Bewufstseyn dessen was Sie geleistet haben, für blofse Gerechtigkeit ansehen. Sie werden sie nie erhalten; nicht weil man Ihnen Gerechtigkeit versagen will, sondern weil man keinen Begriff von allem

dem hat, was man wissen müſste um sie Ihnen widerfahren zu lassen.

Wenn ein poetisches Werk, neben allen andern wesentlichen Eigenschaften eines guten Gedichtes, das ist, was Horaz *totum teres atque rotundum* nennt; wenn es bey der feinsten Politur die Grazie der höchsten Leichtigkeit hat; wenn die Sprache immer rein, der Ausdruck immer angemessen, der Rhythmus immer Musik ist, der Reim sich immer von selbst, und ohne daſs man ihn kommen sah, an seinen Ort gestellt hat; wenn alles wie mit Einem Guſs gegossen, oder mit Einem Hauch geblasen da steht, und nirgends einige Spur von Mühe und Arbeit zu sehen ist: so kann man sich sicher darauf verlassen, daſs es dem Dichter, wie groſs auch sein Talent seyn mag, unendliche Mühe gekostet hat. Die Natur der Sache bringt das so mit sich; und, da es vielleicht in keiner Europäischen Sprache schwerer ist schöne Verse zu machen als in der unsrigen, so muſs auch der Fleiſs und die Anstrengung, um es in einer solchen Sprache zu einigem Grade von Vollendung zu bringen, verhältniſsmäſsig desto gröſser seyn.

Aber bilden Sie Sich ja nicht ein, wofern Ihnen jemahls ein Werk dieser Art gelingt,

dafs Ihnen die Leser für das, was Sie mehr geleistet haben als man von Ihnen forderte, den mindesten Dank wissen werden. Man hätte (wie die tägliche Erfahrung lehrt) auch mit wenigerm fürlieb genommen. Ja, was das schlimmste ist, gerade diese Leichtigkeit, diese Glätte und Rundung, die Ihnen so viel gekostet, und die der einzelne und seltne Kenner mit aller gebührender Kälte anerkennt, wird Ihrem Werke bey dem grofsen Haufen — Schaden thun. — „Es kostet Ihnen wohl nicht die geringste Mühe solche Verse zu machen?" — wird das Kompliment seyn, das Ihnen überall entgegen schallen wird: und da die Menschen gewohnt sind, ein Kunstwerk nach der in die Augen fallenden Schwierigkeit, es hervorzubringen, zu schätzen; so wird auf das Ihrige, gerade um dessentwillen, weswegen Sie Sich selbst am meisten Glück wünschten, eine Art von Verachtung fallen. Man wird es vielleicht mit mehr Vergnügen lesen als manche andre Früchte des nehmlichen Jahrganges. Aber, weil man glaubt, dafs Ihnen nichts leichter sey als solche Dinge zu machen; so werden Sie kaum mit einem fertig seyn, da man Ihnen, als ob Sie noch nichts gethan hätten, schon wieder ein anderes zumuthen wird: und wenn Sie so ungefällig

oder träg oder unfruchtbar sind, die Erwartung ihrer Gönner nicht aufs schleunigste zu erfüllen; so wird bald eine neue Fabrikwaare, worin's irgend etwas zu lachen oder zu weinen giebt, sich der Aufmerksamkeit der müssigen Welt bemächtigen, und das Werk, worin sich Ihre ganze Seele abgedruckt hat, das Werk Ihrer Liebe, Ihrer Nachtwachen, wobey Sie alle Ihre Kräfte aufgeboten, woran Sie alle Ihre Talente, alle Ihre Kenntnifs der Geheimnisse der Kunst verschwendet hatten, wird — mit den Erdschwämmen, die in Einer Nacht hervorstechen, vermengt — in einen Winkel geworfen, und in kurzen so rein vergessen werden, als ob es nie gewesen wäre.

Alles diefs, mein Freund, ist etwas so natürliches, so alltägliches, ist aus einerley Ursachen von je her bey allen Nazionen (wenigstens in einem gewissen Zeitpunkt) etwas so allgemeines gewesen, dafs es lächerlich wäre sich darüber zu beklagen. Aber angenehm ists freylich nicht, von Erfahrungen dieser Art überrascht zu werden; und in den Momenten, worin Ihnen diefs begegnen wird, werden Sie mehr als einmahl versucht seyn, das Glück eines jeden ehrlichen Böotiers zu beneiden, der, gerade mit so

viel Menschenverstand als er ins Haus gebraucht, sein Brot im Schweiſse seines Angesichts iſst, und für den Mangel des zweydeutigen Vorzugs — daſs zehn tausend Menschen, die er nie gesehen hat, seinen Nahmen nennen und sich anmaſsen über ihn und seinen Werth oder Unwerth abzusprechen — durch den Genuſs eines unbekannt aber ruhig den Strom der Zeit hinab gleitenden Lebens reichlich entschädigt wird.

Ich würde nie fertig werden, wenn ich Ihnen alle Arten von Verdruſs und Ungemach vorzählen wollte, welche jenseits der Aganippe, die für Sie der gefährliche Rubikon ist, auf Sie warten. Ich zweifle nicht, daſs ich Ihnen mit einem guten Theile davon nichts sagen würde, als was Sie schon wissen. Aber vergessen Sie nicht, auch die ganze zarte Empfindlichkeit und Reitzbarkeit einer poetischen Organisazion mit dabey in Anschlag zu bringen. Tausend Dinge die Ihr Leben verbittern werden, sind, an sich betrachtet, Kleinigkeiten: aber für den Nervenbau, für die Einbildung, für das Herz eines Dichters werden es schwere Leiden seyn. Ein einziges schiefes oder hämisches Urtheil, ein einziger dummer Blick eines Zuhörers bey einer Stelle die ihm einen

elektrischen Schlag hätte geben sollen, oder die Frage: Was meinen Sie damit? bey einer feinen Ironie — wird Sie gegen den Beyfall von Tausenden unempfindlich machen; und um einer einzigen solchen Citazion willen, wie Sie eine ganz jungfräuliche Stanze eines Gedichtes das Sie lieben, in einem Buche wo Sie es gewifs nicht erwarteten, und von einem harmlosen akademischen Filosofen, der den Dichter ehren wollte, citiert oder vielmehr stupriert gesehen haben, werden Sie wünschen Ihr bestes Werk vernichten zu können.

Ich sage nichts von den Begegnungen, die Sie von Autoren, Kunstverwandten, Kennern, Kunstrichtern, Recensenten u. s. w. zu gewarten haben. Sie werden, wenn ich mich nicht sehr an Ihnen irre, in Absicht aller dieser Herren Horazens Methode [6]) einschlagen: erwarten Sie also auch Horazens Schicksal, das ist in geheim mit Vergnügen gele-

6) *Non ego ventosae plebis suffragia venor etc.*
Non ego nobilium scriptorum auditor et altor
Grammaticas ambire tribus et pulpita dignor.
Epist. 19.

sen, ins Angesicht mit Lob überschüttet, und öffentlich bey jeder Gelegenheit mit kritischem Achselzucken oder, wenns am besten geht, mit Stillschweigen beehrt zu werden. — Ein gemeiner Soldat, der blos durch Talente und Verdienste bis zum Feldmarschall empor stiege, wäre eine grofse Seltenheit: aber ein Schriftsteller, der, ohne von einer *Clique* zu seyn, ohne Schüler gemacht, ohne seinen Ruhm den dermahligen Potentaten in der Gelehrten-Republik zu Lehen aufgetragen, ohne hinwieder angehende Schriftstellerchen in seine Klientel genommen und sich in ihnen einen rüstigen Anhang gemacht zu haben, welcher immer bereit ist, auf jeden, der sich des Patrons Ungnade zugezogen hat, mit Faust und Ferse los zu schlagen — ein Autor, sage ich, der ohne alle diese Hülfsmittel, und (was ich nicht vergessen mufs) ohne von der Agide der goldnen Mittelmäfsigkeit bedeckt zu seyn, blofs durch eigenes Verdienst zum ruhigen Besitz eines unangefochtnen Eigenthums von Ruhm und Ansehen unter seinen Zeitgenossen gelangte, wäre eine noch viel gröfsre Seltenheit. Es tragen sich wohl zuweilen seltsame Dinge in der Welt zu, und einer gewinnt ja wohl das grofse Loos: aber wer kann darauf rechnen dafs Er dieser Eine seyn werde?

Überhaupt, wenn ein ausgebreiteter entschiedner Ruhm und die damit verbundnen Vortheile das Ziel sind wornach Sie laufen: so machen Sie Sich in Zeiten gefaſst, alle nur ersinnlichen Hindernisse in Ihrem Wege zu finden; und am Ende doch vielleicht zu sehen, wie Ihnen Leute zuvor kommen, die, anstatt in der vorgesteckten Bahn zu laufen, querfeld über die Schranken wegsetzen, und durch eine glückliche Verwegenheit den Preis an sich reiſsen, den sie in einem ordentlichen Wettlaufe nicht erhalten hätten. „Zum Laufen hilft nicht schnell seyn, sagt Salomon, und daſs einer angenehm sey, dazu hilft nicht daſs er ein Ding wohl könne; sondern alles liegt an der Zeit und am Glücke."

Sie wissen, mein Lieber, aus wie vielen Ursachen ich den lebhaftesten Antheil an Ihnen nehme. Ich sehe Sie auf einem Wege, der Sie wahrscheinlicher Weise — nicht zum Tempel des Glücks führen wird; und doch habe ich nicht das Herz Sie zurück zu halten. Ich selbst liebe die Kunst, welcher Sie Sich mit einer so entschiednen Fähigkeit widmen wollen, zu sehr, als daſs ich ohne eine Art von innerlicher Bestrafung wünschen könnte, Sie von ihr abzuschrecken. Und wie sollte ich die Antwort nicht voraus sehen, mit der

Sie alles was ich Ihrem Entschluſs entgegen setzen könnte auf Einmahl zu Boden werfen werden? Auch ist meine Absicht nicht Sie abzuschrecken; ich möchte Sie nur nöthigen, ehe Sie Ihre Partey auf immer nehmen, auch die Fährlichkeiten und Unlusten des Weges, der Ihnen so reitzend vorkommt, in Betrachtung zu ziehen.

Zu Horazens Zeiten war die Poesie zufälliger Weise der Weg eine Art von Gluck zu machen. Ihn trieb, wie er sagt, die Dürftigkeit, die alles zu wagen fähig ist, zum Versemachen.

Ibit eo quo vit qui zonam perdidit —

Bey uns, fürchte ich, ists justs umgekehrt: der schmale Pfad über den Helikon ist ordentlicher Weise der gerade Weg in die Arme der lumpigen Göttin welcher Horaz entfliehen wollte. Vielleicht erleben Sie eine glücklichere Zeit für die deutschen Musen. Vielleicht ist einem andern Fürsten der Nachruhm bestimmt, den der groſse König verschmähte, der, nachdem er in vierzig mit jedem andern Ruhme beladnen Jahren nichts für uns reih völlig unbekannte Litteratur gethan hatte, sich endlich an dem Verdienste begnügte, uns die Dürf-

tigkeit und die Mängel derselben öffentlich vorzurücken. Vielleicht — Aber, nein! — weil doch diese hoffnungsvollen Vielleichts sehr ungewifs, und in der That weit unwahrscheinlicher sind als itzt manche sich träumen lassen; so stellen Sie Sich lieber das Ärgste vor: und da Sie ohnehin keine grofse Anlage zur Filosofie des Aristippus haben, und nicht sehr geneigt scheinen, was auch dabey zu gewinnen wäre, viel Weihrauch an die Götter der Erde, oder diejenigen die ihre Gnaden austheilen, zu verschwenden; so untersuchen Sie Sich selbst genau, ob Sie im Schoofse Ihrer lieben Muse allenfalls auch bey einer Mahlzeit von Kartoffeln und Brunnenwasser glücklich seyn können?

Und wenn Sie dann, mein Freund, alles wohl überlegt, entschlossen sind es darauf ankommen zu lassen; so versprechen Sie mir mit Mund und Hand — weil ich Ihnen doch das schlimmste was begegnen kann voraus gesagt habe — niemahls in Ihrem Leben, wie es Ihnen auch ergehen mag, Sich über den Neid Ihrer Nebenbuhler und Zunftgenossen, über die Gleichgultigkeit der Grofsen, und über den Undank des Publikums zu beschweren.

Nichts ist zugleich unbilliger und alberner, als darüber wimmern, daſs die Dinge sind wie sie immer gewesen sind; und daſs die Welt, anstatt sich um unser liebes kleines Selbst herum zu drehen, in ihrem ewigen Fortschwung, uns, wie ein unmerkliches Atom, ohne es gewahr zu werden mit sich nimmt.

Die Menschen um uns her, vom gröſsten bis zum kleinsten, haben so viel mit sich selbst und ihrer eignen Noth, so viel mit ihren eignen Planen, Bedürfnissen, Leidenschaften, und momentanen Eingebungen des guten und bösen Dämons, den jeder gern oder ungern auf den Schultern tragen muſs, zu thun, daſs es kein Wunder ist, wenn sie sich nicht viel um die unsrigen bekümmern können. Und dennoch — helfen Sie einem Menschen aus einer Noth, oder machen Sie ihm Vergnügen — wann, wo und wie ers bedarf, und er wird Ihnen in diesem Augenblicke aufrichtig dafür danken. Aber wie können wir von ihm fordern, daſs er uns auch für ungebetene und unbrauchbare Dienste Dank wisse, oder, wenn wir ihm zur Unzeit die Ohren voll gesungen haben, sich uns noch dafür verbunden halte? Wie können wir verlangen, daſs andern Menschen,

mitten im Gedränge ihrer Verhältnisse, Geschäfte, Sorgen, Zerstreuungen, Ergetzlichkeiten, die Kunst die wir treiben, die Gegenstände wovon unsre Seele voll ist, das Werk womit wir uns beschäftigt haben, und womit sie vielleicht auf der Gottes-Welt nichts anzufangen wissen, eben so wichtig seyn sollen als uns selbst? Wie können wir billiger Weise verlangen, dafs sie ein eben so geübtes Ohr für die Musik unsrer Verse haben, die feinern Schönheiten eines poetischen Gemähldes eben so genau bemerken, eben so hoch in Anschlag bringen sollen, als ob sie viele Jahre lang ein besonderes Studium von solchen Dingen gemacht hätten?

Die Natur der Sache bringt es mit sich, dafs für den bloßen Liebhaber, in Werken des Witzes, des Geschmacks und der Kunst, immer viel verloren geht. Aber darum ist doch das Publikum weder ungerecht gegen vorzügliche Schriftsteller, noch ohne Gefühl für den Werth der Meisterstücke der Musenkunst. Sehen Sie, wie gut öfters auch sehr alltägliche Machwerke, *sine pondere et arte*, wenn nur irgend etwas daran gefallen kann, aufgenommen werden! Die lesende Welt will auf allerley Art ergetzt und unterhalten seyn; und sie liebt die Mannigfaltigkeit

so sehr, daſs ein Autor ganz und gar ungenieſsbar seyn müſste, dem es nicht glücken sollte bemerkt und (wenigstens eine Zeit lang) aus dem Gedränge der täglich zunehmenden Mitwerber hervorgezogen zu werden. Auch in der leichtesten und kunstlosesten Gattung, die kaum etwas andres Poetisches hat als die Lebhaftigkeit des Ausdrucks und den Reim, ist Witz oder Laune oder glückliche Ejakulazion eines augenblicklichen Gefühls genug, einen Verfasser der Nazion lieb und schätzbar zu machen. Lassen Sie es also nur nicht an Sich selbst fehlen, mein junger Freund! Verdienen Sie den öffentlichen Beyfall, er wird Ihnen nicht versagt werden. Spannen Sie alle Ihre Segel auf, erheben Sie Sich über die Menge, und bereichern Sie, unzufrieden mit einem gemeinen Preise, unsre Litteratur durch Werke, die, anstatt nur auf einen Augenblick zu ergetzen, sich der ganzen Seele des Lesers bemächtigen, alle Organen seiner Empfindung ins Spiel setzen, seine Einbildungskraft erwärmen, bezaubern, und in ununterbrochner Täuschung erhalten, seinem Geiste Nahrung, und seinem Herzen den süſsen Genuſs seiner besten Gefühle, seines moralischen Sinnes, seiner Theilnehmung an andrer Leiden und Freuden, seiner Bewundrung für alles was edel, schön und groſs in der Mensch-

heit ist, gewähren — und verlassen Sie Sich darauf, das Publikum wird Ihnen so viel Dank dafür wissen als Sie billiger Weise nur immer verlangen können.

Ich setze diese Klausel hinzu, weil es Unsinn wäre, von den Menschen mehr zu erwarten als sie zu geben haben. Und mit welchem Rechte wollten die Schriftsteller allein von ihrer Nazion mehr Gerechtigkeit, mehr Dankbarkeit, mehr Gleichheit und Beständigkeit fordern, als irgend ein andrer Mann von Verdienste, in welcher Kategorie er immer seyn mag, von ihr zu gewarten hat?

Ich habe diese kleine Abschweifung für nöthig gehalten, damit Sie das, was ich Ihnen von den mancherley Unannehmlichkeiten des poetischen Lebens blos als Thatsache gesagt, nicht für Klagelieder aufnehmen, die mir das Gefühl oder Andenken eigener Erfahrungen ausgepreſst habe. In allen nur ersinnlichen Lebensarten und Umständen ist das menschliche Leben mit mancherley wirklichen, eingebildeten, natürlichen und selbstgemachten Plagen umfangen; und im Augenblicke der Überraschung kann uns oft auch ein kleiner Schmerz einen lauten Schrey abnöthigen: aber wer wollte über unvermeidliche,

allgemeine, und eben darum sehr erträgliche Übel sich ungeberdig stellen? *Quisque suos patimur manes.* — Indessen bedurfte es keiner Rücksicht auf die meinigen, um Ihnen von allgemeinen Erfahrungen zu sprechen, die in allen Zeiten und bey allen Völkern, wo Litteratur blühte, Statt gefunden haben.

Sie, mein Lieber, kennen mich gut genug, um zu wissen dafs ich mit meinem Loose in jeder Betrachtung zufrieden bin. Von meiner Jugend an habe ich die Kunst mehr geliebt als was man Ruhm und Glück nennt; und immer ist mir die unverfälschte Empfindung einzelner edler Seelen, der unerwartete gutherzige Dank irgend eines wackern Biedermanns der keine Nebenabsichten dabey haben konnte, mehr gewesen, als der ruhige Beyfall des kalten Kenners oder das laute Zuklatschen der Menge, — wiewohl es mir in einem Laufe von mehr als dreyfsig Jahren auch an diesen nicht gefehlt hat. Aber ich würde mir ein Verdienst beylegen, an welches ich keinen Anspruch zu machen habe, wenn ich läugnen wollte: dafs ich, indem ich den gröfsten Theil meines Lebens im Dienste der Musen zugebracht, mehr für mich selbst als für andere gethan habe; und

dafs es die reinste Wahrheit war, und vermuthlich bis an mein Ende wahr bleiben wird, was ich schon vor funfzehn Jahren (zu einer Zeit, da ich am äufsersten Ende des südlichen Deutschlandes in gänzlicher Abgeschiedenheit von unserm Parnafs und ohne alle litterarische Verbindung lebte) aus vollem Herzen zu meiner Muse sagte:

Gefällst du nicht, stimmt Welt und Kenner ein
Dich deines Dienst's zu überheben,
So mag dein Trost in diesem Unfall seyn,
Dafs du bey süfser Müh' mir viele Lust gegeben:
Du machst, o Muse, doch das Glück von meinem Leben,
Und hört dir niemand zu, so singst du mir allein.

Ich müfste mich sehr irren, wenn diese Gesinnung nicht im Fortgang Ihres Lebens auch die Ihrige seyn sollte; und so bleibt mir (was für Wege auch übrigens das Schicksal mit Ihnen gehen mag) doch immer der Trost: dafs eine Quelle von Glückseligkeit in Ihrem Innern springt, die Ihnen jeden Kummer des Lebens versüfsen, den Genufs seiner besten Freuden verdoppeln, und, auch

wenn sie zu versiegen anfängt, zum Labsal in den Tagen die uns nicht gefallen, wenigstens noch einzelne Nektartropfen für Sie übrig haben wird.

WAS IST WAHRHEIT?

Diese Frage ist dadurch, dafs sie schon so mannigmal durch den Mund eines Pilatus ging, nichts desto schlechter geworden. Wessen Augen blinzen nicht, wenn er mit dieser Frage überrascht wird? Schon tausend- und zehntausendmahl entschieden, wird sie immer wieder als ein Räthsel aufgeworfen werden, und in zehntausendmahl tausend Fällen ein unauflösbares bleiben.

Aber so gewifs dieſs auch ist, wehe denen, die eine boshafte Freude daran finden, der Schwäche unsers Gesichtes dadurch zu helfen dafs sie uns vollends blind machen! Das Wahrste von allem, was jemahls wahr genannt wurde, ist: dafs mitten unter allem Trug von Erscheinungen, Gespenstern und Traumgebilden, wovon wir umgeben sind, jeder Sterbliche gerade so viel Wahrheit auffassen kann, als er zu seiner eignen Nothdurft braucht.

Die Wahrheit ist, wie alles Gute, etwas **verhältnifsmäfsiges**. Es kann vieles für **die menschliche Gattung** wahr seyn, was es für höhere oder niedrigere Wesen nicht ist; und eben so kann etwas von dem einen Menschen mit innigster Überzeugung als wahr empfunden und erkannt werden, was ein andrer mit gleich starker Überzeugung für Irrthum und Blendwerk hält.

Die **Übereinstimmung** eines Gefühls oder einer Vorstellung mit den allgemein anerkannten Grundwahrheiten der Vernunft ist eben so wenig als der **Zusammenhang** einer Vorstellung mit allen übrigen, welche die gegenwärtige innere Verfassung eines Menschen ausmachen, ein sicheres Merkmahl der Wahrheit. **Jene** läfst uns weiter nichts als die Möglichkeit der Sache erkennen: und **diéser** kann eben so wohl bey der wahresten Vorstellung fehlen, als bey der täuschendsten zugegen seyn. Geschiehet nicht öfters was jedermann für unmöglich hielt? Und wie oft betrügt die höchste Wahrscheinlichkeit? Erweitert sich nicht der Kreis der Möglichkeiten mit unsrer Kenntnifs der Natur und mit dem Anwachs unsrer Erfahrungen? Daher zum Theil, dafs Leichtgläubigkeit eine karakteristische Eigenschaft des hohen Alters ist,

und, was seltsam scheinen mag, neben dem Unglauben besteht, der es nicht weniger ist. Kinder sind leichtgläubig aus Unwissenheit dessen was möglich oder unmöglich ist: Alte sind es, weil sie so oft unglaubliche Dinge sich haben zutragen sehen, dafs ihnen nichts mehr unglaublich scheint. Jene glauben alles, weil sie das Mifstrauen noch nicht kennen: bey diesen ist Mifstrauen eine der bittern Früchte des Lebens, und macht sie eben so geneigt, an allem zu zweifeln, als die Erfahrenheit auf der andern Seite, alles für möglich zu halten.

Die subtilste und kaltblütigste Vernunft hat von je her die subtilsten Zweifler hervorgebracht. Karneades, Pyrrho, Sextus, le Vaver, Bayle, Hume, waren Männer von grofser Vernunft — und ich frage einen jeden, der sich nicht erst seit ehegestern in der Welt umgesehen hat, was ist es, als gerade die kaltblütige, spitzfindige, immer zurückhaltende, immer argwöhnische, immer voraus sehende, immer räsonierende Vernunft, was von je her am geschäftigsten gewesen ist, Glauben und Liebe, die einzigen Stützen unsers armen Erdenlebens, zu untergraben und umzustürzen? — Wer wollte darum verkennen, wie viel der Mensch die-

sem Strahle der Gottheit, dem wir den so sehr gemifsbrauchten Nahmen Vernunft geben, schuldig ist? Allerdings kann sie nichts dafür, dafs Sofisten und Witzlinge von je her ihren natürlichen Gebrauch in den unnatürlichen verwandelt haben: aber da der Mensch nun einmahl diesen unglücklichen Hang hat, wehe ihm, wenn seine Vernunft die einzige Führerin seines Lebens ist!

Man hat sich schon so lange über die Leute aufgehalten, die ein unerklärbares inneres Licht zum Leitstern ihres Glaubens und Lebens machen; man hat sie in Schimpf und Ernste bestritten, zu Boden gespottet und zu Boden räsoniert: und dennoch haben unläugbar alle Menschen etwas das die Stelle eines solchen innern Lichts vertritt, und das ist — das innige Bewufstseyn dessen was wir fühlen. Unter allen Kennzeichen der Wahrheit ist diefs unläugbar das sicherste; vorausgesetzt, dafs ein Mensch überhaupt gesund und des Unterschieds seiner Empfindungen und Einbildungen sich bewufst ist. Beweiset einem Menschen, seine Vernunft sey eine Zauberin die ihn alle Augenblicke täusche und irre führe — das wird ihn noch nicht verwirren: beweiset ihm, dafs er seinen Sinnen, seinem innern Gefühle

nicht trauen dürfe — das verwirrt ihn! Und wenn es möglich wäre, dafs euer Beweis seine volle Wirkung auf diesen Menschen thäte: so bliebe nichts übrig, als ihn stehendes Fufses ins Tollhaus zu führen.

Zum Glück ist der Glaube an sein eignes Gefühl gerade das, was sich der Mensch am schwersten und seltensten nehmen läfst, ja was sich schwerlich irgend ein Mensch, wie schwach er immer sey, in irgend einem Falle nehmen läfst, wo er sich innigst bewufst ist das er gefühlt hat. Das Einzige, wodurch er dahin gebracht werden könnte, an der Wahrheit seines eignen Gefühls, oder, was eben dasselbe ist, an sich selbst und seinem eignen Daseyn zu zweifeln, wäre der Fall, in welchen (in einer der Arabischen Erzählungen, die Herr Galland *le Dormeur eveillé* betitelt) der Kalife Harun Alraschid den armen Kaufmann Abu-Hassan durch einen Betrug, den dieser unmöglich entdecken konnte, versetzte; der aber auch, unvermeidlicher Weise, die Folge hatte, dafs Abu-Hassan darüber in Raserey verfiel, und nicht anders als durch Entdeckung des Betrugs wieder hergestellt werden konnte.

Aber, sagt man, wie häufig sind die Fälle, wo ein Mensch durch seine Sinne oder durch sein inneres Gefühl betrogen wird? wo er, ohne darum ganz wahnsinnig zu seyn, für Empfindung hält was bloſse Einbildung ist? wo er einen Gegenstand in dem verfälschenden Lichte der Leidenschaft oder des Vorurtheils sieht? u. s. w.

Unstreitig sind diese Fälle häufig. Und eben so häufig geschieht es, daſs von zweyen, die einander durch ihr Gefühl widerlegen, beide betrogen werden; daſs, während der eine Jupiter ist und die sündige Welt mit Feuer zu zerstören droht — der andre uns dagegen seines gnädigen Schutzes versichert, weil er Neptunus ist, der durch seine Gewässer den Brand gar leicht wieder löschen kann. — Aber alle diese Fälle vermögen gleichwohl nichts gegen die Grundfeste des allgemeinen Menschensinnes; und der Glaube, den ein jeder an sein eignes Gefühl hat, bleibt nichts desto minder in seiner vollen Kraft. Ich kann von der Natur, von unsichtbaren Mächten, kurz von Ursachen, die ich nicht kenne, getäuschet werden: aber so lange ich mir bewuſst bin daſs ich etwas gefühlt, beschaut,

betastet habe — so glaube ich meinem Gefühl mehr als einer ganzen Welt die dagegen zeugte, und als allen Filosofen, die mir *a priori* beweisen wollten ich träume oder rase.

Freylich ist es verdächtig, wenn ein Mensch in Sachen des Gefühls eine ganze Welt, oder, was nicht viel besser ist, die vernünftigsten Leute in der Welt wider sich hat; oder wenn er in sehr zusammen gesetzten und verwickelten Dingen, in Sachen, die von scharfer Zergliederung, und von richtiger Zusammenstellung und Verknüpfung einer Menge von Begriffen abhangen, welche selbst wieder Resultate von einer Menge andrer sind, — es ist, sage ich, verdächtig, wenn jemand in Sachen dieser Art dem Wege der scharfen Untersuchung ausweicht, und immer nur auf Sein Gefühl oder Unser Gefühl provociert. Aber was wollen wir mit ihm anfangen, wenn er uns nicht zur Untersuchung stehen will? Und wenn wir ihn auch dazu nöthigen könnten: wer soll zwischen seiner Empfindung und der unsrigen, oder zwischen unsrer Vernunft und seinem Gefühl oder Glauben Richter seyn? Wo ist der Areopagus, wo sind die Amfiktyonen, deren

Ausspruch man in solchen Fällen sich unterwerfen könnte, wollte, müfste?

In metafysischen und ästhetischen Dingen, das ist, in Sachen wo das meiste auf Einbildung und Sinnesart ankommt, wäre das billigste, einen jeden im Besitz und Genufs dessen, was er für Wahrheit hält, ruhig und ungekränkt zu lassen, so lange er andre in Ruhe läfst. Wer hat ein Recht in seines Nachbars Verzäunung einzudringen und den Frieden seiner Hausgötter zu stören? Mag doch seine Melusine einen Fischschwanz unter ihrem Rocke tragen; was geht das andre an? Aber freylich, so bald der Mann ins Kreuz und in die Quere auf allen Landstrafsen herum reitet, und alle, die da ruhig ihres Weges gehen, anhalten und mit eingelegter Lanze zwingen will, zu bekennen, dafs seine Prinzessin schöner ist als die ihrige, oder wohl gar dafs sie allein schön, und jedes andre Gesicht ein Meerkatzengesicht ist, — das ist etwas sehr unangenehmes für Leute die Keine Lust haben sich zu balgen: und wiewohl die irrenden Ritter, die solche Thaten thun, in den Augen kluger Leute ihre Entschuldigung unter dem Hute tragen; so mögen sie sichs doch selbst zuschreiben, wenn sie dann und wann

unter Mauleseltreiber und Preller fallen, die nicht so säuberlich mit ihnen verfahren.

Die Wahrheit (wenn wir noch einen Augenblick mit dem Gleichnifs spielen dürfen) flieht vor der keichenden Verfolgung ihrer feurigsten Liebhaber, um in die Arme dessen zu laufen der sie weder erwartete noch suchte. Der einfältigste Menschensinn findet sie am ersten, und genieſst ihrer, wie der Luft die er athmet, ohne daran zu denken. Der Grübler, der sie überall sucht, findet sie nirgends, just darum, weil er sich nicht einbilden kann dafs sie ihm so nahe sey. Und so bald ihrer zwey sich über ihren ausschlieſsenden Besitz in die Haare gerathen, so darf man sicher rechnen, dafs sie es ihnen macht, wie Angelika den beiden Rittern im Ariost: während die tapfern Männer sich bey den Köpfen haben, geht die Dame davon, und lacht über beide.

Ist dieſs Bild zu komisch? — Nun, so ist hier ein andres das eben so gut zur Sache paſst. Die Wahrheit ist weder hier noch da — Sie ist, wie die Gottheit und das Licht worin sie wohnt, allenthalben: ihr Tempel ist die Natur, und wer nur fühlen,

und seine Gefühle zu Gedanken erhöhen, und seine Gedanken in ein Ganzes zusammenfassen und ertönen lassen kann, ist ihr Priester, ihr Zeuge, ihr Organ. Keinem offenbart sie sich ganz; jeder sieht sie nur stückweise, nur von hinten, oder nur den Saum ihres Gewandes — aus einem andern Punkt, in einem andern Lichte; jeder vernimmt nur einige Laute ihres Göttermundes, keiner die nehmlichen —

Und was haben wir also zu thun?

Anstatt mit einander zu hadern, wo die Wahrheit sey? wer sie besitze? wer sie in ihrem schönsten Lichte gesehen? die meisten und deutlichsten Laute von ihr vernommen habe? — lasset uns in Frieden zusammen gehen, oder, wenn wir des Gehens genug haben, unter den nächsten Baum uns hinsetzen, und einander offenherzig und unbefangen erzählen, was jeder von ihr gesehen und gehört hat, oder gesehen zu haben glaubt: und ja nicht böse darüber werden, wenn sichs von ungefähr entdeckt, dafs wir falsch gesehen oder gehört, oder gar (wie es brünstigen Liebhabern, die ihr zu nahe kommen

wollen, öfters begegnet) eine Wolke für die Göttin umarmt haben.

Vor allem aber, lieben Brüder; hüten wir uns vor der Thorheit, unsre Meinungen für Axiome und unumstößliche Wahrheiten anzusehen, und andern als solche vorzutragen. Es ist ein widerlicher, harter Ton um den Ton der Unfehlbarkeit; aber es giebt einen der noch unausstehlicher ist — der Ton eines Energumenen, der, auf dem heiligen Dreyfuße sitzend, alle seine Reden als Götterspruche von sich giebt. — Bescheidenheit würde uns vor dem einen und vor dem andern sicher stellen.

Wenn ein Mann auch so alt wäre wie Nestor, und so weise wie sieben Mahl sieben Weise zusammen genommen, so müßt' er doch — eben darum weil er so alt und so weise wäre — einsehen gelernt haben: daſs man immer weniger von den Dingen begreift je mehr man davon weiſs; daſs gegen Eine lichte Stelle die wir in der unermeſslichen Nacht der Natur erblicken, zehen tausend in Dämmerung, und zehn Mahl zehn tausend im Dunkeln vor uns liegen; und daſs, wenn wir uns auch

von diesem Erdklümpchen, dafs uns ein ungeheures Weltall scheint, bis zur Sonne aufschwingen, und in ihrem Lichte diefs ganze Planetensystem mit allem seinem Inhalt und Zubehör so deutlich übersehen könnten, wie jemand von der Spitze einer Terrasse seinen Garten übersieht, diefs nehmliche Planetensystem nun abermahl nichts mehr für uns wäre als — eine lichte Stelle in der unermefslichen Nacht der Natur.

Und wenn dann der weise Mann in einer so langen Lehrzeit auch noch gelernt hätte, dafs eben diese Unermefslichkeit und Unbegreiflichkeit, die für uns Erdebewohner eine Eigenschaft der ganzen Natur ist, sich auch in jedem einzelnen Stäubchen befindet; dafs in jedem einzelnen Punkte der Natur Strahlen aus allen übrigen zusammen laufen, und wie unbegreiflich alle diese Strahlen, Beziehungen, Aus- und Einflüsse aller Dinge auf jedes und jeden Dinges auf alle, einander durchschneiden und durchkreuzen; wie unmöglich es also ist, nur eine einzige Erscheinung, eine einzige Bewegung oder Wirkung eines einzigen Theilchens der Natur recht zu erkennen, ohne zugleich die ganze Natur eben so zu durchschauen, wie der in

dem sie lebt und webt und ist: beym Himmel! ich denke das müſste den weisen Mann bescheiden gemacht haben; und es sollte mich nicht wundern, wenn er alle seine Urtheile und Meinungen in einem Tone vorbrächte, den ein Mann wie Elihu, [1]) der Sohn Barachiel von Bus, des Geschlechts Ram, mit allem Unwillen eines ehrlichen überzeugten Dogmatikers, für baaren Skepticismus halten müſste.

Ein anderes ist, wenn ein Esel, dem der Herr den Mund aufthut, mit Zuversichtlichkeit spricht: dafür ist aller Respekt zu tragen; denn es ist nicht der Esel, sondern ein Gott, (dem es gleich viel gelten kann durch

1) So heiſst der junge Mann im Buche Hiob, der, nachdem er dessen ältern Freunden lange stillschweigend zugehört hatte, und es nicht mehr länger ausstehen konnte, sie so mächtig derasonieren und zuletzt doch vor Hiob verstummen zu sehen, endlich im Unmuth seiner Seele ausbricht, sich der guten Sache Gottes anzunehmen, und im Eingang seiner Rede sagt: Ich bin der Rede so voll, daſs mich der Odem in meinem Bauch ängstet; siehe, mein Bauch ist wie der Most der zugestopft ist, der die neuen Fässer zerreiſst — u. s. w.

welches Organ er sich hörbar macht) der durch den Esel spricht. Einem Menschen aber — es sey denn er könne uns beweisen dafs er sich im Falle des besagten Esels befinde — ziemt es, ungeachtet des aufgerichteten Angesichts und des Blicks gen Himmel der ihm gegeben ist, von Zeit zu Zeit auf seine Füfse zu sehen und — bescheiden zu seyn!

FILOSOFIE

ALS KUNST ZU LEBEN UND HEILKUNST DER SEELE BETRACHTET.

Die Menschen haben gelebt, und vielleicht Jahrtausende gelebt, eh' einer von ihnen auf den Gedanken kam, dafs Leben eine Kunst seyn könnte; und, nach aller Wahrscheinlichkeit, ist jede andre Kunst, von den Künsten Tubalkains an — bis zur Kunst Fliegen zu fangen, (von welcher Schach Baham, ein *Peritus in arte*, versichert, dafs es keine so leichte Sache sey als viele Leute sich einbilden) schon längst erfunden gewesen, als endlich die scharfsinnigen Griechen, mit andern schönen Wissenschaften und Künsten, auch diese berühmte Kunst zu leben, Filosofie genannt, wo nicht gänzlich erfunden, doch zuerst in Kunstform gebracht, und auf einen hohen Grad der Verfeinerung getrieben haben.

Bey weiten der gröfste Theil der Menschenkinder liefs sich nie etwas von einer sol-

chen Kunst träumen. Die Leute lebten, ohne zu wissen wie sie es damit machten; ungefähr wie Herr Jourdain in Molieres bürgerlichem Edelmann sein Leben lang Prose gesprochen hatte; oder wie wir alle Athem hohlen, verdauen, uns auf mancherley Art bewegen, wachsen und gedeihen, ohne dafs unter Tausenden nur Einer weifs oder zu wissen verlangt, nach was für mechanischen Gesetzen und durch welche Verbindung von Ursachen das alles geschehe. Und in diesem dicken Nebel der Unwissenheit leben bis auf diese Stunde nicht nur alle die unzähligen Völker in Asia, Afrika, Amerika und den Inseln des Südmeers, weifse und olivenfarbe, schwarzgelbe und pechschwarze, bärtige und unbärtige, beschnittne und unbeschnittne, tättowierte und nicht tättowierte, mit und ohne Ringe durch die Nase, von den Riesen in Patagonien bis zu den Zwergen an der Hudsonsbay, u. s. f. — sondern auch selbst von dem gröfsten Theile der Einwohner unsers aufgeklärten Europa's läfst sich mit gutem Fuge behaupten, dafs sie von besagter Kunst zu leben eben so wenig wissen, und sich eben so wenig darum bekümmern, als das leichtsinnige Völkchen in Otahity, oder als die halb erstarrten Bewohner des Feuerlandes, die kaum etwas mehr als Seekälber sind.

Das Wunderbarste bey der Sache ist, dafs alle diese Menschen, (die, nach einer sehr billigen Berechnung, beynahe das ganze menschliche Geschlecht ausmachen) gleich ihren Voraltern bis auf Adam und Eva — die von wohl besagter schönen Kunst auch nichts wufsten — dessen ungeachtet so herzhaft drauf los leben, als ob sie ausgemachte Meister darin wären; ja, dafs der gröfste Theil dieser Pfuscher sich so wohl dabey befindet, dafs, in Rücksicht der sämmtlichen wesentlichsten und wichtigsten Verrichtungen des menschlichen Lebens, nicht leicht Einer von den auf- und abgedungenen Meistern und Professoren der Kunst sich neben ihnen sehen lassen darf.

Cicero sagt irgendwo: die Natur sey die beste Führerin des Lebens, welches vermuthlich so viel sagen soll, sie zeige uns am besten, wie wir uns durch diefs Erdenleben durchhelfen können; — ingleichen: man könne gar nicht fehlen, wenn man sich von ihr führen lasse. — Darauf müssen sich nun wohl von je her die Menschen verlassen haben. Eben diese Natur, (dachten sie) die uns athmen, essen und trinken, Hände und Fufse brauchen lehrt, u. s. w. lehrt uns auch unsre Sinne, unser Gedächtnifs, unsern Verstand, alle unsre übrigen Kräfte

brauchen, lehrt uns auch was sich für uns schickt oder nicht. Es bedarf nur so vieler Aufmerksamkeit, als uns jeder Gegenstand selber abnöthigt; so sehen oder fühlen wir, ob er Freund oder Feind ist. Unsre Nase und unsre Zunge lehren uns ohne allen andern Unterricht, welche Früchte, Kräuter, Wurzeln u. s. w. gut zu essen sind; im Nothfalle lehrt es uns auch wohl der Hunger ohne viel Umstände. Für alle unsre dringenden Bedürfnisse hat die Natur gesorgt. Entweder ist die Sache die wir brauchen schon da — so haben wir, was vonnöthen ist sie zu ergreifen und zu genieſsen; oder wenigstens sind die Materialien dazu da — so haben wir gerade so viel Verstand und Kraft und natürliches Geschick in unsern Gliedmaſsen, um sie zu unserm Brauch und Zweck zu formen. Was dann aufs erste Mahl nicht geht, geht beym zehnten oder zwanzigsten; und reichen zwey Arme nicht, so werden vier, sechs oder acht damit zu Stande kommen. Jeder neue Versuch setzt etwas zu unserm Begriff von der Sache und zu unsrer Geschicklichkeit zu; wir lernen durch Irren und Fehlen, und werden Meister durch Übung, ohne zu merken wie es zugegangen ist. Und eben diese Natur, die uns so weit bringt, verbirgt immer vor uns was zu weit von uns

liegt, als dafs wir es, da wo wir sind, erreichen könnten; lehrt uns zufrieden seyn mit dem was wir haben, macht uns durch Unwissenheit glücklich, und hat uns diese wohlthätige Trägheit, worüber die Weltverbesserer täglich so viel Klagens erheben, [1])

1) Die Weltverbesserer klagen über die Trägheit der Menschen ungefähr aus eben dem Grunde, warum die Wucherer immer über nahrungslose Zeiten klagen, und meistens wenn die Zeiten am besten sind. Es ist natürlich, dafs ein Mann, der sich bewufst ist dafs er einen herrlichen Entwurf zur Verbesserung des Zustandes eines ganzen Volkes gemacht hat, seine Idee gern realisiert haben möchte: so wie einer, der ein Schauspiel gemacht hat, es gern aufgeführt sieht. Alle Köpfe, meint er, sollten sich also geschwinde nach dem seinigen drehen, und alle Arme nach seinem Winke rudern. Thun sie es nicht, (wie diefs denn gemeiniglich der Fall ist) so schmählt er auf die Trägheit der Menschen; und das ist ihm zu verzeihen, weil er dabey verliert. Aber diese nehmliche Trägheit schützt die Leute vor der Gefahr alle Augenblicke das Opfer eines Projekts und einer angeblichen Verbesserung unwissender Adepten zu werden; und diefs, denke ich, ist ihnen auch zu verzeihen, weil sie dabey gewinnen. Denn sel-

blos dazu gegeben, damit wir nicht, vor ewiger Unruhe unsern Zustand zu bessern, aus dem Regen in die Traufe gerathen, und es uns nicht alle Augenblicke ergehe wie jenem, der, um sich besser zu befinden, sich zu Tod arzneyte, und zur Grabschrift erhielt: *Per star meglio, sto qui.* [2])

So lehrt die Natur alle Menschen leben, die der guten Mutter nicht aus der Lehre und Zucht gelaufen sind; und in allem dem ist, wie ihr seht, keine Kunst. Es ist die leibhafte Natur selbst. Das berühmte *Quam multis non egeo!* [3]) jenes alten Weisen ist die angeborne Filosofie aller Samojeden, Lappen, Eskimos, u. s. w. eine Filosofie, worin die Neu-Holländer, oder Neu-Walliser (wie sich die ehrlichen Leute nach Willkühr der gebietenden Herren mit den Feuerrohren nennen lassen

ten bezahlt das zehnte Projekt, wenn es auch anschlägt, den Schaden von den neunen, die fehl geschlagen sind.

2) Weil ich mich besser befinden wollte, befind' ich mich hier.

3) Wie vieles bedarf ich nicht!

müssen) es am weitesten gebracht zu haben scheinen. Man komme nicht und sage: ein solches Leben sey ein Austernleben. Nennt es, wenn ihr wollt, fortdauernde Kindheit: aber ehret die Natur, die diese ihre Kinder auf dem kürzesten Wege zu jenem Glücklichleben (*beate vivere*) führt, wohin wir aufgeklärten Leute, vor lauter Menge der Wege die dahin führen, so selten oder gar nie gelangen können.

Der weise Theofrast (nicht Paracelsus, sondern der Schüler und Thronfolger des göttlichen Aristoteles) lebte neunzig Jahre, und als er nun zum Sterben kam, beklagte er sich über die Natur: „dafs sie dem Menschen so wenig Zeit zum Leben gegeben habe, und ein ehrlicher Kerl gerade dann sterben müsse, wenn er die Kunst zu leben endlich in etwas ergriffen habe.“ — Wo hat ein Neu-Holländer jemahls eine so unbillige Beschwerde geführt? Wenn er hundert Jahre alt geworden, (was bey ihnen nichts seltnes ist) so hat er just hundert Jahre gelebt, und steht von dem Gastmahle der Natur gesättigt auf — und wahrlich von einem Gastmahle, wo die Natur so schlecht zu essen giebt, dafs der strengste Kandidat der Heiligsprechung es ohne Bedenken mithalten dürfte.

Aber — im Vorbeygehen zu sagen — ich glaube nichts weniger, als dafs Theofrast die Albernheit gesagt habe die man ihn sagen läfst. Die Leute an seinem Bette verstanden ihn nicht recht; und dann kam irgend ein Schulmeister lange hinter drein, wollte Sinn draus machen, und machte dafs es eine Albernheit wurde. Ich wollte wetten, Theofrast meinte weder mehr noch weniger damit, als: er bedaure, dafs er vor sechzig oder siebzig Jahren nicht schon so klug gewesen sey, zu sehen, dafs er sich die Mühe ersparen könne, das als Kunst und Wissenschaft zu studieren, was ihn die Natur ohne Studium weit besser und sichrer würde gelehrt haben, wenn er Einfalt des Sinnes gehabt hätte auf sie zu merken. — Nicht die unschuldige Natur, sondern seine eigne Thorheit klagte er an, wie die meisten es in seinem Falle zu machen pflegen; wiewohl sie es eben so wohl bleiben lassen könnten: denn wozu hilft Reue, wenn man keine Zeit mehr hat es besser zu machen?

Bey allem dem ist meine Meinung keinesweges, der wohl gedachten Kunst zu leben ihren Werth, so viel sie dessen haben mag, streitig zu machen.

Es ist irgendwo gesagt worden: die Kunst sey im Grunde nichts andres als die Natur

selbst, die durch den Menschen, als ihr vollkommenstes Werkzeug, dasjenige, was sie gleichsam nur flüchtig entworfen oder angefangen, unter einem andern Nahmen, ausbilde und zur Vollkommenheit bringe — Wenn die Kunst das ist, und so fern sie das ist, gebührt ihr alle Achtung.

Ja, auch alsdann, wenn sie blofs der geschwächten oder verderbten Natur zu Hülfe kommt, ist sie, wie die Arzneykunst, zuweilen wohlthätig, obgleich eben so ungewifs, und oft eben so unvermögend. Wo die Natur nicht mehr zum Leben hinreichend seyn will, mufs die Kunst freylich flicken und stützen, kleistern und quacksalben so gut sie kann. Oder, richtiger zu reden: auch auf diesen Fall hat die gute allgemeine Mutter für ihr Lieblingskind gesorgt; hat Mittel in ihren Vorrathskammern für jede Wunde oder Krankheit des äufsern und inwendigen Menschen, so dafs der Kunst nichts übrig bleibt als zu beobachten und darzureichen. Je einfacher dann ihre Mittel sind, je weniger sie darin künstelt, desto besser für den Leidenden! Der Erfolg aber mufs doch immer von der Natur allein erwartet

werden. Hat sie noch Kräfte genug sich an der Hand der Kunst aufzurichten, gut: wo nicht, so bleibt auch dieser nichts übrig, als den Kranken — sterben zu lassen und den Todten — einzubalsamieren. Lebenskraft kann sie nicht geben wo keine ist.

Es ist schon lange, dafs man der Filosofie, wegen dieser Ähnlichkeit mit der Arzneykunst, den Nahmen der Medicin für die Seele gegeben hat; und wirklich scheint diese Qualifikazion geschickter zu seyn ihr Zutritt zu verschaffen, als wenn sie Anspruch macht, uns nach den Regeln ihrer Kunst leben zu lehren. Denn welcher Mensch, der den freyen Gebrauch seiner natürlichen Kräfte hat, fühlt nicht dafs er ohne sie leben kann? So bald sie sich hingegen nur als Arzt anbietet, so wissen die Gesunden, dafs sie nichts mit ihr zu verkehren haben.

Die Indianer in den Inseln der Südsee kennen, wie es scheint, keine Arzneyen; aber sie wissen auch nichts von Krankheiten. Kleine Wunden oder Unpäfslichkeiten heilen bey ihnen von selbst, und an den tödtlichen

sterben sie — wie wir auch. Und weil sie so glücklich sind, von einer Seele an und für sich keinen Begriff zu haben, sondern ein Mensch ihnen immer ein Mensch aus Einem Stück ist: so wissen sie auch nichts von besondern Seelenkrankheiten; und wenn sie ja zuweilen einen Anstofs dieser Art bekämen, so ist die Hungerkur, wozu sie mehr als zu viel Gelegenheit haben, ordentlicher Weise das kräftigste Heilmittel.

Ist es hingegen bey einem Volke mit der Verfeinerung schon so weit gekommen, dafs Leib und Seele — anstatt dafs beide nur Eine Person seyn sollten — als zwey Mächte von verschiednem Interesse behandelt werden, wo (wie bey unartigen Eheleuten) jedes seine eigne Wirthschaft hat: was ist natürlicher, als dafs aus einer so heillosen Ehe böse Folgen entstehen müssen? Der Mensch ist dann nicht mehr das edle Geschöpf, an dem alles Sinn und Kraft und Seele, oder (so zu sagen) alles Körperliche geistig und alles Geistige körperlich ist: er ist ein unnatürlicher Centaurischer Zwitter von Thier und von Geist, wo eines auf Unkosten des

andern lebt; das Thier sich Bedürfnisse, der Geist Leidenschaften, Entwürfe und Endzwecke macht, die der Naturmensch nicht kannte; jedes das andre nach Vermögen drückt, zerrt, ängstigt und erschöpft, und endlich eine ungeheure Menge Leibes- und Seelenkrankheiten die Früchte sind dieser Scheidung dessen was Gott zusammen gefügt hat. Da mag nun wohl, wenn das Übel aufs höchste gestiegen ist, jene Seelenarzneykunst ihre Hülfe zuweilen mit einigem Erfolg anbieten, und entweder *purgando*, *saignando et clysterizando* diesem oder jenem Pazienten einige Erleichterung — oder, wenigstens durch angenehme Opiate, etwas betrügliche Ruhe verschaffen. Aber man hat doch nie gesehen, dafs sie fähig gewesen wäre, das Übel aus dem Grunde zu heben; und man darf kühnlich behaupten, dafs ein Volk, wenn es einmahl in die Hände der beiden Heilgöttinnen gefallen, schon zum voraus unwiederbringlich verloren sey. Nicht eben, als ob man nothwendig von ihren Arzneyen bersten müfste: sondern, weil, so bald man seine Zuflucht zu ihnen nimmt, das Übel schon zu weit gekommen ist, um eine völlige Wiederherstellung zuzulassen.

Ich sagte: die Filosofie könne als Arzneykunst für die Seele um so eher ihren Platz behaupten, weil die Gesunden dann wüfsten, dafs sie nichts mit ihr zu schaffen hätten. — Allein, wie alle Künste sich gern wichtiger machen als sie sind, so hat auch diese Mittel gefunden, sich aller Welt als unentbehrlich aufzudringen. Sie gesteht nehmlich (so wie ihre Schwester, die leibliche Arzneykunst) keinem Menschen zu, dafs er gesund sey. Ihren Lehrsätzen und ihrem Ideal von Gesundheit nach, ist die ganze Erde ein grofses Narren- und Siechenhaus, und nicht Einer befindet sich wohl genug, um ihrer Vorschriften entbehren zu können. Zum Glück ist diefs eine Anmafsung, die man beiden nicht gelten läfst. Die Natur weifs nichts von Idealen. So lange ein Mensch sich gesund fühlt, hat er auch Recht sich für gesund zu halten; und, ohne sich zu bekümmern ob jemand was dagegen einzuwenden habe, lebt er geradezu als ein Gesunder, und liest (wie Voltaires Zadig) keinen Buchstaben von allen den gelehrten Dissertazionen, worin ihm die Herren beweisen, dafs er unmöglich gesund seyn könne. Es giebt freylich Fälle, wo ein Kranker eben darum desto gefährlicher

krank ist, weil er sein Übel nicht fühlt: aber diese Fälle sind selten, und können dem grosen Haufen der sich wohl befindenden an ihrem wohl hergebrachten Rechte gesund zu seyn keinen Antrag thun.

ÜBER
DEN HANG DER MENSCHEN

an Magie und Geistererscheinungen
zu glauben.

Gespenster, Elementargeister, Mittelwesen zwischen Engeln und Menschen, Feuer- und Luftgeister, Kobolde, Bergmännchen und Wassernixen, Schutzgeister oder Plagegeister einzelner Menschen, — mit Einem Worte, alle Arten von angeblichen Erscheinungen und wunderbaren Einwirkungen unsichtbarer Wesen, werden — aller Einwendung einer gesunden Filosofie und aller durch sie bewirkten Aufklärung zu Trotz — in der Einbildungskraft und selbst in dem Herzen der Menschen immer einen Fürsprecher finden, der ihre gänzliche Verbannung unmöglich machen wird. Jede Erzählung dieser Art, alles was einer Anekdote aus der Geisterwelt ähnlich sieht, und die Wirklichkeit dieser fantastischen Wesen zu bestätigen, oder die Gründe, womit die Vernunft sie bestreitet, zu entkräften scheint, wird den meisten immer

willkommen seyn. Selbst der aufgeklärtere Theil der Menschen — Personen, die es auf keine Weise von sich gesagt wissen möchten, dafs sie Gespenster, Gespenstererscheinungen, und was in dieses Fach gehört, im Ernste zu glauben fähig wären — unterhalten sich doch gern mit Gesprächen oder Lektüren dieser Art. Ja, sogar der Filosof, indem er die Wahrheit der Begebenheiten, auf welche die Geistersehr ihren Glauben gründen, läugnet, fühlt sich unvermerkt von seiner eignen Fantasie überschlichen; und ist oft selten von seinen Vernunftschlüssen überzeugt genug, dafs nicht die instinktartige Neigung zum Wunderbaren, die er mehr oder weniger mit den Ungelehrtesten gemein hat, den leisen Wunsch, des Gegentheils durch unläugbare Thatsachen überführt zu werden, in ihm erregen sollte.

Eine Tradizion, die so alt als das Menschengeschlecht, oder doch gewifs um viele Jahrhunderte älter als die Filosofie ist, hat eine Art von allgemeinem Glauben und Einstimmigkeit aller Völker über diese Dinge hervorgebracht. Von Kindheit an wird unsre Einbildungskraft mit Bildern, Mährchen, und angeblichen Geschichten angefüllt, welche sich auf diesen Glauben gründen

und ihre ansteckende Kraft an uns beweisen, zu einer Zeit, da wir uns noch keines Betruges versehen, und die Vernunft uns noch mit keinen Waffen gegen unsre eigne und fremde Leichtgläubigkeit ausgerüstet hat.

Die Dichter, welchen mit dem Wunderbaren die reichste Quelle von Erfindung und Interesse genommen würde, nähren diese Anlage auf eine so verführerische Art, dafs, wenn wir gleich Verstand genug haben zu sehen dafs sie uns täuschen, wir doch mit Vergnügen einwilligen, so angenehm getäuscht zu werden. Mitten in der Überzeugung, dafs die ganze Maschinerie ihrer Götter- und Geistererscheinungen, Zaubereyen und Feereyen, aus blofsen Geschöpfen ihrer Einbildungskraft zusammen gesetzt sey, ertappen wir uns über einem heimlichen Seufzer, dafs doch diese Wunderdinge wahr seyn möchten; und je empfänglicher unsre Seele für die Einwirkungen dieser Art von Dichtungen ist, desto geneigter sind wir, uns durch Erzählungen, die sich (dem Vorgeben nach) auf Erfahrung und Thatsache gründen, von der Wahrheit dessen, was wir wahr zu finden wünschen, überreden zu lassen.

Wie viel endlich unter allen Völkern die Religion beygetragen habe, diese Disposizion in den Gemüthern der Menschen zu verstärken, braucht hier kaum erwähnt zu werden. Und was ists Wunder, wenn Priester (welche hierbey ein eben so begründetes und in verschiednem Betracht ungleich wichtigeres Interesse hatten als die Dichter) geschäftig gewesen sind, den Glauben an übermenschliche Wesen und übernatürliche Wirkungen zu befördern; da selbst ein grosser Theil der Filosofen, vornehmlich die von der Pythagorischen, Platonischen und Alexandrinischen Schule, diesen Glauben begünstiget, und eine Geisterlehre, in welcher alle Artikel des popularen Aberglaubens Unterstützung finden, zur Grundlage und zu den Hauptpfeilern des Lehrgebäudes gemacht haben?

Diese romantische Art zu filosoficren, die zu gleicher Zeit der natürlichen Trägheit der Menschen, und ihrer Begierde nach erhabnen und wunderbaren Ideen schmeichelt, konnte nicht fehlen sich in eine desto grösere Achtung zu setzen, da sie sich, gleich den alten Mysterien, (deren Stelle sie unvermerkt einnahm) in ein heiliges Dunkel verbarg, in welches nicht einem jeden einzu-

dringen erlaubt war. Aber je gröſser und abschreckender die Schwierigkeiten in diesen Geheimnissen eingeweiht zu werden, desto glänzender waren auch die Vortheile der Glücklichen, die zu diesem Vorzuge gelangten. Die magische Filosofie, deren vorgebliche Meister sich des Nahmens der Weisen im erhabensten Sinne des Wortes anmaſsten, (wie sie noch bis auf diesen Tag thun) versprach nichts geringers als die gröſste Veredlung der Menschheit, Erhöhung ihrer natürlichen Kräfte bis zur Gemeinschaft mit der göttlichen Natur. Sie rühmte sich den Schlüssel zu besitzen zu den Pforten einer unsichtbaren geistigen Welt, gegen welche die sichtbare sich verhalte, wie die Buchstaben einer Schrift zu den Worten, und die Worte zu den Ideen, deren bloſse Zeichen sie sind; oder wie ein todtes Steinbild zu einem lebendigen Menschen. Sie kannte (ihrem Vorgeben nach) nicht nur alle Arten von Geistern, nach ihren verschiednen Ordnungen, Stufen, Kräften, Wirkungskreisen, Eigenschaften und Verhältnissen; sie besaſs auch die Mittel mit diesen unkörperlichen Wesen in Verbindung zu treten, die Freundschaft der guten unter ihnen zu erwerben, sich die bösen zu unterwerfen, und mit Hülfe der einen und

der andern die wunderbarsten Wirkungen hervorzubringen.

Der romanhafte und subtile Lehrbegriff und die wenig verständlichen Schriften eines Plotinus verloren sich während der langwierigen Finsternifs, welche nach Zerstörung des alten Römischen Reichs über Europa kam: aber die Begriffe und Träume von Mittelgeistern und Zauberkräften, womit der Norden, so wie der Orient, von je her angefüllt war, erhielten sich; und der immer tiefer einwurzelnde Aberglaube, von Mönchen und Romanendichtern auf alle mögliche Weise genährt, überhob die Adepten dieser Zeiten der ungelegnen Mühe, ihre Behauptungen zu beweisen, oder mit der Vernunft in Übereinstimmung zu setzen. Was Wunder, dafs selbst während der Dämmerung, welche im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert Europa die Wiederherstellung der Litteratur und höhern Aufklärung der Wissenschaften vorbereitete, jene Afterfilosofie, unter dem Schutze der ehrwürdigen Nahmen eines Hermes Trismegistus, Zoroaster, Orfeus, Pythagoras, Platon u. s. w. sich nicht nur in Ansehen erhielt, sondern sogar wieder eine wissenschaftliche Form gewann, von welcher sich

einige der besten Köpfe jener Zeiten verblendet liefsen?

Irrthümer, die den Menschen Jahrtausende lang beherrscht haben, sind nicht so leicht zu verdrängen. Sie nehmen alle mögliche Gestalten an, und bedienen sich aller möglichen Kunstgriffe, wodurch eine des Lichtes noch ungewohnte Vernunft hintergangen werden kann. Ehmahls waren es die Mönche und die Verfasser der Ritterbücher gewesen; nun waren's Filosofen, Ärzte, Naturforscher, Chymisten, die den populären Glauben an Geistererscheinungen, wiederkommende Seelen der Verstorbnen, Elementargeister, Kobolde, profetische Träume und Ahnungen, Sympathien und Antipathien, Palingenesien und Metamorfosen, kurz, alle Wunder und Abenteuer der weisen und schwarzen Magie, in ihren Schutz nahmen und mit neuem Ansehen bekleideten. Der Glaube an alle diese Dinge war im sechzehnten Jahrhundert so allgemein, dafs man kaum einen berühmten Mann dieser Zeit wird nennen können, der nicht mehr oder weniger damit angesteckt gewesen wäre.

Nun hat zwar, Dank sey dem Himmel! diese poetische Art von Filosofie seitdem einer andern Platz gemacht, welche,

mit neu erfundnen Werkzeugen bewaffnet, sich gleichsam neue Sinne zu verschaffen und damit die gröfsten Schwierigkeiten zu übersteigen gewufst hat, die ehmahls jedem entgegen standen, der mit der Fackel der Beobachtung ins Innere der Natur einzudringen versuchte. Die verworrenen und ungewissen Formen der Dämmerung scheinen nun in dem immer zunehmenden Tage zerflossen, und die bezauberte Welt von der natürlichen auf ewig verdrängt zu seyn. Aber die Einbildungskraft findet immer wieder Mittel sich im Besitz ihrer alten Rechte zu erhalten. Der Kreis ihrer Wirksamkeit erweitert sich zugleich mit dem Kreise unsrer Kenntnisse. Die Natur (gleich als ob sie eifersüchtig sey, sich über ihren verborgnen Mysterien von sterblichen Augen überschleichen zu lassen) erscheint immer wundervoller, geheimnifsreicher, unerforschlicher, je mehr sie gekannt, erforscht, berechnet, gemessen und gewogen wird. Die unendliche Mannigfaltigkeit und der grenzenlose Schauplatz ihrer Wirkungen verschlingt unsern Geist; er verliert sich in einem Ocean von Wundern, an welchen, wie viel wir auch erklären und begreifen zu können meinen, doch noch immer unerklärbares und unbegreifliches genug übrig bleibt, um die

verlegene Imaginazion in ihre alte Lage zurück zu werfen.

Denn was haben wir auch mit den scharfsinnigsten und unwidersprechlichsten Erklärungen alles dessen, was im Himmel, auf Erden und unter der Erden ist, am Ende, zu Befriedigung unsers Vorwitzes gewonnen, als — Erscheinungen zu kennen, deren Ursachen — Wirkungen zu berechnen, deren Kräfte — noch immer Geheimnifs sind? Und wenn wir auch das ganze Uhrwerk der Körperwelt bis auf seine ersten Bestandtheile aus einander legen könnten; so nothigt uns doch am Ende ein Gefuhl, dem die Vernunft selbst nachgeben mufs, geistige Kräfte anzunehmen, welche der Materie Zusammenhang, Bewegung, Leben, Empfindung und Gedanken geben, die nicht ihr eigen sind: und so befinden wir uns immer wieder da, wo uns die Filosofie gefunden hatte; glauben immer, dafs sie uns gerade das nicht sagen könne, was wir am liebsten wissen mochten; und fuhlen uns also um so geneigter, jedem Gehör zu geben, der unsre Einbildungskraft in Erwartung setzt, und ihr eine Befriedigung zu versprechen scheint, die sie bey jener vergebens gesucht hatte.

Hierzu kommt noch ein andrer Umstand, der eine eben so natürliche Folge der Aufklärung ist, als er den Geistersehern günstig zu seyn scheint. Je weiter die Grenzen unsrer Kenntnisse hinaus gerückt werden, je mehr wir die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der Natur im Detail ihrer Werke kennen lernen; desto weiter dehnt sich auch der Kreis des Möglichen vor unsern Augen aus; und vielleicht ist es gerade der gröfste Naturforscher, der sich am wenigsten unterfängt, irgend etwas, das nicht augenscheinlich in die Klasse der viereckigen Dreyecke gehört, für unmöglich zu erklären.

Seitdem die unersättliche Wifsbegierde mit geschärften Sinnen in alle Elemente eingedrungen ist; seitdem uns die Vergröfserungsgläser einen Abgrund von fysischen Wundern, wovon niemand zuvor die mindeste Vorstellung hatte, aufgeschlossen haben; seitdem uns die Entdeckung neuer, von keinem Demokrit oder Aristoteles nur geahndeter Eigenschaften der Materie die Natur von ganz neuen Seiten gezeigt, und der unermüdliche Fleifs der Forscher fast täglich in dem Falle ist, auf Entdeckungen zu stofsen, welche die Hälfte dessen, was man vorher für wahr gehalten, wieder umstofsen oder zweifelhaft

machen? seitdem haben auch unsre Begriffe vom Wunderbaren und Natürlichen, Möglichen und Unmöglichen, eine merkliche Veränderung erleiden müssen. Mitten zwischen den grenzenlosen Tiefen des Unendlichgrofsen und Unendlichkleinen, wo jeder Sonnenstaub eine Welt, und jede Welt ein Sonnenstaub, jeder belebte Keim eine ganze Schöpfung, jeder Punkt im Unermefslichen ein Schauplatz ist, zu dessen Durchschauung das Leben eines Menschen nicht zureichte, lernt der Mensch bescheidner von seinen Einsichten denken, und wird immer furchtsamer zu entscheiden was die Natur könne oder nicht könne, je öfter er schon in seinen zu raschen Urtheilen durch nachfolgende Erfahrungen beschämt worden ist. Vor einigen Jahrhunderten hatte das Wunderbare beynahe alle Begriffe vom Natürlichen aus den Köpfen unsrer Vorfahren verdrängt: jetzt verenget die Natur immer mehr die Grenzen des Wunderbaren, und wir finden uns hier auf allen Seiten von so vielen Unbegreiflichkeiten umringt, dafs uns beynahe nichts mehr in Erstaunen setzt.

So günstig indessen dieser Umstand den Geistererscheinungen, besonders den Gespenstern und Mittelgeistern, (welche unter allen Einwohnern der bezauberten Welt

noch immer die meisten und scheinbarsten Zeugnisse vor sich haben) seyn mag: so ist doch unser Unvermögen ihre Unmöglichkeit zu beweisen alles, was zu ihrem Behufe daraus geschlossen werden kann.

Und verbietet uns da nicht eben diese Vernunft — welche uns abhält zu entscheiden, dafs etwas darum unmöglich sey weil wir uns keine deutliche Vorstellung machen können wie es möglich sey — etwas blofs darum für möglich zu erklären, weil wir nicht einsehen wie und warum es unmöglich seyn sollte?

Wir befinden uns also hierüber in einem ziemlich wagerechten Schwanken; und das gewisseste wozu wir uns selber bringen können, ist das Gefühl, dafs ein erscheinender Geist, an sich selbst und ohne Rücksicht auf besondere Erfahrungen und Zeugnisse, weder etwas so unnatürliches sey, um für ganz unmöglich gehalten zu werden, noch natürlich genug, um uns nicht, in jedem besondern Falle, gegen seine Wirklichkeit mifstrauisch zu machen.

Der Erzähler einer Geistergeschichte, die er als vorgeblicher Augen- oder Ohren-

zeuge in ganzem Ernste für wahr giebt, kann sich heutiges Tages darauf verlassen, dafs er die meisten Personen von Erziehung und Kenntnissen, sogar diejenigen, die hierin blofse Prätendenten sind, unglaubig finden werde. Wie glaubwürdig auch der Gewährsmann in unsern Augen seyn mag, die Erzählung selbst ist es niemahls; denn es ist einem seiner Vernunft mächtigen Menschen eben so natürlich eine solche Geschichte nicht zu glauben, als zu glauben dafs die Sonne morgen wieder aufgehen werde. Dieser Glaube und jener Unglaube beruhen auf einerley Grunde.

Lassen wir aber einen Filosofen auftreten, und in einem ausdrücklich dazu geschriebenen Buche mit scharfsinnigen und scheinbaren Gründen aller Art beweisen, dafs alle für historisch wahr ausgegebne Gespenster- und Geistergeschichten auf gar keinem glaubwürdigen Zeugnisse beruhen; und dafs diese Erscheinungen, welche man ohne Einwirkung solcher Wesen, die zu keinem der bekannten Naturreiche gehören, nicht erklären zu können glaubt, sich aus bekannten natürlichen Ursachen sehr wohl erklären lassen: augenblicklich wird etwas, das (wenn ich nicht irre) nicht blofs Widersprechungsgeist ist, in uns

rege, welches uns drängt, die verfolgten Fantomen in unsern Schutz zu nehmen.

Ich habe oft Gelegenheit gehabt diese doppelte Bemerkung zu machen; und, ohne sie darum für etwas allgemeines zu geben, glaube ich, dafs man von dem gröfsern Theile derjenigen, welchen dermahlen die Benennung von Personen von Erziehung zukommt, sagen könne: dafs sie, ungeachtet des Unglaubens, den sie allen Erzählungen von Geistererscheinungen, welche bey Gelegenheit in einer Gesellschaft zirkulieren, entgegen setzen, im Herzen doch sehr geneigt sind, die Partey der Geister gegen einen jeden zu halten, der ihnen entweder das Daseyn selbst, oder wenigstens alle Gemeinschaft mit uns irdischen Menschen absprechen wollte.

Mir däucht, diese Neigung habe, aufser der Liebe zum Wunderbaren, noch einen besondern Zusammenhang mit der Hoffnung, (die dem Menschen eben so natürlich ist als jene) nach diesem Leben in einem andern persönlich fortzudauern. Von Kindheit an mit Gespenstergeschichten genährt, welche sehr zuversichtlich auf angebliche Erfahrungen oder glaubwürdige Berichte gestützt werden, gewöhnt sich unsre Fantasie, die

Gespenster und die übrigen Geister, deren Daseyn auf der Tradizion beruht, als Einwohner jener unsichtbaren Welt anzusehen, in welche dereinst überzugeben unser Schicksal seyn werde. Ohne einen besondern religiosen oder filosofischen Glauben, der uns von diesem künftigen Leben angenehme und wünschenswürdige Vorstellungen macht, ist der Mensch, natürlicher Weise, nichts weniger als geneigt, sich dieses Land der Seelen sehr reitzend vorzustellen. Es sind ihm, wie dem guten Kaiser Hadrian, *Loca pallida, lurida, livida*, bleiche, bleyfarbne, licht- und freudenleere Gegenden. Der Sund, der zwischen seinem jetzigen Leben und einem künftigen liegt, schneidet alle natürliche Gemeinschaft zwischen beiden ab: er weifs was er zurück lassen und verlieren wird; aber was er gewinnen werde, ist unbekannt oder ungewifs. Er erwartet es also zwischen Furcht und Hoffnung. Aber da der Gedanke an diese grofse Veränderung, so gern er ihn gänzlich aus dem Gesichte verliert, sich doch von Zeit zu Zeit aufdrängt, und der Mensch sich nun einmahl nicht verbergen kann, dafs es dazu kommen mufs: so ist ihm alles interessant, was einer Nachricht aus dem unbekannten Lande gleich sieht; und gerade darum, weil er weifs, dafs ordent-

licher Weise niemand von dort zurück kommt, bemächtigt sich jeder, der sich als einen aufserordentlichen Gesandten oder Überläufer aus demselben ankündigt — so unglaublich auch die Sache an sich selbst ist — seiner ganzen Aufmerksamkeit.

Diese Vorstellungsart liegt, wenn ich mich nicht sehr irre, mehr oder weniger, bey jedem Menschen zum Grunde, auf welche Weise sie auch durch andre Umstände modificiert worden seyn mag. Der Filosof mag sich selber noch so deutlich beweisen, dafs Gespenster und Hausgeister (*Spiritus familiares*) und Wassernixen, welche die Kinder ins Wasser hinab ziehen, um sie mit Mandeln und Rosinen hübsch rund zu füttern und dann aufzuessen, — in eine und eben dieselbe Kategorie, nehmlich in das Fach der Ammenmährchen gehören; der Weltmann mag alle solche Dinge, die nach dem Aberglauben unsrer guten dummen Altvordern riechen, noch so witzig belächeln; und das Hofgesindel des guten Königs von Schlaraffenland Alcinous[1]) mag noch so laut und Bacchantisch über die Leute lachen, die keinen Magen und keinen

1) *Alcinoi de cute curanda plus aequo operata Juventus.* Horaz.

Bauch mehr haben: Filosofen, Weltleute und lustige Brüder sind am Ende doch nur — Menschen wie andre, und (einen jeden ausgenommen, der ein ordentliches scientifisches Buch gegen die Gespenster geschrieben hat) gilt auch in diesem Stücke von ihnen allen, was Horaz von der Natur überhaupt sagt: „Wie verächtlich wir auch gewisse Gefühle, die allen Menschen gemein sind, von uns stoßen, immer giebt es Augenblicke, wo sie uns unvermerkt überschleichen.“ Wo die Natur den Menschen überhaupt schwach gelassen hat, da ist jeder zu verwunden, hätte er auch die gefährliche Stelle mit siebenfältigem Erze verwahrt.

Diese Erwägungen wären allein schon hinreichend, uns gewisse auffallende Thatsachen begreiflich zu machen, wodurch seit einigen Jahren unsre Zeit, aller ihrer gerühmten Aufklärung zu Trotz, auf einmahl in die dickste Verfinsterung der barbarischen Jahrhunderte zurück zu stürzen scheint. 2) Ein

2) Diejenigen, die mit der neuesten Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes und Herzens bekannt zu seyn entweder unmittelbare Gelegenheit haben, oder sie wenigstens

Rückfall, der vielen nicht so unbegreiflich vorkommen würde, wenn sie bedächten, daſs, aus immer fortdauernden, in der schwachen Seite des Menschen gegründeten Ursachen, nicht nur Aberglaube und Schwärmerey unter dem gröfsten Theile der Menschen mit der Aufklärung unter dem kleinsten Theile immer gleichen Schritt hält; sondern daſs die Zeiten der gröfsten Verfeinerung, des gröfsten Luxus, und der ungezähmtesten Liederlichkeit, von je her immer diejenigen gewesen sind, wo die schelmischen Schlauköpfe, die von allem diesem zu Erreichung ihrer geheimen Absichten Vortheil zu ziehen wissen, das beste Spiel haben.

Ich berühre diese unangenehm-schnarrende Saite blofs darum, weil es sehr gegen meine Absicht wäre, wenn jemand meine bisherigen Betrachtungen so ausdeuten wollte, als ob ich dem groben, und, wofern er minder schädlich wäre, lächerlichen Mifsbrauche, der in unsern Tagen von dem Hang der Menschen zum Wunderbaren und Übernatürlichen gemacht wird, und der in eine wahre Dämo-

aus der Berliner Monatsschrift kennen, wissen wovon ich rede, ohne daſs es hier einer deutlichen Äuſserung bedarf.

nomanie auszuarten anfängt, das Wort reden wollte. Wenn wir gleich eine schwache Seite haben müssen; wenn es sogar wahr ist, dafs diese schwache Seite mit gewissen Empfindungen und Neigungen, die einen Theil unsrer Glückseligkeit ausmachen, unmittelbar zusammen hängt: so bleibt darum nicht weniger wahr, dafs unser angelegenstes Interesse erfordert, gegen die gefährlichen Täuschungen, denen sie uns blofs stellt, auf unsrer Hut zu seyn. Der Hang zum Neuen und Wunderbaren, das Verlangen, in den Mysterien der Natur ohne langwieriges und anstrengendes Studium inizüert zu werden, der Glaube an geistige Beweger der Natur, und an eine unsichtbare Welt, in welche wir überzugehen wünschen, die Deisidämonie, oder die Furcht vor den unsichtbaren Bären, gegen die wir uns eben darum nicht wehren können, weil sie unsichtbar sind, der Wunsch, dafs das Wasser der Unsterblichkeit, das Elixier der ewigen Gesundheit, das Hütchen des Fortunatus, das Horn und der Becher Oberons, und der Stein der Weisen wirkliche Dinge und in unsrer Gewalt seyn möchten, sind freylich lauter Neigungen und Wünsche, die theils dem menschlichen Herzen, theils der menschlichen Trägheit, Leichtfer-

tigkeit und Albernheit sehr natürlich sind. Aber folgt daraus, dafs wir uns, mit geschlofsnen Augen und gebundnen Händen, von daispriestern, Magen, Fakirn, Bonzen, Mystagogen, Traumdeutern, Weisenmeistern, Spähmannen und Thyrspakurn, Schatzgräbern und Geisterbannern, wie die unwissendsten Nord- und Südländischen Wilden, zu Narren machen lassen sollen? — Eben darum, weil der Hang zum Übernatürlichen, der Glaube an unsichtbare Bären, und der Wunsch mehr zu wissen und zu können, als Menschen wissen und können sollen, das arme menschliche Geschlecht von je her allen diesen Betriegern in die Hände geliefert, ihm dadurch unzerreifsliche Ketten angelegt und unheilbare Wunden geschlagen hat: eben darum nenne ich diesen Hang, diesen Glauben, diesen Wunsch — die schwache Seite der menschlichen Natur; und eben darum ist es so nöthig, dafs wir uns da, wo die gröfste Gefahr ist, durch die untrüglichen Grundsätze, welche Natur, allgemeine Erfahrung und allgemeiner Menschenverstand darbieten, auch am stärksten zu befestigen suchen.

ÜBER DIE ÄLTESTEN

ZEITKÜRZUNGSSPIELE.

Die Erfindung der Würfel, und eines andern bey den Griechen üblichen Spieles, welches mit unsern Kegelschieben einige Ähnlichkeit hat, wurde keinem geringern als dem angeblichen Erfinder aller Künste und Wissenschaften, dem Theut oder Hermes der Agypter zugeschrieben. Wir haben davon das Zeugniſs des Plato, der in seinem Fädros dem Sokrates eine Unterredung zwischen diesem Theut und dem Agyptischen König Thamos in den Mund legt, welche er, ohne seinen Gewährsmann zu nennen, gehört zu haben vorgiebt. So wenig Beweiskraft auch diese Stelle hat, so beweist sie doch, daſs die Erfindung dieser Spiele sich in dem grauesten Alterthume verliert.

Ein anderes bey den Alten sehr übliches Fingerspiel, welches die Franzosen *Mourre*, die Italiäner *Mora*, die Lateiner *digitis micare* nennen, und welches aller Vermuthung

nach mit einer sehr alten Art mit den Fingern zu rechnen zusammen hing, [1]) soll die schöne Helena erfunden haben, um sich und den Trojanischen Damen während der langen Belagerung von Troja die Zeit zu vertreiben. Diese Art zu rechnen, die, weil sie die natürlichste ist, vermuthlich auch die älteste war, wurde nach und nach immer weiter und endlich so weit getrieben, dafs man durch die verschiedene Artikulierung und Stellung der Finger bis auf eine Million zählen konnte. Ich vermuthe, dafs das Feine dieses Spiels in der Behendigkeit bestanden habe, womit man dem andern gewisse Zahlen vorfingerte, die er eben so geschwind errathen mufste. Doch wird es auch auf eine Art, die keine Kenntnifs der Finger-

1). Beda Venerabilis, ein Britischer Mönch, der im siebenten Jahrhundert lebte und für den gelehrtesten Mann seiner ungelehrten Zeit galt, hat einen Traktat über diese Art zu rechnen geschrieben, nach dessen Anweisung ein gewisser Johann Bogard die sämmtlichen Figuren derselben von 1 bis 1000000 in Kupfer gestochen i. J. 1544 zu Paris heraus gegeben hat; aus welchem Werke sie in der Folge in verschiedene andere, die von geheimen Künsten handeln, gekommen sind.

Rechenkunst voraussetzt, gespielt, indem man blofs so behende als möglich mehr oder weniger Finger auf- und zuklappt, und den andern Gerad oder Ungerad? rathen läßt. Von welcher dieser Spielarten die schöne Tochter der Leda Erfinderin gewesen seyn mag, wissen wir nicht: aber das ist wohl gewifs, dafs derjenige, der ihr diese Erfindung zugeschrieben, den Fürsten und Rittern am Hofe des alten Priamus wenig Ehre dadurch angethan hat.

Auf der andern Seite soll Palamedes im Lager der Griechen vor Troja zur Gemüthsergetzung der Achäischen Feldherrn und Hauptleute, denen die zehnjährige Belagerung dieser Stadt vermuthlich nicht weniger müfsige Stunden liefs als die Blokade von Gibraltar den Spanischen, die nehmlichen Spiele erfunden oder vielleicht nur eingeführt haben, welche Plato dem Agyptischen Theut beylegt.

Herodot (den die treuherzige Art, womit er seine Mährchen, so wie er sie gehört hatte, nacherzählt, in den Augen billiger historischer Kunstrichter nur desto glaubwürdiger macht) schreibt die Erfindung der meisten Ergetzungsspiele, die bey den Griechen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ublich waren, einem uralten Lydischen Könige, Nahmens Atys, zu, der (nach Freret Ausrechnung) wenigstens dritthalb hundert Jahre vor dem Trojanischen Kriege gelebt hat. Eine grofse Hungersnoth hatte das Reich dieses Fürsten aufs äufserste gebracht. Die Unmöglichkeit der gemeinen Noth abzuhelfen, drang ihn endlich auf ein Mittel zu denken, dem Volke wenigstens das Gefühl seines Elendes zu erleichtern. Zu diesem Ende erfand er (vermuthlich mit Hülfe seiner Minister und schönen Geister) die besagten Spiele als ein Zerstreuungsmittel, das durch die Leidenschaften, die dabey erregt und beschäftigt werden, geschickt schien, ihre Aufmerksamkeit von den Gedanken an ihren Zustand abzukehren. Das Volk wurde in zwey Klassen abgetheilt, welche Tag um Tag entweder zu essen bekamen oder spielten. Heute spielte die eine Klasse während die andre gespeist wurde; den folgenden Tag wurde der Tisch für die gestrigen Spieler gedeckt, und jene mufsten indessen ihrem Magen mit Würfeln oder Ballschlagen die Zeit vertreiben. Freret, der dieser Anekdote in seiner Abhandlung über die Zeitrechnung des Lydischen Reiches Erwähnung thut, meint, es sey nicht natürlich, eine Hungersnoth für die Mutter von Ergetz-

lichkeiten zu halten. Aber es ist wenigstens nicht unnatürlicher, als die Dürftigkeit zur Mutter der Liebe zu machen, wie Plato in seinem Gastmahle thut. Und wer weifs, ob nicht wir selbst die Zeit noch erleben, wo irgend ein schlauer Plusmacher auf den Einfall kommt, diese alte Erfindung des Königs Atys von Lydien zur Grundlage einer neuen Finanzspekulazion zu machen, welche die Einkünfte seines Herrn durch die bloſse Abschaffung von 1825 Mahlzeiten des Jahrs, um drey bis vier hundert Procent — jährlich wenigstens, vermehren würde.

Wie dem auch seyn mag, so viel ergiebt sich aus Homers Odyssee, daſs das Spiel mit einer Art von steinernen Kegeln, die man Pessos nannte, (das einzige an dessen Erfindung die Lydier keinen Anspruch machten) zu den Zeiten des Trojanischen Krieges unter den Griechen schon so gewöhnlich war, daſs Minerva, wie sie in Gestalt des Königs Mentes Ulyssens Palast besucht, die Sponsierer der göttlichen Penelope vor der Thür über diesem Spiele antrifft. Athenäus giebt uns in seinen gelehrten Tischreden eine sehr deutliche Beschreibung, wie die besagten Freyer dieses Spiel gespielt hätten, und führt zu seinem Gewährsmann den Poly-

histor Apion von Alexandria an, der es von einem Einwohner von Ithaka, Nahmens Kteson, unmittelbar gehört zu haben versicherte.

Es waren nehmlich hundert und acht edle Herren, theils aus Ithika theils aus den nächst gelegnen Inseln, welche auf die Gemahlin und die Güter des Ulysses Anspruch machten; und eben so viele Pessi, d. i. längliche, unten viereckige, und oben zugerundete Steine, brauchten sie zu diesem Spiele. Die Freyer stellten sich in zwey Reihen gegen einander über, vier und funfzig gegen vier und funfzig, und eben so wurden auch ihre Steine gesetzt, so dafs zwischen den beiden Schlachtordnungen ein leerer Platz blieb, in dessen Mitte ein besonderer Stein gesetzt wurde, der den Nahmen Penelope bekam. Diese Penelope war nun das Ziel, wonach die Herren in einer bestimmten Entfernung werfen mufsten; und die Ordnung des Werfens wurde durchs Loos entschieden. Der erste, welcher so geschickt oder so glücklich warf, sie zu treffen und von ihrer Stelle wegzurücken, dessen Stein wurde an ihren Platz gesetzt, und er warf nun von diesem Standpunkte zum zweyten Mahle nach seinem eigenen Steine, der nun die Pene-

lope vorstellte. [2]) Traf er sie ohne einen von den andern Steinen zu berühren, so hatte er gewonnen, und hielts für eine Vorbedeutung, dafs Er der Glückliche sey, der zuletzt die Braut heimführen werde: und je öfter einer in diesem Spiele obgesiegt hatte, je höher stieg seine Hoffnung.

Dieses Spiel war also zugleich eine Art von Sortilegium, [3]) und wurde, wie es scheint, bey den Alten öfters zu diesem Ende gebraucht.

Homer gedenkt auch noch andrer Spiele, mit denen sich die Freyer der schönen Pene-

2) So verstehe ich wenigstens den Text des Athenäus, und begreife nicht wie er anders verstanden werden könne: wiewohl Herr Jakob Daleschamp, der Lateinische Übersetzer, Mittel gefunden hat, aus der ganz klaren Erzählung des Textes etwas zu machen das gar keinen Sinn hat. Ich weifs nichts zu seiner Entschuldigung zu sagen, als dafs dieſs so ziemlich gewöhnlich bey ihm ist.

3) D. i. eine Art von Anfrage bey dem Schicksal durch gewisse Handlungen, deren Erfolg für eine Antwort desselben aufgenommen wurde.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND.C.M.
3-598-53169-9
FN. I4286/209

lope die Zeit kürzten: aber da sie von der kriegerischen und gymnastischen Art sind, welche bey den Griechen, ausser den lieblichen Spielen der Musen und Grazien, (Gesang, Tanz, Musik und Theaterspielen) fast alle andre verdrängten, so gehören sie nicht zu meinem dermahligen Gegenstande.

Die vorerwähnte Sage, die den Palamedes zum Erfinder des beschriebenen Spieles mit den steinernen Kegeln macht, hat durch einen seltsamen Irrthum viele Gelehrte veranlaßt, diesen Griechischen Prinzen für den Erfinder des Schachspiels auszugeben. Denn es ist nicht abzusehen, was diesen Irrthum hätte veranlassen können, wenn er nicht daher entstanden ist, daß irgend einer (z. B. der Lateinische Uebersetzer des Alians) das Griechische *Pessi* durch *Latruculi* übersetzt hat, und daß unsre neuern Lateiner das Schachspiel *ludum latrunculorum* zu nennen pflegen, wiewohl das Soldatenspiel (welches bey den Römern diesen Nahmen führte) von dem Spiele der Homerischen Freyer eben so verschieden ist als vom Schachspiele, wie sichs besser unten zeigen wird.

Das wahre Schachspiel ist aus einer viel spätern Zeit, und war in Europa vor

den Kreuzzügen unbekannt. Es ist ein morgenländisches Spiel.

Die ersten abendländischen Schriftsteller, welche dessen erwähnt haben, sind die Verfasser der Rittergeschichten von der Tafelrunde; bey den Griechen aber ist die berühmte Prinzessin Anna Komnena die erste, die davon, unter dem Nahmen Zatrikion, als von einem Spiele spricht, das von den Persern zu den Griechen gebracht worden sey. Aber auch die Perser gestehen, 4) dafs sie nicht die Erfinder desselben sind, sondern es erst in den Zeiten des grofsen Khosru oder Kosroes (also gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts) aus Indien erhalten haben.

Ungefähr um eben diese Zeit, nehmlich unter der Regierung des Wu-Ti, haben es auch die Sineser, laut ihres eignen Bekenntnisses, von den Indiern erhalten.

Unter diesen soll es, zu Anfang des fünften Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung, ein

4) S. Hyde *de Ludis orientalium* und Freret *de l'origine du jeu des Echecs*, im *Vol. III. de l'Histoire de l'Acad. des Inscript. de* 1731.

Bramine, Nahmens Nassir, Dahers Sohn, [5]) erfunden haben, um einen damahligen jungen und mächtigen König von Indien, Nahmens Behiib, oder Behram, — der in den ziemlich gewöhnlichen Fehler der Könige, von sich selbst zu grofs und von den Menschen unter ihnen zu gering zu denken, gefallen war — mit guter Art von der Wahrheit zu überzeugen: „dafs ein Fürst matt werden mufs, so bald er von seinen Unterthanen verlassen wird, oder keine mehr hat.“ Hundert andre wackre Leute, Raja's und Braminen, hatten diefs dem jungen Fürsten geradezu gesagt, aber waren damit so übel angekommen, dafs mehrere ihre Freymüthigkeit mit dem Leben hatten bezahlen müssen. Die natürlichen Folgen einer solchen Art zu verfahren blieben nicht lange aus. Die unterdrückten Völker gaben bereits durch gefährliche Zeichen zu erkennen, dafs ihre Geduld erschöpft sey, und die zinsbaren Fürsten kehrten schon Anstalten vor, sich diesen Umstand zu Nutze zu machen — als Nassir, der Sohn Dahers, auf den Gedanken kam, dem Könige über die unglücklichen Folgen, welche sein Betragen nach sich ziehen würde, die Augen zu öffnen.

5) Die Araber nennen ihn Sissa.

Nun hatten ihm aber die Beyspiele seiner Vorgänger gezeigt, daſs die Belehrung auf keine andre Weise von gutem Erfolge seyn würde, als wenn der Fürst sich solche selbst zu geben, und nicht sie von einem andern zu empfangen glauben würde. Er erfand also das Königsspiel; wo der Schach oder König, wiewohl der wichtigste unter allen Steinen, zu dessen Beschützung alle übrigen da sind, doch weder zum Angriff geschickt ist, noch sich selbst gegen seine Feinde schützen kann, wenn seine Unterthanen nicht das Beste dabey thun; und wo die gemeinen Soldaten die wichtigsten Dienste thun, und eben deſswegen auch auf alle mögliche Weise geschont werden müssen, weil der unzeitige Verlust eines einzigen genug ist, den Untergang des Königs nach sich zu ziehen oder zu beschleunigen.

Das neue Spiel wurde bald überall bekannt. Der König hörte davon sprechen, und bekam Lust es von dem Erfinder selbst zu erlernen. Der Bramine wurde nach Hofe berufen, und fand, unter dem Vorwande, Sr. Hoheit die Regeln des Spieles zu erklären, Gelegenheit genug, ihm, auf eine feine und seine Eitelkeit nicht beleidigende Art, alle die groſsen Wahrheiten beyzubringen, die er aus dem Munde

der hofmeisterlichen Raja's und Braminen nicht hatte annehmen wollen. Kurz, der Fürst, dem es weder an Verstande noch Anlage zu edeln Gesinnungen fehlte, machte die Anwendung der Spiellekzionen des Braminen Nassir auf sich selbst, änderte sein Betragen, gewann das Herz seiner Unterthanen wieder, und wandte dadurch alles Unglück ab, das sich über ihn zusammen gezogen hatte.

So erzählen die Arabischen Autoren die Geschichte der Erfindung des Schachspiels: und man muſs gestehen, wenn es gleich nur ein Mährchen seyn sollte, so ist es wenigstens gut erfunden, und die ganze Beschaffenheit dieses edeln Spieles stimmt aufs vollkommenste mit dem Zweck überein, der dem Erfinder beygelegt wird.

Vielleicht ist der Leser neugierig zu wissen, wie der König von Indien den Braminen Sissa oder Nassir für eine so schöne Erfindung belohnte. — „Sohn Dahers, sagte Behram zu ihm, [6]) ich erkenne, daſs du ein Mann bist, in welchem der Geist der

6) So erzählt Hyde aus dem Munde eines ungenannten Rabbinen.

Weisheit wohnt: begehre frey was ich dir geben soll, es sey so tief oder so hoch du willst; fordre bis zur Hälfte meines Reichs, es soll dir werden!"

Sissa, der Weise, beugte sich mit seinem Antlitz zur Erde, und antwortete dem Könige: Mein Herr König, wenn ich Gnade gefunden habe vor deinen Augen, so gewähre mich dessen, was ich von dir bitten will. Siehe, ich habe die Tafel meines Spiels, die hier vor dir liegt, in vier und sechzig Felder abgetheilt. So befiehl nun deinen Knechten, welche über deine Getreidehäuser gesetzt sind, dafs sie auf das erste Feld legen Ein Weitzenkorn, auf das andre zwey, auf das dritte vier, auf das vierte acht, und so immer auf das nächst folgende noch einmahl so viel als auf das vorgehende, bis zum letzten der vier und sechzig Felder; und mein Herr der König lasse dieſs meine Belohnung seyn!

Wie der König dieſs hörte, gerieth er in einen grofsen Zorn, und verachtete den Braminen in seinem Herzen, sprechend: Du hast nicht gefordert wie ein weiser Mann, sondern wie ein Narr. Meinst du etwa, dafs ich nicht Macht genug habe dir etwas grofses zu geben dafs du etwas so geringes von mir verlangst?

Allein der Bramine blieb dabey, dafs ihm an der gebetnen Belohnung vollkommen genuge, und setzte hinzu, wenn es Sr. Hoheit ja zu wenig dünke, so möchte er ihm doppelt so viel geben lassen. Der König liefs also den Oberaufseher über seine Kornhäuser kommen, und befahl ihm, dem Braminen zu geben was er begehrt hatte.

Aber es zeigte sich bald, dafs der weise Sissa seinem Herrn in dieser Bitte abermahls eine indirekte Lehre hatte beybringen wollen. Denn der Oberaufseher über die Kornhäuser kam in kurzen wieder zurück, und versicherte: er habe zwar die Summe der Weitzenkörner, die der König dem Braminen zu geben befohlen, auszurechnen angefangen; aber solche, eh' er noch über die Hälfte der Zahl vier und sechzig gekommen, so ungeheuer grofs gefunden, dafs es ihm unmöglich sey fortzurechnen. Alles was er davon sagen könne, sey: dafs alles Korn im ganzen Reiche nicht hinlänglich wäre, nur die Hälfte des Getreides zu bezahlen, welches der Bramine nach dem Versprechen des Königs zu fordern habe. 7)

7) Man hat ausgerechnet, dafs die ganze Summe nicht weniger erfordern würde als sechzehn tausend

Jetzt ging dem König auf einmahl ein Licht auf; er merkte was ihm der Sohn Dahers durch diese Bitte zu verstehen gegeben hatte, liefs ihn zu sich holen, umarmte und küfste ihn, und sprach: „Nun sehe ich dafs die Weisheit Gottes in dir ist; von Stund' an soll mein Volk nach deinem Munde regiert werden, und Du sollst das Brot an meinem Tische essen!" — Und der weise Sissa (setzt der Rabbi hinzu) lebte mit dem Könige, und war ihm wie sein Freund und Bruder alle Tage seines Lebens.

Ich finde nicht, wie dieses Spiel in Indien und von seinem Erfinder genannt worden sey. Als es nach Persien kam, erhielt es daselbst den Namen *Schatreng*, oder *Schatrangschi*, das Königsspiel; und diesen Nahmen

drey hundert vier und achtzig Städte, in deren jeder ein tausend vier und zwanzig Kornhäuser, in jedem Kornhause hundert vier und siebzig tausend sieben hundert zwey und sechzig Mafs Weitzen, und in jedem Mafs zwey und dreyfsig tausend sieben hundert acht und sechzig Körner wären; welches mehr Weitzen wäre, als alle Kornböden des ganzen Erdbodens seit Erschaffung der Welt enthalten haben mögen.

behielt es auch bey den Arabern, durch welche es vermuthlich in den mittlern Zeiten zu den Spaniern gekommen, die es *Xadrang*, oder auch mit dem Arabischen Artikel *AlXadres* und *Axadres* nennen. Die Griechen, die es vermuthlich erst von den Arabern, vielleicht in den Zeiten der Kalifen zu Bagdad, kennen lernten, nannten es *Zatrikion*, die Franzosen *le Jeu des Echecs*, die Deutschen das Schachspiel, (jene von dem Arabischen *Schek* oder *Scheik*, diese von dem Persischen *Schah* oder *Schach*) die neuern Lateiner *Ludum Scachorum*, und die Italiäner *Scacchi*.

Es ist unbegreiflich, wie ein so gelehrter Mann als Saumaise war, ohne den Schatten eines Beweises aus Griechischen Schriftstellern, die Griechen zu Erfindern eines Spieles machen konnte, in welchem alles morgenländisch ist. Denn sein ganzer Beweis ist die seltsamste Frage: Wer weifs nicht, dafs man die Erfindung dieses Spiels den Griechen schuldig sey? Von ihnen (setzt er eben so entscheidend hinzu) kam es zu den Persern. (*Exercit in Solin. p.* 795.) Die Prinzessin Anna Komnena, die doch wohl besser wissen konnte was an der Sache war, sagt gerade das Gegentheil. Denn da sie in der

Erzählung der Verschwörung der vier Gebrüder Anemaden und des schwachköpfigen Senators Salomon gegen den Kaiser Alexius, ihren Vater, des Umstandes, welchem dieser Kaiser die Entdeckung der Verschwörung und sein Leben zu danken hatte, erwähnt, — nehmlich, dafs er gewohnt gewesen sey, wenn er des Nachts nicht schlafen konnte, mit einem seiner nächsten Verwandten Schach zu spielen — setzt sie hinzu: „Ein Spiel, welches bey den Assyrern 8) erfunden worden, und von ihnen auf uns gekommen ist." Dafs diese Prinzessin von dem wahren Erfinder nicht genauer unterrichtet war, benimmt ihrer Glaubwürdigkeit in der Hauptsache nichts: denn so viel bleibt immer gewifs, dafs sie es hätte wissen müssen, wenn das Spiel *Zatrikion* Griechischen Ursprungs gewesen wäre, und dafs sie solchen Falls nicht daran gedacht hätte es den Assyrern zuzuschreiben.

Ob der gute Brahmine Nassir die Könige durch sein Königsspiel viel weiser und

8) So nannten die Griechen damahls die Araber, die im Besitz des alten Assyrischen und Persischen Reichs waren.

besser gemacht habe, wollen wir — nicht fragen: aber wenigstens darin hat er seinen Zweck erreicht, dafs es viele Jahrhunderte lang ein Lieblingsspiel der morgenländischen Fürsten und Grofsen gewesen, und es noch auf diesen Tag ist. Von dem Kalifen Al-Amir, dem sechsten unter den Abbassiden, erzählt der Geschichtschreiber Elmakin eine Anekdote, die für einen sehr heroischen Beweis seiner Leidenschaft für dieses Spiel gelten kann. Er spielte eben im Innersten seines Palastes mit seinem Liebling Kuter Schach, da einer von seinen Dienern ihn erinnerte, dafs es Zeit wäre seine Aufmerksamkeit wichtigern Angelegenheiten zu widmen; denn die Feinde, welche Bagdad seit geraumer Zeit belagerten, wären im Begriffe sich von der Stadt Meister zu machen. — „Gut, ich komme ja, sagte der Kalif zu dem Officier, lafs mich nur erst Kutern matt machen."

Man erzählt von unserm grofsherzigen Kurfürsten von Sachsen, Johann Friedrich einen ähnlichen Zug, aber unter Umständen, die seinem Karakter zu gröfserer Ehre gereichen. Als ihn Kaiser Karl der Fünfte nach der unglücklichen Schlacht bey Mühlberg in seine Gewalt bekommen hatte, und, der Grundgesetze des Deutschen Reichs

und seiner Wahlkapitulazion uneingedenk, ihm durch ein aus Spanischen und Italiänischen Officieren bestehendes Kriegsgericht unter dem Vorsitze des abscheulichen Duca d'Alba den Prozefs machen liefs: spielte der Kurfürst eben mit Herzog Ernst von Braunschweig, seinem Freunde und Mitgefangenen, Schach, da ihm Karl das von jenem ungerechten Kriegsgericht über ihn gefällte Todesurtheil ankündigen liefs. Der Kurfürst hielt einen Augenblick inne, aber ohne den mindesten Anschein von Bestürzung blicken zu lassen; gab die Antwort eines Helden und eines guten Vaters; hiefs darauf Herzog Ernsten, an dem der Zug war, fortziehen; spielte mit seiner gewöhnlichen Aufmerksamkeit heiter und kaltblütig fort; und freute sich, da er den Herzog matt gemacht, seines Sieges eben so herzlich, als ob nichts widriges vorgefallen wäre. 9)

9) Robertsons Geschichte Karls V. Th. 3. S. 184. Diese Anekdote bringt mir eine andre ins Gedächtnifs, welche Seneka von Kanus Julius erzählt, einem edlen Römer, den der blutdürstige Tollhäusler Kaligula, ohne eine andre Ursache als weil Kanus noch eine alt Römische Seele hatte, ermorden liefs. Kaligula hatte es ihm zehen Tage

Auch der grofse Asiatische Eroberer Timur, oder Tamerlan, war ein grofser Liebhaber vom Schachspiele. Er spielte aber nur das grofse, das auf hundert zwey und dreyfsig Feldern mit zwey und dreyfsig Figuren auf jeder Seite gespielt wird: das gewöhnliche mit sechzehn Figuren war ihm zu klein. Die Geschichte nennt sogar diejenigen mit denen ers gewöhnlich zu spielen pflegte, und unter diesen auch den Ala-Eddin oder Aladdin, der so geübt darin war, dafs er immer ohne sich einen Augenblick zu besin-

vorher gesagt, dafs sein Nahme auf der Todesliste stehe, und er war der Mann, dem man so was glauben konnte. Als nach zehen Tagen der Hauptmann, der den Kanus nebst einigen andern zum Tode führen sollte, in sein Haus kam, fand er ihn ganz ruhig beym Soldatenspiele. Folge mir, rief ihm der Hauptmann zu, und wies seinen Befehl. Kanus steht auf, zählt seine Steine, und — dafs du mir nicht, sagt er zu seinem Kameraden, nach meinem Tode sagst du habest gewonnen! — Hier, spricht er zum Hauptmann, sey Du Zeuge, dafs ich einen Stein mehr habe als er, Seneka Epist. XIV. Die Anekdote ist eben so herrlich, als die moralische Brühe abscheulich ist, welche Seneka darüber gieſst.

nen zog, und doch immer allen andern überlegen war. Timur, der auch im Schachspiel nicht gern den Kürzern zog, war doch so billig, dem Aladdin seine Überlegenheit zu verzeihen. Da ihm dieser einst in einem Meisterspiele viel zu schaffen machte und zuletzt auch den Sieg erhielt, rief Timur lachend aus: Aladdin, du hast gewonnen! Du bist unter den Schachspielern so einzig als Timur unter den Königen. Hingegen wird von dem berühmten Sultan Mahmud, Sebukteghins Sohn, Gahsni genannt, erzählt: dafs er im Schachspiel eben so unerschöpflich an Kriegslisten und eben so unüberwindlich gewesen, als in dem eigentlichen Königsspiele, welches er mit den morgenländischen Fürsten seiner Zeit um Kronen und Länder spielte. Diefs gab einem Persischen Dichter, Nahmens Onsori, Anlafs, ihm in zwey Versen ein Kompliment zu machen, das auf einen grofsen König unsrer Zeit anwendbar wäre:

Mit tausend Fürsten spielt der König Mahmud Schach,
Und jeden macht er auch auf andre Weise matt.

Das Schachspiel ist, seit den Zeiten, da die abendländischen Fürsten und Ritter es

von ihren unglücklichen Kreuzzügen nach dem heiligen Grabe mitgebracht, auch in Europa lange das Lieblingsspiel der Grofsen gewesen. Daher kam es, dafs man einem so königlichen Spiele durch die Kostbarkeit und künstliche Arbeit des Schachbrets und der Figuren Ehre anzuthun suchte, und hierin mit den Morgenländern gleichsam wetteiferte; wie davon in königlichen und fürstlichen Kunst- und Schatzkammern (so wie noch in manchen altedeln Deutschen Familien, wo man die Reliquien der Vorfahren in gebührenden Ehren hält) noch häufige Beweise anzutreffen sind. Im Orient wurde die Pracht auch in diesem Stücke so weit getrieben, dafs (nach dem Geschichtschreiber Medschdi) der Persische König Kosru, Perviz Sohn, ein Schachspiel, wo die eine Hälfte der Figuren von Hyazinth und die andre von Smaragd war, und ein andrer Persischer Monarch eines besafs, dessen mindester Stein drey tausend goldne Dinars werth war.

Einer von den alten Romanciers, deren Einbildungskraft immer noch über das höchste was sie vor Augen hatten weit hinaus ging, giebt uns in einer Erzählung von den Abenteuern, welche den vier Brüdern und Königssöhnen, Gauvain, (oder Galwin) Agra-

vain, Gueret und Galleret, auf ihrem Zuge nach dem verlornen Lanzelot aufgestofsen, eine Beschreibung eines Schachbrets und einer Art dieses Spiel zu spielen, die in einem romantischen Gedichte keine schlechte Figur machen würde.

„Galleret, der jüngste und artigste von diesen Brüdern, erblickt eines Tages, indem er aus einem Walde heraus reitet, auf einem nicht weit entfernten Hügel ein prächtiges Schlofs; und indem er es mit Verwunderung betrachtet, kommt ein Fräulein aus demselben angeritten, die ihn sehr höflich anspricht, und ihn im Nahmen ihrer Dame, der Gebieterin dieses Schlosses, einladet, bey ihr auszuruhen, und nach der Tafel eine Partie Schach mit ihr zu spielen. Denn, setzte sie hinzu, vermöge der guten Erziehung die ein Ritter von euerm Ansehen ohne Zweifel erhalten hat, kann euch diefs Spiel nicht unbekannt seyn. Galleret erwiedert mit aller Artigkeit eines Ritters von der Tafelrunde: er sey zwar kein grofser Meister in diesem Spiele; wiewohl ers öfters an König Artus Hofe habe spielen gesehen, wo der König und die Königin Genievre, und Lanzelot und Galwin und die übrigen Ritter in müfsigen Stunden sich gewöhnlich

mit demselben zu ergetzen pflegten; indessen sey er auf allen Fall bereit, dem Fräulein zu folgen wohin sie ihn führen würde. Diese brachte ihn also nach dem Schlosse, wo er von der Fee Floribelle, einer grofsen, schönen und sehr muntern Dame, freundlichst empfangen wurde. Nach der Tafel führte ihn die Dame in einen prächtigen Sahl, wo er (wie sie sagte) alles zu dem Schachspiel, wozu sie ihn eingeladen hatte, bereit finden würde. Galleret machte ein Paar Augen von der ersten Gröfse, wie er einen *Echiquier* vor sich sah, dergleichen er noch keinen in seinem Leben gesehen hatte; denn der ganze Sahl stellte das Schachbret vor. Er war mit grofsen Quadersteinen von schwarzem und weifsem Marmor gepflastert, welche die Felder des Schachbrets ausmachten; und die Figuren, welche theils von Elfenbein, theils von Ebenholz zu seyn schienen, waren alle in Lebensgröfse, und aufserordentlich prächtig aufgeschmückt. [10]) Ihre Waffenrüstungen waren

10) Don Juan di Austria (Filipp des vierten Sohn) soll einen Schachsahl von der nehmlichen Einrichtung gehabt, und sich zum Spielen statt der Steine lebendiger hierzu abgerichteter Personen bedient haben. War diefs Nachmachung

von geschmelztem Gold, und, eben so wie ihre Kleidung, mit Perlen und Edelgesteinen von grofsem Werthe reichlich besetzt. Vorzüglich schimmerten die beiden Könige und Königinnen in einer ganz verblendenden Herrlichkeit. Die Läufer, die man damahls *Alfins* oder Bannerträger nannte, stellten Soldaten zu Fufs vor, aber von Kopf bis zum Fufs bewaffnet, und trugen prächtige Fahnen, von zwey verschiedenen Farben in der Hand, in welche zwey verschiedene Devisen mit Gold und Perlen gestickt waren. Die Springer safsen als Ritter auf Pferden von gediegenem Golde, und man konnte nichts reichers sehen als ihre Rüstungen, Waffen und Pferdedecken. Die Thürme wurden von goldnen Elefanten getragen. Die simpeln *Pions* oder Bauern wurden endlich durch Soldaten zu Fufs vorgestellt, die mit Streitäxten bewaffnet waren, und so marzialisch aussahen, als ob sie das Zeichen zum Angriff kaum erwarten könnten. Aber das seltsamste bey dem allen war, dafs

des Schachspiels der Fee Floribelle? Es ist kaum zu vermuthen, dafs Don Juan dieses *Fabliau*, welches Sainte-Palaye erst kürzlich aus einer Handschrift ans Licht gezogen, gekannt haben sollte.

der grofse Zauberer, der Werkmeister dieses wundervollen Schachspiels, (eben so geschickt wie Homers Vulkan) diesen Figuren die Eigenschaft gegeben hatte, sich auf blofse Berührung mit einem Stäbchen, welches der Spielende in der Hand hatte, von selbst nach dessen Befehle zu bewegen, und den Platz einzunehmen, den er ihnen anwies. Die Dame des Schlosses unterrichtete den Ritter zu seinem grofsen Erstaunen von dieser eben so bequemen als wunderbaren Art Schach zu spielen, und trug ihn hierauf ein Spiel an, mit der Bedingung: dafs, wofern er obsiegen würde, er diesen kostbaren *Echiquier* zusammt dem Schlosse und der Dame oben drein gewonnen haben, hingegen, wenn er das Spiel verlöre, auf Lebenslang ihr Sklave seyn sollte. Der junge Ritter erschrak zwar ein wenig über diesen Antrag; doch ermannte er sich sogleich wieder, und erklärte sich bereit, das Abenteuer zu unternehmen; voller Hoffnung, (wie die Jugend sich immer mehr zutraut als sie sollte) dafs ihm das Schachfeld, das Schlofs und die Dame nicht entgehen könnte. Das Spiel fing also an. Die Dame gab ihm ein weifses Stäbchen, mit welchem er die Figuren berührte, und ihnen befahl wie sie gehen sollten: ein gleiches that die Dame mit einem schwarzen Stäbchen. So wie die Figuren berührt wurden,

schienen sie sich zu beleben, hoben ihre Streitäxte, Lanzen, Fahnen oder Schwerter, und bewegten sich mit kriegerischen Geberden an den angewiesenen Platz, als ob sie auf ihre Gegner losgingen, trafen aber einander nicht eher, bis in dem Augenblick, da nach den Gesetzen des Spiels eine Figur genommen werden mufste. Diese Art zu spielen gefiel dem jungen Ritter so wohl, dafs er immer frischer auf seine Gegnerin losging; aber nicht lange, so nahm das Spiel eine Wendung, die seiner Geschicklichkeit nicht so viel Ehre machte als seinem Muthe. Kurz, er befand sich matt eh' ers sich versah, und es blieb ihm also kein andrer Ausweg übrig, als seine *Revenge* von der Dame zu verlangen. Sie bewilligte ihm solche zwar, doch mit der Erklärung: dafs sie nicht länger als bis zu Sonnenuntergang, und also höchstens drey Partien würden spielen können. Auch haben wir, setzte sie hinzu, hier noch ein andres Gesetz, und das ist: dafs wer eine Partie auf den vierten Zug verliert, keine *Revenge* fordern kann. Der junge Galleret liefs sich alles gefallen, spielte mit aller Aufmerksamkeit deren er fähig war, gewann die Partie, verlor aber die dritte als die entscheidende, und mufste sich also gefallen lassen, entwaffnet in ein Gefängnifs abgeführt

zu werden, wo er den Trost hatte eine Menge andrer Ritter anzutreffen, die ihre Freyheit wie er verspielt hatten; und wo er sich so lange gedulden mufste, bis sein Bruder Galwin so glücklich war die Dame durch den *Echec du berger* auf den vierten Zug matt zu machen, und, nach verschiedenen andern Abenteuern, den jungen Galleret endlich in den Besitz der schönen Floribelle und ihres Schachspiels zu setzen."

Wenn die Ritterbücher und *Fabliaux* des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts historischen Glauben in irgend einem Punkte verdienen könnten, so wäre das Alter des Schachspiels in Europa um viele Jahrhunderte früher hinaus zu setzen, als ich es nach Frerts Meinung angegeben habe. Aber die gröbsten Verstofse wider die Kronologie, Grografie und Geschichte sind diesen Romandichtern so gewöhnlich, dafs es ihnen nicht mehr Mühe kostete, die Ritter an des Königs Artus Hofe Schach spielen zu lassen, als Babylon nach Ägypten zu versetzen, die Emirn der Araber in Admirale zu verwandeln, und Karln dem Grofsen eine Kreuzfahrt nach Palästina anzudichten. Dafs das Schachspiel zu ihren Zeiten an den Höfen der grofsen Herren in Frankreich gespielt, und die Geschick-

lichkeit in demselben für eine Anständigkeit eines wohl erzogenen Ritters angesehen wurde, war ihnen schon genug, um sich versichert zu halten, dafs es den Rittern der Tafelrunde, als den wahren und vollkommensten Modellen aller ritterlichen Eigenschaften und Tugenden, auch an dieser nicht habe fehlen können.

Einen stärkern Beweis gegen Frerets Meinung würde das Schachspiel mit grofsen elfenbeinernen Figuren und Arabischen Karakteren abgeben, welches in dem Schatze der Abtey St. Denys gezeigt wurde, wofern das Vorgeben gegründet wäre, dafs es Karln dem Grofsen zugehört, der es aus dem Orient (vermuthlich unter den Geschenken des Kalifen Harun Alreschid) erhalten habe. Allein die Arabischen Karaktere geben dieser Tradizion um so weniger Gewicht, weil die Figuren nicht morgenländisch, sondern nach Europäischer Art gebildet sind. Dieser letzte Umstand, und der Nahme des Künstlers Josef Nikolas, könnte eher die Vermuthung erwecken, dafs es das Werk eines spätern Griechischen Meisters gewesen. Wenn Karl das Schachspiel gekannt oder geliebt hätte, so würde sich doch wohl im Eginhard, der so sehr

ins Besondere seines häuslichen Lebens geht, eine Spur davon finden.

Noch weniger Aufmerksamkeit verdient die Anekdote, die in des berühmten Gustavus Selenus, oder Herzog Augusts von Lüneburg, ausführlicher Beschreibung des Schach- oder Königsspiels, *pag.* 14, aus zwey ungedruckten Bayerischen Kroniken angeführt ist, „von dem Sohn eines Herzogs Okar in Bayern, der an dem Hofe König Pipins von Frankreich gelebt haben, und von dem Sohne des Königs erschlagen worden seyn soll, weil dieser nicht habe leiden können, dafs ihm jener im Schachspiel immer überlegen gewesen." — Eine andre handschriftliche Kronik, auf welche sich Herzog August beruft, erzählt die Sache folgender Maßen: „Die beyden Fürsten, Herzog Albrecht und Herzog Okar, hatten nit mehr denn einen Sun, (haben sie ihn mit einander gehabt?) der ward erschlagen in seinen jungen Tagen mit einem Schachzabelbret an König Pipinus Hofe von Frankreich von einem andern jungen Fürsten." — Der Sohn des Königs Pipinus, den der Sohn dieser beiden angeblichen Herzoge von Bayern mit einem Schachbret erschlagen haben soll, müfste einer von den vielen natürlichen Söhnen gewesen seyn,

die ihm von einigen Genealogisten zugeschrieben werden, wiewohl die gleichzeitigen Geschichtschreiber ihrer keine Meldung thun. Denn von den drey Söhnen, die er von seiner Gemahlin Bertha hatte, wurde keiner mit einem Schachzabelbret erschlagen. Die beiden ältesten, Karl und Karlmann, regierten nach ihrem Vater, und der jüngste, Pipin, starb, eh' er wufste was Schachspiel war, in seinem dritten Jahre. Die erste Kronik spricht aber so, als ob Pipin nur Einen Sohn gehabt hätte; die andre hingegen sagt gar nichts von einem Sohne desselben. Überdiefs kommen in der Geschichte dieser Zeit wohl ein paar edle Bayrische Herren, Nahmens Adelbert und Ottker, vor, welche mit dem Bayrischen Hause verwandt, aber darum weder Herzoge von Bayern waren, noch so genannt wurden. Die ganze Anekdote sieht also einem Mährchen sehr ähnlich, und scheint für das Alterthum des Schachspiels nicht viel mehr zu beweisen, als die Geschichte der vier Haymons Kinder: wo Kaiser Karls Neffe Reinholden von Montauban, ebenfalls wegen eines überm Schachspiel entstandenen Haders, das Schachzabelbret an den Kopf wirft; dieser aber den Spafs unrecht versteht, und mit dem nehmlichen Schachbret dem Prinzen einen solchen Schlag vor die Stirne giebt,

dafs er gählings todt zu Boden fällt. Etwas Wahres ist an dergleichen alten Volksromanen und Sagen immer; aber da es selten möglich ist, es von dem Erdichteten zu unterscheiden, so können die daraus hergenommenen Zeugnisse in zweifelhaften historichen Fällen von keinem Gewichte seyn. Gesetzt also, dafs eine wirkliche Begebenheit an König Pipins Hofe zu jener Anekdote den Anlafs gegeben hätte: könnte das Spiel, worüber die jungen Fürstensöhne sich entzweyten, nicht das alte Römische Soldatenspiel (*ludus latruncu-lorum*) gewesen seyn — welches von den Römern zu den Galliern und von den Galliern zu den Franken übergegangen, bey diesen aber nach und nach aus der Gewohnheit gekommen, und endlich, da das Schachspiel den Weg nach Europa gefunden, von diesem nicht nur gänzlich verdrängt, sondern auch in der Folge von den unwissenden Schriftstellern dieser Zeiten mit demselben verwechselt worden?

Da beide Spiele, so wesentlich auch ihre Verschiedenheit ist, doch in verschiedenen Stücken und hauptsächlich darin übereinkommen, dafs beiden der Nahme von Kriegs- oder Soldatenspielen ganz eigentlich zukommt: so war diese Verwechslung bey Roman-

schreibern, die wenig oder gar keine Kenntnifs des Alterthums hatten, um so leichter möglich, als von jenem Römischen Spiele sich immer noch einige Erinnerung und Tradizion erhalten haben mochte. Aber wie beynahe alle neuere Filologen sich so fest haben in den Kopf setzen können, die dem Palamedes (wiewohl ohne Grund) zugeschriebene *Petteia* der Griechen (das oben beschriebne Kegelspiel der Homerischen Freyer) und den *ludum latrunculorum* der Römer mit dem morgenländischen Schachspiele zu vermengen, würde unbegreiflich seyn, wenn man nicht wüfste, dafs ein einziger Mann wie Saumaise Ansehen genug hatte, hundert andre auf sein blofses Wort irre zu führen.

Das Wenige, was man aus Zusammentragung und Vergleichung aller Stellen, worin die alten Römischen Schriftsteller des Latronen- oder Latrunkelnspiels beyläufig Erwähnung thun, heraus bringen kann, ist zwar nicht hinreichend uns einen kunstmäfsigen Begriff davon zu geben: aber doch mehr als vonnöthen ist, um einen jeden, der blofs sehen will was da ist, zu überzeugen, dafs zwischen diesem Römischen und dem Schachspiel nicht mehr Ähnlichkeit war, als zwischen dem Schach- und dem Damenspiele.

Da ich einmahl über diese Materie gerathen bin, so werden Leser, die für alles Menschliche — und also auch für die Spiele der Menschen einige Anmuthung haben, sich vielleicht nicht verdrießen lassen, bey dem Spiele, das einst so viel Reitz für die Herren der Welt hatte, noch ein wenig zu verweilen.

Und warum sollten denn die Spiele der Menschen unsrer Aufmerksamkeit unwürdig seyn? Spielen ist die erste und einzige Beschäftigung unsrer Kindheit, und bleibt uns die angenehmste unser ganzes Leben durch. — Arbeiten wie ein Lastvieh ist das traurige Loos der niedrigsten, unglücklichsten und zahlreichsten Klasse der Sterblichen; aber es ist den Absichten und Wünschen der Natur zuwider. Der Mensch ist nur dann an Leib und Seele gesund, frisch, munter und kräftig, fühlt sich nur dann glücklich im Genuſs seines Daseyns, wenn ihm alle seine Verrichtungen, geistige und körperliche, zum Spiele werden. Die schönsten Künste der Musen sind Spiele, und ohne die keuschen Grazien stellen auch die Götter (wie Pindar singt) weder Tänze noch Feste an. Nehmet vom Leben weg, was erzwungner Dienst

der eisernen Nothwendigkeit ist, was ist in allem übrigen nicht Spiel? Die Künstler spielen mit der Natur, die Dichter mit ihrer Einbildungskraft, die Filosofen mit Ideen und Hypothesen, die Schönen mit unsern Herzen, und die Könige — leider! — mit unsern Köpfen. Wo ist je ein Fest, ein Tag öffentlicher geselliger Freude, ohne Spiele gewesen? Und wie oft ist nicht (wie das Sprichwort sagt) aus Spiel Ernst, und das, was schuldloser Scherz und *Nepenthe* der Sorgen des Lebens seyn sollte, zur Quelle des bittersten Kummers geworden? Wie oft haben ganze Völker ihre Freyheit, ihren Ruhm, ihr Glück, im eigentlichsten Verstande verspielt? — Blofs in der Beschaffenheit der Spiele und in der Art zu spielen liegt der Unterschied, der ihren guten oder bösen Einflufs, ihre heilsamen oder verderblichen Folgen bestimmt: aber eben diefs ists, was sie in der Karakteristik der Völker und Zeiten bedeutend und merkwürdig macht.

Ein aufgeklärter Geist verachtet nichts. Nichts was den Menschen angeht, nichts was ihn bezeichnet, nichts was die verborgenen Federn und Räder seines Herzens aufdeckt, ist dem wahren Filosofen unerheblich. — Und wo

ist der Mensch weniger auf seiner Hut als wenn er spielt? Worin spiegelt sich der Karakter einer Nazion aufrichtiger ab als in ihren herrschenden Ergetzungen? Was Plato von der Musik eines jeden Volkes sagte, gilt auch von seinen Spielen: keine Veränderung in diesen, (wie in jener) die nicht entweder die Vorbereitung oder die Folge einer Veränderung in seinem sittlichen oder politischen Zustande wäre!

Ich würde es daher als eine selbst des scharfsinnigsten Menschenforschers keineswegs unwürdige Beschäftigung ansehen, wenn ein solcher sich entschlösse, die Geschichte der Spiele, mit filosofischem Auge betrachtet, zum Gegenstand einer genauen und vollständigen Untersuchung zu machen.

Doch, wieder zu dem Lieblingsspiele der Römer!

Zu Plautus und Ennius Zeiten — wo die Römische Sprache von der Sprache des Augustischen Jahrhunderts eben so verschieden war als es die Deutsche unter Friedrich dem Zweyten von der unter Josef dem Zweyten ist — hiefs *Latro*

ein Soldat und *Fur* ein Knecht. Schon in Cicero's Zeit hatten beide Wörter (vermuthlich aus Schuld der Soldaten und Knechte) ihre erste Bedeutung im gemeinen Leben verloren, und jenes war in Räuber, dieses in Spitzbube ausgeartet. Aber als der *ludus latronum* oder *latrunculorum* bey den Römern aufkam, und das gewöhnlichste Spiel wurde, womit sich Officiere und Soldaten im Lager die Zeit vertrieben, stand das Wort *latro* noch in gutem Ruf; und das Spiel behielt seinen alten Nahmen, auch nachdem das Wort seine alte Würde überlebt hatte. Es wurde auf einer Art von Damenbret, welches beym Seneka *tabula latruncularia* heißt, mit Steinen (*calculi*) gespielt, welche *latrunculi* oder Soldätchen genennt wurden. Der Nahme Soldatenspiel, unter welchem ich seiner schon einige Mahl erwähnt habe, ist also eine wörtliche Übersetzung seines Römischen Nahmens, und bezeichnet zugleich einen wesentlichen Karakter des Spieles selbst. Denn es sollte seiner Natur und Absicht nach ein militärisches Spiel seyn; und in der Art, wie beide Spieler (denn es wurde unter zweyen gespielt) nach den Gesetzen desselben ziehen und schlagen mußten, bot es eine Menge Gelegenheiten dar, seinen Gegner in die Enge zu treiben, zu über-

listen, [11]) zu überfallen, oder sich selbst aus einer schlimmen Lage heraus zu ziehen, einen begangnen Fehler wieder gut oder einen Fehler des Gegners sich zu Nutze zu machen u. s. w. Kurz, es kam dabey, wie im Kriege, auf Angriff und Vertheidigung an, und war also in so ferne dem Schachspiel ähnlich: aber sonst sowohl in der Beschaffenheit der Steine, als in der Art wie es gespielt wurde, von demselben ganz verschieden. Die Steine waren zwar auch von zweyerley Farbe, nehmlich weiss und schwarz, (und mussten es seyn, damit jeder von den Spielenden die seinigen bequemer erkennen und übersehen konnte) aber sie waren weder an Figur noch Gang von einander unterschieden. Sie rückten in gerader Linie vor, und es wurden immer zwey erfordert, um dem Feind Einen nehmen zu können. [12]) Daher musste jeder vorrückende oder sich zurückziehende Stein von einem hinter ihm stehenden bedeckt

11) *Insidiosorum si ludis bella latronum,*
Gemmeus iste tibi miles et hostis erit.
Martial.

12) *Cautaque non stulte latronum proelia ludat,*
Unus cum gemino discolor hoste perit?
Ovid. Arte amandi L. III.

seyn. [13]) Die angeführten Stellen sind nicht hinlänglich, um daraus zu sehen, unter welchen Umständen ein Stein genommen wurde oder sich noch zurückziehen konnte: aber dieſs ist gewiſs, daſs der Erfolg des ganzen Spiels darauf beruhte, dem Feinde so viele Steine zu nehmen als möglich, oder seine Steine so einzuschlieſsen, daſs er nicht mehr ziehen konnte, welches sie anbinden (*alligare*) nannten; [14]) daſs hingegen wieder allerley Mittel waren, einen angebundenen Stein wieder in Freyheit zu setzen, und daſs in der Bemühung, dieses auf der einen Seite zu bewirken und auf der andern Seite zu verhindern, die hauptsächlichste Feinheit des Spieles lag. Auf dieſs deutet die Stelle im Seneka, (*Ep.* 117.) wo er sagt: „Wem in dem Augenblick da er einem Latrunkelnspiele zusieht, angesagt wird, sein Haus brenne, der hält sich nicht auf vorher das Spiel zu übersehen, und bekümmert sich nun wenig mehr darum, wie der angebundene Stein sich

13) *Nec tuto fugiens incomitatus eat.*
Id. Trist. II. v. 480.

14) *Ut niveus nigros, nunc ut niger alliget albos.*
Ecloga ad Pisonem, in Catalectis Vet. Poetar.

wieder heraus wickeln werde.“ Die oben schon aus eben diesem Schriftsteller angezogne Stelle *(de Tranquil. An. c. XIV.)* beweist, dafs, wer einen Stein mehr hatte als sein Gegner, sich schon gröfsere Hoffnung machen konnte die Partie zu gewinnen. Aus einer andern Stelle in des Vopiskus Nachrichten vom Leben des Gallischen Gegenkaisers Prokulus zeigt sich, dafs der Sieger Imperator hiefs; und dafs also, wie es im Schachspiele darauf ankommt wer den andern matt macht, es in diesem darauf ankam, wer von beiden Imperator würde? *(quis Imperator exiret?)* Prokulus, der sich, durch einen unternehmenden Geist und eine körperliche Stärke von der seltensten Art, von einem gebornen Räuber (denn seine Vorfahren hatten diefs Handwerk schon von langem her getrieben) zum Anführer einiger Römischen Legionen in Gallien, in den verworrenen Zeiten des Kaisers Aurelianus, geschwungen hatte, wurde (wenn Vopiskus und sein Gewährsmann Onesimus Glauben verdienen) von den Lugdunensern bey einer solchen Gelegenheit zum Kaiser ausgerufen. Er spielte nehmlich bey einem grofsen Gastmahle *ad latrunculos*, und war bereits zehnmahl hinter einander Imperator in diesem Spiele geworden: als einer von den Gästen den

Einfall hatte, ihn deſswegen scherzweise mit einem Ave Auguste! zu komplimentieren. Um den Spaſs rund zu machen, brachte der scherzhafte Gallier ein Purpurkleid herbey, warf es dem Sieger um die Schültern, und verehrte den neuen August mit der gewöhnlichen Kniebeugung. Die Lugdunenser, welche sich zu dem damahligen Kaiser Probus nicht viel Gutes zu versehen hatten, und vermuthlich mit dem Gedanken, ihm den Prokulus entgegen zu stellen, schon länger umgegangen waren, ergriffen das Omen. Der Spaſs wurde Ernst, und Prokulus wurde, wiewohl nicht auf lange Zeit, zum wirklichen Römischen Imperator ausgerufen — weil er zehnmahl Imperator im Soldatenspiele geworden war.

Aus allen den Stellen, wo dieses Spieles in den alten Römischen Schriftstellern gedacht wird, und wovon wir die meisten angeführt haben, ist ersichtlich, daſs es, zu Augusts Zeiten, eines der gewöhnlichsten und beliebtesten Spiele in Rom war. Ovid in seiner leichtfertigen *Arte amandi* macht es seinen Schülerinnen zur Pflicht, nicht unerfahren darin zu seyn. Hingegen empfiehlt er auch dem Liebhaber, der auf eine Dame Absichten hat, seine Geschicklichkeit nicht

zur Unzeit zu zeigen, und die Dame mit guter Art gewinnen zu lassen.

Sive latrocinii sub imagine calculus ibit,
Hic petat vitreus miles ab hoste tuus.

L. II. 306.

Aus einer andern Stelle in der Elegie, die das zweyte Buch seiner *Tristium* ausmacht, erhellt, dafs damahls auch schon ein Buch vorhanden war, das die Theorie dieses Spiels abhandelte und Vorschriften, es gut zu spielen, gab; und aus etlichen Stellen des Seneka sehen wir, dafs es zu seiner Zeit Leute gab, die ihr ganzes Leben an der *tabula latruncularia* verspielten. [15])

Der gelehrte Hyde schliefst aus allem, was man von der Beschaffenheit dieses alten Spiels heraus bringen kann, dafs es mit unserm Damenspiel einerley gewesen sey; oder, dafs der Unterschied zwischen diesem letztern und dem Römischen Soldatenspiele wenigstens nicht gröfser gewesen sey, als der Unterschied zwischen dem Morgenländischen

15) *Perrequi singulos longum est, quorum aut latrunculi, aut pila, aut exequendi in sole corporis cura, consumpsere vitam.* Sen. de Brev. Vitae c. XIII.

und Europäischen Schachspiele. Wie es aber gekommen, dafs es aus einem Soldatenspiel ein Damenspiel geworden, können wir nicht sagen. Indessen scheint die Erklärung, welche Hyde davon giebt, indem er diese letztere Benennung von dem Deutschen Worte Damm, oder Dam, (wie die Engländer, Schweden und Dänen es schreiben) ableitet, der Aufmerksamkeit eines Etymologisten nicht unwerth zu seyn. Die ursprünglishe Bedeutung des Wortes Damm verliert sich zwar in dem frühesten Alter unsrer Sprache; scheint aber doch, so wie das Zeitwort Dammen oder Dämmen und das davon abstammende Dämpfen, sich auf etwas kriegerisches bezogen zu haben. Denn vermuthlich ist es mit dem Griechischen Worte δαμαω einerley Ursprungs. Es ist aber nicht wohl möglich etwas bestimmtes hierüber zu sagen, da die Zeit, wenn dieses Spiel unsern alten Vorfahren bekannt geworden, unbekannt ist. Tacitus berichtet uns zwar, dafs sie dem Würfelspielen mit einer solchen Leidenschaft ergeben gewesen, dafs sie nicht nur oft Hab' und Gut dabey verspielt, sondern, wenn sie alles verloren, zuletzt sogar das, was ihnen sonst so lieb als das Leben war, ihre Freyheit selbst auf den letzten Wurf gesetzt: aber von dem Soldaten- oder Damenspiel erwähnt er nichts; wie er (dem ihre Sitten so

bekannt waren) gewifs gethan hätte, wenn es ein gewöhnliches Deutsches Spiel gewesen wäre.

Das Damenspiel, das schon längst bey allen Europäischen Völkern üblich war, ist auch zu den Türken übergegangen, bey denen es *Atlanbaschi*, gewöhnlicher aber *Dama*, oder *Dama Ojuni*, heifst. Die Griechen haben es nicht gekannt. Es war, allem Vermuthen nach, eine Erfindung der Römer, und wenigstens acht hundert Jahre älter als das Europäische Schachspiel, mit welchem es, so ganz ohne Grund, von den meisten Gelehrten, und noch neuerlich (nachdem Hyde die Geschichte desselben schon so überzeugend ins Klare gesetzt hatte) von dem Französischen Herausgeber der Alexias der Cäsarissa Anna Komnena, dem Jesuiten Possin, vermengt worden ist.

Natürlicher wenigstens wäre es, zu glauben, dafs der Erfinder des Schachspiels von dem Römischen Soldatenspiel einige Kenntnifs gehabt, und solches durch die vorgenommenen Veränderungen theils zu einer gröfsern Vollkommenheit gebracht, theils der morgenländischen Staats- und Kriegsverfassung, und seiner besondern Absicht auf seinen König gemäfser eingerichtet habe.

ÜBER DIE IDEALE

DER

GRIECHISCHEN KÜNSTLER.

1.

Ich bin nicht belesen genug, um zu wissen, ob unter den unzähligen weisen Leuten, die seit vier tausend Jahren über göttliche und menschliche Dinge — radotiert haben, nicht schon einer gewesen ist, der uns *a priori* bewiesen:

„dafs die menschliche Gestalt unter allen möglichen Gestalten die schönste sey."

Sollte es schon geschehen seyn oder noch künftig geschehen, so hätte der Mann, der sich dieses Verdienst um die Menschheit gemacht hat oder dereinst noch machen wird, meines Erachtens weiter nichts damit gethan, als — was Swift den edeln Huynhnhnm thun läfst, der dem armen gedemüthigten Tropf Gulliver in die Zähne beweist:

„dafs die Pferdegestalt unendliche Mahl schöner und vollkommner sey als die menschliche."

Was indessen niemand zu läugnen begehren wird, ist diefs: dafs es uns Menschen vor der Hand noch immer unmöglich geblieben ist, eine Gestalt die uns schöner vorkäme zu erfinden als die Gestalt unsrer eignen Gattung. Und das ist für unsern Hausbrauch genug.

Aber so ausgemacht diefs ist, so wenig kann geläugnet werden: dafs schwerlich jemahls ein einzelner Mensch, Mann oder Weib, in so hohem Grade schön gewesen sey, dafs seine Gestalt, stückweise oder im Ganzen, nicht immer noch schöner als sie war hätte gedacht werden können; oder, dafs er nicht Ursache gehabt hätte zu befürchten, es könnte unversehens ein schönerer kommen und ihn aus dem Besitz seines vermeinten Vorzugs heraus werfen.

Dieser Satz scheint mir so wahrscheinlich, dafs ich beynahe versucht werden könnte, mit den Worten eines Sehers unsrer Zeit zu fragen: „Eine Wahrheit von so millionenfachen Beweisen, darf sie im Ernst in Zweifel gezogen werden?“ — wofern ich dergleichen Lebhaftigkeiten, in Untersuchungen wo es immer ein Unglück ist gar zu warm zu werden, für anständig hielte.

In der That, was kann man von dem Zusammenflusse aller dieser unzähligen fysischen und sittlichen Ursachen, die vom Augenblicke der Zeugung an bis zum Augenblicke der Zerstörung von allen Seiten auf jeden Menschen eindringen, anders erwarten, als dafs die Anlage zur Schönheit in ihm mehr oder weniger dadurch angefochten werden müsse? Von diesen widrigen Einflüssen ist kein Klima, so wohl gemäfsigt es sey, ist kein Sterblicher, so wohl geboren und glücklich erzogen er sey, ausgenommen. Oder, wo ist das Land, worin nur in zehn Jahren die Witterung nie unmäfsig, die Luft nie mit schädlichen Dünsten und Samen ansteckender Krankheiten angefüllt gewesen wäre? Wo ist der Mensch, dessen Organisazion, Gesichtsbildung, Gesundheit und Stärke, von Mutterleibe an, nichts von auswärtigen Erschütterungen, nichts von der Ungnade der Elemente, nichts von ungesunder oder übermäfsiger Nahrung, nichts von Krankheiten und zufälligen Beschädigungen, nichts von Zwang, Druck, Übertreibung und Überspannung, nichts von eignen und fremden Leidenschaften gelitten hätte? Mit welcher Wahrscheinlichkeit ist zu erwarten, dafs die unzählbaren Ursachen, wovon alle Augenblicke immer einige bereit sind zum Nachtheil der Schönheit auf

jeden einzelnen Menschen zu wirken, sich jemahls auch nur bey einem einzigen, wie durch Abrede oder vorbestimmte Harmonie, zum Vortheil derselben vereinigt haben sollten? — Ein vollkommen schöner Mensch ist also — wie alle vollkommene Dinge in dieser Welt, ein blofser abstrakter Begriff, dessen Objekt aufserhalb der Einbildungskraft, die ihn erzeugt, nie existiert hat, nie existieren wird, nie existieren kann.

Gesetzt also, die alten Griechen wären, (wie jemand behaupten wollte) zur Zeit da die bildenden Künste unter ihnen blüheten, das schönste Volk unter der Sonne gewesen: so konnte ihnen doch kein Alcibiades noch Fädrus, keine Lais, Fryne noch Glycera, das Urbild vollkommner Schönheit darstellen.

2.

Aber was für Ursache haben wir, von der Schönheit und Güte (Kalokagathie) der besagten Griechen eine so hohe Meinung zu hegen, um zu behaupten, sie seyen schönere und bessere Menschen gewesen als die heutigen Europäer?

Ein berühmter Gönner dieser Meinung glaubt, die sehr natürliche Frage, woher kam dieſs? folgender Gestalt aufgelöst zu haben:

„Da die Kunst nichts höhers, reiners, edlers erfunden und ausgearbeitet hat als die alten Griechischen Bildsäulen aus der besten Zeit;

„so hatten die Griechen entweder höhere Ideale — imaginierten sich vollkommnere Menschen — und ihre Kunstwerke waren also blofs neue Geschöpfe ihrer Dichterkraft —

„oder — sie hatten eine höhere Natur um sich, und dadurch ward es ihnen möglich ihre Imaginazion so hoch zu stimmen — und solche Bilder darzustellen.

„Nun kann ein Mensch überall nichts ganz erschaffen; und jeder Künstler kopiert seine Meister, die um ihn lebende Natur seines Zeitalters, sich selbst — kann aber doch die Natur selbst nie völlig erreichen;

„schöne Werke der bildenden Kunst sind also immer ganz zuverlässig Siegel und Pfand schönerer Natur;

„nun machten die alten Griechischen Künstler schönere Werke als die unsrigen:

„also waren die Griechen schönere Menschen, bessere Menschen, und das jetzige Menschengeschlecht ist sehr gesunken."

Diesem entgegen sage ich:

Das jetzige Menschengeschlecht mag wohl sehr gesunken seyn, aber das muſs aus andern Gründen bewiesen werden.

Die alten Griechen, besonders im Jahrhundert Alexanders, waren überhaupt weder schönere noch bessere Menschen als die heutigen Italiäner, Franzosen, Engländer, Deutschen, u. s. w.

Der Grund also, warum die Fidias, Alkamenes, Praxiteles, Lysippus u. s. w. so schöne Bilder machten, war nicht, weil sie von einer schönern Natur umgeben waren;

sondern es finden sich einige andere gegründete Ursachen, welche diese Erscheinung sattsam begreiflich machen.

Auch imaginierten sie sich nicht vollkommnere Menschen — sondern Heroen und Götter in menschlicher Gestalt; und dieſs sind eigentlich die hoch gepriesnen Ideale, die in der edelsten Bedeutung dieses Wortes darum so genannt wurden,

weil der Künstler, der z. B. die Niobe, oder den Vatikanischen Apollo hervorbrachte, nicht nach einem vor ihm stehenden lebendigen Originale, sondern nach einer in seinem Geist

erzeugten, in seiner Fantasie schwebenden Idee arbeitete.

Und in so ferne, und weil nie ein Jüngling oder Weib sich anmafsen konnte, so schön, geschweige noch schöner seyn zu wollen als dieser marmorne Apollo, diese marmorne Niobe, könnte man wohl sagen, dafs es neue Geschöpfe ihrer Dichterkraft gewesen;

wiewohl sich darum niemand einfallen liefs, zu behaupten, dafs sie von dem Künstler aus Nichts erschaffen worden, sondern immer eine ewige Wahrheit bleibt: dafs die Natur, wo nicht die Quelle, doch gewifs die Veranlassung, — und überhaupt in allen Fällen das Vorbild (*Typus*) der menschlichen Ideen, obgleich nicht in jedem einzelnen Falle das Urbild (*Archetypon*) der menschlichen Werke ist.

Wenn ich also von den so genannten Idealen der Griechischen Künstler als dichterischen Werken oder Geschöpfen ihrer Imaginazion spreche, so ist meine Meinung: dafs einige ihrer Werke weder Kopien noch Karrikaturen der im Einzelnen sie umgebenden

Natur gewesen, sondern Nachbildungen von Urbildern, die ausser der Imaginazion des ersten Erfinders nirgends in der Natur so da gewesen; und von diesen Werken allein behaupte ich, dafs sie einen Grad von Schönheit, oder Gröfse und Majestät gehabt haben, dessen kein einzelnes menschliches Wesen sich rühmen konnte;

dafs auch hier, wie in allen menschlichen Dingen, ein Mehr und Weniger Statt gefunden, und dafs die Kunstwerke, die man gewöhnlich mit zu weniger Unterscheidung unter die Rubrik Ideale in Eine Masse zusammen wirft; von so verschiedener Beschaffenheit gewesen, dafs diese Benennung nicht allen in einerley Bedeutung zukommen könne.

Endlich scheint mir ein Resultat von allem diesem: dafs sich schwerlich ein Grund erdenken lasse, warum nicht auch neuere Künstler (ohne überhaupt eine schönere Natur um sich zu haben) eben so schöne, vielleicht noch schönere Werke als die Alten sollten hervorbringen können, wenn sie nicht nur die nehmliche Gelegenheit und Freyheit hätten die schönsten ein-

zelnen Naturen ihrer Zeit zu beschauen, sondern (was eben so nöthig ist) auch die nehmlichen grofsen Bewegursachen und Antriebe hätten, von welchen die Imagination jener Alten empor getragen und öfters zu einer Höhe aufgeschwungen wurde, die sich unter weniger günstigen Umständen nicht erreichen läfst. — Denn man kann nicht alles was man will, und thut daher wohl, wenn man nicht mehr will als man kann.

Diefs sind ungefähr die Hauptsätze, in welche die Folge meiner Gedanken über die Ideale der Alten eingeschlossen ist, und worüber ich nun genauere Rechenschaft geben werde.

3.

Ich habe einen so grofsen Begriff von den Vorzügen der alten Griechen, als nur irgend einer haben kann, der sich einige Mühe gegeben hat sie kennen zu lernen. Zu jener Zeit, als meine Einbildungskraft über Musarion und Agathon brütete, schwärmte ich wohl selbst ein wenig über diesen Punkt. Allein, da die Einbildung: „dafs es Tugend sey sich in seinen Meinungen und Behauptungen immer gleich zu bleiben," mich nie verhindert hat noch künftig verhindern soll, meine Begriffe von Menschen und menschlichen Dingen immer richtiger zu machen: warum sollt' ich nicht bekennen, dafs die Griechen durch längere und genauere Bekanntschaft vieles von ihren Vorzügen vor andern ältern und neuern Volkern in meinen Augen verloren haben?

Wenn ich Griechen sage, so ist die Rede weder von Homer noch Sofokles,

weder von Sokrates noch Epaminondas. — Diese und einige andre Griechen, die wir aus der Geschichte oder aus ihren Werken kennen, gewinnen freylich, (wie alle in hohem Grade vortreffliche Menschen) je länger man mit ihnen umgeht, und je mehr man Gelegenheit hat sie mit andern zu vergleichen.

Aber hier ist die Rede von der Nazion — von Athenern, Spartanern, Thebanern, Korinthiern, u. s. w. und dieß macht einen groſsen Unterschied. Der Begriff von einem ganzen Volke ist ein unendlich zusammen gesetzter, unendlich verwickelter Begriff, wo man sich vor betrüglichen Abstrakzionen, falschen Induktzionen, Verwirrungen der Zeiten und Orte, Schlüssen vom Einzelnen und Besondern aufs Allgemeine, und zwanzig andern Wegen die Wahrheit zu verfehlen, nicht genug hüten kann.

Ich sehe die überspannte Meinung von der höhern körperlichen und sittlichen Vollkommenheit der Griechen bey vielen als die zusammen gesetzte Wirkung ganz verschiedener Ursachen an. Unter diesen letztern ist freylich die Vortrefflichkeit der groſsen Männer, die dieses Volk einst gehabt, wiewohl meistens verkannt und übel belohnt

hat, [1]) und der Genie- und Kunstwerke, die sie uns hinterlassen haben, auch eine. Aber — die Autorität grofser Männer, die mit Enthusiasmus von ihnen gesprochen haben, — eine Autorität, die vielleicht nur in unsern Knabenjahren auf uns wirkte, aber eben damahls Eindrücke machte, die so leicht nicht wieder erlöschen — eine zu grofse, aus flüchtiger unvollständiger Kenntnifs ihrer glänzenden Seite entsprungne Bewunderung — der Mangel eines besondern Studiums dessen, was sie, von Homer an bis zu ihrem Rückfall in die Barbarey, durch so mancherley Veränderungen und Stufen der Abartung gewesen sind — zuweilen auch die unvermerkt immer zunehmende Erhitzung eines feurigen Kopfs beym Vortrag einer Lieblingsmeinung, oder irgend eines Resultats einer solchen, da man fast immer mehr sagt als man sagen wollte oder bey kälterm Blute gesagt zu haben wünschen möchte: diese, und andere Ursachen, die hier nicht entwickelt werden können, tragen wohl zuweilen auch

1) Und auch bey diesen mufs man nicht vergessen, dafs wir sie, wie verklärte Geister und höhere Wesen, in einer Art von Glorie sehen, und in der Nähe, zumahl wenn wir in allerley bürgerlichen Verhältnissen mit ihnen gestanden hätten, ganz anders gesehen haben würden.

das ihrige bey, wenn von den Griechen als Menschen von einer höhern Natur gesprochen wird.

Ich wünschte aber wohl vor allen Dingen belehrt zu werden, welchem unter den Griechischen Völklein es eigentlich gilt? ob die Böotier, Arkadier, Megarer, Kreter, u. s. f. auch darunter gemeint sind? hauptsächlich aber, zu welcher Zeit die Griechen schönere und bessere Menschen waren als die, von denen sich Michel-Angelo, Rafael, Tizian, Vandyk u. s. w. umgeben sahen? — Doch diese Frage beantwortet sich aus der Sache selbst. Die Künstler, von deren herrlichen Werken dieser Schluſs auf die Herrlichkeit der sie umgebenden Natur gemacht wird, lebten alle kurz vor und bald nach den Peloponesischen Fehden, in der Zeit zwischen Perikles und Alexander. Die Menschen, die vor ihrer Zeit gelebt hatten, und wenn sie auch Halbgötter gewesen wären, konnten auf die Fidias, Praxiteles, Lysippus u. s. w. keinen sonderlichen Einfluſs haben; denn mit diesen hatten sie nicht gelebt, hatten sie nicht einmahl in wahren Bildnissen gesehen. Also müssen es denn ihre Zeitgenossen, d. i. die Zeitgenossen des Sokrates, Xenofon, Diogenes u. s. w. gewesen seyn! — Wir wollen sehen.

Dafs die Griechen überhaupt ein wohl gebildetes Volk und schöne Personen unter ihnen nichts seltnes gewesen, läfst sich allerdings beweisen, und es läugnen zu wollen, wäre unverschämt. Aber womit man den historischen Beweis führen wollte, dafs sie zu irgend einer Zeit schöner gewesen als die Römer, Gallier, Germanen, Britten, Normannen, ja selbst als die heutigen Italäner, Engländer, Franzosen, Deutschen, Dänen, Schweden u. s. w. — davon weifs ich nichts. Selbst unter wohl gebildeten Völkern sind grofse Schönheiten immer selten. So mag es wohl bey den Griechen auch gewesen seyn; oder würden sie sonst über die Schönheit eines Alcibiades und Fädrus, einer Lais und Fryne, so viel Aufhebens gemacht haben? Würde, wenn die Schönheit unter den Griechischen Weibern etwas so gar gemeines gewesen wäre, Alexander von dem Glanze der Persischen Frauen so geblendet worden seyn, dafs er sie Augenschmerzen

(αλγηδονας οφθαλμων) genannt hätte? [2]) — Oder würde Lucian in seinen Bildern, wo er alle Bildhauer, Mahler und Dichter zu Hülfe ruft, um die Schönheit der Smyrnerin Panthea zu beschreiben, von dieser Frau als von einem Wunder reden? da sie doch am Ende, selbst in seiner ekstatischen Beschreibung, nichts mehr ist als ein schönes Weib, wie man deren auch wohl dann und wann in Deutschland zu sehen bekommt. — „Als ich zu Athen war, — (sagt Kotta in Cicero's Dialogen von der Natur der Götter [3]) — fand sich unter ganzen Herden von Jünglingen kaum einer und der andere, der schön genannt werden konnte." — Die schönsten Gestalten und das schönste Blut sah man unter den Ionischen Griechen; also nicht in der eigentlichen Hellas, sondern in Asien. Smyrna, eine der Hauptstädte Joniens, war ihrer schönen Weiber wegen berühmt. Daher sagt der Smyrner, welchen Lucian beym Aufzug der schönen Panthea unter den gaffenden Zuschauern stehen läfst, mit patriotischer Hoffart zu seinem Nachbar: Siehe, solche Schön-

2) *Plutarch. in Alexandro.*

3) *Lib. I. cap.* 20.

heiten giebts nur zu Smyrna! — Ein gewisser Nymfodorus (der eine Reisebeschreibung durch Asien geschrieben, die nicht auf uns gekommen ist) versichert, (nach dem Athenäus 4) „dafs er in der ganzen Welt nirgends schönere Weiber angetroffen als zu Tenedos," einer kleinen Insel nahe bey Troja. Und weder zu Smyrna noch zu Tenedos war jemahls eine Mahlerschule!

Doch, es wäre Überflufs, den Satz, dafs die Griechen überhaupt nicht schöner gewesen als eine Menge andrer Bewohner des gemäfsigten Theils der Erdkugel, durch mehr Zeugnisse zu bestätigen. Die Sache spricht, däucht mich, von sich selbst. Woher sollte ihnen wohl diese hohe Schönheit gekommen seyn? Gesunde Luft, oder Leibesübungen und Bäder machen es doch allein nicht aus. — War ihre Sonne etwa wärmer und geistiger, oder ihre Luft milder als in den schönsten Provinzen von Frankreich, Italien und Spanien? War nicht ein ziemlicher Theil von Griechenland rauher unfruchtbarer Boden? Waren ihre ersten Eicheln fressenden Vorfahren etwa Menschen von edlerer Art als die uns-

4) *Deipnosoph. Libr. XIII. p. 609. F.*

rigen? Oder genossen die Griechen zu Perikles Zeiten etwa reinere und gesundere Nahrungsmittel als wir? Lebten sie vom Ambrosia und Nektar? [5] Verderbte sich ihre Jugend nicht wenigstens so sehr als die heutige durch alle Arten von Ausschweifungen? Bey welchem Volke wurden die von der schändlichsten und verderblichsten Gattung weiter getrieben? [6] Auch die Excesse der Tafel und das Trinken über Bedürfniss und Vermögen, das unsern biedern Vorfahren von den nüchternen Ultramontanen ehedem so sehr vorgeworfen wurde, ging zu Sokrates Zeiten bey den eleganten Athenern so sehr im Schwange, dass der Weiseste unter den Weisen selbst einmahl (und wer weiss ob nur dieß einzige Mahl?) sich nicht erwehren konnte mit den Wölfen zu heulen, und über seine Mitzecher keinen andern Vortheil erhielt, als dass er, während die übrigen weggetragen werden mussten, auf seinen eigenen Füßen nach Hause taumelte. — Und können wir

5) Schweinefleisch, gesalzene Fische, Schalfische, und allerley Arten von Kuchen waren die gemeinste Nahrung zu Athen.

6) Wer daran zweifelt, kann sich von Aristofanes belehren lassen.

uns nicht aus dem Hippokrates belehren, dafs (die Pocken ausgenommen) beynahe alle Krankheiten der heutigen Europäer auch unter diesen angeblich schönern Menschen regiert, und den Ärzten so viel zu schaffen gemacht haben als bey uns?

Man könnte vielleicht sagen: die Griechen hätten diesen Vorzug der Schönheit wenigstens in der Zeit, da ihre Sitten und Lebensart noch reiner und einfältiger gewesen, behauptet. Aber es ist wider die Erfahrung, dafs die Schönheit mit der Einfalt der Lebensart und Sitten in gleichem Verhältnifs gehe. Wäre diefs, so müfst' es nirgends schönere Menschen geben als in den kleinern Schwäbischen Reichsstädten, wo beides sich noch bis diesen Tag in hohem Grade erhalten hat. Überlingen, Wangen, Buchhorn, Bopfingen, Pfullendorf u. s. w. müfsten die grofsen Tempel der Schönheit und die Akademien seyn, wohin unsre Künstler, um die schöne Natur zu studieren, wallfahrten müfsten. Ich berufe mich aber auf die wackern Einwohner dieser kleinen Republiken selber, ob sie von dieser Seite auf einigen Vorzug Anspruch machen? — Wenn es sich aber auch so verhielte, was bewiese diefs für den Satz: dafs die Ideale der Griechischen Künstler nur

Kopien der sie umgebenden schönen Natur gewesen? — Als die grofsten Bildner und Mahler sich in Griechenland hervor thaten, wo war da die Einfalt und Reinheit ihrer alten Sitten? — Eine Zeit lang machte Sparta noch eine Ausnahme; und gerade zu Sparta gab es ja keine Künstler als Harnischmacher und Waffenschmiede!

5.

„Aber nicht nur schönere — auch bessere Menschen als das heutige Menschengeschlecht sollen die Griechen in dem goldnen Jahrhundert ihrer Künste gewesen seyn." — Bessere Menschen? und wer sagt uns das? Etwa Platon, Xenofon, Thucydides, Demosthenes, Plutarch? Männer vom ersten Rang, die ihre Nazion gewifs besser kannten als wir, und Patrioten genug waren um ihr kein Unrecht zu thun. — Wahrlich der Begriff, den wir von der sittlichen Kalokagathie der Griechen aus diesen, und überhaupt aus allen ihren Schriftstellern nach der grofsen

Epoke des Medischen Krieges, bekommen, sagt ganz was andres. Nach den Sitten, die uns (zum Theil) im Homer so wohl gefallen — oder nach einer kleinen Anzahl durch Jahrhunderte zerstreuter vortrefflicher Menschen — oder nach einigen politischen Gebräuchen, Gesetzen und Instituten — wird man doch nicht die ganze Nazion günstiger beurtheilen wollen als andre? Wo ist ein civilisiertes Volk im heutigen Europa, das seit drey oder vier hundert Jahren nicht eine beträchtliche Anzahl vortrefflicher Menschen hervorgebracht hätte? Wie fruchtbar war an solchen nur allein die Zeit von Ferdinand und Isabella in Spanien! die Zeit Ludwigs des Eilften und Franz des Ersten in Frankreich! die Zeit Heinrichs des Achten und der Elisabeth in England! die Zeit Maximilians des Ersten und Karls des Fünften in Deutschland! — Oder mangelt es etwan in unsern monarchischen sowohl als freyen Staaten an Gesetzen, Einrichtungen und Anstalten die wir der Griechen ihren kühnlich entgegensetzen dürfen? Es ist, denke ich, gar keine Frage, dafs die Polizey in den meisten Griechischen Städten unvollkommner war, und bey ihrem ewigen Schwanken zwischen Monarchie, Oligarchie und Demokratie, schlechter seyn mufste, als heutiges Tages in jeder

mittelmäfsigen Stadt in Deutschland. Und was die Sitten der Homerischen Zeiten betrifft, waren diese nicht in gewissen Zeitpunkten die Sitten jedes Volkes in der Welt? —

Von dieser Seite also kann man, däucht mich, den Griechen keinen beträchtlichen Vorzug eingestehen. Aber, vielleicht war das, was man den Urstoff und die Grundanlage der Menschheit nennen kann, besser bey ihnen als bey andern? — Es wäre der Mühe werth wenn jemand diefs erweisen wollte. Bis dahin halte ich mich an das was ich weifs. Die Griechen waren, als sittliche Menschen betrachtet, ein noch sehr rohes und allen Ausbrüchen der wildesten Leidenschaften überlassenes Volk, als die Geschichte ihrer kleinen Könige den spätern Theaterdichtern zu Athen Stoff zu vielen hundert Tragödien gab. Und als nach ihren Siegen über den Xerxes Handelschaft und Reichthum ihre Lebensart verfeinerte, die Ungleichheit vergröfserte, die Begierden erhitzte: wurden sie (wie alle Völker der Welt aus gleichen Ursachen) an Denkart und Sitten, Seele und Leib, nach und nach in sehr kurzer Zeit ein so heilloses Volk als irgend ein Europäisches es jetzt ist. Ich berufe mich, wegen des

Beweisen dieser Beschuldigung — nicht auf den Aristofanes, (wiewohl seine Komödien als historische Urkunden von der schändlichen Verdorbenheit der damahligen Griechen, besonders der Athener, nicht zu verwerfen sind) sondern auf alle übrigen weniger unreinen Quellen unsrer Kenntnisse von diesem so übermäfsig erhobenen Volke.

Ich ersuche zu bemerken, dafs ich hier nicht von allen Griechen — sondern eigentlich und besonders von denen spreche, die sich durch Liebe der Künste und Verfeinerung des Geschmacks und der Sitten am meisten hervorgethan haben. Bleiben wir nun bey den Athenern stehen, die den Ton angaben! Eine feine Zucht besserer Menschen zu den Zeiten, da sie sich bald von dem Gerber Kleon, bald von dem Wildfang Alcibiades mifsregieren, bald von den Spartanern und ihren dreyfsig Tyrannen wie ein Pack feiger, nervenloser Memmen mifshandeln liefsen! — Und was braucht es weitern Zeugnisses dessen was sie waren, als die Art, wie sie sich ihre besten Männer, von Miltiades bis zu Fokion, vom Halse schafften? — Kann man nach so oft wiederhohlten Proben in der nehmlichen Art noch zweifeln, dafs der Karakter dieses Volkes nicht weniger

leichtsinnig, auffahrend, wankelmüthig, ungerecht, undankbar, gewaltthätig, und also von dieser Seite wenigstens nicht besser gewesen als der Karakter irgend eines Pöbels in der Welt: so erwäge man nur die schändliche Art, wie sie die Reste ihrer Freyheit endlich gegen König Filipp von Macedonien verloren; und die noch zehnmahl schändlichere Art, wie sie sich, nach Alexanders Tod, gegen einen Antigonus, Demetrius Poliorkedes u. a. betragen haben. 7) Man hat keinen Begriff von einem tiefern Grade der Niederträchtigkeit. — Aber so mufste auch ein Volk seyn, das den edelsten und besten Mann seiner Zeit, Fokion, mit dem kältesten Blute hinrichten liefs, um sich etliche Jahre darauf von dem sittenlosesten schändlichsten Kerl seiner Zeit, einem Stratokles, und andern seines gleichen beherrschen zu lassen!

Ich sage nicht, dafs das Volk zu Athen um dieser und aller seiner übrigen unzähligen

7) Man lese den Plutarch im Leben des Demetrius, und vergesse nicht, dafs Plutarch einer von den Alten ist, die am meisten Gutes von den Athenern gesagt haben.

Missethaten, Thorheiten, Bübereyen und Brutalitäten willen schlimmer gewesen sey als andrer Pöbel; aber ich sehe auch nicht, warum sie, mit solchen Eigenschaften und bey einem solchen Betragen, besser sollten gewesen seyn als andrer Pöbel; oder warum wir, in Vergleichung mit ihnen, verdienen sollten Hefen der Zeit genannt zu werden. [8]) — Doch genug, und vielleicht schon zu viel, um zu zeigen, warum ich mich nicht überreden kann, dafs die grofsen Bildner der Griechen blofs dadurch fähig gemacht worden ihre so genannten Ideale hervorzubringen, weil sie von einer höhern, vollkommnern Natur, von schönern und bessern Menschen umgeben gewesen als die neuern.

8) S. Fysiognom. Fragmente, III. B. 1. Abschnitt. IV. Fragment.

6.

Was war es denn also — da doch ein Mensch nichts überall ganz erschaffen kann — was sie fähig machte schönere Werke hervorzubringen, als, nach der gemeinen Meinung, irgend einer von den neuern Künstlern?

Ehe ich meine Gedanken über diese Aufgabe sage, muſs ich die Frage selbst ein wenig anders wenden. Ich weiſs zu wenig davon, in wie fern die Werke der alten Griechischen und der neuern Europäischen Kunst so genau und unbefangen haben verglichen werden können, und wirklich verglichen worden sind, daſs man mit Gewiſsheit sagen könnte: die Kunst habe nie etwas reiners und vollkommners hervorgebracht als die Griechischen Ideale. Ich wenigstens kann darüber nichts aus eignem Gefühle sagen. Die Mediceische Venus, der Vatikanische Apollo, u. s. w. stehen zwar in — Gypsabgüssen vor mir — und dieſs ist in Ermang-

lung der Originale doch etwas: aber von den vorzüglichsten Werken der neuern Bildhauer kenne ich nichts, das zur Vergleichung dienen könnte. — Und überdem finden sich verschiedene Ursachen, warum eine solche Vergleichung immer zum Nachtheil der Neuern ausfallen muſs, und gleichwohl zum Vortheil der Alten nichts entscheidet — wie man in der Folge sehen wird.

Ich stelle also die Frage lieber so: Woher mag es wohl gekommen seyn, daſs Griechische Künstler diese schönen Werke, die man Ideale zu nennen pflegt, hervorbringen konnten, und was ist es eigentlich, weſswegen ihnen dieser Nahme zukommt?

Mir däucht, man hat Unrecht, bey Wirkungen von so sehr zusammen gesetzten Ursachen, als die Werke der Götter und der Menschen sind, alles immer auf Ein vermeintes Princip reducieren und aus Einer Ursache erklären zu wollen, was immer das Resultat von vielen ist. Es ist freylich die kürzeste Art sich aus der Sache zu ziehen. Aber man verfehlt auch die Wahrheit fast immer auf diesem Wege. Mehrere Ursachen, mehrere Umstände kamen zusammen, diesen Idealen das Daseyn zu geben, und zu machen,

dafs sie gerade so und nicht anders wurden. Die Natur thats nicht allein — die Gelegenheit sie zu studieren thats nicht allein — der Genie des Künstlers — die Liebe womit er arbeitete — das Aufstreben nach mehr als menschlicher Schönheit und Gröfse — der stolze Gedanke, etwas der öffentlichen Anbetung würdiges hervorzubringen — thats nicht allein; aber alle diese Ursachen zusammen genommen thatens. — So werden Menschen; und so werden auch Statuen!

7.

Fürs erste also: Die Griechischen Künstler hatten unstreitig schöne Natur vor und um sich. — Ob eine schönere als die unsrige? — wer kann diefs mit Gewifsheit bejahen, oder mit Gewifsheit verneinen? Wie könnten wir die Vergleichung so anstellen, dafs keinem Theil Unrecht geschähe? — Wenigstens scheint es, aus allen vorangeführten Gründen, ganz und gar nicht wahrscheinlich.

Aber was wir mit Gewifsheit sagen können, ist diefs: sie hatten mehr Gelegenheit, mehr Freyheit, die Schönheiten, die ihnen die Natur und ihre Zeit darstellte, zu beschauen, zu studieren, zu kopieren — als die neuern Künstler je gehabt haben — und diefs macht einen sehr wesentlichen Punkt aus. Die Gymnasien, die öffentlichen National-Kampfspiele, die Wettstreite um den Preis der Schönheit zu Lesbos, zu Tenedos, im Tempel der Ceres zu Basilis 9) in Arkadien, die

9) Nach dem Athenäus war unweit einer von dem Arkadischen König Kypselus vor Alters am Alfeus erbauten Stadt ein Tempel und heiliger Hain der Eleusinischen Ceres, den einige Parrhasische Familien gestiftet hatten. Und von eben diesen rührte auch der Wettstreit um den Preis der Schönheit her, welcher alle Jahre am Feste dieser Göttin daselbst angestellt wurde. Athenäus versichert, diefs Institut habe zu seiner Zeit noch gedauert, und man nenne die Frauenzimmer, die um den Preis stritten, Chrysoforos. Aus einer Stelle des Pausanias (*in Arcadicis*) schliefse ich, dafs dieser von Athenäus nicht benannte Ort Basilis geheifsen. Pausanias sagt, zu seiner Zeit sey nichts mehr davon übrig gewesen als der Tempel und Hain der Ceres. Des Instituts aber erwähnt er gar

Ringspiele zwischen nackenden Knaben und Mädchen zu Sparta, in Kreta, u. s. w. — der berüchtigte Venustempel zu Korinth, (dessen junge Priesterinnen zu besingen selbst Pindar nicht erröthet, die Thessalischen Tänzerinnen, die an den Gastmahlen der Grofsen nackend tanzten, [10]) — alle diese Gelegenheiten, die schönsten Gestalten, unverhüllt, in der lebendigsten Bewegung, vom Wetteifer verschönert, in den mannigfaltigsten Stellungen und Gruppirungen zu sehen — mufsten die Imagination der Künstler mit einer Menge schöner Formen anfüllen, und durch Vergleichung des Schönen mit dem Schönern sie desto fähiger machen, sich zur Idee des Schönsten zu erheben.

Aufserdem hatte Griechenland, besonders das schöne Athen, seit dem Institut des

nicht. Es mufs also nichts sehr berühmtes gewesen seyn. Vielleicht war es eine Art von Rosenfest, woran nur die umliegenden Landmädchen Theil nahmen. Indessen scheint doch das Stillschweigen des Pausanias (wiewohl er ein Zeitgenosse des Athenäus war) nichts gegen die positive Versicherung des letztern, was die Existenz dieses Instituts betrifft, zu beweisen.

10) *Athen. L. XIII. c. 9.*

weisen Solon [11]) einen Überfluſs an Frauenzimmern, die von den Renten ihrer Schönheit lebten, und bereit waren auch zur Beförderung der Kunst das ihrige beyzutragen. Ein gewisser Aristofanes von Byzanz (der ein räsoniertes Verzeichniſs dieser holden Dienstmädchen der Venus geschrieben hat) brachte ihrer nur allein aus Athen hundert und dreyſsig zusammen, die einen Nahmen hatten; und Athenäus vermehrt diese Anzahl noch durch eine starke Nachlese. Alle diese Nymfen blühten in dem nehmlichen Jahrhundert da die Kunst blühte. Lais, die schönste und berühmteste unter ihnen allen, machte sich eine Ehre daraus, (wie uns eben dieser Autor versichert) ihren Hals und Busen den Mahlern zum Modell zu leihen. Daſs die schöne Theodota, die Lieblingsmätresse des Alcibiades, ehe sie zu diesem Vorzug gelangte, kein Bedenken getragen, „alles was sie schönes hatte" sowohl Mahlern als andern Dilettanten, die von der Gelegenheit profitiren wollten, zu zeigen — erzählt uns Xenofon, ein Augenzeuge; denn ohne Zweifel war er einer von denen, welche Sokrates mit sich nahm, als er hinging diese Schönheit (die jemand in

11) S. ebendenselben, *l. c. c.* 3.

seiner Gegenwart unbeschreiblich genannt hatte) in Augenschein zu nehmen. Dieſs ὅσα καλῶς ἔχοι des Xenofon ist in der Thiemischen Ausgabe gar zu ehrbarlich übersetzt: „was sie mit Anständigkeit zeigen konnte.“ Denn Xenofon sagt dieſs nicht; so was versteht sich von selbst. Allein damahls herrschten in den reichsten und üppigsten Städten Griechenlandes ganz andre, und ungleich losere Begriffe vom Anständigen als bey uns. 12)

12) Ich finde beym Plinius eine Anekdote, die eine starke Ausnahme hiervon zu machen scheint. Praxiteles, sagt er, hatte zwey Statuen der Venus gemacht; die eine nackend, (und dieſs war eben die nachmahls so berühmte *Venus Knidia*) die andere bekleidet. Er lieſs denen von Kos, die eine Venus bey ihm bestellt hatten, die Wahl unter beiden, und sie wählten die bekleidete, wiewohl der Preis einerley war; *severum id ac pudicum arbitrantes.* Allein dieſs ist vielleicht nur eine Vermuthung des Plinius. Es ist eben so möglich, daſs sie die bekleidete bloſs wählten, weil sie ihnen schöner vorkam. Eine bekleidete Venus, deren schöne Formen unter dem Gewande nichts verlieren, sondern wie dadurch hervor leuchten, ist vielleicht ein gröſseres Kunstwerk als eine nackte. Wenn die nachmahls so berühmten Seidenfabriken

So würde es, z. B. höchst unanständig und gegen den Respekt des Gerichts befunden werden, wenn ein heutiger Advokat den schönen Busen seiner Klientin entblöfsen wollte, um die Richter zu einem milden Urtheil zu verführen. Er möchte sich noch so laut auf das Beyspiel des berühmten Athenischen Sachwalters Hyperides berufen, der sich dieses Behelfs bey der schönen Fryne mit bestem Erfolg bediente: man würde das Präjudiz nicht gelten lassen, und er selbst sowohl als seine Klientin würden sich sehr übel dabey befinden, so geneigt auch die Herren des

der Inseln Kos und Keos, wo diese feinen Stoffe gearbeitet wurden, die den Damen (nach dem Ausdrucke des Plinius) die Bequemlichkeit verschafften nackend gekleidet zu seyn, damahls schon vorhanden waren, so würde meine Vermuthung desto wahrscheinlicher. Wie dem aber auch seyn mochte, die Knidier nahmen herzlich gern mit der nackten Venus fürlieb, die ihnen die Koer gelassen hatten, und befanden sich wohl dabey, dafs, als der König Nikomedes sich erbot, alle Schulden ihrer Stadt (die sehr grofs waren) zu bezahlen, wenn sie ihm ihre Venus dafür geben wollten, sie sich erklärten, sie wollten es lieber aufs äufserste ankommen lassen.

Gerichts insgemein seyn möchten, sich in einem *Tete à Tete* von der Gültigkeit der producierten Evidenz überzeugen zu lassen. In Athen hingegen ärgerte sich kein Mensch an diesem wiewohl ungewöhnlichen Advokatenstreich, und die Dame wurde ohne weitere Untersuchung los gesprochen. — Im Vorbeygehen kann diese Geschichte auch zum Beweis dienen, dafs ein sehr schöner Busen nichts alltägliches zu Athen gewesen seyn mufs. Die Richter (sagt Athenäus) wurden bey dessen Anblick so frappiert, dafs sie von einer heiligen Scheu *(Deisidaemonia)* ergriffen, es nicht über ihr Gewissen bringen konnten, einer so schönen Priesterin der Venus das Leben abzusprechen.

8.

Da die Rede hier von Fryne ist, erinnere ich mich einer andern Anekdote, die von ihr erzählt wird, und aus welcher ein historischer Beweis für die Meinung, die ich bestreite, gezogen werden könnte. „Fryne war (wie der angezogene Autor versichert) vorzüglich an denen Theilen schön welche bedeckt werden; auch war es nichts leichtes, etwas von ihr entblöfst zu sehen; denn sie pflegte sich so knapp zu kleiden und so stark einzuhüllen, dafs nicht das mindeste von der blofsen Haut sichtbar werden konnte, badete sich auch niemahls in öffentlichen Bädern.“ [13] — Indessen fand sie doch einst

13) Diefs ist, treulich und ohne Gefährde, der Sinn des Athenäus, beynahe wörtlich übersetzt. Wer sollte sich nun als möglich vorstellen, dafs Herr Georg Ogle, *Esq.* diese Stelle so wie folget hätte verfälschen können? — „Auch war es nicht leicht, sie ohne Emozion nackend zu sehen; und in

für gut, eine Ausnahme von dieser Regel zu machen, und an einem Feste des Neptuns zu Eleusis den mystischen Schleier von sich zu werfen, um eine unendliche Menge Augen auf einmahl zum Anschauen dieser geheimen Schönheiten, die sie sonst so sorgfältig vor profanen Blicken zu verbergen pflegte, zuzulassen. Unverblümt von der Sache zu sprechen — die Nymfe stieg vor allem Volke nackend ins Meer und nackend wieder heraus; und nach dem Modell, das sie bey dieser Gelegenheit den Griechischen Künstlern gab, arbeitete Praxiteles, einer ihrer begünstigten Liebhaber, die nachmahls so berühmte Knidische Venus. Diefs sagt Athenäus ausdrücklich. Aber wenn er etwas andres damit sagen wollte, als dafs Fryne das Modell war, von dem sich Praxiteles zu seinem Ideal der Liebesgöttin erhob; wenn seine Meinung war, Praxiteles habe ein Bildnifs der

Rücksicht dessen war ihr von Obrigkeits wegen verboten sich eines öffentlichen Bades zu bedienen." S. dessen *Collection of Gems, p. 76.* O des weisen Mannes, der sich keine andere Ursache denken konnte, warum Fryne nicht öffentlich badete, als weil es ihr von löblicher Polizeydirekzion verboten worden war!

Fryne für eine Venus ausgegeben: so behaupte ich, diese Anekdote verdient nicht um ein Haar mehr Aufmerksamkeit, als so viel tausend andre verdächtige Histörchen, womit man sich zu allen Zeiten, und in dem lügenhaften Griechenlande mehr als sonst irgendwo, an berühmten Personen und ihren Werken und Handlungen zu versündigen pflegte. Die Verdorbenheit der Sitten war damahls noch nicht so grofs, dafs die Welt so etwas als eine mahleriſche Licenz hätte passieren lassen. Wenn gleich (nach dem Ausdruck eines Römischen Dichters) ganz Griechenland vor der Thür einer Lais oder Fryne lag, so hatte man doch noch die gehörige Empfindung von der Makel, die solchen Kreaturen anklebt; und eben diese Deisidämonie der Griechen, die sich ein Gewissen daraus machte den schönen Busen der Fryne zu zerstören, und sich dadurch an der Göttin, in deren Diensten sie gleichsam war, zu versündigen, würde es noch weniger haben ertragen können, die Werkzeuge ihrer Unenthaltsamkeit auf Altäre gestellt und in Gegenstände der öffentlichen Andacht verwandelt zu sehen.

Doch, wir brauchen uns hier nicht mit Vermuthungen aufzuhalten, da wir ein Zeug-

niſs eines Augenzeugen haben, das dem Vorgeben des Athenäus, der nur von Hörensagen schrieb, deutlich genug widerspricht. Pausanias erzählt ausdrücklich: 14) „Man sehe zu Thespiä eine Venus und eine Fryne von Marmor, beide von der Arbeit des Praxiteles.“ — Diese beiden Statuen waren also verschieden genug, um — die eine für ein Bild der Schönheitsgöttin — die andre für das Bild der Fryne erkannt zu werden. Hätte Praxiteles je im Sinne gehabt, seiner Geliebten die Ehre der religiösen Anbetung zu verschaffen: so hätte er sie gewiſs nicht den Knidiern für eine Venus, und den Thespiern für das was sie war, für Fryne, verkauft. Viele Fremde, die nach Knidos reisten um seine Venus zu sehen, hätten wohl auch schon seine Fryne zu Thespien gesehen, und der Betrug wäre folglich nicht lange unentdeckt geblieben; ganz Griechenland hätte bald gewuſst, daſs diese Knidische Göttin, die man unter die höchsten Wunder der Kunst zählte, weiter nichts als ein Bildniſs der Fryne sey; die Thespier hätten sich rühmen können das wahre Original dieser vorgeblichen Venus zu besitzen; die Knidier würden sich haben schämen müssen, ihre

14) *In Boeotiis, cap.* 27.

Kopie in einem der berühmtesten Tempel der Liebesgöttin aufzustellen, und die Andacht der guten Griechen mit der profanen Nudität einer öffentlichen Dirne zu betriegen; und als in der Folge der König Nikomedes ihnen eine ungeheure Summe um ihre Venus anbieten liefs, würden sie gewifs keine Thoren gewesen seyn nein zu sagen.

Ich weifs wohl, dafs eben diese Fryne auch dem Apelles gesessen haben soll, da er seine berühmte Venus Anadyomene mahlte; wiewohl andre sagen, die schöne Perserin Kampaspe (von welcher bey dieser Gelegenheit ein bekanntes Histörchen erzählt wird) habe zum Modell dabey gedient. Gesezt aber auch, dafs diefs im streng-ten Sinne der Worte zu nehmen wäre: so liefse sich davon kein Schlufs auf Götterbilder der Bildhauer machen. Denn es ist (wie Winkelmann bemerkt hat) nicht zu erweisen, dafs Gemählde jemahls zu Gegen-ständen der Religion und öffentlichen Andacht bey den Griechen gedient haben.

Was ich gegen das Vorgeben des Athenäus für die Knidische Venus angeführt habe, kann also mit gutem Fug für alle berühmte Bilder der Götter und Götterkinder gelten. Wenn

irgend etwas handgreiflich ist, so ists dieſs: daſs Künstler, die sich vermessen hätten Götter darzustellen, und nichts bessers als Kopien und Karrikaturen [15]) einzelner Menschen, also unvollkommener Individual-Naturen, hervorgebracht hätten, den Nahmen gröſserer Meister nie erlangt haben könnten; und daſs die Griechen, die sich ihre Zeitgenossen und Landsleute, wohl berühmte Kriegsmänner, Athleten, oder Alcibiaden, Frynen u. s. w. für Götter und Göttinnen hätten aufbinden lassen, entweder keine Augen gehabt haben müſsten, oder — Doch wir wollen uns nicht ereifern! Die Wahrheit spricht so stark für sich selbst, daſs wir ohne ihren mindesten Nachtheil gelassen bleiben können.

15) Wie es am oben angezogenen Orte der Fysiognomischen Fragmente heiſst. . .

9.

Man sieht, dafs ich — bevor ich glaube etwas positiveres über die idealischen Werke der Griechischen Künstler sagen zu können — die Frage, um deren Beantwortung es zu thun ist, durch zwey Einschränkungen näher bestimme. Die Rede nehmlich ist nur von Bilder der Götter und Heroen — und auch unter diesen nur von solchen, die das Alterthum mit vorzüglicher Bewunderung aus der unendlichen Menge ihrer Kunstwerke ausgehoben hat; nicht von allen, die auf unsre Zeiten gekommen sind — nicht von den Werken aller guten Meister — am allerwenigsten von solchen, die wirklich Bildnisse einzelner Menschen seyn sollten — wie z. B. der Perikles des Fidias, der Alexander des Lysippus, die Fryne des Praxiteles, die Statuen der Sieger in den Kampfspielen, u. s. w. Von diesen letztern mag ohne Zweifel mehr oder weniger gegolten haben, was in dem angezogenen fysiognomischen Fragmente von

allen Abbildungen einzelner Naturen sehr richtig gesagt wird: „dafs sie immer unwahr, eine Art von Karrikatur, höchstens Approximazion sind.“ — Bilder der Götter und Halbgötter hingegen — deren Urbilder kein Mensch mit Augen gesehen hatte — mufsten nach einer ganz andern Regel gemacht und beurtheilt werden. Diese sind (in Rücksicht auf den Gegenstand) ihrer Natur nach unwahr, werden aber desto unwahrer, je mehr sie sich der einzelnen Menschheit nähern. Bey ihnen hat keine Approximazion Statt, weil keine Vergleichung des Bildes mit dem Urbild Statt findet. Alles kommt blofs auf den Eindruck an, den sie auf den Menschen der sie anschaut, besonders auf den, der sie mit religiösen Gesinnungen anschaut, beym ersten Anblick machen. Wird er so dadurch getroffen, dafs ihn ein heiliger Schauder befällt, dafs er unter der menschlichen Hülle etwas mehr als menschliches, mehr als heroisches — dafs er den gegenwärtigen Gott zu fühlen glaubt — was kann die strengste Forderung des Kunstliebhabers mehr verlangen? Der Priester wenigstens fordert nicht mehr. Der Künstler selbst hat seine stolzeste Absicht erreicht; er hat das äufserste gethan, was der menschlichen Natur erlaubt war.

10.

Allein, dafs diefs der Fall aller oder nur der meisten Künstler, welche Götter bildeten, gewesen sey, ist mehr als ich jemahls behaupten möchte. Der einzige vielleicht, von dem wir mit dem höchsten Grade von Gewifsheit, der in solchen Dingen Statt findet, sagen können, dafs seine Götterbilder aus der erhabensten Begeisterung, aus einem wahren Aufflug zu dem unvergänglichen Urbilde der Schönheit, [16]) entstanden seyen, war Fidias — der Freund und Liebling des Perikles, und der Ausführer seines grofsen Entwurfs Athen zur schönsten Stadt der Welt zu machen. Sein Jupiter Olympius, das bewundernswürdigste, was jemahls Menschenhände geschaffen haben, (wie Cicero aus dem Munde einer ganzen Welt sagt) erschien unter den Griechen wie eine

16) Wie sich Lucian in seinen Charidemus ausdrückt.

auf einmahl vor ihren Augen stehende Gottheit, durch nichts vorgehendes angekündigt, durch nichts folgendes erreicht, — in einer Vollkommenheit, von der uns keine Beschreibung eines Pausanias, keine aus den Trümmern des zerstörten Alterthums hervor gegrabne Bilder nur den Schatten einer Vorstellung geben können. Nur aus dem Eindruck, den das Anschauen dieses herrlichen Werkes auf alle Menschen machte, können wir auf die Vortrefflichkeit desselben schliefsen. — Aber was ist Schliefsen gegen Schauen? — Alle alten Schriftsteller, auch die weisesten und kaltblütigsten, reden mit Entzücken davon. „Die Religion selbst, sagt Quintilian, scheint dadurch ein neues Gewicht bekommen zu haben, so ganz stellt die Majestät dieses Werkes den Gott dar.“ 17) — Noch zu Epiktets Zeiten reiste man nach Olympia, um den Jupiter des Fidias zu

17) Dafs es nicht nur auf die Menge, sondern selbst auf die erhabensten Menschen diesen Effekt gemacht, sehen wir aus dem Beyspiele des grofsen Römers Paulus Ämilius, von dem uns Livius sagt: *Olympiae et alia spectanda visa, et Jovem, velut praesentem intuens animo motus est. Lib. XLV., c. 20.*

sehen; und „zu sterben, ohne es in seinem Leben gesehen zu haben, wurde für ein Unglück gerechnet“ — sind die eignen Worte dieses weisen Mannes, auf den kein Verdacht einer Vergrösserung fällt. Ich weiss nicht, ob man von dem Werke eines Menschen was grösseres als diese beiden Züge sagen kann. Aber mich däucht, es ist genug um uns zu überzeugen, dass Cicero, [18]) der es selbst gesehen, nicht zu viel gesagt habe, wenn er mit dem Ton der Gewissheit von dem Werkmeister desselben sagt: „Auch hatte dieser Künstler, da er den Jupiter oder die Minerva bildete, niemand vor sich, den er anschaute und nachbildete; sondern in seiner Seele sass irgend eine herrliche Idee von Schönheit, auf die sein inneres Auge geheftet war, und nach deren Zügen seine Hand arbeitete.“ [19])

18) *Nec vero ille artifex, cum faceret Iovis formam aut Minervae, contemplabatur aliquem, e quo similitudinem duceret: sed ipsius in mente insidebat species pulchritudinis eximia quaedam, quam intuens in eaque defixus ad illius similitudinem artem et manum dirigebat.* Cic. Orat. c. 2.

19) Das nehmliche sagt auch Plotinus, *Ennead. V. l. 8.*

Was diese Idee war, ob eine Erscheinung aus der idealischen Welt — oder eine neue Schöpfung seiner Dichterkraft — oder eine Zusammenschmelzung gesehener Wirklichkeiten, abgezogen von den schönern und bessern Menschen die er vor sich hatte, oder was es sonst etwa seyn mochte — davon unten, so viel ich davon sagen kann. Genug, es war weder Kopie noch Karrikatur individueller Natur, und konnte das nicht seyn, oder diese schönern und edlern Menschen, die mit Schaudern den Vater der Götter darin erkannten, müsten nicht einmahl gemeinen Menschensinn gehabt haben!

II.

Nach den Begriffen, die ich aus den Nachrichten der Alten von ihren berühmtesten Bildhauern bekomme, denke ich mir viererley Arten Werke, die in der weitesten Bedeutung des Worts idealisch heißen können, und die man, um etwas richtiges

über die Ideale der alten Kunst zu sagen, genau unterscheiden muſs.

Die erste war eben diese *animo insidens species eximia pulchritudinis*, diese von der Natur selbst — auf eben die geheimniſs-volle unerklärbare Weise wie sie alles zeugt, geborne — oder wie von einem Gött eingehauchte Idee, nach welcher Fidias seine Minerva zu Athen, seinen Jupiter zu Elis arbeitete, — so viel möglich in Erz, Elfenbein oder Marmor dargestellt.

Da so wenig von den Mei-terstücken des ältern Griechenlands auf uns gekommen, und diejenigen, die noch vorhanden und deren Urheber meist unbekannt sind, uns wenig helfen können, um über jene, welche längst zerstört worden, oder vielleicht noch itzt tief begraben liegen, etwas zuverläſsiges zu sagen: so würde es Verwegenheit seyn die Künstler nennen zu wollen, die vielleicht in dieser ersten Klasse einen Platz zunächst an Fidias fordern konnten. Gehörte ein Alkamenes, ein Myron, ein Skopas unter diese? — Ich weiſs nichts davon. Vielleicht waren es nur einzelne Werke, die in dieser höchsten Begeisterung auch des höchsten Grades der

Schönheit theilhaftig wurden. [20]) Vielleicht gehörten sogar manche Werke des Fidias selbst nicht in diese Klasse. Vielleicht — Doch, wozu helfen uns alle diese Vielleicht? Vielleicht war nur Ein Fidias, wie nur Ein Homer, Ein Shakspeare — und vielleicht nur Ein Jupiter Olympius, wie nur Eine Ilias, nur Ein Hamlet.

21.

Ungleich zahlreicher an Künstlern und fruchtbarer an Werken war die zweyte Klasse, an deren Spitze ich den Polykletus von Sycion setze, der bekannter Maßen wenige Olympiaden nach Fidias blühte. Dieser Künstler war der Erfinder des berühmten Kanons; einer Statue, die diesen Nahmen deßwegen erhielt, weil sie seinen Schülern (vermuthlich auch ihm selbst) zur Regel des wahren Ebenmaßes und der vollkommnen Schönheit menschlicher Gestalt diente, und um dessentwillen Plinius von ihm

20) Wie z. B. die Alkmena und Sosandra des Kalamis, die Nemesis des Agorakritus, u. a.

sagt: *Solus hominum artem ipsam fecisse artis opere judicatur* — ein Ausspruch, in welchem mehr Sinn liegt, als die witzelnde Wendung beym ersten Anblick vermuthen läfst.

War dieser Kanon ein Ideal von der ersten Klasse? oder war es nur ein Abstraktum, aus Vergleichung vieler einzelnen schönen Gestalten mit verständiger Wahl des Schönsten von der Natur abgezogen, und nach eignem Urtheil und Gefühl wieder zusammen gesetzt, wie Zeuxis seine Helena aus den zusammen gegatteten schönsten Theilen vieler einzelner schöner Mädchen, die vor ihm safsen, heraus brachte? Höchst wahrscheinlicher Weise das letzte. Polyklet, so ein grofser Künstler er war, scheint kein Geist gewesen zu seyn, der sich mit einem Fidias messen konnte. Das irrige Vorgeben, das so manche einander auf Treu und Glauben nachgeschrieben haben, als ob die von Fidias angefangne Kunst durch ihn zum höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht worden, ist aus dem Mifsverstande einer Stelle des Plinius und aus Verwirrung der Griechischen Wörter *Torneutike* und *Toreutike* entsanden. 21)

21) *V. Salmas. in Solin. p. 255. C.*

Quintilian, ein Mann von Gewicht in allen Sachen des Geschmacks, macht den Fleifs und die Eleganz zum unterscheidenden Vorzug Polyklets, und diefs zeuget mehr von Geschmack als von Genie. Er bildete fast lauter jugendliche Formen, und seine Werke hatten, aufser der Schönheit des Ebenmafses, noch das Glatte und Vollendete, das dem ungelehrten Auge so wohl gefällt. Daher kam es vermuthlich, dafs seine Amazone lange Zeit hernach in einem Bildhauerkonvent der Amazone des Fidias selbst vorgezogen wurde. [22]) Die gemeine Meinung setzte ihn über alle seine Vorgänger; aber man tadelte den Mangel der Stärke an ihm — *deesse pondus putant* — und aus dem Sinne der ganzen Stelle Quintilians ist ziemlich klar, dafs diefs noch etwas mehr sagen wollte, als nur eine empfindlichere Andeutung der Theile — wie Winkelmann [23]) meint; von dem ich mich hier, nicht ohne Schüchternheit, entfernen mufs, da im Grunde alles das Grofse, was er von Polyklets als einem erha-

22) *Plin. L. 34. c. 8.*

23) S. Geschichte der Kunst, S. 652. u. f. nach der Wiener Ausgabe.

benen Dichter in seiner Kunst sagt, blofs Hypothese ist. Denn, spricht er als Geschichtschreiber, wo sind seine Zeugnisse? Oder als Augenzeuge, wo sind Polyklets Werke? Seine kolossalische Juno zu Argos war weltberühmt, und dem Quintilian gewifs unverborgen. Dennoch, sagt dieser, man hätte gefunden, dafs er die göttliche Würde und Gröfse nicht zu erreichen gewufst habe. — *Deorum autoritatem non explevisse* — da hingegen Fidias glücklicher in Göttern gewesen als in Menschen, — *Fidias diis quam hominibus efficiendis melior artifex.* Selbst die Wahl seiner Subjekte zeigt einen Genie von minderer Kühnheit und Stärke. Denn es bleibt doch immer wahr, dafs es weit weniger über die gewöhnliche Menschenkraft ist, schöne, jugendliche, schwebende Formen, einen *Diadumenum molliter juvenem*, und einen *Doryphorum viriliter puerum*, — als den Vater der Götter und Menschen in seiner ganzen Majestät, darzustellen. Man sieht häufig Jünglinge von beiderley Art, und um sie zu verschönern braucht man nur das Individuelle wegzulassen: aber man sieht nirgends ein Original zu einem Jupiter Olympius.

Aus diesem Grunde scheint es mir nicht sehr wahrscheinlich, dafs der Kanon, oder Doryforus des Polyklet ein Ideal vom ersten Rang, oder von derjenigen Art, die ich aus Inspirazion entstanden nennen möchte, gewesen sey. Er stellte einen Jüngling just in der Grenze vom Knaben zum Manne vor — so schön als ihr wollt — aber weder einen Göttersohn, noch einen Gott. Wozu hier die höchste Begeisterung? oder wie war diese bey einem solchen Werke nur möglich? Also vielmehr ein Werk der Abstrakzion und Wiederzusammensetzung, aus dem schönsten in einzelnen schönen Formen entstanden, mit dem Zirkel in der Hand abgemessen, mit architektonischem Auge und fester Künstlerhand vollendet.

Wie dem aber auch war, genug dieser selbst idealische Doryforus, wurde das Urbild, wonach eine Menge folgender Künstler Götter und Menschen machte. Was den Neuern vorgeworfen wird, dafs sie Bildsäulen nach Bildsäulen kopierten — Schatten von Schatten — traf also schon viele alte Griechische Künstler: und es ist leicht zu begreifen, dafs die Kunst bey dieser Methode mehr verlor als gewann. Polyklet selbst scheint sich bey seinen übrigen Werken

zu sehr an seinen Kanon gehalten zu haben. Daher die Einförmigkeit die ihm Varro [24]) vorwarf, dafs sie fast alle nach einerley Modell, *paene ad unum exemplum*, gemacht seyen, — sogar bis auf die schwebende Stellung, woraus die Furcht sich von seinem Modelle zu entfernen ziemlich stark hervor scheint. — Daher auch der Vorzug, den man dem Myron gab, weil dieser mehr Mannigfaltigkeit in seine Werke gebracht — *numerosior in arte quam Polycletus.*

Die nach Polyklets Kanon gebildeten Werke also machen das aus, was ich meine zweyte Klasse von Idealen nenne, und ich brauche kaum hinzu zu setzen, die unbedeutendste unter allen.

24) *Plin. l. c.*

13.

Unter den Künstlern, welche nach Fidias und Polyklet über alle ihre Zeitgenossen und Nachfolger sich erhoben hatten, stehen Praxiteles und Lysippus oben an, von denen der erste ungefähr um die hundert und vierte, der andre um die hundert und vierzehnte Olympiade geblühet hat.

Beiden giebt Quintilian zum gemeinschaftlichen Unterscheidungszeichen von ihren Vorgängern, „dafs sie sich der Wahrheit, oder (wie wir zu sagen pflegen) der Natur, mehr genähert als ihre Vorgänger" — *ad veritatem Lysippum et Praxitelem accessisse optime affirmant.* Diefs *optime* bezieht sich auf *accessisse*, wie aus dem gleich folgenden deutlich wird. „Denn (setzt Quintilian hinzu) Demetrius wird defswegen getadelt, weil er die Wahrheit zu weit getrieben, (*tanquam nimius in ea reprehenditur*) oder, weil er die Schönheit der Wahrheit aufgeopfert," — d. i. (wie man die

Worte „*similitudinis quam pulchritudinis amantior*" auch übersetzen kann) weil er sich mehr der Ähnlichkeit als der Schönheit beflissen, — welches (im Vorbeygehen gesagt) abermahls bezeugt, dafs die Alten weit entfernt waren, zu glauben, ein Kunstwerk werde blofs dadurch schön, dafs es die wirkliche individuelle schöne Natur darstelle, und also desto schöner, je genauer es sich an die Natur halte.

Jenes *optime accessisse* will also sagen: Praxiteles und Lysippus hätten sich so nahe an die Natur gedrückt, als es das grofse Gesetz der Schönheit erlauben wollte. Ihre Werke waren folglich eine Art von Idealen, die sich von denen ihrer Vorgänger dadurch unterschieden, dafs sie mehr Wahrheit der Natur, mehr Lebenathmendes hatten, einen höhern Grad von Täuschung hervorbrachten, mehr menschliche Empfindung einflöfsten als jene.

Ich glaube aber bey dieser Ähnlichkeit einen sehr beträchtlichen Unterschied zwischen diesen beiden Meistern zu finden, worüber ich mich hier so gut als möglich zu erklären suchen werde.

Überhaupt scheint mir, Praxiteles habe sich mehr dem Fidias genähert, Lysyppus mehr dem Polyklet.

Von jenem besafsen die Thespier einen Liebesgott, den er selbst nach dem Modell eines von ihm geliebten Knaben gearbeitet und für sein vollkommenstes Werk erklärt haben soll. [25]) Ein Satyr, der zu Pausanias

25) Pausanias erzählt davon folgende Anekdote: „Praxiteles hatte der schönen Fryne, die er liebte, versprochen, ihr sein bestes Werk zu schenken. Sie sollte aber selbst auswählen. Fryne, die (wie es scheint) ihrem eigenen Geschmack nicht traute, und gern gewifs gewesen wäre, welches unter seinen Werken in seinen eignen Augen das beste sey, redete mit einem Bedienten des Künstlers ab, dafs er einsmahls, da sein Herr den Abend bey ihr zubrachte, in gröfster Bestürzung angelaufen kam, die Nachricht zu bringen, es sey Feuer in seinem Hause ausgekommen, und die meisten seiner Werke seyen schon von den Flammen theils verzehrt theils sehr beschädiget. O! ich bin verloren, schrie Praxiteles, wenn mein Satyr und mein Amor verdorben sind. Nun hatte Fryne was sie wollte, und Praxiteles gestand ihr selbst, sein Amor sey das schönste seiner Werke." — Athe-

Zeiten noch in Athen zu sehen war, wurde (nach eben dieser Anekdote) von ihm selbst nach jenem für sein bestes Werk gehalten. Der Satyr war von Erz, der Kupido von dem schönen Marmor, der auf dem Berge Pentelikos in Attika gebrochen wurde. Sehr wahrscheinlich gehörte dieser Thespische Amor — um dessentwillen allein (wie Cicero sagt) die Fremden Thespien zu besuchen pflegten — unter die kleine Anzahl der Ideale von der höchsten Klasse. Dieser Meinung scheint auch der Dichter Simonides [25]) gewesen zu seyn, von welchem die vier schönen Verse herrühren, die uns

näus erzählt die Sache kürzer, und ist, wie ich glaube, näher an der Wahrheit. Er sagt blofs: Praxiteles habe ihr zwischen seinem Kupido und seinem Satyr die Wahl gelassen, und Fryne habe (wie billig) den Liebesgott gewählt, und ihn nach Thespien, woher sie gebürtig war und woselbst Amor einen Tempel hatte, gestiftet. An Anekdoten ist immer etwas wahr und etwas falsch. Der Leser mag urtheilen, ob ich so glücklich gewesen bin, in dieser das Wahre auszuspüren.

25) Ein Enkel vermuthlich des berühmten Dichters dieses Nahmens; denn dieser war lange vor der Geburt des Praxiteles schon gestorben.

die Anthologie aufbehalten, und Grotius in vier fast eben so schöne Lateinische übersetzt hat. [27]) Und eben diese Verse — zumahl, wenn sie (wie Athenäus versichert) an dem Fuſse der Bildsäule eingegraben stunden — scheinen das Vorgeben, daſs ein schöner Knabe dabey zum Modell gedient habe, sehr verdächtig zu machen. „Was Wunder (sagt der Griechische Dichter) daſs Praxiteles den Amor so schön gebildet hat? Er fühlte ihn, und zog das Urbild (ἀρχέτυπον) aus seinem Herzen." — Wie wahr! Wo hätte er auch sonst ein Urbild zum Bilde des Liebesgottes finden können? — Man nehme nun noch an, er habe diesen Amor ausdrücklich für seine Geliebte gemacht; und denke dann, daſs diese Geliebte die schöne Fryne war, und daſs es ein ewiges Denkmahl seiner Liebe seyn sollte: wie groſs muſste da die Begeisterung seyn, in der seine Seele die Idee davon empfing, und die Liebe, womit er sie ausführte!

27) *Quam bene Praxiteles fuxit quem sensit Amorem!*
De coelo exemplum sumserat ille suo;
Meque, mei pretium, Phryne dedit; inde sagittis
Nil opus est: videar si modo, satis ferio.

Nun ist auf einmahl begreiflich, warum dieser Amor ein so herrliches Werk wurde; so herrlich, daſs man bloſs, um ihn zu sehen, nach dem Städtchen Thespien reisete, wie man, um die Majestät des Olympischen Vaters anzubeten, nach Elis, und, im Anschauen der Liebe-hauchenden Schönheitsgöttin hinzuschmelzen, nach Knidos wallfahrtete. Und nun ist auch begreiflich, warum die schöne Fryne dieses Bild so heilig hielt, daſs sie es, als ein von dem Gott der Liebe erschaffnes Werk, ihm selbst wiedergeben wollte, und jeden andern Ort als seinen ältesten Tempel dessen unwürdig glaubte.

Alle diese Gründe, den Thespischen Amor für ein Ideal der ersten Klasse zu halten, bekommen ein neues Gewicht dadurch, — daſs, wofern Praxiteles irgend einen schönen Knaben seiner Zeit zum Modell genommen hätte, die Griechen viel zu groſse Knabenliebhaber waren, als daſs sich der Nahme desselben nicht durch Tradizion und Schriften erhalten hätte. Man zeigte zu Plinius Zeiten einen Amor mit einem Blitz in der Hand, von welchem versichert wurde, daſs er den Alcibiades in

seinem Knabenalter [28]) vorstellte. Wäre der Thespische Amor nicht ein völliges Ideal gewesen, so würde man gewifs den schönen Knaben auch genannt haben, der sich hätte rühmen können, das Modell zu einem so bewunderten Werke gewesen zu seyn. Seine Familie und seine Vaterstadt hätten sich gewifs so viel auf ihn eingebildet, als auf einen Pentathlischen Sieger in den Olympischen Spielen.

28) Alcibiades führte in seiner Jugend, wenn er zu Felde zog, einen goldnen Schild, auf dem ein Blitze werfender Amor zu sehen war — sagt Plutarch im Leben dieses liebenswürdigen Taugenichts. Dieſs gab ohne Zweifel einem spätern Bildhauer die Idee von jenem Amor in Gestalt des Alcibiades als Knabe. Der Meister war unbekannt; man muthmafste aber, dafs es Skopas oder Praxiteles seyn müfste. *Plin. XXXVI. S. IV. n. 9.*

14.

Eine andre Beschaffenheit aber hatte es mit der Knidischen Venus, bey welcher Fryne (wie nicht geläugnet werden kann) auf gewisse Weise zum Modell diente; es sey nun, dafs sie den Praxiteles dadurch für seinen Amor, oder der Künstler sie durch diesen für seine Venus, belohnen wollte.

Ich widerspreche durch dieses Eingeständnifs demjenigen nicht, was ich oben gegen den Athenäus und das Vorgeben, „diese Venus sey ein Bildnifs der Fryne gewesen," behauptet habe; noch räume ich dadurch der Meinung etwas ein, die ich in diesem ganzen Aufsatz bestreite; aber freylich nicht bestreite — um zu widersprechen, sondern nur, in so fern ich sie für irrig halte: denn was daran wahr ist, soll ehrlich zugestanden werden.

Ich habe oben schon den Unterschied bemerkt, den ich zwischen Vorbild und

Urbild mache. Die Knidische Venus war keine Kopie, keine Bildsäule der Fryne, [29]) — auch nicht eigentlich eine idealisierte Fryne — denn so wär' es doch noch immer Fryne gewesen, und es sollte eine Göttin darstellen, und in einem Tempel die Ehre der Anbetung mit ihr theilen; — zwar das Bild einer Venus, aber nicht der Venus Pandemos, sondern der himmlischen (wie Lucian in der Apologie seiner Bilder ausdrücklich sagt) und dazu hätte sich doch wohl Fryne selbst ein Gewissen gemacht das Original zu seyn. — Aber was war es denn, und wozu konnt' ihm Fryne dabey helfen, wenn es ihr nicht ähnlich sehen durfte? — Ich kann mir noch ein Drittes denken. Fryne, die schönste Figur ihrer Zeit, und die Geliebte des Künstlers, sollte ihm nur zum Mittel dienen, sich vollkommner zu begeistern; nur zur Stufe, von der sich seine Einbildungskraft zur Idee der

29) Praxiteles hatte der letztern mehr als Eine gemacht, außer der, die Pausanias zu Thespien sah, befand sich eine zu Rom, an welcher die Kenner sowohl den Karakter ihrer Profession, als die Liebe, womit der Künstler gearbeitet, zu bemerken glaubten. *Plin. XXXIV.*

Göttin der Schönheit und Liebe hinauf schwingen wollte. Dieſs war wenigstens seine Absicht; und wenn er sie (wie es scheint) nicht völlig erreichte, so lag der Fehler — an der Liebe — an Fryness Schönheit, die durch die Begierde, seine Imagination zu überflügeln, ohne Zweifel neue Reitze erhielt — an der Schwachheit und den Schranken der menschlichen Natur.

Daher (däucht mich) erklärt sich auf eine sehr natürliche Art alle das Wunderbare und zum Theil Paradoxe, was die Alten von den Wirkungen dieser Knidischen Venus erzählen. Sie war, wie Plinius sagt, nicht nur das schönste unter allen Werken des Praxiteles, sondern unter allem was man auf dem ganzen Erdenkreise sehen konnte. [30]) Aber sie flöſste

30) Diesem widerspricht, was er bald darauf von einer andern unbekleideten Venus des Skopas sagt, die zu Rom im Tempel des Brutus Kallaikus stand, „*Praxitelem illam antecedens et quam unque alium locum nobilitatum.*“ — Plinius ist von dergleichen Widersprüchen nicht immer frey. Wenn er Recht hatte, ihr diesen Vorzug zu geben, und der Grund, warum sie nicht mehr Aufsehens machte, darin lag, daſs (wie er sagt) zu Rom die Gröſse der Werke, die da zu sehen waren, sie auslöschte:

nicht nur Erstaunen und Bewunderung, nicht nur Liebe — sie flößte sogar Begierden ein. Aristenät, oder wer der Verfasser der unter Lucians Nahmen gehenden Liebesgötter ist, läßt die beiden Jünglinge, deren Reise nach Knidos er in diesem Dialog beschreibt, beym Anblick dieses Bildes beynahe von Sinnen kommen, und den einen (sonst einen hartnäckigen Ketzer in Liebessachen) schier zum Stein erstarren, wie er die Göttin von derjenigen Seite beschaut, von welcher auch die Mediceische Venus vor Herrn Smollets Augen Gnade fand. Ja, die Küsterin des Tempels erzählte ihnen sogar mit vielen Umständen die tragische Geschichte eines jungen Menschen, der sich mit allen Symptomen der rasendsten Leidenschaft in die marmorne Göttin verliebt, und endlich (nach einem Beweise davon, der sich

warum machte sie nicht mehr Aufsehens unter den Griechen, ehe sie nach Rom gebracht wurde? — Doch vielleicht war sie in einem höhern Styl gearbeitet, oder (nach unsrer Klassifikazion) ein Ideal von der ersten Klasse — und eben darum, weil sie weniger sinnlichen Reitz hatte als die Venus des Praxiteles, weniger geschickt, ihr beym großen Haufen den Vorzug streitig zu machen?

nur auf Lateinisch [81]) erzählen läßt) sich aus Verzweiflung ins Meer gestürzt habe. Mit weniger Muth, aber in einem der Göttin würdigern Entzücken, bricht der Epigrammen-Dichter Antipater (im vierten Buche der Anthologie) in die ekstatischen Fragen aus:

Wer beseelte den Fels? Wer sah dich, Cypris, auf Erden?
Gab dem fühllosen Stein diesen allmächtigen Reitz?

Diese Beyspiele und Augenzeugnisse von dem Effekt, den die Knidische Venus machte, —

81) *Ferunt amore captum quemdam, cum delituisset nocte simulacro coharsisse, ejusque cupiditatis indicem esse maculam.* Plin. XXXVI. p. 726. Es ist sehr erlaubt an Wundern dieser Art zu zweifeln, wenn sie uns auch schon von Küstern und Küsterinnen erzählt werden. Indessen bestätigt doch Klemens Alexandrinus (in der löblichen Absicht das Heidenthum dadurch schamroth zu machen) die Wahrheit dieser Begebenheit durch das Zeugniss eines gewissen Posidippus, der ein Buch von den Merkwürdigkeiten von Knidos geschrieben. Ob sie dadurch glaubwürdiger werde, ist eine andre Frage — genug, dass die Begebenheit an sich selbst nichts unmögliches ist.

wenn wir auch abrechnen was die Imagination der Zeugen dabey gethan haben mag — beweisen noch immer, was wir damit beweisen wollen: dafs sie, zu aller der Schönheit, welche sie über sterbliche Weiber erhob, einen Grad von Lebhaftigkeit, Reitz und Zauber gehabt habe, den andre Venusbilder auch die schönsten, als die Lemnia eines Fidias, die *Venus Hortensis* (*ἐν Κήποις*) des Alkamenes — wiewohl Lucian [32]) einzelne Theile von diesen beiden den nehmlichen Theilen an der Knidischen Venus vorzieht — nicht gehabt haben. Kann man sich darüber verwundern, da so besondere Umstände zusammen kamen, sie zu dem zu machen was sie war? Fryne das Modell, Praxiteles der Werkmeister, die Liebe mit der er arbeitete, dafs beynahe unmögliche Bestreben etwas noch schöners zu denken als — was man liebt, und dennoch das Ringen der enthusiastischen Einbildungskraft, diese Unmöglichkeit zu überwinden, — mich däucht, alles diefs mufste gerad ein solches Werk hervorbringen. Seine Venus verlor etwas dabey an Göttlichkeit — aber nur so viel als sie (vielleicht gegen seine Absicht) an menschlicherm Reitz gewann; und gerade das, wodurch

32) *In Imagin. c. 6.*

sie weniger Göttin war, gab ihr dieſs Herzenschmelzende, Unnennbare, was bey ihrem Anblick Liebesbegierden entzündete, und durch die Unmöglichkeit der Gegenliebe und des Genusses wollüstig peinigte — vielleicht auch bey irgend einem blutreichen, glühenden, sinnlosen jungen Menschen, der sie täglich zu sehen Gelegenheit hatte, endlich die Wirkung thun konnte, welche die Küsterin des Knidischen Tempels, mit aller geziemenden Devozion, zu Preis und Ehren ihrer Göttin den Fremden zu erzählen pflegte.

15.

Die Knidische Venus ist es also, von welcher ich den Begriff derjenigen Art von Idealen nehme, die ich zur dritten Klasse mache — wiewohl sie unter so besondern Umständen zur Welt kam, dafs sie, nach der Schärfe zu reden, vielleicht die Einzige in ihrer Art war. Ich rechne nehmlich dahin alle Bilder von Göttern und Heroen, wobey sich der Kunstler

durch den Anblick schöner Individuen geholfen hatte, um ihnen einen höhern Grad von Leben, Reitz und Illusion zu geben, als ihm möglich gewesen wäre, wenn er blofs nach seiner Idee oder dem einmahl angenommenen Götter-Ideal gearbeitet hätte. Der Vortheil, den er dadurch erhielt, fällt sogleich in die Augen. Die göttlichen und heroischen Naturen wurden auf diese Weise näher zu den Menschen herab gezogen; hatten mehr Leben, mehr sinnlichen Reitz; — gefielen also mehr — und mehrern — verschafften ihren Meistern allgemeinern Ruhm — wurden besser bezahlt u. s. w. und alles dieſs war sowohl auf Seiten der Meister als der Liebhaber sehr natürlich. Denn im gröfsten eigentlichsten Ideal war doch nur Ein Jupiter Olympius, dem (wie Plinius sagt) niemand nachzueifern sich getraute. — Wer sich auch empor heben wollte, mufste also einen andern Weg einschlagen.

16.

Fidias, Polyklet und Praxiteles hatten — wie alle Meister in welcher Kunst es sey — ihre Schüler und Nachahmer, unter deren Händen gar bald Manier, Handgriff und *Locus communis* wurde, was bey jenen Genie, Gefühl, Erfindung, Eingebung des Augenblicks, oder Werk der höchsten Anstrengung des Geistes gewesen war. Nicht nur der Kanon Polyklets wurde zum Modell; alle berühmten Bilder berühmter Meister wurden auf tausendfältige Art nachgebildet. Die Werke dieser Nachahmer und Kopisten wurden kalt und kraftlos; man entfernte sich von der Natur, ohne sich über sie aufschwingen zu können, und so war die Kunst im Abnehmen, als Lysippus erschien, eine neue Bahn betrat, und Mittel fand, ohne mit einem seiner Vorgänger in Kollision zu kommen, sich den Vorzug über seine Zeitgenossen, die Gunst Alexanders des Grofsen, und einen Ruhm zu erwerben, den keiner von seinen Nachfolgern zu verdunkeln vermochte.

Ich habe schon oben bemerkt, dafs der Karakter, der ihm mit Praxiteles gemein war, (nehmlich, dafs sie sich der Wahrheit oder der Natur mehr näherten als ihre Vorgänger) dem Lysipp auf eine ganz besondere Weise zukam. Dieser Künstler scheint weder durch seinen Genie, noch durch den Zeitpunkt worin er blühte und die Umstände worin er die Kunst fand, aufgelegt oder aufgemuntert gewesen zu seyn, sich in die Sfäre der Heroen und Götter zu wagen, die schon mit den Werken so mancher herrlichen Meister erfüllt war. Seine Fähigkeit und Neigung trieb ihn zu Gegenständen, wozu er die Originale alle Tage vor sich sehen konnte. Ein Apoxyomenos, (ein Mann der sich selbst im Bade striegelte) eine betrunkne Flötenspielerin, haben ihn berühmter gemacht als sein Jupiter zu Argos, oder sein Kupido zu Thespien. Sein gröfster Held war Alexander, den er in verschiedenen Stellungen sehr oft und so sehr zum Vergnügen dieses gernseynwollenden Göttersohns arbeitete, dafs dieser (wie man sagt) von keinem andern Bildgiefser noch Bildhauer dargestellt seyn wollte. Lysippus bildete auch den Hefästion, Alexanders Liebling, und seine übrigen Freunde ab, alle (wie Plinius sagt) mit vollkommenster Ähnlichkeit.

Überhaupt entfernte er sich von der Manier der Alten. Er machte die Köpfe kleiner, arbeitete die Haare fleifsiger, hielt sich in den einzelnen Theilen genauer an die Natur, machte seine Figuren schlanker, nicht so viereckig, u. s. w.

Als er anfing aus eignem Triebe sich auf die Bildnerey zu legen, (er sollte Anfangs ein Grobschmid werden) war der Kanon Polyklets das Modell wonach er studierte. Diefs ist wenigstens der Sinn der Antwort, die er jemanden gegeben haben soll, der ihn fragte: wer sein Lehrmeister in der Kunst gewesen? — Der Doryforus, antwortete Lysipp. [33]) Und vermuthlich war diefs Studium, wodurch ihm die genaueste Beobachtung des schönsten Ebenmafses mechanisch geworden, die Ursache, warum die sehr fleifsige Beobachtung der Symmetrie (wie Plinius bemerkt) eine der vorzüglichsten Schönheiten seiner Bilder war.

In der Folge aber ermunterte ihn der Mahler Eupompus, sein Landsmann, (beide waren von Sycion) den ängstlichen Weg zu verlassen, auf dem er ewig ein blofser mecha-

33) *Cicero de Clar. Orator. 86.*

nischer Arbeiter geblieben wäre. Dieser Eupompus war einer der berühmtesten Mahler seiner Zeit, ein Rival des Timanthes und Lehrmeister des Pamfilus, welcher durch seinen Schüler Apelles berühmter geworden ist als durch seine eignen Werke. Der junge Lysipp fragte ihn, [34]) welchen unter seinen Vorgängern er sich eigentlich zum Muster genommen? Eupomp wies auf eine Menge Volks, die eben auf einem Marktplatze vor ihren Augen wimmelte: „Hier sind meine Modelle, sagte der alte Mahler; die Natur selbst, nicht den Meister, muſs der Künstler nachahmen, der es verdienen will, dereinst selbst unter die Meister gezählt zu werden.“ Lysipp lieſs sichs gesagt seyn — aber die Nachbildung der Natur war es doch nicht allein, was ihn in der Folge so berühmt und beliebt machte.

Wenn ich alles, was uns von ihm gemeldet wird, zusammen nehme und vergleiche,

34) Es finden sich bey dieser Anekdote kronologische Schwierigkeiten, auf die, meines Wissens, noch niemand Acht gehabt hat. Wenigstens muſs Eupomp, als er dem Lysipp diese Antwort gegeben, ein sehr alter Mann gewesen seyn.

so däucht mich es komme so viel heraus: dafs er in seinen Bildnissen die Schönheit mit der Ähnlichkeit zu vereinigen gewufst, und in seinen übrigen freyern Werken die individuelle Natur mehr in einzelnen schönen Theilen als im Ganzen zum Modelle genommen. Er studierte die Natur, ahmte sie nach, stellte sie dar — aber nicht wie sie war, sondern wie er sie sah und sehen wollte; liefs bey der Nachahmung das Fehlerhafte weg, oder wufste es zu verbergen; zeigte was an jedem das schönste war auf die Weise, die dem Ganzen die vortheilhafteste schien; kurz, verschönerte seine Originale, und gab ihnen doch so viel von Wahrheit und Leben, dafs sie Täuschung hervorbrachten, und also von jedem beym ersten Anblick erkannt wurden. Diefs war ohne Zweifel der wahre Grund, warum er so viel Statuen nach der Natur zu machen bekam, und warum sich Alexander von niemand als von Lysipp bilden, so wie er sich allein von Apelles, dem Mahler der Grazien, mahlen lassen wollte.

Seine Werke waren also mit aller ihrer Natur dennoch eine Art von Idealen, verschönerte einzelne Naturen, oder symmetrische Zusammensetzungen schöner Theile,

aus verschiedenen Modellen zu einem homogenen Ganzen zusammen geschmelzt. Dieser Kunst, das Individuelle zu idealisieren, (einer Kunst, wozu mehr Geschmack und Urtheil, als Hoheit und Feuer des Geistes erfordert wird) hatte Lysipp eigentlich seinen grofsen Ruhm zu danken. Denn Demetrius, der sich blofs an die Natur hielt, wurde gerade deſswegen getadelt — nicht etwa weil seine Werke Flickwerke oder Karikaturen, sondern weil sie zu wahr, zu getreu nach dem Leben abgeformt waren — *tanquam nimius in veritate.* So gewifs ist es, daſs die Alten sich nichts davon träumen lieſsen, daſs Kunstwerke desto schöner würden, je mehr sie individuellen Naturen ähnlich wären!

17.

Ich habe also — beym Scheine des schwachen Lämpchens, das uns die unvollständigen Nachrichten der alten Schriftsteller von ihren Künstlern und Kunstwerken vortragen — vier Arten von Werken unterschieden, denen man — in so fern als sie alle, nicht aus Unvermögen, sondern aus Vorsatz ihrer Meister, etwas andres als bloſse Abbildungen einzelner Naturen waren — den gemeinsamen Nahmen der Ideale beylegen kann, und die man, wie mich dünkt, mit Unrecht unter diesem Geschlechtsnahmen mit einander zu vermengen pflegt.

Wenn wir jedoch auf der andern Seite den Unterschied sowohl zwischen diesen verschiednen Arten selbst, als zwischen dem Grade des Genies, welcher einen Jupiter Olympius des Fidias, oder einen Doryforus des Polyklet, oder eine bloſse Nachahmung dieses Doryforus hervorzubringen erfordert wurde, erwägen: so werden wir finden, daſs jener Nahme, in seiner edelsten und

eigentlichsten Bedeutung, nur den Bildern idealischer Wesen, und auch unter diesen nur denjenigen mit Recht zukomme, welche aus dem höchsten Grade künstlerischer Begeisterung, aus der angestrengtesten Bestrebung sich über die schönste und erhabenste sichtbare Natur empor zu schwingen, entstanden, und — wie der Römische Plato in der oben angezognen Stelle sagt — nach einem in der Seele des Künstlers erzeugten Urbilde mehr als menschlicher Vollkommenheit gebildet worden.

Nach diesem Begriffe ist noch immer ein grofser Unterschied zwischen dem, was in Bildung der Griechischen Götter und anderer fabelhafter Naturen konvenzionell, d. i. dem, was, nach den einmahl angenommenen Begriffen, jeder Gottheit eigen und allen Göttern gemein war, [35]) und zwischen der

35) Dieſs allgemeine und besondere Götter-Ideal, welches ich, ungeachtet es sich auf sehr richtige und feine objektive Begriffe gründete, darum weil es für die Künstler, vermöge einer stillschweigenden Übereinkunft, Gesetz war, konvenzionell nenne, hat Winkelmann bekannter Maſsen in der Geschichte der Kunst eben so ausführlich als gelehrt und scharfsinnig abgehandelt.

Idee, nach welcher ein Fidias unmittelbar seine Minerva oder seinen Jupiter bildete. Eine Statue des Jupiter, der Venus, des Apollo, u. s. w. konnte sehr gewissenhaft nach der Vorschrift dessen was man Götter-Ideal nennen kann gearbeitet seyn, und dem ungeachtet unter den grofsen Meisterstücken, die ich vorzugsweise Ideale nenne, keinen Platz verdienen. Diefs bedarf keines weitern Zeugnisses als des Augenscheins mancher antiker Apollo's und Bacchus und Dianen und Grazien und Venusbilder, welche, bey aller ihrer konvenzionellen Deität, sehr wenig geschickt sind, unsre Einbildungskraft in den Homerischen Olymp zu versetzen.

18.

Aber — höre ich sagen — auch ihr, mit allem was ihr uns schon in etlichen Bogen von Idealen und Urbildern vorsagt, habt uns noch immer keinen deutlichen Begriff davon gegeben, was ihr unter dieser Idee, diesem Urbild, dieser *eximia quadam specie pulchritudinis*, die in der Seele des Fidias safs als er seinen Jupiter bildete, verstanden wissen wollt. Gebt der Wahrheit die Ehre und bekennet: dafs es entweder ein Gespenst ist, das gerade so viel Grund in der Natur hat als andere Gespenster — Deutsch zu reden, dafs ihr und euer Cicero selbst nicht recht wifst was ihr sagt; oder dafs dieser so hoch gepriesene Jupiter Olympius — von dem ihr ohnehin gut Reden habt, da niemand hingehen und sehen kann was an der Sache ist — weder mehr oder weniger war, als „eine Zusammenschmelzung von gesehenen Wirklichkeiten, und im Grunde doch nichts besser als Karikatur und unbefriedigendes Nachhinken der

Kunst, der ewig unnatürlichen Kunst, nach der unendlich Mahl schönern Natur der schönern und bessern Menschen, mit denen das Land der Pelasger in den goldnen Zeiten des Perikles geziert war." 36)

19.

Nun, ja denn! wir wollen bekennen was zu bekennen ist. Am Ende — behalte auch Recht wer da kann — bleibt doch immer Gott allein die Ehre, und niemand in der Welt kann ein Interesse darunter haben, die Kunst mit der Natur zusammen zu hetzen, oder die eine auf Kosten der andern zu erheben. Denn — was wir nicht vergessen wollen — auch die Natur, von der diese ganze Zeit über die Rede war, ist ja wahrlich nicht die Natur selbst, sondern blofs die Natur, wie sie sich in unsern Augen abspiegelt — und diefs rückt Natur und Kunst um ein beträchtliches

36) Fysiognomische Fragmente *l. c.*

näher zusammen. Es wäre freylich ein lächerlich Beginnen, wenn ein Erdenklos sich hinsetzen und aus Thon oder Stein — mit unserm Herrn Gott in die Wette Menschen machen wollte. Aber der Versuch, ein Schattenbild (und das sind doch wohl alle unsre Sinnenbilder?) nachzuzeichnen oder nachzubilden, hat nichts, das die Kraft der Menschheit übersteigt. Und dafs der menschliche Geist — Deus in nobis! — fähig sey sich etwas schöneres, reineres und vollkommneres zu denken, als diese, durch die *Peccata Mundi* von mehr als hundert Generazionen zerdrückten, angesteckten, verpfuschten und verhunzten Menschengesichter und Menschenleichname, wie sie nun bereits einige tausend Jahre auf diesem garstigen Erdklumpen herum kriechen — ist weder eine ungereimte noch gottlose und dem Schöpfer der Natur — der (so viel ich weifs) auch der Schöpfer der Kunst ist — zu nahe tretende Behauptung.

20.

Ich bekenne also vor allen Dingen, daſs es wenn man von dem Jupiter Olympius des Fidias spricht, ein schlimmer Umstand ist, ihn nicht selbst gesehen zu haben. Da nun aber diesem Übel nicht abzuhelfen ist, so kommt es itzt nur darauf an, wie viel wir die Zeugnisse und Urtheile derjenigen, die das Glück hatten ihn gesehen zu haben, gelten lassen wollen oder nicht; und hierin läſst sich freylich niemanden etwas vorschreiben.

Aber dieſs wenigstens ist gewiſs, daſs unter allen, die von diesem Wunder der Kunst als Epopten reden, keiner sich so ausdrückt, daſs man nur auf die Vermuthung kommen kann, er habe es für ein aus Nachbildung lebender Originale entstandnes Werk gehalten. Wäre dieſs der Fall gewesen: welcher unter allen Griechen, mit denen Fidias lebte, hätte mehr Anspruch machen können zum Modell eines Jupiter

Olympius zu dienen, als eben dieser Perikles Olympius, den die Theaterdichter seiner Zeit so gern — nicht zum Spott, sondern aus demokratischer Eifersucht — mit dem Beherrscher des Olymps zu vergleichen pflegten? Und bedenken wir noch, dafs Perikles der Gönner, der Beschützer, der Freund unsers Künstlers war: wie glaublich, dafs Fidias diese Gelegenheit ergriffen haben werde, ihm auf diejenige Art, die seinem Stolz am meisten schmeicheln mufste, die Cour zu machen! — Allein so glaublich es immer seyn mag, so gewifs können wir uns darauf verlassen, dafs Fidias der Mann nicht war, dem so ein Gedanke nur im Traum einfallen konnte. — Und dafs die Griechen, der kolossalischen Vergröfserung ungeachtet, den Donnerer von Athen ersten Blicks erkannt haben würden, wenn ihm der Olympische nur einiger Mafsen ähnlich gesehen hätte, dürfen wir gleichfalls kecklich glauben. Hätten sie ihn aber erkannt, traun! sie würden die Entdeckung nicht verheimlicht haben. Jeder Komödienschreiber hätte geeilt, der erste zu seyn der seinen lieben Landsleuten ins Ohr sagte: „Sie möchten vor der Majestät dieses vermeinten Jupiter nicht zu sehr erschrecken; es sey nur Perikles des Xantippus Sohn, Schinokäfalos oder der Zwiebel-

kopf zubenahmset, neun- oder zehnmahl gröſser und dicker als er unter seinem eignen Nahmen zu seyn pflege, und, um die Griechischen Ganshäupter zum besten zu haben, in einen Jupiter travestiert." — Man sieht klärlich, es konnte das nicht seyn. Es bleibt also nichts weiter übrig, was uns die Erzeugung dieses Jupiters erklären kann, als — daſs wir annehmen, er sey entweder aus Zusammenschmelzung entstanden, oder — nach einem Gespenste gebildet worden.

21.

Was die Zusammenschmelzung betrifft, so kann ich mir eine zweyfache Art derselben denken. Es ist nehmlich entweder der Künstler, der die Operazion vornimmt, oder Mutter Natur verrichtet sie eigenhändig. — In jenem Falle kann wohl so etwas wie der Doryforus des Polyklet oder ein Lysippischer Jupiter daraus werden: aber daſs ein solches Flickwerk, aus Fragmenten einzelner Griechenköpfe und Grie-

chenkörper, so symmetrisch als man immer will, zusammen gesetzt, die grofse Wirkung hätte thun können, die der Jupiter des Fidias (oben bemeldeter Maſsen) gethan hat, scheint mir so wenig glaublich, daſs ich (wenn kein ander Mittel ist) lieber annehmen will, die Natur selbst, in so fern sie in der Imagination der Menschenkinder ihr verborgnes Werk und Wesen hat, habe die Zusammenschmelzung vorgenommen. Daſs sie eine solche Schmelzerin ist, wird niemand läugnen: allein wie sie es damit anfange, ist ein Geheimniſs, das uns (meines Wissens) noch kein Psycholog begreiflich gemacht hat.

Die Sache bleibt also noch immer so dunkel als zuvor, und wir mögen uns wenden und winden wie wir wollen, so werden wir genöthigt seyn zu bekennen: daſs Fidias nach einer in seiner Seele schwebenden Idee gearbeitet habe. Wie er zu dieser Idee gekommen, wird dadurch nicht deutlicher wenn wir sagen: sie sey eine Zusammenschmelzung gesehener Wirklichkeiten — Und im Grunde verlieren wir nichts dabey, wenn wir sie ein Gespenst schelten lassen, und gestehen, daſs wir von der Erscheinung dieser Art von Gespenstern in den Köpfen der Dichter, Bildner und Mahler eben so wenig

ver-stehen, als von dem Gespenste das dem Brutus zu Filippi erschien, oder von irgend einem andern Gespenste, Geiste, Kobold oder andern Einwohner der unsichtbaren Welt, weſs Nahmens, Standes und Würde er seyn mag, der jemahls einem Sterblichen erschienen ist vom Anbeginn der Dinge bis auf diesen Tag. Ich trage für Herrn Johann Locke und seinen groſsen Grundsatz *nihil est in intellectu etc.* alle gebührende Achtung. Die Epikuräer und viele andre ehrliche Leute haben ein paar tausend Jahre vor ihm eben so viel davon gewuſst als er. Aber, trotz diesem groſsen Axiom, womit man (wie mit dem Eskalibor des Königs Artus) auf einmahl so groſse Stücke herunter hauen kann, wird auch von der kleinen Welt in unserm Hirnkasten ewig wahr bleiben, was Shakspeares Hamlet von Himmel und Erde sagt: „Es giebt gar viele Dinge da, wovon sich unsre Filosofie nichts träumen läſst." — Es ist eitle Mühe, alles was in dem geheimniſsvollen Abgrund unsrer sich selbst so wenig bekannten Seele vorgeht, so mechanisch erklären und handgreiflich machen zu wollen, wie man die Bewegung eines Bratenwenders erklären kann. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft, daſs ich als ein Knabe von vierzehn Jahren, und auch schon lange zuvor, bey äuſsern

Veranlassungen, die auf tausend andre nichts dergleichen wirkten, Gespenster und Erscheinungen aus der idealischen Welt in meiner Seele sah, die ich mir selbst weder aus Zusammensetzung oder Association meiner damahligen Sensazionen, noch aus irgend einer andern Ursache erklären kann. Denn Kunstwörter, alte oder neu geschmiedete, erklären nichts.

22.

Aber müssen wir denn alles erklären wollen? und ist es nicht genug, wenn wir wissen, so ist die Sache? — Man sage mir nicht, das heisse ohne Noth die weislich verbannten *Qualitates occultas* zurück berufen; denn ich will nichts damit erklären; ich will nur, daß man nicht durch unzulängliche Data, und durch Hei-chesätze, denen man mehr Ausdehnung giebt als sie haben, zu erklären meine was sich nicht erklären läßt. Der Weg des Genies ist der fünfte zu den vier

Wegen, die dem König Salomon zu wunderlich vorkamen. (Sprichw. Sal. Kap. 30. v. 18. 19.) Aristoteles und zwanzig andre konnten wohl über die Werke Homers filosofieren; aber keiner von ihnen hat uns noch ein Recept geschrieben, wie man eine Ilias machen könne, oder uns erklärt, wie die Ilias in Homers Schädel entstanden ist. Warum sollte es mit dem Jupiter des Fidias nicht eben so seyn?

Ich habe oben schon, wie billig, anerkannt, dafs die schöne (wiewohl nicht eben schönere) Griechische Natur, und die Gelegenheiten sie mehr zu ihrem Vortheile zu sehen, nothwendig das ihrige zu den schönen Ideen der Griechischen Künstler beygetragen haben müssen. Was ich läugne, ist nur, dafs dieser Umstand so viel, dafs er alles dabey gethan habe. Denn, that er alles: warum machten die andern Künstler nicht auch so herrliche Werke wie Fidias? Warum gab es unter den Griechischen Bildnern und Mahlern, die doch alle die nehmliche Natur um sich hatten, nur einige wenige, deren Werke grofse Wirkung thaten?

Man wird antworten: es verstehe sich von selbst, dafs der Mann, der etwas grofses her-

vorbringen wolle, auch die Fähigkeit, die Natur zu empfinden, aufzufassen, ihre mannigfaltigen Schönheiten in seiner Seele zu koncentrieren und wieder in seinen Werken auszustrahlen, in einem hohen Grade haben müsse. Aber da sind wir wieder in der Region der dunkeln Begriffe, und wissen vom Wie des Fänomens, das erklärt werden soll, gerade so viel als zuvor.

23.

Soll ich mit aller Bescheidenheit meine Meinung von der Sache sagen? — Die Imagination eines jeden Menschenkindes, und die Imagination der Dichter und Künstler insonderheit, ist eine dunkle Werkstatt geheimer Kräfte, von denen das Abcbuch, das man Psychologie nennt, gerade so viel erklären kann, als die Monadologie von den Ursachen der Vegetazion und der Fortpflanzung. Wir sehen Erscheinungen — Veranlassungen — Mittel — aber die wahren Ursachen, die Kräfte selbst, und

wie sie im Verborgnen wirken, — über diesem allen hängt der heilige Schleier der Natur, den kein Sterblicher je aufgedeckt hat. — „Hättens nicht die beiden kleinen hitzigen Hengste gethan und der Tollbrägen vom Postillion, der sie noch dazu antrieb, der Gedanke wäre mir nicht in den Kopf gekommen. — Er schnaubte daher wie ein Blitz" — sagt Tristram Shandy. [37]) Dieſs ist die allgemeine Geschichte, wie Dichter, bildende Künstler, Komponisten, und alle das Volk von scharfen behenden Sinnen, und feuerfangender Imaginazion, zu ihren schönsten Ideen, ihren glücklichsten Erfindungen kommen. — Eine Veranlassung von innen oder aufsen ist freylich immer da; aber in neunzig Fällen unter hundert möchte ich den sehen, der mir erklärte, wie just diese Wirkung aus dieser Veranlassung, dieser vermeinten Ursache entstehen konnte? entstehen muſste?

37) S. 5. Th. 1. Kap. vom Anfang. Nach der Bodischen Übersetzung.

24.

Indessen läfst sich zuweilen doch wenigstens so viel historisch begreiflich machen, wie es zugegangen, dafs die Seele des Mannes der ein aufserordentliches Werk hervorgebracht, in diese ungewöhnliche Begeisterung, Erhitzung und Erhöhung ihrer Kräfte gesetzt worden, worin sie fähig seyn konnte, die Idee zu empfangen, wovon sein Werk die Nachahmung ist. — Und dieſs ist, so viel ich weifs, auch der Fall beym Jupiter Olympius des Fidias.

Ehe ich mich in die Erzählung dieser Umstände einlasse, mufs ich meine Leser bitten, bey dem Nahmen Fidias sich so lebendig als ihnen möglich ist einen Mann zu denken, der mit dem Genie der Kunst geboren war — einen Mann, der in Vergleichung mit seinen Lehrmeistern ein Gott scheinen mufste — der nicht etwa ganz gemächlich von der neunzehnten Stufe zur zwan-

zigsten hinauf stieg, wozu es freylich nicht viel mehr braucht als dafs man den einen Fufs lüpfe und den andern nachziehe; sondern der den gewaltigen Raum zwischen seinen Vorgängern und dem Gipfel der Kunst mit zwey oder drey Riesenschritten verschlang — einen Mann, der ein eben so grofser Architekt als Bildhauer war — der immer nichts als grofse Werke unternommen und ausgeführt hatte, und dem es also, von Natur und Gewohnheits wegen, zuletzt wie mechanisch werden mufste, alles was er dachte und machte grofs zu denken und zu machen — kurz, einen Mann, dem es (wie Quintilian in der oben angezogenen Stelle sagt) leichter war Götter zu bilden als Menschen; und der zu allen den Wundern, womit er unter der Staatsverwaltung des Perikles die Stadt Athen verherrlicht hatte, keinen aufserordentlichen Anlauf zu nehmen, und um selbst seine Minerva, den Stolz der Athener, hervorzubringen, nur seine gewöhnliche Stärke anzuwenden brauchte.

Und nun — wenn solch ein Mann, von der edelsten Art von Rache angeflammt und in der angestrengtesten Eifersucht mit sich selbst, alle seine Kräfte zusammen nimmt, ein Werk zu

schaffen, das alle seine vorherigen auslösche, — welch ein Werk mufste das werden!

Die Athener hatten dem Künstler für alle Verdienste, die er sich um ihre Stadt gemacht, der Welt Lohn gegeben. Ein grofser Mann, ein Freund des Perikles, ein Mann, neben dem wenige stehen konnten, ohne um die Hälfte kleiner zu werden, als sie waren wenn sie unter ihres gleichen standen — das alles zu seyn, war freylich in einer so schwankenden Demokratie Verbrechens genug. Man mufste aber doch einen Vorwand haben. Man stiftete also einen gewissen Menon, der unter ihm gearbeitet hatte, auf, ihn öffentlich anzuklagen, dafs er von dem Golde, welches zu der kolossalischen Statue der Minerva gebraucht worden, etwas unterschlagen habe. Allein bey der Untersuchung zeigte sich, dafs Fidias die Vorsicht gebraucht hatte — unschuldig zu seyn, und dafs gerade so viel Gold an der Statue war, als er den Athenern verrechnet hatte. Diefs setzte seine Feinde in die Verlegenheit, ihm zu einem Staatsverbrechen zu machen, „dafs einer von den Kriegsmännern in der Amazonen-Schlacht, die er in halb erhobener Arbeit auf den Schild der Minerva gear-

beitet hatte, dem Perikles, und ein alter kahlköpfiger Mann, der einen grofsen Stein mit beiden Händen aufhebt, ihm selbst ähnlich sehe" — und weil es ihm hier nicht so leicht war das Gegentheil zu demonstrieren, so wurde er ohne weiters verurtheilt, ins Gefängnifs geworfen, und vermuthlich einige Zeit darauf — ungefähr aus eben dem Grunde, warum Plato die Dichter aus seiner Republik verbannt — des Landes verwiesen, oder er fand Mittel aus dem Gefängnisse zu entwischen. 38) Kurz, Fidias begab sich nach Elis, und wurde Werkmeister des Jupiter Olympius.

Rollins Behauptung, dafs er bey diesem erstaunlichen Werke die Absicht gehabt habe, Rache an den Athenern auszuüben, und ihre Minerva um den Ruhm zu bringen dafs sie das Gröfste sey was die Kunst jemahls hervor gebracht — ist zwar eine bloſse Vermuthung; denn sie beruht, meines Wissens, auf keinem Zeugnisse: aber sie gehört unter die Vermuthungen, die man für so

38) Diefs sagt ein ungenannter Scholiast des Aristofanes. Plutarch sagt, er sey im Gefängnifs gestorben. Das ist aber, aus verschiedenen Gründen, nicht glaublich.

gewiſs nehmen kann als ob sie gerichtlich erwiesen wären; denn sie beruht auf der menschlichen Natur. So beleidigt, wie Fidias von den Athenern war, rächt man sich ganz gewiſs wenn man kann; und welche Rache hätte er nehmen können, die zugleich für ihn selbst ehrenvoller, und für die herrschende Leidenschaft der Athener, ihre Eitelkeit, empfindlicher gewesen wäre?

Fidias entwarf also den Plan eines Werkes, wodurch er alle Meisterstücke seiner Nebenbuhler in der Kunst und seine eignen zu verdunkeln hoffen konnte — den Vater der Götter und der Menschen in seiner Herrlichkeit. Es war ein wahres Poema, und nur den Gedanken davon zu fassen brauchte es schon eines so kühnen und solcher Kräfte sich bewuſsten Geistes wie der seinige. Aber da er seine Hand zur Ausführung ausstreckte, erschrak er vor seinem eignen Gedanken — fühlte daſs er nur ein Mensch war, er der es wagen wollte den König des Himmels darzustellen — und sein Muth verlieſs ihn einen Augenblick.

In welcher Gestalt, mit welchen Zügen, in welcher Stellung? daſs jeder der ihn sähe

schaudernd den gegenwärtigen Gott, den Vater und König der Götter, fühlen und erkennen müſste!

Seine Seele arbeitete Tag und Nacht an der groſsen Geburt; stieg vom gröſsten der Menschen zum Halbgott — vom Halbgott zum Gott auf — strebte noch höher empor — aber hier — hier sank sie immer wieder.

Die Idee des Olympischen Vaters konnte nicht durch Abstrakzion noch Zusammensetzung gebildet werden; erscheinen muſste sie ihm — und sie erschien ihm, da er sichs am wenigsten versah, — da er einst, über den Markt gehend, einen Rhapsodisten das erste Buch der Ilias singen hörte. Im Vorübergehen trafen sein Ohr die drey berühmten und unübersetzlichen Verse, in welchen Zevs der flehenden Thetis die Gewährung ihrer Bitte mit einem Winke der Augenbraunen, und des Hauptes, der den Olymp in seinen Tiefen erzittern macht, bestätiget. — Diese Verse trafen sein Ohr, oder vielmehr sein Innerstes, und siehe! auf einmahl stand die himmlische Erscheinung vor seinem Geist — und man schlieſse auf die Vollkommenheit dieser Idee von der Wirkung die sie, nach allem was sie durch ihre Einlenkung in die

Materie verlieren mufste, selbst in dem unvollkommenen Nachbilde noch immer auf alle Anschauenden machte!

Der grofse Erz-Kritikus, Julius Cäsar Skaliger, ist mir nirgends kleiner, und in seiner windigen Aufgeblasenheit verächtlicher, als wenn er diese Anekdote [39]) lächerlich findet. „Entweder Fidias hat uns, oder die Herren, die es von ihm erzählen, haben ihn zum Narren, sagt der kunstrichterliche Julius Cäsar; ich dächte doch, Fidias hätte den Homer nicht dazu gebraucht, um zu wissen, dafs Jupiter Augenbraunen und Haarlocken habe." — Was ist einem Menschen zu antworten, der alles innern Sinnes fur Geist und Leben so ganz ermangelt? — Von dem kann man wohl im eigentlichsten Verstande mit Euripides sagen, er verstehe nichts von Göttersachen. — Freylich hatten zehn tausend und

39) Sie gründet sich zwar nur auf die Erzählung des Strabo, des Valerius Maximus und des Makrobius — aber, wenn sie auch schlechtere Gewährsmänner hätte, so ist, däucht mich, der innere *Character indelebilis* der Wahrheit in ihr, der diejenigen, welche Augen zu sehen haben, stärker überzeugt als alles Ansehen fremder Zeugen.

zehntausendmahl zehn tausend Leute diese nehmlichen Verse singen gehört, ohne in die Kraft derselben einzugehen, oder — einen Jupiter Olympius zu machen. Aber von allen diesen Myriaden war auch keiner ein Fidias — und ein Fidias, der sich gerade in diesen eigensten Umständen, in diesem Drange der Seele, dieser Empfänglichkeit der Imaginazion befand, wie Er in dem Augenblicke, da eine solche Wunderkraft aus Homers Genie in den seinigen überging.

25.

Übrigens kann ich zur Steuer der Wahrheit nicht umhin, zu erinnern, dafs die grofse Wirkung, welche dieses in der alten Welt so berühmte Bild auf alle, die es — mit Menschenaugen ansahen, machte, nicht ganz allein der Vollkommenheit des geistigen Urbildes, von welchem es abgeformt worden, beygemessen werden könne. Wenn die Religion selbst (wie Quintilian sagt) durch die Majestät dieses Werkes gewann: so ist nicht weniger zu glauben, dafs das religiöse Gefühl, womit es von den meisten angesehen wurde, hinwieder dem Werke Vortheil gebracht, und einen Nimbus von Göttlichkeit darüber hergezogen habe, den es, wofern es noch itzt stände, für uns Ungläubige nicht haben würde. Es kommt so viel darauf an, in was für einer Stimmung der Seele man ein Ding ansieht! — Auch die

kolossaliche Gröfse dieses Jupiters, und dafs (wenn es erlaubt ist den Ausdruck eines Sehers des Gottes der Götter hier anzuwenden) sein Saum den ganzen Tempel füllte — trug unfehlbar nicht wenig bey, den Anschauenden diesen schauervollen Eindruck der unmittelbaren Gegenwart des Gottes zu geben. Aber was diesen Eindruck nothwendig bis auf den höchsten Grad der Möglichkeit treiben mufste, war diefs: dafs der Olympische Jupiter nicht etwa, wie die gewöhnlichen Bilder der Götter, allein da stand; sondern dafs er, wie mitten im Olymp, hoch auf seinem Throne sitzend, und umgeben von den übrigen himmlischen Gottheiten (deren Subordinazion unter ihn durch Stellung und verhältnifsmäfsige Gröfse sichtbar wurde) dargestellt war.

Auch sogar die trockne Beschreibung, die uns Pausanias (der kälteste unter allen, die jemahls ihren Mund aufgethan haben von Kunstwerken zu sprechen) in seiner flachen Reiseschreiber Manier davon hinterlassen hat, ist hinlänglich, jedem Leser, dessen Einbildungskraft nicht eben so frostig ist, einige Ahnung von dem erstaunlichen Effekte zu geben, den das Ganze dieser gewaltigen

Komposizion auf den ersten Blick machen mufste. 40)

40) Die flache Art, wie der äufserst unpoetische Pausanias von allen Herrlichkeiten des Olympischen Tempels spricht, ist darum kein Beweis, dafs er nicht davon gerührt worden sey. Im Gegentheil, ich stelle mir ihn vor, wie er mit weit offnen Augen, seine Schreibtafel in der Hand, da stand, und gaffte, und vor lauter Erstaunen nicht wufste wo er anfangen sollte, und seinem Leibe endlich keinen Rath fand, als alles, Stück für Stück, in der nehmlichen Verwirrung die in seiner Seele herrschte, aufzuschreiben. Was ihn am meisten am ganzen Werke gerührt zu haben scheint, war die Kostbarkeit der Materialien, die Verschwendung von Gold, Elfenbein, Ebenholz und Edelsteinen, der schimmernde Thron u. s. w.

26.

Doch — so wenig ich auch vielleicht mit allem, was ich bisher über die Ideale der alten Künstler vorgebracht, gesagt haben mag — so viel ich selbst noch darüber zu sagen hätte, oder ein andrer, der des Alterthums und seiner Überbleibsel kundiger ist und tiefer sieht als ich, darüber sagen könnte, — es ist Zeit aufzuhören. Alles läuft am Ende doch in diesen Dingen auf Hypothese, und die besondere Art wie jeder sie sieht, fasst und zusammen stellt, hinaus. Drey oder vier Statuen, von denen man gewiſs wüſste sie seyen aus der Epoke, des Perikles, — bloſs die Nemesis des Agorakritos, [41]) die

41) Die Geschichte dieser Nemesis hat etwas merkwürdiges. Die Athener wollten ein Bild der Venus haben, um es in den so genannten Gärten in einen Tempel der Venus Urania aufzu-

Sosandra des Kalamis, 42) und der Amor und die Venus des Praxiteles, mit einem

stellen. Zwey Schüler des Fidias, Alkamenes und Agorakritos, wovon der letzte sein Liebling war, arbeiteten in die Wette um diesen Preis: die Venus des Agorakritos verdiente ihn; aber die Athener, die einem Ausländer diese Ehre nicht gönnten, erkannten ihn dem Alkamenes, ihrem Mitbürger, zu. Agorakritos empfand diese Ungerechtigkeit so hoch, dafs er sogar nicht mehr leiden konnte, dafs sein Werk eine Venus heifsen sollte. Er nannte sie also Nemesis, und verkaufte sie mit der ausdrücklichen Bedingung, dafs sie nach Athen gebracht werden sollte. Varro, der gewifs Kenner war, hielt diese Nemesis für das vollkommenste Werk der Griechischen Kunst. — Der Umstand, dafs Fidias die letzte Hand an die Venus des Alkamenes gelegt habe, ist entweder ein Versehen des Plinius oder seiner Kopisten; es ist wider alle Wahrscheinlichkeit. Wenn Fidias einem von beiden half, so wars gewifs dem, der ihm am liebsten war.

42) Zwey Stellen Lucians geben uns von dieser Sosandra eine grofse Meinung. Die eine, (im dritten der *Dialog. Meretric.*) wo die eifersüchtige Filinna sich gegen ihre Mutter über die Aufführung ihres Liebhabers beklagt, der in ihrer

einzigen von den vielen Wunderwerken des Fidias, würden uns ganz andre Aufschlüsse geben, als alles was man itzt *a priori*, oder aus den noch vorhandenen alten Kunstwerken, und aus dem was uns die Autoren davon sagen, schliefsen und vermuthen kann. — Meine Absicht ist erreicht, wenn ich einige meiner

Gegenwart und um sie zu ärgern die Thais wegen der Zierlichkeit ihres Tanzes, und ihres geschickten Fufses, und ihrer schönen Knöchel, und wegen tausend andrer Schönheiten ganz ausschweifend erhoben hatte. — „Nicht anders (sagt sie) als ob die Rede von der Sosandra des Kalamis gewesen wäre, und nicht von dieser Thais, von der wir ja beide wissen was an ihr ist, da wir mit ihr baden." —

Die andre Stelle findet sich in den Bildern, wo er nebst etlichen andern Statuen eben diese Sosandra auswählt, um aus Zusammensetzung dessen was an jeder das Schönste war das Bild seiner Panthea, oder der vollkommnen Schönheit, zu entwerfen. Lucian nimmt von ihr den Ausdruck von holder Scham, das leise verborgene Lächeln, und die Anständigkeit und ungesuchte Zierde in dem Wurf ihrer Kleidung. (S. Winkelmanns Geschichte der Kunst, S. 482. nach der Wiener Ausgabe.)

Leser selbst über die Sache zu denken veranlaßt habe; und auch eine gründliche Widerlegung derjenigen von meinen Behauptungen, die ich selbst als problematisch ansehe, würde mir Freude machen. Denn was für ein näheres Interesse haben wir, als unsrer Unwissenheit und Irrthümer entbunden zu werden, und Götter und Menschen in ihren Werken zu sehen wie sie sind?

DIE

PYTHAGORISCHEN FRAUEN.

1.

Pythagoras ist einer von diesen ehrwürdigen Nahmen des Alterthums, die, wie die Nahmen Hermes, Orfeus, Zoroaster, Konfucius u. a. kaum den allerunwissendsten gänzlich unbekannt sind; Nahmen, die aus den Fluten der Zeit; während sie von einer Generazion zur andern das Gedächtniſs so vieler Myriaden Menschen vom Erdboden hinweg schwemmt, immer in einerley Höhe empor ragen, und, gleich jenen unzerstörbaren Pyramiden des alten Ägyptens, mit Ehrfurcht angestaunt werden, wiewohl sie längst aufgehört haben zu einigem gemeinnützlichen Gebrauch zu dienen, und die hohe Weisheit, die ihnen einen so allgemeinen und dauernden Ruf verschafft hat, sogar für die gelehrtesten und scharfsinnigsten Neuern zur Hieroglyfe geworden ist.

Wie viel man auch immer hiervon auf die bekannte Eigenschaft der Zeit — gewisse Gegenstände desto mehr in unsrer Einbildung zu vergrößern, je weiter sie aus unsern Augen rücken — schreiben will: so bleibt doch gewiß, daß ein Ruhm, der sich durch mehr als zwey tausend Jahre an den Nahmen eines Mannes, von welchem beynahe nichts in die Augen fallendes übrig ist, so fest angehängt hat, einen großen Karakter, ungewöhnliche Verdienste, und einen beträchtlichen Einfluß in seine eigene und die nächst folgenden Zeiten voraussetzt.

Daß dieß auf eine sehr vorzügliche Art von Pythagoras gelte, läßt sich meines Erachtens mit hinlänglichem Grunde behaupten, wiewohl wenige berühmte Personen des Alterthums genannt werden können, deren Geschichte ungewisser, durch Tradizion und Volkssagen mehr entstellt, und in spätern Zeiten durch absichtliche Beymischung einer Menge unächter Zusätze, und legendenmäßiger Mährchen ärger verfälscht worden wäre als die seinige.

In diesem Stücke hat Pythagoras mit mehr als Einem außerordentlichen Manne vor und nach ihm einerley Schicksal gehabt: man hat,

um ihn zum Werkzeug von Absichten, die er nie gehabt hatte, zu machen, ein so zweydeutiges, wunderbares und geheimnifsvolles Wesen aus ihm gemacht, dafs es, bey dem Abgang hinlänglicher und zuverlässiger Urkunden, beynahe unmöglich ist zu sagen, was er war.

Das gewisseste indessen ist, dafs er, über vierzig Jahre lang, in dem untersten Theile von Italien, welchen die Griechen die grofse Hellas nannten, eine wichtige Rolle gespielt hat, und der Stifter einer Schule theoretischer und praktischer Weisheit, oder vielmehr einer merkwürdigen geheimen Gesellschaft gewesen ist, die sich durch alle Republiken dieses schönen Landes verbreitet, und, ihrer kurzen Dauer ungeachtet, noch Jahrhunderte nach ihrer Ausrottung wohlthätige Spuren ihres ehmahligen Daseyns in Italien und Griechenland zurück gelassen hat.

2.

Diese Gesellschaft, von welcher Pythagoras die Seele war, scheint sich keinen geringern Zweck, als die sittliche und politische Reformazion oder Wiedergeburt jener gröfsten Theils sehr verderbten Republiken, vorgesteckt gehabt, und zu gewisser Erzielung eines so grofsen Zwecks den Anfang damit gemacht zu haben, sich selbst zu der höchsten moralischen Vollkommenheit auszubilden, deren die menschliche Natur fähig scheint.

Man kann der Idee, die man sich von dieser ersten Pythagorischen Gesellschaft oder Ordensverbindung und ihrem Einfluss auf die freyen Städte in Grofs-Griechenland zu machen hat, vielleicht keine bessere Grundlage geben, als diese: dafs, selbst lange nachdem sie in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht mehr vorhanden war, ein so ungemein vortrefflicher Mann wie Archytas von Tarent gleichsam aus ihrer Asche hervor ging; und dafs einer der gröfsten Staatsmänner und Kriegshel-

den und unstreitig der tugendhafteste und vollkommenste Mensch, den Griechenland aufzuweisen hat, Epaminondas, die Ausbildung, die ihm dazu machte, von einem unmittelbaren Schüler des Pythagoras, dem Lysis von Tarent, empfangen hatte.

Sogar die fabelhafte Sage, die sich in spätern Zeiten entspann und zu einem gemeinen Volksglauben wurde, dafs einige berühmte Gesetzgeber, Zaleukus von Lokri, Charondas von Katana, und sogar der Römische König Numa, die Weisheit, die ihnen einen so grofsen Nahmen gemacht, aus dem Unterricht des (erst lange nach ihrem Tode gebornen) Pythagoras geschöpft haben sollten, bestätigt die Wahrheit dessen was ich von der grofsen Einwirkung des Pythagorischen Ordens auf seine Zeitgenossen behauptet habe; denn sie beweiset, nach einer sehr richtigen Bemerkung des Cicero, wie grofs der Nahme der Pythagoräer und der Ruf ihres Instituts in Italien gewesen seyn müsse, da die spätern Römer, die aus den Erzählungen ihrer Vorältern sich von der Weisheit und den Tugenden ihres Königs Numa den gröfsten Begriff machten, bey ihrer Unwissenheit in der Zeitrechnung nicht anders denken konnten, als, ein Mann, der alle

seine Zeitgenossen an Weisheit übertraf, müsse ein Schüler des Pythagoras gewesen seyn.

3.

Pythagoras war der erste öffentliche Volkslehrer und Sittenprediger unter den Griechen, und man schreibt seinen Predigten Wirkungen zu, deren sich schwerlich irgend ein neuerer Bufsprediger rühmen kann. Als er nach Kroton [1]) kam, sagt Justi-

1) Kroton, oder Kroto, (jetzt Koteone, eine kleine Stadt in Kalabria Ultra) war damahls eine der gröfsten, schönsten und volkreichsten Städte in ganz Italien. Vorzüglich rühmte man die Gesundheit ihrer Lage und Luft (die zu dem Sprichwort, Gesunder als Kroton, Anlafs gab) und die Vorzüge ihrer Einwohner an körperlicher Stärke und Geschicklichkeit in den gymnastischen Übungen. Wenig Städte konnten eine so grofse Menge Sieger in den öffentlichen Kampf-

nus, *) fand er die Einwohner in Üppigkeit, Wollust und Hoffart versunken. — Ein gewöhnlicher Mensch, wie schön er auch immer sprechen könnte, würde solchen Leuten die Frugalität lange vergebens anpreisen: aber Pythagoras, dem zu seiner hohen Weisheit und allen seinen übrigen Gaben noch eine seltne Schönheit und eine majestätische Gestalt zu Statten kam, wufste sich Eingang zu verschaffen; und kurz, er liefs nicht nach, bis er eine so grofse und allgemeine moralische Bekehrung in dieser reichen und üppigen Stadt zuwege brachte, dafs „man sich

spielen zu Olympia u. s. w. aufweisen; und man pflegte daher zu sagen, (doch vermuthlich nur zu Kroton selbst) der letzte unter den Krotonern ist noch immer der erste unter den übrigen Griechen.

2) Im vierten Kapitel des zwanzigsten Buchs seiner Auszüge aus einem grofsen historischen Werke des Trogus Pompejus, der zu Cäsar Augustus Zeiten lebte. Porfyrius in seinem Roman von Pythagoras beruft sich, dieser fast unglaublichen Sittenverbesserung der Krotoner wegen, auf das Zeugnifs des Dikäarchus von Messina, eines berühmten Schriftstellers aus der Aristotelischen Schule, welchen Cicero seinen Lieblingsautor (*Delicias suas*) nennt.

gar nicht vorstellen konnte, die Krotoner, die man jetzt sah, hätten jemahls die Wollüstlinge seyn können, die sie ehemahls waren." — Der Apostel der Weisheit erleichterte sich dieses gröfse Werk nicht wenig dadurch, dafs er sowohl die männliche Jugend als die jungen Frauen besonders in die Kur nahm, und jedem Theile seine eigenen Tugenden und Pflichten so nachdrücklich ans Herz legte, dafs ein wahrer Wetteifer unter ihnen entstand, wer es dem andern darin zuvor thun möchte. Die Jünglinge wurden Muster der Sittsamkeit, und legten sich mit einem zu Kroton nie erhörten Fleifs auf Filosofie und schöne Wissenschaften: und die jungen Frauen (wird man es auch dem ehrlichen Trogus glauben?) „trugen alle ihre goldgestickten Kleider, Juwelen, Halsketten, Armbänder u. s. w. in den Tempel der Juno, legten sie der Göttin als ein Opfer der häuslichen Tugend zu Füfsen, und gaben zu erkennen, dafs Zucht und Keuschheit, nicht schimmernder Putz, die wahre Zierde ihres Geschlechtes sey."

Wenn wir auch, wie billig, der Obermacht des Pythagorischen Genius über die Seelen der Krotoner nicht die ganze ausgedehnte Wirkung zutrauen, die ihr Justins

Erzählung zu geben scheint; wenn wir annehmen, dafs die jungen Frauen und edeln Matronen, die er gewonnen habe, ihren Mitbürgerinnen ein so schönes Beyspiel zu geben, bey weitem den kleinern Theil des schönen Geschlechtes zu Kroton ausgemacht haben dürften: so bleibt diese Anekdote noch immer eines der rühmlichsten Denkmähler dessen, was die Weisheit über die zarten Seelen der sanftern Hälfte des Menschengeschlechtes vermag, und die Geschichte hat einige ähnliche, aber wenig gröfsere Triumfe der weiblichen Tugend aufzuweisen.

4.

Pythagoras hatte also auch Jüngerinnen, und unter diesen sogar mehrere, die zu seinem geheimen Unterricht zugelassen wurden, und als Pythagoräerinnen, in der engern Bedeutung des Wortes, hier und da von den Alten erwähnt werden. Ich weifs nicht, wie viel wir an des Athenischen Geschichtschreibers Filochorus Verzeichnisse der Heroiden oder Pythagorischen Frauen ver-

loren haben: wenig, wenn er sich auf einen blofsen Katalogen eingeschränkt hätte; viel, wenn er (wie aus der Benennung Heldinnen zu vermuthen ist) Züge und Anekdoten aus ihrem Leben angeführt hat, welche diesen erhabenen Nahmen rechtfertigen. Jamblichus, ein anderer romantischer Biograf des Pythagoras, der uns funfzehn Filosofinnen aus der Schule dieses Weisen vorzählt, meldet nur von einer einzigen, die er Timycha nennt, einen solchen heroischen Zug; aber das Ganze sieht einem übel zusammen hangenden Mährchen zu ähnlich, um selbst in dem Munde eines weit zuverlässigern Erzählers als Jamblichus ist Glauben zu verdienen.

Um indessen nicht etwa bey meinen Leserinnen in den Verdacht zu kommen, als ob ich ihr Geschlecht ohne zureichende Ursache einer Heldin berauben wolle, will ich ihnen dieses Geschichtchen aus dem ein und dreyfsigsten Kapitel seines Lebens des Pythagoras nacherzählen. — Der Tyrannn Dionysius von Syrakus (sagt er) kam auf den Einfall, einigen in den Pythagorischen Mysterien eingeweihten Personen, die zu gewissen Zeiten von Tarent nach Megapontum zu reisen pflegten, durch eine überlegene Anzahl Syrakuser aufpassen, und die guten Leute mit Gewalt

entführen zu lassen. Sein eigener Schwager Eurymenes schämte sich nicht, sich zu diesem häfslichen Auftrage gebrauchen zu lassen. Er legte sich mit dreyfsig wohl bewaffneten Kriegsknechten in einen Hohlweg, den die Pythagoräer nothwendig passieren mufsten; und als diese, ungefähr zehen Personen stark, in ihrer Unschuld daher zogen, fiel er unverschens mit grofsem Geschrey über sie her. Die guten Leute, wiewohl unbewaffnet, schlugen sich dennoch, wie es dem Pythagorischen Ordensmuth geziemte, eine gute Weile mit den dreyfsig Soldaten herum; endlich aber, wie sie zu merken anfingen dafs die Partie gar zu ungleich sey, glaubten sie der Tugend nichts zu vergeben, wenn sie sich mit der Flucht zu retten suchten. Denn (sagt der weise Jamblichus) die gesunde Vernunft lehrt, dafs die Tapferkeit darin besteht, dafs man wisse, wann und wo man fliehen, und wann und wo man ausdauern soll. Sie würden auch, da sie leicht zu Fufs, die ihnen nachsetzenden Feinde hingegen schwer bewaffnet waren, glücklich entkommen seyn, wenn sie nicht auf der Flucht an ein grofses Bohnenfeld, das bereits voller Schoten war, gerathen wären. Da ihnen nun das Pythagorische Dogma nicht erlaubte, eine Bohne auch nur anzurühren, so blieben

sie auf einmahl stehen, wehrten sich noch mit Steinen und Knitteln und allem was ihnen vor die Hand kam, so lange sie konnten, und liefsen sich zuletzt alle zusammen lieber todt schlagen, als dafs sie sich ergeben hätten. Eurymenes, sehr mifsmüthig darüber, dafs er auch nicht mit einem einzigen lebendigen Pythagoräer vor dem Tyrannen erscheinen sollte, liefs die Erschlagenen begraben, richtete ihnen ein Heldendenkmahl auf, und zog mifsmüthig nach Hause. Unterwegs stiefs er auf einen andern Pythagoräer, Myllias von Kroton, der mit seiner im zehnten Monat schwanger gehenden Ehegattin Timycha von den übrigen zurück gelassen worden war, weil die gute Frau, ihrer Bürde wegen, nicht gleichen Schritt mit ihnen halten konnte. Sogleich läst sie der edle Eurymenes lebendig gefangen nehmen, trägt unterwegs grofse Sorge dafs ihnen nichts abgehe, und langt endlich wohlbehalten bey dem Tyrannen an. Dieser läst sich den ganzen Hergang erzählen, bezeigt sich sehr betrübt darüber, und verspricht dem Pythagoräischen Ehepaar, dafs er sie vor allen andern in hohen Ehren halten würde, wenn sie mit ihm regieren wollten. Da aber Myllias und Timacha sich zu nichts verstehen wollten, fuhr Dionysius fort: Antwortet mir

wenigstens nur auf eine einzige Frage, so will ich euch unversehrt und mit einer ehrenvollen Begleitung wieder nach Hause schicken. Was war die Ursache, Myllias, warum deine Freunde lieber sterben als durch ein Bohnenfeld entfliehen wollten? Sie, versetzte Myllias, wollten lieber sterben als auf Bohnen treten: und ich will lieber sterben, als dir die Ursache sagen, warum wir auf keine Bohnen treten. Dionysius, dessen Neugier durch diese Antwort aufs höchste stieg, liefs den Pythagoräer sogleich mit Gewalt wegführen, und befahl Tortur-Instrumente herbey zu bringen und die Timycha zu foltern, in Hoffnung, eine schwangere und der Unterstützung ihres Mannes beraubte Frau würde durch die Furcht der Marter leicht dahin zu bringen seyn, ihm das Geheimnifs zu entdecken. Aber die heldenmüthige Frau, ohne sich lange zu bedenken, bifs sich selbst die Zunge ab und spie sie dem Tyrannen ins Gesicht, um ihm zu zeigen, wenn auch die zärtere weibliche Natur durch die Folter gezwungen werden könnte, etwas, das sie zu verschweigen schuldig sey, zu verrathen, so habe sie doch Muth genug, sich selbst des dazu erforderlichen Organs zu berauben, und ihr Geheimnifs dadurch in Sicherheit zu setzen. —

Was man auch von dieser Erzählung halten mag, so däucht mich, Beyspiele einer weniger ungewöhnlichen Stärke der Seele, Beyspiele der Mäfsigung, der Selbstverläugnung, der Geduld, und der Standhaftigkeit in Gelegenheiten, die im gemeinen und häuslichen Leben häufig genug vorkommen, würden den Pythagorischen Frauen eben so viel Ehre gemacht haben, und für den gröfsern Theil ihres Geschlechtes zur Aufmunterung und Nachfolge dienlicher gewesen seyn, als dieses Beyspiel eines beynahe unnatürlichen Heroismus. Manche der Welt unbekannte Frau übt in dem engen Kreise ihres häuslichen Lebens unscheinbare Tugenden aus, zu welchen oft ein höherer Grad von Stärke des Gemüths erfordert wird, als derjenige ist, womit auf dem grofsen Schauplatze der Welt die Thaten gethan werden, welche die Bewunderung der Menge erregen und die Federn der Geschichtschreiber beschäftigen! Und beruht nicht gröfsten Theils auf jenen unscheinbaren Tugenden das Wohl der Familien, so wie auf diesen der Wohlstand des Staats? Pythagoras scheint mir — so viel ich aus den wenigen ächten Überbleibseln seiner Filosofie und den beynahe ganz verloschnen Spuren seiner Lebensgeschichte schliefsen kann — über alles dieses gedacht zu haben, wie derjenige denken mufs,

der ſich zum ſittlichen Arzt verderbter Menſchen und Staaten berufen fühlt; und wenn auch das Wenige, was uns Justinus von ſeiner zu Kroton bewirkten Sittenverbeſſerung erzählt, das Einzige wäre was wir von ihm wüſsten, ſo wäre es genug uns zu überzeugen, daſs ſeine Filoſofie nicht auf Schwärmerey, oder täuſchende Gaukelkünſte, (wie viele, die ihre Meinung von ihm auf die Autorität eines Porfyrius, Jamblichus und ihres gleichen ſtützen, von ihm urtheilen) ſondern auf richtige und wahre Schätzung der menſchlichen Dinge gegründet war.

5.

Unter den Pythagoriſchen Frauen ſcheint Theano, die Gemahlin des Pythagoras, noch mehr durch ihre perſönlichen Vorzüge, als das Anſehen, welches ihr dieſe Verbindung mit dem Haupte des Ordens gab, die erſte und merkwürdigſte geweſen zu ſeyn. Aber eben das Schickſal, das die ganze Pythagoriſche Geſellſchaft nebſt ihrem Stifter betroffen hat,

hat uns der Mittel beraubt, auch mit dieser merkwürdigen Frau genauer bekannt zu werden. Etliche Briefe an Freundinnen, die unter ihrem Nahmen gehen, und einige einzelne Züge, die uns von verschiedenen alten Schriftstellern aufbehalten worden, sind alles was den Menschenkenner in den Stand setzen kann, sich einige Vorstellung von ihrem Geist und Karakter zu machen.

Theano war, der wahrscheinlichsten Meinung zu Folge, die Tochter eines Krotoners: und ich glaube mich nicht irren zu können, wenn ich ihre Verbindung mit dem liebenswürdigen Weisen für eine Folge der enthusiastischen Hochachtung halte, die er sich unter den Einwohnern von Kroton erworben hatte. Denn es ist auf keine Weise wahrscheinlich, dafs er vor seiner Niederlassung in Grofs-Griechenland, d. i. in der ersten Hälfte seines Lebens, die er gröfsten Theils auf seine Reisen und seinen Aufenthalt in Agypten verwendet hatte, schon vermählt gewesen seyn sollte. Die Person, in welcher ein Pythagoras seine Hälfte erkannte, und die er so sehr liebte, dafs er von einem gewissen erotischen Dichter, Hermesianax, (aus dessen verliebten Elegien an die berühmte Hetäre Leontium uns Athenäus

ein ziemlich grofses Stück aufbehalten hat) beschuldigt wird, rasend in sie verliebt gewesen zu seyn, — diese Person mufs um so gewisser alle Vorzüge und Tugenden ihres Geschlechtes in sich vereiniget haben, als es selbst für den Erfolg seines ganzen Instituts wesentlich war, dafs die Gemahlin desjenigen, der die Sitten einer ganzen Nation verbessern wollte, würdig wäre, im Karakter einer Ehegattin und Mutter allen Frauen zum Vorbild aufgestellt zu werden, ja selbst sowohl die Theilnehmerin seiner geheimsten Gedanken und Entwürfe als die Gehülfin ihrer Ausführung zu seyn.

Wir befinden uns, wie gesagt, mit dieser Frau, welche aller Wahrscheinlichkeit nach eine der vorzüglichsten Personen ihres Geschlechtes war, in dem Fall eines Künstlers, der aus dem Bruchstück eines Armes oder Fufses, einem Finger und einem zerstümmelten Kopfe, die Bildsäule der Juno oder Venus eines Polyklet wieder herstellen sollte. Diefs zu versuchen ist hier meine Absicht nicht; ich begnüge mich meinen Leserinnen (denn für Leserinnen ist der gegenwärtige Aufsatz eigentlich bestimmt) diese Bruchstücke vorzulegen, wie sie zu uns gekommen sind; nicht zweifelnd, ihre angeborne

Divinazionskraft werde sie daraus eben so gut, und vielleicht noch sicherer, auf die ursprüngliche Schönheit des durch die Zeit zerstörten Götterbildes schliefsen lassen, als das Auge der Liebe aus dem zufällig entdeckten Anfang eines zierlichen Fufses oder der leisen Verrätherey einer unvermerkt gesprungnen Stecknadel die schönen Formen ahndet, woraus Gewohnheit und konvenzioneller Wohlstand unter gesitteten Völkern weislich ein Geheimnifs macht.

6.

Ich fange mit den gröfsern Stücken, und also mit den Briefen der Theano an, welche der berühmte Aldus Manuzius, in seiner mit Hülfe des gelehrten Griechen Markus Musurus zu Stande gebrachten Sammlung von Briefen verschiedener Griechischen Filosofen, Redner, Dichter, und anderer berühmter Personen, zu Venedig im Jahre 1499 zuerst durch den Druck bekannt gemacht hat.

Die Frage, was von der Ächtheit dieser Briefe zu halten sey, (worüber die Meinungen der Gelehrten vermuthlich immer getheilt bleiben werden) kann, bey Ermanglung zureichender Entscheidungsgründe, durch keine andere als innere Kennzeichen ausgemacht werden; und am Ende wird wohl immer bey jedem gelehrten Leser ein gewisses Gefühl, das sich schwerlich ganz in deutliche Begriffe auflösen läfst, den Ausschlag geben müssen. Wenn ich dem meinigen trauen darf, so finde ich in den drey Briefen, die ich meinen Leserinnen vorlege, nichts, was Verdacht bey mir erweckte, dafs sie nicht von einer Frau, und von einer Frau, wie ich mir die Gemahlin des Pythagoras vorstelle, geschrieben seyn könnten: im Gegentheil ich finde ihnen einen so sichtbaren Karakter von kunstloser weiblicher Einfalt im Styl, und von Pythagorischem Geiste in Gedanken und Vorstellungsart eingedrückt, dafs ich — ungeachtet aller Vermuthungen, welche die Aldinische Briefsammlung gegen sich hat — an ihrer Ächtheit nicht zweifeln mag. — Über die Frage, ob diese Briefe nicht einer andern jüngern Theano zuzuschreiben seyen, werde ich meine Meinung in der Folge sagen. Zuerst also die Briefe selbst.

Theano an Eubule.

Ich höre du ziehest deine Kinder gar zu zärtlich auf. Dein Wille ist, eine gute Mutter zu seyn: aber, meine Freundin, die erste Pflicht einer guten Mutter ist, nicht sowohl dafür zu sorgen, dafs sie ihren Kindern angenehme Empfindungen verschaffe, als sie so früh als möglich an das was die Grundlage jeder Tugend ist, an Mäfsigung und Bezähmung der sinnlichen Begierden, zu gewöhnen. Du hast dich also wohl vorzusehen, dafs die liebende Mutter nicht die Rolle einer Schmeichlerin bey ihnen spiele. Kinder, die von ihrem zartesten Alter an wollüstig erzogen sind, müssen nothwendig unvermögend werden, dem Reitz der Sinnenlust, der so mächtig auf sie wirkt, jemahls widerstehen zu können. Es ist demnach Pflicht, meine Liebe, sie so zu erziehen, dafs ihre Natur keine verkehrte Richtung bekomme; welches geschieht, wenn die Liebe zum Vergnügen in ihrer Seele die Oberhand gewinnt, und ihr Körper gewöhnt wird immer angenehme

Gefühle zu verlangen, folglich dieser übermäfsig weichlich und reitzbar, jene eine Feindin aller Arbeit und Anstrengung werden mufs. Daher ist nichts nöthiger, als dafs wir unsre Zöglinge in demjenigen am meisten üben, wovor sie sich am meisten scheuen, wenn sie gleich traurige Gesichter dazu machen und ihnen wehe dabey geschieht: es giebt kein besseres Mittel, zu machen, dafs sie, anstatt Sklaven ihrer Leidenschaften und eben so verdrossen zur Arbeit als nach Wollust gierig zu werden, eine frühzeitige Hochachtung für das was schön und edel ist bekommen, und jener sich enthalten, diesem hingegen sich ergeben lernen.

Also, liebe Freundin, wenn du deine Kinder gar zu überflüssig und köstlich nährst; vielen Aufwand machst, um ihnen bald dieses bald jenes Vergnügen zu verschaffen; sie immer spielen und Muthwillen treiben lässest; ihnen gestattest alles zu sagen und zu beginnen, was ihnen einfällt; immer befürchtest das liebe Kind möchte weinen, und dir Mühe giebst es lachen zu machen; lachst und deine Freude daran hast, wenn es nach seiner Wärterin schlägt oder dir selbst garstige Nahmen giebt; ferner, wenn du so grofse Sorge trägst, die Kinder im Sommer immer

kühl, im Winter immer recht warm und weich zugedeckt zu halten: so erlaube mir zu sagen, dafs du sehr unrecht daran thust. Siehst du nicht, dafs armer Leute Kinder, die von diesem allen nichts wissen, dem ungeachtet leichter aufkommen, wachsen und gedeihen, und sich überhaupt weit besser befinden? Du hingegen ziehst deine Söhne wie lauter kleine Sardanapalen auf, und giebst ihrer männlichen Natur durch diese Verzärtelung einen Knick, wovon sie sich nie wieder erholen kann. Ich bitte dich, was soll aus einem Knaben werden, der, wenn er nicht den Moment zu essen kriegt, weint? wenn er essen soll, immer nur das leckerhafteste verlangt? wenns heifs ist, gleich vergehen will, wenns kalt ist, schlottert? wenn ihm etwas verwiesen wird, widerbellt und Recht haben will? wenn man ihm nicht alles giebt was er verlangt, das Maul hängen läfst? wenn er nicht immer geätzt wird, sich erboſst? — Was kann aus solchen verzärtelten Kindern, wenn sie zu männlichen Jahren kommen, anders werden, als elende Sklaven ihrer eigenen und fremder Leidenschaften?

Mache dir also eine ernstliche Angelegenheit daraus, liebe Freundin, eine gänzliche

Reform mit deiner Kindererzucht vorzunehmen, und anstatt dieser weichlichen eine strenge Erziehung in deinem Hause einzuführen. Lafs sie Hunger und Durst, Hitze und Kälte ausstehen lernen, und gewöhne sie mit Geduld zu ertragen, wenn sie von andern ihres Alters oder von ihren Vorgesetzten beschämt werden. — Denn Abhärtung, Arbeit und Erduldung körperlichen Ungemachs sind für junge Gemüther, was das Alaunwasser für die Zeuge, die man in Purpur färben will: je stärker sie damit getränkt worden sind, desto tiefer dringt die Farbe der Tugend ein, desto schöner, feuriger und dauerhafter wird sie. [3]) Siehe also zu, meine Liebe, dafs es deinen Kindern nicht ergehe, wie den Reben, die, von schlechten Säften genährt, nothwendig schlechte Trauben tragen; oder, wie sollte eine üppige und weichliche Erziehung bessere Früchte bringen können, als Leichtfertigkeit, Übermuth, und das Gegentheil von jeder Eigenschaft, wodurch ein Mensch sich selbst und andern nützlich ist?

3) Die Schicklichkeit dieses Gleichnifsbildes im Munde der Theano fällt desto mehr in die Augen, wenn man weifs, dafs das Färben bey den Griechen unter die weiblichen häuslichen Geschäfte gehörte.

Theano an Nikostrata.

Auch mir, liebe Freundin, ist zu Ohren gekommen, was von deinem Manne verlautet, der, wie es heißt, die Thorheit hat sich eine Hetäre 4) zu halten: aber mir ist leid, daß ich zugleich hören muß, Du seyest schwach genug, eifersüchtig darüber zu seyn. Was deinen Gemahl betrifft, so kenne ich

4) Ich bin genöthiget, dieses gewissen Maßen unübersetzbaren Wortes wegen, mich auf meine erste Anmerkung zu den Hetärengesprächen im dritten Theile Lucians zu beziehen. Zwar hätte ich hier statt Hetäre das Wort Mätresse gebrauchen können: aber ist das eine nicht eben so wenig Deutsch als das andre? Die Hetären sind eigentlich so gut auf Griechischem Boden gewachsen wie die Filosofen: warum soll man also jenen ihren ursprünglichen und eigenen Nahmen nicht eben so wohl lassen als diesen?

der Männer nur zu viele, die mit ſeiner Krankheit behaftet ſind. Die armen Leute laſſen ſich, wie dumme Vögel, durch die Lockungen dieſer Geſchöpfe fangen; ſie ſcheinen von dem Augenblick an, da ſie ins Garn eingegangen ſind, alle Beſinnung verloren zu haben, und verdienen in dieſer Rückſicht mehr Mitleiden als Unwillen. Du hingegen überläſſeſt dich Tag und Nacht einer unmäſſigen Traurigkeit und Verzweiflung, und beſchäftigſt dich mit nichts, als wie du ihn beunruhigen und ihm den Genuſs ſeiner neuen Liebſchaft verkümmern wollteſt. Das ſollteſt du nicht thun, meine Liebe! Die Tugend einer Ehefrau iſt nicht, ihren Mann zu bedauern und zu hüten, ſondern ſich in ihn zu ſchicken; und dieſs thut ſie, wenn ſie ſeine Thorheiten mit Geduld erträgt. Zudem ſieht er in ſeiner Hetäre bloſs eine Perſon bey der er Vergnügen ſucht, in ſeiner Frau hingegen eine Gattin die einerley Intereſſe mit ihm hat. Euer gemeinſchaftliches Intereſſe aber iſt, Übel nicht mit Übeln zu häufen; und wenn Er ein Thor iſt, ſo iſt dieſs kein Grund, daſs Du darum eine Thörin ſeyn muſst. Es giebt Leidenſchaften, meine Freundin, die durch Vorwürfe nur mehr gereitzt, durch Schweigen und Geduld hingegen deſto eher gehoben werden: wie man zu ſagen pflegt, ein

Feuer, das man ruhig brennen lasse, erlösche von sich selbst. 5) Eine Frau, die ihrem Manne, wenn er seine Untreue vor ihr zu verbergen sucht, Vorwürfe macht, zieht die Decke weg, hinter welcher er heimlich zu sündigen hoffte; und was gewinnt sie damit? Er sündigt fort und läfst sie zusehen. Wenn du dir von mir rathen lassen willst, Liebe, so denke nicht, seine Zuneigung zu dir sey nothwendig an die Unsträflichkeit seiner Sitten gebunden. Betrachte die Sache in einem andern Lichte. Denke, dafs deine Verbindung mit ihm eine Gemeinschaft für das ganze Leben ist — dafs er zu seiner Hetäre nur geht, weil er gerade nichts klügeres zu thun weifs, und sich die lange Weile bey ihr zu vertreiben hofft, — und dafs er immer wieder zu Dir zurück kommt, weil er mit keiner andern als dir zu leben wünscht. Dich liebt er wenn die Vernunft Herr über ihn ist, jene aus Leidenschaft; aber die Leiden-

5) Die Griechen in den Asiatischen Städten waren von diesem Axiom so überzeugt, dafs sie gar keine Feueranstalten hatten, sondern ganz gelassen zusahen, wenn ihre Häuser und ihre vornehmsten Gebäude gelegentlich abbrannten. *Recherches Phil. sur les Grecs, Part. III. p.* 58.

ſchaft dauert eine kurze Zeit, man wird ihrer bald ſatt, und ſie vergeht eben ſo ſchnell wieder als ſie entſtanden iſt. Ein Mann müſste ein ausgemachter Taugenichts ſeyn, den eine Hetäre auf lange Zeit feſſeln könnte. Denn was iſt thörichter als ein Genuſs, wodurch wir uns ſelbſt Unrecht thun? Es wird nicht lange anſtehen, ſo wird er merken, welchen Schaden er ſeinem Vermögen und guten Nahmen dadurch zufügt. Kein Menſch, der ſeinen Verſtand nicht gänzlich verloren hat, läuft mit ſehenden Augen in ſein Verderben. Sey alſo verſichert, das Recht, das du an ihn haſt, wird ihn dir zurück bringen. Er wird einſehen, wie nachtheilig eine ſolche Lebensart ſeinem Hausweſen iſt; er wird die Schmach der allgemeinen Miſsbilligung nicht länger ertragen können; ſein Gefühl für dich wird wieder erwachen, und er wird bald wieder anderes Sinnes werden.

Du hingegen, liebe Freundin, anſtatt dich mit einer Hetäre meſſen zu wollen, zeige den groſsen Unterſchied zwiſchen dir und einer ſolchen Dirne durch anſtändiges Betragen gegen deinen Mann, ſorgfältige Führung deines Hausweſens, gutes Vernehmen mit deinen Bekannten, und wahre Mutterliebe zu deinen

Kindern. Erweise diesem Geschöpfe die Ehre nicht, mit ihr zu eifern. Denn nur mit tugendhaften Personen zu eifern ist schön. Deinem Manne hingegen zeige dich immer zur Aussöhnung bereit. Ein edles Betragen gewinnt uns endlich sogar das Herz unsrer Feinde, und die Tugend, aber auch Sie allein erwirbt uns die allgemeine Achtung. Durch sie kann eine Frau in gewissem Sinne über ihren Mann selbst Gewalt bekommen, und er wird immer lieber von einem solchem Weibe hochgeschätzt, als gleich einem Feinde belauert seyn wollen. Je mehr Achtung du ihm zeigst, desto beschämter wird er werden, desto eher sich mit dir auszusöhnen verlangen, und dich dann um so stärker und zärtlicher lieben, wenn er, durch Betrachtung deiner untadeligen Aufführung und deiner Liebe zu ihm, zu einem so viel lebhafteren Gefuhl seines Unrechts gegen dich gebracht worden ist. Euer Glück wird dann dieser kurzen Unterbrechung wegen nur desto gröfser seyn. Denn so wie nach einer überstandenen Krankheit nichts süfseres ist als das erste Gefühl der wiederkehrenden Gesundheit, so erlben sich auch die Mifshelligkeiten unter Freunden in einer desto innigern Gemüthsvereinigung. —

Nun, meine Freundin, stelle diesem Rath die Eingebungen der Leidenschaft entgegen! Diese rathet dir, weil Er krank ist, sollst Du dich durch Gram und üble Laune ebenfalls krank machen; weil Er gegen die Rechtschaffenheit sündigt, sollst Du wenigstens gegen die Anständigkeit sündigen; weil Er seinem Vermögen und Kredit Schaden zufügt, sollst Du das deinige auch dazu beytragen, indem du dich über ihn hinauf zu setzen scheinst, und dein Interesse von dem seinigen absonderst. Du glaubst ihn zu züchtigen, und strafst dich selbst. Denn, sage mir, wie willst du dich an ihm rächen? Etwa dich von ihm scheiden? So wirst du, weil du doch noch viel zu jung bist verwittwet zu bleiben, es wieder mit einem andern Manne versuchen, und, wenn dieser in den nehmlichen Fehler fällt, wieder mit einem andern — oder dich entschliefsen müssen, dein Leben ledig und einsam zuzubringen [6]) — Oder willst du dich nicht mehr um deine Haushaltung bekümmern, und,

6) Es ist nicht zu läugnen, dafs der Gedanke, ohne Mann zu leben, für Griechische Frauen etwas erschreckliches war. Diese Vorstellung also mufste ihre Wirkung thun.

indem du alles drüber und drunter gehen lässest, deinen Mann zu Grunde richten? Würdest du dich dadurch nicht selbst zugleich mit ihm unglücklich und elend gemacht haben? — Du drohest der Hetäre mit deiner Rache? Sie wird sich vor dir in Acht zu nehmen wissen: und wolltest du es bis zu einem persönlichen Angriff treiben, so rechne darauf, dafs ein Weib, die der Scham entsagt hat, streitbar ist. — Hältst du es für etwas schönes, alle Tage mit deinem Manne in Zank und Hader zu gerathen, so bedenke, dafs alles Keifen und Schelten seinen Ausschweifungen kein Ziel setzt, sondern blofs euere Zwietracht immer unheilbarer macht. Oder wie? solltest du etwa gar mit Anschlägen gegen seine Person umgehen? Nein, meine Freundin! da würde die Tragödie, die uns die Verbrechen einer Medea in ihrem ganzen Zusammenhang darstellt, ihren Zweck sehr an dir verfehlen; 7) denn sie lehrt uns die Eifersucht zu bezähmen, nicht ihr den

7) Diese Beziehung auf die Medea der Tragödie würde mir die Ächtheit dieses schönen und einer Theano so würdigen Briefes verdächtig gemacht haben, wenn ich mich nicht erinnert hätte, dafs Äschylus, ein Zeitgenosse des Pythagoras, eine

Zügel schiefsen zu lassen. Die Krankheit, an der du leidest, gleicht in diesem Stücke den Augenkrankheiten; man mufs schlechterdings die Hände davon zurück halten: Geduld und Standhaftigkeit sind das einzige Mittel, wodurch du sie zu heilen hoffen kannst.

Theano an Kallisto.

Die Gesetze haben euch jungen Frauen zwar die Gewalt gegeben, euer Hausgesinde zu regieren so bald ihr heirathet: aber wie ihr regieren sollt, überlassen sie euch von den ältern zu lernen, die ohnehin so gern von Ökonomie sprechen und gute Lehren geben. Es ist eine schöne Sache, das, was

Medea geschrieben haben soll; nichts von Thespis und Frynichus zu sagen, die schon eine geraume Zeit vor Äschylus den Stoff zu ihren monologischen Dramen aus der alten Heldengeschichte nahmen.

man nicht weiſs, zu lernen, und den Alten zuzutrauen, daſs ſie durch ihre Erfahrenheit am geſchickteſten ſind uns guten Rath zu geben. Eine Perſon, die noch erſt ſo kürzlich aus dem jungfräulichen Stand in den häuslichen getreten iſt, kann nicht früh genug anfangen, ihre junge Seele mit ſolchen Dingen zu nähren. —

Das erſte, was eine Frau in ihrem Hauſe zu regieren hat, ſind ihre Mägde; und hierbey, meine Liebe, kommt alles darauf an, es dahin zu bringen, daſs ſie dir mit gutem Willen dienen. Die Herzen unſrer Sklavinnen werden nicht zugleich mit ihren Perſonen gekauft: jene muſs eine verſtändige Herrſchaft ſich erſt durch ihr Betragen zu eigen machen; und dieſs geſchieht, wenn man ihnen nicht mehr zumuthet als recht iſt, und ſie ſo behandelt, daſs ſie weder unter zu vieler Arbeit einſinken, noch aus Mangel an hinreichender Nahrung unvermögend werden müſſen. Denn ſie ſind Menſchen wie wir. Es giebt Frauen, die zu ihrem gröſsten Schaden viel dabey zu gewinnen glauben, wenn ſie ihre Mägde recht übel halten, ſie mit Arbeit überladen, und ihnen ſo viel ſie nur immer können an ihrem nothdürftigen Unterhalt abbrechen. Böſer Wille, Untreue, und

heimliche Zusammenverschwörung des Gesindes gegen das Interesse der Herrschaft sind die natürlichen Folgen davon; um etliche Dreyer im Einzelnen zu ersparen, zieht man sich einen Schaden zu, der zuletzt ins Grofse läuft. Um nicht in diesen Fehler zu verfallen, meine Liebe, wirst du am besten thun, deinen Sklavinnen etwas Gewisses und Festgesetztes, nach Proporzion der Wolle, die sie gesponnen oder verarbeitet haben, zu ihrem täglichen Unterhalt zuzumessen, so dafs sie desto besser leben können, je fleifsiger sie gewesen sind. Was aber ihre Vergehungen betrifft, so siehe dabey hauptsächlich auf das, was dir selbst anständig ist. Strafe deine Mägde, je nachdem sie mehr oder weniger verschuldet haben, ohne Zorn und ohne Grausamkeit; denn was dir jener an deiner Würde benommen hat, kann durch diese nicht wieder ersetzt werden. Wenn du immer deiner selbst mächtig bleibest, so kannst du ihnen nur desto besser zeigen, dafs du entschlossen seyest, keine Unarten noch Bosheiten an ihnen zu dulden. Sind ihre Laster unverbesserlich, so mache lieber dafs du ihrer auf einmahl los wirst und verkaufe sie; denn was soll dir die Herrschaft über ein Ding, das dir unnütz ist? In allem diesem aber nimm immer die Vernunft zur Rathgeberin;

sie wird dich nicht nur belehren, ob wirklich gefehlt worden ist, damit du nicht einem Unschuldigen Unrecht thust, sondern auch wie grofs der Fehler sey, damit du die Strafe dem Vergehen proporzionieren kannst. Oft ist Nachsicht und Verzeihung die vernünftigste Mafsregel, die eine Frau nehmen kann, um gröfsern Schaden zu verhüten, und ihr Ansehen, worauf in den häuslichen Verhältnissen so viel ankommt, beyzubehalten. Manche Frauen können so grausam seyn, ihre Sklavinnen zu geifseln, und in einem Anfall von Zorn oder Eifersucht ihren Grimm auf eine unmenschliche Art an ihnen auszulassen, um, wie sie sagen, ein abscheuliches Exempel an den armen Geschöpfen zu statuieren. Aber was ist der Vortheil, den sie von einem so strengen Hausregiment haben? Die einen grämen sich über das Marterleben, das sie führen müssen, vor der Zeit zu Tode; andere suchen ihr Heil in der Flucht; noch andere haben sogar aus Verzweiflung Hand an sich selbst gelegt. Wenn sich dann zuletzt die Frau in ihrem Hause allein sieht, und mit ihrem Schaden die Unklugheit ihrer häuslichen Regierung bejammert, dann kommt die Sinnesänderung zu spät. Erinnere dich, meine junge Freundin, der Saiten auf einem Instrumente, die, zu wenig gespannt, keinen Ton

von sich geben, und, zu hoch gespannt, springen. Gerade so verhält es sich zwischen einer Frau und ihrem Gesinde. Durch zu viel Nachsicht verliert die Frau ihr Ansehen und die Mägde vergessen ihre Schuldigkeit; zu viel Strenge hingegen kann die Natur nicht aushalten. Und so gilt auch hier der goldne Spruch:

Der Mittelweg ist überall der beste.

7.

Diefs sind die drey Briefe der Theano, die aus einer vermuthlich weit gröfsern Anzahl 8) durch die Gunst des Zufalls dem Schicksal der übrigen entronnen sind, und von deren Achtheit ich meines Orts überzeugt bin 9)

8) So beruft sich z. B. Pollux eines Wortes wegen auf einen Brief der Theano an Timarete, der nicht mehr vorhanden ist.

9) Der gelehrte Lukas Holstenius hat aus einer Handschrift der Vatikanischen Bibliothek vier

Verschiedene alte Autoren erwähnen noch einer jüngern Theano, die von den meisten (nach der gewöhnlichen Ungenauigkeit der Griechen in solchen Dingen) immer mit der ältern, so wie diese mit jener, vermengt wird. Mir scheint es Jamblichus am besten getroffen zu haben, nach welchem die eine mit dem Pythagoras selbst, und die andere mit Brontinus, einem seiner vornehmsten Anhänger zu Kroton, vermählt war. Diese letztere macht eine ungenannte Biografie des Pythagoras [10]) (die von der andern nichts zu wissen scheint) zu einer Tochter dieses Weisen; und mir ist wahrscheinlich, dafs die Vermahnungen an Frauenzimmer und die Denksprüche verschiedener Personen aus dem Pythagorischen Orden, die ihr von Suidas zugeschrieben werden, nichts anders als Sammlungen waren, die diese

andre kleine Briefe, oder Fragmente von Briefen bekannt gemacht, die den Nahmen der weisesten Theano an der Stirne führen, aber von den ächten auf den ersten Blick so leicht als Kupfer von Gold zu unterscheiden sind.

10) Die wir blofs aus den Auszügen kennen, die sich davon in der Bibliothek des Fotius No. 260. befinden.

jüngere Theano theils von den Briefen ihrer Mutter und anderer Frauen des Ordens, theils von so genannten Apoftegmen, oder denkwürdigen Sinn- und Sittensprüchen derselben, die ihr aufbehaltenswürdig schienen, gemacht hatte; Sammlungen, aus welchen vermuthlich sowohl die mitgetheilten Briefe, als folgende Apoftegmen sich als Fragmente zufälliger Weise erhalten haben.

* * *

Theano wurde einst gefragt, wodurch sie berühmt zu werden gedächte? — Die Frage sollte vielleicht eine Schlinge seyn. — Sie antwortete mit dem Homerischen Verse: [11])

Fleifsig die Spindel drehend und meines Ehebetts wartend.

Einer andern Person, welche von ihr wissen wollte, worin der Inbegriff dessen,

11) Ilias I. 31. Agamemnon sagt dem alten Priester Chryses, dafs dieſs zu Argos das Loos seiner Tochter seyn sollte: Theano wandte den Vers, durch blofses Weglassen zweyer n auf sich selbst an.

was einer Frau ziemt, bestehe, antwortete sie: Ganz für ihren eigenen Mann zu leben.

Meines unmafsgeblichen Erachtens wiegen diese beiden kurzen Antworten alle goldnen Sprüche des Pythagoras auf, und enthalten (wie sehr auch der Geist, worin Theano sie gab, aus der Mode gekommen seyn mag) den Text zu einer sehr vollständigen Sitten- und Pflichtenlehre der einen Hälfte des menschlichen Geschlechts. Wir würden bald bessere Zeiten sehen, und es würde in weniger als einem halben Jahrhundert eine wunderbare Regenerazion aller unsrer ihrem Untergang zueilenden Europäischen Staaten erfolgen, wenn ein Trichter erfunden werden könnte, allen jetzt lebenden Frauen und Jungfrauen die Sinnesart einzugiefsen, die in diesen einfältigen Antworten der schönen Theano athmet.

Die Griechischen Frauen, die in den Mysterien der Ceres eingeweiht waren, sahen sich durch die Gesetze derselben genöthiget, neun Tage, theils vor theils während der Begehung der Thesmoforien, von ihren Männern abgeschieden zu leben. Wenn die Meinung, die uns Herr von Pauw von dem feurigen Temperament der Griechischen Damen beybringen mochte, gegründet wäre, so müfs-

ten ihnen allerdings diese neun Tage und Nächte etwas lang vorgekommen seyn. Ein Spötter könnte vielleicht eine mitleidige Rücksicht auf diesen Umstand in der Antwort finden, welche Theano einer jungen Frau gab, von welcher sie gefragt wurde, nach wie langer Zeit eine Frau, die sich einem Manne genähert habe, rein genug sey, um den Thesmoforien beywohnen zu können? „Sogleich, wofern es ihr eigener ist, antwortete Theano; und ist es ein anderer, niemahls.“ — Ich sehe in dieser Antwort nichts als eine mit wenig Worten sehr viel sagende Belehrung einer jungen Person, die (nach ihrer Frage zu urtheilen) von der ehelichen Verbindung und von den Thesmoforien gleich unrichtige Begriffe hatte. Die Mysterien der ersten (wollte die eben so aufgeklärte als tugendhafte Theano sagen) sind zu heilig, als dafs eine Ehefrau, die ihren Pflichten getreu ist, jemahls durch sie verunreiniget werden könnte; und die andern sind es so sehr, dafs eine Frau, die jene zu profanieren fähig ist, durch keine Abstinenztage rein genug werden kann, sie jemahls ohne Entheiligung begehen zu können.

Es geschah einst zufälliger Weise, dafs einer ihrer Bekannten, ohne dafs sie es

gewahr wurde, Gelegenheit bekam, ihren Arm bis über den Ellenbogen entblöfst zu sehen. Welch ein schöner Arm! rief er aus. — Aber nicht für jedermann, (*all' u demosios*) sagte Theano. — Man begreift nicht gleich, was an diesem Worte so witziges oder besonderes seyn soll, dafs es von einem Moralisten, zwey Kirchenvätern und einer kaiserlichen Prinzessin [12]) als ein gar merkwürdiges Apoftegma citiert worden ist. Um den ganzen Nachdruck des Wortes *demosios* auszudrücken, hätte ich eigentlich übersetzen sollen: Aber er gehört nicht dem Publikum an. Man sieht, dafs ein zwar indirekter, aber ziemlich scharfer Verweis in der Wendung dieser Antwort liegt. Wenn ich (will sie sagen) eine Bildsäule wäre, die an einem öffentlichen Platze stände und ihren Arm zeigte, so wäre jedermann berechtigt, ihn anzusehen und in so laute Ausrufungen über seine Schönheit auszubrechen als ihm beliebte; denn da gehörte er dem Publikum an. Bey einer Hetäre oder öffentlichen Tänzerin wär' es eben dasselbe. Aber es war unschicklich und gegen die Ehrerbietung, sich eine solche Ausrufung

12) Plutarch, Klemens von Alexandrien, Theodoretus, und Anna Komnena.

zu erlauben, wenn man durch ein Ungefähr den Arm der Gemahlin des Pythagoras unverhüllt zu sehen bekommen hatte: wenn die Bescheidenheit in einem solchen Falle auch den Augen erlaubt, sich die Gunst des Zufalls zu Nutze zu machen, so sollte sie wenigstens den Mund verschliefsen. — Freylich erfordern die heutigen Begriffe von Galanterie gerade das Gegentheil; und nach diesen kam Theano mit der bloſsen Ausrufung des unbescheidenen Zuschauers noch leicht genug davon: aber sie nahm es, wie man sieht, etwas schärfer mit dem was sich für eine ehrliche Frau schickt; und vielleicht las sie auch in den Augen dieses Profanen etwas, das eine Antwort, die ihn sogleich in seine Schranken zurück wies und vermuthlich mit keinem sehr anziehenden Lächeln begleitet war, nothwendig machte. Eine *Petite Maîtresse* hätte sich freylich anders benommen!

Die Alten schreiben ihr auch ein Buch über die religiöse Frömmigkeit (*Eusebia*) zu, aus welchem vermuthlich der folgende, von Klemens Alexandrinus angezogene Gedanke genommen ist: „Dieses Leben wäre eine wahre Lustpartie für die Lasterhaften, wenn die Seelen nicht unsterblich wären, und der

Tod wäre in diesem Falle für sie Gewinn." — Ein Gedanke, der zwar keine scharfe Prüfung aushält, aber doch, in ein gewisses Licht gestellt, für die meisten etwas so einleuchtendes hat, dafs Plato selbst kein Bedenken trug Gebrauch von ihm zu machen.

Nach dem Zeugnisse des Didymus soll Theano auch Verse gemacht, und (wie Theodoretus, ich weifs nicht aus welcher Quelle, berichtet) nach dem Tode des Pythagoras gemeinschaftlich mit ihren Söhnen, Telauges und Mnesarches, der Schule, oder richtiger zu reden, der geheimen Gesellschaft desselben vorgestanden haben.

8.

Unter den Pythagorischen Frauen werden Arignote, Damo, und Myia als Töchter des Pythagoras und der Theano genannt. Die beiden erstern sind wenig bekannt; aber von der letztern wird als etwas, das sie mit Einem Zuge karakterisiert, angemerkt: dafs sie während ihres jungfräulichen Standes bey festlichen Gelegenheiten den Kor der Jungfrauen, und als Ehefrau den Kor der Frauen geführt habe. Sie war mit dem berühmten Athleten Milo von Krotona vermählt, den seine ungewöhnliche Leibesstärke und die gymnastischen Übungen nicht verhinderten, ein Freund und Jünger des Pythagoras zu seyn. Man hat nichts von ihr übrig, als einen Brief an eine junge Mutter, über die Wahl einer Amme, der durchaus so verständige Regeln enthält, dafs Sokrates und Hippokrates gemeinschaftlich nichts weiseres über diesen Gegenstand hätten sagen können. Es ist meines Erachtens merkwürdig, dafs sich in diesem Briefe (an dessen

Achtheit nicht zu zweifeln ist) auch nicht die geringste Spur zeigt, dafs Myia — die doch als eine Tochter des Pythagoras und der Theano die Grund-ätze der reinsten Moral unmittelbar aus der Quelle eingesogen hatte — das Selbststillen der Kinder für eine Naturpflicht der Mütter gehalten hätte. In der That überwiegen (seltene Ausnahmen abgerechnet) die Gründe, welche es den Müttern aus den höhern Klassen auch sogar des bürgerlichen Standes mifsrathen, bey weitem diejenigen, die unsre populären Moralisten, bis auf die trivialsten Romanschreiber herab, seit mehrern Jahren einigen ausländischen Deklamatoren nachgehallt haben. Eine Amme, die mit allen den körperlichen und sittlichen Tugenden begabt wäre, welche die weise Myia mit gröfstem Rechte für unentbehrliche Erfordernisse zu diesem Dienste hält, dürfte in unsern Tagen nicht viel leichter zu finden seyn, als eine Mutter, welche die Stelle einer so vollkommnen Amme selbst einnehmen könnte. Und so werden denn wohl Ziegen, Kühe oder Eselinnen (bey denen man aller Besorgnisse ihres moralischen Karakters halber überhoben ist) in den meisten Fällen die tauglichsten Ammen seyn — welches hier nur im Vorbeygehen gesagt, und den

Müttern — die über die Frage, „wie eine Sache gethan wird," nicht so gleichgültig sind als die gute Madam Shandy, Tristrams Mutter — zu näherer Beherzigung empfohlen wird.

Neben dieser Pythagorischen Tochter finden sich unter einer ziemlichen Anzahl andrer Frauen dieses Ordens, deren Nahme das einzige ist was sich von ihnen erhalten hat, noch drey, welche jenen gewöhnlich beygefügt werden, wiewohl, ausser einigen Überbleibseln ihrer Schriften, weder von der Zeit wenn sie gelebt, noch von ihren Umständen das geringste bekannt ist. Ihre Nahmen sind Fintys, Periktione und Melissa. Von den beiden ersten hat uns ein gewisser Johannes von Stobä, der Kompilator einer schätzbaren Blumenlese aus ungefähr fünf hundert poetischen und prosaischen Schriftstellern des Alterthums, [13]) einige Fragmente aufbehalten.

Das erste ist aus einer Schrift der Fintys gezogen, worin sie von der Tugend, die ihrem Geschlechte besonders und eigens zu-

13) Er selbst lebte in der andern Hälfte des vierten Jahrhunderts nach Christi Geburt.

komme, von der weiblichen Sofrosyne, handelt — ein Wort, deſſen ganze Bedeutung zu erſchöpfen mir keines in unſrer Sprache geſchickt ſcheint. Denn es umfaſst alle die beſondern Tugenden, die ein wohl geordnetes Gemüth zur Quelle haben: eine Seele, die über ihre Sinne, Begierden und Leidenſchaften Herr iſt, und ſich gern in den engen Kreis der häuslichen Pflichten und der aus ihrer Erfüllung entſpringenden Glückſeligkeit, einſchränkt. Sie ſetzt dieſen weibliche Sofrosyne, in welcher eigentlich die moraliſche Schönheit des Weibes beſtehe, hauptſächlich in die Keuſchheit und eheliche Treue; in Reinlichkeit und äuſſerſte Simplicität in Kleidung und Putz; in Entfernung von allem, was auch nur den leiſeſten Verdacht der Koketterie und Begierde, andern Männern als ihrem eigenen zu gefallen, auf ſie werfen könnte; in die gefliſſenſte Einſchränkung in ihr Hausweſen; in Zärtlichkeit und Sorge für ihren Mann, ihre Kinder und ihr Hausgeſinde; und in eine von aller abergläubiſchen oder ſchwärmeriſchen Neigung zum Auſſerordentlichen und Geheimniſsvollen gereinigte religiöſe Frömmigkeit.

Die Fragmente aus den Schriften der Periktione ſind gröſsten Theils nichts als Wiederhohlung und Beſtätigung eben derſelben ſitt-

lichen Begriffe, Grundsätze und Maximen, auf welche die Pythagorische Schule die Filosofie der Frauen hauptsächlich einschränkte. Periktione eifert sehr gegen Luxus, Hoffart und Wollust; sie geht hierin beynahe so weit als der strengste Cyniker oder Anachoret, ohne dafs man sie mit Grund beschuldigen könnte zu weit zu gehen. Wie ungefällig auch ihre Moral gegen die gemeinsten Schwachheiten ihres Geschlechts ist, so kann man sich doch nicht erwehren, ihr völlig Recht zu geben, wenn sie behauptet: dafs nur eine Frau, die über alle diese Schwachheiten, über alle Eitelkeit, Sinnlichkeit und Hang zu Müfsiggang und Wollust erhaben ist, nur eine durchaus vernünftige, gesetzte, sich selbst genugsame, und allen ihren Pflichten unverrückt getreue Frau, in deren Kopf und Herzen, Innerlichem und Aufserlichem, kurz, in deren ganzem Leben und Wesen alles zusammen stimmt, alles Harmonie ist, — dafs nur eine solche Frau fähig sey, ihren Mann, ihre Kinder, ihr ganzes Haus, und, wofern das Schicksal sie zu der hohen Bestimmung einer Fürstin oder Königin berufen hätte, ganze Staaten und Völker glücklich zu machen. —

In einem andern Fragmente schärft sie eine andere Rubrik von Pflichten ein, auf

welchen das Wohl der Familien, und alſo mittelbarer Weiſe das Wohl der Staaten, beruht, „die Pflichten der Kinder gegen die Altern.“ Auch dieſe treibt ſie — ſo wie die Pflichten der Ehefrau gegen den Mann — auf die äuſerſte Spitze, ohne daſs man ihr zumuthen könnte, auch nur das geringſte von ihren Forderungen nachzulaſſen.

Von Meliſſa iſt nichts auf uns gekommen, als ein kleiner Brief an eine junge Dame, die ſich einige Belehrung von ihr ausgebeten hatte, was eine vernünftige Frau in Abſicht auf ihren Putz zu beobachten habe? Ich hoffe meinen Leſerinnen durch die Mittheilung deſſelben Vergnügen zu machen, wiewohl ſie daraus ſehen werden, daſs die Frauen des Pythagoriſchen Ordens zu den Hauptartikeln eines Modejournals ihrer Zeit, wofern ein ſolches ſchon damahls zu Kroton, Tarent oder Sybaris heraus gekommen wäre, wenig Beyträge geliefert haben würden.

Melissa an Klearete.

Du scheinst mir von selbst und vermöge einer glücklichen Naturanlage so voll schöner und guter Gesinnungen zu seyn, daſs dein so ernstlich bezeigtes Verlangen, etwas über den Putz einer Frau von mir zu hören, mir desto gewisser Hoffnung giebt, du werdest durch alle Stufen des Alters eine getreue Anhängerin der Tugend seyn. Eine verständige und edel denkende Frau muſs sich dem Manne, mit dem sie gesetzmäſsig verbunden ist, immer in einem stillen unscheinbaren Putze nähern, aber keineswegs prächtig, kostbar und mit entbehrlichen Auszierungen überladen: in einer ganz einfachen, reinlichen weiſsen Kleidung wird sie immer geputzt genug seyn.

Durchſichtige, [14]) ganz purpurne und mit Gold durchwirkte Kleider müſſen aus ihrer Garderobe gänzlich ausgeſchloſſen ſeyn. Die Hetären, die darauf ausgehen ſo viele Männer als möglich in ihr Garn zu ziehen, mögen ſolcher Anlockungen nöthig haben: aber der Schmuck einer Frau, die nur einem einzigen gefallen will und ſoll, beſteht in ihren Sitten, nicht in ihren Kleidern. An einer ehrlichen Frau iſt nichts ſchöner, als wenn ſie ihrem eigenen Manne angenehm zu ſeyn ſucht, unbekümmert ob ſie einem jeden, der ihr vor die Augen kommt, gefalle oder nicht.

Statt der Schminke diene dir die ſchöne natürliche Röthe, die ein Zeichen der Scham-

14) Dergleichen Zeuge wurden vorzüglich zu Tarent fabriziert. Anfangs wurden ſie wohl nur von Hetären getragen; aber nach und nach gefielen ſich auch die ehrlichen Frauen darin, und zuletzt war (wie auch heut zu Tage in groſſen Städten) zwiſchen einer ehrlichen Frau und einer Hetäre kein äuſſerliches Unterſcheidungszeichen mehr — bey vielen auch kein innerliches.

haftigkeit ist, und Rechtschaffenheit, Anständigkeit und Sittsamkeit statt goldner Ketten und Edelsteine.

Eine Frau, der die Erfüllung ihrer Pflichten am Herzen liegt, zeigt ihre Liebe zum Schönen nicht in einem kostbaren Aufzuge, sondern in der guten Einrichtung ihres Hauswesens; und sie ist gewifs, dafs sie ihrem Manne durch nichts besser gefallen kann, als wenn sie alles nach seinen Wünschen anordnet und ausführt. Denn die Wünsche des Mannes müssen das ungeschriebene Gesetz seyn, nach welchem eine wohl geartete Frau ihr ganzes Leben führt. Sie mufs glauben, dafs ihre Tugend und ihr gutes Betragen die reichste Mitgift sey, die sie ihrem Manne zugebracht habe, und dafs sie sich weit mehr auf die Schönheit und den Reichthum der Seele als auf äufserliche gute Gestalt und Vermögen zu verlassen habe. Denn diese kann uns eine Krankheit oder die Mifsgunst der Menschen und des Schicksals rauben: jene hingegen bleiben uns bis in den Tod, weil sie einen Theil, und unstreitig den besten Theil, von uns selbst ausmachen.

Was denken nun meine Leserinnen von den Frauen des Pythagoräischen Ordens? Sie sind freylich zu alt, um Frauen nach der heutigen Welt und Mode zu seyn: auch muß man den Umstand nicht ganz aus den Augen lassen, daß sie sämmtlich in Republiken lebten, deren Verfassung den großen Unterschied der Stände und Kondizionen nicht zuließ, der bey den meisten Völkern des heutigen Europa die Grenzen des Schicklichen und Anständigen für einige so sehr erweitert hat.

Bey dem allen dürfte doch schwerlich zu läugnen seyn, daß wir in der Entfernung von der Pythagoräischen Sofrosyne unvermerkt bis an den äußersten Rand der andern Extremität gekommen sind, wo einer oder zwey Schritte mehr in unwiederbringliches Verderben stürzen würden.

Wir werden also doch wohl, je eher je besser, wieder umkehren müssen; und leider!

haben wir einen nur gar zu langen Weg zu machen, bis wir der gegenseitigen Extremität (wenn anders einige, die dieses zu lesen Geduld genug gehabt haben, die Sinnes- und Lebensart einer Theano, Melissa und Periktione mit diesem Nahmen belegen sollten) so nahe gekommen sind, daſs wir, ohne uns selbst zu schaden, stille stehen dürften.

Indessen freue ich mich, hinzu setzen zu können, daſs ich, sogar in den höchsten Ständen, mehr als Eine kenne, die, es sey als Jungfrau oder Vermählte, eben so würdig als die Tochter des Pythagoras gewesen wäre, den Kor der Jungfrauen und Frauen zu führen.

Und da mein glückliches Loos mich selbst seit ein und dreyſsig Jahren mit einem Weibe vereinigt hat, die als Ehefrau und Mutter, und in jedem andern reinen menschlichen Verhältniſs, von jenen Pythagoräischen Frauen für ihre Schwester erkannt worden wäre: so sey mir erlaubt, Ihr, zu einem öffentlichen Denkmahl der Dankbarkeit für das Glück meines Lebens, daſs ich Ihrer Liebe

und Ihren Tugenden schuldig bin, und unsern Töchtern, zur Aufmunterung einer solchen Mutter immer ähnlicher zu werden, diesen kleinen Aufsatz hiermit besonders zuzueignen.

EHRENRETTUNG

DREYER BERÜHMTER FRAUEN

DES ALTERTHUMS

DER ASPASIA, JULIA UND JÜNGERN FAUSTINA.

I.

ASPASIA.

Die so genannten *Cours d' Amour* oder Gerichtshöfe für Liebessachen, welche vermuthlich unsern meisten Leserinnen (wenigstens dem Nahmen nach) bekannt sind, gehören unter die sonderbarsten Ausgeburten jener seltsamen Mischung von Rohheit und Galanterie, Barbarey und Verfeinerung, die den Hauptzug im Karakter der Zeiten der Ritterschaft und der Kreuzzüge ausmachen.

Ihr eigentlicher Sitz war das mittägliche Frankreich, wiewohl sie nach und nach auch in die nördlichen Provinzen übergingen, wo sie den Nahmen *Gieux sous l'Ormel*, Spiele unter dem Ulmbaum, führten, weil sie gewöhnlich im May auf

freyem Felde unter dem Schatten einer grosen Ulme gehalten wurden.

Die unter dem Nahmen der Troubadours oder Trouveren bekannten Poeten, oder (wenn man lieber will) Reimer dieser Zeiten, scheinen durch eine Art von Dichterey, *Tensons* und *Jeux-partis* genannt, — worin es immer um die Entscheidung eines zwischen zwey Damen oder Herren, oder unter zwey Verliebten entstandenen Streites über eine problematische Frage aus der Filosofie oder Rechtsgelehrsamkeit der Liebe zu thun war — zur Errichtung dieser lächerlich ernsthaften höchsten Reichsgerichte des Liebesgottes Gelegenheit gegeben zu haben.

Da die Produkte einer noch ziemlich barbarischen Muse, deren Fruchtbarkeit aber keine Grenzen hatte, damahls einen sehr wesentlichen Theil der Unterhaltungen ausmachten, womit sich die Damen auf ihren schwermüthigen und thurmreichen Schlössern die lange Weile vertrieben: so kam der Fall sehr oft, dafs die Frauen, oder ihre Ritter, (denn in diesen Zeiten mufste jede Dame ihren Ritter und jeder Ritter seine Dame haben) mit der Art, wie der Dichter irgend eine

mehr oder weniger erhebliche oder spitzfindige Frage entschieden hatte, nicht zufrieden waren, und eine Revision seines Urtheils vornahmen, die nicht selten zu neuen Streitigkeiten Gelegenheit gab.

Diese vermehrten sich nach und nach dergestalt, daſs man endlich auf den Einfall kam, eine Art von Gerichtshöfen zu errichten, denen man das Recht zugestand, sowohl über alle diese erotischen Fragen und Zweifel, als über alle Arten von Zwistigkeiten, die unter Verliebten entstehen könnten, in letzter Instanz zu urtheilen. Die Richter, aus welchen eine solche *Cour d' Amour* bestand, wurden aus dem Mittel der Damen, Ritter und Dichter des Distrikts erwählt, und bestanden immer aus Personen, denen man ihrer Scharfsinnigkeit und Erfahrenheit wegen eine vorzügliche Einsicht in Liebes- und Ehrensachen zutrauen konnte.

Die Damen brachten dieses neue Institut, — das sich mit den Gegenständen, die für den gröſsten Theil ihres Geschlechtes die interessantesten sind, beschäftigte, und das ihnen so viele und mannigfaltige Gelegenheit gab, die Feinheit ihrer Empfindungen, die Schärfe ihres Witzes, und ihre wundervollen Gaben für

die Verwicklung der einfachsten und die Entwicklung der verworrensten Sachen, schimmern zu lassen, — die Damen, sage ich, brachten dieses neue Institut, wovon sie natürlicher Weise die Seele waren, gar bald in solche Aufnahme, dafs sich diese Gerichtshöfe der Liebe, besonders in der Provence und in Languedok, — „in diesen lustigen Ebenen und unter dieser freudigen Sonne, wo bey jedem Schritt, den man thut, der Verstand von der Einbildungskraft überrascht wird, und *Viva la joya* aus allen Augen funkelt und auf allen Lippen schwebt,“ [1]) — unglaublich vervielfältigten.

In kurzem dehnten sie ihre Gerichtsbarkeit über das ganze Reich der Liebe und der Galanterie aus; unzählige Händel dieser Art wurden bey ihnen anhängig gemacht: die Parteyen unterwarfen sich ohne Murren ihren richterlichen Sprüchen, oder *Arrets d' Amour*, (wie sie im Kanzleystyl dieser seltsamen Gerichtshöfe genannt wurden) und aus diesen Entscheidungen formierte sich nach und nach eine Art von

1) Tristram Shandy, im letzten Buche des siebenten und im ersten des achten Theils.

Gesetzbuch, dessen Autorität in ganz Frankreich anerkannt wurde.

Personen vom ersten Rang präsidierten in diesen Gerichten, und die berüchtigte Königin Isabelle von Bayern, [2]) unter welcher die ehemahlige Frivolität der Französischen Nazion ihre höchste Stufe erreichte, trieb die Sache so weit, dafs sie für die *Cour d' Amour*, die sie am königlichen Hofe selbst errichtete, Präsidenten, Räthe, Requetenmeister, Auditeurs, Geheimschreiber, *Gens du Roi*, kurz alle Arten von Officianten, die bey den höchsten Gerichtshöfen zu Paris vorkommen, anordnete; und so weit ging damahls die Ehrfurcht vor den Damen und die Gefälligkeit gegen den Muthwillen einer Königin, welche Frankreich an den Rand des Untergangs brachte, dafs Prinzen von Geblüte, und andere von den gröfsten Herren des Reichs, ja sogar gravitätische Magistratspersonen und angesehene Geistliche, sich nicht schämten, diese lächerlichen Würden zu bekleiden. Eine Thatsache, die, nach der Vorstellungsart und den

2) Gemahlin des unglücklichen Königs Karls des Sechsten von Frankreich.

Sitten unsrer Zeit zu urtheilen, so unglaublich ist, dafs der ausgelassenste Poet es kaum wagen würde, in einem Possenspiel etwas ähnliches zu erdichten.

Aber was man sich am wenigsten träumen lassen sollte, und was unstreitig das Abenteuerliche dieser ritterlichen und romantischen Zeiten am stärksten schildert, ist der Umstand, dafs sogar Päpste die Liebesgerichtshöfe in ihren Schutz nahmen; dafs die Zeit, da diese Häupter der Christenheit zu Avignon Hof hielten, gerade die Epoke war, wo die *Cours d' Amour* in der Provence und den angränzenden Ländern in ihrem höchsten Flore standen, und dafs Innocenz der Sechste die damahls mächtigen Grafen von Ventimiglia und von Tende, als sie ihm einen Besuch machten, unter andern auch mit dem Schauspiel einer glänzenden *Cour d' Amour* regalierte.

Ich sehe, dafs mich diese seltsame Erfindung eines dem Jahrhundert des Perikles sehr unähnlichen Zeitalters beynahe zu weit von Aspasien weggeführt hat. Aber die besagten weiblichen Gerichtshöfe des vierzehnten Jahrhunderts kamen mir ziemlich natürlich in den Sinn, da ich mich anschicken

wollte, als Sachwalter der schönen Aspasia aufzutreten, und eine Revision des strengen, oder vielmehr ungerechten Urtheils zu verlangen, welches die Nachwelt, auf einseitige Beschuldigungen verdächtiger Ankläger und auf bloße Anscheinungen hin, allzu leichtsinnig über diese Frau ausgesprochen hat, welche, meines Erachtens, eine Zierde ihres Geschlechts gewesen ist.

Gäb' es, dachte ich, noch irgendwo eine *Cour d' Amour*, die in besserm Ruf stände als der Hof der Königin Isabeau, so würde ich die Gerechtigkeit derselben anrufen, um den so viele Jahrhunderte lang gekränkten Ruhm meiner Klientin, der nunmehr, da er sie selbst nichts mehr angeht, ein Eigenthum ihres ganzen Geschlechts geworden ist, wieder herzustellen. Da mir aber dieser Weg nun einmahl abgeschnitten ist, warum sollte ich mir nicht alle meine Leserinnen in eine *Cour d' Amour*, oder vielmehr in eine Art von ehrwürdigem weiblichem Areopagus, versammelt denken können, und die gute Sache der Griechischen Dame, zu deren Fürsprecher ich mich aufwerfe, auf ihren gerechten Ausspruch ankommen lassen?

Ich habe nicht zu besorgen, dafs irgend jemand so verwegen seyn werde, weder die Gehörigkeit noch die Unparteylichkeit dieses Richters anzufechten. Denn, wenn es auch scheinen könnte, als ob das, was der Ruhm Ihres Geschlechts dabey zu gewinnen hat, Sie verleiten möchte die Gelindigkeit der Strenge vorwalten zu lassen: so ist auf der andern Seite zu bedenken, dafs Ihnen eben so viel daran gelegen ist, die Ehre, die nur der Tugend gebührt, mit keiner Unwürdigen zu theilen, als nicht zuzugeben, dafs sie derjenigen, die einen gerechten Anspruch an sie hat, entzogen werde.

Auch auf mich kann hoffentlich kein Verdacht einiger Parteylichkeit, Bestechung, oder Hoffnung einiges Gewinns bey dieser Sache fallen; und wie gütig und gefällig gegen mein Geschlecht gewisse Lästerzungen meine erhabene Klientin auch immer abgeschildert haben mögen, so ist doch nur zu gewifs, dafs es nicht mehr in ihrer Gewalt steht, den Dienst, den ich ihr erweisen werde, auch nur mit der kleinen Belohnung zu vergelten, welche die Liebesgöttin bey einem alten Idyllendichter demjenigen verspricht, der ihr den entlaufnen Amor wiederbringen würde.

Da ich also hiermit vor meinen edlen und gutherzigen, aber in Behauptung der Rechte der Tugend unbestechlichen Richterinnen erscheine, mich des durch unzählige ältere und neuere Schriftsteller und Buchmacher gröblich gemifshandelten guten Nahmens einer Dame, welcher ihre Verleumder selbst die gröfsten Vorzüge einzugestehen genöthigt sind, anzunehmen, hätte ich die schönste Gelegenheit, zwey der häfslichsten Untugenden zu rügen, die fast allgemein und die Quelle unzähliger Ungerechtigkeiten sind, deren man sich im täglichen Leben schuldig macht: nehmlich, die Geneigtheit allem, was zum Nachtheil und zur Verkleinerung vorzüglicher Personen in der Welt erzählt wird, Gehör zu geben; und die Gewohnheit, in allen Fällen, wo das Betragen einer solchen Person einen Anschein von Zweydeutigkeit hat, lieber ohne genauere Untersuchung dem bösen Schein zu glauben, als auf eine günstige Auslegung der Sache zu denken, wie viele Ursache wir auch finden könnten, unser Urtheil mehr auf diese Seite zu neigen als auf jene. Aber die Sache, die ich zu führen übernommen habe, ist so gut, dafs ich kein Bedenken trage, mich dem strengen Gesetze zu unterwerfen, an welches der weise Solon alle diejenigen band, die vor dem Areopagus als Kläger oder

Fürsprecher zu reden hatten, und vermöge dessen ihnen alle redneriſchen Kunſtgriffe, die Richter zum voraus einzunehmen, ihre Aufmerkſamkeit von der Hauptſache abzuleiten, oder ihr Gemüth zu Gunſten der einen und zum Nachtheil der andern Partey in Bewegung zu ſetzen, ſchlechterdings verboten waren. Eben ſo wenig werde ich mich des berühmten Mittels bedienen, wodurch der Redner Hyperides die Losſprechung der ſchönen Fryne vor dem furchtbaren Gericht der Heliaſten zu Athen bewirkte. Ich werde die Richterinnen weder durch die Schönheit noch die übrigen auſſerordentlichen Talente meiner Klientin zu beſtechen ſuchen. Ich ſetze alſo alles was hierüber zu ſagen wäre als bekannt voraus, und komme zur Hauptſache.

Die gemeine, oder vielmehr die allgemein angenommene Meinung ſetzt die Aſpaſia von Milet in eine Klaſſe von Frauenzimmern, die (aus Gründen, wovon hier nicht die Rede ſeyn kann) durch die Geſetze Solons zwar geduldet und beſchützt, aber nichts deſto weniger allezeit, ſelbſt in den Zeiten der gröſſten Sittenverderbniſs zu Athen, als Perſonen, die eine unehrbare Lebensart trieben, angeſehen, und von allem Umgang

mit ehrlichen Frauen abgeschnitten waren, — mit Einem Worte, in die Klasse der Hetären. Die Geschichte berühmter Frauenzimmer, nach alfabetischer Ordnung, (deren erster Theil im Jahre 1772 zu Leipzig bey Böhme heraus gekommen ist) eine aus dem *Dictionaire historique portatif des Femmes celebres* und den *Memoirs of the most illustrious Ladies of all Ages and Nations*, zusammen getragene Kompilazion, die ich statt aller andern aus eben diesem Tone singenden Autoren, anführen will, drückt sich über Aspasien folgender Massen aus. „Aspasia, eine der berühmtesten Buhlerinnen im alten Griechenlande, war von Milet gebürtig, — und stammte aus einer edeln Familie. — Wahrscheinlicher Weise mag sie in Megara angefangen haben sich durch ihr Handwerk einen Nahmen zu machen. Sie war übrigens in verschiedenen Betrachtungen eine sehr schätzbare Person: denn sie besafs bey einem ungemeinen Verstand eine grofse Gabe der Beredsamkeit, welche sie durch sorgfältiges Studium der Redekunst zur Vollkommenheit gebracht hatte, eine Kunst, worin sie es dem Prodikus und Gorgias gleich that. Nächst dem verstand sie sich sehr gut auf die Filosofie, und hatte besonders in dem Theile der Moral,

der von der Regierung und Staatsklugheit handelt, aufserordentliche Einsicht, u. s. w. So war Aspasia beschaffen, als ihr der Gedanke einkam, Athen wäre der einzige Schauplatz, der ihrer würdig sey; worauf sie auch mit einem Gefolge von jungen Mädchen, welche sie in der Kunst ihre Reitzungen geltend zu machen unterrichtet hatte, dahin ging, um eine Schule der Beredsamkeit zu eröffnen, und eine Akademie der Liebe zu halten. Diefs war in der That ein Mittel ganz Athen an sich zu locken. Einige kamen hin, weil sie aus ihren Unterredungen über die Kunst der Beredsamkeit und über mancherley filosofische Materien Unterricht zu schöpfen suchten; andere fanden sich ein, weil ihnen daran gelegen war, ihre und ihrer Schülerinnen Umarmungen zu geniefsen. Sie hatte auch in der That berühmte Schüler, und machte gar ansehnliche Eroberungen. Sie unterrichtete den Sokrates in der Redekunst; sie flöfste dem Perikles, einem grofsen Filosofen und Redner in Athen, [3])

3) Eine lächerliche Art den Perikles zu karakterisieren! Gerade so, als wenn einer, bey Erwähnung des Nahmens Pitt, hinzu setzte, ein grofser Filosof und Redner in London.

die lebhafteste Liebe ein, und hielt beiden zugleich Vorlesungen über die Staatsklugheit. Dieſs berichten uns von ihr Plato, Plutarch und Athenäus." u. s. w.

In einem eben so platten Styl, und in eben diesem waschhaften Tone fährt der Verfasser dieser aus den ungleichartigsten Materialien, aus wahren Zügen, Vermuthungen, Sagen und Verleumdungen zusammen gestoppelten Geschichte der Aspasia fort, die Umstände ihrer Verheirathung mit dem Perikles und ihres häuslichen Lebens mit ihm vorzutragen. Er versichert uns, sie habe ihm „oftmahls, wenn es ihm gar zu sehr an Zeit gefehlt habe, ganze Reden gemacht, die er dann öffentlich zu halten nicht das mindeste Bedenken getragen. Aber (fährt er fort) sie leistete ihm, wie man sagt, auch noch eine andere Art von Diensten. Vor ihrer Verheirathung brachten die Männer, die sich am fleiſsigsten zu ihren Vorlesungen einfanden, auch ihre Weiber zu ihr, damit sie ihre Reden und Gespräche hören sollten. Dieses gute Zutrauen — nahm noch mehr zu, als sie die Gemahlin des Perikles wurde. Da nun Perikles, so zärtlich er auch Aspasien liebte, gleichwohl oftmahls andere flüchtige Neigungen hatte, so war sie ihm in

seiner Liebe zu denjenigen von den Weibern der Bürger, die ihm gefielen, beyräthig und beförderlich." —

Und so wäre denn Aspasia, die Freundin eines Sokrates, die Juno des Athenischen Jupiters, (wie sie von den Komödienschreibern genannt wurde) mit etlichen Federzügen in eine Buhlerin, Schulhalterin und Kupplerin verwandelt! — Es ist Schande, auch für den gemeinsten Buchfabrikanten unsers Jahrhunderts, mit so wenig Sinn und Beurtheilung zu schreiben; es ist schändlich, mit einer so gefühllosen Plumpheit den Karakter einer Person zu besudeln, die ein Gegenstand der Bewunderung und Hochachtung der edelsten Menschen ihrer Zeit war: aber es ist ganz unerträglich, zu Beglaubigung ungereimter Verleumdungen sich auf Plato und Plutarch zu berufen, und den gröfsten Theil der Leser, denen der dreiste Ton des Erzählers seine Zuverlässigkeit zu verbürgen scheint, zu dem irrigen Wahn zu verleiten, als ob alle die Infamien, die er Aspasien so zuversichtlich nachsagt, auf dem Zeugnifs eines Plato beruheten, oder durch das Ansehen eines Plutarchs aufser allem Zweifel gesetzt würden.

Das Verhör der sämmtlichen Zeugen, die in Sachen meiner schönen Klientin auftreten sollen, wird uns ganz andere Resultate geben. Wir werden sehen, aus was für schlammigen Quellen die Verleumdungen geflossen sind, womit Aspasiens Karakter schon bey ihrem und Perikles Leben angeschmitzt wurde, ohne dadurch in den Augen ihrer edelsten Zeitgenossen etwas von seinem Glanze zu verlieren; wir werden durch die wenigen mit sich selbst übereinstimmenden Nachrichten und Karakterzüge, die uns (ausser einem Paar ehrwürdiger Schriftsteller ihrer Zeit) der chriliche, wiewohl schwatzhafte und leichtgläubige Plutarch von ihr hinterlassen hat, hinlängliches Licht erhalten, um uns die Entstehung jener Verleumdungen erklären zu können: und wenn einige Griechische Autoren, fünf und mehrere hundert Jahre nach Aspasien, die Sarkasmen etlicher zügelloser Komödienschreiber für einen hinlänglichen Grund genommen haben, auf eine unwürdige Art von ihr zu sprechen; so werden wir sehen, dafs diese Herren mit unserm Französischen Biografen und seinem Dollmetscher in Eine Klasse gehören, und gerade so viel Achtung und Gehör verdienen als diese.

Unter denen, die das Glück hatten mit Aspasien zu leben, sind nur zwey, die ihrer

in ihren Schriften, zwar nur im Vorbeygehen, aber auf eine ehrenvolle Art erwähnen, Plato und Xenofon: der erste in einem seiner schönsten Dialogen, Menexenus betitelt; der andere im dritten Kapitel der Unterredung zwischen Sokrates und Kritobulus über die Ökonomie.

Im Menexenus spricht Sokrates mit einem jungen Athener dieses Nahmens von dem Vorhaben des Senats, den Bürgern, die zu Anfang des berühmten Peloponnesischen Krieges ihr Leben für das Vaterland gelassen hatten, eine feyerliche Leichenrede halten zu lassen. Menexenus meint, derjenige, auf den die Wahl des Senats falle, werde, wegen Mangel an Zeit sich dazu vorzubereiten, sehr verlegen seyn, und wohl gar aus dem Stegreife reden müssen. — Wie? sagt Sokrates, denkst du nicht, dafs ein jeder von diesen Herren seine Rede auf diesen Anlafs schon lange fertig liegen hat? Und am Ende, was ist denn auch so schweres daran, dafs es einer grofsen Vorbereitung dazu bedürfte? Ja, wenn einer die Athener im Peloponnesus, oder die Peloponnesier zu Athen zu loben hätte, da möchte wohl ein grofser Redner dazu gehören, um sich Beyfall zu verschaffen und seine Zuhörer zu überzeugen: aber wenn man die-

jenigen, die man lobt, zu Richtern hat, da ist es keine Kunst gut zu sprechen. — Du getrauest dir also, sagt Menexenus, diese Rede zu halten, wenn es dir vom Senat aufgetragen würde? — Warum nicht, erwiedert Sokrates, da ich das Glück gehabt habe, eine Lehrmeisterin in der Redekunst zu haben, die viele andre zu sehr guten Rednern gemacht hat, und darunter einen der unter allen Griechen nicht seines gleichen hat, den Perikles? — Wer wäre diese, versetzt Menexenus, wenn du nicht Aspasien meinst? — Keine andere! Sie und Konnus, des Metrobius Sohn, sind ja beide meine Lehrmeister, jener in der Musik, 4) Aspasia in der Rhetorik. Es ist also kein Wunder, wenn ein Mann, der einer solchen Erziehung genossen hat, gut zu sprechen weiss. — Und was hättest du denn zu sagen, wenn du die Leichenrede halten müßtest? fragt Menexenus. — Vielleicht nichts, antwortet Sokrates, wenn ich aus mir selbst reden müßte; aber zu gutem Glück hörte ich erst gestern zu, als Aspasia, da von dem Vorhaben,

4) Die Musik war gerade das, worin Sokrates am wenigsten gethan hatte, und dieß macht hier eben die Ironie auffallender.

eine solche Rede halten zu lassen, gesprochen wurde, sich über diesen Gegenstand vernehmen liefs, und uns auf der Stelle zeigte, was darüber zu sagen wäre; so dafs die Leichenrede, die vom Perikles gehalten wurde, meines Bedünkens, blofs aus den Bruchstücken, die ihm von Aspasiens Rede im Gedächtnifs geblieben waren, zusammen geleimt war. — Erinnerst du dich dessen noch was Aspasia sagte? fragt Menexenus. — Ich hätte sehr Unrecht, wenn ich es läugnen wollte, antwortet Sokrates; denn sie gab sich Mühe genug es mir beyzubringen, und es fehlte wenig, dafs ich nicht Schläge von ihr bekommen hätte, weil ich soviel davon wieder vergessen hatte. — „Was hindert dich also, es mir vorzutragen?" — Meine Lehrmeisterin könnte ungehalten auf mich werden, wenn ich ihre Rede öffentlich bekannt machte. — „Das hast du ganz und gar nicht zu besorgen, Sokrates! Thue mir den Gefallen, sage mir die Rede her; ob es die von Aspasien, oder von welchem andern sie ist, gilt mir gleich! nur die Rede!" — Du wirst mich vielleicht auslachen, dafs ich in meinem Alter noch Spafs treibe? —. „Ganz und gar nicht, Sokrates; mir ist alles recht, wenn ich nur die Rede bekomme." — Nun, so werde ich dir denn wohl zu Willen seyn

müssen, sagt Sokrates: müfste ichs doch, wenn du haben wolltest, dafs ich mich ausziehen und tanzen sollte, da wir doch beide hier allein sind. So höre denn. — Und nun fängt er an, seinem Freunde die vorgebliche Rede der Aspasia vorzutragen, [5]) die dieser Dame allerdings grofse Ehre machen würde, wenn wir nicht Ursache hätten zu glauben, dafs sie nicht mehr Recht an dieselbe habe, als Diotima an die schwärmerisch-metafysische Theorie der Liebe, die ihr in Platons Gastmahl in den Mund gelegt wird. — Wie er fertig damit ist, setzt er hinzu: Und diefs, Freund Menexenus, wäre also die Rede der Aspasia von Milet. — Beym Jupiter, ruft Menexenus aus, du giebst mir einen grofsen Begriff von dieser Aspasia, wenn sie im Stande ist, solche Reden abzufassen. Wer

5) Diese Rede ist, wenige Züge ausgenommen, gänzlich von derjenigen unterschieden, die vom Perikles wirklich gehalten, und vom Thucydides dem zweyten Buche seiner Geschichte des Peloponnesischen Krieges einverleibt worden ist, und die den Athenern so wohl gefiel, dafs sie alle Jahre an dem Gedächtnifstage der in besagtem Kriege umgekommenen Bürger öffentlich recitiert wurde.

sollte das von einer Frau erwarten? — Wenn du es nicht glaubst, erwiedert Sokrates, so komm mit mir, du sollst sie selbst reden hören. — O mein guter Sokrates, versetzt jener, ich bin oft genug in Aspasiens Gesellschaft gewesen, um zu wissen, was von ihr zu erwarten ist. — Wie so? fragt Sokrates. Du bewunderst sie also nicht, und weifst ihr keinen Dank für ihre Rede? — Im Gegentheil, dem, von welchem du diese Rede hast, einen sehr grofsen Dank, antwortet Menexenus, es sey nun dafs ich ihn ihr oder einem andern schuldig bin. — Gut, sagt Sokrates: aber dafs du mir nichts ausplauderst! Du würdest dich dadurch um viele andere gar schöne politische Diskurse von ihr bringen, die ich dir in der Folge mittheilen will. — Diefs ist alles was Plato in seinen Werken von Aspasien sagt.

In der Stelle, wo Xenofon ihrer erwähnt, ist die Rede davon, wie viel eine Hausfrau zum Wohlstand oder zum Schaden ihres Hauswesens beytragen könne, und wie nöthig es sey, dafs der Mann, der eine junge unwissende und unerfahrne Person (wie alle Griechischen Mädchen vermöge ihrer Erziehung gewöhnlich waren) geheirathet habe, sie auf eine verständige Art zu bilden, und eine gute

Hausmutter aus ihr zu ziehen wisse. — Du glaubst also, sagt Kritobulus zum Sokrates, die guten Frauen, deren du vorhin erwähntest, seyen von ihren Männern dazu gebildet worden? — Ich denke es wird sich so befinden, wenn wir genauer nachsehen, antwortet Sokrates. Übrigens empfehle ich dir die Aspasia, die dir über diese ganze Materie mit viel gröſserer Sachkenntniſs sprechen kann als ich.

Man erlaube mir nun über diese beiden Stellen einige Anmerkungen zu machen.

In der ersten herrscht offenbar ein gewisser Ton von Scherz und Ironie, der den eigentlichen Sinn und Zweck Platons etwas zweydeutig macht. Indessen meint Plutarch, unter allem diesem Scherze sey doch so viel historische Wahrheit, daſs man zu glauben Ursache habe, der Umgang, den viele Athener mit dieser Frau gepflogen, habe keine andre Absicht gehabt, als von ihrer Geschicklichkeit in der Kunst zu reden Vortheile zu ziehen. Dieſs konnte geschehen, ohne daſs Aspasia im eigentlichen Wortverstande eine Schule der Rhetorik gehalten, einem Manne wie Perikles seine Reden diktirt, oder einem Sokrates (der um die Zeit, wovon hier die

Rede ist, über vierzig Jahre alt war) Ohrfeigen gegeben hätte, weil er seine Lekzion nicht recht gelernt hätte. Indessen scheint es auch unter den damahligen Athenern solche Strohköpfe gegeben zu haben, die sich nicht vorstellen konnten, wie eine schöne und geistvolle Frau die Demagogen von Athen zu bessern Rednern und geschicktern Staatsmännern machen könne, ohne ihnen Vorlesungen über Rhetorik und Politik zu halten; oder wie sie einem Perikles Ideen zu seiner Ehrenrede auf die Bürger, die im Peloponnesischen Kriege zuerst gefallen wären, hätte geben können, ohne ihm die ganze Rede zu machen: und über diese Leute spottet der Platonische Sokrates augenscheinlich. Übrigens ist der ganze Dialog so gut eine Fikzion als alle andere Platonische Dialogen.

„Aber was für eine Ursache konnte er haben, eine Rede, deren Verfasser er ohne Zweifel selbst war, auf Aspasiens Rechnung zu setzen?“

Es fällt, dünkt mich, ziemlich stark in die Augen, (zumahl wenn man seine Rede mit der des Perikles vergleicht) daſs sie gemacht war die letztere auszulöschen. Aber die Rede des Perikles galt nun einmahl bey den Athe-

nern für ein so groſses Meisterstück, daſs etwas unpopuläres und verhaſstes darin war, sich die Miene zu geben, als ob man etwas besseres machen könne. Was konnte er nun, um diesen Vorwurf zu entgehen, für eine artigere Wendung nehmen, als sich die gemeine Meinung von Aspasiens Stärke in der Rhetorik und Politik zu Nutze zu machen, und seine Rede für das wahre Original dieser groſsen Meisterin zu geben, wovon die Rede des Perikles nur als eine ungetreue Kopie anzusehen sey? Das Verhaſste des Unternehmens, den Athenern zu zeigen, wie diese Leichenrede hätte lauten müssen, um des groſsen Aufhebens das man davon machte würdiger zu seyn, fiel auf diese Art nicht gerade zu auf Plato, und er hatte dennoch hinlänglich dafür gesorgt, daſs sich kein verständiger Leser über den wahren Verfasser irren konnte.

So wie in dem, was Plato den Sokrates von Aspasien sagen läſst, etwas übertriebenes und ironisches ist: so ernsthaft ist hingegen der Ton, worin Xenofons Sokrates in dem ganzen Gespräche mit dem Kritobulus, und also auch in der Stelle, wo er ihn an Aspasien verweiset, spricht. Hier ist nicht nur kein Schatten von Zweydeutigkeit, son-

dern sogar der Schlüssel zu dem, was Plutarch von den Athenischen Herren meldet, die kein Bedenken trugen, ihre Gemahlinnen zu Aspasien zu führen, damit sie von den Gesprächen dieser aufserordentlichen Frau profitieren möchten.

Es ist wahr, Plutarch setzt unmittelbar hinzu: ungeachtet sie ein Gewerbe trieb, das eben nicht das anständigste war; „denn sie unterhielt Mädchen in ihrem Hause, die sich dem Vergnügen der Mannspersonen widmeten.“ — Sie müfste also dieses unehrbare Gewerbe sehr heimlich getrieben haben. Denn dafs angesehene Männer von Athen ihre Frauen in ein solches Haus geführt haben sollten, oder dafs Athenische Frauen sich zum Umgang mit einer Fremden, die eine solche Profession getrieben hätte, verstanden haben sollten, war den Sitten der Athener so schnurgerade entgegen, dafs es sich gar nicht denken läfst. In einer von Terenz übersetzten Komödie des Menander macht sich der Athener Kremes ein Bedenken, nur das Wort Hetäre in Gegenwart seiner Frau auszusprechen: und die edelsten Männer von Athen sollten sich nicht geschämt haben, ihre Ehefrauen selbst in ein berüchtigtes Haus zu führen, um von einer Kupplerin Weisheit und

Tugend zu lernen? Ein Sokrates sollte mit einer solchen Person öffentlich umgegangen seyn? Sollte (wie er beym Xenofon thut) einen wackern Mann an eine solche Person gewiesen haben, um von ihr zu lernen, wie ein Mann seine Ehegattin bilden müsse? Ein Perikles sollte, in einem schon ziemlich vorgerückten Alter, fähig gewesen seyn, sich von seiner Gemahlin, einer edeln Athenerin, zu scheiden, um ein solches Weibsstück zu heirathen? Und (was nicht das Widersinnigste ist) eine Person von edler Abkunft, welche, nach Plutarchs eigenem Vorgeben, reitzend und liebenswürdig genug war, einem Perikles eine wahre Leidenschaft, eine Liebe, die sich auch nach seiner Vermählung mit ihr immer in gleicher Stärke erhielt, einzuflößen, sollte ein Gewerbe getrieben haben, wodurch eine Lais oder Fryne ihre eigenen Reitzungen zu beschimpfen geglaubt hätte? — Es würde unbegreiflich seyn, wie der gute Plutarch den Komödienschreibern, deren Frechheit ihm bekannt genug war, so offenbare Ungereimtheiten habe nachsprechen mögen, wenn seine Lebensbeschreibungen nicht so häufige Beweise enthielten, dafs es ihm nicht schwer fiel sich die unglaublichsten Dinge als möglich vorzustellen, und dafs, bey allem seinem guten Verstande, seine Feder nicht immer

von einer richtigen Beurtheilung geleitet wurde. Freylich erlaubten sich die Aristofanes, Kratinus, Eupolis und ihres gleichen, auch gegen Aspasien, was sie sich sogar gegen Sokrates, was sie sich gegen die größten Männer der Republik und gegen Perikles selbst erlauben durften. Eine Frau, die durch ihren Geist, ihre Talente, ihre Kenntnisse, die Eleganz der Sitten und die freyere Lebensart des ionischen Frauenzimmers, wovon sie den Athenern das erste und vollkommenste Modell an sich selbst zeigte, gegen die bis erst einfach erzogenen, unwissenden, langweilgen, und fast immer in ihrem Gynäceon vegetierenden Athenerinnen so gewaltig abstach, mußte ja wohl diesen zügellosen Witzlingen, die nichts zu scheuen hatten, und Götter und Menschen so lächerlich machen durften als sie wollten und konnten, manche Blöße geben, sie von Seiten ihrer Sitten anzugreifen; und Aristofanes war kein Mann, der eine solche Gelegenheit unbenutzt ließ, zumahl da er, indem er seine Pfeile auf Aspasien abdrückte, den Perikles selbst (der desto mehr Neider und Feinde hatte, je größer er war) ungestraft verwunden konnte. Nicht zufrieden also, sie seine Omfale und Dejanira, und, nachdem er sie geheirathet hatte, seine Juno zu nennen, ging Aristofanes so weit,

der Feindschaft des Perikles gegen die Megarer und dem Peloponnesischen Krieg eine Ursache zu geben, die, indem sie Aspasiens Sitten und Karakter anschwärzte, zugleich ein verächtliches und verhaßtes Licht auf den Perikles selbst fallen ließ. — „Etliche von unsern jungen Leuten, sagt er, gehen in trunknem Muthe nach Megara und entführen die Hetäre Simätha: die Megarer erbosten sich darüber, und entführen, sich zu rächen, der Aspasia zwey Hetären; und so sind drey Metzen die saubere Quelle des Krieges, der über die ganze Hellas ausgebrochen ist! Das ists, warum der Olympier Perikles so gewaltig blitzt und donnert, und in ganz Griechenland alles zu unterst zu oberst kehrt," u. s. w. 6) So konnte Aristofanes seinen Dikäopolis sprechen lassen: aber Plutarch, der die wahren Ursachen des Dekrets gegen Megara und des Peloponnesischen Krieges aus seinem Thucydides wissen konnte, hatte Unrecht, die Berufung der Megarer auf diese Verse des Aristofanes für einen hinlänglichen Grund zu halten, „warum es gar schwer sey, hinter die wahren Ursachen des Peloponnesischen Krieges zu kommen."

6) Aristofanes in den Acharnern, Akt 2. Scene 5.

Übrigens konnte, Aspasiens Ehre unbeschadet, etwas Wahres an der Anekdote seyn. Aspasia hatte ohne Zweifel sehr artige junge Mädchen unter ihren Sklavinnen, ohne dafs sie darum das Schimpfwort verdienten, womit Dikäopolis sie belegt; die jungen Megarer konnten, um sich wegen der Entführung der Simätha zu rächen, ein paar schöne Sklavinnen aus Aspasiens Hause entführt haben, und Aspasia konnte eine solche Verwegenheit sehr übel finden, ohne dafs diefs die Ursache des Krieges wurde, wiewohl es natürlicher Weise nicht geschickt war, die Megarer dem Perikles angenehmer zu machen.

„Aber, (wird vermuthlich der *Advocatus diaboli*, den ich mir bey dieser Rechtfertigung Aspasiens gegenwärtig denke, einwenden) böse Gerüchte, noch vier, fünf oder mehr hundert Jahre nach ihrem Tode, (wo alle mögliche Ursachen sie verleumden zu wollen längst aufgehört hatten) von einem so gutherzigen Manne wie Plutarch, und von so unbescholtnen Leuten wie Athenäus, Suidas, Syncellus u. a. so zuversichtlich fortgepflanzt, können doch wohl nicht ohne allen Grund seyn."

In der That, so denke ich auch; und ich habe schon so viel davon angedeutet, dafs es

nicht schwer seyn wird, dieses Räthsel aufzulösen. Aspasia war ein Frauenzimmer aus Ionien, und die Ionierinnen standen — vermuthlich wegen des freyern Umgangs, der in diesem schönen Lande unter beiden Geschlechtern Statt fand, und wovon eine lebhaftere Begierde zu gefallen, mehr Geschicklichkeit ihre Reitze geltend zu machen, und mehr Sorge für innerliche und äufsere Verschönerung durch Talente, Geschmack, Putz, Artigkeit der Sitten und Manieren, die natürliche Folge bey den Damen war — die Ionierinnen, sage ich, standen zu Athen in so bösem Rufe, dafs der Filosof Aschines sie in einem seiner Dialogen durch die Bank für Koketten und etwas noch ärgers erklärte. Aspasia lebte zu Athen wie sie zu Milet oder Smyrna gelebt hätte. „Eine Frau, die mit allem, was wir Männer bey ihrem Geschlechte suchen, Eigenschaften verband, welche wir als ein Eigenthum des unsrigen anzusehen gewohnt sind, war in Athen eine Art von Wunder. Sie erregte die allgemeine Aufmerksamkeit, und wurde in kurzem ein Gegenstand der Bewunderung für die einen, und der Mifsgunst für die andern.“ 7) Sie hatte (wie es scheint, und wie es sich für ihre edle Abkunft und

7) Agathon, III. Theil, S. 513.

für ihre Umstände schickte) verschiedene artige Mädchen, als ihre Aufwärterinnen, mitgebracht, die nach Ionischer Sitte in der Musik und Tanzkunst geübt waren, und (was ich, ohne des Gegentheils positiv versichert zu seyn, nicht für unmöglich erklären möchte) vielleicht in einem Kloster von Jungfrauen der Diane oder Vesta nicht in ihrem Elemente gewesen wären. Bey aller Decenz und Sittlichkeit, die in einem Hause unfehlbar herrschen mufste, das von Weisen besucht wurde, und wohin die vornehmsten Athener ihre jungen Frauen führten, läfst sich allenfalls begreifen, dafs unter dem Schleier des Geheimnisses zwischen einem Alcibiades oder Axiochus und einem solchen Kammermädchen diefs und jenes verhandelt werden konnte, wovon Aspasia weder Lust hatte noch sich verbunden glaubte besondere Kundschaft zu nehmen. Aber wäre diefs auch nicht gewesen, so braucht es nur einen sehr mäfsigen Grad von Menschenkenntnifs, um einzusehen, dafs sie sich darum nicht weniger hätte nachsagen lassen müssen, sie locke die edelsten und wichtigsten Männer zu Athen durch den Reitz des Vergnügens in ihr Haus; und ohne Zweifel war es gerade das Gesetz, das sie sich gemacht hatte, ihre Thür nur Personen vom ersten Rang oder von ausge-

eeichteten Verdiensten offen zu halten, was den Ausgeschlofsnen Anlafs und Vorwand gab, ihre Sitten zu lästern. Vermuthlich hatte sogar der Ruf, dafs sie eine Schule der Beredsamkeit, Staatskunst und Sittenlehre halte, keinen andern Grund, als der Freyheit, womit ihr Haus von Männern besucht wurde, das Anstöfsige zu benehmen, das die Eiferer für die gute alte Sitte darin finden mochten. Im Grunde aber war es, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine Art von Akademie der schönen Geister, und der Vereinigungspunkt der besten Gesellschaft von Athen. „Staatsmänner besuchten es, um im Schoofse der Musen und Grazien auszuruhen; die Anaxagoras und Sokrates, um ihre Filosofie aufzuheitern; die Fidias und Zeuxis, um schöne Bilder und Ideen aufzuhaschen; die Dichter, um ihren Werken die letzte Politur zu geben; die edelste Jugend von Athen, um sich zu bilden, oder sich wenigstens rühmen zu können, in Aspasiens Schule gebildet worden zu seyn.“ 8)

Wenn diefs auch nichts mehr als Hypothese wäre, so ist es doch die einzige, die das Widersprechende in den Nachrichten der Alten von dieser aufserordentlichen Frau ver-

8) Agathon, III. Theil, S. 314.

einigt; die einzige, die uns begreiflich macht, wie Alle einen so viel rühmliches, die andern so viel nachtheiliges von ihr sagen konnten; die aber eben dadurch zu mehr als einer bloßen Hypothese wird. Sie setzt alles, was dunkel und zweifelhaft an ihrem Karakter, oder, unglaublich an ihrer wirklichen Geschichte ist, in ein so helles Licht, als man nach mehr als zwey tausend Jahren nur immer verlangen kann. Nur durch sie erklärt sich, warum ein Xenofon und Plato, mit so vieler Zurückhaltung, dennoch nichts als was ihr rühmlich ist von ihr sagen; wie sie einem Perikles so lieb, so unentbehrlich, wie sie sogar seine Gemahlin werden konnte; warum die einen eine Weise, die andern eine Hetäre aus ihr machten; und wie es zuging, daß ein Plutarch, der das Gefällige von diesem Karakter mit dem Soliden von jenem in ihr vereinigt sah, zwischen dem was sie war, was sie schien, und was man ihr andichtete, zweifelhaft, sich nicht besser zu helfen wußte, als daß er alles, wie übel es auch zusammen paßte, in Ein disparates Bild vereinigte, das, wie jenes beym Horaz, von oben einen schönen Mädchenkopf auf einem bunt befiederten Pferdehalse zeigt, und unten sich in einen häßlichen Fischschwanz endigt.

Und doch wie leicht war es, wenn er sich lebendig genug in Aspasiens Zeit, Umstände und Verhältnisse, und in die wesentlichsten Karakterzüge, die er selbst ihr beylegt, hinein gedacht hätte, wie leicht war es, sich alle anscheinende Widersprüche zu erklären, und die unartigen Ausfälle eines Kratinus und Aristofanes, (wobey es im Grunde doch blofs darum zu thun war, dem Perikles bey dem Volke Schaden zu thun) wofern er ihrer auch erwähnen wollte, wenigstens für das was sie waren, für Muthwillen und Verleumdung, und nicht für Zeugnisse zu halten, die der Aufmersamkeit eines Geschichtschreibers würdig seyen!

Man braucht nichts, als diese Verleumdungen der frechsten und ausgelassensten Satire abzurechnen, und das Vorurtheil zu berichtigen, das der Kontrast zwischen einer Ionischen Dame und einer Athenerin dem Pöbel zu Athen gegen Aspasien beybringen mufste: so ist alles übrige, was uns Plutarch von ihrem Geist, ihren Talenten und ihrer Lebensgeschichte sagt, — wie wenig es auch unser Verlangen, mit einer so seltenen Person recht genau bekannt zu werden, ganz befriedigen kann — doch hinlänglich, uns zu überzeugen, dafs sie eine

schöne und grofse Rolle zu Athen gespielt habe. Aber hätte sie diefs gekonnt, „wenn sie nicht vorsichtig in ihrem Betragen, und aufmerksam gewesen wäre sich die Hochachtung derjenigen zu erwerben, deren Beyfall für den öffentlichen Bürge ist? Oder können wir glauben, dafs Perikles sich hätte einfallen lassen, sie zu seiner Gemahlin zu machen, wenn er nur hätte vermuthen dürfen, dafs sie um einen andern Preis zu haben seyn könnte?" 9)

Mehr zur Rechtfertigung meiner edeln Klientin zu sagen, würde ein unbilliges Mifstrauen in die Weisheit, Gerechtigkeit und Humanität unsrer Richterinnen verrathen, und selbst der Achtung zu nahe treten, die ein Schriftsteller dem schönen Geschlechte schuldig ist. Wir unterwerfen uns also, mit aller Ruhe, die uns das Bewufstseyn einer guten Sache giebt, ihrem entscheidenden Ausspruche: und sollten wir ja, gegen alle Vermuthung, einen schwarzen Stein zu viel bekommen, so möge Minerva selbst ihren weifsen hinzu legen, 10) und dadurch die Lossprechung

9) Agathon, III. Theil, S. 315.

10) Wenn eine vor dem Areopagus angeklagte Person eben so viel weifse als schwarze Steine

einer Sterblichen bewirken, die einst, mit allen ihren Gaben überhäuft, den Dienst der Grazien mit dem ihrigen so gut zu verbinden wuſste!

bekam, so wurde sie los gesprochen, weil, wo die Wage der Gerechtigkeit in völligem Gleichgewicht steht, die Billigkeit sich auf die Seite der Humanität neigt. Damit aber doch dem Gesetze, kraft dessen die mehrern Stimmen entscheiden, kein Abbruch geschehe, so wurde, wenn dieser Fall eintrat, im Nahmen der Minerva, ein weiſser Stein hinzugelegt, und dadurch die Majorität zu Gunsten des Beklagten hergestellt.

II.

JULIA

Cäsar Augusts Tochter.

Wiewohl ich die zärtliche Achtung, die man dem schönen Geschlechte in so vielerley Rücksichten schuldig ist, nicht so weit treiben möchte als der berühmte Bocaccio, der — in einem Buche, [11]) das zu seiner Zeit in den Händen aller Florentinischen Damen war — sogar von einer Messalina als von einer liebenswürdigen Unglücklichen spricht, und die Schuld ihrer Unthaten auf den unvermeidlichen Einfluss der Sterne

11) *De claris mulieribus* (von berühmten Frauen) betitelt. Es fängt mit unsrer allgemeinen Mutter Eva an, und hört mit der Königin Johanna der Zweyten von Neapel auf.

schieht, unter welchen sie und ihre Liebhaber geboren worden: so kann ich mich doch nicht entbrechen, einer andern Dame jener Zeiten das Wort zu reden, für welche der Nahme einer schönen Unglücklichen sich besser zu schicken scheint, und gegen welche die Geschichtschreiber und die Nachwelt eine Härte beweisen, die sie, einer sehr grofsen Wahrscheinlichkeit nach, wenigstens in diesem Grade nicht verdient hat.

Arme Julia! war es nicht genug, dafs du einen so grofsen Theil deiner besten Jahre in den Felsen der verhafsten Insel Pandataria hinschmachten mufstest? Nicht genug, der Politik und Schwäche eines argwöhnischen und immer für seine usurpierte Alleinherrschaft zitternden Vaters, den geheimen Verfolgungen einer grenzenlos herrschsüchtigen Stiefmutter, und der kaltblütigen langsamen Rache eines Unmenschen wie Tiberius, aufgeopfert zu werden? Mufstest du, um das Mafs deines Schicksals voll zu machen, auch noch von Geschicht- und Romanschreibern [12]) als ein Geschöpf, das sogar dem

12) Ich stelle unter diesen den Herrn von Servier mit seiner *Histoire des Impératrices Romaines* und den Verfasser der *Memoires de la Cour d' Au-*

Wenn aber sogar Gründe von nicht geringem Gewicht es wahrscheinlich machten, dafs sie vielmehr das Opfer einer abscheulichen Kabale als ihrer eigenen Ausschweifungen gewesen sey: würde da nicht, wenn wir sie auch nicht von allen Verirrungen, die unter den Römerinnen ihrer Zeit und ihres Standes so gemein waren, frey sprechen können, doch die Gerechtigkeit selbst erfordern, dafs man sie, nach einer billigen Schätzung ihrer schönen Eigenschaften, wenigstens mit der eben so liebenswürdigen Maria von Schottland (gegen welche doch die Nachwelt endlich unparteyisch wird) in dieselbe Linie stelle? Wäre es nicht Pflicht der Menschlichkeit, das, was ein ungewöhnlich strenges Schicksal und die von ihrer Unbesonnenheit Vortheil ziehende Bosheit ihrer Feinde an ihr selbst in ihrem Leben verschuldeten, wenigstens an ihrem Andenken zu vergüten, und (wenn ich hier nach Altrömischer Weise reden darf) ihren seufzenden Schatten durch eine Thräne, die von der Tugend selbst nicht verdammt werden kann, zu versöhnen und zu beruhigen.

Ehe ich die Gründe, die der Tochter Augusts bey einer Revision ihres Prozesses zu Statten kommen, in einiges Licht zu

setzen versuche, sey mir erlaubt, das nöthigste von ihren Lebensumständen, und einige karakteristische Züge, die uns sowohl ihren Geist als ihre Sinnesart anschaulich machen können, voran zu schicken.

Sie war Augusts einzige Tochter, und wurde ihm, da er noch Oktavianus Cäsar hiefs, von seiner zweyten Gemahlin Skribonia geboren, welche er im Jahre der Stadt Rom 712 oder 13 (politischer Verhältnisse wegen, die von kurzer Dauer waren) geheirathet hatte, und drey bis vier Jahre hernach seiner heftigen Leidenschaft für die jüngere und schönere Gemahlin des Tiberius Klaudius Nero, die berühmte Livia, aufopferte, die von ihm selbst durch Adopzion mit dem Geschlechtsnahmen Julia, und von den Römern in der Folge mit dem erhabenen Titel Augusta beehrt wurde; eine Frau, welche die Gewalt, die sie in ihrem achtzehnten Jahre durch ihre blendende Schönheit über den ausschweifenden Oktavian erhielt, über den Herrn der Welt Augustus vierzig Jahre lang durch die Feinheit und Geschmeidigkeit ihres Geistes, und die Obermacht ihres Genius über den seinigen, in immer zunehmender Stärke zu erhalten wufste. Juliens Unglück war — eine solche Frau zur

Stiefmutter zu haben; oder, wenn dieſs nun ja einmahl nicht zu ändern war, ihr an Klugheit und Gewalt über sich selbst so wenig gewachsen zu seyn.

Julia war noch ein Kind, als sie im Jahre 717 mit dem Neffen und präsumtiven Erben Augusts, Marcellus, einem Knaben von zehn Jahren, vermählt, oder, nach unsrer Weise zu reden, verlobt wurde; und sie mochte etwa sechzehn oder siebzehn Jahre haben, als er in seinem vier und zwanzigsten, (nicht ohne dafs der Verdacht seines Todes auf Livien fiel) zu grofsem Leidwesen der Römer, aus der Welt ging. Es ist also eine seltsame Art zu reden, wenn Herr de Serviez sagt: „Marcellus habe Juliens Herz (in einem Alter, wo sie kaum wuſste ob sie ein Herz habe!) nicht fixieren können, und vielleicht habe er es gar nie besessen." — Dieſs kann sehr möglich seyn, ohne dafs es billig wäre, Julien ein Verbrechen daraus zu machen.

Kaum war sie wieder frey, so wurde sie, ohne dafs ihr Herz darum befragt worden wäre, zum zweyten Mahle das Opfer der Politik ihres Vaters, indem er sie mit M. Vipsanius Agrippa vermählte; einem Manne von niedriger Herkunft, aber an Verdiensten

dem ersten Mann in Rom, und welchem, nebst dem Macenas, August alles was aus ihm geworden war zu danken hatte. Agrippa, der damahls in seinem zwey und vierzigsten Jahre stand, war unstreitig der gröſste Feldherr und Staat-mann seiner Zeit: aber sind diefs die Eigenschaften, die eine junge äuſserst lebhafte und leichtsinnige Wittwe von siebzehn Jahren an dem Manne sucht, von dem sie geliebt zu seyn wünscht? Julie wuſste unfehlbar sehr gut, daſs Agrippa nicht sie selbst, sondern die einzige Tochter des Herrn der damahligen Welt heirathete; und daſs die Wahl ihres Vaters nicht deſswegen auf Agrippa fiel, weil er Julien durch einen liebenswürdigen Mann glücklich machen wollte, sondern weil er (wie ihm Macenas sagte) den Agrippa schon so hoch erhoben hatte, daſs nun nichts andres übrig blieb, als ihn entweder aus dem Wege zu räumen, oder zu seinem Schwiegersohn zu machen. August betrachtete seine Tochter als einen Effekt, den er mit möglichstem Vortheil zu negocieren suchte; und Agrippa schloſs den Kontrakt, weil er in der ganzen Welt keinen bessern Handel treffen konnte.

*

Und wenn nun die kleine Julie — die doch mit niemand näher verwandt war als

mit sich selbst — ihr Herz, worauf bey diesem Handel so wenig Rücksicht genommen wurde, für einen Effekt angesehen hätte, worüber man ihr selbst zu disponieren überlasse, — wäre es ihr wohl so sehr zu verdenken?

Aber Julia hatte ein so richtiges Gefühl von dem, was der Gemahlin eines Agrippa geziemte, dafs auch Agrippa hinwieder billig genug war, mit den unbesonnenen Lebhaftigkeiten ihres Alters und Temperaments Nachsicht zu tragen. [13]) Diese leichtsinnigen, dem

13) Was ich hier sage, vergiftet der Verfasser der *Memoires de la Cour d' Auguste* folgender Mafsen: *Agrippa ne tarda pas à s' apperceuoir de ces dereglemens secrets*, (dächte man nicht, dieser Autor wäre sein und ihr Vertrauter gewesen?) *il aima mieux souffrir en silence, que de publier son infamie par un coup d' éclat, qui ne l' eut point fait corriger.* Man vergesse aber nicht, dafs diefs alles blofse Vermuthungen des Hrn Blackmore sind. Meines Wissens ist es nur dann erlaubt, das schlimmste von einer Person zu vermuthen, wenn es, unter den gegebenen Umständen, absurd wäre etwas andres als möglich anzunehmen; und diefs ist hier schwerlich der Fall.

Rang und Karakter ihres Gemahls eben so wenig als der Tochter Augusts gezieme; den Unbesonnenheiten in ihrem Betragen, machten dem Publikum — das entweder nach dem äuſserlichen Schein oder gar nicht urtheilen müſste — ihre Sitten verdächtig; man wunderte sich, wie die Kinder, die sie dem Agrippa gebar, ihrem präsumtiven Vater so ähnlich seyen: und um dieses vorgebliche Räthsel aufzulösen, läſst man sie ein unartiges *Bon mot* sagen, das aus dem Mund einer Schufferin zu Ostia natürlicher klänge, als aus dem Munde der ersten Prinzessin der damahligen Welt. Aber so lange man mir den Mann nicht nennen wird, der es aus Juliens eigenem Munde gehört zu haben versichert, werde ich mir die Freyheit nehmen, es für den Einfall irgend eines platten Römischen Witzlings zu halten, den die Welt (wie sie in solchen Fällen immer sehr gütig ist) unvermerkt auf Juliens Rechnung setzte. Die Pythagoräerin Fintys hielt es für keinen schlechten Beweis der Tugend einer Ehefrau, wenn sie Kinder bringe, die ihrem Manne gleich sehen. Warum sollte dieser Beweis nicht auch zum Vortheil der armen Julia gelten? oder warum soll der Schein nur dann aufhören betrüglich zu seyn, wenn er gegen sie ist?

„Julia, sagt Makrobius, [14]) liebte die schönen Wissenschaften und hatte einen sehr ausgebildeten Geist; dabey war sie von einer leutseligen und gutherzigen Gemüthsart, ohne den mindesten Zug von Härte und Grausamkeit, auch wurde sie defswegen allgemein und auſserordentlich geliebt.“ — Mit einem solchen Herzen konnte viel Leichtsinn und Hang zum Vergnügen verbunden seyn; und eine junge Prinzessin, die auſser ihrer Stiefmutter keine Person ihres Geschlechtes in der ganzen Römischen Welt über sich sah, die in dieser Gröſse aufgewachsen war, der alles schmeichelte, alles zu Gebot stand, — konnte in beiden nur zu leicht über die Grenzen der Klugheit und Anständigkeit ausschweifen, nur zu leicht die Begriffe ihres Vaters von dem, was sich für die Tochter des Augustus schicke, für allzu streng halten, und sich einbilden, daſs der jungen Gemahlin des Agrippa mehr erlaubt sey, als der immer ernsthaften, immer auf ihrer Hut stehenden Julia Augusta.

August liebte seine einzige Tochter, wie ein Mann von seiner Art lieben kann, d. i. er liebte sich selbst in ihr. Sie war in

14) Makrob. Saturnal. Gespräche, B. II, Kap. 5.

ihrer Kindheit ziemlich streng erzogen worden, und er sah vermuthlich, dafs es, nachdem sie unter die Gewalt und Aufsicht des Agrippa gekommen war, nöthig sey, einen solchen Karakter mit Nachsicht zu behandeln, und dafs ihr Gemahl nicht so Unrecht habe, ihr mehr Freyheit zu lassen, als die bedenkliche Livia vermuthlich bey Gelegenheit gut heifsen mochte. Es ist ganz wahrscheinlich, dafs er, so lange Agrippa lebte, über diesen Punkt seiner eigenen Neigung und den weisen Maximen seines Schwiegersohns mehr Gehör gab als seiner Gemahlin. Er betrachtete das, was an der Aufführung seiner Tochter die Miene von Leichtfertigkeit und Ausschweifung hatte, als die Wirkung eines leichten fröhlichen Gemüthes, das sich seiner muntern Laune und Lebhaftigkeit arglos überlasse, [15]) unbekümmert wie ihr diese Freyheiten, die in ihren eigenen Augen unschuldig waren, von andern würden ausgedeutet werden; und vermuthlich sah er Julien, so lange er so von ihr dachte, in

15) Makrob. am angef. Orte. „August pflegte zu sagen: er habe zwey Töchter, die mit vieler Schonung behandelt seyn wollten, die Republik und seine Julia."

dem Lichte, worin er sie immer hätte sehen sollen.

Indessen ist gewifs, dafs Augustus das Wohlgefallen an seiner Tochter nie hatte, welches er an ihr gefunden haben würde, wenn ihre flüchtige Sinnesart und Koketterie (um die Sache mit ihrem rechten Nahmen zu nennen) ihr erlaubt hätte, sich mehr nach seinem Sinne zu bequemen. Sie war nie völlig so, wie die Tochter Augusts, seinen Begriffen nach, seyn sollte; und der Kontrast, den sie in ihrem Aufserlichen und in ihrer ganzen Art zu leben mit der prüden Livia machte, war ihr in seinen Augen immer nachtheilig. Seit dem er unter dem geheiligten Nahmen Augustus die Römische Welt allein beherrschte, hatte er (aus Beweggründen, die nicht hieher gehören) nichts angelegeners, als das Andenken der abscheulichen Zeiten des Triumvirats auszulöschen, und die Römer, denen er den ganzen äufserlichen Prunk der Republik wieder gegeben hatte, mit einer so grofsen Mäfsigung und Bescheidenheit zu beherrschen, dafs sie nicht gewahr werden sollten, dafs sie einen Herren hätten. Schon damahls, als das Reich noch zwischen ihm und Antonius getheilt war, machte er sichs zum Gesetz,

in Absicht auf seine eigne Person und Lebensweise der völlige Antipode von seinem Nebenbuhler um die Alleinherrschaft zu seyn; und diese Art zu leben wurde ihm in der Folge, da er sich so wohl dabey befand, endlich zur andern Natur. Er war als das Oberhaupt des Staats, als der Mann, in welchem das Vertrauen der Römer, die Politik seiner Minister, und das Glück des Cäsarischen Hauses alle Zweige der höchsten Gewalt vereinigt hatten, der unumschränkte Monarch: in seinem Hause, und in seinem Privatleben hingegen affektierte er, vor dem geringsten Senator nichts voraus zu haben. Und so wie er sich selbst nichts zu erlauben schien, das als ein Eingriff in die Gesetze, oder eine Beleidigung der guten Sitten, die er sich die Mene gab wieder herstellen zu wollen, ausgelegt werden konnte: so wollte er auch, dafs seine ganze Familie, seine Gemahlin, seine Tochter, und ihre Kinder, die er adoptiert hatte, in allen Stükken untadelig seyn, als lauter Muster aller Vollkommenheiten und Tugenden hervor glänzen, und um dieser hohen persönlichen Vorzüge willen von jedermann des erhabenen Gipfels, worauf das Glück sie gestellt, würdig geachtet werden sollten.

Es fehlte viel, dafs seine Julia ihm diese Zufriedenheit gegeben hätte: und wiewohl

er vielleicht viele Jahre lang nichts schlimmeres von ihr erfuhr, als was er selbst an ihr zu tadeln fand; so war es doch, weil sie über diese Punkte unverbesserlich blieb, mehr als genug, um der ganzen Maschinerie, wodurch ihre Feinde endlich ihren Fall bewirkten, in seinem Gemüthe zur Unterstützung zu dienen.

Julia erschien einst in einem etwas freyen Anzuge vor ihrem Vater. [16]) Sie bemerkte

16) Makrobius, aus welchem diese Anekdote genommen ist, bedient sich in seiner Sprache des Ausdrucks: *licentiore habitu*, den ich wörtlich übersetzt habe. Der Verfasser der *Memoires de la Cour d' Auguste*, der sich gegen Julien alles für erlaubt hält, übersetzt diese Worte: *vêtue d' une robe d' etoffe des Indes si transparente, qu' Auguste en fut choqué.* Wer wird glauben, daſs Julia in einem durchsichtigen Ostindischen Habit vor ihrem Vater erschienen sey? Funfzig Jahre später wirft zwar Seneka eine so ausschweifende Unverschämtheit den Römischen Damen vor: aber zu Augusts Zeiten waren die Sitten noch anständiger. Doch dieser romanhafte Geschichtschreiber, der aus der armen Julia einen „Schandfleck ihres Geschlechtes" machen wollte, konnte ja wohl nicht weniger

sein Mifsfallen darüber, wiewohl er nichts sagte. Den folgenden Tag besuchte sie ihn in einer andern anständigern Kleidung, und umarmte ihn mit einer eben so ernsthaften Miene, als diejenige, womit er sie empfing, heiter war. So, sagte August, gefällst du mir! Dieſs ist ein Anzug, der sich für Augusts Tochter schickt! — Gestern, erwiederte Julia, hatte ich mich für meinen Mann gepuzt, heute für meinen Vater.

Livia und Julia waren einst beide bey einem Gladiator-Spiel erschienen. Sie zogen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und man machte die Bemerkung, was für ein Unterschied in ihrem Gefolge sey. Livia hatte lauter ehrwürdige gravitätische Männer um sich, da hingegen Julia von einem Schwarm junger Herren, wovon die meisten für ziemlich ausschweifend passierten, umdrängt war. August schrieb in seine Schreibtafel, „sie möchte sehen, welch ein Unterschied

thun als sie im Kostum einer — ihrem Vater unter die Augen treten zu lassen! — Wie viel kommt doch in allen Dingen auf ein Bifschen mehr oder weniger an! Man kann es nicht zu oft erinnern.

zwischen den zwey ersten Frauen in Rom wäre," und schickte sie ihr zu. Julia schickte sie ihm sogleich wieder mit der darunter geschriebenen Antwort zurück: Mit der Zeit werden wir auch alt werden.

Ich bitte zu bemerken, daſs die ehrwürdigen alten Herren um Livia eben so wenig für die Keuschheit dieser Dame, als die jungen Stutzer und Schwärmer um Julien gegen die letztere beweisen. Alles was sich daraus folgern läſst, ist: daſs Livia die gehörige Rücksicht auf das Schickliche und Anständige nahm, Julia hingegen sich der Fröhlichkeit eines leichten Jugendsinnes überliefs, gern einen bunten Schwarm von Verehrern um sich herum gaukeln sah, und das alles so natürlich fand, daſs ihr vermuthlich gar nicht einfiel, wie man so etwas übel deuten könne. Indessen sind diese zwey Anekdoten hinlänglich, uns zu zeigen, daſs August und seine Tochter über diese Punkte niemahls gleiches Sinnes werden konnten.

Der Tod des Agrippa, welcher im Jahre Roms 742 erfolgte, brachte in Juliens Umständen eine Veränderung hervor, die durch ihre eigenen Unbesonnenheiten, und den tief angelegten Plan einer Stiefmutter, deren Ehr-

geitz vor keinem geheimen Verbrechen zitterte, zu ihrem Verderben ausschlug.

Es war einer von Augusts angelegensten Wünschen, die Oberherrschaft über die Römische Welt in seiner Familie zu erhalten. Da er sich selbst ohne einen Sohn sah, so hatte er die beiden Söhne seiner Tochter von Agrippa, Kajus und Lucius, schon bey Lebzeiten ihres Vaters, in die Cäsarische Familie versetzt und zu seinen eigenen gemacht. Beide wurden als seine künftigen Erben und Nachfolger betrachtet; aber sie waren noch Kinder, und Augustus, der nicht ohne einen Regierungsgehülfen, dessen Interesse so enge als möglich mit dem seinigen verbunden wäre, leben konnte, fand dazu keinen geschicktern, als den ältern Sohn seiner Gemahlin Livia, Tiberius Nero, der damahls in seinem zwey und dreyfsigsten Jahre, durch das angeborne Talent, den abscheulichsten Karakter, den vielleicht die ganze alte Geschichte kennt, unter einer täuschenden Aufsenseite zu verbergen, Mittel gefunden hatte, seinem Stiefvater eine grofse Meinung von seinen Fähigkeiten, und der Welt von seiner Klugheit und Mäfsigung und von der Untadelhaftigkeit seiner Sitten beyzubringen.

Wenn in einer Sache, die ihrer Natur nach keine Gewifsheit zuläfst, jemahls etwas höchst wahrscheinlich gewesen ist, so ist es dieses: dafs der Plan, ihren geliebten Sohn Tiberius zum Nachfolger Augusts zu machen, schon damahls tief in Liviens stolzer Seele lag. Eine grenzenlose Ambizion und Regiersucht war der Hauptzug des Karakters der Mutter und des Sohnes. Aber sie hatten es mit einem, bey aller seiner Schwäche, äufserst feinen, mifstrauischen und auf seine höchste Autorität unendlich eifersüchtigen Manne zu thun. So wenig August merken durfte, dafs er von Livien regiert werde, so wenig durfte auch nur der Schatten eines Argwohns in ihm aufsteigen, dafs sie oder ihr Sohn sich einfallen lassen könnten, die natürlichen Erben Augusts, die Söhne seiner einzigen und selbst mit allen ihren Fehlern geliebten Tochter, von der Regierungsfolge verdrängen zu wollen. Es mufste also lange unter Grund gearbeitet werden; alles, was einen so grofsen, so unwahrscheinlichen, aber der Mutter und dem Sohne so angelegenen Ausgang der Sachen von ferne vorbereiten und nach und nach unvermerkt herbey bringen konnte, mufste lange zuvor, auf die natürlichste und unverdächtigste Art eingeleitet worden seyn; und sowohl der Plan

selbst, als seine Räder und Springfedern, mufsten so geheim angelegt seyn, dafs Augustus, wenn er sich endlich genöthigt sehen würde, den Sohn der Livia zu seinem Erben zu ernennen, blofs dem Schicksal nachzugeben glauben, und sich noch glücklich schätzen mufste, den einzigen Mann in ihm zu finden, der den ersten Platz in der Welt an seiner Statt mit Würde zu behaupten fähig wäre.

Der erste Schritt zur Realisierung dieses grofsen Entwurfs war die Vermählung des Tiberius mit der jungen Wittwe des Agrippa; eine Verbindung, die, ohne dem Rechte der jungen Cäsarn nachtheilig zu seyn, den Tiberius auf das engeste mit August und seiner Familie verkettete, ihm Gelegenheiten gab seine Talente immer mehr zu seinem Vortheil schimmern zu lassen, und ein Mittel wurde, das Herz des alternden, immer strenger, mürrischer und mifstrauischer werdenden Augustus, unvermerkt, und auf eine Art, dafs die Schuld alles Mifsvergnügens allein auf Julien fiel, immer mehr von der letztern abzuwenden.

Es ist kein Zweifel, dafs die Juno Livia bey Stiftung dieser unglücklichen Heirath

so fein zu Werke ging, dafs Augustus glauben mochte, er habe diesen Gedanken selbst gehabt, und — indem er sich dadurch der Treue und Anhänglichkeit eines jungen Mannes, den er geneigter war zu fürchten als zu lieben, zu versichern glaubte — sich schmeichelte; eine sehr staat-kluge Mafsregel genommen zu haben. Wie es aber auch damit war, so viel ist gewifs, dafs Juliens Neigung bey dieser dritten politischen Vermählung weniger als jemahls zu Rathe gezogen wurde.

Das Vorgeben der Romanschreiber, als ob sie den Tiberius schon bey Lebzeiten des Agrippa geliebt, oder wenigstens in ihr Netz zu ziehen gesucht habe, gründet sich zwar auf eine nichts beweisende Stelle im Sueton, [17]) verdient aber, bey näherer Beleuchtung, keine Aufmerksamkeit. Nie sind wohl zwey Personen in der Welt gewesen, die einander vermöge einer natürlichen Antipathie in einem höhern Grade zuwider seyn mufsten, als die leichtsinnige, arglose und allen ihren Fantasien in der Fröhlichkeit ihres Herzens sich überlassende Julia, und der finstere, in sich

17) S. dessen Tiberius, Kap. 7.

selbst verschlossene, gravitätische, die behutsamste Weisheit und Moralität in seinem Betragen affektierende Heuchler Tiberius. Suetonius und Dion Kassius stimmen überein, dafs er sich nur mit der gröfsten Mühe entschlossen habe, seine Gemahlin Agrippina der Verbindung mit der Tochter Augusts aufzuopfern. Allein, wer den Karakter des Tiberius mit einiger Aufmerksamkeit erwogen hat, wird sich leicht mit mir überzeugen, dafs diese Grimassen des abscheulichen Menschen blofs zur Absicht hatten, dem August Staub in die Augen zu werfen, und ihn glauben zu machen, als ob er dem tugendhaften, von allen ehrgeitzigen Wünschen weit entfernten Tiberius für das Opfer seiner ehelichen Zärtlichkeit zu Agrippinen noch grofse Verbindlichkeiten schuldig sey. Ganz gewifs kostete dieses Opfer dem gefühllosen Menschen sehr wenig; ganz gewifs war damahls nichts was seinem Ehrgeitz mehr schmeichelte, als sich an den Platz eines Agrippa erhoben zu sehen: aber er hafste oder liebte Julien darum weder mehr noch weniger; und wenn er (wie natürlich, und von einem Menschen, dessen ganzes Leben eine immer währende Verstellung war, nicht anders zu erwarten ist) sich stellte, als ob er, auf seiner Seite, alle Pflichten, die ihm diese neue Verbindung auflegte,

aufs pünktlichste zu erfüllen gedenke, so hätte sich doch Suetonius dadurch nicht verleiten lassen sollen zu sagen, er habe anfänglich mit Julien einträchtig und in wechselseitiger Liebe gelebt; denn man mufs nichts ungereimtes sagen. Es war eben so unmöglich, dafs Julia den Tiberius hätte lieben sollen, als dafs Tiberius irgend etwas hätte lieben können. Indessen ist leicht zu glauben, dafs beide eine Zeit lang den äufserlichen Wohlstand gegen einander beobachtet haben werden; und diefs ist bey Personen von ihrem Rang alles, was man gewöhnlich zu verlangen pflegt.

Wäre Augustus nicht von Livien, wie durch den Zauber eines unwiderstehlichen Talismans, beherrscht worden; hätte er bey der Wahl eines dritten Schwiegersohnes sich, anstatt durch den Einfluss dieses Ulysses im langen Rocke, (wie sie ihr eigener Urenkel Kaligula nannte) vielmehr durch die Neigung seiner Tochter, ja durch seine eigene leiten lassen: so würde er vielleicht den Sohn des Triumvir Antonius, Julus Antonius, der vor allen andern jungen Römern von der ersten Klasse seine Hoffnungen bis zu der Tochter Augusts zu erheben berechtigt war, jedem andern vorgezogen haben. Er selbst

hatte diesen jungen Mann, der an Geburt, Reichthum und persönlichen Vollkommenheiten wenige seines gleichen sah, um sich in ihm mit dem Schatten seines Vaters auszusöhnen, mit Beweisen seiner Huld überhäuft; und Julia hatte schon seit einigen Jahren eine Neigung zu ihm gefafst, die sich endlich in Leidenschaft verwandelte und beiden verderblich wurde. Warum wurde nun auf Juliens eigene Wünsche gar keine Rücksicht genommen? Warum mufste sie sich, auch als die Wittwe des Agrippa und die Mutter zweyer junger Cäsarn, noch immer wie einen blofsen Handlungsartikel des Cäsarischen Hauses traktieren lassen? Warum einem Menschen aufgedrungen werden, den sie verabscheute, und der, aller Wahrscheinlichkeit nach, schon am Vermählungstage mit Anschlägen umging, wie er sie zu Grunde richten wollte? Würde wohl, wenn ihre Mutter Skribonia ihren Platz der ehrgeitzigen Livia nicht hätte abtreten müssen, jemahls nur die Rede von Tiberius gewesen seyn? Und ist es billig, der unglücklichen Julia daraus, dafs sie ein Herz hatte, das sich den grenzenlosen Entwürfen der Neronen nicht aufopfern lassen wollte, ein so grofses Verbrechen zu machen?

Man kann sich bey einem so falschen und schlauen Menschen wie Tiberius darauf verlassen, dafs Er es nicht war, der jemahls gegen Augustus Klagen über seine Tochter führte: aber man darf es ihm auch zutrauen, dafs er die Kunst besafs, einer Frau von Juliens Lebhaftigkeit und Leichtsinn, mit allem kalten Blute von der Welt, tausend Mortifikazionen zu geben, die nur von ihr bemerkt und gefühlt wurden; und dafs es ihm in wenig Jahren glückte, sich so sehr von ihr verabscheuen zu machen als er nur wünschen konnte. Aber, was für sie das schlimmste war, mit einem Manne von diesem Schlage mufste eine Frau von dem ihrigen in den Augen der Welt immer Unrecht haben.

Tiberius beklagte sich noch immer nicht; aber, ehe man sichs versah, bat er sich von August, abwesend (damit es zu keiner nähern Explikazion kommen könnte) die Erlaubnifs aus, sich nach Rhodus zurückziehen zu dürfen; ein Schritt, der den August, wiewohl er ihm seine Bitte zugestand, eben so sehr befremdete, als es das ganze Römische Publikum intriguierte, die wahre Ursache davon zu errathen. Einige schrieben diesen Schritt auf Rechnung seiner Staat-klugheit: er wollte, sagten sie, den jungen Cäsarn, Juliens Söh-

nen, — die nun die Jünglingsjahre angetreten hatten, zu Fürsten der Jugend erklärt und zu Konsuln designiert worden waren, kurz als Söhne und präsumtive Nachfolger Augusts eine öffentliche Rolle zu spielen anfingen, und von den Römern bis zur Ausschweifung geliebt wurden — aus dem Wege gehen, und der ganzen Welt zeigen, wie entfernt er von den Gedanken sey, sich des Ansehens seiner Mutter und seiner eigenen bisherigen Vielvermögenheit und Wichtigkeit im Staate zum Nachtheile der Enkel seines Stiefvaters überheben zu wollen. Andere setzten den geheimen Beweggrund hinzu, August selbst habe ihn merken lassen, er würde es gern sehen, wenn er sich von Rom entfernte. Noch andere glaubten, Tiberius habe dadurch sein Mifsvergnügen, dafs er nicht auch in die Familie der Cäsarn aufgenommen worden, zu erkennen geben wollen. Endlich fehlte es auch nicht an solchen, die keinen andern Beweggrund dieser plötzlichen Entfernung von den Geschäften und von Rom sahen, als dafs ihm Julia und ihr Betragen gegen ihn unausstehlich geworden sey. Selbst der tief sehende Tacitus will keinen andern zulassen; wie wahrscheinlich es auch immer ist, dafs ein so argwöhnischer Mann als Tiberius, an August, dessen Zuneigung zu seinen

Enkeln damahls in ihrer gröfsten Lebhaftigkeit war, einige Veränderungen zu bemerken glauben mochte, die es rathsam machten, sich so lange zurückzuziehen, bis man seine Abwesenheit fühlen und selbst wieder nach ihm verlangen würde. Aber die Ursache, die in seinem und seiner würdigen Mutter Herzen am allertiefsten lag, war wohl diese: dafs die Zeit nun immer näher kam, wo die Mine, die man der unglücklichen Julia grub, springen sollte; und dafs die Gegenwart des Tiberius, aus mehr als Einem Grunde, dabey unschicklich gewesen wäre.

Ich habe — da es meine Absicht nicht ist, Julien für unschuldiger auszugeben als sie war — schon so viel von der Flüchtigkeit ihrer Sinnesart und der Lebhaftigkeit ihrer Leidenschaften zugestanden, dafs man nichts natürlicher finden wird, als dafs sie ihren Liebeshandel mit dem Sohne des Antonius mit so wenig Vorsicht getrieben haben werde, um der Nachrede nicht so viel Stoff zu geben, als ihre geheime Feindin nur immer wünschen konnte. Julia, die sich nur zu oft erinnerte, dafs sie Augusts Tochter war, that sich in ihrer Lebensweise um so weniger Zwang an, da sie sich schon seit geraumer Zeit alles nähern Umgangs mit ihrem Gemahl entschla-

gen hatte, und aus ihrem Abscheu gegen ihn kein Geheimnifs machte. Wie weit sie in dieser Freyheit gegangen sey, läfst sich, da alle alten Autoren, die von ihr sprechen, sich nur in mehr oder weniger starken allgemeinen Redensarten ausdrücken, mit keiner Zuverlässigkeit bestimmen. Ich begnüge mich also zu sagen: dafs, wenn auch ihre ganze Schuld in blofsen Unbesonnenheiten bestanden hätte, ihre Feinde doch, nach der Art und Weise wie ihr der Prozefs gemacht wurde, eben so leicht die schändlichsten Verbrechen daraus hätten machen können. Wäre dieser Prozefs vor dem ordentlichen Richter gesetzmäfsig geführt worden, so würde vermuthlich eine Sache, wobey die Ehre des erhabensten Hauses der damahligen Welt so unmittelbar betroffen war, von den Geschichtschreibern für wichtig genug gehalten worden seyn, in einer umständlichern und genugthuenden Erzählung auf die Nachwelt gebracht zu werden. Aber die Sache wurde so summarisch oder vielmehr so tumultuarisch behandelt, dafs bis auf den heutigen Tag niemand mit Gewifsheit sagen kann, ob auch nur ein einziges Verbrechen, das eines solchen Lärms und solcher Strafen würdig gewesen wäre, auf Julien und ihre Mitschuldigen hinlänglich erwiesen worden sey.

Das Ungewitter brach im Jahre 752 über sie aus. „Augustus, (so erzählt uns Dion Kassius diesen Handel im zehnten Abschnitt des fünf und funfzigsten Buchs seiner Geschichte) der zwar schon zuvor vermuthete, dafs seine Tochter nicht ordentlich lebe, es aber doch immer nicht glauben wollte, erfuhr, dafs sie in der Ungebundenheit so weit gegangen sey, sogar das Forum und die Rostra zum Schauplatz nächtlicher Schmäuse und Gelage zu machen, und gerieth darüber in den heftigsten Zorn.“ — Und wer war denn wohl in ganz Rom der - oder diejenigen, die sich hätten einfallen lassen, um eines an sich so wenig bedeutenden Excesses willen, die so allgemein geliebte Tochter Augusts, die Mutter der jungen Cäsarn, die vom Volke beynahe angebetet wurden, bey ihrem Vater so heftig zu verklagen, — wenn es nicht die weise und tugendhafte Livia war, die am besten wufste, wo man den alten Herrn berühren mufste um ihn schreyen zu machen, wie äufserst empfindlich er über den Punkt des Wohlstandes und der Würde seines Hauses war, und wie wenig er es ertragen konnte, dafs eine Person, die ihn so nahe anging, sich unziemliche Freyheiten gegen gute Zucht und Ordnung heraus nehmen sollte? Wer anders als

Livia hätte eine solche Angabe wagen dürfen? Wer hatte ein so grofses Interesse, Julien aus dem Herzen ihres Vaters zu vertilgen? Wer hatte das Herz dieses in seinen Leidenschaften so unmäfsigen Mannes mehr in seiner Gewalt als Livia? Und wer sonst als Livia konnte — seitdem kein Agrippa, kein Mäcenas mehr lebte, der ihn bald wieder zu sich selbst und auf die einzige Mafsnehmung, die in diesem Falle schicklich war, gebracht haben würde — sich sicherer versprechen, ihn in der ersten Hitze zu Schritten treiben zu können, die er, wenn er sie auch lebenslänglich bereuen würde, doch nie, ohne sich selbst zu entehren, zurück machen könnte?

Eine Frau, deren erste Triebfeder die Herrschsucht ist, ist eines jeden Verbrechens fähig. Zwischen Livien und dem Thron der Welt war niemand mehr als Julien und ihre Söhne. August hatte bereits über sechzig Jahre, und versprach kein so hohes Alter als er wirklich erreichte. Livia, die über ihren Sohn alles zu vermögen hoffte, hatte hingegen gutes Vertrauen zu ihrem Genius, noch eine lange Reihe von Jahren als Julia Augusta die Welt regieren zu helfen. Aber da stand ihr eine andere, so viel jüngere

Julia im Wege, die ein unbestrittenes Recht hatte, so bald Augusten etwas Menschliches begegnete, mit ihrem Sohne Kajus Cäsar den erhabenen Platz einzunehmen, den jene sich selbst und ihrem geliebten Tiberius so anständig fand.

Diese fatale Julia mußte also aus ihrem Wege geschafft, mußte bey Augusten, beym Senate, beym Volke, bey der ganzen Römischen Welt so arg angeschwärzt, so unwiderbringlich beschimpft und entehrt werden, daß künftig gar nicht mehr die Rede von ihr seyn könnte. Es war keine Zeit dabey zu verlieren. Man ergriff also die erste Gelegenheit eines ziemlich öffentlichen Skandals, welches Julia und der muthwillige Hof, den sie um sich zu haben pflegte, durch eine, vermuthlich aus irgend einer besondern Veranlassung vorgenommene nächtliche Schwärmerey, der ganzen Stadt gegeben hatte. Ich überlasse es meinen Leserinnen selbst, sich die Miene, die Geberden, den bestürzten Ton, die stockenden Vorreden, die heuchlerischen Weigerungen — einen Gemahl, einen Vater mit so schrecklichen Entdeckungen von den Schandthaten seiner einzigen unwürdigen Tochter nicht ums Leben bringen zu wollen, — kurz, alle die Kunstgriffe sich vorzustellen, deren eine Livia fähig ist, um, in den Augen-

blicken selbst, wo sie dem Gemahl und der Tochter den giftigsten Dolch im Herzen umkehrt, sich die Miene einer zärtlichen Gattin und Mutter zu geben, die unglückliche Beklagte durch die Art sie zu entschuldigen noch schuldiger scheinen zu machen, und den aufgebrachten Richter, selbst indem man ihn zu besänftigen sucht, noch mehr aufzubringen. Alles was seit zwanzig Jahren her gegen Julien gesammelt worden war, alle Blossen, die sie durch ihre Unvorsichtigkeit gegeben hatte, alles was in ihrem Betragen zweydeutig, an ihrem Putze zu kokett, in ihren Manieren oder Reden zu frey war, ihre Vertraulichkeit mit jungen Mannsleuten, denen man über einen gewissen Punkt alles zutrauen konnte, ihre wahren oder vermutheten oder nur angeschuldeten Liebeshändel mit einem Sempronius Gracchus, einem Julus Antonius, einem Krispinus, Appius Klaudius, Scipio, u. s. w. alles wurde in das verhassteste Licht gestellt, alles geltend gemacht, das Abscheuliche des öffentlichen Unfugs, der das Fundament der Klage ausmachte, zu erhöhen. August erstaunte, wie es möglich gewesen sey, dass die väterliche Liebe ihn so lange bey offnen Augen habe verblenden können; er gerieth in die heftigste Wuth, fasste die raschesten Ent-

schlüsse — aber er hatte noch nicht das ärgste gehört. Die für sein theures Leben so zärtlich besorgte Livia sparte ihm noch eine schrecklichere Entdeckung auf. „Das geheime Verständniſs seiner unwürdigen Tochter mit seinem undankbaren Günstling Julus Antonius hatte, aller Wahrscheinlichkeit nach, oder vielmehr nur allzugewiſs, tiefere, abscheulichere Absichten. Von einem Weibe, das schon längst alle Scham abgeschworen hatte, von einem jungen Ehrsüchtigen, in dessen Adern das wilde Blut des Antonius und der Fulvia schäumte, konnte, muſste man das ärgste erwarten. Eine abscheuliche Verschwörung gegen Augustus selbst — ihre Zunge erstarrte es auszusprechen — aber man hatte die stärksten Anzeigen — nur nicht gar redende Beweise — es war keine Zeit zu verlieren — man muſste sich der Schuldigen unverzüglich bemächtigen, und einer so gefährlichen Schlange wie Julia, einem beym Volke so beliebten Mitschuldigen, wie Julus Antonius, keine Zeit lassen sich in Verfassung zu setzen."

Man wird mich fragen, welcher Gott oder Genius mir diese geheime Scene zwischen Livien und August geoffenbart habe? Ich gestehe gern, daſs weder der schändliche

Schmeichler des Tiberius und der Livia, Paterkulus, — noch Sueronius, der diese ganze, doch wahrlich nicht triviale Katastrophe der Familie Cäsars nur in wenigen Zeilen berührt und von Julus Antonius gar nichts sagt, — noch Tacitus, der eben so wenig von dem letztern weifs — noch Dion, der noch kürzer ist, am glimpflichsten von Julien spricht, und von dem Komplot (wovon der Verfasser der *Mémoires de la cour d'Auguste* als von einem ausgemachten historischen Faktum so viele Worte macht) nichts weiter sagt, als dafs es ihm habe zur Last gelegt werden wollen — keiner von diesen alten hat sich auch nur einfallen lassen, die Diva Julia Augusta in diese Tragödie einzumischen. Aber in Sachen dieser Art kenne ich keinen bessern Genius, um uns auf die Spur der Wahrheit zu bringen, als denjenigen, der uns fähig macht, nach Vergleichung aller gegebenen Umstände uns so lebendig als möglich in die Entstehung einer Begebenheit, und in den Geist, den Karakter und das Interesse der handelnden Personen hinein zu denken, und, wo die Geschichtschreiber uns im Dunkeln lassen oder verwirren, im Reiche der Wahrscheinlichkeiten die Bedingungen aufzusuchen, unter welchen sich eine geschehene Sache

am deutlichsten begreifen läfst. Von Julien läfst sich alles glauben, wozu flüchtiges Blut, leichter Sinn, ein warmes Temperament und ein Überfluſs an Gesundheit eine junge Person von hohem Stande, guter Erziehung und glänzenden Glücksumständen bringen können: aber solche Abscheulichkeiten, wie ihr von ihrem Vater in seiner Anzeige an den Senat Schuld gegeben wurden, [18]) sind nur al dann zu glauben, wenn sie aufs schärfste bewiesen worden sind. Wer hingegen von einer Frau, die für ihre eigene und ihres Sohnes Ambizion alles zu unternehmen fähig war, einer Frau, die man in sehr wahrscheinlichem Verdacht hatte, den Tod des Marcellus, der jungen Cäsarn und zuletzt des Augustus selbst befördert und beschleunigt zu haben, um dem Ungeheuer, womit sie die Welt beglückt hatte, den Weg zur Regie-

18) Sie sind so, daſs sie sich nur auf Lateinisch sagen lassen: „*Admissos gregatim adulteros, prostratam nostrarum commentationibus civitatem, forum ipsum ac rostra in stupra placuisse, quotidianum ad Martyam convivium, cum ex adulteris in quaestuariam vena, jus omnis licentiae sub ignoto adultero peteret.* Seneca de Benefic. VI. 32.

rung zu öffnen — wer von einer solchen Frau vermuthet, dafs sie auch Julien und ihre Freunde ihrem herrschsüchtigen Plane aufgeopfert habe, zumahl wenn sich das Geschehene ohne diese Voraussetzung kaum als möglich denken läfst, — der kann schwerlich beschuldiget werden, dafs er seiner Einbildungskraft mehr erlaube als billig ist. Warum, wenn Livia nicht die geheime und erste Bewegerin aller dieser tragischen Begebenheiten war, warum wurde alles so übereilt und unförmlich betrieben? Warum wurde nicht Sorge getragen, dafs Welt und Nachwelt sich von der Gerechtigkeit eines so strengen Verfahrens gegen die Beschuldigten überzeugen könne? Warum war Augustus Richter in seiner eigenen Sache? Und warum wurde Julus Antonius so eilfertig und ingeheim aus der Welt geschafft?

Man kann sich vorstellen, was für eine Wirkung es im Senat machen mufste, als ein Quästor in voller Versammlung ein Notifikationsschreiben des Imperators ablas, worin dieser dem Senat mit der Beredsamkeit eines wüthenden Zorns alle die Schändlichkeiten seiner Tochter entdeckte, die ich in der Note aus dem Seneka angeführt habe, und vermuthlich auch zugleich anzeigte

wie er diese Unthaten an ihr und ihren Mitschuldigen zu bestrafen für gut befunden habe — denn, dafs in dieser ganzen Sache gesetz- und ordnungsmäfsig verfahren worden sey, davon findet sich nirgends eine Spur. — Was mufsten sie von ihrem beynahe schon in seinem Leben vergötterten Augustus denken, der, ohne alle Noth und gegen allen Menschensinn, die Schande seines eigenen Hauses, wovon man, wenn sie auch bekannt gewesen wäre, kaum zu murmeln sich erkühnt hätte, eigenhändig und schriftlich dem Römischen Senat und dem ganzen Erdkreise kund und zu wissen that! Ohne Zweifel erkannte ein jeder in diesem unnatürlichen Verfahren die schwere Hand einer Stiefmutter, die dem Hause Cäsars Verderben drohte: aber so gebrochen war schon in diesen Zeiten der ehemalige Römische Geist, dafs es niemand wagte, sich durch eine Vorbitte verdächtig zu machen, geschweige gegen das Verfahren selbst etwas einzuwenden.

Julia wurde in die kleine Insel Pandataria, (jetzt Santa Maria) unweit Ischia, verbannt, und mit einer empörenden Härte behandelt. Der einzige Trost, der ihr in dieser grausamen Verwandlung ihres Schick-

sals gegönnt wurde, war, daſs es Skribonien erlaubt wurde, ihrer unglücklichen Tochter freywillig ins Elend zu folgen.

Nach einiger Zeit, sagt Seneka, liefs sichs Augustus nicht wenig gereuen, daſs er in der ersten Hitze (ein brausender Jüngling von — zwey und sechzig Jahren) so weit gegangen, und dessen, was er seiner Würde und der Ehre seines Hauses schuldig war, so gröblich vergessen hatte; und da soll ihm sogar die Ausrufung entfahren seyn: Von dem allen wäre mir nichts begegnet, wenn Agrippa oder Mäcenas noch lebten! — Livia war wohl nicht zugegen, wie er diese Worte von sich hören liefs: aber sie war zu gut bedient, als daſs sie ihr unbekannt geblieben seyn sollten; und man kann sich leicht vorstellen, ob sie irgend etwas vergessen haben werde, was den ohnehin von Natur grausamen Alten, in der Partey, die er nun einmahl gegen seine Tochter ergriffen hatte, bestärken konnte. Er blieb also selbst gegen die dringenden Bitten des Volkes um Julens Zurückberufung um so unerbittlicher, je unangenehmer es der stolzen Livia seyn mufste, ihre verhafste Rivalin so allgemein geliebt und so öffentlich bedauert zu sehen. Alles was endlich von ihm zu

erhalten war, (und auch dieſs erſt, nachdem er ſeine Tochter fünf Jahre lang in dem elenden Pandataria hatte ſchmachten laſſen) war, daſs er ihr einen etwas erträglichern Aufenthalt zu Reggio anwies, ohne auf die immer bis zum Ungeſtüm wiederhohlten Bitten des Volkes, ihr gänzlich zu verzeihen und ſie nach Rom zurück zu berufen, eine andere Antwort zu geben, als daſs er den Römern öffentlich ſolche Weiber und Töchter wünſchte.

Wenn noch ein Zweifel möglich wäre, daſs Livia und ihr Sohn die geheimen Beweger der ganzen Maſchinerie, wodurch Julia zu Grunde gerichtet wurde, waren, ſo müſste er verſchwinden, ſo bald man hört, wie Tiberius ſich benahm, als die Nachricht nach Rhodus kam, was ſich mit ſeiner Gemahlin zugetragen habe, und daſs ſeine Ehe mit ihr von Augustus aus eigner Machtgewalt, aufgelöset worden ſey. Er ſtellte ſich, als ob er von allen dieſen Begebenheiten nicht die geringſte Ahndung gehabt habe, affektierte ſehr betrübt darüber zu ſeyn, und ermüdete den August mit den Vorbitten, die er in allen ſeinen Briefen für ſie einlegte. Wenigſtens, bat er, möchte er ihr doch alles laſſen, was er, Tiberius, ihr jemahls geſchenkt hätte, um doch ihr trauriges Schickſal in

etwas zu erleichtern. Aber wie ernst es ihm mit allen diesen Grimassen gewesen sey, bewies er, so bald er nach Auguts Tode zur Regierung kam. Der hartherzige Vater hatte der Unglücklichen eine kleine Pension, wovon sie nothdürftig leben konnte, ausgeworfen, die ihr, so lange er selbst lebte, richtig bezahlt wurde. Tiberius Cäsar liefs es eine der ersten Handlungen seiner Regierung seyn, diese Pension — einzuziehen; er nahm ihr überdiefs noch ein kleines Eigenthum, das ihr der Vater gelassen hatte, schlofs sie zu Reggio in ein Haus ein, woraus ihr kein Schritt zu thun erlaubt war, verbot allen Menschen Umgang mit ihr zu haben, und liefs sie in diesen Umständen, nachdem er sie durch die Ermordung ihres dritten Sohnes, Agrippa Posthumus, ihrer letzten Hoffnung beraubt hatte, im Jahre 767 vor Elend und Mangel umkommen.

Die schönen Lehren, welche sich Leichtsinn und gutes Herz aus dieser Geschichte ziehen können, machen sich zu leicht von selbst, als dafs ich mich dabey aufhalten sollte. Ich würde zufrieden seyn, wenn dieser kleine Versuch die Wirkung hätte, das Andenken Julieus von der Schande, womit es siebzehn hundert Jahre lang so unbilliger

Weise belastet worden ist, zu erleichtern, und einen Theil derselben auf die erhabene Livia zu wälzen, die, mit aller ihrer Rechtfertigkeit, in den Augen aller guten Menschen eine ganz andere Sünderin war als die schöne und unglückliche Julia, und wenn sie auch (was doch ohne allen Grund von einigen vermuthet wird, die Korinna des leichtfertigen Ovidius gewesen wäre.

III.

FAUSTINA DIE JÜNGERE.

Und auch du, schöne Faustina, auch Du möchtest in besserm Andenken bey der späten Nachkommenschaft dieser Markomannen, Quader und Hermundurer stehen, die dein erhabener Gemahl so oft besiegte und nie bezwang? Auch Du verlangst eine Ehrenrettung?

Wer könnte diesem arglosen, offnen, Liebe athmenden Gesichte etwas abschlagen? Ich, mit dem du blofs durch dein kaltes Gypsbild sprichst, ja, ich begreife, ich fühle es, dafs es unmöglich seyn müfste nein zu dir zu sagen.

Auch dir, schönste unter allen Augusten des alten Roms, haben die Lästerzungen deiner eigenen Zeit und die undenkenden

Zusammenstoppler der unsrigen übel mitgespielt? Aber gewiſs hat keiner von diesen Unglücklichen weder dich selbst noch deine Büste gesehen!

Wem könnte bey diesen sanften gutartigen Zügen, bey dieser beynahe kindlichen Unwissenheit, daſs etwas Süſses schädlich, etwas Angenehmes unrecht seyn könne, die aus deinem ganzen reitzvollen Gesichte spricht, Arges von dir denken? Wer könnte so unbillig seyn, dich dafür zu bestrafen, daſs die Weisheit vielleicht zu wenig, die Grazien beynahe zu viel für dich gethan haben?

Doch, schon dieses Vielleicht ist mehr als irgend ein Zweifler zum Nachtheil der schönen Faustina beweisen könnte; es wäre denn, daſs es — um den Ruhm einer Tochter des Antoninus Pius, einer Gemahlin des Markus Aurelius, auf immer zu vernichten — genug wäre, wenn so ein Erdensohn wie Julius Kapitolinus, oder ein historischer Romanschreiber wie Serviez, ohne Beweis, ohne Wahrscheinlichkeit, ja sogar gegen die entscheidende Stimme eines unverwerflichen Zeugen, so viel schändliche Dinge von ihr sagte als er Lust hätte.

Es wäre mehr als unbillig, wenn wir einem elenden Volksgerüchte (denn dieſs iſt doch der einzige Grund, worauf die Verleumdungen beruhen, womit das Andenken der ſchönen Faustina befleckt worden iſt) ſo viel Gewicht beylegen wollten, daſs ein bloſses „es ging die Rede“ 19) in einer Sache, wo der ſtärkſte gerichtliche Beweis kaum zureichend iſt, ſtatt alles Beweiſes dienen könnte.

Das in jeder Betrachtung unwahrſcheinliche Vorgeben des Dion Kassius, als ob Faustina die Empörung des Avidius Kassius gegen ihren Gemahl nicht nur heimlich befördert habe, ſondern ſogar die Anſtifterin derſelben geweſen ſey, hat ſchon der Römiſche Senator und Konſul Vulkaz in ſeinem Leben des Avidius ſo gut widerlegt, daſs es Überflufs wäre, hier mehr davon zu ſagen.

Aber als eine Probe, wie weit in jenen guten Zeiten der Antonine die Freyheit des gemeinen Volkes, von ſeinen Fürſten alles zu ſchwatzen was ihm einfiel, gehen durfte, und

19) *Sermo erat* ſagt Kapitolinus im Leben des Kaiſers Luc. Verus, Kap. 10.

was die einen zu lügen und die andern zu glauben fähig wären, sey mir erlaubt dieses einzige Beyspiel anzuführen. Faustina, sagte man, sah einsmahls einen Trupp Gladiatoren vorbey ziehen, und verliebte sich in einen von ihnen so heftig, dafs sie krank davon wurde, und sich zuletzt genöthiget fand, ihr Anliegen ihrem Gemahle zu entdecken. Der Kaiser brachte die Sache vor die Kaldäer. Diese weisen Meister gaben ihm den Rath: er sollte den Gladiator abwürgen lassen, Faustina sollte sich in dem warmen Blute desselben baden, und unmittelbar darauf ihrem Gemahl beyliegen. Der Rath wurde befolgt, die Kaiserin befand sich von ihrer Liebeskrankheit entledigt, wurde schwanger, gebar aber anstatt eines Prinzen einen — Gladiator; und so erklärte sich das Volk die Möglichkeit, wie von Markus Aurelius und Faustinen ein Kommodus habe entspringen können.

Kapitolinus gesteht zwar, dafs er diese schöne Geschichte für ein Mährchen halte; hingegen erröthet er nicht, Faustinen eines Geschmacks an Bootsknechten und Gladiatoren zu beschuldigen, der sich kaum von einer Messalina, und auch von dieser nur, weil sie die Gemahlin eines Klaudius war, den-

ken läſst. Ja, was beynahe noch ärger ist, er schämt sich nicht zu glauben, es habe Leute gegeben, die sich unterstanden hätten dem Kaiser Markus Aurelius zu rathen, er sollte Faustinen wenigstens verstoſsen, wenn er sie ja nicht umbringen lassen wollte; und der Kaiser habe ihnen geantwortet: „Wenn wir unsre Gemahlin verstoſsen, so müssen wir auch ihre Mitgift (nehmlich das Reich) zurück geben.“ — Als ob ein Mann von seinen Grundsätzen sich jemahls hätte einfallen lassen können, das Römische Reich für ein Eigenthum des Antoninus Pius zu halten, das dieser seiner Tochter habe mitgeben können; oder als ob Markus dadurch Kaiser geworden sey, weil er Faustinen geheirathet, und nicht vielmehr umgekehrt blofs darum Antonins Schwiegersohn geworden sey, weil er zu seinem Nachfolger am Reiche erklärt war!

Wer einen Markus Aurelius so reden lassen kann, wie sollte Der Glauben verdienen, wenn er eine Faustina unter die verächtlichsten Kreaturen ihres Geschlechtes herab würdigen will? — Wie konnte der Mann so bald wieder vergessen, daſs er selbst kurz vorher als ein trauriges Loos der Fürsten angemerkt hatte, „daſs keiner von

ihnen hoffen dürfe von bösen Nachreden verschont zu bleiben, da sogar Markus sich habe nachsagen lassen müssen, dafs er seinen Bruder Lucius Verus vergiftet habe?"

Doch warum halte ich mich bey diesen negativen Beweisen der Unschuld der schönen Faustina auf, da ich einen Zeugen derselben aufstellen kann, dessen positive Aussage von solchem Gewichte ist, dafs sie kaum die Möglichkeit eines Zweifels übrig läßt? Wer hatte mehr Gelegenheit Faustinen kennen zu lernen, und wer war geschickter richtig von ihr zu urtheilen, als Markus Aurelius selbst? Würde dieser, wenn er auch nur die geringste Ursache gehabt hätte an ihrer Tugend zu zweifeln, in seinem berühmten Denkbuche unter den Glückseligkeiten seines Lebens, wofür er den Göttern den gröfsten Dank schuldig sey, auch diese angeführt haben: „dafs ihm eine solche Gemahlin, so gefällig und leicht zu lenken, so zärtlich gegen ihren Mann und ihre Kinder, so einfach, genügsam und kunstlos in ihrem Betragen und in allem was ihre Person angehe, zu Theil geworden sey?" [20] — Was in aller Welt hätte ihn bewegen können,

20) *Marc. Aurel. L.* zu Ende.

in einem blofs zu seinem eigenen Gebrauch geschriebenen Denkbuche so von seiner Gemahlin zu schreiben, wenn er nicht aus Gefühl und Überzeugung geschrieben hätte? — „Er wufste Faustinens liederliche Aufführung nicht, oder er dissimulierte sie," sagt Kapitolinus. — Wie hätte er, der gewifs nichts weniger als ein schwacher Mann war, sich so unbegreiflich in dem Karakter einer Person irren können, die so selten von seiner Seite kam, ihn sogar auf seinen Feldzügen begleitete, sogar im Lager bey ihm lebte? Und, falls etwas zu dissimulieren war, wer dissimuliert gegen sich selbst?

Ich müfste mich seht irren, oder der Karakter, den der Kaiser Markus seiner Gemahlin beylegt, und weswegen er sich selbst in ihrem Besitz glücklich preiset, kann nicht der Karakter einer Frau seyn, die sich zu Kajeta Bootsknechten und Gladiatoren Preis giebt: und wenn ich sehe, wie schön ihr Brustbild Zug für Zug das Bild bestätiget, das der Mann, der sie am besten kennen mufste, von ihrer Sinnesart und ihren Sitten macht, und wie auffallend es hingegen von Messalinens Bildnifs absticht; so könnte ich mich eben so leicht bereden lassen, dafs Markus seinem Bruder vergiftet habe, als dafs Fau-

stina mit einem solchen Karakter und einer solchen Fysionomie eine zweyte Messalina gewesen sey.

Wenn nach einer so vollgültigen Wahrscheinlichkeit noch etwas nöthig wäre, das Übergewicht gänzlich zum Vortheil der liebenswürdigen Faustina zu entscheiden, so wären es, dünkt mich, die aufserordentlichen Ehrenbezeigungen, die ihr der Römische Senat nach ihrem Tode erwies. Er liefs ihr nicht nur neben ihrem Gemahl in dem Tempel der Göttin Rom eine silberne Bildsäule, sondern auch einen Altar errichten, auf welchem alle Römischen Jungfrauen an ihrem Hochzeittage opfern mufsten. Auch veranstaltete er, dafs, so oft der Kaiser ins Theater kam, eine auf einem Lehnstuhle sitzende goldene Bildsäule der Faustina auf den ersten Platz, da wo sie in ihrem Leben zu sitzen pflegte, gesetzt wurde, und die vornehmsten Römischen Damen ihr zur Seite safsen. [21])

Und dieſs that eben der Senat, der den Muth gehabt hatte, sich der Vergötterung

21) Dion Kassius, B. II. Kap. 31.

des Kaisers Hadrianus zu widersetzen! that es in den freyen glücklichen Zeiten der Antonine, unter der Regierung des mildesten, bescheidensten, populairsten Fürsten, der jemahls gewesen ist!

Läfst es sich auch nur als möglich denken, dafs dieser Senat — dem eben diese Antonine alle seine Würde wieder gegeben hatten — der Niederträchtigkeit, der allen Begriff übersteigenden Schamlosigkeit fähig gewesen wäre, die öffentliche Ehrbarkeit, die Ehre ihrer Jungfrauen und Matronen, die Ehre des Kaisers und ihre eigene, so gröblich zu schänden, und von freyen Stücken solche öffentliche Beweise der innigsten Liebe und Verehrung an das Andenken einer Person zu verschwenden, deren blofser Anblick das Auge einer Jungfrau und Matrone verunreiniget hätte, wenn sie das gewesen wäre, wozu die Unbesonnenheit einiger Historienschreiber sie zu machen gesucht hat? Was mufste der Römische Senat gewesen seyn um einer zweyten Messalina nach ihrem Tode solche Ehren zu erweisen? Oder was der Kaiser Markus, um es zu dulden?

Man erlaube mir noch hinzu zu setzen: welch ein trauriges Gefühl mufs der Gedanke

an die unselige Geneigtheit zu verleumden und der Verleumdung Gehör zu geben, die ein so häßlicher Flecken an der menschlichen Natur ist, in einem jeden erwecken, der nicht auf eine gänzliche Vergessenheit bey der Nachwelt rechnen kann, — wenn bloße Sagen und Gerüchte mehr Glauben finden, als solche Zeugnisse!

ENDE DES XXIV. BANDES.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Leipzig,

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

FÜNF UND ZWANZIGSTER BAND

GÖTTERGESPRÄCHE

GESPRÄCHE IM ELYSIUM.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1796.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 14287/210

Bayerische Staatsbibliothek
München

GÖTTERGESPRÄCHE.

VORBERICHT.

Diese Göttergespräche wurden in den Jahren 1789 — 93 nach und nach aufgesetzt.

Die acht ersten sind blose Versuche in Lucians Manier, Spiele des Geistes, worin der Verfasser, nach der langen Arbeit einer Übersetzung der sämmtlichen Werke dieses in seiner Art einzigen alten Schriftstellers, eine angenehme Erholung fand. Sie sind, so wie die Göttergespräche seines Vorbildes, von ungleichem Gehalt; indessen war der Verfasser, als er sie

zu Papier brachte, noch so voll von Lucian, mit welchem und für welchen er drey Jahre lang beynahe ganz allein gelebt hatte, dafs es nicht zu verwundern wäre, wenn etwas von Lucians Geist und Laune in diese Aufsätze übergegangen seyn sollte. Leser, denen man erst sagen müfste, dafs einige derselben einen sehr ernsthaften Zweck haben, wünscht sich der Verfasser nicht.

Die fünf letzten sind theils durch die Französische Revoluzion überhaupt, theils durch besondere Epoken derselben in den Jahren 1790 1792 und 1795 veranlafst worden, und athmen einen Geist von Mäfsigung und Billigkeit, der ihnen bey keiner Partey zur Empfehlung diente, aber desto gewisser auf den Beyfall späterer Zeiten rechnet.

Inhalt.

I.

Jupiter und Herkules.

Über Weltregierung und Göttersöhne.

II.

Diva Julia — ehmahls Livia Augusta — Diva Faustina — die Jüngere — D. Augustus, und D. Marcus Aurelius.

Dem Hauptinhalt nach eine Apologie für die jüngere Faustina.

III.

Juviter Olympius, — d. i. die Bildsäule desselben zu Olympia — Lycinus, ein Bildhauer und Athenagoras.

Vertheidigung würdiger Götterbilder gegen die Ikonoklasten.

IV.

Juno, Livia — D. Julia. —

Die letztere entdeckt der erstern im Vertrauen die Künste, wodurch sie sich eine unbegrenzte Macht über ihren Gemahl zu verschaffen gewußt, und läßt uns bey dieser Gelegenheit Blicke in ihr Inneres thun, die den Vorwürfen, welche ihr von Faustinen im zweyten Gespräch gemacht werden, zur Bestätigung dienen.

V.

Prosrpina, Luna, Diana.

Sie bemühen sich vergebens, den Punkt der Mythologie, der jede von ihnen zur Hekate macht,

ins reine zu bringen, bis die Erscheinung der wirklichen Hekate ihren Zweifeln ein Ende macht.

VI.

Jupiter, Juno, Apollo, Minerva, Venus, Bacchus, Vesta, Ceres, Victoria, Quirinus, Serapis, Momus und Merkur.

Merkur bringt den bankettierenden Göttern die Nachricht von ihrer förmlichen Absetzung im Römischen Senat, — unter der Regierung des Kaisers Theodosius des Grofsen — Jupiter erklärt sich über diese Begebenheit mit vieler Mäfsigung, und läfst die Götter einige tröstliche Blicke in die Zukunft thun.

VII.

Flora, Antinous. Ein kleines Intermezzo.

VII.

Jupiter, Numa, hernach ein Unbekannter,

der dieſs den meisten auch noch in unsern Tagen ist, und hier über seinen wahren Karakter und Zweck wichtige Aufschlüsse zu geben scheint.

IX.

Jupiter und Juno.

Zwey sehr verschiedene Arten eben dieselben Gegenstände zu sehen und zu beurtheilen, nebst einer Weissagung, welche bereits in Erfüllung zu gehen angefangen hat.

X.

Jupiter Olympius und Sankt Ludwig, ehemahls König von Frankreich, hernach

Jupiter Pluvius und Jupiter Horkius, zwey Subdelegierte des Olympischen.

Über die Französische Revoluzion, wie sie sich unbefangenen Geistern in ihrer ersten Epoke darstellte. Ankündigung des 14ten Julius 1790.

XI.

Fortsetzung des vorgehenden Gesprächs zwischen Jupiter, Sankt Ludewig, Numa, und Heinrich IV. von Frankreich.

XII.

Juno, Minerva und Jupiter.

Noch ein vergeblicher Versuch den einseitigen Parteygeist zu einer vernunftmäfsigen Vorstellungsart über die dermahligen Welthändel zu bringen.

XIII.

Juno, Semiramis, Aspasia, Livia und Elisabeth, Königin von England.

Ein Olympischer Weiberrath über die dermahlige dringendste Angelegenheit der Völker und der Fürsten.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

I.

HERKULES. JUPITER.

Herkules.

Ist es erlaubt, Herr Vater, weil wir hier unter vier Augen sind, eine etwas freye Frage zu thun?

Jupiter. Frage was du willst, mein Sohn.

Herkules. Ich hätte schon lange gern gewufst, ob es denn auch wirklich wahr ist, dafs du, wie die guten Menschlein da unten sich schmeicheln, so gar grofsen Antheil an ihrem Befinden nimmst, dich in alle ihre Händel mengest, über alle ihre Wünsche und Bitten ein Register hältst, und kurz, die Welt blofs um ihrentwillen regierst?

Jupiter. Da fragst du mich viel auf einmahl, mein Sohn! und ich würde nicht einem jeden so offenherzig antworten wie dir. Allein vor dir, der mir immer unter meinen Söhnen der liebste war, vor dir hab' ich kein Geheimnifs. Also, was die Weltregierung anbelangt, die, indem er den Kopf gegen das Ohr des Herkules neigt, leise, die — ist meine Sache nie gewesen.

Herkules macht ein Paar grofse Augen zu ihm. Das wäre! Und wer regiert sie denn wenn Du sie nicht regierst?

Jupiter. Höre, lieber Herkules, mehr als ich selbst weifs, mufst du mich nicht fragen! Ich habe mich nie viel mit Metafysik abgegeben; auch wäre wenig Gewinn für mich dabey. Jeder hat nun einmahl seinen Wirkungskreis; ich habe den meinigen; und es ist schon etwas lange her, dafs ich mich gewöhnt habe, was über mir ist als etwas, das nicht in mein Fach gehört, zu betrachten. Die Welt, mein guter Schlangenwürger, ist um ein nahmhaftes Theil gröfser als du dir einzubilden scheinest. Mir ist noch nie eingefallen, sie ausmessen zu wollen: aber das kannst du mir sicher nachsagen, dafs der Distrikt, der mir und meiner Familie zu besorgen zugefallen ist, im Ganzen noch lange

nicht so viel Raum einnimmt, als das kleine Königreich Thespia, wo du an dem Löwen von Cithäron und an den funfzig Töchtern des Thespius deine erste Heldenprobe abgelegt hast.

Herkules. Was die letztern betrifft, Herr Vater, damit ging es so natürlich zu, dafs es sich nicht der Mühe verlohnte, mir ein Kompliment darüber zu machen, wenn die närrischen Leute, die Poeten, eine Sache lassen könnten wie sie ist. — Doch, ich bitte um Verzeihung, dafs ich dir in die Rede gefallen bin.

Jupiter. Ich habe mir die Sache nie anders als just so natürlich gedacht, wie du es zu verstehen giebst. Es bleibt immer eine That, deren sich ein Sohn Jupiters nicht zu schämen hat, und die dir keiner so bald nachthun wird. Also, um wieder auf das vorige zu kommen, das Dörfchen Thespia, wo der Grofsvater deiner funfzig Söhne König war, machte damahls eine sehr kleine Figur auf dem Erdboden: und doch war dieses nehmliche Königreich Thespia vielleicht ein zehntausendmahl tausendmahl gröfserer Theil vom Erdboden, als der Planetenkreis, den ich regiere, von dem Ganzen ist, welches wir in unserer Göttersprache —

an die du dich nun gewöhnen mufst — die Welt nennen. Höher, lieber Alcid, wollen wir uns diesmahl in das Geheimnifs des Universums nicht versteigen.

Herkules. Dein Antheil ist noch immer ansehnlich genug, Jupiter —

Jupiter. Um in unsern eignen Augen etwas zu seyn, müssen wir uns immer mit kleinern messen.

Herkules. Es ist also, trotz dem naseweisen Schäker, der neulich zu Athen das Gegentheil behaupten wollte, doch wahr, dafs du der höchste Beherrscher der Menschen bist, und eine unmittelbare Aufsicht über ihre Angelegenheiten führst?

Jupiter. Wahr und nicht wahr, wie du es nehmen willst.

Herkules. Wahr und nicht wahr? — Ich wüfste nicht wie ich das nehmen sollte. Du treibst deinen Scherz mit mir.

Jupiter. Und was sagte denn der naseweise Kerl zu Athen?

Herkules. Als ich neulich im Vorbeygehen meinen Tempel im Cynosarges einen Augenblick besuchte, hörte ich einen

halb nackten breit geschulterten Burschen, dem die Haare in dicken Zotteln um die Stirne hingen, mit einem hagern ziegenbärtigen alten Manne über diese Sache sehr hitzig disputieren. Da müfste Jupiter viel müfsige Zeit haben, sagte jener, wenn er sich um alle die albernen und einander widersprechenden Bitten bekümmern sollte, die alle Augenblicke aus allen Winkeln des Erdbodens zu ihm abgeschickt werden.

Jupiter. Der Mensch hatte so Unrecht nicht!

Herkules. Ist es, fuhr er fort, nicht unverschämt, dafs ein jeder Pinsel sich träumen läfst, der König der Götter und der Menschen sey nur darum da, sein ewiger Geschäftsträger, Hausverwalter, Kuchen- und Kellermeister, Reisemarschall und Obersteuermann, kurz, sein Alles in allem zu seyn, und immer auf der Lauer zu stehen, um zu sehen, wo und wann ein jeder, der zu träg oder zu ungeschickt ist sich selbst zu helfen, seiner Dienste nöthig habe?

Jupiter. Der Mann sprach ja lauter Gold, mein Sohn! Ich mufs mir den Menschen in meine Schreibtafel notieren. Hörtest du nicht wie er sich nannte?

Herkules. Sie hiefsen ihn Menipp, wenn ich recht gehört habe.

Jupiter. Den kenn' ich! Einer der bissigsten Cyniker, aber ein Bursche von so hellen Augen und einer so feinen Nase, als jemahls einer seines gleichen gehabt hat.

Herkules. Und wenn auch (fuhr er fort) Jupiter so übermäfsig gefällig wäre, und sich zu allem brauchen lassen wollte, so muthen ihm die Leute offenbar mehr zu, als er, mit dem besten Willen, thun kann.

Jupiter. Nur zu wahr! nur gar zu wahr!

Herkules. Wie, Vater Jupiter? du kannst nicht alles was du willst?

Jupiter. Was ich will? Das kann ich freylich, mein guter Herkules! und weifst du warum?

Herkules. Warum sonst als weil du Jupiter bist?

Jupiter. Schlecht gerathen, mein Sohn! Ich kann was ich will, weil ich nichts will als was ich kann.

Herkules. Du kannst also, wie ich höre, nicht alles?

Jupiter, lächelnd. Es liegt blofs an einem Paar Kleinigkeiten, über die ich noch nicht habe Meister werden können?

Herkules. Und die sind?

Jupiter. Fürs erste, dafs ich mit aller meiner Allgewalt nicht zuwege bringen kann, dafs zweymahl zwey mehr oder weniger als vier wären; und dann, dafs ich, so bald die ganze Ursache von einem Dinge da ist, nicht verhindern kan, dafs im nehmlichen Augenblicke nicht auch die Wirkung erfolge. Du kannst dir nicht einbilden, mein Sohn, in was für enge Grenzen meine Allmacht blofs durch diese zwey fatalen Schlagbäume eingeschränkt wird.

Herkules. Wie? wenn jemand deinem grofsen Stellvertreter zu Olympia mit einem Skythischen Weidmesser die Nase abhauen wollte, könntest du ihm den Arm nicht zurückhalten?

Jupiter. Wenn ich gleich neben ihm stünde und es zu rechter Zeit gewahr würde, allerdings. Aber bin ich von hier aus zu

Olympia ang-klagt wäre, könnte das ganze herrliche Werk des Fidias in tausend Stücke zerschlagen seyn.

Herkules. Und wofür schmieden dir denn die Cyklopen Jahr aus Jahr ein so viele Donnerkeile?

Jupiter. Du begreifst doch, dafs ich nicht immer mit zehn tausend Donnerkeilen in der Faust dastehen werde, um sie überall hinzuschleudern, wo sie nöthig wären. Und wenn ich es auch thun wollte, so könnte ich doch nicht machen, dafs etwas, das einmahl geschehen ist, nicht geschehen wäre.

Herkules. Aber du kannst doch machen, dafs es nicht geschieht.

Jupiter. Ja, in so fern die Ursache, wodurch es geschieht, nicht vorhanden ist.

Herkules. Eben die Ursache, meine ich, ist es, mit der du es zu thun hast. Du mufst sie verhindern Ursache zu werden.

Jupiter. Aber wenn sie es nun einmahl ist?

Herkules. Mit allem Respekt gesprochen, Jupiter, du machst mich ungeduldig. Als der Centaur Nessus vor meinen Augen mit der schönen Dejanira davon laufen wollte, wufste ich ihn sehr gut zu verhindern die Ursache ihrer Entführung zu werden. Ich schickte ihm einen meiner Pfeile nach, und traf ihn so richtig, dafs er die schöne Beute fahren lassen mufste.

Jupiter. Das kam blofs daher, weil der Centaur Nessus zwar die Ursache war, die mit der schönen Dejanira davon lief, aber nicht die Ursache, die ihre Entführung zu Stande brachte. Sage mir einmahl, als du unter den Mägden der Königin Omfale in Lydien in Weiberkleidern am Spinnrocken safsest, und ihren Pantoffel an deinen Ohren fühltest, wenn du den Faden zu dünn oder zu dick zogst, glaubtest du etwa eine Rolle zu spielen, die dem Sohne Jupiters und Alkmenens grofse Ehre machte?

Herkules. Nein, bey Hebens Nektarschale! das glaubt' ich nicht.

Jupiter. Und du konntest dich zu solchen Unwürdigkeiten erniedrigen?

Herkules. Ich that was ich nicht lassen konnte.

Jupiter. So? und warum das?

Herkules. Weil mich die Liebe überwältiget hatte.

Jupiter. Und wie kam die Liebe dazu, einen Mann von deiner Stärke zu überwältigen?

Herkules. Um Verzeihung, Jupiter! wenn du das fragen kannst, so mufst du die schöne Omfale nie gesehen haben. Es wäre wahrlich dir selbst, mit allem Respekt zu sagen, nicht besser ergangen als mir.

Jupiter. Lassen wir das! — Du gestehst also, dafs die Augen der schönen Omfale Wirkungen thaten, denen man nicht entgehen konnte. Und doch hättest du es können, mein Sohn, wenn du gewollt hättest.

Herkules. Wie hätte ich das machen sollen?

Jupiter. Das unfehlbarste Mittel, wodurch du es ihren Augen unmöglich machen konntest eine so tyrannische Gewalt

an dir auszuüben, war, die deinigen — anzuthun.

Herkules. So hätte ich die Augen zuthun müssen ehe ich sie sah; denn so bald ich sie einmahl gesehen hatte, war mirs schon unmöglich sie nicht immer sehen zu wollen.

Jupiter. Du erfuhrst also bey dieser Gelegenheit, dafs es Ursachen giebt, deren Wirkung sich nicht immer verhindern läfst.

Herkules. Freylich, eine Leidenschaft wie die Liebe —

Jupiter. Die Leidenschaften der Menschen sind es eben, mein Sohn, was mir meinen Plan, wenn ich einen mit ihnen hätte, alle Augenblicke verrücken würde. Ich überlasse sie also gewöhnlich ihrer eigenen Thorheit. Sie haben just Vernunft genug, es immer hinter drein zu merken, wenn sie was recht albernes gethan haben, und so werden sie endlich durch lauter Thorheiten klug; wiewohl meistens erst, wenn es ihnen nichts mehr helfen kann.

Herkules. Aber, mit Erlaubnifs, das ist eine sonderbare Art zu regieren, wenn ich so frey reden darf.

Jupiter. Das ist sie auch. Doch will ich damit nicht gesagt haben, dafs ich durch die Kenntnifs, die ich von der Natur der Menschen und der Dinge, von welchen sie abhangen, besitze, nicht im Stande sey einen gewissen Einflufs zu behaupten, und Ursachen und Wirkungen so zu leiten, wie ich es für das Ganze am zuträglichsten halte. Aber, dafs ich mir Mühe geben sollte, einem jeden seinen Willen zu thun, oder ihren Dank und Beyfall verdienen zu wollen, das ist mir noch nie in den Sinn gekommen.

Herkules. Da hättest du auch ein Stück Arbeit zu verrichten, wogegen alle meine zwölf oder dreyzehn weltberühmten Arbeiten nur Kinderspiel wären.

Jupiter. Es hiefse das Unmögliche unternehmen, und das ist, wie gesagt, meines Thuns nicht. Um dir das begreiflich zu machen, mein Sohn, will ich nur diefs einzige anführen, dafs nichts in der Welt entgegen gesetzter seyn kann, als meine Art von den Sachen zu denken und die ihrige.

Herkules. Wie meinst du das eigentlich, Herr Vater?

Jupiter. Ich will dir ein kleines Beyspiel geben. Neulich machte ich weiss nicht welcher Epigrammendrechsler zu Rom ein Paar unverschämte Verse, um sich darüber aufzuhalten, dafs ein pfiffiger Kerl, der durch Cäsars Gunst aus einem Barbier ein Senator und ein reicher Mann geworden war, von seinen Erben ein marmornes Grabmahl bekommen hatte. „Wie, sagte der Witzling, der Barbier Licinus soll ein Grabmahl von Marmor haben, und Pompejus hat nur einen schlechten Grabstein, Kato gar keinen! Wer kann das sehen und noch Götter glauben?“ — Der Mensch bildete sich ein, ein gewaltiges Argument gegen uns aufgetrieben zu haben, und zehn tausend Strohköpfe klatschten ihm Beyfall zu.

Herkules. Das war dumm von ihnen! Pompejus konnte sich, für das was er gewesen war, immer an einem Sandstein begnügen; und ein Mann wie Kato braucht gar kein Grabmahl: aber der Barbier mufste eines von Marmor haben, um die Eitelkeit seiner Erben zu befriedigen, und der Nachwelt weis zu machen, dafs ihr Vetter ein grofser Mann gewesen sey — Das greift sich mit Händen.

Jupiter. Und gesetzt es wäre Unrecht gewesen, daſs Licinus ein marmornes Grabmahl hatte und Iisto gar keines, was ging das die Götter an? Hätte ich etwa das marmorne Grabmahl zu Boden donnern, oder auf Iisto's Grab hinüber zaubern, oder diesem ein noch prächtigeres von Vulkan bauen lassen sollen? — Die Narren! Wenn sie je glaubten, daſs etwas über die Sache gesagt werden müsse, warum griffen sie nicht in ihren eigenen Busen? Warum sollen es die Götter entgelten, wenn die ausgeartete Brust alles Gefühl für Freyheit und Tugend, und alle Scheu vor ihrem eigenen Namen verloren haben?

Herkules. Gegen solches Gesindel wären ein paar Donnerkeile nicht übel angebracht.

Jupiter. Wo denkst du hin, Herkules? Was würde aus dem armen Menschengeschlechte werden, wenn ich alle ihre Dummheiten mit Donnerkeilen bestrafen wollte? Denn solche Urtheile und solche Schlüsse höre ich alle Tage.

Herkules. Der Keil mit dem Zottelhaar und dem Knotenstocke hatte also doch so Unrecht nicht?

Jupiter. Das brauchen wir ihm nun eben nicht so gleich ohne alle Einschränkung zuzugeben. Zwischen dir und mir ists ein andres, mein Sohn.

Herkules. Bey dieser Gelegenheit, Herr Vater, weil ich doch (was mir selten begegnet) im Fragen bin, dürft' ich nicht noch eine Frage thun?

Jupiter. Ich höre die Musen schon zur Tafel blasen; also mach es kurz!

Herkules, indem er Jupitern scharf in die Augen sieht. Es betrifft einen Punkt, worüber mir niemand bessere Auskunft geben kann als Du. Ist es wirklich an dem, daſs ich die Ehre habe dein Sohn zu seyn, Jupiter?

Jupiter. Woher kommt dir auf einmahl dieser demüthige Zweifel? Hast du nicht Thaten genug gethan, um dich als einen Sohn Jupiters zu erweisen?

Herkules. Aufrichtig zu reden, wenn man alles davon abzieht, was die Poeten nach Handwerksgebrauch dazu gelogen haben, so möchte ich mit dem übrigen zu Stande gekommen seyn, wenn auch nur Amfitryon mein Vater gewesen wäre.

Jupiter. Das ist mehr als Amfitryon selber glaubte. Deine Mutter Alkmene konnte es mit jeder Europa, Danae, Semele und Leda aufnehmen, und ich dächte du könntest mit dem Vater zufrieden seyn, den sie dir gegeben hat. Ist dirs nicht genug, dafs du von den Menschen für meinen Sohn gehalten und von mir selbst nicht verläugnet wirst? Was verlangst du mehr?

Herkules. Ich spreche mit dem Herzen in der Hand. Am Ende kann einer doch weder mehr noch weniger seyn als er ist, wofür er auch von andern gehalten werden mag. Wenn ich also dem, was ich bin, die Ehre, die mir erwiesen wird, zu danken habe —

Jupiter. Nun, nun, Herr Sohn! gar zu genau müssen solche Dinge nicht berechnet werden. Auf der Geburt und den Verdiensten der Göttersöhne mufs immer ein heiliger Schleier von etwas dichtem Gewebe liegen, und mit Grübeln kommt dabey nicht viel heraus. Genug, mein lieber Herkules, dafs du nun einmahl im Besitz der Göttertafel und der schönen Hebe bist. Beide erwarten dich. Wir wollen gehen!

II.

DIVA JULIA, bekannter unter dem Nahmen LIVIA AUGUSTA, und DIVA FAUSTINA die Jüngere, hernach D. AUGUSTUS und D. MARKUS AURELIUS.

Livia.

Woher, schöne Faustina, wenn man fragen darf?

Faustina. Von Rom, Julia. Die Lust kam mich an, einem hochzeitlichen Opfer beyzuwohnen, das die Tochter eines Konsulars, dem Dekret des Senats zu Folge, auf meinem Altare darbrachte.

Livia. Und das sagst du mir ohne roth zu werden, Faustina?

Faustina erstaunt. Ich? worüber sollte ich roth werden?

Livia. Die Frage ist sonderbar genug! Hat man dich etwa vorher aus dem Lethe trinken lassen, ehe du in den Olymp aufgenommen wurdest, wo die Hochachtung der Römer für deinen Vater und für deinen Gemahl dir einen Platz verschaffte? — Warum wurdest du denn jetzt roth?

Faustina. Das ist meine Art so, Julia: ich erröthe immer, wenn man will, daſs ich erröthen soll.

Livia. Das gute sanftmüthige Weibchen! Wolltest du mir wohl, weil du doch so gefällig bist, im Vertrauen sagen, ob du jemahls in deinem Leben jemand etwas abgeschlagen hast?

Faustina. Wenigstens erinnere ich mich nicht, daſs es durch meine Schuld geschehen wäre.

Livia. Das ist sehr aufrichtig gesprochen!

Faustina. Wie so, Julia?

Livia. Du bist auch gar zu naiv für die Gemahlin eines so grofsen Filosofen, wie dein guter Markus war!

Faustina. Ich begreife nicht, was ich so naives gesagt haben sollte.

Livia lachend. Du hast also wirklich in deinem Leben niemand etwas abgeschlagen?

Faustina. Meine Macht war sehr eingeschränkt; und wiewohl mein Gemahl viel Liebe für mich hatte, so wagte ich es doch nur selten, ihn für jemand um eine Gnade zu bitten, weil ich wufste, wie unangenehm es ihm war, wenn er mir nicht gefällig seyn konnte. Markus Aurelius, pflegte er zu sagen, kann so viel Gutes thun als sein Privatvermögen erlaubt; aber der Kaiser ist der Gerechtigkeit so viel schu'dig, dafs ihm keine Gnaden zu erweisen übrig bleiben. Indessen war ich für mich selbst reich genug, um selten in den Fall zu kommen, dafs ich eine Bitte aus Mangel an Vermögen abweisen mufste. Und wenn es auch geschah, so benahm ich mich wenigstens so dabey, dafs die Leute beynahe eben so vergnügt von mir weggingen, als ob sie ihres Wunsches gewährt worden wären.

Livia. Wir verstehen uns nicht, holde Faustina: die Rede war gar nicht von dieser Art von Gefälligkeit —

Faustina. Und von was für einer andern könnte zwischen dir und mir die Rede seyn? Du warst die erste, die den Nahmen Auguste trug, und mufst also doch wohl aus eigner Erfahrung wissen, dafs eine Frau mit diesem Nahmen ziemlich sicher davor ist, um andere Gefälligkeiten angesprochen zu werden.

Livia. Eben defswegen soll es, wie man sagt, so mildherzige Göttinnen geben, die mit zuvorkommender Güte den ersten Schritt selber thun, und auch den blödesten Sterblichen zu überzeugen wissen, dafs man **nichts** wage, wenn man bey ihnen **alles** wagt.

Faustina. So? — Ich für meine Person habe immer gern das beste von meinem Geschlechte gedacht.

Livia. Man hat oft ganz eigene Ursachen so nachsichtsvoll zu seyn.

Faustina empfindlich. Ich weifs nicht, was dich berechtigen könnte, eine solche Sprache gegen mich zu führen. Doch wohl

nicht der Stolz darauf, die Ehre der Apotheose, die dein eigner Sohn dir zu ertheilen Bedenken trug, endlich von einem Klaudius erhalten zu haben! Ich war die Tochter, die Gemahlin und die Mutter eines Augustus, und begreife nichts von der Freyheit, die du dir gegen mich herausnimmst.

Livia. Wie, Faustina? Vorhin hofftest du, mir mit der Miene der naiven Unschuld einer jungen Vestalin auszuweichen? und jetzt glaubst du, mich durch diesen vornehmen Ton stumm zu machen? Wie kannst du, ohne vor Scham in die Erde zu sinken, dich nur erinnern, geschweige noch stolz darauf seyn, dafs du die Mutter eines Kommodus warst?

Faustina. Hast du auch etwa von dem schönen Mährchen gehört, das die Fischweiber zu Rom einander erzählten, um sich das mächtige Wunder zu erklären, warum mein Sohn ein so grofser Liebhaber von Gladiatorspielen war?

Livia. Ich habe etwas gehört, Faustina, das mir noch mehr erklärt; das mir erklärt, wie natürlich es zuging, dafs dein Sohn — selbst ein Gladiator war. Wenigstens wirst

du nicht läugnen wollen, dafs er auch nicht eine Ader von dem tugendhaften Manne hatte, der schwach genug war, sich für seinen Vater zu halten?

Faustina. War Antonius Kommodus etwa der erste Sohn eines vortrefflichen Vaters, der aus der Art schlug? Wenn du so billig seyn wolltest zu bedenken, in welchem Grade die Römer dieser Zeiten verderbt waren; wie wenig der weise Mark-Aurel selbst diese Hefen des Romulus zu reinigen vermochte; von was für Menschen der Erbe des Throns der Cäsarn, trotz aller Sorge die sein Vater für seine Erziehung trug, schon in seinen frühesten Jahren umlagert war; — wenn du bedächtest, dafs die edelste Jugend von Rom, dafs sogar Männer, die seiner Erziehung vorgesetzt waren, zu einer Zeit da es Pflicht war ihm nichts als Wahrheit hören nichts als gute Beyspiele sehen zu lassen, in die Wette eiferten, seinen Verstand durch die niedrigsten Schmeicheleyen, seine Sinne durch die schändlichsten Gefälligkeiten zu verführen, und jeden Keim von Gerechtigkeit und Menschlichkeit in seinem Herzen zu ersticken, indem sie ihm in den Kopf setzten, dafs dem Herrn der Welt alles erlaubt sey, dafs er selbst über alle Gesetze und sein bloßer

Wille das Gesetz aller übrigen sey: wenn du das alles, wie es doch billig wäre, mit in Rechnung bringen wolltest, würdest du vielleicht finden, dafs es in dem ordentlichen Laufe der Natur kaum möglich war, dafs etwas besseres als ein Ungeheuer aus ihm werden konnte. Aber auch ohne diefs sehe ich nicht, warum die Mutter eines Tiberius, die Grofsmutter eines Klaudius, und die Altermutter eines Kaligula — mir das Unglück, den Römern, die nichts besseres werth waren, einen Kommodus gegeben zu haben, zum Vorwurf machen darfe?

Livia. Ich gestehe, dafs Kaligula und Klaudius der Julischen Familie nicht mehr Ehre gemacht haben, als Kommodus den Antoninen. Alles was du zur Entschuldigung des letztern gesagt hast, kommt auch den erstern zu Statten. Die tugendhafteste aller Mutter kann in unserm ehemahligen Stande den Unstern haben, einen Sohn in die Welt zu setzen, der für das Glück der Menschen nie hätte geboren werden sollen. Aber, um ohne Vorwurf defswegen zu seyn, mufs diejenige, die ein solches Unglück trifft, sich nicht muthwillig in den Fall gesetzt haben, Gladiatoren oder Bootsknechte in eine edle Familie einzuschwärzen.

Faustina. Und welche Frau, die nur das mindeste Gefühl für Ehre hat, könnte fähig seyn, sich so wegzuwerfen?

Livia. Wie? du kennest keine solche Frau? — Ich komme auf meine vorige Vermuthung zurück; du mufst einen starken Zug aus dem Lethe gethan haben, ehe du in den Olymp versetzt wurdest! Wie wäre es sonst möglich, dafs du die Bootsknechte zu Bajä vergessen haben könntest?

Faustina. Die Bootsknechte zu Bajä? — Entweder ich träume, oder du sprichst im Fieber?

Livia. Keines von beiden, Faustina! du hörest nichts als was du dir selbst bewufst bist, was ganz Bajä von dir sagt, und was die ganze Welt glaubt, und, trotz deiner Apotheose, glauben wird, so lange die Geschichte den Nahmen Faustina nennt.

Faustina. Du erschreckst mich, Livia! — Gute Götter! Die Welt ist, wie ich höre, boshafter als ich mir einbildete. Nie hätte ich mir vorgestellt, dafs die giftigste Lästerzunge in etwas, das im Grunde die unschuldigste Sache von der Welt war, Stoff

zu einer so wenig verdienten Verläumdung finden könnte! — Höre, Diva Julia! ich bin nun eine Göttin wie du, und ich verschmähe es, mich für besser geben zu wollen als ich war. Ich läugne nicht, dafs ich in meinem Erdenleben ein schwindliges kurzsichtiges Geschöpf gewesen bin. Leichtsinn und gutes Herz machten die Grundzüge meines Karakters aus; und das Glück oder Unglück, als einzige Tochter des Herrn der Römischen Welt geboren zu seyn, war nicht sehr geschickt, mich vor den Fehlern zu verwahren, wozu diese Sinnesart die Anlage ist. Ich war fähig in der Fröhlichkeit meines Herzens unbesonnene Dinge zu thun, weil ich sie bey einer Person von meinem Rang für unbedeutend hielt, und mir nicht einfallen liefs, dafs jemand arges bey einer Sache denken könne, bey der ich selbst nichts arges dachte. Ich zweifle sehr, ob mir in meinem ganzen Leben jemahls der Gedanke aufstiefs, die Welt könnte irgend einer meiner Handlungen eine meinem Ruhm nachtheilige Deutung geben. Aber nun, da du mir auf einmahl die Augen öffnest, besinne ich mich einer kleinen närrischen Begebenheit, die, indem sie nach und nach durch tausend ungewaschne Mäuler lief, endlich die Gestalt der schändlichen Lüge bekommen

konnte, welche, wie es scheint, auf Unkosten meiner Ehre herum geflüstert wurde, und endlich auch zu deinen Ohren gekommen ist. Höre mich an, wenn du geneigt bist, das Wahre von der Sache zu hören!

Livia. Sehr gerne. Setzen wir uns dazu unter die Rosenlaube!

Faustina. Ich hielt mich öfters einige Wochen zu Bajä auf einer Villa auf, die ich von meiner Mutter geerbt hatte. Eine Gallerie der Villa stiefs unmittelbar an den Kay des Lukriner Sees. Ich befand mich eines Abends mit verschiedenen Römischen Damen, mit welchen ich sehr vertraut umging, in dieser Gallerie. Eine lebhafte und von allem Hofzwang entbundene Fröhlichkeit, die nicht selten über die Grenzen des strengern Wohlstandes hinaus schweifte, war der herrschende Geist dieser ländlichen Partien, wodurch ich mich für die lange Weile entschädigte, die mir (warum sollt' ich es läugnen?) die gutartige, aber etwas traurige Ernsthaftigkeit meines Filosofen machte; der, mit aller Hochachtung, die er mir einflöste, für eine junge Frau von meiner Sinnesart einen zu langen Bart und zu strenge Grundsätze hatte, um ihr nicht zuweilen, durch

seine Zärtlichkeit selbst, ein wenig lästig zu seyn. Denke dir also eine noch junge Kaiserin, wie ich damahls war, mitten in einem Zirkel der lebhaftesten und, wenn du willst, leichtfertigsten Römischen Frauen aus der ersten Klasse, unter dem schönsten Himmel der Welt, und in dieser Zauberluft von Bajä, dem Orte, der unter allen in der Welt (das einzige Dafne in Syrien vielleicht ausgenommen) am wenigsten zum Aufenthalt der Weisheit gemacht ist, und wo sogar Antonin (wenn er sich etliche Tage von den Geschäften los reifsen konnte, mich mit einem Besuche zu überraschen) seine ernste Stirn entfaltete, und, von der allgemeinen guten Laune angesteckt, an den Spielen und Kindereyen meines kleinen Hofes sich zu ergetzen pflegte — denke dir, mit Einem Worte, Faustinen in ihrer Bajänischen Villa, und stimme, wenn du kannst, zum voraus den Ton deiner Seele von der Majestät der Gemahlin des feierlichen Cäsar Augustus so weit herab, um das, was ich dir zu bekennen habe, mit einiger Nachsicht anzuhören!

In einem engern Ausschufs dieser Gesellschaft — von welcher alle Männer ausgeschlossen waren — befand ich mich einmahl,

an einem schönen Abend, in der besagten Gallerie; und indem wir uns an dem Anblick einer Menge von Ruderschiffen aller Arten, die den Hafen bedeckten, und an dem bunten Gewimmel von Leben und Geschäftigkeit, das wir vor uns sahen, ergetzten, machte uns Popilia, eine meiner Freundinnen, mit einem lauten Ausruf, etliche junge Bootsleute bemerken, deren schöne Gestalt, unter einer nicht geringen Anzahl wohl gebildeter Matrosen, womit diese Schiffe bemannt waren, stark genug hervor stach, um unsre Augen auf sich zu ziehen. Die Gallerie, worin wir uns befanden, war mit auserlesenen Bildsäulen und Busten von Griechischen Meistern ausgeziert, unter welchen vorzüglich ein junger Herkules, ein Merkur, und ein Bacchus der den Arm um Ariadne schlang, für Werke von der höchsten Schönheit anerkannt waren. Auf einmahl fiel es Popilien (die auf den Nahmen einer grosen Kunstkennerin Anspruch machte) ein, zu behaupten, dafs keine dieser drey Bildsäulen eine Vergleichung mit den jungen Matrosen, die sie uns gezeigt hatte, aushalten könnte. Es entstand darüber ein lebhafter Streit zwischen ihr und ein paar andern, die sich für die Bildsäulen erklärten, und in kurzer Zeit theilte sich die ganze Gesellschaft in zwey Parteyen. Dieser scherzhafte

Zank, der mit eben so viel Witz und Urbanität verlängert wurde, belustigte mich dermafsen, dafs ich mich unvermerkt selbst hinein ziehen liefs, und mit etwas mehr Wärme, als nöthig war, die Partey meiner Bildsäulen nahm. Nun erhitzte sich der Streit immer mehr; und da sich kein Theil für überwunden bekennen wollte, so schien es, zu beiderseitigem Verdrufs, unmöglich, ein Mittel zur Beylegung unsers Handels ausfündig zu machen. Endlich rief Popilia: Auf diesem Wege werden wir nie aus einander kommen; aber ich setze drey meiner schönsten Agyptischen Zwerge gegen diesen jungen Herkules, dafs ich Recht behalten werde, wenn die Kaiserin es auf einen Augenschein ankommen lassen will, wobey wir die Vergleichung gelassen und ungehindert anstellen können. Dieser närrische Einfall wurde Anfangs mit allgemeinem Gelächter aufgenommen: aber je länger über ihn und seine Urheberin gescherzt wurde, desto besser leuchtete er uns ein; und zuletzt gestand man, dafs es das einzige Mittel sey, unsre Fehde zu entscheiden. Alle drangen in mich, zu Popiliens Vorschlage ja zu sagen; keiner einzigen stieg der mindeste Zweifel über die Unfüglichkeit der Sache auf, und ich selbst liefs mich überreden, dafs nichts unschuldiger in der Welt seyn könne,

als einen Wettkampf zwischen Natur und Kunst auf diese Art auszumachen. — In der That war es mein Glück, dafs dergleichen Einfälle etwas seltenes bey mir waren; denn ich glaube selbst, dafs ich, mit einem ungenügsamern Temperamente als das meinige war, gar wohl eine zweyte Messalina hätte werden können; so wenig Zeit pflegte ich zwischen den ersten besten Einfall, der mich anwandelte, und seine Ausführung zu setzen. Warum, dachte ich, — und so dachten alle meine Römerinnen, die, zum Theil, bey eben so viel Unbesonnenheit viel wärmeres Blut hatten als ich — warum sollte eine Frau, der die ganze Welt zu Gebote steht, sich eine Befriedigung versagen, die ihr einen blofsen Wink kostet? Kurz, Julia, das unbedachtsame Ja wurde ausgesprochen; Popilia ertheilte etlichen Eunuchen meinen Befehl, und in einer Stunde traten fünf oder sechs junge Männer, so wie sie aus dem Bade kamen, (wo die Eunuchen sie zu diesem Wettkampfe vorbereitet hatten) mit einem Bewufstseyn ihres Vorzugs über unsre Statuen herein, der dem Streit auf einmahl ein Ende machte. Denn beym ersten Anblick liefen wir alle mit grofsem Geschrey, und in einer Verwirrung und Eilfertigkeit, die das einzigste Gemählde in seiner Art abgegeben hätte, davon;

und Popilia, die kurz zuvor die herzhafteste von uns allen gewesen war, hatte jetzt keine gröfsere Furcht, als unter den Fliehenden die letzte zu seyn. Dieses Abenteuer gab uns mehrere Tage lang Stoff zu scherzhaften Unterhaltungen: indessen blieb es auf meiner Seite ohne alle Folgen; die Wunde ausgenommen, die es, wie ich sehe, meinem Ruhme beygebracht hat, wiewohl ich mir damahls nicht das geringste von einem solchen Erfolg träumen liefs. In der That war weder meine Einbildungskraft noch mein Temperament so heifs, als manche Leute sich vorstellen mochten, die mich nicht kannten, und eben darum nur desto dreister über das, was vermöge meines Karakters möglich oder unmöglich war, urtheilten. Ich rechne mir eine Weisheit, die mir nichts kostete, zu keinem Verdienst an: hingegen ist es auch nicht billig, dafs ich, einer blofsen Unbesonnenheit wegen, für Sünden büfsen soll, die ich nicht begangen habe. Was aber Popilien und einige andere von meinen edlen Römerinnen betrifft, diese konnten sich freylich, wie ich in der Folge erfuhr, nicht so leicht von der Fantasie befreyen, die zu rasch abgebrochne Untersuchung in der Stille, ohne so viele Zeugen, wieder vorzunehmen. Die Nebenbuhler meiner Bildsäulen wurden meh-

rere Nächte hindurch heimlich in den Palast eingeführt, und vielleicht wohl gar absichtlich in dem Wahn unterhalten, dafs es die Kaiserin selbst sey, die dem Seewesen eine so unverhoffte Ehre erweise.

Diefs, ehrwürdige Augusta, ist — zwey oder drey kleine Verirrungen der Augen oder des Herzens ausgenommen — das einzige zweydeutige Abenteuer, worein mich die arglose Fröhlichkeit meiner Gemüthsart in meinem ganzen Leben verwickelt hat. Du kannst mir glauben oder nicht glauben, wie es dir beliebt: aber ich begreife nun aus meiner eigenen Erfahrung, wie es zugehen konnte dafs die liebenswürdige Julia, deine Stieftochter, auf eine so grausame Art das Opfer der Verleumdung und einer zu ihrem Untergang verschwornen Kabale werden konnte, ohne vielleicht strafbarer gewesen zu seyn als ich.

Livia. Mich wundert nicht, schöne Faustina, dafs du dich einer Person annimmst, die dir so ähnlich war. Ich verlange nicht zu entscheiden, ob du die Ehre verdientest, die Gattin eines Mark-Aurel zu seyn: aber gewifs war diese Julia, die du aus Sympathie so zärtlich in deinen Schutz nimmst,

höchst unwürdig, die Tochter Augusts zu heifsen!

Faustina. Auch die sanfteste Taube ist nicht ohne Galle, Livia! Du reitzest die meinige zu sehr, als dafs ich dich länger schonen könnte. Stolzes, bösartiges Weib! glaubst du, der bessere Theil der Welt lasse sich, eben so wie der grofse Haufe, durch die Larve der Weisheit täuschen, hinter welche du das hassenswürdigste aller Laster — wenn es auch das einzige gewesen wäre, das man dir vorzuwerfen hatte — zu verbergen wufstest? Die schöne Julia wurde, mit allen ihren Fehlern, von dem Römischen Volke mit Entzücken geliebt; denn ihre Fehler schadeten niemand als ihr selbst. An dir war sogar die Tugend hassenswürdig; denn sie war die Mitschuldige und Heblerin deiner Laster. Ein zu warmes Herz und ein zu leichtes Blut war die einzige Quelle der Fehltritte der unglücklichen Julia; oder vielmehr, ihr gröfster Fehler war, dafs sie nicht schlimm genug von dir dachte, und dir leichtsinniger Weise die Dolche selbst in die Hände spielte, womit du ihre Ehre und das Glück ihres Lebens ermordest. Zu den Verbrechen, deren sie von ihren Feinden — und wenn hatte sie

jemahls andere als dich und deinen Anhang? — beschuldiget wurde, gehörte nur Leichtsinn und allzu grofse Sicherheit auf ihre Vorzüge, und auf die Rechte, die sie an die allgemeine Liebe der Römer hatte: aber der Verbrechen, die Du begehen mufstest, um eine so liebenswürdige Tochter aus dem Herzen ihres Vaters zu vertilgen, ist nur eine schwarze Seele fähig! Schmeichle dir nicht, Livia, dafs der Zauber, womit du die Augen eines leichtgläubigen Gemahls zu verblenden wufstest, seine Kraft bis auf die Nachwelt erstrecke! Dein Inwendiges, das du mit einer so seltenen Gewalt über dich selbst vor deinen Zeitgenossen zu verbergen wufstest, liegt blofs und aufgedeckt vor ihr; und, anstatt eine wohlthätige Schutzgöttin Roms, — der das Reich, wie deine Schmeichler sagten, alle Tugenden Augusts und alle Glückseligkeiten seiner milden Regierung zu danken habe, — in dir zu ehren, sieht und verabscheut sie in dir die unerbittliche Verfolgerin einer Unglücklichen, deren Reitze die deinigen verdunkelten, — die Mörderin ihrer Kinder, die zwischen den deinigen und dem Throne der Welt standen, den du, wie viele Verbrechen er dir auch kosten möchte, keinem andern überlassen wolltest, und — warum sollte man von

einem Weibe, die ihrer Herrschsucht jedes Gefuhl der Menschlichkeit aufzuopfern fähig war, nicht das ärgste glauben? — die Mörderin deines eigenen Gemahls, dessen Tage du abkürztest, um den Folgen seiner geheimen Zusammenkunft mit dem jungen Agrippa zuvor zu kommen, und deinem würdigen Sohn eine Erbfolge zuzuwenden, an welche der einzige noch lebende Enkel Augusts ein ganz anderes Recht in den Augen der Römer hatte, als der Sohn des Klaudius Nero und der Livia Drusilla.

Livia. Hat das sanfte Täubchen sich nun seiner Galle erlediget? oder ist noch eine Lästerung zurück, welcher du Luft machen mufst, um eine Person, deren blofser Anblick ein stillschweigender Vorwurf deiner Unwürdigkeit ist, wo möglich so tief herab zu setzen, dafs du dir schmeicheln könntest, in Vergleichung mit ihr unschuldig zu seyn?

Faustina. Vergieb mir eine Hitze, die nie in meinem Karakter war, und wozu du selbst mich gar zu sehr gereitzt hast! Ich möchte dir nicht Unrecht thun, wie sehr auch die Anscheinungen gegen dich sind. Meine eigene Erfahrung sollte mich billig behutsamer gemacht haben; und überdiefs war

der Unterschied zwischen deiner Sinnesart und der meinigen zu grofs, als dafs ich nicht Gefahr laufen sollte dich falsch zu beurtheilen, wenn ich dich nach mir beurtheile.

Livia. Schwaches, zu einer ewigen Kindheit verurtheiltes Seelchen, lafs dich nichts gereuen was du jemahls gethan oder gesprochen hast! denn Du kannst nichts sprechen noch thun, was dir zugerechnet werden könnte. Geschöpfe deiner Art gleiten unbedeutend und ohne eine Spur hinter sich zu lassen, wie Schatten, durch das Leben hin, und sind nicht einmahl der Verachtung werth, womit die Menschen den Mangel an Verdienst und Tugend zu bestrafen pflegen. Es wäre lächerlich von mir, wenn ich mich gegen deine Beschuldigungen vertheidigen wollte. Wie sollte deine kleine Kinderhand den Mafsstab fassen können, womit eine Seele wie die meinige gemessen werden mufs? Die Natur hat dich zu einer kleinen Leierspielerin oder Tänzerin zugeschnitten: der Zufall legte dich in die Wiege einer Kaiserin, und dann in das Ehebett eines Kaisers, — der es zu einer Zeit war, wo der alltäglichste Mensch den Stuhl des Augustus ausfüllen konnte, ohne weder seinen Geist, noch solche Gehülfen, wie August zu Ausführung seines

grofsen Werkes bedurfte, nöthig zu haben. Zu meiner Zeit erforderte es eine Klugheit die ihr Ziel nie aus den Augen verlor, eine Wachsamkeit die nie einschlummerte, die Geschicklichkeit alles voraus zu sehen, alles vorzubereiten, allem vorzubeugen, alles zu rechter Zeit und auf die rechte Art zu thun, mit jedem Winke zu segeln, jeden Zufall, wie unerwartet, wie hinderlich er unsern Absichten war, zu ihrem Vortheil anzuwenden, mit Einem Wort, eine Verbindung aller möglichen Lebens- und Regierungskunste, wenn man die erste Rolle auf dem Weltschauplatze gut spielen wollte. Ein einziger Fehltritt wäre genug gewesen, um die Arbeit vieler Jahre, vielleicht unwiederbringlich, verloren zu haben. Und, indem ich so viele Künste nannte, die der erste August in sich vereinigen mufste, hätte ich doch beynahe die schwerste und unentbehrlichste von allen vergessen, die grofse Kunst alle diese Künste zu verbergen, und, indem wir immer blofs unsern eigenen Zweck verfolgen, dem Anschein nach blofs für andere zu arbeiten; nichts zu scheinen als was andre wollen dafs wir seyn sollen; die Miene zu haben als ob man einem jeden traue, sich von einem jeden täuschen lasse, durch jedermanns Augen sehe, mit jedermanns

Ohren höre, eines jeden Sache zu seiner eigenen mache. — Doch, zu wem sage ich das alles? Wie sollte Faustina dazu gekommen seyn, sich einen Begriff davon machen zu können, was Augustus den Römern, und was Livia dem Augustus war? Oder von wem sollte sie gelernt haben, dafs Seelen, die von der Natur selbst dazu bestimmt wurden sich die übrigen zu unterwerfen und einen alles umfassenden Wirkungskreis auszufüllen, aus ihrem Standpunkte natürlicher Weise alles anders sehen müssen, als diejenigen, die nur eine Spanne weit um sich herum sehen; dafs in ihren Augen jedes Mittel gut ist, das am sichersten zum Endzweck führt; und dafs sie entweder das nicht wären was sie sind, oder immer bereit seyn müssen, dem, was ihr letztes Ziel ist, alles andere Interesse, alle andern Gefühle, Verhältnisse und Rücksichten aufzuopfern?

Faustina. Wie glücklich preise ich mich, dafs die Natur mich nicht dazu bestimmte, eine dieser grofsen Seelen zu seyn, und eine so hohe Rolle zu spielen, als die von einer Medea, Klytemnestra, Semiramis, Kleopatra oder Livia! Die meinige war, immer fröhlich zu seyn, und so viel an mir lag, alles froh zu machen

was um mich war. Immerhin mag ich mit dieser Art zu denken klein und unbedeutend in deinen Augen seyn, Julia! Mein höchster Ehrgeitz ging nie weiter, als das ehrenvolle Zeugnifs zu verdienen, welches mein Gemahl von seiner Zufriedenheit mit meiner Gemüthsart und unserer langen Verbindung öffentlich abgelegt hat. Mein stolzester Wunsch ist dadurch befriediget; und selbst die Ehre, unter die Schutzgötter Roms aufgenommen zu seyn, schmeichelt meinem Herzen weniger, als der Gedanke, ein solches Denkmahl von Markus Aurelius erhalten zu haben, und mir bewufst zu seyn dafs ich es verdiente.

Augustus und Markus Aurelius treten hinter dem Gebüsche hervor.

Augustus. Wir sind unbemerkte Zuhörer eurer Unterredung gewesen, schöne Göttinnen, und wir kommen, Friede zwischen euch zu stiften.

Faustina. Hier ist meine Hand! Wenn ich nicht ganz ohne Galle bin, so bin ich doch ohne Groll; ich erkenne alle Vorzüge der erhabenen Gemahlin eines Cäsar Augustus, und es ist nichts was ich nicht thun wollte,

um einen freundlichern Blick als diesen von ihr zu erhalten.

Livia halb lächelnd. Kleine Zaubrerin! Wer könnte so unbillig seyn, dich dafür zu bestrafen, dafs die Weisheit zu wenig, und die Grazien zu viel für dich gethan haben?

Mark-Aurel. Die Weisheit, Diva Julia, that gerade genug für sie, indem sie ihr diese gefällige und leicht zu lenkende Gemüthsart, diese Liebe zu ihrem Manne und zu ihren Kindern, und dieses einfache, bescheidene und genügsame Wesen gab, wofür ich den Göttern so oft, als für einen nicht geringen Theil meiner Glückseligkeit, zu danken pflegte: und wofern die Grazien zu viel für sie gethan haben sollten, so müfste es nur deswegen seyn, weil sie, mit einem kleinern Antheil an äufserlichen Reitzen, und mit einer weniger leichten und fröhlichen Sinnesart, der Verleumdung, welcher in unsern Tagen so schwer zu entrinnen war, vielleicht weniger ausgesetzt gewesen wäre. Aber, wer ist ohne Mängel? und was könnte uns, da wir einst Menschen waren, berechtigen, einander nichts zu Gute zu halten?

August. Wir hatten beide, Markus Aurelius und ich, jeder an seinem Platze, grosse Ursache den Göttern zu danken; Er, dafs sie ihm die sanfte, gefällige Faustina, Ich, dafs sie mir diesen weiblichen Ulysses (wie mein toller Urenkel [1]) sie in einem seiner hellen Augenblicke nannte) zur Gefährtin des Lebens gaben. Jeder von uns empfing was für ihn das Beste war, und jeder fühlte und kannte den Werth dessen was er besafs. Warum wolltet ihr, da keine Eifersucht zwischen euch Statt finden kann, einander nicht so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen, als das Römische Volk, welches euch beide einer Stelle unter seinen Göttern würdig gefunden hat?

Livia. Nichts weiter hiervon, August! — Deine Römer sind ein undankbares Volk. — Sie haben Faustinens Andenken durch die ehrenvollsten Dekrete verherrlichet. Was haben sie für mich gethan?

Mark-Aurel. Hätte Julia Augusta durch ein Dekret des Senats

1) Kaligula.

gröfser werden können, als sie durch sich selbst ist?

Livia, indem sie Faustinen umarmt. Was für einen guten Mann du hattest, Faustina!

III.

JUPITER OLYMPIUS, LYCINUS, ein Bildhauer, ATHENAGORAS.

Die Scene ist im Tempel zu Olympia.

Lycinus.

Nachdem er den Gott lange mit stummer Entzückung betrachtet hat, sich vor ihm hinwerfend.

Dank sey den Göttern, dafs ich nicht aus dem Leben gehen mufste, ohne dieses göttlichsten Anblicks genossen und den König der Götter und der Menschen gegenwärtig angeschaut und angebetet zu haben!

Athenagoras. Wie? bist du auch einer von diesen starrblinden Elenden, die in einem

von Händen gemachte Götzenbilde den Feind Gottes und der Menschen, das verworfene Oberhaupt der höllischen Geister, anbeten? Deinen Jahren und Gesichtszügen nach hielt ich dich für vernünftiger!

Lycinus vor sich, indem er ihn starr ansieht. Was für ein Mensch kann das seyn? Doch, ich erkenne den Vogel an seinem Gesange. Ich muſs ihm gar nichts antworten oder gelassen bleiben. — Wie ists möglich, Freund, daſs dieser zugleich so schauervolle und so herzerhebende Anblick, das Anschauen des Höchsten, was sich jemahls einem über die Grenzen der Menschheit empor strebenden Künstlergenius dargestellt hat, wie ists möglich, daſs es eine so unnatürliche Wirkung auf deine Seele thut?

Athenagoras. Schade um das schöne Elfenbein und das viele Gold, das die abgöttischen Eleaten auf eine so verdammliche Weise verschwendet haben, um das unwissende Volk in der Verblendung zu erhalten, und die Ehre der Anbetung, die allein dem wahren Gotte gebührt, einem aus Thon geknetteten, mit Elfenbein überzogenen, und inwendig durch unzählige Sparren, Riegel und Latten zusammen gehaltenen Kolosse

zu zuwenden, der so hohl als der kindische Wahnglaube seiner Anbeter ist, und Ratten und Mäusen zur Wohnung dient. Ein feiner Gott, dafs ein vernünftiges Geschöpf die Kniee vor ihm beugen soll!

Lycinus fährt fort, während Athenagoras spricht, Jupitern mit unverwandten Augen zu betrachten, und giebt ihm keine Antwort.

Athenagoras nach einer Pause. Du antwortest mir nicht, Götzendiener? Das war auch die klügste Partey, die du nehmen konntest! Was wolltest du gegen die sonnenheile Wahrheit aufbringen?

Lycinus Wenn du ein bloſser Sofist wärest, so würde ich dir vielleicht antworten: aber wer wird mit einem Blinden über die Wirkung von Licht und Farben, oder mit einem Stocktauben über den Zauber der Musik hadern?

Athenagoras. Du thust mir Unrecht, wenn du glaubst, dafs ich die Kunst und die Vortreflichkeit der Arbeit an diesem grofsen Werke des berühmten Fidias verkenne. Was ich verabscheue ist bloſs der Mifsbrauch, der von der Kunst gemacht

wird, wenn man sie dem verdammlichen Götzenbilde huldigen läfst.

Lycinus. Du hast mit Erlaubnifs zu sagen, eine wunderliche Vorstellungsart. Wie kannst du ein Werk, welches gerade das höchste ist, was Genie und Kunst jemahls hervorgebracht haben, einen Mifsbrauch der Kunst nennen? Oder wie kann die Kunst edler angewandt werden, als, durch sichtbare Darstellung eines Gottes, die Sterblichen mit einem Gefühle zu durchdringen, das demjenigen ähnlich ist, womit sie das Erscheinen der Gottheit selbst erschüttern würde? Was wäre Theofanie, wenn es dieser Anblick nicht ist?

Athenagoras. Alles diefs würde seine Richtigkeit haben, wenn die Rede von dem einzigen wahren Gotte wäre.

Lycinus. Was nennst du den einzigen wahren Gott?

Athenagoras. Welche Frage von einem vernünftigen Menschen! Wer könnte es anders seyn, als der unsichtbare, ewige, unerforschliche, allgegenwärtige Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erde? — Dessen

Daseyn sogar eure abgöttischen Vorfahren, mitten in dem dicken Nebel, der ihren Verstand umhüllte, geahnet haben mufsten, da sie ihm zu Athen unter dem Nahmen des unbekannten Gottes einen Altar widmeten.

Lycinus. Und wie willst du, dafs Fidias diesen unsichtbaren, allgewaltigen, alles erfüllenden unbekannten Gott hätte abbilden sollen?

Athenagoras. Er kann gar nicht abgebildet werden! Das ewige Urwesen läfst sich so wenig in eine Idee als in eine sichtbare Gestalt einschränken.

Lycinus. Das versteht sich! Fidias hätte also, deiner Meinung nach, seinen Jupiter Olympius gar nicht machen sollen?

Athenagoras. Wie kannst du nur so eine Frage thun? Es war eine höchst frevelhafte Unternehmung, ein Bild zu machen, dessen Anblick einfältige Menschen zu Empfindungen verführt, die allein dem Gotte gebühren, der nicht abgebildet werden kann, und in keinem von Menschenhänden gebauten Tempel wohnt.

Lycinus. Mich dünkt, wenn du dieſs aus deinem Grundsatze folgerst, so muſst du entweder die Religion aus der Welt verbannen, oder verlangen, daſs die Menschen Empfindungen haben sollen, welchen kein Objekt in ihrer Vorstellung entspricht. Unsere ältesten Gesetzgeber hielten es in ihrer Weisheit für gut, das dunkle Gefühl einer höchsten Ursache aller Dinge, das sogar in den rohesten Naturmenschen schlummert, und immer von verschmitzten Betrügern auf tausenderley Arten zu ihrem Nachtheil gemiſsbraucht worden ist, zum gemeinen Besten der bürgerlichen Gesellschaft anzuwenden. Sie muſsten also diesem Gefühl eine gewisse Bildung und Richtung geben; und wie konnten sie das, ohne es mit einem anschaulichen Gegenstande zu verbinden, dessen Vorstellung jenes Gefühl unmittelbar und lebhaft rege machte? Sie waren also in der Nothwendigkeit, an die Stelle dessen, was an sich selbst unerkennbar ist, etwas zu setzen, das im Grunde zwar ein bloſses Zeichen desselben, aber doch geschickt seyn sollte, die Idee des Höchsten und Vollkommensten, was der Mensch sich anschaulich machen kann, in ihm zu erregen; und dieſs gab, in den Zeiten, wo die bildenden Künste sich zu einer gewissen Höhe

empor gearbeitet hatte, den menschlichen Götterbildern das Daseyn. Denn wie sehr sich auch die Einbildungskraft des erfindungsreichsten Menschen anstrengen mag, es wird ihr ewig unmöglich bleiben, eine schönere, edlere und vollkommnere Gestalt zu erfinden als die menschliche. Da sie sich aber so selten oder niemahls bey einzelnen Personen in ihrer ganzen Vollkommenheit zeigt, so geziemet es sich, wenn sie zu einem nicht ganz unwürdigen Zeichen der göttlichen Natur erhoben werden soll, sie nicht nur von allen, was sie durch die Zeit, die Leidenschaften, und tausend andere zufällige Ursachen gelitten haben kann, zu reinigen, sondern sie auch, so viel möglich ist, noch zu veredeln, und über sich selbst zu erheben, um ihr diese mehr als menschliche Gröfse und Schönheit, diese Erhabenheit über die Bedürfnisse und Sorgen der Sterblichen, diesen Geist der Unvergänglichkeit und ewigen Jugendkraft, kurz, diesen Karakter der Göttlichkeit zu geben, der die Götterbilder des Fidias so sehr über alle andere erhebt, wiewohl dieser grofse Künstler, in Menschenbildern, von mehr als Einem übertroffen wurde: Diefs ist es, was er seinem Jupiter in einem so hohen Grade zu geben gewufst hat, dafs ich versichert bin, du selbst, trotz deiner

Vorurtheile, mufst dir Gewalt anthun, um das unfreywillige Gefühl zurück zu halten, das dich bey seinem Anblick überwältigt und vor ihm niederwirft. — Und diefs, was das gröfste Verdienst des Künstlers ist, willst du ihm zum Verbrechen machen?

Athenagoras. Welche Verblendung! Wie? es sollte nicht das gröfste Verbrechen seyn, dessen ein Bildner sich schuldig machen kann, wenn er alle Kräfte seiner Kunst aufbietet, um euerm Jupiter, dem nicht einmahl ein ehrbarer Mensch gleich seyn möchte, das wirkliche Ansehn eines Königs der Götter und der Menschen zu geben? Bey mir, und bey allen andern, deren Augen geöffnet sind, hat es keine Gefahr: aber, dafs Menschen, die von Kindheit an gewöhnt wurden vor Götzen zu knien, eine Bildnerey, wie diese hier, nicht anschauen können, ohne in ihrer Abgötterey bestärkt zu werden, das fühle ich selbst, und das ist es eben, was ich dem Fidias nicht verzeihen kann.

Lycinus. Ich für meine Person finde nichts lustiger, als die Menschen die einander ihre Vorurtheile vorwerfen. Ich gestehe dir gerne zu, dafs wir die unsrigen haben: aber die deinigen mussen, wenn ich es sagen

darf, sehr dick auf deinen Augen liegen, wenn du nicht siehest, dafs eben darin das höchste Verdienst des Künstlers liegt, dafs er uns den König der Götter und der Menschen in einer Majestät dargestellt hat, die auf einmahl alle Spuren der falschen Eindrücke auslöschen mufs, welche die allegorischen Mährchen der Dichter und die albernen Legenden der Mythologen in unserm Gehirne zurück gelassen haben können. Was braucht es mehr als einen Blick auf diesen Jupiter Olympius, um zu fühlen, dafs nicht jener fabelhafte Jupiter, der sich als Schwan um den Busen einer Leda schlingt, oder in goldnen Tropfen einer Danae in den Schoofs regnet, sondern dieser hier, der wahre Jupiter ist?

Athenagoras lachend. Der wahre Jupiter! Das ist gerade als wenn du von wahren Centauren und wahren Sirenen sprächest. Ha, ha, ha! der wahre Jup— Kyrie Eleison! was ist das?

Lycinus. Götter! was seh' ich? Ists möglich dafs die Täuschung der Kunst so weit gehen kann? — Wie? der Gott belebt sich, ein überirdisches Feuer blitzt aus seinen Augen, er bewegt seine Augenbraunen, der Tempel erzittert, die Erde schwankt, ein Donnerschlag! —

Jupiter. mit wieder gesenkten Augenbrauen, lächelnd zu Athenagoras. Du bist ein grausamer Mensch, Athenagoras! Nimm mir, auf deine Gefahr, was du kannst: aber dafs ich bin was ich bin, das wist du mir doch nicht in meiner eigenen Gegenwart abläugnen wollen?

Lycinus. Nun, weiser Athenagoras, oder wie du dich nennst, wie ist dir nun zu Muthe?

Athenagoras. O auf dieſs war ich vorbereitet! — Er macht eine Menge Kreuze vor sich, und fängt an Jupitern zu exorcisieren. *Apage Satanas! Ego exorcizo te in nomine* —

Jupiter. *Signa te signa temere me tangis et angis!*

Athenagoras fährt fort sich zitternd zu bekreuzigen, und Beschwörungsformeln zwischen den Zähnen zu murmeln.

Jupiter. Sey ruhig, närrischer Mensch! Du siehst ja, dafs ich dir nichts zu thun begehre. Ich wollte dich nur überzeugen, dafs Jupiter Olympius wirklich und wahrhaftig — Jupiter Olympius ist.

Athenagoras vor sich. Welche herrliche Bekräftigung unsrer Lehre, dafs die Götzen der Heiden nichts andres als die abtrünnigen Engel sind, die sich von diesen Betrogenen als Götter anbeten lassen, und in dergleichen Bildern ihr Wesen treiben!

Jupiter. Was murmelst du da in deinen Bart hinein?

Athenagoras. Trotze nicht zu sehr auf die kurze Frist, die dir noch gegeben ist, verworfener Geist! Dein Reich wird, nur zu bald für dich, zu Ende gehen! Ich hoffe den Tag noch zu erleben, da man deinen goldnen Bart in die Münze tragen, und funkelnene Denarien daraus prägen wird.

Jupiter. Das ist, wie die Welt dermahlen geht, nicht unmöglich. Ich hoffe wohl noch tollere Dinge zu erleben.

Athenagoras. Die ganze Welt wird von dir abfallen, deine Tempel werden zerstört, deine Altäre umgeworfen, deine Bilder zertrümmert werden, und deine Priester Hungers sterben, oder anders glauben lernen.

Jupiter. Desto schlimmer für sie und euch! Ich werde darum nicht weniger blei-

ben was ich bin, und ihr werdet die einzigen seyn die dabey verlieren. Denn darauf könnt ihr euch verlassen, eure Mythologen werden keinen Fidias, und eure Fidiasse keinen Jupiter Olympius hervorbringen.

Athenagoras. Wenn ich noch zweifeln könnte, was du seyest, so würde ich dich an dieser hoffärtigen Sprache erkennen.

Jupiter. Du bist ein drolliger Kerl, und ich möchte mir wohl noch länger Spafs mit dir machen, wenn ich nicht mehr zu thun hätte. Also gehab dich wohl, und lerne von Jupiter, wie man die Narren erträgt.

IV.

JUNO. LIVIA.

Juno.

O meine liebe Livia! ich bin die unglücklichste Frau von der Welt!

Livia. Ein solches Wort hätte ich aus dem Munde der Königin der Götter und der Menschen nie zu hören geglaubt.

Juno. Wie, Livia? stehst du auch in dem gemeinen Wahne, dafs die Glückseligkeit ein unzertrennliches Eigenthum der Hoheit sey? während wir uns oft selig preisen würden, wenn wir unsern Stand mit allen seinen Vorzügen gegen das unscheinbare Glück einer armen, aber mit ihrem Zustande zufriedenen Schäferin vertauschen könnten!

Livia. Ich erinnere mich nicht, als ich die erste unter den Sterblichen war, jemahls mit meinem Loose so unzufrieden gewesen zu seyn, dafs ich es gegen ein geringeres hätte vertauschen mögen.

Juno. So mufst du einen zärtlichern, oder wenigstens einen höflichern und gefälligern Gemahl gehabt haben als ich.

Livia. In der That hätte ich meine Forderungen übermäfsig hoch spannen müssen, wenn ich mich von dieser Seite nicht für glücklich gehalten hätte. Ich wüfste nicht, dafs August in den drey und funfzig Jahren unsrer Verbindung mir nur ein einziges Mahl Ursache gegeben hätte, zu zweifeln ob ich den ersten Platz in seinem Herzen einnähme.

Juno. Es fehlt viel, Livia, dafs ich ein gleiches von meinem Herrn und Gemahle rühmen könnte. Wer weifs nicht, seitdem der schwatzhafte alte Homer alle unsere Ehegeheimnisse so unbescheiden ausgeplaudert hat, mit wie wenig Achtung und Delikatesse ich von Jupitern behandelt werde! wie unartig er mich oft unter den übrigen Göttern anführt, was für Ehrentitel ich mir von ihm

gefallen lassen muſs, und wie er sich eine ordentliche Freude daraus macht, mich bey jedem Anlaſs an Mifshandlungen zu erinnern, worüber er vor Scham vergehen sollte, wenn er Wangen hätte die des Erröthens fähig wären! Wie oft muſs ich mir nicht vorrücken lassen, daſs er mich einsmahls in einer seiner tollen Launen bey den Haaren gefaſst, und mit zwey Amboſsen an den Füſsen zwischen den Wolken habe herunter hängen lassen! Hättest du dir jemahls vorstellen können, wenn es der plauderhafte Bänkelsänger nicht verrathen hätte, daſs er mir sogar Schläge anzubieten fähig gewesen wäre, und das bey einer Gelegenheit, wo ein Mann von Lebensart sich auch gegen die geringste Milchmagd auf dem ganzen Ida zu Danksagungen verbunden gehalten hätte? Wie wenig er sich aus der ehelichen Treue macht, die er mir schuldig ist, und daſs keine Waldnymfe, keine Najade, und beynahe kein leidliches Weib noch Mädchen auf dem Erdboden vor ihm sicher ist, davon haben die Dichter nur zu viel gesungen. Hat er nicht den ganzen Himmel mit seinen Bastarten angefüllt? da ich, seine rechtmäſsige Gemahlin, in so vielen Jahren nicht ein einziges Kind von ihm aufzuweisen habe, und die Schmach der Unfruchtbarkeit tragen müſste, wenn ich nicht Mittel gefunden hätte,

auf eine übernatürliche Art zur Mutter von Mars, Vulkan und Hebe zu werden. Livia lächelt, aber beynahe unmerklich. Gleichwohl siehst du, dafs er überflüssige Ursache hätte sich an mir zu begnügen; und dafs ich allem, was die Wünsche eines Mannes befriedigen kann, keiner seiner Liebschaften nachstehe. Und es sollte mich nicht verdriefsen, blofs auf den leeren Titel einer Himmelskönigin eingeschränkt zu seyn? und, was noch das unerträglichste ist, so wenig Einflufs zu haben, dafs ich mich zu Kunstgriffen, die meiner unwürdig sind, herab lassen, und Afroditens Zaubergürtel borgen mufs, wenn ich nur die geringste Kleinigkeit durchsetzen will?

Livia. Man kann nicht läugnen, dafs die Männer, vielleicht keinen einzigen ausgenommen, in Vergleichung mit uns eine rauhe, unzärtliche und ungeschlachte Art von Wesen sind. Ohne etwas Kunst möchte es wohl einer Göttin selbst zu schwer seyn, über den gemeinsten Sterblichen so viel Gewalt zu erlangen, als eine Frau über ihren Mann haben mufs, um sich für leidlich glücklich zu halten.

Juno lachend. Wenn es natürlich damit zuging, Livia, so möcht' ich wohl wissen,

wie du es anstellest, um über einen Mann, der so eifersüchtig auf seine Vorrechte, so mifstrauisch und zurückhaltend, und dabey so rasch und hitzig in seinen Leidenschaften war, wie August, eine so grofse Gewalt zu erlangen.

Livia. Im Grunde kann nichts einfacheres seyn. Ich machte ihn so lang' er lebte glauben, dafs ich keinen andern Willen hätte als den seinigen, und erhielt dadurch gerade das Gegentheil; er glaubte mich zu regieren, und ich regierte ihn. Ich richtete mich in allen Dingen, die mir gleichgültig waren und auf die Er hingegen einen Werth legte, gänzlich nach seinem Geschmack und seiner Laune; ich war immer gerade so, wie er glaubte und wollte dafs Augusts Gemahlin seyn müsse. Meine Gefälligkeit in solchen Dingen hatte keine Grenzen. Weit entfernt ihm durch Eifersucht beschwerlich zu fallen, schien ich von seinen Liebeshändeln nicht die geringste Ahnung zu haben, war ihm sogar darin unter der Hand und mit der besten Art von der Welt förderlich, und vermöge einer Sympathie, in welche er nicht den geringsten Zweifel setzte, traf es sich, dafs die Damen, die den meisten Reitz für ihn hatten, immer auch diejenigen waren

die ich vorzog, und mit denen ich auf dem vertrautesten Fuſse lebte. Durch diese vollkommene Gleichgültigkeit gegen seine kleinen Geheimnisse erhielt ich, daſs er keine andere für mich hatte; und indem ich ihn in dem Wahne liefs, daſs er mich in diesem Punkt unbemerkt betrüge, konnte ich sicher seyn daſs er mich in keinem andern betrog, und in allen Dingen, die seine Regierung, seine Familie und seine politischen Verhältnisse betrafen, nichts ohne meinen Rath vornahm, und keine Entschlieſsung faſste, die ich ihm nicht eingegeben hatte: aber freylich mit so guter Art, daſs er immer nur seinem eigenen Kopfe zu folgen glaubte, indem er blofs das Werkzeug des meinigen war. Durch diese Kunstgriffe (um ihnen ihren rechten Nahmen zu geben) erhielt ich den Vortheil, daſs er über meinen Verstand eben so wenig eifersüchtig war, als ich über seine Liebschaften; und alles war gewonnen, so bald ich dieſs gewonnen hatte. Überzeugt daſs ich kein anderes Interesse haben könne als das seinige, betrachtete er nun alle Vorzüge meines Geistes als sein Eigenthum; und da er sich bey meinem Rathe immer wohl befunden hatte, ward es endlich ein mechanisches Bedürfniſs für ihn, durch meine Augen zu sehen und keinen Schritt

anders als an meiner Hand zu thun. Wirklich begegnete es ihm, seitdem ich durch Mäcens und Agrippa's Tod sein einziger geheimer Minister geworden war, nur ein einziges Mahl, dafs er (seine Galanterien ausgenommen) etwas von mir verheimlichte, und dieses einzige Mahl mufste er (unter uns gesagt, Göttin) mit seinem Leben bezahlen.

Juno. Das nenne ich eine Frau von Geiste! Wie, Julia Augusta? du konntest es von dir erhalten, eine Verbindung von mehr als funfzig Jahren, die für beide Theile immer so glücklich gewesen war, auf eine solche Art zu zerreifsen?

Livia. Die Nothwendigkeit, grofse Göttin, ist, wie du weifst, das höchste Gesetz der Götter und der Sterblichen.

Juno. Da du mir einmahl so viel gesagt hast, würdest du mich verbinden, wenn du mich von der Nothwendigkeit, die erste Zurückhaltung deines Gemahls gegen dich so streng zu bestrafen, etwas umständlicher überzeugen wolltest.

Livia. Ich würde dich selbst um die Erlaubnifs, es zu thun, gebeten haben, Göttin,

so viel liegt mir daran, in keinem falschen Lichte von dir gesehen zu werden. Augusts einzige Tochter Julia hatte in ihrer Verbannung durch ihre Freunde zu Rom (die nicht die meinigen waren) Mittel gefunden, den alten Imperator zu einer geheimen Zusammenkunft mit ihrem jüngsten Sohne Agrippa zu bewegen, der sich durch unbedeutende, aber einer sehr schwarzen Ausdeutung fähige jugendliche Ausschweifungen die Ungnade seines Grofsvaters und die Verbannung in die Insel Planasia zugezogen hatte. Man fand nöthig, mir ein Geheimnifs aus dieser Zusammenkunft zu machen: aber ich war so gut bedient, dafs ich sogar erfuhr, dafs der alte Herr auferordentlich weichherzig dabey geworden sey. Kurz, er hatte sich mit seinem Enkel ausgesöhnt, und die Partey der Julia machte sich mit grofser Wahrscheinlichkeit Hoffnung, August werde ihn, zum Nachtheil meines Sohnes Tiberius Nero, zu seinem Erben und Nachfolger erklären. Ich sah nur zu deutlich, dafs Dinge vorgingen, die man mit grofser Sorgfalt vor mir zu verbergen suchte. Nun war keine Zeit mehr zu verlieren, wenn ich mir die Frucht eines von so vielen Jahren her mit so vieler Anstrengung und Kunst bearbeiteten Planes nicht beynahe in dem Augen-

blicke, da sie sich los wand um mir reif in den Schoofs zu fallen, wie eine Thörin vor dem Munde weghaschen lassen wollte. Was für unendliche Mühe hat es mir nicht gekostet, diesen Plan den Augen eines so argwöhnischen Mannes wie August seit dreyßig Jahren zu entziehen! Was für Hindernisse von der schwierigsten Art hatte ich nicht wegräumen müssen, um den Sohn des Klaudius Nero, den einzigen, durch welchen ich, auch nach dem Tode Augusts, fortzuregieren hoffen konnte, auf den Stuhl der Cäsarn zu erheben! Der Neffe Augusts, Marcellus, Virgil's *spes altera Romae*, mufste in seinem zwanzigsten Jahre sterben; die jungen Cäsarn, Kajus und Lucius, seine Enkel und adoptierten Söhne, mufsten in der ersten Blüthe des Lebens fallen, und ihre Mutter Julia, der Liebling des Römischen Volkes und ihres Vaters, mufste mit ihrem einzigen noch lebenden Sohne aus seinen Augen und aus seinem Herzen verbannt werden, ehe die Ausführung eines solchen Entwurfs nur möglich war. Ich hatte alle diese Schwierigkeiten überwunden, war vor keinem Mittel erschrocken, das zu meinem Zwecke nothwendig gewesen war, — und ich hatte vor dem einzigen erschrecken sollen, ohne welches alle übrigen verloren waren? ohne welches ich

nicht nur so viele Jahre lang vergebens, sondern sogar gegen mich selbst und blofs zum Vortheil einer tödtlichen Feindin gearbeitet hätte, von welcher ich keine Schonung erwarten konnte? Meine eigene und meines Sohnes Erhaltung mufste in diesem dringenden Augenblicke mein einziges Gesetz seyn; und im Grunde war die Verkürzung der wenigen Tage, die ein abgelebter Mann noch zu sehen hoffen konnte, nur eine Kleinigkeit gegen das, was mir mein Entwurf bereits gekostet hatte.

Juno. Du bist ein Weib nach meinem Herzen, Julia Augusta! Wir müssen genauer mit einander bekannt werden. Indessen zweifle ich sehr, ob ich, mit dem Titanischen Blute, das in meinen Adern rinnt, jemahls Geschmeidigkeit genug haben werde, von den Winken, die du mir gegeben hast, Gebrauch zu machen. Vielleicht sollte ich eine gefährlichere Nebenbuhlerin in dir sehen, als mein Gemahl mir jemahls eine gegeben hat. Warum sollte ein Stolz wie der deinige, im Himmel nicht eben so wohl als ehmahls auf der Erde nach dem ersten Platze streben?

Livia. Du scherzest, Göttin! — Wie könnte ich mir nur träumen lassen —

Juno Livien auf die Achsel klopfend. **Sey ruhig, Livia! mein eigener Stolz ist deine Sicherheit. Aber wenn ich jemahls wieder auf den Einfall komme mich von Jupitern zu scheiden, so bist du die Einzige im Olymp, die meinen Platz an seiner Seite zu ersetzen würdig ist.** Sie geht ab.

Livia allein. **Sotize Saturnia! was für einen Gedanken rüttelst du aus seinem Schlummer in meinem Busen auf! Ich bin nun eine Göttin wie du, und Jupiter, so viel ich ihn bereits kenne, ist der wahre August des Olymps. Es könnte Ernst aus der Sache werden, wenn du dich dessen am wenigsten versähest.**

V.

PROSERPINA, LUNA, DIANA,

die einander auf einem Dreywege begegnen.

Proserpina.

Ey wie schön, dafs uns der Zufall alle drey so unvermuthet zusammen gebracht hat! So können wir doch endlich einmahl einen Punkt ins reine bringen, der mir schon lange den Kopf warm macht.

Luna. Was kann das seyn, Proserpina?

Proserpina. Sieh mir recht scharf ins Gesicht, Luna, betrachte mich von Kopf zu Fufs, von vorn und von hinten, und sage mir auf deine jungfräuliche Ehre, ob

du mich wohl für Dianen angesehen hättest, wenn ich dir allein begegnet wäre?

Luna. Ich zweifle sehr daran. Gestalt und Kostum ist ja so verschieden an euch, daſs es unmöglich ist, euch selbst bey meinem blassesten Lichte zu verwechseln.

Proserpina. Aber dir und Dianen muſs es doch öfters begegnet seyn, daſs jede sich selbst zu sehen glaubte, wenn ihr einander von ungefähr in den Wurf kamet.

Diana. Wir? Welch ein seltsamer Einfall! Ich sollte mich selbst in Lunen zu sehen glauben? Sie müſste sich nur in einen Spiegel verwandeln, wenn das möglich seyn sollte.

Luna ironisch lächelnd. Wenn der Unterschied zwischen Dianen und mir auch geringer wäre als ich mir jemahls geschmeichelt habe, so kenne ich mich doch selbst zu gut, um eines so seltsamen Irrthums fähig zu seyn.

Proserpina. Ihr scheint also nicht zu wissen, daſs wir alle drey, wiewohl unter

verschiednen Eigenschaften und Nahmen, nur eine und eben dieselbe Göttin sind?

Luna. Wie? Du wärest — Ich?

Diana. Du — Diana?

Proserpina. Das will ich eben nicht behaupten, aber Ich bin Hekate, Du bist Hekate, und Sie ist Hekate, und ihr seyd beide Hekate, ohne dafs ich selbst deſswegen weniger Hekate bin als ihr.

Diana. Vortrefflich! Und wer sagt uns solche Ungereimtheiten nach?

Proserpina. O das sagen Leute die es wissen müssen! das sagen die Mythologen!

Diana. Die Mythologen können sagen was ihnen beliebt! Ich denke doch, ich mufs selbst am besten wissen was ich bin; und so lange ich nicht, wie die Töchter des Prötus, von der Nymfenwuth befallen werde, soll mir niemand weifs machen, dafs ich Luna oder Proserpina, geschweige dafs ich beide zugleich sey.

Luna lachend. Ereifere dich nicht, Diana! Wer weifs ob die Mythologen uns am Ende

nicht besser kennen als wir selbst? Sie würden so etwas doch wohl nicht so positiv behaupten, wenn nichts wahres daran wäre?

Diana. Höre, Luna, über diesen Artikel verstehe ich keinen Scherz. Ich habe alle Achtung für dich: aber ich würde es auf keine Weise gut aufnehmen, wenn man mich mit dir verwechselte. Ich gönne dir deinen Endymion, und die funfzig Tochter, von welchen du ihn auf dem Latmos zum Vater gemacht haben sollst, von Herzen, nur verbitte ich mir die Ehre ihre Mutter zu seyn.

Luna. Diana, Diana! zwinge mich nicht zum Reden! oder ich erinnere dich an etwas, worüber ich, wenn ich Diana wäre, mehr erröthen würde, als über die Ehre, Mutter von funfzig hübschen Mädchen zu seyn. Aktäon —

Diana. Du wirst mir doch den Aktäon nicht vorrücken wollen, der für das Unglück, mich ohne seine Schuld im Bade gesehen zu haben, hoffentlich strenge genug von mir bestraft wurde?

Luna. Die Faunen haben freylich lose Mäuler! und die Sterblichen, die von uns

immer nach sich selbst urtheilen, können sich unmöglich vorstellen, dafs eine Göttin, die keine persönliche Ursache hat warum sie nicht im Bade überrascht werden will, einen so schönen Jäger, wie Aktäon, für einen Augenblick unschuldiger Augenlust so grausam bestrafen sollte. Sie meinen dir weit weniger Unrecht zu thun, wenn sie den Faunen glauben, die bekannter Mafsen grofse Lauscher sind, und die Verwandlung des armen Aktäon für eine blofse Folge der Kollision ausgeben, in welche die zärtliche Sorge für deinen Ruhm mit deinen Gefälligkeiten gegen ihn gerathen sey.

Proserpina. Wie ich höre, so stände es eigentlich nur bey mir, die Ehre, mit Dianen und Lunen nur Ein Subjekt auszumachen, ein wenig zweydeutig zu finden. Allein, da ich für meine eigene Person Proserpina bin, so kann ich es ganz wohl geschehen lassen, wenn ihr dieses oder jenes auf eurer Rechnung haben solltet, mit dessen Verantwortung ich mich eben nicht gern beladen möchte. Denn dafs wir alle drey eine und eben dieselbe Hekate sind, hindert (wenn ich die Mythologen recht verstanden habe) nicht, dafs jede für sich bleibt was sie ist, so dafs Ich weder Luna noch Diana,

sondern Proserpina bin, Du hingegen weder Proserpina noch Luna, sondern die jungfrauliche Jägerin Diana, und du, Luna, weder Diana noch Proserpina, sondern die nehmliche Luna bist, die den glücklichen Endymion mit funfzig Töchtern beschenkte.

Luna. Ah! nun habe ich die Auflösung des Räthsels gefunden! Hekate ist blofs ein Nahme, der uns allen dreyen zukommt.

Proserpina. Um Vergebung! Hekate ist kein blofser Nahme, sondern die wahre wirkliche leibhafte Hekate, die aus uns dreyen zusammen genommen besteht und defswegen die dreyfache und dreyförmige genannt wird.

Diana. Wir beide sind also so gut Hekate wie du?

Proserpina. So sagen die Mythologen.

Diana. Wenn dieſs ist, so sind drey Hekaten; das ist doch klar?

Proserpina. Mit nichten! ich sehe dafs ihr mich noch immer nicht verstanden habt.

Luna. Wenn du dich nur erst selbst verständest, gute Proserpina! Wie können wir nur Eine seyn, da unser doch, wie du siehest, drey sind?

Proserpina. Freylich drey, in so fern ich Proserpina, du Luna, und diese Diana ist, aber nur Eine Hekate, in so fern Luna und Diana eben so gut Hekate sind als ich selbst.

Luna. Gestehe, Göttin, dafs du uns mit deinen mythologischen Subtilitäten ein wenig zum besten hast! Wir sind, und sind nicht; ich bin du, und du bist nicht ich; wir sind drey, und sind Eins, und was keine von uns einzeln ist, das sind wir alle drey — Was für ein Galimathias! Ich will nicht Luna seyn, wenn ich ein Wort davon verstehe.

Proserpina. Es geht mir selbst nicht besser, meine Liebe. Ich hoffte die Sache sollte durch unsre Zusammenkunft ins klare gesetzt werden; aber ich mufs bekennen, dafs mir über dem Bestreben, euch etwas, das ich selbst nicht begreife, begreiflich zu machen, grün und blau vor den Augen wird. Wenn wir nur gleich einen Mythologen hier hätten!

Luna. Der würde uns vollends so verwirren, dafs uns mit aller Niesewurz in der Welt nicht wieder zu helfen wäre.

Diana. Wifst ihr was, Göttinnen? Das beste ist, wir denken dem Dinge gar nicht mehr nach. Die Mythologen mögen von uns sagen was sie wollen, sie können uns doch zu nichts mehr noch weniger machen als wir sind. Ziehen wir jede unsre Strafse, und — Grofser Jupiter! was für ein fürchterlicher Lärm ist das? Hört ihr?

Luna. Ich höre ein Gebell wie von tausend Hunden, und ein Gezische wie von zehn tausend Schlangen —

Proserpina. Blitze fahren aus dem Boden auf, Sturmwinde heulen durch den Wald, Eichen werden krachend aus ihren Wurzeln gerissen —

Diana. Die Erde erbebt unter meinen Füfsen, sie spaltet sich, dicke Schwefelflammen züngeln empor — Welch eine Gestalt steigt aus dem Abgrund auf? Habt ihr in euerm Leben so was entsetzliches gesehen?

Proserpina. Eine Frau steigt hervor, die zum wenigstens drey hundert Ellen hoch

ist; die Blitze fahren armsdick aus ihren Augen; und statt der Haare wirbeln sich braun und blau geflechte Schlangen in gräfslichen Zöpfen um ihre Scheitel, oder zischen in rollenden Locken an den schwarzgelben Schultern herab. Anstatt auf Füfsen zu gehen, windet sie sich auf zwey ungeheuern Drachen daher, einen flammenden Eisenbaum in der linken Hand, einen vierzig Ellen langen Dolch in der rechten schwingend —

Luna. Hier ist nicht gut verweilen — lafst uns fliehen!

Sie laufen alle drey in den Wald hinein, und stofsen auf einige gleichfalls entfliehende Nymfen und Faunen, die einander keuchend zurufen: Es ist Hekate! lafst uns fliehen! Hekate kommt.

Diana zu Proserpinen. Hörst du was die Nymfen sagen? Diese Hekate wird wohl die rechte seyn.

Luna. Immer besser! Aber das hoffe ich wenigstens gewifs zu wissen, dafs ich nicht diese Hekate bin.

Proserpina. Dank sey dem Himmel dafs mich eine andere, der es besser ansteht, von der beschwerlichen Ehre befreyt, Hekate

zu seyn! Was sie ist, und ob sie dreyfach oder vierfach ist, mag sie mit den Mythologen ausmachen; ich für meinen Theil bin sehr zufrieden, künftig nichts weiter als die einfache Proserpina vorzustellen. Gute Nacht, Göttinnen! ich kehre zu meinem finstern Ehegemahl zurück.

Diana. Ich zu meinen Dryaden und Windspielen.

Luna. Und ich, leise, zu meinem Endymion.

VI.

JUPITER, JUNO, APOLLO, MINERVA, VENUS, BACCHUS, VESTA, CERES, VIKTORIA, QUIRINUS, SERAPIS, MOMUS und MERKUR.

Jupiter und Juno mit allen übrigen Bewohnern des Olymps sitzen in einer offnen Halle des Olympischen Palasts an verschiednen grofsen Tafeln: Ganymed und Antinous schenken den Göttern, Hebe den Göttinnen den Nektar ein; die Musen machen Tafelmusik, die Grazien und Horen tanzen pantomimische Tänze, und Jokus reitzt die seligen Götter von Zeit zu Zeit durch seine Karikaturen und Lazzi's zu lautem Gelächter. Im Augenblicke der gröfsten Fröhlichkeit kommt Merkur eilfertig angeflogen.

Jupiter.

Du hast dich verspätet, mein Sohn, wie du siehest. Was bringst du uns neues von da unten herauf?

Venus zu Bacchus. Er scheint schwer daran zu tragen. Wie verstört er aussieht!

Merkur. Das neueste, was ich mitbringe, ist nicht sehr geschickt, die Fröhlichkeit, die ich hier herrschen sehe, zu vermehren.

Jupiter. Wenigstens ist es deine Miene nicht, Merkur. Was kann sich denn so schlimmes zugetragen haben, dafs es sogar die Götter in ihrer Freude stören soll?

Quirinus. Hat etwa ein Erdbeben das Kapitol umgestürzt?

Merkur. Das wäre eine Kleinigkeit.

Ceres. Hat ein heftiger Ausbruch des Ätna mein schönes Sicilien verwüstet?

Bacchus. Oder ein unzeitiger Frost die Kampanischen Weinstöcke versengt?

Merkur. Kleinigkeiten! Kleinigkeiten!

Jupiter. Nun, so rücke heraus mit deiner Jammergeschichte!

Merkur. Es ist weiter nichts, als —

Er hält e.n.

Jupiter. Mache mich nicht ungeduldig, Hermes! Was ist denn weiter nichts als —?

Merkur. Nichts, Jupiter, als — dafs du zu Röm — auf eine Motion, die der Imperator in eigner Person im Senat gemacht hat — durch eine überwiegende Mehrheit der Stimmen — förmlich abgesetzt worden bist.

Die Götter stehen alle in grofser Bewegung von der Tafel auf.

Jupiter, welcher allein sitzen bleibt, lachend. Nichts als das? — Dessen habe ich mich schon lange versehen.

Alle Götter auf einmahl. Jupiter abgesetzt! ists möglich? Jupiter!

Juno. Du redest irre, Merkur — Äskulap, fühl ihm doch an den Puls!

Die Götter. Jupiter abgesetzt!

Merkur. Wie gesagt, förmlich und feierlich, mit einer grofsen Mehrheit von Stimmen, für einen Strohmann — was sage ich? ein Strohmann ist doch etwas! — für weniger als einen Strohmann, für ein

Unding erklärt, seiner Tempel, seiner Priester, seiner Würde eines obersten Beschützers des Römischen Reichs beraubt! —

Herkules. Das ist eine tolle Neuigkeit, Merkur — Aber, so wahr ich Herkules heiße, er schwang seine Keule, das sollen sie mir nicht umsonst gethan haben!

Jupiter. Ruhig, Herkules! — Also hätte Jupiter Optimus Maximus, Kapitolinus, Feretrius, Stator, Lapis u. s. w. seine Rolle ausgespielt?

Merkur. Deine Bildsäule ist umgeworfen, und sie sind in voller Arbeit begriffen auch deinen Tempel zu zerstören. Die nehmliche Tragödie wird in allen Provinzen und Winkeln des Römischen Reichs gespielt. Überall stürzen Legionen bocksbärtiger Halbmenschen, mit Fackeln und Mauerbrechern, Hämmern, Hacken und Axten dafür, und verwüsten in fanatischer Wuth die ehrwürdigen Gegenstande des uralten Volksglaubens.

Serapis. O wehe! wie wird es da meinem berühmten Tempel zu Alexandrien, und meinem prachtigen Kolossbilde ergehen! Wenn die Thebaische Wüste nur die

Hälfte ihrer heiligen Waldteufel über sie ausspeyt, so ist keine Rettung.

Momus. O mit dir hat es keine Noth, Serapis. Wer wird sich unterfangen dein Bild anzutasten, da es zu Alexandrien eine ausgemachte Sache ist, dafs bey dem geringsten Frevel, den eine gottesräuberische Hand an demselben beginge, Himmel und Erde zu Trümmern gehen, und die ganze Natur ins alte Chaos zurück sinken würde?

Quirinus. Man kann sich nur nicht immer auf dergleichen Sagen verlassen, mein guter Serapis. Es könnte dir ergehen wie der massiv goldnen Bildsäule der Göttin Anaitis zu Zela, von welcher man auch glaubte, der erste, der sich an ihr vergriffe, würde auf der Stelle vom Schlage getroffen zu Boden stürzen.

Serapis. Und wie ging es dieser Bildsäule?

Quirinus. Als der Triumvir Antonius den Farnazes bey Zela aufs Haupt geschlagen hatte, wurde die Stadt sammt dem Tempel der Anaitis ausgeplündert, und niemand konnte sagen, wo die massiv goldne Göttin

hingekommen war. Nach einigen Jahren trug sichs zu, dafs August zu Bononien bey einem Veteran des Antonius übernachtete. Der Imperator wurde herrlich bewirthet, und da über der Tafel die Rede auf das Treffen bey Zela und die Plünderung des Tempels der Anaitis fiel, fragte er seinen Wirth als einen Augenzeugen, ob es wahr sey, dafs der erste, der Hand an sie gelegt habe, plötzlich todt zu Boden gestürzt sey? — Du siehst diesen Verwegenen vor dir, antwortete der Veteran, und du speisest wirklich von einem Beine der Göttin. Ich hatte das Glück, mich ihrer zuerst zu bemächtigen; Anaitis ist eine sehr gute Person, und ich gestehe dankbarlich, dafs ich ihr meinen ganzen Wohlstand schuldig bin.

Serapis. Da giebst du mir einen schlechten Trost, Quirinus! Wenn es so in der Welt zugeht, wie uns Merkur berichtet, so kann ich meinem Kolofs zu Alexandrien kein besseres Schicksal versprechen. Es ist doch entsetzlich, dafs Jupiter solchen Unthaten so gelassen zusehen kann.

Jupiter. Du thätest wohl, Serapis, wenn du es eben so machtest. Für einen Gott aus dem Pontus hast du die Ehre,

vom Osten bis zum Westen angebetet zu werden, lange genug genossen, und du kannst nicht wohl verlangen, dafs es deinen Tempeln besser gehe als den meinigen, oder dafs dein Kolofs länger daure als das göttliche Meisterwerk des Fidias. Du wirst doch nicht, wenn wir alle fallen, der einzige seyn wollen, der aufrecht stehen bleibt?

Momus. Ey, ey, Jupiter? wo hast du deine berühmten Donnerkeile gelassen, dafs du dich so geduldig in deinen Fall ergiebst?

Jupiter. Wenn ich nicht wäre was ich bin, so würde ich dir mit einem von ihnen auf diese alberne Frage antworten, Witzling!

Quirinus zu Merkur. Du mufst es mir noch einmahl sagen, Merkur, wenn ich dirs glauben soll. Mein Flamen wäre also abgeschafft? mein Tempel zugeschlossen? mein Fest würde nicht mehr gefeiert? und die entnervten, sklavischen, gefühllosen Quiriten wären bis zu diesem Grade der Undankbarkeit gegen ihren Stifter ausgeartet?

Merkur. Ich müfste dich betrügen, wenn ich dir eine andere Nachricht gäbe.

Viktoria. So brauche ich wohl nicht erst zu fragen, was aus meinem Altar und meiner Bildsäule in der Julischen Kuria geworden sey? Es ist schon so lange, seit die Römer die Kunst zu siegen verlernt haben, dafs ich nichts natürlicher finde, als dafs sie sogar die Gegenwart meines Bildes nicht mehr ertragen konnten. Bey jedem Blicke, den sie darauf warfen, mufste ihnen seyn, als ob es ihnen ihre schmähliche Ausartung vorrücke. Mit Römern, deren Nahme unter den Barbaren ein Schimpfwort, das nur Blut abwaschen kann, geworden ist, hat Viktoria nichts mehr zu schaffen.

Vesta. Bey so bewandten Umständen werden sie gewifs auch das heilige Feuer in meinem Tempel nicht länger brennen lassen? Himmel! was wird das Schicksal meiner armen Jungfrauen seyn?

Merkur. O denen wird kein Haar gekrümmt werden, ehrwürdige Vesta! Man wird sie ganz ruhig — Hungers sterben lassen.

Quirinus. Wie sich die Zeiten ändern können! Ehemahls war es ein entsetzliches Unglück für die ganze Römische Welt, wenn

das heilige Feuer auf dem Altare der Vesta verlosch —

Merkur. Und jetzt würde mehr Lärm entstehen, wenn das profane Feuer irgend einer Römischen Garküche ausginge, als wenn die Vestalen das ihrige alle Wochen zweymahl verlöschen liefsen.

Quirinus. Aber wer soll denn künftig an meiner Statt Roms Schutzpatron seyn?

Merkur. Sankt Peter mit dem Doppelschlüssel hat sich dieses Amtchen ausbedungen.

Quirinus. Sankt Peter mit dem Doppelschlüssel? Wer ist der?

Merkur. Das weifs ich selbst nicht recht; frage den Apollo, vielleicht kann er dir darüber mehr Auskunft geben.

Apollo. Das ist ein Mann, Quirinus, der in seinen Nachfolgern achthundert Jahre lang die halbe Welt regieren wird, wiewohl er selbst nur ein armer Fischer war.

Quirinus. Wie? Die Welt wird sich von Fischern regieren lassen?

Apollo. Von einer gewissen Art von Fischern wenigstens: von Menschenfischern, die in einer sehr künstlichen Fischreuse, Dekretalen genannt, nach und nach alle Nazionen und Fürsten Europens fangen werden. Ihre Befehle werden für Götterspüche gelten, und ein Stück Schafleder oder Papier, mit Sankt Peters Fischerring besiegelt, wird die Kraft haben, Könige ein- und abzusetzen.

Quirinus. Dieser Sankt Peter mit dem Doppelschlüssel muſs ein gewaltiger Zauberer seyn!

Apollo. Nichts weniger! Es geht, wie du längst wissen solltest, mit den wunderlichsten und wunderbarsten Dingen in der Welt immer ganz natürlich zu. Die Lawine, die ein ganzes Dorf überschüttet, war Anfangs ein kleiner Schneeball, und ein Strom, der groſse Schiffe trägt, ist in seinem Ursprung eine rieselnde Felsenquelle. Warum sollten die Nachfolger eines Galiläischen Fischers in einigen Jahrhunderten nicht Herren von Rom, und vermittelst einer neuen Religion, zu deren Oberpriestern sie sich aufgeworfen, und mit Hülfe einer ganz neuen Moral und Politik, die sie auf dieselbe

zu bauen wissen, endlich gar eine Zeit lang Herren der halben Welt werden können? Hast du doch auch die Herden des Königs von Alba, der ein sehr kleiner Potentat war, gehütet, ehe du dich zum Haupt aller Banditen in Lazium aufwarfst, und das kleine Raubnest zusammen flicktest, das in der Folge die Hauptstadt und Königin der Welt wurde. Sankt Peter machte in der That in seinem Leben keine grofse Figur: aber er wird die Zeit sehen, da Kaiser seinen Nachfolgern den Steigbügel halten, und Königinnen ihnen demüthig die Füfse küssen werden.

Quirinus. Was man nicht erlebt, wenn man unsterblich ist!

Apollo. Es gehört freylich viel Zeit und nicht wenig Kunst dazu, um es mit der Menschenfischerey so weit zu bringen: aber die Fische werden auch dumm genug seyn, die sich von ihnen fangen lassen.

Quirinus. Inzwischen sind und bleiben wir alle abgesetzt, nicht wahr?

Merkur. Dabey wird es wohl vor der Hand sein Verbleiben haben.

Verschiedene Götter. Lieber nicht unsterblich seyn, als solche Dinge zu erleben!

Jupiter. Meine lieben Söhne, Oheime, Neffen und Vettern, sammt und sonders! ich sehe, dafs ihr diese kleine Revoluzion, die ich schon lange ruhig kommen sah, tragischer aufnehmt als die Sache werth ist. Setzt euch, wenn ich bitten darf, wieder an euere Plätze, und lafst uns bey einem Glase Nektar gelassen und unbefangen von diesen Dingen sprechen. Alles in der Natur hat seine Zeit, alles ist veränderlich, und so sind es auch die Meinungen der Menschen. Sie ändern sich immer mit den Umständen; und wenn wir bedächten, was für einen Unterschied nur funfzig Jahre zwischen dem Enkel und dem Grofsvater machen, so würde es uns wahrlich nicht befremden, dafs die Welt binnen ein oder zwey tausend Jahren unvermerkt eine ganz neue Gestalt zu gewinnen scheint. Denn im Grunde ist es doch nur Schein; es bleibt, wiewohl unter andern Masken und Nahmen, immer die nehmliche Komödie. Die albernen Leute da unten haben lange genug Aberglauben mit uns getrieben; und sollten einige unter euch seyn, denen damit gedient war, so mufs ich

ihnen sagen dafs sie Unrecht hatten. Es wäre den Menschen wohl zu gönnen, wenn sie endlich einmahl weiser würden; beym Himmel! es wäre nicht zu früh. Aber daran ist vor der Hand noch nicht zu denken. Zwar schmeicheln sie sich immer, die letzte Albernheit, zu deren Erkenntnifs sie kommen, werde auch die letzte seyn, die sie begehen; Hoffnung besserer Zeiten ist ihre ewige Schimäre, von welcher sie immer betrogen werden, um sich immer wieder von ihr betrügen zu lassen: weil sie nie zu der Einsicht kommen, dafs nicht die Zeit sondern ihre angeborne unheilbare Thorheit die Ursache ist, warum es nie besser mit ihnen wird. Denn es ist nun einmahl ihr Loos, nichts Gutes rein geniefsen zu können, und eine Albernheit, deren sie endlich, wie Kinder einer abgenutzten Puppe, überdrüssig geworden sind, immer nur gegen eine neue zu vertauschen, bey der sie meistens noch übler fahren als bey der vorigen. Diesmahl hatte es wirklich das Ansehen, als ob sie beym Tausche gewinnen würden: aber ich kannte sie zu gut, um nicht voraus zu sehen, dafs ihnen auf diesem Wege nicht zu helfen sey. Denn wenn auch die Weisheit selbst in Person zu ihnen herab stiege und sichtbarlich unter ihnen wohnen

wollte, sie würden nicht aufhören, sie so lange mit Flittern und Federn, Lappen und Schellen zu behängen, bis sie eine Närrin aus ihr gemacht hätten. Glaubt mir, Götter, der Triumfgesang, den sie in diesem Augenblicke wegen der herrlichen Siege, den sie über unsre wehrlosen Bildsäulen erfochten haben, anstimmen, ist ein Unglück weissagendes Rabengeschrey für die Nachwelt. Sie glauben sich zu verbessern, und werden aus dem Regen unter die Traufe kommen. Sie sind unser überdrüssig, sie wollen nichts mehr mit uns zu thun haben — aber desto schlimmer für sie! Wir bedürfen ihrer nicht — Wenn ihre Priester uns für unreine und böse Geister erklären, und das einfältige Volk versichern, dafs ein ewig brennender Schwefelpfuhl unsre Wohnung sey: was kümmert das mich oder euch? Was kann uns daran gelegen seyn, was halb vernünftige Erdthiere sich für Vorstellungen von uns machen? oder was sie sich für ein Verhältnifs gegen uns geben, und ob sie uns mit einem ekelhaften Gemisch von Opfergestank und Weihrauch, oder mit höllischem Schwefel beräuchern? Weder der eine noch der andere steigt bis zu uns — Sie verkennen uns, sagt ihr, da sie sich unsrer Herrschaft entziehen wollen. Kannten sie uns etwa besser, da sie

uns dienten? Was die armen Leute ihre Religion nennen, ist je immer nur ihre Sache, nicht die unsere. Sie allein haben dabey zu gewinnen oder zu verlieren, wenn sie ihre Lebensweise vernünftig oder unvernünftig einrichten. Auch werden ihre Nachkommen, wenn sie einst die Folgen der unweisen Dekrete ihrer Valentiniane, Gratiane und Theodosier fühlen, Ursache genug finden, die raschen Vorkehrungen zu bereuen, die eine Flut von neuen und unerträglichen Übeln, wovon die Welt, so lange sie dem alten Glauben oder Aberglauben beygethan war, keinen Begriff hatte, über ihren schwindligen Köpfen zusammen häufen werden. Ein anderes wäre, wenn sie sich durch die neue Einrichtung wirklich verbesserten! Wer von uns könnte oder wollte ihnen das übel nehmen? Aber gerade das Gegentheil! Sie gleichen einem Menschen, der, um ein kleines Übel, womit er so alt wie Titon werden könnte, zu vertreiben, sich zehn andere zehnmahl ärgere an den Hals kuriren läßt. So erheben sie, zum Beyspiel, ein gewaltiges Geschrey gegen unsre Priester, weil sie das Volk, das überall abergläubisch ist und immer abergläubisch bleiben wird, in Täuschungen unterhielten, wovon gleichwohl der Staat eben so gut Vortheile zog als sie.

Werden es ihre Priester etwa besser machen? In diesem Augenblicke legen sie den Grund zu einem Aberglauben, der niemand als ihnen selbst nützlich seyn, und, anstatt die politische Verfassung zu befestigen, alle menschlichen und bürgerlichen Verhältnisse verwirren und untergraben wird; einem Aberglauben, der wie Bley in den Köpfen liegen, jeder gesunden Vorstellung von natürlichen und sittlichen Dingen den Zugang verschliefsen, und, unter dem Vorwand einer schimärischen Vollkommenheit, die Humanität in jedem Menschen schon im Keime vergiften wird. Wenn man von dem Aberglauben, der die Welt bisher bethörte, das ärgste gesagt hat was sich mit Wahrheit von ihm sagen läfst, so wird man doch dereinst gestehen müssen, dafs er weit menschlicher, unschuldiger und wohlthätiger war, als der neue, den man an seine Stelle setzt. Unsere Priester waren unendlichemahl harmlosere Leute, als diejenige, denen sie jetzt weichen müssen. Jene genossen ihres Ansehens und ihrer Einkünfte im Frieden, vertrugen sich mit jedermann, und fochten niemands Glauben an: diese sind herrschsüchtig und unduldsam, verfolgen sich unter einander der nichtswürdigsten Wortspiele wegen mit der äufsersten Wuth, entscheiden durch die

Mehrheit der Stimmen, was man von undenkbaren Dingen denken, wie man von unaussprechlichen Dingen sprechen soll, und behandeln alle, die anders denken und sprechen, als Feinde Gottes und der Menschen. Dafs die Priester der Götter, ehe sie von diesen brausenden Bilderstürmern beeinträchtiget wurden, mit der bürgerlichen Obrigkeit in Zusammenstofs gekommen wären, oder sonst die Ruhe des Staats gestört hätten, ist in tausend Jahren kaum erhört worden: die neue Priesterschaft hingegen hat, seitdem ihre Partey die begünstigte ist, nicht aufgehört, die Welt in Verwirrung zu setzen. Noch arbeiten ihre Pontifexe unter Grund: aber in kurzem werden sie nach den Zeptern der Könige greifen, sich zu Statthaltern ihres Gottes aufwerfen, und unter diesem Titel sich einer bisher unerhörten Oberherrlichkeit über Himmel und Erde anmafsen — Unsere Priester waren zwar (wie billig) keine sehr eifrigen Beförderer, aber doch wenigstens keine erklärten Feinde der Filosofie, von welcher sie unter dem Schutz der Gesetze nichts besorgten. Am allerwenigsten liefsen sie sich einfallen, die Gedanken und Meinungen der Menschen unter ihre Gerichtsbarkeit zu ziehen, und ihren freyen Umlauf in der Gesellschaft hin-

dern zu wollen. Die übrigen hingegen, — die, so lange sie die schwächere Partey waren, sich so viel damit wußten, die Vernunft auf ihrer Seite zu haben, und sie beym Angriff der unsern immer ins Vordertreffen stellten, — geben ihr nun, da sie ihnen zu ihren weitern Operazionen nur hinderlich seyn würde, den Abschied, und werden nicht eher ruhen, bis sie alles um sich her finster gemacht, dem Volke alle Mittel zur Aufklärung entzogen, und den freyen Gebrauch der natürlichen Urtheilskraft zum ersten aller Verbrechen gestempelt haben. Ehemahls, da sie selbst noch von Almosen lebten, war ihnen die Wohlhabenheit und anständige Lebensart unsrer Priester ein Gräuel: nun, da sie mit vollen Segeln fahren, sind die mäßigen Einkünfte unsrer Tempel, deren sie sich bemächtigen, viel zu wenig, die Bedürfnisse ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit zu befriedigen. Schon jetzt haben ihre Pontifexe zu Rom, durch die Freygebigkeit aberwitziger reicher Matronen, deren schwärmerische Empfindsamkeit sie meisterlich zu benutzen wissen, durch die unverschämteste Erbschleicherey und tausend andere Kunstgriffe dieser Art, sich in den Stand gesetzt, es den ersten Personen im Reich an Pracht, Aufwand und

Üppigkeit zuvor zu thun. Aber alle diese Quellen, wiewohl durch immer neue Zuflüsse zu Strömen angewachsen, werden den Unersättlichen nicht genügen: sie werden tausend nie erhörte Mittel erfinden, die Einfalt roher und verblendeter Menschen zu besteuern; sogar die Sünden der Welt werden sich durch ihre Zauberkunst in Goldquellen verwandeln, und, um diese desto ergiebiger zu machen, wird man eine ungeheure Menge neuer Sünden erdenken, wovon die Theofrasten und Epikteten keine Ahnung hatten. — Doch wozu sage ich dieſs alles? Was geht es uns an, was diese Leute thun oder nicht thun, und wie wohl oder übel sie sich ihrer neuen Herrschaft über die kränkelnden Seelen nervenloser, durch Wollust und Sklaverey verkrüppelter Menschen, bedienen werden? Auch die Verführer der übrigen sind Betrogene; auch sie wissen nicht was sie thun: uns aber, die wir in allem diesem klar sehen, kommt es zu, sie als Kranke und Wahnsinnige mit Schonung zu behandeln, und ihnen, ohne Rücksicht auf ihre Dankbarkeit oder Undankbarkeit, auch in Zukunft so viel Gutes zu erweisen, als ihr eigener Unverstand uns Gelegenheit dazu übrig läſst. Die Unglücklichen! wem als sich selbst schaden sie,

da sie sich von freyen Stücken des wohlthätigen Einflusses berauben, durch welchen Athen zur Schule der Weisheit und der Kunst, Rom zur Gesetzgeberin und Regentin des Erdbodens wurde? wodurch beide einen Grad von Kultur erreichten, zu welchem selbst die bessern Nachkommen der Barbaren, die im Begriff sind, sich in die Länder und Reichthümer dieser ausgearteten Griechen und Römer zu theilen, niemahls wieder sich werden erheben können. Denn was soll aus Menschen werden, von welchen die Musen und Grazien, die Filosofie und alle verschönernden Künste des Lebens und des feinern Lebensgenusses, mit den Göttern, ihren Erfindern und Schützern, sich zurückgezogen haben? Ich sehe mit Einem Überblicke alles Böse voraus, das sich in den Platz des Guten eindrängen wird; alles Unförmliche, Verschrobene, Ungeheure und Mißgestaltete, da diese fanatischen Zerstörer des Schönen, auf der Asche und den Trümmern der Werke des Genies, der Weisheit und der Kunst, aufthürmen werden — und mir ekelt vor dem widerlichen Anblicke. Weg damit! — Denn so wahr ich Jupiter Olympius bin, es soll nicht immer so bleiben! wiewohl Jahrhunderte darüber hingehen werden, bis die Menschen die unterste Tiefe ihres Verfalls

erreicht, und Jahrhunderte, bis sie sich, mit unsrer Hülfe, wieder über den Schlamm empor gearbeitet haben wird. Die Zeit wird kommen, da sie uns wieder suchen, unsern Beystand wieder anrufen, und bekennen werden, dafs sie ohne uns nichts vermögen; die Zeit wird kommen, da sie, mit unermüdeter Arbeit jedes zertrümmerte oder verunstaltete Überbleibsel der Werke, die selbst durch unsern Einflufs aus dem Geist und den Händen unsrer Lieblinge hervorgingen, wieder aus dem Staube ziehen, oder tief aus Schutt und Moder heraus graben, und sich vergebens erschöpfen werden, durch affektierten Enthusiasmus jene Wunder der ächten Begeisterung und des wirklichen Anhauchs göttlicher Kräfte nachzuahmen.

Apollo. Ganz gewifs wird sie kommen, Jupiter, diese Zeit! ich sehe sie, als ob sie schon im vollen Glanze der Gegenwart vor mir stände. Sie werden unsre Bilder wieder aufstellen, sie mit dem Schauder des Gefühls und der anbetenden Bewunderung anstaunen, sie zu Modellen ihrer Idole nehmen, die unter barbarischen Händen zu Scheusalen geworden waren, und — o welch ein Triumf! — ihre Pontifexe selbst werden stolz

darauf seyn, uns, unter einem andern Nahmen, den prächtigsten Tempel zu erbauen!

Jupiter einen großen Becher voll Nektar in der Hand. Es lebe die Zukunft! — Zu Minerven. Meine Tochter, auf die Zeit, wo du ganz Europa, in ein neues Athen verwandelt, mit Akademien und Lyceen angefüllt sehen, und die Stimme der Filosofie mitten aus den Wäldern Germaniens vielleicht noch freyer und heller erschallen hören wirst, als ehemahls aus den Hallen von Athen und Alexandrien!

Minerva den Kopf ein wenig schüttelnd. Es erfreut mich, Vater Jupiter, dich bey den gegenwärtigen Aspekten so gutes Muthes zu sehen: aber mir wirst du verzeihen, wenn ich so wenig an ein neues Athen, als an ein neues Olympia glaube.

Quirinus zu Merkur. Ich kann mir den Peter mit dem Doppelschlüssel, der mein Nachfolger werden soll, noch nicht aus dem Kopfe schaffen, Merkur. Wie ist es denn mit diesem Schlüssel? Ist es ein wirklicher oder emblematischer, natürlicher oder magischer Schlüssel? Wo hat er ihn her? und was will er damit aufschliefsen?

MÜNCHEN

Merkur. Alles was ich dir darüber sagen kann, Quirinus, ist, dafs er mit diesem Schlüssel wem er will die Pforte des Himmels oder des Tartarus aufschliefst.

Quirinus. Den Tartarus mag er unserthalben aufschliefsen wem er will; aber auch den Himmel! das könnte mehr zu bedeuten haben.

Merkur. In der That haben sie es darauf angelegt, den Himmel mit einer so ungeheuern Menge neuer Götter ihres Schlages zu bevölkern, dafs für uns alte kein Raum mehr übrig bleiben wird.

Jupiter. Dafür lafs mich sorgen, Hermes! Unsere Tempel und Ländereyen auf der Erde konnten sie uns leicht nehmen: aber im Olymp sind wir schon zu lange etabliert, um uns verdrängen zu lassen. Übrigens wollen wir, zum Beweis unsrer vollkommnen Unpartevlichkeit, den neuen Römern, ihrer Insolenz ungeachtet, das Recht der Apotheose unter denselben Bedingungen zugestehen wie den alten. Wie ich höre sollen die meisten von ihren Kandidaten, die an dieser Standeserhöhung Anspruch machen, keine Personen von der besten Gesellschaft seyn. Wir werden

also, mit Sankt Peters Erlaubniſs, immer vorher, ehe wir einen einlassen, eine kleine Untersuchung mit ihm vornehmen. Findet sich, daſs er seiner übrigen Eigenschaften und Verdienste halben seinen Platz unter uns behaupten kann, so soll ihm, des goldnen Zirkels um den Kopf wegen, keine Einwendung gemacht werden; und Momus selbst soll ihm die Wunder, die man seine Gebeine oder seine Garderobe thun läſst, nicht verrücken dürfen.

Juno. Mit den Mannspersonen kannst du es halten wie du willst, Jupiter; aber die Damen will ich mir verbeten haben.

Venus. Es sollen sehr artige darunter seyn.

Jupiter. Darüber wird sich, wenn der Fall eintritt, sprechen lassen. Und nun — kein Wort mehr von *odiosis!* Einen frischen Becher, Antinous!

VII.

FLORA, ANTINOUS.

Flora.

Warum so einsam und so düster, schöner Antinous?

Antinous. Ich würde vielleicht weniger düster seyn, wenn ich einsamer wäre, schöne Flora.

Flora. Wiewohl das Kompliment nicht das verbindlichste ist, so finde ich es an deinem Platze so natürlich, dafs ich mich nicht dadurch beleidigt halten kann. Es ist ein wahres Unglück gar zu liebenswürdig zu seyn.

Antinous. Niemand kann ein gröfseres Recht haben dieſs zu sagen, als die schöne Flora.

Flora. Wozu diese erzwungene Galanerie? Glaubst du, ich könne so wenig Wahrheit ertragen, daſs du mich gleich wieder streicheln müſstest?

Antinous. Ich habe darum nicht weniger Augen, ob sie gleich ihr Gefühl meinem Herzen nicht mittheilen können. Ich sehe so gut als irgend ein anderer, wie liebenswürdig du bist, wiewohl keine Statue, deren Augen ein Gott mit Sehkraft begabte, kälter bey deinem Anblick bleiben könnte als ich.

Flora. Ich begreife dieſs vollkommen. Gerade so, schöner Antinous, geht es mir mit dir. Ich höre, seitdem du hier angekommen bist, alle unsre Göttinnen mit Entzücken von dir sprechen. Sie versuchen es nicht einmahl, die Regungen zu verbergen, die du ihnen einflöſsest. Sogar die alte Cybele heftet kleine funkelnde Augen auf dich, und gesteht daſs der schöne Attis nicht so reitzend war als du. Ich allein finde nichts in meinem Herzen, das mir begreiflich macht,

wie man dich mit allen deinen Reitzungen liebe kann

Antinous. Das ist nicht sehr schmeichelhaft für mich.

Flora. Spotte meines Unglücks nicht, Antinous! Wie gern wollte ich das Glück zu fühlen sogar mit der Qual ungeliebt zu lieben erkaufen!

Antinous. Du kennst vermuthlich diese Qual nur von hören sagen?

Flora. Dafür giebt es ein andres Unglück, womit ich nur zu sehr bekannt bin —

Antinous. Von jedermann mit Liebe verfolgt zu werden, ohne jemand zu finden, der sie dir hätte mittheilen können? Nicht wahr?

Flora. Ich kenne kein gröfseres.

Antinous. Du bist, wie es scheint, nie bis zur ausschweifendsten Schwärmerey von einem Einzigen, und von einem Einzigen, dem die ganze Welt zu Gebote stand, geliebt worden, und genöthigt gewesen seine Liebe zu dulden, ohne sie erwiedern oder nur durch die mindeste Theilnehmung dir

selbst erträglich machen zu können: denn da hättest du ein noch gröfseres Unglück gekannt.

Flora. Ist es ein Fluch, den irgend ein mifsgünstiger Dämon auf die Schönheit gelegt hat? oder liegt es in der Natur der letztern, nichts aufser sich zu bedürfen, und in völlig befriedigter Selbstgenügsamkeit die Huldigung der Sterblichen, als etwas das ihr gebührt, anzunehmen, ohne sich dadurch geschmeichelt zu fühlen? Ich habe es nie recht ins klare bringen können: aber das weifs ich, dafs ich mir oft gewünscht habe häfslich zu seyn.

Antinous. Welch ein Wunsch!

Flora. Erträglich häfslich, versteht sich; — ungefähr wie mir die meisten Personen meines Geschlechts vorkamen, wenn ich sie neben mir in einem Spiegel erblickte. Es ist wahr, eine Häfsliche flöfst nicht leicht Liebe ein: aber wenn es ihr begegnet, so wird sie auch dafür bis zum Unsinn geliebt; und diefs mufs ein Genufs für sie seyn, dem keine andere Wonne gleicht.

Antinous. Wie so?

Flora verwundert. Wie so? Ich dächte das begriffe sich auf der Stelle.

Antinous. So muſs ich nicht recht gehört haben was du mir sagtest.

Flora. Du erweisest mir die Ehre Zerstreuungen bey mir zu haben, schöner Antinous?

Antinous. Das ist sehr natürlich wenn man Dir gegenüber ist.

Flora. Bald hätte ich auch gefragt wie so? Aber in diesem Augenblicke wandelt mich ein Wunsch an, der dir noch närrischer vorkommen wird als der Wunsch häſslich zu seyn.

Antinous. Und der wäre?

Flora. Daſs ich ein Zaubermittel wissen möchte, dich selbst ein wenig häſslich zu machen.

Antinous. Du bist sehr gütig, Flora.

Flora. Wohl verstanden, nicht eben häſslich in meinen Augen, aber doch in den deinigen.

Antinous. Und was würden wir, du oder ich, dabey gewinnen?

Flora. O sehr viel! alle beide sehr viel, mein guter Antinous. Du hast in deinem Leben nie geliebt — sagtest du das nicht vorhin?

Antinous. So wenig als du, wie du ebenfalls gestanden hast.

Flora. Nun gut; wenn du in deinen Augen häfslich wärest, so würden wir vielleicht beide eine neue Erfahrung machen.

Antinous. Ich würde in dich verliebt werden, meinst du? Warum diefs die Folge seyn müfste, sehe ich nun eben nicht ein. Aber, wofern ich aufrichtig sagen soll wie mir ist, Göttin, so kann ich dir zuschwören, dafs ich mir selbst nicht halb so schön vorkomme als du vielleicht glauben magst.

Flora lächelnd. Das wäre ein Zeichen von guter Vorbedeutung, Antinous.

Antinous. Und wenn du eben so aufrichtig gegen mich seyn wolltest —

Flora. O das bin ich gewifs! Ich dächte du hättest es schon lange merken sollen.

Antinous. So würdest du mir gestehen, dafs ich auch in deinen Augen nichts weniger als das Wunder von Schönheit bin, das die Schmeichler Hadrians aus mir machten.

Flora. Lassen wir das dahin gestellt seyn, lieber Antinous! Erst sollte die Aufrichtigkeit deines Geständnisses etwas genauer untersucht werden. Wenn ich nur gleich einen Spiegel hätte!

Antinous. Wozu einen Spiegel? Ich brauche keinen andern als dich selbst. Aber wenn ich dir nun die blofse Wahrheit gesagt hätte, was würde mirs bey dir helfen?

Flora. Du bist eigennütziger als man dir zutrauen sollte.

Antinous. Es kann nichts langweiligeres seyn, wie du weifst, als sich lieben lassen zu müssen ohne wieder lieben zu können: aber lieben ohne wieder geliebt zu werden, mufs ein noch unerträglicheres Gefühl seyn.

Flora. Es ist doch wenigstens ein Gefühl. Immer besser auch nur die Schmerzen

der Liebe zu fühlen, als vor langer Weile zu Grunde zu gehen.

Antinous. Wie? du hältst es für eine Kleinigkeit, zu den Qualen des Tantalus verdammt zu seyn?

Flora. Wer wollte aber auch gleich den ärgsten Fall setzen?

Antinous. Gesetzt also, ich liebte dich, schöne Flora —

Flora lachend. Vor lauter langer Weile? Wie kommt Antinous zu einer solchen Voraussetzung?

Antinous. Sagte ich nicht vorhin, es würde mir nichts bey dir helfen? Du bist zu schön um etwas aufser dir selbst zu lieben.

Flora. Wenn diefs auch wäre, so bin ich doch nicht so gar gefühllos, dafs ich nicht wenigstens des Mitleidens fähig seyn sollte.

Antinous stolz. Des Mitleidens!

Flora. Wenn ich dir doch zeigen könnte, mit was für einer Miene du das sagtest, schönster Antinous!

Antinous. Du bläsest auch gleich so muthwillig den ersten Funken der Empfindung wieder aus, den mein Herz aus deinen Augen gefangen hatte.

Flora. Ein kleines Unglück, das meine Augen leicht ersetzen können, oder der Fehler müßte an deinem Zunder liegen. Aber zu viel mußt du freylich nicht von mir erwarten, mein schöner Herr! Mit Funken ist so ein Kieselherz, wie das meinige, nicht in den Fluß zu bringen.

Antinous wirft einen schmachtenden Blick auf sie und entfernt sich. Hätte ich je gedacht, daß es so weit mit mir kommen sollte!

Flora. Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf, ein wenig Seele in dieses Marmorbild zu bringen. Aber, wo dachten die Leute hin, da sie einen Gott aus ihm machten?

VIII.

JUPITER, NUMA, hernach ein UNBEKANNTER.

Jupiter.

Wie kommt es, Numa, dafs wir dich schon einige Tage nicht an der Göttertafel gesehen haben?

Numa. Die Nachrichten, die uns Merkur neulich von Rom brachte, liefsen mir keine Ruhe, bis ich mit eigenen Augen gesehen hätte wie die Sachen ständen.

Jupiter. Und wie hast du sie gefunden?

Numa. Ich sage es mit schwerem Herzen, Jupiter, aber vermuthlich sage ich dir nichts neues damit: dein Ansehen bey den

Sterblichen scheint unwiederbringlich verloren zu seyn.

Jupiter. Hast du nicht gehört was Apollo neulich über der Tafel sagte?

Numa. Er vertröstete dich weit hinaus, Jupiter, — und auch dieser Trost dreht sich am Ende doch nur um ein Wortspiel. Es ist gerade als wenn ein Kaldäischer Wahrsager den grofsen Alexander, da er zu Babylon mitten im Genusse seiner Eroberungen an einem armseligen Fieber sterben mufste, mit der Versicherung hätte trösten wollen, dafs zwey tausend Jahre nach seinem Tode ein edler Enkel des grofsen Wittekind sein Bild in einem Ringe tragen werde. Ein solcher Gedanke mag, so lange man sich wohl befindet, ganz angenehm seyn: aber für den Verlust des ersten Thrones der Welt ist er eine schwache Vergütung.

Jupiter. Ich hätte gedacht, Freund Numa, dein Aufenthalt im Olymp sollte deine Vorstellungen von solchen Dingen berichtiget haben?

Numa. Ich weifs sehr wohl, dafs dich ein Dekret des Senats zu Rom des Einflusses,

den du auf die Unterwelt hast, nicht berauben kann: aber —

Juditer lachend. Sprich nur gerade heraus was du denkst! — mein Ohr ist seit einiger Zeit sehr duldsam geworden — Aber was?

Numa. Dieser Einfluſs muſs doch wohl von keiner sonderlichen Bedeutung seyn, oder ich begreife nicht, wie du dich des göttlichen Ansehens und der hohen Vorrechte, die du so viele Jahrhunderte lang in der ganzen Römischen Welt genossen hast, entsetzen lassen konntest, ohne auch nur einen Finger zu rühren.

Jupiter. Wenn mein Flamen so etwas nicht begreifen kann, das mag ihm hingehen! aber du, Numa? —

Numa. Aufrichtig zu reden, Jupiter, — wiewohl ich gewisser Maſsen für den Stifter der Altrömischen Religion gelten kann, so war es doch nie meine Meinung, dem Aberglauben der rohen Römer mehr Nahrung zu geben, als zu ihrer Polizierung unumgänglich nöthig schien. Ich änderte zwar nichts wesentliches am Dienste der Götter, die ein

uralter Volksglaube vorlängst in den Besitz der öffentlichen Verehrung gesetzt hatte: indessen war doch mein Augenmerk dahin gerichtet, den Weg zu einer reinern Erkenntnifs des höchsten Wesens, so zu sagen, offen zu erhalten, und wenigstens der gröfsten Art von Abgötterey dadurch vorzubeugen, dafs ich nicht erlaubte, die Gottheit weder unter thierischer noch selbst unter menschlicher Gestalt abzubilden und in den Tempeln aufzustellen. Ich betrachtete schon damahls die verschiedenen Personen und Nahmen, die der Glaube der Voralten zu Göttern erhoben hatte, entweder als Symbolen der unsichtbaren und unergründlichen Urkraft der Natur, oder als Menschen, welche die Dankbarkeit der Nachwelt für grofse Verdienste um das gesellige und bürgerliche Leben zu der Würde öffentlich verehrter Schutzgeister erhoben hatte. —

Jupiter. Und der Augenschein hat dich belehrt, dafs du dich, in dieser letztern Vorstellung wenigstens, nicht sehr irrtest; wiewohl ich, was die Götterbilder betrifft, nicht deiner Meinung bin.

Numa. Hätt' es zu meiner Zeit Fidiasse und Alkamenen im Lazium gege-

ben, vermuthlich würden dieſe Künſtler auch mich auf andere Gedanken gebracht haben.

Jupiter. Wenn du uns alſo nie für etwas andres gehalten haſt als was wir ſind: woher die Verwunderung, daſs wir es ganz wohl geſchehen laſſen können, wenn auch die Erdbewohner ſo weit kommen, uns für nichts mehr zu halten?

Numa. Es mag ſeyn, daſs die Gewohnheit unter euch zu leben, und euch von ſo langer Zeit her immer im Beſitze der Anbetung der Menſchen zu ſehen, Schuld daran iſt. Beides hat euch in ein wunderbares Helldunkel für mich geſetzt, und mir vielleicht unvermerkt eine zu hohe Meinung von eurer Natur und Erhabenheit gegeben. Kurz, ich geſtehe daſs es mir Mühe koſten wird, Jupiter, mich an eine andere Vorſtellungsart zu gewöhnen.

Jupiter. Beynahe hätt' ich Luſt, aus dem Helldunkel hervor zu treten, und die Decke von dem Geheimniſſe meiner Familie wegzuziehen, worüber ſich ſo viele wackere Leute auf der Erde den Kopf ohne Noth zerbrochen haben.

Numa. Ich bin gewifs, dafs du nichts dadurch verlieren wirst.

Jupiter. Man gewinnt immer bey der Wahrheit, Freund Numa! — Du weifst, dafs keiner von uns Olympiern, wie lange wir auch schon da sind, und wie weit unsere Blicke reichen, einen Zeitpunkt angeben kann, da dieses unermefsliche Ganze zu seyn angefangen hätte, dessen Daseyn vielmehr der überzeugendste Beweis ist, dafs es nie angefangen hat. Hingegen kann man mit eben so grofser Gewifsheit sagen, dafs von allen sichtbaren Theilen desselben keines immer so gewesen sey, wie es ist. So hat z. B. die Erde, die wir einst bewohnten, schon vielerley grofse Revolutionen ausgehalten, wovon sich, zum Theil, durch mündliche Überlieferung bey den ältesten Völkern einige Spuren erhalten haben. Von dieser Art ist die Sage unter den Nordländern, Indiern und Ägyptern: es habe eine Zeit gegeben, da die Erde von Göttern bewohnt worden sey. In der That waren die Bewohner der Erde in diesem ersten Zeitraume, wofern man sie anders Menschen nennen kann, eine Art von Menschen, die sich gegen die jetzigen ungefähr verhielt, wie der Olympische Jupiter des Fidias zu den Pygmäen von

Feigenholz, die das Landvolk zu Hütern seiner Gärten aufstellt; so weit ragten sie an Größe und Schönheit der Gestalt, an körperlicher Stärke und an Kräften des Geistes über die Menschen der spätern Perioden empor. Die Erde befand sich mit ihnen und durch sie in einem Zustande von Vollkommenheit, der ihrer damahligen Bewohner würdig war: aber nach Jahrtausenden trugen sich große Veränderungen mit ihr zu. Ein Theil der Nachkommenschaft ihrer ersten Bewohner artete auf verschiedenen Erdstrichen aus, über welche ihr Anwachs sie genöthigt hatte sich auszubreiten. Ungewöhnliche Weltbegebenheiten, Erschütterungen, Vulkane, Überschwemmungen, veränderten die Gestalt dieses Planeten. Während ganze Länder vom Ocean verschlungen werden, steigen andere allmählich aus den Fluten empor: aber der größte Theil der alten Erbewohner ging unter dieser furchtbaren Umwälzung der Dinge zu Grunde. Die wenigen übrig gebliebenen irrten betäubt, muthlos und einzeln unter den Trümmern der Natur umher. Der Zufall brachte zwar hier und da einen Deukalion mit einer Pyrrha zusammen; aber ihre Nachkommen sanken bald aus Mangel und Elend bis zu thierischer Wildheit herab. Inzwischen erhohlte sich die Erde allmählich wie-

der aus dem chaotischen Zustande, der die natürliche Folge jener schrecklichen Konvulsionen war, und wurde immer geschichter ihren neuen Bewohnern Aufenthalt und Nahrung zu geben. Die neuen Stämme, womit sie sich wieder bevölkerte, nährten sich kärglich von Jagd und Fischerey, und, wo diese fehlten, von Früchten und andern wilden Früchten; sie wohnten gröfsten Theils in Wäldern und Höhlen, und die meisten waren so roh, dafs sie nicht einmahl den Gebrauch des Feuers kannten. Glücklicher Weise hatte sich auf den Höhen des Imaus ein Stamm jener ersten vollkommnern Menschenrassen bey seinen ursprünglichen Vorzügen und im Genufs aller Vortheile der Künste und der Wissenschaften, die ihre Vorfahren erfunden hatten, erhalten. Durch ähnliche Katastrofen genöthiget, ihre angeerbten Wohnsitze zu verlassen, verbreiteten sie sich gegen Suden und Westen, und überall, wohin sie kamen, war ihre Ankunft der Erscheinung wohlthätiger Götter gleich. Denn sie brachten nebst einer gebildeten Sprache und milden Sitten alle die Künste mit, von welchen unter jenen verwilderten Thiermenschen keine Spur mehr anzutreffen war, und deren Mangel sie eben zu dieser unmenschlichen Thierheit herab gewürdiget hatte. Du begreifst, Freund

Numa, dafs sie von diesen armseligen Geschöpfen wie Götter aufgenommen wurden, und durch alles Gute, das sie ihnen mittheilten, durch die Künste des Ackerbaues, der Viehzucht und der Anpflanzung, wodurch sie die Schöpfer einer neuen Erde, durch die bürgerlichen Gesellschaften, deren Stifter, die Städte, deren Erbauer und Gesetzgeber sie wurden, durch die lieblichen Künste der Musen, wodurch sie mildere Sitten, feinere Freuden und sufsern Lebensgenufs verbreiteten, — du begreifst, sage ich, dafs sie durch alle diese Wohlthaten sich verdient genug um die Menschen gemacht hatten, um nach ihrem Tode (wovon ihr Aufsteigen in dieses feinere Element die natürliche Folge war) von einer dankbaren Nachwelt als Schutzgötter verehrt zu werden. Auch wirst du nicht weniger begreiflich finden, dafs diejenigen, die sich einst so viele und grofse Verdienste um die Sterblichen erworben, auch nach ihrem Übergange in eine höhere Art von Leben noch Freude daran finden mufsten, der Menschen, die das, was sie zu Menschen machte, von ihnen empfangen hatten, sich noch ferner anzunehmen, und überhaupt für die Erhaltung alles dessen zu wachen, wovon sie in gewissem Sinne die Schöpfer gewesen waren.

Numa. Nun wird mir auf einmahl alles klar, Jupiter, was ich bisher nur wie in einem Nebel gesehen hatte —

Jupiter. Und nun wird dir hoffentlich auch klar seyn, warum ich sagte: ich könne es ganz wohl geschehen lassen, wenn die Menschen so weit in der Aufklärung kommen, dafs sie uns für nichts weiter halten als was wir wirklich sind. Aberglauben und Pfaffenbetrug, von Dichtern, Künstlern und Mythologen kräftig unterstützt, hatten den Dienst, den man uns erwies, — und den wir uns blofs wegen seines wohlthätigen Einflusses auf die Menschheit gefallen liefsen, — nach und nach in eine thörichte Abgötterey verwandelt, die nicht dauern konnte noch sollte; die von der immer zunehmenden Kultur nothwendig untergraben wurde, und, wie alle menschlichen Dinge, endlich in sich selbst zusammen sinken mufste. Wie könnte ich verlangen, dafs etwas nicht erfolge, was nach den ewigen Gesetzen der Nothwendigkeit erfolgen mufs?

Numa. Aber diese fanatischen Neuerer begnügen sich nicht, euern uralten und auf so grofse Wohlthaten gegründeten Dienst zu

reinigen; — sie zerstören, sie vernichten ihn! Sie rauben euch sogar, was sie euch schlechterdings schuldig sind; und, weit entfernt, die Begriffe der Volker von den Göttern ihrer Vorfahren zur Wahrheit herab zu stimmen, treiben sie den Unsinn ihrer frevelhaften Frechheit so weit, euch sogar für böse Dämonen und höllische Geister zu erklären und als solche zu behandeln.

Jupiter. Ereifere dich nicht, guter Numa! Mufste ich mir nicht auch, als meine Altäre noch rauchten, jedes platte und unanständige Mährchen gefallen lassen, womit die Poeten ihre klatschenden Zuhörer auf meine Unkosten belustigten? Was kümmert es mich, was man da unten von mir spricht oder glaubt, nachdem der Zeitpunkt nun einmahl gekommen ist, da der Dienst Jupiters den Menschen wohlthätig zu seyn aufgehört hat? Soll ich sie etwa mit Donnerkeilen zwingen, mehr Respekt vor mir zu haben? Was kann mir daran gelegen seyn, ob sie mir den Olymp oder den Tartarus zur Wohnung anweisen? Bin ich hier nicht vor allen Wirkungen ihrer Meinung von mir gesichert? oder schenkt mir Ganymed defswegen eine einzige Schale Nektar weniger ein?

Numa. Aber ihnen ist daran gelegen, Jupiter, sich nicht durch die Aufhebung aller Gemeinschaft zwischen dir und ihnen, wozu sie sich verführen lassen, der Vortheile zu berauben, welche die Welt bisher unter deiner Regierung genossen hat.

Jupiter. Ich danke dir für deine gute Meinung von meinem Regimente, Freund Pompilius! Es giebt Spitzköpfe da unten, die meinen Einfluſs auf die menschlichen Dinge in keinen so hohen Anschlag bringen; und, alles genau berechnet, dürften sie wohl so gar Unrecht nicht haben. Man kann nicht mehr für die Leute thun als sie empfänglich sind; mit Wunder thun hab' ich mich nie gern abgegeben; und so geht dann gewöhnlich alles seinen natürlichen Gang, — toll genug, wie du siehst, aber im Ganzen doch so, daſs man dabey bestehen kann. Dabey wird es, denke ich, auch fürs künftige sein Verbleiben haben. Was ich zum gemeinen Besten beytragen kann, ohne aus meiner Ruhe heraus zu gehen, werde ich immer mit Vergnügen thun: aber zu schwärmen und mich für Undankbare und Narren kreuzigen zu lassen, das ist Jupiters Sache nicht, mein guter Numa.

Der Unbekannte erscheint.

Numa. Wer mag wohl der Fremde seyn, der dort auf uns zukommt? Oder kennst du ihn etwa schon, Jupiter?

Jupiter. Nicht dafs ich mich erinnerte. Er hat etwas in seinem Ansehen, das keinen gewöhnlichen Menschen ankündigt.

Der Unbekannte. Ist es erlaubt an eurer Unterredung Theil zu nehmen? Ich gestehe, dafs sie mich aus einer ziemlichen Entfernung hierher gezogen hat.

Jupiter vor sich. Eine neue Art von Magnetismus! — Zum Unbekannten. Du weifst also schon wovon wir sprachen?

Der Unbekannte. Ich besitze die Gabe zu seyn wo ich will; und wo ihrer zwey Wahrheit suchen, da ermangle ich selten, sichtbar oder unsichtbar der dritte zu seyn.

Numa den Kopf ein wenig schüttelnd, leise zu Jupiter. Ein sonderbarer Patron!

Jupiter, ohne auf Numa zu achten, zum Unbekannten. So bist du ein sehr guter Gesellschafter! Mich freut es deine Bekanntschaft zu machen.

Numa zum Unbekannten. Dar man nach deinem Nahmen fragen, und woher du kommst?

Der Unbekannte. Beides thut nichts zur Sache, wovon die Rede unter euch war.

Jupiter. Wir sprachen blofs von Thatsachen; und diese erscheinen, wie du wissen wirst, einem jeden Zuschauer, nach seinem Standpunkt und nach Beschaffenheit seiner Augen, anders als den übrigen.

Der Unbekannte. Und doch kann eine jede Sache nur aus Einem Gesichtspunkte richtig gesehen werden.

Numa. Und der ist? —

Der Unbekannte. Der Mittelpunkt des Ganzen.

Jupiter leise zu Numa. Hinter dem ist entweder sehr viel — oder gar nichts. Zum Unbekannten. Du kennest also das Ganze?

Der Unbekannte. Ja.

Numa. Und was nennest du seinen Mittelpunkt?

Der Unbekannte. Die Vollkommenheit, von welcher alles gleich weit entfernt ist, und der sich alles nähert.

Numa. Und wie erscheint dir jede Sache aus diesem Gesichtspunkte?

Der Unbekannte. Nicht stückweise, nicht was sie in einzelnen Orten und Zeitpunkten ist, nicht wie sie sich gegen diese oder jene Dinge verhält, nicht was sie durch ihre Einsenkung in den Dunstkreis der menschlichen Meinungen und Leidenschaften verliert oder gewinnt, nicht wie sie durch Thorheit verfälscht oder durch Verdorbenheit des Herzens vergiftet wird: sondern wie sie sich in ihrem Anfang, Fortgang und Ausgang, in ihrem eigenen innerlichen Streben, in allen ihren Gestalten, Bewegungen, Wirkungen und Folgen, zum Ganzen verhält; das ist, wie viel sie zum ewigen Wachsthum seiner Vollkommenheit beyträgt.

Jupiter. Das läfst sich hören!

Numa. Und wie findest du aus diesem Gesichtspunkte den Gegenstand, wovon wir beide uns bey deiner Ankunft besprachen? die grofse Katastrofe, die in diesen

Tagen alles, was dem Menschengeschlechte so viele Jahrhunderte lang das Ehrwürdigste und Heiligste war, ohne alle Rücksicht und Schonung umgestürzt hat?

Der Unbekannte. Sie erfolgte nothwendig, denn sie war lange vorbereitet, und es brauchte, wie du weifst, zuletzt nur noch einen einzigen Windstofs, um ein altes, übel zusammen gefügtes, durchaus morsches, und überdiefs nur auf Sand gegründetes Gebäude vollends umzusturzen.

Numa. Aber es war doch ein so prächtiger Bau! so ehrwürdig durch sein Alterthum, so einfach bey der grofsten Mannigfaltigkeit, so wohlthätig durch den Schirm, den die Humanität, die Gesetze, die Sicherheit der Staaten unter seinen hohen Gewölben schon so lange gefunden hatten! War es nicht rathsamer es auszubessern, als zu zertrümmern? Unsre Filosofen zu Alexandrien hatten so schöne Entwürfe gemacht, ihm nicht nur sein ehemahliges Ansehen, sondern sogar einen viel gröfsern Glanz, und vornehmlich eine Symmetrie, Schönheit und Bequemlichkeit zu geben, die es noch nie gehabt hatte! Es war ein Pantheon von so grofsem Umfang und von so künstlicher Bauart,

dafs alle Religionen in der Welt — selbst diese neue, wenn sie nur verträglich seyn wollte — Raum genug darin gefunden haben würden.

Der Unbekannte. Schade, dafs es, mit allen diesen scheinbaren Vorzügen, doch immer nur auf beweglichen Sand gebaut war! Und, was die Verträglichkeit betrifft, wie willst du dafs in einer Sache von so grofser Wichtigkeit Wahrheit und Täuschung sich vertragen sollen?

Numa. Das geht sehr gut an, wenn nur die Menschen sich unter einander vertragen; sie, die nie ärger getäuscht werden, als wenn sie sich ausschliefslich im Besitze der Wahrheit glauben.

Der Unbekannte. Wenn getäuscht zu werden nicht ihre Bestimmung ist, — wie du doch wohl nicht behaupten willst? — so kann und wird es auch nicht ihr Loos seyn, ewig in Wahn und Verblendung, wie Schafe ohne Hirten, herum zu irren. Zwischen Finsternifs und Licht ist Dämmerung und Halbdunkel allerdings besser als ganzliche Nacht, aber doch nur zum Übergang von jener in das reine, alles erhellende Tageslicht. Der Tag ist nun aufgegangen, und du wolltest

trauern, dafs Nacht und Dämmerung vorüber sind?

Jupiter. Du liebest die Allegorie, wie ich höre, junger Mann; ich für meine Person spreche gern rund heraus. Vermuthlich willst du sagen, die Menschen würden durch diese neue Ordnung der Dinge glücklicher werden? Ich will es ihnen wünschen: aber noch sehe ich schlechte Anstalten dazu.

Der Unbekannte. Ganz unfehlbar wird es besser und unendlich besser mit den armen Sterblichen werden. Die Wahrheit wird sie in den Besitz der Freyheit setzen, die das unentbehrlichste Bedingnifs der Glückseligkeit ist: denn Wahrheit allein macht frey —

Jupiter. Bravo! Das hörte ich schon vor fünf hundert Jahren in der Stoa zu Athen bis zum Überdrufs. Sätze dieser Art sind eben so unwider-sprechlich und tragen eben so viel zum Heile der Welt bey, als die grofse Wahrheit, dafs einmahl eins — eins ist. So bald du mir die Nachricht bringen wirst, dafs die albernen Leute da unten, seitdem ein grofser Theil von ihnen anders glaubt als ihre Vorältern, bessere Menschen geworden seyen als ihre Vorältern,

dann will ich dich für den Boten einer sehr guten Zeitung gelten lassen.

Der Unbekannte. Die Verderbniſs der Menschen war zu groſs, als daſs selbst die aufserordentlichsten Anstalten dem Übel auf einmahl hätten abhelfen können. Aber ganz gewiſs werden sie besser werden, wenn die Wahrheit sie erst frey gemacht haben wird.

Jupiter. Das glaube ich auch; nur dünkt mich sey damit nicht mehr gesagt, als wenn du sagtest: so bald alle Menschen weise und gut seyn werden, werden sie aufhören thöricht und verkehrt zu seyn: oder, wenn die goldne Zeit, da jedermann vollauf hat, gekommen seyn wird, wird niemand mehr Hunger leiden.

Der Unbekannte. Ich sehe die Zeit wirklich kommen, da alle, die ihr Herz der Wahrheit nicht vorsetzlich verschliefsen, durch sie zu einer Vollkommenheit gelangen werden, wovon eurre Weise keine Ahnung hatten.

Jupiter. Bist du in den Mysterien zu Eleusis inzwist?

Der Unbekannte. Ich kenne sie so gut als ob ich es wäre.

Jupiter. So wird dir bekannt seyn, was der letzte Zweck dieser Mysterien ist?

Der Unbekannte. Froh zu leben und mit der Hoffnung eines bessern Lebens zu sterben —

Jupiter. Du scheinst mir ein grofser Menschenfreund zu seyn: weifst du etwas wohlthätigeres für die Sterblichen?

Der Unbekannte. Ja.

Jupiter. So lafs hören, wenn ich bitten darf!

Der Unbekannte. Ihnen das wirklich zu geben, was die Mystagogen zu Eleusis versprachen.

Jupiter. Ich fürchte, das ist mehr, als du oder ich zu leisten vermöchten.

Der Unbekannte. Du hast es nie versucht, Jupiter.

Jupiter. Wer spricht gern von seinen Verdiensten? Indessen kannst du leicht ermessen, dafs ich zu der Ehre, die mir von so vielen

grofsen und wohl policierten Völkern seit einigen Jahrtausenden erwiesen wird, nicht gekommen seyn kann, ohne etwas um sie verdient zu haben.

Der Unbekannte. Das mag schon lange seyn! Wer zum Besten der Menschen nicht mehr thun mag, als er thun kann ohne aus seiner Ruhe heraus zu gehen, wird freylich nicht viel heilbringendes thun. Ich gestehe dafs es mir saurer geworden ist.

Jupiter. Du gefällst mir, junger Mann! In deinen Jahren ist diese liebenswürdige Schwärmerey, die sich selbst für andere aufopfert, ein wahres Verdienst. Wer könnte sich für die Menschen aufopfern, ohne sie zu lieben? und wer könnte sie lieben, ohne besser von ihnen zu denken als sie werth sind?

Der Unbekannte. Ich denke weder zu gut noch zu schlecht von ihnen. Ihr Elend jammert mich; ich sehe dafs ihnen zu helfen ist, und — es soll ihnen geholfen werden!

Jupiter. Das ist es eben was ich sage. Du bist voll Muths und guten Willens; aber du bist noch jung; die Thorheit des Erdenvolkes hat dich noch nicht mürbe gemacht: in meinen Jahren wist du ein ander Lied singen!

Der Unbekannte. Du sprichst wie ich es von dir erwarten konnte.

Jupiter. Es kommt dir ärgerlich vor, mich so reden zu hören, nicht wahr? — Du hast einen grofsen und wohlthätigen Plan zum Besten der Sterblichen entworfen; du brennest vor Verlangen ihn auszuführen, du lebst und webst in ihm; dein weit sehender Blick zeigt dir alle deine Vortheile; dein Muth verschlingt alle Schwierigkeiten; du hast deine Existenz daran gesetzt: wie solltest du nicht glauben damit zu Stande zu kommen? Aber — du hast es mit Menschen zu thun, mein Trauter! Nimm mirs nicht übel, dafs ich geradezu spreche wie ich denke; es ist ein Vorrecht des Alters und der Erfahrung. Du kommst mir vor wie ein Tragödiendichter, der ein treffliches Stück durch lauter krüppelhafte, zwergige, hinkende und bucklige Schauspieler aufführen wollte. Noch einmahl, Freund, du bist der erste nicht,

der es versucht etwas Grofses mit Menschen auszuführen; aber ich sage dir, so lange sie sind was sie sind, kommt aus allen solchen Versuchen nichts heraus.

Der Unbekannte. Eben darum müssen neue Menschen aus ihnen werden.

Jupiter. Neue Menschen? — Lachend. Das läfst sich hören! Wenn du das kannst! — Doch, ich glaube dich zu verstehen. Du willst sie umbilden, ihnen eine neue bessere Gestalt geben — das Modell dazu ist da — du darfst sie nur nach dir selbst bilden. Den Lehm zu deiner neuen Schöpfung hat dir die Natur gegeben, und den wirst du schon nehmen müssen wie er ist. Denke an mich, mein Lieber! du wirst dir alle mögliche Mühe mit deiner Töpferarbeit gegeben haben, und wenn sie aus dem Ofen kommt, wirst du deine Schande an ihr sehen.

Der Unbekannte. Der Lehm (um bey deinem Gleichnisse zu bleiben) ist an sich selbst nicht so schlecht als du denkst; er kann gereinigt und so geschmeidig gemacht

werden als ich ihn nöthig habe, um neue und bessere Menschen daraus zu bilden.

Jupiter. Das soll mich freuen! Hast du die Probe schon gemacht?

Der Unbekannte. Allerdings.

Jupiter. Ich meine — im Grofsen. Denn dafs unter tausend Stücken Eins gelingen kann, macht die Sache noch nicht aus.

Der Unbekannte nach einigem Stocken. Wenn die Probe im Grofsen noch nicht nach meinem Sinn ausgefallen ist, so weifs ich wenigstens, warum es nicht anders seyn konnte. Es wird mit der Zeit schon besser gehen.

Jupiter. Mit der Zeit? — Nun ja! man hofft immer das beste von der Zeit! Wer wollte auch ohne diese Hoffnung etwas Grofses unternehmen? Wir wollen sehen, wie die Zeit deinen Erwartungen zusagen wird. Für die nächsten tausend Jahre kann ich dir wenig Gutes versprechen.

Der Unbekannte. Du hast, wie ich sehe, einen kleinen Mafsstab, alter König

von Kreta! Was sind tausend Jahre gegen den Zeitraum, den die Vollendung des grofsen Werkes erfordert, aus dem ganzen Menschengeschlecht eine einzige Familie guter und glücklicher Geschöpfe zu machen?

Jupiter. Ah! da hast du Recht! Wie manches Jahrtausend arbeiten die Hermetischen Weisen berits an ihrem Steine, ohne ihn zu Stande gebracht zu haben! Und was ist das Werk der Weisen Meister gegen das deinige!

Der Unbekannte. Du scherzest zur Unzeit. Das Werk, das ich unternommen habe, ist eben so möglich, als dafs das Samenkorn einer Ceder zu einem grofsen Baum erwachse; nur dafs die Ceder freylich ihre Vollkommenheit nicht so schnell erreicht als eine Pappelweide.

Jupiter. Auch würde man dir gern zu Ausführung deines Werkes so viel Zeit lassen als du wolltest, wenn es nur darauf ankäme. Aber die gewissen und ungeheuern Übel, womit die Menschen so viele Jahrhunderte lang die Hoffnung eines ungewissen Gutes erkaufen sollen, geben der Sache eine

andere Gestalt. Was mufs man von einem Plane denken, der dem Menschengeschlechte wohlthätig seyn soll, und in der Ausführung so übel geräth, dafs ein sehr grofser Theil desselben, durch einen Zeitraum dessen Ende unabsehlich ist, ohne alle Vergleichung unglücklicher, und (was noch ärger ist) an Kopf und Herz schlechter gemacht wird als er jemahls war? — Ich berufe mich auf den Augenschein; und doch ist alles, was wir seit der Ermordung des braven Enthusiasten Julian gesehen haben, nur ein kleines Vorspiel des unermefslichen Unheils, das die neue Hierarchie über die armen Gimpel von Menschen bringen wird, die sich von jedem neuen Liedchen, das man ihnen vorpfeift, in die ungeschundete Schlinge locken lassen.

Der Unbekannte. Alle diese Übel, über welche du im Nahmen der Menschheit wehklagst, — du, dem ihr Elend sonst so wenig zu Herzen ging! — sind weder Bedingungen noch Wirkungen des grofsen Plans, wovon die Rede ist; es sind die Hindernisse, die sich ihm von aufsen entgegen stellen, und womit das Licht nur allzu lange zu kämpfen haben wird, bis es die Finsternifs gänzlich überwältigt hat. Ist es die Schuld des Weins,

wenn er in einem schimmeligen Gefäſse verdorben wird? — Da es nun einmahl Natur der Sache ist, daſs die Menschen nur durch unmerkliche Grade an Weisheit und Güte zunehmen können; da ihrer Verbesserung von innen und von aufsen so unendlich viele Feinde entgegen arbeiten: da die Schwierigkeiten sich mit jedem Siege vermehren, und selbst die zweckmäſsigten Mittel bloſs dadurch, daſs sie durch Menschenköpfe gehen, in Menschenhände gestellt werden müssen, wieder zu neuen Hindernissen werden: — wie kann es dich befremden, daſs es nicht in meiner Macht steht', meinen Brüdern die Glückseligkeit, die ich ihnen zugedacht habe, um einen geringern Preis zu verschaffen? Wie gern hätte ich ihnen all ihr Elend auf einmahl abgenommen! — Aber auch ich vermag nichts gegen die ewigen Gesetze der Nothwendigkeit: genug, daſs die Zeit endlich kommen wird —

Jupiter ein wenig verdrieſslich. Nun, so wollen wir sie denn kommen lassen, und die armen Tröpfe, mit denen du es so wohl meinst, mögen indessen sehen, wie sie sich behelfen! — Wie gesagt, meine Blicke reichen nicht weit genug, daſs ich von

einem so weitschichtigen und verwickelten Plane, wie der deinige, urtheilen könnte. Das beste ist, dafs wir unsterblich sind, und also Hoffnung haben, die Entwicklung endlich doch noch zu erleben, wie viele Platonische Jahre sie auch auf sich warten lassen mag.

Der Unbekannte. Mein Plan, so grofs er ist, ist im Grunde der einfachste von der Welt. Der Weg, auf welchem ich die allgemeine Glückseligkeit zu bewirken gewifs bin, ist eben derselbe, worauf ich jeden einzelnen Menschen zur Glückseligkeit führe; und was für seine Sicherheit bürget, ist — dafs es keinen andern giebt. Übrigens endige ich damit, womit ich anfing: Es ist unmöglich nicht getäuscht zu werden, so lange man die Dinge stückweise und, wie sie im besondern erscheinen, betrachtet. Sie sind nichts wirklich, als was sie im Ganzen sind, und die Vollkommenheit, die alles zu Einem verbindet, wohin alles strebt, und worin endlich alles ruhen wird, ist der einzige Gesichtspunkt, woraus alle Dinge richtig gesehen werden. — Und hiermit gehabt euch wohl! Er verschwindet.

Numa zu Jupiter. Was sagst du zu dieser Erscheinung, Jupiter?

Jupiter. Frage mich in funfzehn hundert Jahren wieder.

IX.

JUPITER,

halb sitzend halb liegend auf einem mit Rosen bestreuten Ruhebette.

JUNO,

zu seinen Füßen sitzend.

Jupiter.

Und ist dieß alles, liebe Juno, was du von mir zu begehren hast? Du hättest etwas unmögliches fordern können, ich würde Dir zu Gefallen versucht haben, ob es nicht möglich zu machen sey.

Juno. Du bist sehr galant, Jupiter. — Ich werde dir nie etwas unbilliges zumuthen.

Jupiter. Die Könige und der Adel haben ja immer zu deinem Departement

gehört, und es ist das wenigste, was du von meiner Zärtlichkeit erwarten kannst, dafs ich dich in deinem eigenen Kreise ungehindert wirken lasse.

Juno. Weiter gehen auch meine Wünsche nicht. Denn, da ich deine dermahligen Grundsätze kenne, so wär' es wohl zu viel gefordert, wenn ich verlangen wollte, dafs du dich selbst der Könige etwas lebhafter annehmen solltest.

Jupiter. Wie ich merke, meinst du, ich neige mich zu stark auf die Volksseite? Es mag etwas an der Sache seyn; aber im Grunde geschieht es doch blofs darum, weil es eine meiner ersten Regierungsmaximen ist, immer zu denen zu treten, die am Ende Recht behalten. Die dahmalige Zeit ist den Völkerhirten nicht günstig; die Reihe ist nun an den Völkern; und ich besorge sehr, meine Liebe, nur wenig für dich und deine Klienten zu thun, wenn ich dir schwöre, dafs ich den Mafsregeln, die du zu ihrem Vortheil nehmen wirst, keine Hindernisse in den Weg legen will.

Juno. So weit ist es doch hoffentlich mit uns noch nicht gekommen, dafs die Erde-

bewohner, um unabhängig von uns zu seyn, sich nur einbilden dürften, wir hätten keine Gewalt mehr über sie!

Jupiter. Wie gesagt, du kannst es versuchen, ich lasse dir freye Hände; ich sehe nur voraus, dafs du, so wie die Sachen stehen, wenig Freude davon haben wirst.

Juno. Ich wollte lieber dafs du das nicht voraus sähest. Wenn ich argwöhnisch wäre —

Jupiter. Das bist du immer ein wenig gewesen, Dame meines Herzens! aber diesmahl würdest du mir Unrecht thun. Es ist mein völliger Ernst, dir mein Versprechen zu halten, und die gebietenden Herren da unten — deinem mächtigen Schutz und — ihrem Schicksale zu überlassen.

Juno. Ich gestehe dir, Jupiter, dafs ich nicht recht begreife, wie der König der Götter und der Menschen bey der Sache der Könige so gleichgültig bleiben, und, ohne einen Finger zu rühren, zusehen kann, wie seine Subdelegierten unvermerkt in Theaterprinzen und Kartenkönige verwandelt werden.

Jupiter. Dahin soll es doch so leicht nicht kommen, meine Beste.

Juno. Dahin ist es zum Theil schon gekommen, und dahin wird es zuletzt überall kommen, wenn wir die Hände länger in den Schoofs legen.

Jupiter. Wir werden wahrlich aus einem Kartenkönige keinen Mann machen, wie Heinrich der Vierte in Frankreich oder Friedrich der Einzige war; und wer einen Kartenkönig aus sich machen läfst, verdient nichts bessers zu seyn.

Juno. Das ist eine bloſse Ausflucht, Herr Gemahl. Du weifst sehr wohl, dafs solche Könige, wie du da genannt hast, äufserst seltne Produkte der Natur und der Umstände sind, und dafs es nur desto besser ist. Die Könige sind im Grunde doch nur unsere Stellvertreter; und dazu sind die gewöhnlichen immer gut genug, wenn wir sie nur nicht fallen lassen.

Jupiter. Das Kompliment, das du mir da zu machen geruhest, ist eben nicht sehr schmeichelhaft. Aber, basta! wir wollen uns darüber in keine Erörterung versteigen. Ich

werde meine Stellvertreter, wie du sie nennest, nicht fallen lassen, so lange sie noch auf ihren eignen Beinen stehen können. Mein Amt ist niemand unterdrucken zu lassen, — wenn ich es verhindern kann. Nur, liebe Frau, lafs uns der grofsen Wahrheit nicht vergessen: dafs die Könige um der Völker, nicht die Völker um der Könige willen da sind.

Juno. Das ist, mit deiner Erlaubnifs, Herr Gemahl, ein alter Weidspruch, der, wie die meisten weisen Sprüche dieser Art, viel zu sagen scheint, und im Grunde sehr wenig sagt. Die Könige sind da, um die Völker zu regieren, und die Völker sollen sich von ihnen regieren lassen; — das ist die Sache, und so verstand es schon der alte Homer, da er den klugen Ulysses zu dem unverständigen Pöbel des Griechischen Heeres sagen läfst:

„Vielherrscherey taugt nichts! nur Einer sey Herrscher, nur Einer König!" —

Und damit sich niemand einbilde, als ob der Zepter von der Willkühr der Völker abhange, setzt er weislich hinzu: dafs es Jupiter selbst

sey, aus dessen Hand die Könige dieses Zeichen der höchsten Gewalt empfangen. Dieſs ist Wahrheit, und ich kenne keine gröſsere!

Jupiter. Ich bin dir und dem alten Homer sehr verbunden! Aber, wenn ich aufrichtig sprechen soll, was in jenen rohen Zeiten der ersten Jugend der Welt in gewissem Sinne für Wahrheit gelten konnte, ist es nicht mehr, so bald die Rede von einem Volke ist, das durch Erfahrung und Kultur endlich den Punkt erreicht hat, wo es seiner Vernunft mächtig und stark genug geworden ist, das Joch alter Vorurtheile und Wahnbegriffe abzuschütteln. Völker haben freylich ihre Kindheit so gut wie einzelne Menschen; und so unverständig wie Kinder sind, müssen sie auch wie Kinder behandelt, und durch blinden Gehorsam gegen eine Autorität, die ihnen keine Rechenschaft schuldig ist, regiert werden. Allein Völker bleiben so wenig als einzelne Menschen immer Kinder. Es ist ein Verbrechen gegen die Natur, sie durch Gewalt oder Betrug, oder (wie gewöhnlich) durch beides, in einer ewigen Kindheit erhalten zu wollen: aber es ist Unsinn und Verbrechen zugleich, sie noch

immer als Kinder zu behandeln, wenn sie bereits zu Männern gereift sind.

Juno. Ich gebe dir gern zu, Jupiter, dafs ein hoher Grad von Kultur eine andere Art zu regieren erfordert, als diejenige, die einem noch ganz rohen Volke, oder einem, das noch in den ersten Epoken seiner Bildung steht, die angemessenste ist. Aber alle Weisen des Erdbodens werden es nie so weit bringen, dafs zehn Millionen Menschen, die zusammen ein Volk ausmachen, zwey Millionen Epaminondasse und Epikteten an ihrer Spitze haben sollten; und so wird immer wahr bleiben, was Ulysses sagt:

„Alle können wir nicht regieren, wir andern Achajer;
Vielherrscherey taugt nichts! nur Einer sey Herrscher, nur Einer König!“ —

Jupiter. Zugegeben! Nur, dafs jedem Volke, wenn es so weit gekommen ist seine Rechte zu verstehen, und seine Kräfte berechnen zu können, — wozu im Grunde der gemeinste Menschenverstand zureicht — unbenommen bleibe, selbst zu seiner

politischen Wirthschaft zu sehen. Juno schüttelt den Kopf. — Ich meine, dafs es denjenigen aus seinem Mittel, welchen es am meisten Einsicht und Rechtschaffenheit zutraut, auftragen dürfe, eine solche Einrichtung zu treffen, dafs die willkührliche Macht des Einzigen, und der Wenigen, die sich seiner Gunst und seines Vertrauens zu bemächtigen wissen, verhindert werde böses zu thun, die Kräfte des Staats zu verschwenden, die Sitten zu verderben, Weisheit, Tugend, und die Freymüthigkeit alles laut zu sagen was man für wahr hält, zu Verbrechen zu machen, kurz —

Juno. O, da hast du vollkommen Recht, Jupiter! Das sollen die Könige nicht dürfen! Sie müssen durch Religion und Gesetze eingeschränkt seyn, das versteht sich! Sie müssen wissen, dafs sie ihren Zepter blofs von Jupiter empfangen haben —

Jupiter. Liebe Frau, berühre diese Saite nicht mehr, wenn ich bitten darf! Ich weifs am besten was an der Sache ist; aber wenn es auch so wäre, wie du sagst, so würde doch den Völkern schlecht damit geholfen seyn, wenn die Könige niemand über sich hätten als mich. Ich müfste sie alle

Augenblicke mit Blitz und Donner daran erinnern, oder sie würden gerade so regieren als ob kein Jupiter über ihnen wäre, und wenn sie mir auch alle Morgen in eigener Person und mit den gröfsten Feierlichkeiten ganze Hekatomben opferten.

Juno. Auch will ich ja nicht, dafs die Religion das Einzige seyn soll, was sie respektieren müssen —

Jupiter etwas hitzig. Die schlechtesten Könige werden uns immer am meisten respektieren. Sie sind es eben, die den grofsen Ulyssischen Grundsatz, dafs die Könige ihren Zepter von mir haben, zu einem der ersten Glaubensartikel erhoben haben, und die blinde Unterwerfung auf ihn gründen, die man dem Volke zur heiligsten aller Pflichten macht.

Juno. Ich sage ja, dafs sie nach Gesetzen regieren sollen, deren Endzweck das gemeine Beste ist!

Jupiter. Das gemeine Beste! — Ein schönes Wort! — Und wer soll ihnen diese Gesetze geben?

Juno. O, die hat ja Themis schon längst auf dem ganzen Erdboden publiciert! Wo ist ein Volk so barbarisch, dafs ihm die allgemeinen Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit unbekannt wären?

Jupiter. Du stellst dich auch gar zu unschuldig, Kind! — Und wenn nun die Könige und ihre Werkzeuge, oder umgekehrt, die hochgebietenden Höflinge und Diener, und ihre gehorsamen Werkzeuge die Könige, der alten Themis und ihrer verwitterten Gesetze ungeachtet, dennoch blofs nach Willkühr regieren, und — weil sie die Macht dazu haben und von niemand zur Rede gestellt werden dürfen — so viel böses thun oder geschehen lassen (was dem Volke gleich viel ist) als ihnen beliebt? wie dann?

Juno. Das ist es eben was wir verhindern müssen, Jupiter! oder, wofür waren denn wir in der Welt?

Jupiter. Wir? — Nun ja, freylich, mein Schatz, da hast du Recht! Nur dafs die Vernünftigen unter den Menschen die Sache von einer andern Seite ansehen. Wir Menschen, denken sie, sind doch am Ende die einzigen, die unter dem bisherigen Welt-

regimente gelitten haben; wir können uns selbst helfen; also wollen wir uns selbst helfen! Wer sich darauf verläfst, dafs andere für ihn thun werden was er selbst thun kann, und woran niemanden mehr gelegen ist als ihm, der wird immer schlecht bedient werden.

Juno. Wie du sprichst! Wenn dich die Menschen da unten so reden hörten —

Jupiter. Wir sprechen ja unter uns, mein Kind! Wenn wir nicht klar sehen sollten! — Indessen hätte ich auch nichts dagegen, wenn alle Menschen wüfsten, dafs ich für meine Person es immer mit dem halte, der seine Schuldigkeit thut. Ich mag es ganz wohl leiden dafs die Leute gescheider werden. Es war eine Zeit, da sie mir die unverdiente Ehre erwiesen, alles Unglück, das der Wetterstrahl unter ihnen anrichtete, auf meine Rechnung zu setzen, und weifs der liebe Himmel, was ich mir oft für Sottisen sagen lassen mufste, wenn der Blitz in meinen eigenen Tempel fuhr, oder über eine Menge Schurken weglief, um irgend einen Unschuldigen zu treffen. Nun, seit der wackere Nordamerikaner Franklin die Blitzableiter erfunden hat, und seitdem die Leute wissen, dafs Metalle, hohe Bäume, Thurm-

spitzen und dergleichen, natürliche Blitzleiter sind, werden meine Donnerkeile immer weniger gefürchtet, ohne dafs es mir einfiele eifersüchtig darüber zu werden.

Juno. Wir kommen unvermerkt ins Moralisieren, lieber Jupiter —

Jupiter. Und die Moral, denkst du, hat mit der Politik nichts zu schaffen?

Juno. Das nun eben nicht: ich denke nur, die Politik habe ihre eigene Moral, und was für die Unterthanen Regel des Rechts ist, sey es nicht immer für die Monarchen.

Jupiter. Ich weifs die Zeit wo ich auch so dachte; es ist eine sehr gemächliche und angenehme Art zu denken für Könige: aber, die Zeiten ändern sich, meine Liebe —

Juno. Wenn nur wir fest bleiben, so hat es wohl keine Noth.

Jupiter. Höre, Juno! Du weifst, dafs ich das Vorrecht habe, etwas weiter vorwärts zu sehen als ihr übrigen. Dein zuversichtlicher Ton bringt mich dazu, dir mehr zu entdecken als ich Anfangs Willens war.

Juno. Und was für ein Geheimnifs kann das seyn, dafs du so bedenklich dazu aussiehest?

Jupiter. Alles ist dem ewigen Gesetze des Wechsels unterworfen, liebe Juno. Die Reihe ist nun an den Monarchien, und, etwas leise, die unsrige neigt sich zu ihrem Ende, so gut wie die übrigen. Der Schade wird nicht grofs seyn: es war doch nur Stückwerk.

Juno. Du sprichst im Traume, Jupiter.

Jupiter. Erst regierten Uranus und Ges; dann kam das Reich des Saturnus; dieses machte dem meinigen Platz — und nun —

Juno. Und nun? — Du wirst doch dein Reich nicht der Nazional-Versammlung zu Paris abtreten wollen?

Jupiter äufserst kalt. Und nun — ist das Reich der Nemesis herbey gekommen!

Juno. Das Reich der Nemesis?

Jupiter. Das Reich der Nemesis! So sagt mir ein uraltes, von Göttern und Menschen lange vergessenes Orakel, das Themis von sich gab, als sie noch im Besitz des Delfischen Bodens war, und dessen ich mich in diesen Tagen wieder erinnerte. „Wenn, sagt das Orakel, nach einer langen Umwälzung von Jahrhunderten, ein Reich auf der Erde seyn wird, worin die Tyranney der Könige, der Übermuth der Grofsen und die Unterdrückung des Volks mit der Kultur aller Fähigkeiten der Menschheit gleichen Schritt halten, und beide endlich ihrem höchsten Gipfel so nahe seyn werden, dafs in einem Augenblicke aller Unterdrückten Augen sich öffnen und alle Arme zur Rache sich aufheben: dann wird die unerbittliche, aber immer gerechte Nemesis, ihren diamantnen Zaum in der einen, ihr haarscharf messendes Mafs in der andern Hand, auf den Thron des Olympus herab steigen,

die Stolzen zu demüthigen, die Unterdrückten zu erheben, und ein strenges Vergeltungsrecht an jedem Frevler zu vollziehen, der die Rechte der Menschheit mit Füfsen trat, und im Taumel seines Übermuthes keine andere Gesetze kennen wollte, als die ausschweifenden Forderungen seiner Leidenschaften und Launen. Zufrieden unter Ihr zu regieren, wird dann Jupiter selbst nichts weiter als der Vollzieher der Gesetze seyn, welche sie den Völkern des Erdbodens geben wird; eine goldnere Zeit als die Saturnische wird sich dann über die unzählbaren Geschlechter besserer Menschen verbreiten, allgemeine Harmonie wird eine einzige Familie aus ihnen machen, und die Sterblichkeit allein wird der Unterschied zwischen dem Glücke der Bewohner der Erde und des Olympus seyn."

Juno lachend. Das klingt ja herrlich, Jupiter! — Und du glaubst an diesen lieblichen Dichtertraum, und bist entschlossen, wie es scheint, mit den Händen im Schoofse die Erfüllung desselben abzuwarten?

Jupiter ernsthaft. Ich bin entschlossen, mich der einzigen Macht zu unterwerfen, die über mir ist; und wenn du guten Rath hören wolltest, so würdest du meinem Beyspiele folgen, und ruhig kommen lassen was doch kommen wird, wenn wir auch alle zusammen uns so sehr vergessen könnten, es verhindern zu wollen.

Juno. O gewifs werde ich kommen lassen, was ich nicht verhindern kann! Aber warum defswegen unthätig bleiben? Warum uns der Macht die wir nun einmahl haben, einem alten Orakel zu Liebe, vor der Zeit begeben, und nicht lieber alle unsere Kräfte aufbieten, dem Dämon der Empörung, und der Wuth zu regieren, die in die Völker gefahren sind, Einhalt zu thun? Ich beharre auf meinem alten Homerischen Orakel: Vielherrscherey taugt nichts! Die Völker sollen die Vortheile der Freyheit unter einer väterlichen Regierung geniefsen;

nichts kann billiger seyn: aber sie sollen sich nicht selber regieren, nicht das unentbehrliche Joch der Verhältnisse und Pflichten abwerfen, und eine Gleichheit einführen wollen, die nicht in der Natur des Menschen noch der Dinge ist, und die Betrognen nur in einem Augenblicke der Trunkenheit glücklich machen kann, um sie beym Erwachen ihr wirkliches Elend desto schrecklicher fühlen zu lassen.

Jupiter. Sey unbesorgt, meine Beste! Nemesis und Themis werden alles, was jetzt noch zu viel oder zu wenig, zu rasch oder zu einseitig gethan wird, ins rechte Maſs zu setzen wissen.

Juno. Noch bin ich nicht gesonnen, meinen Antheil an der Weltregierung einer andern abzutreten; ich fühle noch Muth in mir, meinem Amte selbst vorzustehen; und wenn du es immer mit denen hälst die ihre Schuldigkeit thun, so versprech ich mir deinen Beyfall. Wenigstens habe ich dein Wort, daſs du mir nicht entgegen arbeiten wollest?

Jupiter. Und ich schwöre dir beym diamantnen Zaum der Nemesis, daſs ich es halten will, so lange du weise genug bleibst,

dir selbst einen Zaum anzulegen. Thue was du für gut hältst, aber nöthige mich nicht meine Schuldigkeit zu thun, meine Liebe!

Juno, indem sie ihn umarmt. Lafs dir den schönen Antinous deine grofse Schale mit Nektar füllen, Jupiter, und pflege der Ruhe: Du sollst mit mir zufrieden seyn.

X.

JUPITER OLYMPIUS, SANKT LUDEWIG.

Hernach

JUPITER HORKIUS und PLUVIUS,

zwey Subdelegierte des Olympischen Jupiters.

Jupiter Olympius.

Hättest du dir wohl, Freund Ludewig, zu deiner Zeit vorgestellt, dafs deine Gallofranken sich nach fünf hundert Jahren so mächtig hervorthun, aus dem frivolsten und leichtsinnigsten Volke in der Welt, wofür sie noch vor kurzem von ihren eigenen Sittenmahlern erklärt wurden, auf einmahl das vernünftigste werden, und dem ganzen Erdboden Beyspiele geben würden, welche (wenn ich anders recht in den Hieroglyfen

des Schicksals gelesen habe) unvermerkt eine neue und auf alle Fälle bessere Ordnung der Dinge da unten veranlassen werden?

Sankt Ludewig. Ich muſs gestehen —

Jupiter Olympius. Hat man jemahls von einem so schnellen Übergang von Knechtschaft zu Freyheit, einem raschern Sprung von der schmählichsten Herabwürdigung der Menschheit zum lebendigsten Bewuſstseyn ihrer ganzen Würde und zur glänzendsten Entfaltung ihrer edelsten Kräfte, gehört? Noch einmahl, braver Ludewig, hättest du deiner Nazion — gerade in dem Augenblicke, da sie bis zur Verachtung der verächtlichsten Völker Europens herab gesunken war, eine so erstaunliche Energie, und, was noch unerwarteter ist, eine so beyspiellose Beharrlichkeit in einer Unternehmung, die vor kurzem noch den Klügsten unausführbar schien, zutrauen sollen?

Sankt Ludewig. Der Kern meiner Nazion war immer brav und bieder. Wie unausgebildet auch ihre Naturanlagen, wie roh ihre Begriffe, wie ungebändigt ihr Feuer zu meiner Zeit noch war, so hatte ich doch Gelegenheit genug, die Keime von allem was

schön und grofs ist in dem Karakter meiner wackern Franken zu entdecken. Seit kurzem haben sie meine Hoffnung von ihnen mehr als zu sehr gerechtfertigt. Ich weifs nicht, ob ihre natürliche Lebhaftigkeit und der Drang der Umstände sie nicht vielleicht ein paar gefährliche Sätze zu viel machen liefs; aber das glaube ich ohne Ruhmredigkeit sagen zu können: wären meine Nachfolger den Maximen und Gesinnungen treu geblieben, die mich in meiner Regierung (die fatalen Kreuzzüge abgerechnet) leiteten, so würde es mit dem sechzehnten Ludewig, und mit den übrigen Nachkommen meines sechsten Sohnes Robert, die jetzt eine so traurige Rolle spielen, so weit nicht gekommen seyn.

Jupiter Olympius. Hier ist meine Hand, Sankt Ludewig! Für einen Ritter aus jenem rohen Zeitalter, der schon in seinem eilften Jahre einen König vorstellen mufste, von Mönchen erzogen worden war, und Tag und Nacht seinen Rosenkranz murmelte, warst du ein wahres Wunder von einem weisen und guten Fürsten!

Sankt Ludewig. Dieſs ist mehr als ich verdiene! Wenn ich auch einige Tugenden hatte, so kann ich mir doch, seitdem

ich hier oben einen richtigern Maſsstab von Recht und Unrecht bekommen habe, länger nicht verbergen, daſs die wenigen ruhigen Jahre, worin Frankreich unter mir den Segen des Friedens und einer milden Regierung genoſs, nicht den hundertsten Theil des Unheils vergüten konnten, welches ich — freilich in der besten Meinung von der Welt — durch meine zwey Ritterfahrten gegen die Ungläubigen über mein armes Volk brachte. Das Herz blutet mir, so oft ich daran denke.

Jupiter Olympius. Ich würde an deinem Platze lieber gar nicht mehr daran denken. Was nicht mehr zu ändern ist, muſs man zum besten kehren. Es war freylich eine groſse Thorheit, Völkern, die einen andern Profeten hatten als du, den deinigen mit dem Degen in der Faust aufdringen zu wollen, der Eroberung irgend eines Grabes wegen (mein eigenes zu Ireta nicht ausgenommen) alles Gold und Silber deines Königreichs nach Italien und Agypten zu tragen, und die Blüthe deiner Ritter und Knechte aufzuopfern, um am Ende nichts als zerfetzte Glieder, leere Beutel, und den Palästinischen Aussatz nach Hause zu bringen. Indessen hattest du diese ritterliche Narrheit mit einer Menge groſser und kleiner Potentaten deines

Jahrhunderts gemein: aber deine Tugenden waren dein eigen; und was du zum Besten deines Volkes gethan hast, mufs dir billig doppelt angerechnet werden, da nur eine aufserordentliche Rechtschaffenheit dich fähig machen konnte, in einer solchen Zeit unendliche Mahl weiser zu regieren, als die drey Könige, die im Jahrhundert der höchsten Kultur und Aufklärung deinen Nahmen getragen, und dein Fest alle Jahre an der Spitze ihrer Ludewigsritter mit grofsen Ceremonien gefeiert haben.

Sankt Ludewig. In der That mufs es mir zum Troste gereichen, dafs ich, aus bloſsem Antrieb des gemeinen Menschenverstandes, die nehmlichen Wege im Regieren einschlug, auf welchen jetzt die aufgeheltesten Köpfe Frankreichs die Wiederherstellung des Staats zu bewirken suchen. Meine angelegensten Sorgen hatten immer das Wohl des zahlreichsten, nützlichsten und unbilliger Weise am wenigsten geachteten Theils der Nazion zum Gegenstande. Ich setzte den übermuthigen Anmafsungen der Baronen, der Klerisey, und der Römischen Kurie so enge Schranken, als es bey einer Verfassung, die ich nicht ändern konnte, nur immer möglich war. Ich öffnete den Gelehrten vom Burger- und Bauern-

stande den Zutritt zu allen den Ämtern, die nur von den aufgeklärtesten Männern wohl verwaltet werden können, aber bisher ausschliefslich von rohen Rittern und Edelknechten versehen wurden, deren die wenigsten ihren Nahmen zu schreiben wufsten; und, um den willkührlichen Richtersprüchen meiner Baronen Ziel und Mafs zu setzen, errichtete ich vier königliche Gerichtshöfe, wo einem jeden, der es verlangte, von gelehrten und erfahrnen Männern Recht gesprochen wurde. Ich vergafs nie, dafs die königliche Würde nur ein Amt ist, für dessen Führung wir unserm Volke und der Nachwelt eben so verantwortlich sind als dem Himmel. Nie streckte ich meine Hand nach dem Eigenthume meiner Unterthanen aus: dafür aber wurden meine eigenen Domänen mit der gröfsten Ökonomie verwaltet; und weil ich wenig auf meinen Hof, und auf meine eigene Person beynahe gar nichts verwandte, so sah ich mich immer im Stande, zu rechter Zeit freygebig zu seyn, und sogar grofse Dinge ohne Belästigung meines Volkes unternehmen zu können. Kurz, wie gering auch das Gute, was ich that, gegen das ist, was ich entweder nicht vermögend genug auszuführen, oder nicht weise genug zu unternehmen war: so finde ich doch nicht wenig Beruhigung in

dem Gedanken, dafs ich meinen Nachfolgern die ersten Grundzüge eines Regierungsplans hinterliefs, durch dessen Ausführung Frankreich schon lange das geworden wäre, was es nun mit grofser Gefahr und vielen Aufopferungen durch die Arbeit seiner neuen Gesetzgeber zu werden hofft, ohne dafs meinem armen Sohne Ludewig dem Sechzehnten ein anderes Verdienst dabey übrig bleibt, als gern oder ungern — zu allem Ja zu nicken.

Jupiter Horkius erscheint. Zu Jupiter Olymp. Grofsmächtigster Beherrscher des Olympus, eine Nazion, auf welche die Augen der ganzen Welt geheftet sind, ist im Begriff eine Feierlichkeit zu begehen, dergleichen die Sonne, seitdem sie der Erde leuchtet, noch keine gesehen hat. Der Tag ist angebrochen, an welchem ihr König, mit den Stellvertretern der ganzen Nazion, als Verwesern der gesetzgebenden Macht, und mit den Abgeordneten des stehenden Kriegsheeres sowohl, als der bewaffneten Bürger aller Municipalitäten des Reichs, sich vereinigen wird, am Altare der Freyheit und Eintracht der neuen Verfassung zu huldigen, die das Glück ihrer Nachkommenschaft auf ewig befestigen soll. Der gesellschaftliche

Vertrag, ohne welchen ein Staat nicht wie ein lebendiger organischer Körper, sondern blofs wie ein mit Draht verbundenes Knochengerippe, zusammen hängt, — diese freywillige Verbruderung freyer Menschen, um Ein Volk auszumachen, das, bey gleichen Menschen- und Bürgerrechten, sich verpflichtet, einerley Gesetzen im gleichem Mafse zu gehorchen, — Gesetzen, deren Gründe die allgemeine Vernunft mit unauslöschlichen Zügen in jede Menschenseele geschrieben hat, und welche den Genufs jener unverlierbaren Rechte allen Bürgern des Staats auf gleiche Weise versichern: dieser Vertrag, der bisher nur ein Traum der Weisen, und der fromme, aber eitle Wunsch der Freunde der Menschheit war, soll heute zum ersten Mahle von dem ersten und gröfsten aller freyen Völker der Welt im Angesicht des Himmels und der Erde beschworen werden. — Welch ein Tag! Welch ein Schauspiel für Götter und Menschen! Welch ein Beyspiel für Zeitgenossen und Nachwelt! — Dieses in seiner Art einzige Fest, dieser grofse Triumf der über alte Vorurtheile siegenden Vernunft, dieser glorreiche Vorläufer der wiederkehrenden Asträ a und ihrer goldnen Zeit, verdient es, auch äufserlich der heiterste, fröhlichste und glückweissagende aller

Tage zu seyn; und es ist deiner würdig, grofser Olympius, die feierliche Stunde des schönsten Bundes, der jemahls unter deinen Auspicien beschworen wurde, mit einem augenscheinlichen Zeichen deines Wohlgefallens zu begünstigen. Lafs also, wenn es dir gefällt, den gemessensten Befehl an den Gott der Winde und besonders an deinen untergeordneten Jupiter Pluvius ergehen, dafs sie von Stund' an alle Stürme an Fesseln legen, alle Regenwolken vom Pariser Horizont entfernen, und nur so viel leicht schwebendes Gewölke um die Sonne her wehen sollen, als nöthig seyn mag, die unzählbare Volksmenge, die der grofse Zirkus der Nazional-Verbrüderung einschliefsen wird, vor der allzu feurigen Glut des Helios zu schirmen, welcher stolz darauf ist, diese Feierlichkeit mit aller Pracht seiner reinsten Strahlen zu verherrlichen.

Jupiter Olympius lachend. Ey ey, mein lieber Horkius! Was du in der Rednerschule, die du seit einiger Zeit besucht zu haben scheinst, schon für Fortschritte gemacht hast! — Übrigens ist dein Begehren nicht mehr als billig, und ich lobe den Eifer, womit du, als Vorsteher und Handhaber aller Eide der Sterblichen, an meiner Stelle, dein

Amt bey dieser Gelegenheit verwaltest. — Merkur, hohle sogleich den Jupiter Pluvius herbey! — Nun, König Ludewig, was denkst du von dem neuen Schauspiele, das uns deine Franken heute zum besten geben wollen?

Sankt Ludewig. Es ist in der That so neu, so ganz über alles was wir gewohnt sind zu sehen, wenn wir unsre Blicke auf diesen traurigen Schauplatz der menschlichen Thorheiten, und alles ihres selbst gemachten Elends, fallen lassen, — dafs ich, selbst wenn ich es mit Augen sehe, kaum meinen eignen Sinnen werde glauben können.

Jupiter Olympius. Dahin mufste es kommen, mein Freund, wenn der schöne Bau, an dessen Plane die Weisen unter den Sterblichen schon Jahrtausende im stillen arbeiten, auf einer dauernden Grundfeste ruhen sollte! Ich gestehe dir, dafs mich die Menschen zu interessieren anfangen, seitdem ich, wenigstens auf einem Flecke des Erdbodens, die grofsere Zahl sich wie vernünftige Leute betragen sehe. Wenn sie so fortfahren sollten, werden sie es am Ende noch gar dahin bringen, dafs ich sie lieb gewinne.

Jupiter Pluvius erscheint.

Jupiter Olympius. Nicht zu nahe, Pluvius!

Pluvius. Was ist dein Befehl, grofser Jupiter?

Jupiter Olympius. Hat dir Merkur nicht schon gesagt, wovon die Rede ist?

Pluvius. Er hat es; aber erlaube mir, dir im Nahmen der ganzen sublunarischen Natur vorzustellen, dafs es mir, mit allem guten Willen das meinige zur Verherrlichung dieses vierzehnten Julius beyzutragen, eine pure Unmöglichkeit ist, deine Wünsche zu erfullen.

Jupiter Olympius. Eine Unmöglichkeit? Wie so, Pluvius?

Pluvius. Dir brauche ich es wohl nicht erst zu sagen, dafs beym Departement des Luft- und Dunstkreises, bey welchem ich mit angestellt bin, eine so genaue Ordnung in Einnahme und Ausgabe eingeführt ist, dafs kein einziger Regentropfen mehr oder weniger, früher oder später, auf diesen oder jenen Fleck des Erdbodens fallen könnte, ohne die Ökonomie des ganzen Erdplaneten

in Unordnung zu bringen. Vermöge einer schon lange getroffenen und vorbereiteten Einrichtung, an welcher ohne die nachtheilichsten Folgen für einen grofsen Theil des Menschengeschlechtes und eine unzählige Menge von Thier- und Pflanzengeschlechtern, nicht das geringste geändert werden kann, mufs ich heute beynahe den ganzen Tag so stark zu Paris regnen lassen, dafs ich nicht sehe, wie die angesetzte Feierlichkeit nur mit einigem Anstande, geschweige mit Bequemlichkeit und Vergnügen, sollte vollzogen werden können.

Horkius. Der Tag kann nicht mehr geändert werden! Also, mein guter Pluvius.

Pluvius. Es ist mir leid; denn ich werde strömen lassen, dafs ihr euch wundern sollt! Da kann nichts davon abgehen!

Horkius. Alles ist nun einmahl auf heute angeordnet, und zwischen der ganzen Nazion auf die nehmliche Stunde abgeredet. Es mufs dabey bleiben, und wenn gleich das Marsfeld zur See werden sollte! Aber hängt denn am Ende nicht alles von deinem Willen ab, grofsmächtigster Olym-

pius? Wenn du zu befehlen geruhen wolltest —

Jupiter Olympius. Wo denkst du hin, Horkius? Ich sollte um deiner Feierlichkeit willen einen Befehl geben, worunter Millionen Geschöpfe unverschuldet leiden würden? Das hast du doch hoffentlich nicht in der Nazional-Versammlung gelernt?

Horkius. Um Verzeihung! Ich verlange dir keine Ungerechtigkeit zuzumuthen; nur kann ich nicht begreifen, was die Welt im Ganzen darunter leiden sollte, wenn in diesem Augenblick ein tüchtiger Nordostwind käme, und die Wasserschläuche, aus welchen uns Pluvius so reichlich zu beträufeln Willens ist, ins Atlantische Meer zurück jagte. Wenigstens kann doch so viel nicht daran gelegen seyn, wenn er seine Operazion um etliche Stunden anfschieben müßte.

Pluvius. Das mufs ich am besten wissen wie viel daran gelegen ist! Nicht einen Augenblick!

Jupiter Olympius. Du verstehst das nicht, mein guter Horkius. Wenn es so ist, wie er sagt, so kann ich dir nicht helfen.

Horkius. Aber meine Feierlichkeit! Ein solcher Tag! Ein solches Fest! Ein Tag, wie noch keiner gewesen ist: seitdem die Erde sich um ihre Achse dreht! — Was mich am meisten ärgert ist nur, dafs diese verruchten Aristokraten die boshafte Freude haben sollen, uns auszulachen!

Jupiter Olympius. Die Natur kann darauf keine Rücksicht nehmen, mein Kind! Sie geht ihren eigenen Gang —

Pluvius. In so fern du, grofser Olympius, nicht etwa ein Wunder thun —

Jupiter Olympius. Höre, Pluvius! lafs mir dieses verwünschte Wort nicht noch einmahl über den Zaun deiner Zähne springen, oder, bey dem grofsen diamantnen Spinnwirtel der Parzen! ich ergreife dich beym Schopfe, und hänge dich, mit einem Ambofs an jedem Haare deines langen Zottelbartes, drey Tage und Nächte lang, zwischen Himmel und Erde auf! — Wofür seht ihr mich an, dafs ihr mir durch solche alberne Reden noch zu schmeicheln glaubt? — Du sollst regnen lassen, weil es nun einmahl geregnet seyn mufs, und kein Wort mehr über diesen Punkt! Jupiter zieht die Augenbraunen zusammen, und Pluvius macht sich davon.

Horkius, indem er sich entfernt. Wohlan denn! diesem grifsgrämischen Wassermanne zu Trotz soll die Feierlichkeit dennoch vor sich gehen! Mögen doch meinethalben alle Wolken in der Welt zu Aristokraten werden, keine Gegenrevolution sollen sie wahrlich nicht zu Stande bringen! Sie können uns bis auf die Haut durchnässen, aber unsere Freude lassen wir uns nicht zu Wasser machen. Wir wollen doch sehen, wer zuletzt am meisten Ehre davon haben wird!

Sankt Ludewig. Ich müfste meine Franken schlecht kennen, oder sie werden sich zu ihrem Ruhm aus der Sache ziehen.

Jupiter Olympius. Es verlohnte sich, dächte ich, der Mühe, dafs wir selbst herunter stiegen, und aus der durchsichtigsten der Wolken, welche Pluvius über Paris zusammen getrieben hat, dem Ausgang der Sache zusähen. Begleite mich, Freund Ludewig.

Sankt Ludewig. Sehr gern.

Jupiter Olympius zu Merkur. Ist diefs nicht Numa Pompilius, der dort aus dem Lorberwäldchen hervor geht?

Merkur. Er ist es.

Jupiter Olympius. Er kommt eben recht. Der gute Mann war immer ein Liebhaber von Feierlichkeiten; er soll das Vergnügen haben einer beyzuwohnen, wie er in seinem Leben noch keine gesehen hat. Geh' Merkur, und sag ihm dafs er mit uns kommen soll.

X.

JUPITER OLYMPIUS, MERKUR, NUMA POMPILIUS, SANKT LUDEWIG, HEINRICH IV.

Zuletzt noch

DER SCHATTEN LUDEWIGS XIV.

Die Scene ist in einer Wolke über dem Marsfelde zu Paris.

Jupiter.

Ventre - Saint - Gris! Ludewig, seh' ich nicht dort den bravsten aller Gaskogner, den ersten Bourbon, auf welchen deine Krone erbte, und den wurdigsten von allen deinen Enkeln? — Tritt näher, Heinrich! Bist du auch neugierig, einem in Frankreich so

unerhörten Feste, dem Triumfe der Bürgerfreyheit über monarchischen und aristokratischen Despotismus, zuzusehen?

Heinrich IV. Ich bin, Dank sey dem Himmel, eh' ich ein König wurde, lange genug wenig mehr als jeder andere Erdensohn, und weifs Gott! einer der geplagtesten gewesen, um noch so viel Menschengefühl übrig zu haben, dafs ich mich darüber freuen kann, wenn mein gutes Volk glücklich ist, sollt' es auch auf Unkosten meines Hauses seyn.

Jupiter. Wären deine Nachfolger, als Menschen, deines gleichen gewesen, Heinrich Bourbon, so hätte der sechzehnte Ludewig diesen Tag nicht erleben müssen, den 'er vermuthlich nicht mit rother Dinte in seinem Kalender anzeichnen wird. — Komm und setze dich zu uns! Aus dieser Wolke wirst du alles sehr bequem sehen können.

Sankt Ludewig herab schauend. Das mufs ich gestehen, ein herrlicher Schauplatz für eine solche Feierlichkeit! — Was sich meine gute Stadt Paris seit meiner Zeit verändert hat!

Merkur. Und was für eine Meinung wirst du von den heutigen Parisern bekommen, wenn du hörest, dafs dieser ungeheure Halbzirkel von amfitheatralischen Sitzen das freywillige Werk von mehr als hundert tausend Bürgern von Paris, beiderley Geschlechtes, war, die mit einem Enthusiasmus den auch das ungünstigste Wetter nicht erkälten konnte, mehrere Tage lang vom Morgen bis zur Abenddämmerung arbeiteten, als sie sahen, dafs die bezahlten Tagelöhner bis zum vierzehnten Julius nicht fertig werden könnten.

Numa zu Sankt Ludewig. Lafs diese Schwärmerey zur herrschenden Leidenschaft des Volkes werden, so ist es von diesem Augenblick an das erste in der Welt.

Heinrich IV. Der Enthusiasmus, den die neu erworbene Freyheit einem lange unterdrückten, aber von Natur lebhaften und feurigen Volke einhaucht, wirkt wie die erste Liebe: der Liebhaber glaubt in gewissen Augenblicken mehr als ein Mensch zu seyn, weil die Geliebte ihm eine Gottheit ist. Er wird das Unmögliche unternehmen, wenn der Besitz oder die Erhaltung der geliebten Person auf dem Spiele steht: aber er

müſste wirklich ein Gott seyn, wenn ihm eine so hohe Spannung natürlich genug werden könnte, um lange zu dauern.

Merkur. Welch ein unzählbares Volk sich von allen Seiten dem Marsfelde zudrängt! Welche Ströme von Menschen!

Numa. Und welche Regengüsse!

Jupiter. In der That, Pluvius hält sein Wort über meine Erwartung.

Merkur. Und doch siehst du diese wackern Bürgersoldaten, mitten unter dem kräftigsten Platzregen, jauchzend und ringend um den Altar der Freyheit tanzen!

Numa. Schade um ein so herrliches Fest! Es wäre doch eines freundlichern Wetters werth gewesen.

Sankt Ludewig. Und mir ist es lieb, daſs meine braven Franken diese Gelegenheit bekommen haben, zu zeigen, daſs es nicht in der Macht der Elemente steht, ein Feuer wie das ihrige nur zu dämpfen, geschweige auszulöschen. Sagte ich nicht voraus, daſs es so gehen würde? In welcher schönen Ordnung der ganze unendliche Zug der Repräsentanten der Nazion und ihrer Beschützer,

von der ganzen Bürgerschaft dieser unermeſslichen Hauptstadt begleiten, mit ihren Fahnen und Panieren, trotz dem abscheulichen Wetter, daher zieht! Welcher Triumf in ihren Augen funkelt! Die Ströme von oben, der aufgelöste Boden von unten, die triefenden Schirme und Kleider, die Ungemächlichkeiten aller Art, die betrogene Hoffnung eines glänzenden Tages, die tückische Schadenfreude der Gegenpartey, nichts, was ein jedes andere Volk in böse Launen gesetzt hätte, kann ihrem guten Muth etwas anhaben, nichts kann ihnen die Freude dieses Tages verkümmern!

Jupiter. Geradeweg von der Sache zu sprechen, wären sie der Freyheit nicht werth, die ihnen heute auf ewig angetraut wird, wenn eine zerstörte Frisur und ein Nölsel Wasser in den Schuhen sie an einem Feste wie dieses mismüthig machte. Was könnten sie einer so reitzenden Liebschaft zu Gefallen weniger leiden? Heinrich würde, um seiner schönen Gabriele einen verstohlnen Besuch zu machen, ein zehnmahl schlimmeres Wetter in der finstersten und frostigsten Winternacht für nichts geachtet haben — nicht wahr?

Heinrich IV. Wer kennt die Allmacht der Liebe besser als Jupiter?

Merkur. Mich däucht, der König läfst ein wenig lange auf sich warten.

Jupiter. Nu, nu! das wollen wir ihm nicht verdenken. Das Vergnügen, sich von ein paar hundert tausend Menschen, wovon der geringste sich in diesem Augenblick ein kleiner König dünkt, hoch leben zu lassen, mag wohl nicht so grofs in seinen Augen seyn, dafs er eilen sollte, sich hier den Schnupfen und ein Zahngeschwür zu hohlen.

Sankt Ludewig. Wer so billig ist zu bedenken, dafs vor zwey Jahren noch eine unterirdische Gruft in der Bastille darauf stand, wenn sich jemand unterfangen hätte, den grofsen Grundsatz der Monarchie, „dafs der König die einzige Quelle der Gesetze sey und von der Ausübung seiner Macht nur Gott allein Rechenschaft zu geben habe," anzufechten; und dafs Ludewig der Sechzehnte bis in die Mitte des Jahres 1789 nie eine andere Sprache als diese gehört, bey jedem *Vive le Roi!* das seit seinem Regierungsantritt seine Ohren erschütterte, nie etwas andres gedacht hatte, als dafs sein

Volk ihm dadurch eine unbedingte Bereitwilligkeit, alles für ihn zu thun und alles von ihm zu leiden, angelobe: der wird es ihm wahrlich zu gut halten, wenn er eben nicht mit schnellen Schritten herbey eilt, der Nazion, die vor kurzem noch Nichts war, eidlich zuzuschwören, dafs er sie für die einzige Quelle aller Macht im Staate, sich selbst hingegen blofs für den ersten Bürgermeister des Reichs erkenne, schuldig, so gut wie der geringste Dorfschulze, den Gesetzen der Volksrepräsentanten unterthan zu seyn, und keinen andern Willen zu haben als den ihrigen. Der Sprung von dem was er war, und wofür er von der ganzen Welt anerkannt wurde, zu dem was er jetzt vorstellt, ist gar zu grofs! Es ist ein wahrer *Salto mortale*, den man unmöglich thun kann, ohne davon betäubt zu werden. Was ich an ihm bewundre, ist, dafs er sich bey allen so wenig erwarteten Ereignissen dieser Zeit noch immer mit so guter Art benommen hat.

Heinrich IV. Er ist ein Bourbon, lieber Vater! Bonhommie ist von jeher unser stärkster Familienzug gewesen.

Merkur. Und diese Bonhommie, Heinrich, mit deinem Geiste, deiner Klugheit,

deinem Muthe und altritterlichem Biederherzen verbunden, würde ihn, in der gegenwärtigen Krise, zum Retter seines Volkes, zur Seele aller öffentlichen Verhandlungen, zum Abgott aller Herzen, zum Stifter einer neuen, eben so dauerhaften als glücklichen Monarchie gemacht haben. Wie gering waren im Grunde seine Schwierigkeiten gegen die deinigen! Wie schwach war in ihrem ersten Anfange die Kabale herrschsüchtiger Demagogen, mit welcher er zu kämpfen hatte, wenn er zu kämpfen gewufst hätte, gegen die furchtbare Ligue, über welche dich blofs deine eigene Klugheit und Standhaftigkeit endlich triumfieren machte!

Jupiter. Dafs du doch so gern radottieren magst, Merkur! Würde er denn in Ludewigs Lage und Umständen eben derselbe Mann gewesen seyn, der er als Heinrich IV. war?

Heinrich IV. Ich bin nie ein grofser Räsonnierer gewesen; aber mich däucht, ein jeder ist, was er unter seinen Umständen seyn kann. Ein Fürstenkind ist am Ende ein Menschenkind wie ein anderes; und man kann eben so wenig von ihm fordern, dafs ein Minos oder Numa, ein Cäsar oder

Trajan aus ihm werde, wenn es ihm nicht gegeben ist, als man ihm zumuthen kann, der erste Tänzer oder der beste Schwimmer unter seinem Volke zu werden. Laſst uns billig urtheilen! Die Schwierigkeiten, die zuletzt alle auf einmahl über Ludewig XVI. herstürzten, waren für ihn unendlich gröſser als die meinigen für mich; und er hatte keinen d'Aubigne, keinen Du Plessis-Mornay, keinen Sully zur Seite, wie ich! Hätte er solche Freunde gehabt, wer weiſs, ob er sie nicht vielleicht noch besser zu gebrauchen gewuſst hätte als ich?

Jupiter. Deine Hand, guter Heinrich! Das ist ein Wort, das deinem Herzen Ehre macht, wenn du es auch mit deinem Vielleicht nicht errathen haben solltest! — Aber was bedeutet das Getümmel, das auf einmahl das ganze Marsfeld in Bewegung setzt?

Merkur. Endlich erscheint die Hauptperson des Festes.

Sankt Ludewig. Mein armer Sohn! Wie blaſs er ist! Wie wenig er sich noch an diese neue Gestalt der Dinge gewöhnen kann!

Jupiter. Ungeachtet dieses schmetternden *Vive le Roi!* dessen Donner die Wolken aus einander sprengt, glaubt er gewifs nichts weniger als unter seinen Kindern zu seyn, wie oft es ihm auch schon von den Deputierten seiner guten Stadt Paris vorgesagt worden ist. — Gutherziger Ludewig! Wenn du dir das wirklich einbilden könntest, wer wäre glücklicher als du?

Merkur. Aber im Ernste, was kann ein Mann mehr verlangen, als unter fünf und zwanzig Millionen Menschen der Erste zu seyn, und fünf und zwanzig Millionen bare Livres Besoldung zu haben, ohne dafs man ihm was andres dafür zumuthet, als dafs er sich die zärtlichsten Sachen von der Welt vordeklamieren lasse, und zu allem, was man ihm vorträgt, Ja sage?

Sankt Ludewig. Ich gestehe, dafs ich mich bey diesen Vortheilen nicht sehr wohl befinden würde.

Heinrich IV. Überdiefs ist noch sehr die Frage, wie gut das ganze Reich sich dabey befinden werde, dafs man die königliche Autorität unter zwölf hundert alte und neue Edelleute, Pfarrer, Advokaten, Ärzte, Kauf-

leute, Pachter und Bauern vertheilt hat, die (wenn ich anders die Menschen kenne) eben so leicht das Fass der Danaiden füllen, als die allgemeine Ruhe und Ordnung durch Dekrete wieder herstellen werden, die nur so viel gelten, als das Volk sie gelten lassen will.

Jupiter. Du setzest, wie ich sehe, kein grosses Vertrauen in die Konstituzion, die in diesem Augenblicke beschworen wird, und in die aus ihr entspringende neue Ordnung der Dinge, von welcher die Französischen Redner der Nazion so viel versprechen?

Heinrich IV. Ich bin mit ganzem Herzen für eine freye Konstituzion, und für so viel Gleichheit unter allen Staatsbürgern, als mit der Natur einer sehr grossen bürgerlichen Gesellschaft und mit dem letzten Zweck eines jeden Staats bestehen kann. Ich betrachte verschiedenes, was die Repräsentanten der Nazion bisher gethan haben, als die Grundlage einer guten Verfassung, die noch zu machen ist. Aber manches, däucht mich, war Übereilung einer einseitigen Vorstellungsart; manches das Werk des Parteygeistes und unedler Leidenschaften;

manches auch wohl das Werk einer Kabale, die ihre geheimen Anschläge noch durchzusetzen hofft, indem sie die Unwirksamkeit der Gesetze zu verlängern, die Nazional-Versammlung dem Volke verächtlich zu machen, und die Erbitterung der Parteyen aufs höchste zu treiben sucht. Ich begreife nicht, wie jemand es mit dem Vaterland ernstlich wohl meinen, und doch verblendet genug seyn konnte, nicht zu sehen, daſs man zu weit gegangen ist.

Jupiter. Bedenke, was bey einer solchen Revoluzion dem Drang der Umstände, der Verschiedenheit der Vorstellungsarten, und dem ewigen Streite, worin Privatvortheile und gemeines Bestes mit einander verwickelt sind, zugerechnet werden muſs! Bedenke, daſs auch die redlichsten und weisesten Menschen nur Menschen sind! Man wollte Anfangs nur so weit gehen als die Noth erforderte, und wurde durch die unaufhaltbaren Wogen der Zufälle weiter fortgerissen. Ohne eine Revoluzion konnte dem Staate nicht geholfen werden; eine Revoluzion aber war nur durch überwiegende Gewalt möglich. Wenn ein Staat nur noch durch die Fesseln, die man seinen Bürgern angelegt hat, zusammen hängt: so wird er

feyerlich aufgelöst, so bald diese Fesseln zerbrochen werden. Ist es mit einer Regierung so weit gekommen, dafs sie sich nur noch durch Mifsbräuche erhält, und alle ihre Stütze nur von ihnen zieht: so mufs nothwendig auf die Abstellung dieser Mifsbräuche ein Augenblick von Stockung erfolgen; und das kann, nach Beschaffenheit der Menschen und der Umstände, ein sehr langer Augenblick seyn. Aber wenn ein so aufgeklärtes, so edler Gesinnungen, so warmer Menschengefühle fähiges Volk wie das Französische, nur einmahl den grofsen Punkt gewonnen hat, frey zu seyn: so verlafst euch darauf, es wird die Kräfte, die es nun ungehindert gebrauchen darf, endlich zu seinem wirklichen Besten gebrauchen lernen. Alles will gelernt seyn, sogar das Leben. Recht zu leben wissen, ist eine schwere Kunst; die Menschen recht zu regieren wissen, die schwerste unter allen. Ich selbst (unter uns gesagt) habe das beste, was ich davon weifs, erst durch Fehlermachen gelernt: und ich zweifle sehr, dafs es den Westfranken anders gehen werde.

Numa. Eine Gesetzgebung für ein frey gewordnes Volk, das durch lange Kultur so weit von der ursprünglichen Einfalt der Natur

entfernt worden ist, dafs Vorurtheile nichts mehr über seinen Kopf, religiöse Gefühle wenig oder nichts mehr auf sein Gemüth vermögen, ist eine schwere Aufgabe, deren Auflösung jetzt zum ersten Mahle versucht wird. Der Gesetzgeber ermangelt dabey aller der Vortheile, die ich von der Rohheit der Romuliden, und von der treuherzigen Einfalt meiner Sabiner zog. Die Überzeugung, welche meine Gesetze mit sich führen müssen, — „dafs ein jeder sein möglichstes Privatinteresse nicht anders, als mit den Aufopferungen, die das allgemeine von ihm fordert, erzielen könne," — diese Überzeugung mufs Alles thun. Aber um auf sie rechnen zu können, müfste man nicht nur gewifs seyn, dafs sie allgemein und vollkommen sey, sondern auch, dafs die Bürger sich immer in demjenigen Zustande befinden werden, worin die Vernunft über alle Leidenschaften und sinnlichen Reitze das Übergewicht hat; eine Voraussetzung, die in der Anwendung sehr unrichtige Resultate geben wird. Zwar hört es sich einem Redner sehr angenehm zu, der — von der göttlichen Schönheit der Tugend, und von der heroischen Gröfse des Mannes, der kein Opfer für sein Vaterland zu kostbar findet, blofs für andere lebt und immer für andre zu sterben bereit

ist — mit Gefühl und Begeisterung spricht: aber kein verständiger Gesetzgeber wird die Verfassung eines Staats auf sein Vertrauen in die Weisheit und Tugend seiner Bürger gründen.

Jupiter. Wie würdest du es also anfangen, Numa, wenn du auf die Erde zurückkehren müfstest, um den Westfranken Gesetze zu geben?

Numa. Ich würde mir den Auftrag, wo möglich, verbitten, Jupiter; wofern dieſs aber nicht anginge, mich nicht verbunden halten, das Urbild der vollkommensten Gesetzgebung für sie vom Himmel zu stehlen, sondern genug gethan zu haben glauben, wenn ich ihnen (wie Solon den Athenern) die besten Gesetze gäbe, deren sie gegenwärtig fähig wären.

Jupiter. Du würdest also, wie es scheint, einen ganz andern Weg einschlagen, als die Filosofen und Fysiokraten, die jetzt im Besitze der Gesetzgebung in Frankreich sind?

Numa. Ich würde mich wenigstens hüten, kein eingeführtes Gesetz eher abzuschaffen, bis ich gewifs wäre, daſs ich es auch nicht einen einzigen Tag länger nöthig haben könnte. Ich würde

mich hüten, den rohesten Theil des Volks (der doch immer die meisten und derbsten Fäuste hat) von alten Pflichten zu entbinden, eh' ich mich hinlänglich versichert hätte, dafs sie sich den neuen, die ich ihnen dafür auflegte, willig und unverzüglich unterwerfen würden. Ich würde, wenn ich nothwendig voraus sehen müfste, dafs meine Gesetzgebung einer zahlreichen und mächtigen Partey nicht angenehm seyn könne, mich sehr hüten, diese Partey noch absichtlich ohne alle Noth zu erbittern; sondern sie vielmehr auf alle nur ersinnliche Weise zu gewinnen, und für die Aufopferungen, die sie dem Staate machen müfste, zu entschädigen suchen. Ich würde nicht Alles auf einmahl thun wollen, sondern eine Verbesserung nach und nach die andere forbey folgen lassen; und während ich mich blofs mit den unaufschieblichsten beschäftigte, zufrieden seyn, zu den andern, die ich der Zeit und der künftigen Erfahrung überliefse, den Grund gelegt, oder den Weg gebahnt zu haben. Und hauptsächlich würde ich mir selbst zum unverbrüchlichen Gesetze machen, keine Gesetze — in der Trunkenheit zu geben.

Merkur. Der ehrwürdige Numa scheint mir da, mit der unzufriedensten Miene von

der Welt, eine scharfe Satire auf meine Freunde hier unten gemacht zu haben.

Numa. Eine Satire? Hab' ich nicht schon gestanden, dafs ich das Werk, dem sie sich unterzogen haben, für das schwerste halte, dessen Götter oder Menschen sich unterfangen können? Kann man ohne Unbilligkeit fordern, dafs ihr erster Versuch fehlerlos seyn soll?

Merkur. Diejenigen, denen dieser Versuch Ansehen, Vermögen, oder gar den Kopf kostet, sind freylich geneigt zu glauben, dafs sie die Fehler, die dabey begangen werden, etwas theuer bezahlen müssen.

Numa. Dafür sind es auch nicht immer die Weisesten, welche die Mehrheit der Stimmen machen. Und kann ihnen diefs zum Vorwurf gereichen? Hat es jemahls eine freye Nazion gegeben, die sich dieses Vortheils rühmen konnte?

Jupiter. Nicht dafs ich wüfste! Wir wollen also, weil doch unter dem Mond und über dem Mond nichts ganz vollkommen ist, von den wackern Männern da unten keine Wunder erwarten, und uns übrigens freuen,

dafs alles (trotz dem Regenwetter und dem bösen Willen der Aristokraten) so ruhig und fröhlich abgelaufen ist. Die Konstituzion wäre also beschworen, und es käme nun blofs noch darauf an, ein ehrliches Mittelchen ausfündig zu machen, wie fünf oder sechs tausend Millionen Livres Schulden bezahlt, die ungeheuern Verbindlichkeiten, womit die neuen Gesetzgeber die Nazion bereits belastet haben, erfüllt, und überdiefs noch die Einkunfte, die der Staat zu seinen ordentlichen und zufälligen Ausgaben nöthig hat, aufgebracht werden können, ohne dem Volke mehr aufzulegen als es zu tragen Lust hat? — Was meinst du, Heinrich? sollte nicht die Auflösung eines solchen Problems deinem Sully, eben so gut als dem ehrlichen Necker, schlaflose Nächte gemacht haben?

Merkur. Ich fürchte, die armen Westfranken werden sich um einen Finanzminister umsehen müssen, der, wie König Midas, die Gabe habe, alles was er anrührt in Gold zu verwandeln.

Heinrich IV. Ohne die unerschöpflichen Hülfsquellen, womit die Natur das Land und die Einwohner begabt hat, würde

ihnen auch ein solcher Goldmacher wenig helfen; mit jenen hingegen werden sich fünf und zwanzig Millionen Menschen auch ohne diesen aus der Verlegenheit zu ziehen wissen! Zumahl da noch eine sehr ergiebige Quelle übrig ist, an welche noch niemand gedacht zu haben scheint.

Merkur. Oder vielleicht nicht denken wollte? Denn ich glaube sie zu errathen.

Heinrich IV. Man hat die Klerisey aus ihren Gütern heraus geworfen, und auf sehr mäßige Besoldungen gesetzt; man hat den Adelstand nicht nur zu großen Aufopferungen genöthiget, sondern sogar aller mit dem Blute seiner Vorfahren erkauften Vorzüge beraubt; — und die Kapitalisten, die in den letzten funfzig Jahren unermeßliche Reichthümer auf Unkosten der Nazion zusammen spekuliert haben, sollten allein ruhige Zuschauer der Noth des Vaterlandes abgeben dürfen, und für seine Rettung nichts aufopfern müssen? Dann wäre das, was man dem Adel und der Priesterschaft genommen hat, nicht Opfer, sondern Raub! Einer so groben Versündigung gegen die festgestellte Gleichheit der Rechte und Pflichten können sich die Gesetzgeber nicht schuldig machen;

oder wenn sie dessen fähig wären, wie könnte die Nazion dazu stille schweigen? Lasst die reichen Gläubiger des Staats — nach Abzug dessen, was sie mit ihren auf das bloſse Unentbehrliche eingeschränkten Mitbürgern auf gleichen Fuſs setzt — nur die Hälfte ihrer Forderung nachlassen; so ist Frankreich gerettet, und ich kann noch hoffen, die Zeit zu sehen, da ein jeder Bauer des Sonntags sein Huhn in seinem Topfe haben wird!

Jupiter. Diese Zeit mag wohl, seit euere Bauern keine Abgaben mehr bezahlen, schon gekommen seyn; die Frage ist nur, wie lange sie dauern wird, und wie indessen den armen Bürgern, die kein Landeigenthum haben, zu helfen sey? — Merkur! siehe doch wer der Schatten ist, der sich vorhin, als der König schwor, plötzlich mit Unwillen wegwandte, und in diesem Augenblick auf dem Platze Vendome neben Ludewigs XIV. Bildsäule steht, und mit ohnmachtigem Fuſse die Erde stampft. — An seiner Gestalt, und an dem Ehrfurcht gebietenden Anstand eines tragischen Tyrannen, der ihm zur Natur geworden zu seyn scheint, sollte man ihn für Ludewig XIV. selbst halten.

Merkur. Er ist es auch.

Jupiter. Geh und bring' ihn hierher!

Sankt Ludewig. Für einen König, der sich so gern mit der Sonne vergleichen liefs, sieht er ziemlich finster aus.

Jupiter. Er hinterliefs seinen Nachfolgern grofse Beyspiele — zur Nacheiferung und zur Warnung. Wenn sie nicht weiser dadurch geworden sind, so ist es wenigstens nicht seine Schuld.

Ludewig XIV. indem er langsam herbey schwebt, vor sich. Dafs ich mich selbst überleben mufste, um das königliche Ansehen, das durch mich den Zenith seiner Höhe erreicht hatte, so tief in den Staub gedrückt zu sehen!

Jupiter lächelnd. Darf man fragen, majestätischer Schatten, warum du vorhin so unmuthig auf die Erde stampftest, als du deine Augen auf das Fufsgestell deiner Bildsäule fallen liefsest?

Ludewig XIV. Wenn du Der bist, der du zu seyn scheinst, wie konntest du einen gelafsnen Zuschauer bey einem Schauspiel abgeben, das alle Könige zur Rache auffordert?

Aber vermuthlich hat sich der Dämon der Demokratie auch des Olympus bemächtiget, und auch Jupiter ist dahin gebracht, zu allem, was seine Unterthanen wollen, Ja zu sagen.

Jupiter. Du bist nicht bey guter Laune, König Ludewig, sonst würde mir ein so höflicher Mann, als du immer gewesen bist, die Antwort nicht schuldig geblieben seyn.

Ludewig XIV. Wie? Ich sollte mir noch bewufst seyn wer ich war, und sollte den Französischen Nahmen, vor welchem ich den ganzen Erdboden zittern lehrte, in einem einzigen Jahrhundert so tief herab gewürdiget sehen, ohne vor Scham und Unwillen zu glühen? — Was fehlte dieser einst so glorreichen Nazion, nachdem sie alles Ansehen von aufsen, alle Würde von innen verloren hat, und durch Aufhebung des Unterschiedes der Stände den Kaffern und Kaliforniern gleich gemacht worden ist, was fehlte ihr noch, um sie bis zu ihrem ersten vierbeinigen Stande zu erniedrigen, um ihre völlige Ruckkehr in die Walder zu beschleunigen, als dafs die Barbaren ihre frevelhaften Hände auch nach den Meisterstücken der Kunst ausstreckten, und, durch Wegschaffung der vier gefesselten Figuren zu den

Füfsen meiner Bildsäule, das prächtigste Denkmahl meiner Siege zu verstümmeln sich erfrechten?

Jupiter. Gieb dich zufrieden, König Ludewig! Sie sind noch immer sehr artig gewesen, dafs sie wenigstens deine eigene stehen liefsen. Was den Frevel betrifft, den sie an den verhafsten Bildern der Sklaverey, die zu deinen Füfsen lagen, begangen haben, und den du für ein Zeichen von so böser Vorbedeutung ansiehst: so kann ich dir zum Troste melden, dafs sie dafür das Marsfeld in einen Cirkus verwandeln werden, der den herrlichsten Werken, wodurch die alten Cäsarn ihres Nahmens Gedächtnifs stifteten, an Gröfse und Pracht der Ausführung den Vorzug streitig machen wird. — Zu den übrigen. Es ist nun Zeit zurückzukehren, meine Kinder. Du, Heinrich, begleitest uns. Deine Tugenden und Verdienste hätten dir schon lange einen Platz im Olymp verschaffen sollen. Von dem neuen Rom konnte sich freylich der Liebhaber der schönen Gabriele keine Apotheose versprechen: aber das soll dich nicht hindern mein Tafelgenofs zu seyn, und bey uns unter deines gleichen zu leben! Denn du wirst da noch mehrere finden, von welchen gleich dieser ehrwürdige

Sabiner einer ist, er deutet auf Numa, die ihren Platz unter den Göttern nicht dem wenig zuverlässigen Urtheile der Menschen, sondern blofs dem unsrigen und sich selbst zu danken haben. Wer sollte ein Gott zu seyn verdienen, wenn es nicht diejenigen verdienten, die den Menschen am meisten Gutes gethan haben? — Gehab dich wohl, wenn du kannst, Ludewig der Grofse! — Ihr übrigen folget mir.

XII.

JUPITER, JUNO, MINERVA.

Juno zu Minerven.

Ich glaube gar, er ist über meiner schönen Rede eingeschlafen. — Jupiter!

Jupiter. Fahre immer fort, Juno, da du einmahl in Athem bist! Ich höre dich gerne deklamieren, und es wäre nicht das erste Mahl, wenn ich beym sonoren Klang deiner Stimme eingeschlummert wäre.

Juno. Sehr verbindlich, Herr Gemahl! Aber sage mir nur wie dir es möglich ist, bey Dingen von solcher Wichtigkeit so gefühllos zu bleiben?

Jupiter. *Nil admirari*, liebe Frau! — Wie kannst du erwarten, dafs einer, der dem

Lauf der Welt schon so manches Jahrtausend aus einem so hohen Standpunkte zusieht, sich durch etwas, das bey diesen Lilliputern da unten vorgehen kann, aus der Fassung bringen lasse?

Juno. Aber du wirst doch selbst gestehen, dafs in allen diesen Jahrtausenden nichts geschehen ist, was mit dem ungeheuern Unsinn, wovon ich sprach, zu vergleichen wäre?

Jupiter. Du mufst wissen, Dame Juno, dafs ich, seitdem mich das berühmte Dekret des grofsen Theodosius zur Ruhe gesetzt hat, vor lauter langer Weile — ein Filosof geworden bin.

Juno lachend. Wirklich? So darf michs freylich nicht wundern, dafs du den Sankülotten so gütig bist.

Jupiter. Und daher käm' es also, dafs Du gegen die Filosofen so erbittert bist? — Mit einem kleinen Unterschied mag wohl etwas an der Sache seyn, meine Königin; aber freylich auf die kleinen Unterschiede pflegt ihr nicht viel Rücksicht zu nehmen; und ich wollte wetten, (wiewohl du so positiv bist) dafs deine Begriffe von

der Filosofie der Sankülotten und von der Sankülotterie der Filosofen nicht die hellesten sind. — Minerva, mein Kind, gieb doch deiner Mutter ein wenig Licht über die Sache. Du mufst am besten davon unterrichtet seyn, da doch einst die sankülottische Filosofie in deinem gelobten Athen ausgebrütet wurde. — Eine Schale Nektar, Ganymed!

Minerva. Der Papa spricht von den Cynikern, wie ich höre. Ihre äufserliche Ähnlichkeit mit den heutigen Sankülotten ist allerdings nicht zu läugnen: aber schon der einzige Umstand, dafs der Gallofränkischen Sankülotten (Weiber und Kinder ungerechnet) in diesem Augenblicke eben so viele Millionen sind, als es in meinem Athen binnen fünf hundert Jahren einzelne Cyniker gab, die ihrem Vater Diogenes Ehre machten, dies schon allein setzt einen beträchtlichen Unterschied zwischen den alten und neuen Sankulotten voraus. Ich denke, um über die Sache ins klare zu kommen, müssen wir nicht vergessen, dafs es vor uralten Zeiten noch eine andre primitive Art von Sankülotten gegeben hat, welche Juno selbst, wie verhaist ihr auch die Filosofen seyn mögen, doch vermuthlich nicht in diese letzte Rubrik setzen wird.

Juno. Und wer wären diese?

Minerva. Die Naturmenschen, die vor den goldnen Zeiten Saturns in den grofsen Eichenwäldern, wovon die Erde damahls starrte, nackend oder mit rohen Thierfellen um die Schultern, auf allen vieren herum krochen, sich von Eicheln und Buchechern nährten, und keine andre Wohnung hatten als Felsenlöcher und hohle Bäume; so frey, dafs sie nicht einmahl die Bande der Ehe und der häuslichen Gesellschaft kannten; so gleich, dafs sie von den Rechten des Eigenthums noch gar keinen Begriff hatten, und also blofs die Stärke des Arms oder des Knüttels entscheiden liefsen, wenn sie über einen Baum voll wilder Äpfel, oder wegen irgend eines schmutzigen Weibchens einander in die Haare geriethen. Wofern die neuesten Prediger der Freyheit und Gleichheit sich selbst verstehen, oder die Welt nicht auf eine gar zu leichtfertige Art zum besten haben wollen, so sind diese Naturmenschen die wahren Urbilder der Sankülotterie, die Sankülotten in der reinsten und erhabensten Bedeutung dieses ehrenvollen Nahmens; so wie ein dem ihrigen sehr ähnlicher Zustand das letzte Resultat der Gallofränkischen Freyheit und Gleichheit seyn würde, wenn es

Ernst damit wäre, und diese schönen, aber übel gemifsbrauchten Worte nicht blofs einer Bande schlauer Betrüger zu Talismanen dienten, um sich ungestraft jeder Autorität und Ordnung, die ihrer Herrschsucht oder Habsucht Schranken setzen will, entgegen zu bäumen, und einen Pöbel, den Nacktheit, Hunger und Brutalität zu allem fähig macht, zum blinden Werkzeug ihrer Leidenschaften und Plane zu machen.

Juno. Du sprichst ja lauter Gold, Tritonia?

Jupiter. Für eine Filosofin treibst du die Sachen ein wenig zu weit, mein Töchterchen. Die Gallofranken sind Leute von lebhafter Einbildung und raschem Blut; überdiefs geborne Redner, oder Sykofanten, wenn du lieber willst. Man mufs es, wenn sie auf einem Tische stehen und zu einem maulaufsperrenden Haufen Schuhknechte, Kesselflicker, Sackträger, Fischweiber und Kaminfegerjungen reden, mit ihren Redefiguren und Wortspielen so genau nicht nehmen.

Juno. Auch nicht, wenn sie von ihrer Kanzel herab zu den Deputierten der ganzen Nazion reden?

Jupiter. Das ist einem Sykofanten am Ende gleich viel. Genug, Dame Juno, dafs das Unsinnigste, was seit vier Jahren von jener berüchtigten Kanzel herab geschwärmt, radottiert, hyperbolisiert und sykofantisiert worden ist, kaum so unsinnig ist, als es die Einbildung wäre, dafs eine Nazion, die noch vor wenig Jahren, im Ganzen genommen, alle übrigen an Kultur und Verfeinerung übertraf, in so kurzer Zeit alle Vernunft, allen Menschensinn, alles Gefühl ihres eignen Besten so gänzlich verloren haben sollte, um unter der Freyheit und Gleichheit, auf welche sie ihre Glückseligkeit gründen will, die Freyheit der Waldthiere und die Gleichheit einer Zigeunerhorde zu verstehen.

Juno. Nun! antworte Du für uns beide, Pallas!

Minerva. Ich denke nicht, dafs es Junons Meinung ist, eine so unsinnige Absicht der ganzen Nazion oder auch nur einem kleinen Theile der Nazion aufbürden zu wollen; wiewohl nicht geläugnet werden kann, dafs die Maximen, die man seit geraumer Zeit in den Versammlungen ihrer Freyheitsschwärmer und Anarchisten hört, wenn man

systematische Konsequenz darin suchen wollte, geraden Weges in den primitiven Zustand zurück führen, den ihr grofser Apostel Hans Jakob, wie wir alle wissen, für den wahren Naturstand des Menschen erklärt hat; für den einzigen, worin diese sonderbare Art von Thieren so gut und so glücklich seyn könne, als die Natur sie machen wolle. Aber ist etwa weniger Wahnwitz in dem fantastischen Projekt, wovon sich, wie es scheint, so viele wohlgesinnte Leute in diesen Tagen bethören lassen; in dem Projekte, das Eigenthümliche des Saturnischen Zeitalters, wo völlige Freyheit und Gleichheit mit Einfalt und Unschuld der Sitten, mit Wohlwollen und Liebe und allen geselligen Tugenden Hand in Hand gegangen seyn sollen, — eine Zeit, die nur Dichter zu Geschichtsschreibern hat, — mit den Vorzügen der äufsersten Kultur in einer grofsen Monarchie, mit dem höchsten Flor aller Künste und Wissenschaften, kurz, mit den Vortheilen der gröfsten Ungleichheit im gesellschaftlichen Stande, verbinden zu wollen? Und doch sehe ich nicht, wie man die Gallofränkischen Sankülotten von dem einen oder von dem andern dieser aberwitzigen Projekte frey sprechen könnte, wenn die grofsen Machtwörter Frey-

heit und Gleichheit, womit sie ein so widerliches Gepolter machen —

Juno. — und ein so schändliches Spiel treiben —

Minerva. — irgend eine Bedeutung in ihrem vielzungigen Munde haben sollen.

Jupiter. Habt ihr denn nicht gehört, Kinder, dafs ihre Gesetzgeber —

Juno mit Hitze. — Die Marat, die Robespierre, die Bazire, die Chabot, die Danton? — Feine Gesetzgeber!

Jupiter kalt. — Nein, mein Schatz! — die Condorcet, die Verguiaux, die Rabaud, die Garat, die Guadet, die Buzot, und ihres gleichen, eben darum, weil sie einsehen, dafs eine solche Vereinigung nicht ohne eine ganz besondere Umbildung der ganzen Nazion möglich wäre, die goldnen Zeiten, welche sie den ehrlichen Gallofranken von der Identificirung ihrer hochgepriesenen Freyheit und Gleichheit versprechen, klüglich auf die dritte Generazion hinaus gesetzt haben; indem sie auf eine ganz neue Art von Nazional-Erziehung dringen, die, allem

Ansehen nach, unter den jetzt lebenden nicht zu Stande kommen, aber wovon doch, wenn sie endlich Wurzeln geschlagen habe, die dritte oder vierte Generazion unfehlbar die Früchte sehen werde. Wer nur warten kann! Das sag' ich immer; aber niemand hört darauf.

Minerva. Die Gallofranken sind auch die rechten Leute, lange auf etwas zu warten, was sie entweder auf der Stelle oder lieber gar nicht haben wollen! Aber ich fürchte, wofern sie auch so viel Geduld aufbringen können, so wird doch selbst ihre späteste Nachkommenschaft den Genufs dieser Früchte nie erleben. Was die Natur unmöglich gemacht hat, kann durch keine Kunst möglich werden; und Prometheus müfste nur einen ganz neuen Lehm finden und daraus eine ganz neue Menschenart bilden, um eine Republik mit ihnen zu besetzen, in welcher die Freyheit und Gleichheit des Eigenthums mit der bürgerlichen Ordnung, mit den Künsten, die den Reichthum erzeugen und nur durch ihn gedeihen, mit dem Reichthum, dessen nothwendige Folge die Ungleichheit ist, und mit der Unschuld und Eintracht des goldnen Alters der Dichter, die mit Ungleichheit, Reichthum und Verfeinerung unvereinbar sind,

dergestalt vereiniget wäre, dafs aus dem Streit so unerträglicher Elemente diese schöne Harmonie des Ganzen entstände, die das Wesen eines blühenden Staats ausmacht, und die Fortdauer seines Wohlstandes ganz allein bewirken kann. Freylich wäre, wie Garat neulich sagte, eine Republik, die diese unverträglichen Eigenschaften in sich verbände, das Meisterstück des menschlichen Verstandes — wenn sie möglich wäre: aber die Vernunft unternimmt nichts, was nur unter unmöglichen Bedingungen als möglich gedacht werden kann. Zwar ist diese Schimäre von jeher der Lieblingstraum gutherziger poetischer Seelen gewesen; die Platonischen Republiken, die Atlantiden und Utopien und Severambenländer sind nichts andres: aber nur in einen Gallofränkischen Kopf konnte der wilde Einfall kommen, eine grofse Monarchie zu Staub zu zermalmen, um aus einer recht einfachen Masse ein neues Utopien zu bilden, das, wofern es auch endlich die Gestalt dessen, was es seyn soll, gewonnen hätte, doch nicht länger bestehen könnte, als jene täuschenden Duftgebilde, die man in Gestalt von Feenschlössern und Zaubergärten an frühen Sommermorgen am Horizont aufsteigen, und eben so schnell, als sie entstehen, in sich selbst zerfliefsen sieht.

Juno. Und wir sollen ruhig zusehen, wie eine Rotte von Thoren, Sofisten, Marktschreyern, Heuchlern und Bösewichtern, unter dem Vorwand eine solche Schmäre zu bewerkstelligen, das schönste Reich der Welt umkehrt — die edelsten und besten seiner Einwohner der Wuth und Mordlust des schandlichsten Pöbels aufopfert — andere bey Tausenden, ihres Vermögens und Vaterlandes beraubt, im Elend herum zu irren zwingt — den schuldlosesten aller seiner Könige, dessen einziges Verbrechen war, dass er die aufrührerischen Bemühungen einer durch die Konstituzion verurtheilten republikanischen Faktzion vereitelte, und die Macht, die er unmittelbar aus den Händen der Nazion empfangen hatte, zu Wiederherstellung der Ruhe und Vollziehung der Gesetze anwenden wollte, als den abscheulichsten Tyrannen, Verräther und Meuchelmörder behandelt — und, nicht zufrieden ihr eigenes Vaterland zerrüttet, verwüstet, mit Bürgerblut überschwemmt, mit den ungeheuersten Verbrechen geschändet, und allen Gräueln einer endlosen Anarchie Preis gegeben zu haben, noch das Mögliche und Unmögliche versucht, um auch die übrigen Völker rings umher mit in ihren Ruin zu ziehen, und allgemeine Zerrüttung über den

Erdboden auszubreiten? Eine Hand voll Narren und Unmenschen — —

Jupiter. Wie du dich ereiferst, meine Königin! Du schimpfst ja als ob du — Unrecht hättest!

Juno. Wenn ich Wörter hätte, die meinen Grimm über so hassenswürdige Ungeheuer noch stärker ausdrückten, ich würde sie gewifs nicht sparen. Ich wiederhohl' es also: eine kleine Rotte von Wahnsinnigen und Bösewichtern soll vor unsern Augen allen diesen Frevel verüben; soll den Nahmen eines durch die schnödesten Künste verblendeten und betrogenen Volkes zu Bewirkung eigennütziger Plane mifsbrauchen; soll ein schändliches Spiel treiben mit dem was den Menschen das heiligste und theuerste ist; soll Freyheit und Gleichheit der Rechte und allgemeine Wohlfahrt zu Netzen und Fallgruben für sie machen; soll ihre Tugenden selbst gegen sie bewaffnen, sie durch ihre Vaterlandsliebe, ihren Muth, ihren Ruhmdurst, ihre Verachtung des Todes, auf Wege führen, wo sie ein gewisser Untergang erwartet; — und von allem diesem nie erhörten Unfug sollen wir, denen die Regierung der Welt obliegt, kaltblutige Zuschauer abgeben?

sollen nicht alle unsre Macht vereinigen, um diese öffentlich erklärten Feinde der Götter und der Menschen zur Strafe zu ziehen und auszurotten?

Jupiter ganz gelassen. Wer hindert dich denn daran, wenn du es kannst?

Juno. Eben das macht mir die Geduld ausgehen, dich so reden zu hören, als ob das alles nichts auf sich hätte, und dich nichts anginge.

Jupiter. Wirst du mich nicht etwa auch noch, wie Lucians Timon, fragen, ob mein flammenzuckender, alles blendender, schrecklich schmetternder Wetterstrahl erloschen sey, oder die Cyklopen mir keine Donnerkeile mehr schmieden wollen? Wunderliche Frau! Was willst du dafs ich thun soll? — Nichts davon zu sagen, dafs wir Götter mehr als die Hälfte unsrer Macht mit dem Glauben der Menschen an uns verloren haben, würde ich sie etwa durch Blitze und Donnerkeile vernünftiger machen? Ist es meine Schuld, dafs die Erdbewohner mit jedem Jahrzehend an Übermuth und Narrheit zunehmen? Haben wir an unsrer Seite nicht vorlängst alles

gethan, um der Unvollkommenheit und Schwäche ihrer zweydeutigen Natur zu Hulfe zu kommen? Haben wir sie nicht, als sie noch in dem sarkulottischen Zustande, dessen Minerva vorhin erwähnte, gleich andern Waldthieren nackend auf Vieren herum liefen, und Wurzeln und Erdäpfel mit den langen Klauen ihrer Vorderfulse aus der Erde heraus kratzten, sich menschlich nähren und bekleiden gelehrt, sie in Familien und Gesellschaften versammelt, sie im Ackerbau und in allen Künsten, die das Leben erleichtern, beschützen und verschönern, unterwiesen? Haben wir ihnen nicht Gesetze, Religion und Polizey gegeben? ihnen die Musen und die Filosofie zugeschickt, um sie von allen Überbleibseln der thierischen Wildheit ihres ersten Zustandes zu befreyen; sie durch den Reitz des feinern Vergnügens der Sinne und des Geistes, durch die sanften Bande der Sympathie und des Wohlwollens, und die mannigfaltigen Verhältnisse des geselligen und bürgerlichen Lebens zu einem vollkommnern Genuls ihres Daseyns zu bringen, und die Entwicklung der Kräfte jenes himmlischen Funkens zu befördern, der sie so hoch über ihre thierischen Verwandten erhebt und mit uns selbst in Gemeinschaft zu kommen fähig macht? — Damahls stand es wohl mit ihnen!

Sie waren so glücklich als Geschöpfe ihrer Art es seyn können, und blieben es, so lange sie sich von uns regieren liefsen. Aber die angeborne Unart ihrer Natur gänzlich zu vertilgen, stand nicht in unsrer Macht. Wir brachten sie so weit, dafs sie unser zuletzt entbehren zu können glaubten; sie kehrten unsre eigenen Wohlthaten gegen uns, kündigten uns den Dienst auf, liefen einem neuen Fantom von übermenschlicher Vollkommenheit nach, und verfielen unvermerkt, durch die Geringschätzung und Verabsäumung der Mittel, wodurch wir sie zu Menschen gemacht hatten, in eine Barbarey, die ganz nahe an die rohe Thierheit ihres ersten Zustandes grenzte. Jahrhunderte lang von Unwissenheit, Aberglauben und Fanatismus zu Boden gedrückt, von Priestern und Fürsten in unerträgliche Fesseln geschlagen, alles Lichts der Filosofie, aller Künste des Friedens, aller Sicherheit des Eigenthums und Lebens beraubt, der willkührlichen Gewalt ihrer Tyrannen und den Täuschungen hinterlistiger Sofisten Preis gegeben, sahen sie sich endlich wieder nach uns um Hulfe um; und Wir, ohne uns an ihre Undankbarkeit zu kehren, liefsen uns willig finden, unsere kostbaren Gaben abermahls an Geschöpfe zu verschwenden, von denen wir

voraus wußten, daß sie keinen bessern Gebrauch davon machen würden als ihre Vorfahren. Aber kaum hatten sie in der Kultur, die ihnen unsere Töchter, die Künste und die Wissenschaften, gaben, wieder einige Stufen erstiegen, so erfolgte was ich vorher gesehen hatte: ihre Unsittlichkeit, ihr Eigendünkel, ihr Durst nach Veränderung und Neuheit, die Widerspenstigkeit ihrer Fantasien und Leidenschaften den Gesetzen der Vernunft zu unterwerfen, kurz, alle Unarten, die von ihrer halb thierischen Natur unzertrennlich sind, spielten wieder ihr altes Spiel, und verderbten uns das unsrige abermahls. Denn du wurdest eben so leicht einen Mohren durch Waschen weiß machen, als einem Menschen die Vorzüge der Kultur einimpfen, ohne ihm mit jeder Geschicklichkeit einen Fehler, mit jeder Wahrheit einen Irrthum, mit jeder Tugend ein Laster mitzutheilen. Weit gefehlt daß die Vernunft die Grenzen ihrer Herrschaft immer weiter ausdehnen, und ihre ewigen Feinde, Unwissenheit, Trägheit des Geistes, Willkührlichkeit und Egoisterey, endlich gänzlich verdrängen werde; haben wir nicht stets gesehen, daß der Zeitpunkt der höchsten Verfeinerung und der äußersten sittlichen Verderbniß immer ein und eben derselbe war? daß die Epoche

der höchsten Aufklärung immer derjenige war, worin alle Arten von spekulativen Wahnsinn und praktischer Schwärmerey am stärksten im Schwange gingen? Unfähig in irgend etwas das Mittel zu halten, schweifen die Menschen bald diesseits bald jenseits über die Linie des Wahren hinaus: und da es in jeder Sache nur Eine Weise recht zu verfahren, und dagegen unzählige Wege zu fehlen giebt; wer wollte sich darüber ereifern, wenn so schwache und unhaltbare Geschöpfe, wie dieses Töpferwerk des Prometheus, in irgend einer schweren Probe, worauf das Schicksal ihre Weisheit und Tugend setzt, übel bestehen?

Juno. Und mit dieser für dich sehr bequemen Filosofie, Herr Gemahl, glaubst du dich einer bestimmten Antwort auf meine vorigen Fragen überheben zu können?

Jupiter. Allerdings, Dame meines Herzens, wofern du Geduld genug haben wolltest, eine so vielseitige Sache von mehr als Einer Seite anzusehen, und dich nicht von dem Anblick einer Menge Ungerechtigkeiten, Schelmereyen und Gewaltthaten, die von jeder grofsen Revoluzion der menschlichen Dinge immer unzertrennlich gewesen sind, verleiten liefsest, die ungeheuern Übel, deren

Quelle dadurch verstopft, und das unzählige Gute, das dadurch veranlafst wird, zu übersehen.

Juno. Wenn ich irgend einen redseligen Gallofränkischen Sofisten in diesem Tone krähen höre, so erkenne ich, dafs er seine Schuldigkeit thut: aber wie Du, den die Erfahrung einer langen Reihe von Jahrhunderten mit dem Laufe der Dinge bekannt gemacht hat, — wie Du, der kein Interesse haben kann sich selbst oder andere zu täuschen, dir in solchen Radoterien gefallen kannst, ist mir unbegreiflich. — „Das unzählige Gute, das durch jene Revoluzion veranlafst wird! Die ungeheuern Übel, deren Quellen dadurch verstopft werden!“ — Wahrhaftig! wenn es höflich wäre von euch Herren der Welt Konsequenz zu fordern, so möchte ich dich wohl fragen, Jupiter, wie du diefs mit dem, was du uns da eben so zierlich vorgetragen hast, zusammen reimen willst! — Nenne mir, wenn du kannst, das Gute, das durch den gewaltsamen Umsturz einer seit Jahrhunderten bestehenden burgerlichen Ordnung veranlafst wird, und nicht schon allein von dem Bösen, das dieser Umsturz nach sich zieht, wo nicht überwogen, wenigstens im Gleichgewicht gehalten

würde. — Und worin, ich bitte dich, sollen diese Übel bestehen, deren Quelle dadurch verstopft wird, ohne dafs die neue Ordnung der Dinge auch neue Quellen eröffne, wovon die vorige nichts wufste? — Ja, wenn die Menschen die Wohlthaten der Freyheit und Gleichheit in Unschuld und Eintracht zu geniefsen wüsten, ohne einer Regierung, einer Verwaltung gemeinsamer Einkünfte, eines Kriegsstaats, kurz einer künstlichen Ordnung der Dinge, die der Unzulänglichkeit der natürlichen beständig zu Hülfe kommen mufs, nöthig zu haben: dann hättest du Recht, zu sagen, dafs eine solche Revoluzion — in so fern sie sich auf einmahl über den ganzen Erdboden verbreitete — die Quellen aller Übel, die von jeder künstlichen Anordnung der menschlichen Dinge unzertrennlich sind, auf immer verstopfen würde. Aber, was wäre diefs anders als eben jenes fabelhafte goldne Zeitalter, das aufser der Fantasie der Dichter nie existiert hat, noch jemahls existieren wird, als — in den Inseln der Seligen! Du selbst machst uns ein Verdienst daraus, die Geschöpfe des Prometheus aus dem armseligen viehischen Zustande, worin wir sie fanden, gezogen und zu Menschen gebildet zu haben. Und doch waren sie in diesem Zu-

stände so frey und gleich, als die Natur sie gemacht hatte: aber freylich um so frey und gleich zu bleiben, hätten sie auch in diesem Zustande bleiben müssen. Gebildete Menschen bedürfen einer Regierung; und jede Regierung (ihre Form sey welche sie wolle) hebt jene Naturfreyheit auf; so wie der blofse gesellschaftliche Verein unter jedem grofsen, von seiner äufsern Lage begünstigten, fleifsigen, erfindsamen, und alle Arten von Künsten mit Eifer betreibenden Volke die natürliche Gleichheit aufhebt. Denn so unmöglich es ist, dafs ein solches Volk nicht reich und mächtig werde, eben so unmöglich ist es, dafs Reichthum und Macht nicht die Ungleichheit mit ihrem ganzen Gefolge herbey ziehe. Im bürgerlichen Gesellschaftsstande kann und darf nichts uneingeschränkt bleiben. Für grofse und mächtige Völker ist die monarchische Regierungsform, zweckmäfsig eingeschränkt, die angemessenste, weil sie die meisten Mittel in sich hat, diese Ungleichheit zu vergüten und zum gröfsern Wohl des Ganzen ausschlagen zu machen; die demokratische hingegen die nachtheiligste, weil in einer sehr grofsen Demokratie der bessere und eben darum kleinere Theil der Nazion immer entweder von der

überwiegenden Majorität des schlechtern, oder von irgend einem Günstling und Abgott des Pöbels tyrannisiert wird. Nun reitze man aber ein solches Volk, unter dem Vorwand, es in den Besitz seiner Menschenrechte, seiner primitiven Freyheit und Gleichheit zu setzen, zum Umsturz des Thrones: was bleibt dann seinen Anführern anders übrig, als — entweder durch eine fortdauernde Anarchie in jenen ursprünglichen thierischen Zustand zurück zu werfen — oder ihm eine neue Regierungsform zu geben, durch welche jene illusorische Freyheit und Gleichheit, wo nicht gleich Anfangs, doch unfehlbar nach und nach, so lange modificiert und beschnitten werden muss, bis das besagte Volk, Vortheile und Nachtheile gegen einander abgewogen, sich mit jedem andern, das unter einer gesetzmäfsigen Regierung persönliche Freyheit und Sicherheit des Eigenthums geniefst, ungefähr auf gleichem Fufse befinden wird? Offenbar sind die Gallischen Demagogen nicht wahnsinnig genug, das erste zu wollen: wollten sie es aber nicht, was waren denn die mächtigen Zauberwörter, Freyheit und Gleichheit — denen man vorbedächtlich die weiteste und unbestimmteste Bedeutung liefs — was waren sie

anders als Losungswörter des Aufruhrs, als blosse Vorspiegelungen, wodurch eine zusammen verschworne Bande ehrgeiziger Egoisten die rohe, leicht zu erhitzende und in der Hitze zu allem fähige Klasse der Sanskülotten, die in jeder grossen Monarchie die Majorität ausmacht, dahin zu bringen wusste, ihr zur Umkehrung der bisherigen Ordnung der Dinge ihre Arme zu leihen? Diese Herrschlustigen, die bisher im Staate Nichts gewesen waren, aber durch Geisteskräfte und Talente, grosse Reichthümer, oder grosse Dürftigkeit bey unersättlichen Begierden, sich berufen fühlten eine Rolle zu spielen, wussten sehr wohl was sie thaten; denn sie wussten, wohin sie auf dem Wege, den sie einschlugen, kommen würden. Wäre es ihnen wirklich darum zu thun gewesen, dem zu hart gedrückten Volke so viel Freyheit und Gleichheit zu verschaffen, als jeder in bürgerlicher Gesellschaft lebende Mensch kraft des gesellschaftlichen Vertrags zu fordern berechtigt ist: so würden sie einen ganz andern Weg genommen, so würden sie sich begnügt haben, die übermäfsige Gewalt des Monarchen durch eine mit den nöthigen Gegengewichten versehene Konstitution einzuschränken, dem Übermuth der Grossen und der Höflinge, der Ver-

abwendung des Staatseinkommens, den Gebrechen der Justizpflege, den unterdrückenden Vorrechten des Adels, der Raubsucht, Hoffart und Üppigkeit der Priester des Plutus — kurz, allen Arten von Mifsbräuchen, die (wie ich gestehe) in diesem Lande zu einer unerträglichen Höhe gestiegen waren, abzuhelfen, und vornehmlich durch zweckmäfsige Gesetze und Einrichtungen jene tiefe und allgemeine sittliche Verderbnifs von Grund aus zu heilen, die zugleich eine natürliche Folge des bisherigen Laufs der Dinge und eine unversiegbare Quelle des täglich wachsenden öffentlichen Elends gewesen war. Wenn, sage ich, die Gallofränkischen Volksrepräsentanten alles dieſs ernstlich wollten und sonst nichts wollten als dieſs: so konnten sie es auch, — trotz allem Widerstande des Hofes und der Aristokratie, deren Anzahl und Macht gegen das ungeheure Übergewicht eines ganzen bewaffneten Volkes, das seine Rechte geltend zu machen entschlossen war, in keine Betrachtung kam; und so bedurfte es keiner gewaltsamen Umkehrung aller bisherigen bürgerlichen Ordnung; so war es eben so unnöthig als unpolitisch, die Sachen bis zu einer Extremität zu treiben, wo das Volk, das von seinen Rechten nur sehr verworrene Vorstel-

lungen hat, durch die absichtlich übertriebnen und verfälschten Begriffe, die man ihm davon beybrachte, sich auf einmahl aller seiner Pflichten entbunden glaubte, und im ungewohnten Gefühl seiner Übermacht und Unabhängigkeit, so wenig als der eigenwilligste Despot, daran erinnert seyn wollte, dafs ihm seine Rechte, ohne die strengste Beobachtung aller Pflichten des gesellschaftlichen Vertrags, nicht nur unnütz, sondern sogar verderblich sind. Aber die Demagogen wollten eine Verfassung, worin sie gewifs waren die erste Rolle zu spielen; wollten eine Demokratie, deren Zügel sie immer in ihren Händen behalten, und worin sie ihren bemaulkorbten brummenden Suverän zu ihrem Profit tanzen lassen könnten wie ihnen beliebte. Diefs war von Anbeginn der Revolüzion der geheime Plan dieser unredlichen Menschen; alle ihre Anschläge, alle ihre Maschinen waren auf diesen Punkt gerichtet. Aber um dahin zu gelangen, mufste nothwendig die ganze Monarchie aufgelöst, mufste sogar die neue Konstituzion, woran ihre klugsten Männer so lange gearbeitet hatten, wieder umgeworfen, mufsten alle durch sie konstituierte Mächte wieder desorganisiert, und alles so viel möglich in den anarchischen Stand der primitiven Gesetzlosigkeit und Wild-

heit zurück gesetzt werden. — Gleich viel durch welche Mittel! Die schändlichsten, die ungerechtesten, die grausamsten hatten nichts das diese Menschen erschreckte. Da sie selbst die Gesetzgeber sind, steht es ja nur bey ihnen, alle Gesetze abzuschaffen, die ihren Absichten zuwider sind, und alles zu Gesetz zu machen, was sie befördert. Mögen doch darüber, mit allem übrigen, auch alle moralischen Gefühle und Ideen vollends zu Trümmern gehen! Desto besser für ihren Zweck! Desto leichter ist es ihnen, aus der formlosen Masse nach ihrer Konvenzion neue Begriffe und Maximen zu drehen, die sie, ohne Rücksicht auf den innern Gehalt, zu Recht oder Unrecht stempeln, denen sie, nach Zeit und Umständen, jeden Sinn unterlegen und bald eine engere, bald eine weitere, oder auch gar keine Anwendbarkeit geben können. — Daher das zweyfache Mafs und Gewicht, womit wir sie bey allen Gelegenheiten messen und wägen sahen! Daher die schamlosen Widersprüche ihrer Beschlüsse und Handlungen mit ihren öffentlich vorgegebenen Grundsätzen! Daher alle die Taschenspieler-Kunstgriffe, wodurch sie noch immer das Volk zu hintergehen, zu verblenden, und im Taumel zu erhalten gezwungen sind, um ihm seinen wahren Zustand

und ihre wahren Absichten zu verbergen, und ein Aufwachsen zu verhindern, das nicht anders als fürchterlich für sie seyn könnte! Daher die schändliche Nothwendigkeit, dem Pöbel unaufhörlich zu schmeicheln, dem Abschaum der Nazion alles zu gestatten, oder wenigstens alles ungestraft hingehen zu lassen; weil sie nie wissen, wie bald der Fall wiederkommen wird, wo sie (wie schon oft geschah) seiner Spiesse und Mordschwerter zu ihrer eigenen Vertheidigung, zur Unterstützung ihrer Komplotte, oder zur Befriedigung ihrer persönlichen Leidenschaften nöthig haben werden! — Und eine Revoluzion, die dieſs alles bewirkt, ein grosses Reich in eine so ungeheure Zerrüttung gesetzt, sein Schicksal in die Hände solcher Menschen gespielt, sein voriges Elend so unermeſslich vergröſsert, seinen Bewohnern alle Hoffnung bessere Zeiten zu sehen wenigstens auf ein ganzes Menschenalter geraubt, ja sogar alle Wege ihrem gänzlichen Untergang zu entrinnen, oder sich wenigstens anders als durch ein verzweifeltes Mittel zu retten, so gänzlich abgeschnitten hat, — eine solche Revoluzion kannst du, Jupiter, um der Übel, deren Quelle sie verstopfen, und um des unzähligen Guten willen, das sie veranlassen soll, in deinen Schutz nehmen?

Jupiter. Darin thust du mir Unrecht, Saturnia: ich nehme sie nicht in meinen Schutz. Der ganze Olymp ist mein Zeuge, dafs ich diesen Begebenheiten als bloßer Beobachter zugesehen habe. Ich gönne den Sterblichen Gutes; aber ich vermag nichts gegen Nothwendigkeit und Natur: und wenn alle Ursachen, die zu Bewirkung einer grofsen Weltbegebenheit zusammen arbeiten, den Punkt ihrer Reife und ihres Einklangs erreicht haben, wie diefs dermahlen der Fall war; so würden alle eure Kräfte, mit den meinigen vereinigt, unvermögend seyn, einen einzigen Kopf, welcher fallen mufs, stehend zu erhalten. — Sonst sollte wahrlich der arme Ludewig den seinigen nicht unter die Guillotine haben legen müssen!

Juno auffahrend. Was sagst du? — Sie hätten ihre Verruchtheit bis zu einem so gräfslichen und zugleich so unpolitischen Frevel getrieben?

Jupiter. In diesem Augenblicke!

Juno mit einem grimmigen Blick auf Jupiter. In diesem Augenblick, sagst du?

Jupiter. Du siehst also, dafs nicht mehr zu helfen ist.

Juno. So eile ich, alle Völker und Fürsten dieses Erdbodens zur Ausrottung dieser erklärten Feinde der Götter und der Könige zu vereinigen; da es doch, wie ich sehe, unmöglich ist, deine zu Milch gewordene Galle zu reitzen, und selbst die schändlichste aller Gräuelthaten dich nicht bewegen kann, die Verbrecher in die Strudel des Flegethons hinab zu donnern!

Jupiter. Übereile dich nicht, liebe Juno! Ich dächte, die Erfahrung sollte dich doch endlich gelehrt haben, wie leicht man aus übel ärger macht. Würdest du wohl ehemahls die halbe Erde unter Wasser gesetzt haben, um ein Nest voll sakrilegischer Ratten zu ersäufen, die dein venerables Bild zu Megalopel angenagt hätten? — Überlafs die Strafe der Königsmörder der unerbittlichen, immer gerecht richtenden Nemesis; und hüte du dich nur, dafs du die Pest, deren Ansteckung du fürchtest, anstatt sie weislich in das Land, worin sie wüthet, einzuschliefsen, nicht durch die Anstalten selbst, die du gegen sie vorkehrst, in ganz Europa verbreitest! — Ich habe nichts dagegen, dafs du, weil doch alte Begriffe und Gewohnheiten so viel Gewalt über dich haben, die Könige noch immer als meine Stellvertreter betrachtest,

und dich, so warm du willst, für die Erhaltung ihres Ansehens verwendest: aber hüte dich, (wenn dir anders Leidenschaft und Einseitigkeit einen guten Rath annehmen verstatten) hüte dich, die Sache deiner Klienten der Sache des ganzen Menschengeschlechts entgegen zu setzen, und ihnen durch übermäfsige Vorliebe noch mehr zu schaden, als ihre erklärtesten Feinde durch ihren Hafs! Wenn du es wirklich gut mit den Königen meinst, so lehre sie vor allen Dingen, ihre Freunde von ihren Feinden zu unterscheiden. Sage ihnen: ein Thron, der auf einer haltbaren Verfassung, auf Gerechtigkeit und Zutrauen des Volkes ruhe, könne durch keine Erschütterung von fremden Meinungen und Beyspielen wankend gemacht werden. Sage ihnen: ein Regent schade der Wohlfahrt seines Staats, mit dem besten Willen sie zu befördern, öfters mehr durch zu viel als durch zu wenig thun; und je freyern Spielraum man den einzelnen Kräften eines empor strebenden Volkes lasse, desto unschädlicher sey sogar der Mifsbrauch dieser Freyheit. Sage ihnen: eine weise Regierung und ein guter Fürst habe von einem durch freyen Gebrauch seiner Vernunft veredelten und gebildeten Volke nichts zu besorgen; und wenn du kannst, Dame Juno, so lehre sie auch

recht verstehen was ich ihnen durch dich sagen lasse; und du wirst sehen, dafs die Könige und die Welt sich nicht übel dabey befinden werden.

Juno. Was ich sehr deutlich sehe, Herr Gemahl, ist, dafs die Sachen nicht desto besser gehen, seitdem du ein so grofser Moralist geworden ist. Sie geht eilends ab.

Jupiter nach einer kleinen Pause zu Minerven. Was können wir von den Sterblichen fordern, wenn Götter selbst nicht weiter sind?

XIII.

JUNO, SEMIRAMIS, ASPASIA, LIVIA, und ELISABETH, Königin von England.

Juno.

Ihr wisset bereits, meine Freundinnen, warum ich euch zu dieser geheimen Unterredung eingeladen habe. Die Monarchien, deren Beschützerin ich bin, sind von Gefahren umgeben, die mit jedem Tage besorglicher werden. Sie sind in ihren Grundvesten erschüttert worden, und einige von ihnen drohen einen nahen Einsturz, wenn nicht Mittel gefunden werden, sie noch in Zeiten zu unterstützen. Das schlimmste ist, dafs mein Gemahl — der sich überhaupt seit geraumer Zeit sehr geändert hat, und neuerlich ein grofser

Moralist geworden ist — die demokratischen Anmafsungen zu begünstigen scheint, und meinem Eifer für die gute Sache, wenigstens in der Wahl der Mittel, Grenzen setzt, die ich nicht zu überschreiten wagen darf. In diesen Umständen habe ich für nöthig gehalten, die weisesten und erfahrensten unter den Bewohnerinnen des Olymps zu Rathe zu ziehen; und auf welche andere, als auf euch, hätte da meine Wahl fallen können? Jede von euch hat, ohne zum Zepter geboren zu seyn, unter dem ersten Volk ihrer Zeit die erste Rolle gespielt. Du, Semiramis, hast dich, blofs durch die Gröfse deiner persönlichen Vorzüge, aus einer Schäferhütte auf den ersten Thron der damahligen Welt geschwungen, die Eroberungen des grofsen Ninus fortgesetzt, und über eine Menge überwundener Völker mit einem Glücke, das sich vierzig Jahre lang an dich gefesselt zu haben schien, geherrschet. Du, Aspasia, erhobst dich von einer Milesischen Hetäre zum Rang einer Gemahlin des Perikles, und verdientest durch deinen Einfluſs über ihn, in einem Sinne den ich selbst hätte beneiden mögen, den Nahmen der Juno dieses Attischen Jupiters. Du, Livia, warst dem Erben des ersten Cäsars funfzig Jahre lang noch mehr als Aspasia dem Dema-

gogen von Athen. Du ersetztest ihm seine zwey unentbehrlichsten Freunde Mäcenas und Agrippa; und dir, der Vertrauten seines Herzens und der Seele seiner Rathschläge, hatte die Welt es zu danken, dafs sich der grausame und verhafste Usurpator in einen bis zur Anbetung geliebten Regenten verwandelte, unter welchem das menschliche Geschlecht zum ersten Mahl einer vierzigjährigen allgemeinen Ruhe genofs. Du endlich, jungfräuliche Elisabeth, nachdem du durch einen Karakter, der die geschmeidigste weibliche Klugheit mit heroischer Standhaftigkeit verband, tausend Gefahren und Schwierigkeiten, die dir und deinem Reiche den Untergang drohten, glücklich besiegt hattest, du hinterliefsest der Welt das in seiner Art einzige Beyspiel einer willkührlichen Regierung über ein freyes Volk, das dich abgöttisch liebte, und dessen Zuneigung und Beyfall zu erhalten dein höchster Ehrgeitz war. Vier solche Rathgeberinnen lassen mich einen Beystand erwarten, der meine Bemühungen nothwendig mit dem glücklichsten Ausgang krönen mufs. Eröffnet mir also eure Gedanken ohne Zurückhaltung, was für Mittel und Wege einzuschlagen seyn möchten, um den gänzlichen Verfall der noch bestehenden Monar-

chien zu verhüten, den alten Glanz des Thrones wieder herzustellen, das verlorne Zutrauen der Völker wieder zu gewinnen, und Erschütterungen, wie diejenigen von welchen wir Augenzeugen gewesen sind, in Zukunft unmöglich zu machen. Rede du zuerst, Semiramis!

Semiramis. Grofse Königin des Olymps! Wie sehr ich mich auch durch die günstige Meinung, die du von meinen Fähigkeiten für die Regierungskunst gefafst zu haben scheinst, geehrt finde, so kann ich mir doch selbst nicht verbergen, dafs ich vielleicht weniger als jede andere geschickt scheinen mufs, in der vorliegenden Sache einen tauglichen Rath zu geben; so grofs ist die Verschiedenheit der Umstände, unter welchen ich zu meiner Zeit den ersten Thron der Morgenländer behauptete, von der Lage, worin in diesem Augenblicke die abendländischen Reiche sich befinden. Indessen, da ich einmahl dazu aufgefordert bin, will ich meine Gedanken um so freymüthiger sagen, da vielleicht dieser Unterschied selbst uns auf die Spur der einzigen wahren Grundsätze leiten wird, durch welche die Dauer und der Glanz der monarchischen Regierung mit dem Glücke der Unterthanen verbunden werden kann.

Vor allen Dingen setze ich als etwas unwidersprechliches voraus, dafs die Monarchie die natürlichste, und eben darum die einfachste, leichteste und zweckmäfsigste aller Regierungsformen sey; diejenige, zu welcher die Menschen das meiste Vertrauen, und, so zu sagen, eine eingepflanzte Anmuthung haben, an welche sie sich folglich am leichtesten gewöhnen, und in welcher der letzte Zweck aller bürgerlichen Gesellschaft am gewissesten zu erreichen ist. So müssen wenigstens die Menschen der ältesten Zeiten, die sich auf dem ganzen Erdboden von Königen regieren liefsen, gedacht haben; und wie hätten sie anders denken können? Die Natur selbst, indem sie den Menschen von seiner Kindheit an der väterlichen Gewalt unterwarf, legte den ersten Grund zu dieser Vorstellungsart; die Menschen brachten sie in die bürgerliche Gesellschaft mit, und, gewohnt von einem Vater, den sie sich nicht selbst gegeben hatten, unumschränkt regiert zu werden, liefsen sie sich desto williger von einem allgemeinen Vater regieren, der es entweder durch ihre eigene Wahl wurde, oder den sie aus den Händen der Götter zu empfangen glaubten. Denn so betrachteten sie (wie ich aus eigener Erfahrung weifs) jeden König, unter

dessen Zepter sie durch das Loos des Krieges kamen. So bald derjenige, dem sie bisher gehorcht hatten, in der Schlacht fiel, trat der Sieger an seine Stelle: die Götter hatten sich für ihn erklärt, und dem überwundnen Volke fiel es nicht ein, sich gegen eine so vollgültige Entscheidung zu sträuben; zumahl, da der neue Monarch gewöhnlich mehr Macht hatte sie zu schützen, und seinen eigenen Vortheil mifskannt haben mufste, wenn er seine neuen Unterthanen nicht eben so väterlich hätte regieren wollen als seine alten. Man findet daher in den ersten Zeiten der Welt überall, wo eine gröfsere oder kleinere Anzahl Familien und Stämme beysammen lebten, gröfsere oder kleinere Könige, und, meines Wissens, kein einziges Beyspiel, dafs rohe Naturmenschen zusammen gekommen wären, um sich eine demokratische oder aristokratische Verfassung zu geben. Was hätte sie auch auf die Erfindung so künstlicher, so verwickelter, und doch so unzweckmäfsiger Regierungsformen bringen können? Als sie sich Königen unterwarfen, war es einem jeden nur darum zu thun, an seinem väterlichen Herde, im Schatten der Bäume die seine Vorältern gepflanzt hatten, die Früchte seines Feldes und seiner Herden mit den Seinigen in Sicherheit zu

genieſsen. Für diese gemeine Sicherheit zu sorgen, einem jeden Recht zu sprechen, und die Störer der öffentlichen Ruhe zu bestrafen, war das Amt des Königs; und man hielt sich ihm, wie billig, noch sehr dafür verbunden, daſs er ein so mühseeliges Amt auf sich nehmen wollte. Jedermann pries sich glücklich, wenn er nur für sich und die Seinigen zu sorgen hatte, und liſs sich nicht träumen, er würde noch glücklicher seyn, wenn er einen Theil seiner Zeit seinen Geschäften, seiner Ruhe, und seinem Vergnügen entziehen mußte, um an Besorgung der öffentlichen angelegenheiten Theil zu nehmen. Diese Art zu denken, die zu meiner Zeit in allen kleinen Reichen des Orients herrschte, erhielt sich auch, nachdem unter der Regierung meines Gemahls eine Menge kleiner Staaten in das einzige Assyrische Reich zusammen geflossen waren. Der Umfang der Monarchie erforderte nun, auſser einem glänzenden Hofe und einem ansehnlichen Kriegsstaat, eine Menge von obrigkeitlichen Aemtern, unter welche der Monarch seine höchste Gewalt stufenweise so vertheilte, daſs er gleichwohl alle Zügel in seiner Hand behielt, und, wie er die Quelle aller Autorität war, auch der Richter über

das Verhalten derjenigen blieb, denen er einen Theil derselben anvertraute. Natürlicher Weise waren es Anfangs persönliche Verdienste im Krieg und Frieden, die eine Art von Recht, das jedem einleuchten mufste, an die Ehrenstellen gaben: aber, wiewohl in der Folge aus den Nachkommen der Könige und der obersten Staatsbedienten eine Art von erblichem Adel erwuchs, welchem Geburt und Erziehung, Verdienste der Vorfahren und angeerbte Reichthümer ansehnliche Vorzüge vor dem gröfsten Theile des Volkes gaben; so gewöhnte sich doch dieses, durch sein natürliches Gefühl von Billigkeit, sehr leicht daran, eine Klasse von Menschen über sich zu sehen, die an die Vortheile, welche sie vor andern genofs, ein selbsterworbenes oder angestammtes Recht zu haben schien, und sie dem Staate bey jedem Ruf der Pflicht, auf jeden Wink des Monarchen, durch desto gröfsere Aufopferungen bezahlen mufste. Das Volk blieb desto ruhiger dabey, da am Ende doch vor dem Monarchen alles gleich war, und man oft genug diejenigen, die sich ihrer Glücksvorzüge gar zu übermüthig bedienten, nur desto schrecklicher fallen sah, je höher die Stufe war, von welcher sie herab stürzten.

Juno leise zu Livia. Hättest du gedacht, dafs diese alte Königin von Babylon so schwatzhaft seyn würde?

Livia eben so leise zu Juno. Ich mufs gestehen, sie holt weit aus.

Semiramis nach einer kleinen Pause. Man kann nicht in Abrede seyn, dafs in dieser Art von Monarchie — wo alles von dem Willen eines Einzigen abhing, und gegen den Mifsbrauch dieser unbeschränkten Gewalt kein ander Mittel war, als was Verzweiflung den Unterdrückten eingeben konnte — das Volk nur so lange glücklich und der Monarch nur so lange sicher war, als dieser seine Unterthanen wie seine Kinder betrachtete, und von ihnen hinwieder als ihr Vater angesehen wurde. In der Folge geschah es freylich nur zu oft, dafs die Völker sehr schlimme Väter, und schwache Väter sehr unartige Kinder bekamen. Keine menschliche Einrichtung erhält sich in ihrer ursprünglichen Einfalt und Güte. Es war natürlich dafs die Monarchien ausarteten; dafs weise, thätige und gute Könige auch träge, wollustige und tyrannische Nachfolger hatten; dafs die Völker gedrückt und gemifshandelt, und dagegen manche herrschende

Familien vom Throne gestürzt wurden, und der Zepter in fremde Hände kam, oder auch ein mächtiges Reich von einem andern verschlungen wurde. Aber bey dem allen ist es doch sonderbar, dafs, nach unzähligen Revolutionen dieser Art, gleichwohl noch kein morgenländisches Volk auf die Idee einer durch positive Grundgesetze eingeschränkten Monarchie, geschweige auf eine eigentliche Volksregierung, gefallen ist! Sollte man nicht mit Recht daraus schliefsen, dafs Völker, die einer Regierungsform, von welcher sie öfters so viel leiden mufsten, mit so standhafter Anhänglichkeit ergeben sind, sind im Ganzen genommen wohl bey ihr zu befinden glauben, und dafs sie Vorzüge haben müsse, die alle ihre Mängel und Gebrechen aufwiegen? Und so ist es auch, wenn mich nicht alles trügt; ja, noch mehr, ich bin überzeugt, dafs das Volk in den Abendländern im Grund eben so gesinnt ist, und sein Joch überall eben so geduldig auf dem Nacken leiden würde, wenn es nicht von unruhigen regiersüchtigen Menschen aufgewiegelt, und durch Vorspieglungen einer schimärischen Freyheit auf verderbliche Irrwege verleitet wurde. Keine monarchische Regierung, wie heillos sie auch seyn mag, ist es so sehr, dafs sie nicht noch immer der Anarchie vorzuziehen seyn sollte, in

welche ein Volk unvermeidlich gestürzt wird, wenn man ihm auf einmahl eine Freyheit giebt, die es weder zu ertragen noch zu gebrauchen weifs. Mögen sich doch unter der Regierung eines Einzigen grofse Mifsbräuche in den Staat eingeschlichen haben! Mifsbräuche können immer durch rechten Gebrauch geheilt werden. Und sollte auch eine Nazion durch einen ungewöhnlichen Zusammenflufs dringender Umstände in den Fall kommen, dafs sie sich selbst helfen mufste; so mögen unverständige oder grausame Gesetze abgeschafft, unbillige Vorrechte aufgehoben, übermäfsige Auflagen vermindert, eine verschwendrische Staatshaushaltung eingeschränkt werden: aber die Monarchie selbst, die kein Mifsbrauch ist, mufs unangetastet bleiben, und nur ein wahnsinniger Arzt wird einem Kranken das Haupt abschlagen, damit es ihm nicht mehr wehe thun könne. Gesetzt aber auch, eine Nazion wollte sich alles Unheil, das aus einer gänzlichen Umkehrung ihrer alten Verfassung nothwendig erfolgen mufs, in Hoffnung besserer Zeiten gefallen lassen: wie kann sie hoffen, dafs sie sich jemahls unter einem demokratischen Regimente besser befinden werde? Entweder ihre Gesetzgeber mufsten die menschliche Natur selbst umzuschaffen wissen; oder der Staat wird sich,

unter dem Schein einer populären Verfassung, unvermerkt in eine Oligarchie verwandeln, die dem Volke noch schädlicher und unerträglicher seyn wird, als der Despotismus eines Einzigen mit allen seinen Unbequemlichkeiten. — Doch, die Rede ist ja nicht davon, ob das Übel, gegen welches wir Mittel suchen, ein Übel sey? sondern, ob ihm geholfen werden könne?

Juno. Dieſs ist in der That der Knoten, den ich gern aufgelöst hätte. Während wir uns hier berathschlagen, frißt diese demokratische Pest, die bereits eines der schönsten Reiche des Erdbodens zu Grunde gerichtet hat, immer weiter um sich, und wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn die Kur nicht zu spät kommen soll.

Semiramis. Es fehlt in solchen Fällen nicht an Ärzten, die, aus Furcht zu viel Zeit zu verlieren, nicht genug eilen können, den Ausbrüchen und Zufällen des Übels zu wehren: aber Palliative würden hier schlechte Wirkung thun, und hitzige Mittel übel nur ärger machen. Um die Krankheit in ihrem innersten Sitze anzugreifen und von Grund aus heilen zu können, muſs ihr vor allem die Nahrung entzogen und die

Quelle verstopft werden, aus welcher sie immer neuen Zufluſs von bösen Säften erhalten hat. Die Völker werden nicht eher wieder zu jener Zufriedenheit mit ihrem Zustande, ohne welche keine dauerhafte innerliche Ruhe möglich ist, und die Monarchien nicht eher wieder zu ihrem vorigen Glanze gelangen, bis das alte Verhältnis zwischen den Fürsten und den Völkern wieder hergestellt ist; bis der Fürst sein Volk wieder mit dem Herzen eines Vaters, das Volk seinen Fürsten wieder mit dem unbesorgten und grenzenlosen Vertrauen eines Kindes ansieht; jener seinen höchsten Stolz durch das Glück seiner Unterthanen befriedigt findet, diese, in gänzlicher Überzeugung dafs er nichts andres als ihr Bestes wollen könne, keinen Begriff davon haben, wie man seine Regierung tadeln oder seinen Befehlen den unbedingtesten Gehorsam verweigern könnte. Aus einem solchen Verhältnifs wird und mufs Ordnung, Ruhe und Wohlstand eben so unfehlbar in den grofsen Familien, die man Staaten nennt, entspringen, als das Glück einzelner Haushaltungen eine Frucht der Harmonie und des reinen Verhältnisses zwischen Mann und Weib, Ältern und Kindern ist. Aber wie könnte es jemahls dahin kommen, so lange die wahre Quelle

des Mifstrauens und der Mifsverständnisse zwischen Völkern und Fürsten nicht verstopft wird? — Ich sehe voraus, wie sehr das Mittel, welches ich hierzu vorzuschlagen habe, gegen die herrschenden Begriffe dieser Zeit anprallt; und kaum würde ichs wagen es zu nennen, wenn ich weniger überzeugt wäre, dafs es eben so unschuldig und wohlthätig, als unfehlbar in seiner Wirkung ist.

Juno. Du erregst meine ganze Aufmerksamkeit, Semiramis. Was für ein Mittel kann das seyn?

Semiramis. Ein sehr einfaches, grofse Göttin. — Die Freyheit, über die öffentlichen Angelegenheiten der Völker, über die natürlichen und gesellschaftlichen Rechte des Menschen, über Gesetzgebung und Staatsverwaltung der Regenten öffentlich alles zu reden und zu schreiben, was ein jeder, aus einem oft sehr schiefen Gesichtspunkte, mit sehr blöden, trüben oder vergällten Augen für wahr ansieht, mufs für das was sie ist, für Störung der öffentlichen Ruhe erklärt, und auf alle mögliche Weise unterdrückt werden. Die Wissenschaften überhaupt, und besonders diejenigen die das Wort Filosofie umfafst, müssen wieder mit dem heiligen

Schleier des Geheimnisses, den ihnen die leichtfertigen Griechen abgezogen haben, bedeckt, und einem nicht zahlreichen Orden von Weisen anvertraut werden, dessen Verfassung und Betragen die Regierung (von welcher er immer abhängig bleiben mufs) übersehen, beleuchten und in den gehörigen Schranken halten kann. Das Volk hingegen, dem nichts schädlicher ist als zu viel zu wissen und zu klar zu sehen, mufs, nach allen seinen Klassen, in den Kreis der Thätigkeit, wozu jede Klasse angewiesen ist, eingeschränkt, und in die Unmöglichkeit gesetzt werden, sich nach eigener Willkühr Kenntnisse zu verschaffen, deren Gebrauch so leicht zum Mifsbrauch, ihm selbst und dem ganzen Staate so leicht verderblich werden kann.

Aspasia heftig einfallend. Wie, Semiramis? Du wolltest dem grofsen Plane der Natur, der ewig steigenden Vervollkommnung der Menschheit, deinen Königen zu Liebe einen solchen Riegel vorschieben? Du wolltest die Aufklärung —

Semiramis. Verzeihe, Aspasia, dafs ich dir in die Rede falle. — Ich will weiter nichts, als dafs dem unvorsichtigen Gebrauch der Wissenschaften gesteuert, und

das Volk in die wohlthätige Unmöglichkeit gesetzt werde, Gift für Arzney zu nehmen, oder auch wohl durch gute Arzneyen, deren es nicht bedarf, sich selbst vergiften zu können. Die Weisen sollen an Vermehrung des allgemeinen Schatzes der menschlichen Kenntnisse, und, wo möglich, selbst an Erweiterung der Grenzen des menschlichen Verstandes arbeiten dürfen so viel sie wollen; es soll ihnen sogar zur Pflicht gemacht werden, dem Volke, unter der Aufsicht der höchsten Obrigkeit, alle Entdeckungen und Erfindungen mitzutheilen, von welchen man versichert seyn kann, dafs sie den Zustand desselben, ohne ihm auf einer andern Seite gröfsern Schaden zu thun, verbessern werden. Nur soll den Weisen nicht erlaubt seyn, alles ohne Unterschied gemein zu machen was sie wissen und denken; viel weniger sollen den Unweisen freye Hände gelassen werden, durch Verbreitung ihrer Thorheit das Glück und die Ruhe der menschlichen Gesellschaft zu stören. Was die Aufklärung betrifft, so gilt, däucht mich, auch von ihr, wenn man sagt, dafs entgegen gesetzte Dinge mit ihren äufsersten Punkten in einander fliefsen. Sie scheint in diesen Tagen ihre höchste Stufe erreicht zu haben; und eine allgemein merkliche Folge davon ist, dafs

alles sich wieder nach der Rückkehr jener goldnen Zeiten sehnt, da die Menschheit noch im Genuſs einer unverkünstelten Einfalt, Aufrichtigkeit, Wärme und Energie so glücklich war, daſs selbst die am meisten verfeinerten und von der Glücksgottin am meisten begünstigten Zärtlinge des gegenwärtigen Zeitalters, mitten unter ihren üppigsten und ausgesuchtesten Genüssen, sich nicht enthalten können, das Glück jener rohen Kinder der Natur zu beneiden. Oder warum, als weil dieses Gefühl immer allgemeiner wird, sind lebhafte Schilderungen unverdorbener Naturmenschen beynahe das einzige, was mit einem unwiderstehlichen Reitz und Zauber auf alle Gemüther wirkt? Mich dünkt, es müsse uns, die wir von hier aus das Ganze der Menschheit so ziemlich übersehen, beynahe in die Augen springen, daſs mitten in der Erschlaffung der ausschweifendsten Üppigkeit (die man sehr unrecht mit Vervollkommnung verwechselt) alles unvermerkt sich wieder dahin neigt, woher die ganze menschliche Gattung vor einigen Jahrtausenden ausgegangen ist. Die Natur verfolgt hierin ihren eigenen ewigen Kreislauf. Aber, wenn sie uns das Vermögen gegeben hat, mit Überlegung und Vernunft zu ihren Endzwecken mitzuwirken: was können wir bessers thun,

als die Anstalten zu treffen, wodurch ihr wohlthätigster Zweck, die Ruhe und Zufriedenheit der Menschen, am kürzesten und sichersten befördert wird?

Juno. Deine Vorschläge, Königin Semiramis, verdienen in nähere Erwägung gezogen zu werden, und mich däucht, ich lese in Aspasiens Augen eine kleine Ungeduld, uns ihre Gedanken darüber zu eröffnen.

Aspasia. Weil die erlauchte Königin zu besserer Begründung ihrer Meinung, für nöthig erachtet hat, bis zum Ursprung der bürgerlichen Gesellschaften zurück zu gehen, so sey mir erlaubt, überhaupt zu bemerken: dafs die Verschiedenheit der Himmelsstriche und des Erdbodens, und der aus jeder besondern Lage erwachsenden eigenen Bedürfnisse, einen beträchtlichen Unterschied zwischen den Bewohnern der fruchtbarsten Länder gegen Morgen, und den nomadischen Horden, welche die nördlichen und westlichen Erdstriche nach und nach bevölkerten, gemacht habe. In jenen war von undenklichen Zeiten her die unbeschränkte Regierung eines Einzigen, in diesen die Freyheit einheimisch. Ich will nicht bestreiten, dafs in jenen, unter einem Ackerbau treibenden, und eben darum milden und ruhigen Volke,

das ursprüngliche väterliche Hausregiment den ersten Grund zu der morgenländischen Monarchie gelegt und das Modell derselben abgegeben haben könne: aber gewifs ist, dafs die nomadischen Völkerstämme, die von Viehzucht, Jagd und Raub lebten, sich Jahrtausende lang in einer Art von Gesellschaft erhalten haben, die der natürlichen Freyheit keinen andern Eintrag that, als in so fern ein jeder, seiner eigenen Erhaltung wegen, sich freywillig dem Gesetze des gemeinen Besten unterwarf. Diese rohen Menschen lebten in einem ewigen Kriege mit den Thieren des Waldes und unter sich selbst. Eine solche Lebensart machte einen Anführer unentbehrlich; und da persönliche Vorzüge und Verdienste den einzigen Unterschied unter ihnen ausmachten, so war nichts natürlicher, als dafs der beste Jäger und der tapferste Krieger, der Mann, der in Verlegenheiten den besten Rath gab, in jeder Gefahr der Erste war, in jedem Ungemach am längsten ausdauern konnte, einhellig zum Anführer und Oberhaupt der Horde erwählt wurde. Auch diese Häupter der freyen Celtischen Horden, und einer Menge von ihnen abstammender kleiner Völkerschaften des nordwestlichen Theils der Erde, wurden in der Folge Könige oder Fürsten genannt; aber welcher

Unterschied zwischen diesen Königen und den morgenländischen Despoten! zwischen dem erwählten Oberhaupt eines freyen Volkes, und einem Monarchen, der, kraft der Übermacht, die ihm die Waffen seiner Kriegsknechte über friedsame und wehrlose Landleute verschaffen, sich des unbeschränkten Ansehens, welches die Natur dem Vater über seine unmündigen Kinder giebt, über ganze Millionen Menschen, die so viel Recht an Freyheit haben als er selbst, anmaßt, und den mildernden Vaternahmen nur dazu gebraucht, um von seinen vorgeblichen Kindern blinden, alles leidenden Gehorsam fordern zu können, und sie, wenigstens mit einigem Schein von Rechte, zu seinen Leibeigenen zu machen! Die alten Bewohner von Europa haben diese morgenländische Art von Königen nie gekannt; und wiewohl sie sich in spätern Zeiten in verschiedene gröfsere und kleinere Monarchien formierten; wiewohl das Beyspiel der Römischen und Asiatischen Despoten, und noch mehr das innerliche Streben der monarchischen Regierung nach unbegrenzter Ausdehnung der höchsten Gewalt, unter Begünstigung einer neuen Religion und vieler anderer zufälligen Umstände, der königlichen Autorität eine immer zunehmende Stärke gab; so hat doch der ursprüngliche

Geist der Freyheit, der so viele Jahrhunderte lang seinen Hauptsitz in diesem Welttheile hatte, eben so wenig ganz gedämpft werden können, als das ursprüngliche Recht an Freyheit durch irgend etwas, das Menschen jemahls gethan oder geduldet haben, verloren gehen kann.

Semiramis. Was die schöne Aspasia so eben gegen meine Grundsätze über Menschenregierung und Monarchie eingewendet hat, kann sie, meines Erachtens, so wenig entkräften, dafs ihre Stärke vielmehr in ein noch helleres Licht dadurch gesetzt wird. Mögen doch die Stammväter aller Völker auf Erden freye Naturmenschen gewesen seyn, und sich, bey einer auf Jagd, Viehzucht und Raub eingeschränkten Lebensart, Jahrtausende, wenn man will, in dieser Freyheit — die sie den vierfufsigen Waldbewohnern so ähnlich machte — erhalten haben: genug, dafs die Natur das edelste ihrer Kinder eben so wenig dazu bestimmt haben kann, ewig ein herumschweifender Viehhirt zu bleiben, als immer das Leben eines Raubthiers zu führen. Gerade diefs, dafs der Mensch von jeher nur so lang' er wild war, sein höchstes Gut in Unabhängigkeit setzte, hingegen so bald er sich seiner wahren Bestim-

mung (den Erdboden zu bauen, und die rohe Natur durch die Kunst zu seinem Nutzen und Vergnügen umzuschaffen) ergab, unvermerkt mildere Gesinnungen und Sitten annahm, die Gesetze des Eigenthums kennen und ehren lernte, und sich der Oberherrlichkeit eines Einzigen unterwarf. Und dafs dieſs (wie Aspasia selbst gestehen mufs) mit der Länge der Zeit endlich auch sogar bey ihren Celtischen und Skythischen Räuberhorden der Fall war, gerade dieſs beweiset für mich; denn es beweiset, dafs nicht Freyheit, sondern ruhige Unterwerfung unter den Zepter eines Regenten, welcher die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Macht (die drey Hauptzweige der väterlichen Gewalt) als allgemeiner Landesvater in sich vereiniget, der wahre, von der Natur selbst vorbereitete und angewiesene Zustand ist, worin die Menschen zur Geselligkeit und Sittlichkeit erzogen, und im Genufs aller Vortheile der bürgerlichen Verbindung ihres Daseyns froh werden sollen.

Aspasia. Anstatt einen ungleichen Streit mit der grofsen und immer zu siegen gewohnten Königin fortzusetzen, erkläre ich mich lieber, mit gehörigem Vorbehalt, ihrer Meinung, dafs die Regierung eines Ein-

zigen die natürlichste und zuträglichste aller Formen sey, welche die Verwaltung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten eines Volkes annehmen kann. Vielleicht hat sich dieser Satz von jeher nirgends auffallender bewährt als in den Freystaaten selbst, welche, wie zu Beyspiel Athen durch Perikles, Rom durch Scipio Afrikanus, Genua durch Andreas Doria, den höchsten Punkt ihres Wohlstandes erreichten, wenn das Volk, der Freyheit unbeschadet, die Führung seiner wichtigsten Geschäfte mit unbegrenztem Vertrauen einem einzigen grofsen Manne überliefs. Perikles regierte, ohne jemahls einen andern Titel als den eines Feldherrn geführt zu haben, über das freye Athen bis an seinen Tod weit unumschränkter als Pisistratus, vor welchem er vielleicht nichts als die Liebe des Volks voraus hatte: er that im eigentlichsten Verstand alles was er wollte, weil er die Geschicklichkeit besafs, sich von den Athenern nichts, als was er selbst für gut fand, befehlen zu lassen, und die Klugheit, nichts eigenmächtig zu thun, als was ihnen rühmlich oder angenehm war. Dieses Beyspiel, dafs eine fast uneingeschränkte Macht eines Einzigen sogar mit einer demokratischen Verfassung verträglich sey, scheint mir zu beweisen, dafs ein Monarch, der den Geist und die Talente eines Perikles

besäſse, seinem Volk einen hohen Grad von Freyheit zugestehen könnte, ohne seinem eigenen Ansehen und Einfluſs etwas beträchtliches zu vergeben. Der gröſse Punkt ist nur, sich durch persönliche Überlegenheit die Hochachtung, und durch Popularität die Zuneigung des Volkes zu erwerben: mit diesen Vortheilen wird der eingeschränkteste König willkührlicher über die Gemüther freyer Menschen herrschen, als irgend ein Asiatischer Despot über die Leiber mifsvergnügter Sklaven. Freylich fordre ich damit von den Königen, was wohl die wenigsten zu leisten fähig sind. Eine Regierung, die auf leidenden Gehorsam und kindlichen Glauben des Volkes an das Vaterherz seines Monarchen gegründet ist, mag für diesen freylich viel bequemer seyn: aber ich besorge sehr, die Zeit, da die Voraussetzung jenes väterlichen und kindlichen Verhältnisses zwischen Regenten und Unterthanen möglich war, werde sich nicht wieder zurück rufen lassen. Die Europäer wenigstens scheinen endlich die Jahre der Autonomie erreicht zu haben, und nicht länger geneigt zu seyn, ihren Regenten mehr väterliches Ansehen einzuräumen, als ein Vater über seine volljährigen Söhne auszuüben berechtigt ist. Der Vorschlag der grofsen

Königin, der Aufklärung Grenzen zu setzen, und die Wissenschaften wieder zu einer geheimen Ordenssache zu machen, wie sie es ehemahls in Persien, Ägypten und Indien waren, möchte also unter grofsen Nazionen, die sich bereits im Besitz einer weit verbreiteten Kultur befinden, schwerlich ins Werk zu setzen seyn. Eher wollte ich mich erkühnen dem Herkules seine Keule, als einem Volke, das sich des Gebrauchs seiner Vernunft einmahl bemächtigt hat, diese furchtbarste aller Waffen wieder aus der Hand zu winden. Ein solches Volk betrachtet den ganzen Schatz von Erfahrung, Wissenschaft und Kunst, den das gegenwärtige Jahrhundert von allen vergangenen geerbt und durch eigenen Fleifs so ansehnlich vermehrt hat, als ein eben so gemeines Eigenthum der Menschheit, wie Luft und Sonnenlicht; und jede Unternehmung gegen die Freyheit, nach eignem Belieben aus diesen Gemeinquellen zu schöpfen, ist in seinen Augen eine tyrannische Anmafsung gegen das unverlierbarste Naturrecht eines vernünftigen Wesens: kurz, ich müfste mich sehr irren, oder, so wie die Sachen stehen, wäre ein Bündnifs der Könige gegen die Aufklärung das unfehlbarste Mittel den Umsturz der Thronen zu beschleunigen, und unabsehbares

Elend über die Völker zu bringen. Ich bin daher so weit entfernt, den Rath der grofsen Königin zu billigen, dafs ich vielmehr überzeugt bin, das beste, was die Monarchen zu Befestigung ihres Ansehens thun können, sey gerade, den Unterthanen den Gebrauch ihrer geistigen Kräfte völlig frey zu lassen, und den Umlauf aller Arten von Kenntnissen und Erzeugnissen des menschlichen Geistes vielmehr auf alle mögliche Weise zu befördern als hemmen zu wollen. Ich sage dieses mit der Erfahrung in der Hand: denn ich bin gewifs, Perikles erhielt sich vornehmlich dadurch so lange im Besitz der grofsen Gewalt, die ihm die Athener überliefsen, dafs er so viel Gebrauch von den Talenten der Gelehrten und Künstler seiner Zeit zu ihrer eigenen Bildung und zu Verschönerung ihrer Stadt machte; und dafs er, indem er ihrem lebhaften und unruhigen Geiste durch die Freyheit des Theaters, der Sofistenschulen und der öffentlichen Versammlungsörter, Gelegenheit zu angenehmen Zerstreuungen und unschädlichen Explosionen verschaffte, ihre Aufmerksamkeit von einer allzu eifersüchtigen Beobachtung einer Staatsverwaltung abzuleiten wufste. Ich getraue mir zu behaupten, dafs jeder Monarch, der diesen Weg einschlüge, (vorausgesetzt, dafs er sein

Volk im übrigen nur erträglich behandelte) die nehmlichen Vortheile davon ziehen würde. Das sicherste Mittel, die Wirkungen der furchtbaren und in gewissem Sinne unermeſslichen Energie des menschlichen Geistes unschädlich zu machen, ist, wenn man ihr freyen Spielraum läſst. Der Mann, der sich damit abgiebt einer idealischen Republik Gesetze vorzuschreiben, vergiſst darüber sich um die wirkliche zu bekümmern; und wer Tragödien für den Schauplatz macht, spielt gewiſs keine für den Geschichtschreiber. Die Künste der Musen, und überhaupt alle Künste die für das Vergnügen und die Verschönerung des Lebens arbeiten, beschäftigen und erschöpfen grosse Kräfte, die, in Ermanglung eines so angenehmen und unschuldigen Wirkungskreises, gar leicht, durch gering scheinende Umstände gereitzt, einen andern Ausbruch nehmen, und der Gesellschaft eben so gefährlich werden könnten, als sie ihr jetzt wohlthätig sind. Überhaupt lehrt die Erfahrung aller Zeiten, dafs ein Volk desto leichter zu regieren ist, je liberaler es regiert wird, und dafs es sich ganz gern aller Ansprüche an politische Freyheit begiebt, wenn man seine persönliche Freyheit unangetastet läſst. Man kann sich darauf verlassen, dafs die Menschen bey einem solchen

Ersatz sich zu manchen Aufopferungen bequemen werden. Überhaupt ist nichts ungegründeter als die Einbildung, als ob Aufklärung und Freyheit des Geistes ein Volk geneigt mache, sich gegen den nothwendigen Druck der Gewalt, die den Staat zusammen hält, aufzulehnen. Die Erfahrung hat immer das Gegentheil gezeigt. Je heller die Menschen das für und wider einer jeden Sache sehen, desto ungeneigter werden sie, ihre gegenwärtige Lage, wenn sie nicht ganz unerträglich ist, mit einer unbekannten und ungewissen zu vertauschen: und, in den tausendfach verschlungenen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, wie in jenem Vulkanischen Netze, so verwickelt als sie sind, wie viel sind sie nicht zu ertragen fähig, ehe sie sich mit Gewalt los zu reißen versuchen!

Bey allem dem, grosse Königin der Götter, besorge ich sehr, es möchte den Monarchen, wie die Sachen dermahlen zwischen ihnen und ihren Untergebenen stehen, mit allem unserm guten Willen nicht viel zu dienen seyn. Denn was können wir ihnen rathen? Der Weise hilft sich selbst; der Thorichte hingegen wird den besten Rath entweder nicht hören, oder, wenn er ihn befolgt, ihn thöricht befolgen, und sich

dann gerade um unserm Rath schlimmer befinden als zuvor. Mit Einem Worte, wehe dem, der an der Spitze eines Volkes steht, und nicht der verständigste und bravste Mann seines Volkes ist! Indessen, um doch nicht davon zu gehen ohne meinen kleinen Beytrag bezahlt zu haben, trage ich, besserer Meinung unbeschadet, darauf an: die Regenten zu warnen, dafs sie sich nicht von blödsinnigen Rathgebern verleiten lassen, der grofsen Revolution, die in dem menschlichen Verstande vorzugehen angefangen hat, in den Weg treten zu wollen; anstatt, dafs es ohne Vergleichung rühmlicher und sicherer für sie seyn wird, mit der Vernunft in gutem Vernehmen zu leben, sie ihren eigenen Gang gehen zu lassen, und überhaupt ruhig dabey zu bleiben, wenn jedermann denkt wie er fühlt, spricht wie er denkt, glaubt was er wünscht, und thut was er nicht lassen kann. — Solltest du dieser freundlichen Warnung noch einen guten Rath beyfügen wollen, so wäre der meinige: denjenigen, die keine Ursache haben sich zuzutrauen, dafs sie die Jahrbücher ihrer Zeit mit preiswürdigen Thaten anzufüllen fähig seyn, ins Ohr zu sagen, sie könnten noch immer etwas sehr rühmliches thun, — wenn sie machten, dafs die Geschichte — gar nichts von ihnen zu erzählen habe.

Juno. Du hast den Ton nicht bey uns verlernt, Aspasia, den du vor zwey tausend Jahren den Sokraten und Albiaden zu Athen angabst; und die Könige haben, wie ich sehe, keine sehr warme Patronin an dir. Hoffentlich wird uns Julia Augusta, an welcher nun die Reihe ist, etwas mehr Anmuthung zu ihrer Sache zeigen. Eine Frau, unter deren Einflusse die gröfste aller Republiken sich in eine so ruhige Monarchie verwandelte, als jemahls eine von einer langen Reihe von Königen auf ihre Nachfolger fortgeerbt wurde, die Gemahlin und Mutter zweyer Fürsten, die in den feinsten Griffen der Regierungskunst von keinem andern übertroffen worden sind, mufs, wenn irgend eine, im Stande seyn, in der Verlegenheit, worin ich mich für meine Klienten befinde, einen Ausweg zu entdecken.

Livia. Es ist nicht zu läugnen, dafs Cäsar Augustus ein gutes Theil Kunst vonnöthen hatte, um sich funfzig Jahre auf einem Posten zu erhalten, den sein grofser Vorgänger (vielleicht der Erste unter den Sterblichen, und von der Natur selbst zum Regenten aller übrigen gebildet) kaum ein Jahr lang hatte behaupten können. Indessen, wie man überhaupt der menschlichen Weis-

heit mehr Antheil an dem, was in der Welt geschiehet, zuzuschreiben pflegt, als sie wirklich hat, so mag wohl manches auf die Rechnung meines Gemahls, und vielleicht auch auf die meinige gesetzt werden, wovon vielmehr unserm Glücke als unsrer Klugheit die Ehre gebührt. In der That war August so übermäfsig glücklich, dafs ihm nicht nur die ziemlich leichte Kunst, sowohl von den Vortheilen seiner Lage und Umstände als von den Fehlern seiner Rivalen nützlichen Gebrauch zu machen, sondern (aufrichtig zu reden) sogar seine eigenen Fehler und Untugenden, weil sie ihm zufälliger Weise nützlich waren, für Verdienste angerechnet wurden. Der grofse Punkt, der ihm am meisten zu Statten kam, war, dafs sich die Römer und die ganze übrige Welt in dem Falle eines Schiffbrüchigen befanden, dem in der Angst jede Planke, deren er zuerst habhaft werden kann, die willkommenste ist. Wäre die Schlacht bey Akzium für den Antonius glücklich ausgefallen, wäre Oktavians Tod, statt des seinigen, die Folge davon gewesen: so würden sie sich, mit eben so vieler und vielleicht noch weit gröfserer Schwärmerey, in die Arme des Antonius geworfen haben. Wie dem aber auch seyn mag, so sage ich doch schwerlich zu

viel, wenn ich das ganze Betragen des Augustus gegen die Römer — von dem Tage an, da er alle seine Gewalt in ihren Schoofs legte, um sie, unter den verschiedenen Benennungen, an welche ihre Ohren gewöhnt waren, wieder aus ihren Händen zu empfangen, bis zu dem berühmten *Plaudite*, womit er den Mimus seines Lebens beschloss — eine der lehrreichsten Schulen für Könige nenne; besonders für solche, die über ein Volk regieren, das mit eifersüchtiger Liebe an dem Nahmen der Freyheit und an demokratischen Formen hängt; oder auch für einen bisher unumschränkten Monarchen, der sich (wie neulich der König der Westfranken) gezwungen finde, seinem Volke die gesetzgebende Gewalt abzutreten, und sich eine Verfassung, wobey ihm wenig mehr als der Nahme eines Königs übrig bliebe, aufdringen zu lassen. Zwar Augustus befand sich gerade im entgegen gesetzten Falle; ihm fehlte von allem, was einen König ausmacht, nur der Nahme, da hingegen die Römer nichts als die leeren Formen und Hülsen von ihrer ehemahligen Verfassung übrig behielten: aber der Punkt, worauf es hier ankommt, ist, dafs Augustus sich darum nichts desto weniger so benahm, als ob das Römische Volk alles, und er selbst nichts

wäre als was sie aus ihm machen wollten. Er maſs alle seine Schritte, wog alle seine Reden und Handlungen, sogar in seinem Privatleben, mit einer so ängstlichen Genauigkeit ab; bediente sich seiner Autorität mit so vieler Bescheidenheit und Zurückhaltung; schien bey allem, was er verlangte oder unternahm, so bekümmert zu seyn, ob es auch den Beyfall des Volkes habe, wuſste jeder Verfügung, die seine Allgewalt im Staate hätte verhaſst machen können, so geschickt das Ansehen einer Gefälligkeit gegen die Wünsche des Volkes zu geben, und spielte, mit Einem Worte, die Popularität mit so viel Feinheit und Anstand, daſs der eingeschränkteste Regent einer freyen Nazion nicht mehr Kunst anwenden könnte, eine Autorität, die er nicht hätte, zu erschleichen, als August anwandte, diejenige, die er hatte, zu maskieren. Übrigens giebt mir die Unparteylichkeit, womit ich den Mann, dessen Ruhm mit dem meinigen so eng verbunden ist, gerade von der Seite, die er am sorgfältigsten zu verbergen suchte, gezeigt habe, das Recht hinzu zu setzen: daſs, wenn er zu dieser Rolle durch die Umstände gezwungen war, und alle diese Kunstgriffe nöthig hatte, um eine unsichere usurpierte Gewalt in eine rechtmäſsige und dauerhafte

zu verwandeln, der Gebrauch, den er von der letztern machte, ihm einen ehrenvollen Platz neben den besten Fürsten, die jemahls zum Throne geboren wurden, verdient hat. Augustus vereinigte alles in sich, was Semiramis und Aspasia für die wesentlichsten Tugenden eines guten Regenten erklärt haben; und gewiſs regierte der väterlich, der nicht von bettelnden oder vorausbezahlten Schmeichlern, sondern aus dem vollen Herzen der dankbaren Römer den schönen Nahmen Vater des Vaterlandes erhielt. Wenn ich gestehe, daſs in seiner Popularität viel mimische Kunst und Täuschung war, so müſste man sehr unbillig seyn, wenn man verkennen wollte, daſs selbst diese Täuschung, weil sie den Römern wohlthätig war, unter seine Verdienste gehört. Ein so verdorbtes Volk, wie die Römischen seiner Zeit, und wie dermahlen, mehr oder weniger, alle Europäische Nazionen sind, will getäuscht seyn, und muſs oft schlechterdings zu seinem eigenen Vortheil getäuscht werden; aber damit es nicht alle Augenblicke aus seinen goldnen Träumen aufgeweckt werde, muſs dem süſsen Wahn etwas Reelles zum Grunde liegen, muſs man erst sein Herz und sein Vertrauen gewonnen haben; und das letztere wenigstens erhält man schwerlich

andere als durch wirkliche Verdienste, die man sich um seinen Wohlstand gemacht hat. Und bestände auch alles, was ein Volk seinem Fürsten zu danken hätte, nur in einem angenehmern Lebensgenusse; so rechnen die Menschen das, was ihren Sinnen schmeichelt, gewöhnlich höher an, als ungleich gröfsere Wohlthaten, deren Werth nur mit dem Verstand erkannt und erst in langsam heran reifenden Früchten genossen wird.

Du siehest, grofse Göttin, dafs meine Gedanken von Aspasiens vielleicht nur in diesem einzigen Stücke verschieden sind, dafs sie von deinen zeptertragenden Klienten nicht gut genug zu denken scheint, um ihnen zu zutrauen, dafs der einzige Rath, den wir ihnen zu geben haben, den gehörigen Eingang bey ihnen finden werde. Ich gestehe, dafs ich von verschiedenen unter ihnen eine bessere Meinung hege; besonders von Einem, dem das Schicksal eine der schwersten Rollen zu spielen gab, und der mit allen Fähigkeiten, sie gut zu spielen, den Schauplatz vor kurzem betreten hat. Es ist natürlich, wenn das Ideal eines vortrefflichen Regenten, das jede von uns aufgestellt hat, dem gröfsten Meister der Kunst, den sie einst kannte, ähnlich sieht: aber ich müfste mich sehr irren, oder die Hauptmaximen, deren Befol-

gung jede von uns zur nothwendigsten Bedingung einer weisen und glücklichen Regierung machte, lassen sich sehr gut vereinigen, oder vielmehr die Regierung des Augustus ist ein wirkliches Beyspiel dieser Vereinigung, und verdient daher (wie ehemahls der berühmte Kanon des Polykletus von den Bildhauern) von allen Fürsten, wie grofs oder klein ihr Wirkungskreis seyn mag, zum Modell genommen zu werden. Ich weifs sehr gut, wie viel ich damit von diesen Herren fordre; aber meine Absicht ist auch nichts weniger, als ihnen meine Cour dadurch zu machen. Wer sich mit Regieren abgiebt, ohne sich der Talente, die dazu erfordert werden, bewufst zu seyn; wer sich vor irgend einer Arbeit und Mühe, die damit verbunden ist, scheuet, und nicht den festen Willen hat, sich durch alle mögliche Verdienste um das Glück seines Volkes der ersten Stelle im Staate würdig zu zeigen: für den habe ich keinen andern Rath, als sich einer Bürde, die er nicht tragen kann oder nicht tragen will, je eher je lieber zu entladen. Sogar eine erbliche Krone ist usurpiert, wenn sie nicht verdient wird.

Juno. Auch du, Julia? — auch du machst so strenge Forderungen an die Könige?

Livia. Um Vergebung, Göttin! ich fordere nicht mehr von ihnen als die Knaben meiner Zeit in Rom von ihren Spielkönigen: Wers am besten macht, riefen sie, soll König seyn!

Juno. Das ist es eben, was ich allzu streng finde. Wenn wir dem Volke das Recht eingestehen wollten, seine Regenten auf dieser Wage zu wägen, wie viele, meinst du, wurden wohl auf angeerbten Thronen ruhig sitzen bleiben? Und dennoch hat eine lange Erfahrung gelehrt, dafs es für die Ruhe der Staaten zuträglicher ist, wenn sie, mittelst einer festgesetzten Erbfolge, die Wahl ihres Regenten dem Schicksal überlassen!

Livia. Meine Meinung ist keineswegs dem Volk ein Recht einzugestehen, dessen Ausübung ihm selbst verderblich seyn und sehr bald alle bürgerliche Ordnung zerstören würde. Das Volk hat von der Regierung nichts zu fordern als Sicherheit und Gerechtigkeit: aber der Regent mufs desto mehr von sich selbst fordern; oder, wofern er so eine Art von König ist wie das Stück Holz in der Fabel, so sehe ich nicht, mit welchem Recht er sich beklagen könnte, wenn

die Fröschen ohne Scheu auf ihm herum springen.

Juno. Am Ende wird sich finden, dafs es keine leichte Sache ist, den Fröschen einen König zu geben, wie sie einen nöthig haben. Aber wir sind, däucht mich, unvermerkt, von dem eigentlichen Gegenstande unsrer Berathschlagung abgekommen; es wird also an dir seyn, Königin Elisa, uns wieder zurück zu bringen, und uns gegen das Übel, welchem abgeholfen werden mufs, Mittel vorzuschlagen, die den gegenwärtigen Zeitumständen angemessen, so nahe als möglich bey der Hand, und zugleich so sicher in der Anwendung sind, dafs wir nicht Gefahr laufen eine Kur zu machen, die noch schlimmer als die Krankheit selber ist.

K. Elisabeth. Der Grund, warum manche Kranke nicht genesen können, liegt nicht sowohl an dem Mangel wirksamer Heilmittel, als daran, dafs der Patient sich der Kur nicht unterwerfen will, oder doch die Mittel nicht in der rechten Ordnung gebraucht. Diefs dürfte wohl, wie ich besorge, auch der Fall bey manchen unter den Königen seyn, welchen du, grofse Beschützerin der Thronen, aus ihren Verlegenheiten geholfen

wissen möchtest. Meiner Meinung nach giebt es wirklich ein unfehlbares Mittel, wie alles zwischen den Völkern und ihren Regenten in das gehörige Gleichgewicht gesetzt werden kann: aber, da es eben so einzig als unfehlbar ist, und von Seiten deiner Klienten ein Opfer fordert, wozu vielleicht keiner von ihnen sich freywillig entschliefsen wird; so mufs ich voraus gestehen, dafs ich nicht viel mehr Vertrauen zu der Wirksamkeit unserer Berathschlagung habe als Aspasia, und beynahe gewifs bin, die Nothwendigkeit allein werde die Verblendeten endlich zu den Schritten zwingen müssen, welche sie aus eigener Bewegung zu thun, wie ich befürchte, weder billig noch weise genug sind.

Meine erlauchten Vorgängerinnen haben verschiedene Vorschläge gethan, die unter den vorausgesetzten Bedingungen von sehr guter Wirkung seyn würden: nur sind diese Bedingungen unglücklicher Weise so beschaffen, dafs sich keine Rechnung auf ihre Voraussetzung machen läfst. Ganz gewifs wird ein jedes Volk, das von einem weisen und guten Fürsten väterlich regiert wird, sich unter seinem Zepter wohl befinden. Aber, wo ist der Sterbliche oder der Gott, der irgend einem Volke auch nur für einen ein-

zigen, geschweige für eine ganze Reihe solcher Regenten, die Gewähr leisten könnte? — Und wenn nun das Gegentheil erfolgt? Wenn der Monarch, der alles kann und alles darf, kein Vater, sondern ein Tyrann ist? wenn er ungerechte, unweise, die Rechte der Menschheit kränkende, ja gänzlich aufhebende Gesetze giebt? wenn er selbst kein anderes Gesetz erkennt als seine Leidenschaften? wenn er über das Eigenthum, die Kräfte, die Freyheit und das Leben seiner Unterthanen nach Willkühr schaltet, die Staatseinkünfte verschleudert, seine Länder den Drangsalen und Verwüstungen unnöthiger und thörichter Kriege aussetzt; kurz, wenn er sich seiner unumschränkten Gewalt so bedient, wie die meisten Despoten von jeher gethan haben und immer thun werden: was bleibt dann, nach dem Plane der erhabnen Königin von Babylon, seinem gemißhandelten Volke übrig, als die traurige Wahl, entweder zu leiden was nicht zu leiden ist, oder, wenn es endlich aus Verzweiflung die unerträglichen Ketten mit Gewalt zerbricht, sich allen Gefahren, allem Unheil einer plötzlichen, planlosen, vielleicht dem ganzen Staate verderblichen Revolution auszusetzen? — „Wenn der Monarch ein Tyrann ist," sagte ich, — und man wird mir einwenden,

dafs unsre Zeit keine Busiris und Falaris, keine Neronen und Domiziane mehr hervor bringe: aber, man kann auf sehr verschiedene Art und unter gar mancherley Gestalten, sogar unter der Maske eines gültigen, für die Ruhe und das Glück seiner Unterthanen zärtlich besorgten Landesvaters, ein Tyrann seyn. Es giebt vielleicht keine Neronen mehr: aber hat die Natur etwa die Formen vernichtet, worin sie einen Filipp den Zweyten von Spanien, einen Ludewig den Eilften von Frankreich, einen Kaiser Ferdinand den Zweyten machte? Hiefs der vierzehnte Ludewig von Frankreich nicht der Grofse? der funfzehnte nicht der Vielgeliebte? Und leben oder vegetieren nicht in diesem Augenblicke solche Väter des Vaterlandes, welche, während ihre Gerechtigkeitsliebe und ihr gutes Herz von tausend Zungen gepriesen wird, mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit zusehen, wie ihre Unterthanen in ihrem Namen ausgeplündert werden? Kennen wir nicht Länder, welche die Freygebigkeit der Natur und der betriebsame Fleifs der Einwohner zu Beyspielen des blühendsten Wohlstandes gemacht hatte, und die unter solchen guten Fürsten in einen Verfall geriethen, zu welchem sie gewifs unter einem Tiberius nicht herab gesunken

wären? Vermuthlich lebt auf der weiten Erde kein einziger Regent, für dessen Ohr und Herz der schöne Beynahme Ludewigs des Zwölften von Frankreich *) keinen Reiz haben sollte, und dennoch könnte ich mehr als Einen nennen, der sein Volk mit der Zärtlichkeit eines Vaters zu lieben glaubt und vielleicht wirklich liebt, dessen Staatshaushaltung nichts desto weniger so beschaffen ist, dafs sich das Jahr mit ziemlicher Gewifsheit ausrechnen läfst, wenn er den gröfsten Theil seiner geliebten Kinder — an den Bettelstab gebracht haben wird. Unstreitig sagte Semiramis eine grofse Wahrheit, indem sie behauptete, dafs dem Übel, gegen welches wir die wirksamsten Mittel vorschlagen sollen, durch Palliative nicht geholfen werden könne. Was sind aber alle diese Täuschungen des Volks, in welche sie und die erlauchte Livia die grofsen Mysterien der Regierungskunst zu setzen scheint, — diese liebliche Dichtung eines väterlichen und kindlichen Verhältnisses zwischen Regenten und Unterthanen — oder diese hinterlistigen Künste, ein Volk in süfse Träume von Freyheit einzuwiegen, während man ihm eine Schlinge nach der andern über den Kopf

*) Vater des Volks.

wirft, es mit Puppenspielen und goldenen Hoffnungen zu amüsieren, ihm sogar, damit es sich einen Augenblick für glücklich halte, alle ersinnliche Angelegenheiten zu Befriedigung ausschweifender und kindischer Leidenschaften zu verschaffen, während man es unvermerkt zum Werkzeug, aber am Ende auch zum Opfer der willkührlichen Gewalt eines Demagogen, oder eines despotischen Monarchen macht — was sind diese Täuschungen anders als Palliative? als eine Art von Zaubermitteln, wodurch das Übel auf eine kurze Zeit beschworen und eingeschläfert wird, indessen es im Innern immer weiter um sich frißt, und bey der geringsten äußerlichen Veranlassung mit verdoppelter Gewalt wieder ausbrechen muß? — Sogar die unverwandte Aufmerksamkeit auf die Wünsche des Volks, die sorgsame Achtung für seine Vorurtheile und Launen, und (wenn ich der Sache ihren rechten Nahmen geben soll) die politische Koketterie, womit ich selbst ehemahls um den Beyfall und die Liebe meiner grillenhaften Nazion buhlte, — weniger vielleicht aus der Neigung zu gefallen, die unserm Geschlecht eigen ist, als um einer ziemlich willkührlichen Regierungsart das Verhaßte zu benehmen, und auf einem unsichern Throne desto fester zu sitzen, —

verdient, ungeachtet aller Lobreden die ich damit gewann, im Grunde keinen bessern Nahmen; wenn gleich nicht zu läugnen ist, dafs mein Volk sich wohl dabey befand. Immerhin mag es von Zeiten, wo über die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Obrigkeit und der Unterthanen noch verworrene Begriffe allgemein herrschen, wo das Volk den ganzen Umfang seiner Rechte nur noch dunkel ahnet, der Regent hingegen geneigt ist den seinigen alle mögliche Ausdehnung zu geben, kurz von Zeiten wie die, in welchen wir und alle unsre Vorfahren regiert haben, — immerhin mag es von solchen Zeiten wahr seyn, dafs jedes verderbte Volk, (wie Livia behauptete) und ich setze hinzu, jedes unwissende und viele Jahrhunderte durch immer betrogene Volk, getäuscht seyn wolle, und oft zu seinem eigenen Besten getäuscht werden müsse! Wie lange diese Periode der Kindheit, des Irrthums und der Täuschung auch dauern mag, endlich mufs einmahl die Zeit kommen, wo sich die Menschen nicht mehr wie Kinder behandeln lassen, nicht mehr betrogen seyn wollen, — wo sie wissen wollen woran sie sind — welches das kleinere Übel für sie sey, unter bürgerlichen Gesetzen zu leben, oder in den Stand der natürlichen Gleichheit

und Ungleichheit zurück zu kehren, und unter welchen Bedingungen das erste dem andern vorzuziehen sey? — Alles müfste mich betrügen, oder diese Zeit (wofern sie nicht schon da ist) ist im Anzug; und in diesem Falle sehe ich nur Eine Mafsregel, durch welche den furchtbaren Übeln, womit sie einen Theil des Menschengeschlechtes bedroht, vorgebaut werden kann. Sie hält ein.

Juno Eile sie uns mitzutheilen, Elisa! — Denn hoffentlich wirst du meine Erwartung nicht zum zweyten Mahle getäuscht sehen wollen, da du dich so nachdrücklich gegen alle Täuschung erklärt hast.

K. Elisabeth. Wenigstens würde die Schuld nicht an mir liegen, Göttin. Meine Mafsregel ist, wie ich gleich zu Anfang sagte, eben so unfehlbar, als sie die einzige ist, welche vernünftiger Weise genommen werden kann. Aber ich glaube die regierenden Herren — vom ersten aller Könige bis zum Bürgermeister des kleinsten aller Abderiten-Nester in der Welt — viel zu gut zu kennen, um zu hoffen, dafs sie durch blofse Vernunftgründe bewogen werden sollten, die Hände dazu zu bieten.

Juno. Diese Sorge lafs dich nicht beunruhigen, Elisa! Wenn es nur darauf ankommt, so werden wir schon Mittel finden, ihnen den Willen dazu zu machen.

K. Elisabeth. Das ist es eben, grofse Göttin, woran ich zweifle. Gewifs wird sie die eiserne Nothwendigkeit dazu zwingen müssen: und wenn sie es dahin kommen lassen, so ist die rechte Zeit versäumt, und ich stehe nicht mehr für den Erfolg.

Juno. Du könntest mich beynahe so ungeduldig machen wie ehemahls deine Liebhaber, Königin Befs! Deine Mafsregel, wenn ich bitten darf!

K. Elisabeth. Sie ist so simpel, so sehr das erste was vernünftigen Menschen, die in eine politische Gesellschaft mit einander treten wollen, einfallen mufs, dafs es, wenn die Thatsache nicht so laut spräche, unglaublich wäre, dafs die Welt mehrere Jahrtausende habe stehen können, bis endlich vor ungefähr hundert Jahren ein einziges Volk darauf verfiel — und auch dieses mufste, wie man zu sagen pflegt, mit der Nase darauf gestofsen werden! Es ist immer allgemein anerkannt worden, dafs der absoluteste Monarch Pflich-

ten, und das dienstbarste aller Völker Rechte habe: aber worin diese Rechte und Pflichten eigentlich bestehen, wie weit sie sich erstrekken, in welche Grenzlinien sie eingeschlossen sind, und was für Einrichtungen getroffen werden müssen, um dem Volke den vollen Genuls seiner Rechte zu verschaffen, und die Regenten zu Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten; darüber hat man sich immer mit verworrenen und schwankenden Vorstellungen beholfen; darüber ist sogar absichtlich und geflissentlich alle mögliche Dunkelheit verbreitet worden. Endlich hat in diesen Tagen das Schicksal einer grolsen Nazion — die sich, ihre Staatsverfassung ausgenommen, in jeder andern Rücksicht für die erste in der Welt halten konnte, aber, durch langwierige Mifshandlungen aller Art ins Verderben gestürzt und zur äufsersten Verzweiflung gebracht, sich lieber allem Elend der Anarchie aussetzen als den zermalmenden Druck des monarchischen und aristokratischen Despotismus länger ertragen wollte — endlich, sage ich, hat das lehrreiche und furchtbare Schicksal dieser Nazion allen übrigen die Augen geöffnet; und die Überzeugung ist nun allgemein, dafs nichts als eine Konstituzion, worin die Rechte aller Klassen der Staatsbürger klar und bestimmt ausgedruckt und

durch gehörige Veranstaltungen gegen alle willkührliche Eingriffe verwahrt sind, jeden andern Staat vor ähnlichen Auftritten sicher stellen könne. Diefs, Göttin, ist die gegenwärtige Lage der Sachen. Die magischen Tauschungen, womit man bisher andere und sich selbst betrog, lassen sich nur in einem Nebel spielen, den die Vernunft endlich zerstreut hat; und gewaltsame Mittel (aufser dem dafs sie eben so unbillig als verhafst sind) helfen zwar für den Augenblick, beschleunigen aber in der That die fürchterliche Katastrofe, welcher man dadurch vorbauen will. Augenscheinlich ist also nichts übrig, als dafs man sich je eher je lieber entschliefse, zu thun was schon längst hätte gethan werden sollen. Eine Konstituzion von wenigen, auf die allgemeine Vernunft und auf die Natur der bürgerlichen Gesellschaft gegründeten Artikeln, ist das unfehlbare, leichte und einzige Mittel, allen heilbaren Übeln der politischen Gesellschaft abzuhelfen, die möglichste Harmonie zwischen dem Regenten und den Unterthanen herzustellen, und den Wohlstand der Staaten auf einer unerschütterlichen Grundlage zu befestigen.

Juno. Dein Vorschlag hat meinen ganzen Beyfall, und ich sehe nicht, warum die

Monarchen Bedenken tragen sollten, ihn aus eigner Bewegung mit dem gröfsten Vergnügen ins Werk zu setzen.

K. Elisabeth. Wer einmahl im Besitz einer unbestimmten Macht ist, wird schwerlich grofse Lust haben, selbst auf Einschränkung derselben anzutragen. In meinem alten England kostete es einem Könige den Kopf, und seinem zweyten Sohne die Krone, ehe es dahin kam, dafs ihre Nachfolger sich bequemten, die Rechte, welche die Nazion sich vorzubehalten für gut fand, als ein Grundgesetz des Reichs anzuerkennen.

Juno. Die Fürsten sind seitdem aufgeklärter und billiger geworden, Elisa; sie werden sich wohlfeiler bequemen.

K. Elisabeth. Wie? Auch diejenigen, die ihr göttliches Recht, leidenden Gehorsam von den Unterthanen zu fordern, mit dreyfsig oder vierzig Legionen zu allem bereitwilliger Kriegsknechte behaupten können?

Juno. Du traust dem väterlichen Herzen der Monarchen auch gar wenig zu.

K. Elisabeth. Ich war selbst eine Königin: du wirst mir zu gut halten, wenn ich ein wenig unglaubig bin.

Semiramis. In diesem Stücke denke ich wie Elisabeth.

Livia. Auch ich besorge, sie möchte zuletzt nur zu sehr Recht behalten.

Juno. Wir müssen auf Mittel bedacht seyn, meine Freundin, die Hirten der Völker zu überzeugen, dafs sie für ihre eigene Sicherheit und Ruhe sowohl als für ihren Ruhm nichts bessers thun können, als Elisens Vorschlag ungesäumt ins Werk zu setzen. — Mir fällt sogleich eins ein, das wir vor Zeiten öfters mit gutem Erfolge gebraucht haben. Ich will meine Iris zu dem Gott der Träume schicken, und ihm befehlen lassen, noch in dieser Nacht allen Königen und Fürsten, die es angeht, jedem, nach Mafsgabe seines Karakters und seiner besondern Lage, einen eigenen Traum zuzusenden, der ihm in einem zwiefachen mit den stärksten Zügen und wärmsten Farben ausgefüllten Gemählde, in dem einen das Vortheilhafte, Schöne und Ruhmvolle der von Elisen vorgeschlagenen Mafsregel, und in dem andern das unendliche Elend, das für sein Volk — und die Gefahr und Schande, die für ihn selbst — aus der Verachtung eines so guten Rathes erwachsen könnte, so leb-

haft zu Gemüthe führe, daſs es ihm beym Erwachen eben so unmöglich seyn soll, der Wirkung seines Traumes zu widerstehen, als es dem König Agamemnon war, dem täuschenden Traume ungehorsam zu seyn, den ihm Jupiter zuschickte, um ihn zum Angriff der Trojaner aufzufordern.

Semiramis. Ein glücklicher Gedanke, Göttin, dessen Ausführung deine Absicht schwerlich verfehlen kann!

Aspasia. Ich wünsche es, wiewohl in diesen ungläubigen Zeiten auch der uralte Glaube an Träume ziemlich erkaltet seyn mag

K. Elisabeth. Vielleicht machen die Könige eine Ausnahme. Auf allen Fall wird ihnen auch wachend beyzukommen seyn.

Juno. Genug für diesmahl, meine Kinder! Vorerst wollen wir sehen was meine Träume wirken werden.

GESPRÄCHE IM ELYSIUM.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 14288/211

I.

DIOKLES. LUCIAN.

Diokles, noch allein.

Wie ist mir? Wo bin ich? Ist dieſs Elysium? Die schönste Insel der Seligen, „wo goldne Bäume glühen? wo ein ewiger Frühling von Früchten aller Arten überfließt? — Wo sind die reinen Krystallbäche? Wo die immergrünen blumenvollen Wiesen, die mir von Dichtern und Weisen [1]) versprochen wurden? Wo die Sonne, die Tagen und Nächten immer gleich leuchtet?“ — Nichts

1) Pindar. Olymp. 2. Äschin. Dial. III. 20.

als Dämmerung und Dämmerung! — und eine Stille, so still, so still, dafs ich das wiegende Schwanken einer Lilie auf ihrem Stängel hören könnte. Ein wahres Schattenland! — Und bin ich denn auch ein Schatten? — Ich? — Was nennest du Dich? Ich kenne Dich nicht mehr! — Ach! welch ein seltsames Dringen und Winden und Schneiden und Absondern fühl' ich in mir? — Mich däucht, ich bin mir das nicht mehr bewufst was ich mir kaum noch bewufst war, und doch fühle ich noch dafs ich Diokles bin. — Wunderbar! mir ist als falle alle Augenblicke etwas von mir ab, bald wie Schuppen, bald wie ein Nebel den die Sonne niederdrückt. — Ein seltsamer Zustand! so leer! so leicht! so durchsichtig! — Es ist nicht ganz recht mit mir — gar nicht, wie ich mirs dachte — und doch bin ich eher wohl als übel. — Aber, seh' ich nicht dort einen Schatten gegen mich her schweben? Sein Ansehen ist frey, und ruhig, und edel. Gewifs einer von den Weisen eines bessern Zeitalters! — Ich will ihn anreden; er soll mir sagen, ob diefs Elysium ist.

Darf ich dich anreden? Darf ich dich fragen, wie du genannt wirst?

Lucian. Du darfst alles was du kannst. Wir sind hier alle gleich, und haben, wie die alten Atlanten, keine besondern Nahmen, aufser wenn wir uns von unserm vormahligen Leben unter einander besprechen. Da ich noch auf der Oberwelt war, nannten sie mich Lucian.

Diokles ein wenig zusammen fahrend. Lucian? — So bitte ich dich, schone meiner!

Lucian. Warum bittest du mich das?

Diokles. Weil du mich ohne Zweifel noch schärfer sehen wirst als ich mich selbst sehe. Ich bin gar nicht mit mir selbst zufrieden.

Lucian. Du bist also ein neuer Ankömmling? Habe Muth! es wird immer besser mit dir werden.

Diokles. Sage mir doch, bin ich wirklich im Elysium? Kann dieser Ort, wo wir jetzt sind, Elysium seyn?

Lucian. Du bist im Elysium; aber deine Sinne sind noch nicht ganz gereinigt.

Diokles. Das mufs es seyn! Nun versteh' ichs. Der Fehler mufs an mir liegen,

daſs mir alles so trübe, so schattenmäſsig, so öde und todt vorkommt.

Lucian. Du wirst ja diesen Augenblick erst geboren! Deine Augen sind noch dunkel, deine Ohren noch schlaff; du bist unsrer Luft, unsers Lichts noch ungewohnt. Aber das wird sich bald geben.

Diokles. Sage mir doch, was ist das, das sich fast alle Augenblicke — eben jetzt da ich mit dir rede — wie von mir ablöst, und, wie Lappen eines zerrissnen wollichten Nebels, seitwärts an mir niederwallt?

Lucian. Dünkt dich nicht, du werdest bey jeder dieser Abschälungen leichter, freyer, dir selbst durchschaulicher?

Diokles. So däucht mich — aber nur gar zu leicht, gar zu durchsichtig! Denn ich merke wohl, es wird vor lauter Abschälungen, wie du es nennst, beynahe nichts von mir übrig bleiben.

Lucian. Sey unbekümmert! Es wird sich nichts abschälen, um was du dich nicht desto besser befinden wirst. Es sind nur die Täuschungen des Eigendünkels, die dich bis-

ber umwickelten, und die Ursachen deiner meisten Leiden und Freuden waren.

Diokles. Hilf Himmel! wenn dieſs ist, was für ein Puppen- und Frätzenspiel von Täuschung und Blendwerk war das, was ich mein Leben nannte!

Lucian. Merkst du das? — Und doch wird es dir nicht an einem Lebensbeschreiber fehlen, der eine gar feine Komposizion daraus zu machen wissen wird.

Diokles. O das ist häſslich! Meine Vorzüge, meine Tugenden, meine Freuden, beynahe alle — vielleicht gar alles zusammen — lauter Täuschungen!

Lucian. Dafür waren es aber deine Leiden auch.

Diokles. Desto schlimmer! desto schlimmer! Ich fühlte mich so stark, so groſs, wenn ich sie standhaft, edel, wie ein Weiser zu tragen glaubte. — Wie lächerlich ich dir vorkommen muſs!

Lucian. Gar nicht! Die Last, die ein Mann kaum auf seinen Schultern fühlt, würde ein Kind niederdrücken. Hierin liegt die Täuschung nicht, Bruder. Aber, wenn du deine Leiden so standhaft, so edel, so

heldenmüthig zu tragen glaubtest, davon geht nun wohl etwas ab.

Diokles. Ich litt freylich nur — was ich nicht hindern konnte, und ächzte, klagte, schrie, so gut wie ein gemeiner Mensch, wenn mich niemand hörte, vor dem ich mich schämte nur ein gemeiner Mensch zu seyn.

Lucian. Das ist wohl die dickste und häfslichste von allen Schuppen, kein gemeiner Mensch seyn zu wollen, wenn man im Grunde doch nur ein gemeiner Mensch ist. Siehst du, was für ein Klumpen wieder von dir fällt?

Diokles. Hilf mir! Ich zerfalle! ich zerflieſse in Dunst und Schlacken!

Lucian. Das ärgste wird nun bald vorüber seyn. Sey ruhig. Wir waren alle nur gemeine Menschen. — Mehr oder weniger Häute, schlechtere oder buntere Schuppen, machten den ganzen Unterschied.

Diokles. Und die gröfsten, die herrlichen Menschen sollten keine Ausnahme machen?

Lucian. Frage sie selbst, wenn du einst zu ihnen gekommen seyn wirst.

Diokles. Ihr lebt also hier frey von allem was die Sinne der Sterblichen fälscht? Jeder erscheint dem andern wie er ist?

Lucian. Und sich selbst wie er war.

Diokles Und ihr seyd glücklich?

Lucian. Eben darum! In unserm vorigen Zustande war es freylich anders. Aber hier, wo alles im vollkommnen Gleichgewicht, alles in Ruhe ist, wo keiner von dem andern was zu fürchten noch zu hoffen hat, wo keine Schiefheit, keine Vorurtheile, kein Neid, keine Sehnsucht, keine Rachgier, mehr Platz hat, — wo also schlechterdings keine Ursache ist, was andres oder besseres scheinen zu wollen, oder zu müssen, als man ist: hier kann man niemand täuschen wenn man auch wollte, und nicht täuschen wollen wenn man auch könnte. Auch sich selbst nicht; denn man ist nur falsch gegen sich selbst, wenn man nicht wahr gegen andre seyn darf. Kurz, bey uns ist alles wahr, und eben darum sind wir glücklich.

Diokles. Mich däucht, es wird Mühe kosten, bis ich mich an eure Glückseligkeit werde gewöhnen können.

Lucian. Warst du etwa ein König?

Diokles. Ein König! — Zuweilen, ja, aber nur in der Einbildung; und das endigte immer damit, dafs ich Satiren auf die Könige machte die es wirklich waren.

Lucian. Hast du jemahls gehört, dafs ein Günstling, eh' er in Ungnade fiel, oder ein Officier, wenn er ein Regiment erwartete, oder ein Poet, wenn er eine Pension erhielt, eine Satire auf die Könige gemacht habe?

Diokles. Ich verstehe dich: aber das war doch bey mir die Ursache nicht.

Lucian. Nimm dich in Acht!

Diokles. Ich war zum Glück in einer Lage, dafs ich ihrer Gnade entbehren konnte.

Lucian. Du wähntest also vielleicht, du würdest es an ihrem Platze besser gemacht haben?

Diokles. Das war freylich auch eine häfsliche Täuschung. Aber mein Hafs gegen die Könige flofs wahrlich aus einer reinern Quelle.

Lucian. Nimm dich in Acht, Bruder!

Diokles. Es war wirkliches Mitleiden mit dem armen Menschengeschlechte —

Lucian. Und aus wirklichem Mitleiden mit dem armen Menschengeschlechte — hättest du selbst König seyn mögen?

Diokles. Ich läugn' es nicht — aber bloſs um Gutes zu thun!

Lucian. Hättest du Herr über den ganzen Erdboden seyn mögen?

Diokles. Bloſs um desto mehrern Gutes zu thun.

Lucian. Und unumschränkter Selbstherrscher?

Diokles. Bloſs um das Gute desto ungehinderter zu thun.

Lucian. Ernstlich, das konntest du dir einbilden?

Diokles. O weh! —

Lucian. Da schuppte sich wieder eine garstige dicke Haut ab!

Diokles. Ach! was wird aus allen den Tugenden werden, in deren Bewufstseyn ich mir oft so gütlich that!

Lucian. Das war wohl eine sanfte Schaukel?

Diokles. Wie glücklich ich mich dann fühlte! — Nein! Ich bin nicht im Elysium. — Mir ist hier ganz anders —

Lucian. Du büfsest hier für — deine Tugenden.

Diokles. Die ich zu haben wähnte und nicht hatte, meinst du?

Lucian. Und die dir weder Anstrengung noch Opfer kosteten. — Du warst da oben wohl ein Dichter, nicht so?

Diokles. Und liebte die Wahrheit über alles —

Lucian. Und belogst dich selbst und die Welt dein ganzes Leben lang?

Diokles. Du bist noch immer Lucian, wie ich höre.

Lucian. Bruder, es steht noch nicht recht mit dir. — Gehe dem schlängelnden

Fuſspfade zwiſchen dieſen Platanen nach; er wird dich zu einer Grotte führen, in deren Vertiefung du eine Art von warmem Bade bereitet finden wirſt. Bediene dich deſſen ungeſcheut; es wird dich erweichen, und dir eine gelinde Ausdünſtung verſchaffen, nach welcher du dich viel beſſer befinden wirſt. Wenige kommen hierher, die dieſes Bades nicht eine Zeit lang bedürften, und niemand, dem nicht gerathen würde, es zur Vorſicht wenigſtens Einmahl zu gebrauchen. Geh, weil es doch ſeyn muſs! Wenn wir uns wieder ſehen, wirſt du fühlen daſs du im Elyſium biſt.

II.

LUCIAN, DIOKLES, hernach PANTHEA.

Lucian.

Nun, wie gewohnst du in deinem neuen Zustand ein? Bist du nun besser mit dir selbst zufrieden?

Diokles. Immer besser mit andern, und immer schlechter mit mir selbst. Es geht noch nicht recht, wie du siehst.

Lucian. Im Gegentheile, du bist auf dem nächsten Wege zur Genesung. In deinem vorigen Leben wars gerade umgekehrt, nicht wahr?

Diokles. Ich kanns nicht läugnen.

Lucian. Damahls verglichst du immer die andern mit dir, und glaubtest dabey zu gewinnen, weil du dich selbst in dem täuschenden Spiegel des Eigendunkels sahst. Was du dich selbst nanntest, war nur deine Meinung von dir selbst; ein Gewand, aus tausend bunten glänzenden erborgten Lappen zusammen geflicht, das du dir, so gut du konntest, anzupassen suchtest. Nun, da diese Lappen einer nach dem andern von dir abfallen, schämst du dich deiner Nacktheit; aber mehr, weil du nicht gewohnt bist dich nackt zu sehen, als weil du dich deiner eigenthümlichen Gestalt zu schämen hättest. Daher die Unzufriedenheit mit dir selbst. Die Veränderung ist noch zu neu. Du bist wie einer, der den Arm, den er verloren hat, instinktmäfsig immer noch gebrauchen will, weil er immer wieder vergifst dafs er ihn nicht mehr hat. Deine Lappen sind, durch den Mechanismus der Gewohnheit, Theile von deinem vermeinten Selbst geworden, und es geht dir jetzt wie jenem nackten Indier, da er zum ersten Mahl einen Europäer sich entkleiden sah.

Diokles. Du wirst mir doch gestehen, dafs es nicht angenehm ist, sich auf einmahl

so arm zu finden; zu sehen, dafs beynahe alles, was man für Eigenthum, Vorzug, Vorrecht, Verdienst ansah, nur Täuschung war. Du wirst mich schwerlich überreden, dafs ich durch die Entdeckung meiner Nacktheit gewonnen habe; und ich begreife nicht, wie ihr andern Einwohner des Elysiums glücklich seyn könnet. Ihr müfst ein Geheimnifs besitzen, zu welchem man mich noch nicht zugelassen hat.

Lucian. Ganz und gar keines. Alles was wir haben um glücklich zu seyn, hast du auch.

Diokles. Und bin doch nicht glücklich!

Lucian. Das wird sich geben, Bruder. Du bist noch wie ein Kind, das zwar Augen und Ohren, Hände und Füfse so gut wie ein Erwachsener hat, aber sie nur noch nicht zu gebrauchen weifs.

Diokles. Es mufs wohl so seyn; aber, ich sehe noch nicht, wie es so ist. Sage mir nur Eins, Lucian. Wie könnt ihr einander lieben, da, wie du sagst, jeder den andern ohne alle Täuschung sieht, folglich gerade

so arm und nackt, als er seyn muſs, wenn er von dem allen entkleidet ist, was du fremde Lappen nennst. Z. B. der Diogenes, den du einst bewundertest —

Lucian. Daran that ich freylich unrecht! Ich hätt' ihn nicht bewundern sollen. — Oder, richtiger zu reden, ich hätte mir nicht einbilden sollen, daſs ich ihn bewundere. Dafür bin ich aber auch jetzt von dergleichen Einbildungen von Grund aus geheilt.

Diokles. Was ist Er dir denn jetzt?

Lucian. Ein Mensch wie ein anderer.

Diokles. Du liebest ihn also auch nicht mehr als jeden andern, der weiter nichts als ein Mensch ist?

Lucian. Als ob das nicht das beste und herrlichste wäre, was einer seyn kann der kein Gott ist! Siehst du, guter Diokles, wir sind hier alle nichts als Menschen, und die Menschheit ist das einzige was wir an einander hochachten und lieben.

Diokles. Die Vorzüge also, die ein Mensch in seinem Leben gehabt, die Ver-

dienste, die er sich um die Welt gemacht hat, helfen ihm hier nichts?

Lucian. Wenn er einmahl hier ist, nicht einen Deut.

Diokles. Das ist mir unbegreiflich.

Lucian. Das glaube ich gerne! Wenn du länger unter uns gewesen seyn wirst, wird dirs nicht mehr unbegreiflich vorkommen.

Diokles. Also, deine Panthea, sogar diese Panthea, die, wenn du ihr nicht abscheulich geschmeichelt hast, so schön, so gut, so vollkommen war, —

Lucian lächelt.

Diokles. — dafs du, um ihre Gestalt zu schildern, nicht nur die gröfsten Bildner und Mahler, ja die göttlichsten der Dichter, Homer und Pindar selbst, sondern, um alle Schönheiten und Gaben ihrer Seele darzustellen, sogar die Aspasien und Theano's und Saffo's und die Sokratische Diotima herbey rufen mufstest, um uns allem, was an den schönsten Bildern und den schönsten Karaktern, die jemahls gewesen sind, das Schönste war, wie ein andrer

Zeuxis, das Bild dieser vollkommnen Frau zusammen zu setzen — diese deine Panthea also gilt hier nicht mehr als die erste beste Bürgersfrau von Smyrna, ihre Landsmännin, von der sich weiter nichts sagen läfst, als dafs sie eine gute ehrliche Frau war?

Lucian O gewifs, wenn die Bürgersfrau von Smyrna das alles war, wozu die Natur das Weib bestimmt hat, und wodurch sie ihrem Hauswesen nützlich seyn konnte, ihrem Manne hold und treu, die Mutter schöner und gutartiger Kinder, eine verständige Hauswirthin, eine gute Spinnerin, Wirkerin, Stickerin, — wenn sie, wie Homers göttliche Pelenope, lieber in ihrem Gynäceon unter ihren Mägden und Töchtern safs und arbeitete, als schalen Ergetzlichkeiten nachlief, oder ihre Zeit in zwecklosen Gesellschaften, mit Plaudern und Verleumden und Müfsiggang tödtete u. s. w. — kurz, wenn sie jede Tugend ihres Geschlechtes und Standes besafs, mehr war als scheinen wollte, und in ihrem engen Kreise von Thätigkeit vielleicht nur desto mehr Gutes stiftete, welches alles, wie du siehst, ein sehr möglicher Fall ist: so hat Panthea, mit allen ihren Gaben, hier keinen Vorzug vor ihr; und, was dir viel-

leicht noch seltsamer vorkommen wird, so maſst sie sich auch keinen an.

Diokles. Da muſs etwas seyn, worin wir uns nicht verstehen. Aber, ich glaub' es zu ahnen. Deine Panthea war — nicht so vollkommen als du sie darstelltest. Du hast die Erlaubniſs, die man den Porträtmahlern giebt — zu verschönern ohne unkenntlich zu machen — ein wenig weiter getrieben als recht ist. Nicht so?

Lucian. Daſs das ganze Spielwerk, in Zeuxis Manier, aus lauter Bildern zusammen gesetzt, folglich ein Ideal seyn sollte, sagt die Überschrift. Aber um dem Ganzen doch eine Art von poetischer Wahrheit zu geben, suchte ich mir das vollkommenste Weib dazu aus, das ich kannte; und dieſs Weib war Panthea. Sie war wirklich eine sehr schöne, und (was nicht alle Schönen sind) eine sehr liebenswürdige Frau; und das war schon viel. Aber sie war noch überdieſs die Geliebte eines Kaisers. Dieſs stellte sie in einen Lichtstrom, worin auch Flecken zu Schönheiten werden: wie vielmehr muſste der Glanz so vieler Vortrefflichkeit dadurch erhöht werden! Aber auch dieſs war noch nicht alles.

Ich hatte freyen Zutritt bey ihr; sie schätzte meine Talente, zählte mich unter ihre Freunde. Rechne nun den Grad der Täuschung zusammen, den so vielerley zugleich wirkende täuschende Ursachen machen mufsten! Der Reitz einer Schönen ist an sich selbst schon ein so mächtiges Filtrum! Ihre Gunst, auch der kleinste Antheil daran, ein noch mächtigers! Nimm noch dazu die geheimen Hoffnungen, die mit der Gewogenheit der Grofsen verbunden sind, und unvermerkt zu leisen Triebfedern eines Selbstbetruges werden, den wir um so weniger gewahr werden, weil wir ihn nicht sehen wollen. — Ich rede jetzt als ob wir noch da oben lebten, wo man betrügt und betrogen wird. — Wir hielten uns nicht für Schmeichler, weil wir in einem verfälschenden Helldunkel die Vollkommenheiten wirklich zu sehen glaubten, die wir anprieſen. Gleichwohl, so viele täuschende Umstände auch hier zusammen trafen, war meine Verblendung doch nicht grofs genug, dafs ich mir nicht hätte bewufst seyn sollen, dafs Panthea weder ein überweibliches noch überirdisches Wesen sey. Aber, ich wollte mir eine Art von Verdienst um sie machen, und ich wufste ungefähr, wie viel die Eitelkeit einer schönen

Frau ertragen kann. Panthea war eine so bescheidene Schöne, als vielleicht wenig andre in ihren Umständen gewesen wären, und doch — solltest du es glauben? — hatte sie gegen eine Schilderung, worin sie als das Urbild aller Vollkommenheiten, die in einem weiblichen Wesen beysammen gedacht werden können, aufgestellt wird, nichts ernstlichers einzuwenden, als — die abergläubische Furcht, „die Göttinnen, mit denen ich sie verglichen hatte, möchten ihr, die doch nur eine Sterbliche wäre, die Vergleichung übel nehmen, und es ihr entgelten lassen.“

Diokles. Wahrlich, ein wohl angebrachter Zug von Gottesfurcht!

Lucian. Glücklicher Weise kommt sie dort selbst hinter den Myrten hervor. — Wir wollen ihr entgegen gehen! — Du wirst sehen, dafs sie kein Bedenken tragen wird, noch freyere Geständnisse zu thun, als ich in ihrem Nahmen hätte thun dürfen. — Wir sprachen eben von dir, Panthea.

Panthea. Von mir?

Lucian. Die Wahrheit zu sagen, nicht sowohl von dir, als von dem Ideal einer vollkommnen Schönen, dem ein gewisser Lucian von Samosata, der sich für mich ausgab, deinen Nahmen lieh — weil das Bild doch einen Nahmen haben mufste, und weil er im ganzen Reich der Cäsarn keinen andern fand, der ihm mehr Ehre und Beglaubigung geben konnte.

Panthea. Und, wenn mir recht ist, lebte damahls eine gewisse Panthea von Smyrna, die sich für mich ausgab, und sich sehr geschmeichelt fand, ihren Nahmen unter das Meisterstück eines so berühmten Redekünstlers gesetzt zu sehen?

Diokles vor sich. Wie ich höre, sind die hübschen Leute sogar im Elysium noch nicht ganz von der Schwachheit frey, einander Schmeicheleyen zu sagen.

Panthea. Aber wir waren doch beide sehr alberne Kinder, Du, da du mich bereden wolltest, deine Panthea für mein Bildnifs zu halten; Ich, da ich mir einbildete, dafs du es wohl selbst dafür halten könntest?

Lucian. Du verschweigst doch noch das Beste, Panthea.

Panthea. Wie so?

Lucian. Dafs die Dame, die sich für dich ausgab, sich wirklich überreden liefs, das Götterbild für das ihrige zu halten.

Panthea. Siehe, lieber Lucian, wir haben hier keine Geheimnisse mehr für einander. Eine schöne Frau auf der Oberwelt hört sich wenigstens eben so gern loben als ein Filosof, oder ein witziger Schriftsteller. Lob, wie unverdient es auch seyn mag, klingt in jenem Lande der Täuschungen immer angenehmer als der heilsamste Tadel. Und dann mufst du auch bedenken, dafs es nur von dir abhing, anstatt der witzigen Lobschrift eine eben so witzige Satire auf mich zu machen — und dafs ich dieſs wufste. Dir kostete das eine nicht mehr Witz als das andre, und der Welt würde der Spötter Lucian unfehlbar mehr Vergnügen gemacht haben als der Schmeichler Lucian. War es nicht billig von mir, dir das Opfer, das du mir dadurch brachtest, zum Verdienst anzurechnen?

Lucian. Es war mehr als billig, schöne Panthea, es war sogar grofsmüthig. Denn es kam doch nur auf Dich an, zu sehen, dafs ich ziemlich gewifs berechnen konnte, das, was ich mit diesem Opfer bey dir gewann, sey mehr werth, als was ich bey der Welt dadurch verlor.

Panthea. Am Ende wird denn wohl heraus kommen, dafs wir uns beide in unsrer Rechnung betrogen?

Lucian. Oder, dafs wir gerade so handelten, als ob wir einander ins Spiel guckten. Dann, ungeachtet des Verdienstes, das die schöne Panthea mir so hoch in Rechnung brachte, erinnere ich mich doch nicht, dafs ich viel mehr dadurch bey ihr gewonnen hätte, als ich mit ein paar Versen um einen Blumenstrauſs zu ihrem Geburtstage hätte gewinnen können.

Panthea. Und Lucian würde ein schönes Ideal nicht um ein Haar schlechter gemacht haben, wenn er auch weniger auf meine Dankbarkeit gerechnet hätte. Denn, er machte es doch mehr sich selbst zu Gefallen, als mir.

Diokles vor sich. Sie sind offenherziger als ich dachte!

Lucian. Wie dem auch seyn mag, das solltest du uns doch gestehen, dafs du nicht ganz aufrichtig warst, als du mir wissen liefsest, „du wärst gar keine Freundin von übertriebenen Schmeicheleyen.“

Panthea. Da irrest du dich doch wohl ein wenig, Lucian.

Lucian. Wer war denn die Dame, die mir sagen liefs: „Sie sey versichert, ich würde sie nicht so sehr gelobt haben, wenn es mir nicht von Herzen gegangen wäre?“

Panthea. Und gerade daraus solltest du geschlossen haben, dafs ich aufrichtig war. Allerdings war ich keine Freundin von übertriebenen Schmeicheleyen; aber ich hielt die deinigen nicht für übertrieben.

Lucian lachend. Oh, oh, daran dacht' ich freylich nicht! Das verschliefst mir den Mund auf einmahl.

Panthea. Was willst du, Lucian? Ich war ein Weib —

Lucian. Und, aufrichtig zu seyn, meine Schmeicheleyen waren wenigstens, lächelnd, so scheinbar, so wahrscheinlich, —

Panthea. Spötter! — wenigstens mit so viel Witz und Feinheit angebracht, so neu und gefällig eingekleidet, so schön gesagt! — Das Vergnügen, von einem Manne, der so loben kann, gelobt zu werden, ist ein zu berauschender Trank, um das Bischen Vernunft nicht zu übertäuben, das der Eitelkeit in dem Kopfe eines schönen Weibes die Wage halten soll. — Doch, vergieb, Lucian, dafs ich dir nicht länger das Vergnügen machen kann, dich und deinen neuen Freund hier auf Kosten meiner ehemahligen Thorheit zu belustigen. Ich mufs einen kleinen Flug nach der Oberwelt thun. Sie verschwindet.

Diokles zu Lucian. Einen Flug nach der Oberwelt? Sie wird doch nicht spüken wollen? Wenigstens habe ich nie gehört, dafs sich jemand gerühmt hätte, ein so liebliches Gespenst gesehen zu haben.

Lucian. Das ist ein Räthsel, das ich dir vielleicht ein andermahl auflösen darf. Sage mir jetzt, wie gefiel dir Panthea? Ist sie nicht schön?

Diokles. Noch liebenswürdiger als schön, wie du sagtest. Aber noch immer sehr schön, wiewohl der Kontur ihrer Wangen nicht ganz so sanft abgerundet ist, als an der Venus des Alkamenes. Und, wenn ich dirs frey gestehen darf, der Zug ihrer Augenbraunen däuchte mich gerade darum desto geistreicher, weil er nicht so mit dem Zirkel gezogen ist, wie an dem Meisterstücke des Praxiteles. Auch ihre Stirn schien mir merklich breiter, als sie seyn mufste, um der Knidischen Venus so gleich zu seyn, und ihre Lippen länger und schmaler, als die den Kufs heraus fordernden Lippen der Roxane des Aetion. Und doch däuchte mich, andre Lippen und eine andre Stirn würden ihrem Gesichte nicht so gut anstehen als ihre eignen.

Lucian. So, dafs du also findest, ich habe ihr gerade dadurch Unrecht gethan, dafs ich sie schöner mahlen wollte als sie ist?

Diokles. Ich denke, dieſs mag beym Verschönern öfters der Fall seyn.

Lucian. Da hast du Recht. — Aber wie gefällt dir die Aufrichtigkeit, die unter uns eingeführt ist? Dünkt dich nun nicht, daſs wir sehr angenehm zusammen leben? Und fühlst du nicht, daſs du die schöne Panthea lieben könntest, wiewohl du sie ohne irgend eine Art von Täuschung siehst? Denn du wirst vermuthlich wahrgenommen haben, daſs die Begierde, die dort oben die natürliche Wirkung der Schönheit hindert, unter die Dinge gehört, die wir zurück gelassen haben.

Diokles. Ich hatte immer gehört, die Schönheit sey das, was die Begierde reitzte. Itzt erklärt mir meine eigne Erfahrung, warum du sagtest, die Begierde hindre die natürliche Wirkung der Schönheit. Ich denke du hast vollkommen Recht. Schönheit für sich allein wirkt bloſses Wohlgefallen, und gewährt reinen ruhigen Genuſs. Begierde hingegen ist körperlicher Reitz, der, auch ohne von der Schönheit erregt zu werden, für sich selbst wirken kann, und durch die unruhige Bewegung, wodurch er die

Heiterkeit der Seele trübt, der reinen Wirkung des Schönen nothwendig hinderlich ist.

Lucian. So ists, denke ich: wiewohl in jenem sterblichen Leben geheime Triebfedern, von der Natur zu gemeinnützlichen Endzwecken angebracht, auch die Schönheit zu einem natürlichen Mittel machen, die Begierde zu erwecken. Daher ist es zwar unschicklich, Reitz und Schönheit zu verwechseln; aber eben so unläugbar, dafs Schönheit reitzt, als dafs Reitz verschönert. Da dieſs letzte aber bloſs Täuschung ist: so erscheint uns Elysiern nichts schöner als es wirklich ist; und die Schönheit erzeugt in uns reine Liebe, ohne fremdes Zugemisch. Kurz, die berühmte Platonische Liebe, die auf der Oberwelt den meisten lächerlich, bey manchen betrügerische Anmafsung, bey einigen schuldloser Selbstbetrug, bey andern verdienstlose Wahrheit, und nur bey sehr wenigen verdienstlose Täuschung ist — diese Platonische Liebe ist die einzige, deren wir fähig sind — das Schwärmerische ausgenommen, welches, als fremder unreiner Zusatz, von ihr abgeschieden wird.

Diokles. Aber gerade diese Schwärmerey, diese schöne Seelentrunkenheit, die uns die Gegenstände unsrer Bewundrung, unsrer Liebe, unsers Verlangens, in einem so zauberischen Lichte zeigte, machte die höchste Wonne unsers vorigen Zustandes aus —

Lucian. Und seine bitterſten Qualen. Denn die unglücklichsten Menschen, die ich je gekannt habe, waren gerade diese so leicht zu berauschenden Seelen, die, in ihrer Trunkenheit, sich, wie Bacchanten, stark genug fühlten Eichen zu entwurzeln, und, wenn der Taumel vorüber war, von einem Strohhalm zu Boden fielen; die jeder Genuſs zu Göttern machte, und jeder Verlust an Ixions Rad heftete.

Diokles. Aber kannst du läugnen, daſs es eine Art von Schwärmerey giebt, die uns wirklich veredelt und glücklich macht?

Lucian. Glücklich? Ja, so glücklich als ein Bacchusfest machen kann! Denn, was auch die Ursache seyn mag die uns

uns berauscht, die Trunkenheit selbst ist — Trunkenheit, und die Wirkungen sind ungefähr die nehmlichen.

Diokles. Ich hatte Unrecht, mich eines Wortes zu bedienen, das mich unverständlich machte. Ich wollte sagen, giebt es nicht eine Art von Begeisterung, wo das Anschauen der Schönheit, der Vollkommenheit, des Göttlichen, wo es auch sey, — die Seele ergreift, erhebt, über alles Irdische, Körperliche, Beschränkte und Vergängliche empor reißt; sie, so lange dieß Anschauen dauert, (wär's auch nur auf Augenblicke) ganz durchglüht, verherrlicht, beseligt, vergöttert?

Lucian. Aus meinem Munde sollte es dich wohl befremden Ja zu hören? Aber bilde dir ein, daß es Pythagoras oder Plato sey, der dir durch mich antwortet. Ja, Diokles, es giebt einen solchen Zustand; und er ist uns Bewohnern des Elysiums viel weniger fremd, als ers dort oben ist, wo ein Becher Wein von Chios, der Kuß einer Glycerion, das Lächeln eines Großen — freylich nur Narren, aber wer

ist dort nie Narr gewesen? — zu Göttern machen kann. Nur, was bey den Sterblichen fast immer ganz, oder doch zum Theil blofses Spiel der Sinne und des wallenden Blutes, oder Blendwerk der Einbildungskraft und Überspannung der Seele ist, ist hier Wahrheit: und wenn dort oben jeder, der etwas von dieser Art erfahren zu haben meint, nicht laut genug krähen, nicht hyperbolisch genug davon schwatzen kann; so sind hier die heiligsten Augenblicke der Freundschaft, der rein gestimmtesten Sympathie, kaum heilig genug, von Empfindungen oder Erscheinungen dieser Art, auch nur in abgebrochnen Lauten, zu reden. Es sind Mysterien, in welchen wir alle inizirt sind, wiewohl nicht in einerley Graden — Aber aus dem Heiligthum der Menschheit plaudern nur Schwätzer, die kaum hinein geblickt haben, und werden dafür gestraft, dafs sich die Thür vor ihnen zuschliefst, ehe sie hinein gekommen sind.

Diokles. Aber woran erkennt Ihr, dafs es nicht auch bey Euch Täuschung ist, was Ihr in einem Zustande, wovon

sogar zu reden verboten ist, zu erfahren glaubt?

Lucian. In jedem gesunden Zustande der Seele — wie vielmehr in der tiefen Stille und reinen Klarheit, worin die Weisen im Elysium leben — ist nichts untrüglicher als das Kennzeichen, wodurch sich Wahres und Falsches unterscheidet. Licht und Finsternifs sind einander nicht mehr entgegen. Wahres Gefühl des Göttlichen unterbricht die Stille der Seele nicht — es macht sie vielmehr noch stiller, kehrt sie noch unverwandter in ihr Innerstes. Derjenige, dem dieser Sinn aufgeschlossen ist, spricht nicht von dem was er sieht, was er fühlt: aber sein ganzes Wesen, seine ganze Art zu seyn und zu wirken spricht davon. Etwas diesem ähnliches findet sich schon an jenen erhabenen Sterblichen, denen die Natur das Geheimnifs der Künste entsiegelt hat. Homer schrieb kein Buch von der Dichtkunst, aber er machte seine Ilias: Fidias, Praxiteles, Apelles, schrieben keine Theorien, definierten das Erhabne, die Schönheit, die Grazie nicht; aber ihre Werke spiegeln die Idee des Göttlichen zurück, die sich ihrer

Seele eingesenkt hatte. Sie schwatzten eben darum nicht davon, weil sie gesehen hatten, was die Schwätzer nie sahen; versuchten eben darum nicht, es zu erklären, weil sie es als unerklärbar fühlten: sie machten es, und stellten es dar — denen welche sehen können. Dieſs ist der Karakter des Dichters, des wahren Machers; und in diesem Sinne ist jeder ächte Künstler Dichter — ein kläglich entweihtes, beynahe schambares Wort, aber ehrwürdig dem, der seinen Sinn umfassen kann, wie es unsern Alten war! — Bloſs aus diesem Grunde läſst sich das, was in der Kunst das Höchste ist, was der wahre Künstler selbst mehr fühlt als erkennt, oft nur vorüber blitzen sieht, nur von fernher ahnet, eben darum läſst sich das nicht lehren. Kein Fleiſs, kein Nachtwachen, keine Nachahmung, kein Studium, wird es dem erforschlich noch erreichbar machen, dem es die Natur nicht offenbart. Und aus eben diesem Grunde können alle Schriften eines Plotin und Jamblich wohl eine Menge theosofischer Schönredner und Grofssprecher — vielleicht auch einige Schwärmer, Träumer, und Narren — aber keinen Apollonius machen. Dieſs

ist alles, Diokles, was ich dir jetzt über diese Sache sagen kann.

Diokles. Und ist genug.

III.

FAON, NIREUS, hernach SAFFO, zuletzt noch ANAKREON.

Die Scene ist in einem Haine, der mit Spaziergangen und Lauben durchschnitten ist.

Faon.

Schöner Unbekannter — höre mich nur einen Augenblick.

Nireus. Was verlangst du von mir?

Faon. Sage mir aufrichtig, wo bin ich? wer bin ich? und was soll ich hier?

Nireus. Welche Fragen! Du bist im Elysium, wiewohl noch kein Elysier — wer du bist, solltest du selbst am besten wissen — und was du hier sollst, wird sich geben, wenn du eine Zeit lang da gewesen bist.

Faon. Ein seltsamer Ort! das muſs ich gestehen, und seltsame Einwohner! Wenn ich mir nicht noch ganz genau bewuſst wäre, daſs ich Faon bin, so müſst' ich glauben, jemand hätte mir meine eigne Person abgetauscht.

Nireus vor sich. Der Mensch ist noch ganz neu, wie ich sehe, und hat viel abzustreifen. — Zu Faon. Und wer glaubtest du denn auf der Oberwelt zu seyn?

Faon. Ich glaubte nichts zu seyn als was ich war. Ich wurde einhellig für den schönsten Jungling meiner Zeit gehalten.

Nireus sieht ihn lächelnd an. Du? — Du warst vermuthlich ein Skythe?

Faon. Eine feine Vermuthung, bey Cythereen! Was für Augen habt ihr im Elysium? Gleichwohl, schön wie du selbst bist, solltest du einen Hellenen, und, so wahr

mir Amor gnädig sey, dein eigenes Bild in mir erkennen.

Nireus. Erkennst du das deinige in mir?

Faon sieht ihn an und verwirt sich. Das ist doch nicht auszuhalten! Lieber wollt' ich dem Sisyfus seinen Stein wälzen, oder den Danaiden ihr Fafs füllen helfen!

Nireus. Was hast du, dafs du so unruhig scheinst? Deine Farbe wird immer düstrer, und deine Bildung immer ungestalter!

Faon. Und das schlimmste ist, so bald ich dir in die Augen sehe, so komm' ich mir selbst so vor. Ja, der erste beste, der mir in diesem unbegreiflichen Lande begegnet, wirkt das nehmliche. Ich begreife nichts von dieser seltsamen Bezauberung. Wo ich hinblicke, bin ich von Spiegeln umgeben, die mich häfslich machen; und es giebt einige, deren Anblick ich gar nicht aushalten kann. Gleichwohl bin ich der nehmliche Faon, der noch vor kurzem der Schönste unter allen Griechen hiefs.

Nireus. Das will ich dir wohl glauben, weil du mirs versicherst.

Faon. Du würdest es dir selbst geglaubt haben, wenn du mich gesehen hättest. Ich war so schön, dafs die Leute nicht begreifen konnten, wie einer, den weder ein Unsterblicher gezeugt noch eine Göttin geboren, ohne Wunder so schön seyn könne, und daher auf die Einbildung verfielen, die Mutter der Liebesgötter selbst habe mich zur Belohnung eines ihr geleisteten Dienstes mit übernatürlichen Reitzungen begabt. Die Menge meiner Liebhaber war so grofs, dafs sie mir zur Last wurde. Alle Mahler mahlten nur mich. Alle Weiber verloren ihre Ruhe um meinetwillen, und Saffo, die berühmte Sängerin von Lesbos, sogar ihren Verstand. Das arme Mädchen stürzte sich aus Verzweiflung, weil sie alle ihre feurigen Lieder an mir verschwendet sah, vom Leukadischen Felsen herab, um dessen Klippen, wie man sagt, ihre lieblich wehklagende Stimme noch immer in stillen Nächten umher irret, und mit schwachen in Thränen erstickten Tone, Faon! Faon ruft.

Nireus. Dafür hat sie büfsen müssen!

Faon. Mir selbst gereichte meine Schönheit endlich zum Verderben. Ein brutaler Eifersüchtiger, der mich fand wo er nicht erwartet war, versetzte mich mit einem Dolchstofs hierher — wo ein feindseliger Dämon mich angeblasen, und (wie ich nicht mehr zweifeln kann) alle Augen, ohne meine eigenen auszunehmen, zu meinem Nachtheil bezaubert hat. Es ist eine sehr unangenehme Veränderung, das kannst du mir glauben!

Nereus. Armer Faon! ich begreife wie dir zu Muthe ist. Was du jetzt erfährst, hab' ich ehemahls, da ich hierher kam, auch erfahren. Ich bin Nireus. —

Faon. Wie? Du bist Nireus?

Nireus, Charopos Sohn, des Herrschers, und der Aglaja,
Nireus, der schönste Mann, der gegen Ilion auszog
Unter den Danaern, nach dem tadellosen Achilleus?

Nireus. Aber unstreitbar er selbst, und klein die Schaar, die ihm folgte. 2)

2) Ilias II. v. 671 u. f.

Faon mit einer selbstgefälligen Miene. Nun, so unbescheiden bin ich nicht, dafs ich mich mit Dir vergleichen sollte — wiewohl mirs, beym Kastor! nicht an Schmeichlern gefehlt hat, die mich den Nireus meiner Zeit, den zweyten Hyacinth, und den wieder ins Leben zurück gerufenen Adonis nannten. Und ich will dir sogar gestehen, dafs es Augenblicke gab, wo ich mir selbst kaum getraute in einen Brunnen zu sehen, ohne vor dem Schicksal des Narcissus zu erzittern.

Nireus vor sich. Der widerliche Mensch!

Faon. Lafs dich umarmen, schöner Nireus! Mir ist, ich erkenne mich selbst wieder in dir — lafs dich umarmen!

Nireus zurück weichend. Du übereilst dich, Faon!

Faon als ob er vor sich selbst zurück fahre. Weh mir! Welch eine plötzliche Verwandlung! So wahr mir Venus helfe, ich begreife nichts davon.

Nireus. Ich begreif' es sehr wohl.

Faon. Aber sagtest du nicht, du hättest, als du hierher kamst, eben das erfahren? Gleichwohl hast du deine ganze Schön-

heit wieder erhalten. O sage mir, schöner Nireus, ist denn keine Hoffnung für mich, dafs ich wenigstens nur wieder werde was ich gewesen bin?

Nireus. Davor mögen die guten Götter dich bewahren!

Faon. Du bist grausam.

Nireus. Und Du verstehst mich nicht.

Faon. Ich frage blofs, ob kein Mittel ist, wodurch ich meine natürliche Gestalt wieder erlangen könnte?

Nireus. Allerdings giebts ein Mittel. Hier im Elysium giebts Mittel für alles: denn die unheilbaren, wenn dergleichen sind, kommen nicht zu uns.

Faon. So beschwör' ich dich bey den Grazien, entdeck' es mir! Ich vergehe vor Ungeduld, bis du mir sagst was ich thun soll.

Nireus. Für Dich weifs ich nur Ein Mittel — suche den Äsopus auf, liebe ihn und gewinne seine Gegenliebe!

Faon. Wie? den kleinen buckligen glattköpfigen Zwerg mit der breiten vorgedrückten Stirne? mit den tiefliegenden Augen? mit der Faunennase, und dem weiten Seehundsrachen? — der vorhin, an die schöne Rhodope gelehnt, bey mir vorbey schlenderte?

Nireus. Wie du ihn beschreibst! Er wird dir wohl schöner vorkommen, wenn du genauer mit ihm bekannt wirst.

Faon. Du spottest meiner. Ich habe solche Mifsgeschöpfe nie leiden können. Es ist als ob alles um sie her von ihrer Häfslichkeit angesteckt würde. Ich versichre dich, da er im Vorübergehen nur einen Blick auf mich warf, war mir einen Augenblick lang als ob ich in einen Affen verwandelt wäre.

Nireus. Das ist schon ein gutes Zeichen, Faon.

Faon ungehalten. Der Vorzug, den du über mich zu haben glaubst, macht dich übermüthig. Ich dächte doch nicht dafs ich dir Ursache gegeben hätte mir so zu begegnen.

Nireus gelassen. Du kannst dich hier noch in nichts finden. Gedulde dich! Es wird besser gehen, wenn du erst bey uns eingewohnt bist. Ich dachte gleich, dafs dir mein Mittel widersinnig vorkommen würde. Aber du wolltest es wissen, und, ich wiederhohle dirs, ich weifs kein andres. Fahr wohl. Nireus entfernt sich.

Faon ihm nachsehend, vor sich. Wie schön er ist! Wenn er sich in dieser Gestalt zu Olympia zeigte, die Hellenen würden ihn fur den Merkur oder den ewig jungen Apollo ansehen. — Ich möchte rasend werden! Mit jedem Augenblick komm' ich mir ungestalter vor. Es mufs mit Zauberey zugehen, anders ists nicht möglich — Ich kanns nicht länger ertragen. Er geht tiefer in den Hain; indem begegnet ihm Saffo, die aus einer Laube hervor kommt. Aber, wer ist die Nymfe, die, mit so reitzendem Anstand, eine Lyra von Elfenbein im schönen Arm, aus jener Laube hervor geht? — Wie? seh' ich recht? — Wahrlich, beym Kastor! es ist die Lesbische Sängerin, es ist Saffo selbst! — Ich mufs ihr ausweichen. — Aber sie geht auf mich zu — sie lächelt mir — O gewifs liebt sie mich noch! — So ist doch wenig-

stens Eine Person hier, in deren Augen ich noch der schöne Faon bin! — Ich will ihr entgegen gehen.

Saffo. Wie? der schöne Faon auch im Elysium?

Faon vor sich. Dacht' ichs nicht! — Willkommen, Dichterin. Du hast mich wohl nicht so bald in diesen Gegenden zu sehen gehofft?

Saffo lächelnd. Hat sich vielleicht eine Grausame gefunden, die mich an dir gerochen hat? Hast du dich auch vom Leukadischen Felsen herab gestürzt?

Faon. Vergieb mir deinen Tod, reitzende Saffo! — Ich glaubte nicht, dafs dich die Liebe zu einer so ernsthaften Verzweiflung treiben würde.

Saffo. Es war ein kindischer Zustand, was wir da oben Leben nannten! Wenn ich jetzt an meine Lieder denke, Faon, — Sie hält die Hand vors Gesicht.

Faon. Lafs sie dich nicht gereuen, schöne Saffo! Faon sieht dich jetzt mit ganz andern Augen an —

Saffo ihm schnell ins Wort fallend. O gewiſs nicht mit verschiedenern, als womit Saffo den schönen Faon ansieht.

Faon erschrocken. Wie so? Was willst du damit sagen? — Vor sich. Götter! ich werde mir doch nicht zu viel geschmeichelt haben?

Saffo. So gefalle ich dir hier wirklich besser als zu Mitylene?

Faon. Und Du — findest du mich so verändert von dem was ich war, als du mein Herz — Afrodite muſst' es in ihrem Zorne verhärtet haben! — durch so feurige Lieder in Liebe zu zerschmelzen suchtest?

Saffo. Erinnere mich nicht mehr daran! Mir wird gleich so wunderlich hier — Sie legt die Hand auf den Magen. — Ich finde dich gar nicht verändert.

Faon lebhaft, indem er sie bey der Hand nehmen will. Wirklich nicht?

Saffo die Hand zurück ziehend. Ich finde dich noch eben so blond, eben so krauslockig, blauäugig, lilienwangig, kirschenlippig, noch eben so weich und zart und wie mit lauter Rosen und Küssen aufgefüttert, als

ehemahls — Kurz, Faon, du bist so schön, dafs — mir ganz übel davon wird. Sie bricht einen Zweig von einem blühenden Citronenbaum ab, und hält ihn vor den Mund.

Faon. Mir sollen die Grazien den Rücken kehren, wenn ich dich verstehe!

Saffo. Ich dächte, ich erklärte mich. — Siehst du, schöner Faon — ich kann mich nicht lange aufhalten — Aber so schöne Herren wie du — sind nun, seit ich hier bin, meine tägliche Gesellschaft. Es sind ihrer nicht weniger als sieben, und immer einer blonder, süfser, zarter, lilienwangiger, geistloser, unbedeutender, leerer, ströherner als der andre. Und denke, ich mufs sie, schon sieben ganzer Monden lang, den ganzen Tag um mich her flattern lassen, ihre gefühllosen Schmeicheleyen, ihren ewigen eintönigen Grillengesang, ihr gedankenloses Elstergeschwätz anhören, und — darf mir weder die Augen verbinden, noch die Ohren verstopfen, noch davon laufen — und das alles, schöner Faon, zur Strafe, weil ich — so ein albernes Ding war, mich, aus Ungeduld darüber, dafs du so wenig Seele hattest, von dem Leukadischen Felsen zu stürzen. Ich versichre dich, mein Zustand würde ärger als ein Platz im Tartarus gewe-

sen seyn, wenn nicht alle sieben Tage einmahl der eisgraue Nestor, und der alte Simonides, und der weise Solon, und andre solche hübsche Leute Erlaubniſs gehabt hätten, mich zu besuchen und meines Leides zu ergetzen.

Faon vor sich. Ich möchte von Sinnen kommen!

Saffo. Du glaubst nicht, wie viel dieser alte Homerische Nestor über mein Herz gewonnen hat! Das nenn' ich einen Mann, bey dem einem die Stunden zu Augenblicken werden! Wenn ja noch einer ist, der ihm den Vorzug in meiner Liebe streitig machen kann, so ists Anakreon — der liebenswürdigste, natürlichste, munterste, angenehmste, jugendlichste Greis im ganzen Elysium. Mein guter Faon! das sind die Männer, von denen ein Mädchen im Elysium geliebt zu werden stolz seyn mag!

Faon vor sich. Was sie schön wird, indem sie von den alten eisbärtigen hohläugigen Flussgöttern spricht! — Laut. Wenn du das alles nicht bloſs sagst um mich rasend zu machen, so hat der Sturz vom Leukadi-

schen Felsen eine mächtige Veränderung in dir gewirkt.

Saffo. Das ist auch noch das einzige, weſswegen ich dir von Herzen gut bin, lieber Faon; und so bald du deine Quarantäne überstanden, und dich zu einem Menschen, der in guter Gesellschaft einen Platz behaupten kann, abgestreift haben wirst, sollst du keine Ursache finden, mich der Undankbarkeit zu beschuldigen. Inzwischen fahr wohl! — Sie wendet sich von ihm ab, um wegzugehen. Vor sich. Ich kanns nicht länger bey dem widerlichen Menschen aushalten.

Faon. Du bist ja sehr eilfertig. — Suchst du etwa deinen alten Anakreon, oder den Grofsvater Nestor auf? — so ersparst du eine Mühe — denn, wenn ich recht sehe, so kommt dir der alte Bacchusbruder von Teos, seine Glatze mit Rosen umkränzt, und den vollen Becher in der Hand, aus jenem Seitengang entgegen. Er weicht auf die Seite.

Saffo. Du hast recht gesehen. — Woher, o Sänger der Grazien, diese unverhoffte Erscheinung?

Anakreon. Die seligen Bewohner Elysiums senden mich, schöne Dichterin, dich in ihre Versammlung einzuführen. Deine Buſse ist vorbey — und in diesem goldnen Becher, mit Wasser aus Lethe gefüllt, bring' ich dir ein ewiges Vergessen aller Thorheiten und Plagen deines Erdenlebens.

Saffo. Reiche her — Dieſs trink' ich den schönen Lesbierinnen, dem goldlockigen Faon, und den Nymfen des Leukadischen Felsens zu! — sie trinkt aus, und wirft sich dem Anakreon in die Arme.

Anakreon. Komm, meine Liebe! — Er singt.

Αι Μουσαι τον Ερωτα
δησασαι στεφανοισι
τω Καλλει παρεδωκαν 2) u. s. w.

Sie gehen Arm in Arm singend ab

2) Die Musen banden Amorn mit Blumenkränzen, um ihn der Schönheit auszuliefern.

Faon. Und was aus mir werden soll, darum bekümmert sich niemand — Ein feines Elysium!

ENDE DES XXV. BANDES.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

SECHS UND ZWANZIGSTER BAND

SINGSPIELE UND ABHANDLUNGEN.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1796.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

I.

Alceste, ein Singspiel.

II.

Rosemunde, ein Singspiel.

III.

Die Wahl des Herkules, ein lyrisches Drama.

IV.

Singgedicht, zur Geburtsfeier des Durchl. Herrn Erbprinzen Karl Friedrich zu Sachsen-Weimar und Eisenach.

V.

Das Urtheil des Midas, ein komisches Singspiel.

Inhalt.

VI.

Versuch über das Deutsche Singspiel und einige dahin einschlagende Gegenstände.

VII.

Über einige ältere Deutsche Singspiele, die den Nahmen Alceste führen.

VIII.

Nachtrag zur Geschichte der schönen Rosemunde.

IX.

Richard Lowenherz und Blondel.

ALCESTE.

EIN LUSTSPIEL IN FÜNF AUFZÜGEN.

In Musik gesetzt von Anton Schweitzer

und

in den Jahren 1773 und 74 auf dem Weimarischen Hoftheater aufgeführt.

PERSONEN.

ADMET, König von Feră in Thessalien.

ALCESTE, seine Gemahlin.

PARTHENIA, ihre Schwester.

HERKULES.

Kinder, Frauen der Alceste und Diener Admets, als stumme Personen.

Ein Kor männlicher und weiblicher Hausgenossen im fünften Aufzuge.

Der Schauplatz ist im Palast Admets.

MÜNCHEN

ERSTER AUFZUG.

Ein Vorsahl an Alcestens Zimmer.

ERSTE SCENE.

ALCESTE allein.

Er ist gekommen,
Der Bote, der die Antwort mir des Gottes
Von Delfi bringt. Ich wagt' es nicht
Ihn anzuhören, ach! — ich wagt' es nicht
Die Augen zu ihm aufzuheben.
An seinen Lippen hängt
Dein Schicksal, mein Admet! — das Schicksal dei-
ner Gattin!
O gute Götter, habt ihr jemahls
Der frommen Liebe Flehn euch rühren lassen,

So hört mich, Götter! rettet, rettet ihn!
Wo nicht, so lasset mich mit ihm erblassen!

Zwischen Angst und zwischen Hoffen
Schwankt mein Leben, wie im Rachen
Der empörten Flut ein Nachen
Ängstlich zwischen Klippen treibt.

Der Donner rollt, die Winde brausen,
Die aufgewühlten Wogen kochen;
Rings um mich her ist Nacht und Grausen!
Dieſs Herz, ein Herz das nichts verbrochen,
Ist alles was mir übrig bleibt!
Zwischen Angst und zwischen Hoffen
Schwankt mein Leben, wie im Rachen
Der empörten Flut ein Nachen
Ängstlich zwischen Klippen treibt.

ZWEYTE SCENE.

ALCESTE, PARTHENIA.

ALCESTE.

Parthenia! — Gott!
Wie blafs ist ihre Wange!
Sie bebt! — O Schwester, lafs mich nicht
In dieser Ungewifsheit! Hat Apollo
Mein Urtheil ausgesprochen? Rede, rede!
Bringst du mir Leben oder Tod?

PARTHENIA

mit wegewandtem Gesicht und erdichter Stimme.

Ach Schwester!

ALCESTE.

Was sagst du? Mufs er sterben?

PARTHENIA.

Unerbittlich,
Ach! unerbittlich sind die furchtbar'n Töchter
Des Erebus! Schon strecket Atropos
Die schwarze Hand — Bald wird der Faden seines
Lebens
Durchschnitten seyn —

ALCESTE

indem sie kraftlos auf einen Lehnstuhl sinkt.

Ihr Götter!

PARTHENIA.

Fasse dich, Geliebte!
Noch schimmert uns
Ein Strahl von Hoffnung; noch
Lebt dein Admet, und soll
Bis an das fernste Ziel der Menschheit leben,
Wenn jemand sich entschliefst
Für ihn sich hinzugeben.

ALCESTE.

Parthenia, sprichst du wahr?

PARTHENIA.

Apollo spricht's aus meinem Munde.

ALCESTE.

Und zweifelst du, ob jemand ist
Der sich entschliefse für Admet zu sterben?

PARTHENIA.

O Schwester, welch ein Mittel ihn zu retten!
Wer wird die Liebe, wer die Grofsmuth bis
Zu diesem Grad der Höhe treiben?

Sein Vater selbst, der abgelebte Greis,
Der lebendtodt ein freudeleeres Daseyn
Vielleicht noch wenig Tage schleppen wird,
Sein Vater selbst
Kann zu der edeln That sich nicht entschliefsen.
Wir flehten ihm, umfafsten seine Knie,
Beschworen ihn! Umsonst! gefühllos, taub,
Taub wie ein Marmor, blieb er unserm Flehen.

ALCESTE.

Das Alter hat in seiner kalten Brust
Die Quelle der Empfindung aufgetrocknet.
Doch, klage nicht, Parthenia! — Mein Admet
Wird leben! lebt in diesem Augenblick
Schon wieder auf! — Es ist gefunden,
Das Opfer, das für ihn der Parzen Zorn versöhnt.

PARTHENIA.

Es ist gefunden, sagst du? — sagst es mir so ernst
Und so gelassen! — Götter, welche Ahnung
Weckt diese furchtbare Gelassenheit
In meinem Busen? — Liebste Schwester!
Welch ein Entschluſs —

ALCESTE.

Er ist gefaßt!

Ihr Götter der Hölle,
Ihr furchtbaren Schatten,
O! schonet den Gatten!
Hier bin ich, und stelle
Zum Opfer mich dar.

Kniend.

Euch weih' ich mein Leben! —

Sie erhebt sich wieder.

Sie haben's vernommen!
Sie kommen, sie kommen!
Ich höre das Schweben
Der schwarzen Gefieder.
Sie steigen hernieder!
Sie hohlen das Opfer
Zum Todesaltar!

Ihr Götter der Hölle,
Ihr furchtbaren Schatten,
O! schonet den Gatten!
Hier bin ich, und stelle
Zum Opfer mich dar!

PARTHENIA.

O gute Götter, höret nicht
Was in der Angst der zärtlichen Verzweiflung
Ein liebekrankes Herz euch angelobt! —
Komm, liebste Schwester, komm in meine Arme!
Komm zu dir selbst zurück! — Besinne dich,
Alceste! — Sieh mich an, die dich so zärtlich
Von unsrer Kindheit an geliebt, mich, die du wieder
So zärtlich liebtest. — kannst du den Gedanken,
Mich zu verlassen, nur erträglich finden?
Verlassen willst du Freunde, Vaterland
Und Kinder, alles was den Sterblichen
Das Theu'rste ist, verlassen? — dieses goldne Licht
Der Sonne mit der ew'gen Nacht

Des Tartarus vertauschen? — Jeder Freude
Des Lebens, jedem schönen Blick
In wonnevolle Tage die dir winken
Entsagen? — Schrecklich! Nein, du sollst es nicht!
O ruf's zurück, Unsinnige, das rasche
Entsetzliche Gelübd —

ALCESTE.

Es ist unwiderruflich!
Vergebens marterst du mein leidend Herz:
Lass ab, Parthenia! Nur zu sehr empfind' ich
Der Trennung Qual. — O meine Kinder! —
O mein Gemahl! — O meine Schwester! — Bald,
Bald werden diese halb erloschnen Augen
Nicht mehr voll Liebe sich
An eurem Anblick weiden!
Die Parze ruft! Wir müssen — ach!
Wir müssen scheiden!

PARTHENIA.

Uns scheiden? O verhütet es,
Gerechte Götter! Nein, Alceste, nein!
Noch ist es Zeit. Die Götter haben Mitleid

Mit unsrer Schwachheit; hören nicht
Gelübde, von Verzweiflung
Der Liebe ausgepreſst. — Es ist —

ALCESTE.

Geschehn! Sie haben mich erhört!
Der Tod erwartet gierig seine Beute.
Schon fühl' ich seine Hand — Wie kalt sie ist!
Ein banges Schaudern läuft durch meine Adern.
Parthenia, lege deine Hand auf diesen Arm
Und fühle —

PARTHENIA.

Götter!

ALCESTE.

Ja, ich sterbe,
Und mich gereuet mein Gelübde nicht.
Du lebst, Admet! — Wie leicht, wie süſs ist's der
Die nur für dich gelebt, für dich zu sterben!

PARTHENIA.

Nein, nein! Bey allen Mächten des Olympus!
Du sollst nicht sterben, wenn im ganzen Umfang
Der allbelebenden Natur

Ein Mittel übrig ist. — Ich eile! — Gute Götter,
O helft, o rettet sie!

ALCESTE allein.

Wohin, wohin, Parthenia? Höre mich! —
Sie ist entflohn! Unglückliche,
Dein Eifer ist umsonst!
Kein Mittel, keine Wunderkraft der Kunst,
Kann einen Tag zu meinem Leben setzen.
Ich bin den Todesgöttern heilig.
Ich sterbe! — Dieses bange, langsam durch
Mein Innerstes hinkriechende
Noch nie gefühlte Schaudern,
Es ist der Tod! —

Sie sinkt in einen Lehnstuhl.

Parthenia! — Admet! — Wo seyd ihr?

O du, mein zweytes besseres Ich,
Wo bist du? Kannst du, kannst du mich

Im diesen letzten Kampf verlassen?
Ich sterb', ein Opfer meiner Pflicht,
Du lebst, Admet, und eilest nicht
Alcestens Seele aufzufassen?

ENDE DES ERSTEN AUFZUGS.

ZWEYTER AUFZUG.

Der Vorsahl vor Alcestens Zimmer.

ERSTE SCENE.

ADMET allein.

Wo ist Sie, dafs ich diese Freude
In Ihren Busen schütte? Diese Wonne
Mit Ihr empfinde? Dieses neue Leben
In Ihren Armen doppelt wieder fühle?
Allmächt'ge Götter! welch ein Wunder rief
So plötzlich mich vom schwarzen Ufer
Des Styx zurück?

Wem dank' ich diefs Leben, wem dank' ich die Wonne,
Zum zweyten Mahle geboren zu seyn?

Mit welcher Wollust saugt, o alles erquikkende Sonne,
Mein Auge deine Strahlen ein!
Wohlthätige Götter! Euch dank' ich die Wonne,
Zum zweyten Mahle geboren zu seyn!

ZWEYTE SCENE.

ADMET, PARTHENIA.

PARTHENIA.

Unglücklicher! du überlässest dich
Der Freude? — Wüstest du —

ADMET.

Parthenia!

PARTHENIA.

Gott! wo werd' ich Worte finden,
Das schreckliche Geheimniſs —

ADMET.

Welch ein Geheimniſs? Schwester, deine Worte
Sind schreckend! Schreckender dein Blick!
O rede, rede!

PARTHENIA.

Beweinenswürdiger! — Alceste! — deine Gattin —
— Ich kann nicht reden — Sieh!

DRITTE SCENE.

Das Zimmer der Alceste öffnet sich, und zeigt ALCESTEN, in einem Lehnstuhl schlummernd. Eine Kammerfrau kniet neben ihr; zwey andere stehen seitwärts, aufmerksam auf den Augenblick ihres Erwachens lauschend.

ADMET, PARTHENIA, ALCESTE.

ADMET.

Alceste? — Götter! welch ein tödtender Gedanke
Trifft wie ein Donnerkeil in meine Seele!
Alceste —

PARTHENIA.

Stirbt — Du lebst — Nun weißt du Alles!

ADMET.

Weh mir! Sie stirbt? — Sie stirbt damit ich lebe?
O Lieb'! o Tugend! —

Zu ihren Füfsen.

Du, für deren Werth
Die Sprache keinen Nahmen hat, Getreuste, Beste.
Geliebteste der Weiber! Höre, höre mich!
O hebe deine Augen, siehe mich
Zu deinen Füfsen —

ALCESTE erwacht. Sie betrachtet ihn etliche Augenblicke mit liebevollen Blicken, als ob sie sich seines Daseyns versichern wolle, dann reicht sie ihm die Hand.

ALCESTE.

O mein Admet, Du lebst? Dank sey den Göttern!
Du lebst!

ADMET.

Für dich, für dich allein, Alceste!
Was könnte diefs Geschenk der Götter ohne dich
Mir helfen?

PARTHENIA.

Ach! zu theu'r, Admet,
Zu theuer mufst du es erkaufen!

Zu theuer, sagst du? — O Parthenia,
Du kennest nicht was eine liebende
Getreue Gattin fähig ist.

Hätt' ich für sein schönes Leben
Tausend Leben hinzugeben,
O mit Freuden gäb' ich sie.

ADMET.

Grosse Götter! welche Liebe!

PARTHENIA.

Welch ein Beyspiel reiner Triebe!

BEIDE.

Nein! Die Erde sah es nie!

ALCESTE.

Ohne dich, wie könnt' ich leben?
O Geliebter, sage, wie?

ADMET, PARTHENIA.

Bestes Weib! dein eignes Leben
Für den Gatten hinzugeben!

ALCESTE.

Hätt' ich tausend hinzugeben,
O mit Freuden gäb' ich sie!

ADMET.

Zu lang', Alceste, liefs ich dich
In einem Irrthum, den mein Herz verabscheut.
Du, die ich mehr als diese Augen, mehr
Als meine Seele liebe, solltest sterben?
Für mich? Für mich? — Und dein Admet, der nur
Um deinetwillen noch zu athmen wünschte,
Er sollt' um diesen Preis sein Leben kaufen?
O glaub' es nicht, Alceste! Halte nicht
Den Mann, der deiner Liebe würdig war,
Der schmählichen verhafsten Feigheit fähig!

ALCESTE.

Admet, ich kenne deine ganze Liebe.
Hier fühl' ich sie; mein Herz ist mir
Für deines Bürgo —
Grofs und edel war es stets;
Und diefs entscheidet unsern Streit.
Wie? Solltest du dich weigern können
Der, die du liebst, die Qual, dich zu verlieren,
Die schrecklichste der Qualen, abzunehmen?
Du bist ein Mann; ich nur ein schwaches
Muthloses Weib! — O sage nicht, Admet,
Du liebest mich, wenn du nur denken
Nur zweifeln kannst, dafs ich
Dich überleben sollte.

ADMET.

Ihr hört sie, Götter! — Und ihr könntet sie
Mir rauben? Könntet so viel Tugend
Der Welt entziehen? Dieses holde, schöne
Liebathmende Geschöpf in seiner Blüthe
Dem Orkus opfern? — Nein,
Ihr seyd nicht Götter, oder
Ihr könnt es nicht!

ALCESTE.

O mäſs'ge dich, Admet!
Erzürne nicht die Mächte, die uns trennen!
Vielleicht daſs die Geduld, womit wir ihrem Willen
Uns unterwerfen, ihre Strenge mildert.
Vielleicht erweicht sie — Doch, was hilf' es uns
Mit eitler Hoffnung unsern Schmerz zu täuschen?
Apollo hat gesprochen! — Mein Gemahl!
Geliebter, bester Mann! wie könnt' ich schöner
Mein Leben als für dich verlieren?
Verlieren? Nein! wenn Du lebst, ist es nicht
Verloren! Leb' ich nicht in dir?

ADMET.

Was kann ich sagen? Gott! was kann ich ihr
Erwiedern? — Schau' in meine Seele,
Geliebtes Weib! — Alceste, höre mich!
Um aller Götter willen, höre mich!
Du hoffst durch deinen Tod mein Leben zu erkaufen?
Vergebenst hoffst du! — Deine Wohlthat ist
An mir verloren. Fordre nichts
Unmögliches. Ich kann nicht, kann nicht
Dich überleben! Unsre Seelen hat

Die Liebe unauflöslich in einander
Verwebt, und ewig, ewig unzertrennbar
Vereinigt sollen sie ins Land der Schatten gehen!

Parthenia gehorcht.

ALCESTE.

Er hört mich nicht — Parthenia! geh, und hohle
Mir seine Kinder her.

VIERTE SCENE.

ADMET, ALCESTE.

ADMET.

Alceste, sey gerecht! Du, die so zärtlich liebt,
So edel denkt, so sey gerecht, Alceste!
Kannst du von mir verlangen, was
In meinen eignen, was in Aller Augen mich
Entehren müfste? — Nein, beym Himmel, nein,
Ich will die Schmach nicht dulden,
Dafs jeder, dem ein Herz im Busen schlägt,
Mit Fingern auf mich weise, spottend sage:
Hier geht er, hier,
Der Feige, der sein Leben mehr
Als seine Ehre liebt! Der fähig war
Mit seiner Gattin sich vom Tode los zu kaufen!

ALCESTE.

Und kann Admet vergessen, daſs sein Leben
Nicht ihm, nicht seiner Gattin zugehört?
Hast du kein Volk, das dich anbetet? Hast
Du seine Thränen, seine Opfer, seine
Gelübde für dein Leben schon vergessen?
Vergessen, wie es schaarenweis' mit bleichen
Gesichtern, mit empor um Hülfe
Gerungnen Armen deinen Vorhof füllte?
O laſs nicht, mit dem Gram dich ihrer Liebe,
Unwerth zu sehn, Alcestens Geist beschämt
Vor deinen Vätern sich verbergen müssen!

ADMET.

Grausame! Höre auf mein Herz zu foltern!
Ich kann in dieser schrecklichsten der Stunden
Nicht denken, nichts als dich! Du, du, Alceste,
Bist mir die ganze Welt! Verlier' ich dich,
So ist für mich kein Volk, kein Vaterland,
Kein Leben mehr —

FÜNFTE SCENE.

PARTHENIA, mit den Kindern.

DIE VORIGEN.

ALCESTE, indem sie ihre Kinder erblickt.

Auch keine Kinder?
Kommt, Kinder, laßt zum letzten Mahl
An diese Brust euch drücken. — Süße, rührende
Geschöpfe! —

Sie umarmt sie.

Bald, o meine Kinder,

mit erstickter Stimme.

Bald habt ihr keine Mutter mehr!
Admet, o sieh sie an,
Und wenn du jeden andern Nahmen, der dir heilig
Seyn soll, vergessen hast,
Kannst du vergessen, daß du Vater bist?

ADMET.

Unwiderstehliches Weib! Wer kann dich hören,
Dich sehn, dich sterben sehn
Und überleben wollen? — O! dir gab
Ein Gott es ein,
Die Pfänder unsrer Liebe mir zu Hülfe

Zu rufen? — Siehe Du sie an, Alceste!
Erbarm dich ihrer Unschuld, ihres zarten
Hülflosen Alters! Sieh,
Wie sie bestürzt mit liebevoller Angst
Die kleinen Arme dir entgegen strecken!

ALCESTE.

Geliebter! schone deiner sterbenden
Zu schwachen Gattin! Kürze nicht durch diese
Grausame Zärtlichkeit die Augenblicke,
Die uns die Parze schenkt!

ADMET.

O meine Kinder!
Ihr fühlet nicht was ihr verliert —

ALCESTE.

Ich fühl's für sie.

ADMET.

Und änderst nicht den schrecklichen Entschluſs?

ALCESTE.

Wie kann ich? — Ach, Admet, die Todesgötter
Sind unerbittlich. Eines von uns beiden
Muſs fallen! — O! um unsrer Liebe,

Um dieser armen
Unmündigen, um deiner Gattin willen,
Lafs mich, lafs mich allein das Opfer seyn!

ADMET,

von Thränen erstickt.

Es ist zu viel!

ALCESTE.

Weine nicht, du meines Herzens
Abgott! Gönne mir im Scheiden
Noch die süfseste der Freuden,
Dafs mein Tod dein Leben ist.

Ach! die Gröfse deines Schmerzens
Ist das Mafs von meinen Leiden.
Mein Gemahl! O meine Kinder!
Glaubet nicht, ich fühle minder,
Weil mein Herz bey euern Leiden
Seiner eignen Noth vergifst!

Weine nicht, du meines Herzens
Abgott! Gönne mir im Scheiden
Noch die süſseste der Freuden,
Daſs mein Tod dein Leben ist.

Alceste, durch diese letzte Anstrengung ihrer Kräfte erschöpft, fällt in eine Ohnmacht, aus welcher sie durch die Zuckungen des Todes wieder erweckt wird. Die Kammerfrauen drücken ihren Jammer durch Geberden aus, und zeigen sich geschäftig ihr beyzustehen. Admet liegt trostlos zu ihren Fuſsen; er streckt mit flehenden Geberden die Arme gen Himmel, bemüht sich Worte heraus zu bringen, aber vergebens. Parthenia führt die weinenden Kinder hinweg. Da sie zurück kommt, findet sie ihre Schwester mit dem Tode ringend.

PARTHENIA.

Sie stirbt, o Gott! sie stirbt —

ADMET.

O! ist denn kein Erbarmen
Im Himmel mehr?

ALCESTE, sterbend.

O Sonnenlicht, o mütterliches Land,
O Schwester, o Gemahl! — Zum letzten Mahl
Sieht euch Alceste — Drücke deinen Mund
An meinen Mund, Admet — ich sterbe — Lebet wohl!
Geliebte — lebet —

Admet sinkt von Schmerzen betäubt zu Boden. Einige Bediente bringen ihn hinweg. Die Kammerfrauen breiten einen weißen Schleyer über das Gesicht der erblaßten Königin.

PANTHENIA.

O! dieser Schmerz zerreißt die Dämme der Geduld!

Sie stirbt, ihr Götter!
Sie bringt den Schatten
Sich selbst zum Opfer
Von ihrer Pflicht!

Grausame Götter!
Ihr könnt es sehen?

Und unsre Thränen,
Die Angst des Gatten,
Sein heiſses Flehen,
Sein banges Stöhnen,
Es rührt euch nicht?
Da ist kein Retter!
Sie stirbt! — Alceste!
Die treuste, beste!
Und, o ihr Götter!
Ihr rettet nicht!

ENDE DES ZWEYTEN AUFZUGS.

DRITTER AUFZUG.

Ein mit Lorberbäumen besetzter Vorhof, und in einiger Entfernung ein Theil des königlichen Palasts auf Dorischen Säulen ruhend.

ERSTE SCENE.

HERKULES allein.

Die Sonne neigt sich. Müd' und ruhbedürftig
Betret' ich deinen wohl bekannten Vorhof,
Gastfreyes Haus!
Gesegnet sey mir holder Sitz der Unschuld,
Der Zärtlichkeit, des stillen Glücks!
Sey mir gesegnet, frohes Thal,
Wo einst der Gott des Lichts
In Schäfertracht Admetens Herden führte.

Und, seines Götterstands entsetzt,
Die angenommne Menschheit zierte!
Beglücktes Land, — o möcht' Alkmenens Sohn,
Wenn er, von Ruhm und Siegen müd,
Einst auszuruhn verdient, des Lebens Rest
In deinen Schatten sanft verfliefsen sehen!

O du, für die ich weicher Ruh
Und Amors süfsem Scherz entsage,
Du, deren Nahmen ich an meiner Stirne
trage,
Für die ich alles thu',
Für die ich alles wage,
O Tugend! — Einen Wunsch, nur Einen
Wunsch gewähre
Dem der sich dir ergab! Wenn einst die
Bahn der Ehre
Durchlaufen ist, wenn er sich sehnt nach
Ruh,

So schliefse hier am Abend seiner Tage
Die Freundschaft ihm die Augen zu!

Doch was bedeutet diese tiefe
Unzeit'ge Stille? Keine Lieder hallen
Den Säulengang herauf?
Verlassen, öde, wie die Trümmern einer
Zerstörten Stadt, ist dein Palast, Admet?
Verlassen von den Göttern
Der Freude, deren Sitz er war!
Was für ein Unfall — Wie? Mir däucht ich hörte
Ein Klaggeschrey aus jener Halle tönen.

Ein Bedienter kommt aus dem Hause hervor, und eilt, da er den Herkules erblickt, mit einer Geberde der Bestürzung zurück.

O sage, Freund, — Er flieht mich! — Trübsinn hängt
Um seine Stirne! — Zu gewifs! ein Unglück traf
Admetens Haus! — O wende, Vater Zevs,
Die Vorbedeutung ab! — Doch, was es sey,
Ich mufs es wissen! Rastlos treibt mich zwar
Der unversöhnbarn Juno Groll

Von einem Abenteu'r zum andern; aber hier,
Hier ruft die Freundschaft mir! Ihr Ruf
Geht allem andern vor —

ZWEYTE SCENE.

PARTHENIA, HERKULES.

PARTHENIA.

Alkmenens Sohn? — Willkommen, o Befreyer
Von Grăcien, willkommen, Herkules,
Dem Haus Admets!

HERKULES.

Wo ist er, wo? Was hält
Von seines Freundes Armen ihn zurück?

PARTHENIA.

Du weifst es nicht?

HERKULES.

Kaum bin ich angekommen.
Noch sah ich niemand; nur ein Klageton
Schien aus dem innern Hause mir entgegen

Zu dringen — Reiſse mich aus diesem Zweifel!
Er lebt doch wohl?

PARTHENIA.

Er lebt.

HERKULES.

Er lebt — und trüber Gram umwölkt dein Auge,
Prinzessin? Traurig sagst du mir, er lebt?

PARTHENIA.

Vor wenig Stunden schwebte noch sein Geist
Im Thor des Tartarus.

HERKULES.

Was sagst du?

PARTHENIA.

Durch ein Wunder ist
Er wieder uns geschenkt.

HERKULES.

Dank hab' Apollo! Denn sein Werk
War's ohne Zweifel! — Und Alceste — deine
Schwester?

PARTHENIA.

Welchen Nahmen nanntest du,
Unglücklicher!

HERKULES.

Du schreckst mich! — Wie? Alceste —?

PARTHENIA.

Hat gelebt.

HERKULES.

Beklagenswerther Freund! Was thatest du
Den Göttern? — Welch ein Wechsel!

PARTHENIA.

Ach! wüßtest du erst alles, Herkules!

HERKULES.

Was kann ich ärgers wissen?

PARTHENIA.

Freywillig gab die treue Gattin sich
Für ihn dahin. Er lebt durch ihr Erblassen.

HERKULES.

Der feige Mann! — Konnt' er so niedrig seyn
Um diesen Preis sein Leben anzunehmen?

PARTHENIA.

Ach! da sie sich an seiner Statt den Parzen
Zum Opfer darbot, rang er mit dem Tode.
Er wuſst' es nicht.

HERKULES.

O Beyspiel ohne gleichen!
Und du, Apollo, lieſsest es geschehn?
Du, der in diesem menschenfreundlichen
Wohlthät'gen Haus vor meines Vaters Zorn
Einst eine Freystatt fand? —

PARTHENIA.

Er that was möglich war;
Doch selbst den Göttern ist
Nicht Alles möglich. Gänzlich lieſsen sich
Die Parzen nicht erbitten. Jemand muſste
Zum Opfer für Admet sich selber weihen.
Dieſs war die Antwort, die uns Delfi sandte.
Kaum hörte sie den Götterspruch,
So war ihr Schluſs gefaſst,
Und unbeweglich blieb die Heldin unserm
Flehn.

HERKULES.

Und so viel Tugend sollt' ein Aschenkrug
Verschliefsen? — Nein! So wahr ich Sohn
Des Donnergottes bin, das soll er nicht!
Prinzessin, kann ich nicht Admeten sehn?

PARTHENIA.

Was wird dein Anblick ihm in diesem Jammer
helfen?

HERKULES.

Ich mufs ihn sehn.

PARTHENIA.

Ach! Ist er fähig deinen Anblick zu ertragen?
Er hafst den Tag, er hafst die Gegenwart
Der Menschen die er liebte, hafst
Sein eignes Daseyn, fleht den Tod
Um Mitleid an.

Er flucht dem Tageslicht
In seinem Schmerz;
Sein blofser Anblick bricht
Ein fühlend Herz;

Ihm Trost zu geben, fänd'
Ein Gott zu schwer!

Er hört mit taubem Ohr
Der Freundschaft Stimme;
Starrt zum Olymp empor
In stummem Grimme;
Kennt sinnlos weder Furcht
Noch Hoffnung mehr!

Er flucht dem Tageslicht
In seinem Schmerz;
Sein bloſser Anblick bricht
Ein fühlend Herz;
Ihm Trost zu geben, fänd'
Ein Gott zu schwer!

O Herkules! Was bleibt der Freundschaft übrig
Für ihn zu thun? Er ist —

HERKULES.

Mein Freund!
Nie war er meiner Hülfe mehr benöthigt.
O lafs mich —

PARTHENIA.

Wohl! versuch es, Göttersohn!
Vielleicht erweckt der Anblick eines Helden
Sein schon erstorbnes Herz. Ich geh'
Ihm deine Ankunft anzusagen.

Sie geht ab.

DRITTE SCENE.

HERKULES allein.

Es ist beschlossen!
Durch nie erhörte, durch den Erdensöhnen
Versagte Thaten soll, o Vater Zevs,
Dein Sohn den Weg sich zum Olympus öffnen!
Herab zum Orkus steig' ich, zwing' ihn, mir
Alcesten
Zurück zu geben, — oder unterliege
Der grofsen That!

Er geht in den Palast hinein.

VIERTE SCENE.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen Saal des Palasts.

HERKULES, ADMET.

Admet in einem Lehnstuhl, mit dem Arme auf einem kleinen Tisch gestützt, auf welchem ein Aschenkrug steht. Herkules nähert sich ihm langsam und schweigend, mit dem Ausdruck der mitleidenden Freundschaft in seinen Blicken. Admet sieht ihn mit starren Augen an.

HERKULES.

Wie? kennst du deinen Freund nicht mehr?

ADMET.

O ja, ich kenne dich! — Du bist — der Sohn
Von einem Gotte der mich elend macht.

HERKULES.

Admet, ich bin dein Freund, wiewohl du selbst
Kein Mann mehr bist. Ich kann nicht mit dir weinen,
Nicht jammern, wie ein Weib, — doch helfen will ich dir.

ADMET.

Mir helfen?

HERKULES.

Ja, dir helfen oder im Versuch
Mein Leben lassen.

ADMET.

Dieſs kannst du; helfen kann kein Gott mir!

HERKULES.

Fasse,
Ermanne dich, Admet; noch ist nicht alles
Verloren —

ADMET.

Wie? Nicht alles? Ist
Alceste nicht verloren?
Sieh her! Da, siehst du diesen Aschenkrug?
Bald wird er alles, alles was von ihr
Mir übrig ist, verschlingen!

HERKULES.

Hoffe besser, Freund!

ADMET.

Ich, hoffen? Rasest du?
Kannst du den Orkus zwingen, seine Beute

Zurück zu geben? — Hör' es, wenn du es
Noch nicht gehört! Todt ist sie, todt! erhaltet, athemlos,
Todt, sag' ich dir! — Ich habe nichts zu hoffen!

HERKULES.

Dein Zustand jammert mich, Admet,
Ich fühle deinen Schmerz. Doch zur Verzweiflung sinkt
Kein edler Mann herab! — Wie? war Admet
Nicht immer ein Verehrer
Der Götter? — Wo ist sein Vertraun
Auf ihre Macht!

ADMET.

Ach, Freund! Sie haben mich
Verworfen! hörten nicht mein Flehn!

HERKULES.

Der Ausgang soll mit ihnen dich versöhnen,
Kleinmüthiger! — Ich gehe — Herkules
(Du kennest ihn) ist nicht gewohnt durch Worte
Zu reden. Lebe wohl! Bald sehen wir uns wieder!

ADMET.

Was willst, was kannst du thun?

HERKULES.

Freund, zweifle nicht!
Was Herkules verspricht
Das wird er halten!

Ruf deinen Muth zurück!
Die Götter walten!
Ihr Beyfall ist der Tugend Sold;
Sie sind den Frommen hold,
Und werden dein Geschick
Bald umgestalten!

Freund, zweifle nicht!
Was Herkules verspricht
Das wird er halten!

ENDE DES DRITTEN AUFZUGS.

VIERTER AUFZUG.

ERSTE SCENE.

Der Vorsaal.

PARTHENIA allein.

Mit bangem Herzen, selbst des Trostes dürftig, den
Ich gebe, geh' ich, meine Thränen
Admetens Thränen zu vermischen.
Dank sey den Göttern! Diese Linderung
Ist doch nicht länger ihm versagt.
Nicht mehr versunken in betäubende
Verzweiflung, hat sich an der Hand
Der Freundschaft seine Seele wieder aufgerichtet.
Er fühlt sich wieder selbst, kann weinen, findet
Trost
In mitgeweinten schwesterlichen Zähren.

Sogar ein Sonnenblick von Hoffnung kämpft
Aus seinem trüben Aug' hervor, seitdem
Alkmenens Sohn, dem nichts unmöglich ist,
Ihn Hoffnung fassen hiefs.
Allein zu bald verschlingt den ungewissen Strahl
Des Grames düstre Wolke wieder.
Er sinkt zurück in seine vorige
Trostlose Kleinmuth. Ach! in diesem Zustand ist's,
Wo er der Freundschaft sanfte Hand am meisten
Vonnöthen hat. — O ewig theurer Schatten!
Wie kann ich besser meine Liebe dir beweisen,
Als wenn ich was Du liebst erhalten helfe?

O! der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen,
Dem in der Noth ein Freund
Zum Trost erscheint:
Ein Freund, der willig ist
Die Thränen die er weint
In seinen Busen aufzufassen,
Der seiner selbst vergifst
Und mit ihm weint.

O! der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen,
Dem in der Noth ein Freund
Zum Trost erscheint!

Sie geht ab.

ZWEYTE SCENE.

Der Schauplatz verwandelt sich in das Zimmer des Admet.

ADMET allein.

O Jugendzeit, o goldne Wonnetage
Der Liebe, schöner Frühling meines Lebens,
Wo bist du hin? — Ist's möglich, bin ich der,
Der einst so glücklich war? So glücklich einst,
Und itzt so elend! Ohne Grenzen elend,
Wenn nicht die Hoffnung, bald, Alceste, dir
Zu folgen, meine Qual erträglich machte.
Wo bist du? — Irrst du schon, geliebter Schatten,
Um Lethens Ufer? — Ah! Ich seh' sie gehn!
In traur'ger Majestät geht sie allein
Am dämmernden Gestad; ihr weichen schüchtern
Die kleinern Seelen aus, sehn mit Erstaunen
Die Heldin an. — Der schwarze Nachen stößt

Ans Ufer, nimmt sie ein — Der Schleyer weht
Um ihren Nacken — O! nach wem, Geliebte,
Unglückliche, nach wem siehst du so zärtlich
Dich um? — Ich folge dir, ich komme! —
Weh mir! Schon hat das Ufer gegenüber
Sie aufgenommen! Liebreich drängen sich
Die Schatten um sie her; sie bieten ihr
Aus Lethens Flut gefüllte Schalen an.
O hüte dich, Geliebte! Koste nicht
Von ihrem Zaubertrunke! Ziehe nicht mit ihm
Ein ewiges Vergessen unsrer Liebe ein.

O flieh, geliebter Schatten, fliehe;
Ich unterliege dem Gewicht
Von diesem schrecklichsten der Schmerzen.
Noch lebt Admet in deinem Herzen:
Dieſs ist sein Alles! O entziehe
Dieſs einz'ge letzte Gut ihm nicht!

DRITTE SCENE.

PARTHENIA, mit einem goldnen Becher in der Hand, ADMET.

PARTHENIA.

Admet, der Gram erschöpft dich; die ermüdete
Natur bedarf Erquickung. Nimm, mein König,
Aus einer schwesterlichen Hand
Nimm diesen Becher! Schmerzenstillend
Ist seine Kraft. Das Land der Isis sendet uns
Den Wundertrank —

ADMET.

Was soll er mir?

PARTHENIA.

Ein Trunk aus Lethe selbst befreyet nicht gewisser
Von jedem Kummer, jedem Leid das Herz.
Ein allgemein Vergessen —

ADMET.

Weg! Parthenia, weg mit deinem Gift!
Wie? Treulos sollt' ich je
Der theuren Ursach' meines Leids vergessen?
O niemahls, niemahls! — Mit Alcesten hat

Die Freud' auf ewig sich von mir geschieden.
Mein Gram ist meine Speise, mein Vergnügen,
Mein Labsal! — Jede andre Lust
Verschmäht Admet! — Ich will an Sie allein
Nur denken; wachend, träumend Sie, nur Sie
Vor meinen Augen sehn. Auf ihrem Grabe
Soll meine Wohnung seyn! Von meinen Thränen sollen
Die Myrten wachsen, die ihr Bild umschatten!

PARTHENIA.

Unglücklicher, was hilft es dir
Dein Daseyn trostlos wegzutrauern?
Lafs ewig deine Schmerzen dauern,
Der Orkus giebt Sie nicht dafür!

ADMET.

O lafs mir, lafs mir meine Zähren,
Grausame, lafs mir meinen Schmerz!
Wie könnt' ich diesen Trost entbehren?
Er labt, er nährt mein leidend Herz.

PARTHENIA.

Bedenk, um welchen Preis du lebest!

ADMET.

O, der Gedanke tödtet mich!

PARTHENIA.

Wenn du in Gram dich selbst begrübest,
So starb Alcest' umsonst für dich!

ADMET.

Bemühe dich nicht länger meinen Thränen
Den Lauf zu wehren. Lafs mich weinen,
Parthenia! Dieſs allein
Kann meine Seele vor Verzweiflung retten.

PARTHENIA.

Und hast du deines Freundes tröstendes
Versprechen schon vergessen? Hallen nicht
In deinen Ohren noch die letzten Worte
Des Göttersohns?

ADMET.

Er hiefs mich hoffen! — Hoffen soll Admet?
O sprich, Parthenia, sprich, was soll ich hoffen?
Was kann ich hoffen?

HERKULES.

Alles! Alles was den Göttern nicht
Unmöglich ist!

ADMET.

Und hat Apollo selbst,
Apollo, der mich liebt, mir helfen können?
Ist Herkules allmächtiger als er?
Ach! zu gewifs ist was ich hoffen könnte
Den Göttern selbst nicht möglich! — Lafs uns nicht
In wesenlose Träum' uns thöricht wiegen!
Der Unglückselige, der im finstern Kerker
Von goldner Freyheit träumte, fühlt erwachend
Der Ketten Zahn nur desto wüthender
In seinem Fleische wühlen. — Ach Parthenia!
Anstatt zu eiteln Hoffnungen
Mich aufzumuntern, wecke mein von Gram
Entstorbnes Herz zu seinen Pflichten auf!
Zu lange säumten wir

Dem theuern Schatten durch ein Todesopfer
Die Höllengötter günstiger zu machen.
Schon nähert sich die feierliche Stunde
Der Mitternacht. Parthenia, komm und theile
Die Sorge für das heil'ge Werk mit mir.

ENDE DES VIERTEN AUFZUGS.

FÜNFTER AUFZUG.

Der Schauplatz stellt einen Haustempel im Palast Admets vor.

Ein Todtenopfer.

ERSTE SCENE.

ADMET. PARTHENIA.

EIN KOR von Hausgenossen des Admet, um den Altar kniend.

ADMET.

Ihr heil'gen unnennbaren Mächte,
In deren grauenvollen Nächte
Kein sterblich Auge dringen kann!

PARTHENIA.

Du, Hekate! und Ihr,
Gewogne Eumeniden!
Euch flehen wir,
O seht zufrieden,
Seht gnädig unser Opfer an!

KOR.

Euch flehen wir, o seht zufrieden,
Seht gnädig unser Opfer an!

Sie stehen alle wieder auf.

ADMET.

Zürnet nicht der frommen Zähre
Die auf ihre Urne fällt!
Ach! was ich mit Ihr entbehre,
Ersetzt mir nicht der Götter Sfäre,
Ersetzt mir nicht die ganze Welt!

PARTHENIA.

Ihr selbst im Olympus gefürchtete Mächte,
Die tief im Heiligthum geheimnifsvoller
Nächte
Des Tages Fackel nie erhellt!

ADMET, PARTHENIA, zusammen.

O dafs dieſs Opfer euch versöhne!
O zürnet nicht der frommen Thräne
Die auf Alcestens Urne fällt!

ALLE.

O dafs dieſs Opfer euch versöhne!
Verzeiht, verzeiht der frommen Thräne
Die auf Alcestens Urne fällt!

ADMET.

Und du, wenn noch im Reich der Wonne, in den
Kreisen
Der schönen Seelen, wenn im stillen Schoofs

Des ew'gen Friedens ein Gedanke noch
An deine Hinterlaſsnen dich erinnert,
Wenn unsre Thränen, unsre Sehnsucht, unser nie
Ermüdendes Gespräch von deiner Tugend
Und unserm Glück in dir
Dich noch erreichen kann,
Geliebter Schatten,
So hör uns! — Fühle, fühle wie wir unaussprechlich
Dich noch im Grabe lieben,
Und möchte dieſs Gefühl
Selbst in Elysium deine Wonne mehren!

ZWEYTE SCENE.

HERKULES, DIE VORIGEN.

Der Kor entfernt sich.

PARTHENIA.

Wie? — Seh' ich, oder blendet mich der Schein
Der Opferflamme? Herkules schon wieder
Zurück? — Admet, sieh deinen Freund!
Und Freude blitzt aus seinen Augen!

ADMET.

— Freude?
Er sprach von Hülfe, da er ging!

HERKULES.

Und kommt zu halten was er dir versprach.

ADMET.

O Herkules, ich wähnte
Du seyst mein Freund —
Ist's möglich, kannst du meiner Schmerzen spotten?

HERKULES.

Dein Unglück macht dich ungerecht, Admet.
Ich tadle nicht dafs du in seinem ganzen Umfang
Es fühlst. Du trau'rst mit Recht. Alceste
Ist deiner Thränen werth. Sie ist die Zierde ihres
Geschlechts, verdient es dafs ihr Bild in Marmor
Den Enkeln heilig sey; verdient, so oft der Tag,
An dem sie sich für ihren Gatten hingab,
Zurück kommt, dafs Thessaliens fromme Töchter
Der Heldin Grab mit Blumenkränzen schmücken.
Man soll den Frauen sie zum Beyspiel nennen!
Sey wie Alceste — soll der Segen seyn
Der künftig jede Braut zur Gattin weihet
Wir sind ihr's schuldig! Mehr, Admet,
Verlangt ihr Schatten nicht.

ADMET.

Du sprichst wie einer der das Glück
Nie kannte, das die Götter mir
Zu Neidern machte. Du verlorest keine
Alceste —

HERKULES.

Diesseits des Olymps, Admet,
Ist kein Verlust, den uns die Götter nicht
Ersetzen könnten.

ADMET.

O Alcid, ermüde die Geduld
Von deinem Freunde nicht! — Der hat
Sie nie gekannt, dem ihr Verlust
Ersetzlich scheint!

HERKULES.

Nicht ohne Grund spricht Herkules
So zuversichtlich. Höre mehr, Admet!
Was dir unmöglich scheint, ist schon gefunden.
Ich bringe den Ersatz. Die liebenswürdigste
Der Tochter Gräciens begleitet mich.

ADMET.

mit mühsam zurück gehaltnem Zorn.

Dieß nennst du dein Versprechen halten?

PARTHENIA.

Erkläre mir dein Räthsel, Herkules.
Du sprichst von einer Schonen die dir folge?
Wie nennst du sie? Von wannen kommt sie uns?
Was kann sie wollen?

HERKULES.

Euer Leid ergetzen,
Parthenia; diese traurigen Cypressen
In Rosen wandeln; diesen Tempel wieder
Den Liebesgöttern weihen. — Starre mich
Nicht so aus Augen an, Admet, worin Verachtung
Und Wuth sich mit Erstaunen mischen!

ADMET.

Unfreundlicher, auf deines Vaters Nahmen
Zu stolzer Freund! Hör auf! Ich will nicht länger
Alcestens Ruhm
Und meine Liebe läutern hören!
Mich prüfen willst du? — Spare deine Mühe!
Mein Herz verschmäht sie!

HERKULES.

Du miſskennest mich!
Ich will dein Glück, und du,
Du stoſsest's von dir. Hast du denn die Schöne
Gesehn, die mich begleitet? — Sieh sie erst!
Und dann! du wirst die Gabe mit Entzücken
Mir danken, die du itzt verschmähst.

ADMET.

Nicht meine Treue — die ist ewig, ewig
Alcesten heilig! — Unsre Freundschaft setzest du
Auf eine Probe, — der sie unterliegt.
Ich geh' — und du — hast einen Freund verloren!

Ihr sollt' ich untreu werden können?

Dir ungetreu, Alceste? Dir?

Von fremder Flamme sollt' ich brennen?

O! wenn ich dessen fähig werde,

So öffne sich vor mir die Erde!

Der Eumeniden Fackel blitze

Mir ins Gesicht, und aus dem Sitze

Der Wonne fluch' Alceste mir!

Er geht ab.

DRITTE SCENE.

PARTHENIA, HERKULES.

PARTHENIA.

Alkmenens Sohn, bey den Göttinnen!
Du gehst zu weit —
Was konnte dich bewegen, deinen Freund
So grausam, vor der Urne einer
Geliebten Gattin, an dem Tage selbst
Der sie geraubt,
In ihres Schattens heil'ger Gegenwart,
Durch einen Antrag, der sein Herz
Zerreifsen mufs, zu kränken?

HERKULES.

Zu kränken? Ferne sey es! Glücklich
Will ich ihn machen, ihn und dich, Parthenia.
Der nächste Augenblick soll für mich reden.

VIERTE SCENE.

PARTHENIA allein.

Was kann er meinen? — Sollt' es möglich seyn?
Welch ein Gedanke! — Nein! es ist unmöglich!

Von da, wo sie in diamantnen Mauern
Die Ewigkeit gefangen hält,
Ist keine Wiederkunft!

FÜNFTE SCENE.

HERKULES, ALCESTE, PARTHENIA.

PARTHENIA, Alcesten erblickend.

Allmächt'ge Götter!
Was seh' ich? — Ja, sie ist's! Sie ist's! —
O theurer Schatten —

Sie geht mit ausgebreiteten Armen auf Alcesten zu, aber schaudert wieder zurück, da sie ihr nahe kommt.

HERKULES.

Fürchte nichts!
Es ist kein Schatten, der aus deinen Armen
In Luft zerfliefst. Sie lebt. Es ist
Alceste selbst, die ich vom Ufer
Des Styx zurück gebracht.

ALCESTE.

O Schwester! Schliefs' ich dich in meine Arme wieder?
Aus welchem Traum erwach' ich!

PARTHENIA.

— O Entzücken!
O Wunder! — Darf ich meinen Sinnen glauben,
Du Göttersohn? — Ich seh' sie, halte sie
In meinem Arm, Ihr Busen schlägt an meinem Busen,
Und doch besorg' ich dafs es Täuschung sey.

HERKULES.

Besorge nichts! Die Götter schenken sie
Dir wieder.

ALCESTE.

Lies in meinen Augen,
Wie glücklich mich dein Wiedersehen macht.
Gewifs sie sagen dir dafs ich Alceste bin!

PARTHENIA.

Ja, Schwester, ja, du bist's! — O welche Wonne!
Lafs mich eilen — Dein Admet
Kann nicht zu schnell erfahren
Wie viel er seinem Freund zu danken hat.

HERKULES.

Ruf' ihn zurück, Prinzessin, red' ihm freundlich zu,
Besänft'ge seinen Zorn; doch sage ihm

Nicht Alles. Laſs Alcesten
Und mir die Freude, ihn mit seinem Glücke
Da er's am mindsten hofft zu überraschen.

ALCESTE.

Wenn nur Gesicht und Ton mich nicht verräth,
Dem Mund soll nichts entschlüpfen!

Sie geht ab.

SECHSTE SCENE.

HERKULES, ALCESTE.

HERKULES.

Hülle, Konigin,
In deinen Schleier dich, und tritt
Bey Seite. Sein Entzücken, in der Fremden,
Die seinen Zorn mir zutog, dich zu finden,
Sey die Belohnung dessen was ich heute
Für euch gewagt!

ALCESTE.

O Göttersohn! noch immer scheint mir Alles
Was mir begegnet ist ein Traum,
Ein wunderbarer Traum!
Ich frage mich erstaunt, ob ich es bin?

Die Erde, die ich wieder
Betrete, diese Wohnung, die ich kaum auf ewig
Verlassen, dieser Tempel — Alles ist
Mir fremd. Elysium schwebt
Mit allen seinen unnennbaren Freuden
Vor meinen Augen noch.
Wie selig war ich! — Ach! mit meinem Glücke
Verlor ich auch die Macht es auszusprechen.
Dieſs weiſs ich nur, dieſs fühl' ich — o im Grunde
Der Seele fühl' ich es — es war kein Traum.
Noch athmet mir aus ewig blühenden Gefilden
Der Geist der Unvergänglichkeit entgegen.
Noch saugt mein Ohr
Die Wollust eurer Lieder, o ihr Söhne
Des Musengottes! —

HERKULES.

Still! — ich hör' Admetens Tritte —
Entferne dich!

Alceste zieht sich in den Grund des Schauplatzes zurück.

SIEBENTE SCENE.

DIE VORIGEN, PARTHENIA, ADMET, der ihr in einiger Entfernung mit düstern niedergeschlagenen Blicken folgt. Am Schluſs der Scene finden sich auch alle Hausgenossen wieder ein.

HERKULES.

Admet, vergieb mir! Zürne nicht
Auf deinen Freund! Er fehlte bloſs
Aus gutem Willen. Der Gedanke, wieder glücklich dich
Zu machen, riſs mich hin. Vergieb mir, Freund!

ADMET.

Vergieb dir selbst! Unzärtlich, Herkules,
War dein Betragen —

HERKULES.

Hebe deine Augen,
Und sieh, was mich entschuldigt!

ADMET.

O ihr Mächte des Olymps!
Was seh' ich! — Nein, ich sehe nichts! — Mich täuscht

Ein Gott, der meiner spottet. Liebe, Sehnsucht, höhnen
Mein gern betrognes Herz. Es ist ein Blendwerk!

Alceste nahert sich ihm mit offnen Armen.

— Wie? Es nähert sich? — Bist du's,
Gelichter Schatten, der zum Troste mir erscheint?

ALCESTE.

O mein Admet!

Sie eilt auf ihn zu und umarmt ihn.

ADMET.

O Götter, lafst ihn ewig, ewig dauern
Den süfsen Wahn! —

Er umarmt sie von neuem.

Ist's möglich, gute Götter! O ist's möglich?
Umfafs' ich dich, Alceste, keinen Schatten?

ALCESTE.

Ich bin es selbst, Admet,
Die den Ersatz für ein verlorenes
Elysium in deinen Armen findet.

ADMET.

O! einmahl noch und abermahl, Gelichte,
Umarme mich! — Ich kann nicht oft genug

Mich überzeugen, daſs ich glücklich bin.
Dich selbst, dich selbst, Alceste, neu belebt
Umfaſs' ich! — Götter, welch Entzücken!

ALCESTE.

Den allvermögenden Belohnern
Der Tugend, mein Admet, — und deinem Freunde
Dank' es mit mir! Er wagte sich für uns,
Stieg unerschrocken in den furchtbarn Abgrund
Der ew'gen Nacht hinab, erkämpfte mich
Vom Thanatos.

ADMET.

O Sohn des Donnergottes! welch ein Dank
Kann meiner unbegrenzten Schuld
Mich gegen dich entbinden? — Sage,
Den Göttern gleicher Freund, wie konntest du
Lebendig in den unzugangbarn Sitz
Der Schatten dringen? — O erkläre mir
Ein Wunder, das mir noch, in diesem Augenblicke
Da ich's mit Augen seh', mit Händen fühl',
Unglaublich ist.

HERKULES.

Begehr' es nicht zu wissen!
Ein heil'ger Schleier, den die Götter selbst
Nicht wegzuziehen wagen, liegt
Auf den Geheimnissen des Geisterreichs.
Der Eumeniden Hand schliefst meinen Mund!
Genug für dich, dafs dir Alceste wieder
Gegeben ist. Geneufs der wundervollen Wohlthat
Der Götter, Freund, und fessle deinen Vorwitz.

ADMET.

Allgüt'ge Mächte, seht mit Wohlgefallen
Die Freudenthränen an, die meinem Aug' entströmen!
Was hat ein Sterblicher, um euch zu danken,
Als Freudenthränen? als sein Unvermögen
Die Gröfse seines Dankes auszudrücken?

ALCESTE.

Wie glücklich sind wir! Wie empfind' ich es
Für dich und mich! — Es ist kein Blendwerk, mein Admet!
Ich leb', ich lebe wieder
Für dich, und fühl' erst itzt
Den ganzen Werth des Glücks für dich zu leben!

Schon wandelt' ich
Im Chor der schönen Seelen,
Schon grüßte mich
Aus tausend Wunderkehlen
Elysiums schönster Hain;

Ich fühlte Götterfrieden
Tief in der Brust: —
Doch, konnte meine Lust
Vollkommen seyn?
Gelichter, war ich nicht
Von dir geschieden?

Itzt findt Alceste sich in deinen Armen wieder.

Elysium war ein Traumgesicht!
O nun erst lebt sie wieder!
Ist wieder dein!

Vermißt nicht mehr der Amfionen Lieder,
Nicht ihren schönsten Hain!

ADMET.

Du hast Elysiums Glück empfunden;
Sprich, ist es unsrer Wonne gleich?

ALCESTE.

Ich hab' Elysiums Glück empfunden!
Allein dem Augenblick, wo ich Dich wiederfunden,
Ist keine andre Wonne gleich.

ADMET zu Herkules.

O Freund! wie kann ich dir vergelten?
Was ist ein Königreich?
Sind ganze Welten
Dem Werthe deiner Wohlthat gleich?

HERKULES.

Ich bin belohnt an euern Freuden
Mein mitempfindend Herz zu weiden,
Ich bin der glücklichste von euch!

PARTHENIA.

Ihr Götter, die uns zu beglücken
Dieſs Wunderwerk gethan,
Nehmt unser dankendes Entzücken
Zum Opfer an!

ADMET, ALCESTE.

Ihr Götter, die uns zu beglücken
Dieſs Wunderwerk gethan:

ALLE.

Nehmt unser dankendes Entzücken
Zum Opfer an!

ROSEMUNDE

EIN SINGSPIEL IN DREY AUFZÜGEN.

In Musik gesetzt von **Anton Schweitzer**

und

im Jahre 1779 zu Mannheim aufgeführt.

PERSONEN.

KÖNIG HEINRICH II. von England.
KÖNIGIN ELINOR.
ROSEMUNDE.
BELMONT.
EMMA } Freundinnen der Rosemunde.
LUCIA }
Ritter des Thurms.
Kor von Jungfrauen.
Kor von Rittern.
Kor von Schildknappen.

Der Schauplatz ist zu Woodstock-Park.

VORBERICHT

der ersten Ausgabe.

Heinrich Plantagenet, erster König von England aus dem Hause Anjou, — den uns die Geschichte als einen Prinzen beschreibt, der alle Vollkommenheiten des Leibes und Gemüths, die den liebenswürdigen Mann und den grofsen Fürsten machen, in sich vereinigte, — und seine Vermählung mit der vormahligen Gemahlin Ludewigs VII. von Frankreich, Eleanor oder Elinor, Erbin von Poitou und Guyenne, —

und die Händel, die ihm der herrschsüchtige, unbändige Karakter dieser Frau zugezogen, — seine Liebe zu der schönen Rosemunde, und der unglückliche Ausgang, den sie durch die Eifersucht der Königin Elinor genommen: alles diefs ist theils aus der Geschichte theils aus einer schönen Alt-Englischen Ballade, wozu sie den Stoff gegeben, so bekannt, dafs es Überfluſs wäre sich hier daruber auszubreiten. Von der letztern wird die artige, wiewohl ziemlich modernisierte Übersetzung aus der Iris den Lesern vermuthlich noch im Andenken seyn. Auch findet sich in der *Bibliotheque Univers. des Romans* (*Octo-*

bre 1776, *Tom. I. p.* 14. *f.*) und im 36. Stück des Berlin. Literarischen Wochenblatts 1777 eine umständliche historisch-romantische Erzählung dieser durch Tradizion und Poesie in die Wette verschönerten Liebesgeschichte, auf welche wir die Liebhaber allenfalls verweisen. Die alten Englischen Kronikschreiber scheinen (sagt der Herausgeber der *Relicks of Anc. English Poetry*) dem Mönch Higden gefolgt zu seyn, aus welchem Stow diese Nachricht giebt: „Rosemunde, die schöne Tochter Walthers, Lords Klifford, und König Heinrichs II. Beyschläferin, starb (wie einige sagen, vergiftet von der

Königin Elinor) im Jahre 1177, zu Woodstock, wo König Heinrich ein Haus von wunderbarer Bauart für sie hatte bauen lassen. Es wurde, nach einigen, Labyrinthus oder Dädalus-Werk genannt, weil es wie ein Irrgarten gebaut war, so dafs niemand, ohne vom König unterrichtet zu seyn, zu Rosemunden kommen konnte. Gleichwohl ging die Sage, die Königin habe vermittelst eines Knäuels Zwirn oder Seide (den der König, ohn' es gewahr zu werden, da er aus ihrem Zimmer zu Rosemunden gegangen, nachgeschleppt) den Weg zu ihr gefunden, und sey so übel mit ihr umgegangen, dafs sie nicht lange

mehr gelebt habe.“ Rosemunde wurde in einem Frauenkloster zu Godstow begraben, bey dessen Sekularisierung man ihre Gebeine noch in einem bleyernen Sarge fand, und wie er geöffnet wurde, (sagt der Englische Alterthumsforscher Leland) ging ein gar lieblicher Geruch daraus hervor. Von ihrem Labyrinth sollen noch ums Jahr 1718 Überbleibsel zu Woodstock gefunden worden seyn.

Man hat in gegenwärtigem Singspiel den Umstand, dafs Königin Elinor mit Gift und Dolch zu Rosemunden kommt — und den, dafs sie nicht wirklich vergiftet

wird, aus dem Singspiel gleiches Nahmens entlehnt, welches der berühmte Addison im Jahre 1706 auf die Englische Schaubühne gebracht; wiewohl von dem letztern Umstand hier ein ganz andrer Gebrauch gemacht wird. Überhaupt hat man sich mit einer Geschichte, die sich aus der Geburtszeit der alten Ritterromane herschreibt und so nah an die Fabel grenzt, alle Freyheiten erlaubt, welche theils das Interesse des Stücks als musikalisches Drama betrachtet, theils andre Rücksichten zu erfordern schienen. Geschrieben im Jahre 1778.

ERSTER AUFZUG.

ERSTE SCENE.

Ein Sahl im königlichen Palast. Aussicht in dessen Garten, die in der Ferne vom Thurme, der in den Labyrinth führt, geschlossen wird. Sonnen-Untergang.

KÖNIGIN tritt auf.

Nein! — in dieser Unruh schweben
Will ich länger nicht!
Ich will das Ärgste wissen! will ihn kennen,
Den Feind, mit dem ich kämpfen soll.
Wie? bin ich Königin,
Und dieser Labyrinth soll ein Geheimniſs mir
Verschlieſsen? — seine Eisenpforte soll
Sich nur dem König öffnen? —
O! zu lange fühl' ichs, daſs er sich
Vor mir verbirgt — daſs Elinor nicht mehr

In seinem Herzen herrscht! —
Verräther; und du hoffst mich zu betrügen, mich?
So kennst du mich? — Ha! zittre! zittre,
Für dich und deine Mitverschworne! Denn
Bey allem was im Himmel furchtbar ist
Und in der Hölle!
Kein Schlummer soll in meine Augen kommen,
Bis ich's ergründet habe, das unselig
Geheimniſs! —

ZWEYTE SCENE.

BELMONT zur KÖNIGIN.

BELMONT.

Königin, es ist entdeckt.

KÖNIGIN.

Entdeckt? — Ah! Belmont, meine Seele
Weissagt es mir! — Ich seh's,
Ein schändliches Geheimniſs schwebt
Auf deinen Lippen — Aber dennoch will
Ich alles wissen! Sprich, was ist entdeckt?

BELMONT.

Der Labyrinth ist einer Nymfe Sitz,
Die unter Zauberschatten da, wie eine zweyte
Armida, einen Hof von Liebesgöttern hält,
Und Rosemund' — ihr Nahme.

KÖNIGIN.

Nicht weiter! — Halte dich bereit
Auf jeden Wink!
Vergrabe was du weißt in deiner Brust,
Und zähl' auf meinen Dank!

Belmont geht ab.

DRITTE SCENE.

KÖNIGIN allein.

So lohnst du meiner Liebe? —
Alles hab' ich dir geopfert, alles,
Und so lohnst du mir?
Treuloser! — Mein Geschenk sind die Provinzen,
Woher du siegreich eilst — und, o!
Des schmählichen Gedankens! Heinrich eilt
Um zu den Füßen einer Buhlerin
Die Lorbern hinzulegen,
Die Ich ihm brach! — und Elinor —

Sie sollt' es sehn? Sie sollt' es dulden?
Beym Himmel, nein!

Du sollst erfahren,
Verräther, wer ich bin!

Weg! kein Erbarmen!
Bey ihren Haaren,
Vor deinen Augen,
Aus deinen Armen
Reiſs' ich die Buhlerin
Zur Rache hin!

Nein! kein Erbarmen!
Du sollst erfahren,
Verräther, wer ich bin!

Sie geht ab.

VIERTE SCENE.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen prächtigen Garten im Innern des Labyrinths. Neben einer mit Efeu und Rosen umschlungnen Urne eine Rasenbank. Im Grunde die Vorderseite eines prächtigen Pavillons. Tiefer hinter auf der einen Seite ein Grottenwerk, auf der andern ein natürlicher Wasserfall. Es ist Nacht, mit Mondschein, bey bewölktem Himmel.

ROSEMUNDE.

Wie öd ist alles um mich her! wie kalt!
Wie fremd und fern von meinem Herzen alles!
Und war so lieblich einst —
Mit dir, Geliebter,
Ist aller Reitz von diesen Zauberfluren
Verschwunden — Ohne dich,
Was wär' Elysium selbst dem Herzen das dich liebt?
Dich sucht es — ohne dich
Ist keine Ruh, kein Glück für deine Rosemund'!

Oft, am Rande stiller Fluten
Sitz' ich einsam da und zähle,
Zähl' an ihrem trägen Lauf

Ach! die schleichenden Minuten
Unsrer langen Trennung auf.

Dann geh' ich hin und wanke
Durch Hain und Thal und Flur!
Mein einziger Gedanke
Bist du, Geliebter, nur.

Bey jedem Lispeln
Aus dunklem Laube,
Bey jedem Flügelschlag
Der Turteltaube,
Wie lauscht mein sehnend Ohr,
Wie klopft mein Herz!
Und wenn ich Tage lang
Gelauscht, gesucht — wie bang
Ist dann mein Schmerz!

Sie lehnt sich an die Urne, und sinkt in stumme Traurigkeit.

Bald wieder auf der Liebe Fittigen zurück
Zu deiner Rosemunde zu eilen
Versprachst du mir!
Und schon zum zwölften Mahl
Sieht Luna mich,
Ach! ohne dich,
In diesem traur'gen Hain
Allein
Durch öde Lauben irren,
Ein liebender Schatten,
Der seinen Gatten
An Lethens Ufern sucht —
Ach! Heinrich! was ist Ruhm?
Was ist der Nachwelt eitles ungenofsnes Loos?
Du kämpfst um Lorbern, und die Rosen welken,
Die dir die Lieb' erzog!

Sie wirft sich neben der Urne auf die Rasenbank, und fällt in ihr voriges Staunen.

Die Musik sinkt aus der zärtlichsten Schwermuth stufenweise zu einschlummernder Ruhe herab. Plötzlich gebietet sie wieder Aufmerksamkeit. Der Pavillon, die Grotte, und ein Theil der Gärten stehen herrlich erleuchtet da, und der Kor der Jungfrauen tritt auf. Rosemunde wird von dem allen nichts gewahr, bis der Kor zu singen anfangt.

FÜNFTE SCENE.

Der KOR der Jungfrauen, von EMMA und LUCIA geführt, nähert sich Rosemunden.

KOR.

Still' deine Klage,
Geliebte Holde!
Gieb deinen Sorgen
Nicht länger Raum!

EMMA.

Getrost! dir spinnen
Die Glücksgöttinnen
Tage von Golde,
All' deine Plage
Ist dann ein Traum.

KOR.

Still' deine Klage,
Geliebte Holde!

Gieb deinen Sorgen
Nicht länger Raum!

ROSEMUNDE.

Ihr ruft zur Freude mich,
Geliebte Schwestern?
Ach! alle Freude wich
Mit Ihm von hier.
Seufz' ich in banger Nacht
Hinauf zum Morgen —
Der Morgen kommt — wofür? —
Er ist wie gestern!
Bringt meines Lebens Licht
Nicht näher mir!

KOR.

Still' deine Sorgen,
Geliebte Holde!

Tage von Golde
Entspinnen sich dir.

LUCIA.

Bald weicht die Nacht
Dem schönen Morgen
Der frey dich macht.

KOR.

O sel'ge Stunde
Des Wiedersehens!

LUCIA.

Er eilt, der Sieger —
Wie schön, wie warm! —
O Rosemunde,
In deinen Arm.

KOR.

O sel'ge Stunde!

EMMA.

Er kommt, von Siegesarbeit heiſs
An deinem Blick sich aufzufrischen:
Du wirst den Heldenschweiſs
Ihm von der Stirne wischen.
Dem goldnen Helm sein lockig Haar entbinden,
Und um sein Lorberreis
Der Liebe Rosen winden.

KOR.

Still' deinen Kummer,
Geliebte Holde!
Entwach, entwache
Dem Zauberschlummer,
Dem bangen Traum!

ROSEMUNDE.

Ist's möglich? ist mein Glück so nah?

Ein Kor von Tänzerinnen, im Kostum von Nymfen, erscheint.

EMMA und LUCIA.

Sieh, es nähern sich im Reihen
Dir die Nymfen dieser Haine,
Deinen Kummer zu zerstreuen,
Dich zur Freude einzuweihen;
Gieb der süfsen Ahnung Raum!

Tänze der Nymfen.

EMMA.

Gleich ihnen umtanzen
Die Stunden der Wonne
In frohem Getümmel
Die kommende Sonne:
Schon wallet am Himmel
Ihr glänzender Saum.

KOR.

In süfsem Getümmel
Umtanzen die Stunden
Der Liebe, der Wonne
Die kommende Sonne:
Entwache, Geliebte,
Dem ängstlichen Traum!

Die Nymfen beginnen einen neuen Reihentanz; mittten in demselben fällt der Vorhang.

ZWEYTER AUFZUG.

ERSTE SCENE.

Galerie im königlichen Palast mit einer andern Aussicht in die Garten.

KÖNIGIN, dann BELMONT.

KÖNIGIN.

Zwey Tage noch, so ist er wieder hier,
Und schmiegt sich wieder in die schnöden Fesseln
Der Zauberin! — Sie triumfiert —
Und ich — kann wenn ich will in einen Winkel mich
Verbergen, meine Schmach und sein verlornes Herz
Beweinend. — Nein, beym Himmel! Elinor

Hat andre Waffen, an
Verräthern sich zu rächen,
Als Weiberthränen!

BELMONT.

Diesen Augenblick, Gebieterin,
Bringt uns ein Bote keichend
Die Nachricht, dafs der König näher ist
Als wir geglaubt. Er eilt die ganze Nacht,
Um mit der Sonne Woodstock zu erreichen.

KÖNIGIN vor sich.

Wie ungeduldig! — Wohl! so ist es Zeit!

Zu Belmont.

Geh, Belmont, nach dem Thurm, und fordre
Den Rittersmann, der ihn bewacht,
In meinem Nahmen auf, die Pforte
Des Labyrinths zu öffnen.

BELMONT.

Er wird sich weigern.

KÖNIGIN.

Sag' ihm den Befehl.

Von seiner Königin, und zaudert er,
So zwing' ihn!

Belmont geht ab.

ZWEYTE SCENE.

KÖNIGIN allein.

Ha! die ganze Nacht durch! —
Mit der Sonne hier zu seyn —
Und diese Eile, diese Hitze nicht für mich,
Für seine Rosemund'! — In ihre Arme eilst du —
Und Elinor ist nicht mehr — kann
Am Nahmen einer Königin
Sich g'nügen lassen! Und
Auch diesen leeren Nahmen,
Wie lange wird ihr noch erlaubt seyn ihn zu tragen?

Verruchter Gedanke,
Nein, dich ertrag' ich nicht!
Nichts mehr zu schonen
Machst du zur Pflicht!

Sie staunt.

Habt Dank, ihr Rachgöttinnen!
Dieſs soll mich befreyn!
Ich eile von hinnen —
O stärkt meine Sinnen,
Und weihet zur Rache,
Zur Rache mich ein!

ab.

DRITTE SCENE.

Der Schauplatz verwandelt sich in den Vorhof des Thurms, der den Labyrinth verschlieſst. Nacht mit Mondschein.

BELMONT

kommt und klopft an der eisernen Pforte.

Er soll mich hören,
Läg' er im Todesschlaf!

Er klopft stärker.

DER RITTER des Thurms von oben herab.

Wer klopft so spät an dieser Pforte?

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BELMONT.

Herr Ritter, steigt herab und öffnet mir.

RITTER des Thurms.

Wer bist du?

BELMONT.

Belmont, von der Königin gesandt.
Ihr sollst du stracks die Eisenpforte öffnen,
Ist ihr Befehl.

RITTER des Thurms.

Ich öffne nicht.

BELMONT.

Wie? du verachtest das Gebot
Von deiner Königin?

RITTER des Thurms.

Ich öffne nicht.

BELMONT.

So komm herab, wenn du ein Ritter bist,
Und wehre mit dem Schwert in deiner Faust
Den Eingang mir!

Die Pforte öffnet sich, und der Ritter des Thurms kommt heraus.

RITTER des Thurms.

Weg von der Pforte,
Verwegner, oder bezahl
Den Frevel mit deinem Blut.

BELMONT.

Was sollen Worte?
Sie öffnen soll mir mein Stahl
Trotz deiner Wuth!

RITTER des Thurms.

Weg von der Pforte!

BELMONT.

Was sollen Worte?

BEIDE.

Sie schützen / Sie öffnen } soll mein Stahl
Trotz deiner Wuth!

Die Ritter fechten.

VIERTE SCENE.

Die KÖNIGIN zu den VORIGEN. Edelknaben mit Fackeln vor ihr her; etliche Schildknappen folgen ihr.

KÖNIGIN, auf den RITTER des Thurms zugehend.

Verräther, du erfrechst dich, meinem Willen
Zu widerstehn?

RITTER des Thurms, sich vor die Pforte stellend.

Des Königs Auftrag — meine Pflicht —

KÖNIGIN.

Weg! hier ist keine Pforte
Die mir sich schliessen darf —

Zu den Schildknappen.

Bemächtigt euch
Des Frevelhaften!

Sie geht hinein.

BELMONT zum Ritter des Thurms.

Ergieb dich — folg' uns!

RITTER des Thurms.

Uebel'ge Nacht! — Verräther, so betrogst du mich
Aus meiner Pflicht? Ich bin verloren. Aber euch
Wird bald die Rache treffen — Zittert alle vor
Des Königs Zorn! — Mit mir macht was ihr
wollt.

Er giebt sein Schwert von sich und geht mit ihnen ab.

FÜNFTE SCENE.

Das Innere des Labyrinths. Alles zeigt sich wieder, wie es zu Ende des ersten Aufzugs war. ROSEMUNDE unter einer Laube sitzend, das Gesicht halb in Emma's Arm verborgen; Lucia neben ihr; die JUNGFRAUEN und Nymfen in verschiednen Gruppen verstreut. Eine der Nymfen ist in einem Solotanz begriffen; auf einmahl erscheint die KÖNIGIN, ohne bemerkt zu werden. Belmont folgt ihr, und verliert sich sogleich wieder im Gebüsch.

Die KÖNIGIN

stutzt über den Anblick und bleibt stehen.

Vor sich.

Wie? was bedeutet dieses Fest?
Hat' sollt' er heimlich schon gekommen seyn?

Ein Reihentanz der Nymfen und Jungfrauen beginnt. Die Konigin geht einige Schritte vorwärts, und wird erblickt. Ein allgemeines Schrecken verbreitet sich. Die Nymfen bleiben mitten im Tanz in Stellungen des Schrekkens wie versteinert schweben.

KOR DER JUNGFRAUEN.

O Himmel! wer nähert sich da?

ROSEMUNDE, von ihrem Sitz auffahrend.

Gott! ich bin verloren!

Alle fliehen in Verwirrung, bis auf Emma und Lucia, die bey Rosemunden stehen bleiben.

KÖNIGIN, auf sie zugehend.

Was fürchtest du?

ROSEMUNDE.

Erhabne Frau,
Wenn eine Sterbliche du bist,
Wer bist du? und wie fandest du
Den Weg hierher?

KÖNIGIN.

Sag' erst wer Du bist und wie Du hierher kommst?

ROSEMUNDE.

Dein Blick verwirrt mich, schreckt mich —

KÖNIGIN.

Kenntest du mich erst!

ROSEMUNDE.

Weh mir! Mir ahnet was!

KÖNIGIN.

Dir ahnet wahr! ich bin's!

Rosemunde fällt ihr zu Füßen.

Dein Nahm' ist Rosemunde?

ROSEMUNDE vor sich.

O Gott! — Was kann ich sagen? —

Zur Königin.

Ach!

Wenn nichts für mich in deinem Herzen spricht —

O läg' ich tief in meinem Grab!

KÖNIGIN.

Elende! weg aus meinen Augen, weg!

Zu Emma und Lucia.

Führt sie in ihr Gemach!

Mit eurem Leben steht ihr mir für sie.

Rosemunde richtet sich auf, wirft einen edlen Blick auf die Königin, und geht mit Emma und Lucia ab.

SECHSTE SCENE.

KÖNIGIN allein.

Beynah entwaffnete ihr Anblick meinen Grimm.
Die Unglückseel'ge! wie sie zitterte! —
Weh dir, Verführer! — Ganz gewiſs, sie lebte
In Unschuld eh' sie Dich
Erblickte! eh' dein Liebe lügend Aug'
Und deine Schlangenzunge sie bethörte!
Aber nichts soll ihr
Die Unschuld helfen, die sie nicht
Bewahren konnte! Fallen soll sie, deines
Verbrechens Opfer! — So bestraf' ich dich,
Treuloser, in der Thörin, die der Liebesrausch
Sich selbst vergessen macht! —
Mit welchem Blick sie von mir ging!
Als dächte sie, noch immer bald genug
Mich im Triumf zu führen,
Die Unverschämte! — Belmont! — Belmont!

SIEBENTE SCENE.

KÖNIGIN, BELMONT herbey eilend.

BELMONT.

Hier, Gebieterin!

KÖNIGIN giebt ihm einen Schlüssel.

Nimm diesen Schlüssel, eil' in mein Gemach,
Da steht ein goldener Pokal,
Den bringe mir hierher!
Trag' ihn behutsam! — Er enthält —
Was — bald mir Ruhe schaffen soll.

BELMONT, erschrocken.

Gebieterin! —

KÖNIGIN.

Gehorch!

BELMONT.

Bedenke, Königin, die Folgen einer
Zu raschen That! Sie wird zu grenzenloser Wuth
Den König treiben — und er ist so nah!

KÖNIGIN.

So minder darf ich Zeit verlieren!

BELMONT.

Bey deinem Leben, grofse Königin,
Beschwör' ich dich! — Verzeih'!
Nur Treue gegen dich zwingt mich zum Ungehorsam.

KÖNIGIN.

Feigherziger! du hast sie mir verrathen,
Und nun — nun bist du muthlos, meiner Rache
Die Hand zu bieten?

BELMONT.

Gehorchend that ich meine Pflicht;
Itzt thu' ich sie mit Nichtgehorchen.

KÖNIGIN.

Den Schlüssel mir zurück!

BELMONT.

Du rennst in dein Verderben!

KÖNIGIN heftig.

Ich will gerochen seyn! —
Den Schlüssel!

BELMONT, nach einigem Zögern.

Königin, du willst's — so muſs ich denn!

Er geht ab.

ACHTE SCENE.

KÖNIGIN allein.

Der Schlange Kopf, die mich gestochen,
Ist unter meinem Fuſs, und nicht
Zertreten sollt' ich ihn?
Wen soll ich scheuen? — Furcht
Geziemt dem Schuldbewuſsten,
Nicht dem Beleidigten, der Recht sich schafft!

Sie zieht einen Dolch aus ihrem Busen.

Wie süſs wird dir die Rache seyn,
Stolze, gekränkte Seele!
Sie wähle nun, zu schärfrer Pein,
Gift, oder diesen Stahl!
Sie, die zu ihren Füſsen liegen
Dich sah, verräth'rischer Gemahl,

Jetzt soll sie sich zu meinen schmiegen,
Und jedes strafbare Vergnügen
Büfs' eine Todesqual!

ab.

NEUNTE SCENE.

Ein Zimmer im Pavillion. ROSEMUNDE auf einem Ruhebette, in grofser Niedergeschlagenheit. EMMA neben ihr.

EMMA.

Sey ruhig, holde Liebe!
In wenig Stunden sind wir wieder frey.
Der König naht —

ROSEMUNDE.

O Emma, welch ein Wechsel!
O lafs mich weinen, weinen bis
Die Augen mir erlöschen!
Ich fühl's — tief fühl' ich's hier,
Es ist geschehn um Rosemund'! —
Gott! von wie vielen dunkeln traur'gen Tagen
Und thränenvollen Nächten ist

Der traurigste,
Die thränenvollste — dieſs!
Vielleicht die letzte!

EMMA.

Bald iſt sie vorüber
Die Wolke, die dich schreckt, und alles, Rosemund',
Iſt wieder hell um dich und wonnevoll —
Er eilt in deinen Arm, dein Schützer und
Dein Rächer! —
Gewiſs er wird nicht ungerochen lassen
Was dir begegnet iſt.

ROSEMUNDE, aufstehend.

O nichts von Rache! Alle Schuld iſt mein!
Ach, daſs der Zauberschleier eher nicht
Von meinen Augen fiel!
Ach, daſs er jemahls mich umnebelte!
O Emma! fühlen müssen:

„All diese Liebe, dieſs beym ersten Blick
So ganz gewonnene, so ganz
Dahin gegebne Herz,
Dieſs stete Sehnen nur nach Ihm,

O dieſs für Ihn nur leben,
Für Ihn nur athmen, was noch kaum der Stolz
Von meinem Herzen war —
Ach, Emma, Emma, soll dieſs Herz
Nicht bersten, da ich fühl' —
Es ist Verbrechen! — Er, den ich allein
geliebt,
Allein aus allem in der Schöpfung,
Kann mir niemahls, niemahls angehören!
Nie darf ich wieder nur
Die Augen auf zu ihm erheben! —"

Emma, fühlest du
Den ganzen Umfang meines Elends?

Sie sinkt wieder auf das Ruhebette.

EMMA, mit höchster Zärtlichkeit.

Liebste Rosemund'!
Laſs ab! Entfliehe dem ängstlichen Gedanken!
Flieh aus dir selbst! Komm, lege deine Stirn
An meine Brust, und ruhe!

Sie setzt sich neben Rosemunden.

Wie ein Kind, in Mutterarmen
Eingewieget, schlummre, schlummre

Ein an deiner Freundin Brust!
Unsers Kummers sich erbarmen
Wird der Himmel! Lohnt uns Armen
Jede Angst mit süfsrer Lust!
Wie ein Kind, in Mutterarmen
Eingewieget, schlummre, schlummre
Ein an deiner Freundin Brust!

Man hört ein Geräusch.

ROSEMUNDE, auffahrend.

Weh mir! Was hör' ich —

EMMA.

Fürchte nichts!
Es ist nur Lucia — vielleicht dein Heinrich selbst;
Ich will —

Sie geht auf die Thüre zu.

ROSEMUNDE, sie beym Arme haltend.

O gute Emma —
Verlafs mich nicht!

Die Thüre öffnet sich, zwey Schildknappen bemächtigen sich der Emma, und schleppen sie hinweg. Man hört hinter der Scene:

EMMA.

Laſst mich! ich will, ich muſs zu ihr.

KÖNIGIN, hinter der Scene.

Bringt sie in Sicherheit!

EMMA.

O Hülfe! Hülfe!

Rosemunde eilt bestürzt der Thüre zu.

ZEHNTE SCENE.

Die KÖNIGIN tritt herein, in der rechten Hand einen Dolch, in der linken den Giftbecher haltend.

ROSEMUNDE, zurück fahrend.

O Hülfe! Emma! Hülfe! rettet mich!

KÖNIGIN.

Verworfne! du rufst umsonst nach Hülfe!
Erkenne mich — und zittre!

ROSEMUNDE angstvoll.

O Gnade, Gnade, groſse Königin!

KÖNIGIN vor sich.

Sie rührt mich wider Willen — Stark, mein Herz!
In wenig Stunden wär' ich so in ihrer
Gewalt, wie sie in meiner jetzt —

Zu Rosemunden.

Mich zu erweichen hoffe nicht!
Du bist nur Strafe reif!

ROSEMUNDE.

Laſs meine Jugend — ach! ich wag' es nicht
Zu sagen, meine Unschuld — dich erbarmen!
Und doch — du Himmel, weiſst's!

KÖNIGIN.

Der mag sich dein erbarmen,
Verbrecherin! — Ich bringe dir — den Tod.
Hier! wähle! hier ist Gift, und hier ein Dolch!

ROSEMUNDE.

Entsetzlich! — Königin, ich bin in deiner Macht —
Sey groſs und königlich — Verzeih der Armen
In Staub Gedrückten! Sag', was kann ich thun
Dich zu versöhnen?

KÖNIGIN.

Stirb!

ROSEMUNDE.

Verstatte mir, in heil'ge Mauern mich
Vor allen Menschen zu verbergen! Schenke mir
Die kurze Frist! Mein Gram
Wird diesem armen Leben bald genug
Ein Ende machen.

KÖNIGIN.

Thörin, weg
Mit deinen Künsten! Denkest du
Auch mich damit zu fangen?
Hier — nimm und stirb!

ROSEMUNDE, weinend.

Lafs diese Zeichen
Der herzlichen Reu',
O lafs sie dich erweichen
Verzeih der Sünderin,
Verzeih, verzeih.

KÖNIGIN.

Vergebens krümmst du dich
Mich zu erweichen;
Falle, Verbrecherin,
Ein Opfer beleidigter Treu'!

ROSEMUNDE, ihre Knie umfassend.

Sieh, mit gerungnen Armen
Fleht Rosemunde!
Auch deine Stunde
Wird kommen, Königin!
Auch Du wirst um Erbarmen
Zum Himmel flehn, wie ich
Dir flehe — Königin,
Erbarme dich!
Lafs dich erweichen!

KÖNIGIN.

Du flehst vergebens!

ROSEMUNDE.

Erbarme dich, verzeih!

KONIGIN.

Falle, Verbrecherin,
Ein Opfer beleidigter Treu'!

ROSEMUNDE

steht auf und greift nach dem Becher.

So gieb, Tyrannin, und der Richter dort
Verzeih' dir meinen Tod!

Sie trinkt den Becher aus. Die Konigin wendet sich plötzlich weg, wirft sich in einen Lehnstuhl neben einem Tisch, und verbirgt ihr Gesicht.

ROSEMUNDE.

So ist's geschehn! — Ich sterb' —
Und sterbend, göttliche Gerechtigkeit,
Bet' ich dich an! — Vor dir
Ist Rosemund' nicht schuldlos! — Nimm,
Die Schwachheit einer zärtlichen,
Nichts böses ahnenden, in seiner ersten Liebe

Verirrten Herzens abzubüssen,
Mein Leben an! —

Zu Elinor.

Doch, wisse, du,
Durch deren Hand das Schicksal mich bestraft,
Mein Herz betrog mich, aber rein
Und unbefleckt war meine Liebe,
Und grofs, ach! allzu grofs — ihr Gegenstand!
Sein allzu blendendes Verdienst
Wird Mitleid mir bey allen guten Herzen
Erwerben! — Und auch dieses wisse, Grausame,
Er ehrte meine Unschuld — liebte mehr
Als sein Vergnügen m i c h —
Wohl mir! ich fall' ein reines Opfer! — und
(O gönne mir, du, der für Ihn zu leben
Mir nicht erlaubt, o Himmel, gönne mir
Den süssen Trost!) — ich sterb' um Seinetwillen!

Sie ermattet, und wankt dem Ruhebette zu.

KÖNIGIN vor sich.

Ich war zu rasch! —

ROSEMUNDE.

Wie wird mir! — Welches Schaudern! — Welch
ein Flor

Um meine Augen! —
Wie schwer! wie kalt! —

Sie sinkt auf das Ruhebette.

Nur deine Liebe — fühl' ich —
Noch warm — in diesem — eisumfangnen Herzen! — Emma!
Bring ihm — dieſs letzte, letzte —

Sie sinkt mit dem Kopf aufs Kissen, und schlieſst die Augen. Die Königin steht nach einer Weile auf, nähert sich ihr, ergreift eine ihrer herab gesunkenen Hände, und läſst sie plötzlich wieder fallen.

ELFTE SCENE.

HELMONT, hastig hereintretend, zur KÖNIGIN.

Gebieterin,
Man hört von ferne schon den Jubelchrey
Der königlichen Schaar — Kein Augenblick
Ist zu verlieren — Fliehe, rette dich!

KÖNIGIN.

Sind meine Ritter alle schon versammelt?

BELMONT.

Ja! Doch, was vermag der kleine Haufe?

KÖNIGIN.

Fürchte nichts!
Bald soll er furchtbar werden! —
Jetzt eile, schaffe diesen Rest
Der Unglückseligen hinweg.
Dann folge mir!

Sie geht ab.

ZWÖLFTE SCENE.

BELMONT allein.

Ein wilder Sturm zieht gegen uns daher —
Was wird der Ausgang seyn?
Jetzt, Schicksal, gieb mir Muth
Und festen Blick auf deinen Wink!

In nächtlichen Wettern,
Wenn rasende Stürme
Den Wald entblättern,
Die Pole krachen,
Und uns bey jedem Blitz

Der Hölle sich öffnender Rachen
Den qualvollen Sitz
Verdammter Seelen entdeckt:

Wohl dem alsdann, den — ungeschreckt
Wo Frevler tief erzittern müssen —
Sein schirmendes Gewissen
Mit Engelsflügeln deckt!

ENDE DES ZWEYTEN AUFZUGS.

DRITTER AUFZUG.

ERSTE SCENE.

Ein offner Platz vor dem Palaste, der mit den Gärten zusammen hängt. Sonnenaufgang. Ein Feldmarsch von ferne.

KOR der SCHILDKNAPPEN, dann KÖNIG HEINRICH vom KOR der RITTER begleitet.

KOR der Ritter.

Triumf dem Sieger
Vom Gallischen Strand!

KOR der Schildknappen.

Willkommen, Vater,
Dem Vaterland!

KÖNIG HEINRICH.

Willkommen hier,
Ihr edeln Schaaren!
Ihr theiltet Arbeit und Gefahren,
Theilt Lust und Ruhe nun mit mir!

BEIDE KÖRE.

Triumf dem Sieger
Vom Gallischen Strand!
Willkommen, Vater,
Dem Vaterland!

KÖNIG HEINRICH.

Dank, Freunde, Dank euch allen! Eure Treu'
Ist tief in Heinrichs Herz gegraben — Itzt

Entfernet euch, und gebt den müden Sinnen
Die wohl verdiente Ruh!

Beide Knie gehen ab.

ZWEYTE SCENE.

KÖNIG HEINRICH allein.

So athm' ich wieder dich,
Du süfse Luft,
Die mir
Von Ihr, von Ihr,
Entgegen weht!

Bin ich so nahe Dir?
Kaum kann ich's glauben!
Ihr holden Lauben,
In deren Morgenduft
Sie geht,
Empfanget mich!
Wie gierig athm' ich dich,

Du süfse Luft,
Die mir
Von Ihr, von Ihr
Entgegen weht!

Er eilt dem Garten zu.

DRITTE SCENE.

Ein Blumengarten im Labyrinth, mit Rosenbüschen, und Vasen mit Schaumien, Myrten, Orangen u. s. w. geziert.

EMMA und LUCIA, mit dem KOR der JUNGFRAUEN, kommen hervor.

KOR.

Schwarze Stunde,
Herber Fall!
Klaget, klaget
Der schönsten Blume Fall.

EMMA.

Kommt, Schwestern, an die traur'ge Pflicht!
Kommt, laßt uns Blüthen pflücken!
Schont, ihren Sarg zu schmücken,
Des Frühlings schönste Kinder nicht!

Sie vertheilen sich und pflücken Blüthen und Blumen. Nach einer Weile finden sie sich unvermerkt wieder beysammen, sehen einander traurig an, und brechen in die erste Klage aus.

CHOR.

Schwarze Stunde!
Herber Fall!

EMMA.

Sie sind erstorben
Auf ihrem Munde,
Die Rosen all':
O klaget, klaget —

KOR.

Klaget, klaget
Der schönsten Blume Fall.

Bey den letzten Worten erscheint der König.

VIERTE SCENE.

KÖNIG HEINRICH, DIE VORIGEN.

KÖNIG HEINRICH, im Hervorgehen.

Die Pforte offen! — Klagetöne
Von innen her! — Mir schaudert —

Er erblickt den Kor.

Himmel! was
Erblick' ich! Töchter, wo ist Rosemund'?

EMMA, angstvoll.

Ach Herr! — Sie ist —

KÖNIG HEINRICH.

Was ist sie? Rede!

EMMA.

Gott! wie kann ich's sagen?

KÖNIG HEINRICH, hastig.

Wie? Sie ist —

Er fährt vor seinem eignen Gedanken zurück.

EMMA.

Das schreckliche Geheimniſs
Erstarrt in meinem Mund —

KÖNIG HEINRICH.

Sag' alles! Das Entsetzlichste ist schon gesagt!

EMMA.

Die Königin, mit Gift und Dolch in Händen
drang
Zu uns herein, und — ohne Leben fanden wir
Das Opfer ihrer Wuth.

KÖNIG HEINRICH, mit Wehmuth.

Unglückliche! Euch war sie anvertraut —
Ihr liebtet sie — und liefst sie tödten?

EMMA.

Wollte Gott
Ich hätt' Ihr Leben mit dem meinigen
Erkaufen können! —

Gerissen wurd' ich mit Gewalt
Von ihrer Seite —

KÖNIG HEINRICH.

Eilet! ruft die Ritter alle, die mit mir
Gekommen, lasst die Burg umringen,
Dass nichts entrinne! Eilt im Flug!

Der Kor geht ab.

FÜNFTE SCENE.

KÖNIG HEINRICH allein.

Ermordet? — todt? — Ah tausend Dolche sind
In dir, unseliger Gedank'!
Und tausend Furienfackeln,
Alles anzuzünden, alles zu zerstören
Was Leben hat — O Rache! Rache!
Was säum' ich?

Er will abgehen.

SECHSTE SCENE.

BELMONT,

sich dem Könige zu Füssen werfend.

Herr! erheitre dich — Sie lebt!

KÖNIG HEINRICH.

Sie lebt? und ihre Schwestern, all' in Thränen,
Beweinen ihren Tod?

BELMONT.

Bey deinem eignen Leben, Herr,
Sie ist gerettet!

KÖNIG HEINRICH.

Zittre, wenn du mich betrügst!

BELMONT.

Die Königin ist die Betrogne — Rosemunden
Zu retten, wechselt' ich
Das ihr bestimmte Gift mit einem Trank,
Der, schnell betäubend, wie in Todesschlaf
Die Sinne senkt — doch schadlos, durch ein Gegengift
Von gleich behender Kraft —

KÖNIG HEINRICH.

Sie lebt? — O Belmont, rede wahr
Und nimm die Hälfte meines Reichs!

BELMONT.

In diesem Augenblick vielleicht
Erwacht sie wieder —

KÖNIG HEINRICH.

Vielleicht? — Du zweifelst noch?
Elender! Hüte dich vor meinem Grimm!

BELMONT.

Ich bin der Kraft des Gegengifts gewifs.

KÖNIG HEINRICH.

So führe eilends mich zu ihr.

Sie eilen ab.

SIEBENTE SCENE.

Rosemundens Zimmer. Sie liegt auf einem Ruhebette. Die Musik bereitet eine Zeit lang zu dem was folget. Während solcher macht Rosemunde einige Bewegungen, als eine Person, die allmählich aus einem tiefen Schlaf erwacht.

ROSEMUNDE.

Wo bin ich? —
Wie glänzend alles um mich her!

Wie wohl ist mir! — Erwacht
Ins beſsre Leben? — Aber — welch ein Nebel fällt
Von meinen Augen?
Ich bin ja — wo ich war! Find' alles wieder,
Erkenne alles —

Sie fühlt sich selbst an.

Wunder! Wunder!
Ich lebe noch! — So war es nur
Ein schwerer Traum? — Ich sah die Königin,
Wuth in den Augen — Gift und Dolch
In ihren Händen, drang sie auf mich zu —
Ich fleht' ihr angstvoll — unerbittlich blieb
Die Schreckliche — Ich nahm den Todeskelch
Und trank, und starb — und lebe noch?
Und finde hier mich wieder —

O Emma, Lucia, wo seyd ihr?
Hat alles mich verlassen? War es nur
Ein grausam Spiel
Das meine Feindin mit mir trieb? Erwarte:
Mich ärgers noch?

Ach, Heinrich! eile deiner Rosemunde
Zu Hülf! — Ein Augenblick zu spät
Kann uns auf ewig trennen!

ACHTE SCENE.

KÖNIG HEINRICH und BELMONT zu Rosemunden.

KÖNIG HEINRICH
mit offnen Armen auf sie zueilend.

Nein, holde Rosemund',
Uns trennen soll kein Schicksal mehr!

ROSEMUNDE,
in frohem Schrecken.

O Himmel! Du? Mein König, Du? —
Du noch in meinem Arm?
O Wonnetod! Nun laſs mich sterben!

KÖNIG HEINRICH.

Theure Rosemunde,
Du lebst! ein Wunder hat dich mir erhalten.
Noch schaudern alle
Gebeine mir! So nah dem Elend ohne Grenzen

Dich todt zu finden! — Sieh den Mann,
Dem ich dein Leben schuldig bin!

BELMONT.

Wer hätte nicht
Sein eignes drän gewagt, um solch ein Leben
Zu retten?

KÖNIG HEINRICH.

Ah! Wo war mein Sinn?
Ich konnte dich verlassen? Fern von mir
Dich sicher glauben? — Dachte nicht,
Dafs eine Schlang' ich hinter mir
Zurück liefs, deren Athem dich vergiften würde?

ROSEMUNDE.

O dieser Augenblick
Vergütet alles! — Aber, lafs Geliebter,
Lafs zu mir selbst mich kommen!
Der Freuden Überschwang erdrückt mein Herz.
Der Wechsel ist zu schnell, zu unverhofft,
Zu grofs mein Glück als — dafs es dauern könnte.

KÖNIG HEINRICH.

Sey ohne Furcht! Ist Heinrich nicht bey dir?

Vorüber ist der Sturm,
Der Donner schweigt,
Des Himmels Auge zeigt
Sich allerheiternd wieder,
Und sanfte Stille läßt sich nieder
Auf Wald und Flur:

O zage nicht,
Du holde Rose!
Entfalte prangend dich
Im Sonnenlicht;
Sey deines Heinrichs Wonne wieder,
Und blüh' die Zierde der Natur!

Er geht ab.

NEUNTE SCENE.

ROSEMUNDE, BELMONT.

ROSEMUNDE.

Noch immer ist's
Ein Wunder meinen Augen daſs ich athme.

Ich, die vor wenig Stunden
Aus einer Furie Hand den Todeskelch empfing,
Und seine ganze Bitterkeit
Hinunter schlang, — ich leb', und deine Wohlthat ist's,
Du Edler?

BELMONT.

Nenn, o Schönste, nicht mit diesem Nahmen
Was ein Barbar, ein Wilder selbst, so bald
Er Dich erblickt, zu thun nicht unterlassen konnte!

ROSEMUNDE.

Wie kann ich dir vergelten? — Ach! noch schlägt mein Herz
Zu furchtsam, um den Werth der Wohlthat ganz zu fühlen,
Die ich dir danke!

ZEHNTE SCENE.

EMMA, in Eile, zu den VORIGEN.

Sie stürzt sich in Rosemundens Arme — reißt sich aber schnell wieder los und spricht:

EMMA.

O fliehe, Rosemund'! die Königin ist nah.
Sie drang sich durch die Ritter, so die Burg erfüllen,
Und stürmt hierher. —

ROSEMUNDE.

Weh mir! Wo flieh' ich hin?

BELMONT.

Besorge nichts! Des Königs Gegenwart
Hat ihren Grimm entwaffnet.

ROSEMUNDE.

Sie kommt —

Zu Belmont.

O halte sie zurück!

Indem die Königin herein tritt, flieht Rosemunde in ein Kabinet, das an ihr Zimmer stößt. Emma folgt ihr.

EILFTE SCENE.

Die KÖNIGIN. BELMONT.

KÖNIGIN.

Was seh' ich?

Zu Belmont.

Ha! Verräther! So betrogst du mich?

BELMONT.

Zu deinem Besten, Königin, wofern du selbst
Nicht deine Feindin bist.

KÖNIGIN.

Du drohest noch?

ZWÖLFTE SCENE.

Der KÖNIG, DIE VORIGEN.

KÖNIG HEINRICH.

Verwegne! Wie? Du wagst dich einzudringen, wo
Die stummen Wände selbst dir deine That
Laut in die Seele donnern?
Entferne dich!

Zu Belmont.

Geh, wache für des Engels Sicherheit!

Belmont geht ab.

KÖNIGIN.

Ein Wort nur, Heinrich! — Nicht was ich gethan
Entschuldigen — nicht Rechte geltend machen,
Die einst, in bessern Zeiten, mir die Liebe gab!

Ich weiſs — verloren ist für mich dein Herz,
Und ich — verschmäh' es, dir, wie eine arme
Verlaſsne, Klagen vorzuwinseln.

KÖNIG HEINRICH.

Wie? du kommst mir gar ins Angesicht zu trotzen?

KÖNIGIN.

Laſs mich vollenden, und dann wähle, nach Gefallen,
Schmach oder Ruhm!
Ich weiſs — verloren ist dein Herz für mich;
Es sey! Vergessen sey's, daſs mich gewonnen
Zu haben einst dein Stolz war, daſs ich dich
Allein aus allen Königen der Welt
Einst meiner würdig hielt! Es ist vorbey!
Nur daſs ich allem Theil an deiner Ehre
So schnell entsage, das erwarte nicht!
Ist dieſs ein Rest von Liebe, so verzeih' ihn mir,
Und o um deinetwillen nur
Bedenke was du bist, und was du warst!
Was deines Lebens Frühling einst
Der Welt versprach, und was
In seiner üppigsten Verschwendung

Das Glück für dich gethan!
Zu welcher Glorie du den edeln Nahmen
Plantagenet erhohen konntest! — Heinrich,
Bedenk' es, und — erröthe vor dir selbst!

KÖNIG HEINRICH.

Und du — besudelt mit der frischen Schande
Des Meuchelmords — erfrechest dich
Der Ehre heil'gen Nahmen auszusprechen?
Du wirfst zum Vormund dich
Für meine Ehre auf? —
Verlafs mich! Herrsche wo du Recht
Zu herrschen hast — Nimm sie zurück
Die Länder Galliens, dein Erbgut — Geh,
Und, wenn du kannst, verbirg
Im Glanz des Throns die Schwärze deiner Seele.

KÖNIGIN.

Und solch ein Opfer deiner niedrigen
Sinnlosen Leidenschaft zu bringen, wärst du fähig?

KÖNIG HEINRICH.

Viel besser, als noch länger meines Lebens Ruh
Und Glück den Deinigen zu opfern!

KÖNIGIN.

Bethörter, du verdienst nicht daſs ein Herz,
Wie meines, sich um deinetwillen kränke!
Ha! Nur zu wanken zwischen Elinor
Und — einer, deren Nahmen nur
Zu nennen meinen Mund befleckte!

KÖNIG HEINRICH.

Mörderin!
Aus meinen Augen! Du entehrst
Die Krone, die du trägst — Sie würde
Den Thron der Erde zieren!

KÖNIGIN.

Ha! ist's dahin gekommen? — Wohl! So eile nur,
Was hält dich? Habe sie! Ergetze Welt
Und Nachwelt mit dem Schauspiel deiner Thorheit!

Unwürdiger, du sollst sie haben!

Sie triumfier'!

Folg' ihrem Wagen in Fesseln nach,

Du sollst sie haben,

Und meine Seele soll

Sich laben
An deiner Schmach!
Entehre dich mit ihr
Vor allen Zeiten,
Setz' auf den Thron sie dir
Zur Seiten,
Sey selbst das Werkzeug meiner Rache,
Mache
Das Maſs der Schande voll!

Unwürdiger, du sollst sie haben!
Sie triumfier'!
Folg' ihrem Wagen in Fesseln nach,
Du sollst sie haben,
Und meine Seele soll
Sich laben
An deiner Schmach!

Sie geht ab.

DREYZEHNTE SCENE.

KÖNIG HEINRICH allein.

Unsinnige, dein Toben
Beschleunigt deinen Fall.
Weg! keinen Augenblick verbittern sollst du mir
Die Wonne, den Triumf — zu krönen was ich liebe.

Holde Schönheit, deinem Rechte
Huldigt alles, Erd' und Himmel!
Deine Fesseln stolz zu tragen
Folgen Helden
Deinem Wagen!
Selbst des Orkus finstre Mächte
Bändiget dein Zauberblick!

Eile, Göttin des Gerüchtes,
Ihren Sieg der Welt zu melden,
Ihren Sieg und Heinrichs Glück!

Indem er abgehen will, kommt ihm Rosemunde entgegen.

VIERZEHNTE SCENE.

ROSEMUNDE, KÖNIG HEINRICH.

ROSEMUNDE,

sich ihm zu Füßen werfend.

Mein König, eine einzige, die letzte Bitte
Versage nicht der armen Rosemund'!

KÖNIG HEINRICH,

indem er sie aufrichtet.

Sprich, meines Herzens Königin,
Dein Wink ist mein Gesetz.

ROSEMUNDE vor sich.

O Himmel, stärke mich!

Zu Heinrich.

Die Rede stockt in meinem Munde — doch, ich
muß! —
O höre meine letzte Bitte! Laß mich flehn,
Und meines Lebens Rest dem Himmel weihn!

KÖNIG HEINRICH.

Wie? Rosemund'? was ist dir? Grausame,
Welch eine Bitte? Du, du willst mich flehn?

ROSEMUNDE.

O wenn ich je dir theuer war, so höre mich!
Du kennst dieſs Herz! Es war vom ersten Anblick dein!
Es überliefs so willig sich
Dem süfsen Irrthum! Unbekannt
Mit deinem Stande, war's so glücklich im Gedanken
Für dich allein zu schlagen! — Himmel! dafs es nur
Ein Irrthum war! ein süfser Traum!
Ach Heinrich, diese schreckenvolle Nacht
Hat mich erweckt, im Donner mich erweckt
Aus meinem Traum!

KÖNIG HEINRICH.

Hat nur zum süfseren Genufs
Der Wahrheit dich erweckt.

ROSEMUNDE.

Ach! kann ich länger mir verbergen, dafs mein Glück
Ein Blendwerk war? dafs meine Liebe zwischen dir
Und deiner Königin, und deiner Ruhe steht?

Dafs sie — o schrecklicher Gedanke!
Dafs sie — Verbrechen ist?

KÖNIG HEINRICH.

O lästre nicht den seligsten
Der Triebe, lästre nicht dein eigen Herz.
Verbann' die grämlichen Gedanken,
Und überlafs dich ganz
Der Wonne unsers Wiedersehns!

ROSEMUNDE.

Wie kann ich? — O mein König! eine Kluft
Ist zwischen dir und mir, die uns auf ewig trennt!
O suche nicht durch deine Liebe mich
Hinab zu ziehn!

KÖNIG HEINRICH.

Sey ruhig! Deine Feindin selbst
Hat diese Kluft erfüllt.
Mit jener Hand, die dir den Giftkelch bot,
Zerrifs die Wüthende die Fesseln die mich drückten!
Leer ist ihr Platz auf meinem Thron,
Und ihn zu füllen winkt die Liebe Dir!

ROSEMUNDE.

Ach! eine Hütte, Heinrich, nicht ein Thron!
Wie glücklich hätte sie mit deiner Liebe
Mein Herz gemacht!

O Liebe, warum machtest du
Uns nicht zu Hirten dieser Matten?

Dann wär' ich deine Schäferin!
Dann lebten wir, Ein Herz, Ein Sinn,
Die frohsten Hirten dieser Matten!
Und drückt' ich einst dein Auge zu,
So stiegen wir in Einem Nu
Umarmt hinab ins Land der Schatten!

O Liebe, warum machtest du
Uns nicht zu Hirten dieser Matten?

KÖNIG HEINRICH.

Auch dieses Glück, Geliebte,
Wird unser seyn. Des Thrones Sorge wird

Nicht alle Ruh mir rauben. Oft
Herunter steigen werd' ich, hier
Im Frieden dieser stillen Haine
Des Lebens reinste Wonn' in deinem Arm zu suchen!
Nicht König mehr! Dein Schäfer! Alles, Alles dir
Wie du mir Alles! —

FUNFZEHNTE SCENE.

BELMONT zu den VORIGEN.

BELMONT.

Herr, die Königin mit ihrer kleinen Schaar
Hat von der Burg mit Grauen sich entfernt.
Ihr folgt der allgemeine Haſs;
Und alle deine Ritter stehn, o Herr,
Und warten deines Winks!

KÖNIG HEINRICH.

Wohl, daſs die Mörderin sich selbst verbannt!
Itzt lach' ich ihrer Wuth! —
Geh, Belmont, rufe meine Ritter in den Saal:

Ich kann nicht bald genug von allem was mir dient
Gehuldigt sehn der Göttin meines Herzens.

ROSEMUNDE.

Mein König! O was willst du thun? Verzieh!
Verschieb —

KÖNIG HEINRICH.

Nicht einen Augenblick!
Geh, Freund, vollende deines Königs Glück!

BELMONT.

Willkommener Befehl!

Er geht ab.

SECHZEHNTE SCENE.

KÖNIG HEINRICH, ROSEMUNDE.

KÖNIG HEINRICH.

Und du, Geliebte, quäle länger nicht
Dich selbst und mich mit wesenlosen Sorgen!
Schau über diesen Thron hinweg
Auf den ich dich versetze:

In meinem Herzen ist dein wahrer Thron!
Da liegt gefesselt mit der Liebe Ketten
Zu deinen Füßen jeder meiner Wünsche. Du,
Du bist mir mehr als Thron und Reich! O zeig'
In deinen holden Augen, daß mein Glück
Auch deines ist!

ROSEMUNDE.

Mein König und mein Herr,
Wie kann dieß Herz, das du allein erfüllst,
Dir länger widerstehn?,— Du hast gesiegt!
Gebiete! Hier ist deine Rosemunde,
Bereit für dich zu leben und — zu sterben!

Dir hingegeben
Hab' ich mein Alles!
Mein Glück, mein Leben,
Und was ich bin!

KÖNIG HEINRICH.

Wär' ich Beherrscher
Des Erdenballes,

Dich zu erhalten

Gäb' ich ihn hin!

ROSEMUNDE.

Für dich nur leben,

Für dich erhalten,

KONIG HEINRICH.

Ihn hinzugeben,

Dich zu erhalten,

BEIDE.

O seliger Gewinn!

KÖNIG HEINRICH.

So komm und gieb mir den Triumf,
Mit lautem Jauchzen meines Herzens Wahl
Gebilliget zu sehn von meinem ganzen Reich!

ROSEMUNDE.

Ich folge dir!

Sie gehen ab.

SIEBZEHNTE SCENE.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen grossen Rittersaal, mit erhöhtem Königlichem Throne. Schildknappen und Ritter versammeln sich. Zuletzt tritt KÖNIG HEINRICH auf, von BELMONT begleitet. Der König besteigt den Thron. ROSEMUNDE erscheint mit EMMA und dem KOR DER JUNGFRAUEN, und bleibt seitwärts in einiger Entfernung vom Throne stehn.

KÖNIG HEINRICH.

Ihr Edeln Albions, ihr, deren Muth und Treu'
Ich oft geprüft, die alle die Gefahren
Des Kriegs, und blut'gen Ruhm, und schwer erkämpfte Siege
Mit mir getheilt!
Ihr eilet, Freunde, nun am väterlichen Herde
Des Friedens Früchte zu geniessen,
Ruh und häuslich Glück;
Und unter goldnen Decken sollt' indefs
Geheimer Gram, des Lebens gift'ger Wurm,
An eures Königs Ruhe nagen?
Nein! — ich will sie von mir werfen,
Die Schlange, die ich allzu lange duldend

In meinem Busen hegte! — Elinor
Hat alle Rechte an mein Herz verloren,
Hat durch Verbrechen sich die Ehre, meinen
Thron
Zu theilen, selbst geraubt — Hier, vor euch allen,
Verstofs' ich sie, und gebe Rosemund'
Mein Herz und meine Hand — Ihr seht sie hier!
Lafst eure Augen reden
Für Heinrichs Wahl!
Ein Wunder hat sie mir erhalten!
Des Himmels Wink
Und meine Wahl und eure Liebe stimmen
In Eins, und rufen sie zum Thron.

KOR der Ritter.

Leb' und herrsche, Preis der Schönen,

KOR der Schildknappen und Jungfrauen.

Schönste Tochter Albions!

Beide KÖRE.

Lafs dich Heinrichs Liebe krönen!
Sey die Zierde seines Throns!

KÖNIG HEINRICH zu Rosemunden.

So komm, Geliebte, komm, und nimm den Platz
Wozu dich unsre Liebe ruft!

Rosemunde nahert sich dem Throne mit zitterndem Schritte.

ACTZEHNTE SCENE.

Auf einmahl werden die Thuren des Sahles aufgesprengt und die KÖNIGIN, von ihren Rittern begleitet, dringt herein. Die Bestürzung uber ihre Erscheinung macht eine allgemeine Pause.

KÖNIGIN,

im Hereintreten mit lachelndem Grimme.

Ich ward wohl nicht erwartet
Bey diesem Fest?

Der König fahrt mit Zeichen der Unruhe und des Zorns auf, und ruft Belmont zu:

KÖNIG HEINRICH.

Ha Belmont! was ist dieß?

In eben diesem Augenblicke stürmt die Königin auf Rosemunden ein, und stößt ihr, eh' Emma, Lucia, Belmont und der König, welche alle herbey eilen, es verhindern können, einen Dolch ins Herz.

KÖNIGIN,

indem sie den Stoß führt.

Elende! stirb — — Ich bin gerochen! Nun
Macht was ihr wollt!

Rosemunde sinkt der Emma und Lucia in die Arme. Man legt sie auf die Stufen des Thrones.

KÖNIG HEINRICH, sinnlos.

O rettet, rettet! — faßt die Mörderin!

ROSEMUNDE.

Umsonst!

KÖNIG HEINRICH,

in Todesangst, zu ihren Füßen gestürzt.

O meine Rosemunde!

ROSEMUNDE.

Mein Schicksal ist erfüllt! — Ich sterb' — in deinen Armen.

Der Vorhang fällt.

DIE WAHL DES HERKULES

EIN LYRISCHES DRAMA.

In Musik gesetzt von Anton Schweitzer

und am 17ten Geburtstage des damahligen Herrn Erbprinzen von Sachsen-Weimar und Eisenach auf dem Hoftheater zu Weimar im Jahre 1773 aufgeführt.

PERSONEN.

Der junge HERKULES.

ARETE, die Tugend.

KAKIA, die wollüstige Unthätigkeit.

Die Scene ist in einer waldigen Einöde.

HERKULES tritt auf.

O nehmt mich auf, ihr stillen Gründe,
Gewogne Schatten, hüllt mich ein!
Hier athm' ich wieder frey, empfinde
Des Daseyns Werth, bin wieder mein!

Ich sollte Amors Ketten tragen?
Die Thorheit schleppte mich an ihrem Sie-
geswagen?
Ein feiger Sklave sollt' ich seyn?
Beym Himmel! Nein!

Ich fuhl' ein Herz in meinem Busen schlagen,
Ich fuhl' — O Götter, darf ich's wagen,
In diesem unbehorchten Hain
Um ein Geheimnifs euch zu fragen?

Wefs ist die Stimme, die ich tief im Heiligthum
Der Seele höre? Oder täuschet mich
Indem ich sie zu hören glaube,
Ein eitler Wahn?
Wer bin ich? — Diese Gluth
In meinem Busen, diese Ungeduld
Nach Thaten, dieses unaufhaltbare Streben
Nach einem unbekannten Ziel,
Diefs Hüpfen jeder Ader, da
Wo andre beben,
Diefs — was ich besser fühlen
Als mir erklären kann,
Wie nenn' ich's, was den andern Erdensöhnen mich
So ungleich macht? Was mich auf ihre Spiele,
Was auf den ganzen Kreis von ihren kleinen
Sorgen,

Entwürfen, Freuden, Plagen, kalt und unbewegt
Mich niederblicken heißt,
Wie man auf einen Haufen Kinder blickt
Die sich um einen Apfel raufen!

Wer bin ich? Gab ein Halbgott, gab
Ein Gott das Leben mir?
Wie wallt mein Blut von diesem großen
Gedanken auf! Ich zittre nicht
Indem ich ihn zu denken wage.

Ja! ja! es ist kein Wahn! Ich fühl's, ich fühl's
Was diese Adern schwellt, ist Götterblut!
O Du, der mir von seinem Leben gab,
Unsterblicher,
Warum verbirgst du dich vor mir?
O zeige dich! O lehre deinen Sohn
Die Wege zum Olympus, lehre ihn
Sich deiner würdig machen!

Aber, wenn ich mich zu viel erkühnte?
Wenn die selbstbetrogne Seele
Was sie feurig wünscht für Ahnung hielte?
Alcid! du träumst von Gottheit? Du? —
O sink' in Scham verloren
Tief in die Erde! — Du.

Den noch vor wenig Augenblicken
Ein rosenwangiges,
Der scherzenden Natur noch unvollendet
Entschlüpftes Ding,
Ein Mädchen, deiner selbst vergessen machte?

O! dafs mein böser Dämon dir entgegen
Mich führte, da du an der Spitze
Der Tochter Kalydons
Vom traubenvollen Hügel
Herunter in die Myrtenschatten
Des Achelons stiegst, o Dejanira!
Seit diesem Augenblicke find' ich dich,
Wohin ich flieh',
In meinem Wege. Jedem edeln Vorsatz
Begegnest Du!

Im Traum sogar verfolgst du mich.
Ich seh' dich, jugendlich wie Hebe,
Schimmernd wie Aurora, wollustathmend
Wie Cythere, da die Welle
Sie an Pafos Ufer trug —
Ich seh' dich, und vergesse
Der Lehren, die vom Nektarmund der Söhne
Des Musengottes in Cithärons heil'gen Grotten

In meine Seele flossen — ach!
Vergesse jeden Schwur, den ich
Der Tugend that, so oft beym Lob der Helden mir
Die Wange glühte!

O weich' aus meiner Seele, Zaubrerin!
Nicht länger will ich deine Fesseln tragen.
Es sind nur Blumenketten, leicht zerrissen!
Dein Bild —
Mit seines schärfsten Pfeiles Spitze
Grub es in diese Brust
Der lächelnde Tyrann der Herzen ein —
Allein heraus will ich es reissen, oder fliehn
Wohin kein Menschenfuss mir folgen soll,
Um meine Schmach und mich
Der Welt auf ewig zu verbergen!
Unglücklicher! bin i c h es, dessen Worte
Sein eignes Ohr empören?
O wie räthselhaft noch immer
Mir selbst! wie gross! wie klein!
Itzt, muthig jedem Ungeheuer Trotz
Zu bieten, itzt, verzagt vor einem Blick;
Itzt ganz durchdrungen von der hohen Schönheit

Der Tugend, ganz ganz ihrer Gottheit voll,
Zu welcher grofsen That,
Zu welchem Opfer fühl' ich mich
Nicht stark genug!
Doch bald, betrogner Jüngling, bald
Wird unter Zauberrosen dich
Die schnöde gürtellose Wollust
Zum Entschlummern
An ihrem Busen locken.
Süfses Gift
Wirst du aus ihren Augen schlürfen,
Und gleich den Seelen, die vom Lethe trinken,
Vergessen wer du bist und was du werden sollst.

So niedrig sollt' ich seyn? So schwach?
So unwerth deiner Tugend,
Alkmena? Eurer Lehren so
Uneingedenk, ihr Führer meiner Jugend?
Nein! dieser Tag sey Zeuge meiner Schwüre,
Und du, allsehend Auge des Olymp,
Und du, o Rhea,
Der Götter Musen und der Sterblichen,
Seyd meine Zeugen! —

Die Scene verwandelt sich plötzlich in einen romantischen Lustgarten. KAKIA zeigt sich, dem Herkules gegenüber, auf ein zierliches Ruhebettchen, in einer ihrem Karakter gemäßen Lage, reitzend hingegossen.

Götter, welch ein Anblick!
Wo bin ich? Träum' ich wachend?

KAKIA,

sich mit halbem Leib erhebend, ohne aufzustehen.

Willkommen, Göttersohn,
Im Reich der Freude!
Erheit're deinen Blick,
O komm, o meide
Nicht länger deinen Thron
An ihrer Brust!

Hier leben wir, ferne
Vom Erdengetümmel,
Das selige Leben,
Der Götter im Himmel:

Uns strahlen die Sterne
Nur Wonne, nur Lust.

Willkommen, Gottersohn,
Im Reich der Freude!
O komm, o meide
Nicht länger deinen Thron
An ihrer Brust!

Sie steht auf und nahert sich ihm.

Du fliehst die Welt, Alcid?
Im Alter des Vergnügens
Entweichst du ihm in einen öden Wald?
Sprichst mit dir selber, staunst,
Verlierst dich in Gedanken, zweifelst welchen Weg
Ins Leben du erwählen sollst?
Sieh eine Freundin hier,
Die willig ist zum Glück der Götter dir
Den Weg zu zeigen.

HERKULES.

Und wie, o Göttin, — denn so kündigt dich
Dein ganzes Wesen an —
Mit welchem Nahmen soll ich dich verehren?

KAKIA.

Freunde nennen mich,
O Jüngling, meine Freunde; aber in
Der Göttersprache ist
Mein Nahme Eudämonia.
Denn selbst die Götter leben nur durch mich
Ihr ewig sorgenfreyes Wonneleben.

Ich bin die Schöpferin der Freuden im Olymp
Und auf der Erde. Scherze, Grazien
Und Amoretten
Sind mein Gefolge. Selbst
Die Musen, die du liebst,
Sind meine Dienerinnen.
Meinen Freunden
Zollt der ganze Erdball Lust.
Ihnen scheint allein die Sonne,
Ihnen duftet Amors Lieblingsblume,
Ihnen sprudelt nur der Erde Nektar
Im krystallnen Becher, ihnen nur
Beleuchtet zu Cytherens Schlummer
Den Rosenpfad der stille Mond.
Sie, sie allein genieſsen
Des Lebens, scherzen seine Sorgen weg.

Und, gleich der Rose, die an einer Nymfe Busen
Verduftet, athmen sie im Schoofs der Lust
Ihr frohes Daseyn aus.

O du, der Götter Liebling, Herkules,
Was zögerst du? —
Du zweifelst? — Hat ein Leben, ganz
Aus Lust gewebt, nichts was dich reitzen kann?

HERKULES.

Du sagst mir, Göttin, nur was deine Freunde
Geniefsen; sage mir auch was sie thun.
Womit verdienen sie so schön belohnt zu werden?

KAKIA.

Verdienen? — Denke richtiger
Vom Glück der Weisen, die sich mir ergeben!
Geniefsen, Freund, und vom Genusse ruhn
Zu süfserem Genufs, ist alles was sie thun.
Geniefsen ohne Arbeit, in Gefühl
Ganz aufgelöst mit jedem trunknen Sinn
In einem Ocean von Wollust weben,
So leben die Olympier, so lebt
Wer mich besitzt, und diefs nur nenn' ich leben!

Bey ſtehens Nektarſchalen,
Beym Luſtgeſang der Muſen,
Iſt euer Selbſtbetrug,
Sind eure Qualen,
Betrogne Sterbliche,
Der Götter Spott!

O Jüngling, den die Sterne lieben,
O kämpfe nicht mit deinen Trieben!
Komm, Glücklicher, an meinen Buſen,
Und werd' ein Gott!

HERKULES.

Allmächt'ge Götter! kann auch wider unſern Willen
Ein fremder Reitz Gewalt der Seele thun?
Zu ſtark, zu ſtark ergreift mich deiner ſüſſen Töne
Wolluſt'ge Zauberey, Verführerin!
Ich ſtrebe dir entgegen.

Ich fühle daſs ich's soll,
Und — folge dir.

Bey den Worten, „ich strebe dir entgegen," öffnet sich der hinterste Theil der Scene, und entdeckt eine rauhe Wildniſs, die auf einem steilen, mit Dornen bewachsenen Pfade zum Gipfel eines hohen Berges führt, wo aus einem Lorberwäldchen die Zinne des Tugendtempels hervor glänzt.

In dem Augenblicke, da Herkules spricht, „ich folge dir," erscheint

ARETE.

Halt ein, Alcid! Sieh, wer die Hand dir reicht!

HERKULES.

Welch eine Stimme? — O bist du's,
Bist du's, du Göttin meiner Seele? — Ja,
Dein ganzes Wesen, diese Majestät
Voll hohen Reitzes, diese Wunderkraft,
Die von dir ausgeht, meine schwankende
Entnervte Seele faſst, mit neuem Muthe
Sie anhaucht, alles, groſse Göttin,
Verkündigt Dich.
Du bist die Tugend — die ich liebe —
Mit Beschämung und Wehmuth.
Der ich untreu bin!

ARETE.

Dein Herz, o Herkules, wiewohl ich deinen
Augen
Noch niemahls sichtbar ward,
Dein Herz erkennt mich, deine Freundin, deines
Geschlechtes Freundin: mich,
Die durch den Mund
Der Weisen, die dich bildeten,
Das göttliche Gefühl des Adels deiner Seele
In dir entflammte. Sieh, ich zeige hier
Mich deinen Augen. Dieser grofse Tag
Soll deines ganzen Lebens
Entscheidung seyn.

KAKIA.

Alcid, die Zeit ist kostbar, kurz das Leben
Diefs Wortgepränge raubt dir Augenblicke,
Die ungenossen fliehn, und niemahls wieder-
kommen.

ARETE.

Die Wahrheit, Herkules,
Braucht, um zu siegen, keiner Rednerkünste;
Sie rührt, sie überwältiget das Herz
Durch ihren eignen Reitz.

Ich komme nicht ein Leben ohne Mühe,
Ruhmloses Glück und unverdiente Freuden
Dir anzubieten, Heilig ist
Die Ordnung mir des Vaters der Natur;
Nichts Gutes geben
Den Sterblichen die Götter ohne Mühe.
Soll dir die Erde ihre Schätze zollen,
Du mufst sie bauen! Soll
Dein Vaterland dich ehren,
Arbeit' für sein Glück, für seinen Ruhm.
Soll Fama deinen Nahmen
Den Völkern und der Nachwelt nennen,
Verdien's um sie! Sey ein Wohlthater
Der Menschheit, lebe, schwitze, blute
In ihrem Dienst. Was könnten dir die Menschen,
Die nichts von dir empfangen, schuldig seyn?
Verdienen nicht die Götter selbst den Weihrauch
Der ihre Tempel füllt, durch alles Gute
Das sie der Erde thun?

KARIA.

Du hörst es! Alles was die Freudenstörerin
Dir anzubieten hat, ist Arbeit, Mühe,
Gefahren, Wunden, Tod. Für andere,
Für Undankbare sollst du leben, nicht für dich;

Mühselig leben, dafs dein Grabstein einst
Dem Vorwitz spätter Enkel melde:

„Hier liegt ein Thor, der leben konnte,
Und starb,
Um, wenn er nicht mehr wär',
Auf andrer Thoren Lippen
Ein ungefühltes Daseyn zu erhaschen."

Herrliche Vergütung
Für alle Opfer, die sie von dir fordert!
Ich, junger Freund, verkaufe meine Gunst
Dir nicht so hoch. Genieſse du des Lebens
Im weichen Schoofs der Ruhe! Andre sollen
Für dein Vergnügen schwitzen. Eine ganze
Rastlose Welt soll deinen Freuden dienen,
Soll sich erschöpfen deinen Wünschen selbst
Zuvor zu eilen.

ARETE.

Thörin, höre auf
Mit deiner Schande dich zu brüsten!
Hör' auf mit täuschendem Sirenensang
Arglose unerfahrne Wanderer
In deinen Schlund zu ziehn!

Wer kennt dich nicht?
Und wen wirst du bethören, der dich kennt?
Du prahlst mit Götterwonne, Du
Die alle ihre Freuden mit den Thieren
Des Feldes theilt und nichts von andern weifs;
Die keinen innern Sinn für Wahrheit hat,
Noch für die sufse Ruhe
Der mit sich selbst und mit der ganzen
Natur in Friede lebenden schuldlosen Seele;
Du, deren Busen nie die heil'ge Gluth der Liebe
Zum Vaterland, der Menschenliebe wärmte,
Von deren Wange nie die fromme Thräne
Des Mitleids flofs, du sprichst von Götterwonne?
Wenn jemahls hat dein Ohr von allem Wohlklang
Den sufsesten, verdientes Lob, gehört?
Sprich, wenn genofs dein Auge je des schönsten
Von allem was die Augen sehen können,
Des Anblicks einer guten That von dir?
Und selbst die eina'gen Freuden, die du kennst,
Wem giebst du lauter sie und unvergiftet?
Erwartet jemahls deine Lüsternheit den Ruf —
Gehorcht sie je dem Warnen der Natur?
Wenn achtest du im Taumel deiner Lüste
Ihr heiliges Gesetz? Darum ereilen auch

Mit trübem Blick, mit dürren Lippen,
Siehst du, wenn Kraft und Muth ermatten
Vergebens dich nach kühlen Schatten,
Nach einem Quell vergebens um.

Getrost! Ich schwebe dir zur Seite,
Ich helf' in jedem Kampf dir siegen;
Du dringst empor mit neuem Muth;
Der Gipfel naht, er ist erstiegen!
Da weht unsterbliches Vergnügen,
Und alles ist Elysium.

HERKULES.

O Göttin, löse mir
Das Räthsel meines Herzens auf.
Zwey Seelen — ach, ich fühl' es zu gewiſs! —
Bekämpfen sich in meiner Brust
Mit gleicher Kraft: die beſsre siegt, so lange
Du redest; aber kaum ergreift

Mich diese Zaubrerin mit ihren Blicken wieder,
So fühl' ich eine andere
In jeder Ader glühn, die wider Willen mich
In ihre Arme zieht.

ARETE.

Erröthe, Herkules,
Erröthe vor dir selbst! Die beßre Seele
Bist Du! Sie ist allein dein wahres Selbst;
Wag' es zu wollen, und der Sieg ist dein!

KAKIA.

Alcid, du wendest dich von mir?
Du scheuest meinen Blick?
Wie wenig kennst du deine Freunde!
Aus gutem Willen kam ich, dir
Mit meiner Gunst
Die schöne Dejanira anzubieten:
Willst du dein eigner Feind seyn? Immerhin!
Verschmähe sie und mich! Ich werde den
Nicht lange suchen müssen, der so ein Geschenk
Mir abzunehmen sich entschließen kann.

HERKULES.

Was sagst du? — Oder ist's nur Täuschung? denkst du nur
Mit diesem süfsen Nahmen mich zu locken?
Du, Dejaniren, mir?

KAKIA.

Und deines Herzens
Verlorne Ruh und Freuden ohne Mafs
In ihrem Arm! — Ja, Dejaniren,
Die schönste meiner Töchter, Sie, die ich
Für dich von Kindheit an bestimmte, dir
Erzog und pflegte, Undankbarer! Sie
Verschmähest du?

HERKULES.

Ich sollte Dejaniren
Verschmähn? Freywillig ihr entsagen? Nein!
Das kann ich nicht! Du selbst, Arete, kannst
Ein solches Opfer nicht von mir verlangen!

ARETE.

Und du — dem Ruf der Götter ungetreu,
Du konntest, eh' du ihr entsagtest, mir.

Dem Ruhm, der Tugend, der Unsterblichkeit entsagen?
Du kannst noch schwanken?

HERKULES, ARETE, KAKIA.

HERKULES zu Arete.

O trag' Erbarmen
Mit meinem Schmerz!
Der inn're Aufruhr
Zerreifst mein Herz.

KAKIA.

Dir winkt in meinen Armen
Der Liebe Glück,
Dich lockt ihr süfser Blick,
Und du verziehest?

ARETE.

Besinne dich! Du fliehest
Das wahre Glück.

HERKULES.

Ist nicht für beide Raum
In meiner Seele?

ARETE.

Weg mit dem eiteln Traum!
Erwach' und wähle!

HERKULES.

Ich lieb', o Göttin, dich
Und Dejaniren!

HERKULES und KAKIA, zu sich.

{ Und ich entschlösse mich
{ Und du entschlössest dich

Euch / Sie } zu verlieren?

HERKULES.

Ist nicht für beide Raum
In meinem Herzen?

ARETE.

Weg mit dem eiteln Traum!

HERKULES.

Glich meinen Schmerzen
Wohl je ein Schmerz?
Der inn're Aufruhr
Zerreifst mein Herz.

ARETE und KAKIA, à 2.

Der Tugend Götterglück
Der Liebe Götterglück
Willst du verscherzen?
O flich! o flich zurück!

HERKULES.

Nur einen Augenblick!
O tragt Erbarmen!

KAKIA.

In meinen Armen
Winkt dir der Liebe Glück,
Und du entfliehest?

ARETE.

Dir winket Götterglück,
Und du verziehest?

KAKIA.

Ist's möglich, holder Jüngling,
Kann zwischen mir und dieser ungeschlachten
Trübsel'gen Freudenhasserin
Dein Herz im Zweifel seyn?

ARETE.

Die Tugend leidet keine Nebenbuhlerin,
Alcid! und der entsagt mir schon
Der zwischen mir und meiner Feindin wankt.
Wenn Scham und Reue dich
Dereinst aus deinem Traume wecken,
Dann, Herkules, erinn're dich
Was ich für dich gethan. Itzt kann ich nichts
Als dich beklagen und — verlassen!

HERKULES.

Ich sollte Dich verlieren, Göttin, dich?
O eher lafs mir alles, was ein Sterblicher
Verlieren kann, entrissen werden!
Alles, was ich liebe,
Das Leben selbst! — Was wär' es ohne dich?
Wie könnt' ich dir entsagen, dir,
Arete, die ich über alles liebe?
Verzeih, verzeih dem Taumel meiner Sinne!
Verlafs mich nie! Zu deinen Füfsen schwört
Dein Herkules sein ganzes Herz dir zu.
Sieh ihn bereit dir alles aufzuopfern, alles
Für dich zu thun, für dich zu leiden, freudig dir
Bis in den Tod zu folgen.

ARETE.

Steh auf, mein Sohn!
So bist du deines Ursprungs
Und meiner Pflege würdig! Glorreich, Herkules,
Wird deine Laufbahn seyn,
Und grofs der Preis, der dich am Ziel erwartet.

HERKULES.

Und dir, Sirene, dir und deinen Gaben
Entsag' ich hier im Angesicht des Himmels und

Der Tugend, der ich mich zum Diener weihe.
Ein einz'ger Tag, für sie gelebt,
Ist einer Ewigkeit
Voll deiner Freuden vorzuziehn.

Kakia entfernt sich mit einem Verdruſs, den sie hinter ein höhnisches Lachen zu verstecken sucht. Der Lustgarten verschwindet zugleich mit ihr.

ARETE.

O glaube mir, Alcid! indem du ihr entsagst,
Verzeihst du keiner Freude dich, an welche
Ein edler Geist sich unbeschämt
Erinnern kann. Die Freuden der Natur
Schmeckt nur der Weise rein und unvergällt;
Er, der sie sparsam, im Vorübergehn, genieſst,
So wie ein Wanderer die Ros'
An seinem Wege pflückt. Allein die Quelle
Des wahren Glückes flieſst in deiner eignen Brust.
Vergebens wär's sie auſser dir zu suchen.
Denn wisse, Herkules,
Was sterblich ist an dir, ist nur die Hülle
Des Unvergänglichen,
Und Götterfreuden nur sind eines Gottes würdig.
Ja, Sohn, die Ahnung, deren leiser Stimme

Du oft in deinem Innern horchtest, trügt dich
nicht;
Ein Gott, ein Gott
Ist diese Flamme, die in deinem Busen lodert.
Verwandt dem Himmel, und zum Wohlthun blofs
Auf diese Unterwelt gesandt,
Kehrst du, wenn einst dein göttliches Geschäfte
Vollendet ist, zurück in höhern Kreisen
Zu leuchten. — Schau empor, Alcid!

Sie, die in jenen Sfären herrschen,
Womit verdienten sie den Weihrauch, den
Die Dankbarkeit der Sterblichen auf ihren
Altären duften läfst?
Sie lebten einst, wie du, in irdischer Gestalt.
Doch nicht sich selbst.
Sie lebten blofs der Erde wohl zu thun.
Sie waren's, die den rohen Menschen durch
Die Zaubermacht der Musen seinem Wald
Entlockten, durch Gesetze seine Wildheit
zähmten,
Ihn umgestalteten und seinen Blick
Empor zum Vater der Natur erheben lehrten.
Der goldne Friede, mit der ganzen Schaar
Der Künste, die er nährt, der Überflufs

Mit seinem Füllhorn, alles, was
Das Leben adelt, schmückt, beseliget,
Es war ihr Werk! Beschützer, Lehrer,
Hirten
Der Völker waren sie und glänzen nun
Im Kor der Götter, selig durch den Anblick
Des Guten, das sie thaten.

HERKULES.

O Göttin, führe, führe mich
Den Weg, den diese Helden gingen!
Was säumen wir?
Er mag dem Weichling furchtbar seyn,
Er mag mit Dornen dräu'n, von Klippen starren,
Bey jedem Schritte mögen Ungeheuer
Sich mir entgegen stürzen;
Mich schreckt kein Hindernifs, kein Feind,
Ich folge dir!

HERKULES, ARETE.

HERKULES.

Allmächtig ist das Feuer,
Das du in mir entzündet,

Die Kette unauflöslich,
Die dich mit mir verbindet,
Mir, dem du ohne Schleier,
O Tugend, dich enthüllst.

ARETE.

Von deiner ersten Jugend
Hab' ich dich auserkohren:
Heil dir, du Held der Tugend,
Wenn du, für mich geboren,
Dein groſses Loos erfüllst!

HERKULES.

Dich hab' ich mir auf ewig
Zur Göttin auserkohren:
Allmächtig ist das Feuer,
Das mich für dich entzündet.

ARETE.

Du bist für mich geboren.

HERKULES.

Ich bin auf ewig dein.

ARETE.

Dein süfsestes Geschäfte
Sey alle deine Kräfte
Dem Glück der Welt zu weihn!

HERKULES.

Dich hab' ich mir auf ewig
Zur Göttin auserkohren,
Dir weih' ich meine Jugend!

ARETE.

Du bist dazu geboren,
Alcid, der Held der Tugend
Der Menschen Stolz zu seyn.

BEIDE.

Dich hab' ich mir erkohren,
Du bist / Ich bin } dazu geboren
Den Göttern gleich / Auf ewig dein } zu seyn!

SINGGEDICHT

zur Geburtsfeier des Durchl. Herrn Erbprinzen Karl Friederich zu Sachsen - Weimar und Eisenach.

In Musik gesetzt von Herrn Wolf. 1786.

Willkommen, willkommen,
Du lange Gehoffter!
Zur seligen Stunde
Vom Himmel gegeben,
Willkommen ins Leben,
Willkommen ins Licht!

Umströmt von Entzücken
Von Freude beklommen,
Verschlingt dich die Liebe
Mit gierigen Blicken,
Schaut wieder und wieder
Und sättigt sich nicht.

Umkränzt mit Sternen rief
Aus einer hellen Wolke,
In tiefer Nacht, da ringsum alles schlief,
Die frohe Botschaft deinem Volke,
O Vater Karl August, der Sachsen Schutzgeist zu.
Ihr Jubel hallt von Berg zu Berg,
Von Thal zu Thal durchs Land,
Vor Freude bebt der raschen Ilme Strand,
Von Myriaden wird die Wonnepost vernommen,
Und alles ruft im Taumel trunkner Lust
Aus einer Brust
Aus einem Munde
Dem Neugebornen zu.

Willkommen, willkommen,
Du lange Gehoffter!
Zur seligen Stunde
Vom Himmel gegeben,
Willkommen ins Leben,
Willkommen ins Licht!

Mit offnen Armen nimmt,
Du heil'ges Pfand der Dauer unsers Glückes,
Dich aus der Hand
Der Göttin des Geschickes
Dein Vaterland.
Ein neues Leben strömt aus deinem jungen
Leben
In unsre Brust, und hohes Vorgefühl
Der Zukunft wallt mit süßem Beben
In jedem Busen auf. Kein düstrer Kummer drückt
Den Muth des Fleißes mehr, der in die Ferne
blickt,
Und alle Kräfte regt ein ungewohntes Streben.
Wie neu geboren blühn hinfür
Die schönen Fluren auf mit dir,
Die das Geschick zum Erbe dir gegeben.
Dein Anblick, theures Kind, dein Wachsthum, dein
Gedeihn
Ist Frühlingsgeist, ist Sonnenschein,
Und wie ein lang ersehnter Regen
Bringst du uns Heil und unerschöpflichen Segen.

So labt ein dürstend Land
Der milde Thau:

In Balsamtropfen schmilzt
Des Morgens Grau,
Und Edens Jugend glänzt
Aus Feld und Au.

Erwache dann, o du der Götter und der Menschen
Unsterbliche Gebärerin!
Weg mit der düstern Winterhülle!
Verjünge dich in hoffnungsvolles Grün!
Laſs eilends alle Knospen ihre Blätter
Dem Göttersohn entfalten; laſs für ihn
In tausendfarbner üppiger Fülle
Aurorens schönste Kinder blühn!

Zefyretten, laſst mit sanftem Wallen
Blüthenschnee auf seine Wiege fallen,
Athmet ihm die reinsten Düfte zu!

Und im nahen Hain, ihr Nachtigallen,
Dämpfet eurer Kehlen helles Schallen,
Und mit süſsem Wirbeln singet ihn in Ruh!

Doch, haltet ein, ihr Sänger in den Zweigen!
Ihr Weste, regt die leisen Flügel nicht!
Er schlummert — Still! Kein Laut entweih' das heil'ge Schweigen!
Der Muse nur erlaubt die fromme Pflicht
Mit leichter Hand den Vorhang wegzubeugen.
O herzerweiterndes, o seliges Gesicht,
O Anblick Engel selbst vermögend anzuziehen!

Er schlummert auf Luisens Schoofs.
Ihr Mutterauge ruht mit innigem Vergnügen
Auf Ihrem Sohn, und sucht und ahnet wonnevoll
In Seinen kindlich edlen Zügen
Den Helden, der einst werden soll.
Mit Lieb' ergiefsenden Blicken
Bückt Sie Sich über Ihn, und drückt mit Einem Kufs
Die Tugenden Ihm ein, die einst Ihr Volk beglücken.

Mitwissend um des Schicksals tiefsten Schluss
Schwebt über Ihr Germaniens Genius.
Entziffert in der dämmernden Ferne
Die hohe Götterschrift der Sterne,
Und, auf Karl Friederich sein strahlend Angesicht
Geheftet, reicht er freundlich seinem Engel
Die Hand, und spricht:

Schützer des neuen Sprösslings
Von Sachsens ewigem Stamme!
Verdopple deine Sorgen!
Sieh auf zum Pol und lerne
Im Hieroglyf der Sterne
Sein glorienvolles Loos!

Schon an des Lebens Morgen
Fach' an die Heldenflamme!
Entfalt' in Seinem Busen
Durch schöner Thaten Träume

Der Tugend kräft'ge Keime,
Und bild' Ihn gut und grofs.

Und du, der Sachsen Schutzgeist, mit der Kraft
Des Sturmes weh' sie auf zum unverlöschbarn Feuer
Die Flamme, die in diesem Augenblick
In jedem Busen lodert!
Ein jeder fühle sich vom Himmel aufgefodert,
Und bey dem allgemeinen Glück,
Entbrenne jedes Herz in allgemeiner Tugend!
Lafs um den Fürsten deiner Jugend,
Mit Ihm, für Ihn, und stolz auf Ihn,
Ein neues Volk empor in befsre Zeiten blühn!
Ein neues Volk, die Erben jener Treue,
Die Seinem Vater ihre Väter weihn.
Lafs sie, die mit Ihm Kinder waren,
Mit Ihm geblüht, dereinst in reifen Jahren
Karl Friedrichs werth und durch Ihn glücklich seyn.

Falle vom Himmel nieder,
Du allverbindend Feuer,

Du bester aller Triebe,
Durchglüh' uns, heil'ge Liebe
Zum väterlichen Land!

Zwey Stimmen.

Erfülle Haupt und Glieder,
Und mach, in sel'gem Wechsel,
Den Fürsten seinem Volke,
Sein Volk dem Fürsten theuer,
Und Lieb' und Gegenliebe
Schling' ewig immer fester
Das unauflösliche Band.

Vier Stimmen.

Falle vom Himmel nieder,
Du allverbindend Feuer,
Du aller Triebe bester,
Und Lieb' und Gegenliebe

Schling' ewig immer fester
Das unauflösliche Band.

Zwey Stimmen.

Von diesem schönen Bunde
Der Lieb' und Gegenliebe
Seht hier das holde Pfand!

KOR.

O Vater dieses Landes,
An Deines Sohnes Wiege
Schwört Dir aus unserm Munde
Dein Erbvolk Treu', und Liebe
Zum väterlichen Land.

DAS URTHEIL DES MIDAS.

EIN KOMISCHES SINGSPIEL

In Einem Aufzuge.

PERSONEN.

APOLLO.

THALIA.

Ein junger FAUN.

PAN.

KÖNIG MIDAS.

KOR der FAUNEN.

KOR der MUSEN.

Edelknaben und Volk.

Die Scene liegt in Frygien.

Eine Gegend am Ufer des Paktols, mit Gebüschen und Bäumen geziert. Zu beiden Seiten Anhöhen mit Rasensitzen. In der Mitte erhebt sich ein Thron von Rasen und Laubwerk, über welchem ein mit Rosen durchflochtner Efeukranz aufgehängt ist. In der Ferne zeigt sich der Palast des Königs Midas.

ERSTE SCENE.

THALIA

tritt lachend auf.

Ha, ha, ha, ha!
O das ist gar zu schön! Wer hilft mir lachen?

Ein FAUN,

aus einem Busche hervor springend.

Um einen Kuſs, Thalia, lach' ich mit,
Und frage nicht, Warum?

THALIA.

Um einen Kuſs? Nein, schönes Faunchen, nein!
So theuer nicht: ich kann ja solo lachen.

Der FAUN.

So viel du willst. Ein Kuſs ist ohne das
Zum Ernst zu wenig, und zu viel zum Spaſs;
Ich möchte mir damit den Mund nicht wässern machen.

Ein Küſschen ist
Auch gar zu bald geküſst!
Kaum spitz' ich die Lippen,
Es schlürfend zu naschen,
Kaum glaub' ich's zu haschen,
So ist es entschlüpft.

Weg ist die Lust so bald wir zählen müssen!
Wie leicht wird von gezählten Küssen
Einer überhüpft?

THALIA.

mit einer Pantomime, welche die Anspielung auf die bekannte Fabel vom Fuchs und der zu hoch hangenden Traube deutlicher macht.

Die Traube mag ich nicht!
Sie würde mir nur stumpfe Zähne machen.
Wie schlau, Herr Fuchs! — Allein auch ungeküfst,
Mein guter Faun, sollst du mir helfen lachen!
Ha, ha, ha, ha!

Der FAUN.

lacht auf eine erzwungene und burleske Art mit.

THALIA.

Der grofse Spafs,
Zu wiehern wie du thust, und nicht zu wissen,
Warum! — Warum ich lache, Faun,
Das ist's — ha, ha, ha, ha!
Es ist zum Bersten! — Was doch Eigendünkel nicht vermag!
Sprich, lud nicht euer Pan auf diesen heut'gen Tag
Den Musengott zum Kampf im Singen ein,
Und soll nicht Midas — Richter seyn?

Der FAUN.

So? ist's nur das? Ich dachte was es wäre!

THALIA.

Ich denke, Freund, es ist sehr viel,
Und viel zu viel für euers Ordens Ehre.
Wir setzen nichts dabey aufs Spiel,
Und so ein Sieg kann wenig uns vergnügen.
Bloſs euer Wahn im Kampf mit uns zu siegen,
Der ist belachenswerth.

Der FAUN.

Nur nicht zu früh gelacht, mein schönes Kind!
Der lacht am besten der am letzten lacht!
Das Kichern soll dir bald genug vergehen.

THALIA.

Ihr habt euch freylich vorgesehen;
Die Wahl des Richters zeigt's!

Der FAUN.

Wie so? wie so? Was wäre gegen
Den König Midas einzuwenden?
Besinne sich das Fräulein was sie spricht!
Die Könige sind Herr'n von langen Händen —

THALIA.

Wir andern fürchten uns vor ihrer Länge nicht.

Ein Diadem ist keine Zauberbinde,
Um welchen Kopf es auch sich winde.
Es ziert die Stirne zwar
Und hält das Haar zusammen:
Allein der Kopf,
Und sollt' er auch vom grofsen Belus stammen,
Der Kopf, der Kopf,
Ist er ein Tropf,
So bleibt er was er war.

Der FAUN.

Bey meinem Schlauche! Nennt ihr das
Nicht gar — verzeih' mir's Pan! — filoso-
fieren?
Mein Kind, du kennst den König Midas nicht:
Sein Kopf hat nichts beym Wetten zu verlieren.

Herr Midas, durch der Sterne Gunst,
Ist Meister jeder freyen Kunst
Und Kenner aller schönen Sachen.

THALIA, ironisch.

Das ist bekannt!
Wer giebt uns öfter was zu lachen!

Der FAUN.

Er ist kein blofser Dilettant.
Er kann dir alles besser machen.

THALIA.

Ja wohl! den Klugen was zu lachen!

Der FAUN.

Er hat Verstand!

THALIA.

Das ist bekannt!

Der FAUN.

Macht er nicht Verse?

THALIA.

Schlecht genug!

Der FAUN.

Und spricht von allem?

THALIA.

Superklug!

Der FAUN.

Tanzt wie ein Faun, singt —

THALIA.

Wie ein Rabe!

Der FAUN.

Und spielt die Flöte schier wie Pan?

Er ist ein Herr von seltner Gabe!

THALIA.

Man sieht's ihm an!

Der FAUN.

Bey meinem Thyrsusstabe!
Ein Herr von grofser Gabe.

THALIA.

Ja wohl! Ein feiner Knabe!
Man sieht's ihm an!

Der FAUN.

Bald sollst du es auch hören — Ha!
Sie kommen schon — Von allen Seiten strömt
Das Volk herbey; der Schauplatz füllet sich
Mit Zeugen unsres Siegs — Thalia, horch empor!
Des Krummhorns Ton! der Klapperbleche Klirren!
Sie kommen! Siehe da, der Faunen muntres Kor,
Und Pan in ihrer Mitte!

Der Schauplatz füllet sich mit einer Menge Volkes von beiderley Geschlecht und jedem Alter.

ZWEYTE SCENE.

PAN vom KOR der FAUNEN umgeben, die VORIGEN.

KOR der FAUNEN.

Platz gemacht, ihr Leute!
Platz dem Sieger Pan!
Unser Tag ist heute!
Wie zur sichern Beute
Ziehen wir zum Streite
Im Triumf heran!
Platz gemacht, ihr Leute!
Platz dem Sieger Pan!

THALIA.

Das nenn' ich das Gewissre spielen!

PAN, zu Thalien.

Ah sa! mein schönes Kind, was machst Du hier? Du kommst doch nicht den Kampf uns abzusagen?

THALIA.

Wie schön ist dieses Schwestraum!
Wie glücklich ist ein Faun,
Der immer sich gefällt, den keine Zweifel plagen,
Der urtheilt wie man kegel schiebt,
Und Unsinn spricht so viel als ihm beliebt!
Was darf ein Mann mit langem Ohr nicht wagen!

Ein Faun
Ist traun!
Im glücklichsten Zeichen geboren!
Ist seine Feinheit eingehüllt,
Trägt er sein Hörnchen übergoldet,
Recht hoch empor
Sein langes Ohr,
Und spottet der kleineren Ohren.

PAN.

Ich glaube gar die Dirne will uns necken?
Gut! gut! das Omen nehm' ich an.
Ja, necken wollen wir die Ohren, necken.

Bis in die Wolken sie, wenn's möglich ist, verlangen,
Und hängen, hängen, bis zur Erde hangen
Sollt ihr die ewigen!

Man hört Trompeten und Pauken von fern.

CHOR der FAUNEN.

Platz gemacht, ihr Leute!
Macht euch auf die Seite!
König Midas naht!
Herr Midas, unser Gönner,
Der gröfste aller Kenner,
Der je auf Leder trat,
Platz gemacht, ihr Leute!
König Midas naht!

DRITTE SCENE.

König MIDAS, in einem langen Talar, dessen Schleppe ihm zwey Edelknaben nachtragen, kommt sehr eilfertig herbey gewackelt. Die VORIGEN.

THALIA bey Seite,

Der Spaſs wird Ernst. Apollo darf nicht länger säumen.

Sie schleicht sich weg.

KÖNIG MIDAS, zu Pan.

Verzeihung, guter Pan! Wir liefsen uns ein wenig
Zu lang' erwarten.

PAN.

Ist bey hohen Standspersonen
Nichts ungewöhnliches.

KÖNIG MIDAS.

Nicht wahr, ihr dächtet nicht,
Daſs Midas, wie ihr ihn hier seht,
Dem Tage selbst zuvor kam, bey der ersten Rose,
Die ihm Aurora an die Nase warf,
Sich aus den Federn machte?

Die Faunen lachen laut auf.

„O das stellt
Kein Menschenkind sich vor, was unser einer
Den ganzen langen Tag bis in die späte Nacht
Zu thun hat! Wie man immer zehnerley
Auf einmahl thun, und immer da und dort
Und allenthalben seyn soll, oft nicht weifs wo einem
Der Kopf steht, und am Ende, seht ihr, doch
Nie fertig wird, doch immer
Das nothigste versäumt, und überall zu spät kommt.
Bey meiner Treu'! es ist ein saures Leben!
Die Welt beneidet uns?
Sie hatt' uns wahrlich viel Lorans zu geben! —"
Doch, was ich sagen wollte,
Wo bleibt Apollo? — Ha! probiert vermuthlich
Sein Stückchen noch! — Hat's Urtsch'! — Was Geschmack betrifft,
Da bin ich, unter uns gesagt,
Ein wenig eigen!
Er kann es trefflich machen, und noch kommt's drauf an
Ob's mir gefallt. Ich war von Kindesbeinen an
Liebhaber — Kenner will ich just nicht sagen:
Doch, Ohren bring' ich mit, versteht euch drauf!

PAN.

Oh, wenn man solche Ohren
Zu Richtern hat, dann ist's nur Spaß um's Singen.

KÖNIG MIDAS.

Ich sage nichts — Genug, ich weiß wohl was ich weiß:
Freund Pan, wir kennen uns — Apollo mag nur kommen!

Der FAUN.

Da kommt er wirklich schon.

KÖNIG MIDAS.

Lupus in Fabula! Ha, ha, ha, ha!

Alle Faunen lachen mit.

VIERTE SCENE.

APOLLO, THALIA, KOR der MUSEN, die VORIGEN.

APOLLO.

Herausgefordert komm' ich, nicht aus Wahl:
Pan will den Kampf, Pan wählte sich den Richter.

Mir gilt ein jeder gleich, vorausgesetzt
Er hat ein Herz und nicht zu dicke Ohren.

KÖNIG MIDAS.

Nicht präludiert! Zur Sache! Frisch gewagt
Ist halb gethan!
Ich setze mich —

Er besteigt den Thron.

Zu Apollo und Pan.

Ihr setzet in die Mitte —

Ihr andern lagert euch zu beiden Seiten.

Nymphen und Faunen nehmen auf den Ruheplätzen Platz.

Und nun lasst hören wem der Kranz gebührt!

APOLLO, zu Pan.

Du singst zuerst!

PAN.

Gut, weil du, wie es scheint,
Den Vortheil haben willst, nach mir zu singen.

THALIA,

zu einer ihrer Schwestern.

Da wird es was zu lachen geben.

PAN,

mit viel Gestikulation.

O Nymfe mit dem Lilienbusen,
Wie lange willst du grausam seyn?
Sieh wie dein Pan die ganze Nacht
An deinem Ufer sitzt und wacht,
Vom Mond bescheint,
Und seufzt und weint,
Und klagt dir seine Pein!
Wie kann dein Herz so fühllos seyn
In einem solchen Busen?
So zart,
So fein,
Und doch so hart,
Als wär's in Stein
Verwandelt von Medusen.

KÖNIG MIDAS.

O brave, brave, Pan! das nenn' ich singen!
Das heißt Musik! — Ankora, guter Pan!
Das mußt du uns noch einmahl bringen!

PAN,

mit Variazionen.

O Nymfe mit dem Lilienbusen,
Wie kannst du unerbittlich seyn,
Ich spiel auf meinem Haberrohr
So manch herzbrechend Lied dir vor,
Und du, und du,
Du lachst dazu,
Und höhnest meine Pein!
Wie kann dein Herz so fühllos seyn,
Als wär's in Stein
Verwandelt von Medusen?
So warm, so zart
Und doch so hart,
In einem solchen Busen!

KÖNIG MIDAS.

indem er ganz außer sich vom Thron herab eilt.

Genug! genug! es ist nicht auszuhalten!

Er zieht sein Schnupftuch heraus und wischt sich die Augen.

THALIA.

Ja wohl! die Nymfe muß von Alabaster seyn,
Die so was hören kann und nicht zerschmilzt.

KÖNIG MIDAS,

den Gesang Pans nachahmend.

„O Nymfe mit dem Lilienbusen," —
Das nenn' ich reine Melodie!
Das heißt Musik! — „Und du, und du,
Du lachst darzu!" — Da ist Natur und Ausdruck!

Die Musen können das Lachen nicht länger zurück halten.

Was giebt's zu kichern? ha? — Die Närrinnen!
Zu lachen wo sie weinen sollten! Ha, ha, ha, ha!
Das hat kein Eingeweide, keine Seele!
Das schmecket und fühlt nicht! — Basta! desto schlimmer
Für euch! — „Und du, und du," —

Zu Pan.

Ist nicht
Die Syrinx hier gemeint?

PAN.

Ja wohl! Die spröde Nixe hat
Mir leider! manches schöne Lied

Gehostet! — Wißt ihr was ihr Unglück war?
Sie liebte die Musik nicht. Ihrenthalben
Hatt' ich mich heißer singen können, — sie,
Sie hätte sich nicht so viel drum bekümmert,

KÖNIG MIDAS.

Ist's möglich? Was es doch für Leute giebt!
Kein musikalisch Ohr! kein Herz im Leibe!
Was sah'st du denn am Gänschen? — Doch, davon
Ein andermahl! Itzt muß ich, Amtes halben,

die Achseln zuckend,

Auch deinem Gegentheil ein Ohr verleihen.
Wohlan, Apoll! Die Reih' ist nun an dir;
Der Sieg ist schwer — ich sage weiter nichts —
Doch, wenn du etwa eines andern dich
Besonnen hättest — wie du meinst, Apoll!

APOLLO, lächelnd.

Der Sieg ist, wie ich seh', entschieden; der Triumf
Allein, der fehlt noch; diese Freude nicht
Dem Sieger zu verkümmern, will ich singen.
Der Richter spreche dann — wie er's versteht.

KÖNIG MIDAS.

Schon gut, schon gut!
So wie du geigen wirst, so werd' ich tanzen.

Die Musen begleiten den Gesang Apollo's mit Flöten und Saiteninstrumenten.

APOLLO.

Vom schlummerlosen Lager hob
Isme ne sich, die lieblichste
Der Schäferinnen
An Ladons Ufer. Lange schlich ihr schon
Amynt, der schönste Hirt, vergebens nach;
Gefühllos blieb bey seinem stillen Leiden
Die Schäferin.
Doch endlich überwältigt sie
Der Gott der Liebe, und am frühsten Morgen
(Noch schien der Mond, noch schlief der ganze Hain)
Ging sie mit leisem Tritt, verschämt und schüchtern,
Dem Haine zu, wo unter dunkeln Myrten
Cytherens Marmorbild im blassen Lichte
Sele nens glänzt.
Sie nähert sich, pflückt halb entfaltete,
Vom Morgenthau geschwellte Rosen, krönt

Der Göttin Haare, bücket dann
Mit Wangen, die in schnellem Wechsel bald
Der Purpurrose bald der Lilie gleichen,
Auf ihren Busen sich,
Und betet so zu Cyperns Königin:

Holde Königin der Liebe,
Nein, nicht länger soll Ismene
Deiner Allmacht widerstreben!
Göttin, kannst du ihr vergeben?
Laſs sie, laſs sie dich versöhnen,
Diese erste stille Thräne
Hingeweint auf deine Brust!

O zu welchem neuen Leben,
Göttin, laſst du mich erwachen!
Konnt' ich je dir widerstreben?
O zu welchem neuen Leben,
Göttin, laſst du mich erwachen!

Alles scheint mir zuzulachen,
Alles athmet Götterlust.

THALIA,
zu einer der Musen.

Siehst du, Terpsichore, wie vor Vergnügen
Sogar der Faunen lang gespitztes Ohr
Wollüstig wackelt?

KÖNIG MIDAS.

Hübsch! Nicht übel, in der That!
Ganz hübsch in seiner Art, ich muss bekennen!
Doch freylich! nimm es mir nicht übel,
Apollo! — zwischen Ihm und dir —
Ich denke wir verstehn uns? — Kurz und gut,
Pan ist mein Mann, und Ihm gebührt der Kranz.

Er steigt vom Thron herab und setzt dem Pan den Kranz auf.

CHOR der FAUNEN.

Wohl gesprochen! wohl gesprochen!
Das heisst in den Ring gestochen!
Unser Richter Midas lebe!

Midas, der so weislich spricht,

König Midas leb'! Er lebe,

Und sein Same sterbe nicht!

APOLLO.

Dem weisen Spruch zu Folg' ist Pan gekrönt;
Mir lohnt der Musen und mein eigner Beyfall;
Und unbelohnt sollte nur
Der Richter, der so weislich sprach,
Von hinnen gehen? Nein! das soll er nicht!
Sein angebornes Ohr, das so gelehrt entschied,
Ist fürderhin für ihn zu klein.
Wir wollen ihn, zum Angedenken
An diesen Tag, mit einem Ohrenpaar,
Das seiner würdig ist, beschenken.

Apollo berührt des Königs Haupt, und plötzlich dehnen sich seine Ohren zu Eselsohren von der ersten Größe aus. Musen und Faunen lachen überlaut.

KÖNIG MIDAS.

Was ist's? Was ist's? Was lacht man hier?

THALIA.

Glück zu dem schönen neuen Ohrenpaar,
Herr König Midas! — Sagtest du's nicht, Faun,
Der lacht am besten, der am letzten lacht?

KÖNIG MIDAS,

sich an die Ohren greifend.

Beym Element! was soll die Schäkerey?
Nehmt mir die Ohren ab!

APOLLO.

Sie sind nun dein,
Und weder Sterblicher noch Gott vermochte sie
Dir wieder abzunehmen.

KÖNIG MIDAS.

Ey, ey!
Was soll die Schäkerey?
Nehmt mir die Ohren ab!

APOLLO.

Herr Aldermann, verzeih!

KÖNIG MIDAS.

Ey was! bey meinem Königsstab,
Wozu die Schäkerey?
Nehmt mir die Ohren ab!

APOLLO.

Herr Aldermann, verzeih!
Sie wieder abzunehmen
Das geht nicht an.

KÖNIG MIDAS zu Pan.

Und du, Gevatter Pan,
Du läſst mich so beschämen?

PAN.

Ey! hat sich was zu schämen!
Sie stehen deiner Majestät
Nicht übel an.

KÖNIG MIDAS.

Ein Wort für zehn, mir steht
Die Schäkerey nicht an.

THALIA, der FAUN.

Herr Aldermann verzeih!
Die Ohren stehn dir an.

KOR der MUSEN.

mit einer Verneigung.

Wir bitten nur, damit
Fürlieb zu nehmen.

KÖNIG MIDAS.

Verdammter Streich!
Ich möchte gleich
Vor Ärger bersten!

PAN. THALIA, der FAUN.

Der lust'ge Streich!
Man möchte gleich
Vor Lachen bersten!

PAN.

Gieb dich zufrieden, Freund, und statt zu murren
Sey stolz auf deiner Ohren Majestät!
Du bist dadurch wie unser einer worden,
Und mit Vergnügen nehmen wir dich auf
In unsern lang geehrten Orden.

KOR der FAUNEN.

Wohl gesprochen! Wohl gesprochen!
König Midas, hochgeboren,

Midas, unser Bruder, lebe,
Und mit seinen Ohren wachse
Auch sein Nachruhm himmelan!

THALIA.

Weiser Midas, grofs von Ohren,
Nimm zu dieser neuen Würde
Unsern warmen Glückwunsch an!

BEYDE KÖRE.

Lebe { Bruder / weiser } Midas, lebe!
Trage leicht die neue Bürde,
Und mit deinen Ohren wachse
Auch dein Nahme himmelan!

Die Musen und Faunen schliefsen tanzend einen Kreis um König Midas. Der Vorhang fällt.

VERSUCH

ÜBER DAS

DEUTSCHE SINGSPIEL

und einige dahin einschlagende Gegenstände.

Geschrieben im Jahre 1775.

I.

Herr Burney, dessen musikalische Reisen durch Frankreich, Italien und Deutschland einige Zeit so viel Aufsehens gemacht, wundert sich mit Recht, dafs er in allen Deutschen Landen, die er durchwandert, nirgends ein Deutsches lyrisches Theater angetroffen. Er erkennt, dafs die Ursache davon nicht in einem unsrer Nazion anklebenden Mangel an Fähigkeit oder Neigung zu den Musenkünsten zu suchen sey. In der That lieben wir Deutschen die Musik so gut als alle andere Völker in der Welt; sie macht schon längst einen Theil der öffentlichen und Privaterziehung bey uns aus; es ist schwerlich eine Deutsche Provinz, die nicht seit mehr als hundert Jahren Virtuosen auf allen Arten der Instrumente hervorgebracht hätte; und die berühmten Nahmen Kayser, Telemann, Händel, Hasse, Graun, Bach,

Gluck, Naumann, Heyden, Mozart, und andere, machen eine Reihe von Komponisten unsers Jahrhunderts aus, die wir (um das Wenigste zu sagen) den gröfsten gleichzeitigen, auf welche Italien stolz ist, zuversichtlich entgegen stellen können. Wahr ists, der vornehmste und wesentlichste Theil der Musik, der Gesang, ist bisher am meisten unter uns vernachlässiget worden; aber man kann sich allenthalben durch die Erfahrung leicht überzeugen, dafs auch hieran die Natur keine Schuld hat, und dafs es nur auf die gehörige Ermunterung und auf gewisse Veranstaltungen ankäme, um in wenigen Jahren Sänger und Sängerinnen von der besten Art, vielleicht in so grofser Menge zu haben, als das musikalische Italien selbst. Wohl eingerichtete Singschulen, unter der Aufsicht geschickter Meister, würden Wunder thun; und wie leicht würde es den Fürsten und den Obrigkeiten der vornehmsten Reichsstädte seyn, wenn sie nur wollten, [1])

1) Wenn sie nur wollten — da liegt eben die Schwierigkeit! Wer soll ihnen den Willen machen, wenn sie nicht wollen? Vielleicht würden sie diesen Willen bald bekommen, wenn sie von der Wichtigkeit der Musik nur halb so richtige Begriffe hätten als Plato oder die Griechischen Ge-

durch Abstellung alter Mifsbräuche, durch neue, bessere Einrichtungen, durch einige Aufmunterung patriotischer und vom Genius ihrer Kunst ohnehin schon erwärmter Ton-

setzgeber. Das Unglück ist, dafs die meisten, die mitregieren oder regieren helfen, Musik, Poesie, Schauspiel und schöne Künste überhaupt nur als zeitvertreibende Künste, deren Zweck blofs Augen- und Ohrenkitzel sey, betrachten, und (entweder aus Vorurtheilen einer pedantischen Erziehung, oder Mangel an Fähigkeit ein wenig tiefer in den Zusammenhang der menschlichen Dinge hinein zu schauen) nicht einsehen, was für allvermögende, unerschöpfliche Kräfte zur Vervollkommnung der Menschheit in diesen Künsten liegen. An Büchern, woraus dieſs zu lernen wäre, fehlt es zwar nicht: aber wer unter ihnen liest sie? Wer unter ihnen interessiert sich stark und anhaltend genug für das Schöne und Gute, um über solche Gegenstände zu meditieren, und sich dadurch zu überzeugen, dafs, so lange die Menschen — Menschen seyn werden, die Mitwirkung der Musenkünste zu Beförderung der Humanität unentbehrlich bleiben wird. Man sieht, wie die alte, kaum hier und da in engere Grenzen getriebene Barbarey den Kamm wieder empor hebt, und bekümmert sich nichts darum.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND, C. M.

3-598-53169-9
FN. 14289/212

künstler, mit sehr geringem Aufwand auch in diesem Fache die Reste der uralten Barbarey aus Germanien zu vertreiben, und den guten Gesang — dieses sichre Kennzeichen eines gefühlvollen und gesitteten Volkes — unter uns allgemein zu machen!

Viele, sonderlich unter dem edel gebornen Theile der Nazion, die sichs sonst (ihren Stammbaum und ihre angeborne Anwartschaft an Würden, Präbenden und Fürstenhüte ausgenommen) zur Ehre rechnen, in Grundsätzen, Sitten und Sprache keine Deutsche zu seyn, haben sich bereden

Man sieht einzelne Privatmänner, oder Privatgesellschaften, meistens unaufgemuntert, alle ihre Kräfte anstrengen, der tausendköpfigen Hydra entgegen zu arbeiten, und bekümmert sich nichts darum. Man läfst sich die Folgen einer solchen Gleichgültigkeit vorzählen, vorbeweisen, vorsingen und vorsagen, und bekümmert sich nichts darum. — Das Jahr 2440 wird alles gut machen. — So sey es denn! Heil dem, der diese wundervolle Wiederkunft des goldnen Alters — diese grofse Wirkung ohne Ursache — erleben wird! Wir andern mögen uns unterdessen, wie Endymion, an Träumen laben!

lassen, und sind zum Theil noch immer sehr eifrig, es andern auch weifs zu machen, dafs die Deutsche Sprache sich nicht zum Singen schicke. Auch hierüber ist Burney einer ganz andern Meinung; und sein Urtheil verdient unsre Aufmerksamkeit um so mehr, da er weder unsre Sprache genug versteht, um ihre ganze Schönheit zu kennen, noch die mindeste Gelegenheit giebt, einer vorgefafsten Zuneigung für Deutschland beschuldiget zu werden; er, der uns in seinem Buche noch lange nicht einmahl blofse Gerechtigkeit widerfahren liefs. „Ich erstaunte, (sagt er) da ich fand, dafs die Deutsche Sprache, trotz ihrer häufigen Konsonanten und Gutturalen, sich besser zur Musik schickt, als die Französische.“ — Und wo fand er diefs? Der gute Doktor Musikus würde weniger erstaunt seyn, und die Sprache, welche Kaiser Karl der Fünfte (freylich kein Deutscher, wiewohl König in Germanien!) nur mit seinem Pferde wiehern wollte, in einem sehr hohen Grade musikalisch gefunden haben, wenn er die besten Lieder eines Hagedorn, Gleim, Utz, Weisse, Jakobi, Bürger, Hölty, und andere, und die Kandidaten eines Ramler oder Gerstenberg hätte lesen und ganz empfinden können.

Doch, dieses Vorurtheil, das sonst in Deutschland selbst, dem Fortgang unsrer lyrischen Poesie, oder unsers Gesangs, (denn was ist lyrische Poesie, die nicht gesungen wird?) am meisten im Wege stand, ist uns beynahe verschwunden, oder wird sich wenigstens nicht mehr lange gegen das unverwerfliche Zeugnifs unsrer Sinne halten können. Erst werden wir hören und fühlen, dafs Deutsche Dichter und Deutsche Komponisten mit Deutschen Gesängen unsre Seelen bezaubern, und alles mit unserm Herzen machen werden was sie wollen. Dann werden spekulative Köpfe kommen, und untersuchen, wie das zugehe; und werden — zu grofser Verwunderung der ehrlichen Deutschen — finden, dafs ein Theil dieser Wirkungen auf Rechnung ihrer Sprache selbst zu setzen sey; die zwar nicht so weich, nicht so voll reiner Sylben in A, E und O, als die Wälsche, aber, trotz irgend einer andern Sprache, mit einem Überflufs der klangreichsten Worte versehen ist, alle mögliche Gegenstände der musikalischen Nachahmung zu mahlen, alle Bewegungen in der Natur, und folglich alle Empfindungen und Affekten des menschlichen Herzens, (wozu jene die Bilder hergeben) die sanftesten und zärtlichsten sowohl als die donnernden und stürmenden, mit

der gröfsten Wahrheit und Stärke auszudrucken.

Es ist also weder der Mangel an musikalischem Genie bey der Deutschen Nazion, noch die Unsingbarkeit unsrer Sprache, was dem Wunsche, unter dem Schutz eines Deutschen Musageten ein Deutsches Odeon, einen Tempel Deutscher Musen, errichten zu sehen, im Wege steht. Es ist ein andres Vorurtheil, das die lyrischen Schauspiele selbst betrifft; nehmlich, die beynahe allgemein herrschende Meinung, dafs die sogenannte *Opera seria* ein Werk der Feerey seyn müsse, worin alle schönen Künste mit einander in die Wette eifern, die vollkommenste Befriedigung der Augen und Ohren äufserst sinnlicher und verzärtelter Zuschauer hervorzubringen; oder, (um ungefähr das nehmliche mit den Worten des Grafen Algarotti zu sagen) „dafs in der Oper Poesie, Musik, Deklamazion, Tanzkunst und Mahlerey, alle ihre anziehendsten Reitzungen vereinigen müfsten, um den Sinnen zu schmeicheln, das Herz zu entzücken, und die Seele durch die angenehmsten Täuschungen zu bezaubern.“ — So lange man mit dem Wort Oper diesen Begriff verbindet, werden freylich nur sehr wenige Fürsten in Europa reich genug seyn,

ein so kostbares Schauspiel zu haben, oder in die Länge auszuhalten; und dafs bey diesen Wenigen die Deutsche Sprache die Italiänische jemahls aus ihrem verjährten Besitz des lyrischen Theaters verdrängen werde, wird sich wohl niemand einfallen lassen.

Aber warum sollten denn jene Dinge, die man sich als wesentliche Stücke und unentbehrliche Erfordernisse des Singspiels zu betrachten angewöhnt hat, nicht eben so wohl als blofse Nebensachen betrachtet werden können? — Wir wollen nicht über Worte streiten. Lassen wir immer, wenns drauf ankommt, die Italiänische und Französische Oper im Besitz dieses wunderbaren Nahmens, und aller Vorzüglichkeiten, die man damit verbinden will; und fragen wir uns dagegen lieber: ob wir nicht mehr Ehre davon hätten, wenn wir die Schöpfer einer neuen sehr interessanten Art von Schauspielen wären; nehmlich eines Singspiels, welches, ohne viel mehr Aufwand zu erfordern, als unsre gewöhnlichen Tragödien, durch die blofse Vereinigung der Poesie, Musik und Aktzion, uns einen so hohen Grad des anziehendsten Vergnügens geben könnte, dafs kein Zuschauer, der ein Herz und ein Paar nicht allzu dicke Ohren mitbrächte, sollte wünschen können,

seinen Abend angenehmer zugebracht zu haben? Eine Oper nach dem bisher herrschenden Begriff ist ein zu kostbares Vergnügen für die meisten Fürsten Germaniens, und selbst für die volk- und geldreichsten unsrer freyen Städte. Ein Singspiel hingegen, nach dem Begriffe, den ich mir davon mache, würde so wenig Aufwand erfordern, dafs auch die mittelmäfsigste Stadt in Deutschland, bey etwas mehr Aufmerksamkeit auf die Verbesserung ihres Musikwesens als man bisher für nöthig gehalten hat, vermögend wäre, ihren Bürgern, anstatt jener noch im Schwange gehender bürgerlicher oder anderer noch abgeschmackterer Schauspiele, wenigstens zu gewissen festlichen Zeiten des Jahres, ein öffentliches Vergnügen von der edelsten Art, und gewifs nicht ohne nützlichen Einflufs auf Geschmack und Sitten, zu verschaffen. Etliche wenige vortreffliche Musikschulen würden eine Menge guter Meister hervorbringen, welche, durch Deutschland verstreut, jeder an seinem Orte wieder gute Schüler und Schülerinnen bilden würde; und ein einziges, unter dem Schutz eines Deutschen Perikles blühendes Odeon, auf welchem Singspiele dieser Art in einem über das Mittelmäfsige sich erhebenden Grade der Ausführung öffentlich gegeben würden, würde, als das Muster, dem

andre mit mehr oder minder Kräften nahe zu kommen suchten, hinlänglich seyn, den guten Geschmack in diesem Fache durch ganz Deutschland auszubreiten.

Unbekümmert, ob vielleicht manche diesen meinen Vorschlag als eine Dichtergrille mit Naserümpfen oder Hohnlachen empfangen werden, glaube ich den Liebhabern der musikalischen Künste (wie man nach Platons Beyspiel, aufser der eigentlich so genannten Musik, alle mit derselben verwandte oder ihres Beystandes bedürfende Künste, und also vornehmlich Poesie, Deklamazion und Pantomimik nennen könnte) vielleicht keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen über diese gewisser Mafsen neue Gattung von Singspiel, und über die Mittel wodurch es vielleicht zur ergetzendsten und herzrührendsten aller Schauspielarten gemacht werden könnte, meine Gedanken etwas ausführlicher mittheile.

II.

Es ist bekannt, dafs die grofse Oper der Italiäner und Franzosen schon längst von den angesehensten Kunstrichtern in Wälschland, Frankreich, England und Deutschland, für eine ungeheure Mifsgeburt des schlimmsten Geschmacks erklärt, und als eine solche mit unerbittlicher Strenge vom Parnafs verbannt worden ist.

Algarotti selbst, der schon vor geraumer Zeit, in der Absicht das lyrische Theater zu reformieren, einen lesenswürdigen Versuch über die Oper bekannt gemacht hat, gesteht nicht nur die Wahrheit der meisten und wichtigsten Vorwürfe, welche der Oper gemacht worden, willig ein; er treibt solche sogar noch weiter als irgend einer von seinen Vorgängern. „Die Oper, (sagt er) die ihrem ursprünglichem Wesen nach der Tragödie der Alten am nächsten kommen sollte, bleibt (wie die Erfahrung zeigt) in ihrer Wir-

kung unendlich weit unter derselben; und wie könnte dieſs anders seyn, da weder der Dichter, noch der Komponist, noch der Schauspieler, noch der Dekorator ihre wahre Schuldigkeit dabey thun? Man bekümmert sich wenig um eine gute Wahl des Sujets; noch weniger um die Übereinstimmung der Musik mit den Worten, und ganz und gar nicht um die Wahrheit des Gesangs und Recitativs, um die Verbindung der Tänze mit der Handlung, und um die Schicklichkeit der Dekorazionen. Alles dieſs wohl erwogen, was ist begreiflicher, als dafs ein Schauspiel, das seiner Natur nach das angenehmste unter allen seyn sollte, das abgeschmackteste und langweiligste wird? Man hat es blofs der wenigen Eintracht beyzumessen, die unter den verschiedenen Theilen, woraus es zusammen gesetzt ist, herrscht. Daher kommt es, dafs ihm nicht der geringste Schatten von Nachahmung übrig bleibt; daher, dafs die Täuschung, die blofs durch das Zusammentreffen aller dieser Theile hervorgebracht werden könnte, gänzlich wegfällt, und also diese Oper, die das Meisterstück des menschlichen Schöpfergeistes seyn sollte, in ein nervenloses, ungereimtes, groteskes Ungeheuer ausgeartet ist, dafs die schimpflichen Beynahmen

völlig verdient, womit es von einem St. Evremond, Dryden, Addison, Johnson und andern belegt worden ist.“

Es gehört nicht zu meiner dermahligen Absicht, mich in eine Untersuchung einzulassen, in wie weit diesen Klagen des Grafen Algarotti, entweder durch den Einfluſs seiner Abhandlung oder aus andern Ursachen, seither abgeholfen worden, oder in wie fern sie noch immer bestehen. Unläugbar würde es eben so ungerecht seyn, die Vorwürfe, die er den Italiänischen Opern seiner Zeit macht, auf alle Komponisten und Sänger ohne Unterschied auszudehnen, als es unbillig wäre nicht zu gestehen, daſs, nachdem gewisse Misbräuche sich einmahl eingeschlichen und fest gesetzt hatten, es nicht immer in der Gewalt des Komponisten, wie viel Genie, Einsicht und Geschmack er auch besitzen mochte, stehen konnte, seiner Einsicht und seinem Geschmack in allem zu folgen. Indessen fehlt doch unläugbar noch sehr viel daran, daſs Algarotti's abgezweckte Reformazion wirklich Statt gefunden, und die Misbräuche, über die er so bittere Klagen führt, gänzlich vom lyrischen Theater verdrängt seyn sollten; und man sieht also, in wie fern ich das Singspiel, welches ich meinen Landslen-

ten anpreisen möchte, eine neue Gattung nenne. Es soll nehmlich diesen Nahmen nicht sowohl darum, weil es in seiner Art einfacher ist, und zugleich weniger Aufwand erfordert, [2]) sondern vornehmlich defswegen ver-

2) Der gröfsere oder kleinere Aufwand hängt weniger von der Natur des Singspiels und der Wahl des Stoffes, als von dem Willen und den Kräften des Unternehmers ab. Das allersimpelste Stück kann durch Pracht der Kleider und Dekorazionen kostbar gemacht werden. Auch benimmt das Singspiel, das ich vorschlage, niemanden hierin seine Freyheit. Meine Meinung ist blofs, dafs Poesie, Musik und Akzion in demselben das Meiste thun sollen, um den Zweck (den ich nicht in die Bezauberung der Sinne, sondern in mächtige Rührung des Herzens setze) zu erhalten. Kleider und Dekorazion sollen nur die Täuschung befördern helfen, ohne welche jener Zweck nicht gehörig erreicht werden könnte; und diefs können sie, (wenigstens in vielen Fällen) ohne sehr kostbar zu seyn. Glucks Ifigenie darf nur vortrefflich singen, und uns durch ihre Gestalt, Miene und Akzion die Ifigenie des Dichters darstellen, so wird sie uns in einem simpeln Altgriechischen Kleide von weifser Seide eben so stark, und ohne Zweifel noch weit stärker rühren, als wenn sie in einer reich gestickten Robe daher geschwommen hätte.

dienen, weil es, frey von allen Fehlern, welche Algarotti mit allen Vernünftigen den Opern vorwirft, alle die Eigenschaften in sich vereiniget, die dieser ächte Kenner mit Grund als zum Wesen des Singspiels gehörend ansieht, aber in den meisten Opern fast gänzlich vermifst.

Das Singspiel, in so fern es ein dramatisches Werk ist, hat alle wesentlichen Eigenschaften eines solchen mit allen andern Arten von Schauspielen, und in so fern es der Tragödie der Alten, besonders der Euripidischen, näher kommt, als irgend eine andre moderne Gattung, — Endzweck und Mittel mit dieser letztern gemein. Hingegen unterscheidet es sich — wo nicht von der Griechischen Tragödie, als welche aller Wahrscheinlichkeit nach selbst eine Art von Singspiel war — doch von allen übrigen heutiges Tags üblichen dramatischen Gattungen, durch den wesentlichen Umstand, dafs alles, was in diesen blofs Rede oder Pantomime, im Singspiele Gesang und Instrumentalmusik, — oder mit Einem Worte, dafs die Musik gleichsam die Sprache des Singspiels ist.

Leute, welche vermuthlich von der Natur mit einem gröfsern Antheil von kalter Vernunft als feinem Gefühl und musikalischem Sinn ausgesteuert worden, haben gerade diese Eigenschaft, die das Singspiel — zum Singspiel macht, für höchst unnatürlich angesehen, und blofs aus dieser Ursache die Gattung selbst, als ganz widersinnig und wahre Täuschung hervorzubringen unfähig, verworfen. Das unwidersprechliche Zeugnifs ihrer Sinne würde sie, wenn sie sogar auf einem Italiänischen Theater eine *Didone abandonata* gesehen und gehört hätten, überwiesen haben, dafs eine singende und mit Instrumenten begleitete Heldin rühren kann. Aber auch ohne das hätten sie sich durch eine kleine Reflexion überzeugen können, dafs ihr Beweisgrund nicht Stich halte, weil er zu viel und wider sie selbst beweist. Denn die nehmlichen Kunstrichter, — die das Singspiel als ein unnatürliches Ungeheuer verbannt wissen wollten, weil niemand mit sich selbst und andern singend zu reden oder seine Leidenschaften, Bedürfnisse und Entschliefsungen in grofsen Arien auszudrücken pflegt, — müfsten aus eben demselben Grunde nicht nur die sämmtliche Schauspiele der Alten, sondern auch die moderne Französische und

Engländische Tragödie in gereimten und nicht gereimten Versen, ja überhaupt alle Schauspiele schon aus dem einzigen Grunde verwerfen, weil es unnatürlich und widersinnig ist, dafs Leute von ihren wichtigsten und geheimsten Angelegenheiten mit sich selbst oder ihren Vertrauten in Gegenwart einiger hundert Zuhörer, die ihnen unmittelbar vor der Nase sitzen, sprechen, und sich dennoch einbilden sollten, dafs sie allein seyen, und dergleichen mehr. Jede Schauspielart setzt einen gewissen bedingten Vertrag des Dichters und Schauspielers mit den Zuschauern voraus. Die letztern gestehen jenen zu, dafs se sich, in so fern man ihnen nur wahre Natur in Karaktern, Leidenschaften, Sitten, Sprache, Handlung, Verbindung der Ursachen und Wirkungen, und so weiter darstellen werde, durch nichts andres, was entweder eine nothwendige Bedingung der theatralischen Vorstellung ist, oder blofs des mehrern Vergnügens der Zuschauer wegen dabey eingeführt werden, in der Täuschung stören lassen wollen, welche jene Darstellung zu bewirken fähig ist. Beym Singspiele treten Dichter, Komponist und Sänger vor uns hin, und sagen: „Wir wollen einen Versuch machen, wie weit wir es vereinigt bringen können, euch eine interessante dramatische Fabel bis zum mög-

lichsten Grade der Täuschung darzustellen. Wir sind keine so grofse Thoren, euch weifs machen zu wollen, dafs Ifigenia oder Dido oder Alceste, wirklich nach Noten singend unter Begleitung von Bässen, Violinen, Flöten und Hoboen, gestorben seyen; wir verlangen nicht von euch, dafs ihr poetische, musikalische und dramatische Nachahmung, und ein dadurch entstehendes Ideal für die Natur selbst halten sollt. Der Mahler, der euch die Opferung der Ifigenia, auf ein Stück Leinwand gemahlt, in einem schön geschnitzten und vergoldeten Rahmen hinstellt, verlangt nicht, dafs ihr glauben sollt, seine Ifigenia, sein Agamemnon, sein Kalchas, leben und athmen in vollem Ernst; ihm genüge vollkommen, wenn sie euch, trotz eurer Überzeugung dafs sie nur gemahlt sind, zu leben und zu athmen scheinen. Gesteht unsern zu euerm Vergnügen verbundenen Schwesterkünsten das nehmliche Recht zu. Wenn wir es in gewissen entscheidenden Augenblicken bis zur Täuschung eurer Fantasie bringen, euer Herz erschüttern, eure Augen mit Thränen erfüllen, — so haben wir was wir wollten, und verlangen nichts mehr. Warum solltet Ihr mehr verlangen?" Ich denke, dafs ist ein Antrag gegen dessen Billigkeit nichts einzuwenden ist.

Wir werden in der Folge noch einen andern, tiefer aus der Natur hervor gezogenen Grund entdecken, aus welchem sich das Singspiel gegen den Vorwurf der Ungereimtheit vertheidigen läfst; oder, richtiger zu sprechen, wir werden in der Natur selbst den Grund der unläugbaren Begebenheit, „dafs eine singende, und von Geigen, Flöten und so weiter akkompagnierte Ifigenia oder Alceste uns bis zu Thränen rühren kann," entdecken. Bis dahin ist das, was wir hierüber schon gesagt haben, völlig zulänglich, den Satz zu befestigen: dafs das Singspiel, als Tragödie oder rührendes Drama betrachtet, und in so fern als es den grofsen Zweck der Täuschung und innigen Theilnehmung auf Seiten der Zuschauer wirklich zu erreichen fähig ist, seinen Platz unter den verschiedenen dramatischen Gattungen mit Fug und Recht behaupte.

Die Frage ist also nun: wie das Singspiel beschaffen seyn müsse, um jenen Zweck zu erreichen? Und diese Frage wird sich hinlänglich beantwortet finden, wenn wir zeigen, 1) was der Dichter in der Wahl und Behandlung seines Stoffs zu beobachten habe, und 2) was für Pflichten dem Komponis-

ten obliegen, um das Werk und den Zweck des Dichters mit allen Kräften seiner Kunst zu unterstützen, und also das, was Poesie und Tonkunst vereinigt vermögen, wirklich im möglichst hohen Grade bey den Zuhörern hervorzubringen.

III.

Algarotti's an sich selbst richtiger Begriff vom Singspiele, dafs es unter allen modernen Schauspielen der Griechischen Tragödie am nächsten komme, würde uns, in Absicht auf die Wahl des Stoffes (*Sujets*) irre führen, wenn man daraus folgern wollte, dafs alle Sujets, die sich für die Tragödie schicken, auch dem Singspiel angemessen wären. Verfassung, Sitten, Religion, Nazionalkarakter, Interesse, Umstände, alles ist bey uns so sehr anders als bey den alten Griechen, dafs es schwerlich einem Vernünftigen einfallen könnte, unser Singspiel gänzlich auf den Fufs der alten Tragödie setzen zu wollen. Aufserdem kommt hierbey auch der unendliche Unterschied zwischen der Musik der Alten und der unsrigen in Betrachtung, wie unvollkommen auch bey allem, was die gelehrtesten Musikverständigen hierin geleistet haben, unsre Begriffe von der wahren Beschaffenheit der ausübenden Musik der

Alten sind, so scheint doch so viel unläugbar zu seyn, dafs unsre heutige Musik, so wie sie seit den Zeiten des berühmten Gaudimel durch so viele grofse Italiänische, Deutsche und andere Meister nach und nach bearbeitet worden, einen Grad der Vollkommenheit erreicht habe, wovon die Alten gar keinen Begriff hatten. Dieser für uns so vortheilhafte Vorzug auf einer Seite, und auf der andern der Umstand, dafs wir eine Tragödie haben, wo die blofse natürliche Deklamazion, durch Akzion unterstützt, ohne Hülfe der Musik alles thut, giebt uns einen sehr entscheidenden Grund, nur solche Stoffe für dem Singspiel angemessen zu erkennen, welche der musikalischen Behandlung vorzüglich fähig sind. Man könnte freylich (wie ein gewisser Tonkünstler sich dessen einst vermafs) auch den Altonaer Postreiter in Musik setzen; aber daraus, dafs sich alles komponieren läfst, folgt noch nicht, dafs man alles komponieren soll.

Die Musik ist die Sprache der Leidenschaften; man lasse immer das Sujet eines Singspiels sehr wichtig seyn, und dem Dichter grofse moralische Karaktere, erhabene Gesinnungen, edle Kämpfe zwischen Tugend und Leidenschaft, und also viele Gelegenheit

darbieten, unser Gemüth mit schönen sittlichen Idealen zu ergetzen, und eine Menge feiner Sentenzen anzubringen: so bald das Süjet politisch, und der Held des Stücks ein Staatsmann ist, — wie zum Beyspiel Themistokles, oder gar ein Stoiker, wie Kato von Utika, — so werden weder Komponist, Sänger noch Zuhörer ihre Rechnung dabey finden. Um diese einiger Maſsen zufrieden zu stellen, wird der Dichter alsdann genöthiget seyn, dergleichen mehr tragische als lyrische Dramen durch episodische Liebesintriguen, so zu sagen, musikalischer zu machen, im Grunde aber sie dadurch abzuwürdigen, und ein Werk hervorzubringen, dem man mit Vergleichung mit Horazens schönem Ungeheuer nicht groſs Unrecht thun würde. Stücke, in welchen vermöge der Natur des Stoffes viel Staatsinteresse räsoniert wird, oder wo die Personen lange Dialogen oder Reden zu halten haben, um einander durch die Stärke ihrer Gründe zu überzeugen, oder durch den Strom ihrer Beredsamkeit hinzureiſsen, sollten also vom lyrischen Theater gänzlich ausgeschlossen werden.

Aber auch nicht alle Leidenschaften schicken sich gleich gut dazu, durch Gesang

und Musik gehörig ausgedruckt und karakterisiert zu werden. Unstreitig kann die schöne Rede der Dido, (in Metastasio's *Didone abandonata*, *Atto II. Sc. 7.*) die sich auf eine so innigst rührende Art mit den Worten endigt:

— e puoi lasciarmi?
Ah non lasciarmi, no.
Bel Idol mio!
Di chi mi fiderò
Se tu m' inganni?

unstreitig kann sie durch den musikalischen Vortrag nicht anders als gewinnen. Aber können wir glauben, dafs die Rede des August, der dem Cinna (des Corneille) sein Verbrechen vorhält und vergiebt, in ein Recitativ mit oder ohne Akkompagnement verwandelt, auch dadurch gewinnen würde? — Der Abschied der sterbenden Alceste:

O mütterliches Land, o Schwester, o Gemahl,
Zum letzten Mahl, zum letzten Mahl
Sieht euch Alceste, u. s. w.

thut durch die Musik eine grofse Wirkung; einem so sanften schönen Tod, als Alceste stirbt, kann man schon singend sterben. Aber die Rasereyen, die Verzweiflung der

sterbenden Kleopatra in Korneillens Rhodogune würden durch den musikalischen Ausdruck und Vortrag entweder so sehr verschönert werden, dafs Kleopatra, gegen die Absicht des Dichters, uns Thränen ablockte; oder der Komponist, wenn er mit dem Dichter ringen wollte, würde unsre Ohren durch ein unleidliches Mifsgetön martern, und die Sängerin würde, anstatt zu singen, heulen müssen.

Die Musik — diefs ist, däucht mir, hierin das grofse entscheidende Naturgesetz! — die Musik hört auf Musik zu seyn, so bald sie aufhört Vergnügen zu machen. Alles zu verschönern; was sie nachahmt, ist ihre Natur. Der Zorn, den sie schildert, ist der Zorn des Engels, der den aufrührischen Satan in den Abgrund stöfst; ihre Wuth ist die Wuth der Liebesgöttin über den eifersüchtigen Mars, der ihren Adonis getödtet hat. Die Wuth des Ödip, der sich in seiner Verzweiflung die Augen ausreifst, und dem Tage seiner Geburt flucht, ist ihr untersagt. Alle Gegenstände, die keine gebrochene Farben erlauben, alle wilden stürmischen Leidenschaften, die nicht durch Hoffnung, Furcht oder Zärtlichkeit gemildert werden, liegen aufser ihrem Gebiet.

Ich sage dieſs nicht ohne Furcht zu viel gesagt zu haben, und der Allmacht dieser göttlichen Kunst engere Grenzen zu setzen, als sie vielleicht wirklich hat. Wer kann bestimmen, wie hoch ein Komponist, der unter den Tonkünstlern das wäre was Michael-Angelo unter den Mahlern, — ein Gluck oder Hayden, den Ausdruck und die Nachahmung der Natur mit glücklichem Erfolg treiben könnte? — Indessen ist doch gewiſs, daſs eben diese Natur selbst einer jeden Kunst Grenzen gesetzt hat, welche zu überspringen sie nicht versuchen soll; und der Verwegene, der es versucht, kann schwerlich anders als verunglücken. Der Dichter soll die Schönheit der Helena, die der Mahler unsern Augen darstellt, durch ihre Wirkung auf ihre Anschauer wie Homer, nicht durch eine Beschreibung im Geschmack des Dares und Nonnus schildern. — Der Mahler soll sich nicht unterfangen, den Kampf der Tugend und Ehre gegen eine schändliche oder unfreywillige Leidenschaft im Herzen einer Fädra mit dem Euripides in die Wette mahlen zu wollen; und der Tonkünstler sollte nie vergessen, wenn er schaudern macht, daſs es nicht der Schauder einer Gabriele de Vergi, indem sie das in Blut schwimmende Herz ihres Liebhabers aufdeckt, —

und, wenn er unsre Augen mit Thränen füllt, dafs es nicht schmerzliche, sondern wollüstige Thränen, Thränen der Freude, der Liebe, der zärtlichen Überwallung eines innigst gerührten Herzens seyn müssen.

Wenn diese Betrachtung die Ödipe, die Atreen, die Fayels, und vielleicht die meisten eigentlich tragischen Helden vom lyrischen Schauplatz ausschliefst: sollte nicht, aus einem andern, aber eben so treffenden Grunde, ein mit Handlung überladenes, oder in einen allzu künstlichen Knoten verwickeltes Stück sich zur musikalischen Behandlung eben so wenig schikken, als ein äufserst tragisches? — Ich gebe zu, dafs wenig Handlung auch selbst das lyrische Drama matt und einschläfernd machen wird, wenn der Dichter und der Komponist das nicht sind und nicht geleistet haben, was sie sollen. Aber dieser letzte Fall ändert nichts in der Theorie, die sich auf die Natur der Sache, nicht auf zufällige Umstände gründet. Die möglichste Einfalt im Plan ist dem Singspiel eigen und wesentlich. Handlung kann nicht gesungen, sie mufs agiert werden: je mehr Handlung also, je weniger Gesang. Viel unerwartete Ereignisse, viel Verwirrung, viel episodische Scenen, und so

weiter, geben freylich dem Stücke mehr Mannigfaltigkeit, und können es vielleicht einer Gattung von Zuhörern angenehm machen, die den Lärm lieben, und zu flüchtig sind, auch bey den interessantesten Gegenständen zu verweilen: aber die Musik gewinnt nicht dadurch, und der gefühlvolle Zuhörer noch weniger. Welches sind die Scenen, wo der Komponist seinem Genie einen freyen kühnen Flug erlauben, wo die Musik ihre ganze seelenbezwingende Macht ausüben kann, wo wir ganz Ohr, ganz Gefühl sind, wo unsre Herzen sich erhitzen, glühen, schmelzen? Sind es nicht diejenigen, wo der Dichter und der Tonkünstler, mit vereinigten Kräften, uns von einer Empfindung zur andern, einer Stufe des Affekts zur andern, mit sich fortreifsen, und nicht eher ablassen, bis sie uns in eben dieselben Bewegungen gesetzt haben, wovon die handelnden Personen selbst durchdrungen sind? Sind es nicht alsdann nur wenige Worte, oft nur ein einziges Wort, ein Ton, ein Blick, eine Bewegung mit der Hand, die uns das Herz umkehren? — Und wie kann eine so kleine Ursache so grofse Wirkung thun? Blofs darum, weil unsre Seelen stufenweise dazu vorbereitet, erweicht, und, so zu sagen, unvermerkt untergraben worden sind! Es gehört oft eine lange Reihe von vorbereitenden

Vorstellungen und Empfindungen dazu, um einem einzigen grofsen Schlag, den der Dichter an unser Herz thun will, seine volle Kraft zu geben. Hat in einem musikalischen Drama der Dichter oder der Komponist diese geheimen Anstalten vernachlässiget, so mufs er sich nicht befremden lassen, wenn er uns bey einer Stelle gleichgültig bleiben sieht, welche die gröfste Wirkung hätte thun sollen.

Eine ausgeführte Behandlung und Entwicklung der Affekten scheint also auf eine ganz besondere Weise zum Wesen des Singspiels zu gehören. Aber diese ist bey einem sehr zusammen gesetzten, verwickelten und intriguenvollen Sujet dem Dichter selten oder gar nicht möglich. Er hat alsdann nicht Zeit, uns so tief in das Innerste seiner Personen schauen zu lassen. Er kann uns nicht in diese genaue Bekanntschaft mit ihnen setzen, die das Interesse so sehr verstärkt, und uns einen ungleich lebhaftern Antheil an ihren Empfindungen nehmen läfst, als wir an den bloßen Begebenheiten und Handlungen von Personen nehmen können, die uns ohne eine solche vertrautere Bekanntschaft immer fremd bleiben, wiewohl wir sie alle Augenblicke sehen und hören. Ist es aber des Komponisten Schuld, wenn ein solches Stück wenig Wirkung thut?

Was bleibt ihm übrig, als darauf bedacht zu seyn, wie er durch alle die Hulfsquellen, die ihm die Melopöie und Harmonie darbieten, durch künstlich ausgeführte Sätze, schimmernde Arien, überraschende Passagen, concertierende Instrumente, und dergleichen, wenigstens den Ohren der Zuschauer genug thun möge, da er so wenig Hoffnung vor sich sieht, ihrem Herzen beyzukommen?

Die Meinung, dafs der Stoff des Singspiels aus der Region des Wunderbaren hergenommen seyn müsse, und zwar aus der Ursache, weil im Singspiel Alles Musik ist, scheint mir nicht viel mehr Grund vor sich zu haben, als wenn man den Kupferstecher auf wunderbare Gegenstände einschränken wollte, weil in seinen Blättern alles schwarz oder weifs ist. Es ist nicht wunderbarer, mit einer kleinen Anzahl ähnlicher oder kontrastierender Töne Empfindungen und Leidenschaften zu mahlen, als eben diefs mit ein wenig schwarzer Farbe auf einem Bogen weifsen Papiers zu bewerkstelligen; und Natur und Wahrheit werden in jenem Falle nicht mehr verletzt als in diesem. Das Singspiel setzt, wie oben schon bemerkt worden, einen stillschweigenden Vertrag zwischen der Kunst und dem Zuhörer voraus. Dieser weifs wohl,

dafs man ihn täuschen wird; aber er will sich täuschen lassen. Jene verlangt nicht für Natur gehalten zu werden; aber sie triumfiert, wenn sie mit ihrem Zauberstab noch gröfsere und schönere Wirkungen hervorbringt als die Natur selbst.

Die Einwendung des Algarotti gegen die historischen Süjets der Opern scheint also ohne hinlänglichen Grund zu seyn. Wir können ihm beyflichten, wenn er sagt: „Man fühle gar mächtig, dafs Triller und Ruladen im Mund eines Julius Cäsar oder Kato nicht so guten Anstand hätten, als im Munde der Venus oder des Apollo.“ — Aber diefs beweist nur gegen den Dichter, der so wenig Beurtheilung hat, entweder einen Helden zu wählen, dessen ganzer Karakter dem Singspiele nicht angemessen ist, oder gegen den Komponisten, der einen grofsen Mann wie einen weichlichen Atys behandelt. Kein vernünftiger Liebhaber der Musik, der einen Begriff davon hat was ein Singspiel ist, wird sich darüber ärgern, den Alexander oder den Porus in einem Singspiele singen zu hören: aber ärgern wird er sich, nicht über die Oper, sondern über die schlechte Beurtheilungskraft des Komponisten, oder über den Eigensinn der Sänger

und die Tyranney der Mode, denen oft die gröfsten Meister seufzend nachgegeben haben, wenn Alexander und Porus nicht so singen, wie es der Gröfse ihres Karakters anständig ist.

Algarotti's übrige Einwendungen gegen die historischen Singspiele sind noch unerheblicher, weil sie sich blofs auf die konvenzionellen Begriffe von der Oper gründen. Nach dem von uns aufgestellten Begriffe vom Singspiel ist wenig daran gelegen, „dafs die meisten historischen Süjets wenig Schauspiel und Augenweide darbieten" — denn das Singspiel ist kein Guckkasten — oder „dafs es nicht leicht ist schickliche Tänze und Divertissements dazu zu erfinden" — denn Tänze und Divertissements gehören ganz und gar nicht zum Wesen des lyrischen Drama. Alles kommt also blofs darauf an, ob das historische Süjet zugleich einfach, interessant und musikalisch genug für das Singspiel ist. Ist diefs, so hat es alle wesentlichen Erfordernissen eines lyrischen Stoffes; das übrige kommt auf den Genie und die Ausführung des Dichters, des Komponisten und des Sängers an. Die Gattung kann nichts dazu, wenn ein Süjet nicht in die rechten Hände fällt.

Indessen ist doch nicht zu läugnen, dafs, in so fern im Singspiele Musik und Gesang eine Art von idealischer Sprache ausmachen, die über die gewöhnliche Menschensprache weit erhaben ist, — dafs schon aus dieser Ursache etwas in der Natur desselben liege, womit wir den Begriff des Wunderbaren zu verknüpfen uns nicht enthalten können. Wenn wir uns einen würdigen sinnlichen Begriff von einer Göttersprache machen wollten, so müfste es, däucht mich, diese musikalische Sprache seyn. Es scheint also aus einem in der Natur der Sache liegenden Grunde herzukommen, dafs wir die Griechischen Götter und Götterkinder, vermöge eines unwillkührlichen innern Gefühls, auf dem lyrischen Theater schicklich und, so zu sagen, in ihrer eigenthümlichen Sfäre finden; da sie uns hingegen auf dem tragischen, selbst in einem Griechischen Stücke, anstöfsig seyn würden. In dieser Rücksicht scheinen also mythologische Sujets (in so fern alles übrige gleich ist) allerdings mehr Schicklichkeit zum Singspiele zu haben als historische.

Eben dasselbe läfst sich gewisser Mafsen auch von solchen behaupten, die aus dem heroischen Zeitalter der Griechen

oder irgend eines andern bekannten Volks genommen sind. — Denn wenn ich lieber Griechische Sujets zum Singespiele wählen möchte, so wär' es mehr darum, weil sie uns nach unsrer bisherigen, hierin lobenswürdigen, Erziehungsart ungleich bekannter, und also auch schon darum interessanter sind, als Hyperboreische, Indianische, Mexikanische und so weiter, als aus irgend einem andern Grunde; wiewohl auch der Umstand, dafs wir mit dem Begriffe von Griechen überhaupt die Idee eines von allen Musen vorzüglich begünstigten Volkes zu verknüpfen pflegen, hier nicht ganz ohne Gewicht seyn möchte. — Ich sage also, Stoffe, die aus der heroischen Zeit genommen sind, haben eine vorzügliche Schicklichkeit zum Singspiele, weil alles, was diese Zeit so stark von der unsrigen abstechen macht, zusammen genommen, ein Gefühl des Wunderbaren in uns erregt, dessen Stärke dem Grade unsrer Entfernung von dem ursprünglichen Leben und Weben der noch unbezwungenen, muthvollen und mit allen ihren Naturkräften wirkenden Menschheit proportioniert ist. Es scheint uns eben so natürlich, dafs Menschen aus diesem Zeitalter eine unendlich vollkommnere, kräftigere und die Saiten unsers Gefühls stärker rührende Sprache reden, das ist, dafs sie statt

zu reden singen, als dafs sie stärkerer Leidenschaften, edlerer Entschliefsungen und kühnerer Thaten fähig sind als wir; und so finden wir die Alcesten, Ariadnen, Medeen, Ifigenien, auf dem lyrischen Theater eben so natürlich als die Göttinnen und Nymfen, die wir als Wesen zwar von höherer, aber doch ähnlicher Art mit jenen zu betrachten gewohnt sind.

Die Zeiten der irrenden Ritterschaft (aus welchen Ariost und Tasso den Stoff zu ihren herrlichen Gedichten, so wie einige Italiänische und Französische Operndichter aus diesen den Stoff zu ihren Angeliken, Armiden, Alcinen, Bradamanten und so weiter hergenommen haben) machen eigentlich keine besondere Epoke in der Geschichte der Menschheit aus; sie kommen in allen wesentlichen Stücken mit der heroischen Heldenzeit der Griechen völlig überein. Die Argonauten und die übrigen Heroen der letztern sind mit den Rittern von der runden Tafel, den Amadisen, Rolanden und Rinalden, völlig von einerley Schlag: in beiderley Zeiten spielen Helden, Damen, Riesen, Drachen und Ungeheuer aller Arten eine Rolle, und die Urganden, Alcinen und Armiden sind nicht gröfsere Zau-

b erinnen als die Medeen und Circen der Griechen. Von den Stoffen aus den Zeiten der Ritterschaft gilt also eben dasselbe, was von den heroischen.

Und warum nicht auch von denen aus der poetischen Schäferwelt? — Wohl verstanden, dafs darunter weder die metafysischen Seladons am Lignon, noch die galanten Schäfer des Fontenelle, noch die faden, langweiligen Hirten in unsern ehmahligen Nachspielen, sondern eine Art von Hirten gemeint sind, wozu uns die Natur selbst die Originale gegeben hat, und in manchem glücklich unbekannten Winkel des Erdbodens noch giebt. Die Schäferwelt der Dichter, das selige Hirtenleben der ältesten Menschen, wovon das Arkadien unsers Gefsners das Ideal ist, fällt bey den Griechen in die nehmlichen heroischen Zeiten, wo die Götter noch mit den Töchtern der Menschen lustwandelten, Apollo in Gestalt eines schönen Hirten die Herden des Admet weidete, Jupiter und Merkur in Filemons Hütte Zuflucht suchten, und Venus ihre Lieblinge unter Schäfern wählte. Diese Hirtenwelt ist für uns nicht weniger wunderbar als die Heldenzeit, aber gewifs ohne Vergleichung anziehender. Denn was ist, zumahl

in einem gewissen Alter, oder in der Gemüthsstimmung, worin wir uns befinden, wenn wir des Getümmels, der Fesseln, der Thorheiten und Mühseligkeiten des höfischen und städtischen Lebens überdrüssig sind, was ist uns dann angenehmer als diese lachenden Gemählde von Ruhe, Unschuld, Liebe und Glückseligkeit? dieses mehr zum Vergnügen als aus Noth beschäftigte, sorgenfreye Leben im Schoofse der Natur? diese selige Gleichheit, diese von Wildheit und Verkünstelung gleich weit entfernte schöne Einfalt und Güte der Sitten, wovon uns unser Herz sagt, dafs ohne alles diefs kein glückliches Leben sey? Wie natürlich also, dafs wir uns so gern in dieses Arkadien versetzen lassen, dafs wir die Darstellung desselben auf dem lyrischen Schauplatze lieben, und, wenn ein Dichter wie Gefsner mit einem Tonkünstler wie Pergolesi sich zusammen fänden, und uns lyrische Schäferspiele gäben, sie vielleicht allen andern Arten vorziehen würden!

ÜBER EINIGE ÄLTERE DEUTSCHE SINGSPIELE DIE DEN NAHMEN ALCESTE FÜHREN.

Ein Beytrag zur Geschichte der Sprache und Litteratur der Deutschen in der zweyten Hälfte des XVIIten Jahrhunderts bis gegen das zweyte Viertel des XVIIIten.

Aufgesetzt im Jahre 1775.

Man hat der neuesten Deutschen Alceste die Ehre angethan, sie für das erste Deutsche Singspiel dieses Nahmens zu halten. Wäre die Meinung blofs gewesen, sie in dem Sinne die erste zu nennen, in welchem ehemahls Brutus und Kassius die letzten Römer hiefsen, so möchte der Dichter das Kompliment allenfalls haben annehmen können, ohne sich einer übermäfsigen Einbildung von der Vorzüglichkeit seiner Alceste über ihre längst vergefsnen Vorgängerinnen schuldig zu machen. Aber da sich jene Meinung blofs auf Unwissenheit der ehemahligen Existenz dreyer Singspiele dieses Nahmens gründet, die zwischen den Jahren 1680 und 1720 auf Deutschen Schauplätzen gegeben worden sind: so glaubte der Verfasser etliche müfsige Stunden nicht übel anzuwenden, wenn er sie dazu widmete, über diese in Vergessenheit versunknen älteren Versuche der lyrisch-dramatischen Muse in Germanien einige Nachfor-

schungen anzustellen, und die Resultate derselben den Freunden unsrer Litteratur, denen auch die Kindheit und die allmählichen Fortschritte derselben nicht gleichgültig seyn können, in gegenwärtigem Aufsatze mitzutheilen.

Glücklicher Weise kam ihm zum Behuf dieser kleinen Arbeit der Umstand zu Statten, dafs ein Exemplar von den besagten Singspielen sich in der berühmten Gottschedischen Sammlung Deutscher Schauspiele befand, welche I. D. die damahlige Vormünderin und Landesregentin von Weimar, Mutter des jetzt regierenden Herzogs, die verwittwete Herzogin Anna Amalia, geborne Herzogin von Braunschweig, von den Erben jenes durch gute und böse Gerüchte berühmten Gelehrten an sich gebracht hatte. Es wird nehmlich vielen noch bekannt seyn, dafs Gottsched zwanzig bis dreyfsig Jahre lang alle Arten von Schauspielen, die seit Erfindung der Buchdruckerkunst in Deutschland zum Vorschein gekommen, geistliche und weltliche, tragische und komische, Helden-Schäfer- und Possenspiele, Opern die auf fürstlichen Hoftheatern aufgeführt, und Tragikomödien von Simson und Delila, Daniel und der keuschen Susanna, Judith und Holofernes, und so weiter, welche zur

Übung der lieben Jugend von irgend einem Kollegen einer Lateinischen Stadtschule in kurzweilig-erbaulichen Reimweisen abgefafst worden, aus allen Büchersammlungen, Plunderkammern, Makulaturgewölben und Pfefferbuden des heiligen Römischen Reichs Deutscher Nazion, mit unermüdetem Eifer aufgestöbert, und mit Beystand seiner unzähligen Freunde und Schüler zusammen gebracht hatte; eine Sammlung, welche (damahls wenigstens) an Vollständigkeit einzig in ihrer Art war, und einem kritischen Geschichtschreiber unsrer Sprache und Litteratur zu Bezeichnung der Stufen, auf welchen beide bis zu ihrem gegenwärtigen Zustand empor gestiegen, unentbehrlich zu seyn schien.

Diese vorberührter Mafsen nach Weimar gekommene Sammlung wartete schon seit mehrern Jahren auf den Gebrauch, welchen (wie man sagte) ein damahliger hiesiger Gelehrter von den Schätzen, die sie enthielt, zu einem Beytrag für die kritische Geschichte des Deutschen Theaters zu machen gesonnen war: als (bey Gelegenheit der Frage, ob die damahls in Weimar erschienene Alceste wirklich die erste in Deutschland sey) die drey ältern Alcesten wieder ans Licht gezogen wurden, und den folgenden Aufsatz veranlafsten,

der bereits im Jahre 1773 im Deutschen Merkur erschien, und den Platz, den er hier in etwas veränderter Gestalt einnimmt, um so mehr verdienen dürfte, da die ganze Gottschedische Schauspiel-Sammlung, sammt den besagten drey Alcesten, bey dem unglücklichen Schlofsbrande im Jahre 1774 ein Raub der Flammen wurde.

Das erste der Deutschen Singspiele, wozu die durch ihre heldenmüthige Aufopferung und wunderbare Wiederbelebung berühmte Gemahlin des alten Thessalischen Fürsten Admet den Stoff gegeben hat, führt die Aufschrift: Alceste, in einer *Opera*, mit Kurfürstlich Sächsischer Verwilligung auf dem neu erbauten Schauplatze zu Leipzig in der Ostermesse des 1695. Jahres vorzustellen. — Es ist in der Kurfürstlichen Hofbuchdruckerey bey Immanuel Bergen gedruckt, und beträgt siebzig Quartseiten. In einem kleinen Vorberichte sagt dem hochgeneigten Leser sein ergebenster Diener, der Übersetzer: „Weil gegenwärtiges Drama, welches ehemahls aus der Feder des berühmten *Aure-*

lio Aureli [1]) geflossen, auf denen Adriatischen Scenen ein ungemeines Lob erhalten; so sey solches auch zum ersten Mahl auf dem neu erbauten Leipziger Schauplatz aufzuführen beliebt worden."

Das Singspiel, oder die so genannte Opera, war zu der Zeit, da Aurelio Aureli für

1) Dieser *Aurel. Aurelio* oder *Aureli*, ein geborner Venezianer, lebte in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts am Hofe zu Parma, und machte sich zu seiner Zeit einen Nahmen durch eine grofse Anzahl musikalischer Schauspiele, welche von 1652 an nach und nach auf der Bühne und im Druck erschienen, und, nach dieser Alceste zu urtheilen, in dem schlimmen Geschmack geschrieben waren, womit Marino und Loredano damahls alle Dichter und Prosaisten ihrer Nazion ansteckten, und der von ihnen auch zu unserm Lohenstein, Hofmannswaldau, Postell, u. a. überging, und sich durch ihre Nachahmer über ganz Deutschland ausbreitete. Der Operndichter Aureli mufs nicht mit einem andern *Aurelio Aurelli* aus Mantua verwechselt werden, der einer der vorzüglichsten Lateinischen Dichter des sechzehnten Jahrhunderts war, und dessen Gedichte den *Deliciis Poetarum Italorum* einverleibt sind.

einen grofsen Operndichter galt, von der Würde, wozu es durch Apostolo Zeno und Pietro Metastasio erhoben worden ist, noch unendlich weit entfernt. Es war eine Art von Raritätenkasten, worin alles was im Himmel, auf Erden und unter der Erden zu sehen ist, in schönster Unordnung vor den Augen der Zuschauer vorbey zog; wo alles Natürliche durch Wunderwerke geschah; wo die Sinne immer auf Unkosten des Menschenverstandes belustiget, und das Wahrscheinliche, Anständige und Schickliche eben so sorgfältig vermieden wurde, als ob es mit dem Wesen der Opera nicht bestehen könnte. Je unnatürlicher, je besser, war das erste Gesetz eines Schauspiels, welches durch den grofsen Aufwand, den es erforderte, eine Belustigung der Fürsten wurde, und kaum würdig war Kinder zu belustigen.

Aurelio Aureli scheint bey Entwerfung seines Plans nichts angelegners gehabt zu haben, als in seinen Zuschauern auch nicht den Schatten eines Zweifels zu erwekken, als ob er die Alceste des Euripides kenne. Das ganze Stück hat von Anfang bis zu Ende, die Nahmen ausgenommen, nicht den mindesten Geschmack von dem Lande und der Zeit, woraus die Begebenheit genommen

ist. Admet, Alceste und alle übrigen Personen dieser Oper sind Leute aus einer andern Welt, die den Leuten unsrer Welt ungefähr so ähnlich sehen, wie die Amadis und Esplandians, die Magellonen und Orianen der alten Ritterbücher den Helden und Heldinnen der Geschichte. Sie empfinden, reden und handeln nach ganz andern Naturgesetzen, als wir armen Erdenbewohner. Die Dichter dieser wundervollen Schauspiele verdienten den Nahmen der Schöpfer in einem viel höhern Sinne, als Homer oder Sofokles. Diese bilden ihre Personen nach den Menschen, welche Gott geschaffen hat: jene bringen Wesen von ihrer eigenen Erfindung hervor; Geschöpfe, die uns zwar zu wenig ähnlich sind, um uns interessieren zu können, aber eben dadurch desto geschickter sind, uns in Erstaunen zu setzen, welches die einzige Absicht der ältern Opernmacher gewesen zu seyn scheint.

Das Einfache im Plan würde in den Augen dieser seltsamen Schöpfer ein eben so grofser Fehler gewesen seyn, als das Natürliche in der Ausführung. Aurelio würde mit so wenig Personen, als Admet, Alceste, Parthenia und Herkules, seine Adriatische Zuhörerschaft übel unterhalten haben. Er hat also sehr sinnreich noch einen Thrasyme-

des, Bruder des Admet, und eine Antigone, Prinzessin von Troja, nebst Merapse, ihrem Grofsvater, beide im Hirtenhabit, eingeflochten, deren Helden- und Liebesgeschichte das Interesse des Stücks vermehren helfen mufs. Überdiefs spielen die Hofdame Eurilla, die Kavaliers, Trineus und Orindus, Lillo, der Page der Königin, und Lesbus, des Königs Liebling, theils die Vertrauten, theils die lustigen Personen, mit einer angenehmen Abwechslung, welche den Zuschauer, wenn es auch möglich wäre gerührt zu werden, keinen Augenblick in einem so beschwerlichen Gemüthszustande schmachten läfst.

Von der Poesie des Styls und von der Sprache des Originals können wir nicht bestimmt urtheilen, da wir es nur aus der vor uns liegenden Übersetzung kennen. Aber was der deutsche Übersetzer für ein Mann war, werden unsere Leser am besten aus den Proben abnehmen, die ihnen der folgende Auszug vorlegt.

Im ersten Auftritte sehen wir, im königlichen Gemach, den Admet bettlägerig. Lesbus, sein Liebling, schläft und träumt neben ihm. Der König sucht sich eine Erleich-

terung seiner Schmerzen durch eine Arie zu verschaffen. Lesbus im Schlaf singt mit; und daraus entsteht eine Art von possierlichem Duett; denn Lesbus, dem von Wiedergenesung des Königs träumt, singt grofse Freude, und der König, der in Schmerzen liegt, beklagt sich über grofse Plagen. Endlich wacht Lesbus auf, und fragt den König:

Ach! sagt, ob euer Krankheitsjoch
Sich unterdefs verzogen?
Mich dünkt jetzund,
Ihr würdet durch ein blutig Eisen
Im Augenblick gesund,
Darüber wollt' ich mich so froh erweisen.

Admet antwortet in einer Ariette:

Wenn der Parzen Schere nicht
Herz und Schmerz zugleich zerbricht,
Kann mich wohl kein ander Eisen
Zur beständ'gen Ruhe weisen.

Im zweyten Auftritte meldet der Kammerjunker Olindus den Herkules beym Admet an:

Herr, der grofsmüth'ge Herkules,
Der sich der Tugend stets befliſsen,
Verlangt vor seiner Reise,
Nach der bekannten Art und Weise,
Die königliche Hand zu küssen.

Admet verspricht, seinen Schmerz zu bezwingen, und Herkules wird vorgelassen. Dieser Herkules ist Held und Freund so sehr, als er es in der ältesten und jüngsten Alceste ist; aber die Art, wie er beides zu Tage legt, muſs man von ihm selbst hören.

HERKULES.

Der güt'ge Himmel gebe doch,
Daſs meinem Freund in diesem Krankheitsjoch
Von den gestirnten Höhen
Auch wieder mög' ein Freudenlicht aufgehen.

Admet erwiedert diesen wohl gemeinten Wunsch in gleichem Tone:

Alcides reise wohl!
Wenn Fama seine Thaten
In die Trompete stoſst
Und durch die Lüfte bläst,
So wird auch meiner Noth gerathen.
Jedoch, wenn geht die Reise fort?

HERKULES.

Mit Einem Wort, unfehlbar auf den Morgen.

ADMET.

Will denn Alcides sorgen,
Dafs sich sein Fufs zu uns bemüht,
Eh' er von dannen zieht?

HERKULES.

Weil noch die Sonn' am Himmel steht,
Will ich nach meinen Pflichten
Dem Könige berichten,
Wohin die Reise geht.
Und seiner Majestät daneben
Das letzt' Adio geben;
Denn die Begier nach Ruhm und Ehr'
Erregt mein Herz vielmehr
Als der Iolen Blicke
Und was noch sonst von Cypripor zurücke.

Arie.

Nichts klingt schöner auf der Welt
Als der Famen Ruhmtrompete,
Wenn sie bey der Grabesstätte
Noch die Heldenthaten meldt;
Nichts klingt schöner auf der Welt.

Mit dieser Arie geht Herkules ab, um Alcesten Platz zu machen, und es erfolgt ein Dialog zwischen den beiden Eheleuten, worin Alceste, als eine wohl erzogene Prinzessin, mit ihrem Gemahl immer in der dritten Person spricht. Von der Art, wie sie ihm ihre Zärtlichkeit zu erkennen giebt, mag folgende Arie zur Probe dienen:

Werther Bräut'gam, seine Schmerzen
Gehn mir eben auch zu Herzen,
Seine Pein ist meine Noth,
Sein Betrübnifs meine Plage,
Die ich in dem Busen trage
Bis sie tilgt ein sanfter Tod.

Admet wendet sich in seiner Angst an eine Bildsäule des Apollo, die in seinem Schlafzimmer steht, und die Statue antwortet:

Admetus stirbet und verdirbt
Wie die verwelkten Amaranthen,
Wenn nicht jemand von nächsten Anverwandten
Sein Leben durch den Tod erwirbt.

Lesbus, des Königs Liebling, hat die Ehre ein Anverwandter zu seyn; aber, da er hört,

wie gefährlich diese Ehre ist, macht er sich sogleich auf die Füfse. So weit geht bey ihm die Freundschaft nicht.

Lesbus (singt er) will wohl gerne dienen,
Aber sterben mag er nicht.
Welcher sich dazu verpflicht,
Wird gewifs nicht lange grünen. D. C.

ALCESTE.

Du darfst gar nicht erschrecken.

LESBUS.

Ja, ja, wenn's so gefährlich steht
Und bis ans Leben geht,
Mufs man sich nach der Decke strecken.
Ich bleibe nicht!

ALCESTE.

Hör' auf, du Bösewicht!
Der König schliefst die Augenlieder.

LESBUS.

Adieu, zu tausend guter Nacht!
Nehmt meinen Herrn fein wohl in Acht;
Ich komme nun so bald nicht wieder.

Alceste, die nun allein ist, entdeckt, während der König schlummert, ihren Entschluss in einem an seine Augen gerichteten Liede von drey Strofen:

Ruhet wohl, ihr schönsten Sterne!
Liebste Lichter, gute Nacht!
Wenn ihr ungefähr erwacht,
Und erblicht etwann von ferne
Was die Liebe hat verricht,
So entsetzet euch nur nicht.
Euch zu helfen, euch zu retten,
Euch zu lindern euern Schmerz,
Wählet sich mein treues Herz
Die pechschwarzen Todesketten u. s. w.

Sie geht hierauf ab, und damit die Bühne nicht leer stehe, bleibt der Page Lillo zurück, und unterhält die Zuschauer mit folgenden sinnreichen Betrachtungen:

Die Konigin klagt nicht vergebens,
Weil doch der Zucker ihres Lebens
So jämmerlich verdirbt,
Und in der ersten Blüthe stirbt.
Admetus lieget krank,
Drum muss auch sie der Liebe Nektartrank

Sammt tausend süfsen Küssen
Noch immerfort vermissen.

Arie.

Himmel, was für Bitterkeit
Heget doch die süfse Liebe,
Heute helle, morgen trübe,
Ist ihr bestes Ehrenkleid. D. C.

Der Schauplatz verändert sich nunmehr, und nach einigen Auftritten, welche die Liebesnöthen des Thrasymedes und der Antigone, der Eurilla und des Trineus zum Gegenstand haben, erscheint in der dreyzehnten Scene Admet wieder frisch und gesund, und empfängt die Glückwünsche seines Hofes und des Herkules, wird aber bald durch den unversehenen Anblick der Königin, die sich selbst neben einem Springbrunnen im Garten erstochen hat, wieder in grofse Traurigkeit versetzt. Eine Schrift, welche sie zurück gelassen, entdeckt:

Dafs sie sich selbst dem Tod ergeben,
Dafs ihr Admetus möge leben.

Hierüber bricht der Unglückliche in folgende Klage aus:

O Unglück! ach ja, ja,
Schiefst auf mich los,
Ihr schändlichen Kometen!
Ob ihr mich gleich noch nicht gedenkt zu
todten.
Mein Unstern ist zu grofs.
Ich soll noch länger leben,
Und meiner Brust stets neue Marter geben,
Weil ich nicht folgen kann
Der Sonne meiner Seele,
Die eure finstre Todeshöhle
Aus treuer Liebe lieb gewann.
Jedoch, ihr meine Treuen,
Räumt dieses Jammerbild hinweg,
Und endet meinen Lebens-Weg.
Doch nein, es möchte mich gereuen:
Ich will, mein liebstes Herz,
Ich will noch länger leben,
Und auch dem Tode widerstreben.

Herkules bittet ihn, sein benetztes Augenpaar zu wischen, aber Admet läfst ihm unverhohlen, dafs er mehr als eine blofse Kondolenz von ihm erwarte. Habe er den Himmel tragen, und seinen treuen Gesellen (Theseus) aus des Orkus Schwel-

len erlösen können: so sey es seiner Faust auch nur ein kleines, Alcesten wieder zu hohlen. Ich thu' was mir der König hat befohlen, antwortet Herkules; und so zieht er zum Höllenschlund: der König geht wohl getröstet ab; und die Hofjunker, Lillo und Orindus, narrieren inzwischen über die That der Königin, und das Unternehmen des Herkules; sie finden jene sehr seltsam, und setzen wenig Vertrauen in dieses. Lillo schliefst mit einer Arie, in welcher der Dichter einen satirischen Seitenblick auf die ehrlichen Burgersfrauen in Leipzig wirft:

Wie viel Männer in der Stadt
Stellten sich wohl krank und matt,
Hätten sie nur einen Bügen.
Dafs sich ihr verdrieſslich Weib
Auch einmahl zum Zeitvertreib
Mit Alcesten möchte würgen.

Den Rest dieses ersten Akts fullen Thrasymedes und Trineus mit ihren respektiven Herzensangelegenheiten aus, und der Akt schliefst mit einem Ballet von des Thrasymedes Kavalieren.

Die erste Scene des zweyten Aufzugs zeigt uns Alcesten in der Unterwelt; aber nicht etwann im Elysium, sondern in der Hölle, (wohin sie vermuthlich der Dichter als eine Selbstmörderin schicken zu müssen glaubte) mit Ketten an einen Steinfelsen gefesselt und von zwey Furien geplagt. Alcestens Standhaftigkeit hält gegen eine solche Belohnung ihrer Tugend nicht aus, und sie bereut ihre That in folgender Ariette:

Verdammter Stofs,
Der mir das Herz durchstochen,
Und meinen Lebensdraht zerbrochen!
Wer macht mich wieder los?
Verdammter Stofs!

Indem sie sich der Verzweiflung über die Unmöglichkeit ihrer Befreyung überläfst, erscheint Herkules mit dem dreyköpfigen Cerberus kämpfend. Alceste ruft ihn um Hülfe an. „Euch zu vergnügen, antwortet er, hab' ich das ungeheure Loch mit kühnem Muth erstiegen." Nun mischt sich auch Klotho in die Sache, und erklärt sich, dafs sie aus Hochachtung für einen so grofsmüthigen Bestreiter alles, was er noch weiter begehren werde, zu thun bereit sey.

Der bescheidene Herkules begnügt sich zu verlangen, dafs sie Alcestens abgeschnittnen Lebensfaden wieder zusammen knüpfe. Klotho verspricht es ihm, und geht ab. Herkules verjagt indessen die Furien, welche durch die Luft abgehen, und dadurch dem Helden und der befreyten Königin Gelegenheit zu diesem schönen Duett geben:

Von dem Tode zu dem Leben,
Von der Finsternifs zum Licht
Will mich / dich } Herkules erheben,
Und mir meine / dir deine } Freyheit geben.
Drum fürcht' sich Alceste nicht.

Indem sie davon gehen wollen, erscheint Pluto, und erboſst sich sehr darüber, dafs „die Geister seines Schwefelpfuhls" sich die Seelen mit Gewalt rauben lassen. Er ruft die Furien zurück, und befiehlt ihnen, sich der Alceste wieder zu bemächtigen. Aber Merkurius kündigt ihm an, der Gott, der in der Luft mit Blitz und Donner spielet, verlange Alcestens Befreyung. Pluto

giebt sich sogleich ohne Widerrede zur Ruhe:

Hat's dieser so versehn,
Will ich auch seinen Willen
Den Augenblick erfüllen,
Und wieder in den Schatten ziehn!
Ich aber in dem Himmel flichn,

antwortet Merkur; und damit schnappt die Scene zu. Erst in der dreyzehnten finden wir Alcesten und ihren Erretter wieder in einem Dorfe unweit Larissa; aber Alcesten in einem Panzerhemde, um sich unkenntlich zu machen, weil sie sich auf einmahl von einer heftigen Eifersucht befallen fühlt, und Admets Treue auf die Probe setzen will.

Die Prüfung schlägt übel aus. Denn wirklich hat Admet sich inzwischen mit der Schäferin Antigone in ein Liebesbündnifs eingelassen, wobey an Alcesten gar nicht mehr gedacht wird. Es findet sich auch, dafs Antigone eben dieselbe Trojanische Prinzessin ist, um welche er ehemahls durch seinen jüngern Bruder Thrasymedes hatte werben lassen. Zum Unglück hatte sich der Prinz

selbst in Antigonen verliebt, und dem Könige seinem Bruder anstatt des Porträts der Prinzessin ein andres gebracht, welches ihm so wenig gefiel, dafs er von seinem Vorhaben abstand, und Alcesten heirathete. Alles diefs entdeckt sich nun nach und nach, und giebt, wie man sich vorstellen kann, zu gewaltigen Mifsverständnissen, zu vielen grofsen und kleinen Arien, und den schnakischen Hofschranzen Lesbus und Lillo zu ziemlich frostigen Späfsen und Epigrammen über die armen Leipziger Jungfern Anlafs.

Aber die Entwicklung übertrifft alles, was man von Genien wie Aurelio und sein Übersetzer erwarten konnte. Admet und Antigone sehen sich nun „trotz Thrasymedens Trügereyen" am Ziel ihrer Wünsche, und haben eben ein sehr zärtliches Duett angestimmt, als Alceste dazu kommt.

Was (ruft sie) mufs mein Auge hier erblicken?
Soll's dieser Hirtin so gelücken?
Ja, ja; doch nein,
Sie mufs wo mehr als eine Närrin seyn!

Admet und Antigone fahren fort, einander Süfsigkeiten zu sagen:

ANTIGONE.

Mein König, mein Gemahl!

ADMET.

Du Schauplatz meiner Freuden!

BEIDE.

Nun weichet alle Qual.

Thrasymed, der diesem zärtlichen Auftritte seitwärts zugesehen hat, ruft:

Ich kann's nicht länger leiden.
Er sterbe!

und geht mit gezücktem Degen auf den König los. Aber die in ihrer soldatischen Verkleidung noch immer unerkannte Alceste schlägt ihm den Degen aus der Hand, und rettet dadurch das Leben ihres Ungetreuen. Zum Dank läfst sie Admet greifen und vor sich führen. Aber wie wird ihm, da er sieht, dafs es Alceste ist!

„O Glück, (ruft er) wie hab' ich dies verschuldet? Alceste!

„Was, Alceste? (ruft die Prinzessin) nun brechen meine Hoffnungsäste! —

Admet fühlt sich keinen Augenblick in Verlegenheit über eine so unerwünschte Erscheinung:

So weichet dann, Prinzessin, eurem Glücke.
Und nehmt den Thrasymedes an!
Mein Herz vergifst was er gethan,
Weil ich Alcesten lebendig erblicke.

Alceste hat natürlicher Weise gar nichts bey allem diesem zu sagen. Antigone, mit ihrem Loose wohl zufrieden, verbindet sich den Thrasymed, der sie mein Kind nennt, mit einem Kusse. Trineus und Eurilla, welche, ich weifs nicht wie, Mittel gefunden haben auch ein Paar zu werden, mischen sich mit ein; nur

Lesbus geht von diesem Schmause
Ganz leer und ohne Braut nach Hause.

Der Grofspapa Meraspe hingegen

ist erfreut,
Dafs sich der Streit
So glücklich hat geendet,
Weil jeden Paar im Liebeshafen ländet.

Um diesen Auszug aus einem so seltsamen literarischen Produkt vollständiger zu machen, sey mir erlaubt, noch eine Probe von den scherzhaften oder vielmehr schnakischen Scenen zu geben, worin Lillo und Lesbus die Zuhörer von Zeit zu Zeit wegen der Thränen, welche sie etwann in den ernsthaftern vergossen haben könnten, zu entschädigen suchen. Die folgende zwischen Lillo und Orindus kann für alle übrigen gelten.

LILLO.

Wie steht's denn, guter Freund?
Seyd ihr auch durch den Korb gefallen?
Ich hätt' es nicht gemeint,
Dafs euch das Herz so trefflich sollte wallen.

ORINDUS.

So hast du mich ertappt?

LILLO.

Du weifst ja meine Fflicht,
Dafs alles, was mein Ohr erschnappt,
Dem Hofe wird berichtet.

ORINDUS.

Verrathe mich nur nicht!
Ich will mich dankbarlich erzeigen.

LILLO.

Du wirst dich gar zu hoch versteigen,
Weil dir die Schöne widerspricht.

ORINDUS.

Rosilde soll sich doch noch geben.

LILLO.

Gedenkst du dieses zu erleben?

ORINDUS.

A, ja.

LILLO.

Ich sage nein,
So wird gewiſs nicht so einfältig seyn.

ORINDUS.

1.

Jedes Weib ist solcher Art.
Durch ihr Weigern, durch ihr Wehren
Will sie unsre Gluth vermehren,
Bis sich Lieb' und Glücke paart.
Jedes Weib ist solcher Art.

2.

Denn ich weiſs schon, wie es geht:
Frauenzimmer muſs man bitten.

Weil in solchen spröden Sitten
Ihre ganze Kunst besteht.
Denn ich weifs schon, wie es geht.

Er geht ab.

LILLO.

Ach geh, du kleiner Narre,
Dafs dich der grofse Sparre
Nicht etwann ganz und gar erdrücht.
Du bist gewifs noch viel zu ungeschickt.
Denn wer die Mädchen will bezwingen,
Mufs allgemach
Die Pfenng'e lassen klingen:
Das Bitten ist umsonst, die Seufzer sind zu schwach.
Wären die Dukaten nicht,
Würd' ein schönes Angesicht
Nimmermehr so theuer stehen,
Als es jetzund pflegt zu gehen;
Jedes thäte seine Pflicht,
Wären die Dukaten nicht.

Orindus hat in dieser Scene noch Muth, wie wir sehen. Aber bald darauf bringt ihn der unglückliche Fortgang seiner Versuche zu dem grausamen Entschlufs, „der weib-

lichen Gestalt“ auf ewig zu entsagen. Er singt:

Gute Nacht, ihr schönen Kinder,
Meine Freyheit ist gesünder
Als der Strick.
Denn durch einen bloſsen Blick
Macht ihr euch zum Überwinder:
Gute Nacht, ihr schönen Kinder!

Sed ohe jam satis est! werden mir die Leser zurufen, und sich vielleicht wundern, wie es möglich gewesen sey, daſs eine Alceste wie diese vor dem Kurfürsten Johann Georg IV. und seinem Hofe (denn vor diesem wurde sie im Jahre 1693 aufgeführt) Gnade habe finden können. Aber im Jahre 1693 hatte man noch ein ganz anderes Maſs für das Schöne in der Dichtkunst als jetzt. Herr Paul Thiemich, der Schule zu St. Thomas in Leipzig Kollege, welchen uns Stolle 2) als den Verfasser dieser Alceste nennt, war ein groſser Dichterschwan zu seiner Zeit. „Er scheint (so spricht ein gleichzeitiger gelehrter Kunstrichter) zu Opern recht geboren zu seyn. Wir können die glückliche Leich-

2) Anleitung zur Historie der Gelahrtheit, S. 198.

tigkeit und Anmuth seines Ausdrucks nicht genug bewundern. Seine Arien und seine Köre sind zum — Küssen. Man kann nichts lieblichers hören," und so weiter. [3]) Er beruft sich hierüber auf die Offenkündigkeit der Sache, und auf den lauten Beyfall, der den Opern dieses ungemeinen Dichters sowohl auf dem Hoftheater des Herzogs Johann Adolf von Weifsenfels, als auf dem neuen Schauplatze zu Leipzig so oft und von einer so grofsen Menge entzückter Zuschauer zugeklatscht worden. Indessen verbirgt uns eben dieser Kunstrichter nicht, dafs kein kleiner Theil dieses Beyfalls auf die Rechnung der bewundernswürdig schönen Stimme und Akzion der Madame Thiemich, der Ehegattin des Dichters, und der vortrefflichen Komposition des damahligen Kursächsischen Kapellmeisters Strunck — von welchem diese Alceste in Musik gesetzt worden — zu schrei-

3) S. Neumeisters historisch-kritische Dissertazion *de Poetis Germanicis hujus Seculi praecipuis MDCXCV. Miramur certe Thimichianae dictionis facilitatem; suavitatem, qua Ariae (quas ajunt) qua Chori interpositi pollent, exosculamur, etc. pag.* 109.

ben sey. 4) Auch trug sonder Zweifel die Kunst des kurfürstlichen Hof-Baumeisters, *Signor Sartorio*, von welchem die Dekorazionen und Maschinen zu dieser Alceste herrührten, nicht wenig zu jener grofsen Wirkung bey. Wenn wir diefs alles zusammen nehmen, so werden wir nicht unbegreiflich finden, dafs Madame Thiemich, als Alceste, mit ihrem — „Werther Bräut'gam, seine Schmerzen gehn mir eben auch zu Herzen," im Jahre 1693 zu Weissenfels vielleicht eben so viel Thränen aus den Augen gelockt habe, als die von Madame Koch mit ausgezeichnetem Beyfall vorgestellte Alceste im Jahre 1773 zu Weimar gethan hat.

Was uns übrigens das Beste an der Sache zu seyn, und dem Genius der damahligen Zeit in Leipzig Ehre zu machen scheint, ist diefs, dafs ein Schulkollege von St. Thomas Opern machen, und seine Frau Ehekonsortin die Hauptrolle darin auf öffent-

4) *Attonito similes, si quando illorum Musurgetorum, Strunckii puto et Kriegeri, numeri accedunt musici, vocque et actio conjugis Thimichianae mirifice suavis et apta mirifice. Ibid.*

licher Schaubühne spielen durfte, ohne daſs (wie es scheint) jemand etwas dawider einzuwenden hatte. In diesem Stücke haben sich die Zeiten mächtig verändert. Wehe dem Schulkollegen und der Schulkollegin, die sich in unsern Tagen so etwas zu Sinne kommen lassen wollten! Im vorigen Jahrhundert dachte man freylich noch natürlicher über diese und tausend andre Dinge. Finden wir nicht unter den alten Hamburgischen Operndichtern sogar einen Pfarrherrn, (Heinrich Elmenhorst) der sich nicht begnügte, in eigner Person Opern zu machen; sondern sogar den Muth hatte, diese musikalischen Schauspiele in einer besondern apologetischen Schrift, *Dramatologia* genannt, da er bereits im Predigtamte stand, ritterlich zu vertheidigen? g)

Ich würde vermuthen, daſs eben dieser Ehrwürdige Herr Heinrich Elmenhorst, Pastor zu St. Katharina in Hamburg, derjenige sey, dem die zweyte Alceste,

g) Neumeister *l. c. pag.* 29. *Legi meretur Elmenhorsti Dramatologia, qua Dramata hodierna musica, quas Operas vocare amant, in ministerio ecclesiastico iam tum constitutus, strenue defendit.*

von welcher ich meinen Lesern Nachricht schuldig bin, ihr Daseyn zu danken habe; wenn Matheson in seinem musikalischen Patrioten solche nicht einem gewissen Herrn Matsen zuschriebe, der übrigens ein unberühmter Erdensohn gewesen seyn muſs, weil er sogar in dem Neumeisterischen Dichterverzeichnisse keine Stelle gefunden hat. Laut Berichts des vorbenannten musikalischen Patrioten wurde diese nach der Alceste des Quinault gemodelte Deutsche Alceste im Jahre 1680 zu Hamburg aufgeführt, und war unter den seit 1678 bis 1738 daselbst öffentlich gegebenen Deutschen Opern und Operetten (deren Zahl über zwey hundert steigt) die dreyzehnte.

Das Exemplar, das ich vor mir habe, führt folgenden Titel: Alceste, aus dem Französischen ins Teutsche übersetzt, und in die Musik gebracht von Joh. Wolfgang Franken, C. M. dritter Druck (ohne Benennung des Orts und der Zeit.) In dem ziemlich weitläufigen Vorberichte glaubt der Dichter, es werde nicht undienlich seyn, „wegen der heidnischen Götter, die in seiner Oper hin und wieder vorkämen, ein und anders zu erinnern; indem etliche der Meinung seyen, dafs man vermöge

Exod. XXIII, 13. der heidnischen Götter nicht einmahl gedenken, viel weniger dieselbigen auf einem öffentlichen Schauplatze aufführen sollte.“ Er setzt aber dieser strengen Meinung unterschiedliche triftige Gründe entgegen; und zwar, 1) dafs nach aller verständigen Theologen Auslegung die besagte Schriftstelle blofs von einem gottesdienstlichen Gedanken rede, allermafsen ansonsten die heilige Schrift mit sich selbst uneins seyn müfste, als welche an unzähligen Orten der heidnischen Götter Meldung thue. 2) Sey die Wissenschaft von den heidnischen Göttern nicht allein zu vielen Dingen nütze, sondern auch einem Gelahrten hoch nöthig, zumahl einem *Theologo*, als welches er (der Vorredner) mit Zeugnissen und Beyspielen stattlich erweiset. Ferner und 3) könne ja von den heidnischen *Auctoribus* kein einziger ohne rechte Kenntnifs der falschen Götter verstanden werden; und wiewohlen freylich unterschiedliche schon getrachtet hätten, diese Heiden aus den christlichen Schulen auszustofsen, so hätten sie dennoch nichts ausgerichtet, weil verständige Leute gesehen, dafs alsdann die alte *Barbaries in rempublicam literariam* wieder einschleichen würde. Hiezu komme noch, 4) dafs bishero fast von keinem rechtschaffenen *Theologo* die Schilde-

reyen der heidnischen Götter (wann nur dieselben in keiner ungebührlichen und ärgerlichen Gestalt[6]) vorgestellt würden) *in totum* improbiert worden, weil ansonsten aus den meisten Bibeln und kleinen Kinderlehren die Abbildung des güldnen Kalbes und des abgöttischen Tanzes der Kinder Israel um dasselbe her, und aus der Katharinenkirche in Hamburg die Schilderey des grofsen güldnen Bildes, welches der König Nebukadnezar (*Nabuchodonosor*) setzen lassen, nothwendig müfste verbannt werden; ja überdem man auch *s. v.* den Satan selbst in die Kirche mahle." Nun (fährt der wohlmeinende Vorredner fort) folge ganz natürlich, dafs, wenn man Bücher von heidnischen Göttern lesen, und ihre Bildnisse, ja sogar den leidigen Satanas an heiliger Stätte aufstellen dürfe, es auch erlaubt seyn müsse, sel-

6) Zum Beyspiel, nicht gewandlos. Man weifs, wie übel gewisse Zeloten, nach Konstantins des Grofsen Zeiten, den unbekleideten Statuen mitspielten. Die meisten wurden zertrümmert, oder auf eine lächerliche Art umgeschaffen; und ein elender Bildhauer, der eine Venus von Alkamenes bekleidete, glaubte ein gutes Werk gethan zu haben.

bige in einer dramatischen Vorstellung aufs Theater zu bringen; „sintemahlen ein solches ja nicht geschehe, dafs man sie verehren wolle, sondern die *Evolutionem fabulae* oder vielmehr die ehemahlige Blindheit der Welt daraus zu erkennen," und so weiter. — „Wollte man übrigens einwenden: ob auch wohl eine Person, die einen solchen Abgott — zum Exempel einen Apollo, eine Venus, eine Diana und so weiter — vorstelle, in einem christgebührlichen Stande sey? — so könne man *per instantiam* antworten: ob auch ein Präceptor, der in Schulen den atheistischen *Lucianum* oder die heidnischen Poeten, *Horatium*, *Virgilium*, erkläre, oder ein Mahler, der den Teufel in die Kirche oder anderswo hinmahle, in einem solchen Stande sich befinde? Welches denn wohl kein Vernünftiger werde läugnen wollen. Und da man noch zum Überflufs in dieser neuen Ausgabe, wegen der Schwachen und Unverständigen, unterschiedliche Redensarten geändert; so werde nichts mehr nöthig seyn, als dafs man die gemeine Protestation der Verfertiger der Italiänischen Opern hierher setze, nehmlich: „Man schreibe als ein Poet, und glaube wie ein Christ." Diesem noch mit anfügend: „Man stelle eine Sache für mit ihren Farben, nicht jemand zu

verführen, sondern für den Fall zu verwahren" und so ferner. Aus welchem allen denn erhellet, dafs unser Dichter wenigstens seine Orthodoxie gegen die Belialssöhne seiner Zeit in Sicherheit zu bringen gewufst habe.

Das Stück selbst ist eine freye Übersetzung der Alceste des Quinault, und wir finden also darin, aufser den Hauptpersonen, und einem Lykomedes, der Alceste Liebhaber, einer Cefise, derselben Staatsjungfer, dem alten Feres, dem Kleanth, einem Thessalischen Obersten, und zwey Bedienten, welche sich ziemlich unnütz machen, noch den Apollo, die Diana, die Thetis, die Proserpina, den Pluto, den Aolus, den Merkur, die Alekto und den Charon in Maschinen. Alle diese Personen führt schon Quinnault auf; aber unser sinnreicher Landsmann, zu stolz um ein blofser Übersetzer zu seyn, hat ihnen noch eine Person von seiner eignen Schöpfung zugegeben, einen gewissen Rochas, der die Stelle des Hanswursts vertritt, dessen man damahls noch auf keiner Deutschen Bühne entbehren konnte.

Alceste mit Hanswurst — ein barockischer Einfall, wobey wirklich dem Poe-

ten selbst das Herz ein wenig geschlagen zu haben scheint! Allein er rechtfertigt sich in seiner Vorrede damit: „dafs dieser Rochas nicht für morose und stoische Köpfe, sondern für Leute, welche einen zulässigen Scherz lieben, hinzu gefüget worden," und beweiset die Zulässigkeit der Sache mit einer Stelle des gelahrten D. Marhofs, welche unglücklicher Weise für seinen Rochas nichts beweist.

Wie der Übersetzer dem armen Quinault mitgespielt habe, könnte sich der Leser vielleicht ohne nähern Beweis einbilden: aber wir sind ihm wenigstens ein paar Arien zur Probe schuldig.

Im vierten Auftritte des ersten Akts läfst sich die Staatsjungfer Cefise mit Junker Strato, des Königs Lykomedes Vertrauten, in „eine galante Konversazion" ein. Cefise fragt ihn: Warum er an einem so schönen Tage ein so finstres Gesicht mache? Strato antwortet kurz und verdriefslich: Weil er unter die Zahl der mifsvergnügten Liebhaber gehöre. Die Französische Cefise versetzt hierauf:

Un ton grondeur et severe
N'est pas un grand agrément;
Le chagrin n'avance guère
Les affaires d'un Amant.

Diefs giebt der Deutsche Übersetzer wie folget:

Brummen, Grunzen und Betrüben
Bringet wahrlich schlechte Freud'!
Und befordert nicht im Lieben
Der Verliebten Nutzbarkeit.

Cefise sagt dem Strato geradezu, dafs sie ihn nicht mehr liebe. Aber wie viel anders klingt diefs in Quinaults Sprache, — welche freylich nicht die Sprache der Götter, aber doch die Sprache der feinen Welt in Ludwigs des Vierzehnten fröhlichern Jahren ist — als in dem plumpen Deutsch der Hamburgischen Staatsjungfern vom Jahre 1680!

CEFISE.

Si je change d'amant,
Qu'y trouves-tu d'estrange?
Est-ce un sujet d'etonnement
De voir une fille qui change?

STRATON.

Apres deux ans passés dans un si doux lien
Devois-tu jamais prendre une chaine nouvelle?

CEFISE.

Ne contes-tu pour rien
D'estre deux an fidele?

Der Ton dieser Cefise ist der leichte scherzende Ton eines jungen muthwilligen Mädchens. Wie platt und schwerfällig ist hingegen der Ton der Staatsjungfer:

Unbeständigkeit im Lieben
Wird den Mädchens nachgesagt;
Aber wer ist treu geblieben,
Wenn man bey den Männern fragt?
Sind wir von der Treu' entfernet,
Haben wir's von euch gelernet.

STRATO.

Ich habe dich ins zweyte Jahr gekannt,
So lange hat die Lieb' uns schon verbunden.
Wie ist denn nun dieß angenehme Band
So liederlich verschwunden?

CEFISE.

Bedenkst du dann dieſs nur so obenhin.
Daſs ich so lang' getreu gewesen bin?

Vermuthlich sind unsre Leser nicht sehr begierig, noch mehr Probestücke von dem Geschmack und der Poesie des Styls dieses Operndichters zu sehen. Aber ein kleines Beyspiel von den *Facetien* und *saillies de gayéte* des kurzweiligen Rochas können wir ihnen nicht erlassen. Man höre also das Brautlied, welches er Admeten und Alcesten singt:

Es ist das beste Thun der Welt
Das zuckersüſse Freyen.
Wer Hochzeit macht und Kindtauf' hält,
Dem wird es nicht gereuen.
Es schmeckt als lauter Marcipan,
Wenn man selbander schlafen kann.

Es ist so süſs als Mandelmus
Und Nürenberger Kuchen,
Wenn man nicht mehr um einen Kuſs
Viel Stunden darf ersuchen,
Ich halt', es thut doch trefflich sacht,
Wenn man sich so gemeine macht.

Und will man letzlich denn dazu
Die Braut ins Bette bringen —

LICHAS.

Pfui, Rochas, still! was denkest du?
Mit solchen lahmen Dingen!

ROCHAS.

Ha, ha! Ein jeder weifs doch wohl,
Dafs dieſs zuletzt geschehen soll.

„Welch eine Zeit war das, (werden manche unsrer Zeitgenossen denken) wo man, in Städten, wie Hamburg und Leipzig, auf der Schaubühne singen hörte, was man zu unsrer Zeit höchstens noch in einigen kleinen Reichsstädten Nachts von trunknen Handwerksburschen auf den Gassen plärren hört! — Und, was das schlimmste ist, damahls hatte Frankreich bereits einen Korneille, einen Racine, einen Moliere, einen La Fontaine, einen Boileau!“ — Gut! hatte sie, und hat sie gehabt! — Hat gehabt, was wir noch zu hoffen haben. Was für armselige Sänger hatten die Franzosen, zu einer Zeit, da die Italiäner auf ihren Petrarka, ihren Ariost, ihren Tasso, ihren Guarini stolz waren! Zufällige Um-

stände und gutes Glück haben entschieden, welche von den barbarischen Nazionen des neuern Europa zuerst den wohlthätigen Einfluſs der Musen und Grazien empfinden sollten. Keine hat Ursache, den frühern Genuſs dieses Glückes sich für ein Verdienst anzurechnen; und vielleicht ist diejenige am glücklichsten, die es unter allen am letzten erhält.

Wenn man übrigens von diesen beiden Alcesten auf die Poesie der andern Opern der damahligen Zeit schlieſsen darf: so kann man sich nicht erwehren, die zum Theil vortrefflichen Süjets zu bedauern, die unter den Händen dieser Elmenhorste, Richter, Matsen, Hinsche, Schröder, Fiedeler, Bressande, und wie die Herren weiter hieſsen, zu den kläglichsten Karikaturen verunstaltet wurden. Ich finde darunter (Adam und Eva, eine geistliche Oper, womit die Unternehmer im Jahre 1668 ihren Schauplatz eröffneten, nicht mitgerechnet) Theseus, Semiramis, Alexander in Sidon, (das nehmliche Süjet, woraus Metastasio seinen *Ré Pastore* gemacht) Xerxes, Numa und so weiter, und eine Menge der schönsten mythologischen Süjets, Ariadne, Semele, Acis und Galathee, Echo und Narcis,

Pygmalion, Medea, Adonis, Endymion, Psyche und so weiter. Von welchen verschiedene den einst berühmten, jetzt ganz unbekannten Lic. Heinrich Postel zum Verfasser haben.

Vermuthlich sind meine Leser müde, von alten mifslungenen Alcesten reden zu hören; ich bin es wenigstens, davon zu schreiben. Aber gleichwohl, um meine Nachricht etwas vollständiger zu machen, kann ich sie nicht eher entlassen, bis ich auch noch ein paar Worte von der dritten Alceste gesagt habe, welche den berühmten Johann Ulrich König zum Verfasser hat, und im Jahre 1719 auf dem grofsen Braunschweigischen Theater aufgeführt wurde.

König sagt uns in seinem Vorberichte, dafs sein Werk eines Theils eine Übersetzung der Französischen Alceste sey: aber in der That hat er durchaus so viel an dieser verändert davon und dazu gethan, dafs er seine Alceste mit gutem Fug für seine eigne Schöpfung hätte ausgeben können. Was am meisten an ihm gelobt zu werden verdient, ist, dafs er die Würde des Sujets besser in Acht genommen, und die komischen Scenen weggelassen hat, welche im Quinault das wenige Inter-

esse, das die ernsthaften allenfalls erregen könnten, fast gänzlich zernichten.. Hingegen hat er, durch Vermehrung der Intriguen und Maschinerien, oder (wie er selbst sich ausdrückt) durch Vereinigung des Italiänischen und Französischen Geschmacks, (worauf er sich nicht wenig zu gute thut) den Vorzug erhalten, dafs sein Stück ohne alle Vergleichung abenteuerlicher, unnatürlicher und ungereimter wurde, und also (weil eine Oper damahls eben dadurch sich empfehlen mufste) auch desto besser gefiel, je abgeschmackter sie war. Zur Probe schreibe ich nur das Register der Maschinen und Flugwerke ab. „Eine Brücke, worüber man zu Schiffe geht, welche einfällt. Thetis in ihrem Wagen mit Seepferden, nebst den Nordwinden, welche einen Seesturm erregen. Aolus in der Luft, mit den Westwinden. Des Lykomedes Residenz, so bestürmt und eingenommen wird. Pallas in ihrer Maschine von Trofäen. Diana in einer feurigen Kugel, welche sich theilt und einen halben Mond vorstellt. Merkurius fliegend. Des Charons Kahn, worin er die Seelen überfährt. Des Pluto und der Proserpinen Thron. Der Höllenhund Cerberus, so Feuer speyt. Des Pluto Wagen, worauf Herkules und Alceste wegfahren." — Man nehme

zu allen diesen schönen Raritäten noch die mit eingeflochtnen Tänze der verkleideten [7]) Grazien und Liebesgötter, Najaden und Tritonen, der Westwinde, welche die Nordwinde vertreiben, der Künste, welche den Tempel der Ehre bauen, und des Plutonischen Hofstaats, der über Alcestens Ankunft seine Freude bezeigt — und dann gestehe man, dafs die St. Evremond, die Remond von St. Mard und andre ihres gleichen nicht so gar Unrecht hatten, solche Singspiele (und von andern hatte man zu ihrer Zeit keinen Begriff) unsinnig zu finden!

Dafs die Poesie, die Sprache, die Recitative und die Arien schon um vieles besser seyn müssen als in den vorigen, kann man dem Verfasser des Gedichtes, August im Lager, voraus zutrauen; und in der That ist der Fortschritt, welchen unsre Sprachen und Dichterey binnen den sechs und zwanzig

[7]) Dieſs soll eigentlich so viel sagen, als bekleideten. König besorgte vermuthlich, man möchte glauben, dafs er die Grazien und Najaden *in naturalibus* aufführen werde, wenn er nicht ausdrücklich das Gegentheil versichre.

Jahren, die von Thiemens Alceste bis zu der König'schen verflossen waren, gemacht hatte, ein wahrer Riesenschritt. Im Recitativ trägt König (einem Gesetze zu Folge, welches damahls niemand abzuschütteln wagen durfte) noch die Fesseln des Reimes, welche seinen Gang meistens ziemlich ungemächlich, schleppend und schwerfällig machen: aber seine Arien sind gröſten Theils ohne Vergleichung schöner und singbarer, als in den ältern Alcesten. — Hier einige Proben, welche, wie mich däucht, dieſs Urtheil rechtfertigen.

Herkules — der in Quinaults und Königs Alceste zugleich der Freund und der heimliche Nebenbuhler Admets ist, aber seine Liebe wie ein Held bestreitet und zuletzt besiegt — scheidet von Admet und Alcesten, nachdem er sie aus Lykomedens Gewalt befreyt hat, mit dieser Arie, deren Anfang sich auf Admets dringendes Bitten, länger zu bleiben, bezieht:

Der Himmel weiſs (und meine Liebe)
Wie gern ich länger bey euch bliebe;
Doch die Vernunft spricht, Nein!
Laſst ab noch mehr in mich zu dringen;

Mich hierin selber zu bezwingen,
Das mufs mein gröfster Sieg für diesmahl
seyn. V. A.

Hierin und für diesmahl sind sehr entbehrliche Bestimmungswörter, welche die Sprache und den Vers schleppend machen. Mit einer kleinen Veränderung wäre der Schlufs dieser Arie runder und zugleich singbarer geworden:

Mich selber zu bezwingen
Soll meiner Siege gröfster seyn.

Erst, nachdem Alceste nicht mehr ist, entdeckt Herkules seinem Freunde, dafs auch er Alcesten geliebt habe, und noch liebe, und dafs er, wenn Admet ihm sein Recht auf sie (die er nun ohnehin auf ewig verloren habe) abtrete,

Bis in das finstre Land
Der nie bestürmten Hölle dringen,
Den Pluto selbst zur Wiedergabe zwingen,
Und aus dem Grab Alcesten wiederbringen

wolle. Diese Erklärung bestätigt er mit einer Arie, die alles enthält, was ein Tonkünstler verlangen kann:

Mich spornet der Eifer, mich waffnet die Liebe,
So stürm' ich die Hölle, so trotz' ich dem Tod.
Laſs den Abgrund Flammen speyen!
Das Geliebte zu befreyen
Verachtet mein Herze die grausamste Noth.

V. A.

Noch eine Arie des Herkules, da er im Begriff ist, dem Höllengott Alcesten zu entführen —

Ein groſses Herz kann alles in der Liebe,
Verlacht den Zwang, und trotzt der Noth:
Denn Amor thut durch seine Stärke
In edlen Seelen Wunderwerke,
Und zwingt zuletzt auch selbst den Tod.

Auch die folgende Arie, worin Alceste sich entschlieſst für Admet zu sterben, ist in ihrer Art vorzüglich:

Da mein Leitstern muſs entweichen,
Schlieſst sich auch mein Auge zu.
Da das schönste Licht verschwindet,
Dessen Glanz mein Herz entzündet,
Eilet auch mein Geist zur Ruh.

Noch singbarer und affektvoller ist die folgende, womit Cefise sie von ihrem Entschluſs abhalten will:

Ach! lösche doch nicht selbst die holden Kerzen!
Ach! trenne doch nicht selbst das süſse Band,
Das seine Seele deinem Herzen
Und deine Hand verknüpft mit seiner Hand.
Ach! trenne doch nicht selbst das süſse Band.

Und die ganze Scene, wo Alcestens Schatten in Elysium eingeführt wird, welchen Reichthum von schönen Gemählden, empfindsamen Modulazionen und entzückenden Melodien bietet sie einem groſsen Komponisten dar! — Der Schauplatz stellt den Palast des Hollengottes vor; in der Ferne sieht man einen Theil der elysäischen Felder. Pluto und Proserpine, von einem Kor von Geistern umgeben, empfangen Alcestens Schatten:

PLUTO.

Empfange nun den Preis der allerhöchsten Treue
In ewig stiller Ruh
Dein neuer Stand läſst nichts als Freude zu;

Hinfort sey dir kein Schmerz bekannt,
Damit dein edler Geist unendlich sich erfreue.

Der KOR.

Empfange nun den Lohn der allerreinsten Treue!

PROSERP.

Es soll allhier dieſs stille Leben
Dir ewig süſse Ruh und steten Frieden geben.

Der Kor wiederhohlt diese Worte.

PROSERP.

Du sollst hinfort mir stets zur Seite schweben.

PLUTO.

Der Höllenreich mach' alle seine Lust
Dir, alleredelster und schönster Geist, bewuſst.

Der KOR.

Einsame Stille! seliger Ort!
Welchen ohn' Unterschied endlich die Seelen
Willig oder gezwungen erwählen!
Selige Stille! ruhiger Ort!

Du bist nach Sorgen, nach Kummer, nach Quälen,
Aller Verfolgten der sicherste Port.

Freylich müssen uns die Ausfüllungswörter, die so leicht hätten vermieden werden können, anstößig seyn. Und warum anstatt des Höllenreichs, welches für uns mit so widrigen Eindrücken vergesellschaftet ist, nicht lieber Schattenreich? — Wie kann man sagen: gezwungen erwählen? — Und wie kommt dieser ungleichartige Begriff in Vorstellungen, welche nichts als Ruhe, Frieden und Seligkeit athmen sollen? — Aber so genau nahmen es freylich die besten Dichter des ersen Drittheils unsers Jahrhunderts noch nicht. Einheit des Tons, Reinigkeit des Ausdrucks, Rundung und Glätte des Styls, waren Grade von Vollkommenheit, die man von der Zeit, worin König seine Alceste schrieb, noch nicht verlangen kann. In der unsrigen kann man es mit besserm Rechte; aber noch immer lassen sich die meisten Leser mit wenigern abfinden. Und wie wenig sind der Dichter, welche mehr von sich selbst fordern als die Leser, und die nicht zu ungeduldig oder zu träge sind, die Feile so lange zu gebrauchen, bis alles *teres atque rotundum* ist!

FORTSETZUNG UND BESCHLUSS

DER GEDANKEN

ÜBER DAS

DEUTSCHE SINGSPIEL.

IV.

Ich glaube hinlänglich gezeigt zu haben: „Dafs dem Dichter eines Singspiels zur Wahl seines Stoffes nicht nur die Griechische Götter-Helden- und Hirtenwelt nebst der neuern Ritterzeit, sondern sogar die wirkliche Geschichte offen stehe; dafs aber darum nicht jedes Süjet aus einem dieser Felder tauglich sey, sondern die Wahl des Dichters nur auf solche fallen müsse, welche der musikalischen Behandlung fähig sind;

„Dafs er also 1) alle diejenigen bey Seite legen müsse, die, entweder wegen der Natur der Handlung, oder weil sie gar zu verwickelt und mit zu viel Begebenheiten beladen sind, sich besser zur Tragödie als zum Singspiele schicken;

„Dafs er 2) in der Wahl selbst für solche Karakter, Leidenschaften und Situazionen

sich entscheiden müsse, die durch die musikalische Verschönerung nichts von ihrer Wahrheit verlieren;

„Dafs er 3) den Plan so einfach anlegen, und auf so wenige Personen als möglich einschränken, und schlechterdings, wo nicht alle Episoden, doch alle solche vermeiden müsse, die das Hauptinteresse, anstatt es zu erhöhen, schwächen würden;

„Endlich, 4) dafs er hauptsächlich dahin zu arbeiten habe, seine Personen mehr in Empfindung und innerer Gemüthsbewegung als in äufserlicher Handlung darzustellen."

In diesen an sich selbst ganz einleuchtenden Grundsätzen ist, däucht mich, alles enthalten, was der Dichter eines lyrischen Drama (aufser den Gesetzen, die allen dramatischen Werken überhaupt gemein sind) in Absicht auf die Wahl und Behandlung des Stoffes zu leisten hat, und was die Zuhörer mit Recht von ihm fordern können und fordern sollten, weil sie ihm, ohne ihrem eignen Vergnügen Schaden zu thun, nichts davon erlassen können.

Denjenigen, welche die Wälschen Opern kennen, brauche ich nicht zu sagen, dafs

Singspiele nach diesen Grundsätzen verfafst in der That eine neue Gattung seyn, und die grofse Wirkung, welche Algarotti in der Oper seiner Zeit vermifst, unfehlbar hervorbringen würden, wofern der Komponist mit dem Dichter aus Einem Geist und auf Einen Zweck arbeitete, und die Sänger den Pflichten, die ihnen von beiden aufgelegt werden, genug zu thun den Willen und das Vermögen hätten. Bey dieser freylich zu jenem Zweck schlechterdings nothwendigen doppelten Bedingung sey mir erlaubt noch etwas länger zu verweilen.

Algarotti beginnt diesen Abschnitt seines Versuches über die Oper mit einer äufserst strengen Deklamazion gegen die Ausartung und verderbte Beschaffenheit der Musik unsrer Zeit. — Es ist bemerkenswerth, dafs diese nehmliche Klage vor sechzehn hundert Jahren von Plutarch, und vor mehr als zwey tausend schon von Plato geführt worden ist. Die Gelehrten wissen, wie heftig dieser letztere über die Ausartung, Weichlichkeit und Üppigkeit der Musik seiner Zeit eifert. Und zu welcher Zeit that er das? Zu einer Zeit, da die Musik von ihrer gegenwärtigen Vervollkommnung wahrlich noch sehr weit entfernt war; da

man noch keinen Begriff von Kontrapunkt und vielstimmiger Harmonie hatte; da die meisten Instrumente, womit unsre Virtuosen ihre Zeichen und Wunder thun, entweder noch unerfunden, oder noch sehr unvollkommen waren; da der gröfste Kor weiter nichts thun konnte, als dem Vorsinger nachzusingen; und der ganze Gebrauch, den man von den Instrumenten dabey zu machen wufste, darin bestand, dafs man sie mit der Singstimme, eine oder mehr Oktaven höher oder tiefer, fortlaufen, oder höchstens auf gewissen Grundtönen aushalten liefs. Doch, diefs hindert nicht, dafs jene Klagen Plutarchs, Platons und andrer weisen Männer unter den Alten nicht ihren guten Grund sollten gehabt haben; denn sie gingen doch hauptsächlich darauf, dafs man zu ihrer Zeit (wie zur unsrigen) das Schwere dem Singbaren, die Absicht, durch die äufsersten Grade der künstlichen Ausführung in Erstaunen zu setzen — dem edlern Bestreben, das Herz zu rühren, und, wenn man auch diefs letztere suchte, die Erweckung wollüstiger Gefühle und Leidenschaften von der gröbern Art — der Beruhigung des Gemüths oder der Erhebung der Seele zu den schönsten Gesinnungen und der Anfeurung derselben zu grofsen Thaten vorzog.

Die Musik eines Volkes — wie vollkommen oder unvollkommen sie übrigens seyn mag — steht immer in sehr enger Beziehung mit den öffentlichen Sitten. Plutarch lebte in einer Zeit, wo die Verderbniſs der Sitten, die Weichlichkeit der Lebensart, die Entnervung der Leiber durch die zügelloseste Ausgelassenheit in natürlichen und unnatürlichen Wollüsten, und folglich die Unvermögenheit der Seelen zu allem, was Kraft, Anstrengung, Enthusiasmus und Aufopferung voraussetzt oder fordert, — zum tiefsten Grad herunter gesunken war. Eben so lebte auch Plato zu einer Zeit, wo die Griechen, (nicht mehr die Homerischen) und besonders seine Athener, von der vormahligen edlen Einfalt ihrer Sitten sich schon sehr weit entfernt, die Stärke ihrer Vorfahren meistens schon verloren, und mit Asiens Reichthümern auch an Üppigkeit und Wollüsten Geschmack gefunden hatten. Nothwendig muſste in beiden Zeitaltern auch die Musik (und diese vorzüglich vor andern schönen Künsten, weil sie unter allen am stärksten auf die Leidenschaften wirkt) mit den Sitten ausarten; muſste die Einfalt, Kraft und Würde verlieren, die sie gehabt hatte, da Gesang und Tanz von den Orfeen, Amfionen, Foroneen u. s. w. zu einem gottesdienstlichen und politischen Hülfs-

mittel gemacht worden war. Nothwendig mufsten in einer Zeit, wo ein Alcibiades — Perikles, und eine Lais — Aspasia war, auch die Musen zu Dienerinnen der Wollust werden, so wie die Pindarischen Grazien ihres ehrenvollen Amtes, die Gastmähler und Tänze der Götter, und alles was im Olympus geschieht anzuordnen, 1) entsetzt, zu blofsen Gespielen und Aufwärterinnen der Liebesgöttin herab gewürdiget wurden.

Indessen ist doch wohl nicht zu läugnen, dafs der göttliche Plato, seiner Gewohnheit nach, die Sache zu weit trieb, wenn er, unter dem Vorwand, alle Veränderung in der Musik sey den Sitten gefährlich, verlangte, dafs die Griechen, nach dem Beyspiel der Agypter, der Musik unter der Sankzion eines furchtbaren Strafgesetzes eine eben so unveränderliche Einförmigkeit auferlegen sollten, wie der Staatsverfassung und den gottesdienstlichen Gebräuchen. Bekannter Mafsen erstreckte sich bey den alten Agyptern dieses Gesetz auf alle schönen Künste,

1) Siehe Pindars vierzehnten Olympischen Gesang.

welche sich durch diese vorsichtige Politik der Priester (der ersten Gesetzgeber und Regenten Ägyptens zu einer ewigen Kindheit verdammt sahen. Wenn es auf Plato und seine Ägyptischen Priester angekommen wäre, so hätten die Griechen nicht nur keinen Damon und Timotheus, keinen Fidias, Myron, Lysippus, Zeuxis und Appelles — sie hätten sogar keinen Homer gehabt.

Es ist immer eine eigene Grille aller filosofischen Mifsvergnügten und Weltverbesserer gewesen, den Menschen vollkommen haben zu wollen, was er doch nicht seyn kann; und über alle Folgen seines natürlichen Strebens nach Vervollkommnung zu schmählen, welches doch gerade das ist, was ihn zum Menschen macht. Plato und Plutarch verdammen die Musik zu einfö migen feierlich-langsam hintönenden Melodien, weil zwey- und dreygeschwänzte Noten und ein paar Saiten auf der Lyra mehr die Sitten verderben könnten; gerade so wie Rousseau die Wissenschaften aus seiner Republik verbannt, weil sie Sofisterey und Hypothesen, Dogmatiken und Polemiken, kurz viel Unraths und böser Händel in die Welt gebracht haben.

Jeder neue Schritt zur Vollkommenheit in jeder Kunstfertigkeit, Wissenschaft und Tugend, führt zu neuen Abwegen auf beiden Seiten. Was thut das? Anstatt darüber zu wimmern, dafs wir nicht noch immer in der Wiege liegen oder am Führbande gehen, lafst uns lieber darauf denken, wie wir des Guten, dessen uns jeder Fortschritt auf der Laufbahn der Menschheit theilhaftig macht, mit so wenig Nachtheil als möglich geniefsen mögen, ohne uns an diese Gesellen des Doktor Peter Rezio von Tirteafuera [2]) zu kehren, die auf jedes Gericht, wovon wir kosten wollen, unter dem Vorwande, dafs es zu hitzig oder zu kaltend, zu nahrhaft oder zu leicht, zu süfs oder zu sauer sey, ihr verwünschtes Stäbchen fallen lassen, und uns, aus lauter Sorge für unsre Gesundheit, hungern liefsen, bis uns die Eingeweide zusammen schrumpften.

Wer so überhaupt an die grofsen Meister in der musikalischen Komposizion denkt, die in den nächsten funfzig Jahren mit einander in die Wette geeifert, und an die vortreff-

2) Leibarzt der Satthalter der Insel Barataria im Don Quixote.

lichen Werke in so mancherley Arten, die sie hervorgebracht haben, der könnte leicht bey Algarotti's Klageliedern über den Verfall der guten Musik den Bräutigam zu hören glauben, der sich beklagte, dafs seine Braut zu schön sey. Und gleichwohl läfst sich nicht läugnen, dafs viel Wahres an seinen Klagen ist.

Was ist zum Beyspiel gegründeter, als seine Beschwerde: „dafs die Mode — nicht zufrieden über Kleidung und Kopfputz zu herrschen — ihr unbefugtes Ansehen sogar über die Werke einer Kunst ausdehne, welche der Natur nachahmen, und also unveränderlich seyn soll wie sie." — In der That ist nicht wohl abzusehen, warum man denjenigen, der ein musikalisches Werk blofs darum, weil es alt ist, gering schätzt, nicht eben so lächerlich findet, als derjenige seyn würde, der ein Gemählde von Tizian oder Korreggio defswegen verachten wollte, weil es dritthalb hundert Jahre alt sey. Liegt denn der Grund, warum ein Gesang schön ist, nicht eben so tief in der Natur, hängt er nicht eben so wenig von Willkühr und Zufall ab, als der Grund, warum ein Gemählde oder ein Gedicht schön ist? Gewifs, der anmafsliche Liebhaber der Musik, für den eine

Arie von Leon oder Vinci aus der Mode ist, wird (wenn er aufrichtig seyn will) aus den nehmlichen Ursachen die Toilette der Venus von dem Antigrazien-Mahler Boucher der Verklärung von Rafael vorziehen! — Dafs der musikalische Geschmack zu gewissen Zeiten, oder bey einem gewissen Volke, so verdorben seyn könne, dafs die meisten, von den tonangebenden Midassen verführt, das wahre Schöne nicht fühlen, und dagegen Grimassen von Bewunderung machen, wo der Mann von richtigem Gefühl die Achseln zuckt: wer zweifelt daran? Aber ein musikalisches Werk, das zu irgend einer Zeit vortrefflich war, das ist, eine grofse, allgemeine Wirkung auf Herz und Einbildungskraft that, wird es zu allen Zeiten bleiben. Fehlt es etwann an Beyspielen, die diese Wahrheit beweisen? Thut das berühmte Miserere des Allegri, wiewohl es über hundert und funfzig Jahre alt ist, in der päpstlichen Kapelle nicht auf alle die es hören, noch immer eben dieselbe wunderbare Wirkung? 5) Wer-

5) Gegen dieses Beyspiel wird mit Recht eingewendet werden, dafs dieses Wunder nicht sowohl von den Noten des Allegri, als von der besondern

den nicht die Köre in den Opern eines Lully und Händel noch immer herrlich und unübertrefflich gefunden? Und wenn Kenner von den Arien dieser grofsen Meister weniger vortheilhaft urtheilen, kommt es nicht blofs daher, weil sie (wenigstens grofsen Theils, was auch die Ursache seyn mag) in ihrer Art nicht so vortrefflich als die Köre sind? — So würden nicht nur Kenner, sondern alle Menschen, die ein Paar hörende Ohren und ein fühlendes Herz haben, von musikalischen Werken urtheilen, wenn (was mehr zu wünschen als zu hoffen ist) einmahl als ein allgemeiner fest stehender Grundsatz angenommen wäre: dafs man den Werth einer musikalischen Komposizion blofs nach den Wirkungen, die sie auf unser Gemüth macht, bestimmen müsse.

Übrigens mag wohl (im Vorbeygehen gesagt) ein besonderer Grund vorhanden seyn, warum bey den Italiänern die Begierde nach Neuem dem Geschmack am Schönen

Art des Vortrags und dem entzückenden Zusammenklang einer so grofsen Menge zu diesem gemeinschaftlichen Vortrag abgerichteter und geübter schöner Stimmen gewirkt werde. Anm. d. Herausgebers.

so viel Eintrag thut. Vermuthlich liegt es blofs an der aufserordentlichen Liebe dieser Nazion für alles was Musik heifst, und an dem Umstande, dafs man (besonders in Neapel und Venedig) allenthalben wo man geht und steht, bey Tag und bey Nacht, zu Wasser und zu Lande, Gesang und Saitenspiel um die Ohren klingen, schwirren und sausen hört. Ein schöner Gesang erregt in seiner ersten Neuheit ein so allgemeines Entzücken, dafs er in kurzem von allen Lippen tönt; und nun wird er so oft gesungen, so oft verschlungen, so oft mit ganzem und mit halbem Ohre gehört, dafs er bald aus einer fysischen Ursache keine lebhafte Empfindung mehr erregen kann, folglich einem so gefühlgierigen Volke, als die Italiäner sind, mehr Überdrufs als Vergnügen machen mufs. Man könnte sich ja zuletzt an der Venus selbst müde sehen; und wer nur zehn Tage hinter einander immer das nehmliche Solo von Besozzi hätte blasen hören, würde sich zuletzt nach dem Dudelsack eines Bärenführers sehnen.

Indessen gestehet Algarotti, dafs diese Veränderlichkeit des Geschmacks seiner Landsleute der Musik wenig schaden würde, wenn der Hauptfehler nicht an den Komponisten

selbst läge. Diese Künstler vergessen, seiner Meinung nach, gar zu gern, dafs die Musik, wenn sie nicht Empfindungen vorträgt, und dadurch bestimmte Eindrücke auf unsre Seele macht, nur ein schaler Ohrenschmaus ist; dafs Musik und Poesie Schwestern und nur durch ihre Vereinigung allmächtig sind; aber dafs, auch wenn sie sich vereinigen, die erste der andern untergeordnet seyn mufs, und dafs alles verloren ist, so bald sie anstatt zu gehorchen, herrschen will.

In der That, wenn die Opernkomponisten so oft, als es ihnen Algarotti Schuld giebt, in dem Falle sind, jene unläugbaren Grundsätze zu vergessen, so haben sie sehr Unrecht. Denn was unternimmt der Komponist, der das Werk eines Dichters in Musik setzt, anders, als die Zeichnung und Skizze eines andern auszumahlen? Und was könnte dabey heraus kommen, wenn er sich nun einbildete nach eigener Willkühr verfahren zu dürfen, und weder in der Wahl und Mischung der Farben, noch in Vertheilung des Lichts und Schattens, noch im Ton des Ganzen die Gedanken des Erfinders zu Rathe ziehen wollte? Musik und Aktion sind im Singspiel blofse Organen, wodurch der Dichter

auf unsre Seele wirken soll. Noch richtiger könnte man sie mit den Grazien vergleichen, die der Schönheitsgöttin zugegeben sind, um sie anzukleiden, zu schmücken und zu bedienen, und denen es gar nicht einfällt, auf Unkosten ihrer Gebiete in glänzen zu wollen. Der Tonkünstler, der die Wirkung des Gedichts, über welches er arbeitet, der jukkenden Begierde seine Kunst sehen zu lassen aufopfert, ist einem Mahler gleich, der die Juno vernachlässigen wollte, um unsre ganze Aufmerksamkeit auf ihre Pfauen zu heften.

Doch, es würde ungerecht seyn, wenn man den Komponisten, und unter ihnen so manchem grosen Meister, (welche hierin mit den übrigen sich so ziemlich in gleicher Schuld befinden) zum besondern Vorwurf machen wollte, was eine natürliche Frucht des einmahl angenommenen Begriffs von der Oper und des einzigen Effekts, den man dabey abzielte, war. Denn diesem Begriff zu Folge war Ohren- und Augenlust alles was die Zuhörer verlangten, und alles womit man sie bis zur Sattigung bediente. Der Poet war nur ein demüthiger Diener des Komponisten, des Dekoratörs, der Sänger und Tänzer, der seine Schuldig-

keit schon gethan hatte, wenn er seinen gebietenden Herren und Damen nur recht viel Gelegenheit gegeben hatte, ihre Talente auszulegen. Die ganze Einrichtung der Opernmusik, der Zuschnitt aller besondern Theile, die Form der Arien und Recitative, alles gründete sich auf diesen Begriff und bezog sich auf diesen Zweck.

Daher diese Ouvertüren, die (wie andere Symfonien) immer aus einem Allegro, Adagio und Presto zusammen gesetzt, mit dem Stücke selbst gemeiniglich nicht die mindeste Verbindung haben, und (wie Algarotti sagt) den Exordien gewisser Kanzelredner gleichen, die mit einem Strom von schönen Frasen nichts zur Sache gehöriges sagen, sondern eben so gut zu jeder andern Rede gebraucht werden können.

Daher die gewöhnliche Vernachlässigung des Recitativs, über welches gemeiniglich Komponist und Sänger, als über etwas ihrer Aufmerksamkeit und Kunst unwürdiges, so schnell als möglich wegeilen, und die man meistens nur als eine Art von Ruheplätzen betrachtet, wobey Sänger und Zuhörer Athem schöpfen, jener seine Kräfte zu einer grofsen Bravurarie sammeln, diese nach Herzenslust

plaudern, lachen, liebäugeln, spielen oder schlafen können, bis sie wieder durch das prächtige Geräusch oder zärtliche Getön eines Ritornells erinnert werden, dafs eine neue Arie im Anzug sey, die, wenigstens um der schönen Ruladen und Kadenzen des Sängers willen, Aufmerksamkeit verdiene.

Daher, dafs man die Arien als die Hauptsache in der Musik einer Oper behandelte; aber nicht etwa um eine grofse Wirkung auf das Herz dadurch zu thun, sondern um dem Komponisten und Sänger einen Tummelplatz zu geben, wo sie mit einander um den Preis ringen, und alle ihre Künste, die Ohren zu bezaubern, zu überraschen und in wollüstiges Erstaunen zu setzen, in die Wette auslassen könnten. Daher die unendliche Überladung derselben mit Zierathen; daher die ewigen seiltänzerischen, und meistens gar nichts sagenden Passagien; daher die bis zum Ekel getriebnen und ganz am unrechten Orte angebrachten Wiederholungen der Wörter; daher die Abtheilung der grofsen Arie in drey Theile, und das oft so unnatürliche Da Kapo; daher die unmäfsig langen, und unschicklichen Ritornellen, wo zum Beyspiel ein Mensch, der vor Zorn aufser sich ist, mit verschränkten Armen da steht und wartet,

seine Wuth ertönen zu lassen, bis das Orkester ihm das rauschende Thema seiner Arie mit einer Menge Wendungen und Verzierungen vorgespielt hat; aber daher auch der Überdrufs eines jeden Zuhörers von Gefühl, der sich durch das Vergnügen, das ihm eine Lieblingssängerin mit allen ihren Wunderkünsten machen kann, für die gähnende lange Weile, die ihm das ganze Stück verursacht, nur schlecht entschädiget hält.

Die Ausnahmen, die zu Gunsten mancher bekannten Stücke, oder einzelner Scenen, sonderlich in den besten Opern des Metastasio, zu machen sind, verhindern nicht, dafs alle diese Vorwürfe, welche Algarotti dem Wälschen Singspiele macht, nicht überhaupt nur zu wohl gegründet seyn sollten. Schon die neue Gestalt, welche Metastasio der Oper gab, war ein starker Schritt zur Verbesserung des lyrischen Theaters. Wie sollten Männer von so grofsem Genie als Hasse, Graun, Jomelli, ein Galluppi und so weiter, die Aufforderung, ihr Genie im Ausdruck der Leidenschaft zu zeigen, die in einer *Didone abandonnata*, einem *Demofoonte*, *Siroe*, *Tito* an sie gethan wurden, nicht mit Freuden angenommen haben? Aber dem ungeachtet blieb es in

Absicht des Ganzen immer bey dem einmahl eingeführten und zum Gesetz gewordnen Herkommen. Weder Dichter noch Komponist waren Meister zu thun was sie wollten; beide mufsten sich, gern oder ungern, der Tyranney der Gewohnheit und der Sänger unterwerfen; und das Publikum, welches in keiner Sache von der Welt sein wahres Interesse zu kennen scheint, war auch hierin zu sinnlich, um eine gründliche Reformazion des Singspiels, so viel an seiner Seite möglich war, zu befördern.

Endlich haben wir die Epoke erlebt, wo der mächtige Genie eines Gluck dieses grofse Werk unternommen hat, das — wofern es jemahls zu Stande kommen kann — durch einen Feuergeist wie der seinige gewirkt werden müfste. Der grofse Erfolg seines Orfeus und Eurydice, seiner Alceste, seiner Ifigenie, würden alles hoffen lassen, wenn sich nicht unüberwindliche sittliche Ursachen, gerade in jenen Hauptstädten Europens, wo die schönen Künste ihre vornehmsten Tempel haben, seinem Unternehmen entgegen setzten! — Künste, die der grofse Haufe blofs als Werkzeuge sinnlicher Wollüste anzusehen gewohnt ist, in ihre ursprüngliche Würde wieder einzusetzen, und

die Natur auf einem Throne zu befestigen, der so lange von der willkührlichen Gewalt der Mode, des Luxus und der üppigsten Sinnlichkeit usurpiert worden: — ist ein grofses und kühnes Unternehmen! Aber zu ähnlich dem grofsen Unternehmen Alexanders und Cäsars, aus den Trümmern der alten Welt eine neue zu schaffen, um nicht ein gleiches Schicksal zu haben. Eine Reihe von Glucken (so wie zum Projekt einer Universalmonarchie eine Reihe von Alexandern und Cäsarn) würde dazu erfordert, um diese Oberherrschaft der unverdorbenen Natur über die Musik; diesen einfachen Gesang, der wie Merkurs Schlangenstab die Leidenschaft erweckt oder einschläfert, und die Seelen in Elysium oder in den Tartarus führt; diese Verbannung aller Sirenenkünste; diese schöne Zusammenstimmung aller Theile zur grofsen Einheit des Ganzen, auf dem lyrischen Schauplatze herrschend und fortdauernd zu machen. — Gluck selbst — bey allem seinem Enthusiasmus — kennt die Menschen und den Lauf der Dinge unterm Monde zu gut, um so etwas zu hoffen! Schon genug, dafs er uns gezeigt hat, was die Musik thun könnte; wenn in diesen unsern Tagen irgendwo in Europa ein Athen wäre, und in die-

sem Athen ein Perikles aufträte, der für das Singspiel thun wollte, was jener für die Tragödien des Sofokles und Euripides that.

NACHTRAG

ZUR GESCHICHTE

DER

SCHÖNEN ROSEMUNDE.

Nach dem Ausspruch des berühmten David Hume *(History of England, Vol. II. chap. IX.)* ist das zuverlässigste, was die alten Geschichtschreiber von der schönen Rosemunde berichten: „dafs sie eine Tochter des Lord Klifford und König Heinrichs des Zweyten Beyschläferin gewesen, und ihm zwey natürliche Söhne geboren habe, den Richard, *Longespée* oder *Longsword* zugenannt, der in der Folge mit Ela, der einzigen Tochter und Erbin des Grafen von Salisbury, vermählt wurde, und Gottfried, ersten Bischof von Linkoln und nachmahligen Erzbischof von York." Alle übrigen Umstände, sagt Hume, welche gewöhnlich von dieser Dame erzählt werden, scheinen fabelhaft zu seyn. In der That hat man hinlängliche Ursache anzunehmen, dafs das Vorgeben, sie sey als ein Schlachtopfer der Eifersucht der Königin Eleanor in der Blü-

the ihres Lebens gefallen, und die besondern Umstände ihres Todes, wie sie in einem bekannten alten Englischen Volksliede erzählt werden, keine bessere Würdigung verdienen. Die gleichzeitigen Kronikenschreiber sagen nichts von einer gewaltsamen Todesart; und wenn gleich einige, als *Stow*, *Hollingshed* und *Speed*, darin übereinstimmen, dafs sie ihren Tod für eine Folge der harten Begegnung, welche Rosemunde von der Königin erlitten, ausgeben, so sind sie doch in ihren Ausdrücken darüber so verschieden, dafs man (wie der Herausgeber der *Relicks of Anc. Engl. Poetry* bemerkt) eben so wohl vermuthen kann, dafs diese harte Begegnung in wörtlichen Beleidigungen und Drohungen als in wirklichen Thätlichkeiten bestanden haben könne. Im Mund einer so stolzen Königin, wie Eleanor von Guyenne war, kann ein Wort so gut als ein Dolch seyn: und wiewohl ihre Geschichte einen Karakter zeigt, dem man, wo es auf Befriedigung ihrer Leidenschaften ankam, alles zutrauen darf, und wiewohl sie in einem Zeitalter lebte, wo sich seine Feinde durch Gift und Dolch vom Halse zu schaffen, eben nichts ungewöhnliches war; so ist doch nicht zu glauben, dafs sie, ohne einen Nothfall, der hier nicht wohl denkbar ist, sich einer

Gewaltthat schuldig gemacht haben sollte, wodurch sie einen Fürsten von so stürmischen Leidenschaften wie Heinrich der Zweyte, dem sie ohnehin verhafst genug war, zur äufsersten Wuth und Rache getrieben haben würde.

Der Umstand, dafs man auf Rosemundens Grabstein in dem Frauenkloster zu Godstow, bey Sekularisierung des letztern, die Figur eines Pokals eingehauen fand, scheint mir nichts gegen diese Meinung zu beweisen: denn, aller Wahrscheinlichkeit nach, wurde dieser Grabstein erst lange nach Rosemundens Tode, und also zu einer Zeit, da die Sage von ihrer Vergiftung schon Wurzeln gefafst hatte, gelegt. Folgende Umstände scheinen mir diese Vermuthung sehr glaubwürdig zu machen.

„Als Rosemunde gestorben war, wurde ihr Leichnam nach dem Kloster Godstow gebracht und daselbst mitten im Kor begraben; vermuthlich ihrem letzten Willen zu Folge, und aus Vorliebe zu diesem Kloster, worin sie erzogen worden war. Lord Klifford, ihr Vater, war ein grofser Wohlthäter desselben gewesen, und auch König Heinrich hatte den Nonnen zu Godstow um Rosemun-

dens willen viel Gutes gethan. Im Jahre 1191, welches das dritte der Regierung König Richards des Ersten *(Coeur de Lion)* war, kam Hugo, Bischof von Linkoln, in die Kirche zu Godstow, um sein Gebet zu verrichten; und wie er in den Kor trat, erblichte er ein Grab, das mit einem seidenen Leichentuch bedeckt und ringsum mit Wachslichtern besetzt war. Er fragt, wessen Grab das sey? und man antwortet ihm, Rosemundens, einer ehmahligen Beyschläferin des letzt verstorbenen Königs, der um ihrentwillen dem Kloster viel Gutes gethan habe. Wenn das ist, versetzte der strenge Prälat, so schafft diese H**e weg von diesem Platze, und begrabt sie aufserhalb der Kirche, damit die christliche Religion nicht um ihrentwillen Vorwürfe leiden müsse, und auf dafs andere Weibsbilder sich an ihrem Beyspiele spiegeln und vor unerlaubtem Umgang mit Mannsleuten sich hüten lernen!" —

Diese Erzählung hat den Hoveden, einen ansehnlichen gleichzeitigen Geschichtschreiber, zum Gewährsmann, und scheint daher Glauben zu verdienen; wiewohl es sonderbar genug ist, dafs Hugo von Linkoln nicht gewufst haben sollte, dafs sein Vorgänger auf diesem bischöflichen Sitze und damahliger Era-

bischof von York ein leiblicher Sohn dieser Rosemunde [war; und, wenn ers gewufst, dafs er den Gebeinen der Mutter eines Primaten von England und Sohnes seines vor kurzem verstorbenen Königs so unanständig hätte begegnen sollen. Nicht zu gedenken, dafs er bey dieser Gelegenheit sich billig der heiligen Maria Magdalena und der heiligen Maria der Agypterin hätte erinnern sollen, welche beide der schönen Rosemunde über den Punkt, der dem Bischof so ärgerlich war, wenig vorzuwerfen hatten.

Ob nun gleich zu vermuthen ist, dafs der Befehl des Bischofs sogleich vollzogen werden mufste, so fanden doch die gutherzigen und dankbaren Schwestern zu Godstow in der Folge Gelegenheit, dem Andenken der liebenswürdigen Wohlthäterin ihres Hauses wieder die gebührende Ehre zu erweisen. Vermuthlich geschah diefs, als König Johann, (ein Fürst, der sonst bekannter Mafsen geneigter war die Kirchen zu plündern als zu beschenken) nach dem Zeugnisse des D. Barcham, eines andern Geschichtschreibers dieser Zeit, das in Verfall gerathene Kloster reparieren liefs, und mit jährlichen Einkünften begabte; „damit diese heiligen Jungfrauen den Seelen seines Vaters Heinrich und der bey ihnen

begrabenen Rosemunde durch ihr Gebet die ewige Ruhe verschaffen möchten." Wahrscheinlich war es bey dieser Gelegenheit, dafs Rosemundens Grab den Grabstein erhielt, der sich im sechzehnten Jahrhundert bey Aufhebung des Klosters noch vorfand und mit demselben zerstört wurde. „Er war ringsum mit einer Einfassung von Rosen und Laubwerk geziert, und in der Mitte war der Becher eingehauen, aus welchem sie das von der Königin ihr gereichte Gift trank," sagt Thomas Allen, der wie ein Augenzeuge von der Sache spricht. Die Vermuthung des Herausgebers der *Relicks of Anc. Engl. Poetry* — „dafs eben dieser Becher, der vielleicht nur eine zufällige Zierath gewesen, in der Folge zu dem Wahn, dafs Rosemunde vergiftet worden, Anlafs gegeben haben könnte." — steht auf einem sehr schwachen oder vielmehr auf gar keinem Fufse. Diese populare Sage hat sich, wie viel eher zu vermuthen ist, bald nach dem Tode dieser Dame zu einer Zeit entsponnen, da Heinrichs grofse Liebe zu ihr, und die Eifersucht der Königin, und die Umstände, welche der Meinung, dafs sie ein Opfer der letztern geworden, einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit gaben, noch in frischem Andenken waren. Wie ein Becher blofs zufälliger Weise zu der Ehre hätte kom-

men sollen, seine Verzierung auf Rosemundens Grabstein zu werden, ist nicht wohl begreiflich. Hingegen konnte sich binnen vierzig bis funfzig Jahren jene Volkssage gar wohl fest genug gesetzt haben, um begreiflich zu machen, warum man den Becher als Symbol ihrer nun allgemein geglaubten Todesart auf ihren Grabstein hauen liefs. Denn so viel Zeit war wenigstens zwischen Errichtung des letztern und Rosemundens Tod verflossen, wenn man auch mit dem neuern Geschichtschreiber Karte annimmt, dafs Rosemunde erst kurz vor dem Aufstand der Söhne Heinrichs gegen ihren Vater, der im Jahre 1173 ausbrach, gestorben, und die von König Johann dem Kloster zu Godstow gemachte Schenkung bald nach seiner Wiederaussöhnung mit der Kirche im Jahre 1213 erfolgt sey.

Auch der berühmte Labyrinth oder *Bower* der Rosemunde (ein andrer Hauptumstand der fabelhaften Sage, die der bekannten Ballade zum Grunde liegt) scheint, eben so wie ihre vorgebliche Vergiftung, aus einem blofsen Mifsverstande, und aus der herrschenden Volksneigung, bey der kleinsten Veranlassung einer ganz natürlichen und gewöhnlichen Sache eine wunderbare Gestalt zu geben, entstanden zu seyn. *A Bower* oder

a boure (wie dieſs Wort im dreyzehnten Jahrhundert geſchrieben wurde) bezeichnete damahls ungefähr eben das, was die Franzoſen ein *Appartement* nennen. Rosemunde, ſagt ein alter proſaiſcher Parafraſt der verſificierten Kronik des Robert von Glocester, [1]) hatte Zimmer, (*boures*) die ihr König Heinrich erbauen laſſen, in den königlichen Schlöſſern zu Waltham, Winchester, im Park von Freemantel, zu Martelston, zu Woodstock, und an viel andern Orten. Dieſe Zimmer behielten noch lange hernach den Nahmen *Rosamonds-Chamber;* und Leland erwähnt in ſeinem *Itinerarium* eines Thurmes in dem ſtattlichen alten Schloſſe zu Pickering in Yorkshire, der noch zu ſeiner Zeit (unter König Heinrich dem Achten) Rosamunds Thurm genannt wurde. Zur Beſtätigung daſs *Bower* und Zimmer einerley war, findet ſich in dem Lateiniſch verfaſsten Inventar der königlichen Möbeln, oder der

1) Warton, der mir dieſe *Facta* und ihre Quellen verſchafft, ſetzt die Zeit, da dieſer Mönch ſeine Kronik geſchrieben, um das Jahr 1280. Sie beginnt mit dem fabelhaften Stifter der Engliſchen Monarchie Brut, und geht bis auf Eduard den Erſten.

so genannten *Pipe-roll* aus König Heinrichs des Dritten Zeit, eine *Camera Rosamundae* zu Winchester erwähnt, welche nach der natürlichsten Vermuthung, nicht (wie Warton meint) ein Zimmer wo Rosemundens Bildniſs hing, sondern das nehmliche Zimmer war, welches Heinrich der Zweyte vermöge des vorangeführten Zeugnisses zu Winchester für sie hatte einrichten lassen. Rosemunde hatte also nicht nur ein *Bower* oder Apartement zu Woodstock, sondern allenthalben wo sich der König ihr Liebhaber aufzuhalten pflegte. Wahrscheinlich hatten diese Zimmer einen geheimen Zusammenhang mit den königlichen, oder waren sonst so angebracht und eingerichtet, daſs niemand als der König selbst, oder wer die Erlaubniſs dazu von ihm erhielt, den Zugang zu selbigen finden konnte. Vielleicht war auch das zu Woodstock, weil Rosemunde sich während der Abwesenheit des Königs daselbst aufhielt, noch behutsamer und geheimniſsvoller gebaut, und dieſs gab in der Folge, als die Geschichte dieser Schönen nach und nach mit allerley romantischen Zusätzen ausgeschmückt wurde, Gelegenheit zu der Fabel von ihrem labyrinthähnlichen *Bower* zu Woodstock. Nachdem dann einmahl die Idee von Labyrinth damit verbunden war, so begreift sich von selbst,

wie man auch darauf verfiel, andere Umstände aus der Geschichte des Theseus (der sich mit Hülfe eines von Ariadnen empfangnen Zwirns in den Labyrinth von Kreta hinein und wieder heraus gefunden) hinzu zu thun, und der Sache dadurch einen stärkern Anstrich von Romanhaftigkeit zu geben.

Auf diese Weise bekommt nun freylich die Geschichte der schönen Rosemunde eine sehr glaubwürdige aber auch ziemlich alltägliche Gestalt: dafür thut sie aber auch in derselben die Wirkung nicht, welche sie in der Volkssage thut. Der Verfasser der Ballade, Addison, der Urheber der Englischen Oper Rosamond, und der Verfasser des Deutschen Singspiels dieses Nahmens, hielten sich, wie billig, an die letztere. Denn was gehen den Dichter die historischen Umstände einer Begebenheit an? Bey ihm ist die Frage nie, wie eine Sache sich wirklich zugetragen, sondern, wie sie sich hätte zutragen müssen, um so angenehm, unterhaltend oder rührend zu seyn als es sein und des Lesers Interesse ist, sie zu machen.

RICHARD LOWENHERZ

UND

BLONDEL.

Eine Anekdote aus der alten Geschichte der provenzalischen Dichter. 1777.

Richard, genannt Löwenherz, *(Coeur de Lion)* dritter König von England aus dem Hause Plantagenet oder Anjou, und zweyter Sohn König Heinrichs des Zweyten, bestieg den Englischen Thron im Jahre 1189. Kurz zuvor hatte der edelmüthige Sultan Saladin Jerusalem und das heilige Grab (das durch den abenteuerlichen Fanatismus der Ritterzeit das Grab etlicher hundert tausend Europäischer Christen wurde) nach der berühmten Schlacht bey Tiberias wieder eingenommen, und dadurch Europa von neuem mit allgemeinem Eifer entflammt, die durch diesen Verlust, nach damahliger Vorstellungsart, auf die ganze Christenheit gefallene Schmach wieder zu tilgen und zu rächen. König Richard, der tapferste und ritterlichste Fürst seiner Zeit, war auch der, bey welchem dieser Eifer zur heftigsten Leidenschaft aufloderte. Um in jenen geldarmen Zeiten die zu seinem vorhabenden Kreuzzuge nothwendigen Summen aufzubringen, veräußerte er von den

Domänen, Einkünften und Regalien der Krone so viel er nur immer konnte. Ich wollte London selbst verkaufen, sagte er, wenn ich nur einen Käufer dazu finden könnte. König Filipp August von Frankreich vereinigte sich mit ihm zu diesem Abenteuer: aber, so wie Er, seinem persönlichen Karakter und seinem Rang nach, ein Recht zu haben glaubte, den Agamemnon unter dem vereinigten Heere der Kreuziaten vorzustellen, so hatte Richard hingegen alle persönlichen Tugenden und Fehler, um die Rolle des Achills zu spielen. Seine bis zum Romantischen getriebne Unerschrockenheit und Liebe zu Abenteuern erwarb ihn den Beynahmen Löwenherz, und machte ihn zum Helden eines der berühmtesten Ritterbücher des dreyzehnten Jahrhunderts. a) Sein Nahme ward so furchtbar unter den Sarazenen und Türken, dafs die Mütter, um ihre kleinen Kinder zum Schweigen zu bringen, sie mit dem König Richard bedräuten. Joinville, der in seinem Leben des heiligen Ludwigs diesen Umstand erzählt, setzt noch einen andern

a) S. Wartons *History of English Poetry Vol. I.* 3 und 4.

hinzu: Wenn die Araber ritten, und ihre Pferde von irgend einem ungewöhnlichen Gegenstande stutzig wurden, so pflegten sie, indem sie ihnen den Sporn gaben, zu sagen: Wie? meinst du, du sehest den König Richard? Ich weiſs nicht ob sich ein stärker zeichnender Zug denken läſst. Die Romanciers dieser Zeiten fanden etwas so wundervolles in den ritterlichen Thaten dieses Prinzen, daſs sie sich nicht anders zu helfen wuſsten, als vorzugeben, er sey im Besitz des in der fabelhaften Geschichte des Königs Artus so berühmten magischen Schwertes, Kaliburn oder Eskalibor genannt, gewesen; wiewohl der Roman von König Artus sagt, sein Schildknappe habe solches auf Befehl seines Herrn nach dessen Tod in die See geworfen.

Indessen blieben doch alle Groſsthaten dieses Helden und seiner Mitverbundenen ohne den abgezielten Erfolg. Eine fatale Eifersucht trennte die christlichen Fürsten, und entkräftete eine Macht, die durch Eintracht den Sarazenen hätte verderblich seyn können. König Richard selbst war zu stolz und zu heftig in seinen Leidenschaften, um die übrigen seine persönliche Überlegenheit nicht zuweilen stärker fühlen zu lassen, als die Klug-

heit es erlaubte. Der König von Frankreich, der Herzog von Burgund, Leopold Herzog von Osterreich, (der nach dem unglücklichen Tode des Kaisers Friederich Rothbarts und seines Sohnes an der Spitze der Deutschen Kruziaten geblieben war) trennten sich von ihm gerade zu einer Zeit, da man die gröfste Hoffnung hatte, Jerusalem den Händen der Ungläubigen wieder zu entreifsen.

Richard blieb allein; und die Frucht aller seiner Heldenthaten war, nebst der Eroberung von Askalon, ein Waffenstillstand, wodurch den Christen der Besitz des Wenigen, was sie mit so grofsem Aufwand wieder gewonnen hatten, und die Freyheit das heilige Grab zu Jerusalem ungehindert zu besuchen, auf drey Monate, drey Wochen, drey Tage und drey Stunden versichert wurde.

Unternehmungen, wie diese, wo grofse Monarchen ihre Erbländer verlassen und an Menschen und Geld erschöpfen, um in einem entlegenen Welttheil ohne Plan und festen Zweck Abenteuer zu bestehen; wo mit ungeheuern Kräften am Ende — Nichts geschafft, und die ganze Unternehmung, sogar im Moment der Gewifsheit eines vollständigen

Erfolgs, mit eben dem Schwindelgeiste, womit sie begonnen worden, wieder aufgegeben wird: eine solche Art zu verfahren, muſs uns, nach den Grundsätzen einer gesundern Politik beurtheilt, unsinnig vorkommen. Aber die Kreuzzüge, und besonders König Richards seiner, müssen aus dem damahls in ganz Europa herrschenden Taumel der irrenden Ritterschaft erklärt werden. Richarden war es bloſs darum zu thun, in die entlegensten Länder auf ritterliche Abenteuer zu ziehen, sich mit Sarazenen und Riesen und Löwen herum zu schlagen, und den Minstrels, die ihn begleiteten, Stoff zu Romanzen und Ritterbüchern zu geben. Diesen Zweck hatte er erreicht, und das Übrige bekümmerte ihn wenig. Entwürfe auf bleibende Eroberungen, Unternehmungen, von welchen eine dauerhafte Ruhe die Frucht wäre, kamen damahls nicht in die Köpfe der Helden. Man trieb und taumelte sich herum, ohne einen andern Zweck dabey zu haben, als sich herum zu treiben; man lebte, so zu sagen, von den Abenteuern des Tages; und man wollte sich selbst und andern immer noch Arbeit für den folgenden übrig lassen. Dieſs war der Geist der Ritterzeit!

Richard hatte bey der Belagerung von Askalon und bey andern Gelegenheiten den

Herzog oder Markgrafen von Österreich, Leopold, auf eine sehr empfindliche Art beleidigt, und Leopold, dem es an Muth fehlte sich die Genugthuung eines Ritters zu verschaffen, (die ihm Richard nicht verweigert haben würde) hatte sich mit dem verschlossenen Grimm einer ohnmächtigen Rachbegierde nach Hause begeben. Aber, was er wahrscheinlicher Weise nicht hoffen konnte, — eine Gelegenheit, Rache an seinem Feinde zu nehmen ohne seine eigne Person in Gefahr zu setzen, — spielte ihm das Schicksal und Richards Unvorsichtigkeit ganz unvermuthet in die Hände. König Richard, durch die einheimischen Unruhen seines Reichs und den unedeln Einfall des Königs Filipp in seine Französischen Erbländer zur Rückkehr gezwungen, hatte bey Aquileja Schiffbruch erlitten, und an diesem Orte die Kleidung eines Pilgrims angelegt, um unerkannt seinen Weg durch Deutschland zu nehmen, weil er in Frankreich nicht sicher zu seyn glaubte. Um den Nachstellungen des Guvernörs von Istrien zu entgehen, nahm er einen Umweg über Wien; und hier verrieth er sich durch einen Aufwand und Freygebigkeiten, die an einem Pilgrim um so mehr Aufmerksamkeit erregten, da er zu sehr das Air eines Helden hatte, um für das angesehen zu werden, was seine

schlechte Kleidung ankündigte. Kurz Richard wurde entdeckt, angehalten, und nach Linz in ein enges, der königlichen Würde höchst unanständiges Gefängniſs gebracht. Und hier soll ihm die Avantüre begegnet seyn, welche der Stoff der gegenwärtigen Erzählung ist.

Richard hatte seine Jugend meistens in seinen Französischen Erbländern, und einen ziemlichen Theil derselben in der Provence gelebt, wo die Kunst des Gesangs um diese Zeit in der höchsten Blüthe stand, und nicht nur eine der gemeinsten Ergetzlichkeiten der Groſsen bey Gastmählern und Festivitäten ausmachte, sondern auch von vielen unter ihnen selbst mit Ruhm getrieben wurde — wie es im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte bey uns Deutschen auch war. Hier sog Richard die sonderbare Liebe zu der Kunst der Trubadurs oder Minstrels ein, die ihn sein ganzes Leben durch nie verliefs. Ja die Liebe, welche von jeher so viel Sänger gemacht hat, machte auch ihn zum provenzalischen Dichter; denn das Provenzalische wurde damahls für angenehmer und singbarer als das Französische, und für die eigentliche Sprache der zärtlichen Leidenschaften gehalten. In der Folge war sein

Hof, wie der des Landgrafen Hermann von Thüringen, ein Sammelplatz der berühmtesten Minstrels seiner Zeit, unter welchen Fouquet von Marseille, Anselm Faydit und Blondel de Nesle als seine Lieblinge genannt werden.

Der letzte hatte auf dem vorerwähnten Kreuzzuge (wohin dem Französischen Adel, nach Massieus Ausdruck, ganze Legionen Dichter folgten) sich besonders dem König Richard gewidmet, und war ein Augenzeuge, ohne Zweifel auch ein Sänger seiner vornehmsten Thaten gewesen — wiewohl um diese Zeit die Bestimmung der Dichter von der Würde, die sie in den ältern Zeiten der Barden und Skalder behauptet hatte, schon ziemlich herab gesunken war. Denn ehemahls wurden die Barden als von den Göttern begeisterte Männer angesehen, und ihr Amt war ein heiliges und öffentliches Amt. Es war für sie Pflicht, die Kriegsmänner ihres Volkes auf ihren Heerzügen zu begleiten, ihnen den Schlachtgesang zu singen, Beobachter und Richter ihrer Heldenthaten zu seyn, und nach geendigter Schlacht den Tapfern durch Siegesgesänge zu belohnen, den Feigen hingegen durch Verachtung und Spott zu brandmarken. Diese Bestimmung bezog sich

unmittelbar auf die Verfassung der alten Celtischen, Germanischen und Nordischen Völker — roher, wenig zahlreicher, von Jagd, Raub und Krieg lebender Haufen, in denen das Gefühl der Freyheit, mit dem Drang der gemeinsamen Noth verbunden, diesen Gemeinheitsgeist, dieses für Einen Mann Stehen hervorbrachte, wovon grofse policierte Nazionen, vermöge ihrer bürgerlichen und militärischen Verfassung, keinen Begriff mehr haben; wo jeder allen und alle jedem angehörten; wo eines Mannes persönliche Tugend als ein Eigenthum und gemeines Gut seiner Kaste oder seines Gaus angesehen wurde, und Verachtung des Lebens, wenns die gemeine Sache galt, die erste aller Tugenden war, und es, wofern die kleine Nazion sollte bestehen können, seyn mufste.

Aber all diefs fand, bey so sehr veränderten Umständen, unter den Nachkommen dieser Völker in den Zeiten der Ritterschaft und der Kreuzzüge nicht mehr Statt. Die Feudalverfassung hatte, durch ganz natürliche Folgen, jenen Gemeinheitsgeist beynahe ganz ausgelöscht. Die Vasallen waren mehr oder minder mächtige, und die mächtigsten unter ihnen beynahe ganz unabhängige Herren geworden. Jeder bekäm-

merte sich nur um sich selbst, dachte nur auf seine eigne Erhaltung und Vergröfserung, und hielt seinen eigenen Hof. Die zufälligen Verbindungen der Noth oder des Eigennutzes, die der Moment knüpfte, löste der Moment wieder auf; persönliche Freundschaften unter den Rittern, und (wiewohl höchst selten) persönliche Treue gegen den Oberlehnsherrn, waren noch die einzigen Bande, welche Stärke genug hatten Probe zu halten, und wohl gar das ganze Leben auszudauern. In solchen Umständen konnten die Musenkünste nicht mehr die Wunder thun, die sie ehemahls gewirkt hatten. Sie waren nicht mehr unentbehrliche Triebfedern, nicht mehr Zunder und Nahrung des Gemeingeistes; der Dichter und Sänger war nicht mehr ein Diener des Staats. Stufenweise, so wie die Verfassung, Umstände und Sitten der Staaten selbst sich änderten, sanken sie zu bloſsen Künsten des Vergnügens herab, und machten einen Theil des Luxus ihrer Zeit aus. Die Trubadurs und Minstrels wurden eine Art von Hofdienern, die man zur Pracht und zum Zeitvertreib hielt; man liebte, man ehrte sie sogar noch: aber weniger um ihrer wirklichen Verdienste willen, als weil sie sich zur Belustigung der Grofsen unentbehrlich zu machen wuſsten; weil man

ihre *Lays* und *Fabliaux* liebte, und weil Poesie, Musik und pantomimische Kunst, die sich in der Folge wieder von einander trennten, damahls nur eine einzige Profession ausmachten und von einerley Meistern getrieben wurden. Die Grofsen mochtens zwar noch immer (wie natürlich) wohl leiden, wenn sie von ihren Dichtern besungen würden: aber das Lob, das sie erhielten, war weniger der verdiente Preis ihrer Tugenden, als Kitzelung ihrer Eitelkeit, und konnte auch nicht wohl mehr seyn, da doch am Ende der am meisten gelobt wurde, der am besten bewirthete und die reichsten Geschenke gab. — Doch diefs ist ein Nebenpfad, dessen Verfolg uns zu weit von unserm Gegenstande führen würde.

Blondel hatte den König Richard auf seiner Rückreise aus dem heiligen Lande begleitet; aber durch den Sturm, der den König an die Küste von Istrien warf, war das Schiff, worauf dieser Minstrel sich befand, in die Lagunen von Venedig getrieben worden. Blondel verfolgte seine Reise durch Deutschland und die Niederlande, und forschte allenthalben fruchtlos nach dem König, seinem Herrn und Freunde. Er kam endlich nach England: aber auch da wufste man nicht,

was aus Richarden geworden seyn könnte; denn seine Gefangenschaft blieb ein ganzes Jahr lang ein Geheimnifs. Der Minstrel beschlofs seinen geliebten Herrn auszufinden, und wenn er ihn auch in der ganzen Welt suchen müfste. Er reiste lange vergebens, bis endlich ein dumpfes Gerücht, oder eine Vermuthung, die durch die ihm wohlbekannte Erbitterung zwischen Richard und Leopold wahrscheinlich gemacht wurde, ihn in die Staaten des letztern leitete.

Nachdem er sie viele Tage lang durchwandert hatte, ohne auf eine nähere Spur zu kommen, langte er zuletzt bey einem alten Schlofs an, in dessen Thurm ein Gefangener (wie er ausforschte) scharf bewacht wurde. Wiewohl ihm niemand etwas näheres sagen konnte, so schlug ihm doch gleich das Herz, dafs es sein Herr seyn könnte. Da es aber unmöglich war, sich auf irgend eine gewöhnliche Art, ohne verdächtig zu werden, davon gewifs zu machen; so versuchte ers folgender Mafsen. Er fand Mittel, spät in der Nacht so nahe an den Thurm und unter das Fenster des Gefangenen zu kommen, dafs seine Stimme von diesem gehört werden konnte; und nun, nachdem er auf seiner Cither eine Weile präludiert hatte, fing er ein Lied an,

welches Richard selbst in Palästina zu einer Zeit gemacht hatte, da er seiner Liebe zu der schönen Margerite Gräfin von Hennegau am stärksten nachzuhangen Gelegenheit gehabt. Denn die Gräfin hatte, nach dem Beyspiel der meisten Damen dieser Zeit, sich auch mit dem Kreuz bezeichnen lassen, und war ihrem Gemahl nach dem heiligen Lande gefolgt. Da es unsern Lesern wenig Trost geben möchte, wenn wir ihnen (falls wirs auch könnten) dieses *Lay* in der provenzalischen Sprache, worin Richard es gesetzt, vorsingen liefsen; so haben wir versucht, es, so gut es gelingen wollte, in unsre Muttersprache überzutragen — herzlich wünschend, dafs es wenigstens mehr von der Kraft und Treuherzigkeit des Originals in sich haben möchte, als die galantifierte Übersetzung der Mselle l'Heritier. 2)

Blondel also fing zu singen an, wie folget:

2) In einem kleinen, wenig bekannten Roman, der den Titel führt: *La tour tenebreuse et les jours lumineux, Contes Anglois, tirés d'anciens Manuscrits, contenant la Chronique, les Fabliaux et autres Poesies de Richard I. surnommé Coeur de Lion. Paris* 1705. 12.

Brennend tobt' in mir das Fieber,
Sengte jedes Lebensband,
Meiner Augen Licht ward trüber,
Und herüber
Aus dem finstern Schattenland
Streckte schon der Tod nach mir die kalte Hand.
Da kam mein Lieb mit holdem Blick
Und Tod und Fieber wich zurück.

Hier hielt der Minstrel ein; denn das Lied hatte bey jeder Stanze einen Refrein; und er zweifelte nicht, wenn der Gefangene derjenige wäre, den er suchte, so würde er sich bey dieser Gelegenheit verrathen.

Seine Erwartung betrog ihn nicht. Eine dumpfe, aber, wie er wohl hörte, des Gesangs gewohnte Stimme aus dem Innern des Thurms hervor, vollendete die Stanze mit folgendem Refrein:

Ich sag' es ohn' Erröthen,
Das süfse werthe Weib
Es hilft in allen Nöthen,
Und tröstet Seel' und Leib.

Blondel fuhr fort:

Ringsum mit Gefahr umfangen
Focht ich in der wilden Schlacht;
Dicht, wie Gottes Hagel, drangen
Spiefs' und Stangen
Auf mich ein mit aller Macht;
Schon ersank mein Arm und um mich her ward's Nacht:
Da rief ich meine Dame an,
Und Sieger blieb ich auf dem Plan.

Die nehmliche Stimme antwortete:

Ich sag' es ohn' Erröthen,
Das süfse werthe Weib
Es hilft in allen Nöthen,
Und tröstet Seel' und Leib.

Blondel beschlofs mit der letzten Stanze des Liedes:

Laßt das Feldgeschrey erschallen,
Wie im ungestümen Meer
Winde brausen, Donner knallen,
Alles fallen,
Alles splittern um mich her,
Hohes Muthes wird mein Herz doch nimmer leer:

Kein Schicksal mich zu Boden fällt,
So lang' die Lieb' empor mich hält.

Die Stimme antwortete abermahl:

Ich sag' es ohn' Erröthen,
Daſs süſse werthe Weib
Es hilft in allen Nöthen,
Und tröstet Seel' und Leib.

Groſs war Blondels Freude; denn er konnte nun kaum zweifeln, daſs es König Richard sey, der ihm geantwortet: aber um sich gleichwohl noch völliger zu überzeugen, setzte er aus dem Stegreif die vierte Stanze in der nehmlichen Weise hinzu:

Neid und feige Rachgier lauern
Nachts im Wald dem Löwen auf,
Zwingen ihn in finstern Mauern
Auszudauern;
Treue leitet Blondels Lauf:
Harre, Löwenherz! bald springt dein Kerker auf!

Und alsobald antwortete die Stimme, gleichfalls aus dem Stegreif:

O wäre Margot nur bey mir,
Der Himmel, spräch' ich, wäre hier!
Denn — sollt' ich dafs erröthen? —
Das süfse werthe Weib
Es hilft in allen Nöthen,
Und tröstet Seel' und Leib.

Nun glaubte der getreue Blondel seiner Sache völlig gewifs zu seyn; aber seinem Herrn unmittelbare Hülfe zu leisten, war ihm unmöglich. Indessen hatte Richard wenigstens die Stimme seines geliebten Minstrels erkannt, und er mochte nun glauben, dafs es Blondel selbst oder sein Geist gewesen sey, immer mufst' es ihm Trost und Muth geben, nach einer so langen Todesstille und Verlassenheit von allem was ihm lieb war, eine Freundesstimme gehört zu haben, die ihm Befreyung versprach.

Blondel flog nach England zurück, machte den Baronen des Reichs den Ort bekannt, wo ihr König gefangen gehalten würde, und beförderte dadurch dessen Befreyung, welche einige Monate darauf — wiewohl mit vieler Mühe und Umständen, die dem Kaiser Hein-

rich dem Sechsten und dem Herzog Leopold wenig Ehre machen — auch wirklich erfolgte. S. *Fauchet Recueil de l'origine de la Langue et Poesie Françoise, p.* 93.

ENDE DES XVI. BANDES.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

SIEBEN UND ZWANZIGSTER BAND

PEREGRINUS PROTEUS.

ERSTER THEIL.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1797.

18. 3220

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

PEREGRINUS PROTEUS.

ERSTER THEIL.

VORREDE

zur ersten Ausgabe von 1791.

Ich habe mich schon, bey einer andern Gelegenheit, etwas von einer kleinen Naturgabe verlauten lassen, die ich (ohne Ruhm zu melden) mit dem berühmten Geisterseher Swedenborg gemein habe, und vermöge deren mein Geist zu gewissen Zeiten sich in die Gesellschaft verstorbener Men-

schen versetzen, und, nach Belieben, ihre Unterredungen mit einander ungesehen belorchen, oder auch wohl, wenn sie dazu geneigt sind, sich selbst in Gespräche mit ihnen einlassen kann.

Ich gestehe, dafs mir diese Gabe zuweilen eine sehr angenehme Unterhaltung verschafft: und da ich sie weder zu Stiftung einer neuen Religion, noch zu Beschleunigung des tausendjährigen Reichs, noch zu irgend einem andern, dem geistlichen oder weltlichen Arme verdächtigen Gebrauch, sondern blofs zur Gemüthsergetzung meiner Freunde, und höchstens zu dem unschuldigen Zweck, Menschenkunde und Menschenliebe zu befördern, anwende; so hoffe ich, für diesen

kleinen Vorzug (wenn es einer ist) Verzeihung zu erhalten, und mit dem Titel eines Geisterschers, der in unsern Tagen viel von seiner ehemahligen Würde verloren hat, gütigst verschont zu werden.

Es ist noch nicht lange, daſs ich das Vergnügen hatte, eine solche Unterredung zwischen zwey Geistern von nicht gemeinem Schlage aufzuhaschen, die meine Aufmerksamkeit um so mehr erregte, da diese Geister in ihrem ehemahligen Leben nicht zum besten mit einander gestanden, und der eine von ihnen mein sehr guter Freund ist.

Der letztere (um die Leser nicht unnöthig rathen zu lassen) war ein gewisser Lucian — keiner von den zwey oder drey Heiligen Lucianen, die mit einem

goldnen Zirkel um den Kopf in den Martyrologien figurieren; auch nicht Lucian der Mönch, noch Lucian der Pfarrer zu Kafar-Gamala, der im Jahre des Heils 415 so glüchlich war, von St. Gamaliel im Traume benachrichtiget zu werden, wo die Gebeine des heiligen Stefanus zu finden seyen; noch Lucian der Marcionit, noch Lucian von Samosata, der Arianer, von dem eine eigene Nebenlinie dieser unglücklichen Familie den Nahmen der Lucianischen führt — sondern Lucian der Dialogenmacher, der sich ehemahls mit seinen Freunden Momus und Menippus über die Thorheiten der Götter und der Menschen lustig machte, übrigens aber (diesen einzigen Fehler ausgenommen) eine so

ehrliche und genialische Seele war und noch diese Stunde ist, als jemahls eine sich von einem Weibe gebären liefs.

Der andere war eine nicht weniger merkwürdige Person, wiewohl er in seinem Erdeleben in allem den ausgemachtesten Antipoden meines Freundes Lucian vorstellte, und eine so zweydeutige Rolle spielte, dafs er bey den einen mit dem Ruf eines Halbgottes aus der Welt ging, während die andern nicht einig werden konnten, ob der Narr oder der Bösewicht, der Betrüger oder der Schwärmer in seinem Karakter die Oberhand gehabt habe. Alles in dem Leben dieses Mannes war excentrisch und aufserordentlich: sein Tod war es noch mehr; denn er starb freywillig

und feierlich auf einem Scheiterhaufen, den er vor den Augen einer grofsen Menge von Zuschauern aus allen Enden der Welt, in der Gegend von Olympia, mit eigner Hand angezündet hatte.

Lucian, der ein Augenzeuge dieses beynahe unglaublichen Schauspiels gewesen war, wurde auch der Geschichtschreiber desselben, und glaubte, als ein erklärter Gegner aller Arten von filosofischen oder religiösen Gauklern, einen besonderen Beruf zu haben, die schädlichen Eindrücke auszulöschen, welche Peregrin (so hiefs dieser Wundermann, wiewohl er sich damahls lieber Proteus nennen liefs) durch einen so aufserordentlichen Heldentod auf die Gemüther seiner Zeitgenossen gemacht

hatte: und wie hätte er diesen Zweck besser erreichen können, als indem er sie zu überzeugen suchte, dafs der Mann, den sie, nach einer so übermenschlichen That, für den gröfsten aller Weisen, für ein Muster der höchsten menschlichen Vollkommenheit, ja beynahe für einen Gott zu halten sich genöthigt glaubten, weder mehr noch weniger als der gröfste aller Narren, sein ganzes Leben das Leben eines von Sinnlichkeit und ausschweifender Einbildungskraft beherrschten halb wahnsinnigen Scharlatans, und sein Tod nichts mehr als der schicklichste Beschlufs und die Krone eines solchen Lebens gewesen sey.

Ich habe an einem andern Orte [1]) die Gründe ausgeführt, welche mich überredeten, zu glauben, dafs Lucian nicht nur in allem, was er als Augenzeuge von diesem Peregrin berichtet, sondern auch in Erzählung derjenigen Umstände, die er von blofsem Hörensagen hatte, ehrlich zu Werke gegangen, und von dem Gedanken, seine Leser zu belügen und den armen Fantasten wissentlich Unrecht zu thun, weit entfernt gewesen sey. Aber wie zuverlässig auch Lucians Aufrichtigkeit in dieser Sache immer seyn mag, so bleibt nicht nur die Glaubwürdigkeit der Gerüchte und Anekdoten, die auf Peregrins Unkosten in Syrien und anderer Orten herum gingen und jenem

1) Lucians sämmtliche Werke, 3ter Theil S. 93 u. f.

erzählt worden waren, zweifelhaft, sondern auch die Fragen: „ob Lucian in seinem Urtheile von ihm so unparteyisch, als man es von einem ächten Kosmopoliten fordern kann, verfahre? und: ob Peregrin wirklich ein so verächtlicher Gaukler und Betrüger und doch (was sich mit diesem Karakter nicht recht vertragen will) zu gleicher Zeit ein so heiſser Schwärmer und ausgemachter Fantast gewesen sey, als er ihn ausschreyt? — diese Fragen, sage ich, bleiben für Leser, welche einem Angeklagten, der sich selbst nicht mehr vertheidigen kann, eine desto schärfere Gerechtigkeit im Urtheilen über ihn schuldig zu seyn glauben, unauflösliche Probleme.

Man kann sich also vorstellen wie groſs mein Vergnügen war, als ich durch einen glücklichen Zufall Gelegenheit bekam, die erste Unterredung, die zwischen Lucian und Peregrin im Lande der Seelen vorfiel, zu belauschen, und aus dem eigenen Munde des letztern Aufschlüsse und Berichtigungen zu erhalten, wodurch das Mangelhafte in den Lucianischen Nachrichten ergänzt, das Dunkle und Unerklärbare ins Licht gesetzt, und das ganze moralische Räthsel des Lebens und Todes dieses sonderbaren Mannes, auf eine ziemlich befriedigende Art aufgelöset wird.

Wenn man sich erinnert, daſs seit dem Tode beider redenden Personen beynahe sechzehn hundert Jahre verstrichen sind, so wird

man vielleicht unglaublich finden, dafs sie in einem so langen Zeitraum nicht eher Gelegenheit gehabt haben sollten, sich anzutreffen und gegen einander zu erklären. Allein fürs erste sind sechzehn Jahrhunderte, nach dem Mafsstabe woran die Geister die Zeit zu messen pflegen, kaum so viel als nach unserm Zeitmafse eben so viel Jahrzehende: und dann traten bey Lucian und Peregrinen noch besondere Umstände ein, von denen (wiewohl sie zu den Geheimnissen des Geisterreichs gehören) uns vielleicht künftig etwas zu verrathen erlaubt seyn wird, die aber hier nicht an ihrem rechten Orte stehen würden.

Nach diesem kleinen Vorberichte würde mich nun nichts weiter hindern, die Unterredung zwischen den besagten beiden Geistern sogleich mitzutheilen, wenn ich voraussetzen könnte, dafs der Inhalt der oben angezogenen Lucianischen Schrift (ohne welche diese ganze Unterredung unverständlich und ihre Mittheilung zwecklos seyn würde) entweder aus dem Original oder aus irgend einer Übersetzung allen Lesern bekannt und gegenwärtig wäre. Da es aber billig ist, auf diejenigen, die sich nicht in diesem Falle befinden, Rücksicht zu nehmen: so hoffe ich diesen letztern durch folgenden Auszug aus Lucians Bericht von Peregrins Lebensende einen kleinen Dienst zu erweisen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Einleitung.

Veranlassung dieser Unterredung zwischen Peregrin und Lucian. Etwas über das Recht oder Unrecht, Schwärmerey und Thorheit durch Spott heilen zu wollen. Peregrin nimmt davon Gelegenheit, sich gegen die harten Urtheile, welche Lucian in seiner Schrift von Peregrins Tode über ihn gefällt, und besonders gegen die Beschuldigungen eines darin redend eingeführten Ungenannten so zu vertheidigen, dafs Lucians Wahrheitsliebe und Redlichkeit dabey ins Gedränge kommt. Da er indessen nicht zu läugnen begehrt, dafs der Schein und zum Theil die auf blofsen Gerüchten und Verleumdungen beruhende öffentliche Meinung gegen ihn war, so wünscht er seinen neuen Freund durch eine reine offenherzige Beichte seines ganzen ehemahligen Lebens in den Stand zu setzen,

ein richtigeres Urtheil von ihm zu fällen, hauptsächlich aber die zweydeutigen und räthselhaften Stellen seiner Geschichte in ihr wahres Licht zu setzen. Lucian zeigt sich geneigt ihn anzuhören, und so beginnt Peregrin, im

I. Abschnitt,

seine Erzählung mit einer kurzen Nachricht von seiner Vaterstadt und Familie, um sogleich zur Schilderung der Lebensweise und des Karakters seines Grofsvaters Proteus, von welchem er erzogen wurde, überzugehen, und zu zeigen, wie theils durch diese Erziehung, theils durch zufällige Umstände schon in seinen frühesten Jahren der Grund zu seinem ganzen Karakter und zu den seltsamen Verirrungen seiner frühzeitig erhitzten und exaltierten Einbildungskraft gelegt worden. Wie er schon im ersten Jünglingsalter dazu gekommen, etwas dämonisches in sich zu erkennen, und welchen Einfluss diese Entdeckung auf seine Ideen von seiner Bestimmung und dem, was für ihn das höchste Gut sey, gehabt habe. — Tod seines Grofsvaters, dessen Erbe er wird. Wahre Erzählung seines ersten Liebesabenteuers mit der schönen Kallippe, wodurch die schiefe und in wesentlichen Umständen verfälschte Art, wie der Ungenannte zu Elis davon spricht, berichtiget wird. Peregrin geht von Parium nach Athen. Ursachen der son-

derbaren Lebensart, die er daselbst führt. Zweytes unglückliches Abenteuer, welches ihm mit einem schönen Knaben zu Athen begegnet, und ihn schleunig nach Smyrna abzureisen bestimmt.

II. Abschnitt.

Gemüthszustand, worin Peregrin Athen verläfst. Wie sich sein Ideal von Glückseligkeit (Eudämonie) in ihm entwickelt, und durch eine natürliche Folge ein heftiges Verlangen daraus entsteht, vermittelst einer vermeinten erhabenen Art von Magie in die Gemeinschaft höherer Wesen zu kommen, von einer Stufe dieses geistigen Lebens zur andern endlich zum unmittelbaren Anschauen und Genufs der höchsten Urschönheit zu gelangen. Er wird zu Smyrna mit einem gewissen Menippus, und durch diesen mit dem Karakter und der Geschichte des Apollonius von Tyana, bekannt; auch erhält er von ihm die erste Nachricht von einer in der Gegend von Halikarnafs sich aufhaltenden vermeintlichen Tochter des Apollonius, welche sich unter dem Nahmen Dioklea in den Ruf gesetzt habe, im Besitz der höchsten Geheimnisse der theurgischen Magie zu seyn. Peregrin beschliefst diese wundervolle Person durch sich selbst kennen zu lernen, geht nach Halikarnassus ab, und wird von Dioklea, einem von Apollonius im Traum

erhaltnen Befehle zu Folge, als ein zu hohen Dingen bestimmter Günstling der Venus Urania, deren Priesterin sie ist, aufgenommen. Sein Aufenthalt in Diokleens Felsenwohnung. Wunderbarer Anfang und Fortgang seiner Liebe zu dieser Göttin. Erste Theofanie, die ihm in ihrem Tempel widerfährt, mit ihren Folgen.

III. Abschnitt.

Peregrin wird mit einer zweyten Theofanie beglückt, und gelangt zur unmittelbaren Vereinigung mit der vermeinten Göttin. Wie er in ihrer Wohnung aufgenommen und durch welche Mittel er eine kurze Zeit in der seltsamsten aller Selbsttäuschungen unterhalten wird. Die Göttin verwandelt sich endlich in die Römerin Mamilia Quintilla, und macht unvermerkt ihrer ehemahligen Priesterin Platz, die sich Peregrinen in einem ganz neuen Lichte zeigt, ihm den Schlüssel zu allen zeither mit ihm vorgenommenen Mystifikazionen mittheilt, und sich mit abwechselndem Erfolg alle mögliche Mühe giebt, ihn von seiner Schwärmerey zu heilen und mit seiner gegenwärtigen Lage auszusöhnen. Nach mehr als Einem Rückfall versinkt Peregrin in eine peinvolle Schwermuth. Er erhält neue seine Eitelkeit nicht wenig kränkende Aufschlüsse über den Karakter und die Lebensgeschichte

der Dioklea: aber die Entdeckung eines neuen Talents an der letztern, wirft ihn in die vorige Bezauberung zurück; bis endlich der schmähliche Ausgang eines von Mamilien veranstalteten Bacchanals ihn plötzlich auf die Entschliefsung bringt, sich der Gewalt dieser ihm zu mächtigen Zauberinnen durch eine heimliche Flucht zu entziehen, die er auch glücklich bewerkstelligt.

IV. Abschnitt.

Psychologische Darstellung der Gemüthsverfassung, worin Peregrin nach Smyrna zurück kam. Schwermuth und Verfinsterung, worein ihm das Gefühl der Leerheit stürzt, welche das Verschwinden der Bezauberungen, deren Spiel er gewesen war, in seiner Seele zurück läfst. Er wird zufälliger Weise (wie er glaubt) durch die Erscheinung eines unerklärbaren aber sehr interessanten Unbekannten aus diesem Zustand aufgerüttelt, und in neue Erwartungen gesetzt; wohnt, ohne zu wissen wie es zugeht, einer Versammlung von Christianern zu Pergamus bey, und ein neues mystisches Leben beginnt von dieser Stunde an in ihm. Der Unbekannte fährt fort mächtig auf sein Gemüth zu wirken, spannt seine Erwartungen in dem magischen Helldunkel, worein er ihn einhüllt, immer höher, befiehlt ihm aber nach Parium zurückzukehren.

wohin sein Vater ihn gerufen hatte, und daselbst ruhig auf denjenigen zu warten, der ihm zum Führer auf den rechten Weg zugeschickt werden sollte.

V. Abschnitt.

Die Unbekannten, in deren Händen Peregrin ohne sein Wissen sich befindet, fahren fort, ihn durch klüglich berechnete Umwege, Schritt für Schritt, dahin zu leiten, wo sie ihn haben wollen. Durch eine Veranstaltung dieser Art, die er für bloßen Zufall hält, findet er die erste Nachtherberge auf seiner Reise bey einer einsam auf dem Lande lebenden Familie von Christianern, deren Liebenswürdigkeit, Eintracht, Gemüthsruhe, Einfalt der Seele und Unschuld der Sitten einen so tiefen Eindruck auf ihn macht, daß der Wunsch mit solchen Menschen zu leben von nun an das Ziel aller seiner Bestrebungen ist, zumahl da dieser Eindruck durch die Erzählung seines Wirthes von dem Tode des Apostels Johannes, (zu dessen Gemeine er gehörte) und durch die Schilderung, die ihm sein Wegweiser von dem Karakter des erhabenen Wesens macht, nach welchem sie sich nannten, verstärkt wird. Peregrin kommt in das väterliche Haus zurück und übernimmt die Besorgung der Handelsgeschäfte seines Vaters. Bald darauf entdeckt sich ihm in der Person seines ehemahligen Wegweisers

Hegesias, ein Kaufmann von Ägina, und einer der thätigsten Agenten des Unbekannten. Hegesias erwirbt sich durch seine Kenntnisse und Handelsverbindung das Vertrauen des Vaters, welchem er seine Gemeinschaft mit den Christianern verbirgt, um desto ungestörter an dem Sohne das von dem Unbekannten und ihm selbst angefangene Bekehrungswerk betreiben zu können. Peregrin erhält den ersten Grad der Weihe von ihm. Karakter des Hegesias, mit einer Digression über den Unterschied zwischen den damahligen Christianischen Brüdergemeinen und den Christianern unter den Konstantinen und Theodosiern. Der Unbekannte, welcher fortan Kerinthus heifsen wird, offenbart sich nun dem hinlänglich geprüften Peregrin etwas näher, und ertheilt ihm den zweyten Grad der Weihe, hüllt sich aber gar bald wieder in das heilige Dunkel ein, worin er ihm von Anfang an immer erschienen war. Peregrin entdeckt, dafs er erst in den zweyten Vorhof des Heiligthums vorgeschritten sey, und diese Entdeckung verdoppelt seinen brennenden Eifer, sich der höhern Grade die er noch zu ersteigen hat, durch die willigste Unterwerfung unter jede Prüfung, Vorbereitung und Aufopferung würdig zu machen. Er kehrt aus Gehor am zu seinen Geschäften nach Parium zurück, und macht den Brüdern ein voreiliges Geschenk von seinem ganzen Vermögen. Sonderba-

res aber schlaues Benehmen des Hegesias bey dieser Gelegenheit, welches zu einigen der Entwicklung der Geschichte zuvorkommenden Anmerkungen über die schon damahls immer sichtbarer werdende Abweichung der Christianer von dem Geist und Vorbild ihres Meisters Anlafs giebt.

AUSZUG
AUS LUCIANS NACHRICHTEN
VOM
TODE DES PEREGRINUS.

Die öffentlichen Kampfspiele zu Olympia, womit die zwey hundert sechs und dreyſsigste Olympiade begann, waren der Zeitpunkt, und eine Ebene in der Gegend dieser Stadt der Schauplatz, welchen der Filosof Peregrinus, auch Proteus genannt, dazu ausersehen hatte, den Griechen und Ausländern aus allen Theilen der Welt, so diese Spiele zu Olympia zu besuchen pflegten, die aufserordentlichste und schauerlichste aller Tragödien, das Schauspiel eines sich freywillig verbrennenden Cynikers, zu geben.

Auch Lucian, wiewohl er die Olympischen Spiele schon dreymahl gesehen hatte, hielt es der Mühe werth, einem solchen Schauspiel zu Liebe diese Reise zum vierten

Mahle zu machen; und als er nach Elis (der nicht weit von Olympia gelegenen Hauptstadt der Republik dieses Nahmens) gekommen war, hörte er, indem er bey dem dortigen Gymnasion vorbey ging, einen cynischen Filosofen, um den sich eine Menge Volks versammelt hatte, mit der brüllenden Stimme die zum Kostum dieser Kapuziner der alten Griechen gehörte, dem Peregrinus eine Lobrede halten, und sein Vorhaben, sich zu Olympia zu verbrennen, in der, seinem Orden eigenen, populären und deklamatorischen Manier rechtfertigen. — Von nun an mag Lucian in seiner eigenen Person sprechen.

„Und man darf sich noch erfrechen, (rief der Cyniker) einen Mann wie Proteus einer eiteln Ruhmsucht zu beschuldigen? O ihr Götter des Himmels und der Erde, der Flüsse und des Meeres, und du Vater Herkules! Wie? diesen Proteus, der in Syrien in Banden lag, ihn, der seiner Vaterstadt fünf tausend Talente schenkte, ihn, den die Römer aus ihrer Stadt vertrieben, ihn, der unver-

kennbarer ist als die Sonne, und der es mit Jupiter Olympius selbst aufnehmen könnte, — Ihn beschuldigt man der Eitelkeit, weil er durchs Feuer aus dem Leben gehen will? — That etwa Herkules nicht eben dasselbe? Starb Askulap und Dionysos nicht durch einen Wetterstrahl? und stürzte sich nicht Empedokles in den Flammenschlund des Atna?"

Als Theagenes (so nannte sich der Schreyer) dieſs gesagt hatte, fragte ich einen der Umstehenden, was er mit seinem Feuer meinte, und was Herkules und Empedokles mit dem Proteus zu schaffen hätten? — Du weifst also nicht, versetzte er mir, dafs Proteus sich nächstens zu Olympia verbrennen wird? — Sich verbrennen? rief ich mit Verwunderung: wie ist das gemeint? und warum will er sich verbrennen? — Aber wie mir jener antworten wollte, schrie der Cyniker wieder so abscheulich, dafs ich kein Wort von dem andern verstehen konnte. Ich hörte also nochmahls den erstaunlichen Hyperbolen zu, die jener zum Lobe des Proteus in einem

Strom von Worten ausgofs. Dem Diogenes und seinem Meister Antisthenes geschähe schon zu viel Ehre, sagte er, wenn man sie nur mit ihm vergleichen wollte. Dazu wäre nicht einmahl Sokrates gut genug: kurz, er forderte endlich Jupitern selbst zum Kampf mit seinem Helden heraus; doch fand er zuletzt für besser, die Sachen zwischen ihnen ins Gleichgewicht zu bringen, und schlofs seine Rede folgender Mafsen: „Mit Einem Worte, die zwey gröfsten Wunder der Welt sind Jupiter Olympius und Proteus; jenen bildete die Kunst des Fidias, diesen die Natur selbst; und nun wird dieses herrliche Götterbild auf einem Feuerwagen zu den Göttern zurückkehren, und uns als Waisen zurück lassen!" — Der Mann schwitzte wie ein Braten, indem er diefs tolle Zeug vorbrachte; aber bey den letzten Worten brach er auf eine so komische Art in Thränen aus, dafs ich mich des Lachens kaum erwehren konnte; er machte sogar Anstalt sich die Haare auszuraufen, nahm sich aber doch in Acht, nicht gar zu stark zu ziehen. Endlich machten einige Cyniker dem Possenspiel ein

Ende, indem sie den schluchzenden Redner unter vielen Trostsprüchen davon führten.

Er war aber kaum von der Kanzel herab gestiegen, so stieg schon ein Anderer wieder hinauf, um die Zuhörer nicht aus einander gehen zu lassen, bevor er dem noch flammenden Opfer seines Vorgängers eine Libazion aufgegossen hätte. Sein erstes war, dafs er eine laute Lache aufschlug, wodurch er, wie man wohl sah, seinem Zwerchfell eine nöthige Erleichterung verschaffte. Hierauf fing er ungefähr also an: Hat der Marktschreyer Theagenes seine verwünschte Rede mit den Thränen des Heraklitus beschlossen, so fange ich umgekehrt die meinige mit dem Gelächter des Demokritus an — und nun brach er von neuem in ein so anhaltendes Lachen aus, dafs die meisten von uns Anwesenden sich nicht erwehren konnten, ihm Gesellschaft zu leisten. Endlich nahm er sich wieder zusammen, und fuhr fort: „Was könnten wir auch anders thun, meine Herren, wenn wir so höchst lächerliches Zeug in einem solchen Tone vorbringen hören, und sehen,

wie bejahrte Männer, um eines verächtlichen kleinen Rühmchens willen, auf öffentlichem Markte nur nicht gar Burzelbäume machen? Damit ihr aber doch das Götterbild, das nächster Tage verbrannt werden soll, etwas näher kennen lernet, so höret mir zu; mir, der schon seit langer Zeit seinen Karakter studiert und sein Leben beobachtet, aufserdem aber noch verschiedenes von seinen Mitbürgern und von Personen, die ihn nothwendig sehr genau kennen mufsten, erkundiget hat.

„Dieses grofse Wunder der Welt wurde in Armenien, da er kaum die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatte, im Ehebruch ertappt, und genöthigt, mit einem Rettig im Hintern, *) sich durch einen Sprung vom Dache zu retten, um nicht gar zu Tode geprügelt zu werden. Gleichwohl liefs er sich bald darauf wieder gelüsten, einen schönen Knaben zu verführen; und blofs die Armuth der Altern,

*) Eine damahls gewöhnliche Art von Selbstrache beleidigter Ehemänner.

die sich mit drey tausend Drachmen abfinden liefsen, war die Ursache, dafs er der Schande, vor den Statthalter von Asien geführt zu werden, entging. Doch, ich übergehe alle seine Jugendstreiche dieser Art; denn damahls war das Götterbild freylich noch ungeformter Thon, und von seiner Ausbildung und Vollendung noch weit entfernt. Aber was er seinem Vater gethan, ist allerdings nicht zu übergehen, wiewohl ihr vermuthlich alle schon gehört haben werdet, dafs er den alten Mann, weil er ihm mit sechzig Jahren schon zu lange lebte, erdrosselt haben soll. Da die Sache bald darauf ruchtbar wurde, sah er sich gezwungen, sich selbst aus seiner Vaterstadt zu verbannen, und von einem Lande ins andere unstät und flüchtig herum zu irren.

„Um diese Zeit geschah es, dafs er sich in der wundervollen Weisheit der Christianer unterrichten liefs, da er in Palästina Gelegenheit fand, mit ihren Priestern und Schriftgelehrten bekannt zu werden. Es schlug so gut bey ihm an, dafs seine Lehrer in kurzer

Zeit nur Kinder gegen ihn waren. Er wurde gar bald selbst Profet, Thiasarch, Synagogenmeister, mit Einem Wort Alles in Allem unter ihnen. Er erklärte und kommentierte ihre Bücher, und schrieb deren selbst eine grofse Menge; kurz, er brachte es so weit, dafs sie ihn für einen göttlichen Mann ansahen, sich Gesetze von ihm geben liefsen, und ihn zu ihrem Vorsteher machten. — Es kam endlich dazu, dafs Proteus bey Begehung ihrer Mysterien ergriffen und ins Gefängnifs geworfen wurde; ein Umstand, der nicht wenig beytrug, ihm auf sein ganzes Leben einen sonderbaren Stolz einzuflöfsen, und diese Liebe zum Wunderbaren, und dieses unruhige Bestreben nach dem Ruhm eines aufserordentlichen Mannes in ihm anzufachen, die seine herrschenden Leidenschaften wurden. Denn so bald er in Banden lag, versuchten die Christianer (die diefs als eine ihnen allen zugestofsene grofse Widerwärtigkeit betrachteten) das Mögliche und Unmögliche, um ihn dem Gefängnifs zu entreifsen; und da es ihnen damit nicht gelingen wollte, liefsen sie es ihm wenigstens an der sorgfältigsten Pflege und

Wartung in keinem Stücke fehlen. Gleich mit Anbruch des Tages sah man schon eine Anzahl alter Weiblein, Wittwen und junge Waisen sich um das Gefängniſs her lagern; ja die vornehmsten unter ihnen bestachen sogar die Gefangenhüter, und brachten ganze Nächte bey ihm zu. Auch wurden reichliche Mahlzeiten bey ihm zusammen getragen, und ihre heiligen Bücher gelesen; kurz, der theure Peregrin (wie er sich damahls noch nannte) hieſs ihnen ein zweyter Sokrates. Sogar aus verschiedenen Städten in Asien kamen einige, die von den dortigen Christianern abgesandt waren, ihm hülfreiche Hand zu leisten, seine Fürsprecher vor Gericht zu seyn, und ihn zu trösten. Denn diese Leute sind in allen dergleichen Fällen, die ihre ganze Gemeinheit betreffen, von einer unbegreiflichen Geschwindigkeit, und sparen dabey weder Mühe noch Kosten. Daher wurde auch Peregrinen seiner Gefangenschaft halber eine Menge Geld von ihnen zugeschickt, und er verschaffte sich unter diesem Titel ganz hübsche Einkünfte.

„Übrigens wurde er (als es zu gerichtlicher Entscheidung seines Schicksals kam) von dem damahligen Statthalter in Syrien wieder in Freyheit gesetzt; einem Manne, der die Filosofie liebte, und so bald er merkte wie es in dem Kopfe dieses Menschen aussah, und dafs er Narrs genug war aus Eitelkeit und Begierde zum Nachruhm sterben zu wollen, ihn lieber fortschickte, ohne ihn auch nur einer Züchtigung werth zu halten. Peregrin kehrte also in seine Heimath zurück, fand aber bald, dafs das Gerücht von seinem Vatermorde noch immer unter der Asche glühte, und dafs viele damit umgingen, ihm einen förmlichen Prozefs defswegen an den Hals zu werfen. Die Hälfte seines väterlichen Vermögens war über seinen Reisen aufgegangen, und der Rest bestand ungefähr in funfzehn Talenten an Feldgütern. Denn die sämmtliche Verlassenschaft des Alten war höchstens dreyfsig tausend Thaler werth, und nicht, wie Theagenes lächerlicher Weise geprahlt hatte, fünf Millionen; welches eine Summe wäre, wofür das ganze Städtchen Parium und fünf andere benachbarte oben

drein nicht verkauft werden könnten. Wie gesagt also, der Verdacht seines Verbrechens war noch warm, und es hatte alles Ansehen, dafs in kurzem ein Ankläger gegen ihn auftreten würde. Besonders war das gemeine Volk über ihn aufgebracht, und beklagte, dafs ein so wackerer Mann, wie der Alte nach dem Zeugnifs aller seiner Bekannten gewesen war, auf eine so gottlose Art aus der Welt gekommen seyn sollte. Nun sehe man, durch welche schlaue Erfindung der weise Proteus sich aus diesem bösen Handel zu ziehen wufste! Er hatte sich inzwischen einen grofsen Bart wachsen lassen, und ging gewöhnlich in einem schmutzigen Kaput von grobem Tuch, mit einem Tornister auf den Schultern und einem Stecken in der Hand. In diesem tragischen Aufzug erschien er nun in der öffentlichen Versammlung der Parianer, und erklärte ihnen, dafs er hiermit die ganze Verlassenschaft seines seligen Vaters dem Publikum überlassen haben wolle. Diese Freygebigkeit that auf den gemeinen Mann eine so gute Wirkung, dafs sie in laute Bezeigungen ihres Dankes und ihrer Bewunderung

ausbrachen. Das heifst man einen Filosofen, schrieen sie, einen wahren Patrioten, einen ächten Nachfolger des Diogenes und Krates! Nun war seinen Feinden der Mund gestopft, und wer sich hätte unterfangen wollen des Vatermordes noch zu erwähnen, würde auf der Stelle gesteiniget worden seyn. Indessen blieb ihm nach dieser Schenkung nichts anders übrig, als sich abermahls aufs Landstreichen zu begeben: denn da konnte er auf einen reichlichen Zehrpfennig von den Christianern rechnen, die überall seine Trabanten machten, und es ihm an nichts mangeln liefsen. Auf diese Weise brachte er sich noch eine Zeit lang durch die Welt. Da er es aber in der Folge auch mit diesen verdarb, — man hatte ihn, glaube ich, etwas, das bey ihnen verboten ist, essen sehen — und sie ihn defswegen nicht mehr unter sich duldeten, gerieth er in so grofse Verlegenheit, dafs er sich berechtigt glaubte, die Güter von der Stadt Parium zurück zu fordern, die er ihr ehemahls überlassen hatte. Er suchte beym Kaiser um ein Mandat defswegen an: weil aber die Stadt durch Abgeordnete Gegenvor-

stellungen that, richtete er nichts aus, sondern wurde befehligt, es bey dem zu lassen, was er einmahl aus eigener freyer Bewegung verfügt habe.

„Nunmehr unternahm er eine dritte Reise zum Agathobulus nach Ägypten, wo er sich durch eine ganz neue und verwundrungswürdige Art von Tugendübung hervorthat: er liefs sich nehmlich den Kopf bis zur Hälfte glatt abscheren, beschmierte sich das Gesicht mit Leim, that (um zu zeigen, dafs dergleichen Handlungen unter die gleichgültigen gehörten) vor einer Menge Volks — was schon Diogenes öffentlich gethan haben soll, geifselte sich selbst, und liefs sich von andern mit einer Ruthe den Hintern zerpeitschen, mehrerer noch ärgerer Bubenstreiche zu geschweigen, wodurch er sich in den Ruf eines aufserordentlichen Menschen zu setzen suchte. Nach dieser schönen Vorbereitung schiffte er nach Italien über, wo er kaum den Boden betrat, als er schon über alle Welt zu schimpfen und zu lästern anfing, am

meisten über den Kaiser, [2]) gegen den er sich die ärgsten Freyheiten um so getroster herausnahm, weil er wufste, dafs es der sanfteste und leutseligste Herr war. Wie man leicht denken kann, bekümmerte sich dieser wenig um seine Lästerungen, und hielt es unter seiner Würde, einen Menschen, der von Filosofie Profession machte, Worte halber zu strafen, zumahl da er das Lästern und Schmähen ordentlich als sein Handwerk trieb. Indessen half auch dieser Umstand seinen Ruf vermehren: denn es fehlte unter dem gemeinen Volke nicht an Einfältigen, bey denen er sich durch seine Tollheit in Kredit setzte; so dafs der Oberpolizeymeister ihn endlich, da ers gar zu arg machte, aus der Stadt hinaus bieten mufste, weil man, wie er sagte, solche Filosofen zu Rom nicht brauchen könnte. Aber auch diefs vermehrte nur seine Celebrität, weil jedermann von dem Filosofen sprach, der seiner kühnen Zunge und allzu grofsen Freymüthigkeit wegen aus der Stadt verwiesen

2) Antoninus Pius.

worden sey, und diese Ähnlichkeit ihn mit einem Musonius, einem Dion, einem Epiktet, [3]) und wer sonst von dieser Klasse das nehmliche Schicksal erfahren hatte, in Eine Linie stellte.

„In Griechenland, wohin er sich jetzt begab, spielte er keine bessere Rolle; denn bald liefs er seine Schmähsucht an den Einwohnern von Elis aus, bald wollte er die Griechen bereden die Waffen gegen die Römer zu ergreifen, bald lästerte er über einen durch seine Gelehrsamkeit und Würden gleich erhabenen Mann, [4]) der unter mehrern andern Verdiensten um Griechenland eine Wasserlei-

3) Von welchen der erste unter dem Kaiser Nero, und die beiden andern nebst allen übrigen Filosofen, so viele ihrer damahls in Rom waren, durch ein Dekret des Kaisers Domizian aus Italien verwiesen worden waren.

4) Den Tiberius Klaudius Attikus Herodes.

tung nach Olympia auf seine Kosten geführt hatte, damit die Zuschauer der Kampfspiele nicht länger vor Durst verschmachten müfsten. Diese Wohlthat machte ihm Peregrin zum Vorwurf, als ob er die Griechen dadurch weibisch gemacht hätte. Es gebühre sich, sagte er, dafs die Zuschauer der Olympischen Spiele den Durst ertragen könnten, und der Schade sey so grofs nicht, wenn auch manche an den hitzigen Krankheiten, die bisher wegen der Dürre dieser Gegend daselbst im Schwange gingen, drauf gehen müfsten. Und das alles sagte er, während er sich das nehmliche Wasser wohl belieben liefs; eine Unverschämtheit, wodurch die Anwesenden so erbittert wurden, dafs alles zusammen lief und im Begriff war, ihn mit Steinen zuzudecken, so dafs der tapfere Mann, um mit dem Leben davon zu kommen, zu Jupitern [5]) seine Zuflucht nehmen mufste.

5) Nehmlich in den Tempel Jupiters zu Olympia, der, wie alle Tempel, eine Freystätte war.

„In der nächst folgenden Olympiade erschien er wieder vor den Griechen, und zwar mit einer Rede, woran er in den verflossenen vier Jahren gearbeitet hatte, und worin er, unter Entschuldigung seiner letztmahligen Flucht, den Stifter des Wassers zu Olympia bis an den Himmel erhob. Wie er aber gewahr wurde, dafs sich niemand mehr um ihn bekümmerte, und dafs er kommen und gehen konnte, ohne das mindeste Aufsehen zu erregen, — denn seine Künste waren nun was altes, und etwas neues, wodurch er in Erstaunen setzen und die Aufmerksamkeit und Bewunderung des Publikums hätte auf sich ziehen können, wufste er nicht aufzutreiben, da dieſs doch vom Anfang an das Ziel seiner leidenschaftlichen Begierde gewesen war — so gerieth er endlich auf diesen letzten tollen Einfall mit dem Scheiterhaufen, und kündigte den Griechen bereits an den letzten Olympischen Spielen an, dafs er sich an den nächst folgenden verbrennen würde.

„Und dieſs ist nun also das wundervolle Abenteuer, mit dessen Ausführung er, wie es heißt, beschäftigt ist, indem er bereits eine Grube graben, und eine Menge Holz zusammen führen läſst, um uns das Schauspiel einer übermenschlichen Stärke der Seele zu geben," u. s. w. 6)

Wie wir (fährt Lucian in eigner Person fort) in Olympia angekommen waren, fanden wir die Gallerie hinter dem Tempel mit einer Menge Leuten angefüllt, die theils übel, theils rühmlich von dem Vorhaben des Proteus sprachen. Endlich erschien in Begleitung einer Menge Volks mein Proteus selbst, und hielt eine Rede an das Volk, worin er sich über seinen ganzen Lebenslauf, über die mancherley gefahrvollen Abenteuer, die ihm zugestoſsen, und das viele Ungemach,

6) Die nun folgende Deklamazion des Ungenannten, da sie nichts historisches mehr enthält, wird hier weggelassen.

das er der Filosofie zu Lieb' ausgestanden, umständlich vernehmen liefs. Er sprach lange; aber da ich der Menge und des Gedränges wegen zu weit entfernt war, konnte ich wenig davon verstehen, und fand endlich, aus Furcht erdrückt zu werden, (welches mehr als Einem begegnete) für das sicherste, mich auf die Seite zu machen, und den Sofisten seinem Schicksale zu überlassen, der nun einmahl mit aller Gewalt sterben, und das Vergnügen haben wollte sich seine Leichenrede selbst zu halten. Indessen hörte ich doch wie er sagte: Er habe vor, einem goldnen Leben eine goldne Krone aufzusetzen; denn es gebühre sich, dafs der Mann, der wie Herkules gelebt habe, auch wie Herkules sterbe, und in den Äther, woher er gekommen, zurück fliefse. „Auch gedenke ich, sagte er, ein Wohlthäter der Menschen dadurch zu seyn, dafs ich ihnen zeige, wie man den Tod verachten müsse; und ich darf also billig erwarten, dafs alle Menschen meine Filokteten seyn werden."

Diese letzten Worte verursachten eine grofse Bewegung unter den Umstehenden. Die Einfältigsten brachen in Thränen aus und riefen: Erhalte dich für die Griechen! Andere, die mehr Stärke hatten, schrien: Vollführe was du beschlossen hast! Dieser Zuruf schien den alten Kerl ziemlich aus der Fassung zu bringen; denn er mochte gehofft haben, dafs ihn alle Anwesende zurück halten und nöthigen würden, wider Willen bey Leben zu bleiben. Aber diefs leidige: „Vollführe was du beschlossen hast!“ fiel ihm so ganz unerwartet auf die Brust, dafs er noch blässer wurde als vorher, wiewohl er schon eine wahre Leichenfarbe gehabt hatte, und es wandelte ihn ein solches Zittern an, dafs er zu reden aufhören mufste.

Du kannst dir vorstellen, wie lächerlich mir das ganze Gaukelspiel vorkam. Denn ein so unglücklicher Liebhaber des Ruhms, wie dieser, verdiente kein Mitleiden, da wohl schwerlich unter allen, die jemahls von dieser Plagegöttin gehetzt wurden, Einer war, der

weniger Ansprüche an ihre Gunst zu machen gehabt hätte. Indessen wurde er doch von vielen zurück begleitet; und sein Dünkel fand eine stattliche Weide, wenn er über die Menge seiner Bewunderer hinsah, ohne dafs der Thor bedachte, dafs auch die Elenden, die zum Galgen geführt werden, ein sehr zahlreiches Gefolge zu haben pflegen.

Die Olympischen Spiele waren nun vorüber, und weil eine so grofse Menge von Fremden auf einmal abhing, dafs kein Fuhrwerk mehr zu bekommen war, mufste ich wider Willen zurück bleiben. Peregrin, der die Sache immer von einem Tage zum andern aufgeschoben hatte, kündigte endlich die Nacht an, worin er uns seine Verbrennung zum Besten geben wollte. Ich verfügte mich also gegen Mitternacht in Begleitung eines meiner Freunde gerades Weges nach Harpine, wo der Scheiterhaufen stand. Wenn man von Olympia neben der grofsen Rennbahn ostwärts geht, hat man gerade zwanzig Stadien 7)

7) Ungefähr drey Viertelstunden Weges.

dahin zu gehen. Wie wir ankamen, fanden wir den Holzstofs in einer ellentiefen Grube aufgesetzt. Er bestand gröfsten Theils aus Kienholz mit dürrem Reisig vermischt, damit das Ganze desto schneller in Flammen geriethe.

So bald der Mond aufgegangen war, (denn billig mufste auch Luna eine Zuschauerin dieser herrlichen That abgeben) erschien Peregrin in seinem gewöhnlichen Aufzug, und mit ihm die Häupter der Hunde, [8]) vornehmlich der edle Theagenes, der eine brennende Fackel in der Hand trug, und die zweyte Rolle bey dieser Komödie nicht übel spielte. Auch Proteus selbst war mit einer Fackel bewaffnet. Beide näherten sich von dieser und jener Seite dem Scheiterhaufen und zündeten ihn an. Proteus legte den Tornister, den cynischen Mantel und den berühmten Herkulischen Knittel ab, und stand nun in

8) Der cynischen Filosofen.

einer ziemlich schmutzigen Tunika dazu. Hierauf liefs er sich eine Hand voll Weihrauch geben, warf sie ins Feuer, und rief, das Gesicht gegen Mittag gerichtet, (denn auch diefs gehörte zur Etikette des Schauspiels) — „O ihr mütterlichen und väterlichen Dämonen, nehmt mich freundlich auf!“ — Mit diesen Worten sprang er ins Feuer, und wurde sogleich durch die rings umgebenden und aufsteigenden Flammen dem Aug' entzogen.

PEREGRINS

GEHEIME GESCHICHTE

IN GESPRÄCHEN IM ELYSIUM.

EINLEITUNG.

Peregrin. Lucian.

Peregrin.

Täuschen mich meine Augen, oder ist es wirklich mein alter Gönner Lucian von Samosata, den ich nach so langer Zeit wiedersehe?

Lucian,

ihn aufmerksam betrachtend.

Wir sind also bessere Bekannte als ich weifs. Und doch ist mir selbst als ob mit deine Züge nicht fremd wären; sie mahnen mich an jemand den ich einst gesehen habe, wiewohl ich mich nicht besinne an wen.

Peregrin.

Es sind freylich über sechzehn hundert Jahre, seitdem wir uns auf der Ebene zwischen Harpine und Olympia zum letzten Mahle sahen.

Lucian.

Wie? Was für Erinnerungen weckst du plötzlich in mir auf? Solltest du wohl gar der Filosof Peregrinus Proteus seyn, der den seltsamen Einfall hatte, sich freywillig zu Olympia zu verbrennen?

Peregrin.

Eben der, dem du in deinen Werken ein nicht sehr beneidenswürdiges Denkmahl gesetzt hast.

Lucian.

Närrisch genug, dafs ich in meinem Kopfe hatte, du müfstest nothwendig über und über mit Brandblasen überdeckt und so schwarz wie ein Köhler seyn! Du hättest noch zehnmahl vor mir vorbey gehen können, ohne dafs ich dich in der glänzenden Figur, die du jetzt machst, erkannt hätte.

Peregrin.

Du dachtest wohl damahls nicht, dafs wir uns nach sechzehn hundert Jahren in Elysium wieder sehen würden?

Lucian.

Aufrichtig zu reden, nein. Schwärmen war nie meine Sache, wie du weifst.

Peregrin.

Und doch lehrt dich nun die Erfahrung, dafs es nicht geschwärmt gewesen wäre, wenn du damahls über diese Dinge gedacht hättest wie du jetzt denkst.

Lucian.

Um Vergebung! Wie oft sieht man sogar im gemeinen menschlichen Leben Dinge geschehen, welche nicht voraus gesehen zu haben dem klügsten Manne nicht zum Vorwurf gereichen kann! Die Natur hatte mich mit einem kalten Kopfe ausgesteuert; ich hätte das hitzige Fieber in einem hohen Grade haben müssen, um mir damahls, als ich dich zu Harpine in die Flammen springen sah, einzubilden, dafs ich dich an einem Orte wie dieser und so wohlbehalten wiederfinden würde.

Peregrin.

Indessen beweisen deine Werke, dafs es dir nicht an Einbildungskraft fehlte; oder vielmehr, dafs nur wenige sich rühmen können, dich an Fruchtbarkeit und Stärke dieser Seelenkraft übertroffen zu haben.

Lucian.

Aber sie beweisen auch, dächte ich, dafs ich die Imagination nie anders als zum Spielen gebrauchte. Im Scherz machte ich wohl mit ihrer Hulfe Reisen in den Mond und nach der Jupitersburg: aber dafs ich im Ernst hätte glauben sollen, mit ihr über die Grenzen hinaus fliegen zu können, die unsern fünf Sinnen, und folglich auch unsrer Vernunft, in jenem Leben von der Natur gesetzt waren, so etwas konnte eben so wenig in einen Kopf wie der meinige kommen, als der Gedanke, mir im Ernste einen Adlers- und einen Geiersflügel an die Arme zu binden und damit nach dem Monde zu fliegen.

Peregrin.

Dieſs geb' ich dir willig zu; denn alles was daraus folgt, ist, dafs es zu deiner eignen Art zu seyn gehörte, deine Einbildungs-

kraft nur zum Scherz, zum Erfinden und Ausmahlen abenteuerlicher Bilder, und zur Belustigung deiner Zuhörer oder Leser zu gebrauchen. Aber ich denke nicht, daſs dir dieſs ein Recht gab diejenigen zu verspotten, die einen ernsthaftern Gebrauch von der ihrigen machten, und, indem sie sich die Bestimmung und das künftige Loos des Menschen ungefähr so einbildeten wie wir es wirklich befunden haben, durch die That bewiesen, daſs eine gewisse Divinazionskraft in unsrer Seele schlummert, die vielleicht (wie so viele andere Fähigkeiten) in den meisten Menschen nie erwecht wird, aber denen, in welchen sie erwacht und zu einem gewissen Grade von Lebhaftigkeit gelangt, ein Vorgefühl des Unsichtbaren und Zukünftigen giebt, das in einer feurigen und thätigen Seele natürlicher Weise nicht ohne Wirkung bleiben kann.

Lucian.

Freund Peregrin, wenn es erlaubt ist über einen Thersites zu spotten, der schöner als Faon und Adonis zu seyn wähnt, oder einen Zwerg lächerlich zu finden, der sich unter einer sechs Schuh hohen Thür bückt, aus Furcht im Durchgehen die

Stirne anzustoſsen: so sehe ich nicht, warum es so unrecht seyn sollte, über einen Ehrenmann zu lachen, der, zum Bey-piel, sich einbildete, vermittelst ich weiſs nicht welches eigenen Sinnes das Gras wachsen zu hören, und den Umstand, daſs das Gras wirklich gewachsen ist, als eine Bestätigung dieser ihm beywohnenden Gabe geltend machen wollte.

Peregrin.

Und ich sehe eben so wenig, wie man ihm beweisen könnte, daſs er diesen Sinn nicht habe, als warum man ihm seinen Wahn, wenn es auch Wahn wäre, nicht unverspottet lassen sollte, zumahl wenn er sonst ein unschuldiger und guter Mensch ist.

Lucian.

Es giebt wohl unter der ganzen unermeſslichen Last von Thorheiten, woran der Verstand der armen Erdenkinder krank ist, wenige, die nicht an sich selbst so unbedeutend und unschuldig sind oder scheinen, daſs sie nicht mit gleichem Rechte sollten fordern können, unverspottet ihren Weg gehen zu dürfen: und doch sind eben diese kleinen unschuldigen Thorheiten zusammen

genommen die Quellen der gröfsten Übel, von denen das Menschengeschlecht geplagt wird. Keine Thorheit, wie unschuldig sie auch scheinen mag, kann also einen Freybrief gegen den Spott verlangen, der beynahe das einzige wirksame Verwahrungsmittel gegen ihren schädlichen Einfluſs ist.

Peregrin.

Gut! aber gestehe mir auch, daſs gerade dieser groſse Hang der Menschen zur Thorheit, und diese fast allgemeine Bethörung, womit selbst diejenigen, die sich die klügsten dunken, unwissend angesteckt sind, es ihnen oft schwer macht, sich in ihren raschen Urtheilen über das, was thöricht oder nicht thöricht ist, vor Irrthum zu bewahren. Immer wird viel Behutsamkeit vonnöthen seyn, damit wir den Menschen, indem wir ihnen gutes zu thun glauben, nicht Schaden zufügen, wenn unsre Arzney noch viel schlimmere Wirkungen thut, als das Übel ist, dem wir abhelfen wollen. Welcher weise und gute Mann wird sich gern der beschämenden Reue aussetzen, eine Meinung, die den Menschen veredelt, die ihn über sich selbst erhebt und zu allem was schön und groſs ist begeistert, als einen thörichten Wahn dem

Spotte der Narren und Gecken Preis gegeben zu haben?

Lucian.

Nicht alles was gleifst ist Gold, mein edler Freund, und manche Meinung, die kein guter Mensch ihrer selbst wegen anfechten würde, wird durch den thörichten Gebrauch, welchen alberne oder brennende Köpfe von ihr machen, belachenswürdig. Überhaupt, lieber Peregrin, hat mich ein ruhiger Blick auf die menschlichen Dinge in jenem Leben etwas mifstrauisch gegen alle hoch fliegenden Anmafsungen gewisser Leute, deren Absichten selten lange zweydeutig bleiben, gemacht; und ich argwohne immer eine Natter unter den Blumen, wenn ich von Mysterien oder magischen Operazionen höre, wodurch die menschliche Natur über sich selbst erhoben, wo nicht gar vergöttert werden soll. Meistens habe ich gesehen, dafs diese Dinge nichts als goldfarbige Fliegen sind, womit Betrüger ihre Angeln bestecken und gutherzige Schwindelköpfe damit anlocken, um, wenn sie einmahl in den Hamen gebissen haben, etwas weniger als Menschen, oder, rund heraus zu reden, Narren und blinde Werkzeuge ihrer geheimen Absichten aus ihnen zu

machen. Wer zum Menschen geboren wurde, soll und kann nichts edleres, gröfseres und besseres seyn als ein Mensch — und wohl ihm, wenn er weder mehr noch weniger seyn will!

Peregrin.

Aber, lieber Lucian, gerade um nicht weniger zu werden als ein Mensch, mufs er sich bestreben mehr zu seyn. Unläugbar ist etwas Dämonisches in unsrer Natur; wir schweben zwischen Himmel und Erde in der Mitte, von der Vaterseite, so zu sagen, den höhern Naturen, von unsrer Mutter Erde Seite den Thieren des Feldes verwandt. Arbeitet sich der Geist nicht immer empor, so wird der thierische Theil sich bald im Schlamme der Erde verfangen, und der Mensch, der nicht ein Gott zu werden strebt, wird sich am Ende in ein Thier verwandelt finden.

Lucian.

Es wäre denn dafs ihn die wohlthätige Natur, wie Merkur den Ulysses beym Homer, mit einem Moly beschenkt hätte, durch dessen Tugend er allen solchen Bezauberungen Trotz bieten kann.

Peregrin.

Und wie nennest du diesen wundervollen Talisman? Denn so viel ich mich aus meinem Homer besinne, ist Moly nur der Nahme, dem ihm die Götter gaben.

Lucian.

Verstand nenne ich ihn, lieber Peregrin, gemeinen aber gesunden Menschenverstand.

Peregrin,

indem er ihm scharf in die Augen sieht.

Und dieses Moly hätte Dich in deinem Leben immer vor der Zauberruthe der schönen Circe verwahrt?

Lucian.

Vor ihren Verwandlungen allerdings: es setzte mich ungefähr in das nehmliche Verhältnifs mit ihr, worein Ulysses durch die Kraft seines Moly mit der Sonnentochter kam. Denn seinem Moly allein, so wie ich dem meinigen, hatte er es zu danken, dafs er jenes Aristippische εχω ουκ εχομαι 9) sagen

9) Ich habe sie, nicht sie mich.

konnte, worauf in solchen Dingen alles ankommt, wie du weifst.

Peregrin.

Dafs du hier bist, beweiset viel für dich — aber Abschälungen [10]) mag es doch gekostet haben!

Lucian.

Davon kann wohl niemand besser aus Erfahrung sprechen als Proteus.

Peregrin.

Die Luft, die wir hier athmen, lieber Lucian, macht uns zu Freunden, wie verschieden wir auch noch immer in unsrer Vorstellungsweise seyn mögen. Aber gestehe nur aufrichtig, du wunderst dich, wie ein so verächtlicher und nichtswürdiger Mensch, als du den armen Peregrin geschildert hast, eine Thür ins Elysium offen finden konnte?

10) Was er unter diesen Abschälungen versteht, ist in einem andern elysischen Dialog zwischen Lucian und Diokles deutlicher gemacht.

Lucian.

Ich schilderte dich damahls wie ich dich sah oder zu sehen glaubte. Freylich mufs indessen entweder mit meinen Augen, oder mit deinem inwendigen Menschen eine grofse Veränderung vorgegangen seyn.

Peregrin.

Vermuthlich mit beiden. Aber doch bin iehs der Wahrheit schuldig, dir, wenn du Mufse hast mich anzuhören, eine etwas bessere Meinung von dem, was ich in meinem Erdeleben war, beyzubringen, als du der Nachwelt davon hinterlassen hast.

Lucian.

Ich bin zwar im Begriff eine kleine Reise in unser altes Mutterland zu machen; aber mein Geschäft ist nicht so dringend, dafs es Eile erforderte. Überdiefs können mir die Nachrichten, die ich über gewisse Stellen deiner Lebensgeschichte von dir selbst, am zuverlässigsten erhalten könnte, vielleicht bey dem, was der hauptsächlichste Gegenstand meiner Absendung ist, nicht ohne Nutzen seyn.

Peregrin.

Desto besser. Wenigstens gewinnest du immer so viel dabey, dafs du nichts von mir hören wirst, als was ich selbst für Wahrheit halte.

Lucian.

Wir sind zwar sogar im Elysium nicht gänzlich von den geheimen Einflüssen der Eigenliebe frey: aber da es unmöglich ist, dafs wir vorsetzlich gegen unser Gefühl und Bewufstseyn reden sollten, so bin ich gewifs, dafs ich über alles, was du selbst am besten wissen kannst, die reine Wahrheit von dir erfahren werde. Die Quellen, woraus ich ehemahls meine Nachrichten schöpfte, mögen wohl nicht immer die lautersten gewesen seyn, wiewohl ich allerdings den Willen hatte dir kein Unrecht zu thun.

Peregrin.

Wer weifs besser als Du, wie wenig auf die Erzählungen und Urtheile der Sterblichen von einander zu bauen ist! Jene werden schon dadurch allein fast immer verfälscht, dafs man diese, es sey nun unvermerkt oder mit Vorsatz, unter sie einmischt, und also

den Sachen durch unsre Meinungen von ihnen fast immer eine falsche Farbe oder ein betrügliches Licht giebt. Selten ist der Erzähler ein Augenzeuge, noch seltner der Augenzeuge ganz unbefangen, ohne alle Parteylichkeit, vorgefaſste Meinung oder Nebenabsicht; fast immer vergröſsert oder verkleinert, verschönert oder verunstaltet er was er gesehen hat. Du, zum Beyspiel, hattest den Willen mir kein Unrecht zu thun: aber ich war ein Christianer gewesen, und du hieltest alle Christianer für Schwärmer oder Schelme; ich war in den Orden des Diogenes übergegangen, und dein Haſs gegen die Cyniker ist bekannt genug, da du keine Gelegenheit versäumtest, ihm die möglichste Publicität zu geben. Wie hättest du also den armen Peregrin, mit allen guten Willen ihm kein Unrecht zu thun, in keinem ungünstigen Lichte sehen sollen? Ihn, auf den der ehemahlige Christianer und der nunmehrige Cyniker einen doppelten Schatten warf?

Lucian.

Was die Cyniker betrifft, so muſs ich dich um Erlaubniſs bitten zu bemerken, daſs ich, anstatt ein Feind, vielmehr ein Bewunderer ihres Ordens, seiner ersten Stifter und

der wenigen ächten Glieder, die ihm Ehre brachten, war. Mein Demonax und mein Dialog mit einem Cyniker sollten mich, dächte ich, über diesen Punkt hinlänglich gerechtfertiget haben. Vermuthlich würde ich auch mit den Christianern gelinder verfahren seyn, wenn ich jemahls so glücklich gewesen wäre, nur einen einzigen edeln und liebenswürdigen Menschen aus dieser Sekte kennen zu lernen.

Peregrin.

Dieſs wäre eben nicht unmöglich gewesen; wiewohl ich gestehen muſs, daſs ein ächter Christianer zu unsrer Zeit beynah eben so selten war als ein ächter Cyniker; — Aber dieſs für jetzt bey Seite gesetzt, antworte mir, wenn ich bitten darf, nur auf eine einzige Frage.

Lucian.

Sehr gern. Frage was du willst.

Peregrin.

Der Unbekannte, der zu Elis, von der öffentlichen Redekanzel herab, so viel schändliche Dinge von mir erzählt haben soll,

war er eine wirkliche Person? oder hast du ihn vielleicht nur aufgestellt um deine Komposizion einfacher zu machen, und einem Einzigen in den Mund gelegt, was du vielleicht von verschiedenen Personen zu verschiedenen Zeiten über mich gehört hattest?

Lucian.

Gewisser Maſsen beides.

Peregrin.

Ich erinnere mich nun selbst wieder, daſs mir Theagenes, so bald er nach Olympia kam, etwas von einem solchen Auftritt zu Elis erzählte, wo ihn sein übermäſsiger und (wie ich glaube) nicht ganz lauterer Eifer für den Ruhm des cynischen Ordens antrieb, die Kanzel zu besteigen, um mir und meinem Vorhaben die Lobrede zu halten, die dir so anstöſsig war.

Lucian.

Der Unbekannte war kein Geschöpf von meiner Erfindung. Er schien, der Aussprache nach, ein Bithynier oder Paflagonier von Geburt, ein Epikuräer von Profession und übrigens ein Mann zu seyn, der viel

gereist und kein Neuling in der Welt war. Die Heftigkeit, womit dieser Mann gegen dich deklamierte, hätte mir seine Erzählung vielleicht verdächtig machen sollen: aber mein natürlicher Hafs gegen einen jeden der etwas aufserordentliches seyn wollte, die nachtheilige Meinung die ich bereits von dir hegte, und die Übereinstimmung des Karakters, den er von dir machte, mit meiner eigenen vorgefafsten Meinung, und mit den Nachrichten, die ich aus andern Quellen erhalten hatte, — alles diefs zusammen machte mich geneigt ihm zu glauben, und die Hitze, womit er gegen dich sprach, einer der meinigen ähnlichen Sinnesart zuzuschreiben. Hierzu kam noch, dafs ich in dem Resultat seiner ganzen Erzählung den Schlüssel zu finden glaubte, der mir das Aufserordentliche in deinem Leben, und besonders die seltsame Art wie du es zu endigen vorhattest, aufzuschliefsen schien. Indessen gestehe ich offenherzig, dafs ich kein Bedenken trug, die Erzählung des Ungenannten mit verschiedenen Anekdoten, die ich zu verschiedenen Zeiten und Gelegenheiten aufgelesen hatte, vollständiger zu machen. Auch kann ich nicht läugnen, dafs das Orakel des Bakis, welches ich ihn dem Spruch der Sybille stehendes Fufses entge-

gen setzen liefs, eine Verschönerung von meiner eigenen Erfindung war.

Peregrin.

Man kann, denke ich, immer darauf rechnen, dafs Schriftsteller, denen es mehr um Beyfall als um strenge Wahrheit zu thun ist, sich eben kein Gewissen daraus machen werden, der Komposizion zu Liebe manchen Eingriff in die Rechte der letztern zu thun. Ein Bifschen Unwahrheit und Ungerechtigkeit mehr oder weniger, wenn es darauf ankommt einen witzigen Einfall anzubringen oder eine Periode zu runden, ist eine sehr unbedeutende Kleinigkeit in ihren Augen. Wer das Unglück hat, der Gegenstand einer Filippika [11]) zu seyn, mufs freylich unter diesem hergebrachten Vorrecht witziger Schriftsteller leiden: dafür aber befinden sich auch die Glücklichen, denen Lobreden zu Theil werden, desto besser dabey, und gewinnen oft, eben so unverdienter Weise, doppelt und dreyfach wieder, was jene verloren haben. Ich kann also, da du mein Bild von Thea-

11) Bekannter Mafsen werden die Deklamazionen des Demosthenes gegen den König Filipp von Macedonien so genannt.

genes vergolden, von dem Unbekannten hingegen mit Koth übertünchen liefsest, immer eines gegen das andere aufgehen lassen: aber es bleibt mir noch eine andere kleine Beschwerde übrig, gegen welche es vielleicht schwerer seyn dürfte, deine Unparteylichkeit hinlänglich zu rechtfertigen.

Lucian.

Vermuthlich, dafs ich so leicht über die Rede wegging, die du selbst wenige Tage vor der Ceremonie an die Versammlung zu Olympia hieltest?

Peregrin.

Und worin ich mich, wie du dich erinnern wirst, über alle zweydeutigen Stellen meiner Lebensgeschichte umständlich genug vernehmen liefs. Wie kam es, dafs der grofse Freund der Wahrheit — der so gewissenhaft war, von allem was der Unbekannte zu meinem Nachtheil vorgebracht hatte, kein Wort auf die Erde fallen zu lassen — von allem was ich selbst zu meiner Rechtfertigung sagte, und was als die letzte Erklärung eines Sterbenden doch immer einiger Aufmerksamkeit werth war, nicht ein einziges armes Wörtchen vom Boden aufzuheben

würdigte? Denn dafs die angeführte Entschuldigung — „du wärest, der Menge und des Gedränges wegen, zu weit entfernt gewesen um etwas davon zu verstehen" — nicht eine blofse Ausrede gewesen sey, werden sich unbefangene Leser schwerlich überreden lassen.

Lucian.

Aufrichtig zu reden, lieber Peregrin, ich zweifle sehr, ob du damahls, wenn du von mir hättest reden oder schreiben sollen, gerechter gegen mich gewesen wärest als ich gegen dich. Wir waren beide zu ganz das was wir waren, ich zu kalt, du zu warm, du zu sehr Enthusiast, ich ein zu überzeugter Anhänger Epikurs, um einander in dem vortheilhaftesten Lichte zu sehen. Ein inniges Gefühl von Verachtung war mit dem Begriff eines Schwärmers (unter welchem ich mir unmöglich etwas andres als entweder einen Narren oder einen Spitzbuben denken konnte) zu genau in mir verbunden, um nicht, selbst auf eine instinktmäfsige Weise, bey solchen Gelegenheiten auf mich zu wirken. Ich hatte weder Achtung noch Neugier genug für das, was du dem Volke vortrugst, um mich, mit Gefahr halb erdrückt zu werden, durch die Menge

von Menschen, welche Kopf an Kopf um die Redekanzel herum standen, näher hin zu drängen — oder mich früh genug eines Platzes neben ihr zu versichern. Es war also die reine Wahrheit, da ich sagte ich hätte wenig oder nichts von deiner Rede verstanden; und erst, als viele, die es in dem erstickenden Gedränge nicht mehr aushalten konnten, sich mit Händen und Füßen wieder heraus arbeiteten, fand ich Gelegenheit, nahe genug zu kommen um den Schluſs derselben zu hören. Um so mehr wirst du mich demnach verbinden, guter Peregrin, wenn du mir durch die versprochnen Berichtigungen deiner Geschichte zu einer unverfälschten Kenntniſs deines Karakters verhelfen willst. Wenn dirs gefällt, so setzen wir uns dazu unter diesen Platanus, der jenem Sokratischen am Ufer des Ilyssus so ähnlich sieht.

Peregrin.

Sehr gern. Höre also, was ich dir von meiner Jugend, von meinen ersten Wanderungen, meiner Gemeinschaft mit den Christianern, meinem Übergang zu den Cynikern, meinem Aufenthalt in Alexandrien, Rom und Athen, und endlich von den Bewegursachen, warum ich meinem irdischen Leben ein so auſserordentliches Ende machte, mit aller Auf-

richtigkeit, die eine natürliche Folge unsers gegenwärtigen Zustandes ist, erzählen werde. Es kommt, wie du weifst, bey den Menschen nicht weniger als bey den Pflanzen, sehr viel wo nicht alles darauf an, in welchem Boden und unter welchen Einflüssen die zartesten Fasern ihrer aufkeimenden Natur entwickelt und genährt worden sind. Du wirst mir also erlauben, lieber Lucian, meine Geschichte, wie jener Dichter die Zerstörung des Trojanischen Reichs, vom Ey anzufangen.

ERSTER ABSCHNITT.

Peregrin.

Parium, wo ich geboren wurde, war eine Römische Pflanzstadt in der Provinz Mysien auf der östlichen Küste des Hellesponts, die durch ihre Lage an einem kleinen Busen der Propontis, der ihr zum Hafen diente, und durch die Betriebsamkeit ihrer Einwohner zu einer der blühendsten Städte dieser Gegenden geworden war. Mein Vater war ein Kaufmann, den seine Geschäfte zu häufigen Reisen veranlafsten; und da er weder Zeit noch Lust hatte, sich meiner Erziehung selbst anzunehmen, willigte er desto lieber ein, mich, so bald ich die weiblichen Zimmer verliefs, der Aufsicht und Pflege meines mütterlichen Grofsvaters Proteus zu überlassen, der sich gewöhnlich auf seinem nahe bey der Stadt gelegenen Landgut aufhielt.

Nach dem Tode meiner Mutter, die ich am Eintritt in meine Jüngling-jahre verlor, wurde ich von ihrem Vater, mit Bewilligung des meinigen, an Kindesstatt angenommen,

und erhielt dadurch den Beynahmen Proteus; wiewohl ich mich in der Folge auf meinen Wanderungen, je nachdem es mir schicklicher war, bald des einen bald des andern Nahmens bediente. Du siehest, lieber Lucian, dafs ich wenigstens ziemlich unschuldig zu dem Nahmen gekommen bin, der dir zu einer mir nicht sehr ruhmlichen Vergleichung meiner Wenigkeit mit Homers Agyptischem Meergotte geholfen hat.

Lucian.

Desto besser, lieber Peregrinus Proteus, desto besser! Um so mehr habe ich Hoffnung, zu hören, dafs du zu einigen andern noch weniger schmeichelhaften Beynahmen, womit der Ruf deine Jugend angeschmitzt hat, eben so unschuldig gekommen bist.

Peregrin.

Du wirst — und kannst in der Lage, worin wir uns befinden — nichts als die reine Wahrheit von mir hören.

Lucian.

Das versteht sich. Also nur weiter, wenn ich bitten darf.

Peregrin.

Die Natur hatte mich zu einer glücklichen Gestalt und Gesichtsbildung mit einer sehr zarten Empfänglichkeit für sinnliche Eindrücke, und mit einer äuſserst beweglichen, warmen und wirksamen Einbildungskraft beschenkt. Bey einer solchen Anlage konnte es wohl nicht anders seyn, als daſs Homer, mit dessen Rhapsodien meine litterarische Erziehung, der Gewohnheit nach, angefangen wurde, unbeschreiblich auf meine Imagination wirkte; vornehmlich alles Wunderbare, die Götterscenen auf dem Olymp und auf der Erde, und die Feerey der Odyssee. Mein Pädagog, der nichts als Wörter, Redensarten und Dialekte, grammatische und rhetorische Figuren, Mythologie, alte Geschichte und Geografie — und auch dieſs alles nur mit den Augen eines stumpfsinnigen Pedanten in dem Dichter sah, trug nichts dazu bey, die Art, wie dieser auf mich wirkte, zu begünstigen oder zu berichtigen, zu verstärken oder zu schwächen. Da er in meinem Gedächtniſs alles fand, was seine stolzesten Erwartungen befriedigte, so pries er bey allen Gelegenheiten nur meine Gelehrigkeit an, und that sich nicht wenig darauf zu gut, daſs ich eine Menge grosser Stellen aus allen Gesängen, das ganze Verzeichniſs der Schiffe, die Nekyo-

mantie, den Tod der Freyer und dergleichen, trotz einem Rhapsodisten von Profession herdeklamirten konnte, und nicht nur alle Trojaner, die von Diomedens oder Achillens Hand gefallen waren, mit Nahmen zu nennen, sondern sogar die Wunden, die jeder empfangen, so genau anzugeben wuſste, als ob ich Feldarzt im Griechischen Lager gewesen wäre. Um alles übrige, und wie oder wodurch Homer zu viel oder zu wenig, zu meinem Vortheil oder Nachtheil, auf mich wirken möchte, blieb er um so unbekümmerter, da er von einem Schaden, den ich dadurch leiden könnte, eben so wenig als von der Behandlung, die in dem einen und andern Falle nöthig war, die leiseste Ahndung hatte.

Mein Groſsvater trug allzu viel zu der ersten Bildung meiner Seele bey, als daſs ich mich überheben könnte, dich etwas genauer mit ihm bekannt zu machen. Er war einer von den eben so unschädlichen als unnützlichen Sterblichen, die, weil sie selbst wenig von der Welt fordern, sich berechtigt halten, noch etwas weniger für sie zu thun als sie von ihr erwarten. Im Genuſs eines mäſsigen aber seinen Aufwand noch immer übersteigenden Erbgutes hatte er binnen mehr als siebzig Jahren, die er verlebte, oder, eigent-

licher zu reden, verträumte, nie einen Finger gerührt es zu vergrösern, noch einen Augenblick dazu verwandt, eine Vergleichung zwischen ihm selbst und seinen reichern Nachbarn zum geringsten Nachtheil seiner Leibes- und Gemüthsruhe anzustellen. Er liebte zwar das Vergnügen, aber nur in so fern es seiner Trägheit nicht zu viel kostete: und weil man, aufser den Stunden der Mahlzeit und des Bades, doch nicht immer auf seinem Ruhebettchen oder an einer rieselnden Quelle schlummern, oder dem Lauf der Wolken und dem Tanz der Mücken in der Abendsonne zusehen kann; so hatte er sich, zum Zeitvertreib, eine Art von Filosofie und Litteratur ausgewählt, die seiner Gemächlichkeit die zuträglichste war, und die Stelle dessen, was bey andern Menschen Beschäftigung des Geistes ist, bey ihm vertrat.

Der Zufall, der im menschlichen Leben so viel entscheidet, hatte ihn in seinen jüngern Jahren etlichemahl mit dem berühmten Apollonius von Tyana zusammen gebracht, und die Eindrücke, die dieser aufserordentliche Mann auf sein Gemüth machte, waren stark genug gewesen, um sich bis ins hohe Alter beynahe in immer gleichem Grade der Lebhaftigkeit zu erhalten. Der einzige

Mann, von dem ich ihn jemahls mit einer Art von Begeisterung sprechen hörte, war Apollonius. Apollonius war ihm das höchste Ideal menschlicher oder vielmehr übermenschlicher Vollkommenheit; denn es war aus dem Tone, worin er von ihm sprach, leicht zu merken, dafs er ihn für irgend einen Mensch gewordnen Gott oder Genius hielt; und in der That hatte es dieser neue Pythagoras bey allen seinen Handlungen und Reden darauf angelegt, eine solche Meinung von sich zu erwecken und zu unterhalten.

Indessen fand doch mein Grofsvater keinen Beruf in sich, die Zahl der sieben Junger zu vermehren, welche Apollonius vor seiner Reise nach Indien immer um sich zu haben pflegte. Alles was der vermeinte Gottmensch auf ihn wirkte, war, dafs die Neugier für auserordentliche Dinge, die ein so wesentlicher Karakterzug aller trägen Menschen ist, eine bestimmtere Richtung bey ihm erhielt, und zu einer erklärten Liebhaberey für das wurde, was man in unsrer Zeit Pythagorische Filosofie nannte. Proteus, dessen Sache nicht war, in den Geist der Filosofie eines Pythagoras einzudringen, machte sich einen so weiten und willkührlichen Begriff von derselben, dafs alles ächte und

unächte Platz darin hatte, was dem Ägyptischen Hermes, dem Baktrianischen Zoroaster, dem Indischen Buddas, dem Hyperborischen Abaris, dem Thrazischen Orfeus, und allen andern Wundermännern des Alterthums von der Sage zugeschrieben oder von verschmitzten Betrügern untergeschoben wurde. Er sammelte sich nach und nach einen ansehnlichen Schatz von grosen und kleinen Büchern, theosofischen, astrologischen, traum- und zeichendeuterischen, magischen, mit Einem Worte, übernatürlichen Inhalts — auf Pergament, Ägyptischem und Serischem Papier, Palmblättern und Baumrinden geschrieben, — über Götter und Geister, — über die verschiednen Arten ihrer Erscheinungen und Einwirkungen, über ihre geheimen Nahmen und Signaturen, über die Mysterien, wodurch man sich die guten Geister gewogen und die bösen unterthänig machen könne, — über die Kunst Talismane und Zauberringe zu verfertigen, über den Stein der Weisen, die Sprache der Vögel, — kurz über alle Schimären, womit Griechische und barbarische Beutelschneider, so genannte Kaldäer, herum ziehende Bettelpriester der Isis oder der grosen Göttermutter, und andere Schlauköpfe von diesem Schlage, die gern betrogene Leichtgläubigkeit müsiger Thoren zu unterhalten und zinsbar

zu machen wuſsten. Je seltsamer, dunkler und räthselhafter diese Schriften klangen, desto höher stieg ihr Werth bey ihm; und waren sie vollends in lauter Hieroglyfen geschrieben, so glaubte er ein paar Blätter, zumahl wenn sie etwas mufficht rochen und ein Ansehn von moderndem Alterthum hatten, um hundert und mehr Drachmen noch sehr wohlfeil bezahlt zu haben.

Bey allem dem war es natürlich, daſs die Indolenz des guten Proteus sich auch nach einer leichtern und verdaulichern Nahrung sehnte; und daher machten alle Arten von Wundergeschichten, Götter- und Heldenlegenden, Geistermährchen, Milesische Fabeln und dergleichen, keinen kleinen Theil seiner Bibliothek und seine gewöhnliche Erholung aus, wenn er sich an dem vergeblichen Versuch, in jenen geheimniſsvollen Schriften klar zu sehen, ermüdet hatte. Glücklicher Weise für ihn waren die Eindrücke, die diese Lesereyen auf seine Einbildungskraft machten, flüchtig genug, daſs er sie der Reihe nach zwanzigmahl durchlesen konnte, und jedesmahl wieder ungefähr eben so viel Reitz darin fand, als eine Seele wie die seinige nöthig hatte, um in diesen Mittelstand von Traum und Wachen versetzt zu werden, worin er

seine einsamen Stunden am liebsten hinzubringen pflegte. Dieses Mittel, sich selbst auf eine angenehme Art um seine Zeit zu betrügen, reichte um so eher zu, da in der That, ungeachtet er fast alle Gemeinschaft mit den Parianern abgebrochen hatte, wenige Tage oder Wochen im Jahre vergingen, wo er sich ganz allein gesehen hätte. Denn seine bald genug bekannt gewordene Neigung zu den geheimen Wissenschaften und Künsten zog ihm eine Menge Besuche von Fremden zu, die das ihrige zu Befriedigung derselben beytragen wollten. Herum ziehende Kaldäer und Magier, reisende Pythagoräer, und Leute, die mit der Art von Handschriften, auf die er so erpicht war, handelten, gingen bey ihm immer ab und zu; selten fehlte es ihm an dem einen oder andern Tischgenossen dieser Art, und es würde einem, der ihre Tischreden aufgeschrieben hätte, ein leichtes gewesen seyn, in kurzer Zeit ganze Karren voll solcher Konversazionen zusammen zu bringen, wie du eine in deinem Lügenfreunde verewiget hast. In den letzten Jahren seines Lebens liefs er sich von einem Hermetischen Adepten überreden, eine geheime Werkstätte in seinem Hause anzulegen, worin Tag und Nacht an dem grofsen Werke, das man in spätern Zeiten den Stein der Wei-

sen nannte, gearbeitet wurde. Zu gutem Glücke starb er noch zeitig genug, um den Plan des Adepten zu vereiteln, der sich wahrscheinlich mit guter Art zum Erben des alten Mannes zu machen hoffte.

Du siehest leicht, lieber Lucian, was die Erziehung in dem Hause eines solchen Grofsvaters bey einem jungen Menschen mit einer Anlage wie die meinige natürlicher Weise für Folgen haben mufste. Dazu kam noch, dafs ich der Liebling des alten Proteus war, und dafs er sich eine eigne Freude daraus machte, mich so gut er konnte und wufste in den Geheimnissen seiner Filosofie zu inizüeren. Sein Museum stand mir immer offen; ich mufste ihm oft, wenn er auf seinem Ruhebette lag, vorlesen, und er fand grofses Behagen daran, aus meiner Neugier für diese Dinge, und aus der Leichtigkeit womit ich mich in alles zu finden wufste, zu augurieren, dafs dereinst (wie er sich ausdrückte) ein grofser Mann aus mir werden würde. Das einzige, was er nicht an mir bemerkte, war der Unterschied, der bey aller dieser anscheinenden Sympathie zwischen seiner und meiner Sinnesart vorwaltete. Ihm war das Wunderbare nichts als eine Puppe, womit seine immer kindisch bleibende Seele spielte;

bey mir wurde es der Gegenstand der ganzen Energie meines Wesens. Was bey ihm Träumerey und Mährchen war, füllte mein Gemüth mit schwellenden Ahndungen und helldunkeln Gefühlen grofser Realitäten, deren schwärmerische Verfolgung meine Gedanken Tag und Nacht beschäftigte. Er belustigte sich an filosofischen Bildern, Räthseln und Hieroglyfen, wie ein Kind an bunten Blumen oder Schmetterlingen Freude hat; Ich bestrebte mich in ihren tiefsten Sinn einzudringen: kurz, Er liebte das Aufserordentliche, weil es den ewigen Schlummer seiner natürlichen Trägheit durch angenehme Träume unterbrach, und Ich brannte schon als ein Mittelding von Knabe und Jüngling vor Begierde, diese aufserordentlichen Dinge selbst zu erfahren und zu verrichten.

Lucian.

Oder, mit andern Worten, der Unterschied zwischen euch war der: dein Grofsvater las die Geschichte der Abenteurer zum Zeitvertreib, und Du machtest alle mögliche Anstalten selbst auf Abenteuer auszuziehen. Allerdings ein sehr wesentlicher Unterschied, und wovon du in deinem ganzen Leben die Folgen stark empfunden hast.

Peregrin.

Ohne mich jemahls eine derselben gereuen zu lassen.

Lucian.

Um Verzeihung, dafs ich dich unterbrochen habe! Es soll ohne Noth nicht wieder geschehen. Fahre immer fort, ich bin lauter Ohr.

Peregrin.

In der Bibliothek meines Grofsvaters befand sich auch das Buch des Empedokles von der Natur, verschiedene Dialogen von Plato und einige kleine Schriften des Heraklitus. Weil es gerade die einzigen waren, die er nicht zu lesen pflegte, so mochten sie, dicht mit Staube bedeckt, hinter einem Vorhang von Spinneweben schon zwanzig oder dreyfsig Jahre ruhig gelegen haben, als ihm einst, da er um etwas Neues verlegen war, zufälliger Weise Platons Gastmahl, als ein Werkchen, das sehr sinnreich und unterhaltend seyn sollte, vor die Stirne kam. Ich mufste es hohlen, und ihm, da er nach einer tüchtigen Mahlzeit aus dem Bade kam, an seinem Ruhebette vorlesen. So lange Fädrus, Pausa-

nias, Eryximachus und Aristofanes ihre Meinungen von der Liebe vortrugen, ging es ziemlich gut; der letzte machte ihn sogar mit seiner komischen Hypothese über die ursprüngliche Natur der Menschen und die wahre Ursache der verschiedenen Arten von Liebe, mehr als Einmahl laut auflachen. Bey der eleganten Hymne, die der schöne Agathon dem Amor singt, fing er mitunter zu gähnen an: aber wie endlich Sokrates das Wort nimmt, und nach einer Disputazion in seiner eignen Manier, die mein Alter sehr langweilig fand, der Gesellschaft den Unterricht mittheilt, den er ehemahls von der Prophetin Diotima über die Liebe und die Kunst zu lieben empfangen zu haben vorgiebt: schlief er unvermerkt so fest ein, daſs ich Zeit hatte, diesen Theil des Symposions, der sich meiner ganzen Aufmerksamkeit bemächtigte, zwey- oder dreymahl wieder zu lesen und zu meditieren, bevor er wieder aufwachte. Ich legte mich noch in derselben Nacht nicht eher schlafen, bis ich diese Rede der Diôtima heimlich abgeschrieben hatte; und als ich am folgenden Morgen, wie ich das Buch an seinen Ort zurück trug, seine Mitverbannten in eben demselben Winkel liegen sah, und aus den bloſsen Titeln und Nahmen der Verfasser von der Wichtigkeit des gefundenen Schatzes

urtheilte, nahm ich sie alle mit, und verwandte von Stund' an keinen Augenblick, über den ich Meister war, auf etwas andres, als diese Schriften zu lesen, wieder zu lesen, zu durchdenken, zu vergleichen, und aus den Ideen, die sie in mir entwickelten, wo möglich ein Ganzes in mir selbst zu bilden. Mein bisheriges Leben schien mir dem Zustande eines Menschen zu gleichen, über dem, nachdem er lange bey schwachem Mondschein in einem dicht verwachsenen Walde herum tappte, die Morgendämmerung aufzugehen anfängt. Aber nun ward es auf einmahl Tag und Sonnenschein in meiner Seele. Sie wurde Anfangs dadurch geblendet, stärkte sich aber unvermerkt durch das Lichtbad selbst, worin sie zu schwimmen glaubte, und erstaunte, sich auf einer Anhöhe zu finden, wo sie, von der reinsten Himmelsluft umflossen, in eine unermeſsliche Welt voll Schönheit hinaus sah, und in dem Wonnegefühl ihrer eigenen Freyheit, Kraft und Gröſse sich wie vergöttert fühlte.

Lucian.

Deine Seele, lieber Peregrin, muſs (mit der ehrwürdigen Profetin Diotima zu reden) von einer ganz erstaunlichen Fruchtbarkeit gewesen seyn, da sie nur die Berührung eines Plato, Empedokles und Heraklitus

nöthig hatte, um auf einmahl von einer ganzen Welt voll Licht und Schönheit entbunden zu werden.

Peregrin.

Wenn dieſs nicht Scherz wäre, Lucian, so würde ich sagen, die Einwirkung dieser Weisen auf mein Innerstes könnte eher mit einem Funken, den der Stahl aus einem Feuerstein schlägt, verglichen werden. Denn was sie in mir entzündeten, war im Grunde nur eine einzige aber unauslöschliche Flamme, die von diesem Augenblick an die Quelle alles Lichts und Lebens in mir wurde. Oder, um mich noch genauer auszudrücken, mir war, da diese Flamme in mir hervorbrach, als ob eine dunkle dichte Rinde, die mein Wesen bisher umschlossen hätte, plötzlich von mir abfiele; ich erblickte mich nicht mehr in einem Spiegel aufser mir, sondern in mir selbst, erkannte mich selbst zum ersten Mahl, und bedurfte von diesem Augenblick an keines Pythagoras oder Platons mehr dazu; so wenig, als die Sonne einer fremden Beleuchtung und Erhitzung bedarf, um lauter Licht und Feuer zu seyn.

Lucian.

Ich bekenne dir unverhohlen, Freund Peregrin, dafs ich meines Orts noch einiges

fremden Lichtes nöthig hätte, um zu verstehen was du mir hier offenbarest. Allem Ansehn nach mufs mein Wesen seine alten Schalen und Rinden noch nicht alle durchbrochen haben.

Peregrin.

Das könnte leicht seyn, lieber Lucian. Doch vielleicht kann ich dir durch ein einziges Wort verständlicher werden. Du erinnerst dich vermuthlich, da du Platons Symposion gelesen hast, was Diotima von der Liebe als einem Dämon, das ist nach ihrer Erklärung, einem Mittelwesen zwischen der sterblichen und unsterblichen Natur, spricht. So einleuchtend mir diese Theorie war, die ich (wie beynahe alle Platonischen Begriffe) immer in mir geahndet zu haben glaubte, so sah ich doch Anfangs diesen Dämon der Liebe noch aufser mir; nur dafs er mir, durch eine sonderbare Art von Täuschung, immer näher zu kommen, immer anschaulicher zu werden schien. Die Rinde, von der ich dir sagte, wurde immer dünner, und in eben diesem Mafse ward es auch immer heller in meinem Inwendigen, kurz, sie wurde endlich so dünn, dafs ein einziger Vers des Empedokles, der mir zufälliger Weise in die

Augen fiel, genug war, sie ganz zu zersprengen. Nun fühlte ich mich gleichsam von mir selbst entbunden, fühlte, dafs der Dämon der weisen Diotima in mir, oder vielmehr, dafs ich selbst der Dämon sey, der keiner Vermittlung eines dritten, sondern blofs des ihm eigenen ewigen Verlangens und Aufstrebens nach dem höchsten Schönen und Vollkommnen nöthig habe, um im Genufs desselben Eudämon, das ist, der reinsten Wonne, deren ein Dämon fähig ist, theilhaftig zu seyn, und im Genufs des Göttlichen sich selbst vergöttert zu fühlen.

Lucian.

Ich fange an zu besorgen, dafs, um die erhabenen Dinge, die du mir sagst, zu fassen, ein eigener Sinn erfordert wird, womit die Natur mich zu versehen vergessen haben mufs.

Peregrin.

Es ist nichts als die Rinde, die du noch nicht ganz durchbrochen hast, Lucian.

Lucian.

Wie es auch damit seyn mag, so mufs ich dich bitten, wenn du in deiner Geschichte

fortfahren willst, dich so nahe als dir immer möglich ist an meine Rinde zu halten, und eine Sprache mit mir zu reden die ich verstehe, wenn du willst dafs es nicht eben so viel sey als ob du blofs mit dir selber sprächest.

Peregrin.

Was ich gesagt habe, schien mir die einfachste Sache von der Welt zu seyn. Aber sey ruhig, Lucian! es wird, so wie ich in meiner Erzählung fortfahre, immer heller um mich her werden, und ich bin nun nahe an einigen Begebenheiten meiner Jugend, die, wiewohl du sie niemahls in einem falschen Lichte gesehen hast, doch so beschaffen sind, dafs man nur ein ganz gewöhnlicher Mensch zu seyn braucht, sowohl um solche Abenteuer zu haben, als um zu begreifen wie es damit zuging.

Ich hatte kaum das achtzehnte Jahr zurück gelegt, als mein Grofsvater starb, nachdem er mich in seinem letzten Willen zum einzigen Erben seiner Verlassenschaft eingesetzt hatte. Ich sah mich nun im Besitz eines weit gröfsern Vermögens, als ich brauchte um unabhängig zu leben; und mein erster Gedanke war,

Parium zu verlassen, und mich auf Reisen zu begeben, nicht sowohl um das was man die Welt nennt zu sehen, (die mich damahls wenig kümmerte) als um Menschen zu suchen, die, wie ich, von der göttlichen Liebe der Vollkommenheit entbrannt, in dieser innigen Gemeinschaft und Vereinigung der Seele mit mir leben könnten, die ich mir — vermöge einer mir selbst unbekannten Vermischung des Instinkts meines damahligen Alters mit dem Bedürfnifs meines Herzens — als einen wesentlichen Theil der höchsten Eudämonie vorstellte. Aber die Geschäfte, die ich meiner Erbschaft halben vorher abzuthun hatte, hielten mich, wegen Abwesenheit meines Vaters, unter dessen Vormundschaft ich stand, noch ein ganzes Jahr in Parium zurück; und in diesem Zeitraume begegnete mir das Abenteuer, das dein Ungenannter in der schönen Lobrede, die er mir zu Elea hielt, so übel verunstaltet hat, dafs ich, wofern mein Nahme nicht dabey genannt wäre, nie hätte vermuthen können der unglückliche Held dieses Mährchens zu seyn.

Während der ersten Jahre meines Lebens, die ich unter der Aufsicht meiner Mutter zubrachte, befand sich ein junges Mädchen in unserm Hause, die, als das einzige Kind einer

verstorbenen Schwester meines Vaters, unter seiner Vormundschaft von meiner Mutter erzogen wurde. Sie war nur ein Jahr älter als ich, und da sie eine Tochter vom Hause vorstellte, so wurden wir unvermerkt gewohnt, uns als Bruder und Schwester zu betrachten. Die kindische Liebe, die sich zwischen uns entspann, war um so unbedeutender, da ich mit dem siebenten Jahre in das Haus meines Grofsvaters versetzt wurde, und von dieser Zeit an nur selten in die Stadt kam.

Kallippe (so hiefs die Nichte meines Vaters) erwuchs indessen nach und nach zu dem schönsten Mädchen in Parium. Ich sah sie bis zum Tode meiner Mutter von Zeit zu Zeit; aber wiewohl ich etwas für sie empfand, das der Anlage zu einer künftigen Leidenschaft ähnlich sah, so war ich doch noch viel zu jung, um recht zu wissen was ich fühlte, oder auch etwas andres für sie zu fühlen, als was unsrer nahen Verwandtschaft ganz anständig war; Kallippe hingegen, die um diese Zeit schon das funfzehnte Jahr angetreten, hatte mit demselben auch die Sinnesart eines Mädchens von diesem Alter angenommen, und betrachtete mich als einen Knaben, dem man ohne alle Gefahr liebkosen konnte.

Bald darauf glaubte mein Vater dieses einzige Kind einer Schwester, die er sehr geliebt hatte, aufs glücklichste versorgt zu haben, indem er sie an einen der reichsten und angesehensten Männer in Parium verheirathete, ohne weder auf die Untugenden seiner Gemüthsart und Sitten, noch auf den grofsen Abstand seiner Jahre von den ihrigen die geringste Rücksicht zu nehmen. Von dieser Zeit an verlor sich meine Base Kalippe unvermerkt aus meinem Gesichtskreise; ich bekam sie nicht mehr zu sehn, und bekümmerte mich, in der Meinung dafs sie mit ihrem Loose zufrieden sey, nicht weiter um sie, bis nach meines Grofsvaters Tode die Angelegenheiten seiner Verlassenschaft mich nöthigten, einige Monate in der Stadt zuzubringen.

Hier hörte ich, dafs mein Vater seine Absicht, Kallippen glücklich zu machen, nicht leicht ärger hätte verfehlen können. Jedermann sprach von ihr als einer Frau, welche die schönsten Jahre ihres Lebens unter dem Druck eines unempfindlichen, finstern, kargen und eifersüchtigen Tyrannen zu schmachten verurtheilt sey; jedermann bedauerte sie, und alle Stimmen waren gegen den Mann, der einer solchen Frau übel zu begegnen

fähig sey. Ich kannte den Lauf der Welt zu wenig, um etwas von der Sache zu begreifen; ich sann hin und her, verwarf aber meine Anschläge immer wieder als unschicklich und unausführbar. Vor allem schien mir nöthig, sie selbst zu sprechen: aber die kaltsinnige Höflichkeit und argwöhnische Vorsicht des alten Menekrates wuſste es immer so einzurichten, daſs ich keine Gelegenheit dazu finden konnte.

Endlich erfuhr ich von einer jungen Sklavin, der einzigen auf deren Treue Kallippe ein unumschränktes Vertrauen setzte, daſs ihre Gebieterin nichts sehnlicher wünsche als mich zu sprechen, indem sie mir Sachen von der gröſsten Wichtigkeit zu entdecken hätte. Bey einer solchen Übereinstimmung unsrer Wünsche war es nur noch um die Ausführung, nehmlich um eine geheime Zusammenkunft zu thun, die aber, in der Lage worin sich Kallippe befand, nothwendig so behutsam veranstaltet werden muſste, daſs weder ihr Mann noch die Nachbarn noch die übrigen Hausgenossen auch nur die leiseste Ahndung davon haben könnten. Auch hier fehlte es nicht an meinem guten Willen: aber wenn Kallippe und ihre Sklavin nicht erfindsamer oder dreister als ich gewesen wären, so möchte

es wohl immer dabey geblieben seyn; denn selbst das gewöhnlichste, was in solchen Fällen zu thun ist, kam mir gar nicht in den Sinn. Dafür liefs ich mich desto williger von der weiblichen Klugheit leiten; und so wurde endlich, nachdem verschiedene andere Vorschläge als gefährlich oder unthulich verworfen worden, beschlossen, dafs man eine kurze Abwesenheit des Menekrates benutzen wollte, um mich in der Stille der Nacht durch eine kleine Gartenthür in ein Kabinet zu bringen, wo ich meine Base finden würde.

Lucian.

Natürlicher Weise gewinnt die Sache unter allen diesen Umständen eine ganz andere Gestalt; und doch, wenn der Zufall gegen uns ist, nehmen weder die Gesetze noch die Welt auf solche Umstände Rücksicht.

Peregrin.

Nur zu wahr. Aber für mich gab es keine Gesetze; oder vielmehr, da ich mein Gesetz in mir selbst hatte, so dachte ich nicht an die Gesetze von Parium. Und was ist das Urtheil der Welt einem Menschen, der nach dem Beyfall höherer Zeugen strebt,

die seinem innern Auge so gegenwärtig sind, als ob sie auch dem äufsern sichtbar wären! Ich dachte nichts als eine Pflicht zu erfüllen, und in der Wahl der Mittel mich blofs der Nothwendigkeit zu unterwerfen, der die Götter selbst unterthan sind.

Lucian.

So weit begreife ich alles. Was mich wundert ist blofs, ob ich den Erfolg errathen habe oder nicht. Die Gelegenheit ist eine gefährliche Versucherin, und ich glaube aus Erfahrung zu wissen, was in solchen Fällen möglich oder unmöglich ist.

Peregrin.

Die Schlüsse, die man aus seinen eignen Erfahrungen auf das, was andere in ähnlichen Fällen gethan haben oder thun werden, macht, sind schon trüglich; wie sehr müssen es erst die seyn, die man von dem was meistens geschieht, auf das was möglich ist, macht! Indessen zweifle ich keinen Augenblick, lieber Lucian, dafs ich mit einer Art von Gewifsheit sagen könnte, wie Du dich an meiner Stelle aus der Sache gezogen hättest: aber dafs du diefs mit eben so vieler

Gewifsheit von mir sagen könntest, daran zweifle ich, mit deiner Erlaubnifs.

Lucian.

Du hast Recht, Peregrin! Ich war immer nur ein gewöhnlicher Mensch, und von einem gewöhnlichen Menschen läst sich freylich nicht auf einen Dämon schliefsen. Und doch sollte michs nicht befremden, wenn auch einem Dämon (zumahl einem dessen Natur Lieben ist) in dem Körper eines blühenden Jünglings von achtzehn Jahren, der sich mit einer schönen, zärtlichen und betrübten jungen Base von neunzehn in der Stille der Nacht in einem Gartenkabinet eingeschlossen findet, unvermerkt eben so zu Muthe würde, als wenn er ein Mensch wie andre wäre.

Peregrin.

Auch in meinen Augen würde es kein grofses Wunder seyn. Höre also was sich zutrug. Unsre Zusammenkunft ging durch die schlaue Veranstaltung der getreuen Sklavin glücklich von Statten. Die erste Überraschung war auf beiden Seiten nicht gering, da Ich Kallippen zum ersten Mahl in der vollen Reife der

Schönheit und Jugend, und Sie den Knaben von vierzehn, den sie vor vier Jahren zum letzten Mahle gesehen hatte, in einen hoch aufgeschofsnen Jüngling verwandelt sah, an dessen Blüthe noch kein Wurm genagt hatte, und dem ein sonderbares Gemisch von Sanftheit und Feuer, von Heiterkeit und Ernst, das Ansehen eines weit reifern Alters gab, ohne dem, was die Jugend Empfehlendes hat, nachtheilig zu seyn. Die einzige Lampe, die das Kabinet beleuchtete, trug wohl auch das ihrige bey, dafs unser mit so geheimnifsvollen Umständen verbundenes Wiedersehen mehr das Schauerliche einer unverhofften Erscheinung, als das Freudige einer veranstalteten Zusammenkunft hatte. Indessen faßten wir uns bald wieder, und Kallippe fing die Unterredung mit Entschuldigung und Rechtfertigung des sonderbaren Schrittes, wozu sie sich gezwungen sähe, an. Natürlich führte dieſs zu einer umständlichen Ausführung der groſsen Beschwerden, die sie über ihren Tyrannen zu führen hatte; wobey die schöne Klägerin weder Redefiguren noch Thränen sparte, um das Mitleiden des jungen Menschen zu gewinnen, den sie zum Richter oder vielleicht zum Rächer ihrer Leiden machen wollte. Sie schien alle Fragen, die ich an sie thun konnte, voraus gesehen zu haben,

mit so vieler Leichtigkeit antwortete sie auf alles; und sie beschlofs endlich mit verschiedenen geheimen Aufträgen, theils an meinen abwesenden Vater, theils gewisse Familienumstände, die eine Beziehung auf ihre eigenen hatten, betreffend; welche eine zweyte und dritte Zusammenkunft vorbereiteten und ganz ungezwungen herbey brachten.

Hätte ich damahls schon die Menschenkenntnifs haben können, die uns eine Erfahrung von dreyfsig oder vierzig Jahren verschafft, so könnte mir vielleicht das Betragen der schönen Kallippe einigen Argwohn gegeben haben; und wäre ich gesinnt gewesen, wie beynahe jeder andere in meinem damahligen Alter, so würde ich mich an allen Grazien zu versündigen geglaubt haben; wenn ich eine so gute Gelegenheit aus den Händen hätte schlüpfen lassen. Aber bey mir war weder das eine noch das andere möglich. Wie sichtbar auch die Schlingen waren, die meiner unerfahrnen Unschuld gelegt wurden, ich sahe sie nicht, weil ich nicht mehr Begriff von Schlingen hatte als ein neu ausgebrüteter Vogel; und vor Nachstellungen von mir hätte die schöne Kallippe nicht sicherer seyn können, wenn sie eine Priesterin der Diana oder meine leibliche Schwester gewesen

wäre. Jede Frau oder Jungfrau war in meinen Augen ein heiliges Gefäfs im Tempel der Natur, desto heiliger und unverletzlicher, je schöner sie war. Wie sehr mufste es mir also die Gemahlin des Menekrates seyn, die durch Anverwandtschaft, Schönheit und Unglück ein dreyfaches Recht an meine Theilnehmung, meine Ehrfurcht und meine Dienste hatte!

Lucian.

Wunderbarer Mensch!

Peregrin.

Ich sehe, mit deiner Erlaubnifs, hier nichts Wunderbares; vielmehr wär' es ein Wunder gewesen, wenn ich anders gedacht hätte. Meine Erziehung hatte meinen Leib und meine Seele vor aller Verderbnifs, zumahl vor allzu früher Erweckung und willkührlicher Reitzung des Instinkts, verwahrt. Meine Einbildung war so rein wie meine Sinne; und die Liebe des höchsten Schönen, die in dieser Epoke meines Lebens die Seele aller meiner Gedanken und Neigungen war, gab dem Eindruck, welchen schöne Gestalten auf mich machten, eine vom gewöhnlichen, was

andre Erdensöhne erfahren, so verschiedene Tinktur, dafs auch die Wirkung desselben nothwendig sehr verschieden seyn mufste. Übrigens bitte ich dich nicht zu vergessen, dafs ich mir kein Verdienst daraus zu machen begehre, sondern die Sache blofs erzähle wie sie war. Als ich mich von Kallippen entfernte, folgte mir zwar ihr Bild, aber ohne mir eine andere Unruhe zu verursachen, als die Sorge, ihre Aufträge so gut mir möglich war auszurichten.

Lucian.

Alles Feuer in deiner Natur mufste sich damahls in die höchste Region deiner Einbildungskraft hinauf gezogen haben.

Peregrin.

Doch nicht so ganz; denn ich läugne nicht, Kallippe wurde, mit jedem Mahle dafs ich sie sah, schöner und liebenswürdiger in meinen Augen: aber ich setzte noch immer nicht den geringsten Argwohn weder in mich selbst noch in sie, und fand nichts natürlicher, als dafs mein Wohlgefallen und meine Theilnahme an ihr immer lebhafter wurde, je liebenswürdiger sie mir erschien. War die Liebe zum Schönen meiner dämonischen

Natur nicht eben so eigenthümlich als meiner Brust das Athemhohlen? Dafs auch Kallippe immer wärmer, und immer sinnreicher wurde neue Ursachen und Wege zu neuen geheimen Zusammenkünften auszudenken, bemerkte ich zwar, hielt es aber für eine so natürliche Folge der rechtmäfsigen Zuneigung zu einem nahen Anverwandten, den sie von Kindheit an wie einen Bruder anzusehen gewohnt war, dafs es mir gar nicht als etwas mögliches einfiel, wie die Tadelsucht selbst etwas daran zu tadeln finden könnte. Und war es ihr, in einer so verlafsnen Lage als die ihrige, am Ende zu verdenken, wenn sie schwer daran ging sich des einzigen Trostes wieder zu berauben, der ihr einige Erleichterung ihres traurigen Zustandes verschaffte? — „Deine Gegenwart, deine Reden sind Nepenthe für mich, sagte sie mir ein-mahls beym Abschied, mit einer Stimme die wie Musengesang in meiner Seele wiedertönte. — Ich vergesse in diesen stillen Augenblicken der Freundschaft dafs ich unglücklich bin: könntest du schon müde seyn, mir zuweilen eine Stunde zu schenken, die du nur dem Schlaf entziehest?“ — Ich hätte mich für einen Barbaren gehalten, Lucian, wenn ich dessen fähig gewesen wäre.

Lucian.

Ich wahrlich auch! Aber gestehe, dafs du um diese Zeit den unsichtbaren Pfeil schon in der Leber stecken hattest!

Peregrin.

Ich glaub' es selbst, Lucian; aber damahls wufste, ahndete ich sogar nichts davon: und, was mich nothwendig sicher machen mufste, war, dafs ich die Nacht, da wir uns wieder sehen sollten, immer mit eben so vieler Ruhe erwartete, als ich sie mit Vergnügen kommen sah.

Indessen darf ich einen neuen Umstand nicht unerwähnt lassen, der einige Veränderung in der Beschaffenheit unsrer Zusammenkünfte machen konnte. Weil Menekrates eine ziemliche Zeit lang nicht aus der Stadt kam, so wurde das Gartenkabinet für unsern fernern Gebrauch zu gefährlich befunden. Nach langem Überlegen was zu thun sey, sagte endlich die Sklavin mit der Miene einer Person, die auf einmahl das Wahre gefunden hat: Ich weifs im ganzen Hause keinen Ort, wo wir so völlig vor jedem Überfalle sicher sind, als das Schlafzimmer meiner Gebieterin. — Da hast du Recht, versetzte Kallippe lächelnd; ich weifs nicht, warum es mir nicht

sogleich in den Sinn kam! — Aber — sagte ich etwas betroffen, Menekrates? — O, der ist in Jahr und Tag mit keinem Fuſse über die Schwelle gekommen, und — hat seine Ursachen dazu, sagte die Sklavin. Ich schwieg, und es blieb fürs nächste Mahl bey Kallippens Schlafzimmer.

Lucian.

Ein schöner und bequemer Ort, ohne Zweifel; aber, beym Jupiter! der schlüpfrigste, den dein Platonischer Dämon zwischen Himmel und Erde finden konnte!

Peregrin.

Du wirst mich auch gar zu unschuldig nennen, Lucian, — genug, mir fiel das nicht ein. Wäre Kallippe bey dem Vorschlage roth geworden, hätte sie einige Bedenklichkeit geäuſsert, so möchte vielleicht auch in mir ein Zweifel über die Schicklichkeit der Sache rege geworden seyn: aber daſs sie so unbefangen, so schnell und so ruhig ihren Beyfall gab, lieſs mich in meiner nächtlichen Sicherheit. Ich liebte zwar Kallippen, aber mit einer so jungfräulichen Unwissenheit, daſs ihr Schlafzimmer für mich nichts mehr war als

jeder andere Ort. Und in der That hätte sie im innersten Heiligthum der Vesta nicht sichrer vor geheimen Absichten und Anschlägen auf ihre Unschuld von meiner Seite seyn können als in ihrem Schlafzimmer.

Lucian.

Was für ein schlauer kleiner Bube euer Dämon Amor ist, Peregrin! Wie er die guten arglosen Seelen durch seine kindisch unschuldige Miene zu locken weifs! Und doch wette ich, das Schlafzimmer war die Ursache alles Unheils.

Peregrin.

Höre nur. Beynahe hätte ich noch einen kleinen Umstand vergessen, der auch nicht ganz unwichtig war, wiewohl ich damahls nicht auf ihn achtete. Die junge Sklavin war immer bey unsern Zusammenkünften gegenwärtig; Anfangs ohne sich einen Augenblick ganz zu entfernen; bey der zweyten und dritten ging sie ab und zu; in der Folge blieb sie bald kürzer bald länger aus, oft eine halbe Stunde, auch noch länger; aber alles so ungezwungen und absichtlos, dafs ich ihre Abwesenheit kaum gewahr wurde.

Lucian.

Die Spitzbübin!

Peregrin.

Es vergingen mehrere Tage, ehe ich wieder den gewöhnlichen Wink von ihr erhielt.

Lucian.

Auch das vielleicht nicht ohne Absicht — Aber Du merktest immer nichts?

Peregrin.

Gewifs nicht, aufser dafs mir die Zeit doch länger vorkam als ich ungefähr gerechnet hatte. Ich fing an für Kallippen unruhig zu werden, als die Sklavin mir durch den gewöhnlichen Weg das zwischen uns abgeredete Zeichen gab. Es war eine ziemlich dunkele Nacht, und alles im Hause lag in tiefem Schlafe begraben, als ich durch den Garten zu einem niedrigen Fenster in das Haus hereingelassen wurde. Ich konnte mir selbst nicht recht sagen warum, aber zum ersten Mahle war mirs, als ob ich um diese Zeit nicht in diesem Hause seyn sollte. Diese kleine Unruhe verschwand zwar in dem Augenblicke, da mir die schöne Kallippe in ihrem

Zimmer mit Augen voll Dank und Liebe entgegen kam; doch kehrte sie von Zeit zu Zeit wieder, wiewohl ich sie zu unterdrükken suchte. Kallippe ward es endlich gewahr. Sie fragte mich nach der Ursache einer Unruhe, die sie noch nie an mir bemerkt hatte, und ich gestand ihr, dafs ich sie und mich weder in diesen Mauern noch in diesem Zimmer für sicher halten könne. — Ohne Zweifel schlagen unsre Herzen auch hier sympathetisch, sagte sie; du irrest dich nur in der Ursache. Auch mir, fuhr sie fort, (und mit einem zärtlich wehmüthigen Tone, der alle meine Nerven in antwortende Schwingungen setzte) auch mir ahndet dafs wir uns zum letzten Mahle sehen. Nicht als ob wir hier das mindeste zu befürchten hätten. Ich, liebster Proteus, zittre vor einer ganz andern Gefahr, der einzigen, die ich zu befürchten habe — Ich darf, ich kann dich nicht länger sehen. Frage mich nicht nach der Ursache — denn du bist unter allen Sterblichen der letzte, der sie wissen darf.

Diese mir ganz neue Sprache setzte mich in Erstaunen: aber Kallippe liefs mir keine Zeit zu mir selbst zu kommen. Sie sagte mir, mit einem Ausdruck von Wahrheit und zugleich mit einer Sanftheit, die ihren Worten

einen unbeschreiblichen Zauber gab, das zärtlichste was die erste Liebe einem gefühlvollen jungen Weib eingeben kann; und das Ende davon war die Wiederhohlung, dafs wir uns zum letzten Mahl geschen hätten. Wir müssen scheiden, rief sie mit erstickter Stimme, indem sie ihre schönen Arme um meinen Hals wand — Lebe wohl, Proteus! und erinnere dich zuweilen — der Unglücklichen, die dich deiner und ihrer Tugend aufopfert! — Lebe wohl!

Ein so unvermutheter Sturm, auf mein Herz und meine Sinne zugleich, war zu stark um seine Wirkung zu verfehlen; aber es kam noch ein Umstand hinzu, der den Sieg der schönen Kallippe über den unerfahrnen Neuling entscheidend machen mufste. Sie war bey allen unsern Zusammenkünften immer äufserst anständig gekleidet gewesen. Diefs war sie, dem ersten Anblick nach, auch jetzt; nur zu leicht für die heftigen Bewegungen des Schmerzes und der Liebe, denen sie sich in diesen Augenblicken des Scheidens überliefs. Freylich war es eine sehr warme Sommernacht: aber für eine so zärtliche Abschiedsscene war eine Tunika, die ein einziger Seidenwurm hätte gesponnen haben können, gar zu dünn; und als die zärtliche Kallippe ihre Arme um

meinen Nacken wand, und in einem Augenblicke, wo der Gedanke eines ewigen Scheidens sie auſ-er sich setzte, ihren Busen etwas zu heftig an den meinigen drückte, kam natürlicher Weise eine so duftartige Hülle in eine Unordnung, die in einem solchen Moment ihren Reitzen ein zu groſses Übergewicht über meine unverwahrten Sinne gab.

Was in diesem Augenblick in mir vorging, ist schwer zu beschreiben. Ein allgemeines Zittern überfiel mich, mir ward schwindlig und dunkel vor den Augen, und ich wäre, glaube ich, zu Boden getaumelt, wenn mich Kallippe nicht in ihren Armen aufgehalten, und zu ihrem Ruhebette geführt hätte, wo ich in kurzem wieder zu mir selber kam, indessen sie den rechten Arm noch immer um meinen Leib geschlungen, Augen auf mich heftete, die alles Feuer der Liebe in mich zu ergieſsen schienen. Die Sklavin war bey dieser Scene nicht zugegen: Kallippe muſste meinen Zufall nicht für gefährlich genug gehalten haben, sie um Hülfe zu rufen.

Die Götter mögen wissen, wie das alles sich geendigt hätte, wenn nicht in diesem Augenblick ein groſser Lärm im Hause uns auf einmahl aus unserm Taumel gerissen und

genöthigt hätte, auf das, was aufser uns vorging, Acht zu geben. Wir sind verrathen, rief die bestürzte Kallippe, indem das Getümmel immer näher kam, und die donnernde Stimme des Menekrates sich bereits deutlich unterscheiden liefs. Ich sprang auf, und brauchte mich nicht einen Augenblick zu besinnen, dafs aufser meinem plötzlichen Verschwinden kein Mittel sey die Dame und mich zu retten.

Lucian.

In solchen Fällen haben die Dämonen ohne Körper ein beneidenswürdiges Vorrecht.

Peregrin.

Ich lief an das Fenster, das in den Garten ging; aber, aufserdem dafs die Höhe für einen Sprung zu gefährlich war, sah ich den Garten von verschiedenen mit Knüttela und Stangen bewaffneten Sklaven besetzt, in deren Hände zu fallen noch gefährlicher schien. Ein anderes Fenster ging in einen kleinen Hof, der zu einem Holzbehältnifs zugerichtet und mit einem Schindeldache versehen war, das nahe an Kallippens Fenster reichte, und

von welchem es nicht unmöglich schien, durch einen Sprung auf das ziemlich flache Dach des niedrigen Seitengebäudes eines benachbarten Hauses zu kommen. Das weitere mufste dem Zufall überlassen werden. Menekrates pochte inzwischen, mit einem so lauten und herrischen Befehl aufzumachen, an der verschlofsnen Thür des Schlafzimmers, dafs Kallippe, ohne den Verdacht zu vergröfsern, nicht länger verziehen konnte sie zu öffnen. Ich wagte also den entscheidenden Sprung. Ich gelangte glücklich auf das benachbarte Dach und von diesem in einen kleinen Garten, wo es mir nicht schwer fiel, über eine niedrige und baufällige Mauer in ein enges Gäfschen herab zu glitschen, an dessen Ausgang ich mich vor der Hinterthür meines eigenen Hauses, und einen Augenblick darauf in der Freyheit befand, von einer Gefahr, deren blofser Gedanke alle meine Haare empor richtete, wieder zu Athem zu kommen. Allerdings war es viel Glück, dafs ich meine so oft wiederhohlte Unvorsichtigkeit mit der blofsen Angst, noch immer wohlfeil genug, bezahlte: indessen verhielt sich die ganze Sache wie ich dir erzählt habe; die Prügel und der Rettig waren blofse Verzierungen, womit dein Ungenannter das Geschichtchen seinen Zuhörern interessanter zu machen hoffte.

Lucian.

Wahrscheinlich wartete beides auf dich, wenn dir dein guter Dämon nicht noch so glücklich durchgeholfen hätte. Übrigens sind diese Verzierungen, wie du wissen wirst, bey Geschichten dieser Art, wovon das Publikum meistens Etwas, aber selten die wahren Umstände erfährt, zu gewöhnlich, als dafs man dem Ungenannten ein grofses Verbrechen daraus machen könnte, sie, vielleicht ohne historischen Grund, der bloßen Wahrscheinlichkeit zu Ehren hinzu gedichtet zu haben. — Aber wie erging es der armen Kallippe? Denn, wiewohl ich gestehe, dafs sie mir in dieser ganzen Sache bey weitem nicht der unschuldigste Theil zu seyn scheint, so kann ich doch nicht umhin zu wünschen, dafs sie nicht zu hart für eine so verzeihliche Schwachheit gebüfst haben möchte.

Peregrin.

Es war ein Glück für sie, dafs ihre Sklavin die Geliebte eines Freygelafsnen war, welcher alles über den alten Menekrates vermochte, und sie, indem er sich für ihre Unschuld verbürgte, von der angedrohten Tortur rettete, die ihr ohne Zweifel das Geständnifs der Wahrheit ausgepreßt haben würde.

Kallippe, vielleicht nicht so unvorbereitet auf solche Scenen als ich ihr zutraute, war Meisterin genug über sich selbst, um die Unwissende zu spielen; und da sich nichts fand, was gegen sie hätte zeugen können, so blieb sie am Ende noch berechtiget, Genugthuung von ihrem Unholde zu verlangen, dessen unzeitige Eifersucht ihren sanften Schlummer gestört und ihre unbefleckte Ehre angeschmitzt hatte. Zu gutem Glücke war mein Vater eben wieder nach Hause gekommen. Ich entdeckte ihm den ganzen Hergang; er nahm sich seiner beleidigten Nichte an: und da beide Theile ihre Ursachen hatten, die Sachen nicht aufs äufserste zu treiben und dem Gelispel der Parianer je eher je lieber ein Ende zu machen; so überliefs Menekrates seiner Gemahlin die Freyheit, über sein Haus in der Stadt und über ihre Tugend nach eigenem Gutdünken zu schalten, und zog sich bald nachher auf eines seiner Landgüter zurück, während ich in aller Stille Anstalten traf, an eben demselben Tage nach Athen abzureisen.

Das sonderbare Vorgefühl, womit ich in die ehrwürdige Minervenstadt eintrat, — die Meinung von ihrem hohen Alterthume, das sich bis in der Götterzeit verlor, — die Heiligkeit eines Ortes, wo man keinen

Schritt thun kann, ohne dem Denkmahl eines Gottes oder Heros oder merkwürdigen Menschen zu begegnen — die Erinnerung an ihren ehemahligen Glanz, an alles was sie einst war, und was Griechenland, und durch dieses die ganze Welt ihr zu danken hat, — im Gegensatz mit ihrer jetzigen Stille und Ruhe, stimmte in den ersten Tagen meines Aufenthalts zu Athen meine vorhin schon wunderbar genug gestimmte Seele in einen Ton von Melankolie und Feierlichkeit, der mit dem leichten muntern Geist der Athener einen starken Mifsklang machte. Wenig um diese letztern und um alles Unbedeutende was sie thaten, da sie nichts Bedeutendes mehr zu thun hatten, bekümmert, entzog ich mich beynahe aller Gesellschaft, hielt mich immer an den einsamsten Orten auf, besuchte den Keramikus, die Akademie, die Pöcile, das Lyceon, nur in den frühen oder nächtlichen Stunden, wenn sonst niemand da zu sehen war: kurz, anstatt wie andere Leute in dem wirklichen Athen zu leben, schwebte ich blofs wie ein abgeschiedener Geist über dem Grabe des grofsen und herrlichen Athen, das — nicht mehr war.

Die Schulen der Filosofen hatten damahls keinen aufzuweisen, der sich über das

Gewöhnliche merklich erhoben hätte. Sogar unter denen, die sich mit dem Pythagorischen und Platonischen Kostum dekorierten, fand ich nicht Einen, von dem ich mich im geringsten angezogen gefühlt hätte. Da die Stadt, ihrer Gröfse ungeachtet, nur sehr mittelmäfsig, wie du weifst, bevölkert war, und die Athener alle mögliche Mufse hatten, sich um alles zu bekümmern was sie nichts anging: so beschäftigte ich eine Zeit lang ihre Aufmerksamkeit und ihren Witz, und sie liefsen es nicht an Epigrammen fehlen, zumahl da ihnen meine Lebensweise mit meiner Jugend und Gestalt sehr lächerlich abzustechen schien. Weil ich aber, ohne darauf zu achten, bey meiner Weise blieb, und nach Verlauf weniger Wochen in einem der nächstgelegenen Flecken ein Landhaus miethete: hörte ich bald auf, etwas Neues für sie zu seyn; und so wie ich ihnen aus den Augen kam, kümmerte sich niemand mehr um mein Daseyn, bis ein kleines Abenteuer, das dein Ungenannter zu Elea nicht vorbey gelassen, aber eben so übel zugerichtet hat wie die Liebesgeschichte mit Kallippen, mich auf eine sehr unangenehme Art wieder in Erinnerung bey ihnen brachte.

Der Zufall liefs mich einst in einem Gehölz am Fufse des Pentelikus einen Knaben

von vierzehn bis funfzehn Jahren finden, der dürres Reisig zusammen las, und dessen ungewöhnliche Schönheit meine ganze Aufmerksamkeit an sich zog. Ich liefs mich in ein Gespräch mit ihm ein, und bewunderte die Offenheit und Lebhaftigkeit seiner Antworten. Auf einmahl fiel mir die Anekdote von der ersten Bekanntschaft ein, welche Sokrates einst mit einem eben so schönen Knaben in einem engen Gäfschen von Athen gemacht hatte, und dafs unter der Leitung des Weisen und seines Genius aus diesem Knaben der berühmte Xenofon geworden war. Mein Waldknabe schien mir ein nicht weniger glückliches Naturell zu versprechen; ich beschlofs an ihm zu thun was Sokrates an dem jungen Xenofon gethan hatte, vergafs aber unglücklicher Weise, dafs Sokrates damahls ein Mann von funfzig Jahren war, und ich kaum zwanzig zählte. Die Reinheit meiner Seele und die Unschuld meiner Absichten liefsen mich an diesen Unterschied nicht denken; und es fiel mir — mir, der das Urtheil anderer Leute nie in Anschlag brachte — so wenig ein, dafs jemand an meinem guten Willen für diesen Knaben etwas tadelhaftes finden könnte, als wenn ich einen Vogel aus dem Walde mit nach Hause gebracht hätte, um ihn singen zu lehren. Ich hing damahls, ohne dafs

mich meine kleine Erfahrung mit der schönen Kallippe behutsamer über diesen Punkt gemacht hätte, noch sehr stark an dem Platonischen Glauben, dafs die äufsere Schönheit ein Widerschein der innern sey; und meine rasche Einbildung weissagte sich in meinem jungen Xenofon vielleicht einen künftigen zweyten Pythagoras oder Apollonius, ohne es nur für möglich zu halten, dafs es auch wohl ein Alcibiades oder Nicias seyn könnte. Aber aufser dem Verdienste, das ich mir durch die Pflege einer so schönen Pflanze um die Menschheit zu machen hoffte, hatte ich noch die besondere Absicht, mir in ihm einen künftigen Gehülfen in den Mysterien der hohen Magie zu erziehen, die damahls das grofse Ziel meiner Wünsche und Gedanken war, und wozu ich die Pythagorische und Platonische Filosofie, welcher ich seit einiger Zeit mit grofsem Fleifs obgelegen hatte, als eine Vorbereitung ansah. Die Schönheit und Unschuld des jungen Gabrias war eine sehr wesentliche Bedingung zu meinen Absichten, so wie seine Unwissenheit kein Hindernifs derselben war. Denn je reiner ich seine Seele von erkünstelten Begriffen und falscher Wissenschaften fand, desto geschickter war sie,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

die Ideen aufzufassen, zu welchen ich sie nach und nach zu erheben hoffte.

Die Neigung, die den Knaben gleich Anfangs zu mir zu ziehen schien, verwandelte sich ziemlich schnell in eine so grofse Anhänglichkeit, dafs er mich bat, ihn als einen Menschen zu betrachten der mir gänzlich angehöre. Von dieser Zeit an lebte er einige Wochen beständig mit mir in dem vorerwähnten kleinen Landhause. Es zeigte sich indessen immer mehr, dafs meine Hoffnungen von der Anlage des jungen Gabrias zu voreilig gewesen waren. Seine Lebhaftigkeit war mit einem Leichtsinn und einem Hang zum Muthwillen und zur Sinnlichkeit verbunden, der ihn zum untauglichsten aller Menschen machte, in Mysterien eingeweiht zu werden, deren erste Stufe die Reinigung der Seele von allen thierischen Neigungen ist.

So bald ich mich hiervon überzeugt hielt, verging mir alle Lust mich weiter mit ihm abzugeben. Hätte ich keine andere Zwecke mit ihm gehabt, als ihn zu einem leidlichen Bürger von Athen zu bilden, so war freylich die Hoffnung dazu nichts weniger als verloren; er konnte sogar werden was seine

Landsleute einen liebenswürdigen Menschen hiefsen; denn er war der angenehmste Plauderer von der Welt, hatte Witz und drollige Einfälle, machte auf einen Blick das Lächerliche an einer Person oder Sache ausfündig, und besafs die Gabe, anderer Leute Stimme, Geberden, Gang und übrige Eigenheiten nachzuahmen, in einem ungewöhnlichen Grade: aber für meine Absichten war er unverbesserlich, und ich suchte mich also je eher je lieber von ihm los zu machen. Dennoch wufste er mich zwey- oder dreymahl durch seine aufserordentliche Liebe zu mir, die er meisterlich spielte und mit den zärtlichsten Liebkosungen begleitete, wieder dahin zu bringen, dafs ich ihn noch länger bey mir duldete: bis endlich sein Betragen (welches einem weniger Unerfahrnen schon lange hätte verdächtig seyn müssen) keinen Zweifel mehr übrig liefs, dafs er sich an mir eben so sehr betrogen habe als ich mich an ihm.

Er wurde noch an demselben Tage aus dem Hause geworfen; aber auch an demselben Tage meldete sich ein alter schlecht gekleideter Mann mit einer Miene von böser Vorbedeutung, als Vater des jungen Gabrias, bey mir, beklagte sich mit grofser Heftigkeit,

dafs ich seinen Sohn — das unschuldigste Kind von der Welt, eh' er in meine Hände gefallen sey — verführt hätte, und forderte Genugthuung deſswegen, wenn ich nicht wollte, dafs er seine Klage gegen mich noch in dieser Nacht im Areopagus laut erschallen liefse. Ich merkte bald genug, dafs ich einen Mann vor mir habe, dem es nicht um Versicherungen oder Beweise meiner Unschuld, sondern um mein Geld zu thun war; und alle Standhaftigkeit, die ich ihm entgegen setzte, wurde zum Schweigen gebracht, da er mir sagte, dafs Gabrias bereit wäre, über Gewalt gegen mich zu klagen. — Wie schlecht diese Leute auch waren, so war ich ein Fremder, ohne Freunde, und konnte darauf rechnen, ganz Athen, vornehmlich die ganze Zunft der Filosofen, die sich eine falsche Rechnung auf mich gemacht hatten, wider mich zu haben. Aber auch ohne diese Rücksichten hätte ich lieber mein ganzes Vermögen hingegeben, ehe ich in einem solchen Handel vor Gericht erschienen wäre. Ich bequemte mich also, dem alten Bösewicht die Summe worauf er bestand, und die in der That nicht gering war, zu bezahlen, wie ich mich bequemt haben würde, mein Leben oder meine Freyheit von einem Seeräuber los zu kaufen.

Dieser Zufall, der wie ein Blitz bey hellem Himmel auf mich herab stürzte, unterbrach das innere Geschäfte meiner Seele auf eine höchst schmerzliche Weise. Der Aufenthalt zu Athen wurde mir durch den Gedanken, was für Leute meinen guten Nahmen in ihrer Gewalt hätten, unerträglich; ich konnte mich nicht schnell und weit genug von Menschen entfernen, die mir zu meinem Zwecke so wenig halfen, und unter welchen man solchen Bübereyen ausgesetzt war. Ich packte also meine Sachen zusammen, und begab mich schon am dritten Tage nach dieser verhaßten Begebenheit an Bord eines Schiffes, das nach Smyrna abzugehen begriffen war.

Lucian.

Was du thätest um dir dieses Gesindel vom Halse zu schaffen, würde ich, und vermuthlich ein jeder anderer, an deinem Platze auch gethan haben; wiewohl vielleicht wenige seyn mögen, die zu einem so schlimmen Handel so unverschuldet gekommen wären wie du. Der Verfasser der **Liebesgötter**, zu denen ich eben so unschuldig Vater seyn muß, würde gesagt haben, du hättest deine Strafe durch deine

Unschuld verdient: aber, meiner Meinung nach, verdientest du sie durch die Unvorsichtigkeit, dich mit einem dir unbekannten Athenischen Knaben — wenn er auch schöner als Ganymed und Adonis gewesen wäre — in einen Umgang einzulassen, der einen jungen Menschen von deinem Alter nothwendig verdächtig machen mußte; zumahl da du den Vorwurf gegen dich hattest, ein Sonderling und ein Verächter der besten Gesellschaft zu seyn die vielleicht in der ganzen Welt zu finden war; denn dafür galten die Athener unsrer Zeit, und nicht ohne Grund, däucht mich. Übrigens ist es sehr möglich, daſs der Alte so ganz Unrecht nicht hatte, sich zu beschweren daſs du seinen Sohn verführt habest.

Peregrin.

Wie so?

Lucian.

Der Junge konnte wirklich, da du ihn im Walde antrafst, noch unschuldig, und, ohne die rasche Sokratische Liebe die du so plötzlich auf ihn warfst, es noch lange geblieben seyn. Vermuthlich erzählte er zu Hause, was ihm mit dem schönen fremden

Herrn im Walde begegnet sey. Sein Vater, ein dürftiger, schlecht denkender, und wo es auf Gewinn ankam wenig bedenklicher Mann, machte seine Glossen darüber. Natürlicher Weise hatte er von einer so geistigen uninteressierten Liebe zu schönen Bübchen oder Mädchen, wie die deinige war, nicht die geringste Vorstellung noch Ahndung; er erkundigte sich vermuthlich nach dir, erfuhr dafs etwas bey dem fremden Herrn zu gewinnen sey, machte nun seinen kleinen Plan auf den einen oder den andern Fall, und unterrichtete den Jungen wie er sich zu benehmen habe. Die Hoffnung eines namhaften Gewinns ist für Leute von diesem Schlag eine unwiderstehliche Verführung; und so hättest du dich denn doch, mit aller deiner Unschuld, als den Verführer des jungen Gabrias anzusehen.

Peregrin.

In diesem Sinne allerdings. Indessen war der weise Sokrates selbst, nach dem unverwerflichen Zeugnisse, welches ihm der schöne Alcibiades in ziemlich grofser Gesellschaft darüber ertheilte, nicht reiner von diesem seinem Liebling, als ich von dem jungen Gabrias; wewohl ich dich versichern kann, dafs der

begünstigte Günstling Hadrians ihm den Vorzug der Schönheit kaum hätte streitig machen können. Wäre ich gesinnt gewesen wie zehen tausend andere, so hätte alles den gewöhnlichen Gang genommen, und dein Unbekannter zu Elea würde wahrscheinlicher Weise eine Verleumdung weniger gegen mich vorzubringen gehabt haben. Ich bezahlte also meine Tugend mit drey tausend Drachmen und einer Verwundung meiner Ehre, wovon ich die Narbe bis an meinen Tod behielt.

Lucian.

Deine Tugend, und — deinen Mangel an Klugheit, bitte ich hinzu zu setzen. Wer, ohne sich den Gesetzen dieser letztern, welche die grosse Tugend des gesellschaftlichen Lebens ist, zu unterwerfen, in seinem Betragen gegen andere blos von seinem Herzen und von einer idealischen Vorstellungsart geleitet wird, läuft immer Gefahr ähnliche Erfahrungen zu machen.

Peregrin.

Diese Klugheit war freylich nie meine Tugend. Durch sie allein würde mein ganzes Leben eine andere Gestalt gewonnen

haben, alle Abenteuer, woraus es zusammen geflochten ist, würden unterblieben, und Peregrin —

Lucian.

— würde, mit Einem Worte, nicht Peregrin gewesen seyn — welches, nach dem ewigen Beschluſs der groſsen Pepromene, oder, wenn du lie' willst, vermöge der Natur der Dinge, eben so wenig möglich war, als daſs Lucian unschuldiger Weise hätte in den Fall kommen können, aus dem Fenster des alten Rathsherrn Menekrates zu springen, oder einem Athenischen Sackträger drey tausend Drachmen dafür zu bezahlen daſs er seinem Jungen einen Kuſs auf die Stirne gegeben hätte.

ZWEYTER ABSCHNITT.

Peregrin.

Ich sollte nun in meiner Apologie, wenn ich es so nennen kann, auf den Tod meines Vaters und meine Gemeinschaft mit den Christianern kommen. Aber es verflossen einige Jahre zwischen diesen Begebenheiten und meinen Aufenthalt zu Athen. Willst du dafs ich diese überspringen soll? oder hast du Geduld genug die Erzählung etlicher Geschichten anzuhören, die diese Zwischenzeit ausfüllten, und in der That zu besserer Übersicht des Ganzen meines Lebens nicht gleichgültig sind, wiewohl dein Unbekannter nichts davon zu sagen wufste?

Lucian.

Du bist mir, ohne dir eine Schmeicheley sagen zu wollen, aus dem was du mir bereits vertraut hast, interessant genug geworden, dafs mir kein Umstand gleichgültig seyn kann,

der deinen Karakter stärker oder von einer neuen Seite beleuchtet, und mir begreiflicher machen hilft, was ich in deinem Leben zweydeutig, räthselhaft und übel zusammen hängend fand.

Peregrin.

So mache dich immer auf eine sehr seltsame Geschichte gefafst! Aber ehe ich dahin komme, wird es nöthig seyn noch ein paar Worte von der innern Verfassung zu sagen, worin ich mich befand, als ich den Entschlufs nahm nach Asien überzugehen.

Seitdem mich der Dämon der Liebe, den die Wahrsagerin Diotima dem Sokrates offenbarte, auf die Entdeckung gebracht hatte, dafs ich selbst ein eingekörperter Dämon dieser Art sey, schien mir nichts natürlicher, als das Verlangen, mich selbst und die Wesen meiner Gattung sowohl, als die höheren, mit denen meine Natur verwandt war, besser kennen zu lernen. Diese Kenntnifs war die einzige, die ich meiner würdig hielt, da sie mich geraden Weges zur Eudämonie führte, jener erhabenen Geisterwonne, die mir nichts Irdisches weder geben noch rauben

konnte, und nach welcher zu streben mein angebornes Vorrecht war. Und was konnte diese Eudämonie anders seyn, als das Leben eines Dämons zu leben, mit Dämonen und Göttern umzugehen, und von einer Stufe des Schönen zur andern bis zum Anschauen und Genufs jener höchsten Urschönheit, jener himmlischen Venus zu gelangen, welche die Quelle und der Inbegriff alles Schönen und Vollkommnen ist?

Die grofse Frage blieb indessen immer: wie, auf welchem Wege, und durch was für Mittel diefs geschehen könne, und, wofern es mehrere Wege gäbe, welches der nächste und kürzeste wäre? Da es mir nun ausgemacht schien, dafs unter den Alten Pythagoras und unter den Neuern Apollonius zu dieser hohen Eudämonie, und vielleicht zur höchsten Stufe derselben, gekommen seyen: so war meine erste Sorge, mich mit diesen so bekannt zu machen, als es durch eigenes Forschen in allem was sie hinterlassen, und durch vertrauten Umgang mit Personen, die in den Mysterien ihrer Weisheit wirklich eingeweiht wären, geschehen könnte. Die Hoffnung, Einen wenigstens von dieser Klasse zu Athen zu finden, war mir fehl geschlagen:

die wenigen Pythagoräer, die ich dort sah und hörte, schienen Leute zu seyn, die sich an den äufserlichen Formen ihres Ordens und an Ansprüchen begnügten, welche sie zu realisieren weder wufsten noch begehrten. Ich sah mich also genöthigt die einsame Lebensart zu erwählen, die den Zerstreuung liebenden Athenern so lächerlich vorkam, und mich auf mein eigenes Forschen, und auf die Reinigungen und Übungen der Seele einzuschränken, welche die natürliche Vorbereitung zu den höhern Stufen waren, die ich so sehnlich zu ersteigen wünschte.

Lucian.

Und fandest du denn, guter Peregrin, in ganz Athen keine ehrliche Glycerion, die dir die Wohlthat erweisen konnte, dich von allem diesem Unsinn auf einmahl und von Grund aus zu entledigen? Denn, so viel ich merken kann, fehlte dir doch nichts als diese Kur.

Peregrin.

Um einen Arzt zu suchen oder zuzulassen, Lucian, mufs man sich für krank halten, und davon war ich himmelweit entfernt. Auf dem Wege der Enthaltung, den ich ging, begegnet man keiner Glycerion, und wäre es

geschehen, ich würde sie wie eine Empuse geflohen haben.

Lucian.

Sage mir nur noch dieſs einzige: Da du doch deine ganze Existenz an eine Eudämonie setztest, die dich mit Dämonen und Göttern in Gemeinschaft bringen sollte, stieg dir nie ein Zweifel über das Daseyn dieser wunderbaren Wesen auf? Fragtest du dich nie selbst: woher weiſs ich daſs es Dämonen und Götter giebt?

Peregrin.

Nie in meinem ganzen Leben! so wenig als es mir je einfiel mich zu fragen, ob es eine Sonne in der Welt gebe?

Lucian.

Aber daſs die Sonne da sey, sahest du —

Peregrin.

Mit dem körperlichen Auge, aber nicht gewisser, als den Gott der Sonne mit dem geistigen.

Lucian,

den Kopf ein wenig schüttelnd.

Also weiter, Freund Peregrin!

Peregrin.

Es scheint, lieber Lucian, man müsse aus eigener Erfahrung wissen, was es ist, seine Seele mit lauter Idealen von Schönheit und Vollkommenheit angefüllt zu haben; welche innere Ruhe, welche Freyheit und Gröfse es giebt, auf alle Gegenstände der Wünsche und Leidenschaften der Menschen mit Verachtung herab zu sehen, — im Getümmel aller dieser nach der Erde hin gebückten Geschöpfe seine eigene höhere Natur zu fühlen, — und, während sie einen nie gesättigten Hunger mit thierischen oder wesenlosen Befriedigungen zu stillen suchen, sich am reinen Ambrosia der Götter, an Schönheit, Harmonie und Vollkommenheit zu weiden, — kurz, mitten in der Hülle der groben Sinnenwelt, in einer lichtvollen und grenzenlosen Welt von Geistern und Ideen zu leben: man mufs, sage ich, vermuthlich aus Erfahrung wissen was für eine Existenz diefs ist, oder du würdest mich in diesem Zustande nicht so bedauernswürdig finden, als du zu thun scheinst. Aber solltest du nicht wenigstens diefs erfahren haben: dafs es Träume giebt, die uns glücklicher machen, als wir wachend je gewesen sind, und deren wir uns, selbst nach dem Erwachen, noch immer mit Vergnügen erinnern?

Lucian.

Träume? — Allerdings! — Aber wie ging es dir denn auf der Fahrt nach Smyrna? Ihr hattet doch günstigen Wind und gutes Wetter?

Peregrin lächelnd.

Sehr gutes. Wir kamen glücklich zu Smyrna an, und mein Genius wollte mir so wohl, daſs ich gleich in den ersten Tagen die Bekanntschaft eines eisgrauen alten Mannes, Nahmens Menippus, machte, der keiner von den unangesehensten in der Stadt war, und in seiner Jugend mit dem Weisen, den ich genauer zu kennen so begierig war, mit dem groſsen Apollonius, vielen Umgang gepflogen hatte.

Lucian.

Wie? doch nicht des Menippus, von dem uns der aberwitzige Damis in seinen Reisen des Apollonius das abgeschmackteste aller Ammenmährchen erzählt, die Geschichte von der Empuse oder Lamie, die, um diesen Menippus in sich verliebt zu machen, die Gestalt einer schönen Frau aus Fönizien angenommen, ein prächtiges Haus gemacht, und die Sache zwischen ihr und ihrem verblendeten

Liebhaber bis zur Hochzeit getrieben habe; da denn der theure Wundermann Apollonius ganz unerwartet zum Hochzeitschmause gekommen, das ganze Zaubergastmahl sammt allem Gold- und Silbergeschirr und allen Bedienten verschwinden gemacht, und die arme in Thränen zerfliefsende Braut genöthigt habe, zitternd und zähnklappend zu gestehen, dafs sie eines von den Gespenstern sey, womit die Ammen den unartigen Kindern zu drohen pflegen, und dafs sie den holden Menippus blofs darum an sich gezogen, um ihn erst recht fett zu machen und dann lebendig aufzuessen, indem sie und die übrigen Lamien, ihre Schwestern, gar grofse Liebhaberinnen von jungen wohl genährten Mannspersonen seyen, weil sie so reines Blut hätten? Wars etwa der?

Peregrin.

Eben der, Lucian, wiewohl er die Geschichte mit der Lamie, wie du leicht erachten kannst, etwas anders erzählte. Das angebliche Gespenst war weder mehr noch weniger als eine ausländische Hetäre, die schon seit mehrern Jahren zu Korinth unter dem Nahmen einer Fönizischen Dame junge Leute an sich gezogen, und auf die eine oder andere, oder auch auf beiderley Art zugleich.

so gut ausgesogen hatte, als es eine leibhafte Empuse nur immer hätte thun können. Menippus, der sich damahls zu Korinth aufhielt und ein wohl gemachter athletenmäfsiger junger Mensch war, hatte sich ebenfalls in den Netzen dieser schönen Menschenfresserin gefangen; und Apollonius, der ihn wenige Wochen zuvor in voller Blüthe und Jugendkraft gesehen hatte, brauchte weder ein Profet noch ein Halbgott zu seyn, um ihm die Verheerung, welche die Fönizierin an den Rosen seiner Wangen angerichtet hatte, auf den ersten Blick anzusehen. Er brachte den jungen Menschen, der ihm sehr ergeben war, ohne Mühe zum Geständnifs, und Menippus mufste ihm versprechen, einem so gefährlichen Umgang zu entsagen. Aber die Fönizierin hatte keine Lust, sich einen Liebhaber rauben zu lassen, von dessen Wichtigkeit niemand besser urtheilen konnte als sie. Sie hatte wirklich eine heftige Leidenschaft für ihn gefafst, und da sie schon ziemlich weit über ihre Rosenzeit hinaus war, und bereits einen grofsen Theil ihrer Reitzungen von der Kunst borgen mufste, beschlofs sie, weil ihr kein anderes Mittel übrig blieb, den Menippus durch den Antrag ihrer Hand und der Reichthümer, die sie auf Unkosten ihrer Liebhaber erworben hatte, an sich zu fesseln.

Dieser liefs sich in einem Augenblick von Schwäche überwältigen. Die Fönizierin veranstaltete eine prächtige Hochzeit, und legte bey dieser Gelegenheit alles ihr Silber und alle ihre goldnen und mit Edelgesteinen besetzten Becher und Trinkschalen aus, um ihren Geliebten durch die Gröfse seines Glücks zu desto lebhafterer Dankbarkeit aufzufordern. Alles ging so gut wie sie es nur wünschen konnte: als auf einmahl der von allem unterrichtete Apollonius erschien, und der Hochzeitfreude ein Ende machte. Das, wodurch dieser aufserordentliche Mann den gröfsten Theil seiner Wunder wirkte, (sagte Menippus) war die majestätische Länge und Schönheit seiner Gestalt, und die Magie seiner Beredsamkeit, die durch sein Ansehen und den Ton seiner Stimme eine hinreifsende Gewalt bekam — kurz, ein Aufserliches, wodurch er Königen und dem Kaiser Domizian selbst eine Art von Ehrfurcht zu gebieten gewufst hatte. Was Wunder, dafs eine so mancher Schuld sich bewufste Dirne, wie diese, von der unerwarteten Gegenwart und der donnernden Anrede eines solchen Mannes, der sie eine Lamie schalt und seinen Freund aus ihren Klauen, wie er sagte, zu retten gekommen war, zu Boden geworfen wurde? Das Gastmahl, das Gold und Silber und die

Bedienten verschwanden freylich; aber auf ihren eigenen Wink. Die bestürzte Fönizierin fiel dem Apollonius zu Füßen: allein, was hätten ihre Bitten und Thränen über diesen Mann vermögen sollen? Er führte die angefangene Vergleichung ihres Karakters und ihrer bisherigen Lebensart mit dem, was von den Lamien oder Empusen gefabelt wird, ohne alle Schonung und mit Worten von solchem Nachdruck aus, daſs das arme Weib beynahe selbst zweifelte ob sie nicht wirklich eine Lamie sey — und endigte damit, daſs er den erschrocknen und beschämten Menipp, mit der Autorität, die er sich über seine jungen Freunde zu geben wuſste, beym Arm ergriff und mit sich davon führte, indem er zugleich der verblüfften Lamie befahl, unverzüglich aus Korinth zu verschwinden, und sehr nachdrückliche Drohungen hinzu fügte, wofern sie sich unterstände jemahls wieder einem seiner Freunde nachzustellen.

Lucian.

So habe ich mir diese Geschichte immer gedacht, und es ist bey diesem, wie bey allen andern Mährchen des Babyloniers Damis, ziemlich leicht, das Natürliche und Wahre von dem Wunderbaren, wodurch er es, dem Genie

seines Landes gemäfs, aufzustutzen sucht, zu unterscheiden.

Peregrin.

Der alte Menippus erzählte mir eine Menge dergleichen Anekdoten, worauf der Schildknapp Damis und andere seines gleichen ihren Glauben gründeten, dafs Apollonius wenigstens ein Halbgott, wo nicht gar ein ganzer Mensch gewordner Gott gewesen sey; welche aber, seiner Meinung nach, weiter nichts bewiesen, als dafs er ein Mann von ungewöhnlich grofsem Genie und Karakter war — und damit sehr viel bewiesen. Es ist natürlich, sagte er, dafs derjenige von gemeinen Menschen für mehr als ein Mensch gehalten wird, der das Gröfste was ein Mensch seyn kann, und also so weit über sie erhaben ist, dafs ihnen schwindelt wenn sie zu ihm hinauf sehen. Wir stritten uns öfters über diesen Punkt; denn ich konnte dem angenehmen Wahne, den Apollonius für eines der glänzendsten Beyspiele eines vermenschten Dämons zu halten, ohne eine allgemeine Umkehrung meiner ganzen Vorstellungsart unmöglich entsagen; und Menippus, entweder weil er diese Bemerkung gemacht hatte, oder weil er nicht stark an seinen Meinungen hing, begnügte sich bey unsern Disputen

über diese Dinge gemeiniglich, sich mit einem unglaubigen Vielleicht in die Sokratische Unwissenheit zurückzuziehen.

Ich fragte ihn einst, wie es käme, dafs ein Weiser von so aufserordentlicher Art, wie Apollonius, keine Schüler, die seiner würdig wären, hinterlassen, und dafs dieser zweyte, oder vielleicht zum zweyten Mahl in die Welt gekommene Pythagoras auf die Pythagoräer unsrer Zeit so wenig gewirkt habe? Menippus schien diefs für eine Bestätigung und natürliche Folge seiner Meinung von der Person des Apollonius anzusehen. Ein ungewöhnlich grofser Mann, sagte er, hat eben defswegen wohl dumpfe Anstauner, aberglaubische Verehrer, kindische Nachahmer und mechanische Wiederhaller seiner Worte, aber keine Söhne und Erben seines Geistes, seiner Naturgaben und seines Karakters. Indessen, wenn man einer Sage, die seit einiger Zeit sich verbreitet, glauben dürfte, so befände sich in der Gegend von Halikarnassus eine Art von Profetin oder Magierin, die eine Ausnahme hiervon machte. Man spricht sehr verschieden von dem was sie seyn soll. Einige geben sie für eine Ägyptische oder Syrische Priesterin aus; nach andern ist sie nichts geringers als die Erythräische Sibylle,

die nach einer Verschwindung von tausend Jahren sich wieder sehen läfst; die meisten aber halten sie für eine Tochter des Apollonius, dem sie ungemein ähnlich seyn soll, und geben ihr, um ihren Ursprung noch mehr zu verherrlichen, ich weifs nicht welche Göttin oder Nymfe zur Mutter, mit welcher er sie, nach seiner Verschwindung aus den Augen der Menschen, in einer der glücklichen Inseln, wohin er sich ohne zu sterben zurückgezogen, erzeugt haben soll. Kurz, diese Dioklea, wie sie sich nennt, ist eine sehr geheimnifsvolle Person: aber darin stimmen alle Gerüchte von ihr überein, dafs ihr nichts vergangenes noch künftiges unbekannt sey, dafs sie mit den Göttern umgehe, viele Wunderkuren verrichtet habe, und überhaupt ganz unbegreifliche Dinge zu thun im Stande sey. Wenn mich, setzte er hinzu, mein hohes Alter nicht an Smyrna fesselte, so hätte ich selbst die Reise nach Halikarnafs gemacht, um diese wundervolle Person kennen zu lernen, und zu sehen, ob sie dem Apollonius, dessen Bild keine Zeit aus meinem Gedächtnifs auslöschen kann, wirklich so ähnlich ist als man sagt. — Besitzest du, fragte ich ihn, keine Bildsäule oder Büste von ihm? — Mehr als Eine, erwiederte er, und führte mich sogleich in ein Museum, wo

er mir unter andern Brustbildern grofser Männer verschiedene zeigte, die den Apollonius vorstellen sollten, aber an deren jedem er vieles auszusetzen hatte. Ich drückte diejenige, die er für die ähnlichste erklärte, tief in meine Seele, und beschlofs bey mir selbst, (wiewohl ich ihm nichts davon merken liefs) dafs sich der Mond nicht zweymahl ändern sollte, ehe ich mich durch meine eigenen Augen überzeugt hätte was an der Sache wäre.

Ich machte die Reise von Smyrna nach Halikarnafs zu Lande, und mit solcher Eilfertigkeit, dafs ich zu Efesus nicht einmahl so lange verweilte, um den Dianentempel zu sehen, dem ich zu einer andern Zeit eine grofse Reise zu Liebe gethan hätte. Je näher ich dem Ziel meiner Reise kam, je öfter hörte ich von der weisen Dioklea, oder Apollonia, wie sie von vielen genannt wurde, sprechen. Man erzählte seltsame, und (wie es zu gehen pflegt) übertriebene Dinge von ihren Orakeln und Wundern, von ihrem einsamen Aufenthalt in einem heiligen Walde der Venus Urania, von ihrer Felsenwohnung, in welche keinem Menschen den Fufs zu setzen erlaubt sey, und wo sie von unsichtbaren Nymfen bedient werde, und wie

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 14290/213

übel es gewissen Verwegnen bekommen sey, die sich aus Vorwitz oder einer andern sträflichen Absicht hätten erfrechen wollen, ohne ihre Erlaubniſs in ihre geheimniſsvolle Wohnung einzudringen. Alles was ich hörte, vermehrte mein Verlangen, mit dieser Tochter des Apollonius (wofür ich sie, ungesehen und ununtersucht, zu erkennen geneigt war) so bald als möglich genauer bekannt zu werden. Besonders war ich über den heiligen Hain der Venus Urania, worin sie sich aufhielt, erfreut: denn ich schloſs daraus, daſs sie mit dieser Gottheit, zu deren Anschauen zu gelangen schon lange das Ziel aller meiner Bestrebungen war, in unmittelbarer Verbindung stehen müſste. Die Schwierigkeit war nur, wie ich Zutritt bey ihr erhalten könnte, da meine Fremdheit, mein Geschlecht und meine Jugend meinen Wünschen nicht geringe Hindernisse entgegen setzten. Nach vielem Hin- und Hersinnen schien mir das schicklichste zu seyn, ihr mein Anliegen schriftlich vorzutragen. Ich machte ihr, mit Verschweigung meines Nahmens, in wenigen aber starken Zügen eine Abschilderung von mir selbst; entdeckte ihr das mich unumschränkt beherrschende Verlangen, in den Mysterien der höchsten und heiligsten Magie inizüert zu werden, und

wie weit ich es in der Vorbereitung dazu gebracht zu haben glaubte; und, um ihre Zuneigung desto eher zu gewinnen, setzte ich hinzu, (wie es denn auch die reine Wahrheit war) dafs ich der himmlischen Venus, als der ewigen Quelle und Fülle des höchsten und unvergänglichen Schönen, schon seit mehreren Jahren ein heiliges Gelubde gethan hätte, mich von aller irdischen Liebe und allem sinnlichen Liebesgenufs rein zu erhalten, und meine Seele sowohl als meinen Leib in unbefleckter Unschuld für ihren Dienst, dem ich mich gänzlich gewidmet hätte, aufzubewahren. Alles dieses vorausgeschickt, legte ich ihr diese zwey Fragen vor: Ob mein Verlangen der Göttin angenehm sey? und, was ich in diesem Falle weiter zu thun hätte?

In einer Entfernung von vierzig bis funfzig Schritten von dem Felsen, worin Dioklea sich aufhielt, lief eine hohe und dichte Hecke von wilden Myrten um denselben, deren Pforte immer verschlossen blieb. Vor dieser Pforte lag ein grofser Sfinx von weifsem Marmor, in dessen offnen Mund alle, welche die Profetin um etwas befragen oder ersuchen wollten, ein Papier steckten, worauf ihr Anliegen kurz und deutlich ausgedrückt

war. Aber so wie man ihre Antworten oder ihre Hülfe unentgeltlich erhielt, so war auch die Erlaubniſs, sich durch dieses Mittel an sie zu wenden, auf eine einzige Stunde eines gewissen Tages in jeder Woche eingeschränkt, und die Erhörung hing gänzlich von der Willkühr der Göttin oder ihrer Priesterin ab. Auch durfte niemand, der sich einer Übelthat oder Verunreinigung, wodurch er der Göttin mifsfällig seyn könnte, bewufst war, den Graben überschreiten, der den heiligen Bezirk von dem übrigen Walde absonderte; und man pflegte sich daher gewöhnlich eines Knaben unter zwölf Jahren zu bedienen, um die Briefe oder die Zettel dem Sfinx in den Mund zu stecken.

Ich hatte mir jenseits des Grabens ein Zelt aufschlagen lassen, wohin ein einziger alter Diener, der bey mir war, meine unentbehrlichsten Bedürfnisse bringen mufste. Aber von dem Augenblick an, da ich meinen Brief an Dioklea abgelegt hatte, brachte ich den ganzen Tag in dem Innern des Hains zu, dessen heilige Dunkelheit und Stille das schicklichste Mittel war, die Abgeschiedenheit oder den Pythagorischen Tod, wodurch ich in das dämonische Leben übergehen mufste, zu befördern, und mein Inneres dem

himmlischen Licht aufzuschliefsen, worin ich zum unmittelbaren Anschauen der göttlichen Dinge zu gelangen versichert war. Eine unzählige Menge schneeweifser Tauben schienen die einzigen Bewohner dieses Hains zu seyn, deren Farbe das Symbol der Reinheit, so wie ihr sanftes Girren (der einzige Laut der die tiefe Stille belebte) mir ein Bild des sehnenden Verlangens der Seele war, sich mit der höchsten Schönheit zu vereinigen. Die damahlige Jahrszeit, (es war im Anfang des Sommers) der reine Himmel dieses schönen Landes, dem wenige in der Welt zu vergleichen sind, die durch die lieblichste Kühlung gemilderte Wärme, alles trug das seinige bey, einen Jüngling von zwanzig Jahren, der so sonderbar gestimmt war, in diese Art von wachenden Träumen zu versetzen, wo, unter einem Schlummer der Sinne den das Flattern eines Schmetterlings erwecken kann, das Zauberspiel der begeisterten Einbildung zum Anschauen und die leiseste Ahndung der Seele zur Empfindung wird, — wo wir in vorbey blitzenden Augenblicken sehen und hören, was keine Zunge beschreiben, kein Apelles mahlen, kein Günstling der Musen in Töne setzen kann, — und das, was wir in diesen unbegreiflichen Augenblicken erfahren, es uns vielleicht durch unser ganzes

Leben unmöglich macht, dem Gedanken Raum zu geben, dafs es Täuschung gewesen seyn könnte.

Lucian.

Eine glücklichere Stimmung hätte in der That die göttliche Dioklea oder Apollonia ihrem künftigen Schüler nicht wünschen können!

Peregrin.

Nachdem ich den gröfsten Theil des Tages und der Nacht auf diese Weise vorbey geträumt hatte, war ich endlich in einer süfsen Ermattung unter einigen Lorberbäumen mitten im Hain eingeschlafen. Beym Erwachen fand ich die Antwort der Tochter des Apollonius auf meinem Schoofse liegen. Wie grofs war mein Erstaunen, als ich, der in meinem Briefe nicht genannt war und schwerlich in ganz Karien von jemand gekannt seyn konnte, die Aufschrift erblickte: An Peregrinus Proteus von Parium. Es konnte nur durch die Entzückung, in welche mich der Inhalt setzte, übertroffen werden. „Mein Verlangen war der Göttin angenehm, und noch heute sollte ich mich in der ersten

Stunde nach Mitternacht vor der Pforte einfinden, die in den innersten Bezirk des heiligen Haines führte."

Ich erlasse dir, lieber Lucian, die Beschreibung alles dessen, was bis zu dieser feyerlichen ersten Stunde nach Mitternacht in mir vorging. Du kennst nun bereits deinen Mann so gut, als ein Geist aus deiner Klasse ihn zu kennen fähig ist; und überdiefs habe ich dir noch so viele sonderbare Dinge bis zu dem Augenblick meiner Verlüftung (wie es dein Unbekannter zu nennen beliebt hat) zu erzählen, dafs ich mich, wo es nur immer ohne Nachtheil der Sache geschehen kann, der möglichsten Kürze werde befleifsigen müssen.

Lucian.

Du kannst wenigstens auf einen willigen und dankbaren Hörer rechnen, Peregrin. So lange du meine Aufmerksamkeit unvermerkt immer höher spannst, werde ich deine Erzählung nie zu umständlich finden.

Peregrin.

Nachdem ich mich in der heiligen Quelle, die aus einem Felsen des Hains hervor spru-

delte, dreymahl gewaschen, und ein schneeweifses Kleid angezogen hatte, begab ich mich an den bestimmten Ort, und wartete mit klopfendem Herzen bis die Pforte sich öffnen würde. Sie öffnete sich endlich, und schlofs sich sogleich wieder hinter mir zu. Ich befand mich zwischen zweyen mehr als mannshohen Myrtenwänden, in einem sehr langen Gange, der mich zu einem Rosenhain führte, wo die schönsten Rosen, die ich jemahls sah, in unendlicher Menge und Mannigfaltigkeit der Formen an hoch aufgeschofsnen und zierlich durch einander geschlungenen Büschen in voller Blüthe standen, und, im Glanze des beynahe vollen Mondes, durch die anmuthigste Vermischung von Licht und Dämmerung, und den Abstich starker Schlaglichter mit schwarzen Schatten, eine beynahe magische Wirkung auf mich thaten. Ich schien mir in die Sfäre verzückt zu seyn, die der eigene Wohnsitz der Göttin der Schönheit und Liebe ist; der Glanz, der mich umfloss, war der Wiederschein ihres Lächelns, und die Luft, die ich einsog, der Rosenathem ihres himmlischen Mundes. Das Wonnegefühl, wovon mein ganzes Wesen durchdrungen war, befreyte mich von aller Bangigkeit; mir war als ob ich keinen Körper mehr hätte, ich fühlte mich lauter Seele, und noch nie war ich mir so

lebhaft und innig meiner dämonischen Natur bewufst gewesen.

In diesem Zustande irrte oder schwebte ich vielmehr unter den zauberischen Rosengebüschen umher, als eine ehrwürdige Gestalt langsam auf mich zu kam, in welcher ich, so wie sie sich näherte, (es sey nun dafs es Täuschung oder Wahrheit war) immer mehr und mehr die auffallendste Ähnlichkeit mit dem Bilde des Apollonius, und der Abschilderung, die mir der alte Menipp von ihm gemacht hatte, entdeckte. Es war eine Frau von hohem schlankem Wuchs und feiner Gestalt, dem Ansehen nach zwischen dreyfsig und vierzig, von einer schönen Gesichtsbildung, worin gerade so viel Weiblichkeit war, als erfordert wurde, den Ernst ihrer edeln, beynahe männlichen Züge angenehm zu machen. Sie war, unter einer langen weifsen schmal gefalteten Tunika, die ein breiter funkelnder Gürtel unter dem Busen zusammen hielt, in ein himmelblaues, mit silbernen Sternen durchwirktes Gewand gekleidet, dessen weite Ärmel bis auf die halbe Hand herab hingen. Ihre schwarzen Haare, um die Stirn mit einer weifsen priesterlichen Binde umschlungen, wallten in langen dichten Locken um ihre Schultern den Rücken hinab. Ich blieb ste-

hen, indem sie mit Grazie und Würde langsam auf mich zuging, und da sie, in einer Entfernung von drey oder vier Schritten still hielt, näherte ich mich ihr ehrerbietig und sagte: Ich glaubte mich nicht irren zu können, wenn ich die Tochter des grofsen Apollonius und die Erbin seiner erhabenen Weisheit in ihr verehrte; wer ich selbst wäre, hätte ich nicht nöthig derjenigen zu sagen, die mich in diesem Lande Unbekannten, sogar ungesehen schon gekannt hätte. Sie erwiederte: „Ich würde mich nicht mehr hierüber wundern, wenn sie mir sagte, dafs ihr in der ersten Nacht meiner Ankunft zu Halikarnafs Apollonius im Traum erschienen sey, und sie angewiesen habe, mir zur Befriedigung meiner Wünsche behülflich zu seyn." — Ich gestehe, dafs ich meine Eigenliebe durch diese Eröffnung nicht wenig geschmeichelt fand; denn sie versicherte mich der Wahrheit meiner Meinung von mir selbst und aller meiner Lieblingsideen, und ich schien mir nun mit meinen stolzesten Ansprüchen nach nichts zu streben, als wozu ich gleichsam durch meine Geburt berechtigt war.

Dioklea führte mich hierauf aus dem Rosenwäldchen in einen Gang, der mit einer doppelten Reihe hoher Pomeranzenbäume

besetzt war, und auf einer sanft empor stalgenden Anhöhe zu einem marmornen Tempel führte. Wir setzten uns unter dem vordern Säulengang auf eine Bank, und sie wuſste mich, wiewohl sie wenig sprach, unvermerkt dahin zu bringen, daſs ich ihr eine umständliche Erzählung der Geschichte meines Lebens machte. Bald darauf, als ich mit meiner Erzählung fertig war, stand sie auf, nahm mich bey der Hand, führte mich an der linken Seite der Anhöhe auf einem durch Gebüsche sich windenden Pfade herab, und, indem sie mich mit einem leisen Druck der Hand versicherte, daſs ich bald wieder von ihr hören würde, sah ich mich unversehens wieder vor der Pforte, durch die ich herein gekommen war. Sie öffnete und schloſs sich, wie das erste Mahl, von selbst, Dioklea war verschwunden, und ich befand mich in der Verfassung eines aus dem schönsten Traum erwachenden Menschen in dem äuſsern Bezirke des Hains allein.

Lucian.

Deine Dioklea legitimiert sich als eine ächte Tochter des groſsen Apollonius; denn sie konnte ein wenig hexen, wie es scheint.

Ich gestehe dafs du meine Neugier gewaltig aufgeregt hast.

Peregrin.

Du wirst dich nicht betrogen finden, wenn du von einem solchen Anfange nichts alltägliches erwartest.

Die Sonne hatte die Hälfte ihres Laufs zurückgelegt, als ich, nach einem leichten Mahle, unter dem angenehmen Gewirre von Gedanken, Ahndungen und Träumereyen, die das Abenteuer der vergangnen Nacht in meiner Seele theils zurück gelassen theils erweckt hatte, einschlummerte, und nicht eher wieder erwachte, als nachdem sie bereits untergegangen war. Wie ich die Augen aufschlug, sah ich einen nackten Knaben von neun bis zehn Jahren vor mir stehen, dessen Schönheit mir mehr als menschlich schien. Mit Rosen bekränzt, in der Hand einen Lilienstängel, der mich an Anakreons Amor erinnerte, winkte er mir mit einem lieblich unschuldigen Lächeln, ihm zu folgen. Er ging immer schweigend vor mir her, und führte mich durch ein Gewinde unbekannter Büsche, auf einem durch Kunst geebneten schneckenförmig steigenden Pfad an einem

Felsen hinauf. Auf einmahl standen wir am Eingang einer hohen gewölbten Grotte, die von einer einzigen Lampe erleuchtet war, und in ihrer Vertiefung mit jedem Schritte niedriger und enger wurde. Mein kleiner Führer öffnete eine Thür, und ich befand mich in einem mit Marmor zierlich ausgelegten Vorsahle, durch dessen innere Öffnung ich in einem gröſsern schön erleuchteten Gemach eine kleine Tafel gedeckt sah.

Indem ich mich nach meinem verschwundnen Führer umsah, kam mir die Tochter des Apollonius entgegen. Du bist mir zu gut empfohlen worden, Proteus, — sagte sie mit einem leisen Lächeln, das den Ernst ihrer Züge sehr angenehm erheiterte und ihrer Miene etwas einladendes gab — als daſs es mir erlaubt wäre, dich nicht als einen Gast zu betrachten, den mir Apollonius zugeschickt hat. Und hiermit nahm sie mich bey der Hand, und führte mich zu einem vergoldeten Stuhl, wo ich mich an der kleinen Tafel ihr gegenüber setzen muſste. Sie war leichter und einfacher als gestern, aber äuſserst edel angezogen, und hatte mit ihrer priesterlichen Binde um die Stirn das Ansehen einer Vestalin in ihrer Hauskleidung. Die kleine Tafel war niedlich besetzt, und eine einzige junge Nymfe,

dieblich und unentfaltet wie eine Rosenknospe, verrichtete den Dienst, der dabey nöthig war.

Während ich mit aller Eſslust eines Menschen von meinem damahligen Alter, der seit etlichen Tagen nur sehr leichte Mahlzeiten gethan hatte, dem Gastmahl meiner freundlichen Wirthin Ehre machte, sprach sie mit mir von meiner Reise, von den Schönheiten der Stadt Smyrna, und von dem Dianentempel zu Efesus; und es schien ihren Beyfall zu haben, daſs ich, vor lauter Verlangen bald zu Halikarnaſs zu seyn, keine Zeit gehabt hatte, dieses Wunder der Welt in Augenschein zu nehmen. Als die Tafel abgetragen war, goſs sie etwas Wein in eine goldene Schale, machte der Göttin eine Libazion damit, und, nachdem sie die Schale wieder gefüllt hatte, brachte sie mir den gewöhnlichen Gast- und Freundschaftstrunk in einem Weine zu, der nur dem Nektar der Götter weichen konnte. Wir standen endlich auf; und während uns die junge Nymfe Wasser zum Waschen in einem vergoldeten Becken reichte, verschwand die Tafel, ohne daſs ich sah wohin sie gekommen war.

Eine Anmerkung, die ich erst lange hernach machte, war, dafs Dioklea bey allem Wunderwürdigen, das ihren Aufenthalt von der Wohnung gewöhnlicher Sterblichen unterschied, gerade so aussah als ob nichts alltäglichers seyn könnte als diese Dinge, und dafs sie meine wenige Befremdung darüber eben so wenig zu bemerken schien. Bald nachdem wir von Tische aufgestanden waren, öffnete sie eine Thür, die auf eine kleine Terrasse führte, von welcher man über einen Theil dieser anmuthigen Wildnifs, und weiter hin durch eine Öffnung des Waldes in die See, wie ins Unendliche, hinaus sah. Hier setzten wir uns wieder, und die junge Nymfe brachte ihr eine Laute. Dioklea spielte einige sanfte melodische Stücke, und endigte mit einem Hymnus an Venus Urania, der meine Seele mit heiligen Gefühlen durchdrang; ich glaubte, die hohe Theano oder ihre Tochter Myja dem stillhorchenden Pythagoras und seinen Freunden himmlische Ruhe zusingen zu hören. Nach dieser Pythagorischen Vorbereitung zum Schlafengehen gab sie die Laute zurück, führte mich in ein kleines, nur vom Mondschein schwach erhelltes Schlafgemach, das für mich zubereitet war, wünschte mir mit feyerlicher Miene einen gesunden und heiligen Schlummer, und entfernte sich.

Was dir vielleicht sonderbarer als alle diese Feerey vorkommen wird, ist diefs: dafs ich das alles, wie gesagt, ohne Erstaunen oder Verwunderung, als etwas das meine Erwartung nicht übertraf, kurz als die natürlichste und schicklichste Sache von der Welt aufnahm. Die ganze Wirkung, die es auf mich that, war, mich gleichsam unter Gewährleistung aller meiner Sinne gewifs zu machen, dafs ich wirklich bey der Tochter des Apollonius, der Erbin seiner Weisheit und erhabenen Geheimnisse, sey. Diefs vorausgesetzt, hätte alles noch weit aufserordentlicher bey ihr seyn können, ohne dafs ich einen Augenblick stutzig darüber geworden wäre. Meine Einbildung war von früher Jugend an mit allen Arten des Wunderbaren vertraut, und was im gemeinen Laufe der Dinge wunderbar heifst, war, nach meiner Vorstellungsart, in dem höhern Kreise, zu welchem Dioklea gehörte, natürlich. Ich überliefs mich also mit dem ruhigsten Zutrauen der Freude über eine Aufnahme, die alles was ich erwarten konnte übertraf, und schlief in Hoffnungen ein, die der Traumgott selbst mit aller seiner grenzenlosen Macht nicht hätte übertreffen können.

Als ich mit dem Tag erwachte, war das erste was mir in die Augen fiel, ein wunder-

schönes Gemählde, welches in einem prächtigen Rahmen von vergoldetem Schnitzwerk eine ganze Wand meines Schlafgemachs einnahm. Es stellte Venus und Adonis vor: jene, in dem Augenblicke, wie sie, von einer rosenfarbnen Wolke umgeben, auf einer Anhöhe des Idalischen Hains aus ihrem Schwanenwagen steigt, indem eine von ihren Grazien die Zügel hält, und die beiden andern, mit der Göttin die schönste Gruppe machend, ihr im Aussteigen behülflich sind; diesen, wie er, zu ihren Füfsen liegend, mit dem wärmsten Ausdruck der anbetenden Liebe zu ihr empor schaut, in einer Stellung als ob er die Arme gegen sie ausbreiten wollte, aber plötzlich von einem heiligen Schauer zurück gehalten würde.

Es wäre schwer die Bewegungen zu beschreiben, die dieser unerwartete und meinen eigenen innern Zustand mir so lebhaft vorspiegelnde Anblick in meinem ganzen Wesen hervorbrachte. Genug, dieses Gemählde beschäftigte mich einige Stunden lang um so angenehmer, da ich es als ein Unterpfand betrachtete, dafs ich dem Ziele meiner Wünsche nahe sey. Indessen, wie grofs und blendend mir auch die Schönheit der Göttin Anfangs vorkam, so verlor sie doch bey so oft

wiederhohltem Anschauen und Betrachten unvermerkt, und schien mir zuletzt weit unter dem Ideale zu bleiben, das ich in meiner Seele trug. Nicht als ob ich mir wirklich schönere Formen, oder im Ganzen ein vollkommneres Bild von ihr hätte einbilden können: sondern weil ihm die Glorie, worin ich sie mir dachte, alles das Unaussprechliche, Himmlische und Göttliche, das sich nicht mahlen läfst, fehlte, — oder vielmehr, weil das gemahlte Bild die ganze Wirkung nicht auf mich that, die ich von einer Erscheinung der Göttin selbst erwartete. Indessen kam ich doch von Zeit zu Zeit zu ihm zurück, um den Gedanken an ihm zu nähren, was Adonis beym Anschauen der gegenwärtigen Göttin empfunden haben müsse, da der bloſse gefärbte Schatten des Bildes, das ein Mahler sich von ihr vorstellen konnte, schon so viel Anziehendes und Liebeathmendes hatte.

Lucian.

Wie sehr, guter Peregrin, bestätigt dein Beyspiel die groſse Wahrheit, daſs es nicht die Dinge selbst, sondern unsre durch die Individualität bestimmten Vorstellungen von ihnen sind, was die Wirkung auf uns macht, die wir den Dingen selbst

zuschreiben, weil wir sie unaufhörlich mit unsern Vorstellungen verwechseln.

Peregrin.

Ich sollte an diesem Morgen auf mehr als Eine Art überrascht werden. Indem ich verschiedene schöne Stücke, womit dieses Gemach ausgeziert war, durchging, ward ich auf einem kleinen Ecktische von Ebenholz eines elfenbeinernen Kästchens gewahr, worin ein goldner Schlüssel steckte. Da ich dieſs für eine Erlaubniſs ansah es zu öffnen, so schloſs ich es auf, und fand — eine mit goldnen Buchstaben beschriebene Rolle von purpurfarbnem Pergament darin, welche die Überschrift hatte: Apollonius von Theofanien. [1]) Du kannst dir vorstellen, mit welchem Entzücken, und zugleich mit wie viel Ehrerbietung und Glauben ich diesen kostbaren Schatz in die Hand nahm, und wie begierig ich zu lesen anfing. Ich war noch nicht weit gekommen, als mir Dioklea durch die junge Nymfe wissen liefs, sie wäre verhindert mich diesen Morgen zu sehen; ich würde aber etwas gefunden haben, das meine

1) Göttererscheinungen.

Muſse hinlänglich beschäftigen könnte, und ich möchte es übrigens in allen Stücken so halten, als ob ich in meinem eigenen Hause wäre. Ich steckte also die Rolle in meinen Busen, und begab mich in eine Laube des Rosenhains, der nahe an Diokleens Felsenwohnung lag. Bald darauf erschien der Knabe, der gestern mein Führer gewesen war, wieder, setzte ein aus Golddraht geflochtenes Körbchen, worin mein Frühstück war, auf einen kleinen Marmortisch, und schwand wieder aus meinen Augen, ohne ein Wort zu sagen. Ich brachte den ganzen Morgen mit Lesen und Wiederlesen der gefundnen Handschrift zu, die mir zwar in ihrer bildervollen mystischen Sprache nicht viel deutliches offenbarte, aber eben darum mein Gemüth nur desto lebhafter in Bewegung setzte. Unvermerkt überschlich mich die Mittagshitze bey dieser süfsen Beschäftigung, und ich schlummerte unter den seltsamsten Träumereyen ein.

Als die schwülsten Stunden des Tages vorüber waren, liefs sich mein stummer Aufwärter wieder sehen, um mich in ein zierliches marmornes Bad zu führen, wo er mich stillschweigend mit allem bediente was man in einem Bade verlangen kann; denn bey Diokleen zeichnete sich alles durch Vollkom-

menheit aus. Wie endlich der Tag sich zu neigen anfing, liefs sie mir sagen, sie erwarte mich in der Grotte, wo sie in der heifsen Jahrszeit den Abend zuzubringen pflegte. Sie empfing mich mit einem Ausdruck von Wohlwollen, der den Ernst ihrer Miene unvermerkt erheiterte. Das Buch des Apollonius von Theofanien wurde bald der Gegenstand unsers Gespräches; und da ich ihr auf die Frage, „ob ich alles darin verstanden hätte?“ mit einem zögernden Nein antwortete, nahm sie davon Gelegenheit, mir über das, was mir nothwendig darin dunkel seyn müfste, so viel Licht zu geben, als ich dermahlen ertragen könnte. Sie unterschied zweyerley Arten von Theofanien. Die Götter, sagte sie, sind von jeher einigen besonders von ihnen geliebten Menschen sichtbar geworden: zuweilen ohne Zuthun der letztern, aus blofsem Antrieb ihres eignen freyen Wohlwollens; zuweilen auf Veranlassung der Menschen, und durch die Mittel dazu bewogen, welche die theurgische Magie in ihrer Gewalt hat. Nicht als ob es nicht immer von den Göttern abhinge, sich mehr oder weniger, oder gar nicht mitzutheilen; sondern weil es möglich ist auf die Neigung ihres Willens selbst zu wirken, und sie durch die Allgewalt der

Liebe zur Gegenliebe zu nöthigen. In jedem Fall aber ist es unmöglich anders zu dieser Mittheilung zu gelangen, als stufenweise, und durch Mittel, wodurch sie selbst, in eben dem Maſse, wie wir uns zu ihnen erheben, sich zu uns herablassen. Die höchsten und wohlthätigsten Götter haben sich daher immer in menschlicher Gestalt gezeigt; und bloſs hierauf gründet sich die Verehrung, die wir ihren Bildern, als Denkmählern ehemahliger Theofanien, und weil sie diese Gestalt gewisser Maſsen zu ihrer eigenen gemacht haben, schuldig sind. Nicht selten sind diese Bilder — nach Maſsgabe der Stärke, womit die Seele durch ihr unverwandtes Anschauen sich von allen andern Bildern abzuscheiden, und in einem einzigen reinen Gedanken des Herzens sich die unsichtbare Gottheit selbst anschaulich zu machen fähig ist — Kanäle auſserordentlicher Gnaden der Götter gewesen; und es ist daher immer wohl gethan, sich dieses Mittels zu bedienen, was auch der Erfolg seyn mag; der zwar immer von der Willkühr der Gottheit, aber gewiſs sehr viel von der Beschaffenheit des Subjekts und der Energie der Gefühle abhängt, wodurch wir uns zu ihnen auf-

schwingen und sie zu uns herunter ziehen.

Diese Theorie — von welcher ich dir hier blofs einen leichten Umrifs mache — hatte desto mehr einleuchtendes für mich, da sie mit meinen eigenen Vorstellungen sehr gut zusammen stimmte, und mir zu einer vollgültigen Bestätigung derselben diente. Dioklea setzte noch verschiedenes hinzu, das mir einen hohen Begriff von ihren Einsichten in die göttliche Magie gab, und sprach unter andern mit Verachtung von gewissen Mitteln, wodurch manche angebliche Theurgen die Götter zum Erscheinen nöthigen zu können vorgäben. Es sey zwar nicht zu läugnen, sagte sie, dafs es, zum Beyspiel, gewisse auserlesene Wohlgerüche gebe, die ihnen angenehm seyen; denn sie liebten das reinste und vollkommenste in jeder Art: aber sie durch Räucherungen oder Zauberlieder anziehen zu wollen, sey ein kindischer Gedanke, und es werde nie ein anderes Mittel, sie zu uns zu ziehen, geben, als eben das, wodurch wir uns zu ihnen aufschwüngen, nehmlich das heifseste Verlangen einer von jeder andern Begierde und Leidenschaft gereinigten Seele. Vielleicht hätten jene vermeinten Theurgen gehört, die Götter pfleg-

ten ihre Gegenwart zuweilen durch himmlische Wohlgerüche oder Harmonien oder ein überirdisches Licht anzukündigen, und hätten hieraus, ohne Grund, den Schluſs gezogen, daſs man sie durch Fumigazionen und Epoden herbey locken könne: immer sey es gewiſs, daſs die unächte Magie sich solcher Behelfe zu Bewirkung betrüglicher Theofanien und Geistererscheinungen bediene, aber eben darum enthielten sich die wahren Theurgen dieser zweydeutigen Mittel gänzlich.

Als sie zu reden aufgehört hatte, bat ich sie sehr inständig, mir, wofern sie mich dessen nicht unwürdig hielte, das Heiligthum der Göttin nicht länger zu verschlieſsen, an dessen Schwelle sie mich vermuthlich bey unsrer ersten Zusammenkunft geführt hätte. Sie antwortete: dieser Tempel sey allen Profanen unzugangbar; aber mir sollte er, wie billig, noch in dieser Nacht geöffnet werden.

Bald darauf befahl sie unsre Abendmahlzeit zu bringen, welche, ganz nach Pythagorischer Weise, bloſs aus einigen leichten Speisen und auserlesenen Früchten bestand; auch wurde bloſses Wasser aus krystallenen Bechern dazu getrunken, aber das reinste, leich-

teste und frischeste, das ich je getrunken hatte. Nach der Mahlzeit hörten wir in einiger Entfernung eine äuſserst sanfte und herzerhöhende Musik von Instrumenten und Stimmen, ohne zu sehen wo sie herkam. Wir setzten uns auf eine Bank im Rosenhain, und hörten ihr eine Weile zu. Endlich wurde sie immer schwächer und schwächer, bis sie ganz in die Lüfte zu zerflieſsen schien. Wie wir nichts mehr hörten, stand Dioklea auf. Es ist Zeit, sagte sie, dein Verlangen zu befriedigen! — Du wirst das heilige Bild der Göttin sehen, und auf Sie allein wird es ankommen, wie viel oder wenig sie dir durch dieses Mittel von sich selbst erblicken lassen will. Von nun an bis zum Aufgang der Sonne versiegelt das heilige Schweigen unsre Lippen!

Ich bückte ihr meinen Dank und meinen Gehorsam zu, und wir gingen mit langsamen Schritten den Pomeranzengang zum Tempel hinauf. Als wir ankamen, fanden wir unter den Säulen rechter Hand drey junge Nymfen in langem weiſsem Gewande, und auf der linken drey zwölfjährige Knaben, ebenfalls weiſs gekleidet, auf uns warten. Dioklea schloſs die äuſsere Pforte auf, und wir traten in eine Halle, in deren Mitte eine vergoldete Thür unmittelbar in den Tempel führte. Zu beiden

Seiten war ein Gemach, zum Ankleiden der Personen, die in den Tempel eingehen durften, bestimmt. Dioklea begab sich mit den drey Nymfen in das eine, und winkte mir, den Knaben in das andere zu folgen. Alles was hier zu thun war, wurde stillschweigend verrichtet. Ich wusch vor allem mein Gesicht und meine Hände. Hierauf zogen sie mir mein Oberkleid an, bekleideten mich mit einem langen Rock von weiſser glänzender Seide, und gürteten mich mit einem breiten Gürtel von glattem Goldstoff mit den feinsen Perlen gestickt. Als ich angekleidet war, führten sie mich heraus, bückten sich, die Arme über die Brust gefaltet, vor mir und verschwanden.

Bald darauf trat auch die Priesterin wieder heraus. Sie war, über ein rosenfarbnes Gewand das nur bis an die Knöchel reichte, in ein violett purpurnes Oberkleid mit langen weiten Armeln gehüllt; ihre dichten Haare flossen los gebunden um ihre Schultern, und mitten auf der priesterlichen Binde um ihre Stirn funkelte ein Stern von citronfarbnen Diamanten. Sie hatte in diesem Aufzuge beynahe selbst das Ansehen einer Göttin, und noch nie war sie mir so schön und blendend vorgekommen. Die drey Nymfen erschienen in einer Art enge gefalteter Leibröcke von

weiſser Seide, mit breiten rosenfarbnen Gürteln, und ihre Haare waren mit einem goldnen Bande aufgebunden, dessen Enden an beiden Seiten bis an die Knie herab hingen. Alle vier gingen mit zur Erde gesenktem Blicke vor mir vorbey; Dioklea öffnete mit einem goldnen Schlüssel die innere Pforte des Tempels, trat mit ihren Dienerinnen hinein, und schloſs die Pforte wieder hinter sich zu. Nach einer kleinen Weile that sich diese wieder auf, sie kamen heraus und langsam auf mich zu, jede etwas in der Hand haltend, das sie aus dem Tempel mitgebracht hatte. Dioklea band mir eine der ihrigen ähnliche Binde um die Stirn; eine der Nymfen setzte mir einen Myrtenkranz auf, die zweyte gab mir einen Lilienstängel in die rechte Hand, und die dritte einen Rosenzweig in die linke. Hierauf berührte die Priesterin jedes meiner Augen mit den drey Mittelfingern ihrer rechten Hand, winkte mir in den Tempel hinein zu gehen, und schloſs die Pforte hinter mir zu.

Lucian.

Wahrlich, viel Ceremonien, und mehr als zu viel um diese Mysterien verdächtig zu

machen! Ich bin ungeduldig zu hören, wie sich das alles enden wird.

Peregrin.

Was auch der Zweck dieser Feyerlichkeiten war, so viel ist gewiſs, daſs mir das Herz beym Eintritt in den Tempel merklich höher schlug. Ich blieb nahe an der Pforte stehen, und faſste mich zusammen so gut mir möglich war, indem ich mich umsah und den edeln Geschmack der innern Baukunst und Verzierung bewunderte, so viel ich davon bey dem Lichtstrom sehen konnte, der aus einer halbrunden Vertiefung hervorbrach, wo die Göttin in einer hohen vergoldeten Blende stand. Vor ihr, etwas seitwärts nach der rechten Hand, kniete ein marmorner Amor mit einer goldnen Pfanne, an Form dem Horn der Amalthea ähnlich, aus welcher mit dem lieblichsten Wohlgeruch eine ungemein helle Flamme in der Dicke einer Zirbelnuſs empor loderte, und dem geglätteten Marmorbilde der Göttin eine zum Verblenden täuschende Beleuchtung gab. Dieses Bild war merklich gröſser als alle Venusbilder die ich noch gesehen hatte, und verband in meinen Augen die Majestät einer Göttin mit einer Schönheit, welche gleich beym ersten Anblick

alles, womit man sie hätte vergleichen können, auslöschte, und nichts vollkommneres wünschen liefs. Eine unfreywillige Gewalt warf mich vor ihm auf die Erde nieder, ich betete in ihm den sichtbaren Abglanz der höchsten geistigen Schönheit an, und fühlte in seinem Anschauen mein ganzes Wesen in die reinste Liebe aufgelöst. Doch ich will nicht versuchen, unbeschreibliche Empfindungen, oder Täuschungen, wenn du willst, beschreiben zu wollen; denn in der That war es doch wohl Täuschung, dafs ich zuletzt, ob schon nur einen Augenblick, die Göttin selbst in ihrer ganzen überirdischen Glorie vor mir zu sehen glaubte.

Lucian lächelnd.

Das sollt' ich beynahe auch vermuthen. Aber was wurde zuletzt aus dem allen?

Peregrin.

Ich ward endlich gewahr, dafs die Fackel Amors, die zu diesen Mysterien unentbehrlich war, in wenig Augenblicken erlöschen würde, und zog mich, noch früh genug um die Thür des Tempels ohne tappen zu finden, zurück, nachdem ich meinen Myrtenkranz

nebst dem Rosenzweig und Lilienstängel zu den Füſsen der Göttin niedergelegt hatte. Ich fand vor der Thür einen von den Knaben, der mir das feyerliche Gewand wieder abnahm, und ich kehrte mit einem neuen Bilde in meiner Seele zurück, das, so zu sagen, ihre ganze Weite ausfullte, aber, anstatt kalter Marmor zu seyn, von aller der Liebe belebt war, die —

Lucian.

— der kalte Marmor in dir angezündet hatte!

Peregrin

nach einer kleinen Pause.

Mein Zustand in dieser Nacht war wachend und schlafend ein immer währender Traum von meiner angebeteten Göttin. Bald lag ich wieder im Tempel zu ihren Füſsen, bald wandelte ich an ihrer Seite im Hain von Amathunt, bald fand ich mich mit ihr in die himmlische Sfäre der Schönheit und Liebe verzückt, und sah und fühlte unaussprechliche Dinge. Diese Gemüthsverfassung wäre vielleicht bey jedem andern völlig erklärter Wahnsinn geworden: aber bey mir war sie

durch alles vorhergehende so gut vorbereitet, hing mit meinen herrschenden Ideen so schön zusammen, und war meiner ganzen Art zu seyn so angemessen, dafs ich mich in meinem Leben nie so heiter, so gut und so glücklich gefühlt hatte. Kurz, mein Zustand war — bey aller Überspannung meiner Fantasie — der Begeisterung, worin sich jeder gefühlvolle und noch ungeschwächte Jüngling in den goldden Tagen der ersten Liebe befindet, ähnlich genug, um im Grunde die natürlichste Sache von der Welt zu seyn.

Ich brachte einen Theil des folgenden Morgens mit Diokleen in den Rosengebüschen zu. Sie sagte mir: dafs ich von nun an den Tempel so oft besuchen könnte als ich wollte, ohne dafs es dazu ihrer Gegenwart oder besonderer Feyerlichkeiten vonnöthen hätte; sie würde mir zu diesem Ende einen eigenen Schlüssel zustellen, um davon freyen Gebrauch zu machen; nur mit dem einzigen Vorbehalt, dafs der Tempel nie vor Untergang der Sonne aufgeschlossen werden dürfte, und bey ihrem Aufgang wieder zugeschlossen seyn müfste. Die Göttin, setzte sie hinzu, hat Wohlgefallen an der hohen Reinheit deiner Empfindungen, die unter den Sterblichen einem Wunder ähnlich ist; und ich müfste mich sehr

irren, oder dir ist ein Loos beschieden, das selbst unter den Söhnen der Weisen nur selten einem Glücklichen zu Theil wird, wiewohl mir nicht erlaubt ist dir mehr davon zu sagen.

Lucian.

Aha! Ich sehe sie kommen! — Dachte ichs doch gleich vom Anfang an!

Peregrin.

Ich errathe deinen Gedanken: aber nicht zu voreilig, Lucian! du könntest dich betrogen finden. Man ist mit den Leuten, in deren Gesellschaft ich dich gebracht habe, nicht so leicht im Klaren. Gedulde dich! das Drama nähert sich seiner Peripetie.

Mein gestriger erster Besuch des Tempels, und was dabey in mir vorgegangen, war natürlicher Weise der vornehmste Gegenstand, worüber sich Dioklea mit mir unterhielt. Sie fragte mich, ob ich jemahls zu Knidos gewesen sey? und da ich mit Nein antwortete, fuhr sie fort: Du kennst also die berühmte Venus des Praxiteles nur dem Nahmen nach; aber vermuthlich hast du die Venus des Alkamenes zu Athen gesehen? —

Öfters, war meine Antwort: allein, o wie wenig ist sie mit dieser zu vergleichen! oder vielmehr, wie unendlich ist der Unterschied zwischen dem was ich beym Anschauen der einen und der andern erfahren habe! — Jene, sagte Dioklea, flöfste dir wohl nur kalte ruhige Bewunderung ein; aber diese? — „Ein Gefühl, das meine Brust zu zersprengen schien, das meine ganze Seele kaum zu ertragen vermochte. In jener sah ich nur das Symbol der höchsten Schönheit; in dieser erkannte und fühlte ich die gegenwärtige Göttin selbst." — Bey allem dem, versetzte sie, mufs ich dich erinnern gegen deine Fantasie auf der Hut zu seyn; sie arbeitet oft zur Unzeit der höhern Einwirkung entgegen, und weidet uns mit Schatten, da wir ohne ihre zu grofse Dienstfertigkeit das Wesen selbst haben könnten. Du glaubtest die Gegenwart der Göttin zu fühlen, und es war vielleicht blofse Täuschung. Das sicherste Mittel dich vor den Blendwerken der Einbildung zu verwahren, ist ihrer Geschäftigkeit Einhalt zu thun, und dich gänzlich den Gefühlen deines Herzens zu überlassen. Durch diese allein kannst du hoffen, die Göttin dir günstig zu machen. Das Herz, nicht die Einbildungskraft, ist das Organ, das ihrer Mittheilungen empfänglich ist. — Nach diesen Worten

verliefs sie mich, damit ich mir diese Lehren durch eigenes Nachdenken wahr machen könnte.

Um deine Geduld durch Erzählung des stufenweisen Wachsthums meiner vermuthlich beyspiellosen Leidenschaft nicht auf eine allzu grofse Probe zu stellen, will ich von dem Besuche, den ich in der folgenden Nacht im Tempel machte, nichts weiter sagen, als dafs diesmahl die Art, wie das Anschauen der Göttin auf meine Sinne wirkte, indem ich mich (nach dem Rathe der Tochter des Apollonius) den Empfindungen, die sie mir einflöfste, gänzlich überlassen wollte — zuletzt so lebhaft wurde, dafs sie mich erschreckte und gegen mich selbst mifstrauisch machte. Ich eilte in grofser Unruhe aus dem Tempel hinweg, und beschlofs mich der Göttin nicht wieder zu nähern, bis ich durch die sorgfältigste Reinigung meiner Seele alles Sinnliche von meiner Liebe abgewaschen hätte, welche, meiner Meinung nach, ganz rein und geistig seyn müfste, um mich der wirklichen Theofanie als des einzigen Zieles meiner Wünsche fähig zu machen. Ich konnte nicht von mir erhalten, mit einer so heiligen Jungfrau, als Dioklea in meinen Augen war, von dieser Entschliefsung zu sprechen, weil ich mir keine

Worte zu finden getraute, das, was sie veranlafst hatte, zart genug auszudrücken, um keine unziemlichen Vorstellungen in ihr zu veranlassen. Sie konnte indessen leicht bemerken, dafs es nicht ganz richtig mit mir stehen müsse: ich war unruhig, tiefsinnig, zerstreut, und suchte die Einsamkeit um meine Gemüthsverfassung vor ihr zu verbergen, ohne zu bedenken, dafs ich sie eben dadurch verrieth. Indessen that sie doch, als ob sie nichts davon gewahr würde, und vermied, nach dem Beyspiel das ich ihr gab, alles was mich zu einer Erklärung hätte nöthigen können. So ging der Tag vorüber, und in der nächsten Nacht hatte ich wirklich so viel Gewalt über mich selbst, mir das Anschauen meiner geliebten Göttin zu versagen, wiewohl ich mich mehr als zehnmahl auf den Weg machte, und einmahl schon bis an die äufsere Pforte gekommen war.

Diese grausame Selbstpeinigung kostete mir eine schlaflose Nacht. Meine Unruhe wurde dadurch mehr vergröfsert als vermindert, und ich sah am folgenden Tage so blafs und hohläugig aus, dafs Dioklea sich nicht länger überheben konnte, Kenntnifs davon zu nehmen. Was ist mit dir vorgegangen, Proteus? fragte sie mich: Wo ist deine vorige Heiterkeit und

Ruhe? Woher diese Blässe deines Gesichts? dieses trübe Feuer in deinen Augen? Und warum besuchtest du gestern den Tempel nicht, sondern schweiftest die ganze Nacht durch im Hain und in den Gärten umher? — Ich fand lange keine Antwort auf diese Fragen. Endlich bemühte ich mich, nicht ohne grofse Verlegenheit und vieles Stocken, in so behutsamen Ausdrücken als ich (mit Gefahr ein wenig unverständlich zu seyn) nur immer finden konnte, ihr die Bedenklichkeiten zu eröffnen, die mir die Pflicht auferlegt hätten, mich freywillig aus den Augen der Göttin zu verbannen. Sie schien mir mit Erstaunen in die Augen zu sehen, wiewohl sie mich mehr als zu wohl verstanden hatte. Sie schwieg eine gute Weile. Endlich nahm sie mich lächelnd bey der Hand und sagte: Du bist ein wenig wunderlich, Proteus, und die Göttin ist nur zu gütig gegen dich. Steht es etwa nicht in ihrer Willkühr, durch welche Art von Einwirkung sie ihre Macht über dich beweisen will? Und wie sollten deine Sinne allein bey den entzückenden Einströmungen ihrer Gegenwart unempfindlich bleiben, da sie sogar die leblose Natur mit Wonnegefühlen durchschüttert? Wie kannst du glauben, dafs die Göttin etwas unmögliches und unnatürliches von dir fordern werde? — Ist die Liebe,

die sie dir eingeflößt hat, nicht ihr eigenes Werk? Kann Liebe ohne Verlangen, Verlangen ohne Ausdruck seyn? Die reinste Liebe — Venus Urania kann keine andere erwekken! — veredelt und verfeinert die Sinne, erhöht und begeistert sie, aber vernichtet sie nicht.

Dioklea war, indem sie dieſs sagte, lebhafter geworden als ich sie noch nie gesehen hatte: sie bemerkte dieſs vielleicht in meinen Augen, und hielt auf einmahl ein. — Soll ich dir sagen, (fuhr sie nach einer ziemlich langen Pauſe in einem ruhigern Tone und mit einem kaum merklichen ironischen Lächeln fort) soll ich dir sagen, was ich von deiner Liebe denke? Sie täuscht dich! oder vielmehr du täuschest dich selbst mit einer Art von fantasierter Liebe, die du gleichsam durch Kunst und durch theurgische Mittel in dir erzwingen willst, weil du dich durch sie zu einer Stufe von Vollkommenheit empor zu schwingen hoffest, die deiner stolzen Eigenliebe schmeichelt. Wahre Liebe ist zu stark an ihren Gegenstand geheftet, zu tief in ihn versenkt, um so viel auf sich selbst Acht zu geben, und so behutsam und ängstlich über unbedeutende Dinge zu seyn. Du bist vielleicht einer sich so rein und ganz hinge-

benden Liebe nicht fähig: aber, glaube mir, die Götter lassen sich mit weniger nicht abfinden; und wiewohl es möglich ist, durch ihre besondere Gunst zu jener Theilnehmung an ihrer Macht zu gelangen, die das einzige Ziel deiner Wünsche scheint, so giebt es doch kein Mittel ihnen diese Gunst wider ihren Willen abzunöthigen.

Dioklea berührte mich durch diese Rede an einem sehr empfindlichen Theile; denn in der That war ich mir sehr wohl bewufst, mit den Absichten, die sie mir zuschrieb, zu ihr gekommen zu seyn: aber auf der andern Seite fühlte ich noch lebhafter, dafs mir das Bild der Göttin eine Liebe eingehaucht hatte, die meine ganze Seele beschäftigte, und wovon das, was ich ehemahls für Kallippen fühlte, kaum eine leise Ahndung genannt werden konnte. Da mich nun ihr Vorwurf von dieser Seite nicht traf, so antwortete ich mit einer Zuversicht, die ihr vermuthlich nicht unangenehm war: diefsmahl wäre wohl, wenn ich es sagen dürfte, Sie selbst diejenige die sich irrte, wenn sie mich beschuldigte, dafs meine Liebe blofser Selbstbetrug, oder gar eine heuchlerische Maske eigennütziger Absichten sey. Ich erklärte mich so warm und lebhaft über diesen Punkt, dafs sie genö-

thigt war, ihren Worten einen mildern Schein zu geben, oder vielmehr zu behaupten, ich hätte den ihrigen nicht recht gefaſst. Dieser kleine Streit, der erste und letzte den wir mit einander hatten, endigte sich in einer Aussöhnung, wodurch wir bessere Freunde wurden als jemahls und brachte eine Lebhaftigkeit in die Unterhaltungen dieses Tages, die der Einförmigkeit unsrer Lebensart sehr zu Statten kam.

Meine Ungeduld die Göttin wieder zu sehen, gab den Vorstellungen, welche Dioklea meinen vielleicht allzu zärtlichen Bedenklichkeiten entgegen gesetzt hatte, so viel Gewicht, daſs ich das Ende eines Spaziergangs, wozu sie mich nach der Abendmahlzeit einlud, kaum erwarten konnte, wiewohl sie sichs so angelegen seyn lieſs, mich angenehm zu unterhalten, daſs sie nicht wohl befürchten konnte mir lange Weile zu machen. Es war schon ziemlich spät, als sie sich von mir beurlaubte, und ich eilte nun mit beflügelten Schritten dem Tempel zu. Nie hatten die Nachtigallen, die in groſser Menge ein dichtes Gehölze zur Linken des Tempels bewohnten, sich so sehr beeifert meine Aufmerksamkeit auf ihre lieblichen Wettgesänge zu ziehen; aber nie war es ihnen weniger gelun-

gen. Meine ganze Seele war bereits in meinen Augen. Ich verdoppelte meine Schritte, schlofs die Pforten des Tempels hastig auf, und — stand auf einmahl wie versteinert, da ich Amors Fackel ohne Feuer und den Tempel so dunkel fand, dafs die geöffnete Thür nicht Licht genug einliefs, um das Bild der Göttin unterscheiden zu können.

Unter tausend Zweifeln und Besorgnissen, die sich über diese unerwartete Begebenheit in meinem Gemüthe drängten, behielt endlich der Gedanke die Oberhand, dafs die Göttin mich vielleicht auf die Probe stellen wolle, ob ich fähig sey, sie auch ohne Beyhülfe einer meine Sinne rührenden Gestalt eben so gegenwärtig zu denken, als ob sie in diesem Marmor vor meinen Augen stände. Aber wenn diefs ihre Absicht war, so liefs sie mir wenigstens nicht Zeit genug die Probe zu machen. Denn unversehens erfüllte den Tempel eine hell leuchtende Klarheit und ein leises Weben der lieblichsten Rosendüfte; und statt der Bildsäule erblickte ich in einer helldunkeln Wolke, welche die ganze Vertiefung erfüllte, die Göttin selbst in lebendiger unaussprechlicher Schönheit und Glorie, zwischen ihren ewig jugendlichen Grazien, welche, Hand in Hand wie in einem leicht schwe-

benden Tanze sich um sie her bewegend, von Augenblick zu Augenblick ihre himmlischen Reitze bald umschleyerten bald wieder sichtbar machten. Ich stand in Entzückung und Anbetung verloren, als die Göttin, mit einem Lächeln das den ganzen Tempel zu erheitern schien, einen Blick voll Huld und Majestät auf mich warf, und plötzlich wieder aus meinen Augen verschwand.

Lucian.

Freund Peregrin! — was willst du dafs ich glauben soll?

Peregrin.

Dafs ich dir nichts sage als was ich gesehen habe.

Lucian.

Gesehen nennst du es? Geträumt willst du sagen —

Peregrin.

Ich versichere dich, dafs ich in diesem Augenblicke nicht mehr träume als damahls.

Lucian.

So war es doch wenigstens einer von den wachenden Träumen, wovon du vorhin sprachest, wo man in vorbey blitzenden Augenblicken sieht, was kein besonnener Mensch, dessen Vernunft und Einbildung im gehörigen Gleichgewichte stehen, je mit gesunden Augen gesehen hat.

Peregrin.

Denke davon was du kannst, Lucian.

Lucian.

Bey allem dem müfsten die geschworensten Gegner aller Täuschungen, Demokrit und Epikur selbst, gestehen, dafs du in deinem Erdenleben mit einer beneidenswürdigen Imaginazion ausgesteuert warst! — Aber wie lange dauerte diese himmlische Erscheinung?

Peregrin.

Diese Frage, lieber Lucian, ist schwerer zu beantworten als du glaubst. Erscheinungen dieser Art lassen sich mit keinem gewöhnlichen Zeitmafse messen; und wer, der mit einem solchen Gesichte beseligt wird, könnte

daran denken dessen Dauer messen zu wollen, wenn es auch möglich wäre? Alles was ich dir davon sagen kann, ist, dafs sie mir, als alles wieder verschwunden war, nur wenige Augenblicke gedauert zu haben schien, aber dafs, meinem Gefühle nach, diese Augenblicke gegen die zwanzig Jahre, die ich bisher gelebt hatte, eine Ewigkeit gegen einen Augenblick waren.

Lucian.

Ich merke aus allen Umständen, dafs du noch etwas im Rückhalt hast, das mir auf die eine oder andere Art aus dem Wunder helfen wird: denn Alles, was dir in dem Zauberhaine der wundervollen Tochter des Apollonius begegnet ist, kannst du doch nicht wohl geträumt haben.

Peregrin.

Wenigstens würde ich nicht so unbescheiden gewesen seyn, dich mit einem so langen Traume aufzuhalten. Aber ich fühle selbst, dafs es Zeit ist, dir aus dem Wunder zu helfen, wie du es nennst, und wenn es auch nicht anders geschehen könnte, als indem ich dich in ein neues noch weit gröfseres werfe.

Lucian.

Du wirst mich sehr verbinden; denn ich muſs gestehen, daſs ich den Gemüthszustand, in welchen du mich hinein gezaubert hast, nicht lang' ertragen kann.

Peregrin.

Du glaubst mir wohl ohne Schwüre, daſs Venus Urania nach dieser Erscheinung keinen inbrünstigern Anbeter in der weiten Welt hatte als mich. Das ganze System meiner theurgischen Schwärmerey hatte durch diese offenbare Theofanie eine neue Stütze erhalten, und war in diesen wenigen Augenblicken so verdichtet und über allen Zweifel hinaus gesetzt worden, daſs ich nun das Wunderbarste und Unglaublichste zu ertragen fähig seyn muſste. So wie die wonnevolle Erscheinung verschwunden war, wurde mir auch der wieder verfinsterte Tempel zu enge. Ich eilte ins Freye, um meiner von Entzücken fast erstickten Brust Luft zu machen. Diese Nacht kam natürlicher Weise eben so wenig Schlaf in meine Augen als in der vorigen; aber die aufgehende Sonne überraschte mich, da ich sie noch weit entfernt glaubte.

Dioklea erblickte mich als ich vor ihrer Wohnung vorbey ging. Sie war schon völlig angekleidet, kam zu mir herab, und sagte: Sie wäre so früh aufgestanden, weil sie nothwendiger Geschäfte wegen in die Stadt reisen müfste: aber, setzte sie mit Verwunderung hinzu, wie kommt es, dafs ich Dich zu einer solchen Tageszeit schon so munter finde? Ich erzählte ihr, mit aller Redseligkeit eines Menschen, der kein dringenderes Bedürfnifs hatte als seinem zu vollen Herzen einige Erleichterung zu verschaffen, was mir diese Nacht im Tempel begegnet war. Ich mufste es ihr mehr als Einmahl mit allen Umständen erzählen, bis ich sie von allen Zweifeln geheilt sah, dafs meine Fantasie die Schöpferin dieses schönen Gesichtes gewesen seyn könnte. Die Stärke meiner eigenen Überzeugung nöthigte ihr endlich auch die ihrige ab; sie freute sich meines Glückes, und trennte sich nun, wie sie sagte, mit desto leichterem Herzen auf einige Tage von mir, da sie so gewifs seyn könne, dafs ich ihre Abwesenheit kaum gewahr werden würde. Ich sollte mich inzwischen als denjenigen ansehen, der in dem ganzen Bezirke des heiligen Hains unumschränkt zu gebieten habe; alle, die von ihr abhingen, wären angewiesen, meine Winke eben so gehorsam wie die ihrigen zu befol-

gen: auch hätte sie dafür gesorgt, dafs es mir an nichts fehlen würde, was ich nöthig haben oder wünschen könnte, ohne dafs ich mich selbst defswegen zu bekümmern brauchte. Nach diesen Worten umarmte sie mich mit der Vertraulichkeit einer alten Freundin, bestieg mit einer ihrer Nymfen und einem Diener einen mit zwey schneeweifsen Pferden bespannten Wagen, und verschwand in kurzem aus meinen ihr nachfolgenden Blicken.

Die Entfernung der Tochter des Apollonias hätte mir nie weniger unangenehm seyn können, als in meiner damahligen Verfassung. Der ekstatische, oder, wenn du willst, nymfoleptische Zustand, worein mich die Erscheinung der vergangenen Nacht versetzt hatte, machte mirs zum Bedürfnifs, mit selbst und meinen Empfindungen überlassen zu werden. Doch, was sage ich mir selbst? da mein ganzes Selbst in jenes himmlische Gesicht, das noch immer in ätherische Klarheit vor mir schwebte, übergegangen war. — Nichts äufseres um mich her, nichts — als Diokleens Gegenwart, hätte mich in dieser süfsen Entzückung stören können: denn sie würde mich freylich unvermerkt verleitet haben, von dem Unaussprechlichen, das mein ganzes Wesen ausfüllte, zu sprechen; und

wie wenig wäre das, was ich ihr von meiner Wonne hätte mittheilen können, gegen das gewesen, was mir selbst dadurch entgangen wäre!

Ich begab mich nun in den dunkelsten und stillsten Theil des Hains, und es gingen einige Stunden hin, ehe die in meiner Einbildung noch immer fortdauernde Vision durch ein fast unmerkliches Ermatten des Lichts und der Farben so viel von ihrer ersten Lebhaftigkeit verlor, dafs ich wieder zu mir selbst kam, mich wieder da sah wo ich war, mich mit einer Art von süfsem Erstaunen fragte, ob ich es sey, dessen Augen mit dem unmittelbaren Anschauen der Göttin beseliget worden? und mir selbst diese Frage mit der Gewifsheit des innigsten Gefühls beantwortete. Die Gedanken, die jetzt mit aufserordentlicher Klarheit und Leichtigkeit in mir aufstiegen, waren nicht mehr Gedanken eines Sterblichen; mit meiner Liebe zu Venus Urania hatte sich bereits meine Dämonisierung angefangen. Konnt' ich noch zweifeln ob diese Liebe der Göttin angenehm sey? Sie hatte mir ja den stärksten Beweis davon gegeben; hatte sich herab gelassen, mir in der einzigen Art von Erscheinung, die meine Sinne ertragen konnten, in

der Gestalt der höchsten weiblichen Schonheit, sichtbar zu werden. — Sollte sie bey dieser ersten Gunst stehen bleiben wollen? Unfehlbar war dieses Gesicht nur ein Pfand noch vollkommnerer Mittheilungen; mit jedem höheren Grade derselben, hoffte ich, würde sich meine eigene dämonische Natur mehr enthüllen, bis ich endlich, von einer Stufe zur andern, zum reinen unmittelbaren Anschauen Ihres Wesens, und zum vollen Genufs aller Vorrechte des Meinigen gelangen würde. — Welche Hoffnungen! Welche Aussichten! Wie ganz anders versprach ich mir selbst mir die Liebe der Göttin zu Nutze zu machen, als die Adonis und Endymionen der poetischen Fabel! Schon durchflog ich mit ihr in Gedanken das unermefsliche Weltall, durchschaute alle Geheimnisse der Pythagorischen Zahlen, hörte die Harmonie der Sfären, und begriff den tiefsten Sinn aller Hieroglyfen der Natur. Nichts was ein Dämon wissen kann, war mir verborgen, nichts was er wirken kann, unmöglich. — Welche Wonne, welch ein Vorgefühl neuer Kräfte, neuer weit ausgebreiteter Thätigkeit, lag in diesem vergötternden Gedanken! Und nun ergofs sich auf einmahl die ganze Gutmüthigkeit meines Herzens in ihn. Ein neuer Prometheus, bildete ich schon

in meiner allvermögenden Fantasie das Menschengeschlecht zu gutartigen und glücklichen Geschöpfen um; alles Elend verschwand von der Erde; ich rief Asträen wieder vom Himmel herab, stellte die Unschuld und Gleichheit des goldnen Alters wieder her, und beseligte es mit allem, was Künste, Musen und Grazien zur Ausschmückung und Veredlung des menschlichen Lebens beytragen können.

Lucian.

Armer Ikarus! Wie hoch schwangst du dich auf deinen Wachsflügeln empor, und wie schmerzlich mufs der Fall aus einer solchen Höhe gewesen seyn!

Peregrin.

Ahndest du schon meinen Fall, Lucian? — Ganz andre Ahndungen schwellten damahls meinen Busen! Auch nicht der kleinste Zweifel, nicht der leiseste Laut einer unglückweissagenden Vorempfindung, störte die Wonne meiner bezauberten Seele; und, wenn es wahr ist, dafs kein wirklicher Genufs an das reicht was uns die Einbildung davon verspricht, so war dieser einsame Tag unstreitig der glücklichste meines Lebens.

Ich hatte inzwischen, ohne darauf Acht zu geben, den Ort mehr als Einmahl verändert, und befand mich in einer Laube des Rosenwäldchens, wo ich endlich in der heifsesten Stunde des Tages unvermerkt eingeschlummert war, als ich beym Erwachen einen Tisch mit verschiedenen Speisen und einer in Eis stehenden krystallnen Flasche Wein vor mir sah, ohne gewahr worden zu seyn wie er hierher gebracht worden. Solltest du es glauben? aller seiner hohen dämonischen Schwärmerey zu Trotz, fiel der bezauberte Liebhaber der himmlischen Venus mit der Efslust eines gemeinen Erdensohns über die anziehend dufteuden Schusseln her, und liefs, wiewohl sie für zwey mäfsige Esser zureichend gewesen wären, nicht so viel übrig, dafs ein Schoofshündchen davon hätte satt werden können.

Lucian.

Diefs ist gerade was mich von allen Symptomen deines damahligen Fiebers am wenigsten befremdet. Wiewohl man zu glauben pflegt, bezauberte Personen bedürften weder Speise noch Trank, so bin ich doch überzeugt, dafs bey der verliebten Art von Bezauberung gerade das Gegentheil Statt findet, und dafs

von allen Arten der Liebe keine mehr Aufwand von Lebensgeistern verursacht, und also ihre öftere Ersetzung nothwendiger macht, als die Platonische. Vielleicht, da doch die Quelle der Ahndungen an diesem Tage so reichlich bey dir floſs, war diese auſserordentliche Eſslust auch eine geheime Ahndung, daſs du zu den neuen, vermuthlich nahe bevorstehenden Mittheilungen der Göttin einer solchen Vorbereitung nöthig haben könntest.

Peregrin.

Wie dem auch gewesen seyn mag, so zweifle ich nicht, daſs Hippokrates oder Galenus diese Begebenheit sehr natürlich gefunden haben würden. Was ich dir übrigens für gewiſs sagen kann, ist, daſs die Schüsseln leer waren, bevor ich ein Wort davon wuſste, und daſs die erhabenen Träume meiner Fantasie sehr wenig durch dieses animalische Geschäft unterbrochen wurden. Wirklich habe ich in spätern Zeiten oft die Bemerkung gemacht, daſs Seele und Leib bey der Art von Menschen, unter denen ich damahls keiner der geringsten war, eine ganz eigene Wirthschaft zusammen führen. Bald treibt jedes seine Geschäfte für sich, ohne von dem andern die mindeste Kenntniſs zu nehmen; bald ver-

tauschen sie unvermerkt ihre Rollen mit einander; bald leben sie in offenbarer Fehde; aber ehe man sichs versieht, sind sie wieder so warme Freunde, dafs nichts in der Welt ist, was sie nicht für einander zu thun oder zu leiden bereit wären. — Doch vergieb, dafs ich dich mit unnöthigen Bemerkungen aufhalte, da ich dir blofs meine Geschichte versprochen habe, und in der That einer seltsamen Auflösung der Räthsel nahe bin, womit ich dir eine Weile her den Kopf warm zu machen genöthigt war.

Ob es blofs eine Folge der natürlichen Veränderlichkeit der menschlichen Seele war, die sich nicht lange in einer und eben derselben Stimmung erhalten kann, oder ob die beträchtliche Verstärkung, die der Strom meiner Lebensgeister so eben erhalten hatte, das ihrige dazu beytrug, — gewifs ist, dafs die **halcyonische Stille**, welche in der ersten Hälfte des Tages mein Gemüth, wie ein heitrer wolkenloser Himmel die Erde unter ihm, umgeben hatte, sich in der andern Hälfte unvermerkt verlor. Ein geheimer Drang, ein unruhiges Sehnen, das mit jeder Stunde des sich neigenden Tages zunahm, trieb mich hin und her, und liefs mich nirgends lange verweilen. Das Bild der Erscheinung, die ich

in der letzten Nacht gehabt hatte, stand wieder mit neuer Lebhaftigkeit und mit neuen unbeschreiblichen Reitzen vor meiner Stirne. Aber das ätherische Licht, worin es mir diesen Morgen vorschwebte, war nicht mehr. Ich sah die Göttin in einer Beleuchtung, die ihre Schönheit mehr zu verkörpern, ihren Reitzungen einen Zauber zu geben schien, dessen Gewalt ich noch nie so lebhaft gefühlt hatte. Das Verlangen sie wieder zu sehen wurde immer feuriger, immer ungeduldiger. Oft breiteten sich meine Arme unfreywillig aus sie zu umfangen. Ich sprach mit ihr, sagte ihr alles was die höchste Schwärmerey der ersten Liebe dem Liebhaber einer Göttin eingehen kann, schweifte im ganzen Hain umher, und befand mich immer unvorsetzlich vor der Thür des Tempels. Je näher die Sonne ihrem Niedergang kam, desto länger wurde mir jede Minute, welche sie noch über dem Horizont verweilte. Eine geheime Ahndung — die im Grunde wohl nichts andres war als das instinktmäfsige Harren dessen was wir sehnlich wünschen — hiefs mich von dem Besuche, den ich diese Nacht wieder in dem Tempel machen wollte, irgend eine neue noch gröfsere Gunst der Göttin hoffen. In jener ersten Erscheinung hatte sie

blofs den Versuch gemacht, wie viel meine Sinne von ihrer Gegenwart ertragen könnten. Vielleicht, dachte ich, läfst sie sich diefsmahl länger, vielleicht in einem noch mildern Glanze sehen; vielleicht nähert sie sich mir, würdigt mich einer Anrede, läfst mich aus ihren eigenen göttlichen Lippen hören, was ich thun mufs, um unmittelbarerer, vollkommnerer Mittheilung würdig zu werden. Wahr ists, dafs ich mir von diesen Mittheilungen nur sehr dunkle, oder, besser zu reden, gar keine Vorstellungen machen konnte: aber die Wirkung dieses dunkeln Vorgefühls auf mein Gemüth war nur desto gewaltiger, und mein Wesen erlag beynahe unter der unnennbaren Wonne des Gedankens — von Venus Urania geliebt zu seyn — — so wie mir in der That die Sprache zu gebrechen anfängt, da ich dir mit einiger Wahrheit schildern möchte, was in diesem seltsamen Zustande mit mir vorging.

Lucian.

Es ist freylich schwer von unnennbaren Dingen zu sprechen, und von aufserordentlichen Gefühlen einem andern, der in seinem Leben nichts aufserordentliches gefühlt

hat, einen Begriff zu geben. Ich entbinde dich also eines vergeblichen Versuchs um so lieber, da du mir bereits genug gesagt hast, um sehr deutlich einzusehen, dafs du, mit aller möglichen Bestrebung, dem Blinden, den du vor dir hast, keinen anschaulichern Begriff von den Farben der unsichtbaren Gegenstände, die du ihm schilderst, mittheilen könntest.

Peregrin.

Ich verstehe den Wink, und werde in meiner nächsten Beschreibung, wo nicht so deutlich, doch wenigstens so kurz als möglich seyn.

DRITTER ABSCHNITT.

Peregrin.

Die Sonne war nicht lange untergegangen, als ich mich nach den gewöhnlichen Vorbereitungen auf den Weg zum Tempel machte. Aber, wie groſs meine Ungeduld nach diesem Augenblick gewesen war, so befiel mich doch, da ich unter den Säulengang trat und im Begriff war den Schlüssel in die Pforte zu stecken, ein so wunderbares Schaudern, daſs ich wieder umkehren, und den langen Gang von Pomeranzenbäumen zwey - oder dreymahl hin und her gehen muſste, bis ich Muth genug gefaſst hatte, die Pforte aufzuschlieſsen.

Ich fand das Innerste des Tempels nur schwach beleuchtet, ohne zu sehen wo das Licht herkam; der Amor mit der Fackel fehlte, und die tiefe bogenförmige Blende, wo das Bild der Göttin zu stehen pflegte, war mit einem purpurnen Vorhang bedeckt.

Mit hochschlagendem Herzen stand ich in ehrfurchtsvoller Entfernung, die Augen auf den Vorhang geheftet, als er von zwey eben so schnell erscheinenden als verschwindenden Liebesgöttern plötzlich aufgezogen wurde, und die Göttin in ihrer gewöhnlichen Stellung meinen entzückten Augen zeigte. Der einzige Unterschied war, dafs sie nicht auf ihrem Fufsgestelle, sondern auf einer kleinen, mit einem purpurnen Teppich belegten Erhöhung stand, zu welcher man auf zwey niedrigen Stufen empor stieg.

Während ich dieses Ideal der höchsten Schönheit mit einer Liebe und einem Verlangen, als ob ich es mit meinen Augen einsaugen wollte, betrachtete, schien mirs, die Statue belebe sich unvermerkt unter meinen Blicken; ihre Augen funkelten von einem überirdischen Lichte, ihr Busen schien sich zu heben, und eine liebliche Röthe alle Lilien ihrer nach dem schönsten Ebenmafse gebauten Glieder in Rosen zu verwandeln.

Du wirst mir gern glauben, dafs mein Gefühl bey dieser Erscheinung — mochte sie nun Täuschung oder Wahrheit seyn — alle Beschreibung zu Schanden machen würde. Von einem unwiderstehlichen Zug überwältigt

wagte ich es endlich, mich ihr mit zögernden Schritten zu nähern; ein unbeschreiblich süßer Blick schien mich dazu einzuladen, und in eben dem Augenblicke, da ich meinen unfreywillig sich öffnenden Armen nicht länger gebieten konnte, breiteten sich die ihrigen gegen mich aus. Ich flog ihr entgegen, schlang jeden glühenden Arm um ihren Leib, fühlte ihren elastischen Busen den meinigen umwallen; dieses göttliche Feuer, das die ganze Natur beseelt, blitzte und strömte aus ihr mit einer Wollust, die ich nicht ertragen konnte, in mein ganzes Wesen über, alle meine Sinne taumelten, alle Bande meines Körpers lösten sich auf, meine Augen erloschen, und ich verlor alles Gefühl meiner selbst.

Lucian.

Eine seltsame Geschichte! — und im Grunde doch die gemeinste von der Welt. Alles kommt bey diesen Dingen auf die vorhergehenden und begleitenden Umstände, und vornehmlich auf die Beschaffenheit und Stimmung des Subjekts an. — Indessen mufs ich gestehen, Peregrin, du warst ein glücklicher Erdensohn; und wäre deine Verbrennung zu Harpine die einzige Bedingung gewesen, unter welcher das Schicksal dir erlaubt hätte

solche Erfahrungen zu machen, du hättest sie wahrlich nicht zu theuer bezahlt! Wenn die Sterblichen eines Genusses fähig sind, der ihnen das Gefühl sich zu vergöttern giebt, so ist es das, was Du in diesen Augenblicken erfuhrst.

Peregrin.

Die Vergötterung, lieber Lucian, erfolgte erst, als sich der Todte, ohne zu wissen wie ihm geschah, auf einem zugleich äufserst weichen und elastischen Ruhebette — in den Armen der Göttin wiederfand. Aber über diese Mysterien versiegelt (mit der Hohenpriesterin Dioklea zu reden) das heilige Schweigen meine Lippen. Alles was ich dir schuldig zu seyn glaube, ist, dich nicht länger in der Ungewifsheit zu lassen, wer diese irdische Venus Urania war, die den unbedeutenden Sohn eines Bürgers von Parium, mit einem solchen Aufwand von wunderbaren Anstalten und theurgischen Vorbereitungen, zu ihrem Adonis zu machen würdigte.

Ohne Zweifel mufst du schon selbst gefunden haben, dafs dein Verdacht irre ging, da er auf die ehrwürdige Tochter des Apollonius fiel. Wäre die Priesterin und die

Göttin nur eine und eben dieselbe Person gewesen, so müfste ich den Betrug schon bey der ersten Theofanie, da sie mir mit ihren Grazien in der Wolke erschien, und noch deutlicher in dem Augenblicke, da ihre Bildsäule sich so unverhofft für mich belebte, nothwendig entdeckt haben, und sie hätte sich also dieser Mittel zu meiner Bezauberung nicht bedienen können. Denn, wiewohl Dioklea, den Mangel der Jugend abgerechnet, eine sehr schöne Frau genannt werden konnte, so sah sie doch der Bildsäule nicht gleich; hingegen war die Ähnlichkeit des Bildes mit der Göttin, die ich in den Wolken sah und in der Blende des Tempels umarmte, durchaus in allen Theilen, Formen und Zügen so vollkommen, dafs das Leben allein den Unterschied zwischen dem einen und der andern machte.

Wisse also, Freund, dafs der heilige Hain, die Felsenwohnung der Dioklea, die Gärten um sie her, und der Tempel der Venus Urania — einen Theil eines grofsen Landgutes ausmachten, welches, nebst vielen ansehnlichen Ländereyen in Ionien, Karien, Lycien und auf der Insel Rhodus, das Eigenthum einer edlen Römerin war, die hier, im Mittelpunkt ihrer Besitzungen und in der

vollkommensten Unabhängigkeit, den Rest ihrer Jugend, und die Reichthümer, die ihr ein betagter Gemahl hinterlassen hatte, nach einem eigenen romantischen, aber (wie du gestehen wirst) nicht übel ausgedachten Plane zu genieſsen beschlossen hatte. Sie nannte sich Mamilia Quintilla, und würde in den Zeiten eines Kaligula, Klaudius oder Nero durch ihre aufserordentliche Schönheit sich eben so leicht zu dem Range der Poppeen und Messalinen erhoben haben, als es ihr unter der Regierung Hadrians gelang, sich — mit Aufopferung ihrer ersten Blüthe an einen alten Römischen Ritter, der durch Handelschaft, Glück und Pachtung der Staatseinkünfte ganzer Provinzen in Asien ein unermeſsliches Vermögen zusammen gebracht hatte — in wenig Jahren zur Erbin desselben zu machen.

Wenn die Dame Mamilia Quintilla den besagten Kaiserinnen, aufser der Schönheit, noch in einer andern Eigenschaft, die ihren Ruhm bey der Nachwelt mehr als zweydeutig gemacht hat, ähnlich war, so ist wenigstens nicht zu läugnen, daſs sie einen so sinnreichen Geschmack in der Art, wie sie ihre Lieblingsleidenschaft befriedigte, und so viel Feinheit in der Wahl der Personen,

welche sie dazu vonnöthen hatte, zeigte, dafs es nicht gerecht wäre, sie mit jenen übel berüchtigten Augusten, oder andern Römerinnen ihrer zahlreichen Klasse, in eben dieselbe Linie zu stellen. Ihre Fantasie hatte, wie die meinige, in früher Jugend einen gewissen dichterischen Schwung bekommen: und da sie vermuthlich von den Tischfreunden ihres alten Tithons oft genug mit der Göttin von Cythere verglichen worden war; so mochte ihr, als sie sich mit zwanzig Jahren, in der Fülle des Lebens und der Schönheit, frey und im Stande sah jeder ihrer Neigungen und Launen ein Genüge zu thun, der Gedanke leicht genug gekommen seyn, sich einiger Vorrechte dieser Göttin anzumafsen, und die Freuden, welche sie zu empfangen und zu geben gleich geschickt und geneigt war, einer gewissen idealischen Vollkommenheit so nahe zu bringen, als es einer Sterblichen nur immer möglich seyn könnte.

In dieser Absicht hatte sie ihre Villa zu einem wahren Zauberpalast, und den weitläuftigen Bezirk, der zu derselben gehörte, zu lauter Idalischen Hainen und zu einem zweyten Dafne umgeschaffen. Die prächtigen Gebäude, woraus die Villa bestand,

waren mit einer zahllosen Menge wunderschöner Knaben zwischen acht und zwölf, und reitzender Mädchen zwischen zwölf und sechzehn Jahren angefüllt, die sie aus allen Provinzen des Römischen Reichs mit der eigensinnigsten Auswahl hatte zusammen kaufen lassen. Kein Fürst konnte sich rühmen, schönere Stimmen und Instrumente, vollkommnere Tänzerinnen, bessere Köche, und geschicktere Künstler, von allen Gattungen die dem Vergnügen und dem Luxus dienen, in seinen Diensten zu haben, als die schöne Mamilia; und sie hatte sich der letztern so gut zu bedienen gewufst, dafs ihr Palast und ihre Gärten eben so vielen künstlichen Scenen glichen, wo alles zu jedem Schauspiel, jeder Theaterveränderung, die zu ihrer Absicht nöthig seyn konnten, aufs sinnreichste eingerichtet und vorbereitet war. Und wie es von Zeit zu Zeit solche Günstlinge der Glücksgöttin giebt, zu deren Vortheil alle Zufälle sich mit einander verabredet zu haben scheinen, so mufste es sich fügen, dafs auch diese Römerin, deren Einbildung auf einen so romantischen Lebensgenufs gestimmt war, die einzige Griechin antraf, die ganz dazu gemacht war, ihr zu Ausführung ihrer feinsten und sonderbarsten Ideen behülflich zu seyn.

Doch, ich will mir nicht länger selbst durch eine nähere Erklärung zuvor eilen, die noch zeitig genug an ihrem rechten Orte kommen wird. In den Augenblicken, wo die Erzählung meiner Abenteuer stehen geblieben ist, war ich noch unendlich weit von dem leisesten Argwohn entfernt, dafs ich in allem dem Aufserordentlichen, was mir seit einigen Tagen begegnete, nur das Spielzeug einer fantastisch wollüstigen jungen Römerin und einer — alternden Griechischen Schauspielerin seyn könnte. Freylich würde jeder andere, der nicht so ganz unerfahren in den Angelegenheiten der Göttin von Cythere gewesen wäre als ich, durch eine solche Entwicklung des Lustspiels auf einmahl ins Klare gekommen seyn: aber bey mir stieg gerade durch das, was jedem andern die Augen geöffnet hätte, die Täuschung auf den höchsten Grad. So glücklich, als ich in den Armen der schönen Mamilia war, konnte, meinem Gefühle nach, nur die Göttin der Liebe machen, und nur ein Halbgott konnte unter solchem Übermafs von Wonne nicht erliegen. Wirklich wandte die schlaue Römerin alles an, mich nicht einen Augenblick aus dieser Berauschung aller Sinne zu mir selbst kommen zu lassen; und die Leichtigkeit, womit es ihr gelang, schien etwas so neues für sie zu seyn, dafs

sie (ohne einige täuschende Künste von meiner Seite) endlich selbst versucht war, mich für etwas mehr als einen Sterblichen zu halten.

Indessen, da sogar die Götter von Zeit zu Zeit nöthig haben, der unverlöschbaren Flamme ihrer ewigen Jugend etwas Nektar und Ambrosia zuzugiefsen, so erschienen, vermuthlich auf irgend ein geheimes Zeichen, plötzlich eben die drey lieblichen Mädchen, die bey ihrer ersten Theofanie die Grazien vorgestellt hatten, und boten uns auf goldenen Schalen und in zierlichen Gefäfsen von geschliffenem Krystall, Erfrischungen an, die einen bey grofser Frugalität auferzogenen Bürger von Parium sehr leicht in dem Wahn erhalten helfen konnten, dafs er in die Wohnung der Liebesgöttin versetzt sey. Die Grazien liefsen uns wieder allein, und — kurz, Freund Lucian, als ich nach einem kleinen Schlummer wieder erwachte, war der Tag angebrochen, die Göttin verschwunden, und ich befand mich, ohne zu wissen wie, von einem Gewimmel kleiner Amoretten umschwärmt, in einem lauen Bade, dem vermuthlich einige Tropfen Rosenöhl den ambrosischen Wohlgeruch mittheilten, der auch hier nicht fehlte, sich mit so vielen andern

Umständen zu vereinigen, um meine Sinne in immer währender Trunkenheit und Täuschung zu erhalten.

Lucian.

In der That scheint die Circe, in deren Schlingen du gefallen warst, an Alles gedacht zu haben.

Peregrin.

Nachdem ich das Bad verlassen hatte, und in einem daran stoſsenden kleinen Gemache mit einer sehr zierlichen Kleidung von Fuſs auf angethan worden war, öffnete sich eine Thür, und ich befand mich in einem groſsen Parterre, in welches Flora alle ihre schönen Kinder zum Vergnügen der Göttin der Liebe versammelt hatte. Eine Menge kleiner Zefyre, die unter den Blumen umher schwärmten, hüpften mir mit Kränzen und Sträuſsern entgegen, und führten mich, in tausend lieblichen Gruppirungen vor mir hergaukelnd, durch einen kleinen Wald von immer blühenden Citronenbäumen, auf eine sanft empor steigende Anhöhe, wo ein prächtiger doppelter Säulengang sich um einen groſsen Platz herum zog, in dessen Mitte ein Brunnen, mit Grup-

pen von vergoldetem Erze geziert, das schönste Wasser in ein geräumiges Becken von Jaspis ausströmte.

Ich folgte meinen kleinen Führern in einem Zustande von Begeisterung, den du dir eher einbilden kannst, als ich ihn beschreiben könnte. In meinem Leben hatte ich mich nie so leicht gefühlt; mir war als ob ich mit schärfern Augen sahe und mit feinern Ohren hörte, oder vielmehr als ob ich jetzt erst zu leben anfinge, und mit jedem Augenblick ein neuer Sinn, eine neue Quelle geistiger Gefühle sich in mir aufthäte.

Lucian.

Eine sehr natürliche Folge der unmittelbaren Mittheilungen der Liebesgöttin bey einem zwanzigjährigen Neuling in ihren Mysterien, der durch sein ganzes bisheriges Leben, und vornehmlich durch die guten Dienste einer Tochter des Apollonius, vorbereitet war, auf eine so angenehme Art mit der Wahrheit selbst getäuscht zu werden.

Peregrin.

Im Grunde des Platzes erhob sich zwischen den zwey Bogen, die den Säulengang zu

beiden Seiten machte, ein Pavillion von Frygischem Marmor, aus dessen weit offner Pforte mir zwey Köre junger Nymfen singend und tanzend entgegen kamen, die mich in diesem Palast, als meiner künftigen Wohnung, willkommen hiefsen, und das Glück des neuen Adonis priesen. Sie entschlüpften mir wieder aus den Augen, und ganze Schwärme neuer Amorinen und Zefyretten hüpften von allen Seiten herbey, um mich in den schimmernden Marmorsälen und zierlichen Gemächern meiner neuen Wohnung herum zu führen, welche mit dem reichsten und ausgesuchtesten, was alle der Wollust dienstbaren Künste zu Befriedigung des feinsten Geschmacks, der üppigsten Fantasie und der verwöhntesten Sinnlichkeit erfunden haben, bis zur Verschwendung angefüllt war. Aber weder das alles, noch die Menge der schönen Gemählde, Bildsäulen und Hermen, womit die Gallerie ausgeziert war, konnten mehr als einen flüchtigen Überblick von mir erhalten: meine Augen suchten überall nur die Göttin, und suchten sie vergebens. Der einsamste Busch, die dunkelste Höhle, wo ich mich ungestört dem Anschauen ihres Bildes, das sich mir aus meiner eignen Seele entgegen spiegelte, und den süfsen Erinnerungen, die keinem andern Gedanken in mir

Raum gaben, überlassen konnte, wäre mir tausendmahl lieber gewesen als alle diese Herrlichkeiten.

Ich eilte also wieder in die Gärten, warf mich neben einer Quelle, die aus der Urne einer schönen marmornen Nymfe sprudelte, unter ein dichtes Gewölbe von hohen Bäumen und duftenden Gebüschen, und verlor mich im Gefühl meines Glückes, in einer Art von Entzückung, worüber vielleicht alle andere Bedürfnisse vergessen worden wären, wenn die Liebesgötter, die mir zugegeben waren, mich nicht zur gewöhnlichen Zeit zu mir selbst gebracht, und zu einer Tafel geführt hätten, die unter einem dichten Laubgewölbe für mich bereitet war. Die lieblichste Musik unterhielt mich, ohne dafs ich sah woher sie kam, während ich meine durch die höchste Kunst des Komus gereitzte und befriedigte Eflust stillte, und dauerte, sich unvermerkt entfernend, noch lange fort, nachdem die Tafel und die Amorinen wieder verschwunden waren. Endlich überschlich mich eine wollüstige Mattigkeit, und ich verschlummerte die heifsen Stunden des Tages unter den geistigsten Träumen, die vermuthlich jemahls ein aus den ersten Umarmungen seiner Göttin kommender Verliebter geträumt

hat. Ich erwachte wieder um die Zeit, da die Sonne ungefähr noch den sechsten Theil ihrer täglichen Reise zu vollenden hat, und eilte mit aller Munterkeit und Ungeduld, die ein Vorrecht unverdorbener Jugend ist, meine angebetete Göttin so lange zu suchen bis sie sich finden liefse. Ein anmuthiger Schlangengang führte mich auf einem sanften Abhang unvermerkt in ein enges von buschigen Felsen umringtes Thal —

Lucian.

— dessen Beschreibung ich dir erlasse, wie romantisch es auch ohne Zweifel gewesen seyn wird.

Peregrin.

Daran thust du mir einen grofsen Gefallen, lieber Lucian; denn in der That sah ich von allen seinen romantischen Schönheiten so viel als nichts, weil ein ganz anderes Schauspiel sich meiner Augen bemächtigte, und, hätte ich ihrer auch so viele gehabt als Argus, sie alle zugleich angezogen und beschäftigt haben würde. In einer der Felsenwände, die diefs liebliche Thal von jeder andern Seite als der, woher ich hinein gekommen war,

unzugangbar machten, hatte die Kunst eine hohe und geräumige Grotte, und in dieser Grotte ein so schönes, heimliches und einladendes Bad erschaffen, als sich irgend eine Göttin zu ihrer Erfrischung in den glühenden Tagen des Sommers nur immer wünschen könnte. In einem Gebüsche von Rosen und Myrten, das die Grotte umgab, umher irrend, war ich ihr nahe genug gekommen, um durch ein leichtes Plätschern nach der Ursache desselben neugierig zu werden, und — wen anders als meine Göttin? in eben der Lage zu erblicken, worin eine nicht so gefällige Unsterbliche überrascht zu haben dem unglücklichen Aktäon einst so übel bekam. Wiewohl ich nun, allem Ansehen nach, kein ähnliches Schicksal zu besorgen hatte, so hielt mich doch Ehrfurcht und Entzücken bey diesem unverhofften Anblick so gefesselt, dafs ich mir kaum zu athmen getraute — aber glücklicher Weise war das Gebüsche zugleich so dunkel und so durchsichtig, dafs ich sehen konnte ohne gesehen zu werden.

Lucian.

Man sollte denken, deine Augen müfsten durch die Bildsäule, die der Göttin so ähnlich war, mit ihrer Gestalt schon so bekannt gewesen seyn —

Peregrin.

Bekannt? — O ja; aber was für ganz andere Augen hatte mir die letzte Nacht gegeben! Welch ein Unterschied! Nicht geringer, als ob einer in ein Buch schaute, dessen Karaktere ihm unbekannt wären, oder ob er die Sprache und die Zeichen verstände, worin es geschrieben ist.

Lucian.

Du hast Recht, Peregrin! daran dachte ich nicht, und das macht doch in der That, selbst für einen so kalten Anschauer der Schönheit als ich und meines gleichen, einen grofsen Unterschied.

Peregrin.

Zudem vereinigten sich hier noch verschiedene kleine Umstände, die Schönheit der Göttin in ein Licht zu setzen, worin ich sie noch nie gesehen hatte. Die Grazien, die ich in immer abwechselnden Gruppierungen um sie her beschäftigt sah, waren bekleidet; zwar leicht und nymfenhaft, aber doch genug, um mit allen ihren Reitzen eine Art von Schatten zu machen, der die unverhüllte Schönheit der Göttin desto mehr erhob. Überdiefs war die

Zeit dieser neuen Theofanie so schlau gewählt worden, dafs einige gebrochne Sonnenstrahlen zwischen den Felsenspalten gerade in die gegenüber liegende Grotte fielen, und eine Glorie auf die badende Göttin warfen, die meine Bethörung hätte vollenden müssen, wenn noch etwas daran zu vollenden gewesen wäre.

Lucian.

Du glaubst also, dafs auch diese Badescene absichtlich angelegt war?

Peregrin.

Ohne Zweifel; denn ich hatte (wiewohl ich damahls nicht darauf merkte) immer den einen oder andern sichtbaren oder unsichtbaren Amor neben mir, oder über mir, oder hinter mir, der auf alle meine Bewegungen Acht gab, und kraft dieser Vorsicht konnte Quintilla genau wissen, um welche Zeit ich ungefähr auf dem Spaziergang, den mir einer von ihnen gezeigt hatte, nicht weit von der Grotte anlangen würde.

Die Göttin wurde ihrer Rolle eher müde als ihr Zuschauer der seinigen; sie verliefs das Bad meiner Rechnung nach sehr bald,

und nachdem sie von ihren Grazien wieder angekleidet worden war, wurden plötzlich auf ein gegebenes Zeichen alle Gebüsche umher lebendig, und eine unzählige Menge junger Nymfen und kleiner Amorinen eilte herbey, sie zurück zu begleiten. Ich entfernte mich so schnell ich konnte; und als ich eine Weile darauf von einer andern Seite gegen den Pavillion zurück ging, fiel mir mitten in einem dunkeln Myrtenwäldchen ein kleiner Tempel in die Augen, vor dessen halb offner Pforte ein Amor, mit dem Zeigefinger auf den Lippen, stand. Er winkte mir, öffnete die Pforte, schlofs sie hinter mir zu, und ich befand mich in einem Augenblick zu den Füfsen der Göttin, die in halb sitzender Lage auf einem thronförmigen Ruhebette mich zu erwarten schien. Die Wollust selbst hatte dieses Gemach, wie zur Scene ihrer Siege, mit einem zauberischen Rosenlichte beleuchtet, dessen Quelle verborgen war; und ein Pausanias hätte etliche Blätter zu Beschreibung aller Wunder der Kunst, womit es ausgeziert war, verwenden können. Aber besorge nichts, Lucian; wiewohl das Ganze, auch bey einem unaufmerksamen Anblick, nothwendig eine wunderbare Wirkung that, so wurde ich doch nicht so viel von den Theilen gewahr, dafs ich dir diese Wirkung begreiflich machen

könnte; denn auch hier sah ich nur die Göttin.

Die in der letzten Nacht angefangene Einweihung in ihren Mysterien wurde in dieser vollendet: aber da ihr der Zwang ihrer Gottheit endlich lästig werden mochte, so verwandelte sich Venus Urania unvermerkt in die leibhafte Mamilia Quintilla; und, wiewohl in dem süfsen Taumel, worin sie ihren Adonis zu erhalten wufste, selbst das Übermafs ihrer Gunsterweisungen die Täuschung eine Zeit lang beförderte, so kam doch endlich der Augenblick, wo die Erscheinung der Grazien eben so erwünscht als nothwendig war.

Sie erschienen auch wie gestern; aber mit ihrer Ankunft lösete sich, leider! der Zauber auf, der meine Vernunft seit einiger Zeit so seltsam gebunden hatte. Ein gewisses spöttelndes Lächeln, das ich in den Augen und Lippen derjenigen, die mir die Nektarschale anbot, überraschte, machte mich stutzen. Ich betrachtete sie mit einer mifstrauischen Aufmerksamkeit, heftete dann mit Bestürzung meine Augen auf die Göttin, und glaubte — o Himmel, welche Verwandlung! — in der Grazie nur eine Cypassis, und in der ver-

meinten Venus Urania nur eine sehr irdische Lais oder Fryne zu entdecken.

Die plötzliche Veränderung, die bey diesem Gedanken in mir vorging, war zu grofs, um einer Kennerin wie Mamilia unbemerkt zu bleiben: aber ohne das geringste Zeichen von Verdrufs darüber sehen zu lassen, sagte sie mit einem unbeschreiblich süfsen Lächeln zu mir: Du bedarfst der Ruhe, mein Geliebter! — Und, auf einen Wink, den sie ihren Mädchen zuwarf, hüllte sie sich in einen grofsen Schleyer ein, und verschwand mit ihnen aus meinen Augen.

Wie bedürftig ich auch (nach dem Urtheil der schönen Mamilia) der Ruhe seyn mochte, so war doch in dem Zustande, worein mich meine so plötzliche — wiewohl freylich sehr natürliche — Entzauberung geworfen hatte, für diese Nacht an keine Ruhe mehr zu denken. Der Fall eines Faeton, mit welchen Farben ihn auch ein Dichter ausmahlen könnte, gäbe nur ein schwaches Bild des Sturzes ab, den meine taumelnde Seele von der Spitze ihrer vergötternden Aussichten that, als der magische Nebel so auf einmahl von meinen Augen niedersank. Keine Beschreibung könnte die Beschämung des

betrognen Dämons und den Unwillen erreichen, worin er über sich selbst entbrannte, der Held einer lächerlichen Posse, das Spielzeug einer Bande leichtfertiger Weibsstücke gewesen zu seyn, die sich zusammen verschworen hatten, ihren Muthwillen mit seiner Unschuld und Aufrichtigkeit zu treiben.

Da meine Unerfahrenheit mich in diesem Augenblicke noch unwissend darüber liefs, wie vielen Antheil vor zwey Tagen der Überfluſs meiner Lebensgeister an meiner Bezauberung, und nun die Erschöpfung an der Auflösung derselben hatte: so war es bey einem Menschen von meiner Vorstellungsart nicht wohl anders möglich, als dafs ich von einem Aufsersten ins andere fiel, mich selbst sowohl als die Gegenstände, denen meine Fantasie und mein Herz unwissender Weise eine idealische Vollkommenheit geliehen hatte, auf einmahl tiefer als recht war herab würdigte, und indem ich mir alles, was seit acht Tagen mit mir vorgegangen, mit den kleinsten Umständen ins Gedächtnifs zurück rief, nicht begreifen konnte, wie es möglich gewesen sey, dafs ich die Kunst, womit Dioklea und die vorgegebene Göttin mir ihre Schlingen gelegt hatten, nicht viel früher gewahr geworden. Der Unmuth, womit mich diese Gedanken

erfüllten, machte mir die Scene meiner Entgötterung unerträglich; ich floh in den entlegensten Theil des Waldes, der die Gärten umgab, warf mich unter einen Baum, und hatte schon einige Stunden in dieser von meiner vorigen Wonne so stark abstechenden Gemüthslage hingebracht, als eine Erscheinung, deren ich mich gerade am wenigsten versah, den Lauf meiner kränkenden Betrachtungen hemmte.

Es war die Tochter des Apollonius selbst, die mit der Ruhe und Unbefangenheit einer Person, welche keine Vorwürfe befürchtet weil sie keine verdient zu haben glaubt, auf mich zukam und mich anredete. Wie? sagte sie mit einer angenommenen Miene von Verwunderung, wie finde ich dich hier, Proteus? — Möchtest du mich nie gefunden haben! antwortete ich, mein Gesicht mit einem tiefen Seufzer von ihr wegwendend. — Ists möglich, versetzte sie schalkhaft lächelnd, dafs Proteus, nach allem was seit unsrer Trennung mit ihm vorging, eines so undankbaren Wunsches fähig seyn kann? — „Undankbaren? — Und Du, kannst du nach dem schändlichen Betrug, den du mir gespielt hast, noch Dank erwarten?“ — Seltsamer Mensch! Wenn du das Betrug nennest, wo ist der

König, der sich nicht glücklich schätzte so betrogen zu werden? Du bist mir unbegreiflich, Proteus! — „Und du, Dioklea, oder wie du heißen magst — denn warum sollte nicht auch dein Nahme, wie alles andere an dir, falsch seyn? — kannst du läugnen, daſs die Venus, in deren Arme du mich betrogen hast, eine —"

Dioklea lieſs mich nicht vollenden was ich selbst nicht heraus zu sagen vermochte. Du bist in einer Laune, fiel sie ein, worin du nicht zu fühlen scheinst, was dir zu sagen, oder mir anzuhören geziemt — und mit diesen Worten entfernte sie sich mit ihrer gewöhnlichen Majestät, und lieſs mich in einem Zustande von Verwirrung und Unzufriedenheit über meine eigenen Gefühle, den ich mir selbst nicht hätte erklären können. Genug, es zeigte sich bald, daſs mein Unwille nicht lange gegen diese räthselhafte Frau aushalten konnte. Die Zuversicht mit der sie sich mir darstellte, ihr Anblick selbst, der edle Anstand womit sie dem Ausbruch meines Unmuths Einhalt that, alles an ihr gebot mir eine unfreywillige Ehrerbietung, und so wie sie sich entfernte, wurden alle die wunderbaren und zauberischen Eindrücke wieder rege, die sie von unsrer ersten Bekanntschaft an

auf mich gemacht hatte. Kurz, sie erhielt wieder ihre vorige Gewalt über mich; und kaum hatte ich sie aus den Augen verloren, als ich in einer plötzlichen Anwandlung von Reue über mein ungewöhnliches Betragen aufsprang, und ihr, zwar nicht ohne innern Kampf, aber wie von einer stärkern Kraft fortgezogen, nachzugehen anfing.

Es währte eine ziemliche Weile, bis ich sie wieder zu Gesichte bekam. Sie safs, mit einer Nadelarbeit auf ihrem Schoofse, unter einer Laube des Myrtenwäldchens, und schien nicht zu bemerken dafs ich ihr immer näher rückte. Nachdem ich in einiger Verlegenheit eine Zeit lang hin und her um die Laube herum gegangen war, ohne dafs sie sich nach mir umgesehen hätte, konnte ich mich nicht länger zurück halten hinein zu treten, und mich stillschweigend ihr gegenüber zu setzen. Sie schien meine Gegenwart noch immer nicht zu achten, und diese stumme Scene dauerte so lange bis ich zu seufzen anfing. War das nicht ein Seufzer, Proteus? sagte sie in einem schmerzenden Tone. Du bist in der That sehr zu bedauern, dafs man dich wider deinen Willen dahin gebracht hat, ein schimärisches Glück gegen ein wirkliches, das alles was du dir jemahls einbilden konntest

übertrifft, zu vertauschen! — Ich glaube selbst, sagte ich, dafs ich mich sehr glücklich finden würde, wenn ich so denken könnte, wie du es jetzt zu verlangen scheinst. — Glaubst du das? versetzte sie mit einem kleinen Nasenrümpfen. Aber, fuhr sie in dem ernsthaften Tone, den ich an ihr gewohnt war, fort, indem sie aufstand und auf den Pavillion zuging, wir sind jetzt nicht aufgelegt, von einem so zarten Gegenstande zu sprechen. Die Gebieterin dieses Ortes, von deren Stand und Vermögen du dir aus allem was du hier siehest die richtigste Vorstellung machen kannst, ist durch unvermuthete Geschäfte nach Milet abgerufen worden, und hat mir aufgetragen, in ihrer Abwesenheit dafür zu sorgen, dafs dir die Weile nicht lang werde. Wenn es dir nicht zuwider ist, wollen wir die Zeit bis zur Tafel mit Besehung der merkwürdigsten Dinge in dieser Villa hinbringen.

Hiermit nahm sie mich bey der Hand, führte mich in die Gallerie, die ich zuvor nur flüchtig übersehen hatte, und zeigte mir, indem sie die mannigfaltigen Kunstwerke, welche Reichthum und Geschmack hier aufgehäuft hatten, mit mir betrachtete, so viele Kenntnisse in diesem Fache, und bey jeder

Gelegenheit, die sich dazu anbot, so viel Weltkunde und Bekanntschaft mit allen merkwürdigen Personen der Zeiten Trajans und Hadrians, dafs die Bewunderung, die sie mir einflöfste, mit jeder Minute höher stieg, und alle Beschwerden, die ich gegen sie zu führen hatte, auf die Seite drängte. Kurz, Dioklea war so reich an Erfindung angenehmer Zerstreuungen, so unerschöpflich an Unterhaltung wenn wir uns allein befanden, und so aufmerksam, jeden leeren Zwischenraum mit Musik, Tänzen, Pantomimen, oder den übrigen Künsten, die hier für Mamiliens Vergnügen beschäftigt waren, auszufüllen, dafs mir die drey Tage, welche die Dame des Hauses abwesend war, wie einzelne Stunden vorbey kamen. Die Wolken, die mein Gemüth umzogen hatten, zerstreuten sich; meine Einbildung klärte sich wieder auf; die tausendfachen zauberischen Eindrücke, welche Natur und Kunst auf alle meine Sinne machten, gewannen unvermerkt die Oberhand, und ehe der zweyte Tag vorüber war, befand ich mich wieder so lebendig und so hohen Muthes als jemahls; mit dem einzigen Unterschiede, dafs die Götternächte der Venus Mamilia einen Sinn, dessen geheime Forderungen mir so lange unverständlich geblieben waren, in eine Thätigkeit gesetzt hatten, die sich nicht so

leicht beruhigen liefs, und sich nun des Einflusses und der Obermacht bemeisterte, in deren Besitz ehemahls die Fantasie gewesen war. — Warum sollte ich dir, da ich doch einmahl im Bekennen bin, nicht alle meine Verirrungen und Bethörungen gestehen? Zwey Tage Abwesenheit, die Ruhe einer einsamen Nacht, und der üppige Überfluſs einer Römischen Tafel hatten der schönen Mamilia in meiner Einbildung ihre ganze Gottheit wiedergegeben; ich sehnte mich nach ihrer Zurückkunft: aber sie war abwesend, und die Tochter des Apollonius war gegenwärtig. Ihre ehemahlige priesterliche Feierlichkeit war mit der Binde um ihre Stirn verschwunden; sie hatte sich allmählich ihrer natürlichen Lebhaftigkeit überlassen; und so wie sie alle Reitze ihres Geistes vor mir entfaltete, schien sie sich auch nicht länger verbunden zu glauben, mir aus den eben so mannigfaltigen Reitzen ihrer Person länger ein Geheimniſs zu machen. Nie waren vielleicht die Grazien einem Weibe holder gewesen als ihr, und in der Kunst, die Gunstbezeugungen der Natur mit Anstand in das vortheilhafteste Licht oder Helldunkel, und was der Zahn der Zeit etwa daran benagt haben mochte, in den vortheilhaftesten Schatten zu setzen, hatte sie schwerlich jemahls ihres gleichen gehabt.

Kurz, wiewohl sie die Hälfte ihrer Jahre hätte abgeben müssen um die Göttin der Jugend vorzustellen, so blieb ihr doch mehr, als für einen Neuling meiner Art nöthig war, um in einer dämmernden Rosenlaube oder in dem kleinen Tempel des Stillschweigens die Abwesenheit der Göttin Mamilia zu ersetzen.

Lucian.

Und sie machte sich vermuthlich eben so wenig Bedenken daraus, als der Neuling sich machte diese Untreue an seiner Göttin zu begehen?

Peregrin.

Er glaubte Mamilien keine Treue schuldig zu seyn. Aber die erfahrne Dioklea kannte die Männer zu gut, als dafs sie ihm den Sieg, den er über ihre Weisheit erhielt, nicht schwer genug zu machen gewufst hätte, um den Werth desselben in seinen Augen zehnfach zu verdoppeln. — Soll ich dir noch mehr sagen? So lächerlich es in unserm dermahligen Stande seyn mag, von den Spielzeugen und Kurzweilen unsrer ehemahligen Kindheit mit einem gewissen Wohlbehagen zu sprechen, so kann ich mich doch der Tochter des Apollonius nicht ohne das Vergnügen

erinnern, welches den Gedanken, irgend etwas Schönes oder Gutes in seiner höchsten Vollkommenheit genossen zu haben, natürlicher Weise begleitet. Wie weit war die Römerin auch in diesem Stücke unter der feiner organisierten, seelenvollern, erfindungsreichern Griechin! einer Griechin, die, von allen Musen und Grazien mit ihren Gaben überschüttet, einige Jahre lang unter andern Nahmen, als Mimentänzerin die Augenlust und der angebetete Liebling der halben Welt gewesen war!

Lucian.

Du kannst dich nun verbrennen wenn du willst, Peregrin! Du hast gelebt, und in einer einzigen Woche auf der Villa Mamilia zu Halikarnafs des Lebens mehr genossen, als Millionen Menschen in der ganzen Zeit ihres Daseyns.

Peregrin.

Gut! Aber ehe wir zu jenem letzten und höchsten Lebensgenufs, zu meinem Verbrennen kommen, Lucian, wirst du wohl noch einige Scenen meines Lebens-Mimus (wie es Cäsar Augustus nannte) anhören müssen,

die zur Vorbereitung dieses letzten Auftritts nothwendig waren.

Lucian.

Für jetzt bin ich nur begierig zu sehen, wie du dich aus den Händen zweyer so gefährlichen Personen, als deine Venus Mamilia und ihre Priesterin zu seyn scheinen, retten wirst.

Peregrin.

Wiewohl Dioklea die priesterliche Maske mit der Gleichgültigkeit einer Schauspielerin, die ihre Theaterkleidung von sich wirft, abgelegt hatte, so war sie doch viel zu klug, meinen Enthusiasmus, durch dessen magische Wirkung sie Vortheile, die ihr nicht gleichgültig zu seyn schienen, über mich gewonnen hatte, geradezu bestreiten zu wollen. Sie suchte ihm nur eine andere Richtung zu geben, und unvermerkt den Gedanken in mir zu veranlassen, dafs es keine andere Göttinnen gebe als liebenswürdige Weiber, und keine höhere Magie als den Zauber ihrer Reitzungen und des Instinkts der uns zu ihnen zieht; und diesem Plan zu Folge fand sie für gut, mir in einer vertraulichen Stunde

den Schlüssel zu dem ganzen Zauberspiele zu geben, dessen Held ich, ohne es zu merken, gewesen war.

Nachdem sie mir von Mamiliens Person und Karakter, und von ihrer eigenen Verbindung mit dieser Römerin, so viel als ich (ihrer Meinung nach) zu wissen brauchte, entdeckt hatte, sagte sie mir: Diese Dame werde durch gewisse Kundschafter, welche sie zu Halikarnafs und an verschiedenen noch entfernten Orten halte, so gut bedient, dafs sie schon am ersten Tage meiner Ankunft eine ziemlich genaue Beschreibung meiner Person erhalten habe. Da ihre Aufmerksamkeit dadurch nicht wenig gereitzt worden sey, habe sie nicht nur alle meine Schritte aufs genaueste beobachten lassen, sondern auch bald Mittel gefunden, aus meinem alten Diener (einem arglosen und kurzsinnigen Frygier) so viel von meinen Lebensumständen auszufischen, dafs der Anschlag, sich meiner auf die eine oder andere Art zu bemächtigen, schon vor dem Empfang meines seltsamen Briefes an die göttliche Dioklea eine beschlossene Sache gewesen sey. Dieser Brief, (sagte Dioklea) indem er die schöne Römerin mit einem Karakter bekannt machte, der allen möglichen Reitz der Neuheit und des Wun-

derbaren für sie hatte, trieb ihre Vorstellung von der Wichtigkeit deiner Eroberung auf den höchsten Grad, und zeigte uns zugleich den einzig möglichen Weg, auf welchem sie zu machen war. Wie viel Dank wurde jetzt dem Unbekannten gesagt, der vor mehrern hundert Jahren einen Theil der Waldungen, welche zu Mamiliens Halikarnassischen Gütern gehörten, der Venus Urania geheiligt hatte! Wie glücklich pries man sich, dafs man den Einfall gehabt hatte, der Göttin, statt ihres alten in Ruinen gefallnen Kapellchens, den schönen marmornen Tempel aufzuführen, und ihn mit den Hauptgebäuden der Villa, besonders mit demjenigen, welches zu theatralischen Vorstellungen eingerichtet war, in unmittelbare Verbindung zu bringen! — Der Plan und die Ausführung gab sich nun von selbst; und die wenigen Tage, die du in dem heiligen Hain und bey mir in meiner Felsenwohnung zubrachtest, waren völlig hinreichend, alle zu unserem Zauberspiele nöthigen Maschinen in Bereitschaft zu setzen.

Du begreifst nun, fuhr Dioklea fort, wie natürlich es zuging, dafs du auf deinen Brief ohne Nahmen eine Antwort mit der Aufschrift, an Peregrinus Proteus von Parium,

auf deinem Schoofse fandest, als du im Hain aus einem Schlafe erwachtest, der, ohne dafs du es merktest, sehr genau beobachtet worden war. Mamilia, die vor Ungeduld brannte den wunderbaren Jüngling selbst in Augenschein zu nehmen, hatte ihn mit eigner Hand auf deinen Schoofs gelegt. Der schlafende Endymion kann schwerlich seine Göttin stärker bezaubert haben als du die deinige, da sie dich, wie in einem süfsen Traume, in der schönsten Beleuchtung des durch einige Zweige gebrochnen Mondlichtes, vor sich liegen sah. Du wirst mir, da du die Lebhaftigkeit dieser feurigen Römerin nun kennst, gern glauben, dafs ich alle Mühe von der Welt hatte, sie wieder wegzubringen, ehe sie sich, durch den Kufs den sie dir geben wollte, in Gefahr setzte, den schlummernden Träumer zur Unzeit aufzuwecken. Mir kostete diese Scene meinen Schlaf; denn ich mufste den ganzen Rest der Nacht an Mamiliens Bette zubringen, um die Ergiefsungen ihrer Leidenschaft anzuhören, und ihre Ungeduld durch die Beschreibung aller Maschinen, die zu ihrem Vortheile zusammen spielen sollten, einzuschläfern. Wir konnten nicht zweifeln, dafs die blofse Versetzung in einen so romantischen, mit lauter schönen Gegenständen angefüllten Ort, verbunden mit dem

Scheine des Wunderbaren, den alles von sich werfen sollte, auf einen Neuling, den seine eigene Schwärmerey, und die ihm unbewufste Magie des noch mit seiner ganzen Stärke wirkenden Naturtriebes, so ganz wehrlos in unsre Hände lieferte, schon sehr viel zur Beförderung unsers Anschlages thun würde. Aber das meiste kam doch auf den ersten Eindruck an, den die Tochter des Apollonius bey der ersten Zusammenkunft auf dich machen sollte; und daher wurden auch (wie du dich erinnern wirst) alle Umstände so gewählt und verbunden, dafs sie die verlangte Wirkung thun mufsten, und dafs keiner hätte fehlen dürfen, ohne dieser etwas von ihrer Stärke zu benehmen. Alles mufste mit deinen enthusiastischen Ideen zusammen klingen, alles mufste sie wahr machen und immer höher spannen, alles in deinen Augen ungewöhnlich und wunderbar seyn und dir doch natürlich vorkommen, alles übereinstimmen deine Vernunft vollends zu betäuben, und deine bezauberte Seele mit ungewissen Erwartungen, neuen entzückenden Gefühlen, und dumpfer Ahndung der hohen Mysterien, die der Gegenstand deiner Wünsche waren, anzufüllen. Bey einem so arglosen, so unerfahrnen, so schwärmerischen Jüngling war wenig zu besorgen, dafs er das Maschinenspiel, wodurch

er gefangen werden sollte, so leicht entdecken würde: aber du wirst dich nun auch hinten nach erinnern, wie sorgfältig alles darauf angelegt war, dir eine solche Entdeckung unmöglich zu machen. Unsere Nymfen und Amoretten, die gewandtesten Geschöpfe von der Welt, waren jedes zu seiner Rolle aufs beste abgerichtet. Die Beschaffenheit des Ortes, und die Art, wie die Gärten der Villa von dem geheiligten Hain und dem Bezirke, der die Felsenwohnung umgiebt, abgesondert sind, liefs dich nicht ahnden, dafs eine solche Villa in der Nähe sey. Wiewohl der hintere Theil des Tempels, der dem Anschein nach an einen Felsen angelehnt ist, unmittelbar mit derselben zusammen hängt, so war diese Verbindung doch durch die dichten Gebüsche und hohen Bäume, die den Tempel umgehen, so gut versteckt, dafs sie ohne eine sehr genaue Untersuchung schwerlich entdeckt werden konnte; und sowohl damit du hierzu keine Gelegenheit finden möchtest, als um die gute Wirkung der Theofanien, womit wir dich beglücken wollten, zu befördern, wurde dir gleich anfangs zum Gesetz gemacht, dafs der Tempel nur nach Sonnenuntergang besucht werden dürfe. Die Bildsäule der Göttin war schon lange zuvor nach dem Modell der schönen Mamilla verfertigt worden, und

eine jede andere, wäre es auch die Knidische selbst gewesen, würde zu unserer Absicht nichts getaugt haben. Ohne Zweifel wäre diese Absicht eben so wenig erreicht worden, wenn sie dir bey Tageslicht und an einem andern Orte, als das Bild irgend einer schönen Römerin, gezeigt worden wäre. Aber nachdem die Idee der Göttin in deiner Fantasie nun einmahl mit diesem Bilde zusammen geschmolzen war, und Mamilia, sogar im Marmor, schon beym zweyten Besuche deine Sinne so stark beunruhiget hatte: so durften wir es wagen, sie dir mit ihren Grazien in eigener leibhafter Gestalt, wiewohl in Wolken und in einem übernatürlich scheinenden Lichte, erscheinen zu lassen, und konnten um so gewisser seyn, dafs die abgezielte Täuschung bey dir erfolgen, und dafs dir selbst der Taumel deiner Sinne als eine natürliche Folge der vermeinten Theofanie erscheinen werde, da du, zu allem Überflufs, durch die zwischen uns vorgefallenen Unterredungen (deren du dich vermuthlich noch besinnest) so trefflich zu dieser Scene vorbereitet warst. Denn du wirst nun leicht begreifen, warum ich zu eben der Zeit, da ich dich des Wohlgefallens der Göttin an der Reinheit deiner Empfindungen versicherte, mir so angelegen seyn liefs, dich zu über-

zeugen, dafs es in ihrem Belieben stehe, durch welche Art von Einwirkung sie sich dir mittheilen wolle. — Spitzbübin! rief ich, (wiewohl mit einer Umarmung, die ich ihrer reitzend schalkhaften Miene nicht versagen konnte) ich erinnere mich noch deiner eigensten Worte: „Ist die Liebe, die sie dir eingeflöfst hat, nicht ihr eigenes Werk? Kann Liebe ohne Verlangen, Verlangen ohne Ausdruck seyn? Die reinste Liebe — Venus Urania kann keine andere erwecken — veredelt und verfeinert die Sinne, erhöht und begeistert sie, aber vernichtet sie nicht.“ — Du hast ein treffliches Gedächtnifs, versetzte sie lächelnd: vermuthlich verstehst du nun auch, — nachdem wir dir den Schlüssel nicht nur zu dem was mit dir vorgenommen wurde, sondern auch zu dem was in dir vorging, gegeben haben — was ich damit meinte, als ich zu zweifeln schien, „ob du auch einer so rein und ganz sich hingebenden Liebe, wie die Göttin verlange, fähig seyest?“ — Und gleichwohl, bey allen diesen Täuschungen, glaubtest du nicht, als dir Mamilia mit ihren drey Mädchen in der helldunkeln Wolke von gemahlter Leinwand erschien, die Göttin der Liebe selbst mit ihren ewig jugendlichen Grazien zu erblicken? und kannst du läugnen, dafs dich diese ver-

meinte Theofanie unaussprechlich glücklich machte? — Weil ich sie für Theofanie hielt, fiel ich ihr ins Wort. O dafs ihr mich doch ewig in diesem Wahne gelassen hättet! — Sey versichert, antwortete Dioklea, es wäre geschehen, wenn nicht die Natur selbst es unmöglich gemacht hätte, nach dem höchsten Grade von Genufs, dessen die Sinne fähig sind, noch länger getäuscht zu werden. Aber, wer wollte sich, wenn er so glücklich geworden ist als es ein Sterblicher seyn kann, noch beklagen, dafs man ihm nicht gar zum Gott gemacht hat? Und zudem, hattest du nicht, in den Stunden da sich die Göttin in Mamilien verwandelte, Augenblicke, worin du dich wirklich vergöttert fühltest? — „O da war mir Mamilia noch immer die Göttin selbst." — Und sollte sie es nicht, trotz aller Aufschlüsse die du bekommen hast, wieder werden können? sagte Dioklea.

Die Zurückkunft der schönen Römerin, die dieser sonderbaren Unterredung ein Ende machte, verfehlte die Wirkung nicht, welche die Tochter des Apollonius von ihren Reitzungen und meiner starken Anlage, immer auf eine oder andere Art zu schwärmen und getäuscht zu werden, erwartete. Meine Verführerinnen glaubten die aufserordentlichen

Mittel, die nun nicht länger zu gebrauchen waren, auch nicht länger nöthig zu haben. Sie hatten den Zauber, der vorher auf meiner Einbildungskraft lag, nun auf meine Sinne geworfen, und zweifelten nicht, in der fortwährenden Trunkenheit, worin sie mich durch immer abwechselnden Genuſs der ausgesuchtesten Vergnügungen zu erhalten wuſsten, mich unvermerkt dahin zu bringen, daſs meine vorige Denkungsart mir selbst endlich eben so lächerlich werden müſste als sie ihnen war. Kurz, sie hofften mich aus dem eifrigsten Verehrer und Nachahmer des Pythagoras und Apollonius in den ausgemachtesten Epikuräer zu verwandeln. Auch in den Künsten, die zu einer solchen Operazion erfordert wurden, war Dioklea eine ausgelernte Meisterin; und hätte nur Mamilia mehr Gelehrigkeit für ihre Unterweisungen gehabt, so möchte es ihr, wo nicht auf eine sehr lange, doch gewiſs auf eine weit längere Zeit gelungen seyn, mich in dem Taumel zu erhalten, der in den ersten Tagen nach ihrer Zurückkunft mein ganzes Daseyn in einem fortdauernden Moment von Genuſs und Wonne verschlang. Aber diese kluge Mäſsigung, die allen Befriedigungen der Sinne so nöthig ist, diese Kunst dem Überfluſs von ferne schon zuvor zu kommen, die Begierde immer leben-

dig zu erhalten, sie auf tausendfache Art zu ihrem desto gröfsern Vergnügen zu hintergehen, sie in jedem Genufs einen noch vollkommnern ahnden zu lassen, und diefs alles auf eine so ungezwungene Art und mit so viel Grazie zu bewerkstelligen, dafs es Natur scheint, — alle diese feinen Künste, worin Dioklea unübertrefflich war, vertrugen sich nicht mit der raschen Sinnesart der feurigen Römerin. Der Zwang, den sie sich hätte auflegen müssen, um ihren Adonis wie einen Liebhaber, den man verlieren könnte, zu behandeln, war der Tod des Vergnügens in ihren Augen: kurz, sie betrug sich als ob sie wirklich die Göttin wäre, deren Rolle sie so gern spielte; und ihr Günstling hätte nichts geringers als der ewig junge Apollo oder der unerschöpfliche Sohn der Alkmena seyn müssen, um nicht viel eher, als sie es vielleicht erwarten mochte, gesättigt, ermüdet, und wieder zu sich selbst gebracht zu werden.

Wie unangenehm die Gefühle und Betrachtungen seyn mufsten, die auf dieses zweyte Erwachen folgten, wird dir die Kenntnifs, die du bereits von der eigenen Form meiner Seele, und der sonderbaren Vorstellungsart die ihr natürlich war, erlangt hast, anschaulicher machen, als ich es durch irgend

eine Schilderung bewirken könnte. Diese Form, diese Vorstellungsart war mir zu wesentlich, um durch irgend eine zufällige Veränderung ausgelöscht zu werden. Die ungewohnte Trunkenheit, worein Mamiliens Zauberbecher meine Sinne gesetzt hatte, konnte unter keinen Umständen von langer Dauer seyn; und ihre verschwenderische Art zu lieben beschleunigte nur den Augenblick des Erwachens.

Mein erstes Gefühl in diesem schmerzlichen Augenblicke war die Höhe, von welcher ich gefallen war, und die Tiefe, worin ich lag. Aber glücklicher Weise war es nicht der Sturz eines Ikarus, dessen mit Wachs zusammen geleimte Flügel an der Sonne schmolzen, sondern der Fall eines Platonischen Dämons aus den überhimmlischen Räumen in den Schlamm der gröbern Elemente. Wie grofs auch meine Beschämung darüber war, so fühlte ich doch, dafs mich dieser Fall nur erniedriget und besudelt, nicht zerschmettert hatte. Die Schwingen meiner Seele waren nicht zerbrochen; ich konnte sie wieder los winden, mich wieder in die reinen Lüfte, die ich gewohnt war, empor schwingen, und die Erfahrungen selbst, die mich jetzt demüthigten, konnten mir dazu die-

nen, mich künftig vor ähnlichen Verirrungen zu hüten, und das Ziel meiner innersten Wünsche desto sicherer zu erreichen.

Dieses Gefühl allein, oder vielmehr die Ahndung dieser Gedanken, und das dunkle Bewufstseyn der in mir liegenden Kräfte und Hülfsquellen war es, was mich in den ersten Augenblicken vor Verzweiflung bewahrte. Aber es fehlte viel, dafs Gedanken wie diese gleich Anfangs die Oberhand gehabt, und mit ihrer ganzen Stärke auf mich gewirkt hätten. Im Gegentheil, ich wurde finster, mifsmuthig und übellaunisch; alles umher verlor seinen Reitz und Glanz, und nahm die Farbe meiner düstern Seele an; ich verachtete mich selbst, und zürnte bitterlich auf diejenigen, die mich dazu gebracht hatten. Und dennoch hatte dieses Seelenfieber seine Abwechslungen; und ich lernte nun verstehen, was Xenofons Araspes mit dem Streit seiner beiden Seelen sagen wollte, denn ich erfuhr es in mir selbst. Ich schämte mich, wie ein anderer nektartrunkner Ixion, eine Theatergöttin für Venus Urania genommen zu haben, und erinnerte mich doch mit Entzücken der Augenblicke, wo mich diese Täuschung zum glücklichsten aller Sterblichen machte. Ich betrachtete in den Stunden der bösen Laune die

üppige Mamilia als eine zauberische Lamie, die mich blofs deſswegen nährte und liebkoſete, um mir alles Blut aus den Adern zu saugen; und bald darauf, wenn ein Becher voll unvermischten Weins von Thasos in der schönen Hand dieser Lamie dargeboten, und zuvor von ihren wollustathmenden Lippen beschlürft, meine Lebensgeister wieder in Schwingung setzte, war ich wieder schwach genug, eine irdische Venus in ihr zu sehen, und in ihren immer willigen Armen neuen Stoff zu der bittern Reue zu hohlen, die meine einsamen Stunden vergiftete.

Wie sehr ich mich auch eine Zeit lang bemühte, diesen peinvollen Zustand meines Gemüthes vor Mamilien und ihrer scharfsichtigen Freundin zu verbergen, so war es doch (wie du leicht denken kannst) eben so verlorne Mühe, als alles was diese Damen sagen und thun konnten, um die einmahl aufgelöste Bezauberung der ersten Wonnetage wieder herzustellen. Die Römerin hoffte es durch Verdopplung dessen, was sie ihre Zärtlichkeit nannte, zu bewerkstelligen, beschleunigte aber dadurch die gegenseitige Wirkung. Die Tochter des Apollonius versuchte es auf einem andern Wege. Sie liefs meine Sinne unangefochten, machte blofs die Freun-

din und Rathgeberin, schien nichts angelegneres zu haben als mich zu beruhigen und mit mir selbst auszusöhnen; und indem sie die Unterredung bey jeder Gelegenheit vom Gegenwärtigen ablenkte und ins Allgemeine spielte, suchte sie mir unvermerkt eine feine Aristippische Art zu filosofieren einleuchtend zu machen, die in ihrem Munde eine so einnehmende Gestalt annahm, dafs die ganze Widerspenstigkeit eines zum Enthusiasten gebornen Menschen dazu erfordert wurde, nicht von ihr gewonnen zu werden. Sie erhielt indessen doch immer so viel, dafs die Grazien ihres Geistes, die sich in diesen Gesprächen in so mancherley vortheilhaftem Lichte zeigen konnten, mir ihren Umgang immer unentbehrlicher und gar bald zu dem einzigen machten, was mich an diesen Ort fesselte. Wir verirrten uns unter diesen Gesprächen zuweilen in ihre Felsenwohnung, oder in das Rosenwäldchen, dessen Anblick so viel angenehme Erinnerungen in meiner Seele wieder anklingen machte; und nicht selten endigte sich dann unser Streit über die Verschiedenheit unsrer Grundbegriffe auf eine Art, die das Übergewicht der Aristippischen Filosofie über die Platonische völlig zu entscheiden schien; wiewohl im Grunde nichts dadurch bewiesen wurde, als die Schwäche des

Platonikers, und die grofse Fertigkeit seiner Geguerin in dem, was man die Sofisterey ihres Geschlechts nennen möchte. Genug, sie verhalf der schlimmern Seele zu manchem schmählichen Sieg über die bessere: aber eben diefs stürzte mich unversehens in jenen gewaltsamen und qualvollen Zustand zurück, der von dem ewigen Widerspruch zwischen einer Art zu denken, deren Wahrheit man im Innersten fühlt, und einem Betragen, das man immer hintennach mifsbilligen mufs, die natürliche Folge ist.

Während dieses seltsame Verhältnifs zwischen Diokleen und mir bestand, hatte Mamilia, deren Leidenschaften eben so schnell verbrausten als aufloderten, einen neuen Gegenstand für ihre launenvolle Fantasie gefunden. Sie war fast immer abwesend, und schien sich eine geraume Zeit gar nicht mehr um mich zu bekümmern. Ohne Zweifel trug die Ruhe, die sie uns liefs, viel dazu bey, dafs auch jenes Verständnifs mit Diokleen, das im Grunde weder Liebe noch Freundschaft war, den Reitz ziemlich bald verlor, den es Anfangs für mich gehabt hatte. Der leeren Stunden wurden immer mehrere, in welchen der Zweykampf der beiden Seelen sich erneuerte, und der Sieg sich endlich auf die Seite der bes-

sern neigte, ohne daſs Dioklea, die es auf der andern Seite an mancherley Kriegslisten nicht fehlen lieſs, mehr als einige Verzögerung ihrer gänzlichen Niederlage bewirken konnte. Ich sah mich mit Unwillen und Selbstverachtung wie in den Stall einer neuen Circe eingesperrt. Jeden Morgen stand ich von meinem weichen aber meist schlaflosen Lager mit dem Vorsatz zu entfliehen auf, und legte mich jede Nacht mit Grimm über mich selbst nieder, daſs ich den Muth nicht gehabt hatte ihn auszuführen.

Einsmahl, da ich mit der ersten Morgenröthe aufgestanden war, und in dem abgelegensten Theile des Waldes, der an Manilhens Gärten stieſs, verdrieſslich und unentschlossen herum irrte, kam eine reitzende weibliche Gestalt zwischen den Bäumen hervor geschlichen, die mich aufzusuchen schien, und in welcher ich bald eine der vermeinten Nymfen erkannte, die uns in Diokleens Felsenwohnung bedient hatten. Diese Sklavin, Myrto genannt, war eines von den Geschöpfen, die eine allgemeine Empfehlung an die ganze Welt in ihrem Gesichte tragen; und sie redete mich mit so vieler Anmuth und anscheinender Schüchternheit an, daſs ich nicht stark genug war, die Unhöflichkeit zu bege-

hen und ihr den Rücken zuzukehren, wie mein erster Gedanke gewesen war, da ich sie erkannte. Sie sagte mir, sie habe schon lange diese Gelegenheit gesucht mich allein zu finden, um mir verschiedene Dinge, die mir nicht gleichgültig seyn könnten, zu entdecken; und nachdem wir uns in einem Gebüsche, wo wir nicht überrascht zu werden besorgen durften, gesetzt hatten, fing sie damit an, mir im engsten Vertrauen eine Menge geheimer Nachrichten von Familien mitzutheilen, die nicht sehr geschickt waren den Widerwillen zu mildern, den ich bereits gegen die Venus Pandemos gefaſst hatte. Aber was der guten Nymfe ganz besonders am Herzen lag, war die allzu günstige Meinung herunter zu stimmen, die ich von ihrer Gebieterin Dioklea zu hegen schien. Die umständliche Geschichte, die sie mir von ihr erzählte, würde uns zu weit von der meinigen entfernen: ich will also nur das wesentlichste davon berühren.

Die so genannte Dioklea war, unter den Nahmen Chelidonion, Dorkas, Filinna Anagallis, und einer Menge anderer dieser Art, schon zwanzig Jahre in Griechenland, Italien und Gallien eine der bekanntesten Personen ihrer Klasse gewesen, ehe sie zu Hali-

karnafs als Profetin auftrat und sich Dioklea nennen liefs. Ein junger Thessalier hatte sie beynahe noch als Kind zu Korinth einem Manne abgekauft, der mit hübschen Mädchen handelte, und ein feines Sortiment von dieser schlüpfrigen Waare beysammen hatte. Ein paar Jahre hernach bekam ein alter Epikuräer zu Athen Lust zu ihr, als sie mit einer kleinen Truppe von herum ziehenden Tänzern und Luftspringern in Gestalt einer Flötenspielerin vor seine Thür kam: er nahm sie zu sich, und fand grofses Belieben daran, die mannigfaltigen Talente, die er in dem Mädchen aufkeimen sah, auszubilden, und ihr die Maximen von Klugheit und Wohlanständigkeit einzuprägen, durch deren Beobachtung sie sich in der Folge so weit über die meisten Personen ihrer Klasse erhob. Nachdem sie noch durch verschiedene andere Hände gegangen war, und allerley Abenteuer bestanden hatte, erschien sie zu Antiochia und Alexandria unter dem Nahmen Anagallis als die schönste und geschickteste Mimentänzerin, die man jemahls in Syrien und Ägypten gesehen hatte. Sie zeigte sich nach und nach in dieser Eigenschaft in verschiedenen Provinzen des Römischen Reichs, und endlich in Rom selbst, wo sie einige der ersten Senatoren und Hofleute unter ihren Anbetern zählte. Nun

erschien sie nicht mehr öffentlich auf dem Schauplatz, sondern lebte von den Einkünften ihrer Reitze und Geschicklichkeiten, mit dem verschwenderischen Aufwand einer Person, die es in ihrer Gewalt zu haben glaubt, sich überall die mächtigsten und reichsten zinsbar zu machen. Indessen hörte sie unvermerkt auf neu und jung zu seyn, die Quellen ihres Aufwands flossen immer spärlicher, und sie fand sich endlich genöthiget, in Gallien, Sicilien und Griechenland ihre vorige Profession wieder auszuüben. Da sie aber die grose Wirkung nicht mehr that, die sie in der glänzendsten Zeit ihrer Blüthe zu thun gewohnt worden war, so gab sie diese Lebensart wieder auf, veränderte ihren Nahmen, und gesellte sich zu einer in Pontus, Kappadocien und Syrien herum wandernden Bande von Isispriestern, deren Gewerbe sie durch ihre erfinderische Einbildungskraft und die Mannigfaltigkeit ihrer Talente sehr einträglich zu machen wuſste. In dieser Epoke ihres Lebens, fuhr die Nymfe fort, war es, wo sie sich mit allen den goetischen, magischen und theurgischen Mysterien und Künsten vertraut machte, wodurch sie geschickt wurde, einige Zeit darauf, als die besagte Bande durch ein unangenehmes Abenteuer aus einander getrieben worden war, die

Rolle einer vorgeblichen Tochter des göttlichen Apollonius zu spielen, und unter dem Schutze der Römerin Mamilia Quintilla, einer erklärten Liebhaberin alles Aufserordentlichen, eine Art von Orakelbude in dem heiligen Hain der Venus Urania, der ein Zugehör ihrer Halikarnassischen Güter ist, aufzurichten. Der Nahme einer Erbin der Wissenschaften des grofsen Apollonius, der mystische Schleier worein sie sich hüllte, ihre sonderbare Lebensart, und die vielerley Gerüchte, die sie von ihrer profetischen Gabe, ihrem geheimen Umgang mit den Göttern, und den Wunderdingen die sie verrichtet hätte, unter das Volk zu bringen wufste, fing schon an in Karien und den benachbarten Gegenden zu wirken, und gab der Profetin gute Hoffnung, in dem Aberglauben begüterter Thoren eine neue ergiebige Quelle von Einkünften zu finden: als die Entschliefsung der Dame Mamilia, diese Villa zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalte zu machen, der ganzen Sache eine andere Wendung gab. Diokles wurde nun bekannter mit der edlen Römerin, und bemächtigte sich in kurzem ihrer Zuneigung in einem so hohen Grade, dafs sie die vertrautesten Freundinnen wurden: und da die Profetin kein Geheimnifs mehr für ihre neue Freundin hatte, so wurde beschlossen, dafs sie die ange-

fangene Rolle, wiewohl mit verschiedenen Abänderungen die zu Mamiliens Absichten nöthig schienen, fortsetzen sollte. Die Mysterien der Venus Urania, zu deren Priesterin sie sich aufwarf, schienen der wollüstigen Römerin eine Menge unterhaltender Scenen zu versprechen, wodurch sie das Einförmige des ländlichen Lebens zu vermannigfaltigen, und ihrem Hang zu romantischen Einfällen und sonderbaren Liebesabenteuern Nahrung zu geben hoffte. Dioklea ordnete alle Einrichtungen an, die in den Gebäuden und Gärten der Villa zu diesem Ende für dienlich gehalten wurden; alles ging nach Wunsch von Statten, und schon mancher Unvorsichtige hatte sich in den Schlingen gefangen, die der treuherzigen oder lüsternen Jugend hier überall gelegt waren, ehe mein Verhängniſs, oder — um die Sache mit ihrem rechten Nahmen zu nennen, meine Thorheit mich, wiewohl auf meine eigene Weise, zu ihrem Nachfolger machte. Es wäre, setzte die geschwätzige Nymfe hinzu, zwischen den beiden Sirenen verabredet, daſs Mamilia die Unglücklichen, die ihnen in die Klauen geriethen, so bald ihr die Fantasie zu ihnen vergangen wäre, ihrer dienstfertigen Freundin überlieſse. Dieses schreckliche Schicksal würde, wofern ich es nicht bereits erfahren hätte, auch das

meinige seyn. Sie schilderte mir hierauf die Dame mit den vielen Nahmen als eine wahre Zauberin; es sey nicht anders möglich, sagte sie, das Weib müsse unerlaubte magische Mittel dazu gebrauchen, um die feinsten Männer so unbegreiflich zu verstricken, dafs sie in einer Hetäre, die der halben Welt angehört habe, und die ohne die Hülfe der Färbekunst, des Pinsels und aller nur ersinnlichen Geheimnisse des Putztisches, der Kumäischen Sibylle gleich sehen würde, die liebenswürdigste Person ihres Geschlechtes zu umarmen glaubten. Aber dieſs sey gewifs, dafs ich mir vergeblich schmeicheln würde, jemahls diesen Ort verlassen zu können, so lange Dioklea mich zurück behalten wolle; und ich könnte versichert seyn, dafs sie dieſs so lange wolle, bis sie mich durch ihre verderblichen Liebkosungen zum Schatten abgemergelt, und in ein wahres Gespenst verwandelt haben werde.

Die Lebhaftigkeit, womit die schöne Myrto diese Übertreibungen vorbrachte, hatte mir ihre Absicht bey der ganzen Vertraulichkeit schon verdächtig gemacht, als sie, nach einer kleinen Pause, mit dem Tone des zärtlichsten Mitleidens und mit aller Verführung, die sie in ihre schwarzen Augen legen konnte, fort-

fuhr: Der Gedanke, dafs ein so liebenswürdiger Mann wie ein Wachsbild an dem Zauberfeuer einer so schändlichen Empuse dahin schmelzen sollte, sey ihr unerträglich; sie hätte seit dem ersten Augenblicke, da sie mich in der Felsenwohnung gesehen, einen Antheil an mir genommen, der sie zu meiner genauen Beobachterin gemacht habe; sie finde mich eines bessern Looses würdig; und kurz, wenn ich ihre uneigennützige Freundschaft mit einiger Gegengunst belohnen wollte, so fühle sie sich stark genug, mir alle Annehmlichkeiten ihrer Lage in diesem Hause aufzuopfern, meine Flucht zu befördern, und mir, an welchen Ort der Welt es mir gefiele, zu folgen.

Lucian.

Das uneigennützige Nymfchen hätte also doch mit dem Rest, den die Empusen von dir übrig gelassen, grofsmüthig fürlieb genommen?

Peregrin.

Sie war noch uneigennütziger als du denkst; denn es zeigte sich in der Folge, dafs sie, wie ihr der Anschlag alles zu haben nicht gelingen wollte, bescheiden genug gewesen wäre,

mich mit den Empusen zu theilen. Ich machte mich mit so guter Art als ich konnte von ihr los, indem ich ihr ein unverbrüchliches Stillschweigen über die Geheimnisse, die sie mir vertraut hatte, angeloben mufste. Die Flucht, womit ich schon mehrere Tage umging, war mit so wenig Schwierigkeiten verbunden, dafs ich der Hulfe dieser Sklavin dazu nicht vonnöthen hatte. Aber, anstatt dafs ihre geheimen Nachrichten von Dioklens bisherigem Lebenslauf, und die Furcht, die sie mir vor ihrer angeblichen Zauberey einzujagen hoffte, meine Lust zum Fliehen hätte vermehren sollen, fand ich mich nach dieser Unterredung weniger dazu geneigt als jemahls. Ich konnte mich nicht entschliefsen, die Villa Mamilia zu verlassen, bevor mich Dioklea eine Probe ihrer so hoch gerühmten Geschicklichkeit in der pantomimischen Tanzkunst hätte sehen lassen. Ich ergriff die erste Gelegenheit, die sich anbot, um zu versuchen ob ich ihr Lust dazu machen könnte, ohne ihr merken zu lassen, dafs ich mehr von ihrer Geschichte wisse, als sie mir selbst davon zu entdecken beliebt hatte. Es traf sich, dafs einer von den Knaben und eines von den kleinen Mädchen, womit dieses Haus so reichlich bevölkert war, während wir bey Tische safsen, die Fabel von Amor und Psyche

ganz artig für Kinder ihres Alters tanzten. Ich möchte wohl, sagte ich, nachdem wir ihnen eine Weile zugesehen hatten, ein so schönes Sujet von der berühmten Anagallis tanzen gesehen haben! Mein Wille war, indem ich dieſs sagte, so unbefangen dazu auszusehen, daſs Dioklea glauben müſste, ich dächte nicht mehr noch weniger dabey, als wenn ich gewünscht hätte die Glycera des Menanders oder die Korinna des Ovidius gesehen zu haben: aber ich erröthete, zu meinem groſsen Verdruſs, so plötzlich und stark bey dem Nahmen Anagallis, daſs sie leicht merken konnte, ich müsse mehr von ihr wissen als ich das Ansehen haben wollte. Ohne die geringste Betroffenheit in ihrem Gesichte zu zeigen, versetzte sie: Du hast also auch von dieser Anagallis gehört? Und da ich mich verwunderte, wie sie daran zweifeln könne, flüsterte sie mir lächelnd zu: Ich bin eine mächtigere Zauberin als du denkst; du sollst sie tanzen sehen, wiewohl sie schon eine geraume Zeit aus der Welt verschwunden ist.

Ein paar Tage darauf lud sie mich zu einem kleinen Schauspiel ein, das sie mir zu Ehren veranstaltet habe. Die Scene war mit zwey Kören von Liebesgöttern, Zefyrn und jungen Nymfen besetzt, die unter einem mit

Musik begleiteten Tanz einen Lobgesang auf Amor und Psyche zu singen anfingen. Bald darauf theilten sie sich wieder zu beiden Seiten, und es erschien eine Tänzerin, die mir beym ersten Anblick die nehmliche Psyche darstellte, die ich öfters in Mamiliens Gallerie betrachtet hatte, wo sie, von der Hand Aetions gemahlt, unter die vorzüglichsten Zierden derselben gerechnet wurde. Ihre Kleidung, von einem sehr zarten Indischen Gewebe, zeichnete mit Anstand und Grazie die zierlichste Jugendgestalt, und eine Fülle der feinsten goldgelben Haare flofs in grofsen ringelnden Locken um ihre schönen Schultern den Rücken hinab. Ohne diese gelben Haare hätte sie beym ersten Anblick Dioklea scheinen können; wiewohl die Tänzerin auch noch schlanker und feiner gebildet schien. Ich betrachtete sie mit einem halb schauderlichen Erstaunen, ungewifs wofür ich sie halten sollte, und beynahe zweifelhaft, ob das was ich sehe nicht wirklich ein Wunder der Zauberkünste sey, deren die Sklavin Myrto ihre Gebieterin beschuldigt hatte. Aber das sogleich angehende Spiel ihrer Arme und Hände, oder vielmehr die bewundernswürdige Musik aller Glieder und Muskeln ihres ganzen Körpers, die mit unbeschreiblicher Fertigkeit, Wahrheit und Anmuth zu einem immer mah-

lerischen und vorbildenden Ausdruck der Fabel, deren verschiedene Scenen sie darstellte, zusammen stimmten, — bemächtigte sich meiner ganzen Aufmerksamkeit zu stark, um einem andern Gedanken Raum zu lassen. Dieser pantomimische Tanz — der, ohne Hülfe der Wortsprache, bloſs von einer melodiösen und ausdrucksvollen Musik unterstützt, in einer allgemein verständlichen, unmittelbar zur Empfindung und Einbildungskraft redenden Sprache, die feinsten Schattierungen nicht nur der stärksten Leidenschaften, sondern sogar der zartesten Gemüthsregungen, den Augen mit der gröſsten Deutlichkeit vorzeichnete — gewährte mir ein Vergnügen, das nach und nach zu einem nie gefühlten und beynahe unaushaltbaren Entzücken stieg. Aber was wurde erst aus mir, als auf einmahl alle Amoretten und Nymfen verschwanden, und die reitzende Psyche in meine Arme flog, mich vollends zu überzeugen, daſs sie mir Wort gehalten, und — um mich einen der stärksten Züge aus dem Nektarbecher der Wollust thun zu lassen — wieder Anagallis geworden sey! — O gewiſs warst du eine Zauberin, Dioklea! wiewohl in einem andern Sinn als es die uneigennützige Myrto nahm; in dem einzigen, worin es vermuthlich jemahls Zauberinnen gegeben hat: denn alles was Natur

und Kunst Reitzendes, Verführerisches und Seelenschmelzendes haben, war in dir aufgehäuft! Wer hätte, mit einer Empfindlichkeit wie die meinige, deinen Zaubereyen widerstehen können! — Diese einzige Stunde, Lucian, warf mich auf einmahl mitten in den Taumel der ersten Tage meiner Verirrungen zurück: und da die Gefälligkeit der wieder auferstandnen Anagallis eben so unerschöpflich war, als die Quelle dieser neuen Art von Unterhaltung, wozu ich ihr so unverhofft Gelegenheit gemacht hatte; so dauerte dieser neue und letzte Rückfall länger, als ich dir ohne Beschämung gestehen dürfte.

Lucian.

Ich glaube gar, du willst dir noch Leid seyn lassen, dafs die Götter des Vergnügens mit ihren Wohlthaten so verschwenderisch gegen dich gewesen sind? Täuschung oder nicht! welcher König (möchte ich mit Anagallis-Dioklea sagen) ja welcher Weise in der Welt hätte sich nicht um diesen Preis täuschen lassen wollen!

Peregrin.

Um die Sache in ihrem wahren Lichte zu sehen, lieber Lucian, mufst du dich in meine

eigenste Person hinein denken, und den Zustand, worin du mich so beneidenswürdig findest, mit demjenigen vergleichen, worin ich von Kindheit an aufgewachsen war, und der im Grunde als eine bloſse Entwicklung meines Ichs anzusehen ist. Wäre meine vorige Gemüthsverfassung, und die ganze Sinnesart, woraus sie entsprang, bloſs das Werk einer unfreywilligen Beraubung angenehmer Gegenstände, und also eines nothgedrungnen Bedürfnisses, den Mangel eines reellen Genusses durch Schimären zu ersetzen, — kurz, wäre das hohe Selbstgefühl, die innere Ruhe, die Zufriedenheit mit mir selbst, das Ahnden einer erhabenen Bestimmung, und das Aufstreben zu idealischer Vollkommenheit, die mein vormahliges Glück ausmachten, bloſse Täuschung gewesen: dann wäre wohl nichts begreiflicher, als warum sie gegen eine Kette der lebhaftesten und ausgesuchtesten Vergnügungen der Sinne und des Geschmacks, welche keine Täuschungen sind, nicht hätten aushalten können. Aber jene Ideen und Gesinnungen, wie viel oder wenig sie auch mit Wahnbegriffen in meinem Kopfe verschlungen seyn mochten, waren meinem Gemüthe natürlich und wesentlich; die moralische Venus, die meinem Geiste vorschwebte, war kein Fantom, sondern ewige

unwandelbare Wahrheit; nicht dieses Ideal, sondern meine durch erwachende Naturtriebe überraschte Fantasie, hatte mich in das künstliche Netz gelockt, das meiner erfahrungslosen Jugend von sinnlicher Liebe und Wollust gestellt wurde. Dieſs, däucht mich, macht einen groſsen Unterschied; und bey dieser Bewandtniſs der Sache ist wohl nichts natürlicher, als daſs ich keine dauernde Zufriedenheit in einem Zustande finden konnte, worin tausend andere sich viele Jahre lang den Göttern gleich geachtet hätten.

Indessen dauerte doch dieser letzte Rückfall in das goldne Netz der Zaubrerin Dioklea lange genug, daſs ich das Vergnügen hatte mein beliebtes Rosenwäldchen zum zweyten Mahle in voller Blüthe zu sehen. Während dieser Zeit hatte Mamilia mehr als Einmahl den Einfall gehabt, und Mittel gefunden, ihre vernachlässigten Ansprüche wieder geltend zu machen; da sie aber, nach ihrer leichten Sinnesart, bloſs die Vergnügung einer augenblicklichen Laune suchte; und weder zu lieben wuſste noch geliebt zu werden verlangte, so schien sie mich ihrer Freundin immer wieder mit eben so wenig Eifersucht zurück zu geben, wie sie ihr alles übrige, was sie hatte, zum Gebrauch überliefs. Denn

dieſs that sie mit so wenigem Vorbehalt, daſs ein Fremder länge ungewiſs bleiben konnte, welche von beiden die Dame des Hauses sey. Überdieſs brachte sie einen groſsen Theil der Zeit, die ich noch hier verweilte, bald zu Milet, bald auf ihren Gütern zu Rhodus zu, und schien sich ohne uns gut genug zu belustigen, um von unserm Thun und Lassen keine Kenntniſs zu nehmen.

Dioklea bediente sich dieser Freyheit mit so vieler Behutsamkeit, hatte eine so groſse Mannigfaltigkeit reitzender Formen und Umgestaltungen in ihrer Gewalt, wuſste auf so vielerley Art zu gefallen, und dem Überdruſs durch eine so groſse Abwechslung und eine so feine Mischung der Vergnügungen der Sinne, der Einbildungskraft und des Geschmacks zuvorzukommen, daſs sie sich mit einigem Rechte schmeicheln konnte, einen bey eben so vieler Empfindsamkeit weniger sonderbaren Menschen, als ich war, noch ziemlich lange in ihren Fesseln zu erhalten. Gleichwohl konnte sie mit allen ihren Künsten nicht verhindern, daſs die Täuschung, die dazu gehörte, wenn sie sich sogar in den Augen eines sehr von ihr eingenommenen Zuschauers in eine Psyche, Danae, oder Leda verwandeln sollte, immer schwerer wurde, je

öfter man sie in dergleichen Rollen gesehen hatte; und wie nichts unterm Monde vollkommen seyn kann, so war es ganz natürlich, daſs sie mir, nachdem die Stärke des ersten Eindrucks durch öftere Wiederholung geschwächt worden war, zuletzt immer weiter unter dem Ideale zu bleiben schien, dem sie so nahe als möglich zu kommen sich beeiferte.

Die Zeit, da auch dieser Talisman alle seine Zauberkraft an mir verlor, rückte immer näher heran, als die schöne Mamilia auf den Einfall gerieth, die bevorstehenden Dionysien durch ein groſses Bacchanal zu feiern, wobey Dioklea die Ariadne und ich den Bacchus vorstellen sollte.

Du wirst mich, denke ich, gern mit einer Beschreibung dieses Festes verschonen, dessen ich mich ungern erinnere, wiewohl es würdig gewesen wäre, einem Sardanapal oder Elagabalus gegeben zu werden. Die üppige Römerin, die sich viel darauf zu gut that, die ganze Einrichtung dieser Lustbarkeit mit allen ihren Scenen selbst erfunden und angeordnet zu haben, hatte sich vorgesetzt, die Darstellung eines ächten Bacchanals, wie es von Mahlern und Dichtern geschildert wird, so weit zu treiben als sie nur immer gehen

könnte; und sie hatte zu diesem Ende eine ziemliche Anzahl frischer wohl gebildeter Jünglinge aus ihren weitläufigen Landgütern zusammen gebracht, welche die Faunen und Satyrn vorstellen mufsten, während sie selbst sich an der bescheidenen Rolle einer gemeinen Bacchantin genügen liefs. Aber, ihrer Meinung nach, der feinste Zug von Imagination an dem ganzen Feste, und etwas, wodurch sie mich auf eine sehr angenehme Art zu überraschen hoffte, war: dafs sie mit ihrer immer gefälligen Freundin die Abrede genommen hatte, wenn diese, als Ariadne, ihre Person bis zum letzten Akt gespielt haben würde, sich, unter Begünstigung der Dunkelheit, unvermerkt an ihren Platz zu setzen, und das übrige in ihrem Nahmen vollends auszuspielen. Der arme Bacchus, von einer zweyfachen Trunkenheit erhitzt, fand den Betrug, als er ihn endlich entdeckte, so angenehm, dafs er in dem Taumel, worein der Zusammenfluss so vieler berauschenden Umstände seine Sinne setzte, mehr Bacchus war als einem Sterblichen geziemet. Mamilia liefs nichts, was dem Karakter einer Bacchantin Ehre machen konnte, unversucht, ihn dazu aufzumuntern; und um dieses ächte Satyrspiel mit einem recht lustigen Ende zu krönen, mufste zuletzt Ariadne an der Spitze eines

Schwarms von Faunen, Satyrn, Mänaden, Amoretten und Nymfen, alle mit Fackeln in der Hand, unversehens dazu kommen, und ihren Ungetreuen, unter einem ungezähmten Gelächter des ganzen Thyasos, auf der That ertappen.

Dieser letzte Zug stellte den bestürzten After-Bacchus auf einmahl in die vollkommenste Nüchternheit her, und der Zauber, unter welchem er so lange gelegen, war unwiederbringlich aufgelöst. Ein Mensch, der in einem entzückenden Traum an Jupiters Tafel mitten unter den seligen Göttern gesessen hätte, und im Erwachen sich von Gespenstern, Furien, Gorgonen und Harpyen umzingelt fände, könnte von keinem grauenvollern Erstaunen ergriffen werden, als ich, da ich mich in einer solchen Lage dem unsittigen Muthwillen einer solchen Gesellschaft Preis gegeben sah. Indessen behielt ich doch so viel Gewalt über mich selbst, daſs ich die Bewegungen zurück hielt, deren Ausbruch meine Demüthigung nur vergröſsert, und die Entschlieſsung, die ich auf der Stelle faſste, vielleicht unausführbar gemacht haben würde. Aber so bald das Unvermögen es länger auszuhalten diesen Scenen der wildesten Schwärmerey endlich ein Ende machte, und

die sämmtlichen Bewohner der Villa, die daran Theil genommen hatten, in einen allgemeinen Schlaf versunken lagen: raffte ich mich auf, bekleidete mich mit der einfachsten Kleidung die ich finden konnte, und verliefs, ohne von Mamilien und ihrer Freundin Urlaub zu nehmen, mit einem Vorrath neuer Begriffe und Erfahrungen, den ich mit dem Verlust meiner Unschuld und Gemüthsruhe theuer genug bezahlt hatte, diesen verhafsten Boden, ohne auch nur Einen Blick auf die Wunder der Natur und Kunst, womit er bedeckt war, zurück zu werfen.

Lucian.

Vermuthlich war diefs gerade was die edle Römerin wollte. Denn, ich kann dir nicht bergen, dieses Bacchanal, und diese Abrede mit der ehrwürdigen Venuspriesterin Anagallis, hat mir ganz das Ansehen eines Anschlags, einen Menschen, der uns lästig zu werden anfängt, mit guter oder böser Art los zu werden. Die scharfsichtige Dioklea mufste dich zu gut kennen, um die Wirkung, die ein so übertrieben ausschweifendes Possenspiel auf dich thun mufste, nicht voraus zu sehen.

Peregrin.

Ich denke du hast es getroffen, ob ich gleich noch immer glaube, daſs Dioklea bey dieser ganzen Sache bloſs einer allzu groſsen Gefälligkeit gegen ihre Freundin schuldig war. Wie es aber auch damit seyn mochte, so war doch jeder Tag, um den ich eher aus diesen Sirenenklippen entrann, Dankens werth; und wenn ich ihn auch dem Überdruſs der edlen Mamilia Quintilla schuldig gewesen wäre. Allein so viel gutes traute ich ihr damahls nicht zu; ich besorgte vielmehr, daſs es der launischen und viel vermögenden Römerin leicht einfallen könnte, mir nachsetzen zu lassen. Diese unnöthige Furcht bewog mich, so bald ich zu Halikarnaſs anlangte, anstatt den Weg gerade nach Milet zu nehmen, tiefer ins Land hinein zu gehen; wo ich einige Wochen in groſser Verborgenheit damit zubrachte, dem was mit mir vorgegangen war nachzudenken, und zu überlegen, was für Mittel mir übrig geblieben seyn könnten, das so übel verfehlte Ziel meiner Wünsche zu erreichen.

VIERTER ABSCHNITT.

Lucian.

Ich muſs gestehen, Freund Peregrin, daſs du einen reichen Stoff zu Selbstgesprächen aus der Villa Mamilia mitgebracht hattest. Mit aller meiner Kälte kann ich mich doch so ziemlich in deine damahlige Lage hinein denken, und ich zweifle sehr, ob sich eine schmerzlichere für einen Jüngling, der mit so hohen Erwartungen dahin gekommen war, ersinnen lieſse.

Peregrin.

So wie du mich nun kennest, wirst du mir ohne Mühe glauben, daſs das, was mich am meisten schmerzte, nicht der Verlust der Wollüste und Vergnügungen war, womit die schöne Römerin und ihre sinnreiche Freundin mich ein ganzes Jahr lang überfüllt hat-

ten. Selbst die Vernichtung der schwärmerischen Hoffnungen, die mich nach Halikarnassus zogen, kränkte mich jetzt so wenig, daſs ich im Gegentheil unbegreiflich fand, wie es möglich gewesen, dem Urbilde der Vollkommenheit eine Venus Urania und dieser ein Marmorbild, das am Ende doch nur eine wollustathmende Erdentochter vorstellte, unterzuschieben. Meine ganze ehemahlige Vorstellungsart hatte durch eine fysische Folge meiner neuen Erfahrungen eine groſse Veränderung erlitten. Meine Einbildungskraft war abgekühlt. Alles was in meinen ekstatischen Träumen und Gesichten Täuschung gewesen war, erschien mir jetzt auch als solche; und ich glaubte deutlich zu sehen, wofern es ja möglich wäre, zu jener einst so feurig gewünschten Erhöhung meines Wesens und Empfänglichkeit für die Einflüsse der göttlichen Naturen zu gelangen, so müſste es wenigstens auf einem ganz andern Wege geschehen, als auf dem, der mich an der Hand der sehr unächten Tochter des Apollonius in die Arme einer Venus Mamilia geführt hatte.

Aber, wenn gleich die Fantomen, die ich ehemahls als Wahrheit liebte, verschwunden waren, so war doch der Raum noch da, den

sie eingenommen hatten; und dieses ungeheure Leere wieder auszufüllen, wurde nun das dringendste meiner Bedürfnisse. Ich hatte mich verirrt; aber das Ziel, wohin ich wollte, stand noch immer unverrückt, als der einzige Zweck meines Daseyns, in dunkler Ferne vor meinen Augen; und bis ich den rechten Weg dahin gefunden hatte, war keine Ruhe noch Gleichgültigkeit für mich. Mein Zustand in dieser Gemüthslage ist der dunkelste Schatten im Gemählde meines Erdelebens, woraus ich dir jetzt die lichtesten Stellen aushebe. Alles, was ich mich davon erinnern kann, ist, dafs es mir unmöglich schien, aus dieser Leerheit, diesem Hin- und Herschwanken, dieser immer getäuschten Bestrebung in einem bodenlosen Moore Grund unter mir zu finden, mich jemahls heraus zu arbeiten, und dafs mir diese Unmöglichkeit endlich unausstehlich wurde. Ich irrte von einem Orte zum andern und konnte nirgends bleiben. Da ich mich aber, nachdem auf diese Weise mehrere Monate verstrichen waren, jetzt vor allen Nachstellungen der Römerin sicher hielt, kehrte ich nach der Ionischen Küste zurück, und langte zu Anfang der schönen Jahreszeit in Smyrna an, ohne dafs die körperliche Stärkung, die mir diefs mühsame Herumwandern verschaffte, eine

merkliche Erheiterung meines Gemüthes hätte bewirken können.

Zu Smyrna war meine erste Sorge, den alten Menippus zu besuchen, der ohne seine Schuld die Veranlassung zu allen Abenteuern gegeben hatte, welche mir seit unserer ersten Zusammenkunft zugestofsen waren: aber ich fand ihn nicht mehr unter den Lebenden. Der Anblick einer unzähligen Menge von Fremden, wovon dieser grofse Handelsplatz wimmelte, und worunter ich viele Agypter, Syrer und Armenier sah, weckte jetzt auf einmahl den Gedanken wieder in mir auf, der mich vor anderthalb Jahren nach Smyrna geführt hatte; und ich beschlofs, zu Ausführung desselben mich an Bord des ersten Schiffes zu begeben, das nach Laodicea abgehen würde.

Während ich die Anstalten zu einer so langen Reise machte, traf es sich eines Tages, dafs mir auf einem einsamen Spaziergange, den ich in einer Gegend des Ufers, wo der Fufstritt eines Menschen etwas seltenes war, beynahe alle Abende zu machen pflegte, ein Mann in den Wurf kam, der hier eben so fremd zu seyn schien als ich, und durch

seine Gestalt und Miene sowohl als durch seine Kleidung, die einen Syrer oder Fönicier vermuthen liefs, meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Nie sah ich so viel Tiefsinn mit so viel Feuer, einen so finstern Blick mit einer so offnen Stirn, und etwas so anziehendes mit einem solchen Ehrfurcht-gebietenden Ernst in Einem Gesichte vereinigt. Ich fand ihn, indem ich um die Ecke eines vorragenden Felsen herum kam, in einer natürlichen Nische, welche die Zeit in den Felsen gegraben hatte, auf einem Steine sitzen, mit einem aufgerollten Buche auf seinem Schoofse, in dessen Lesung er begriffen war, als ihn meine unvermuthete Erscheinung aufzuschauen bewog. Er warf, unter seinen schwarzen überhängenden Augenbraunen hervor, einen scharfen Blick auf mich, und fuhr wieder fort in seinem Buche zu lesen. Ich weifs nicht welcher geheime Zug sich bey seinem Anblick in mir regte. Meine erste Bewegung war, mich ihm zu nähern: aber ich sah so wenig Einladendes in seinem Auge, dafs ich es nicht wagte. Ich ging tiefer in den Wald hinein, der sich auf dieser Landspitze bis nah ans Ufer erstreckte, und als ich zurück kam, fand ich den Unbekannten nicht mehr.

Des folgenden Abends trieb mich ein mehr als gewöhnlicher Grad von Trübsinn abermahls in diese Gegend. Ich sah mich lange vergebens nach dem Fremdling um, den ich, ohne zu wissen warum, hier wieder anzutreffen hoffte. Alles weit umher war einsam, still und schauervoll. Meine Gedanken wurden immer trüber. Ich stand mit gesenkter Stirn, an den Rumpf einer alten Eiche gelehnt, als ich auf einmahl den Fremden gewahr ward, der langsam bey mir vorüber ging. Er hielt einen Augenblick still, heftete einen Blick auf mich, der mir bedeutungsvoll schien, wiewohl ich ihn nicht entziffern konnte; und als ich, nach einigem Zaudern, zum Entschluss kam ihm zu folgen, war er wieder verschwunden.

Der Mann fing an mich zu beunruhigen. Ich entfernte mich; aber sein Bild folgte mir; ich konnte mich nicht davon los machen, und es kam mir sogar im Schlafe wieder vor. Etwas, das ich mir selbst nicht erklären konnte, hielt mich am dritten Abend zurück, den einsamen Ort, wo ich diese sonderbare Erscheinung schon zweymahl gehabt hatte, zum dritten Mahle zu besuchen: aber ein eben so unerklärbares Etwas zog mich beynahe wider meinen Willen dahin. Ermü-

det setzte ich mich auf den Stein, wo der Unbekannte neulich gesessen hatte, und hing, den Kopf auf den rechten Arm gestürzt, meinen gewöhnlichen Gedanken nach, als er plötzlich wieder vor mir stand.

Lucian.

Man muſs gestehen, Peregrin, deine Abenteuer haben alle einen ganz eigenen Anfang — immer so feierlich! so geheimniſsvoll!

Peregrin.

Das ist das letzte, Lucian, das sich so anfängt; und wiewohl meine Neugier gereitzt war, so gewann doch der Unbekannte durch diese ungewöhnliche Art meine Bekanntschaft zu suchen nichts, als daſs ich alle meine Klugheit (welches freylich nicht viel gesagt ist) aufbot, um auf meiner Hut gegen ihn zu seyn. Dioklea hatte mich miſstrauisch gemacht.

Lucian.

Und doch wollte ich wetten, mit allem deinem Miſstrauen wurdest du so gut wieder betrogen, als du dich mit der reitzenden Kal-

lippe, dem schönen Gabrias, und der göttlichen Dioklea betrogst, da du lauter Vertrauen warst.

Peregrin.

Alles zu seiner Zeit, lieber Lucian. — So bald der Unbekannte nahe genug war, dafs ich nicht zweifeln konnte seine Absicht sey mich anzureden, stand ich auf, als ob ich ihm meinen Sitz überlassen wollte, und machte eine Bewegung mich zu entfernen, aber wie einer der erst ein Band zerreifsen mufs, wodurch er zurück gehalten wird. — Wie, Peregrinus? sprach der Unbekannte mit einem Tone, der sogleich den Weg zu meinem Herzen fand, und einem Blicke, der wie ein Lichtstrahl in das Dunkle meiner Seele drang, — du fliehest vor deinem guten Genius? — Bey dieser Anrede blieb ich stehen, und raffte alle Kälte, die ich in meine Gewalt bekommen konnte, zusammen, um ihm statt der Antwort mit einer so unglaubigen als befremdeten Miene ins Gesicht zu sehen. Aber ich zweifle sehr, dafs der Erfolg meinem Willen gehorsam war. Denn, indem ich es sprach, lief mir ein Schauder durch alle Adern, und das unfreywillige Erstaunen, mich von einem so sonderbaren Unbekannten mit einer so seltsamen

Anrede bey meinem Nahmen nennen zu hören, verschlang in einem Augenblicke mein Bestreben, dieses auſserordentliche Wesen durch eine angenommene Kälte von mir zurück zu schrecken.

Lucian.

Da haben wirs!

Peregrin.

„Kannst du, fuhr er in eben dem herzgewinnenden Tone fort, kannst du glauben, daſs uns ein bloſser Zufall hier zusammen gebracht habe? Es giebt keinen Zufall, Peregrin! Wir sollten uns finden, und wir fanden uns.“

Ich fühlte mich überwältigt. Ich setzte mich wieder auf meinen Stein, und der Unbekannte lieſs sich mir gegenüber auf einem bemoosten Felsenstücke nieder.

„Du fliehest die Menschen, (fuhr er fort, da meine Zunge noch immer gebunden schien) du suchst die Einsamkeit, suchest Ruhe, und lebst im Kriege mit dir selbst, sehnest dich nach dem Licht, und taumelst in der Finsterniſs. Noch so jung an Jahren, an Erfah-

rung schon so reich, was hast du an Weisheit gewonnen? Vor wenig Monaten noch eine so schöne Blume, wo ist der Glanz deiner Blüthe? Empusen in Lichtgestalten haben ihn mit ihrem Hauche befleckt! Der stolze Ixion glaubte die Königin der Götter zu umarmen; noch glücklich, wenn die vermeinte Göttin an seinem Busen in eine Wolke zerflossen wäre! Aber er selbst schmolz in den Armen einer Sirene hin."

Und dieſs alles liesest du in meinem Gesichte? rief ich mit Erstaunen und Bestürzung aus: Wunderbares Wesen, wer bist du?

„Nicht wofür du mich vielleicht hältst, wiewohl mehr als ich scheine. Du bist lange genug getäuscht worden, Peregrin! es ist Zeit, daſs dir der Weg der Wahrheit aufgeschlossen werde. Ich nannte mich deinen guten Genius, denn ich vertrete seine Stelle bey dir; und, wiewohl ich im Grunde nicht mehr bin als du selbst, so kann ich doch, in der Hand dessen, dem ich diene, ein Werkzeug deiner Rettung werden." —

Du begreifst, lieber Lucian, daſs mein Erstaunen mit jedem Augenblicke wachsen muſste. Wie konnte der Unbekannte mit

den geheimsten Umständen meiner Geschichte so vertraut seyn, als ob er wirklich mein Genius wäre?

Lucian.

Dein alter Bedienter wird wieder geschwatzt haben.

Peregrin.

Da hätte er mehr sagen müssen als er selbst wuſste.

Lucian.

Er wuſste doch Etwas, wenn schon nicht Alles; und ein so schlauer Mann, als mir dein Unbekannter scheint, brauchte zu dem, was ihm deine eigene Gegenwart sagte, nur einige Bruchstücke von Nachrichten, um das Räthsel deiner Person ziemlich leicht aufzulösen.

Peregrin.

In der That vermuthete ich selbst so etwas, und dieser Gedanke gab dem letzten Funken von Miſstrauen, den die Offenheit des Unbekannten in mir übrig gelassen hatte, noch so viel Nahrung, daſs seine Reden

nicht die ganze Wirkung auf mich thaten, die er erwarten konnte. Aber auch diefs las er in meinem Gesichte. „Mich wundert nicht, fuhr er fort, dafs du unschlüssig bist, was du von mir denken sollst. Nichts ist was es scheint, wiewohl dem Erleuchteten Alles scheint was es ist. Die Natur ist eine Hieroglyfe, wozu wenige den Schlüssel haben, und der Mensch kennet alles andre besser als sich selbst. Er gleicht einem ausgesetzten Königssohne, der, von Hirten erzoden, in schlechter Gesellschaft, unter tausend verworrenen Zufällen und Abenteuern grau ward, ohne von seinem Ursprung und von dem, wozu er geboren war, einige Ahnung gehabt zu haben. Was für Trost hat der Blinde davon, dafs rings um ihn her Sonnenschein ist? Was hilft dem Bettler das Gold in den Eingeweiden der Erde? Das Leben des Menschen, das sein Alles scheint, ist Nichts; immer von einem Augenblicke verschlungen, der schon dahin ist ehe man gewahr wurde dafs er da war, ist es Nichts! Aber, — o möchtens die Menschen wissen! möcht' es ihnen der Donner, der die Todten wecken wird, in die Seele donnern! — es ist mit der Zukunft schwanger, die Alles ist."

Mein Unbekannter gab dieses sonderbare Orakel mit einer Begeisterung, einem Feuer in den Augen, einem, ich weifs nicht welchem mehr als menschlichen Klang der Stimme, von sich, dafs ich davon ergriffen wurde, und den Muth verlor, ihn zu fragen was er damit wollte. Nachdem wir beide eine ziemliche Weile geschwiegen hatten, nahm er das Wort wieder, und sagte in einem sanftern, aber nach und nach immer feierlicher werdenden Tone: „Du bist zu einer grofsen Bestimmung berufen, Peregrin! — Eine mächtige Stimme vom Himmel ist durch alle Lande erschollen. Der Eingeladenen sind viele, aber die Zahl der Erwählten ist klein. Wir stehen am Rande einer furchtbaren Umkehrung der Dinge. Das Licht ist mitten aus der Finsternifs hervorgebrochen, das Reich der Dämonen und ihrer Diener naht sich einem schrecklichen Ende. Schon ist die Stadt Gottes herab gestiegen, durch das Licht selbst, das von ihr ausstrahlt, den geblendeten Augen der Unheiligen noch verborgen: aber sie wird plötzlich, gleich der Morgensonne aus Wolken, hervorbrechen; die Völker der Erde werden sich zu ihr versammeln, und jeder ihrer Strahlen wird ein Blitz seyn, der die Feinde des Lichts verzehren wird."

Lucian.

Immer besser! Ich erkenne deinen Mann an dieser Weissagung. Die wackern Leute, zu denen er gehört, bedrohten die Welt so lange mit einer fürchterlichen Umkehrung der Dinge, bis sie es in ihre Macht bekamen, die Drohung wahr zu machen.

Peregrin.

Er hielt abermahl ein, und heftete einen Blick auf mich, der mein Innerstes durchforschen zu wollen schien. Ich gestehe dir, dafs die Spitzen meiner Haare sich zu bewegen anfingen. So hatte ich noch keinen Menschen sprechen gehört! Ohne zu verstehen was er wollte, fühlte ich alle Kräfte meines Wesens durch seine Reden erschüttert; geheime Ahnungen stiegen in mir auf; mir war nicht anders, als ob ich den Augenblick einer grofsen Veränderung nahe sey. Indessen hatte ich mich doch, nach einer ziemlich langen Pause, so zusammen genommen, dafs ich eben die Lippen öffnen wollte, ihn zu bitten, dafs er sich über die geheimnifsvollen Dinge, die er mit der Begeisterung und der Gewifsheit eines Profeten vorgebracht, deutlicher gegen mich erklären möchte; als er mir zuvorkam, und in einem viel ruhigern Tone fortfuhr:

„Fasse dich, Peregrin! — Ich habe dich in Erstaunen gesetzt. Es war nöthig, um den erstorbenen Keim des Lebens in deinem Innersten wieder zu erwecken. Du bist gefallen, aber du wirst dich wieder erheben. Ich sehe das Zeichen der Erwählung auf deiner Stirne. Von nun an haben die Dämonen, in deren Schlingen du dich zu Halikarnafs verfingest, keine Gewalt mehr über dich. Reinige dein Gemüth mit Strenge gegen dich selbst von jeder körperlichen Befleckung! Nur durch Ertödtung des thierischen Menschen wird der geistige ins Leben geboren; und keine andern als diese können Bürger der heiligen Gottesstadt werden, in die ich dich einen Blick des Geistes thun liefs. Noch einmahl, Peregrin, das Reich des Lichtes ist nahe — es hat schon angefangen — unwissend und als ein Fremdling, wie dein Nahme sagt, stehst du bereits in seiner Mitte. Bald wird die Decke von deinen Augen fallen; du wirst in Mysterien, wovon jene zu Eleusis nur täuschende Schatten sind, zum Anschauen eines ganz andern Lichtes kommen, und ein ganz anderer Führer der Seelen, als jener fabelhafte Hermes, wird das Göttliche in dir zu seinem Ursprung zurück führen! — Dann wirst du mein Bruder seyn, Peregrin! wirst die Stimme des hohen

Berufs hören, zu welchem du erwählt bist, und der Ehre theilhaftig werden, ein Mitarbeiter an dem glorreichsten aller Werke zu seyn, und unter dem Zepter des grofsen Eingebornen die neu geschaffene Erde regieren zu helfen."

Lucian.

Das war viel auf einmahl, guter Peregrin! Nach einer solchen Weissagung wird wieder eine ziemliche Pause erfolgt seyn?

Peregrin.

Der Unbekannte ergriff bey den letzten Worten meine Hand, drückte sie mit Inbrunst, und stand auf. „Ich sehe, sprach er mit gerührter Stimme, dein Herz ist voll; allein mehr zu sagen ist mir nicht erlaubt. Ich stehe unter einem höhern Befehl. Ich mufs dich verlassen. Am siebenten Tage nach dem nächsten Neumond werden wir uns zu Pergamus wiedersehen." — Und hiermit küfste er mich mit einem Blick voll Liebe und Vertrauen auf die Stirn, entfernte sich eh' ich ein Wort sprechen konnte, und verlor sich zwischen den Felsen aus meinen Augen.

Ich stand in einer unfreywilligen Bewegung auf, als ob ich ihm folgen wollte: aber die Furcht ihm zu mifsfallen zog mich schnell zurück. Mit einem in der That sehr vollen Herzen setzte ich mich auf den Stein, wo dieser wunderbare Sterbliche oder Genius gesessen hatte. Seine Stimme schien noch leise um die Felsen zu tönen, von denen ich eingeschlossen war; von seinen Reden war kein Wort aus meinem Gedächtnifs entschlüpft; noch hörte ich sie alle in meinem Innern wiederhallen, und ich blieb, in tiefes Nachdenken über ihren Inhalt versunken, so lange sitzen, bis die einbrechende Nacht mich endlich nöthigte nach meiner Wohnung zurückzukehren.

Hier war mein erstes, meinen alten Freygelafsnen in die schärfste Untersuchung zu nehmen, ob Er es sey, der den Unbekannten mit dem geheimern Theile meiner Begebenheiten so vertraut gemacht habe? Aber es fand sich, dafs der Alte ihn weder selbst gesehen, noch mit irgend einem andern, von welchem jener seine Nachrichten hätte ziehen können, ein Wort von mir und meinen Angelegenheiten gesprochen hatte.

Lucian.

Und was schlossest du hieraus?

Peregrin.

Eigentlich zu reden, nichts: aber ich machte mir doch selbst einen Vorwurf darüber, dafs ich, nach allem was ich von dem Unbekannten mit meinen Augen gesehen und aus seinem Munde gehört hatte, noch eines Mifstrauens gegen ihn fähig sey.

Lucian.

An diesem Zug erkenn' ich dich, Freund Peregrin: diese Gemüthsbeschaffenheit war es eben, die dir immer alle Vortheile, die du aus deinen Erfahrungen hättest ziehen können, rauben mufste.

Peregrin.

Du wirst dich um so weniger wundern, dafs ich so leicht in die Falle des Unbekannten einging, (wofern wir es anders, durch ein etwas vorschnelles Urtheil, für eine Falle erklären wollen) wenn du bedenkst, wie dringend bey mir das Bedürfnifs war, das Leere, das meine letzte Entzauberung in meiner Seele

zurück gelassen hatte, wieder auszufüllen; und dafs die Harmonie in meinem Innern durch nichts andres hergestellt werden konnte, als indem die ganze Thätigkeit meines Geistes wieder auf den grofsen Zweck gerichtet wurde, der, wiewohl ich ihn auf einem Irrwege verfehlt hatte, nicht aufhörte, noch ohne eine gänzliche Verwandlung meines Ichs aufhören konnte, das Ziel meiner ewigen Sehnsucht zu seyn. Mir war, als ob mich die Reden des Unbekannten mit einer neuen Lebenskraft angeweht hätten. Ihre Beglaubigung war in meinen eigenen Gefühlen und Wünschen. Sie blieben mir, wie sein Bild, immer gegenwärtig; mit jeder Erinnerung senkten sie sich tiefer in meine Seele ein, und sein Abschiedskufs brannte noch lange auf meiner Stirne.

Lucian.

Ganz gewifs wufste dein Unbekannter auch diefs voraus! Der verstand sich auf die profetische Kunst! und mit welcher Sicherheit er vorher sagte, ihr würdet euch am siebenten Tage nach dem ersten Neumond wiedersehen! Das ist doch keine Begebenheit, die sich so voraus berechnen läfst wie eine Mondsfinsternifs! Und Er, er bestimmt nicht nur

den Tag; er nennt dir, damit du ihn ja nicht verfehlen könnest, sogar den Ort, wo ihr euch wiederfinden würdet. Der groſse Profet! Wie gut er seinen Mann kannte!

Peregrin.

Spotte nicht, Lucian! So simpel die Sache scheint, so gehörte doch vielleicht ein Mann von ungewöhnlichem Geiste dazu, ein so simples Mittel, seiner Sache gewiſs seyn zu können, zu finden. Du wirst über meine Einfalt lachen; ich gestehe dir aber aufrichtig, daſs ich mir damahls eben so wenig zu erklären wuſste, wie der Unbekannte wissen könnte, daſs wir uns zu Pergamus wiedersehen würden, als woher er meinen Nahmen und meine Begebenheiten zu Halikarnaſs erfahren habe.

Lucian.

Und doch hattest du nichts eilfertigeres zu thun, als den Ort und den Tag in dein Denkbuch einzuzeichnen?

Peregrin.

Ich that es wirklich, wiewohl ich meinem Gedächtniſs auch ohne diese Beyhulfe

hätte trauen dürfen: aber als ich es that, war ich weit von dem Vorsatz entfernt, die Vorhersagung durch eine freywillige Reise nach Pergamus wahr zu machen. Indessen wurde doch nach einem vierzehntägigen Aufenthalt zu Smyrna, wo die einsame Felsengegend alle Abende einen Besuch bekam, unvermerkt Anstalt gemacht, von Smyrna nach Kyme, von Kyme nach Myrina, von Myrina nach Gryniou vorzurücken, ohne dafs sich ein wesentlicherer Beweggrund hätte angeben lassen, als dafs ich dem gebenedeiten Pergamus dadurch immer näher kam.

Lucian.

Darf ich dich, weil wir doch (wie es scheint) jetzt zu deiner Verbindung mit den Christianern gekommen sind, ohne Unterbrechung fragen, ob du vor dem Tage, der dich mit dem Unbekannten zusammen brachte, niemahls Neugier oder Gelegenheit hattest, diese Leute näher kennen zu lernen? Eine aus Palästina entsprungene Sekte, die einen gekreuzigten Gott zum Stifter hatte, und sich eines Geistes rühmte, welcher Galiläischen Fischern die Gabe mittheilte alle Sprachen des Erdbodens zu reden, eine Sekte, welche die reinsten und erhabensten Grundsätze der Filo-

sofie mit allem, was der Magismus Schwärmerisches hat, in Verbindung zu bringen wuſste, und sich einer Menge von Mitgliedern rühmte, die durch die bloſse Kraft ihres Glaubens, oft an Einem Tage, mehr und gröſsere Wunder gewirkt haben sollten, als dein Apollonius von Tyana in seinem ganzen Leben, — eine solche Sekte, sollte man denken, hätte eine Imaginazion wie die deinige um so mehr reitzen sollen, da sie einen so dichten Schleyer um ihre Mysterien zog, und überdieſs durch Beyspiele der gröſsten Standhaftigkeit und einen mehr als Pythagorischen Gemeingeist die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte.

Peregrin.

Beynahe möchte ich deine Frage auf dich selbst zurück drehen; denn für einen so eifrigen Menschenforscher, wie du warst, scheinst auch Du ehemahls um eine genauere Kenntniſs der Christianer wenig bekummert gewesen zu seyn.

Lucian.

Die rechte Antwort auf diese Gegenfrage würde uns zu weit aus dem Wege führen, Freund Peregrin. Und dann wirst du mir

erlauben zu sagen, daſs der Fall bey dir und mir nichts weniger als eben derselbe war. Ich hatte einen natürlichen Abscheu vor dieser Art von Leuten; dich zog eine natürliche Sympathie zu ihnen.

Peregrin.

Also kurz, lieber Lucian, die Ursache, warum ich in der That nie neugierig gewesen war die Christianer näher kennen zu lernen, war die einfachste von der Welt; denn es war ungefähr eben dieselbe, warum ich nie daran dachte, mit den seltsamen Geschöpfen, womit du in deiner wahren Geschichte den Mond und die Sonne bevölkert hast, Bekanntschaft zu machen. Du wirst dich erinnern, daſs zu unsern Zeiten in guter Gesellschaft entweder gar nicht, oder nur mit Verachtung von den Christianern gesprochen wurde. Zu Parium hatte ich kaum ihren Nahmen nennen gehört, und zu Athen auch diesen nicht. Mein Groſsvater hegte aus mancherley Ursachen einen grenzenlosen Abscheu vor Juden und Judenthum; seine Vorurtheile gegen sie waren vielleicht zum Theil ungerecht, aber sie waren unheilbar: und weil die Christianer für eine jüdische Sekte galten, und, was noch schlimmer war,

für eine, die sogar von den Juden selbst aus ihrem Mittel ausgestoſsen worden; so glaubte man ihnen kein Unrecht zu thun, wenn man das Schlechteste von ihnen dachte und sagte; zumahl da ein so weiser und gerechter Fürst wie Trajan, und Männer wie Plinius und Tacitus keine bessere Meinung von ihnen gehegt hatten. Mit diesen Vorurtheilen gegen Juden und Christianer aufgewachsen, hatte ich es, wie gesagt, nie der Mühe werth gehalten, mich genauer nach ihnen zu erkundigen; und wiewohl mein Unbekannter, wie du bemerkt hast, ein Christianer war, und sogar eine wichtige Person unter ihnen vorstellte, so kam doch damahls, eben darum weil er mir Ehrfurcht und Vertrauen einflöſste, kein Verdacht in meine Seele, daſs er zu einer so verächtlichen Menschenklasse gehören könnte. Denn dieſs war sie in meinem Wahne so sehr, daſs, wiewohl ich wuſste daſs sich eine zahlreiche Gemeine derselben zu Smyrna befand, mir gar nicht einfiel, die geringste Nachfrage ihrenthalben zu thun.

Lucian.

Der Unbekannte scheint gute Nachrichten von dir gehabt zu haben. Denn nun sehe ich offenbar, daſs er sich deiner zuvor ver-

sichern wollte, eh' er es wagte sich vor dir zu einem Nahmen zu bekennen, gegen welchen du so stark eingenommen warst. Würde er sonst Bedenken getragen haben, dich mit den Christianern zu Smyrna in Bekanntschaft zu bringen?

Peregrin.

In der That wußte er mehr von mir als ich ihm zutraute. Aber das letztere zu unterlassen, mochte er wohl noch einen andern Beweggrund haben: denn er war das Haupt einer von den vielen besondern Sekten, in welche sich die Christianer um diese Zeit zu spalten anfingen; und da die Gährung, welche seine Lehre in der Gemeine zu Smyrna verursachte, damahls gerade am stärksten war, würde es auf keine Weise klug von ihm gewesen seyn, mich in einem so kritischen Augenblicke zum Zeugen derselben zu machen. Aber durch alle diese Aufklärungen laufen wir der Geschichte vor.

Ich hatte bald nach meiner Ankunft zu Smyrna von meinem Vater verschiedene Aufträge erhalten, die mich nöthigten meinen Aufenthalt an diesem Orte zu verlängern. Je weniger diese Geschäfte mit dem, was mir

jetzt allein am Herzen lag, gemein hatten, desto mehr nahm meine Sehnsucht, den Unbekannten wieder zu sehen und den Aufschlufs seiner geheimnifsvollen Eröffnungen von ihm zu erhalten, mit jedem Tage zu. Als meine Geschäfte geendiget waren, fehlten noch fünf bis sechs Tage bis zum siebenten nach dem Neumond. Ich verliefs Smyrna, weil ich nichts mehr da zu thun hatte: aber zu Mitylene warteten neue Aufträge auf mich, und überdiefs sollte ich so bald als möglich nach Parium zurückkehren. Was war also natürlicher, als von Smyrna gerade nach Mitylene, und von Mitylene nach Hause zu reisen? Wozu diese Landreise nach Pergamus, die mich so weit von meinem Wege abführte — als die Weissagung des Unbekannten wahr zu machen, welcher, wofern ich den Ausrechnungen der kalten Vernunft, und dem, was im Grunde meine Pflicht war, mehr Gehör gegeben hätte, als meinem Hang zum Aufserordentlichen, unstreitig diefsmahl zum Lügenprofeten geworden wäre. Aber wirklich wurde der Drang nach Pergamus zu gehen unvermerkt so stark, dafs ich keinen Willen in mir fand, nur zu versuchen ob ich ihn überwältigen könnte. Das Sonderbarste an der Sache ist, dafs die Vorhersagung des Unbekannten dadurch, dafs

ich sie vorsetzlich wahr machte, nichts von ihrem Wunderbaren, in meinen Augen verlor: denn woher hätte er voraus wissen können, dachte ich, dafs ich so viele Beweggründe, einen ganz andern Weg zu nehmen, dem blofsen Verlangen ihn wieder zu sehen aufopfern würde, wenn er nicht die Gabe hatte, Gesinnungen in meiner Seele voraus zu lesen, die in vielen Tagen erst entstehen sollten.

Lucian.

Mit Personen von so gutem Willen ist es in der That eine bequeme Sache ein Wundermann zu seyn.

Peregrin.

Wie wollten die Wundermänner auch zurechte kommen, wenn es nicht solche gutwillige, jeder Täuschung immer selbst entgegen kommende Seelen in der Welt gäbe? Dieſs war also auch hier der Fall. Ich reisete so eilfertig, als ob mir alles daran gelegen gewesen wäre, die Weissagung meines Unbekannten ja nicht zu Wasser werden zu lassen, und langte schon am sechsten Tage nach dem Neumond zu Pergamus an, wo ich den ganzen Abend damit zubrachte, mich allent-

halben, wo er zu finden seyn konnte, nach ihm umzusehen. Allein seine Stunde war noch nicht gekommen. Mein Glaube wurde dadurch nicht erschüttert, aber meine Ungeduld nahm überhand. Endlich ward ich des folgenden Tages einen Sklaven gewahr, der mir eine Zeit lang von ferne bald zur Seite gegangen bald nachgefolgt war, und mich sehr aufmerksam zu betrachten schien. Ich blieb bey einem alten Denkmahle an einem wenig gangbaren Platze stehen; der Sklave näherte sich mir endlich, fragte mich sehr demüthig mit leiser Stimme, ob ich Peregrinus von Parium sey? und da ich es bejahte, überreichte er mir einen versiegelten Zettel, der nichts als diese Worte enthielt: „Folge diesem wohin er dich führen wird" — mit der Unterschrift, der Unbekannte von Smyrna. Der Sklave sagte hierauf: wenn ich diesen Abend um die vierte Stunde nach Sonnenuntergang mich an einem gewissen Platze einfinden wollte, würde er mich dahin führen wo man mich erwartete. Ich versprach es. Die Stunde kam, ich begab mich an den bestimmten Ort, und bald erschien auch der Sklave wieder, und brachte mich durch eine Menge enger Gassen an eine kleine Thür, die uns, auf ein Zeichen das er gab, von innen aufgemacht wurde.

Ich folgte ihm an seiner Hand durch einen finstern Gang in ein kleines Gemach, das er hinter mir verschloſs. Auch dieser Winkel war ohne Licht, hatte aber eine viereckige Öffnung, die mit einem so durchsichtigen Flor bedeckt war, daſs sie die Stelle eines Fensters vertreten konnte. Ich wurde bald gewahr, daſs diese Öffnung durch die Mauer einer Scheune ging, welche von einigen Lampen ziemlich schwach erleuchtet war. So viel ich sehen konnte, befanden sich hier eine Anzahl Personen von allerley Alter, Geschlecht und Stande versammelt, die in groſser Stille auf verschiedenen Reihen von Bänken um einen Tisch herum saſsen, der einige Stufen über den Boden der Scheune erhöht und mit einem Teppich zugedeckt war.

Ich hatte kaum Zeit dieſs alles zu bemerken, als ein Mann in einem langen leinenen Gewande, ein groſses purpurnes Kreuz auf der Brust, mit einem Rauchfaſs herein trat, und die Scheune mit Wolken von Weihrauch erfüllte; eine Ceremonie, die meiner Nase um so willkommner war, da ihr der dumpfige Geruch des Ortes und die Atmosfäre der anwesenden Personen beschwerlich zu werden anfing, und leicht den Verdacht hätte erregen können, daſs ich mich nicht in der besten

Gesellschaft befinde, wiewohl ich zu merken anfing, dafs ich unter Christianern sey. Bald darauf erschien ein anderer, ungefähr eben so gekleidet, stellte sich vor den Tisch, und begann eine Art von Wechselgesang anzustimmen, wobey die Gemeine von Zeit zu Zeit, mit halber Stimme und mit ziemlich genauer Beobachtung der Modulazion und des Rhythmus, einfiel und dem Sänger zu antworten schien. Ich konnte zwar mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit nur einzelne Worte dieser Litaney (wie es die Christianer nennen) verstehen; allein das Feierliche dieses sehr einfachen, und um so herzrührendern Gesangs, weil er blofse Sprache des innigsten Gefühls der Singenden zu seyn schien, wirkte mit seiner vollen Kraft auf meinen innern Sinn, und erregte (zumahl da der Sabäische Wohlgeruch den ersten widrigen Eindruck verschlungen hatte) unvermerkt ein leises Verlangen in mir, mit den guten Wesen, die sich mir durch diesen einzigen Sinn auf eine so angenehme Art mittheilten, in nähere Gemeinschaft zu kommen.

Als der Wechselgesang zu Ende war, erfolgte eine allgemeine tiefe Stille, die nur zuweilen durch halb laute abgebrochne Worte und Seufzer, welche ich mir damahls nicht

zu erklären wuſste, unterbrochen wurde. Der Mann mit dem Rauchfaſs erschien abermahl, und erfüllte den ganzen Versammlungsort mit einer dicken Wolke von Weihrauch: und als sie sich zertheilt hatte, sah ich auf dem erhöhten Platz vor dem bedeckten Tische — wen anders als meinen Unbekannten, im Begriff eine Anrede an die Gemeine zu halten. Seine Stellung und sein ganzes Aufserliches gebot Ehrfurcht; er hatte das Ansehen eines Weisen, dessen Gemüth von allen Leidenschaften und Gebrechen der sterblichen Natur gereinigt ist, und der gewohnter ist mit höhern Wesen als mit Erdenkindern umzugehen. Niemahls hörte ich einen Menschen mit einem so wahren Tone der Überzeugung von Dingen sprechen, die aufser der Einbildung und Vorstellungsart dessen, der sie glaubt, keine Realität haben, oder von deren Realität es wenigstens nicht möglich ist sich durch Anschauung oder Vernunftschlüsse zu überzeugen. Seine Rede bezog sich zwar unmittelbar auf das Lob eines gewissen Märtyrers, (mit den Christianern zu reden) dessen Gedächtniſs an diesem Tage von ihnen begangen wurde: aber ihr ganzer Inhalt schien mir darauf abgezielt zu seyn, mir — den er doch wohl nicht ohne eine besondere Absicht hierher gebracht hatte — über die geheim-

nifsvollen Dinge, in die er mich zu Smyrna hatte blicken lassen, einigen nähern Aufschluſs zu geben. Er sprach von dem Jüngling, der an diesem Tage die Wahrheit durch die standhafteste Erduldung eines grausamen Todes verherrlichet habe, als von einem edeln Kämpfer, der in dem grofsen Streite, worin die Kinder des Lichts mit den Geistern der Finsterniſs und ihrem Anhang begriffen wären, rühmlich gefallen sey, um nach der bevorstehenden glorreichen Endigung dieses heiligen Krieges als Sieger wieder aufzustehen, und einer von denen zu seyn, welche die neue Erde regieren würden. Er breitete sich mit hinreifsender Beredsamkeit über diesen Zeitpunkt aus, dessen Glorien zu beschreiben ihm (wie er sagte) Bilder und Worte fehlten; wiewohl er den ganzen Reichthum der Sprache erschöpfte, nur einen matten Schattenriſs davon zu entwerfen. Er kündigte ihn mit der Gewifsheit eines Profeten, der das Künftige schon gegenwärtig sieht, als etwas sehr nahe bevorstehendes an, und ermahnte die anwesenden Brüder und Schwestern, (die er in der eigenen Sprache seiner Sekte mit den prächtigsten Titeln belegte) um so tapferer und unermüdeter in dem Streite zu seyn, wozu sie berufen wären, da jeder Sieg, den sie über den Feind erhielten,

den grofsen Tag beschleunigte, an welchem alles neu werden, oder vielmehr, durch die Wiedervereinigung mit dem Urquell des Guten, in den ursprünglichen Stand der reinsten und göttlichsten Vollkommenheit zurückkehren würde. Dieser Feind hätte, wie sie wohl wüfsten, ehemahls seinen Sitz in ihnen selbst gehabt, und seine Herrschaft über sie durch die Gewalt ausgeübt, womit er sie zu den Werken der Finsternifs hingerissen hätte: aber, wiewohl er, seitdem der neue Mensch in ihnen zu leben angefangen, aus ihrem Herzen vertrieben sey, so suche und finde er doch, so lange das Göttliche in ihnen in diesem sterblichen Leibe gefangen gehalten werde, tausend Wege, sich durch die Sinne in den innerlichen Menschen wieder einzuschleichen, das Licht ihrer Seele zu umnebeln, und Aufruhr, Stürme und Verheerungen in ihrem Inwendigen anzurichten. Da nun zu Ertödtung des thierischen Menschen kein anderes Mittel sey, als das Leben des geistigen zu befördern: so ermahnte er sie mit grofsem Ernste, dem erstern, so viel nur immer mit der schuldigen Erhaltung des natürlichen Lebens bestehen könne, alle Nahrung zu entziehen, jede sinnliche Lust und Begierde in der Geburt zu ersticken, und durch öfteres Fasten, Wachen und Anhalten

im Gebet den Einfluſs der himmlischen Kräfte in ihr Innerstes zu unterhalten. Söhne des Lichts, rief er, euch gebührt es, rein und ohne Makel zu seyn, wie der Vater der Lichter von dem ihr abstammet! Brüder des Eingebornen, Erstlinge der neuen Schöpfung, auserwählt mit Ihm das herrliche Reich zu regieren, dessen Stifter und König Er ist, euch gebührt es, aller Gemeinschaft mit den Kindern dieser Welt zu entsagen, und jede Gleichstellung mit den Unheiligen für Schmach zu halten. Gehet aus von ihnen! Sondert euch ab von ihnen! Ihr Anhauch ist Befleckung, ihre Berührung Gräuel und Bann! Welche Gemeinschaft könnte zwischen dem Licht und der Finsternifs seyn? welche Theilnehmung zwischen den Glaubigen und den Unglaubigen? Ihre Augen sind verschlossen, die eurigen aufgethan. Sie trachten nach dem was auf Erden, Ihr nach dem was droben ist. Euer Wandel ist im Himmel. Dieser verächtliche Kothklumpen unter euern Füſsen hat nichts das eurer Wünsche werth sey. Die zerbrechliche Schale, meine Brüder, die uns noch umgiebt, ist es allein, was uns hindert das Leben der Geister zu leben: aber auch diese dünne Scheidewand wird, durch das Feuer der göttlichen Liebe unvermerkt verzehrt, immer dünner, immer durchsich-

tiger. — Hier hielt er auf einmahl ein; sein Haupt sank zurück, er schaute mit starren Augen empor, und schien einige Augenblicke in Verzückung zu schweben, während die Stille in der Versammlung noch stiller wurde, und alle Augen mit Erstaunen auf ihn geheftet waren. — Sollten aber auch, fuhr er wieder zu sich selbst kommend fort, sollten gleich viele unter euch in diesem Leben, welches nur die Geburt ins wahre Leben ist, noch nicht bis zum Anschauen selbst gelangen, noch nicht entkörpert genug seyn, dafs die Herrlichkeiten der unsichtbaren Welt ihrem Geiste aufgeschlossen würden: hat nicht der Glaube, der euch mitgetheilt ist, ein Auge, zu sehen was ihr nicht sehet, wiewohl ihr um und um davon umgeben seyd? hat er nicht eine Hand, zu ergreifen was euch ferne scheint, wiewohl es euch so nahe ist? Und wenn weder Glaube noch Liebe Grenzen haben; wenn beide so unendlich sind wie ihr Gegenstand, so unerschöpflich, wie die Aonen, [1]) deren Aus-

1) So nannten die Gnostiker, zu welchen der Unbekannte gehörte, die höchsten himmlischen Kräfte, welche sie als die ersten Ausflüsse der Gottheit, des Urquells aller geistigen Kräfte und Vollkommenheiten, betrachteten.

flüsse sie sind — wer, meine Brüder, kann sagen, was dem, der Glauben und Liebe hat, zu thun oder zu erreichen unmöglich ist?

Lucian.

Um der Grazien willen, Peregrin, halt ein! Lafs es an dieser Probe genug seyn! Ich sehe, dein Unbekannter war ein Meister in seiner Kunst. Braucht es einer gröfsern Probe, als dafs er dich noch in diesem Augenblicke mit seiner göttlichen Raserey wieder angesteckt hat? — Du guter Peregrin! Da hattest du deinen Mann gefunden!

Peregrin.

In der That sog mein Ohr, oder vielmehr meine ganze Seele mit tausend unsichtbaren Ohren, alle seine Worte mit einer wunderbaren Befriedigung ein. Was ich fühlte war dem unbeschreiblichen Gefühl ähnlich, womit ein lechzender Wanderer, der lange nach einem Tropfen frischen Wassers schmachtete, die ersten Züge aus einer ihm unverhofft entgegen rauschenden Felsenquelle thut. Der Unterschied war nur, dafs, wie bey jenem der Durst mit jedem Zug abnimmt, ich hingegen mit jedem Zuge begieriger wurde, mich, den Kopf zu unterst, in diesen Strom

zu stürzen, und kaum meine äufsersten Lippen gelabt zu haben glaubte, als der göttliche Mann zu reden aufhörte. In eben demselben Augenblick erschien auch der Sklave, der mich hierher gebracht hatte, wieder, nahm mich bey der Hand, und führte mich eilends davon, indem er mir ins Ohr flüsterte, dafs nun die heiligen Mysterien, bey denen kein Uneingeweihter zugegen seyn könnte, ihren Anfang nehmen würden. Ich entfernte mich, die Glücklichen beneidend, denen erlaubt war, an diesen Mysterien Theil zu nehmen, und im Weggehen hallte mir noch das herzerhebende Getön eines neuen Hymnus nach, den die Gemeine anstimmte.

Lucian.

Natürlicher Weise entferntest du dich also mit dem Entschlufs, je eher je lieber einer von diesen beneideten Glücklichen zu werden: und da dieſs vermuthlich gerade das war, was der Unbekannte wollte, so wirst du, hoffe ich, deines Wunsches bald genug gewährt worden seyn?

Peregrin.

Dein Scharfsinn hat dich diesmahl nur zur Hälfte getäuscht, Lucian. Meine Gedan-

ken hast du errathen: aber der Unbekannte war nicht so leicht zu entziffern als ich. Er überliefs mich den ganzen Morgen, der auf diese merkwürdige Nacht folgte, meiner Sehnsucht, ihn allein zu sehen und zum Vertrauten dessen was in meinem Gemüthe vorging zu machen; aber vergebens erwartete ich ihn in meiner Wohnung, vergebens suchte ich ihn überall auf, wo ich ihn zu finden vermuthen konnte. Endlich, da ich um die siebente oder achte Stunde nach Hause kam, fand ich einen Brief, worin er mir sagte: „Es wäre ihm nicht erlaubt mich jetzt zu sprechen; aber wir würden uns zu rechter Zeit wieder sehen: inzwischen sollte ich zu Parium, wohin mich meine Pflicht zurück rufe, denjenigen erwarten, der mir zugesandt werden würde, um mich auf dem rechten Wege weiter zu bringen."

FÜNFTER ABSCHNITT.

Peregrin

fährt in seiner Geschichte fort.

Da ich zu Pergamus nichts weiter zu erwarten hatte, machte ich auf der Stelle Anstalt nach Pitane abzugehen, um von da nach Mitylene überzusetzen. Man sagte mir, dafs ich einen grofsen Wald zu durchwandern hätte, worin man sich ohne Wegweiser leicht verirren könne; und indem ich meinen Wirth darüber zu Rathe zog, bot sich ein Landmann von freyen Stücken an, dem, seiner Versicherung nach, die ganze Gegend sehr bekannt war. Er müfste, sagte er, ohnehin durch diesen Wald, um in seine jenseits desselben liegende Heimath zurück zu kehren, und der Weg würde ihm desto kürzer scheinen, wenn er ihn in meiner Gesellschaft zurücklegen könnte. Es war etwas in der Fysionomie dieses Mannes, das mir Vertrauen einflöfste. Ich trug also, zumahl da mein alter Diener bey mir war, kein Bedenken sein Erbieten anzunehmen, und wir gingen früh genug ab, um noch vor Sonnen-

Untergang die Gefahr des Verirrens überstanden zu haben.

Aber es fiel anders aus als mein Mann geglaubt hatte. Die Sonne ging unter, und wir sahen noch keinen Ausgang aus dem Labyrinthe; vielmehr schienen wir uns immer mehr darin zu verfangen, wiewohl mein Führer versicherte, dafs wir auf dem rechten Wege wären. Da ich kein Mifstrauen in einen Menschen setzen konnte, der seiner Sache so gewifs war und ein so sprechendes Zeugnifs seiner Redlichkeit in seinem Gesichte trug, so beruhigte ich mich dabey, und folgte meinem fast immer stillschweigenden Führer so lange, bis er endlich selbst zu gestehen anfing, dafs er den Weg nach Pitane verfehlt habe. Er schien nicht zu begreifen wie es zugegangen sey. Da mufs, sprach er, eine höhere Hand im Spiele seyn. — Glaubst du etwa, dafs uns ein Waldgeist irre geführt habe? sagte ich lachend. — Das wäre nicht unmöglich, antwortete er ganz gelassen: es giebt überall böse Geister. — Und du fürchtest sie nicht? fragte ich. — Gewifs nicht, versetzte er: sie müssen doch immer, wie leid es ihnen auch thut, durch das Böse, das sie wollen, das Gute befördern, das sie nicht wollen.

Ich hätte dem Manne bey diesen Worten gern ins Gesicht sehen mögen, wenn es nicht zu dunkel gewesen wäre. — Es wäre mit Dank anzunehmen, sagte ich, wenn uns dein Waldgeist, indem er uns in irgend einen Sumpf oder an einen jähen Abgrund zu verführen gedachte, unversehens zu einem guten Nachtlager gebracht hätte. — Das soll er auch, hoffe ich, erwiederte er; ich sehe schon Licht zwischen jenen Bäumen. — Es ist vielleicht ein Irrwisch, wenn es nicht der Mond ist, versetzte ich. — Er schwieg; aber bald darauf wurde der Wald offner, der Mond gab uns etwas Licht, und es zeigte sich wieder ein Weg, den mein Führer zu erkennen versicherte. Wir waren kaum eine Viertelstunde fortgegangen, so fanden wir ein langes angebautes Thal vor uns liegen, und entdeckten zwischen Gruppen von Bäumen einige Wohnungen. Sagte ichs nicht? sprach der Wegweiser, mit der Hand nach den Wohnungen deutend. — „Aber die Frage ist, ob man uns aufnehmen wird." — Was wir hier sehen, ist ein kleines Landgut, erwiederte er, dessen Besitzer mir bekannt ist. Er ist ein guter Mann: er wird uns das Nachtlager nicht versagen.

Wir eilten, so ermüdet wir waren, den Hügel hinab, und sahen uns bald zwischen

einigen Reihen hoher Kastanienbäume, die uns gerade zu einem sehr einfachen aber geräumigen Gebäude führten, welches die Wohnung des Landwirths schien, dem dieses Gut zugehörte. Wie wir näher kamen, tönte uns aus der Stille der Nacht ein äuſserst anmuthiger Gesang verschiedener männlicher und weiblicher Stimmen entgegen, deren gut zusammen passende Verschiedenheit, bey einer überaus reinen Intonazion, die angenehmste Harmonie hervorbrachte. Ich glaubte einen Korgesang jener himmlischen Wesen zu hören, deren wieder hergestellte Gemeinschaft mit uns, nach der Versicherung meines Unbekannten, eine der Glückseligkeiten des bevorstehenden Reichs Gottes seyn sollte. Meinem Führer schien das eine gewohnte Sache zu seyn, und ich fing an zu vermuthen, daſs seine Verirrung im Walde weder ein Werk des Zufalls noch der Wald-Dämonen, sondern vorsetzlich abgezielt gewesen sey, mich hierher zu bringen.

Lucian.

Dieſs ist, dünkt mich, klar genug, und ich vermuthete es lange vor dir, lieber Peregrin.

Peregrin.

Wir hörten dem Gesang eine gute Weile stillschweigend zu; und als er aufhörte, klopfte mein Führer dreymahl an der Pforte des Vorhofs an. Nicht lange, so hörten wir jemand aus dem Hause an die Pforte kommen, der uns fragte, was unser Begehren sey? Mein Führer antwortete ihm etwas auf Syrisch, das ich damahls nicht verstand, und setzte auf Griechisch hinzu: er hätte ein Paar Fremde, die nach Pitane wollten, durch den Wald geleitet; wir wären verirrt, und hofften keine Fehlbitte zu thun, wenn wir an dieser Pforte um ein Nachtlager bäten.

Er hatte die letzten Worte noch nicht ausgesprochen, so ging die Thür auf, und wir sahen einen rüstigen Mann von funfzig Jahren, der uns, einen nach dem andern, bey der Hand nahm und in seinem Hause willkommen hiefs. Einer seiner Söhne leuchtete uns, und wir wurden in einen kleinen Sahl geführt, wo sich in kurzem noch fünf oder sechs andere wackere Jünglinge einfanden, die als Söhne vom Hause sich geschäftig erwiesen, uns zu zeigen dafs wir freundlich aufgenommen wären. Bald darauf brachten sechs Mädchen von dreyzehn bis zwanzig Jahren, die Schwestern dieser Jünglinge, alles was vonnöthen war, uns

die Füſse zu waschen. Sie waren alle eben so reinlich als einfach gekleidet, und zeichneten sich von allen weiblichen Wesen, die mir jemahls vorgekommen waren, durch ein Ansehen von Unschuld, Zucht und in sich selbst verhüllter Jungfräulichkeit aus, das sich besser fühlen als beschreiben läſst. Sie setzten das Wasser, ohne die Augen aufzuschlagen, vor uns nieder, breiteten reine Tücher und das übrige Zubehör auf einen Tisch aus, und entfernten sich wieder, eine nach der andern, eben so sittsam und ohne Geräusch, wie sie gekommen waren. Noch etwas das mir auffiel, war, daſs diese sechs Mädchen einander so ähnlich sahen, als ob es eben so viele Kopien eben desselben Modells gewesen wären; bloſs das Alter und die Gröſse machte den Unterschied aus. Eben dieſs, wiewohl in minderem Grade, bemerkte ich auch an den Söhnen, von welchen die drey jüngsten, nachdem sie sich mit Schürzen von Leinen umgürtet hatten, ohne auf meine und meines alten Dieners Weigerungen zu achten, den Dienst des Fuſswaschens in groſser Stille und mit einem sonderbaren Anschein von Demuth und Andacht verrichteten.

Als sie damit fertig waren, und wir eine Weile ausgeruht hatten, erschien der Haus-

vater wieder, und führte uns in einen andern kleinen Sahl, zu einem gedeckten Tische, der mit Eyern und Milch, sehr schönem Brote und vortrefflichen Früchten besetzt war. Hier fanden wir eine Matrone von etwa vierzig Jahren, die Frau des Hauses und die Mutter aller dieser Kinder, die uns bat, da wir doch einiger Erquickung bedürften, mit dem fürlieb zu nehmen, was das Haus noch so spät zu geben vermöchte. Diese Frau flößte mir beym ersten Anblick eine Empfindung ein, die ich noch nie gefühlt hatte — etwas das aus dem, was man für eine Königin und für eine Mutter fühlen kann, zusammen gesetzt war, und mich zwischen zwey unfreywilligen Anwandlungen, vor ihr nieder zu knien und ihr um den Hals zu fallen, im Gleichgewicht hielt: in einem so hohen Grade leuchtete jede Tugend, die wir mit dem schönen Worte Sofrosyne zusammen fassen, aus ihrem ganzen Gesicht und Wesen hervor. Ohne daß sie vermuthlich jemahls eine Schönheit gewesen war, gab ihr die Mischung von Würde und Demuth, von Ernst und Güte, Weisheit und Einfalt, Betriebsamkeit und Ruhe, die den Karakter ihrer Gesichtsbildung und Züge ausmachte, eine so eigene Art von Würde und Anmuth, und zu aller der Mütterlichkeit, wenn ich so sagen kann, die

eine Mutter von sechs Söhnen und eben so viel Töchtern in ihr darstellte, etwas so Jungfräuliches und Vestalenartiges, daſs ihr Anschauen auf einmahl alle Bilder von Schönheit und Grazie auslöschte, die aus der Villa Mamilia in meiner Seele zurück geblieben waren. Damahls kannte ich nichts, womit ich diese Frau, und das was ich bey ihrem Anblick empfand, hätte vergleichen können: aber lange nachher, als ich in allen Mysterien der Christianer eingeweiht war, dachte ich, so oft ich mich ihrer erinnerte, ein Mahler oder Bildner hätte, um die Mutter des Gottgesandten darzustellen, kein vollkommneres Modell finden können als diese Frau.

Es war ein schöner und für mich ganz neuer Anblick, diese Ältern zu sehen, die, von so vielen ihnen ähnlichen, gesunden und gutartigen Kindern umgeben, einem schönen Baume glichen, der sich durch zwey Hauptäste in eine Menge saftvoller, dicht belaubter Zweige ausgebreitet hat. Die ganze Familie schien Ein Herz und Eine Seele. Die Befehle der Ältern wurden nur durch Winke gegeben, und doch eben so schnell und mit eben der Stille vollzogen, wie die Glieder des Leibes dem Willen gehorchen. Gutherzigkeit und Wohlwollen, eine Gefälligkeit, die aus reinem

herzlichem Gefallen an einander zu entspringen schien, kurz eine Übereinstimmung der Gemüther, wovon ich noch keine Vorstellung gehabt hatte, leuchtete aus allen Augen, sprach aus allen Bewegungen und Handlungen dieser glücklichen Geschöpfe, und wirkte desto sonderbarer auf mich, da ich noch nie unter Menschen gewesen war, die so wenig Worte gemacht hätten wie diese. Es war als ob ihnen die Seelensprache, worin sie einander so gut verstanden, zu allem hinreichte, was sie sich zu sagen hatten. Sind dieſs, sagte ich zu mir selbst, die Menschen, von denen unsre Priester und unser Pöbel mit solchem Abscheu, und unsre groſsen Männer mit solcher Verachtung sprechen? Ist der Geist, der diese gutartige Familie beseelt, der allgemeine Geist ihres Ordens? O so hatte mein Unbekannter wohl Recht, sie neue Menschen und Erstlinge einer neuen Schöpfung zu nennen? Selbst das goldne Alter unsrer Dichter ist nur ein kindisches Mährchen gegen eine Welt, die von lauter Menschen, wie diese Familie, bewohnt würde.

Ich konnte mich nicht enthalten, ihnen die Bewunderung und Zuneigung, die ich für sie fühlte, in sehr lebhaften Ausdrücken

zu bezeigen. Aber meine Sprache schien ihnen fremd; die jungen Leute schlugen die Augen nieder oder traten auf die Seite, und der Hausvater sah mich an, als suchte er in meinem Gesichte, ob er sich an mir geirret habe. Indem ich nachdachte, was dieſs zu bedeuten haben könnte, reichte mir die Frau des Hauses einen Becher mit Wein, welchen eine ihrer Töchter, nach Gewohnheit des Landes, vorher mit Wasser vermischt hatte. Ich nahm ihn an, und aus einer bloſs mechanischen Gewohnheit goſs ich, indem ich meine Wirthin mit Ehrerbietung und Wohlgefallen betrachtete, ohne zu denken was ich that, etwas Wein auf den Boden, bevor ich trank. Sie erblaſste, trat zurück, und in wenig Augenblicken waren die Mutter und die Töchter aus dem Sahle verschwunden.

Warum thatest du das? fragte mich der Hauswirth mit freundlichem Ernste: siehe, wie du diese guten Seelen erschreckt hast! — Ich wurde feuerroth, und entschuldigte mich, mit einer eben so mechanischen Betheuerung beym Jupiter, daſs meine Hand es ohne den Willen meiner Seele gethan habe. Nun schlichen sich auch die Söhne unvermerkt und in gröſster Stille einer nach dem andern fort. — Die Macht der Gewohnheit!

sagte der Wegweiser mit einem kleinen Kopfschütteln. — Seit mehr als vierzig Jahren, fuhr unser Wirth fort, ist dieser Boden durch keine abgöttische Libazion entweiht, und der Nahme keines bösen Dämons in diesem Hause ausgesprochen worden. Wir scheuen uns nicht zu bekennen, dafs wir nur den Einzigen anbeten, durch welchen und in welchem Alles ist, und dafs wir ihm dienen, wie es uns der Liebling seines Sohnes, nach dessen Nahmen man uns nennt, gelehrt hat. Unser Bruder, der dich hierher gebracht hat, sagte uns, du wärest auf dem Wege einer der Unsrigen zu werden.

Er hielt ein, und ich gestehe, dafs mir diese Rede von einem Manne, den ich bisher eben so verständig als biederherzig gefunden hatte, mächtig auffiel. Du hättest mich also, ohne diese vielleicht irrige Meinung nicht aufgenommen? fragte ich mit einiger Empfindlichkeit. — „Dennoch, antwortete er mit seiner gewohnten Ruhe, nur auf eine andere Art. Alle Menschen, wer sie auch seyn mögen, können gewifs seyn, dafs wir uns keiner Pflicht der Menschlichkeit gegen sie weigern; aber Liebe können nur unsre Brüder von uns erwarten, und

wenn wir nicht so strenge darüber hielten, so viel möglich alle Gemeinschaft mit denen, die es nicht sind, zu vermeiden, würden wir bald aufhören das zu seyn, was dir (wie du sagst) so viel Wohlwollen für uns eingeflößt hat. Nur die Absonderung von den Kindern der Welt sichert uns, nicht von ihnen angesteckt zu werden." — Wenn der Wunsch, einer der Eurigen zu seyn, hinreichend wäre! versetzte ich. — Aber ich bin noch so unwissend, daſs ich nicht einmahl die Elemente der Weisheit, die euch zu so guten Menschen macht, begriffen habe. — „Was wir Gutes haben, erwiederte unser Wirth, ist Gnade von oben: der Wille allein ist unser; und auch das ist Gnade, daſs er gut ist. Übrigens sind wir als bloſse Säuglinge der himmlischen Weisheit nur mit Milch genährt worden; wir sind ungelehrte Landleute, und die hohe Gnosis unsrer Profeten ist eine Gabe des Geistes, die uns nicht gegeben ist. In Einfalt des Herzens begnügen wir uns, an unserm Meister zu hangen, ihn, der aus Liebe zu uns sein Leben lieſs, von ganzem Herzen zu lieben, seines Sinnes zu seyn, seinem Exempel zu folgen, und mit Freudigkeit seiner Wiederkunft zu harren."

Dieſs ist zum Heil hinreichend, mein Bruder, sagte unser Wegweiser: aber Kinder sind doch nicht geboren, um Kinder zu bleiben; sie sollen Jünglinge und Männer werden, und bedürfen alsdann, ja schon um es zu werden, stärkere Speise.

Der Hauswirth erwiederte nichts hierauf. Nach einer kleinen Weile fuhr jener fort: Ich weiſs daſs man dir Vorurtheile gegen unsre Gemeine beygebracht hat; aber ich bin gewiſs, wenn du unsern Profeten gesehen, wenn du ihn gehört hättest, du würdest andres Sinnes werden.

Mein Bruder, versetzte unser Wirth mit Wärme, ich werde nie einen solchen Mann wieder sehen wie Johannes, der Liebling unsers Herren, war! Wohl mir, daſs ich ihn gesehen habe, den liebenswürdigen Greis, den wir alle wie unsern Vater liebten und als den Stellvertreter seines geliebten Meisters verehrten, und daſs sein Bild, oder vielmehr sein Geist in himmlischer Lichtgestalt, noch immer vor mir schwebt, so oft ich mich seiner erinnere! Unvergeſslich wird mir, so lang' ich lebe, der Augenblick seyn, da er in diesem Hause, in diesem nehmlichen Gemache wo wir jetzt sind, als ich ein Knabe von

sieben Jahren war, seine heiligen Hände auf mich legte und mich segnete! Und so lang' ich lebe, werd' ich den herzlichen Ton der letzten Worte in meiner Seele hören, mit denen er von seiner Gemeine zu Efesus schied. Durch eine besondere Schickung hatte mich damahls mein Vater in meinem vierzehnten Jahre nach Efesus gebracht, um meine Erziehung daselbst vollenden zu lassen. Bald darauf fühlte der Heilige, der beynahe das ganze erste Jahrhundert des Heils durchlebt hatte, dafs die Stunde des Scheidens gekommen sey. Er wurde in einem Lehnstuhl in die Gemeine getragen, die sich in dem Hause, wo er wohnte, versammelt hatte. Nie, nie wird mir dieser Anblick, diese Gefühle, die mein Innerstes durchdrangen, aus dem Sinne kommen! Wenn uns ein Engel in Gestalt eines Greises erscheinen wollte, so würde er die Gestalt des von seinen Kindern scheidenden Johannes annehmen. Seine Augen waren dunkel geworden: aber das letzte Auflodern der erlöschenden Flamme schien sie auf einmahl zu erheitern, und in einem Blick voll Liebe auf uns alle auszustrahlen. Die ganze Gemeine lag in heiliger Stille und mit thränenden Augen auf den Knien um ihn her, seinen letzten Segen zu empfangen. Er erhob sich, breitete seine Arme gegen uns aus,

segnete uns, sank zurück, und war verschieden.

Die Stimme unsers guten Wirths erstickte bey den letzten Worten, und Thränen rollten über seine glühenden Wangen herab; er sah eine lange Weile unverwandt empor; mein Wegweiser schwieg, wie in Gefühl verloren; und ich — ich gelobte mir selbst, dafs von nun an alle meine Gedanken dahin gerichtet seyn sollten, so bald immer möglich in die Gemeinschaft dieser liebenswürdigen Menschen aufgenommen zu werden, die in meinen Augen einen Timon selbst mit dem ganzen Menschengeschlecht ausgesöhnet hätten.

Bald darauf stand unser Wirth schweigend auf, führte uns in ein für uns aufgerüstetes Schlafgemach, und wünschte uns eine gute Nacht.

Mein Herz war zu voll, als dafs ich, wiewohl von der Reise sehr ermüdet, selbst hätte ruhen, oder meinem Gefährten Ruhe lassen können. Wie ist es möglich, sagte ich zu ihm, dafs so gute Menschen, wie ich nun sehe dafs ihr seyd, von der Welt so sehr verkannt werden können.

„Das wundert dich? antwortete er mit dem Lächeln, womit man auf die einfältige Frage eines Kindes antwortet: eben darum weil wir gut sind. Können wir, die wir noch so weit unter dem Vorbilde unsers Meisters und Herren sind, können wir erwarten, dafs es uns besser ergehen werde als ihm?“ — Und nun fing er an, durch meine Fragen veranlafst, und durch das Interesse womit ich ihm zuhörte aufgemuntert, sich mit einer immer zunehmenden Wärme über den Karakter des aufserordentlichen Menschensohnes, den er seinen Meister und Herren nannte, auszubreiten; der (wie er sagte) in einem Alter, worin gewöhnliche Menschen kaum die ersten Elemente der Weisheit zu fassen fähig sind, die weisesten Männer aller Völker und Zeiten so weit hinter sich zurück liefs, dafs die Hermes und Zoroaster, die Pythagoras und Sokrates, sich für glücklich geachtet haben würden seine Schüler zu seyn; in dem Alter der Leidenschaften sich als ein so vollkommnes Muster der Mäfsigung, Enthaltsamkeit, Ruhe des Gemüths, Sanftmuth, und überhaupt aller Tugenden, die am schwersten auszuüben sind, darstellte, dafs er seine Feinde öffentlich auffordern konnte ihn irgend einer Vergehung zu zeihen, und dafs selbst der

Römische Prokurator von Judäa, wiewohl feige genug den Unschuldigen dem Hasse der Priester und der Wuth des Pöbels Preis zu geben, laut gestehen mufste, er finde keine Schuld an ihm. — „Wo ist jemahls, fuhr er fort, ein Menschensohn gesehen worden, der so gesprochen, so gelebt, und ein so reines Leben mit einem so bewundernswürdigen Tode gekrönt hätte? Ohne die geringste Anforderung an diese Welt, ohne Sorge für sich selbst, gewifs dafs der Auftrag, womit er auf die Erde gesendet worden war, alle Mächtigen und Reichen, alle Priester und Schriftgelehrten, und überhaupt alle Regenten und Unterthanen des Reichs der Finsternifs zu seinen tödtlichsten Feinden machen würde, — ging er mitten unter ihnen seinen Weg so heiter und ruhig fort, als ob er nicht voraus gewufst hätte, dafs dieser Weg ihn gerade ans Kreuz führe. Jeder seiner Schritte zu diesem grausenvollen Ziele war mit einer Wohlthat bezeichnet, jedes seiner Worte ein goldner Spruch der Weisheit, o wie weit erhaben über alles, was vor ihm, selbst bey unsern auf ihre höhere Kultur so stolzen Griechen, diesen Nahmen geführt hatte! Wer sprach jemahls zugleich mit solcher Hoheit und Einfalt, so tief und doch so fafslich, so Gott geziemend und doch

zugleich so menschlich, von himmlischen und göttlichen Dingen? Es war unmöglich ihn mit unbefangenem Sinne zu hören, ohne die Wahrheit seiner Worte zu fühlen, oder vielmehr zu fühlen, dafs es die Wahrheit selber war, die in Gestalt eines Menschensohnes zu Menschen sprach. Es war unmöglich nur ein blofs natürlich guter Mensch zu seyn, und ihn zu sehen, zu hören, mit ihm zu leben, ohne von seiner unwiderstehlichen Holdseligkeit und Güte überwältiget zu werden, und ihm mit einer Liebe, die kein anderer Sterblicher einflöfsen konnte, zugethan zu seyn. Alle seine Jünger und Jüngerinnen, sogar diejenigen, die er zu beständigen Gefährten und Zeugen seines Lebens auserwählt hatte, hingen blofs durch diese Liebe an ihm. Seine Person blieb ihnen immer ein unauflösliches Geheimnifs; mehrmahls wurden sie sogar irre an ihm; aber auch, nachdem sie nun gewifs waren, dafs sie nichts in dieser Welt von ihm zu hoffen hätten, gewifs waren, dafs im Gegentheil ihre Anhänglichkeit an ihm ihnen nichts als Hafs und Verfolgung, ein mühseliges Leben und einen peinvollen Tod zuziehen würde: auch da wirkte diese unbegreifliche Liebe noch immer so wunderbar in ihnen fort, dafs sie, nach seinem Beyspiel, keine Gefahren, keine Leiden, keine Martern scheuten, um

den von ihm empfangnen Auftrag zu vollziehen, indem sie der ganzen Welt das Reich Gottes ankündigten, zu dessen Gründung er auf die Erde gekommen war. So lebte er, auch nach seinem Hingang, noch immer (wie er ihnen versprochen hatte) mitten unter den Seinigen; oder vielmehr nur seine Gestalt war ihren Augen entschwunden, Er selbst lebte in ihnen fort, redete aus ihnen, wirkte aus ihnen, und vollendete durch sie das grofse Werk, welches die Geister der Finsternifs durch seinen Tod im Werden zu zerstören gehofft hatten. — Und dieser göttliche Mensch, (rief mein begeisterter Evangelist mit verstärkter Stimme aus) dieser weiseste, beste, reinste, liebevolleste, liebenswürdigste und geliebteste aller Menschen, starb im drey und dreyfsigsten Jahr eines solchen Lebens — am Kreuze! — — Und nun, setzte er nach einer ziemlich langen Pause hinzu, wirst du dich noch länger wundern, die Jünger eines Meisters, der so verkannt wurde, nicht besser behandelt zu sehen? In der That gebt es uns noch viel zu gut: und ich fürchte sehr, es ist ein schlechtes Zeichen unsrer Lauterkeit und Gleichförmigkeit mit ihm, dafs uns die Kinder dieser Welt seit geraumer Zeit so viele Ruhe lassen."

Ich hatte, wie du leicht erachten kannst, gegen eine Antwort, die den Knoten so rasch entzwey hieb, nichts zu erwiedern, und konnte es um so weniger, da mir in diesem Augenblick eine Stelle meines Plato einfiel, wo er behauptet: „Ein vollkommen weiser und guter Mensch würde eben darum, weil er dieſs wäre, von den übrigen Menschen nothwendig gemiſskannt, gehaſst, geschmähet, verfolgt und endlich gar getödtet werden, ohne daſs er darum sogar am Kreuze aufhören würde, sich selbst gleich zu bleiben.“

Sollte man, dachte ich, nicht glauben, ein profetischer Geist hätte dem Attischen Filosofen diese Worte als eine Weissagung eingegeben, welche mehrere Jahrhunderte nach ihm unter einem Volke, dessen bloſser Nahme ihm vielleicht unbekannt war, auf eine so auffallende Weise in Erfüllung gehen sollte?

Ich konnte mich nicht enthalten meinem Gefährten diesen Gedanken mitzutheilen. Er schien meiner Meinung zu seyn, und behauptete: die Weisen unter den abgöttischen Völkern hätten sich öfters in dem Falle befunden, ohne es selbst zu wissen, Vorboten und Ankündiger des Gottgesandten zu seyn.

Sein Eifer, mich vollends zu überzeugen, wurde nun immer feuriger, je mehr Eindruck seine Reden auf mich zu machen schienen. Vermuthlich wollte er, da wir uns mit Anbruch des Tages wieder trennen sollten, sich nicht vorzuwerfen haben, er hätte es an sich fehlen lassen, mich auf den rechten Weg zu bringen; und so überschlich uns der Morgen unvermerkt, ohne dafs ein Schlaf in unsre Augen gekommen war.

Lucian.

Dein Wegweiser war, wie ich sehe, nicht ohne Absicht zu diesem Amte befördert worden. Aber bey aller Geschicklichkeit und allem Eifer, womit er sich seines Auftrages entledigte, sollte dir doch aufgefallen seyn, dafs mächtig viel Deklamazion in seinem Vortrage war; und es lag, dünkt mich, nur an dir, das ganze Räthsel des aufserordentlichen Mannes, zu dessen Anhänger er dich machen wollte, auf eine viel simplere Art zu erklären als die seinige. Das Aufserordentliche an ihm mufste sich so ziemlich verlieren, und alles wieder in den begreiflichen Lauf der Dinge eintreten, so bald du bedachtest, dafs die Geschichte, oder, um ihr ihren rechten Nahmen zu geben, die Mythologie aller dieser Göt-

tersöhne, vom Brama der Indier, dem Hermes der Ägypter, dem Zoroaster der Baktrianer, dem Zamolxis der Geten, dem Linus und Orfeus der Griechen, u. s. w. bis auf unsern wundervollen Apollonius herab, in der Hauptsache immer eben dieselben Erscheinungen und eben dieselben Resultate giebt. Immer, von der Empfängnifs bis zum Tode, alles wunderbar; übermenschliche Natur und Kräfte, übermenschliche Weisheit und Tugend; Gemeinschaft mit den Göttern und einer unsichtbaren Welt; Gewalt über die Elemente und die vermeintlich in ihnen herrschenden Geister; unwiderstehliche Einwirkung auf gewöhnliche Menschen; hinreifsende oder alle Herzen gewinnende Beredsamkeit; Gabe Wunderdinge zu thun, Todte zu erwecken, das Zukünftige vorher zu sagen, u. s. w. Immer ein unter den Sterblichen erschienener wohlthätiger Dämon in Menschengestalt, um sie von grofsen Übeln zu befreyen und in einen höchst glücklichen Zustand zu versetzen, irgend eine neue Religion, einen geheimen Gottesdienst und Orden, oder eine Theokratie zu stiften, welche Anfangs das wohlgemeinte Werk unschuldiger Enthusiasten, zuletzt, und in ziemlich kurzer Zeit, zu einer ganze Völker und Reiche unterjochenden Pries-

ter-Regierung wird. Für uneingenommene Zuschauer der menschlichen Dinge löset sich in allen diesen Fällen der geheimnifsvolle Knoten durch ein und eben dasselbe Dilemma auf. Entweder die Wundermänner täuschten ihre Anhänger und den übrigen grofsen Haufen — vielleicht aus wohlthätigen Absichten — vorsetzlich, was z. B. von den Stiftern unsrer Eleusinischen Mysterien unläugbar ist; oder sie täuschten unwissender Weise sich selbst durch ihren Enthusiasmus, und andere durch den natürlichen Zauber, womit grofse Seelen auf kleine wirken. In beiden Fällen erklärt sich alles auf die natürlichste Art von der Welt; zumahl wenn man bedenkt, wie wenig dazu gehört, dafs in den Augen unwissender und abergläubischer Leute aus einem ungewöhnlichen Menschen ein Heros, und aus einem Heros ein Gott werde. Man müfste die menschliche Natur wenig kennen, wenn man von den unmittelbaren Jüngern eines solchen Mannes, oder von den Jüngern dieser Jünger, etwas anderes erwartete, als dafs sie immer mehr sagen werden als sie wirklich gesehen und gehört haben. Und wie sehr kommt ihnen dabey der Umstand zu Statten, dafs sie nie begieriger seyn können, unglaubliche Dinge

zu erzählen, als ihre meisten Zuhörer es sind, dergleichen zu hören und zu glauben!

Peregrin.

Du wärest also, an meinem Platze, weiser gewesen als der Pythagorische Timäus beym Plato, der die religiöse Tradizion der Griechen auf einen sehr festen Grund gesetzt zu haben vermeint, indem er behauptet: „Ihre alten Sänger und Dichter hätten als Göttersöhne von den Angelegenheiten und Thaten ihrer Ahnen und ihrer ganzen Sippschaft natürlicher Weise am besten unterrichtet seyn müssen; und es sey also, wie unerweislich und unglaublich auch ihre Nachrichten an sich seyn möchten, für uns Menschensöhne schon genug, dafs sie uns von Göttersöhnen gegeben würden, um sie mit gebührender Ehrfurcht für hinlänglich beglaubigte Thatsachen gelten zu lassen."

Lucian.

Ich mache deinem Verstande wohl kein grofses Kompliment, Peregrin, wenn ich ihm zutraue, dafs ein Argument von dieser Stärke selbst in dem höchsten Punkt der Wärme

deines Kopfes keinen grofsen Vortheil über dich erhalten hätte?

Peregrin.

Bey allem dem wäre es nicht mehr als billig, das Ansehen solcher Männer wie Timäus einem jungen Menschen zu Statten kommen zu lassen, welchen, aufser der Wärme seines Kopfes und seinem angebornen Hang zum Aufserordentlichen, noch der mechanische Einfluſs der Gewohnheit, von Kindesbeinen an Göttersöhne geglaubt zu haben, in diesem Stücke etwas leichtgläubig machen mufste. Allein die Gründe des Glaubens, zu welchem ich mich durch die Unterredung mit meinem Wegweiser so mächtig hingezogen fühlte, hatten (um nicht ungerecht zu seyn) ein ganz anderes Gewicht, als Timäus, oder Plato selbst, — der mir in dieser Sache ohnehin der Ironie verdächtig ist — demjenigen, dem sie das Wort zu reden scheinen, jemahls verschaffen können. Wie scheinbar auch beym ersten Anblick die Ähnlichkeit seyn mag, die du unter den Göttersöhnen aller Völker und Zeiten findest, so war doch der Vorzug und die Überlegenheit desjenigen, mit welchem ich seit kurzem durch die Christianer bekannt geworden war, so groſs, so wesentlich, so unverkennbar — —

Lucian.

Um Vergebung, lieber Peregrin, daſs ich dir in die Rede falle! Aber es bedarf, wie du selbst siehest, keiner Rechtfertigung über diesen Punkt. Wir sind ja beide schon lange im Klaren, und ich hatte Unrecht, dich durch eine Anmerkung, die uns in ganz unnöthige Erörterungen verwickeln könnte, in deiner Erzählung zu unterbrechen.

Peregrin,

nach einer kleinen Pause.

Die Geschäfte meines Vaters in Mitylene waren so dringend und die Zeit meiner Zurückkunft nach Parium so nahe, daſs ich, wie schwer es mir auch wurde mich von meinen neuen Freunden so bald wieder zu trennen, nicht daran hätte denken dürfen, länger zu verweilen, wenn auch mein gastfreyer Wirth auf einen längern Aufenthalt angetragen hätte. Ich schied also mit Aufgang der Sonne von ihm und von meinem Wegweiser, der, indem er es einem der Hausgenossen unsers Wirthes überliefs, mich vollends auf die Strafse nach Pitane zu bringen, mich sehr liebreich umarmte, mit der Versicherung, daſs wir uns eher, als ich viel-

leicht vermuthete, wiederſehen würden. Er weigerte ſich ſehr ernſtlich eine Belohnung von mir anzunehmen, und da ich ſchlechterdings darauf beſtand, bequemte er ſich endlich nur in ſo ferne dazu, daſs es eine milde Handreichung zu den Bedürfniſſen nothleidender Brüder ſeyn ſollte, für welche von den Beyträgen der Begüterten aller Gemeinen in jeder Provinz eine gemeinſchaftliche Kaſſe errichtet ſey. Unter dieſem Titel allein, ſagte er, könne er meine Gabe annehmen, da er mich, wenigſtens dem guten Willen nach, bereits als einen Bruder zu betrachten Urſache habe.

In der That hatte ich ihm zu warme und poſitive Verſicherungen über dieſen Punkt gegeben, als daſs er ſich etwas anders zu mir hätte verſehen können: und wenn du dich des Gemüthszuſtandes erinnerſt, worin mich die erſte Erſcheinung des Unbekannten zu Smyrna antraf, und alle die Eindrücke, die von jenem Abend an auf mich gemacht worden waren, zuſammen nimmſt, ſo wirſt du nichts Unbegreifliches darin finden, daſs ich mich (um dir einen deiner Lieblingsausdrücke abzuborgen) den Kopf zu unterſt in einen Glauben ſtürzte, der meinen ſchönſten Gefühlen und erhabenſten Ideen

so angemessen war, dafs ich diese jetzt als bloſse Ahnungen betrachtete, deren wirkliche Gegenstände mir nun bald in ihrer ganzen Fülle mitgetheilt werden sollen.

In der gröſsten Lebhaftigkeit erwachte jetzt, da ich mir selbst und meinen Betrachtungen überlassen war, alles wieder in mir, was mich der Unbekannte hatte hoffen heiſsen, und mir war als hörte ich die emfatischen Worte noch in meinen Ohren klingen: „Bald wird die Decke von deinen Augen fallen! Du wirst in Mysterien, wovon die zu Eleusis nur täuschende Schatten sind, zum Anschauen eines ganz andern Lichtes kommen, und ein ganz andrer Führer der Seelen, als jener fabelhafte Hermes, wird das Göttliche in dir zu seinem Ursprung zurück führen!“ — Und nun kannst du dir leicht vorstellen, mit welcher Ungeduld ich eilte, die Hindernisse, die noch in meinem Wege lagen, auf die Seite zu schaffen, und wie ich wachend und schlafend nichts andres dachte und träumte, als mich so bald nur immer möglich von allen andern Verhältnissen los zu machen, um mich gänzlich dem gröſsen Beruf zu widmen, zu welchem ich erwählt war. Denn, hatte nicht der Unbe-

kannte das Zeichen meiner Erwählung auf meiner Stirne gesehen?

Lucian.

Da du doch selbst wieder auf deinen Unbekannten gekommen bist, so wär' es, däucht mich, wohl einmahl Zeit, dafs er aus dem geheimnifsvollen Nebel, worein er sich schon so lange, gleich einem Homerischen Gott, eingehüllt hat, hervor träte, und uns wissen liefse wer er eigentlich sey, und durch was für eine Magie er dazu gekommen, bey euerem ersten Zusammentreffen dir nicht nur alles was damahls in dir vorging, sondern sogar alles was lange vorher mit dir vorgegangen war, an den Augen anzusehen? Suchtest du nicht von deinem Wegweiser einige Erkundigungen über seine Person einzuziehen?

Peregrin.

Allerdings; aber alles was ich heraus brachte, war blofs, dafs er Vorsteher einer ansehnlichen Anzahl Asiatischer Gemeinen, und ein Lehrer, oder (wie sie es nannten) ein Profet von grofser Geisteskraft und hoher Erleuchtung in göttlichen Dingen sey. Mehr, sagte mein Mann, könne er mir, ehe ich

unter die Epopten [1]) aufgenommen sey, nicht entdecken; und daran, lieber Lucian, wirst auch Du dich vor der Hand begnügen müssen, bis die Zeit mehr ans Licht bringen wird.

Ich bin bey Erzählung der Begebenheiten, die mich mit den Christianern bekannt machten, und die Entschliefsung, mich unter sie zu begeben, herbey führten und beförderten, vielleicht in kleinere Umstände hinein gegangen, als ein Erzähler, dem vor der Gefahr langweilig zu werden bang ist, sich erlauben sollte. Aber ich glaubte so umständlich seyn zu müssen, weil ich dir begreiflich machen wollte, wie es ohne einen Sprung (den die Natur niemahls thut) möglich war, dafs aus einem Epopten der Mysterien der Venus Mamilia in so kurzer Zeit einer der eifrigsten Neofyten werden konnte, die mein Unbekannter für sein tausendjähriges Lichtreich jemahls angeworben haben mochte.

1) So liefsen die Initiierten der Eleusinischen Mysterien, nachdem sie zum Anschauen des Lichts gelangt waren. Die Christianer entlehnten bekanntes Mafsen dieses Wort, wie mehrere andere dieser Art, um es auf ihre Mysterien anzuwenden.

Lucian.

Du haſt deine Abſicht erreicht, Peregrin —

Peregrin.

Und ich werde alſo um ſo füglicher die Geſchichte mehrerer Jahre, die noch bis zu dem Zeitpunkte, da ich eine nicht ganz unbedeutende Perſon unter den Chriſtianern vorſtellte, verſtrichen, ins kurze zuſammen faſſen können.

Bey meiner Zurückkunft in das väterliche Haus fand ich meinen Vater von den Beſchwerden des Alters früher übereilt als ich es ſeinen Jahren nach vermuthet hätte, und daher entſchloſſen, ſeine Handlung aufzugeben, mit allen ſeinen Korreſpondenten Richtigkeit zu machen, und den Reſt ſeines Lebens in gemächlicher Ruhe unter ſeinen Freunden in Parium hinzubringen. Dieſem Vorhaben zu Folge ſäumte er nicht, mir anzukündigen: daſs er mich blos deſswegen zurück berufen habe, um alle ſeine noch übrigen Geſchäfte beſonders diejenigen, die mit gröſsern oder kleinern Reiſen nach verſchiedenen Handelsplätzen des ſchwarzen, Agei-

schen und Cilicischen Meeres verbunden waren, auf die jüngern Schultern seines einzigen Sohnes abzuwälzen. Wiewohl nun nichts in der Welt mit meinen Neigungen weniger zusammen stimmte als die Lebensart, wozu ich dadurch verdammt wurde: so fühlte ich doch meine Pflicht stark genug, um mich ihren Obliegenheiten mit so guter Art zu unterziehen als mir möglich war.

Lucian.

Im Grunde, lieber Peregrin, lag es nicht an deinem Schicksale, wenn du von deiner Überspannung, die dich bisher in so sonderbare und so weit aufser dem gewöhnlichen Wege liegende Abenteuer verwickelte, nicht bey dieser Gelegenheit noch zu rechter Zeit um einige Grade herab gestimmt wurdest. Eine beschäftigte Lebensart, häufige Reisen, und die mannigfaltigen Verhältnisse mit allerley Arten von alltäglichen Leuten, in welche man dadurch gesetzt wird, sind sonst immer das sicherste Mittel die übermäfsige Lebhaftigkeit der Einbildung zu schwächen, und einen Platonischen Schwärmer, unvermerkt und zu seiner eigenen Verwunderung, in einen Menschen wie andere umzugestalten.

Peregrin.

In der That begegnete mir auch bey dieser Gelegenheit wieder etwas menschliches. Nicht als ob mein Entschluſs, mich so bald als immer möglich unter die Christianer zu begeben, wankend gemacht worden wäre. Im Gegentheil, je weniger ich an den Geschäften und Zerstreuungen meiner neuen Lebensart Vergnügen fand, und je auffallender der Kontrast war, den die Menschen, mit welchen ich zu verkehren hatte, mit jenen arglosen und gutherzigen Geschöpfen machten, unter welche mich mein Wegweiser von Pergamus hatte verirren lassen: desto ungeduldiger ward von Zeit zu Zeit meine Sehnsucht nach der unbewölkten Stille der Seele und der reinen Eudämonie, wozu ich nirgends als unter so guten Menschen gelangen zu können glaubte. Aber eben dieſs hing an einer in mir vorgegangenen Veränderung, die vermuthlich unter andern Umständen nicht so bald erfolgt wäre. Das, was du meine Schwärmerey nennest, bekam allmählich eine andere Richtung. Je mehr Gewalt die Einwirkungen der äuſsern Sinnenwelt über mich erhielten, je stumpfer wurde der innere Sinn für die geistigen Erscheinungen der fantastischen Ideenwelt, in welcher ich ehemahls gelebt hatte.

Anstatt dafs einst das Ziel aller meiner Wünsche gewesen war, unter höhern Wesen das Leben der Geister zu leben, und mich bey lebendigem Leibe zum Dämon zu entkörpern, — fühlte ich jetzt kein dringenderes Bedürfniſs, als von aller Verbindung mit Menschen, deren ganze Art zu seyn in ewigem Widerspruch mit meinem Ideale von Harmonie und Schönheit stand, je eher je lieber befreyt zu werden, um in einer kleinen Gesellschaft unverfälschter, durchaus guter Menschen zu leben, an deren Anschauen meine Seele immer reines Wohlgefallen haben, und über die ich die ganze Fülle meiner Liebe, ohne Furcht vor Täuschung und Reue, ohne Gefahr von ihren Leidenschaften und Sitten angesteckt zu werden, ergieſsen könnte. Mit Einem Worte, Lucian, die magische Schwärmerey meiner frühern Jugend ging unvermerkt, eine Zeit lang wenigstens, in eine moralische über, welche mich zwar wieder neuen Illusionen der Einbildung und des Herzens aussetzte, aber doch zugleich dem, was in meinen Augen die Vollkommenheit des Menschen ist, näher brachte, und vielleicht ein Mittelzustand war, durch welchen ich nothwendig gehen muſste, um auf den geradesten Weg, der zu jener Vollkommenheit führt, zu kommen.

Lucian.

Das wollen wir sehen! Aber wie benahmen sich inzwischen der Unbekannte und der Wegweiser?

Peregrin.

Nichts weniger als zudringlich. Es verging beynahe ein halbes Jahr, ehe ich von dem letztern, mit Gelegenheit einiger Waaren, die meinem Vater von Smyrna kamen, ein Briefchen erhielt, worin er meldete, dafs er mich in kurzem zu Parium besuchen würde. Bald darauf erschien er wirklich in unserm Hause in Gestalt eines Handelsmannes von Agina, Nahmens Hegesias, der von verschiedenen unsrer Korrespondenten Aufträge an meinen Vater hatte. Er betrug sich dabey mit so vieler Geschicklichkeit und Klugheit, dafs der Alte ganz von ihm eingenommen wurde, und sein Anerbieten, sich hinwieder von ihm mit Aufträgen nach einigen Plätzen der Ionischen Küste beladen zu lassen, mit Vergnügen annahm. Dieſs setzte ihn in kurzem auf einen so freundschaftlichen Fufs mit uns, dafs es mir an Gelegenheit nicht fehlen konnte, so viele besondere Unterredungen mit ihm zu haben als ich nur immer wünschte. Ich erhielt einige der Bücher von ihm, die von

den Christianern damahls noch sehr geheim gehalten wurden, und hauptsächlich die Geschichte der drey letzten Lebensjahre ihres Meisters, seine Wunderthaten, seine öffentlichen Reden, und den geheimern Unterricht, der nur seinen auserwählten Anhängern zu Theil ward, enthalten. Ich verschlang diese Bücher mit meiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, und schöpfte daraus eine so innige Liebe für die Person dieses wunderbaren und in seiner Art einzigen Menschensohnes, dafs es mir nicht schwer gewesen wäre, ihm noch weit unglaublichere Dinge, als er zum Theil gesagt haben soll, mit eben der zutraulichen Gutherzigkeit zu glauben, womit ich, auf das Wort und die ehrliche Miene meines Freundes Hegesias, an die historische Zuverlässigkeit der Erzähler so aufserordentlicher Dinge glaubte. Hegesias liefs nichts aufser Acht, was mich in meinem neuen Glauben bestärken, und mir den Beruf eines Mitarbeiters an dem grofsen Werke der Zerstörung des Reichs der Finsternifs immer wichtiger machen konnte; und kurz, (um dich mit der Beschreibung meiner Fortschritte nicht noch längere Zeit aufzuhalten als ich gebrauchte sie zu machen) er fand mich in so guter Verfassung, dafs er kein Bedenken trug, mir noch in der Nacht vor seiner Abreise von Parium den ersten

Grad der Inizianion in den Mysterien der Christianer zu ertheilen, und bey dieser Handlung — deren einfache aber herzerschütternde Feierlichkeit durch die Stille der Mitternacht und das Schauerliche des Ortes, den er dazu ersehen hatte, nicht wenig erhöht wurde — ein Gelübde von mir anzunehmen, das mich auf ewig zum Genossen des Reichs des Lichtes und zum unversöhnlichen Bekämpfer des Reichs der Finsterniſs machen sollte.

Hegesias hatte schon mehr als Einmahl seine ganze Beredsamkeit anwenden müssen, den Eifer, den er selbst in mir entzündet hatte, zu mäſsigen, und mich zu überzeugen, daſs es Pflicht sey, mich den Verrichtungen, welche die Vorsehung mir dermahlen angewiesen habe, nicht eher zu entziehen, bis ein höherer Befehl mich davon abrufe. Aber in diesen feierlichen Augenblicken ergriff mich das Verlangen, alles zu verlassen und mich meinem neuen Beruf gänzlich und mit ungetheilter Thätigkeit zu widmen, mit solcher Gewalt, daſs ich von neuem in ihn drang, und in Hoffnung, seinen Widerstand auf einmahl zu entwaffnen, mit groſsem Feuer mich auf die Antwort berief, die unser Meister dem reichen Jüngling ertheilt hatte, der ihn fragte, was er thun müsse um

selig zu werden. Nichts konnte, meiner Meinung nach, entscheidener seyn, als die Anwendbarkeit dieser Antwort auf meinen Fall. Allein Hegesias war nicht so leicht aus seinem Vortheil zu werfen als ich mir einbildete. Er strafte meine Ungeduld mit sanftem aber unerbittlichem Ernst, und bestand schlechterdings darauf, dafs es mir nicht erlaubt sey, meinen Vater eher zu verlassen, als bis er meines Dienstes nicht mehr benöthigt seyn würde. „Die Antwort, die dem Jüngling, auf den du dich beziehest, ertheilt wurde, sagt er, paſst so wenig auf deinen Fall, dafs sie vielmehr gegen dich entscheidet. Die Gemüthsverfassung, worin du dich in diesem Augenblicke befindest, ist gerade das Gegentheil der seinigen: denn Er schlich sich traurig fort, als er hörte dafs er das alles fahren lassen müsse, was Du mit Ungeduld zu verlassen wünschest. Irre dich nicht, mein Bruder, fuhr er fort: dich selbst, nicht deine äufserlichen Umstände, dich selbst zu verläugnen, indem du dem feurigsten Wunsche deines Herzens widerstehst, ist die erste Pflicht, die dir deine Aufnahme in die Gemeinschaft der Kinder des Lichtes auflegt! Wie, Peregrin? du schmeichelst dir das grofse Gebot unsers Herren zu erfüllen, und ihm alles auf-

zuopfern, indem du in der That nur eine mühsame drückende Last von dir würfest, und, anstatt seinen Willen zu thun, deinen eigenen thätest? Gerade diese leidenschaftliche Begierde, womit du alles um seinetwillen verlassen möchtest, würde dein Opfer verwerflich machen; denn sie ist bloſse Täuschung deines noch nicht ganz überwältigten Selbst, oder vielmehr ein unsichtbares Netz, welches dein böser Dämon dir über den Kopf zu werfen sucht. Willst du dich gewiſs machen ob deine Selbstverläugnung ächt ist? Opfre dem, welchem du alles was du bist und hast aufzuopfern bereit zu seyn wähnest, diese unzeitige Begierde auf; kehre in dein väterliches Haus zurück, und glaube, du dienest dem Herrn, indem du fortfährst die Geschäfte deines Vaters mit Aufmerksamkeit und Eifer zu besorgen. Du wirst, wenn du in diesem geringen Posten treu gewesen bist, zu rechter Zeit an einen höhern abgerufen werden."

Hegesias ertheilte mir diese Züchtigung mit einem so ernsten und Gehorsam fordernden Tone, daſs ich den Unbekannten von Smyrna zu hören glaubte. Ich unterwarf mich also mit aller Demuth, die einem Neo-

fyten [2]) zukam, und empfing seinen Segen, mit der Versicherung, dafs ich mich von nun an als einen **Bürger der Stadt Gottes**, die in kurzem in sichtbarer Glorie auf die Erde herab steigen würde, zu betrachten hätte: und da ich mit Übernahme der strengen **Pflichten** dieser hohen Würde auch alle **Vorrechte** derselben erhalten hätte, so könnte ich gewifs seyn, dafs ich, von diesem Augenblick an, unter dem unmittelbaren Schutz und Einflufs aller Geister des Lichtes, und in einer Verbindung mit den Genossen ihres Reiches stehe, die weder durch Raum noch Zeit gehemmet werden könne, und wovon ich ohne mein Zuthun, so oft es der Dienst unsers Königs erforderte, untrügliche Beweise erhalten würde.

Lucian.

Dieser Hegesias spielte, wie es scheint, keine geringe Rolle unter den Kindern des Lichtes.

2) So wurden von den damahligen Christianern diejenigen genannt, die nur noch den ersten Grad der Iniziazion in ihren Mysterien erhalten hatten.

Peregrin.

Er war, wie ich in der Folge erfuhr, einer der vertrautesten und thätigsten geheimen Agenten meines Unbekannten; ein Amt, wozu ihn seine aufserordentliche Gegenwart und Geschmeidigkeit des Geistes, seine Weltkenntnifs, und seine Geschicklichkeit mit allen Arten von Menschen umzugehen und ihr Zutrauen zu erwerben, ganz vorzüglich geschickt machte. Es war beynahe unmöglich ihm zu entgehen, wenn er sich eines Menschen bemächtigen wollte, der nur einige Anlage hatte, wissentlich oder unwissentlich, in einem höhern oder niedrigern Posten, als Gewicht, Rad oder Springfeder, an dem grofsen Werke, dessen Seele der Unbekannte war, arbeiten zu helfen. Er sprach mit vieler Fertigkeit alle Sprachen, die in dem ganzen damahligen Umfang des ungeheuern Römer-Reichs gesprochen wurden; besafs grofse Geschicklichkeit und Kenntnisse in Handelsgeschäften; stand mit vielen Grofsen und mit den vornehmsten Häusern in allen Handelsplätzen des Reichs in Verbindung, und konnte der Sache, welcher er sich gewidmet hatte, desto wichtigere Dienste thun, da sich (aufser den Brüdern, die ihn kannten oder denen er sich zu erkennen gab) niemand einen Christianer hinter ihm vermuthet hätte. Denn er war, um

zum besten der guten Sache Allen Alles seyn zu können, von jeder äuſserlichen Handlung dispensiert, die ihn den Profanen hätte verdächtig machen können; eine Befreyung, welche mein Unbekannter den thätigsten unter seinen Vertrauten gewöhnlich zu ertheilen pflegte, und die er auch mir (wiewohl ich noch weit von diesem Grade war) durch Hegesias ertheilen lieſs, da es mir von ihnen selbst zur Pflicht gemacht wurde, meine Verbindung mit den Brüdern vor meinen Verwandten und Mitbürgern geheim zu halten.

Lucian.

Diese Erlaubniſs, zum Vortheil des ganzen Ordens jede beliebige Person unter jeder erforderlichen Maske vorzustellen, giebt mir auf einmahl Licht über die Möglichkeit, wie eine zu meiner Zeit noch so sehr verachtete Sekte schon in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts ihrer Zeitrechnung so zahlreich und ansehnlich seyn konnte, daſs sie die Eifersucht der Priester der alten Götter nothwendig erregen muſste. Ihre Anzahl war schon unter den Antoninen viel gröſser als man glaubte, da vermuthlich nicht wenige (zumahl in den höhern Klassen der bürger-

lichen Gesellschaft) aus mancherley Rücksichten, und zum Theil auch (wie dein Hegesias) in der Absicht, ihren Brüdern bey jeder Gelegenheit desto nützlicher seyn, und überhaupt ihre neue Theokratie im Stillen desto ungehinderter gründen und ausbreiten zu können, mit Vergünstigung der Obern ihre Verbindung mit den Christianern so lange geheim hielten, bis veränderte Umstände diese Zurückhaltung immer weniger nöthig machten.

Peregrin.

Sehr wahrscheinlich. Indessen mufs ich gestehen, dafs für mich selbst, wiewohl ich mehrere Jahre in ziemlich enger Verbindung mit einigen von ihnen gestanden, ein undurchdringliches Dunkel auf der Geschichte des Ursprungs und der ersten Zeiten dieses in der Folge für die ganze Menschheit so wichtig gewordenen Ordens liegt. An meinen Vermuthungen darüber kann dir wenig gelegen seyn; auch würden sie uns zu weit von der Geschichte meiner eigenen Wenigkeit abführen, um welche es doch jetzt allein zu thun ist. Aber was ich aus eigener Erfahrung weifs, ist, dafs zwischen den Christianern unter dem so genannten grofsen Konstantinus, und den gröfsern und kleinern, durch

den ganzen Römischen Erdkreis zerstreuten Brüdergemeinen, die man zu meiner Zeit unter diesem Nahmen zu begreifen pflegte, ein mächtiger Unterschied war. Denn damahls herrschte noch so wenig Zusammenhang, Ordnung und Übereinstimmung unter ihnen, dafs vielleicht nicht zwey Gemeinen von beträchtlicher Gröfse zu finden waren, die in allen Stücken Eines Glaubens und Sinnes gewesen seyn sollten. Aus Mangel eines genau bestimmten und allgemein angenommenen Lehrbegriffs, blieben viele Punkte ihres Glaubens zweifelhaft: und da eine Menge Fragen, die man sich nicht entbrechen konnte nach und nach aufzuwerfen, aus eben diesem Grunde nicht rein aufgelöst werden konnte; so hing jede besondere Gemeine hierin gröfsten Theils von den Meinungen und Vorurtheilen ihrer Vorsteher und Lehrer ab. Der Meister selbst hatte nichts schriftliches hinterlassen, das seinen künftigen Anhängern zur Richtschnur hätte dienen können. Natürlicher Weise war also das Mafs von Gedächtnifs und Verstand, das seinen ersten Schülern zu Theil geworden war, nebst dem Glauben an die Redlichkeit ihres Willens, die einzige Gewährleistung, welche diese den ihrigen für die Wahrheit der Thatsachen, wovon sie als Augen-

zeugen sprachen, und der Lehren, die sie aus seinem Munde gehört zu haben versicherten, geben konnten. Was Wunder also, dafs sogar schon bey Lebzeiten derjenigen, durch welche die ersten Brüdergemeinen gepflanzt wurden, Irrungen, Streitigkeiten und Spaltungen entstanden, die das Ansehen dieses oder jenes Lehrers um so weniger verhüten oder ersticken konnte, weil derjenige, der etwas anderes lehrte, sich ebenfalls auf Tradizion, oder auf Schriften, die im Grunde für nichts mehr als für geschriebene Tradizion gelten konnten, berief, und also so viel anscheinendes Recht hatte, als jener, seine Lehre für diejenige zu geben, die mit dem Sinne des Meisters und mit dem Geiste seiner Worte am besten übereinstimme.

Bey dieser Bewandtnifs der Sachen läfst sich zwar mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, dafs die Anzahl der ächten Christianer schon zu meiner Zeit ziemlich gering, und vielleicht blofs auf einzelne Familien oder kleine Gemeinen von derjenigen Art, wie ich auf meiner Wanderschaft nach Pitane eine kennen gelernt hatte, eingeschränkt war: aber desto ansehnlicher mufste hingegen die Zahl derjenigen werden, die den Nahmen der Christianer führten, und, wiewohl sie in

einigen Glaubenspunkten übereinstimmten, dennoch sowohl in ihrer Vorstellungsart überhaupt, als in besondern Lehrmeinungen und religiösen Gebräuchen und Übungen, weit genung von einander abgiengen, dafs die Streitigkeiten, die darüber unter den Lehrern entstanden, unvermerkt den Geist der Liebe und Eintracht ersticken mufsten, der aus allen Gemeinen einen einzigen Leib, dessen Seele Christus wäre, hätte machen sollen.

Und eben diese Spaltung der damahligen Christianer in etliche Hauptparteyen, die zum Theil wieder in mehrere kleinere Sekten zerfielen, — eine Spaltung, welche um die nehmliche Zeit, da ihre Anzahl, während der ihnen von Hadrian und den beiden Antoninen gegönnten Ruhe, aufserordentlich gewachsen war, dem Orden selbst einen baldigen Untergang zu drohen schien — eben diefs war es, was meinen Unbekannten (einen Mann, der sich zu schweren Unternehmungen geboren fühlte) auf den grofsen Gedanken brachte, einen geheimen Orden zu stiften, durch welchen er nach und nach allen Asiatischen und morgenländischen Gemeinen die zu ihrer Konsistenz und Dauer nöthige Gleichförmigkeit geben, und aus dessen Mittelpunkt er selbst, als unsicht-

bares Oberhaupt des Ganzen, die grofse Unternehmung, — eine neue, alles umfassende und beherrschende Theokratie auf den Trümmern aller alten Religionen und Staatsverfassungen aufzuführen — wo nicht zu Stande zu bringen, wenigstens so fest zu gründen hoffte, dafs er die gänzliche Vollendung seines Werkes der Zeit getrost überlassen könnte.

Doch ich merke, dafs ich meiner Geschichte schon wieder zuvorlaufe, und dir ein grofses Theil mehr von dem Geheimnisse des Unbekannten verrathe, als ich in der Epoke, von welcher jetzt die Rede ist, selbst davon wissen konnte.

Es war nun, seitdem ich von Hegesias den ersten Grad der Weihe erhalten hatte, über ein Jahr verflossen; wir hatten uns in dieser Zeit mehr als Einmahl an verschiedenen Orten gesehen, und ich hatte schon so viele Proben meiner eifrigen Anhänglichkeit an die gute Sache, und meines grenzenlosen Gehorsams gegen die Winke meiner Obern, die ich als unmittelbare Organe des grofsen Logus betrachtete, abgelegt, dafs ich endlich von Kerinthus (so nannte sich, wie ich nun erfuhr, mein Unbekannter) einer

zweyten Zusammenkunft, und bald darauf der feierlichen Einführung in eine der Gemeinen, die unter seiner Leitung standen, gewürdiget wurde.

Ich empfing bey dieser Gelegenheit den zweyten Grad der Weihe, wobey der hochwürdigste Kerinthus selbst das Amt des Mystagogen verwaltete, und wo alles, was ich sah und hörte, meine Seele mit nie empfundnen Gefühlen durchdrang. In der That verdiente das, was bey dieser Gelegenheit nicht sowohl aufser mir (denn diefs war sehr einfach) als in mir selbst vorging, — so natürlich ich es mir auch jetzt erklären kann — den Nahmen unaussprechlicher Dinge (Aporrheta) in einem ganz andern Sinne, als jene Aufschlüsse, die den Epopten der Eleusinischen Mysterien zu Theil wurden, und ich enthalte mich defswegen mehr davon zu sagen; denn man müfste schlechterdings in dem Falle gewesen seyn das nehmliche erfahren zu haben, um sich einen Begriff davon machen zu können.

Lucian.

Ich überhebe dich dessen sehr gern, Freund Peregrin. So wie ich dich selbst nun kenne —

und nach allem, was du mir von dem Unbekannten, von dem Geiste der Brüdergemeinen, von ihren Versammlungen, von der hohen Meinung, die sie von der Würde, den Vorrechten und den Erwartungen ihres Ordens hegten, und überhaupt von allem, was seit deinem zweyten Aufenthalt in Smyrna mit dir vorgegangen war, bereits entdeckt hast, kann ich mir, auch ohne eigene Erfahrungen dieser Art und ohne alle Anlage dazu, ziemlich lebhaft vorstellen, wie dir bey der feierlichen Einführung in die Brüderschaft der Kinder des Lichts zu Muthe seyn mufste.

Peregrin.

Immer bleibt zwischen deiner Vorstellung, mein lieber Lucian, und dem was damahls in meiner Seele gegenwärtiges Gefühl und Anschauen war, der Unterschied, wie zwischen einem gemahlten Feuer und einem wirklichen; ein Unterschied, den ich hier blofs defswegen geltend mache, damit du den brennenden Eifer desto begreiflicher findest, womit ich von diesem Augenblick an in alle Plane des Unbekannten einging. Dieser schien mit dem Grade der Hitze, zu welchem er die drey grofsen Beweger des menschli-

chen Gemüthes, Glauben, Liebe und Hoffnung, bereits in mir gestiegen sah, so wohl zufrieden, dafs er in den ersten Tagen nach meiner Aufnahme zwischen mir und seinen Vertrautesten keinen Unterschied zu machen schien. Aber unvermerkt hüllte er sich wieder in das geheimnifsvolle Dunkel ein, worin er sich mir beym Anfang unsrer Bekanntschaft gezeigt hatte; und da ich schon ins Innere des Heiligthums eingegangen seyn vermeinte, erfuhr ich, dafs ich erst im zweyten Vorhof sey, und dafs es noch längere und stärkere Prüfungen und Vorbereitungen erfordere, ehe es ihm erlaubt sey, die Decke gänzlich von meinen Augen wegzuziehen, und mich zum vollen Anschauen des Lichtes, dessen Glanz ich noch nicht ertragen würde, zuzulassen.

Diese Eröffnung konnte die Wirkung nicht verfehlen, die er vermuthlich dadurch auf mich zu machen hoffte. Anstatt mich abzuschrecken, spannte sie zugleich mit den Erwartungen, wozu sie mich berechtigte, alle Springfedern meines Wesens, um alles zu unternehmen und alles zu erdulden, was ich nur immer zu thun oder zu leiden haben könnte, um jene hohe Stufe zu ersteigen, die

nun das Ziel aller meiner Wünsche war. Indessen liefs sich Kerinthus in keine nähere Erklärungen über die Vorbereitungen und Prüfungen ein, die ich noch zu überstehen hatte. Er ermahnte mich blofs, wie er schon bey unsrer ersten Zusammenkunft zu thun angefangen hatte, in Reinigung meines Gemüthes und Ertödtung aller sinnlichen Neigungen und eigennützigen Leidenschaften unverdrossen und unerbittlich gegen mich selbst zu seyn, und dieses Selbst als den gefährlichsten, schlauesten und hartnäckigsten unter allen Feinden zu betrachten, die ich als ein Streiter im Reiche des Lichts zu bekämpfen hätte. Er gab mir zu verstehen, dafs die unerschütterlichste Entschlossenheit, sich der Sache Gottes gänzlich aufzuopfern, der einzige Weg sey, der zu jener hohen Vollkommenheit führe, die er mir in der Brüderversammlung zu Pergamus von fern und wie in der ersten Dämmerung des anbrechenden Tages gezeigt habe. Ich sehe dein Herz für sie entbrannt, setzte er hinzu; aber Sehnsucht und klopfendes Verlangen ist noch nicht dieser felsenfeste Wille selbst, den keine Gefahr abschrecken, keine reitzende Verführung bestricken, keine Arbeit ermüden, keine Aufopferung in Verlegenheit setzen kann: dieser Wille ist nicht das

Werk weniger Tage oder Wochen; er wird blofs durch die Abtödtung jeder andern Neigung, jedes andern Willens in uns geboren, und er ist nicht eher wirklich da, bis er unser Selbst ganz in sich verschlungen hat. — Er gab mir hierauf verschiedene besondere Anweisungen und Verhaltungsregeln, die Mittel betreffend, wodurch ich, desto eher, je eifriger ich in ihrem Gebrauch seyn würde, zum gänzlichen Durchbruch durch die Scheidewand, die noch zwischen mir und dieser Vollkommenheit stehe, gelangen könne. Denn, wiewohl es mir den Weg nichts weniger als leicht macht, so liefs er mich doch deutlich genug merken, dafs die Zeit, in welcher ich ihn zurücklegen könne, gröfsten Theils von mir selbst abhange.

Fünf oder sechs Tage nach meiner Aufnahme in die Gemeine der Heiligen riefen den Vorsteher seine Verrichtungen anderswohin, und mich die meinigen nach Parium zurück. Die Art, wie er sich von mir trennte, liefs auch diesmahl einen tiefen Stachel in meinem Herzen zurück. Ich scheide nicht von dir, mein Bruder, (sagte er zu mir, indem er mir die Hand mit Wärme drückte) denn ich werde dir im Geiste immer nahe

bleiben, und ein unsichtbarer Zeuge der Treue seyn, mit welcher du das empfangne Kleinod bewahren wirst. Mit diesen Worten, die aus seinem Munde etwas unbeschreiblich eindringendes und magisches hatten, gab er mir den Bruderkuſs, der eines der Zeichen ist, woran die Christianer einander erkennen, und war aus meinen Augen verschwunden, ehe ich vermögend war, meinem von Empfindung geschwellten Herzen durch Worte Luft zu machen.

Kerinthus lieſs mich in einer Stimmung, die mich geneigter und geschickter machte, unter die Anachoreten der Thebaischen Wüste zu gehen, als nach Patium in das Getümmel des beschäftigten Lebens, und zu Menschen, deren Umgang mir mit jedem Tage peinlicher ward, zurückzukehren: aber Hegesias, der sich beynahe eben so viel Gewalt über mein Gemüth erworben hatte als der Profet selbst, und dem ich etwas von dieser Abgeneigtheit merken lieſs, brachte mich bald wieder auf andere Gedanken. Er wiederhohlte die Vorstellungen, die er mir ehemahls schon deſswegen gemacht hatte, mit verdoppelter Stärke, und bestand schlechterdings darauf, daſs das Beharren in meinem bisheri-

Peregrin.

In der That bekam ich in der Folge alle Ursache zu glauben, daſs ihm meine Freygebigkeit, im Nahmen der Brüderkasse, deren oberster Verwalter er war, nicht sehr unangenehm seyn mochte. Aber wenigstens lieſs er sich nichts davon merken. Er dankte mir für meinen guten Willen so kaltsinnig, als ob die Rede von funfzig Drachmen und nicht von mehr als zwey hundert Talenten gewesen wäre; aber zugleich warnte er mich mit brüderlichem Ernste, wohl auf meiner Hut zu seyn, daſs nicht etwa ein geheimer Stolz oder irgend eine andere unlautere Absicht unbemerkt bey dieser wohlgemeinten Darbringung meiner zeitlichen Güter im Hinterhalt laure. „Mein Bruder, sprach er zu mir, wir gehören mit allem was wir sind und haben dem Herren an; denn was haben wir, das wir nicht empfangen hätten? oder was können wir unser nennen, das nicht sein wäre? Wir alle sind, in jeder Betrachtung, nichts andres als Verwalter über einen kleinern oder gröſsern Theil seiner Haushaltung. Er wird, wenn seine Zeit kommt, das Seinige schon von uns zu fordern wissen; und wehe uns, wenn er uns nicht alle Augen-

blicke bereit fände, ihm Alles bis auf den letzten Häller zurück zu geben!

Lucian.

Wie schmeckte das, Freund Peregrin?

Peregrin.

Ich gestehe, es fiel mir einen Augenblick auf die Brust, daſs so gar nichts freywilliges und verdienstliches bey meinem Opfer seyn sollte: aber ich unterdrückte diese kleine Empörung meines Herzens auf der Stelle, als die Eingebung eines bösen Dämons, und fand in der Rede des Hegesias nichts als die einfacheste und unwidersprechlichste Wahrheit. Denn so weit war ich noch nicht gekommen, — oder vielmehr, wie wäre es in meiner damahligen Gemüthsverfassung möglich gewesen, — den Taschenspielerstreich zu argwöhnen, mit welchem diese subtilen Heiligen so behend, daſs es keine arglose Seele wahrnehmen konnte, sich selbst an die Stelle des Herren zu schieben, und die Einfältigen zu bereden wuſsten, was man ihnen gebe, sey bloſs eine alte Schuld, die man Ihm zurück bezahle?

Lucian.

Ich fürchte sehr, mein guter Peregrin, dafs es mit der ganzen überstrengen und sogar über die stoische Spitzfindigkeit hinaus getriebenen Moral, mit der sich diese Schlauköpfe so viel wufsten, blofs auf Maskierung der Kunst, die Gemüther der Menschen zu beherrschen und über ihre Kasse zu schalten, abgesehen war.

Peregrin.

Bey ihm, dessen ehrwürdigen Nahmen sie trugen, und bey seinen ersten redlichen Anhängern gewifs nicht! Ihm war es in ganzem Ernst darum zu thun, die Menschen durch die Eigenschaften, die uns die Kindheit so liebenswürdig machen, durch Einfalt, Unschuld, reine Güte des Herzens und unbesorgtes Vertrauen auf den Vater im Himmel, zu der höchsten moralischen Vollkommenheit, und dadurch zu der reinsten Eudämonie, deren die Menschheit jenseits des Grabes fähig ist, zu führen. Dahin brachte er alle, die sich mit einfältigem Sinne seiner Führung überliefsen; und lebendige Beyspiele davon hatte ich auf dem Meierhofe zwischen Pergamus und Pitane gesehen. Aber es erfolgte,

was vermöge der Natur der Sache erfolgen mufste, und was keine menschliche noch göttliche Macht verhindern konnte. Die Christianer arteten schon nach Annehmung dieses Nahmens aus; sie verfielen nach und nach in alle Arten von Schwärmerey, standen allen Verführern, welche den Geist ihres Meisters zu heucheln und die Stimme des guten Hirten nachzuäffen wufsten, blofs; und so wurden jene hohen Gesinnungen und zarten Gefühle (die, so zu sagen, die angeborne Moral der schönsten Seelen ausmachen) von arglistigen Menschen zu subtilen Netzen verwebt, worin sie immer die gutherzigsten und arglosesten Gemüther am ersten zu fangen gewifs waren.

Aber, wie gesagt, um diese Zeit hatte ich noch nicht die mindeste Ahnung davon, dafs ich einst Ursache finden würde, so nachtheilig von diesen heiligen Menschen zu denken, von welchen nun Bruder genannt zu werden der höchste Stolz meines Herzens war. Ich nahm alles was sie mir sagten in dem reinsten und wörtlichsten Sinne; und, da ich mich von nun an als einen blofsen Geschäftsträger der Gemeine betrachtete, so gewannen die Geschäfte selbst eine ganz andere

Wichtigkeit in meinen Augen als sie vorher hatten. Sie schienen mir nun durch diese Bestimmung zu einer Art von Gottesdienst erhoben, und ich arbeitete, von Hegesias und andern unter seiner Leitung stehenden Brüdern fleifsig unterstützt, um so eifriger an Vermehrung meines künftigen Erbgutes, da es — in der Sprache unsers Ordens zu reden — gänzlich zum Bau des Reichs Gottes verwendet werden solte.

ENDE DES ERSTEN THEILS.

Bayerische Staats-Bibliothek MÜNCHEN

Leipzig,

gedruckt bey Georg Joachim Goschen.

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

ACHT UND ZWANZIGSTER BAND

PEREGRINUS PROTEUS

ZWEYTER THEIL

NEBST EINIGEN KLEINEN AUFSÄTZEN.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1797

MÜNCHEN

PEREGRINUS PROTEUS.

ZWEYTER THEIL.

Inhalt.

VI. Abschnitt.

Peregrin wird durch den Tod seines Vaters Besitzer eines grofsen Vermögens, und seine Obern lassen sich endlich gefallen, den gröfsten Theil davon, als ein zum Bau des Reichs Gottes beygetragenes Scherflein, zu ihren Handen zu nehmen. Er wird nach Nikomedien berufen, erhält zur Belohnung der Treue, welche er bisher in dem angefangnen Werke seiner Heiligung bewiesen, das Versprechen, dafs er nun ohne weiters zum Anschauen der höchsten Geheimnisse des Reichs des Lichts zugelassen werde, und empfängt von Hegesias, als dem dazu von Kerinthus verordneten Mystagogen, den wirklichen Unterricht in der erhabenen Gnosis, hinter deren emblematischen und allegorischen Bildern Kerinthus das wahre Geheimnifs seines weit grenzenden politischen Plans verbarg.

Peregrin, dessen unheilbare Fantasie in dieser aus magischen und kabalistischen Quellen geschöpften Gnosis die nahe Befriedigung seiner höchsten Wünsche ahndet, nimmt die Bilder für die Sache selbst, und bestärkt dadurch seine Obern in dem Urtheil, dafs er ihrem Orden blofs als Werkzeug, aber als solches durch seinen Eifer für ihre Sache, die ihm die Sache Gottes war, und durch die unbedingten Aufopferungen, wozu sie ihn immer bereit sahen, desto gröfsere Dienste thun können. Anstatt also die Decke von seinen Augen wegzunehmen, unterhalten sie ihn vielmehr in seiner schwärmerischen Vorstellungsart, und bestimmen ihn endlich, nach einer neuen strengen Vorbereitung, in den Missionen zu arbeiten, durch welche der Orden die in Asien zerstreuten Brüdergemeinen nach und nach mit sich zu vereinigen suchte. Peregrin wird zu diesem Ende in eine Pflanzschule der Korinthischen Sekte nach Ikonium, und von da nach Syrien abgeschickt. Der glückliche Fortgang seiner Arbeiten wird durch eine von Parium aus gegen ihn gerichtete Kabale unterbrochen: er wird vor dem Statthalter von Syrien angeklagt und kraft des bekannten Trajanischen Edikts ins Gefängnifs geworfen. Berichtigung der Erzählung des Lucianischen Ungenannten. Peregrins Gemüthszustand bey der Fortdauer seiner Einkerkerung.

VII. Abschnitt.

Unverhoffter nächtlicher Besuch, den er von Diokleen im Gefängnifs erhält. Sie entdeckt sich ihm als die Schwester des Kerinthus, macht ihn mit der geheimen Geschichte ihres Bruders und mit dem Innern seines grofsen Plans bekannt, und öffnet ihm dadurch auf einmahl die Augen über die ganze Kette von Täuschungen, wodurch er von Kerinthus und Hegesias bisher zum blinden Werkzeug ihrer politischen Absichten gemacht worden war. Peregrin erhält durch ihre Vermittlung seine Freyheit wieder, unter der Bedingung Syrien sogleich zu verlassen. Er stellt sich als ob er in alle ihre Absichten mit ihm eingehe, verläfst sie aber bald darauf heimlich, und entflieht nach Laodicea, fest entschlossen, alle Gemeinschaft mit Kerinthus und seinem Anhang auf immer abzubrechen.

VIII. Abschnitt.

Der schwärmerische Hang zur theurgischen Magie, von welchem Peregrin bisher beherrscht und unter mancherley Gestalten getäuscht wurde, macht nun allmählich einer andern Art von Schwärmerey Platz, deren erste Wirkung sein plötzlicher Entschluss ist, sich für sein übriges Leben mit der liebenswürdigen Familie von Johanniten zu vereini-

gen, welche ihn bald nach seiner ersten Bekanntschaft mit Kerinthus, auf seiner Reise von Pergamus nach Pitane, so freundlich aufgenommen hatte. Dieses Vorhaben wird durch das unvermuthete Zusammentreffen mit einem gewissen Dionysius von Sinope vereitelt, mit welchem er vor etlichen Jahren zu Ikonium bekannt worden war. Beide theilten einander die Geschichte ihrer ehemahligen Verbindung mit Kerinthus und die während derselben gemachten Beobachtungen und Erfahrungen mit. Gründe, warum Dionysius Peregrins Trennung von Kerinthus und Diokleen eher mifsbilligt als gut heifst, nun aber, da dieser Schritt einmahl geschehen war, und Peregrin seinen unüberwindlichen Abscheu, an dem Plan dieser gefährlichen Geschwister Antheil zu nehmen, erklärt, darauf besteht, dafs er alle Gemeinschaft mit den Christianern, von welcher Sekte sie seyn möchten, gänzlich aufheben müsse. Merkwürdige Äufserungen des Dionysius über die Tendenz des damahligen Christianismus, und über Hierarchie und Theokratie überhaupt. Peregrin, bey welchem sich inzwischen aus den Trümmern seines ehemahligen Platonisch-magischen Systems eine neue, wiewohl nicht weniger schwärmerische Vorstellungsart entwickelt hat, entschliefst sich, die Eudämonie (das ewige Ziel seiner Wünsche) zwar auf einem andern, aber seinem seitherigen sehr nahe liegenden Wege zu

suchen, und das höchste Ideal eines vollkommnen Cynikers zum Zweck und Vorbild seines übrigen Lebens zu machen. Er trennt sich von seinem Freunde Dionysius, der ihm vergebens anbietet sein unscheinbares aber sicheres Glück mit ihm zu theilen, und kehrt im Kostum eines Cynikers nach Parium zurück, um die Überbleibsel seines, gröfsten Theils dem Kerinthus aufgeopferten, Vermögens in Sicherheit zu bringen. Seine Verwandten verursachen ihm neue Ungelegenheiten und Kränkungen, welchen er sich durch den raschen Entschlufs, dem Volk von Parium ein Geschenk von dem Rest seines Erbgutes zu machen, auf einmahl entzieht. Er begiebt sich nun nach Alexandrien in Ägypten, um die Schule des Filosofen Agathobulus zu besuchen, nachdem er sich von dem Ertrag eines kleinen Meierhofes (dem einzigen, was er sich bey Verschenkung seines Vermögens an die Parianer *mentaliter* vorbehielt) ein zur höchsten Nothdurft eines Cynikers ungefähr hinreichenden Einkommen versichert zu haben glaubte, welches ihm zwar in der Folge durch die Bemühungen seiner Feinde wieder entzogen, durch einen unverhofften Zufall aber reichlich ersetzt wird. Er findet zu Alexandrien nicht was er suchte, und bestärkt sich dadurch in dem Vorsatz, die Austerität der Heroen des cynischen Ordens in seinen Maximen, Reden und Handlungen aufs äufserste zu treiben. Karakter seiner

Misanthropie, und seltsame Leibesübungen und Selbstpeinigungen, wodurch er die Gewalt über seinen thierischen Theil bis zur völligen Apathie zu treiben sucht. Der grosse, wiewohl zweydeutige Ruf, in welchen er sich durch diefs alles setzt, zieht ihm die Aufmerksamkeit eines vornehmen jungen Römers zu, von welchem er sich bereden läfst, ihn in der Eigenschaft eines Freundes und Hausgenossen nach Rom zu begleiten. Peregrin tritt seine Reise nach der Hauptstadt der Welt mit dem ganzen Enthusiasmus eines Menschen an, der dem glorreichsten Werke, das ein moralischer Herkules unternehmen konnte, der Sittenverbesserung dieser zur tiefsten Unsittlichkeit und Verderbnifs herab gesunkenen Stadt, entgegen geht, und findet sich, zu seinem Erstaunen, abermahls in allen seinen Erwartungen betrogen. Er verläfst das Haus des jungen Römers; der Unmuth versäuert und erbittert seine Sinnesart immer mehr, und er benutzt die Freyheit, welche der Schutz Mark-Aurels damahls allen Griechischen Filosofen zu Rom gewährte, seiner bösen Laune durch die heftigsten Satiren und die schonungsloseste Züchtigung des Lasters und der Lasterhaften Luft zu machen.

IX. Abschnitt.

Peregrin setzt sich durch sein Betragen in Rom in den Ruf ein erklärter Weiberhasser zu seyn, und behauptet diesen Ruf bey verschiedenen Proben, auf welche er gestellt wird. Dieses giebt Gelegenheit, dafs auch bey der jungen Faustina von ihm gesprochen wird, und diese Prinzessin (in deren Karakter leichter Frohsinn und arglose Gutherzigkeit die Hauptzüge waren) kommt auf den Einfall, den cynischen Weiberfeind von Person kennen zu lernen. Peregrin wird ihr vorgestellt, und benimmt sich auf eine so linkische Art, dafs Faustina in einem Anstofs von muthwilliger Frohlichkeit Lust bekommt, den Versuch selbst zu machen, ob die Apathie dieses seltsamen Sonderlings gegen die feineren Verführungskünste, die sie gegen ihn anzuwenden gedenkt, aushalten werde. Sie geht darüber mit einer andern Römischen Dame eine Wette ein, und weifs, ohne ihrer eigenen Würde etwas zu vergeben, die bald von ihr ausfündig gemachte schwache Seite des unheilbaren Schwärmers so geschickt anzugreifen, dafs sie endlich einen Triumf über seine Misogynie erhält, der ihr selbst zwar den Preis der Wette verschafft, aber den armen Peregrin zur Fabel des Hofes und der Stadt macht. Der Unwille über diesen, seinem nichts arges

besorgenden Herzen gespielten Streich treibt jetzt seinen cynischen Menschenhafs so weit, dafs er alle Grenzen der Klugheit überspringt, und nicht nur Faustinen und ihre Freundinnen, sondern auch ihren Gemahl und den Kaiser ihren Vater selbst in seinen Deklamazionen nicht verschont. Faustina, die sich zu einer billigen Entschädigung gegen Peregrin verbunden glaubt, wird mit allem, was sie für ihn thun will, auf eine so beleidigende Art abgewiesen, dafs Peregrin am nächsten Morgen vom Präfekt der Stadt Rom den Rath erhält, die Stadt ohne Aufschub zu verlassen. Er gehorcht, und kehrt nach Griechenland mit dem Vorsatze zurück, der Menschen weniger als jemahls zu schonen, und, da er sie nicht besser machen könne, sie durch den ungefälligen Spiegel, in welchen er sie zu sehen zwingen wollte, wenigstens zu demüthigen und zu beschämen. Das gegenseitige unangenehme Verhältnifs, das zwischen ihm und der Welt daraus entsteht, nöthigt ihn, sich unweit von Athen in die einsamste Abgeschiedenheit zurückzuziehen, wo der Cyniker **Theagenes**, wiewohl wegen seiner plumpen Rohheit zu einer engern Verbindung mit Peregrin unfähig, beynahe der einzige Mensch ist, der sich ihm durch seine Anhänglichkeit erträglich macht. Endlich fühlt sich Peregrin von einem Lebensüberdrufs und von einer Lust zu sterben ergrif-

ſen, die mit jedem Tage zunehmen, und die für ihn anſtändigſte Art, ſein Leben freywillig zu endigen, zum Hauptgegenſtand ſeiner Gedanken machen. So wie ſeine ganze Art zu ſeyn, ſeine ſtrenge Enthaltſamkeit, und, mehr als alles andere, ſeine Erfahrungen, die dünnen Faden, wodurch er noch am Leben hängt, einen nach dem andern abreiſſen, erwacht hingegen das alte, nie ganz erloſchne Gefühl ſeiner dämoniſchen Natur wieder in ſeiner ganzen Stärke und in eben demſelben Verhältniſs, wie der natürliche Trieb zum Leben die ſeinige verliert. Er ſehnt ſich immer ungeduldiger nach jenem höhern Leben der Weſen ſeiner Gattung; er fühlt, daſs er den Menſchen nur noch durch ſeinen Tod nützen kann, und beſchlieſst zu ſterben. Gründe, die ihn bewegen, die Todesart des Herkules allen andern vorzuziehen, und vier Jahre zuvor öffentlich anzukündigen. Erwähnung der Zirkelbriefe, die er unmittelbar vor ſeinem Tod an alle Griechiſchen Städte abgehen lieſs, in der ſchwärmeriſchen Erwartung, daſs ſie, als der letzte Wille eines zur Beſtätigung ſeiner Lehre ſterbenden Weiſen, gewaltig auf die Gemüther wirken, und ihn noch im Tode ſelbſt zum Wohlthäter der ganzen Hellas machen würden. Peregrin beſchlieſst damit ſeine nicht ſelten auf Unkoſten ſeines Verſtandes aufrichtigen Bekenntniſſe, indem er ſich, wie es ſcheint,

mit der Hoffnung tröstet, seinen neuen Freund überzeugt zu haben, dafs er in seinem Erdeleben, wenn auch ein Schwärmer, wenigstens (was ziemlich selten ist) ein ehrlicher Schwärmer gewesen sey.

SECHSTER ABSCHNITT

[illegible]

Peregrin

fährt in seiner Geschichte fort.

Nach etlichen Jahren erfolgte der Tod meines Vaters; plötzlich, aber niemand befremdend, da man, seiner Leibesbeschaffenheit und Lebensweise nach, schon lange voraus vermuthet hatte, dafs ein Stickfluss etwas früher oder später seinem Leben ein Ende machen würde. Keiner Seele in Parium, am wenigsten mir selbst, fiel nur der Gedanke einer Möglichkeit ein, dafs nach mehrern Jahren die boshafteste Verleumdung fähig seyn könnte, von diesem Umstande den Stoff zu jenem schändlichen Gerüchte herzunehmen, dessen sich ein ungenannter Redner zu Elis so boshaft und zuversichtlich gegen mich bedient hat. Das gute Vernehmen, welches immer zwischen meinem Vater und mir, der Verschiedenheit unsrer Grundsätze und Neigungen ungeachtet, vorwaltete, und die Achtung, in

welche mein sittlicher Karakter und ein Betragen, das keiner Art von Verleumdung die mindeste Blöfse gab, mich bey meinen Mitbürgern gesetzt hatte, machte einen solchen Argwohn eben so unnatürlich, als es die That selbst gewesen wäre. Meines Wissens hatte ich um diese Zeit in ganz Parium keinen Feind. Der einzige Menekrates, der seit mehrern Jahren alle nur ersinnliche Künste der Erbschleicherey (die du in deinen Todtengesprächen so meisterlich geschildert hast) angewandt hatte, um sich eine ansehnliche Stelle in dem letzten Willen meines Vaters zu verschaffen, liefs mich einige Erkältung seiner Freundschaft spüren, nachdem sich bey Bekanntmachung des Testaments gezeigt hatte, dafs seiner gar nicht darin erwähnt, und nur seine Gemahlin Kallippe, als Nichte meines Vaters, mit einem nicht sehr erheblichen Legat bedacht worden war. Die Wahrheit zu gestehen, auch diese Dame, die seit meiner Zurückkunft nach Parium ihre alten Ansprüche an mich bey jeder Gelegenheit ohne Erfolg erneuerte, gab mir seit Eröffnung des Testaments wenig Ursache, sie für meine besondere Gönnerin zu halten; indessen kam ihr Mifsvergnügen doch zu keinem öffentlichen Ausbruch. Erst nachdem ich durch meine Entfernung von Parium, und durch das Gerüchte, dafs ich unter

die Christianer gegangen sey, ein Gegenstand des allgemeinen Tadels meiner Mitbürger geworden war, erlaubte sie sich (wie ich lange nachher erfuhr) Anmerkungen und Winke über mich, die den ersten Grund zu der Verleumdung legten, auf welche ich zu rechter Zeit wieder zurück kommen werde.

Lucian.

Ich brauche dich wohl nicht erst zu versichern, mein Bester, dafs du bey mir schon gerechtfertiget bist. Wäre die Rede nur von irgend einer grofsen Narrheit, so wirst du mir erlauben zu sagen, dafs meine Partey genommen wäre: aber wer dich eines Bubenstücks beschuldiget, hat seinen Prozefs bey mir verloren, und wenn er auch ganz Mysien zum Zeugen gegen dich aufstellen könnte. Doch, das versteht sich von selbst. — Wohlan denn, Freund Peregrin! das einzige Hindernifs, das deiner gänzlichen Vereinigung mit den Christianern im Wege stand, ist nun fortgeräumt; du bist frey und Herr über ein ansehnliches Vermögen — Doch nein! ich vergesse, dafs du dir bereits einen unsichtbaren Herren gegeben hast, dessen sichtbare Hausverwalter schon vorläufig bedacht gewesen waren, dich aller Sorge, was du mit deinem

Erbgut anfangen wollest, zu entbinden. Vermuthlich hattest du nun nichts angelegneres, als alles je eher je lieber dem wundervollen Unbekannten zu Füfsen zu legen?

Peregrin.

Das konnte nicht fehlen. So bald ich von der ganzen Erbschaft, die sich nach Abzug einiger Vermächtnisse auf zwey hundert und zwanzig Talente belief, Besitz genommen hatte, schrieb ich an Hegesias: Ich hoffte, man würde nun kein längeres Bedenken tragen, in meine gänzliche Absonderung von den Kindern der Finsternifs einzuwilligen, und zu erlauben, dafs ich mich selbst, und alles was ich besäfse, einzig und allein dem Dienst unsers Herren und der Beförderung seines Reiches aufopferte.

In der That hatte Hegesias, durch seine Verbindungen mit den vornehmsten Kaufleuten und Wechslern in den Asiatischen Handelsplätzen, bereits auf eine so gute Art, dafs ich ihm noch dafür verbunden seyn mufste, dafür gesorgt, dafs ein grofser Theil meines Vermögens schon zu seinen Befehlen stand. Er begnügte sich also, ohne etwas bestimmtes auf mein Ansuchen zu antworten, mir

eine Zusammenkunft in Nikomedien vorzuschlagen, wo wir uns mündlich darüber besprechen könnten; als bis dahin er von dem Profeten (wie Kerinthus gewöhnlich von seinen Anhängern genannt wurde) zu vernehmen hoffte, was der Wille unsers Herrn in Absicht meiner wäre.

Auf diese Antwort beschleunigte ich meine Abreise mit Ungeduld; und, nachdem ich alle meine Angelegenheiten zu Parium in Ordnung gebracht, schiffte ich mich, unter dem Vorwande die mir angefallenen Landgüter in Bithynien zu besichtigen, nach Nikomedien ein, ohne mich das gemächliche Leben, welches ich im Schoofse des Vergnügens unter meinen Mitbürgern hätte geniefsen können, auch nur einen Augenblick dauern zu lassen; so voll war meine ganze Seele von den Herrlichkeiten, die in der Gemeinschaft der Kinder des Lichts auf mich warteten, und von dem hohen Beruf, dem ich entgegen eilte! Denn wie konnte der höchste Stolz eines Sterblichen einen gröfsern Gedanken erstreben, als an dem glorreichen Werk aller Aonen, welche ihre göttlichen Kräfte und Einflüsse zur Zerstörung des Reichs des Gottes dieser Welt und seiner Dämonen vereinigten, ein Mitarbeiter zu seyn, und eine

neue Erde unter dem Zepter des Menschgewordnen Logos regieren zu helfen? — Du kennest doch diese Sprache, Lucian?

Lucian.

Meinen Ohren wenigstens ist sie nicht so fremd als meiner Vernunft.

Peregrin.

Auch dieser wird sie sehr verständlich seyn, wenn ich dir diese vorgeblichen Geheimnisse der Geisterwelt aus der räthselhaften Bildersprache unsrer Sekte in die gewöhnliche Menschensprache übersetzte. Erinnere dich der grofsen Entwürfe eines Alexanders und Julius Cäsars, — aus dem ganzen Erdboden ein einziges Reich, aus allen Völkern eine einzige Nazion zu machen, diesem ungeheuern Reiche eine einzige Hauptstadt zum Mittelpunkt zu geben, und in diesem Mittelpunkt ihr stolzes Selbst zur regierenden Seele des Ganzen zu machen.

Mein Kerinthus hatte keinen kleinern Plan; und wiewohl es ihm mit dem seinigen nicht besser gelang als dem grofsen Alexander, so bin ich doch gewifs, dafs er sich schmei-

cheln darf, den ersten Grund zu der grofsen Revoluzion gelegt zu haben, die wir in den Zeiten der Theodosier zu Stande kommen sahen. Diese furchtbare Umkehrung der Dinge, die er mir gleich bey unsrer ersten Zusammenkunft so feierlich ankündigte, der Untergang des Reichs der Dämonen, das Herabsteigen der Stadt Gottes, zu welcher sich die Völker der Erde versammeln, und deren blitzende Strahlen die Feinde des Lichts verzehren sollten — alle diese pompösen Bilder waren keine Worte ohne Sinn; ganz gewifs wufste er, was er damit sagen wollte: und was konnte diefs anders seyn, als dafs es der neuen Theokratie der Christianer gelingen werde, die alte Religions- und Staatsverfassung umzustürzen? Diese Revoluzion zu bewirken und zu beschleunigen, war der wahre Zweck des geheimen Ordens, wovon ich einige Jahre nicht sowohl ein sehendes Mitglied, als ein blindes Werkzeug war.

Lucian.

Dein Kerinthus war ein kalter kluger Mann. Ein so warmer treuherziger Enthusiast, wie du, war zu seinem Plane sehr

gut zu gebrauchen, aber nur so lange als man deine Vernunft in dem gehörigen Helldunkel zu erhalten wufste. Alles war verloren, wenn man dich sehen liefs, was hinter dem hoch tönenden mystischen Prunk verborgen steckte, und wie natürlich diese theurgische Magie war, womit man die herrschende Leidenschaft deiner Seele gefesselt hatte.

Peregrin.

Der Erfolg wird zeigen, dafs du richtig gerathen hast, Lucian. Hegesias empfing mich zu Nikomedien mit der zärtlichsten Bruderliebe; führte mich in die dortige Gemeine ein, welche nicht sehr zahlreich, aber gänzlich unter dem Zauber des Kerinthus war; bezeugte mir die Zufriedenheit des Vorstehers über die Treue, die ich bisher in dem angefangenen Werke meiner Heiligung bewiesen hätte, und endigte mit der Versicherung: dafs er nun kein Bedenken mehr trüge, den letzten Vorhang wegzuziehen, und mich in Geheimnisse schauen zu lassen, welche selbst dem grofsern Theile der Brüder nur in Bildern und Symbolen geoffenbaret würden.

Dieses Versprechen spannte, wie du denken kannst, meine Erwartung auf den höch-

sten Grad; und Hegesias, dem das Mystagogenamt hierbey aufgetragen war, wufste dem geheimen Unterricht, den ich nun einige Wochen lang von ihm empfing, alles das Feierliche, Heilige und Magische zu geben, wodurch seine Wirkung auf ein Gemüth, wie das meine, zehnfach verstärkt werden mufste. Die Gnosis umleuchtete mich wie ein überirdisches Licht, das aus offnem Himmel auf mich herab strömte; ich fühlte mich davon empor getragen, fühlte die schauervolle Gegenwart und das gewaltige Eindringen der göttlichen Urkräfte in das Innerste meines Wesens, und glaubte, mit Einem Worte, in manchen Augenblicken jenes hohe dämonische Leben, jenes unmittelbare Zusammenfliefsen mit der göttlichen Natur — ein Gefühl, unter welchem (wie viel Täuschung auch dabey seyn mag) alle menschliche Sprache einsinkt — wirklich zu erfahren, wovon in meiner ersten Jugend, und in dem Hain Uraniens zu Halikarnafs, nur der schwache Schimmer leiser Vorempfindungen (wie ich jetzt wähnte) in meiner Seele aufgedämmert hatte. — Vermuthlich würde eine ausführliche Darstellung dieser erhabenen Gnosis wenig Interesse für dich haben —

Lucian.

Darauf kannst du dich verlassen! nicht das allermindeste!

Peregrin.

Ich begnüge mich also zu sagen, dafs sie weder mehr noch weniger als ein Gewebe von theosofisch-magischen Träumereyen war, welche Kerinthus eben so leicht den Grundbegriffen des damahligen Christenthums anzupassen wufste, als sie sich mit jeder andern Moral und Religion in Verbindung setzen liefsen. Denn es war eine der natürlichen Folgen seiner Theorie, dafs der menschliche Geist, trotz der dichten Rinde von kaltem und finsterm Stoffe, womit er nach seiner Verbannung aus den empyreischen Wohnungen umzogen worden, doch nie so ganz verfinstert geblieben sey, dafs nicht, gleichsam durch die Risse und Spalten dieser Kruste, einige Funken und Strahlen des allumfliefsenden Oceans vom Feuer und Licht, der sich ewig aus dem Abyssus der Gottheit ergiefst, in sie eingedrungen wären, und —

Lucian.

Genug, genug, lieber Peregrin! — Mir ist nichts unausstehlicher als diese dithy-

rambische Art von Filosofie, die sich die Miene giebt, das unergründliche Geheimnifs der Natur ausfündig gemacht zu haben; und doch mit allen den Fantasiebildern, in welche sie ihre vorgeblichen Offenbarungen verkleidet, entweder nichts, als was jedermann schon längst gewufst hatte, offenbart, oder geradezu platten Unsinn sagt. Indessen hat mich gleichwohl die Neugier einst verleitet, unter so vielen andern Ausgeburten der menschlichen Thorheit, mich auch mit diesem gnostischen Aberwitz bekannt zu machen: und du kannst also getrost voraussetzen, dafs es überflussig wäre, dich über das ganze theurgische System deines hochwürdigsten Profeten weiter auszubreiten; wie viel oder wenig es auch mit dem Ebionitischen, Valentinianischen, und andern dieser Art, womit es in der Folge verschlungen wurde, gemein haben mochte. Die Vollständigkeit deiner eigenen Geschichte wird, denke ich, nichts dadurch verlieren.

Peregrin.

Erlaube mir nur noch diese einzige Anmerkung. Es kommt bey dieser gnostischen Theosofie alles im Grunde darauf an, dafs die abstrakten Begriffe der gemeinen Filosofie

darin versinnlicht, und den Wörtern, wodurch sie bezeichnet werden, die unbekannten Wesen und Urkräfte selbst, wovon jene metafysischen Begriffe nur leere Hulsen sind, untergelegt werden: und gerade diels war es, was diese Art zu filosofieren für alle warmen Köpfe und glühende Herzen eben so anziehend und verführerisch machte, als sie den kalten Köpfen deiner Art immer verächtlich seyn mulste. Ihr wulstet, dals die Göttin, in deren Arme man euch zu führen versprach, nur ein Wolkengebilde war; was für Genuls hätte euch also eine wissentliche Täuschung verschaffen können? Wir Ixionen hingegen glaubten in der Wolke die Göttin, deren Gestalt sie uns vorspiegelte, selbst zu umfassen, und fühlten uns selig, nicht nur, weil wir nicht wulsten, dals wir getäuscht wurden, und also unser Genuls (so lange die Täuschung dauerte) wirklich war; sondern auch, weil die Ähnlichkeit der Wolke mit der Göttin etwas wirkliches, und also der Gegenstand, der uns in diese Entzuckungen setzte, mehr als ein blolses Hirngespenst war. Denn, wofern auch dem Menschen in jenem irdischen Leben alle unmittelbare Gemeinschaft mit der unsichtbaren Welt versagt ist, so wird doch niemand zu läugnen begehren,

dafs in dem unergründlichen Geheimnisse der Natur (wie du es nanntest) etwas sey, das sich zu den Aonen oder Urkräften der Gnostiker, und dem ewigen Urwesen, aus welchem sie ausströmen, ungefähr so verhält, wie die Juno der Fabel zu der Wolke, womit Jupiter den Ixion täuschte. Immerhin mögen also die Bestrebungen der wärmsten Einbildungskraft, sich zum wirklichen Anschauen dieser unerreichbaren Gegenstände zu erheben, vergeblich seyn: so sind doch diese Gegenstände selbst wirklich; so besitzt doch die menschliche Seele das Vermögen sich eine Art von Schattenbildern von ihnen zu machen; und so ist begreiflich, wie jenes bloſse Bestreben in den innern Sinnen begeisterter Menschen Gefühle und Erscheinungen hervorbringen kann, die bey aller Täuschung noch immer Realität genug haben, um das Subjekt derselben, wenigstens seiner eigenen Schätzung nach, unbeschreiblich glücklich zu machen.

Lucian lächelnd.

Ich glaube etwas davon zu begreifen, Freund Peregrin. Aber weiter, wenn ich bitten darf!

Peregrin.

Der geheime Unterricht, den mir Hegesias während meines Aufenthalts zu Nikomedien ertheilte, anstatt dafs er der letzte Grad meiner Iniziazion gewesen seyn sollte, (wie ich mir schmeichelte) war ohne allen Zweifel vielmehr eine Art von Probe, worauf man sich stellte, um zu sehen ob ich würdig sey zum Aufschlusse des wahren Geheimnisses zugelassen zu werden. Denn in diesem Punkte sich nicht zu irren, mufste ihnen aus mehr als Einer Rücksicht sehr angelegen seyn. Wäre meine Vernunft damahls schon meiner Fantasie mächtig genug gewesen, dafs ich — anstatt alle diese Blendwerke einer den Thatsachen des Christenthums untergelegten theurgischen Magie (woraus die Gnosis des Kerinthus gröfsten Theils zusammen gewebt war) im Wortverstande zu nehmen und mich unbeschreiblich dafür zu erhitzen — vernünftige Zweifel gegen den[4] wörtlichen Sinn derselben und gegen ihre Übereinstimmung mit der reinen Lehre des Gottgesandten geäufsert, und den scharf sehenden Menschenkenner Hegesias durch mein ganzes Benehmen überzeugt hätte, dafs ich durch schimmernde Luftgestalten nicht zu täuschen sey: so würde er wohl kein Bedenken getragen haben, mir das Innere des Ordens wirklich aufzuschliefsen, mich des

Unterschiedes zwischen seiner exoterischen und esoterischen Lehrart zu verständigen, und, kurz, mir zu vertrauen, dafs der buchstäbliche Sinn nur für die schwächern und schwärmerischen Seelen, der moralische und politische hingegen (der alles wieder in die natürliche Ordnung der Dinge einleitete, und welchem jener nur zur Hülle dienen sollte) nur für die Wenigen sey, die an der Spitze der ganzen Verbrüderung standen, und eben darum heller sehen mufsten als die übrigen. Aber einen Enthusiasten meiner Art, einen Menschen, dem das, was Kerinthus und Hegesias nur als Mittel zu ihrem Zweck gebrauchten, der Zweck selbst war, und dem, so wie man die Binde von seinen Augen genommen hätte, auf einmahl alle Lust zum Werke vergangen wäre, konnte man unmöglich in ein Geheimnifs von dieser Wichtigkeit sehen lassen.

Sie beschlossen also (wie die That zeigte) den einzigen Gebrauch von mir zu machen, wodurch ich ihrer Sache wirklich Nutzen schaffen konnte, und wozu ich mich selbst so treuherzig darbot. Sie bemächtigten sich, zu Beförderung des Reichs Gottes, nach und nach und mit meinem besten Willen, meines Erbgutes, mich selbst aber, so bald sie sahen,

dafs der Eifer für die Ausbreitung der heilsamen Lehre (wie sie ihre Gnosis nannten) meine ganze Seele in Flammen gesetzt hatte, bestimmten sie in den Missionen zu arbeiten, welche der Orden in allen Theilen der Asiatischen und morgenländischen Provinzen des römischen Reichs unterhielt. Denn aufserdem, dafs sie mich bereit sahen, für die Sache Gottes (wofür ich die ihrige ansah) alles mögliche zu wagen und zu leiden, glaubten sie in meinen Fähigkeiten und selbst in meinem Aufserlichen alles zu finden, was ihnen einen glücklichen Proselytenmacher in meiner Person versprechen konnte. Ein einziges Requisit ging mir noch ab: ich sah für einen Missionar noch zu wohl genährt aus. Aber dafür wufste der kluge Hegesias in kurzem Rath zu schaffen. Das heilige Werk, wozu mich der Herr erwählt hatte, erforderte eine strenge Vorbereitung; und so mufste ich einige Monate lang so viel fasten, wachen und beten, dafs die wenige Nahrung und die vielen in erhitzender Betrachtung und Kontemplazion durchwachten Nächte mir bald genug das Ansehen eines Indischen Büfsers gaben, welches in der That ein wesentliches Erfordernifs zu dem Beruf ist, dem ich mit brennendem Verlangen entgegen ging.

Endlich kündigte mir Hegesias an, dafs er eine Reise zu machen hätte, auf welcher ich sein Gefährte seyn würde. Wohin, sagte er mir nicht, und mir war es nicht erlaubt zu fragen, denn ein unbedingter Gehorsam gegen alle Winke des Vorstehers — von welchem vorausgesetzt wurde, dafs er seine Verhaltungsbefehle unmittelbar von unserm Herren empfange — war eine der ersten Pflichten, zu deren Erfüllung ich mich, vor meiner angeblichen Einführung in das innere Heiligthum des Ordens, verbindlich gemacht hatte.[1] Hegesias selbst schien in diesem Stücke nichts vor mir voraus zu haben. Er verbarg mir sorgfältig, dafs er die rechte Hand, ja, im eigentlichen Verstande des Wortes, das Faktotum des hochwürdigen Kerinthus war, und wollte dafür angesehen seyn, dafs er ein eben so blindes und passives Werkzeug in der Hand des Herren sey als ich selbst.

Nach einer langen Wanderschaft, auf welcher wir Bithynien, Galazien und Frygien die Kreuz und die Quer durchzogen und überall die Brüder besucht und gestärkt hatten, langten wir endlich zu Ikonium an, wo Kerinthus eine der ansehnlichsten Pflanzschulen seiner Sekte angelegt hatte. Wir fanden ihn mitten unter seinen Zöglingen, welche

(wie ich in der Folge erfuhr) theils von ihm selbst, theils von einem seiner Vertrauten, zu der nehmlichen Bestimmung, wozu der Herr meine Wenigkeit erwählt hatte, ausgebildet wurden. Kerinthus empfing mich mit aller Zärtlichkeit und Offenheit, die mich (falls ich noch gezweifelt hätte) gewifs machen mufsten, dafs ich ein Jünger von der vertrautesten Klasse sey, und dafs er vor mir kein Geheimnifs mehr habe; und, so lange ich zu Ikonium lebte, zeichnete er mich durch tausend Merkmahle einer besondern Achtung vor den übrigen Brüdern, welche, wie ich, zum fahrenden Apostolat bestimmt waren, aus. Nichts konnte, bey allem Anschein von der offensten Mittheilung, feiner seyn als sein Betragen gegen mich; wie wohl ich diese Reflexion zu machen erst länge nachher fähig war, und damahls alles so für wahr nahm wie es schien. Um dir nur ein einziges Beyspiel davon zu geben, so wufste er es so einzurichten, dafs ich es selbst war, der die erste Anregung von dem Amte, wozu er mich bestimmt hatte, that, indem ich ihm davon als von einem Geschäfte sprach, wozu ich mich innerlich berufen fühlte. — „Ich zweifelte keinen Augenblick, (war seine Antwort) als mir geoffenbaret wurde dafs du zu diesem hohen Beruf

erwählt seyest, dafs dir auch die Gewifsheit davon in deinem Innersten würde gegeben werden."

Von dieser Zeit an unterhielt er sich mit mir, so oft wir allein waren, von keinen andern Gegenständen, als die sich auf dieses Geschäft bezogen, und theilte mir eine Menge Verhaltungsregeln und Kautelen mit, die ich dabey zu beobachten haben würde. Er verbarg mir nicht, dafs von mehr als fünf hundert gröfsern und kleinern Brüdergemeinen, welche damahls durch Asien, Syrien und Ägypten zerstreut waren, kaum der siebente Theil in näherer und unmittelbarer Verbindung mit ihm stehe; und dafs es daher von unumgänglicher Nothwendigkeit sey, zahlreiche Arbeiter auszusenden, um der Verwirrung, dem Mifstrauen und den Spaltungen, welche der Geist der Finsternifs unter den Gemeinen zu unterhalten geschäftig sey, vorzubeugen, und alle diese zerstreuten Schafe, durch die engste Verbindung ihrer Hirten unter einander, nahe genug beysammen zu halten, um die Stimme des Oberhirten immer hören zu können, und von keinen blinden oder betrügerischen Leitern irre geführt zu werden. Er liefs sich hierüber, besonders über die Klugheit, womit die Vorsteher der

verschiedenen Gemeinen geprüft, behandelt und gewonnen werden müſsten, in sehr genaue Instruktionen ein, die ich übergehe, weil sie mich zu weit von mir selbst abführen, und einem Menschenkenner, wie du, wenig neues sagen würden.

Lucian.

Ich muſs gestehen, Peregrin, daſs ich der Entwicklung dieses Theils deiner Geschichte mit Verlangen entgegen sehe.

Peregrin.

Wir kommen ihr immer näher, lieber Lucian. Nur Eines Umstandes muſs ich, ehe ich mein so genanntes Apostolat würklich antrete, noch vorher erwähnen; und dieser war, daſs ich während meines Aufenthalts zu Ikonium, unter andern jungen Männern, die in der Pflanzschule des Kerinthus beysammen lebten, einen kennen lernte, der meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben würde, wenn ihn der Vorsteher auch nicht durch eine besondere Art von fein beobachtender Hochachtung von den andern unterschieden hätte. Er nannte sich Dionysius, war (dem Ansehen nach) einige Jahre älter als ich, und

hatte Paflagonien (wo er aus einer kleinen Stadt gebürtig war) schon in seinen ersten Jünglingsjahren verlassen, um sich zu Athen aus einem Paflagonier zu — einem Menschen bilden zu lassen. Nachdem er in dieser ehrwürdigen Grabstätte der Sokraten und Platonen über zehn Jahre von einer Filosofenschule zur andern herum geirret und nirgends hinlängliche Befriedigung gefunden hatte, begab er sich, um mit der Natur und den Menschen durch eigenes Anschauen bekannt zu werden, auf Reisen; durchwanderte Griechenland, Italien, Gallien, Spanien, das Römische Afrika und Ägypten; wurde zu Alexandrien mit Hegesias, und durch diesen mit Kerinthus bekannt, und gefiel sich so wohl bey diesen Männern, (welchen, wenn sie jemand an sich ziehen wollten, schwerlich zu widerstehen war) dafs er, nachdem sie einander eine Zeit lang beobachtet hatten, den Entschlufs faßte, sich in ihre Mysterien einweihen zu lassen, und sein Loos mit dem ihrigen zu verketten. Die Heiterkeit und anscheinende Ruhe, die sich in der Fysionomie dieses Dionysius ausdrückte, zog mich eben so stark zu ihm, als ihn ich weifs nicht was in der meinigen hinwieder anzuziehen und zu interessieren schien. Wir suchten und fanden einander öfters; aber die Aufrichtigkeit

meiner Schwärmerey hielt ihn (wie ich in der Folge aus seinem eigenen Munde hörte) wider seinen Willen in einer Art von Respekt, und unsre Gespräche blieben, wie unsre Freundschaft, immer an der äufsersten Grenze der Vertraulichkeit stehen. Kerinthus und Hegesias schienen grofse Absichten mit ihm zu haben: allein zu Beobachtungen dieser Art waren meine Augen damahls noch nicht hell genug. Ich trennte mich ungern von diesem Menschen, den ich, seiner Kälte ungeachtet, ungemein liebenswürdig fand, und der überdiefs wegen seiner mannigfaltigen Kenntnisse ein unterhaltender Gesellschafter war. Aber die Zeit kam, da wir, mit dem Bedauern einander nicht näher gekommen zu seyn, scheiden mufsten: er blieb bey unserm Vorsteher zurück, und ich wurde mit einem jungen Akoluthen, der mir zum Dienst zugegeben war, nach Kappadocien geschickt, um bey den Brüdergemeinen, die in diesem grofsen Lande zerstreut waren und unter die eifrigsten gerechnet wurden, meine erste Mission anzutreten.

Über diesem Geschäfte, worin ich — da ich es mit Kappadociern zu thun hatte — ziemlich glücklich war, gingen einige Jahre hin, binnen welcher Zeit es mir gelang, ver-

schiedene zahlreiche Gemeinen mit der Kerinthischen Schwärmerey anzustecken, und in mehrern andern wenigstens einen so guten Anfang zu machen, dafs es dem Profeten ein leichtes war, das übrige durch seine eigene Gegenwart, und durch einige Wunder, die ich ihn verrichten sah, vollends zu Stande zu bringen.

Lucian.

Wunder? — Was nennst du Wunder, Freund Peregrin.

Peregrin.

Ich will damit eben nicht sagen, dafs er den Mond vom Himmel herab gerufen habe, um ihn in seinen linken Rockärmel hinein und zum rechten wieder heraus rollen zu lassen; oder dafs er durch sein blofses Wort Berge versetzt und Flüssen einen andern Lauf geboten habe: indessen mufs ich doch bekennen, dafs ich ihn höchst seltsame Nervenkrankheiten, welche (wie leicht zu erachten) auf Rechnung böser Dämonen gesetzt wurden, durch blofses Handauflegen vertreiben sah; wobey doch vielleicht, als kein unbedeutender Umstand, nicht zu vergessen ist, dafs

dieses Handauflegen mit einem ziemlich lange anhaltenden Streicheln und Reiben verbunden war —

Lucian.

Das lafs' ich gelten!

Peregrin.

Einige Teufel wurden durch die blofse Kraft lieblich betäubender Wohlgerüche und die Magie eines feierlich schönen Gesangs, den er von den Brüdern und Schwestern mit gedämpften Tönen anstimmen liefs, vertrieben. Ein paar Kranke — in der Einbildung vermuthlich — wurden blofs dadurch plötzlich gesund, dafs er ihnen, nach allerley vorbereitenden Feierlichkeiten, auf einmahl mit mächtiger Stimme befahl zu glauben dafs sie gesund seyen —

Lucian.

Auch nicht übel!

Peregrin.

Das stärkste Stück aber, das ich mit meinen eignen Augen gesehen habe, war die Auferweckung einer — hysterischen Jung-

frau, welche, als er herbey gerufen wurde, nach der Versicherung ihrer weinenden Verwandten, schon vor zwey Tagen gestorben war —

Lucian.

Und — den einzigen Umstand, dafs sie noch lebte, ausgenommen — ohne Zweifel alle Zeichen einer todten Person an sich hatte?

Peregrin.

Wie es auch damit beschaffen seyn mochte, bey den ehrlichen Kappadocischen Bauern galt diese Auferweckung für ein augenscheinliches Wunder; und ich kann nicht läugnen, dafs ich selbst bey dieser Gelegenheit so sehr Kappadocier war als ein anderer, mit so vielem Anstand und in einer so grofsen Manier wufste der hochwürdige Kerinthus seine Rolle in solchen Scenen zu spielen. Kurz, die Wirkung der Wunder, die er zum Beweise seiner Sendung that, war so entscheidend, dafs nicht nur alle anwesende Brüder, die noch an ihm gezweifelt hatten, sondern sogar viele von der Neugier herbey gezogene Götterdiener auf der Stelle gewonnen wurden. Ich, dem

er sich gleich im ersten Augenblick unsrer Bekanntschaft als ein aufserordentlicher und mit höhern Wesen in Verbindung stehender Mann dargestellt hatte, wurde vielleicht durch diese Dinge am wenigsten befremdet: indessen gaben sie doch meinem Glauben an ihn einen neuen Schwung; und ich zog nun, nachdem er mir seine wunderthätigen Hände aufgelegt hatte, desto getroster auf das neue Abenteuer aus, zu dessen Bestehung er mich, mit den nöthigen Empfehlungen und Instruktionen versehen, nach Syrien abschickte.

Die Eroberung dieser Provinz lag ihm sehr am Herzen. Denn die Brüder zu Antiochia, Seleucia und Laodicea am Meer waren zum Theil reiche Handelsleute, von deren Vermögen und Verbindungen in allen Theilen des Römischen Reiches der geheime Orden, dessen Seele er war, grofse Vortheile ziehen konnte, wenn es ihm nur erst gelang, die Gemeinen selbst auf seinen Ton zu stimmen, und mit seinen Anhängern in den Provinzen des kleinen Asiens in nähere Vereinigung zu bringen. Da die Syrer überhaupt Leute von sehr lebhaften Sinnen und warmer Einbildungskraft sind, so schien ich ihm zu diesem Werk ein auserwähltes Rüstzeug zu seyn; und damit meine Bearbeitung eines so

guten Bodens desto schneller und reichlicher Früchte bringen möchte, hatte er mich durch Hegesias und andere seiner heimlichen Anhänger als einen Jünger aus der Schule des heiligen Johannes ankündigen lassen, der die Tradizion der wahren Lehre unmittelbar aus der lautersten Quelle geschöpft habe, und sowohl dieses Vorzugs halber, als wegen der Heiligkeit seines Lebens und seines Eifers für die Ausbreitung des Reichs unsers Herren, als ein wahrhaft apostolischer Mann aufgenommen zu werden verdiene.

In der That hatte meine Schwärmerey um diese Zeit den höchsten Grad ihrer Hitze erreicht. Meine innige Liebe für das Ideal der reinsten Menschheit, unter welchem ich mir die Person unsers ersten Meisters dachte, und mein Sinn für die Wahrheit seiner eben so erhabenen als einfachen Lebensweisheit hatte sich mit der schwärmerischen Ghnosis und dem Glauben an die bevorstehende Theokratie des Kerinthus völlig amalgamiert; und meine von so viel brennbaren Materien entzündete und im steten Feuer erhaltene Seele kochte und strudelte von einem so heissen Verlangen, ihre Gefühle und Überzeugungen mit ihrer ganzen Fülle von Glauben, Liebe und Hoffnung über alle, die der

selben nur einiger Maſsen empfänglich wären, auszuströmen, daſs Kerinthus schwerlich ein tauglicheres Subjekt zu Ausführung dessen, wozu er mich sendete, hätte finden können.

Ich machte meine erste Erscheinung in den Gemeinen, die unter der Aufsicht des Bischofs von Laodicea standen, und wurde allenthalben wie ein Engel, der geraden Weges vom Himmel käme, aufgenommen. Das Evangelium Johannis, wovon mir Kerinthus eine von ihm nach seinen Grundsätzen verfälschte Abschrift mitgegeben hatte, und die Auslegung, die ich — der selbst keine andere Abschrift kannte — den Brüdern in ihren Versammlungen über die darin enthaltnen Geheimnisse vortrug, wirkten aufserordentlich. Mein Ansehen unter diesen guten Leuten, deren gröfster Theil sich eben so treuherzig von mir täuschen liefs als ich selbst getäuscht war, nahm von Tag zu Tage zu, und — kurz, meine Mission ging so gut von Statten, daſs in weniger als zwey Jahren mehr als die Hälfte der Gemeinen in Syrien und Palästina unvermerkt in den feinen Netzen des Kerinthus gefangen war, und sammt ihren Vorstehern unter die unsichtbare Leitung und Oberherrschaft eines Ordens kam, von dessen

Existenz sie nicht die geringste Ahndung hatte.

Du stellst dir wohl von selbst vor, dafs bey diesem Geschäfte von Zeit zu Zeit Schwierigkeiten und Hindernisse zu bekämpfen waren, deren Beschreibung meine Erzählung ohne Noth verlängern würde. Dafür konnte ich aber auch sicher auf beständige Unterstützung der Unsichtbaren rechnen; und, was mir am meisten zu Statten kam, war der Umstand, dafs die Bischöfe und andere Diener der Gemeinen, welche mir hätten hinderlich seyn können, durch ansehnliche Verbesserungen ihrer Einkünfte, die ihnen aus der Ordenskasse (vermuthlich auf Unkosten meines Erbgutes) zuflossen, klüglich gewonnen waren, sich wenigstens blofs leidend bey der Sache zu verhalten.

Mitten in dem Laufe meiner apostolischen Triumfe wurde ich ganz unvermuthet von einer unsichtbaren Hand aufgehalten, welche keinem der unsichtbaren Obern, von welchen ich abhing zugehörte. Hättest du wohl gedacht, Lucian, dafs der geheime Pfeil, der mich zu Antiochia traf, in Parium abgeschossen wurde?

Lucian.

In deiner Vaterstadt? — Ich begreife. Deine Verwandten und präsumtiven Erben hatten wohl keine Lust, ruhig zuzusehen, wie das ansehnliche Erbgut, worauf das Gesetz, falls dir etwas menschliches begegnete, ihnen die nächste Anwartschaft gab, in die Brüderkasse der Christianer, wie in einen Strudel der nichts wieder zurückgab, hinein stürzte?

Peregrin.

Du hast es errathen, Lucian! Meine Entfernung von Parium — welcher man, wiewohl sie nichts weniger als heimlich geschehen war, in der Folge den Anschein einer Entweichung zu geben suchte — hatte grofses Aufsehen erregt, so bald man gewahr wurde, dafs ich an kein Wiederkommen dachte, dafs ich unter den Christianern lebe, und, wie es scheine, in sehr enge Verbindungen mit ihnen getreten sey. Einige Jahre lang hatten meine Verwandten sich vergebens Mühe gegeben, den Ort meines Aufenthalts, seit der Zeit da ich Nikomedien verliefs, ausfündig zu machen; bis endlich der alte Menekrates von einem seiner Freunde, der einen

Korrespondenten zu Antiochia hatte, erfuhr, dafs ich mich, in der Qualität eines Profeten und Mystagogen der Christianer, bald zu Laodicea, bald zu Antiochia oder Seleucia aufhielt, und im grofsen Ansehen bey dieser Sekte stände. Meine Verwandten gingen nun mit einander zu Rathe, wie sie es anfangen wollten, um wenigstens das, was von der väterlichen Verlassenschaft noch zu Parium war, und das Landgut, das ich von meinem Grofsvater geerbt hatte, aus den Klauen der Christianer zu retten; und das Resultat ihrer Berathschlagungen war endlich: durch Vermittlung des besagten Antiocheners mich dem kaiserlichen Statthalter als einen Christianer von der gefährlichsten Art anzuzeigen, dessen unruhige Schwärmerey die Aufmerksamkeit der Regierung um so mehr erregen müsse, weil er seinem Eifer für die Ausbreitung dieser hassenswürdigen Sekte bereits den gröfsten Theil eines ansehnlichen Erbgutes aufgeopfert habe.

Du erinnerst dich, Lucian, dafs die Strafgesetze gegen alle heimliche Zusammenkünfte überhaupt, und gegen die ausdrücklich verbotenen geheimen Versammlungen der Christianer insonderheit, unter der milden Regierung des Kaisers Hadrianus zwar nicht auf-

gehoben, aber doch unvermerkt eingeschlafen waren. Da sich die Christianer um diese Zeit ziemlich ruhig verhielten, so waren die Obrigkeiten überall unter der Hand angewiesen worden, sie auch hinwieder in Ruhe zu lassen, und, ohne dafs man sie ganz aus den Augen verlöre, zu thun als ob man sie nicht gewahr würde; so lange nicht besondere Umstände oder eine förmliche Anklage es etwa nöthig machten, gegen diesen oder jenen nach der Strenge der Gesetze zu verfahren. Die eben so unvernünftige als unmenschliche Maxime, keine andere Religion neben sich dulden zu wollen, war (wie du weifst) den Priestern der alten gesetzmäfsigen Religion so lange fremd geblieben, bis diese neue, welche geduldet seyn wollte ohne eine andere zu dulden, im Dunkeln und durch die Nachsicht der Obrigkeiten und der Priester unvermerkt so weit um sich griff, dafs die letztern nothwendig aus ihrer allzu grofsen Sicherheit erwachen mufsten. Es war seit geraumer Zeit zur Mode geworden, die Christianer und Epikuräer (weil beide darin, dafs sie die alte Volksreligion für Aberglauben erklärten, gemeine Sache zu machen schienen) gewisser Mafsen mit einander zu vermengen; und da die Epikuräische Sekte schon einige Jahrhunderte lang bestan-

den hatte, ohne dem Interesse der Priesterschaft merklichen Abbruch zu thun, (denn man hatte ja Beyspiele, dafs Priester selbst, ohne ihrem Amt oder ihrer Filosofie etwas dadurch zu vergeben, Epikuräer waren) so ging es ganz natürlich zu, dafs man sich gerade dieser Vermengung wegen, unvermerkt angewöhnte, die Christianer für eben so unschädlich anzusehen als jene. Gleichwohl war der Unterschied in diesem Punkte so grofs, dafs er auch den sorglosesten Priestern der alten Götter in die Augen springen mufste. Die Epikuräer glaubten zwar so wenig als die Christianer an die Pronöa (Vorsehung) des grofsen Jupiter, aber seine Gottheit machten sie ihm nicht streitig; sie spotteten über alle Arten von Aberglauben, aber die herrschende Religion respektierten sie als ein politisches Institut der Gesetzgeber. Indem sie also jenen verlachten, und diese unangetastet liefsen, blieben sie (dem Geist ihrer Filosofie gemäfs) in einer Gleichgültigkeit gegen beide, die keinen Eifer, ihre Sekte auf Unkosten der Staats- und Priesterreligion auszubreiten, unter ihnen aufkommen liefs. Bey den Christianern hingegen fand das vollkommenste Gegentheil Statt. Sie waren die erhärtesten Gegner nicht nur des Aberglaubens, sondern des

gesetzmäfsigen Dienstes der Götter selbst; und der Enthusiasmus, womit sie den Dienst ihres Einzigen, der keine andere neben sich duldete, und den Glauben an seinen Gesandten, welcher das Reich dieses Einzigen allgemein machen sollte, auszubreiten suchten, liefs mit Recht von ihnen erwarten, dafs sie nicht eher ruhen würden, bis sie den alten Volksglauben und den darauf gegründeten Götterdienst, oder, in ihrer Sprache zu reden, das Reich der Dämonen, gänzlich vertilgt haben würden.

Meine Verwandten zu Parium hatten, bey dem Anschlag den sie gegen mich fafsten, sehr richtig darauf gerechnet, dafs Vorstellungen dieser Art die Priesterschaft zu Antiochia in Feuer setzen und geneigt machen würden, ihre Angebung bey dem Statthalter von Syrien durch eine förmliche Klage zu unterstützen; und, um dieser den gehörigen Nachdruck zu geben, hatte man solche Mafsregeln genommen, dafs ich in einer nächtlichen Versammlung der Brüder, mitten in der Begehung unsrer heiligsten Mysterien ergriffen wurde. Man begnügte sich, die übrigen, mit der ernstlichen Vermahnung, sich nie wieder in einer solchen gesetzwidrigen Zusammenkunft betreten zu lassen,

nach Hause zu schicken: ich hingegen, als Vorsteher und Mystagog dieser verbotenen nächtlichen Zusammenkünfte, wurde vor den Richter der ersten Instanz gebracht, und so bald ich die Frage, ob ich ein Christianer sey? mit aller Entschlossenheit eines Märtyrers bejahet hatte, dem Trajanischen Edikt zu Folge, in ein öffentliches Gefängnifs abgeführt.

Diese Begebenheit machte Anfangs um so mehr Aufsehen zu Antiochia, weil sich seit mehrern Jahren nichts ähnliches in dieser grofsen, reichen und unendlich üppigen Hauptstadt zugetragen hatte. Man sprach ein paar Tage von nichts anderm; dafür wurde aber auch, so bald sie aufhörte etwas neues zu seyn, gar nicht mehr daran gedacht. Die Christianer hingegen, und besonders die mit Kerinthus verbündeten Gemeinen, geriethen dadurch in aufserordentliche Bewegung: und, wiewohl man bald merken konnte, dafs alles blofs auf meine Person gemünzt sey, und die Brüder überhaupt wenig oder nichts defshalben zu befürchten hätten; so zeigten sie doch so viel Unruhe, nahmen so warmen Antheil an meinem Schicksal, und machten im Verborgenen so vielerley Anschläge und zum Theil

so viel wirkliche Schritte zu meiner Befreyung, dafs eben diese ihre unruhige Geschäftigkeit wahrscheinlich nicht wenig dazu beytrug, meine Gefangenschaft über ein ganzes Jahr hinaus zu ziehen. Kerinthus und Hegesias waren zwar viel zu klug, um in dieser Sache unmittelbar zu erscheinen; aber ich bin ihnen die Gerechtigkeit schuldig, zu gestehen, dafs sie sich durch die dritte Hand mit vielem Eifer für mich verwendeten, und grofse Sorge trugen, dafs es mir, so lang' ich im Gefängnifs war, an keiner Bequemlichkeit, die um Geld zu erhalten war, fehlen möchte. Überhaupt, Lucian, ist dein Ungenannter zu Elis, in seiner ganzen Erzählung, der Wahrheit nirgends so getreu geblieben als da, wo die Rede von meiner Gefangenschaft ist; alle Umstände, die er anführt, sind buchstäblich wahr; den einzigen ausgenommen, dafs ich durch die Freygebigkeit der Brüder nicht so reich ward als er vorgiebt. Denn, wiewohl sie in solchen Fällen nichts zu sparen pflegten, den Zustand ihrer Märtyrer (wie sie einen jeden aus ihrem Mittel nannten, der defswegen, weil er sich zum Christenthum bekannte, etwas leiden mufste) zu erleichtern, und, wo möglich, ihre Befreyung zu bewirken, so waren sie doch viel zu gute

Ökonomen, um etwas überflüssiges und zweckloses zu thun. Man liefs keinen Bruder Noth leiden; aber ihn durch ihre Freygebigkeit reich zu machen, wäre gänzlich gegen den Geist des Ordens gewesen, bey welchem die einzelnen Glieder nur in so weit in Betrachtung kamen, als der Vortheil des Ganzen es erforderte.

Was mich betrifft, so hatte die Einkerkerung, durch den Gedanken, für welche Sache ich litt, und durch alles das Heroische und Glorreiche, das in meiner Einbildung mit dem Nahmen eines Bekenners und Dulders verbunden war, zumahl in den ersten Tagen und Wochen, etwas so Herzerhöhendes für mich, dafs ich mich vielleicht in meinem ganzen Leben nie freyer fühlte als damahls —

Lucian.

Zum klaren Beweise, dafs die Stoiker ihrem Weisen zu viel schmeicheln, wenn sie behaupten, Er allein habe das Vorrecht, selbst in Ketten und Banden frey zu seyn. Der Schwärmer, der doch, um nichts härteres zu sagen, gerade das Gegentheil des Weisen ist, kann diesem auch

hierin den Vorzug sogar noch streitig machen. — Übrigens, Freund Peregrin, würdest du mich verbinden, wenn du, diesem edeln Freyheitsgefühl unbeschadet, deinen Ausgang aus dem Kerker so viel möglich beschleunigen wolltest.

Peregrin.

Sehr gern. Denn, wiewohl diese Epoke meines Lebens die letzte war, wo mir die hohe Stimmung meiner Einbildungskraft eine Art von Glückseligkeit verschaffte, deren Verlust ich in der Folge oft genug zu bedauern Ursache hatte; so mufs ich doch gestehen, dafs die allzu grofse Einförmigkeit dieses fantastischen Glücks nach Verflufs einiger Monate seinen Zauber merklich schwächte, und mich das Unangenehme der Einkerkerung und der Ungewifsheit meines Schicksals zuweilen sehr lebhaft fühlen liefs.

Auch der Mangel an Umgang mit Menschen, die, anstatt blofs an mir zu saugen, auch mir, wie Hegesias und Kerinthus, etwas zu geben fähig gewesen wären, trug nicht wenig dazu bey, das Unbehagliche meines Zustandes zu vermehren. Zwar ermangelten die andächtigen Schwes-

tern und gutherzigen alten Mütterchen, welche meiner pflegten, nicht, durch Bestechung des Kerkermeisters von Zeit zu Zeit kleine Versammlungen von Gläubigen, die das Wort von mir zu hören Verlangen trugen, und bey dieser Gelegenheit sehr reichliche Liebesmahle in meinem Gefängnisse zu veranstalten, auch überhaupt ihr möglichstes zu thun, mir ihre herzliche, und eben dadurch oft sehr beschwerliche, christliche Liebe mit Worten und Werken zu beweisen: aber —

Lucian lachend.

Armer Peregrin! — Kein Aber, wenn ich bitten darf — nur immer zu!

Peregrin.

Genug, es kam endlich so weit mit mir, dafs in gewissen Stunden — zumahl wenn ich (wie öfters geschah) auf meinem nicht allzu weichen Lager den Schlaf nicht finden konnte — Erinnerungen und Bilder aus der zauberischen Villa Mamilia in mir erwachten —

Lucian.

Und du wunderst dich noch darüber?

Peregrin.

Wenigstens geschah es sehr wieder meinen Willen, das kannst du mir glauben! und ich kämpfte oft bis aufs Blut, um dieser Anfechtungen, (wie sie in unsrer Sprache hiefsen) als Eingebungen böser Dämonen, los zu werden: ich sage bis aufs Blut, im wörtlichen Verstande; denn ich geifselte mich zuweilen, wenn mir Satan zu mächtig werden wollte, so unbarmherzig, dafs mein Rükken des folgenden Tages meinen mitleidigen Wärterinnen nicht wenig zu schaffen machte.

Lucian.

Und was war der Erfolg dieser listigen Art dem Feind in den Rücken zu fallen?

Peregrin.

Ich kann nicht läugnen, dafs ich übel dadurch ärger machte.

Lucian.

Das hätte ich dir vorher sagen wollen, mein guter Peregrin. Diesen Dämon mit

Fasten und Beten zu bekämpfen, das lafs' ich allenfalls gelten: aber Ruthen und Geifseln sind immer für ein besseres Mittel gehalten worden, ihn vielmehr aufzureitzen als zu dämpfen.

Peregrin.

Der Hauptfehler war wohl, dafs ich (nach den Grundsätzen der Kerinthischen Filosofie) gleich Anfangs solchen sehr natürlichen Anfechtungen die Wichtigkeit gab, sie in meinem Wahne zu übernatürlichen zu erheben. Eben dafs ich sie für Anfälle böser Geister hielt, und mich mit so grofsen Bewegungen und Anstalten gegen sie zur Wehre setzte, mufste die Sache immer ernsthafter und schwieriger machen. — Doch, es ist hohe Zeit, auf die Begebenheit zu kommen, die das Ende aller dieser Ausschweifungen und meine gänzliche Trennung von den Christianern herbey führte.

Lucian.

Ich bin lauter Ohr.

SIEBENTER ABSCHNITT.

Peregrin.

Eines Abends, da die lange Dauer meiner Gefangenschaft und die Lauigkeit, womit meine Freunde an meiner Befreyung zu arbeiten schienen, meiner Geduld härter als gewöhnlich zusetzten, öffnete sich die Thür meines Gefängnisses, und eine verschleierte Frau, mit einem Korb auf dem Kopfe und einer Lampe in der Hand, trat herein, und grüßte mich (indem sie die Lampe auf einen kleinen Tisch und den Korb auf den Boden setzte) mit dem wohl bekannten Friedenswunsche der Christianer. Ihr Anzug war die gewöhnliche Kleidung der Diakonissen, das ist, der ältlichen Wittwen, die sich dem Dienste der Brüdergemeinen widmeten; ein dunkelbrauner Habit von der gemeinsten Wolle, mit einem ledernen Gürtel zusammen gehalten: aber in ihrer Gestalt war etwas, das mit diesem Anzuge kontrastierte, und, in eben dem Augenblick, da es mich befremdete, eine

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.
3-598-53169-9
FN. 14291/214

schlafende Erinnerung zu erwecken schien. Ich war betroffen, und das Herz schlug mir vor Erwartung, was aus dieser Erscheinung werden sollte, ohne dafs ich ein Wort hervorbringen konnte. Auch die unbekannte Schwester schien keine Eile zu haben, die Unterredung anzufangen. Das erste, was sie that, war, dafs sie in grofser Gelassenheit ihren Korb aufdeckte, ein kleines Rauchfafs voll glühender Kohlen heraus nahm, etwas Räuchwerk darauf warf, und das ziemlich dumpfe Gewölbe mit einem Wohlgeruch erfüllte, der es auf einmahl (wenigstens für Einen Sinn) in ein Zimmer eines Feenpalasts verwandelte.

Diefs erweckte neue Rückerinnerungen: mein Erstaunen nahm zu; ich erwartete mit Ungeduld, was auf diese magische Vorbereitung folgen würde. — „Und dein Herz sagt dir noch immer nichts, mein Bruder Peregrin?“ sprach sie endlich mit einer Stimme, die mich zu oft in Entzücken gesetzt hatte, um mich länger im Zweifel zu lassen; und mit dem letzten Worte schlug sie ihren Schleier zurück und öffnete ihre Arme.

Was seh' ich? Dioklea? rief ich aufser mir, indem ich in ihre Arme sank; ists mög-

lich? Dioklea hier? Dioklea eine Christianerin?

„Und warum nicht? versetzte sie lächelnd. Ich habe so vielerley Rollen gespielt, warum nicht auch diese? die einzige, die es vielleicht der Mühe werth war noch zu lernen?“

Eine Rolle nennst du es? rief ich mit Bestürzung.

„Stofse dich nicht an dieses Wort, lieber Peregrin; es ist nicht so übel gemeint als du es aufnimmst. Es gehört, wie du weifst, Zeit dazu, eine lange gewohnte Sprache zu verlernen und sich eine ganz neue anzugewöhnen. Ich wollte nichts damit sagen, als worin wir unfehlbar beide einverstanden sind, dafs wir nichts weiseres und besseres thun konnten, als das, was wir ehemahls waren, mit dem, was wir nun sind, zu vertauschen.“

Ganz gewifs, Dioklea, hast du das beste Loos erwählt! Aber, o sage, wie und wann und wo warest du so glücklich, dich von der schändlichen Mamilia los zu reifsen?

Wer war das gebenedeite Werkzeug deiner Erleuchtung?

„Kerinthus."

Ist möglich? Kerinthus? rief ich mit Entzückung aus; Kerinthus, der mich auf eine so wunderbare Weise gerettet hat; Kerinthus hat auch dich aus den Klauen der Dämonen gerissen, und der unermefslichen Seligkeiten des Reichs der Himmel theilhaftig gemacht?

Ich habe dir noch weit wundervollere Dinge zu entdecken, mein lieber Proteus; aber vor allen Dingen lafs dich bitten, diese seltsame Sprache, die dir, wie ich höre, so geläufig geworden ist als ob du nie eine andere gesprochen hättest, mit einer natürlichern zu vertauschen."

Lucian.

Darum hätte ich dich selbst bitten wollen.

Peregrin.

„Fast sollte ich denken, (fuhr sie fort) du wärest noch nicht über die Schwelle des innern Heiligthums unsers Ordens gekommen:

oder glaubst du etwa, dafs dieſs bey mir der Fall sey, mein Bruder? so irrest du dich sehr. Ich bin von den Jüngern hinter dem Vorhang, [1]) lieber Peregrin; ich bin — was du gewifs nicht vermuthest, nie errathen würdest, ich bin —"

Und was denn? rief ich —

„Die Schwester, die leibliche Schwester des Kerinthus," sagte sie mit einem lächelnden Blick, und einem Tone, der über mein Erstaunen zu triumfieren schien.

Sprichst du im Ernste? Du? Du, Anagallis Dioklea, die Schwester des Kerinthus? —

„In vollem Ernste, lichtstrahlender Peregrinus Proteus, erwiederte sie indem sie meine Hand ergriff; hier hast du meine Hand darauf, die leibliche Schwester des grofsen Profeten Kerinthus, wiewohl nicht länger Anagallis noch Dioklea, sondern Theodosia."

1) So hiefsen diejenigen Schüler des Pythagoras, vor welchen er nichts geheimes hatte.

Bisher, lieber Lucian, hatte ich, ungeachtet des Eindrucks der Gegenwart dieser Zauberin, und des magischen Nimbus von tausend süfsen, Herz und Sinne schmelzenden Erinnerungen, in welchem sie vor meinen Augen stand, noch immer ausgehalten: aber gegen diese Entdeckung, und gegen den leisen Druck ihrer Hand in dem nehmlichen Augenblicke — hielt ich nicht länger aus. Es war als ob ich plötzlich aufhörte, der vorige Mensch zu seyn. — Ich warf mich oder taumelte vielmehr, unwissend wer ich war und was ich that, zu ihren Füfsen, umfafste ihre Knie, drückte mich mit der Entzückung eines Rasenden an sie an, stiefs sie einen Augenblick darauf wieder von mir, sprang auf, schlug mich mit der Faust vor die Stirne, sank mit dem Kopf aufs Lager hin, sprang wieder auf, stürzte auf Diokleens Schulter, und brach glücklicher Weise in einen Strom von Thränen aus, der mir die Sprache wiedergab, und wahrscheinlich meine Vernunft rettete. O so war auch diefs alles Täuschung! rief ich endlich aus, indem ich mein Gesicht an ihren leicht entschleierten Busen drückte — Aber Du bleist mir! Anagallis oder Dioklea, oder unter welchem Nahmen du dich mir darstellst, unter jedem Nahmen, unter jeder Verkleidung

bist du — du selbst! Nicht wahr, Dioklea, Du täuschest mich nicht?

Sie umarmte mich statt der Antwort mit der ruhigen Zärtlichkeit einer Schwester, indem sie mich bat, mich zu fassen, und diese stürmischen Bewegungen zu mäßigen. „Ich habe dir noch unendlich viel zu sagen, setzte sie hinzu; aber du mußt erst ruhiger werden. Setze dich, lieber Peregrin. — Ich bringe in diesem Korb Erfrischungen mit, die deine Lebensgeister besänftigen werden; und ich hoffe, schon meine Gegenwart soll wie Homers Nepenthe auf dich wirken, und dich aller unangenehmen Dinge vergessen machen. Ich habe dafür gesorgt, daß uns niemand stören wird. Die Nacht ist unser: sogar die frommen Bettler und die Schar von alten Weibern, die sonst immer vor der Thür lagen und Wache bey dir hielten, sind durch einen Polizeybefehl entfernt. Dioklea denkt an alles, wie du weißt.“ — Unter diesen Reden schickte sie sich an, ihren Korb auszupacken, und, um desto rüstiger zu seyn, legte sie den Wittwenschleier, den braunen Überrock und den ledernen Gürtel ab, und stand in einer faltenvollen schneeweißen Tunika, die von einem Gürtel von künstlichen Rosen zusammen gehalten wurde, mit halb

aufgebundnen, halb wallenden Haaren, nymfenähnlicher und reitzender, däuchte mich, als jemahls, vor mir da.

Lucian.

Armer — oder vielmehr nicht armer, reicher, an süfsen Täuschungen reicher Peregrin! Und du hättest gewollt, dafs dich Dioklea nicht täuschen sollte?

Peregrin.

Ach! was mich täuschte, war immer in mir selbst! Ich wage es kaum — denn in der That, entweder du bist so gefällig und erlässest mir ein Geständnifs, wofür ich wirklich keine Worte zu finden weifs — oder was ich dir gestehen mufs, die Wirkung, welche Dioklea — du weifst, was für Reitze, was für Erinnerungen dieser Nahme umfafst — Dioklea, in diesem Anzug, in einem so gefährlichen Augenblicke, beym magischen Schein einer einzigen Lampe, nach einer so langen Trennung, nach einem so enthaltsamen Leben als ich seit sieben Jahren geführt hatte, in diesem Aufruhr aller meiner äufsern und innern Sinne, auf mich machte, das Geständnifs dieser Wirkung — Nein Lucian, fordre

es nicht! — es wirft mich zu sehr vor dir zu Boden! Du würdest nicht begreifen können, wie dieses Weib, — die das war was ich wuſste, — die, wiewohl noch immer voller Reitze, doch gewiſs in einer ruhigern Gemüthsstimmung und bey hellem Tageslichte wenig Eindruck auf meine Sinne gemacht hätte, in diesem Augenblicke den Mann, den ich dir bisher geschildert habe, aus einem Enthusiasten von der höchsten Klasse, aus einem halben Engel — in einen wüthenden — ich kann das Wort nicht aussprechen — in einen —

Lucian.

So laſs es mich sagen — in einen Satyr verwandeln konnte. — Freund Peregrin, das begreife ich so gut, daſs ich noch keine von allen deinen Begebenheiten besser begriffen habe; so gut, daſs dieſs Geständniſs in meinen Augen allen deinen übrigen das Siegel der Wahrheit aufdruckt, und daſs ich, hätte Dioklea in jenem nehmlichen Augenblick, unter solchen Umständen, unmittelbar nach einer so heftigen Revoluzion in deinem ganzen Seyn und Wesen, auf einen Menschen wie du, diese Wirkung nicht gethan, entweder geglaubt hätte, du verschwiegest mir

etwas, oder gezwungen gewesen wäre, in deine ganze bisherige Erzählung ein Mifstrauen zu setzen. — Gieb dich also zufrieden, dafs du, mit allen deinen Visionen und trotz der hohen Gnosis des Kerinthus, doch nur ein Mensch, das ist, ein Ding warst, das unter gewissen Umständen und Bedingungen ein halber Engel, unter andern ein ganzer Satyr seyn kann — und sage mir, wie benahm sich die schöne Theodosia in diesem Sturme?

Peregrin.

Ich bin ihr die Gerechtigkeit schuldig, zu sagen, dafs sie das Mögliche und das Unmögliche versuchte, um dem wüthenden Nymfolepten zu entgehen; aber ihre Kräfte reichten nicht so weit. Überdiefs war die Thür von aufsen verriegelt, und noch lauter zu schreyen als sie wirklich schrie, — uns beide dadurch zum Stadtmährchen von Antiochia zu machen, und auf die unschuldigen Christianer eine Nachrede zu bringen, welche gewifs von ihren Feinden sehr grausam gemifsbraucht worden wäre, dazu war sie zu verständig und zu edel denkend. — Aber lafs mich kein Wort weiter von dieser widerlichen Scene sagen; denn Du, der alles so

gut begreift, begreifst auch diefs, dafs Dioklea —

Lucian.

O gewifs begreife und billige ich sogar, — unter allen vorwaltenden Umständen, versteht sich — dafs sie dir vergab; dir, da du (wie ich mir leicht vorstellen kann) im Staube vor ihr lagst, und, von Scham und Reue beynahe vernichtet, um Gnade flehtest, eben so aufrichtig vergab, als sie gethan haben würde, wenn du sie durch eine unfreywillige Bewegung mit einem Messer verwundet hättest. — Nichts davon zu sagen, dafs eine Dame von Diokleens Stand, Alter und Karakter sich im Grunde durch einen so aufserordentlichen Beweis der Gewalt ihrer Anziehungskraft weniger beleidigt als geschmeichelt finden mufste.

Peregrin.

Diefs, Lucian, war wohl nicht der Fall mit Diokleen. Was geschehen war, verrückte ihren ganzen Plan, und konnte ihr also unmöglich anders als äufserst unangenehm seyn. Und in der That, wenn ich bedenke, dafs dieser Sturm, wie du es zu nennen die

Güte hattest, vielleicht das einzige war, was mich von den Verführungen dieser schlauen Kreatur retten, und in die ruhige Fassung setzen konnte, ohne welche es mir, aller Wahrscheinlichkeit nach, unmöglich gewesen wäre, ihren Anschlag auf mich zu vereiteln: so bin ich beynahe versucht, jenen wilden Ausbruch, der so ganz und gar nicht in meinem natürlichen Karakter war, eher für das Werk meines guten Genius zu halten, oder wenigstens in die Zahl der unerklärbaren Zufälle zu setzen, durch welche wir, indem wir blofs als blinde Werkzeuge einer mechanisch auf uns wirkenden Ursache handeln, von irgend einem grofsen Übel befreyet oder irgend eines grofsen Gutes theilhaftig werden; Zufelle, wovon jeder Mensch, vielleicht ohne Ausnahme, auffallende Beyspiele aus seiner eigenen Erfahrung anzuführen hat. Der Verfolg meiner Erzählung wird dich, denke ich, überzeugen, dafs ich Grund habe diese Bemerkung zu machen.

Lucian.

Etwas, wovon ich sehr stark überzeugt bin, ist: dafs die gute Mutter Natur, die ihre Kinder nicht leicht im Stiche läfst, sehr mütterlich dafür gesorgt hat, dafs wir, um

den Glauben an uns selbst (dieſs so unentbehrliche Triebrad in unserm Wesen) durch keine unsrer Vergehungen oder Thorheiten gänzlich zu verlieren, für jede Anklage in unserm eigenen Busen eine Entschuldigung finden, welche unvermerkt die Gestalt einer Rechtfertigung gewinnt, und wenigstens uns selbst beruhigt, wenn sie auch nicht immer vor einem ganz unparteyischen Richter bestehen könnte. — Aber weiter, Peregrin!

Peregrin.

Als ich endlich, wiewohl nicht ohne grofse Mühe, meine so gröblich beleidigte Freundin wieder besänftiget sah, und einige Becher von einem Weine, der die Bacchanalien der Villa Mamilia in unsre Erinnerung zurück rief, das gute Verständniſs zwischen uns wieder hergestellt hatten, bat ich sie, mir zu erklären, durch was für ein Wunder die Tochter des Appollonius, die weltberühmte Tänzerin Anagallis, die Vertraute der üppigsten aller Römerinnen, mit Einem Worte, die schöne Dioklea, aus einer sehr irdischen Priesterin der himmlischen Venus in eine Schwester des erhabenen Kerinthus und in eine Christinerin umgestaltet worden sey.

Ich bin, versetzte sie, mit der Entschliefsung hierher gekommen, dich über alle diese Dinge ins Klare zu setzen; und wiewohl ich wenig Ursache habe, viel Vertrauen in deine Weisheit zu setzen, so will ich es doch, auf die Gefahr noch einmahl von meinem Herzen betrogen zu werden, mit dir wagen, und deiner Freundschaft für mich, an welcher ich nie gezweifelt habe, das Geheimnifs meiner Seele anvertrauen. Alles müfste mich betrügen, (setzte sie hinzu) oder das Schicksal hat uns, nach einer so langen Trennung, wieder zusammen gebracht, um an einem grofsen Plane mit einander zu arbeiten, und, wie oft uns auch die Umstände noch ferner trennen möchten, dem Geist und Herzen nach immer aufs engste vereinigt zu bleiben — Nach dieser Vorrede forderte sie, als die einzige und absolute Bedingung, ohne welche alle Gemeinschaft zwischen uns sogleich unwiederruflich aufgehoben werden müfste, dafs ich ihr feierlichst angeloben sollte, von diesem Augenblick an zu vergessen, dafs sie jemahls Dioklea und Anagallis für mich gewesen sey, nichts anders mehr in ihr zu sehen, als meine neu gefundene Schwester Theodosia, und mit dem heiligen Nahmen eines Bruders auch die Gesinnungen und das Betragen eines Bruders gegen sie anzunehmen. Es war

natürlich, dafs ich mich auf alle Fälle gegen einen solchen Antrag sträubte; aber, da sie mit grofsem Ernst darauf bestand, blieb mir nichts anders übrig als zu gehorchen, und es lediglich auf die Bescheidenheit meines Betragens und ihre eigene Grofsmuth ankommen zu lassen, ob und unter welchen Umständen sie für gut finden würde, von der strengen Busse, welcher ich mich unterwarf, mit der Zeit etwas nachzulassen.

Nachdem dieser vorläufige Punkt berichtiget war, fing sie an, mir das Wesentlichste von der geheimen Geschichte ihres Bruders und ihrer eignen mitzutheilen. Kerinthus war einige Jahre älter als sie; sie stammten von Jüdischen Ältern ab, die ihnen aber noch in ihrer Kindheit entrissen wurden. Noth und Dürftigkeit brachten ihren Bruder dahin, sich selbst und seine kleine Schwester auf eine gewisse Zeit an eine Bande herum ziehender Tänzer und Luftspringer zu verhandeln. Etliche Jahre darauf fiel die kleine Dorkas, wie sie sich damals nannte, in die Hände eines gewissen Hermias, eines Weisen von dem Aristippischen Orden, der zu Athen privatisierte, und sich, aus nicht ganz uneigennützigen Absichten, ein Geschäft daraus machte, die Anlagen, die er in ihr

entdeckte, theils selbst, theils durch die besten Meister die er finden konnte, auszubilden. Sie sprach von diesem ihrem zweyten Vater mit der Wärme und Zärtlichkeit einer Tochter, die ihm alles was sie war zu danken hätte. Aber auch Er wurde ihr nach einigen Jahren durch den Tod geraubt; und weil das kleine Vermächtnifs, das er ihr hinterlassen konnte, ziemlich bald aufgezehrt war, so befand sie sich nun in dem Falle, von den Talenten zu leben, welche sie zu Athen erworben hatte; und in der That erfüllte sie, indem sie zu Smyrna, Ephesus, Antiochia, und in andern Hauptstädten der östlichen Provinzen des Reichs, unter dem Nahmen Anagallis als mimische Tänzerin auftrat, wirklich die Absicht, zu welcher Hermesias (der sie auf keinem andern Wege glücklicher machen zu können glaubte) sie mit so vielem Aufwand erzo[illegible]n hatte.

Inzwischen hatte das Schicksal auch mit ihrem Bruder auf mancherley Art gespielt. Er war ehemahls zugleich mit ihr nach Athen gekommen, und Hermias hatte, aus Liebe zu ihr, ein p[illegible]r Jahre für seinen Unterhalt gesorgt, und [illegible]m Gelegenheit verschafft, in den Schulen d[illegible] Rhetoren und Filosofen die erste Bildung [illegible]es Geistes zu erhalten, der schon

damahls nichts gemeines zu versprechen schien. Nach Verfluſs dieser Zeit fand Hermias Gelegenheit, den jungen Menschen an einen seiner Freunde zu Korinth zu empfehlen, der ihn zu Handlungsgeschäften brauchte, und in dessen Gesellschaft er verschiedene Reisen machte, auf einer derselben aber durch die Unruhe seines immer ohne bestimmten Zweck empor strebenden Geistes, von ihm getrennt, und zuletzt nach Alexandrien verschlagen wurde, wo er einige Zeit in Gemeinschaft mit den Juden lebte, sich in der Religion seiner Väter unterweisen liefs, und mit verschiedenen übel berechneten Entwürfen, seinem unglücklichen Volke aufzuhelfen, umging, deren Vereitlung ihn von Alexandrien wieder weg, und von einem Abenteuer zum andern trieb. Er hatte sich in Agypten mit der Hermetischen Filosofie bekannt gemacht, und wanderte nun durch Chaldäa und Medien bis nach der heiligen Stadt Balk, an die Ufer des Oxus, um sich in den Mysterien der Cabaldäer und der [illegible]castischen Schule einweihen zu lasse

Während der ganzen Zeit, da Serinthus von seinem rastlosen und mit Entwürfen schwangern Geiste in den Morgenländern herum getrieben wurde, zeigte sich seine

Schwester nach und nach in allen Provinzen der Römischen Herrschaft, als die erste Tanzkünstlerin ihrer Zeit, und bezauberte sowohl auf den öffentlichen Schauplätzen, als in den Privathäusern, wohin sie eingeladen wurde, alle Augen und Herzen. Seitdem sie sich dieser Lebensart ergeben hatte, waren mehr als zehn Jahre verflossen, in welchen sie ihren Bruder unvermerkt völlig aus dem Gesichte verloren hatte: als sie unverhofft eine Einladung von ihm erhielt, sich mit ihm zu einer Unternehmung zu verbinden, von welcher er sich und ihr grofse Vortheile versprach. Er hatte sich nehmlich zum Haupt einer Brüderschaft aufgeworfen, welche in den nördlichen Provinzen von Kleinasien von Ort zu Ort herum ziehen wollte, um die Liebhaber fanatischer Religionsübungen in den Mysterien der Isis einzuweihen, und dieses Institut zugleich mit einem Orakel und andern Chaldäischen und magischen Operazionen zu verbinden, welche unter den rohen Völkern in Paflagonien, Galazien, und im Pontus grofse Ausbeute hoffen liefsen. Kerinthus hatte dazu einer Priesterin vonnöthen, auf deren Geist und Geschmeidigkeit er sich in allen Fällen verlassen könnte; und der öffentliche Ruf hatte ihm über diesen Punkt einen so vortheilhaften Begriff von seiner Schwester

gemacht, dafs er sich des glücklichsten Erfolgs seiner Unternehmung gewifs hielt, so bald sie an der Ausführung Antheil nehmen würde. Da die schöne Anagallis um diese Zeit des Theaters ziemlich überdrüssig war, so ging sie um so williger in die Vorschläge ihres Bruders ein, als sie sich von dieser neuen Lebensart tausend Gelegenheiten versprach, ihren erfinderischen Kopf auf eine angenehme Art zu beschäftigen, und weil überdiefs, seitdem sie aufgehört hatte den Augen des Publikums in den Hauptstädten etwas neues zu seyn, die Quellen zu Bestreitung ihres grofsen Aufwandes immer unergiebiger wurden. Sie begab sich also zu ihrem Bruder, der sie zu Smyrna erwartete; liefs sich von ihm in der Rolle, welche sie in seinem geheimen Isisorden spielen sollte, unterrichten; durchwanderte hierauf mit ihm und seiner Gesellschaft einen grofsen Theil des kleinern Asiens, und rechtfertigte durch ihre Talente für diesen neuen Zweig der Schauspielkunst und Mimik die Meinung vollkommen, welche Kerinthus von ihr gefafst hatte. Allein diese wandernde Lebensart war, bey allen ihren Annehmlichkeiten, auch grofsen Beschwerden und Gefahren ausgesetzt; nicht alle Abenteuer fielen glücklich aus, und Anagallis, oder Parisatis (wie sie sich jetzt nennen liefs)

ging schon einige Zeit mit ihrem Bruder zu Rathe, wie sie ihre Fähigkeiten auf eine edlere und seines hoch strebenden Geistes würdigere Art beschäftigen könnten: als ein glücklicher Zufall sie mit der schönen und reichen Römerin Mamilia Quintilla bekannt machte, und die beiden Damen eine so grofse Zuneigung für einander faßten, daſs sie von nun an beschlossen, sich nie wieder zu trennen. Kerinthus war eben abwesend, als sich dieses zutrug; sie benachrichtigte ihn schriftlich davon, und er liefs sich um so eher gefallen seine Schwester in so guten Händen zu lassen, da er selbst im Begriff war, neue Verbindungen einzugehen, und bereits über dem grofsen Entwurfe brütete, mit dessen Ausführung wir ihn beschäftigt gesehen haben; jedoch mufste sie ihm versprechen, daſs sie so viel möglich einen ununterbrochenen Briefwechsel mit ihm unterhalten und immer bereit seyn wollte, ihm, bey jeder Aufforderung, zu seinem Vorhaben (worauf er ihr damahls noch ein Geheimniſs machte) beförderlich zu seyn.

Peregrin.

Ah! nun klärt sich auf einmahl alles auf, was dich bey deiner ersten Zusammenkunft mit Kerinthus beynahe nöthigen mufste, ihn

für ein übermenschliches Wesen, oder wenigstens für einen Wundermann vom ersten Range anzusehen.

Peregrin.

Mich hatte dieser fatale Lichtstrahl in dem Augenblicke durchblitzt, da ich aus Diokleens Munde hörte, dafs sie die Schwester des Kerinthus sey; und daher diese heftige Revoluzion, die auf einmahl mein ganzes Wesen erschütterte. Es brauchte für mich nichts mehr, als mir zwey solche Personen wie Kerinthus und Anagallis in einem solchen Verhältnisse zu denken, um alles übrige dunkel voraus zu sehen, und mich verrathen und betrogen zu glauben. Indessen wollte ich doch aus ihrem eignen Munde hören, wie es damit zugegangen; und sie ermangelte nicht, mir von freyen Stücken alles Licht zu geben, das ich wünschen konnte.

Ich habe wohl nicht nöthig, (fuhr sie mit dem halb ironischen Lächeln, das in ihrem Gesicht einen so eigenen Zauber hatte, fort) mich über meine Begebenheiten, so lange ich in Verbindung mit Quintillen war, weitläufig auszubreiten, da du selbst eine Hauptrolle dabey gespielt, und schon damahls, als

wir in der Villa Mamilia beysammen lebten, den Schlüssel zu der ganzen Maschinerey, durch welche man dir so beneidenswürdige Täuschungen verschaffte, von mir bekommen hast. Ich eile also zu einem Umstande, der sich bald nach deiner Entfernung von uns zutrug, und dir einen neuen Schlüssel zu dem wunderbren Abenteuer, das dir zu Smyrna aufstiefs, geben wird.

Und nun erzählte sie mir: Ihr Bruder hätte ihr seit ihrer zweyten Trennung so viel Nachricht von sich gegeben, dafs sie daraus ersehen können, er habe endlich einen Wirkungskreis gefunden, worin er seine Fähigkeiten zu einem sehr grofsen und ehrenvollen Zweck anwende, und sich einen gewisser Mafsen unsichtbaren, aber nur desto wichtigern Einfluſs verschaffe, dessen Grenzen nicht abzusehen wären. Er meldete ihr von Zeit zu Zeit, dafs sein Geschäfte, trotz der vielen Schwierigkeiten die er zu bekämpfen habe, den glücklichsten Fortgang gewinne, sagte aber nie warum es eigentlich zu thun sey, und drückte sich über alles in einer so geheimnifsvollen Sprache aus, dafs ihre Neugier dadurch um so stärker gereitzt werden mufste, da er noch immer auf ihre künftige Mitwirkung Rechnung zu machen schien. Wenige Tage nach

meiner Entweichung erschien er selbst zu Halikarnafs, und lud seine Schwester zu einer geheimen Zusammenkunft ein, worin er sich über die Natur seiner neuen Verbindungen, über seine Plane, und über die Mittel, wodurch er sich, so zu sagen, zum König eines unsichtbaren Reichs zu machen hoffte, ausführlich gegen sie heraus liefs. Seine Reisen durch den gröfsten Theil des Reichs hätten ihm mancherley Gelegenheiten verschafft die Christianer genauer kennen zu lernen, und sich von ihrem Institut, oder vielmehr von dem, was es unter den Händen eines fähigen und unternehmenden Mannes werden könne, ganz andere Begriffe zu machen als man gewöhnlich davon habe. Er hätte gefunden, was sich vielleicht noch keiner aus ihrem Mittel deutlich gedacht haben möchte — dafs es ganz dazu gemacht sey die gröfste Revoluzion in der Welt zu bewirken, und dafs dazu, nächst der Zeit, die alles zur Reife bringen mufs, nichts weiter erfordert werde, als vermittelst eines geheimen Ordens wo nicht alle, wenigstens den gröfsern Theil der Brüdergemeinen, in ein wohl organisiertes Ganzes zu verbinden, und unter die unsichtbare Leitung eines Einzigen zu bringen, der durch seinen

Geist, seine Talente, seinen Muth und eine unermüdliche Thätigkeit und Beharrlichkeit, einem so viel umfassenden Amte gewachsen sey. — Du kennest meinen Bruder, fuhr sie fort, und so brauche ich dir nicht zu sagen, wer dieser Einzige war, den er zur Ausführung seines Plans bestimmte, und ob er von dem Augenblick an, da dieser grofse Gedanke in seinem erfindungsreichen Geiste aufblickte, mit etwas anderm beschäftigt war, als mit den Mitteln, wodurch er ihn in Wirklichkeit setzen könnte. Er wurde ein Christianer, und that sich durch die Behendigkeit, womit er den Geist ihres Instituts erfafste, durch die Beredsamkeit und das Feuer seines Vortrags in ihren Versammlungen, durch den neuen Schwung, den er ihren Lieblingsideen zu geben wufste, und durch den brennenden, aber immer von Klugheit geleiteten Eifer, womit er sich für einzelne Gemeinen sowohl als für die allgemeine Sache verwendete — in kurzer Zeit so sehr hervor, dafs er das Vertrauen vieler einzelner Vorsteher und dadurch immer neue Gelegenheiten erhielt, das Innere ihrer Verfassung und Umstände, und (was für ihn das wichtigste war) die einzelnen Personen sehr genau kennen zu lernen, die entweder zu seinem geheimen Vorhaben als Werkzeuge oder als wirkliche Mitarbeiter

brauchbar waren, oder, wenn er sie zu keinem von beiden aufgelegt fand, durch andere Mittel und Wege, wo nicht gewonnen, wenigstens verbindert werden mufsten, ihm mit Erfolg entgegen zu arbeiten.

Mitten unter diesen rastlosen Bemühungen brachte er den geheimen Orden zu Stande, mit dessen Hülfe er nun, da die Mitglieder durch eine grofse Anzahl der Asiatischen Gemeinen zerstreut waren, an dem Vereinigungswerke arbeiten konnte, wodurch er dem Institut der Christianer die Festigkeit und den genauen Zusammenhang geben wollte, ohne welche (wie er glaubt) seine immer weitere und schnellere Ausbreitung und endlich sein Triumf über die herrschende religiöse und politische Verfassung unmöglich seyn würde. Der Anfang zu diesen allen war gemacht. Aber noch immer suchte er Ordensglieder, denen er sich ganz vertrauen könnte, und welche mit den allzu seltnen Fähigkeiten ausgerüstet wären, die er bey den unmittelbaren Organen seines Plans zu finden wünschte: und da er mir (setzte sie hinzu) die Ehre erwies, von den meinigen eine sehr günstige Meinung zu hegen; so liefs er nichts unversucht, um mich zu bewegen, dafs ich alle andere Verbindungen und Entwürfe aufgeben,

und die Geistesgaben, die mir seine brüderliche Parteylichkeit zuschrieb, der Beförderung eines Werkes widmen sollte, wovon er meine Vernunft selbst überzeugte, dafs es das gröfste, glänzendste und vortheilhafteste sey, was Personen, die sich über den gewöhnlichen Menschenschlag erhaben fühlten, jemahls unternehmen könnten. Er beantwortete alle meine Fragen, löste alle meine Zweifel, entdeckte mir alle seine Hülfsquellen, und überführte mich von der wirklichen Ausführbarkeit seines Plans, bis zur Unmöglichkeit weiter etwas dagegen einzuwenden. Aber meine Zeit war noch nicht gekommen. Ich hing noch zu stark an Mamilien, oder (aufrichtig zu reden) an allem, was meine Verbindung mit ihr Angenehmes und Vortheilhaftes hatte; und Kerinthus selbst schien das letztere wichtig genug zu finden, um endlich seine Ansprüche auf mich, wiewohl ungern, der Betrachtung, dafs ich ihm in meinen damahligen Verhältnissen vielleicht nützlicher seyn könnte, aufzuopfern. Indem wir diese Sache noch mit vielem Eifer zwischen uns verhandelten, stellte sich mir auf einmahl das Bild meines lieben Fluchtlings dar. Gieb dich zufrieden, Bruder, rief ich mit einer Art von Begeisterung, ich habe einen Mann gefunden, der dich für deine fehl geschlagene Hoffnung

reichlich entschädigen wird! — einen jungen Mann, der so ganz in deine Plane paſst, als ob ihn die Natur und das Glück absichtlich und ausdrücklich für dich ausgebildet hätten. Und nun, mein lieber Peregrin, erzählte ich ihm alles, was ich von deiner Geschichte aus deinem eigenen Munde wuſste, und was mir selbst mit dir begegnet war; und du kannst leicht ermessen, ob ich ihn dadurch begierig machte, einen so seltenen, so liebenswürdigen und so ganz entschiedenen Schwärmer je eher je lieber in seine Partey zu ziehen. Wir überlegten mit einander, was du nach deiner Entweichung von Halikarnaſs vermuthlich für einen Weg genommen haben könntest; und da ich nicht zweifelte daſs du über Smyrna zurück gehen würdest, so beschloſs Kerinthus sich unverzüglich dahin zu begeben, und inzwischen allenthalben, wo du wahrscheinlich auf deiner Wanderung durchkommen würdest, durch seine Freunde Erkundigungen von dir einzuziehen. Nach einiger Zeit erfuhr ich den glücklichen Erfolg des Plans, den er dieser Verabredung zu Folge entworfen hatte, und erhielt groſse Danksagungen von ihm, daſs ich ihn in den Stand gesetzt, eine Eroberung zu machen, von welcher er seiner Unternehmung wichtige Vortheile versprach.

Diokica fuhr nun fort, mir von dem, was sich bis auf diese unsre, von meiner Seite so unverhoffte Zusammenkunft mit ihr selbst zugetragen, so viel zu berichten, als sie für nöthig hielt, mich zu überzeugen, dafs es auch damit ganz natürlich zugegangen sey. Die schöne Mamilia wurde des Aufenthalts in diesen Gegenden von Kleinasien überdrüssig, und Dioklea begleitete sie zuerst nach den berühmten Bädern von Dafne, unweit Antiochien, sodann nach Alexandrien, und endlich nach Italien zurück, wo die üppige Römerin eine schöne Villa, welche sie in der Gegend von Bajä besafs, zu ihrem gewöhnlichsten Aufenthalt machte, und von dem Beyspiele der neuen Bekanntschaften, in welche sie hier verwickelt wurde, hingerissen, sich allen Arten von Ausschweifungen mit so wenig Mäfsigung überliefs, dafs ihre aus einem feinern Thone gebildete Freundin es endlich nicht länger bey ihr aushalten konnte. Sie trennten sich von einander; und Dioklea, welche sich von der Rolle, die sie in der Unternehmung ihres Bruders spielen könnte, eine neue, den Fähigkeiten ihres Geistes und ihrem gegenwärtigen Alter angemefsnere Art von Thätigkeit versprach, säumte nun nicht länger sich mit ihm zu vereinigen, und, nachdem sie in kurzer Zeit alle dazu erforder-

lichen Kenntnisse und die Einweihung in den innersten Mysterien seines Ordens unter dem Nahmen Theodosia erhalten hatte, ihm an der Beförderung seiner geheimen Theokratie mit eben so vielem Eifer als Erfolg arbeiten zu helfen. Diese Vereinigung mit Kerinthus erfolgte bald, nachdem ich mich wieder von ihm getrennt hatte, um meine Mission nach der Syrischen Küste anzutreten.

Wie billig, war es eine ihrer ersten Sorgen, sich nach ihrem alten Freunde Proteus bey ihm zu erkundigen; und so erfuhr sie nicht nur alles, was ich — in der Meinung für die Sache Gottes und der ganzen Menschheit zu arbeiten — für ihn und seine Sache gethan hatte, sondern auch zugleich, dafs Kerinthus, weit entfernt mich seines innersten Vertrauens würdig zu halten, mich bisher nur als ein blofses Werkzeug seiner Absichten betrachtet habe, einen Menschen von gutem Willen, dessen Schwärmerey man benutzen müsse, ohne ihm jemahls auch nur ahnden zu lassen, dafs das, was er für den Zweck hielt, blofs ein Mittel zu dem wahren Zweck seines Ordens sey. Ich konnte, (sagte mir Diokles mit aller Wärme unsrer ehemahligen Freundschaft) ich konnte mich mit dem Gedanken nicht versöhnen, einen

Mann wie Du in den Augen meines Bruders so klein zu sehen. Wir stritten uns oft über dieses Kapitel, ohne dafs ich mit allem, was ich ihm zu deinem Vortheil sagte, etwas über seine vorgefafste Meinung gewinnen konnte, welche (wie ich mir selbst nicht verbergen kann) auf Beobachtungen und Maximen gegründet war, die einen kältern und weniger für dich eingenommenen Kopf als der meinige nothwendig zurückhaltend machen mufsten. Mit Einem Worte, Kerinthus scheint sich überzeugt zu haben, dafs du seiner Sache als Apostel, und allenfalls auch als Märtyrer, unendliche Mahl nützlicher seyn könnest, als du ihm seyn würdest, wenn er dich ohne Schleier in sein Geheimnifs schauen liefse. Aber er mag seiner Schwester verzeihen, wenn sie eine bessere Meinung von dir hegt, und nichts dabey zu wagen hofft, indem sie, einen alten Freund zu retten, gewisser Mafsen zur Verrätherin an einem Bruder wird. In der That sah ich kein anderes Mittel, dich aus der gegenwärtigen Gefahr zu ziehen und vor künftigen über zu stellen. Nein, mein lieber Peregrin! du sollst nicht das Opfer eines schwärmerischen Eifers werden: wenn Kerinthus Märtyrer für seine Sekte braucht, so mag er sich nach solchen umsehen, an welchen mein Herz weniger Antheil nimmt.

Übrigens kennest du meine Art zu denken. Es ist angenehm sich zuweilen einer unschädlichen und vorüber gehenden Schwärmerey der Fantasie oder des Herzens zu überlassen, so wie zuweilen eine kleine Trunkenheit angenehm und unschädlich ist: aber sein ganzes Leben durch zu schwärmen, und darüber zum blinden Werkzeuge fremder Absichten und Entwürfe zu werden, ist eine eben so undankbare als verächtliche Art von Existenz. Man gewinnt immer bey der Wahrheit, auch dann, wenn sie uns der schmeichelhaftesten Täuschungen beraubt. Der schlechte Erfolg, womit ich dir diese Filosofie vor sieben Jahren in der Villa Mamilia predigte, hätte mich billig abschrecken sollen, einen neuen Versuch zu machen: aber diesmahl, Peregrin, hast du so wenig dadurch zu verlieren, dafs ich dir die Augen öffne, und der Vortheil, hell in diesen Dingen zu sehen, ist dagegen so entschieden, dafs ich weder deinem noch meinem Verstand ein grofses Kompliment mache, wenn ich mir schmeichle, dich, noch ehe wir uns wieder trennen müssen, gänzlich zu meiner Vorstellungsart bekehrt zu haben.

Und nun fing sie an, sich in eine ausführliche Darstellung sowohl der Beschaffenheit und Lage, worin ihr Bruder die Ange-

legenheiten der Christianer gefunden habe, auszubreiten, als über den Plan, nach welchem er sie unvermerkt zu befestigen, empor zu bringen, und den grofsten und edelsten Zweck, der jemahls zum Besten der Menschheit gefafst worden, dadurch zu bewirken gesonnen sey. Sie wandte alle ihre Beredsamkeit an, mich von der Realität und Erreichbarkeit dieses Zweckes, und von der Unsträflichkeit und Unfehlbarkeit der Mittel, die er zu wirklicher Erreichung desselben zusammen spielen lasse, zu überführen. Die erhabnen Offenbarungen der unsichtbaren Welt, zum Beyspiel, die du (sagte sie lächelnd) mit einer in der That allzu kindlichen Einfalt im buchstäblichen Verstande genommen hast, scheinen mir weder mehr noch weniger als die unschuldigste Poesie; entweder bildliche Einkleidungen grofser Wahrheiten, um sie, die in ihrer reinsten Form den meisten Menschen unverständlich seyn würden, anschaulich und eben dadurch geschickt zu machen auf das Gemüth dieser Menschen zu wirken — oder Versinnlichung edler Zwecke, welche, ohne diese unschuldige Mittel, die eigennützige Trägheit sinnlicher Menschen kalt lassen würden, hingegen, so bald sie ihnen als Befriedigungen ihrer liebsten Wünsche gezeigt werden, ihre ganze Seele erhitzen

und alle ihre Kräfte in Bewegung setzen. Ist nicht die Natur selbst die erste und gröfste Zaubrerin? Täuscht sie etwa nicht uns alle durch Fantasie und Leidenschaften? und sind, dieser Täuschung ungeachtet, Fantasie und Leidenschaften, von Vernunft geleitet, nicht unentbehrliche Springfedern des menschlichen Lebens? Mit welcher Billigkeit könnte man es also einem Gesetzgeber, einem Religionsstifter, einem von den grofsen Heroen der Menschheit, die auf das Ganze wohlthätig zu wirken geboren sind, verargen, wenn sie sich der Mittel, welche die Natur selbst zu diesem Ende in uns gelegt hat, zu Beförderung des möglichsten und allgemeinsten Glücks der Menschen bedienen? Ich möchte nicht behaupten, dafs Kerinthus ein Wort mehr von der unsichtbaren Welt wisse, als ich, du, oder irgend ein anderer Erdensohn: aber wenn es höhere Wesen giebt, die sich damit beschäftigen den Menschen Gutes zu thun, so hätte wahrlich keines von ihnen einen edlern, göttlichern Gedanken in die Seele eines Sterblichen hauchen können, als die Befreyung der Menschheit von allen Arten der Tyranney, der Vorurtheile und der Leidenschaften, des Aberglaubens und des Despotismus, der Cäsarn und der Priester, welche der letzte Zweck der Theokratie

des Kerinthus ist. Was könnte die einzelnen Benennungen des Reichs des Lichts, des Reichs Gottes, verdienen, wenn eine solche Freyheit sie nicht verdiente? Und sogar die Einflüsse der Aonen, und alle diese heiligen Mysterien der unsichtbaren Welt, womit Kerinthus die Einbildung schwärmerischer Seelen bezaubert, sind sie etwa ohne Sinn und Bedeutung? Könnte, dürfte wohl jener grofse Zweck, eh' er wirklich erreicht ist, anders als durch unsichtbare Kräfte, als durch eine geheime Verbindung unsichtbarer Beweger verfolgt werden? Das Schwärmerische, Mystische und Wunderbare des Glaubenssystems und der religiösen Übungen, welche Kerinthus den mit ihm verbundenen Brüdern und Schwestern gegeben hat, ist um so unentbehrlicher, da sein wahrer Plan sowohl vor denen, gegen welche, als vor denen, für welche er arbeitet, nicht geheim genug gehalten werden kann. Denn diese würden, wenn ihre Vorstellungen ganz geläutert würden, weder den Werth der ihnen zugedachten Güter zu schätzen wissen, noch begreifen können, dafs der Weg, worauf sie geführt werden, der richtigste und sicherste ist: jene, welche den Glauben der Christianer für eine unschädliche Schwärmerey zu halten angefangen haben, würden die

gewaltsamsten Mittel zu Ausrottung derselben anwenden, so bald sie wüßten, daſs das Reich der Freyheit und Glückseligkeit, mit dessen Bau wir uns beschäftigen, nur auf den Trümmern des ihrigen errichtet werden könne.

Dioklea kannte mich so gut, daſs sie alles gewonnen zu haben glaubte, wenn sie mir sowohl die verhaſste Vorstellung, daſs ich selbst betrogen worden sey, benehmen, als meine natürliche Abneigung andere zu täuschen überwinden, und mich überreden könnte, daſs diese Täuschung nicht in der Sache selbst, sondern bloſs in den Formen, oder vielmehr in den Hüllen liege, worin die Wahrheit sich zeigen müsse, um desto mehr Liebhaber anzulocken, und sich den Nachstellungen ihrer Feinde leichter zu entziehen. Die Scheinbarkeit ihrer Gründe, durch die Beredsamkeit ihrer Augen und den Reitz ihrer Stimme und ihres ganzen Wesens verstärkt, überwältigte mich für den Augenblick: sie glaubte mich gewonnen zu haben, und genoſs schon im voraus den Triumf, den ihr meine Bekehrung (wie sie es nannte) über den Unglauben ihres Bruders verschaffen werde. Sie kündigte mir nun an, daſs der Statthalter von Syrien einer ihrer wärmsten Freunde sey,

ohne mir zu verbergen, was für Rechte sie sich während ihres ehemahligen Aufenthalts in den Bädern von Dafne an seine Dankbarkeit erworben habe: alles sey bereits zu meiner Befreyung vorgearbeitet; ich würde morgen von dem Statthalter selbst vernommen werden, welchem sie die Meinung beygebracht habe, dafs ich ihr naher Anverwandter, und, einen unschuldigen Hang zur Schwärmerey ausgenommen, ein Mann von vorzüglichen Gaben, und in jeder Betrachtung werth sey, dafs der allzu grofsen Wärme meiner Einbildungskraft etwas zu gut gehalten werde. Sie unterrichtete mich hierauf umständlich, wie ich mich bey diesem Römischen Satrapen zu benehmen hätte, und, nachdem sie mir gesagt hatte, wo sie mich nach meiner Freylassung anzutreffen hoffte, schieden wir von einander als die besten Freunde von der Welt.

Lucian.

Weifst du auch, Freund Peregrin, dafs ich selbst von deiner Dioklea immer mehr und mehr bezaubert bin, und es dir schwerlich verzeihen könnte, wenn du eigensinnig genug gewesen wärest, ihre gute Meinung von dir zum zweyten Mahle zu täuschen?

Peregrin.

So mache dich nur gefaſst darauf, mir auch diese Anomalie vergeben zu müssen, da du mir so viele andere schon übersehen hast. Denn in der That, dieser Zauber, womit sie mich seit dem ersten Augenblick unsrer Bekanntschaft gebunden hielt, und dem du selbst, wie es scheint, nicht widerstehen kannst, dauerte immer nur so lange sie gegenwärtig war. Kaum sah ich mich wieder allein, so war mir ungefähr zu Muthe, wie einem seyn müſste, der die Nacht mit der lieblichsten Nymfe zugebracht zu haben geglaubt hätte, und sich beym Erwachen von den dürren Armen einer alten Thessalischen Zaubrerin umfangen sähe. Der groſse Plan des Kerinthus — der mich vielleicht hätte verblenden können, wofern er selbst, zu der Zeit da ich ihn noch für den ersten aller Menschen hielt, mir mit dem Feuer eines Mannes, der kein anderes Interesse als das allgemeine Beste der Menschheit hat, den Aufschluſs darüber gegeben hätte — war nun, seitdem ich einen Scharlatan und eine Schauspielerin an seiner Spitze sah, nichts als ein betrügerisches Netz, worin er mich und tausend andere gutherzige Menschen gefangen hatte, um uns zu blinden Werkzeu-

gen, und, nach Erfordernifs der Umstände, zu Opfern seiner Herrschsucht und seines Eigennutzes zu machen. Es war mir unmöglich, einem Manne, der alles, was in meinen Augen das Ehrwürdigste und Heiligste war, blofs als Maschinen, Dekorazionen und Masken zu Ausführung eines weit grenzenden politischen Plans gebrauchte, edle Absichten dabey zuzutrauen; und nichts in der Welt hätte mich dahin bringen können, mit dem ehemahligen Vorsteher einer herum ziehenden Bande von Isispriestern gemeine Sache zu machen, und wäre ich auch noch so gewifs gewesen, in nicht mehr Jahren, als Alexander zu seinen Eroberungen brauchte, den Thron unsrer heuchlerischen Theokratie mitten in der Hauptstadt der Welt aufgerichtet zu sehen, und der Zweyte nach Kerinthus in dieser allgemeinen Monarchie zu seyn.

Diesen Gesinnungen zu Folge bedachte ich mich nicht lang, was ich von der Freyheit, die ich nun durch Diokleens Vermittlung wieder erhalten sollte, für einen Gebrauch zu machen hätte. So bald die Täuschung, die mir eine Wolke statt der Juno in die Arme gespielt hatte, vorüber war, konnte ich mich nicht schnell genug von den Gegenständen meiner betrognen Liebe los

reiſsen, für die ich nun eben so viel Widerwillen empfand, als sie mich ehemahls angezogen und gefesselt hatten. Aber wie ich mich von Diokleen, welche ich wieder zu sehen nicht vermeiden konnte, auf eine bessere Art als durch eine heimliche Flucht los machen könnte, dazu fand ich in dem ganzen Umfang meiner Einbildungskraft kein Mittel. Denn ich kannte die Schwäche meines Herzens und die magische Gewalt ihrer Überredungen, ihrer Liebkosungen, und (wenn nichts anders helfen wollte) ihrer Thränen, zu gut, um nur daran denken zu dürfen, ihr meine Entschlieſsung und die Beweggründe derselben eher zu entdecken, bis ich aus dem Kreise heraus wäre, worin sie alles was sie wollte aus mir machte. Dieſs war die einzige Schwierigkeit, die mich keine geringe Überwindung kostete. Denn der Gedanke an die groſsen Summen, die aus meiner Erbschaft in die Brüderkasse des Korinthus und Hegesias geflossen waren, und welchen auch Dioklea, wiewohl nur im Vorbeygehen, bey mir geltend zu machen nicht vergessen hatte, hielt mich keinen Augenblick auf. Wie hätte auch ein solcher Verlust einen Menschen kränken sollen, der die Befriedigung eines einzigen seiner schwärmerischen Wünsche mit allen Schätzen von Indien noch sehr wohlfeil

erkauft zu haben geglaubt hätte, und, nachdem er sich nun zum zweyten Mahle vom höchsten Gipfel seiner schönsten Hoffnungen herabgestürzt sah, nichts mehr zu verlieren hatte, was bedauernswerth war!

Alles erfolgte nun wie Schwester Theodosia es vorher gesagt hatte. Ich wurde am nächsten Morgen vor den Statthalter geführt, fand ihn aber von einer so ungeheuern Menge von Leuten, die entweder etwas anzubringen hatten oder auf seine Befehle warteten, belagert, dafs er weder Zeit noch Lust zu haben schien, mir zu der Schutzrede für die Christianer, die ich meditierte, Gelegenheit zu geben. Er begnügte sich zwey oder drey Fragen an mich zu thun, deren Beantwortung ihn vermuthlich in der Meinung, die ihm Dioklea von mir beygebracht, bestärken mochte: denn er erwiederte sie blofs mit einem ironischen Lächeln, und dem Befehl, mich, als einen Menschen, von welchem der Staat und die öffentliche Ruhe nichts zu besorgen habe, auf der Stelle in Freyheit zu setzen, unter der einzigen Bedingung, dafs ich die Provinz Syrien sogleich verlassen und mich hüten sollte, noch einmahl in verbotenen Versammlungen, von welcher Art sie seyn möchten, betreten zu werden. Von der Klage, welche

meine Verwandten der Verschleuderung meines Erbgutes halben gegen mich erhoben hatten, wurde gar nichts erwähnt. Vermuthlich hatte die vorsichtige Dioklea, die mit ihrem Bruder auf Gewinn und Verlust in Gesellschaft getreten war, Mittel gefunden, diesen Punkt mit dem Statthalter in geheim auszumachen. Genug, meine guten Freunde zu Parium mufsten sich an dem Bescheid ersättigen, dafs man bey der vorgenommenen Untersuchung keine Ursache gefunden habe, den Beklagten der Gewalt, die ihm die Gesetze in Rücksicht seines Alters über die Anwendung seines Vermögens gäben, zu berauben. Und so endigte sich, lieber Lucian, diese ganze Sache, ohne dafs die Filosofie des Statthalters so viel zu meiner Entlassung mitgewirkt hätte, als dein Ungenannter zu Elis dich glauben machen wollte.

Lucian.

Aber wie lief es nun mit Diokleen ab?

Peregrin.

Die Lebhaftigkeit der Freude, womit sie mich empfing, hätte beynahe alle meine Entschlossenheit umgeworfen. Ich wufste mir nicht anders zu helfen, um das Bewufstseyn

des Widerspruchs zwischen meiner wirklichen Gesinnung und der Person, die ich spielen mufste, zu übertäuben, als dafs ich mich dem Eindrucke, den die Gegenwart dieser sonderbaren Frau immer auf mich machte, gänzlich Preis gab, und den Gedanken an das, was wir vorhatten, so viel möglich von ihr und mir zu entfernen suchte. Indessen war es doch unmöglich, dafs der innerliche Zwang, den ich mir anthun mufste um ruhiger und fröhlicher zu scheinen als ich war, einem so scharfen Auge wie das ihrige hätte entgehen können. Sie zeigte mir von Zeit zu Zeit einige Unruhe darüber; und da ich, in der drückenden Nothwendigkeit, sie durch eine Lüge zufrieden zu stellen, mich wenigstens derjenigen bedienen wollte, die der Wahrheit am ähnlichsten sah — oder vielmehr wirklich zur Hälfte Wahrheit war —

Lucian lachend.

Das nenne ich einen gewissenhaften Schelm!

Peregrin.

— so gab ich ihr endlich zu verstehen, dafs es sehr grausam von ihr gehandelt wäre,

wenn sie dem Zwange, den sie mir in der verwichnen Nacht fürs Künftige zu einer Pflicht gemacht hätte, die mir, bey dem was ich für sie fühlte, weder leicht noch angenehm seyn könnte, nicht wenigstens so viel zu gut halten wollte, um die unfreywilligen Seufzer, die mir von Zeit zu Zeit entführen, ungeahndet zu lassen. Sie beantwortete diese Aufserung, welche sie, ohne eine zu geringe Meinung von mir oder eine zu grofse von sich selbst zu hegen, für sehr natürlich halten konnte, durch ein Betragen, das mir einige Hoffnung liefs, wenn ich mich ihres Zutrauens erst würdiger gemacht haben würde, von ihrem Herzen zu erhalten, was in der That bey einer Frau wie sie durch irgend eine andere Art von Verführung schwerlich zu erhalten war. Diese Wendung, welche unsre Unterhaltung nahm, führte unvermerkt Erinnerungen an Scenen aus der Vergangenheit herbey; dein armer Freund (wenn du ihn anders dieses Nahmens noch würdig findest) wurde eben so unvermerkt immer wärmer, und es kam so weit mit ihm, dafs, wenn Dioklea nur die mindeste Ahndung der Gefahr, von ihm verlassen zu werden, gehabt hätte, es gänzlich in ihrer Gewalt gewesen wäre, ihn bis zum Geständnifs seines treulosen Vorhabens zu treiben, und ihm einen

Rückfall wenigstens auf lange Zeit unmöglich zu machen. Aber von dieser Seite lebte sie in der vollkommensten Sicherheit: und da sie alle ihre Aufmerksamkeit und Kunst blofs darauf wandte, dem, was sie für die einzige Gefahr bey unserm neuen Verhältnisse hielt, mit guter Art vorzubauen; so entging ich zu meinem Glücke der einzigen, in welcher mein Entschlufs unfehlbar gescheitert wäre. Denn ich hätte in diesen zärtlichen Augenblicken, da meine Seele in dem Andenken so vieler unbeschreiblich wonnevoller Tage dahin schmolz, die mir in der zauberischen Einsamkeit der Villa Mamilia mit ihr zu einzelnen Stunden geworden waren, keine Stirne gehabt, ihr etwas zu verheimlichen oder abzuläugnen, wenn sie in meinem Inwendigen hätte lesen können. So hingegen schien sie, vielleicht aus Mifstrauen in ihr eigenes Herz, nichts angelegners zu haben, als mich von jenen verführerischen Erinnerungen zurück zu ziehen, und wufste mir auf ihre eigene feine Art unvermerkt Fragen abzulocken, deren Beantwortung ihr Gelegenheit gab, sich in eine umständliche Erzählung des Merkwürdigsten einzulassen, was ihr in den sieben Jahren unsrer Trennung begegnet war. Eine Vertraulichkeit, die meinem wankenden Vorsatz ungemein zu Statten kam, da es nicht

fehlen konnte, dafs sie mich dabey manchen Blick in ihr Inneres thun liefs, der mich in der alten Entdeckung bestätigte, dafs sie eine zu grofse Meisterin in der Mimik sey, als dafs ein Mensch von meinem Schlage jemahls hoffen dürfe, das, was der Natur oder der Kunst in ihr angehöre, mit einiger Sicherheit unterscheiden zu lernen.

Lucian.

Meine erste Sorge, so bald du deine Lebensgeschichte glücklich zu Ende gebracht haben wirst, soll seyn, diese Diohlea aufzusuchen, wofern sie anders in den Gegenden, die uns zur Wohnung angewiesen sind, zu finden ist.

Peregrin.

Über diesen Zweifel kann ich dich beruhigen, Lucian. Ich habe sie schon öfters und immer in sehr guter Gesellschaft angetroffen. Es soll mir ein Vergnügen seyn dich mit ihr bekannt zu machen.

Lucian.

Eine Gefälligkeit mehr, wofür ich dir verbunden seyn werde. Aber nun zum Verfolg deiner eigenen Angelegenheiten!

Peregrin.

Da mir auferlegt war, Antiochien noch an dem nehmlichen Tage und ohne alles Aufsehen zu verlassen, und Dioklea alle Anstalten dazu bereits getroffen hatte; so begreifst du, ohne mein Erinnern, dafs alles, was ich dir so eben von unsrer gegenseitigen Lage gesagt habe, das Merkwürdigste von den drey Tagen ausmacht, an welchen wir auf ihrer Rückreise zu ihrem Bruder, der uns zu Damaskus erwartete, zum letzten Mahl, allein beysammen waren. Dioklea befand sich um die dritte Nacht so ermüdet, dafs sie, so bald wir in unsrer Herberge anlangten, sich sogleich zur Ruhe begab, und mir dadurch Zeit verschaffte, meine beschlossene heimliche Flucht ins Werk zu setzen. Glücklicher Weise hatten wir uns den Abend zuvor über das, was ich Heucheley nannte, ein wenig mit einander entzweyt, aber auf meiner Seite stark genug, dafs es mir bey Ausführung meines Vorhabens leichter ums Herz war als ich selbst gehofft hatte. Wir befanden uns nicht weit von Gabala, in dem Hause einer Christianerin, einer guten alten Wittwe, die hier von den Einkünften eines kleinen Landgutes lebte, und, da sie kinderlos war, den Mann Gottes Kerinthus, oder vielmehr die unter

seiner Verwaltung stehende Brüderkasse, zu ihrem eventualen Erben eingesetzt hatte. Ich liefs also meine geliebte Schwester Theodosia in guten Händen. Überdiefs hielt ich es auch für Pflicht, ihr von einer ziemlichen Summe an Gold, welche sie mir bey unsrer Abreise von Antiochien übergeben hatte, zwey Drittheile zurück zu lassen, wiewohl ich, ohne mein Gewissen zu belasten, das Ganze, als einen sehr kleinen Ersatz für das reiche Opfer, so ich der Brüderkasse dargebracht, hätte behalten können. Meine Flucht hatte nicht die geringeste Schwierigkeit. Ich hinterliefs einen Brief an Diokleen, worin ich ihr sagte: „Die Aufschlüsse, die ich über das Geheimnifs des Ordens, in welchen mich meine unvorsichtige Gutherzigkeit verflochten habe, seit kurzem erhalten hätte, machten mir eine gänzliche Aufhebung aller Gemeinschaft mit besagtem Orden und seinen Vorstehern zum unumgänglichen Gesetz. Ich begäbe mich hiermit freywillig und wohlbedächtlich alles Anspruchs an alle Summen, welche Hegesias und Kerinthus während unsrer Verbindung von mir erhalten oder in meinem Nahmen bezogen hätten; und hoffte dagegen, dafs Sie so billig seyn wurden, mich für ein so beträchtliches Lösegeld hinwieder aller Pflichten zu entlassen, die ich beym Eintritt in ihren

Orden übernommen, und deren Erfüllung mir von nun an moralisch unmöglich sey. Im Übrigen werde ihnen ihre Kenntnifs meines Herzens Bürgschaft dafür leisten, dafs keines von ihnen jemahls etwas nachtheiliges von mir zu besorgen haben könne."

Ich machte, als alles im Hause im ersten Schlaf lag, meinem Abzug durch ein Fenster, das aus meinem kleinen Zimmer in den Garten ging, doch mit etwas mehr Bequemlichkeit als ehemahls aus dem Fenster der schönen Kalippe; und da ich, vom Gefühl meiner Freyheit und dem schmeichelhaften Bewufstseyn der Leichtigkeit, womit ich der Tugend so viele und grofse Opfer brachte, begeistert, die ganze Nacht durch in Einem fort lief, befand ich mich mit Anbruch des Tages am Ufer des Meeres. Ich liefs mich unverzüglich in einem Fischernachen nach Laodicea übersetzen, wo ich, in gröfster Verborgenheit, ein paar Tage zubrachte, meine Lage zu überdenken, und zu sehen was für eine Partey mir nach einer so grofsen Katastrofe meiner innerlichen und äufserlichen Umstände zu nehmen übrig sey.

ACHTER ABSCHNITT

Lucian.

Ich gestehe dir offenherzig, Freund Peregrin, dafs in deinem letztern Betragen gegen Diokleen etwas ist, das ich mit deinem Karakter, so wie er sich bis zu dieser Epoke gezeigt hat, nicht recht zusammen reimen kann. Mich dünkt, das feine moralische Gefühl, das dich sonst bey allen Verirrungen deiner Fantasie und deines Herzens nie verliefs, musse durch deinen langen Aufenthalt unter den Christianern ein wenig abgestumpft worden seyn: denn wie wäre es sonst möglich gewesen, dafs du eine Freundin, die schon so viel für dich gethan, dir in diesem Augenblick einen so grofsen Beweis ihrer Theilnehmung und ihres Zutrauens gegeben hatte, auf eine eben so unedle als unzärtliche Art, ohne die geringste Rücksicht auf die Verlegenheiten, in welche sie dadurch gesetzt wurde,

Bayerische Staatsbibliothek München

hättest verlassen können? Blofs aus Freundschaft für dich, blofs weil sie den Gedanken nicht ertragen konnte, dafs du, anstatt ein Mitgenofs der Unternehmungen ihres Bruders, nur ein Werkzeug, und wohl gar ein Opfer derselben seyn solltest, hatte sie dir sein Geheimnifs entdeckt, und sich dadurch in den Fall gesetzt, seinen ganzen Unwillen auf sich zu laden, ja vielleicht seinen ganzen Plan scheitern zu machen, wofern sie zu viel auf dich gerechnet haben sollte. Würde sie diefs gewagt haben, wenn sie nicht die gröfste Meinung von deinem Edelmuth gehegt, dich nicht schlechterdings für unfähig gehalten hätte, ihr Zutrauen so zu belohnen wie du thatest? Und wärest du fähig gewesen so zu handeln, wenn du dich nur einen Augenblick an ihren Platz gesetzt hättest?

Peregrin.

Welch einen warmen Sachwalter diese Zaubrerin an dir gefunden hat, von deren verführerischer Gewalt du dir nur erst jetzt einigen Begriff machen kannst, nachdem es ihr schon bey einer blofs mittelbaren Bekanntschaft gelungen ist, den kalten Lucian, den erklärten Feind aller Täuschungskünste, durch einen einzigen behenden Handgriff auf ihre

Seite zu bringen! Mit welcher Leichtigkeit hat sie alle Aufschlüsse, die wir in dem Haine der Venus Uranie und auf dem Landgute der edeln Römerin von ihrem wahren Karakter erhalten haben, plötzlich aus deinen Augen gerückt! Aber ich, mein lieber Lucian, ich trug zu tiefe Narben von allem, was ich durch ihren Leichtsinn, ihren Muthwillen, ihre Eitelkeit, ihre eigennützige Gefälligkeit gegen fremde Leidenschaften, gelitten hatte, in meiner Seele; ich hatte zu viele, zu entscheidende Proben, wie hoch sie es in der Mimik gebracht, und wie leicht es ihr sey, die Gestalt, Miene, Sprache und Geberde jeder schönen Empfindung, jeder Tugend, jeder moralischen Grazie anzunehmen, als dafs ich (zumahl nach Geständnissen, welche nothwendig einen dem Herinthus und ihr selbst höchst nachtheiligen Eindruck auf mich machen mufsten) so geneigt hätte seyn können, von der anscheinenden Grofsmuth ihrer Freundschaft auf eine dauernde Art gerührt zu werden. Ich begehre mich nicht zu rechtfertigen, Lucian; ich erzähle dir blofs mit aller Aufrichtigkeit, deren ich in unserm gegenwärtigen Zustande fähig bin, was ich von meiner eigenen Geschichte weifs; und Nachsicht mit meinen Verirrungen ist alles, worauf ich, bey einem Manne wie du, Anspruch

machen kann. Ich bin getäuscht worden, und habe andere getäuscht; aber jenes immer unwissend, dieses immer ohne Vorsatz: ich gestehe beides offenherzig; aber am Ende ist es doch nur Gerechtigkeit, wenn ich sage, dafs ich zu beiden fast immer durch Anscheinungen verleitet wurde, die so lebhaft auf mich wirkten dafs ich sie für Wahrheit hielt. Mich dünkt, ich habe in meiner Erzählung schon erwähnt, dafs es mir während der vier Tage, die ich wieder mit Diokleen lebte, nicht wenig kostete, dafs ich nicht so offen und gerade gegen sie seyn durfte, als es ihr Betragen gegen mich zu fordern schien. Aber wie konnte ich anders, da ich entschlossen war, mit einem so gefährlichen Menschen, als Kerinthus nun in meinen Augen war, schlechterdings alle Gemeinschaft aufzuheben? Der Abscheu, den ich nach so unerwarteten und aus einem so glaubwürdigen Munde erhaltenen Aufschlüssen gegen ihn gefafst hatte, war so übermäfsig als die Verehrung, von welcher ich, so lang' ich ihn in einer überirdischen Glorie erblickte, für ihn durchdrungen war; er war zu heftig, um in seiner ersten Energie von irgend einer andern Empfindung überwogen zu werden. Und dennoch machte Diokles meine Entschliefsung mehr als Einmahl wanken! Dennoch würde

sie allem Vermuthen nach einen gänzlichen Sieg über mich davon getragen haben, wenn sie in dem kritischen Momente, dessen du dich erinnern wirst, tiefer in mich gedrungen, und mich genöthiget hätte, ihr die wahre Ursache meiner Verlegenheit und meiner Seufzer zu entdecken.

Lucian.

Ich erinnere mich dieses kritischen Augenblicks sehr wohl, lieber Peregrin: aber erlaube mir zu bemerken, dafs es nicht Edelmuth und dankbares Gefühl für die aufserordentliche Freundschaftsprobe, die sie dir gegeben hatte, sondern etwas ganz anderes war, was dich damahls in ihre Gewalt brachte.

Peregrin.

Ich bekenne meine Schuld, und weifs zu meiner Vertheidigung nichts weiter anzuführen als was ich schon gesagt habe. Im Fall eines Zusammenstofses zweyer einander entgegen wirkender Gefühle mufs natürlicher Weise das schwächere weichen; und diefs geschah im vorliegenden Falle um so mehr, da ich Dioklens Offenherzigkeit gegen mich, in der Stimmung worin mich die Geheimnachrichten von ihrem Bruder gesetzt hatten,

blofs als einen feinern Kunstgriff ansah, mich stärker und unauflöslicher in die Unternehmungen eines Ordens zu verwickeln, der schon allein dadurch, dafs er im Grunde blofs politische Absichten und Finanzspekulazionen zum Zweck hatte, alles Anziehende für mich verlor, und meiner ganzen Sinnesart zuwider war. — Aber, es ist Zeit, den Rest meiner Geschichte mit etwas schnellern Schritten fortzusetzen.

Lucian.

Doch nicht schneller, wenn ich bitten darf, als das Interesse, das mir deine Geschichte eingeflöfst hatte, gestatten kann. Du bliebst zu Laodicea stehen, in Überlegungen vertieft, was du nun mit deiner wieder erlangten Freyheit und mit deinen neuen Erfahrungen anfangen wolltest. Beide waren nach deiner Gewohnheit, etwas theuer erkauft!

Peregrin.

Und mufsten eben darum auch einen desto gröfsern Werth in meinen Augen haben. Indessen übertreibe ich nichts, wenn ich sage, dafs weder der Verlust des gröfsten Theils meines Vermögens, noch die Trennung von

Kerinthus, Diokles und meinen ehemahligen Brüdern, mir das Vergnügen, mich wieder frey zu wissen, verkümmern konnten. Es gehörte, wie du bereits bemerkt haben wirst, zu den Eigenheiten meiner Sinnesart, dafs dieselben Gegenstände, welche in dem Zauberlichte, worin sie mir erschienen, meine ganze Seele eingenommen hatten, so bald ich fand oder zu finden glaubte, dafs sie das nicht waren wofür ich sie gehalten hatte, nur aus meinen Augen gerückt zu werden brauchten, um sich in wenigen Tagen auch aus meinem innern Gesichtskreise so gänzlich zu verlieren, als ob alles, was zwischen mir und ihnen vorgegangen, ein blofser Traum gewesen wäre. Ich trennte mich von Kerinthus und seinen Anhängern, nachdem der Sturm des ersten Augenblicks vorüber war, ohne dafs es meinem Herzen das geringste kostete, als von Betrügern oder Betrogenen, zwischen welchen und mir von nun an keine Gemeinschaft mehr Statt fand; ohne Reue oder Beschämung, und durch das Bewufstseyn befriediget, dafs ich, durch die edelsten Beweggründe in meine Verbindung mit ihnen hinein gezogen, der guten Sache so lange ich sie dafür halten mufste, alles aufgeopfert hatte. Aber noch lebte ein Bild in meiner Seele, das mir zwar unter so vie-

len Gegenständen, welche unmittelbarer auf mich gewirkt und sich aller meiner Aufmerksamkeit bemächtigt hatten, nach und nach aus dem Andenken gekommen war, aber nun, in der tiefen Einsamkeit, in die ich mich zurück geworfen sah, durch einen Kontrast, der seine Liebenswürdigkeit verdoppelte, auf einmahl wieder wie eine himmlische Erscheinung vor meiner Stirne stand; — und dieſs war — das Bild der guten, unschuldigen, unverfälschten Familie von Christianern, zu denen mich mein Wegweiser Hegesias ehemahls in dem Walde zwischen Pergamus und Pitane verirren lieſs. Du kennest mich nun so gut, Lucian, daſs ich dir nicht zu sagen brauche, mit welchem Feuer meine Einbildungskraft, in dem abermahligen Schiffbruch, den alle meine Hoffnungen und Wünsche erlitten hatten, nach diesem Brete griff. Meine Partie war auf einmahl gewonnen. Mein groſsväterliches Erbe, — eine Kleinigkeit gegen das, was die Ordenskasse des Kerinthus verschlungen hatte, aber mehr als hinlänglich einen Menschen von mäſsigen Bedürfnissen zu befriedigen — dieses Erbe, welches gröſsten Theils in einem kleinen, nahe bey Parium gelegenen Landgute bestand, war glücklicher Weise noch in meinen Händen. Mein Plan war also, mit dem ersten Schiffe, das nach

Cypern und Rhodus befrachtet wäre, abzugehen, von da nach Hause zurückzukehren, die Trümmern meines Vermögens zu Gelde zu machen, und mich dann, wo möglich, unmittelbar mit jenem auserwählten Häuflein ächter Jünger unsers guten Meisters zu vereinigen, um in paradiesischer Unschuld und Abgeschiedenheit von der Welt, Ein Leib, Ein Herz und Eine Seele mit diesen engelähnlichen Sterblichen, im reinsten Genuſs des gegenwärtigen und in freudigster Erwartung des zukünftigen Lebens, dieser hohen Eudämonie und göttlichen Befriedigung meines Innersten theilhaftig zu werden, welche schon so lange vergebens das letzte Ziel meiner Wünsche gewesen war.

Lucian.

Bravo, Peregrin! Deine Imagination thut wieder ihre Schuldigkeit, wie ich sehe; du genieſsest wieder so überschwenglich viel voraus, und alles in einer so überirdischen Lauterkeit und Vollkommenheit — daſs die guten ehrlichen Seelen, von denen du so viel erwartest, schlechterdings in die Unmöglichkeit gesetzt sind, deiner Fantasie genug zu thun, wenn sie auch noch so guten Willen dazu hätten.

Peregrin.

Diesmahl liefs das Schicksal, oder meine Wankelmüthigkeit (wenn du nicht etwa lieber einmahl meiner Vernunft die Ehre davon geben willst) es nicht zur Probe kommen, welche sehr wahrscheinlich gerade so ausgefallen seyn dürfte, wie du erwartest. Eine unverhoffte Zusammenkunft mit einem Freunde, den ich seit mehrern Jahren ganz aus den Augen verloren hatte, verrückte mir den Gesichtspunkt, woraus ich diese Dinge noch anzusehen gewohnt war, und das Schicksal vollendete, was jener angefangen hatte.

Während dafs ich zu Lindus auf ein Fahrzeug wartete, welches mich nach Mitylene bringen sollte, begegnete mir in einer bedeckten Halle ein Mann, der bey meiner Erblickung eben so verwundert still stehen blieb, als ich bey der seinigen. Zu unsrer beiderseitigen Freude entdeckten wir, Ich in ihm den nehmlichen Dionysius von Sinope, mit welchem ich zu Ikonium in der Pflanzschule des Kerinthus Bekanntschaft gemacht hatte, Er in mir den ehemahligen Vertrauten und Günstling des Profeten, der auf eine geheime Mission nach Syrien abgeschickt worden war. Der blofse Umstand, dafs wir

uns so allein zu Lindus wiederfanden, sagte uns, dafs wir einander merkwürdige Dinge zu entdecken haben würden. Dionysius war seit kurzem, wie er mir sagte, durch eine Erbschaft nach Lindus gezogen worden, und gefiel sich da so wohl, dafs er diese anmuthige Stadt zum Ziel seiner Wanderungen zu setzen Lust hatte.

Und wie machtest du es, fragte ich etwas voreilig, dafs du dich und deine Erbschaft aus den Klauen des Profeten Kerinthus in Sicherheit brachtest?

Diese Frage sagt mir viel auf einmahl, erwiederte Dionysius; aber wir müssen einen bequemern Ort suchen, uns einander näher zu erklären: und hiermit führte er mich in seine Wohnung, und nöthigte mich, das Gastrecht bey ihm anzunehmen. — Ich habe dir schon gesagt, Lucian, dafs dieser junge Mann den Schlüssel zu meinem Kopf und Herzen bey sich trug; denn in der weiten Welt fand sich schwerlich noch ein anderer, der, was die Schwärmerey betrifft, ein vollkommnerer Gegenfüfser von mir gewesen wäre, und doch in allen übrigen mehr mit meiner Gemüthsart sympathisiert hätte als er. Wir wurden also in wenigen Stunden ver-

traut genug, um nichts geheimes vor einander zu haben. Dionysius machte den Anfang mich über seine ehemahlige Verbindung mit Kerinthus ins Klare zu setzen.

Ich wurde, sagte er, durch einen Zufall mit ihm bekannt. Er schien mir ein Mann von tiefem Inhalt zu seyn, und alles, was ich an ihm sah, fesselte meine Aufmerksamkeit. Auch Er schien mich hinwieder als einen Menschen zu betrachten, der die seinige verdiente. Wir näherten uns einander unvermerkt, aber von beiden Seiten so behutsam, dafs ich lange nicht recht wufste, was ich aus ihm machen sollte. Da wir einige Tage in Gesellschaft reisten, so fehlte es uns nicht an Gelegenheit, allein beysammen zu seyn; und so fiel die Unterredung nach und nach auf alles, was für Personen von Erziehung, Weltkenntnifs und gesetztem Karakter Interesse hat. Wir sprachen von Politik, von Filosofie, von Religion — immer mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge. Kerinthus liefs sich über alles wie ein Mann von grofsem Sinn und festen Grundsätzen vernehmen, aber immer so, dafs er viel weniger zu sagen schien als er könnte. Ich glaubte etwas Geheimnifsvolles in ihm zu bemerken; aber er schien es zu tragen, wie

einer, der zwar nicht sehen lassen will was er trägt, aber doch wohl leiden kann, dafs man merke er trage etwas Wichtiges. Dieſs schien mir auf mich gezielt zu seyn, und machte mich desto behutsamer; denn es war fest bey mir beschlossen, mich nicht verwikkeln zu lassen. Alles was ich von seiner Art zu denken heraus brachte, und worüber er sich allmählich etwas deutlicher erklärte, war: dafs die Welt zu einer grofsen Revolution heran reife; dafs wir diesen Zeitpunkt schon wirklich näher wären als man glaubte; dafs in den Begriffen und Meinungen der Menschen eine zu grofse Veränderung vorgegangen sey, als dafs die alten Stützen länger halten könnten, welche die politische und moralische Welt seit einigen Jahrtausenden getragen hätten, und dafs eine neue, auf die Würde und Bestimmung des Menschen gegründete Ordnung der Dinge nöthig sey, um den fürchterlichen Folgen einer gänzlichen Auflösung der gegenwärtigen Weltverfassung zuvor zu kommen. Dieſs brachte mich zuweilen auf den Gedanken, dafs er vielleicht ein Christianer seyn könnte; aber er affektierte bey allem dem so gar nichts Profetisches, sprach von allem so schlicht, wie es die Natur der Sache und der begreifliche Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung

mit sich brachte, dafs ich immer wieder versucht war, ihn für einen blofsen Filosofen zu halten, wiewohl er sich mit ziemlicher Wärme gegen unsere Sektenfilosofie erklärte.

Ists möglich, unterbrach ich meinen Freund, dafs du mir von eben dem Manne sprichst, der mir zu Smyrna zwischen den Felsen des Vorgebirgs als eine Art von Genius erschien; der in meinem Innern las, sich mit einer Art von magischer Gewalt meiner ganzen Seele bemächtigte, und, als er wieder verschwand, mich in Ungewifsheit liefs, ob ich ihn für einen neuen Zoroaster, oder für einen Gott halten sollte?

Du siehest, fuhr Dionysius fort, dafs der Mann das grofse Talent hat, jeden nach seiner Weise zu bedienen; eine Gabe, wodurch schon einer der ersten Häupter seiner Sekte zu ihrer Ausbreitung so viel beygetragen hatte. Bey dir machte er den Profeten; bey mir den Weisen, den Menschenspäher, den freyen, gegen alle gleich wohlgesinnten Weltbürger, dessen Herz, auch wenn es von Eifer für die Rechte der Menschheit, von Verlangen ihrem Elend abgeholfen zu wissen glühte, dennoch immer unter den strengen Befehlen der Vernunft, unter der Leitung eines kalten

Kopfes stand. Mehr als Einmahl schien es mir zwar, wenn er von der Nothwendigkeit sprach, dafs alle aufgeklärte Menschen, die es wohl mit ihren Brüdern meinten, mit vereinigten Kräften auf das einzig Nothwendige arbeiten sollten, als ob er absichtlich wärmer würde, um zu sehen wie und was es auf mich wirkte. Weil ich aber bey dergleichen Aufserungen allemahl in gleichem Verhältnisse kälter und einsylbiger ward, so zog er sich immer unvermerkt wieder in seine gewöhnliche Ruhe zurück, ohne dafs ich an seinem Benehmen die mindeste Spur einer fehl geschlagnen Hoffnung wahrnehmen konnte.

So blieben die Sachen zwischen uns, bis es sich, da wir uns wieder trennen sollten, zeigte, dafs wir einander unvermerkt interessant genug geworden waren, um zu wünschen es noch mehr zu werden: und da ich bey meinen Reisen keine Zwecke hatte, die ich an dem einen Orte nicht eben so gut als an dem andern verfolgen konnte; so bot ich ihm an, ihn nach Ikonium, dem Ziel seiner Reise, zu begleiten, und er schien es mit sichtbarem Vergnügen anzunehmen. Wir kehrten unter Weges zwey oder dreymahl in Häusern ein, wo er das Gastrecht hatte, und mich seinen Freunden als einen ihm sehr wer-

then Reisegefährten vorstellte. Ich wurde dadurch mit einigen Familien bekannt, die mir ein liebenswürdiger Schlag von Menschen zu seyn schienen, und sich ungemein gefällig gegen mich bezeigten; wiewohl es mir vorkam, als ob meine Gegenwart ihnen einigen Zwang auflegte, den sie zu verbergen suchten.

Als wir endlich nur noch eine Tagereise von Ikonium entfernt waren, wufste Kerinthus das Gespräch unvermerkt auf die Christianer zu lenken, schien aber, nach seiner Gewohnheit, vor allen Dingen die Tiefe des Wassers sondieren zu wollen, eh' er sich zu weit hinein wagte. Ich erklärte mich ohne Bedenken: wiewohl ich wenig Kenntnifs von dieser Sekte hätte, so könnte ich mich doch nicht überreden lassen, dafs sie so bösartige und gefährliche Leute seyen, als ihre Feinde behaupteten. — Wie es scheint, sagte er lächelnd, hast du vielleicht noch keinen von ihnen sehr nahe gesehen. — Niemahls dafs ich wüfste, war meine Antwort. — Aber vielleicht desto mehrere ohne es zu wissen, versetzte er. — Wie so, Kerinthus? — „Du hast auf unsrer letzten Reise dreymahl bey Christianern das Gastrecht genossen.“ — Ich betrachtete ihn bey diesen

Worten mit einem Blick, den er zu verstehen schien — „Und ich bin gewifs, fuhr er fort, dafs du schon tausendmahl in deinem Leben mit Christianern gesprochen oder Geschäfte gehabt hast, ohne sie dafür anzusehen. Dafür kann ich dir wenigstens bürgen, wenn dir im gemeinen Leben ein stiller, friedfertiger, zuverlässig treuer und guter Mensch, von unbescholtnem Ruf und reinen Sitten, in den Wurf kommt, so kannst du drey gegen Eins setzen, er ist ein Christianer" — Du machst mich begierig, sagte ich, so gute Menschen, und noch begieriger, das was sie zu solchen Menschen macht, genauer kennen zu lernen; und da du, wie ich sehe, selbst einer von ihnen, und vermuthlich ein Mann von Ansehen unter ihnen bist, so kann ich mich mit diesem Verlangen wohl an niemand schicklicher wenden als an dich. — Kerinthus beantwortete dieses Kompliment auf eine eben so bescheidene als leutselige Art: er sagte mir, dafs auch sie ihre Mysterien hätten, zu welchen zwar, dem ersten Ansehen nach, weniger harte und beschwerliche, aber im Grunde weit strengere Bedingungen erfordert würden als zu den Eleusinischen und andern dieser Art. — Ich antwortete: Da ich von einem Manne, wie Er, keine Zumuthung, die der Vernunft oder dem

Herzen eines Menschen von gutem Willen widerstehen könnte, zu besorgen habe, so sey ich zu allen übrigen bereit. Und so wurde denn ausgemacht, dafs ich, so bald wir in Ikonium angelangt seyn würden, zur Vorbereitung für den ersten Grad der Weihe zugelassen werden sollte.

Nach einer Vorbereitung von wenigen Wochen erhielt ich diesen ersten Grad; aber dabey blieb es auch, und ich kann mich nicht rühmen, weiter als bis an die Schwelle des innern Vorhofes gekommen zu seyn. Denn wiewohl ich eine Zeit lang ziemlich gute Hoffnung von mir gab, so fand sich doch in der Folge, dafs ich weder als Missionar, noch als Märtyrer, noch als geheimer Minister und Vertrauter im Reiche des Kerinthus (welches ich von einem andern Reiche, wovon mir viel Herrliches gesagt wurde, sehr gut zu unterscheiden wufste) zu gebrauchen war: und da ich überdiefs noch die Hand fest auf meinem Geldbeutel hielt, und alles was mir gelegentlich von Verachtung des Irdischen, von dem was der Herr bedarf, von der tausendfältigen Frucht, welche alles, was man für seine Sache aufopfere, hier oder dort trage, und was dergleichen mehr war, ans Herz gelegt wurde, weder verstehen wollte noch um

nähere Erklärung bat; so konnte ich deutlich genug sehen, dafs man nach Verflufs einiger Monate an meiner Erwählung zu verzweifeln anfing, und als ich, dringender Familien-Angelegenheiten wegen, um meine Entlassung bat, noch froh war, eines beschwerlichen Beobachters los zu werden. Vermuthlich wünschte sich Kerinthus Glück, dafs er immer so zurückhaltend und verschlossen gegen mich geblieben war. Indessen hatte er doch in Augenblicken, wo meine Neugier mehr die Miene von Gelehrigkeit und Empfänglichkeit haben mochte, einzelne Lichtstrahlen in meinen Kopf fallen lassen, die sich darin sammelten, und mir zu sehr wahrscheinlichen Vermuthungen über den geheimen Plan dieses talentvollen moralischen Zauberers, wenn ich ihn so nennen kann, verhalfen. In der That wufste er seinen Plan, das eigentliche grofse Mysterium seines Ordens, in sehr scheinbare moralische Hüllen einzuwickeln, welche, je nachdem die Hoffnung mich noch zu gewinnen stieg oder sank, dünner oder dichter wurden: aber eben diese Kunstgriffe, wie leicht auch seine Hand dabey war, verriethen mir was er verbergen wollte; und je mehr ich ihn zu enträthseln glaubte, desto mehr fand ich mich in der Meinung bestärkt, dafs er schwerlich den

Mystagogen unter den Christianern spielen würde, wenn es in seiner Willkühr stände, auf dem Wege eines Alexanders oder Julius Cäsars zu seinem Ziele zu gelangen.

Dieſs, lieber Lucian, war ein Punkt, worüber mein Freund Dionysius sehr authentische Nachrichten von mir zu erwarten hatte. Damit ihm alles desto begreiflicher seyn könnte, sah ich mich genöthigt meine Geschichte vom Ey anzufangen.

Lucian.

Man hat immer viel vor andern Sterblichen voraus, wenn man eine Geschichte wie die deinige zu erzählen hat.

Peregrin.

Einem so ausgemachten Antipoden aller Schwärmerey, wie Dionysius, muſste sie in der That wunderbar genug vorkommen; und doch merkte ich, daſs von allen den auſserordentlichen Dingen, womit er dadurch bekannt wurde, ich selbst doch das wunderbarste in seinen Augen war. Er schien sich ganz leicht zu erklären, wie man eine Mamilia Quintilla, eine Dioklea, ein Kerinthus oder

Hegesias seyn könne; aber wie es möglich sey Peregrinus zu seyn, dies (wiewohl er zu höflich war, es mir ausdrücklich zu sagen) dies schien über seinen Begriff zu gehen. Indessen, da er sich doch nicht erwehren konnte an den seltsamen Schwärmer Antheil zu nehmen, fand er, als ich mit meiner Erzählung zu Ende war, dass es wirklich solcher Erfahrungen bedurft habe, um einen Menschen von dieser Gattung völlig zur Vernunft zu bringen; ein Vortheil, der, seiner Meinung nach, mit allem was er mir gekostet hatte, nicht zu theuer bezahlt war. Du kannst dir also vorstellen, wie der gute Mann erschrak, da er hörte, dass er meine Genesung zu voreilig vorausgesetzt habe, und dass ich, weit entfernt endlich den rechten Talisman gegen alle Zaubereyen meines bösen Dämons gefunden zu haben, noch immer der alte Enthusiast sey, der sich nur in den Personen geirrt zu haben glaubte, und im Begriff stand, sich in ein neues Abenteuer zu wagen, wobey seiner Meinung nach, zehn gegen Eins zu setzen war, dass es keinen fröhlichern Ausgang nehmen würde. Ich hingegen hatte, seitdem das Bild meiner liebenswürdigen Johanniten wieder in mir lebendig geworden war, mich in den Gedanken mit ihnen zu leben schon so tief hinein gearbei-

tet, dafs ich nicht begreifen konnte, wie auch der kaltblütigste aller Menschen einem so natürlichen und vernünftigen Projekte seinen Beyfall versagen könne. Es mufs darauf liegen, dachte ich, dafs du bey Erzählung deiner Begebenheiten zu schnell über diese hinweg geeilt bist; der gute Dionysius hat keine Vorstellung davon, was für Engel von Menschen es sind, zu denen mein Herz mich so unwiderstehlich hinzieht. Ich bot also alle meine Mahlerkunst auf, ihm eine Abschilderung von deiner Familie und von der Glückseligkeit, die mich in ihrem Schoofs erwarte, zu machen: aber ich trug meine Farben so dick auf, dafs mein Gemählde gerade das Gegentheil dessen, was ich beabsichtigte, bey ihm wirken mufste.

„Beynahe, sagte er, sollte ich mir ein Gewissen daraus machen, dich von einem so süfsen und so unschuldig scheinenden Wahnsinne zu heilen: aber ich sehe, dafs deine Fantasie dein Herz abermahl zum Besten hat, und dafs du bey diesem neuen Lebensplan um so gröfsere Gefahr läufst, weil es vielleicht nicht so leicht seyn dürfte, dich, wenn die Täuschung vorüber seyn wird, von diesen ehrlichen Seelen wieder los zu winden, als von den Komödianten und Gauklern, deren Spiel

du bisher gewesen bist. Ich sehe diesen Ausgang zu gewiſs voraus, um eher von dir abzulassen, bis ich dich überzeugt habe, daſs dir, nachdem du einmahl glücklich genug gewesen bist den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, keine andere Wahl übrig bleibt, als alle Gemeinschaft mit den Christianern aufzuheben.

„Dein Unglück, lieber Peregrin, (fuhr er fort) war bisher, daſs du dich immer blindlings von zwey Führern leiten lieſsest, die dich nothwendig irre führen muſsten. Gefühl und Imagination sind sehr angenehme Gefährten, aber gefährliche Wegweiser durch den Labyrinth des Lebens. Du hast dieſs nun schon so oft erfahren, daſs es wahrlich hohe Zeit ist, es endlich einmahl mit einem Führer zu versuchen, der unmöglich *irre führen* kann. Laſs also, anstatt einem vielleicht betrüglichen Zuge nachzugeben, die Vernunft entscheiden, was für eine Partey du ergreifen sollst. Die Vernunft, glaube mir lieber Peregrin, die Vernunft ist der gute Dämon des Menschen, und die Eudämonie, nach welcher du strebest, ist die Frucht eines nach ihrer Vorschrift geführten Lebens; oder es giebt gar nichts, das diesen Nahmen verdient, diesseits des Mon-

des. Ich will jetzt nicht untersuchen, ob du, da du dich einmahl so tief mit Kerinthus eingelassen, da deine Fähigkeiten und Vorzüge dich zu einem ansehnlichen Posten in seinem unsichtbaren Reiche bestimmten, und die Freundschaft Diokleens (deren Aufrichtigkeit und Wärme zu bezweifeln, du, so viel ich sehe, keinen Grund hattest) dir unfehlbar das Innerste seines Ordens aufgeschlossen und einen unmittelbaren Antheil an den Vortheilen seiner Unternehmung verschafft haben würde, — ob du, sage ich, nicht klüger gethan hättest, bey ihm auszuharren, und ob nicht gerade das, was dich bewog seine Partey zu verlassen, dich zum Gegentheil hätte bestimmen sollen.

„Zwar bin ich so überzeugt als du, dafs der aufserordentliche Mann, nach welchem die Christianer sich nennen und für dessen Jünger sie sich ausgeben, einen ganz andern Plan hatte, als der ist, an welchem Kerinthus arbeitet. Ganz gewifs war das Reich Gottes, welches Er ankündigte, und zu welchem er (nachdem ihm seine Absicht bey den Juden, seinen Stamm- und Glaubensgenossen, fehl geschlagen war) alle Menschen eingeladen wissen wollte, nichts weniger als eine politische Universalmonarchie.

Alles müfste mich trügen, oder dieses Reich hatte mit der Theokratie oder Hierarchie, an welcher seine vorgeblichen Anhänger im Verborgenen arbeiten, und womit sie über lang oder kurz die erstaunende Welt überraschen werden, nicht mehr gemein, als sein Geist mit dem ihrigen. Er war ein Enthusiast im erhabensten Sinne dieses ehrwürdigen Wortes, welches durch Vermengung mit Schwärmerey, Fanatismus und Magismus so häufig entheiligt wird: aber seine Lehre war zu einfach, sein Sinn zu lauter, die Vollkommenheit, zu welcher er einlud und die er an sich selbst darstellte, zu rein und grofs, als dafs es sich nur denken liefs, sie könnte jemahls das Antheil von Hunderttausenden und Millionen seyn. Was erfolgte also, und was mufste erfolgen? Eines von beiden: entweder seine reine Theosofie mufste, wie die Weisheit und Tugend (zwey nicht weniger profanierte Wörter!) eines Archytas oder Sokrates, sich immer nur, unsichtbarer Weise, unter den Wenigen erhalten und fortpflanzen, die seines Geistes waren; oder, wenn sie sichtbar werden, zu einer Art von Herrschaft über die menschlichen Gemüther gelangen, und irgend eine wichtige Veränderung in der Welt hervorbringen sollte, so mufste sie sich

mit den Meinungen und Leidenschaften der Menschen amalgamieren, und in der Hand ehrgeiziger, planvoller und betriebsamer Menschen zu einer neuen Volksreligion, und als solche zum Mittel eines Zwecks, der nicht der Zweck des ersten Stifters war, kurz, zu dem gemacht werden, was der Glaube und die Mysterien der Christianer in den Händen eines Kerinthus und Hegesias sind.

„Wie viel Antheil aber auch Regiersucht und Eigennutz an der Unternehmung dieser Männer haben mögen, so ist doch nicht zu läugnen, dafs etwas Grofses in dem Gedanken ist, die Menschheit zugleich von den Ketten des Aberglaubens und des Despotismus zu befreyen, und alle Völker der Erde, durch einen Glauben, der die moralische Natur des Menschen reinigt und veredelt, sie zu Kindern Eines Vaters, zu Mitgenossen gleicher Rechte, zu Erben eben derselben Hoffnung macht, in eine einzige Brüdergemeine zu versammeln. Mag doch diese Idee, in ihrer höchsten Vollkommenheit gedacht, unerreichbar seyn! Aber würden auch Jahrtausende dazu erfordert, um ihr von Stufe zu Stufe näher zu kommen, und mufste gleich das Gute, das für die Menschheit dadurch gewonnen würde, mit tausend vorüber gehen-

den Übeln erkauft werden: immer bliebe der, der den Grund zu einer solchen Revoluzion gelegt hätte, ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts. Ich müfste mich sehr irren, oder Kerinthus betrachtet sich selbst in diesem Lichte. Und, wiewohl man den keinen Schwärmer nennen kann, der so künstliche Maschinen mit so viel Klugheit und mit so feinen Handgriffen zu Ausführung eines Werks, wovon Er selbst die Seele ist, zu verbinden weifs; wiewohl der Gebrauch wunderbarer Mittel und einer Art von moralischer Magie ihm sogar das Ansehen eines Betrügers geben: so wollte ich doch nicht behaupten, es sey unmöglich, dafs er, von der Schönheit und Gröfse eines Plans begeistert, sich selbst über die Mittel täusche, und alles für recht und gut halte, was zu einem so herrlichen Ziele führe; und diefs um so mehr, je scheinbarer der Gedanke ist, dafs durch eine solche Anwendung das, was in einem andern Zusammenhang der Dinge böse seyn würde, in so fern als das Gute dadurch befördert wird, sich wirklich in etwas Gutes verwandelt, und also aufhört zu seyn was es war. Ich erinnere mich, von Kerinthus etwas diesem ähnliches gehört zu haben; und wenn die Alexander und Cäsarn, wie zu vermuthen ist, Augenblicke hatten, wo eine

unfreywillige innere Gewalt sie nöthigte einem Richter in ihrem eigenen Busen Rechenschaft zu geben, so waren es ohne Zweifel Sofismen dieser Art, wodurch sie ihn zu bestechen suchten.

„Wie es aber auch damit beschaffen seyn mag, immer macht es dem Genie des Kerinthus in meinen Augen Ehre, dafs er (aller Wahrscheinlichkeit nach) der erste war, der in dem Glauben einer bisher so verachteten Sekte das Mittel und Werkzeug fand, die gröfste aller Revolusionen zu bewirken. Es ist sehr möglich, oder vielmehr es ist sehr wahrscheinlich, dafs er mit seiner Unternehmung scheitern wird. Er betreibt sie zu lebhaft, und, als einer der die Früchte seiner Arbeit selbst geniefsen möchte, zu eilfertig; die Welt ist zu einer so grofsen Katastrofe noch nicht reif. Aber ich bin gewifs, wenn auch Kerinthus unterliegt, das von ihm angefangene Werk wird von andern Händen im Verborgenen fortgeführt; und vielleicht in weniger als zwey hundert Jahren werden unsre Nachkommen erstaunen, eine in ihren Anfängen so unscheinbare und nichts geachtete Verbrüderung auf einmahl ihr Haupt erheben, die alte Religion und Verfassung verschwinden, und die Theokratie des Kerin-

thus, vielleicht unter einem andern Nahmen und mit einer andern Aufsenseite, aber ihrem Geist und ihren Grundsätzen nach eben dieselbe, der Welt Gesetze geben zu sehen. Ob diese sich viel besser dabey befinden wird, will ich dahin gestellt seyn lassen. Ich meines Orts gestehe, dafs ich kein Freund von den Theokratien bin, in welchen man die Gottheit die Rolle eines morgenländischen Schachs spielen läfst, während Menschen, unter dem Nahmen seiner Satrapen und Wessire, sich seiner Allgewalt so wohl oder so übel bedienen, als es ihre Fähigkeiten, Leidenschaften, Schwachheiten und Laster erlauben oder fordern.

„Ich weifs nur von Einer Theokratie, gegen welche keine Einwendung zu machen ist, weil sie weder Unrecht haben noch von irgend einer Macht aufgehalten werden kann; in welcher wir alle unsre Rollen spielen, ohne weder den Plan noch den Ausgang des Stücks zu kennen, in deren Plan alles, was ist und lebt, eingeflochten ist, alles von unbekannten Ursachen zu unbekannten Zwecken in ewiger Bewegung erhalten wird, alles zugleich Mittel und Zweck, Ursache und Wirkung ist, und der erste Beweger von allem ewig unsichtbar hinter der Scene bleibt.

„In dieser Theokratie, mein lieber Peregrin, bin ich was ich bin, wirke was ich kann, und leide was ich muſs: von allen andern Autokratien, Demokratien, Aristokratien und Theokratien halte ich mich so fern als möglich. Ich verachte mich selbst nicht so sehr, daſs ich von der Willkühr eines andern abhangen möchte, so lang' es in der meinigen steht frey zu seyn: aber ich bin auch nicht stolz oder eitel genug, um über meines gleichen herrschen zu wollen.

„Aufrichtig zu reden, ist bey einer solchen Sinnesart gewöhnlich eine gute Porzion Trägheit und Liebe zum seligen Leben der Götter im Himmel, dem goldnen Müſsiggang; eine Liebhaberey, wovon ich mich selbst nicht frey sprechen will, und woraus du dir leicht erklären kannst, warum ich keine Lust hatte, mich mit dem hoch strebenden Kerinthus auf das gefahrvolle Meer weit aussehender, mühsamer, und vielleicht undenkbarer Abenteuer einzuschiffen.

„Du, Peregrin, hast keine Entschuldigungen dieser Art: aber, wie geschickt du dich auch während deiner Verbindung mit Kerinthus und Hegesias gezeigt hast, in ihrem Operazionsplan eine der thätigsten Rollen zu

spielen, so begreife ich doch, wie dir durch die Entdeckung, dafs, was du für Ernst hieltest, nur Spiel sey, die Lust dazu vergehen konnte. Aber, o mein Freund! du, dem es so innig zuwider ist andere zu betrügen oder von andern betrogen zu werden, warum wolltest du dich von neuem in Gefahr begeben, der Betrogne eines magischen Gauklers zu seyn, der in deinem eignen Busen sitzt? Die Farben, womit er dir die Seligkeit vormahlt, die im Schoofse der vermeintlichen Engel auf dem Meierhofe bey Pitane deiner warten soll, sind Zauberfarben; das Licht, worin du diese guten Menschen siehst, ist Zauberlicht. Eine Zeit lang würdest du dich in das Paradies der Morgenländer versetzt glauben, und unter deinen Idealen von Unschuld und Liebe in den seligsten Gefühlen zerfliefsen. Aber so bald Zeit und Gewohnheit die erste Blüthe des Genusses abgestreift hätte, würden diese Engel unvermerkt zu armen, einfältigen Menschen herab sinken, mit denen du, aufser einiger Gleichförmigkeit in Gesinnungen des Herzens, wenig oder nichts gemein haben könntest. Du bist von Jugend an gewohnt mit Personen von gebildetem Geiste zu leben, bist selbst viel zu sehr entwickelt, als dafs du es bey einer wenig oder blofs mechanisch beschäf-

tigten Lebensart, unter so schlichten und einförmigen Landleuten in die Länge aushalten könntest. Ihr Unvermögen, das wirklich für dich zu seyn, was dir deine Fantasie in ihrem Nahmen versprach, würde dich zuletzt übellaunig machen: und wäre es einmahl dahin gekommen; so würde nicht nur das, was du an ihnen liebst, viel von seinem Werth oder Reitz verlieren; es würden auch Unvollkommenheiten zum Vorschein kommen, die du ehemahls nicht gesehen hattest, und die nun in deiner umgestimmten Einbildung (eben so gewiſs wie ehemahls das Schöne und Gute) gröſser erscheinen würden als sie sind. Was die natürliche Folge von diesem allem seyn müſste, brauche ich dir nicht zu sagen: aber ob es dann so leicht, oder nicht wohl gar unmöglich seyn dürfte, die Verbindungen, welche du in der ersten Schwärmerey des Herzens mit diesen guten Leuten eingegangen wärest, wieder aufzuheben, ist eine Frage, deren Beantwortung du nicht auf den Erfolg ankommen lassen darfst. Wenn also mein Rath etwas über dich vermöchte, so folgtest du meinem Beyspiel, und brächest, nachdem du dich doch einmahl durch einen Sprung aus dem Fenster von dem Profeten Kerinthus los gemacht hast, alle fernere Gemeinschaft mit den Christianern ab.

Das was du suchest, lieber Peregrin, ist weder hier noch dort, weder bey dieser noch bey jener Partey oder Sekte; es ist in dir selbst oder es ist nirgends."

Verzeihe, Freund Lucian, wenn ich vielleicht in Anführung dieser Rede meines klugen und wohlmeinenden Wirthes zu weitläufig gewesen bin, wiewohl ich nur das Wesentlichste, dessen ich mich erinnere, ausgezogen habe. Aber ich hielt es für nöthig, weil diese Vorstellungen, und die Gewalt, die sein Geist unvermerkt über den meinigen erhielt, in den acht Tagen, welche ich bey ihm zubrachte, eine Veränderung in mir bewirkten, die in der Geschichte meines Lebens Epoke macht. Denn es gelang ihm nicht nur, mir das neue Projekt, worauf sich meine Fantasie geworfen hatte, gänzlich auszureden; sondern Er war es auch, der die Entschliessung in mir veranlaßte, so bald ich meine häuslichen Angelegenheiten zu Parium ins Reine gebracht haben würde, zu dem weisen Agathobulus nach Ägypten zu reisen, und in vertrauterem Umgang mit diesem Manne (welchen er mir als einen sehr vortrefflichen Menschen und als das Muster eines ächten Cynikers beschrieb) mich in der einzigen Lebensweise vollkommen zu machen, wobey ich,

vermöge der Selbstkenntnifs wozu mir die Erfahrung verholfen hatte, glücklich zu seyn hoffen konnte.

„Wärest du, sagte mir Dionysius kurz zuvor ehe wir von einander schieden, wärest du ein weniger ungewöhnlicher Mensch, Peregrin, so würde ich dir vorgeschlagen haben, ob du nicht bey mir zu Lindus bleiben, und an dem kleinen Handel, womit ich mich (um nicht ganz müssig zu gehen) beschäftige, Antheil nehmen wolltest. Aber du bist nun einmahl nicht dazu gemacht, auf irgend einem gebahnten Wege durchs Leben zu ziehen, und es wäre vergeblich, zu erwarten, dafs du hierin jemahls deine Natur ändern werdest. Ich sehe zwey Grundzüge in deinem Karakter, die dich unvermeidlich bestimmen, so lange du lebst, und vielleicht (setzte er lachend hinzu) in deinem Tode selbst, **aufserordentlich** zu seyn. Du strebst nach einem Lebensgenufs, den nur **innere Vollkommenheit** geben kann; und wiewohl du, durch den Zauber einer unaufhörlich geschäftigen Einbildungskraft, dein bisheriges Leben in lauter Verblendung und Täuschung zugebracht hast, so kenne ich doch wenige, und vielleicht niemand, der die **Wahrheit** so leidenschaftlich liebt wie du, und für den es

ein gröfseres Bündnifs wäre, sich in ihrem Besitz zu glauben. Für einen solchen Menschen ist meines Erachtens nur Ein Mittel sich zu retten. Er mufs sich von allen Banden der bürgerlichen Gesellschaft sowohl als von allen besondern Verbindungen gänzlich los wickeln, und, um allenthalben, immer, und im höchst möglichen Grade unabhängig zu seyn, sich schlechterdings auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Körpers einschränken, und gegen allen äufserlichen Reitz von Vergnügen und Schmerz, so wie gegen die Urtheile der Menschen, ihren Beyfall oder Tadel, ihre Verehrung oder Verachtung, gleichgültig zu werden suchen. Auf diesem Wege wird er unfehlbar mit allem, was lebt und ist, in das reinste Verhältnifs kommen, und, frey von Wahn und Leidenschaft, in ungestörtem Selbstgenufs und unumschränktem Wohlwollen, sich selbst in allem und alles in sich selbst fühlend, der göttlichen Natur so gleichförmig werden, als die menschliche dessen fähig ist. Es steht mir wohl nicht zu, dich zu einer Lebensweise aufzumuntern, zu welcher ich selbst weder Lust noch Fähigkeit habe: aber, wenn dich die Schwierigkeiten des Weges, worauf es deines gleichen vielleicht zu dieser Vollkommenheit bringen können, nicht abschrecken, so bin ich ver-

sichert, dafs es das vernünftigste ist, was du in deiner Lage und mit einer Sinnesart, wie die deinige, unternehmen kannst."

Wie du siehest, Lucian, so war es weder mehr noch weniger als das Ideal, das du in deinem Cyniker aufgestellt hast, was, nach der Meinung meines Freundes Dionysius, die wahre Bestimmung des ehemahligen Günstlings der Mamilien und Diokleen seyn sollte. Seltsam genug! aber vielleicht noch seltsamer, dafs dem Günstling der Mamilien und Diokleen nichts einfacher und einleuchtender schien als dieser Gedanke. Er schmiegte sich so schön an meine eigensten und innigsten Lieblingsideen an, pafste so gut zu meinen Umständen, und die Ausführung war so ganz in meiner Gewalt! — Überdiefs schien mir dieser reine, hohe Cynismus von dem ursprünglichen Institut der Christianer so wenig in irgend einem wesentlichen Punkte verschieden zu seyn, dafs er, auch in dieser Rücksicht, die einzige Partey war, die ich, ohne meinem Gefühl zu widerstreben, ergreifen konnte. Denn wiewohl mich Dionysius, in einer besondern Unterredung über die Person des Stifters jenes Institute, von seiner Meinung zu überreden suchte, dafs er (abgezogen, was vernünftiger Weise nur als

poetische Ausschmückung seiner Geschichte zu betrachten sey) mit allen andern eminenten Weisen, deren beynahe jedes nahmhafte Volk in der Welt sich wenigstens Eines rühmen könne, in eben dieselbige Linie zu stellen sey: so war doch etwas in seinem individuellen Karakter, das er mir vor allen übrigen voraus zu haben schien, und das mir durch die Anhänglichkeit, die ich selbst für ihn empfand, — ich, der ihn weder gesehen noch gehört hatte, die unbeschreibliche Liebe begreiflich machte, womit diejenigen, die mit ihm gelebt hatten, bis an ihren Tod an ihm hingen. Du siehest also, Freund Lucian, dafs der Cynismus, zu welchem ich von diesem Augenblick an so leicht überging als man einen Rock mit einem andern vertauscht, im Grunde eine ziemlich christianische Miene hatte; und ich möchte nicht dafür stehen, dafs es nicht abermahls ein unversehener Streich meiner Einbildungskraft war, die Sokraten, Diogenen und Epikteten mit einem so schönen Ideal zu gruppieren, und durch das Licht, das von ihm auf sie zurück fiel, sie desto würdiger zu machen, von dieser Zeit an meine Helden zu seyn.

Lucian.

Du bedarfst bey mir keiner Entschuldigung deiner Apostasie, Peregrin; aber ich begreife, dafs du damahls einiger Entschuldigung bey dir selbst nöthig haben konntest.

Peregrin.

Weniger als du glaubst. Denn in der That ward ich durch diesen Übergang zu einem Cynismus, wovon ich aller Wahrscheinlichkeit nach das einzige Exemplar in der Welt war, keiner meiner vorigen Gesinnungen ungetreu, und, die gnostische Geisterlehre des Kerinthus ausgenommen, blieb in meinem innern Mikrokosmos alles wie es war. Aber auch jene Träumereyen waren schon lange zuvor, ohne eine Spur in meinem Kopfe zurück zu lassen, in dem nehmlichen Augenblicke verschwunden, da ich erfuhr, dafs mein Profet derselbe Mann sey, der vor einigen Jahren mit einer Bande Isispriester in der Welt herum gezogen war. Alles, was sich also (wenn ich anders eine Stimme über mich selbst habe) von der Sache mit Wahrheit sagen läfst, ist diefs: dafs mein Christianismus das reinigende Mittel war, durch welches ich gehen mufste, um des

hohen Cynismus fähig zu werden, zu welchem ich mich von dieser Epoke an eben so warm und aufrichtig, wie vormahls zu meinen magischen, erotischen und theosofischen Schwärmereyen, bis zu meinem letzten Augenblick bekannte.

Dionysius, der zu Mitylene Geschäfte hatte, begleitete mich bis dahin. Wir schieden als Freunde, die sich wiederzusehen hofften; und diese Hoffnung wurde in der Folge mehr als Einmahl erfüllt.

Wie ich nach Parium zurück kam, fand ich überall eine sehr kalte Aufnahme. Ich erklärte mir die Sache Anfangs, als etwas ganz natürliches, aus der Verachtung, welche die Einwohner einer Handelsstadt gegen einen Mitbürger fühlen mufsten, der ein grofses Vermögen, in einer Zeit, worin der geringste von ihnen es dupliert und tripliert haben würde, so heilloser Weise durchgebracht hatte. Aber es fand sich bald, dafs mein Kredit in Parium noch viel schlimmer war als ich mir einbildete. Meine Verwandten, deren Erbitterung gegen mich durch den Ausgang ihrer zu Antiochien angebrachten Klage auf den höchsten Grad gestiegen war, hatten unter der Hand, durch allerley heimliche Kunst-

griffe, unter das Volk gebracht: man habe Anzeigen, dafs es mit dem plötzlichen Tode meines Vaters nicht richtig zugegangen sey. Bald darauf hiefs es: man sey der Sache näher auf die Spur gekommen; man sprach von einem Sklaven, den ich vor meiner Entfernung von Parium frey gelassen, und der bald darauf verschwunden war. Endlich flüsterte man einander in die Ohren: es wäre leider nur zu gewifs, dafs Peregrin selbst der Thäter sey. Unvermerkt wurde davon als von einer ausgemachten Thatsache gesprochen, wovon die Familie die Beweise in den Händen hätte; und man nannte schon einen Tag, da die Klage gegen mich öffentlich angebracht werden sollte. Jetzt wollte jedermann so klug gewesen seyn, etwas von der Sache geahndet zu haben: jedermann hatte, als mein Vater todt war und begraben wurde, und bey Eröffnung des Testaments, und bey zwanzig andern Gelegenheiten irgend einen verdächtigen Umstand wahrgenommen; und nun klärte sichs auf, warum ich ohne irgend eine begreifliche Ursache mich selbst aus Parium verbannt hatte, und als ein von den Furien hin und her getriebener Vatermörder in der Welt herum geirret war.

Als mir diese Gerüchte endlich zu Ohren kamen, errieth ich, ohne ein Ödipus zu seyn,

sehr leicht, aus welcher Quelle sie geflossen, und was meine Intestaterben damit zu gewinnen hofften. Sie wufsten sehr wohl, dafs sie nicht beweisen konnten was nicht geschehen war; aber sie kannten die Wirksamkeit dreister Verleumdung bey einem ohnehin schon gegen mich eingenommenen Volke, und sie glaubten auch mich zu kennen. Kurz, sie zweifelten nicht, ich würde aus Verdrufs und Unwillen über eine so wenig verschuldete Aufnahme bald wieder davon gehen, und sie dadurch berechtigen, zu sagen: die Furcht vor der Anklage und vor der Strafe, welcher ich nicht anders hätte entgehen können, habe mich zur Flucht getrieben. Sie würden dann (wie sehr wahrscheinlich zu vermuthen war) dem Abwesenden wirklich den Prozefs gemacht, und, da sie in Parium einen grofsen Anhang hatten, meine ewige Landesverweisung und die Einziehung meines noch übrigen Vermögens ohne Mühe ausgewirkt haben.

Ich hatte diesen geheimen Anschlag kaum errathen, als mir plötzlich ein Mittel, ihn auf einmahl zu Wasser zu machen, einfiel, welches, so einfach es auch in meinen Augen war, schwerlich einem andern Parianer an meinem Platze in den Sinn gekommen wäre.

Ich erschien bey der ersten öffentlichen Volksversammlung im ganzen Kostum eines Cynikers, bestieg den Redestuhl, und hielt eine Anrede an meine Mitbürger, worin ich ihnen mit Wenigem von meiner zweymahligen langen Abwesenheit Rechenschaft gab, und, noch einer öffentlichen Profession meiner Grundsätze und des Plans meines künftigen Lebens erklärte: da ich künftig nur sehr wenig bedürfen und Parium ungesäumt verlassen würde, um zu dem weisen Agathobulus nach Alexandrien zu reisen, so glaubte ich von meinem väterlichen Hause und von dem Landgute meines Grofsvaters keinen edlern Gebrauch machen zu können, als indem ich, wie hiermit geschehe, meinen geliebten Mitbürgern, dem Volke von Parium, eine mündliche und in gehöriger Form schriftlich beurkundete Schenkung davon machte.

Die Wirkung, welche diese Handlung auf die untern Volksklassen that, denen nach meiner Verordnung die Einkünfte jener Grundstücke vornehmlich zu gut kommen sollten, hat dein Ungenannter (der sich in allen unbedeutenden Dingen immer genau an die Wahrheit hält) so richtig beschrieben, dafs ich nichts weiter davon zu sagen brauche. Ich war nun auf einmahl an meinen Verwand-

ten gerochen, und bey meinen Mitbürgern gerechtfertigt. Aber während die Lüfte von Lobpreisungen und Segnungen des edeln, grofsmüthigen und weisen Peregrinus erschallten, schlich ich mich aus dem Getümmel fort, und verliefs Parium mit den Empfindungen, die seine Einwohner werth waren, auf immer.

Ein kleiner Meierhof in Bythynien, und einige böse Schuldforderungen aus der väterlichen Verlassenschaft, welche ich noch in Taurien einzutreiben hatte, wenn ich die Reisekosten daran wagen wollte, machten nun den ganzen Rest meines ehemahligen Vermögens aus. Das Gütchen warf etwas über vier hundert Drachmen jährlich ab. Ich machte also den Überschlag, dafs mein Einkommen, in so fern meine tägliche Ausgabe die Summe von vier Oboln [1]) nicht überstiege, zu den unentbehrlichsten Bedürfnissen meines thierischen Theils hinreichen würde, und damit hielt ich mich für reich genug. Hatte Sokrates jemahls mehr, oder Antisthenes und Diogenes nur so viel gehabt? Nur der Schmutz — mit deiner Erlaubnifs, Lucian —

1) Ungefähr drey Groschen.

Lucian lachend.

Was für ein Gedächtniſs du hast, Peregrin! Wie? du erinnerst dich noch der ziemlich schmutzigen Tunika, worin ich dich in meiner Erzählung von dem Scheiterhaufen paradieren liefs?

Peregrin.

Wäre sie zufälliger Weise (wie es sich doch auch hätte fügen können) just schneeweifs gewesen, so würdest du es mir, in der Laune worin du damahls warst, zur Hoffart angedeutet haben. — Der Schmutz also — war das einzige, worüber ich mit dem Cynismus kapitulierte; ich wollte, im Nothfall, lieber thierischer essen, um etwas menschlicher gekleidet zu seyn. Ich machte mir also zum Gesetz, das Wasser nicht zu sparen, da ich es doch beynahe überall, so gut als die freye Luft, umsonst haben konnte. Indessen gestehe ich gern ein, dafs ich keinen Anspruch an den Titel eines eleganten Cynikers machte. Ich vertauschte nun den Nahmen Peregrinus, den ich unter den Christianern geführt hatte, wieder mit dem Nahmen meines Grofsvaters Proteus, und schickte mich zu mei-

ner Reise nach Ägypten an, über welcher, da ich sie zu Fuſse machte, und überall, wo die Natur meinem Geiste oder gute Menschen meinem Herzen Nahrung gaben, verweilt, beynahe ein ganzes Jahr verstrich.

Aber, ehe ich zu meinem Aufenthalt bey Agathobulus komme, muſs ich noch mit zwey Worten berichtigen, was der Ungenannte zu Elis von dem vergeblichen und schimpflichen Prozesse sagt, den ich mit den Parianern wegen der bewuſsten Schenkung vor dem Kaiser geführt haben sollte. Es ist, wie an allen seinen Anekdoten, etwas wahres auch an dieser, aber mit so viel Unwahrheit vermischt, als er nöthig hatte, damit eine an sich sehr unschuldige Handlung mich bey seinen Zuhörern zugleich lächerlich und verächtlich machen muſste. Die Sache verhielt sich so.

Es waren einige Jahre verstrichen, ehe meine Verwandten zu Parium erfuhren, daſs ich das vorerwähnte kleine Gütchen in Bithynien, woraus ich meinen nothdürftigen Unterhalt zog, aus dem allgemeinen Schiffbruche meines Vermögens gerettet hätte. Der Streich, den ich ihrer Bosheit durch die mehr erwähnte Schenkung gespielt hatte, war zu empfind-

lich, als dafs sie nicht jede Gelegenheit, sich deſswegen zu rächen, mit Begierde hätten ergreifen sollen. Sie zeigten also die gemachte Entdeckung dem Volk an, und behaupteten: da ich mir in der Schenkung, die ich der Stadt Parium von meinen noch übrigen liegenden Gründen gemacht, nichts ausdrücklich vorbehalten hätte; so wäre unstreitig auch der Bithynische Meierhof darunter begriffen, und die Stadt wäre nicht nur vollkommen berechtiget denselben als ihr Eigenthum anzusprechen, sondern auch den Ersatz der seit mehrern Jahren von mir bezogenen Nutznieſsung zurück zu fordern. Die Parianer lieſsen sich dieſs wohl gefallen, und fanden bey dem Statthalter von Bythynien so gutes Gehör, dafs sie ohne weitere Untersuchung in augenblicklichen Besitz gesetzt wurden. Ich befand mich damahls noch zu Alexandrien, und erfuhr diesen Vorgang nicht eher als durch das Ausbleiben meines kleinen Einkommens, welches mir jährlich durch die Vermittelung eines alten Freundes zu Smyrna (eines ehemahligen Freygelaſsenen meines Vaters) zugeflossen war. Die Verlegenheiten, in welche ich dadurch gesetzt wurde, nöthigten mich an die Parianer zu schreiben, und ihnen mit allem nur möglichen Glimpf vorzustellen: wenn ich mich auch in der Schen-

kungsurkunde unvorsichtiger Weise so ausgedruckt hätte, dafs sie meinen eignen Buchstaben gegen mich geltend machen könnten; so forderte doch die Billigkeit von ihnen, zu bedenken, dafs es unmöglich meine Meinung habe seyn können, mich selbst zu ihrem Vortheil sogar des Unentbehrlichsten, was ich zum Leben nöthig hätte, zu berauben. Weil aber diese Vorstellungen ohne Wirkung blieben, wandte sich mein Smyrnischer Freund, wiewohl er keinen Auftrag dazu von mir hatte, aus blofsem Mitleiden in meinem Nahmen unmittelbar an den Kaiser: aber alles was er auch bey diesem mit vielem Bitten und Betreiben ausrichtete, war, dafs das strenge Recht den Sieg erhielt, und Supplikant mit seinem unstatthaften Begehren zur Ruhe verwiesen wurde.

Dieser Handel brachte mich dahin, meine tägliche Ausgabe vor der Hand von vier Obolen auf zwey zu beschränken; bis es bald genug so weit mit mir kam, dafs ich mich, um von niemand als eine Wohlthat meinen Unterhalt zu erbetteln, entschliefsen mufste, täglich in den Hafen herab zu steigen, und durch einige Stunden harter Arbeit so viel zu verdienen, dafs ich dem Hunger wehren konnte. Ich hatte diese Lebensart bereits eine geraume

Zeit, zu grofsem Vortheil meiner Gesundheit, getrieben, als ein ganz unvermutheter Zufall mich mit einem Cyprischen Kaufmanne zusammen brachte, welchem ich vor mehr als zehen Jahren, in einer Verlegenheit, worein er, an einem Orte wo ihm niemand kannte, gerathen war, auf die bloſse Bürgschaft seiner Fysionomie, oder vielmehr ohne jemahls auf Wiedererstattung zu rechnen, fünf tausend Drachmen geliehen hatte. Wiewohl dieſs keine erhebliche Summe war, so war doch der Dienst, den ich dem Cyprier dadurch leistete, damahls von der äuſsersten Wichtigkeit für ihn; und da ich darauf bestand, ihm meinen Nahmen zu verbergen, so bestand er nicht weniger hartnäckiger darauf, daſs ich ihm versprechen muſste, wenn er jemahls so glücklich wäre mich wiederzufinden, so wollte ich mich nicht weigern das Doppelte von ihm anzunehmen. Wie wenig lieſs ich mir damahls einfallen, daſs ich diesen Mann in meinem Leben wiedersehen würde! Und nun liefen wir einander, nach eilf oder zwölf Jahren, unverhofft am Ufer von Alexandrien in die Hände, und glücklicher Weise muſste es sich fügen, daſs die Fysionomie des Cyriers die Wahrheit gesagt hatte. Seine Freude mich wiederzufinden war so groſs, als ob er alle sechs Zauber-

ringe deines Timolaus [2]) auf einmahl gefunden hätte; aber sein Erstaunen war es nicht weniger, mich in Umständen zu sehen, worin mancher andere sich erlaubt hätte, einen ehemahligen Wohlthäter nicht wieder zu erkennen. Der Cyprier verkannte mich nicht. Er sagte mir, er wäre ein sehr reicher Mann; aber die Hälfte seines Vermögens würde nicht hinreichend seyn, ihn seiner Verbindlichkeit gegen mich zu entbinden: — kurz, er nöthigte mich auf die edelste Art, nun auch an meiner Seite die Bedingung, unter welcher er meine Wohlthat angenommen, zu erfüllen, und die Summe, die ihn gerettet hatte, doppelt von ihm zurück zu nehmen. Überdieſs sagte er mir auch seinen Nahmen und den Ort seines gewöhnlichen Aufenthalts, und drang mir das Versprechen ab, wenn ich mich jemahls wieder in Noth befände, ihm vor allen andern Freunden, die ich haben könnte, den Vorzug zu gönnen. Ich sagte es ihm zu, machte aber nie Gebrauch davon. Mit zehen tausend Drachmen war ich nun, für einen cynischen Filosofen, ein Krösus. Ich überrechnete, wie weit ich damit reichen

2) S. das Schiff oder die Wünsche, in Lucians Werken, 1. Theil, S. 317. f.

würde, wenn ich meine tägliche Ausgabe auf vier bis fünf Obolen festsetzte; und da ich nicht gesonnen war länger als bis zum sechzigsten Jahre zu leben, so fand sich, daſs ich — ohne irgend einen auſserordentlichen Zufall — meinen wackern Cyprier nicht weiter nöthig haben würde.

Der weise Agathobulus, dessen Ruf mich nach Alexandrien zog, erfüllte zwar die Vorstellung nicht ganz, die ich mir auf das Wort meines Freundes Dionysius von ihm gemacht hatte: und daran waren beide allerdings gleich unschuldig; denn welcher Sterbliche hätte einer Imagination wie der meinige ein Genüge thun können? Indessen war er doch unter den Lehrern der damahligen Alexandrinischen Schule der einzige, der mir einige Anhänglichkeit an seine Person einflöſste. Agathobulus ist mit gleich wenigem Rechte bald unter die Epikuräer, bald unter die Cyniker gezählt worden; denn er war im Grunde keiner Secte zugethan. Er schien das Ideal des Weisen, welches er sich selbst zum Kanon vorsetzte, aus dem, was ihm an mehrern Einzelnen das Schönste dünkte, wie Zeuxis seine Helena, zusammen gesetzt zu haben; und, wenn er ja mit einem von den Alten verglichen werden müſste, so hätte man

ihn einen Aristipp im Kostum eines Stoikers nennen können. So wie man ehemahls von Sokrates sagte, dafs er die Filosofie vom Himmel herab gerufen, und sie mit den Menschen umzugehen und an den mannigfaltigen Verhältnissen ihres häuslichen und bürgerlichen Lebens Antheil zu nehmen gelehrt habe: so konnte man von Agathobulus sagen, er habe die Lebensweisheit des Diogenes in der guten Gesellschaft eingeführt, und, indem er die Strenge ihrer Maximen auf eine ihm eigene Art mit Urbanität und Grazie zu mildern wufste, Wahrheiten und Tugenden, welche sich gewöhnlich in den Zirkeln der Glücksgünstlinge weder hören noch sehen lassen können ohne überlästig oder lächerlich zu seyn, selbst dieser am meisten verfeinerten, und eben darum verderbtesten Klasse von Menschen ehrwürdig oder wenigstens erträglich gemacht. Da er ohne Leidenschaften war, und sich von Jugend an der strengsten Ausübung der stoischen und cynischen Grundsätze ohne Mühe unterworfen hatte, so war es ihm ein leichtes geworden, seine Sitten unter den Weltleuten rein zu erhalten. Er stand von der üppigsten Tafel eines Römischen Ritters so nüchtern auf als von einem Sokratischen Mahle, und die reitzendste Gaditanische Tänzerin liefs seine

Sinne so ruhig als eine sechzigjährige Vestalin. Kurz, Agathobolus lehrte die Weisheit die er lehrte, weil sie ihm eben so leicht auszuüben war als das Athemhohlen und Verdauen einem gesunden Menschen; und eben diese Leichtigkeit, die von der prunkvollen Gravität und steifen Pedanterie seiner meisten Professionsverwandten so stark abstach, war die Ursache, warum die vornehmsten Römer und Griechen zu Alexandrien sich in die Wette beeiferten, ihn zum Tischgesellschafter zu haben. Wie die Eitelkeit der Menschen aus allem, sogar aus dem, was ihr zur Beschämung dienen sollte, Nahrung zu ziehen weifs, so schienen besonders die Römischen Magnaten, die in dieser Hauptstadt Agyptens sehr zahlreich waren, ihre Toleranz gegen manche an sich selbst unangenehme Wahrheiten, welche sie bey Gelegenheit von dem Filosofen hören mufsten, sich selbst zu keinem geringen Verdienst anzurechnen; aber sie glaubten auch dadurch das Aufserste gethan zu haben, was sich von ihres gleichen erwarten lasse, und hielten sich durch diese Duldsamkeit ihrer an lauter Schmeicheley und Beyfall gewöhnten Ohren aller Verbindlichkeit überhoben, in ihren Urtheilen und Handlungen auf besagte Wahrheiten die mindeste Rücksicht zu nehmen. Der gute Agathobu-

lus, wenn seine Gefälligkeit gegen die Grofsen anders so uneigennützig war als sie es in der That zu seyn schien, verfehlte also seines Zwecks gerade durch das, was er für das einzige Mittel hielt dieser Klasse von Menschen beyzukommen. Man liefs ihm seine Filosofie hingehen, weil der Witz und die Laune, womit er sie würzte, seine Grillenfängerey (wie sie es nannten) unterhaltend machte; aber um aller Wahrheiten willen, die er ihnen täglich und oft mit grofser Freymüthigkeit predigte, geschah nicht eine einzige Thorheit, Ungerechtigkeit und Schelmerey weniger in Alexandrien.

Die zweydeutige Figur, welche Agathobulus unter diesen Umständen machte, bestärkte mich nicht wenig in dem Gedanken, dafs die Filosofie, wenn sie unter so verdorbnen Menschen, als unsre Zeitgenossen waren, wenigstens ihre eigene Würde behaupten wolle, anstatt das geringste von der Strenge und Austerität der Heroen des cynischen Ordens nachzulassen, sie vielmehr, wo möglich, noch weiter treiben, und den blofsen Gedanken verschmähen müsse, den Schleier der Grazien oder den Gürtel der Venus zu entlehnen, um sich zu einer gefälligen Gesellschafterin dieser Menschen zu machen,

deren strenge Richterin und unerbittliche Zuchtmeisterin zu seyn sie berufen sey. Solche Betrachtungen konnten in einem Menschen meiner Art nicht lange müfsig liegen. Die Erfahrungen, durch welche ich in der ersten Hälfte meines Lebens gegangen war, hatten mein Gemüth zu einer Art von Misanthropie gestimmt, deren in der That nur solche Menschen fähig sind, die, indem sie einem jeden mit Liebe, Zutrauen und Wohlwollen entgegen kamen, entweder allenthalben abgewiesen und zurück gestofsen wurden, oder, so oft sie sich den lockendsten Einladungen der Sympathie, den verführendsten Anscheinungen von Aufrichtigkeit und Wahrheit überliefsen, sich am Ende so grausam getäuscht und betrogen sahen, wie dieſs in den wichtigsten Verbindungen meines vergangenen Lebens mein Fall gewesen war. Ich glaubte die Menschen zu hassen; aber im Grunde war es doch nur der Antheil den ich an ihnen nahm, war es doch nur die Liebe zur Menschheit, was mich zum Entschluſs brachte, im ganzen Rest meines Lebens einen Weg einzuschlagen, der, anstatt mich für alles was ich von den Menschen gelitten hatte zu rächen, zu nichts führen konnte als mich selbst, ohne Gewinn für mich oder andere, zum Gegenstand ihres

Hasses zu machen. Denn wo anders hin hätte mich die Entschliefsung führen sollen, mit freywilliger Übernahme alles Ungemachs, das daraus erfolgen könnte, den herrschenden Maximen und Sitten meiner Zeit offene Fehde anzukündigen, und alle meine Reden und Handlungen zu einer immer währenden lebendigen Satire auf die Thorheiten und Laster der Menschen um mich her, und vornehmlich auf diejenigen zu machen, denen alle übrigen zu gefallen und zu schmeicheln beflissen waren?

Lucian.

In der That ist die heroische Entschliefsung, sein Leben in einem unaufhörlichen Kriege mit den Thorheiten und Lastern, oder, was noch gefährlicher ist, mit den Narren und Schelmen seines Zeitalters zuzubringen, kein sonderliches Mittel sich beliebt zu machen, und ich könnte dir davon ein Lied aus eigener Erfahrung singen. Indessen kommt es auch hierin, wie in allen Dingen, auf ein wenig mehr oder minder, und vornehmlich auf die Sinnesart und innere Stimmung desjenigen an, der sich dieser gefährlichen Profession widmet. Ich gebe zu, dafs es Fälle giebt, wo die wärmste Liebe zur

Menschheit in eine Art von Abscheu vor den Menschen, die uns umgeben, umschlagen kann. Aber ich zweifle sehr, ob dieſs so leicht ohne Beymischung irgend einer sauren Leidenschaft von der eigennützigen Art geschehe; und bey genauerer Untersuchung wird sich wohl meistens finden, daſs es gekränkte Eigenliebe, nicht Liebe zur Menschheit ist, was diejenigen, die in der Jugend immer mit Übermaſs liebten, im Alter zu Misanthropen macht. Ich glaube dir nicht Unrecht zu thun, Freund Peregrin, wenn ich annehme, daſs es auch dir so ergangen sey, und daſs an dem Heldenmuthe, womit du die Thorheiten und Laster deiner Zeitgenossen bekämpftest, ein wenig Bitterkeit und versteckte Rachbegierde Antheil gehabt habe. Doch gestehe ich gern, daſs ich mir an einem zu Selbsttäuschungen so auſserordentlich aufgelegten Sterblichen, auch ohne dieſs, sehr gut erklären kann, wie der bloſse Gedanke, allein gegen das ganze Menschengeschlecht zu stehen, und, als ein neuer moralischer Herkules, sich durch Bekämpfung der sittlichen Ungeheuer, von denen du die Welt verwüstet und geängstiget sahest, den Weg zu den Göttern zu eröffnen, wie dieser Gedanke den Mann, dem bereits zwey groſse Versuche, sich über die gewöhnliche Mensch-

heit empor zu schwingen, so übel mifslungen waren, zum irrenden Ritter der cynischen Tugend machen konnte.

Peregrin.

Ich habe mich dir nun einmahl Preis gegeben, Lucian, und nach allen Bekenntnissen, die ich bereits abgelegt, würde eine Apologie für die, so ich noch zu thun habe, sehr überflüssig seyn. Warum sollte ich dir also nicht unverhohlen gestehen, dafs die seltsame Idee — oder Grille, (wenn du sie lieber so nennen willst) die sich meiner Imagination von früher Jugend an bemächtigt hatte, und durch meine Verbindung mit den Christianern nur anders gestaltet, nicht verdrängt worden war, die Einbildung, oder, wie ich in ganzem Ernste glaubte, das innige Bewufstseyn meiner dämonischen Natur, (welches mich unter keinen Umständen gänzlich verlassen, und dann, wenn ich mich am tiefsten niedergedrückt fühlte, immer am stärksten empor gehoben hatte) um diese Zeit wieder mit neuer Lebhaftigkeit erwachte; dafs ich mich kraft derselben wirklich berufen fühlte, in einem geistigen und moralischen Sinne meinem Zeitalter das zu seyn, was der Thebanische Herkules dem seinigen gewesen war,

und dafs dieſs von nun an die herrſchende Vorſtellung ward, die mich durch mein übriges Leben führte, und mich zuletzt mit dem Gedanken begeiſterte, es auf Herkuliſche Art zu Olympia in den Flammen zu endigen?

Ein ſo hoher Beruf ſchien mir eine ganz beſondere Vorbereitung zu erheiſchen. Denn, wiewohl ich bey den Chriſtianern mehrere Jahre lang ein ſehr ſtrenges Leben geführt hatte, ſo warnte mich doch das, was mir mit Schweſter Theodoſien im Gefängniſs zu Antiochia begegnet war, zu ſtark vor der Möglichkeit eines Rückfalls; und ich ſah mich, auch auſser dieſem, bey der neu erwählten Lebensweiſe ſo manchen Anfechtungen anderer Leidenſchaften ausgeſetzt, dafs ich, um dem Dämon in mir eine unbeſchränkte Gewalt über den Menſchen, an welchen er noch gebunden war, zu verſchaffen, es ſchlechterdings bis zu der vollkommenſten Apathie bringen muſste, deren ein eingefleiſchter Genius nur immer fähig iſt. Ich muſste nicht nur Mangel an allen Bequemlichkeiten und, im Nothfalle, ſelbſt an den Bedürfniſſen des Lebens, Froſt und Hitze, Hunger, Durſt und alle Arten körperlicher Schmerzen ſo leicht ertragen können, als ob es nicht ich, ſondern ein ande-

rer wäre, der sie litte; ich mufste nicht nur gegen alle Reitze der Sinnenlust und gegen alle Arten von Verführung so unempfindlich seyn als ein Marmorbild; ich mufste es auch gegen die empfindlichste aller Beleidungen, gegen die Verachtung der Menschen seyn. Alles diefs erforderte vielfältige und langwierige Übungen, — Übungen, welche mir (da es zu meinem Plan gehörte, bey manchen derselben keine Zeugen zu scheuen) von vielen den Nahmen eines Narren und Wahnsinnigen zuzogen, und zu dem, was dein Ungenannter von Elis (wiewohl mit ziemlicher Überladung) davon erzählte, einen sehr natürlichen Anlafs gaben.

Ich zweifle sehr, ob irgend einer von den heiligen Faunen und Satyrn, von welchen die Thebaide bald nach unsern Zeiten bevölkert wurde, seinen Witz zu Erfindung neuer Übungen dieser Art eifriger angestrengt haben könne als ich. Wirst du es mir wohl glauben, wenn ich dir sage: dafs ich — um auf allen Fall gewifs zu seyn, dafs ich auch die Probe, worauf die schöne Fryne die Weisheit des Platonischen Xenokrates gestellt haben soll, rühmlich bestehen könnte — die Selbstpeinigung so weit trieb, eine der reitzendsten Hetären in Alexandrien eine ganze

Nacht durch neben mir liegen zu lassen, und dafs ich wirklich so viel Gewalt über mich und sie behielt, dafs sie sich auch nicht des kleinsten Sieges über meine Enthaltsamkeit zu rühmen hatte?

Lucian.

Bravo, Freund Peregrin! Robert von Arbrissell ist also nicht nur nicht der erste, der dieses gefährliche Experiment glücklich überstanden hat: er mufs dir den Vorzug auch defswegen lassen, weil er es zwischen zwey jungen zuchtvollen Klosterschwestern anstellte; welches ohne Vergleichung leichter war, als neben einer einzigen Priesterin der Venus Pandemos.

Peregrin.

Ich erwähnte dieser Anekdote blofs als einer Probe, wie Ernst es mir mit meinen Übungen war, und wie sauer ich es mir werden liefs, meinem Vorbilde — dem von Epiktet hinterlassenen Ideal eines ächt und vollkommnen Cynikers — Zug für Zug gleichförmig zu werden. Alle diese Sonderbarkeiten zogen mir zwar, wie gesagt, unter einem so verfeinerten und üppigen Volke wie die Einwohner von Alexandrien waren, einen sehr

zweydeutigen Ruf zu; aber es fanden sich doch auch mehrere, die den Karakter einer hohen und beynahe mehr als menschlichen Weisheit darin zu sehen glaubten, und von mir als einem neuen Sokrates, Antisthenes und Epiktetus sprachen. Auch fehlte es mir (wiewohl Agathobulus selbst sich einige Spöttereyen, die von Mund zu Mund in der Stadt herum gingen, gegen mich erlaubt hatte) nicht an Schülern, die von dem Enthusiasmus, womit ich ihnen von der Würde, Freyheit und Eudämonie eines nach den strengsten Grundsätzen des wahren Cynismus geführten Lebens sprach, um so mehr überwältiget wurden, da sie bey mir eine Übereinstimmung zwischen Lehre und Ausübung wahrnahmen, welche an der prunklosen Weisheit des von allen Extremen gleich weit entfernten Agathobulus nicht so stark in die Augen fiel.

Ich hatte bereits über zehen Jahre (einige Reisen in Oberägypten und zu den Äthiopischen Gymnosofisten abgerechnet) in dieser Lebensart zu Alexandrien zugebracht, als ich mit einem jungen Römer von Rang und grosem Vermögen, Nahmens Cejonius, bekannt wurde, der an meiner Person und an meinen Reden aufserordentlich viel Geschmack

zu finden schien, und, nach langem Widerstand, endlich von mir erhielt, dafs ich ihn nach der Hauptstadt der Welt begleitete; welcher es, wie er sagte, seit dem berühmten Demetrius (dem Freunde eines Pätus und Seneka) an einem Manne gefehlt habe, der mitten in diesem unendlichen Strudel von prachtvoller Sklaverey, Aufwartungen und Gastmählern, Sykofanten, Schmeichlern, Giftmischern, Erbschleichern und falschen Freunden, (wie er die Stadt Rom mit den Worten deines Nigrinus schilderte) den Muth hätte, einem jeden die Wahrheit zu sagen, und, unter dem buntesten Gewühl und Gedränge aller Arten von Thoren, Gecken und Narren, das Leben eines Weisen zu leben.

Ich kann es ruhig deiner eigenen Schätzung überlassen, lieber Lucian, wie viel Antheil meine Eitelkeit — eine Schwachheit, von welcher ich mich darum nicht frey sprechen möchte, weil ich mir ihres Einflusses auf meine Entschliefsung nicht bewufst war — an meiner Gefälligkeit gegen das unabweisliche Anhalten meines jungen Römers hatte. Der Zauberspiegel in meinem Kopfe, worin ich alles sah, und so oft falsch sah was die gemeinsten Menschen mit blofser Hülfe ihrer Leibesaugen richtig sehen, stellte

mir freylich, ungeachtet der wenig geschmeichelten Abschilderungen, die mir mein edler Freund von der Königin des Erdkreises machte, alles ganz anders vor, als ich es in der Folge aus Erfahrung kennen lernte. Ich könnte jetzt noch über mich selbst lachen, wenn ich mich erinnere, mit was für Hoffnung ich meinen jungen Führer nach Italien begleitete, und wie ich albern genug war, mir einzubilden, dafs Peregrinus Proteus von Parium nicht ein Jahr zu Rom gelebt haben werde, ohne eine mächtige Umgestaltung in den Sitten und der Denkart der ausgearteten Quiriten hervorgebracht zu haben. Aber ein Kopf wie der meinige konnte auch nur durch unangenehme Gefühle überführt werden, dafs er sich selbst immer zu viel zutraue, und von andern immer mehr erwarte als sie leisten wollten oder konnten.

Das erste, worin ich mich häfslich betrogen fand, war der Karakter des jungen Römers, dem ich mich anvertraut hatte. Die frühzeitige Kultur welche seines gleichen zu erhalten pflegen, gab ihm, so bald er wollte, einen Anschein von Reife, von dem ich mich um so leichter hintergehen liefs, weil in der Anhänglichkeit, die er mir zeigte, wirklich etwas persönliches war. Ich schmeichelte

mir, einen jungen Mann von so glücklichen Anlagen nach und nach völlig gewinnen zu können, und, da er sowohl durch sein grofses Vermögen als durch die Verwandtschaft seines Hauses mit dem kaiserlichen zu den ersten Stellen im Reiche berufen war, ihn zum Werkzeuge der grofsen Reformazion zu machen, von welcher ich mir in meiner Einsamkeit zu Alexandrien einen schönen Plan geträumt hatte, dessen Realisierung lediglich von der einzigen kleinen Bedingung abhing, den regierenden Theil der Welt in Weise und den gehorchenden in Patrioten zu verwandeln.

Lucian.

Ein artiges kleines Projekt!

Peregrin.

Unglücklicher Weise hatte mein edler Römer, der mich zu Alexandrien mit so vielem Vergnügen über Staats- und Sittenverbesserung und über alles, was in dieses Fach (worüber sich so schöne Dinge sagen lassen) einschlug, deklamieren hörte, keinen Begriff davon, dafs solche Diskurse einen andern Gebrauch und Zweck haben könnten, als in

müfsigen Stunden zu einer leidlichen Unterhaltung zu dienen. Überdiefs lebte er zu Rom in einem solchen Wirbel von Zerstreuungen, dafs ich ihn, aufser dem Tafelzimmer, sehr selten und immer nur auf Augenblicke zu sprechen bekam. Kurz, es zeigte sich in wenig Wochen, dafs er, indem er einen Griechischen Filosofen in seinem Hause unterhielt, sich eigentlich nur einer damahls herrschenden Mode fügen wollte, und dafs seine Wahl blofs darum auf mich gefallen war, weil er auf seinen Reisen keinen andern gefunden hatte, der ihm besser anstand, und mit dem er sich zu Rom mehr Ehre machen zu können glaubte. Denn der Kontrast zwischen meinem Aufserlichen und dem cynischen Kostum, welcher damahls noch ziemlich stark auffiel, konnte für eine Art von Seltenheit gelten; und der junge Herr schien sich nicht wenig darauf einzubilden, einen Hausfilosofen zu besitzen, von welchem jedermann gestehen mufste, dafs er einer schönen Büste des Pythagoras, die in seiner Bibliothek paradierte, so ähnlich sehe, als ob sie von ihm abgeformt wäre. Ich habe dir, lieber Lucian, schon zu viel gebeichtet, das meiner Klugheit nicht zur Ehre gereicht, um dir zu verschweigen, dafs es eine ziemliche Zeit währte, bis ich über mein Verhältnifs mit dem edeln

Cejonius im Klaren war: aber von dem Augenblick an, da ich es war, hörte auch meiner alten Gewohnheit nach, alle Gemeinschaft zwischen uns auf. Ich verliefs sein Haus auf der Stelle, und, nicht zufrieden, ihm selbst, mit aller Bitterkeit der gedemüthigten Eigenliebe, sehr derbe Wahrheiten ins Gesicht gesagt zu haben, glaubte ich der Filosofie noch die Genugthuung schuldig zu seyn, öffentlich gegen ihn und die edle Römische Jugend, die ich in seinem Hause kennen gelernt hatte, in einem sehr heftigen Tone los zu ziehen. Ein Betragen, wodurch ich meinen gewesenen hohen Freund zu bittern Klagen über meine Undankbarkeit berechtigte, und den ersten Grund zu mancherley Unannehmlichkeiten legte, die ich während meines Aufenthalts in Rom zu erdulden hatte. Ohne Zweifel würden die Folgen der Unklugheit, die ich bey dieser Gelegenheit zu Tage legte, noch verdrieslicher für mich gewesen seyn, wenn Cejonius und sein Anhang sich nicht vor dem erklärten Thronfolger, dem Cäsar Markus Aurelius, gescheuet hätten, unter dessen unmittelbarem Schutze gewisser Maſsen alle Filosofen des stoischen und cynischen Ordens standen, und unter dessen Hausgenossen ich einige warme Freunde hatte.

NEUNTER ABSCHNITT.

Peregrin.

Ich übergehe, um deine Geduld zu schonen, lieber Lucian, verschiedene Begebenheiten, die mir in den drey bis vier Jahren, welche ich in Italien, theils zu Rom, theils bey meinen Bekannten auf dem Lande lebte, zugestofsen sind. Aber eine einzige wird dir selbst vielleicht eine Ausnahme zu verdienen scheinen, wenn ich dir sage, dafs es nichts geringeres war, als ein kleines Abenteuer mit der einzigen Tochter des Kaisers, der jüngern Faustina, welche damahls schon einige Jahre mit seinem angenommenen Sohne Markus Aurelius vermählt war, aber noch in der vollen Blüthe der Jugend und Schönheit stand.

Es wird dir nicht unbekannt seyn, in was für einen schlimmen Ruf die Sitten dieser Dame bey der Nachwelt gekommen sind, ohne dafs weder die zärtliche Achtung ihres Gemahls, welche sie bis an ihren Tod besafs,

noch die ausgezeichneten Ehrenbezeigungen, die der Senat ihrem Andenken erwies, einige Unvorsichtigkeiten vergüten konnten, wodurch sie in ihren jüngern Jahren die Verleumdung gegen sich gereitzt hatte. Ich kann mich nicht von dem Vorwurfe frey sprechen, zu einer Zeit, da ihr Karakter einem Menschen meiner Art nothwendig in einem sehr zweydeutigen Lichte erscheinen mufste, selbst nicht wenig dazu geholfen zu haben, dafs das Römische Publikum (dessen herrschende Sitten dem Glauben an die Tugend der Frauen vom ersten Rang ohnehin wenig günstig waren) um so geneigter ward, die nachtheiligsten Anekdoten, die auf Unkosten der schonen Faustina herum getragen wurden, glaublich zu finden. Allein, seitdem der Scheiterhaufen zu Alpino den Zunder der Leidenschaften in mir verzehrt hat, sehe ich auch diese liebenswürdige Römerin und ihr Betragen gegen mich in einem andern Lichte, und finde mich — schon nach dem, was mir selbst mit ihr begegnet ist — sehr geneigt zu glauben, dafs ihr wenigstens durch die Gerüchte, welche sie mit den Poppeen und Messalinen in eine Linie stellen, grofses Unrecht geschehen sey. Doch, du magst selbst von der Sache urtheilen.

Ungeachtet der ungeheuern Gröfse der Stadt Rom, und der Schnelligkeit, womit eine unendliche Menge aus allen Weltgegenden zusammen geflogener Menschen, deren jeder seinen eigenen Zweck verfolgte, sich wie Meereswogen durch und über einander her wälzten, war doch der Cyniker, welchen Cejonius aus Agypten (dem Vaterlande so vieler Wunderdinge) mitgebracht hatte, eine Erscheinung, welche in gewissen Zirkeln eine Art von flüchtiger Aufmerksamkeit erregte. Beynahe ein jeder, der ihn gesehen hatte, wufste irgend etwas lächerliches oder seltsames, irgend eine kleine, wahre oder falsche, Anekdote von ihm zu erzählen, wodurch diese Neuigkeit aus Afrika dem müfsigen Theile des Publikums interessant wurde. Jedermann wollte den Cyniker mit dem Pythagoraskopfe kennen lernen, um sagen zu können dafs er ihn auch gesehen habe; und es fehlte wenig, dafs man nicht den Kaiser selbst angieng, zu befehlen, dafs er an dem ersten besten Feste dem Volke, unter andern seltsamen Thieren, die aus allen Enden der Welt nach Rom zusammen geschleppt wurden, öffentlich im Cirkus vorgezeigt werden sollte.

Es konnte also nicht fehlen, dafs endlich auch die Prinzessin, deren stärkste und viel-

leicht einzige Leidenschaft war, immer mit einer neuen Puppe zu spielen, neugierig ward, sich mit meiner Wenigkeit in Bekanntschaft zu setzen. Aber so leicht dieſs an sich selbst zu seyn schien, so hatte die Sache doch ihre Schwierigkeiten; denn man beschrieb ihr das filosofische Wunderthier als ungewöhnlich scheu und störrig. Besonders, sagten ihre Kammerfrauen, äuſsere es eine Antipathie gegen das weibliche Geschlecht, welche, wie man wahrgenommen habe, mit der Schönheit und Jugend der Damen in gleichem Verhältniſs stehe, und also für die Neugier der Prinzessin gar leicht unangenehme Folgen haben könne. Man erzählte ihr verschiedene Beyspiele dieser seltamen Misogynie, welche wirklich nicht ohne Grund waren: aber bey Faustinen war dieſs gerade ein Beweggrund mehr, sich von einer so unglaublichen Wirkung der Schönheit durch den Augenschein zu überzeugen. Sie wohnte während der schönsten Monate des Jahrs gewöhnlich in den Sallustischen Gärten, deren anmuthige Lustwäldchen ich in der heiſsen Tageszeit öfters zu besuchen pflegte. Ihre Neugier blieb also nicht lange unbefriedigt. Man sagte mir daſs sie mich zu sprechen wünschte, und, da ich mich dessen unter keinem schicklichen Vorwande weigern konnte, so lieſs ich mich,

wiewohl ungern, in einen kleinen Gartensaal führen, wo ich sie mit zwey oder drey von ihren vertrauten Gesellschafterinnen bey einer tändelnden Art von Arbeit antraf. Ihre Schönheit, wiewohl sie das untadeligste Modell zu einer Göttin der Liebe abgeben konnte und mit einem einladenden Ausdruck von Gefälligkeit und Gutheit verbunden war, machte, vielleicht eben dieses Ausdrucks wegen, beym ersten Anblick nur einen schwachen Eindruck auf mich. Aber desto mehr schienen die Damen in ihrer Erwartung getäuscht zu seyn, da sie, anstatt eines rauhen, übel gekämmten und ungeschliffnen Cynikers, einen Menschen vor sich sahen, der in guter Gesellschaft gelebt zu haben schien, nach Griechischem Kostum anständig gekleidet war, und seinem äufserlichen Ansehen und Betragen nach keine Gelegenheit zu den feinen Spöttereyen gab, womit sich eine von ihnen zur Belustigung der Prinzessin bewaffnet hatte, und die bey meinem Eintritt schon auf ihren Lippen schwebten. Kurz, ich sah dafs der Pythagorashopf auf den Schultern eines Mannes, den die Venus Mamilia vor dreyfsig Jahren zu ihrem Adonis gewählt hatte, seine Wirkung that. Aber die Unterredung gewann nichts dadurch an Lebhaftigkeit: und da der Filosof die gute Meinung, die man auf Empfehlung

seines Äuſserlichen von ihm gefaſst zu haben schien, durch die Einsylbigkeit seiner Antworten auf alle Fragen, die man an ihn richtete, wenig aufmunterte; so wurde er zu seinem groſsen Troste ziemlich bald wieder verabschiedet, ohne daſs man auch nur den leisesten Wunsch äuſserte, die angefangene Bekanntschaft fortzusetzen.

Lucian.

Ich liebe die Abenteuer, die einen so trocknen Anfang haben; und ich müſste mich sehr irren, wenn diese anscheinende Kälte nicht einen geheimen Anschlag gegen deine Weisheit verbarg, der bereits in dem leichten Gehirnchen der schönen Faustina brütete.

Peregrin.

Ich wenigstens war damahls weit entfernt, so etwas zu argwohnen. Wir sahen uns indessen nach dieser ersten Zusammenkunft zufälliger Weise noch öfters in den Sallustischen Gärten. Der sanfte Reitz, der alles, was die schöne Faustina sagte und vornahm, wie verstohlner Weise begleitete, ihre immerwährende Heiterkeit und Fröhlichkeit, der gänzliche Mangel an allen Ansprüchen, welche

sie als die einzige Tochter des Kaisers zu machen hatte, mit einer Gutherzigkeit und schönen Einfalt verbunden, die an einer Römerin von ihrem Stande und aus diesem Zeitalter noch unendliche Mahl überraschender war als der Pythagoraskopf an einem Cyniker, — das alles überschlich mein Herz unvermerkt. Die schöne Faustina ward mit jeder Unterredung schöner in meinen Augen: und da sie mir eben so empfänglich als geneigt schien, ihrem Geist eine Art von Ausbildung geben zu lassen, wodurch sie (wie sie sagte) der Ehre, die Gemahlin eines Mark-Aurels zu seyn, würdiger zu werden hoffte; so liefs sich dein alter Schwärmer — das wahre *tribus Antyciris insanabile caput* des Horaz — ohne Bedenken überreden, dieses gefährliche Amt bey einer jungen Fürstin zu übernehmen, deren wahrer Karakter, ungeachtet aller Aufschlüsse, die er durch die Kallippen, Mamilien und Diokleen über das grofse Räthsel des weiblichen Herzens erhalten zu haben glaubte, etwas ganz neues für ihn war.

Bey allem dem war das, was ich für die liebenswürdige Faustina fühlte, so rein und unschuldig, hatte so wenig Leidenschaftliches, und glich, mit Einem Worte, so sehr

der Liebe eines zärtlichen Vaters für eine gutartige Tochter, dafs ich unmöglich in die mindeste Unruhe darüber gerathen konnte. Aber eben diese Ruhe meines Herzens war es, was Fontinen — welche wirklich (wie du sagtest) einen kleinen schelmischen Anschlag gegen meine Weisheit in der Arbeit hatte, und in der Ausführung ihrer launischen Einfälle einmahl ungeduldig war — den bösen Gedanken eingab, dafs sie schlechterdings die unterste von den drey Seelen, welche Plato den menschlichen Körper bewohnen läfst, auf ihre Seite ziehen müsse, wenn sie den Triumf über die Apathie ihres Filosofen erhalten wollte, worauf sie nun einmahl ihren Sinn gestellt hatte, und worüber es (wie ich in der Folge erfuhr) zwischen ihr und einer vertrauten Freundin eine grofse Wette galt.

Sie veranstaltete es also mit dem Zufall so geschickt, dafs ich sie einsmahls an einem sehr heifsen Tage, in der einsamsten Grotte ihrer Gärten auf einer mit Rosen dicht bestreuten Moosbank, ziemlich leicht bekleidet schlummern fand. Es war der schönste Anblick, der meinen Augen jemahls gewährt worden war; wenigstens däuchte es mir so, da die Zeit die Bilder ehemahliger Visionen dieser Art zu matt gemacht hatte, um von

dem lebendigen Eindruck der gegenwärtigen nicht ausgelöscht zu werden. Ich verweilte zwar nicht lange: aber meine Apathie war erschüttert; die Erinnerungen an diesen Augenblick schwächten die Gewalt, welche meine Vernunft durch eine vieljährige Übung in der strengsten Enthaltsamkeit über meine Einbildung erhalten hatte; und, wiewohl ich weder jung noch thöricht genug war, einer unziemlichen Leidenschaft für die Gemahlin eines Mark-Aurels Raum zu geben, so blieb es doch nicht mehr in meiner Macht, sie bey unsern fortgesetzten Zusammenkünften mit so unbefangenen Augen wie ehemahls anzusehen.

Diese Veränderung konnte der Prinzessin nicht lange verborgen bleiben. Sie liefs zwar nichts davon gewahr werden, dafs sie ihren Lehrer bey jeder Zusammenkunft wärmer, belebter und unterhaltender fand; aber sie hielt sich von nun an gewifs, ihre Wette gewonnen zu haben, und beschleunigte die Ausführung ihres Plans. Einsmahls fand ich sie mit einem Buche auf dem Schoofs, in dessen Lesung sie so vertieft schien, dafs ich ihr schon ganz nahe war, ehe sie meine Gegenwart bemerkte. Du hättest zu keiner gelegnern Zeit kommen können, sagte sie, um

mir zur Gewifsheit zu helfen, ob ich die Theorie einer sehr sublimen Dame, die mich schon seit einer halben Stunde unterhält, recht begriffen habe oder nicht. — Das Buch, worin sie las, wär Platons Symposion, und also Diotima die Dame, von welcher die Rede war. Diese schöne und geistige Art von Liebe, welche man, mit undankbarer Verschweigung ihrer wahren Erfinderin, die Platonische zu nennen pflegt, ward nun der Gegenstand einer Unterredung, welche mich, der schönen Faustina und einer Gruppe der Grazien von Praxiteles gegenüber, unvermerkt in die Vorstellungsart und Gemüthsstimmung meiner ersten Jugend versetzte.

Ich war vielleicht der einzige Mensch in der Welt, der einer Frau, wie diese die ich vor mir hatte, in solchem Ernst und mit so vielem Feuer von der Möglichkeit einer unkörperlichen Liebe zu der liebenswürdigsten aller Frauen, das ist, (wie ich ihr deutlich genug zu verstehen gab) zu ihr selbst, sprechen konnte. Faustina schien eben so vergnügt als verwundert darüber zu seyn, zum ersten Mahl in ihrem Leben einen Mann von einer so feinen und mit ihren Begriffen so übereinstimmenden Denkungsart zu finden:

aber sie konnte nicht umhin, dem Schüler der Diotima, mit einer Miene, worin Naivität und Schalkheit sich zugleich mit einer ihr eigenen Grazie mahlten, einige Zweifel über die Möglichkeit, eine so geistige Art von Liebe auf beiden Theilen in die Länge auszuhalten, zu zeigen.

Das unmöglichste für mich war, in diesem Augenblicke nicht an Kallippen und Mamilien zu denken, die mich über diesen Punkt billig etwas behutsamer hätten machen sollen; und es konnte also nicht fehlen, dafs ich in einige Verwirrung gerieth, da sie mir mit einem Blick, der in den Grund meiner Seele zu dringen schien, sagte: wer mit solcher Gewifsheit, wie ich, von dieser Sache sprechen könne, müsse Erfahrungen gemacht haben, die ihm dazu berechtigten; und ich würde es sehr verzeiblich finden, wenn sie mir ihre Neugier über diesen Theil meiner Lebensgeschichte nicht verbergen könnte.

In der That kam sie, nachdem wir einmahl so tief in diese Materie gekommen waren, und meine Verwirrung ihr gar leicht meine Aufrichtigkeit hätte verdächtig machen können, mit ihrem Wunsche dem meinigen entgegen. Ich versprach ihr also eine getreue

und umständliche Erzählung der Begebenheiten meiner Jugend; die ihr (wie ich unbesonnen genug war hinzu zu setzen) beweisen würden, was ich schon damahls fähig gewesen wäre, wenn ich das Glück gehabt hätte, eine Diotima mit Faustinens Gestalt und Reitzen anzutreffen. Sie schien dieses Kompliment gerade so aufzunehmen, wie ich es wünschen konnte. Einer der nächsten Tage wurde dazu bestimmt, den Anfang meiner Erzählung zu machen; und man entliefs mich mit Zeichen von Zufriedenheit, die auch ein weniger Platonischer Liebhaber ohne grobe Unbescheidenheit für Aufmunterungen hätte nehmen können.

Du siehest ohne mein Erinnern, lieber Lucian, dafs ich mich durch diese unvorsichtige Gefälligkeit gegen die Neugier der schönen Faustina in ein schlimmes Abenteuer hatte verwickeln lassen. Unter den Augen einer so liebenswürdigen Zuhörerin meine Einbildung durch die lebhafteste Versetzung in die Zauberscenen meiner Jugend in Flammen setzen, hiefs die Kerze, wie man zu sagen pflegt, an beiden Enden anzünden. Faustina, unter deren so lieblich lächelnden Gesichtszügen ich keine Schalkheit ahndete, trug alles, was sie, ohne sich gar zu blofs zu geben, beytragen

konnte, dazu bey, das Platonische Feuer, das im Busen ihres schwärmerischen Filosofen loderte, immer stärker anzufachen. Die Erzählung, durch häufige Digressionen und Erörterungen unterbrochen, ward alle Minuten zum Dialog, und dieses zuletzt so interessant, dafs er Ergiefsungen des Herzens (denn die Platonische Liebe hat ja auch die ihrigen) nötbig machte, welche durch die Gegenwart der kleinen Sklavinnen, deren die Prinzessin bey unsern Zusammenkünften immer drey oder vier um sich herum schwärmen hatte, nicht wenig gehindert wurden.

Natürlicher Weise war Faustina durch meine Bekenntnisse in ihren Zweifeln an der Möglichkeit der Platonischen Liebe vielmehr bestärkt als davon geheilt worden. Sie machte mir kein Geheimnifs daraus; und gleichwohl schien sie sich der meinigen mit einem so kindlich unschuldigen Zutrauen zu überlassen, dafs sie die Voraussetzung eines sympathetischen Gefühls, in dessen Reinigkeit ihr Bewufstseyn sie kein Mifstrauen setzen liefs, beynahe unvermeidlich machte.

Lucian.

Ich wundre mich nicht, Freund Peregrin, warum du immer, sogar bis in den Jahren,

wo man gewöhnlich an die Gunst der Schönen keine Ansprüche mehr zu machen hat, von den reitzendsten dieses Geschlechts, das von unsrer guten Meinung von ihm so viele Vortheile zu ziehen weiß, so ausserordentlich begünstiget wurdest. Denn — bey der kindlichen Unschuld der immer lächelnden Faustina! — nie ist ein Sterblicher mit einer glücklichern Anlage, immer das Beste von ihnen zu denken, geboren worden als du.

Peregrin.

Bethört von dem süssen Wahne, der mir dieses Kompliment von dir zugezogen hat, ward ich nun immer weniger gewahr, was für ein gefährlicher Gegenstand eine Seele, deren Schönheiten mit den Reitzen ihres materiellen und animalischen Theils so zart verwebt oder vielmehr so unmerklich in einander verschmelzt waren, wie bey Faustinen, für einen Platonischen Liebhaber sey, der dem Unglück, beide Arten von Reitzen alle Augenblicke mit einander zu verwechseln, so sehr ausgesetzt war wie ich; und unstreitig war es in einem solchen Augenblick, wo mich die Weisheit so sehr verliefs, dafs ich der Prinzessin von dem Zwange sprach, den die einzige Tagesstunde, welche sie mir (unter

dem Vorwande des Unterrichts in der Filosofie) widmete, und die kleinen Nymfen, die immer dabey gegenwärtig waren, dem freyen Umtausch der Empfindungen unsrer Seelen auferlegten. Sie schien durfs eben so gut als ich zu fühlen, aber verlegen zu seyn, wie es anders eingerichtet werden könnte. Sollte, sagte ich endlich, die keusche Luna, deren gute Dienste so oft von den gewöhnlichen Liebhabern angerufen werden, sich nicht erbitten lassen, einem Eingeweihten in den Mysterien der höhern Liebe günstig zu seyn? — Warum nicht? erwiederte Faustina lächelnd. Wenigstens gebe ich dir, setzte sie nach einer kleinen Pause hinzu, meine Einwilligung, wenn du es auf dich nehmen willst, auch mich in diesen erhabenen Mysterien einzuweihen.

Die schlaue Dame hatte mich, wie du siehest, unvermerkt auf einen Weg gebracht, worauf sie ihr mir damahls noch unbekanntes Ziel schwerlich verfehlen konnte. Sie erlaubte mir, unter der Leitung der jungfräulichen Göttin — deren Liebe zu Endymion ganz gewiß, trotz den Lästerungen der Mythologen, ebenfalls von der Platonischen Art gewesen sey — die Sallustischen Gärten auch zu einer ungewöhnlichen Zeit zu

besuchen, und liefs mich hoffen, dafs ich sie zu einer gewissen Stunde, in dem Myrtenwäldchen, das einen kleinen offnen Tempel der Grazien umgab, nicht umsonst erwarten würde.

So viel ich mich erinnere, begünstigte sie mich mit drey oder vier solchen nächtlichen Zusammenkünften. Sie, welche (wie sichs am Ende auswies) nichts dabey wagte, blieb immer sich selbst gleich, immer so heiter und sanft, so herablassend gefällig und theilnehmend als ich sie stets gefunden hatte: aber für meine Apathie war diese Probe zu stark. Es gab Augenblicke, wo der Drang alles dessen, was ich für sie empfand, meine Brust zu zersprengen drohte; und mehr als Einmahl war ich, unter dem fürchterlichen Kampf zwischen den Überschwang des Gefühls, das mich zu ihren Füfsen werfen wollte, und der Ehrfurcht und Scham, die mich mit gleich grofser Gewalt zurück zogen, in Gefahr ohnmächtig vor ihr hinzusinken. Aber jedesmahl war diefs auch der Augenblick, wo sie mich, unter dem Vorwande, dafs mir die Nachtluft nicht länger zuträglich scheine, mit dem Ausdruck der zärtlichsten Besorgnifs für meine Gesundheit auf der Stelle nach Hause schickte.

Der Mond hörte endlich auf, diese nächtlichen Unterredungen zu begünstigen. Ich konnte mich nicht enthalten, ihr meinen Schmerz über den Verlust so seliger Stunden auf eine Art zu erkennen zu geben, die mich zum Mitleiden einer Dame, die mir schon so viel Gute gezeigt hatte, berechtigte. Du bist für einen Endymion ein wenig dringend, mein lieber Proteus, sagte sie: doch, ich beurtheile deine Empfindungen nach den meinigen. Auch ich entsage diesen angenehmen Unterhaltungen zwischen Seele und Seele, die durch das Elysische einer stillen Mondnacht so schön befördert werden, ungern: aber, was kann ich thun, sie dir zu ersetzen?

Ein tiefer Seufzer war alles, was der bezauberte Wahnsinnige darauf antworten konnte.

Ich will sehen was möglich ist, fuhr sie nach einigem Bedenken fort; du sollst in kurzem wieder von mir hören. Aber, wenn ich mich nun, um deinen und meinen Wunsch zu befriedigen, genöthiget fände, deinen Platonismus auf eine etwas harte Probe zu stellen?

Ich glaubte zu errathen was sie damit sagen wollte, und schwor ihr, bey der himmlischen Cythere und den Grazien des Sokrates, sie würde, auf welche Probe sie mich auch stellen wollte, niemahls Ursache finden, sich ihr Zutrauen gegen mich gereuen zu lassen.

Die schöne, aber ein wenig leichtfertige Gemahlin Mark Aurels war nun am Rande der Ausführung ihres Plans. Sie spielte mir übel mit, und ich hab' es ihr längst vergeben: aber was ich mir selbst nie vergeben werde, war die Blindheit, mit welcher ich in ihre —

Lucian.

— von dir selbst gewebten —

Peregrin.

— Schlingen fiel. — Gut! auch dieſs vermehrt die Vorwürfe, die ich mir zu machen habe.

Lucian.

Wunderliche Seele! wozu? Sie kommen nun zu spät; und es ist, däucht mich, klar,

dafs deine Eitelkeit damahls eine solche Demüthigung noch nöthig hatte.

Peregrin.

Wie grofs auch meine Schuld bey diesem allem war, so würdest du mir doch Unrecht thun, wenn du glaubtest, dafs ich, mitten in diesen Ausschweifungen meiner Leidenschaft für die schöne Faustina, mich auch nur des leisesten Anschlags auf ihre Tugend schuldig gemacht hätte. Im Gegentheil, meine Schwärmerey (wie du es nennen wirst) ging so weit, dafs ich, falls es möglich seyn sollte dafs Faustina schwach würde, fest entschlossen war, ihrer guten Seele mit der meinigen zu Hülfe zu kommen, und dafs ich sogar auf diesen Fall hin eine Menge der sublimsten und herzrührendsten Sachen, die ich ihr sagen wollte, in Bereitschaft hielt.

Lucian.

Dieſs, lieber Peregrin, werde ich, — der ich in meinem Leben nie der Tugend, sondern nur der falschen oder übertriebenen Anmafsungen einer dem Menschen nicht gegebenen Vollkommenheit gespottet habe — dieſs, Peregrin, werde ich nie Schwärmerey nennen. Aber dafs du dich vorsetzlich in

den Fall setztest, dir selbst vielleicht nicht Wort halten zu können; dafs du, nach so manchen Erfahrungen des Gegentheils, — auf den blofsen Triumf hin, den dein Eigensinn über eine Alexandrinische Hetäre erhalten hatte — dir selbst eine Stärke zutrautest, die sich kein Sterblicher eher, als bis er ohne seine Schuld in dem Fall ist ihrer zu bedürfen, zutrauen soll: das nenne ich Schwärmerey!

Peregrin.

Gieb dich zufrieden, Freund Lucian! du wirst mich streng genug dafür büfsen sehen. Es vergingen einige Tage, ohne dafs ich die Prinzessin auf ihren gewöhnlichen Spaziergängen wieder zu sehen bekam, wiewohl ich sie überall, selbst in der Grotte, wo ich sie einst schlafend gefunden hatte, aufsuchte. Aber am vierten oder fünften Tage nach unsrer letzten Zusammenkunft, da ich zur gewöhnlichen Morgenstunde in einem Gange, der zum Tempel der Grazien führte, traurig auf und nieder ging, fiel ein Granatapfel vor mir nieder, in dessen Krone ich ein kleines Papier stecken fand. Ich entfaltete es mit zitternder Freude, und las ungefähr folgende Worte: „Du kannst die aufserordent-

liche Probe, die du von meinem Vertrauen auf deine Gesinnungen erwartest, nicht lebhafter wünschen, als ich wünsche, was ich für dich thue durch dein Betragen gerechtfertigt zu sehen. Hast du noch Muth, die Probe, worauf ich dich selbst dadurch stelle, zu bestehen, so finde dich eine Stunde vor Mitternacht bey dem Seitenpförtchen ein, das aus der Gallerie des Apollo in die Rosengebüsche führt, und folge dem, den du daselbst antreffen wirst."

Beides, die hohe Meinung, die ich von der Unschuld und Güte der schönen Faustina hegte, und das Vertrauen auf die Stärke meines eigenen Vorsatzes, war zu grofs, als dafs mein Entzücken über diesen mehr gewünschten als gehofften Beweis ihrer Gesinnung gegen mich durch den mindesten Zweifel hätte unterbrochen werden können. Die Zwischenzeit, die einem andern Liebhaber eine Ewigkeit geschienen hätte, verflofs mir unter wonnevollen Vorgefühlen unvermerkt; kaum hatte ich mich in den schönsten Tagen meiner Jugend, selbst im heiligen Haine der Venus Urania zu Halikarnafs, so entkörpert, so ganz Dämon gefühlt, als in der Erwartung dieser heiligen Mitternachtsstunde, in welcher der Bund einer ewigen

Liebe zwischen der schönsten aller Seelen und der meinigen beschworen werden sollte.

Sie kam endlich. Die kleine Pforte öffnete sich; eine junge Sklavin nahm mich bey der Hand, und führte mich durch eine Menge dunkler Gänge in ein hell erleuchtetes und fürstlich ausgeschmücktes Gemach, dessen offne Mittelthür in eine Reihe kleiner Zimmer führte, welche ich zu durchwandern hatte, um zu der Göttin zu gelangen, die in dem letzten derselben ihres seligen Endymions wartete. In jedem der Zwischengemächer, aus welchen mir der lieblichste Wohlgeruch entgegen duftete, nahm die Beleuchtung stufenweise ab, bis sie zuletzt in dem Kabinette, wo ich Faustinen zu finden glaubte, in die sanfteste Dämmerung zerfloss. Sie lag auf einem prächtigen Ruhebette, in eben dem leichten, aber äusserst zierlichen Anzug und in eben der schönen Attitüde, worin ich sie in der unglücklichen Grotte gesehen hatte.

Lucian.

Armer Proteus, das war zu viel!

Peregrin.

Ein halb durchsichtiger Schleier verhüllte einen Theil des Gesichts und des schönsten Busens, den Amors Hand je geformt hatte. Mit immer stärker klopfendem Herzen hatte ich mich langsam herbey geschlichen: aber dieser erste Anblick überwältigte mich gänzlich. Ich warf mich zu ihren Fuſsen, und — o Faustina! göttliche Faustina! — war alles, was ich in meiner Entzückung hervorbringen konnte, indem ich eine ihrer mir dargebotnen schönen Hände mit glühenden Küssen bedeckte.

In dem nehmlichen Augenblicke hörte ich ein lautes Gelächter, das Kabinet wurde plötzlich so hell als der Tag, und die wahre Faustina rauschte hinter einem Vorhang hervor, und sagte zu einer andern Dame, die ihr folgte: „Ich habe die Wette gewonnen, Flaviana! — und du, guter Proteus, vergieb mir diese kleine Hinterlist! Ich überlasse es deiner eignen Filosofie, die Moral aus diesem Platonischen Abenteuer zu ziehen, die für dich die zuträglichste seyn mag" — Und hiermit eilte sie mit ihrer lachenden Freundin davon, und lieſs mich in einer Beschämung, einer Bestürsung, einer Vernich-

tung, die meinen ärgsten Feind zum Mitleiden hätte bewegen müssen.

Lucian lachend.

Armer Proteus! — Verzeih mir, dafs ich mitlachen mufs! — Einem Freunde ist es schon zu verzeihen. — Aber kanntest du diese Flaviana, die so lustig darüber war, dafs sie ihre Wette auf deine Unkosten verloren hatte?

Peregrin.

Sie war eine der ersten jungen Damen zu Rom, und hatte, weil sie grofse Ansprüche an Witz machte und für eine Beschützerin der Griechischen Musen gehalten seyn wollte, eine Menge Maschinen angelegt, um sich meiner zu bemächtigen, als ich das Haus des Cejonius verlassen hatte. Aber da sie ihrer Sitten wegen in einem sehr zweydeutigen Lichte stand, und ich mir, um alle ähnliche Anmafsungen abzuschrecken, wirklich vorgenommen hatte, mich in den Ruf eines entschiedenen Weiberhassers zu setzen: so waren alle ihre Versuche verunglückt; und dieſs hatte vermuthlich zu der Wette Anlafs

gegeben, von welcher ich auf eine so grausam überraschende Art das Opfer wurde.

Lucian.

Und wer war die Dame auf dem Ruhebette?

Peregrin.

Ich verweilte nur so lange, dafs ich mich zu meinem neuen Erstaunen überzeugen konnte, dafs es Myrto war, eben dieselbe Sklavin Myrto, welche in der Villa Mamilia eine von den Grazien der Göttin vorstellte, und es sich, wie du dich erinnern wirst, so angelegen seyn liefs, die schöne Dioklea bey mir anzuschwärzen. Der Eindruck, den ich dazumahl auf ihr zartes Herz zu machen das Unglück hatte, schien seit einer so langen Reihe von Jahren noch nicht ganz erloschen zu seyn. Sie wandte, unter dem Vorwand dafs sie mir Sachen von grofser Wichtigkeit zu entdecken hätte, alles mögliche an mich zurück zu halten; aber mein Stolz war zu tief verwundet, als dafs ich die Luft dieses für mich plötzlich verpesteten Hauses nur einen Augenblick länger hätte ertragen können. Ich rifs mich von ihr los, floh in meine Zelle zurück, und blieb etliche Tage einge-

schlossen, um mich von dem harten Stofs, den ein so schamvoller Ausgang des schönsten Abenteuers meines ganzen Lebens meiner Filosofie gegeben hatte, wieder zu erhohlen, und, alles wohl überlegt, den festen Entschlufs zu fassen, dafs es das letzte dieser Art in meinem Leben seyn sollte.

Lucian.

Soll ich offenherzig mit dir sprechen, Freund Proteus? — Dafs dein Herz in der ersten Bewegung Galle und Gift gegen die schöne Faustina kochte, kann ich dir leicht verzeihen: wem würde es an deinem Platze nicht eben so ergangen seyn? Aber wenn du in den einsamen Stunden der Besinnung nicht wieder so gut zu dir selber kamst, um sie von aller Schuld an deinem verunglückten Abenteuer mit ihr frey zu sprechen; wenn dein Gedächtnifs so treulos war, dich nicht zu erinnern, dafs sie, — selbst den Mittagsschlaf in der Grotte nicht ausgenommen, welchen ich, ohne einen gerichtlichen Beweis des Gegentheils, den du schwerlich führen könntest, für einen bloßen Zufall halte — dafs sie, sage ich, weder verführerische Künste, dich in ihre Schlingen zu ziehen angewandt, noch dir die geringste Ursache gege-

ben, sie für eine schwärmerische Seele deines gleichen zu halten. Kurz, dafs du selbst es warst, der alle Anlagen bey dieser Gelegenheit auf eigene Rechnung übernahm: wenn du das alles vergessen konntest, so hattest du wahrlich sehr Unrecht. Das Einzige, was Faustina, deiner eigenen Erzählung nach, zu verantworten haben konnte, war, dafs sie es geschehen liefs, dafs du sie nach deiner sonderbaren Art liebtest. Allein, die Neugier, was wohl am Ende daraus werden würde, ist, däucht mich, einer jungen Fürstin, deren Laune zu solchen Kurzweilen gestimmt war, um so leichter zu gut zu halten, da sie vermuthlich durch Flavianen zur Wette heraus gefordert worden war, und übrigens von einen Enthusiasten deiner Art unmöglich eine so lebendige Vorstellung haben konnte, um voraus zu sehen, wie wehe sie dir durch die unvermuthete Verwandlung aus einem neuen Endymion in — einen neuen Ixion — thun würde. In der That, lieber Proteus, war es blofs deine Schuld, dafs du sie nicht nur, vermittelst des vorbesagten Zauberspiegels in deinem Kopfe, zu einer moralischen Venus, zu einem Ideal jeder geistigen Schönheit erhobst, sondern dieses Göttergebilde deiner schwärmenden Fantasie sogar mit deiner eigenen Art zu empfinden

beseeltest, und eine Sympathie und Seelenverwandtschaft zwischen ihr und dir freygebig voraussetztest, für welche in ihrem ganzen Benehmen, so viel ich sehen kann, für einen Mann mit gewöhnlichen Augen kein entscheidender Grund zu finden war. Im Gegentheil, man mufste so verblendet und bezaubert seyn als du es warst, um nicht zu merken, wie sie bey allen deinen Bestrebungen, ihr deine Platonische Schwärmerey einzuimpfen, immer kalt und ruhig blieb, und wie wenig Vertrauen sie darauf setzte, dafs die Probe, zu welcher du sie selbst aufzufordern die Vermessenheit hattest, zu deinem Ruhm ausfallen würde. — Aber, was den Prozefs gänzlich zu ihrem Vortheil entscheidet, und für die Güte ihres Herzens desto lauter spricht, je mehr Anlage zu Leichtsinn und Muthwillen in ihrer natürlichen Sinnesart war, ist der Umstand, dafs sie dich sogar noch in dem Briefchen, das dir der Granatapfel in die Hände spielte, vor der Gefahr warnte, wiewohl der Verlust ihrer Wette darauf stand, falls du dich eines bessern besonnen hättest.

Peregrin.

Jetzt, lieber Lucian, bin ich aus allen diesen Betrachtungen so geneigt als du selbst,

Faustinen zu entschuldigen, und was mich damahls beynahe wahnsinnig machte, hat ihr und mir, seitdem wir uns hier wiederfanden, mehr als Einmahl Stoff zum Lachen gegeben. Aber vor meiner Verlüftung zu Harpine war so viel Unbefangenheit bey mir unmöglich. Auch nachdem sich der erste Sturm in meinem Gemüthe gelegt hatte, blieb es immer ein unverzeihliches Verbrechen in meinen Augen, dafs sie bey dem grenzenlosen Vertrauen, das ich in die Unschuld ihrer Seele setzte, fähig gewesen war, mit einem Herzen wie das meinige ein solches Spiel zu treiben, und einen Mann, der selbst in seinen Verirrungen (wie meine Eigenliebe mir schmeichelte) noch Achtung verdiente, dem Spotte fremder Zeugen, und (was mich am empfindlichsten kränkte) dem Hohngelächter einer Frau, deren Eitelkeit ich beleidigt hatte, so leichtsinnig und übermüthig Preis zu geben. Diefs konnte ich ihr so wenig verzeihen, dafs ich mich vielmehr überflüssig berechtiget hielt, sie bey jeder Gelegenheit als die gefährlichste Sirene zu schildern, und selbst die Liebenswürdigkeit, die ihr jedermann zugestehen mufste, für eine blofse Larve zu erklären, unter welcher eine falsche, gefühllose und grausame Seele laure. Wenn ich denn einmahl in diesen Ton gerathen war,

so wurde weder ihres Vaters noch Gemahls geschont; und die ganze Deklamazion endigte sich gewöhnlich in eine bittere Satire über die Römer und Römerinnen, über die ungeheure Verdorbenheit ihres Herzens und ihrer Sitten, über den hassenswürdigen Despotismus ihrer Regierung, und über die seltsame Schwäche des guten frommen Kaisers, der sich die milde Gelindigkeit seiner flegmatischen Sinnesart für fürstliche Tugenden aufschmeicheln lasse, und, weil er allen Menschen Gutes wünsche, wirklich so unschuldig sey, sich einzubilden, dafs die Welt unter seinem Zepter halcyonische Tage lebe, und dafs allen Leuten so wohl sey als ihm selbst.

Lucian.

Und wie benahm sich die schöne Faustina bey diesem Rückfall ihres Platonikers in den Karakter eines ächten cynischen Bellers?

Peregrin.

In der That war sie, trotz dem leichtsinnig fröhlichen Muthwillen, der sie zuweilen zu unschicklichen Schritten verleitete, die gutherzigste Seele von der Welt. Wie leicht

hätte sie, wenn sie das gewesen wäre, wofür ich sie in meiner ungerechten Erbitterung ausgab, sich über den Gedanken weggesetzt, was aus einem armen Griechischen Landstreicher, den der Zufall zu seinem Unglück in ihren Weg geworfen hatte, werden könne! Wie unermeſslich war der Abstand von der einzigen Tochter des Kaisers und künftigen Augusta zu Peregrinus Proteus von Parium! — Aber Faustina hatte das Herz ihres Vaters geerbt. Kaum war die erste Freude über den wunderschönen Hermafroditen von Parischem Marmor, den sie durch ihre Wette gewonnen hatte, ein wenig verdünstet, so fiel ihr ein, daſs sie den ehrlichen Schlag, dessen Thorheit ihre Gallerie mit einem so schönen Stücke bereicherte, eine Art von Vergütung für seine fehl geschlagenen Hoffnungen (wie lächerlich diese auch an sich selbst gewesen seyn möchten) schuldig sey; und so wie ihr dieſs einfiel, so bildete sie sich auch schon ein Plänchen in ihrem Kopfe, den guten Menschen so glücklich zu machen, als er es billiger Weise nur immer wünschen könne. Die vorbesagte Myrto, welche nach Mamilians Tod in die Dienste der Kaiserin gekommen und von dieser ihrer Tochter überlassen worden war, genoſs des besondern Vertrauens ihrer jungen

Gebieterin, und war die erste unter ihren Freygelaſsnen. Von ihr hatte Faustina noch eher als von mir selbst alles, was sie von meiner Geschichte wuſste, und bey dieser Gelegenheit auch den Nebenumstand erfahren, daſs der Liebesfunken, den ich ehemahls unwissend in ihrem schönen Busen entzündet hatte, der Zeit und meiner Undankbarkeit zu Trotz, noch immer unter der Asche fortglimme. Myrto war zwar indessen bis zum fünf und vierzigsten Jahre fortgerückt: aber die Grazien hatten sie mit der Gabe, immer jünger zu scheinen als sie war, beschenkt, und die gute Faustina glaubte, eine Verbindung zwischen uns wurde um so schicklicher seyn, da die Ausstattung, welche sie ihrer Favoritin zugedacht hatte, mich in den Stand setzen würde, ein sehr gemächliches Leben zu führen; ein Umstand, der, ihrer Meinung nach, der schönen Myrto bey einem Filosofen, dessen Küche auf vier bis fünf Obolen des Tags fundiert war, keinen Schaden thun könnte.

Die Favoritin hatte mich schon einige Tage vergebens aufsuchen lassen und selbst aufgesucht, um mir von diesen guten Gesinnungen ihrer Gebieterin und von ihren eigenen Nachricht zu geben, als sie mich endlich

in den ehemahligen Mäcenatischen Gärten antraf, und mich, eh' ich ihr entwischen konnte, zu einer Unterredung nöthigte, worin sie nichts vergafs, was vielleicht jeden andern in meiner Lage hätte bewegen können, den Antrag, den sie mir mit der jungfräulichsten Bescheidenheit im Nahmen der Prinzessin machte, dankbarlich anzunehmen. Aber die schöne Myrto fand einen Mann vor sich, dem die unvergefsliche Mitternachtsstunde und der Hermafrodit, dem er aufgeopfert worden war, seine ganze Apathie wiedergegeben hatte. Ihre Eigenliebe wurde schon bey diesem ersten Versuche durch die Kälte und Unbeweglichkeit, die ich ihr entgegen setzte, so empfindlich beleidigt, dafs ihr alle Lust zu einem zweyten verging.

Einige Wochen verflossen, ohne dafs ich von ihr oder Faustinen weiter etwas hörte, oder mich um sie bekümmerte. Aber einsmahls, da ich in der Abenddämmerung auf den Esquilien einsam herum irrte, nahte sich mir eine verschleierte Gestalt, welche mich um einige Augenblicke Gehör bat. Ich folgte ihr hinter eine Gruppe von Bäumen, und so bald sie sicher zu seyn glaubte dafs sie von niemand gesehen werde, gab sie sich — für

meine alte Freundin — Dioklea zu erkennen.

Ihr Anblick versteinte mich beynahe im eigentlichen Verstande dieses Wortes. Dioklea! wollte ich ausrufen; aber das Wort erstarrte auf meinen Lippen. Sie schien die Wirkung, die ihre so unverhoffte Erscheinung auf mich that, keiner Aufmerksamkeit zu würdigen. Faustina, sagte sie mit ruhigem Ernst, hat erfahren, dafs du dich durch das, was zwischen ihr und dir vorgegangen, berechtigt hältst, übel von ihr zu sprechen. Die Rede geht sogar, man habe dich vor ziemlich vielen Zuhörern von dem Kaiser ihrem Vater, und von ihrem Gemahl, den sie über alle Anfälle der Satire hinweg gesetzt glaubte, in sehr unziemlichen Ausdrücken reden gehört. Die Prinzessin ist geneigt, diese unbedachtsamen Ergiefsungen einer allzu reitzbaren Galle deiner Menschlichkeit zu gut zu halten: aber sie bittet dich, um deiner eigenen Ruhe willen, die Stadt unverzüglich zu verlassen, und hofft, dafs du diesen von ihr selbst gestrickten Beutel, zum Behuf deiner Rückreise nach Griechenland, als ein Zeichen ihres guten Willens annehmen werdest. Mit diesen Worten überreichte sie mir einen ziemlich grofsen

Beutel, der dem Ansehen nach mit Gold angefüllt war.

Es war immer eine von meinen unglücklichsten Eigenheiten, dafs ich in Fällen, wo ich zwischen zwey entgegen gesetzten Parteyen auf der Stelle wählen mufste, immer die ergriff, die ich nach besserer Überlegung wünschen mufste nicht genommen zu haben. Offenbar war es höchst unklug, die Bitte der Prinzessin für etwas andres als einen milderen Befehl anzusehen; und eben so unschicklich war es, ihr Geschenk mit Verachtung von mir zu weisen. Aber mein Gemüth war noch zu sehr verstimmt, und das Gelächter hinter dem Vorhang und die fatalen Worte — „Ich habe die Wette gewonnen, Flaviana!" — ertönten noch zu stark in meiner Seele als dafs ich diese Botschaft einer Dame, von welcher ich mich so unverzeiblich gemifshandelt glaubte, aus dem Munde einer alten Freundin, die mich das zwischen uns bestehende Mifsverhältnifs auf eine so kränkende Art fühlen liefs, so gut hätte aufnehmen können wie sie gemeint war.

Ich antwortete trotzig: Ich wäre mir keines Verbrechens bewufst, das mich der freyen Wahl meines Aufenthalts, die mir als einem

Römischen Bürger zukomme, berauben könnte. Was die milde Gabe der Prinzessin betreffe, so brauchte ich zu meinen Bedürfnissen nur Obolen; und da ich deren gerade so viele hätte als ich brauchte, so bäte ich sie, ihr Gold einem andern zuzuwenden, der dessen bedürftiger wäre als Proteus. — Und nach dieser impertinenten Gegenrede wandte ich Diokleen, die einen Blick voll kalter Verachtung auf mich heftete, mit aller Selbstzufriedenheit eines Menschen der unverbesserlich geantwortet zu haben glaubt, den Rücken zu, und ging davon.

Kaum war der nächste Morgen angebrochen, so wurde ich zum Präfekt der Stadt Rom berufen. Ich zweifelte nicht, dafs mir der Vorgang am gestrigen Abend diese Ehre zuzöge, und versah mir daher wenig Gutes zu ihm. Aber es war mein Loos, die Menschen immer anders zu finden als ich sie erwartete. Der Präfekt nahm mich auf die Seite, und sagte mir mit einem sehr strengen Blick, aber mit einem eben so sanften Ton der Stimme: Er habe Ursache zu glauben, dafs die Luft und der Aufenthalt zu Rom mir ganz und gar nicht zuträglich sey, und wolle mir also, als mein guter Freund, gerathen haben, mich ohne Verzug aus Italien zu entfernen,

und nach Griechenland oder Ägypten zurückzukehren. — Ja wohl, rief ich, ist die Luft von Rom Pest für mich! Dein Rath ist ein Befehl meines guten Dämons; ich gehorche ihm auf der Stelle. Und hiermit flog ich meiner Herberge zu, packte meinen Quersack, und machte mich noch in der nehmlichen Stunde auf den Weg nach Brundusium.

Lucian.

Du eilest, wie ich sehe, zur Entwickelung der seltsamen Tragikomödie deines Lebens; und doch kann ich dich nicht mit der Frage verschonen, durch welchen seltsamen Zufall wir die Schwester des Profeten Kerinthus, die wir als eine eifrige Theilnehmerin an seinen weit grenzenden Entwürfen verliefsen, so unvermuthet unter den Hausgenossen der schönen Faustina wiederfinden?

Peregrin.

Eine völlig befriedigende Auskunft über diesen, auch mir damahls sehr unerwarteten Zufall, würde eine umständliche Geschichte des Fortgangs und Ausgangs der Unternehmungen dieses aufserordentlichen Mannes erfor-

dern, welche du bey Gelegenheit besser aus eben der Quelle, woraus ich sie selbst habe, nehmlich aus seinem oder Diokleens eigenem Munde, schöpfen wirst. Alles was ich dir mit wenigem davon sagen kann, ist: dafs die Eifersucht einiger der angesehensten und thätigsten Vorsteher der Brüdergemeinen von seinen immer sichtbarer werdenden ehrgeitzigen Absichten und von der Verfälschung der Lehre ihres Meisters und seiner ersten Jünger, die ihm Schuld gegeben wurde, Gelegenheit nahmen, ihn und seine Anhänger, bald nach meiner Trennung von ihnen, in so schlimme Händel zu verwickeln, dafs ihm, nachdem er alle andere Hülfsquellen seines so erfindsamen und ränkevollen Kopfes erschöpft hatte, zuletzt kein andrer Ausweg übrig blieb, als auf immer zu verschwinden, und die Vollendung seines zu rasch betriebenen Plans der Zeit zu überlassen, welche im Lauf von etlichen Jahrhunderten zu Stande brachte, was kein Werk für das Leben eines einzigen Mannes war. Seine Schwester war bey dieser Katastrofe vorsichtig genug gewesen, in Zeiten für ihre eigene Sicherheit zu sorgen. Sie wurde mit eben der Leichtigkeit wieder Diokles, womit sie sich ehemahls in eine Theodosia verkleidet hatte; und als sie nach einer absichtlichen Verborgenheit von

etlichen Jahren in Rom wieder zum Vorschein kam, fand sie durch Vorschub ihrer zahlreichen Freunde gar bald einen Weg, der ältern Faustina als die tauglichste Person zur Erziehung ihrer einzigen Tochter empfohlen zu werden. In dieser Stelle erwarb sie sich durch ihre Klugheit das Vertrauen der Mutter, und durch die gefällige Anmuth ihres Betragens und die Mannigfaltigkeit ihrer Talente die Zuneigung der Tochter in einem so hohen Grade, dafs sie nach der Vermählung der letztern mit dem Cäsar Markus ihr in das Haus ihres Gemahls folgte, und bis ans Ende ihres Lebens die vertrauteste ihrer weiblichen Günstlinge blieb.

Lucian.

Diefs ist zu meiner Beruhigung hinreichend; denn ich mufs gestehen, dafs es mir nicht gleichgültig gewesen wäre, über das Schicksal dieser vielgestaltigen und in jeder Gestalt so anziehenden Dame in Ungewifsheit gelassen zu werden. Ein Kerinthus mag verschwinden, wenn er seine Rolle nicht länger spielen kann: aber für eine Dioklea findet sich unter jedem Glückswechsel noch immer eine anständige Rolle. Wie hätte die schöne Faustina in bessere Hände gerathen,

oder wo hätte sie eine wachsamere Aufseherin, eine erfahrnere Rathgeberin, eine gefälligere Freundin, und eine geschicktere Ausrichterin ihrer Aufträge finden können als Diokleen? Das Schicksal sorgte für beide, da es sie zusammen brachte: lass nun hören, Peregrin, was es für dich that, da es dich von beiden vermuthlich auf immer trennte.

Peregrin.

Es würde ihm schwer gewesen seyn, etwas für einen Eigensinnigen zu thun, der eine so besondere Gabe hatte, alles, was Götter und Menschen zu seinem Besten thun wollten, zu vereiteln, oder gegen ihre Absicht zu seinem Nachtheil zu kehren. In der That war ich in meinem ganzen Leben nie weniger aufgelegt gewesen als damahls, meine Ruhe von irgend einem Wesen ausser mir abhangen zu lassen, geschweige eine bessere Behandlung, als ich bisher von den Menschen erfahren hatte, durch Gefälligkeit um sie verdienen zu wollen; und die Betrachtungen, die auf meiner einsamen Wanderschaft aus Italien meine einzige Gesellschaft ausmachten, waren nicht sehr geschickt, mich in eine andere Stimmung zu setzen.

Ich rief alle Verhältnisse und Verbindungen, worin ich in meinem bisherigen Leben gestanden, in mein Gedächtnifs zurück; ich verglich in jeder dieser Lagen meine Erwartungen mit dem Erfolge; und das Resultat war: dafs ich mich stärker als jemahls überzeugt fühlte, ich würde, so oft ich unter den Menschen um mich her meines gleichen gefunden zu haben wähnte, mich eben so übel betrogen sehen, als ich es bisher immer gewesen war.

Was blieb mir also übrig, als mich mehr als jemahls in mich selbst hinein zu ziehen und von andern schlechterdings nichts weiter zu erwarten noch zu fordern? Aber — um ihnen doch wenigstens dafür, dafs sie mir den freyen Gebrauch der Luft und des Wassers liefsen, meine Dankbarkeit zu zeigen, setzte ich mir von neuem vor, ihnen bey jeder Gelegenheit, öffentlich und besonders, wo nicht zu ihrer Besserung, wenigstens zu ihrer Beschämung und Demüthigung, die Wahrheit zu sagen. Es ist immer etwas gethan, dachte ich, wenn wir sie, trotz ihrer selbstgefälligen Eitelkeit und ihrer allgemeinen stillschweigenden Abrede einander durch Höflichkeit und Schmeicheley zu hintergehen, nöthigen können, sich in dem ungefälligen Spiegel den

wir ihnen vorhalten, wär' es auch nur auf Augenblicke, so zu sehen wie sie wirklich sind.

Mit diesem Vorsatze kam ich nach Griechenland zurück; und aus diesem Gesichtspunkte, Freund Lucian, wirst du dir leicht erklären können, wie es zuging, dafs diejenigen, die sich durch meine Freymüthigkeit beleidigt fanden, den Mann, — der keiner ihrer Thorheiten schonte, und sogar die Tugenden und Verdienste, worüber sie von aller Welt beklatscht wurden, durch ein Probefeuer gehen liefs, worin sie in Rauch und Dunst zerflossen, — in den Ruf eines menschenfeindlichen, bissigen, und halb tollen cynischen Hundes brachten. In diesem Stücke war alles, was du deinen Ungenannten sagen lässest, blofser Widerhall der öffentlichen Stimme. Aber, wenn es nöthig wäre hierüber ins besondere zu gehen —

Lucian.

Überhebe dich dieser Mühe, die nach allem, was ich nun von dir weifs, ganz überflüssig wäre. Ich begreife nicht nur, wie du zum Beyspiel die glänzenden Verdienste, welche sich der Sofist Herodes Attikus,

der eitelste aller Menschen die ich kenne, kraft seiner unermeſslichen Reichthümer um die Eitelkeit und Üppigkeit der Griechen machte, ohne Ungerechtigkeit in einem ganz andern Lichte sehen konntest, oder vielmehr sehen muſstest, als der groſse Haufe: ich gestehe sogar, daſs ich selbst nicht zu entschuldigen bin, diesem hoffärtigen Glücksgunstling einige Höflichkeiten, die er mir erwiesen hatte, auf deine Unkosten bezahlt zu haben.

Peregrin.

Dafür, lieber Lucian, hast du selbst mich schon mehr als hinlänglich gerochen, da du, in einem andern deiner Aufsätze, eben diese Freymüthigkeit gegen den nehmlichen Herodes, welche mir zum Verbrechen gemacht wurde, an Demonax — der im Grunde so gut ein Cyniker heiſsen konnte als ich — mit Lobsprüchen belegtest.

Lucian.

Ich muſs gestehen, diese kleine Züchtigung ist nicht ganz unverdient: wiewohl ich zu einiger Entschuldigung anführen könnte, daſs Demonax der liebenswürdigste und gut-

launigste aller Cyniker war, und seinen Tadel, ja sogar seine Spöttereyen mit einem so feinen Attischen Salze zu würzen und in einer so angenehmen Manier vorzubringen wufste, dafs die Getroffnen selbst nur selten ungehalten auf ihn werden konnten.

Peregrin.

Er glich hierin unserm gemeinschaftlichen Meister Agathobulus, welchem ich aus bereits angeführten Ursachen weder gleichen wollte, noch konnte. Bey mir ging, vermöge der individuellen Form meines Wesens, alles über die Aristotelische Linie der Mäfsigung hinaus. Wen ich nicht mit Schwärmerey lieben, mit Entzückung loben konnte, den mufste ich mit Abscheu fliehen, mit Bitterkeit tadeln. Wie hätte sich die Welt mit einem solchen Menschen, oder er sich mit ihr; vertragen können? Niemand fühlte diefs stärker als ich selbst, und daher bracht' ich auch den gröfsten Theil meines übrigen Lebens in der einsamsten Abgeschiedenheit zu. Selbst das stille Athen war für mich noch nicht stille genug. Ich wählte eine kleine abgelegene Bauerhütte nicht weit von der Stadt zu meinem gewöhnlichen Aufenthalt; und aufser einigen jungen Leuten,

die mein Ruf, — und einem oder zweyen, welche die täuschende Hoffnung, durch den Unterricht eines weisen Mannes selbst weise zu werden, an mich zog, war der Cyniker Theagenes von Paträ der einzige Mensch, dessen Besuche ich annahm, aber in der That mehr duldete als wünschte.

Ich wundre mich nicht, Freund Lucian, dafs dieser Theagenes in deinem Berichte von meinen letzten Tagen so übel weggekommen ist. Er hatte (aufser seiner Schwärmerey für mich) in seiner ganzen Person zu viel Anstöfsiges für einen Mann wie Du, als dafs du billiger gegen ihn hättest seyn können als gegen mich selbst. Indessen war er im Grund ein Mensch von gutem Willen, und ich glaube noch in diesem Augenblicke, dafs sein Eifer für mich aufrichtig war. Allein eine grobe Organisazion, eine pöpelhafte Erziehung, eine gewisse angeborne Ungeschmeidigkeit, und ein natürlicher aber vom Glücke nicht begünstigter Hang zu einem müfsigen und unabhängigen Leben, kurz, eben dieselben Umstände, die ihn in den cynischen Orden geworfen hatten, setzten seiner Ausbildung so enge Grenzen, dafs er es, mit aller seiner Schwärmerey für den Thebanischen Herkules und — meine Wenigkeit, doch nie

weiter brachte, als unter den vulgaren Cynikern dieser Zeit eine ziemliche ansehnliche Person vorzustellen. Gleichwohl, so wie er war, gewann ihm seine Gutmüthigkeit, sein Feuer und seine leidenschaftliche Zuneigung zu mir einigen Antheil an einem Herzen, dessen dringendstes Bedürfniſs war Etwas zu lieben: und wenn er mich gleich durch die unzähligen Dissonanzen, welche seine Art zu empfinden, zu denken und zu leben mit der meinigen machte, oft genug zurück stieſs; so blieb es mir doch unmöglich, den einzigen Menschen von mir zu entfernen, von welchen ich gewiſs zu seyn glaubte, daſs er von Herzen und ohne eigennützige Rücksichten an mir hange. Und so folgte denn auch ganz natürlich, daſs er bey meiner berüchtigten Todesscene die erste und geschäftigste Nebenrolle auf sich nahm.

Diese letzte Epoke meines Lebens — welches (wie du gesehen hast) auſserordentlich genug gewesen war, um sich auf eine ungewöhnliche Art zu endigen — ist nun das einzige, lieber Lucian, worüber ich dir noch einige Erläuterungen schuldig bin.

Ein freywilliger Ausgang aus dem Leben, ungeachtet er von den Platonen und Epikte-

ten aus sehr scheinbaren Gründen gemifsbilligt wurde, war von jeher unter Griechen und Römern von einer gewissen Klasse etwas so wenig seltsames gewesen, und im Gegentheil durch grofse Beyspiele so sehr gerechtfertigt, und, so zu sagen, geheiligt worden, dafs sich schwerlich jemand darüber verwundert oder bekümmert haben würde, wenn ich meinem Leben in der Stille, wie so manche andere Filosofen, durch Hunger, oder Opium, oder einen laufenden Knoten ein Ende hätte machen wollen. Aber ein in Griechenland so ungewöhnlicher, so feierlicher und vier Jahre zuvor öffentlich angekündigter freywilliger Tod mufste allgemeine Aufmerksamkeit erregen, und es war leicht voraus zu sehen, dafs er von dem einen für die gröfste Heldenthat, von einen andern für Wahnsinn, und von einem dritten für blofse Scharlatanerie erklärt, von allen aber, oder doch wenigstens von den meisten, nur ihren eigenen Augen geglaubt werden würde.

Den Gedanken, mein Leben, so bald ich fühlte dafs es Zeit wäre, freywillig zu beschliefsen, hatte ich schon lange, und in der That schon damahls gefafst, als ich mich zu Alexandrien entschlofs, das Bild eines filosofischen Herkules in meiner Art zu leben der-

zustellen. Seit meiner Verbannung aus Italien war dieser Gedanke mit jedem Jahre lebendiger geworden. Das Leben unter den Erdebewohnern, das seit meinen letzten Erfahrungen zu Rom allen Reitz für mich verloren hatte, wurde mir nun von Tag zu Tage gleichgültiger, und endlich gar verhaßt. Meine ganze Art zu seyn und die äußerst strenge Enthaltsamkeit, welcher ich von jener Zeit an getreu blieb, hatte alle natürlichen Bande, die den einzelnen Menschen ans Leben fesseln, nach und nach bey mir zu dünnen Zwirnsfaden abgeschlissen. Dagegen war die Stärke jenes sonderbaren Gefühls meiner dämonischen Natur — welche dich nun nicht mehr an mir befremden darf, da es die erste und mächtigste Triebfeder meiner ganzen Thätigkeit war — in eben dem Maße gewachsen, wie der natürliche Trieb zum Leben die seinige verlor. Das Klümpchen organisierter Erde, womit ich mich noch schleppen mußte, wurde mir immer überlästiger; diese Organe selbst waren in meiner Vorstellung nur Hindernisse einer vollkommenern Art zu sehen, zu hören, mit dem Weltall, und vornehmlich mit den geistigen Wesen und Kräften desselben, in engere Beziehungen zu kommen, kurz, zu einer unendlich schönern und unbeschränktern Thätigkeit zu gelangen. Ich

fühlte mich endlich von einer unbeschreiblichen Sehnsucht nach diesem höhern Leben, an dessen Wirklichkeit ich nie gezweifelt hatte, gepreſst: und da die Hoffnung, den Menschen durch meinen längern Aufenthalt unter ihnen nützlich zu seyn, immer schwächer und schwächer wurde; da sie mir endlich als eine lächerliche Schimäre erschien, die nur in dem Gehirn eines mit der Welt gänzlich unbekannten schwärmerischen Jünglings erzeugt, und, nach allem was mit mir vorgegangen war, nur von einem unheilbaren Thoren länger gehegt werden könne; so blieb nun nichts übrig, was mich hätte zurück halten können, und ich beschloſs zu sterben.

Aber in eben demselben Augenblicke stellte sich mir auch der Gedanke dar: da mein Leben der Welt zu nichts nütze gewesen sey, wenigstens meinen Tod wohlthätig für sie zu machen. In diesem Zeitalter der weichlichsten Entnervung müſste, dachte ich, das unmittelbare öffentliche Schauspiel eines freywilligen heroischen Todes, so eines Todes wie Herkules auf dem Öta und Kalanus im Angesichte Alexanders und seines ganzen Kriegsheeres starb, einen tiefern und heilsamern Eindruck auf die Gemüther machen, als der beredteste Moralist durch die schönsten

Deklamazionen im Lyceum oder in der Stoa in zwanzig Jahren bewirken könnte. Du weifst schon, lieber Lucian, wie leicht meine Einbildungskraft durch Vorstellungen dieser Art in Flammen zu setzen war; und doch müfste es dir lächerlich vorkommen, wenn ich ohne die geringste Übertreibung von dem seltsamen Reitz sprechen wollte, den der Gedanke — mich zu Olympia vor den Augen so vieler Myriaden von Griechen und Ausländern aus allen Gegenden der Welt in einer schönen Sommernacht zu verbrennen — bey seiner ersten Entstehung für mich hatte.

Von welcher Seite ich diesen Tod betrachtete, zeigte er sich mir in einer blendenden Gestalt. In Rücksicht auf die Menschen der gegenwärtigen und künftigen Zeiten war er eine glorreiche Selbstaufopferung, welche mich durch ein unvergefsliches Beyspiel der Standhaftigkeit, der Geringschätzung dessen was den Sterblichen über alles ist, und des innern Bewufstseyns einer über dieses armselige Erdeleben hinaus reichenden Bestimmung, auf ewig zum Wohlthäter der Menschen, die so wenig um mich verdient hatten, machen würde. In Rücksicht auf mich selbst war es die kürzeste, edelste, der ursprünglichen Natur des Dämons in mir, der mein wahres

Ich ausmachte, angemessenste Art, nach einer schon zu lange dauernden Verbannung auf dieses verhafste Land der Täuschungen, der Leidenschaften und der Bedürfnisse in mein ursprüngliches Element zurückzukehren. Überdiefs mufs ich gestehen, dafs ich mich auch nicht wenig durch die Vorstellung geschmeichelt fand, den Christianern zu zeigen, dafs sie nicht die einzigen seyen, die durch ihren Glauben mit dem Muthe begeistert würden, dem Anblick eines peinvollen Todes Trotz zu bieten.

Lucian.

Aber, wenn alle diese Vorstellungen so mächtig auf dich wirkten, wie kam es, dafs du dich bey der nächsten Wiederkehr der Spiele zu Olympia an der blofsen Ankündigung deines Vorsatzes begnügtest, und die Ausführung noch vier ganzer Jahre, die dir in einer solchen Gemüthsstimmung vier Jahrhunderte scheinen mufsten, verschieben konntest?

Peregrin.

Aufrichtig zu reden, Lucian, — da ich mit allen meinen seltsamen Eigenheiten am

Ende doch so gut ein Mensch war wie andere, so möchte ich nicht dafür stehen, dafs der Instinkt, der alle Lebendigen mit einer geheimen und nur desto mächtigern Gewalt an die einzige Art von Daseyn, welche sie aus unmittelbarer Erfahrung kennen, fesselt, nicht auch bey mir seine Wirkung gethan haben könnte. Indessen ist alles was ich hiervon mit Gewifsheit sagen kann, dafs ich mir dieser Bewegursache nicht bewufst war. Ich hatte vielmehr lange mit mir selbst zu kämpfen, bis ich zum Entschlufs kam, mein ungeduldiges Verlangen nach dem Tode, als die letzte Leidenschaft, die ich der Weisheit noch aufzuopfern hätte, zu überwältigen, und das Heroische und Exemplarische desselben eben dadurch, dafs ich ihm vier Jahre lang schrittweise entgegen ging, desto auffallender und vollkommener zu machen. Diefs, lieber Lucian, war wenigstens der einzige Beweggrund, den ich mir selbst gestand, dem ich alles mögliche Gewicht zu geben suchte, und der endlich um so mehr die Oberhand behielt, weil ich dadurch Zeit gewann, theils die wenigen Freunde, die mit Wärme an mir hingen, auf unsere Trennung vorzubereiten, theils einen sonderbaren Einfall auszuführen, welchen mir die Begierde, ganz Griechenland durch meinen

Tod in eine heilsame Erschütterung zu setzen, eingegeben hatte.

Lucian.

Du sprichst vermuthlich von den so genannten Zirkelbriefen, die du, wie die Rede ging, als eine Art Vermächtnisse an alle Städte von einigem Ansehen in Achaja und in dem Griechischen Asien erlassen haben solltest?

Peregrin.

Du kannst dir nicht vorstellen, wie glücklich mich die Vorstellung der Wirkungen machte, welche der letzte Wille eines auf eine so aufserordentliche Art sterbenden Weisen auf diejenigen thun müfste, denen er — zu einer Zeit, da ihm für sich selbst an ihrem Wohl oder Weh, so wie an ihrer guten oder schlimmen Meinung von ihm, nichts mehr gelegen war — auf eine so uneigennützige und rührende Art zu erkennen gab, wie sehr ihm ihr Bestes am Herzen liege. Eine geraume Zeit vor meinem Tode beschäftigten diese Zirkelbriefe meine ganze Seele; sie erhielt unvermerkt dadurch die Wärme und Begeisterung meiner Jugend wieder. Noch nie

däuchte mich, war ein Menschensohn vor mir in einer Lage und Stimmung gewesen, die ihm einen so grofsen Vortheil über seine Brüder gab; die ihn in einem so hohen Grade berechtigte, ihnen jede heilsame Wahrheit mit einem (wie ich in meiner gutherzigen Narrheit mir einbildete) so unwiderstehlichen Nachdruck ins Gesicht zu sagen; und die hingegen auch sie, auf ihrer Seite, so geneigt machen mülste, seinem strafenden Tadel und den Vorschlägen, die er ihnen zu Verbesserung ihrer Polizey und ihrer Sitten that, Gehör zu geben. Ich richtete es mit Hulfe meiner Cyniker und ihres Anhangs so ein, dafs alle diese Briefe zugleich mit der Nachricht von meinem Tode bey ihren Behörden eintreffen mufsten; und — was vielleicht unter allen Sterblichen nur mir begegnen konnte — während der ganzen Zeit dafs ich mich mit diesen meinen moralischen und politischen Vermächtnissen beschäftigte, kam es mir auch nicht ein einziges Mahl in den Sinn, dafs sie sowohl ihres feierlichen Tons als ihres Inhalts wegen, als Träume eines Wahnsinnigen, mit Nasenrümpfen und Achselzucken aufgenommen werden, und alles nicht um ein Haar besser gehen würde, als es ohne mich und meinen letzten Willen in der Welt gegangen wäre.

Da es mir mit dieser ganzen Beichte meines abenteuerlichen Lebens blofs darum zu thun war, dich durch umständliche Erzählung dessen, was du nicht wufstest, in den Stand zu setzen, von dem, was du wufstest oder zu wissen glaubtest, richtiger und billiger zu urtheilen; so kann ich es nun ganz getrost dir selbst überlassen, mich, wo es vonnöthen ist, gegen den Verfasser der Nachrichten von Peregrins Lebensende in deinen Schutz zu nehmen. Alles Mifsverständnifs hört nun auf, und Peregrinus Proteus steht nun, als ein Schwärmer, wenn du willst, aber wenigstens als ein ehrlicher Schwärmer vor dir da. Du kannst dir nun ohne Mühe selbst erklären, was an der Erzählung des Arztes Alexander (der in dem heftigen Fieber, welches mich acht oder neun Tage vor meinem Tode überfiel, zu mir gerufen wurde) wahr oder unwahr gewesen seyn könne; und wirst leicht begreifen, wie der Arzt Alexander die Ursache, die ich ihm angab, warum ich lieber freywillig in den Flammen an Harpine als an einem hitzigen Fieber sterben wollte, eben sowohl falsch ausgedeutet, als der Sofist Lucian die Ursache dieses Fiebers durch sein — „vermuthlich weil er sich den Magen überladen hat-

te" — übel errathen haben könne. Auch kann ich mich, wegen der Todesfurcht, aus welcher mein besagter Gegner sich die Verzögerung meiner öffentlichen Verbrennung begreiflich machte, nun, da kein Nebel mehr zwischen uns ist, getrost auf das Augenzeugnifs meines Freundes Lucian berufen, der mich den Holzstofs mit ziemlich fester Hand anzünden sah.

Lucian.

Dieses reinere Element, das wir nun bewohnen, macht es uns glücklicher Weise eben so unmöglich uns selbst als andere mit Parteylichkeit anzusehen. — Es mufs ein süfser Augenblick gewesen seyn, Peregrin, als du dich aus dem erstickenden Flammenstrudel auf einmahl in dieses neue Leben versetzt fühltes!

Peregrin.

O gewifs! und doch für mich, der sich dessen versah, nicht so überraschend als für dich, den der kaltblütige Epikur überzeugt hatte, dafs mit dem letzten Athem alles aufhöre.

In der That, das Vergnügen dieser Überraschung war so grofs, dafs ich seine Filosofie — auch ohne Rücksicht auf so viele andere grofse Vortheile, welche sie über das irdische Leben verbreitet — um dieses einzigen willen für kein geringes Verdienst halte, das der gute Mann sich um die Menschheit gemacht hat. Doch hiervon ein andermahl!

EINE LUSTREISE

INS

E L Y S I U M

1787.

Ich denke nicht, dafs es in diesem goldnen Alter der Menschheit, wo seit weniger als zehn Jahren so viele neue Wunderkräfte in unsrer Natur aufgespürt worden sind, irgend einer Person, die dieses lesen wird, wofern sie nicht an einer ganz unheilbaren Verstopfung und Verhärtung ihres Glaubens-Organs [1]) krank ist, befremdlich vorkommen

1) Bekannter Maſsen sprechen unsre neuesten Adepten von dem, was sie glauben nennen, in solchen Ausdrücken, dafs man (wenn anders eine Art von Sinn darin seyn soll) nothwendig denken muſs, sie nähmen in gewissen besonders dazu begabten Menschen ich weifs nicht was für ein feineres Glaubens-Organ oder natürliches Werkzeug an, vermittelst dessen ein Mensch eben so glaubt, wie er vermittelst seines Auges sieht: nur mit dem Unterschiede, dafs wir andern menschlichen Menschen mit unsern Augen nur sichtbare Dinge

werde, wenn ich mit aller gebührenden Bescheidenheit gestehe, daſs ich — oder, wenn man lieber will, das Unbekannte Etwas, das ich (um gewöhnliche Prose zu reden) meine Seele zu nennen pflege, unter andern geringen Naturgaben auch diese besitze, vermittelst einer gewissen sehr einfachen Operazion, so oft es mir oder ihr beliebt, aus meinem Körper heraus zu gehen, und sich in jede selbstbeliebige Bestimmung des Raums und der Zeit, — mit andern Worten, in jeden Ort der Welt und in jeden Zusammenhang des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen zu versetzen, worin ein Lebendiges meiner Gattung seiner Natur und Art nach, nur immer fortkommen oder zugelassen werden kann.

Ich setze diese Einschränkung nicht aus bloſser Bescheidenheit hinzu, sondern weil ich (wie der edle und Wahrheit-liebende Eukrates in Lucians Lügenfreund meinen Freunden nicht gerne mehr sagen möchte als wahr ist; und ich muſs daher aufrichtig

sehen; jene Virtuosen im Glauben hingegen vermittelst ihres unnennbaren Organs auch unglaubliche Dinge glauben, welches ihnen freylich einen groſsen Vortheil über uns giebt.

gestehen, daſs der Kreis, über welchen mir nicht erlaubt ist hinaus zu gehen, um ein beträchtliches kleiner ist, als jener berühmte Hermetische Zirkel,

Dessen Mitte aller Orten,
Dessen Umkreis nirgends ist.

Aufserdem sind mir auch, wenigstens dermahlen, noch nicht alle Elemente gleichgültig; und ich läugne nicht, daſs ich (aus Ermanglung eines gewissen flüchtigen Ohls, das aus koncentrierten Sonnenstrahlen gezogen wird, und neben andern Wunderkräften auch die Tugend hat, jeden damit gesättigten Körper feuerbeständig zu machen) es noch nicht so weit habe bringen können, in dem Elemente der Salamander länger als zwey bis drey Sekunden auszudauern, und daher, zu meinem groſsen Leidwesen, nicht so viele Beobachtungen in dieser merkwürdigen Region der Geisterwelt habe machen können, als ich wohl wünschen möchte, seitdem mir mein alter Freund Gabalis (den ich mit dem berühmten Gablitone nicht zu verwechseln bitte) von der Schönheit und den geistigen Reitzen der Salamanderinnen, mit denen er sehr genau bekannt ist, die aufserordentlichsten Dinge von der Welt erzählt hat.

Man wird mir vielleicht einwenden: „Zwey bis drey Sekunden seyen für eine Seele, die aus ihrem Leibe heraus gehen könne, eine lange Zeit; und Muhamed habe auf dem weltberühmten Esel Alborak in keiner längern Zeit alle neun Himmel durchwandert, und nicht weniger als sechzig tausend Unterredungen mit dem Mann im Monde gehalten.“ 2)

Ich will nicht so unhöflich seyn, die historische Wahrheit dieser Musulmanischen Erzählung in Zweifel zu ziehen, oder (wie wohl mancher, der es nicht Ursache hätte, ohne Bedenken thun würde) ein von sehr ansehnlichen Männern bekräftigtes und an sich selbst so simples Faktum dreiste wegzuläugnen. Ganz gewiſs ist die Zeit eben so unendlich theilbar als der Raum. Es kann Wesen geben, denen das, was wir eine Sekunde

2) Die Muhamedaner sagen zwar, mit Gott: aber es ist augenscheinlich, daſs es kein anderer als der Mann im Monde gewesen seyn kann. Überhaupt kann man sich darauf verlassen, daſs von allem, was seit zwanzig oder dreyſsig tausend Jahren auf Unkosten des lieben Gottes gesagt und geschrieben worden, nicht der hundertste Theil wahr ist.

nennen, ein Jahrhundert, und wieder andere, denen unsre Jahrhunderte eben so viele Sekunden sind. Aber ich erröthe nicht zu gestehen, dafs ich keines dieser Wesen bin — wiewohl mir (im Vorbeygehen zu sagen) nicht unbekannt ist, dafs ein gewisser Grad des Hermetischen Adepten-Ordens, wovon der berühmte Misfragmutosiris zur Zeit der unsichtbare Obere ist, (wenn ich nicht irre, ist es der sieben hundert sieben und siebzigste) im Besitz des Geheimnisses seyn soll, sein Seelenuhrwerk so zu richten, dafs es so lengsam oder so schnell läuft als man verlangt; ein Geheimnifs, vermöge dessen es nur von den Besitzern dieses Geheimnisses abhängt, allenfalls noch in kürzerer Zeit als Muhamed, alle Sterne des himmlischen Archipelagus (den der gemeine Mann die Milchstrafse zu nennen pflegt) zu besuchen, und alles da zu sehen und in ihr Reisejournal zu notieren, was darin sehenswürdig ist.

Wenn ich indessen meine Meinung über diese und dergleichen Dinge aufrichtig sagen soll, so will ich zwar einem berühmten Seher unsrer Zeit gern glauben, dafs eine Zeit kommen werde, wo ein Adamssohn, um sich aus einem Klumpen Urmaterie ein

schönes und mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehenes Weltchen zu bauen, nicht mehr Zeit und Mühe aufzuwenden nöthig haben wird, als ein Knabe um ein Kartenhaus aufzuführen, und wo der geringste von uns die Reise um das Universum in eben so viel Minuten machen wird, als in unsern dermahligen Raupenstande (mit dem grofsen Haller zu reden) ein Cook Jahre nöthig hatte, die kleine Welt, auf deren Oberfläche wir kriechen, in seiner Nufsschale zu umsegeln; ja, ich gebe sogar zu, dafs diese Zeit so weit nicht mehr entfernt ist als die Unglaubigen und Epikuräer denken. Indessen wollte ich doch wohlmeinend gerathen haben, die Saiten nicht auf einmahl gar zu hoch zu spannen.

Alles nach und nach, und zu seiner Zeit! Ich dächte, wir könnten uns vor der Hand damit begnügen, dafs wir es in so kurzer Zeit schon so weit gebracht haben! In der Luft schiffen, auf dem Wasser gehen, durch eine dreyfsig Schuh tiefe Erdrinde Quellen riechen, mit geschlofsnen Augen in dem Magen eines Kranken sehen was ihm fehlt und womit ihm geholfen werden kann, aus Urin, als Gold, und ich weifs nicht aus welchem Salz, ohne Zuthun eines Weibes, sogar Men-

schen machen, mit den Ohren riechen, mit den Augen hören, sich von seiner eigenen Nasenspitze zum Anschauen des Unendlichen — Nichts erheben, u. s. w. — alles das sind doch, beym Herkules! keine Kleinigkeiten; und das alles ist gleichwohl seit wenigen Jahren entdeckt, und das Antheil einer Anzahl auserwählter Erdensöhne geworden, welche (wie alles Gute sich gern mittheilt) bereit sind, ihre Brüder und Schwestern um wenige Louisd'or in diesen herrlichen Mysterien einzuweihen. Nach einem solchen Anfang hat man alle Ursache von der Welt sich die luxuriantesten Hoffnungen zu erlauben; und ich sehe in der That nicht, warum wir es nicht noch vor Ablauf dieses achtzehnten Jahrhunderts so weit gebracht haben sollten, nach Gefallen jede Gestalt anzunehmen, auf Besenstielen oder auf geflügelten Widdern, wie Frixus und Helle, durch die Luft zu reiten, im Wasser und im Feuer unter Ondinen und Salamandern zu leben, mit Einem Wort, alle die Wunder der Mythologie, der Mönchslegenden, der Tausend und einer Nacht, und der ganzen Feengeschichte zu realisiren, die bis auf diesen Tag von kurzsichtigen, blödherzigen, oder übel gesinnten Leuten für Träumerey und Kinderspiel gehalten worden sind.

Indessen dürfte es doch, des gemeinen Besten wegen, nöthig seyn, die bevorstehende grofse Umkehrung und Umgestaltung aller Dinge nicht gar zu schnell auf einmahl zu bewirken. Alle plötzlichen Veränderungen sind gefährlich, wie wir die Beyspiele täglich vor Augen sehen. Besonders will ich hiermit die Besitzer des Steins der Weisen und des Wassers aus der Jugendquelle angelegentlichst gebeten haben, in der Mittheilung ihrer Geheimnisse mit etwas mehr Behutsamkeit und Zurückhaltung zu verfahren, als die Adepten des thierischen Magnetismus und Somnambulismus mit dem übrigen. Denn es ist mehr als wahrscheinlich, dafs eine ganze Ilias von Verwirrung und Unheil daraus entstehen müfste, wenn das Gold auf einmahl so gemein würde wie Gassenkoth, oder wenn das Wasser der Unsterblichkeit in Hamburg, Frankfurt und Leipzig eben so leicht und wohlfeil zu haben wäre, als die privilegierten Universalarzeneyen, solarischen Tinkturen, gekrönten und ungekrönten Wunderessenzen u. s. w. die mit allen ihren bewährten und weltbekannten Zauberkräften bisher doch nicht verhindert haben, dafs die Leute eben so gut an ihren Krankheiten gestorben sind, als ob gar keine Universalarzeney in der Welt wäre.

Doch ich sehe dafs ich unvermerkt weiter von meinem Wege abgekommen bin, als ich Willens war. Um also auf meine eigene Wenigkeit und die oben besagte Gabe zurückzukehren, so finde ich für nöthig noch beyzufügen, dafs diese Naturgabe (oder wie man es nennen will) nichts weniger als ein besonderes Privilegium, dessen ich mich ausschliefslich zu rühmen gedächte, sondern eine Sache ist, in deren Besitz sich schon von uralten Zeiten her mehrere Sterbliche befunden haben. Vermuthlich ist der junge Derwisch des Königs Fadlalla von Mussel in den Persischen Erzählungen, und der Wohlthätige in den *Illustres Fées* der Gräfin D' Aulnoy, wenigen die dieses lesen unbekannt. Ich begnüge mich diese zwey Beyspiele anzuführen, weil sie aus Quellen gezogen sind, deren Glaubwürdigkeit hoffentlich niemand in Zweifel ziehen wird. Indessen kann ich doch nicht unbemerkt lassen, dafs sich ein nicht ganz unbedeutender Unterschied zwischen der Verfahrungsart dieser beiden Adepten und der meinigen befindet. Fürs erste konnten sie, wie es scheint, ihre Seele nicht anders aus ihrem Leibe heraus bringen, als indem sie ihr einen andern entseelten menschlichen oder thierischen Körper zu beseelen gaben; und dann bewirkten

sie diese Metempsychose mit Hülfe gewisser magischer Worte, und zwar der Wohlthätige durch das bloſse Aussprechen des Wortes Quiribirini. Ich gestehe offenherzig, daſs mir die vorgebliche Kraft dieses und aller andern magischen Wörter und Formeln, vermittelst deren man zu fliegen, im Feuer oder unter dem Wasser zu leben, Geister zu sehen und Schätze zu erheben vermeint, um so verdächtiger sind, da, bekannter Maſsen, alle diese Wunderdinge von unsern heutigen Adepten nicht durch Zauberey, sondern durch ganz natürliche Mittel und auf die simpelste Art von der Welt zu Stande gebracht werden.

Wie es aber auch damit seyn mag, meine Methode wenigstens ist von dieser ganz verschieden. Ich gehe aus meinem Körper heraus ohne in einen andern überzugehen; und die ganz schlichte Ursache hiervon ist, weil meine Seele, auch nachdem sie ihrem Körper abgelegt hat, ihn, oder vielmehr einen ihm gleichen fantastischen Leib, noch immer um sich zu haben glaubt. Etwas ähnliches hat schon der groſse Swedenborg an den Neuverstorbenen wahrgenommen, und erklärt diese sonderbare Erscheinung sehr filosofisch aus der Macht einer zur andern Natur gewordenen

Gewohnheit. Der Unterschied ist blofs, dafs dieser fantastische Körper wegen seiner aufserordentlichen Leichtigkeit meine Seele nicht verhindern kann, durch einen blofsen Akt ihres Willens und in ungemein kurzer Zeit Reisen zu machen, die sie, mit ihrem wirklichen Leibe bepackt, entweder gar nicht, oder nicht anders als in sehr langer Zeit, mit viel Gefahr, Beschwerlichkeit und Aufwand, hätte machen können. Überdiefs bediene ich mich dabei weder des Zauberwortes Quiribirini, noch irgend eines andern Mittels, wodurch ich mit den Handhabern des berüchtigten Hexenhammers in unangenehme Verhältnisse gerathen könnte; sondern es geht dabey wenigstens so natürlich zu, als bey Desorganisierung eines Mädchens von zwanzig Jahren. Nur ist die dabey erforderliche Manipulazion unendlich einfacher, und, die Wahrheit zu sagen, auch unendlich züchtiger; und so wie, bekannter Mafsen, nur eine nervensieche Person die gehörige Empfänglichkeit hat, unter den Händen eines in Rapport mit ihr stehenden Magnetisierers in den erhabenen Zustand des magnetischen Somnambulismus versetzt zu werden; so werden im Gegentheil zu der Wirkung wovon ich rede, und die ich, aus guten Ursachen, mit keinem Lateinischen oder Griechischen

Nahmen belegen will, ziemlich gesunde Nerven erfordert.

So viel habe ich für nöthig erachtet zu Befriedigung der Wifsbegierde meiner geneigten Leser voraus zu schicken, da die Höflichkeit zu erfordern schien, ihnen aus der Art und Weise, wie es mit diesen Ausflügen meiner Seele zugeht, kein Geheimnifs zu machen. Sie haben nun ein neues Beyspiel von der Wahrheit des grofsen und zeither so häufig angeführten Grundsatzes, in welchen der erhabene Stifter der neuesten Filosofie, Hamlet, Prins von Dänemark, sein ganzes System eingeschlossen hat:

Es giebt der Dinge viel im Himmel und auf Erden,
Die in der Schule uns nicht vordocieret werden!

Eine Wahrheit, die mit klafterlangen goldnen Buchstaben an alle Wände geschrieben zu werden verdient, da sie nicht nur den Schatz der menschlichen Erkenntnisse auf die leichteste Art von der Welt ins unendliche vermehrt, sondern auch durch die billige Achtung, die jeder Entdecker neuer Naturkräfte, neuer Sinne und neuer Manipulazionen natürlicher

Weise für die Entdeckungen, Sinne und Manipulazionen seiner Brüder trägt, die gegenseitige Duldung und allgemeine Menschenliebe unendliche Mahl mehr befördert, als alle Sprüche der sieben Weisen aus Griechenland zusammen genommen.

Ich bitte um Vergebung, wenn dieser Prolog diejenigen Leser, die sich lieber, in der Homerischen Manier, so bald als möglich mitten in den Strom der Erzählung hinein werfen lassen, ein wenig ungeduldig gemacht hat; nur noch ein Wort, und ich komme zur Sache.

Die Art und Weise, wie sich meine Seele bey ihren kleinen Wanderungen benimmt, oder, wenn man lieber will, der Zustand, worin sie sich dabey befindet, hat eine so grofse Ähnlichkeit mit dem was man träumen nennt, dafs ich Anfangs selbst dadurch hintergangen wurde, und das, was mir in diesem sonderbaren Zustande begegnete, für einen blofsen Traum hielt. Indessen bemerkte ich bald, dafs es in jenem Falle allezeit von meiner Willkühr abhing, an welchen Ort ich mich versetzen wollte, und dafs ein Zusammenhang und eine Ordnung in meinen Vorstellungen war, die in eigentlich so genannten

Träumen nicht leicht Statt findet. Diesen gedoppelten sehr wesentlichen Unterschied abgerechnet, ist beynahe alles übrige in beiden Fällen gleich. Meine Seele hat bey einer solchen Auswanderung aus ihrem Körper, gerade wie im Traume, nur einen Augenblick nöthig, um einen Weg von mehrern hundert oder tausend Meilen zu machen. Nichts übertrifft die Leichtigkeit des Quasi-Körpers, womit sie, in der Meinung dafs es ihr gewöhnlicher sey, bekleidet ist. Alle ihre Sinne sind ungewöhnlich scharf. Die fremdesten Gegenstände kommen ihr bekannt vor; sie wundert sich über nichts, glaubt alles schneller und leichter zu verstehen als in ihrem alltäglichen Zustande, ist gleich mit allen vorkommenden Personen auf dem Fufs alter Freunde, die sich nach langer Trennung wiedersehen, u. s. w. Ich überlasse, um nicht in eine neue Digression verwickelt zu werden, dem geneigten Leser, über alles dieses, nach dem gröfsern oder kleinern Mafse seiner psychologischen Weisheit, zu denken was er kann und will, da ich durch diese Bemerkungen blofs dem Irrthum zuvorkommen wollte, welchen die leicht wahrzunehmende Ähnlichkeit zwischen Seelenwanderungen und Träumen hätte verlassen können.

Die Lucianischen Todtengespräche, deren Übersetzung mich zeither beschäftigt hatte, veranlafsten auf eine sehr natürliche Art den Wunsch in mir, wo möglich mit eigenen Augen zu erkundigen, wie es in der so genannten Unterwelt aussehe. Wie unwahrscheinlich auch die Erfüllung eines so seltsamen Wunsches den Unglaubigen und Epikuräern vorkommen mag, so überzeugte mich doch der oben angeführte Hamletische Grundsatz, dafs sie nicht unmöglich sey. Es ist nichts unmöglich, sagte ich herzhaft zu mir selbst, zumahl seitdem die grofse Entdeckung gemacht worden ist, dafs es in irgend einem andern Planeten oder Kometen Wesen geben kann, bey denen zweymahl zwey — drey oder fünf macht.

Ich dachte der Sache nach, fand aber immer den leidigen Grundsatz in meinem Wege, dafs, wenigstens auf unserer sublunarischen Welt, nichts ohne Mittel geschehen kann, und dafs, ordentlicher Weise, zwischen den Mitteln und dem, was dadurch gewirkt werden soll, irgend ein mehr oder weniger begreiflicher Zusammenhang Statt finden mufs.

Zu gutem Glücke rüttelte dieses vergebliche Nachdenken in meinem Gedächtnifs endlich die Erinnerung auf, dafs ich vor langer Zeit, in einem alten *Bouquin* ohne Titelblatt und Schlufs, von einer gewissen Manipulazion gelesen hatte, vermittelst deren die Seele aus ihrem Körper herausgehen und sich an jeden beliebigen Ort versetzen könne. Damahls hatte ich, aus dem Vorurtheil gegen alles Wunderbare, welches unsre Wundermänner mit so vielem Recht als das gröfste Hinderniss der möglichsten Exaltazion unserer Natur ansehen, dieses Kunststück mit dem Quiribirini des Feenmährchens in Eine Klasse gesetzt, und nicht der geringsten Aufmerksamkeit gewürdiget. Aber jetzt, da ich in dem Falle war zu wünschen dafs es anschlagen möchte, hielt ich es wenigstens des Versuchs würdig. Die Manipulazion ist wie gesagt, ohne Vergleichung einfacher als die somnambulatorische, und erfordert kaum eine Viertelstunde Zeit. Ich versuchte sie, und siehe, *es* gelang.

Ich befand mich auf einmahl, und so schnell als ein Mensch sich in Gedanken nach Rom, Peking, oder in den Mond versetzen kann, in einer Gegend, die ich beym ersten Anblick für die Gefilde Elysiums erkannte, wovon

Virgil schon in meiner ersten Jugend das anmuthigste Bild in meine Seele gesenkt hatte. Nur jene Günstlinge der Natur, die, mit dem zartesten Gefühl geboren, in den Tagen der ersten Liebe, mit der geliebten Seele (denn in dieser seligen Periode des Lebens webt man in einer ganz geistigen Körperwelt und liebt nur Seelen) allein, Arm in Arm in einer vom Monde beleuchteten lauen Sommernacht lustwandeln gegangen zu seyn sich erinnern, sie allein können sich von diesen lieblichen Thälern der Ruhe eine Vorstellung machen, die meinem Unvermögen sie zu schildern zu Hülfe kommt, für alle übrigen würde auch die lebhafteste Beschreibung nur todter Buchstabe seyn.

Diese reitzenden Gefilde sah ich von einer unzähligen Menge menschlicher Gestalten belebt, die in grossern oder kleinern Gesellschaften unter hohen Bäumen oder an schattigen Quellen traulich beysammen sassen, oder selbander, durch schlängelnde Gebüsche lustwandelnd, sich mit Sokratischen Gesprächen zu unterhalten, oder auch einzeln in stillen Lauben und Grotten ihren eignen Betrachtungen nachzuhängen schienen. Ich selbst schlüpfte mit der Leichtigkeit eines Schattens über die Blumen hin, die allenthalben ohne

Pflege dem Boden entsprossen, und die mildeste Luft, die ich jemahls athmete, mit einem Balsam erfüllten, der alles was hier lebt und webt in ewiger Jugend zu erhalten scheint.

Ungewiss wohin ich mitten unter so vielen meine Neugierde gleich anziehenden Gegenständen mich zuerst wenden sollte, blieb mein Blick endlich auf einer sanften Anhöhe schweben, die, mit dichten Lorberbäumen umzirkelt, ein Amfitheater vorstellte, wo eine grosse Schaar majestätischer Schatten im Kreise sass, und dem Ansehen nach in einer sehr ernsthaften Berathschlagung begriffen war. Ungeachtet der Zwischenraum, der mich von ihnen entfernte, ziemlich gros war, sah ich sie doch, vermöge der ungemeinen Schärfe der Sinne, die ein Vorrecht der Abgeschiedenen ist, so genau als ob sie nur drey Schritte von mir entfernt wären. Die Fysionomie der meisten schien mir ganz bekannt zu seyn; und gleichwohl konnte ich mich weder besinnen noch errathen wer sie wären und was sie vorhätten.

Indem ich mich nun nach jemand umschaute, der mir aus dem Wunder helfen konnte, sah ich einen Schatten auf mich

zu kommen, den ich, seiner Gestalt und Kleidung nach, beym ersten Anblick für einen Kapuziner-Bruder gehalten hätte, wenn sich diese Art von Thieren im Elysium vermuthen liefse. Aber schon auf den zweyten Blick erkannte ich an seiner Glatze, an seinem Faunengesicht, und an einem gewissen Spottgeiste der ihm aus den Augen lachte, den Lucianischen Menippus, den man, um seine Ähnlichkeit und Verschiedenheit mit den Weisesten der Griechen in zwey Worte zusammen zu fassen, den lachenden — so wie seinen Meister Diogenes den rasenden — Sokrates zu nennen pflegte. Dieser Menippus wurde hier (wie ich in der Folge erfuhr) als eine Art von filosofischem Harlekin ungefähr aus eben dem Grunde geduldet wie Momus unter den Göttern. Ein Spötter, der sogar an den Bewohnern Elysiums noch immer diefs und jenes zu persifliren fand, schien zur Unterhaltung einer gewissen genialischen Munterkeit in ihrer Gesellschaft beynahe unentbehrlich; und man fand sein Sala sehr geschickt, der Konversazion, die unter so vielen gleich gestimmten Seelen zuweilen ins Eintönige hätte fallen können, mehr anziehendes und mannigfaltiges zu geben.

Wer sind, fragte ich ihn in dem vertrauten Ton einer alten Bekanntschaft, jene hohen und ehrwürdigen Gestalten, die auf der umlorberten Anhöhe dort, wie die Amfiktyonen des ganzen Elysiums beysammen sitzen, und über irgend eine wichtige gemeine Angelegenheit zu rathschlagen scheinen?

Es ist, antwortete mir Menippus, die löbliche Innung der sämmtlichen Könige im Elysium, die, ich weiß nicht wie, auf den weisen Einfall gekommen sind, einen aus ihrem Mittel zu erwählen, den sie, wie ehemahls die Fürsten der Griechen den Agamemnon, für ihr gemeinsames Oberhaupt erkennen wollen. Vermuthlich arbeiten sie so eben an der Wahlkapitulasion.

Ich. Ich dachte, hier in der Unterwelt hätten alle Einwohner gleiche Rechte?

Menippus. So ist es auch. Diejenigen unter uns, die in ihrem vorigen Leben Könige oder Fürsten waren, haben hier nichts mehr zu befehlen, und genießen keiner andern Vorzüge, als die ihnen ihrer persönlichen Tugenden und Verdienste wegen freywillig zugestanden werden. Aber die Herren, scheint es, sind des Regierens so gewohnt, daß sie, in

Ermanglung anderer Unterthanen, lieber sich selbst dazu machen wollen, um wenigstens einen aus ihrem Mittel das Vergnügen zu regieren zu verschaffen!

Ich. Du scherzest! Unmöglich kann an so grosen und von jeher irdischen Leidenschaft geläuterten Seelen eine so kleine Eitelkeit haften. Oder sollte sich auch nur Einer unter ihnen finden, der das Glück ein Bürger Elysiums zu seyn nicht dadurch verdient hätte, dafs er ein guter König war?

Menippus. Darf man fragen was du unter einem guten Könige verstehst?

Ich. Unter einem guten Könige?

Menippus. Ja! denn vermuthlich denkst du dir etwas bey der Zusammensetzung dieser zwey Worte, die, wenn ich nicht sehr irre, keine sonderliche Anmuthung zu einander haben. Kein Ding in der Welt ist gut oder böse an sich selbst, und was in einem gewissen Verhältnisse gut ist, kann in einem andern böse seyn. Verstehst du unter einem guten Könige einen König der ein guter Mensch, oder einen Menschen der ein guter König ist?

Ich. Ich könnte mich über diese Frage verwundert stellen, aber ich merke wo du hin willst. Ein guter König ist wohl öfters genöthigt ein boser Mensch zu seyn —

Menippus in die Rede fallend. — Oder ist auch öfters ein böser Mensch ohne dazu genöthigt zu seyn.

Ich. Wie so?

Menippus. Weil kein Ding in der Welt gut ist, als wenn es das ist, wozu die Natur es machte; nun macht die Natur keine Könige sondern Menschen: *Ergo* —

Ich. Um Vergebung, die Natur macht eben sowohl Könige, als sie Sackträger, Handarbeiter, Künstler, Dichter oder Filosofen macht. Das, wozu einer von Natur am besten taugt, dazu macht ihn die Natur. Wer also unter einigen Millionen Menschen am besten dazu taugt die übrigen zu regieren, den hat die Natur zu ihrem Könige gemacht.

Menippus. Dagegen hätte ich viel einzuwenden, und will mir mein Recht hiermit vorbehalten haben. Aber, gesetzt ich gäbe

dir zu, die Natur mache zuweilen einen König: so wirst du hoffentlich so ernsthaft seyn und mir wieder eingestehen, dafs gerade dieser König keiner von den besten Menschen unter den Millionen, über die er gebietet, seyn wird.

Ich. Warum das?

Menippus. Mich däucht das verstebt sich. Damit einer ein guter Mensch sey, mufs es ihm natürlich seyn alle andere Menschen als seines gleichen zu betrachten; er mufs sich nichts über sie heraus nehmen, jedes ihrer natürlichen Rechte respektiren, nie vergessen, dafs Dürftigkeit, Schmerz, Verachtung, Zwang, Unterdrückung, Sklaverey, dem geringsten unter ihnen eben so empfindlich und verhafst sind als ihm selbst, und diesen Gesinnungen auch immer gemäfs handeln. — Wo ist jemahls der König gewesen, der diefs gethan hat, es immer gethan hat, es immer thun konnte und durfte? Kurz, ich kann keinen Menschen für einen guten Menschen gelten lassen, der eine Profession treibt, wobey er alle Augenblicke bereit ist, und bereit seyn mufs, Tausende und Hunderttausende seiner Gattung elend zu machen.

Ich. Allenfalls würde ich sagen, dafs seine Profession nicht viel tauge. Aber wenn diese Profession nun einmahl unentbehrlich und Er zu dieser Profession geboren ist, so mufs er, gern oder ungern, alles Böse thun, wodurch ein ungleich gröfseres Übel verhütet, oder ein diese Übel weit überwiegendes Gute erzielt werden kann.

Menippus. Es kostet mir Überwindung dich nicht zu unterbrechen — aber rede nur fort — weil ich doch sehe, dafs du noch mehr sagen möchtest.

Ich. Ich werde bald fertig seyn. Alles was ich sagen wollte ist, dafs ein König, der seine Rolle gut spielen will, unmöglich immer wie ein guter Mensch handeln kann; und umgekehrt, dafs der König, der sich zum Gesetz gemacht hätte, immer wie ein guter Mensch zu handeln, gerade dadurch weit mehr Böses thun würde als jener.

Menippus. Das müfste er ungeschickt machen!

Ich. Es könnte nicht anders seyn, weil er sich, anstatt von seinem Kopfe, von seinem Herzen führen liefse. Jeder kümmert sich nichts um das was einzelne Menschen

unter den Maſsregeln, die er zum Besten des Ganzen nimmt, zu leiden haben: dieser opfert bey allen Gelegenheiten den gröſsern Vortheil des Ganzen auf, um jedes einzelne Übel zu heben, das ihm bekannt wird, jedes einzelne Gute zu thun, wozu man ihn auffordert. Jener ist zufrieden, inner und auſserhalb seines Reichs gefürchtet zu seyn; dieser möchte sich von allen die ihn umgeben geliebt sehen. Das unfehlbarste Mittel sich Liebe zu erwerben ist Gefälligkeit. Ein Monarch, der alles bewilligt was man von ihm bittet, immer nichts als fröhliche Gesichter um sich sehen will, und, wie Titus, den Tag für verloren hält, woran er nicht wenigstens Einen Glücklichen gemacht hat, wird von seinen Höflingen die Freude und Wonne des Menschengeschlechts genannt werden. Alle die bereits von ihm erhalten haben was sie wollten, oder es noch zu erhalten hoffen, werden ihm diesen schönen Titel bestätigen. Versemacher und Prosemacher werden seine Boshommie zu göttlicher Güte erheben. Und gleichwohl braucht es nichts als eine solche Güte, um das mächtigste Reich in einem einzigen Menschenalter zu Grunde zu richten. Der gröſste Vortheil des gütigen Titus war, daſs er nur zwey Jahre regierte. Hätte er so lange wie Augustus gelebt, so würde

er sich entweder genöthigt gesehen haben andere Grundsätze anzunehmen, oder das Römische Reich würde das Opfer seiner Bonhommie geworden seyn.

Menippus. Tiberius war also in deinen Augen ein besserer König als Titus?

Ich. Ein besserer, oder, wenn du lieber willst, ein gröfserer König, ganz gewifs, wiewohl ein schlimmerer Mensch.

Menippus. Ich sehe also, dafs für das arme Menschengeschlecht nur Ein Rettungsmittel ist, um von den grofsen Königen nicht durch ihre Güte elend gemacht zu werden.

Ich. Und dieſs Mittel wäre?

Menippus. Gar keine Könige zu haben.

Ich. Ein wohl ausgedachtes Mittel!

Menippus. Wenn du länger bey uns bleibst, wirst du sehen, dafs wir Einwohner der Unterwelt uns sehr wohl dabey befinden.

Ich. Aber wie die Menschen auf der Oberwelt sich dabey befinden würden?

Menippus. Es wäre ihre eigene Schuld, wenn es ihnen nicht eben so wohl bekäme.

Ich. Und würde es ihnen darum weniger übel bekommen, wenn sie selbst Schuld daran wären? Ich dächte, gerade das Gegentheil.

Menippus. Ich will auch nichts anders gesagt haben, als dafs es ihnen wirklich sehr wohl bekommen würde. Wie schwach die Menschen immer seyn mögen, so dumm sind sie wenigstens nicht, dafs sie nicht wissen sollten, in welcher Lage sie am bequemsten liegen.

Ich. Und darum haben sie sich, laut der Geschichte und Erfahrung, auf dem ganzen Erdboden immer zu den Füßen der Könige gelegt?

Menippus. Das mufsten sie wohl! Gewalt geht über Recht.

Ich. Gewalt? Der erste König, und wenn er nur über zwey hundert, oder auch nur über zwanzig Mann König war, konnte es doch nicht durch Gewalt seyn?

Menippus. Auch stehe ich dir dafür, der erste König war ein sehr guter König.

Ich. Der Meinung bin ich auch. Deswegen sagte ich vorhin, gewisse Menschen machte die Natur selbst zu Königen. Der erste König eines jeden Volkes in der Welt war gewiss einer, den die Natur dazu gemacht hatte. Er war der kräftigste, der kühnste, der anschlägigste und entschlossenste unter den übrigen; er warf sich zu ihrem Anführer auf, weil er sich dazu tüchtig fühlte; und die andern folgten ihm, weil sie fühlten dass sie einen solchen Anführer nöthig hätten.

Menippus. Er warf sich nicht auf, sondern sie erwählten ihn.

Ich. Wozu braucht es eine Wahl? Wo du einen Haufen wilder Jungen beysammen siehst, wirst du einen sehen, dem die übrigen folgen, nicht weil sie ihn zu ihrem Obersten gewählt haben, sondern weil er seyn will und kann. Der stärkste, der behendeste, der verwegenste steht bey allen ihren Unternehmungen an der Spitze; sie folgen ihm, weil sie ihn dafür erkennen, und erkennen ihn dafür, weil sie ihn so erfahren haben. Unter gleichartigen Wesen ist kein Anführer ehe die Gelegenheit da ist, wo man einen braucht. Ist diese gekommen, so hat man

keine Zeit zum Wählen; wer den Muth hat sich zum Anführer aufzuwerfen, wird dafür erkannt.

Menippus. Das mag seyn; aber wenigstens um es immer zu bleiben, wird eine förmliche ausdrückliche Einwilligung der übrigen erfordert; und dieſs ist doch Wahl?

Ich. Alle Menschen, und vornehmlich rohe Menschen, (die überall und zu allen Zeiten den gröſsten Haufen ausmachen) werden durch Gewohnheit geleitet. Wer, so oft es die Noth erheischte, ihr Anführer war, wird unvermerkt bey allen Gelegenheiten für den Ersten anerkannt. Doch, wir streiten nicht um Worte. Nenn' es Wahl, wenn du willst; was ist damit gewonnen?

Menippus. Sehr viel. Menschen, die sich einem ihres gleichen freywillig unterwerfen, können und werden es nie anders als um ihres eigenen Besten willen und also unter Bedingungen thun. Beide Theile, der neue Anführer oder König (wie wir ihn nennen wollen) und seine neuen Unterthanen machen sich zu Erfüllung dieser Bedingungen gleich anheischig; und dieſs nennt man einen Vertrag. Die Hauptbedingung des

Vertrags zwischen dem ersten König und seinen Unterthanen war, dafs sich die letztern bey seiner Regierung besser befinden sollten als ohne dieselbe. Die nehmliche Bedingung liegt bey dem Vertrage aller folgenden Könige mit den ihrigen zum Grunde. Nun befinden sich aber, wie wir so eben gefunden haben, die Menschen auf der Oberwelt bey ihren Königen nicht wohl; der Vertrag hat also ein Ende, und die Kontrahenten sind frey so bald sie wollen.

Ich. Ich sah dich schon lange kommen; aber ich läugne dir alles, Major, Minor, und Konklusion. Die Menschen haben sich nie freywillig, sondern allemahl aus Noth unterworfen; nie einem ihres gleichen, sondern immer einem, den die Natur oder ihr eigener Wahnglaube, oder beides zugleich, zu etwas mehr als sie gemacht hatte; nie vermittelst eines vorgehenden Vertrags, der sich hier gar nicht denken läfst, weil er die Unterthanen zu Richtern in ihrer eigenen Sache machte, und es von ihrem Gefühl, ihren Launen, Aufwallungen und einseitigen Urtheilen, oder von den Absichten und Intriguen des ersten besten, der sich zu ihrem neuen Anführer aufwerfen wollte, abhängen liefse, ob sie die Bedingung

dieses angeblichen Kontrakts für erfüllt oder unerfüllt halten wollten. Alle deine Vordersätze sind ungegründete Voraussetzungen, denen die Erfahrung, die allgemeine Geschichte, und die menschliche Natur widerspricht.

Menippus. Die menschliche Natur? Die Menschen sind also deiner Meinung nach um der Könige willen in der Welt?

Ich. Die Menschen — sind in der Welt, weil sie nicht aufser der Welt, und die Könige, weil die Menschen nicht ohne Könige seyn können.

Menippus. Lächerlich! Wie viele Jahrhunderte waren die Griechen, die Karthager, die Römer ohne Könige?

Ich. Wir streiten nicht um Worte, Menipp! Eine Aristokratie hat so viele kleine Könige als regierende Bürger. In einer Demokratie sind die Unterthanen selbst der König; und weil dieſs am Ende doch nicht recht angehen will, so siehst du, daſs alle Staaten, die mit dieser unglücklichen Verfassung gestraft sind, so lange zwischen der Regierung eines einzigen oder etlicher Demagogen hin und her schwanken und

herum getrieben werden, bis sie sich in Monarchien verwandeln, oder in politischem Sinne gar zu Nichts werden. Regiert müssen die Menschen immer werden, durch wen es auch sey; und dass die Regierung durch Könige die natürlichste sey, beweist Vater Homer [5]) und — der ganze Erdboden.

Menippus. Die Menschen kommen also gleich bey ihrer Geburt als Unterthanen auf die Welt? Das ist lustig zu hören!

Ich. Lustig oder unlustig, es ist Ordnung der Natur. Kinder kommen als Unterthanen ihrer Altern auf die Welt; und jeder grosse Haufen erwachsener Kinder muss, gern oder ungern, sich von dem regieren lassen, der Gewalt über ihn hat.

Menippus. Immer besser! Also ist Gewalt die Quelle des Rechts?

Ich. Erkläre dich deutlicher, lieber Menipp, damit wir nicht wieder um Worte streiten.

Menippus. Ein Strassenräuber, der nach und nach Mittel fände, eine Armee

5) Ουκ αγαθον πολυκοιρανιη, u. s. w. Ilias, II. 204.

zusammen zu bringen, mit der er das Königreich Persien eroberte, hätte also ein Recht König von Persien zu seyn?

Ich. Wenn er die Mittel hat Persien zu erobern, so hat er auch wohl die Mittel, sich für König anerkennen zu lassen; und so wird er anerkannt, und niemand, der nicht die Mittel hat ihn vom Throne zu stürzen, wird ihm sein Recht streitig machen.

Menippus. Und du siehst nicht, dafs du, was geschieht oder gelingt, mit Recht vermengst?

Ich. Nicht ich, sondern die Menschen haben das von jeher gethan. Alexander, Filipps Sohn, hatte kein anderes Recht an Persien. Alle, oder doch gewifs die meisten Monarchien, die jetzt für rechtmäfsig anerkannt werden, sind durch Eroberer gestiftet worden, die, wenn sich das Glück nicht für sie erklärt hätte, in einem Kerker oder am Galgen gestorben wären. Und bis auf diesen Tag schalten und walten die Könige mit ihren Provinzen als mit ihrem Eigenthum, verhandeln sie, vertauschen sie, oder treten sie durch Friedensschlüsse ab, ohne dafs es ihnen

ihnen einfällt, die Unterthanen zu fragen, ob sie auch Lust haben, sich verkaufen, vertauschen und abtreten zu lassen.

Menippus. Und du hälst ein solches eigenmächtiges gewaltsames Verfahren für recht?

Ich. Davon ist nicht die Rede; auch kümmert es die Könige wenig, ob ich und du, und hundert tausend einzelne Menschen unseres gleichen ihre Handlungen für recht oder unrecht halten. Ein andres wäre es, wenn wir die Leute wären, ihnen unsre Meinung an der Spitze eines überlegenen Kriegsheeres zu sagen: und auch dann würde der Recht behalten, der das Feld behalten hätte.

Menippus seinen Knüttel schwingend. Du siehst die Überlegenheit, die mir dieser Knüttel und meine Schultern über dich geben: ich kann dich also zu meinem Sklaven machen so bald mirs beliebt?

Ich. Ohne Zweifel.

Menippus. Und mein Knüttel giebt mir das Recht dazu?

Ich. Das Recht? — Wir wollen ehrlich mit einander handeln. Ich fühle mich nicht zum Sklaven aufgelegt, und würde es also schwerlich jemahls recht finden, wenn du mich kraft deines Knüttels zu deinem unterthänigsten und treugehorsamsten Knechte machen wolltest. Aber wenn dein Knüttel ein Talisman wäre, womit du etliche Millionen eben so rüstiger und tapfrer Männer als ich bin zu deinen Sklaven machtest: so würde dein Recht an uns von dem ganzen Erdboden eingestanden werden; und wir armen Wichte würden, wenn wir uns dagegen sträuben wollten, so lange geknüttelt, bis man uns den gehörigen Respekt vor dem Rechte des Stärkern eingebläut hätte. Die Knüttel der Könige sind solche Talismane, und daher haben sie gegen die Schwächern immer Recht.

Menippus lachend. Ha, ha, ha! Ich fange an zu merken, dafs du deinen Spafs mit mir treibst. Im Ernste wären wir also einerley Meinung?

Ich. Nicht so ganz; und um dich davon zu überzeugen, will ich (wiewohl gegen das laute Zeugnifs der Geschichte und Erfahrung) so höflich seyn und zugeben, dafs alle Monarchie und überhaupt alle Obrigkeit ursprüng-

lich aus einem förmlichen Vertrag entstanden sey. Nun lafs einmahl sehen, was du damit gewonnen haben wirst! Ein Vertrag zwischen einem ganzen Volke, das aus einigen hundert tausend Köpfen und doppelt so viel Armen und Fäusten besteht, an einem, und einem einzelnen Manne als König am andern Theil, ist ein Vertrag zwischen sehr ungleichen Parteyen, und der König wird sich also fürs erste an einer sehr eingeschränkten Gewalt begnügen lassen müssen?

Menippus. Desto besser! Natürlicher Weise wird man über gewisse Grundgesetze einig werden, zu deren Befolgung sich sowohl der König als das Volk anheischig macht.

Ich. Und um diesen Gesetzen die gehörige Kraft zu geben, und die Übertretung derselben zu verhüten oder zu bestrafen, ist eine Gewalt nöthig?

Menippus. Eine gesetzmäfsige Gewalt, allerdings.

Ich. Entweder du mufst annehmen, dafs die rohen Völker, die deinen ursprünglichen Vertrag mit ihren Königen schlossen, ganz

erstaunliche Meister in der politischen Dynamik und Statik waren, und zu gehöriger Vertheilung und Ausgleichung der Staatskräfte eine sehr künstliche Verfassung ausfündig machten; oder diese gesetzmäfsige Gewalt wird uns in ziemlich kurzer Zeit böse Händel machen. Denn, ist diese Gewalt in den Händen des Königs, so kannst du dich darauf verlassen, dafs er bald genug Mittel finden wird, durch die Schranken des Vertrags zu brechen, und so willkührlich zu regieren, als ihm und seinen Ministern, Höflingen, Günstlingen, Weibern und Kebsweibern belieben wird. Ist sie aber in den Händen des Volkes, wer soll die Unterthanen zu Erfullung ihrer Vertragspflichten zwingen, wenn sie in vorkommenden Fällen, aus welcher Ursache es sey, keine Lust dazu haben? Was für eine traurige Rolle wird da der König spielen, und was andres kann man von ihm und seinen Nachfolgern erwarten, als dafs sie nicht eher ruhen werden das Mögliche und Unmögliche zu versuchen, bis sie sich in den Besitz der höchsten Gewalt gesetzt haben? Je widerspenstiger sich die Unterthanen dabey bezeigen werden, desto schlimmer für sie! Gegen Ein Beyspiel, wo das Glück den Ausschlag auf die Seite des Volkes gab,

sind wenigstens zehn, wo es sich für den König erklärte. Hat dieser einmahl die Macht in Händen, so wird der zwischen ihm oder seinen Vorfahren und dem Volk errichtete Vertrag, und wenn er mit goldnen Buchstaben auf eherne Tafeln geschrieben wäre, eben so wenig geachtet werden als ob er gar nicht existierte. Wehe dann dem Volke, das seine dadurch versicherten Rechte gegen willkührliche Anmaſsungen und Eingriffe seines Monarchen geltend machen wollte! Jeder Widerstand wird als Empörung angesehen, und mit Schwert und Galgen an den Anführern, mit gänzlicher Unterdrückung an dem Volke gerächet werden. Was hilft also dein ursprünglicher Vertrag, der aus Mangel einer höhern Gewalt, wodurch beide kontrahierende Theile zu Erfüllung der Bedingungen gezwungen würden, nicht länger gilt, als ihn der eine oder andere Theil gelten lassen will?

Menippus. Er kann seine Verbindlichkeit durch unrechtmäſsige Eingriffe eben so wenig verlieren, als irgend eine Pflicht dadurch, dafs sie übertreten wird, aufhört Pflicht zu seyn.

Ich. Ein herrlicher Trost für die Unterdrückten! Um wie viel wird ihr Zustand etwa

durch den Gedanken, dafs sie Unrecht leiden, gebessert? Aber auch dieses armseligen Trostes hätten sie sich durch die Vorwürfe beraubt, die sie sich selbst über den Unverstand machen mülsten, ihre Rechte und Freyheiten auf einen so schwachen Grund, als Worte oder geschriebene Buchstaben sind, gebaut zu haben. Wie konnten sie jemahls erwarten, dafs ein Vertrag, der einem herrschsüchtigen und eigenmächtigen Monarchen papierne Schranken entgegen setzt, ihre Rechte gegen seine Gewalt sicher stellen würde? Nichts als die eiserne Nothwendigkeit setzt Schranken, die auch der mächtigste Tyrann respektieren mufs. Sie ist das erste und gröfste Naturgesetz, und das einzige das nie übertreten wird, weil es nicht übertreten werden kann. — Der erste König war der Anführer eines Volkes, das sich ihm unterwarf, weil es ein natürliches Vorrecht an ihm erkannte, und eines Anführers bedürftig war. Die Menschen fühlen sich frey, so bald sie durch keinen äufsern Zwang, sondern durch die Meinung, dafs ihr eigenes Bestes eine gewisse Art zu handeln nothwendig mache, in ihrem Thun und Lassen bestimmt werden. In so fern kann man also sagen, dafs die ersten Völker sich ihre ersten Anführer freywillig gaben. Einen förmli-

chen Vertrag mit diesen Anführern zu schliefsen konnte ihnen um so weniger einfallen, da sie nichts von einem Oberhaupte fürchteten, das ihnen immer mit seinem Leben für seine Aufführung bürgte. Der erste König war ganz gewifs gut, und mafste sich nicht mehr Gewalt an, als ihm seine Untergebenen zugestanden: aber der erste entscheidende Sieg, den er über ein feindliches Volk erhielt, verschaffte ihm Unterthanen, die es nicht freywillig waren, und legte den Grund zu künftiger Unterdrückung der freywilligen. Der Eroberer wurde nach und nach, schneller oder langsamer, ein grofser Monarch, der an der Spitze eines besoldeten Kriegsheeres von dem gröfsern friedlichen Theil seiner Unterthanen nichts mehr zu befürchten hatte, und von diesem Augenblick an sich alles erlaubt hielt. Sein Recht war das Recht des Stärkern, das ist ein Übergewicht, das von den Schwächern stillschweigend und duldend so lange für rechtmäfsig anerkannt wird, als es erträglich ist, oder als der Gedanke an Widerstand ihnen eben so wenig einfallen kann, als der Gedanke mit dem Kopfe vorwärts durch eine Ellen dicke Mauer zu rennen. In lange schon bestehenden policierten Staaten, — wo der Druck der obersten

Gewalt durch ein so förmliches Räderwerk vertheilt ist, dafs er von den meisten nur auf eine sehr dumpfe Art gefühlt wird; wo die Gewohnheit dieses Gefühl endlich so mechanisch gemacht hat, dafs der gröfste Haufe die ihm aufgelegten Lasten eben so gedankenlos wie jedes andere Lastthier die seinige trägt; wo zu allen fysischen Ursachen des leidenden Gehorsams noch so viele moralische hinzu kommen, wo besonders die Religion mit ihrer ganzen Stärke zu Gunsten des Monarchen wirkt, und die Priester, so lange er sich nicht gelüsten läfst ihre wohl oder übel hergebrachten Rechte anzutasten, seine furchtbarste Leibwache sind: — in solchen Staaten wird der tyrannische Übermuth auf der einen, und die sklavische Unterwürfigkeit auf der andern Seite oft bis zum unbegreiflichen getrieben. Indessen ereignet sich doch auch hier zuweilen der Fall, dafs der allzu straff gespannte Bogen auch einmahl bricht; dafs ein aufs äufserste getriebenes Volk in der Wuth der Verzweiflung seine eigne lange verkannte Stärke zu fühlen anfangt, und, wofern günstige Umstände ihm das Übergewicht geben, nun auch an seinem Theile das Recht des Stärkern gegen seinen Unterdrücker geltend macht.

Menippus. Ungefähr wie ein Tieger, der seine Kette zerbrochen, oder ein Mastochs, der sich vom Stricke, worin er zur Schlachtbank geführt wird, los gerissen hätte?

Ich. Die Geschichte der Monarchen und Völker, so weit ich sie kenne, giebt mir kein anderes Resultat als dieses: Der Stärkere herrscht, und der Schwächere gehorcht so lange, bis er selbst der Stärkere wird.

Menippus. Ich gestehe dir, dafs ich mich nicht an eine Theorie gewöhnen kann, worin die Menschen mit den Ochsen und Eseln in Eine Reihe gestellt werden.

Ich. Ist es meine Schuld? — Aber da sehe ich einen stattlichen feinen Mann, mit einer offnen Miene und einnehmenden Gesichtsbildung hinter dem Gebüsche hervor kommen. Du kennst ihn vermuthlich. Willst du dafs wir ihn zum Schiedsrichter unsers Streites berufen?

Menippus. Es ist Xenofon, der Lieblingsschuler des weisen Sokrates. Ich bin es zufrieden, wenn er Lust hat das Richteramt anzunehmen.

Xenofon hatte zufälliger Weise hinter dem Gebüsche, wo er ruhte, unserer Unterredung zugehört. Er gestand es uns selbst, und überhob uns dadurch der Mühe, ihm den Gegenstand unsers Streites vorzutragen. Wir glauben, sagte ich, dafs uns niemand besser aus einander setzen könne, als der Verfasser des Hieron und der Cyropädie.

Xenofon. Und ich denke nicht, dafs es sehr schwer seyn werde euch zu vergleichen, oder ich müfste nur eure Meinungen nicht verstanden haben.

Menippus. Ich dächte, meine Meinung, wäre von der seinigen (auf mich deutend) gerade so weit entfernt als Recht von willkührlicher Gewalt, und das ist die weiteste Entfernung die ich kenne.

Xenofon zu Menippus. Du behauptest, das Recht der Könige, oder der Obrigkeit überhaupt, gründe sich auf einen Vertrag zwischen dem gehorchenden und dem befehlenden Theile des gemeinen Wesens?

Menippus. Das behaupte ich! Der Vertrag mag nun ausdrücklich mit allen zu einer öffentlichen Handlung gehörigen Forma-

listen und Feierlichkeiten errichtet, oder stillschweigend eingegangen worden seyn; ein Vertrag muss immer vorausgesetzt werden, als die einzige mögliche Bedingung, unter welcher vernünftige und frey gebohrne Wesen, wie die Menschen sind, einem ihres gleichen mit Recht unterworfen seyn können.

Xenofon zu mir. Und du behauptest ein natürliches Recht des Stärkern, den Schwächern zu regieren, und gründest darauf das Recht der Obrigkeit?

Ich. Ich behaupte, die Nothwendigkeit sey die Quelle des Naturgesetzes, und das Naturgesetz die Quelle des Rechts. Die Menschen können ohne Regierung nicht bestehen. Die Natur liess es also nicht auf ihre Willkühr, oder einen Vertrag, der nur so viel gilt als man ihn gelten lassen will, nicht auf Zufall, oder launisches Spiel der Leidenschaften, oder das wankelmüthige Urtheil der Menschen, das fast immer von jenem abhängt, ankommen, ob und wie sie regiert seyn wollten: sie machte Anstalten, vermöge deren sie regiert werden, sie mögen wollen oder nicht. Der Stärkere regiert immer den Schwächern. Die ganze Geschichte des menschli-

chen Geschlechts bestätiget diesen Satz, und ein paar allenfalsige Ausnahmen beweisen nichts gegen die Regel. Das Recht des Stärkern wird auf dem ganzen Erdboden anerkannt. Wenn nach einem langen und blutigen Kriege Friede gemacht wird, so ist es immer der Stärkere, der die Bedingungen vorschreibt; und diese Bedingungen werden von den Schwächern nur so lange gehalten als sie die Schwächern sind. In den ältesten Zeiten der Welt kannte man kein anderes Völkerrecht, und die ersten grosen Monarchien wurden, so wie alle folgenden, blos dadurch gros, weil sie, den Raubfischen gleich, viele kleinere verschlangen.

Menippus. Und wo kamen denn unsre Griechischen Freystaaten her? Warum wurden unsre Könige von Argos und Theben und Athen und so weiter, welche Anfangs blos Heerführer und Häupter ansehnlicher Stämme waren, nach und nach abgeschafft?

Ich. Weil ihnen eine kleine Anzahl mächtiger Familien über den Kopf gewachsen war. Die überwiegende Macht der letztern verwandelte die Monarchien in aristokratische Republiken. Das gemeine Volk, des Gehorsams gewohnt, liefs

sich Anfangs nicht einfallen, den mächtigsten und reichsten aus ihrem Mittel, so lange sie zusammen hielten, das Recht der Regierung streitig zu machen. Aber nach und nach zerfielen die Aristokratien unter einander, und wurden durch ihre Uneinigkeit unvermerkt die Schwächern. Nun fing das Volk an seine eigene Stärke zu fühlen, es machte eine Forderung nach der andern, nahm sich endlich mit Gewalt was man ihm nicht gutwillig geben wollte, und die Aristokratie verwandelte sich in Demokratie. Diese letztere grenzt so nahe an Anarchie, dafs sie nothwendig von Zeit zu Zeit in einen Zustand verfallen mufs, wo es einem beliebten, listigen und unternehmenden Menschen gelingen kann, sich einen mächtigen Anhang, und vermittelst desselben die Alleinherrschaft zu verschaffen. So entstanden die kleinen Tyrannen, wie ihr Griechen es nanntet, von denen einige eurer Republiken bald wohl bald übel regiert wurden. Auch die grofsen aber kurz dauernden Monarchien Alexanders und Antiochus des Grofsen hatten keinen andern Ursprung als überwiegende Gewalt: und die Römer wurden, vermöge eben dieser Übermacht, die Herren und Unterdrücker der Welt, so bald es durch die Waffen entschieden war, dafs ihnen weder

Karthago, noch Pyrrhus, noch Antiochus, noch Mithridates die Oberherrschaft streitig machen konnten. Kurz, es ist die unläugbarste aller Thatsachen, dafs alle Republiken und Monarchien, die jemahls in der Welt gewesen sind, ihr Daseyn der überwiegenden Stärke derer, die sie errichteten, zu danken hatten, und es bleibt also dabey, und wird, so lange es Menschen giebt, dabey bleiben:

Befiehlt wer kann, gehorcht wer mufs.

Xenofon. Ihr habt euch beide so deutlich erklärt, dafs ich eure Meinung vollkommen gefafst zu haben glaube; und ich finde mich dadurch in dem, was ich vorhin sagte, bestätiget. So bald ihr euch nur selbst recht verstehet, werden wir, denke ich, alle drey über diese Sache Einer Meinung seyn.

Menippus. Das soll mich wundern.

Xenofon. Wir sind wenigstens über Einen Punkt einverstanden, nehmlich, dafs die Menschen ohne bürgerliche Verfassung und Regierung nicht bestehen können; man mufste denn annehmen wollen, die Natur habe

die einzige Gattung von Wesen, die einer unabsehbaren Vervollkommnung fähig ist, dazu bestimmt, ewig in einem Zustande thierischer Wildheit und eines ewigen Krieges unter sich selbst und mit der ganzen Natur zu beharren. Denn dieſs ist der natürliche und nothwendige Zustand aller Menschenstämme, die ohne bürgerliche Regierung leben.

Menippus. Zum Beweise, daſs ich nicht haberechten will, soll dieſs von meiner Seite unnachtheilig zugestanden seyn.

Xenofon. Wenn es wahr ist, so wollen wir unbesorgt seyn, was daraus folgen mag. Wahrheit kann nichts als Wahrheit gebären, und ist nie mit sich selbst im Widerspruch. Wir stimmen also darin überein, daſs es den Menschen um ihres eigenen Besten willen nöthig ist, in bürgerlicher Verfassung zu leben und regiert zu werden. Aber auch darin werden wir, denke ich, übereinstimmen, daſs unter allen Thieren, die nicht von Natur ganz wild und unbezähmbar sind, keines ungeneigter ist sich regieren zu lassen, als der Mensch. Sogar die natürliche Herrschaft der Ältern über ihre Kinder ist ein Joch, wogegen sich die letztern von Jugend auf sträuben, und dem

sie sich, da sie es nicht ganz abschütteln können, doch auf alle mögliche Weise zu entziehen suchen. Bey diesem angebornen Triebe zur Unabhängigkeit und willkührlichen Selbstbestimmung, bey diesem instinktmäfsigen Hafs gegen alles was unsrer Freyheit Schranken setzt, was sollte da wohl die Menschen dahin bringen können, sich regieren zu lassen, wenn es nicht eine Nothwendigkeit wäre, der sie sich nicht entziehen können?

Menippus. Ich sehe wo du mich an diesem Faden hinführen willst: aber es giebt allerdings aufser der Nothwendigkeit noch etwas, das die Menschen bewegen kann sich willig regieren zu lassen; und dieses Etwas — ist ihre Vernunft.

Xenofon. Sehr wohl! Aber du vergissest doch nicht, Menippus, dafs alle Menschen als Kinder geboren werden, deren Vernunft sich nur langsam durch Erziehung entwickelt, und nur spät durch Erfahrung zur Reife gelangt? Unmöglich kann es die Vernunft seyn, was die Kinder ihren Altern unterwürfig macht. Eben diefs ist und war auch von jeher der Fall bey allen noch unpolicierten Stämmen, Horden, und kleinen Völkerschaf-

ten, aus denen sich die gröfsern Völker und die bürgerlichen Verfassungen nach und nach gebildet haben. Ein rohes Volk ist ein Haufen grofser Kinder, eben so rasch und heftig in seinen Trieben und Leidenschaften, und beynahe eben so unerfahren als diese, aber desto unbändiger, da sie mehr Kräfte haben und sich ihrer besser zu bedienen wissen.

Menippus. Auch die Vernunft wirkt Anfangs blofs als Instinkt in dem Menschen, ohne darum weniger Vernunft zu seyn. Es ist eine Blume in der Knospe. Altern, welche die Liebe und das Zutrauen ihrer Kinder zu gewinnen wissen, werden sie immer sichrer und besser regieren, als diejenigen, die ihr häusliches Regiment auf blofse Gewalt und Furcht der Strafe gründen.

Xenofon. Eine sehr wahre Bemerkung, woraus wir aber nicht mehr folgern wollen als wirklich aus ihr folgt. Die Regierung der Altern über ihre Kinder wird durch Liebe, Dankbarkeit, Zutrauen, unterstützt, erleichtert, befestigt: aber diese Gefühle können nicht das Fundament derselben seyn, oder sie würde auf einem sehr schwachen und schwankenden Grunde ruhen. Wir müssen die menschliche Natur nicht schlimmer, aber

auch nicht besser voraussetzen als sie ist. Jene sanften und schönen Bande des Herzens sind zu zart, um nicht alle Augenblicke von der thierischen Sinnlichkeit eines Geschöpfes zerrissen zu werden, das immer nur im Gegenwärtigen lebt und von jeder Begierde unwiderstehlich hingerissen wird. Zugestanden, dafs diese Bande mit zunehmender Vernunft der Kinder immer mehr Stärke erhalten, so ist doch unläugbar, dafs sie in den eigentlichen Jahren der Kindheit nicht stark genug sind. Kurz, die Regierung der Altern gründet sich nicht auf einen zwischen ihnen und ihren Kindern errichteten, weder förmlichen noch stillschweigenden Vertrag, sondern auf die Nothwendigkeit regiert zu werden, und auf ein Gefühl dieser Nothwendigkeit, welches durch die überwiegende Stärke der Altern erweckt und unterhalten wird. Und gerade dieſs ist auch der Fall bey Völkerschaften, die, ihrer rohen Unwissenheit und Unbändigkeit wegen, durch Nothwendigkeit und Zwang gewöhnt werden müssen, das Joch der Regierung zu tragen. Kinder und Volker müssen regiert werden, weil sie sich selbst nicht regieren können, und müssen gehorchen lernen, nicht weil es ihnen so beliebt, sondern weil sie, gern oder ungern, gehorchen müssen.

Menippus. Dein Gleichnifs paſst nicht ganz, denke ich. Ich will nicht auf den Umstand drücken, dafs die Ungleichheit zwischen Kindern und Altern gröfser und augenscheinlicher ist als zwischen einem Volk und seinem Regenten. Du würdest mir entgegen halten, dafs die Rede jetzt von den ältesten Völkern und ihren Regenten sey, deren persönliche Vorzuge sehr in die Augen fallend seyn mufsten. Aber ich sehe hier noch einen sehr bedeutenden Unterschied. Die väterliche Regierung und Gewalt erstreckt sich nur über die Jahre der Unmündigkeit, und hört auf so bald die Kinder für sich selbst sorgen können: aber die Gewalthaber über die grofsen Kinder wollen nichts davon wissen, dafs ihre Vollmacht mit der Epoke der Unmündigkeit derselben ihre Endschaft erreicht hat. Wie widersinnig es auch ist, dafs eine durch Künste gebildete, durch Wissenschaften aufgeklärte, durch die Erfahrungen vieler Jahrhunderte verständigte Nazion sich in ihrem männlichen Alter noch eben so behandeln lassen soll wie in ihrem kindischen: so sehen wir doch, dafs die besagten Gewalthaber sich an diese Ungereimtheit nicht kehren, sondern im Gegentheil das Joch nur desto schwerer machen, je mehr sie Ursache haben

den Unterjochten Vernunft und Stärke genug zuzutrauen, es abzuschütteln.

Xenofon. Was an dieser Bemerkung wahr ist, streitet nicht gegen mich. Allerdings ist es ungereimt, ein gebildetes und aufgeklärtes Volk so zu behandeln als ob es noch in seinen Kinderjahren wäre. Aber was nennen wir ein aufgeklärtes Volk? Der gröfste Haufe wird diesen Nahmen nie verdienen. Die Erfahrung aller Zeiten über den Charakter des Volkes sowohl in monarchischen als populären Staaten (und in diesen letztern vornehmlich) lehrt unwidersprechlich, dafs die Menge immer unmündig bleibt, und immer nöthig hat dafs andere für sie denken und ihr gemeinsames Interesse wahrnehmen. Es bleibt also durch die allgemeine Geschichte bestätigt, dafs ein ganzes Volk nie zu einem so hohen Grade von Vernunft und Weisheit gelangt, dafs es lediglich seinem eigenen Urtheil überlassen werden könnte, ob und wie es regiert werden wolle. Immer währende Verwirrung, Anarchie, und Rückfall in die alte Wildheit würde die unausbleibliche Folge einer solchen Emancipazion desselben seyn. Es mufs also in jeder bürgerlichen Verfassung, wenn sie anders Bestand haben soll, eine Macht seyn, die sich nicht auf Vertrag oder will-

kührliches Gutbefinden des Volkes, sondern auf das grofse Gesetz der Nothwendigkeit gründet. Da die Menschen ohne bürgerliches Regiment das nicht seyn noch werden können, wozu die Natur sie bestimmt hat; so ist es nothwendig, dafs sie einer Obrigkeit gehorchen: und weil der Gehorsam gegen diese Obrigkeit, ohne Auflösung der bürgerlichen Verfassung nicht in ihr Belieben gestellt werden kann; so ist es nothwendig, dafs es aus dem Gefühl der obrigkeitlichen Übermacht und aus Furcht vor den unangenehmen Folgen der Widerspenstigkeit entspringe. Und so möchte denn wohl der Satz dieses Fremdlings, „befiehlt wer kann, gehorcht wer mufs," in der Natur der Dinge selbst gegründet, und eben diefs die Ursche seyn, warum er durch die allgemeine Erfahrung auf dem ganzen Erdboden bestätigt wird.

Menippus. Desto schlimmer, wenn es so ist! Das Recht des Stärkern, und mit ihm ein ewiger Krieg der Stärkern mit den Schwächern, wäre also Ordnung und Absicht der Natur selbst?

Xenofon. Dieser ewige Krieg ist nichts weniger als eine Folge der Nothwendigkeit,

dafs der Stärkere regiere und der Schwächere gehorche. Im Gegentheil, so bald eine Macht für die stärkere anerkannt wird, (und wie könnte sie sonst die stärkere seyn?) so folgt vielmehr Friede daraus; oder der Schwächere müfste auch am Verstande so schwach seyn, dafs er das Unmögliche für möglich hielte.

Menippus. Das Recht der Wölfe über die Schafe wäre also festgesetzt! Aber wie es auf das Menschengeschlecht passen könne, das doch vor bloſsem Vieh etwas nicht ganz unbeträchtliches, Vernunft genannt, voraus zu haben scheint, dieſs, ich gestehe es, will mir noch nicht klar werden.

Xenofon. Da möchte denn doch wohl die Schuld nur an dir selbst liegen, guter Menippus. Das natürliche Recht der Wölfe an die Schafe, wenn du es so nennen willst, ist ein Recht sie zu fressen; das Recht des Stärkern, wenn von Menschen die Rede ist, kann, eben darum weil es ein Verhältnifs von Menschen zu Menschen, nicht von Wölfen zu Schafen ist, keinen andern Gegenstand haben, als den Schwächern zu führen und zu schützen, falls sich beide noch in dem Stande natürlicher Freyheit und

Gesellschaft befinden. Ist diese aber, auf welche Weise es nun geschehen seyn mag, in bürgerliche Gesellschaft übergegangen, welche, vermöge ihrer Natur, auf eine höchste, von allen Gliedern der Gesellschaft anerkannte und gefürchtete Gewalt gegründet ist: so ist es abermahls Natur der Sache, dafs der letzte Zweck der Gesellschaft, nehmlich das Wohl des Ganzen, oder (genauer zu reden) die Erhaltung seiner innerlichen und äufserlichen Sicherheit, die Anwendung und die Grenzen dieser höchsten Gewalt bestimmt. Denn überhaupt müssen wir bey Erörterung dieser ganzen Sache nicht aus den Augen verlieren, dafs der Mensch, so wie er das Tageslicht erblickt, Ansprüche und Befugnisse mitbringt, die von der Willkühr anderer Menschen unabhängig sind, und deren ihn keine Gewalt berauben darf, wenn er sich ihrer nicht durch seine eigenen Handlungen verlustig macht. Macht, Stärke oder Kraft, (welches hier, da wir jetzt in allgemeinen Begriffen schweben, einerley ist) und Recht sind keine unverträgliche oder einander aufhebende Dinge; im Gegentheil, das Recht ist das was die Macht bestimmt, und ihr die gehörige Richtung giebt. Es giebt Fälle, wo ein Mensch um seiner eigenen Sicherheit willen genöthiget ist, einen andern Menschen, wenn er kann,

zu seinem Sklaven zu machen; und eben dieser Fall kann, unter besondern Umständen und Einschränkungen, zwischen zwey Stämmen oder Völkern eintreten: aber aufser diesen besondern Fällen kann kein Mensch den andern, kein Volk das andere zu seinem Sklaven zu machen berechtiget seyn. Gesetzt also, ein Tyrann mifsbrauchte, unter welchem ehrwürdigen Nahmen es auch seyn mag, seine Gewalt zur Unterdrückung seiner Unterthanen, anstatt sie zu Beförderung ihrer Wohlfahrt anzuwenden: so ist diese Anwendung seiner Gewalt, vermöge der Natur der Sache, unrechtmäfsig, und die Unterdrückten sind berechtigt sich zu helfen so bald sie können, das ist, so bald sie durch ihre Einmuthigkeit die Stärkern sind.

Menippus. Ich sehe nicht allzu deutlich, wie dieses Recht, das du dem Volke gegen den Gewalthaber zugestehest, mit den Begriffen von Unmündigkeit und Unvermögen sich selbst zu berathen, auf welche du noch kürzlich die Nothwendigkeit der obrigkeitlichen Übermacht gegründet hast, verträglich seyn kann.

Xenofon. So wollen wir versuchen, es uns deutlicher zu machen. Wir haben als

etwas aus der menschlichen Natur und der allgemeinen Erfahrung erweisliches vorausgesetzt, dafs die Menschen, um glücklicher als im Stande natürlicher Wildheit zu seyn, in bürgerlicher Verfassung und also unter obrigkeitlicher Gewalt leben, das ist mit Einem Worte, dafs sie regiert werden müssen. Da sie sich hierin mit den unmündigen Kindern in einerley Falle befinden, so haben wir einem jeden Volke in so fern eine Art von Unmündigkeit zugeschrieben. In der That liegt der Grund, warum es einem Volke so schlechterdings nöthig ist regiert zu werden, blofs in dieser Ähnlichkeit zwischen den grofsen und kleinen Kindern. Beide haben einen natürlichen Hang zur Geselligkeit, zu gemeinschaftlichen Unternehmungen und Spielen: aber der häufige Zusammenstofs ihrer Forderungen, und die wenige Gewalt die sie über ihre leicht entzündbaren Leidenschaften haben, veranlafst alle Augenblicke Streit und Gewaltthätigkeiten unter ihnen, die bey den grofsen Kindern alle Bande der Gesellschaft zerreifsen würden. Dieses zu verhüten mufs also eine überwiegende Macht vorhanden seyn, die jene Bande zusammen hält. Allein diese Macht darf (wie keine Kraft in der Natur) nie willkührlich — sondern soll und mufs nach Gesetzen wirken, die

in der Natur des Menschen und in dem Endzwecke der bürgerlichen Gesellschaft nothwendig gegründet sind. Diese Gesetze mögen geschrieben oder ungeschrieben, deutlich erkannt oder nur verworren geahndet seyn, genug sie sind da, sie liegen in der Natur der Sache, sie sind Aussprüche der allgemeinen Vernunft, und müssen befolgt werden, oder der Entzweck der bürgerlichen Verfassung wird vereitelt. Eine diesen Gesetzen zuwider laufende Regierung ist Mifsbrauch der höchsten Gewalt, oder Tyranney; und da das Elend der Unterthanen eine unausbleibliche Folge davon ist, so haben die letztern nichts als ihr Gefühl vonnöthen, um zu wissen, ob sie wohl oder übel regiert werden. Ist das Übel zu grofs um länger ertragen zu werden, so wird auch dieses Gefühl allgemein, und erweckt endlich, wenn die Mifshandlungen fortdauern, ein anderes, das lange durch Furcht und Gewohnheit zu gehorchen eingeschläfert lag, nehmlich das Gefühl eigener fysischer und moralischer Kräfte, und dieses bricht natürlicher Weise in Versuche aus, sich derselben zu seiner Rettung zu bedienen. Ein Volk kann sich nicht selbst regieren; aber es kann seine Arme zu seiner Selbstvertheidigung aufheben: und wiewohl die wenigsten weise genug sind

ihr Privatinteresse dem gemeinen Besten aufzuopfern; so giebt es doch Fälle, wo wenigstens die Verzweiflung alles wagt um ein gemein verderbliches Übel abzutreiben.

Menippus Und was wird dann aus dem leidenden Gehorsam, der doch, wenn die Stärke ein Recht zu herrschen giebt, auf Seiten der Unterthanen eine nothwendige Folge ihrer Schuldigkeit ist, der überwiegenden Gewalt unterthan zu seyn?

Xenofon. Die Natur, oder, was auf Eines hi aus läuft, die Nothwendigkeit, hat den Menschen vieles zu leiden auferlegt. Empörung gegen unvermeidliche Übel wäre Tollheit; aber ein geringeres Übel zu leiden, um eines gröfsern überhoben zu seyn oder eines nur mit diesem Übel erkäuflichen Guten theilhaftig zu werden, ist der Vernunft gemäfs. In diesem Sinne ist leidender Gehorsam oft (und nur allzu oft) unvermeidliches Loos der Menschheit, und nothwendige Bedingung des bürgerlichen Lebens. Aber zu einem Gehorsam, der immer bereit wäre, alles, auch das unerträglichste zu leiden, ungeachtet es nur auf uns ankäme es nicht zu leiden — das ist, zu einem Gehorsam, der die Menschen

zu etwas weniger als Vieh, zu blofsen Maschinen, herab würdigte, dazu kann uns nichts verpflichten. Übrigens, lieber Menippus, wollen wir herrschen und regieren nie für gleichbedeutende Wörter gelten lassen. Die Natur hat die Menschen nicht zu Sklaven in die Welt gesetzt; sie müssen regiert, geleitet, berathen, nicht beherrscht werden: und wiewohl sich vermöge des Zusammenhangs der menschlichen Dinge, der nicht ganz von uns abhängt, Fälle zutragen, wo blofse Stärke das Recht zu regieren giebt; so kann sie doch niemahls ein Recht geben, gegen die Naturgesetze der Menschheit und die darauf gegründeten Grundgesetze aller bürgerlichen Gesellschaft zu regieren, das ist, willkührlich und tyrannisch zu herrschen.

Menippus. Wir sind also, wie es scheint, blofs in der Art wie wir uns ausdrücken, verschieden. Die Gewalthaber sind, wie du selbst behauptest, verbunden nach Gesetzen zu regieren, und die Unterthanen berechtigt das Joch abzuschütteln, wenn sie es unerträglich finden. Das Verhältnifs zwischen dem Regierer und den Regierten beruhet also auf gegenseitigen Rechten und Pflich-

ten, deren Beobachtung von beiden Seiten die Bedingungen desselben sind. — Nennen wir dieſs Vertrag oder nicht, der Nahme thut nichts zur Sache; aber die Sache ist gerade so, als ob der Vertrag dabey zum Grunde läge: „Wir wollen dir gehorchen, wenn du uns wohl regierest; aber so bald du deine Schuldigkeit gegen uns nicht erfullen willst, sind auch wir von der unsrigen gegen dich entbunden.“

Xenofon. Wie ich sehe, Freund Menippus, steht dein gesellschaftlicher Vertrag noch immer zwischen uns, und ich bin dir, mit allem was ich gesagt habe, noch immer unverständlich geblieben. Die bürgerliche Ordnung unter den Menschen auf den Begriff eines Vertrags zu gründen ist hauptsächlich darum unschicklich, weil ein Vertrag voraussetzt, daſs es gänzlich von dem Belieben der Parteyen abhängt, ob und wie sie sich vertragen wollen. Dieſs ist aber, nach meinen Begriffen, bey der bürgerlichen Ordnung keinesweges der Fall. Ich betrachte dieses als ein Gesetz der Natur, als eine in der Beschaffenheit des Menschen gegründete nothwendige Bedingung seiner möglichsten Entwicklung und Ausbildung, worauf doch die Natur alles bey ihm angelegt

hat. Wenn es Menschenrassen geben sollte, denen es an dieser Anlage zur Vervollkommnung gänzlich fehlte, so gehörten sie nicht zu den Menschen von denen hier die Rede ist: sie machten vielmehr eine Mittelgattung zwischen Menschen und Affen aus, die durch den Mangel der Triebfedern der Vervollkommnung genöthigt wäre, sich ewig in dem engen Kreise des thierischen Lebens herum zu drehen. 2) Die edlern Menschenrassen hingegen haben sich alle, früher oder später, mehr oder weniger, je nachdem ihnen die äufsern Umstände beförderlich oder nachtheilig waren, aus dem Stande der rohen Natur heraus gearbeitet, und in bürgerliche Gesellschaften zu Befestigung und Erhöhung eines gemeinschaftlichen Wohlstandes vereiniget. Natur und äufsere Nothwendigkeit

2) Ob es wirklich solche Halbmenschen (die Rede ist nicht von einzelnen zufälliger Weise Verunglückten, sondern von ganzen Stämmen, denen dieser Mangel natürlich wäre) auf dem Erdboden gebe? ob vielleicht die so genannten Päscherähs auf dem Feuerlande, und die stumpfen Neuholländer solche Mittelding zwischen Thieren und Menschen sind? — sind Fragen, die aus Abgang hinlänglicher Beobachtungen und angestellter Versuche noch unentschieden zu seyn scheinen.

arbeiten hierbey zusammen auf Einen Zweck; und wiewohl es ungereimt wäre zu sagen, die Menschen hätten sich blofs leidentlich dabey verhalten; so läfst sich doch eben so wenig behaupten, dafs sie bey Errichtung der ersten bürgerlichen Gesellschaften als Künstler zu Werke gegangen, und sich, nach vorgängiger gemeinsamer und freyer Berathschlagung, einhellig diejenige Staatsverfassung und Regierung gegeben hätten, die sie zu Erzielung des möglichsten Wohlstandes des gemeinen Wesens für die vollkommenste erkannt hätten. Die Geschichte widerspricht dieser Hypothese geradezu, und mufs ihr widersprechen, weil sie den Gang der Natur in Entwicklung des Menschen, und also dem was vermöge der Natur möglich ist, auwider läuft.

Um dich hiervon zu überzeugen, lafs uns einen Blick in die ältern Zeiten der Welt werfen. Das erste, was uns da in die Augen fällt, ist der grofse Unterschied zwischen der Verfassung der Völker im nördlichen Theile Asiens und in Europa, und derjenigen, welche die südlichern Länder Asiens bewohnen. In den letztern finden wir, lange vor der Policierung unsers Griechenlandes, schon grofse monarchische

Staaten, wo die Willkühr des Regenten das höchste Gesetz ist; wo er wie ein Gott verehrt, und wie ein böser Dämon gefürchtet wird; wo er Herr und Eigenthümer des ganzen Staats ist, und die Unterthanen sich ohne Weigerung als seine Sklaven betrachten, über deren Güter, Vermögen, Leib und Leben er nach Belieben schalten kann; kurz, wo der Monarch Alles ist, und das Volk gar keine bürgerliche Existenz hat.

Menippus. Aber wie, um aller Götter willen, ists möglich, dafs Menschen, die ihrer Sinne mächtig waren, sich jemahls zu einer so unnatürlichen Verfassung bequemen konnten?

Xenofon. Nichts ist begreiflicher; und der Grund davon ist, weil nichts natürlicher war als eben diese unnatürliche Verfassung — in ihren ersten Anfängen. Denn sie erwuchs, beynahe eben so unmerklich als eine Pflanze aus ihrem Keime wächst, aus der ältesten patriarchalischen Lebensart der Menschen. Aus dem Vater einer Familie ward endlich das Haupt eines Stammes, unter mehrern Stämmen überwältigte der mächtigste nach und nach die schwächern, und das Haupt desselben wurde König. Wah-

rend des Zeitlaufs, der zu diesen Fortschritten erfordert wurde, bildete sich unter diesen Menschen unvermerkt eine Art von bürgerlicher Regierung nach dem Modell der natürlichen Familienmonarchie, von welcher sie ausgegangen war: der König wurde als der Vater der Volker, die er regierte, und diese als seine Kinder angesehen. Jener regierte so unumschränkt, wie ein Vater im Stande der natürlichen Gesellschaft über seine Familie: diese liefsen sich eben so wenig einfallen mit ihrem Fürsten, als Kinder mit ihrem Vater, einen Vertrag zu errichten, und ihnen die Bedingungen, unter welchen sie gehorchen wollten, vorzuschreiben. Eine solche Verfassung konnte, so lange sie ihrem Ursprung näher war, und unter allerley günstigen Umständen, eine Zeit lang das Glück der Volker machen; auch findet man, selbst seitdem beynahe der ganze Orient unter dem Druck eines eisernen Despotismus schmachtet, hier und da noch einige Überbleibsel und Spuren der ursprunglichen Humanität dieser Vaterregierung. Aber unglücklicher Weise fehlt ihr eine Triebfeder, die der natürlichen eigen und so unentbehrlich ist, dafs ihr Mangel sogar leibliche Väter zu Tyrannen macht. Das natürliche Familienregiment gründet sich zwar (so wie sein bürgerliches Nachbild) auf

die Furcht der Kinder vor der väterlichen Gewalt: aber die Natur sorgte dafür, diese letztere durch die Liebe zu mildern, die sie dem Herzen der Altern einpflanzte. Die Väter der Völker hingegen, denen dieser wohlthätige Instinkt fehlt, begnügen sich gefürchtet zu werden, ohne das Verhafste ihrer Gewalt durch Liebe, welche Gegenliebe gebiert, zu mildern. Knechtische Furcht, auf den blendenden Glanz eines unzugänglichen Thrones, auf Myriaden von Trabanten, auf zahllose Kriegsheere und das immer gezückte Schwert der Rache, kurz auf unwiderstehliche Gewalt gegründet, ist das einzige, was diese Monarchien zusammen hält, und die Sicherheit der Despoten und ihrer Satrapen ausmacht. Zuweilen sendet wohl auch das Schicksal den Unglücklichen einen Befreyer, einen Cyrus, zu, der die alten Fesseln zerbricht, und ein neu gestiftetes Reich mit Weisheit und wahrem Vatersinne regiert: aber dieser Fall ereignet sich selten, und das Gute, das dadurch bewirkt wird, ist meistens nur persönlich und vorüber gehend; denn die erste Quelle des Übels, die Verfassung, bleibt, und eine Reihe blöder oder lasterhafter Nachfolger zerstört in kurzem wieder, was der einzelne wohlthätige Regent gebauet hat.

Menippus. Aber wenn diese Verfassung der südöstlichen Völker Asiens den Ursprung hat, den du ihr giebst, wie kommt es, dafs die nördlichern Asiaten, und die Europäischen Völker davon frey geblieben sind? Wenn jenen despotischen Monarchien das natürliche Familienregiment zum Grunde liegt, welches man allerdings (wie es scheint) als den Keim aller bürgerlichen Regierung ansehen kann: so müfste ja der Despotismus über den ganzen Erdboden ausgebreitet seyn?

Xenofon. Wäre eine nothwendige Folge der ursprünglichen Familienregierung, so würde dieſs alle dings der Fall gewesen seyn. Aber wenn ich vorhin der unnatürlichsten aller Regierungsformen diesen natürlichen Ursprung gab, so fiel mir gar nicht ein, verschiedene zufällige Umstände, als z. B. den Einfluſs des Klima's und die daher entspringende Sinnesart und Lebensweise, als mitwirkende Ursachen, auszuschlieſsen. Bloſs diese äuſserlichen Umstände haben den Unterschied hervorgebracht, den man zwischen den nördlichen und südlichen Bewohnern der Erde wahrnimmt. Ein warmes, bis zur Üppigkeit fruchtbares, und eine mäſsige Arbeit hundertfältig belohnendes Klima, lud die Menschen ein, dem herum irrenden Hirtenleben zu ent-

sagen und in festen Wohnsitzen sich anzupflanzen. Eine Menge friedsamer Künste, die Töchter des Ackerbaues und einer mildern Lebensart, entwöhnten sie von den kriegerischen Sitten ihrer Vorältern. Unvermerkt, aber nur desto unwiderstehlicher, wirkte der Einfluſs der Luft, der Sonne und des Bodens auf die Leibesbeschaffenheit und Sinnesart der Einwohner der heiſsen Erdstriche. Wollüstige Ruhe und sinnlicher Lebensgenuſs ist ihr höchstes Gut; und diesem Karakter ist die despotische Staatsverfassung so angemessen, daſs, aulser den rauhern Bewohnern der gebirgigen Provinzen, schwerlich irgend ein Volk im südlichen Asien, vom Eufrates bis zum Ganges und bis an die Ufer des östlichen Weltmeers, nur des Gedankens fähig ist, die despotische Regierungsform (zumahl da sie nun bereits Jahrtausende lang an sie gewöhnt sind) gegen irgend eine freye, populare oder aristokratische zu vertauschen.

Eine ganz andere Bewandtniſs hatte es natürlicher Weise mit den Stämmen oder Horden der nomadischen Völker, die in den ungeheuern Steppen und Wildnissen des nördlichen Theils von Asien und Europa mit ihren zahlreichen Heerden umher zogen, und, so wie ihnen diese unermeſslichen Strecken zu enge

wurden, sich gegen Mittag und Abend fortdrückten, und von Zeit zu Zeit die reichen mittäglichen Provinzen wie verheerende Fluten überschwemmten. Diese Völker haben Jahrtausende lang keine andere als freye Verfassungen gekannt. Aber auch die ihrigen entsprangen aus der patriarchalischen, die das Urbild aller gesellschaftlichen Verbindungen unter den Menschen ist. So wie eine Familie sich in mehrere Zweige ausbreitete, so wurden die Väter dieser Zweige die natürlichen Räthe und Gehülfen des gemeinschaftlichen Anherrn des ganzen Stammes. Wuchs in der Folge jeder Zweig wieder zu einem besondern Stamme, so verlor sich endlich der Begriff eines gemeinschaftlichen Vaters oder Oberhauptes. Jeder Stamm behauptete seine natürliche Unabhängigkeit von dem andern, ohne jedoch der alten Familienverbindung, die durch einerley Sprache und Sitten unterhalten wurde, gänzlich zu entsagen. Bey Gelegenheit gemeinschaftlicher Gefahren oder Unternehmungen machten die besondern Häupter dieser kleinern Horden Eines Hauptstammes den allgemeinen Rath desselben aus; eine Art von unförmlicher natürlicher Aristokratie, die nichts von ihrem Ansehen verlor, wenn auch die Umstände einen gemeinschaftlichen Anführer oder

König nothwendig machten. Denn dieser war im Grunde doch nur der Erste unter seines gleichen, wiewohl ihm seine freywilligen Untergebenen in gewissen Fällen, wo das gemeine Beste es zu erfordern schien, selbst den unbedingtesten Gehorsam selten verweigerten. Wie gesagt, Jahrtausende lang ist diefs die Verfassung aller nomadischen, Skythischen und Celtischen Volkerschaften des nordlichen und abendländischen Theils unserer Erdkugel gewesen. Sie war ihrem unruhigen, herum irrenden Jäger- und Hirtenleben, ihrer dem raubern Klima gemäfsen Sinnesart, Stärke und Unbändigkeit, dem unaufhörlichen Kriegsstande, worin bald die gröfsern Horden, bald die kleinern Stämme an einander geriethen, sich drückten, verdrängten, zu Boden warfen, auch wohl gänzlich aufrieben, die natürlichste und angemessenste.

Aber diese Art von Freyheit grenzt zu nahe an gänzliche Verwilderung, als dafs sie der Zustand seyn könnte, worin die menschliche Gattung den Grad von Ausbildung und Wohlstand, worauf es die Natur bey ihr angelegt hat, erreichen könnte. Freyheit ohne eine weislich ausgedachte und künstlich organisierte bürgerliche Verfassung wächst gar bald in Barbarey und Wildheit aus, und ist in ihren Folgen oft noch ver-

derblicher als die Sklaverey der despotischen Regierungsart. Beide hemmen den Fortschritt der Kultur, verewigen den Stand der Kindheit des Menschengeschlechtes, und zwingen ganze Völker, mit den glücklichsten Anlagen Jahrtausende auf eben demselben Punkte stehen zu bleiben. Der einzige Unterschied zum Vortheil der Wildheit ist: dafs sie die edlern Naturkräfte des Menschen ungeschwächt schlummern läfst, da diese hingegen von der Sklaverey abgestumpft und gänzlich niedergeschlagen werden. Ein Haufen roher Wilden kann unter günstigen Umständen sich nach und nach zu einem Volke ausbilden, das mit grofsen körperlichen und moralischen Kräften zu dem, was die Vollkommenheit der menschlichen Natur ausmacht, empor strebt: aus einem Volk hingegen, das seit vielen Generazionen gewohnt ist am Joche zu ziehen, und alle Lasten die auf seinen Rücken aufgehäuft werden mit stummer Geduld zu tragen, wird nichts besseres; es müfste nur durch aufserordentliche Begebenheiten, so zu sagen, erst vernichtet und dann wieder neu geschaffen werden, wovon mir kein Beyspiel bekannt ist. Alle Revoluzionen, die sich gewöhnlich mit solchen Völkern zutragen, endigen sich damit, dafs sie der Raub eines andern Herren werden.

Lafs uns nach dem Punkte, von welchem wir ausgegangen sind, zurück sehen, Menippus. Ich behauptete, die bürgerliche Gesellschaft sey nicht sowohl ein Kunstwerk des menschlichen Verstandes, als vielmehr das Resultat des Bedürfnisses, der Nothwendigkeit und zufälliger Umstände; und ich berief mich hierüber auf ihren Ursprung in den ältesten Zeiten der Welt. Die Geschichte schien es uns begreiflich zu machen, wie aus einerley Urform in Südosten und Süden die grofsen despotischen Reiche, in Norden und Nordwesten hingegen die aus Demokratie, Aristokratie und Monarchie zusammen gewachsne Regierungsform entstanden, aus welcher sich, bey zunehmender Kultur, nach Mafsgabe der Umstände theils die sogenannten Freystaaten, theils die gemäfsigte und eingeschränkte Monarchie gebildet haben. Nirgends zeigt uns die Geschichte eine Staatsverfassung, die man für ein reines Werk der Vernunft, ja nur für den Beschlufs einer allgemeinen freyen Berathschlagung gelten lassen kann; und wenn auch einige wenige Beyspiele das Gegentheil zu zeigen scheinen, so ist doch gewifs, dafs sich selbst in unsern freyesten Republiken nur einzelne politische Momente finden, wo die Freyheit nicht durch willkührliche Gewalt Eines oder

mehrerer Aristokraten, oder eines von selbstsüchtigen Demagogen mehr beherrschten als geleiteten Pöbels eingeschränkt, und nur allzu oft in einen blofsen Nahmen verwandelt worden wäre.

Die bisherige Erfahrung zeigt uns also nichts, was nicht die Behauptung bestätigte, dafs alle bürgerliche Ordnung nur dadurch besteht, dafs der gehorchende Theil, gern oder ungern, das Joch der obrigkeitlichen Gewalt tragen mufs, durch welche er in den Schranken des Gesetzes, die er immer zu durchbrechen geneigt ist, zurück gehalten wird. Aber eben dieselbe Erfahrung zeigt auch, dafs die zur Aufrechthaltung des gemeinen Wesens unentbehrliche Macht sich immer auszudehnen sucht, und durch die Gesetze, welche sie handhaben soll, und welchen sie selbst untergeordnet ist, sich nur so lange und in so fern gebunden hält, als es ihr kein Opfer ihrer eigennützigen Neigungen, Leidenschaften und Entwürfe kostet. Eine grofse Macht wird daher fast immer, mehr oder weniger, zu Bedrückung des Volks gemifsbraucht. Dieses duldet viel und lange; theils aus dem dunkeln Gefühl, dafs es nicht verlangen kann die Vortheile der bürgerlichen Verfassung ohne Aufopferungen zu geniefsen; theils weil

die Macht der Gewohnheit so viel über den Menschen vermag, dafs ihm beynahe alles, was sein Daseyn nicht schnell und unmittelbar zerstört, durch sie erträglich wird; theils weil jedes einzelne Glied der Gesellschaft sein Unvermögen, einer überwiegenden und durch die Einbildung noch vergrösserten Gewalt zu widerstehen, fühlt, und Widerstand in grofsen Massen durch die Verfassung unmöglich gemacht ist. Die Gewalthaber an ihrem Theil werden indessen eben so gewohnt, keinen Widerstand zu finden, als das Volk, keinen zu thun. Unvermerkt räumen sie nach und nach alles aus dem Wege, was ihnen Anfangs Schranken setzte. Die Mittel sind unermefslich, die der Inhaber der höchsten Gewalt im Staat in den Händen hat, das Volk, je nachdem die Umstände es fordern, zu täuschen, zu verführen, zu schrekken, zu erhitzen, zu besänftigen, bis er es endlich so weit gebracht hat, dafs sein blofser Wille die Quelle aller Gesetze wird, oder (was eben dasselbe ist) die Gesetze nach Belieben einschränken oder ausdehnen, aufhalten oder beschleunigen, und jeden, den er begünstigen will, so wie sich selbst, von ihrem Zwang befreyen kann. Von nun an ist leidender Gehorsam das Loos des Volkes und überhaupt aller, die nicht auf die eine,

oder andere Weise an der höchsten Gewalt Antheil haben. Da aber gleichwohl der möglichste Wohlstand des Ganzen, woran niemanden mehr als den Gewalthabern gelegen ist, es nothwendig macht, den Unterthanen wenigstens einen gewissen Grad von Thätigkeit zu lassen: so mag ein grofser Staat noch immer Jahrhunderte lang bey einer solchen Verfassung bestehen; weil das Volk, wiewohl es in politischem Sinne nichts ist, wenigstens einen Theil seiner Kräfte zu Vermehrung seines Privatwohlstandes, oder doch zur Erhaltung seines Daseyns in einem durch angeborne Gewohnheit leidlich gewordenen, wenn gleich armseligen Zustande, anwenden kann. Immer fortschreitende Kultur, Kunstfleifs, Gewerbe und Handelschaft verschaffen einem glücklich gelegenen und mit mancherley natürlichen Reichthümern begünstigten Staate, selbst unter einer heillosen Verwaltung, unermefsliche, kaum zerstörbare Lebenskräfte; selbst die gröfste Ungleichheit und die ausschweifendste Uppigkeit vermehren eine Zeit lang seinen Flor und scheinen die Hulfsquellen der Machthaber unerschöpflich zu machen. Natürlicher Weise werden diese letztern immer sorgloser über die Folgen ihrer willkührlichen, ungerechten und unklugen Staatsverwaltung, gehen in ihren Forderungen und Anmafsungen

immer weiter, glauben alles zu dürfen und alles zu können, und da sie gewohnt sind, bey allem, was sie thun und wagen, die moralischen Ursachen in gar keinen Anschlag zu bringen, die fysische Macht hingegen für alles zu halten, so kommt ihnen gar nicht in den Sinn, dafs diese Macht, in deren Besitz sie sich so sicher halten, am Ende doch nur auf der Wirksamkeit der moralischen Räder und Springfedern beruht, und dafs der Augenblick, da das Volk zum Gefühl seiner Kraft erwacht, der letzte seiner Tyrannen ist. Gewöhnlich werden sie denn auch von diesem fatalen Augenblick so ganz unbereitet überrascht, dafs sie in der ersten Verwirrung ihrer Sinne die Hülfsmittel, die noch in ihren Händen sind, entweder gänzlich aus der Acht lassen, oder einen so verkehrten Gebrauch davon machen, dafs man das dumpfsinnige Schwanken zwischen Muthlosigkeit und Übermuth, wodurch sie ihr Verderben beschleunigen, schon für den Anfang der furchtbaren Rache halten möchte, welche die unerbittliche Nemesis immer an allen Grofsen und Gewaltigen genommen hat und immer nehmen wird, die im Gebrauch ihrer Macht und ihrer übrigen Vorzüge der Bescheidenheit und Mäfsigung vergessen; der einzigen Bedingungen, unter welchen die vom

Glück verabsäumten Menschen ihnen ihre Vorzüge willig zugestehen, und der einzigen Tugenden, die man von ihnen fordert.

Dieſs war seit Jahrtausenden der gewöhnliche natürliche Lauf der Dinge bey allen mehr oder weniger policierten Völkern. Die Menschen fühlten die Nothwendigkeit regiert zu werden, und unterwarfen sich einer obrigkeitlichen Gewalt. Die Inhaber der letztern begnügten sich nirgends an dem Maſse von Macht und Ansehen, der ihnen vermöge der Natur der Sache zukam. Sie dehnten beides so weit aus als sie konnten, miſsbrauchten ihre Gewalt immer ungescheuter, und spielten mit Einem Worte so lange den Herren, der über seine Sklaven und sein Eigenthum willkührlich schalten und walten kann, bis endlich die Völker, nachdem sie lange geduldet hatten was nicht zu dulden war, entweder weil sie es nicht länger aushalten konnten, oder von ehrgeitzigen und ränkesüchtigen Menschen aus ihrem Mittel aufgereitzt, sich auf einmahl ihrer Übermacht bewuſst wurden, das Joch mit Gewalt abschüttelten, und an ihren Unterdrückern das Wiedervergeltungsrecht ausübten, aber im Ungestüm ihrer Wuth nun auch auf ihrer Seite aller Mäſsigung vergaſsen, alle bürgerliche Ord-

nung umstürzten, sich einer Gewalt anmafsten die sie nicht zu gebrauchen wufsten, und so lange gegen ihre eigenen Eingeweide wütheten, bis ihnen kein anderes Rettungsmittel übrig blieb, als sich einem neuen Machthaber mit oder ohne Einschränkung zu unterwerfen; da denn, so bald die Wunden des Staats sich zu schliefsen anfingen, auch das alte Spiel von neuem anging, um in mehr oder weniger Zeit einen ähnlichen Ausgang zu nehmen und auf die vorige Weise wieder anzufangen.

Menippus. Und in diesem sinnlosen Zirkel sollte das arme Menschengeschlecht sich ewig von leidendem Gehorsam und Sklaverey zu Empörung und Anarchie, und von diesen wieder zu jenen herum zu drehen bestimmt seyn?

Xenofon. Bestimmt — sagst du? Keineswegs! Keineswegs, Freund Menippus! oder die göttliche Nemesis, welche nie müde wird den frevelnden Übermuth und die wilde Gesetzlosigkeit durch die Folgen ihrer eigenen Missethaten zu züchtigen, und die Vernunft, die bey allem diesem nicht weniger als eine müfsige Zuschauerin ist, müfsten ewig unvermögend bleiben, den alten schon zu lange dauernden Kampf der Sittlichkeit und Kultur mit der Thierheit und

Barbarey, welche sich bis auf diesen Tag um die Herrschaft über die Menschen gestritten haben, endlich zum Vortheil der ersten, oder vielmehr zur Ehre der menschlichen Natur und zum Heil der Welt, auf immer zu entscheiden.

Hier hielt Xenofon ein; und indem Menippus, wie es schien, den Mund zu einer neuen Frage spitzte, schwand auf einmahl die Scene zugleich mit den redenden Personen aus meinen Augen, und ich befand mich wieder in meinem gewöhnlichen Zustand an meinem Schreibtische.

ANTWORTEN UND GEGENFRAGEN

AUF DIE

ZWEIFEL UND ANFRAGEN

EINES VORGEBLICHEN WELTBÜRGERS

1783

Wenn es noch zweifelhaft wäre, ob es auch unächte Weltbürger gebe, die sich dieses edlen Nahmens anmafsen, ohne durch die Gleichförmigkeit ihrer Grundmaximen und Gesinnungen mit denen der wahren Kosmopoliten dazu berechtigt zu seyn, so hätte uns der ungenannte Verfasser der Neugierden eines Weltbürgers (einer vor kurzem auf anderthalb Bogen im Druck erschienenen Flugschrift) der Mühe überhoben, die Welt über das Daseyn solcher falscher Brüder aufser allem Zweifel zu setzen.

Dieser vorgebliche Weltbürger hat zwar seine Zweifel und Anfragen ausdrücklich nur den Staatsgrüblern zur Prüfung und Beantwortung gewidmet: da aber einige der erstern (und gerade diejenigen, die ihm die meisten Wehen zu machen scheinen) so beschaffen sind, dafs sie ohne alle staats-

grüblerische Spitzfindigkeit mit blofser Hülfe des schlichten Menschenverstandes gehoben werden können; so finde ich mich um so mehr bewogen, ihm diesen kleinen Dienst zu leisten, indem diese Zweifel gerade solche Gegenstände betreffen, worüber sich die wahren Kosmopoliten durch eine gegen die seinige sehr stark abstechende Vorstellungsart unterscheiden.

Nichts ist wohl natürlicher, als dafs in einer Zeit, wo jedermann grübelt, manche Sätze, welche in Jahrhunderten, wo nur Mönche grübelten, für unzweifelhafte Wahrheiten galten, zu Aufgaben gemacht und genöthigt werden die Titel zu zeigen, auf welchen sich ihre so lange unangefochtene Gewifsheit gründe. Der gemeine Verstand, der alle Menschen instinktmäfsig lehrt was ihnen gut oder böse sey, ist zwar für sich selbst träge, und läfst sich nur gar zu leicht zufrieden stellen, auch wohl unter gewissen Umständen auf ganze Jahrhunderte einschläfern. Ist er aber einmahl aufgeschreckt und verschüchtert, so wird sein Mifstrauen eben so grofs als seine vorige Sicherheit; er verliert allen Respekt, glaubt seinen besten Freunden nichts mehr, wittert überall Betrug und Gefährde, durchleuchtet daher mit seinem

Lämpchen jeden finstern Winkel, fürchtet sich aber eben so sehr vor gar zu blendendem Licht als vor heiligem Dunkel, weil ihn dünkt, dafs man in dem einen so gut als in dem andern Gefahr laufe um seinen — Geldbeutel zu kommen.

Dieses Mifstrauen mufs um so viel gröfser werden, je mehr er entdeckt, dafs gewisse Leute sich sein gutherziges Vertrauen und seinen sorglosen Schlummer ungebührlich zu Nutze gemacht haben. Kommt dann noch eine naseweise Filosofie dazu, die ihn unaufhörlich mit Fragen beunruhigt, auf welche er nichts andres zu antworten weifs als, „fragt meinen Hofmeister," die sich aber mit dieser Abweisung so wenig befriedigen läfst, dafs sie ihm vielmehr alles, was ihm sein Hofmeister von Kindheit an als heilige Wahrheit eingeflöfst, eingesungen, eingepredigt und eingeprügelt hatte, streitig und zweifelhaft macht; eine Filosofie, die kein Ansehen der Person und Würde, kein Privilegium des Alters, keinen Besitzstand der von Untersuchung des Titels befreye, gelten läfst, nichts Verborgenes unaufgedeckt, nichts Schimmerndes unangetastet, nichts Räthselhaftes unaufgelöst wissen will; die man sich nicht einmahl durch derbe Beweise vom

Halse schaffen kann, weil sie immer den Beweis des Beweises fordert; und ist es endlich gar so weit gekommen, dafs diese Filosofie ihre Wirkung, unter dem beliebten Nahmen der Aufklärung, der Befreyung vom Joch alter Vorurtheile, u. s. w. mit Hülfe unzähliger Bücher-Fabriken und Drukker-Pressen über alle Stände einer grofsen Nazion ausgebreitet und alle Arten von Köpfen in Gährung gesetzt hat: was Wunder, wenn endlich vor lauter Aufklärung, Freyheit zu denken, Eifersucht gegen alles menschliche und Mifstrauen gegen alles übermenschliche Ansehen, die Köpfe zu schwindeln anfangen, nichts um uns her mehr fest zu stehen scheint, und eine epidemische Zweifelsucht die Welt zuletzt mit einem noch schlimmern Zustande bedroht, als derjenige war, worin sie sich ihrem Hofmeister blindlings überliefs, und eher an ihren eignen Sinnen als an der Unfehlbarkeit ihrer Führer zweifelte?

Augenscheinlich nähert sich ein grofser Theil von Europa diesem Zustande mit starken Schritten. Die vorbesagte Filosofie, nicht zufrieden sich der höhern Klassen allenthalben fast gänzlich bemächtigt zu haben, macht sich auch Wege zu demjenigen Theile des

Volks, der sich beym blofsen Glauben immer noch am leidlichsten befunden hat. Was zuletzt die Folgen dieses immer allgemeiner werdenden Empörungsgeistes gegen alles Ansehen, gegen alles was unsern Vätern ehrwürdig und unverletzlich war, natürlicher Weise seyn werden — scheint eine Aufgabe zu seyn, deren Auflösung eines akademischen Preises würdiger wäre, als manche andre, womit man die dialektische Geschicklichkeit unsrer besten Köpfe seither in Wetteifer gesetzt hat. Wahrscheinlicher Weise wird, wenn man mit der Religion und der Priesterschaft fertig ist, die Reihe auch an Untersuchungen kommen, die unsern weltlichen Gewalthabern in der Folge nicht behagen dürften, so gleichgültig auch das Gefühl ihrer Stärke sie jetzt dagegen machen mag. Denn auch sie wird man endlich fragen: Aus welcher Macht thut ihr diefs und das? Von wem habt ihr diese Macht empfangen, und wem habt ihr Rechenschaft davon zu geben? Worauf gründen sich eure Vorrechte, Besitzthümer und Ansprüche? Habt ihr die Gewalt, die uns zu Boden drückt, von der Natur? Werdet ihr aus einer vollkommnern Masse gebildet als wir? Habt ihr mehr Sinne, mehr Hände und Füfse? u. s. w. Oder, wenn sich alle eure Vorrechte (wie uns

unsre Filosofen von den Dächern herab predigen) auf einen bloſsen Vertrag zwischen uns und euch gründen; wenn alles, was ihr besitzt, bloſs anvertrautes Gut ist, und euer Ansehen keinen andern rechtsbeständigen Grund hat noch haben kann, als eine von uns empfangene bedingte Vollmacht, die wir alle Augenblicke zurück nehmen können, so bald wir uns auf eine vortheilhaftere Art einzurichten wissen: wie könnt ihr erwarten, daſs so aufgeklärte Leute wie wir in der wichtigsten Angelegenheit unsers zeitlichen Lebens — (des einzigen, welches uns übrig bleibt, nachdem uns eure Filosofen gelehrt haben, daſs die Seele des Menschen in seinem Blute ist) — euch eine willkührliche und unbeschränkte Gewalt über unsere Personen, unser Eigenthum und unser Leben einräumen werden? Ehe wir euren Verordnungen gehorchen, wollen wir untersuchen, ob sie uns glücklicher machen werden. Ehe wir euch Subsidien bewilligen, wollen wir erst wissen, wie ihr sie zu unserm Nutzen anzuwenden gedenket. Und ehe wir uns an die Schlachtbank führen oder in Gefahr setzen lassen, unsre Felder verwüstet, unsre Wohnungen angezündet, unsre Weiber und Töchter geschändet, und unsre Söhne in die Kriegsknechtschaft geführt zu sehen, wollen wir vor-

her untersuchen, was uns daran gelegen ist, ob ihr etliche Quadratmeilen mehr oder weniger zu besteuern habt oder nicht.

Ich zweifle keinesweges, dafs unsere Obern nicht im Stande seyn sollten, auf alle diese unehrerbietigen Fragen — auch ohne Knüttel, Zuchtbau und Festungsbau — sehr gültige Antworten zu geben. Aber die Geschichte der vergangenen Zeiten belehrt mich, dafs es doch immer sichrer ist, die Sachen nicht auf solche Spitzen zu treiben; dafs illuminierte Bauern und begeisterte Knipperdollinge, Kromwelle u. s. w. gefährliche Sachwalter der Menschheitsrechte sind, und, mit Einem Worte, dafs es besser ist, die wohlthätigen Wirkungen, die ein unvermerkt zunehmendes Wachsthum der Vernunft unfehlbar unter den Völkern der Erde hervorbringen wird, ruhig abzuwarten, als diesen Zeitpunkt (der doch gewifs noch kommen wird) durch Mittel beschleunigen zu wollen, deren unüberlegte Folgen schlimmer und verderblicher seyn würden als die Übel, die man dadurch zu heben glaubt.

Der Himmel verhüte, dafs der Gedanke, der bisherigen Aufklärung unsrer Zeiten durch etwas andres als durch gesunde Vernunft und

gründliche Wissenschaften Schranken zu setzen, jemahls in denjenigen erwecht werde, welche Gewalt über uns haben! Wahre Erleuchtung über alles, was den Menschen wesentlich angeht, ist unser wichtigstes und allgemeinstes Interesse; und Verbesserungen sind ihre natürlichen Folgen. Aber es giebt auch Irrwische, deren betrügliches Licht in Moräste führt. Selbst das wohlthätige Sonnenlicht darf nicht anders als mit grofser Behutsamkeit und durch fast unmerkliche Stufen in die schwachen Augen eines sehend gewordenen Blinden eingelassen werden, und ein zu starker Lichtstrom blendet sogar ein geübtes Gesicht. Aber die eine Halfte der Welt in den Brand stecken, um der andern eine schöne mahlerische Beleuchtung zu geben, ist ein Projekt, das nur in so einem Kopfe sollte entstehen können, wie jener war, der Rom an vier Ecken anzünden liefs, um einem poetischen Gemählde vom brennenden Troja mehr Wahrheit geben zu können.

Die Herren, welche die goldnen Zeiten, auf die wir schon so manches Jahrtausend vertröstet werden, dadurch zu beschleunigen glauben, dafs sie vor allen Dingen auf den Umsturz der Religionsverfassung

von Europa antragen, mögen vielleicht ihrer eignen Meinung nach sehr kosmopolitische Absichten dabey haben: aber ihr Projekt selbst ist mit allem um nichts besser als jener Neronische Einfall. Unsre Väter wufsten auch, und hattens schon von ihren Vätern gelernt, dafs keine menschliche Anstalt ohne Mifsbräuche, keine Religion ohne Aberglauben ist: aber, dafs man alle Religion abschaffen musse, damit niemand Gespenster glaube, oder nach Noth Gottes wallfahrte wenn er was nöthigers zu Hause zu thun hätte, das liefsen sie sich freylich eben so wenig träumen, als dafs man das bürgerliche Regiment abschaffen müsse, damit Richter, Amtleute und Advokaten das Recht nicht länger beugen können, und kein armes Bäuerlein mehr in den Fall komme über Exekuzion oder Frohndienste zu weheklagen.

Eine weitläufige Rechtfertigung unsrer Väter über diese Denkart zu unternehmen, würde eine unverzeihliche Verzweiflung an dem gemeinen Menschenverstande verrathen. Der Grundsatz, welchem sie in Beurtheilung und Schätzung des wesentlichen und zufälligen Nutzens oder Schadens der Religion folgten, geht durch alle Zweige des mensch-

lichen Lebens. Wir würden auf den Zustand der Bewohner von Neu-Holland zurück gebracht werden, wenn man uns alles nehmen wollte, was durch Zufall oder Mifsbrauch Schaden thut. Eure Filosofie selbst, ihr kurzsichtigen und voreiligen Verbesserer! — aller Aberglaube und alle Möncherey der ganzen Welt, von dem ersten Menschen an, der an seine Träume glaubte oder zu einem Fetisch sprach, sey mein Gott! hat nicht halb so viel Elend verursacht, als eure Filosofie in einem einzigen Menschenalter stiften würde, wenn bey jeder policierten Nazion nur zwey Drittel an euern Unglauben glauben und nach euern Grundsätzen handeln würden.

Die ewige Quelle aller Schimären und Trugschlüsse, wodurch halb aufgeklärte Köpfe und aufgeklärte Halbköpfe sich selbst und andre täuschen, ist die Verwechslung willkührlicher Abstrakzionen mit den wirklichen Dingen dieser Welt. Man kann sich einen Staat, eine Polizey, ein durch Fleifs und Handlung blühendes Volk ohne Religion denken, — also (schliefst man) ist die Religion eine ganz entbehrliche Sache; und eine entbehrliche Sache, die so leicht gemifsbraucht werden kann und durch den

Misbrauch so schädlich ist, wird am besten gar abgeschafft, sagen unsre raschen Kurzdenker.

Sollten diese Herren, die sich so viel aufgeklärter zu seyn dünken als die Gesetzgeber und Weisen aller Völker und Zeiten, den Unterschied zwischen einem Staate, der aus zwanzig Millionen metafysischer Silhouetten, und einem Staate, der aus zwanzig Millionen lebendiger Menschenkinder besteht, auch wohl scharf genug durchdacht haben, um so gewifs zu seyn, dafs dieser eben so gut ohne Religion bestehen könnte als jener? Oder, wenn auch ein wirklicher Staat der Religion, als politisches Institut betrachtet, für sich selbst entbehren könnte, wie wird er gegen andre Staaten aushalten, welche eine Religion haben, und bey denen (einen sehr möglichen Fall vorausgesetzt) diese Religion mit voller Kraft wirkte?

Doch, wir wollen über alle diese Fragen hinweg sehen. Der Bürger als Bürger soll, wenn die Herren wollen, der Religion entbehren, soll ohne sie im Zaum gehalten werden können: kann er sie darum auch als Mensch entbehren? Ist der Mensch um

des Bürgers, oder der Bürger um des Menschen willen? Ist die Sorge für Nahrung und Kleidung, die Abführung seiner bürgerlichen Schuldigkeiten, und das Bestreben nach Reichthum und üppigem Genuſs die einzige oder höchste Angelegenheit des Menschen? Ist er nicht ein Wesen, das, so bald es sich ganz fühlt, sich einer sittlichen und geistigen Vollkommenheit fähig, und zu Geschäften, die dieser Fähigkeit entsprechen, geboren fühlt? Wollen wir diesen edlen Instinkt in ihm ersticken? ihn bloſs auf die thierischen Triebe einschränken? ihn mit aller Gewalt zu einer Art von Geschöpfen herab würdigen, die bloſs dafür gefüttert werden, daſs sie am Pfluge ziehen und Lasten tragen? Ihm die Religion nehmen ist freylich der kürzeste Weg dazu. Aber wenn auch Filosofen und Despoten sich mit einander vereinigten, diese schändliche Entmenschung an ihren Untergebenen vorzunehmen, werden diese die Operazion so geduldig aushalten? Werden sie, nachdem man ihnen ohnehin schon fast alles genommen hat, woran sie ein natürliches Recht mit auf die Welt brachten, sich auch noch das absofistisieren lassen, was jede Nazion des Erdbodens immer als ihre letzte Zuflucht, als ihr heiligstes und liebstes Gut, als einen Schatz, gegen welchen

in Augenblicken des Enthusiasmus das Leben selbst für nichts geachtet wird, angesehen haben? — den Glauben ihrer Väter, den Glauben an eine Vorsehung die für alles sorgt, an einen unsichtbaren Weltbeherrscher dem alles unterthan ist, an unsichtbare Beschützer von welchen Hulfe zu erlangen ist wenn sonst nichts helfen kann, an ein künftiges Leben wo alles in Ordnung und Gleichgewicht kommt, alles, was hier gesündiget wurde, gebüfst, alles, was hier unvergolten blieb, vergolten werden wird? — Welch ein Unternehmen, dem Menschengeschlechte den Trost, der aus diesem Glauben entspringt, rauben zu wollen? Und welch ein Wahn, sich einzubilden dafs man es könne?

Man sage nicht, dafs ich hier Streiche in die Luft führe; dafs die Meinung der Herren, von denen die Rede ist, nicht sey, die Religion selbst, sondern nur den Mifsbrauch der mit ihr getrieben werde abzustellen. Wenn diefs wäre, würden sie sich anders benehmen und eine andere Sprache führen. Wenn einer mitten unter eine ganze Nazion hintritt und fragt:

„Stehet zu vermuthen, dafs dem respektiven Gouvernement weniger Gehorsam geleistet werden wird, dafs es weniger

gute Staatsbürger geben wird, wenn den Völkern die Furcht vor dem Religionsgespenste genommen wird?"

so mufs man ihm wenigstens lassen, dafs er die Gabe hat sich kurz und deutlich zu erklären; und ich sehe nicht, wie unser Weltbürger, der diefs gefragt hat, seine Meinung über die Religion stärker und runder hätte heraus sagen können. Sie ist ihm blofse Pfaffen-Erfindung, ein Gespenst womit man Kinder schreckt, und womit sich nur Kinder schrecken lassen. Und freylich, wenn sie nichts als das ist, so kann man nicht besser thun, als sie je eher je lieber abzuschaffen; so wie nichts gerechter wäre, als die Geistlichkeit — oder, wie sich unser After-Kosmopolit ausdrückt, die Pfaffen beiderley Geschlechts — für vogelfrey zu erklären, wenn es wahr ist, dafs sie „Feinde des Staates sind, und Feinde des Staates ziehen." [1])

Religion und Gespenster stehen also, in dem aufgeklärten Kopfe des Welt- und Staatsbürgers, der so bescheidne und wohl überlegte Fragen an seine Mitbürger thut, in

1) Neugier des eines Weltbürgers, S. 16.

Einer Linie. „Und sind es nicht immer Kinder die an Gespenster glauben, fährt er fort zu fragen, und grofse Leute glauben doch nicht daran?“ — Wenn ich nicht irre, so war es kein Kind, sondern ein grofser Mann, ein Mann von sehr grofsem alles umfassendem und tief eindringendem Geiste, (Bakon von Verulam) der gesagt hat: „Filosofie, nur mit den äufsersten Lippen flüchtig gekostet, berauscht den Verstand, macht Religionsverächter und Ungläubige: nur mit vollen Zügen getrunken, wird sie Licht der Seele, und dann führt sie zu Gott.“ — Waren Sokrates und Plato Kinder? Oder war es ein Kind, das von den Eleusinischen Mysterien sagte: „Dafs sie das beste Geschenk seyen, was Athen, die Mutter so vieler vortrefflichen und herrlichen Dinge, der menschlichen Gesellschaft gemacht habe; weil man in ihnen das, was den Menschen allein zum Menschen mache, die wahren Grundsätze um glücklich zu leben und mit befsrer Hoffnung zu sterben, gelehrt werde.“ a) Das Kind, das so

a) *Mihi, cum multa eximia divinaque videntur Athenae tuae peperisse, atque in vita hominum attu-*

treuherzig an das Gespenst der Eleusinischen Mysterien glaubte, war einer der ersten Männer in Rom, zu einer Zeit, wo ein Römer gegen die Männer unsrer Zeit ein Gott war. Wenn unser Weltbürger sich die Mühe geben wollte genauere Erkundigungen einzuziehen, so würde er finden, dafs eine erste Ursache, die alles schafft, nährt und zu Einem verbindet, eine alles umfassende Vorsehung, die Verwandtschaft unserer Natur mit der göttlichen, und die instinktähnliche Ahnung der Fortdauer unsers wahren Selbsts über die engen Grenzen dieses Augenblicks von Leben, Gespenster sind, an welche von jeher unter allen Völkern und zu allen Zeiten die gröfsten und erhabensten Geister geglaubt haben. 3)

liste, tum nihil melius illis Mysteriis, quibus ex agresti, inmanique vita exculti ad humanitatem et mitigati sumus, initiique, ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus, neque solum cum laetitia vivendi rationem accepimus, sed etiam cum spe meliore moriendi Cicero de Leg. II. 14.

3) Was der eben angeführte grofse Römer irgendwo von dem Glauben der Unsterblichkeit sagt:

Doch, unser Weltbürger spricht ja auch von der Allgüte eines allweisen Schöpfers, indem er es mit dieser Allgüte und Allweisheit nicht verträglich findet, „dafs die Vernunft nicht hinreiche den Menschen zu führen.“ — Aber wenn die Vernunft hinreicht den Menschen zu führen, wie verträgt sichs denn mit der Allgüte eines allweisen Schöpfers, „dafs (wie er meint) nur so wenig Menschen vernünftig sind?“ Vermuthlich will die Allweisheit, dafs die Unvernünftigen sich von den Vernünftigen führen lassen: so thut denn Glauben bey jenen, was Vernunft bey diesen. Auch ists meistens immer so gehalten worden: und wenn dieser Weltbürger die Portion von der allgemeinen Vernunft, die ihm selbst zu Theil

„*Nescio quomodo inhaeret in mentibus quasi saeculorum quoddam augurium futurorum, idque in maximis ingeniis altissimisque animis et exstitit maxime et apparet facillime,*“ läfst sich um so richtiger von der Religion überhaupt sagen, weil jener Glaube so wenig, ohne Religion, als Religion ohne jenen Glauben bestehen kann.

geworden ist, dazu anwenden wollten, sich etwas tiefere Einsichten in die Beschaffenheit und den Zusammenhang der menschlichen Dinge zu verschaffen als seine Fragen und Zweifel zu verrathen scheinen; so würde er finden, dafs gerade die Vernunft, die dem Menschen zum Führer gegeben ist, die Gesetzgeber und Weisen aller Völker dahin gebracht hat, durch die Religion dem bürgerlichen Vertrag die Sankzion eines höhern Gesetzgebers, der Sittenlehre die stärksten Beweggründe, und der Tugend die höchste Begeisterung zu geben, dafs es gerade die Vernunft dieser Weisen, ihre richtige und lebendige Kenntnifs der menschlichen Natur war, was sie die Unzulänglichkeit der politischen Verfassung ohne Mitwirkung der Religion erkennen machte; und dafs (sogar ohne Rücksicht auf die sittlichen Vortheile, welche die letztere dem Staate gewähren kann) die blofse Betrachtung, „dafs der Keim und die Wurzel der Religion in der Natur des Menschen liegt, und ein Volk ohne Religion sich so wenig als ein Volk ohne Leidenschaften denken [4]) läfst," hinlänglich war,

4) Ich verstehe unter denken nicht, mit Abstrakzionen spielen; denn in dieser letz-

die Vernunft der Gesetzgeber und Weisen von der Nothwendigkeit einer Religion des Staats, d. i. einer unter der Aufsicht und dem Schutze der bürgerlichen Obrigkeit stehenden öffentlichen Gottesverehrung, zu überzeugen.

Man mufs sehr unbekannt mit der Geschichtskunde und den Verhältnissen der menschlichen Dinge seyn, um die Vortheile zu verkennen, welche die Religion, das Priesterthum, ja sogar ehemahls das jetzt so verhafste Mönchswesen, dem menschlichen Geschlechte gebracht haben. Läfst es die Beschaffenheit unsrer Natur nicht zu, dafs wir diese Vortheile ganz rein geniefsen; ist es unmöglich, selbst die beste Volksreligion immer von aller Mischung mit Schwärmerey und Aberglauben frey zu erhalten; sind die Priester eben darum, weil sie Menschen sind wie wir, Leidenschaften, Entwürfen und Handlungsweisen unterworfen, wodurch sie von ihrer wahren Bestimmung abgeführt und der bürgerlichen Gesellschaft nur gar

tern Bedeutung des Wortes läfst sich freylich alles denken.

zu oft schädlich geworden sind: von welchem Institut, welchem Stand unter den Menschen läßt sich nicht das nehmliche sagen? Aber wenn hat die Vernunft jemahls gelehrt, den Gebrechen einer nützlichen und (zur Zeit wenigstens) unentbehrlichen Sache durch Zernichtung derselben abzuhelfen?

Was sollen also Fragen wie diese? —

„Würde nicht auch Gras und Korn wachsen, wenn wir an Wistnu oder Vizlipuzli glaubten?

„Wäre nicht das kürzeste Mittel, allem Ungemach des Aberglaubens und der Pfafferey abzuhelfen, wenn man dem Volke die Furcht vor dem Religionsgespenste benähme?

„Wozu die Pfaffen beiderley Geschlechts, welche Feinde des Staats sind, und Feinde des Staats ziehen?

„Verträgt sich Glauben mit Verstand?“ u. s. w.

Solche Fragen thut weder ein Sokrates, der belehren, noch ein Unwissender,

der belehrt werden will! Es sind (um ihnen den gelindesten Nahmen zu geben) Kruditäten eines Menschen, der — im Heifshunger nach einer schmackhaftern Nahrung als ihm von seinen Pädagogen gereicht worden seyn mag — auf einmahl und allzu hastig mehr Französische Modefilosofie zu sich genommen hat, als er verdauen konnte.

Überhaupt hört man es diesem Weltbürger an seinem Tone an, dafs er zu einem Volke gehört, dem seit kurzer Zeit (zum Behuf bekannter grofser Absichten) eine Freyheit laut zu denken eingeräumt wurde, die keine natürliche Frucht der Staats- und Religionsverfassung desselben ist, und also auch eben so schnell wieder zurück genommen werden kann, als sie gegeben wurde. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist eine Art von Saturnusfest, [4]) wo jedem erlaubt ist zu

4) Die Saturnalien waren zum Andenken der goldnen Zeit eingesetzt, deren, einer uralten Sage zu Folge, die Bewohner Italiens unter der Regierung des Saturnus genossen hatten. Die vornehmste Absicht bey diesem Feste war, die natür-

sagen und drucken zu lassen was ihm einfällt. Da nun diese fröhlichen Tage vielleicht nicht lange währen möchten; da ein jeder wenigstens weifs, dafs man ihm den Mund wieder zusiegeln könnte so bald Zeit und

liche Gleichheit vorzustellen, die in diesen Zeiten unter Menschen Statt fand, die von Unterdrückung und Knechtschaft noch keinen Begriff hatten. Daher war an den Saturnalien die Gewalt der Herren über ihre Knechte suspendiert; sie speisten zusammen an Einem Tische, und die Sklaven hatten die Freyheit, so viele Sottisen zu sagen und zu thun als ihnen beliebte. Dieser beynahe grausame Spafs dauerte in den Zeiten der Freyheit Roms nur Einen Tag, welcher nach dem Festkalender des Königs Numa der siebzehnte December war. Julius Cäsar vermehrte das Saturnusfest um zwey Tage, Augustus fügte den vierten, und Kaligula den fünften hinzu. — Die Saturnalien dehnten sich in dem Verhältnifs aus, wie die Freyheit ab- und die willkührliche Gewalt zunahm; welches (wie man sieht) sehr natürlich war. So gerieth vor einigen Jahrhunderten das Christenthum in immer gröfsern Verfall, je mehr Heilige kanonisiert und Festtage angeordnet wurden.

Umstände es anrathen würden: so eilen die Leute über Hals über Kopf, einem schon lange her gesammelten Groll gegen alte Misbräuche Luft zu machen; und bey dieser wetteifernden Eilfertigkeit ist es denn sehr natürlich, dafs mitunter auch viel unförmliches Zeug aufs Papier gegossen, und jede blähende Gährung verworrener Ideen für Drang und innerlichen Beruf, auch etwas zu Beförderung der guten Sache beyzutragen, angesehen wird.

Wir sind so weit entfernt, irgend einem Volke, dem es der Himmel gönnt, den Genufs dieser glücklichen Saturnalien zu misgönnen, dafs wir uns vielmehr über alles Gute freuen, was, als eine natürliche Folge der Freyheit des Untersuchungsgeistes und der durch sie bewirkten Aufklärung, sich über dasselbe verbreiten wird. *Felices sua si bona norint!* Aber eben darum wünschen wir, dafs die Freyheit laut zu denken mit Bescheidenheit gebraucht werden möchte. Man darf und soll zwar über alle menschlichen Dinge filosofieren; aber auch über alle göttlichen, in so ferne sie durch die Vorstellungsart, Bedürfnisse und Leidenschaften der Menschen einen Zusatz von Unlauterkeit

erhalten, oder sonst auf eine menschliche Art und Weise zu besondern Absichten modificirt worden sind. Wer filosofieren soll, mufs es mit Freyheit thun dürfen, — oder es wäre gerade als wenn man einen Beobachter in Pflicht nehmen wollte, am Himmel und auf Erden weder mit bloſsen noch mit bewaffneten Augen etwas zu sehen, worüber Petri Kanisii christliche Lehre (die unserm Weltbürger so anstöfsig ist) ins Gedränge kommen könnte. Aber, ehe man etwas Altes verwirft, mufs man es lange, genau und ohne alle Vorurtheile und Leidenschaften von allen Seiten erforscht haben. Denn, so lange bis das Gegentheil erwiesen wird, ist die Präsumzion für das Alte; und ehe man etwas Neues anfängt, mufs man sich auf alle nur mögliche Art gewifs gemacht haben, dafs das Neue, wenn es plötzlich und mit Gewalt an die Stelle des Alten tritt, nicht andre Übel nach sich ziehen werde, die vielleicht ungleich schlimmer sind als diejenigen, denen man abhelfen will: denn, bis das Gegentheil aufs schärfste erwiesen worden, ist die Präsumzion immer gegen die Neuerung. Die weisesten Männer aller Zeiten haben mit Respekt und Zurückhaltung von Meinungen und Gebräuchen gespro-

chen, die entweder *consensu omnium gentium* oder *religione majorum* ehrwürdig geworden sind; und selbst Mifsbräuche, die mit dem was einem Volke heilig ist und heilig seyn soll zusammen hangen, erfordern eine behutsame Hand, um ohne gröfsern Schaden geheilet zu werden.

Italien, Frankreich, Spanien, Deutschland, wurden, vom vierten Jahrhundert an, nach und nach mit wunderthätigen Heiligen, mit Klöstern und mit Mönchen angefüllt, die in diesen Klöstern sich mit den Opfern, welche die fromme Einfalt jenen nichts mehr bedürfenden Heiligen darbrachte, mästeten. Diese fromme Einfalt unserer alten Vorfahren in den Jahrhunderten, die man die dunkeln und barbarischen nennt, ging freylich oft sehr weit. „Aber, mit allem dem (sagen wir mit den Worten eines verständigen und billigen Beurtheilers der menschlichen Angelegenheiten 6) war diese *sancta simplicitas* nicht immer schädlich, und selbst für die Kultur und Bevölkerung Europens nicht

6) *Melanges tirés d' une grande Bibliotheque Tom. p.* 313.

ohne Nutzen. Sie hat zu vielen nützlichen burgerlichen und politischen Stiftungen Gelegenheit gegeben. Sie hat, indem sie die Mönche bereicherte, zugleich das Land mit bereichert, die Indust e aufgemuntert, das Volk zur Tugend, und seine Unterdrücker zur Reue über ihre Verbrechen erweckt."

Diefs ist historische Wahrheit; und was hier von der Devozion unsrer Vorfahren überhaupt gesagt wird, getraue ich mir gewisser Mafsen von jedem religiösen Gebrauch, so sehr er auch in Mifsbrauch ausgeartet seyn mag, selbst das Wallfahrten nach Noth Gottes nicht ausgenommen, zu behaupten. Nach einem Umlauf von so vielen Jahrhunderten haben sich freylich die Umstände verändert. Einer der ersten Vorwürfe, die man jetzt dem Mönchswesen macht, ist, dafs es der Bevölkerung und Industrie nachtheilig sey. Vor tausend Jahren wars gerade umgekehrt. So ists mit allen menschlichen Instituten. Was unter gewissen Umständen der Welt Vortheile brachte, wird ihr, bey geänderten Verhältnissen, lästig und schädlich. Die Mönche, die in einigen Zeitpunkten beynahe die einzigen Bewahrer des heiligen Feuers waren, sind zu andern Zeiten hier und da

in Fakirn und Marabous ausgeartet, die sich die Leichtgläubigkeit des Volkes ungebührlich zu Nutze machten, und, um ihr betrügerisches Gaukelspiel ungestraft forttreiben zu können, sich allem, was Vernunft und Aufklärung hiefs, mit Fäusten und Fersen entgegen setzten. Aber auch in diesem Stücke haben sich die Zeiten ziemlich geändert; und, wenn man die Mönche unsrer Zeit die Verdienste ihrer Vorfahren nicht geniefsen lassen will, ist es billig, sie die Missethaten derselben entgelten zu lassen? Wozu also die beleidigenden und ungezogenen Ausdrücke, worin man über den ganzen Stand herfährt? Womit will man eine solche Verfahrungsart rechtfertigen? Und was für Wirkungen glaubt man dafs sie auf die Gemüther des Volkes thun werden?

Man spricht und schreibt so viel von Toleranz, und verspricht sich so grofse Vortheile von der politischen Duldung dissentierender Religionen. Ist es Ernst damit? Wünschen diese Weltbürger, die in Römisch-katholischen Staaten (wo das Mönchswesen mit allen seinen Attributen und Accidenzien nun einmahl so tiefe Wurzeln geschlagen hat, und mit der religiösen und

bürgerlichen Verfassung so enge verwebt ist) so heftig und ohne alle Unterscheidung gegen alles, was in diesem Punkt Religion und Institut der Vorfahren ist, wüthen, wünschen diese Herren im ganzen Ernst ihre dissentierenden Mitbürger in den Genufs eines gleichen Antheils an allen bürgerlichen Rechten eingesetzt zu sehen? Wünschen sie im Ernst, dafs der grausame, die menschliche Natur entehrende und dem Staate so nachtheilige Religionshafs aufhöre, die Nahmen Ketzer und Ketzerey, womit das katholische Volk in gewissen Ländern noch so gräfsliche Nebenbegriffe und schauderliche Gefühle verbindet, verbannt werden, und alle, die sich zu der mildesten und menschlichsten aller Religionen bekennen, einander als Kinder Eines Vaters und Glieder Eines Staates lieben und behandeln sollen? — Wünschen sie diefs aufrichtig: so ist wahrlich die Erbitterung, die sie durch unbescheidene Übertreibung gewisser protestantischer Grundsätze in den Gemüthern der Römischen Geistlichkeit, und des gewifs noch immer an ihr hangenden grofsen Haufens, unterhalten und immer schärfer und giftiger machen, ein sehr ungeschicktes Mittel jene Absicht zu befördern.

Endlich, (um das Wichtigste zuletzt zu sagen) wenn unserm Weltbürger, und allen die ihm gleichen, die Vertilgung alles dessen, was der Glückseligkeit der Völker im Wege steht, und die Bewirkung alles dessen, was sie befördern würde, wirklich so sehr am Herzen liegt, und wenn sie so überzeugt sind, dafs ohne Aufklärung keine Glückseligkeit, und ohne Freyheit der Vernunft und des Gewissens keine Aufklärung möglich ist: wie können sie so kurzsichtig seyn, nicht voraus zu sehen, dafs der Übermuth, womit sie sich der ersten Augenblicke von Freyheit bedienen, der geradeste Weg ist, sich derselben wieder verlustig zu machen? Diejenigen, welche Gewalt über uns haben, und deren Gedanken selten unsre Gedanken sind, können, aus Absichten die vielleicht die besten von der Welt seyn mögen, eine Zeit lang zu dem Mifsbrauche dieser Freyheit ein Auge zuthun. Aber wenn die schädlichen Folgen des Mifsbrauchs endlich allzu auffallend werden; wenn Freyheit zu filosofieren in Freygeisterey ausartet; wenn sie die Grundfeste der Moralität untergräbt, und die stärksten Bande der Gesellschaft auflöset; wenn es endlich sichtbar wird, dafs dieser Liberti-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WIELAND,C.M.

3-598-53169-9
FN. 14292/215

aismus, der das Palladium aller bürgerlichen Gesellschaft als ein Gespenst, und den Stand, dem die Bewahrung desselben anvertraut ist, als den verächtlichsten aller Stände behandelt, — wenn es, sage ich, sichtbar wird, dafs dieser Libertinismus, auf einem ziemlich geraden Wege und unter ähnlichem Vorwande, auf den Umsturz aller andern Institute, Gerechtsame und Vorzüge, die ebenfalls keinen festern Grund als Meinung, Glauben, Alterthum, fromme Einfalt, Trägheit und Geduld der Völker haben, los geht: dann könnten unsre Erdengötter wohl, um ihrer eignen Sicherheit willen, eben so plötzlich — den entgegen gesetzten Weg einschlagen, und Mafsregeln nehmen, die aller Aufklärung, Toleranz, Freyheit und Weltbürgerschaft auf einmahl ein betrübtes Ende machen dürften.

O Geist des gutherzigen, wohlmeinenden, aber einseitigen Helvetius! Wenn du, wie ich glaube, noch Antheil an den Schicksalen der Menschen nimmst, die du einst von ihren Vorurtheilen befreyen wolltest, und wenn du, wie ich nicht zweifle, jetzt tiefer in die Natur und den Zusammenhang der menschlichen Dinge siehst, mit

welchem Auge wirst du die Unternehmungen der unbesonnenen Schüler ansehen? Wer wufste besser als du, dafs es ganz ein anderer Despotismus ist als der hierarchische und mönchische, von welchem die Menschheit in unsern Zeiten am meisten zu befürchten hat? Wer hat dieses Ungeheuer, mit allen seinen furchtbaren Eigenschaften und verderblichen Wirkungen, wahrer, stärker geschildert als du? Aber wie konnte dir, oder wie kann irgend einem deiner Jünger verborgen seyn, dafs es nur noch alle die schwachen Fäden — von alten Meinungen, Vorurtheilen und Instituten, womit diese Hyder umschlungen ist, — dafs es nur noch diese im Einzelnen schwachen, aber zusammen genommen unzerbrechlichen Fäden sind, welche sie vermindern, ihre ganze Stärke zur Vernichtung aller noch übrigen Reste der menschlichen Freyheit anwenden zu können? Und ihr glaubt der Menschheit einen Dienst zu erweisen, wenn ihr mit eurem Lämpchen herum geht, und einen dieser Fäden nach dem andern absenget?

Doch, es ist Zeit dafs ich auch mein Lämpchen auslösche. Wie oft sagte ich schon zu mir selbst: Diefs soll das letzte Mahl seyn, dafs du deine Zeit verderben willst Mohren zu bleichen! Die Menschen sind nun einmahl nicht gemacht weise zu seyn. Immer werden sie thun wie ihre Väter von jeher gethan haben, — ihre Endzwecke durch ihre Mittel zerstören, weder in Hafs noch Liebe Mafs halten, und, wie dumme Fische, sich mit goldfarbenen Fliegen locken lassen, den Angel ihres Wohlthäters, des Fischers, hinab zu schlingen. Moralische Epidemien lassen sich so wenig durch Vernunftgründe als leibliche Krankheiten durch Zauberworte heilen.

Aber alles was ist und geschieht, gehört zu einem Plane, von dem wir nichts verstehen. Grofse und Kleine, Weise und Unweise, spinnen und weben wir alle an dem unendlichen Gewebe des Schicksals, ohne zu wissen was wir machen, und befördern unbe-

kannte Endzwecke, indem wir oft gerade das Gegentheil zu thun glauben oder scheinen.

Und so bleibe es denn dabey, was Pope sagt:

— — *In erring Reason's spite,*
One truth is clear: Whatever is, is right.

ENDE DES XXVIII BANDES.

Leipzig,
gedruckt bey Georg Joachim Goschen.

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

NEUN UND ZWANZIGSTER BAND

VERMISCHTE AUFSÄTZE

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1797.

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

ÜBER DEN

FREYEN GEBRAUCH

DER

VERNUNFT

IN GLAUBENSSACHEN

sammt einer Beylage, 1788.

Nimirum Sapere est abjectis utile nugis.

An den Leser.

Der gröfste Theil dieser kleinen Schrift erschien im Januar und März des Deutschen Merkurs 1788, und wir müssen diejenigen, denen sie erst jetzt zu Gesichte kommt, bitten, diesen chronologischen Umstand nicht aufser Acht zu lassen.

Man wird vielleicht finden, dafs der Verfasser sich in Behauptung der Rechte der Vernunft in Glaubenssachen gerade so benommen habe, wie Diogenes, da er einem, der alle Bewegung in der Welt läugnete, das Gegentheil dadurch bewies, das er davon ging. Aber seine Absicht war nicht so wohl die Rechte der Vernunft in Dingen, welche die Religion betreffen, zu behaupten,

als die Nothwendigkeit der wirklichen Ausübung dieser Rechte einleuchtend zu machen; und dieſs war nicht wohl möglich, ohne sich ihrer selbst zu bedienen.

Wer bloſs die Partey der Wahrheit hält, kann es schwerlich irgend einer Partey in der Welt recht machen. Indessen glaubt der Verfasser, daſs die Redlichkeit seiner Absicht unverkennbar sey; und da er nicht seine Sache, sondern die Sache der Menschheit behauptet, warum sollte er nicht ruhig angehört werden?

SENDSCHREIBEN

DES VERFASSERS

AN HERRN P. X. Y. Z****.

Sie melden mir, dafs meine Aufsätze über den freyen Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen, und die Freyheit, die ich mir selbst darin genommen, meine Gedanken über Religion, Dämonismus, Priesterkünste, reines und verfälschtes Christenthum, Toleranz, und andre unter diese Rubrik gehörige Dinge offenherzig mitzutheilen, von vielen freundlich aufgenommen worden seyen; und man wünsche, setzen Sie hinzu, dafs ich mich entschliefsen möchte, sie aus der Monatsschrift, worin sie zuerst erschienen, heraus zu heben, und durch

eine eigene Ausgabe in die Hände mehrerer Leser zu bringen, für welche sie sonst ein Licht unter einem Scheffel bleiben würden.

Was soll ich Ihnen hierüber sagen, lieber Z? Hoffentlich trauen Sie mir zu, dafs ich den guten Willen, womit meine Freunde aufnehmen was ich aus gutem Willen gebe, in sein gehöriges Fach zu legen wisse, und von der Entbehrlichkeit meiner Gedanken über dergleichen Gegenstände so überzeugt sey, als es der strengste meiner ungeneigten Leser (denn ich kann doch nicht lauter geneigte verlangen) nur immer seyn kann.

Schwerlich kann jemand besser wissen als ich selbst, wie wenig es möglich ist, über diese Dinge, zumahl in unsern Tagen, wo seit mehrern Jahren von so vielen so vieles davon geschrieben worden, etwas neues zu sagen. Indessen ist auch wahr, dafs verständige Leser über Gegenstände dieser Art nichts neues erwarten, sondern — aus innerm Gefühl, dafs sie eine der wesentlichsten Angelegenheiten der Menschheit betreffen.

und daher nie zu viel beherziget, nie zu oft von allen ihren Seiten und in jedem möglichen Lichte gezeigt werden können — zufrieden sind, wenn sie entweder in der Vorstellungsart oder dem Vortrage dessen, der sich darüber hören läfst, etwas finden, das diesen Dingen, worüber man immer geschrieben hat und immer schreiben wird, weil sie immer interessant waren und ewig interessant bleiben werden, einigen Anstrich von Neuheit zu geben scheint. Immer wird man dem Manne gern zuhören, der sich darüber, als einer Sache woran ihm und uns gelegen ist, unbefangen und offenherzig mit uns unterhält, und, wiewohl er uns nichts neues offenbaret, wenigstens nichts sagt, als was er selbst gedacht oder empfunden hat.

Bey allem dem, lieber Freund, giebt es einem ein unfröhliches Gefuhl, wenn man nicht umhin kann sich selbst zu sagen: dafs man, mit allem guten Willen, durch Bekanntmachung seiner besten Gedanken über gewisse Gegenstände etwas zum gemeinen Wohl der

Menschen beyzutragen, am Ende doch immer nur leeres Stroh dresche, Wasser mit einem Siebe schöpfe, in den Sand schreibe, Böcke melke und Mohren bleiche.

Was haben sich, nur blofs in diesem unserm Jahrhundert, die hellesten und gesundesten Köpfe in Europa nicht zerarbeitet, um die schädlichen und schändlichen Überreste der alten Barbarey wenigstens unter den kultiviertesten Völkern unsers Welttheils wegzuräumen! Um hier nur Ein Beyspiel zu geben: wer wird jemahls etwas allgemeiner gelesenes über die Toleranz schreiben, ihre Vortheile lebhafter darstellen, die Einwürfe, die man gegen sie macht, gründlicher widerlegen, die Verbindlichkeit zu derselben unwidersprechlicher darthun, die abscheulichen Folgen der Intoleranz und des Fanatismus nachdrücklicher durch auffallendere und schrecklichere Beyspiele schildern, als Voltaire? Sollte man nicht denken, Wahrheiten, von denen mit solcher Evidenz, solcher Energie, bewiesen wird, dafs es Wahrheiten sind, und dafs das Wohl der Staaten und des menschlichen

Geschlechts auf ihnen beruhet, müfsten nun — wenigstens von allen, die nicht ein handgreifliches Interesse haben sich ihnen entgegen zu setzen — allgemein anerkannt werden, und tausendfache Früchte tragen? Und doch wurden wenige Jahre, nachdem die Welt so trefflich belehrt, gerührt und erbaut worden war, die Abrahamiten in unsern Tagen mit Knütteln aus dem Schoofs Abrahams heraus in den Schoofs unsrer heiligen Mutter Kirche hinein geprügelt! wurde in unsern Tagen zu Parma eines der fürchterlichsten Inquisizionstribunale errichtet! wird in einer der ersten Deutschen Reichsstädte der Tag, worin durch die eminenteste Majorität beschlossen wurde: „dafs die Protestanten kein Bethaus in dieser Stadt haben sollten," gleich als ob die Republik an diesem Tage vom Verderben gerettet worden sey, mit Sang und Klang und allgemeinem Jubel gefeiert! — Wozu ein unverständiger Religionseifer viele der angesehensten Personen in Frankreich, bey Gelegenheit der armseligen Toleranz, die man den Protestanten aus blofsen Finanzrück-

sichten angedeihen lassen wollte, hingerissen hat, ist bekannt. Und doch rühmen wir uns der Aufklärung unsrer Zeit! Und Voltaire selbst glaubte das grofse Werk zu Stande gebracht zu haben, rasselte mehr als Einmahl auf dem windigen Triumfwagen der *Vana Gloria* über die Dummköpfe seines Zeitalters weg, schleppte die Bilder des Aberglaubens, der Intoleranz, der Religionswuth an die Räder desselben gefesselt hinter sich her — und glaubte diese Ungeheuer selbst auf ewig entwaffnet und gefesselt zu haben!

„Wozu hälf' es dir, dich täuschen zu wollen? flüstert mir mein guter Genius zu. Nie, so lange die Menschen — Menschen bleiben, wird das Licht die Finsternifs völlig verschlingen! Nie wird die Vernunft einer kleinen Anzahl über die Unwissenheit, den Stumpfsinn, die taumlige Imaginazion, die Armuth des Geistes und die Schwäche des Herzens der gröfsern Anzahl die Oberhand gewinnen! Nie werden ganze Völker anders als nach den gräulichsten Erschütterungen, und auch alsdann nur in einzel-

nen Stücken, und selbst hierin nur eine Zeit lang, ihr wahres Interesse einsehen lernen, und dieser Einsicht getreu bleiben. Immer wird jeder grofse Mann einen Zeifgenossen oder Nachfolger haben, der wieder einreifst was jener gebaut hat. Schon keimen im Schoofse der Zukunft neue Wandalen, neue Sarazenen und Türken, neue Gregore von Nazianz und Gregore von Rom, um die Werke der menschenfreundlichen Musen wieder zu vernichten, und die Welt in die finstre Barbarey zurück zu stürzen, woraus diese Schutzgötter der Humanität sie gezogen hatten.

„Aber diese Umwälzungen der immer in andern Gestalten wiederkehrenden Vergangenheit, dieser ewige Kampf des Guten und Bösen, dieses Zerstören dessen was da ist, um dem was werden soll Platz zu machen, gehört nun einmahl zu der grofsen Ordnung der Dinge, deren Plan eben so unübersehbar, als die Hand, die seine Ausführung leitet, verborgen ist. Euch Sterblichen gebührt es, euch in die Nothwendigkeit zu

fügen, und ohne Ungeduld oder Lässigkeit zu thun, wozu ihr euch berufen fühlt. Wie Lucian, da er in seinem Traumgesichte mit der Pädeia auf ihrem Wagen durch die Lüfte fuhr, oder wie in der Fabel Triptolemus auf dem Drachenwagen der Ceres, streue du allerley guten Samen auf die Erde herab, unbekümmert (denn du säest nicht für dich selbst) was für Früchte er bringen, und ob er auf gutes Erdreich oder auf Sand, ins Wasser oder auf nackte Felsen, fallen werde. Etwas davon wird immer aufgehen, vielleicht durch irgend einen Wind oder eine fortwälzende Welle in einen ganz andern Boden getragen, als wohin der Same zuerst fiel, — vielleicht erst lange wenn du nicht mehr bist."

Weg also mit jenem unfröhlichen Gedanken! Und da wir nun doch (unsern kleinen häuslichen Zirkel ausgenommen) der Welt mit nichts als unserm guten Willen dienen können, — so lafst uns immer von Zeit zu Zeit etwas ausstreuen, wovon wir uns (wenigstens so gewifs als Menschen von etwas

gewiſs seyn können) überzeugt halten daſs es gute Samenkörner sind — und der Himmel lasse sie gedeihen oder nicht gedeihen, wie es die groſse Pepromene vorher bestimmt hat!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

GEDANKEN

ÜBER DEN FREYEN GEBRAUCH DER VERNUNFT

IN GEGENSTÄNDEN DES GLAUBENS.

I.

Verschiedene Aufsätze eines mir von Person unbekannten Anonymus über einige mit allen Religionen der Welt in Beziehung stehende filosofische Probleme, die im Jahre 1787 in den Deutschen Merkur eingerückt wurden, geben mir nicht nur Anlafs, sondern machen es mir gewisser Mafsen zur Pflicht, meine eigenen Gedanken von der Freyheit über Glaubenssachen zu filosofieren, und die Gründe, welche mich überzeugen, dafs die Ausübung dieses Naturrechts gerade jetzt nöthiger sey und heilsamer werden könne als jemahls, allen, die es mit dem menschlichen Geschlechte wohl meinen, zu ruhiger Prüfung mitzutheilen.

Ich gestehe gern, dafs nicht alle Behauptungen jenes Ungenannten in meine Vorstellungsart passen, dafs ich manches für sehr problematisch halte was ihm ausgemacht ist, und, aus Besorgnifs mifsverstanden zu werden, manches gar nicht gesagt hätte, worunter er vermuthlich nichts arges hatte. Indessen glaubte ich, dafs diese Aufsätze zu nützlichen Erörterungen Gelegenheit geben, und überhaupt dazu dienen würden, verschiedene Wahrheiten mehr in Umlauf zu bringen, die zwar nichts weniger als neu sind, aber, so lange das Übel, dem sie entgegen wirken sollen, noch so fest sitzt, gleich einer Arzney, die nur durch anhaltenden Gebrauch heilsam werden kann, den Kranken immer wieder, auch wohl in verstärkter Gabe, beygebracht werden müssen.

Allerdings wäre es ein offenbares Zeichen einer traurigen Abnahme des gesunden Menschenverstandes unter uns, wenn die Freyheit, womit der Ungenannte über Gegenstände, deren Untersuchung der Vernunft unstreitig zukommt, sich laut zu denken erlaubt, durch Mehrheit der Stimmen für unzulässig erklärt werden sollte. Es wäre wahrlich eine sehr unfilosofische und knechtische Art zu filosofieren, wenn derjenige, der mit der Fackel

der Vernunft in die dunkelsten Gegenden der menschlichen Ideenwelt einzudringen versucht, sich bey jedem Schritte scheuen müßte eine Entdeckung zu machen, wodurch irgend ein alter oder neuer *Hircocervus* für das was er ist erkannt würde; oder wenn man bey Entwicklung und Vergleichung menschlicher Begriffe und Meinungen die Resultate immer voraus sehen, und auf einmahl mit Denken einhalten müßte, so bald eines zum Vorschein käme, woraus dieser oder jener ehrliche Dogmatiker die Folge ziehen könnte, daß es mit seinem Gedankenformular wohl nicht so ganz richtig stehen dürfte.

Die Vernunft — ohne welche wir Adamskinder, so viel unser sind, nichts als Gras- und Fleisch fressende Yahoos, [1]) und also unstreitig die armseligste, häßlichste und hassenswürdigste Gattung des ganzen Thierreiches wären — ist ihrer Natur nach in ihrem Geschäfte ganz unabhängig. Wir können durch äußerlichen Zwang dazu gebracht wer-

1) Die Yahoos, des D. Swift sind aus Gullivers Reisen zu bekannt, als daß wir nöthig hätten mehr zu Erklärung dieses Wortes beyzufügen.

den, gegen unsre Überzeugung zu handeln; aber keine Macht in der Welt, keine Schrecknifs, keine Marter, wie unerträglich sie auch sey, kann uns zwingen, etwas gegen unsere Überzeugung für wahr oder recht zu halten.

Da wir nun blofs durch unsre Vernunft Menschen sind, unsre Vernunft aber blofs durch ihren freyen Gebrauch Vernunft ist: so ist, durch eine nothwendige Folge, der Gebrauch dieser Freyheit, und das Recht, den ganzen Prozefs, wie wir durch Nachdenken über interessante Gegenstände auf diese oder jene Resultate gekommen sind, andern mitzutheilen, das unverlierbarste Recht der Menschheit. Denn ohne dasselbe würden wir nicht nur keine Sicherheit für die übrigen haben, sondern sie auch nicht zu gebrauchen wissen, ja sie nicht einmahl kennen.

Aber nicht nur das allgemeine Beste der Menschheit überhaupt, auch das angelegenste Interesse der bürgerlichen Gesellschaften, worin wir leben, ist mit der Erhaltung dieses Palladiums unzertrennlich verbunden: denn von seinem Verluste würde der Verlust aller Gewissensfreyheit und aller bürgerlichen

Freyheit, würde die Wiederkehr jener schrecklichen Finsternifs, Sklaverey und Verwilderung der Jahrhunderte zwischen Theodosius und Kaiser Friedrich III. die unvermeidliche Folge seyn.

Wenn es wahr ist, dafs dieses achtzehnte Jahrhundert sich einiger beträchtlicher Vorzüge vor allen vorher gehenden rühmen kann: so ist nicht weniger wahr, dafs wir sie lediglich der Freyheit des Denkens und der Presse, der dadurch bewirkten Ausbreitung der Wissenschaften und des filosofischen Geistes, und der mehrern Bekanntmachung derjenigen Wahrheiten, von denen das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft abhängt, zu danken haben. Immerhin mögen manche Lobredner unsrer Zeiten von diesen Vorzügen zu viel Aufhebens machen: aber, wenn die Vortheile, die wir davon gezogen haben, nicht ungleich gröfser, ausgebreiteter, und in ihren Wirkungen wohlthätiger sind als der Augenschein zeigt, woher kommt es — als weil die Rechte der Vernunft noch bey weitem nicht in allen Ländern unsers Welttheils anerkannt werden, und weil sie auch da, wo noch das meiste Licht ist, in den Vorurtheilen, den Leidenschaften und dem Privatinteresse herrschender Parteyen

Stände, Orden und so weiter noch so mächtigen und hartnäckigen Widerstand finden?

Man kann es nicht zu oft wiederhohlen: „Nichts, was Menschen jemahls öffentlich gesagt, geschrieben und gethan haben, kann sich eines Privilegiums gegen die kaltblütige und bescheidene Untersuchung und Beurtheilung der Vernunft anmafsen.“ Kein Monarch ist so grofs und kein Hoherpriester so heilig, dafs er, kraft seiner Majestät oder Heiligkeit, Ungereimtheiten sagen oder thun dürfte, ohne dafs es erlaubt wäre, — sollte es auch erst nach seinem Tode geschehen — mit aller geziemenden Höflichkeit zu zeigen, dafs die Ungereimtheiten, die er gesagt oder gethan hat, Ungereimtheiten sind. Und wenn dieſs wahr ist, — wie doch wohl niemand unverschämt genug seyn wird es läugnen zu wollen? — warum sollten nur die unrichtigen Definizionen, nur die grundlosen Distinkzionen, nur die Sofismen und Paralogismen, mit Einem Worte, nur die Ungereimtheiten der Gelehrten, Schriftsteller, Doktoren und Magister, wie illuminiert, resolut, subtil, irrefragabel, angelisch und serafisch die Herren auch seyn mögen, warum soll-

ten nur sie allein sich selbst einen Freybrief gegen Prüfung und Beurtheilung geben dürfen?

Auch dieſs kann (wenigstens so lang' es noch so nöthig ist wie dermahlen) nicht oft und laut genug wiederhohlt werden: „Nicht die Dinge selbst, sondern nur unsre Vorstellungen, Meinungen, Einbildungen, wirklichen oder vermeinten Erfahrungen, daraus gezogenen Schlüsse, oder zu ihrer Erklärung erfundenen Hypothesen und Systeme, sind der Gegenstand der spekulativen Wissenschaften." Bis zu den Naturdingen selbst sind wir noch nicht gekommen, oder können vielmehr nicht zu ihnen kommen. Wir weben und leben in einem Ocean von Phänomenen, Ideen und Fantomen; wir werden von ihnen auf unzählige Art getäuscht; aber unser Interesse ist, so wenig als möglich getäuscht zu werden: und was haben wir denn, als den allgemeinen Menschenverstand und die scharf prüfende Vernunft, was uns das Wahre, dessen Erkenntniſs uns zur Erfüllung unsrer Bestimmung nöthig ist, von Irrthum und Betrug, die uns schädlich und verderblich sind, mit Gewiſsheit unterscheiden lehren könnte?

Es ist wahr, Kinder müssen — so lange sie Kinder sind — durch Autorität geleitet werden: aber sie müssen auch unterrichtet werden, damit sie nicht ewig Kinder bleiben. Ein Kind wird, der Ordnung der Natur zu Folge, mit jedem Jahre weniger Kind; es hat alles in sich, was es braucht um zur Reife, zur Vollkommenheit seiner individuellen Naturbestimmung zu gelangen, und es ist unrecht, wenn seine Obern es aus selbstsüchtigen Absichten an seiner Entwicklung hindern. Ist also das was man Volk nennt, eine Art von moralischem Kinde, (wie man nicht ohne allen Grund anzunehmen gewohnt ist) so muſs auch von ihm gelten, was von allen Kindern gilt: es muſs ihm keine Gelegenheit abgeschnitten werden zu männlichem Verstande zu gelangen.

Ich sehe seit einiger Zeit nicht nur die Finsterlinge, (worunter in der That der eine oder andere dem alten Amadis von Gallien den Nahmen des schönen Finsterlings streitig machen könnte) sondern sogar solche, die für sehr erleuchtete Köpfe gehalten seyn wollen, gegen Aufklärung und Aufklärer sich erheben. — Was mag man wohl damit wollen? Was fürchtet man

vom Lichte? Was hofft man von der Finsternifs? — Können kranke Augen das Licht nicht ertragen: nun so mufs man sie gesund zu machen suchen, und sie werden es nach und nach schon ertragen lernen. Aber Diebe, Meuchelmörder und ihres gleichen scheuen das Licht; und gerade diese mufs es, um des allgemeinen Besten willen, bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel verfolgen.

II.

Jede bekannt gemachte Wahrheit, jede Berichtigung eines Irthums (beträt' es auch nur eine falsche Lesart in einem alten Autor, oder die Zahl der Staubfäden einer neuen Pflanze) hat ihren Werth. Aber es giebt Wahrheiten und Irthümer, die auf das Wohl oder Weh des menschlichen Geschlechts einen sehr grofsen, einen entscheidenden Einfluſs haben: und diese sollen und müssen unermüdet und unerschrocken von allen ihren Seiten, nach allen ihren Beziehungen und Wirkungen beleuchtet, und dem stärksten Feuer der Prüfung so lange ausgesetzt werden, bis sie, von allen Schlacken des Irthums gereinigt, als feines gediegenes Gold aus dem Tiegel kommen, und alsdann, ohne

Möglichkeit eines vernünftigen Widerspruchs, den kostbarsten und herrlichsten Schatz der Menschheit ausmachen.

Von den Wahrheiten, die ich hier im Auge habe, sind einige einer Evidenz fähig, die der Gewifsheit unsers eigenen Bewufstseyns gleich ist.

Andere hingegen sind so beschaffen, dafs sie, vermöge der Natur der Sache und der Schranken unsers Wesens, keine andere Gewifsheit für uns haben können, als die aus einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit entspringt, und durch einen im Herzen aller Menschen liegenden geheimen Wunsch, dafs sie wahr seyn möchten, unterstützt wird; ein Wunsch, der ein erweisliches moralisches Bedürfnifs, sie als wahr anzunehmen, zum Grunde zu haben scheint.

Diese Wahrheiten sind nicht sowohl Gegenstände der spekulativen Vernunft als des vernünftigen Glaubens: aber ihre Wurzel liegt so tief in der menschlichen Natur, dafs kein Volk des Erdbodens, (wie unentwickelt und ungebildet es auch sonst seyn mag) so fern es des menschlichen Nahmens nur einiger Maſsen werth ist, gefunden

wird, bey welchem sich nicht wenigstens dunkle, unreife, und mifsgestaltete Gespenster und Schattenbilder dieser Wahrheiten festgesetzt hätten, für welche sie eine ihnen selbst unerklärbare Anhänglichkeit haben.

Diese Wahrheiten sind — das ewige Daseyn eines obersten Grundwesens von unbegrenzter Macht, von welchem das ganze Weltall nach unveränderlichen Gesetzen mit Weisheit und Güte regiert wird — und die Fortdauer unsers eignen Grundwesens, mit Bewufstseyn unsrer Persönlichkeit und ewigem Fortschritt zu einer vollkommenern Art von Existenz.

Meiner innigsten Überzeugung nach müfsten diese zwey Glaubenswahrheiten, wenn sie in ihrer möglichsten Reinheit und Einfachheit gedacht und geglaubt würden, den wohlthätigsten Einfluſs auf unsre innere Moralität, Zufriedenheit und Glückseligkeit haben. Es ist erweislich und erwiesen, dafs sie den Menschen, im Ganzen genommen, unentbehrlich sind; erweislich und erwiesen, dafs auch der beste und glücklichste Mensch durch ihren Glauben noch besser, noch

glücklicher werden muſs. Von ihnen, und von ihnen allein gilt, was Cicero von den Eleusinischen Mysterien sagt: daſs sie uns in die Verfassung setzen, froher zu leben und mit besserer Hoffnung zu sterben.

III.

Welcher dem menschlichen Geschlechte gehässige Dämon hat sich denn von uralten Zeiten bis auf diesen Tag so unselig geschäftig bewiesen, gerade diesen Glauben — einer göttlichen Weltregierung und eines bessern Zustandes nach diesem Leben — auf alle nur ersinnliche Weise zu verunstalten, zu verdunkeln, und durch Vermischung mit der ungereimtesten Schwärmerey, dem scheuslichsten Aberglauben, den menschenfeindlichsten Wahnbegriffen und Irrlehren, das was die Stütze, der Trost und die Hoffnung der Menschheit seyn sollte, zum Mittel ihrer Unterdrükkung und Mifshandlung, zu einem Werkzeuge des Betrugs und der Beutelschneiderey, ja sogar zu einem Gifte zu machen, das die Seele gleichsam in ihren zartesten und edelsten Theilen anfrifst, und in ein moralisches Scheusal verwandelt?

Wir haben nicht nöthig, die erste Ursache alles dieses Übels weit aufser uns zu suchen: sie liegt uns sehr nahe; denn, kurz —

Der Dämon steckt in unsrer eignen Haut!

Und wiewohl es, aus Mangel hinlänglicher Urkunden, unmöglich ist, die Geschichte des Aberglaubens mit historischer Gewifsheit bis in seine Wiege zu verfolgen: so ist doch nichts leichter, als die Entstehung desselben unter den Umständen, worin uns die allgemeine Menschengeschichte die ältesten Völker zeigt, sich psychologisch klar zu machen.

Kinder und Unwissende staunen alles an was sie nicht begreifen können, und die Welt ist für sie voller Wunderdinge und Wunderwerke; denn jede Naturbegebenheit, jede von einem Menschen dargestellte Erscheinung, wovon sie nicht begreifen wie es damit zugehe, ist ein Wunder in ihren Augen. Die ältesten Zeiten der Welt und der Völker sind daher nothwendig wundervolle Zeiten — und die Belege dieser Wahrheit giebt die Mythologie aller Nazionen.

Da nun alle Menschen durch eine innere Nothwendigkeit gezwungen sind, alles was in ihre Sinne fällt für Wirkung irgend eines — Wirkenden, das ist einer Ursache, zu halten, von den besagten Wunderdingen aber keine Ursache in die Augen fiel, welcher man diese Wirkungen begreiflicher Weise zuschreiben konnte: so sahen sich die Menschen genöthiget, zu unsichtbaren Wirkenden, von welchen oder mit deren Beystand jene Wunder hervorgebracht würden, ihre Zuflucht zu nehmen.

Ein eben so unwillkührlicher innerer Zwang nöthigt die menschliche Einbildungskraft, sich alle unsichtbare Dinge sichtbar zu machen; und so wurden aus jenen verborgenen Ursachen der Fänomene, die man sich nicht erklären konnte, Geister der Verstorbenen, Genien, Feen, Peris, Divs, Götter und Halbgötter.

Von jeher gab es auch Menschen, welche Wunderdinge thaten. Als Menschen konnten sie das nicht aus eigener Kraft; sie waren also Werkzeuge jener höhern Wesen, womit sich die Einbildung der Sterblichen bevölkert hatte. Natürlicher Weise entstand hieraus der Glaube, dafs es Menschen

gebe, welche sich — wodurch es nun sey — den Göttern, Halbgöttern, Feen und so weiter angenehm genug zu machen wüßten, um solcher besonderer Gnaden und Gaben von ihnen gewürdiget zu werden; und es war zu vortheilhaft, sich bey dem unwissenden Haufen in einen solchen Kredit zu setzen, als daß nicht bald genug ganze Schaaren von wunderthätigen Priestern, Wahrsagern, Zeichendeutern, Dienern und Auslegern der Orakel und so weiter entstanden wären, denen alles daran gelegen war, den Glauben an jene eingebildeten Wesen, der ihnen so viele sehr handgreifliche Vortheile verschaffte, auf alle nur ersinnliche Weise in den Gemüthern zu befestigen.

Aber der natürliche Stolz des Menschen, der in der ganzen sichtbaren Natur nichts höheres und mächtigeres kennt als sich selbst, konnte sich nicht lange auf diese Vorstellung einschränken. Er befand sich unendlich besser bey dem Gedanken, selbst die wirkende Ursache von Wunderdingen, als ein bloßes Werkzeug zu seyn. Man war inzwischen nach und nach bekannter mit der Natur geworden; der Kunstsinn hatte sich zu entwikkeln angefangen; schärfere Sinnen und glückliche Zufälle machten, daß gewisse Menschen

an Thieren und Pflanzen, Steinen und Mineralien allerley Eigenschaften entdeckten, woraus sie andern ein Geheimniſs machten, um unbegreifliche Dinge wirken zu können. Nach und nach entfaltete sich der Keim einer Filosofie, die einen tiefen aber räthselhaften Sinn in dem groſsen Buche der Natur ahndete, das der Mensch vielleicht Jahrtausende lang bloſs angestaunt hatte. Man ahndete verborgene Kräfte, geheime Sympathien, geheime Beziehungen der Dinge, und jene goldne Kette, an welcher Homers Jupiter Erde und Meer empor zieht. Alle Dinge der sichtbaren Welt wurden als Hieroglyfen dieses geheimniſsvollen Buches betrachtet: aber die groſse Kunst war, sie lesen zu können. Wer dieſs konnte, besaſs natürlicher Weise den Schlüssel zum Innern der Natur, bemächtigte sich vermittelst desselben ihrer verborgensten Kräfte, und hatte die Mittel in Händen, gute und böse Dämonen, Elementar- und Astralgeister, ja die obersten Götter selbst, entweder zu seinen Freunden oder zu seinen Sklaven zu machen. Es fehlte nicht an Menschen, die diese erhabene Wissenschaft zu besitzen vorgaben: und so entstand die Magie mit allen ihren Asten und Zweigen; so füllte sich in den Händen verschmitzter Betrüger der Zau-

herbecher, aus welchem alle Völker Aberglauben tranken, und dadurch, gleich den Gefährten des Ulysses, die aus dem Becher der Circe getrunken hatten, in eine Art stumpfsinniger Thiere verwandelt wurden, die sich bemaulkorben und bezäumen, beladen, führen und peitschen, ja sogar füttern lassen mufsten, wie, wohin und womit es den Zauberern, ihren Herren, beliebig war.

IV.

Die ältesten Gesetzgeber, die sich dazu berufen fuhlten, noch sehr rohe und in eine Art von natürlicher Wildheit lebende Menschenstämme in bürgerliche Gesellschaften zu vereinigen, fanden den Glauben an Dämonen im Himmel, auf Erden, im Meer und unter der Erde, und vornehmlich den Glauben an väterliche Götter und Schutzgötter der Gegend, wo sie wohnten, der Berge und Flüsse derselben, und so fort, in den Gemüthern schon befestiget. Sie kamen daher sehr natürlich auf den Gedanken, diesen Umstand zu ihrem grofsen Vorhaben zu benutzen. Sie sahen, dafs die Furcht vor den Gottern, unter der Leitung einer klugen Hand, das kräftigste Mittel werden könne, die rohen Menschen, mit

denen sie es zu thun hatten, zu bändigen, und an bürgerliche Zucht und Ordnung zu gewöhnen. Sie machten also entweder die Götter selbst zu Urhebern ihrer Gesetze, oder setzten diese wenigstens unter die unmittelbare Garantie derselben. Sie gaben dem Gottesdienst eine bestimmtere Form und gröfsere Feierlichkeit; sie stifteten die Mysterien; und bey den Griechen wurden Eleusis, Olympia und Delfi schon in sehr alten Zeiten die Vereinigungspunkte der unzähligen kleinen Völkerschaften, woraus sich nach und nach der grofse politische Körper bildete, der den Jupiter als seinen allgemeinen Schutzgott, und die Amfiktyonen als sein höchstes Nazionalgericht verehrte.

So wurden alle bürgerlichen Gesellschaften gewisser Mafsen auf die Religion gegründet; sie machte einen Theil der Gesetzgebung, ein wesentliches Stück der Konstituzion, aus. Man betrachtete sie (ob mit Recht oder Unrecht, ist jetzt nicht die Frage) als ein Band des Staats, das nicht zerrissen werden könne, ohne den Staat selbst aufzulösen. Aber —

wie war diese Religion beschaffen? — Was ich im dritten Abschnitt über den Ursprung des Aberglaubens überhaupt gesagt habe, wird uns leicht zur Beantwortung dieser Frage verhelfen.

V.

So rohe und äufserst sinnliche Leute, wie man sich die Menschen dieser Zeiten denken mufs, waren noch wenig fähig, sich bis zu dem vernunftmäfsigen Begriff der höchsten Macht, Weisheit und Güte, dem einzigen würdigen Begriff, der mit dem Worte Gott verbunden werden kann, zu erheben. Sie verlangten sichtbare und handgreifliche Gegenstände ihrer religiösen Verehrung. Die Götter bekamen also Bilder, die Bilder Tempel, die Tempel Priester. Diese letztern wurden, wie natürlich, nach und nach aus Dienern Vertraute, aus Vertrauten Günstlinge, aus Günstlingen Organe ihres Gottes. Die Götter offenbarten sich ihnen bald in Träumen, bald durch Stimmen oder Erscheinungen. Sie wurden von diesen höheren Wesen in den Geheimnissen der Natur und des Schicksals unterrichtet. Daher waren die Priester in den ältern Zeiten auch die Wei-

sen oder Gelehrten, die Weissager und die Ärzte des Volks, und sind es noch jetzt bey allen Völkern, die noch auf den untersten Stufen der Kultur stehen. Sie heilten die Krankheiten, die sie als Wirkungen böser Dämonen oder erzürnter Gottheiten betrachteten, meist durch übernatürliche Mittel, durch magische Formeln, Beräucherungen, Amulete und Talismane. Ihre Arzneykunst war also gröfsten Theils ein Zweig ihrer Magie und Theurgie. *) Diese letztern, mit allen ihren Nebenzweigen, den sämmtlichen Divinazionskünsten, der Astrologie, Geomantie, Nekromantie, Geisterbeschwörung, Geis-

*) Magie in der weitesten Bedeutung ist die vorgebliche geheime Wissenschaft, auf Geister aller Arten, und durch sie auf die Körperwelt zu wirken. Theurgie ist der Nahme der vorgeblichen reinen und heiligen Magie der unbekannten Wundermänner Hermes Trismegistus, Zoroaster und ihrer vorgeblichen Schüler, welche blofs durch die Kraft göttlicher Nahmen und Anrufungen Gottes und mit Hülfe guter Geister wunderbare Wirkungen hervorzubringen, und Gewalt über die bösen Geister zu haben vorgiebt.

terbannung, Vertreibung der Gespenster, Erhebung verborgener Schätze und so weiter, wurden priesterliche Künste, wurden mit der Religion verbunden, und durch sie geheiligt.

Die Neigung zum Wunderbaren und die Begierde das Künftige zu wissen sind die schwächste Seite der menschlichen Natur. Die Priester zogen zu grofse Vortheile von ihr, als dafs sie sich nicht überall (mehr oder weniger, nach Mafsgabe der übrigen Umstände) ein Geschäft daraus hätten machen sollen, alle diese einträglichen Felder des Aberglaubens, als ihr eigenes Gebiet und Appanage, möglichst anzubauen. Immerhin mochte es auch damahls, wie noch jetzt, Schwärmer und Einfältige unter ihnen geben, die im Ernst an alle diese Thorheiten glaubten: die meisten wufsten sehr gut, was an ihren übernatürlichen Künsten war, und ihr Gewissen wurde gar bald harthäutig genug, ohne alles Bedenken die Schwachen zu betrügen, die so gern betrogen seyn wollen, und die immer so geneigt sind, nicht nur ihr Bifschen Vernunft, sondern sogar ihre fünf Sinne knebeln und binden zu lassen, so bald sie etwas übernatürliches zu sehen und zu hören hoffen.

Die so hoch gepriesene und falsch berühmte Weisheit der Agyptischen Priester bestand gröfsten Theils in den vorbenannten priesterlichen Künsten.

Die Theosofie und Magie des Zoroaster, und überhaupt alles was man Filosofie der Morgenländer nennt, begünstigte sie ebenfalls, und war dieses Nahmens eben so unwürdig als die Kabbala der Juden.

VI.

Nach einigen Jahrtausenden that sich endlich die wahre Filosofie unter den Griechen hervor, und der Aberglaube nahm bey dem edlern Theile der Nazion in eben der Mafse ab, wie die Aufklärung zunahm. Allein, da die eingeführte Volksreligion in jeder ihrer Republiken nun einmahl einen Theil der Staatsverfassung ausmachte: so mufsten die Weisen sich zu sehr in Acht nehmen, mit den Priestern in keine gefährliche Kollision zu kommen, als dafs diese letztern sich nicht immer im Besitz der einträglichsten Zweige ihres Gewerbes, und das an ihnen hangende Volk in seiner Geneigtheit zur Dämonenscheu (*Δεισιδαιμονια*, wie die Griechen den Aberglauben sehr richtig nannten)

und bey seinem Hang zu allen Arten von Alfanzereyen, zu erhalten gewuſst hätten.

Nach und nach entstanden unter den Griechen die bekannten filosofischen Sekten und Orden. Einige derselben, als die Pythagoräer, Platoniker und Stoiker, hatten Grundsätze, die sich mit der herrschenden dämonistischen Religion sehr gut vertrügen. Pythagoras und Plato hatten sogar einige, die den obbesagten priesterlichen Künsten zur Grundlage dienen zu können schienen. Die Pythagorische und Platonische Filosofie wurde also (sonderlich je unreiner und trüber sie nach und nach zu werden anfing) von den Priestern immer mehr begünstigt. Die Epikurische hingegen, die sich zwar der Volksreligion im Aufserlichen klüglich fügte, aber eine erklärte Gegnerin aller Arten von religiöser Betrügerey, aller Magie und Geisterseherey, aller neuen Orakel, übernatürlichen Künste und gauklerischen Operazionen war, blieb, so lange sie dauerte, der Priesterschaft äufserst verhafst, und wurde von ihr auch dem Volke so verhafst gemacht, dafs ihre Bemühungen gegen den Aberglauben, im Ganzen und in der Folge der Zeiten, nur sehr wenig Früchte bringen konnten.

Die merkwürdige Zeit Alexanders des Grofsen, worin der gröfste Theil des damahls bekannten Asiens nebst Ägypten Griechischen Fürsten unterworfen, und die Sprache, Künste, Wissenschaften, Religion und Sitten der Griechen über alle Provinzen, welche die Persische Oberherrschaft erkannt hatten, ausgebreitet wurden, ward durch eine natürliche Folge der Vermischung, die nach und nach zwischen den Griechen und Asiaten, Syrern, Medern, Ägyptern und so weiter Statt finden mufste, auch wegen des Einflusses dieser Vermischung auf die Denkart und den Geist der Zeit, wichtig. Die Filosofie der Griechen artete in diesen Ländern nach und nach aus, und verlor sich endlich in den Sümpfen der morgenländischen Magie oder Dämonomanie. Alexandria wurde die Schule einer neuen Filosofie, worin die ungleichartigsten Begriffe und Meinungen zusammen flossen, um alle möglichen Ausschweifungen und Unternehmungen der Schwärmerey und des Aberglaubens mehr als jemahls zu unterstützen.

VII.

Als die Römer das herrschende Volk in der Welt wurden, blieb nicht nur in den

morgenländischen Theilen des ungeheuern *Imperii Romani* alles in diesem Stande, sondern die Römer selbst, bey denen die Aufklärung durch Wissenschaften sehr spät angefangen und, sogar unter den Grofsen, nur auf wenige sich erstreckt hatte, fanden ungemeinen Geschmack an dem morgenländischen Aberglauben. Schon zu Augustus Zeiten finden wir Rom und Italien mit Syrischen und Ägyptischen Landstreichern überschwemmt, die, unter dem Nahmen Ägyptischer Priester, Magier, Kaldäer und so weiter, diese Geistesschwäche der Römer und Römerinnen sich auf alle mögliche Art zinsbar zu machen wufsten.

VIII.

Solchergestalt war denn alles, was die Römer den Erdkreis nannten, in allen seinen Theilen (mehr oder weniger) mit Abgötterey und Zauberey, Götter- und Feenmährchen, Glauben an übernatürliche Undinge, magische Operazionen, Amulete und Talismane, Verwandlungen der Menschen in Thiere, Geistererscheinungen, Glauben an Traumdeuter, Wahrsager, Orakelsprüche, und an tausend wahnsinnige Arten die guten und bösen Dämonen sich günstig zu machen, zu versöhnen,

zu unterwerfen oder auszutreiben, erfüllt; kurz, die ganze Menschenmasse war mit magisch-religiösem Aberglauben und Wahnwitz angesteckt: als Christus in Palästina auftrat, um den Glauben an einen allgemeinen Vater im Himmel durch seine Lehre und noch mehr durch sein Beyspiel zu predigen, und die ächte Gottesverehrung, von allem magischen und theurgischen Aberglauben gereinigt, auf Redlichkeit des Herzens, Liebe zu Gott und den Menschen, und Ausübung aller moralischen Tugenden zurück zu führen.

IX.

Wenn man von dem Plane der Vorsehung nach dem Erfolg urtheilen darf, so konnte und sollte ein so grofses Werk, als die Zerstörung des Reichs der Dämonen und ihrer Priester, das ist mit andern Worten, der Herrschaft des Aberglaubens, der Abgötterey und der Magie über die menschlichen Gemüther, ist, nicht ein Werk weniger Jahre, ja selbst nicht weniger Jahrhunderte, seyn. Aber was wir gewifs sagen und mit der Geschichte der verflossenen achtzehn Jahrhunderte

sattsam beurkunden können, ist: dafs diese grofse Unternehmung, dieses unendlich wohlthätige Werk der Erlösung des menschlichen Geschlechtes von allen Übeln des Aberglaubens und der Dämonenscheu, zwar angefangen, aber gar bald wieder von denen selbst, die sich nach dem Nahmen Christus nannten, gehemmet, und (aufs gelindeste zu reden) durch einen fortdauernden Zusammenflufs nachtheiliger Gegenwirkungen, bis auf diesen Tag, nur hier und da im Kleinen und auf eine sehr unvollständige und unvollkommene Weise bewirkt worden ist.

In der That ist es sonderbar genug, wie die Jünger und Anhänger eines Meisters, der die Religion auf die einfachste Vorstellungsart und die reinsten Gesinnungen des Herzens eingeschränkt, kein Lehrformular vorgeschrieben, keinen neuen Gottesdienst eingeführt, kurz, in den wenigen Jahren seines öffentlichen Lebens nichts angelegneres gehabt hatte, als das Reich der Dämonen zu zerstören, und dagegen einem Reiche Gottes, dessen Sitz in den Herzen der Menschen ist, auf alle mögliche Weise beförderlich zu seyn, — es ist sonderbar, sage ich, und mehr als sonderbar, wie die Jünger eines solchen

Meisters, in so kurzer Zeit und als ob sie es selbst nicht gewahr worden wären, sich von seinem Sinne und Geiste, von seinen Grundsätzen und von seinem Beyspiele so himmelweit entfernen konnten, um in wenigen Jahrhunderten Ihm geradezu entgegen zu arbeiten, das Werk, das Er angefangen hatte, wieder umzureifsen, und das Reich des Aberglaubens und Fanatismus, welches er zu zerstören gekommen war, unter andern Nahmen und Dekorazionen, furchtbarer und der Menschheit verderblicher als es jemahls gewesen war, wieder herzustellen.

Freylich gilt auch hier wieder, was ich oben sagte, da vom Ursprung des religiösen Aberglaubens die Rede war: Der Dämon, der dieſs bewirkte, steckt in unsrer eignen Haut. Aber es ist nicht zu läugnen, daſs der Geist der Zeiten Augusts und seiner Nachfolger jenem unsaubern Geiste zu Ausführung seines Werkes groſsen Vorschub that.

X.

Unsre eigne Zeit ausgenommen, wird man schwerlich in der ganzen Geschichte einen andern Zeitraum finden, wo zugleich und

zum Theil in eben denselben Ländern, neben einem ziemlich hohen Grade von Kultur und Verfeinerung auf der einen Seite, auf der andern mehr Finsternifs in den Köpfen, mehr Schwäche, Leichtgläubigkeit und Hang zu allen Arten von Schwärmerey, mehr Neigung zu geheimen religiösen Verbindungen, Mysterien und Orden, mehr Glauben an unglaubliche Dinge, mehr Leidenschaft für magische Wissenschaften und Operazionen, selbst unter den obersten Klassen des Staats Statt gefunden, kurz, wo es allen Gattungen von religiösen Betrügern, [3]) Gauklern, Taschenspielern und Wundermännern leichter gemacht worden wäre, mit der Schwäche und Einfalt der Leute ihr Spiel zu treiben, als — das erste und zweyte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung.

Die siegreichen Kämpfe eines Lucian und Celsus [4]) mit diesem Schwindelgeist

3) Ich verstehe unter religiosen Betrügern solche, denen die Religion zum Deckmantel und zum Werkzeug ihres Betrugs dienen mufs.

4) Celsus, ein Freund Lucians, schrieb ein grofses Werk gegen die Magie, dessen Verlust

ihrer Zeit waren nicht hinlänglich, einem Übel Einhalt zu thun, dessen Wachsthum durch so viele hier nicht zu entwickelnde Umstände, und in der Folge vornehmlich durch die Neuplatonische Filosofie, — die (mit Polonius im Hamlet zu reden) Methode in den Unsinn brachte, auf alle nur ersinnliche Weise befördert wurde.

XI.

Auch die Christen wurden von dieser schwärmerischen Filosofie bezaubert, da sie ihnen nicht nur mit ihren eigenen Mysterien sehr gut zusammen zu stimmen, sondern sogar den Schlüssel dazu zu enthalten schien.

Als endlich ihre Partey, nach langen und blutigen Kämpfen mit dem so genannten Hei-

zu bedauern ist, weil sich aus einer Stelle Lucians schliessen läßt, daß vornehmlich auch die Kunststücke, wodurch die angeblichen Adepten der magischen Weisheit die Leichtgläubigen hintergingen, ausführlich darin beschrieben waren. Es ist leicht zu erachten, daß die Herren sich alle Mühe gaben, ein solches Buch zu unterdrücken.

denthume, die herrschende im Römischen Reiche ward, und ihre Gegner völlig unterdrückt oder ausgerottet hatte, zeigte sich bald genug, wie wenig die Welt dadurch gebessert war. Der Dämonismus des Heidenthums stieg, in einer andern Einkleidung und unter andern Nahmen, wieder aus seiner Asche hervor. Das Licht der Wissenschaften verschwand nach und nach gänzlich. Die Mönche traten an die Stelle der schwärmenden Pythagoräer und Platoniker, und bemächtigten sich, nach ihrem Beyspiele, sogar der magischen und theurgischen Künste, unter dem Vorwande, sie bewirkten durch die Kraft des wahren Gottes und des Nahmens Jesu, durch das Zeichen des Kreuzes, durch die Gebeine und andre Reliquien der Märtyrer und so weiter, was die Zauberer und vorgeblichen Theurgen der Heiden durch den Beystand höllischer Geister gewirkt hätten. Die Kroniken und Legenden der vier ersten Jahrhunderte nach Konstantin dem Ersten wimmeln von Teufelsaustreibungen, Todtenerweckungen, Erscheinungen von Engeln, Teufeln und armen Seelen; alles ist voller Wunder, die oft bis zum Lächerlichen unglaublich und ungereimt sind, und von unzähligen heiligen Mönchen und

Bischöfen verrichtet worden seyn sollen. Die Natur müßte, wenn nur der zwanzigste Theil dieser vorgeblichen Thatsachen wahr wäre, in diesen Zeiten alle ihre Rechte verloren haben, und in eine gänzliche Antinomie und Anarchie verfallen gewesen seyn.

Nothwendiger Weise versank unter solchen Umständen das Volk immer tiefer in einen die Menschheit schändenden Aberglauben. Die alt hergebrachten Wahnbegriffe der heidnischen Welt vermischten sich auf eine unnatürliche Art mit den reinen Grundbegriffen des Christenthums, und brachten die monstrosesten Hirngespenster hervor, welche ohne Untersuchung angenommen, und von der Klerisey (aus Ursachen, die ihr und uns wohl bekannt sind) auf alle Weise unterhalten, ja zum Theil zu Dogmen und Glaubenspunkten gestempelt, und mit kräftigen Ernulfusflüchen gegen alle Unternehmungen der Vernunft verzäunt wurden.

XII.

Es würde mich zu weit von meinem Wege abführen, und ist zu meiner dermahligen Absicht unnöthig, diese historische

Gemählde fortzusetzen, und die unermeſslichen Übel, die sich unter solchen Umständen, theils durch das Bündniſs, theils durch den Streit zwischen Kaiserthum und Priesterthum, über einen groſsen Theil des Erdbodens ausbreiteten, auch nur summarisch anzudeuten. Ungeachtet eine ganz wahre und unparteyische historische Darstellung dieses merkwürdigen Zeitraums der Geschichte der Menschheit, jetzt da ich dieses schreibe, noch unter die frommen Wünsche gehört: so sind doch schon die in jedermanns Händen sich befindenden Werke eines Giannone, Hume, Robertson, Gibbon, Walch, Schmidt und anderer, mehr als hinreichend, alles bisher gesagte, überflüssig und zum Theil wohl über die Intenzion der Verfasser, zu bestätigen.

Wer aber zu einer ganz lebendigen und anschauenden Erkenntniſs des Geistes dieser unseligen Zeiten gelangen wollte, müſste sich freylich zu der fürchterlichen Aufopferung entschlieſsen, die Quellen selbst zu besuchen, und unter andern sich in der Kronik und den *Libris Miraculorum* des Gregorius von Tours, in der goldnen Legende des Erzbischofs Jakob de Voragine, in den *Actis Sancto-*

rum, und in den Geschichtsbüchern der Mönchsorden umzusehen, — wo er genug sehen würde, um vor Erstaunen über die unbegreifliche Unvernunft dieser Zeiten beynahe selbst den Verstand zu verlieren.

Das Einzige, was ich in Beziehung auf meinen dermahligen Hauptgegenstand noch bemerken muſs, ist folgendes.

XIII.

Von jener Zeit an, da die neue Religion die herrschende im ehemahligen Römischen Reiche wurde, trat sie nicht nur in alle Rechte der alten ein, und wurde die Religion des Staats, folglich von den Gesetzen geschützt und begünstigt, sondern maſste sich noch neue bisher unerhörte Rechte an.

Die alte Staatsreligion hatte alle andere, selbst die christliche, geduldet: die letztere, oder vielmehr ihre Klerisey, (die auch hierin, wie in so vielem andern, den Geist des Stifters verläugnete, indem sie sich auf den Buchstaben einiger harten Ausdrücke steifte) behauptete ein ausschlieſsendes Recht, und duldete in kurzem keine andere mehr neben sich.

Aber sie ging noch weiter. Nicht zufrieden jeden andern Glauben, jede andere Religionsmeinungen, Dogmen, Vorstellungs- und Ausdrucksarten über unbegreifliche Gegenstände für irrig erklärt zu haben, belegte sie auch den Irrthum mit Strafen. Sie behandelte die Überzeugung als eine Sache, die von unserm Willen abhängt. Wer die Ehrlichkeit hatte, ihren Gründen, wenn sie seinen Verstand nicht überzeugten, dasjenige was er für Wahrheit erkannte entgegen zu setzen, wurde als ein vorsetzlich und halsstarrig Irrender zum ewigen, und (was noch weit schlimmer war) sogar zum zeitlichen Feuer verurtheilt.

So entstand in den christlichen Ländern eine neue, zuvor nie erhörte Gattung von Verbrechen. Der Bosheit und dem Eigennutz wurde ein neuer Zweig von Denunciazionen, dem Despotismus der Byzantinischen und abendländischen Tyrannen eine neue Quelle von Konfiskazionen, neue Mittel eines jeden der ihnen verhafst oder verdächtig war los zu werden, und der Klerisey ein neuer Weg eröffnet, sich das furchtbarste Ansehen und einen fast grenzenlosen Einfluss zu verschaffen.

XIV.

Um jedoch den Schein zu haben, als ob die Dogmen, von deren Glauben nun das zeitliche und ewige Leben des Menschen abhing, auf unwiderleglichen Gründen beruheten und jede Untersuchung aushielten, erfand man eine subtile Art von Dialektik und Terminologie, bey der es ausdrücklich darauf angelegt war, den auffallendsten Absurditäten einen Schein von Möglichkeit zu geben, Widersprüche in eine Art von Zusammenhang zu bringen, und dem Menschenverstande den Weg zur Wahrheit so mühselig und unzugangbar zu machen, dafs unter zehn tausenden — selbst aus jenen Menschenklassen, deren Stand und Bestimmung im gemeinen Wesen einen hohen Grad von Vernunftfertigkeit erfordert — kaum Einer seyn möchte, der nicht lieber alles was man wollte blindlings glauben, als sich auf einem so peinvollen Wege überzeugen lassen wollte.

Im Grunde war es auch mit diesem neu gebrochenen Überzeugungswege auf blofse Täuschung abgesehen: denn nicht nur war er so beschaffen, dafs er bey wirklich denkenden Köpfen statt der Überzeugung vielmehr Zweifel über Zweifel erregte, und sie

wider ihren Willen auf neue, den herrschenden widersprechende, Meinungen führte; sondern es war auch schon vorher ausgemacht, „dafs jede Untersuchung eines Glaubenspunktes oder Dogma's, die ein anderes Resultat als dieses Dogma geben würde, an sich selbst schon irrig, verwerflich und verdammlich, d. i. des elementarischen und höllischen Feuers schuldig sey.“ Wehe dem, der sich in diesen armseligen Jahrhunderten seiner Vernunft zu Prüfung dessen, was man ihm zu glauben auferlegte, bedienen, und die Orakelsprüche einer Priesterschaft, die sich einer willkührlichen und unumschränkten Herrschaft über den Verstand, ja sogar über die Sinne der Menschen bemächtiget hatte, den nothwendigen Naturgesetzen des menschlichen Denkens zu unterwerfen, sich unterstehen wollte! Alle Untersuchung hört auf, wo jeder Zweifel für eine Eingebung des Teufels erklärt wird, die nur mit Fasten, Beten, Abtödtung des Fleisches, und gänzlicher Unterbrechung alles Denkens bekämpft werden mufs; und die Vernunft wird zu einem völlig unbrauchbaren Werkzeuge gemacht, so bald uns ihr freyer Gebrauch in die dumpfen Kerker der Inquisizion, und aus diesen auf einen Scheiterhaufen führt.

Ich rufe getrost jedes vernünftige oder vernunftfähige Geschöpf auf dem ganzen Erdboden auf, mir zu läugnen, wenn es kann, dafs man auf diese Art, und durch solche Mittel und Anstalten, jede Religion, wie unsinnig, abscheulich oder lächerlich sie auch immer seyn möchte, — von dem unmenschlichen Götzendienste des Kananitischen Feuergottes Moloch bis zu dem albernen Dienste der Latonenfrösche in Abdera — für die einzig wahre und allein seligmachende ausgeben, und als solche der ganzen Welt aufdringen könnte!

Was für einen Nahmen verdienten also wohl diejenigen, die sich anmafsen, oder, wofern ihre Vorfahren einer solchen Anmafsung sich schuldig gemacht hätten, noch ferner darauf bestehen wollten, die einfachste, vernunftmäfsigste, wohlthätigste, menschlichste aller Religionen, auf einem solchen Wege und durch solche oder ähnliche Verfahrungsarten auszubreiten und zu erhalten?

XV.

Jeder die Wahrheit aufrichtig liebende Leser möge hier einen Augenblick still stehen,

und dann die Betrachtungen selbst fortsetzen, auf die ihn das Gesagte natürlicher Weise führen muſs!

Meine Absicht ist nicht irgend eine Partey oder Person zu beleidigen. Es wäre höchst unbillig, vernünftig denkenden und besser gesinnten jetzt Lebenden den Wahnsinn und die Missethaten barbarischer Vorfahren zum Vorwurf machen zu wollen. Aber die Zeiten der Unwissenheit sind vorbey: wenigstens kann sich niemand, der nicht zur Hefe des Pöbels gehört, mehr mit unüberwindlicher Unwissenheit entschuldigen, wenn ihm die Grundwahrheiten, von deren Erkenntniſs und Befolgung das Wohl des menschlichen Geschlechts und der bürgerlichen Gesellschaft schlechterdings abhängt, unbekannt sind; denn sie sind, Gott Lob, seit mehr als funfzig Jahren laut genug geprediget worden, und haben um ein mäſsiges Geld in allen Buchläden feil gestanden.

Leuchtet uns aber die Fackel der Vernunft, warum sollten wir lieber im Dunkeln als in ihrem Lichte wandeln wollen?

Fühlen und erkennen wir die Ehre und Würde, Menschen (in der engern Bedeu-

tung dieses Nahmens [5]) zu seyn: warum sollten wir nicht wenigstens den Willen haben, alles von uns zu werfen, was uns verhindert, als ächte Menschen zu empfinden, zu denken und zu handeln?

Sind die Grundsätze, die zu Anfang dieser Schrift in Erinnerung gebracht worden, unumstöfsliche Grundwahrheiten; ist der freye Gebrauch der Vernunft in Beleuchtung und Untersuchung jeder menschlichen Meinung, jedes menschlichen Glaubens, ein unverlierbares Recht der Menschheit, das uns niemand, ohne das gröfste aller Verbrechen, das Verbrechen der beleidigten menschlichen Natur, [6]) zu begehen, rauben kann; wer darf sich vermessen, seinen Bruder in dem Besitz und Gebrauch dieses Rechts zu stören?

Ist kein Mensch unfehlbar; ist irren und getäuscht werden etwas von unsrer

5) Nehmlich in der, worunter die Halbmenschen, Drittels- und Viertels-Menschen, und andre *Anthropomorpha* nicht begriffen sind.

6) Von welcher alle Majestät der Volker und ihrer Könige entspringt, wenn sie nicht Usurpation und Schimäre seyn soll.

Natur überhaupt unzertrennliches; giebt es eine unendliche Menge von Gegenständen des Wissens sowohl als des Glaubens, über die es — vermöge der Grenzen, welche die Natur dem menschlichen Geiste gesetzt hat — unmöglich ist völlig ins Klare zu kommen: so trage jeder seine Meinung oder seinen Widerspruch, mit seinen Gründen, bescheiden und gelassen vor, ohne einen andern zu verunglimpfen oder zu verspotten, welcher vernünftige Gründe zu haben glaubt anders zu denken.

Ist die Überzeugung des Verstandes vom Willen unabhängig, kann Irrthum also nie als ein Verbrechen gestraft werden: so erkenne man doch endlich einmahl, dafs es Unsinn und Ungerechtigkeit zugleich ist, Nahmen, wodurch blofs verschiedene Vorstellungsarten, verschiedene Begriffe, Lehrmeinungen und Überzeugungen von einander unterschieden werden, zu Schimpfnahmen zu machen!

XVI.

Es ist etwas den gesunden Menschensinn empörendes in der noch immer unter den Gelehrten selbst herrschenden Gewohn-

heit, das Wort Deist oder Theist, welches (so viel ich weifs) einen Menschen bezeichnet, der weder atheistische noch dämonistische Grundsätze hat, so zu behandeln, als ob es eine Makel, die kein Mann von Ehre auf sich sitzen lassen könne, bey sich führe; da doch das Christenthum offenbar den Deismus zur Grundlage hat, und die Christianer der ersten Jahrhunderte in ihren Apologien stolz darauf waren Deisten zu seyn.

Die Einwendung, dafs man unter dem Worte Deist, in der gewöhnlichen verhafsten Bedeutung, einen solchen Bekenner der natürlichen Religion verstehe, der nicht an die besondern Dogmen der Christen, so wie sie auf gewissen Concilien und in gewissen Symbolen und Formularen festgesetzt worden, glauben kann, — ist ein elender Behelf. Denn, gesetzt auch, ein jeder Deist müfste nach seiner Überzeugung alle besondern Dogmen der christlichen Parteyen verwerfen: so bleibt es an diesen doch immer ungerecht, Hafs oder Verachtung auf einen jeden zu werfen, der nicht alles glaubt was sie glauben.

Aber im Grunde verhält sich die Sache ganz anders. Der wahre Deismus ist dem

ächten, von allem Magismus und Dämonismus und von allen übrigen Schlacken der barbarischen Jahrhunderte gereinigten Christenthums sehr nahe; und wenn ein Deist aus allen Religionsparteyen auf dem Erdboden eine, zu welcher er sich halten sollte, zu wählen hätte, so würde er (vorausgesetzt, dafs er in seinem Bekenntnifs aufrichtig, und also ein redlicher Freund der Wahrheit und Tugend ist) gewifs unter derjenigen christlichen Partey zu leben wünschen, deren Grundsätze, Dogmen und Verfassungen den Grundlehren und Gesinnungen Christi am nächsten kommen, und von falschen Zusätzen und Schlacken am reinsten sind.

Was könnten nun diese Christen für einen billigen Grund haben, ihn von ihrer äufserlichen Gemeinschaft auszuschliefsen? Wenn sie wirklich überzeugt sind, dafs der Glaube, der ihm noch fehlt, zu seinem ewigen Wohl nöthig sey, ist es nicht Pflicht, ihm die Gelegenheit dazu nicht zu versagen? Kann er nicht vielleicht durch Zeit, liebreiche Belehrung und gutes Beyspiel bey ihnen das erhalten, was ihm noch abgeht, um in allen Stücken wie sie zu glauben? — falls es ihnen doch ja so wichtig scheint, dafs jedermann in allen Stücken glaube wie sie.

Wenn aber nun vollends der Deist mitten unter ihnen geboren wurde; wenn er in dem Staate, worin dermahlen ihr Glaubenssymbol das herrschende ist, zu bürgerlichen Rechten und Vortheilen geboren wurde: mit welcher Billigkeit kann er blofs deſswegen seiner Geburtsrechte verlustig erklärt werden, „weil es seiner Vernunft eben so fysisch unmöglich ist, gewisse Sätze, die ihr falsch scheinen, für wahr zu halten, als es ihm unmöglich ist in der Luft zu gehen, oder im Feuer zu leben?“ — Und es ist nicht schändlich, wenn sie ihn, um einer solchen Ursache willen, zu der Wahl nöthigen, entweder ein Lügner und Heuchler zu seyn, oder sich selbst aus seinem Vaterlande zu verbannen und ins Elend zu gehen?

XVII.

Ich kann nicht umhin, da die Folge meiner Gedanken mich auf diesen Punkt gebracht hat, meinem herzlichen Ekel vor dem Mifsbrauch, der in unsern Tagen mit dem Worte Duldung oder Toleranz und (was noch ärger ist) mit der Sache selbst getrieben wird, ein wenig Luft zu machen.

Was nennet man dulden? — Menschen werden doch wohl, so lange kein anderes Verhältnifs und kein anderer Name sie von den Pflichten der Menschlichkeit los zählen kann, einander auf dem Erdboden dulden wollen? Wer darf sich unterstehen, das Gegentheil zu lehren, wenn gleich in der Ausübung das Gegentheil leider alle Tage zum Vorschein kommt?

Ist es aber nicht häfslich, das, was alle Menschen einander als Menschen schlechterdings schuldig sind, — nehmlich, einander so zu behandeln wie jeder von den andern behandelt zu werden wünscht — mit einem so elenden Wort als dulden zu verkleinern und beynahe auf nichts herab zu setzen?

Welche mehr als kindische Inkonsequenz! Wir sehen es für eine hohe Pflicht an, in tausend unbedeutenden Dingen gefällig und zuvorkommend gegen einander zu seyn: und in Angelegenheiten, wo es auf Überzeugung, Gewissen, Gemüthsruhe und Rechtschaffenheit ankommt, mafsen wir uns ein Recht an, über andere zu tyrannisieren? Ich kann von einem jeden fordern, dafs er mich auf der Strafse ungestört meines Weges gehen

lasse: und ich soll es für eine Gnade halten, wenn Ihr duldet, dafs ich von überirdischen Dingen anders denke, wähne oder träume als Ihr, ungeachtet Ihr selbst um nichts dadurch gebessert seyd; ob ich so oder anders über diese Dinge denke?

Narren und böse Leute sind von Natur intolerant. Jene können nicht leiden, dafs man anders denke als sie; diese möchten, wo möglich, die ganze Welt nöthigen zu thun und zu leiden was sie wollen. Hätten diese zwey Gattungen von Menschen immer den Meister auf dem Erdboden gespielt, so würde er schon lange eine ungeheure Wildnifs und Wüste seyn. Zum Glücke wird die Welt im Ganzen (wie wenig es auch im Besondern das Ansehen hat) von den Klügern und Bessern regiert, und der Weise duldet die Thoren, weil er weise, die Schwachen weil er stark, die Bösen weil er gut ist.

Und so kommen wir denn, wenn die Rede von den grofsen Übeln ist, die das Menschengeschlecht drücken, immer wieder auf die Wahrheit aller Wahrheiten zurück: Den Menschen kann nicht geholfen werden, wenn sie nicht bessere Menschen

werden; sie können nie besser werden, wenn sie nicht weiser werden; aber sie können nie weiser werden, wenn sie nicht über alles, wovon ihr Wohl oder Weh abhängt, richtig denken; und sie werden nie richtig denken lernen, so lange sie nicht frey denken dürfen, oder, welches einerley ist, so lange die Vernunft nicht in alle ihre Rechte eingesetzt ist, und alles, was in ihrem Lichte nicht bestehen kann, verschwinden muſs.

XVIII.

Tausende, die im Leben gegen diese Grundsätze handeln, werden, wenn sie dieses gelesen haben, sich selbst die Wahrheit derselben eingestehen. Unglücklicher Weise hängt es nicht immer von ihrem guten Willen ab, auch nach ihnen zu handeln.

Die Anwendung der klarsten Resultate der einfachsten unläugbarsten Wahrheiten wird, unter gegebenen Umständen und durch den Einfluſs einer Menge entgegen wirkender Kräfte, oft zu einer unendlich verwickelten und vielleicht unauflöslichen Aufgabe.

Der prachtvolle Kerker, worin die Vernunft von der gröſsern Hälfte Europens noch

immer gefangen gehalten wird, ist das Werk einer grofsen Kunst und vieler Jahrhunderte. Tausend nicht gemeine Köpfe und Millionen rüstiger Hände haben daran gebaut, und er ist auf den Felsen des Ansehens und Vortheils der Priesterschaft so fest gegründet, und durch so viele Flügel und Nebengebäude mit einem andern Zauberthurme, worin die Freyheit in Fesseln schmachtet, so künstlich verbunden worden, dafs es beynahe ungereimt wäre, die Erlösung dieser gefangenen Prinzessinnen für möglich zu halten, geschweige unternehmen zu wollen.

Das Schicksal kann freylich mit der Zeit grofse Revoluzionen herbey führen, 7) wodurch der gegenwärtige Zustand der Welt eine gewaltige Veränderung erleiden würde: aber wenn die Weltverbesserung, auf die ein menschenfreundlicher Träumer unsre Nachkommen ins Jahr 2440 vertröstet, blofs durch Aufklärung bewirkt werden sollte, so ist sehr zu besorgen, dafs er ihre Epoke noch um einige Jahrhunderte zu früh gestellt hat.

7) Dieses wurde ein Jahr vor dem Ausbruche der Französischen Revoluzion geschrieben, von deren Nähe sich der Verfasser damahls wenig träumen liefs.

Möchte ich doch mit dieser übel weissagenden Ahnung schon vor meinen Enkeln zu Schanden werden! Aber das treuherzige Geständnifs der Ovidischen Medea,

— *Video meliora proboque,*
Deteriora sequor —

wird so lange wahr seyn als Menschen — Menschen bleiben; und so lange die *Deteriora* mit grofsen, glänzenden, und auf der Wage des Eigennutzes unendlich überziehenden Vortheilen verbunden sind, wird es auch der rechte Schlüssel zu tausend Ereignissen und Handlungen seyn, die den Verstand des einsamen, aus der wirklichen Welt in sein idealisches Dschinnistan zurückgezogenen Filosofen überraschen, und seine übel berechneten Erwartungen täuschen werden.

XIX.

Wie sehr hätte ich gewünscht, in diesem traulichen Monolog über Gegenstände woran viel gelegen ist, mit dem ganzen edlern und bessern Theile unsrer ganzen Nazion, blofs als Mensch zu Menschen, Weltbürger zu Weltbürgern, und Deutscher Mann zu Deutschen Männern, ohne

Rücksicht auf Verschiedenheit der Religions parteyen sprechen zu können! Und diefs um so mehr, da mein Widerwille gegen allen Sektengeist, meine Neigung und Fähigkeit (als einer, der ohne Vorurtheile und Interesse in allem diesem ist) gegen jede Partey gerecht zu seyn, und meine Wohlgesinntheit für das gemeine Beste meines Volks und der Menschheit überhaupt, vielen unter ihnen längst bekannt, und ohne Zweifel die Ursache ist, warum mein wohlmeinendes *Radotage* über die *pia desideria* aller gut denkenden Menschen mit so vieler Nachsicht angehört wird.

Aber was hälf' es, etwas unmögliches wünschen zu wollen? Ich sehe nur allzu wohl ein, dafs ich auf die Hoffnung, mit dem, was ich theils schon gesagt theils noch zu sagen habe, bey beiden christlichen Hauptparteyen Eingang zu finden, gänzlich Verzicht thun, und mir einbilden mufs, als ob ich nur diejenige, zu der ich (mehr aus freyer Wahl als durch nöthigende Verhältnisse) selbst gehöre, zu Vertrauten meiner Gedanken gemacht hätte.

Nur diefs Wenige — weil doch diese gute Gelegenheit dazu da ist und so bald nicht

wiederkommen möchte — sey mir erlaubt, in Rücksicht auf eine von allen aufgeklärten Patrioten und Christen allgemein für nöthig erkannte Verbesserung, laut — für mich zu sagen.

XX.

Ich wünsche allen Menschen, und also auch Sr. Päpstlichen Heiligkeit, Pius VI. und allen seinen rechtmäfsigen Nachfolgern auf dem heiligen Stuhle zu Rom, (den ich, wenn er auch nicht der Stuhl des heiligen Peters seyn sollte, noch immer für einen sehr respektabeln Stuhl halte) Gnade von Gott und alles Gute in dieser und jener Welt — und hoffe also, es werde mir nicht für einen heimlichen Groll gegen Se. Päpstliche Heiligkeit, oder für bösen Willen gegen die Gebeine der H. H. Apostel Peter und Paul ausgedeutet werden, wenn ich es als eine fysische Möglichkeit annehme, dafs über lang oder kurz die ganze Stadt Rom, mit der Basilika zu Sankt Johann im Lateran, der Peterskirche, dem grofsen Obelisk, dem Vatikan, dem Kampidoglio, der Engelsburg, der Maria radonta, und allen ihren übrigen unzähligen Herrlichkeiten, bey irgend einem schrecklich-

chen Erdbeben von der Erde dergestalt verschlungen werden könnte, dafs ihre Stätte nicht mehr gefunden würde!

Wie sehr mir auch das Heil der Welt am Herzen liegt, so gestehe ich doch aufrichtig, dafs es mich unendlich schwer ankommen würde, für den Untergang der Stadt Rom zu beten, und wenn er gleich die einzige Bedingung desselben wäre. Fern sey es also von mir, auch nur den leisesten Traum vom bl fsen Schatten eines solchen Wunsches jemahls in meiner Seele aufkommen zu las:en!

Aber gesetzt nun, (welches alle Schutzgeister der Künste und Alterthümer verhüten wollen!) gesetzt, weil es doch fysisch möglich ist, der schreckliche Fall hätte sich nun wirklich ereignet, — Rom wäre von der Erde verschlungen, oder (ohne Vergleichung) wie Sodom und Gomorra in eine Art von todtem Meer verwandelt worden: was für Mafsregeln könnte und würde die katholische K rche wahrscheinlicher Wei. se dann wohl zu ergreifen haben?

Mit der Stadt Rom wären alsdann auch wie gesagt, die Kathedra Petri, und der magische Fischerring, (der nach dem welt-

bekannten Siegelring Salomons unstreitig der erste Ring in der Welt ist) die berühmten Schenkungen Konstantins, Pipins und Karls des Grofsen, die Dekretalen Isidors des Sünders, die dreyfache Krone der überirdischen, irdischen und unterirdischen Gewalt, die vier heiligen Jubelpforten, die Dataria und Rota, und die Wollenweberey und Agnus-Dei-Fabrik der guten Nonnen von Sankt Agnes, aus der Welt verschwunden. Und wenn es nun einmahl so wäre, sollte darüber wohl ein grofses Wehklagen unter den Völkern der Erde entstehen? Hätten die übrigen Bischöfe und Prälaten der katholischen Christenheit wohl grofse Ursache, ihre Kleider zu zerreifsen und Asche auf ihre Häupter zu streuen? Sollten und müfsten sie nun wohl nichts angelegners haben, als mit vereinigten Kräften so bald als möglich ein neues Rom und einen neuen Nachfolger des heiligen Peters auf dem Stuhle, worauf dieser nie gesessen, zu erwählen? Würden sie nicht vielmehr — ich rede menschlich, aber hoffentlich nicht thöricht — grofse Ursache haben, sich dieser Fügung des Himmels in Geduld zu unterwerfen, und, alles wohl überlegt, sich am Ende dankbarlich gefallen lassen, durch diesen unverhofften Zufall

alles fernern Kampfes für ihre Rechte überhoben, und in die Freyheit gesetzt zu seyn, die ihnen vermöge der ältesten Kirchenverfassung zukommt?

Aber, (höre ich sagen) was würde da aus dem für so nothwendig geachteten Mittelpunkt der Einheit werden? — Wie? Haftet denn dieser Vereinigungspunkt nothwendig an einer einzelnen Person? oder an einem gewissen Stuhle? oder gerade an Diesem? Ist der christliche Nahme und das apostolische Symbolum nicht Vereinigungspunkt genug? Und wenn kein Rom mehr wäre, dessen despotischer Geist bey der möglichsten Einförmigkeit seiner Unterthanen einzig interessiert ist: wem wäre dann an einer der ganzen Natur unbekannten und nur durch unnatürliche Gewalt zu erzwingenden Einförmigkeit länger gelegen? Kann Eintracht und Ordnung nicht sehr wohl mit Mannigfaltigkeit bestehen? Entspringt Harmonie nicht aus Mannigfaltigkeit mit Ordnung? und ist Harmonie nicht schöner als Monotonie?

Doch, sehen wir lieber, ohne uns länger bey einem Einwurf, der doch am Ende von

selbst wegfallen würde, aufzuhalten, was aller Wahrscheinlichkeit nach die Folgen dieses grofsen Falles seyn würden.

Wenn kein Papst mehr ist, so hört natürlicher Weise das päpstliche System mit allen seinen Zuthaten und Auswüchsen von selbst auf. Die Schafe Christi befinden sich nun wieder unter der Aufsicht ihrer Hirten und Oberhirten in der nehmlichen Verfassung, worin sie im vierten und fünften Jahrhundert waren; und es wird dann blofs an den Hirten liegen, sie (mit dem Psalmisten zu reden) auf grünen Auen zu weiden, zu frischen Wasserbächen zu führen, und an keinem Guten Mangel leiden zu lassen.

Sie haben kein ungewisses Ansehen, keine schimärischen Rechte, keine Ansprüche, die von jeder Untersuchung erschüttert werden, weil sie blofs auf Unwissenheit, Aberglauben und Furcht vor Ernulfusflüchen und Scheiterhaufen gegründet sind. Was könnte sie also bewegen das Licht zu hassen, welches sie nicht zu scheuen haben? die Vernunft in Fesseln zu halten, die auf ihrer Seite ist? der Aufklärung zu widerstehen, die eben dadurch, dafs sie „die Hauptfestung der

christlichen Religion, mit Aufopferung der unhaltbaren Aufsenwerke, gegen alle Angriffe der Vernunft sichert," ihrem Ansehen und ihren Rechten unerschütterliche Festigkeit giebt?

Sie haben nichts durch den Aberglauben, nichts durch die Vermischung des reinen Christenthums mit magischem und dämonistischem Unrath, nichts durch wunderthätige Bilder, Teufelsbannerey, fromme Geistermährchen, und dergleichen Alberuheiten zu gewinnen; und sie denken zu edel und gut, um sich jemahls zu Erben der Römischen Ablaſskrämerey, Jubeljahre, Apotheosen aberwitziger Mönche und mondsüchtiger Nonnen, talismanischer Amulete, Lorettenbilderchen, Kerzchen und Glöckchen, und anderer solcher verächtlicher Finanzzweige machen zu wollen. Kurz, es wäre (in dem voraus gesetzten Falle) kein Grund zu erdenken, warum sie nicht zu Abstellung jedes erweislichen Mifsbrauchs und zu Beförderung jeder erweislichen Verbesserung mit Freuden die Hände bieten, und die Ersten seyn sollten, den oben bemeldeten Kerker zu öffnen, um die gefangene Vernunft — sie, die uns allein einer wahren Religion fähig macht — auf ewig in Frey-

heit zu setzen, und dadurch, neben tausend andern wohlthätigen Folgen, auch der einzig dankbaren, einzig zu wünschenden Art von Vereinigung aller christlichen Gemeinen den Weg zu bahnen.

Ich bitte nur noch um eine kleine Geduld, und ich habe — ausgeträumt.

XXI.

Es giebt Dinge, die ihrer Natur nach dergestalt von unserer Willkühr abhangen, dafs sie sind oder nicht sind, so bald es uns beliebt, dafs sie seyn oder nicht seyn sollen.

Man erlaube mir, dieses durch ein bekanntes Beyspiel zu erläutern.

Als Sankt Paul nach Efesus kam, 8) befand sich unter andern daselbst ein Tempel, der unter die Wunder der Welt gerechnet wurde, und in diesem Tempel ein kleines wohl beräuchertes Bildchen von Eben oder Rebenholz, 9) das man die grofse Diana

8) Geschichte der Apostel, Kap. 19.

9) So sagt Plinius, *L. XVI. c.* 40. und die Einwendung, die der Graf Caylus in seiner

der Efesier nannte, und weit und breit in ganz Asien als ein wunderthätiges Bild göttlich verehrte.

Sankt Paul — der sich bekannter Maſsen seiner Vernunft gegen den Aberglauben der Heiden mit groſser Freyheit zu bedienen pflegte, ohne sich darum zu bekümmern daſs die armen Leute ihren Wahnglauben für den wahren Glauben hielten. — Sankt Paul also nahm sich die Freyheit, einigen Efesiern zu sagen, „Bilder, die von Händen gemacht wären, könnten nicht Götter seyn," — und es fehlte nicht an Leuten, denen dieses Räsonement sehr einleuchtend vorkam.

Nun befand sich aber ein gewisser Demetrius in dieser Stadt, dem sehr viel daran gelegen war, daſs die groſse Diana der Efesier noch fernerhin eine Göttin bliebe: denn er hatte eine Fabrik von kleinen silbernen Dianentempelchen, die von den Fremden, wovon es in dieser Hauptstadt Asiens beständig wimmelte, gekauft zu werden pfleg-

Abhandlung vom Tempel zu Efesus dagegen macht, ist (im Vorbeygehen zu sagen) von keiner Erheblichkeit.

ten; und diese Fabrik ging so stark, daſs das ganze ehrsame Goldschmids Handwerk zu Ephesus in Arbeit und Verdienst dadurch gesetzt wurde.

Demetrius versammelte also alle seine Arbeiter, und stellte ihnen die Gefahr vor, worein ihre Fabrik durch Sankt Pauls Vernunftschlüsse gerathen wäre. „Es will, sagte er, nicht allein mit unserm Handel dahin gerathen, daſs er nicht gelte, sondern auch der Tempel der groſsen Göttin Diana wird für nichts geachtet, [10]) und wird dazu ihre Majestät untergehen, welcher doch ganz Asia und der Welthreis Gottesdienst erzeigt.“ [11])

10) Dieſs war, mit Erlaubniſs, eine falsche Konsequenz. Der Tempel der Diana blieb immer ein herrliches Meisterstück der Baukunst, und wurde von Sankt Paul und aller Welt dafür geachtet, Diana mochte eine Göttin seyn oder nicht.

11) *Non solum autem haec periclitabitur nobis pars in redarguitionem venire, sed et magnae Dianae templum in nihilum reputabitur, sed et destrui incipiet majestas ejus, quam tota Asia et orbis colit. Acta Apostolor. C. XIX. v. 27.*

Man begreift, warum die Majestät der grofsen Göttin Diana dem frommen Manne so sehr am Herzen lag, und niemand wird sich darüber wundern, dafs diese Goldschmids-Synode sich damit endigte, dafs sie alle voll Zorns wurden, und auf-schrieen: Grofs ist die Diana der Efesier!

In kurzem brachten sie die ganze Stadt in Aufruhr. Das Volk stürmte dem Amfitheater zu, das Getümmel nahm überhand, und als die Leute endlich hörten warum es zu thun sey, schrie der Pöbel zwey Stunden lang an Einem fort, grofs ist die Diana der Efesier: bis endlich der Kanzler, durch eine sehr verständige und eines Erzkanzlers von Germanien würdige Rede, das Volk wieder beruhigte und nach Hause schickte.

Ich kenne kein besseres Beyspiel, meinen obigen Satz ins Licht zu setzen, als dieses. Die hölzerne Diana der Efesier war eine Göttin oder war keine Göttin, je nachdem die Efesier wollten. Und warum diefs? Weil sie wirklich, Scherz bey Seite, nur ein hölzernes Bild von einer kleinen, häfslichen, viel gebrüsteten Zigeunerin, und also keine Göttin war. Indessen so lange sie dafür gehalten wurde, war es in gewis-

sen Stücken eben so, als ob sie es wirklich gewesen wäre.

Wir wollen billig seyn. — Die Asiarchen, die Häupter der Stadt Efesus, der Kanzler, und ihres gleichen, wusten ohne Zweifel so gut als wir, was an der Sache war: indessen hatten sich die Efesier von alten Zeiten her eine Ehre daraus gemacht, die Neokoren [12]) der grosen Diana zu

12) Das Wort Neokoros bedeutete bey den Griechen ursprünglich einen Tempelkehrer, oder was wir einen Küster nennen. In der Folge machten sich ansehnliche Städte eine Ehre daraus, die Neokoren oder Küster ihrer Schutzgötter, denen sie einen Tempel unter sich erbauet hatten, zu heisen; und unter den Römischen Cäsarn bewarb man sich in die Wette um die Ehre des Neokorats der Kaiser, denen in den Provinzen schon bey ihrem Leben eine Art von göttlicher Ehre erwiesen wurde. Luther übersetzt diese Wort in der angezogenen Stelle ganz schicklich durch Pflegerin; denn in dem Sinne, worin es von ganzen Städten gebraucht wurde, führte es die Begriffe von Patron und Schirmherr bey sich. Die Efesier nannten sich auf allen ihren Münzen die Neokoren der Artemis, und waren um so

heifsen, und ihr prächtiger Tempel verschaffte der Stadt Ansehen und einen einträglichen Zulauf von vielen Fremden; sie hatten also politische und kameralistische Gründe, als etwas unwidersprechliches (wie sich der Herr Kanzler von Efesus ausdrückt [13]) anzunehmen, nicht dafs ihre Diana wirklich eine Göttin sey, aber, „dafs die Stadt Efesus die Pflegerin der grofsen Diana und des vom Himmel gefallnen Bildes [14] sey.“ —

Bey dem gemeinen Volke war die Gottheit ihrer Diana, an deren Verehrung sie von Kindesbeinen an gewöhnt worden waren,

stolzer auf diesen Titel, weil ihr damahliger Dianentempel gewisser Mafsen ein gemeinschaftlicher Tempel des ganzen Asien war, das zu seiner Erbauung beygetragen hatte.

13) Apostelgeschichte, K. XIX. v. 35. 36.

14) Aus dieser Stelle, die durch ein von Jos. Skaliger in seinem Kommentar über Eusebii Chronikon angeführtes Griechisches Epigramm bestätiget wird, erhellet, dafs es ein gemeiner Glaube war, das Bild der Efesischen Diana sey vom Himmel gefallen.

eine ausgemachte Sache; und es fiel ihnen so wenig ein, sich Einwürfe gegen diesen Glauben zu machen, als dem Volke zu Loretto, zu zweifeln, dafs ihre Santa Kasa durch eine Gruppe von Engeln von Nazareth nach Loretto getragen worden sey.

Aber die Goldschmiede hatten ein ganz anderes Interesse Bekenner und Verfechter der Gottheit der Diana zu seyn; und sie hätten im Herzen nicht mehr daran glauben können als Cicero an sein Augurat, ohne dafs sie, so lange ihre Tempelchen gekauft und gut bezahlt wurden, weniger laut zusammen geschrien hätten: Grofs ist die Diana der Efesier!

Setzen wir nun aber den Fall, die Regenten der Stadt Efesus hätten einen sehr grofsen und dringenden Beweggrund (den sie freylich nicht hatten) gehabt, dafs ihre Diana keine Göttin mehr seyn sollte: was würden sie wohl gethan haben?

Die Unternehmung wäre allerdings grofsen Schwierigkeiten unterworfen gewesen: aber mit Zeit und Geduld sind schon schwerere Dinge zu Stande gekommen. Vermuthlich hätten sie vor allen Dingen den Goldschmieden eine andere einträgliche Arbeit gegeben. —

Sankt Paul und seine Gehülfen auf der einen, die Filosofen, die Luciane und ihres gleichen auf der andern Seite, hätten alsdann freye Erlaubnifs erhalten, über die Sache zu räsonieren, und am Ende auch (nur mit Witz und Urbanität) zu scherzen so viel ihnen beliebt hätte; und das Volk, das mit allen seinen Fehlern und Unarten doch mehr Menschenverstand hat als man ihm zutraut, würde unvermerkt so ungestimmt worden seyn, dafs es ganz gelassen eine Anstalt nach der andern hätte machen sehen, um die Weissagung des ehrlichen Demetrius in Erfüllung zu bringen.

XXII.

Ich hoffe, man wird es mir nicht als einen Mangel an Ehrerbietung gegen gekrönte Häupter ausdeuten, wenn ich sage, dafs gewisse Meinungen, die seit den Zeiten Papst Gregors des Siebenten nach und nach von Mönchen, Jesuiten, und andern Klienten des Römischen Hofes ausgebrütet worden sind, und durch die erstaunlichen Prätensionen des besagten Hofes eine Art von Scheinbarkeit erhalten haben — z. B. dafs ein jeweiliger Papst Gott auf Erden oder wenigstens ein Mittelwesen zwischen Gott und

Mensch sey, dafs er alle Gewalt im Himmel und auf Erden [15]) habe, dafs er Unrecht zu Recht machen könne, dafs er über alle Gesetze sey, Könige ab- und einsetzen könne, und was dergleichen *propositiones male sonantes* mehr sind [16]) — dafs, sage ich, diese und ähnliche Meinungen, eben so wie die Gottheit der Diana, von unserm Belieben sie zu glauben oder nicht zu glauben abhangen.

Sankt Paul würde unfehlbar, aus dem ganz simpeln Grunde — „ein Mensch, wie wir andern, könne, so wenig als ein holzernes Bild, ein Gott oder Halbgott seyn" — sich für das Nichtglauben entschieden haben.

15) Die im Himmel wollten wir ihm gern unbestritten lassen, wenn er nur auf seine Allgewalt über das kleine Erdkügelchen, worauf wir wohnen, Verzicht thun wollte; ein Opfer, das in Vergleichung mit der Gewalt im Himmel, die ihm bliebe, so unbedeutend ist, dafs man sich beynahe schämen mufs davon zu reden.

16) Siehe das Glaubensbekenntnifs des P. Giannone, im Oktober 1783 des Deutschen Merkurs.

Wir stoſsen also, wenn ich so sagen darf, gleichsam mit der Nase auf die Auflösung des groſsen Problems, das von vielen für so schwer als die Verfertigung des Steins der Weisen gehalten wird; und ich brauche es kaum zu sagen, daſs der Römische Bischof weder mehr noch weniger als der Erste unter den abendländischen Bischöfen, seinen Brüdern, seyn würde, so bald man für gut fände, sich über diesen Punkt lediglich an erwiesene Fakta, alte Urkunden, gesunde Vernunft und Natur der Sache zu halten.

Und damit wäre vielleicht viel gewonnen! Denn so könnte alles Gute, was eine ziemlich natürliche Folge eines plötzlichen Untergangs der Stadt Rom wäre, erhalten werden, ohne daſs man es eben mit dem Umsturz des Vatikans, der Peterskirche, des Museum Klementinum, der Villa Borghese u. s. w. so übermäſsig theuer erkaufen müſste. Man dürfte sich nur entschlieſsen, in allem gerade so zu verfahren als ob das Unglück geschehen wäre; so würde sehr wahrscheinlicher Weise auch alles so erfolgen, und beynahe eben so leicht, wenn auch etwas langsamer, in seine alte und natürliche Ordnung kommen.

Ein Erdbeben würde freylich schneller wirken, und eine Menge Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten auf einmahl applanieren; so wie ehemahls die Gothen, da sie unter dem heillosen Kaiser Gallienus den Tempel der Diana von Ephesus verbrannten und zerstörten, ihrer Gottheit auf einmahl ein Ende machten: aber ich gestehe, dafs ich diese heroischen Mittel nicht liebe; und ich möchte der Vernunft zu Ehren wünschen, dafs eine so glückliche Veränderung vielmehr ihr Werk als die blinde Wirkung empörter Elemente seyn möchte.

Im Grunde würde es auch, in mehr als Einer Rücksicht, besser seyn. Man erinnert sich vermuthlich, was für ein höchst ehrwürdiger und liebenswürdiger Mann der Papst Pius der Sechsundzwanzigste (oder wie er heifst) im Jahre 2440 seyn wird, — wie so ganz und gar er der Gegenfüfser eines Gregors des Siebenten, eines Johanns des Zwölften und Zweyundzwanzigsten, eines Klemens des Funften, Alexanders des Sechsten, Julius des Zweyten, Leo des Zehnten, u. s. w. — kurz, der gröfsten Zahl seiner Vorfahrer ist, — und wie vollkommen dieser vortreffliche Pontifex Maximus durch seine Aufklärung, Weisheit, Güte,

Bescheidenheit und Uneigennützigkeit der hohen Würde eines ersten Priesters und allgemeinen Vaters der Christenheit Ehre macht. — Dazu könnte es nun, mittelst meines demüthigen Vorschlags, noch vor dem Jahre 2440 kommen: und wie ersprieſslich für die Kirche und die Welt wäre nicht eine solche Verwandlung! Ihre heilsamen Folgen sind so wichtig und ausgebreitet, daſs ein Freund der Menschheit sich kaum erwehren kann, ungeduldig darüber zu werden, wenn die Maulwurfshügel, die ihr im Wege stehen, noch immer für unersteigliche Berge angesehen werden sollen.

In der That sehe ich nur Einen erheblichen Einwurf, der gegen das obige Mittel, diese wünschenswürdige Revoluzion zu beschleunigen, gemacht werden könnte — nehmlich: „daſs dadurch die mannigfaltigen Besteurungen und Tribute wegfallen dürften, welche die Nachfolger Hildebrands (denn Sankt Peter hatte und begehrte weder Silber noch Gold) von dem blinden Glauben, dem blinden Gehorsam und allen übrigen blinden Sünden der Ultramontaner bisher gezogen haben.“ Allein, da es bey mehr besagtem Vorschlage nicht darauf abgesehen ist, die Fürsten der Kirche ihrer

rechtmäfsigen und wohl erworbenen Temporalien berauben zu wollen: so blieben dem Administrator des Kirchenstaates, bey einer besser eingerichteten Wirthschaft, auch ohne jene fremden Zuflüsse, noch immer Einkünfte genug übrig, seine erhabene Würde mit Anstand zu behaupten, und die Peterskirche nebst den übrigen sechs Basiliken zu Rom in baulichen Ehren zu erhalten.

Falls nicht etwa die heimlichen und öffentlichen Verschwörungen, die unter allerley Nahmen, Anstalten und Vorspiegelungen gegen die gesunde Vernunft gemacht werden, uns unversehens wieder in die Barbarey und Finsternifs der Hildebrandischen Zeiten zurück werfen sollten: — so ist zu hoffen, dafs mit zunehmendem Tage die Augen, und so Gott will, auch die Hände und Füfse sich immer mehr stärken werden; und so könnte denn wohl am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts manches zur Wirklichkeit gediehen seyn, was man am Schlusse des achtzehnten mit dem gelindesten Nahmen — Träume eines radotierenden Weltbürgers nennen wird.

XXIII.

Nach dieser kleinen Abschweifung — die uns, denke ich, nicht sehr weit von unserm

Wege abgeführt hat — kehre ich dahin zurück, wo ich am Schlusse des vierzehnten Abschnitts in meiner Gedankenfolge stehen blieb.

Wenn eine gute Anstalt ihren Zweck so gröblich verfehlt hat, dafs gerade das Gegentheil von dem, was sie bewirken sollte, heraus gekommen ist, so sind (wenn ich nicht sehr irre) nur zwey Dinge zu thun: „Man mufs entweder die gute Anstalt völlig eingehen lassen," — und diefs wäre thöricht, wofern man nicht gewifs wäre, etwas andres an ihre Stelle setzen zu können, das den Nutzen, den sie schaffen sollte, gewisser und besser schaffen würde; — oder „man mufs so lange nachforschen, woran es liegt dafs sie ihren Zweck verfehlte, bis man es ausfündig gemacht hat, und alsdann dem entdeckten Übel durch die zweckmäfsigsten Mittel aufs schleunigste abzuhelfen suchen."

Ist aber das Gute, aus welchem wider seine Natur Böses heraus gekommen ist, von solcher Art, dafs es, erstens, nicht von uns abhängt, ob es da seyn oder nicht da seyn soll; ist, zweytens, die Sache so beschaffen, dafs sich jedermann durch blofses Aufthun seiner Augen über-

zeugen kann, das Übel sey blofs daher gekommen, „weil sich mit jenem Guten etwas Böses vermischt hatte, das nicht nur die heilsamen Wirkungen desselben hinderte, sondern es durch seine Beymischung sogar in ein verderbliches Gift verwandeln mufste;“ und ist es endlich, drittens, eben so augenscheinlich, dafs es völlig in unsrer Gewalt steht, und im Grund eine leichte und mit wenig oder gar keiner Gefahr verbundene Operazion ist, dieses Böse, das so heillose Wirkungen gethan hat, von dem Guten, wenigstens bis auf einen solchen Grad der Reinheit des letztern, abzuscheiden, dafs es schlechterdings nicht möglich ist es weiter darin zu bringen: so ist, däucht mich, die Frage, „was also zu thun sey?“ für Leute, die bey ihren fünf Sinnen sind, keine Frage mehr. Und wenn (alles dieſs vorausgesetzt) dem Übel gleichwohl nicht abgeholfen wird: so wissen wir wenigstens, was wir von dem Verstande oder dem guten Willen der moralischen Ärzte und Apotheker, die zu Heilung unsrer moralischen Gebrechen angestellt sind, zu denken haben; und dann möchte es auch wohl Zeit werden mit Ernst darauf zu denken, wie wir uns selber helfen wollen.

XXIV.

Nun zur Anwendung dieser ziemlich unwidersprechlichen praktischen Wahrheiten auf unsern vorhabenden Gegenstand!

So weit uns die Geschichte in die ältesten Zeiten zurück sehen läßt, sehen wir Religion und Aberglauben überall dicht neben einander aufwachsen, und diesen, gleich einer üppig aufschießenden parasitischen Pflanze, jene umschlingen, ihr nach und nach allen Saft entziehen, und sogar durch seine Einflüsse den Früchten, wodurch sie dem menschlichen Geschlechte wohlthätig seyn konnte, seine eigene giftige Beschaffenheit mittheilen.

Da hier schlechterdings alles darauf ankommt, uns von der Religion einen von allem Aberglauben, von allem, was Hang zur Sinnlichkeit, Fantasie, Leidenschaften und Priesterkünste [17]) beygemischt haben, gereinigten Begriff zu machen: so kann ich mir unter diesem Worte nichts andres denken, als den Glauben an ein unerforschliches

17) Was ich unter diesen nicht liberalen Künsten verstehe, hoffe ich in dem fünften Abschnitt deutlich genug gemacht zu haben.

Urwesen, durch welches alle Dinge bestehen, und nach unveränderlichen Gesetzen der vollkommensten Gerechtigkeit, oder (was eben dasselbe sagt) der vollkommensten Güte und Weisheit, in Ordnung erhalten werden — verbunden mit dem Glauben der Fortdauer unsers eigenen, uns nicht minder unerforschlichen Grundwesens, mit Bewufstseyn unsrer Persönlichkeit und einem solchen Fortschritt zu gröfserer Vollkommenheit, der durch unser Verhalten in diesem Leben modificiert wird.

Von diesem Glauben behaupte ich: dafs er 1) ein moralisches Bedürfnifs der Menschheit sey;

2) dafs seine Wurzel so tief in unsrer Natur liege und gleichsam mit allen Fasern derselben so verschlungen sey, dafs man, um sie im Menschen gänzlich auszurotten, den Menschen selbst zerstören müfste;

3) dafs er durch die Vernunft hinlänglich unterstützt werde, um den Nahmen eines vernünftigen Glaubens zu verdienen; und

4) dafs er, in so fern er von Aberglauben oder Dämonisterey frey

bleibt, nicht nur ganz unschädlich, sondern dem menschlichen Geschlechte höchst wohlthätig und in gewissem Sinne unentbehrlich sey. [18])

XXV.

Unglücklicher Weise war es in der Verfassung und den Umständen, worin sich die Menschen der ältesten Zeiten befanden, nicht möglich, dafs ihre Religion — wenn wir auch annehmen es sey eine Zeit gewesen, wo sie (so viel es die Schwäche des kindischen Alters der Menschheit zuliefs) einfältig und rein war — sich lange in dieser Lauterkeit hätte erhalten können.

Rohe sinnliche Menschen verlangten einen sichtbaren und palpabeln Gott. Durch-

18) Ich setze diese vier Hauptsätze, ohne hier den Beweis zu führen, als längst ausgemacht, und von allen, die diese Schrift interessieren kann, anerkannt, voraus. Sollte jemand, dem es im Ernst um Wahrheit zu thun ist, neue Gründe zu haben glauben, diese Sätze für nicht so ausgemacht zu halten als ich: so würde ihre Mittheilung und Untersuchung unfehlbar den Nutzen haben, die bezweifelte Wahrheit in ein neues Licht zu setzen.

drungen von einem mächtigen aber dunkeln Gefühl des Göttlichen in der Natur, aber unfähig, dieses Gefühl zu einem reinen Vernunftsbegriff zu erheben, füllten sie die ganze Welt mit göttlichen Naturen an, und bildeten sich ihre Götter nach ihrem Bedürfnifs. Sie hatten Götter nöthig, die zu ihnen herab stiegen, mit ihnen sprachen, sich ihrer Angelegenheiten annähmen, ihnen jagen und fischen hälfen, im Kriege vor ihnen her zögen, und ihnen in zweifelhaften Fällen sagten was sie thun oder nicht thun sollten.

Da sie so viel von ihren Göttern verlangten und erwarteten, fanden sie es billig, auch auf ihrer Seite etwas für die Götter zu thun, und ihnen ihre Dankbarkeit und Ehrfurcht durch Opfer, Gelübde, Schenkungen, Denkmähler, Tempel, Statuen, u. s. w. zu bezeigen.

Unvermerkt gewöhnten sich die Menschen an die täuschende Vorstellung, dafs sie alles Gute, was ihnen die Natur und der Zusammenhang der Dinge entweder freywillig oder als die Frucht ihres eigenen Verstandes und Fleifses schenkte, als willkührliche Geschenke gewisser Gottheiten betrachteten.

Aber die Natur war von jeher beynahe eben so geschäftig, den Menschen Böses als Gutes zu thun: alle dem Menschen schädliche und verderbliche Naturwirkungen wurden also ebenfalls den Göttern zugeschrieben. Erdbeben, Überschwemmungen, Mifswachs, Hunger, verderbliche Seuchen, schreckende und die Hoffnung des Landmanns zerstörende Gewitter, u. s. w. wurden als Ausbrüche ihres Zorns betrachtet, der durch bekannte oder unbekannte Vergehungen und Beleidigungen gereitzt worden sey. Diefs ging endlich so weit, dafs bey vielen Völkern sogar gewisse lasterhafte Leidenschaften und Handlungen, wenn sie ungewöhnliches Unglück über ganze Familien und Völkerschaften brachten, als Folgen des Zorns irgend einer beleidigten Gottheit betrachtet wurden. Die berüchtigte Familie des Tantalus und Pelops bey den Griechen ist ein weltbekanntes Beyspiel hiervon.

XXVI.

Götter, die auf so vielfältige Art in das Schicksal der Menschen verflochten waren, von denen man so viel hoffte und so viel fürchtete, die man so oft zu versöhnen hatte oder seinen Unternehmungen gunstig machen wollte.

konnten nicht lange ohne Priester, d. i. ohne Mittelspersonen, Prokuratoren und Sachwalter der armen Sterblichen bey jenen höhern Wesen, — und Priester nicht lange ohne Theologie seyn.

Da die Vernunft nur sagen kann was Gott nicht ist, aber auf die Frage, was er sey, in Verlegenheit geräth, und entweder stammelt oder verstummet: so würde es eben keinen grosen Künstler bedürfen, um die ganze Theologie der Vernunft auf ein Hirsenkorn zu gravieren.

Natürlicher Weise konnten Priester sich mit einer so kompendiösen Göttererkenntniß nicht behelfen. Sie mußten mehr von ihren Principalen wissen als gemeine Menschen; und woher hätte ihnen diese geheime Wissenschaft kommen können als von den Göttern selbst? Diese offenbarten sich ihnen in Träumen, durch Erscheinungen, oder auf andere Art; und bald sah man aus dieser übernatürlichen Quelle jene berühmten priesterlichen und magischen Wissenschaften entspringen, auf welche die Filosofie freylich nie gekommen wäre, wozu sie aber doch wenigstens den Schlüssel hat: die Theorie der guten und bösen Geister, der himmlischen, elementarischen

und höllischen Dämonen; die Wissenschaft der Opfer, Aussöhnungen und Initiazionen; die Wissenschaft sich die höchsten Götter gnädig, die guten Dämonen günstig, die bösen unterwürfig zu machen; die Wissenschaft Träume auszulegen und zukünftige Dinge aus gewissen Zeichen, wodurch die Götter sie uns andeuten, vorher zu sagen; die Wissenschaft durch Amulete, Zauberworte, Zauberlieder und andere geheimnifsvolle Mittel Krankheiten zu heilen, u. s. w.

So wurden die Priester nach und nach zu Wahrsagern, Zeichendeutern, Ärzten und Wundermännern; so kam das Schicksal ganzer Volker, das Glück und Unglück der Familien, und sogar das Leben der Menschen in ihre Gewalt; so bemächtigten sie sich der zwey stärksten Triebfedern der menschlichen Natur, der Furcht und der Hoffnung, um über unwissende Wilde und Barbaren unumschränkt zu herrschen; kurz, so wurde aus Religion Dämonisterey, aus Priesterthum Magie.

Beide walteten unter allerley Nahmen und Modifikazionen über den Erdboden, als die christliche Religion entstand, und

durch eine beym ersten Anblick erstaunliche, bey unbefangener Untersuchung aber sehr begreifliche Revolution, der Vielgötterey in dem ganzen Umkreise des alten Römischen Reichs ein Ende machte, um auf die Trümmer der alten Religion ein neue Art von Theokratie und Hierarchie zu gründen, die sich durch die wohlthätigsten Absichten ankündigte und beliebt machte. Aber, wie himmlisch auch ihr Ursprung, wie wohlthätig ihr Zweck, wie einfach und unschuldig ihre Mittel waren, sie wurde — unter Menschen — durch Menschen ausgebreitet, und konnte also nicht lange so rein bleiben, wie sie aus ihrer ersten Quelle geflossen war.

Die Vorsteher der Gemeinen lernten bald genug durch die Leichtigkeit, womit sie sich der Herzen zu bemächtigen gewufst hatten, die Schwäche der Menschen und die Stärke ihrer eigenen Hülfsmittel kennen; und wie hätte der Bischof der Hauptstadt der Welt nicht endlich verleitet werden sollen, die Macht eines gewissen wundervollen Doppelschlussels immer weiter auszudehnen? Unglücklicher Weise bediente man sich derselben mit so wenig Bescheidenheit, dafs ihr Einfluss und ihre Ober-

herrschaft endlich drückender, schädlicher, grausamer und verderblicher für die Humanität und die bürgerliche Gesellschaft wurde, als es der in seiner eigenen unverlarvten Gestalt herrschende Dämonismus und Magismus nie gewesen war.

XXVII.

Man weiſs, — bringt es aber öfters bey den wichtigsten Gelegenheiten viel zu wenig in Anschlag, — wie mächtig Gewohnheit und Vorurtheile, in denen wir aufgewachsen sind, über den gemeinen Menschenverstand tyrannisieren: — und wie sollten sie — sie, die uns fähig machen gegen das Zeugniſs unsrer eigenen Sinne zu glauben — nicht die Gewalt haben unsre Vernunft zu fesseln, und uns z. B. in einem Buche, für dessen Buchstaben man uns schon die tiefste Ehrfurcht eingeprägt hat, ehe wir den Sinn und Geist desselben zu fassen, ja nur zu ahnden fähig waren, nicht Dinge verborgen bleiben lassen, die einem jeden ganz unbefangenen Menschen beym ersten Lesen desselben in die Augen springen?

Es soll mich also nicht wundern, wenn das, was ich jetzt sagen werde, vielen meiner

Leser anstöfsig wäre, wiewohl es darum (wenigstens meiner Überzeugung nach) nicht weniger wahr ist — und das ist: dafs zwischen dem Geist und Zweck Jesu, — so wie er sich uns in dem gröfsten Theile der vier Evangelien darstellt, in welchen alles, was wir von seiner Person und Geschichte wissen, enthalten ist, — und zwischen einigen Dingen die Er gesagt und gethan haben soll, eine so auffallende Disharmonie, ein so starker Widerspruch obwaltet, dafs es beynahe unmöglich, wenigstens gegen alle Regeln der Kritik ist, zu glauben, dafs er diese letztern Dinge wirklich gesagt und gethan habe.

Meine Gedanken über dieses Fänomen ausführlich zu entwickeln, würde mich hier zu weit führen, und bleibt auf eine andre Gelegenheit ausgesetzt; ich sage also zu meiner dermahligen Absicht nur so viel, und hoffe, dafs wenigstens mancher, der die Evangelien mit etwas mehr als gewöhnlichem Nachdenken gelesen hat, (denn gewöhnlich werden sie ohne alles Nachdenken gelesen) darin mit mir einstimmig seyn werde: dafs Christus zwar die Religion seines Volkes habe reinigen und verbessern, oder keine eigentlich neue, noch weniger eine neue politische Religionsverfassung, am aller-

wenigsten über die, welche mehrere Jahrhunderte nach seinem Tode auf dem von seinen Jüngern schon gelegten Grunde nach und nach aufgeführt wurde, habe stiften wollen.

Die Religion, von welcher Er zugleich Lehrer und Vorbild war, die, welcher der Nahme der Christlichen, das ist der Religion Christi, im eigentlichsten Sinne zukommt, ist kein Institut das einen Theil der bürgerlichen Verfassung ausmacht, sondern blofse Angelegenheit des Herzens. Sie ist ganz auf das Verhältnifs zwischen Gott, als allgemeinem Vater der Menschen, und diesen, als seinen (gutartigen oder verkehrten, gehorsamen oder widerspenstigen) Kindern gegründet. Sie erhebt das dunkle Gottesgefühl, das der menschlichen Natur angeboren und eigen scheint, zu der einfachsten, humansten, der Gottheit würdigsten, und dem Bedürfnifs der Menschheit angemessensten Vorstellung von Gott, reinigt sie von allem dämonistischen und magischen Aberglauben, [19]) und macht sie in jeder

19) Dafs dieſs der Geist der Lehre Christi, und das unwidersprechliche Resultat ihrer Grundbegriffe sey, wird schwerlich jemand, der sie unmittelbar

Bayerische Staatsbibliothek München

menschlichen Seele, in welcher sie lebendig und herrschend wird, zu einer unversieglichen Quelle von grenzenlosem Vertrauen auf Gott, von Liebe alles Guten, von allgemeiner Humanität, von ausdaltender Stärke im Unglück, von Mäfsigung und Bescheidenheit im Wohlstand, von Geduld im Leiden, von Geringschätzung alles dessen was uns die Weisheit gering schätzen lehrt, von innerm Frieden des Herzens, Zufriedenheit mit dem

aus der Quelle geschöpft hat, läugnen können. Warum ist aber diese Quelle selbst nicht von allem dämonistischen Schlamme rein? Gewifs war es Christus: aber nicht seine Jünger, denen er und seine Lehre, ungeachtet ihrer Anhänglichkeit an seine Person, gewisser Mafsen immer ein Räthsel geblieben zu seyn scheint. Er wurde von ihnen getrennt, eh' er sie von allen Vorurtheilen und Wahnbegriffen ihres Volkes und ihrer Zeit hatte reinigen können. Eben darum (glaube ich) versprach er ihnen den Geist, der sie in alle Wahrheit leiten sollte. Aber dieser Geist wohnt nur in reinen Herzen, und zog sich vermuthlich von dem Augenblicke zurück, da sie sich einfallen liefsen, an die Brüder zu Antiochia, Syria und Cilicia zu schreiben: Es gefällt dem heiligen Geist und Uns u. s. w.

Gegenwärtigen, und immer währender Hoffnung einer bessern Zukunft. — Seine Religion war ächte Theosofie, im einfachsten Sinne dieses Wortes. — Gott war ihm Alles in Allem, Alles in der Natur, Alles in ihm selbst. Daher das Reich Gottes, dessen Annäherung er ankündigt, wozu er alle Menschen einladet, wozu alle berufen, aber wenige auserwählt sind: weil ihm unverborgen war, dafs nur wenige Menschen so einfältigen Sinnes und guten Willens sind, um mit ganzer Seele in diese seine Vorstellungsart und Gesinnungen einzugehen und ihm in allem diesem — das ist in allem, was er mit den weisesten und besten Menschen, die jemahls lebten, gemein und was er vor ihnen voraus hatte — gleichförmig zu werden, und also den Nahmen seiner Jünger im eigentlichen Verstande zu verdienen. Alle konnten und mufsten dazu eingeladen werden: aber die Natur der Sache brachte es mit sich, dafs diejenigen, die wirklich mit ihm Eines Sinnes und Geistes waren, nur eine kleine Gesellschaft von Brüdern ausmachten; und eben in dieser kleinen Anzahl und in der Einförmigkeit ihres innern Sinnes lag der Grund der brüderlichen Gleichheit, die er unter ihnen einführte, und der engen liebevollen Verbindung, worin

sie, als Kinder Eines Vaters, unter einander lebten oder leben sollten.

XXVIII.

Indem ich mir diese Vorstellung von der Religion Jesu und der ersten Brüdergemeine, deren Stifter er war, mache, begehre ich heineswegs zu läugnen, dafs es in der Folge nicht möglich sollte gewesen seyn, eine mit den Grundsätzen und der Moral desselben übereinstimmende Volks- und Staats-Religion zu gründen, die von allem dämonistischen und magischen Aberglauben rein hätte bleiben können. Ja ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich sage, dafs sich sogar eine auf jene Grundsätze gebaute hierarchische Religionsverfassung denken (nur nicht so leicht ins Werk stellen) lasse, die von allen Priesterkünsten, aller tyrannischen Priestergewalt, Herrschaft über die Gewissen, Unterdrückung der Vernunft, Intoleranz, ungebührlicher Einschränkung der Vorstellungen die man sich von den übersinnlichen und unbegreiflichen Dingen zu machen habe, und so weiter, mit Einem Worte, von der ganzen Litaney der Misbräuche, die seit so vielen Jahrhunderten unter der so genannten Christen-

heit im Schwange gingen, frey wäre; — wie denn etwas diesem von fern ähnliches seit den Zeiten der Konigin Elisabeth in England zu sehen ist.

Wie schön aber auch das Ideal seyn möchte, welches man auf diese Möglichkeit bauen könnte, — diefs wenigstens ist unwidersprechlich: dafs von des ersten Konstantins Zeiten an (ja schon lange zuvor) das Christenthum und seine kirchliche Verfassung sich von dem Geiste dessen, nach welchem es sich nannte, immer mehr und mehr entfernte; dafs es beynahe in allem das Gegentheil dessen wurde, was es hatte seyn sollen; und dafs eine allgemeine gründliche Verbesserung endlich der grofse Gegenstand mehr als Einer Kirchenversammlung, und der sehnliche Wunsch aller Laien, ja sogar eines beträchtlichen Theils des Klerus, wurde.

XXIX.

Diese Kirchenverbesserung, — die schon so lange für nöthig gehalten, mehrmahls angefangen, von Rom aus immer wieder hintertrieben, aber selbst durch alle diese Bewegungen nicht weniger, als durch die Einflüsse der wieder erweckten Griechischen und Lateinischen Litteratur, vor-

bereitet worden war, — ereignete sich endlich in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts mit dem bekannten Erfolge; wiewohl unter so heftigen Erschütterungen, unter einem so hartnäckigen Widerstande der herrschenden Partey, und so vielen wilden Ausbrüchen fanatischer Leidenschaften auf beiden Seiten, dafs die errungnen Vortheile mit dem Preise, den sie gekostet haben, in gar keiner Proporzion ständen, wofern die Verbesserung auf halbem Wege stehen bleiben, und nicht mehr wahrer Gewinn für die Menschheit davon heraus kommen sollte, als woran sich diejenigen genügen lassen, die alle fernere Verbesserung unnöthig finden, ja wohl gar die blofse Meinung, dafs das angefangene Werk noch weit von seiner Vollendung sey, für frevelhaft erklären.

In keinem andern Jahrhundert, selbst in den scheufslichen Zeiten der Kreuzzüge, der Waldenser-Verfolgung und der Ausrottung der Tempelherren, sind der Religion in allen Theilen von Europa zahlreichere Hekatomben von Menschenopfern geschlachtet worden, als in diesem. Kein anderes bietet reichhaltigern Stoff zu Betrachtungen über den gewaltigen Einfluss der Religion auf das zeit-

liche Wohl und Weh der Menschen dar!

Können wir, beym Überblick des unermeſslichen Elendes, das in diesen schrecklichen Zeiten durch Intoleranz, hierarchische Tyranney, fanatischen Neuerungs- und Empörungsgeist, wüthenden Eifer der neuen, kaltblutige Grausamkeit der alten Partey, theils aus wirklicher religiöser Leidenschaft, theils unter der Larve der Religion, über Europa gebracht worden ist, — einen auffallendern, einleuchtendern Beweis verlangen, wie unendlich viel der menschlichen Gesellschaft daran gelegen sey, durch die möglichste Reinigung der Religion auch der bloſsen Möglichkeit zuvorzukommen, daſs wir oder unsre Nachkommen solche Gräuel, solche Unmenschlichkeiten, solche Teufeleyen um Gottes willen, wieder erleben könnten?

XXX.

„Dazu, sagt man, wird es so leicht nicht wieder kommen. Der Geist der Toleranz, der in unsern Zeiten herrschend geworden ist, und selbst in Ländern, wo er die Oberhand noch nicht gewonnen, doch die Art mit den Glaubensdissidenten zu verfahren sehr gemildert hat, ist uns Bürge dafür.“

Gut! Aber wer bürgt uns für diesen Geist der Toleranz selbst? Von wie langer Dauer wird sein Reich, von welcher Stärke wird seine Macht gegen Aberglauben und Fanatismus seyn, wenn diese Duldung — deren bloſser Nahme schon wider sie zeugt — nur eine momentane Folge vorüber gehender Eindrücke einiger Modeschriften, nicht die natürliche Frucht wahrer allgemein verbreiteter Aufklärung und Überzeugung ist? Wenn sie bloſs von der Denkart, oder Laune, oder Bonhommie, oder Gleichgültigkeit der Regenten, und von der zufälligen Schwäche über ihre Unmacht heimlich seufzender Molochspriester, abhängt, anstatt auf dem festen Grunde der allgemeinen Vernunft und auf unwiderruflichen Staatsgesetzen zu beruhen? Kurz, was für Ursache haben wir, uns für sicher zu halten, wenn der wüthende unbezähmte Tieger — nur schläft, anstatt, wie der Dedschial der Muhamedaner, wenigstens bis zum Weltgerichte mit unzerreifsbaren Ketten gefesselt zu seyn?

Gegen eine Partey, bey welcher die Intoleranz (in gewissem Sinne) sogar ein Grundartikel ihrer Religion ist, kann uns

so lange sie bey dieser Denkart beharret, nichts als unsere politische Macht sicher stellen. Aber worauf gründet sich unsre innere Sicherheit? Und was schützt uns gegen die Intoleranz der abergläubischen Anhänglichkeit an alte Terminologie und Formulare, gegen den fanatischen Eifer für die vermeinte Sache Gottes u. s. w. in unserm eigenen Mittel?

Die unter uns im Schwang gehende Gleichgültigkeit gegen die Religion ist eine sehr unzuverlässige, von dem leichtesten Anstofs zusammenfallende Schutzwehre. Wer mit der Geschichte der Menschheit und Religion bekannt ist, kann unmöglich gleichgültig darüber seyn, in welchem Zustande sich eine Sache befinde, die in den Händen des Thoren, des Schwärmers, des Tartüffen, so bald er mit einigem Ansehen bekleidet ist und Einflufs hat, zum Werkzeuge so vieles Unheils werden kann. Die Erfahrung unsrer eignen Zeit könnte und sollte uns belehren, dafs diese Gleichgültigkeit, die dem ansehnlichsten und aufgeklärtesten Theile der Gesellschaft eine Zeit lang die Augen gegen viele ihrer Aufmerksamkeit würdige Dinge verschlofs, von den Antipoden der Vernunft sehr vortheilhaft benutzt wurde, und dafs sie

gerade der Schatten ist, worunter alle Arten von religiösem Unkraut am besten gedeihen. Vielleicht braucht es nicht mehr als noch funfzig Jahre wie die letzt verflossnen, um es dahin zu bringen, dafs Schwärmer und Zeloten unsern Nachkommen nicht mehr Freyheit zu denken und zu glauben übrig lassen, als die heilige Inquisizion den Einwohnern von Goa. So lange der Gebrauch dieser Freyheit blofs zufällige Duldung ist; so lange das Recht der Protestanten „an unbeschränkte Gewissensfreyheit und unbeschränkte Untersuchung aller menschlichen Meinungen, Auslegungen und Entscheidungen in Glaubenssachen" nicht als etwas Ausgemachtes anerkannt, sondern den einen noch ein Problem, den andern sogar Ketzerey ist: so lange haben wir wenig Ursache, uns vor einem Rückfall unter das Joch, das unsre Väter nicht ertragen konnten, sicher zu glauben.

XXXI.

„Aber wie kann, (sollte man billig fragen) wie kann jenes Recht, auf welchem selbst die Existenz der Protestanten beruht, in ihrem eigenen Mittel noch problematisch seyn? Wo ist die Urkunde, durch welche diejenigen, die sich selbst in

Freyheit gesetzt hatten, ihre Nachkommen zu neuen willkührlichen Fesseln verurtheilt hätten? Oder, wenn es eine solche Urkunde gäbe, welche Verbindlichkeit könnte sie für uns haben? Wer kann im Nahmen seiner Kinder auf den künftigen Gebrauch ihrer Vernunft Verzicht thun? Unter welchem Vorwande könnte eine so unnatürliche Enterbung jemahls Statt finden? Das Recht, wovon hier die Rede ist, wenn sie selbst es hatten, mufsten sie auch uns hinterlassen: denn es war entweder Naturrecht oder nichts."

Unsere Väter im sechzehnten Jahrhundert warfen das Joch des blinden Glaubens ab, das die ihrigen so lange ziemlich ruhig getragen hatten. Sie erinnerten sich der heilsamen Ermahnung des Profeten, „seyd nicht wie Rofs und Mäuler, die nicht verständig sind," und fingen an zu merken, dafs die sehr reellen Übel, von denen sie zu Boden gedrückt wurden, blofse Folgen einer Art von Bezauberung seyen, welche in dem Augenblick vernichtet ist, da man aufhört, sich für bezaubert zu halten. Vorurtheile, die durch alles, was man sah und hörte, von Kindheit an den Gemüthern eingeprägt worden waren, Wahnbegriffe, die

durch alle Schrecken des zeitlichen und ewigen Feuers gegen den blofsen Gedanken sie zu bezweifeln so lange gesichert gewesen waren, — wurden vor den Richterstuhl der Vernunft gezogen, in Untersuchung genommen, und so, wie sie für das was sie waren, für Vorurtheile und Wahnbegriffe erkannt wurden, verworfen. Tradizion, Besitz von undenklichen Zeiten her, Entscheidungen von St. Peters Stuhl herab, Meinungen der heiligen Kirchenväter und Doktoren, ja sogar jene Ehrfurcht gebietende Formel der ersten Synode zu Jerusalem — „es gefällt dem heiligen Geist und Uns" — im Munde allgemeiner Kirchenversammlungen, wurden von den Reformatoren und ihren Anhängern für nichts geachtet, so bald sie ihrer eigenen innern Überzeugung und den Beweisgründen, worauf sie beruhete, entgegen standen.

XXXII.

Alles diefs aber erfolgte nach und nach. Man wufste Anfangs selbst nicht, wie weit und wohin der Weg, den man eingeschlagen hatte, führen würde, und war (wie es unter den damahligen Umständen nicht wohl anders seyn konnte) weit entfernt, auf ein-

mahl alle Autorität des Römischen Stuhls, der Kirchenväter, der Koncilien und der Tradizion verwerfen zu wollen. Man empörte sich Anfangs gegen blofse Mifsbräuche, welche die so genannte Disciplin der Kirche betrafen: aber bald sah man sich genöthigt, auch die Dogmen anzugreifen, hinter welche sich jene verschanzten. Jeder falsch befundene Satz zog natürlicher Weise die Untersuchung anderer nach sich, mit denen er zusammen hing: und so konnte es nicht fehlen, dafs man in wenigen Jahren einen grofsen Theil des alten Lehrgebäudes so wurmstichig und baufällig finden mufste, als er wirklich war. Man berief sich auf den Papst, so lange man sich Hoffnung machte, dafs er den Mifsbräuchen, auf die der erste Angriff gerichtet war, abhelfen würde: aber so bald er gegen das, was Luther und seine Anhänger für unumstöfslich erwiesene Wahrheit hielten, entschieden hatte, sah man sich gezwungen, die Autorität der päpstlichen Heiligkeit näher zu beleuchten, [20]) und fand am

20) Fern sey es von mir, durch diese Behauptung etwas der Aufrichtigkeit des rechtschaffenen Luthers nachtheiliges insinuieren zu wollen! Als er auf den Papst provocierte, war er

Ende, dafs er ein so fehlbarer Mensch sey als ein anderer, und dafs es mit seiner Statthalterschaft Christi nicht besser stehe als mit seiner Nachfolgerschaft auf dem Stuhle des heiligen Peters, welcher Rom nie gesehen hatte, oder mit seiner Erbfolge in den Titeln und Rechten eines Pontifex Maximus, welche den Kaisern angehörten.

Eben so mufste es vermöge der Natur der Sache mit allen übrigen Autoritäten

von der Unfehlbarkeit dieses Oberhaupts der Kirche noch völlig überzeugt, weil er sie noch nicht untersucht hatte: aber er war von der Wahrheit seiner Sätze gegen den Ablafskram eben so sehr, nur mit besserm Grunde, überzeugt. Er zweifelte also keinen Augenblick daran, dafs der unfehlbare Richter für die Wahrheit entscheiden würde. Als aber, gegen alle seine Erwartung, das Gegentheil erfolgte, und Leo der Zehnte den Jupiter so unverständig spielte, dafs er seinen Donnerkeil sogar gegen handgreifliche Wahrheiten zum Schutze handgreiflicher Gräuel abschofs: so mufste der ehrliche Luther nothgedrungen an der päpstlichen Unfehlbarkeit zweifeln, und eine Untersuchung darüber anzustellen anfangen, die unmöglich zu Gunsten derselben ausfallen konnte.

gehen. Man gab sich alle Mühe, die heiligen Väter, die grofsen Kirchenlehrer, die Tradizion, die Entscheidungen der Koncilien, so viel möglich auf seine Seite zu ziehen: aber so bald sie für die Gegner zeugten, wurde ihr Zeugnifs abgelehnt, und von ihrer Autorität an eine höhere appelliert.

Auch die so oft wiederhohlte Appellazion an eine zu veranstaltende allgemeine Kirchenversammlung, wenn sie etwas mehr als ein durch die Noth der Umstände abgedrungener Behelf war, setzte ein Vertrauen auf die Majorität einer solchen Versammlung voraus, die der Überzeugung der Reformatoren von der Güte ihrer Sache gleich war. Denn gesetzt, das Koncilium würde gegen sie entscheiden, — welches denn auch das Tridentinische zu thun nicht ermangelte — was blieb ihnen anders übrig, als die ganze versammelte Hierarchie für Menschen zu erklären, die zusammen genommen eben so wenig unfehlbar, dem Irrthum eben so unterworfen seyen, als einzeln.

XXXIII.

Man sah sich also bald genöthigt, die heilige Schrift für den einzigen entschei-

denden Richter in Glaubenssachen, und für die einzige Quelle, woraus die christliche Glaubenslehre geschöpft werden müsse, zu erklären, und alle übrigen Autoritäten nur in so fern, als sie mit derselben vollkommen übereinstimmten, gelten zu lassen.

Wie viel oder wenig dadurch gegen die Römische Kirche gewonnen wurde, und was diese mit Schein oder Recht dagegen einzuwenden hätte, gehört nicht hieher: genug, es konnte, bey dem allmählich zunehmenden Tage, nicht fehlen, dafs man früher oder später gewahr werden mufste, dafs ein Buch, wie untrüglich und göttlich es übrigens seyn möchte, nur alsdann für einen entscheidenden Richter in Glaubenssachen gelten konnte, wenn es (wie die Elemente der Geometrie) so beschaffen wäre, dafs alle Menschen, die es läsen und verständen, nicht nur vollkommen einerley dabey dächten, sondern auch von der Wahrheit seines allen Menschen gleich verständlichen und keiner Vieldeutigkeit unterworfenen Inhalts so anschaulich und innig überzeugt würden, dafs es ihnen schlechterdings unmöglich wäre, daran zu zweifeln, oder über den Sinn und die Deutung dieser oder jener Stellen verschiedener Meinung zu seyn.

Ob ein solches Buch möglich sey, ist eine Frage, die ich mir so wenig zu beantworten anmafse, als sie zu meinem Zwecke gehört: aber dieſs wird doch wohl niemand zu läugnen begehren, dafs die Bibel dieses Buch nicht ist. — Unstreitig mufs man sehr viel Hebräisch und Griechisch wissen, sehr viele andere Bücher gelesen haben, und eine unendliche Menge historischer, kritischer, antiquarischer, kronologischer, geografischer, fisikalischer, und anderer wissenschaftlicher Kenntnisse besitzen, um es mit Verstande zu lesen; und dem ungeachtet enthält es, selbst für Leser die mit allen diesen Kenntnissen versehen sind, beynahe auf allen Blättern solche Stellen, die von verschiedenen Personen verschieden verstanden und ausgelegt werden. Nichts von vielen Stellen zu sagen, die mit einer so unerklärbaren Unbegreiflichkeit behaftet sind, dafs alle angestrengten Bemühungen, den Glaubenspunkten, die dem ungeachtet daraus gezogen wurden, nur so viel Licht, als zu einem nicht ganz vernunftwidrigen Glauben nöthig ist, (d. i. nur so viel Licht, um zu wissen was man glaube) zu geben, bis auf diesen Tag fruchtlos gewesen sind.

XXXIV.

Bey dieser unläugbaren und welthekannten Beschaffenheit der Sache bleibt also — so viel ich wenig-stens begreifen kann — in Ansehung alles dessen, was in der Bibel vieldeutig, geheimnifsvoll, im Widerspruch mit allgemeinen Vernunfts- und Erfahrungswahrheiten oder mit andern Stellen der Bibel selbst, mit Einem Worte, was nicht allgemein fafslich und verständlich ist, — nichts übrig, als diese Alternative:

„Entweder sich einem unfehlbaren Richter in Glaubenssachen, der allein über den Sinn zweifelhafter Worte und Sätze zu entscheiden berechtigt ist, zu unterwerfen:"

Oder „allen, die darin mit uns übereinstimmen, dafs sie sich zur Religion Christi halten, und keinen unfehlbaren Richter in Sachen des Glaubens über sich erkennen, das Recht, nach ihrer eigenen Überzeugung zu glauben, oder (welches einerley ist) das Recht, sich über alles Dunkle und Unbegreifliche der Religion diejenige Vorstellungsart zu machen, die ihnen die richtigste scheint, (wie ver-

schieden sie auch von der unsrigen seyn mag) einzugestehen, sie dieser Verschiedenheit ungeachtet für unsre Brüder zu erkennen, und, durch diese dem Geist Christi höchst gemäfse Sinnesart, allen gehässigen Zänkereyen, Verketzerungen, und Verfolgungen, sammt allem in der bürgerlichen und christlichen Gesellschaft daraus entstehenden Unheil, auf einmahl und auf ewig ein Ende zu machen."

Wollen wir die erste Partey ergreifen, so sehe ich dann keine neue Alternative mehr. Dann bleibt uns nichts übrig, als gerades Weges uns zu den Füfsen des „dreymahl gesegneten Vaters in dem dreyfach gekrönten Heiligthum" zu werfen, uns mit unsrer guten alten Mutter, der katholischen Kirche, aussöhnen zu lassen, und zu glauben was sie uns zu glauben befiehlt, wie übel sich auch unsre arme murrende Vernunft an der Kette dieses blinden Glaubens und leidenden Gehorsams befinden mag.

Oder, welchem Doktor der Theologie aus unserm eigenen Mittel sollten wir das Recht zugestehen, uns vorzuschreiben was und wie wir glauben sollen? die

Linie auszustecken, über die wir im Forschen nach Wahrheit, im Streben nach Licht, im Versuch, unsern Verstand von verworrenen, materiellen, unschicklichen und mit den ersten Grundwahrheiten der Vernunft unverträglichen Vorstellungsarten in Sachen der Religion zu reinigen, nicht hinaus gehen dürften? Wer darf so dreist seyn, seinen Verstand, seine Einsichten nicht nur zum Maſsstabe, sondern sogar zur Regel und zum Gesetz aller übrigen zu machen? Und wenn es vor zwey oder drey hundert Jahren erlaubt war, sich in Glaubenssachen gegen Autorität und Machtsprüche, gegen Papst, Kirchenlehrer und Concilien aufzulehnen: seit wann ist es unerlaubt worden, eben dasselbe gegen die Autorität und Machtsprüche einer noch so grofsen Anzahl protestantischer Kirchenlehrer zu thun, die (meines Wissens) kein ächteres Kreditiv ihrer Unfehlbarkeit, als die hochheilige Synode zu Trident, aufzuweisen haben?

Durften unsre Vorfahren prüfen und das Bessere (d. i. was ihrer damahligen Einsicht und innern Überzeugung nach das Bessere war) behalten: warum nicht auch Wir? Warum sollen Wir nicht fortsetzen

dürfen, was Sie nur anfangen, nicht vollenden konnten? was, vermöge der Natur der Sache, nie vollendet werden kann? Wer gab ihnen ein Recht, die Vernunft ihrer Nachkommen zu fesseln? ihren Glauben in Formulare zu zwingen? ihnen Vorstellungsarten aufzudringen, die mit den Einsichten und Kenntnissen, welche ihnen das Wachsthum aller Wissenschaften nach und nach verschafft hat, unverträglich sind? mit Einem Worte, über ihren Verstand zu herrschen und ihr Gewissen zu tyrannisieren?

XXXV.

„Das wollen wir nicht," sagen die Verfechter der Formulare und alt hergebrachten Glaubensreglements. „Es steht bey euch zu glauben was ihr könnt: nur geht von uns aus, verlasst Amt, Einkommen, Haus, Hof und Vaterland, entsagt eurer ganzen bürgerlichen Existenz, sucht euch in den Sandwüsten von Afrika, oder in den noch unbewohnten Inseln des Südmeers einen Ort aus, wo ihr unangefochten filosofieren, glauben und hungern könnt, so viel euch beliebt; nur verlangt nicht, dass wir euch für Brüder und Mitchristen erkennen, und die bürgerlichen Vortheile, zu denen

uns unsere Terminologien und Formulare berechtigen, mit euch theilen, so lange ihr selbst gesteht, dafs ihr, als Dissidenten, nicht dazu berechtigt seyd."

XXXVI.

Ich habe dem Protestanten, der so zu reden, oder doch zu handeln fähig ist als ob er so dächte, keine Antwort zu geben.

Aber ich frage jeden unbefangenen ehrlichen Mann, ob eine solche Art mit denen zu verfahren, die über dunkle und geheimnifsvolle Glaubenspunkte anders denken als gewisse Doktoren des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, oder als die Nicänische oder irgend eine andere Kirchenversammlung, **ob eine solche Art zu verfahren dem Geiste des Protestantismus gemäfs sey?**

Unsere Vorfahren konnten zu der Zeit, da sie die Fesseln des blinden Glaubens und Gehorsams abschuttelten, durch politische Verhältnisse und Erfordernisse der Zeit genöthigt seyn, von ihrem Glauben öffentlich Rechenschaft zu geben:

aber weder sie noch irgend eine menschliche Gewalt konnte berechtigt seyn, eine solche Konfession zu einer absoluten Glaubensregel für ihre noch ungebornen Nachkommen zu machen. Das Recht selbst zu denken, selbst zu untersuchen, ihrer eigenen Überzeugung zu folgen, dessen sie sich bedienten weil sie es hatten, haben auch ihre Kinder.

Ich sage noch mehr: weder die allererste christliche Gemeine, noch irgend eine folgende, hatte ein Recht, konnte ein Recht haben, durch die Majorität zu bestimmen, wie ihre Mitchristen die dunkeln und verschiedener Deutung fähigen Stellen der Reden Christi und der Schriften seiner Apostel zu verstehen hätten, oder Formeln festzusetzen, wie sie sich über irgend einen Artikel, der nicht von einleuchtender Deutlichkeit ist, auszudrücken schuldig wären. Christus selbst hat kein Glaubensformular festgesetzt. Auch das apostolisch genannte Symbolum ist, seines respektabeln Alters ungeachtet, bekannter Maßen kein Werk der Apostel.

Wenn also die immer zunehmende Menge der Bekenner des christlichen Glaubens es

nöthig machte, die Artikel, worin sie alle übereinstimmten, in einen kurzen und faßlichen Lehrbegriff zu bringen, der zum Unterricht der Jugend dienen konnte: so mußte doch wenigstens die Vorstellungsart über einen jeden Artikel, der verschiedene Vorstellungsarten zuläßt, frey bleiben; — oder man müßte (gegen alle Vernunft und gegen alles, was in der Lehre Christi allgemein verständlich ist) behaupten wollen: „die christliche Religion könne ohne Gewissenszwang und willkührliche Herrschaft über den menschlichen Verstand nicht bestehen." — Eine abscheuliche Behauptung, deren niemand fähig seyn kann, in dessen Seele jemahls auch nur eine leise Ahnung von dem, was der Sinn und Geist Christi war, gekommen ist.

XXXVII.

Die Gemeine hatte also nie ein Recht über Vorstellungsarten zu entscheiden, — das, was in der Schrift unbestimmt und problematisch ist, zu bestimmen, — noch in streitigen Fällen einer von den verschiedenen Meinungen eine ausschließliche Sankzion zu geben; so wie die Lehrer nie berechtigt waren, ihre besondern Meinungen und Vor-

stellungsarten für die einzig wahren auszugeben und zu Glaubensartikeln zu machen.

Es ist Unsinn, unerklärbare Dinge erklären, unerweisliche Dinge beweisen zu wollen: aber es ist Unsinn und Frevel zugleich, in einem solchen Falle seine Erklärung, seinen Beweis, andern als Wahrheit aufzudringen. Den Vorstehern der Gemeinen, oder vielmehr der Obrigkeit, kam es zu, solchen Freveln in Zeiten auf eine schickliche Art zu steuern: aber nie und nimmermehr waren sie berechtigt, oder können sie jemahls berechtigt seyn, irgend eine Meinung, die den Grundgesetzen der Vernunft und den beiden Haupt- und Grundartikeln der Religion Christi nicht offenbar widerspricht, unter verhaßten Benennungen zu einem Verbrechen zu machen, und als ein solches zu bestrafen.

Daß einst eine Zeit war, wo man diese so sonnenklaren Wahrheiten mißkannte; — daß Leute mit solchen Köpfen und Herzen, wie der Bischof Alexander von Alexandria und sein getreuer Waffenträger Athanasius und ihres gleichen, nach andern Grundsätzen zu Werke gingen; — daß die Arianer um kein Haar besser waren als ihre Gegner, und,

so bald sie den Meister spielten, mit den nunmehrigen heterodoxen Orthodoxen eben so ungerecht, unmenschlich und unchristlich verfuhren, als die Alexandrianer und Athanasianer, wenn die Mehrheit der Stimmen und der Schutz der weltlichen Macht, oder ihre Intriguen und Gewaltthätigkeiten ihre Partey zur rechtgläubigen machten, mit ihnen; — dafs Konstantin, zur Schmach des christlichen Nahmens der Grofse genannt, seine Pflichten und seine Rechte so wenig kannte, diese heillosen Händel, anstatt sie in der Geburt zu ersticken, durch die Art, wie er sich dabey benahm, zu unterhalten, und selbst in die Flamme zu blasen: alles dieſs, mit allen den Gräueln, die aus diesen und ähnlichen die Menschheit schändenden Streitigkeiten, und aus dem sinnlosen Betragen der Regenten dabey, entstanden — was geht es uns Protestanten im achtzehnten Jahrhundert an? Und was anders als ein dem Menschengeschlechte gehässiger Dämon könnte uns noch jetzt — bey so unendlich veränderten Umständen, und in einer Zeit, die an Erleuchtung und selbst an Sittlichkeit so viel vor den Zeiten der Konstantine und Theodosier voraus hat, anstiften diese Gräuel wieder erneuern zu wollen?

XXXVIII.

Wohl dem Lande, in welchem Aufklärung und Glaubensfreyheit gleichen Schritt mit einander halten, und wo wenigstens diejenigen, die den übrigen zu Lehrern und Regenten gesetzt sind, sich überzeugt haben:

„Dafs Religion eine Angelegenheit des Herzens, nicht des Kopfes ist.

„Dafs sie nicht darin besteht, dafs wir über das göttliche Wesen grübeln und streiten, sondern dafs wir uns bestreben den Willen Gottes zu thun.

„Dafs (nach dem klaren Ausspruch Christi und seines Lieblingsjüngers) reine und thätige Liebe der Menschen, die wir sehen, das untrüglichste Kennzeichen unserer Liebe zu Gott, den wir nicht sehen, ist; und dafs wir unsern Glauben nicht durch Bekenntnisse und Formulare, sondern durch unsre Werke zu zeigen angewiesen sind.

„Dafs Gott an unserm Geschwätz und Gezänke was er sey oder nicht sey, an unserm kindischen Lallen über sein Wesen, seine Eigenschaften, seine Wirkungen, seine Ökonomie, seine Absichten, und was er wolle

oder nicht wolle, könne oder nicht könne u. s. w. in der heiligen Schrift nirgends sein Wohlgefallen bezeigt, hingegen auf alle mögliche Art erklärt hat: wer fromm sey und recht thue, der sey ihm angenehm; und

„Dafs, mit Einem Worte, nicht Übereinstimmung in religiösen Meinungen und Formeln — sondern thätiger Glaube an Gott und den von ihm zu den wohlthätigsten Zwecken auf die Welt gesandten Christus, thätige Liebe der Menschheit und lebendige Hoffnung eines bessern Lebens für diejenigen, die sich dessen in dem gegenwärtigen fähig machen, — der wahre Vereinigungspunkt der Christen, und jene Gesinnungen in diesen zu bewirken das Ziel desjenigen seyn müsse, der des ehrwürdigen Nahmens eines Lehrers der unverfälschten Christusreligion würdig seyn will."

XXXIX.

Da die Anwendung meiner bisherigen Betrachtungen auf unsre gegenwärtige Zeit sehr leicht zu machen ist, so überlasse ich sie dem eigenen Nachdenken meiner Leser, und setze,

zu Vermeidung alles möglichen Mifsverstandes, nur noch dieses hinzu.

Meine Meinung ist keinesweges, irgend einem protestantischen Regenten zu rathen, dafs er, durch ein öffentliches Proklama, alle Arten und Unterarten von Arianern, halben und ganzen Pelagianern, Eutychianern, Nestorianern, Manichäern, Gnostikern, mit allen andern Anern, Aern und Isten, die es vom Jahre Christi 34 an bis auf diesen Tag in der lieben Christenheit gegeben hat, in seine Staaten einladen, ihnen Kirchen erbauen, Lehrer besolden, und sich recht herzlich angelegen seyn lassen solle, die möglichste Verschiedenheit in Religionsmeinungen unter seinem Volke zu veranlassen und sorgfältig zu unterhalten.

Mein unmafsgebl'cher Rath — wenn ich einen zu geben hätte — würde blofs dahin gehen:

Gelehrten und hell denkenden Männern, besonders unter denen die zum Lehramte öffentlich berufen sind, eine durch keine willkührliche, oder alte nicht mehr passende Gesetze eingeschränkte Freyheit zu lassen,

die Religionslehren ihrer Einsicht und Überzeugung gemäfs vorzutragen.

Die Anwendung aller bereits erfundenen Ketzernahmen auf irgend einen jetzt Lebenden und die Erfindung neuer öffentlich bey schwerer Strafe [21]) zu verbieten.

Nicht zu erlauben, dafs irgend ein so genannter Ketzer der vergangenen Zeiten, wegen seiner Abweichung von dem, was in Kirchenversammlungen als die wahre Lehre über die geheimnifsvollen und unerklärbaren Artikel des Glaubens festgesetzt worden, auf Lehrstühlen oder in Schriften für einen Feind Gottes erklärt, oder mit andern verhafsten Benennungen belegt werde, die in dem christlichen Volke die Meinung erwecken müssen, als ob es Sünde und Verbrechen sey, sich in Religionssachen

21) Zum Beyspiele des Schiffziehens. Nur wollte ich, im Nahmen der Menschlichkeit, bitten, einige Sorge dafür zu tragen, dafs die armen Leute besser genährt würden, und ein etwas bequemeres Dach und Fach bekämen, als die unglücklichen Schiffzieher an der Donau.

zu irren, oder anders zu denken als wir.

Zu verordnen, dafs man von den mehr besagten geheimnifsvollen und über alle Vernunft gehenden Glaubensartikeln nie anders als in Worten der Schrift rede, sich aller Erklärung und spitzfindigen Spekulazionen über diese Dinge enthalte, und sie überhaupt nur in so fern, als sie dem moralischen Zwecke der Religion förderlich seyn können, vortrage.

Sich in die gelehrten Streitigkeiten, die über spekulative Sätze, Auslegung dieser oder jener Schriftstellen u. s. w. entstehen mögen, nicht einzumischen, keine öffentliche Partey darin zu nehmen, und nur dahin zu sehen, dafs die Herren Disputanten nicht aus den Schranken der allgemeinen Wohlanständigkeit hinaus gerathen, und aus einer bescheidenen Erörterung kein Stiergefechte werde.

Dafür zu sorgen, dafs der öffentliche Religionsunterricht in Schulen und Kirchen von allen Überbleibseln der alten Barbarey gereinigt, und in allem dem grofsen Endzweck der innerlichen moralischen Besserung der Menschen (welcher offenbar der

Zweck Jesu war) gemäfs eingerichtet werde.

Aufserdem würde ich mir die Freyheit nehmen, die, wo möglich, zu überzeugen: dafs unter den Lehrern diejenigen, die einen grofsen Eifer für die Sache Gottes, eine besondere Frömmigkeit, und eine eigene, aus allem, was in der Bibel am unverständlichsten ist, zusammengesetzte Sprache affektieren, immer gegen Aufklärung und Aufklärer griesgramen, über die Gefahr des christlichen Zions und den Verfall der reinen Lehre stönen, und den weltlichen Arm gegen die vermeintlichen Wölfe, die dem Schafstall Christi drohen sollen, auffordern, entweder übel organisierte Köpfe, oder arme kranke Leute sind, die mit ihrem Arzt von der Sache sprechen sollten, oder zu einer Gattung gehören, die ein andrer, der nicht so höflich wäre als ich, Heuchler, Farisäer, Baalspriester und Tartüffen nennen würde, Leute, die, wenn sie vor tausend sieben hundert sieben und neunzig Jahren die Ehre gehabt hätten im hochwürdigen Synedrium zu Jerusalem zu sitzen, aus wirklichem oder affektiertem Eifer für die Sache Gottes, das Kreuzige ihn! über den unschuldigsten und besten der Menschen, aber den ersten Geg

ner aller Gleiſsnerey, vermuthlich ſo laut als Kaifas und Klopſtocks Filo geſchrieen haben würden. Vor dieſer Art Menſchen würde ich den Fürſten rathen, ſich wohl in Acht zu nehmen, und mich übrigens verſichert halten, daſs auf dem angerathenen Wege am Ende mehr Übereinſtimmung des Glaubens heraus kommen werde, als auf demjenigen, den einige Zeloten ſo gern eingeſchlagen wiſſen möchten.

XL.

Und nun — noch ein paar wohlgemeinte Worte an die Filoſofen, für deren Freyheit ich bisher ſo laut geſprochen habe.

Anſtatt die Filoſofie mit Cicero als die Wiſſenſchaft der göttlichen und menſchlichen Dinge zu definieren, möchte ich ſie lieber die Wiſſenſchaft aller Begriffe nennen, welche ſich die Menſchen von natürlichen und göttlichen Dingen machen können, und die Kritik aller Begriffe, die ſie ſich von jeher wirklich davon gemacht haben.

Ich kann mich unmöglich an Gott oder Chriſtus, oder an der Unſterblichkeit der

Seele, oder an Himmel und Hölle, an den guten oder bösen Geistern, an Sonne und Mond, noch am Mann im Monde (wenn einer ist) versündigen, wenn ich die Vorstellungen, Meinungen, Einbildungen, die sich diese oder jene Menschenkinder von ihnen gemacht haben, auf die Kapelle bringe, und nach den Gesetzen des vernünftigen Denkens untersuche, was davon wahr oder falsch seyn, was in die Luft verfliegen, oder als Schaum und Schlacken oben schwimmen, oder als *Caput mortuum* zu Boden sinken möchte.

Es bleibt ewig dabey: Nichts in der Welt ist so heilig, dafs es sich dem Richterstuhl der Vernunft entziehen, dafs es nicht untersucht und auf die Probe gebracht werden dürfte: denn es sind nicht die Sachen, sondern die Begriffe und Meinungen der Menschen von den Sachen, die wir in Untersuchung nehmen.

Aber, liebe Herren und Freunde, wiewohl wir in gewissem Sinne alles dürfen, so frommet doch nicht alles.

Halt Mafs in allem, denn in allem giebts
Ein Mittel, dessen Linie, was recht ist,
Bezeichnet: dies- und jenseits wird gefehlt!

sagt Horaz. Ein weiser Mann untersagt sich alle Spekulazionen, die zu nichts helfen, wohl aber zufälliger Weise viel schaden können.

In einem christlichen Staate die Frage: ob ein Gott sey? aufwerfen, oder, welches auf Eins hinaus läuft, von dem Daseyn Gottes als einem Problem sprechen, weil die Beweise desselben keine mathematische oder apodiktische Demonstrazionen sind, ist etwas eben so weises, als wenn einer zu Rom die Frage: was ist der Papst? aufwerfen, oder zu Frankfurt am Main öffentlich disputieren wollte: ob es nicht besser wäre, die kaiserliche Würde eingehen zu lassen?

Der Glaube an Gott, nicht nur als an die erste Grundursache aller Dinge, sondern auch als unumschränkten und höchsten Gesetzgeber, Regenten und Richter der Menschen, macht, nebst dem Glauben an einen künftigen Zustand nach dem Tode, die ersten Grundartikel der Religion aus. Diesen Glauben auf alle mögliche Weise zu bekräftigen und zu unterstutzen ist eines der würdigsten und nutzlichsten Geschäfte der Filosofie, ist, in Rucksicht der Unentbehrlichkeit desselben, sogar Pflicht: ihn anzufechten und durch alle Arten von Zweifeln und Scheingründen

in den Gemüthern der Menschen wankend zu machen oder gar umzustoßen, kann nicht nur zu gar nichts helfen, sondern ist im Grunde um nichts besser, als ein öffentlicher Angriff auf die Grundverfassung des Staats, wovon die Religion einen wesentlichen Theil ausmacht, und auf die öffentliche Ruhe und Sicherheit, deren Stütze sie ist.

Die Filosofie hat nützlichere Dinge zu thun, als die Schärfe ihrer Werkzeuge an den Grundpfeilern der moralischen Ordnung, und an dem, was zu allen Zeiten der Trost und die Hoffnung der besten Menschen gewesen ist, zu probieren; und der Filosof ist kaum dieses Nahmens werth, der nicht bedenkt, daß gegen Einen Menschen, der der Religion ohne Nachtheil seiner Moralität und Gemüthsruhe entbehren kann, zehn tausend sind, die, wofern sie auch ihren edelsten Zweck an ihnen verfehlte, doch ohne den Zaum, den sie ihnen anlegt, schlimmer, oder ohne die Hoffnung, die sie ihnen giebt, unglücklicher seyn würden, als sie sind.

BEYLAGE

ZU DER

VORGEHENDEN ABHANDLUNG.

An Herrn v. *** zu Br**.

Sie wünschen zu wissen, was ich von der Unterscheidung zwischen Prefsfreyheit und Prefsfrechheit denke, welche (wie Sie mir melden) vor kurzem bey einer durch die Zeitungen schon bekannt gewordenen Gelegenheit geltend gemacht worden, und einen kleinen panischen Schrecken in Ihren Gegenden verbreitet haben soll. Da das Recht, über alles Denkbare zu denken, und das Gedachte andern mitzutheilen so gut man beides kann, unter die Rechte gehört, die mit der Ehre ein Mensch zu seyn nothwendig verbunden sind: so nehme ich keinen Anstand Ihnen freymüthig zu eröffnen, wie ich die Sache ansehe.

Ich halte mich versichert, dafs der Urheber dieser Unterscheidung etwas ganz bestimmtes dabey gedacht, und einen ganz guten Zweck dabey gehabt haben oder zu haben vermeinen konnte, (welches, wie Sie wissen, in Absicht des Willens auf Eins hinaus läuft) und dafs es eben daher schwerlich seine Meinung war, sie jemahls gegen die Freyheit der Presse geltend zu machen. Kajus oder Tizius könnte ja wohl (wie uns allen im Eifer etwas menschliches begegnen kann) in einem an sich gerechten, aber zu leidenschaftlichen Eifer für das, was er für Wahrheit und Recht und also für Sache der Menschheit erkannte, — in einer zu raschen Bewegung der Lebensgeister und der Einbildungskraft, wovor ein Schriftsteller, der mit beiden reichlich versehen ist und über eine äufserst interessante Sache schreibt, sich nicht immer genug hüten kann — ich sage, dieser Kajus, oder wie er heifst, könnte ja wohl in einer solchen Stimmung hier und da, gegen seinen Vorsatz, ein wenig über die Aristotelische Linie der Höflichkeit und des Respekts hinüber gekommen seyn, ein wenig hyperbolisiert, und mehr gesagt haben, als etwa ein seine Ruhe liebender Römer einem Augustus oder Titus — geschweige einem

ihrer Diener (die es natürlicher Weise mit Beleidigungen immer schärfer nehmen als die Auguste selbst) — hätte ins Gesicht sagen mögen, wiewohl man jenen Cäsarn mitunter ziemlich starke Sachen ins Gesicht sagen durfte. Kajus könnte es also einem Asinius Pollio oder Lucius Piso (oder wen Sie ihm sonst gegenüber stellen wollen) mit Recht nicht sehr verdenken, wenn dieser Minister Augusts solche leidenschaftliche (wiewohl gar nicht übel gemeinte) Extravasazionen, in so fern sie über die gewöhnlichen Grenzen der Freyheit merklich hinaus gehen, mit einem Nahmen belegte, womit nach Adelungs Wörterbuche diejenigen bezeichnet werden, welche sowohl die Gefahr unbesonnener Weise verachten, als die Gesetze des Wohlstandes und der Ordnung ohne Scheu verletzen. Kajus würde selbst nicht läugnen können, dafs es Fälle giebt, wo dergleichen Unbesonnenheiten und Übereilungen eine verhältnifsmäfsige Rüge nach sich zu ziehen pflegen. Freylich könnte er sich mit seinem gerechten Eifer für die Sache der Menschheit entschuldigen: aber man würde ihm antworten, ein weiser Mann müsse seine Leidenschaften, wie gerecht und gut auch ihr Gegenstand und Zweck seyn möge, in den

gehörigen Schranken zu halten wissen. Vielleicht würde es ihm nicht an einer scheinbaren Gegenantwort fehlen: aber auf alle Fälle bleibt es eine grofse Regel, seinem Gegentheile keine Blöfse zu geben.

Nichts ist indessen natürlicher, als dafs so leidenschaftliche Wesen, wie wir armen Menschlein, bey Gelegenheiten, wo unser Eifer gar zu stark gereitzt wird, uns mehr erhitzen als nöthig oder räthlich war. In vorliegendem Falle scheint wohl — wie allemahl, so oft die Menschen *in partes* gehen — die Horazische Bemerkung Statt zu finden:

Iliacos intra muros peccatur et extra.

Der Mann (sagt ein Sprichwort meiner Landsleute) zerbricht die Schüsseln und die Frau die Töpfe. Gewöhnlich kommt bey einer solchen Wirthschaft nichts heraus — als Scherben. Übrigens, mein Freund, werde ich immer dabey bleiben, dafs man auch die stärksten Wahrheiten ungestraft sagen könne, wenn man sie in einem gelafsnen Tone und ohne persönliche Beleidigung der anders denkenden vorbringt. Ich will nicht, dafs man Wahrheiten, von denen das Wohl der Menschheit abhängt, kalt und gleichgültig sage:

aber man kann sie mit aller Wärme des Gefühls, im Ton der eignen Überzeugung und des reinen Wohlwollens, und doch mit Ruhe und Mäßigung sagen, und man wird niemand dadurch beleidigen; oder, fall jemand eigensinnig und unbillig genug wäre, sich durch einen bescheidenen Widerspruch beleidiget zu finden, würde man die ganze vernünftige Welt auf seiner Seite haben. Es ist unsäglich, wie viel der besten Sache durch eine heftige, trotzige und die Eigenliebe der Gegner kränkende Art sie zu behaupten geschadet wird. Schadeten wir blofs uns selbst dadurch, so möchte es hingehen; wir hätten wenigstens den Trost, uns als Märtyrer der Wahrheit zu betrachten: aber die gute Sache leidet darunter. — Doch, verzeihen Sie mir eine Moral, die, wiewohl man sie nie genug predigen kann, derjenige, den sie trifft, uns immer mit dem Terenzischen *Tu si hic esses aliter sentias* zurück zu geben pflegt.

Sie sehen, mein Herr, dafs ich die besagte Unterscheidung, welche vielen so anstöfsig gewesen ist, in einem Sinne nehme, worin sie für sehr unschuldig gelten kann; welches sie keineswegs wäre, wenn ich ihr den gefährlichen Sinn zutraute, den man darin zu finden

glaubt; nehmlich, als ob es darauf abgesehen sey, um defswillen, weil dieser oder jener sich der Freyheit zu denken mit einiger Unbescheidenheit bedient habe, die Schriftsteller überhaupt einer Art von Inquisizion zu unterwerfen, und der Preſsfreyheit, unter dem Vorwande die Preſsfrechheit zu verhindern, willkührliche Fesseln anlegen zu wollen.

Ich weiſs nicht, was manche wackere Leute für Ursache haben mögen, so arges in ihrem Herzen zu denken: aber das bin ich gewiſs, daſs Augustus oder Titus es sehr übel genommen haben würden, wenn ihnen jemand nur den Gedanken zugetraut hätte, die Freyheit zu reden und zu schreiben um des allzu kuhnen Gebrauchs willen, den ein Laberius davon gemacht hatte, unterdrükken zu wollen. Was würde man von der Weisheit eines Solon gedacht haben, wenn er seinen Athenern täglich bey Unzen und Skrupeln hätte vorwägen lassen wollen, wie viel sie essen sollten, weil die leidige Erfahrung lehrt, daſs der eine oder der andere zuweilen mehr ißt als recht ist? Und glauben Sie, daſs Solon selbst (falls er die Vorsicht so weit zu treiben fähig gewesen wäre) mit der Distinkzion zwischen Efsfreyheit

und Freſsfreyheit bey den Groſsvätern der Sokraten und Aristofanen durchgekommen wäre?

Ich hoffe Sie durch diese kleine Betrachtung völlig beruhiget zu haben. Wer die Eſsfreyheit zur Fresserey gemiſsbraucht hat, muſs sich gefallen lassen, ein Digestivpulver oder ein Brechmittel zu schlucken; wer die Preſsfreyheit zur Frechheit gemiſsbraucht hat, verdient nach Beschaffenheit des Vergehens eine verhältniſsmäſsige Züchtigung: aber die Preſsfreyheit bleibt dem ungeachtet, so gut wie die Eſsfreyheit, so uneingeschränkt als zuvor — oder —— desto schlimmer!

An Ebendenselben.

Wer einen Erfahrungskreis von vierzig bis funfzig Jahren um sich her hat, wie Ihr gehorsamster Diener, findet sich alle Tage mehr überzeugt, dafs es keinen goldnern Spruch in der Welt giebt, als das berühmte *Ne quid nimis* des weisen Chilon. Mich dünkt, alle praktische Weisheit der ganzen Welt sey in diesen drey Wörtchen, „Nichts zu viel," oder in dem einzigen Wörtchen „mäfsig" enthalten; und ich bin vollkommen überzeugt, dafs man — mit allen Eigenschaften, welche erfordert werden, um der gröfste Feldherr, Staatsmann, Finanzminister, oder der gröfste Dichter, Mahler, Tonkunstler, oder der erste aller Schneider und Schuster, kurz in jedem Fach und jeder Profession der Erste zu seyn — in jedem Fach und jeder Profession nur ein Pfuscher ist, wenn man sich den tiefen Sinn dieses mehr als goldnen Spruchleins nicht ganz eigen gemacht, und sich gewohnt hat es nie aus

den Augen zu verlieren. Ein einziger Moment, wo uns dieses Unglück begegnet, ist hinlänglich, das schönste Leben, so wie das schönste Werk, zu verunstalten.

Ich gestehe Ihnen gern, daſs so ein Sprüchlein leichter zu sagen als auszuüben ist, und daſs nicht jedermann ein so abgekühltes Blut haben kann, als der alte Chilon und seine funfzigjährigen Bewunderer. Aber der alte Chilon hat darum nicht weniger Recht; und gewiſs würde er, wenn er noch lebte, auch Ihren beiden Parteyen sein *Ne quid nimis!* zurufen. Mag doch jede glauben, daſs sie allein Recht habe, daſs ihre Sache die gute Sache sey: wenn die Leute nur auch glauben könnten, daſs die beste Sache durch Unbescheidenheit, Übereilung und Übertreibung endlich zu einer sehr schlechten Sache wird. Ein Wort zu viel kann eine sonst wahre Behauptung falsch machen; ein zu starkes Wort, ein Grad von Hitze über dem Temperierten, kann etwas zur Beleidigung machen, was, mit Mäſsigung gesagt, den Gegner wo nicht gewonnen, doch nicht erbittert hätte. Aber in Leidenschaften noch gar filosofieren wollen, ist eine groſse Unweisheit; und wer

die Sache der Vernunft auch in den wichtigsten Dingen nicht so ruhig und gelassen führen kann, als ob es um die Auflösung einer arithmetischen Aufgabe zu thun wäre, der thäte immer besser, er schwiege.

Überhaupt giebt es, wie Salomo sagt, eine Zeit zu reden und eine Zeit zu schweigen. Schweigen nützt der guten Sache oft mehr, als deklamieren wie ein Cicero, und immer unendliche Mahl mehr, als sich erhitzen, und in dem Feuer, in welches man sich selbst hinein geschrieben hat, wahres und falsches unter einander mengen, und, um sich recht stark und kräftig auszudrücken, mehr sagen als man verantworten kann. Was halfen Cicero's *Philippicae* der Republik? Nichts. Aber ihm selbst kosteten sie seinen grauen Kopf.

Mit Leuten, die ihre Partey ein - für allemahl genommen haben, oder die so weit getrieben haben, dass sie sich nicht überwunden geben können ohne ihre ganze Existenz zu verlieren, ist nicht rathsam zu streiten: oder wenn man ja unglücklicher Weise in einen solchen Streit gerathen ist, so thut man wohl, in

dem Augenblicke aufzuhören, wo man merkt daſs die Galle rege wird. Und auch bey dem vernünftigsten und kaltblütigsten Manne kann und muſs endlich die Galle rege werden, wenn er es entweder mit ausgemachten Schwärmern zu thun hat, oder mit Leuten, die sich nur durch Sofismen und Sykofantenstreiche retten können. Denn gegen die einen und gegen die andern hilft kein Räsonieren. Zudem spielt der gröſsere Theil des Publikums bey solchen Gelegenheiten immer die Rolle des Volkes bey einer Exekuzion. Dieses läuft herbey, um einem interessanten Schauspiele zuzusehen, und schwebt, indem es zusieht, in einer nicht unangenehmen Bewegung zwischen dem Gefühl der Billigkeit, daſs dem Verbrecher sein Recht angethan werde, und den sympathetischen Regungen der Menschlichkeit. Aber so bald es glaubt, dem armen Sünder geschehe zu viel, so hört auf einmahl alles Schweben auf; das Gefühl der Unbilligkeit und Grausamkeit fällt in die Schale des Mitleidens, sie sinkt zu Boden, alle Hände heben sich mechanisch auf, die beleidigte Humanität an dem Handlanger der Gerechtigkeit zu rächen, und wehe ihm, wenn man Ursache zu der Meinung zu haben

glaubt, dafs er den armen Sünder nicht aus Ungeschicklichkeit, sondern vorsätzlich härter und länger habe leiden lassen, als recht und billig war. — Ich überlasse Ihnen die Anwendung dieses Gleichnisses selbst zu machen, und bin u. s. w.

AUFSÄTZE

welche sich auf die Französische Revoluzion von 1789 beziehen, oder durch dieselbe veranlaßt wurden.

Geschrieben in den Jahren 1789 — 94.

Verzeichnifs

der Aufsätze über die Französische Revoluzion, u. s. w.

I. Eine Unterredung zwischen Walther und Adelstan. August 1789.

II. Kosmopolitische Addresse an die Französische Nazionalversammlung. Oktober 1789.

III. Zufällige Gedanken über die Abschaffung des Adels in Frankreich. Julius 1790.

IV. Sendschreiben an Herrn P. E. in K. Januar 1792.

V. Die Französische Republik. September 1792.

VI. Betrachtungen über die gegenwärtige Lage des Vaterlandes. Januar 1793.

VII. Worte zu rechter Zeit, u. s. w. Fragmente von Briefen an Freunde.

VIII. Über Deutschen Patriotismus. 1793.

IX. Über Krieg und Frieden. 1794.

I.

ÜBER

DIE RECHTMASSIGKEIT

DES GEBRAUCHS,

den die Französische Nazion dermahlen von ihrer Aufklärung und Stärke macht.

Eine Unterredung.

Geschrieben im August 1789.

Walther.

Ärger können doch die Franzosen nicht verleumdet und verschrieen werden, als es seit einigen Jahren von vielen ihrer eigenen Schriftsteller geschehen ist! — Da sehen Sie einmahl, was einer von diesen Herren in acht Zeilen für ein scheufsliches Gemählde von der sittlichen Verdorbenheit ihrer Hauptstadt macht!

„Das Laster und die Verderbniſs der Sitten werden so weit getrieben, daſs die schüchterne Tugend es nicht wagen darf sich zu zeigen, ohne lächerlich gemacht zu werden. Es ist beynahe unmöglich, daſs die verwegenste, die zügelloseste Imagination zu der gegenwärtigen Verdorbenheit noch etwas hinzu thue. Die frechste Ungebundenheit (*la licence*) kann im ersten so wie im letzten Rang der Staatsbürger (*citoyens*) beynahe keinen Schritt weiter gehen." [1])

Und doch ist es diese so äuſserst verdorbene Nazion, die seit etlichen Monaten ganz Europa durch Aufserungen eines Patriotismus, einer Weisheit, Tapferkeit und Standhaftigkeit, die in der Geschichte ohne Beyspiel sind, in Erstaunen setzt —

Adelstan einfallend. — und mit Grauen und Abscheu erfüllt, können Sie hinzu setzen. Eine ganze groſse Monarchie in Aufruhr ist freylich ein Schauspiel, das die allgemeine Aufmerksamkeit erregen und beschäftigen muſs: aber ich müſste mich sehr irren, mein lieber Walther, oder gerade diese fürchter-

1) S. *Cahiers de Lecture* 1786. *N. IV. p.* 98.

lichen und kannibalischen Scenen, die wir theils in und um Paris, theils in den Provinzen spielen sehen, sind der stärkste Beweis, dafs der Ungenannte, dessen Worte Sie mir eben vorgelesen haben, die Verderbnifs und Zügellosigkeit seiner Mitbürger nicht übertrieben hat. Mich dünkt, die unerhörten Anmafsungen der Nazionalversammlung auf der einen, und die bekannten gräfslichen Ausbrüche der Volkswuth auf der andern Seite, sind gerade dieser einzige Schritt, welchen jene Zügellosigkeit, über die er klagt, weiter gehen konnte, und dessen Möglichkeit er, um seiner Nazion nicht zu viel zu thun, bezweifelte.

Walther. Die Bewegungen eines zur Verzweiflung gebrachten Volkes sind ihrer Natur nach stürmisch, und niemand kann für ihre Folgen verantwortlich gemacht werden, als der- oder diejenigen, die das Volk durch unverständige und tyrannische Mafsregeln zu dieser Verzweiflung getrieben haben. Was Sie den Ständen hierbey zur Last legen wollen, ist mir unbegreiflich. Mir wenigstens scheint es unmöglich, in der gröfsten, wichtigsten und schwersten Nazionalangelegenheit, wobey es um nichts geringeres als um die Wiedergeburt einer mit dem

politischen Tode ringenden Monarchie zu thun ist, sich sogar in Augenblicken, wo der beste Kopf die Tramontane verlieren könnte, mit mehr Weisheit, Mäfsigung, Behutsamkeit, Delikatesse und Gegenwart des Geistes zu betragen, als die Nazionalversammlung von ihrer ersten Sitzung an bis auf diesen Tag gethan hat. Ich pflegte sonst immer zu sagen: Man versammle nur die respektabelsten Männer einer Nazion unter Ein Dach, und sie werden Pöbel werden. Die Geschichte beynahe aller Versammlungen dieser Art, besonders aller ökumenischen und nazionalen Kirchenversammlungen, war sehr geschickt mich in dieser Meinung zu bestätigen. Aber die hohe Vernunft, womit die dermahlige Versammlung der Repräsentanten der Französischen Nazion zu Werke geht, der feste Gang, womit sie sich, Schritt für Schritt, ohne auf die eine oder andere Seite zu schwanken, ihrem grofsen Endzweck nähert, die scharfe Richtigkeit der Grundbegriffe und Principien, nach welchen sie mit einer Konsequenz, die man der Französischen Lebhaftigkeit und Leichtigkeit nie zugetraut hätte, in ihren Deliberazionen und Beschlüssen verfährt, nöthigt mich, zu gestehen, dafs sie die Ausnahme von jenem Erfahrungssatze mache; und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich

behaupte, dafs noch nie eine gröfse Nazion würdiger repräsentiert, noch nie der gröfsere Theil eines aus zwölf hundert Männern bestehen Konciliums von einem männlichern Geiste beseelt, und von aufgeklärtern Köpfen und edlern Menschen geleitet worden sey.

Adelstan. Wie Sie warm werden, Walther!

Walther. Ich bin es in der That, und Sie werden mirs zu gut halten. Nie, ich wiederhohle es, nie hat eine Nazionalversammlung nicht nur ihren Konstituenten, sondern der ganzen Menschheit so viel Ehre gemacht als diese!

Adelstan. Ich machte Sie blofs defswegen auf Ihre Wärme aufmerksam, Freund, weil sie sich so leicht aus dem Herzen in den Kopf verbreitet, und den Operazionen des Geistes eine gar zu schnelle Bewegung giebt. Oder würden Sie sonst haben übersehen können, dafs der Aufruhr in Paris, der so schreckliche Auftritte nach sich zog und das Zeichen zu einer beynahe allgemeinen Empörung in den Provinzen ward, eine ganz natürliche Wirkung der raschen Anmafsungen war, welche sich die Nazionalversammlung gegen die königliche Auto-

rität erlaubt. Mehr als Einmahl war unter Ludwig XV. ein Minister, der das Vertrauen des Volks hatte, abgedankt worden, ohne dafs widergesetzliche und gefährliche Bewegungen darüber unter dem Volk entstanden wären; und Herr Necker selbst, als er dem Herrn von Calonne Platz machen mufste, trat ganz ruhig und ohne die mindeste Erschütterung des Reichs vom Schauplatz ab, wiewohl er schon damahls ein Günstling des dritten Standes war, der allerdings Ursache hat, auf ihn stolz zu seyn. Allein damahls existierte auch noch keine Nazionalversammlung, die das Volk mit dunkeln aber grenzenlosen Erwartungen einer alle seine Hoffnung übersteigenden Verbesserung seines Zustandes erfüllte, und einen König, dessen unbeschränkte Autorität noch nie bestritten worden war, nicht nur ahnen liefs, dafs seine Gewalt nur so lange daure als sein Volk Lust habe sich von ihm beherrschen zu lassen, sondern ihm sogar in der berühmten Addresse vom zehnten Julius in den ehrerbietigsten und politesten Ausdrükken gerade ins Gesicht sagte: Die Nazion fühle ihre eigenen Kräfte zu stark, um sich länger durch den Popanz der Autorität schrekken zu lassen; sie gestehe ihm keine andere Gewalt zu, als die ihm die Liebe und das

Vertrauen des Volkes gehe; und er möge sich nur auf die schrecklichsten Auftritte gefaſst machen, wenn er die (zu Erhaltung der Ordnung und Ruhe zusammen berufenen) Truppen nicht sogleich wieder entferne, d. i. wenn er sich in einer lediglich von der ausübenden Macht abhangenden Sache nicht von den Repräsentanten des Volks Gesetze vorschreiben lassen wolle. Mich dünkt, lieber Walther, wer solche Schritte wagt, sich solche Eingriffe in das königliche Amt erlaubt, dem Volk solche Beyspiele giebt, es so laut und nachdrücklich an die fysische Übermacht erinnert, die es sich selbst alle Augenblicke geben kann so bald es als Masse wirken will, — der kann allerdings für die Unordnungen und Gräuel, die ein ohnehin schon nur zu sehr gereitzter Pöbel bey der ersten Veranlassung von Seiten des Hofes begeht, verantwortlich gemacht werden.

Walther. Sie drücken Sich, für die Kälte womit Sie zu sprechen scheinen, etwas hart aus, Adelstan. Sie sprechen von Pöbel, von Aufruhr und Empörung, von Anmaſsungen und Eingriffen, und scheinen zu vergessen, daſs zwischen Volk und Pöbel, zwischen Aufruhr und Aufstand zu rechtmäſsiger Selbstvertheidigung, zwischen Anmaſsung und

Behauptung seiner Würde, ein sehr wesentlicher Unterschied ist. Sie vermengen den Rath und die Bürger von Paris, die sich, in einem Augenblicke der das Wohl oder Weh der ganzen Nazion entschied, mit einer schnellen, aber (so viel den Umständen nach möglich war) zweckmäfsigen Bewegung zum Schutz der versammelten Reichsstände bewaffneten, — mit dem tumultuarischen Sturm einer Rache-schnaubenden Volksmenge, die ein paar verhafste Unglückliche ihrer nur zu lange und zu sehr gereitzten Wuth aufopfert. Sie nennen Anmafsungen, was die offenbaren wesentlichen Pflichten einer von dem Könige selbst zusammen berufenen und von der ganzen Nazion mit ihren wesentlichsten unverlierbarsten Rechten beladenen Versammlung sind. Wie ist es möglich, dafs Sie die nothgedrungenen, mit eben so viel Ehrerbietung und Delikatesse als Würde und Freymüthigkeit vorgetragenen Vorstellungen, welche die Nazionalversammlung dem Könige wegen der ohne alle Noth um Versailles und Paris gelagerten Truppen zu machen gezwungen war, Eingriffe nennen können? Als ob der König wohlgesinntere, getreuere, unbefangnere, und von den gegenwärtigen Zeiterfordernissen besser unterrichtete Rathgeber haben könnte als die Repräsentanten der

Nazion? Oder als ob diejenigen nicht eben so berechtigt als verpflichtet gewesen wären, ihm die reine Wahrheit zu sagen, die er blofs defswegen zusammen berufen hatte, damit sie ihm und dem Reiche zu Hülfe kommen sollten, da er selbst keinen Rath mehr zu schaffen wufste?

Es würde eine etwas weitläuftige Arbeit seyn, das Betragen der Nazionalversammlung seit dem vierten und fünften May, an welchem dieser auf ewig denkwürdige Französische Reichstag eröffnet wurde, bis hierher, so weit die öffentlichen Nachrichten gehen, Schritt für Schritt zu recensieren: aber ich getraue mir zu behaupten, dafs sie in dieser ganzen Zeit, bis zu der bekannten Mozion des Grafen von Lally-Tolendal, keinen Schritt gethan hat, wozu sie nicht vollkommen berechtigt, keinen, der nicht zweckmäfsig und den Erfordernissen der Zeit angemessen gewesen wäre, keinen, den man mit Grund übereilt, gewagt, zweydeutig oder nur problematisch nennen könnte. Die Verwerfung der besagten Mozion ist der einzige, der einigem Zweifel unterworfen zu seyn scheint. Aber wenn man ihn mit der wahren Lage der Sachen vergleicht; wenn man bedenkt, dafs die Sicherheit und Frey-

heit der Nazionalversammlung, ohne die Gewifsheit in jedem sich ereignenden Nothfalle von einem für die Sache des Vaterlandes bewaffneten Volke unterstützt zu werden, nur an einem Spinnefaden hing; wenn man bedenkt, wie beträchtlich noch unter der hohen Geistlichkeit und dem hohen Adel die heimlichen Freunde des Despotismus sind; wie unzuverlässig der gute Wille eines Königs ist, der zu den Schritten, die ihm die Liebe des Volks wieder erworben haben, augenscheinlich blofs durch die eiserne Nothwendigkeit gedrungen wurde; wie leicht man Vorwände finden kann, seinen Worten und Handlungen eine andere Deutung zu geben und andere Mafsregeln einzuschlagen; — kurz, wenn man die Schwierigkeiten, Ungewifsheiten und Gefahren bedenkt, womit die Nazionalversammlung von allen Seiten umringt ist: so wird man den gröfsern Theil derselben schwerlich tadeln können, dafs er Bedenken trug, durch eine Verordnung, deren Wirkung auf das Volk unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu berechnen war und sehr nachtheilig seyn konnte, sich selbst seiner einzigen Stütze zu berauben.

Adelstan. Verzeihen Sie mir, mein Freund, wenn ich das Betragen der Partey,

für die Sie Sich so warm erklären, in keinem so milden Lichte sehen kann. Für die Sicherheit der Reichsstände war, dächte ich, durch die bereits errichtete Nazionalmiliz zu Paris hinlänglich gesorgt; und das erste, das dringendste Bedürfnifs war nun, unverzüglich auch für die Sicherheit der Nazion selbst zu sorgen, die in so grofser Gefahr ist, durch die Unterbrechung, oder sollte ich nicht vielmehr sagen die Suspension der königlichen Autorität, in den unseligen Zustand einer gänzlichen Anarchie zu gerathen, den fürchterlichen Folgen der gegenseitigen Erbitterung der aristokratischen und demokratischen Partey immer mehr ausgesetzt, vielleicht in kurzem ein allgemeiner Schauplatz der wildesten Leidenschaften zu werden, und der zügellosen Gewaltthätigkeit herum streifender Räuberbanden (deren Anzahl die dermahlige traurige Lage der meisten Provinzen täglich vermehren mufs) Preis gegeben zu seyn. Diesem Unheil so viel möglich zuvorzukommen, hätte jetzt die erste Sorge der Nazionalversammlung seyn sollen, so wie es ihre dringendste Pflicht war; nicht die Modellierung einer Platonischen Republik, einer metafysischen Konstituzion, mit welcher es auf eine gänzliche Umkehrung der bishe-

rigen abgesehen ist; einer Arbeit, wobey die Herren Demagogen, wenn sie nur erst von der Höhe ihrer abstrakten Spekulazionen zum Besondern herab zu steigen genöthigt seyn werden, so viele und so schwer aufzulösende Knoten finden dürften, daſs inzwischen der arme Pazient, den sie in Medeens Zauberkessel regenerieren wollen, wofern ihm nicht irgend ein *Deus ex machina* noch zu Hülfe kommt, leichtlich gar gestorben und verdorben seyn könnte.

Walther. Hoffentlich wird es dieses *Deus ex machina* so wenig bedürfen, Freund Adelstan, als des Zauberkessels der Medea. Es müſste übel gehen, wenn eine Nazion wie die Französische, die an Geist, Muth und Ehrgefühl jeder andern den Vorzug streitig machen kann, und in ihrer Volksmenge, Lage und innerlichem Zusammenhange, so wie in den unverlierbaren Reichthümern der Natur und des Kunstfleiſses, noch immer unermeſsliche Mittel sich selbst zu helfen besitzt, in dem entscheidenden Zeitpunkte, wo sie von den aufgeklärtesten, edelsten, tapfersten Männern des ganzen Reichs berathen und geleitet wird, wo solche Männer wie ein Düc de Liancour, ein Bailly, ein Lally-Tolendal, ein La

Fayette, ein Clermont-Tonnere, ein Mounier, an ihrer Spitze stehen, — die Mittel zu Erhaltung und dauerhafter Verbesserung ihres Zustandes, die in ihrer Gewalt sind, nicht zu gebrauchen wissen sollte.

Adelstan. Lassen Sie uns, wenn ich bitten darf, die Sache ohne Deklamazion ruhig und kaltblütig überlegen. Wenn Frankreich seit so vielen Jahrhunderten als sie eine Monarchie ist, eine freye Republik gewesen wäre; wenn Ludwig der Sechzehnte, anstatt ein Abkömmling des heiligen Ludwigs zu seyn, ein Dionysius oder Aristion wäre, der sich einer willkührlichen Alleinherrschaft bemächtigt und seine Mitbürger durch alle Gräuel einer übermüthigen, grausamen, und zügellosen Tyranney gemifshandelt und aufs äufserste gebracht hätte: dann sollte michs nicht befremden, wenn die Nazion in einem allgemeinen Aufstande das Joch des Usurpators abschüttelte, und sich wieder in ihre vorige Freyheit und gesetzmäfsige Verfassung setzte. Aber in unserm vorliegenden Falle ist doch alles ganz anders! Ludwig der Sechzehnte ist kein Tyrann, kein Usurpator, sondern der anerkannte Erbe und Nachfolger einer langen Reihe von rechtmäfsigen Königen. Er hat sich nie einer gröfsern Autorität und

Gewalt angemafst, als diejenige war, die seine Vorfahrer gehabt und ausgeübt hatten, ohne dafs sichs die Nazion jemahls hatte einfallen lassen, sie ihnen streitig zu machen. Er hat sich in seiner ganzen Regierung als ein guter König, dem das Beste seiner Unterthanen nicht gleichgültig ist, bewiesen, und man kann ihm nichts zur Last legen als unvorsetzliche Fehler von derjenigen Art, wovon kein Mensch, geschweige einer der ein König, und ein König der nur ein Mensch ist, frey seyn kann. Der traurige Zustand zu welchem das Reich unter ihm herab gesunken, ist nicht sein Werk. — Die Staatsschuld war schon bey seiner Thronbesteigung unermefslich; sie nahm unter seiner Regierung durch den Amerikanischen Krieg (den die Nazion mit Enthusiasmus billigte und beförderte) beträchtlich zu; die Vermehrung der ohnehin schon beynahe unerschwinglichen Auflagen war die nothwendige Folge hiervon, und wurde durch ihre ungleiche Vertheilung (woran der König keine Schuld hat) noch empfindlicher. Zufällige Kalamitäten kamen hinzu, den Zustand des Volks und der Provinzen in einem Grade zu verschlimmern, der eine schleunige Hulfe dringend nothwendig machte. Eine

allgemeine Unruhe, ein übertriebenes Verlangen nach Neuerungen, bemächtigte sich der Gemüther, und würde die Meinungen ganz irre gemacht haben, wenn man nicht darauf dächte, sie durch vereinigte weise und gemäfsigte Belehrungen festzusetzen. Diefs war es, wefswegen der König die Stände des Reichs zusammenberief. Er wollte ihnen den Zustand der Finanzen zur Untersuchung vorlegen, und versah sich zu ihnen, dafs sie ihm die wirksamsten Mittel vorschlagen würden, eine dauernde Ordnung darin herzustellen und den öffentlichen Kredit zu befestigen. Er sah die Gemüther in Bewegung: aber er hoffte zuversichtlich, eine Versammlung der Repräsentanten der Nazion werde gewifs nur den Rath der Weisheit und Klugheit hören. [2]) — Und nun bitte ich Sie, wie erwiederte die Nazionalversammlung dem

2) Alle mit durchschossener Schrift gedruckte Worte sind die eigenen Ausdrücke des Königs in der Rede, womit er den fünften May die erste Sitzung der Reichsstände eröffnete.

Könige dieses in sie gesetzte Vertrauen? Wie erledigte sie sich des Auftrags, um dessentwillen der König sie versammelt hatte? Denn Sie werden mir zugeben, dafs die Stände kein Recht hatten, sich selbst eigenmächtig zu versammeln. Der König mufste sie zusammen berufen. Eben so wenig waren sie, nachdem sie nun versammelt waren, berechtigt, über andere Gegenstände, zu andern Zwecken zu arbeiten, als diejenigen, wozu der König sie berufen hatte. Aber was that die Nazionalversammlung? Sie fing gleich damit an, die Hauptsache, oder vielmehr, die einzige Sache, um derentwillen sie versammelt worden war, als eine Nebensache auf die Seite zu legen, und sogleich unmittelbar an dem Umsturz der bisherigen monarchischen Verfassung zu arbeiten. Sie sprach von einer neuen Konstituzion. Sie liefs Grundsätze hören, die bisher in Frankreich nie anders als in verbotenen Schriften gehört worden waren. Die Nazion ward jetzt auf einmahl Alles, der König ein bloſser Nahme ohne bestimmten Sinn, ein wahrer Kulissenkönig. Die Nazion hiefs nun die Quelle aller Autorität; und wenn gleich das fürchterliche Wort Majestät des Volks öffentlich noch aus dem Munde kei-

nes Deputirten gegangen ist, so fällt doch einem jeden in die Augen, daſs die bisherigen Handlungen der Nazionalversammlung keine andere Grundlage haben können. Hat sie sich nicht deutlich genug erklärt, daſs sie keine höhere Macht über sich erkennt? Daſs der Wille des Königs nur in so fern etwas gelten kann, als er mit dem Willen der Nazionalversammlung Eins, oder der Wiederhall derselben ist? Sind dieſs etwa keine Anmaſsungen, keine Eingriffe? War nicht der Augenblick, da der König durch die Entlassung des Herrn Neckers einen wesentlichen und vorher nie bestrittenen Akt der königlichen Autorität ausübte, auch der Augenblick eines fürchterlichen Aufstandes von einigen hundert tausend Menschen, an deren Spitze sich die Nazionalversammlung stellte? — Nun sagen Sie mir, lieber Walther, ist es wahrscheinlich, ist es nur denkbar, daſs sich der König seiner angeerbten, verfassungsmäſsigen, immer anerkannten, nie bestrittenen königlichen Rechte und Prärogativen berauben lassen werde, wenn er es verhindern kann? Und wenn seine Partey (denn ganz gewiſs ist er noch nicht von der ganzen Nazion verlassen) in diesem Augenblicke noch nicht mächtig genug ist, sich einem durch die Anmaſsungen seiner Repräsentanten aufrührisch gemachten

Volke entgegen zu stellen, wird sie lange, wird sie immer so ohnmächtig bleiben? Ist der Adel nicht der natürliche Beschützer des Throns? Werden die übrigen Fürsten einer Revoluzion, die ihnen einen so fürchterlichen Spiegel vorhält, so gelassen wie einer Schauspielertragödie zusehen? Können sie unthätig dabey bleiben, wenn man ihnen nicht etwa blofs in müfsigen Spekulazionen auf gedrucktem Papier, sondern durch die That selbst demonstrirt, dafs es alle Augenblicke in der Macht ihrer Völker steht, ihnen den Gehorsam aufzukündigen, und ihrem einzelnen Arm Millionen bewaffneter Arme entgegen zu stellen? dafs sie, wenn es einmahl dahin gekommen ist, sich selbst auf ihre besoldeten Kriegsheere nicht mehr verlassen können; und kurz, dafs weder Erbrecht noch Krönung und Salbung, noch beschworne Unterthänigkeit und Treue der Unterthanen, die geringste Gültigkeit mehr haben, so bald es der Nazion einfällt, sich eine andere Konstituzion geben zu wollen. Ich wiederhohle es, werden die mächtigern Monarchen Europens einer Revoluzion, in welcher sie ihr eigenes oder ihres Nachfolgers Schicksal voraus sehen können, so gelassen zusehen, als Nero dem Brand von Rom, den er selbst veranstaltet hatte? Es ist nicht wahrschein-

lich. Und wenn es denn endlich, wie man die gröfste Ursache zu befurchten hat, zu einem allgemeinen Bürgerkriege kommen wird, was wird das Schicksal von Frankreich seyn? Die Menschheit fährt vor dem bloſsen Gedanken zusammen! — Und auf wem muſs alsdann die Schuld alles Unheils, das über die unglückliche Nazion kommen wird, liegen bleiben, als auf diesen ihren Repräsentanten, die, anstatt das Vertrauen des Königs durch ihre Klugheit und Mäſsigung zu rechtfertigen, durch den ehrsüchtigen Gedanken, alles vermögende Demagogen und Schöpfer einer neuen Konstituzion zu seyn, (worin sie, wie natürlich, die höchste Gewalt in ihre eigenen Hände zu spielen wissen werden) sich verführen lieſsen das geblendete und taumelnde Volk in diesen Labyrinth hinein geführt zu haben.

Walther lächelnd. Der Himmel wende alle böse Vorbedeutung ab, lieber Adelstan! Aber ich hoffe, daſs alles noch einen fröhlichern Ausgang nehmen soll; und inzwischen bin ich gewiſs, Sie, wenn Sie Zeit und Lust haben, die Sache genauer und tiefer mit mir zu erwägen, überzeugen zu können, daſs die Französische Nazion und ihre Repräsentanten Recht haben, und daſs

die Könige, die sich dermahlen zwischen Ludwig den Sechzehnten und sein Volk stellen, oder gar dem ersten behülflich seyn wollten, das andere vollends aufzureiben, sehr Unrecht daran thun würden.

Adelstan. Ich bin begierig zu hören, wie Sie diesen Beweis führen werden, und verspreche Ihnen alle Aufmerksamkeit, die ein so ernsthafter und für alle Menschen interessanter Gegenstand erfordert.

Walther. Sie haben in Ihrer Rede, worin ungefähr alles, was ein eifriger Royalist, in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes, sagen kann, ins Kurze zusammen gefaßt ist, eine Menge Begriffe, theoretische Sätze und Thatsachen in Verbindung gebracht, die theils deutlicher bestimmt, theils genauer aus einander gesetzt, und von allen ihren Seiten betrachtet werden müssen. Erlauben Sie mir, den Anfang mit dem Auszuge der Rede des Königs vom fünften May zu machen, den Sie zum Grund ihres lebhaften Ausfalls gegen die Repräsentanten der Französischen Nazion gelegt haben. Die Rede darf und soll jetzt nicht seyn, wie viel Antheil das Herz des Königs an den Gesinnungen gehabt haben möge, die er in dieser Rede äußert; oder

wie eine gewisse Hofpartey, die unter dem Nahmen der Kabale ein Gegenstand der Verwünschungen der Nazion ist, die aufSchrauben gesetzten Ausdrücke, die in dieser Rede vorkommen, ausgelegt haben würde, wenn sie die Oberhand hätte bekommen können. Das Haupt einer grosen Nazion spricht in einem Zeitpunkte, wo es um nichts geringeres als die Verhütung einer gänzlichen Zerrüttung des Reichs und um seine politische Wiedergeburt zu thun ist, mit den Repräsentanten derselben: und diese sind berechtigt, alle Gesinnungen die er hier äusert, für seinen wahren Willen, und alle seine Worte in dem natürlichen Sinne, den sie in Rücksicht auf die dermahlige Lage der Sachen haben können und müssen, zu nehmen, und ihnen alle die Kraft und alle die Ausdehnung zu geben, die sie haben müssen, wenn sie nicht leere Komplimente seyn sollen.

Der König also sagte: „Dieser Tag, an welchem er sich von den Repräsentanten der Nazion, welche zu kommandieren (eine militarische Frasis!) er sich zur Ehre mache, umgeben sehe, sey ein Tag, nach dem sich sein Herz schon lange gesehnt habe. — Er habe kein Bedenken

getragen, in der Zusammenberufung der allgemeinen Stände einen Gebrauch wieder herzustellen, von welchem das Reich eine neue Stärke ziehen, und welcher der Nazion eine neue Quelle des Wohlstandes öffnen könne. — Er werde ihnen den Zustand seiner Finanzen vorlegen; nehmlich den jämmerlichsten, worin sich jemahls das Finanzwesen einer einst so reichen und mächtigen Nazion befunden hat; einer Nazion, die unter einer weisen Regierung die erste in der Welt zu seyn bestimmt war, und nun unter der seinigen durch bekannte Ursachen bis an den Rand der politischen Vernichtung herab gesunken war." — Er hoffte und erwartete von den Reichsständen, dass sie ihm die wirksamsten Mittel vorschlagen würden, diesem Jammer abzuhelfen und eine dauernde Ordnung in seinen Finanzen herzustellen; und endigte mit einer Versicherung die entweder nichts oder alles sagt: „Alles was man von dem zärtlichsten Antheil an dem öffentlichen Wohl, alles was man von einem Suverän verlangen kann, welcher der erste Freund seines Volkes ist, das können und sollen Sie von meinen Gesinnungen erwarten."